N SMZF V

Digitized by Google

Cyc 194
KF57

Harvard College
Library

By Exchange

Digitized by Google

Digitized by Google

Meyer's

Conversations-Lexicon.

Original-Ausgabe.

Zweite Abtheilung: O bis Z. — Sechster Band.

Robetta — Sandstein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das große

Conversations-Lexicon

für die

gebildeten Stände.

In Verbindung mit

Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern

und Technikern

herausgegeben

von

J. Meyer.

Dieser Encyklopädie des menschlichen Wissens

sind beigegeben:

die Bildnisse der bedeutendsten Menschen aller Zeiten, die Ansichten der merkwürdigsten Orte, die Pläne der größten Städte, einhundert Karten für alte und neue Erdbeschreibung, für Statistik, Geschichte und Religion ꝛc. und viele tausend Abbildungen naturgeschichtlicher und gewerblicher Gegenstände.

Zweite Abtheilung: O bis Z. — Sechster Band.

Robetta — Sandstein.

Hildburghausen,

Amsterdam, Paris und Philadelphia:

Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

1851.

Digitized by Google

Cyc 194

HARVARD COLLEGE
APR 30 1940
LIBRARY

By exchange

6050
40-157
v. 2

Digitized by Google

Meyer's Conversations-Lexicon.

Abtheilung O—Z.

Sechster Band.

R.

Robetta, Goldschmied und Kupferstecher von Florenz, nach seinen Lebensverhältnissen unbekannt, blühte vielleicht um 1490—1520, da er meist nach Zeichnungen des Filippino Lippi und zunächst des Luca Signorelli arbeitete. Die Blätter seiner reifsten Zeit athmen ganz den feinen und edlen Geist des erstern. Nagler (Künstlerlexikon, 13. Bd., S. 244 ff.) beschreibt 33 nach Bartsch.

Robiac, franz. Dorf, Depart. Gard, Bez. Alais; Steinkohlenminen, zwei Hochöfen; 820 Einw.

Robigalia (röm. Ant.), Fest der Landleute, welches, von Numa im 11. Jahre seiner Regierung zu Ehren der sabinischen Gottheiten Robigus und Robigo eingesetzt, jährlich am 23. April gefeiert ward, und zwar, damit das Getreide vor dem schädlichen Mehlthau und Rost (rubigo) bewahrt bleiben möge. Man zog dabei in feierlichem Zuge und weiß gekleidet in den Hain des Götterpaares — denn Tempel hatten dergleichen Gottheiten nicht — auf den Colli hortulorum, wo der Flamen Quirinalis ihnen ein Opfer von Weihrauch, Wein, säugenden rothen Hunden, einem Milchkalbe oder auch Schafen und Widdern, je nach der Gefahr auch von drei rothen Mutterschweinen darbrachte. Das Opfer der rothen Thiere stand wie das ganze Fest mit astronomischen Berechnungen in Beziehung; es geht nämlich am 25. April das Hundsgestirn (Sirius) auf, und sowohl der große Hund (canis) als der kleine (canicula) waren dem Getreide verderbliche Gestirne. Auch wurden Spiele bei diesem Feste veranstaltet.

Robigo (Pflanzenpathol.), s. Rubigo.

Robillante, ital. Flecken, Königreich Sardinien, südwestlich von Coni; 1410 Einw.

Robillard (franz., Waarenk.), ein vorzüglich guter französischer Schnupftabak (s. d.).

Robillard-Peronville, reicher Kunstliebhaber, durch die Herausgabe des „Musée Napoléon", eines Prachtwerkes, auf das er einen großen Theil seines ansehnlichen Vermögens verwendete, bekannt; † 1809.

Robin (Biogr.), 1) Jean Baptiste Claude, Historienmaler, um 1728 geboren, an der dortigen Akademie gebildet, gewann den großen Preis der historischen Komposition, ging nach Italien und lebte eine Zeit lang zu Rom und Bologna. In sein Vaterland zurückgekehrt, ward er Professor der Malerei; † um 1810. Er malte historische Darstellungen in Oel und Fresko, z. B. den Plafond des Saales im Theater zu Bordeaux. — 2) C. C., Naturforscher, bereiste 1802—6 Louisiana, West-Florida, Martinique und St. Domingo und gab die Beschreibung dieser Reiche heraus, Paris 1807, 3 Bde., deutsch, Berlin 1809, 3 Bde. Die „Flora ludav." gab Rafinesque daraus besonders heraus, Neuyork 1817. — 3) Marinemaler zu Paris, ein vorzüglicher Meister seines Faches. Seine Seebilder sind in verschiedenem Besitz; eines derselben, der Seesturm, welchen der König von Frankreich auf dem Veloce bei Dünkirchen bestand, findet sich seit 1841 im historischen Museum zu Versailles.

Robine (Geogr.), 1) Mündungsarm des franz. Flusses Aude (s. d.); — 2) Kanal, der aus diesem Flusse in den königlichen Kanal führt und 5700 Toisen lang ist; — 3) R. de Lunel, Kanal, s. v. a. Lunel.

Robine (Pomol.), 1) Sommer-Robine, eine mehr rund als lang gebaute Birne; Schale dünn, hellgrün, mit vielen dunklern Punkten besetzt; Fleisch grünlich weiß, saftig, muskatellerartig schmeckend, reift im August, dauert 14 Tage. — 2) Winter-Robine, etwas ungleich gewachsene Birne von grüner Farbe, die beim Liegen gelblich wird, mit dunklern Punkten; Fleisch weißgelb, saftig, von zuckersüßem, muskatellerartigem Geschmack; reift im Januar, dauert bis März.

Robinet, Robert von, s. Braquemont.

Robinhoodsbai, brit. Bai, England, an der Küste der Grafschaft York; daran viele Fischerdörfer.

Robinhood Societies (engl.), Volksgesellschaften in England, welche in einem Wirthshause zusammenkommen, um sich über politische Angelegenheiten zu unterhalten. Der Eintritt ist Jedem gestattet, der 6 Pence zahlt, wofür er eine Kanne Bier erhält. Deshalb finden sich Personen von allen Ständen ein.

Digitized by Google

In diesen Gesellschaften, wo man ganz frei über Religions-, Staats- und andere Angelegenheiten sprechen darf, bildet sich mancher Redner, der später im Parlamente glänzt; auch dienen sie dazu, das Volk mit der Staatsverfassung und den durch sie gegründeten Freiheiten bekannt zu machen. Jeder kann sich in Betreff eines Gegenstandes, von welchem er näher unterrichtet seyn möchte, schriftlich an den Präsidenten wenden, der einen Tag zur Untersuchung des Gegenstandes festsetzt und das Resultat dem Anfrager mittheilt.

Robinia (Bot.), I. nach Linné, Erbsenbaum, Acacie, Gattung der Papilionaceae Lotei *Rchb.*, Decandria *L.* Charakter: Kelch fünfzähnig, die zwei obern Zähne kürzer, genähert; Schmetterlingskorolle mit großem Fähnchen und stumpfem Nachen; Griffel vorn gebartet; Hülse zusammengedrückt, fast stielles, vielsamig, mit geränderter, samentragender Naht. Meist nordamerikanische Bäume mit unpaarig gefiederten Blättern, gestielten, am Grunde mit Afterblättchen versehenen Blättchen und weißen oder rosenrothen Blüthen in winkelständigen, hängenden Trauben; von 32 Arten sind als Zierpflanzen und zum Theil als Gegenstand der Forstbotanik zu erwähnen: 1) Rob. amara *Covr.*, bitterer Erbsenbaum. In China und Cochinchina. Dornenlos. Blätter fastpaarig; Blättchen eirundlänglich. Blüthentrauben aufrecht; Blüthen äständig; Hülse fast stilrund, zugespitzt, kahl. Die Wurzel dieses kleinen Baumes ist ästig, gelbbraun und fleischig. Sie schmeckt sehr bitter und dient in China als ein magenstärkendes Mittel bei hartnäckigen Durchfällen und Unterleibsstockungen. — 2) R. dubia *Foue.*, zweifelhafter Erbsenbaum, R. ambigua *Poir.* In Nordamerika. Aestchen, Blattstiele, Blumenstiele und Kelche sparlich drüsig, selten klebrig; Dornen kurz. Blättchen eirund. Trauben locker; Brakteen konkav, hinfällig, in eine lange Borste endend; Blumen weiß-rosenroth, wohlriechend; Hülsen drüsig-haarig. —3) R. hispida *L.*, steifborstiger oder rosenrother Erbsenbaum, rothblühende Acacie, R. rosea *Duh.* In Nordamerika. Diese prächtige Art wird bei uns selten über 5—10 Fuß hoch. Stamm unbewehrt; Aeste braun, mit steifen, rothen Borsten besetzt. Blättchen verkehrteirund, glatt. Blumen groß, rosenroth, geruchlos, in dichten Trauben. — Varietäten: a) R. arborea, baumartig; b) R. inermis, mit fast glatten Aesten; c) R. macrophylla, mit größern, rundlicheirunden Blättchen u. glatten Aesten; d) R. nana, mit kaum 1 Fuß hohem Stengel in Carolina, in Fichtenwäldern. — Verlangt einen lockern, nahrhaften, nur mäßig feuchten Boden und einen sonnigen, geschützten Standort; auch an Wänden gedeihet sie gut. Bei strenger Kälte müssen die Zweige etwas umkleidet werden. Man vermehrt sie durch das Pfropfen oder Kopuliren auf Wurzeln oder Stämmchen von R. Pseudacacia *L.* Am besten sind dazu die Wurzeln 2jähriger Stämmchen. Bot. Mag. 311. — 4) R. Pseudacacia *L.*, gemeiner Erbsenbaum, unächter Acacienbaum, virginischer Heuschreckenbaum oder Schotendorn; engl. Locust-tree. In Nordamerika. Ein schnell wachsender, schlanker Baum, welcher sowohl zu Alleen, als zur Verschönerung der Lustanlagen dient. Aeste dornig. Blättchen oval oder eirund, glatt. Blumen weiß, wohlriechend, in zahlreichen, langen Trauben. Ist, wie alle Arten dieser Gattung, sehr brüchig und darf daher nur an solche Plätze gepflanzt werden, wo er vor Stürmen geschützt ist. — Varietäten: a) R. amorphaefolia *Hort.*, mit unbewehrten Zweigen und kleinern Blättern; b) R. crispa *Hort.*, mit wehrlosen Aesten und wellenförmig-krausen Blättchen; c) R. inermis *Desf.*, Schirm- oder Kugel-Acacie, R. Pseudacacia δ. umbraculifera *Dec.*, franz. Acacia Parasol. Aeste gedrängt, unbedornt. Blätter groß, herabhängend, Blättchen glat-, oval. Verlangt einen lockern, guten, nicht zu feuchten Boden und einen wohlbeschützten Standort. Sie blüht in den Gärten selten oder niemals, wird aber, hochstämmig und mit einer regelmäßigen Krone angezogen, häufig als eine Zierde in Lustgärten u. s. w. angepflanzt. — d) R. sophoraefolia *Hort.*, mit kleinern Blättern und kleinern, weißen Blumen. e) R. speciosa *Hort.*, mit großen Blumen. f) R. spectabilis *Dum.-Cours.*, mit unbewehrten oder kaum dornigen Aesten und etwas größern, wohlriechenden Blumentrauben. g) R. stricta *Hort.*, steifästiger Erbsenbaum. h) R. tortuosa *Hort.*, Trauer-Acacie, mit gedrängten, gedrehten und gebogenen Aesten. — Man hat die unächte Acacie wegen ihres schnellen Wuchses und wegen der guten Eigenschaften des Holzes in Deutschland vielseitig zur Forstkultur empfohlen und in ihr eine Holzart gefunden zu haben geglaubt, durch welche dem Holzmangel in holzarmen Gegenden schnell abgeholfen werden könne. Vorzüglich hat sich Regierungsrath Medikus in Mannheim um die Verbreitung derselben verdient gemacht und in einem umfangreichen Werk (Unächter Acacienbaum, zur Ermunterung seines Anbaues, 5 Bde., Leipzig 1794—1803) Kulturvorschriften, so wie Berichte über die Erfolge derselben gegeben. Mehrfache Erfahrungen haben aber gelehrt, daß dieser Baum in kalten und vorzüglich rauhen bergigen Gegenden und auf dem gewöhnlichen Holzboden theils vom Froste leidet, theils unsere schnell wachsenden guten Holzarten, wie Ulmen und Ahorn, nicht übertrifft. Er ist also eigentlich nur für ein mildes Klima, wie im südlichen und mittlern Deutschland, und wegen seiner Brüchigkeit nur in eine geschützte Lage, wo sich ein frischer, lockerer, sandiger oder kalkiger Boden findet, zu empfehlen. Mit Vortheil ist er besonders in Getreidegegenden, auf offenen und hügeligen Stellen, in kleinen Wäldchen anzupflanzen, denn hier übertrifft er, als Stangenholz bewirthschaftet, die oben genannten guten Hölzer, während er in eigentlichem Waldboden hinter ihnen zurückbleibt. Da nun aber die Getreidegegenden gewöhnlich die holzärmsten sind, so verdient er gewiß die Aufmerksamkeit

Digitized by Google

des Forſtmanns und Landwirths, und deswegen geben wir noch folgende Bemerkungen. — Fortpflanzung nach Medikus. Die im Oktober abgepflückten Hülſen trocknet man an einem luftigen Orte, hebt ſie im Winter an einem trocknen auf und ſäet den im Frühjahr herausgenommenen Samen Ende April oder Anfang Mai, wenn keine Fröſte mehr zu fürchten ſind, auf fette, lockere, gegen die rauhen Winde geſchützte, der Morgen- und Mittagsſonne aber ausgeſetzte Gartenbeete einzeln in 1½—2 Fuß breite Rinnen und bedeckt ihn ¼ Zoll hoch mit Erde. Am beſten eignen ſich dazu alte Miſtbeete. Samen und junge Pflanzen müſſen bei trocknem Wetter begoſſen werden. In 14 Tagen keimt der Same mit 2 nierenförmigen Samenlappen; darauf folgt ein rundliches Keimblättchen, welchem die anfangs weniger, dann gewöhnlich gefiederten Blätter bald nachkommen. Die jungen Pflanzen werden im erſten Jahre 3—6 Fuß hoch und müſſen Ende Auguſt weniger begoſſen werden, damit die Verholzung nicht geſtört wird. Während des Winters werden ſie dicht mit Laub bedeckt. Im kommenden Jahr bleiben ſie unberührt und brauchen kaum gejätet zu werden, weil ſie ſchon ſo dicht ſtehen, daß kein Unkraut aufkommen kann. Im dritten Frühjahr ſind ſie ſchon ſo groß und ſtark, daß ſie ſich verpflanzen laſſen; man hebt ſie dann behutſam aus und ſetzt ſie in wo möglich ſchon im Herbſte gemachte Löcher 4—6 Fuß weit auseinander. Die zu Bäumen beſtimmten Pflanzen ſchneidet man bis zur Krone aus; die zu Unterholz beſtimmten läßt man unberührt, da ihre vielen Wurzeln beim Verſetzen keine Hemmung im Wachsthum verurſachen. Will man ihren Wurzelſtock verſtärken und den Lohbenwuchs vermehren, ſo ſchneidet man ſie im Frühjahre des zweiten Jahres kurz über der Erde ab. Wenn man bloß Bäume für Alleen oder engliſche Anlagen oder zu Kopfholz wünſcht, ſo kann man auch in der Baumſchule die Verſetzung vorher einmal vornehmen, oder einzelne in der Saatſchule noch 2—3 Jahre ſtehen laſſen. — Feinde. Eine Befriedigung um eine ſolche Anlage iſt nicht nur wegen des Huthviehes, ſondern auch wegen des Wildprets nothwendig. Vorzüglich ſchälen die Haſen gern die jungen Stämmchen. — Krankheiten. Man kennt keine, als die Froſt, Wind u. ungeeigneter, feſter oder naſſer Boden verurſachen. Daher bemerkt man bei ihnen Froſtriſſe, Gipfeldürre und Kernfäule, doch letztere bei ihren Kopfſtämmen nicht ſo oft als bei den Kopfweiden. — Abtrieb. Die hohen Stämme, welche man als Bau- und Werkholz benutzen will, ſchlägt man im Winter bei Stockung des Saftes nieder, die Stangen und Kopfbäume aber im Frühjahr kurz vor Ausbruch des Laubes. Die Stangenhölzer treibt man mit Vortheil alle 12—15 Jahre ab, wo ſie ſchon ſpaltige Knüppel geben, und das Kopfholz alle 8—10 Jahre. Der Lohbenwuchs iſt bewunderungswürdig. Man findet ſchon im erſten Jahre einzelne 10—12 Fuß hohe Stockausſchläge, und die Jahresringe ſind dann gewöhnlich ½—1 Zoll ſtark. Die Bewirthſchaftung auf Stangenholz iſt alſo ſeine vorzüglichſte, beſonders da dies Gewächs nicht bloß lange vom Stock, ſondern auch von der Wurzel, beſonders wenn dieſe nach dem Hiebe einen wunden Boden erhalten, ausſchlägt. Die jungen Lohden brauchen keinen Schatten, und der Abtrieb geſchieht daher ganz kahl. — Nutzen. Die Dauerhaftigkeit und Feſtigkeit des Stammholzes iſt ſo groß, daß es nicht bloß als ein vorzügliches Bauholz zu Schwellen, zu Waſſer- und Erdbau, ſondern noch mehr als eines der ſchätzbarſten Werkhölzer für Wagner, Tiſchler, Drechsler und andere Holzarbeiter zu empfehlen iſt. Die Schönheit ſeiner Farbe und ſeines Gewebes macht es, zu Brettern geſchnitten, dem Tiſchler vorzüglich zu mancherlei koſtbarem Hausgeräthe, als Tiſche, Stühle, Schränke u. ſ. w., ſchätzbar. Die Stangen von 3- und 4jährigem Stock- und Kopfausſchlag geben dauerhafte Weinpfähle, Bohnen- und Hopfenſtangen. In Frankreich, wo der Stockausſchlag vorzüglich zur Gewinnung der Weinpfähle angewendet wird, hat man auf einem halben Morgen in 3 Jahren 10,000 Stück Weinpfähle gezogen. Den Abfall vom Baumholze und vorzüglich das Schlagholz braucht man als Brenn- und Kohlholz, und obgleich es hierin die Rothbuche nicht übertrifft, ſo iſt es doch ſehr gut, denn es verhält ſich in der Güte wie 4 fl. 47½ kr. zu 6 fl. oder nach v. Werneck wie 751 : 1000. Die Schwere aber iſt beſonders im dürren Zuſtande beträchtlicher. Ein Kubikfuß wiegt friſch 60 Pfund, halb trocken 50 und ganz dürr 42¾ Pfund. Vergl. Allgem. Forſt- und Jagdzeitung, 1840, No. 29. — Als Strauch gezogen, wird die unächte Acacie auch zu lebendigen Zäunen empfohlen, die wegen der Stacheln undurchdringlich werden, aber ſehr im Schnitt gehalten werden müſſen. Die Wurzel und die innere Rinde des Stammes riecht und ſchmeckt angenehm, ſüßholzartig und wird in Amerika bei katarrhaliſchen Zuſtänden angewendet. Aus den Blüthen bereitet man einen Syrup, welcher gelind abführt; auch dienen ſie zum Gelbfärben und geben den Bienen viel Honig. Die Samen enthalten ein Oel, das man auspreſſen kann; nach Karſten ſind ſie ein ſehr gutes Erſatzmittel für Kaffee (Pharm. Centralbl. 1834, S. 366). Die Blätter ſind ein gutes Viehfutter. Wangenheim, Beitr., T. 7, F. 19; — Schmidt, Deutſche Baumz. 1, T. 32. — 5) R. viscosa *Vent.*, klebriger Erbſenbaum. In Südcarolina, an den Quellen des Savannah. 12—15 Fuß hoch, in den erſten Jahren nach der Anzucht aus Samen dornig, im Alter faſt wehrlos; die jungen Aeſte dunkelbraun, mit ſchmierig-klebrigen Drüſen. Blättchen eirund, etwas kleiner als bei R. Pseudacacia *L.* Blumen fleiſchfarbig, in gehäuften, dichten, aufrechten Trauben. Bot. Mag. 560. — R. Caragana *L.*, ſ. Caragana. — Vgl. über Robinia *L.* den unvollſtändigen Artikel Acacienbaum. — II. Nach Roxburgh, Untergattung von Tephrosia *Pal.*

Robinienſäure (Chem.), nach Reinſch, eine in der Robinia Pseudacacia vorkommende, eigenthümliche, an Ammoniak gebundene organiſche Säure. Wird das Dekokt der Wurzel bis

Digitized by Google

zur Syrupkonsistenz verdampft, so krystallisirt binnen 12 Stunden das Ammoniakſalz in Rhomboëdern heraus, welches durch Umkrystallisiren leicht rein erhalten wird. Es iſt farb-, geruch- und geſchmacklos, reagirt neutral, löſt ſich in 20 bis 30 Th. kaltem Waſſer, leichter in heißem, verliert beim Erhitzen erſt etwas Waſſer u. zerſetzt ſich dann unter Schwärzung. Um die R. daraus zu iſoliren, wurde mit ſalpeterſaurem Queckſilberoxydul gefällt (Blei gibt eine lösliche Verbindung), der Niederſchlag mit Schwefelwaſſerſtoff zerſetzt und die Flüſſigkeit verdunſtet. Es blieb ein farbloſer ſaurer Syrup zurück, der auf Zuſatz von etwas abſolutem Alkohol nadelförmige Kryſtalle gab, die aber bald wieder zerfloſſen.

Robinokratie, despotiſcher Einfluß der Advokaten auf die Gerichtshöfe.

Robins, Benjamin, engliſcher Mathematiker, 1707 aus einer Quäkerfamilie zu Bath geboren, ſtudirte erſt Theologie, verließ aber dann dieſes Studium und die Quäkergemeinde, widmete ſich den Staatsgeſchäften und war 1739 Sekretär bei einer vom Parlament ernannten Kommiſſion. Endlich entſchied er ſich für die mathematiſchen Wiſſenſchaften und beſonders für die Artillerie, machte als Ingenieur den franzöſiſch-engliſchen Krieg in den Niederlanden mit, leitete 1747 die Vertheidigung von Bergen op Zoom und ging 1749 als Ingenieurgeneral der oſtindiſchen Kompagnie nach Indien, wo er aber ſchon 1751 zu Madras dem Klima erlag. In ſeinen „New principles of gunary", London 1742, deutſch von Euler, 1745, ſtellte er eine ganz neue Theorie über die Artillerie auf und erfand das zuſammengeſetzte Pendel. Ueberhaupt enthalten ſeine Schriften (Lond. 1761, 2 Bde.) vieles Treffliche. Großen Beifall erhielt auch ſeine Beſchreibung von Anſons Erdumſchiffung unter dem Pſeudonym Richard Walter, Lond. 1748.

Robinſon (Biogr.), l. Gelehrte ꝛc.: 1) John, engliſcher Prediger, gab ſeine Stelle auf und gründete mehre puritaniſche Gemeinden zu Amſterdam, Middelburg ꝛc., 1618 auch zu London und ward ſo der Stifter der eigentlichen Independenten, die nach ihm Robinſonianer genannt werden. — 2) Robert, 1737 in der Grafſchaft Norfolk geboren, war erſt Lehrling eines Perückenmachers zu London, dann Methodiſtenprediger, † 1790 zu Birmingham. Schrieb: History of Baptism and of the Baptists, u. A. m. Vgl. Dyer, Memoirs of the life and writings of R. R., deutſch von Koſegarten, Leipz. 1800. — 3) Marie, geborne Darby, bekannte engliſche Schriftſtellerin und Schauſpielerin, 1758 zu Briſtol geboren, war die Tochter eines reichen, aber ſpäter durch unglückliche Spekulationen verarmten Kaufmanns. Derſelbe gab ihr eine ſorgfältige Erziehung; doch ſoll ihr ſittliches Betragen nicht ganz tadellos geweſen ſeyn. Sie verheirathete ſich mit R., einem ganz gewöhnlichen Manne ohne Vermögen, in welcher Ehe ſie die Mittel zu ihrem Aufwande nicht auf die beſte Weiſe herbeigeſchafft haben ſoll. Ausgezeichnet mit körperlicher Schönheit und mit Talenten für das Theater, verſuchte ſie ihr Glück auf der Bühne und erwarb ſich durch die ergreifende Wahrheit, mit der ſie ihre Rollen ſpielte, verbunden mit ihren körperlichen Reizen, ungewöhnlichen Beifall. Als es ihr jedoch gelungen war, mit dem Prinzen von Wales eine Liebſchaft anzuknüpfen, zog ſie ſich, im Beſitze eines durch dieſes Verhältniß erlangten bedeutenden Vermögens, bald wieder vom Theater zurück und knüpfte ein neues Liebesverhältniß, nachdem jenes ſein Ende erreicht hatte, mit einem jungen liederlichen Offizier an, mit dem ſie nicht nur den Ertrag ihrer Schande vergeudete, ſondern auch bedeutende Schulden machte. Nachdem ſie unter andern auch mit dem berühmten Staatsmann Fox eine Intrigue angeſponnen, begab ſie ſich, um den Verfolgungen ihrer Gläubiger zu entgehen, auf eine Reiſe durch Frankreich und Deutſchland (1783), wo ſie ihre Reize mit Vortheil preisgab. In ihr Vaterland zurückgekehrt, widmete ſie ſich der Schriftſtellerei, und ihre Verſuche hatten ſchnell den unerwarteſten Erfolg. Ihre Gedichte zeichnen ſich durch lebhafte Phantaſie, tiefes Gefühl, wohlklingende Sprache und gelungenen Versbau aus. Geringern Werth haben ihre dramatiſchen Leiſtungen und ihre vielgeleſenen Romane. Leichtigkeit der Darſtellung und Originalität der Erfindung können dieſer Schriftſtellerin, welche den ihr von den engliſchen Kritikern gegebenen Beinamen Sappho ſowohl ihres Talents, als ihrer Liederlichkeit wegen verdient, nicht abgeſprochen werden, und ihre Leiſtungen würden ſich eines höhern Kunſtwerthes erfreuen, wenn ſie nicht alle in großer Haſt entworfen und mit großem Leichtſinne, der nur den Erwerb berechnete, ausgeführt wären. Sie † 1800 zu Eglesfield-Green in der Grafſchaft Surrey. Schrieb: Poems, London 1775, 2 Bde., 8., n. Aufl., daſ. 1806, 3 Bde., 8.; — Vacenza, 1792; deutſch, Leipz. 1798, 12.; — Angelina, 1796; deutſch von G. K. Reich, Erlang. 1799—1800, 2 Thle., 8.; — Walsingham, 1798; deutſch, Berlin 1799, 4 Thle., 8.; — The false friend, 1799; deutſch von W. Schenk, Rudolſtadt 1800—1801, 5 Thle., 8.; — Hubert de Sevrac, 1797; deutſch, Halle 1797—98, 2 Thle., 8., u. A. — 4) Sir John Frederik, Viscount Goderich, ſ. Goderich. — 5) Eduard, amerikaniſcher Gelehrter, 1794 zu Southington in Connecticut geboren, wo ſein Vater Prediger war, faßte frühzeitig eine Leidenſchaft für das Leſen und brachte es, obgleich ihm ſein Vater die Mittel zu einer höheren geiſtigen Ausbildung verſagte und ihn zum Kaufmannsſtande beſtimmte, im J. 1811 dahin, daß er das Hamilton-College im Staate Newyork beſuchen durfte, woſelbſt er vier Jahre ſtudirte, dann promovirte und ſich dem Studium der Rechte zu widmen begann. Bald wurde er Lehrer der Mathematik und der griechiſchen Sprache an jener Schule, wo er 1818 heirathete, kurz darauf aber ſeine Stelle aufgab und ſich auf die Beſitzungen ſeiner Gattin, die er indeß bald durch den Tod verlor, zurückzog. Hierauf widmete er ſich (1821) zu Andower in Maſſachuſetts der Theologie und

Digitized by Google

wurde 2 Jahre später Lehrer am theologischen Seminar daselbst. Im J. 1826 ging er nach Europa, wo er in Paris, Halle und Berlin die biblisch-orientalischen Sprachen und Literatur studirte. In zweitgenannter Stadt verheirathete er sich mit R. 6), durchreiste Deutschland, Frankreich, Italien, die Schweiz u. kehrte 1830 nach Andower zurück, wo er sogleich Professor und Bibliothekar wurde. Von 1833—37 lebte er in Boston und von dieser Zeit an als Professor der Theologie am Seminar zu Newyork. Noch in demselben Jahre reiste er wieder nach Europa, besuchte 1838 Aegypten und Palästina, lebte dann in Berlin und kehrte erst im Sept. 1840 nach Newyork zurück. Seine schriftstellerische Thätigkeit hat er beurkundet in einer Uebersetzung von Winers „Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms", in einer solchen von Buttmanns „Griechischer Grammatik", in der Gründung der theolog. Zeitschrift „The biblical repository", in der Bearbeitung eines griech.-engl. Wörterbuchs für das neue Testament und in der Uebersetzung von Gesenius' hebr.-latein. Handlexikon. Die Ergebnisse seiner Reise ins Morgenland hat er in seinem Werke „Palästina und die angrenzenden Länder", Halle 1841, 3 Bde., niedergelegt. — 6) Therese Adolfine Louise, Gattin des Vorigen, Schriftstellerin, unter dem Namen Talvj [d.i. (Therese) (Adolfine) L(uise) v(on) J(akob)] bekannt, 1797 zu Halle geboren, wo ihr Vater, L. H. von Jakob, damals Professor war, war eine der gelehrtesten und geistreichsten Frauen. Ihre ruhige Jugend wurde bedeutend gestört, als ihr Vater in Folge der Ereignisse von 1806 einen Ruf an die Universität zu Charkow annahm, wo die fremdartigen, halbasiatischen Zustände des südlichen Rußlands zwar zeitigend auf ihren Geist wirkten, aber schon den Geist des 11jährigen Mädchens zu Liedern der Sehnsucht nach dem Vaterlande erweckten. Aller eigentliche Unterricht war dort sehr dürftig, und selbst in Petersburg, wohin ihr Vater 1811 versetzt worden war, konnte sie nur in den neuern Sprachen unterrichtet werden. Sie beschränkte daher ihre Thätigkeit auf sich selbst und beschäftigte sich namentlich mit der Lektüre geschichtlicher Werke und mit Dichtungen. Als ihr Vater 1816 nach Halle zurückkehrte, erweiterte sie ihre positiven Kenntnisse insbesondere durch Erlernung der lateinischen Sprache. Uebrigens blieb sie ihrer genommenen geistigen Richtung auch hier treu. Nachdem sie sich 1828 mit R. 5) ehelich verbunden und mit ihm eine größere Reise gemacht hatte, folgte sie 1830 ihrem Gatten nach Amerika, verschaffte sich hier einen Ueberblick über die indianischen Sprachen und besuchte 1837 mit ihrem Gatten und ihren Kindern Europa wieder, wo sie bis 1840 verweilte und dann wieder zurückkehrte. Ihre vorzüglichsten Schriften sind: Psyche, Halle 1825; — Uebersetzung von Scotts „Presbyterianer" und „Der schwarze Zwerg" (unter dem Namen Ernst Berthold); — Uebersetzung der „Volkslieder der Serben", 2 Bde., Halle 1825—26; 2. Aufl., Leipz. 1835; — mit Anmerkungen begleitete Uebersetzung der Schrift des Nordamerikaners Pickering „Ueber die indianischen Sprachen", Leipz. 1834; — Versuch einer geschichtlichen Charakteristik der Volkslieder germanischer Nationen mit einer Uebersicht der Lieder außereuropäischer Völkerschaften, Leipz. 1840; — Historical view of the slavic languages, 1834; deutsch von K. von Olberg, Berl. 1837; — Die Unächtheit der Lieder Ossians, Leipz. 1840; — Aus der Geschichte der ersten Ansiedelungen in den Vereinigten Staaten, in Raumers „Histor. Taschenbuch", 1845. — II. Bildende Künstler: 7) R., Maler und Kupferstecher, blühte gegen Ende des 17. Jahrh. in England. Man hat mehre Blätter in schwarzer Manier von ihm, die zu den besten ihrer Art gehören. — 8) Thomas, Landschaftsmaler, Schüler u. Nachahmer Wilsons, machte sich um 1700 bekannt, besonders durch seine Ansichten interessanter englischer Gegenden und Orte. Seine Schlacht von Balynahinch wird von Fiorillo gerühmt. — 9) John Henry, Kupferstecher zu London, um 1800 geboren, an der dortigen Akademie gebildet. Seine Stahl- und Kupferstiche gehören zu den besten derartigen Arbeiten. — 10) F. P., Zeichner und Architekt, der sich um die Civil- und Landbaukunst wesentliche Verdienste erwarb. Gab heraus: Rural architecture, 4. Aufl., Lond. 1834, Roy.-4.; — Village architecture, 4. Aufl., das. 1837; — Desings for ornamental villas, adapted to the wants of individuals of moderate income, 3. Aufl., das. 1836; — Designs for farm buildings, 2. Aufl., das. 1837; — Desings for gate cottages, lodges and park entrances, in various styles, n. Aufl., das. 1837; — New series of designs for ornamental cottages and villas, das. 1838. — III. Musiker: 11) Anastasia, später Gräfin v. Peterborough, eine der vorzüglichsten Sängerinnen des 18. Jahrhunderts. Gebildet unter Buononcini, Dr. Croft u. Rameau, betrat sie 1714 zum ersten Male das Theater zu London, und zwar in dem Pasticcio „Creso". Daß sie eine tüchtige Sängerin war, geht schon daraus hervor, daß Händel sie sehr hoch schätzte. Im J. 1723 verheirathete sie sich mit dem Grafen Peterborough und verließ nun das Theater. Sie † 1755, 88 Jahre alt. — 12) John, Organist an der Westminster-Abtei, der St. Lawrence-, Jewry- und der St. Magnuskirche zu London, der größte Orgelspieler Englands in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, zugleich tüchtiger Lehrer auf dem Klavier; † 1762.

Robinson (Literat.), beliebter u. allgemein bekannter Roman, ursprünglich von Dan. Defoe (s. d.), der denselben 1719 unter dem Titel: „The life and surprising adventures of Robinson Crusoe of York-mariner" herausgab, wozu er durch folgendes Ereigniß veranlaßt worden seyn soll. Ein Schotte, Alexander Selkirk, geboren um 1680 zu Largo in der Grafschaft Fife, hatte von früher Jugend an auf englischen Schiffen gedient und machte dann, zum Unterbefehlshaber auf einem Kaperschiff unter dem Kapitän Stradling ernannt, als solcher eine Seefahrt nach dem Südmeer mit, wurde aber in Folge eines zwischen ihm und dem Kapitän entstandenen Zerwürfnisses 1705 auf der menschenleeren Insel Juan Fernandez ausgesetzt. Erst nachdem er 4 Jahre und 4 Monate auf dieser Insel unter

Digitized by Google

den größten Entbehrungen verlebt hatte, landete 1709 ein kleines Geschwader unter dem Kapitän Woodes Rogers, von welchem er aufgenommen und als Steuermannsgehülfe verwendet ward. Nachdem Selkirk nach einer zweijährigen Fahrt endlich wieder nach England zurückgekommen war, schrieb er seine Abenteuer nieder und übergab sie dem Novellisten Defoe zur Durchsicht. Letzterer soll nun so eigennützig und unedel gewesen seyn, diese Gelegenheit bloß zu seinem Vortheil auszubeuten, und deshalb dem schlichten Seemann die ausgebeuteten Papiere mit dem Bemerken zurückgegeben haben, es lasse sich keine Anwendung von denselben machen, indem die Lesewelt an dergleichen nicht seltenen Abenteuern keinen Antheil nehme ꝛc. Dagegen habe nun Defoe die Erzählung Selkirks nur etwas umgearbeitet, insbesondere Zeit, Ort u. Namen geändert und dann als sein Werk herausgegeben (vergl. Howell, Life and adventures of Alex. Selkirk, Edinb. 1828). Diese Meinung ist indeß durch neuere Untersuchungen nicht bestätigt worden, wenngleich es nicht unwahrscheinlich ist, daß Selkirks Abenteuer zu R. die erste Anregung gegeben haben mögen. Dem sey übrigens wie ihm wolle: Defoe's „Robinson Crusoe" ward mit ungemeinem Beifall aufgenommen u. verbreitete sich aufs Schnellste bald über ganz Europa, so daß in allen Ländern nicht nur bald Uebersetzungen, sondern auch die mannichfaltigsten Nachahmungen (Robinsonaden) erschienen. So gab es bald einen holländischen (1721), einen italienischen (1722), einen französischen (1723), einen schlesischen (1723), einen amerikanischen (1724), einen spanischen (1726) R., später auch persische, russische, jüdische, ja sogar geistliche, moralische, medicinische, Buchhändler-, Jungfern- und unsichtbare R.e ꝛc. Auch die vielgelesene „Insel Felsenburg" gehört diesem Genre an. Uebrigens war die Lust an dieser Lektüre längst fast verschwunden, als sie durch J. H. Campe (1778), J. A. Wenzel (1779) und E. E. Sander (1784) aufs Neue wieder angeregt ward, indem dieselben diesen ergiebigen Stoff zu pädagogischen Zwecken verarbeiteten. Die größte Verbreitung in Deutschland hat die campe'sche Bearbeitung R.s erhalten, dessen Erzählung in den nächsten 50 Jahren nach ihrem ersten Erscheinen 20 Auflagen erlebte und in die meisten europäischen Sprachen übersetzt wurde. Vergl. J. C. L. Haken, Bibliothek der R.e, Berl. 1805—1808, 5 Bde., 8.

Robinsonia (Bot.), 1) nach Decandolle, Gattung der Compositae Senecionideae *Dec.* Vier Arten, Sträucher auf Juan Fernando u. in Chili; bekannteste: R. macrocephala *Decaisn.* — 2) Nach Schreber, Pflanzengattung, s. v. a. Touroulia.

Robiole (Robiolini), s. Käse.

Robion, franz. Dorf, Depart. Vaucluse, Bez. Avignon; über 1000 Einw.

Robiquet, Pierre Jean, franz. Pharmaceut, 1780 zu Rennes geboren, Schüler und Gehülfe Fourcroys, war früher Militärapotheker, Besitzer einer Apotheke und chemischen Fabrik, dann Administrator der pharmaceutischen Schule und Professor der Arzneimittellehre zu Paris; † 1840. Schrieb: De l'emploi du bicarbonate de soude dans le traitement médical des calculs urinaires, Paris 1826; — mit Bourtron-Charlard: Expériences sur les amandes amères et sur l'huile volatile qu'elles fournissent, daſ. 1830; — Nouv. expérim. sur la semence de Moutard, daſ. 1831, u. A.

Robiquetia (Bot.), nach Gaudichaud, Pflanzengattung. Art: R. ascendens *Gaud.*, s. v. a. Saccolabium ascendens.

Robitten, preuß. Bauerndorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Preußisch-Holland; 120 Einw.

Robkoien, preuß. Bauerndorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Tilsit; mit Zubehör 330 Einw.

Robladillo, span. Flecken, südwestlich von Valladolid; 190 Einw.

Roble (span., Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Quercus *L.*, Eiche.

Robledillo (Geogr.), 1) span. Flecken, nördlich von Guadalarara; 550 Einw.; — 2) Flecken daſ., bei Ciudad-Rodrigo; Wein- u. Olivenbau; 550 Einw.; — 3) R.-de-la-Vera, Flecken daſ., bei Placencia; 220 Einw.

Robledo-de-Chavela, span. Flecken, südöstlich von Avila; 1190 Einw.

Roblek, österr.-illyr. Weiler, Kr. Klagenfurt, Bez. Kappel; 120 Einw.

Roboam (bibl. Gesch.), s. v. a. Rehabeam.

Robodunum (a. Geogr.), s. v. a. Eburodunum.

Robogdium (a. Geogr.), die Nordspitze Hiberniens, jetzt Fair Head.

Robonia (Bot.), nach Smith, Untergatt. von Boronia *Sm.*

Roborantia(lat., Med.), stärkende Mittel.

Roboraria (a. Geogr.), Ort in Latium, an der Via latina, 16 Millim. von Rom, jetzt Burghetto.

Roborarium (röm. Ant.), Thiergarten, entweder mit Mauern, od. einem Zaun umgeben.

Roboretum (a. Geogr.), Stadt in Hispania tarraconensis, im Gebiete der Callaici Bracarii, in der Nähe des Durius, jetzt Torre de Moncorvo.

Robortelli, Francesco, berühmter italienischer Redner und Alterthumsforscher, 1516 zu Udine geboren, war erst Professor der Beredsamkeit zu Lucca, ging aber, wegen eines Mordes verwiesen, nach Pisa und wurde daselbst Professor der Moral und Redekunst. Im J. 1552 kam er als Professor der Humaniora nach Padua, 1558 nach Bologna und 1561 wieder nach Padua, wo er 1567 †. Seine antiquarischen und philologischen Schriften finden sich meist in Gruters und Gräve's „Thesaurus", wurden zum Theil auch gesammelt herausgegeben von J. B. Busgradus, Florenz 1548.

Roboth, s. v. a. Frohndienst; daher robothen, Frohndienste leisten; s. Frohnden.

Robr (Kartenſp.), s. Whist.

Robregordo, span. Flecken, östlich von Segovia; 780 Einw.

Digitized by Google

Robres-de-Cameros, span. Flecken, südöstl. von Logrono; Blei- u. Zinnminen; 450 E.

Robrica (a. Geogr.), Ort in Gallia lugdunensis, im Gebiete der Andecavi (Tab. Peut.).

Robringhausen (Robringsen), preuß. Dorf, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Lippstadt; 170 Einw.

Robschitz (Hrobcice), österr.-böhm. Dorf, Kr. Pilsen, Herrsch. Plaß, am linken Ufer der Mies; Vitriolschieferbergwerk mit Sudhütte; 100 Einw.

Robschütz (Altrobschütz), königl. sächs. Dorf, Kr. Dresden, Amt Meißen; 240 Einw.

Robson, G. F., einer der ausgezeichnetsten engl. Aquarellmaler, behauptete schon um 1820 den Ruf eines talentvollen Künstlers. Er malte Landschaften und verschiedene Genrebilder, herrliche Blätter, die sich eben so sehr durch geistreiche Auffassung, als durch Schönheit und Klarheit der Färbung auszeichnen. In der „Gallery of the society of painters in water-colours" sind einige seiner Bilder gestochen. Er fertigte auch die Zeichnungen zu den „Picturesque views of english cities".

Robsonia (Bot.), nach Berland, Untergattung von Ribes L.

Robur (lat.), 1) s. v. a. Wintereiche, Quercus Robur L.; — 2) überhaupt jeglicher starke Baum; — 3) Härte, Steifigkeit; — 4) Stärke.

Robur (röm. Topogr.), s. Lautumiä und Tullianum.

Robus (a. Geogr.), Kastell in Gallia belgica, im Gebiet der Rauraci, von Kaiser Valentinianus im J. 374 bei Basilia erbaut, jetzt entweder Wardenberg, od. der alte viereckige Thurm in Hard am Rhein (Ammian. Marc., XXX, 3), nach Andern an der Stelle der Kathedrale von Basel zu suchen.

Robusti, Ferdinando, italienischer Komponist, gebürtig aus Colorno, hatte seine Blüthezeit vorzüglich zu Ende des 18. u. zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Die von ihm noch bekannten Werke bestehen in den Opern: „Padre e Figlio castrini", — „Attalo re di Bittina", — „Il Geloso disperato", — „La morte di Cesare" und „Chi sta ben non si mova".

Robust (v. Lat.), wörtlich baumstark; überhaupt stark von Körper mit entsprechenden Kräften.

Robusti (Biogr.), 1) Jacopo, genannt il Tintoretto, d. i. der Färber, nach dem Handwerke seines Vaters, berühmter italienischer Maler, 1512 geboren, Schüler Tizians, den er im Kolorit nachahmte, wie er sich in der Zeichnung Michel Angelo zum Muster nahm. Er kopirte anfangs unermüdlich die Werke Tizians und studirte und zeichnete mit gleichem Eifer Gypsabgüsse von florentinischen Standbildern, so wie später antike Bildwerke. Er pflegte oft die Modelle bei Laternenlichte zu zeichnen, um stärkere Schatten zu bekommen und sich so ein sehr starkes Helldunkel anzubilden. In derselben Absicht machte er Modelle aus Wachs und Knöe, die er sorgfältig bekleidete und in kleine Puppen- und Bethäuser setzte, wo er durch die Fensterchen kleine Lichter anbrachte, welche Licht und Schatten bestimmt angaben. Auch die Anatomie studirte er mit Eifer. Das schöne Talent des Künstlers entwickelte sich aber nur da in seiner vollen Bedeutung, wo er durch das Vorbild der Natur gefesselt war; wenn ihn sein auf Leidenschaft und dramatische Bewegung gerichteter Sinn fortriß, überschritt er nicht selten das Maß, besonders in größeren, oft gewaltsam überfüllten Kompositionen. Die Meinung, daß man in ihm die Bewegung studiren müsse, war zum Sprüchwort geworden. Als Beispiel seiner bewundernswürdigen Leichtigkeit dient das Gemälde der Bruderschaft des heil. Rochus zu Venedig. Es wurde deswegen eine Art Konkurs eröffnet, an dem außer R. auch Paolo Veronese, A. Schiavone, Salviati und F. Zucchero Theil nahmen. Jeder dieser Meister lieferte an einem bestimmten Tage eine Zeichnung, nur R. brachte ein vollendetes Gemälde, das er der Bruderschaft zum Geschenk machte. Alle Maler ließen ihm Gerechtigkeit widerfahren und nannten ihn „il furioso Tintoretto, un fulmine di penello". Uebrigens ist der Werth seiner Werke sehr ungleich, so daß man gesagt hat, er habe dreierlei Pinsel gehabt, von Gold, von Silber und von Eisen. Einige seiner Gemälde sind von bedeutendem Umfange, doch gehören diese nicht immer zu seinen gediegensten. Die Porträtbilder sind aber durchaus zu seinen geistreichsten, großartigsten Leistungen zu zählen. Venedig, wo der Künstler fast immer verweilte, und das übrige Italien, Frankreich, England und Deutschland besitzen Werke von ihm. Ausgezeichnete bewahren die Gallerien in München, Wien, Dresden, Berlin, Paris und die englischen Sammlungen. Es gibt kaum eine bedeutende Sammlung, die nicht irgend ein Werk von ihm aufzuweisen hat. Ein Verzeichniß gibt Nagler (Künstlerlexikon, Bd. 13, S. 255 ff.). Er soll auch in Kupfer radirt haben. R. † 1594. — 2) Domenico, ebenfalls il Tintoretto genannt, Sohn des Vorigen, war unter dessen Nachfolgern derjenige, welcher seiner Richtung unbedingt folgte. Das Beste leistete er im Porträtfache; doch malte er auch mythologische und christliche Bilder, so wie Historisches, unter andern das Seegefecht zwischen den Venetianern und Kaiser Otto im großen Rathssaale zu Venedig. In Gallerien findet man selten Bilder unter seinem Namen; in der dresdener Gallerie ist ein Bild, welches Susanna mit ihren drei Zofen im Bade darstellt. R. † 1637, im 75. Jahre. — 3) Marietta, Jacopo's Tochter und Schülerin, zeichnete sich als Porträtmalerin aus. Sie malte mit einer Kunst, die derjenigen ihres Vaters glich. Sie heirathete einen reichen Goldschmied zu Venedig, † aber schon 1590.

Robustus (bot. Term.), groß, stark, von Pflanzentheilen, im Gegensatz von Parvus, Tenuis.

Roc (v. Franz., der Felsen), 1) (Rocambole, Spielw.), s. L'hombre; — 2) s. v. a. Pochen; — 3) s. Schachspiel; — 4) (Ornith. u. Sage, s. Ruck.

Roca, la (Geogr.), 1) span. Flecken, nördl. von Badajoz; 780 Einw.; — 2) Cabo di R., R. di Cintra (Sintra), portugies. Vorgebirg,

Digitized by Google

Prov. Estremadura, die westlichste Landspitze von Portugal, westnordwestlich von Cascaes; Leuchtthurm, 38° 46′ 30″ nördl. Br. und 11° 50′ 39″ westl. L. Es schließt mit dem Kap Espichel die weite Bai der Tajo-Mündung.

Rocab, s. v. a. Macella, s. Arabiae emporium.

Rocahooga, Insel, s. Mendana.

Rocaille (franz.), 1) Grottenwerk von Muscheln, Korallen, Steinen ꝛc., daher Rocailleur, Grottenkünstler; — 2) Glaskorallen und Perlen zu Rosenkränzen, Hals- und Armbändern ꝛc.; — 3) lächerliche und zerrissene Kleidung.

Rocalbenga, alte ital. Stadt, Toskana, am Einfluß des Armacione in die Albenga; mit der dazu gehörigen Gemeinde 3500 Einw.

Rocama (Bot.), nach Forskal, Pflanzengattung, s. v. a. Trianthema.

Rocamadour, franz. Stadt, Dep. Lot, Bez. Gourdon, am Alzon; sehr besuchte Wallfahrtskirche nebst Kloster, der Jungfrau Maria geweiht, der Legende nach von Zachäus erbaut, auf hohem Felsen; Mühlsteine; 1150 Einw.

Rocambol (engl., Bot.), s. v. a. Rockamboll, s. Lauch, unter Allium sativum L.

Rocambole (franz.), 1) (Bot.), s. v. a. Rockamboll, s. Lauch; — 2) (Spielw.), s. v. a. Roc 1).

Rocambolo (ital., Bot.), s. v. a. Rokkamboll, s. Lauch.

Rocanello, Fluß, s. v. a. Reccanello.

Rocantin (franz.), 1) Lied, das aus einzelnen Stellen andrer Lieder zusammengesetzt ist; — 2) alter Mann, der gern Histörchen erzählt; — 3) alter Murrkopf.

Rocas (Geogr.), 1) westind. Kap, Ostspitze der Lucayen-Insel Abaco, 26° 17′ 20″ nördl. Br. und 79° 26′ 10″ westl. L.; — 2) südamerik. Insel, im atlant. Meer, nördlich vom brasil. Kap St.-Roque, 3° 52′ 40″ südl. Br. und 35° 49′ 15″ westl. L.

Rocca (im Ital. s. v. a. Bergschloß oder Citadelle, Geogr.), I. ital. Orte: 1) Flecken, Sicilien, westl. von Messina; — 2) R.-Bernarda, Flecken, Neapel, Prov. Calabria-ulter. II., nordwestl. von Cotrona; 730 Einw.; — 3) R.-Bianca, Flecken, Parma, am Po; 1830 Einw.; — 4) R.-Bigliera, Flecken, Königr. Sardinien, nördl. von Nizza; 1120 Einw.; — 5) R.-Bruna, Dorf daf., nordwestl. von Coni; 1720 Einw.; — 6) R.-Canterano, Flecken, Kirchenstaat, östl. von Rom; 1040 Einw.; — 7) R.-Casale, Flecken, Neapel, Prov. Abruzzo-ulter. II., bei Sulmona, am Monte-Morrone; 1730 Einw.; — 8) R.-Cinquemiglia, Flecken daf.; 430 Einw.; — 9) R.-Contrada, Flecken, Kirchenstaat, Deleg. Ancona; 2410 Einw.; — 10) R.-d'Arazzo, Flecken, Königreich Sardinien, östl. von Asti; — 11) d'Arce, Flecken, Neapel, Prov. Terra-di-Lavoro, östl. von Arce; 1660 E., 41° 35′ 16″ nördl. Breite und 31° 14′ 50″ östl. Länge; — 12) R.-de-Baldi, Flecken, Königr. Sardinien, Prov. Coni, am Pesio; 2210 Ew.; — 13) R.-dell'-Aspro, Flecken, Neapel, Prov. Principata-citer., östl. von Capaccio; 3250 Einw.; — 14) R.-d'Evandro, Flecken daf., Prov. Terra-di-Lavoro, südöstl. von San-Germano; festes Schloß; 1330 Einw.; — 15) R.-di-Cagno, Flecken daf., Prov. Abruzzo-ulter. II., südöstl. von Aquila; 640 Einw.; — 16) R.-di-Cerro, Flecken daf., nordwestl. von Avezzano; 270 Einw.; — 17) R.-di-Corio, Dorf, Sardinien, nordöstl. von Corio; 2190 Einw.; — 18) R.-di-Mezzo, Flecken, Neapel, Prov. Abruzzo ulter. II., südöstl. von Aquila; 1120 Einw.; — 19) R.-di-Neto, Flecken, Prov. Calabria-ulter. II., südwestl. von Strongoli; 620 Einw.; — 20) R.-di-Papa, Flecken, Kirchenstaat, südöstl. von Rom, 724 Meter. über dem Meer; 1060 Einw., 41° 45′ 36″ nördl. Br. und 30° 22′ 15″ östl. Länge; — 21) R.-Ferrata, Flecken, Neapel, Prov. Terra-di-Otranto, südöstl. von Tarent; an 700 Einw.; — 22) Fiorita, Flecken, Sicilien, südöstl. von Castroreale; — 23) R.-Forte, Dorf, Sardinien, Prov. Coni, südwestl. von Mondovi; 1540 Einw.; — 24) R.-Gloriosa, Flecken, Neapel, Prov. Principato-citer., südöstl. von Il-Vallo; 1430 Einw.; — 25) R.-Gorja, Flecken, Kirchenstaat, bei Frosinone; 1060 Einw.; — 26) R.-Grimalda, Dorf, Sardinien, Prov. Alessandria, südöstl. von Acqui, am Orba; 1820 Einw.; — 27) R.-Guglielma, Stadt, Neapel, nordöstl. von Gaeta; 1690 Einw.; — 28) R.-Imperiale, Flecken, Prov. Calabria-citer., östl. von Oriolo, am Golf von Tarent; festes Schloß; 2200 Einw.; — 29) R.-Lumera, Flecken, Sicilien, südwestl. von Messina; — 30) R.-Mandolfi, Flecken, Neapel, Prov. Sannio, bei Isernia; 3430 E.; — 31) R.-Monfina, Flecken, daf., Prov. Terra-di-Lavoro, nordöstl. von Gaeta; 3330 Einw.; — 32) R.-Montepiano, Flecken daf., Prov. Abruzzo-citer., südwestl. von Chieti; 1550 Einw.; — 33) R.-Morice, Flecken daf.; 1000 Einw.; — 34) R.-Nova, Flecken daf., Prov. Basilicata, südöstl. von San-Arcangelo; 1800 Einw.; — 35) R.-Pipirozza, Flecken daf., Prov. Terra-di-Lavoro, südwestl. von Venafro; 720 Einw.; — 36) R.-Priora, Flecken, Kirchenstaat, südöstl. von Rom; 1080 Einw.; — 37) R.-Rainola, Flecken, Neapel, Prov. Terra-di-Lavoro, nordöstl. von Nola; 1630 Einw.; — 38) R.-Rosa, Flecken daf., Prov. Abruzzo-citer. II., südöstl. von Sulmona; 1230 Einw.; — 39) R.-Romana, Flecken daf., Prov. Terra-di-Lavoro, nordwestl. von Caserte; 1000 Ew.; — 40) R.-S.-Casciano, Flecken, Toskana, südwestl. von Forli; — 41) R.-S.-Felice, Flecken, Neapel, Prov. Principato-ulter., nördl. von San-Angelo-de-Lombardi; 2250 E.; — 42) R.-S.-Giovanni, Flecken daf., Prov. Abruzzo-citer., östl. von Lancerano, am adriat. Meer; 1420 Einw.; — 43) R.-S.-Stefano, Flecken daf., Prov. Abruzzo-ulter. II., westl. von Aquila; 420 Einw.; — 44) R.-Scalena, Flecken daf., Prov. Abruzzo-citer., südl. von Casoli; 1610 Einw.; — 45) R.-Secca, Flecken daf., Prov. Terra-di-Lavoro, südöstl. von Arce; besteht aus drei

Digitized by Google

Theilen: Valle mit dem Pallaſt des Biſchofs von Aquino, Caſtelo miteinem Fort, Caprile; 2320 Einw.; — 46) R.-Sicura, Flecken daſ., Prov. Sannio, nordöſtl. von Iſernia, auf einem Berge; 1570 Einw.; — 47) R.-Spinalveto, Flecken daſ., Prov. Abruzzo-citer., ſüdweſtl. von Il-Vaſto, auf einem Berge; 1320 Einw.; — 48) R.-Sterone, Dorf, Sardinien, nordweſtl. von Nizza, am Eſteron; — 49) R.-Strada, Flecken, Toskana, Siena, nordöſtl. von Groſſeto; 340 Einw.; — 50) R.-Valloscura, Flecken, Neapel, Prov. Abruzzo-ulter. II., ſüdöſtl. von Sulmona; 890 E.; — 51) R.-Verano, Dorf, Sardinien, ſüdweſtl. von Aquj; 1710 Einw.; — 52) R.-Vione, Flecken daſ., bei Coni; 2410 Einw.; — 53) R.-Vivara, Flecken, Neapel, Prov. Sannio, bei Montefalcone; 910 Einw., 41° 50′ 9″ nördl. Breite und 32° 15′ 42″ öſtl. Länge; — 54) R.-Vivi, Flecken daſ., Prov. Abruzzo-ulter. II., ſüdöſtl. von Civitella-Roveto; 620 Einw.; — II., zwei öſterr.-ital. Dörfer: 55) R.-d'Anfo, Lombardei, nordöſtl. von Brescia, am Lago-Idro; 510 Einw.; — 56) R.-Franca, daſ., ſüdweſtl. von Brescia; 1260 Einw.

Rocca (Biogr.), 1) (Rocco), Michele, genannt Parmigianino jun., weil er von Parma gebürtig war, einer der beſten Maler ſeiner Zeit, 1671 geboren, † 1751. Seine Bilder fanden ſelbſt in den vorzüglichſten Sammlungen eine Stelle. — 2) Carlo della, einer der vorzüglichſten italieniſchen Kupferſtecher, Schüler des berühmten J. Longhi zu Mailand. Von ſeinen größern Blättern ſind vor allen die Anbetung der Könige, eine ſehr reiche und große Kompoſition, und Chriſtus am Oelberge zu nennen.

Roccadirame, Angiolillo di, Maler, um 1396 zu Neapel geboren, Schüler Zingaro's, † um 1460. Sonſt ſah man in den Kirchen Neapels viele Bilder von ihm, ſowohl in Oel, als in Fresko. Es offenbart ſich darin Originalität und Fruchtbarkeit der Erfindung, ſchöne Anordnung und Mannichfaltigkeit des Ausdrucks. Auch in der Färbung und Zeichnung ſind ſeine Bilder trefflich.

Rocca-Malvalaiſe, franz. Dorf, Depart. Ereuſe, Bez. Bouſſac; 1210 Einw.

Roccanello, ital. Fluß, Neapel, Calabria-citeriore, entſpringt aus 2 kleinen Seen, fließt von Nordweſten nach Südoſten in das joniſche Meer, nördl. von der Mündung des Koscile.

Rocca Partido, Inſel, ſ. Xalisco.

Roccardia (Bot.), nach Necker, Pflanzengattung, ſ. v. a. Staehelina L.

Roccatagliata, Nicola, Bildhauer von Genua, Schüler von C. Groppi, ließ ſich in Venedig nieder, wo er viele Werke in Erz und Marmor ausführte, kehrte ſpäter nach Genua zurück; blühte im Anfang des 17. Jahrhunderts. Für die Maler modellirte er viele Figuren und Basreliefs, beſonders für Tintoretto.

Roccella (Geogr.), zwei ital. Flecken, Sicilien: 1) ſüdweſtl. von Meſſina, am Fuß des Aetna; 2560 Einw.; — 2) ſüdweſtl. von Cefalu, mit Sardellenfiſcherei; ſonſt Hannibalis.

Roccella (Bot.), nach Decandolle, Lackmusflechte, Gattung der Parmelieneae Usneaceae *Ach.*, Cryptogamia Algae *L.* Charakter: Lederartig knorpelige, walzige und zuſammengedrückte Stöcke mit zerſchliſſenen Aeſten; die ſchildförmigen Früchte eingewachſen, mit becherförmiger, ſchwarzer Scheibe, vom Stocke gerandet; Samen ohne Schläuche. Von mehren Arten wichtigſte: R. tinctoria *Ach.*, ächte Lackmusflechte, färbende Klippflechte, Roccelle, Orſeille. Hat wenige aufrechte, walzige und graulich grüne Aeſte mit zerſtreuten Früchten und ebenen, bläulichen Scheiben. — Wächſt in Menge an den Meeresklippen des ſüdl. Europa's, der Kanarien, Azoren, des grünen Vorgebirgs, des Kaps und der Inſel Bourbon als fadenförmige Raſen mit vielen Schöſſen aus einer Wurzel. Aus dieſer Flechte bereitete man vorzüglich früherhin das Lackmus, Lacca musica s. coerulea, und die Orſeille- oder Kolumbinfarbe; ſie iſt aber durch die Lecanora tartarea *Ach.*, welche wohlfeiler zu ſtehen kommt, aus den holländiſchen Fabriken verdrängt worden. Vgl. Düſſeldorfer Sammlung, Taf. 9, u. Pluck., Alm., Taf. 255, Fig. 6.

Roccella (Waarenk.), die beſte Art Weizen in Italien und Sicilien.

Roccelle (Färb.), ſ. v. a. Orſeille.

Roccellin (Chem.), nach Kane, ſ. v. a. Roccellſäure.

Roccellſäure (Roccellin, Chem.), eine Art Fettſäure, von Heeren in der Roccella tinctoria entdeckt, wird erhalten, wenn man die Flechte erſt mit Waſſer, dann mit Alkohol auszieht, den alkoholiſchen Auszug mit alkohol. Bleizuckerlöſung fällt, den grünlich weißen Niederſchlag mit Alkohol wäſcht, mit Salpeterſäure zerſetzt, die dabei ausgeſchiedene grüngefärbte R mit Waſſer wäſcht, in kochendem Alkohol löſt, mit Thierkohle entfärbt und kryſtalliſirt. Sie bildet kleine weiße Nadeln oder eine weiße glänzende kryſtalliniſche Maſſe, ſchmilzt bei 130° und erſtarrt beim Erkalten wieder kryſtalliniſch, wird in ſtärkerer Hitze unter Fettgeruch zerſetzt und verbrennt ohne Rückſtand. Sie löſt ſich nicht in Waſſer, aber leicht in Alkohol und Aether; die Löſungen ragiren ſauer. Löſt ſich auch in Alkalien, nicht in verdünnten Mineralſäuren. In ihren übrigen Eigenſchaften verhält ſie ſich den Fettſäuren analog. Ihre Zuſammenſetzung nach Liebig iſt: $C_{17} H_{32} O_4$. Die roccellſauren Alkalien löſen ſich in Waſſer zu dünnen ſchäumenden Flüſſigkeiten; in koncentrirtem Zuſtande bilden ſie keinen Seifenleim. Das Kalkſalz kryſtalliſirt in feinen Blättchen. Das Kalkſalz iſt ein weißer, in Waſſer unlöslicher Niederſchlag.

Rocchetta (Geogr.), zwei ital. Flecken, Neapel: 1) Prov. Principat-ulter., nordöſtl. von Lacedogna; 4000 Einw.; — 2) Prov. Terra-di-Lavoro, ſüdöſtl. von Caſtellone; 550 Einw.

Rocco, San, öſterreich.-ital. Dorf, Lombardei, öſtl. von Bergamo; 610 Einw.

Roccoli (Jagdw.), Vorrichtung zum Fangen kleiner Vögel, ſ. Vogelherd.

Roceiros (port.), ſ. v. a. Pflanzer, ſ. Braſilien.

Digitized by Google

Rocella, la, ital. Stadt, Neapel, Prov. Calabria-ulter. I., nordöstl. von Geraci, am tyrrhen. Meer; 3400 Einw.; mit dem Titel eines Fürstenthums.

Roch (Roche, Geogr.), 1) zwei schweizer. Dörfer: a) Pfarrdorf, Kant. Waadt, Bez. Aigle, Kr. Villeneuve; Salzsiederei und Gradierwerke. Es werden hier auch viele schöne Marmorarten aus den benachbarten Bergen zu mancherlei Kunstwerken verarbeitet, die häufig ins Ausland gehen und wozu eine Marmorsägemühle angelegt worden. Dieser Ort, der einst von dem Spitalkloster von St. Bernhard gestiftet worden, lehnt sich an einen Felsen, der ihm den Namen leiht. Sein Gelände umfaßt viel Sumpfboden, daher der hiesige Aufenthalt ziemlich ungesund seyn soll; 340 Einw. — b) Kant. Bern, Amt Münster, an der Birs, in einem kleinen, engen Felsthale und an der Straße von Courrendelin nach Münster. Hier ist eine Glashütte, in welcher viel Thätigkeit herrscht. Die furchtbaren Schönheiten der Natur, welche die Zugänge dieses Orts auszeichnen, erregen zugleich Schrecken und Bewunderung; 190 Einw. — 2) (St.-R.), ital. Dorf, Sardinien, Savoyen, nordöstl. von Sallanches; 1570 Einw. — 3) span. Vorgebirg, Valencia, Alicante, an der südöstl. Küste, nahe an der Grenze von Murcia.

Roch (Biogr.), 1) (Rock), Johann Friedrich, Haupt der Inspirirten im Isenburgischen, in Büdingen und in der Wetterau, war Sattler, rühmte sich seit 1719 göttlicher Offenbarungen und der Gabe zu weissagen. Seine Schrift „Wohl und Wehe, so der Geist der wahren Inspirirten ausposaunen lassen" (1719), ward von G. M. Preu angegriffen. Graf Zinzendorf verband sich 1730 mit ihm, gab aber 1738 diese Verbindung wieder auf, da sich R. von allem Kirchenwesen absonderte. R. † zu Gelnhausen 1749. — 2) Maximilian, Landschaftsmaler zu Berlin, besuchte die dortige Akademie und ging dann nach Italien, wo er um 1826 viele Zeichnungen fertigte, deren er später mehre in Oel ausführte.

Roch (Ornithol.), 1) der fabelhafte Vogel Rock, Ruch oder Ruc (s. d.); — 2) die Saatkrähe, Corvus frugileyus, s. Corvus.

Rocha (Rochow, Geogr.), österreich.-böhm. Dorf, Kr. Leitmeritz, Herrschaft Liebeschitz; Mühle; 290 Einw.

Rocha (Biogr.), 1) Monteiro, tüchtiger Bildhauer zu Lissabon, arbeitete in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. In den Kirchen und Palästen Lissabons sind Werke von ihm. — 2) Josef Leonardo da, Maler zu Lissabon, begründete um 1826 seinen Ruf. Seine Werke, in Kirchen und Häusern Lissabons, bestehen in Kompositionen aus der heiligen Geschichte und Legende.

Rochambeau (Biogr.), 1) Jean Bapt. Donatien de Vimeur, Graf, Marschall von Frankreich, verdienstvoller Kommandant eines französischen Hülfscorps im nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege, geb. 1725 zu Vendôme, wo sein Vater Gouverneur war. Anfangs zum geistlichen Stande bestimmt, betrat er indeß nach dem Tode seines ältern Bruders 1742 die militärische Laufbahn und zeichnete sich in allen Feldzügen des österreich. Successionskrieges in einem Grade aus, daß er 1747 das Infanterieregiment de Lamarche erhielt, mit dessen Ausbildung er sich nach eingetretener Waffenruhe aufs Eifrigste beschäftigte und an dessen Spitze er 1756 auch die Expedition gegen Minorca unter dem Marschall Richelieu mitmachte. Hierauf von Ludwig XV. zum Brigadegeneral der Infanterie ernannt, machte er sich besonders im siebenjährigen Kriege höchst verdient, worauf ihm 1769 mit dem Grade eines Generalmajors der Befehl über die Infanterie im Elsaß übertragen wurde. In dieser Stellung ward er nicht nur vom Hofe bei Entwerfung wichtiger militärischer Pläne öfter zu Rathe gezogen, sondern man hatte ihm auch das Ministerium des Kriegs zugedacht, das er jedoch anzunehmen aus Bescheidenheit wiederholt verweigerte. Im März 1780 erhob ihn Ludwig XVI. zum Generallieutenant, und es wurde ihm nun der Oberbefehl über das 6000 Mann starke Hülfscorps übertragen, das unter dem Admiral Ternay den für ihre Unabhängigkeit kämpfenden Nordamerikanern zugesendet ward. Am 10. August stieg R. mit seinem Corps zu Rhode-Island glücklich ans Land, ward jedoch durch den englischen General Clinton abgehalten, weiter vorzudringen. Erst ein volles Jahr später, im August 1781, nachdem unter Grasse eine große französische Flotte eingetroffen war, wurde es R. möglich, sich mit Washington zu vereinigen, mit dem er nun rasch nach Virginien vordrang und die 7000 Mann starke englische Armee unter Cornwallis in Yortown zu Lande einschloß, während ein Gleiches die französische Flotte zu Wasser bewirkte, so daß die britische Armee schon am 24. Oktober sich zur Kapitulation genöthigt sah. R.s Verdienste in diesem Kampfe und besonders die von ihm selbst unter den schwierigsten Verhältnissen aufrecht erhaltene strenge Mannszucht fanden nicht nur die vollste Anerkennung von Seiten der Amerikaner, sondern auch seitens des französischen Hofes und verschafften ihm die ehrenvollste Aufnahme zu Versailles. Es wurden ihm nun die Gouvernements von Artois und Picardie vom König übertragen, der ihn auch 1788 zur Herstellung der Ordnung nach dem Elsaß sendete. Nach dem Ausbruch der Revolution und vor dem Beginn des gegen die verbündeten Mächte beabsichtigten Kriegs empfing R., gleichzeitig mit Luckner, 1791 den Marschallsstab und den Befehl über die Nordarmee. Da R. jedoch sich für die Defensive entschied, so verlor derselbe noch vor Eröffnung der Feindseligkeiten das Vertrauen der revolutionären Partei. Dies und der Umstand, daß er sich fortan aufs Aeußerste verfolgt sah, vorzüglich seitdem Dumouriez das Kriegsministerium übernommen hatte, bewog ihn endlich, am 15. Juni 1792 sein Kommando niederzulegen und sich auf sein Landgut bei Vendôme zurückzuziehen. Trotzdem wurde er nach dem Sturz der Girondisten verhaftet und vor das Revolutionstribunal gestellt, und schon

Digitized by Google

saß er auf dem Karren, der ihn mit vielen andern Leidensgefährten zum Richtplatz führen sollte, als er vom Henker, der das Fuhrwerk überladen fand, mit den Worten zurückgestoßen ward: „Fort, alter Marschall, du wirst ein anderes Mal daran kommen.“ Inzwischen ward aber auch die Schreckensherrschaft gestürzt, und R. war nun gerettet. Von Napoleon im Jahre 1803 durch das Großkreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet und nach dessen Thronbesteigung mit dem Titel und der Pension eines Marschalls begabt, erfreute sich der hochbejahrte R. dieser Gunst nur kurze Zeit, indem er im Mai 1807 †. Seine „Memoires“, Paris 1809, 2 Bde., gab de Lanival heraus. — 2) Donatien Marie Jos. de Vimeur, Vicomte de R., des Vorigen Sohn, geb. 1750, widmete sich in früher Jugend ebenfalls dem Militärstande, war schon 1779 Oberst des Regiments Royal-Auvergne und nahm Theil an der Expedition nach Nordamerika unter dem Oberbefehl seines Vaters. Im Jahre 1791 zum Generallieutenant avancirt, ward ihm im Juli 1792 das Kommando in den franz.-westind. Kolonien übertragen. Nachdem er glücklich auf San-Domingo gelandet war und bald die empörten Neger unterworfen hatte, erschien er zu Anfang des Jahres 1793 auf Martinique, wo er sich gegen den royalistischen Behagne behauptete und denselben nebst den Engländern gleichzeitig vertrieb. Später befreite er auch Guadeloupe und Sainte-Lucie, worauf er als eifriger Vertreter des Republikanismus und der Konventspolitik in den Kolonien wirksam war. Im folgenden Jahre (1794) ward er indeß von den Engländern im Fort-Royal völlig eingeschlossen und zu einer Kapitulation genöthigt (22. März), in Folge deren er mit seinen zusammengeschmolzenen Truppen frei abziehen durfte. Im Jahre 1796 von der Direktorialregierung abermals nach San-Domingo zur Unterdrückung des Aufstandes entsendet, verfehlte er jedoch diesmal diesen Zweck, da die ihm beigegebene Streitmacht für diese Aufgabe zu gering war. Nachdem er 1800 dem Feldzuge in Italien beigewohnt und seiner Tapferkeit wegen vom ersten Konsul den Befehl über eine Division erhalten hatte, übernahm er ein Kommando in der Expedition, welche im Jahre 1802 unter dem Oberbefehl Leclercs zur Unterwerfung von San-Domingo abging. Der baldige Tod des Oberbefehlshabers brachte R. im November 1803 an dessen Stelle. Vergebens erlaubte er sich jetzt die unerhörtesten Grausamkeiten gegen die farbige Bevölkerung der Insel, die er hierdurch zu unterwerfen, oder gänzlich auszurotten gedachte: ein mächtigerer Feind stand ihm entgegen, das gelbe Fieber, welches die französischen Streitkräfte bald so geschwächt hatte, daß R. schon am 30. November mit den Schwarzen kapitulirte und hierauf sich mit den Trümmern der Expedition dem anwesenden britischen Admiral ergab. Zunächst nach Jamaika, im folgenden Jahre aber nach England als Gefangener gebracht, fand seine Auswechslung erst 1811 Statt. Nach Napoleons Rückzug aus Rußland erhielt R. im Feldzug von 1813 den Befehl über eine Division im Corps Lauriston's. Er kämpfte mit großer Tapferkeit in den Schlachten bei Bautzen und Leipzig, in welch letzterer er aber am 18. Oktober 1813 fiel.

Rochambeau (Bäck.), eine Art Bäckerei, verbunden mit Mixpikle.

Rocha-y-Ko-Ko, asiat. Insel, China, eine der bedeut. der Madji-Cosima-Gruppe.

Rochard, Simon Jakob, tüchtiger Aquarellmaler, 1790 in Frankreich geboren, widmete sich dem Genre, ist aber in seinem Vaterlande weniger bekannt, als in England.

Rochau, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Stendal; Kirche, Windmühle; 270 Einw.

Rochbeere (Bot.), s. v. a. gemeiner Kellerhals, Daphne mezereum *L.*

Rochdale (Geogr.), 1) britische Stadt, England, Grafschaft Lancaster, nordöstlich von Manchester, am Roche und am Fuße der Blackstone-Edge; Stadthaus, Brücke über den Roche, Gesellschaft für den Gartenbau, sehr bedeutende Flanell- u. Boyfabriken, Baumwollenspinnerei u. Weberei; hier und in der Umgegend zählt man 75 Dampfmaschinen und nimmt an, daß 6000 Menschen bei der Baumwollenfabrikation, doppelt so viel aber bei den Wollenfabriken beschäftigt seyen; hat mit Saddleworth und Quick etwa 75,000 Einw.; — 2) Kanal daselbst, beginnt im West-Riding der Grafschaft York, südlich von Halifax, im Calder, und mündet in Manchester in den Bridgewater-Kanal; hat eine Länge von 7 Meilen.

Roche (Geogr.), span. Vorgebirg mit Kastell, Andalusien, Sevilla, an der südwestlichen Küste, nordwestl. von Kap Trafalgar.

Roche (Biogr.), 1) Othode la R., Herzog von Athen (s. d.); — 2) Louis Charles G., Mediciner, 1790 zu Nevers geboren, Arzt zu Paris, seit 1808 Militärchirurg; Anhänger Brousseis'. Schrieb: De la non-existence des fievres essentielles, Paris 1821; — De la nouvelle doctrine médicale, daf. 1827; — mit Samson: Nouveaux elémens de pathologie medico-chirurgicale, daf. 1825—28, 3. Ausg., daf. 1833, 5 Bde. — 3) S. Laroche.

Roche (Ichthyol.), s. v. a. die Rajaceengattung Raja *Linne.*

Roche (engl., Ichthyol.), s. v. a. Rothauge, Leuciscus rutilus, s. Cyprinus, X. 25).

Roche, la (Geogr.), 1. franz. Orte: 1) Dorf, Depart. Haute-Loire, Bez. Brioude; 300 E.; — 2) la Roche-Beaucourt, Stadt, Depart. Dordogne, Bez. Nontron; Eisenminen und Eisenhämmer; 410 Einw.; — 3) la R.-Bernard, Stadt, Depart. Morbihan, Bez. Vannes, an der Mdg. der Vilaine, über die hier eine Hängebrücke führt, unweit der atlantischen Küste; sehr besuchter Handelshafen, Schiffbau, Douane, Hochofen, Eisenhammerwerke; 1270 Einw.; — 4) la R.-Blanche, Dorf, Depart. Puy-de-Dôme, Bez. Clermont-Ferand, am Lauson; 1260 Einw.; — 5) la R.-Canillac, Dorf, Depart. Correze Bez. Tulle, am Doustre; über 400 Einw.; — 6) la R.-Chalais, Stadt, Depart. Dordogne, Bez. Ribérac; Stärke-, Nägel-, Hut- u. Messerfabriken; 2150

Digitized by Google

Einw.; — 7) la R.-d'Agout, Dorf, Depart. Puy-de-Dôme, Bez. Riom; Krystall; 320 E.; — 8) la R.-de-Glun, Dorf, Depart. Drôme, Bez. Valence, an der Rhône; merkwürdige Schloßruine, Jagdbleifabr.; 1920 Einw.; — 9) la R.-Derrian, Stadt, Depart. Côtes-du-Nord, Bez. Lannion; 1620 Einw.; — 10) la R.-en-Brenil, Flecken, Depart. Côte-d'Or, Bez. Semur; 2200 Einw.; — 11) la R.-en-Regnier, Stadt, Depart. Haute-Loire, Bez. Puy, auf einem vulkanischen Pic, 1077 Metr. hoch; 1890 Einw.; — 12) la R.-Guyon, Flecken, Depart. Seine-Oise, Bez. Montélimart, in pittoresker Lage am Fuß eines steilen Felsens, worauf ein altes Schloß steht, rechts an der Seine; 870 Einw.; — 13) la R.-l'Abeille, Flecken, Depart. Haute-Vienne, Bez. St. Yrieix; Serpentinsteinbrüche, Eisenwerke; 1590 Einw.; — 14) la R.-la-Mollière, Dorf, Depart. Loire, Bez. St. Etienne; 1450 Einw.; — 15) la R.-Beaupré, Flecken, Depart. Doubs, Bez. Besançon, rechts am Doubs; 420 Einw.; — 16) la R.-Malvalaise, Dorf, Depart. Creuse, Bez. Boussac; 1260 Einw.; — 17) la R.-Millay, Flecken, Depart. Nièvre, Bez. Château-Chinon; Schloß auf einem steilen Felsen, Handel mit Getreide, Vieh und Böttcherholz; 1730 Einw.; — 18) la R.-Posay, Stadt, Depart. Vienne, Bez. Châtellerault, am Einfluß der Gartempe in die Creuse; Mineralquelle, Bad; 410 Einw.; — 19) la R.-Servière, Dorf, Depart. Vendée, Bez. Bourbon-Vendée; 1680; — 20) la R.-sur-Grane, Dorf, Depart. Drôme, Bez. Die; Seidenspinnerei; 350 Einw.; — 21) la R.-sur-le-Buis, Dorf, Depart. Drôme, Bez. Nions; an 800 Einw.; — 22) la R.-sur-Rognon, Dorf, Depart. Haute-Marne, Bez. Wassy; Hochofen, Frischfeuer; 450 Einw.; — 23) la R.-sur-Loire, s. v. a. Luines; — 24) la R.-sur-Yon, s. v. a. Bourbon-Vendée; — 25) la R.-aux Fées, s. v. a. Feenfelsen; — II. belg. Stadt, Prov. Luxemburg, Bez. la Marche, an der Ourthe; festes Felsenschloß und merkwürdiger Thurm (Saracenenthurm); 1400 Einw.; — III. ital. Stadt, Königreich Sardinien, Herzogth. Savoyen, Prov. Genevois, südöstlich von Genua, auf einem Berge; Stiftskirche; 2600 Einw.; — IV. (St. R.), s. v. a. Root; — V. Rocha-St. Maria, Kap der Nordküste der Insel Hayti, 19° 37' 45" nördl. Br. u. 72°31'7" westl. L.; — VI. la R. zur Flüh, enges und langes Schweiz. Alpenthal, Kant. Freiburg, Bez. Corbière, 2251', hat weniger schöne, als einträgliche Berggüter, wird v. einem wilden, vom Gebirge Berra herabfließenden Bergwasser durchströmt, das oft vielen Schutt von den Anhöhen herabführt und die Wiesen bedroht, und bildet eine Pfarrgemeinde mit 1050 Einw., deren Hauptnahrungsquelle die Viehzucht ist, und die sich noch vor etwa einem Jahrhundert der deutschen Sprache bedienten, jetzt aber ein Patois sprechen. Von der alten Burg der vormaligen Zwingherren des Thals erblickt man nur noch wenige morsche Mauern auf einem steilen Hügel oberhalb der Sane. In alten Karten und Urkunden erscheint das Thal unter dem deutschen Namen Scherwyl, wahrscheinlich von dem darin gelegenen Weiler Scherwyl oder Serville.

Rochea (Bot.), nach Decandolle, Rochee, Zier-Zumpe nach Oken, Gattung der Crassulaceae *Dec.*, der Cornicolatae Crassulaceae *Rchb.*, Pentandria Pentagynia *L.*, unter Crassula *L.* Charakter: Kelch kurz, fünftheilig so wie die Blume, mit 5 mäßigen Staubfäden und Schuppen; 5 Bälge vielsamig. Fleischige Halbsträucher am Vorgebirge der guten Hoffnung; Blätter gegenüber, etwas verwachsen; Blüthen in Doldentrauben, meist roth u. schön; von 15 Arten sind als Zierpflanzen zu bemerken: 1) R. falcata *Dec.* Stengel aufrecht, 4 — 6 Fuß hoch. Blätter sehr dick und fleischig, kreuzweise entgegengesetzt, abwärts gebogen, schwert- oder sichelförmig, stumpf, graugrün, an 3—4 Zoll lang, mit der Basis etwas gegenseitig verbunden. Blumen gelblich-scharlachroth, in großen, dichten, flachen, 3theiligen Endsträußen. Eine Varietät (minor) ist in allen Theilen kleiner, hat mehr graue, entfernter stehende, minder gebogene Blätter und scharlachrothe Blumen. Sie blüht reichlicher u. leichter, schon als niedrige Pflanze u. ist daher als Zimmerblumenpflanze vorzüglich empfehlenswerth. Dec., Pl. gr., Taf. 103. — 2) R. flava *Dec.* Blätter mit der Basis scheidig verbunden, flach, fleischig, gleich breit, spitz, dicht, fast dachziegelig stehend. Blumen gelb, in flachen doldentraubigen Rispen. Pluck., Alm., Taf. 314, F. 2. — 3) R. jasminea *Sims.* Stengel niederliegend, staudig, 4—6 Zoll hoch, purpurröthlich. Blätter länglich, stumpflich, aufsitzend, unten purpurroth, oben grün. Kelch purpurroth; Korolle groß, jasminartig, weiß, 1 Zoll lang, geruchlos. Bot. Mag. 2178. — 4) R. perfoliata *Dec.* Blätter stengeldurchwachsen-verbunden, lanzettförmig, langgespitzt, oben fast rinnenförmig, unten konver, graugrün. Blumen scharlachroth, im Ende Afterdolden. — 5) R. portulacea *Dec.* Stengel aufrecht, strauchartig, dick. Blätter entgegengesetzt, schief, zugespitzt, eirund, knorpelrandig, glänzend, punktirt, an der Basis getrennt. Blumen rosenroth, in 3theiligen Afterdolden. Dec., Pl. gr., Taf. 79. — 6) R. versicolor *Burch.* Blätter länglich-lanzettförmig, spitz, am Grunde scheidig verbunden, an Stengel und Aesten 4 Reihen bildend, glatt. Blumen wohlriechend, in reichen Endbüscheln, weiß, außen mehr oder minder roth, innen hell und dunkelroth punktirt und gesäumt, oft blaß-, rosengelblich- und scharlachroth. Bot. Reg. 230. — R. coccinea *Dec.*, s. v. a. Crassula coccinea *L.* Kultur wie bei Crassula *L.*

Roche à feu (franz.) s. v. a. Brandkugelsaz.

Roche aux fées (Geogr.), s. v. a. Feenfelsen.

Roche-Aymon, Antoine Charl. Etienne Paul, Graf, Pair von Frankreich und Generallieutenant, geb. 1777 in Frankreich, war beim Ausbruch der Revolution genöthigt, mit seinem Vater, welcher Generallieutenant im franz. Heere war, auszuwandern, und ward, fast noch

Digitized by Google

ein Knabe, in das condé'sche Corps aufgenommen, nach dessen Auflösung er als Hauptmann in preuß. Dienste trat und Adjutant des Prinzen Heinrich wurde. Im J. 1806 bereits zum Major avancirt, führte er als solcher in diesem und dem folgenden Jahre die zweite Schadron der berühmten schwarzen Husaren, worauf er nach erfolgtem Friedensschluß zu Tilsit vorzugsweise bei der Reorganisation des preuß. Heeres thätig war und namentlich das Reglement für den Dienst der leichten Truppen zu Fuß und zu Pferd ausarbeitete, welches in der Armee Einführung fand, eine Arbeit, die allgemein anerkannt wurde und ihm im Jahr 1809 das Obersten-Patent verschaffte. Nachdem R. im folgenden Jahre die Umarbeitung des Exercirreglements für die Kavalerie vollendet hatte, wurde ihm die Inspektion der leichten Truppen in Westpreußen übertragen. Auch den Befreiungskrieg machte er in preuß. Diensten mit, trat indeß nach der Restauration in französische Dienste über. Bereits 1814 zum Brigadegeneral ernannt, war er 1815 im Gefolge Ludwigs XVIII., als dieser nach Gent flüchtete, von wo er auch mit demselben nach der Schlacht bei Belle-Alliance wieder nach Frankreich zurückkehrte. Die nun folgende Zeit über war er fortwährend mit der Beaufsichtigung militärischer Einrichtungen und bei der Organisation des Heeres, so wie mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, bis ihm im J. 1823 der Befehl über eine Kavalerie-Brigade in Katalonien übertragen wurde, in welcher Stellung er jedoch die Erwartungen nicht befriedigte, zu denen seine Schriften berechtigt hatten. Obgleich dem monarchischen Principe treu, stand er den gemäßigten Liberalen doch zu nahe, als daß er die von der alten Adelspartei ausgehenden Reaktionsversuche nicht hätte höchlich mißbilligen sollen. Daher gehörte er auch zu den wenigen französischen Generalen der Restauration, an denen die Julirevolution vorüberging, ohne sie aus ihrer Aktivität zu verdrängen. Schrieb: Introduction à l'étude de l'art de la guerre. Weim. 1802—1804, 4 Bd.; — Des troupes légéres, Par. 1817; — Manuel du service de la cavalerie légère en campagne, daſ. 1821; — De la cavalerie, ou des changements nécessaires dans la composition, l'organisation et l'instruction des troupes à cheval, daſ. 1828, 3 Bde., u. A.

Rochebeaucourt, Stadt, ſ. Roche 2).

Rochebernard, Stadt, ſ. Roche 3).

Roche-Bloud, la, Vorſteher des Bunds der Sechzehner in Frankreich.

Rochechouart (Geogr.), 1) franz. Bezirk, Dep. Ober-Vienne; 17½ □M., 47,000 Ew. Orte: Auvent, am Gorre; 2000 Einw.; Maisonnais; 3000 Einw., St. Matthieu, Eisenhammer; 3000 Einw., Oradeur, Marktflecken, Sensenſchmiede; 3000 Einw.; — 2) Hauptſtadt daſ., an der Grenne (Garonne), am Abhang eines Felſens; Unter-Präfektur, Civil-Tribunal; Eisenbergwerke, Porzellan, Oefen-, Leinwand-, Garn-, Oel-, Glas-, Weineſſigfabriken; 4000 Einw.

Rochechouart (Biogr.), Françoise Athenaïs de, ſ. Montespan.

Rochecorbon, franz. Dorf, Dep. Indre-Loire, Bez. Tours; Wein; 1720 Einw.

Rochecourbon (franz.), weißer Franzwein.

Rochefaucauld, la (la Rochefaucaut, Geogr.), Stadt, ſ. v. a. Rochefoucauld, la.

Rochefaucauld, la (Geneal. u. Biogr.), Grafen, ſ. Rochefoucauld.

Roche fendue, ein durch Kunſt gemachter, aber nur zur Hälfte vollendeter ſchweiz. Felſenſpalt bei Locle, Kanton Neuenburg (Neufchatel). Er befindet ſich zwiſchen zwei hohen dicken Felſen und ſollte dem Plane nach bis auf den Thalbeden fortgeſetzt werden, theils um dem Waſſer des Thals von Locle einen regelmäßigen Abfluß zu verſchaffen, theils einen nahen geraden Weg in das benachbarte Frankreich zu gewinnen; allein die gänzliche Ausführung des Unternehmens wurde durch unbekannte Urſachen verhindert. Am Fuß dieſer durchbrochenen Felſen liegt eine merkwürdige unterirdiſche Mühle, die durch die Sonderbarkeit und Kühnheit ihrer Anlage in Erſtaunen ſetzt. Sie wurde von einem Bauer, Jonas Sandez, von Locle in dieſen zum Theil von der Natur gebildeten Felſentrichter hinein gebaut und beſteht eigentlich aus 4 Mühlen, die mit einem jedesmaligen Zwiſchenraume von 32—50 Fuß übereinander angebracht ſind, und wovon ſich das Räderwerk in dem unterſten Theile der Höhle befindet.

Rocheford, P. de, Zeichner und Kupferſtecher, um 1675 in Frankreich geboren, † zu Liſſabon. Es finden ſich von ihm mehre Bildniſſe, geſchichtliche und mythologiſche Darſtellungen, kleinere Blätter zur Ausſchmückung der Bücher ꝛc.

Rochefort (Geogr.), 1) ſchweiz. Dorf, Kanton Neufchatel (Neuenburg), in der gleichnam. Meierei, am Fuß des Berges Tourne, hat in ſeiner Umgegend ſchöne Kornfelder, Wieſen und Gebüſch, und in ſeiner Nähe beginnt ein von der Reuß durchfloſſener enger, tiefer Schlund, durch welchen die Straße nach dem Val Travers angelegt iſt. Am Eingang zu dieſem Paſſe ſtehen auf einem Felſenvorſprung die maleriſchen Trümmer des alten Raubſchloſſes R. (der letzte Raubritter ward 1412 zu Neuenburg hingerichtet); 600 (mit den Weilern Grattes, Chambreillin und Monterillon 2730) E.; — 2) belg. Dorf (Stadt), Prov. Namur, Bezirk Dinant, am Hommesfluß, in einer rauhen und ſchlechten Gegend in den Ardennen; mit altem Schloß, Bleiminen und Marmorbrüchen; einiger Handel; 1230 Einw. R. war ehemals Hauptſtadt der Ardennengrafſchaft, Stollberg und Löwenſtein-Wertheim gehörig. — 3) Franzöſiſche Orte: a) (R.-ſur-Mer) Stadt, Dep. Charente-infer., im gleichnamigen Bezirk, am rechten Ufer der Charente, 2 franz. Meilen von der Mündung derſelben, mit geraden, regelmäßigen Straßen, welche faſt alle ſich in rechten Winkeln durchſchneiden und zum Theil mit Bäumen bepflanzt ſind. Schöne

Digitized by Google

Plätze, schöne Promenaden, ein Park und ein botanischer Garten zieren die Stadt. Dieselbe ist nicht sehr gesund gelegen, denn obwohl viel zur Austrocknung der Sümpfe geschehen ist, so hat man sie doch noch nicht beseitigen können, und vorzüglich im Sommer ist sie sehr ungesund. Das Arsenal und der Hafen sind die größten Merkwürdigkeiten der Stadt. Der Hafen (einer der 3 größten in Frankreich) wird beim Eingange von mehren Forts vertheidigt; Schiffe von 600 Tonnen können in denselben einlaufen. Das Arsenal enthält mehre sehr bedeutende Gebäude, unter denen die Seilerwerkstätte von 1200 Fuß Länge, verschiedene Magazine, Zeughäuser, das Bagno für 2400 Galeerensklaven und das prächtige Hospital die merkwürdigsten sind. Außerhalb der Stadt bilden 9 große Häuser, um einen mächtigen Hof gereiht, das Seehospital, welches von vorzügl. Einrichtung seyn soll. R. besitzt außerdem noch Schiffswerfte, Kanonengießereien, Mühlen zum Fortschaffen des Schlammes; Gymnasium, Schifffahrtsschule, Schule für Schiffsärzte, Marine-Bibliothek, Naturaliencabinet, Gesellschaften für Literatur, Wissenschaften und Künste, Collège, Handelsgericht, Unterpräfektur, Direktion der Marine-Artillerie. In der Umgebung von R. findet man ein merkwürdiges altes Monument, welches aus einem Obelisk besteht, den auf seinem weit vorspringenden Fuße eine Säulenreihe umgibt, die eine Attika trägt; die Inschrift „und die Kinder Israel (Oelzweige in den Händen tragend) werden vor der Lade des Herrn einhergehen und rufen: Ehre sey Gott in der Höhe," hat wahrscheinlich allein den Namen dieses Denkmals veranlaßt; man nennt es nämlich das Grabmal Mosis. Die Alterthumsforscher schreiben es irgend einem englischen Fürsten oder Feldherrn zu. R. hat Fabriken für Essig, Zuckersiedereien, Schiffbau, lebhaften Handel und über 20,000 Einw. Die Stadt, welche vor 1665 bloß ein Fort war, wurde von Ludwig dem XIV. erbaut und von Vauban mit starken Festungswerken umgeben. — b) Stadt, Dep. Jura, Bez. Dole, am Doubs und Rhône-Rhein-Kanal; 578 Einw.; — c) Stadt, Dep. Puy-de-Dôme, Bez. Clermont-Ferrand, in einem tiefen Thal an der Sioule; bedeutender Handelsort für das Gebirg; 1410 Einw.; — d) Stadt, Dep. Seine-Oise, Bez. Rambouillet; Stricknadelfabrik; 730 Einw.; — e) Dorf, Dep. Drôme, Bez. Montélimart; 360 Einw.; — f) R.-en-Terre, Stadt, Dep. Morbihan, Bez. Vannes, in pittoresker Lage; 730 Einw.; — g) R.-Samson, Flecken, Dep. Drôme, Bez. Valence, Papiermühle, Seidenspinnerei; 1180 Einw.; — h) R.-sur-Breyon, Dep. Côte-d'Or, Bez. Chatillon-sur-Seine, am Brevon; Eisenhämmer, Eisengießerei; 350 Einw.; — i) R.-sur-Loire, Flecken, Dep. Maine-Loire, Bez. Angers, an der Loire; 2430 Einw.

Rochefort (Biogr.), 1) Ch., franz. Naturforscher, schrieb 1639 eine Naturgeschichte der Antillen. Nach ihm ist die Pflanzengattung Rochefortia benannt. — 2) Guillaume, fr. Uebersetzer und Dichter, 1731 zu Lyon geboren, war im Finanzfach angestellt, lebte lange zu Paris, † das. 1788. Uebersetzte Homer, Paris 1781, 2 Bde., 4., und Sophocles, das. 1788, 2 Bde., schrieb mehre Trauerspiele und eine „Histoire critique des Anciens et de systèmes de philosophes sur le bonheur." — 3) Jean Baptiste, Musikmeister am pariser Theater und Mitglied der dortigen Akademie der Musik, geboren den 24. Juni 1746, bekleidete die genannten Stellen zu der Zeit, als Gluck für das pariser Theater schrieb. Zugleich besaß er eine ungemeine Fertigkeit im Violoncellspiel, das er aber nicht weiter ausbildete, da er sich lieber mit der Komposition für Kirche und Theater beschäftigte. Um 1780 folgte er einem Ruf als Musikdirektor an dem französischen Theater zu Kassel, wo er die Oper mit vieler Energie leitete, viel komponirte, als Violoncellist aber auch hier nur bisweilen in Koncerten auftrat. Im J. 1785 erhielt er seinen Abschied, da mit dem Tode des damaligen Landgrafen von Hessen-Kassel das dortige französische Theater einging. Er wandte sich nun wieder nach Paris, wo er als Violoncellist an der großen Oper angestellt wurde. Jedoch machte er jetzt kein sonderliches Glück mehr, da man in Paris seit Glucks und seiner Nachfolger Wirken höhere Anforderungen stellte, denen R. doch nicht zu entsprechen vermochte. So kam es, daß er von 1800 nach und nach ganz vergessen wurde; wahrscheinlich † er kurz nach 1815. Während seiner ersten Anstellung in Paris komponirte er für das Theater die komischen Opern: „L'inconnue persecutée" (mit Foffi gemeinschaftlich), „Daphnis et Florus," „L'esprit de contradiction," „La nouvelle isle d'esclaves," „La cassette," „La force du sang," „Ariane," „L'enlevement," „d'Europe" (Ballet), „La Jerusalem delivrée," „La pantoufle," „Adelaide dans la prise de la Grenade" (Ballet), „Antipigmalion" und „Dorothée"; für die Kirche Messen und einige Vespern; in Kassel schrieb er die Opern: „La Pompe funèbre de Crispin", „Pirame et Tisbe" (Melodr.), „Le temple de la pasterité" und „Les noces de Zerbine"; außerdem noch einige Quartette und Duette für Violine. Während der Periode seiner zweiten Anstellung in Paris erschienen nur wenig neue Werke von ihm, z. B. „Les airs du Ballet de Bachus" und „Toulon soumis." — 4) De R., bekannt durch sein Werk: „Memoires sur la Musique des anciens" ꝛc., eines der gründlichsten unter den französischen Werken dieser Art.

Rochefortia (Bot.), nach Swartz, Gatt. der Contortae Gentianeae *Rchb.*, Pentandria Digynia *L.* Charakter: Kelch fünftheilig; Krone trichterförmig, mit offenem Schlunde; Samenbehälter zweifächerig und vielsamig. Drei Arten: R. brasiliensis *Willd.*, R. cuneata *Sw.* und R. ovata *Sw.* Sträucher in Brasilien und auf Jamaika.

Rochefoucauld, la (Geogr.), franz. Stadt, Dep. Charente, Bez. Angoulême, an der Tardouère; Schloß; Vieh- und Garnhandel,

Digitized by Google

Gerberei; 2730 Einw.; hatte sonst den Titel eines Herzogthums.

Rochefoucauld (Geneal. u. Biogr.), Herzöge von, eine durch ihre Dienste in Krieg u. Frieden ausgezeichnete französ. Familie, aus der besonders erwähnenswerth sind: 1) François VI., geboren 1613, galt durch seinen Geist und seine Tapferkeit als eine der vorzüglichsten Zierden seiner Zeit. Durch eine vernachlässigte Erziehung waren ihm zwar die gewöhnlichsten gelehrten Kenntnisse nicht zu Theil geworden, aber dennoch wußte er diesen Mangel durch einen feinen Beobachtungsgeist und eine leichte Auffassungsweise zu ersetzen. Dabei besaß er einen aufbrausenden Ehrgeiz, und durch diesen, so wie durch seine Verbindung mit der Herzogin von Longueville, wurde er veranlaßt, an den Unruhen der Fronde thätig Antheil zu nehmen. In Folge dieses thörichten Beginnens entwickelte sich die Schlacht von Saint-Antoine, bei welcher er beinahe seine Augen eingebüßt hätte. Bald aber wurde die Ruhe durch die Thronbesteigung Ludwigs XIV. wieder hergestellt, worauf sich R. in das Privatleben zurückzog und sein Haus zum Sammelplatze der meisten durch Geburt, Geist, oder Talent ausgezeichneten Männer seiner Zeit machte. Er † 1680. Schrieb: Mémoires sur les brigues à la mort de Louis XIII., Kol. 1662, 12; neue Aufl., Paris 1804—1817, 2 Bde., 18; — Maximes et reflexions morales, daſ. 1665, 12; neue Aufl., daſ. 1813, 12.; 1815, 8; deutſch von F. Schulz, Bresl. 1793, 8. — 2) François Alexandre Fréderic, Pair von Frankreich, vor der Revolution bekannter unter dem Namen des Herzogs von Liancourt, geboren 1747, war bis zum Ausbruche der Revolution am franz. Hofe angestellt. Schon als Deputirter des Adels von Clermont bei den Generalstaaten zeigte er seine revolutionären Ideen. Er drang besonders auf Abstellung der Mißbräuche in der innern Verwaltung, in den Finanzen und in der Polizei; er stimmte sogleich für Aufhebung der Adelsprivilegien und schickte seine Dekoration dem König zurück; er war es, der hauptsächlich den König zur Zurückberufung Neckers bewogen haben soll. Später beschäftigte er sich eifrigst mit dem Armenwesen. Seine kräftige Vertheidigung des Königs gegen die Anschuldigungen der Parteimänner mußte endlich dem Uebergewicht republikanischer Ideen weichen und er selbst 1792 eiligst die Flucht ergreifen, die ihn über England nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika führte. Diese durchreiste er nach allen Richtungen und kehrte endlich 1799, am 18. Brumaire, nach Frankreich zurück. Hier fand er aber, daß seine Güter konfiscirt waren, was auch mit denen seiner Gemahlin geschehen wäre, wenn er sich nicht hätte zum Scheine von ihr scheiden lassen, und so fühlte er den Beruf in sich, von den Staatsangelegenheiten sich ganz zurückzuziehen und eine Spinnfabrik und eine Seidenmanufaktur, welche große Bedeutung gewannen, zu errichten. Auch Napoleon erkannte seine Verdienste an und gab ihm das Kreuz der Ehrenlegion, ohne ihn jedoch an seine Person fesseln zu können. Nach der Restauration wurde R. Pair von Frankreich und zeigte als Mitglied der Kammer seine frühern freisinnigen Ansichten unverholen, zog sich aber dadurch den Haß und die Anfeindung des Ministeriums Corbière zu. Hierauf lebte er ruhig zu Liancourt und widmete seinen Fleiß der Gründung und Erhaltung wohlthätiger Anstalten. Er † 1827 zu Paris. Frankreich verdankt dem von den Ultra's aller Parteien angefeindeten Ehrenmanne unter Anderm die Einrichtung der ersten Normalschule für angewandte Geometrie und Mechanik zu Paris und die Einführung der Pockenimpfung in ganz Frankreich. Unter seinen Schriften ist besonders nennenswerth: Voyages dans les Etats-Unis d'Amérique, faits en 1795—1797, Paris 1799, 8 Bde., 8; deutsch, Hamburg 1798—1799, 3 Bde., 8.

Rochegude (Geogr.), franz. Dorf, Depart. Drôme, Bez. Montélimart; 1130 Einw.

Rochegude (Waarenk.), guter weißer oder rother Franzwein; wächst um Avignon.

Rochehaut, belg. Dorf, Provinz Luxemburg, bei Bouillon; 340 Einw.

Roche-Jacquelin, la, s. Larochejacquelin.

Rochejanne, Fluß, s. Missouri.

Rochejean, franz. Flecken, Depart. Doubs, Bez. Portalier, am Doubs; Hochofen, Eisengießerei; 580 Einw.

Rochekäse, s. v. a. Roqueforter Käse.

Rochel (Biogr.), Anton, Gartenmeister im Universitätsgarten zu Pesth, bereiste 1835 das Banat in botanischem Interesse. Schrieb: Pflanzenumrisse aus den südlichen Karpathen des Banats, Pesth 1820 ff.; — Naturhistorische Miscellen über den nordwestl. Karpath in Oberungarn, daſ. 1821; — Plantae Banatus rariores, daſ. 1828, Fol.; — Botanische Reise in dem Banat, daſ. 1838. — Nach ihm ist die Pflanzengattung Rochelia benannt.

Rochel (Flosw.), eine in einen Kreis gewundene, zu einem Band dienende Ruthe.

Rochelia (Bot.), nach Römer und Schultes, Pflanzengattung. Arten unter Echinospermum, s. Igelsame.

Rochelle, la (Geogr.), franz. Stadt, Depart. Charente infér., am atlant. Ocean, in einer kleinen Bucht, der Insel Ré gegenüber, Hauptort des gleichnamigen Bezirks und des Departements, alte Hauptstadt der Provinz Aunis. In der Umgegend sind viele Salzsümpfe, wodurch die Stadt ungesund wird. R. ist schlecht gebaut, die niedrigen, schwerfälligen Häuser haben ein eigenthümliches und düsteres Ansehen, die Straßen sind unregelmäßig und enge, viele mit Arkaden versehen, wodurch die unter ihnen liegenden Kaufmannsgewölbe völlig versinstert werden; nur eine Straße, die früher sogenannte Königsstraße, welche die Stadt von dem Thore Dauphiné bis zum Hafen durchläuft, ist etwas breiter. Tritt man durch dieselbe in die Stadt ein, so sieht man zugleich die Hauptgebäude, zwei große Kasernen, eine Dampfmühle, das Seminar ꝛc. Der Haupt-

Digitized by Google

platz ist groß und geräumig und durch diesim modernen italien. Style erbaute Hauptkirche geziert. Bemerkenswerth sind noch der Justizpalast, die Börse, das Rathhaus, die Münze, das Arsenal; das Rathhaus ist ein altes gothisches Bauwerk, das mehr einer gewaltigen Festung, einem Kastell, als einem Hause ähnlich sieht; man zeigt daselbst das Zimmer, in welchem Heinrich IV. schlief. Eine Promenade, öffentliche Seebäder, ein botanischer Garten, ein schönes Theater sind die übrigen Merkwürdigkeiten des Orts. An wissenschaftlichen Anstalten besitzt R. eine Akademie der Wissenschaften und Künste, ein Collége, eine Schifffahrtsschule, öffentliche Bibliothek, ein naturhistorisches Kabinet und eine Gesellschaft für den Ackerbau; Bischofssitz, Präfektur, Civil- und Handelstribunal; Fabriken für Fayance, Glas, Baumwollspinnerei, Zuckerraffinerien, Thransiedereien, Schiffbau, Schiffrüstung für Westindien und Neu-Fundland, lebhafter Handel mit Wein, Branntwein, Sprit, Salz und Kolonialwaaren; 15,000 Einw. Rechnungsart, Zahlwerth, Münzen und Kursverhältnisse: s. Paris. Maße und Gewichte sind die französischen metrischen, s. Paris. Von den ältern hiesigen Maßen sind folgende zu bemerken. Salzmaß hier und auf der Insel Ré: das Salz wurde nach dem Cent oder Hundert von 28 Muids verkauft, welche = 12 alten pariser Salz-Muids gerechnet wurden, und ferner = 19—20 Tonneaux von Saint-Malo = 220—224 Rasiere's von Calais und Dünkirchen = 40—41 Pipe's von Bordeaux = 336 Conque's von Bayonne. Demnach wäre der Salzmuid von R. und Ré = ⁹/₁₀ alten pariser Salz-Muids, = 82⁹/₁₀ alten pariser Boisseaux. — Dieser Salz-Muid wurde in 24 Boisseaux eingetheilt. Der Boisseau enthielt an Gewicht 83⅓ Livres, der Muid also 2000 Livres', also das Hundert oder die obigen 28 Muids, für welche der Preis gestellt wurde, 5600 Livre's. Branntwein wurde hier und auf der Insel Ré pr. 27 Velte's verkauft. Die Velte soll aber etwas geringer gewesen seyn, als die alte pariser Velte, und wird zu 6546 Litre = 330 alten pariser Kubik-Zoll angegeben. Gewicht war das alte pariser Marktgewicht. — Geschichtliches. Die Stadt hatte viel Unglück zu erdulden. Abwechselnd bald den Engländern, bald den Franzosen und unter den letztern bald diesem, bald jenem Herrn gehörig, hatte sie manchen furchtbaren Sturm zu überstehen. Die Festungswerke, sowohl in Hinsicht auf ihren Umfang, als auf innere Stärke merkwürdig, vermochten 2 Belagerungen auszuhalten, wie vielleicht kein anderer Ort sie zu überstehen hatte. Die erste 1572 unternahm der Herzog von Anjou; dieselbe dauerte 8 Monate, war aber fruchtlos. Die zweite und schrecklichere ward von Richelieu unternommen und dauerte 13 Monate. Nur durch Hunger konnte die Stadt bezwungen werden. Richelieu ließ die Rhede durch einen Steindamm verrammeln, wodurch er der Stadt die Kommunikation mit der See und die Mittel, sich ihren Lebensunterhalt zu verschaffen, abschnitt. Nach der Einnahme ließ Richelieu R. gänzlich zerstören. Der schreckliche Damm ist nach und nach durch die Gewalt der Wellen und durch Menschenhände zerstört worden; man sieht nur noch bei niederm Wasser das Fundament desselben. Durch Vauban ward die Festung wieder hergestellt und durch 19 starke Bastionen und 8 Halbmonde, so wie durch einen Graben von bedeutender Größe gedeckt. Der Hafen ward ausgetieft, erweitert und mit Mauern umgeben; doch können in denselben, wegen des engen Fahrwassers, nur Schiffe von 500 Tonnen einlaufen. Die Stadt kam 1557 in die Hände der Protestanten und wurde deren Hauptwaffenplatz, bis Ludwig XIII. sie einnahm (1628). R. ist Vaterstadt von Reaumur, Dupaty und Admiral Duperré.

Rochelle, Renette von, s. Renette.

Rocheller Salz (Chem.), nach Rochelle in Frankreich, dem Wohnort des Entdeckers dieses Salzes (Seignette), benannt, s. v. a. weinsteinsaures Natron-Kali (Tartarus natronatus).

Rochelles (Waarenk.), Art französ. Hanfleinwand.

Rochelois, westind. Riff, im Kanal von Gonave, zwischen der Insel Gonave und der südwestl. Halbinsel von Hayti, 18° 37′ 48″ nördl. Breite und 95° 32′ 2″ östl. Länge.

Rochemaure, franz. Marktflecken, Depart. Ardèche, Bez. Privas, links an der Rhone, in pittoresker Lage, auf einem vulkanischen Berge, am Fuß von 3 Basaltfelsen, von denen der mittlere, 300′ hoch, die Ruinen eines alten festen Schlosses trägt; in der Nähe der merkwürdige Vulkan Chènevrai; Seidenhandel; 1500 Einw.

Rochemelon, ital. Berg, Königreich Sardinien, zwischen den Prov. Susa und Turin, nördl. von Susa; 3500 Mètres hoch, fast stets mit Schnee und Eis bedeckt; 45° 12′ 13″ nördl. Breite und 24° 44′ 28″ östl. Länge.

Rochen, 1) (Ichthyol.), s. v. a. Rajacei, Plagiostomenfamilie mit den Gattungen Rhinobates, Torpedo, Raja, Trygon; — 2) (Spielw.), s. Schachspiel.

Rochenard, le, franz. Dorf, Depart. Deux-Sèvres, Bez. Niort; hat den besten Weinbau des Departements; 400 Einw.

Rochenartige Haien (Ichthyol.), nach Oken, s. v. a. die Gattung Zygäna.

Rochenzähne, fossile (foss. Ichthyol.), s. Plakoiden.

Rochepaule, la, franz. Dorf, Depart. Ardèche, Bez. Tournon, auf einem Berge; 1760 Einw.

Rochepoſay, la, franz. Stadt, s. Roche 18).

Rocher (fr., Mollusk.), Schneckengattung, s. v. a. Leistenschnecke, Murex *L.*

Rocherath, preuß. Pfarrdorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Aachen, Kr. Malmedy; Viehmarkt; 410 Einw.

Roches, les (Geogr.), 1) franz. Dorf, Depart. Loire-Cher, Bez. Vendôme, an der Loire; 630 Einw.; — 2) eine der Amiranten-Inseln,

Digitized by Google

im Seychellen-Archipel, im indischen Ocean; — 3) les-R.-Carrées, erloschener westindischer Vulkan, auf der Insel Martinique; 1400′ hoch.

Roches moutonnées (Geogn.), Rundhöcker, an der Ostküste von Neuengland runde, bauchige Felshügel, aus Granit und andern krystallinischen Gesteinen bestehend, die an ihren Seiten geglättet, mit Schlifflächen versehen sind, auf denen sich die aus Skandinavien ꝛc. bekannten Furchen und Streifen sehr vollkommen zeigen. Sie haben im Allgemeinen eine Richtung von Nord 10—15° West nach Süd 10—15° Ost, die sie selbst auf Höhen von mehr als 2000′ konstant beibehalten.

Rochester (Geogr.), I. Brit. Stadt, England, Grafschaft Kent, an dem schiffbaren Medway, welcher die Stadt auf 3 Seiten umgibt und über welchen eine steinerne Brücke von 11 Bogen und 560 Fuß Länge führt. Die Stadt ist an der Südseite durch mehre Forts befestigt; die Kathedrale ist sehr alt und von normannischer Bauart (1080 erbaut); das Stadthaus ist auf Säulen von dorischer Ordnung gebaut. Außerdem besitzt R. noch ein Theater, St.-Nicolas-Kirche, Ste.-Marguerite-Kirche und Watts-Hospital, lateinische Schule, naturhistorische und philosophische Anstalt, mit Bibliothek und Museum. Der bischöfliche Sitz in R. ist einer der ältesten in England; er wurde schon im Jahre 600 gestiftet, die zu demselben gehörige Kirche war sehr vernachlässigt, wurde aber von Gundulf, Bischof von R., abgebrochen und neu gebaut; 1130 wurde sie vollendet. Sie trägt den Stempel mehrer Zeitalter an sich und ist, was die Pracht der Zeichnungen und den Reichthum der Verzierungen betrifft, eine der schönsten in ganz England. R. hat Austernfang, etwas Schiffbau, Handel; 9900 (nach Andern 16.000) Einw. Es hängt fast unmittelbar mit Chatam zusammen. — Geschichtliches. Die Stadt scheint sehr alt, denn schon im Jahre 43 landete Plautius zum ersten Male hier und errichtete daselbst eine Niederlassung. Ein altes Schloß, welches die Ueberfahrt über den Medway beherrscht, dankt sein Entstehen den Römern; Wilhelm der Eroberer erneuerte und vergrößerte dasselbe. Der große, mächtige Thurm, welcher jetzt den Haupttheil des Schlosses bildet und darum besonders interessant ist, weil er ein tüchtiges, gediegenes Muster normannischer Kriegsbaukunst darstellt, wurde von Gundulf, dem Bischof von R., unter der Regierung des Wilhelm Rufus erbaut und heißt noch jetzt Gundulfsthurm. — II. Nordamerik. Orte, Vereinigte Staaten: 1) Staat Vermont, Grafsch. Windsor; 1840: 1400 Einw.; — 2) Staat Neu-York, Hauptort der Grafsch. Monroe, an den Wasserfällen des Genesee, 3 Stunden oberhalb der Mündung desselben in den Ontario-See; lebhafter Handel; 1820: 8000, 1840: 20,200 Einw.; 43° 8′ 17″ nördl. Br. und 77° 51′ westl. L. von Grw.; — 3) Staat Neu-Hampshire, Grafsch. Strafford, am Salmon-Fall; 1820: 2470, 1840: 2430 Einw.

Rochester (Biogr.), 1) John Wilmot, Graf von, höchst geistreicher englischer Satyriker, zugleich aber auch einer der zügellosesten Wüstlinge am Hofe Karls II., 1647 (nach And. 1648) zu Dichtley in der Grafschaft Orford geboren und in dem Wadham-College gebildet, machte nach Beendigung seiner Studien eine Reise durch Italien und Frankreich, worauf er an den verdorbenen Hof Karls II. kam, wo er sich bald eben so sehr als der feinste und witzigste Gesellschafter wie durch die entehrendsten Ausschweifungen auszeichnete, so daß er, nach seinem spätern eigenen Geständniß, fünf Jahre lang im fast ununterbrochenen Zustande der Trunkenheit lebte. In Folge dessen vom Hofe verbannt und hinsichtlich seiner Gesundheit aufs Tiefste erschöpft, † er in der Blüthe seiner Jahre 1680, nachdem er kurz vor seinem Tode den Bekehrungsversuchen des Bischofs Burnet von Salisbury ein williges Ohr geliehen hatte. Seine Gedichte, Lond. 1681, am vollständigsten 1756, zeichnen sich durch Leichtigkeit und Heiterkeit aus, sind aber ohne Feile und in hohem Grade unsittlich. Besser ist sein Werk: „Satyr against Mankind" (Satyre gegen die Menschheit), worin er durch kaustische Bemerkungen die Eitelkeit und Schwäche der menschlichen Natur geißelt; doch ist auch dieses häufig durch Schmutz entstellt. Dagegen bilden seine „Briefe" einen merkwürdigen Gegensatz sowohl zu seinem Leben, als zu seinen Gedichten, indem er sich in denselben als der zärtlichste Gatte und Vater zeigt. — 2) Robert Carr R., s. Somerset.

Rochet (v. ital. Rochetto), 1) Art Chorhemd von feiner weißer Leinwand, mit Spitzen besetzt, oft auch durchbrochen und zierlich gekraust; Bischöfe, die früher Mönche waren, dürfen dasselbe nicht tragen; — 2) (Pallium purpuratorum), der Mantel der Kardinäl'.

Rocheten (Ordenskw.), s. v. a. Minimen.

Rochetta (Geogr.), 1) zwei ital. Flecken, Sardinien: a) R.-del-Tanaro, Alessandria, östlich von Asti, am Tanaro; 2500 Einw.; — b) R.-del-Varo, bei Rizza, am Varo, mit Oel-, Wein- und Seidenhandel; 920 Einw.; — 2) R.-di-Cairo, Dorf daselbst, Genua, bei Cairo, am Bormida; 710 Einw.

Rochetta (Rochetta, Waarenk.), gereinigte Potasche aus der Levante; die von Acre übertrifft an Güte die von Tripoli.

Rochette (Biogr.), 1) Jean, Bildhauer aus Paris, kam unter Katharina II. nach Petersburg und führte hier viele Werke aus, ward später Professor der Skulptur an der kaiserl. Akademie und Kollegienrath; † um 1808. — 2) Desiré Raoul, Alterthumsforscher, in St.-Amand geboren, kam 1811 nach Paris, wurde daselbst Professor der Geschichte am Lyceum Louis le Grand, 1815 Suppleant Guizots in den Vorlesungen über neuere Geschichte an der pariser Fakultät, 1816 Mitherausgeber des „Journal des Savans" und Aufseher der Medaillen an der königl. Bibliothek, 1824 Professor der Archäologie und Bibliothekar. Von ihm: Histoire critique de l'établissement des colonies grecques, Paris 1815, 4 Bde. (Preisschrift); — Antiquités grecques du Bosphore cimerien, daf. 1822; — Lettres sur la Suisse, daf. 1822—

Digitized by Google

1825, 3 Bde.; — Hist. de la révolution helvetique en 1797 et en 1803, daſ. 1821, deutſch, Stuttg. 1826; — Monumens inédits d'antiq. figurées grecques, etrusques et romaines, u. A. m.

Rochette, la, Rocchetta (Geogr.), 1) ital. Flecken, Sardinien, Savoyen, ſüdöſtlich von Chambery; Eiſenwerke, Gerbereien, Handel mit Hanf, Getreide und Mauleſeln; 920 Einw.; — 2) Fort delle R., feſtes Schloß daſelbſt, Toskana, an der Küſte, nordweſtlich von Caſtiglione. Vgl. Rocchetta.

Rochetto und **Rochetum** (ital. und lat.), ſ. v. a. Rochet.

Rochford, brit. Stadt, England, Grafſch. Eſſex, ſüdöſtlich von Chelmsford; 1490 Einw.; Geburtsort der Anna Boleyn.

Rochienne, Pierre, geſchickter Formſchneider zu Paris, zierte einige Andachtsbücher mit Holzſchnitten, z. B. die „Legende dorée", Paris 1557.

Rochier (franz., Ornithol.), ſ. v. a. der Merlin, Falco aesalon, ſ. Falco.

Rochiren, ſ. Schachſpiel.

Rochlack, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Oſt-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Röſſel; 200 Einw.

Rochlin (Rochlina), öſterr.-böhm. Dorf, Kr. Bunzlau, Herrſchaft Groß-Skal; 120 E.

Rochlitz (Geogr.), 1) öſterr.-böhm. Dörfer: a) (Ober-R.), Kr. Bidſchow, Herrſchaft Starkenbach; Kapelle, 3 Mühlen, Grenz-, Zoll- und Filialamt; 2900 Einw.; — b) (Roketnice, Nieder-Rochlitz), daſ.; 2 Mühlen; 2070 Einw.; — 2) königl. ſächſ. Amt, Kreis Leipzig; umfaßt 5½ □M. Areal mit 8 Städten, 178 Dörfern und Vorwerken; 65,520 Einw.; — 3) Amtsſtadt daſ., an der Mulde; 2 Kirchen, Juſtiz-, Rent-, Steuer- und Poſtamt, Garniſon, Schloß, Brücke, Oekonomie, Brauerei, Handel, Woll- und Baumwollweberei, Barchent-, Kattun-, Steingut-, Karten-, Teppich-, Nadelfabriken, Wollſpinnerei, Bleichen, Buchdruckerei und lithograph. Anſtalt; 4100 Ew.— Geſchichtliches. R. wurde von den Wenden angelegt und vom Kaiſer Heinrich I. zur Stadt erhoben. Schon im 8. Jahrh. waren die Grafen von R. berühmt; ſo erhielt Wittekind der Jüngere bei ſeiner Vermählung mit der Tochter des Grafen Dietrich, Jolande, die Grafſchaft R. zum Heirathsgut und auch unter Kaiſer Konrad I. kommt ein Graf Dietrich von R. vor. Im J. 1143 kam dieſe Grafſchaft durch Verleihung Kaiſer Konrads III. als erbliches Eigenthum an den Markgrafen Konrad den Großen von Meißen, der ſie 1156 bei ſeiner Ländertheilung ſeinem 3. Sohn Dedo, Markgrafen der Lauſitz, gab, von wo ſie, nachdem das Geſchlecht der Markgrafen der Lauſitz ausgeſtorben war, 1210 an Meißen, und zwar durch Belehnung durch Kaiſer Otto IV. an den Markgrafen Dietrich den Bedrängten kam (1229 hier Vergleich zwiſchen Albrecht dem Unartigen und ſeinen Söhnen; 1. Juni 1403 Erbfolgevertrag zwiſchen Balthaſar und Wilhelm von Thüringen, ſ. d.), ferner 1502, nachdem Herzog Johann, der Sohn Georgs des Bärtigen, geſtorben war, wurde R. Leibgedinge und Wittwenſitz der Wittwe des Genannten, welche die Reformation in R. einführte (2. März 1547 hier Ueberfall und Gefangennahme Markgraf Albrechts von Brandenburg durch Kurfürſten Johann Friedrich den Großmüthigen, ſ. Schmalkaldiſcher Bund). Später kam R. an die Wittwen Chriſtians I. und Johann Georgs, und Georg IV. ſchenkte es ſeiner Konkubine, dem von ihm zur Gräfin von R. erhobenen Fräulein von Neitſchütz. In dem bald darauf folgenden 30jährigen Kriege wurde R. hart mitgenommen; 1802 und 1804 brannte ein großer Theil der Stadt ab.

Rochlitz (Biogr.), Friedrich, beliebter deutſcher Erzähler und muſikaliſcher Schriftſteller, den 12. Febr. 1770 zu Leipzig geboren, erhielt ſeine erſte Bildung auf der daſigen Thomasſchule, worauf er Theologie ſtudirte, die er indeß ſpäter wieder aufgab, um ſich ganz der Poeſie zu widmen und mit der Theorie u. Kritik der Muſik zu befaſſen, für welche er entſchiedene Vorliebe hatte. Ohne jemals ein öffentliches Amt zu bekleiden, verlebte er ſeine Tage als geſchätzter Privatgelehrter in ſeiner Vaterſtadt, wo er die vielgeleſene „Muſikaliſche Zeitung" gründete und von 1798—1818 redigirte; † den 16. December 1842 als Hofrath, welchen Titel ihm im J. 1809 der Großherzog von Weimar in Anerkennung ſeiner Verdienſte verliehen hatte. Schrieb: Zeichnungen von Menſchen nach Geſchichte und Erfahrung, Leipz. 1794; — Erfahrungen, daſ. 1796—1797, 2 Thle., 8.; Erinnerungen, Züllichau 1799—1800, 4 Thle., 8.; — Charaktere intereſſanter Menſchen, daſ. 1799 ff., 4 Bde., 8.; — Familienleben, Frankf. 1801, 2 Thle., 8.; — Glycine, daſ. 1805, 2 Thle., 8.; — Kleine Romane und Erzählungen, daſ. 1807, 3 Thle., 8.; — Denkmale glücklicher Stunden, Züllichau 1810, 2 Thle., 8.; — Neue Erzählungen, daſ. 1816, 2 Thle., 8.; — Für ruhige Stunden, Leipz. 1828, 2 Thle., 8., u. A. — Große Gemüthlichkeit, tiefe Menſchenkenntniß, treffliche Charakterſchilderung und eine ächt religiöſe Weltanſicht ſind in allen dieſen Schriften aufs Deutlichſte ausgeprägt, die indeß faſt durchgängig an Weitſchweifigkeit leiden. Eine Sammlung ſeiner werthvollen muſikaliſchen Aufſätze veröffentlichte R. unter dem Titel: „Für Freunde der Tonkunſt", Leipz. 1825, 3 Thle., neue Ausg. 1830—1832, 4 Bde., 8., ſo wie er auch eine „Auswahl des Beſten aus ſeinen ſämmtlichen Werken", Züllichau 1821 ff., 6 Bde., 8., ſelbſt beſorgte.

Rochlow (Geogr.), 1) (Rochlowa), öſterr.-böhm. Allodialgut, Kr. Pilſen, im ſüdlichen Theile des Kreiſes; umfaßt 576 J. 638 □Kl. Areal; — 2) Dorf daſ.; 5 Häuſer; 240 Einw.; — 3) preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Rummelsburg; über 100 Einw.

Rochois, Marthe de, berühmte Sängerin in Frankreich und von Lully hochgeehrt, geboren zu Caen 1658, wurde in der Akademie der Muſik gebildet, kam 1678 zur Oper in Paris und galt

Digitized by Google

von 1680 an für die größte Sängerin Frankreichs; † 1728 zu Paris.

Rochokoko, Insel, s. v. a. Rocha-o-Ko-Ko.

Rochon, Alexis Maria de, verdienstvoller franz. Astronom und Mathematiker, geboren 1741 zu Brest, widmete sich anfangs dem geistlichen Stande, gewann aber eine solche Vorliebe für die mathematischen und astronomischen Wissenschaften, daß er sich bald ausschließlich mit diesen beschäftigte. Im J. 1765 zum Bibliothekar der königl. Marineschule zu Brest und 1766 zum Astronomen der Marine ernannt, begleitete er 1767 den als Botschafter nach Marokko gehenden General Breugnon und stellte während der Fahrt verschiedene astronomische Beobachtungen, insbesondere über die Entfernungen der Gestirne vom Monde an. Bei einer Untersuchung der zwischen den Inseln Isle de France und Bourbon und den indischen Küsten liegenden Inseln und Klippen im folgenden Jahre fand er u. A. eine über 20 franz. Meilen lange Klippe auf; er besuchte nun Madagaskar, die Malediven, später auch die Küste Malabar und kehrte dann von Isle de France nach Paris zurück. Hier ward er zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt, worauf er 1771 an der Expedition Kerguelens Theil nahm, 1772 eine Zeit lang auf dem Kapland verweilte, dann auf der Insel Ascension mit einem von ihm selbst erfundenen Instrumente mehre Versuche zur Messung der Meerestiefe anstellte und endlich 1773 wieder nach Brest zurückkehrte. Im Jahre 1774 zum Aufseher des physikalischen und optischen Kabinets des Königs ernannt, blieb ihm in dieser Stellung noch hinlängliche Muße zu seinen wissenschaftlichen Bestrebungen übrig, und er benutzte dieselbe hauptsächlich zur Realisirung eines Projekts, die innere Schifffahrt mehr in Aufnahme zu bringen. Seine Vorschläge erhielten den ungetheilten Beifall der Regierung, obgleich sie in Folge anderer Verhältnisse nicht in Ausführung gebracht werden konnten. Auch außerdem benutzte die Regierung R.s vielseitige Kenntnisse, namentlich ward er vom Seeministerium häufig mit wichtigen Arbeiten und Untersuchungen beauftragt, die auf die Schifffahrt und das Seewesen Beziehung hatten. Nachdem R. hierauf einige Zeit als Direktor des Observatoriums zu Brest gewirkt hatte, wurde er nach Paris berufen, wo ihm 1805 eine Wohnung im Louvre eingeräumt ward. Später sah sich jedoch R. zurückgesetzt, weshalb er es vorzog, fortan in der Abgeschiedenheit bloß wissenschaftlichen Bestrebungen zu leben. Sein Bestreben war vor Allem darauf gerichtet, die mathematischen und physikalischen Wissenschaften praktisch nützlich und erfolgreich zu machen, in welcher Beziehung er besonders die nautische Technik ansehnlich bereichert hat, so wie er auch der Erste war, welcher die doppelte Strahlenbrechung mehrfach praktisch anwandte. Auch ist R. der Erfinder des Diasparameters und eines eigenthümlichen Mikrometers, so wie er auch zuerst auf die Verarbeitung des Platina zu verschiedenen nautischen Instrumenten und zu Teleskopenspiegeln aufmerksam gemacht hat. Er † 1817. Von seinen vielen Schriften nennen wir nur: Opuscules mathématiques, Brest 1768; — Nouveau voyage à la mer du Sud etc., daſ. 1783; — Voyages à Madagascar et aux Indes-orientales, daſ. 1791, 4. Ausg. 1807, deutsch von Forster, Berl. 1792.

Rochon de Chabannes, Marc Antoine Jacques, franz. Lustspieldichter, 1730 geboren, † zu Paris 1800. Schrieb: Théâtre suivi de quelques pièces fugitives, Paris 1786, 2 Bde.

Rochonia (Bot.), nach Decandolle, Gattung der Compositae Asteroideae *Dec.* Zwei Arten: R. cinerarioides *Dec.* und R. cuneata *Dec.* Ausdauernde Halbsträucher auf Madagaskar.

Rochons Mikrometer, s. Mikrometer.

Rochoux, J. André, franz. Mediciner, früher Arzt des Gouvernements in Martinique, seit 1812 zu Paris, Arzt von Bicêtre, aggregirter Professor der medicinischen Fakultät, ging 1821 im Auftrag der Regierung zur Erforschung des gelben Fiebers nach Barleona. Schrieb: Récherches sur l'apoplexie, Paris 1815; — Sur le typhus amarille, daſ. 1822; — Réch. sur la fièvre jaune et preuve de sa non contagion dans les Antilles, daſ. 1828; — Réch. sur les differentes maladies qu'on appelle fièvre jaune, daſ. 1828; — Des systèmes en médecine et principalement de l'humorisme, daſ. 1829; — Sur l'hypertrophie du coeur, daſ. 1836.

Rochow (Geogr.), 1) österr.-böhm. Gut, Kr. Leitmeritz, Herrschaft Brozan; bildet eine eigene landtäfliche Besitzung, ist mit den Gütern Wrbitschan und Triebsch vereinigt; — 2) Dorf daſ.; 220 Einw.; — 3) preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Rummelsburg; 110 Einw.

Rochow (Biogr.), 1) Friedrich Eberhard von, Domherr zu Halberstadt, edler Verbesserer der Volksschulen, war der Sohn eines preußischen Staatsministers und 1734 zu Berlin geboren. Die erste Erziehung erhielt er auf der Ritterakademie zu Brandenburg, worauf er, kaum 15 Jahre alt, am 7jährigen Kriege Theil nahm. Als er jedoch eine schwere Verwundung an der rechten Hand erhalten hatte, trat er von der kriegerischen Laufbahn ab, begab sich auf seine Güter und widmete sich ausschließlich dem Landleben und den Wissenschaften, welche Beschäftigung ihn bald die Vernachlässigung der Landschulen und das große Verderben der Landleute mit tiefer Betrübniß erkennen ließ, und es reifte in ihm der große Gedanke zur Verbesserung der Volksschulen. Den 2. Jan. 1773 begann seine neue Lehranstalt zu Rekan bei Potsdam, seinem Wohnorte, und 1779 in dem Mutterdorfe Krahne. Der Zweck seines Bestrebens war: eine bessere sittliche Ausbildung und Beförderung einer größeren Brauchbarkeit der Kinder auf dem Lande nach ihrer besondern künftigen Lage, und die Elemente des Unterrichts waren demnach: Verstandesübung, moralische Bildung, Sprache u. Sachkenntniß. Bald sah man diese Anstalten die herrlichsten Früchte tragen und sie wurden Musterschulen für viele andere. R. brach so die

Digitized by Google

Bahn zur Revision und Reformation der Volksschulen. Er † 1805. Ueber die Veranlassung seiner Reformen und das Wesentliche seiner Methode sehe man die von R. selbst verfaßte: Geschichte meiner Schulen, Schleswig 1795; — Korrespondenz mit verschiedenen verstorbenen Gelehrten, 1 Thl., Berlin 1799; — C. F. Riemann, Die Beschreibung meiner Reise von Berlin über Potsdam nach Rekan, 2. Aufl., Frankf. und Leipz. 1780. Von seinen zahlreichen pädagogischen Schriften verdienen ausgezeichnet zu werden: Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute, Berlin 1772, 4. Aufl. 1814; — Der Kinderfreund, ein Lesebuch zum Gebrauch in Landschulen, daf. 1776 bis 1780, 2 Bde., 8. Aufl., Paderb. 1828; auch von Andern vielfach kommentirt, nachgeahmt und übersetzt; — Handbuch in katechetischer Form für Lehrer, welche aufklären wollen und dürfen, Halle 1786, 3. Ausg. 1818; — Katechismus der gesunden Vernunft, Berlin 1786, 3. Ausg. 1806; — Von der Bildung des Nationalcharakters, Leipzig 1779; — Materialien zum frühen Unterrichte in Bürger- und Industrieschulen, daf. 1797; — Summarium oder Menschenkatechismus in kurzen Sätzen, nebst einer Vorrede und Zusätzen, daf. 1796; — Versuch über Armenanstalten, Berlin 1789; — Berichtigungen, Braunschweig 1792 — 1794, 2 Theile. — 2) Preuß. Minister des Innern bis 1848, s. Preußen.

Rochowan, österr. = mähr. Marktflecken, Kr. Znaim, an der Jaromirszka; 900 Einw.

Rochsburg (Geogr.), 1) königl. sächs. Herrschaft, Kr. Leipzig, Amt Rochlitz, der Familie Schönburg gehörig, umfaßt 6 □Meilen Areal, 2 Städte, 9 Dörfer, 5 Dorftheile u. 9000 Ew.; — 2) Dorf daf., an der Mulde; mit schönem Schlosse; Kirche, Amthaus, Mühle, ansehnliche Wirkerei, eine der besten und ersten Schäfereien Deutschlands, die 1831 durch Brand großen Schaden erlitt; 420 Einw. — Geschichtliches. Herrschaft nebst Schloß R. gehörte früher Rittern von R., kam in der Mitte des 13. Jahrh. an die Burggrafen von Altenburg, Herren von R. genannt, im 14. Jahrhundert an die Burggrafen von Leißnig, im 15. Jahrh. durch Verpfändung an den Herzog Albrecht von Sachsen, wurde nicht wieder eingelöst, daher vom Herzog Georg dem Bärtigen an die Ritter von Ende verliehen, von diesen 1548 an die Herren von Schönburg verkauft und ist seitdem Residenz der Linie Schönburg-R. geblieben (s. Schönburg).

Rochsburg (Biogr.), Heinrich Ernst, Graf zu (Schönburg-R.), ein eben so reicher und wohldenkender Standesherr als berühmter Landwirth, der namentlich durch Schaffung einer sehr edeln Schafrace sich verdient machte. Abgesehen von dem Wechsel in seinen Gutsbenutzungsideen, die bisweilen sogar sonderbar waren, z. B. der Einfall, im höchst bevölkerten, mit einem kostbaren Boden ausgestatteten Sachsen eine Stuterei als ein Nutzen bringendes Unternehmen einführen zu wollen, ohne die Fütterung der Stuten und Fohlen durch Surrogate wohlfeiler zu machen, die Anlegung einer Tuchfabrik ꝛc., legte er unter Anderm den Grund zu seiner berühmten Schäferei durch die Eskurial-Schafe der königl. sächsischen, aus Spanien erhaltenen Schäfereien. Der verdienstvolle Kreishauptmann v. Carlowitz, damaliger Aufseher der erwähnten königl. Schäfereien, wollte ihnen diese Eskurial-Raçe ausschließlich vorbehalten und ließ daher die davon ausgeschiedenen Mutterschafe nur an Fleischer ab; diesen aber wurden sie für bedeutende Kosten abgekauft, und so entstand durch sorgfältige Zuzucht die berühmte rochsburger Raçe (s. Oekonomische Neuigkeiten, 1829, S. 583, und Landwirthsch. Zeitung, 1824, S. 509). Alle Eigenthümlichkeiten und Vorzüge der sächsischen Wolle waren am entschiedensten in derselben vereint. Schon zu Ende des 18. Jahrh. begann R. die Stallfütterung der Schafe, im Sommer mit grünem Klee, im Winter mit Heu, Kartoffeln und Korn; aber er fand darin wenig Nachahmer. So betrieb er auch den Kartoffelbau, die Branntweinbrennerei und den Anbau der Oelfrüchte auf einer höhern und geregeltern Stufe. Originell war der neuerer Zeit zu R. befolgte Fruchtwechsel. R. † 1825. Bei allen agronomischen Verdiensten, welche sich R. erworben, gebührt doch der Unparteilichkeit das Urtheil, daß nicht selten in seinem Wissen und Wirken, außer seiner fixen Idee, Verbesserung und Benutzung der Schafwirthschaft, ein Stillstand bemerkbar war. Manche der rochsburgschen Versuche empfehlen sich nicht so sehr zur Nachahmung, als daß sie verwandte, leichter ausführbare Ideen anregen und daher studirt zu werden verdienen. R.s handschriftlicher ökonomischer Nachlaß ist 1828 von Prof. Weber herausgegeben worden.

Rochus, St. (Geogr.), s. v. a. Roque, St.

Rochus, St. (Biogr.), aus Montpellier gebürtig, widmete sich dem geistlichen Stande und durchzog, um Pestkranke zu pflegen, namentlich Italien. Auf seiner Rückkehr in die Heimath ward er in einer Stadt, die sonst seinem Vater gehörte, irrthümlich in den Kerker geworfen und † daselbst 1327. Bei seinem Tode ereigneten sich mancherlei Wunder.

Rochusberg, s. Bingen 2).

Rochussen, K., Zeichner und Maler im Haag, jetzt lebender geschickter Künstler, malt Bildnisse und Genrebilder. Viele seiner Zeichnungen sind in Holz geschnitten, z. B. in J. von Vondels „Gysbrecht van Amstel", Haag 1841, in J. Collin de Plancy's „Legendes des artistes", daf. 1842, ꝛc.

Rochwand (Min.), s. v. a. Rohwand (s. d.).

Rochy, preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Krotoszyn; 100 Einw.

Rocinela (Krustac.), nach Leach, Gattung der Isopoda Latr., der Ordnung der Asseln und der Zunft der Sohlenasseln nach Oken, unter Oniscus L. Charakter: Beide erste Glieder der obern Fühler cylindrisch; Augen groß, vorn zusammengedrückt. Arten unbedeutend; vgl. Desmarest, Considération générale sur la classe des Crustacés, Paris 1803, S. 304.

Digitized by Google

Rocio, Platz, s. Lissabon.

Rock, I. (Kostüm), 1) Kleidungsstück für Mannspersonen, besteht aus Bruststück, 2 Aermeln und 2 Schößen, wird über die Weste gezogen und reicht wenigstens etwas über die Hüften hinab, daher auch s. v. a. Frack, Litewke, Pikesche (s. d.); vgl. Kostüm; — 2) s. v. a. Oberrock; — 3) bei mantelartigen Kleidungsstücken der Theil, welcher zunächst den Körper umgibt, im Gegensatz zum großen Kragen derselben; — 4) Kleidungsstück für Frauenzimmer, welches die Hüften und Beine bedeckt, daher Reif-R., Unter-R. ꝛc.; — 5) bei Roben und Frauenzimmerroberröcken der untere Theil, der die Hüften und Beine bedeckt; — 6) die Bekleidung der Seitenflächen eines Deiches mit grünem Rasen. — II. (Ornithol. u. Sage), s. Ruck.

Rock (Geogr.), 1) nordamerikan. Grafschaft, V. St., Wisconsin-Gebiet; 1840: 1700 Einw.; — 2) Fluß, s. v. a. Rocky-River.

Rock (Biogr.), 1) Johann Friedrich, s. Roch 1); — 2) Kapitän R., s. v. a. Rok.

Rock, der heilige, der als Reliquie aufbewahrte und verehrte angebliche Rock Christi, von dem es bei dem Evangelisten Johannes 19, 23 heißt: „Die Kriegsknechte aber, da sie Jesum gekreuziget hatten, nahmen sie seine Kleider und machten vier Theile, einem jeglichen Kriegsknecht ein Theil, dazu auch den Rock. Der Rock aber war ungenähet, von oben an gewirket durch und durch". Unter mehr als zwanzig Kleidungsstücken, die an den verschiedensten Orten in und außer Europa existirt haben oder noch existiren sollen und welche alle Anspruch darauf machen, jener ungenähte Rock Christi zu seyn (s. unten), ist in der neuesten Zeit vorzüglich der im Dom zu Trier aufbewahrte angebliche Rock Christi am bekanntesten geworden, indem derselbe im Jahre 1844 vom Bischof Arnoldi der öffentlichen Verehrung ausgestellt wurde, was bekanntlich den Anlaß zur Bildung der deutschkatholischen Kirche (s. d.) gab. Unter den verschiedenen Sagen, welche über die Herkunft des trierschen heil. R.s kursiren, sind die folgenden am allgemeinsten verbreitet: Den grauen Rock, den Maria aus der Wolle eines Lammes gesponnen und die heil. Helena auf dem Oelberge gewirkt hat, trug Christus bei der Kreuzigung. Dann kam er in die Hände eines Juden, wurde indeß von diesem, weil die Blutflecke sich nicht auswaschen ließen, ins Meer geworfen und von einem Walfische verschlungen. Inzwischen war Drendel (Arendel), der Sohn des christlichen Königs Eygel in Trier, nach Palästina gezogen, um die schöne Königin von Jerusalem, Frau Breyde, für sich zu gewinnen; er erlitt unterwegs jedoch Schiffbruch und rettete sich an eine unbekannte Küste, wo er bei einem Schiffer Dienste nahm. Mit seinem Herrn vereint, fing er den oben erwähnten Walfisch und fand im Bauche desselben den grauen Rock. Mit diesem Rocke, den er um 30 Gulden von dem Fischer erkauft hatte, zog Drendel nun zum heil. Grabe, woselbst er sich bald durch Waffenthaten gegen die Heiden so auszeichnete, daß er von Frau Breyde zum Könige von Jerusalem erhoben wurde. Nach einiger Zeit ward er von einem Engel aufgefordert, seinem von den Heiden bedrängten Vater in Trier zu Hülfe zu eilen, was er und Breyde sofort auch mit Glück ausführten. Inzwischen hatten die Ungläubigen das heilige Grab erobert, weshalb Drendel seine Rückkehr beschleunigte, den grauen Rock aber, welchen er auf seiner Reise bei sich führte, auf Befehl eines Engels in Trier zurück ließ, wo derselbe in einen steinernen Sarg verschlossen wurde. — Eine andere, wahrscheinlich später entstandene Sage berichtet dagegen, daß die Kaiserin Helena, die Mutter Konstantins, den heil. R. nebst dem Kreuze Jesu in Palästina aufgefunden und aus alter Zuneigung zu Trier dem Bischof Agrötius daselbst sammt andern Reliquien zum Geschenke gemacht habe. — Unter der Unzahl von „Geschichten des heiligen Rocks", welche für die Aechtheit der trierer Tunica geschrieben wurden, finden sich nur zwei, welchen wissenschaftlicher Werth beizumessen ist, die eine von dem frühern geachteten Bischof von Trier, Joseph von Hommer (Geschichte des heiligen Rocks unseres Heilandes ꝛc., früher in der Zeitschrift für Philosophie und kathol. Theol., später neu abgedruckt, Bonn 1844 und Trier 1844), die andere von dem Prof. J. Marx in Trier (Gesch. des heil. Rocks in der Domkirche zu Trier. Bearbeitet auf Veranlassung des Herrn Bischofs von Trier als Einleitung der öffentlichen Ausstellung dieser heiligen Reliquie im Herbste des Jahres 1844. Mit Approbation des Hochwürdigsten Herrn Bischofs, Trier 1844). Der offene und rückhaltslose J. von Hommer gesteht in seiner Schrift, obgleich er mit sichtbarer Vorliebe für den Schatz seiner Domkirche geschrieben, ein, daß ein vollständiger Beweis der Aechtheit sich nicht führen lasse, und er sagt zu seiner Entschuldigung: „Wie wollen wir verlangen, daß Thatsachen, die vor achtzehnhundert Jahren geschehen sind, mit Zuversicht behauptet werden sollen, wenn nicht göttlich inspirirte Schriftsteller sie bezeugen? Völlige Gewißheit über die Aechtheit des heiligen Rocks dürfen wir nicht fordern". Und auch J. Marx, wenngleich er im Auftrage seines Bischofs die Geschichte „bearbeitet" hat, muß von seinem Buche gestehen: „Völlige, über allen Zweifel erhabene Zuverlässigkeit auf den Grund geschriebener Nachrichten aus den allerältesten Zeiten kann leider seine (des Verfassers) Schrift nicht in Anspruch nehmen, da solche nicht mehr zu ermitteln". Trotz dieser armseligen Argumente wagte es der Bischof Arnoldi, einen mindestens höchst zweifelhaften Gegenstand als Reliquie der öffentlichen Verehrung auszustellen, und widmeten 1,100,000 Menschen aus allen Ländern und Ständen, darunter die „Kirchenfürsten" von Köln, Leyden, Limburg, Luxemburg, Metz, Münster, Nancy und Toul, Osnabrück, Trier, Speier und Verdun, die gläubigste und ungemessenste Verehrung einem Gewande, das mit dem Stifter der christlichen Religion und mit dieser selbst offenbar auch nicht im allerge-

Digitized by Google

ringsten Zusammenhange steht! Obgleich es für keinen vorurtheilsfreien Vernünftigen zweifelhaft seyn konnte, daß der R. zu Trier nicht ächt sey, so gebot dennoch die Würde der Wissenschaft, gegenüber der Schrift von Marx Opposition, indem letzterer es augenscheinlich übernommen hatte, die Wahrheit des Volksglaubens wissenschaftlich festzustellen, so daß er Leute von halber Bildung und starkem Glauben in der That auch überzeugt zu haben schien. Unter Denjenigen, welche diese Aufgabe am gründlichsten und würdigsten gelöst haben, stehen oben an die bonner Professoren Dr. J. Gildemeister und Dr. H. von Sybel, welche in ihrer Schrift: „Der heilige Rock zu Trier und die zwanzig andern heiligen ungenähten Röcke" (Düsseldorf 1844) den Beweis der Unächtheit des sogen. heiligen Rocks zu Trier auf das Einleuchtendste geliefert haben. Zunächst erweisen sie aus archäologischen Gründen die Unächtheit des trierschen Rocks und berücksichtigen hier Form, Farbe, Stoff und Arbeit desselben. a) Die gewöhnliche Tunica oder der Rock (bemerken sie) reichte bei den Alten bis an das Knie; nur weichliche Männer trugen sie länger. Bei den Hebräern wurde über der Tunica noch eine zweite, längere getragen, aber nur von vornehmen Personen. Die langen Tuniken wirft Christus (Mark. 12, 38; Luk. 20, 46) den Schriftgelehrten vor als Zeichen affektirter Vornehmheit und pharisäischen Stolzes. Der trierer Rock ist 5 Fuß lang, er entspricht also nicht der Länge der gewöhnlichen Tunica. Christus aber, der Mark. 6, 9 das Tragen von zwei Tuniken verbietet, der die Schriftgelehrten tadelt, kann nur eine Tunica getragen haben und natürlich nur die untere. Dafür ist der trierer Rock zu lang. — b) Die jetzt verschossene Farbe des trierer Rocks war ursprünglich purpurn. Die Purpurfarbe war aber sehr theuer und wurde nur zu Prachtgewändern gebraucht. Christus kann keinen Purpur getragen haben; man hätte ihm auch sonst nicht den Purpurmantel umhängen können. Daher ist der trierer Rock unächt. — c) Die Männer trugen im Alterthum wollene Kleider; der trierer Rock aber scheint feines Leinen zu seyn. Leinene Kleider trugen nur Frauen und Priester und weichliche Männer. Daher ist der trierer Rock unächt (vgl. Matth. 11, 8). — d) Die Art der Arbeit ist unsicher; der älteste Zeuge, Enen, versichert z. B. ausdrücklich, es sey klar, daß der trierer Rock nicht gewebt sey. Da aber der Rock Christi nach biblischen Zeugnissen gewebt war, so ist der trierer Rock unächt. — In gleicher Weise widerlegt die erwähnte Schrift die marxsche Geschichte des heiligen Rocks, welcher sie Schritt für Schritt folgt, auch in allen andern Beziehungen auf das Schlagendste und bespricht dann noch die zahlreichen andern ungenähten Röcke, welche ebenfalls zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten als wahrhaftige Christi-Röcke ausgegeben wurden und noch ausgegeben werden. Wir erwähnen von ihnen nur Einiges: 1) Am Ende des 6. Jahrh. wird ein ungenähter Rock in Galatien, 150 Meilen von Konstantinopel, erwähnt. — 2) Im Jahre 589 kommt in der Stadt Safed ein anderer vor, der nach Jerusalem gebracht wird. — 3) Zu Argenteuil in Frankreich existirt eine Tunica, über welche die neuern Geschichtschreiber (im Jahre 1845 Guerin, der fest daran glaubt, daß der heilige Rock zu Argenteuil mit dem Körper Christi wuchs) noch ungereimteres Zeug vorgebracht haben, als über die trierſche. Zum Unglück hat Papst Gregor XVI. am 22. August 1843 den Rock zu Argenteuil für den ächten erklärt, während Leo X. am 1. Februar 1514 den zu Trier nur wollte gelten lassen. — 4) Ein anderer Rock Christi existirt in Rom selbst im Lateran, nebst vielen andern Reliquien ꝛc. — 5) Ein anderer war zu Bremen; er wurde 1217 von da nach dem Kloster Loccum gebracht und ist daselbst 1593 mit dem ganzen Kloster protestantisch geworden. — 6) Im Jahre 899 erscheint ein heiliger Rock zu Santiago de Compostella. — 7) Um 800 kam ein anderer nach Oviedo, der ebenfalls durch Bullen der Päpste anerkannt ist. — 8) Im Jahre 1066 existirte ein ächter in London und — 9) im Jahre 1114 ein ungenähter Christi-Rock in Mainz. — 10) In Trier selbst befand sich 1627 im Fußgestell eines Crucifixes in der kurfürstlichen Kapelle ein Reliquienstück eines andern Rocks. — 11) Im Jahre 1014 kam ein Theil des Rocks nach Gent. — 12) Das Cisterciensernonnenkloster zu Flinns besaß einen Theil des Rocks. — 13) Ein Stück befand sich im Kloster Corbie in Frankreich. — 14) Ein ungenähter Rock war in Tournas an der Saone. — 15) Noch im vorigen Jahrh. befand sich ein anderer im Karthäuserkloster St. Barbara in Köln. — 16) Ein heil. Rock war im J. 1656 in Frankfurt. — 17) Einer ist in Friaul. — 18) Einer ist in Thiers in der Auvergne. — 19) Einer war in Konstantinopel. — 20) Einer befand sich in Georgien, und — 21) ein anderer befindet sich in Moskau. — 22) Auch die Türken besitzen einen heiligen ungenähten Rock des Propheten.

Rockamboll (Bot.), auch Rockenboll, unter Allium sativum *L.*, s. Lauch.

Rockau (Geogr.), 1) sächsen-weim. Dorf, Kr. Weimar, Amt Bürgel; Vorwerk, Unterförsterei; 310 Einw.; — 2) königl. sächs. Dorf, Kr. und Amt Dresden; 110 Einw.

Rockbridge, nordamerik. Grafsch., V. St., Staat Virginia, Western-Distrikt; 1820: 11,950, 1830: 14,250, 1840: 14,290 Einw. Im Südwesten eine merkwürdige Naturbrücke am kleinen Fluß Cedar-Creek, 90′ lang und 60′ breit, 230′ hoch. Hauptort: Lexington.

Rockcastle, nordamerik. Grafsch., V. St., Staat Kentucky; 1820: 2250, 1840; 3490 Einw.; Hauptort: Mount-Vernon; über 200 Einw.

Rockel, preuß. Bauernschaft und Gut, Prov. Westphalen, R.-B. Münster, Kr. Koesfeld; 130 Einw.

Rockelding, bayer. Kirchdorf, R.-B. Oberbayern, Ldgr. Ingolstadt; 140 Einw.

Rockelkeim, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Wehlau; 150 Einw.

Rocken, 1) s. v. a. Roggen; daher — 2) s. v. a. Rockenstecken (s. d.); — 3) Rockenstock,

Digitized by Google

Rockenbrief, Rockenblatt, Rockenband (s. d.); — 4) s. v. a. Flachs oder Wolle, die auf einmal um den Rockenstock gewickelt werden; — 5) ein sonst bei der Wollspinnerei gewöhnliches kleines Rad; daher Rockengespinnst (s. d.); — 6) (Deichb.), mit dünnen Rasenstücken (Rockensoden) belegen.

Rockenau, bad. Dorf, Unterrheinkr., Amt Eberbach; 210 Einw.

Rockenbach, bayer. Dorf, R.-B. Mittelfranken, Ldgr. Neustadt; Schloß, Kuratie und Patrimonialger.; 180 Einw.

Rockenband, Band, welches zum Zusammenbinden des Rockenbriefes am Rocken dient.

Rockenberg, großherzogl. hess. Pfarrdorf, Prov. Oberhessen, Kr. Friedberg, Ldgr. Butzbach; 760 Einw.

Rockenblätter (pharm. Bot.), s. v. a. Herba Britannica, s. Rumex Hydrolapathum *Huds.*

Rockenbrief (Rockenblatt), starkes, gewöhnlich buntes Stück Papier, womit der Rokken [s. d. 4)] zum bessern Zusammenhalten umwunden wird.

Rockenburg, großherzogl. hess. Ort, Theil der Wetterau, mit einem ehemal. Nonnenkloster, jetzt Landeszuchthaus.

Rockendorf (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Sachsen, R.-B. Erfurt, Kr. Ziegenrück; 330 Einw.; — 2) das., R.-B. und Kr. Merseburg; 120 Einw.

Rockeneierbirne (Pomol.), eine mittelgroße, rundliche, vorzügliche Wirthschaftsbirne, die an der Bergstraße, am Neckar und im Odenwalde häufig verbreitet ist, bis in die Mitte Oktober dauert und zum Dörren, Mosten, so wie bei Michelstadt vorzüglich zu Lattwerge benutzt wird. Der Baum ist von mittlerer Größe, trägt sehr reichlich und eignet sich besonders an Straßen, auf Felder, zumal in rauhe Gegenden. — Rothe Rockeneierbirne, s. v. a. Rattenschwanz.

Rockengespinnst, auf dem Rocken [s. d. 5)] gesponnene Wolle oder Garn.

Rockenhausen (Geogr.), 1) bayer. Kanton, R.-B. Pfalz, Landkommiss. Kirchheim-Polanden; umfaßt 11,130 Einw.; — 2) Stadt das., an der Alsenz; Bürgermeisteramt, Friedensgericht, Posterpedition, Mineralquelle, Quecksilberbergwerke, Viehzucht, 3 Mühlen; 1780 Einw.; kam 1457 an die Pfalz.

Rocken-, Rockelsoden, Rasenstücke, zum Belegen der Deiche.

Rockenstecken, ein Stecken auf einem kleinen Fußgestelle, an den der Flachs oder Hanf gebunden wird, den man spinnt, man mag nun am Rade, oder an der Spindel spinnen.

Rockenstock, ein kurzer, gedrechselter Stab, um den der Flachs, das Werg oder die Wolle gewickelt wird, um davon zu spinnen. Der R. wird entweder auf einen Arm des Spinnrades, oder auf den Rockenstecken gesteckt.

Rockenstuhl (Geogr.), 1) ehemal. Amt, s. Geisa 1); — 2) Bergschloß, s. Geisa 1).

Rockensüß, kurhess. Pfarrdorf, Prov. Niederhessen, Kr. Rotenburg, Amt Sontra; 3 Mühlen; 920 Einw.

Rockensußra, schwarzburg-sondershäus. Pfarrdorf, Unterherrschaft, Amt Ebeleben, an dem Osterbache; mit Lehngut; 280 Einw.

Rockershausen (Luisenthal), preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Trier, Kr. Saarbrück, an der Saar; Steinkohlengruben; 110 Einw.

Rockeröhyll, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Trier, Kr. Daun; Hauptort der Bürgermeisterei gl. Namens, Pfarrkirche, Kapelle, 2 Mühlen, Kram- und Viehmarkt; 220 Einw.

Rockford, nordamerikan. Ort, V. St., Staat Nord-Carolina, Grafsch. Surry, Hauptort derselben, am Yadkin, nördlich von Huntsville.

Rockhausen, schwarzburg-sondershäus. Pfarrdorf, Oberherrschaft, Amt Arnstadt; liegt vom Amtsbezirke getrennt, von preußischem und koburgischem Gebiete umschlossen; 260 Einw.

Rockhill (East- und West-R.), zwei nordamerikanische Orte, V. St., Staat Pennsylvania, Grafsch. Bucks; 550 und 1630 Einw.

Rockhuhn, s. Zins.

Rocking (Rogging), bayer. Kirchdorf, R.-B. Oberpfalz u. Reg., Ldgr. Stadtamhof; 230 Einw.

Rockingham (Geogr.), 1) brit. Flecken, England, Grafsch. Northampton, am Welland; 300 Einw.; — 2) nordamerik. Grafsch. u. Orte, V. St.: a) Grafsch., Staat Virginia, Western-Distr.; 1820: 14,790, 1830: 20,690, 1840: 17,350 Einw.; Hauptort: Harrisburg; — b) Grafsch., Staat Nord-Carolina, sehr besuchte Mineralquelle; 1820: 11,470, 1830: 12,920, 1840: 13,450 Ew.; Hauptort: Wentworth; — c) Ort, Staat Vermont, Grafsch. Windham, rechts am Connecticut; 1820: 2150, 1840: 2330 Einw.; — 3) austral. Bai, Neuholland, Neu-Süd-Wales, an der Nordostküste.

Rockingham (Biogr.), Charles Watson Wentworth, Marquis von, ausgezeichneter englischer Staatsmann, den 13. Mai 1730 geboren, trat in die Dienste des königl. Hauses und ward bald nach dem Tode seines Vaters (1750) Lordlieutenant von Yorkshire. Später legte er seine Aemter nieder und lebte sehr zurückgezogen, bis er im Juli 1765 nach dem Sturz des grenville'schen Ministeriums an die Spitze der Verwaltung berufen wurde. Durch seine vermittelnden Maßregeln in Bezug auf Amerika verdarb er es sowohl mit den Whigs, als mit den Tories und schon im Juli 1766 mußte er das Portefeuille in die Hände Grafton's niederlegen. Im Jahre 1782 trat er zum zweiten Male an die Spitze eines Whigministeriums, † aber schon am 1. Juli 1782. Sein Nachfolger ward Shelburne.

Rockingstones (nord. Ant.), s. Wagsteine.

Rock-Island, nordamerik. Grafsch., V. St., Staat Illinois; 1840: 2610 Einw.

Digitized by Google

Rockland (Geogr.), 1) nordamerik. Grafsch., V. St., Staat Neu-York, Southern-Distr.; 1820: 8840, 1830: 9390, 1840: 11,970 Einw.; Hauptort: Clarkstown; — 2) zwei Orte das., Staat Pennsylvania: a) Grafsch. Venango, 1840: 1200 Einw.; — b) Grafsch. Berks, 1820: 1130, 1840: 1650 Einw.

Rock-Landing, nordamerik. Dorf, V. St., Staat Nord-Carolina, Grafsch. Halifax, links am Roanoke, der hier Wasserfälle bildet.

Rocklandit (Min.), nach Beck, hemiprismatischer Serpentinsteatit, graulichweiße dünne Adern in Serpentin von Stony Point, Rockland County, Neu-Jersey. Soll aus Manganoxyd, Eisenoxyd, Kieselerde und Wasser bestehen.

Rocklas (Rockglas), preuß. Bauerndorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Ortelsburg; 280 Einw.

Rocknoddin Soliman, s. Rum.

Rock-pear-Shrup (engl., Bot.), s. v. a. gemeine Felsbirne, Pyrus Amelanchier L.

Rockport (Geogr.), 1) nordamerik. Ort, V. St., Staat Indiana; Hauptort der Grafsch. Spencer, am Ohio; — 2) Ort das., Staat Massachusetts, Grafsch. Essex; 1840: 2650 Ew.

Rocks, tüchtiger Maler, dessen Lebensverhältnisse aber unbekannt sind. Es finden sich meisterhafte Fruchtstücke von ihm.

Rocksalt (engl., Geogn.), s. v. a. Steinsalz (s. d.).

Rockskartoffeln, s. Kartoffeln.

Rockün (Roxin), mecklenburg-schwerin. Dorf, Kr. Mecklenburg, Amt Grevismühlen, an der Stepenitz; 160 Einw.

Rockstedt, schwarzburg-sondershäus. Pfarrdorf, Unterherrschaft, Amt Schernberg; mit Domänen- und Lehngut; 300 Einw.

Rockstreifen, wollenes oder halbwollenes gestreiftes Zeuch, zu Röcken der Frauenzimmer.

Rockstroh (Biogr.), 1) Johann, Kupferstecher zu Dresden, Schüler F. Zucchi's, um 1760—70 thätig. Man hat Bildnisse von ihm. — 2) Heinrich, Zeichner und Kupferstecher, gab im Anfang des 19. Jahrh. einige Werke zum Unterricht heraus.

Rockville (Geogr.), 1) nordamerik. Ort, V. St., Staat Maryland; Hauptort der Grafsch. Montgomery; — 2) Ort das., Staat Indiana, westl. von Indianopolis.

Rockwinkel, Dorf im bremer Bezirk, am rechten Weserufer; 780 Einw.

Rocky-Bai, nordamerik. Einbucht, Labrador, an der Südostküste.

Rocky-Mount, nordamerik. Ort, V. St., Staat Virginia, Eastern-Distr., Hauptort der Grafsch. Franklin, südöstlich von Christiansburg.

Rocky-Mountains (Felsengebirge), große nordamerikanische Gebirgskette in den Vereinigten Staaten, bildet die Wasserscheide zwischen dem atlantischen und großen Ocean und übertrifft die Alleghany's bei Weitem an Höhe, Ausdehnung und Wildheit. Dieses Gebirg ist eine nördliche Fortsetzung der mexikanischen Kordilleren und hat seinen Hauptzug von Süden gegen Norden bis zum Eismeere, wo jedoch das Gebirg nicht mehr das Ansehen einer majestätischen Gebirgskette zeigt, sondern sich in Gruppen theilt, die stets in einiger Entfernung von einander stehen, und wo die höchsten, den Nackenzieflus begrenzenden Berge nicht höher, als 2000′ steigen. Man kennt bis jetzt das Felsengebirg nach seiner Beschaffenheit, Höhe und Ausdehnung noch wenig; vornehmlich ist der nördliche Theil desselben, der das Binnenland der freien Indianer (das Jagdgebiet der Hudsonsbaigesellschaft) durchzieht, noch gar nicht erforscht und untersucht. Am meisten bekannt ist der Theil desselben, der zu dem Gebiete der Vereinigten Staaten gehört und in den neuesten Zeiten von Schaaren Trappers und Handelsleuten der Jagd wegen durchzogen wird, so daß kaum ein Bergpaß, kaum ein irgend bedeutender Fluß von diesen rastlosen Wanderern und Abenteurern unbesucht geblieben ist. Außer diesen haben nur wenige Reisende es gewagt, diese von wilden Indianerstämmen durchstreiften Regionen zu betreten. Wir nennen unter diesen Reisenden die Nordamerikaner Long und James, welche nebst andern Reisegefährten 1819 und 1820 auf Befehl der nordamerikanischen Regierung eine Reise von Pitsburgh nach dem Felsengebirge unternahmen und deren Reisebeschreibung 1823 zu London im Druck erschienen ist. Sie befuhren den Missouri in einem Dampfschiffe bis zur Einmündung des Platte, worauf sie ihre Reise zu Lande fortsetzten und nach vielen Beschwerden u. Entbehrungen diejenige Felsenschlucht des Gebirgs erreichten, aus welcher der südliche Quellenfluß des Platte hervorbricht, unter 38° 18′ nördl. Br. Sie fanden den Hauptrücken des Gebirgs aus Granit bestehend, auf welchem der Sandstein aufgelagert ist. Einige von der Reisegesellschaft beschlossen, den höchsten Punkt des Gebirgs zu besteigen. Die rothe Ceder und die biegsame Fichte fand man hier noch in einer Höhe, wo kein anderes baumartiges Gewächs mehr anzutreffen war; doch waren sie niedrig und verkrüppelt. James spricht übrigens mit Entzücken von der Schönheit der Alpenpflanzen in diesem Gebirge. Die Blume ist meist der ansehnlichste Theil ihres Gewächses, und der Glanz ihrer Farben reißt zur Bewunderung hin; vorherrschend ist das Dunkelblaue. Auch andere Pflanzen, die man sonst wohl in tiefern Gegenden antrifft, hatten hier eine weit dunklere Blüthe. Man schreibt dies der Kraft des Lichts in dieser reinen, wolkenlosen Atmosphäre zu, dessen Strahlen durch das Zurückprallen von den unermeßlichen Schneemassen zurückgeworfen werden. Je mehr sich die Reisenden dem Gipfel näherten, desto seltener wurden die Alpenpflanzen, und endlich hörten sie ganz auf. Der Gipfel war fast ganz eben und etwa 15 bis 18 Acker groß; nur einiges Moos war hier und da zu sehen. Die Aussicht war der Höhe des Standpunktes angemessen. Nach Norden, Westen und Süden erblickte man Gebirgsketten mit beschneiten Piks; nach Osten breitete sich vor den Blicken

Digitized by Google

gleich einer Landkarte die unermeßliche Fläche der Wüste aus, deren zahlreiche Gewässer mit schmalen Waldstreifen eingefaßt waren. Dieser Pik, den die Reisenden bestiegen hatten und dem sie den Namen James-Pik gaben, erschien von der Fläche aus als der höchste unter allen, und seine Erhebung über die Ebene ward durch Messung zu 8500 engl. Fuß bestimmt. Rechnet man die Meereshöhe seiner Grundfläche selbst 3000 Fuß, so kommen für die Gesammthöhe des Piks über dem Meeresspiegel 11,500 engl. oder etwa 10,790 par. Fuß. Doch ist dieser James-Pik nicht der höchste Punkt des ganzen Felsengebirgs; denn z. B. ein anderer Pik, Long-Pik oder Bighorn genannt, erhebt sich 12,700 Fuß, und wenn man den von Bonneville bei seinen in den Jahren 1832—35 unternommenen Wanderungen in diesen Gegenden gemachten Beobachtungen glaubt, so erheben sich die Gipfel der Windflußberge, die nach ihm zu den merkwürdigsten und höchsten der ganzen Kette gehören, bis zu einer weit beträchtlichern Höhe und stehen hierin nur wenigen in der bekannten Welt nach. Ihre Höhe erscheint dem Auge nur geringer wegen der großen Erhebung der Ebenen, aus denen sie emporsteigen. Ja, kürzlich hat ein amerikanischer Professor am Columbia-College, Namens Renwick, die interessante Nachricht mitgetheilt, daß das Felsengebirg in seinen höchsten Punkten eine absolute Höhe von 25,000 engl. Fuß, oder 23,450 par. Fuß (also höher, als der Illimani, und fast so hoch, als der Serata sey) erreiche, u. ein Mitglied der Nordwestkompagnie, Gilliyray, ist der Meinung, daß die Berge des Gebirgs in der Nähe des Weges, welchen die Kaufleute jener Pelzhandelsgesellschaft zu nehmen pflegten, fast so hoch wären, als das Himalaya-Gebirg. Er selbst habe die R.-M. auf dieser Straße überschritten und eine Kälte empfunden, bei der ein Weingeist-Thermometer nöthig gewesen, um sie zu bestimmen. Als Gewährsmann für diese Angabe nennt er auch einen Mann, Namens Thompson, der mehre Jahre als Landmesser der Nordwestkompagnie gearbeitet hatte und welcher durch trigonometrische und barometrische Messungen die Höhe des einen Piks zu 25,000 engl. Fuß bestimmt haben will, und versichert, daß es in der Nähe noch andere Piks gäbe, die fast dieselbe Höhe hätten. In wie weit diese Angaben von der ungeheuern Höhe des Felsengebirgs gegründet sind, läßt sich bis jetzt nicht ermitteln. So wie überhaupt das Felsengebirg, dessen einzelne Rücken dem Auge als unübersteigbare Wälle sich darstellen, die sich von der Ebene bis über die Region der Wolken erheben und sich dann in den blauen Himmel verlieren, sich durch seine Schroffheit, Wildheit, engen Felsenpässe und tiefen Thäler auszeichnet (doch bildet es vielfach auch weite, oft 10,000 Fuß erhabene Hochebenen, gleich den süd- und mittelamerikanischen Kordilleren), — so zeichnen sich insbesondere die oben genannten Windfluß-Berge durch ihre zerrissenen, mit Schnee bedeckten Zacken, ihre tiefen und schmalen Thäler, die reich an Quellen, Bächen und Felsen sind, aus. Nach Bonneville, der sie bestieg, strömen aus diesen Bergen kleine Flüsse, die, im Laufe wachsend, die Hauptzuflüsse des Missouri auf der einen, des Columbia auf der andern Seite werden, und den Seeds-ke-der-Agie oder grünen Fluß, den großen Colorado bilden, der in den Golf von Kalifornien mündet. Die Windfluß-Berge sind berüchtigt in den Erzählungen der Jäger und Trapper, ihre wilden Schluchten dienten schon oft den räuberischen Indianerhorden des Gebirgs zum Versteck. Indem Bonneville tiefer ins Innere dieser Berge eindrang, stieß er bei jedem Schritte auf größere Schwierigkeiten, die ihm die furchtbaren Steilabstürze und tiefen Schluchten darboten. Endlich erreichte er eins der hohen Thäler, wo zwei kleine spiegelhelle Seen, umgeben von grünenden Wiesen, mitten unter den finstern Felsenhöhen das Auge erquickten. Die Reisenden waren nun bis zu einer bedeutenden Höhe über die Ebenen emporgestiegen, aber immer noch erblickten sie über sich ungeheure Granitmassen über einander gethürmt. In der Hoffnung, von einer benachbarten Höhe herab einen Ueberblick zu gewinnen und einen Ausweg aus diesem furchtbaren Labyrinth zu finden, erstieg Bonneville in Begleitung eines seiner Leute mit nicht geringer Mühe eine Felsenhöhe, sah aber rund um sich her nur riesenhafte Piks bis in die Schneeregion sich erheben. Er wählte denjenigen aus, der ihm der höchste zu seyn schien, und begann ihn zu ersteigen, fand aber bald, daß er keine Kleinigkeit unternommen hatte. Der Berg war so steil und uneben, daß die Wanderer oft auf Händen und Füßen aufwärts klimmen mußten, oft erschöpft und athemlos sich auf den Schnee niederwarfen und von diesem aßen, um ihren brennenden Durst zu stillen. In dem Maße aber, als sie höher stiegen, wehten kühlere Lüfte sie an; mit neuem Muthe stiegen sie aufwärts und erreichten endlich den Gipfel. Hier bot sich Bonneville ein Anblick dar, dessen Unermeßlichkeit ihn überwältigte. Er stand hier auf dem die Wasserscheide bildenden Gebirg, das die Indianer als den Rücken der Welt betrachten. Gerade unter ihm lagen die Felsengebirge mit ihren tiefen, feierlichen Thälern, ihren klaren Seen, öden Engpässen und schäumenden Wildbächen; weiterhin verlor sich das Auge in eine unermeßliche Landschaft, deren grenzenlose Ebenen im Schimmer der zurückgeworfenen Sonnenstrahlen erglänzten. Lange stand Bonneville im Anschauen dieser majestätischen Scene verloren. Der Tag war heiter und wolkenlos und die Atmosphäre so rein, daß man die Gegenstände bis auf eine erstaunliche Ferne unterschied. Endlich aber mahnte ihn der scharfe Wind, der um die schneebedeckten Höhen pfiff, an die Rückkehr und bald stieß er wieder zu seinen Gefährten. Bonneville sah in dem von ihm besuchten Theile des Felsengebirgs Heerden von Ahsahta od. Dickhörnern (Bighorn), Thiere, die in diesen Felsen sich in großer Anzahl finden. — Unter den großartigen Zügen der ungeheuern Wildniß der Felsengebirgsregion nimmt einen hohen Rang der große Salzwasser-See ein, der den westlichen Fuß dieses Gebirgs bespült, sich auf einer der ungeheuern

Digitized by Google

Hochflächen weit gegen Westsüdwesten ausdehnt und 32 Meilen lang und 10 Meilen breit seyn soll. Er nimmt mehre größere Flüsse auf, die von den den See im Osten begrenzenden Gebirgen herabkommen. Im Frühjahre, wenn diese durch den Regen und das Schmelzen des Schnees angeschwollen sind, steigt der See über seine gewöhnliche Höhe, im Sommer aber senkt er sich allmählig und läßt einen funkelnden Glanz des schönsten Salzes an seinen Ufern zurück. Die Höhe des Plateau's, auf welchem dieser See sich befindet, schätzt Bonneville auf mehr als 8000 Fuß über dem Meere. Die Reinheit und Durchsichtigkeit der Luft läßt, wie gesagt, bis auf eine große Entfernung die Gegenstände sehen und den Schall der Feuergewehre vernehmen; auch die ungemeine Trockenheit ist ein Beweis für die große Höhe. Ungefähr einige und 20 Meilen östlich von dem Felsengebirg erhebt sich in der großen Ebene, die sich zwischen dem Felsengebirg auf der Westseite und dem Missisippi auf der Ostseite ausbreitet, das niedrigere Gebirg der schwarzen Berge (Black-Hills), das größtentheils aus Sandstein besteht und oft sehr schroff und von furchtbaren, seltsam geformten Abgründen unterbrochen ist. Oft glaubt man Städte oder Mauern mit Zinnen vor sich zu sehen. Diese schwarzen Berge dehnen sich in nordöstlicher Richtung von dem südlichen Quellenflusse des Nebraska oder Platteflusses bis zur großen nördlichen Biegung des Missouri aus. Bei dem ruhigsten Wetter und zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht hört man in diesem Gebirg sehr oft ein Geräusch, das dem Knall mehrer Kanonen gleicht. Einige schreiben dieses Getöse großen Felsenmassen zu, die sich vom Gebirg ablösen und in die Schluchten stürzen; Andere dagegen meinen, die Explosion werde durch Freiwerden von Wasserstoffgas erzeugt, das in Folge von Verbrennung unterirdischer Steinkohlenschichten Statt finde. Mehre Reisende haben das ganze Felsengebirg in 3 Abtheilungen getheilt, die sie das Felsen-, chippewaische und Masserne-Gebirg nennen. Den ersten Namen geben sie dem nördlichsten, den zweiten dem mittlern Zuge des Gebirgs und den letzten dem an Mexiko grenzenden Theile desselben. In dem Maserne-Gebirg, welches sich von 43° nördl. Br. nach Neu-Mexiko ausdehnt, sind die Quellen des Arkansas, des Platte, des Yellowstone's, die zum Flußgebiete des Missisippi gehören, und des Rio del Norte, der sich in den Golf von Mexiko ergießt, so wie des Colorado, der in den Meerbusen von Kalifornien geht. Das Felsengebirg, das, wie erwähnt, eine Fortsetzung der Anden oder Kordilleren ist, hat mit diesen auch in seiner geognostischen Zusammensetzung viel Aehnlichkeit; aber die Spuren der vulkanischen Thätigkeit, welche sich dort so häufig finden, treten hier mehr zurück, wiewohl es auch an vielen Punkten des Felsengebirgs, vornehmlich an der westlichen Seite desselben, nicht an Anzeichen vulkanischer Beschaffenheit fehlt; wohin vorzüglich die Ufer des von Bonneville besuchten Schlangenflusses gehören, die auf einer bedeutenden Strecke einen vulkanischen Charakter haben. Massen von Basaltsäulen über einander gehäuft, zwischen welchen sich das Wasser hindurchdrängt und schäumend über die Felsen hinabstürzt, fassen die Ufer ein. An einem andern Orte fand Bonneville, so weit sein Auge reichte, diesen Fluß von 250' hohen senkrechten Felsenwänden eingeschlossen, während Felsenblöcke in Menge im Flußbette lagen. Auf dieser ganzen Strecke bietet der Fluß ein höchst wildes und romantisches Ansehen dar, ist 350—400 Schritte breit und so klar wie Quellwasser. Viele seiner Zuflüsse übertreffen ihn jedoch an wilden, malerischen Ansichten, namentlich der Bruneau, der 22 Meilen weit in einer Schlucht dahin fließt, die eine Tiefe von 2000 Fuß hat, so daß der Fluß einem unbedeutenden Bache gleicht. Basaltfelsen erheben sich senkrecht am Ufer, wo man heiße Quellen findet, von denen eine 40 Fuß über dem Flusse aus dem Felsen hervorquillt, und zwar stark genug, um eine Mühle zu treiben. In einer andern Gegend an der Westseite des Felsengebirgs, in der Nähe eines Sees, der von niedern Bergketten ganz eingeschlossen ist und durch einen unwegsamen Sumpf mit dem in den oben erwähnten großen Salzsee sich mündenden Bärenfluß in Verbindung steht, sah Bonneville eine mit weißem Thon bedeckte Fläche, die einer blendenden Schneefläche gleicht, und um welche her zahlreiche Quellen von sehr verschiedener Wärme sind, wovon eine die Temperatur der Siedhitze hat, unaufhörlich aufkocht und sich einige Fuß erhebt. An einer andern Stelle ist eine Oeffnung im Boden, aus der eine Rauchsäule aufsteigt, die eine unaufhörliche Wolke bildet; auf einer ziemlichen Strecke umher klingt der Boden hohl. Die größte Merkwürdigkeit dieser Gegend jedoch ist die sogenannte Bierquelle, von welcher die Trapper Wunderbares berichten und oft davon trinken. Bonneville fand wirklich den Geschmack des Wassers bierähnlich, und seine Leute tranken mit Begierde. Man nennt sie auch die Sodaquelle, und sie soll Eisen u. Schwefel enthalten. Ueberhaupt zeigt dieser ganze von Bonneville an der Westseite des Felsengebirgs besuchte Landstrich augenscheinlich Beweise vulkanischer Erschütterungen u. unterirdischer Brände; große Lavamassen waren allenthalben zerstreut, die Felsen schienen an einigen Orten sogar in einem flüssigen Zustande gewesen zu seyn. Die Ebene war in tiefe Spalten zerrissen und diese zum Theil mit Lava ausgefüllt. Aber auch an der Ostseite des Felsengebirgs fehlt es nicht an Anzeichen vulkanischer Beschaffenheit; vorzüglich finden sich diese in dem von dem Indianerstamme der Crows bewohnten Lande, das sich von dem Felsengebirge bis zu den schwarzen Bergen erstreckt, viele von den Ebenen u. Thälern umfaßt, die vom Windfluß, Yellowstone, Pulverfluß, dem kleinen Missouri und Nebraska bewässert werden, und reich an warmen Quellen und Steinkohlen ist, und wo sich unter andern die sogenannte große Theerquelle und der brennende Berg befinden. Die erstere scheint eine Steinöl- oder Naphthaquelle zu seyn. Der brennende Berg

Digitized by Google

ist am Pulverfluß und voller Anthracitkohlen. Hier ist die Erde heiß und voll Sprünge; an vielen Stellen steigen Rauch und Schwefeldämpfe auf, als sey hier ein Feuer verborgen. Ein ähnlicher vulkanischer Strich findet sich am Stinkflusse, einem Zufluß des Bighorn, der seinen Namen von dem Gestank der Schwefelquellen hat. Dieser letzterwähnte Ort wurde zuerst von Colter, einem zu Lewi's u. Clarke's Reisegesellschaft gehörigen Jäger, entdeckt, der von ihren verborgenen Feuern, rauchenden Gruben, schädlichen Dämpfen und dem Alles durchdringenden Schwefelgeruche eine solche Schilderung machte, daß sie bei den Trappern den Namen Colters-Hölle erhielt. Auch der Missouri führt öfters bedeutende Massen von Bimsstein mit sich; dasselbe ist der Fall mit dem Arkansas, und es ist wahrscheinlich, daß dieselben von vulkanischen Bergen oder von ausgebrannten Steinkohlenhügeln losgerissen sind.

Rocky-River (Geogr.), 1) nordamerikan. Fluß, V. St., Staat Illinois, entspringt im Huron-Distrikt, fließt südwestlich, nimmt den Pecktano, Kiskwaka ꝛc. auf, Mündung in Illinois in den Missisippi, rechts; — 2) Fluß das., Staat Ohio, Mündung in den Ohio.

Rocmont, Schöne von (Pomol.), s. Knorpelkirschen.

Rococo, Bezeichnung für Schmuck, Putz, Spitegel, Möbel ꝛc. nach dem Geschmacke des Zeitalters Ludwigs XIV., der wieder Mode geworden ist. Selbst auf die Baukunst ist der Rococostyl übertragen worden. Verwandt damit ist der Renaissancestyl, nur daß dieser aus den Zeiten Königs Franz I. hervorgesucht ist. Ob der Name R. von einem Baumeister Rocco oder von Rocaille, der im 18. Jahrh. üblichen Muschel- und Tuffsteinverzierung, abzuleiten ist, ist schwer zu bestimmen. Vergl. Architektur.

Rocou (franz., pharm. Bot.), auch Roucou, s. v. a. Orlean.

Rocour, belg. Dorf, Prov. und Bez. Lüttich, bei Lüttich; 730 Einw. Hier am 11. Oktober 1746 Sieg der Franzosen über die Alliirten.

Rocouz, Marktflecken, s. v. a. Raucour.

Rocque, Jeanla, Zeichner, Ingenieur und Kupferstecher, Franzose, stand im Dienste des Prinzen von Wales. Es finden sich architektonische Ansichten, Pläne und Karten von ihm, die um 1739—75 erschienen, z. B. A collection of plans of the principal cities of Great Britain and Ireland, 22 Bl.

Rocquigny (Geogr.), 1) franz. Flecken, Depart. Ardennen, Bez. Rathel; 1270 E.; — 2) Dorf das., Depart. Aisne, Bez. Vervins; Eisenwerke.

Rocroy (Geogr.), 1) franz. Bezirk, Depart. Ardennen; $27^1/_{10}$ □Meilen, 6 Kantone, 44,000 Einw.; — 2) befestigte Hauptstadt desselben, im Ardennenwalde, nordwestlich von Mezières; Unter-Präfektur, Civil-Tribunal, Douane, Collège, Gesellschaft für den Ackerbau; Klempnerarbeiten, Eisenwaaren, Wollenzeuche, Handel; 3600 Einw. — Geschichtliches. König Franz I. von Frankreich erbaute R. mitten im Walde zum Schutze der Grenze der Champagne und befestigte es mit 5 Bastionen. Bei der Belagerung dieser Festung wurde der spanische Gouverneur der Niederlande, Franz von Melo, in der Schlacht am 19. Mai 1643 von den Franzosen unter Ludwig von Enghien geschlagen. Der Prinz August von Preußen eroberte R. 1815 nach kurzer Belagerung.

Rocus, s. Romilius.

Roczensalm, Festung, s. v. a. Rotschensalm.

Rod (Geogr.), nassau. Pfarrdörfer: a) (R. am Berg), Amt Usingen; 280 Einw.; — b) (R. an der Weil), das.; 340 Einw.

Rod, Maß in Großbritannien.

Roda (Geogr.), 1) kurhess. Dorf, Prov. Oberhessen, Kr. Frankenberg, Amt Rosenthal; 370 Einw.; — 2) preuß. Dörfer: a) (Hohen-R.), Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Delitzsch; Schäferei, Windmühle; 160 Einw.; — b) (Klein-R.), das., Kr. Eckartsberga; 120 Einw.; — c) das., Kr. Weißenfels; 190 Einw.; — d) das., Kr. Zeitz; 120 Einw.; — 3) königl. sächs. Dörfer: a) Kr. Leipzig, Amt Borna; 450 Einw.; — b) das., Amt Mutzschen; 280 Einw.; — c) Kr. Dresden, Amt Hain; 150 Einw.; — 4) sachsenaltenb. Amt, umfaßt $3^1/_{10}$ □Meilen Areal und 12,640 Einw.; — 5) Amtsstadt das.; Schloß, 3 Kirchen, Apotheke, Försterei, Rentamt, Steueramt, Posterpedition, Salzniederlage, 3 Vieh- und 3 Krammärkte; 2360 Einw.; — 6) (Freyroda), sachs.-meining. Dorf, Amt Kamburg; Rittergut; 170 Einw.; — 7) sachsenweimar. Pfarrdorf, Kr. Weimar, Amt Ilmenau, am Fuße der Sturmhaide; 400 Einw.; — 8) sachs.-weim. beträchtlicher Bach, ergießt sich von der rechten Seite zwischen dem Dorfe R. und dem Städtchen Lobeda in die Saale; — 9) zwei span. Flecken: a) Katalonien, nordöstlich von Barcelona, am Ter; — b) nordwestlich von Chinchilla; Ackerbau; 5000 Einw.

Roda (Biogr.), Augustin, geschickter Goldschmied, blühte um 1646 zu Valencia; fertigte mit Aloy Comannes die größte Custodia der Kathedrale von Tortosa.

Roda, s. v. a. Ruthe, in Dänemark.

Rodabeek, Bach, s. Winnfeld.

Rodach (Geogr.), 1) Nebenfluß des rothen Mains, fließt unterhalb des Marktes Zeula von der rechten Seite in denselben, nachdem er den Rödelbach, Köttelbach, die Kronach, die Haslach, die Wald-R. und die Steinach aufgenommen hat; — 2) Nebenfluß der Itz von der rechten Seite, nimmt von derselben Seite den Kreckbach auf; — 3) bayer. Dörfer: a) (Ober-R.), R.-B. Oberfranken, Ldgr. Kronach; Holzhandel, Marmorbruch, 4 Schneidemühlen; 290 Einw.; — b) (Unter-R.), das., 5 Mahl- und Schneidemühlen; 710 Einw.; — 4) sachsen-koburg. Amt; 2 □Meilen und 5820 Einw.; — 5) Stadt das., an der Rodach 2); 2 Kirchen, adel. Vogtei, Schulen, Sitz eines Kammeramtes, Forstamtes; Superintendentur, Posterpedition, 6 Jahr- u. Viehmärkte; 1580 E.

Digitized by Google

Rodahn, preuß. Vorwerk, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Prißegnitz; 180 E.

Rodalben (Rothalben), bayer. Pfarrdorf, R.-B. Pfalz, Kanton Pirmasens; Mühle, Glashütte, bildet mit Petersberg eine Gemeinde; 1510 Einw.

Rodameuschel (Geogr.), 1) sachsen-altenb. Pfarrdorf, Amt Altenburg; 110 Einw.; — 2) sachsen-meining. Pfarrdorf, Amt Kamburg; auf einem Abhang der nach der Saale zu abfallenden Berge; 100 Einw.

Rodamsdörfle, württemb. Weiler, Jaxtkr., Oberamt Aalen; 130 Einw.

Rodang (Poulo-R.), asiat. Insel, ostind. Inseln, Sunda-Archipel, östlich v. Sumatra.

Rodanim (bibl. Gesch.), s. v. a. Dodanim.

Rodano, österr.-ital. Gemeindedorf, Lombardei, Prov. u. Distr. Mailand; Gemeinde-Deputation, Meierei.

Rodao, portug. Flecken, Prov. Beira, westlich von Rosmaninhal; 300 Einw.

Rodard, alter Bischof von Mainz.

Rodau (Geogr.), 1) großherzogl. hess. Dörfer: a) Prov. Starkenburg, Kr. Dieburg, Ldgr. Lichtenberg; 340 Einw.; — b) das., Kr. Bensheim, Ldgr. Zwingenberg; 170 Einw.; — 2) königl. sächs. Dorf, Kr. Zwickau, Amt Plauen; Mühle; 570 Einw.

Rodaun, österr. Pfarrdorf, Land unter der Ens, Viertel unter dem Wienerwald, Ldgr. Pertholdsdorf; herrschaftl. Schloß, Bad; 100 Einw.

Rodberg, preuß. Honnschaft, Rheinprovinz, R.-B. Düsseldorf, Kr. Duisburg; 220 Einw.

Rodbern (Rodwern), österr.-böhm. Dorf, Kr. Saaz, Herrschaft Winteritz; 100 Einw.

Rodda (Geogr.), 1) kleine asiat. Stadt, Arabien, Jemen, nördöstlich von Damar; festes Schloß; — 2) Insel, s. Kairo; — 3) österr.-ital. Gemeindedorf, Gubern. Venedig, Prov. Friaul, Distr. San Pietro; Kirche, Oratorium.

Roddau, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam; Kr. West-Prießnitz; Vorwerk; 180 Einw.

Rodd-au (Ichthyol.), in Pommern das Rothauge (Rodd = roth, au = Auge), Leuciscus rutilus, s. Cyprinus, X. 25).

Rodde (Geogr.), preuß. Bauerschaften: 1) Prov. Westphalen, R.-B. Münster, Kr. Koesfeld; 290 Einw.; — 2) das., Kr. Steinfurt; 380 Einw.

Rodde, la, franz. Dorf, Depart. Puy-de-Dôme, Bez. Issoire; 1620 Einw.

Rodden (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. u. Kr. Merseburg; 100 E.; — 2) in der Schweiz, s. v. a. Rhone.

Roddendorf (Rottendorf), bayer. Dorf, R.-B. Oberpfalz und Reg., Ldgr. Oberviechtach; 150 Einw.

Rodder, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Koblenz, Kr. Adenau; 200 Einw.

Roddi, ital. Dorf, Königr. Sardinien, Prov. Coni, südwestlich von Alba, rechts am Tanaro; 1000 Einw.

Roddofredo, ital. Dorf, Herzogth. Parma, am Tiddone. Hier am 10. Aug. 1746 Gefecht zwischen der franz.-span. Armee unter de Gages und der österr.-sardin. unter dem Marquis von Botta; letzterer siegte.

Rodds-Bai, austral. Bucht, Neuholland, an der Küste von Neu-Süd-Wales, 23° 59′ 45″ südl. Br. und 169° 14′ 30″ östl. L.

Rode (Biogr.), 1) Christian Bernhard, Geschichtsmaler und Kupferstecher, 1725 zu Berlin geboren, war der Sohn eines Goldschmieds, der in ihm ein entschiedenes Talent zur Kunst erkannte und ihn deshalb dem Maler Müller von Hermannstadt in die Lehre gab. Im J. 1750 ging R. nach Paris, um sich unter der Leitung des berühmten C. Banloo weiter auszubilden. Auch im Atelier des Jean Restout arbeitete er eine Zeit lang, und er galt bereits als fertiger Künstler, als er nach Italien ging, wo er sich theils in Rom, theils in Venedig zwei Jahre aufhielt. Hier malte er Alexander, welcher weinend den Leichnam des Darius mit seinem Purpurmantel bedeckt. Nach seiner Rückkehr nach Berlin ward er Mitglied der Akademie, später Direktor derselben. R. † den 24. Juni 1797. Er malte in Fresko und Oel, Bilder verschiedener Art, religiöse Darstellungen, mythologische Bilder, Scenen aus der griech. und röm. Geschichte, mit besonderer Vorliebe Episoden aus der brandenburgischen Geschichte und Anekdoten aus dem Leben Friedrichs des Großen. Seine Gemälde sind sehr zahlreich, aber von ungleichem Werthe. In den besseren ist er als Zeichner und Kolorist zu rühmen und es offenbart sich darin ein glückliches Streben nach Naturgemäßheit. Die Kirchen und Paläste Berlins waren voll von Bildern R.'s. Für die Garnisonskirche malte er im Auftrag Friedrichs des Großen drei Bilder, in welchen er die Generale Schwerin, Winterfeld und Kleist in allegorischer Umgebung darstellte. Berühmt wurden die Plafonds in der neuen Gallerie des Schlosses zu Sanssouci und im angrenzenden Saale. Im J. 1793 malte er den Vorhang des Hoftheaters. Die Deckenstücke der Durchfahrten des brandenburger Thors sind sein Werk, so wie das Gemälde des Hauptaltars im Chore der Marienkirche zu Berlin. Einige Kirchen schmückte er unentgeltlich mit Gemälden. Seine radirten Blätter belaufen sich an 300. Die königl. Akademie besitzt 267 Originalplatten, mit Ausnahme der berühmten schlüterschen Masken am Zeughause zu Berlin. Er arbeitete in einer eigenthümlichen Manier, indem er mit der Nadel mehr tokkirte, als Striche zog, weshalb seine Blätter große Leichtigkeit haben, die nicht selten in Flüchtigkeit ausartet. R. selbst vereinigte sie 1768 unter einem eigenen Titel, besonders die historischen. Sie finden sich bei Nagler (Künstlerlexikon, 13. Bd., S. 272—280) verzeichnet. Auch andere Künstler stachen nach ihm. — 2) Johann Heinrich, Zeichner und Kupferstecher, jüngerer Bruder des Vorigen, 1727 geboren, Schüler Wille's zu Paris, lieferte mehre Blätter, die einen Künstler von Talent verrathen, das aber nicht zur vollen Ausbildung gelangte, da R. schon 1759 †. Er radirte unter andern Blätter zu Rabeners Satyren. — 3) August von, Uebersetzer, 1751 zu Dessau geboren, ward 1787

Digitized by Google

Kabinetsrath, 1807 geh. Kabinetsrath, 1810 geh. Rath, 1813 pensionirt; † zu Dessau 1837. Schrieb: Beschreibung ꝛc. von Wörlitz, Dessau 1788, übersetzte des Apulejus goldnen Esel, das. 1780, 2 Bde., Ovids Verwandlungen, Berlin 1791, 2 Bde., und A. — 4) Pierre, großer Violinvirtuos zu Ende des 18. und in den ersten 20 Jahren des 19. Jahrhunderts, war geboren zu Bordeaux den 26. Febr. 1774. Schon frühzeitig legte er glückliche Anlagen zur Musik, und namentlich große Liebe zur Violine an den Tag, doch konnte seinem Wunsche nur durch einen mittelmäßigen Anfangsunterricht entsprochen werden. Im Jahr 1787 ging er nach Paris, wo sich Viotti seiner väterlich annahm und ihn unterrichtete. Der Erfolg war ein so günstiger, daß R. 1790 zum ersten Male öffentlich im Theater de Monsieur auftreten konnte. In demselben Jahr wurde er als Führer der 2. Violine in das vortreffliche Orchester des Theaters Feydeau aufgenommen. Im Jahr 1796 machte er mit dem berühmten Garat seine erste Kunstreise nach Holland, Hamburg und Berlin. Von Hamburg aus wollte er zu Schiff seine Vaterstadt besuchen, wurde aber von einem Sturme an die Küste Englands geworfen. Er entschloß sich nun, in London öffentlich aufzutreten; allein trotz dem er für die Wittwen und Waisen spielte, war das Koncert aus lauter Nationalhaß doch wenig besucht. Auf seiner Rückreise über Hamburg und Holland gab er häufig Koncerte, durch welche sein Ruf bedeutend an Ansehen gewann. In Paris wurde er nun zum Professor der Violine am Konservatorium ernannt; doch konnte ihn dieser Umstand nicht von seinem Vorhaben, nach Spanien zu gehen, abhalten. In Madrid erwarb er sich die Freundschaft Boccherini's, der ihm zu mehren seiner Koncerte die Instrumentalbegleitung schrieb. Von Madrid ging er wieder nach Paris zurück, wo er 1800 Solo-Violinist in der Hauskapelle des ersten Konsuls wurde. Jetzt erst fing er an Epoche zu machen, und sein 7. Koncert wurde mit wahrem Enthusiasmus aufgenommen. Verschiedene vortheilhafte Anträge des russischen Hofes veranlaßten ihn, 1803 mit Boyeldieu nach Petersburg zu gehen, wo er denn auch durch sein Spiel den Kaiser so entzückte, daß er ihn zu seinem ersten Violinisten mit 5000 Rubel jährlichem Gehalt ernannte. Seine Geschäfte bestanden nur im Koncertspiel im Theater und bei Hofe. Ungeheures Aufsehen erregte sein Spiel in Petersburg und sein Name erhielt von hier aus einen europäischen Ruf. Verschiedene politische Verhältnisse und ein ungegründetes Mißtrauen, das man gegen ihn hegte und welches ihn sehr beugte, waren die Ursache, daß er schon nach 5 Jahren Petersburg wieder verließ. Leider übten die Verhältnisse, in denen er gestanden hatte, einen nachhaltenden schädlichen Einfluß auf ihn aus; an Leib und Seele angegriffen und ermattet, hatte er den hinreißenden Schwung seines Spiels verloren; daher kam es, daß er den Erwartungen der Pariser, als er 1808 zum ersten Male wieder im Koncerte des Odeons auftrat, nicht ganz entsprach; sein Name hatte auch einen zu großen Ruf und man hatte fast Unglaubliches von ihm erwartet. Der Mangel an dem gewohnten lebhaften Beifall verletzte ihn so, daß er nie wieder in Paris öffentlich auftreten wollte. Im Jahr 1811 machte er eine neue große Kunstreise durch Deutschland, Ungarn und die Schweiz. Während seines Aufenthaltes in Wien verkehrte er viel mit Beethoven, der für ihn die schöne Romanze für die Violine schrieb. Später, 1814, nahm er seinen Wohnsitz zu Berlin, und lebte fast ganz zurückgezogen im Kreise seiner Familie, ging aber, nachdem er seine Vermögensverhältnisse geordnet hatte, noch einige Zeit in die Schweiz und dann zurück in seine Vaterstadt. Hier blieb er bis zum Jahr 1828 und besorgte fast nur noch die Herausgabe seiner Werke. In genanntem Jahre reiste er wieder nach Paris, um seinen wieder erwachten Wunsch, noch einmal in Paris öffentlich aufzutreten, in Erfüllung gehen zu lassen. Allein die Freude seiner alten Bewunderer, ihn wieder zu hören, verwandelte sich bei seinem Auftreten in Schrecken; Bogenstrich und Finger waren furchtsam; auch gab er sich dem Schwunge seiner Phantasie nur mit großer Vorsicht hin. Jetzt erst, aber auch tief, sah er ein, daß er gegen sonst viel verloren habe, und diese Ueberzeugung, die so plötzlich kam, machte ihm solchen Kummer, daß seine Gesundheit, die schon bei seiner Wiederankunft in Bordeaux sehr erschüttert war, sich nicht wieder erholen konnte. Gegen das Ende des Jahres 1829 zu traf ihn der Schlag, der den einen Theil des Körpers lähmte und sogar auf sein Gehirn nachtheilig einwirkte. Endlich erlöste ihn der Tod von seinen Leiden den 25. Novbr. 1830. Trotzdem er eine große Künstlerreizbarkeit besaß, so konnte man doch nicht sagen, daß R. stolz war; er sprach nie von sich selbst und erkannte auch das Talent Anderer an. Dies beweist auch sein Verhältniß zu Baillot und Lamarre. Auch als Komponist nimmt er eine hohe Stelle ein; seine Koncerte, 12 an der Zahl, werden wohl von den meisten tüchtigen Violinspielern gespielt; außerdem besitzen wir noch von ihm 8 Streichquartette, 2 Duette für Violine, einige Andanten, Rondo's ꝛc. und 24 Capricen in Etudenform. In Gemeinschaft mit Kreuzer und Baillot gab er die vom Konservatorium zu Paris beim Unterricht angenommene Violinschule heraus.

Rode (Forstw.), s. v. a. Geräumte.

Rodebach, kurhess. Dorf, Prov. Niederhessen, Kr. Eschwege, Amt Aberode; 2 Mühlen; 200 Einw.

Rodebert, 673 erster Graf von Elsaß (s. d.).

Rodecesio (Redecesio), österreichisch-ital. Gemeindedorf. Lombardei, Provinz und Distrikt Mailand; Kirche, Meiereien.

Rode-Fjord, dän. Meerbusen, an der Ostküste der Insel Island; daran liegt der gleichnamige Hof (Rodefiordr).

Rodehall, brit. Dorf, England, Grafsch. Chester, nordwestl. von Church-Lawton; 1210 Einw.

Rodehlen, preuß. Dorf, Prov. Preußen

Digitized by Google

(Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Rastenburg; Vorwerk; 160 Einw.

Rodeholz (Landw.), s. v. a. Stockholz, s. Roden.

Rodein (Groß-R., Velki-Rodu), österr.-steier. Dorf, Kr. Cilli, Bez. Landsberg; 170 Einw.

Rodel (Bot.), 1) nach Oken, s. v. a. Bastlaubpflanzen (f. d.); — 2) s. v. a. Glitscher, Rhinanthus *L.*; — 3) s. v. a. gemeines Läusekraut, Pedicularis palustris *L.*; — 4) s. v. a. Kornrade, Agrostemma Githago *L.*

Rodeland (Kopalina, Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Ohlau; Vorwerk, Freischoltisei, Windmühle; 400 Einw.

Rodeland (Landw.), s. v. a. Reutland; s. Roden.

Rodelbreter, s. v. a. Rödelbreter.

Rodelle, franz. Ort, Depart. Aveyron; 1720 Einw.

Rodellus (Muſ.), eigentlich Rondellus, alter Kunstausdruck, der in alten lateinischen Schriften hier und da vorkommt und eine gewisse Gattung von Gesängen und die denselben eigene Kompositionsart bezeichnet, die sich leicht erkennen läßt, wenn man auf die Ableitung des Wortes R. u. Conductus vom franz. Rondeau, Rondolet u. Conduct achtet. Du Cange hält diese Gesänge für weltliche; bei den Zeitgenossen Dufay's, die wohl die letzten dieser Art Gesänge geschrieben, bestehen sie aus bloßen Nachahmungen und Fugenattaquen, die sich häufig wiederholen.

Rodemachern, niederländ. Herrschaft und Stadt, Prov. Luxemburg; gehörte früher dem Geschlechte von Rodenbach. Im Jahr 1417 nahm es jedoch die Herzogin Elisabeth von Luxemburg dem Besitzer ab, weil er sich gegen sie empört hatte. Unter dem deutschen Kaiser Maximilian I. fiel R. als ein Geschenk desselben an den Markgrafen Christoph von Baden. Als die Herrschaft 1555 an den Sohn Bernhards II., Christoph II., gefallen war, entstand die Linie von Baden-R., die aber mit Wilhelm Eugen 1666 erlosch. Im J. 1639 eroberte der Herzog von Guise das Schloß von R.

Rodemack, franz. Flecken, Depart. Mosel, Bez. Thionville; Gerberei, Hopfenbau; 1210 Einw.

Rodemann, kurhess. Dorf, Prov. Niederhessen, Kr. und Amt Homberg; Mühle; 170 Einw.

Roden (Geogr.), 1) bayer. Kirchdorf, R.-B. Unterfranken und Asch., Herrschaftsgericht Rothenfels; 530 Einw.; — 2) preuß. Pfarrdorf, Rheinprovinz, R.-B. Trier, Kr. Saarbrück, unweit der Saar; 4 Mühlen, Loh- und Weißgerberei; 1610 Einw.

Roden (Landw. und Waldw.), ein Landstück von dem bisherigen Holzbestand, oder von den Ueberresten desselben befreien. Solche Ueberreste können entweder in den Stubben abgehauener Bäume, oder in kleinerem Strauchwuchs u. Wurzelwerk bestehen, deren Hinwegräumung in dem Maße geschehen muß, daß sie der Bearbeitung des Bodens als Wald- u. Feldterrain nicht hinderlich sind. Man nennt ein solches Terrain Rodeland. Bevor man die Rodung beginnt, muß man vorher genau untersuchen, ob die in Feld zu verwandelnde Bodenmischung auch auf diesem Wege einen größern Reinertrag verspricht, als sie bisher durch Holzkultur zu geben im Stande war; ob das Rodeland durch große Kosten und Mühe und erst nach mehren Jahren in gutes tragbares Land verwandelt werden kann; bei der Verwandlung in Wald durch Besäung oder Bepflanzung mit Waldsaat oder Waldbaumpflanzen überlege man, welche Art von Waldbäumen, ob Tannen, Fichten, Kiefern, Lärchen, Buchen oder Eichen ꝛc. am besten darauf fortkommen. — Bei der Rodung selbst verfahre man, nachdem vorher etwaige brüchige Stellen von hinderlichem Wasserstande befreit sind, folgendermaßen. Besteht nämlich das zu rodende Terrain in buschigem Strauchwerk, z. B. aus Weiden, Haseln, Schwarzdorn und wilden Rosensträuchern, so hackt man, je nach der Stärke der auslaufenden Wurzeln des Gebüsches, etwa einen Fuß weit rund um den Stubben oder Stock, auch näher an demselben, die Erde auf und alle vorkommenden Wurzeln bis auf 9—12 Zoll Tiefe entzwei. Dann arbeitet man unter den Stock hinunter und sucht in dieser Richtung alle senkrecht in die Erde gehenden oder Pfahlwurzeln entzwei zu hauen. Bald wird man den Strauch hin und her bewegen, auch umlegen, die übrigen Wurzeln abhauen und den erstern ganz entfernen können. So verfahre man mit allen andern Sträuchern und entferne sorgfältig alles ausgerodete Strauch- und Wurzelwerk von dem Rodeland. Die übrigen, das Land noch durchkreuzenden dünnern Wurzeln durchschneiden die gehörig geschärften Eisen des Pflugs, oder reißen sie heraus, und wo der Pflug an einzelnen starken Wurzeln nicht durchdringen kann, muß die Hacke Durchgang verschaffen. Auf dem umgerissenen Rodeland müssen dann noch alle bereits herausgepflügten Wurzelstöcke abgelesen und die Stocklöcher mit aufgepflügter Erde gefüllt werden, worauf das Ebenen mit scharfen Eggen folgt. Hafersaat, im Mai gesät, eignet sich am besten für dergleichen Rodeland. — Ellernbrüche sind gewöhnlich mit größern Stöcken besetzt, deren Ausrodung schon größere Mühe macht. Bei Ausrodung der Ellernbrüche verfährt man ungefähr auf dieselbe Weise in Bezug auf das Aufgraben und Unterhöhlen der Stöcke, wie oben gesagt worden ist; doch beachte man dabei noch Folgendes: Man nehme Hebebäume zur Hülfe, stecke sie nach dem Ausgraben des Stockes unter denselben und drücke sie stark nieder, um zu ermitteln, wo er festsitzt und das Abhauen der großen Wurzeln nöthig ist. Oft kann man ihn auch von nicht zu starken Wurzelzweigen abdrehen, indem man einen starken eisernen, etwas gebogenen Haken, der etwa 1 Fuß lang ist, an einem Ende einen scharfen umgebogenen Schnabel und am andern Ende einen eisernen Ring hat, durch welchen ein starker

Digitized by Google

Hebebaum geht, so an die Seite des Stockes anlegt, daß jener Schnabel in eine feste Stelle des Holzes eingreift und der Stock mit Hülfe des Hebebaums, der durch den Ring gesteckt wird, herausgebreht werden kann. Nachdem alle Stöcke entfernt sind, geschieht das Pflügen, Ablesen, Eggen ꝛc., wie oben. Der gewonnene Rasen, wenn er dürr ist, so wie auch die Stöcke, wenn sie weiter keinen bessern Nutzen gewähren können, werden auf dem Rodeland verbrannt und die Asche zerstreut. Das gewonnene Feld eignet sich zu Wiesen oder zum Anbau von Feldfrüchten, Klee, Heugras, Hanf, Flachs ꝛc. Düngung ist in den drei ersten Jahren überflüssig, doch muß das Land regelmäßig angebaut werden, da sonst wieder neue Büsche zum Vorschein kommen. — Große Stöcke von andern Waldbäumen, deren Rodung vorkommt, wenn ein bisheriger Wald abgetrieben ist und zu Land gemacht werden soll, sind am schwersten und mühsamsten zu entfernen, und man muß mit jedem einzelnen Stocke so verfahren, wie oben von den Ellern gesagt ist. Die Sache wird aber wesentlich erleichtert, wenn man den abgetriebenen Landstrich erst eine Reihe von Jahren ungerodet als Weide benutzt und dann zur Rodung schreitet. Die Weiß- und Rothbuchenstöcke, so wie die von Birken, faulen in wenigen Jahren mürbe, so daß man sie in Stücke zerspalten und mit viel weniger Arbeit aus der Erde schaffen kann. Auch Tannen und Fichten werden mürbe, nur brauchen sie längere Zeit. Noch länger dauern Kiefern- und Eichenstöcke. Man hat auch Maschinen, mit welchen solche Baumstubben vermittelst der Kraft des Schießpulvers aus der Erde geschafft werden können, was diese beschwerliche Arbeit sehr erleichtert und beschleunigt. — In frühern Zeiten wurde das Holz in den Waldungen nicht gerodet, und dies ist auch jetzt noch in holzreichen Gegenden der Fall; es verfaulen dann Wurzeln und Stöcke und dienen dem Waldboden zur Düngung. In neuern Zeiten aber und besonders da, wo das Holz im Preise ist, wird auf die obige Art zu Werke gegangen. Das durch das R. gewonnene Holz, das Rode- oder Stockholz, ist ein sehr gutes Brennmaterial und der Verkaufspreis desselben deckt nicht allein die Kosten der Arbeit, sondern gibt auch in den meisten Fällen noch einen ansehnlichen Ueberschuß. Werkzeuge zum R. sind: die Hacke, die Schaufel, die Spitz- und Rodehaue, die Art, wohl auch eine Kette zum Ausdrehen und eine Winde zum Ausheben der Stöcke ꝛc. — Hauptsächlich kommt das R. da vor, wo man, wie in einigen Gegenden des Niederrheins, das Land abwechselnd eine Reihe von Jahren zum Holzwuchs und dann wieder mehre Jahre zum Feldbau benutzt. In Livland wendet man das sogenannte „Rödung brennen" an, was darin besteht, daß man die ausgerodeten Theile, Bäume, Stöcke, Wurzeln, auf Haufen wirft, dürr werden läßt, dann anbrennt und die Asche auf dem Rodeland zerstreut. In Lettland (dem lettischen Theile von Livland), am Peipussee und anderwärts legt man jene Gegenstände reihenweise, wie Wälle, zündet den ersten Wall, wenn er trocken ist, an und wälzt ihn, sobald er in voller Flamme steht, über das daneben liegende unbedeckte Land bis zu dem folgenden Haufen, und so fort über das ganze Feld, damit dasselbe überall durch Asche und Wärme fruchtbar werde. Nähere Aufschlüsse über das R. gibt Kreyßigs Ackerbestellungskunde.

Rodenau (Radenau), österr.-böhm. Dorf, Kr. Saaz, Herrschaft Rothenhaus; 150 Einw.

Rodenbach (Geogr.), 1) bayer. Dörfer: a) R.-B. Unterfranken und Asch., Ldgr. Lohr; Mainüberfahrt, Schloß und Oekonomiegut des Herzogs von Dalberg, mit Waldungen, schönen Gärten und Wiesen; 470 Einw.; — b) R.-B. Pfalz, Kanton Göllheim; Mühle; 260 Einw.; — c) das., Kanton Kaiserslautern; 610 Einw.; — 2) (Nieder-R.), kurhess. Marktflecken, Prov. und Kr. Hanau, unweit der Kinzig; gute Viehzucht; 600 Einw.; — 3) Dorf das., Prov. Oberhessen, Kr. und Amt Frankenberg; 100 Einw.; — 4) großherzogl. hess. Dorf, Prov. Oberhessen, Kr. Friedberg, Ldgr. Großkarben; 290 Einw.; — 5) nassauisches Dorf, Amt Dillenburg; 300 Einw.; — 6) preuß. Dörfer: a) Rheinprov., R.-B. Koblenz, Kr. Neuwied; 150 Einw.; — b) das.; 260 Einw.

Rodenberg (Geogr.), 1) kurhess. Amt, Prov. Niederhessen, Kr. Rinteln (Schauenburg); 11,400 Einw.; — 2) Amtsstadt und Hauptort das., am Deister; Schloß, Pfarrkirche, Oberförsterei, Renterei, Polizeikommission, Nebensteueramt, Salzwerk, Essig- und Tabakfabrik, Ziegelbrennerei, 3 Jahrmärkte, Gesundbrunnen; 1130 Einw.; das Ganze zertheilt sich in mehre besondere Gruppen, als: das Schloß, das Staatsvorwerk, das alte Amthaus und das kleine Städtchen; — 3) nassau. Dorf, Amt Herborn; 140 Einw.

Rodenberger Thor, kurhess. Dorf, Prov. Niederhessen, Kr. Rinteln, Amt Rodenberg; 180 Einw. Das Dorf liegt auf der westlichen Seite von Rodenberg, mit welchem es in unmittelbarer Verbindung steht.

Rodenbourg (Rothenburg, Rodenborn), luxemburg. Pfarrdorf, Distr. und Kanton Grevenmachern; 190 Einw. R. ist der frühere Name von Ardenburg.

Rodendjo, asiat. Ort, Belutschistan, Dschalawan, südöstl. von Kelat.

Rodeneck, österr. Dorf, Tyrol, Kr. Bruneck, Ldgr. Mühlbach; 980 Einw.

Rodengo, österreich.-ital. Gemeindedorf, Lombardei, Prov. Brescia, Distr. Ospitaletto; Gemeindevorstand, Pfarrkirche, Aushülfskirche, schöner Tempel und ein von dem berühmten Architekten Palladio majestätisch erbautes Kloster, das ein Viereck bildet; Meiereien.

Rodenhausen, kurhess. Dorf, Prov. Oberhessen, Kr. Marburg, Amt Fronhausen; 180 Einw.

Rodenkirchen (Geogr.), 1) oldenburg. Amt, Kr. Ovelgönne; 7300 Einw.; — 2) Hauptort

Digitized by Google

und Dorf daſ.; 380 Einw.; — 3) preuß. Pfarrdorf, Rheinprov., R.-B. und Kr. Köln, am Rhein; 2 Windmühlen; 610 Einw.; Reſte eines Römerkaſtells.

Rodenpois, europ.-ruſſ. Ort, Gouvern. Livland, öſtl. von Riga.

Rodenroth, naſſau. Dorf, Amt Herborn; 270 Einw.

Rodensleben (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) (Groß-R.), Prov. Sachſen, R.-B. Magdeburg, Kr. Wolmirſtädt; 1000 Einw.; — 2) (Klein-R.), daſelbſt, Kr. Wanzleben; 470 Einw.

Rodenſtein (Geogr.), Trümmer eines Schloſſes im Odenwalde, Großherz. Heſſen, Prov. Starkenburg, Amt Dieburg, Ldgr. Lichtenberg; über den dortigen Spuk ſ. Wüthendes Heer.

Rodenſtein (Biogr.), Otto von, Landmeiſter des deutſchen Ordens in Livland, von 1272—74.

Rodenthal, preuß. Kolonie, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Landsberg; 190 Einw.

Rodentia (Säugeth.), ſ. v. a. die Ordnung der Rosores, Nagethiere, ſ. Prenſiculantia.

Rodenzenreut, bayer. Dorf, R.-B. Oberpfalz und Regensburg, Ldgr. Waldſaſſen; 120 Einw.

Roder (Geogr.), 1) luxemb. Dorf, Diſtr. Diekirch, Kanton Klerf; 130 Einw.; — 2) preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Aachen, Kr. Schleiden; 100 Einw.

Roderbeck, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Greifenhagen; Gut und Förſterei; 360 Einw.

Roderberg, ſ. Rolandswerth.

Roderbſen (Landw.), 1) Erbſen, in ungedüngtem Boden gebaut; daher —2) Abgabe von ſolchen an den Grundherrn von ausgerodetem Lande.

Roderen, franz. Dorf, Depart. Oberrhein, Bez. Béfort; Kohlenminen; 950 Einw.

Roderi (Rodari), Tommaſo, Bildhauer und Architekt von Maroggia, ſchmückte mit ſeinem Bruder Jacopo und ſeinem Neffen Bernardino den Dom zu Como mit vielen plaſtiſchen Werken aus (1490—1526), führte auch den Bau des Doms ſelbſt zu Ende, 1513. Todesjahr unbekannt.

Rodericus (Biogr.), 1) früherer Name des Papſtes Alexander VI. (ſ. d.); — 2) R. Caſtrenſis, ſ. Caſtro 11).

Roderich, deutſcher Vorname, wahrſcheinlich ſ. v. a. der Rathreiche. Merkwürdig iſt: R., letzter König des weſtgothiſchen Reichs in Spanien, Sohn Herzogs von Cordova, Theofried, beſtieg 710 den Thron, welchen er dem Könige Witiza zur Rache für eine von dieſem ſeinem Vater geſchehene Unbill geraubt hatte. Die Söhne des entthronten und zur Vergeltung geblendeten Königs und ihr Oheim, der Erzbiſchof von Sevilla, Oppas, riefen, Rache brütend, die Saracenen zu Hülfe, welche bereits ganz Nordafrika bis zum Ocean ſich unterworfen und längſt mit gierigem Blicke die blühenden Gefilde Spaniens betrachtet hatten. Die Verrätherei eines Weſtgothen, des Grafen Julian, Befehlshabers von Maratanien und Andaluſien, der den Ungläubigen Ceuta ausliefernte, beſchleunigte die Kataſtrophe. Schon im Juli des Jahres 710 landete Tarik, der Feldherr des Beherrſchers von Afrika, Muſa, an dem Felſen, der ſeitdem ſeinen Namen trägt (Gibraltar), vorläufig nur mit einer kleinen Schaar zur Beobachtung; aber im Frühjahre des Jahres 711 kehrte er zurück mit Heeresmacht zur Eroberung des Landes. R. ſammelte auf Kunde ſolcher Gefahr die Blüthe ſeines Volkes und rückte muthig dem Feinde entgegen. Bei Xeres de la Frontera begann am 19. Juli der Kampf, der ohne Unterbrechung 7 Tage lang währte. Siegreich in den erſten 3 Tagen, erlag R. mit dem Kerne ſeines Heeres am vierten durch den verrätheriſchen Uebertritt der den Saracenen heimlich Verbündeten. Die letzten 3 Tage widmete der Sieger dem Schlachten der Verfolgten. Der unglückliche König fiel durch einen feindlichen Lanzenſtoß; ſein Kopf ward als Siegeszeichen nach Afrika geſandt, ſein Körper aber ſcheint von einigen Getreuen dem Getümmel entzogen worden zu ſeyn; wenigſtens fand man zwei Jahrhunderte ſpäter ſein Grabmal zu Viſeo in Portugal. Andere, welche dieſen Hergang in Zweifel ziehen, nehmen nach den Berichten einiger Schriftſteller an, daß der König auf der Flucht in den Fluthen des Guadalquivir ertrunken ſey. Am unwahrſcheinlichſten iſt wohl die Meinung, daß er im Gebirge als Einſiedler verborgen ein hohes Alter erreicht habe.

Rodermont (Rotermondt), M., Maler und Radirer, wahrſcheinlich Landsmann und Zeitgenoſſe Rembrandts und dieſem an Kunſt verwandt. Man hat mehre gute Blätter von ihm.

Rodero, öſterr.-ital. Gemeindedorf, Lombardei, Prov. und Diſtr. Como, nahe dem reißenden Gaggiolo und am Urſprunge des Fluſſes Olona; Gemeinde-Deputation.

Rodersberg, bayer. Weiler, R.-B. Oberfranken, Ldgr. Baireuth; 100 Einw.

Rodersdorf (Geogr.), 1) preuß. Amt und Dorf, Prov. Sachſen, R.-B. Magdeburg, Kr. Oſchersleben; Kirche, Mühle; 390 Einw.; — 2) (R. obern und untern Theils), königl. ſächſ. Pfarrdorf, Kr. Zwickau, Amt Plauen; 400 Einw.; — 3) ſchweizer. Pfarrdorf, Kanton Solothurn, Bez. Dornach; im Leimen-Thal, an der franz. Grenze; 430 Einw.

Rodershauſen (Geogr.), 1) luxemburg. Pfarrdorf, Diſtr. Diekirch, Kanton Klerf; 140 Einw.; — 2) preuß. Pfarrdorf, Rheinprov., R.-B. Trier, Kr. Bitburg; 150 Einw.

Rodesgrün, bayer. Dorf, R.-B. Oberfranken, Ldgr. Naila; 150 Einw.

Rodewald (Geogr.), hannöver. Pfarrdorf, Kalenberg, Amt Neuſtadt; 1400 Einw.

Digitized by Google

Rodewald (Biogr.), Karl Joseph, tüchtiger Musiker und Komponist, seit 1762 im Dienste des Landgrafen Friedrich II. von Hessen, hatte unter Franz Benda die Violine und unter Kienberger die Komposition studirt. Seine Kompositionen erwarben sich großen Beifall, doch ließ ihm seine Bescheidenheit nicht zu, dieselben herauszugeben. Eine seiner vorzüglichsten Kompositionen ist sein „Stabat mater".

Rodewisch, Kollektivname für die königl. sächs. Dörfer Ober- und Untergölzsch und Niederauerbach, Kr. Zwickau, Amt Plauen; so genannt von der sonst in der Gölsch befindlich gewesenen Goldwäsche: rothe Wäsche; hier das einzige Messingwerk Sachsens, zu dem noch 3 Hütten (zu Ellefeld und der Muldenhammer bei Eibenstock) gehören; beschäftigt jährlich über 200 Menschen, liefert über 6000 Centner Messing, 2000 Centner Draht (der feinste feiner als ein Menschenhaar) und etwas Tomback; 3 Rittergüter, Handel, Klöppelei, 2 Papier- und mehre andere Mühlen.

Rodewitz (Geogr.), königl. sächs. Dörfer: 1) Kr. Bautzen, Oberlausitz, Ldgr. Bautzen; 260 Einw.; — 2) das., Ldgr. Löbau; 230 Ew.

Rodez, Stadt, s. v. a. Rhodez.

Rodezno, span. Flecken, westl. von Logrono; 270 Einw.

Rodhacke, s. Hacke 2).

Rodheim (Geogr.), 1) bayer. Dorf, R.-B. Mittelfranken, Ldgr. Uffenheim; 320 Einw.; — 2) großherz. hess. Pfarrdörfer: a) (R. an der Horloff), Prov. Oberhessen, Kr. und Ldgr. Nidda; 330 Einw.; — b) (R. vor der Höhe), das., Kr. Friedberg, Ldgr. Großkarben; mit Markt, 2 Kirchen, Hospital, Resten des Pfahlgrabens; 1380 Einw.; — c) (R. an der Bieber) das., Kr. und Stadtgericht Gießen; 830 Einw.

Rodhelmshausen (Rothhelmshausen), kurhess. Dorf, Prov. Niederhessen, Kr. und Amt Fritzlar; 170 Einw.

Rodi, ital. Flecken (Stadt), Neapel, Prov. Capitanata, bei Vico, am adriat. Meer und am Fuße des Monte Gargano, auf einem kleinen felsigen Vorgebirge, mit Hafen; Wein- und Olivenbau, Fischerei; 3700 Einw.

Rodig, österr.-illyr. Pfarrdorf, Kr. Görz, Bez. Sessana, am Esukberge; 340 Einw.

Rodigast (Geogr.), sachsen-weimar. Dorf, Kr. Weimar, Amt Jena; über 100 Einw.

Rodigast (Biogr.), Samuel, Schulmann des 17. Jahrh., den 19. Okt. 1649 zu Greben bei Jena geboren, studirte und habilitirte sich zu Jena, ward 1680 Konrektor und 1698 Rektor an einem Gymnasium zu Berlin, wo er 1708 †. Er ist Verfasser des Liedes „Was Gott thut, das ist wohlgethan".

Rodigia (Bot.), nach Sprengel, Gattung der Compositae Cichoraceae Spr. Einzige Art: R. commutata Spr., Seriola commutata Less., Sommergewächs auf den jonischen Inseln.

Rodigkau, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Bitterfeld; 110 Einw.

Rodigo, österr.-ital. Gemeindedorf, Lombardei, Prov. Mantua, Distr. Marcaria, nordwestl. von Mantua, nahe am Wasserbehälter Marchionale; Gemeinde-Deputation, 2 Pfarrkirchen, 4 Kapellen, zahlreiche Meiereien, mit den dazu gehörigen Dörfern Barghetto e Motella, Cello Fiorita e Sette Fratti Fossato und Rivalta 1500 Einw.

Rodilana, span. Flecken, südl. von Valladolid; Leinweberei; 650 Einw.

Rodina, österr.-siebenbürg. Gebirg, hunyader Gesp., zwischen den Gebirgen Djalu-Nyegru und Batrina, unweit Grediştye.

Roding (Geogr.), 1) (Wetterfeld), bayer. Landgericht, R.-B. Oberpfalz und Regensburg; umfaßt 7 □Meilen Areal und 16,160 Einw.; — 2) Marktflecken das.; 2 Kirchen, Rathhaus, Magistrat III., Perlenfischerei, Braunsteingruben, Alaunschieferflöz, 2 Brauereien, Viehmärkte, große Waldungen; dabei das Schloß Wetterfeld; 1190 Einw.; — 3) kleiner brit. Fluß, England, Grafsch. Essex, Mündung in die Themse.

Rodingen, luxemburg. Pfarrdorf, Distr. Luxemburg, Kanton Esch, an der Alzette; 350 Einw.

Rodingersdorf, österr. Pfarrdorf, Land unter der Ens, Viertel ob dem Mannhartsberg, Ldgr. Feste Eggenburg zu Limberg; 250 Ew.

Rodingod, s. v. a. Radingott.

Rodinsberg (Czernena), österr.-steier. Dorf, Kr. Marburg, Bez. Minoriten in Pettau; 160 Einw.

Rodio (Geogr.), ital. Flecken, Neapel, Prov. Principato citer., südl. von Ji-Vallo; 920 E.

Rodio (Biogr.), Rocco, alter Musikgelehrter in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. In Neapel erschien von ihm: „Regole di Musica, etc.", 1609.

Rodisfort (Rodisfurt), österreich.-böhm. Df., Kr. Ellbogen, Herrsch. Schlackenwerth, an der Eger; Egerbrücke und Sauerbrunnen, der Buchsäuerling genannt, dem Selterswasser ähnlich.

Rodishain, preuß. Pfarrdorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Sangerhausen; mit Freigut, Forsthaus, Mahlmühle; 270 Einw.

Roditten, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Preußisch-Eilau; 110 Einw.

Rodium (a. Geogr.), Ort in Gallia Lugdunensis, im Gebiet der Ambianer, jetzt Roye.

Rodius, Remigius, Formschneider des 16. Jahrh., Künstler der venetianischen Schule; Lebensverhältnisse unbekannt. Man hat mehre Holzschnitte von ihm, nach Tizian.

Rodleben, anhalt-köthensches Dorf, Amt Roßlau; 170 Einw.

Rodler (Ornithol.), s. v. a. Trommeltaube, Columba livia dasypus, s. Columba, 17), c).

Digitized by Google

Rodmannshöfen, preuß. Gut, Prov. Preußen (Oſt=Pr.), R.=B. und Kr. Königsberg; 100 Einw.

Rodna (Geogr.), 1) öſterr.=böhm. Dorf, Kr. Tabor, Herrſchaft Jung=Woſchitz; 130 Einw.; — 2) (Alt=R.), öſterr.=ſiebenbürg. Dorf (Marktflecken), Sachſenland, Diſtr. Biſtritz, zum 2. walach. Grenzregiment gehörig, am Nagy=Szamos und am Bache Isvor, Hauptmanns=Station, Gold=, Silber= und Eiſenbergwerke, guter Sauerbrunnen, der ohne Zweifel mit vielen Sauerbrunnquellen des Dornaerthals in der Bukowina in Verbindung ſteht; 122 Häuſer. In geringer Entfernung iſt der Rodnaerpaß, ein Gebirgspaß, der aus Siebenbürgen nach Ungarn (marmarescher Geſp.) führt, mit der Wopferſchanze, und auf dem Kuruhelergebirge wird auf gold= und ſilberhaltiges Blei gebaut.

Rodney (Geogr.), 1) ruſſ.=nordamerik. Vorgebirg, auf der Weſtküſte, am Behringmeer, 64° 42′ 10″ nördl. Breite und 168° 38′ 4″ weſtl. Länge; — 2) auſtral. Vorgebirg, das öſtlichſte der Inſel Neu=Guinea.

Rodney (Biogr.), George Brydges, berühmter engl. Seeheld, geb. 1718 in London, widmete ſich ſchon früh dem Seedienſte und zeichnete ſich durch Muth und Eifer bald ſehr vortheilhaft aus. Im J. 1751 ward er Commodore und 1759 Admiral. In dieſem Jahre kommandirte er die Unternehmung gegen Havre de Grace, welches er im Angeſicht der franzöſiſchen Flotte bombardirte. Im J. 1761 wurde er nach Martinique geſandt, das er im folgenden Jahr einnahm. Zwar hatte ihn die Regierung in Anerkennung ſeiner Dienſte mit dem Bathorden geſchmückt, dennoch wurde er nach Abſchluß des Friedens 1763 nicht ſonderlich belohnt und erhielt bloß die Stelle eines Gouverneurs des Invalidenhoſpitals zu Greenwich. Sein leidenſchaftlicher Hang zum Spiel aber hatte ſein kleines Vermögen verzehrt und ihn in Schulden geſtürzt. Da er nicht bezahlen konnte, entzog er ſich den Verfolgungen ſeiner Gläubiger durch eine Flucht nach Frankreich. Die traurige Lage, in welcher er ſich hier befand, wurde durch die Unterſtützung des Marſchalls Biron erleichtert, der edelmüthig genug war, obgleich R. alle Anerbietungen, in die Dienſte der Krone Frankreichs zu treten, verwarf, ſeine Schulden zu bezahlen und ihm ſo den Rückweg ins Vaterland zu bahnen. Dem Könige von England jetzt durch den Herzog von Chatois empfohlen, erhielt er das Oberkommando der weſtindiſchen Flotte, mit der er dem belagerten Gibraltar zu Hülfe eilen ſollte. Im Januar 1780 eroberte er eine bedeutende Anzahl ſpaniſcher Transportſchiffe, acht Tage hernach ſchlug er die ſpaniſche Flotte, befehligt von Don Langara, der ſelbſt gefangen wurde. Das edelmüthige Betragen, das R. gegen die gefangenen Spanier bewies, hatte zur Folge, daß ſeitdem auch die gefangenen Engländer ſich eines beſſeren Looſes in Spanien zu erfreuen hatten. Der Sieg über Don Langara verſchaffte aber dem bedrängten Gibraltar reichen Zufluß an Proviant und Kriegsbedürfniſſen. Er eilte nach Weſtindien. Noch in demſelben Jahre (im Mai) lieferte er der franzöſiſchen Flotte unter dem Befehl des Grafen von Guichen auf der Höhe von Martinique drei Gefechte, die zwar den Ruhm der beiderſeitigen Anführer erhöhten, aber durch keinen Sieg entſchieden waren. Bei Rhode=Island traf er noch einmal auf die franzöſiſche Flotte, griff ſie aber nicht an, da ſie eine zu vortheilhafte Stellung hatte. Sein Unternehmen im December 1780 gegen die Inſel St. Vincent mißlang zwar, deſto glänzender fiel der Angriff auf die Inſel St. Euſtach, Martin und Saba aus, die er im Februar 1781 eroberte, wobei 159 Kauffahrteiſchiffe, ein Convoi von 30 Schiffen und mehre Kriegsfahrzeuge in die Hände der Engländer fielen. Auf dieſen Sieg folgte die Uebergabe der holländiſchen Kolonien Eſſequebe, Demerary und Barbice, ſo wie im März der Inſel St. Barthelemy. Sein glänzendſter Sieg war jedoch der im folgenden Jahr (1782) am 12. April über die franzöſiſche Flotte unter Kommando des Grafen von Graſſe erfochtene auf der Höhe zwiſchen St. Domingo und den heiligen Inſeln. Die Franzoſen verloren 5 Linienſchiffe erſter Größe, darunter das Admiralſchiff Ville de Paris, und Graſſe ſelbſt wurde gefangen. Für dieſen Sieg, welcher Jamaika den Engländern rettete, ernannte ihn ſein König zum Pair und Baron des Reichs mit dem Titel: Rodney von Rodney=Stokke, das Parlament aber gewährte ihm eine lebenslängliche Penſion von 2000 Pfund Sterl. Von da an lebte R. in Ruhe; er † gerade, als der Krieg zwiſchen England und Frankreich aufs Neue ausbrach, 1792.

Rodo (ſpan., Ichthyol.), ſ. v. a. der Dickrücken, Pristipoma (Sparus) virginicum, ſ. Pristipoma.

Rodoald (Biogr.), 1) König der Longobarden ſeit 652, war ein Arianer, wurde wahrſcheinlich 653 durch einen Longobarden getödtet, deſſen Frau er beſchimpft hatte. — 2) Im 7. Jahrhundert Herzog von Friaul. — 3) Sohn des Herzogs Giſulf von Friaul, 642—647 Herzog von Benevent.

Rodoe=Inſel, norweg. Inſel, Nordland, ſüdlich vom Kap Kammen.

Rodön (Geogr.), ſchwed. Ort, Jämtland, nordweſtlich von Oeſterſund.

Rodogune, ſ. v. a. Rhodogyne.

Rodok, aſiat. Ort, Tübet, Ngaſi, an der nordöſtlichen Grenze.

Rodolphe (eigentlich Rudolph), Anton, Lehrer der Tonſetzkunſt an der königlichen Muſikſchule zu Paris, berühmter Waldhorniſt und beliebter Komponiſt in der letzten Hälfte des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts.

Rodome, franz. Flecken, Dep. Aude, Bez. Limour; 500 Einw.

Rodomonte, prahlender Held in Arioſts raſendem Roland; davon Rodomontade, prahleriſches Großthun.

Rodon (Biogr.), David de, franz. Dialektiker, ſtammte aus dem ſüdlichen Frankreich, war

Digitized by Google

Professor der Philosophie zu Die, Orange u. Nimes. Er soll anfänglich reformirter Religion gewesen, 1630 aber zum Katholicismus übergetreten seyn, kehrte später zur reformirten Kirche zurück, ward wegen seiner Schrift Tombeau de la messe, Genf 1654, 1662, Amst. 1682, 1663 aus Frankreich verbannt und floh nach Genf, wo er Philosophie lehrte und 1664 †. Er besaß den Ruf des geschicktesten scholastischen Philosophen und Sophisten seiner Zeit. Man erzählt, daß ein anderer gewandter Dialektiker, in einer Disputation durch R.s Schlüsse in die Enge getrieben, gerufen habe: Es Diabolus aut De Rodo. Seine Philosophie beschränkte sich nicht nur auf metaphysische Gegenstände, auch als Physiker zeichnete er sich aus und folgte darin Gassendi's System von den Atomen. Schrieb: In Atheos et Dei contemptores tract. sing., Die 1638; — Metaphysica, Orange 1659; — Dispute sur l'Eucharistie, Genf 1655; — Logica restituta, daſ. 1659; — De existentia Dei, 1661; — De atomis, Genf 1662; — Disputatio metaphysica de ente reali, Nimes 1662; — Dispute de la Messe ou Discours sur ces paroles: Ceci est mon corps, daſ. 1662; — Discours contre l'Astrologie judiciaire, 1663; — Opera philosophica, Genf 1664; — Les inconstans, daſ. 1672.

Rodondillo (Bot.), in Spanien ſ. v. a. rother englischer Winterweizen, ſ. Triticum turgidum.

Rodondos (Waarenk.), Art weiße Leinwand, aus Flandern.

Rodonell (Bot.), in Spanien ſ. v. a. rother Winterweizen, ſ. Triticum turgidum.

Rodoni, europ.-türk. Vorgebirg, Albanien, Sandſchak Ibeſſan, an der Nord-Weſtküſte, an der Südſeite des Buſens von Drino.

Rodoſto (Rodoſta, Rodosdſchig, Rodosdjig, Tekir-Dagh, das alte Rhädeſtus oder Biſanthe), europ.-türk. Stadt, Rumelien, Thracien, Sandſchak Galipolis, am kleinen gleichnamigen Buſen des Marmara-Meeres. Die Stadt iſt mit Wall u. Mauern umgeben, iſt beſſer gebaut und hat reinlichere und breitere Straßen, als andere türkiſche Städte; viele Moſcheen, 5 griechiſche u. 2 armeniſche Kirchen, 2 Mederesſes, Karavanſerai, Armenküche, mehre Khane und Bäder, darunter das Khan Roſtem Paſcha's; Sitz eines griechiſchen Erzbiſchofs; vorzügliche Rhede, Weinbau, Handel mit Getreide und Wein; 16,000 (nach Andern 40,000) Einwohner. — Auf einem Landhauſe bei R. lebte Franz Leopold Rakoczy, vormaliger Fürſt von Siebenbürgen, vom Jahre 1717—1735.

Rodou (franz., Bot.), ſ. v. a. Coriaria myrtifolia L.

Rodow, öſterr.-böhm. Dorf, Kr. Königgrätz, Herrſchaft Horeniowes; 240 Einw.

Rodowitz, öſterr.-böhm. Dorf, Kr. Leitmeritz, Herrſchaft Bürgſtein; 850 Einw.

Rodrigo Caſtel, port. Ort, Prov. Beira, nordweſtlich von Almeida.

Rodrigues, Fauſtino Joſé, vorzüglicher portugieſ. Bildhauer u. Architekt des 19. Jahrhunderts, zu Liſſabon, wo er die Profeſſur der Bildhauerkunſt an der Akademie bekleidet. Im Gebäude der Akademie ſind die Büſten des Kaiſers Don Pedro von Braſilien und des Herzogs von Lafons von ihm. Dann fertigte er das Modell zum Denkmale der Kaiſerin Donna Maria Leopoldina, zwei lebensgroße Statuen Virgils und Camoens', eine Statue der Venus, wie ſie von Paris den Apfel empfängt, eine Gruppe von vier muſicirenden Kindern, u. A.

Rodriguez (Geogr.), 1) brit.-afrikan. Inſel, an der Oſtküſte, öſtlich von Mauritius, iſt ſehr angenehm, aus Hügeln und Thälern beſtehend, gut bewäſſert, mit fruchtbarem Boden, der Reis, Weizen, Mais ꝛc. hervorbringt; Schildkröten, vorzügliche Auſtern, Schweine, Geflügel; guter Hafen; gehört ſeit 1814 den Engländern und iſt von etwa 130 Menſchen bewohnt; — 2) Inſel, ſ. Sandwichs-Inſeln; — 3) ſ. v. a. Diego Rodriguez.

Rodriguez (Biogr.), bildende Künſtler: 1) Pedro, Bildhauer aus Alt-Kaſtilien, arbeitete in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Er fertigte den größeren Theil der Statuen des Hauptaltars der Pfarrkirche zu Villacaſtin. — 2) Alfonſo, Maler, 1578 in Meſſina geboren, bildete ſich zu Venedig und Rom nach Tizian, Raphael und Michel Angelo, führte nach ſeiner Rückkehr viele Werke aus, † 1648. Einige ſeiner Bilder ſind im Geiſte Raphaels behandelt, ſo wie ſeine Zeichnungen. Als C. Maratti einige ſah, rief er erſtaunt aus, er wiſſe nicht, daß auch Meſſina ſeinen Raphael gehabt habe. Als ſein Hauptwerk erklärt man den Gichtbrüchigen zu Bethesda in S. Coſino de Medici. In S. Elena de Conſtantino iſt eine bewunderte Darſtellung des Kindermords und in der Pfarrkirche von S. Lorenzo die Madonna della Providenza, eines der Hauptbilder der Stadt. In S. Filippo Neri iſt ein Bild der Madonna mit St. Johann und Nikolaus, das allein den Ruhm des Meiſters ſichern könnte. Unſchätzbar nennt man die Auferſtehung in Baſico. Mehre ſeiner ſchönſten Werke ſind zu Grunde gegangen, ſo das herrliche Bild des Abendmahls, welches er im Refektorium von St. Maria di Gieſu in Oel an die Wand malte, und das bewunderte Gemälde der Geburt Chriſti in der Kirche S. Tommaſo. Er bildete nur wenige Schüler, da ſeine böſe Laune alle verſcheuchte. — 3) Luigi, Maler, Bruder des Vorigen, 1585 zu Meſſina geboren, bildete ſich mit einer Penſion des Senats zu Rom und Neapel, malte hier eine Zeit lang gemeinſchaftlich mit Belisario Corenzio, kehrte aber dann in die Heimath zurück. Hier malte er auf 12 Tafeln den trojaniſchen Krieg in monochromatiſcher Manier, die bewundert wurden. Später malte er wieder in Neapel für mehre Kirchen, ward aber von Belisario Corenzio aus Kunſtneid vergiftet. — 4) Giovanni Bernardino, Maler, Sohn v. N. 2), 1600 in Meſſinageb., Schüler des Vorigen, den er auf ſeiner letzten Reiſe nach Neapel begleitete, ſchloß ſich nach dem Tode Luigi's dem Domenichino an, bis auch dieſen der Neid der Kunſtgenoſſen vertrieb. R. war nun in Neapel allein, aber ſein liebens-

Digitized by Google

würdiger Charakter und sein versöhnliches Gemüth machten den Neid verstummen. Sein erstes Bild, welches er in Neapel ausstellte, war die heilige Katharina in S. Maria la nuova; dann führte er ein bewundertes Gemälde für die Kirche del Giesu nuova aus, welches die heilige Jungfrau mit dem Kinde und mehre Heilige vorstellt, in der Weise des Domenichino. In einer Kapelle dieser Kirche malte er St. Carolus in einer Glorie von singenden und spielenden Engeln, ausgesuchte Formen mit aller Zartheit eines Domenichino gemalt. Für den Hauptaltar der Kirche der Madonna del Soccorso malte er die heilige Jungfrau mit dem Kinde, wie sie dem Teufel eine Seele entreißt, unter R.s Oelbildern das vollendetste. Mehre Kirchen Neapels zierte er mit Freskobildern. Er † 1667 mit dem Rufe eines vollkommenen Künstlers und eines Mannes vom reinsten Wandel. Man nannte ihn gewöhnlich il pittor santo. — 5) **Adrian**, Maler, 1618 zu Antwerpen geboren, ging nach Spanien und trat daselbst 1648 in den Jesuitenorden, † 1669. Er malte für die Klöster und Kirchen seines Ordens viele Bilder, so im Refektorium des Colegio imperial zu Madrid Abraham, wie er die Engel bewirthet, dann die Hochzeit zu Kana, Christus bei dem Pharisäer, das Mahl in Emaus und eine heilige Familie.

Rodriguez Blanes, D. **Benito**, Maler von Granada, 1650 geboren, trat in den geistlichen Stand und verwaltete zuletzt einen Kirchsprengel, † 1737. In Granada sind mehre Bilder von ihm, besonders Madonnen und andere heilige Darstellungen in Kirchen, im Geschmacke des A. Cano, dessen vorzüglichster Nachahmer er ist. In der Pinakothek zu München ist das Bildniß eines Kriegsmannes von ihm.

Rodriguezia (Bot.), nach **Ruiz** und **Pavon**, Gattung der Orchideae *B. Br.*, der Vandeae *Lindl.*, Gynandria Monandria *L.* **Charakter**: Blüthenhüllenblätter fast gleich, abstehend, die beiden seitlichen äußern verwachsen und unter die Lippe gestellt. Lippe ungetheilt, genagelt, am Grunde gehörnt, in der Mitte schwielig. Stempelsäule stielrund, an der Spitze gebartet. Anthere 1fächerig, fleischig; Pollenmassen 2, nach hinten ausgeböhlt, mit elastischem Schwänzchen. Von 12 Arten — Orchideen in Westindien und Südamerika — kommen als **Zierpflanzen** in deutschen Gärten vor: 1) R. crispa *Lindl.* In Brasilien, auf Gebirgen. Blumen meergrün, gekräuselt, gelbgesäumt, sehr wohlriechend. Bot. Reg. (1840), T. 54. — 2) R. planifolia *Lindl.* In Brasilien. Afterknollen länglich-eiförmig, zusammengedrückt. Blätter lanzettförmig, ungerippt, flach; Schaft sehr kurz, mit langer, herabhängender Traube; Blumen grünlich-gelb, wohlriechend; Hüllblätter wellenförmig. Bot. Mag. 3504. — 3) R. secunda *Humb.* et B. Auf Trinidad, dem Andesgebirge in Peru, an Felsen und Bäumen. Afterknollen eiförmig, zusammengedrückt. Blätter gefaltet, lanzettförmig, an der Spitze ausgerandet und schief; Schaft kurz, mit langer, einfacher, einseitiger, oben zurückgebogener Aehre schöner, purpurrother Blumen; Lippe an der Spitze ausgerandet. Bot. Mag. 3524. — **Kultur**. Gedeihen gut in Korbkästchen (oder auch in Töpfen), in Moos, Topfscherben, verfaulten Sägespänen und einigen Baumrindenstückchen.

Rodschiedia (Bot.), 1) nach **Dennstedt**, Pflanzengatt. Familie noch nicht bestimmt. Einzige **Art**: R. serrata *Denst.* In Ostindien. *Rheede*, Hort. mal., V, 56. — 2) Nach der Flor. Wett. Pflanzengatt. **Art**: R. bursa pastoris *Fl. Wett.*, s. v. a. Capsella bursa pastoris *Moench.*

Rodt (Geogr.), 1) preuß. Dörfer: a) (auch Sort), Rheinprov., R.-B. Aachen, Kr. Malmedy; 250 Einw.; — b) daf., R.-B. und Kr. Trier; 330 Einw.; — 2) würtemb. Dorf, Schwarzwaldkr., Oberamt **Freudenstadt**; 250 Einw.

Rodtstock, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Sorau; Vorwerk, Wassermühle; 150 Einw.

Rodunchelstorf (**Duchelstorf**), mecklenb.-schwerin. Dorf, Kr. Mecklenburg, Amt **Rehna**; 100 Einw.

Rodulfo, Corrado, Bildhauer, ein Deutscher von Geburt, erlernte die Anfangsgründe der Kunst im Hause seines Vaters, ging aber dann nach Paris und Italien, um die Werke Bernini's zu studiren. Später ward er Kammerbildhauer des Erzherzogs Karl. Er hinterließ Werke unter andern zu Madrid und Valencia, wo er die Façade der Kathedrale mit Statuen und Reliefs ausschmückte.

Rodumna (a. Geogr.), Stadt der Segusianer in Gallia Lugdunensis, jetzt Roanne an der Löwe.

Rodungsgelder, diejenigen Geldbeiträge, welche neu angesetzte Kolonisten für die Urbarmachung eines jeden Morgens von wildem, besonders Waldboden vom Staate erhalten.

Rodzin, europ.-türk. Ort, Moldau. Hier am 11. Februar 1681 **Friede** zwischen den Russen und Türken; letztere traten Asow ab.

Rodzonne, preuß. Dorf, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Löbau; 160 Einw.

Roe (Sagengesch.), die Lanze Arthurs (s. d.).

Roe (Geogr.), norweg. Ort, Romsdal, an einem Zweige des Molde-Fjorden.

Roe (engl., Säugeth.), s. v. a. das Reh, Cervus capreolus, s. **Cervus**.

Roea (Bot.), nach **Hügel**, Pflanzengatt. Art: R. linophylla *Hüg.*, s. v. a. Hugelroea linophylla.

Röbel (Geogr.), 1) holstein. Dorf, Gut **Kesdorf**; 190 Einw.; — 2) mecklenburg-schwerin. Stadt, **wendischer Kreis**, am Müritzsee; 3 Thore, 2 Kirchen, Markt, Armenhaus, Schützenplatz, Post, Steuereinnahme, Brauerei, Brennerei, Weberei in Wollenwaaren, Grützbereitung, 3 Mühlen; 3210 Einw., darunter 110 Juden; erhielt 1226 Stadtrechte und ist Sitz des Amts Wredenhagen.

Digitized by Google

Röber, Georg Balthaser, Zeichner und Schönschreiber von Schweinfurt, lebte in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts zu Leipzig. In der Kunstkammer daselbst ist ein Foliobogen, auf welchem R. in Form eines Madonnenkopfs das ganze neue Testament und die 47 Psalmen schrieb, 910 Zeilen.

Röbersdorf (Rebersdorf), bayer. Kirchdorf, R.-B. Oberfranken, Ldgr. Bamberg II., Mahl- und Schneidemühle; 360 Einw.

Röblau, preuß. Bauerndorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Orteksburg; 150 Einw.

Röblingen (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) (Ober-R.), Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, mansfelder Seekreis; mit Freigut, Schäferei; 280 Einw.; — 2) (Unter-R.), daf.; Vorwerk; 150 Einw.; — 3) (Ober-R.), daf., Kr. Sangerhausen; 360 Einw.

Röblingscher Sparkochapparat, s. Kochmaschinen.

Röbsdorf (Röpsdorf), holstein. Dorf, Gut Hagen; 120 Einw.

Roebuck (Geogr.), Bai, s. Wittsland.

Roebuck (Biogr.), 1) John, englischer Arzt und Chemiker, geboren 1718 zu Sheffield, bekannt durch seine großen Verdienste um die Industrie Schottlands. Er studirte zu Edinburg und Leyden, ließ sich 1743 als Arzt zu Birmingham nieder, gab aber später die Praxis ganz auf und widmete sich ausschließlich der Chemie, vorzüglich der Anwendung derselben auf den Gewerbsbetrieb. So suchte er mehre allgemein gebräuchliche Präparate und Stoffe, z. B. Sublimat, Hirschhornsalz ꝛc. auf einfacherem Wege, daher billiger herzustellen, entdeckte auch ein kurzes und ausreichendes Verfahren zum Läutern des Goldes und Silbers, wie zum Sammeln desselben in den Werkstätten der Goldschmiede. Im Jahr 1749 gründete R. in Verbindung mit Garbet zu Preston-Pans in Schottland eine große chemische Fabrik zur Verfertigung der gebräuchlichsten chemischen Apparate, hauptsächlich der Schwefelsäure, welche er nach seiner neuen Entdeckung nicht, wie sonst, in irdenen Gefäßen, sondern in kleineren Gruben bereitete. Hierdurch wurde er auf die Anlegung eines Eisenwerkes am Carron in der Nähe von Falkirk (1760) geführt, welches ein merkwürdiges und das bedeutendste Etablissement in Schottland wurde und jetzt gegen 1500 Menschen beschäftigt. Sein letztes großes Unternehmen, die Ausbeutung der ungeheuren Kohlen- und Salzminen des Herzogs von Hamilton zu Borrowstounneß, schlug fehl und beraubte ihn seines ganzen Vermögens; selbst die Etablissements zu Preston-Pans und am Carron gingen verloren. R. lebte nun in stiller Zurückgezogenheit und Dürftigkeit von einer geringen Pension seiner großmüthigen Gläubiger noch 20 Jahre und † 1794. — 2) R., ehemaliges Mitglied des englischen Parlaments, eines der ersten Häupter der Ultraradikalen und heftiger Volksredner während des Kampfes um die Parlamentsreform. Im Jahr 1832 von der Stadt Bath als Parlamentsmitglied im Hause der Gemeinen gewählt, schloß er sich den äußersten Radikalen, namentlich Hume und Cobbet an, erfüllte aber die hohen Erwartungen nicht, die seine Freunde von ihm hegten, und alle seine Bemühungen, eine hervorragende politische Rolle zu spielen, waren vergebens, da seine hohlen allgemeinen Redensarten, die wohl den Haufen begeisterten, ihm in dieser Versammlung ein Ansehen nicht verschaffen konnten, indem man hier gewohnt war, die besten Staatsmänner des Landes zu hören. Glücklicherweise verschafften ihm die Wirren in Kanada Gelegenheit, eine Stellung zu erhalten, in der nothwendig alle Blicke auf ihn gerichtet seyn mußten: er wurde 1836 von dem House of Assembly für Nieder-Kanada zum Agenten der unzufriedenen franz. Kanadier, für die er Partei genommen hatte, in England ernannt. Schon 1837 widersetzte er sich als solcher im Hause der Gemeinen kräftig dem Plane der Regierung, den Widerstand der gesetzgebenden Versammlung gegen ihre Maßregeln und Beschlüsse des brit. Parlaments zu brechen, aber nur die entschiedensten Radikalreformer unterstützten ihn. Seine schwankenden und beschränkten Ansichten sind aus verschiedenen Thatsachen zu erkennen. So konnte er es nicht über sich gewinnen, die konservative Partei, welche die Regierung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln bekämpfte, zu unterstützen, obgleich er der erklärte Gegner jener Partei war; so war er ferner, was, wie jenes seine Ansichten in Bezug auf innere Politik, diese auf äußere Politik beurkundet, der Meinung, daß England sich auf sich selbst zurückziehen und um nichts bekümmern solle, was seine Interessen nicht unmittelbar berühre; und darum erklärte er sich mit den Tories gegen die Einmischung in die spanischen Angelegenheiten. Ins Parlament wurde er nicht wieder gewählt; auch ist er nur selten öffentlich aufgetreten. Im Jahr 1838, bei der Berathung über den ministeriellen Vorschlag, die Verfassung von Nieder-Kanada bis zum 1. Nov. 1840 außer Kraft zu setzen, wurde er als der Agent der Kanadier mit den Gründen, die er gegen diese Maßregel vorzubringen hatte, vor beiden Häuseen des Parlaments gehört.

Röbye, Stadt, s. v. a. Röbbye

Röcheln, 1) (Med.), s. Stertor; — 2) (Thierarzneik.), Krankheit der Hühner, wenn sie lange Zeit der Kälte oder der Sonnenhitze ausgesetzt gewesen sind, besteht in einem Halsreize von einer scharfen Materie, die sie vergeblich auszustoßen suchen, wobei die Thiere die Freßlust verlieren, auch von Krämpfen befallen werden. Man durchsticht ihnen die Nasenlöcher mit einer kleinen Feder, um eine Ableitung zu machen. Zuweilen entsteht eine Geschwulst an einer Seite des Kopfs, die man öffnet, worauf man die Wunde mit warmem Wein auswäscht und etwas Salz hineinstreut.

Röchlitz (Geogr.), 1) (Rechlice), österreich.-böhm. Dorf, Kr. Bunzlau, Herrschaft Reichenberg, an der Neiße; mit Armeninstitut, 2 Mühlen, Woll- und Baumwollenspinnerei; 760 Einw.; — 2) preuß. Amtsdorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Goldberg-Haynau; Wassermühle; 460 Einw.

Digitized by Google

Röcke, lippe-schaumburg. Dorf, Amt Bückeburg; 380 Einw.

Röckel (Biogr.), Wilhelm, Maler, 1801 zu Schleißheim geboren, besuchte das Gymnasium zu München, dann die Akademie daselbst, worauf er als Schüler des berühmten Cornelius nach Düsseldorf ging. Seine erste größere Arbeit war der Karton zu zwei kolossalen Musen, die nach Cornelius' Angabe für das Giebelfeld des Theaters zu Aachen in Sandstein ausgeführt wurden. Später verzierte er das Landhaus des Barons v. Plessen bei Düsseldorf mit Freskomalereien. Mit Cornelius ging er nach München, nahm daselbst thätigen Antheil an der Ausschmückung der Glyptothek und lieferte in den Arkaden des Hofgartens eines der Freskobilder aus der bayerischen Geschichte, die Vermählung Otto's des Erlauchten vorstellend. Im Schlafzimmer des Königs im königl. Schlosse malte er Bilder aus Theocrit und im Gesellschaftszimmer fast sämmtliche Scenen aus Sophocles. Nach Vollendung dieser Arbeiten ward R. als Maler an der königl. Porzellanmanufaktur in München angestellt und leistete in der Abtheilung für Glasmalerei viel zum Ruhme dieser Anstalt. In der Kirche der Vorstadt Au ist das Fenstergemälde, welches die Hochzeit zu Kana vorstellt, in Komposition und Ausführung sein Werk. Er malte auch kleinere Bilder auf Glas, theilweise auf einzelne Glastafeln, die von außerordentlicher Wirkung sind. Auf dem Krankenbette schrieb er 1840 die Novelle: Die Beterin an der Marienſäule in München, die rasch zwei Auflagen erlebte. R. † 1845.

Röckel (Sittengesch.), in Island, Grönland, Norwegen lang geschnittene Riemen des fetten Fleisches vom Heilbutt (Pleuronectes hippoglossus), die mit Salz eingerieben und dann an Stangen getrocknet werden.

Röcken, preuß. Pfarrdorf, Prov. Sachsen, R.-B. und Kr. Merseburg; mit Rittergut; 170 Einw.

Röckenhofen (Reckenhofen), bayer. Kirchdorf, R.-B. Mittelfranken, Ldgr. Beilngries; 260 Einw.

Röckingen, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Mittelfranken, Ldgr. Wassertrüdingen; Mühlen, Bruch von bläulichem Schiefer, besuchter Jahrmarkt auf dem Hesselberge; 980 Einw.

Röckling (eigentl. Röggling), kleines stollenförmiges Brod von Roggenmehl.

Röcklingen, preuß. Weiler, Rheinprov., R.-B. Köln, Kr. Sieg; 210 Einw.

Röcknitz (Geogr.), 1) mecklenb.-schwerin. Dorf, wendischer Kreis, Amt Dargun; 440 Einw.; — 2) königl. sächs. Dorf, Kr. Leipzig, Amt Wurzen; 300 Einw.

Röckrath, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Düsseldorf, Kr. Neuß; über 100 Einw.

Röckwitz, mecklenburg-schwerin. Hof, wendischer Kreis, Amt Stavenhagen; 180 Ew.

Röcse (Röcze, Geogr.), 1) (Nagy-R., Groß-Rauchenbach, Welka-Rewucza), ungar. Marktflecken, gömörer Gesp., von der Rewucza durchflossen, über die eine Brücke führt; katholische Kirche mit einer Glocke aus dem 13. Jahrhundert, viele Eisenhämmer, wozu das Eisen auf dem Berge Zelezník gegraben wird, Topase und Krystalle, Handwerke, Handel, besonders mit Leinwand und Bretern, Jahrmärkte; 1800 Einw.; — 2) (Kis-R., Mala-Rewucza), Dorf daſ.; Köhlereien; 450 Ew.

Röda, königl. sächs. Dorf, Kr. Leipzig, Amt Leisnig; 120 Einw.

Röda-Winbär (schwed., Bot.), s. v. a. Johannisbeere, Ribes rubrum L.

Roed-Beta (schwed., Bot.), f. v. a. Runkelrübe, Beta vulgaris L.

Röddye (Röddye), dän. Stadt, auf der Südwestküſte der Inſel Laaland, auf der Südoſtſeite der gleichnamigen Bucht, in der die Hillekroog-Inſeln liegen; Hafen, Schiffahrt, Ackerbau; über 900 Einw.

Rödchen, kurheſſ. Dorf, Prov. und Kr. Hanau, Amt Rauheim; 170 Einw.

Röddelin, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Templin, zwiſchen 2 Seen; 300 Einw.

Röddenau, kurheſſ. Pfarrdorf, Prov. Oberheſſen, Kr. und Amt Frankenberg, an der Eder; 1000 Einw.

Rödding, dän. Harde, Jütland, Amt Wiburg, 3¼ □Meilen, 3100 Einw.; 9 Kirchſpiele und 5 Güter.

Roede, Maß, ſ. Niederlande.

Rödel (Geogr.), 1) (Ober- und Unter-R.), bayer. Dorf, R.-B. Oberpfalz und Regensburg, Ldgr. Hilpoltſtein; 150 Einw.; — 2) Fluß, ſ. Zwettel 4).

Rödel (Biogr.), Johann Michael, Zeichner und Architekt, 1734 zu Koburg geboren, war Hof- und Rathszimmermeiſter daſ., wo er unter andern das Zuchthaus baute; † 1784. Schrieb: Von den zufälligen Punkten in der Perſpektivkunſt für Werkmeiſter, Koburg 1784.

Rödel (Bauk.), ſ. v. a. Würger, ſ. Faſchinen, vgl. Rödeln.

Rödelbach, Fluß, ſ. Rodach 1).

Rödelbreter, Breter, womit eine Brunnenmauer, die im Ganzen tiefer geſenkt werden ſoll, belegt wird. Die R. werden mit einem Seile, dem Rödeltaue, ſo feſt als möglich zuſammengezogen, gerödelt.

Rödelheim (Geogr.), 1) großherzogl. heſſ. Standesherrſchaft des Grafen von Solms, Prov. Oberheſſen, Kr. Friedberg; — 2) Marktflecken daſ., an der Nidda; Landgerichtsſitz, Schloß, wo der Standesherr reſidirt, mit einem ſchönen Garten, auch mehre hübſche Landhäuſer, frankfurter Einwohner, chemiſche Fabrik; 1590 Ew.

Rödelmaier, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Unterfranken und Aſchaffenburg, Ldgr. Neuſtadt a. d. S.; Schloß; 540 Einw., an 160 Juden.

Rödeln, ein Seil, eine Kette ꝛc., d. h. einen Gegenſtand, um den dieſe geſchlagen oder geſchlungen ſind, recht feſt zuſammenziehen; es geſchieht dieſes mit Hülfe des Rödels (ſ. d.), eines kurzen, feſten Stockes, welcher unter das Seil geſteckt und ſo herumgedreht wird, daß, indem ein Theil deſſelben über, der andere unter dem Seil ſich befindet, eine Schlinge gebildet und das Seil oder die Kette verkürzt wird.

Digitized by Google

Rödelsee, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Unterfranken und Aschaffenburg, Bdgr. Marktsteft, Herrschaftsgericht Rüdenhausen; Schloß, Mühle, Potaschesiederei, vorzüglicher Weinbau (Rödelseer), 1 Weiher; 800 Einw., an 120 Juden. In der Nähe Trümmer des Schlosses Schwanburg.

Rödeltau (Bauw.), s. Rödelbretter.

Rödelwitz, sachsen-meining. Dorf, Amt Krannichfeld; 120 Einw. In der Nähe das Schloß Schauenforst.

Röder (Geogr.), Fluß im Königreich Sachsen, Kr. Dresden, und im Königreich Preußen, R.-B. Merseburg, wird durch den Abfluß mehrer Teiche bei dem Dorf Hauswald, unweit Pulsnitz, gebildet, hat nordwestliche Richtung, ist mit der Elbe fast gleichlaufend, theilt sich in die alte und neue R., fällt unterhalb Elsterwerde mit einigen Armen in die schwarze Elster, andere verbinden sich unweit davon an der Elstermündung mit dem neuen Graben.

Röder (Biogr.), 1. Militärs ꝛc.: 1) Friedrich Eberhard von, preuß. General, 1776 in Ost-Preußen geboren, trat jung in ein Kavallerieregiment und zeichnete sich im Feldzug von 1807 aus. Im Jahre 1813 war er bereits Oberst und Führer eines Theils der Reservekavalerie des blücherschen Heeres, an deren Spitze er die Schlacht bei Lützen und den Ueberfall bei Hainau mitmachte. Als General der Reservekavalerie des zweiten preußischen Armeecorps focht er bei Dresden, Kulm und Leipzig und in Frankreich, führte 1815 die Reservekavalerie des ersten Armeecorps und focht bei Ligny und Belle-Alliance. Zum Generallieutenant avancirt, erhielt er nach dem Frieden eine Division zu Breslau und 1819 als General der Kavalerie den Befehl über das 5. Armeecorps zu Posen. Als solcher war er 1831 bei Besetzung der preußischen Grenze sehr thätig. Im Jahre 1832 pensionirt, † er 1834. — 2) Otto Wilhelm Karl von, preuß. Oberst, 1785 zu Dresden geboren, trat 1802 als Offizier in das königl. sächs. Infanterieregiment Prinz Xavier und machte den Feldzug von 1806 mit. Später nahm er seine Entlassung, trat 1810 wieder in sächs. Dienste, und zwar in das Regiment Prinz Albrecht leichter Pferde, mit welchem und als Ordonnanzoffizier des franz. Divisionsgenerals Chastel er 1812 dem russ. Feldzuge beiwohnte. Darauf kommandirte er eine dem sächsischen Banner zugetheilte Landwehrschwadron, trat nach der Theilung Sachsens als Rittmeister in preuß. Dienste und ward Major. Als solcher nahm er 1819 seine Entlassung und 1830 erhielt er den Charakter als Oberstlieutenant, 1843 als Oberst. Seit 1830 war er Ministerresident des Herzogs von Koburg-Gotha am berliner Hofe, welchen Posten ihm auch die Herzöge von Altenburg und Braunschweig, später der Herzog von Nassau, der Großherzog von Oldenburg, die Fürsten Reuß, Hohenzollern und Schwarzburg verliehen. Schrieb: Mittheilungen aus dem russ. Feldzuge 1812, Leipzig 1816—18, 2 Bde.; — unter dem Namen Archibald: Umrisse einer Reise nach London, Amsterdam und Paris, und Gedenkemein, Taschenbuch, 2 Jahrg., Naumburg 1829. — 3) G. K. A., großherzogl. hess. Artilleriemajor und Ober-Chausséebaudirektor, machte sich um die Landstraßen Hessens sehr verdient. Er schrieb eine „Praktische Darstellung der Brückenbaukunde nach ihrem ganzen Umfange", eines der besten und belehrendsten Werke über diesen Gegenstand. — 11. Musiker: 4) Johann Michael, berühmter Orgelbauer zu Berlin, um 1710 bis 1740. Das herrlichste von seinen Werken ist die große Orgel in der Kirche zu St. Magdalena zu Breslau. Außerdem baute er noch die Orgeln in der evangelischen Kreuzkirche zu Hirschberg, in der Garnisonskirche zu Berlin, in der Nikolaikirche zu Potsdam, u. A. — 5) Fructuosus, tüchtiger Komponist und Orgelspieler des 18. Jahrhunderts, lebte anfangs zu Fulda als Musikdirektor und Organist an der Domkirche, ging aber 1773 nach Ungarn, später nach Italien, wo er im Kloster Aversо St. Lorenzo bei Neapel als deutscher Beichtvater, Novizenmeister und Schuldirektor 1789 †. — 6) G. Vincenz, Komponist, 1780 zu Rammungen in Unterfranken geboren, widmete sich frühzeitig der Musik, wurde 1793 Organist der Augustiner zu Münnerstadt, studirte dann seit 1798 in Würzburg die Rechte, erhielt 1805 daf. bei der Hofkapelle eine Anstellung und ward Direktor der Oper. Im Jahre 1814 pensionirt, zog er sich in das Privatleben zurück, ging 1830 als Operndirektor nach Augsburg und 1837 als Direktor des Hoforchesters nach München. Er komponirte mehre Messen, Vespern für alle Feste des Jahrs, Te Deum, das Oratorium „die Messiade", Cäcilia (die Feier der Tonkunst) u. A. m.

Röderau, königl. sächs. Dorf, Kr. Dresden, Amt Hain; 190 Einw.

Roderer (Biogr.), 1) Johann Georg, Mediciner, 1726 zu Straßburg geboren, seit 1751 Professor der Medicin zu Göttingen, wo er 1763 †. Schrieb: Elementa artis obstetriciae, Göttingen 1752, 3. Aufl., verm. von Wrisberg, daf. 1766, deutsch von Henkenius, Jena 1793; — Icones uteri humani, Göttingen 1759, Fol.; — Opuscula medica, daf. 1763, 2 Bde., u. A. m. — 2) Pierre Louis, Graf von, Pair von Frankreich, geb. den 15. Februar 1754 zu Metz, wo sein Vater Parlamentsprokurator war. Er studirte die Rechte und erhielt 1779 eine Stelle als Parlamentsrath. Schon von dieser Zeit an hatte er sich durch Anhänglichkeit an die revolutionären Ideen ausgezeichnet und wurde daher 1789 als Deputirter des dritten Standes seiner Provinz zu den Generalstaaten (der konstituirenden Versammlung) abgeordnet. Hier zeigte er sich, obwohl mit ziemlicher Mäßigung, als Gegner der Regierung und des Königs, entfaltete bei der Finanzfrage grundliche Kenntnisse, zeigte sich als Gegner der alten kirchlichen Zustände, trug auf die Einführung der Preßfreiheit, Herstellung der Jury selbst in Civilsachen und Freilassung der Farbigen in den Kolonien an; in Vielem aber benahm er sich schon damals höchst zweideutig und erschien bei Anlässen verschiedener Art als klug berechnender Egoist. Nach dem Grundsatze der Nichtwiederwählbarkeit von der zweiten Versammlung ausgeschlossen, hatte er sich das einträgliche Amt eines Syndikats-Pro-

Digitized by Google

kurators des Generalconseils des Seine-Departements reservirt und erwarb sich als solcher am 10. August 1792, statt die Tuilerien zu vertheidigen, das höchst zweideutige Verdienst, den König zur Flucht in die Mitte der Nationalversammlung bewogen zu haben. Diese Maßregel, die den unmittelbaren Sturz des Thrones mit sich führte, erregte den Haß der Jakobiner gegen ihn; man wirkte einen Haftsbefehl gegen ihn aus, dem er indeß glücklich entging. Erst nach dem Sturze der Schreckensherrschaft trat er wieder ans Licht. Jetzt fand seine Feder in den Journalen (Journal de Paris, Des réfugiés et des émigres) reichliche Beschäftigung, ohne daß er jedoch eine entschiedene Farbe annahm; später aber schloß er sich der dem Direktorium entgegenarbeitenden Partei an und nahm Theil an der Umwälzung vom 18. Brumaire, ward zur Belohnung Staatsrath und 1802 nach kurzer Verwaltung des Ministeriums des Unterrichts Mitglied des Senats. Wiewohl ihn Bonaparte öffentlich desavouirte, mochte er sich doch um so mehr dessen Gunst heimlich zu erfreuen haben. Im Jahre 1806 schickte ihn Napoleon an den König Joseph nach Neapel, dessen Finanzminister und Zwischenhändler er wurde, worauf ihn jener seiner angeblichen Verdienste wegen in den Grafenstand des Kaiserreichs erhob. Im Jahre 1810 übernahm R. das Amt eines Ministers und Staatssekretärs beim Großherzoge von Berg, und 1813 während der 100 Tage, zum Pair ernannt, ging er als außerordentlicher Kommissar des Kaisers nach Straßburg. Die zweite Restauration beraubte ihn aller Aemter und Würden, und wenig beachtet lebte er seitdem nur mit literarischen Arbeiten beschäftigt bis zur Julirevolution, die ihm wieder aus dem Hintergrunde hervorzutreten gestattete. Nahm er auch seines vorgerückten Alters wegen an den Staatsangelegenheiten keinen direkten Antheil, so wußte er doch einen Platz in den nähern Umgebungen des Königs zu erhalten. Ludwig Philipp, dessen Politik er durch seine Feder wiederholt unterstützte, gab ihm 1832 die Pairswürde zurück. R. † den 17. Dec. 1835. Schrieb: Deputation aux Etats-généraux; — Journal de Paris; — Des réfugiés et des emigrés; — Mémoires pour servir à l'histoire de Louis XII. et de François I., 2 Bde. Paris 1825; — Esprit de la révolution de 1789, et sur les événements du 20. Juin et du 10. Août. — Seine nachgelassenen Memoiren sollen auf den Wunsch des Hofes verbrannt worden seyn.

Rödergrund, kurhess. Dorf, Prov., Kr. und Ldgr. Fulda; 100 Einw.

Rödern (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Koblenz, Kr. Simmern; 140 Einw.; — 2) (Ober- und Nieder-R.), königl. sächs. Dorf, Kr. Dresden, Amt Hain; 510 E.; — 3) (Nieder-R.), franz. Dorf, Depart. Niederrhein, nordöstl. von Hagenau.

Rödersdorf (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Heiligenbein; 110 Einw.; — 2) (Groß- und Klein-R.), 2 Vorwerke das.; mit 130 E.; — 3) reuß-schleiz. Pfarrdorf, Amt Schleiz; 110 Einw.

Rödersheim, bayer. Dorf, R.-B. Pfalz, Kanton Dürkheim; 840 Einw.

Rödgen (Geogr.), 1) großherz. hess. Pfarrdorf, Prov. Oberh., Kr. und Ldgr. Gießen; 400 Einw.; — 2) preuß. Dörfer: a) Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Bitterfeld; mit Rittergut; 160 Einw.; — b) das., Kr. Delitzsch; Vorwerk, Windmühle; 260 Einw.; — c) (R. bei Eilenburg), das.; Vorwerk; 170 Einw.

Rödichen, sachsen-koburg. Pfarrdorf, Fürstenthum Gotha, Amt Tenneberg; 310 Einw.

Rödigen, sachsen-altenb. Dorf, Patr.-Ger. Oberlödla, am Gerstenbache; 130 Einw.

Rödigsdorf, sachsen-weimar. Dorf, Kr. Weimar, Patr.-Ger. Denstedt; 190 Einw.

Röding (Biogr.), Johann Heinrich, pädagogischer Schriftsteller, 1732 zu Hamburg geboren, war erst Schullehrer zu Tellingstadt im Holsteinschen, dann zu Hamburg, wo er 1800 †. Von ihm: Lieder über den Katechismus, 21. Ausg., Hamburg 1774; — Hamburger Wochenblatt für Kinder, das. 1775—77, 6 Bdchn.; — Der Zögling, das. 1778, 4 Bde.; — Geistliche Lieder, das. 1784, 4. Aufl., das. 1798; — Gedichte, das. 1789; — Der Jugendlehrer, das. 1792, 2 Bde., u. A.

Röding (Bot.), s. v. a. schmackhafter Brätling, Agaricus deliciosus L., s. Brätling.

Rödingen, preuß. Pfarrdorf, Rheinprov., R.-B. Aachen, Kr. Jülich; Hauptgut mit Bürgermeisterei gl. Namens; Windmühle; 980 Einw.

Rödinghausen (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Iserlohn; Eisenhammer und Eisenschmelze; 120 Einw.; — 2) das., R.-B. Minden, Kr. Herford; 530 Einw.

Rödl, Johann, Maler, Schüler von Maurer und Füger, später Professor und Mitglied der Akademie in Wien, † 1836. Er lieferte schätzbare historische Bilder.

Rödler, Jakob, tüchtiger Landschaftsmaler zu Wien, 1805 in Mainz geboren und in München gebildet. Seine Bilder sind zahlreich und vorzüglich zu nennen, da R. unermüdlich die Natur studirt und ihre geheimsten Wirkungen zu belauschen sucht.

Rödles (Geogr.), bayer. Dörfer: 1) (Röthlas), R.-B. Oberfranken, Ldgr. Gräfenberg; 120 Einw.; — 2) R.-B. Unterfranken und Aschaffenburg, Ldgr. Mellrichstadt; 160 E.

Rödlin, mecklenb.-strelitz. Dorf, Kr. Stargard, Amt Feldberg; 240 Einw.

Rödling (Redling), österr.-böhm. Dorf, Kr. Saaz, Herrsch. Winteritz; 100 Einw.

Rödlitz, königl. sächs. Dorf, Kr. Zwickau, Amt Lichtenstein; 880 Einw.

Rödlök (schwed., Bot.), s. v. a. gemeine Zwiebel, Allium Cepa L., s. Lauch.

Rödöny (Deutsch-Ridlingsdorf), ungar. Dorf, eisenburger Gesp., am Pinkabache, unweit Pinkafeld; 1170 Einw.

Roed-slag (Min.), nach Kirwan, in Schweden, s. v. a. Zinkblende.

Digitized by Google

Rödsjen, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. und Kr. Gumbinnen; 100 Ew.

Roedenäes, norweg. Kirchsp., Amt Smaalehnen, südöstl. von Christiania; 1650 Einw.

Roedoe, norweg. Insel, Nordlands-Amt, an der Westküste, mit gleichnamigem Kirchspiel.

Rödskiöer, kleine europ.-russ. Insel im finnischen Meerbusen, 59° 56′ 5″ nördl. Breite und 44° 27′ 25″ östl. Länge.

Roesde, norweg. Kirchsp., Romsdals-Amt, südwestl. von Molde; 2300 Einw.

Roegen, norweg. Kirchsp., Buskeruds-Amt, östl. von Strömsöe; 1390 Einw.

Roenne-Aa, schwed. Fluß, Christianstad-Län; fließt nordwestl. aus dem See Ringsiöe und in den Kattegat, bei Engelholm.

Roevde, norweg. Kirchsp., Stift Bergen, auf der Nordküste der gleichn. Halbinsel, an der gleichn. Meerenge, welche die Insel Gursköe abscheidet.

Röf (Schiffb.), s. v. a. Roof.

Röfingen, bayer. Dorf, R.-B. Schwaben und Neuburg, Ldgr. Burgau; 370 Einw.

Röfleuthen, bayer. Dorf, R.-B. Schwaben und Neuburg, Ldgr. Fußen; 150 Einw.

Rögen, sachsen-koburg. Dorf, Fürstenthum und Amt Koburg; 100 Einw.

Rögling, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Schwaben und Neuburg, Ldgr. Monheim; 610 Ew.

Röglitz, preuß. Pfarrdorf, Prov. Sachsen, R.-B. und Kr. Merseburg; 280 Einw.

Rögner (Fischer.), s. v. a. Rogner.

Rögnir (Raugnir, der Herrscher, nord. Myth.), Beiname Odins.

Rögnitz (Geogr.), 1) mecklenburg-schwerin. Hof, Kr. Mecklenburg, Amt Wittenburg; 130 Einw.; — 2) Abfluß der Stör in Mecklenburg, fällt in die Sude.

Röhe, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. und Kr. Aachen; 900 Einw.

Röhl (Geogr.), preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Trier, Kr. Bitburg; Kapelle; 490 Ew.

Röhl (Biogr.), Lambert Heinrich, Mathematiker, 1724 zu Ribbnitz im Mecklenburgischen geboren, ward 1762 Professor der Astronomie zu Greifswalde, wo er 1790 †. Schrieb: Einleitung in die astronomischen Wissenschaften, Greifswalde 1778 f., 2 Bde.; — Anleitung zur Steuermannskunst, das. 1778. — Uebersetzte J. Bergmanns „Physikal. Beschreibung der Erdkugel", das. 1769—74, 2 Bde., 3. Aufl. 1794, und Mellits „Mathemat. Beschreibung der Erdkugel", das. 1774.

Röhlau, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Freistadt; Wasser- und Windmühle; 220 Einw.

Röhling (Biogr.), Johann Christ., Naturhistoriker, 1726 zu Gündernhausen geboren, Pfarrer zu Messenheim im Großherzogthum Hessen; † 1813. Schrieb: Deutschlands Flora, Bremen 1796, 4. Aufl., Frankfurt 1823, 2 Bde.; Anhang dazu von P. M. Opiz, Leipzig 1826; — Versuch einer Universalbienengeschichte, Frankfurt 1790; — Moosgeschichte Deutschlands, Bremen 1800, u. A.

Röhling (Bot.), s. v. a. Pfefferbrätling, Agaricus piperatus Scop., s. Brätling.

Röhlingen, würtemberg. Pfarrdorf, Jaxtkreis, Oberamt Ellwangen; 500 Einw.

Röhlingia (Bot.), nach Dennstedt, Pflanzengattung. Art: R. suaveolens Dennst., s. v. a. Tetracera Rheedia.

Röhlingsapfel (Pomol.), s. v. a. rothbäckiger Matapfel (s. d.).

Röhn (Geogr.), Gebirg, s. v. a. Rhön.

Röhn (Biogr.), Adolphe Eugène Gabriel, einer der fruchtbarsten Maler der neuern franz. Schule, 1780 zu Paris geboren, widmete sich anfangs der Historienmalerei, dann aber dem Genre und dem Bildniß. Bilder dieser Art sind sehr zahlreich, mehre im historischen Museum zu Versailles und durch Ch. Gavards „Galleries hist. de Versailles" im Stiche bekannt. Die meisten sind lebendig in der Darstellung und charakteristisch aufgefaßt, auch im Kolorit ausgezeichnet. — 2) Jean Alphonse, Historien- und Genremaler, Sohn des Vorigen, 1799 zu Paris geboren, Schüler von Gros und Regnault, Lehrer am Collège Louis le Grand. Die Darstellung zu seinen Genrebildern, die sich durch lebendige Auffassung und fleißige Ausführung empfehlen, entnimmt er dem franz. Volksleben und den vornehmeren Kreisen der Gesellschaft. Mit weniger Glück hat er sich im humoristischen Fache versucht.

Röhne (Weinb.), s. v. a. Geröne.

Röhr (Geogr.), bayer. Pfarrdorf, R.-B. Mittelfranken, Ldgr. Schwabach; 460 Einw.

Röhr (Biogr.), Johann Friedrich, berühmter deutscher Theolog u. Kanzelredner, einer der Hauptrepräsentanten der rationalistischen Richtung u. Denkweise in der deutsch-protestantischen Theologie. Er war geboren den 30. Juli 1777 zu Roßbach bei Naumburg, besuchte seit 1790 Schulpforte und seit 1796 die Universität Leipzig. Hier schon entschied er sich, vornehmlich durch Platners u. Keils philosophisch-theologische Vorlesungen bestimmt, für die rationalistische Auffassung der evangelisch-christlichen Wahrheiten. Seine Leistungen im Kandidatenexamen waren so ausgezeichnet, daß er sich dadurch das besondere Wohlwollen des berühmten Reinhard erwarb, obwohl derselbe einer ganz entgegengesetzten theologischen Denkweise huldigte. Nachdem er seit dem Jahre 1802 Hülfslehrer in Pforte gewesen, erhielt er 1804 das Pfarramt Ostrau bei Zeitz. Hier fand er neben seinen Pastoralgeschäften die nöthige Muße, seine theologischen Ansichten weiter auszubilden. Zu deren öffentlicher Kundgebung aber veranlaßten ihn die durch Reinhards „Geständnisse" angeregten Diskussionen und Streitigkeiten über dogmatische Konsequenz (vgl. R.s „Sendschreiben eines sächsischen Landpredigers über Reinhards Reformationspredigt", Leipz. 1801). Im Jahre 1820 ward er als Oberhofprediger und Generalsuperintendent nach Weimar berufen, wo er als Vicepräsident des Oberkonsistoriums den †. Seine dogmatischen Ansichten hat er vornehmlich in der Schrift: „Briefe über den Rationalismus"

(Zeitz 1813) zu begründen u. in einer späteren: „Grund- und Glaubenssätze der evangelisch-protestantischen Kirche" (3. Aufl., Neust. a. d. O. 1843) darzulegen versucht. Sein theologischer Standpunkt ist der des entschiedenen Rationalismus. Als konstitutive Grundsätze stellt er folgende auf: I. Ueber die Erkenntnißquelle: 1) Das Evangelium ist die einzige Richtschnur des christlichen Glaubens. 2) Jede demselben widersprechende Tradition oder Kirchenlehre ist als willkürliche Autorität zurückzuweisen. 3) Die heilige Schrift ist grammatisch-historisch auszulegen; bei Beurtheilung dessen, was im Evangelium für ächt christlich und evangelisch anzusehen sey, entscheidet die ursprüngliche, mit den Aussprüchen und Bedürfnissen unserer Vernunft und unseres Gewissens zusammen gehaltene und aus dem Standpunkte des durch und durch sittlichen Geistes des Evangeliums in ihrem göttlichen Charakter erkannte Lehre Christi, und hiernach ist über das Alte Testament und über die apostolischen Schriften zu urtheilen. 4) Die Lehrer haben das Recht, die Ergebnisse ihrer Forschung frei vorzutragen, ohne an menschliche Lehrnormen gebunden zu seyn; nur dürfen sie nichts einmischen, was der religiösen Wahrheit überhaupt oder der christlich-religiösen insbesondere oder den Grundsätzen ihrer Kirche widerspricht oder durch Herbeiziehung von Fragen, die nicht das Wesen der religiös-christlichen Wahrheit betreffen, das Volk im Glauben an dieselbe stören könnte. — II. Ueber den Ritus: 1) Die christliche Gottesverehrung ist eine innere u. geistige. 2) Die gemeinsamen kirchlichen Andachtsübungen sind hierzu zweckmäßige Mittel. 3) Völlige Uebereinstimmung in den Gebräuchen ist zur Einigkeit nicht nothig. Neben Gebet, Gesang und Predigt sind nur die Sakramente: Taufe als symbolische Bezeichnung der nothwendigen Sinnesänderung, Abendmahl als ein die Christen mit Jesu und unter einander innig vereinigendes Gedächtnißmahl unentbehrlich. — III. Ueber die Gesellschaftsverfassung: 1) Christus ist alleiniges Oberhaupt, und wer sich anmaßt, sein sichtbarer Stellvertreter zu seyn, als Antichrist anzusehen. 2) Alle Glieder haben ursprünglich gleiche Rechte. 3) Die Kirche ordnet unter dem Schutze und der negativen Aufsicht des Staats ihre gesellschaftlichen Angelegenheiten selbst. Die regulativen Grundsätze werden in dem Bekenntnisse zusammengefaßt: „Es gibt Einen wahren, uns von Jesu, dem eingebornen Sohne desselben, verkündigten Gott, dem als dem vollkommensten aller Wesen, Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt und als dem Vater und Erzieher der Menschen und aller vernünftigen Geister die tiefste Verehrung gebührt. Diese Verehrung leisten wir ihm am besten durch thätiges Streben nach Tugend und Rechtschaffenheit, durch eifrige Bekämpfung der Triebe und Leidenschaften unserer sinnlichen, zum Bösen geneigten Natur und durch redliche, dem erhabenen Beispiele Jesu angemessene Pflichterfüllung, wobei wir uns des Beistandes seines göttlichen Geistes getrösten dürfen. Bei dem Bewußtseyn des kirchlichen Verhältnisses, in welches wir dadurch mit ihm treten, können wir in irdischer Noth auf seine väterliche Hülfe, in dem Gefühle unserer sittlichen Schwachheit und Unwürdigkeit auf seine, uns durch Christum gewisse, Gnade und Erbarmung rechnen und im Augenblicke des Todes eines besseren, vergeltenden Lebens gewiß seyn". R.s Thätigkeit war mehr die eines Journalisten und hohen Kirchenbeamten, als eines eigentlichen Dogmatikers. Sein Rationalismus ist der des gesunden Menschenverstandes, welcher, besonders von Kants philosophisch-theologischen Grundsätzen ausgehend, den rationalen und moralischen Inhalt des Christenthums als dessen bleibendes Wesen hervorhebt, das Uebrige als Geburtshülle bei Seite läßt. Der Kirchenlehre von der heiligen Schrift soll die stillschweigend vorausgesetzte Ansicht zu Grunde liegen, daß dieselbe nicht eine wunderhaft gegebene, sondern eine auf providentialem Wege mitgetheilte Offenbarung enthalte, indem die Annahme der ersteren die Pflicht eines blinden Glaubens an die buchstäbliche Autorität derselben in sich schlösse und nur bei Annahme der letzteren die Freiheit einer vernunftgemäßen Auffassung derselben gedenkbar sey. Hiernach wird zwar einestheils das Recht der Vernunft als Mittelpunkt aller Behauptungen hingestellt, anderentheils aber doch die Befreundung mit dem Christenthume als vernünftige Nothwendigkeit angesehen. Dieses wissenschaftlich nicht befriedigende, von dem Vorwurfe der Oberflächlichkeit nicht mit Unrecht betroffene Schwanken zwischen Geltenlassen u. Verwerfen des positiven Christenthums hat diesem, außer von R. namentlich noch von Wegscheider (s. d.) u. Paulus (s. d.) verfochtenen Rationalismus den tadelnden Beinamen eines vulgären zugezogen (vergl. Rationalismus). Das Organ, in welchem R. und seine Anhänger ihre Ansichten darlegten und vertheidigten, ist die von Ersterem herausgegebene Zeitschrift, die nach einander unter den Titeln: „Predigerliteratur" (3 Bde., Zeitz 1810—14); „Neue Predigerliteratur" (2 Bde., Zeitz 1816—17) und „Neueste Predigerliteratur" (2 Bde., Zeitz 1818—1819) erschien und seit 1820 als „Kritische Predigerbibliothek" (Neust. a. d. O. u. Schleiz) noch gegenwärtig fortgesetzt wird. Was man auch von R.s wissenschaftlich-theologischer Richtung halten mag, so sind doch seine Verdienste als begabter und freimüthiger Kanzelredner, der besonders den Anmaßungen der Römisch-Katholischen gegenüber sich als kühner Vertreter und Vorkämpfer protestantischer Gewissensfreiheit erwies, nicht zu bestreiten. Auch der deutsch-katholischen Sache nahm er sich an in den Schriftchen: „Die gute Sache des Deutsch-Katholicismus" (Weimar 1846). Unter den von ihm herausgegebenen Kanzelreden erwähnen wir als größere Sammlungen, welche gleich seinen zahlreichen Gelegenheitspredigten eine sehr günstige Aufnahme fanden, die „Fest- und Gelegenheitspredigten vor einer Landgemeinde gehalten" (Zeitz 1811—1820, 3 Bde.; 2. Aufl. 1825—1829); — „Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien" (3

Digitized by Google

Bde., Neuſt. u. Schleiz 1822—26; 2. Aufl. 1837 f.); — „Chriſtologiſche Predigten" (Weimar 1831); — „Predigten über das neue weimariſche Evangelienbuch" (2 Sammlungen, Weimar 1832 und Magdeburg 1840); — ferner das mit Schleiermacher und Schuderoff herausgegebene „Magazin von Feſt-, Gelegenheits- u. anderen Predigten und kleinen Amtsreden" (6 Bde., Magdeb. 1823—1826) und das „Lehrbuch der chriſtliche Prediger" (Bd. 1—19, Hannov. 1828—1846). — Weite Verbreitung fand auch ſeine „Hiſtoriſch-geographiſche Beſchreibung des jüdiſchen Landes zur Zeit Jeſu" (Zeitz 1816; 8. Aufl., 1845). Noch ſchrieb er ein „Lehrbuch der Anthropologie" (Zeitz 1816, 2. Aufl. 1819); — „Luthers Leben und Wirken" (daſ. 1817, neue Aufl. 1828).

Röhrabrunn, öſterr. Dorf, Land unter der Ens, Viertel ob dem Mannhartsberg, Ldgr. Ernſtbrunn, reſp. Mühlſtetten; 280 Einw.

Röhrawieſen, öſterr. Dorf, Land unter der Ens, Viertel ob dem Mannhartsberg, Ldgr. Prugendorf; 210 Einw.

Röhrbohrmaſchine, ſ. Bohrmaſchine 2).

Röhrbohrmühle, ſ. v. a. Röhrbohrmaſchine.

Röhrbrunnen, vgl. Brunnen I. und Waſſerleitung.

Röhrchen (bot. Term.), auch Röhrlein, ſ. v. a. Tubulus.

Röhrchenholz (Bot.), ſ. v. a. Schlingſtrauch, Viburnum Lantana L.

Röhrchenpilz (Bot.), Pilzgattung, ſ. v. a. Solenia Pers.

Röhrda, kurheſſ. Pfarrdorf, Prov. Niederheſſen, Kr. Eſchwege, Amt Netra; 6 Mühlen; 680 Einw.

Röhre, 1) (Technol.), hohler Cylinder, beſonders ſofern deſſen Länge den Durchmeſſer mehrfach übertrifft, abgeſehen davon, ob das Material derſelben aus Gußeiſen, Schwarz- od. Weißblech, Blei, Kupfer od. ſonſt einer Legirung, Holz, Thon ꝛc. beſteht. Die R.n finden vorzüglich Anwendung bei Fortpflanzung tropfbarer Flüſſigkeiten, beſonders des Waſſers (ſ. Brunnen, artefiſche, Brunnenrohren, Waſſerleitung), bei Dampf und Gasarten, ſo wie als Stützen und in manchen Fällen als liegende Träger einer Belaſtung. Was die Stärke der Röhren, d. h. die Differenz der beiden Halbmeſſer des inneren und äußeren Cylinders, durch welche die R. gebildet wird, betrifft, ſo hängt dieſelbe zunächſt von dem Material ab, von welchem ſie verfertigt wird, ſo wie von dem Druck, der entweder innerhalb gleichförmig auf die Wand der R. drückt und ſie zu zerſprengen ſucht, oder auf das Brechen oder Zerdrücken derſelben wirkſam iſt; außerdem hat auch die Art der Verfertigung auf die Feſtigkeit der R.n Einfluß. — Die Erzeugung der R.n iſt nach der Art des Materials verſchieden. Ueber die Herſtellung gegoſſener metallener R.n ſ. Eiſengießerei und Meſſinggießerei; über die Bildung von thönernen R.n ſ. Thonarbeiten. Nicht gegoſſene Metallröhren werden entweder durch Abbiegen eines Blechs, oder durch Ziehen und Strecken eines kurzen, früher geformten oder gegoſſenen Rohrs aus dehnbarem Material, oder durch Drücken des Materials durch eine Formöffnung erzeugt. Die Verfertigung von blechenen R.n mittelſt Abbiegens geſchieht auf folgende Art: Um R.n aus Schwarzblech, z. B. Ofen-R.n, herzuſtellen, wird die zu biegende Blechtafel in einen 1—2 Zoll weit geöffneten Schraubſtock gebracht u. darin der ganzen Länge nach krumm gebogen. Nachdem auf dieſe Weiſe das Blech zu einem Rohre geformt worden iſt, ſo werden mehre Eiſenringe von der Weite, welche die R. erhalten ſoll, darauf getrieben; hierauf wird das Rohr auf einen Rohrambos gebracht, auf welchem alle Unebenheiten deſſelben ausgehämmert werden und daſſelbe ſo gerichtet wird, daß das Blech an die Eiſenringe ſich überall anlegt, worauf gewöhnlich derartige R.n in der Nähe der Kanten in der ganzen Länge zuſammengenietet werden. Uebrigens iſt dies Verfahren bei aller Fertigkeit des Arbeiters immer ein langſames und unvollkommenes, abgeſehen davon, daß bei demſelben ſtets der Röhrenoberfläche die genaue Rundung abgehen wird. Weit leichter erlangt man eine vollkommnere Arbeit durch Anwendung folgender, von J. Jordan in Darmſtadt zu dieſem Behuf konſtruirten Maſchine. Dieſe beſteht aus einem Geſtell und zwei in der Entfernung von $^1/_8$ Zoll über einander liegenden Wellen von Holz, deren Durchmeſſer etwas kleiner ſeyn muß, als die Weite der zu fertigenden R.n betragen ſoll. In der Vorderſeite der aufrecht ſtehenden Streben ſind Einſchnitte angebracht, in welche die eiſernen Zapfen eingelegt werden. Auf der untern Walze iſt der Länge nach ein meſſerartiges Eiſen mittelſt Schrauben ſo befeſtigt, daß es mit der Walze eine gleiche Rundung bekommt, und von der einen Seite iſt die Walze unter der Schiene ſo ausgehöhlt, daß ein Schlig entſteht, in dem ſich eine Blechtafel $^1/_4$—$^1/_2$ Zoll bequem einſchieben läßt. Mittelſt einer Kurbel kann die untere Walze umgedreht werden. Die mit dieſer Vorrichtung gemachten R.n bedürfen keiner Niete, ſondern werden an beiden Fugkanten mit Falzen verſehen, welche, gut auf einander gerichtet, die R.n dichter zuſammen halten, als Niete. Bei Anwendung dieſer Maſchine verfährt man auf folgende Weiſe: Die untere Walze wird ſo eingelegt, daß die Fuge oder Aushöhlung, welche zwiſchen dem aufgeſchraubten Eiſen und dem Holze der Walze entſteht, nach oben gekehrt iſt. Wird nun eine Tafel Blech mit einer Kante in dieſe Fuge geſteckt und dieſe Walze umgedreht, ſo wird ſich die Blechtafel gegen die obere Walze ſtemmen, und bei fortgeſetzter Umdrehung der untern Walze wird das Blech an der Kante des Eiſens umgebogen werden. Hat man die Walze ſo weit umgedreht, daß die Umbiegung des Blechs vollſtändig iſt und ſich am Scheitel der Walze befindet, ſo drückt man die Blechtafel, während dieſelbe noch zwiſchen beiden Walzen ſteckt, von unten nach oben und wieder rückwärts, wodurch es möglich wird, dieſelbe in der gewünſchten Form herauszuneh-

Digitized by Google

men. Hierauf wendet man die Blechtafel um und steckt sie mit der dem gebogenen Falz entgegengesetzten Kante so in die Fuge der untern Walze, daß der erste Falz nach den Walzen hin gerichtet ist. Wird nun die Walze abermals gedreht, so erhält man an der gegenüber stehenden Seite der Blechtafel einen Falz und die Tafel hat sich zu einem Rohr gebogen, so daß man dasselbe nach der Abnahme von der Walze zusammendrücken und so die Falze in einander biegen kann. Um die R. gänzlich zu vollenden, bringt man dieselbe auf eine gußeiserne starke hohle Welle, welche eine Einkerbung von der Tiefe der dreifachen Blechdicke hat und mittelst welcher man durch Schläge, zuerst mit einem hölzernen, dann mit einem eisernen Hammer, die Falze fest auf einander richtet. Zur größern Sicherheit gegen das Auseinanderpressen beim Zusammenstecken mehrer Röhrenstücke ist es zweckmäßig, an jedem Ende durch den Falz einen Niet zu machen. Um die Maschine für R.n aus Weißblech, die gelöthet werden, zu benutzen, kehrt man die untere Walze um, so daß der offene Falz des aufgeschraubten Streifens nach abwärts kommt, und bringt die Walzen so nahe an einander, daß bloß eine Blechdicke bequem durchgeht, dann dreht man die Walze ganz um, nimmt sie heraus und streift die nun zum Löthen vorgerichtete R. ab. — R.n von Messing, Kupfer oder sonst einer dehnbaren Legirung pflegt man häufig durch einen besondern Apparat, den Röhrenzieher, herzustellen, so wie R.n aus Blei, Zinn oder sonst einer weichen Legirung auch durch Pressen erzeugt werden. Auf eine nähere Beschreibung des desfallsigen Verfahrens und der hierbei in Anwendung kommenden Maschinen können wir jedoch hier nicht eingehen und verweisen deshalb auf eine umfänglichere Abhandlung über diesen Gegenstand in Prechtls Technol. Encyklopädie, Bd. 12, S. 1 ff. — Holz-R.n pflegt man theils mittelst besonderer Bohrer (Röhrenbohrer) auf einem Gestell aus freier Hand, theils mit besondern Bohrmaschinen herzustellen (vgl. Brunnenröhren). — 2) Cylinderische Höhlungen in Körpertheilen, besonders in Knochen (Röhrenknochen, s. Knochen); — 3) (Uhrm.), s. v. a. Hülse; — 4) (Stellm.), s. Nabe; — 5) s. Drechsler; — 6) s. v. a. Rinne; — 7) s. v. a. Ofen-, Koch- und Bratröhre; — 8) (Mühlw.), die Rinne, durch welche das gemahlene Getreide vom Stein in den Beutel geleitet wird; — 9) Theil der Dachrinne, durch welchen das Wasser aufläuft; — 10) Meßinstrument zur Ermittelung der innern Weite des Hutkopfes, besteht aus einem metallenen Cylinder, in welchem ein metallener Stift mit einer Skale gedrängt steckt; — 11) (bot.Term.), s. v. a. Tubus. — Röhrenblüthig, s. v. a. Flosculosus. — Röhrig, s. v. a. Tubulosus, Fistulosus. — Röhrenförmig, s. v. a. Tubularis.

Röhreln (Pfeifeln, Anpfeifeln, Pomologie), Veredlungsart, s. v. a. Pfeifen 9).

Röhren (Geogr.), (Böhmisch-Röhrenhäuser, Böhmisch-Rieha), österr.-böhm. Dorf, Kr. Budweis, Herrschaft Krumau; 550 Einw.

Röhrenachat (Min.), Varietät des Achats, s. d. und Quarz.

Röhrenalge (Bot.), Algengattung, s. v. a. Polysiphonia *Grev.*

Röhrenapparat, 1) s. Galvanismus; — 2) s. Liebigs Röhrenapparat.

Röhrenbach (Geogr.), österr. Dörfer: 1) Land unter der Ens, Viertel ob dem Wienerwald, Ldgr. Reulengbach; 220 Einw.; — 2) das., Viertel ob dem Mannhartsberg, Ldgr. Greillenstein; 250 Einw.

Röhrenbaum (Bot.), s. v. a. Röhrenstrauch, Philadelphus coronarius *L.*

Röhrenbergerhütte (Adlerhütte), österr.-böhm. Dorf, Kr. Prachin, Herrschaft Winterberg; 200 Einw.

Röhrenbewohner (Mollusk.), s. v. a. Tubicolae.

Röhrenblech, Blech, dünner als das Pfannenblech, wird zu Wärm- und Sohlröhren benutzt.

Röhrenblüthige (Bot.), nach Bartling, Pflanzenordn., s. v. a. Tubiflorae.

Röhrenblume (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Siphonanthus *L.* — Röhrenblumen, nach Oken, s. v. a. Monopetalae.

Röhrenbohrer, s. Brunnenröhren.

Röhrenbrand (Bot.), Cronartium *Fries*, Gattung der Uredinei genuini *Rchb.*, *Rabenh.*, Cryptogamia Mycetes *L.* Charakter: Sporen kugelig, in keulenförmigen Schläuchen, von verlängerten, aufen spreuigen Hüllen eingeschlossen, welche eine walzenförmige Gestalt haben und gekrümmt sind. Einzige Art: C. asclepiadeum *Fries.* An den Blättern von Cynanchum Vincetoxicum, nicht häufig, aber überall in Deutschland. Schmidt und Kunze „Myk. Heft" II, 98, Taf. II, Fig. 7.

Röhrencassie (Bot.), s. v. a. Cassia Fistula *L.*

Röhrenfaden (Bot.), s. v. a. Röhrenalge, Polysiphonia *Grev.*

Röhrenfäse (Bot.), nach Oken, Algengattung, s. v. a. Gloionema *Ag.*

Röhrenfahrt (Röhrenleitung), eine Vereinigung mehrer Röhren, durch welche flüssige Körper, namentlich Wasser, von einem Orte nach einem andern geleitet werden. Die Röhren, deren man sich hierbei bedient, sind entweder aus Metall, besonders Eisen oder Blei, od. aus Holz (s. Brunnenröhren), etwa auch aus Stein gefertigt und werden theils über, theils unter der Erde gelegt. Vergl. Brunnen, artesische, und Wasserleitung.

Röhrenfisch (Ichthyol.), s. v. a. Solenostomus, Fistulatengattung aus der Familie der Lophobranchier.

Röhrenflechte (Bot.), Flechtengattung, s. v. a. Pycnothelia *Dufour.*

Röhrenform, Form, in welcher eiserne und bleierne Röhren gegossen werden. Sie besteht aus feinem Sande und Gestäbe in einem Rahmen. Die Höhlung der Form gibt der Röhre

Digitized by Google

die äußere Gestalt und wird mit einem runden Holze, **Röhrenmodell**, gebildet. In diese Form wird der **Röhrenkern** (d. h. eine eiserne Stange, mit einem Strohseil umwunden u. ½—1 Zoll stark mit Lehm umschlagen, der durch eine Schablone glatt gedreht wird) gestellt, welcher das Lichte der Röhre hervorbringt. Dabei muß aber der Zwischenraum zwischen dem Kern und der Form etwas größer seyn, als die Stärke der Röhrenwand betragen soll.

Röhrenfurth, kurhess. Dorf, Prov. Niederhessen, Kr. und Amt Melsungen; mit Rittergut, Mühle; 520 Einw.

Röhrenglätter, Werkzeug zum Glätten des Schwanzendes solcher eisernen Röhren, womit sie in den Kopf der nächsten Röhre gesteckt werden sollen. Der R. besteht aus einem eisernen oder metallenen Ringe, der **Ringhülse**, mit 2 Handhaben; auch befindet sich in demselben ein feilenartiges Eisen, das mittelst Schrauben höher oder tiefer gestellt werden kann. Das Glätten geschieht durch Hin- und Herbewegen des Werkzeuges um das Ende der zu glättenden Röhre.

Röhren-Gummigutt (pharm. Bot.), die beste Sorte des siamesischen Gummigutt, s. Gummi-Resina Gutti.

Röhren-Holothurie (Zoophyt.), s. v. a. Holothuria tubulosa *Brandt*.

Röhrenholz, 1) glatte Stämme, woraus hölzerne Röhren gemacht werden; — 2) im Holzhandel die Stämme, welche 10 Zoll im Durchmesser und 30 Ellen lang sind; — 3) (foss. Bot.), s. v. a. Tubicaulis.

Röhrenhülse, s. Röhrenglätter.

Röhrenkähnchen (Bot.), Encyonema *Kütz.*, Gattung der Diatomaceae Cymbelleae *Rchb.*, *Rabenh.*, Cryptogamia Algae *L.* Charakter: Cymbellen, welche, in Längsreihen geordnet, von einer allgemeinen gallertartigen Röhre eingeschlossen sind. Zwei Arten: 1) E. prostratum *Berk.* In Schleswig bei Glücksburg. Gestaltlose Gallertmasse, worin die Röhren verworren liegen; Cymbellen halbeiförmig, bis 1/1020 Linie lang, mit stumpflichen Enden und zarten Querstreifen. Kütz., Alg., T. 25, F. VII. — 2) E. paradoxum *Kütz.* An Konferven in Süßwassergräben. Kütz., Alg., T. 22, Fig. 1.

Röhrenkern, s. Röhrenform.

Röhrenkitt, s. Brunnen, artesische, u. Wasserleitung.

Röhrenknochen (Anat.), s. Knochen.

Röhrenkolben, Röhrenkolm, s. Brunnen, artesische, und Wasserleitung.

Röhren-Korallinen (Zoophyt.), nach Oken, Abtheilung der infusorienartigen Polypen (s. d.). Gattungen: Coryne, Tabularia.

Röhrenkraut (Bot.), s. v. a. gemeiner Löwenzahn, Leontodon Taraxicum *L.*

Röhrenkunz (Bot.), nach Oken, Pilzgatt., s. v. a. Solenia *Pers.*

Röhrenlauch (Bot.), s. v. a. Schnittzwiebel, Allium fistulosum *L.*, s. Lauch.

Röhrenleitung, s. v. a. Röhrenfahrt.

Röhrenlilie (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Euricles *Salisb.*

Röhrenloth, s. Brunnen, artesische, u. Wasserleitung.

Röhrenmäuler (Ichthyol.), s. v. a. Aulostomi, Familie aus der Ordnung der Fistulati mit den Gattungen: Fistularia, Aulostoma, Centriscus. Goldfuß nennt die Familie Rhynchocephala.

Röhrenmanna (pharm. Bot.), s. v. a. Manna cannulata, s. Manna.

Röhrenmodell, s. Röhrenform.

Röhrenmund (Ichthyol.), s. v. a. Röhrenfisch, Solenostomus (s. d.).

Röhrenmundwurm (Zoophyt.), Eingeweidewürmergattung, s. v. a. Liorhynchus *Rud.*

Röhrenmuscheln (Mollusk.), nach Oken, Sippschaft der zweilöcherigen Schultermuscheln (s. d.).

Röhrennasen (Ornithol.), s. v. a. Sturmvögel, s. Procellariä.

Röhrenpilz (Bot.), 1) Pilzgattung, s. v. a. Boletus *Dill.*; — 2) Pilzgattung, s. v. a. Fistulina *Bull.*; — 3) Pilzgattung, s. v. a. Tubulina *Pers.*

Röhrenpolyp (Zoophyt.), Polypengattung, s. v. a. Tubularia *Pall.*

Röhrenquallen (Zoophyt.), 1) nach Eschscholtz und Andere, Quallenfamilie, s. v. a. Siphonophora; — 2) nach Oken, Zunft der Quallen, s. v. a. infusorienartige Quallen; s. Quallen.

Röhrenrädchen (Zoophyt.), Infusoriengattung, s. v. a. Melicerta *Schrk.*

Röhrenschlängel (Annelid.), s. v. a. Wasseraal, Nais tubifex *L.*

Röhrenschnecken (Mollusk.), Schneckenfamilie, s. v. a. Tubicolä.

Röhrensee, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. und Kreis Erfurt; 150 Einw.

Röhrenspinne (Arachnid.), Abtheilung der Weberspinne, Sedentariae (s. d.).

Röhrenstäubling (Bot.), Pilzgattung, s. v. a. Tubulina *Pers.*

Röhrenstein (foss. Bot.), nach Breithaupt, s. v. a. Tubicaulis.

Röhrenstrauch (Bot.), s. v. a. gemeiner Pfeifenstrauch, Philadelphus coronarius *L.*

Röhrenstrecke, Abtheilung einer Röhrfahrt, besonders von einem Windstocke zum andern.

Röhrenstück, 1) s. v. a. eine einzelne Röhre; — 2) s. v. a. Brunnenstock.

Röhrentang (Bot.), Algengattung, s. v. a. Polysiphonia *Grev.*

Röhrenthierchen (Zoophyt.), Infusoriengattung, s. v. a. Melicerta *Schrk.*

Röhrenträger (Bot.), Pilzgattung, s. v. a. Solenia *Pers.*

Röhrenwatt (Bot.), Algengattung, s. v. a. Solenia *Ag.*

Röhrenweide (Bot.), s. v. a. gemeine Rainweide, Ligustrum vulgare *L.*

Digitized by Google

Röhrenwurm (Annelid.), Wurmgattung, s. v. a. Serpula *L.* — **Röhrenwürmer**, Ordnung (oder Familie) der Ringelwürmer, s. v. a. Tubicolae *Cuv.*

Röhricht, 1) eine mit Schilf bewachsene Stelle in einem Teiche oder Sumpf; — 2) s. Abröhren; — 3) (Bot.), s. v. a. Gemeines Rohrschilf, Arunda Phragmites *L.*

Röhrig, preuß. Dorf, Pr. Sachsen, R.-B. Erfurt, Kr. Heiligenstadt; 290 Einw.

Röhrkanne, eine Kanne, welche an der Seite mit einer Röhre zum Ausguß der Flüssigkeit versehen ist.

Röhrkasten (Brunnenw.), Kasten zum Ansammeln des sich aus der Röhrenfahrt ergießenden Wassers für den häuslichen 2c. Gebrauch. Die größern, an öffentlichen Orten der Städte angelegten R. sind bisweilen auch von Werkstücken gemacht und dienen zur Verschönerung der Plätze. Gewöhnlich sind die R. von Holz oder Stein. Neuerdings legt man sie auch unter der Erde an und gewinnt das Wasser mittelst eines Plumpbrunnens. Kleinere, in den Privatwohnungen gelegene R. können zugleich als Fischkasten benutzt werden.

Röhrkasten (Geogr.), kurhess. Dorf, Prov. Niederhessen, Kr. Rinteln, Amt Obernkirchen; Mühle; 150 Einw.

Röhrleinkraut (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Hedypnois *Willd.*

Röhrlen, s. v. a. Röhreln; s. Pfeifen 9).

Röhrlesbirne (Pomol.), eine besonders in Franken vorkommende gute Winterbirne, die nach Oken unter die Klasse der Apfel- oder Gewürzbirnen, Rousseletten, gehört. Pom. franc., T. 113, F. 149.

Röhrling (Amphib.), 1) auch Wassersalamander, Triton, Batrachiergattung aus der Familie der Caudata; — 2) die Rohrkröte, Bufo calamita, s. Bufo.

Röhrling (Bot.), Pilzgattung, s. v. a. Solenia *Pers.*

Röhrmeister, s. v. a. Brunnenmeister.

Röhrmoos, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Oberbayern, Ldgr. Dachau; Kapelle; 140 Einw.

Röhrnbach, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Niederbayern, Ldgr. Wolfstein; Briefsammlung; 370 Einw.

Röhrquale (Säugeth.), s. v. a. Rorqual (s. d.).

Röhrrecht (Bergw.), s. Theilungskur.

Röhrsdorf (Geogr.), 1) österr.-böhm. Dörfer: a) Kr. Bunzlau, Herrschaft Reichstadt; Mühle; 1030 Einw.; — b) Kr. Leitmeritz, Herrschaft Hainspach; Mühle; 330 Einw.; — 2) preuß. Dörfer: a) (Mittel-, Nieder- und Ober-R., Ossowasiew sredni, dolny und gorny), Prov. und R.-B. Posen, Kr. Fraustadt; 250, 200 und 300 Einw.; — b) (Ober-R.), Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kreis Hirschberg; Schloß, 3 Vorwerke, 2 Wassermühlen, Kalkbrennerei, Leinweberei; 1490 Ew.; — c) (Wüste-R.), dass., Kr. Hirschberg; 630 Einw.; — d) (R. am Queis), dass., Kr. Löwenberg; Vorwerk, Walkmühle, Wassermühle, 2 Bleichen; 530 Einw.; — e) (Klein-R.), dass.; 2 Wassermühlen, Kalkbrennerei; 820 Ew.; — f) (Alt-R.), dass., Kr. Bolkenhain; 2 Vorwerke, Bergbau, 3 Wassermühlen, Sägmühle, 2 Kalkbrennereien; mit der (Neu-) Kolonie 1190 Einw.; — 3) königl. sächs. Dörfer: a) Kr. Zwickau, Amt Chemnitz; 3 Mühlen; 1220 Einw.; — b) Kr. Dresden, Amt Hain; 140 Einw.; — c) (Groß-R.), dass., Amt Meißen; 510 Einw.; — d) (Klein-R.), Kr. Pirna; Schloß, Kirche, 2 Mühlen; 280 Einw.; — 4) sachsen-altenb. Dorf, Amt Altenburg; Mahl- und Schneidemühle; 140 Einw.

Röhrshain, kurhess. Dorf, Prov. Oberh., Kr. und Amt Ziegenhain; 2 Mühlen; 180 Einw.

Röhrtrog, großer hölzerner oder steinerner Trog, in welchen das Röhrwasser sich ergießt; vgl. Röhrkasten (Brunnenw.).

Röhrwasser, Wasser, welches durch eine Röhrenfahrt an einen Ort geleitet wird.

Röhrwerk, s. v. a. Röhrenfahrt.

Roelandt, Louis, niederländ. Architekt, 1787 zu Nieuport geboren, an der genter Akademie gebildet, ging zu seiner weitern Ausbildung nach Paris und dann nach Italien, bis er 1815 nach Gent zurückkehrte. Hier baute er das prächtige Universitätsgebäude, das zu den architektonischen Zierden der Stadt gehörte, ward Architekt der Regierung, Professor der Architektur an der Akademie und Direktor der Klasse der Architektur bei der Gesellschaft der schönen Künste.

Roelas, Juan de las, einer der berühmtesten Maler der andalusischen Schule, 1558 od. 1560 aus einer ursprünglich niederländischen Familie zu Sevilla geboren, erhielt eine wissenschaftliche Bildung u. ging dann zur Erlernung der Malerei nach Italien, wo er sich vor allen Tizian zum Muster nahm. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland hatte er bald den Ruf eines der ausgezeichnetsten Künstler begründet, ward Präbendar, dann Kanonikus des Stiftes zu Olivares, wo er 1625 †. R. hinterließ in Sevilla viele Bilder, die sich mit den besten des Tintoretto, der Palma und denen der carraccischen Schule vergleichen lassen. In der Kathedrale zu Sevilla ist ein großes Bild von 1609, welches die Niederlage der Mauren durch St. Jago vorstellt. Berühmt ist das Martertthum des heiligen Andreas in der Kapelle der Flamländer im Kollegium des heiligen Thomas, im Style des Tintoretto. Ein anderes Hauptwerk des Meisters ist die Befreiung des heiligen Petrus durch den Engel in der Pfarrkirche S. Pedro und von nicht geringerem Verdienste ist der Tod des heiligen Hermenegildo in der Spitalkirche del Cardenal. Alle übertrifft aber an Würde und Großartigkeit der Tod des heiligen Isidor, in der Kirche desselben. Die Empfängniß Mariä im Oratorium von Mercedes Calzada gehört ebenfalls zu R.' Hauptwerken; in diesem Kloster ist das berühmte Altarbild von R. „de las Cabezas", die heil. Jungfrau vorstellend, wie sie Kaisern, Königen, Mönchen 2c. das Skapulier reicht.

Digitized by Google

Röldal, norweg. Ort, Söndre-Bergenhuus, am Nordwestabhang des Hauglefjeld.

Röling (Biogr.), Johann, deutscher Dichter, 1634 zu Lütkenburg in Wagrien geboren, † als Professor der Dichtkunst zu Königsberg 1679. Schrieb geistliche Oden und andere Gedichte.

Röling (Amphib.), s. v. a. der grüne Wasserfrosch, Rana esculenta, s. Rana.

Rölinghausen, preuß. Bauernschaft, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Bochum; 230 Einw.

Roell (Biogr.), 1) Hermann Alexander, Cartesianer, 1653 in der Grafschaft Mark geboren, Professor der Theologie zu Utrecht, wo er 1718 †. Er lehrte, die Göttlichkeit der heil. Schrift könne nur aus der Vernunft bewiesen werden; die Benennung Sohn Gottes gebe nicht auf Christi Gottheit, sondern bloß auf dessen Mittleramt; seine Zeugung vom Vater könne nur heißen sollen, daß die 2. Person in der Gottheit mit der ersten einerlei Wesen habe; der Tod sey für Jeden eine Sündenstrafe, auch den Gerechtfertigten würden nur einige Strafen erlassen; erst nach der Auferstehung werde Christus den Tod und die Strafen abschaffen. — 2) Willem Frederik van, niederländ. Staatsmann, 1768 zu Amsterdam geboren, erhielt 1793 eine Anstellung bei der Verwaltungsbehörde zu Amsterdam, verlor aber dieselbe durch die Revolution 1795, trat nach dem Frieden von Amiens wieder in Staatsdienste und wurde vom König Ludwig von Holland zum Staatssekretär ernannt. Im J. 1807 ging er nach Frankreich, ward Minister des Auswärtigen, nahm 1810 seine Entlassung und trieb Handelsgeschäfte. Nach der Gründung des Königreichs der Niederlande wurde er Minister des Innern, kam in die erste Kammer der Reichsstände, deren Präsident er 1818—19 und später war. Er zeigte sich als eifrigen Vertheidiger der holländischen Handelsfreiheit. — 3) S., Professor der Anatomie zu Amsterdam, nach dem Linné die Pflanzengattung Roella benannte.

Roella (Bot.), nach Linné, Thaupflanze, Gattung der Campanulaceae *Juss.*, Pentandria Monogynia *L.* Charakter: Kelch 5spaltig, mit cylinderischer, seltner eiförmig-verlängerter Röhre; Korolle trichterförmig, röhrig od. glockenförmig, weit, 5lappig; 2 dicke Narben. Kapsel cylinderisch, 2fächerig, miteiner weiten Oeffnung an der Spitze ohne Klappen aufspringend. Unter 25 Arten — meistens ausdauernden Kräutern od. Halbsträuchern auf dem Kap — ist zu bemerken: R. ciliata *L.*, gewimperte Thaupflanze. Auf Hügeln bei der Kapstadt. Stengel niedrig, unten ästig, staudig; Blätter klein, zerstreut stehend, theils gedrängt, lanzettförmig, stiellos, glatt, gewimpert; Blumen groß, glockenförmig, aufrecht, einzeln endständig, im Grunde weiß, die Randlappen eirund, 4—5 Linien lang, hellblau, am Grunde dunkelblau. Bot. Mag. 278.

Röllbach, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Unterfranken und Asch., Ldgr. Klingenberg; 1100 Einw., worunter 50 Juden.

Röllchen, 1) zusammengerollte Stückchen Silberblech, welche im Scheidewasser aufgelöst werden; — 2) kleine hölzerne Cylinder, die an beiden Enden einen scharfen Rand haben und auf welche Seide, Metallfaiten gewickelt werden; — 3) dergleichen Cylinderchen, die im Handel mit Strickgarn zugleich ein Maß bilden.

Röllfeld, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Unterfranken und Asch., Ldgr. Klingenberg; 820 Einw.

Röllig, K. L., Verbesserer der franklinschen Harmonika und des Bogenflügels, Erfinder der Orphika und Renorphika, machte 1781 u. 1788 als Harmonikavirtuos mehre Reisen in Deutschland und wurde 1790 Gehülfe an der Bibliothek zu Wien, wo er 1804 †. Komponirte Mehres für seine Instrumente und schrieb einige theoretische Werkchen.

Röllinghausen, preuß. Bauernschaft, Prov. Westphalen, R.-B. Münster, Kr. Recklinghausen; 340 Einw.

Röllingshain, königl. sächs. Dorf, Kreis Leipzig, Amt Rochlitz; 310 Einw.

Roellvides (Bot.), nach Banks, Untergattung von Prismatocarpus *Herit.*

Röllshausen, kurhess. Pfarrdorf, Provinz Oberhessen, Kr. Marburg, Amt Neukirchen; 2 Mühlen; 760 Einw.

Rölsberg (Relsberg), bayer. Dorf, R.-B. Pfalz, Kanton Wolfstein; 250 Einw.

Rölsdorf, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Aachen, Kr. Düren; 330 Einw.

Rölsen (Bot.), auch Laub-Wurzelpflanzen, 9. Zunft der 7. Klasse (Wurzelpflanzen) des oken'schen Pflanzensystems, einen Theil der Compositae homoianthae *Rchb.* enthaltend. Allgem. Charakter: Wechselblätter; Griffel walzig, mit rauhen Narben, lauter Röhrenblümchen und zwitterartig; Staubbeutel meist ungeschwänzt. Hauptgattungen: Pacourina, Vernonia, Elephantopus, Gundelia, Corymbium, Synchodendron.

Röm, Insel, s. v. a. Römöe.

Röömals, gegitterte, bunte, baumwollene Tücher; kamen sonst aus Ostindien, werden aber auch jetzt in Europa gefertigt.

Römeling, Christian Anton, Anhänger Frdr. Böhms, war Schloß- und Garnisonsprediger zu Haarburg, ward aber als Stifter einer Sekte (Römelinger), die allen äußern Kultus und die symbolischen Bücher verwarf, 1710 seiner Stelle entsetzt. Sein Uebermuth, mit dem er sich zum Papste seiner Sekte machen wollte, ward selbst von seinen Anhängern mißbilligt. R. † 1750 oder 1755 zu Harlem.

Römer, 1) ein aus Rom Gebürtiger, oder daselbst Wohnender; — 2) Bürger des römischen Staats, s. Rom (Gesch. u. Ant.); — 3) ein Kelchglas, bauchig, von mittlerer Größe, mit 2—3 kegelförmigen, runden Erhöhungen, unten der Quere nach gestreift, in neuerer Zeit auch glatt und von gutem grünen und anderem Glase; daher — 4) jedes Kelchglas.

Römer (Top.), Gebäude in Frankfurt a. M., s. d., S. 934.

Digitized by Google

Römer (Biogr.), 1) Ole, dänischer Astronom, 1644 zu Aarhus geboren, ward 1681 königlicher Astronom in Kopenhagen, 1706 königlicher Staatsrath; † 1710. Er entdeckte die successive Fortpflanzung des Lichts, lehrte zuerst den zweckmäßigsten Bau der Sternwarten und bereicherte die Astronomie durch viele Instrumente, z. B. einen Fadenmikrometer. Schrieb: Basis astronomine, Kopenhagen 1725, herausgegeben von Hoerebow. — 2) Johann Jakob, Arzt und Naturforscher, 1763 zu Zürich geboren, lebte als Arzt daselbst, † 1819. Er stellte den von den Russen zerstörten botanischen Garten wieder her. Schrieb: Genera insectorum Linnaei et Fabricii, Zürich 1789—93, 2 Bde.; — Annalen der Geburtshülfe, Winterthur 1790—94, 3 Hefte; — Annalen der Arzneimittellehre, Leipzig 1795—99, 2 Bde.; — Flora europaea inchoata, Nürnberg 1797 — 1800, 12 Hefte; — Collectanea ad omnem rem botanicam spectantia, Zürich 1809, 4.; — Terminologisches Wörterbuch der Botanik, das. 1814—16, 4 Bde.; — Wörterbuch der botanischen Terminologie, das. 1816. — Gab heraus mit Usteri: Magazin für die Botanik, Zürich 1787—90, 12 Stücke; — Neues Magazin, das. 1794; — Archiv für die Botanik, Leipzig 1797—1805; — Magazin für die Liebhaber der Entomologie, Zürich 1781—88; — Hallers Tagebuch der medicinischen Literatur der Jahre 1745—74, Bern 1789—91, 3 Bde.; — mit H. R. Schinz: Naturgeschichte der in der Schweiz einheimischen Säugethiere, Zürich 1809, 2 Abth.; — mit J. A. Schulteß: die 16. Ausgabe von Linné's „Systema vegetabilium" bis zum 5. Bande, und Mantissa dazu, das. 1823; — die „Scriptores de plantis hispan., lusitan., brasil.", Nürnberg 1796. — 3) Anton, Anatom, k. k. Rath, Stabsfeldarzt, Professor der Anatomie und Vicedirektor der Josephsakademie, Beisitzer der permanenten Militär-Sanitäts-Kommission zu Wien. Von ihm: Handbuch der Anatomie, Wien 1831, 2 Bde., 2 Aufl. 1840; — Des artères de la conjonctive de la cornée, das. 1836; — Verzeichniß der anatomisch-physiolog. natürlichen u. Wachspräparate im Gebäude der Josephsakademie, das. 1837, u. A. — 4) R., eines der hervorragendsten Oppositionsglieder in der ehemaligen würtembergischen Kammer, ward, als die alte Bundestagspolitik eines Ministeriums Schlayer durch die erfrischende Westluft der Februartage 1848 bankerott ward, am 9. März an die Spitze der Verwaltung gerufen, um den wankenden Thron vor den Stürmen und Fluthen zu retten. R., bisher der Mann des entschiedenen Fortschritts, gab sich, wie so viele frühere Bewegungsmänner, zu dieser Rolle her und half auf konstitutionell-demokratischem Wege durch halb liberale Maßregeln, die es mit keiner Partei verderben sollten, die Reaktion wider Willen kräftigen, während er als Mitglied der deutschen Nationalversammlung sich zum linken Centrum hielt. Als die Schwächung des Parlaments durch das Ausscheiden der gagernschen Partei zu der Streitfrage Anlaß gegeben hatte, ob die Nationalversammlung noch als berechtigt, Beschlüsse zu fassen, zu betrachten sey, selbst wenn sie ihren Sitz verändere, erklärte sich R. für die Berechtigung, wagte es aber dennoch, den in Stuttgart tagenden Rest der Versammlung durch Waffengewalt zu sprengen. Ueber die in vieler Hinsicht wichtige Periode seiner Verwaltung s. Würtemberg (Gesch.). R. theilte das Loos der übrigen Märzministerien. Als er die Mission erfüllt, zu der man ihn in den Tagen der Gefahr berufen, als man ihn zum Verräther an sich selbst gemacht, stieß man das abgenutzte Werkzeug vom Sitze der Macht, den das vormärzliche Ministerium Schlayer wieder einnahm. R. suchte seine Stelle wieder in der Opposition, konnte sie aber nicht finden.

Römer, Brief an die, s. Paulus.

Römerberg, s. Frankfurt a. M., S. 934.

Römerei (Bot.), s. v. a. ächte Kamille, Matricaria Chamomilla *L.*

Römereisen, s. v. a. Glasgriff.

Römeria (Bot.), 1) nach Medicus, Gattung der Papaveraceae *Dec.*, Polyandria Monogynia *L.* Unter 3 Arten — Sommergewächse in Südeuropa, Westasien und Taurien — ist zu bemerken: R. hybrida *Dec.*, R. violacea *Moench*, s. Glaucium violaceum *Sm.* Man glaubt, daß diese Pflanze das Hypecoon des Dioscorides sey, welches ähnliche Eigenschaften wie das Opium besitzen sollte. — 2) Nach Dennstedt, Pflanzengattung. Art: R. Lobelia *Dennst.*, s. v. a. Scaevola Bella Modagam *R. Sch.* — 3) Nach Mönch, Pflanzengattung. Art: R. polygonoides *Moench.*, s. v. a. Amaranthus polygonoides. — 4) Nach Zea, Pflanzengattung. Art: R. Zeae *R. S.*, s. v. a. Diarrhena americana *Beauv.* — 5) Nach Thunberg, Pflanzengattung. Arten unter Sideroxylon. — 6) Nach Raddi, Pilzgattung, s. v. a. Trichostylium *Corda.*

Römermonate, im ehemaligen deutschen Reich Abgabe der Stände an den Kaiser. Sie stammte aus den Römerzügen, wo jeder Reichsstand den Kaiser mit Mannschaft begleiten, später aber für jeden Reiter monatlich 12, für jeden Fußgänger 4 Gulden bezahlen mußte. Nach dieser Norm wurde in außerordentlichen Fällen die Reichshülfe an Geld geleistet, und zwar sollte sie nach der Reichsmatrikel von 1521 101,996 Gulden betragen; indeß betrug nach Abzug verschiedener Moderationen und Minderungen, sowie des Beitrags der von Ludwig XIV. losgerissenen Länder ein Römermonat nur 88,464 Gulden, welche Summe bis zum Revolutionskriege blieb. In außerordentlichen Fällen wurden mehre R. auf einmal gegeben, so 1716 an Karl VI. zu dem Türkenkriege 6 R., 1734 zum Kriege gegen Frankreich 80 R., 1757 Franz I. gegen Preußen 30 R., 1758 20 und 1760 40 R. Zur Einforderung der R. wurden besondere Pfennigmeister bestellt und die eingekommenen Summen in besonderen Städten niedergelegt; solche Lege-Städte waren Nürnberg, Augsburg, Regensburg, Frankfurt a. M., Leipzig und Speier.

Römersberg, kurhess. Dorf, Prov. Nieder-

Digitized by Google

hessen, Kr. Fritzlar, Amt Borken; mit Rittergut; 400 Einw.

Römerschanzen, 1) jede von den alten Römern angelegte Verschanzung, z. B. der Pfahlgraben; besonders — 2) die röm. Verschanzungen in Ungarn.

Römersgrün, königl. sächs. Dorf, Kr. und Amt Zwickau; 130 Einw.

Römershag, bayer. Dorf, R. = B. Unterfranken und Asch., Ldgr. Brückenau; Sitz des Rentamts Brückenau, Schloß mit Kapelle, Krugbäckerei, Mühlen, eine Brücke über die Sinn; 330 Einw.

Römershausen (Geogr.), 1) kurhess. Dorf, Prov. Oberhessen, Kr. u. Amt Frankenberg; Mühle; 190 Einw. — 2) großherzoglich hess. Dorf, Prov. Oberhessen, Kr. Biedenkopf, Ldgr. Gladenbach; 240 Einw.

Römershofen, bayer. Kirchdorf, R. = B. Unterfranken u. Asch., Ldgr. Haßfurt; 200 E.

Römerstadt (Rymarow), österr. = mähr. Stadt, Kr. Olmütz, Herrschaft Janowitz; Vorstadt, 2 Kirchen, Spital, 251 Leinweber, 5 Jahrmärkte; 2890 Einw.

Römerwälle, s. England, S. 633.

Römerwall, s. v. a. Teufelsmauer, bei Pförring, s. Alemannen (Gesch.).

Römerzinszahl, s. Indiktionenzirkel und Jahresrechnung.

Römerzüge (Gesch.), die Züge, welche neugewählte deutsche Könige nach Italien machten, um als römische Kaiser vom Papst anerkannt und gekrönt zu werden und zugleich von den oberitalienischen Vasallen die Huldigung zu empfangen. Das Reich mußte nicht nur die Kosten zur Bestreitung des Zugs, anfangs durch freiwillige Beiträge, später nach bestimmten Ansätzen, zusammensteuern, sondern auch für die Begleitung des Kaisers sorgen, die aus den Verwandten des Kaisers, Reichsgrafen, Rittern, Bischöfen, aus den von den Reichsstädten geschickten Reisigen, Knappen und Knechten bestand, denen sich oft auch noch Fremde, die dem Neugewählten auf irgend eine Art verbindlich waren, anschlossen. Wer als Vasall nicht Theil am Zuge nahm, ward seines Lehns verlustig, was auch den italienischen Vasallen geschah, die sich nicht vor dem Kaiser stellten, wenn derselbe über die Alpen gekommen war und sein erstes Hoflager in den roncalischen Feldern aufgeschlagen hatte. Die Vasallen übernahmen die Leibwache des Kaisers für die erste Nacht. An den folgenden Tagen wurden die Angelegenheiten geordnet, dann die Reise nach Rom fortgesetzt. Den ersten Römerzug unternahm Otto I. 962, worauf die deutschen Kaiser fast 300 Jahre lang dieser Sitte treu blieben, bis der vielfältige Zwiespalt mit den Päpsten, die häufigen Unruhen im Reiche und die großen Kosten dieselbe einschlafen ließen. Erst Heinrich VII. unternahm 1311 wieder einen Römerzug, und zwar vielleicht den glänzendsten von allen (vgl. Bertholdt, Römerzug König Heinrichs von Lützelburg, Königsberg 1830, 2 Bde.); der Zug Ludwigs aber schon glich mehr einer Kriegsexpedition, die durch ihr schimpfliches Ende das Ansehen des Kaisers in Italien untergrub. Die R. unterblieben nun, die darauf verwendeten Kosten wurden aber seit Maximilian I. als ordentliche Steuer forterhoben; s. Römermonate.

Römhild (Geogr.), 1) sachsen-meiningsches Amt, umfaßt auf 4 □M. Areal 2 Städte, 2 Marktflecken, 31 Dörfer, 4 Höfe, 14 einzelne Häuser und 14,860 Einw.; kam 1274 an die hartenbergische und 1371 an die aschacher oder römhildischer Linie, wurde frühe getheilt, ward dann Sitz einer eigenen herzoglichen Linie (Sachsen-R.), welche 1680 mit Ernst dem Frommen 4. Sohne, Heinrich, begann und 1710 ausstarb; war bis 1826 den 4 sachsen-ernestinischen Linien gemeinschaftlich; s. Sachsen (Geschichte); über die Theilungsstreitigkeiten s. daselbst; — 2) Amtsstadt das., am Springflüßchen, der Milz und am Fuße der Gleichenberge; Land- u. Stadtgericht, Schloß (Glücksburg, Amtssitz), 2 Kirchen, wovon die eine ein herrliches bronzenes Grabmal v. der Hand Paer Vischers enthält; Post, Armenversorgungsanstalt, 8 Jahr-, 13 Vieh-, 3 Schaf- u. 2 Wollmärkte, ist alt und gehörte früher zu Henneberg; 1590 Einw.; in der Nähe die beiden basalt. Gleichberge, der große und kleine, dieser auch Steinsburg genannt, und Trümmer des Schlosses Hartenburg.

Römhild (Biogr.), Johann Theoderich, guter Kirchenkomponist, geboren den 23. Sept. 1684 zu Salzungen im Meiningischen, studirte seit 1705 Theologie auf der Universität zu Leipzig, wurde 1708 Kantor und 1714 Rektor zu Spremberg und versah zugleich die Stelle eines Kapelldirektors der zu Spremberg wohnenden Grafen. Im Jahr 1715 folgte er einem Rufe als Musikdirektor nach Freistadt in Niederschlesien, 1726 einem zweiten Rufe nach Spremberg. Jedoch dauerte sein Aufenthalt in diesem Orte nur bis 1731, wo er von Herzog Heinrich von Merseburg zum Kapellmeister und 1735 zum Dom- und Hoforganisten ernannt wurde, welche Aemter er bis zu seinem Tode bekleidete. Er † 1757. Von seinen Kompositionen sind noch vorhanden: ein vollständiger Jahrgang von Kirchenstücken für eine Baßstimme mit Instrumentalbegleitung, ein anderer Jahrgang dergleichen für Chor und 12 Kantaten.

Römische Alterthümer, s. Rom (Ant.).

Römische Baukunst, s. Architektur.

Römische Bildhauerkunst, s. Skulptur.

Römische Christen, Glieder der römisch-katholischen Kirche.

Römische Darmsaiten, s. v. a. romanische Saiten, s. Darmsaiten.

Römische Kaiser, 1) die Herrscher Roms seit Augustus, s. Rom (Gesch.); — 2) die deutschen Könige seit der Krönung Karls des Großen in Rom durch den Papst, s. Deutschland (Gesch.).

Römische Kamille (Bot.), s. v. a. Anthemis nobilis *L.*, s. Afterkamille.

Digitized by Google

Römische Kammer, Behörde, welche die päpstlichen Einkünfte verwaltet.

Römische Kanzlei, Behörde, welche die päpstlichen Entschließungen, Bullen, Breviere, Dekrete ꝛc. ausfertigt.

Römische Kirche, 1) s. v. a. Lateinische Kirche; — 2) s. v. a. Römisch-katholische Kirche.

Römische Kolonien, s. Kolonien, vgl. Rom (Gesch.).

Römische Krone (Kirchenw.), s. Tonsur.

Römische Kunst, s. Kunst, sowie die einzelnen Artikel, wie Architektur, Malerei, Skulptur ꝛc.

Römische Kurie, s. Curia.

Römische Literatur. Durch das Schwert haben einst die Römer den damals bekannten Erdkreis erobert; aber ihr mächtiges Reich ist zerfallen, und das weithin herrschende Volk ist die Beute derer geworden, die es selbst Barbaren nannte. Doch wie einst das besiegte Griechenland der Siegerin Rom Gesetze vorschrieb in Wissenschaft und Kunst und die Römer sich unterwarf durch die Macht der Humanität und Civilisation, so hat die geistige Herrschaft des alten Roms den Sturz der weltlichen überdauert und auf die Kulturentwickelung des Mittelalters und der neuen Zeit mächtigen und nachhaltigen Einfluß ausgeübt. Römische Sprache und Literatur — welcher Gebildete weiß nicht, wie tief eingreifend sie auf die moderne Bildung gewirkt haben und noch wirken? Diese gewaltige Bedeutung ist es, welche fortdauernd das Interesse für römische Literatur rege erhält und die Kenntniß wenigstens ihrer hervorragendsten Erscheinungen zu einem Bedürfniß für den Gebildeten macht, abgesehen davon, daß das Studium derselben an sich hohe Befriedigung gewährt.

Man pflegt die Geschichte der römischen Literatur in fünf Perioden einzutheilen. — In der ersten Periode, von Erbauung Roms bis zum Jahr 240 v. Chr., kann natürlich von einer eigentlichen Literatur noch nicht die Rede seyn; wir kennen keine Schriftsteller dieser Periode; einige religiöse Lieder, die dem spätern Rom schon unverständlich waren, Tischlieder, Weissagungen, die Atellanen, Chroniken und Kalender, Bruchstücke von Gesetzen und Inschriften sind die einzigen Denkmäler dieser Periode, von denen wir etwas wissen.

Die zweite Periode beginnt mit der Einführung griechischer und dem Entstehen einer römischen Literatur; zunächst der Poesie, welche anfänglich als eine Nachbildung der griechischen erscheint. Kämpfe gegen Außen, Unruhen und Streitigkeiten im Innern stellten dem Aufblühen und Gedeihen der Literatur mächtige Hindernisse entgegen. Um das Jahr 240 v. Chr. trat Livius Andronicus mit einem Drama in römischer Sprache auf, welches nach griechischem Muster bearbeitet war. Da er bald Nachfolger fand, so entstand nun eine röm. Poesie, auf welche bald auch Versuche in Prosa folgten. Mit dem Eindringen der Römer in Griechenland und Asien drang griechische Bildung und Literatur in Rom ein und gewann immer mehr Einfluß, trotzdem daß ernste Römer, ja sogar der Senat, welcher im Jahr 161 v. Chr. die nach griechischer Art angelegten Rhetorenschulen zu schließen befahl, dagegen auftraten. Im J. 355 v. Chr. gewann durch die Ankunft der aus 3 Philosophen bestehenden athenischen Gesandtschaft in Rom griechische Bildung neues Terrain. Bald wurde Beschäftigung mit der Sprache und der Literatur der Griechen nicht bloß eine Nothwendigkeit, sondern sie gehörte zum guten Ton und wurde ein Gegenstand des Luxus in den Häusern reicher Römer. Staatsmänner lernten Beredsamkeit und Philosophie durch das Studium griechischer Redner und Philosophen. Die Dauer dieser Periode reicht nach Einigen bis auf Cicero (106 v. Chr.), nach Andern bis zum Tode Sulla's (78 v. Chr.); es ist die Periode der beginnenden Blüthe. Hauptschriftsteller derselben sind Livius Andronicus, Nävius, Ennius, Pacuvius, Attius, Plautus, Terentius, Cäcilius, Statius, L. Afranius, Lucilius, Lucretius, Fabius Pictor, Cato Censorinus. Die meisten Werke der hier Genannten sind jedoch nicht auf uns gekommen; deshalb ist es schwer, ein Urtheil über den Charakter dieser Periode zu fällen. Ursprünglichkeit und Kraft des Ausdrucks wird noch gar oft zur Härte und Rauhheit, und Sorgfalt in der Darstellung wird noch vermißt.

Die dritte Periode, gewöhnlich das goldene Zeitalter der röm. L. genannt, beginnt mit Cicero oder mit dem Tode Sulla's und reicht bis zum Tod des Augustus (14 n. Chr.). Die Ausbildung der Sprache erscheint vollendet, griechische Muster sind der Maßstab für die Darstellung geworden, wie überhaupt der Einfluß der griechischen Bildung jetzt am stärksten sich zeigt. Früher von dem strengen Cato und andern der alten Sitte starr anhängenden Römern unterschätzt, wurde sie jetzt mit Enthusiasmus gepflegt und nachgeahmt, und nur sie oder was nach ihrem Muster gebildet war, hatte in den Augen der Römer Werth. Gelehrte Griechen, Grammatiker, Rhetoren, Philosophen u. s. w. strömten nach Rom und fanden willkommene Aufnahme; Liebe zur griechischen Sprache und Literatur wurden in den höhern Ständen zum herrschenden Ton, und griechische Eigenthümlichkeit überwucherte die römische Nationalität immer mehr. Augustus begünstigte sehr entschieden diese Richtung des Geschmacks; von Griechen wurde der junge Römer erzogen; nach Griechenland (nach Apollonia, Rhodus, Mytilene) zogen die Römer, um ihre Bildung zu vollenden. Doch konnte sich der römische Charakter, der sich besonders in der Richtung auf das Praktische zeigt, auch hier nicht ganz verleugnen; die eigentliche Spekulation, wie sie in der griechischen Philosophie hervortritt, fand wenig Beifall bei den Römern, dagegen bildeten sie alles mit Vorliebe weiter, was auf das Leben unmittelbar Einfluß hatte, besonders was die politische Thätigkeit unterstützte und förderte. Daher sorgsames Studium der Dialektik und ihre Anwendung auf die Beredsamkeit, und

Digitized by Google

Pflege der Ethik in den das öffentliche und Privatleben unmittelbar berührenden Fragen. Insbesondere gelangte die Beredsamkeit in dieser Periode durch Cicero (s. d.) auf ihren Höhepunkt. Beredsamkeit war für die politische Thätigkeit des Römers ein Haupterforderniß; was mit ihr zusammenhing und sie zu fördern geeignet war, trieb der Römer mit Fleiß und Ausdauer, u. so wurden Philosophie und Beredsamkeit vereinigt Gegenstände des Studiums, deren Einfluß auf Rechtswissenschaft, Geschichtschreibung und selbst auf Poesie nicht ausblieb. Die letztere, unter dem Geräusch der Waffen verstummt, feiert nach dem Aufhören der Bürgerkriege den Frieden, den Ruhm und die Herrschaft des Augustus. Sie benutzt am meisten griechische Stoffe, ahmt auf das Genaueste griechische Formen nach. Die einheimische Sage, für jedes Volk der frischeste und für die Römer besonders ein unversiegbarer Quell der Dichtung, tritt vor der griechischen ganz in den Hintergrund; die nationale Poesie stockt in ihrer Entwickelung, und diejenigen, welche dieselbe pflegten und in vaterländischen Stoffen und römischer Form sich versuchten, wurden von den Anhängern des griechischen Geschmackes verspottet. Die Begünstigung, welche Dichtung und Dichter am Hofe des Augustus fanden, bewog viele, denen alles Talent fehlte, sich mit Poesie zu beschäftigen, und so gab es eine Menge Afterpoeten, welche die Kunst mißbrauchten. Ein nationales Drama konnte sich unter den angegebenen Verhältnissen natürlich auch nicht entwickeln; dagegen pflegte man das Epos, ohne jedoch vorzugsweise die Stoffe aus der einheimischen Sage zu nehmen. Der wesentliche Vortheil, welchen diese Periode der römischen Literatur gehabt hat, war die Ausbildung der Sprache; die Poesie dieser dritten Periode selbst drang nicht in das Volk; sie blieb exklusiv, daher sie bald in Verfall gerieth. An den Werken dieser Periode macht sich schon etwas Absichtliches, ein Streben nach Effekt, wenn auch noch in geringem Grade, bemerkbar; das rhetorische Element zeigt sich in der Sprache, ohne jedoch das Maß zu überschreiten. Eben weil nun das Rhetorische hervortritt, in Cicero aber die Beredsamkeit ihren Glanzpunkt erreicht hat, so kann man Cicero als den Repräsentanten dieser Periode ansehen, in welchem zugleich Sprache und Darstellung am reinsten und vollendetsten erscheint.

Gefördert wurde die Literatur in diesem Zeitraum nun auch durch die Anlage öffentlicher Bibliotheken (s. Bibliothek, S. 859), was schon Cäsar beabsichtigt hatte. Die Schriftsteller dieser Periode heißen die klassischen (s. Klassiker); die bekanntesten sind: Varro, Cicero, C. Julius Cäsar, Nepos, Virgil, Horaz, Catull, Tibull, Properz, Livius, Ovid, Sallust, Vitruvius u. s. w. (s. unten).

Die vierte Periode oder das silberne Zeitalter beginnt mit dem Tode des Augustus und dauert ungefähr bis zum Tod des Trajanus oder bis zum Anfang der Regierung des Hadrian (also von 14 — 117 n. Chr.). Ihr gehören an: Phädrus, Curtius, Vellejus Paterculus, Valerius Maximus, Seneca, Persius, Asconius Pedianus, Columella, Pomponius Mela, Quintilian, Plinius der Aeltere und der Jüngere, Juvenal, Sueton, Tacitus, Frontinus, Statius, Florus, Valerius Flaccus, Silius Italicus, Martial, Justin, Gellius, Terentianus. Daß in diesem Zeitraum die Literatur ihrem Verfall entgegen ging, darf nicht Wunder nehmen, wenn man bedenkt, wie unter der Despotie der römischen Herrscher alles Große und Edle zu Grunde ging. Schritten doch despotische Herrscher selbst gewaltsam gegen die Literatur und deren Beförderer und Verehrer ein, steigerte sich doch der Luxus und die Sittenlosigkeit immer mehr! Wie konnte unter solchen Verhältnissen Kunst und Wissenschaft gesund bleiben! Dazu kam, daß die Jugend in ganz verkehrter Weise erzogen wurde, sowohl von Privatlehrern, als auch in den öffentlichen Schulen, in denen ein ganz falscher Geschmack eingerissen war, der sich in Uebertreibung, in gekünsteltem Wesen, in Schwulst der Darstellung sowohl in der Poesie, als in der Beredsamkeit gefiel. Da dem Gedanken die Kraft fehlte, so suchte man durch eine glänzende Sprache zu blenden; gerade so, wie das verderbte und verweichlichte Zeitalter auch im Uebrigen, da überall der Kern mangelte, durch die äußere Schale zu bestechen suchte. Diese Sucht, durch eine gekünstelte Darstellung zu blenden, wurde genährt durch die Sitte öffentlicher Vorlesungen, durch die man prosaische und poetische Werke bekannt zu machen pflegte. Man sah bald diesen Gebrauch als ein Mittel an, schnell literarischen Ruhm zu erwerben und haschte nach ephemerem Beifall, indem man dem verdorbenen Geschmack huldigte. Auch an Bestechungen fehlte es bei solchen Vorlesungen nicht.

Günstigere Resultate für Kunst und Wissenschaft hätte man erwarten sollen, seitdem Vespasian den lateinischen und griechischen Rhetoren, deren Schulen vorher nur Privatanstalt waren, einen bestimmten Gehalt aus dem Fiscus anwies und so die ersten öffentlichen Lehrer, Professoren, anstellte. Dasselbe thaten Hadrian und Antoninus Pius, welcher letztere die Maßregel über das ganze Reich ausdehnte, so daß in den bedeutenderen Städten desselben öffentliche Schulen mit besoldeten Lehrern zu finden waren. Aber auch dies konnte den Verfall der Sprache und Literatur nicht hindern. Die Dichtkunst und die Dichter sanken immer mehr in ihrem Ansehen; Gelehrsamkeit und rhetorischer Schmuck hatte die poetische Einfachheit verdrängt; Originalität fehlte meistens, man begnügte sich mit Nachahmung griechischer Muster. Eine Ausnahme machte die Satyre; sie war originell, geißelte mit Kraft und Strenge den Verfall der Sitte im öffentlichen u. Privatleben und verspottete auch derb die schlechten Dichter, die aus der Poesie ein Handwerk machten; sie hatte aber auch den Vortheil, daß die Unnatur der Zustände ihr ausreichenden Stoff bot.

Besser wie um die Poesie stand es um die Beredsamkeit, obgleich auch deren Blüthezeit vorbei war. Wo große Thaten fehlen, da braucht es keiner großen Redner, dieselben zu preisen;

Digitized by Google

wo die Thatkraft überhaupt im Volke mangelt, da entbehrt auch die feurigste Beredsamkeit des Erfolgs. Eine gesunde und kräftige Beredsamkeit gedieh in Rom, so lange die Republik in ihrer Blüthe stand; mit dem Beginn der Alleinherrschaft, da die Formen der Verfassung wohl noch gewahrt wurden, aber der Einfluß von Senat und Volk auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten nur scheinbar war, hörte von selbst die Macht der Rede und damit das Gedeihen der Beredsamkeit allmählig auf. Zwar blieb sie auch in diesem Zeitraum noch die Hauptbeschäftigung der Römer, weil sie immer noch einige Bedeutung im Staate besaß und Einfluß und Ehre verlieh, und, wenigstens die gerichtliche Beredsamkeit, auch einträglich war. Aber in der Rede herrschte nicht mehr die Kraft und Einfachheit der frühern Zeit; Schwulst und leeres Wortgepränge sollte ersetzen, was dem Inhalt an Wahrheit und an Freimüthigkeit abging. Man haschte nach hochtönenden Redensarten, baute kunstvolle Perioden, liebte gesuchte Gegensätze; Poetisches und Prosaisches wurde nicht mehr so streng, wie früher, aus einander gehalten. Wie in der Beredsamkeit, so zeigte sich dieser verderbte, durch die Rhetoren und ihre Schulen verbreitete Geschmack auch in der Geschichtschreibung, die ohnehin, durch den Druck der staatlichen Verhältnisse gehindert, ihre Aufgabe nicht zu lösen vermochte. Ihr fehlt Wahrheit und Freimuth; ihr fehlen großartige Anschauungen und tiefe Ideen; trockne Biographien, Zusammenstellung einzelner Nachrichten ohne innern Zusammenhang — das wird uns in diesem Zeitraume als Geschichte geboten. Eine Ausnahme macht natürlich Tacitus; aber „um diesen hervorzubringen, mußte die historische Muse ihre letzten Kräfte erschöpfen". Die Philosophie, besonders die stoische, wurde mit Vorliebe studirt; in ihr suchten Männer, welche die Gegenwart anwiderte, einen Halt- und einen Ruhepunkt.

Die fünfte Periode reicht bis auf die Eroberung Roms durch Alarich (410 n. Chr.), oder auch bis zum gänzlichen Untergang des weströmischen Reiches (476 n. Chr.). Ihr gehören an: Apicius, Dictys Cretensis, Solinus, Appulejus, Marcellinus, Vegetius, Macrobius, Ulpianus und die übrigen Juristen, Censorinus, Spartianus, Lampridius, Capitolinus, Trebellius Pollio, Victorinus, Claudianus, Symmachus, Ausonius, Julius Obsequens, Aurelius Victor, Eutropius, Sextus Rufus, Rufinus; dann Tertullian, Arnobius, Lactantius, Minucius Felix, Cyprian, Hilarius, Prudentius, Ambrosius, Hieronymus und Augustinus. — War schon in dem vorhergegangenen Zeitraum durch das Zusammenströmen von Fremden aus allen Theilen des Reichs nach Rom, so wie durch den Aufenthalt vieler Römer in den verschiedenen Provinzen des Reichs die Sprache verschlechtert worden, indem theils eine Menge fremder Wörter in sie aufgenommen wurden, theils sich die Bedeutung und die Konstruktionsweise anderer änderte, so verlor sie in dieser Periode noch mehr an Reinheit. Nach dem Tode des Marc Aurel (180 n. Chr.) hörte auch die Unterstützung der Literatur von Seiten der meisten Herrscher auf; je öfter sie wechselten, je ungebildeter viele von ihnen waren, je starrer der militärische Despotismus in dem durchweg zerrütteten Staat sich zeigte, um so schlimmer stand es um die Pflege und Förderung der Sprache und Literatur. Zwar Septimius und Alexander Severus zeigten Eifer für die Wissenschaft und Sorge für dieselbe; aber Commodus, Pertinax, Didius Julianus, Caracalla, Macrinus, Heliogabalus und die späteren Kaiser, die, meist von niedriger Herkunft, im Lager ohne Bildung aufgewachsen waren, kümmerten sich gar nicht um dieselbe. Und wenn auch von einigen die Bibliotheken vermehrt und neue Bildungsanstalten gegründet wurden, wenn auch in Rom und außerhalb Italien die früher angelegten Schulen fortblühten, so war dies doch mehr äußerer Prunk, welcher die Fäulniß im Innern nicht zu verdecken im Stande war. Künstelei, Ueberladung, Schwulst, pomphafte Phrasen sind jetzt noch häufiger, als früher; in der Sprache schwanken sogar die Bedeutungen der Wörter so sehr, daß man, um viele derselben zu verstehen, die Werke der früheren Periode förmlich studiren mußte. Damit beschäftigten sich hauptsächlich die Grammatiker jener Zeit, die sich überhaupt in anerkennenswerther Weise um die Reinheit der Sprache bemühten, ohne jedoch durch sonderlichen Erfolg belohnt zu werden. Die Poesie, ohne sorgsame Pflege und anregende Aufmunterung, diente bloß äußeren Zwecken; ein Drama gab es gar nicht; die Beredsamkeit gedieh nicht unter dem Drucke der Zeit. Aus dem Lichte der Oeffentlichkeit, vom Forum zurückgedrängt in die Schulen, fristete sie kümmerlich ihr Daseyn; im Dienst der Kaiser wurde sie zur Lobrednerei, indem sie der Eitelkeit der stolzen Herrscher fröhnen mußte. Sie war ohne künstlerischen und ohne sittlichen Werth. Auch die Philosophie verlor die Gunst, in der sie noch in dem vorhergehenden Zeitraum gestanden hatte. So kann man mit dem Ende der fünften Periode auch das Ende der lateinischen Sprache und Literatur setzen; denn wenn auch Sieger und Besiegte sich der römischen Sprache noch bedienten, so griff doch das Verderben derselben immer mehr um sich, weil immer mehr fremde Elemente sich in sie hineindrängten, besonders seitdem fremde Völker sich förmlich in Italien festgesetzt hatten. Im sechsten Jahrhundert n. Chr. wurde das Studium der alten römischen Literatur hauptsächlich noch durch die Bemühungen des Boethius u. Cassiodorus erhalten; außerdem wurden in diesem und dem nächstfolgenden Jahrhundert durch einige encyklopädische Werke, welche das Wissenswerthe aus den Schriften der Alten nach dem Bedürfniß ihrer Zeit zusammenstellten, die alten Schriftsteller der gänzlichen Vergessenheit entrissen. Karl der Große, selbst bekannt mit den klassischen Autoren Roms, sorgte für ihre Verbreitung durch Gründung von Schulen, namentlich in Gallien und Deutschland, in welchen Virgil, Cicero, Livius, daneben freilich auch Marcianus Capella, Macrobius und andere

Digitized by Google

der späteren Zeit fleißig gelesen wurden. Aus dieser Schlußperiode sind noch zu nennen: der Grammatiker Priscian, dann einige christliche Dichter und Redner, wie Prosper Aquitanius, Sidonius Apollinaris, Sedulius; der Geschichtschreiber Orosius, dann Boethius und Cassiodorus, im siebenten Jahrhundert Isidorus Hispalensis, im achten Beda und Andere.

Es thut Noth, beim Schluß dieser allgemeinen chronologischen Uebersicht noch einmal von dem Bild des Verfalls den Blick zurückzuwenden auf die Werke der klassischen Periode, um den eigenthümlichen Werth derselben, auf den sie bei aller Abhängigkeit von griech. Einflüssen Anspruch machen, ins Auge zu fassen. Was die klassischen Schriften der Römer belebend durchdringt, ist die Idee von der Weltherrschaft Roms; diese Idee hat den klassischen römischen Schriften in kräftiges und frisches Leben eingehaucht; im Dienste des Vaterlandes haben die Römer der guten Zeit gesprochen, geschrieben, gehandelt; diesen Maßstab — den Nutzen fürs Vaterland, für dessen Wohl und Ruhm — haben sie auch an die Beurtheilung ihrer Werke in Kunst und Wissenschaft gelegt; und überall in der guten Zeit haben sie ihren Stolz darin gesucht, ihren Charakter ihren Schriften aufzudrücken. Daher die ernste, männliche, kräftige und würdige Haltung derselben.

Wir gehen nun, nach dieser allgemeinen Uebersicht, zu einer Aufzählung der einzelnen Autoren und Werke über, die wir entweder noch besitzen, oder von denen wir Kunde haben, wobei wir zugleich für genauere Kenntniß auf die einzelnen Artikel verweisen.

I. Poesie. Unter die ältesten uns bekannten Versuche römischer Poesie gehören die Gesänge der salischen Priester, die in die frühesten Zeiten Roms fallen, die Lieder der arvalischen Brüder, einzelne Weissagungen oder Orakelsprüche, Tisch-, Triumph-, Leichen- und Zauberlieder, die Fescenninen und die oscischen Atellanen (s. d. AA.). Von einzelnen Weissagungen und Orakelsprüchen ist nichts auf uns gekommen, einige Spuren ausgenommen, die sich bei Livius und andern Geschichtschreibern finden. Auch von den Tischliedern, die nach alter Sitte an der Tafel unter Begleitung von Flöten oder Pfeifen gesungen wurden und das Lob berühmter Männer enthalten haben sollen, ist uns nichts erhalten. Theilweise historischen Inhalts scheinen auch die Leichen- u. Trauergesänge gewesen zu seyn. In den Kreis der älteren historisch-nationalen Poesie fallen auch die Inschriften, welche, in saturnischen Versen abgefaßt, von den triumphirenden Feldherren, deren Thaten sie erzählten, auf Tafeln geschrieben und auf dem Kapitolium aufgestellt wurden. Mit den Fescenninen verwandt u. demnach lyrischer Art scheinen die Spottlieder gewesen zu seyn, welche von den Soldaten des triumphirenden Feldherrn abgesungen wurden und mit beißendem Spotte dessen Fehler geißelten. Die Sitte dieser Lieder ist sehr alt — sie kommen schon bei den Triumphen des Cincinnatus und Camillus vor — und hat sich sehr lange erhalten, denn auf Julius Cäsar, Augustus, Tiberius kennen wir mehre. Neben den Atellanen (s. d.), einer Art Volksdrama, haben wir zu gedenken der Saturä (Satyren), improvisirter Possenspiele gemischten Inhalts ohne eigentlich dramatische Einheit (s. Satyre).

In der Tragödie haben die Römer im Ganzen wenig geleistet. Es läßt sich dies im Allgemeinen aus dem Charakter des römischen Volks, aus seinem stets nach Außen gerichteten Sinne, der die Ausbildung des Innern vernachlässigte, aus dem Mangel an Empfänglichkeit für weiche und zarte Gefühle erklären. Dazu kam die geringe Achtung oder vielmehr die Verachtung, die den Stand der Schauspieler traf. Beschäftigten sich doch in den ersten Zeiten nur Sklaven und Freigelassene mit dem Drama. Und immer zeigte das Volk mehr Vorliebe für äußeres Gepränge; Thierhetzen, Gladiatorenspiele, Pantomimen sagten ihm mehr zu, als der Ernst der Tragödie. Und als in späterer Zeit der Sinn für Poesie allgemeiner wurde, da konnte das vaterländische Drama nicht aufkommen, weil der Geschmack am Griechischen die Ausbildung des Volksthümlichen hinderte. Die römische Volkssage und Geschichte wurde zurückgedrängt, und das Drama entlehnte seine Stoffe aus der griechischen Mythe, die jedoch nur den höheren Ständen Roms bekannt war und für welche die Masse des Volks weder Verständniß, noch Neigung zeigte. So blieb das römische Drama fortwährend eine mehr oder minder gelungene Nachahmung des griechischen.

In der Geschichte der röm. Tragödie lassen sich 2 Perioden unterscheiden, die erste von Livius Andronicus an bis zum Zeitalter des Augustus, und von da an die zweite. In beiden Perioden ist der griechische Einfluß vorherrschend; in der zweiten die Sprache gebildeter u. der Versbau geregelter, der Inhalt aber oft kraftloser und schwächer. Doch läßt sich dies Urtheil nur auf Fragmente gründen, da außer einigen Tragödien des Seneca nichts Ganzes auf uns gekommen ist. Livius Andronicus (s. d.) trat im J. 240 mit einem Drama auf, von dem es ungewiß ist, ob es Komödie oder Tragödie war; ihm folgte 236 Enejus Nävius (s. d.) mit Tragödien, von denen noch mehre dem Namen nach bekannt sind; ebenfalls im Bearbeiten und Nachbilden griechischer Dramen versuchte sich Ennius (s. d.). Größeren Ruhm erlangten bald Pacuvius, des Ennius Neffe, und Attius. Beide werden als die bedeutendsten Tragödiendichter der älteren Periode genannt, und ihre Stücke wurden fortwährend mit großem Beifall in Rom aufgeführt. Der Letztere, obwohl hauptsächlich griechische Stücke, wenn auch mit Freiheit und Selbstständigkeit, bearbeitend, nahm auch bei drei Tragödien den Stoff aus der römischen Geschichte: es wird von ihm genannt ein Brutus, ein Decius und Marcellus. Mit Attius kann man die ältere Periode der römischen Tragödie abschließen, um so mehr, als man die Bahn, die er in seinem Brutus gebrochen, nicht weiter verfolgt zu haben scheint. Alle Versuche, die gemacht wurden, lehnten sich ganz an das Griechische an; sie sind sehr zahlreich gewesen; uns aber ist nichts von

Digitized by Google

ihnen, weder aus der augusteischen, noch aus der späteren Zeit, erhalten, als die Tragödien des Seneca, unter dessen Namen zehn aufgezählt werden: Hercules, der Rasende (furens), Thyestes, Thebais (auch Phönissä genannt), Hippolyt (auch Phädra), Oedipus, Troades (auch Hecuba), Medea, Agamemnon, Hercules Oetäus, Octavia. Ob der Dichter der hier genannten Tragödien der Philosoph L. Annäus Seneca ist, ist mehr als zweifelhaft, wenn man auch nicht den eigentlichen Verfasser nachzuweisen vermag. Mehre Dichter als Verfasser anzunehmen, verbietet die in sämmtlichen Tragödien, vielleicht mit Ausnahme der Octavia, herrschende Gleichförmigkeit der Behandlung; sie haben dieselben Vorzüge und Mängel und sind aus einem gleichen Geist der Zeit hervorgegangen, aus dem rhetorisch-deklamatorischen Geiste, der in den Rhetorenschulen jener Zeit genährt wurde und der in diesen zehn Tragödien nur Uebungsstücke sah, die vielleicht nicht einmal auf die Bühne gebracht werden sollten. Stoff und Form ist griechisch; in der Ausführung ist sogar ein Bestreben sichtbar, die Griechen zu überbieten, daher oft Schwulst und Ueberladung, oft gesuchte Kürze und Dunkelheit, oft geradezu Unnatur. Diese Fehler schwächen die Wirkung einzelner wirklich poetischen Stellen. Die bekanntesten übrigen Tragiker Roms, sowohl der früheren, als auch der späteren Periode, sind folgende: M. Attilius, der die Tragödien des Sophocles bearbeitete, Titius, J. Cäsar Strabo, Q. Tullius Cicero, C. Titius Septimius, Turanius, Gracchus, Mamercus Aemilius Scaurus, C. Cassius Severus Parmensis, einer der Mörder des Cäsar, Lucius Varus (dessen Tragödie Thyestes gerühmt wurde), Asinius Pollio, Mäcenas (soll Octavia und Prometheus gedichtet haben), Cäsar, Augustus, von welchem eine Bearbeitung des sophocleischen Ajax angeführt wird, Ovidius, dessen Medea vielen Beifall gefunden hatte, Pomponius Secundus († 60 n. Chr. G.) und Andere, von denen man weiter nichts weiß, als die Namen.

Die Komödie bei den Römern. Auch diese erscheint in ihrer ersten Gestalt als Nachbildung oder freiere Uebertragung der griechischen, und zwar der sogenannten neuern Komödie des Menander, Philemon u. A. Bald aber scheint man mit eigenen Versuchen aufgetreten zu seyn, wie schon der Unterschied zwischen der Comoedia palliata (dem in griechischem Geist u. nach griechischen Mustern geschriebenen Lustspiel) und der Comoedia togata (dem eigentlich römisch-nationalen Lustspiel) beweist (s. Komödie). Der Schöpfer der römischen Komödie ist Livius Andronicus; von seinen Komödien haben sich jedoch kaum die Namen und einige Verse erhalten. Cnejus Nävius und Ennius folgten ihm, ebenfalls mit Bearbeitung griechischer Stoffe. Ihren Höhepunkt erreichte die römische Komödie durch M. Attius Plautus († 184) und Publius Terentius Afer (geb. zu Karthago 193 v. Chr.). Vgl. d. betr. AA. Neben diesen beiden werden noch eine große Zahl Komiker erwähnt, welche theils vor und mit Terenz, theils nach ihm gelebt haben, deren Werke aber untergegangen sind. So Cäcilius Statius, ein Sklave aus Gallien, dessen Komödien denen des Plautus u. Terenz von den Römern bald gleichgestellt, bald vorgezogen wurden; so Lucius Afranius, der sich in der Comoedia togata besonders auszeichnete; Sextus Turpilius, ein Freund des Terenz; C. Licinius Imbrex; Fabius Dossennus, ausgezeichnet in der Comoedia togata und in den Atellanen; Quintus Novius; Vectius Titinius u. Quinctius Atta (diese beiden in der Comoedia togata), und L. Pomponius Bononiensis, als Atellanendichter berühmt. Die meisten der von diesen Dichtern verfaßten Komödien gehören der Comoedia palliata an u. mögen im Ganzen mit den noch vorhandenen des Plautus und Terenz einen gleichen Charakter gehabt haben. So zahlreich aber auch die Dichter und die von ihnen verfaßten Stücke waren, eine Komödie, die fremde Sitten und Charaktere darstellte, konnte nicht den Beifall des römischen Volkes finden; dem derben Sinne desselben sagten die Feinheiten des griechischen Lustspiels nicht recht zu; es verlangte kräftigere Kost. So schlug denn auch die Komödie im römischen Volke keine tiefen Wurzeln; an ihre Stelle traten vielmehr die Mimen, die, auf dem Boden der römischen Nationalität stehend, auch dem römischen Volke mehr zusagten. Es waren diese Mimen (nicht zu verwechseln mit den griechischen Mimen und den römischen Pantomimen) anfangs ungeregelte Stücke ohne besondere Kunst und Einheit, in der Sprache des gemeinen Volks gehalten, und stellten Scenen des römischen Volkslebens mit lebhafter Gestikulation dar. Um die Zeit Cäsars erhielten sie eine regelmäßigere Form, eine Einheit, gebildetere Sprache, und dadurch, so wie durch die Freimüthigkeit, womit sie Alles in ihren Bereich zogen, resp. geißelten, erhielten sie immer mehr Bedeutung und Beifall und verdrängten allmählig das griechische Drama. Als besonders ausgezeichnet in diesen Mimen werden genannt der römische Ritter Decimus Laberius (geb. 107 v. Chr.) und Publius Syrus, ein Sklave syrischer Herkunft, von dem sich noch eine Sammlung von mehr als 800 Sentenzen moralischen Inhalts erhalten hat. Außerdem sind zu erwähnen Cn. Mattius, Cäsars vertrauter Freund, der Mimen im jambischen Versmaß dichtete, der Grieche Philistion aus Nicäa (gegen das Ende der Regierung des Augustus), um Juvenals Zeit Q. Lutatius Catulus und Lentulus, zu den Zeiten des Titus Virginius Romanus, unter Antoninus Philosophus M. Marullus, ferner Calpurnius, Callimachus, Lucilius, Publius. Aber auch diese Mimen erlitten, besonders seit Augustus' Tod, eine wesentliche Veränderung. An die Stelle der Sprache trat Gestikulation als das Wesentliche; bald wurde der Mimus ein bloßes Geberdenspiel und erhielt, mit Tanz und Musik verbunden, die Benennung Pantomimus (s. d.).

Das Epos. Nicht wie z. B. an der Spitze der griechischen, erblicken wir an der Spitze der röm. Literatur ein großes Volksepos, in welchem die

Digitized by Google

Heldensage des Volks gefeiert wird. Wohl mögen auch im Munde der Römer Lieder zum Preis ihrer alten Helden und deren Thaten gesungen worden seyn, ja ein großer Theil dessen, was als Geschichte von Roms Gründung, Wachsthum, Kampf u. Sieg u. Niederlagen in alter Zeit erzählt wird, mag sagenhafte Dichtung seyn, die ihren bunten Schleier vor die geschichtliche Wahrheit gezogen hat; aber da es uns nicht in der ursprünglichen Form erhalten ist, so kann es bei einer Darstellung der Geschichte des römischen Epos nicht in Betracht kommen. Die römische Literatur kennt bloß das Kunstepos, in dem sich zuerst Livius Andronicus u. Enejus Nävius versucht haben, jener indem er die Odyssee in saturnischem Versmaß übersetzte, dieser indem er die cyprische Ilias ins Lateinische übertrug und ein Gedicht über den ersten punischen Krieg verfaßte. Der eigentliche Schöpfer des römischen Epos ist jedoch Quintus Ennius, geboren zu Rudiä in Kampanien 240 v. Chr. Sein Hauptwerk sind die Annales, ein Epos in 18 Büchern, in welchem er, statt des saturnischen Verses den Hexameter anwendend, die Geschichte Roms von der Gründung der Stadt bis auf seine Zeit besungen hat. Vergl. Ennius.

Die Epiker der folgenden Periode von Ennius an bis auf die Zeiten des Augustus sind sämmtlich untergegangen, und gleiches Schicksal hat auch viele epische Gedichte aus der augusteischen und der folgenden Periode getroffen. Es lassen sich daher nur die Namen der Dichter aufzählen. Die bedeutenderen sind: Cn. Mattius, der die Iliade in Jamben übersetzte; P. Terentius Varro Atacinus (bearbeitete die Argonautica des Apollonius von Rhodus und verfaßte ein Gedicht über den Krieg Cäsars mit den Sequanern; †37 v. Chr.); Hostius, der den Krieg in Istrien besang, ebenfalls zu Cäsars Zeit; Lucius Varus, Freund des Virgil, besang die Thaten des Augustus u. des Agrippa; T. Valgius Rufus, von den Alten mit Auszeichnung genannt; C. Rabirius, der die Schlacht bei Actium zum Vorwurf eines Gedichts genommen zu haben scheint; M. Furius Bibaculus aus Cremona (geboren 103 v. Chr.) scheint ein Gedicht Aethiopis und ein anderes über die Mündungen des Rheins geschrieben zu haben. Als schlechte Dichter in der augusteischen Zeit werden genannt: Anser, Bavius und Mävius, ersterer der Hausfreund des Triumvir Antonius, alle drei Neider und Tadler des Virgil. Und doch steht dieser an der Spitze der gesammten epischen Dichter Roms, und seine Aeneis erscheint als das Vollkommenste, was die r. Literatur im Epos aufzuweisen hat; s. Virgil. Die Nachfolger dieses Dichters im Epos waren auch zugleich seine Nachahmer, obwohl sie sämmtlich hinter ihm zurückgeblieben und mehr oder minder von dem rhetorisch-deklamatorischen Geist ihrer Zeit angesteckt sind. Das Studium der griechischen Mythen und der griechischen Literatur gab ihnen wohl Gelehrsamkeit, aber nicht Begeisterung; dazu fehlt ihnen auch natürliche Einfachheit, wodurch sich die Poesie der früheren Zeit auszeichnet. Die Stoffe, die sie wählten, waren theils aus der griechischen Mythologie, theils aus der römischen Geschichte entlehnt, die Darstellung war im alexandrinischen Geschmack und mit rhetorischem Schwulst überladen; in Reden oder rhetorischen Schilderungen suchte man hauptsächlich zu glänzen, wobei man die Ausdrücke und Bilder auf eine übertriebene Weise häufte. Die ehrenvollste Stelle unter diesen Dichtern nimmt M. Annäus Lucanus ein, geboren 38 n. Chr. zu Corduba in Spanien, dessen Hauptwerk, Pharsalia, den Krieg zwischen Cäsar und Pompejus von seinem Ausbruch an bis zur Belagerung von Alexandria besingt (s. Lucanus). An diesen Dichter schließt sich an C. Valerius Flaccus, der unter Kaiser Vespasian zu Padua den Studien und der Poesie lebte; wir haben von ihm (aber unvollendet) Argonautica in 8 Büchern, eines der bessern Gedichte der spätern Zeit (s. Valerius). Ein Gedicht Punica, über den 2. punischen Krieg, in 18 Büchern, schrieb C. Silius Italicus, nach dem Urtheil des jüngern Plinius mit mehr Sorgfalt, als Talent (s. Silius). P. Papinius Statius, geboren zu Neapel 61 n. Chr., hinterließ in der epischen Poesie eine Thebais (enthält den thebanischen Krieg unter den Söhnen des Oedipus) und eine unvollendete Achilleis (s. Statius). Zu den letzten Versuchen im Epos rechnet man die Gedichte des Claudius Claudianus aus Alexandria, der unter Theodosius d. Gr. und dessen Söhnen lebte. Er hat eine bedeutende Anzahl von Dichtungen hinterlassen; zur epischen Gattung gehören davon: 1) Raptus Proserpinae, der Raub der Proserpina; 2) Gigantomachia; 3) De bello Gildonico; 4) De bello Getico (s. Claudius).

An das Epos schließt sich an die poetische Erzählung, entstanden in einer Zeit, in welcher Gelehrsamkeit und rhetorische Bildung als Haupterforderniß eines Dichters galten. Die Versuche untergeordneter Dichter in dieser Gattung der Poesie sind meist untergegangen; dagegen besitzen wir die Werke des berühmtesten in dieser Dichtungsart, des Ovid (s. d.), dessen Metamorphosen hierher zu rechnen sind. Eine Reihe von freien Uebertragungen der Gedichte des Homer in einer dem Virgil nachgebildeten Form, die sich bald näher an den Homer anschließen, bald den trojanischen Krieg und die einzelnen darin vorkommenden Helden in freier Weise behandeln, sind ebenfalls hier zu erwähnen. So besang Lupus das Ende des trojanischen Kriegs und die Rückkehr des Menelaus u. der Helena nach der Eroberung Troja's; Aehnliches lieferten Tuticanus und Antonius Rufus, die zur Zeit Ovids lebten; ferner Lävius, Verax u. A.

Mit der poetischen Erzählung verwandt und bei derselben oft angewandt ist die beschreibende Gattung der Poesie, von der wir ebenfalls Proben besitzen: so die Mosella des Ausonius, eine Beschreibung der Mosel und ihrer Umgebungen; das Gedicht De Phoenice, den Mythus vom Vogel Phönix darstellend u. eine Beschreibung dieses Vogels enthaltend, wahrscheinlich vom Kirchenvater Lactantius; ein Gedicht des Licinius ad Augustum praeceptorem u. s. w. Die in Versen abgefaßten Pane-

Digitized by Google

gyriken oder Lobreden auf Kaiser und andere vornehme Personen, Nachbildungen ähnlicher Lobreden in Prosa, müssen auch unter diese Gattung der Poesie gezählt werden. Aus der früheren Zeit gehört hierher das Gedicht des Tibullus auf Messala, dann der Panegyricus auf Calpurnius Piso; aus der spätern Zeit ist zu erwähnen Einiges von Claudius Claudianus, z. B. der Panegyricus in consulatum Olybrii et Probini, De laudibus Stilicon. libri III, De laudibus Serenae, ein Lobgedicht auf Serena, die Gattin des Stilicho, u. s. w.; ferner ein Gedicht Priscians: De laude imperatoris Anastasii (+ 512 n. Chr.); endlich ein Lobgedicht auf den Kaiser Justinus den Jüngern (565—578 im Oriente herrschend) von Flavius Cresconius Coripp us, einem Afrikaner. Zu erwähnen sind außerdem an dieser Stelle solche epische Gedichte, in welchen geographische Beschreibungen den Stoff bilden. Viele davon sind untergegangen und nur dem Namen nach bekannt; so die Cosmographia des Varro, Mehres von Hyginus, dann eine poetische Beschreibung der Provinzen des römischen Reichs, die Julius Tatianus verfaßt haben soll, u. A. Aus dem 4. Jahrh. n. Chr. gedenken wir des Rufus Festus Avienus (s. d.), dessen Hauptwerk Metaphrasis Periegeseos Dionysii, eine freiere Nachbildung des dionysischen Werkes, hierher gehört. Das Genauere s. in dem betr. Art. Später als dieser Dichter lebte Claudius Rutilius Numatianus aus Gallien, von dessen Gedicht Itinerarium oder De reditu uns Einiges erhalten ist. Auch Priscian bearbeitete, gleich Avienus, das Werk des Dionys unter dem Titel: Periegesis e Dionysio oder De situ orbis terrae.

Die didaktische Poesie. Auch diese Gattung der Dichtkunst hat Ennius in Rom eingeführt, und zwar ebenfalls sich an das Griechische anlehnend; er soll ein Werk des Philosophen Epicharmos und ein anderes des Euhemeros über die Natur der Götter ins Lateinische übertragen haben. Mehr Selbstständigkeit gewann die didaktische Poesie unter seinen Nachfolgern Terentius Varro und Lucretius. Der Letztere, geboren 95 v. Chr. zu Rom, hinterließ ein Gedicht De rerum natura in 6 Büchern, welches den Vorzug der Lehre Epicurs vor den andern philosophischen Systemen jener Zeit darthun soll (s. Lucretius). Nach Lucrez ist Cicero zu erwähnen, dessen Uebersetzung der Phaenomena des Aratus jedoch nicht vollständig auf uns gekommen ist. Des Horaz Epistola ad Pisones gehört in gewisser Beziehung auch unter die didaktische Poesie. Am höchsten steht in dieser Gattung Virgil durch seine Georgica. An ihn schließt sich an Ovid, von dessen Dichtungen hierher zu rechnen sind: Ars amatoria, von der Kunst, dem weiblichen Geschlechte zu gefallen; Remedia Amoris, von den Mitteln, die Leidenschaft der Liebe zu heilen; Medicamina faciei (bloß Fragment); Halieuticon (Fragment), über die Fische des Pontus Euxinus; endlich die Fasti, Gedicht in 6 Büchern (vgl. Ovid). In dieselbe Periode fällt Aemilius Macer aus Verona, der als Verfasser eines Gedichts über die Vögel (Ornithogonia) und eines andern über die Schlangen (Theriaca) genannt wird. Gleichzeitig mit Ovid lebte Grattius Faliscus, unter dessen Namen wir ein Gedicht über die Jagd, Cynegeticon, besitzen. Von dem Gedicht Astronomicon in 5 Büchern, über die Astronomie und den Einfluß der Gestirne auf die menschlichen Schicksale, läßt sich der Verfasser nicht mit Sicherheit bestimmen, eben so wenig wie von dem Gedicht Aetna, worin dieser Berg beschrieben und die Ursachen der vulkanischen Ausbrüche erörtert werden. Wahrscheinlich im 2. Jahrh. n. Chr. lebte Terentianus Maurus, welcher in 4 Büchern die Lehre von der Prosodie und den verschiedenen Versmaßen metrisch abhandelte. Aus dem 3. Jahrh. n. Chr. haben wir ein Gedicht des Q. Serenus Samonicus De medicina, welches die Heilmittel für die verschiedenen Krankheiten des menschlichen Körpers angibt. M. Aurelius Olympius Nemesianus (um 280 n. Chr.) soll Halieutica, Cynegetica u. Nautica geschrieben haben; vielleicht ist er auch der Verfasser der Laus Herculis. Im 4. Jahrh. haben wir noch zu erwähnen Palladius Rutilius Taurus Aemilianus, der über die Kunst, Bäume zu pflanzen (De insitione), in elegischem Versmaß dichtete. Die Dionysii Catonis Disticha de moribus ad filium sind das Werk eines uns unbekannten Verfassers. Es sind kurze Sittensprüche für die Belehrung der Jugend in der Moral, unter dem Namen des sittlich-strengen Cato, der jedoch nicht der Verfasser ist.

Die Satyre. In dieser Gattung der Dichtung stehen die Römer selbstständig und unabhängig von den Griechen da; die Satire ist auf heimischem Boden gewachsen u. groß geworden. Und wenn auch die spätere Satire von den alten Saturä in sofern verschieden ist, als jene didaktischen, diese dramatischen Charakter zeigen, so ist doch der Ursprung ein gemeinschaftlicher. Satura bedeutet ursprünglich die mit allerlei Früchten bedeckte Opferschale bei den Herbst- u. Erntefesten, dann aber wurde es gebraucht von dem bei diesen Festen Statt findenden Scherzen u. Spotten in altfescenninischer Weise. Obwohl nun die didaktische Satire erst später entstanden ist und ihren Ursprung dem Ennius verdankt, so scheinen doch die 6 Bücher Satiren, welche er geschrieben haben soll, ihrem Inhalte nach von sehr allgemeinem Charakter und in sofern der altrömischen Satura sehr ähnlich gewesen zu seyn. Entschieden falsch ist es, die römische Satire von den griechischen Satyrspielen abzuleiten oder mit ihnen in Verbindung zu bringen. Verwandt mit der Satire des Ennius ist die des M. Terentius Varro, die Satira Varroniana genannt. Eine bestimmte Richtung, wodurch sie sich von ihrem allgemeinen Charakter immer mehr entfernte, erhielt die Satire durch den römischen Ritter C. Lucilius (s. d.), geboren 148 v. Chr. zu Suessa im Lande der Aurunker. Sie rügt jetzt Laster und Gebrechen sowohl im Allgemeinen, als auch in einzelnen Fällen, u. durch bittern, schonungslosen Spott, der durch die republikanische Freiheit begünstigt wurde, erlangte sie großen Einfluß und bedeutende Wirkung. Lucilius mag viele Nachfolger gehabt haben, die uns jedoch kaum dem Namen nach bekannt sind.

Digitized by Google

Mit Q. Horatius Flaccus (geboren 65 v. Chr. zu Venusia, † 9 v. Chr.), dessen Satiren und Episteln hierher gehören, beginnt eine neue Periode der römischen Satire. Der Sturz der Republik, die Vernichtung einer unbeschränkten Redefreiheit, mit einem Wort, die gänzlich veränderten politischen Verhältnisse, des Dichters enge Beziehungen zu August, Mäcenas u. andern mächtigen Personen aus der Umgebung des Kaisers erlaubten dem Dichter nicht, in der derben und bittern Weise des Lucilius aufzutreten, abgesehen davon, daß diese Art der verärgerten Sinnesweise der damaligen Zeit nicht einmal zusagte. Daher rügt Horaz das Laster nicht mit ernster Strenge und Bitterkeit, sondern stellt vielmehr die Verkehrtheit und Lächerlichkeit desselben in heiterer, scherzhafter Weise dar; im Sinne der epikureischen Philosophie erscheint dem Dichter das Laster als Thorheit und Irrthum, die Tugend aber als Klugheit u. Lebensweisheit. So ist es dem Horaz gelungen, auf seine Zeitgenossen einigermaßen einzuwirken. Der Nachwelt aber hat er in seinen Satiren und Episteln einen Spiegel hinterlassen, worin die Verkehrtheit seiner Zeit in den verschiedensten Kreisen und Beziehungen zu erkennen ist; es sind humoristische Zeit- und Sittengemälde, mit Wahrheit aufgefaßt und mit Kunst dargestellt. Das Nähere s. u. Horaz. Anders gestaltet sich wieder der Charakter der römischen Satire unter Persius und Juvenal. Die Zeit, in welcher diese lebten, war nicht geeignet zu heiterm Scherz und zu harmlosem Spott über Verkehrtheit und Thorheit. Laster und allgemeine Sittenverderbniß hatten jetzt mächtig um sich gegriffen; das öffentliche Leben und die Freiheit des Einzelnen war durch den Despotismus lasterhafter Herrscher unterdrückt, die freie Rede war geächtet, niedrige Schmeichelei an deren Stelle getreten. Wer möchte unter solchen Verhältnissen nicht vielmehr das Laster strafen, als die Thorheit belächeln? Daher ist die Satire des Aulus Persius Flaccus (geboren 34 n. Chr. zu Volaterrä in Etrurien) herb und streng; der Dichter, in den Grundsätzen der stoischen Philosophie aufgezogen und mit Abscheu gegen die ihn umgebende Welt erfüllt, spricht unumwunden das Gefühl seines Unwillens und seiner Verachtung gegen seine Zeit aus und ist weit entfernt, durch seine Dichtungen die Heiterkeit der Leser erwecken zu wollen. Decimus Junius Juvenclis (geboren um 42 n. Chr. zu Aquinum) war nicht minder ernsten u. strengen Charakters; die Verdorbenheit seiner Zeit stellt er in ihrer ganzen Blöße dar und verfolgt das Laster mit der größten Bitterkeit und dem unversöhnlichsten Haß; seine Satire ist daher heftig und leidenschaftlich, seine Sprache kräftig und stark, doch nicht frei von rhetorisch-deklamatorischer Manier. Neben diesen Hauptrepräsentanten der römischen Satire werden noch genannt: Julius Florus und Turnus, Zeitgenossen des Horaz; Lenius, Silius, Tucca, Manlius Vopiscus, der Stoiker Cornutus, Rabirius; aus späterer Zeit: Appulejus, Tetradius, Cäcina Decius Albinus u. s. w. Von ihren Werken ist Nichts auf uns gekommen.

Lyrische Poesie. In der Lyrik eines Volkes spiegelt sich sein Gemüth ab, und was es an eigenthümlichen Empfindungen und Gefühlen hat, pflegt sich in seinen Liedern zu offenbaren. Daher ist die Lyrik, besonders aber das Volkslied, ein Spiegel, in welchem die Individualität eines Volkes am besten zu schauen ist, gerade so wie das Gefühlsleben des einzelnen lyrischen Dichters aus seinen Dichtungen sich erkennen läßt. Wo daher bei einem Volke die lyrische Dichtung fehlt oder wenigstens nur sparsame Blüthen getrieben hat, da kann man wohl schwerlich hoffen, ein reiches Gemüthsleben zu finden. Und so ist es bei den Römern: ihr Charakter war der Entwickelung und dem Gedeihen der lyrischen Poesie nicht förderlich. Der Römer lebte hauptsächlich nach Außen, für sein Volk, für seinen Staat und dessen Macht und Herrschaft; die zarteren Regungen des innern Lebens waren ihm entweder fremd, oder er liebte es nicht, sie zu offenbaren und mitzutheilen. Daher ist die Lyrik der Römer arm im Vergleich mit dem Reichthum derselben in den andern Gattungen der Dichtkunst; wenn auch in den oben erwähnten Tisch- und Triumphliedern, so wie in den Gesängen der salischen Priester sich die ersten lyrischen Versuche erkennen lassen, so finden wir doch in der Folge keine selbstständige Fortbildung derselben; auch die Lyrik der Römer ist zum großen Theil von griechischem Geist durchdrungen und ihre Blüthezeit fällt gerade in die Periode, wo der griechische Geschmack schon Alles seiner Herrschaft unterworfen hatte. So ist es gekommen, daß auch die lyrische Poesie zum Theil nur eine Nachbildung der griechischen ist. In den spätern Zeiten Roms ist sie nach u. nach fast ganz verschwunden.

An der Spitze der römischen Lyrik steht Cajus Valerius Catullus (geboren 87 v. Chr. auf der Halbinsel Sirmio im Veronesischen); als der größte Lyriker Roms aber galt schon bei den Alten (Quintilian., Instit. Orat. X, 1, §. 96) Horaz. Auch der Redner Hortensius soll sich in der lyrischen Poesie versucht haben; außerdem werden genannt: Titius Septimius, Valgius Rufus, Valerius Cato, Cäsius Bassus, der Freund des Persius; unter Vespasian lebte Aulus Septimius Severus, der von den Alten sehr gerühmt wird (Hauptwerk: Opuscula ruris, über die Freuden des Landlebens). Außer diesen werden noch eine große Reihe von lyrischen Dichtern genannt, deren Werke jedoch entweder ganz, oder doch zum größten Theil untergegangen sind, so daß sich ein bestimmtes Urtheil über dieselben nicht fällen läßt. Die Namen zählt auf Wernsdorf, Poett. Latt. min., Bd. III, S. 294, 338 ff., 386 ff. Aus ungewisser Zeit ist das Gedicht eines Unbekannten: Pervigilium Veneris, ein Hymnus auf die Feier der Venus, bestimmt, am Vorabend ihres Festes abgesungen zu werden. Die Göttin wird darin dargestellt als Mutter des Universums und zugleich als Gründerin und Beschützerin des römischen Reiches. Unter die lyrische Poesie gehören auch die Epithalamia oder Hochzeitslieder der Alten, obwohl sie sich

Digitized by Google

in der spätern Zeit mehr der panegyrischen Gattung genähert haben. Zu den bessern Gedichten dieser Gattung gehören das Epithalamium in nuptias Honorii et Mariae und das Epithalamium Palladii et Celerinae, beide von Claudianus verfaßt.

Besonders zu erwähnen unter den römischen Lyrikern sind die Elegiker, weil in der Elegie sich die Römer mit mehr Glück versucht haben, als in der Ode u. dem Hymnus. Zwar ist auch diese Dichtungsart nicht frei geblieben von griechischem Einfluß—wie dies die Gedichte Catulls, des Schöpfers der römischen Elegie, und des Properzius beweisen, die im alexandrinischen Geist gedichtet sind —; doch ist er hier nicht so vorwiegend, wie z. B. in der Ode; und Tibull und Ovid, die vorzüglichsten Elegiker Roms, zeigen viel Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit; namentlich zeigt Tibull entschieden römischen Charakter, so daß bei ihm an eine Nachbildung oder gar Uebertragung griechischer Originale nicht zu denken ist. Ueber das Genauere vergl. die einzelnen AA. (s. Catull, Tibull, Properz, Ovid). Von den Gedichten des Letztern gehören hierher: 1) Die Amores, deren Gegenstand die Person des Dichters selber u. seine verschiedenen Liebesabenteuer sind; 2) Libri Tristium; 3) Epistolae ex Ponto, beide Klagen über des Dichters Unglück in der Verbannung enthaltend; und 4) im weitern Sinne die Heroides, elegisch-didaktischen Inhalts, Liebesbriefe, die von Heroinen des heroischen Zeitalters an ihre abwesenden Geliebten geschrieben sind. Gleichzeitig mit Ovid haben Elegien gedichtet: Julius Montanus; Proculus; Fontanus; Capella; C. Pedo Albinovanus, Ovids Freund, der bedeutendste unter den eben Genannten. Der Verfasser der Elegia ad M. Valerium Messalam ist unbekannt, hat aber jedenfalls zur Zeit des Augustus gelebt und Manches aus Virgil, und zwar aus dessen bukolischen Gedichten entlehnt. Auch in dieser Gattung der Dichtung, nämlich in der bukolischen, haben sich die Römer versucht, indem sie jedoch ebenfalls griechischen Mustern folgten. Zu Alexandria entstanden und ausgebildet, fand die bukolische Poesie zu Rom im augusteischen Zeitalter Eingang, und zwar dichtete zunächst Virgil (s. d.) nach den Idyllen des Theocrit seine Eklogen, ohne jedoch die Natürlichkeit, Anmuth und Lieblichkeit seines griechischen Vorbildes zu erreichen, wie überhaupt die gesammte bukolische Poesie der Römer weit hinter der der Griechen zurückblieb. Uebrigens fand sie auch bei dem ernsten Sinne der Römer keine sonderliche Begünstigung. Viel später als Virgil, im 3. Jahrh. n. Chr., dichtete Titus Calpurnius Siculus Eklogen, die jedoch ziemlich unbedeutend sind. Auch von Claudius Claudianus besitzen wir einige, nicht ganz werthlose Idyllen. Aus dem 4. Jahrh. n. Chr. ist zu erwähnen Decimus Magnus Ausonius als Verfasser von 20 Idyllen, die freilich mehr zur beschreibenden Poesie gehören.

Schließlich ist nun noch der Fabel und des Epigramms zu gedenken. Fabeln kannte das römische Volk so gut, wie andere Völker auch; als besondere Dichtungsart scheint die Fabel jedoch nicht vor Augustus und Tiberius aufgekommen zu seyn. Unter diesen Kaisern scheint nämlich Phädrus gelebt zu haben, welcher die Römer mit der äsopischen Fabel bekannt machte, aber auch selbst Fabeln, wenn auch in der Manier des Aesop, dichtete. Das Nähere s. u. Phädrus. Das Epigramm (Sinngedicht) anlangend, so finden sich bei den Römern schon früh Spuren epigrammatischer Poesie. Außer Ennius und L. Pomponius Bononiensis nennt Aulus Gellius aus älterer Zeit den Porcius Licinius (vielleicht um 184 v. Chr.), den Q. Lutatius Catulus und den L. Valerius Aedituus, drei Dichter, welchen Latium u. Hellas Nichts an die Seite stellen könne. In dem Zeitalter des Augustus wurde die epigrammatische Poesie mit Eifer, ja mit Vorliebe gepflegt, und von da an bis in die spätern Zeiten erhielt sie sich den Beifall der Römer. Wir besitzen noch eine bedeutende Anzahl kleinerer Sinngedichte von verschiedenen Verfassern (von den früheren Zeiten der Republik bis zu den spätesten Kaisern herab), welche am vollständigsten von Burmann in der Anthologia Latina gesammelt sind. Der dichterische Werth der einzelnen Gedichte ist natürlich sehr verschieden. Aus der goldenen Periode der r. L. finden sich in der erwähnten Sammlung Epigramme von Cicero und dessen Bruder Quintus, von Julius Cäsar, Augustus, Germanicus, Mäcenas, Asinius Gallus, Cornelius Gallus, C. Licinius Calvus, L. Manilius, Cassius Parmensis, Cornelius Severus u. s. w. Um 40. n. Chr. lebte M. Valerius Martialis (s. d.), von dem wir noch eine vollständige Sammlung epigrammatischer Dichtungen haben, die zu dem Besten gehören, was die römische Poesie hervorgebracht hat. Unter den übrigen Epigrammatisten dieser Zeit sind zu nennen: Cn. Cornelius Lentulus Gätulicus (26 n. Chr.), Alfius Flavus, Seneca, Plinius der Jüngere; etwas später Kaiser Hadrian, Aulus Septimius Serenus, endlich Claudius Claudianus. Außer diesen haben noch Dichter der spätern Zeit, dann Grammatiker und Scholastiker Epigramme verfaßt. Die Namen derselben s. in Burmanns Antholog. Latin.

II. Prosa. Zu den ältesten Denkmälern der römischen Prosa, die freilich auch nur dem Namen nach bekannt sind, gehören die Fasti, Commentarii oder Annales Pontificum, Jahrbücher, von Priestern geführt; ihr Inhalt mochte in einem Verzeichniß der jährlichen Magistrate und in einer kurzen Angabe der Hauptereignisse eines jeden Jahres bestehen. Neben diesen Annalen werden erwähnt: Libri Pontificum, deren Inhalt sich speciell auf Religion und Kultus bezogen zu haben scheint; Annales Maximi, welche allgemeiner waren u. auch Staatsverhältnisse berührten; Libri Magistratuum und Libri linei (auf Leinwand geschrieben und im Tempel der Juno Moneta aufbewahrt), beide Quellen für die ersten römischen Geschichtschreiber. Besonders beklagenswerth ist der Verlust der XII Tafeln, welche die Gesetzgebung der Decemvirn (451—449 v. Chr.) enthielten und die von Livius

Digitized by Google

als die Quelle des gesammten römischen Rechts bezeichnet werden. Ebenfalls untergegangen ist die unter dem Namen Jus Flavianum von Cnejus Flavius veranstaltete Sammlung der Rechtssätze und Formulare (Legis Actiones), ohne welche keine gerichtliche Handlung vorgenommen werden konnte.

Wir gehen nunmehr zu einer systematischen Darstellung der einzelnen Gattungen der römischen Prosa über.

A. Geschichtschreibung. Die Römer verstanden nicht bloß Thaten auszuführen, sie haben auch verstanden sie zu schreiben. Wer römisches Wesen, wer Römersinn kennen lernen will, der lese nicht dieses Volkes Dichter, der lese seine Geschichtschreiber: da findet er Selbstständigkeit und eigenthümlichen Charakter. Bewundernd sah der Römer zurück auf die Thaten seiner Vorfahren; in Achtung und Ehrfurcht vor der Vergangenheit seines Volkes wurde er aufgezogen; den Zusammenhang mit ihr nicht zu verlieren, war das Bestreben Aller, die es mit dem Staate wohl meinten. Und wie der Römer gern bei den großen Thaten seiner Vorfahren verweilte, so wünschte er, daß auch der Ruhm seiner Zeit der Nachwelt überliefert würde. Die Geschichte diente praktischen Zwecken; sie beförderte den Glanz des Reichs und der Nation, und sie war für den römischen Staatsmann und für den, der dieses werden wollte, die beste Führerin auf seiner politischen Laufbahn. Kein Wunder daher, wenn Geschichte und Geschichtschreibung in Rom vorzugsweise geachtet und gepflegt wurden. Wurden auch anfänglich bloß dürre Annalen oder trockene Chroniken dem Römer geboten, — bald wurde die Geschichtschreibung durch den Einfluß der Rhetorik und durch die Verbindung, in welche sie mit der Beredsamkeit gebracht wurde, zur Kunst und gelangte allmählig zu hoher Ausbildung. Das Rhetorische, früher mehr als Schmuck der Darstellung betrachtet, ward jedoch später zur Hauptsache, und in diesem rhetorischen Charakter liegt eine Eigenthümlichkeit der römischen Geschichtschreibung.

Die ältesten geschichtlichen Denkmäler Roms sind zum Theil die schon oben aufgezählten ältesten Denkmäler der prosaischen Literatur überhaupt. Sie sind zum größten Theil bei dem gallischen Brande (389 v. Chr.) untergegangen. Erst um die Zeit des zweiten punischen Krieges jedoch, als mit Livius Andronicus und Ennius die Poesie aufzublühen begann, finden wir den Anfang einer eigentlichen Geschichtschreibung bei den Römern. Es entstanden die sogenannten Annalisten, deren Quelle zunächst jene Priesterchroniken waren. Ihre Werke sind verloren gegangen und uns nur durch die Anführungen späterer Geschichtschreiber, die aus ihnen geschöpft, oder der Grammatiker bekannt geworden. Der älteste unter diesen Annalisten ist Q. Fabius Pictor, aus der Zeit nach dem zweiten punischen Kriege. Fast gleichzeitig mit ihm fällt L. Cincius Alimentus, der eine Geschichte Roms von der Gründung der Stadt bis auf seine Zeit in griechischer Sprache geschrieben hat. Sehr zu beklagen ist der Verlust der Origines des M. Porcius Cato Censorinus (geboren 234 v. Chr.), welcher in 7 Büchern die Geschichte der Könige, den Ursprung Roms und der andern italischen Städte, den ersten u. zweiten punischen Krieg und in den beiden letzten Büchern die Ereignisse bis 151 v. Chr. dargestellt hat. Die Annalisten der folgenden Zeit, zum Theil angesehene und bedeutende Männer im römischen Staate, sind meist nur dem Namen nach bekannt. Noch zu Cato's Zeit lebte L. Scribonius Libo; ferner A. Postumius (Konsul im J. 151 v. Chr.); L. Calpurnius Piso Frugi (Konsul 134); Q. Fabius Maximus Servilianus (Konsul 143); C. Fannius (Quästor 140); C. Sempronius Tuditanus (Konsul 130); L. Cölius Antipater, Zeitgenosse der Gracchen, der insbesondere die punischen Kriege behandelte und bei dem schon der Einfluß rhetorischer Bildung hervortrat; C. Sempronius Asellio, schrieb eine Geschichte des numantinischen Krieges; M. Aemilius Scaurus, schrieb die Geschichte seines eigenen Lebens; ebenso P. Rutilius Rufus (Konsul 105); Q. Lutatius Catulus (Konsul 113), schrieb über den cimbrischen Krieg. Sulla schrieb Memoiren (Commentarii), die jedoch ebenfalls verloren gegangen sind; gleichzeitig mit diesem sind T. Manilius und L. Cornelius Sisenna, welcher insbesondere die Bürgerkriege des Sulla schilderte. Von Q. Claudius Quadrigarius werden bald Annales, bald Historiae erwähnt; die Annalen des Q. Valerius Antias umfaßten die Zeit v. der Gründung Roms bis auf Sulla. Aus Cicero's Zeit werden erwähnt Annalen des berühmten Q. Hortensius und des T. Pomponius Atticus. Cicero selbst versuchte sich in geschichtlicher Darstellung, indem er die Geschichte seines Konsulats schrieb. M. Terentius Varro (s. d.) ist besonders zu erwähnen wegen der großen Zahl seiner Schriften. L. Luccejus schrieb die Geschichte des Bundesgenossenkriegs; gleichzeitig ist Tanusius Geminus, etwas später Sulpicius Galba. Die Reihe der großen noch vorhandenen römischen Geschichtschreiber eröffnet C. Julius Cäsar (geboren zu Rom 99 v. Chr., ermordet 44), dessen Commentarii de bello Gallico und de bello civili zu den besten Erzeugnissen der römischen Prosa gehören. In einfacher, natürlicher, schmuckloser Darstellung, die sich durch Klarheit der Gedanken und Reinheit der Sprache empfiehlt, schildert er die Geschichte seiner gallischen Kriege und die Kämpfe seiner Partei mit Pompejus. Es sind diese Kommentarien die wichtigsten Denkmale für die Geschichte jener Zeit und die herrlichsten Reste römischer Sprache. Vergl. Cäsar. Aus derselben Zeit ist Cornelius Nepos, der Freund des Cicero, Atticus und Catullus, von dessen vielen Schriften wir noch die Vitae excellentium Imperatorum besitzen, kurze Biographien von 20 meist griechischen Feldherren, dem Leben des Hamilcar und Hannibal, des Cato und des Atticus. Das Nähere s. u. Cornelius Nepos. Im J. 86 v. Chr. ist geb. (zu Amiternum im Sabinerland) C. Sallustius Crispus (s. d.), von dem wir haben den Catilina oder Bellum Catili-

Digitized by Google

narium, eine Geschichte der catilinarischen Verschwörung, u. den Jugurtha od. Bellum Jugurthinum, die Geschichte des Kriegs mit dem numidischen Könige Jugurtha. Das Uebrige, was man unter dem Namen des Sallust kennt, ist entweder verloren gegangen, oder rührt nicht von ihm her. Vergl. den betreff. Art. Unter den Historikern dieser Periode ist auch C. Asinius Pollio zu nennen, der eine Geschichte der Bürgerkriege zwischen Cäsar und Pompejus geschrieben hat, die jedoch verloren gegangen ist. Dasselbe Schicksal hat die vom Kaiser Augustus herrührende Geschichte seines eigenen Lebens getroffen. Unter der Regierung des Augustus, vielleicht zufolge einer Aufforderung desselben, schrieb T. Livius (58 v. Chr. zu Padua geboren) sein großes historisches Werk, das er selbst Annales nennt und welches die Geschichte Roms von seiner Erbauung bis auf den Tod des Drusus umfaßte. Uns sind im Ganzen nur 35 Bücher von 142 erhalten. S. Livius. In die Periode des Augustus gehört ferner noch Pompejus Trogus, welcher unter dem Titel Historiae Philippicae et totius mundi origines et terrae situs eine Geschichte in 24 Büchern schrieb. Das Werk ist verloren gegangen; wir besitzen bloß noch einen Auszug aus demselben von Justinus (s. d.). Genannt werden ferner aus dieser Periode noch: L. Fenestella (schrieb Annales), C. Julius Hyginus (De vita rebusque illustrium virorum, De urbibus italicis), Verrius Flaccus, M. Vitellius Eulogius, Aufidius Bassus (schrieb eine Geschichte der römischen Bürgerkriege, so wie des Krieges in Deutschland), T. Labienus, dessen Schriften von Seiten des Senats wegen ihrer Freimüthigkeit verboten wurden. Unter den Geschichtschreibern der späteren Periode, die nach Augustus' Tode beginnt, ist zuerst zu nennen C. Vellejus Paterculus (um 5 v. Chr. Quästor), dessen Werk den Titel führt: Historiae Romanae ad M. Vinicium consulem libri II. Er wollte in demselben einen Abriß der allgemeinen Weltgeschichte liefern mit besonderer Rücksicht auf das, was für Römer von Interesse seyn konnte (s. Vellejus). Um dieselbe Zeit ist zu setzen Valerius Maximus, welcher schrieb: Factorum dictorumque memorabilium Libri IX ad Tiberium Caesarem Augustum. Die Geschichtschreiber nach August überstrahlt sämmtlich C. Cornelius Tacitus (geboren zu Interamna um 59—61 n. Chr.), dessen historische Werke (Vita Agricolae; De situ, moribus populisque Germaniae; Historiarum libri; Annales) zu dem Herrlichsten gehören, was die r. L. aufzuweisen hat (s. Tacitus). Ungewiß ist es, um welche Zeit Q. Curtius Rufus gelebt hat, welcher eine Geschichte der Züge Alexanders d. Gr. unter dem Titel De rebus gestis Alexandri Magni verfaßt hat. S. Curtius. Wenig ist uns auch bekannt von dem Leben des C. Suetonius Tranquillus (war Geheimsekretär des Hadrian), dessen Vitae XII imperatorum Biographien der 12 ersten Cäsaren enthalten. S. Sueton. L. Annäus Florus, dessen Zeitalter und Vaterland unbekannt ist, verfaßte: Epitome de gestis Romanorum oder Rerum Romanarum Libri IV, enthaltend römische Geschichte von Roms Erbauung bis zum J. 29 v. Chr. S. Florus. Zu den Geschichtschreibern dieser Periode, deren Werke verloren gegangen sind, gehören Brutidius Niger, Cornelius Tuscus, Cn. Lentulus Gätulicus, Kaiser Claudius (schrieb Memoiren seinen Lebens), Fabius Rusticus, C. Baebius (über Aegypten), M. Licinius Crassus Mucianus, Servilius Nonianus, Vipsanius Messala, Plinius der Aeltere und der Jüngere. Aus der späteren Kaiserperiode, in welcher der Geschichtschreibung Wahrheit u. Freimuth fehlt, dagegen niedere Schmeichelei gegen die Kaiser und den Hof an die Stelle getreten ist, ist Vieles untergegangen und bloß deshalb erwähnenswerth, weil die Werke dieser Periode die Quelle einer spätern, noch vorhandenen Sammlung bilden. Zu nennen sind die Memoiren des Kaisers Septimius Severus, die Geschichtschreiber Aelius Maurus, Aurelius Philippus, Lehrer des Kaisers Alexander Severus, Marius Maximus (schrieb das Leben der Kaiser von Trajan bis auf Heliogabalus), Aelius Sabinus, Aurelius Apollinaris u. A. Die unter dem Titel Scriptores Historiae Augustae aus dieser Zeit auf uns gekommene Sammlung enthält von 6 verschiedenen Verfassern (Aelius Spartianus, Vulcatius Gallicanus, Trebellius Pollio, Flavius Vopiscus, Aelius Lampridius, Julius Capitolinus) eine Reihe von Biographien römischer Kaiser von Hadrian bis auf Carus und dessen Söhne (117—285 n. Chr.). Die Sammlung scheint in Konstantinopel veranstaltet zu seyn, indem eine Auswahl unter den verschiedenen damals vorhandenen Biographien der Kaiser gemacht wurde. Die einzelnen Lebensbeschreibungen sind meistens Kompilation, ohne sonderliche Auswahl und Kritik; aber doch ist das Werk für uns von Wichtigkeit, da es für die Geschichte jener Zeit oft die einzige Quelle ist. Die Schriften des Sextus Aurelius Victor (um das J. 360 n. Chr.) — Origo gentis Romanae; De viris illustribus Romae; De Caesaribus; De vita et moribus Imperatorum Romanorum Epitomae — sind zum Theil ebenfalls noch erhalten. Ueber Eutrop (s. d.) wissen wir wenig Gewisses; sein Abriß der römischen Geschichte — Breviarium historiae Romanae — fand wegen seiner Kürze, Einfachheit und Klarheit vielen Beifall. Ein Breviarium rerum gestarum populi Romani schrieb auch im Auftrag des Kaisers Valens Sextus Rufus. Unter Valens und Valentinian lebte Ammianus Marcellinus (s. d.), der unter dem Titel Rerum gestarum Libri XXXI eine Geschichte von 91 n. Chr. bis 378 n. Chr. schrieb. Die 13 ersten Bücher sind verloren gegangen. Unter Arcadius und Honorius ist endlich Orosius zu erwähnen, der Historiarum Libri VII adversus Paganos verfaßte (eine Geschichte von Erschaffung der Welt bis 417 n. Chr. enthaltend); s. Orosius.

B. Beredsamkeit. Sie bildet in der klassischen Zeit den Mittelpunkt aller höheren Bildung in Rom; ihre Wirksamkeit und ihr Einfluß verbreitete sich über alle Zweige der Literatur, gab ihnen ihr charakteristisches Gepräge und be-

Digitized by Google

stimmte die Richtung des Geschmackes in wissenschaftlicher und künstlerischer Darstellung. Aber nicht bloß auf die Literatur — auf den Willen des Volkes, auf die Ueberlegung des Senats, auf das Urtheil der Gerichte wirkte die Beredsamkeit ein; sie sicherte den entschiedensten Einfluß im Staat, sie führte zu öffentlichen Würden und Ehren. So war ein tüchtiger Redner der einflußreichste Mann in Rom, und seine Wirksamkeit verbreitete sich durch alle Kreise des politischen und wissenschaftlichen Lebens. Lange Zeit hindurch wurde aber die Beredsamkeit nur betrachtet als eine Gabe der Natur, die, verbunden mit Einsicht und Erfahrung in Politik und in Recht, angewendet wurde, wenn sich Veranlassung bot; erst als man mit griechischen Rhetoren und griechischer Philosophie näher bekannt geworden war, als der Staat sich über Italien hinaus ausgedehnt und die Behandlung politischer Fragen allgemeinere und umfassendere Ausbildung verlangte, begann planmäßiges Studium der Beredsamkeit, und es entstanden besonders seit der attischen Gesandtschaft im J. 156 v. Chr.) griechische Rhetorenschulen, denen im J. 94 Plotius mit Errichtung einer lateinischen zuerst folgte.

Als ersten Redner im eigentlichen Sinn des Wortes nennt Cicero den M. Cornelius Cethegus; auf ihn folgt M. Porcius Cato, Scipio Africanus Minor und dessen Freund Lälius; Servius Sulpicius Galba (145 v. Chr.), C. Carbo; Tiberius und Cajus Gracchus, Curio und Andere. Besonders rühmt Cicero aus dieser frühern Periode den M. Aemilius Lepidus, Konsul im J. 78 v. Chr. Ein bedeutender Fortschritt, herbeigeführt durch die neu angelegten Rhetorenschulen, so wie überhaupt durch den allgemeiner gewordenen Sinn für Wissenschaft und Kunst, zeigt sich bei den zunächst folgenden Rednern. Unter diesen hebt Cicero hervor den M. Antonius (100 v. Chr.) und L. Licinius Crassus; neben ihnen glänzte C. Julius Cäsar Strabo. In die Zeiten der höchsten Blüthe römischer Beredsamkeit fallen Q. Hortensius Hortalus, Cicero's Freund und Nebenbuhler, geb. 115 v. Chr., C. Scribonius Curio, C. Licinius Calvus, Julius Cäsar, und vor allen Roms größter Redner, M. Tullius Cicero (s. d.). Nach diesen werden genannt T. Cassius Severus, L. Torquatus, L. Munatius Plancus, M. Valerius Messala Corvinus und Asinius Pollio. Nach Cicero und seiner Periode sank die Beredsamkeit von ihrem Höhepunkte herab und fand in dem Untergang der römischen Freiheit ihr Grab. Aus dem öffentlichen Leben zog sie sich zurück in die Schulen der Rhetoren, wo sie als allgemeines Bildungsmittel getrieben wurde. Man verfertigte Uebungsreden (Declamationes) über erdichtete Gegenstände und willkürlich gewählte Themata, der Stoff wurde nicht vom Leben unmittelbar geboten, sondern gesucht; man haschte, um des Stoffes Armseligkeit zu verdecken, nach Schmuck und übertriebenem Glanz; an die Stelle der frühern Redner (Oratores) treten die Lehrer der Beredsamkeit, die Rhetoren. Zu diesen gehört unter Augustus und Tiberius Rutilius Lupus (schrieb De figuris sententiarum et elocutionis) und M. Annäus Seneca, welcher eine Sammlung von Reden unter dem Titel Controversiarum libri X veranstaltete, von der jedoch nur ein Theil auf uns gekommen ist. Höher als diese beiden steht M. Fabius Quintilianus (s. d.). Ueber den Verfasser des hier zu erwähnenden Dialogus de oratoribus sive de causis corruptae eloquentiae (aus dem 6. Jahre der Regierung Vespasians) s. Tacitus. Die Namen der Redner, welche aus dieser Zeit weiter aufgezählt werden, sind von keiner Bedeutung. Unter den Kaisern war allmählig eine neue Art der Beredsamkeit, die panegyrische, vorherrschend geworden. Ausgezeichnet in dieser Gattung war C. Plinius Cäcilius Secundus (s. d.), dessen Panegyricus auf Trajan (gehalten 100 n. Chr.) eines der schönsten Denkmale römischer Beredsamkeit ist. Unter Hadrian lebte Julius Severianus, der Praeceptа artis rhetoricae schrieb, unter den Antoninen blühte M. Cornelius Fronto (s. Fronto), der mit großer Auszeichnung von den Alten genannt wird. Auch Appulejus (s. d.) gehört hierher wegen seiner Rede De Magia, womit er sich 173 n. Chr. vor dem Prokonsul in Afrika gegen den Vorwurf der Zauberei vertheidigte. Die gänzliche Entartung der römischen Beredsamkeit beurkunden die Lobreden, welche in der späteren Kaiserzeit üblich geworden, die aber hinter ihrem Vorbild, dem Panegyricus des jüngeren Plinius, weit zurückgeblieben sind. Wir besitzen noch die Panegyrici veteres, eine Sammlung von 12, fast 200 Jahre nach Plinius geschriebenen Reden, die sich in ungemessenen Lobeserhebungen, in den niedrigsten Schmeicheleien, in pomphafter und schwülstiger Darstellung überbieten (s. Panegyricus). Rhetoren, die aus der späteren Kaiserzeit genannt werden und von denen wir zum Theil noch Werke haben, sind: Aquila Romanus (De figuris sententiarum et elocutionis liber); Julius Frontinus (unter Alexander Severus), Fabius Marius Victorinus (360 n. Chr.; von ihm gehört ein Commentarius in Ciceronis libros de inventione hierher), Rufinus (Versus de compositione et metris oratt.) u. s. w.

C. Philosophie. Ueber die philosophischen Systeme und Ansichten, welche bei den Römern Eingang gefunden, über die Ursachen, warum erst spät Sinn für philosophische Studien unter ihnen erwachte, über die Art u. Weise, wie sie die Philosophie ausbildeten, mag die Geschichte der Philosophie Aufschluß geben. Hier sind nur die Werke zu erwähnen, welche philosophische Gegenstände zu ihrem Inhalt haben. Und da sind denn vor allen Cicero's (s. d.) Werke, der sich um Einführung und Verbreitung griechischer Philosophie in Rom die größten Verdienste erworben hat, zu nennen. Von ihm gehören hierher: De republica libri VI u. De legibus libri III — beide praktische Fragen über den Staat und dessen Einrichtungen behandelnd; Academica;

Digitized by Google

De finibus bonorum et malorum libri V; Tusculanarum Disputationum libri V; De natura Deorum libri III; De divinatione libri II; De fato; Cato major s. de senectute; Laelius s. de amicitia; De officiis libri tres, und Anderes, was verloren gegangen ist. Der Philosoph, von welchem weiter Werke auf uns gekommen sind, ist L. Annäus Seneca (geb. zu Corduba in Spanien bald nach Chr. Geb.), der nach Cicero als der bedeutendste Schriftsteller in der Philosophie erscheint. S. Seneca. Diesem als Naturforscher schließt sich an C. Plinius Secundus Major (Plinius d. Aeltere), geb. 23 n. Chr., dessen Historia naturalis ein für uns höchst wichtiges Werk ist. S. Plinius der Aeltere. Eine Art Auszug aus der Historia natur. des Plinius unter dem Titel Polyhistor hat C. Julius Solinus abgefaßt. Als philosophischer Schriftsteller ist ebenfalls zu erwähnen der schon oben genannte Appulejus, von dem hierher gehört: De deo Socratis, De dogmate Platonis libri III, De mundo liber. Von einem Grammatiker Censorinus (238 n. Chr.) haben wir ein Buch De die natali ad Q. Caevellium. Von den christlichen Kirchenvätern im Abendland beschäftigten sich einige ebenfalls mit Philosophie, so Arnobius, Lactantius, Augustinus. Der letzte ausgezeichnete Philosoph ist Anicius Manlius Torquatus Severus Boethius, von dem hauptsächlich das Werk De consolatione philosophica gerühmt wird. S. Boethius.

D. Mathematik, Baukunst, Kriegswissenschaften. Von einer wissenschaftlichen Behandlung der Mathematik und anderer damit verwandten Disciplinen finden sich Spuren erst kurz vor Augustus. Zu Cicero's Zeit war als Mathematiker, Astronom und Astrolog berühmt P. Nigidius Figulus, dessen zahlreiche Schriften (De sphaera barbarica et graecanica, De animalibus, De auguriis, De ventis u. s. w.) untergegangen sind. Unter Cäsar und Augustus lebte M. Vitruvius Pollio, welcher ein Werk De architectura in 10 Büchern schrieb, wovon jedoch nur 7 Bücher und einige Kapitel des 9. auf uns gekommen sind. S. Vitruv. Nach Augustus finden wir zunächst den Sextus Julius Frontinus (Konsul 74 n. Chr.), welcher 2 Werke hinterlassen hat: De aquaeductibus urbis Romae libri II und Strategicon libri IV (von den Kriegslisten). Verloren von ihm ist De scientia militari. Aus dem Gebiet der Kriegswissenschaften besitzen wir außerdem noch ein Buch des Hyginus De castrametatione liber, das Buch eines Ungenannten De rebus bellicis, und Modesti libellus de vocabulis rei militaris ad Tacitum Augustum, geschrieben 275 n. Chr. Flavius Vegetius Renatus schrieb um 375 eine Epitome institutionum rei militaris; s. Vegetius. Ueber die Feldmessungskunst der Alten besitzen wir eine Reihe von Schriften, über die und deren Verfasser jedoch große Ungewißheit herrscht. Die bedeutendsten Schriftsteller in dieser Gattung sind: Siculus Flaccus (De conditionibus agrorum); Nomina agrorum et limitum) und Julius Frontinus (De agrorum qualitate). Unter Konstantin dem Gr. lebte Julius Firmicus Maternus, dem man Matheseos libri VIII beilegt. Von Boethius sind hier zu erwähnen Arithmetica, De Musica und De Geometria.

E. Geographie. In dieser Wissenschaft haben die Römer im Ganzen wenig geleistet. Unter ihren geographischen Forschungen verdienen zuerst genannt zu werden Juba's verlorene Werke über Libyen und Mauretanien, dann einige Abschnitte in der Historia natur. des älteren Plinius. Ein eigentliches geographisches Werk — De situ orbis — verfaßte zuerst Pomponius Mela (s. Mela). Um 98 n. Chr. ist des Tacitus Germania s. de situ, moribus et populis Germaniae libellus geschrieben; s. Tacitus. Im Anfang des 3. Jahrh. lebte Julianus Titianus, dessen „Beschreibung der Provinzen des römischen Reichs" jedoch nicht auf uns gekommen ist. Zu erwähnen sind hier auch die Itineraria Antonini Augusti, Reisebücher, welche die verschiedenen Reiserouten enthalten und die Entfernung von einem Ort zum andern angeben. Das Itinerarium Hierosolymitanum ist aus dem 4. Jahrhundert und enthält die Reiseroute von Bordeaux nach Jerusalem und von Heraclea über Rom nach Mailand. Unbekannt ist der Verfasser des Itinerarium Alexandri. Es ist dies ein Abriß des Zugs Alexanders des Gr. nach Persien, zwischen 340—350 für Constantius, den Sohn Konstantins des Gr., abgefaßt. Weniger trocken und kompendiarisch, als die bis jetzt genannten Werke, ist das des Julius Valerius: Res gestae Alexandri Macedonis translatae ex Aesopo Graeco. Von Vibius Sequester, dessen Zeitalter ungewiß ist, haben wir eine Schrift: De fluminibus, fontibus, lacubus, nemoribus, paludibus, montibus, gentibus, quorum apud poetas mentio fit.

F. Medicin. In dieser Wissenschaft gewann als Schriftsteller großen Ruhm Aulus Cornelius Celsus. Von seinem encyklopädischen Werke De artibus sind die 8 Bücher de medicina auf uns gekommen. S. Celsus. Unter Trajan und Hadrian lebte Soranus, dem ein Werk des Mittelalters (Isagoge in artem medendi) beigelegt wird. Ungewiß ist das Zeitalter des Cälius Aurelianus, von dem wir 2 Werke besitzen: Celerum s. acutarum passionum libri III und Tardarum s. chronicarum passionum libri V. In späterer Zeit unter den Antoninen lebte Marcellus Sidetes aus Side in Pamphylien. Er schrieb in Hexametern 42 Bücher über die Medicin, wovon ein Fragment sich erhalten. Theodorus Priscianus (unter Valentinian I.) schrieb unter dem Titel Euporiston oder Phaenomenon Euporistos ein Werk, in welchem einheimische Arzneimittel angegeben sind. Cn. Marcellus, Leibarzt des Kaisers Theodosius I., hinterließ eine Receptensammlung unter dem Titel: Medicamentorum liber.

G. Landbau. Der erste Römer, der über den Landbau geschrieben hat, ist M. Porcius Cato Censorinus (geboren 235), dessen Werk De re rustica wir noch besitzen. Auf Cato folgt M. Terentius Varro, geb. 116

Digitized by Google

v. Chr., der ebenfalls De re rustica geschrieben hat; s. Varro. In spätere Zeit fällt Lucius Junius Moderatus Columella (von ihm: De re rustica u. De arboribus); s. Columella. Ungewiß ist das Zeitalter des Palladius Rutilius Taurus Aemilianus, welcher der Verfasser eines Werkes De re rustica in 14 Büchern ist. Unter dem Namen des Cölius Apicius haben wir eine Schrift über die Kochkunst der Alten (De re culinaria s. de opsoniis et condimentis), die hier mit erwähnt werden mag.

H. Grammatik. Hier ist vor allen aus älterer Zeit zu nennen das Werk des M. Terentius Varro: De lingua latina, von welchem indeß nur 6 Bücher auf uns gekommen sind. In dem Zeitalter nach Augustus ward das Studium der Grammatik immer allgemeiner. Unter Tiberius lebten M. Pomponius Marcellus und Atejus Capito, unter Claudius Q. Rhemnius Fannius Palämon Vicentinus, Verfasser einer Ars Grammatica und der Differentiae Sermonum; unter Nero u. dessen Nachfolgern wird genannt M. Valerius Probus, unter dessen Namen 2 Schriften auf uns gekommen sind, die jedoch keinesfalls von ihm herrühren (De interpretandis notis Romanorum und Institutionum Grammatic. libri II). Terentianus Maurus und Asconius Pedianus sind bereits oben erwähnt worden. Unter Hadrian lehrte C. Terentianus Scaurus (seine Grammatik und sein Kommentar über die Ars poetica des Horaz sind bis auf einige Fragmente verloren gegangen, und bloß eine kleine Schrift De orthographia ist erhalten. Aulus Gellius († um 150 n. Chr.) hat Noctes Atticae hinterlassen; s. Gellius; das Zeitalter des Nonius Marcellus (von ihm ein wichtiges Werk: De compendiosa doctrina oder de proprietate sermonis) ist nicht zu bestimmen. Um 238 n. Chr. schrieb Censorinus. Einen Auszug aus dem Werk des Verrius Flaccus: De verborum significatione lieferte Sextus Pompejus Festus (s. Festus). Von Donatus (354 n. Chr.) besitzen wir Editio prima de litteris, syllabis, pedibus et tonis; Editio secunda de octo partibus orationis. Fabius Marius Victorinus hinterließ ein Werk: De orthographia et ratione metrorum. Wichtig ist auch (um die 1. Hälfte des 5. Jahrh.) Macrobius (s. d.). Marius Sergius schrieb: In primam Donati editionem commentarius und eben so In secundam Donati editionem. Flavius Sosipater Charisius (im 5. Jahrh.) verfaßte Institutiones Grammaticae, wovon wir aber nur das 1. und 5. Buch vollständig haben; Flavius Caper schrieb 2 Abhandlungen, die wir haben: De orthographia und De verbis dubiis; von Rufinus kennen wir: Commentarius in metra Terentiani, und von Cassiodorus ein Buch De orthographia, De arte grammatica (Fragment) und De artibus ac disciplinis liberalium literarum. Zeitgenosse Cassiodors ist der berühmte Priscianus (s. d.) und Atilius Fortunatus (hinterließ eine Schrift Ars et de metris Horatianis; Eutychius schrieb De discernendis conjugationibus libri II; Phocas De nomine et verbo und De aspiratione, Veltius Longus De orthographia. Unter dem Namen des Fabius Planciades Fulgentius sind 3 Werke auf uns gekommen, von denen hierher gehören: Expositio sermonum antiquorum und De expositione Virgilianae continentiae. Ueber L. Cäcilius Minutianus Apulejus, dessen Schrift De orthographia werthvoll ist, fehlen sichere Angaben. Schließlich ist zu nennen Isidorus wegen s. Werkes Originum s. Etymologiarum libri XX.

I. Jurisprudenz. Hierüber vergleiche Römisches Recht.

K. Romane. Der Roman in dem Sinn, wie wir ihn nehmen, ist natürlich den Römern fremd geblieben. Unter den Kaisern begegnen uns Erscheinungen, die sich allenfalls mit diesem Namen bezeichnen lassen. Petronius Arbiter (s. d.) wird genannt als Verfasser eines Satiricon, welches die Liebesabenteuer eines Freigelassenen Encolpius zum Inhalt hat. Ein Stück aus diesem Werk ist die Coena Trimalchionis, 1662 in Dalmatien entdeckt. In das Zeitalter der Antonine fällt L. Appulejus, dessen Hauptwerk (Metamorphoseon s. de asino aureo libri XI) zu der Gattung der milesischen Fabeln gehört; s. Appulejus..

L. Briefe. Die Briefebilden, besonders nach Augustus' Zeit, einen besondern Zweig der römischen Literatur. Doch waren auch schon in früherer Zeit Briefe das Mittel, Freunde, welche als Staatsbeamte oder als Privatleute außerhalb Rom lebten, von dem, was in Rom vorging, in Kenntniß zu setzen, und da diese Briefe natürlich von Vielen gelesen wurden, so erhielten sie bald eine allgemeine Bedeutung. Cicero sah überdies Briefe als das Mittel an, eigene politische Ansichten oder Wünsche indirekt unter das Publikum zu bringen. Ueber seine Briefe s. Cicero. Nach ihm fing man an, sich der Briefform auch zu bedienen zur Mittheilung von Gegenständen, die einen allgemeinen wissenschaftlichen Charakter hatten und in sofern für ein größeres Publikum bestimmt waren, obwohl sie an einzelne Personen gerichtet wurden. Auf diese Weise bildete sich die Epistolographie zu einem besondern Zweig der röm. L. aus. L. Annäus Seneca hat uns noch 124 Briefe an seinen Freund Lucilius hinterlassen, deren Inhalt rein philosophisch ist. Anderer Art, aber sehr anziehend sind die Briefe des jüngern Plinius (s. d.). Auf diesen folgt M. Cornelius Fronto, von dem eine ganze Reihe von Werken der Epistolographie im weiteren Sinne angehören. S. Fronto. Gegen Ende des 4. Jahrh. lebte Q. Aurelius Symmachus (s. d.), der als Redner und Epistolograph ausgezeichnet ist. Plinius und Symmachus hat sich zum Muster genommen C. Sollius Apollinaris Modestus Sidonius (geb. 428 n. Chr.), der eine Sammlung von Briefen in 9 Büchern hinterlassen hat, die, so wie die Briefe des Aurelius Cassiodorus (s. d.), einen großen historischen Werth haben.

Digitized by Google

Quellen: F. A. Wolf, Gesch. d. röm. Liter., Halle 1787; — J. H. Eberhardt, Ueber den Zustand der schönen Wissenschaften bei den Römern, Altona 1801; — W. D. Fuhrmann, Handbuch der klassischen Liter., Rudolst. 1804—1810, 4 Thle.; — F. Ast, Grundriß der Philologie, Landshut 1808; — Fr. Schöll, Histoire de la literature Romaine, Paris 1813, 4 Bde.; — G. Bernhardi, Grundriß der röm. Lit., Halle 1830; — Sulzer, Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, 1. Bd.; — Bähr, Gesch. der röm. Lit., Karlsruhe 1832.

Römische Malerschule, s. Malerei.

Römische Meile, s. Meile.

Römische Mosaik, s. Mosaik.

Römische Münzen, s. Rom (Ant.) und Kirchenstaat.

Römische Mythologie, s. Rom (Relig.), vgl. Mythologie.

Römische Nektarine (Pomol.), Pfirsichensorte, s. Nektarine.

Römische Nuß (Pomol.), Nux pontica, Zellernußsorte, s. Corylus avellana *L.*

Römische Ordnung (Bauk.), s. Säulenordnung.

Römische Pikotten (Bot. und Gärtn.), Abtheilung der Nelken-Varietäten, s. Dianthus caryophyllus *L.*

Römischer Alaun, s. Alaun, S. 656.

Römischer Baustyhl, s. Architektur.

Römischer Degen (Hippol.), s. Equus, III, B.

Römische Republik, Rom unter republikanischer Verfassung: 1) vor Christi Geburt; — 2) zur Zeit der französischen Republik, s. Rom (Geschichte); — 3) im J. 1849, s. Römische Revolution.

Römische Revolution. Italien, das schöne, gottgesegnete Italien theilt seit lange mit Deutschland ein Schicksal: den Fluch, in Folge seiner politischen Zersplitterung bei aller Begeisterung für nationale Freiheit und Größe doch ein freudeloses Bild der Unfreiheit und Ohnmacht darzubieten. Die erniedrigende Rolle, welche der Halbinsel durch fremde und einheimische Fürsten aufgedrungen wurde, trieb wohl den italienischen Patrioten die Schamröthe ins Gesicht und veranlaßte Verschwörungen und geheime Verbindungen in reichlicher Anzahl, die alle in dem einen Zweck übereinkamen: Abschüttelung des Fremdenjochs und Einigung der Völker Italiens unter einem gemeinsamen Banner; die despotische Gewalt aber mit eiserner Faust diese patriotischen Regungen niederzuhalten und zeichnete mit Blut ihre Siege in das Buch der Geschichte ein. Das weltliche Reich St. Peters, das seinen Mittelpunkt in der „ewigen Stadt" Rom fand, blieb in der politischen Bedrückung des Volks um keinen Schritt hinter den übrigen Staaten der Halbinsel zurück, ja ein italienischer Schriftsteller konnte kurz vor dem Tode Gregors XVI. mit Recht ausrufen: „Willst du auf einer Karte von Europa die verschiedenen Völker und Staaten je nach der Höhe ihrer sittlichen und politischen Zustände mit mehr oder weniger hellen Farben unterscheiden, so bezeichne den Mittelpunkt Italiens mit einem dunklen Flecken und daneben schreibe den Namen Rom." War es doch, als ob von Rom, dem Mittelpunkt der Christenheit, eine finstere Nacht ausflösse, nach allen Seiten hin sich verbreitend: je näher dem Centrum, um so tiefer, um so undurchdringlicher die Finsternis. Die revolutionären Bewegungen in der Romagna und den Marken in den Jahren 1831—32 und 1843—45 warfen grelle Schlaglichter auf die düstern Zustände, aus denen sie entsprangen und gegen die sie vergebens zu reagiren unternahmen. Aber an den Päpsten ging jede, noch so eindringliche Lehre vorüber. Unbedingtes Festhalten am Alten, eine wahre Idiosynkrasie gegen jede, auch die unschuldigste Neuerung, tiefer Haß gegen die Vernunft und Aufklärung des Jahrhunderts, erbitterte Feindschaft gegen die Freiheit des Geistes, ihre Aeußerungen und Werke bildeten die Grundlage der innern Politik des päpstlichen Stuhls. Nicht nur die geistigen, auch die materiellen Interessen des Landes wurden aufs Unverantwortlichste vernachlässigt, gleichsam systematisch zerrüttet. Die Eisenbahnen wurden förmlich verdammt und als fluchwürdige Ausgeburt des Zeitgeistes bezeichnet; das alte, strenge Prohibitivsystem wurde verschärft, ohne daß man eigentlich an Schutzzölle gedacht hätte; die Zölle aber waren verpachtet und die Konsumenten gezwungen, durch unglaubliche Preise auch noch die Habgier der Pächter zu befriedigen. So lagen Handel und Gewerbe darnieder, wie in keinem andern Lande Europa's; nur der Schleichhandel blühte, und die Namen der zahllosen Schmuggler standen bei den einflußreichsten Personen am römischen Hofe in gutem Andenken. Ungeheure direkte Abgaben, willkürlich je nach dem augenblicklichen Bedürfnisse des Staatsschatzes oder seiner Verwalter auferlegt, drückten vor Allem auf die Grundbesitzer, deren ärmerer Theil, mehr und mehr an den Bettelstab gebracht, verzweifelt von den Anstrengungen abließ, deren Früchte er nicht genießen konnte. Der Ackerbau sank gleich den Gewerben. Ein jährlich wachsendes Deficit, das schon weit über eine Million Scudi betrug, die Zinsen einer neu kontrahirten Schuld von 20 Millionen, die leichtsinnige und gewissenlose Verwaltung führten die Finanzen des Staats dem unvermeidlichen Ruin entgegen. Schlimmer noch stand es mit den geistigen Zuständen des Volks. Der öffentliche Unterricht, ganz in den Händen des unwissenden Klerus, war nur dem Namen nach vorhanden; war es doch unter Anderem verboten, die allgemeine Geographie zu lehren; man fürchtete, die Kenntniß anderer, glücklicherer Länder könne dem Volke Unzufriedenheit mit den eigenen Zuständen einflößen. Gegen die zur Verbreitung der Religionsfreiheit 1843 in Neuyork gestiftete Gesellschaft richtete Gregor XVI. ein Breve an die italienischen Fürsten, worin er sie ermahnte, ihre Staaten diesem Vereine zu verschließen, denn es sey nur zu gewiß, daß die Gewissensfreiheit, nur einmal

Digitized by Google

unter den Italienern verbreitet, die politische Freiheit Italiens zur natürlichen Folge haben werde. Die Laien waren fortwährend von allen hohen Staatsämtern ausgeschlossen, die Ministerien, die Sacra Consulta, die Rota, die Gouvernements der Provinzen, ja selbst die Oberleitung des Kriegsministeriums befanden sich in den Händen von Prälaten, die keinen andern Zweck ihres Amtes kannten, als es nach Möglichkeit zu ihrem Privatvortheil auszubeuten. Die Polizei, obgleich zahlreich, lästig und kostspielig gemacht, war mehr zur Aufspürung der Liberalen, als gegen die wirklichen Verbrecher bestimmt, die ganz ungescheut ihr Wesen trieben, so daß Räubereien und Morde auf den belebtesten Straßen und im Schooße der Städte selbst an der Tagesordnung waren. Noch immer fehlte ein Civilgesetzbuch, und der neue Kriminalkodex war vielleicht schlimmer, als gar keiner. Militärkommissionen vertraten fortwährend die Stelle der Gerichte; die Verdammungen waren willkürlich und geheim, die Strafen ohne Verhältniß. Das Militär, zur Hälfte aus Söldnern, zur Hälfte aus zusammengerafftem Gesindel bestehend, war unter sich selbst uneinig und dem Bürger feindlich. Der Geist war geächtet, die tüchtigsten Männer waren verbannt, die Kerker überfüllt, die Justizmorde häufig. Der Volkscharakter trug im Allgemeinen die Spuren dieses Verdummungs- und Knechtungssystems. „Ihre Unterthanen, schrieb der Amerikaner Bofinell 1845 an den Papst, sind leidenschaftlich, jähzornig, servil, rachsüchtig, aber thätigkeit, Ordnungsliebe und Vorsicht bar, und alles das durch die Schuld Ihrer Regierung". Aus dieser wüsten Nacht stieg plötzlich ein leuchtender Stern empor, der für ganz Italien zum Leitstern zu werden schien: der neue Papst, der als Pius IX. 1846 den römischen Stuhl bestieg und dessen Name bald das Erkennungszeichen der liberalen Partei der Halbinsel wurde. Wir haben in der Lebensgeschichte dieses Papstes die Reformen aufgezählt, mit denen derselbe seine Herrscherlaufbahn begann; wir haben auch des tragischen Schicksals gedacht, welches die Liebe und Begeisterung des Volkes für ihn so schnell in den grimmigsten Haß verwandelte, weil er es weder verstand, mit sicherer Hand die Begierden seines Volks zu zügeln, noch den Muth besaß, auf dem Wege der Reform konsequent fortzugehen.

Der Abschnitt der neuesten Geschichte, welchen wir in diesen Blättern darstellen wollen, läßt sich füglich von einem verfehlten Staatsstreich der römischen Reaktionspartei datiren, der auf das Haupt seiner Urheber zurückfiel. Im Anfange des Juli 1847 strömten in Rom viele Einwohner von Faenza und andern reaktionär gesinnten Städten zusammen, mit falschen Pässen, viel Geld und Waffen versehen. Das Amnestiefest (17. Juli) stand bevor, die dabei Statt findende Aufregung und unvermeidliche Unordnung sollten den Verschworenen Gelegenheit geben, sich unter die Gruppen zu mischen, unter der Maske von Ultraliberalen die Massen aufzureizen, ihre Anforderungen an die Regierung auf die Spitze zu treiben, und so dem Papste den Geschmack am Fortschritte zu benehmen und ihn auf den Punkt zu treiben, daß er zur Herstellung der Ruhe die Dazwischenkunft der Fremden anrufe. Die Verschwörung wurde jedoch entdeckt, der Kardinal Lambruschini, den das Gerücht als das eigentliche Haupt derselben bezeichnete, verließ Stadt und Land, Minardi, Fredi, Alai wurden mit 80 Genossen in die Engelsburg abgeführt und einem Staatsprozesse unterworfen. In gleichem Grade, als dem sich dadurch die Begeisterung für den einer großen Gefahr entgangenen Papst steigerte, wuchs der Haß gegen Oesterreich um so mehr, als fast gleichzeitig die Ueberschreitung des Po durch ein österreichisches Truppencorps eintraf, worauf die Besetzung mehrer außerhalb der Citadelle liegenden Stadttheile von Ferrara und ein lebhafter diplomatischer Streit zwischen dem päpstlichen Stuhle und dem wiener Kabinet folgten. Die Aufforderung der Bilancia, sich als neue Kreuzfahrer zu bewaffnen, regte die ganze Bevölkerung des Kirchenstaates auf; Sardinien rüstete und bot dem Papste seine Hülfe an, der Großherzog von Toskana entließ sein unpopuläres Ministerium und errichtete eine Bürgergarde und sogar der König von Neapel machte dem Volksgeiste einige Konzessionen, während ziemlich gleichzeitig in Palermo, Messina, Reggio, Livorno, Lucca und Mailand Aufstände ausbrachen. In Kalabrien verbreitete sich ein Aufstand, den durch das Steuersystem zu Grunde gerichtete Grundbesitzer angeregt hatten, ziemlich über die ganze Provinz. Massimo Azeglio's Ausspruch: „Wenn die Fürsten Italiens nicht wollen, daß ihre Unterthanen zu exaltirten Liberalen werden, so müssen sie selbst gemäßigte Liberale werden", wurde das Programm aller Liberalen und von Pius IX. ausdrücklich gebilligt. Die Freudenfeste, die man allenthalben zu Ehren der gewonnenen Reformen feierte, trugen das Ihrige dazu bei, die Insel in einen wahren Freiheitsrausch zu versetzen. Nur in Rom sank dieser Freudenrausch merklich. Es war augenscheinlich, daß Pius IX. auf dem Pfade der Reformen zu stocken anfing, daß ihn die ungewisse Ahnung beherrschte, er könne dem Strome, dem er freien Lauf gegeben, nicht mehr gebieten, nicht einmal das Papstthum und die Kirche vor dem Andrange der Zeit retten. Diese Aengstlichkeit zeigte sich bei der Auswahl der einberufenen Provinzialstände. Es wurde Niemand berufen, bei dem sich schwärmerische Ideen oder destruktive Tendenzen voraussetzen ließen, und dennoch übermannte den Papst die Revolutionsfurcht, als er am 15. Nov. die Stände eröffnete. Er sprach die Thronrede halb mit Lebhaftigkeit, halb im Zorn; freche und unbesonnene Menschen, sagte er, gingen mit gefährlichen Plänen um, man denke an eine Säkularisirung des Kirchenstaats, aber man werde von ihm niemals die Einwilligung zu einem solchen Frevel erlangen. Die Staatskonsulta antwortete in ihrer Adresse gemessen und schonend; die vielen Wunden des römischen Staatslebens, die Pius IX. ungeheilt gelassen, wurden nur

Digitized by Google

leicht angedeutet; sie werde die Mittel angeben, daß Gerechtigkeit, bürgerliche Gleichheit und Gleichmäßigkeit über alle Theile verbreitet, in den Finanzen das Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe wieder hergestellt, der öffentliche Kredit vermehrt, in die innere Verwaltung Moralität, Oekonomie und Einfachheit eingeführt, das Gefängnißwesen so eingerichtet werde, daß es aufhöre eine Schule der Niederträchtigkeit zu seyn. War das römische Volk schon von der Zusammensetzung der Staatskonsulta wenig erbaut, so äußerte es eine gründliche Unzufriedenheit mit der Art, wie Pius über die hundert Municipalrathstellen für Rom verfügte, und in den öffentlichen Aufzügen wurde schon Murren und Zischen laut. Nur der endlos sich hinziehende Streit mit Oesterreich war noch ein Ablenker des öffentlichen Unwillens.

Das europäische Revolutionsjahr 1848 begann für Italien mit reaktionären Maßregeln. In Rom wurde die Censur verschärft, mit dem Verbot der toskanischen Blätter gedroht, und die Zeitungen brachten eine donnernde Allokution des Papstes gegen die radikale Partei, die ihn durch Mazzini zu ihrem Oberhaupte hatte werben wollen. Dagegen überreichte die radikale Partei dem Papste 35 Forderungen des römischen Volkes, unter denen mehre sehr extremer Natur waren. Unterdessen ging die Bewegung mit Sturmschritt durch die übrigen italienischen Staaten. Von Neapel bis zu dem kleinen Monaco herab wurden dem revoltirenden Volke Verfassungen gegeben; nur Pius IX. war noch bedenklich, wie weit er dem drohenden Sturme als Kirchenfürst nachgeben dürfe. Die Provinzialstände waren längst unbeliebt geworden, die Mitglieder klagten selbst, daß ihnen ein zu kleiner Wirkungskreis angewiesen sey, die (geistlichen) Minister sie rücksichtslos behandelten. Das Volk verlangte eine Verfassung, und alle Beredsamkeit des Volksredners Cicernacchio war nicht mehr vermögend, dem Papste eine unangenehme Demonstration zu ersparen. Vom 11. Februar an wiederholten sich drohende Aufläufe, bis Pius IX. öffentlich verkündigte, daß er nicht ablasse, nachzudenken, auf welche Weise sich, unbeschadet seiner Rechte gegen die Kirche, jene bürgerlichen Institutionen auf das Nützlichste entwickeln und verbessern ließen, die er gegründet habe, nicht von Nothwendigkeit, sondern von dem Wunsche nach dem Glücke seiner Völker und von der Achtung vor ihren edlen Eigenschaften getrieben. An die Stelle von drei geistlichen Ministern traten drei weltliche, der Deputirte der Provinz Ravenna Graf Pasolini, der Advokat Sturbinetti u. Fürst Trano Cantani. Als Präliminarie für eine Verfassung konnte man das geheime Konsistorium vom 14. Febr. betrachten, das (nach der Bekanntmachung der Gazzetta di Roma) zusammentrat, um eine Kommission niederzusetzen, die sich mit der Zeitfrage und mit denjenigen Erweiterungen des Staatsgrundgesetzes beschäftigen sollte, die mit der Stellung und den Gerechtsamen der päpstlichen Macht vereinbar seyen; doch wurden nur Geistliche mit dieser wichtigen Aufgabe betraut. Am 14. März erschien das „Statuto fondamentale"; der Name Konstitution und Repräsentativstaat wurde sorgfältig vermieden. Der Papst behielt sich darin in allen Dingen, die mit der Religion und Moral in natürlicher Verbindung stehen, sein ungeschmälertes Ansehen vor, so wie die volle Ausübung der unbeschränkten Souveränetät in allen Punkten, über die das Statut keine ausdrücklichen Bestimmungen enthielt. Das Kollegium der Kardinäle bildet einen vom Papst unzertrennlichen Senat. Mit dem Tode eines Papstes erfolgt die Auflösung der Kammern von selbst, und erst nach geschehener Neuwahl durch die Kardinäle kann die Zusammenberufung wieder Statt finden. Das Statut sprach den Kammern die Fähigkeit ab, je einen Gesetzvorschlag in geistlichen oder gemischten Angelegenheiten, oder eine Abänderung, das Statut betreffend, zu machen, auch behielt es in geistlichen Dingen die präventive Censur bei. Im Uebrigen war die Verfassung nach der piemontesischen gemodelt.

Somit war der Kirchenstaat formell zwar ein konstitutioneller Staat geworden; eine Verfassung jedoch, die neben ein öffentliches und verantwortliches Ministerium noch ein geheimes und unverantwortliches Kardinalkollegium stellte, die alle gemischten Angelegenheiten der öffentlichen Berathung entzog, die das alte Priesterregiment mit dem modernen Konstitutionalismus zu verschmelzen sich bemühte, mußte schon an ihrem innern Widerspruch zu Grunde gehen. Zudem hatte sie zu lange auf sich warten lassen, um noch Sympathien im Volke finden zu können. Sie ward daher kalt empfangen und der Papst mußte sein Geschenk, zu dem er sich so schwer entschlossen, mißachten, wenn nicht verachten sehen. Die Nachrichten der Revolutionen von Wien und Mailand lenkten rasch das öffentliche Interesse von der Verfassung ab auf die große Frage der italienischen Unabhängigkeit, die hinfort der eigentliche Angelpunkt der Bewegungen der Halbinsel blieb. Auch der Sturm gegen die Jesuiten pflanzte sich aus Oberitalien nach Rom fort. Der Papst hätte den Orden gern geschützt, und um den Unwillen von ihm abzulenken, beschleunigte er die Veröffentlichung der Verfassung und erließ eine Ansprache an die Römer, Eigenthum und Person von Niemand zu verletzen, wer es auch sey. Das Volk ließ sich aber nicht beschwichtigen. Nachdem es seine Wuth durch Abreißen des Doppeladlers am Palaste des österr. Gesandten gereizt hatte (22. März), wandte es sich gegen das Jesuitenkollegium, wo man, trotz der dreifarbigen Fahne, welche die frommen Väter ausgehängt, einen Anschlag über die Thür klebte, daß das Haus zu vermiethen sey, und so gefährlich drohte, daß sie es für das Klügste hielten, nachzugeben. Bald sollte dem Papst noch klarer werden, daß er nicht mehr Herr seiner Handlungen sey. Er hatte es ruhig geschehen lassen müssen, daß in allen Straßen Roms Freiwillige für den Krieg gegen Oesterreich geworben und Geldbeiträge gesammelt wurden; sogar einen Theil seiner Truppen hatte er marschiren lassen müssen.

Digitized by Google

Weiter zu gehen, weigerte er sich entschieden, da ihm als Oberhaupt der Kirche nicht zustehe, einen katholischen Staat zu bekriegen und Blut vergießen zu veranlassen. Diese Erklärung wiederholte er in einer Allokution v. 29. April, die zugleich eine Rechtfertigung seines ganzen Verfahrens als Papst enthielt. Er habe nichts Anderes gethan, als was die Großmächte durch das Memorandum von 1831 seinen Vorgängern abverlangt hätten. Der übergroßen Freude über das Gewährte habe er bei Zeiten zu steuern gesucht, in der Allokution vom 4 Oktober den Völkern Gehorsam gegen die Fürsten gepredigt. Nun aber seyen die italienischen und außeritalienischen Völkerbewegungen dazwischen gekommen. Von ihm seyen sie nicht ausgegangen. Deutschlands Völker dürften ihm nicht grollen, wenn er außer Stande gewesen sey, den politischen Feuereifer derer zu bändigen, welche sich an dem oberitalienischen Kampfe hätten betheiligen wollen. Hätten es doch viel mächtigere Fürsten in gleicher Lage nicht vermocht. Da Einige wünschten, daß er an dem Kriege gegen die Deutschen Antheil nehmen solle, so erkläre er offen, daß ihm, als Nachfolger Petri, der Krieg ein Greuel sey. Wie das Volk diese Ansprache aufnahm, läßt sich denken. An demselben Tage noch erschien ein Aufruf, in welchem nicht nur der Papst, sondern auch die verantwortlichen Minister der Zweideutigkeit und des Verraths an der italienischen Sache beschuldigt wurden. Man schickte Abgesandte an Pius IX., und da diese mit einer ausweichenden Antwort zurückkehrten, traten die Klubs zusammen, um über die Errichtung einer provisorischen Regierung zu berathen. Die Bürgergarde besetzte die Thore und ließ keinen Kardinal heraus; jeder an einen hohen Würdenträger gerichtete Brief ward von der Bürgerwehr erbrochen. Die Regierung schwankte offenbar; die Minister traten ab, nahmen ihre Stellen wieder ein und traten wieder ab, während das Volk immer entschiedener in seinen Forderungen wurde. Da jeder Vermittelungsversuch fehlschlug, so mußte der Papst nachgeben; um aber wenigstens den Schein zu retten, übertrug er dem neuen Ministerium (Ciacchi, Marchetti ꝛc.) die Kriegserklärung und die Verantwortlichkeit für diese, wie für die künftigen Maßregeln. Natürlich waren dies nur Palliativmittel, die den Sturm keineswegs zu bändigen vermochten. Entfernung des Papstes von der weltlichen Macht ward immer offener das Feldgeschrei der radikalen Partei. In den Provinzen und in der Hauptstadt selbst herrschte Unsicherheit und Unordnung; die Meuchelmorde und Raubanfälle in und um Bologna wiederholten sich allnächtlich, ja alltäglich. Es bedurfte einer starken und entschlossenen Hand, um das Steuer des wankenden Staatsschiffs sicher zu führen. Ministerium folgte auf Ministerium und keines bethätigte die erforderliche Kraft. Das Ministerium Fabbri hatte die Kammer aufgelöst und mußte sie wieder zusammen berufen, weil die Finanznoth drängte. Der französische Diktator Cavaignac schlug die Intervention zur Herstellung der Ruhe im Kirchenstaat ab; die Patrioten schrien über Verrath, drohten mit offenem Umsturz und verlangten den Kampf gegen Oesterreich. In dieser Noth suchte der Papst Rettung bei einem Manne, der sich ihm längst als Retter angeboten, der bei jedem Ministerwechsel als Leiter des Staats in Vorschlag gewesen war, beim Grafen Pellegrino Rossi. Am 14. September gab das Ministerium Fabbri in Masse seine Entlassung und Rossi wurde mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt, in das außer ihm der Advokat Cicognani, der Professor Montanari, der Herzog von Rignano, die Kardinäle Boglia und Bizzarelli eintraten. Rossi selbst übernahm das Departement des Innern, dann provisorisch das der Polizei und der Finanzen. Die radikale Presse verkündigte die Ernennung laut als ein freiheitsgefährliches Ereigniß. Rossi's erste Maßregel war, daß er das Verbot der Geldausfuhr aufhob, um den Verkehr zu beleben. Bald darauf brachte er eine alte Verordnung gegen die Bilderfreiheit in Anwendung, verkündete die Errichtung von Telegraphenlinien als Vorläufer der Eisenbahnen, gründete an den Universitäten zu Bologna und Rom Lehrstühle der politischen Oekonomie und der Landwirthschaft und zog eine Garnison von Linientruppen in die Hauptstadt. Um sich bei den Radikalen Zutrauen zu erwecken, ließ er die kirchlichen und geistlichen Stiftungen auffordern, zur Tilgung der von den liberalen Ministern für die Unabhängigkeitssache gemachten Schulden die Rate von 200,000 Scudi zu zahlen, zog sich aber damit die Feindschaft der einzigen Partei zu, die von seiner Regierung etwas gehofft hatte, während er doch die radikale Partei nicht zu täuschen vermochte. Mit großer Energie verfuhr er, um die Legationen von den vielen Landstreichern, Diebs- und Mörderbanden zu befreien, die bis ins Unglaubliche angewachsen waren. Eine Legation nach der andern wurde durch die Gendarmerie gereinigt. Gegen Ende Oktober übernahm General Zucchi das Kriegsministerium, der in die Armee und die Militärverwaltung ebenfalls Strenge und Ordnung zu bringen suchte. Indessen hatten sich Massen von Freischaaren an der Nordgrenze versammelt und drohten den Krieg auf eigne Faust mit den Oesterreichern zu beginnen; in Bologna war alle öffentliche Autorität aufgehoben; der Bernabitermönch Gavazzi hatte sich zum Oberbefehlshaber der Legation aufgeworfen. Zucchi entwaffnete die Freischaaren, suchte in der Nacht vom 6. November zu Bologna die in den Häusern versteckten Waffen auf und ließ Gavazzi verhaften. Diese Maßregeln riefen unter den Radikalen und Patrioten die größte Erbitterung hervor. Man gab Rossi Schuld, er wolle die Bevölkerung entwaffnen, um sie wehrlos der Knechtschaft zu überliefern. Die Vermuthung, daß er mit Oesterreich und Neapel unterhandle, erweckte das Gerücht, er stehe im Begriff, durch ein Komplot der Kabinete die Freiheitsbestrebungen Italiens zu verrathen und zu ersticken. Man wollte sogar von einem

Digitized by Google

Bunde mit Rußland wissen, das dem Papst unter der Bedingung, daß er von seinen Reformen lasse, eine Anleihe von 4 Millionen Scudi angeboten haben sollte. Die Entdeckung eines Waffenlagers im Palast Sciarra, dessen Besitzer als ein eifriger Anhänger des Königs von Neapel bekannt war, woraus die Regierung das Daseyn einer Verschwörung beweisen wollte, machte es nur zu wahrscheinlich, daß Rossi selbst die Waffen dahin gebracht, um einen Vorwand zur Verkündigung des Standrechts zu erhalten. Am 13. November zogen 400 Carabinieri in Rom ein, über die Rossi selbst Revue hielt, und an demselben Tage erschien in der officiellen „Gazzetta di Roma" ein Artikel, in dem man eine Verhöhnung der Deputirtenkammer und der Nationalbestrebungen sah. Alles dies steigerte die allgemeine Erbitterung und machte auch die Gemäßigten stutzig. Die Bürgergarde trat zusammen und protestirte gegen das Heranziehen von Truppen. Selbst die bisher ministeriellen Deputirten entschlossen sich meist in Folge jenes Artikels, die Reihen der Opposition zu verstärken. Rossi selbst behielt seine Zuversicht. Am 14. November wurde er von einem Komplot in Kenntniß gesetzt, achtete aber nicht darauf. Am 15. November trat die Kammer zur bestimmten Stunde im Palaste der Cancellaria und zwar in einem Saale des obern Stockwerks, wohin vom Hof aus eine Treppe führt, zusammen. Einige Minuten später fuhr Rossi in den Hof der Cancellaria, wo ihn das Volk mit Geheul und Zischen empfing. Der Minister lächelte und ging der Treppe zu, die von etwa 30 jungen Leuten aus dem Freicorps der „Beranglieri" besetzt war. Auf den ersten Stufen schon empfing er einen Schlag auf die Schulter und gleich darauf zwei Dolchstiche in den Hals, in Folge deren er nach einigen Minuten den Geist aufgab. Die Mörder entfernten sich langsam, ohne ein Hinderniß zu finden; das Volk vernahm das Ereigniß kalt und gleichgültig, eben so die Kammer, wo 4 Mitglieder im Centrum, alle übrigen auf der Linken saßen. Das Ministerium löste sich auf; der Polizeidirekter der Stadt zog sich zurück. Die Blätter verkündeten, die That sey genau auf der Stelle geschehen, wo Cäsar ermordet wurde.

Anfänglich schien es, als wolle die Revolution bei der Leiche des verhaßten Ministers stehen bleiben. Das Volk verlief sich, die Abgeordneten gingen aus einander und Alles war ruhig. Am Nachmittag begannen aber die Agitatoren ihr Werk. Eilig gedruckte Flugblätter und Plakate forderten für den Abend zu einer großen Demonstration gegen die Retrograden auf. Abends 7 Uhr versammelten sich Volkshaufen auf dem Corso und begaben sich mit brennenden Fackeln zur Kaserne der Carabinieri, um mit ihnen zu fraternisiren. Die Carabinieri vereinigten sich in Masse mit dem Volke und durchzogen die Straßen Roms. Am folgenden Tage sollten allgemeine Versammlungen abgehalten werden; das Volk aber rief noch am Abend des 15. nach einem demokratischen Ministerium und der italienischen konstituirenden Versammlung. Balkone und Fenster wurden erleuchtet und auch noch andere Truppenabtheilungen fraternisirten mit dem Volke. Am Morgen des 16. um 11 Uhr versammelten sich auf dem Volksplatze Volk, Carabinieri, Bürgergarde und sämmtliche Linientruppen, Offiziere und Gemeine, und begaben sich, gegen 30,000 Mann stark, ohne Waffen, aber mit Musik und Fahnen, zur Deputirtenkammer, um eine Adresse zu überreichen, worin die Kammer aufgefordert wurde, das Princip der italienischen Nationalität auszusprechen, eine konstituirende Versammlung zu berufen und die Beschlüsse des früheren Deputirtenraths wegen des Unabhängigkeitskriegs auszuführen. In der Kammer waren bloß einige Sektionen anwesend, welche die Adresse in Empfang nahmen und sich dem Zuge anschlossen, der sich nach dem Quirinal bewegte. Bei Pius IX. hatte sich der Herzog Sforza Cesarini eingefunden, der zum Nachgeben rieth, so wie das ganze diplomatische Corps und der französische Gesandte; der spanische und russische Gesandte und der Kardinal Antonelli mahnten zum Widerstande. Pius versprach der Volksdeputation, ihr Anliegen in Betracht zu ziehen; inzwischen betraue er Galletti mit der Bildung eines neuen Ministeriums. Das Volk aber verlangte die augenblickliche Ernennung eines demokratischen Ministeriums, worauf sich die Deputation aufs Neue in den Palast begab, aber eine ablehnende Antwort erhielt. Ein furchtbarer Lärm folgte, man rief nach Waffen, und während die Schweizer vom Innern des Palastes auf das Volk zu feuern begannen, ward Generalmarsch geschlagen, Bürgergarde, Carabinieri und Linientruppen sammelten sich auf dem Platze vor dem Quirinal in gedeckten Stellungen u. von 3—5 Uhr dauerte das Gewehrfeuer. Um 5 Uhr baute das Volk Barrikaden und führte ein Stück grobes Geschütz herbei, das gerade gegen das Hauptthor des Palastes gerichtet wurde. Nach 5 Uhr verlangte der Papst mit Galletti zu reden und um 8 Uhr erschien dieser auf der Terrasse und verkündete, der Papst übergebe die Forderungen des Volks den Kammern zur Berathung; es werde ein Ministerium gebildet aus Mamiani, Rosmini, Sterbini, Campello, Lunati, Sereni. Darauf zerstreute sich die Menge und die Stadt wurde erleuchtet. Am folgenden Morgen deklarirte das Ministerium die Auflösung der Schweizergarde, die sofort entwaffnet und ihrer Uniformen entkleidet wurde. Die Posten, die sie am Quirinal, Vatikan und Leihhaus besetzt hatte, wurden sogleich von Nationalgarden bezogen. Indessen gewannen die Zustände keineswegs eine feste Gestalt. Der extremen Partei war die Nachgiebigkeit des Papstes unlieb, weil sie ihnen den Vorwand zur weitern Agitation entzog; die Konservativen und Liberalen grollten über den Sieg der Radikalen; aus der Kammer traten so viele aus, daß selten eine vollzählige Sitzung zu Stande kam. Das Ministerium, in das Mazzarelli, der Vorsitzende

Digitized by Google

der ersten Kammer, eingetreten war, ergriff gegen den überhand nehmenden Terrorismus keine Maßregeln. Die meisten Mitglieder des geistlichen Kollegiums versteckten sich in Klöster oder entflohen; der Papst lebte im Quirinal wie ein Gefangener. Am 25. Nov. gelang es ihm, mit Hülfe des bayerischen Gesandten Spaur, verkleidet zu entfliehen und begab sich nach Gaeta unter neapolitanischen Schutz. Von hier aus protestirte er gegen alles Geschehene, erklärte alle Handlungen des Ministeriums Galletti für null und nichtig und ernannte ein eigenes Ministerium; auch sämmtliche diplomatische Beamte, mit Ausnahme der Gesandten von Sachsen und Toskana, begaben sich nach Gaeta.

Auf die Kunde von diesen Maßregeln setzte die Deputirtenkammer eine Regierungskommission ein und bekleidete sie mit der Vollziehungsgewalt. Dieselbe, aus den drei Senatoren der drei Hauptstädte des Staats (Rom, Bologna und Ancona), kam jedoch nicht zu Stande, da der Senator von Rom, Fürst Corsini, unverseens abreiste, Graf Camerata, Gonfaloniere v. Ancona u. Zucchini, der Senator v. Bologna, die Annahme verweigerten. Später nahmen Corsini und Camerata an, zu denen Galletti gesellt wurde, doch nur auf so lange, als die konstituirende Versammlung nicht zusammengetreten sey. Die Republikaner schaarten sich um den Freischaarenführer Garibaldi, den Helden von Montevideo, und um de Boni, einen Freund Mazzini's und Mitherausgeber der „Gazzetta del popolo". Dieser Partei fiel die Bevölkerung immer mehr zu; Ciceruacchio, der populärste Volksredner und bisher begeisterter Anhänger des Papstes, war unter den Ersten, die übertraten. Die Ruhe wurde mit musterhafter Ordnung aufrecht erhalten; die als Anarchisten verschrienen Gewalthaber setzten Preise aus auf die Abfassung allgemein verständlicher Schriften über politische und andere Fragen, so Mamiani auf das beste volksthümliche Handbuch über Nationalökonomie. Unterdessen bestätigte Pius IX. in einer feierlichen Encyclica seinen früheren Protest, erklärte die Einsetzung der Regierungskommission für ein direktes Attentat auf seine Souveränetät, sprach allen Regierungshandlungen seit dem 16. November alle rechtliche Gültigkeit ab u. sprach es auf das Bestimmteste aus, daß er die weltlichen Rechte, die er v. seinem Vorgänger übernommen, in seinen Nachfolger unverkürzt aushandigen wolle. Man sieht, er hatte sich mit der Reaktion geeinigt u. setzte seine Hoffnung auf das Schwert. Unbekümmert um diese Erklärung ging die Regierung jedoch ihren Weg weiter. Die Deputirtenkammer, die zuletzt bis auf 40 Mitglieder herabgeschmolzen war, wurde aufgelöst und eine neue Versammlung einberufen, die für Rom und Italien konstituirend seyn sollte. Auf diesen Beschluß antwortete Pius IX. mit dem Bannstrahle, der aber in Rom gar keine Beachtung fand. Das Volk verhöhnte die Bannbulle, indem es ihr auf dem Corso einen schimpflichen Platz anwies; die Priester, die ihre kirchlichen Funktionen einstellen wollten, sahen sich gezwungen, die Messe fortzulesen; der Versuch einer Aufwiegelung der Linientruppen von Seiten des Obersten Zamboni wurde leicht unterdrückt; endlich veranstaltete der Circolo popolare eine Demonstration, wobei alle rothen Kardinalshüte, die sich in Rom vorfanden, unter Absingung des Todtenmarsches der Kapuciner im feierlichen Zuge durch die Stadt getragen, auf der Engelsbrücke ausgeklopft und in die Tiber geworfen wurden. Die Wahlen für die konstituirende Versammlung fielen überwiegend radikal aus; Carlo Bonaparte, Fürst von Canino, der zu den heftigsten Agitatoren gehörte, wurde neben Andern von der Hauptstadt mit 6449 Stimmen gewählt. Die Versammlung ward in den ersten Tagen des Februar eröffnet, am 9. der Vorschlag auf Proklamirung der Republik eingebracht. Die Debatte war lang und anfangs stürmisch; den Ausschlag gaben die Abgeordneten der Romagna. Um 2 Uhr in der Nacht erfolgte mit 140 gegen 20 Stimmen der Beschluß: 1) das Papstthum ist in der Wirklichkeit und von Rechtswegen von dem weltlichen Regiment des römischen Staats abgesetzt (decaduto); 2) der römische Bischof wird alle nöthigen Garantien dafür erhalten, daß er seine geistliche Gewalt unabhängig ausüben kann; 3) die Regierungsform des römischen Staats wird die reine Demokratie seyn und den glorreichen Namen: Römische Republik annehmen; 4) mit dem übrigen Italien wird die römische Republik in denjenigen Verbindungen stehen, welche die gemeinsame Nationalität erfordert. Die Proklamirung der römischen Republik wurde vom Volke mit unermeßlichem Jubel begrüßt. Gleich darauf ward durch Dekret verfügt: 1) Die Gesetze werden erlassen und die Gerechtigkeit wird geübt im Namen Gottes und des Volkes, und unter dieser Formel sollen die Gesetze und die gerichtlichen Urkunden ausgefertigt werden. 2) Die Fahne der römischen Republik wird die dreifarbige seyn, mit dem Adler in der Mitte. 3) Die Beamten aller Dienstzweige so wie des Militärs sind des Eides an die abgeschaffte Regierung entbunden. Die Triumvirn, die an die Spitze der neuen Regierung traten, Armellini, Saliceti und Montecchi, bewirkten bei der konstituirenden Versammlung sofort ein Gesetz, nach welchem alle beweglichen und unbeweglichen Güter der todten Hand als Güter des Staats betrachtet und eingezogen, den Individuen, welche geistlichen Korporationen, Mönchsorden ꝛc. angehörten, eine lebenslängliche Pension verwilligt, die Güter selbst zerschlagen und den kleinen Ackerleuten und Besitzern in Erbpacht gegeben werden sollten. Das Programm der Triumvirn stellte die weitgreifendsten Reformen in Aussicht. Es versprach die völlige Ausrottung des klerikalischen Systems, für das Finanzwesen Aufhülfe und Reform, Zurückführung der Gesetzbücher auf einen einfachen und klaren Kodex. Den Gemeinden sey bereits durch ein unlängst erlassenes Gesetz alle nöthige Autonomie gewährt, und die Republik werde sich die weitere Entwickelung des Gemeindewesens angelegen seyn lassen. An Montesquieu's Wort erinnernd, daß die

Digitized by Google

Republik nur auf der Grundlage menschlicher Tugenden beruhen könne, versprach die Regierung einen pädagogischen Charakter für das römische Volk annehmen zu wollen u. schloß mit den Worten: „Das Eigenthum wird unter den Schutz unserer Republik gestellt, die ganze Staatsverwaltung soll reformirt werden. Unsere Republik werde die sichtbare Vorsehung des Volks, und damit die Propaganda der Ideen und Tugenden — die einzige Propaganda, die wir anstreben. So wird die Wohlthätigkeit zur Pflicht, die Menschenliebe zu einem Institut werden. Indem wir alle Vorrechte abschwören und nur das persönliche Verdienst ehren, werden wir unser Vaterland einen großen Schritt vorwärts leiten zu jenen Geschicken, von denen es bis jetzt abgesperrt worden durch die Schlagbäume des Aberglaubens und der Unwissenheit. Freiheit der Kulte, Achtung der Meinungen, Toleranz, jene heilige Toleranz, welche die Mutter jeder Tugend ist, werden von uns an die Spitze aller unsrer Bestrebungen gestellt. Europa blickt auf uns, Italien hat die Augen auf uns gerichtet: Italien und Europa sollen sehen, welcher Art diese römische Republik ist, welche an die Stelle einer Kastenregierung getreten". Der leitende Gedanke in Rom, wie in Toskana, das sich ebenfalls republikanisirt hatte, war eine mittelitalische Republik, zu der sich beide Staaten vereinigten, um sowohl dem Ehrgeiz Karl Alberts von Sardinien, als der Grausamkeit des Königs von Neapel entgegenzutreten. Unterstützung sollte dem Sardenkönig für den bevorstehenden Krieg mit Oesterreich werden; Toskana versprach 20,000, Rom 40,000 Mann. Aber weder der eine, noch der andere Staat ließ marschiren, obgleich die Rüstungen in Rom so eifrig betrieben wurden, daß man sogar die Kirchenglocken einschmelz u. zu Kanonen umformte. Unterdessen erfocht Radetzky in Oberitalien Sieg auf Sieg und der feindliche Kreis zog sich immer enger um das republikanische Mittelitalien. Man suchte das Heil in der Diktatur. In Rom kam ein neues Triumvirat: Mazzini, das Haupt des jungen Italiens und der Propaganda, Armellini und Saffi an die Regierung, bald noch die einzige revolutionäre Regierung in Italien, umstarrt und bedroht von einer Unzahl feindlicher Bayonnete.

Der Papst hatte die vier Schutzmächte, Neapel, Spanien, Frankreich und Oesterreich, um ihre Intervention angerufen, und von allen war seinem Begehren entsprochen worden. Zu Wasser und zu Lande bewegten sich Heeresmassen gegen Rom. Am 1. Mai 1849 stand der König von Neapel mit 12,000 Mann in Velletri; am 29. April landeten 5000 Spanier bei Terracina und bemächtigten sich der Stadt; vom Anfang des Mai an bewegten sich die Oesterreicher gegen Livorno und schlossen Bologna ein; am 25. April zeigte sich eine französische Flotte mit 7000 Mann Landungstruppen vor Civitavecchia und bewerkstelligte die Ausschiffung. Diesen Streitkräften hatte die Republik Rom nur etwa 16,000 Mann entgegen zu stellen. Die Oesterreicher eröffneten den Kampf durch die Beschießung und Einnahme von Bologna, wo das päpstliche Regiment wieder hergestellt wurde. Ancona, wo die römische Regierung wenige Tage vorher Belagerungszustand und Standrecht gegen die herrschende Anarchie hatte proklamiren müssen, wurde am 17. Juni nach einem hartnäckigen Kampfe übergeben. Den Franzosen unter Oudinot war die Rolle zugefallen, die Hauptstadt selbst zu unterwerfen. Mit nur 9000 Mann zog Oudinot von Civitavecchia nach Palo, von dort über Castello Guido gegen Rom. In S. Antonio, eine halbe Stunde vor Rom, befand sich Garibaldi, der die Franzosen mit einem heftigen Feuer empfing. Der Kampf endete damit, daß die Römer in die Porta Cavalleggieri, das Thor hinter der Petrskirche, zurückgetrieben wurden, und viele Franzosen drangen, vermischt mit ihnen, hinein. Oudinot, der auf Verrath im Innern der Stadt rechnete, brachte sofort seine ganze kleine Heeresmacht herbei, um die Stadt durch einen Handstreich zu nehmen. Aber statt geöffneter Unterwerfung begegnete ihm das mörderische Feuer dreier Geschütze, die hinter einer festen, quer über die Straße errichteten Barrikade aufgepflanzt waren. Hier entspann sich ein furchtbarer Kampf, der den Franzosen zahlreiche Opfer kostete, da sie noch auf dem Rückzuge mit Kartätschen reihenweise niedergeschmettert wurden. Aber die Römer verfolgten ihren Sieg nicht. Oudinot zog am 1. Mai seine Truppen nach Palo zurück, errichtete ein Lager und erwartete das Eintreffen neuer Verstärkungen aus Frankreich. Sein Gesammtverlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen belief sich auf 700 Mann. Die Triumvirn, wohl einsehend, daß sie zu schwach waren, um es mit den Heeren von Neapel, Spanien, Frankreich und Oesterreich zugleich aufzunehmen, versuchten, ihre Gegner zu trennen. Sie erklärten, es bestehe kein Grund, daß die römische und die französische Republik sich bekämpfen sollten, der Angriff der Franzosen sei ein Mißverständniß gewesen, man beeile sich daher, die Gefangenen zurückzustellen. Arm in Arm mit den Gefangenen zog die Civica durch die Straßen, geleitete ihre „geehrten Gäste" zu den Denkwürdigkeiten der Stadt, dann vor die Thore und entließ sie hier unter lauten Evviva's. Die Wirkung war eine augenblickliche. Oudinot untersagte alle Feindseligkeiten, ein 8tägiger Waffenstillstand ward abgeschlossen und die Unterhandlungen begannen. Kaum hatten die Römer durch diesen Vertrag die Hände frei, so warf sich Garibaldi mit seinen Truppen auf die Neapolitaner, drängte sie von Albano zurück, griff sie am 19. Mai bei Velletri abermals an und brachte ihnen eine empfindliche Niederlage bei, worauf sich Ferdinand II. grollend auf sein Gebiet zurückzog. Unterdessen wurden die Unterhandlungen mit den Franzosen fortgeführt. Die ersten Vorschläge des französischen Diplomaten, Herrn v. Lesseps, wurden von der Assemblea verworfen. Sie lauteten: 1) Die römischen Staaten verlangen den Schutz der französ. Republik. 2) Das römische Volk hat das Recht, sich frei über die Regierungsform auszusprechen, die es wünscht.

Digitized by Google

3) Rom nimmt das französische Heer auf als ein Heer von Brüdern. Lesseps fügte nun zu diesen Vorschlägen noch bei: 4) Die römischen Gebietstheile, in denen Franzosen sich befinden, haben keine Besetzung durch andere Truppen zu erdulden. 5) Die Franzosen entfagen der Besetzung der Stadt Rom, bekommen aber gesundere Quartiere angewiesen. Mit diesen Zusätzen nahm die Assemblea den Vertrag mit allen Stimmen weniger 3 an. Nun aber verwarf Oudinot den Vertrag und erklärte die Verhandlungen für abgebrochen. Die französische Regierung entschied für ihn, Lesseps wurde abberufen. Der Waffenstillstand lief am 4. Juni ab, aber schon am 3. erneuerten die Franzosen den Kampf. Am Morgen dieses Tages hoben die französischen Plänkler bei der Villa Pamfili zwei Kompagnien des Bataillons Melara auf. Der Kampf spann sich 17 Stunden fort u. hatte nur das Resultat, daß Oudinot die Villa Corsini besetzen und behaupten konnte. Nachdem am 5. Juni bei dem Thore S. Pancrazio Bresche geschossen, erfolgte ein dreimaliges Stürmen. Dreimal nahmen die Franzosen das Thor und dreimal wurden sie von den Römern wieder geworfen. Man kämpfte zuletzt mit dem Flintenkolben und blanken Säbel. Die ungünstige Erfahrung bewog den französischen Feldherrn, gegen die ganz offene Stadt eine regelmäßige Belagerung zu eröffnen, mit 25,000 Franzosen (so hoch war seine Truppenzahl durch Verstärkungen gestiegen) gegen 15,000 bewaffnete Römer. Er errichtete drei Parallelen, und nach drei Wochen gelang es wirklich, nicht nur Bresche zu schießen, sondern auch einen Geschützpark auf den angrenzenden Weinberg zu führen. Dies war am 20. Juni. Um 10 Uhr Abends drangen zwei französische Bataillone mit gefälltem Bayonnet auf die von Kanonenkugeln durchlöcherte, aber des drohenden Einsturzes ungeachtet von den Kerntruppen Garibaldi's wieder besetzte Villa des Kardinals Erissalch (il Vascello) ein und wurden innerhalb zwei Stunden dreimal zurückgeschlagen. Am nächsten Morgen begann das Feuer mit erneuter Lebhaftigkeit. Der Sturm auf die Bresche wurde auf die Nacht verspart und gelang ohne große Anstrengung. Die Franzosen standen nun innerhalb der Mauern, begannen aber wieder zu schanzen bis zum 29. Juni, in dessen Nacht sie, durch Verrath begünstigt, die erste Bastei von S. Pancrazio einnahmen. Die Versuche der Römer, sie wieder zu nehmen, mißlangen unter großem Verlust. Dieser Erfolg war der entscheidende. Die Assemblea beschloß nach Berathung mit den militärischen Anführern, von der unmöglichen Vertheidigung abzustehen. Am 3. Juli Mittags wurde die Kapitulation abgeschlossen. Assemblea, Regierung und Klubs lösten sich auf, die Barrikaden wurden von den Römern selbst weggeräumt, die Republik ging in einer militärischen Fremdherrschaft unter. Garibaldi, Mazzini, Arezzana u. andere Führer verließen Rom, mit ihnen 6000 Bewaffnete, mit dem Entschluß, ins Neapolitanische einzufallen.

Die sonst so verweichlichten Römer hatten mit einem Muthe und einer Ausdauer gekämpft, die selbst ihren Feinden Bewunderung abnöthigten. L'onore è salvo! konnten sich die besiegten Patrioten mit Recht als Trostspruch zurufen. Daß sie keine moralische Niederlage erlitten, beweist die Scheu, mit welcher Pius IX. sich von seiner Hauptstadt entfernt hielt. Sein Regiment war unter dem Schutze der französischen Bayonnete wieder hergestellt, die Restauration war in voller Thätigkeit bei der Wegräumung des Neuen und der Verfolgung der Neuerer und doch wagte es der Papst noch lange nicht, der ewigen Stadt seine geheiligte Gegenwart wieder zu schenken. Erst am 13. April 1850 zog er unter militärischer Bedeckung in Rom ein, empfangen vom düstern Schweigen der Bevölkerung, das ihm wohl als ein Mahnruf ins Ohr klingen konnte: die weltliche Herrschaft St. Peters wandelt als eine Leiche unter Lebenden; sie möge niedersteigen in ihr Grab, wenn sie nicht will, daß auch die geistliche Herrschaft des Papstes als wesenloser, gehaßter Schatten sie begleite!

Römischer Katechismus, s. Katechismus, vgl. Römisch-katholische Kirche.

Römischer Klerus, s. Klerus und Römisch-katholische Kirche.

Römischer König, 1) s. Rom (Gesch.); — 2) s. v. a. Deutscher König.

Römischer Kümmel (Bot.), s. v. a. Cuminum Cyminum L.

Römische Rota (Staatsw.), s. v. a. Ruota romana.

Römischer Vitriol, die beste Sorte Kupfer- oder blauer Vitriol, ohne Rücksicht auf den Ort der Erzeugung.

Römische Säulenordnung, s. Säulenordnung u. Säule.

Römische Schule, s. v. a. Römische Malerschule, s. Malerei.

Römische Schulen, s. Rechtsschulen.

Römisches Gewölbe, ein Gewölbe in einem Zirkelbogen; vgl. Bogen 1) und Gewölbe, S. 945.

Römisches Kapitäl (Bauk.), s. Architektur u. Säule.

Römisches Kaiserthum, 1) s. Rom (Gesch.); — 2) s. v. a. Deutsches Kaiserthum.

Römische Sprache, s. Latein. Sprache.

Römisches Recht. Der Begriff des Rechts ist unzertrennlich mit dem Daseyn des Menschen in der Gesellschaft verbunden. Demnach gibt es für den Einzelmenschen außer der Gesellschaft — man denke sich einen einzigen Menschen auf der Erde — diesen Begriff durchaus nicht; für ihn gibt es weder Recht, noch Unrecht. Er kann seinen Willen seinen Kräften gemäß äußern, oder er kann handeln, wie er will, ohne daß seine Handlungen von dem Gesichtspunkte des Rechts oder des Unrechts beurtheilt würden. Dies ist rein undenkbar. Sobald er aber andern Menschen gegenüber erscheint, wird sein Wille gewissen Beschränkungen unterworfen, und zwar Beschränkungen, die aus der Existenz noch anderer Willen neben ihm, die aber an sich von ganz gleichem Werthe mit ihm selbst sind, fließen. Hier hat mehr oder minder auch der rein physi-

Digitized by Google

sche Satz seine Geltung: Wo Eines Platz nimmt, muß das Andere weichen. Durch das Entstehen der Gesellschaft hört demnach der Mensch auf, sich in dem Stadium der „Freiheit" zu bewegen, in welchem „Freiheit" identisch mit „Willkür" ist, wo die Willkür nicht verdammt wird; er tritt in das Stadium der beschränkten Freiheit. Während bei dem Einzelmenschen nach obiger Auffassung die ganze Erde, resp. so weit des Einzelmenschen Kräfte reichen, das Gebiet seiner Freiheit bildet, entstehen für die Menschen in der Gesellschaft kleinere Gebiete, und zwar nach dem Principe der Gleichheit an sich, über welche hinaus sich das Individuum in der Gesellschaft nicht begeben, über welche hinaus es seine Kräfte nicht bethätigen darf, wenn es den Willen seines Nebenmenschen nicht beeinträchtigen will. Während also beim Einzelmenschen außer der Gesellschaft die Erde womöglich das Freiheitsgebiet desselben ist, erhält der Einzelmensch in der Gesellschaft nach dem Verhältnisse der ihm unterworfenen Außenwelt und der Dichtigkeit der Population ein mehr oder minder beschränktes Freiheitsgebiet, d. h. also ein Gebiet, wo er handeln kann, wie er will, angewiesen. In dieser Beschränkung aber des Individuums in der Gesellschaft nach den gegebenen Verhältnissen wurzelt der Begriff des Rechts; während man außer der Gesellschaft die Freiheit des Einzelnen den Zustand nennen kann, wo derselbe thun „kann", was er will, müssen wir die Freiheit in der Gesellscha t als den Zustand feststellen, wo der Mensch thun „darf", was er will, und in den Grenzen, in welchen dieser letztere Begriff für den Einzelnen seine Geltung hat, liegt das Freiheitsgebiet, welches dem Einzelnen das „Recht" anweist. Die Größe dieser sogen. Freiheitsgebiete richtet sich aber nach rein natürlichen Gesetzen, und zwar nach der Menge der vorhandenen Sachen zunächst und dem Verhältnisse der Einzelwillen in quantitativer und qualitativer Hinsicht, welche Anspruch auf die Herrschaft über die Ersteren machen, welche dieselben benutzen wollen. Das Reich der Sachen wird gewissermaßen nach der Zahl und der Intensität der Einzelwillen unter dieselben vertheilt, nach an sich gleichen Theilen, die aber allerdings nach der Intensität der Einzelwillen modificirt werden. Die Bestimmungen nun, welche die Herrschaft der Einzelwillen über die Sachen, aber fortwährend in Bezug des Verhältnisses der erstern unter einander, beschreiben, die Bestimmungen, welche einem Jeden zutheilen, was ihm gehört (Suum cuique tribuere), u. zwar wie es die Natur der Sache gebietet, bilden den Inhalt des „Rechts" und hieraus fließen dann auch die Bestimmungen, welche über das Verhältniß der Einzelwillen zu einander an sich gelten (Honeste vivere et alterum non caedere, §. 3, l. de just. et jure, I, 1). Der menschliche Wille aber, einer der Hauptfaktoren des Rechts, nimmt allerdings eine sehr hervorragende Stellung unter den andern Faktoren ein, allein es ist nicht zuleugnen, daß der sogen. freie Wille des Menschen, des Einzelmenschen, natürlich mehr oder minder ein Diener der Außenwelt ist. Es würde hier zu weit führen, diesen Gedanken weiter auszuspinnen, allein das müssen wir erwähnen, was sicher von Niemandem geleugnet werden kann, daß unsere meisten Anschauungen in uns emporgewachsen sind ohne schöpferischen Befehl unsers Ich, daß wir vielmehr unbewußt in ihren Besitz gekommen, daß sie uns als Resultate der einwirkenden Außenwelt oktroyirt worden sind. Umgeben uns nun vollends anderen Menschen gegenüber ganz andere Verhältnisse, ganz andere Sachen, so werden natürlich unsre Anschauungen, woraus dann unsre Bestrebungen, unser Wille sich bildet, ganz andrer Art seyn, als die jener andern Menschen, die wir uns jetzt gegenüber setzten. Daraus leiten sich die verschiedenen Anschauungen verschiedener Völker her. Da nun aber, wie sich nicht anders denken läßt, diese Anschauungen wieder einen bedeutenden Einfluß auf die Ordnung der Verhältnisse haben müssen, indem ja fortwährend bei der Ordnung der Sachen, bei deren Eintheilung, auch die Verhältnisse der Einzelwillen zu beurtheilen sind, so wird auch das Recht eines Volkes sich von dem eines andern wesentlicher unterscheiden, da es gerade die Ordnung der Dinge zu seinem Inhalte hat, da die letztere seinen Inhalt ausmacht. Da nun die menschlichen Naturen unter einander in ihren Grundzügen gleich sind, wenn auch noch so viel Verschiedenheiten im Einzelnen hervortreten, so werden auch gleiche Ursachen im Allgemeinen gleiche Wirkungen hervorbringen auf dieselben und namentlich auf die Auffassungskraft der Menschen, und nach diesen Regeln bilden sich auch als Resultanten der Verhältnisse die sogen. angestammten Rechtsideen. Diese sind demnach gegeben und können nie a priori konstruirt werden. Gerade dieser Kausalzusammenhang zwischen den gegebenen Verhältnissen und den menschlichen Anschauungen soll uns allein leiten bei der Entwickelung des Rechts; wir sollen uns auf der einen Seite ganz hingeben den Weisungen der Natur, auf der andern Seite aber sie nur „verstehen" lernen, damit eben jener Kausalzusammenhang nicht gestört wird, und daraus entwickelt sich dann ein vernünftiges, ein natürliches Recht.

Aus diesem Begriff des Rechts folgt, daß verschiedene Menschen in verschiedenen Verhältnissen auch verschiedene Rechtsideen haben werden; so kommen wir an den Begriff der „Nationalität", denn gerade in den verschiedenen Anschauungen, die in verschiedenen Verhältnissen ihren Grund haben, beruht der Begriff der Nationalität eines Volks und danach richtet sich auch das „Recht" eines jeden Volks, wodurch wir den Begriff des „nationalen Rechts" erhalten. Ehe wir zu unserm eigentlichen Thema übergehen, gedenken wir den Satz zu beweisen, in wiefern der Kausalzusammenhang zwischen Außenwelt und Anschauung festzuhalten ist bei der Entwickelung des Rechts. Wenn wir im Obigen vom Recht sprachen, so meinten wir das Recht, sofern es noch im Nationalbewußtseyn ruht, in dem Stadium, wo man sich vor vorwitziger Vernünftelei und Klugthuerei nicht zu fürchten braucht, in dem Stadium, wo es eben als reine Wirkung gegebener Verhältnisse dasteht und wo der Wahnwitz kranker Phi-

Digitized by Google

losophen durch die Macht der Natur fern gehalten wird von ihm. Allein, wenn wir von Entwickelung des Rechts sprechen, so kommt das Recht auch schon mehr oder weniger wieder als in Erscheinung getreten in Betracht, nachdem es aus dem Nationalbewußtseyn herausgetreten, sich in Form und Gestalt gekleidet hat und lenkend und regierend auftritt. An sich nun entwickelt sich das „Recht" aus sich selbst heraus, durch sich selbst, d. h. immer in gleichem Schritt mit den Verhältnissen, von denen es unzertrennbar ist; um ganz deutlich zu seyn: wie sich die Verhältnisse weiterentwickeln, sich verändern, so entwickeln sich auch und verändern sich die Anschauungen, die Rechtsideen u. somit das Recht, ohne daß der Mensch seine Weisheit dazu in Gang zu setzen brauchte, allein es tritt nicht allein in Erscheinung, nicht ohne die Weisheit des Menschen. Hier ist das Feld, wo der Mensch sich zeigen kann in seiner Größe, und wenn er hierbei beweist, daß er die Natur verstanden hat, so kann er stolz seyn auf seine Weisheit; das wirkliche wissenschaftliche Verstehen der Verhältnisse und der Natur des Menschen ist eine Aufgabe, deren sich der größte Philosoph nicht zu schämen braucht. Hier bei der Verkörperung des Rechts, wo es aus dem Nationalbewußtseyn herausgehoben und mit sichtbaren Formen angethan wird, können wir es am passendsten vergleichen mit einem Kinde, das aus dem Mutterleibe an das Licht gefördert wird, und die Stelle der Hebamme würde der Mensch einnehmen, der das Recht in Erscheinung treten läßt. Geht er mit der oben beschriebenen Weisheit und Schonung zu Werke, so werden wir durch seine Bemühungen ein Produkt erhalten, das ganz genau dem Ursprung desselben entspricht, der Natur der Sache. Freilich ist hier eine mühsame Arbeit zu finden. Will Einer, um das Bild nun fallen zu lassen, das Recht fördern, wie es den Verhältnissen angemessen und entsprechend ist, so hat er, bevor er einen Rechtssatz aufstellt, eine breite Grundlage von Erfahrungen zu sammeln; rein empirisch muß er zu Werke gehen. Freilich war der Bau der Pyramiden ein mühseliger und langer, da jede eine große, breite Grundlage erhielt, allein sie stehen noch nach Jahrtausenden und spotten den Verwüstungen des Alters. So aber soll jeder Rechtssatz dastehen als eine Pyramide auf einer Grundlage von unendlicher Erfahrung. Gegen unsere Natur nun zu wüthen, ihr Gesetze vorschreiben, die dem Natürlichen nicht äqual sind, ist Wahnsinn! Schneide dir das Essen ab und — du verhungerst; schneide dir den Schlaf ab und — du verfiechst; thue den kleinsten Schritt gegen die Natur und — dich berührt das Gefühl des Unangenehmen, welches in seiner größten Stärke — Unglück heißt. Wir kommen zwar auf den Eudämonismus, allein vor diesem fürchten wir uns nicht, und wenn selbst große Geister dagegen zu streiten versuchen, so sind wir doch der Ueberzeugung, daß Keiner selbstmörderisch sich Unglück wünscht. Da einmal nun das Recht da ist, um die Menschen zu beglücken, ihnen ein ruhiges Leben in der Gesellschaft zu sichern, so brauchen wir nach Obigem keine Worte mehr zu machen, sondern es wird sich selbstredend als vernünftig erweisen: Bilde das Recht, wie es gegeben ist, beachte die Nationalität, oder — du schaffst die Revolution, und die Macht der Gottheit, die Allgewalt der sich nicht zurückdrängen lassenden Natur zermalmt dich, wahnwitziger Erdensohn! Zerreiße den Kausalzusammenhang der Natur, und dein vermeintes Recht ist Unrecht, dein Gesetz ist Rechtens, aber nicht Recht. Wenn wir nun fortwährend die Verhältnisse sich ändern sehen, so können wir auch auf der andern Seite gewiß seyn, daß, wenn wir das Recht, wie eben beschrieben, behandeln, wir so wenig wie die Natur stille stehen werden. Danach nun wird sich auch jede äußere Gestalt des Rechts richten müssen, wenn es ein nationales seyn will; davon darf keine Legislation abweichen, wenn sie Anspruch macht auf den Namen einer vernünftigen. Demnach wird das Recht auch zunächst auftreten als unbestimmtes Gefühl, welches sich dann mehr und mehr abklärt u. als Rechtsbewußtseyn erscheint; demzunächst wird es dann als Gewohnheitsrecht auftreten — das ist noch die Periode des Rechts, wo es als nicht geschriebenes erscheint (Jus non scriptum), und zuletzt wird man dieses Gewohnheitsrecht auf dem Wege der Legislation niederschreiben, wodurch wir ein geschriebenes Recht erhalten (Jus scriptum), eine Behauptung, die auch in dem allgemein anerkannten Satze liegt, daß das Recht älter ist, als die Gesetze. Was nun hier von dem Rechte und seiner Verkörperung gesagt ist im Allgemeinen, gilt auch von jedem einzelnen Rechtssatze.

Das römische Recht muß von zwei Gesichtspunkten aus betrachtet werden und zwar einmal als nationales Recht, das andere Mal als in Deutschland recipirtes, das heißt aufgepfropftes Recht. In ersterer Beziehung versteht man darunter den Inbegriff derjenigen Bestimmungen (Rechtssätze), welche, durch die Verhältnisse des römischen Volks bedingt, durch dasselbe und für dasselbe zur Regelung seiner ebengenannten Verhältnisse festgestellt u. weiter gebildet in der justinianeischen Gesetzgebung als abgeschlossenes Ganze niedergelegt sind; in der zweiten Beziehung ist darunter der Inbegriff derjenigen Rechtssätze zu verstehen, welche durch Gewohnheit oder besser und konsequenter durch Doktrin aus der justinianeischen Gesetzgebung nach Deutschland übertragen und hier zur Geltung gebracht worden sind. Zunächst wird uns das röm. Recht als nationales Recht interessiren und werden wir dabei seiner eigenen geschichtlichen Entwickelung folgen. Im Ganzen genommen pflegen Eintheilungen bei geschichtlichen Vorträgen ziemlich willkürlich gemacht zu werden; geht man aber von gewissen Gesichtspunkten aus, so ergeben sich eines Theils gewisse Zeiträume von selbst und dienen anderen Theils zur Bequemlichkeit der Ausarbeitung und Uebersicht. Hier können wir nun auch die von Gibbon zuerst gebrauchte und von Hugo acceptirte Eintheilung der Geschichte des röm. Rechts, am bequemsten mit den eben aufgestellten Gesichtspunkten vereinigen und nehmen demnach auch folgende 4 Perioden in der röm. Rechtsgeschichte

Digitized by Google

an: I. Periode. Von Erbauung der Stadt Rom bis auf die 12 Tafeln (vom Jahre Roms 1 bis 300 oder 750—450 v. Chr.), die Periode, welche man das Kindesalter der Stadt und des Rechts nennen kann. — II. Periode. Von den 12 Tafeln bis in die Mitte des 7. Jahrhunderts (300 bis 650 b. St. oder 450—100 v. Chr.), das Jünglingsalter des röm. Rechts. — III. Periode. Von der Mitte des 7. Jahrhunderts bis auf Severus Alexander (650—1000 b. St. oder von 100 v. Chr. bis 250 n. Chr.), die Manneskraft des röm. Rechts. — IV. Periode. Von Severus Alexander bis Justinian (1000—1300 b. St. oder 250—550 n. Chr.), die Altersschwäche des römischen Rechts.

I. Periode. Was zunächst die Quellen des röm. Rechts betrifft, so sind dieselben für diese Periode äußerst schwach, meist in dasselbe Dunkel gehüllt wie die älteste Geschichte eines jeden Volkes. Die Historiker Dionysius v. Halicarnaß, Livius und Plutarch lebten alle zu spät in Bezug auf die Ereignisse, die sie erzählen, als daß man ihnen Glauben schenken könnte, ohne irgend Kritik anzulegen. Obgleich nun Livius selbst zu Anfang des 6. Buches seiner Geschichte ausdrücklich sagt, nachdem er die Geschichte Roms bis zum gallischen Brande erzählt hatte: daß von jetzt an erst eine sichere und genaue Geschichte zu schreiben sey, blieb die Kritik in heiliger Scheu entfernt von diesen Orakeln des klassischen Alterthums, bis Beaufort (Diss. sur l'incertitude des cinq premiers siècles de l'histoire romaine) einen Angriff darauf machte und den Schleier ihres Nimbus lüftete, welches fast um die nämliche Zeit auch Giambatt. Vico in seinen „Cinque libri de principi d'una secenza nuova d'intorno alla commune natura delle nazioni" that, und Niebuhr endlich behauptete, die Geschichte der ältesten Zeiten Roms sey nicht sowohl Geschichte, als vielmehr ein episches Gedicht. Dies genüge, um das Urtheil über die Nachrichten des ersten Zeitraums der röm. Rechtsgeschichte festzustellen. Von Gesetzen aus jener Zeit haben wir nur sehr wenig überliefert erhalten, und was wir erhalten haben, reducirt sich auf die sog. Leges regiae (Gesetze der königlichen Zeit), welche in den eben angeführten Schriftstellern auch erwähnt, theils ihrem Inhalte nach, theils auch wörtlich im altertümlichen Latein angeführt werden. Auch sie hängen, und besonders ihrem Ursprunge nach, mit dem Mythus zusammen. Man schreibt sie nämlich hauptsächlich den beiden ersten Königen Roms: Romulus u. Numa Pompilius, zu, eine einzige davon dem Servius Tullius. Vielfach wird nun schon eine Sammlung dieser Gesetze erwähnt, und zwar unter dem Namen Jus civile Papirianum, als von einem Pontifex Papirius unter Tarquinius Superbus, dem letzten der römischen Könige, verfaßt, und um das Ende der Republik haben wir ein Werk von Granius Flaccus: „De jure Papiriano". Das Jus Papirianum ist eine Aufzeichnung solcher Rechtssätze, bei welchen später noch die Pontifices Gestalt und religiöse Grundlage festhielten und sie mit den mythischen Königen in Zusammenhang brachten, um ihnen Geltung zu garantiren. Die Ansicht, daß die Gesetze des Romulus in ihrer ursprünglichen Gestalt auf einer ehernen Tafel überliefert seyen — Tabula Marliani — ist ein Irrthum, von dem man längst zurückgekommen ist. Der rechtliche Zustand an sich war, wie sich voraussetzen läßt, ein noch sehr unvollkommener und wie Hugo (Lehrbuch der Geschichte des römischen Rechts, S. 83) sagt, weit davon entfernt, den höchsten Forderungen der Vernunft Genüge zu leisten. Alter und Geisteszustand der Menschen ließen auch damals schon rechtliche Unterschiede hervortreten — Stimmrecht, Kriegsdienst, Stellung unter einen Tutor, Furiosi et Prodigi — besonders aber schlug der Maßstab durch, weil damals noch das öffentliche Recht, im Gegensatz zum Privatrechte bei Weitem im Vordergrunde erscheint, was ein Mensch zur Hebung des Staates nach außen beitragen konnte; woher es kam, daß auch das Geschlecht einen bedeutenden rechtlichen Unterschied unter den Menschen hervorrief und daß demnach besonders die Frauen in rechtlicher Beziehung sehr zurückgesetzt wurden. Rein rechtliche, d. h. nicht auf physischen Gründen beruhende Unterschiede unter den Personen — als solche nämlich erscheint ja nur der Mensch als willensfähiges Individuum, als rechtliches Individuum — treten hervor unter den Servis und Liberis, von denen die ersteren nach strengem Rechte mehr zu den Sachen als zu den Personen gerechnet werden und im Eigenthume der letzteren stehen. Der Servus konnte nach dem Willen des Herrn frei werden, wodurch der erstere Libertus und der letztere sein Patronus wurde (s. d. einschlagenden Artikel) und der erstere nun zur „Gens" des letzteren gehörte (s. Gens). Ein rein rechtlicher Unterschied der Personen ist der zwischen Patriciern (patres) und der Plebs, den Plebejern (s. Patricier u. Plebejer), in welchem dann auch der Begriff Patronus gegenüber den Clientes wurzelt. Ueber die persönlichen Verhältnisse der Römer unter einander vgl. Rom (Ant). Ein Unterschied der Personen, wie ihn später die Infamia bildet, scheint in diesem Zeitraume in Rom noch nicht existirt zu haben, wenn gleich der Ausdruck intestabilis in den 12 Tafeln vorkommt, der darauf hinzudeuten scheint. — Was den Rechtszustand bezugs des sog. Sachenrechts betrifft, so war derselbe auf ein strenges Mein u. Dein gerichtet und die Rechtsbegriffe, welche in späteren Perioden wieder mehr oder minder verschwinden, sind folgende: das Mancipium an Sachen, verbunden mit der Vindicatio ex jure Quiritium, Usus auctoritas, Hereditas, Hereditas legitima der Sui und Damnati und auch des Patrons-Nexus, Privatpön, Legis actiones (vergl. die betreffenden Artikel u. Hugo, Lehrb. d. Gesch. des röm. Rechts, S. 60, 11. Ausg.). Was die Forderungen anlangt, so muß hier bemerkt werden, daß diese eben noch so im Argen lagen, wie das andere Recht. Das Wort Obligatio kommt erst in späteren Perioden vor, während Nexus in der jetzigen Periode das Wort ist, welches das Verhältniß bezeichnen soll, was später durch Obligatio angegeben wird. Wenn nun auch

Digitized by Google

das Wort noch nicht existirt, so sind doch die Entstehungsarten dessen, was es bezeichnen soll, vorhanden, und wir können, wenn gleich anachronistisch, sagen, daß es Obligatio ex contractu u. ex delictu u. Obl. ex variis causarum figuris gegeben hat. Ein Kontrakt beruhte nach damaligem Rechte entweder auf einem Geben (res), oder einem Versprechen (verba), welches aber jedes Mal, wenn es ein Rechtsmittel bewirken sollte, nach streng festgesetzten Formeln geschehen mußte. Mit ganz bestimmt vorgeschriebenen Worten — Formulae, welche den Inhalt der Wissenschaft der damaligen Rechtskundigen ausmachte — existirte demnach schon in der ersten Periode des röm. Rechts der Unterschied zwischen Real- und Verbalkontrakt. Der vorherrschende Vertrag in dieser Zeit, wie auch heut zu Tage, war die Mutuidatio, das Darlehn mit Zinsen, Usurae, Foenus, worauf sich das Schuldenwesen der alten Römer gründete. Die Zinsen waren drückend hoch. Noch drückender aber die Haftverbindlichkeit selbst. Von dem Kapital wurde der 12. Theil (Niebuhr), also $8\frac{1}{3}$ % als Zins gezahlt, und der Schuldner haftete nicht allein mit seinem Vermögen für die Rückzahlung, sondern auch mit seiner Person selbst, mit seinem Leib und Leben, worüber nöthigenfalls der Gläubiger disponiren konnte. Besonders mehren Gläubigern konnte ein Schuldner, der nicht in der bestimmten Frist zahlte oder keinen Vindex stellte, d. h. Bürgen, der die ganze Sache selbstständig auf sich nahm, addicirt werden und die Gläubiger konnten ihn in Theile zerschneiden — das „in partes secento" ist nach den neuesten Forschungen wörtlich zu nehmen — oder trans Tiberim vendere, das heißt in ausländische Sklaverei verkaufen, oder in schwere Schuldgefängnisse werfen, die um so schwerer waren, da die reichen Römer ihre eigenen Privatgefängnisse hatten, in welche sie ihre bösen Schuldner einsperrten. Auch bei dem Contractus ex delicto sieht man die Rohheit des Alterthums eines jeden Rechts. Eine Noxa (delictum, malificium) bewirkte eine Klage (actio), also eine strenge Obligatio (s. unten). Das Memorum ruptum, Os fractum beurkunden das „Zahn um Zahn", das Princip der Talion, das damals noch herrschte. Der Prozeß war auch sehr im Anfange begriffen und war nur bei streng römischrechtlichen Obligationes möglich (Obligationes civiles opp. obl. naturales) u. beruhte nur auf den Leges actiones (Rechtsmitteln): 1) dem Sacramentum, 2) der Justicia postulatio, 3) der Condictio, 4) der Manus injectio u. Pignoriscopio (s. d. Art.). Alle fünf lassen sich als Zeichen eines sehr schwerfälligen rechtlichen Zustandes ansehen.

Die Verfassung betreffend, so muß für diese Periode Folgendes erwähnt werden. Das ganze röm. Volk zerfiel in 3 Stände: Patricier, Plebejer u. Klienten (Niebuhr), die ersteren als Adel, resp. Altbürger, die Klienten als die von ihnen abhängige Klasse, die als unterjochte Ureinwohner oder aufgenommene Fremde, meist Handelsleute, um einen rechtlichen Schutz in Rom zu genießen, unter die Klienten eines Patriciers treten mußten, die Plebejer als Uebersiedler aus unterjochten und zerstörten latinischen Städten. In der ältesten Zeit steht die höchste Gewalt der Gesammtheit den regimentsfähigen Bürgern zu, worunter nur die Patricier zu verstehen sind — in dem aristotelischen Sinne die ἀρχοντες καὶ ἀρχομενοι — während ein dadurch sehr beschränkter Wahlkönig an der Spitze des Volks steht, eines der schönsten Beispiele von Volkssouveränetät! Die Patricier theilten sich in drei Tribus, jede derselben in 10 Kurien, welche letzteren kirchliche u. politische Korporationen bildeten, mit eigenen Sacra und Cultus, als rein politische Korporationen aber in den Comitiis curiatis auftraten, was die eigentlichen gesetzgebenden Versammlungen waren. Die Regierung hatte der schon erwähnte Wahlkönig in Verbindung mit einem Senate, der von 100 Mitgliedern nach und nach auf 300 stieg, aber ebenfalls bloß aus Patriciern bestand. Der König wurde durch einen Interrex dem Populus d. i. den Kuriatkomitien vorgeschlagen und trug nach erfolgter Wahl auf eine Lex curiata, Lex regia an, durch welche ihm erst vom Volke das Imperium übertragen wurde. Sein Recht bestand dann in Folgendem: Er stand an der Spitze des Staates und des Heeres, versammelte den Senat und das Volk und übte die Jurisdiktion (davon unten mehr), das Volk aber hatte sich die Gesetzgebung u. die Entscheidung über Krieg und Frieden vorbehalten. Plebejer und Klienten kommen in politischer Beziehung fast gar nicht in Erwähnung. Ohne Einfluß sind sie aber sicher nicht gewesen — namentlich nicht die Plebejer — wenn sie auch nach dem Obigen die Unterdrückten waren; denn es ist nicht anzunehmen, daß die Eintheilung des Servius Tullius der Plebs in Tribus der Gedanke eines Augenblicks gewesen sey, sondern daß sie vielmehr anzusehen ist als ein Resultat lang vorbereiteter Bestrebungen, als ein Sieg der Demokratie über die frühere Aristokratie der Kuriatkomitien. Das Princip der Geburt wich dem Principe des Geldes, als Servius Tullius außer jener Eintheilung in Tribus das ganze Volk noch einmal eintheilte nach einem gewissen Census, wonach nun alle Bürger des römischen Staates in die bekannten 5 Klassen getheilt wurden, welche wieder in Centurien zerfielen. Im Ganzen existirten 193, beziehungsweise 195 Centurien, welche nun als wirkliches Gesammtvolk in den Centuriatkomitien den Kuriatkomitien entgegentraten und deren Kompetenz bedeutend beschränkten. Die Plebejer, d. i. die plebejische Gemeinde, versammelten sich auch in Komitien, den sog. Tributkomitien, hatten aber als solche nichts in Staatsangelegenheiten zu sprechen, sondern beriethen bloß über ihre speciellen Gemeindeangelegenheiten. Diese durch Servius Tullius gegebene Verfassung ist ein Zeichen, wie mächtig die Plebejer den Patriciern gegenüber geworden waren, allein auch hier sieht man es deutlich, wie der Fortschritt eines Volks meist einen Rückschritt hervorruft, der aber nur zu größeren Explosionen Anstoß gibt. Es war ein Tarquinius Superbus nöthig (ein Demokrat nach oben und ein Aristokrat nach unten, weil

Digitized by Google

er aus dem Stamme der Luceres eine weniger geachtete Stellung von Geburt angewiesen bekommen hatte, als Jemand aus den beiden andern Stämmen der Patricier, den Scamnes und den Tities, als Patricier aber doch über den Plebejern stand), um sich über beide Parteien zu erheben und die Patricier aus Abneigung, die Plebejer aus Gewohnheit zu drücken und endlich die Verfassung seines Vorgängers zu verletzen, resp. über den Haufen zu werfen. Nachdem dieser auf die angegebene Weise das Volk, die Gesetze verletzt, sich über seine Stellung erhoben hatte, bedurfte es nur der frechen Frevelthat des Sertus Tarquinius an der Lucretia, um das Volk an seine Machtvollkommenheit zu erinnern, Gebrauch zu machen von der ihm innewohnenden Souveränetät und den König vor sein Tribunal zu rufen und ihm das übertragene Mandat abzufordern. Das römische Volk zeigte sich souverän und Livius schreibt I, 60: Duo consules inde comitiis centuriates a praefecto urbis ex commentariis Serv. Tullii creati sunt L. Junius Brutus et Tarquinius Collatinus. Die Könige waren vertrieben, und wie Hugo sagt: Die Gewalt der ersten Person im Staate nahm ab, die des ersten Standes aber wuchs; denn wenn sich nun auch darin die demokratische Richtung jener Zeit zeigte, daß erstens die Könige vertrieben wurden, und zweitens die Konsuln nicht in den aristokratischen Kuriatkomitien, sondern in den allgemeinen Centuriatkomitien gewählt wurden, demnach die Plebejer sich ein Stimmrecht bei Besetzung des Organs der höchsten Gewalt, das sie früher nicht hatten, errungen hatten, so waren doch die Patricier viel zu zäh und konsequent, als daß sie alle Vortheile auf einmal hätten fahren lassen. Den Vortheilen des Volkes gegenüber behaupteten sie das Recht, daß die beiden Konsuln nur aus ihnen gewählt würden; wodurch sie natürlich ein bedeutendes Uebergewicht behielten. Die Plebejer aber drängten trotzdem immer mehr ihrem Ziele entgegen und eroberten sich, trotz der größten Hartnäckigkeit der Patricier, immer mehr Freiheitsgebiet. Durch die Centuriatkomitien hatten sie schon Stimmrecht bei Besetzung der höchsten Stelle im Staate und zugleich dann auch, da diese Komitien auch mit zur Gesetzgebung bestimmt waren, einen Einfluß auf diese. Die harten Bedrückungen der Patricier veranlaßten die Secessio in montem sacrum, welche das Volkstribunat hervorrief, einen unverletzlichen Magistrat mit negativer Wirksamkeit den Konsuln gegenüber (Liv. II, 32: concessumque in conditiones, ut plebi sui magistratus essent sacrosancti, quibus auxilii latis adversus consules esset, neve ali patrum capere cum magistratum liceret, ita tribuni plebei creati duo etc.). Anfangs wurden dieselben in den Kuriat-, später aber, konsequenter als früher, in den Tributkomitien erwählt, von denen die Patricier durch die Lex Publilia (283 d. St.) gänzlich ausgeschlossen wurden. — Aus dem Angegebenen sieht man, wie die Patricier die Plebs mißachten, wie aber auch die letztere in geschlossenen Reihen ihren Einfluß immer mehr geltend macht, je weiter die Jahreszahl nach der Erbauung Roms steigt. Es läßt sich daraus der Schluß machen, der auch vielfache historische Bestätigung hat, daß eben früher die Plebs gar keinen politischen Einfluß hatte und daß das Uebergewicht der Patricier sich auch im Rechte geltend machte, und wie wenig im Ganzen noch die Plebejer Antheil hatten an der Feststellung des Rechts — der Gesetze — haben wir oben gezeigt. Die Patricier waren rechtlich und faktisch mehr begünstigt, als die Plebejer. In der ersten Beziehung hatten sie alle Stellen inne, sowohl beim Gottesdienst, der auch eng mit dem Rechte zusammenhing — sie waren die Pontifices, die man um Rath fragte — als auch beim Staatswesen insbesondere; sie waren Konsuln, Consulares, Freunde und Rathgeber der ersteren und wurden häufig als Judices erwählt; in der letzten Beziehung hatten sie sicher auch einen Vorsprung in intellektueller Hinsicht vor den Plebejern, obgleich wir uns diese nicht als ungebildete Masse zu denken haben; sie lebten in der Stadt, wo immer der Sitz der Ausübung des Rechts u. so auch der fortwährenden Besprechungen des Rechts ist, woher es natürlich ist, daß sie auch die meiste Kenntniß vom Rechte haben konnten, d. h. natürlich von dem Gewohnheitsrechte, welches in dieser Periode noch sehr vorherrschend war, wie sich auch leicht denken läßt; denn auch hier ist das Recht älter als die Gesetze gewesen. Die wenigen Leges, die aus jener Zeit erhalten sind, stammen aber sicher mehr von den Patriciern als den Plebejern. Daß demnach bei der oft erwähnten Parteistellung der Patricier und Plebejer die letzteren auch im Rechte sehr beeinträchtigt wurden, läßt sich um so leichter erklären, wenn, wie G. F. Puchta (Kursus der Inst., S. 141) annimmt, die Pontifices — und dies waren nur Patricier — und an ihrer Spitze der König als Pontifex maximus die Jurisdiktion hatten in allen Rechtssachen, welche unter den religiösen Schutz gestellt waren; so daß die Quaestores parricidii sicher Pontifices waren u. diese auch Richter in allen Familienverhältnissen, Vermögensinstituten, die aus dem in dieser Zeit geltenden Jus quiritium abgeleitet worden sind und daher unter die Res quae ad sacra et religionem pertuunt gezählt wurden; in diesem Sinne sagt auch der alte Scävola: Pontificem bonum neminem esse, nisi qui jus civile cognosset, wozu Cicero die Einschränkung nothwendig findet: Quod cum religione conjunctum est, eine Einschränkung, die für die älteste Zeit keine war. Da nun noch wenig aufgeschrieben war vom Rechte, so war der Willkür im Rechte sehr wenig entgegengesetzt, und es war nichts natürlicher, als daß die Plebejer, welche die Nachtheile dieser möglichen Willkür am meisten empfanden, durch ihren Tribun Terentillus Arsa im Jahre 292 der Stadt Rom den Antrag stellen ließen, eine geschriebene Gesetzsammlung zu veranstalten. Welchen Eintrag dieser Vorschlag den hochadeligen Privilegien der Patricier thun mußte, sehen wir deutlich daraus, daß über diesen Antrag, der so gerechtfertigt war, als je einer seyn konnte, ein 10jähriger, erbitterter Kampf zwischen beiden Parteien sich entspann, der mit dem Siege

Digitized by Google

der Plebejer endigte. Das Resultat der Lex Terentilla war das Gesetz der 12 Tafeln (lex duodecim tabularum). Dieses Gesetz sollte, wie schon erwähnt, die Willkür der Magistrate einschränken, ferner aber ein vollständiges Gesetzbuch für öffentliches und Privatrecht werden. Die Leges XII tabularum haben sehr verschiedene Beurtheilung gefunden; so viel ist gewiß, daß, wenn auch die 12 Tafeln nicht das gesammte bestehende Recht damals in sich aufgenommen haben, wenn auch noch vieles Gewohnheitsrecht neben ihnen bestanden hat, sie doch ein Abdruck des nationalen Rechts Roms sind besonders im Privatrechte; denn es ist eine durchaus falsche Ansicht, wenn man glaubt, die 3 Männer, welche man bekanntlich nach Griechenland geschickt hatte, hätten ausländisches Recht sammeln und zusammenstellen sollen; was sie von ausländischem Rechte, das allerdings in den 12 Tafeln berücksichtigt ward, annahmen, bezog sich nur auf öffentliches Recht. Die 12 Tafeln enthielten die Fundamentalsätze in der Gesetzgebung, behaupteten aber trotzdem einen hohen Grad von Vollständigkeit für jene Zeit. Die 12 Tafeln bildeten einen starken Schutz gegen patricische Willkür und einen unendlichen Gewinn für den Rechtszustand an sich. Sie enthielten Staatsrecht, Prozeß, Kriminalrecht, Polizei, Jus sacrum, d. h. Rechtssätze, welche sich unter die genannten Kategorien subsumiren ließen, während die Eintheilungen des Jus nach verschiedenen Rücksichten erst Perioden angehört, wo man schon mehr oder weniger kritisch zu Werke ging.

Bis jetzt war das, was wir Wissenschaft zu nennen pflegen, noch fern vom Rechte, welche auch im Ganzen weniger Einfluß auf das sämmtliche röm. Recht gehabt hat, als auf unsere jetzigen Gesetzgebungen. Das Recht war damals ein unmittelbarer Ausfluß des Rechtsbewußtseyns des Volkes, resp. des überwiegenden Elementes desselben, angeregt durch das praktische Bedürfniß. Wir haben nun einen Zeitraum des röm. Rechts von 300 Jahren durchlaufen und das Recht von seiner Entstehung, d. h. von dem Ursprung des römischen Volks an bis zu dem Zeitpunkt begleitet, wo es aufhören sollte, Jus non scriptum zu seyn, wo es aus dem Bewußtseyn des römischen Volks heraus gehoben und zur allgemeinen Kenntniß in den 12 Tafeln als Jus scriptum öffentlich aufgestellt worden ist, bis zu dem Zeitpunkte, wo das römische Volk das Recht, und besonders die Rechtskenntniß, sein ihm eigenstes Eigenthum von dem bis jetzt dasselbe besitzendem Stande der Patricier zurückforderte und zum Gemeingut machte.

II. Periode (von 300—650 d. St.). Als Quellen der Rechtsgeschichte für diesen Zeitraum haben wir besonders zu erwähnen: Cicero (Reden), als nicht juristische Quellen; als juristische: die Tabula Heracleensis, Lex rubria de Gallia cisalpina, Lex servilia repetundarum, Fragment von der Lex doria u. zwar agraria, S. C. de bacchanalibus. Die Rechtsquellen fließen nun auch schon viel reichhaltiger, denn früher; namentlich wird die Gesetzgebung bedeutender sowohl für öffentliches, als auch für Privatrecht, während das Gewohnheitsrecht ebenfalls mehr und mehr in Jus scriptum umgewandelt wird. In ersterer Beziehung haben wir jetzt die Leges und Plebiscitae, Volksschlüsse, mit den Schlüssen der Plebs, die durch die Lex Hortensia (305) bindende Kraft nicht allein für die Plebs, wie bisher, sondern für das ganze Volk bekamen; dann Senatsschlüsse, in der zweiten Beziehung eines der ausgezeichnetsten Institute, um in der Gesetzgebung Volksrecht zu deponiren: das Edikt sowohl des Prätors, als anderer Magistrate, u. das durch die Rechtskundigen fortgebildete Recht Mores majorum. Ueber Leges plebiscita, Populiscita, Senatus consulta s. die einschlagenden Artt. Durch diese Eintheilung der Quellen entstand nun auch der Unterschied zwischen Jus civile, das auf Volksschlüssen, u. Jus honorarium, das prätorische Recht, das auf dem Edikt beruhende Recht. Gerade in dem Edikt zeigt sich auf eine evidente Weise, wie das röm. Recht auf eine vernünftige Weise, auf naturgemäßem Wege entwickelt wurde. Während auf der einen Seite die Römer streng an ihren alten Formeln hingen, was denselben, und gerade den Rechtskundigen, deren Weisheit ja darin bestand, die durch Gewohnheit und Gesetz geheiligten Formeln zu kennen und fortzupflanzen, manchen und wohl auch verdienten Spott gebracht hat, kann auf der andern Seite auch nicht verkannt werden, daß, da gerade das Formelwesen mit dem Charakter der alten Römer übereinstimmte, in dieser zähen Anhänglichkeit an das Alte die vernünftige Entwickelung des röm. Rechts begründet wurde. Wissenschaft war noch nicht zu bemerken in Rom, nur die Praxis entschied und der praktische Verstand; das Bedürfniß war das leitende Princip, die Natur der Sache, die obwaltenden Umstände und Verhältnisse die Grundlage des Rechts. Paßte der eine Rechtssatz nicht mehr unter den neuen Verhältnissen, so schuf das Edikt Veränderung nach diesen. Es würde zu weit führen, diesen Gedanken auszuspinnen, in wiefern sich im Edikt gerade das Recht an die Natur anschließt; wir können deshalb bloß andeuten, indem wir auf den Art. Edikt verweisen. Haben wir nun eine Eintheilung des röm. Rechts in Jus civile und Jus honorarium angegeben, als in dieser Periode begründet und hervortretend, so müssen wir auch noch die zwar schon früher begründete, jetzt aber nach dem Bedürfniß mehr hervortretende Eintheilung des röm. Rechts in Jus civile und Jus gentium erwähnen. Bis jetzt nämlich haben wir wenig oder keine Rücksicht genommen auf den Verkehr der Römer mit Nichtrömern, und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil der Verkehr der Römer mit Fremden noch nicht so ausgebildet war, wie er jetzt erscheint, nachdem sich die Römer bedeutend ausgebreitet, Italien nicht allein ganz, sondern auch noch andere Länder erobert hatten. Es mußten natürlich für den Verkehr mit Nichtrömern eigenthümliche Bestimmungen getroffen werden, die weder allein römisches, noch auch allein frem-

Digitized by Google

des Recht enthielten. Nach der Philosophie des Rechts können wir bei jeder Nation ein specifisch verschiedenes Rechtsbewußtseyn annehmen; wir können aber auch Rechtsideen denken, die allen Völkern allgemein sind, je nachdem sie auf den allgemeinsten Bedingungen beruhen, auf welche Rechtssätze zu gründen sind. Das röm. Recht unterscheidet danach eine Ratio civilis (nationelles Rechtsbewußtseyn) und Ratio naturalis das der ganzen Menschheit gemeine Rechtsbewußtseyn). Auf die erste Ratio gründet sich nun das Jus civile, auf die letzte das Jus gentium, und das letzte enthält die Bestimmungen des Rechts, welches zwischen Civibus romanis und Peregrinis anzuwenden war. Auch das materielle Recht, das öffentliche sowohl, als das Privatrecht, hatte seine mannichfaltigen Veränderungen erlitten. Der Unterschied zwischen Freien und Sklaven bestand auch jetzt noch, wenn auch mit mehr Modifikationen als früher, aber im Allgemeinen finden wir mehr Unterschiede hervortreten im Begriff Persona, der jetzt juristisch wird. Besonders haben wir die drei Status hominum als in dieser Periode ausgebildet aufzufassen: 1) den Status libertatis, als den Kreis der Freien, die wieder in Ingenui und Liberti zerfallen, was wohl auch mit Status benannt wird; 2) den Status civitatis, welcher den ersteren voraussetzt, den Kreis der röm. Bürger entgegengesetzt den Latini u. Peregrini, die zwar zum röm. Staatsverbande gehörten, aber ihre eigene Civitates hatten; 3) den Status familiae, den Kreis der röm. Agnatenfamilie oder Familiengenossen, opp. den Genossen eines beliebigen andern Familien- oder Agnatenkreises. Je nachdem nun ein Mensch als freier Bürger oder Familienglied „mitzählte", hieß er „Caput"; demnach bedeutet Caput im röm. rechtlichen Sinne: die Fähigkeit, in einem der angegebenen Kreise mitzuzählen. Trat Einer aus einem solchen Kreise heraus, so verlor er natürlich diese Eigenschaft und dies nannte man Capitis diminutio. Verler er den Status libertatis: Capitis dim. maxima, den Status civitatis: Capitis dim. media, u. den Status familiae: Capitis dim. minima. Zwischen Civibus im engern Sinne u. Peregrinis erscheinen auch jetzt schon eine ziemliche Anzahl von Unterschieden u. Abstufungen: Cives Latini mit dem Jus Quiritium, dem vollen Bürgerrecht, Latini colonarii (coloniarii), Dedititii und Dedititiorum numero homines. Ferner haben wir: Homines sui und Homines alieni juris, Adoptio, Manus, Mancipium, Tutela, Curatio, Coelibes u. Orbi. Auch finden wir in dieser Periode schon den Begriff der Infamia mehr ausgebildet.

Die Verkehrsverhältnisse in Bezug auf die Sachen, zu denen auch jetzt noch die Servi zu rechnen sind, sind jetzt schon bedeutend menschlicher und beweglicher geworden, als sie früher waren, was sicher dem Edikte beigelegt werden kann, welches ja gerade die Aufgabe mit hatte, die Inkonvenienzen, die das strenge Jus civile, das Jus Quiritium hervorrief, zu mildern. Die gewöhnlichen Eintheilungen der Sachen, die man auch außer dem röm. Recht hat, übergehen wir, und erwähnen bloß die Res mancipi u. Res nec mancipi, ein Unterschied, der auf den Veräußerungsarten beruht, welche Eigenthum Jure Quir. ertheilte. Danach werden Res mancipi genannt, die durch Mancipatio, Res nec mancipi, die schon durch Traditio ins Eigenthum Jure Quir. übergingen, während die übrigen Erwerbsarten beiden, den Res mancipi, so wie den Res nec mancipi gemeinschaftlich waren. Hieran schließt sich nun auch der Unterschied des Eigenthums Jure Quir. und des Begriffs in bonis esse, den der Einfluß des Jus honorarium opp. jus civile hervorruft und der sich dann auch in der Lehre der Hereditas geltend macht, indem wir dort der Legitima hereditas die Bonorum possessiones gegenüber haben. Wie nun der Begriff des Eigenthums etwas mobiler, um so zu sagen, geworden, so war es ebenfalls der Fall bei den Obligationes und den damit verbundenen Actiones. Die Civiles obligationes sind schon nicht mehr ganz so streng, wie sonst, weil der Kreditor sich gar oft nicht mehr an die Personen, sondern nur an das Vermögen halten kann, und jetzt schon haben wir bei jeder einzelnen Obligation auch eine bestimmte Klage. Ferner muß hier erwähnt werden, daß, wenn auch das strenge Formelwesen bei den Kontrakten den früheren einfachen Verhältnissen der Römer entsprochen hatte, so konnte dies natürlich bei steigendem Verkehr nicht mehr ausreichen, daher die Erscheinung in dieser Periode, im Gegensatz zu der früheren, daß nicht allein aus den streng civilrechtlichen Obligationen geklagt werden konnte, sondern daß das der Billigkeit mehr huldigende Jus honorarium schon für bloße Pacta Klagen gestattete. Die Lehre von den Kontrakten findet auch hier schon mehr Stoff, als früher; wir haben jetzt alle Arten der Kontrakte, wie sie auch später vorkommen, namentlich: Contractus reales, verbales, litterales und consensuales (vgl. d. A.). Im Ganzen können wir sagen, daß mit der Civilisation der Römer selbst auch das Recht milder wird und seine Rohheit ablegt, eine Erscheinung, die eben darum so natürlich ist, weil wir sie bei allen Völkern antreffen, und die man jetzt modern „Humanitätsbestrebung" nennen würde. Den allgemeinen Charakter der Actiones in diesem Zeitraume haben wir schon kurz angedeutet und verweisen hinsichtlich der Ausführung auf den betreffenden Artikel. Der Gesammtcharakter dieser Periode für das materielle Recht ist, um kurz noch einmal darauf hinzudeuten: das Verschwinden der Steifheit des alten Rechts, besonders durch den Einfluß des prätorischen Rechts, Jus honorarium, bewirkt.

Der Kampf zwischen Patriciern u. Plebejern (um auf die Verfassung überzugehen) dauert fort und mit entschiedenem Erfolge für die letzteren. Von den Patriciern waren sehr viele Häuser ausgestorben und so eine Masse Klienten — eine große Stütze der Macht des Patriciates — ohne Patroni. Durch die rechtlichen Vortheile, welche die Plebejer sich schon in der vorigen Periode erkämpft hatten, fanden sich die verlassenen Klienten veranlaßt, zu den Plebejern sich zu schlagen und keinen neuen Patron zu suchen. Freilassungen und Civitätsertheilung vermehrten die Plebs ungeheuer und so standen die Patricier numerisch schon bedeutend im Nachtheile.

Digitized by Google

Im J. 309 erhielt der patricische Stolz einen arzen Stoß, indem durch die Lex Canuleja die Plebejer für ebenbürtig mit den Patriciern erklärt wurden, das Connubium mit diesem erhielten. Der Hauptkampf drehte sich um die Besetzung des Konsulats. Die Patricier wurden dabei sehr in die Enge getrieben und gaben, um das Princip zu retten, das Konsulat ganz auf und ließen es geschehen, daß statt zweier Konuln, Tribuni militum consulari potestate gewählt wurden, und zwar aus beiden Ständen. Im Jahre 387 wird aber der Plebejer L. Sexius Konsul und 582 sind beide Konsuln Plebejer. Im Jahre 387 erhielten die Patricier eine ganz neue Würde für sich allein, die Prätur. Der Prätor galt als Collega consulum, der in Abwesenheit dieser die Geschäfte derselben in der Stadt besorgte und daher den Namen Praetor urbanus führte. Er hatte die Jurisdiktion. Ferner erhielten die Patricier die Aediles curules pp. aediles plebeji (s. d.), welche die Aufsicht der Polizei, besonders Marktpolizei, übten u. die Jurisdiktion für die hier einschlagenden Sachen hatten. Aber damit waren die Plebejer dermals nicht zufrieden und errangen zuletzt vollkommene Gleichheit mit den Patriciern, so daß die Plebejer zu sämmtlichen Magistraturen Zutritt hatten. Statt des früheren Geburtsadels und des Geldadels tritt jetzt der Verdienstadel auf: Nobilitas, und mit diesem der Begriff Homo novus (s. d.). Mit dem Ansehen der Plebs wächst natürlicher Weise auch das Ansehen ihrer Komitien, und Senat- und Kuriatkomitien werden immer bedeutungsloser. Die einzelnen Magistrate sind nun für diese Periode folgende: außer dem Senat 2 Konsuln und nach und nach 6 Prätoren, von denen Einer für die Stadt die urbana Jurisdictio, ein Anderer die Jurisdictio inter cives et peregrinos, d. h. die Jurisdictio nach dem Jus gentium, und die übrigen vier die Kriminaljustiz in Bezug bestimmter Verbrechen üben; Quästoren, Censoren und die Volkstribunen (s. d.). Früher war Gesetzgebung und Wahl der Magistrate bei den Kuriatkomitien gewesen, jetzt war beides an die Centuriat-, resp. Tributkomitien gekommen. Namentlich hatten die letzteren die Wahl der Tribunen und der niedern Magistrate, das Uebrige die Centuriatkomitien. Ein neuer Unterschied, den man früher nicht kennen konnte, hatte sich durch die Verbreitung der römischen Herrschaft über ganz Italien und darüber hinaus geltend gemacht, der Unterschied nämlich zwischen Rom, den Municipia, den Coloniis und Praefecturis. Daß man sich jetzt auch mehr, als früher, mit der Kenntniß des Rechts befaßte, läßt sich schon voraussetzen, allein eine wahre Jurisprudenz hatte man nicht. Was man in dieser Periode damit bezeichnet, beläuft sich nur auf die Kenntniß und Fortpflanzung der Formeln und Formen, deren man sich bei Rechtsgeschäften bediente, so wie auch vor Gericht. Die Formeln enthielten, wie oben angedeutet, keine Wissenschaft, sondern reine Empirie, Gewohnheitsrecht. Wenngleich nun das Recht in seiner Bearbeitung durchaus nicht wissenschaftlichen Glanz verbreitete, so war aber dennoch die Kenntniß der erwähnten Formen und Formeln schon ein bedeutendes Mittel, sich Achtung im Volke zu verschaffen. Wenigstens sah man die Bekanntschaft mit dem Recht für einen eben so edlen Weg an, sich Ansehen u. Volksgunst zu erwerben, als Tapferkeit. Auch haben wir schon in dieser Periode Namen, die uns in den Digesten wiederentgegentreten, nämlich Mucius Scävola und Aelius Gallus, von denen mehre Fragmente in die Digesten aufgenommen worden sind. Der Unterricht in der Rechtskenntniß war dem Gesammtbilde des Rechts völlig entsprechend, d. h. rein praktisch (audire et instrui); auch war er unentgeltlich.

Die Jurisdiktion hatten die oben angegebenen Magistrate in den angegebenen Fächern. Doch muß hier bemerkt werden, daß von einer Trennung der Gewalten hier die Rede nicht seyn kann, wie dies in unserm Zeitalter der Fall ist. Sämmtliche Magistrate übrigens waren Ehrenstellen, d. h. sie wurden unentgeltlich geführt. Untergerichte und Obergerichte, also was man jetzt Instanzen nennt, das kannte man nicht in Rom. Die Männer, die Recht zu sprechen hatten, waren lauter Volksmänner, die sich aber natürlich mehr oder minder um das Recht bekümmert hatten, doch brauchten dies nicht ausschließlich Rechtsverständige zu seyn. Das Recht war noch großentheils Gewohnheitsrecht und wurde in der Volksüberzeugung fortgebildet, weshalb man einen besondern Juristenstand noch gut entbehrte. Auch hat in Rom zu dieser Zeit schon das, was wir Forum (Gerichtsstand) nennen, existirt, und zwar ganz natürlich nach der Bildung des röm. Reichs, und weil dieser zufolge auch Gerichte in den Provinzen, an deren Spitze die jeweiligen Statthalter standen, waren (Conventus, Ordinaria judicia). Schon galt die Regel: Actor rei forum sequitur, d. h. der Kläger mußte seinen Gegner (reus, rei) aufsuchen, wo dieser wohnt und seinen Gerichtsstand hatte, oder er mußte ihn nach der Lage des Klagobjekts (res, rei) bei dem Gerichte verklagen, in dessen Bereich sich dieses befand (Forum domicilii opp. forum rei sitae). Jeder Römer konnte aber zu Rom verklagt werden, als vor dem allgemeinen Forum originis eines jeden Römers. Das Verfahren vor Gericht änderte sich ebenfalls nach dem allgemeinen Charakter dieser Periode. Die steifen Legesactiones wichen den dem Leben mehr angepaßten Formulis, besonders durch die Lex Aebutia, welche sicher in diese Periode fällt. Mit den Formulis haben wir aber auch zugleich das getheilte Gerichtsverfahren vor dem Magistratus und dem Judex (vergl. Jus, Judicium, u. Judex; Ordo judiciorum privatorum; Arbiter; Recuperatores; ferner Centumviri). Das Verfahren übrigens war öffentlich u. mündlich. Wissenschaftliche Bearbeitung fällt erst in die Zeit Cicero's; hier haben wir vielleicht nur zu erwähnen: das Jus Flavianum (s. d.) von Cnejus Flavius, Scriba des App. Claudius, welcher auch den Kalender veröffentlichte [Dies fasti u. nefasti (s. d.)], wodurch ein großer Theil des mystischen Nimbus zerstört wurde, der sich noch um das Privatrecht verbreitete und der sich aus

Digitized by Google

dem Zusammenhange des letztern mit dem Jus sacrum erklärte. Schließlich wollen wir den Leser darauf aufmerksam machen, daß wir bis jetzt durchaus noch keine Kluft zwischen Praxis und Theorie erblickt haben, sondern daß die Entwikelung des röm. Rechts hauptsächlich mit der Volksüberzeugung zusammen-, resp. lediglich von derselben abhängt.

Die III. Periode (650 n. E. d. St. — 1000, oder von 100 vor Chr. G. — 250 nach Chr.) bezeichnet Hugo für das röm. Recht als das Mannesalter desselben, und zwar aus dem Grunde, weil die Bearbeitung desselben in dieser Periode, namentlich unter den Antoninen und Severen, ihre höchste Blüthe erreichte. Quellen für die Geschichte dieses Zeitraums sind: Ueberreste einzelner Leges (L. Mamilia de coloniis, Fragmente ad L. Julia und P. P., Lex Falcidia), S. Consulta, namentlich für das öffentliche Recht, für das Privatrecht: das S. C. Macedonianum und S. C. Juventianum, kaiserliche Constitutiones, Bruchstücke der Edikte, juristische Schriften, namentlich: Gajus' Institutiones u. Ulpians Fragmente, außerdem Volusius Marcians Assis distributio, und dann verschiedene Fragmente. Außerdem aber noch Urkunden, z. B. Obligatio praediorum, Tabula alimentaria und Tabulae missionum. Für das Privatrecht besonders wichtige Quellen sind die Volksschlüsse (Leges, s. d.), ferner die Senatsbeschlüsse (Senatus consulta), die in der jetzigen Zeit Gesetzeskraft hatten (Legis vicem) und meist nach dem genannt wurden, welcher sie vor den Senat gebracht hatte. Doch muß hierbei bemerkt werden, daß nach Septimius Severus kein privatrechtliches S. C. vorkommt. In der Kaiserzeit tauchen ganz neue Quellen auf, namentlich: die Constitutiones principum, Erlasse der Kaiser, quae legis vicem obtinuerunt, d. h. welche ebenfalls Gesetzeskraft hatten. Diese Constitutiones erscheinen als Edicta, Mandata, Decreta, Rescripta (s. die einschlagenden Artt.). Bis zu Kaiser Hadrians Zeiten haben wir auch noch Edicta magistratuum (s. d.), allein nach diesem schweigt die Geschichte hiervon. Auch in dieser Periode bleibt die Gewohnheit noch Quelle des Rechts, außerdem aber werden bedeutend die Ansichten der Rechtsgelehrten (Responsa prudentum, s. d.). Während früher die Fortbildung des Rechts unmittelbar durch die Volksüberzeugung gefördert wurde, tritt hier mehr die Gesetzgebung und die Thätigkeit der Juristen (von denen wir allerdings jetzt mit mehr Recht, als früher, wenn auch noch nicht in unserm Sinne, sprechen können) in den Vordergrund. Früher war die Rechtswissenschaft mehr oder weniger, so gut wie das Jus civile, Eigenthum des ganzen röm. Volks, allein die Masse des Rechtsstoffes, der seit 600 Jahren namentlich mit der Ausbreitung der röm. Herrschaft gewachsen war, machte eine Arbeitstheilung nothwendig und so erscheint allerdings die Rechtswissenschaft in dieser und der folgenden Periode mehr als Eigenthum einer Anzahl von Leuten, die sich fast ausschließlich mit dem Recht beschäftigten, als es früher der Fall war.

Das röm. Recht am Ende dieses Zeitraums ist (nach Hugo), was man als Pandektenrecht (s. d.) dem des Kodex und der Novellen entgegensetzt, obwohl es besser Digestenrecht genannt wurde (s. Digesten). Der Unterschied zwischen Servi und Liberi (Sklaven u. Freien) ist geringer oder besser zu sagen, weniger drükend geworden (vgl. Sen. Cons. Claudianum), indem die Potestas über Servi juristisch eingeschränkt worden ist. Der Servus hat nämlich schon in mehrfacher Rücksicht Anspruch auf gerichtlichen Schuz gegen den Herrn. Unter die Arten der Freilassungen gehört jezt auch die per epistolam (s. Manumissio). Freie sind nun wieder entweder Ingenui oder Liberti, wie früher. Auch in Bezug auf die Civitas bestehen noch die früheren Grundsäze, nur finden wir jezt auch Latini juniani (s. d.). Ueberhaupt muß bemerkt werden, daß die Civitas durch das Bellum sociale (s. d. und Socii) sehr verbreitet wird (s. Lex Julia, 664 d. St., und Lex Plautia, 665). Sie wird aber endlich nach Caracalla (L. 17. D. de statu hominum) über den ganzen Orbis Romanus verbreitet. Jedoch waren keine Bestimmungen über die Fremden, die sich etwa im röm. Reich niederlassen würden, vorhanden, die Gesetze über Freilassung auch noch nicht aufgehoben, demnach konnten, wenn auch nur theoretisch, die oben angedeuteten Personenunterschiede von Latinis, Peregrinis und Dediticiis auch noch zu Ende dieser Periode vorkommen. Die Patria potestas ist ebenfalls gegen Mißbrauch gesichert, wie die Potestas über Servi. Die Manus des Mannes entsteht nicht mehr durch Usus, selten durch Coëmptio, fast nur durch Confarreatio (s. d.). Eine in manum conventio einer Römerin zur Umgehung der Agnatentutel gibt es nicht mehr, eben so wenig um Testamenti factio activa (s. d.) erlangen zu können. Das Mancipium hat sich nicht geändert. Die Grundsätze über Tutel, namentlich in Bezug auf das weibliche Geschlecht, sind freisinniger, als früher (s. Tutela); die Curatio ist häufiger (s. Curatio und namentlich für diese Periode: Venia aetatis). Auch durch die Lex Julia et Papia Poppaea sind persönliche Unterschiede in privatrechtlicher Hinsicht bedingt (s. Lex J. et P. P. und namentlich: Caducum). In den Arten der Sachen hat sich nichts geändert, nur haben die Sachen des Fiskus eine ausgezeichnete Stellung vor andern erlangt (s. Fiskus), der jezt auch als juristische Person auftritt. Die Ausführung über die Erwerbsarten des Eigenthums, über Besitz, Obligationes und Actiones in dieser Periode überlassen wir besser den besonderen Artikeln, welche hier einschlagen.

Nach Verlauf v. etwa 70 Jahren in dieser Periode ändert sich die Verfassung Roms wiederum. Nachdem man im Jahre 245 der Stadt die monarchische Form abgethan hatte, wurde dieselbe im Jahre 723, also nach einem Zeitraume von 478 Jahren, wieder hervorgesucht, resp. sie machte sich von selbst geltend; denn in dieser Beziehung

Digitized by Google

war das römische Volk nicht schöpferisch, nicht kräftig genug mehr. Oktavian ließ sich nicht „König", nicht „Diktator" nennen, sondern ließ sich nur die wichtigsten Würden und Aemter und diese zwar nach und nach übertragen, wie es das Volk am wenigsten beleidigte. Durch die Lex regia ließ er sich die Würden und Aemter übertragen, wie früher die Reges sich das Imperium durch eine Lex curiata, eine Lex de imperio übertragen ließen. Nachdem man auf diese Weise das Volk einmal an das Faktum gewöhnt hatte, mußte es sich dann auch an den Namen gewöhnen und besonders an die Konsequenzen der Monarchie. Das Volk verlor immer mehr von seinen Rechten, die man ihm noch zum Schein gelassen hatte, namentlich wurden unter dem Kaiser Tiberius die Wahlen der Magistrate dem Volk entzogen und dem Senat übertragen. Formell hatte allerdings das Volk noch die höchste Gewalt in den Komitien, allein die Thätigkeit der Komitien war lediglich eine leere Form. Der Senat hatte, wie gesagt, die Wahlen der Magistrate überkommen, allein der Kaiser schlug Kandidaten vor, die der Senat wählen mußte. Der Senat wählte sogar den Kaiser, allein die Designation des Nachfolgers beschränkte auch hierin den Senat sehr und die Stellung der Armeen zur Kaiserwahl machte auch die Thätigkeit des Senats in dieser Beziehung lächerlich; die Senatsschlüsse sollten legis vicem haben, allein die Orationes ad Senatum, Libellus, Epistola principis wurden häufig als S. C. publicirt, kein S. C. aber ohne Wissen und Willen des Kaisers erlassen. Endlich hatte der Senat das Recht, die Regierung des verstorbenen Königs zu prüfen, sein Andenken zu verderben oder ihn zum Divus zu erklären; allein der regierende Kaiser übte hier auch entschiedenen Einfluß aus. Dagegen hatte der Kaiser das unbedingte Imperium (Oberbefehl) über das Heer (daher Imperator) und unbeschränkte Kriminaljustiz, Tribunitia potestas (Befugniß, Senat und Volk zu versammeln, Veto und Unverletzlichkeit), Proconsularis potestas in allen Provinzen. Er war Pontifex maximus u. hatte censorische Gewalt (praefectura morum), und endlich hatte er Gewalt, zu thun, was dem Staate förderlich seyn konnte; seine Ausprüche hatten daher legis vicem. Seine Ehrentitel waren: Augustus, Caesar; seine Ehrenzeichen: Krone, Lorbeer und 12 Liktoren. Die alten Magistrate blieben; davon hatten aber die Consules weiter keine Funktion, als ihre Namen zur Benennung des Jahrs herzugeben (Consules ordinarii), und die Consules suffecti waren bloße Ehrenämter; eben so wenig hatten die Volkstribunen noch etwas zu sagen. Praetor urbanus und peregrinus waren die höchsten Rangstellen u. der Quaestor (Principis candidatus) legte die Orationes principis et libellos dem Senate vor. Neue Magistrate waren jetzt: Praefectus urbi (seit dem Bürgerkriege), Polizeidirektoren mit Kriminaljustiz, u. der Praefectus praetorio, General en chef der kaiserlichen Garde. Unter Hadrian ward Italien in 5 Kreise getheilt und hatten diese konsularische Beamte mit Prätorenrang. Die Provinzen des Reichs (s. Rom) waren eingetheilt in Senatsprovinzen, unter der Kontrole des Senats mit Prokonsuln, und Kaiserprovinzen, welche sich die Kaiser selbst vorbehalten hatten, mit Legati Augusti (Praesides provinciarum, Quaestores, Procuratores caesaris, s. d.). Aegypten, die revolutionärste der Provinzen, hatte einen Praefectus augustalis (Eques oder oft einen Freigelassenen des Kaisers), und Alexandria stand unter besonderer Aufsicht und hatte für die Jurisdiktion einen besondern Juridicus von Rom. In diesem Zeitraum kommen auch folgende neue Steuern vor: Praedia stipendia, Tributa (Grundsteuern), Tributa capitis (Kopfsteuern), s. d. Artt. Italien und die Städte mit dem Jus italicum (s. d.) waren frei davon (Coloniae immunes u. Libertae civitates).

In rechtswissenschaftlicher Hinsicht hatte sich Mehres geändert. Die politische Beredsamkeit, welche früher ein Hauptmittel gewesen war, sich Ansehen zu verschaffen, hatte ihre Wichtigkeit verloren, die Jurisprudenz ihre Natur geändert. Beide waren früher unzertrennlich und beider Lohn war Volksgunst. Volksgunst wurde, wie auch anderwärts zu sehen, gefährlich, und die politische Beredsamkeit verschwand; die Jurisprudenz, die früher unentgeltlich getrieben wurde, zog ein ander Kleid an mit der Monarchie, sie ward jetzt für vornehme Männer ein Mittel, sich Geld zu erwerben. Nicht genug aber: neben Geld gewährte die Jurisprudenz auch Macht und Einfluß. Die Juristen waren dem Hofe unentbehrlich — Consistorium principis (s. d.) — und erhielten die höchsten Stellen (Papinian, Ulpian waren Praefecti praetorio). Danach schritt natürlich die oben erwähnte Arbeitstheilung bezugs des Rechts bedeutend vor sich und so mußte es kommen, daß nun das Recht formell wenigstens bedeutend umgearbeitet wurde. Man könnte auch erwarten: in materieller Hinsicht, allein das war nicht der Fall. Wir finden in diesem Zeitraume, besonders unter den Antoninen und Severen, die sogen. Elegantia juris, welche aber meist bloß auf konsequenter Bearbeitung der vorhandenen Begriffe beruht. Lebendiger wurde es in der Rechtswissenschaft natürlich auch, ohne daß man von philosophischer Grundlage sprechen könnte; dieses zeigt sich besonders in den schon vorhandenen Sekten der Juristen: der Sabinianer oder Cattianer (Stifter: Atejus Capito) und der Proculejaner (Stifter: Antistius Labeo). Von den juristischen Schriften dieser Periode sind zu erwähnen: Digesta; Werke ad edictum; Institutiones; Libri regularum; Monographien zu den 12 Tafeln; Kommentare, Noten u. Pandekten, worin sich noch eine Reinheit der Sprache, besonders unter den Severen, findet, die man gewöhnlich den juristischen Schriften, ohne dieselben zu kennen, abspricht. Der Unterricht wurde ebenfalls mehr wissenschaftlich, als er früher gewesen war, betrieben. Es gab Juris civilis Professores, welche Schulen eröffneten u. honorirt wurden. Beim Unterricht wurde Theorie mit praktischen Uebungen verbunden. Audi-

Digitized by Google

tores sind Zuhörer; Studiosi juris, die in Praxis eingetretenen Leute. Außerdem hat man in der Praxis: Juris autores et eruditores, Considili causarum patrones, Advocati (s. d.) u. außerdem auch schon Winkeladvokaten, Pragmatici. Daß in diese Periode der Schwerpunkt gelegt werden muß für die römische Rechtswissenschaft, ergibt sich auch klar daraus, daß von den 39 in den Pandekten Justinians excerpirten Juristen nur 2, wie erwähnt, in die vorige, 2 in die nachfolgende und die übrigen 35 in diese Periode fallen. Die wissenswerthesten Namen davon sind folgende: Jacobäus Priscus, Salvius Julianus, Sextus Cäcilius Africanus, Ulpius Marcellus, Aemilius Papinian, Julius Paulus, Publ. Juventius Celsus, Sextus Pomponius, Gajus, Q. Cervidius Scävola, Domitius Ulpian, Herennius Modestinus.

In Bezug auf Jurisdiktion haben wir schon Mehres erwähnt und es bedarf nur noch die Hauptveränderung in derselben erwähnt zu werden, daß man jetzt auch „appelliren" konnte, daß man eine zweite Instanz errichtete. Auch diese Funktion, nämlich in zweiter Instanz Recht zu sprechen, behielt sich der Kaiser vor, welcher auch außerdem, wie jeder andere Magistrat, in seinem Wirkungskreise über Alles in erster Instanz entscheiden konnte.

IV. Periode, von Alex. Severus (250 n. Chr.) bis Justinian (550 n. Chr), oder 1000—1300 n. Erb. d. St. In dieser Periode wird schnell noch zusammengerafft, was die vorhergehenden Perioden geschaffen haben, um vor dem herannahenden Ende noch eine Hinterlassenschaft gesichert zu haben. Aus diesem Grunde nennt auch sicher Hugo diese Periode die Periode der Altersschwäche des röm. Rechts. — Die Quellen der Geschichte dieser Periode zerfallen in drei Arten: in Gesetzesurkunden, Urkunden über einzelne Rechtsgeschäfte und juristische Schriften. Von den ersteren sind zu nennen: der Codex Theodosianus und Novellae, das Edictum Theodorici; Breviarium Alaricianum, in welchem Bruchstücke aus Gajus' Institutiones, Paullus' Receptae sentitiae, Auswahl von Reskripten des Gregorianus und Hermogenianus (s. d.) und eine Stelle aus den Responsa Papiniani enthalten sind; außerdem die Lex Romana Burgundionum u. das Corp. jur. civilis, welches die Periode schließt. Von schriftstellerischen Arbeiten sind zu erwähnen besonders die Collatio legum Romanarum et Mosaicarum, die Fragmenta Vaticana u. A. Die Quellen des Rechts in dieser Periode neben Gewohnheitsrecht*) sind besonders seit Konstantin: Leges novae, kaiserliche Verordnungen. Was die Schriften der Juristen betrifft, so hat man hier weniger Produktion, als Sammlungen zu gewahren und Zusammenstellungen der alten Literatur zu bequemerer Uebersicht und zum bequemeren Gebrauch, z. B. das Citirgesetz Valentinians III., Gregorianus, Hermogenianus und Theodosianus Kodex. Nach der Theilung des röm. Reiches resp. dessen Untergang theilen sich die Quellen auch geographisch, wie vielleicht aus folgender Zusammenstellung der wichtigsten sich ergeben dürfte. Für den Occident haben wir nämlich folgende: 1 Sammlung von Konstitutionen, die nach der Herausgabe des theodosianischen Kodex gegeben wurden: Novellae zu dem genannten Kodex; — Edictum Theodorici (500) im ostgothischen Reich; — Lex Romana unter Alarich II. für die Westgothen: Breviarium Alaricianum; — Lex Romana Burgundionum für das burgundische Reich, auch Papiniani responsa genannt. Im Orient erscheint zu Ende unserer Periode Justinians Corpus juris civilis (Institutiones, Pandectae, Codex, Novellae). Die Thätigkeit der Juristen in Bezug auf die Kodifikation des vorhandenen Rechts nennt man im Allgemeinen Kompilation (s. d.), und die Zeit, die eben beschrieben ist, die Zeit der Kompilatoren. Was nun das materielle Recht anlangt, so gab es zwar den Unterschied zwischen Freien und Servi noch, aber der Unterschied des Ingenui (Freigebornen) und Liberti (Freigelassenen) war aufgehoben. Die Civitas verstand sich nunmehr bei allen Freien im Reiche von selbst; das Christenthum brachte aber wieder rechtliche Unterschiede unter den Personen hervor, namentlich zwischen den Orthodoxen, Katholiken und den Haereticis. Manus und Mancipium schwand gänzlich. Die Potestas über Servi war geblieben wie in der letzten Periode, aber die über einen Filius familias hatte sich bedeutend verringert. Die Ehe hatte sich auch bedeutend geändert, namentlich kommen jetzt Ehehindernisse aus Verwandtschaft (geistiger und leiblicher), aus Glaubensverschiedenheit, wegen gewisser Verbrechen, die letzteren aber bloß zwischen bestimmten Personen vor. Verschiedenheit des Standes war als Vorurtheil gesunken und hinderte keine Ehe mehr, seitdem der Kaiser mit gutem Beispiele vorangegangen war und eine Schauspielerin (Mima) geheirathet hatte. Ehescheidung war mehr, als früher, beschränkt. Die Tutela und Curatio war nun mehr eine Pflicht, als ein Recht, und wurden besondere Fähigkeiten zu einem Tutor, einem Curator erfordert. Die Tutela über Römerinnen bloß des Geschlechtes wegen (Tutela muliebris) war ganz verschwunden. Die Coelibes und Orbi verschwinden auch in dieser Periode, d. h. rechtlich erleiden sie keine Nachtheile mehr, wie früher.

Juristische Personen werden in dieser Periode häufiger, als früher, da die Kirche besonders viele Anstalten mit diesem Charakter erzeugte. Unter den Eintheilungen der Sachen treten mehr, als früher, die Res juris divini hervor, ferner Sachen, die dem Kaiser gehören (dominicae res). Die Unterscheidung zwischen mancipi res und nec mancipi res verschwindet, so wie auch der Begriff von italischen Grundstücken, und an ihre Stelle tritt besonders die der beweglichen und unbeweglichen Sachen. Unkörperliche Sachen werden sehr häufig (nusfructus u. quasi usufructus). Eben so wie die mancipi res u. nec

*) Das Gewohnheitsrecht ist jetzt eben so sehr in den Hintergrund getreten dem Rechte der Gesetzgebung gegenüber, als es früher, namentlich in der ersten Periode, im Vordergrund gestanden hat.

Digitized by Google

cipes verschwindet auch der Begriff des und des „in bonis alicujus esse". Einfluß der väterlichen Gewalt bezugs Peculien wird beschränkt. Beim Castrense Quasi Castrense fällt sie ganz weg, beim ficium gleicht sie der Vormundschaft, wenn der Vater den Ususfructus hatte. Die Dos mehr begünstigt, als früher. Ihr gegen- stand die propter nuptias donatio, die je- gleich seyn mußte (s. beide Artt.) Bei der schaft verschwindet der strenge Unterschied Hereditas und Bonorum possessio. Bei Kontrakten hat sich wenig geändert. Die stellung der Rechte war durch Actiones er- ist, welche nun einen bei Weitem größern raum gewährten, als früher.

Die Verfassung war monarchisch geworden u. es in dieser Periode immer mehr. Die ten Steigerungspunkte in dieser Beziehung den sich in den Regierungen von Diocletian und Konstantin dem Großen. Diocletian resi- dirte meist in Asien, wodurch dem orientalischen Despotismus die Pforte geöffnet wurde, an den auch Diocletian sehr bald gewöhnte und be- sonders aus diesem Grunde die Ceremonie der Adoration einführte und das Diadem als Kaiser- Ornat annahm. Konstantin der Große legte die Residenz nach Byzanz, welches auch Rom genannt wurde, führte die christliche gion als Staatsreligion ein und gestaltete ganze Beamtenwesen um. Die specielle stellung s. in den Artt. Diocletian und Konstantin d. Gr. Alles, was noch an die erinnern konnte, wurde unschädlich (um den Charakter dieser Periode kurz), oder gänzlich unterdrückt; die repu- schen Magistraturen verschwanden neben allmählig immer mehr. Doch war nicht bloß Kunstgriff der Kaiser. Es lag der Dinge tief begründet; das Volk und unfüchtig geworden, demnach auch seine Verfassung nicht besser seyn. bei der Jurisdiktion waren die volksthüm- Institute verschwunden und wurden nur von beauftragten Magistraturen geführt. richt im Recht war die Fortsetzung von der vorigen Periode. Es gab jetzt be- angerichtete Schulen, namentlich zu Byzanz und Berytus, an denen sogenannte sores statt der früheren Professores das rten. Gewöhnlich waren deren 4 an stalt. Der Kursus der Lernenden war S. Rechtsschulen.

der justinianischen Kompilation ist das Recht als abgeschlossen zu betrach- nämlich das röm. Recht als Nationalrecht. auch in der 3. und 4. Periode mehr von wissenschaftlichen Bearbeitung des Rechts den wird, als in den beiden früheren Pe- so darf man doch dies nicht so auffassen, das Recht in dem Sinne wissenschaftlich werden wäre, wie wir jetzt unter diesem anzunehmen veranlaßt seyn würden. sche Jurist war weit entfernt von der Bildung, die wir eine philosophische und die mit Recht nur den Namen einer wissenschaftlichen verdient. Er war ein Mensch, aus der Praxis hervorgegangen und für die Praxis gebildet, ausgestattet mit einem natürlichen, feinen Verstande, der, wie man häufig u. auch nicht mit Unrecht sagen hört, mit den Begriffen zu rechnen verstand, was sich besonders auf die oben erwähnte Elegantia juris unter den Severen bezieht (Ende 3. Periode). Das röm. Recht ist nie über die Empirie hinaus gegangen. Es ist ein völlig nationales Recht, das im Schooße des röm. Volkes entstanden und entwickelt ist und alle Schicksale desselben in gleichem Schritte getheilt hat. Vergl. die Vorrede zu v. Savigny's „System des heutigen röm. Rechts", wo besonders dieser Gedanke ungefähr in folgenden Worten wiedergegeben wird: In Rom hätten nie zwei Lager existirt in der Jurisprudenz, wie in Deutschland, eines der Praxis und eines der Theorie, sondern Praxis u. Theorie seyen immer Hand in Hand gegangen, wodurch es gekommen, daß die Theorie viel weniger auf Abwege gekommen, als jetzt. Man dachte den menschlichen Verhältnissen angemessen, nahm aus denselben heraus, wollte diesen Nichts oktroyiren. Daher hat das röm. Recht so unendlich viele menschliche Sätze, enthält so viele Sätze, die sich eng an die Natur des Menschen anlehnen und gerade deshalb so unerschütterlich sind. Darin gerade liegt die Kraft des röm. Rechts, die seine Existenz bis jetzt und sogar in einem fremden Territorium gesichert hat. Demnach braucht man auch im röm. Recht das nicht zu suchen, was wir jetzt unter dem Namen „System" verstehen, obgleich man danach gestrebt zu haben scheint bei der Bearbeitung desselben. Was sich von systematischer Bearbeitung erkennen läßt, reducirt sich auf den Satz: Omne jus quo utimur, vel ad personas pertinet, vel ad res, vel ad actiones, oder auf die Grundbegriffe von Status, Dominium, Obligatio und die diesen korrespondirenden Klagen: Praejudiciales de statu, in rem und in personam actio, worauf das römische Privatrecht wesentlich beruht. Vgl. Mühlenbruch, Einleitung zu dem Lehrbuch der Pandekten. Die justinianischen Sammlungen blieben nicht unbearbeitet, und wenn auch in ihnen der Abschluß des röm. Rechts erblickt werden muß, so beschäftigte man sich doch vielfach damit und schrieb namentlich viel darüber. Unter andern müssen wir hier der Institutionen-Paraphrase des Theophilus und der Kommentare des Stephanus und Thaleläus Erwähnung thun, wodurch Manches in einer andern Gestalt auftrat (vgl. Theophilus, Stephanus ꝛc.) Etwas mehr, als 300 Jahre nach dem Tode Justinians, wurde sogar unter Basilius Macedo eine gänzliche Umarbeitung des justinianischen Rechtsbuches vorgenommen mit Eintragung der spätern Konstitutionen, welche unter dem Namen „Basiliken" (βασιλικὰ διατάξεις, τῶν βασιλικῶν ἀνακάθαρσις oder ἑξηκοντάβιβλον) bekannt ist (s. d.). Trotz der verschiedenen politischen Veränderungen in Italien lebte namentlich hier das justinianische Recht fort. Zeugniß davon geben Petrus' Exceptiones (excerptiones) und der sogen. Brachylogus (s. d. Artt.). Einen

Digitized by Google

außerordentlichen Aufschwung aber nahm die Rechtswissenschaft, namentlich das Studium des röm. Rechts, durch die Rechtsschule zu Bologna, gegründet durch Irnerius (Guarnerius, Wernerius im 12. Jahrhundert, welche die Reception des röm. Rechts in Deutschland vermittelte. Bologna wurde berühmt. Es strömten aus allen Ländern Europa's Leute dorthin, um das Recht zu studiren, und fanden hier gegen zu Hause Wunderbares. Das heimische Recht hielt man in seiner Rohheit — ein ewiges Unrecht! — für zu gering, um es auszubilden, und statt daß man an dem röm. Recht gelernt hätte, wie sich ein nationales Recht entwickeln soll und wie man danach seinem vaterländischen Rechte unter die Arme greifen sollte, bewunderte man das ausländische Produkt und suchte es aufs Vaterland zu übertragen, ohne zu bedenken, daß (cum grano salis) die Tropenpflanze nicht für den Nordpol geschaffen ist. Das röm. Recht wurde durch die Doctores juris, die nun von Bologna nach Hause zurückkehrten, fast über ganz Europa verbreitet, und namentlich mußte sich Deutschland bequemen, wenn auch mit Widerwillen, das fremde Recht anzunehmen, statt daß man das bestehende Recht ausgebildet hätte.

Das römische Recht ist eingeführt worden in Deutschland! Daß dieses ging, liegt in Folgendem: Das röm. Recht war das zu seiner Zeit ausgebildetste Recht auf der Welt und enthielt viele allgemein menschliche Grundsätze, die eben darum allgemein gebilligt werden, bei allen Völkern Geltung erhalten konnten. Das germanische Recht lag aber noch in der ersten Periode seiner Entwickelung, es war noch nicht sichtbar, nicht verkörpert worden, und an das Sichtbare, an das Körperliche hielt man sich gern. Demnach war der Kampf beider Rechte ein ungleicher, die Waffen des röm. Rechts waren besser, als die des germanischen. Ein zweiter Grund aber lag in der Bereitwilligkeit der deutschen Kaiser — mit Ausnahme einiger wenigen —, das röm. Recht anzuerkennen und zu unterstützen. Namentlich sind hier Friedrich I. u. II. zu nennen, die besonders die Entdeckung gemacht hatten, daß sie Nachfolger der alten röm. Kaiser wären. Man darf nun aber nicht denken, daß das röm. Recht ohne Weiteres eingeführt worden wäre, muß vielmehr annehmen, daß es verschiedenen Kampf gekostet hat, ehe dasselbe Eingang gewann. Das Volk war entschieden dagegen, nur die Gelehrten und die Geistlichkeit dafür (vgl. Kraut, Grundriß zc., §. 27). Jaselbst noch im 16. Jahrhundert warfen die Schöffen zu Frauenfeld im Thurgau einen gelehrten Doktor, der vor ihnen den Bartolus und den Baldus (zwei röm. Rechtsgelehrte, welche in der Mitte des 14. Jahrh. lebten und zu den Scholastikern gehörten, von denen der letzte der Schuler des erstern, der erstere aber das Haupt der sogen. Schola Bartolina war und in der Juristenwelt in einem ungeheuren Ansehen stand) citirte, mit den Worten zur Thür hinaus: „Höret ihr, Doktor, wir Eydgenossen fragen nicht nach dem Bartole oder Baldele und andern Doktoren, wir haben sonderbare Landbräuche und Rechte: naus mit euch, Doktor, naus mit euch!" vgl. Maurer, Altgermanisches Gerichtsverfahren, §. 171 und 207; ferner: Reformation Kaiser Friedrichs III., Art. 5, wo den Doktoren die Feder gelegt wird und sie aus allen Gerichten gewiesen werden. Auch Luther und Ulrich von Hutten waren gegen das röm. Recht eingenommen, und Maximilian I. konnte die Juristen, welche „des Bartoli und Baldi Schriften allegiret als ohnfehlbare Oraculn und Götterausspruche, nit an sich leiden". Die bayerische Ritterschaft erklärte sich auch im J. 1499 sehr stark gegen die römischen Juristen (vergl. Scheidt, Bibl. hist., Götting., S. 281): In judicibus intolerabilis error. Non enim eliguntur judices more antiquo, sed multi juris Romani professores, pauci magistratus, nobiles atque provinciales. Cum jus municipale servandum sit, et antique consuetudines pro legibus habende sint, fit ut multa his contraria fiant, unde decepciones, errores et turbe oriuntur. Illi enim juris professores nostrum morem ignorant, nec etiam si sciant, illis nostris consuetudinibus quicquam tribuere volunt. Wo aber mit Fäusten, wie im Thurgau, nur gegen den überlegenen Geist gekämpft wird, da sind die ersten doch immer im Nachtheil. Das Volk erlag und die Reception des röm. Rechts wurde vollendet durch den Einfluß des 1492 errichteten Reichskammergerichts; vgl. Hillebrand, Deutsch. Privatrecht, S. 24 ff. Zu gleicher Zeit wurde auch das kanonische Recht mit recipirt (um hier dies gleich zu erwähnen), welches zwar auch meist von Rom ausging, aber durchaus nicht mit unter dem Namen „Römisches Recht" inbegriffen ist, vielmehr zu diesem einen Gegensatz bildet, indem man unter „Römisches Recht in Deutschland" nur das versteht, welches aus der justinianischen Sammlung, aus dem Corpus juris civilis geschöpft ist, während jenes aus dem Corpus juris canonicum fließt. Man recipirte aber nicht das ganze justinianische Recht, sondern, nur was glossirt ward, nach dem Satze: Quod non agnoscit glossa, id nec agnoscit curia (s. Glosse, vgl. die Glossatoren und deren Leistungen, übrigens Mühlenbruch, Einleitung in sein Lehrbuch der Pandekten, §. 17 und 18). Demnach ist unter römischem Rechte als nicht nationalem, sondern als recipirtem Rechte dasjenige Recht zu verstehen, welches aus dem Corpus juris civilis entlehnt u. durch die Glosse sanktionirt in Deutschland aufgenommen wurde und daselbst als wirkliches Recht gilt.

Römische Taube (Ornithol.), auch spanische Taube, s. v. a. Columba livia hispanica, Unterart der Haustaube, s. Columba 17) b).

Römisches Reich, 1) s. v. a. Staat, Reich der Römer, s. Rom (Gesch.); — 2) s. v. a. Deutschland zur Zeit der römisch-deutschen Kaiser, heiliges römisches Reich genannt. Vgl. Deutschland (Gesch.).

Römische Tonsur, s. Tonsur.

Römische Wage, s. Wage.

Digitized by Google

Römisch-katholische Kirche, 1) seit der großen Kirchenspaltung vom Jahr 1054 (vgl. Griechische Kirche, S. 982) die ganze christlich-katholische Kirche des Abendlandes, von der für den Kultus von allen zu ihr gehörigen Landeskirchen recipirten lateinischen Sprache auch lateinische Kirche genannt, im Gegensatze zu der griechisch-katholischen oder morgenländischen; — 2) seit der Reformation des 16. Jahrhunderts aber diejenige kirchliche Gemeinschaft, welche die Auktorität des römischen Bischofs oder Papstes anerkennt, im Gegensatz zur protestantischen oder evangelischen Kirche.

I. Grundlage der römisch-katholischen Kirche nach der in ihr gültigen Theorie.

Als die Zeit gekommen war, wo nach dem göttlichen Rathschlusse das gefallene Menschengeschlecht der Erlösung und einer neuen Offenbarung gewürdigt werden sollte: trat Jesus Christus unter den Juden auf, unterrichtete sie von der bevorstehenden großen Zeit und wählte aus denen, die ihm glaubten, zwölf als seine vertrauteren Schüler und noch siebenzig Andere, welche Alle er unter Mittheilung außerordentlicher Gaben (Gnadengaben, s. d.) beauftragte, das herannahende Reich Gottes den Menschen zu verkündigen. In den Unterredungen mit seinen Jüngern offenbarte er sich diesen als von Gott gesandten Christus und Sohn Gottes und bezeichnete den Glauben an diese seine göttliche Sendung als die Grundlage der Kirche, welche er unter den Menschen zu stiften gekommen sey. Am Vorabende seines von ihm öfters vorherverkündigten Todes theilte er beim gemeinschaftlichen Abendmahle seinen zwölf Jüngern das von ihm gesegnete Brod und den gesegneten Wein mit, indem er dieses als seinen Leib und ein Blut und als das von ihnen fortan zu feiernde Gedächtnißmahl bezeichnete. Nach seiner Auferstehung machte er den elf ihm treu gebliebenen Jüngern die ihnen nun zukommende hohe Bestimmung kund und ertheilte ihnen mit der Vollmacht, die Sünden zu vergeben, den hohen Auftrag, allen Völkern durch die Taufe und durch die Verkündigung seiner Lehre das Himmelreich aufzuschließen. Endlich schied er von ihnen, nachdem er ihnen verheißen hatte, den heiligen Geist auf sie herabzusenden und ihnen beizustehen bis ans Ende der Tage. Nachdem darauf die Apostel durch die Wahl des Matthias ihre Zahl wieder ergänzt und durch den am Pfingstfeste ihnen zu Theil gewordenen göttlichen Geist die höhere Weihe und Befähigung zu ihrem Berufe erhalten hatten, begannen sie ihr Werk sofort bei den gerade zu Jerusalem versammelten Juden und ordneten die dadurch ins Leben gerufene und bald heranwachsende Gemeinde durch Einsetzung eines besonderen Amtes für die Armenpflege und Vermögensgeschäfte, um selbst ungestört einzig und allein dem Dienste des göttlichen Worts obliegen zu können. Dem gemäß wurden sieben Diakonen von der Gemeinde gewählt und von den Aposteln durch Gebet und Auflegung der Hände zu ihrem Amte eingeweiht. Zur Berathung und Mitaufsicht wurden die Gemeindeältesten herbeigezogen, als deren Haupt und Vorstand nach der Zerstreuung der übrigen Apostel der Apostel Jacobus in Jerusalem zurückblieb. Nach dem Vorbild der jerusalemischen Gemeinde wurden aber von den Aposteln und ihren Gehülfen auch die Gemeinden außerhalb des jüdischen Landes eingerichtet. An der Spitze einer jeden standen Aelteste (Presbyter), welche nach ihrer Bestimmung auch Aufseher (Episkopen) genannt wurden; unter diesen standen die Diakonen; die oberste Leitung behielten sich aber die Apostel selbst vor, insbesondere derjenige, welcher die Gemeinde gestiftet hatte. Sie besuchten diese persönlich, richteten Lehr- und Ermahnungsschreiben an sie und setzten an verschiedenen Orten ihre Schüler als bleibende Stellvertreter ein, welche von dem betreffenden Apostel durch Auflegung der Hände eingeweiht wurden und nun auch ihrerseits diese Weihe in derselben Weise auf Andere übertrugen. So ward bald bei allen größeren Gemeinden theils von den Aposteln selbst, theils von ihren Schülern zur Fortsetzung des apostolischen Amtes ein Hauptvorsteher ordinirt und dieser allein der Episcopus genannt. Das Amt der Bischöfe hat sich also nach katholischer Theorie nicht aus dem Presbyterium, sondern aus dem Amte der Apostel und ihrer Gehülfen entwickelt (s. dagegen Bischof). Es gilt mithin als wahrhaft apostolischen und göttlichen Ursprungs, während der Protestantismus dasselbe aus dogmatischen und historischen Gründen nur als eine kirchliche und daher menschliche Einrichtung betrachten kann. Nach katholischer Lehre beruht dem Obigen zufolge die Ordnung der Gemeinden auf drei wesentlich verschiedenen Aemtern, dem bischöflichen, dem Presbyter- und dem Diakonenamte. Als aber Jesus seinen Schülern seine göttliche Sendung offenbarte, bezeichnete er zugleich Einen unter ihnen mit besonderem Nachdrucke als den Grundstein der von ihm zu stiftenden Kirche (Matth. 16, 18 f.) und sprach dadurch klar aus, daß die Kirche, damit ihr bei ihrer Allgemeinheit die innere Einheit nicht verloren gehe, einen äußern sichtbaren Mittelpunkt haben solle. Es war damit also die Kirche schon ihrem Ursprung nach als ein einheitlicher Körper gesetzt, dessen Glieder, durch die Apostel über alle Völker verbreitet, in der Verbindung mit Petrus und seinen Nachfolgern ihre Einheit haben sollten. Da nun Petrus seinen Hauptsitz zu Rom erwählte und dort den Märtyrertod erlitt: so ward der apostolische Stuhl zu Rom mit Recht als derjenige anerkannt, auf den die Einheit der Kirche gegründet ist und mit welchem alle Glieder übereinstimmen müssen.

Faßt man die angeführten historischen Thatsachen im Begriffe zusammen, so ergibt sich, daß die Kirche von Christus selbst als eine sichtbare, einige, allgemeine, apostolische, wahre und heilige und um des Heiles willen nothwendige Gemeinschaft eingesetzt ist. Sichtbar ist sie, weil sie auf einem sichtbaren Grundstein und Mittelpunkt beruht und weil die von Christus ihr übergebene Lehre und Sakramente sichtbare Zeichen sind; einig, weil sie von ihrem Ursprung an die kraft ihres göttlichen Wesens einige,

Digitized by Google

unveränderliche und ungetheilte Lehre als ihr Grundgesetz anerkennt und diese innere Einheit auch äußerlich in der Einheit ihres Episkopates nachweiset, welche Einheit und Unveränderlichkeit jedoch bloß auf dasjenige sich erstreckt, was die Kirche als Ueberlieferung Christi bewahrt, nicht auch auf die Einrichtungen, welche sie hinsichtlich der Disciplin nach ihrem eignen Ermessen festsetzt; allgemein, weil der ihr von Christus ertheilte Beruf an alle Menschen und Zeiten gerichtet ist und sie sich daher über alle Völker der Erde verbreiten soll; apostolisch, weil sie die von Christus den Aposteln verliehene Gewalt in der ununterbrochenen Succession der Bischöfe als deren Nachfolger bewahrt und fortpflanzt und dadurch jederzeit und allenthalben die Legitimität ihres Daseyns zu beweisen im Stande ist; heilig und wahr, weil ihr Christus den Beistand des heiligen Geistes und seine Gegenwart bis ans Ende der Zeiten verheißen hat; nothwendig endlich um des Heiles willen, weil die Sendung Christi überhaupt auf die Erlösung und Heiligung des Menschen gerichtet ist und weil die von ihm zu diesem Zwecke hinterlassene Lehre, sowie die von ihm zu demselben Zwecke eingesetzten Sakramente in ihrer Vollständigkeit und Wahrheit nur in der wahren Kirche anzutreffen sind. Die Berufung der Kirche auf ihre Nothwendigkeit ist demnach nur der bestimmte Ausdruck des Bewußtseyns von ihrer Wahrheit und von dem ihr von Christus selbst gegebenen Zwecke und Ziele. Indem sie in diesem Bewußtseyn den ihr widerstrebenden Irrthum als einen Abfall von Christus entschieden verdammt, richtet sie gleichwohl nicht über den einzelnen Irrenden, sondern gleichwie sie neben der Taufe mit Wasser auch eine Taufe durch das Verlangen statuirt, so stellt sie es der Entscheidung Gottes anheim, diejenigen, welche nach dem Maß ihrer Kräfte nach der Wahrheit gestrebt und unverschuldeter Weise dem Irrthum angehangen haben, noch jenseit des Grabes in die Gemeinschaft der Heiligen oder die triumphirende Kirche aufzunehmen. — Nach der Natur der Kirche als einer äußeren sichtbaren Gemeinschaft gehören zu ihr alle diejenigen, welche sich durch bestimmte äußere Handlungen als ihre Mitglieder bekennen. Das Wesen dieser Gemeinschaft beruht jedoch nicht bloß in dieser sichtbaren irdischen Erscheinung, sondern sie hat auch eine unsichtbare, Gott zugewandte Seite, wovon jene nur die äußere Hülle ist. Wahre vollständige Glieder der Kirche sind also nur diejenigen, welche mit der äußeren Theilnahme an der Kirche und ihren Gebräuchen auch die innere lebendige Gesinnung verbinden. Menschlicher Weise betrachtet, gehören doch auch selbst die Bösen zu ihr, so lange sie eben äußerlich sich zur kirchlichen Gemeinschaft halten, sowie es auch umgekehrt Glieder geben kann, die mit ihr bloß dem Geiste nach, ohne äußeres Zeichen, zusammenhängen. Wiewohl nun zwar die Mitglieder der sichtbaren Kirche von denen, welche wirklich und vor Gott Mitglieder der Kirche, nämlich der unsichtbaren, sind, verschieden seyn können: so ist doch diese Unterscheidung für die Wirksamkeit der Kirche auf Erden gleichgültig, weil sie kraft der Verheißung Christi, der Beimischung falscher oder bloß scheinbarer Glieder ungeachtet, im Ganzen doch immer die wahre Kirche bleibt und die rechten Heilsmittel verwaltet. Aus dem positiven Wesen und Zwecke der Kirche ergibt sich aber für dieselbe eine dreifache Vollmacht, nämlich 1) die Verwaltung der von Christus eingesetzten Sakramente, 2) die Verkündigung seiner Lehre und 3) die Feststellung und Handhabung der kirchlichen Disciplin. Diese drei Vollmachten machen zusammen die Kirchengewalt aus, welche demnach in drei Hauptzweige zerfällt: 1) die Administration der Sakramente, 2) das Lehramt und 3) die kirchliche Regierungs- und Jurisdiktionsgewalt. Hinsichtlich des ersteren Punktes, der Verwaltung der Sakramente, tritt in den Einrichtungen der Kirche seit den ältesten Zeiten ein dreifacher Unterschied hervor: 1) Die Austheilung gewisser Sakramente, namentlich das Ordinationsrecht (s. Ordination), steht bloß den Bischöfen zu, und diese ihnen eigenthümliche Gewalt wird ihnen durch die Konsekration verliehen; 2) andere Sakramente, insbesondere das Opfer des Leibes und Blutes Christi, welches nach dessen Vorschrift in der Feier des heiligen Abendmahles dargebracht wird, können von bloßen Priestern administrirt werden. Auf dieses Opfer, welches die Kirche als ihr höchstes Sakrament verehrt, bezieht sich der Begriff des Sacerdotiums als des Priesterthums des neuen Bundes, in welchem die Priester und Bischöfe einander ganz gleich stehen. Dieses Sacerdotium wird nach dem Vorgange der Apostel von den Bischöfen mittelst der Ordination ertheilt, welche wegen der außerordentlichen Gaben, die dadurch mitgetheilt werden, selbst als ein Sakrament gilt. 3) Zur Hülfleistung bei der Administration der Sakramente, sowie für andere kirchliche Verrichtungen sind außer den Diakonen noch Subdiakonen, Akoluthen, Exorcisten, Lektoren und Ostiarien eingesetzt und mit allen diesen Aemtern mehr oder minder feierliche Ordinationen verbunden worden. Bischöfe, Priester und Ministranten bilden demnach die Hierarchie der Kirche. Jene niederen Aemter sind zwar zum Theil wieder abgekommen, doch sind die dazu befähigenden Ordinationen sämmtlich als Vorbereitungsstufen zum Sacerdotium beibehalten worden, so daß es bis zu diesem hinauf sieben Ordinationen gibt. Diese sieben Stufen werden jetzt die Hierarchie des Ordo genannt. Indem Christus seine Schüler zu allen Völkern aussandte und ihnen zur rechten Erfüllung ihres Berufs die Erleuchtung durch den heiligen Geist für alle Zeit verhieß, setzte er für seine Kirche ein allgemeines, unfehlbares und immer gegenwärtig seyn sollendes Lehramt ein. Dieses lebt in der Gesammtheit der Bischöfe als der Nachfolger der Apostel fort. Da aber diese Gesammtheit eine Einheit fordert, diese Einheit aber nur in der Uebereinstimmung der einzelnen Glieder mit dem gemeinschaftlichen Mittelpunkte besteht: so ist der apostolische Stuhl zu Rom das Haupt jenes gesammten Lehrkörpers, und außerhalb der Verbindung mit ihm gibt es ein rechtmäßiges Lehramt und eine reine, wahre Lehre nicht. Jesus hatte seine Jünger in

Digitized by Google

ängerem vertrauten Umgange mit ihnen eingeweiht, aber weder über seine Lehre, noch über sein Leben schriftliche Nachrichten hinterlassen. Nach seinem Scheiden von der Erde konnten also die Zeugnisse über ihn lediglich auf der unter den Aposteln und Jüngern fortlebenden mündlichen Ueberlieferung od. Tradition beruhen. Nachdieser wurden erst nach und nach über das Leben Jesu theils von seinen Jüngern, theils von Andern einfache Erzählungen abgefaßt, und in gleicher Weise auch die Begebenheiten, welche sich nach seiner Himmelfahrt im Kreise der Jünger und Apostel zugetragen, aufgezeichnet. Die Lehre Jesu aber ward von den Aposteln theils in mündlichen Vorträgen, theils in Sendschreiben, welche sie an ihre Schüler oder an einzelne Gemeinden richteten, entwickelt. Alle diese Schriften waren anfangs einzeln in Umlauf, wurden aber allmählig gesammelt und nach sorgfältiger Untersuchung von den mittlerweile ebenfalls in Umlauf gekommenen unächten Schriften dieser Art gesichtet. Die heiligen Schriften des neuen Testaments sind hiernach weder das älteste, noch das alleinige Dokument der Lehre Jesu, vielmehr haben sie ihr Daseyn, ihre innere Erwachtung und die Beglaubigung ihrer Aechtheit erst aus der mündlichen Tradition und von dem lebendigen Lehramt empfangen und bleiben dem gemäß fortwährend, wo der Buchstabe nicht zweifellos klar ist, dem Zeugniß und der Auslegung desselben unterworfen. In dem den Aposteln gewordenen Berufe, durch Bekehrung der Völker zur Lehre Jesu das Reich Gottes auf Erden zu gründen, wardenselben endlich auch die Auktorität verliehen, bei den christlichen Gemeinden die zu jenem Zwecke erforderliche Ordnung festzustellen und zu handhaben. Im Bewußtseyn dieser Auktorität ordneten sie die nöthigen Aemter an, ernannten die Aeltesten, setzten die Regeln der kirchlichen Disciplin fest und züchtigten Ungehorsame durch scharfe Zurechtweisung und Ausstoßung aus der Gemeinde. Mit derselben Gewalt betrauten sie ihre Stellvertreter und Nachfolger, so daß also auch dieser Theil des apostolischen Amtes auf die Bischöfe, ihre Nachfolger, überging. Gleichwie aber Petrus unter den Aposteln den besondern Beruf empfangen hatte, der Grundstein und Mittelpunkt der Kirche zu seyn, so war dadurch ihm und seinen Nachfolgern auch eine diesem Zwecke entsprechende besondere Auktorität verliehen, welche sich dann im Leben der Kirche weiter entwickelte. Zwischen den Bischöfen und dem Primate des römischen Stuhls sind aber nach und nach, der genaueren Verbindung und leichteren Verwaltung wegen, noch mehre Mittelstufen eingeschoben und denselben bestimmte Regierungsrechte zugetheilt worden. Gleicherweise haben auch die Bischöfe zur besseren Handhabung ihrer Gewalt stehende Unterbehörden eingesetzt. Diese ganze Stufenfolge der kirchlichen Regierung heißt jetzt die Hierarchie der Jurisdiktion, welche die Bischöfe mit ihren Gehülfen und Stellvertretern, die Erzbischöfe oder Metropoliten, die Primaten, Exarchen und Patriarchen, in so weit sie noch bestehen, und endlich den Papst in sich faßt. Aus dem bisher Besprochenen ergibt sich, daß die Gewalt in der Kirche nicht, wie in der bürgerlichen Gesellschaft, bloß thatsächlich und allmählig entstanden, auch nicht in die ganze Gemeinde gelegt, sondern von Christus den Aposteln und ihren Nachfolgern übertragen worden ist. Es besteht also nach den Grundgesetzen der Kirche in ihr ein besonderer Stand, welcher die Gewalt in ununterbrochener Ordnung in seinem Schooße aufbewahrt und fortgepflanzt hat und noch aufbewahrt und fortpflanzt. Derselbe ist jedoch nicht ein für allemal abgeschlossen und erblich, sondern es steht einem Jeden, der Beruf dazu hat, der Zutritt zu demselben offen. Der Beruf dazu aber gibt sich zunächst durch die innere Stimme kund, wird dann durch das Zeugniß der Vorsteher und der Gemeinde, welches von besonderm Gewichte ist, da nur diese nach ihrer ganzen Stellung tiefer in den Geist der Verhältnisse eingeweiht sind, bekräftigt und endlich durch die Ordination oder Einweihung vollendet. Dieser Stand der besonders Berufenen ist seit den ältesten Zeiten unter dem Namen Klerus zusammengefaßt worden, welche Bezeichnung nach Einigen davon herrühren soll, daß Matthias, der Erste, welchen die Apostel beriefen, durch das Loos (κλῆρος) erwählt und dieser Ausdruck dann für die Ordinirten überhaupt beibehalten worden sey, während Andere auf den jüdischen Priesterstamm Levi zurückgehen, dem bei der Vertheilung des Landes Kanaan kein Stück Land (κλῆρος), sondern der ihm von den anderen Stämmen zu entrichtende Zehnte zugewiesen worden sey, weshalb er sich denjenigen nannte, welchen sich Gott zum Erbtheil (κλῆρος) vorbehalten habe. Neben diesem Klerus steht aber auch der Gemeinde und jedem Einzelnen ein großer Einfluß auf die kirchliche Verwaltung zu, und es hängt nur von ihm selbst ab, wie weit er denselben ausdehnen will. Da nämlich erstens in der Kirche alle Gläubigen geheiligt und zu lebendigen Gliedern Christi werden, so erlangen sie in diesem Sinne Alle eine gewisse priesterliche Würde und sind demnach auch zu gewissen, dieser Würde entsprechenden priesterlichen Verrichtungen, Gebet und anderem innerlichen Gottesdienst befähigt. Sie können sogar mittelst der Gemeinschaft des Gebetes in das innere geheimnißvolle Leben der Kirche wirksam eingreifen, wie bei dem Meßopfer durch die Fürbitte für die Sünder, durch das Gebet für die zu Ordinirenden, so daß in diesen Fällen zwar der Priester allein die äußere Handlung verrichtet, die Gemeinde aber doch in geistiger Weise wahrhaft mitwirkt. Was zweitens das Lehramt betrifft, so kann auch hier Jeder in seinem Berufe als Hausvater, Lehrer oder Schriftsteller, durch Wort und Beispiel, nach Maßgabe seiner Kräfte und seiner Verhältnisse dazu mitwirken, und die Kirche erkennt eine solche Theilnahme der Laien selbst äußerlich durch oerbeiziehung derselben zu den Koncilien ehrend an. Endlich ist auch bei den meisten Zweigen der äußeren Kirchenzucht, namentlich bei Besetzung der Kirchenämter und bei der Verwaltung des Kirchenvermögens, den Laien ein bedeutender Antheil verstattet, welches vornehmlich in dem Verhältnisse der weltlichen Obrigkeit zur Kirche,

Digitized by Google

wenn dasselbe im Sinne des Christenthums geordnet ist, sich kund gibt. Vgl. Walter, Lehrbuch des Kirchenrechts aller christlichen Konfessionen, Bonn 1839, §. 8 ff.

II. Lehre der römisch-katholischen Kirche.

Die Hauptquelle des römisch-katholischen Lehrbegriffs in seinem Unterschiede sowohl von dem der protestantischen, als von dem der morgenländischen Kirche sind die Canones et decreta concilii Tridentini, welches Koncil (eröffnet den 13. December 1545 zu Trient, nach 8 Sitzungen im April 1547 nach Bologna verlegt, im Mai 1551 wieder in Trient eröffnet und am 28. April 1552 abgebrochen, den 18. Januar 1562 erneuert und mit der 25. Sitzung am 3. und 4. December 1563 geschlossen) die Geltung eines ökumenischen Koncils, des 18. und bis jetzt des letzten, in der römisch-katholischen Kirche, in Frankreich nur hinsichtlich des Dogmas erlangt hat. Jene Beschlüsse wurden, nachdem sie Papst Pius IV. durch eine Bulle (benedictus Deus etc.) den 26. Januar 1564 konfirmirt hatte, zuerst authentisch durch den Druck bekannt gemacht, Rom bei Paul. Manutius 1564 f. In demselben Jahre folgten Ausgaben zu Rom, Venedig, Antwerpen, Köln und bald viele andere; mit Anmerkungen und dem Index librorum prohibitiorum ist zuerst ausgestattet die Ausg. Lyon 1580, 8. Von den späteren Ausgaben sind wegen Vollständigkeit und Korrektheit die empfehlenswerthesten: Antwerpen 1644; Lyon 1712, 8.; die von Phil. Chiflet, Antwerpen 1640, 12. Die Decreta zerfallen, wo sie ausführlicher sind, in Kapitel, welche man von den angehängten Canones, d. h. kurzen Sätzen, die immer mit „Anathema sit" schließen, wohl unterscheiden muß. Symbolische Schriften zweiter Ordnung sind: 1) die Professio fidei Tridentinae, welche, nachdem schon die tridentinische Synode eine Glaubensverpflichtung als nothwendig bezeichnet hatte (sess. 24, reform. cap. 1 und 12, sess. 25, reform. cap. 2), auf Befehl des Papstes Pius IV. 1564 entworfen und als verpflichtende Glaubensformel für Alle, die ein geistliches Amt oder eine akademische Funktion und Würde annahmen, in einer doppelten, vom 13. November 1564 datirten Bulle aufgestellt ward. Unter dem Titel Forma professionis fidei catholicae findet sich dieselbe im Magnum Bullarium Romanum, Bd. II. S. 127 ff. der lyoner Ausg.; auch in Pfaff, Hist. theol. liter. Th. II. S. 59 ff. Vgl. G. Ch. F. Mohnicke, Urkundl. Geschichte der sogenannten Professio fidei Tridentinae etc., Greifswalde 1822, 8. Diese Formel drückt sich über manche Punkte noch bestimmter aus, als das Concil. Trident., und gibt der Symbolik wegen der Sanktion, die sie erhalten hat, eine noch feste Grundlage. — 2) Der Catechismus Romanus, nach einem Beschlusse des trident. Koncils, sess. 25, S. 627 aufgesetzt vom Erzbischof von Marino, dem Bischof Egid. Foscarari und dem portugiesischen Gelehrten Fr. Fureiro unter Aufsicht dreier Kardinäle, latein. stylisirt von Paul. Manutius und einigen anderen Gelehrten, und unter Auktorität des Papstes Pius V. 1566, Fol. und 8., lat. und ital. bei Paul. Manutius herausgegeben, auch von mehren Provinzialsynoden, selbst französischen, approbirt. Nachher trat derselbe öfters in lat. Sprache ans Licht (in Deutschland zuerst Dillingen 1567, 8.), z. B. mit Anmerk. von Andr. Fabricius, Antw. 1602, 8., und 1606, 8., und öfters, neuerdings Mecheln 1831, 12., Wien 1833, Mainz 1834, 12., deutsch von Paul Hoffäus, Dillingen 1568, 4., und 1576. In den neuern Ausgaben hat er 4 Theile: de symbolo apostolico, de sacramentis, de decalogo, de oratione dominica. Derselbe hat nicht sowohl die Form eines katechetischen Lehrbuchs, das Anfängern in die Hände gegeben werden soll, als vielmehr durch die stets wiederkehrenden Ermahnungen an die Pastores das Ansehen einer Pastoralanweisung. Es sind darin manche Lehren weiter entwickelt und einige berührt, die von den trident. Vätern übergangen wurden, z. B. vom Limbus patrum, von der Hoheit des Papstes. Andere kirchliche Institute sind dagegen übergangen, z. B. der Ablaß, der Rosenkranz ꝛc. Das Ansehen dieses Katechismus ward durch die Jesuiten zu Ende des 16. Jahrhunderts auf Veranlassung der Streitigkeiten über die Auxilia gratiae und die Prädestination sehr herabgesetzt, ohne daß die päpstliche Kurie etwas entgegnete, und neuere katholische Theologen wollten ihm symbolische Geltung überhaupt absprechen. Andere Katechismen haben zwar ein großes Ansehen, aber keine eigentliche Bestätigung von Seiten des Papstes erlangt. Am berühmtesten darunter sind die zwei Katechismen des Jesuiten Petr. Canisius; der größere erschien zuerst 1554, der kleinere 1566. Ueber andere römisch-katholische Katechismen s. Stäudlin, Gesch. der theol. Wissenschaften, Bd. 2, S. 270 ff.; J. Ch. Köcher, Katechet. Gesch. der päpstlichen Kirche, Jena 1753, 8. — 3) Auch die Confutatio Augustanae confessionis, von einem Kollegium rechtgläubiger katholischer Theologen, denen Kaiser Karl V. sein Vertrauen geschenkt hatte, ausgearbeitet, kann hierher gezogen werden, da sie den damals herrschenden Kirchenglauben darlegt, wenn ihr auch eigentlich kirchliche Beglaubigung abgeht. Gesammtausgaben der symbolischen Bücher der römisch-katholischen Kirche sind von Danz, Libri symbolici eccl. romano-catholicae, Weimar 1835; F. W. Streitwolf, Libri symbolici eccl. cath. conjunxit et notis, prolegomenis etc. intruxit, Göttingen 1835. — Als Zeugnisse für die römisch-katholische Kirchenlehre können auch angesehen werden: a) die liturgischen Bücher, die von der römischen Kurie sanktionirt worden sind und in ganzen Ländern und Provinzen öffentliches kirchliches Ansehen erlangt haben, insbesondere die Missalia, von denen das berühmteste das Missale Romanum ist, das unter Papst Pius V. zuerst im Druck erschien (Rom 1570), dann auf Befehl Klemens' VIII. (1604) und Urbans VIII. (1634) verbessert ward; — b) die Glaubensbekenntnisse, welche den zur römisch-katholischen Kirche Uebertretenden vorgelegt wurden. Obwohl dies Privatschriften von unbekannten Verfassern sind und ihnen neuerlich katholischer Seits alle dogmatische Glaubwürdigkeit abgesprochen worden

Digitized by Google

ist, so ist doch anzunehmen, daß bischöfliche Behörden in einer Kirche, deren Lehrbegriff fixirt und unveränderlich ist, eine richtige Kenntniß desselben und die Gewissenhaftigkeit besessen haben, um, wenn sie im Namen der Kirche sprachen, nur anerkannte Lehrsätze aufzustellen. Abgedruckt sind mehre solcher Konvertitenbekenntnisse in Wald, Pr. de haeresi abjuranda quid statuat eccl. rom.-catholica, Königsberg 1821, 4.; bei Mohnicke a. a. O. S. 70 ff. Vorzügliche Schriften römisch-katholischer Theologen zur Vertheidigung ihres Lehrbegriffs sind: Rob. Bellarmin (Jesuit und Kardinal, † 1621), Disputationes de controversiis christ. fidei adversus hujus temporis haereticos (öfters gedr., am besten Prag 1721, 4 Bde.); Mart. Becanus (Jesuit und Beichtvater Kaiser Ferdinands II., † 1624), Manuale controvers. huj. temporis in 5 Büchern (Würzburg 1623, 4., Padua 1719, 8., Heidelberg 1759 u. ö.); Fr. Coster (Jesuit, † 1619), Enchiridion controversiarum praecip. nostri temp. de religione (Köln 1585 u. ö.); Jac. Benign. Bossuet (Bischof zu Meaux, † 1704), Exposition de la doctrine de l'eglise catholique sur les matières de controverse (Paris 1671, 12., u. ö., lat. von El. Fleury, Antwerpen 1678, 12., u. ö., auch Göttingen 1736, 4.); Seb. a S. Christophoro, Theologia histor. polem., Bamberg 1751, 2 Bde., Fol. Für einzelne Fundamentaldogmen ist brauchbar Mich. Canus (Dominikaner und Bischof, † 1560), Locorum theol. libri XII, zuerst Salamanca 1563, Fol., am besten von Hyac. Serry, 1720, 4.

Der Lehrbegriff der römisch-katholischen Kirche ist nach den eben angeführten und den altkirchlichen Symbolen, dem apostolischen, nicänischen und athanasianischen, in deren Anerkennung die evangelische Kirche mit ihr übereinstimmt, in folgenden Sätzen enthalten: 1) Das Christenthum ist eine durch Christus der Menschheit zu Theil gewordene göttliche Offenbarung, deren heilbringende Erkenntniß aus der Bibel, welche unter der besonderen Einwirkung des heiligen Geistes aufgezeichnet, „und aus der mündlichen Ueberlieferung oder Tradition, welche seit der apostolischen Zeit unverfälscht fortgepflanzt worden ist" (s. oben), geschöpft werden muß. „Die Auslegung der Bibel steht der fortwährend vom heiligen Geiste geleiteten und darum unfehlbaren Kirche ausschließlich zu." 2) Nach der christlichen Offenbarung ist Gott ein dreieiniger Gott, d. h. das göttliche Wesen besteht aus drei der Natur und der Würde nach einander völlig gleichen Personen, Vater, Sohn und Geist, und zwar geht der heilige Geist aus vom Vater und vom Sohne (filioque). Außer diesem dreieinigen Gott gibt es keinen Gegenstand, dem göttliche Anbetung zu widmen wäre; „doch ist es heilsam, die Maria (s. d.) und die Heiligen (s. Heilige) als Fürsprecher bei Gott anzurufen und ihre Bilder und Reliquien zu verehren." 3) Der Mensch wird in einem Zustande der Verderbtheit geboren, welchem das Menschengeschlecht keineswegs von seinem Ursprunge an unterworfen war. Der erste Mensch nämlich, wie er aus der Hand Gottes kam, „besaß — außer den natürlichen Geisteskräften — habituelle Heiligkeit und Unsterblichkeit als Gnadengeschenke Gottes." Durch den Sündenfall (s. d.) aber „gingen Adam u. seine Nachkommen jener göttlichen Gnadengeschenke verlustig und der Wille zum Guten ward geschwächt." In solchem Zustande nun ist der natürliche Mensch, noch bevor er selbst sich der aktuellen Sünde schuldig macht, vor Gott ein Sünder. Die ihm von seiner Geburt an anklebende „Erbsünde" (s. d.) besteht eben in dem Mangel der ursprünglichen Gerechtigkeit (carentia justitiae originalis); „die böse Lust dagegen ist nicht an sich schon Sünde, sondern führt nur zur Sünde. Obschon auch der natürliche Mensch zu gottwohlgefälligem Thun nicht ohne alle Willenskraft ist und also nicht bloß Böses vollbringt," so begeht er doch, seiner bösen Lust folgend, vielfach Sünde. 4) Christus, der Mensch gewordene Sohn Gottes, bestehend aus zwei Naturen, der göttlichen und menschlichen, welche innigst und unzertrennlich verbunden nur eine Person ausmachen, hat nach dem ewigen Rathschlusse Gottes der Menschheit die Versöhnung mit Gott und die ewige Seligkeit erworben, indem er durch seinen stellvertretenden Tod Gott für die Sünden der Welt genug that, und zwar war diese seine Genugthuung den Sünden der Welt vollkommen angemessen und hatte auch bei Gott eine zureichende Geltung. „Ja diese Genugthuung war sogar mehr als ausreichend, und das überschüssige Verdienst des Erlösers ist der Kirche als ein theurer Schatz zur Disposition anvertraut." 5) Die Bedingung, unter welcher der Mensch der Versöhnung mit Gott und der ewigen Seligkeit theilhaftig wird, ist die geistige Wiedergeburt, welche der Mensch „unter Anregung und Unterstützung durch den heiligen Geist an sich vollbringt." Dieser göttliche Beistand wird allen Menschen ohne Unterschied angeboten, kann aber von ihnen zurückgewiesen werden. Die Folge der Wiedergeburt ist die Rechtfertigung des Menschen, „d. h. es wird dem Menschen habituelle Gerechtigkeit eingeflößt, und durch die guten Werke, die er vermöge derselben verrichtet, verdient er sich Mehrung der Gnade und ewige Seligkeit. Der so Gerechtfertigte kann sogar mehr Gutes thun, als die Gebote Gottes ihm auferlegen, und durch Befolgung der evangelischen Rathschläge zu einem höheren Grad sittlicher Vollkommenheit und himmlischer Seligkeit gelangen." Aber er kann auch durch Todsünden wieder des Standes der Gnade verlustig gehen, „wogegen die leichteren Sünden (peccata venialia), die ihrer Natur nach keine Verdammniß bewirken, durch eigene Satisfaktionen abgebüßt werden können. Aber selbst durch die Todsünden wird der Glaube nicht nothwendig aufgehoben." 6) Die Wiedergeburt des Menschen wird vermittelt durch das Wort Gottes und durch die Sakramente, „welche unter sichtbaren Zeichen den Christen die unsichtbare Gnade Gottes mittheilen." Den Sakramenten wohnt diese Kraft inne, sie mögen nun von frommen oder unfrommen Geistlichen gespendet werden, „und zwar äußern sie dieselbe ex opere operato, wenn der administrirende Geistliche sie

Digitized by Google

mit Absicht (cum intentione) verrichtet. Solcher Sakramente sind es sieben, nämlich Taufe, Firmelung, Abendmahl, Buße, Ehe, Ordination, letzte Oelung." Die Taufe muß auch an den Christenkindern verrichtet werden „und tilgt die Erbsünde gänzlich." Im Abendmahle ist der wahre Leib und das wahre Blut Christi substantiell gegenwärtig, „nämlich unter den Elementen, welche durch die Konsekration ihre Substanz verlieren und in Christi Substanz verwandelt werden (Transsubstantiation)," und zwar wird Christi Leib und Blut von den Kommunikanten körperlich genossen, „welcher Genuß die heiligende Gnade mehrt, Vergebung der läßlichen Sünden gewährt, vor Todsünden bewahrt ꝛc. Doch brauchen die Laien bloß den Leib Christi zu empfangen. Das Abendmahl ist aber zugleich ein Sühnopfer, in welchem der Priester den Leib Christi, der am Kreuze blutig geopfert ward, unblutig Gott darbringt, und diese Aufopferung Christi in der Messe bringt Lebenden und Todten Segen." Die verlorene Rechtfertigung wird durch Buße wieder gewonnen, „welche aber nicht bloß in aufrichtiger Reue, sondern auch im Sündenbekenntnisse an den Priester, worin alle einzelnen Todsünden, deren man sich bewußt ist, aufgezählt werden müssen (Ohrenbeichte), und in der Leistung der vom Beichtvater auferlegten Büßungen zur Tilgung der etwa von Gott verhängten zeitlichen Sündenstrafen besteht. Mit der Absolution, die der Geistliche ertheilt, gilt die Buße als besonderes Sakrament (sacramentum poenitentiae). Wer, ohne volle Satisfaktion geleistet zu haben, stirbt, wird in das Fegefeuer versetzt, wo er, bevor er in den Himmel eingehen kann, einen peinlichen Läuterungsprozeß zu bestehen hat. Dispensation von den Büßungen erhalten Solche, welche wahrhafte Reue bezeigen, durch den von der Kirche gespendeten Ablaß. Dieser, so wie Seelenmessen und andere fromme Werke, kürzen für die Verstorbenen die Pein des Fegefeuers ab." 7) Die „Kirche ist die unter Christus und dessen sichtbarem Stellvertreter, dem Papste (s. oben), vereinigte Gesellschaft aller Christusbekenner, der frommen sowohl als der unfrommen. Außer dieser sichtbaren Kirche ist kein Heil. Dieselbe steht unter fortwährendem Einflusse des heiligen Geistes, daher sie in Angelegenheiten des Glaubens nicht irren kann." Zum Dienste der Kirche bedarf es besonders angestellter Personen, „welche einen von den übrigen Christen (Laien) getrennten und wesentlich verschiedenen Stand bilden. Derselbe Stand hat mehre Abstufungen geistlicher Aemter und Würden, deren Befugnisse nach göttlichem Rechte verschieden sind, namentlich die der Bischöfe, Priester und Diener. Unter den Bischöfen ist der erste (Primas) der Bischof von Rom als Nachfolger des Apostels Petrus, somit das sichtbare Oberhaupt der Kirche. Die Bischöfe, unter dem Papste zu einem allgemeinen Konzilium vereinigt, repräsentiren die Kirche und entscheiden unfehlbar, weil unter Leitung des heiligen Geistes, über Gegenstände des Glaubens und kirchlichen Lebens." Alle Geistliche müssen ordentlich berufen werden; zu ihrem Amte geweiht aber werden sie durch das „Sakrament der Ordination, das ihnen einen unauslöschlichen Charakter aufdrückt, aber nur von einem Bischof verrichtet werden kann. Sie verpflichten sich ohne Ausnahme zum ehelosen Stande (s. Cölibat). Allen Priestern gemeinsam ist, außer der Verkündigung des Evangeliums, die Verwaltung von fünf Sakramenten (Taufe, Buße, Abendmahl, Ehe und letzte Oelung), so wie die Darbringung des Meßopfers; den Bischöfen allein kommt die Verwaltung der Sakramente der Firmelung und Ordination zu. Die Kirchenceremonien endlich sind ein integrirender Theil des Gottesdienstes; nicht wenige sind apostolischen Ursprungs, und die bei den Sakramenten üblichen dürfen von den Geistlichen nicht weggelassen werden, widrigenfalls sie sich einer Todsünde schuldig machen". — Die mit Anführungszeichen versehenen Stellen in dieser gedrängten Darstellung des römisch-katholischen Lehrbegriffs heben solche Lehren hervor, welche der in Rede stehenden Kirche eigenthümlich, zum Theil aber auch mit der griechisch-katholischen Kirche (s. Griechische Kirche) gemeinsam sind, aber von der protestantischen Kirche verworfen werden. Hinsichtlich des Gegensatzes, der zwischen dieser und dem Katholicismus Statt findet, verweisen wir hier noch auf den Artikel Katholicismus und Protestantismus.

III. Kultus und Liturgie der römisch-katholischen Kirche.

Der römisch-katholische Kultus unterscheidet sich im Allgemeinen schon durch höhere, den Sinnen schmeichelnde Pracht von dem protestantischen. Schon die Kirchen zeichnen sich im Innern wie im Aeußern durch Kostbarkeit des Materials, so wie durch mehr oder weniger kunstvolle Verzierungen und Ausschmückungen mit Gemälden, Statuen, Decken, Vorhängen und dergleichen aus. Die heiligen Gefäße sind zumeist von den edelsten Metallen und in reicheren Kirchen mit kostbaren Steinen und Perlen besetzt. Auf dieselbe Weise sind auch die aus den kostbarsten Stoffen bestehenden Meßgewänder und Altartücher verziert. Kirchen und Kapellen, welche letzteren im Ganzen die nämliche Bestimmung, nur mit einiger Beschränkung wegen des beschränkteren Raumes, wie die Kirchen haben, dienen aber nicht ausschließlich dem Bedürfnisse einer oder mehrer bestimmten Gemeinden, sondern verdanken öfters Gelübden oder frommer Pietät, welche das Andenken einer wunderbar scheinenden Begebenheit oder einer besondern göttlichen Gnadenerweisung erhalten wissen wollte, ihre Erbauung; daher man in katholischen Gegenden dergleichen gottesdienstliche Gebäude nicht selten außer Städten und Dörfern an Landstraßen, auf Höhen ꝛc. antrifft. Jede Kirche und Kapelle muß eine Reliquie (s. Reliquien) besitzen, so wie auch eine jede Kirche einem oder mehren Heiligen gewidmet und nach ihnen benannt ist. Als heilige Lokalitäten gelten auch die Friedhöfe, so wie die mit einem Kruzifixe, Marien- oder Heiligenbilde versehenen Stellen an Landstraßen und sonsti-

Digitized by Google

gen Plätzen, die der frommgläubige Katholik nicht passirt, ohne ein kurzes Gebet zu verrichten oder sich wenigstens zu neigen. Als heilige Kirchengefäße und Kirchengeräthschaften sind zu nennen der Kelch, auf dessen Deckel oder Patene die Hostien gelegt werden; die Monstranz (s. d.) oder das Ciborium, worin die durch die Konsekration verwandelte Hostie aufbewahrt und der Gemeinde gezeigt wird; die Büchse, worin Sterbenden das Sterbesakrament gebracht wird; die Weihrauchbüchse und das Rauchfaß (s. Räucherung); der Weihwasserkessel und der aus Wolfshaaren und Schweinsborsten verfertigte Weihwedel; die Kirchenfahne mit dem Bilde des Schutzpatrons; als heilige Bücher das Ritual (s. d.), das Brevier, und als Betinstrument endlich der Rosenkranz (s. d.). — Der Hauptbestandtheil des römisch-katholischen Gottesdienstes ist die Messe (s. d.), welche täglich wenigstens einmal, gewöhnlich zu früher Morgenstunde, gelesen wird und von jedem frommen Katholiken wenigstens an jedem Sonn- und Festtage gehört werden soll. Der die Messe oder das Hochamt administrirende Priester ist dabei nach Maßgabe des Ansehens und Reichthums der Kirche mit einem mehr oder weniger kostbaren Gewande (Meßgewande) angethan und gebraucht beim Messelesen die lateinische Sprache. Eigentlich soll das Hochamt nur in einer geweihten Kirche oder Kapelle und an einem geweihten Altare abgehalten werden, doch kann mittelst eines Weihsteines auch jeder andere Ort nach Bedürfniß dazu geheiligt werden. Nach der Messe folgt zuweilen eine Predigt, welche in der Landessprache gehalten wird. Der predigende Geistliche ist mit einem weißen Gewande angethan und trägt auf dem Haupte eine Kappe, die er aber bei Nennung des Namens Jesu oder Maria's allemal herabnimmt. Das Anhören der Predigt gilt aber für nicht so wichtig, als das der Messe, daher auch Niemand dazu verpflichtet ist. Nach der Predigt wird der sogenannte englische Gruß oder ein anderes, meistens kürzeres Gebet gesprochen und darauf die Gemeinde mit dem Segen vom Geistlichen entlassen. Betstunden, welche in den Nachmittags- und Abendstunden in der Kirche gehalten werden, heißen Vespern und Vigilien; katechetische Unterrichtsstunden für die Jugend Christenlehren. Von andern gottesdienstlichen Gebräuchen sind zu nennen die Weihungen von Glocken (s. Glockentaufe), Krucifixen, Kirchen (s. Kirchweihe), Kirchhöfen ꝛc., Exorcismen oder Beschwörungen böser Geister, die jedoch als krasse Ausgeburten der Superstition jetzt selten noch vorkommen; die Begräbnißceremonien (s. Begräbniß, S. 148 ff.), endlich die feierlichen Aufzüge, als Wallfahrten (s. d.) an heilige Orte, Processionen in Städten und Dörfern, welche entweder regelmäßig an bestimmten Tagen, z. B. am Fronleichnamsfeste, am Feste des heiligen Markus, an den Marienfesten ꝛc., oder außerordentlicher Weise als Erweisungen des Dankes gegen Gott, Jesum oder einen Heiligen, oder als Supplikationen zur Abwendung allerlei Ungemachs angestellt werden. Wo die Inquisition noch ihr blutiges Opfermesser schwingt, werden auch die Exekutionen derselben (Auto-da-fés) als kirchliche Feierlichkeiten angesehen und begangen. Ueber die Feste der römisch-katholischen Kirche s. Feste, S. 62 ff.

IV. Verfassung der römisch-katholischen Kirche.

Da vieles Hierhergehörige schon unter I., so wie unter den Artikeln Hierarchie, Papst, Primat, Kardinal, Bischof, Erzbischof, Kapitel, Koncilium, Pfarrer u. anderen dergleichen erörtert worden ist, so fügen wir hier, indem wir auf die bezeichneten Artikel verweisen, nur noch einige ergänzende Notizen hinzu: Der Papst hat bekanntlich neben seiner geistlichen Würde noch die weltliche Hoheit über den Kirchenstaat, dessen Besitz sich auf Rechtstitel aus verschiedenen Zeiten gründet und auf dem wiener Kongreß 1815 von Neuem anerkannt worden ist. Diese weltliche Ausstattung soll dem kirchlichen Oberhaupte die freie Stellung sichern, die es, um den kirchlichen Verkehr mit allen Monarchen und Ländern unterhalten zu können, durchaus haben müsse, da sonst die Mittheilungen bei jedem Kriege ins Stocken geriethen und die Angelegenheiten der Religion und Kirche durch die politischen verwirrt werden würden. Dann soll der Papst dadurch die Mittel zur Bestreitung der Auslagen erhalten, die ihm seine hohe Stellung, seine Beamten, die Institute zur Verbreitung des Christenthums und andere Einrichtungen, die er im Interesse der ganzen Kirche unterhalten müsse, verursachen. Die nächsten Gehülfen und Rathgeber des Papstes sind die Kardinäle (s. Kardinal), deren Zahl durch eine Bulle Sixtus' V. (1586) auf 70 festgesetzt worden ist. Zwischen ihnen und dem Papste soll eigentlich ein wahrhaft inniges, väterliches, vom Geiste des Evangeliums geleitetes Verhältniß bestehen. Zur Berathung und Verhandlung der kirchlichen Angelegenheiten dienen die ordentlichen oder geheimen Konsistorien, neben denen es auch außerordentliche oder feierliche Konsistorien gibt, welche bloß zu feierlichen Eröffnungen, Audienzen und dergleichen bestimmt sind und wozu daher auch andere Prälaten Zutritt haben. Seit dem 15. Jahrhundert haben auch die meisten katholischen Staaten unter den Kardinälen einen Protektor zum Schutze ihrer Angelegenheiten und Interessen. Aus den Kardinälen werden Ausschüsse oder Kongregationen gebildet, die entweder nur vorübergehend, oder stehend sind und von denen einige sich auf das römische Bisthum, andere auf die Verwaltung des Kirchenstaats, die meisten aber auf die Regierung der ganzen Kirche beziehen (s. Kardinal). Der Umfang und die Menge der Geschäfte erforderten frühzeitig die Einrichtung päpstlicher Geschäftskollegien, welche sich in zwei Hauptzweige theilen. Der erste ist die Curia gratiae, welche die Regierungskollegien in sich begreift mit folgenden Abtheilungen: 1) der römischen Kanzlei, wo vornehmlich die

Digitized by Google

im Konsistorium der Kardinäle verhandelten Sachen ausgefertigt werden; 2) der Dataria Romana, vor deren Forum die meisten Gnadensachen gehören, namentlich die Vergebung der dem Papste reservirten Pfründen und die Dispensation bei nicht geheim zu haltenden Fällen; sie besteht jetzt aus dem Kardinal Prodatarius und mehren Officianten und hat ihren Namen von dem Datum, das in der ältern Zeit der Primicerius oder Protonotar auf den schriftlichen Bewilligungsdekreten des Papstes zu bemerken hatte; 3) der Poenitentiaria Romana, welche die dem Papste vorbehaltenen Absolutionen und Dispensationen ertheilt, letztere jedoch nur in geheimen Fällen und bloß pro foro interno, und aus dem Kardinal poenitentiarius major, mehren Prälat n und Officianten besteht; 4) der Camera Romana, welche den päpstlichen Finanzen vorsteht und aus dem Kardinal-Kämmerling, einem Auditor, einem Schatzmeister und zwölf Kammerklerikern zusammengesetzt ist; 5) der Secretaria Apostolica oder dem päpstlichen Kabinet, von wo die Breven und Bullen ausgehen, die sich auf die Verhandlungen mit auswärtigen Mächten beziehen und wozu der Kardinal-Staatssekretär und der Kardinal secretarius Brevium gehören. Der andere Hauptzweig der päpstlichen Geschäftskollegien ist die Curia justitiae, welche die päpstlichen Justizkollegien in sich begreift, nämlich 1) die Rota Romana, das höchste Gericht in der katholischen Kirche, welches gegenwärtig aus zehn Auditoren besteht und die Geschäfte in zwei Sektionen, jede von fünf Mitgliedern, oder auch im Plenum verhandelt; 2) der Signatura justitiae, welche über verschiedene Rechtssachen, besonders über die Zulässigkeit der Appellationen, Delegationen und Rekusationen zu erkennen hat und jetzt aus einem Kardinalpräfekten, aus sieben votirenden Prälaten und mehren Referendarien besteht; Signatur heißt sie deshalb, weil der Papst ihre Reskripte selbst zu unterschreiben pflegt; 3) der Signatura gratiae, vor welche die Rechtssachen gehören, deren Entscheidung von der persönlichen Gnade des Papstes nachgesucht wird und in welcher deshalb der Papst selbst den Vorsitz führt.

Da sich die Regierungsgewalt des apostolischen Stuhls über die ganze Kirche erstreckt, so muß der Papst in den Gegenden, die er nicht selbst übersehen kann, zuverlässige Stellvertreter haben. Früherhin dienten dazu die apostolischen Vikariate, die darin bestanden, daß der Papst einen Bischof in der betreffenden Gegend dazu bevollmächtigte, die einschlagenden Geschäfte im Namen des Papstes abzumachen und nur die wichtigeren nach Rom abzugeben. Anfänglich erging ein solcher Auftrag bloß an den Bischof für seine Person; durch öftere Wiederholung ward er aber stehend, so daß mit einem gewissen bischöflichen oder erzbischöflichen Amte schon von selbst das päpstliche Vikariat in der Gegend verbunden war. Diese stehenden Vikariate gingen indeß schon im 8. Jahrh. ein, u. versuchte Erneuerungen derselben waren wegen der Eifersucht der übrigen Metropoliten von keinem Bestand. Außerdem suchten die Päpste mit mehr Erfolg durch besondere Legaten, die sie abordneten, ihre Verwaltungsrechte auszuüben zu lassen, oder sie bekleideten mit diesem außerordentlichen Amte einen der Erzbischöfe des Landes selbst. Besondere Prärogativen standen den Legaten der erstern Art zu. Diese konnten von mehren der dem Papste vorbehaltenen Fälle absolviren, erwählte Bischöfe und Aebte bestätigen und, wenn sie zugleich Kardinäle waren, sogar erledigte Benefizien vergeben. Auch ward durch ihre Gegenwart die Vollmacht der zu Legaten ernannten Erzbischöfe suspendirt, und während ihres Aufenthalts durfte sich der Erzbischof oder Patriarch nicht wie sonst sein Kreuz vortragen lassen. Allmählig wurden aber ihre Rechte beschränkt und ihre Zulassung von der Zustimmung der Landesfürsten abhängig gemacht. Das Koncil von Trient hob sogar ihre mit der der Bischöfe konkurrirende Jurisdiktion ganz auf. Im Uebrigen aber bestanden ihre Gerechtsame fort, und es wurden sogar an mehren Orten stehende Nunciaturen errichtet, theils aus Nachahmung des politischen Gesandtschaftswesens, theils weil die Religionsunruhen eine verstärkte Aufmerksamkeit nöthig machten. Jetzt gibt es noch folgende Arten von apostolischen Legaten und Stellvertretern: 1) die gebornen Legaten, welche es vermöge einer andern kirchlichen Würde sind; so die Erzbischöfe von Köln und Prag. In Sicilien trägt der König selbst die Würde eines apostolischen Legaten und läßt die daraus herfließenden Rechte noch jetzt durch einen eigenen Gerichtshof ausüben; 2) wirkliche päpstliche Botschafter, welche entweder a) Legati a latere, Gesandte ersten Ranges, sind, wozu nur Kardinäle ausersehen werden, die ihre Instruktion unmittelbar vom Papst erhalten, aber jetzt nur bei außerordentlichen oder besonders wichtigen Angelegenheiten kreirt werden, oder b) Nuntien, Gesandte zweiten Ranges, wozu auch andere Prälaten, zuweilen cum potestate legati a latere, ernannt werden. Sie sind entweder vorübergehend, oder stehend, und ihre Vollmachten hängen von ihren besondern Instruktionen, ihre Zulassung aber von der Regierung des betreffenden Landes ab. Jetzt sind sie gewöhnlich nur diplomatische Personen, welche die nöthigen Mittheilungen an die Höfe machen und mit der kirchlichen Verwaltung gar nichts mehr zu thun haben; c) Internuntien oder Residenten, Gesandte dritten Ranges. 3) Die apostolischen Vikarien endlich bestehen in solchen Gegenden, wo entweder bischöfliche Sitze gar nicht vorhanden, oder durch langwierige Sedisvakanz und Auflösung des Kapitels die bischöfliche Jurisdiktion unterbrochen ist. Ihre Ernennung gründet sich auf die Pflicht der allgemeinen päpstlichen Fürsorge und auf das Devolutionsrecht.

Wie dem Papste das Kardinalkollegium, so steht jedem Diöcesanbischofe ein Kapitel zur Seite, welche Kapitel, nachdem sie geraume Zeit als politische Körperschaften, als Wahl- u. Regierungskollegien der geistlichen Fürsten, als Landstände und als Versorgungsinstitute für die jüngeren Söhne adeliger Häuser von ihrer eigentlichen Bestimmung abgekommen waren,

Digitized by Google

neuerlich wieder auf dieselbe zurückgeführt worden sind, indem man ihnen vornehmlich eine wissenschaftliche Thätigkeit zu geben gesucht hat. Schon nach dem tridentinischen Koncil sollten die Stellen in den Kapiteln nicht der Einkünfte wegen oder zur Versorgung, sondern an solche Individuen, welche die damit verbundenen Funktionen wirklich übernehmen könnten, auch wenigstens zur Hälfte an Magister, Doktoren oder Licentiaten der Theologie oder des kanonischen Rechts verliehen werden. Ferner ward von demselben Koncil für die Kapitularen ein Alter von 22 Jahren und die Weihe alle Subdiakon festgesetzt und dabei noch ausdrücklich geltend gemacht, daß wo möglich als Mitglieder eines Kapitels aber wenigstens die Hälfte eigentliche Priester seyn sollten. In den neuern Konkordaten sind diese Eigenschaften noch genauer bestimmt worden. Von den Vorzügen der Geburt ist darin nicht mehr die Rede. Hin und wieder, namentlich in Preußen, gibt es aber noch sogenannici, welche aus der Geistlichkeit der Diöcese genommen werden und auch bei den Bischofswahlen ihre Stimmen abgeben. Das Kapitel hat als kirchliche Korporation das Recht, über seine inneren Angelegenheiten Statuten zu machen, so weit sie dem gemeinen Recht und dem guten Herkommen nicht widerstreiten. In Beziehung auf die Diöcese hat es aber, sobald der bischöfliche Stuhl besetzt ist, keine Jurisdiktion, sondern steht nur, wie ein Presbyterium oder ein Senat, dem Bischofe zur Seite. Bei Erledigung des bischöflichen Stuhles durch den Tod des Bischofs geht aber die auf die interimistische Verwaltung der Diöcese bezügliche Jurisdiktion innerhalb der bestimmten Grenzen auf das Kapitel über. Während es diesem früherhin frei stand, diese Jurisdiktion in Gesammtheit auszuüben, oder dazu einen Kapitelsvikar zu bestellen, ist ihm neuerlich Letzteres zur Pflicht gemacht, und zwar muß es binnen 8 Tagen dazu schreiten. Der Sedisvakanz durch den Tod des Bischofs steht in dieser Beziehung gleich die durch Translation, Renunciation oder Deposition. Auch wenn der Bischof von auswärtigen Feinden in Gefangenschaft weggeführt worden ist und dessen Rückkehr in sehr entfernter Aussicht steht, tritt das Kapitel vorläufig in die Verwaltung ein und kann daher auch einen Vikar erwählen, muß aber darüber möglichst bald an den päpstlichen Stuhl Bericht erstatten und dessen Anordnungen befolgen. Wird ein Bischof suspendirt oder exkommunicirt, so wird zwar zugleich auch die Gewalt eines Generalvikars unterbrochen, allein das Band mit der Diöcese ist dadurch noch nicht zerrissen; daher devolvirt die Jurisdiktion in diesem Falle nicht an das Kapitel, sondern es steht dem Papste zu, außerordentlicher Weise Fürsorge zu treffen. Die vielen Geschäfte, welche dem Bischofe obliegen, machen nach allen Richtungen hin Gehülfen und Stellvertreter unentbehrlich. Diese zerfallen in zwei Hauptklassen: I. Gehülfen für die heiligen Verrichtungen, welche wieder zweifacher Art sind: 1) zur Hülfeleistung u. Vertretung in den gewöhnlichen priesterlichen Funktionen an der Kathedralkirche war der Archipresbyter mit dem Presbyterium, später der Dekan mit dem Kapitel bestimmt, und auch bei der Ausartung der Kapitel ward den Bischöfen die Anstellung tauglicher Personen, welche sie in der Seelsorge als Prediger und Pönitentiarien unterstützen könnten, fortwährend zur Pflicht gemacht. In den neuern Konkordaten ist daher im Geiste der ältern Zeit dem Kapitel die Seelsorge zugetheilt, und es soll aus dessen Mitte vom Bischofe Einer für das gewöhnliche Pfarramt, dann ein Pönitentiarius und ein Gottesgelehrter, um dem Volke die heil. Schrift auszulegen, ernannt werden. 2) Zur Stellvertretung in den bischöflichen Pontifikalhandlungen dienen die Weihbischöfe (Vicarii in pontificalibus, Episcopi titulares, Episcopi in partibus infidelium). Dieselben werden auf den Namen eines dermalen in den Händen der Ungläubigen oder Schismatiker befindlichen Bisthums ordinirt. Die Verleihung eines solchen Titularbisthums steht in Ermangelung der Behörden, die dabei eigentlich mitzuwirken hätten, bloß dem Papste zu. II. Gehülfen für die Verwaltung der Jurisdiktion sind 1) die Erzpriester auf dem Lande oder Ruraldekane, die daher datiren, daß auch auf dem Lande Kirchen und Oratorien eingerichtet wurden, welche aber nicht gleiche Rechte mit den städtischen und denen in den geöffneten Flecken und Dörfern erhielten, sondern einer Hauptkirche so untergeordnet wurden, daß den bei dieser angestellten Priestern die Beaufsichtigung der bei den kleinen Gotteshäusern fungirenden Priester übertragen ward; 2) die Archidiakonen, welchen schon frühzeitig der größte Theil der bischöflichen Verwaltung übertragen ward. Da aber bei der großen Ausdehnung der Diöcesen in den germanischen Ländern ein Einziger dazu nicht mehr ausreichte, so wurden seit dem 8. Jahrh. fast allenthalben die Diöcesen unter mehre Archidiakonen vertheilt und späterhin diese Archidiakonate mit bestimmten Prälaturen, insbesondere mit der Propstei des Domstifts und den Propsteien gewisser Kollegiatstifte dauernd verbunden. Die mit dirser Würde verbundene Gewalt war sehr beträchtlich; insbesondere war damit eine Jurisdiktion fast wie auf eigenen Namen verknüpft, zu deren Ausübung die Archidiakonen selbst wieder Stellvertreter oder Offizialen zu halten pflegten. Um aber ihrer immer mehr um sich greifenden Gewalt entgegen zu arbeiten, delegirten die Bischöfe seit dem 13. Jahrh. häufig eigene Kommissarien (Officiales foranei), die auswärts an verschiedenen Orten die bischöfliche Jurisdiktion verwalteten und mit den Archidiakonen sehr oft konkurrirten. Späterhin sind diese noch mehr beschränkt und allmählig fast überall aufgehoben worden. 3) Der bischöfliche Generalvicarius übt regelmäßig, wenn nicht von Seiten des Bischofs besondere Vorbehalte gemacht worden sind, die gewöhnliche bischöfliche Jurisdiktion aus, mit Ausnahme gewisser Rechte, wozu die Vollmacht eigens ertheilt werden muß, namentlich der Verleihung von Beneficien, der Entziehung eines solchen, oder eines Officiums oder einer sonstigen Administration, der Ertheilung von Dimissorialen zur Ordination. Der Generalvikar ist aber nur

Digitized by Google

Stellvertreter des Bischofs für dessen Person, und es erlischt sein Mandat, sobald dieser stirbt. Später ward die eigentliche Jurisdiktion von der übrigen Verwaltung getrennt und einem besonderen Official übertragen, und letzterem neuerlich in vielen Diöcesen zur Berathung ein Kollegium von geistlichen Räthen beigegeben. Die Pfarrer (s. d.) sind die alten Presbyteri, nur mit Beziehung auf eine bestimmte Gemeinde, deren Seelsorge ihnen vom Bischofe ausschließlich und unter ihrer eigenen Verantwortlichkeit anvertraut ist. Ihr Amt begreift den Vortrag der Religionswahrheiten, den religiösen Unterricht der Jugend, die Verwaltung der Sakramente und die Fürsorge für die Armen. Mitglied einer Pfarrgemeinde wird man durch das Domicil in einer Pfarrei. Wo eine Parochie für einen einzigen Geistlichen zu groß ist, sollen nach Verordnung des Koncils von Trient (sess. XXI, cap. 4, de ref.) Gehülfen ernannt werden, welche nach der heutigen Verfassung regelmäßige Vicepastoren (capellani, cooperatores) geworden sind. Zur Aushülfe der Pfarrer dienten sonst vornehmlich die religiösen Orden, welche zu diesem Behuf ihre bestimmten Stationen hatten; jedoch waren solche Regulargeistliche, um Beichte zu hören, an die Approbation des Diöcesanbischofs, und um in der Pfarrkirche zu predigen, um die Eucharistie oder die letzte Oelung zu ertheilen, an die Einladung oder Erlaubniß des Pfarrers gebunden. Alle in einer Diöcese bestehenden kirchlichen Institute sind dem Bischofe unterstellt, und es machen hiervon nur diejenigen eine Ausnahme, welche durch eine höhere Auktorität eximirt (s. Exemtion) und unmittelbar unter diese gestellt sind. Solche Exemtionen treten dann ein, wenn geistliche Anstalten einer höheren, über den lokalen Standpunkt hinaus gehenden Leitung und Beaufsichtigung oder einer besondern Aufmunterung oder eines gewissen äußern Glanzes bedürfen.

Nach dem hier und unter den oben angezogenen Artikeln Gesagten zerfällt der ganze Körper der Kirche in kleinere Theile, in deren jedem ein Einzelner als das Haupt an der Spitze steht. Nun aber sollen diese verschiedenen Häupter in ihren größern und kleinern Kreisen nicht schlechthin allein regieren, sondern es ist seit den ältesten Zeiten angenommener Grundsatz, daß so viel als möglich zwischen dem Haupte u. den übrigen Gliedern eine gegenseitige Berathung und Mittheilung Statt finde, damit der Gemeingeist belebt und nichts ohne vorhergegangene reifliche Erwägung beschlossen werde. Zu diesem Behufe werden Koncilien (s. Koncilium) veranstaltet, deren Berufung und Leitung regelmäßig von den Vorstehern ausgehen muß, in deren Geschäftskreis sie eingreifen sollen. Doch kann auch nöthigen Falls die weltliche Obrigkeit dabei mitwirken und Gegenstände zur Berathung zur Sprache bringen, so wie auch alle Beschlüsse eines solchen Konciliums, welche das bürgerliche Leben berühren, von jener ausdrücklich oder stillschweigend bestätigt werden müssen.

Römischkohl (Bot.), s. v. a. gemeiner Mangold, Beta Cicla *L.*

Römischkümmelöl (Oleum Cumini), blaßgelb, von starkem Geruch und scharfem Geschmack, vgl. Cuminum.

Römlensdorf, württemberg. Dorf, Schwarzwaldkr., Oberamt Oberndorf; 390 Einw.

Römlinghoven, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Köln, Kr. Sieg; 180 Einw.

Römöe, dän. Insel, im deutschen Meere, theils zum Stift Ribe, theils zum Herzogthum Schleswig gehörig; Schiffahrt; 2000 Einw.

Rönfeldholz, holstein. Dorf, Gut Klampe; 240 Einw.

Röngarn (Jagdw.), s. v. a. Stoßgarn, s. Falco, S. 756.

Roesning, Maß, s. Siam.

Rönkendorf, preuß. Bauerndorf, Prov. Pommern, R.-B. Stralsund, Kr. Frankzburg; 920 Einw.

Rönkhausen, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Meschede; Papiermühle, Kapelle; 260 Einw.

Rönn (schwed., Bot.), s. v. a. gemeine Eberesche, Sorbus Aucuparia *L.*

Rönnberg, Jakob Friedrich, Rechtsgelehrter, 1738 zu Parchim geboren, Professor zu Rostock, wo er 1809 †. Schrieb: Ueber symbolische Bücher, in Bezug aufs Staatsrecht, Rostock 1789, 2. Ausg. 1790, 1. u. 2. Forts. 1792 bis 1794; — Ueber Dienstentlassung und Dienstaufkündigung, Berlin 1799.

Rönne (Geogr.), 1) (Rottum), dän. Stadt, Stift Seeland, Insel Bornholm, auf der Westküste, Hauptstadt der Insel, auf Anhöhen, mit einem kleinen, durch Batterien geschützten, aber nicht tiefen Hafen; Fischerei, Schifffahrt, Handel; 3900 Einw., darunter 25 Uhrmacher, die viele Stubenuhren verfertigen, und 23 Töpfer, die jährlich für 20,000 Thaler Waaren liefern; — 2) holstein. Dorf, Klostergericht Preetz; 370 Einw.

Rönne, 1) (Landw.), in Moorgegenden ein Graben, der hinter den Marschen angelegt ist und das Moorwasser in eine Schleuße leitet. Zur Verhinderung des Eindringens zu vielen Wassers zu manchen Zeiten ist ein Kück (Damm) angelegt. — 2) (Weinb.), s. Weinstock.

Rönnebeck (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Osterburg; 2 Rittergüter; 130 Einw.; — 2) Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Ruppin; 400 Einw.

Rönneby, schwed. Flecken, Gotaland, Provinz Blekingen, in einer schönen Gegend, an dem gleichnamigen Flusse (R.-An), welcher in der Nähe des Fleckens einen hohen Fall bildet. Das Wasser stürzt zwischen zwei hohen Felsenstücken herab, die, wie es scheint, ehemals eine einzige Masse gebildet haben, denn das eine ist hohl, das andere erhaben. Sie stehen jetzt ungefähr 30 Fuß von einander entfernt; beide Felsen haben eine Höhe von etwa 50 Fuß und sind oben durch ein Querstück von gleicher Größe verbunden, das eine natürliche Brücke bildet, über welche die Straße geht. Unten am Wasserfall sind große Felsblöcke, um welche her das Wasser an einigen Stellen eine Tiefe von 40 F.

Digitized by Google

hat. R. zeichnet sich aus durch seinen Markt und sein Mineralwasser; in der Nähe des Fleckens ist nämlich ein stark besuchter Gesundbrunnen; Hafen, Zuckersiederei. Die Einwohner haben das Bürgerrecht in Karlskrona.

Rönnel, s. v. a. Balge 4).

Rönnelmoor, oldenburg. Dorf, Kr. Neuenburg, Amt Rastede; 390 Einw.

Rönneverstraße, preuß. Bauernschaft, Rheinprovinz, R.-B. Düsseldorf, Kr. Kempen; 160 Einw.

Rönneter, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Düsseldorf, Kr. Gladbach; 150 Einw.

Rönnstein, s. v. a. Rinnstein.

Röns, österr. Dorf, Vorarlberg, Ldgr. Feldkirch; 150 Einw.

Rönsal, preuß. Pfarrdorf, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Altena; 2 Jahrmärkte; 230 Einw.

Rönshausen, kurhess. Dorf, Prov., Kr. u. Ldgr. Fulda; 2 Mühlen; 270 Einw.

Röntgen, David, berühmt durch seine Einlegungskunst, so wie durch Verfertigung musikalischer Instrumente, geschmackvoller Meubeln ꝛc., 1745 zu Herrnhut geboren, kam jung nach Neuwied, † 1807.

Röntorf, lippe-detmeld. Bauernschaft, Amt Varenholz; 140 Einw.

Röpel (Biogr.), Konrad, Maler aus dem Haag, Schüler Netschers, malte anfangs Bildnisse, dann schöne Blumen- und Fruchtstücke mit Insekten; † 1748.

Röpel (von röpeln, Flachs raufen), in Holstein eine Flachsraufmaschine.

Röper (Biogr.), Johann, Botaniker, erst Professor zu Basel, dann zu Rostock; schrieb: Enumeratio Euphorbiarum, quae in Germ. et Panon. gignuntur, Göttingen 1824, 4.; — De organis plantarum, Basel 1828, 4.; — De floribus et affinitatibus Balsamineatum, daf. 1830, u. A. — Nach ihm ist die Pflanzengattung Röperia benannt.

Röper, s. v. a. Seiler und Reeper.

Röperia (Bot.), 1) nach A. Jussieu, Gattung der Zygophyllaceae *Juss.* Sträucher in Neuholland; unter 3 Arten bekannteste: R. fruticulosa *Juss.* — 2) Nach Sprengel, Pflanzengattung. Art: R. pinifolia *Spr.*, s. v. a. Ricinocarpus pinifolius *Desf.*

Röpersdorf, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Prenzlau; 180 Einw.

Röpke, oldenburg. Dorf, Kr. Kloppenburg, Amt Löningen zu Dudersstadt; 120 Einw.

Röppisch, reuß-greiz. Dorf, Amt Burgk; liegt auf einer sich gegen Südosten neigenden Ebene, rings von Fluren umgeben; 320 Einw.; hierzu gehört das Forsthaus Isabellengrün.

Röps (Räps, Weinb.), s. v. a. Beerwein 3).

Röpsen, sachsen-altenburg. Pfarrdorf, Ptrgr. Altenburg; mit Rittergut, Mühle; 320 Ew. R. liegt mitten im Gebiete der fürstl. reuß. Herrschaft Gera und in einem Thale, das Bronnenthal genannt.

Roer (Ruhr, Geogr.), Nebenfluß der Maas, entsteht auf der hohen Veen im preuß. R.-B. Aachen, 2 Meilen südöstlich von Eupen und 1½ M. östlich von Spaa, hat bis Heimbach nordöstliche, dann meist nördliche Richtung, ist etwa 18 Meilen lang, nimmt die Urft (bei Ruhrberg), die Inde (bei Jülich) und die Worm (bei Kempen) auf, geht nach Belgien, mündet bei Roermonde von der rechten Seite, ohne schiffbar zu werden, in die Maas. An derselben bei Jülich und Düren am 2. Okt. 1794 hitzige Uebergangsgefechte zwischen den Oesterreichern unter Clairfait und den Franzosen unter Jourdan; erstere wichen freiwillig; s. Französische Revolution, S. 43.

Roer (Biogr.), Jakob van der, Bildnißmaler, ein Künstler von Talent, der aber zu London durch Kneller unterdrückt wurde. Er † 1699 zu Dortrecht im Spitale.

Rör (schwed., Bot.), s. v. a. gemeines Rohrschilf, Arundo Phragmites *L.*

Röraas, norweg. Bergstadt, Stift Drontheim, an dem Hitter-Elf, umweit des Glommer, zwischen Schneebergen, 16 nordische Meilen südöstlich v. Drontheim; 3000 E. Trotz der hohen u. einsamen Lage und des sehr kalten Klimas hat die Stadt doch ein freundliches Ansehen und ist mit einer schönen Hauptstraße, die mit den Wohnungen der höhern Bergofficianten besetzt ist, geziert. Hier gedeiht, besonders seitdem die umliegenden Wälder ausgerottet worden, kein Getreide mehr, und selbst Birken kommen nur kümmerlich im Schutz der Thäler fort. Sogar Kartoffeln gedeihen nur mühsam und selten; furchtbare Schneestürme sind hier gewöhnlich. Die hiesigen reichhaltigen Kupfergruben wurden 1646 entdeckt und liefern jetzt jährlich etwa 7000 bis 8000 Centner. Sie gehören einer Interessenschaft, die sie in 172 Kuren durch 400 bis 600 Bergleute bearbeiten läßt. In der Nähe kantonirt die Kompagnie der Schlittschuhläufer. In dieser Gegend ziehen auch Lappen mit ihren Rennthieren im Gebirge umher.

Rörback (Papierm.), s. v. a. Holländer.

Rörbye, Martinus Wesseltoft, einer der vorzüglichsten dän. Maler, 1804 zu Kopenhagen geb. u. auf der dortigen Akademie gebildet. Malt Landschaften und andere Darstellungen.

Rörchen, preuß. Gut, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Naugard; Wasser- und Windmühle; 150 Einw.

Rördorf, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Aachen, Kr. Jülich; Hauptort der Bürgermeisterei gleichen Namens, Kapelle; 480 Einw.

Rörichen, preuß. Pfarrdorf, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Greifenhagen; mit Gut, Wassermühle; 400 Einw.

Rörik, s. v. a. Hrörik, s. Dänemark (Gesch.).

Röricke, Flüßchen im königl. preuß. R.-B. Frankfurt, Kr. Königsberg; kommt aus dem Röricksee und fällt bei Nahausen in die Mögliz.

Digitized by Google

Rörikefee (Sonnenburgersee), s. Röricke und Schönfließ 1).

Roermonde (Ruremonde, Geogr.), 1) niederländ. Bezirk, Prov. Limburg, an der Maas; — 2) Hauptstadt des Bezirks und der Provinz (früher war Mastricht die Hauptstadt der letztern), westlich von der Maas und südlich von der hier in die Maas sich ergießenden Roer bespült, mit Wällen und Gräben befestigt; 3 Kirchen, mehre Schulen, Zollamt, Tuch- und Wollzeuchwebereien, Brauereien, Gerbereien, Fabriken für Papier, Essig, Seife ꝛc., Käsehandel, Schifffahrt; 8840 Einw.

Rörqual (Säugeth.), s. v. a. Rorqual (s. d.).

Rörse, hannov. Dorf, Lüneburg, Amt Meinersen; 120 Einw.

Roersoe, kleine dän. Insel, Seeland, nahe an der Westküste.

Rörwall (Säugeth.), s. v. a. Rorqual (s. d.).

Roes, austral. Fluß, Neuholland, West-Australia, Wellington, von ungewissem Lauf, fließt von Osten nach Westen.

Rös, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Koblenz, Kr. Kochem, am Elzbache; mit der Schwankirche, Hof, u. dem Hofe Pyrmont mit Mühle; 320 Einw.; in der Nähe die Ruinen des Schlosses Pyrmont.

Rösa, preuß. Pfarrdorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Bitterfeld, an der Mulde; Fähre über dieselbe, Rittergut und mehre Mühlen; 580 Einw.; hierzu gehören 1 Schiffmühle, die Unter- und die Obermühle.

Rösberg, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Köln, Kr. Bonn; Schloß; 390 Einw.

Rösch (Biogr.), 1) Franz Joseph, Bildnißmaler, um 1724 zu Freiburg im Breisgau geboren, malte in Oel, Pastell, Miniatur und Email und wollte auch als Wiederhersteller der Enkaustik gelten. Gegen Ende seines Lebens brachte er es auch dahin, Gemälde von der Wand, von Holz und Leinwand auf neue Malkrücher überzutragen. Er † als Direktor der Zeichnenschule zu Freiburg 1777. — 2) Georg Sigmund, Maler und Kupferstecher zu München, † 1786. Er lieferte mehre schätzbare Blätter, besonders diejenigen, die er nach Tapeten stach, welche die Geschichte Otto's und die zwölf Monate vorstellen. G. Ambling hat diese Folgen begonnen, R. vollendet. — 3) Jakob Friedrich, Ingenieur, 1743 zu Dürrenzimmern in Würtemberg geboren, trat 1763 in würtembergische Kriegsdienste, wurde 1767 Kondukteur bei dem Ingenieurcorps, 1771—94 Lehrer der Mathematik und Kriegswissenschaft an der Karlsschule zu Stuttgart. Seit 1772 diente er beim Artilleriecorps, ward 1790 Major und endlich Oberst bei demselben; † 1841. Von ihm: Römische Kriegsalterthümer (mit J. J. H. Nest), Halle 1782; — Plane von 42 Hauptschlachten, Treffen und der Belagerungen des 7jährigen Kriegs, Frankfurt 1789, Fol.; — Erläuterungen über Vitruvs Baukunst, Stuttgart 1802; — Beiträge zur Geographie und Geschichte der Vorzeit, das. 1819. — 4) Karl Heinrich, Oberamtsarzt in Schwetzingen; schrieb: Ueber die allgemeine Indikation zum Aderlassen, Tüb. 1833; — Ueber die Arzneikräfte des Salmiaks, das. 1835; — Primae lineae pathologiae humorum, Stuttg. 1837; — Untersuchungen aus dem Gebiete der Heilwissenschaft, das. 1837; — De l'abus des boissons spiritueuses (Preisschrift), Paris 1839; deutsch, Berlin 1839 u. Tüb. 1839; — Ueber die Bedeutung des Bluts im gesunden und kranken Leben, Stuttg. 1839; — mit Maffei: Neue Untersuchungen über den Cretinismus, Erlangen 1843, 2 Bde., u. A.

Röscha (Resche, Rezę), österr. = böhm. Dorf, Kr. Rakonitz, Herrschaft Krik; 210 Ew.

Rösche, 1) (Bergb.), ein Graben zur Ableitung des Tagwassers; — 2) s. v. a. Gefälle.

Röschen, 1) Abkürzung des weiblichen Vornamens Rosine; — 2) desgleichen Diminutiv für Rose; — 3) kleine, blumenähnliche Figuren zu Einfassungen bei manchen Druckschriften; vgl. Einfassung 4); — 4) dergleichen Figuren zur Verzierung der Büchereinbände; vgl. Einfassung 4); — 5) die kleinern Krämpeln.

Röschen, s. v. a. Rütschen und Rütschreiben.

Röschenstich (Stick.), s. Spitzenstich.

Röscherschlamm, der im ersten Graben eines Pochwerks befindliche Schlamm.

Röscherz (Min.), s. v. a. Röschgewächs, s. Schwarzsilberglanz.

Rösches Erz, nur gröblich gepochtes Erz.

Rösches Häuptel (Rösches Hedel), s. v. a. Rösches Erz.

Röschgelb (Min.), s. v. a. Rauschgelb (s. d.).

Röschgewächs (Min.), auf den Gruben des Erzgebirgs s. v. a. Schwarzsilberglanz.

Roeschild, Stadt, s. v. a. Roeskilde.

Röschitz (Geogr.), 1) österr. Landgericht, Land unter der Ens, Viertel unter dem Mannhartsberg; — 2) Marktflecken das., an der Schmida; Landgerichtssitz; 1200 Einw.; — 3) (Resice), österr. = mähr. Dorf, Kr. Znaim; Schloß, Mühle und Kapelle; 380 Ew.

Röschken, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Osterode; 400 Einw.

Röschlaub (Geogr.), bayer. Dorf, R.-B. Oberfranken, Ldgr. Scheßlitz; 120 Einw.

Röschlaub (Biogr.), Andreas, Mediciner, 1768 zu Lichtenfels bei Bamberg geboren, ward 1797 Professor der Medicin zu Bamberg, auch zweiter Arzt am Krankenhospital, 1802 Professor zu Landshut und 1804 bayerischer Medicinalrath. Im Jahre 1824 pensionirt, ward er nach Aufhebung der landshuter Universität 1826 Professor der Medicin zu München. Er † im Schlosse des Grafen von Kastel-Dischingen bei Ems 1835. Er machte sich besonders als eifriger Vertheidiger der brownschen Erregungstheorie, die er jedoch nach eigenen Ideen umgestaltete, bekannt. Schriften: Untersuchungen über Pathogenie, Frankf. a. M. 1798—1800, 3 Thle., 2. Aufl. 1802 ff.; — Von den Einflüssen der brownschen Theorie in die praktische Heilkunde, Würzburg 1798; — Magazin zur Vervollkomm-

Digitized by Google

nung der theoretischen und praktischen Heilkunde, Frankf. a. M. 1799—1808, 10 Bde.; — Neues Magazin für die klinische Medicin, Nürnberg 1816, 1. Bd.; — Lehrbuch der Nosologie, Bamb. 1801; — Erster Entwurf eines Lehrbuchs der allgemeinen Jatrie u. ihrer Propädeutik, Frankf. 1804; — Lehrbuch der besonderen Nosologie, Jatreusiologie und Jatrie, das. 1807—10, 1. Bd.; — Würde und Wachsthum der Wissenschaften, Sulzb. 1827. — Gab auch Browns sämmtliche Werke heraus, das. 1806—7, 3 Thle.

Röse, Abkürzung des weiblichen Namens Rosine oder Rosa.

Röse (Biogr.), Dr. Bernhard, als Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber nicht unrühmlich bekannt, Archivar beim gemeinschaftlichen Haupt-Archive des sächs. ernestin. Hauses in Weimar gothaischer Seits, seit 1847, geb. den 21. Febr. 1795 zu Mittelhausen bei Allstedt, wo sein Vater Prediger war. Nachdem er die Vorbildung zu Hause und in Allstedt unter der Aufsicht des Superintendenten Hofer erhalten hatte, bezog er 1809 das Gymnasium in Weimar und studirte seit 1815 in Jena, wo er bis 1819 blieb. Er ging hierauf mit Empfehlungen als Lehrer nach Schnepfenthal bei Gotha. Wegen geschichtlicher Studien, den Herzog Bernhard von Weimar betreffend, ging er 1823 nach Weimar und dann nach Paris. Seine geschichtlichen Arbeiten, die im Drucke erschienen sind, betreffen die weimarische Geschichte und sind: Das Leben des Herzogs Joh. Friedrich VI., Neustadt a. d. O. 1827, 8.; — Das Leben des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar, Weimar 1828 und 29, 2 Bde. — Außerdem hat er besonders historische und biographische Artikel für die ersch.-gruber'sche Encyklopädie geliefert.

Rosebeck, preuß. Pfarrdorf, Prov. Westphalen, R.-B. Minden, Kr. Warburg; 660 Einw.

Rösel (Biogr.), 1) Wilhelm, Maler, blühte in der 1. Hälfte des 18. Jahrh. in Sachsen, besonders als Thier- und Freskomaler; † um 1740. — 2) August Johann R. von Rosenhof, berühmter Miniaturmaler und Kupferstecher, 1705 zu Augustenberg bei Arnstadt geboren, Vetter und Schüler des Vorigen, bildete sich seit 1725 auf der Akademie zu Nürnberg weiter aus. Er widmete sich anfangs der Bildnißmalerei, von welcher ihn jedoch seine Liebe zur Naturgeschichte gänzlich abzog. Er studirte eifrig die Entomologie, zeichnete eine Menge von Käfern, Schmetterlingen ꝛc. mit größter Genauigkeit und malte sie unmittelbar nach der Natur in Wasserfarben. Dann radirte er diese Zeichnungen in Kupfer und malte die Abdrücke selbst wieder aufs Sorgfältigste aus, so daß seine entomologischen Abbildungen von hohem Werthe sind. So entstanden die Werke: Insektenbelustigungen, Nürnb. 1746—55, 3 Thle., fortgesetzt von F. K. Kleemann, 1761, 4. Th.; — Historia ranarum nostratium, mit Text von G. Haller, Nürnberg 1758, Fol., von Schreber als „Naturgeschichte der Frösche und Kröten Deutschlands", das. 1800—14, 7 Hefte. Die von R. selbst kolorirten Exemplare sind die wertvollsten. R. † zu Nürnberg 1759. — 3) Samuel, Landschaftsmaler und Zeichner, um 1774 zu Berlin geboren, bildete sich auf der dortigen Akademie, ward schon 1794 Lehrer der Ornamentzeichnung an der königlichen Baukakademie, 1802 Professor an dieser Anstalt und 1820 Mitglied der königl. Akademie. Seine Zeichnungen sind entweder mit der Feder oder in Sepia ausgeführt, meist unmittelbar der Natur entnommen, die er meisterhaft aufzufassen wußte. Viele dieser herrlichen Zeichnungen erinnern an Rom und Neapel und deren Umgebungen, an die großartige Natur Tyrols und Salzburgs, an die blühenden Gefilde des Rheins und der Donau ꝛc. Er hat auch Landschaften in Oel gemalt. Mehres wurde nach ihm gestochen und lithographirt.

Rösen (Biogr.), M., Landschaftsmaler von Bonn, bildete sich auf der düsseldorfer Akademie, † 1835. Er hinterließ mehre Bilder von Werth, z. B. eine schöne Waldlandschaft, dann ein radirtes Blatt, eine Landschaft mit vom Sturme bewegten Bäumen vorstellend.

Rösen (Techn.), ein abwechselnd aus einer Schicht Holz und einer Schicht Gyps zusammengesetzter Meiler oder Haufen zum Brennen des Gypses.

Rösenbeck, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Brilon; 440 Einw.

Röser (Geogr.), luxemburg. Pfarrdorf, Distr. Luxemburg, Kanton Esch, an der Alzette; 310 Einw.

Röser (Biogr.), M., Zeichner u. Landschaftsmaler, ein Deutscher von Geburt, ließ sich zu Paris nieder, wo er vorzüglich alte Gemälde restaurirte; † 1807. Seine eigenen Landschaften sind geistreich behandelt und von klarer, wahrer Färbung.

Rösicke, Eduard Karl, tüchtiger Komiker, 1798 in Berlin geboren, betrat 1821 zu Halle die Bühne, spielte bei reisenden Gesellschaften Liebhaberrollen und wandte sich seit 1824 am königstädtischen Theater in Berlin ausschließlich dem komischen Fache zu. Im Jahre 1834 ging er nach Oldenburg, wo er 1837 †.

Röska (nord. Myth.), Schwester des Thialfi (s. d.) und Thors Dienerin.

Roeskilde (Rothschild, Geogr.), 1) dän. Stadt, Insel Seeland, am südlichen Ende des Roeskilde-Fjord; hat nur 1 Straße, königliches Schloß, schönen alten Dom mit der Gruft der dänischen Könige, Jungfrauskloster, Hospital, gelehrte Schule. Im Mittelalter war sie die größte Stadt Dänemarks, hatte damals 100,000 Einw., jetzt 2850 Ew. Hier Friede 1569 zwischen Dänemark und Schweden, der jedoch vom König Johann von Schweden nicht ratificirt wurde. Den 26. Februar 1658 hier ein abermaliger Friede zwischen denselben Staaten. — 2) R.-Fjord, Busen daselbst, zieht sich lang gegen Südosten hin, zweigt sich an der Ostseite des Ise-Fjord von diesem ab, wird von demselben durch eine lange Erdzunge geschieden und enthält einige Inseln. Die Küsten desselben sind buchtenreich, und auf der südlichen ragt eine Halbinsel hinein.

Digitized by Google

Röslau (Geogr.), bayer. Dörfer: 1) (Ober-R., Oberrößlau), R.-B. Oberfranken, Bdgr. Kirchenlamitz; Verfertigung von Baumwollenwaaren; 610 Ew.; — 2) (Unter-R.), daf.; Mühle und steinerne Brücke; 120 Einw.

Röslеinsdorf (Rößleinsdorf), bayer. Dorf, R.-B. Mittelfranken, Bdgr. Neustadt; 290 Einw.

Rösler (Biogr.), 1) Christian Friedrich, Theolog, 1736 zu Kannstadt geboren, war erst Diakonus zu Beyhingen in Würtemberg, seit 1777 Professor der Geschichte in Tübingen, wo er 1821 †. Schrieb: Lehrbegriff der christlichen Kirche in den 3 ersten Jahrhunderten, Frankfurt a. M. 1773; — Bibliothek der Kirchenväter in Uebersetzungen und Auszügen, Leipz. 1776—86. — 2) Gottl. Friedrich, Mathematiker, 1740 zu Stuttgart geboren, ward Diakonus zu Teuffen, legte jedoch diese Stelle 1767 nieder, um in seiner Vaterstadt zu privatisiren. Später ward er Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Stuttgart, wo er 1790 †. Schrieb: Handbuch der praktischen Astronomie, Tüb. 1788; — Beiträge zur Naturgeschichte des Herzogthums Würtemberg, daf. 1788; — Anleitung zur Algebra, Stuttg. 1789, 2 Bde., u. A. — 3) Joseph, genialer Tonsetzer, geboren 1773 zu Schemnitz in Ungarn, studirte Philosophie, erwarb sich aber nebenher einen solchen Schatz theoretisch-praktischer Kenntnisse in der Tonkunst, daß er 1795 bei Guardasoni's Operngesellschaft als Kapellmeister engagirt werden konnte. Seine vorzüglichen Leistungen bewirkten, daß er 10 Jahre später nach Wien an das Hoftheater gerufen wurde, und daß Fürst Lobkowitz, nachdem derselbe ihn näher kennen gelernt, sein Beschützer ward und ihm unter sehr vortheilhaften Bedingungen sein Haus anbot, das zu jener Zeit der Sammelplatz aller fremden und einheimischen Künstler war. R. war außerordentlich fleißig in seinem Berufe; doch war sein Körper zu schwächlich, um Anstrengungen lange ertragen zu können; schon 1812 ereilte ihn der Tod in Folge eines heftigen Blutsturzes, den er das Jahr vorher auf einer Reise mit seinem Fürsten zu Prag erlitt. Nach einem eigenhändig geschriebenen, aber keineswegs vollständigen Katalog seiner Arbeiten schrieb R. 10 Opern, nämlich: „La sorpresa"; „La pace di Klentsch"; „La pastorella delli Alpi"; „Il custode de sestesso"; „Elisene"; „La forza d'Amore"; „Le due burle"; „Die Rache"; „Der Felsen von Arona"; „Jasons Vermählung"; 2 Pantomimen: „Das Zauberhörnchen" und „Die Geburt des Schneiders Wetz-Wetz-Wetz"; 4 Kantaten, darunter „Il Ciclope" und „Marte al tempio della gloria"; 68 größere u. kleinere Gesangstücke, Arien, Duetten, Quartetten ꝛc., darunter die Finales der Opern: „Adelaide di Guesclino"; „L'Inganno felice"; und zum Oratorium „Sacille"; Introduktion zu „Giulio Sabino" u. s. w.; Mozarts Todtenfeier; mehre deutsche Lieder und Gesänge, darunter die Ballade „Leonore" v. Bürger; Chöre zu „Lanassa"; 2 Messen und Motetten; 5 Konzerte für Pianoforte, Klarinette, Hoboe und Flöte; ein Te deum laudamus; 3 Quintetten für Saiteninstrumente; ein Flötenquartett, 4 Violinquartette u. über 50 Klavierwerke ꝛc. — 4) Anton, s. Rosetti. — 5) Ignaz, Maler u. Bildschnitzer v. München, Schüler Mildes zu Amberg, † als Lehrer der Zeichnenkunst zu Amberg 1807. Er malte in Miniatur, auch religiöse Bilder in Oel gleichen Inhalts sind seine Schnitzwerke. — 6) Gustav Adolf, bekanntes Mitglied der ersten deutschen Nationalversammlung, war Gymnasiallehrer zu Oels in Schlesien, als er 1848 in die Reichsversammlung gewählt wurde. Hier stimmte er mit der Linken und ward mit Anspielung auf die Farbe seiner Kleidung scherzweise der Reichskanarienvogel genannt. Er ergriff mehrmals das Wort; durch den Muth aber, mit dem er sich während des Septemberaufstandes als Friedensvermittler auf den Barrikaden den Kugeln der kämpfenden Parteien aussetzte, nöthigte er selbst seinen politischen Gegnern und den bisherigen Spöttern Achtung ab. Er ging mit dem Rumpfparlament nach Stuttgart, ward nach der Sprengung desselben in einem würtembergischen Orte, wo er das Volk aufgewiegelt haben sollte, verhaftet und auf den Hohenasperg gebracht. In Preußen der Verführung des Militärs zum Treubruch angeklagt, sollte er an diesen Staat ausgeliefert werden, als er sich durch eine eben so abenteuerliche als kühne Flucht über die Wälle des Hohenaspergs rettete und glücklich in die Schweiz entkam.

Röslin (Rößlin), Eucharius, bekannter unter dem Namen Rhodion, Arzt und Stadtphysikus zu Frankfurt a. M. im 16. Jahrh.; schrieb: De partu hominis. Frankf. 1532, u. ö.; — Kräuterbuch, daf. 1536, später von Lonicer herausgegeben.

Rösling, Wilhelm, Architekt, Professor an der Universität zu Erlangen; schrieb: Theoretisch-praktisches Handbuch der Landbaukunst, Ulm 1838.

Röslinia (Bot.), nach Mönch, Pflanzengattung. Arten unter Chironia.

Rösner, Karl, Architekt, 1804 zu Wien geboren, bildete sich an der dortigen Akademie und in Italien, Professor an der k. k. Architekturschule in Wien. Man hat von ihm schöne und großartig gedachte Pläne zu Gebäuden verschiedener Art.

Rösnitz (Rosemie), preuß. Pfarrdorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Leobschütz; 2 Windmühlen, 1 Wassermühle; 930 Einw.

Rösrath, preuß. Pfarrdorf, Rheinprovinz, R.-B. Köln, Kr. Mülheim; Hauptort der Bürgermeisterei gl. Namens; Mühle; 150 Einw.

Rösschen, königl. sächs. Dorf, Kr. Zwickau, Amt Frankenberg; bedeutende Fabrikation, Mühle; 330 Einw.

Rössel (Geogr.), 1) preuß. Kreis, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, zwischen Friedland, Rastenburg, Ortelsburg, Allenstein, Heilsberg und Gumbinnen; hält 14,84 □Meilen

Digitized by Google

Areal mit 4 Städten, 48 Dörfern, Vorwerken, ist reich an Seen, eben, treibt fast nur Landwirthschaft, hat Mangel an Straßen; 36,800 Einw.; der Viehstapel beträgt 9468 Pferde, 14,763 Stück Rindvieh, 23,709 Schafe, 268 Ziegen und 9953 Schweine; — 2) Kreisstadt das., am Zain; Kreisbehörde, Stadtgericht, Domänenamt, Kirche, Schloß, kath. Gymnasium, Post, Zuchthaus, Mauern, Gräben, 4 Jahr-, 2 Wollmärkte, 1 Leinwandmarkt; 2860 Einw.

Rössel (Spielw.), s. v. a. Springer, s. Schachspiel und Rösselsprung.

Rösselsprung, der Sprung des Rössels oder Springers auf den leeren Feldern des Schachbretes, und zwar so von einem Felde zum andern, daß er auf keines zweimal, aber doch auf jedes einmal kommt. Es ist dies also nicht der einfache Sprung, wie beim Schachspiel, und, obwohl bloße Spielerei, doch eine Aufgabe der Analysis der Lage. Die einfachste Art des R.s macht man folgendermaßen: Man scheide aus den 64 Feldern des Schachbretes 16 Felder davon in Form eines Quadrates ab, welches ringsherum 2fach von den übrigen Feldern umgeben ist (s. Fig.), und läßt nun das Rössel in je 2 neben einander liegenden Streifen 4 Sprünge, also in der ganzen Einfassung 12 Schritte thun und dann dasselbe durch einen offenen Gang in das innere Quadrat schreiten; hier nun muß der Springer wieder je 4 Sprünge thun, und es bleibt ihm nach je 4 dergl. wieder ein Gang in die Einfassung offen. Auf diesem Zickzackwege wird das Rössel, wie auch die Zahlen der Fig. von 1—64 zeigen, durch alle Felder des Schachbretes geführt.

Man sieht hieraus, daß die Sprünge von 1—12 und von 17—28 nach der Ordnung der Ecken ABCD, die von 33—44 und von 49—61 nach der von ADCB und die im innern Quadrat von 29—32 allein nach der Ordnung ABCD, so wie daselbst die von 62—64 allein nach der Ordnung von ADCB auf einander folgen. Die Sprünge von 13—16 sind Uebergangssprünge, eben so die von 45—48. Die Sprünge in den Feldern des innern Quadrats bilden systematisch je 4 theils ein rechtwinkeliges, theils ein verschobenes gleichseitiges Viereck. — Euler hat sich besonders mit dem R. beschäftigt und mehre Auflösungen geliefert in den „Mémoires de l'Academie de Berlin", T. XV, 1759.

Rössen (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Sachsen, R.-B. u. Kr. Merseburg; 130 Ew.; — 2) (Groß-R.), das., Kr. Schweinitz; Rittergut, Ziegelei; 210 Einw.; — 3) (Klein-R.), das.; Vorwerk; 100 Einw.

Rössig, Karl Gottlob, land- und gartenwirthschaftlicher Schriftsteller, 1752 zu Merseburg geboren, Advokat und Professor der Philosophie in Leipzig, seit 1793 Professor des Natur- und Völkerrechts, seit 1801 Konsistorialassessor, † 1805. Schriften: Versuch einer pragmatischen Geschichte der Oekonomie, Polizei und Kameralwissenschaft, Leipzig 1781 ff.; — Wasserpolizei für Länder zur Minderung der Schäden des Eisgangs und der Wasserüberschwemmungen, das. 1789—98, 2 Bde.; — Geschichte der Oekonomie der vorzüglichsten Länder und Völker der ältern, mittlern und neuern Zeiten, das. 1798; — Die Rosen nach der Natur gezeichnet und kolorirt, das. 1801—6, 8 Hefte (fortgesetzt von K. F. Waiz); — Die Nelken nach ihren Arten, das. 1806 f., 3 Hefte; — Anweisung zur Wartung und Pflegung der Hyacinthen, das. 1806; — Versuch über den Gartenmohn, das. 1806; — Versuch eines neuen Systems, die Tulpen zu ordnen, das. 1807, u. A.

Rössing, hannöver. Pfarrdorf, Fürstenth. u. Amt Kalenberg; 800 Einw.

Rößler (Biogr.), 1) Michael, Kupferstecher, arbeitete in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. zu Nürnberg, ging dann nach Kopenhagen, wo er mit seinem Sohne Martin am botanischen Garten angestellt wurde. Beide stachen viele Bildnisse, besonders für die roth-scholzische Sammlung, zum Krönungsdiarium von 1742 und Blätter zu G. K. Oeders „Abbildungen der Pflanzen, die in Dänemark und Norwegen wild wachsen", 1766—99, 7 Bde., Fol. — 2) Johann Karl, Bildniß- und Geschichtsmaler, 1775 zu Görlitz geboren, ging 1794 als Nagelschmied in die Fremde, widmete sich aber in Dresden mit so viel Eifer der Kunst, daß er schon 1797 ein Bild auf die Ausstellung brachte. Später ging er nach Italien, kehrte aber 1807 wieder nach Dresden zurück und ward bald zu den vorzüglichsten Meistern gezählt. Im Jahr 1810 ward er Mitglied der Akademie und 1815 Professor der Geschichts- und Bildnißmalerei an derselben. Vorzüglich bewundert ward ein Bild von 1814, den Kurfürsten Moritz nach der Schlacht bei Sievershausen vorstellend, wie er tödtlich verwundet die Seinigen zur Verfolgung des Feindes ermahnt. Seine Bildnisse sind voll Leben und Naturwahrheit. — 3) S. Rosetti.

Rößler (Weißg.), s. Rheinländer 2).

Rößnitz, königl. sächs. Dorf, Kr. Zwickau, Amt Plauen; Mühle; 270 Einw.

Rössuln, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Weißenfels, am Klatzenbach; 200 Einw.

Digitized by Google

Röst, holstein. Dorf, Süder-Dithmarschen, Landvogtei Meldorf; 120 Einw.

Röste, 1) (Hüttenw.), s. v. a. Röststätte, s. Rösten 8); — 2) eine Quantität Erz, das auf einmal, auf eine oder die andere Art, geröstet wird, wohl bis über 100 Ctr.; — 3) die Mürbigkeit des Flachses und Getreides, durch das Rösten erzeugt; — 4) die Stelle in einem Wassergraben oder Teich ꝛc., wo Flachs geröstet wird; — 5) (Färb.), s. v. a. Mull, s. Krapp.

Rösteria (Bot.), nach Rebentisch, Schlitz-, Gitter-, Birnenbrand, Gattung der Uredinei genuini *Rchb.*, *Rabenh.*, Cryptogamia Mycetes *L.* Charakter: Sporen einfach, rundlich, braunroth, in verlängerten Hüllen, welche sich so spalten, daß ihre Theilstücken an der Spitze verbunden bleiben. Einzige Art: R. cancellata *L.* An den Blättern unseres Birnbaumes sehr gemein. Corda, Icon., V, 55, T. III, Fig. 29.

Rösten, 1) vegetabilische Stoffe, wie auch den Meerschwamm, zum Trocknen und Bräunen der Wirkung des Feuers bis zu dem Grade aussetzen, daß jene nicht wirklich verkohlen, sondern sich empyreumat. Oel darin erzeugt; — 2) mit Stoffen, die zur Nahrung bestimmt sind, wie den Kaffeebohnen (beim sogen. Brennen), dem Mehl, dem geriebenen Semmel ꝛc., dasselbe, wie bei R. 1), thun; — 3) das zerschnittene Brod wieder in den Ofen schieben und Zwieback bereiten; das weiße Brod zu Kaffeezwieback wird auf Blechen in den Ofen gesetzt; — 4) (Kochk.), Mehl, Brod- und Semmelschnittchen, die zu Suppe verwendet werden sollen, in einem Tiegel, trocken oder mit Butter, über dem Feuer braun werden und einen brenzlichen Geschmack annehmen lassen; — 5) Etwas auf dem Roste braten; — 6) das Mürbewerden des abgehauenen Getreides, besonders des Hafers, dadurch, daß es auf dem Felde der Einwirkung des Thaues oder Regens ausgesetzt ist; — 7) s. Linum; — 8) das Durchglühen der Erze, welche Schwefel und Arsenik enthalten, um diese Zusätze, welche das Schmelzen erschweren, oder doch ein unreines Metall geben würden, zu verflüchtigen, oder damit der Schwefel verbrennt und auch abfließt. Eben so röstet man Schliche und den beim Schmelzen gewonnenen Rohstein; vgl. Eisen, S. 22. — 9) R. des Schießpulvers, s. Schießpulver.

Rösten berg, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Arnswalde; Kalkofen, Försterei; 120 Einw.

Röster (Erzröster), ein Mann, der die Arbeiten beim Rösten des Erzes besorgt oder leitet; vgl. Rösten 8) und Eisen, S. 22.

Rösterwerk (Schiffbw.), eine Art hölzernes Gitterwerk aus dünnen Latten, die rechtwinkelig über einander liegen, auf halber Stärke in einander gelassen und mit einem Rahmen umgeben sind, zum Bedecken der Oeffnung der Lücken, damit frische Luft unter die Verdecke kommen kann. Befürchtet man bei regnigem und schwerem Wetter Seestürzungen, so bedeckt man sie mit Persennigen, um das Eindringen des Wassers in das Schiff zu verhindern. Zuweilen besteht auch der Fußboden des Galions aus einem R., auf andern Schiffen aber ist er zugedeckt.

Röstholz, Holz zur Unterhaltung des Feuers beim Rösten der Erze; man nimmt hierzu Holzabfälle, das schlechteste Scheit- und Buschholz, auch Kohlen; vgl. Eisen, S. 22.

Rösthusen, holstein. Dorf, Süder-Dithmarschen, Landvogtei Meldorf; 160 Einw.

Röstkäfer (Entom.), Käfergattung, s. v. a. Tagenia *Latr.*

Röstmaschinen (Raffinirmaschinen), Maschinen, von dem Engländer Lee erfunden, zur Zubereitung des Flachses und Hanfes ohne Rösten. Die R. bestehen in 2 hölzernen, mit Eisen beschlagenen Klötzen, zwischen denen die reife Pflanze zuerst tüchtig geschlagen wird, so daß die Rinde sich lockert und durch wiederholtes Hecheln abgesondert werden kann, — und in einer gerieften hölzernen Walze, die wieder durch kleine, massive Cylinder umgeben ist, so daß ihre Riefen in die größere Walze eingreifen und die dazwischen gebrachten Ueberreste des gehechelten Flachses oder Hanfes brechen.

Röstofen (Hüttenw.), s. v. a. Reverberirofen, s. Eisen, S. 22.

Röstpfanne, eiserne Pfanne, worin Mehl, Brod, Semmel ꝛc. geröstet wird.

Roestraten, Peter, Maler, 1627 zu Haarlem geboren, ging nach England, wo er anfangs als Bildnißmaler neben Lely mit Glück auftrat, dann aber, durch Lely, der die Konkurrenz des talentvollen Nebenbuhlers fürchtete, bewogen, Genrebilder und verschiedene Gefäße von edlem Metall, Porzellan und andern Stoffen, besonders täuschend Basreliefs, malte. Er † zu London 1698.

Röstschmelzen, das Schmelzen des Rohkupfers oder Rohsteins; dem R. ist schon eine Schmelzung vorausgegangen.

Röstschuppen (Rösthaus, Rösthütte, Hüttenw.), s. Eisen, S. 22.

Röststätte (Rösthof, Röste, Hüttenw.), s. Eisen, S. 22.

Rötelweib (Ornithol.), s. v. a. der Thurmfalke, Falco tinnunculus, s. Falco.

Rötelweihe (Ornithol.), s. v. a. der Thurmfalke, Falco tinnunculus, s. Falco.

Rötgen (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Rheinprovinz, R.-B. u. Kr. Aachen; 580 Einw.; — 2) das., Kr. Heinsberg; 160 Einw.; — 3) das., Kr. Montjoie; Hauptort der Bürgermeisterei gl. Namens, mit Mühle, Tuch- und Kasimirfabriken, Färbereien; 1540 Einw.

Röth, würtemb. Dorf, Schwarzwaldkreis, Oberamt Freudenstadt; 250 Einw.

Röthа, königl. sächs. Vasallenstadt, Kr. u. Amt Leipzig, an der Pleiße; Rittergut, Schloß, Kirche, Papiermühle, Spiritusfabrik, Wollspinnerei, Zeugweberei, 2 Mahlmühlen, 3 Jahrmärkte; 1200 Einw.

Röthches (Röthges), großherzogl. hess. Pfarrdorf, Prov. Oberhessen, Kr. u. Lndgr. Hungen; 260 Einw.

Röthe, 1) s. v. a. Färberröthe; — 2) s. v. a. zugerichteter Krapp, als: Sommer-, Keim-, Winter- und Herbst-R., wovon die erste die beste ist; — 3) der aus den Krappwurzeln ge-

Digitized by Google

wonnene Färbestoff, im Gegensatz zu dem aus den Stengeln gewonnene, dem Krapp; — 4) (Zoot.), s. v. a. Lab.

Röthe (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Rubia *L.*

Röthe der Haut, s. Haut.

Röthel (Min.), s. v. a. feinerdiges thoniges Rotheisenerz, s. Rotheisenerz 1) b) ð).

Röthelbad, ehemal. Schwefelbad bei Geislingen [s. d. 1) c)].

Röthele, Röthelein (Ichthyol.), an den Schweizerseen s. v. a. die Rothforelle, Salmo salvelinus, s. Salmo.

Röthelfalk (Ornithol.), Cerehneis *Buje*, s. v. a. der Thurmfalke, Falco tinnunculus, s. Falco.

Röthelgeier (Ornithol.), s. v. a. der Thurmfalke, Falco tinnunculus, s. Falco.

Rötheln (Med.), Ritteln, rother Hund, feuermasern, Rubeolae, ansteckende, fieberhafte, meist dem kindlichen Alter eigene Hautkrankheit mit einem in kleinen rothen Flecken bestehenden Ausschlag, auf welche Abschuppung der Oberhaut in kleinen oder größern Stücken und zuweilen Wassersucht folgt. Diese Krankheit ist erst neuerdings genauer erkannt worden, namentlich durch Heim; die französischen und englischen Aerzte scheinen sie noch nicht zu kennen. Die R. beginnen mit Fiebererscheinungen, es zeichnen sich dieselben durch frequenten, großen, schnellen Puls aus, die Haut ist warm, trocken, turgescirend, oft sind gastrische Störungen, Kopfweh, Ziehen in den Gliedern u. s. w. zugegen, wozu sich zuweilen katarrhalische Symptome und Anschwellen der Mandeln gesellen. Nachdem diese Erscheinungen 1—3 Tage gedauert, bricht unter heftigeren Fieberbewegungen der Ausschlag ohne bestimmte Ordnung ziemlich rasch hervor, und zwar entweder über den ganzen Körper, oder nur einzelne Theile desselben, Brust, Rücken, Extremitäten ꝛc. einnehmend. Nach Heim gibt es zwei Arten von Röthelflecken. Die eine Art ist gleich bei ihrem Entstehen vollkommen ausgebildet, hat einen scharf, aber unregelmäßig, meist durch stumpfe, selten durch einen spitzen oder rechten Winkel begrenzten Umfang. Kein Fleck berührt den andern im ganzen Verlauf der Krankheit, so heftig diese auch seyn mag. Ihr größter Durchmesser ist von 1—1½ Linien. Die zweite Art kommt als rothe Flecken mit unbestimmtem, nicht scharf begrenztem Umfange und von der Größe des Durchschnittes eines Hirsekornes zum Vorschein. Diese bleiben entweder discret und in der angegebenen Größe stehen, oder sie nehmen so an Umfang zu, daß ihr Durchmesser 1, 1½ oder 2 Linien beträgt. Zuweilen wird die zwischen den Flecken liegende Haut ganz roth, so daß man am zweiten und den folgenden Tag einen ächten Scharlach vor sich zu haben glaubt. Doch kann man bei genauer Betrachtung immer noch die einzelnen Röthelpunkte unterscheiden. Drückt man auf die Haut mit dem Finger, so erscheint die gedrückte Stelle ganz weiß; bei den R. kommen sodann sogleich ganz deutlich die ursprünglichen Röthelpunkte zum Vorschein, von welchen aus, so wie von der Peripherie des gedrückten Flecks die Röthe sich schnell weiter verbreitet und die weiße Farbe verschwinden macht; bei ächtem Scharlach aber bemerkt man nie dergleichen rothe Punkte, sondern die Röthe kehrt theils von der Peripherie aus, oder in ganz unregelmäßiger Form zuerst in der Mitte des gedrückten Flecks zurück. Zuweilen verschwindet auch die allgemeine Röthe und es bleiben nur die Flecken zurück. Nach Heim finden sich nie beide Arten von Röthelflecken in demselben Individuum; die letztere Form derselben ist die am häufigsten vorkommende. — Der Röthelfleck ist stets glatt anzufühlen; doch kommen bei großer Sommerhitze und wenn die Kranken mit erhitzenden Arzneien behandelt werden, oft zugleich frieselartige Ausschläge vor. Die Farbe des Ausschlages ist himbeerartig, er hat durchaus keine Neigung zu verschwinden, wie der Scharlach; mit seinem Auftreten lassen die Fieber und andere Erscheinungen nach; er bleibt 2—6, ja 10 Tage stehen; dann schuppt er sich rasch unter mäßigem Jucken ab, zuweilen in größeren Lappen, zuweilen kleienförmig. Zugleich wird die Haut feucht, es treten leichte Schweiße, Niederschläge im Urin, zuweilen auch Nasenbluten ein und die Krankheit ist zu Ende. Die Dauer derselben beträgt 8—14 Tage, ihr Ausgang ist meist vollkommene Genesung; doch können sich zur Zeit der Abschuppung, namentlich durch Erkältungen veranlaßt, Nachkrankheiten einstellen, Drüsenanschwellungen, allgemeine Wassersucht oder Wassersucht der Haut, selten, daß hartnäckiger Husten, Erstickungszufälle oder Luftröhrenschwindsucht zurückbleiben, selten auch, daß die Krankheit selbst den Tod herbeiführt durch Zurücksinken des Ausschlags oder durch Fieber mit nervösem oder putridem Charakter. Im Allgemeinen ist sie gefahrlos und die Prognose durchaus günstig. — Die deutschen Aerzte halten die R. meistentheils für eine Modifikation des Scharlachs. Sie kommen meist epidemisch vor, die Epidemien beschränken sich meist auf kleine Distrikte und erlöschen bald wieder; oft folgen ihnen Scharlach- oder Masernepidemien nach. — Behandlung. Sie ist meist ziemlich indifferent, mäßiges antifebriles und diaphoretisches Heilverfahren ist gewöhnlich hinreichend, die Krankheit zu Ende zu führen. Die Behandlung der heftigeren Grade der R., so wie der Nachkrankheiten ist dieselbe, wie bei Scharlach.

Röthelstein (Geogr.), 1) österreich.-steier. Dorf, Kr. Bruck, Bez. Weyer; 180 Einw.; — 2) Höhle, s. Mixnitz.

Röthelstift (Röthelstein), s. v. a. Röthel.

Röthen, 1) eine Farbe so mischen, daß sie ins Röthliche fällt; — 2) s. v. a. rothglühend machen.

Röthen (Geogr.), Stadt, s. Sonneberg.

Röthenbach (Geogr.), 1) bad. Dorf, Seekr., Amt Neustadt; 640 Einw.; — 2) bayer. Dörfer: a) (Röttenbach), R.-B. Schwaben und Neuburg, Ldgr. Weiler; Post-Expedition und Lederfabrik mit Saffianverfertigung; 250 Ew.; — b) (Röttenbach), R.-B. Oberpfalz und

Reg., Ldgr. Neustadt, an der Waldnab; 120 Einw.; — c) (Reddenbach), daſ., Ldgr. Tirschenreuth; Mühle; 160 Einw.; — d) R.-B. Oberfranken, Ldgr. Wunsiedel; Schloß, Mühle, 5 Eiſenzechen; 430 Einw.; — 3) königl. ſächſ. Dörfer: a) Kr. Dresden, Amt Dippoldiswalde; Mühle; 400 Einw.; — b) Kr. Zwickau, Amt Plauen; mit Rittergut, Mühle; 450 Einw.; — 4) würtemb. Dörfer: a) Donaukreis, Oberamt Waldſee; 160 Einw.; — b) Schwarzwaldkr., Oberamt Kalw; 220 Einw.; — c) daſ., Oberamt Oberndorf; 580 Einw.

Röthenberg, würtembergiſches Pfarrdorf, Schwarzwaldkr., Oberamt Oberndorf, an der Kinzig; 880 Einw.

Röthenitz, ſachſen-altenburg. Dorf, Amt Altenburg; 160 Einw.

Röthig, Karl, Maler der Gegenwart, lebt zu Berlin, wo er am botaniſchen Garten angeſtellt iſt. Er malt Blumen und Früchte in Oel und Aquarell.

Röthigen (Röthgen), königl. ſächſ. Dorf, Kr. Leipzig, Amt Borna; 130 Einw.

Röth-s, öſterr. Dorf, Vorarlberg, Ldgr. Feldkirch; 530 Einw.

Röthlein (Geogr.), 1) (Rödlein), bayer. Pfarrdorf, R.-B. Unterfranken und Aſch., Ldgr. Schweinfurt; 400 Einw.; — 2) würtemberg. Weiler, Jaxtkreis, Oberamt Krailsheim; 130 Einw.

Röthlesdorf, bayer. Dorf, R.-B. Oberfranken, Ldgr. Gräfenberg; 120 Einw.

Röthlich (bot. Term.), ſ. v. a. Rubicundus, Rubens, Rubescens.

Röthlicher Brassen (Ichthyol.), ſ. v. a. Sparus pagrus, im Mittelmeer, ſ. Sparus.

Röthlicher Geier (Ornithol.), ſ. v. a. der weißköpfige Geier, Vultur fulvus *L.*, ſ. Vultur.

Röthling, I. (Ichthyol.), ſ. v. a. der Barbier, Labrus anthias, im Mittelmeer, ſ. Labrus; — II. (Bot.), ſ. v. a. Eierſchwamm, Cantharellus cibarius *Fr.*; — III. (Pomol.), Name verſchiedener Aepfelſorten: 1) Winteraepfel, dem Stettiner ähnlich; Schale roth; Geſchmack weinſäuerlich, angenehm; dauert bis März; — 2) waldenſer R., Schale weißlich, roth geſtrichelt und punktirt, auf der Sonnenſeite ſtark roth; Fleiſch angenehm ſchmeckend; dauert bis März; — 3) geflammter R., ſ. v. a. Flamänder (ſ. d.).

Röthlinge, 1) (Ornithol.), ſ. v. a. Ruticilla *Brehm*, Untergattung von Sylvia mit den Species R. phoenicurus u. R. tithys; — 2) (Entom.), nach Oken, ſ. v. a. Papiliones rutili, geldglänzende Falter, ſ. Lycaena *Ochsenh.*

Röthich (Bot.), ſ. v. a. Flöh-Knöterich, Polygonum persicaria *L.*

Rötingen, Stadt, ſ. v. a. Röttingen.

Rötſalz, ſ. v. a. Potaſche.

Rötſch (Geogr.), öſterr.-ſteier. Dorf, Kr. Judenburg, Bez. Admontbühel; 170 Einw.

Rötſch (Bot.), ſ. v. a. Flöh-Knöterich, Polygonum persicaria *L.*

Rötſchach (Geogr.), öſterr.-ſteier. Dörfer: 1) (Ober-R., Sporne-Sretſche), Kr. Cilli, Bez. Gonowitz; 230 Einw.; — 2) (Unter-R., Spodne-Sretſchne), daſ.; über 100 Einw.

Rötſchitz (Recice), öſterr.-mähr. Dorf, Kr. Iglau; Schloß, 2 Mühlen, eiſenhaltige Quelle; 460 Einw., worunter 70 Proteſtanten.

Röttbach, bayer. Kirchdorf, R.-B. Unterfranken und Aſch., Ldgr. Klingenberg; 200 Einw.; iſt vom Herrſchaftsgerichte Kreuzwertheim eingeſchloſſen.

Röttelmiſch, ſachſen-altenburg. Dorf, Patrimonialgericht Reinſtädt; 160 Einw.

Rötteln, ehemalige Herrſchaft der Markgrafſchaft Baden, gehörte dem Biſchof v. Straßburg; Hauptſtadt: Lörrach; von der Burg R. nur noch Trümmer; gehört jetzt zum badiſchen Oberrheinkr., Amt Lörrach.

Röttenbach (Geogr.), bayer. Dörfer: 1) (Rettenbach), R.-B. Schwaben u. Neuburg, Ldgr. Günzburg; Schloß; 520 Einw.; — 2) R.-B. Oberpfalz und Reg., Ldgr. Hilpoltſtein; 350 Einw.; — 3) (Röthenbach), daſ., Ldgr. Weiden; 120 Einw.; — 4) (R. am Steigerwald), R.-B. Oberfranken, Ldgr. Herzogenaurach; Mühle; 690 Einw.; — 5) (R. bei Schweinau), R.-B. Mittelfranken, Ldgr. Schwabach; 300 Einw.; — 6) (R. bei St. Wolfgang), daſ.; Poſt-Expedition; in der Nähe geht der Ludwigskanal über die Schwarzach; 200 Einw.; — 7) daſ., Ldgr. Lauf; Papiermühle, Eiſenhammer; 190 Einw.

Röttenſtein (Rettenſtein), Alpen, ſ. Pinzgau.

Röttersdorf (Rettersdorf), reuß-lobenſtein. Dorf, Amt Lobenſtein, an der Sormitz; 250 Einw.

Röttgen, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Köln, Kr. Bonn; Jagdſchloß Herzogsfreude; 200 Einw.

Roettiers, Künſtlerfamilie, aus welcher mehre namhafte Medailleurs hervorgingen.

Röttingen (Geogr.), 1) bayer. Landgericht, R.-B. Unterfranken und Aſch., an Würtemberg grenzend, 3½ □Meil.; 12,000 Einw.; — 2) Hauptort daſ.; 2 Kirchen, Kapelle, Beneficiat, Rentamt, Schloß, Bezirkshoſpital, Mühlen, Tauberbrücke; 1420 Einw.; das früher außerhalb der Stadtmauer liegende Schloß Brattenſtein wurde 1348 in Abweſenheit Wilhelms von Elma, der es vom Stift Würzburg pfandweiſe inne hatte, an Hornecken von Hornburg verrathen und darauf in die Ringmauern R.s gezogen; — 3) würtemberg. Pfarrdorf, Jaxtkr., Oberamt Neresheim; 520 Einw.

Röz (Geogr.), 1) (Reh), bayer. Stadt, R.-B. Oberpfalz und Reg., Ldgr. Waldmünchen, an der Schwarzach; Schloß, 2 Kirchen, 4 Mühlen, Poſt-Expedition, Salpeterſiederei und Tabaksbau; 1250 Einw.; — 2) öſterr. landesfürſtl. Stadt, Land unter der Ens, Viertel unter dem Mannhartsberg; mit landesfürſtlichem Magiſtrat; Schloß, Dominikanerkloſter, Weinbau; 900 Einw.; — 3) (R. Altſtadt), Dorf daſ., Ldgr. Althof-R. und Fladnitz, am Fuß des Mannhartsberges; 1500 Einw.; — 4) (Klein-R.), Dorf daſ., Ldgr. Kreuzenſtein;

Digitized by Google

440 Einw.; — 5) Dorf das., Steiermark, Kr. Bruck, Bez. Freienstein; 380 Einw.

Rötzbach (Geogr.), österr. Dörfer: 1) (Ober-R.), Land unter der Ens, Viertel unter dem Mannhartsberg, Lbgr. Althof-Rötz; 420 Einw.; — 2) (Mittel-R.), das.; 300 Einw.; — 3) (Unter-R.), das.; 1380 Einw.

Rötzenhagen, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Schlawe; 3 Vorwerke; 420 Einw.

Rötzenhoven, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Düsseldorf, Kr. Solingen; 100 Einw.

Roeulx (Geogr.), 1) belgisches Dorf (Stadt), Prov. Hennegau, Bez. Mons; Stadthaus, Schloß des Prinzen von Croy-Solre, mit ausgedehnten englischen Gärten; Ackerbau; 2500 Einw.; sonst mit dem Titel einer Grafschaft; — 2) Petit-R., Dorf das.; 870 Einw.; — 3) Petit-R.-les-Rivelles, Dorf das., bei Charleroy; 310 Einw.

Roeux, franz. Dorf, Depart. Pas-de-Calais, Bez. Arras, an der Scarpe; Runkelrübenzuckerfabrik; 430 Einw.

Roeveen, niederländ. Ort, Prov. Overyssel, nordöstl. von Hasselt.

Röveních, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Köln, Kr. Euskirchen; 160 Einw.

Röver, Friedrich, Oekonom u. Techniker, Pastor zu Calvörde; schrieb: Der Hausfreund auf dem Lande, 1. Bd., Magdeburg 1819, 4. Aufl., das. 1822, 2. Bd., das. 1821, 2. Aufl. 1822; — Die Obstbaumzucht im Freien, Halberstadt 1820, 2. Aufl. 1826; — Taschenbuch für Hausväter und Hausmütter, das. 1820, 3. Aufl. 1826; — Die Hausfreundin auf dem Lande, Magdeburg 1822, 3 Bde.; — Populäre Diätetik, das. 1825; — Die Hausapotheke auf dem Lande, das. 1827; — Der Knecht, Helmstädt 1825; — Der Kuhhirt, Magdeburg 1824; — Der Schäfer, das. 1826; — Taschenbuch für Tischler, Drechsler und Holzarbeiter, Braunschweig 1826; — Meine kleine Vierfelderwirthschaft, Magdeburg 1824; — Ueber das Waschen und Baden mit kaltem Wasser, das. 1827, u. A.

Röversdorf (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) (Nieder-R.), Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Schönau; Vorwerk; 120 Einw.; — 2) (Ober-R.), das.; 2 Vorwerke, Schloß, 3 Wasser-, Loh- und Sägemühlen; 720 Einw.

Röversh agen, mecklenb.-schwerin. Dorf, Distrikt und Amt Rostock; 490 Einw.

Röwitz, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Gardelegen; 120 Einw.

Röze, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Stendal; über 100 Einw.

Rofelke (Ichthyol.), s. v. a. die Aalraupe, Lota vulgaris, s. Gadus.

Rofeo, Fluß, s. v. a. Ryfo.

Rofeyen, hoher schweiz. Berg, Kanton Uri, scheidet die Flüeler-Alpen von jenen der Gemeinde Sifiken und begrenzt das schwyzische Muottathal. Man findet auf demselben Krystalle.

Roffe, John, engl. Kupferstecher, stach sehr schöne Blätter für die „Description of ancient marbles in the brit. Museum", London 1812, für Murphy's „Arabian antiquities of Spain", 1816 und Anderes.

Roffhausen, oldenburg. Dorf, Kr. und Amt Jever; 190 Einw.

Rofla (Roflen, Rofflen), düstere schweiz. Felsschlucht, Kanton Graubündten, Grauenbund, Hochgericht Schams, zwischen dem Schamser- und Rheinwaldthal, wird vom Hinterrhein durchströmt, der unter einer Brücke, die über denselben führt, einen prächtigen Fall bildet. Die R. wird auch die innere Viamala genannt, ist jedoch nicht ganz so schauerlich, als die äußere. Mit Lebensgefahr werden die Tannengehölze an den schroffen Abhängen der R. für die Eisenschmelzen im benachbarten Ferrerathal benutzt, und der Bau der Meiler zum Verkohlen des Holzes ist sehenswerth.

Rofrano, ital. Flecken, Neapel, Provinz Principato citer., östlich von Il-Vallo; 2100 Einw.

Rofred, s. Gosias.

Rog (Groß- und Klein-R.), Inseln, s. Reval.

Roga, mecklenburg-strelitz. Dorf, Kr. Stargard, Amt Friedland; 230 Einw.

Rogaczewo (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) (Groß-R.), Prov. und R.-B. Posen, Kr. Kosten; 130 Einw.; — 2) (Klein-R.), das.; 160 Einw.; — 3) Kreis und Stadt, s. v. a. Rogatschew.

Rogätz, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Wolmirstädt; 3 Windmühlen; 1200 Einw.

Rogahlen, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Darkehmen; 180 Einw.

Rogahnen, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. u. Kr. Königsberg; 210 E.

Rogainen, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Labiau; über 100 Einw.

Rogaischen (Alt-R.), preuß. Erbpachtvorwerk, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Darkehmen; 110 Einw.

Rogalin (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Flatow; 100 Einw.; — 2) das.; 200 Einw.; — 3) Prov. und R.-B. Posen, Kr. Schrimm; Wassermühle, Ziegelei; 410 Einw.

Rogalinek, preuß. Pfarrdorf, Prov. und R.-B. Posen, Kr. Schrimm; 240 Einw.

Rogallen (Geogr.), preußische Dörfer: 1) (Groß-R.), Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Johannisburg; 180 Ew.; — 2) daselbst, Kr. Lyk; 200 Einw.; — 3) daselbst, R.-B. Königsberg, Kr. Ortelsburg; Gut, Vorwerk; 130 Einw.

Rogallwalde, preuß. Hauptgut, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Darkehmen; 130 Einw.

Rogani (ind. Myth.), s. Bala-Rama.

Rogas (Entom.), nach Nees, Gattung der Hymenoptera terebrantia, Pupivora *Latr.*, der Ordnung der Immen und der Zunft der Schwanzwespen nach Oken, unter Alysia *Latr*

Charakter: Hinterleib sitzend, mit deutlichen Segmenten, flach, länger als der Thorax; die drei ersten Segmente größer. Unter 30 europäischen Arten in Deutschland bekannteste: 1) R. collaris *Spin.* Schwarz; Mund, Verdertheil des Thorax und Beine gelbroth; Hinterleib fast keulenförmig, Segment 2 am Grunde gerandet; Legeröhre fast von der Länge des Hinterleibes; $1^1/_2$—2 Linien. — 2) R. Leunisii *Ltg.* Roth; Augen, Fühler, Hinterbrust oben und unten, erstes Hinterleibssegment oben, Schenkelspitzen, Tarsen u. hintere Tibienspitzen schwarz; 4 Linien.

Rogasen (Geogr.), preußische Orte: 1) (Rogazno, Rogozno), Stadt, Prov. und R.-B. Posen, Kr. Obornik, an einem mit der Wellna verbundenen See; mit Vorstadt Woytostwo, Kirche, Synagoge, Stadtgericht, Unterſteueramt, Post, Tuchmacherei; 4 Jahr- und Viehmärkte; 4760 Einw.; — 2) Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Jerichow II.; mit Rittergut, Schäferei, Windmühle; 280 E.

Rogasjyce, preuß. Pfarrdorf, Prov. und R.-B. Posen, Kr. Schildberg; 380 Einw.

Rogate (Kirchenw.), der 5. Sonntag nach Ostern, nach den Anfangsworten der Messe (Joh. 16, 23): Rogate et dabitur vobis. Er heißt auch Vocem jucunditatis, weil man in der alten abendländischen Kirche die Gottesverehrung mit den Worten begann: Vocem jucunditatis annunciate (Jes. 48, 20).

Rogatio (röm. Ant.), im Allgemeinen die an das in den Komitien versammelte Volk von Seiten eines Magistratus vor der Abstimmung gerichtete Frage mit der Formel Velitis jubeatis etc. (ſ. Komitien), im Besondern aber der Gesetzesvorschlag (Bill), welcher erst durch Annahme zur Lex wird.

Rogationes (lat., Rogationen), 1) an den Kaiſer abgefertigte Bittgesuche, ſ. Supplik; — 2) (R. principum), Steuern und Auflagen, welche die Landesherren von den Unterthanen zur Erhebung ausschrieben; — 3) Fürbitte für Verstorbene, ſ. Litanei; — 4) Bittfeste zur Abwendung schwerer Uebel.

Rogationum dies, ſ. v. a. Rogate.

Rogatisten (Kirchengesch.), im 4. und 5. Jahrhundert afrikanische Sekte, nach ihrem Stifter Rogatus benannt. Sie zweifelten an der Gleichheit der 3 Personen der Gottheit und gehörten daher zu den Donatisten (ſ. d.). Nach Rogatus war Vincentius Victor das Haupt der Sekte.

Rogator (röm. Ant.), 1) der Magistratus, welcher dem Volke einen Gesetzesvorschlag (ſ. Rogatio) macht oder dasselbe zur Abstimmung auffordert; — 2) der bei mündlicher Abstimmung mit der Abnahme der Stimmen beauftragte Bürger; — 3) nach Einführung der schriftlichen Abstimmung der Aufseher, welcher neben der Cista stand zur Aufrechthaltung der gehörigen Ordnung.

Rogatorium (lat.), Bittschreiben.

Rogatschew (Geogr.), 1) europ.-ruſſ. Kreis, Gouv. Mohilew, grenzt nördlich an den Kreis von Sſtaroi-Bychow, östlich an das Gouvern. Tschernigow, südlich an den Kreis von Bjeliza und westlich an das Gouv. Minsk; ist mitunter sehr sumpfig. Die bedeutendsten Flüsse in diesem Kreise sind der Dniepr, Drutsch, die Sosha und die Beresina, welche an der westlichen Grenze in den Dniepr mündet. Der Kreis liefert viel Eisen, Holz, Bienen und Hausthiere; 45,000 Einw.; — 2) Kreisstadt daselbst, an der Mündung des Drutsch in den Dniepr; 3 Kirchen, Kreisschule für Adelige; 2100 Einw.; — 3) Flecken daſ., Gouv. Wolhynien, Kr. Nowigrad-Wolynsk.

Rogatiza (Rogalicja), europ.-türk. Flecken, Bosnien, südöstlich von Bosna-Serai.

Rogatus, ſ. Rogatisten.

Rogau (Geogr.), 1) österr.-böhm. Dorf, Kr. Prachin, Gut Watietitz; 160 Einw.; — 2) preuß. Dörfer: a) (R.-Rosenau), Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Schweidnitz; 2 zusammenhängende Dörfer mit Schloß, 2 Vorwerken, Wasser- und Windmühle; 920 Einw.; — b) Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Preußisch-Holland; 210 Ew.; — c) Prov. Schlesien, R.-B. und Kr. Liegnitz; Schloß, Vorwerk; 240 Einw.; — d) (Rogi), daſ., R.-B. Oppeln, Kr. Kosel; 2 Vorwerke, Wassermühle; 510 Einw.; — e) daſ., Kr. Falkenberg; Ziegelei; 240 Einw.; — f) daſ., Kr. Grottkau; Vorwerk, Försterei; 100 Einw.; — g) daſ., Kr. Oppeln; Schloß, Vorwerk, Försterei, Schäferei, Kalkofen; 690 Einw.; — h) daſ., Kr. Ratibor; 2 Vorwerke; 400 Einw.

Rogawen (Groß-R., Rogareischken), preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Darkehmen; 190 Einw.

Rogberg, Karl Georg, schwedischer Theolog, 1789 in Werio geboren, studirte seit 1807 zu Upsala, ward 1828 Professor der Theologie daselbst, 1831 zugleich Pastor in Altupsala. Schrieb: Predikningar vid särskildta tillfällen, Upsala 1825; — Predikningar, neue Ausgabe, daselbst 1838; — übersetzte Winers Grammatik des neu-testamentlichen Sprachidioms ins Schwedische, daselbst 1827, begründete 1813 die schwedische Literaturzeitung, 1817 die „Svea" und 1825 mit Winborn die „Ecclesiastic Tidskrift."

Rogda (slav. Myth.), Held der Russen, war aus seiner Mutter Leibe geschnitten worden und tödtete den Riesen Turmalin (ſ. d.), der nur von einem nicht vom Weibe Gebornen besiegt werden konnte.

Roge (a. Geogr.), Insel an der Küste von Lycien (Plin. V, 31, 35).

Rogée, Luise, ſ. Holtei.

Rogehnen (Geogr.), 1) preuß. Gut, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Fischhausen; 120 Einw.; — 2) Dorf daselbst, Kr. Preußisch-Holland; 470 Einw.

Rogeis (Ragosa), österr.-steier. Dorf, Kr. Marburg, Bez. Haus; Gut, Schloß; 150 Ew.

Rogel, 1) (Literat.), ſ. Amadis; — 2) Hans, Formschneider und Kupferstecher, 1532 zu Augsburg geboren, † 1592. Fertigte unter andern ein Modell der Stadt Augsburg, welches der Rath 1563 auf der Stadtbibliothek aufstellen ließ.

Digitized by Google

Rogelwitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Brieg; Vorwerk, Freischoltisei, 2 Unterförstereien; 270 Einw.

Rogen, 1) (Ichthyol.), auch Roogen, s. v. a. die Eier der Fische, s. Ichthyologie; — 2) s. v. a. Roggen; — 3) den R. ziehen, d. h. den Nutzen von Etwas haben; — 4) mit Dämmen eingeschlossene Oerter.

Rogendorf (Geogr.), österr. Dörfer: 1) Land unter der Ens, Viertel ob dem Wienerwald, Ldgr. Schallaburg; 220 Einw.; — 2) Mähren, Kr. Brünn, Herrsch. Raitz; 220 Ew.

Rogenstein (Geognos.), s. v. a. Oolith.

Rogensteinartig (Min.), s. v. a. Oolithisch (s. d.).

Rogensteinbildung (Geognos.), oder doch etwas ihr höchst Aehnliches findet noch gegenwärtig an den Küsten der kanarischen Inseln Statt. L. v. Buch (Physikalische Beschreibung der kanarischen Inseln, 1825, S. 258) sagt, daß noch täglich am Meeresufer zwischen Gran-Canaria bei Palmas und der kleinen Insel Isleta sich ein auf dem Sande liegendes und Muscheln enthaltendes Konglomerat bilde, das, wenn es kleinkörnig, der sogenannte Filtrirstein ist. Der Nordostpassat, der den Sommer hindurch weht, erhebt nämlich Stückchen von zerbrochenen Muscheln und kleine, von den Wellen abgerundete Körnchen von Trachyt od. Basalt, führt sie über die schmale Landenge von Guanarteme, welche Isleta mit der größeren Insel verbindet, und setzt sie auf der andern Seite als Dünen von 30—40′ Höhe wieder ab. Hinter diesen trifft der Wind das Ufer nicht mehr, die Wellen spielen mit dem Sande und der Kalkgehalt des Wassers verbindet diesen nach und nach zur festen Masse, welche zur Ebbezeit weggebrochen wird. Aehnliches kommt vor bei Arucas, Temarazeyte, Telde und auf Lancerote. Der Filtrirstein hat die größte Aehnlichkeit mit Rogenstein. Die Körnchen sind rund und eine kalkige Schale umgibt einen sichtbaren Trachyt- oder Basaltkern von dunkler Farbe. L. v. Buch ist seitdem der Meinung, daß auch die Rogensteine der Juragruppe nur Folge einer großen Bewegung zerbrochener Muscheln in einem sehr erwärmten Gewässer seyen.

Rogensteinstruktur (Min.), s. v. a. Oolithstruktur (s. d.).

Rogenz, mecklenburg-schwerin. Hof, Kr. Mecklenburg, Amt Lübz; 170 Einw.

Roger, normannischer Vorname; merkwürdig sind: I. Fürsten: A. Herzog von Apulien: 1) R., jüngerer Sohn Robert Guiscards, folgte 1085 seinem Vater als Herzog von Apulien, lebte lange Zeit in Fehde mit seinem älteren Bruder Bohemund, sank endlich, von den Großen verlassen, in Schwäche und verlor fast seinen ganzen Einfluß in Italien; † 1111; sein Sohn Wilhelm folgte ihm. — B. Grafen von Foix: 2) — 5) R. I. — IV., und — 6) — 8) R. Bernard I. — III., s. Foix. — C. Graf von Ponthieu: 9) R., Sohn Herluins II., regierte von 945—957. — D. Grafen von Norfolk: 10) R. Bigod, s. Norfolk. — E. Großherzog von Romania: 11) R. de Flor, Anführer der Katalonier, die dem byzantinischen Kaiser Andronicus gegen die Türken zu Hülfe zogen. Andronicus erhob R. zum Großherzog von Romania und zum Cäsar, ließ ihn aber meuchlerisch ermorden, als die Katalonier zu übertriebene Forderungen stellten. — F. Grafen und Könige von Sicilien: 12) R. I., Graf von Sicilien, der 12. von den tapfern Söhnen des Normannen Tancred von Hauteville, begleitete seinen ältern Bruder Robert Guiscard 1058 nach Italien, unterwarf mit diesem Kalabrien und theilte sich mit demselben in die Herrschaft über dasselbe. Noch hatte er aber nicht von dem neuen Erwerb Besitz ergriffen, als er von den christlichen Bewohnern Siciliens eine Einladung dorthin erhielt, wo sich die Saracenen bereits 2 Jahrhunderte lang behaupteten. Dem gemäß begab er sich 1061 auf die Insel, bemächtigte sich Messina's und eroberte auch Girgenti und Traina, an welch letzterem Orte er sich niederzulassen beabsichtigte. Allein die griechischen Einwohner fürchteten die Normannen mehr, als die Araber, verbanden sich daher mit letztern gegen R. und belagerten denselben 4 Monate lang in dem festen Schlosse Traina, wurden aber zuletzt bei einem Ausfalle desselben in die Flucht geschlagen, worauf R. neue Verstärkungen aus Kalabrien herbeiführte, die Saracenen mehrmals aufs Haupt schlug und sich endlich Siciliens größtentheils unterwarf. Im Jahre 1073 verließ er indeß die Insel freiwillig und unterstützte seinen Bruder bei der Belagerung von Bari, nach dessen Eroberung beide mit ihren Heeren vor Palermo rückten. Auch dies mußte sich ihnen nach einer 4monatlichen Belagerung ergeben und R. ward nun von seinem Bruder mit der Insel als Graf von Sicilien belehnt. Er eroberte hierauf (bis zum Jahre 1089) die Städte Trapani, Taormina, Syracus und Girgenti und trat nach des Bruders Tode 1085 an die Spitze der Normannen in Italien. Während er seine Neffen, Roberts Söhne, in der Behauptung Apuliens unterstützte, betrachtete er Sicilien als sein Eigenthum und schloß sich der Politik der Päpste an. Dem gemäß ordnete er im Namen des Papstes die christliche Kirche in Sicilien so, daß fast allenthalben der römische Kultus an die Stelle des griechischen trat, so daß nur einige Städte, namentlich Palermo und Messina, griechische Bischöfe und griechischen Gottesdienst behielten. Zur Anerkennung seiner Verdienste um den heiligen Stuhl ernannte ihn Papst Urban II. 1093 zum päpstlichen Legaten von Sicilien und ertheilte ihm durch eine besondere Bulle vom 5. Juli 1098, deren Aechtheit indeß bezweifelt wird, auch die geistliche Oberhoheit über die Insel. R. † 1101 zu Mileto, seinem gewöhnlichen Wohnsitze in Kalabrien. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn — 13) R. II., der Jüngere, der jedoch bei dem Tode des Vaters erst 5 Jahre alt war, weshalb anfangs seine Mutter, Adelheid, eine Tochter des Markgrafen Bonifacius I. von Montferrat, die Regentschaft und die Vormundschaft über ihn führte, die sich indeß durch ihren

Digitized by Google

Geiz und ihre Herrschsucht den Sicilianern bald so verhaßt machte, daß sie sich gezwungen sah, ihren Eidam, den Prinzen Robert von Burgund, zum Vormund und Statthalter in Sicilien zu ernennen. Nachdem R. später die Regierung selbst übernommen hatte, zeichnete er sich eben so durch Staatsklugheit wie durch Muth und Tapferkeit aus. Um 1113 unternahm er die Eroberung Kalabriens, welches sich während des Kampfes in Sicilien sein Vetter Wilhelm von Apulien, Robert Guiscards Enkel, angemaßt hatte, vollendete dieselbe aber erst nach dem unbeerbten Ableben Wilhelms im Jahre 1127, wo ihm nun auch Apulien zufiel. Auch die meuterischen Barone hatte er unterworfen, die Finanzen geordnet, Malta genöthigt, seinen Tribut, wie bisher, fortzuentrichten, so wie er überhaupt zur Hebung des Wohlstandes seines Landes Vieles gethan hatte. Hierauf nahm er den Titel eines Königs von Sicilien an und wurde als solcher 1130 von dem Papst Anacletus zu Palermo gekrönt, den er dafür bei Vertreibung seines Gegenpapstes kräftig zu unterstützen versprach. R. unterwarf sich nun 1131 Capua, Amalfi und Neapel, mit deren Eroberung er zur Herrschaft über ganz Unteritalien gelangt war, das er nun gemeinschaftlich mit Sicilien als das Königreich beider Sicilien beherrschte. Durch verschiedene Grausamkeiten und seine widerrechtliche Behandlung der Italiener reizte er diese jedoch zum Aufstand. Sie riefen den deutschen Kaiser Lothar zu ihrer Unterstützung herbei, von welchem R. nach dem Verlust einer Schlacht gezwungen ward, sich auf die Insel Sicilien zurückzuziehen und den Papst Innocenz II. als rechtmäßigen Papst anzuerkennen. Kaum war jedoch Lothar nach Deutschland zurückgekehrt, als R. in Kurzem alle ihm entrissenen Provinzen wieder eroberte und den Papst nöthigte, ihn und seine Nachkommen nicht nur als rechtmäßige Könige von Sicilien anzuerkennen, sondern ihm auch das Herzogthum Apulien und das Fürstenthum Capua als päpstliches Lehen abzutreten. R. behauptete und übte nun sein Recht als apostolischer Legat in Sicilien mit allem Nachdruck und entzog namentlich den Klöstern einen bedeutenden Theil ihrer Schätze, was ihn aufs Neue in Streitigkeiten mit dem Papste verwickelte, die erst 1144 beigelegt wurden. In Folge einer Beleidigung, welche seinem Gesandten von Seiten des griechischen Kaisers Emanuel widerfahren war, ließ er 1146 Dalmatien und Epirus verheeren, Korfu in Besitz nehmen und Griechenland plündern, worauf er im nächsten Jahre das afrikanische Reich der Zoreiden angriff und so bedeutende Eroberungen machte, daß bei seinem Tode die Herrschaft der Normannen sich von Tripolis bis Tunis und von Mogreb bis Kairvan erstreckte. R. † 1154 und hatte seinen Sohn, den unfähigen Wilhelm I. oder den Bösen, zum Nachfolger; vergl. über R. und den Vorigen Sicilien, Gesch. — G. Fürsten von Thurn und Taxis: 14) und 15) R. I. und II., s. Thurn und Taxis. — II. Andere Personen: A. Großmeister des Johanniterordens: 16) René Moulins, Großmeister von 1777 — 1787, wo er bei Acre blieb. — 17) R. de Pins, aus Languedoc, von 1355—65 Großmeister. — B. Päpste und Erzbischof: 18) Peter R., früherer Name von Klemens VI.; — 19) Peter R., früherer Name von Gregor XI. — 20) R. (Ruotger), von 915—29 Erzbischof von Trier. — C. Gelehrte: 21) R., Jurist zu Bologna im 11. Jahrhundert, trug das justinianische Recht zuerst systematisch vor und schrieb die ersten Glossen über das „Digestorum infortiatum". — 22) (Rogerius), Arzt zu Salerno im 12. Jahrhundert, war unter den Arabisten der Erste, der ein eignes Werk über Chirurgie schrieb; dasselbe erschien mit den Werken von Guy de Chauliac, Vened. 1499, so wie sein Werk „De phlebotomia" mit den Werken von Albucasem, Basel 1541. — 23) R. Bacon, s. Baco; — 24) R. More, s. More. — D. Bildende Künstler: 25) Barthelemy, Kupferstecher, 1770 zu Lodève geboren, in Paris unter Prudhon und Copia gebildet, arbeitete in Punktirmanier; man hat mehre werthvolle Blätter von ihm; — 26) Eugène, Historienmaler, 1807 zu Sens geboren, Schüler Hersents und Ingres', gewann 1829 durch sein Bild, welches den Jakob vorstellt, wie er sich weigert, den Benjamin auszuliefern, den zweiten Preis des Instituts und ging später als Pensionär des Königs nach Rom. Hier malte er das große Bild, welches die Auffindung der Leiche Karls des Kühnen nach der Schlacht bei Nancy vorstellt, im Museum der Stadt Nantes. Ein zweites großes Gemälde für das historische Museum in Versailles zeigt den Uebergang Karls des Großen über die Alpen. Ein herrlich gruppirtes Bild stellt Moses vor, wie er die Töchter Jethro's gegen die Hirten von Midian vertheidigt. Eines seiner letzten Werke stellt den Prediger Johannes in der Wüste dar, das bedeutenste historische Werk, welches 1839 die pariser Kunstausstellung zierte. R. † 1840. Gute Komposition, Korrektheit der Zeichnung und Schärfe des Ausdrucks sind Vorzüge aller seiner Bilder, die nur durch die mangelhafte Färbung Eintrag erleiden. — E. Musiker: 27) Benjamin, berühmter englischer Tonkünstler des 17. Jahrhunderts, zuletzt (seit 1658) Baccalaureus der Musik in Windsor. Von seinen Werken sind keine auf uns gekommen. — 28) Etienne, Buch- und Musikalienhändler in Amsterdam; in der Zeit von 1700 — 1725 besaß er fast den Alleinhandel von Musikalien über ganz Europa.

Roger de Fior, s. v. a. Ruggiere del Fiore.

Rogeria (Bot.), nach Gay, Gattung der Pedalineae *Endl.*, der Sesameae *Del.* Einzige Art: R. adenophylla *Gay*, Sommergewächs in Aegypten.

Rogers, Samuel, englischer Dichter, 1765 zu London geboren, war der Sohn eines reichen Bankiers, dessen Geschäft er nach Vollendung seiner Studien selbst übernahm, ohne hierdurch seiner Liebe zur Dichtkunst untreu zu werden. R. † 1832; er war ein Freund fast aller englischen Dichter seiner Zeit, besonders Byrons. Schrieb: Ode to su-

Digitized by Google

perstition and other poems, 1787; — Pleasures of memory (ein didakt. Gedicht, das seinen Ruf als Dichter gründete), 1792; — Epistle to a friend, 1798; — Voyage of Columbus, a fragment, 1812; — Jacqueline, 1815; — The human life, 1819; — Italy, 1822, 5. Ausgabe 1830, letzteres sein bestes Gedicht, das sich durch treffl. Schilderungen italienischer Landschaften u. Sitten auszeichnet. Seine gesammelten Werke erschienen mehrmals, zuletzt prachtvoll ausgestattet in 2 Bänden, London 1842.

Rogersville, nordamerik. Ort, V. St., Staat Tennessee, Hauptort der Grafschaft Hawkins, rechts am Holston; Salzwerke.

Rogge (Biogr.), 1) Gottfried von, Landmeister des deutschen Ordens in Livland von 1298—1307. — 2) Cornelius, Schriftsteller, 1761 geboren, Remonstrantenprediger zu Leyden, wo er 1806 †. Schrieb: Geschichte der niederländischen Revolution im J. 1795; — Geschichte der neuen Konstitution in den J. 1798—99; — Biographien für die Jugend; — Reise des Jünglings Agathon in das Land des Glücks, u. A. — 3) Friedrich Wilhelm, dramatischer Dichter, lebt als Prinzenerzieher in Mecklenburg-Schwerin; hat außer „Gedichten" mehre Dramen im Druck erscheinen lassen, worunter „Kaiser Friedrich Barbarossa", Lüneburg 1833, und „Kaiser Heinrich IV.", Leipzig 1839, die vorzüglichsten sind.

Roggefeld, Gebirg, s. v. a. Roggevelds.

Roggel, niederländ. Dorf, Prov. Limburg, bei Ruremonde; 1320 Einw.

Roggelfing, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Niederbayern, Ldgr. Eggenfelden; 100 Einw.

Roggen (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Neidenburg; 330 Einw.

Roggen (Landw.), Pflanzengattung, s. v. a. Secale cereale *L.* Indem wir in Bezug auf das Botanische auf Secale verweisen, betrachten wir hier den R. nur in landwirthschaftlicher Hinsicht.

Den R., in Deutschland meist Korn genannt, theilt man zunächst im Allgemeinen in Winter- und in Sommer-R. ein. Doch gibt es auch eine Art, die über Winter und über Sommer gesäet werden kann. Was die verschiedenen Abarten betrifft, die uns aus verschiedenen Ländern als Hauptarten zugebracht und oft mit Auszeichnung empfohlen werden, so stimmen alle botanischen Autoren darin überein, daß diese nur durch Umstände modificirt sind und, nach Entfernung derselben, immer wieder als eine und dieselbe Stammfrucht, als unser Winter-R. dastehen. Manche Abarten behaupten sich zwar in ihrer veränderten Form sehr lange, es sind dies aber nur Ausnahmen von der Regel. Für den Landwirth jedoch, der ja ohnedies von dem Grundsatze eines öftern Samenwechsels ausgehen muß, haben die verschiedenen Abarten, wenn sie auch nur eine Zeit lang ihren Charakter behalten, dennoch einen großen Werth in Berücksichtigung der mannichfaltigen Verhältnisse, und ihm muß es immer wichtig bleiben, die vorzüglichsten derselben kennen zu lernen. — Die wichtigsten Arten des Winter-R.s sind: 1) Der gemeine R., welcher am häufigsten und eben sowohl im ärmsten Boden, als in Niederungen und hohen Gebirgsgegenden, wo der Weizen nicht mehr zur Reife gelangt, gefunden wird; er ist nach seinen verschiedenen Standorten bald mehr, bald weniger ausgebildet, gibt mehr oder weniger mehlreiche Samen, mehr oder weniger Stroh und bestaudet sich verschieden stark; bei Frühsaat, bis Mitte Oktober, bestockt er sich besser und schießt eher in die Halme. 2) Stauden-R., hat größere Bestaudungsfähigkeit, treibt unter gleich günstigen Umständen stärkere, längere Halme, mit größern Aehren, die mehr und größere, oft auch mehlreichere Körner enthalten; muß zeitig, in kältern Gegenden schon im August, in wärmern im Anfange Septembers gesäet werden; wird wegen seiner Bestaudungsfähigkeit, je nach der Kräftigkeit des Bodens, um ein Viertheil oder ein Drittheil dem Maße nach dünner gesäet, als der gewöhnliche R.; kann im Herbste abgehütet und bei einem üppigen Wuchse abgemäht werden; ist gegen die nachtheiligen Einwirkungen der Witterung weniger empfindlich; lagert seiner starken, rohrartigen Halme wegen nicht so stark, braucht aber im nächsten Sommer eine längere Zeit zu seiner Ausbildung und gelangt daher später zur Ernte. Er hat unbezweifelte Vorzüge vor dem gewöhnlichen R. und wird daher allgemein sehr geschätzt; doch verliert er diese Vorzüge im magern Boden und bei einer spätern Saat und artet endlich in den gemeinen R. aus; auch durch lange Saat in demselben Boden verliert er immer mehr seine Eigenschaften, und es muß daher von Zeit zu Zeit der Same erneuert werden. Man unterscheidet auch unter dem Stauden-R. verschiedene Abarten, als: den walachischen R., ägyptischen R. od. Jerusalemskorn, tunesischen Stauden-R., norwegisches Korn, archangelsches Korn, merikanischen Stauden-R., auch den R. aus Sibirien und aus Taurien. Bei allen diesen Abarten aber ist es noch gar nicht ermittelt, welche der Landwirth unter diesem oder jenem Namen versteht, indem dieselbe Art bald mit diesem, bald mit jenem Namen belegt wird. Botaniker, welche sich die verschiedenen Arten verschafft und angebaut haben, wollen dieselben nicht einmal als Spielarten gelten lassen, da sie gar keine besondern Unterscheidungszeichen wahrgenommen haben. 3) Der Kleber-R., auch Winter-R., mit bräunlichem Halm, unterscheidet sich vom gemeinen R. durch eben genanntes Merkmal, scheint eine beständige Art zu seyn, indem er nach mehrjährigem Anbau in seinen Eigenheiten derselbe geblieben ist; wird häufig mit dem Namen Stauden-R. belegt; hat die größte Bestaudungsfähigkeit, muß deshalb am dünnsten gesäet werden, wirft einen sehr hohen Ertrag an Stroh und Körnern ab, welche letztere sehr mehlreich sind, und reift sehr gleichzeitig. 4) Der Johannis-R., wird zeitig im Jahre, und zwar schon um die Mitte Juni oder zu Johannis gesäet, gibt noch im laufenden Jahre einen sichern Schnitt, selbst dann noch, wenn er bereits im September Aehren getrieben hat, ge-

Digitized by Google

währt im nächsten Frühjahre das erste grüne Futter und kann dann noch einmal geschnitten werden, gibt dessen ungeachtet noch immer einen so großen Ertrag an Stroh und Körnern, als der gewöhnliche R., obschon die Samen in der Regel etwas weniger mehlreich sind. Sein Anbau in mittelmäßig kräftigem und halbgedüngtem Boden ist der angegebenen Eigenschaften halber allerdings lohnend, besonders da, wo es an baldigem Futter im Frühjahre und an Hutung für die Schafe im Herbst und Frühjahr fehlt.

Der Sommer-R., Secale cereale aestivum *L.*, ist dieselbe Pflanze wie der Winter-R., indem er sich in botanischer Hinsicht von diesem nicht unterscheidet und nur durch lange Gewöhnung dahin gebracht worden ist, daß er, im Frühjahre gesäet, noch in demselben Jahre in den Schoßhalken treibt und reife Samen trägt. Da er sein Wachsthum schneller vollendet, so bestockt er sich minder stark, wird in allen Theilen etwas kleiner, blüht und reift später und gibt feinhülsigere und mithin etwas mehlreichere Samen, die gewöhnlich im Preise höher stehen, als der Winter-R. Der Ertrag im Stroh ist dem von jenem gleich, auch ist das Stroh weicher und als Futter besser, aber in anderer Hinsicht weniger brauchbar, der Körnerertrag ist jedoch im Durchschnitt geringer; er geräth im Allgemeinen weniger sicher, als der Winter-R., doch findet in dieser Hinsicht in höhern Gebirgsgegenden eine Ausnahme Statt, wo gewöhnlich der Sommer-R. sicherer ist. In vielen Gegenden ist der Sommer-R. gar nicht bekannt, in andern wird er nur in geringer Quantität gebaut, und zwar in der Absicht, stets einen Samen zu haben, um diesen in dem Falle zu säen, wenn der Winter-R. ausgewintert ist. In mehren Gegenden jedoch, wo die Gerste nicht sicher gedeiht, auch der Hafer keinen großen Ertrag gibt, ist der Anbau desselben häufiger und dadurch empfehlenswerther, weil man von ihm mit größerer Sicherheit auf eine größere Menge Stroh rechnen kann, aus welchem Grunde man selbst in den bessern Bodenarten, wo Gerste und Hafer gut gedeihen, seinen Anbau häufiger findet. Die bekanntesten Arten sind: 1) Der gewöhnliche Sommer-R., am häufigsten zu finden; nach der Verschiedenheit der Bodenarten, in welchen er gebaut wird, und je nachdem der Same mehr oder weniger ausgetragen ist, bald kleiner, bald größer, mehr oder weniger ergiebig und feinhülsiger oder dickschaliger; lohnt bei Wechsel des Samens und besserer Bearbeitung des Bodens an Stroh und Körnern. Gegen den Anbau eines solchen, nur einen geringern Ertrag gebenden Sommer-R.s sind indeß viele Landwirthe so sehr eingenommen, daß sich das Sprüchwort in manchen Gegenden gebildet hat: Sommerkorn und Ziegenmist läßt den Landwirth, wie er ist. 2) Der Sommer-Stauden-R. zeichnet sich vor jenem dadurch aus, daß er sich mehr bestaudet und an Stroh und Körnern ergiebiger ist; gibt bei zeitiger Saat im guten Boden im Ertrage dem gewöhnlichen Winter-R. nichts nach, übertrifft ihn vielmehr nicht selten; hat ebenfalls verschiedene Namen, je nachdem der Same aus dieser oder jener Gegend bezogen wird, und auch hiernach größere oder geringere Bestaudungsfähigkeit, woher denn die Meinungen über denselben eben so verschiedenartig sind, als die von seinem Anbau erlangten Resultate. 3) Der ägyptische Sommer-R. Dieser bestaudet sich stark, gibt einen reichlichen Ertrag an Stroh und Körnern, verträgt eine spätere Saat, verlangt aber ein von Unkraut, besonders von Quecken reines und mehr trockenes Land. Das Mehl von diesem soll sich jedoch zum Brodbacken nicht besonders eignen.

Eine Zwischenart von Winter-R. und Sommer-R. ist der Wechsel-R., Wandel-R. od. das Wandelkorn, dem Stauden-R. ähnlich, kann abwechselnd über Winter und Sommer gesäet werden, daher Winter- und Sommerfrucht, soll aber als erstere weniger ergiebig seyn, indem er im Stroh nicht lang auswächst und kleinere Aehren ausbildet; in erster Hinsicht steht er dem gewöhnlichen R. unbedingt nach und ist dem Auswintern bei Weitem mehr unterworfen, als dieser.

Da über Vaterland des R.s, wie über dessen Region und chemische Bestandtheile, über Ergiebigkeitsverhältnisse an Gewicht, Stroh, Körnern und Mehl ꝛc. schon in dem Art. Getreide das Nöthige gesagt worden ist, so verweisen wir in allen diesen Beziehungen auf diesen Artikel und handeln nur das speciell auf die Bebauung Nöthige hier im Weitern ab, indem wir bei den einzelnen Punkten die zwei Hauptarten des R.s betrachtend neben einander stellen. — Boden und Klima. Als eine Frucht nördlichen Ursprungs verträgt der Winter-R. nicht nur die strengste Kälte des Winters, sondern ist auch diejenige Winterfrucht, welche in dem kältesten Klima fortkommt, wenn nur die Periode der warmen Witterung so lange dauert, daß er die Reife erlangen kann. Man findet ihn daher eben sowohl in den nördlichen Ländern, als auch in höhern Gebirgsgegenden, wo er nächst dem Hafer das einzige angebaute Getreide ist. Man kann annehmen, daß er in den wärmern ebenen Gegenden des nördlichen Deutschlands um die Mitte des März zu treiben anfängt, daß aber bei ungewisser Witterung und sich oft einstellender Kälte das Wachsthum erst in der Mitte Aprils beginnt. Da nun die Ernte des R.s gewöhnlich um die Mitte des Juli eintritt, so bedarf er von seinem ersten Treiben im Frühjahre bis zu seiner Zeitigung 4 Monate, bei warmer Witterung vom April an 3½ Monate. Wo also die Witterung regelmäßig so lange aushält, können alle Arten des R.s mit Gewißheit gebaut werden, weniger in den Gebirgsstrichen, wo die Witterung sehr wechselnd ist, hauptsächlich später Frost oder Reif, wenn er den R. in der Blüthe trifft, denselben gänzlich zerstört. — Der Sommer-R. verträgt eben so einen ziemlichen Grad der Kälte u. gelangt noch zur Reife, wo der Hafer sich nicht mehr vollständig ausbildet. Aus diesem Grunde ist er eine Hauptfrucht für die höhern Gebirgsgegenden. — Was den Boden anlangt, so liebt der R. den mehr leichten, lockern, er kommt in einem solchen, der 85 Proc. Sand hat, recht gut fort, wie auch

Digitized by Google

n einem solchen Sandboden, der nicht gerade Flugsand und nicht zu arm an pflanzennährenden Theilen ist. In vielen Sandgegenden ist der R. die einzige Körnerfrucht. Uebrigens gedeiht er in einem mehr bindigen Boden, wenn dieser nur reich genug ist, sich nicht zu fest schließt, mürbe bleibt und an der Luft leicht zerfällt, um so besser, besonders der Stauden-R., und gibt einen um so größern Ertrag an Körnern und Stroh. Besonders gut gedeiht er in dem sogenannten Gerstenboden, welcher dem Klee gut zusagt und wo noch Weizen mit Vortheil gebaut werden kann; ferner in dem mehr thonigen Boden, wenn er eine Beimischung von Kalk oder Kiesel in seiner Oberfläche enthält. Eine tiefe Bodenkrume erleichtert das Eindringen der Wurzeln, doch breiten sich dieselben auch in einem flachern Boden aus, mehr als viele andere Feldgewächse, u. bilden einen Filz. In einem feuchten u. mehr bindigen Boden, welcher dem Weizen zusagt, kommt der R. nicht gut fort, er wintert leicht aus; wenn er fest wird, können sich die Wurzeln nicht genugsam ausbreiten, die Pflanzen bleiben klein und setzen kleine Aehren u. wenig Körner an. Ist die Witterung günstig, so wächst er in solchem Boden mehr ins Stroh, als in die Körner. Nasser Boden und solcher, wo sich beim Thauwetter Wasser sammelt, paßt zum Bau des R.s nicht, weil er dann meistens auswintert. Einen gewissen Grad von Säure im Boden verträgt er mehr, als andere Feldgewächse, und er kann in Moorboden, wenn dieser gehörig trocken gelegt ist, gebaut werden; auch kommt er im Haideboden fort. Er gedeiht sowohl im kräftigen, als auch, freilich weniger ergiebig, im mageren, wenig Humus enthaltenden Boden, desgleichen auf Außenfeldern, welche eine Reihe von Jahren zu Weide liegen gelassen werden. Je überwiegender die Sandtheile in einem Boden sind, um so feinhülsiger, mehlreicher und schwerer werden die Samen; je feuchter und kälter das Klima ist, um so weniger mehlreich sind die Körner. Der Sommer-R. verlangt jedoch einen kräftigern Boden, als der Winter-R., weil er sich schneller ausbildet, als dieser, mithin bei seiner kürzern Vegetationsperiode sich weniger atmosphärische Stoffe anzueignen vermag. — Der Ertrag des Sommer-R.s und Winter-R.s stellt sich, unter Berücksichtigung des ihnen angewiesenen Standortes, in den Gebirgswirthschaften gleich; denn die allgemein vorherrschende Meinung, daß der Winter-R. auch in diesen Gegenden den Sommer-R. im Ertrage stets übertreffe, beruht darauf, daß man bei den gewöhnlich nur oberflächlich angestellten Vergleichungen den Standort zu wenig berücksichtigt, welcher diesem oder jenem angewiesen war. Gewöhnlich bekommt der Winter-R. den Platz in einer gedüngten Brache, während der Sommer-R. als Zwischenfrucht eingeschoben wird. Der Winter-R. nimmt in den Gebirgsgegenden den Acker fast volle 2 Jahre in Anspruch; denn nur selten kann man ihm eine Vorfrucht mit Nutzen vorangehen lassen. Nur Wirthschaften, welche in einen so hohen Kraftzustand versetzt worden sind, daß sie ohne Nutzen einen Theil ihres Düngers der Winterölsaat zuwenden können, dürfen dieselbe als Vorfrucht bauen (s. unten). Hiernächst wird aber der Winter-R. in solchen Gegenden gewöhnlich dickschalig, im Gewicht leichter u. steht daher stets in einem niedrigern Preis, als der Sommer-R. Obschon nun aber in solchen Gegenden der letztere die Hauptfrucht zu seyn verdient, so darf doch nicht vergessen werden, daß er den Vortheil der Theilung der Arbeit gewährt und zur Vertilgung des Unkrauts, namentlich des Hederichs, wesentlich beiträgt, welcher letztere da um so mehr wuchert, wo nur Sommersaat gesäet wird. Ganz besonders paßt der Sommer-R. in den Gebirgsgegenden auf alle nördlichen und nordöstlichen Abhänge, in alle Schluchten und dahin, wo im Winter eine ungewöhnliche Anhäufung von Schnee Statt findet, der nur langsam im Frühjahr wegthaut, u. wo der Winter-R. aus diesem Grunde gewöhnlich auswintert. — Düngung. Der Winter-R. verträgt, obschon er im magern Boden fortkommt, die frische Düngung nicht nur sehr gut, sondern kommt auch nach einer solchen um so besser fort. Als Hauptfrucht düngt man ihn, so weit der Mist reicht, doch ja nicht zu stark, weil er sonst im Herbst zu üppig wächst, im Winter leicht fault und im folgenden Frühjahre lagert, und zwar nicht selten vor der Blüthe, in welchem Falle er dann wenig Körner ansetzt. Lieber dünge man schwächer und öfter, bindigere und kältere Bodenarten stärker, als leichte u. warme. Der R. liebt es, daß der Mist mehr zergangen sey u. man ihn in der Brache unterbringe; ist jedoch der Boden mehr kalt und bindig, so schadet es nicht, wenn der Mist unmittelbar vor der Saat untergebracht wird, nur darf er nicht zu strohig und zu wenig zergangen seyn, weil dann die Pflanzen leicht eingehen. Am besten sagt ihm der Schaf- und Pferdemist zu; Rindsmist hat zur Folge, daß die Körner dickschalig werden. Es wird daher eine Mengung der Mistarten empfohlen. Kalk-, Mergel- und Aschendüngungen sind vorzüglich, machen die Körner dünnschaliger und mehlreicher, die Halme stärker und rohrartiger, und der R. ist in Folge deß vor Lagerung gesichert. Da aber letztere Arten von Düngungen im 1. Jahre weniger auf den R. wirken, so empfiehlt man, damit zu der vorhergehenden Frucht zu düngen. Kompost- u. Schlammdüngung, so wie die mit Heidepflaggen sind dem R. zuträglich. Schwächlichen Sorten auf mageren Feldern hilft die Jauchendüngung auf, besonders wenn sie vor Winter gegeben wird. Die grüne Düngung ist ihm gedeihlicher, als vielen andern Pflanzen, nur muß sie bei Zeiten im Sommer untergepflügt werden, damit sie sich bis zum Herbst gehörig zersetze. — Ziehen wir den Sommer-R. in Betracht, so ist über dessen Düngung zu sagen, daß ihm die frische in mehr leichtem u. trockenem Boden nicht zuträglich ist, weil durch die Gährung derselben die so nöthige Feuchtigkeit in der ersten Vegetationsperiode des Sommer-R.s zu sehr konsumirt wird. Im höchsten Falle wähle man zur frischen Düngung entweder gut zergangenen Mist, oder dünge

Digitized by Google

im vorhergehenden Herbst. In einem kalten u. feuchtgrundigen Boden ist aber die frische Düngung sehr angemessen. Sehr gut bekommt dem Sommer-R. auch das Ueberdüngen nach der Saat, besonders in mehr trocknem Boden. Wie dem Winter-R., bekommt auch diesem der Kalk-Mergel wohl, so wie überhaupt jede die Thätigkeit des Bodens erhöhende Düngung, besonders im Gebirgsboden. — Platz im Feldbau und Fruchtfolge. Der Winter-R. ist bei der Dreifelderwirthschaft, wie bei jedem andern Wirthschaftssysteme, eben so der Vorgänger als der Nachfolger der verschiedenartigsten Gewächse und dies um so mehr, als diejenigen Bodenarten, in welchen er Gedeihen findet, die für die meisten Feldfrüchte passendsten sind. Was den R. als Vorgänger anlangt, so ist bei der Kultur der verschiedenen Gewächse und im Art. Ackerbau, S. 241, hierüber das Nöthige angeführt worden. Er ist unter den Getreidearten nächst dem Hafer die beste Vorfrucht, da er den Boden nicht zu sehr erschöpft, und unter manchen Verhältnissen ist er noch günstiger, als der Hafer, weil er den Boden weniger verwildert hinterläßt. Hier sind hauptsächlich die Vorgänger des R.s in Betracht zu ziehen, diese sind: der Raps und der Rübsamen, ersterer besonders, wenn er verpflanzt war; diese gelangen zeitig zur Reife, hinterlassen den Boden in einem genugsam lockern oder mürben Zustande, und die von den Gewächsen abgefallenen Blätter, welche sich inzwischen unter der Beschattung zersetzt haben, scheinen dem R. ganz besonders zuzusagen; Sommerrübsamen, wenn er gut gestanden hat und in frische Düngung gesäet worden ist, der Boden also nach der Aberntung dieses nicht verwildert u. verunkrautet; Tabak, um so besser, je leichter der Boden ist; Klee, mehr im leichten, als im gebundenen Boden, jedoch unter der Bedingung, den Klee bei Zeiten umzubrechen und das Land genugsam zum R. vorzubereiten; Bohnen, in nicht zu bindigem Boden; Erbsen und Wicken; Kartoffeln, nach welchen der R. im mehr bindigen Boden weniger Stroh und Körner gibt, obschon die letztern feinhülsig und mehlreich sind, in kältern Gebirgsgegenden nicht anzurathen, weil sich der Winter zeitiger einstellt; Kohl und Kohlrüben, weniger zu empfehlen, da ihre Aberntung gemeiniglich viel zu spät erfolgt; Runkelrüben, der R. wird einträglicher; Wasserrüben, gewähren einen nicht unbeträchtlichen Rückschlag; Buchweizen oder Haidekorn, in vielen Gegenden die einzige Vorfrucht des R.s, im leichten und sandigen Boden, zieht viel Nahrung aus der Atmosphäre, hinterläßt einen nicht unbeträchtlichen Rückstand an Wurzeln und Stoppeln, gelangt zeitig zur Ernte; Lein, eine nachtheilige Vorfrucht, um so mehr, je dünner er gesäet war und je mehr Samen er getragen hat; Hanf, gut; Spergel, in sandigen Gegenden in der Brache gebaut, ungünstig, wenn er gerauft, günstig, wenn er gemäht wird, das Land muß zeitig umgebrochen werden; Gerste, am wenigsten günstig; in der Brache gedeiht der R. am besten, desgleichen auch im Neubruch, wenn derselbe gehörig zubereitet war. — In Betracht der Fruchtfolge des Sommer-R.s kommt es darauf an, ob er als Hauptfrucht gebaut wird, in welchem Falle er ganz an die Stelle des Winter-R.s kommt, oder als Nebenfrucht, wo er als Stoppelfrucht anstatt anderer Sommerung gebaut werden kann, oder als Aushülfefrucht für ausgewinterten Winter-R., wo man ihn an die Stelle des Winter-R.s säet. Hauptsächlich kommt der Sommer-R. dann in Betracht, wenn er als Hauptfrucht gebaut wird. Er muß dann, da er die Haupt-Brodfrucht ist, den besten Platz, wo sein Gedeihen am meisten gesichert ist, erhalten, weil er unter diesen Umständen die einträglichste und am wenigsten entbehrliche Frucht ist. Er verlangt eine baldige Saat, daher bleibt zur Vorbereitung im Frühjahre wenig Zeit, und gleichwohl kann diese auch im Herbst nicht zeitig genug geschehen, will man nämlich den Boden durch eine Vorfrucht gehörig nutzen. Als Vorfrüchte des Sommer-R.s sind im Allgemeinen solche zu betrachten, durch deren Bearbeitung das Unkraut vermindert, zerstört, vermieden wird; im Besondern: alle behackten Früchte, besonders die Kartoffeln u. der Klee, am besten der grüne, welcher später zum Schnitt gelangt, aber dann einen um so reichlichern Ertrag gibt; der rothe Klee kommt zu spät zum Schnitt, es bleibt also zu wenig Zeit zur Vorbereitung des Feldes übrig. In vielen Gebirgsgegenden ist es gebräuchlich, den Sommer-R. nach Kartoffeln folgen zu lassen, in diese Klee einzusäen und auf diesen wieder Sommer-R. zu bringen. Dergleichen Wirthschaften, wenn ihre sonstige Einrichtung nur zweckmäßig ist, gehören in der Regel zu den bessern, zumal da der Sommer-R. für alle in solchen Lagen zu bauenden Früchte eine gute Vorfrucht ist. — Bearbeitung des Bodens. Da die Bodenarten, in welchen der R. gebaut wird, verschieden sind, er auch nach verschiedenartigen Früchten folgt, welche denselben in ganz verschiedenem Zustande hinterlassen, so ist es natürlich, daß die Bodenbereitung zum R. verschieden ist. Im mehr thonigen Boden ist ihm die Brachbereitung am zuträglichsten u. man bereitet denselben nach Beschaffenheit der Umstände mit 3 oder 4 Furchen vor; im leichten Boden sind 2 Bestellungsfurchen ausreichend, wenn nicht etwa zu viele Unkräuter, besonders Quecken, eine vermehrte Bestellung nöthig machen. Man trachte dahin, den Boden mehr in einen mürben, als gepulverten Zustand zu versetzen, welches man zum Theil durch flaches Pflügen der ersten Furche und verminderte Anwendung des Hakens erreicht. Mehr als durch die Bearbeitung bringt man einen mehr bindigen Boden durch eine angemessene Fruchtfolge und besonders durch die unmittelbaren Vorgänger in den für den R. geeigneten Zustand. Im leichten Boden gibt man die erste Furche, wenn die Unkräuter mehr herangewachsen oder noch nicht zum Samentragen gelangt sind. Im mageren Land ist eine öftere Bearbeitung nöthig, damit der geringere Humusgehalt um so mehr aufgelöst und als Nahrung dem R. zu Theil wird. Folgt der R. nach andern Früchten, so ist die Bearbeitung des Bodens nach der Be-

Digitized by Google

schaffenheit, in welcher sie ihn hinterlassen, verschieden. Es sey hier in dieser Beziehung des Hauptsächlichsten gedacht. Nach Raps und Rübsamen ist der Boden locker und von Unkraut rein, und zeitige Arten des R.s können auf eine Furche gesäet werden. Leichter Boden muß unmittelbar nach der Ernte der Vorfrucht mit dem Exstirpator flach umgearbeitet, oder durch Eggen mit schleifenden Zinken scharf aufgeeggt werden, damit die ausgefallenen Samen der Oelfrüchte aufgehen und die später umgepflügten Pflanzen dem R. als Dünger dienen. In mehr bindigem Boden muß dieser unmittelbar nach der Abernung der Oelfrüchte flach gepflügt und einige Zeit darauf gut geeggt werden. Nach Sommerrübsamen wird das Land genugsam mit einer Furche zum R. vorbereitet, jedoch nur unter der Voraussetzung, daß er gehörig dicht gestanden hat. Nach schlechtem Stand desselben sind zwei Bearbeitungsfurchen nöthig. Nach Tabak wird das Land einfurchig zum R. bestellt. Werden die Tabaksstengel mit untergepflügt, so ist darauf zu achten, daß dieselben gehörig in die Pflugfurche gelegt und vollkommen mit Boden bedeckt werden. Nach Klee auf lockerm Boden ist eine zweifurchige Bestellung hinlänglich; man kürzt möglichst flach die Kleenarbe um, damit sie um so besser fault, und pflügt später zur vollen Tiefe zur Saat. Hat aber der Klee auf bindigem Boden gestanden und nicht gar zu dicht, so ist eine dreifurchige Bestellung durchaus nöthig wegen des Zurückschlagens des R.s. Zweijähriger Klee hat gewöhnlich Lücken, und nach solchem muß das Land, selbst wenn es leichter ist, mit drei Furchen zum R. bestellt werden. Nach Bohnen, zumal wenn sie gedrillt waren, ist nur eine einfurchige Bestellung nöthig; desgleichen, wenn die Hülsenfrüchte in lockerm Boden einen guten Stand gehabt haben, zu ihnen gedüngt worden ist und sie das Feld nicht zu zeitig räumen; ist der Boden aber mehr bindig, so mache man 2 Furchen, und haben die Hülsenfrüchte nicht vollkommen dick gestanden, so ist eine 3furchige Bestellung nöthig, wozu aber selten die erforderliche Zeit übrig bleiben wird. Wo es der Boden zuläßt, kann man die Stoppeln der Hülsenfrüchte umpflügen, das Land in rauher Furche liegen lassen, später eggen und die Saat mit dem Exstirpator unterbringen. Nach Kartoffeln ist das Land so locker, daß es einer Bearbeitung gar nicht bedarf, und es wird nicht des R.s wegen, sondern um die im Boden verbliebenen Kartoffeln herauszubringen, eine Pflugfurche gegeben. Es empfehlen daher Viele, wenn bei der Kartoffelernte selbst sorgsam verfahren worden, dieses Pflügen zu unterlassen und den R. sogleich auf das vorher mit der Egge gebnete Kartoffelland zu säen. Nach dem Kohl und den Kohlrüben bedarf es einer einfurchigen Bestellung, desgleichen nach Buchweizen, wie auch nach Spergel; ist jedoch letzterer zeitig abgemäht, so pflügt man zuerst flach und gibt später die Saatfurche. Hat das Feld Lein getragen, so pflüge man dasselbe unmittelbar nach dessen Aberntung leicht, lasse es dann so lange liegen, bis die darin enthaltenen Unkrautsamen aufgegangen sind, u. gebe dann die Saatfurche. Auf Gerste im leichten Boden lasse man gewöhnlich nur eine Furche, im mehr bindigen Boden aber eine zweifurchige Bestellung folgen. Dasselbe beobachte man nach dem Winterweizen. Doch ist auch folgendes Verfahren gut: Die Stoppeln gleich hinter dem Erntewagen so dünn als möglich abgeschält, nach einigen Tagen, wenn das Wurzelunkraut abgestorben, 3—4 Zoll tief gepflügt und geeggt, die Stoppeln und Quecken, sobald sie abgewelkt sind, abgerecht und weggebracht, das Feld hierauf gewalzt, nochmals geeggt und endlich 6 — 8 Zoll tief zur Saat gepflügt. Nach Hafer ist der Boden in der Regel mehr verwildert, als nach einer andern Getreideart, und verlangt eine mehrfurchige Bestellung. In leichtem Boden, wenn man zum R. düngt, pflügt man die Haferstoppeln unmittelbar nach der Ernte flach um, eggt dieselben, bringt die Quecken ab, fährt Mist auf, breitet diesen sofort, läßt die ausgefallenen Haferkörner und das Unkraut durch die Mistdecke durchwachsen und gibt zu gehöriger Zeit in mittelmäßiger Tiefe die Saatfurche. In bindigerm Boden gebe man 3 Furchen, rühre nach dem Stürzen, bringe die Quecken ab, fahre den Mist auf und pflüge sodann zur Saat. Wenn man R. auf R. säet u. in Sandboden dazu düngt, so wird der Mist auf die Stoppeln gefahren und untergepflügt, womit die Bestellung vollendet ist. In mehr bindigem Boden ist die Bestellung wie nach Hafer. Zur Bestellung muß man trocknes Wetter wählen und sich mit der Zurichtung so einrichten, daß die Saatfurche mindestens 8 Tage vor der Saat gegeben wird, und zwar um so mehr in bindigem Boden. Ein längeres Liegenlassen der Saatfurche ist um so besser, und in mehr leichtem Boden schadet es nicht, wenn sie sogar so lange liegt, bis sie anfängt sich zu begrünen. — Obgleich das Gesagte im Allgemeinen auch für den Sommer-R. gilt, so läßt sich über die Bearbeitung des Bodens für diesen noch manches Specielle bemerken. Da der Sommer-R. nur bei einer möglichst zeitigen Saat im Frühjahr gedeiht, so muß der Boden bereits im Herbst genugsam vorgerichtet werden, so daß im Frühjahr nur die Saatfurche zu geben übrig bleibt. Man mag nun den Sommer-R. nach Klee, oder den Stoppeln einer Getreidefrucht folgen lassen, so ist, wenn der Boden nicht sehr leicht ist, eine 3furchige Bestellung nothwendig; nach behackten Früchten ist es jedoch hinlänglich, im Frühjahr die Saatfurche folgen zu lassen. Zu den zu Sommer-R. bestimmten Feldern muß man übrigens, um die erforderliche Abtrocknung im Frühjahr zu befördern, vor Winter die Wasserfurchen so auffahren und die Abzüge zur Feuchtigkeit so offen erhalten, als wenn das Land mit Winter-R. bestellt wäre. — Same. Guter Same ist ein Haupterforderniß des Gedeihens des R.s. Man muß den zu Samen bestimmten R. bereits auf dem Felde wählen und ihn da aussuchen, wo er am kräftigsten steht, rein von Unkraut ist und die mehlreichsten Körner hat. Same von ungedüngtem Lande ist dem auf gedüngtem erzeugten vorzuziehen. Hat man ver-

Digitized by Google

schiedenen Boden, so wählt man den Samen vom geringern, der jedoch zu gehöriger Reife gelangt seyn muß. Man drischt ihn sobald als möglich, wählt nur den Vorderwurf, reinigt diesen gehörig von Unkraut, schüttet ihn dann auf den Boden und schaufelt ihn öfters um. In Gegenden, wo die Trespe häufig ist, hat man mit dem Herausbringen derselben aus d. Samen viel zu schaffen. Man muß aber bei der Reinigung des Samens von der Trespe beharrlich ausdauern, weil die Trespensamen viele Jahre lang im Boden liegen, ohne die Keimkraft zu verlieren. Es wird gewöhnlich der Same von der letzten Ernte gesäet, doch ist nach vielen gemachten Erfahrungen einjähriger Same besser, und der reichlichere Ertrag überwiegt bei Weitem den größern Samenaufwand und die Zinsen des Kapitals, welches einjähriger Same erfordert. Oefterer Wechsel des Samens, besonders wenn man den Grundsatz beobachtet, ihn aus schlechterem Boden und kälterem Klima zu wählen, hat beim R. immer Nutzen gebracht. Besonders ist der Wechsel bei den Staudenkornarten nöthig, weil sie stets von ihrer Bestaudungsfähigkeit verlieren, wenn sie längere Zeit in denselben Boden gesäet worden sind. — Beim Sommer-R. wird frischer Same stets dem ältern vorgezogen; auch ist Wechselung des Samens hier öfter nöthig, als beim Winter-R., weil er leichter ausartet. — Saatzeit. Der Zeitraum, in welchem der R. gesäet werden kann und muß, ist theils nach der Art des R.s, theils nach den mannichfaltigen Umständen ein sehr langer und wohl der längste, den irgend ein Gewächs gestattet. Im Allgemeinen stimmen die Meinungen darin überein, daß im Durchschnitt die früheren Saaten einen höhern Ertrag geben, als die spätern. Er schießt zeitig im Frühjahr, und es hängt daher die Größe seines Ertrags mehr von der Größe der Bewurzelung und der Menge der Seitentriebe, die er im Herbste gemacht hat, als von jenen ab, die er im Frühjahr macht. Die Einsaat geschehe bei trockener Witterung, nicht erst im Spätherbst, wo Boden und Atmosphäre feuchter werden. Doch können besondere Umstände eine spätere Saat räthlich machen. Was nun unter zeitiger oder später Saat zu verstehen sey, ist sehr relativ und ein Begriff, der nach Lage, Klima und Boden sehr verschieden modificirt wird. In einem großen Theile Deutschlands gilt die Annahme, daß 14 Tage vor und so viel nach Michaelis die beste Saatzeit für den Winter-R. sey, und es werden wohl auch in diesem Zeitraume die meisten Saaten eingebracht. In kältern und höhern Gegenden beginnt die Saat schon im August und wird im Anfange Septembers beendet; in dem thätigen, warmen Boden in Niederungen und Ebenen, bei warmem Klima, ist die Saatzeit der Oktober. Die magern Ländereien werden zuerst, die gedüngten zuletzt besäet; ist die Vorfrucht zu spät eingeerntet, oder ist schlechte Witterung, so warte man schönes Wetter ab und mache lieber eine Saatfurche weniger. Eine besondere Veranlassung zu einer frühern Saat liegt auch darin, ob der R. langsam oder spät gereift ist; in diesem Falle geht er langsamer und später auf, und dergleichen Same muß früher gesäet werden. In vielen Gegenden herrscht der Glaube, daß der Zeitraum vom 10.—20. Oktober ein ungünstiger für die Saat des R.s sey, indem sich der R. bei dem auf die Saat folgenden Keimen in die Höhe ziehe, obenauf liegen bleibe und größtentheils verderbe. Der Glaube an eine der Saat ungünstige Periode im Herbst scheint nach mehrseitigen Versicherungen nicht ungegründet zu seyn, wenn diese auch nicht gerade zu der angeführten Zeit fällt. Man will den ungünstigen Einfluß auf die Keime der Roggensaat dem übelriechenden Herbstnebel zuschreiben. — Die Zeit der Aussaat des Sommer-R.s richtet sich ebenfalls nach klimatischen Verhältnissen. Als Regel gilt, die Saat zu machen, sobald das Land so weit abgetrocknet ist, daß man es bearbeiten kann; denn Frost schadet dem Sommer-R. nicht, vielmehr behauptet man, daß er besser gerathe, wenn er von diesem in der Jugend getroffen werde, weil er sich dann besser bestockt. Wo es aber als Regel anzunehmen ist, daß man vor dem Mai den Sommer-R. nicht einbringen kann, da ist sein Gedeihen wohl vielleicht gesichert, aber auf sein vollständiges Reifwerden ist nicht mit Sicherheit zu rechnen. Späte Saaten geben meistens mehr Stroh, aber weniger und geringere Körner. — Aussaatquantum. Das Aussaatmaß des R.s ist verschieden und wird theils durch die verschiedene Größe der Samen, theils durch andere Umstände bestimmt. Im magern Boden muß die Aussaat dichter als in kräftigem gemacht werden; bei zeitiger Saat braucht man aber weniger Samen, als bei später: eine abermalige Empfehlung zeitigen Säens. Eine besondere Rücksicht bei der Menge der Aussaat ist die, ob die Pflanzen bei der Durchwinterung mehr oder weniger leiden und wie sich die Frühjahrsperiode nach der Durchwinterung gestaltet. Nach den verschiedenen Angaben schwankt das Aussaatmaß auf den magdeburger Morgen zu 180 □Ruthen von 14—31 preuß. Metzen; von denjenigen Arten des R.s, welche sich stark bestauden und zeitig gesäet werden müssen, braucht man verhältnißmäßig beträchtlich weniger Samen, was auch bei der Saat mit Säemaschinen, besonders Drillmaschinen, der Fall ist. — Was das Quantum der Aussaat beim Sommer-R. anlangt, so wird man dasselbe bedürfen, wie beim Winter-R., weil bei jenem weniger Pflanzen zu Grunde gehen, er sich dafür aber auch weniger bestaudet. — Einsaat. Ein sorgsamer Landwirth bringt seine R.-Aecker zu gehöriger Zeit in den zur Einsaat nöthigen Zustand, allein er wird dies nicht alle Jahre in derselben Zeit bewerkstelligen können. Wenn der R. in die Brache kommt, so hat er dies allerdings mehr in seiner Gewalt, aber auch die Brachbearbeitung kann durch ungünstige Witterung ꝛc. verzögert werden. Wie es Hauptbedingung ist, bei trockener Witterung zu säen, so gibt es eine andere: den R. in die gehörig gesetzte Saatfurche zu säen. Alle Erfahrungen stimmen über das erforderliche Setzen der Saatfurche vor der Zeit vollständig überein. Die hauptsächlichsten

Digitized by Google

Ursachen, warum der R., in gesegtes Land gesäet, besser geräth, mögen wohl seyn: daß der Same in solchem Lande viel besser und gleichmäßiger untergebracht wird; daß der Boden sich feuchter erhält und die Saat gleichmäßiger aufgeht und einen geschlossenen Stand bildet; daß der gesegte Boden weniger bei Nässe breiartig zusammenläuft und dann bei Trockenheit nicht so leicht erhärtet; daß er vom Frost nicht so leicht in die Höhe gezogen wird u. mithin die Pflanzen des R.s weniger leiden, wenn dieser Umstand eintritt; daß endlich in dem eine Zeit lang gelegenen gepflügten Felde viele der oberflächlich liegenden Unkrautsamen keimen, die durch das Eineggen der Saat zerstört werden. Wird dagegen der R. in das frisch gepflügte Land gesäet, so erfolgen alle diese erwähnten Nachtheile. Bever der Same ausgestreut, ist es selbst in leichtem Boden nöthig, vorzueggen, damit die Saat gleichmäßig wird und nicht in Folge des von den Kämmen der Pflugstreifen in die Furchen herabfallenden Samens reihenweise u. in den Reihen zu dick steht. Das Voreggen ist um so nöthiger, wenn der mehr bindige Boden eine längere Zeit vor der Saat gepflügt worden war, es sind dann oft zwei Striche mit schweren Eggen nöthig, um genug Krume zu verschaffen und das Land gehörig zu ebnen. In leichtem Boden wird nur mit einem Striche mit leichten Eggen vorgeeggt. Im Ganzen verträgt der Same des R.s keine tiefe Bedeckung mit Erde, aber bedeckt muß er seyn, und es ist daher ein gutes Eineggen desselben, besonders das Quereggen, zu empfehlen. Wo wegen der Feuchtigkeit hoch aufgepflügte Beete gemacht werden, ist letzteres nicht gut anwendbar, die Samen werden aber durch das bloße Eggen in die Länge weniger untergebracht und man muß in diesem Falle auf ein größeres Saatquantum rechnen. In einem bindigen und durch die Bearbeitung sehr gelockerten Boden wird die Unterbringung der Saat mit dem Erstirpator empfohlen, ja man pflügt ihe daselbst auch mit gutem Erfolge mit dem Pfluge unter. In diesem Falle müssen aber die Furchen besonders ausgesäet werden. Wo es gestattet ist, sind breite, flache Beete am besten für den R.; wo der Boden jedoch feucht ist, wo sich leicht Wasser sammelt und es darauf ankommt, dieses so bald als möglich abzuleiten, sind allerdings schmale und hoch aufgepflügte Beete von Nutzen. Man findet aber nicht selten zu schmale und zu hohe Beete, und dies ist ein großer Nachtheil, weil der in den Beetfurchen stehende R. leicht auswintert, schwächliche Pflanzen liefert, und sich der Ertrag von einer bestimmten Fläche um so mehr vermindern muß, je mehr Beetfurchen vorhanden sind. Bringt man diesen jährlichen Verlust verbunden mit dem Umstande in Anschlag, daß auf einem in schmalen Beeten gepflügten Lande stets das Wurzelunkraut mehr überhand nimmt und das Land aussaugt, so werden sich selbst umfangreichere Entwässerungsanstalten, welche das Pflügen in breite Beete gestatten, sehr bald bezahlen. Ist die Saat eingebracht, so müssen mit großer Genauigkeit die erforderlichen Wasserfurchen aufgefahren und ausgeschaufelt werden. Sind Beete gepflügt worden, so müssen diese ausgefahren werden. — Der Sommer-R. verträgt zwar im Ganzen eine mehr nasse Einsaat, als der Winter-R., aber man muß dabei darauf Rücksicht nehmen, daß die Samen flach untergebracht werden, weil sie leicht einwurzeln, bei einer tiefen Bedeckung jedoch zurückbleiben, oder wohl gar nicht keimen. Aus diesem Grunde haben die Versuche, den Sommer-R. unterzupflügen oder mit dem Erstirpator unterzubringen, kein so günstiges Resultat gegeben, als beim Winter-R. — *Vegetation des R.s* und dessen *Behandlung während derselben*. In leichtem Boden wird das Walzen nach der Saat empfohlen. Im Winter und Frühjahr muß man während der Thauperioden darauf achten, daß sich kein stehendes Wasser bildet, in welchem Falle er sonst verloren ist. Eine schlimme Periode hat der R. nach der Durchwinterung dann zu überstehen, wenn im März heitere und trockene Tage mit kalten und dauernden Ostwinden und Nachtfrösten eintreten. Die dichtesten Saaten werden dann dünner, als ihnen zuträglich ist. Als Mittel dagegen wird das Walzen empfohlen, sobald der Boden nur so weit abgetrocknet ist, daß es geschehen kann. Das Behuten des R.s im Herbst u. Winter mit den Schafen ist, außer bei einigen Arten, durchaus nicht zu empfehlen. Selbst die zum Behuten empfohlenen Arten leiden immer etwas dadurch, obschon häufig der Umstand Statt findet, daß das dadurch gewonnene Futter einen größeren Werth hat, als der Rückschlag des gereiften R.s beträgt. In mehr bindigem Boden, wenn sich dieser nach der Durchwinterung sehr gesetzt hat u. fest geschlossen ist, wird das Eggen empfohlen. Wenn man rothen Klee unter den R. säet, so wird gewöhnlich in mehr bindigem Boden ebenfalls etwas geeggt. Auf losem Boden ist das Eggen aber nachtheilig und auch für den Klee nicht nothwendig. Die Disteln müssen ausgestochen werden; auch ist das Ausgäten des andern Unkrauts von Nutzen, aber zu kostspielig. Selten wächst der R. so üppig, daß er im Frühjahr geschröpft zu werden braucht. Ist die Witterung aber im Frühjahre sehr warm und günstig, so wächst der R. schwachhalmig empor. Die Blüthezeit des R.s dauert längere Zeit, gewöhnlich 14 Tage, auch länger. Einen je gleichmäßigeren Stand der R. nach der Blüthe in den Aehren zeigt, auf einen um so bessern Ertrag ist zu rechnen. Die Aehren sind herabgebogen, wenn sie körnerreich sind; stehen sie dagegen gerade in die Höhe, so haben sie weniger Körner angesetzt; finden sich viele dergleichen Aehren in einem Roggenfelde, so nennt man sie Aufkäufer, indem wegen einer geringern Körnerernte ein Steigen der Preise des R.s zu erwarten steht. — *Nachtheilige Einwirkungen, Feinde u. Krankheiten des R.s während der Vegetation* sind: Unkraut, besonders die Disteln, die Kornblumen, die Kornrade und die Vogelwicke (Ervum hirsutum); letztere findet sich später, wenn der R. schon mehr herangewachsen ist und nicht mehr gejätet werden kann. Es

sind schon Fälle da gewesen, wo der Landwirth genöthigt war, nur um dieses Unkraut zu vertilgen und weil doch einmal aus dem R. nichts wurde, diesen abzumähen und zu Futter trocken zu machen. Auch mehre Insekten sind dem R. schädlich, doch ist der durch sie verursachte Schaden im Ganzen nicht sehr bedeutend. Das Lagern des R.s entsteht, wenn die Witterung im ersten Frühjahre sehr warm und günstig ist, so daß die Halme lang und dünn aufschießen und während der Blüthe starker Regen erfolgt. Späte Fröste und Reife schaden ihm nicht leicht, wenn sie vor der Blüthe kommen; aber eingefallen während der Blüthe vernichten sie alle Hoffnung. Die Pflanzen werden dunkelbraun, sterben ab, und selbst das Stroh taugt nur zu Streu. Ist der R. vor der Blüthe gelagert, so erfolgt eine unvollständige Befruchtung und er setzt wenig Körner an. Anhaltender Regen wirkt in dieser Zeit ebenfalls nachtheilig. Einzelne, auch oft wiederkehrende Regenschauer schaden nicht, wenn nur zwischendurch warme und trockene Stunden kommen, denn der R. verschließt während des Regens seine Spelzen; wenn dann darauf warmer Sonnenschein folgt, so treten diese mit Macht hervor und der Samenstaub überzieht in einer dichten Wolke das Feld. Bei anhaltend feuchter Witterung verdumpfen endlich die Staubbeutel in den Samenspelzen und faulen, es geht eine unvollständige Befruchtung vor und das Körnchen selbst wird endlich von der Fäulniß ergriffen. Man glaubt, daß hier der Grund zu einer Krankheit des R.s, dem sogenannten Mutterkorn, gelegt wird. Starke Winde in der Blüthezeit sind dem R. ebenfalls nachtheilig, weil sie der Befruchtung hinderlich sind. Gefährlich ist es auch, den R. nach dem Schnitte bei Regen auf dem Felde liegen zu lassen, weil er in diesem leicht auswächst, d. h. in seinen Körnern lange Keime treibt und dann nur zu Viehfutter zu gebrauchen ist, indem das daraus gebackene Brod fest u. feifig wird. — Ernte. Die Reife des R.s erfolgt im Juli u. August. Man erkennt sie an dem Verbleichen des Strohes und an den erhärteten Körnern, die sich über den Nagel des Daumens brechen lassen müssen. Der Sommer-R. reift ungefähr 14 Tage später, als der Winter-R. Wo der R. die Hauptfrucht ist, muß man mit dem Beginn der Ernte möglichst eilen, wenn man an dem zuletzt geernteten nicht einen zu großen Körnerausfall erleiden will. Man darf auch mit der Wahrnehmung des Zeitpunktes der Reife nicht zu ängstlich seyn, denn nach allen Erfahrungen wird der früher geerntete, welcher nachreift, als Brodgetreide besser, als der auf dem Halme vollständig reif gewordene. Besonders ist dies der Fall, wenn er in Puppen gesetzt worden ist (vgl. Ernte). In Gegenden, wo sich im R. viel Gras findet, wie dies nicht selten im höhern Gebirg der Fall ist, und seine Ernte in eine spätere Zeit fällt, werden, um ihn schneller trocken zur Einbringung zu erhalten, möglichst hohe Stoppeln gemacht; nach der Aberntung des R.s werden diese Stoppeln mit dem Grase abgehauen und zu Heu trocken gemacht. — Ertrag. Eine Frucht, welche in so verschiedenen Bodenarten und Verhältnissen gebaut wird, muß natürlich einen sehr verschiedenen Ertrag an Stroh wie an Körnern geben. Man nimmt an, daß unter 3 preuß. Scheffeln vom magdeb. Morgen zu 180 rhein. □Ruthen Körnerertrag Mißwachs sey, und doch gibt es Gegenden, wo man im Durchschnitt nicht mehr erntet, der Anbau des R.s aber doch noch lohnend ist. Was den Strohbetrag anlangt, so nimmt man als Norm an, daß sich derselbe zum Körnerertrage dem Gewichte nach wie 100 : 38 und 42 verhalte. In magerm, mehr sandigem Boden bei trockener Lage und dergleichen Klima rechnet man: vom Morgen 4 Scheffel 3 Metzen Körner, à Scheffel 88 preuß. oder sächs. Pfd., mithin 368 Pfd. Körner und 695 Pfd. Stroh; in einem mäßig gebundenen · Mittelboden, sandigem Lehmboden, in einer mäßig feuchten Lage und dergl. Klima: 10 Scheffel Körner, à Scheffel 86 Pfd., mithin 860 Pfd. Körner und 2340 Pfd. Stroh; in einem sehr kräftigen Boden, der auch mit Vortheil Weizen trägt, in einer mäßig feuchten Lage und dergl. Klima: 15 Scheffel Körner, à Scheffel 83 Pfd., mithin an Körnern 1245 und an Stroh 3945 Pfd. Vgl. Getreide, S. 863 und 868, Tabelle. — Der Nutzen des R.s, als: seine Verwendung zu Brod, zu verschiedenen anderen Gebäcken, zu Viehfutter, sowohl grün im Halm, als trocken, so wie auch in Körnern sind allzu bekannt, als daß wir uns noch weitläufig dabei aufhalten sollten. — Literatur: Putsche, Encyklopädie der Landwirthschaft und deren Theile; — Schubarth, Feldgewächsbau; — Schwerz, Anleitung zum praktischen Ackerbau; — Burger, Lehrbuch der Landwirthschaft; — Thaer, Rationelle Landwirthschaft; — Derf., Beschreibung meiner Wirthschaft zu Möglin; — Schweitzer, Anleitung zum Betrieb der Landwirthschaft; — Koppe, Unterricht im Ackerbau und in der Viehzucht, 3. Aufl.; — Derf., Revision der Ackerbausysteme; — von Witten, Höhere Landeskultur; — Metzger, Die europäischen Cerealien; — Wagini, Ueber den Anbau der Getreidearten; — Block, Mittheilungen landwirthschaftlicher Erfahrungen, Ansichten ꝛc. Vergl. die unter Getreide angegebene Literatur.

Roggen (Ichthyol.), Fischeier, s. v. a. Rogen 1).

Roggen, ägyptischer (Bot.), s. v. a. gemeine nackte Gerste, Hordeum vulgare nudum.

Roggen, wilder (Bot.), s. v. a. Sandhafergras, Elymus arenarius L.

Roggenbeuren, bad. Pfarrdorf, Seekreis, Amt Heiligenberg; 100 Einw.

Roggenbier, s. Bier I. 3).

Roggenblume (Bot.), s. v. a. Centaurea cyanus L.

Roggenboden, s. Ackerbau, S. 232, und Roggen (Landw.).

Roggenbrod, s. Brod, S. 912 ff.

Roggenburg (Geogr.), 1) bayer. Landgericht R.-B. Schwaben und Neub.; 3¾ □Meilen

14,000 Einw.; — 2) Dorf und Hauptort daſ., Schloß, Rentamt; 150 Einw.; in der Nähe iſt ein großer Weiher, der große roggenburger Wald und eine Schloßruine; — 3) ehemalige reichsunmittelbare Prämonſtratenſerabtei daſ., enthielt 1½ □Meilen; 5000 Unterthanen; kam 1802 an Bayern und wurde ſäkulariſirt; — 4) ſchweiz. Dorf, Kanton Bern, Bez. Delsberg, nahe an der Lützel, welche hier eine Strecke weit das ſchweiz. von dem franz. Gebiete ſcheidet, in rauher und gebirgiger Gegend, die aber reich an Gehölz, Wieſen und Weiden iſt; 500 Einw.

Roggendiſtel (Bot.), ſ. v. a. Eryngium campestre *L.*

Roggendorf (Geogr.), 1) (Rochendorf), mecklenburg-ſchwerin. Dorf, Kr. Mecklenburg, Amt Gadebuſch; 280 Ew.; — 2) öſterr. Dörfer: a) Land unter der Ens, Viertel ob dem Mannhartsberg, Ldgr. Limberg; 350 Einw.; — b) daſ., Viertel unter dem Mannhartsberg. Ldgr. Weyerburg; 320 Einw.; — 3) preuß. Dörfer: a) Rheinprov., R.-B. Aachen, Kr. Schleiden; mit dem Bleibergwerke in dem Bleiberge, der ſich eine Stunde weit erſtreckt, und den Pochwerken Mittel- u. Oberhütte u. Neuwaſch; 160 Einw.; — b) daſ., R.-B. und Kr. Köln; 220 Einw.; — c) daſ., Kr. Euskirchen; 190 Einw.

Roggengans (Ornithol.), ſ. v. a. die Saatgans, Anser segetum, ſ. Anser.

Roggengerſte (Bot.), ſ. v. a. Hordeum secalinum *L.*

Roggengras (Bot.), ſ. v. a. Elymus arenarius *L.*

Roggenhagen, mecklenburg-ſtrelitz. Dorf, Kr. Stargard, Amt Friedland; 300 Einw.

Roggenhauſen (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Preußen (Oſt-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Heilsberg; 360 Einw.; — 2) (Rasgoz) daſ., Kr. Neidenburg; 140 Einw.; — 3) daſ. (Weſt-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Graudenz; 590 Einw.; — 4) daſ.; Vorwerk; 180 Einw.

Roggenkaffee (angew. Bot.), ſ. Secale cereale *L.*

Roggenmoor, in Marſchländern trocken gelegter Moorboden, der ſo weit bearbeitet iſt, daß Roggen darin gebaut wird.

Roggenmutter (pharm. Bot.), ſ. v. a. Mutterkorn, Secale cornutum, ſ. Secale.

Roggenſtein (Rockenſtein), bayer. Pfarrdorf, R.-B. Oberpfalz und Regensburg, Ldgr. Bohenſtrauß; 380 Einw.

Roggenſtorf, mecklenburg-ſchwerin. Dorf, Kr. Mecklenburg, Amt Grevismühlen; 420 Einw.

Roggentin, mecklenburg-ſtrelitz. Dorf, Kr. Stargard, Amt Miro w; 140 Einw.

Roggentrespe (Bot.), ſ. v. a. Bromus secalinus *L.*

Roggeween- (**Roggeween-**) **Archipel**, ſo nennt man die im großen Ocean liegenden auſtral. Inſeln Penrhyn, Peregrino, Rearſon, Humphrey ꝛc., nordweſtlich vom Archipel der Geſellſchaftsinſeln und nordöſtlich von den Schifferinſeln.

Roggenwurm (Entom.), ſ. v. a. Pyralis secalis *L.*

Roggevelds, afrikan. Gebirgszug, im Kaplande, welcher den Weſtabfall des innern Hochlandes bildet u. nach Nordweſten bis zu der Mündung des großen Gariep fortläuft. Die R. fallen nach Weſten ſteil ab in die Karroo, von welcher her ſie als ein Rieſenwall erſcheinen. Da, wo ſie an die Nieuweveld (ſ. d.) ſtoßen u. Klein-Roggeveld heißen, ſteigt man aus der Ebene von Klein-Roggeveld durch den Komberg-Paß bis 5300 Fuß empor, den man im Herabweg mit ſeinen ſtaffelartigen, wagrechten Schichten in 2 Tagen durchreiſt. Weiter nach Nordweſten ſind dieſe Berge nicht mehr ſo zuſammenhängend. Schon die Mittel-Roggevelds bilden den Uebergang. Mächtige Tafelberge und Kegel ſteigen aus der Fläche hier hinan, deren horizontale Flötzſchichten ihre glatten Häupter ganz gleichförmig machen. Senkrecht abgebrochen machen die Flötzſchichten die Bergſeiten kahl, während der Gipfel grünt. Zwiſchen ihnen ſind größere Durchbrüche. Hier erſcheint hinter ihnen das Gebiet Onder-(Hinter-)Roggeveld. Dieſer Theil des Gebirges ſetzt nordweſtlich im Hantam-Gebirge fort, ganz gleicher Natur. Der höchſte Tafelberg Hantam ſteigt etwa 1500′ über die Küſtenterraſſe und iſt ein Vierteljahr lang ſchneebedeckt. Burchell vermuthet hier eine Höhe von 6—7000′. Steile Päſſe (Kloofs) in vielen Windungen führen an den jähen Bergſeiten empor auf die innere Hochfläche. Doch überſteigt ſie der Hottentotte mit ſeinem Ochſenwagen. Große Sandſteinblöcke findet man hier überall auf einander gelagert.

Roggeweens Archivelagus, ſ. Roggeweens-Archipel und Schifferinſeln.

Roggliswil, ſchweiz. Dorf, Kant. Luzern, Bez. Williſau; 750 Einw.

Roggosna, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Kottbus; Vorwerk; 130 Einw.

Roggow (Geogr.), 1) mecklenburg-ſchwerin. Hof, wendiſcher Kreis, Amt Güſtrow; 110 Einw.; — 2) preuß. Dörfer: a) Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Belgard; 370 E.; — b) daſ., R.-B. Stettin, Kr. Regenwalde; 180 Einw.; — c) daſ.; 260 Einw.; — d) daſ., Kr. Saatzig; Vorwerk; über 100 Einw.

Roggtau, bayer. Kirchdorf, R.-B. Schwaben und Neub., Ldgr. Wertingen; 280 Einw.

Roggweil (Geogr.), 2 ſchweiz. Pfarrdörfer: 1) Kanton Thurgau, Bez. Arbon, weſtlich vom Bodenſee; 1300 Einw.; — 2) Kant. Bern, Bez. Aarwangen, links an der Roth; 1570 Einw.

Roghman (Biogr.), 1) Roeland, holländ. Zeichner, Maler und Radirer, 1597 geboren, fertigte ſehr viele Zeichnungen, die gewöhnlich in Anſichten von Schlöſſern, Burgen ꝛc. beſtehen, radirte auch viele, zum Theil werthvolle Blätter, die Nagler (Künſtlerlexikon, 13. Bd., S. 313 ff.) verzeichnet. — 2) Gertruyd, Zeichnerin und Kupferſtecherin, vielleicht Tochter des Vorigen, nach deſſen Zeichnungen ſie radirte.

Digitized by Google

Rogier (Biogr.), 1) Charles, belg. Staatsmann, geb. 1790 zu Lüttich, studirte die Rechte u. ward Advokat in seiner Vaterstadt, ohne jedoch zu prakticiren, gründete vielmehr eine Erziehungsanstalt. An den Unabhängigkeitsbestrebungen Belgiens seit 1826 betheiligte sich R. in hohem Grade, war Mitglied mehrer politischen Vereine und erlangte bald bedeutenden Einfluß als solches. Beim Ausbruch der belgischen Revolution ging er, angeblich wider seinen Willen, im September 1830 an der Spitze eines zügellosen Haufens von 300 bewaffneten Freiwilligen nach Brüssel, wo er sich mit diesen mit großem Muth und nicht ohne Erfolg am Straßenkampf betheiligte. Er wurde deshalb zum Mitglied der provisorischen Regierung ernannt, in welcher Stellung er bis zum Februar 1831 verblieb, worauf er im Juni desselben Jahres Gouverneur von Antwerpen und im Oktober 1832 Minister des Innern wurde. In allen diesen Stellungen gab er Beweise von seiner großen Einsicht und Energie, insbesondere machte er sich um die Organisation der Verwaltung des neuen Staats in hohem Grade verdient. Nachdem er im Jahre 1834 das Ministerium des Innern an Theur de Meylandt abgetreten hatte, übernahm er zum zweiten Male das Gouvernement von Antwerpen, bis er im April 1840 als Minister der öffentlichen Arbeiten wieder ins Kabinet trat, welchen Posten er jedoch 1841 schon wieder aufgab. — 2) O., Formschneider zu Paris, lieferte zahlreiche Blätter zur Illustration verschiedener Werke, z. B. in der baumgärtnerschen Bibel von 1836.

Rogier van Brügge, s. Ruggieri.

Rogier von der Weyden, s. Weyden.

Roginskagorza, österr.-steier. Dorf, Kr. Cilli, Bez. Windischlandsberg; 240 Einw.

Rogitz, österr.-böhm. Dorf, Kr. Prachin, Herrsch. Sedlitz; 140 Einw.

Rogliano (Geogr.), 1) franz. Flecken, Insel Korsika, fast auf der Spitze des Kap Corse, in schöner Lage gegen den Meerbusen von Genua, mit prachtvoller Aussicht; 1530 Einw.; — 2) ital. Stadt, Neapel, Prov. Calabria citer., südöstl. von Cosenza, am Savuto; Handel mit Vieh, Fleisch und Häuten, Weinbau; 4000 Einw.

Rogner (Ichthyol.), s. v. a. das Weibchen der Fische, s. Ichthyologie.

Rognes, franz. Flecken, Depart. Bouches-du-Rhône, Bez. Aix; Liqueurfabrikation; 1680 Einw.; Trümmer einer röm. Wasserleitung.

Rogniat, Jos., Vicomte de, franz. Generallieutenant beim Geniecorps und Pair von Frankreich, 1767 (nach And. 1776) zu Vienne geboren, erlangte seine Schulbildung zu Lyon, worauf er in die Schule des Geniecorps zu Metz trat, im Anfang der Revolution aber schon zum Heere kam und in demselben bald den Grad eines Hauptmanns erlangte. Er kämpfte mit Auszeichnung unter Moreau im J. 1800 und wurde 1808 als Oberst nach Spanien gesendet, wo er und seine Mitoffiziere beim Geniecorps durch ihre ausgezeichneten Leistungen bei der Belagerung Saragossa's sich die höchsten Lobsprüche in den kaiserlichen Bulletins erwarben. Nachdem R. dortselbst im Februar 1809 den General Lacoste, welcher die Befestigungsarbeiten leitete, ersetzt hatte und bald darauf zum Brigadegeneral befördert worden war, rief ihn im April desf. J. ein Befehl nach Deutschland, wo er als Geniekommandant zum Corps des Marschalls Lannes versetzt ward. Nach dem wiener Frieden von Napoleon wieder nach Spanien gesendet, nahm er 1810 thätigen Antheil an der Belagerung von Tortosa und leitete dann alle Belagerungen, welche das aragonische Heer 1811 unternahm. Nach der Belagerung von Tarragona wurde R. zum Divisionsgeneral ernannt und zog sich nun 1812 zu seiner Erholung auf einige Zeit nach Paris zurück, worauf er zu Anfang des Jahres 1813 von Napoleon als Kommandant des Geniecorps nach Deutschland geschickt wurde, wo er die zahlreichen Arbeiten an der Saale und Elbe, besonders bei Dresden, ausführen ließ. Die Sprengung einer Brücke zog ihm nach der Schlacht bei Leipzig Unannehmlichkeiten mit dem Kaiser zu, in Folge deren er das Kommando des Geniecorps niederlegte und beim Uebergang der franz. Armee über die Mosel in Metz zurückblieb. Bei Napoleons Rückkehr im J. 1815 bemeisterte R. indeß seinen Groll und übernahm nun das Kommando des Geniecorps bei der großen Armee in Belgien. Nach der zweiten Restauration ernannte ihn Ludwig XVIII. zum ersten Inspektor des Geniewesens. R. präsidirte in jenem Kriegsgericht, welches 1816 den General Brayer zum Tode verurtheilte, und war Mitglied desjenigen, von welchem der Graf Drouet freigesprochen wurde. Im J. 1817 zum Vicomte erhoben, wurde er 1829 Mitglied des Instituts und 1832 Pair. Sein Tod erfolgte 1840. Schrieb: Considérations sur l'art de la guerre, Paris 1816, 2. Aufl., das. 1817; — Situation de la france en 1817, das. 1817; — Des gouvernements, das. 1819 (wovon bloß 1 Bd. erschienen ist); — Memoire sur l'emploi des petites armes dans la défense des places (deutsch, Berlin 1832; wurde vom Hauptmann Villeneuf redigirt); — Relation des siéges de Saragosse et de Tortose, das. 1840, 4. u. A.

Rognitz (Alt-R., Stara Rokytnik), österr.-böhm. Pfarrdorf, Kr. Königgrätz, Herrsch. Schurz; 2 Mühlen; 900 Einw.

Rognosi, ital. Bergzug, Toskana, Florenz, zwischen der Tiber und Sovara.

Rognwald, Sohn Olafs, Königs von Norwegen.

Rogny, franz. Dorf, Depart. Yonne, Bez. Joigny, am Loing und am Briave-Kanal; Durchlaß der Fahrzeuge durch sieben Schleußen; 1890 Einw.

Rogoisnia, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Rybnik; Schloß, Vorwerk; 150 Einw.

Rogomanis (a. Geogr.), s. v. a. Rhogomanis.

Rogonatpur, brit.-ostind. Stadt, Bahar, Prsdsch. Bengalen, Prov. Bahar, östl. vom Rampur.

Rogonis (a. Geogr.), s. v. a. Rhogomanis.

Rogonnen, preuß. Dorf, Prov. Preußen

Digitized by Google

(Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Oletzko; Forstanlage; 360 Einw.

Rogosawe, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Militsch; Schloß, Vorwerk, Windmühle; 160 Einw.

Rogosnizza, österr. Pfarrdorf, Dalmatien, Kr. Zara, an der Küste, südl. von Sebenico.

Rogotna, europ.-russ. Flecken, Gouv. Grodno, Kr. Slonim.

Rogowitschi, europ.-russ. Ort, Gouv. Kaluga, westl. von Kaluga.

Rogowko (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Mogilno; Hauptgut, Vorwerk; 100 Einw.; — 2) Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Thorn; 160 Einw.

Rogowo (Geogr.), 1) preuß. kleine Stadt, Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Mogilno; Herrschaft, am See gleichen Namens; 4 Kram- und Viehmärkte; 360 Einw.; — 2) preuß. Dorf, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Thorn; 160 Einw.

Rogozewo, preuß. Dorf, Prov. und R.-B. Posen, Kr. Kröben; 220 Einw.

Rogsen (Rogozinice), preuß. Dorf, Prov. und R.-B. Posen, Kr. Meseritz; 520 Einw.

Rogsta, schwed. Ort, Gefleborg, nördl. von Huddiksvall.

Rogue, zwei bewohnte europ.-russ. Inseln, Gouv. Esthland, im finnischen Meerbusen, vor dem Hafen Baltiska.

Roguier, Henri Victor, franz. Bildhauer, 1788 zu Besançon geboren, Schüler Boizots, fertigte anfangs für die königl. Porzellanmanufaktur zu Sèvres viele Modelle zu Figuren und Gruppen und dann viele ähnliche Modelle für die Bronzefabrik, später nach Prudhons Zeichnung die Modelle zu der Toilette der Marie Luise und zur Wiege des Königs von Rom, kostbare Geschenke der Stadt Paris. Auf dem Pont Louis XVI. ist die Marmorstatue Duquesne's sein Werk. Er † 1836.

Rogus (lat.), 1) Scheiterhaufen, s. Todtenbestattung; — 2) (R. Dei), in der röm.-katholischen Kirche die in der Litanei befindliche Bitte: Kyrie eleison! Dann auch die Kollekte im Schlusse des Gottesdienstes.

Rogzow (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Fürstenthum; mit Kolonie auf Forstgrund; 520 Einw.; — 2) das.; mit Wassermühle; 300 Einw.

Roh, 1) s. v. a. rauh; — 2) unbearbeitet, von Produkten, wie sie die Natur hervorbringt; — 3) noch nicht völlig, noch nicht bis zur möglichen Vollkommenheit bearbeitet; — 4) nicht gekocht, gebraten oder gesotten; — 5) (Hüttenw.), nicht geröstet oder noch nicht feingeschmolzen; — 6) ohne Ausbildung, feinere Sitten oder Sittlichkeit.

Roha, Stadt, s. v. a. Orfa.

Rohacko, österr.-böhm. Dorf, Kr. Bunzlau, Herrsch. Kost; 220 Einw.

Rohacz, ungar. Berg, zu den liptauer Karpathen gehörig, 6675' hoch; an demselben liegen im Norden die Quellen der Sztudena und im Süden die der Szemreczany.

Rohan, 1) franz. Stadt, Depart. Morbihan, Bez. Ploermel, am Oust; Leinwandfabrik; 500 Einw.; gab dem Hause Rohan den Namen; — 2) R.-Fontenay, Flecken das., Depart. Deux-Sèvres, Bez. Niort; 1920 Einw.

Rohan (Geneal. u. Biogr.), ein durch Alter, Reichthum und Verwandtschaft ausgezeichnetes französisches fürstliches Geschlecht, stammt männlicher Linie von den alten Königen und Herzögen von Bretagne und hat seinen Namen von dem Städtchen Rohan im Departement Morbihan. Guethenod (Guetehnoc), ein jüngerer Sohn des Hauses von Bretagne, erhielt 1021 die Grafschaft Porrhoët und die Vice-Grafschaft Rennes als Apanage, und dieser Zweig nahm den Namen R. an, indem Guethenods Nachkomme, Jean, 1100 zum Vicomte von R. erhoben wurde. Derselbe heirathete in erster Ehe die Erbin von Léon, in zweiter Jeanne von Evreux, durch welcheer der Schwager Philipps von Valois und der Könige von Aragon und Navarra wurde. Aus der ersten Ehe Jeans ging die ältere Linie hervor, die schon mit der vierten Generation endete. Dieselbe zählt unter den Frauen Töchter aus den Häusern Clisson, Bretagne, Lothringen, Laval und Maillé. Auch gehören ihr die Großmutter des Königs Franz I. und die Großmutter Heinrichs IV. an. Die ältere Linie erlosch 1540 mit zwei Töchtern, von denen die eine das Erbe an die Linie R.-Gié, die andere an die Linie R.-Guémené brachte. Letztgenannte Linie stammt aus der Nachkommenschaft Jeans aus zweiter Ehe, wie auch sämmtliche R.s späteren Ursprungs von der Linie Guémené abstammen, die in neuerer Zeit auch nach Oesterreich übersiedelte und daselbst seit 1898 fürstlichen Rang erhalten hat. Unter den Frauen befinden sich die Erbtöchter von Montauban, Montbazon, Rochefort und die Töchter der Häuser Duguesclin, Rieux, Laval, Schomberg und Latour d'Auvergne. — I. Die R.s aus dem Hause Guémené sind seit 1485 Barone von Landaur, seit 1536 Grafen von Montbazon, seit 1570 Fürsten von Guémené, seit 1588 französische Pairs und Herzöge von Montbazon, seit 1808 österreichische Fürsten, seit 1816 Herzöge von Bouillon. Die wichtigsten R. dieser Linie sind: 1) Louis von R.-Guémené, wurde seiner Verdienste wegen 1588 von König Heinrich III. zum Herzog und Pair von Montbazon erhoben. — 2) Hercule, Sohn des Vorigen, Herzog von Montbazon, Gouverneur von Paris und Isle de France, führte, gleich seinem Vater, unter Heinrich IV. die Waffen gegen die katholische Ligue, war bei Hofe sehr angesehen; † 1654. Seine Tochter war die durch Geist, Schönheit und politischen Einfluß berühmte Herzogin von Chevreuse. — 3) Louis, Prinz von R.-Guémené, geboren 1635, zeichnete sich durch Schönheit, aber auch durch Verschwendung und Leichtfertigkeiten aus. Weil er Hortense Mancini, die Tochter Mazarins, entführte, verlor er die Gunst Ludwigs XIV., der ihm das Oberjägermeisteramt nahm, das R. 1656 erhalten hatte. Er versiel nun noch tiefer in Ausschweifungen und Schulden und wollte sich durch eine Konspiration gegen

Digitized by Google

den König, zu Gunsten Hollands, rächen, indem er sich mit einem Abenteurer, Latreaumont u. m. A., verband, um den Holländern für Geld Quilleboeuf auszuliefern. Karl II. von England schöpfte jedoch Verdacht, als R. in London mehre Wechsel umsetzen wollte, und gab dem König von Frankreich davon Nachricht. R. und Latreaumont wurden beide gefangen genommen. Letzterer setzte sich zur Wehr und † an den empfangenen Wunden. R., des Vorhabens geständig, ward in die Bastille gebracht und 1674 hingerichtet. — 4) Victor Louis Mériadec, Prinz von R.-Guémené, Herzog von Montbazon und Bouillon, geboren 1766, ist österreichischer Feldmarschalllieutenant und gegenwärtiges Haupt des Hauses R.-Guémené. Sein Vater, Charles Alain, hatte am 1. Juli 1816 das Herzogthum Bouillon, als ältester Nachkomme der Herzogin Latour d'Auvergne, durch eine nach den Bestimmungen der wiener Kongreßakte zu Leipzig niedergesetzte Kommission zugesprochen erhalten, verkaufte aber dasselbe 1821 an die Niederlande. Da der Prinz Victor, gleich seinen verstorbenen Brüdern, keine Nachkommen hinterläßt, so hat er die Söhne eines jüngern Zweigs der Linie Guémené, die R.-Rocheforts, adoptirt. — II. Die Nebenlinie R.-Rochefort und Montauban wurde 1611 gestiftet, indem ein jüngerer Sohn der Guémené's den Titel eines Grafen von Montauban, sein Nachkomme aber 1718 den eines Prinzen von Rochefort erhielt. Merkwürdig sind: 1) Charles Louis Gaspard, Prinz von R.-Rochefort und Montauban, geboren 1765, † 1843 auf dem Schlosse Brédille, hinterließ zwei Söhne, von denen der ältere — 2) Camille Philippe Joseph Idesbald, geboren 1801, das jetzige Haupt der R.-Rocheforts ist und als Adoptivsohn des Prinzen Victor von R.-Guémené das Gesammterbe der Linie vereinigen wird. — III. Die Linie R.-Gié (R.-Chabot), die aus den Guémené's hervorgegangen ist, stiftete: 1) R. von Gié, Marschall, Erzieher Franz' I., spielte unter König Ludwig XII. eine bedeutende Rolle. — 2) R. von Gié, des Vorigen Sohn, blieb 1525 in der Schlacht bei Pavia. — 3) René I., der Enkel des Marschalls, fiel am 28. Okt. 1552 bei Metz. Er war mit Isabelle von Albret, der Großtante König Heinrichs IV., vermählt, wodurch die R.s dem Throne von Navarra nahe kamen. — 4) René II., Sohn des Vorigen, heirathete 1557 die durch ihre Kenntnisse und Poesien berühmte Catherine von Parthenay, Erbin des Hauses Soubise. Dieselbe hielt die Belagerung von Larochelle mit großer Standhaftigkeit aus und † 1631 im Gefängniß zu Niort. — 5) Henri, Herzog von R.-Gié, Prinz von Leon, geboren 1579 auf dem Schlosse Blein in Bretagne, war, nebst seinem Bruder Benjamin, Prinzen von Soubise, das berühmte Haupt der Hugenotten in den Religionskriegen Ludwigs XIII. von Frankreich. Seine Aeltern waren protestantisch und seine Erziehung wurde dem gemäß geleitet. Im Alter von 16 Jahren kam er an den Hof Heinrichs IV., der ihn sehr liebte und, so lange er selbst keine Erben besaß, als seinen Nachfolger in Navarra betrachtete. R. wohnte 1595 der Belagerung von Amiens bei, besuchte seit 1600 zu seiner Ausbildung die Höfe Europa's, und nach seiner Rückkehr erhob ihn der König 1603 zum Herzog von R., Pair von Frankreich und Generaloberst der Schweizer, auch vermählte er ihn 1605 mit R. 6). Nach Heinrichs IV. Ermordung, wodurch seine Hoffnungen scheiterten, galt er bald als einer der tüchtigsten Vertreter der Protestanten. Weil er es ernst meinte, suchte er seine Glaubensgenossen (vorzüglich Kalvinisten) von der Verbindung mit der Sache des Prinzen Condé abzuhalten, auch verwarf er die von Condé und Bouillon 1616 im Vertrage zu London eingegangenen Bedingungen. Selbst nachdem der Hof die protestantische Landschaft Béarn unterworfen, rieth er auf der großen Versammlung zu la Rochelle im Jahre 1620 noch zu gütlicher Ausgleichung. Als jedoch der Krieg beschlossen, wies er die Verlockungen des Hofes zurück, griff mit seinem Bruder, Benjamin von Soubise, zu den Waffen, befestigte die Plätze in Guyenne und vertheidigte Montauban gegen den König. Wiewohl sein Bruder in Poitou unterlag und viele Große abfielen, setzte er, das Oberhaupt der Kalvinisten, doch den Krieg gegen Ludwig XIII. fort, befestigte Montpellier und zwang endlich den König zur Bestätigung des Edikts von Nantes im Frieden von 1622. Ueber die Treulosigkeit des Hauses empört und in seiner Person gefährdet, entschied er sich 1625 abermals für den Krieg, bearbeitete seine Partei und bewog den mit seinen persönlichen Feinden beschäftigten Richelieu zu dem Vertrage vom 5. Febr. 1626. Später siegte R. bei Revel in der Grafschaft Foix und zu Pamiers trotz seiner geringen Macht; aber es war ihm doch unmöglich, aus Languedoc zum Entsatz des von Richelieu belagerten la Rochelle vorzudringen. Nach der Uebergabe von la Rochelle (1628), die unter der protestantischen Partei Schrecken und Abfall bewirkte, behielt er allein den Muth und trat in Unterhandlungen mit verschiedenen bedeutenden Höfen. Nach einem nochmaligen Kampfe gegen sechs Armeen brachte es seine Haltung endlich zu dem vortheilhaften Frieden von 1629. Nach kurzem Aufenthalte in Venedig, welches ihn zum Oberbefehlshaber gegen den Kaiser erwählte, begab er sich nach Padua, nachdem 1631 der Frieden von Cherasko geschlossen war; auch mit der Pforte unterhandelte er damals eifrigst um die Abtretung der Insel Cypern, wo er in einem freien Staate alle verfolgten Protestanten zusammenfassen wollte. Ludwig XIII. schickte ihn 1631 als Gesandten nach der Schweiz. Zugleich befehligte er die französischen Truppen in Graubündten, um das von den Spaniern und Oesterreichern in Anspruch genommene Veltlin zu vertheidigen, woraus er diese 1633 vertrieb. Im J. 1636 schlug er die Spanier am Como-See, nachdem er den Herzog von Lothringen aus diesem Lande vertrieben und die Kaiserlichen und Spanier wiederholt geschlagen hatte. Weil jedoch der Hof die französischen Truppen nicht zurückberief, erhob sich Graubündten; man nahm R. 1637 gefangen

und entließ ihn nicht eher, als bis er versprach, Graubündten zu räumen. Dadurch zog er sich aber den Unwillen des Kardinals Richelieu zu. R. begab sich darum nach Genf, 1638 an den Rhein in das Lager seines Freundes, des Herzogs von Sachsen-Weimar, dem er die Hand seiner Tochter zu geben gedachte, und man behauptet, R. sey mit dem Plane umgegangen, die Waffen gegen den König zu kehren und aus Frankreich eine republikanische Konföderation zu bilden. R. focht mit in der Schlacht bei Rheinfelden (1638), nachdem er den ihm v. Bernhard angebotenen Oberbefehl abgelehnt hatte, und † den 28. Febr. 1638 an den dabei empfangenen Wunden. Schrieb: Mémoires sur les choses advenues en France depuis la mort de Henri IV. jusqu'à la paix, au mois de juin 1629 (ou suite avec les reformes 1629), Paris 1630; 8. Aufl., 2 Bde., Amst. 1756; — Parfait capitaine, Paris 1636, 4.; u. ö.; — Traité de la corruption de la milice ancienne et des moyens de la remettre dans son splendeur; — Mémoires et lettres sur la guerre de la Valteline, Genf (Paris) 1758, 3 Bde. — Vgl. Fauvelet du Toc, Histoire du duc Henri de R., Paris 1667. — 6) Marguerite de Béthune, die Tochter Sully's, Gemahlin des Vorigen seit 1605, vertheidigte 1625 Castres gegen die Königlichen, begleitete ihren Gemahl in allen Feldzügen, genoß aber trotz ihres Heldenmuthes nicht den besten Ruf und † 1660 zu Paris. — 7) Marguerite von R., Prinzessin, Tochter von R. 5) und 6), vermählte sich nach dem Tode ihres Vaters Henri mit dem Sprößlinge eines alten französischen Hauses, Henri von Chabot. Dieselbe brachte als Erbtochter ihrem Gemahl die großen Besitzungen ihres Hauses zu, legte ihm aber die Pflicht auf, ihr Haus unter dem Namen R.-Chabot fortzuführen. Gegen diese Vererbung protestirte jedoch ihre Mutter, die Herzogin-Wittwe. Diese [s. R. 6)] hatte nämlich, ihrem Vorgeben nach, 1630 zu Paris, während sich ihr Gemahl zu Venedig befand, einen rechtmäßigen Sohn, — 8) Tancrède, geboren, dessen Daseyn sie vorheimlichte, aus Furcht, der Kardinal Richelieu möchte den Knaben aufgreifen und im Katholicismus erziehen. Der Herzog Henri kam 1634 nach Paris, sah seinen Sohn und willigte ein, daß ihn die Mutter auf einem Schlosse in der Normandie verstecke. Seine Schwester Marguerite aber, welche die einzige Erbin bleiben wollte, bestach den Mann, dem er übergeben war; dieser mußte seinen Tod vorgeben, schaffte ihn aber heimlich nach den Niederlanden und gab ihn einem Krämer zu Leyden in die Kost. Die Herzogin-Wittwe erfuhr später das Schicksal ihres Sohnes, forderte denselben auf gerichtlichem Wege zurück und brachte ihn 1645 nach Paris, wo er alle Ehren seiner vermeintlichen Abkunft genoß. Allein zwischen Mutter u. Tochter [s. R. 7)] begann zugleich vor dem Parlamente ein langer Prozeß, den indessen der Tod Tancrède's plötzlich endete, denn dieser gerieth 1649 während der Unruhen der Fronde in ein Versteck bei Vincennes, ward hier tödtlich verwundet und † noch denselben Tag. Vgl. Griffet, Histoire de Tancrède de R., Leyden 1767. — 9) Louis René Eduard oder Prinz Louis, geboren den 23. Sept. 1734, wurde Bischof von Straßburg, 1772 Großalmosenier v. Frankreich und Gesandter in Wien. R. hatte die Königin Marie Antoinette beleidigt, indem seine Spöttereien gegen ihre Mutter, die Kaiserin Maria Theresia, so wie sein ausschweifendes Leben bekannt geworden waren, empfing daher gleich nach Ludwigs XV. Tode seinen Rappen und fiel völlig in Ungnade. Dennoch erhielt er durch den Einfluß seiner Familie unter Andern den Kardinalshut durch Stanislaus, König von Polen. Das Streben R.s, wieder bei der Königin in Gunst zu kommen, Sucht nach Einfluß und der Wunsch, die Ungnade, in der er bei Hofe stand, aufgehoben zu sehen, machten ihn in der berüchtigten Halsbandgeschichte zum Werkzeug der Lamothe. Darum ward er verhaftet, angeklagt, einige Zeit in die Bastille gesetzt und zwar vom Parlamente freigesprochen, mußte aber sein Amt als Großalmosenier niederlegen und ward anfangs nach der Abtei La Chaisedieu in der Auvergne und dann in sein Bisthum nach Straßburg verwiesen. Im Jahre 1789 ward er zum Abgeordneten der Geistlichkeit vom Amte Hagenau bei den Etats généraux ernannt, entsprach aber den Erwartungen der Volkspartei nicht. Angeklagt, Unterschleife von mehren Millionen Franken am Vermögen des Hospitals Quinze-vingt begangen zu haben, zog er sich, wie auch wegen der royalistischen Unruhen im Rheindepartement, auf seine deutschen Besitzungen zurück und † den 16. Febr. 1802 zu Ettenheim. — 10) Alexandre Louis Fernand von R.-Chabot, Herzog von R., Prinz von Leon, der direkte Erbe und das Haupt des Hauses R.-Chabot, ist geboren 1789. Als eifriger Anhänger der Bourbons verweigerte er 1830 der Dynastie Orleans den Treueid und mußte deshalb die Pairswürde aufgeben. — 11) Philippe, Graf von R.-Chabot, seit 1843 Graf von Jarnac, war einige Zeit lang französischer Geschäftsträger am Hofe zu London. — Zu Gunsten der Linie R.-Soubise, die 1787 mit dem Marschall Charles von Soubise erlosch, wurde 1714 von Ludwig XIV. die Herrschaft Frontenay in ein Prairie-Herzogthum Rohan-Rohan verwandelt.

Rohan, Sektenhaupt der Adamiten (s. d.).

Rohankartoffel (Bot.), Kartoffelsorte, s. Solanum tuberosum *L.*

Rohanpur, brit.-ostind. Stadt, Prsdsch. und Prov. Bengalen, nördlich von Murschedabad.

Rohrarbeit (Hüttenw.), s. Rohschmelzen und Kupfer.

Rohatetz (Geogr.), österr. Dörfer: 1) (Rohatec), Mähren, Kr. Hradisch, Herrsch. Straßnitz; Mühle; 640 Einw.; — 2) Böhmen, Kr. Leitmeritz, Herrsch. Doran; 230 Einw.

Rohatyn, österreich. Stadt, Galizien, Kr. Brzezany, an der Lipa; Schloß, katholische und griechische Pfarrei, Postamt; 2700 Einw., darunter 1350 Juden.

Digitized by Google

Rohaufbrechen, s. Aufbrechen 4) und Eisen, S. 54.

Rohband, ganz feine Art des Rollmessings.

Rohblech (Hüttenw.), s. Rohschmelzen.

Rohda, sachsen-weimar. Dorf, Kr. Weimar, Amt Berka; 100 Einw.

Rohdau (Groß-R.), preuß. Bauerndorf, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Rosenberg; 290 Ew.

Rohde, preuß. Pfarrdorf, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Olpe; 110 Ew.

Rohdea (Bot.), nach Roth, Gattung der Aroideae *Spr.*, Rhodea *Endl.* Einzige Art: R. japonica *Roth*, Orontium japonicum *Thunb.* Ausdauerndes Kraut in Japan.

Rohdeland, s. v. a. Rodeland.

Rohden (Geogr.), kurhess. Dorf, Prov. Niederhessen, Kr. Rinteln, Amt Oldendorf; 370 Einw.

Rohden (Landw.), s. v. a. Roden.

Rohe, holsteinsches Dorf, Gut Ovelgönne; 170 Einw.

Rohe Bilanz, s. Bilanz.

Roheisen, s. Eisen, S. 32.

Rohe Kalkerde, die Erde in der Mitte großer Kalksteine, welche nicht gehörig durchgebrannt sind.

Rohe Leinwand, s. v. a. ungebleichte Leinwand.

Rohenitz (Geogr.), österr.-böhm. Dörfer: 1) (Groß-R.), Kr. Königgrätz, Herrschaft Opotschna; 240 Einw.; — 2) (Klein-R.), das.; 240 Einw.

Rohensaas, bayer. Dorf, R.-B. Mittelfranken, Ldgr. Neustadt; 170 Einw.

Roher Kattun, s. Kattun.

Roher Rost, der vom Kupferschmelzen gefallene, viermal geröstete Rohstein.

Roher Schlich, noch nicht gerösteter Schlich.

Roher Schwefel, Schwefel, welcher vom ersten Treiben fällt und noch nicht geläutert ist.

Roher Zucker, s. v. a. Moscovade.

Rohe Schicht (Hüttenw.), s. v. a. Rohschmelzen.

Rohe Seide, s. Seide.

Rohes Haar, noch nicht gereinigtes Haar.

Rohe Tuche, noch nicht gewalkte Tuche.

Rohe Waaren, Naturprodukte, die noch einer weitern Bearbeitung bedürfen, z. B. Thierfelle, Wolle ꝛc.

Rohfaßstahl (Hüttenw.), s. v. a. Rohstahleisen.

Rohhöpfig, Bier, nach nicht gehörig ausgekochtem Hopfen schmeckend.

Rohi (Rohie, Rohan), österreich.-siebenbürg. Dorf, inner-szolnoker Gesp., am Fuße des Gebirges; griechische unirte und nichtunirte Pfarrei; 530 Einw.

Rohillas, asiatischer Volksstamm, Afghanistan, Zweig der Patanen, kamen aus den Gegenden Kabuls und setzten sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts am Dschumna und Ganges zwischen Oude und Delhi (welche Gegend sie Rohilkhund hießen) am Fuße des Alpenlandes fest, wo die Wälder ihre Räubereien begünstigen. Es sind kluge, lebhafte, kräftige und wohlgebildete Leute, aber gewissenlos, falsch, betrügerisch und blutdürstig. Betrügereien und Gewaltthätigkeiten sind an der Tagesordnung, und meineidig ist fast Jedermann. Bewaffnet reisen sie im Lande umher, um zu betteln, und Rohilkhund soll nicht weniger als 100,000 Einw. haben. Sie leben fast immer in theilweisem Aufstande und bekennen sich zur Lehre Mohammeds. Unter ihrem Führer Dood unterwarfen sie sich die benachbarten Indier. Im J. 1774 wurden die R. vom Nabob v. Oude unterworfen; jetzt gehört ihr sehr verwüsteter Landstrich den Engländern und bildet Theile der Provinzen Delhi und Oude. Der Nabob von Rampur hat allein noch einige Selbstständigkeit. Sie konnten früher gegen 800,000 Mann ins Feld stellen.

Rohini (ind. Myth.), eine der 27 Töchter des Dakscha, Gemahlin des Soma (s. d.).

Rohit, ostind. Ort, Radschputen-Staat, südöstlich von Dschodpur.

Rohitsch (Geogr.), 1) österreich.-steier. Bezirk, Kr. Cilli; dem Grafen von Attems gehörig; 15 Gemeinden; 4300 Ew.; — 2) Marktflecken daselbst, Bez. Stermoll; Grenzzollamt, Schleifsteinfabrik; 540 Einw.; in der Nähe bei Heiligen-Kreuz (mit Glashütte) Sauerbrunnen, erdig-salinisches Eisensauerwasser von 9° R., wovon jährlich an 400,000 Krüge versendet werden; enthält nach Best in 16 Unzen:

schwefelsaures Natron . .	21,333	Gr.
kohlensaures „ . .	2,250	„
salzsaures „ . .	0,166	„
schwefelsaure Kalkerde . .	4,142	„
salzsaure „ . .	0,111	„
kohlensaure „ . .	7,900	„
schwefelsaure Talkerde . .	2,875	„
salzsaure „ . .	0,625	„
kohlensaure „ . .	2,900	„
Thonerde	0,333	„
kohlensaures Eisenoxydul .	1,200	„
Extraktivstoff	0,100	„
	43,935	Gr.
kohlensaures Gas	58,000	K.-Z.

Rohlau, preuß. Hauptgut, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Schwetz; 120 Einw.

Rohlauge, Rohlaugsümpfe, Rohlaugpfanne, s. Vitriolwerk.

Rohle (Rohla, Rohly), österreich.-mähr. Pfarrdorf, Kr. Olmütz, Herrsch. Hohenstadt; 870 Einw.

Rohlech, s. Rohschmelzen.

Rohlsdorf (Geogr.), 1) preuß. Dörfer: a) Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Ost-Priegnitz; 230 Einw.; — b) daselbst, West-Priegnitz; 160 Einw.; — 2) oldenburg. Dorf, Fürstenthum Lübeck, Amt Großvogtei zu Schwartau; 130 Einw.

Rohlwehs, Johann Nikolas, bekannter Thierarzt, 1754 zu Hildesheim geboren, war

Digitized by Google

Regimentspferdearzt zu Plate im Hannöverischen, dann Pferdearzt im Friedrich-Wilhelms-Gestüt zu Neustadt an der Dosse, privatisirte zuletzt in Prenzlow und Straßburg in Preußen, wo er 1823 †. Von ihm: Von den äußerlichen Krankheiten der Pferde, Lüneburg 1785 f., 2 Bde.; — Magazin für die Thierarzneikunde, Berlin 1799 f.; — Allgemeines Viehazneibuch (Preisschrift), das. 1802, 12. Aufl. 1828; — Der Taschenpferdearzt, das. 1804, 3. Aufl. 1819; — Rathgeber für Schäfereibesitzer u. Landwirthe, das. 1819—23, 5 Hefte; — Die Federviehzucht, das. 1821; — Das Ganze der Thierheilkunde, Leipz. 1822 ff., 4 Bde., u. A.

Rohm (Säugeth.), s. v. a. der vierte Magen, der Labmagen der Wiederkäuer; s. Pecora.

Rohmann, s. Romano.

Rohmatt, bad. Dorf, Oberrheinkreis, Amt Schönau; 100 Einw.

Rohmig, s. v. a. Rothbrüchig.

Rohna (Geogr.), 1) königl. sächs. Dorf, Kr. Bautzen, Oberlausitz, Ldgr. Bautzen; 240 Ew.; — 2) sachsen-weimar. Dorf, Kr. Neustadt, Amt Weida, am Zusammenflusse der Auma und des Pöllnitzwassers; Mühle; 120 Einw.

Rohnard, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Olpe; Kupferbergwerk, Steinschneidehaus; 110 Einw.

Rohnau (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Landshut; 3 Wassermühlen, 3 Schwefelkiesgruben; 730 Ew.; in der Nähe ist der Ochsenkopf, 2744′ hoch; — 2) (Ronow), königl. sächs. Dorf, Kr. Bautzen, Oberlausitz, Ldgr. Lobau; Burgruine; 480 Einw.

Rohndorf, anhalt-köthen. Df., Amt Reinsdorf, an der Fuhne; 140 Einw.

Rohne (wend. Rhona), preuß. Dorf, Pr. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Rothenburg; 240 Einw.

Rohnen, s. v. a. Rothe Rüben.

Rohnhof, bayer. Dorf, R.-B. Mittelfranken, Ldgr. Erlangen; 130 Einw.

Rohnstadt, nassau. Dorf, Amt Weilburg; Zechenhaus, Mühle; 170 Einw.

Rohnstedt, schwarzburg-sondersh. Dorf, Amt Clingen; 180 Einw.

Rohnstock, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Bolkenhain; Schloß, Bücher- u. Kunstsammlungen, Orangerie, Wassermühle; 590 Einw.

Rohod, ungar. Pfarrdorf, szathmarer Gesp., nyirer Bezirk, an der Grenze der szabolcser Gesp.; Roggen-, Kukuruz- u. Hanfbau; 650 E.

Rohofen (Hüttenw.), s. Rohschmelzen.

Rohonez, ungar. Flecken, eisenburger Gesp., günser Bezirk, in einer romantischen Gegend, am Fuße des rechnitzer Gebirges, dessen höchster Punkt nach dem Schneeberge und Werelgebirge die größte Höhe in dieser Gegend hat. R. liegt ganz auf dem Felsengrunde, und der obere größere Theil des Fleckens ganz auf dem Berge, so daß sich die äußersten Gassen und Häuser in die Gebirgsschluchten und engen Bergthäler hinein verzweigen. Ein stürzender Gebirgsbach durchrauscht in einem ausgemauerten Rinnsale den obern schönen Marktplatz der Länge nach, in dessen Mitte die schön dekorirte katholische Kirche von bedeutender Größe frei steht und eine schöne Marienſäule prangt. Das ungemein große herrschaftliche Schloß, ein Quadrat v. 3 Stockwerken, über 220 Zimmer enthaltend und mit einem Thurme versehen, nimmt mit seiner Hauptfronte die eine lange Seite des Marktplatzes vollständig ein. Das Schloß hat ferner einen überaus großen Schloßhof und einen auf 4 Säulen ruhenden Altan, so wie mehre große und schöne Gärten. Auf dem Marktplatze befindet sich noch der erzpriesterliche Pfarrhof und das neu erbaute katholische Schulhaus. Im Orte selbst sind: eine evangel.-luther. Kirche, eine Synagoge, viele Werkstätten der Tuchmacher und anderer Manufakturen; berühmt ist die hiesige Dosenfabrik. Der Handel mit allerlei Fabrikaten und Landes-Naturprodukten, so wie die Garnison einer Kavalerie-Eskadron tragen zur Lebhaftigkeit des Marktes sehr viel bei. Der Flecken hat fruchtbaren Ackerboden, üppigen Wieswachs, schöne Waldungen, vortrefflichen Weinbau und über 4000 Einw.

Rohong-khan, Gebirg, s. Tschyli.

Rohosetz (Geogr.), 1) (Groß-R., Welky oder Hruby Rohosec), österreich.-böhm. Fideikommißherrschaft des Grafen Joseph Desfours-Walderode, Kr. Bunzlau; 9489 J. 1420 □Kl. Areal und 10,900 Ew.; — 2) (Groß-R.), Dorf daselbst; Schloß, Glashütte; 150 Einw.; — 3) (Rohusitz, Rohosice), Kr. Czaslau, Herrsch. Sehuschitz; 460 Einw.

Rohosna (Rohozna), österreich.-böhm. Dorf, Kr. Chrudim, Herrschaft Nassaberg; Bremühle; 310 Einw.

Rohosnitz (Geogr.), österreich.-böhm. Dörfer: 1) (Rohoznice), Kr. Bidschow, Herrsch. Miletin; 700 Einw.; — 2) (Rohoznice), Kr. Chrudim, Herrsch. Pardubitz; 230 Einw.

Rohow (Rechow), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Ratibor; Vorwerk Schwietlowitz; 480 Einw.

Rohowka, österreich.-böhm. Dorf, Kr. Tabor, Herrsch. Ober-Cerekwe; 170 Einw.

Rohozdec, österr.-mähr. Dorf, Kr. Brünn, Herrschaft Tischnowitz; 230 Einw.

Rohozna (Geogr.), österr.-böhm. Dörfer: 1) Kr. Chrudim, Gut Swojanow; 1310 Einw.; — 2) Kr. Klattau, Gut Janowitz, an der Angel; über 100 Einw.; — 3) Kr. Tabor, Herrschaft Pilgram; Papiermühle; 640 Einw.

Rohpfanne, s. Schwefelpfanne u. Vitriolwerk.

Rohr (in verschied. Bed.), 1) hohler Cylinder; daher — 2) s. v. a. Röhre; — 3) das etwa 1½ — 2″ lange Mundstück des Fagotts und der Hoboe (und des engl. Horns). Beim Fagott wird es an das S gesteckt, durch welches man die Luft in das Instrumeut bläst; bei der Hoboe ist es unten schon fest an den sogen. Stiefel, eine kleine messingene Röhre, gebunden; vgl. Blatt; — 4) der hohle Theil eines deutschen Schlüssels; — 5) bei manchen Schlössern eine Dille, welche in das Schlüsselloch führt; — 6) kleine Krampe zum Aneinan-

Digitized by Google

derbefestigen einzelner Theile in einem Schlosse; — 7) s. v. a. Blase-, Fern-, Sprach- und Pfeifenrohr; — 8) der Lauf jedes Feuergewehrs; — 9) s. v. a. Schilf; vgl. Schreibmaterialien und Berohren; — 10) s. v. a. grobes Stroh, s. Strohhüte; — 11) (Tischl.), s. Rohrstuhl; — 12) ein Spazierstock von spanischem (s. Arundo), Bambus- oder Zuckerrohr.

Rohr (Geogr.), 1) bad. Dörfer: a) Oberrheinkreis, Amt Waldshut; 180 Einw.; — b) das., Amt Freiburg; 360 Einw.; — 2) bayer. Dörfer: a) R.-B. Oberbayern, Ldgr. Pfaffenhofen; 120 Einw.; — b) R.-B. Niederbayern, Ldgr. Abensberg; Spital, Mühle; 530 Einw.; hier Schlacht am 19. und 20. April 1809; — c) (Kloster-R.), das.; 220 Einw.; — d) (Mitter-, Ober- u. Unter-R.), das., Ldgr. Rothaltmünster; 190 Einw.; — e) R.-B. Schwaben und Neuburg, Ldgr. Burgau; 220 Einw.; — f) R.-B. Oberpfalz und Regensburg, Ldgr. Neumarkt; 150 Einw.; — 3) österr.-steier. Dörfer: a) (Unter-R.), Kr. Grätz, Bez. Hartberg; 510 Einw.; — b) das.; 200 Einw.; — c) das., Bez. Kornberg; 250 Einw.; — 4) preuß. Dörfer: a) Rheinprov., R.-B. Aachen, Kr. Schleiden; 270 Einw.; — b) Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Rummelsburg; mit Holzwärterei, Wassermühle; 270 Einw.; — c) Prov. Sachsen, R.-B. Erfurt, Kr. Schleusingen; sonst Benediktiner-Nonnenkloster, Kammergut; 720 Einw.; — 5) würtemberg. Dorf, Neckarkr., Oberamt Stuttgart; 520 Ew.

Rohr (Bot.), Pflanzengatt., s. v. a. Arundo *L.* — Portugiesisches, spanisches oder zahmes R., s. v. a. Arundo donax *L.* Vgl. Calamus *L.*

Rohra, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Ohlau; Vorwerk; 120 Einw.

Rohracker, würtemberg. Pfarrdorf, Neckarkreis, Oberamt Kannstadt; 730 Einw.

Rohrammer (Ornithol.), s. v. a. Emberiza schoeniclus, s. Emberiza 3).

Rohrammering (Ornithol.), s. v. a. die Rohrammer, Emberiza Schoeniclus, s. Ammer.

Rohrau (Geogr.), s. v. a. Adamspik.

Rohrau (Geogr.), 1) österr. Herrschaft und Marktflecken, Land unter der Ens, Viertel unter dem Wienerwald, im gleichnamigen Landgericht, an der Leitha; mit herrschaftlichem Schlosse; 500 Einw.; Geburtsort v. J. Haydn; — 2) würtemberg. Dorf, Schwarzwaldkr., Oberamt Herrenberg; 510 Einw.; — 3) franz. Dorf, Depart. Mosel, Bez. Saargemünd; 700 Einw.

Rohrbach (Geogr.), 1) bad. Dörfer: a) (R. am Gießhübel), Mittelrheinkreis, Amt Eppingen; 960 Einw.; — b) das., Amt Tryberg; 430 Einw.; — c) Unterrheinkr., Amt Sinsheim; 1000 Einw.; — d) das., Amt Heidelberg; Schloß; 1340 Einw.; — 2) bayer. Dörfer: a) R.-B. Oberbayern, Ldgr. Friedberg; 130 Einw.; — b) das., Ldgr. Pfaffenhofen; Schloß; 350 Einw.; — c) das., am linken Ilmufer; Schloß; 350 Einw.; — d) R.-B. Schwaben und Neuburg, Ldgr. Monheim; 270 Einw.; — e) das., Herrschaftsgericht Harburg; 160 Einw.; — f) R.-B. Pfalz, Kanton Bergzabern; 1490 Einw.; — g) das., Kanton Bliekastel; Mühle, Glashütte u. Relais-Station; 690 Einw.; — h) das., Kanton Winnweiler; 390 Einw.; — i) R.-B. Oberpfalz und Regensburg, Ldgr. Burglengenfeld; Schloß, Spiegelglasschleife, Hammerwerk, Vilsbrücke, Bierbrauerei, Mahl- u. Schneidemühle; 220 Einw.; — k) R.-B. Unterfranken und Asch., Ldgr. Karlstadt; 220 Einw.; — 3) kurhess. Dorf, Prov. Fulda, Kr. und Ldgr. Hersfeld; 360 Einw.; — 4) großherzogl. hess. Dörfer: a) Prov. Starkenburg, Landrathsbezirk Erbach, Ldgr. Michelstadt; 190 Einw.; — b) das., Kr. Dieburg, Ldgr. Lichtenberg; 320 Einw.; — c) Prov. Oberhessen, Bez. und Ldgr. Büdingen; 370 Ew.; — 5) österr. Dörfer: a) (R. u. Ober-Meierhof), Land unter der Ens, Viertel unter dem Wienerwald, Ldgr. Fahrafeld, Herrschaft Neuhaus; 130 E.; — b) (R. am Steinfeld), das., Ldgr. Majgistr. Wiener-Neustadt; 200 Einw.; — c) (Unter-R.), das., Viertel ob dem Wienerwald, Ldgr. Lilienfeld, an der Golsen; 130 Einw.; — d) das., Viertel ob dem Mannhartsberg, Ldgr. Heidenreichstein; 140 Einw.; — e) (Ober-R.), das., Viertel unter dem Mannhartsberg, Ldgr. Kreutzenstein; 320 E.; — f) das., Ldgr. Grafenegg; 220 E.; — g) (Rörbach), Land ob der Ens, Mühlkreis, Distr. Berg; 710 Einw.; — h) das., Traunkr., Distr. Florian; 230 Einw.; — i) (Hrusowany u. Ruswany), Mähren, Kr. Brünn; Mühle; 640 Einw.; — k) Steiermark, Kreis Grätz, Bez. Neudau; 290 Einw.; — l) das., Bez. Plankenwart; 210 Einw.; — m) das., Bez. Reitenau; 240 Einw.; — n) das., Bez. Weinburg; 240 Einw.; — o) das., Bez. Kommende Leech; 130 Einw.; — p) das., Bez. Herberstein; 200 Einw.; — 6) preuß. Dörfer: a) Rheinprov., R.-B. Trier, Kr. St. Wendel; 150 Einw.; — b) das., R.-B. Koblenz, Kr. Simmern; 200 Einw.; — 7) königl. sächs. Orte: a) (Wetterhütte), Kr. Zwickau, Amt Voigtsberg; 190 Einw.; — b) Kr. Leipzig, Amt Grimma; 150 Einw.; — 8) sachsen-koburg. Dorf, Amt Sonnefeld; 160 Einw.; — 9) sachsen-weimar. Dorf, Kr. Weimar; mit Erblehn-Rittergut; 180 Einw.; — 10) schwarzburg-rudolst. Dorf, Oberherrschaft, Amt Königsee, am Rohrbache, in einem engen Thale; 300 Einw.; — 11) würtemberg. Dorf, Donaukreis, Oberamt Waldsee; 120 Einw.; — 12) schweiz. Pfarrdorf, Kanton Bern, Bez. Aarwangen, an der Langeten, in einem Thal oberhalb Madiswil. Die Straße von Langenthal nach Huttwil führt durch den Ort, dessen Kirche und Pfarrhof um die Mitte des 18. Jahrhunderts neu aufgeführt wurden. Die Einwohner (4000) nähren sich von Ackerbau und Leinentücher-Weberei. R. ist ein alter Ort und gehörte schon im 10. Jahrhundert dem Kloster St. Gallen. Im Jahr 1527 schritt er vor allen andern Gemeinden der Gegend zur Reformation. Die Burg Rohrberg hatten die Berner 1338 zerstört. — 13) Schöner Wasserfturz daselbst, zwischen Wasen und Wattingen, an der urner Gotthardsstraße. Dieser Bach fällt in einer engen Felsenkluft in mancherlei Sätzen durch wildes Gestrüpp und

Digitized by Google

über einander geworfene Felsenblöcke in die Reuß und gewährt einen äußerst malerischen Anblick.

Rohrbach (Biogr.), 1) Winno von, erster Großmeister der Schwertbrüder (s. d.), 1208 ermordet. — 2) Berthold von R., s. Degenhard. — 3) Jäcklein R., Führer im Bauernkriege, aus einem alten reichsfreien Geschlechte, hatte eine Weinwirthschaft zu Böckingen im Würtembergischen und war ein wilder, trotziger Mensch, der wegen Gewaltthätigkeiten oft vor Gericht stand. Auf eigne Hand sendete er 1519 an Schultheiß und Gemeinde von Dürrenzimmern einen Fehdebrief und 1524 lastete der Verdacht auf ihm, mit einigen Genossen den Schultheißen von Böckingen, Jakob v. Olnhausen, erstochen zu haben. Er war nebst Wendel Hipler und Georg Metzler ein Eingeweihter des großen Bundes, der die große Bewegung des Jahres 1525 vorbereitete, und eröffnete an der Spitze eines Bauernhaufens den Aufstand im Neckarthal. Er war der Anführer bei der Blutrache von Weinsberg. In die Hände des rachedürstenden Adels gefallen, ward er am 20. Mai 1525 bei Neckargartach lebendig gebraten. — 4) P., Lithograph zu Berlin, jetzt lebender Künstler, der durch verschiedene Blätter bekannt ist, die er nach interessanten Gemälden vaterländischer Künstler lithographirte.

Rohrbacher, Wein von Rohrbach; s. Neckarweine.

Rohrbeck (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Arnswalde; 300 Einw.; — 2) das., Kr. Königsberg; Vorwerk, Wassermühle; 300 Einw.; — 3) das., R.-B. Potsdam, Kr. Jüterbogk; 220 Einw.; — 4) das., Kr. Ost-Havelland; 200 Einw.; — 5) Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Osterode; mit 3 Rittergütern; 180 Einw.

Rohrberg (Geogr.), 1) österr. Dorf, Tyrol, Kr. Schwaz, Ldgr. Zell; 390 Einw.; — 2) preuß. Dörfer: a) Prov. Sachsen, R.-B. Erfurt, Kr. Heiligenstadt; 360 Einw.; — b) das., R.-B. Magdeburg, Kr. Salzwedel; 550 E.

Rohrblatt (Weber.), s. v. a. Blatt 5).

Rohrblech, Art Blech, woraus vorzüglich die Rohre zu den Stubenöfen verfertigt werden.

Rohrborn, preuß. Pfarrdorf, Prov. Sachsen, R.-B. Erfurt, Kr. Weißensee; 190 Ew.

Rohrbronn, würtemberg. Dorf, Jaxtkreis, Oberamt Schorndorf; 360 Einw.

Rohrbruch, preuß. Erbzinsgut, Prov. Sachsen, R.-B. Frankfurt, Kr. Landsberg; 210 E.

Rohrbruller (Ornithol.), s. v. a. die Rohrdommel, Ardea stellaris, s. Ardea.

Rohrbüchse, s. Büchse und Gewehr.

Rohrcläver (Pomol.), Traubensorte, s. v. a. blauer Färber.

Rohrdach, s. Dach, S. 601.

Rohrdeich, s. Deich.

Rohrdommel (Ornithologie), 1) gemeine oder große, s. v. a. Ardea stellaris; — 2) kleine, s. v. a. Ardea minuta, s. Ardea.

Rohrdommeln (Ornithol.), s. v. a. die Reiher mit kürzerem, dickerem Halse und seitlich abstehenden stärkeren Federn, wie Ardea stellaris, A. minuta, A. nycticorax ꝛc.

Rohrdorf (Geogr.), 1) badisch. Dorf, Seekr., Amt Mößkirch; 570 Einw.; — 2) bayer. Pfarrdorf, R.-B. Oberpfalz und Regensburg, Ldgr. Rosenheim; 300 Einw.; — 3) würtemb. Dörfer: a) Donaukr., Oberamt Wangen; 170 Einw.; — b) Schwarzwaldkr., Oberamt Horb; 500 Einw.; — c) das., Oberamt Nagold, am rechten Ufer der Nagold; mit Brücke und gut erhaltenem Schloß; 720 Einw.; — 4) schweiz. Kreis, Kanton Aargau, Bez. Baden; — 5) (Ober-R.), Kreisort und Pfarrdorf daselbst, auf einer Anhöhe am Fuße des Heitersperges; hat eine große, dem h. Martin geweihte Kirche, welche mit den nahen geistlichen Wohngebäuden eine reizende Aussicht gewährt; 2400 Einw. Entdeckungen von Alterthümern beweisen zwar, daß die Umgegend dieses Orts während der röm. Herrschaft bewohnt war, nicht aber, daß R. der Hauptort der ehemaligen Grafschaft Rore gewesen sey. Die Stadt Baden übt hier die Kollaturrechte aus. — 6) (Unter-R.), Ort das., Filialort der Pfarre Ober-R. In der Nähe dieses Orts sind seit 1807 Torfstechereien angelegt. Die aargauische Regierung ließ hier jährlich über 6000 Klafter Torf stechen, übergab aber Ende 1812 die Torfgräbereien der Gemeinde.

Rohrdrossel (Ornithol.), s. v. a. Curruca turdoides, s. Curruca 3).

Rohreif, s. v. a. Rauhreif.

Rohreisen (Salzw.), s. v. a. Röhreisen.

Rohremmerling (Ornithol.), s. v. a. Rohrammer, Emberiza Schoeniclus, s. Ammer.

Rohren, preuß. Pfarrdorf, Rheinprov., R.-B. Aachen, Kr. Montjoie; mit Oberförsterei; 390 Einw.

Rohrenbach, badischer Zinken, Mittelrheinkreis, Amt Oberkirch; 150 Einw.

Rohrendorf (Geogr.), österr. Dörfer: 1) Land unter der Ens, Viertel unter dem Mannhartsberg, Ldgr. Althof-Rötz; 430 Einw.; — 2) (Ober-R.), das., Viertel ob dem Mannhartsberg, Ldgr. Grafenegg, unweit der Donau; 350 Einw.; — 3) (Nieder-R.), das.; 300 Einw.

Rohrenfeld, bayer. Weiler, R.-B. Schwaben und Neuburg, Ldgr. Neuburg; königl. bayer. Hauptgestüt, hat 5430 □Morgen Areal mit Einfluß der Höfe Bergstetten und Neuhof; die Weiden bestehen theils in freien Plätzen, theils in Waldweiden; die Gebäude des Gestütshofs bilden ein Viereck, das einen geräumigen Hof einschließt, der durch Geländer in mehre Abtheilungen getheilt ist, die den Pferden und Fohlen zum Tummelplatze dienen. Die Stallungen sind durchweg massiv gebaut und enthalten Raum für 250 Pferde und Fohlen. Der Zweck dieses Gestüts ist zunächst Remontirung des königl. Hofmarstalls, und dann vertritt es auch zugleich für das allgemeine Landgestüt die Stelle eines Stammgestüts, indem es den größten Theil der alljährlich benöthigten Landbeschäler verkaufsweise an dasselbe liefert. Diesem Doppelzwecke entsprechend, werden hier

Digitized by Google

Pferde vom Reit- und Wagenschlag gezogen. Der Gesammtpferdestand beträgt zwischen 400 und 500 Stück. Von den Zuchtstuten sind die meisten englischer (Dreiviertel- und Halbblut-) Race, die Beschäler theils Original-Araber, theils englische u. englisch-normannische. Die Oberaufsicht dieses Gestüts geht von dem königl. Oberstallmeister aus. Das Dienstpersonal besteht aus einem ersten Gestütsmeister, einem zweiten desgleichen, einem Thierarzt, einem Stutenmeister, einem Futtermeister, 6 Gestütsknechten und dann im Winter noch aus 20—25 Beiknechten.

Rohrenfels, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Schwaben und Neuburg, Ldgr. Neuburg; Schloß, Mühle, Bierbrauerei und Branntweinbrennerei; 410 Einw.

Rohreuteuth, österr. Dorf, Land unter der Ens, Viertel ob dem Mannhartsberg, Ldgr. Stadt Zwettl; 150 Einw.

Rohrenstadt (Unter-), bayer. Dorf, R.-B. Oberpfalz u. Regensburg, Ldgr. Pfaffenhofen; 110 Einw.

Rohreule (Ornithol.), s. v. a. die Sumpfeule, Otus brachyotus, s. Strix.

Rohrfeiler (Gewehrf.), diejenigen Arbeiter, welche die Rohre mit der Schlichtfeile poliren, die Schwanzschraube verfertigen und die Haften nebst dem Korne aufsetzen.

Rohrfeld (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. und Kr. Gumbinnen; Mühle; 230 Einw.; — 2) daf.; 130 Ew.

Rohrflöte, eine gedeckte Orgel-Flötenstimme, bei welcher in dem Deckel einer jeden Pfeife ein Loch sich befindet, in welchem ein kleines Röhrchen steckt, daher der Name. Die R. klingt schärfer, als ein Gedackt, und jede Pfeife läßt ganz schwach ihre Quinte hören. Sie kommt zu 16, 8 u. 4 Fuß disponirt vor und gehört zu den zweckmäßigsten Orgelstimmen.

Rohrfrosch (Ampbib.), s. v. a. der grüne Wasserfrosch, Rana esculenta, s. Rana 1).

Rohrführer, der Arbeiter bei einer Feuerspritze, welcher das Rohr regiert.

Rohrgeier, brauner (Ornithol.), s. v. a. die Rostweihe, Circus aeruginosus, s. Falco.

Rohrglanz (Bot.), s. v. a. Phalaris arundinacea *L.*

Rohrgrasmücke (Ornithol.), s. v. a. der Rohrsänger, Salicaria (Sylvia) arundinacea, s. Sylvia.

Rohrhalm (bot. Term.), s. v. a. Calamus.

Rohrhardtsberg, badisch. Thalgemeinde, Mittelrheinkreis, Amt Tryberg; begreift die Orte: Haidenhof, Elzhof, Ramselhof und Farenwaldhof; 270 Einw.

Rohrhauer, s. v. a. Hauer 1).

Rohrhobel, s. Hobel 1) g), 3), 4) und Werberhobel.

Rohrhühnchen (Ornith.), s. v. a. Wasserralle, Rallus aquaticus, s. Rallus.

Rohrhühner (Ornithol.), nach Oken, s. v. a. das alte linnäische Geschlecht Rallus, jetzt die Familie der Rallidä oder Fulicariä.

Rohrhuhn (Ornithol.), s. v. a. Gallinula *Latham*, Sumpfvögelgattung aus der Familie der Fulicariä.

Rohria (Bot.), 1) nach Thunberg, Pflanzengatt. Arten zahlreich, unter Berkheya *Ehrh.* — 2) Nach Schreber, Pflanzengatt. Art: R. petioliflora *Willd.*, s. v. a. Tapura guianensis.

Rohrig (Rorig), Maler zu Nürnberg, Vater und Sohn, kopirten die Werke alter Meister mit so seltener Geschicklichkeit, daß die Kopien nicht selten als Originale verkauft wurden. Der Vater † im 1818. Der Sohn stellte mit Parreira 1828 die alten Malereien des Rathhauses in Nürnberg wieder her.

Rohrinstrumente, alle aus Holz verfertigten Blasinstrumente, als: Klarinette, Flöte, Hoboe, Fagott, Bassethorn, Serpent, englisch Horn ꝛc. S. Blasinstrumente.

Rohrkäfer (Entomol.), Donacia *Latreille* et *Fabricius*, Gattung der Coleoptera tetramera Eupoda *Latr.*, der Horde der Pflanzenfresser und der Zunft der Plattkäfer nach Oken, unter Crioceris *Geoffr.* Charakter: Augen ohne Ausschnitt; Fühler fadenförmig, genähert; Flügeldecken nach hinten schmäler; Hinterschenkel meist verdickt; metallische Farben. Käfer auf Wasserpflanzen, Larven im Innern der Wurzeln; von den 34 europäischen Arten wichtigste: a) Flügeldecken mit deutlichen Eindrücken; Körper etwas flach: 1) Don. sagittariae *Fabr.* Oben grün, seidenartig, unten goldgelblich behaart; Halsschild runzlig-punktirt, mit vertiefter Längsfurche; Hinterschenkel etwas verdickt, mit einem Zahne; 5 Linien; häufig. — 2) Don. lemnae *F.* Oben kupferbraun oder kupfergrün, unten seidenartig grauglänzend; Halsschild und Hinterschenkel wie vorher; 5 Linien; sehr häufig. — b) Flügeldecken ohne Eindrücke; Körper etwas flach: 3) Don. menyanthidis *F.* Oben kupfergrün, unten silberweiß glänzend; Fühler und Beine rothbraun; 5 Linien; häufig. — 4) Don. simplex *F.*, Donacia semicuprea *Pz.* Ebenso, aber Flügeldecken in der Mitte kupferroth, am Rande kupfergrün; 4 Linien; die häufigste Art an Wasserpflanzen. — 5) Don. crassipes *F.*, Donacia striata *Pz.* 4½ Linien lang, gegen 2 breit, goldgrün oder violet, mit schwarzen Fühlhörnern und braunen Füßen; auf den verkurzten Flügeldecken 10 Reihen Stiche, wodurch sie ein artiges Ansehen bekommen. Sie halten sich immer nah am Wasser auf an den Blättern der Binsen, Iris und der Seeblumen. Obschon sie lange Füße haben, so strecken sie sie doch wagrecht aus und schleppen den Bauch auf dem Boden fort; der Bauch schimmert perlgrau von kleinen Härchen; deshalb kann sich das Thier auf dem Wasser halten. Unter dem Vergrößerungsglas sieht der Käfer sehr schön aus, wie chagrinirt, der Grund rosen- und purpurroth und darauf das Gold, wodurch er ins Braune fällt. Am äußern Rand ist das Gold wie abgewischt und es sieht daher aus wie Silber, das roth überstrichen wäre; die Fühlhörner stehen nicht wie bei den Bockkäfern, sondern vor den runden Augen. De Geer V, S. 309, T. 4, F. 14—16.

Rohrkölbling (Bot.), Pflanzgattung, s. v. a. Typhula *Fr.*

Digitized by Google

Rohrkolben (Bot.), 1) Pflanzengattung, s. v. a. Typha *L.*; — 2) Pflanzenfamilie, s. v. a. Typhaceen *Rchb.* und And.

Rohrkröte (Amphib.), s. v. a. die Kreuzkröte, Bufo calamita, s. Bufo.

Rohrlach, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Schönau; mit evangelischer Kirche, Schloß, 3 Vorwerken, 2 Wassermühlen, 1 Oelmühle; 620 Einw.

Rohrlack, preuß. Pfarrdorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Ruppin; 240 Einw.

Rohrleys (Ornithol.), nach Bechstein, s. v. a. Rohrammer, Emberiza Schoeniclus, s. Ammer.

Rohrmeise (Ornithol.), s. v. a. die Sumpfmeise, Parus palustris, s. Parus.

Rohrmesser, 1) sehr scharfes Messer, welches horizontal auf einem Klotze befestigt ist, um damit das zu Rohrblättern bestimmte Rohr dünner zu machen, indem man es unter der Klinge wegzieht, die mit der Schneide gegen den Klotz gerichtet ist und höher oder niedriger gestellt werden kann; vgl. Hobel 4); — 2) kleines scharfes Messer, mit dem man das zu Stühlen bestimmte spanische Rohr spaltet und glättet; vgl. Hobel 3).

Rohrmöve (Ornithol.), s. v. a. die Seeschwalbe, Sterna hirundo, s. Sterna.

Rohrmoos, österr.-steier. Dorf, Kr. Judenburg, Bez. Pflindsberg; 250 Einw.

Rohrnägel, kleine Nägel, welche beim Beohren der Decken gebraucht werden; vgl. Beohren.

Rohrnasal, s. v. a. Rohrflöte.

Rohrochse (Ornithol.), s. v. a. die Rohrommel, Ardea stellaris, s. Ardea.

Rohrpfeife (Duda, Dudla oder Ducha nd Dudotka, Schweran), uraltes russisches Blasinstrument, das, wie die Doppelflöte der lten Griechen und Römer, aus 2 Rohrpfeifen, ewöhnlich von verschiedener Größe, besteht, die ermittelst eines einzigen Mundstückes hergealt intonirt werden, daß es klingt, als würden e von zwei Spielern zugleich geblasen. Jede iefer zwei Pfeifen hat 3 Tonlöcher für diejenige and, mit welcher sie traktirt wird.

Rohrpfeifen (Vitriolw.), Stückchen Rohr, elche in die Setzfässer gestellt werden, damit er Vitriol daran anschieße.

Rohrpompe (Ornithol.), s. v. a. die Rohrommel, Ardea stellaris, s. Ardea.

Rohrquinte, s. Quinte.

Rohrrind (Ornithol.), s. v. a. die Rohrommel, Ardea stellaris, s. Ardea.

Rohrsänger (Ornithol.), 1) nach Selby, v. a. Salicaria, Untergattung von Sylvia; — 2) großer R., s. v. a. Curruca turdoides, Curruca 3); — 3) kleiner R., s. v. a. Curuca arundinacea, s. Curruca 4).

Rohrschelle, 1) s. Dachrinne; — 2) s. Orgel.

Rohrschiff, aus Schilf oder Rohr verfertigtes, mit Pech überzogenes Flußschiff, im Morenlande gebräuchlich.

Rohrschilf (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Arundo *L.*

Rohrschilfsänger (Ornithol.), s. v. a. Calamoherpe arundinacea *Boje*, Salicaria arundinacea *Latham*, s. Sylvia.

Rohrschirf (Ornithol.), s. v. a. der Rohrsänger, Salicaria (Sylvia) arundinacea *Lath.*, s. Curruca 4).

Rohrschleifer, s. Gewehrfabrik und Gewehr 1).

Rohrschliefer (Ornithol.), s. v. a. der Rohrsänger, Salicaria (Sylvia) arundinacea, s. Sylvia.

Rohrschmied, s. Gewehrfabrik und Gewehr 1).

Rohrschnepfe (Ornithol.), s. v. a. das Rothbeinchen, Totanus calidris, s. Totanus.

Rohrschwalm (Ornithol.), s. v. a. die gemeine Seeschwalbe, Sterna hirundo, s. Sterna.

Rohrschwamm (Zoophyt.), Seeschwammgattung, s. v. a. Scyphia *Schweigg.* Typus: Spongia fistularis *Esp.*

Rohrschwingel (Bot.), s. v. a. Festuca elatior *L.*

Rohrsdorf (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Friedeberg; 150 Einw.; — 2) Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Greifenhagen; 150 Einw.

Rohrsense (Wassersense, radziwilsche Maschine, Landw.), Maschine zum Abmähen des Rohres oder Schilfes aus den Teichen oder Landseen; sie besteht aus einer Flöße von Brettern mit einem Gerüste in der Mitte, in welchem ein Baum steckt, der ein großes Stück unter die Flöße reicht, am untern Ende mit 2—4 kurzstieligen Sensen versehen ist, mittelst Hebeln behufs des Abhauens des Rohres herumgedreht und höher und tiefer gestellt werden kann.

Rohrsheim, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Halberstadt; 2 Wassermühlen, 1 Windmühle; 1030 Einw.

Rohrsvar (Ornithol.), nach Bechstein, s. v. a. Rohrammer, Emberiza Schoeniclus, s. Ammer.

Rohrsvarren, Dachsparren von leichtem Holze zu Dächern, die mit Rohr bedeckt werden; s. Rohrdach.

Rohrspatz (Ornithol.), s. v. a. die Rohrammer, Emberiza Schoeniclus, s. Ammer.

Rohrsperling (Ornithol.), 1) kleiner, Curruca arundinacea, s. Curruca 4); — 2) großer, Emberiza Schoeniclus, s. Emberiza 3).

Rohrspritze, s. Feuerspritze.

Rohrstäbchen (Seidenw.), zwei an den Enden zusammen gebundene, dünne und glatte Stäbchen von Rohr, zwischen welche die Patrone bei dem Einlesen gespannt wird.

Rohrstetten (Geogr.), bayer. Dörfer: 1) (Rohrstetten), R.-B. Niederbayern, Ldgr. Hengersberg; 170 Einw.; — 2) (Rohrstätten), daselbst, Ldgr. Deggendorf; 130 Einw.

Rohrstifte, s. Weberstuhl.

Rohrstock, runder eiserner Stock, über den das Blech zu Röhren gebogen wird; der R. ist

Digitized by Google

an dem einen Ende spitzig, an dem andern mit einem Haken versehen.

Rohrstorax (pharm. Bot.), Styrax calamites, s. Styrax officinalis *L.*

Rohrstoße (Rohrstößer, Landw.), schubkarrenähnliches Werkzeug, vorn mit einem scharfen, dicht auf dem Eise gehenden Eisen oder einer Klinge, zum Abstoßen des Rohrs in Teichen.

Rohrstraußgras (Bot.), s. v. a. Phalaris arundinacea *L.*

Rohrstühle, gewöhnliche Stühle, deren Sitz, statt von Holz oder gepolstert zu seyn, aus einem Geflechte (Aufzug) von dünnen Streifen spanischen Rohrs besteht; zuweilen ist dies auch bei der Rücklehne der Fall. Das Geflecht wird auf dem Rahmen festgespannt, indem die Enden der Rohrstreifen in kleinen Löchern mit hölzernen Nägeln verkeilt werden. Das Geflecht machen entweder die Tischler selbst, oder lassen es von den Korbmachern, oder Siebmachern, oder unzünftigen Handwerkern, den Rohrstuhlflechtern, verfertigen.

Rohrstuhlflechter, s. Rohrstühle.

Rohrtang, s. Korbmacher.

Rohrteich, s. Teich.

Rohrtrommel (Ornithol.), s. v. a. die Rohrdommel, Ardea stellaris, s. Ardea.

Rohrverschrauber, s. v. a. Rohrfeiler.

Rohrvögel (Ornithol.), s. v. a. Salicaria *Selby*, Untergattung von Sylvia.

Rohrvogel (Ornithol.), Curruca arundinacea, s. Curruca 4).

Rohrwald, s. Mannhartsberg.

Rohrweihe (Ornithol.), s. v. a. Sumpfweihe, Circus aeruginosus *L.*, s. Falco 6).

Rohrwein, s. Zucker.

Rohrwerk, s. Schnarr- und Zungenwerk.

Rohrwiese, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Freistadt; Vorwerk, 2 Windmühlen; 320 Einw.

Rohrwrangel (Ornithol.), s. v. a. der rothrückige Würger, Lanius colluris, s. Lanius.

Rohrwürger (Ornithol.), s. v. a. der Dornbreher, Lanius colluris, s. Lanius.

Rohrwurzel (pharm. Bot.), s. v. a. Radix Donacis, s. Donax arundinaceus *Beauv.*, Arundo Donax *L.*

Rohrzirkel, Werkzeug, mit dem man prüft, ob die äußere Fläche eines Gewehrlaufs Unebenheiten habe.

Rohrzucker (angew. Bot., Waarenk.), s. v. a. Saccharum officinarum *L.*

Rohrzwinge, s. Zwinge.

Rohschlacke, Schlacke, welche beim Rohschmelzen abfällt.

Rohschmelzen, 1) s. Eisen und Kupfer; — 2) (Rohrarbeit), die Arbeit des Schmelzens des Rohbleches aus geringhaltigen Silbererzen, Silber- und Kiesschlich; das Rohblech wird nachher zur Anreicherarbeit genommen und das Schmelzen geschieht in dem Rohofen, einem Schmelzofen, der inwendig zu dieser Art Schmelzen besonders eingerichtet seyn muß.

Rohschwefel, s. Schwefel.

Rohstahl, s. Stahl.

Rohstahleisen, ein brüchiges, hartes, sprödes Eisen, aus weißem Eisen- und Stahlstein geschmolzen, wird zu Gußeisen benutzt, oder im Frischfeuer zu Rohstahl verarbeitet und Rohfaßstahl daraus bereitet, indem der Rohstahl in dünne Stücken geschmiedet und in Wasser gelöscht wird.

Rohstein (Hüttenw.), 1) s. Kupfer; — 2) s. v. a. Rohblech.

Rohuna (Bot.), in Ostindien s. v. a. gemeine Fieberpattel, Scymida febrifuga *Juss.*, Swietenia febrifuga *Roxb.*

Rohwand (Min.), s. v. a. siderischer Bitterkalkspath oder Ankerit, s. Dolomit u. Paratomspath.

Rohzucker (angew. Bot.), s. Saccharum officinarum *L.*

Rohy, österr.-mähr. Dorf, Kr. Iglau, Herrschaft Groß-Meseritsch; 190 Einw.

Roi (franz.), König.

Roid, österr. Distrikt, Land ob der Ens, Hausruckkreis; umfaßt 67 Dörfer und in 9 Gemeinden 5150 Einw.; gehört dem Fürsten von Auersperg.

Roi d'armes (franz.), s. Herold.

Roi des cailles (franz., Ornithol.), s. v. a. der Wachtelkönig oder Wiesenschnarrer, Crex pratensis, s. Crex.

Roi des Harengs (franz., Ichthyol.), s. v. a. Chimära (s. d.).

Roi des moucherolles (franz., Ornithol.), s. v. a. das braune Schnappvöglchen, Muscipeta (Todus) regius, s. Muscipeta.

Roi des sucriers (franz., Ornithol.), s. v. a. Cinnyris caffra, s. Certhia, H. 42).

Roigheim, würtemberg. Pfarrdorf, Neckarkreis, Oberamt Neckarsulm; hat Marktgerechtigkeit; 840 Einw.

Roignon, Nebenfluß der Marne (s. d.).

Roigras (Bot.), s. v. a. englisches Raygras, Lolium perenne *L.*

Roik, Maß, s. Kalkutta.

Roikoke, Insel, s. Kurilen.

Roisching (Rausching, Roissin), österr.-böhm. Dorf, Kr. Budweis, Gut Krumau; 260 Einw.

Roischtschе, europ.-russ. Ort, Gouvern. Tschernigow, nördlich von Tschernigow.

Roisdorf, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Köln, Kr. Bonn, Herrschaft Alfter, am Vorgebirge der Eifel; Schloß, Park, Mineralbrunnen; 500 Einw.; bei Bonn hier 2 Quellen (Alfterbrunnen) von 9½° R., ein alkalisch-salin. Säuerling und eine alkalische Eisenquelle, ähnlich dem Selterser-Wasser, doch schwächer.

Roisel, **Roiselle**, franz. Flecken, Depart. Somme, Bez. Péronne; Baumwollzeuchfabr.; an 1600 Einw.

Roisidor, austral. Landspitze, Neu-Gui-

Digitized by Google

nea, an der Nordküste, 0° 54′ 5″ südl. Breite und 151° 43′ 50 östl. Länge.

Roisige Säure (Chem.), nach Proust, die unreine Harnsäure, welche sich als ziegelrothes Sediment aus manchem Harn abscheidet.

Roisin, belg. Dorf, Prov. Hennegau, Bez. Mons; 1180 Einw.

Roissal (Ichthyol.), nach Risso, Specialname des Crenilabrus quinquemaculatus Cuvier, s. Crenilabrus 11).

Roissy (Geogr.), 1) drei franz. Dörfer: a) Depart. Seine-Marne, Bez. Malun; Runkelrübenzuckerfabr.; — b) Depart. Seine-Oise, Bez. Corbeil: Ackerwerkzeugfabr.; — c) das., Bez. Pontoise; Runkelrübenzuckerfabr.; — 2) austral. Insel, Neu-Guinea, an der Nordostküste im großen Ocean, 3° 11′ 0″ südl. Breite und 161° 39′ 30″ östl. Länge; nördl. Theil 3° 11′ 50″ südl. Br. und 161° 42′ 10″ östl. Länge.

Roitelet (franz., Ornithol.), s. v. a. der Zaunkönig, Troglodytes parvulus, s. Troglodytes. Nach Manchen s. v. a. das Goldhähnchen, Regulus cristatus Koch, s. Regulus.

Roitham (Reuthamb), österr. Pfarrdorf, Land ob der Ens, Traunkreis, Distr. Wimsbach; 290 Einw.

Roi très noble (franz., Pomol.), Aepfelsorte, s. v. a. Edelkönig.

Roitz, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Spremberg; Vorwerk, Schäferei, Windmühle; 220 Einw.

Roitzheim, preuß. Pfarrdorf, Rheinprov., R.-B. Köln, Kr. Rheinbach, an der Erft; 2 Mühlen; 160 Einw.

Roitzsch (Geogr.), 1) preuß. Dörfer: a) Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Bitterfeld, am Strang- oder Strengflüßchen; Mutterkirche, königl. Domäne, Armeninstitut, 4 Rittergüter, Pfarrgut, Chausseehaus, Schäferei, 3 Windmühlen; 1630 Einw.; — b) das., Kr. Delitzsch; Ziegelei, Windmühle; 210 Einw.; — c) das., Kr. Torgau; Rittergut; 400 Einw.; — 2) königl. sächs. Dörfer: a) Kr. Dresden, Amt Dschatz; 180 Einw.; — b) Kr. Leipzig, Amt Wurzen; 200 Einw.

Roiwa, brit.-südamerik. Fluß, Guyana, Mündung in den Quitayo, rechts.

Roizé, Roëzé, franz. Dorf, Depart. Sarthe, Bez. Mans; Wollzeuchfabr.; 1130 Einw.

Rojal, Münze, s. v. a. Royal.

Rojales, span. Flecken, südwestl. von Alicante; Leinweberei, Oelmühlen, Handel mit Früchten u. Hanf, besuchte Märkte; 2600 Einw.

Rojanka, europ.-russ. Flecken, Gouvern. Grodno, Kr. Lida.

Rojas (Biogr.), 1) Fernando de, span. Dichter zu Ende des 15. Jahrh., Verfasser des berühmten dramatischen Romans „Celestina". — 2) Augustin de N. Villandrando, span. Schauspieler und Dichter, um 1577 geboren, Verfasser des komischen Romans „Viage entretenido", Madrid 1603 u. ö., der eine Hauptquelle der Geschichte der dramatischen Kunst in Spanien bis auf Lope de Vega ist. — 3) Francisco de R.-Zorilla, einer der berühmtesten dramatischen Dichter Spaniens, um 1601 zu Toledo geboren, war Ritter des Ordens von San-Jago und lebte meist in Madrid; sonstige Lebensumstände unbekannt. Am berühmtesten sind seine Stücke: „Del Rey abajo, ninguno y Garcia del Castañar", „Donde hay agravios no hay zelos" und „Entre bobos anda el juego", alle drei in Ochoa's „Tesoro del teatro español", Paris 1838; seine Komödien erschienen gesammelt, Madrid 1680, 2 Bde., 4. Seine Arbeiten sind in Komposition und Styl so ungleich, daß man zu dem Glauben verführt wird, sie rührten von verschiedenen Dichtern her; die einen sind voll Feuer, Kraft und Präcision, die andern bombastisch, hohl und dem verdorbenen Geschmacke der Zeit huldigend.

Roja-Spitze, afrik. Vorgebirg, kanar. Inseln. Teneriffa, an der südöstl. Küste.

Rojatez (Geogr.), s. v. a. Robitsch.

Rojau (Ragow), österr.-böhm. Dorf, Kr. Budweis, Herrschaft Krumau, an der rechten Seite der Moldau; 260 Einw.

Roje (Ober-R., Gorne-R., Geogr.), österr.-steier. Dorf, Kr. Cilli, Bez. Neucilli; 100 Einw.

Roje (Seew.), s. v. a. Ruder.

Rojeklampen, s. Klampen.

Rojen (Royen, Geogr.), preuß. Bauerndorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Mohrungen; 130 Einw.

Rojen (Seew.), s. v. a. Rudern.

Rojepforten, s. Ruder.

Rojestvenka, europ.-russ. Flecken, Gouvern. Kursk, Kr. Staroi-Oskol.

Rojestvenkoe, Tzarevkurganskaia, asiatisch-russ. Flecken, Gouvern. Simbirsk, Kr. Stavropol.

Rojestveno, europ.-russ. Flecken, Gouvern. St. Petersburg, Kr. Sofia.

Rojetein (Rogetjn), österr.-mähr. Dorf, Kr. Iglau, Herrsch. Ossowa; 220 Einw.

Rojev, europ.-russ. Flecken, Gouvern. Kiew, Kr. Radomisl.

Rojewer-Neudorf (poln. Rojewska nowawies), preuß. Hauland, Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Inowraclaw; 160 Einw.

Rojewo (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Inowraclaw; Vorwerk; 180 E.; — 2) das., Kr. Schildberg; 330 Einw.; — 3) das., Kr. Buck; 120 Einw.

Rojo (Geogr.), 2 ital. Flecken, Neapel: 1) Prov. Abruzzo citer., südöstl. von Villa-Sta.-Maria; — 2) Prov. Abruzzo ulter. II., südwestl. von Aquila; 1060 Einw.

Rojoc (Bot.), nach Adanson, Pflanzengattung, s. v. a. Morinda L.

Roith, ungar. Pfarrdorf, biharer Gesp.; 700 Einw.

Rok (orient. Sage), der fabelhafte Vogel Ruck (s. d.).

Rok, Kapitän, Personificirung der Unzufriedenen in Irland (s. d.).

Digitized by Google

Roka, alter Inka von Peru.

Rokaiten, preuß. erbfreies und Hochzinsdorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Niederung; 210 Einw.

Rokalnk-Hegy (Rokalnyt-Hegy), österr.-siebenbürg. Berg, Land der Szekler, udvarhelyer Stuhl, unterhalb des Dorfes Enlecka; auf demselben entspringt der Rokalukpatak.

Rokas, österr.-siebenbürg. Berg, innerszolnoker Gesp., zwischen den Bergen Buvumalilor u. Riva-Szemesni, bei Torma-Pataka.

Rokejeka (Bot.), nach Forskal, Pflanzengattung. Art: R. capillaris *Forsk.*, s. v. a. Gypsophila Rokejeka.

Rokelle (Robung-Dakell, Saleh), afrikanischer Fluß, Ober-Guinea, Sierra-Leona-Küste, entspringt im Lande Sulimana, im Gebirge, fließt südwestlich durch die Länder Kuranko, Limba, Timani und Bullm und mündet nördlich vom Kap Sierra-Leona und der Stadt Freetown.

Roketnik (Geogr.), 1) österr.-böhm. Dorf, Kr. Königgrätz, Herrschaft Nachod; 530 Ew.; — 2) afrikan. Stadt, Ober-Guinea, Sierra-Leona-Küste, Land Timani, links am Rokelle, östlich von Freetown.

Roketnitz (Geogr.), 1) österreich.-böhm. Allodialherrschaft, Kr. Königgrätz, an der Ostseite des königgrätzer Kreises; dem Grafen von Nostitz und Rhinek gehörig, mit 7443 Joch 1365 □Kl. Areal, aus 15 Ortschaften bestehend; 3540 Einw.; — 2) (Rokitnitz), Stadt das., an der Rokitenka; Schloß mit Sitz des Amtes, Spital, Synagoge, 3 Jahrmärkte; 870 Einw.; — 3) Dörfer das.: a) (Ober-R., Oberdorf); 2 Mühlen; 320 Einw.; — b) (Mittel-R., Mitteldorf); Mühle; 360 Einw.; — c) (Nieder-R., Niederdorf); Mühle; 270 Einw.; — d) Kr. Bunzlau, Herrschaft Groß-Skal; 2 Mühlen; 100 Einw.; — 4) (Roketnica, Rokytnica), Allodialgut das., Mähren, Kr. Prerau; enthält 4794 Joch 333 □Kl. Areal; 3140 Einw.; — 5) Dörfer das.: a) Schloß, Kirche; 840 Einw.; — b) Kr. Znaim, Allodialgut und Dorf; Pfarrei, Kirche; 440 Einw.; — c) (Roketnica), Kr. Hradisch, Herrschaft Westin; 700 Einw.; — d) (Roketnica), das., Allodialgut R.; 440 Einw.

Rokette, Insel, s. Kanarische Inseln.

Rokfalva (Rochowce, Rachensdorf), ungar. Dorf, gömörer Gesp., in dem Thale Csetnek; Papiermühle, Viehzucht, Fuhrwesen; 600 Einw.

Rokh (Ornithol. und Sagengesch.), s. v. a. Ruck (s. d.).

Rokitan (Geogr.), österr.-böhm. Dörfer: 1) (Ober-R., Horny Rokitiany), Kr. Bunzlau, Gut Wossenitz; 160 Einw.; — 2) Unter-R., Dolenj Rokitiany), das.; 2 Oelmühlen; 300 Einw.

Rokitay (Geogr.), österr.-böhm. Dörfer: 1) (Ober-R.), Kr. Bunzlau, Herrschaft Weißwasser; 370 Einw.; — 2) (Nieder-R.), das; 360 Einw.

Rokitken, preuß. Dorf, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Danzig, Kr. Stargard; mit dem gleichnamigen Vorwerk 240 Einw.

Rokitnica (sonst Rokitno), preuß. Dorf, Prov., R.-B. und Kr. Posen; Windmühle; 150 Einw.

Rokitno (Geogr.), 1) österr. Dörfer: a) Böhmen, Kr. Chrudim, Herrschaft Parbubitz; 480 Einw.; — b) Mähren, Kr. Iglau, Herrschaft Neustadtel; 300 Einw.; — 2) europ.-russ. waldiger Morast, im Süden des Gouvern. Minsk, umfaßt gegen 60 □M., mit einigen trockenern Stellen; darin liegt — 3) die Stadt R.

Rokito (Geogr.), 1) ungar. Dorf, saroser Gesp., am Flusse Tapoly, bei Bartfeld; 460 Einw.; — 2) Homonna-R. (Humenske-R.), Pfarrdorf daselbst, zempliner Gesp.; 920 Einw.

Rokitsch, preuß. Pfarrdorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Kosel; Försterei, 3 Wassermühlen; 280 Einw.

Rokitten (Rokitno), preuß. Dorf, Prov. und R.-B. Posen, Kr. Birnbaum; mit der gleichnamigen Kolonie 370 Einw.

Rokittnitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Beuthen; mit Vorwerk, Schäferei; 370 Einw.

Rokitzan (Rokitno, Rokycany), österr.-böhm. königl. Stadt, Kr. Pilsen, an der Klabawa; 2 Vorstädte, Pfarrei, Stiftskirche, Schule, Bibliothek, mehre Güter, Tuchweberei, Eisenwerke; 1370 Einw.

Rokkingstones (Rokkestene, nord. Ant.), s. Wagsteine.

Roklum, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Halberstadt; 570 Einw.

Rokn ed-Daula (d. i. Eckpfeiler des Reichs), König aus der buidischen Dynastie in Persien, Bruder des Ali Buyah, von diesem zum Statthalter der Provinz erwählt, eroberte um 936 n. Chr. die Gegend von Ispahan und Rei, ward deshalb in einen Krieg mit Waschmagir verwickelt, eroberte 963 noch Tabarestan und Dschordschan und † 978.

Rokn ed-Din (Biogr.), 1) R. Soliman, von 1198 — 1203 Sultan von Rum; — 2) von 1255 — 65 Sultan von Rum; — 3) R. Feroze, 1236 Sultan von Delhi.

Rokon (Geogr.), afrikan. Stadt, Ober-Guinea, Sierra-Leona-Küste, Land Timani, links am Rokelle, östl. von Freetown.

Rokosz, ehemals in Polen die Verbindung, welche der Adel gegen den König einging, wenn dieser verdächtig war, die bei seiner Krönung beschworenen Wahlbedingungen nicht erfüllt zu haben, wie dies bei Sigismund III. und Johann Sobiesky Statt fand. Wegen seiner Gewaltthätigkeiten wurde der R. allgemein gehaßt.

Rokotzin, preuß. Hauptgut, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Danzig, Kr. Stargard; Wassermühle; 170 Einw.

Rokubirtz, österr.-siebenbürg. Gebirg, threnburger Gespannsch., unterhalb des Berges Kaszile-Albe, bei Palota.

Digitized by Google

Rokutow, preuß. Dorf, Prov. und R.-B. Posen, Kr. Pleschen; 300 Einw.

Rokyczany, Stadt, s. v. a. Rokitzan.

Rokytowitz, österr.-böhm. Dorf, Kr. Bunzlau, Herrsch. Bezno; 170 Einw.

Rolak (Hüttenw.), die löcherige, graue Eisenhammerschlacke.

Rolampont, franz. Dorf, Depart. Haute-Marne, Bez. Langres; Weineſſigfabrik.

Roland, mehr der Sage als der Geſchichte angehöriger gefeierter Held, einer von den Paladinen Karls des Großen, deſſen übrigens nur bei Eginhard (Einhard) in ſeiner „Vita Caroli Magni“ Erwähnung geſchieht, indem hier, doch nicht in allen Handſchriften dieſes Werks, geſagt wird, daß bei dem Angriff der Basconer auf die Nachhut des 778 aus Spanien zurückkehrenden Kaiſers Karl unter andern Helden auch ein Hruodlandus britannici limitis praefectus ſein Leben verloren habe. Die Sage läßt R. einen Neffen Karls, den Sohn von deſſen Schweſter Bertha und Milons von Anglant, reich und rühmt deſſen Stärke, Tapferkeit und Frömmigkeit. Uebrigens exiſtirt eine große Zahl von Rolandsſagen, die alle deſſen Abenteuer zum Gegenſtande haben und unter welchen die berühmteſte den Inhalt des vorzugsweiſe ſogenannten Rolandsliedes bildet. Dieſelbe berichtet des Helden Tod und erzählt, R. ſey auf den falſchen Rath ſeines Stiefvaters, des verrätheriſchen Ganelon von Mainz, von Karl als Hüter Spaniens zurückgelaſſen worden und nebſt Olivier und andern Franken der Uebermacht des heidniſchen Saracenen- oder Mohrenkönigs Marſilie bei Roncesvalles (Roncevaux) nach langem und heftigem Kampfe unterlegen, indem der Hülferuf auf ſeinem Horn Olifant erſt zu ſpät zu Karls Ohren gedrungen ſey; übrigens habe er ſich vor ſeinem Tode beſtrebt, ſein herrliches Schwert, damit daſſelbe nicht in der Heiden Hände falle, zu zerbrechen, doch vergebens. Bald wurde dieſe Sage nicht nur bei den Nordfranzoſen, ſondern auch bei den Provenzalen Gegenſtand einzelner Volkslieder, denen dann die bezügliche Erzählung in Turpins um 1095 abgefaßter Chronik ihre Entſtehung verdankte, ſo wie ſich aus ihnen auch um die Mitte des 12. Jahrhunderts das franzöſiſche Volksepos, der Roman von R. oder von Roncevaux, bildete, das mehrfach bearbeitet wurde u. von deſſen Bearbeitungen eine, die noch dem 12. Jahrhundert angehört, von Franciſque Michel unter dem Titel „La chanson de R. ou de Roncévaux“, Paris 1837, herausgegeben wurde. Nach dem Muſter eines ſolchen franz. Gedichts fertigte 1173—1177 der im Dienſte Heinrichs des Löwen ſtehende Pfaffe Konrad ſein deutſches Gedicht, das „Roulandes liet“ (mit einer belehrenden Einleitung von Wilhelm Grimm, Göttingen 1838, herausgegeben), dem in der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine neue Bearbeitung von Stricker folgte; ſ. Roncevalſchlacht. Auch entſprangen aus franzöſiſcher Quelle das lateiniſche Gedicht und das in Bruchſtücken erhaltene altengliſche Gedicht gleichen Inhalts (beide bei Michel abgedruckt); ferner das isländiſche, aus welchem um 1500 Chriſten Pedersen die däniſche „Krönike om Keyſer Karl Magnus“ ſchöpfte, ſo wie das altniederländiſche, von welchem in einer 1576 gedruckten, ſonſt proſaiſchen Auflöſung bloß Bruchſtücke auf uns gekommen ſind. Auch die den alten ſtrengen Charakter der Sage noch treu bewahrende Erzählung in dem italieniſchen Gedicht „La Spagna“ von Soſtegno di Zanobi iſt aus franzöſiſcher oder provenzaliſcher Quelle geſchöpft. Selbſtſtändig dagegen ſcheint ſich die Sage von R.s Tod bei den Basken dieſſeits u. jenſeits der Pyrenäen erhalten zu haben, denn hier lebt R.s Name noch, nicht nur in Liedern und Sagen, ſondern auch in der Benennung von Blumen, Felſen ꝛc.; ſehr ſo haben die Kaſtilianer, welche ſich den Ruhm der Basken aneigneten, die Begebenheit von R. in ihren Romanzen verewigt, doch nicht, ohne ſie mit andern, ihnen eigenthümlichen Volksſagen zu vermiſchen. Die Romanzen der letztern ſind in Durans „Romancero de romances etc.,“ Madrid 1832, Bd. 1, ſo wie bei Michel geſammelt. Auch die italieniſchen Heldengedichte des 15. und 16. Jahrhunderts haben ſich dieſes Stoffs bemächtigt und ſind zum Theil aus älteren Ueberlieferungen geſchöpft, mehr aber willkürlich erfunden und ausgeſchmückt. Hierher gehören: der „Morgante maggiore“, von Luigi Pulci, der „Orlando inamorato“, von Boyardo, und der „Orlando furioso“, von Arioſto, das berühmteſte von allen. Vergl. M. Schmidt, Ueber die italieniſchen Heldengedichte aus dem Sagenkreiſe Karls des Großen, Berlin 1820 (bildet den 3. Theil von des Verfaſſers Ueberſetzung des Boyardo).

Roland (Biogr.), 1) Philippe Laurent, franz. Bildhauer, 1746 zu Lille geboren, Schüler Pajou's, gewann den großen Preis und bildete ſich nun in Rom weiter aus. Nach ſeiner Rückkehr ward er Mitglied des neuen Inſtituts und Profeſſor an der königl. Schule der ſchönen Künſte zu Paris, wo er zahlreiche Werke, zum Theil im Auftrag der Regierung fertigte. Er † 1816. Von ſeinen Statuen nennen wir die des begeiſterten Homer in Marmor, die des Solon für den Saal der Senatoren, die des Erzkanzlers Cambacérès in Marmor, die Marmorſtatue des Fr. Denis Tronchet, die koloſſale Statue Napoleons, die 1807 im Sitzungsſaale des Inſtituts aufgeſtellt wurde. Sein letztes Werk war die Statue des großen Condé, welche die Brücke Ludwigs XVI. zieren ſollte. Eine Statue der Minerva wurde auf der Stiege des Corps legislatif aufgeſtellt. In Bronze exiſtirt eine Gruppe mit einer Bacchantin. Im Palais zu Fontainebleau iſt ein Basrelief der neun Muſen von ihm, ein anderes am Haupteingang des Louvre. Er fertigte auch die Karyatiden des alten Theaters Feydeau und mehre Skulpturen des Gartens der Tuilerien und des Luxembourg. Zahlreich ſind ſeine Büſten. — 2) M. C. J. R. de Virloys, Architekt und Schriftſteller, Franzoſe von Geburt, trat in Dienſte des Königs von Preußen, dann in die der Kai-

Digitized by Google

ferin Maria Theresia. Von ihm: Dictionnaire d'architecture civile, militaire et navale, Paris 1770—71, 4 Bde., 2. Aufl. 1780. — 3) Octave, Maler zu Paris, Künstler der Gegenwart, malt Genrestücke, Landschaften und architektonische Ansichten. — 4) Deutscher Name von Orlando di Lasso.

Roland de la Platière (Biogr.), 1) Jean Marie Bapt., franz. Staatsmann und Minister während der 1. Revolution, geboren 1732 zu Villefranche bei Lyon, stammte aus einer alten, dem Richterstande angehörigen und durch Rechtschaffenheit ausgezeichneten Familie, die übrigens in ihrem Vermögen bedeutend herabgekommen war. Als der Jüngste von 5 Brüdern war R. für den geistlichen Stand bestimmt worden, hatte aber in seinem 19. Jahre ohne alle Unterstützung das väterliche Haus verlassen, um weder in einen Orden treten, noch sich dem Handel widmen zu müssen, gegen welchen er gleichen Widerwillen hegte. Auf seinem ersten Ausflug nach Nantes gekommen, trat er dort bei einem Schiffsrheder ein, um sich über verschiedene Dinge zu unterrichten und dann nach Indien zu fahren. Schon waren zu dieser Reise alle Anordnungen getroffen, als Blutspeien bei ihm eintrat, weshalb ihm das Meer verboten wurde. R. begab sich nun nach Rouen, wo ein Verwandter von ihm, der Aufseher der Manufakturen war, ihm den Vorschlag machte, sich diesem Theil der Verwaltung zu widmen. R. ging hierauf ein, zeichnete sich bald durch Thätigkeit, so wie durch gute Arbeiten aus und erhielt endlich eine vortheilhafte Anstellung. Fortan theilte er seine Zeit zwischen Reisen und Studien, so daß er sich bald eine gründliche wissenschaftliche Bildung aneignete. Nach kurzer Zeit trat er als Schriftsteller in seinem Fache auf und schrieb namentlich das Wörterbuch der Manufakturen für die neue Encyklopädie, wozu er seither die Materialien gesammelt hatte. Beim Ausbruch der Revolution war R. Inspektor des Handels und der Manufakturen im Steuerkreise Lyon; auch wurde er um diese Zeit in die Municipalität dieser Stadt berufen. Seine Stellung, seine Familie und seine Verbindungen schienen ihn an die Aristokratie fesseln zu müssen; sein Charakter, sein Ruf dagegen machten ihn der Volkspartei wichtig, welcher ihn seine Philosophie und seine Strenge in der That auch zuführen mußten. In diesem neuen Verhältnisse zog sich R. um so heftigere Feinde zu, als seine unerschütterliche Gerechtigkeitsliebe schonungslos alle Mißbräuche aufdeckte, die sich in der Verwaltung der städtischen Finanzen angehäuft hatten. Letztere gab ein getreues Miniaturbild von der Verschleuderung der Staatsfinanzen, und Lyon sah sich in eine Schuldenmasse von 40 Millionen Franken gestürzt. Man mußte Hülfe suchen, denn die Fabriken hatten im ersten Jahr der Revolution Noth gelitten: 20,000 Arbeiter waren den Winter über brodlos gewesen. Es wurde beschlossen, eine außerordentliche Deputation an die konstituirende Versammlung abgehen zu lassen, um sie von dieser Lage in Kenntniß zu setzen, und R. wurde abgesandt. Er kam im Februar 1791 in Paris an und trat als eifriger Anhänger der Revolution hier bald in Verbindung mit den Girondisten. Nach 7 Monaten kehrte er nach Lyon zurück, nachdem er für diese Stadt Alles ausgewirkt hatte, was sie nur wünschen konnte. Da übrigens inzwischen die konstituirende Versammlung die Aufhebung der Inspektoren beschlossen hatte, so begab sich R. noch in demselben Herbste wieder nach Paris, um hier zunächst seine encyklopädische Arbeit fortzusetzen. Er trat aufs Neue in Verbindung mit den Häuptern der Gironde, durch deren Einfluß er im Girondeministerium vom März 1792 das Porteseuille des Innern erhielt. Bei seiner unglaublichen Thätigkeit, seiner Leichtigkeit im Arbeiten und seinem großen Ordnungssinn verwaltete er dieses Amt mit großer Auszeichnung; indessen brachte ihn seine Offenheit, die nicht selten an Rauhheit grenzte, bald in eine mißliebige Stellung zu dem schwankenden König Ludwig XVI., und als endlich der letztere mehre Unterschriften, namentlich jene des Dekrets, nach welchem 20,000 Mann Föderirter in der Nähe von Paris ein Lager beziehen sollten, verweigerte und R. dieserhalb in einem radikalen Brief an den König (vom 10. Juni) sich gegen denselben offen aussprach, hatte dies seine Entlassung zur Folge. Kaum war jedoch der Umsturz des Throns erfolgt (10. August), als R. wieder in sein Ministerium eingesetzt ward. Er wirkte als Republikaner im edelsten Wortsinne und war daher ein eben so entschiedener Feind der anarchischen Bestrebungen seitens der Bergpartei, als er jeden Angriff auf die wahre Volksfreiheit mit aller Kraft zurückwies. Dies zog ihm den Haß der Jakobiner zu, die ihn im Konvent sowohl, wo sie bald das Uebergewicht erlangten, als auch außerdem aufs Heftigste anfeindeten und ihn namentlich des Föderalismus oder der Absicht beschuldigten, die Provinzen politisch selbstständig und von der Hauptstadt unabhängig zu machen. R., überzeugt von der Unfähigkeit seiner Partei, zu handeln, gab am Tage nach der Hinrichtung des Königs seine Entlassung; da aber ein Gesetz den Ministern verbot, sich aus der Hauptstadt zu entfernen, bis ihre Rechnungen untersucht und genehmigt worden seyen, und der Konvent diese Untersuchung, welche R. wiederholt und dringend forderte, absichtlich verzögerte, so konnte dieser, wie er beabsichtigte, Paris nicht verlassen. Fliehen wollte er nicht, da er sich keiner Schuld bewußt war, ungeachtet die Journale und Maueranschläge der Bergpartei Anklagen auf Anklagen und Schmähungen auf Schmähungen gegen ihn häuften, deren Echo im Konvent wiederhallte, wo die Girondisten täglich an Boden verloren. Beim völligen Sturze der Girondisten anfangs Juni 1793 ward auch R.s Verhaftung dekretirt, der indeß Gelegenheit zur Flucht und ein Asyl zu Rouen bei zwei Freundinnen fand. Nach der Kunde von der Hinrichtung seiner Frau [s. R. 2)] hatte R. anfangs die Absicht, sein Versteck zu verlassen, in den Konvent zu dringen

Digitized by Google

und den dortigen Blutmenschen ihre Greuel ins Angesicht vorzuwerfen; er stand jedoch von diesem Vorhaben ab, und 6 Tage nach dem Tode seiner Frau, am 16. November 1793, fand man auf einem Feldwege 4 Meilen von Rouen seinen Leichnam in sitzender Stellung an einen Baum gelehnt, den tödtlichen Stahl, einen Stockdegen, in der Brust, mit welchem er selbst seinem Leben ein Ende gemacht hatte. Ein Brief, den er bei sich trug, war in nachstehenden Worten abgefaßt: „Wer Du auch seyst, der Du mich liegend findest, ehre meine irdischen Ueberbleibsel. Es sind diejenigen eines Mannes, der sein ganzes Leben sich bemühte, nützlich zu seyn, und der gestorben ist, wie er gelebt hat, als ein tugendhafter Ehrenmann. Möchten meine Mitbürger mildere und menschlichere Gesinnungen annehmen! Das Blut, welches in meinem Vaterlande in Strömen fließt, bewegt mich, diesen Wunsch auszusprechen. Diese Metzeleien können nur durch die grausamsten Feinde Frankreichs veranlaßt werden. Sie werden mit einem Lande leichtes Spiel haben, dessen beste Bürger man getödtet oder in die Flucht getrieben haben wird. Nicht die Furcht, sondern die Entrüstung hat bewirkt, daß ich meinen Zufluchtsort in dem Augenblicke verließ, als ich erfuhr, daß man meine Frau gemordet habe. Ich wollte nicht länger auf einer von Verbrechen besudelten Erde bleiben". R.s Schicksal ist ein Beweis mehr für die Wahrheit, daß in Revolutionen die Stellung der wahrhaft gebildeten und edeln Freunde der Freiheit und des Rechts die prekärste und gefährlichste ist, da sie der Schlechtigkeit, gegen welche sie nach allen Seiten hin anzukämpfen nicht lassen können, von unten wie von oben zur Zielscheibe zu dienen pflegen. — 2) Manon Jeanne R., die berühmte Gattin des Vorigen, wurde 1754 in niedrigen Verhältnissen zu Paris geboren, wo ihr Vater, Gratian Phlipon, als Graveur und Maler lebte. Uebrigens genoß sie eine ausgezeichnete Erziehung und besaß nebstdem neben großen körperlichen Vorzügen einen seltenen Geist und viel Energie. Seit 1779 mit R. 1) verheirathet, in welchem sie vorzüglich den ausgezeichneten Gelehrten und tüchtigen Menschen achtete, nahm sie anfangs eben so großen Antheil an dessen Studien, wie später an seinen Geschäften als Minister, namentlich war sie die Verfasserin mancher Aufsätze und Adressen, welche im Interesse der Politik ihres Gatten zur Oeffentlichkeit gelangten, so wie sie auch jenen berühmten Brief ihres Gemahls an Ludwig XVI. abgefaßt hatte, der die Entlassung des erstern als Minister zur Folge hatte [s. R. 1)]. Als eifrige Anhängerin der Gironde, erntete sie mit dem Sturz der Girondisten auch deren Schicksal. Ohne ihrem Gemahl bei der Flucht zu folgen, was ihr möglich gewesen wäre, zog sie es vor, in Paris zu bleiben, wo sie mit den geflüchteten Girondisten korrespondirte, in der Nacht des 31. Mai 1793 aber verhaftet und in das Gefängniß der Abtei abgeführt ward. Hier und in St. Pelagie, wohin man sie später brachte, war es, wo R. ihre „Berufung an die Nachwelt", wie sie ihre Memoiren zuerst nannte, schrieb. In diesen Gefängnissen schuf sie sich eine eigene Welt, um diejenige, welche sie umgab, zu vergessen, und bevölkerte sie mit den Gestalten, die aus den Erinnerungen an die schönen Tage ihrer Kindheit und Jugend herauftauchten. Ihr Gatte war auf der Flucht und konnte jede Stunde in die Hände seiner Verfolger fallen; ihr einziges Kind war zwar gerettet, aber welche Gefahren bedrohten es noch in so stürmischen Zeiten! Ihr selbst stand der Tod bevor, und in dieser Lage versenkt sie sich bald in das reizende Stillleben ihrer Vergangenheit, bald gibt sie, überwältigt von dem Jammer der Gegenwart, Diejenigen, die sich ihr als Urheber desselben darstellen, dem rächenden Urtheil der Nachwelt preis. Für sich selbst verzichtet sie auf alle Hoffnungen. „Mit mir", schreibt sie an einen Freund, „ist Alles zu Ende. Sie kennen die Krankheit, welche die Engländer das Herzbrechen nennen: ich bin ihr unrettbar verfallen und habe keine Lust, ihre Wirkungen zu verzögern; das Fieber beginnt sich zu entwickeln, ich hoffe, es wird nicht lange dauern". Und in einem andern Briefe sagt sie: „Ich glaube, mein Freund, daß man sich das Haupt verhüllen muß; dieses Schauspiel wird so traurig, daß es kein großes Uebel ist, von der Scene abzutreten". An demselben Tage, wo die in Paris verhafteten Girondisten, 22 an der Zahl, hingerichtet wurden, brachte man R. in die Conciergerie in eine elende stinkende Kammer, wo man ihr zu dem Bette, das ein Gefangener ihr aus Gefälligkeit abtrat, nicht einmal Decken gab, und wo sie am nächsten Morgen ein Verhör zu bestehen hatte. Am 10. November erschien sie vor dem Revolutionstribunal. Chauveau-Lagarde, der beredte und muthige Vertheidiger Charlotte Corday's, der Königin und der Girondisten, hatte sich auch bei ihr um diese gefährliche Ehre beworben. Er hatte sie mehrmals besucht, um sich mit ihr zu besprechen, und kam noch am Abend des 9., um mit ihr die Maßregeln für den folgenden Tag zu verabreden. Sie hörte ihn ruhig an und erwog mit ihm ihre Vertheidigungsmittel. Die Unterhaltung verlängerte sich in die Nacht hinein; um 11 Uhr benachrichtigte man Chauveau, daß die Gefängnißthore geschlossen würden. Er schickte sich zum Weggehen an; da erhebt sich R. in plötzlicher Bewegung, zieht einen Ring vom Finger und gibt ihm denselben, ohne ein Wort zu sprechen. „Madame", ruft der Advokat, der mit einem Blicke ihre Absicht und ihr Vorgefühl erräth, „Madame, wir sehen uns morgen wieder nach dem Spruche". R. erwiderte, morgen werde sie nicht mehr leben. Sie wisse, welches Loos sie erwarte. Chauveau's Rathschläge seyen ihr werth, sie könnten ihm aber Unheil bringen, und dies hieße ihn verderben, ohne sie zu retten. Er möge ihr den Schmerz ersparen, den Tod eines rechtschaffenen Mannes verursacht zu haben, und möge deshalb nicht vors Tribunal kommen, sie würde ihn nicht anerkennen. An dem zu ihrer Aburtheilung festgesetzten Tage kleidete sie sich weiß und mit Sorgfalt; ihre langen schwarzen Haare fielen aufgelöst um ihre

Digitized by Google

Schultern. Das Tribunal, welches die Wirkungen ihrer Beredsamkeit fürchtete, erklärte nach kurzer Frist die Verhandlungen für geschlossen und verurtheilte sie mit den gewöhnlichen Phrasen „als überwiesene Urheberin und Mitschuldige einer Verschwörung gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik und gegen die Freiheit und Sicherheit des französischen Volkes" zum Tode. Da schleuderte R. diesen Richtern, die das Recht und den gesunden Menschenverstand so grausam verhöhnten, mit Verachtung die Worte zu: „Ihr haltet mich für würdig, das Schicksal der großen Männer zu theilen, die ihr gemordet habt; ich werde mich bestreben, das Schaffot mit dem nämlichen Muthe zu besteigen, den sie gezeigt haben". Die ruhige Miene, mit der sie zum Tode ging, die Heiterkeit ihrer Züge, der Ausdruck ihres Blicks, der einfache und natürliche Ton ihres Gesprächs (sie unterhielt sich mit einem Unglücksgefährten) ließ in der Seele von Augenzeugen den tiefsten Eindruck zurück. Ihr Muth war nicht prunkhaft und ihre Ergebung ohne Schwäche. Der Mann, welcher ihr Schicksal theilte, Lamarche, gewesener Generaldirektor der Assignatenfabrikation, zeigte einige Niedergeschlagenheit. Sie beschäftigte sich damit, seinen Muth zu beleben, und ihrer sanften und ungekünstelten Heiterkeit gelang es, ein Lächeln auf seine Lippen zu locken. Am Fuße des Schaffots sagte sie zu ihm: „Gehen Sie zuerst; ich möchte Ihnen wenigstens den Schmerz ersparen, mein Blut fließen zu sehen". Dann kehrte sie sich gegen den Henker und fragte ihn, ob er diesem Uebereinkommen seine Zustimmung gebe. Auf seine Erwiderung, daß er Befehl habe, sie zuerst hinzurichten, sprach sie zu ihm mit gewinnendem Lächeln: „Ihr werdet, ich bin dessen gewiß, einer Frau ihre letzte Bitte nicht verweigern"? Neben der Guillotine war eine riesige Statue der Freiheit aufgestellt. „O Freiheit", rief R. aus, „wie viel Verbrechen begeht man in deinem Namen"! Das Haupt der Frau R. fiel am 10. November 1793 um 5 Uhr Abends. Ihr noch rauchendes Blut höhnte das Blatt des Wohlfahrtsausschusses mit den plumpsten Schmähungen durch folgenden Artikel: „Frau R., ein Schöngeist mit großen Entwürfen, eine Philosophin, die sich auf kleinliche Ränke verstand, die Königin eines Augenblicks, umringt von feilen Skriblern, denen sie Abendessen gab, theilte Gunstbezeugungen, Stellen und Geld aus und war in allen Beziehungen ein Ungeheuer. Ihre höhnische Haltung gegen das Volk und die von ihm gewählten Richter; die hochmüthige Hartnäckigkeit ihrer Antworten; ihre spöttische Heiterkeit und die Festigkeit, womit sie auf ihrer Fahrt vom Justizpalaste nach dem Revolutionsplatze prunkte, beweisen, daß keine schmerzliche Erinnerung sie beschäftigte. Und doch war sie Mutter, aber sie hatte die Natur geopfert, indem sie sich über sie erheben wollte; der Wunsch, eine Gelehrte zu seyn, führte sie zur Vergessenheit der Tugenden ihres Geschlechts, und diese Vergessenheit, die immer gefährlich ist, brachte zuletzt ihr Ende auf dem Schaffot mit sich". Dagegen gibt der genfer Dumont, welcher die ersten Jahre der Revolution in Paris zubrachte, wo er außer Andern auch zur Familie R. und zu den Girondisten in nähere Beziehungen trat, über Frau R. folgendes Urtheil ab: „Frau R. verband mit der angenehmsten Persönlichkeit die vorzüglichsten Eigenschaften des Charakters und Geistes. Ihre Freunde sprachen von ihr mit Ehrerbietung. Sie war eine Römerin, eine Cornelia, und hätte sie Söhne gehabt, sie wären erzogen worden wie die Gracchen. Ich sah bei ihr mehre Ministerkomité's und die ausgezeichnetsten Girondisten. Eine Frau schien da nicht ganz an ihrem Platze; allein sie mischte sich nie in die Verhandlungen, blieb meistens an ihrem Schreibtisch, schrieb Briefe und schien gewöhnlich mit etwas Anderm beschäftigt, obgleich sie kein Wort verlor. Ihr bescheidener Putz that ihrer Anmuth keinen Eintrag, und obschon ihre Arbeiten die eines Mannes waren, so verschönerte sie ihr Verdienst doch durch den Schmuck aller äußern Reize ihres Geschlechts". Vergl. R.s Mémoires, avec une notice sur sa vie, Paris 1820, 2 Bde., 3. Aufl. 1835, worin auch ihre übrigen Schriften enthalten sind; s. Französische Revolution.

Rolander, rother (Pomol.), auch **blauer Arbst**, Kl. 2, Ordn. 4, Rang 1, nach **Fintelmann**, Traubensorte, welche dem blauen Clävner (s. d.) sehr ähnlich ist, sich aber durch die mehr wolligen Endspitzen der Blätter, so wie durch die tiefern Einschnitte derselben und die sehr kurzen Blattstiele unterscheidet. In Kultur, Reife und Werth stimmt sie ganz mit dem blauen Clävner überein.

Rolandra (Bot.), nach **Rottboell**, Gattung der Compositae homolanthae *Rchb.*, Syngenesia segregata *L.* Einzige Art: R. argentea *Sw.*, Echinops fruticosus *L.* Halbstrauch in Ostindien. - Plum., Ic., Taf. 123.

Rolandsäulen (**Rolandssäulen**, **Rutlandsbilder**), Bildsäulen von Stein und von meist roher und schlecht geformter Gestalt, die man in Norddeutschland, besonders in den Städten altsächsischen Gebiets, z. B. in Hamburg, Bremen, Belgern, Halle, Magdeburg, Bramstedt ꝛc. findet, und die, auf und an freien Plätzen errichtet, gewöhnlich einen gewaltigen gewappneten Mann mit dem Schwert in der Hand vorstellen, zuweilen auch mit Reichsinsignien versehen sind. Ueber die Zeit ihrer Errichtung und ihre Bedeutung ist man nicht im Reinen. Das Alter der ältesten dieser R. reicht nicht über die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts hinaus, und schon aus dem Grunde muß die Sage, daß diese zu Ehren des fränkischen Helden Roland (s. d.) errichtet worden seyen, von keiner Bedeutung seyn; höchstens ist aus dieser Sage zu schließen, daß sie irgend eine Beziehung zu Karls d. Gr. Rechtssatzungen haben. Begründeter mag die Annahme seyn, daß sie bei dem altsächsischen Stamme Zeichen der befriedeten oder eingegrenzten Ding- oder Gerichtsstätten waren. Diese Annahme ist einer ähnlichen Sitte bei den Angelsachsen an die Seite zu stellen,

Digitized by Google

welche, wie es scheint, darin bestand, daß dieses Volk zu gleicher Zeit im 10. Jahrh. Bildsäulen seines Königs Athelstan errichtete, die in ihrer Bedeutung mit der heidnisch-sächsischen Irmensäule zusammenhingen. So mag es sich auch erklären, daß das mit der Zeit oft mißverstandene Wort Ruge, Rüge, d. i. Anklage, mit jenen R. in Beziehung stehe. Vgl. Türk, De statuis Rolandinis, Rostock 1824; — Deneken, Die Rolandsäule in Bremen, Brem. 1828.

Rolandsbresche, Paß, s. Roncevalles.

Rolandslied (altdeutsche Lit.), s. Roncevalschlacht.

Rolandswerth (Nonnenwerth), preuß. Insel, Rheinprov., R.-B. Koblenz, Kr. Ahrweiler, im Rhein; 280 Einw. Auf dieser Insel liegt das ehemalige Benediktinernonnenkloster Nonnenwerth; ihm gegenüber, am linken Rheinufer, erhebt sich ein hoher Basaltfelsen mit der Ruine des Schlosses Rolandseck.

Rolas, eine der Guinea-Inseln (s. d.).

Rold, dän. Kirchspiel, Jütland, Aalborg, nördl. von Hobroe, mit 17 Höfen u. 40 Häusern.

Roldan (Biogr.), 1) Pedro, Bildhauer von Sevilla, 1624 geboren, Schüler von J. M. Montannes, † 1700 auf einem Landgute in der Nähe von Sevilla. Berühmt ist das Bildwerk des Hauptaltars in der Kapelle de los Vizcainos im Kloster S. Francisco zu Sevilla, 1669 vollendet. In der Kathedrale von Jaen stellte er die Flucht in Aegypten, die Hochzeit zu Kana und den Streit der Kirchenlehrer in Basrelief dar; auch die Statuen der Evangelisten, der Kirchenlehrer und des heil. Fernando fertigte er für diese Kirche. Eine etwas spätere Arbeit sind die Statuen der Sakristei in der Karthause S. Maria de las Cuevas. R. ist der letzte gute Künstler des 17. Jahrh. in Spanien. — 2) Donna Luise, Bildhauerin, Tochter und Schülerin des Vorigen, 1656 zu Sevilla geboren, unterstützte ihn bei seinen Arbeiten und fertigte auch Bildwerke von eigener Komposition, die, in kleinerem Formate, als jene des Vaters, mit besonderer Zartheit behandelt sind, wie die Bilder der heil. Jungfrau, des Jesuskindes ꝛc. Für den Eskurial fertigte sie auch eine große Statue des heil. Michael, ein bewundertes Werk. Ein kolossales Kruzifix kam in das Kloster Sinanto in der Mancha, wo es vom Volke verehrt wurde. Sie † 1704.

Roldana (Bot.), nach Lallave, Pflanzengattung. Art: R. lobata Lall., s. v. a. Senecio Roldana.

Rolde, niederl. Gemeinde, Prov. Drenthe, südl. von Assen; 1180 Einw.

Roldisleben, preuß. Pfarrdorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Eckartsberga; 250 Einw.

Roletchen, Speise aus Kalbfleisch, nach Art von Rouladen und wie Fricandeau's behandelt.

Rolette, grobe Batistleinwand aus Flandern, ¾ var. Stab breit und 25—30 Stab lang.

Rolfinck (Biogr.), 1) (Rolewinck de Laer), Historiker, 1425 im Münsterschen geboren, Karthäuser zu Köln, wo er 1502 †. Er schrieb eine chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Weltbegebenheiten bis 1484, fortgesetzt von Joh. Linturius bis 1514 unter dem Titel: Fasciculus temporum, Köln 1474, Fol., 2. Ausg. 1523, in Pistorius' „Scriptt. germ."; ferner: De laudibus Westphaliae, Köln 1513, im 2. Band von Leibnitz' „Scriptt. rer. brunsv.", u. A. — 2) Werner, Anatom und Botaniker, 1599 zu Hamburg geboren, studirte Medicin, machte Reisen in England, Frankreich u. Italien und ward 1629 Professor in Jena, wo er zuerst eine anatomische Lehranstalt begründete, einen botanischen Garten anlegte, auch Chemie und Chirurgie zuerst vortrug; † 1673. Seine anatomischen Dissertationen erschienen gesammelt, Jena 1656, 4.

Rolfinkia (Bot.), nach Zink, Pflanzengattung. Art: R. centauroides Zink, s. v. a. Decaneurum reticulatum.

Rolf Kraki (d. i. Rolf der Kleine, nordische Heldens.), König von Dänemark, ward von seinem Stiefvater Adil von Upsala zur Hülfe gegen Ali von Norwegen gerufen, konnte aber, selbst in einen Krieg mit den Sachsen verwickelt, nur seine 12 Berserker schicken. Diese siegten; da ihnen aber Adil die verheißenen Kostbarkeiten, den allem Eisen widerstehenden Panzer Friedsleif, den Goldring Sviagrus u. den Helm Hildegiltur, verweigerte, ging R. selbst nach Upsala. Aus dem Brand, in den Adils Haus gerieth, rettete sich R. mit seinen Berserkern nur dadurch, daß sie ihre Schilde ins Feuer warfen und darüber sprangen. Von seiner Mutter Yrsa erhielt er ein Hirschhorn voll Gold u. den Ring Sviagrys. Das Gold streute er aus, als Adil mit einem Heere ihn verfolgte, so daß die Schweden von den Rossen sprangen und es auflasen. Adil aber setzte die Verfolgung fort, bis R. den Ring von sich warf, worauf Adil ihn mit der Speerspitze aufhob und nach Hause ritt. Daher heißt das Gold R. K.'s Saat. Nach manchem Siege ward R. von seinem Schwager, dem Jarl Hiorvadr von Schonen, auf dem königl. Hofe Borthra auf Seeland meuchlerisch erschlagen. Sein Mörder folgte ihm auf dem Throne.

Rolfo von Montefeltro, s. Montefeltro.

Rolfshagen (Geogr.), 1) kurhess. Dorf, Prov. Niederhessen, Kr. Rinteln, Amt Obernkirchen, am Fuße des Bückebergs und am Ufer der raschen Aue; Messerfabrik mit 1 Feuer, 2 Mühlen; 430 Einw.; — 2) holstein. parcellirter Meierhof, Amt Trittau; 240 Einw.

Rolim, der oberste Priester in Pegu.

Roll, s. v. a. Krippe.

Rolla, Alessandro, vortrefflicher Violinvirtuos und Komponist für dieses Instrument, geboren zu Mailand 1780, † 1837 als Lehrer der Violine und Bratsche am Konservatorium zu Mailand und Koncertmeister am dortigen großen Theater della Scala. Ausgezeichnetes wirkte er als Lehrer; zu seinen vielen und vortrefflichen Schülern gehört unter andern auch Franz Schubert. Als Komponist lieferte er viele Koncerte, Serenaden, 80 Duetten, Quartette, Etuden ꝛc., lauter treffliche Schulwerke. Am höchsten mögen in dieser Hinsicht die bei Breitkopf und Härtel erschienenen 12 Intonazioni stehen.

Digitized by Google

Rollaffen (Säugeth.), s. v. a. Winselaffen, Cebus *Geoffr.*, Quadrumanengeschlecht aus der Familie der Simiä.

Rollan, span. Flecken, westlich von Salamanca, links an der Valmuza; 770 Einw.

Rollandia (Bot.), nach Gaudichaud, Gattung der Lobeliaceae *Gaud.* Zwei Arten: R. crispa und R. lanceolata *Gaud.*, Sträucher auf den Sandwich-Inseln.

Rollands Chaine (Waarenk.), Zeuch, fein, geköpert, wollen, auch wohl mit Baumwolle gemischt, mit kettenartig erhabenen Streifen, wird in England, Sachsen und Böhmen gefertigt und zu Beinkleidern benutzt.

Rollangel, s. Angelfischerei, S. 982.

Rollassel (Krustac.), Asselgattung, s. v. a. Armadillo *Latr.*

Rollatlas, s. Atlas (Waarenk.).

Rollaug, norweg. Kirchschiel, Budskerubs-Amt, links am Laaven-Elf, nordwestlich von Kongsberg.

Rollbatterie (Kriegsw.), Festungsbatterie, die gegen ein feindliches Werk zwar schief steht, aber doch nicht so, daß sie dasselbe der ganzen Länge nach bestreichen kann.

Rollbaum, 1) s. v. a. Haspelbaum, s. Haspel (Mech.) 1); — 2) in Ostfriesland der an einem Wege befindliche Schlagbaum, der sich wie eine Thür öffnen oder aufmachen läßt.

Rollbein (Zool.), s. Sprunggelenk.

Rollbinde (Chir.), Wickelbinde, eine von den Chirurgen häufig gebrauchte Binde.

Rollbombe, Bombe, die mit der gewöhnlichen Sprengladung gefüllt und in der Bresche dem anrückenden Feinde entgegengerollt wird; sie ist der Tranchéekugel ähnlich.

Rollbret, 1) bei verschiedenen Handwerkern ein Bret, womit man einen Gegenstand glatt rollt; — 2) s. v. a. Handrolle 1); — 3) (Weber.), ein Gestell vor der Lade des Webstuhls mit kleinen hölzernen Rollen, über welche die Korden geleitet werden.

Rollbrucken (Bauk.), s. Brücke, S. 80.

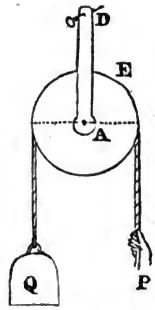
Rolldamast, s. Damast.

Rolldistel (Bot.), s. v. a. Feld-Mannstreu, Eryngium campestre *L.*

Rollduc, Stadt, s. v. a. Herzogenrath.

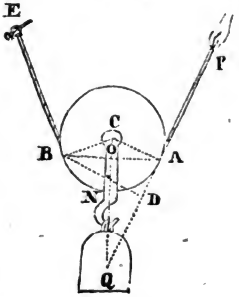
Rolle, 1) (Mechan.), hölzerne oder metallne, einige Zoll dicke Scheibe von beliebigem Durchmesser, auf ihrer Peripherie mit einer Rinne zur Aufnahme eines Seiles versehen und um einen in ihrem Mittelpunkt befindlichen hölzernen, eisernen oder sonst metallnen Zapfen, der in einer sogenannten Scheere hängt, drehbar, ist die einfachste mechanische Potenz und dient hauptsächlich dazu, Lasten schwebend zu erhalten, um solche nach Belieben da oder dorthin zu bringen, ohne sie selbst tragen zu müssen. Man unterscheidet feste und bewegliche R.n. Figur 1 stellt eine feste R., A ihren Mittelpunkt, Q die zu hebende Last, P die entgegenwirkende, das Seil PEQ spannende Kraft, AD die eine Hälfte der Scheere, D den Nagel zum Festschlagen des Ganzen an einen Balken oder sonst wo, dagegen Figur 2 eine bewegliche R. vor. In dem letzten Fall schwebt die Scheibe BNA in dem bei E fest-

Fig. 1.



genagelten Seil, trägt die Last Q an der Scheere CN und wird durch eine Kraft P gehoben. Mittelst dieses Instruments wird nicht, wie bei vielen andern mechanischen Vorrichtungen, sehr bedeutend an Kraft gespart, sondern der größere Vortheil ruht mehr in der Beweglichkeit der zu beliebiger Höhe empor gehobenen Last, welche dann nach verschiedenen Richtungen hin geschehen werden kann. Auch läßt sich die Kraft nach verschiedenen Richtungen anbringen, horizontal und vertikal, was ebenfalls Vortheil bietet, z. B. wenn eine solche an einem Göpel od. Krahn angebracht ist. Eine feste R. ist nämlich als ein einfacher Hebel in Ruhe, wenn Last und Kraft gleich groß sind, denn bei diesem müssen die statischen Momente für den Zustand des Gleichgewichts gleich ausfallen, oder es müssen sich Kraft und Last umgekehrt wie die Hebelarme verhalten; sind letztere demnach gleich, so setzt dieses für den Zustand des Gleichgewichts auch Gleichheit zwischen Kraft und Last voraus. Feste R.n läßt jeder Flaschenzug sehen, hier bilden mehre zusammen die Flaschen und drehen sich in derselben um eiserne Axen, Bolzen (s. Flaschenzug). Bei einer beweglichen R. (Fig. 2) verhält

Fig. 2.



Digitized by Google

sich die Kraft zur Last, wie der Halbmesser der Scheibe zu der Sehne des Bogens, welchen das Seil umspannt. Ist nämlich E der feste Punkt, an welchem das Seil hängt, und umspannt letzteres den Bogen ANB der Scheibe, stellt ferner P die ziehende Kraft vor, die der Last Q entgegenwirkt, so hebt sich letztere mit der Drehung der Scheibe um C und des Seiles um den Berührungspunkt B, sobald die Kraft thätig wird. Man darf somit diesen Berührungspunkt B im Zustand des Gleichgewichts als Unterstützungspunkt und die bewegliche R. als einen Hebel weiter Klasse ansehen. Fällt man nämlich auf EQ das Loth BO, auf die Verlängerung von PA das Loth BD, so gilt für den Stand des Gleichgewichts P : Q = BO : BD. Verbindet man ferner C mit A, so steht AC senkrecht auf der Tangente AD, also wird CA parallel BD, mithin ist △ ABD ∼ △ COA, demnach AO : BD = CA : AB, und wegen AQ = BO nun P : Q = CA : BA. Für den Radius r der Scheibe u. die Sehne s des umspannten Bogens hat man somit P : Q = r : s, wo dann für r = s, also für einen Bogen von 60°, P = Q sich herausstellt, d. h. für diesen Bogen ist die nöthige Kraft so groß, als die zu bewältigende Last. Umspannt dagegen das Seil die halbe Scheibe, so folgt: s = 2r, somit: $P : Q = r : 2r = 1 : 2$, d. h. $P = \frac{Q}{2}$.

In diesem Fall bedarf es einer Kraft halb so groß, als die zu hebende Last; das ist aber auch die kleinste Kraft, welche bei dieser Art von R. sich ergeben kann. Wollte man nämlich mehr als die Hälfte der Scheibe vom Seil umfassen lassen, so würden sich wieder Sehnen kleiner als der Halbmesser ergeben; darum ist bei beweglichen R. in die Richtung, in welcher das Seil wirkt, wohl zu berücksichtigen. Gewöhnlich laufen die Seilenden parallel unter sich aus u. dann macht sich immer eine Kraft, halb so groß, als die zu hebende Last, nöthig. Werden Menschen oder rohe Körper, Gewichte, zum Ziehen verwendet, so leisten solche am meisten, wenn sie vertikale, Pferde, wenn diese horizontale Seile in Bewegung setzen. Sonst ist sehr die Reibung des Seiles zu beachten, diese möglichst zu vermindern, darum die Rinne nicht zu eng oder das Seil nicht zu stark zu wählen, die Reibung an dem Bolzen so viel thunlich aufzuheben, wozu schon Art. Friktion die nöthige Anweisung gibt, woraus sich leicht ableiten läßt, wie mit der Vergrößerung des Halbmessers der Axe zu dem der R. dieselbe abnehmen muß und wie steife Seile ebenfalls ungünstiger wirken, als biegsame. — 2) (Rollscheibe), scheibenähnliches Werkzeug, welches da angebracht wird, wo ein Seil rc. an einem unbeweglichen Gegenstande anschleifen würde, dient lediglich zur Verminderung der Friktion; — 3) kleine Scheibe oder Walze an der Bohrspitze des Bogenbohrers, der Spindel der Spinnräder, der Spindel der Drehbank rc., um mittelst einer Schnur diesen Gegenständen eine drehende Bewegung zu geben; — 4) kleine, an den Beinen der Stühle u. Tische angebrachte massive Räder oder Walzen, um diese leichter fortschieben zu können (Rollstühle, Rollsessel u. Rolltische); — 5) s. v. a. Mandel; — 6) kleine hölzerne Cylinder mit erhabenem Rande, um Saiten, Draht, Garn, Band und dergl. darauf zu wickeln; — 7) s. v. a. Kurbel, s. Buchdruckerpresse; — 8) (Kornrolle), Maschine zum Reinigen des Getreides, s. v. a. Kornsieb, s. Getreide, S. 862; — 9) s. v. a. Handrolle 1) und 2); — 10) (Buchb.), s. v. a. Kranzrolle; — 11) ein scheiben- oder cylinderförmig aufgewickelter Gegenstand, z. B. eine R. Band, Tabak rc., im Kleinhandel oft auch ein Maß; — 12) s. v. a. Krippe; — 13) alte Schrift oder Urkunde, weil sonst die Bogen nicht gebrochen und geheftet, sondern zusammengerollt aufbewahrt wurden, daher z. B. eine Geleitsrolle und noch jetzt — 14) eine Liste, ein Verzeichniß, auch — 15) (Theaterw.), die einzelne Partie eines aufzuführenden Stücks, welche einem Schauspieler übertragen wird und in einem schriftlichen Auszug des zu recitirenden Vertrags, des dabei bemerkten stummen Spiels und anderer ihn besonders treffender Anordnungen besteht. In Bezug auf die erstere Bedeutung als Antheil des einzelnen Darstellers an dem aufzuführenden Stück hat man gewisse Eintheilungen der Rollenfächer, bei deren Besetzung natürlich auf Talent, Körperliche und geistige Bildung, Organ und Lebensalter des Schauspielers Rücksicht genommen werden muß. Im Allgemeinen theilt man die Rollenfächer in Haupt- und Nebenrollen. Die Hauptrollen sind die wichtigsten Partien im Drama und Lustspiel und zerfallen wieder in a) Liebhaber-R.n, und zwar in seriöse od. erste Liebhaber-R.n, die körperlich von der Natur sehr begünstigte Künstler u. Künstlerinnen erfordern, zweite Liebhaber-R.n und muntere, joviale Liebhaber u. Liebhaberinnen, in b) Helden-R.n, die ersten Partien in Trauer- und Schauspielen, die einen kräftigen schönen Wuchs erfordern u. wozu sich besonders Schauspieler in mittlern Jahren eignen, c) edle Väter und Mütter, d) komische Alte, e) zärtliche Väter u. Mütter, f) Anstands-R.n, welche die Weltlust in der gehörigen Würde zur Anschauung bringen, g) Chevaliers-R.n oder Bonvivants, h) Komiker (s. d.) und i) Intriguants, welche hinterlistige, meist die Intrigue des Stücks schürzende Partien wahr und treu darstellen sollen. Unter den Nebenrollen begreift man a) die Soubretten, weibliche Partien, meist Kammerzofen rc., schnippisch, naiv, b) Mantel-R., untergeordnete Intriguants im Schauspiel und der Oper, deren kurzes Erscheinen auf die Entwickelung des Stücks einwirkt, z. B. der Geist im „Hamlet", c) Bedienten-R.n, verschmitzt, spitzbübisch, die Helfershelfer aller Intriguants, d) Anmelde-R.n, unbedeutende Partien, oft auf das Bringen eines Briefs oder auf einzelne Worte beschränkt, e) Statisten (s. d.). Beider Oper richten sich die R.n nach dem Umfang der Stimme (erste Sängerin oder Primadonna, erster, zweiter Tenor, Bariton, Baß). Die Sucht, jede R. ohne Unterschied zu spielen, bezeichnet der Schauspieler mit dem Ausdruck Rollenfressen. Dankbare R.n nennt man diejenigen R.n, welche vorzugsweise ansprechen und

Digitized by Google

das Interesse der Zuschauer wecken. In gleichem Sinne spricht man von naiven, sentimentalen, glänzenden ꝛc. R.n. Kostüme-R.n werden solche Partien genannt, wo eine besonders prachtvolle Garderobe, weniger der innere Gehalt die Pointe gibt, wogegen Charakter-R.n diejenigen R.n genannt werden, in denen eine Eigenthümlichkeit des innern Menschen und seines Gemüths entwickelt und zur Anschauung gebracht wird. Was die R. als Abschrift betrifft, so muß dieselbe den Titel, die Aktzahl, die Gattung u. den Dichter des Stücks, so wie jede etwaige Bemerkung des Dichters über die Auffassung oder Darstellung der R. mit enthalten. Die letzten Worte des Vorhersprechenden (die Stichwörter) sind mit angeführt, damit der Darsteller zu rechter Zeit mit seiner Rede einfalle; dieselben müssen einen vollständigen Sinn enthalten, an den sich das zu Sprechende anknüpft. Akte, Scenenfolge, Stichwörter, Vorschriften für das stumme Spiel und Bemerkungen sind zur Auszeichnung mit farbiger Tinte unterstrichen. In den Leseproben werden die R.n mit dem Stück verglichen, damit keine Unrichtigkeiten stehen bleiben. Die R.n sind Eigenthum der Bühne, bleiben aber für die Dauer des Engagements meist in der Verwahrung des Schauspielers. Vergl. übrigens Schauspielkunst. — 16) (Bauk.), Krag- und Schlußsteine, die an den Seiten mit gewundenen Schnörkeln verziert sind; — 17) s. v. a. Sieb, Räder, Durchwurf; — 18) (Forstw.), s. v. a. Holzrutsche; — 19) in manchen Gegenden die großen Schellen, die den Kühen und Mauleseln angehängt werden; — 20) Risse und Höhlen in einem Deiche, durch welche das Wasser dringt; — 21) (Bergb.), s. v. a. Gesenke od. Rollen; — 22) s. v. a. Erzrolle; — 23) (Anat.), s. Armknochen u. Auge; 24) (Waarenk.), eine Art Molton; — 25) Art franz. Flanell, von blauer, grüner, brauner, rother Farbe, langhaarig, geköpert oder ungeköpert, etwas gewalkt, auf zwei Seiten gerauht, aber nur auf einer geschoren; — 26) (Mus.), eine Figur oder Manier, s. Groppo.

Rolle (Geogr.), 1) schweiz. Distrikt, Kant. Waadt, grenzt gegen Norden an den Distrikt Aubonne, gegen Osten an den Distrikt Morges, gegen Süden an den Genfer-See und gegen Westen an den Distrikt Aubonne. Der Distrikt besteht größtentheils aus Rebengeländen, welche den besten La-Cote-Wein liefern. Doch hat man auch gute Felder, fruchtbare Baumgärten und in der Höhe vortreffliche Wiesen. Kastanien, die in diesem Distrikte wachsen, sind sehr geschätzt. Er zerfällt in die Kreise R. und Gilly; 4300 Einw. — 2) Kreis daselbst, ist höchst fleißig angebaut, liefert den trefflichsten Wein, ist reich an herrlichen Ansichten und hat 2330 E. — 3) Kreis- und Distriktsort daselbst, am Genfer-See, zwischen Weinbergen, ein höchst reizend gelegener Ort, der nur aus einer langen Gasse besteht und sowohl seiner Mineralwasser, als auch wegen seiner schönen Lage sehr besucht wird. Das Schloß, bei welchem sehr liebliche Spaziergänge sind, ist sehr alt und eins der schönsten im Kanton Waadt. Es war ehemals eine Baronie, die einer adeligen, noch blühenden Familie von Solothurn den Namen gab. Von demselben, so wie von den in der Nähe liegenden Landhäusern, welche theils Landeseingebornen, theils Fremden, die sich hier angesiedelt haben, gehören, hat man vorzügliche Aussichten. Der Genfer-See ist hier am breitesten; 1330 E.

Rolle (Biogr.), Joh. Heinrich, Musikdirektor zu Magdeburg und äußerst fleißiger, streng korrekter und geschmackvoller Tonsetzer, geboren zu Quedlinburg 1718, war der Sohn des Musikdirektors R. daselbst, der 1721 in gleicher Eigenschaft nach Magdeburg gerufen wurde und allein an der musikalischen Ausbildung seiner drei Söhne, unter denen der jüngste, Heinrich, der talentvollste war, arbeitete. Heinrich R. hatte es in seinem 13. Jahre schon so weit gebracht, daß er ein großes Kirchenstück verfertigte und im 14. Jahre schon die Organistenstelle an der Petrikirche rühmlichst versehen konnte. Von 1736 an studirte er zu Leipzig Philosophie und Jurisprudenz, nach Vollendung seiner Studien ging er nach Berlin, wo er anfangs einer Anstellung entgegensehen durfte, bald aber den Entschluß faßte, sich seiner Lieblingsmuse, der Musik, ganz zu widmen. Er trat deshalb in Berlin als Kammermusikus in die Hofkapelle ein; jedoch ging er schon 1746 wieder nach Magdeburg zurück, um die Organistenstelle an der Hauptkirche zu St. Johann zu übernehmen. Nach seines Vaters Tode wurde er dessen Nachfolger, als welcher er auch treu, mit Liebe, Eifer und rastloser Thätigkeit bis an sein am 29. Dec. 1785 erfolgtes Ende wirkte. Von seinen vielen Kompositionen sind die bekanntesten: Mehre Kirchenjahrgänge, 8 Passionscantaten, 16 Oratorien, z. B. „Idamant oder das Gelübde", „Davids Sieg", „Lazarus" ꝛc., viele Gelegenheitskantaten, Chorāle, Motetten ꝛc.; außerdem „70 auserlesene Gesänge über die Werke Gottes in der Natur", „Anacreontische Lieder", „Geistliche Lieder"; auch Klaviersonaten, Trio's, Koncerte, Solo's für verschiedene Instrumente, verschiedene Orgelsachen, Sinfonien für's Orchester u. a. m.

Rolle (Amphib.), nach Daudin, s. v. a. Eryx, Schlangengattung aus der Familie der Stenostoma Ilysina.

Rolleboise, Roboise, franz. Dorf, Depart. Seine-Oise, Bez. Mantes, links an der Seine.

Rolle des Gesetzes, s. Pentateuch.

Rollef, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. und Kr. Aachen; 270 Einw.

Rollegge, norwegische (Landw.), s. Egge (Landw.).

Rollerghem (Geogr.), zwei belg. Dörfer: 1) Prov. West-Flandern, Bez. Courtray; 2120 Einw.; — 2) R.-Capelle, daf.; 1560 Einw.

Rolleidechsen (Amphib.), nach Oken, s. v. a. Chamäleon, Sauriergattung aus der Familie der Squamata, Abtheilung der Vermilinguia.

Rolleisen, s. Strumpfwirkerstuhl.

Rollen, 1) sich drehend schnell bewegen (die Kugel rollt); — 2) dabei und überhaupt einen dumpfen Schall erregen (z. B. vom Donner); — 3) in kleinen Stücken oder Tropfen herabfallen; — 4) Holz auf der Holzrutsche und Erz auf der

Digitized by Google

Erz rolle von einer Höhe herabgleiten lassen; — 5) s. v. a. Sieben; — 6) Wäsche ꝛc. mangeln; — 7) sich um seinen Mittelpunkt bewegen, daher s. v. a. Locken; — 8) ehemals Strafe, wobei der Verbrecher in ein mit Nägeln beschlagenes Faß gesteckt und darin so lange hin und her gerollt wurde, bis er starb; — 9) s. v. a. sich begatten, von den kleinern Raubthieren (Dachs, Marderartige, Wolf, Fuchs, Luchs) gebraucht, s. Paaren; — 10) die See rollt, wenn sie sehr hohl geht, sie rollt oder läuft gegen die Küste auf, wenn solche flach ist.

Rollenband, 1) Band, welches auf Rollen gewickelt und so verkauft wird; daher meistens = 2) s. v. a. Zwirnband.

Rollenpatzen, ehemals (im 16. Jahrh.) Silbermünze der Stadt Pisa, hatte die Größe eines Weigroschenstücks und war mit einem Wagen bezeichnet; wurde 1520 im Reich verrufen.

Rollenblech, das dünnste Messingblech, das in Platten auf den Köpfen kleiner Nägel geraucht wird, s. Messingblech.

Rollenblei, 1) ganz reines Blei; — 2) zusammengerollte Bleitafeln.

Rollende Friktion, s. Friktion.

Rollenförmig (bot. Term.), s. v. a. Trocharis.

Rollenhagen (Geogr.), meklenb.-strelitz. Derf, Kr. Stargard, Amt Alt-Strelitz; 130 E.

Rollenhagen (Biogr.), Georg, deutscher Dichter, 1542 zu Bernau in der Mittelmark geboren, ward 1563 Rektor zu Halberstadt, 1567 Prorektor und 1573 Rektor der Domschule zu Magdeburg, war zugleich Stiftsprediger, anfänglich zu St. Sebastian, dann zu St. Nicolai; 1609. In seinem Fabelepos „der Froschmäuseler", Magdeburg 1595, u. ö., im Auszuge von Lappe, Stralsund 1816, mit Abkürzungen, Tüb. 1818, besang er unter dem Bilde der Thiere, nach Art des Reinecke Fuchs, die menschlichen Handlungen. Eine Nachahmung lieferte Stenzel unter dem Titel: Der neue Froschmäuseler, Köln 1796. Nur auf dem Titel der spätern Ausgaben des Gedichts hat sich R. genannt; auf der ältesten von 1595 bezeichnet er sich als Marr Hupfinsholz von Mäuseloch, der jungen Frösche Vorsinger und Calmäuser". Er wird auch für den Verfasser eines für die Sittengeschichte seiner Zeit nicht unwichtigen Lustspiels: „Amantes amentes, d. i. von der blinden Liebe, oder wie mans deutsch nennt, von der Affeley", gehalten, das unter dem Anagramm Angelius Lohrbeer Liga erschien; nach Andern ist ein Gabriel R. darunter verborgen.

Rollenpresse, s. Steindruckerpresse.

Rollenschloß, s. Schloß.

Rollenschröter (Entom.), Käfergattung, s. v. a. Sphondylis *Fabr.*

Rollentabak, s. Tabak.

Rollenwelle, Walze, welche statt der Rollen angewendet wird.

Rollenzug, Vorrichtung mit Anwendung der Rollen, zum Heben oder Ziehen der Lasten.

Roller (Biogr.), K. F. W., Irrenarzt, 1802 zu Pforzheim geboren, Direktor der Irrenanstalt zu Heidelberg, seit 1837 Medicinalrath. Schrieb: Die Irrenanstalt, Karlsruhe 1831; — Bemerkungen und Vorschläge für die gerichtliche Ausmittelung zweifelhafter Seelenstörungen, Freib. 1838; —, Grundsätze für Errichtung neuer Irrenanstalten, Karlsr. 1838, u. A.

Roller (engl., Ornith.), s. v. a. die Mandelkrähe, Coracias garrula, s. Coracias.

Roller (Amph.), Eryx *Daudin*, Schlangengattung, aus der Familie der Stenostomen.

Roller, 1) (Mus.), geschwinde Notenfiguren, die in Noten von gleicher Gattung sich abwechselnd auf- und abwärts bewegen; — 2) (Metr.), s. v. a. Proceleusmaticus.

Roller, 1) s. Tabakspfeifen; — 2) s. v. a. Kater; — 3) altes untaugliches Pferd; — 4) (Jagdw.), s. v. a. Posten.

Roller, die heiligen, neue nordamerikan. Sekte, deren Stifter ein Schneider Namens Keyl war. Dieser wurde, als ihm die Arbeit nicht mehr behagte, Wasserdoktor, und als auch dies nicht mehr gehen wollte, ergriff er, im Vertrauen auf seine tüchtige Lunge, das Predigerhandwerk. Er gründete im Jahre 1840 in Pittsburg eine kleine Gemeinde, zum Theil aus methodistisch gesinnten Lutheranern. Ihre Versammlungen hielten sie hin und her in den Häusern, sodann in dem Wasserspritzenhaus in der 4. Straße. Die Mitglieder wurden sehr bald berüchtigt, indem sie sich besonders dadurch auszeichneten, daß sie die berüchtigsten Gassenhauermelodien als Kirchenmelodien aufnahmen, hüpften, sprangen, hysterisch lachten u. ihre Versammlungen bis tief in die Nacht hinein ausdehnten. Sehr viele Neugierige strömten Keyl zu, um das Spektakel zu schauen, von denen sogar einige, durch eine gleichsam „magnetische" Kraft angezogen, sich ihm als treue Anhänger anschlossen. Seine Anhänger charakterisirten sich bald dadurch, daß sie zu arbeiten aufhörten, um sich dem Gebete gänzlich zu überlassen, indem sie sich damit trösteten: „ihr himmlischer Vater sey ein reicher Mann, der ihnen schon das Nöthige geben werde". Sie versammelten sich heute bei dem Einen, morgen bei dem Andern, beteten u. ließen sich speisen und tränken, so lange etwas da war. Zuletzt sahen doch die meisten ein, es könne so nicht wohl fortgehen, und sie kehrten zur Arbeit zurück. Keyl fing bald an, seinen Anhängern mitzutheilen, wie ihm Offenbarungen geschehen; mitunter fing er auch an, den Teufel auszutreiben und Kranke gesund zu machen. Als jedoch nach und nach der große Lärm bei ihrem Gottesdienste zunahm, und der Stadtmajor sich mit eignen Augen von den Ausschweifungen überzeugte, und ihnen keinen Konstabler als Schutzwache gewähren wollte, so kauften sie in Reisville, etwa eine Meile von Pittsburg, ein Grundstück und errichteten darauf ein Versammlungshaus. Die Sekte breitete sich immer weiter aus. Keyl fing bald an, sich seinen Jüngern als die zweite Erscheinung Jesu Christi zum Gericht zu offenbaren und Apostel auszusenden. In West-Newton, auch Rabbstown genannt, einem Städtchen in Westmoreland, etwa 30 Meilen von Pittsburg, wurde eine neue Gemeinde errichtet; ja, sie drangen so-

Digitized by Google

gar nach mehren Counties im Staate Ohio vor. In ihren Versammlungen wird auf Buße und Bekehrung gedrungen, wobei die Bekehrten sich um den, der bekehrt werden soll, herumdrängen, beten, singen, bis er in den Bußkrampf fällt und tanzend schreit und jubilirt: „ich habe Gnade gefunden, ich bin zur Gnade hindurch gedrungen". Es soll Gebrauch unter ihnen seyn, daß sie sich so lange auf dem Boden herumwälzen, bis sie ganz erschöpft sind. Die Sekte beschränkt sich nicht allein auf die erwähnte Gemeinde, sondern hat sich auch auf andere Städte ausgedehnt, z. B. Louisville ꝛc.

Rollerde, 1) s. v. a. lockere Erde; — 2) mit Hülfe eines Durchwurfs oder eines Siebes gereinigte Erde.

Rolles, eine der Guinea-Inseln (s. d.).

Rolleobroich, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Aachen, Kr. Montjoie; 370 Einw.

Rollett, Hermann, deutscher Dichter der Gegenwart, geboren am 20. August 1819 zu Baden bei Wien, wo sein Vater ein ausgezeichneter, verdienstvoller und wohlhabender Arzt war, beschäftigte sich anfangs mit den beschränkten, seinem freien Wesen nicht zusagenden philosophischen Studien an der wiener Universität, vertauschte diese aber später mit den chemischen Retorten. Aber auch die Beschäftigung mit diesen wollte ihm nicht lange behagen: er entsagte ihnen und wandte sich als fahrender Poet ganz der Poesie zu. Einige Zeit lebte er zu Jena, ward aber 1850 ausgewiesen. Schriften: Liederkränze, Wien 1842; — Frühlingsboten aus Oesterreich, 2. Aufl., Jena 1849; — Lyrisches Wanderbuch, Frankfurt a. M. 1845; — Lyrische Blätter, 6 Lieff., Ulm 1847; — Frische Lieder, das. 1847; — Ein Waldmährchen aus der Gegenwart, Leipzig 1848; — Republikanisches Liederbuch, 2. Aufl., das. 1849. — Auch als Dramatiker hat sich R. versucht, und sein als Manuskript gedrucktes bürgerliches Trauerspiel in Prosa, „Eine Schwester", kam im November 1847 auf der oldenburger Bühne zur Aufführung. Vergl. Dr. J. Günther, Zeitgenossen in Biographien u. Porträts, 2. Aufl., Jena 1849.

Rolleville, franz. Dorf, Depart. Seineinfér., Bez. Havre, rechts an der Lézarde; salinisch-eisenhaltige Quellen.

Rollfarrn (Bot.), Cryptogramma *R. Br.*, Allosorus *Bernh.*, Gattung der Polypodiaceae *Rchb.*, *Rabenh.*, Cryptogamia Filices *L.* Charakter: Fruchthäufchen linealisch, den Queradern schief aufsitzend, von dem veränderten, zurückgeschlagenen Rande der Fiederchen anfangs ganz bedeckt, später entblößt, ohne besondere Hülle; Büchsen kurz gestielt, mit unvollständigem Ringe. Rasen bildend, mehrfach zusammengesetzt; fruchtbare Blätter centralständig, unfruchtbare peripherisch. Einzige Art: Crypt. crispum *L.* Zwischen Steinen und in Felsritzen auf den Alpen und den höhern Gebirgen. Langgestielt, 3—4mal gefiedert, blaß- oder gelblich-grün, nackt; unfruchtbare Läppchen aus keilförmiger Basis verkehrt-eiförmig, 3- und mehrmal tiefgespalten, stumpf; fruchtbare lineal-lanzettlich, gespitzt oder stumpflich, ganzrandig; Sporen stumpf-dreikantig, kleinwarzig. Dietrich, Crypt. I, Taf. 21.

Rollfaß, kleines Faß mit einer hölzernen Welle und einer Kurbel; ruht auf einem Kreuzgestelle oder zwei Böcken; dient zum Trocknen der verzinnten Nadeln und kleinen Sachen von Draht mittelst Sägespänen und Kleie.

Rollgerste (Bot.), s. v. a. kurze sechszeilige Gerste, s. Hordeum hexastichon *L.*

Rollhofen, bayer. Dorf, R.-B. Mittelfranken, Ldgr. Lauf; Spiegelglasfabrik; 230 Ew.

Rollholz, 1) (Bot.), s. v. a. gemeiner Hornbaum, Carpinus Betulus *L.*; — 2) s. v. a. Treibholz; — 3) (Hausw.), s. v. a. Mandelholz; — 4) s. Wachslichter.

Rollhugel (Anat.), s. Fußknochen.

Rollhügelarterie (Anat.), s. v. a. Arteria trochanterica, s. Arteria.

Rolli (Biogr.), 1) Antonio, Perspektivmaler von Bologna, 1643 geboren, Schüler von A. M. Colonna und A. Metelli, † 1695 in Folge eines Sturzes vom Gerüste in S. Paolo zu Bologna. Seine Ansichten in der Karthause zu Pisa werden als Wunder der Kunst gepriesen. — 2) Giuseppe Maria, auch Rolt und Rolinus, Maler und Radirer, 1645 zu Bologna geboren, Bruder des Vorigen, Schüler D. M. Canuti's, verzierte viele Kirchen und Paläste mit historischen und andern Darstellungen, besonders in Fresko. Nachdem er in Rastadt das Schloß ausgeschmückt, mußte er in seiner Vaterstadt auf eine Zeit lang eine Handlung übernehmen; † 1727. Seine radirten Blätter gehören zu den schönsten ihrer Art. — 3) Paolo, italienischer Dichter, 1687 in Rom geboren, begleitete einen Engländer nach London, ward hier italienischer Sprachlehrer der königlichen Familie und kehrte erst nach 30 Jahren nach Rom zurück, wo er 1764 †. Schrieb außer einer italienischen Sprachlehre für Engländer: Rime, London 1717; — Poetici componimenti, Venedig 1761, 3 Bde.; — Marsiade in Albion, Florenz 1776, u. A.; — übersetzte Anacreon, Virgils Eklogen u. A. ins Französische. — 4) Anna, Historienmalerin, um 1810 in Rom geboren. Ihre Werke zeichnen sich durch schöne Anordnung, korrekte Zeichnung und glänzende Färbung aus.

Rollier (franz., Ornith.), s. v. a. die Mandelkrähe, Coracias garrula; s. Coracias.

Rollig, 1) (Bergb.), s. v. a. locker, mürbe; — 2) s. v. a. im Rollen begriffen, z. B. von Füchsen ꝛc.

Rollin, Charles, französischer Historiker und Lehrer an der Universität zu Paris, ausgezeichnet durch seine Popularität in seinen Schriften und seine hohen Verdienste um diese Schule, geboren 1661 zu Paris, war der zweite Sohn eines armen Messerschmieds aus Montbeillard. Als Knabe diente R. einem Benediktiner bei der Messe, und da dieser sehr wohl mit ihm zufrieden seyn konnte und seine geistigen Anlagen zu schätzen wußte, so verschaffte er ihm eine Freistelle auf dem Collège des Dix-huit. Hierauf studirte R. in der Sorbonne Theologie und übernahm, ohne die höheren Weihen empfangen

Digitized by Google

u haben, 1683 eine Professur am Collège Plessis, stieg dann 1688 zum königlichen Professor am Collège de France, bekleidete 1694—1695 die Stelle eines Rektors an der Universität und vociirte von 1699 an als Koadjutor am Collège de Beauvais, wo er eine segensreiche Thätigkeit entfaltete. Doch trat er wieder von dieser Stellung zurück, als er in die Untersuchungen gegen die Jansenisten verflochten worden war, und widmete sich von nun an der Jugend-Schriftstellerei bis zum Jahre 1720, wo er wieder die Stelle eines Rektors an der Universität annahm. R. † 1741 und hinterließ viele historische Werke für die Jugend, die keineswegs unbedeutend sind. Ueberhaupt hat der Name R.s auch noch gegenwärtig einen so guten Klang, daß die Regierung 1830, im Andenken an seine bedeutende Lehrerthätigkeit, die Bezeichnung des Collège Saint-Barbe in die eines Collège Rollin verwandelte. Schrieb: Histoire ancienne des Égyptiens, des Carthaginois etc., 13 Bde., Par. 730—38; 6 Bde., 1740, 4., u. ö.; — Histoire om., 16 Bde., daf. 1739 f.; 8 Bde., 1740, 4. geht nur bis zur Schlacht bei Actium), neu earbeitet und fortgesetzt von seinem Schüler Crévier unter dem Titel: Histoire des empereurs rom. depuis Auguste jusqu'à Constantin, 2 Bde., daf. 1750, 6 Bde., 4.; dieses wurde ieder fortgesetzt von dem gründlichern Lebeau n der „Histoire du Bas-empire", 20 Bde., daf. 757—1786; und beendigt von Ameilhon 21—24 Bde., Par. 1781—1786); seine gesammelten Werke erschienen in 60 Bänden, Paris 807—1810, und wurden von Guizot, 30 Bde., af. 1820, mit Atlas, und von Letronne, 30 Bde., daf. 1821, herausgegeben; — endlich, außer mehren lateinischen Werken: Traité de la manière d'enseigner et d'étudier les belles lettres, Bde., daf. 1726—1728; 1740, 4.; u. ö.

Rollingen, luxemburg. Dorf, Distr. Luxemburg, Kant. Mersch; 490 Einw.

Rollingergrund, luxemburg. Pfarrdorf, Distr. und Kant. Luxemburg; 880 Einw.

Rollinia (Bot.), nach St. Hilaire, Gattung der Anonene *St. Hil.* Gegen 12 Arten, Bäume in Brasilien und Guyana; bekannteste: R. longifolia *St. Hil.*, Anona dolabripetala *Raddi.*

Rollirbank }
Rollirbret } , s. Rakete.

Rolliren, s. v. a. Roulliren.

Rollirstock, s. Rakete.

Rollisso (Ichthyol.), Trivialname des Pinguipes chilensis *Cuv.* et *Val.*

Rollkäfer (Entomol.), Rüsselkäfergattung, s. v. a. Attelabus *L.*, *Fabr.*

Rollkarkassen, aufgerollter Karkassendraht.

Rollkasten, in Pochwerken ein Kasten, der etwas abschüssig ist und in welchem das Erz unter die Pochstempel gleitet.

Rolken, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Johannisburg; 110 Einw.

Rollkorb (Artill.), s. Blendung 3).

Rollkracken (Zoophyt.), nach Oken, Akalephengattung, s. v. a. Atlanta; s. Atlante.

Rollkuchen, Backwerk, der Hohlhippe ähnlich.

Rolllager, s. Mauer.

Rollmaschine, 1) (Seidenw.), s. v. a. Cylindermaschine; — 2) große Mandel, die mit einem Tretrade ꝛc. in Bewegung gesetzt wird.

Rollmaus (Säugeth.), s. v. a. der Siebenschläfer, Myoxus glis; s. Myoxus.

Rollmessing, s. v. a. Rollblech, s. Messingblech.

Rollmühle, s. v. a. Rolleisen.

Rollmuskeln (Anat.), s. Auge.

Rollmuskelnerv u. Rollmuskelstachel, s. Anatomie, S. 306 ff.

Rollo (Geogr.), westind. Vorgeb., Klein-Antillen-Insel Domingo, an der Westküste, 15° 28′ 56″ nördl. Br. und 63° 56′ 53″ westl. L.

Rollo (Raoul, Harulf, Biogr.), Sohn des norwegischen Jarl Rognwald, merkwürdig als der erste Herzog der Normandie, hatte sich durch seine Körpergröße und Stärke gefürchtet gemacht und ward vom Dänenkönig Harald aus dem Lande verwiesen. Er erschien darauf 869 zuerst in Schottland und später in Friesland, das er sich zinspflichtig machte, 876 in Frankreich. Hier eroberte er Rouen, bemächtigte sich nach einem Siege über die französische Armee der Stadt Meulan und belagerte darauf mit andern normännischen Horden Paris. Mit Beute beladen, kehrte er vorläufig nach England zurück, kam aber nach 3 Jahren wieder, bemächtigte sich der Provinzen Auvergne, Orleanois und Burgund und machte sich dem König Karl dem Einfältigen so furchtbar, daß dieser ihm 911 seine Tochter zur Gemahlin gab und ihm die Bretagne und einen Theil von Neustrien (Normandie) als Herzogthum unter der Bedingung gab, daß er Christ werde und den Lehnseid leiste. Ein Stellvertreter mußte beim Lehnseid für ihn des Königs Fuß küssen und hob ihn so hoch, daß der König rücklings zu Boden fiel. R. nahm in der Taufe den Namen Robert an, bewirkte bald die Einführung des Christenthums auch beim Volke und zeigte sich überhaupt als tüchtiger Herrscher und weiser Gesetzgeber. Er trat 927 seinem Sohne Wilhelm Langschwert den Thron ab und † 933. R.'s Geschichte wurde schon frühzeitig mit den wunderlichsten Sagen ausgeschmückt und gab Veranlassung zu dem berühmten Roman des Robert Wace, der v. Pluquet neu bearbeitet wurde, 1827, und deutsch von Fr. von Gaudy unter dem Titel erschien: Roman von R. und den Herzogen der Normandie von R. Wace, normännischen Dichter des 12. Jahrh., Glogau 1835.

Rollofen, 1) (Kriegsw.), ein Backofen für Feldbäckerei, mit Rädern versehen; — 2) kleiner Windofen mit Rädern.

Rollot (la-Villette-les-R.), franz. Dep., Depart. Somme, Bez. Montdidier; vorzügl. Käse, Düngemittelfabr.; 1720 Einw.

Rollparallellineal, s. Parallellineal.

Rollpferde, Kanonenlafseten, die auf Schiffen gebräuchlich sind.

Rollpochwerk, Pochwerk, in welchem das Erz durch einen etwas abschüssigen Kasten, den

Digitized by Google

Rollkasten, unter die Pochstempel geleitet wird.

Rollqueste (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Scorpiurus *L.*

Rollring (Mühlw.), bei holländ. Windmühlen der Ring, mittelst dessen, in Verbindung mit daran befindlichen Rollen oder Walzen, eine solche nach allen Himmelsgegenden herumgedreht werden kann.

Rolls, Charles, Zeichner und Kupferstecher zu London, einer der vorzüglichsten Künstler seines Fachs, um 1800 geboren. Seine Blätter, die ungemein zart und fleißig behandelt sind, gehören zu den Zierden der neuern englischen Chalkographie, sowohl die in Linienmanier auf Kupfer, als die Stahlstiche. Von letzteren finden sich viele in englischen Taschenbüchern und ähnlichen Werken. Zu seinen Hauptwerken gehören die Blätter in Findens „Royal Gallery of british art", London 1838 ff., Roy.-Fol.

Rollsamig (bot. Term.), s. v. a. Campylospermus.

Rollschacht (Bergb.), s. v. a. Förderschacht.

Rollscheibe, s. v. a. Rolle 2).

Rollschicht, eine Mauersteinschicht, wobei die Steine auf die hohe Kante und nach der Länge der Mauer streifend gestellt sind, der Plattschicht entgegengesetzt.

Rollschlange (Amphib.), nach Daudin, s. v. a. Eryx, Schlangengattung aus der Familie der Stenostoma Ilysina.

Rollschnecke (Mollusk.), Schneckengattung, s. v. a. Walzenschnecke, Voluta *L.* — Rollschnecken, nach Oken, Abtheilung (Sippschaft) der Rinnenschnecken (s. d.).

Rollschriften, s. Bücher.

Rollschuß (Kriegsw.), ein Schuß mit gewöhnlicher Feldladung, bei welchem das Ziel erst nach mehren flachen Sprüngen erreicht wird; hat den Zweck einer rasirenden Bestreichung und einer größeren Wahrscheinlichkeit des Treffens als bei dem einfachen Schuß; läßt sich daher nur dann mit Nutzen anwenden, wenn das Terrain ziemlich eben, oder doch nur mit flachen Wellen bedeckt, das Ziel nicht zu klein und so weit entfernt ist, daß es die Geschosse in der Regel erst mit dem dritten Aufschlage erreichen. Da nämlich die Aufschlagswinkel der Geschosse bei den ersten Aufschlägen in der Regel allemal weit größer als die Elevationswinkel der Geschütze sind, so ergibt sich von selbst, daß die nach jenen Aufschlägen folgenden Sprünge gewöhnlich sehr groß und wenig rasirend seyn werden, und erst bei den folgenden Sprüngen durch die immer mehr und mehr verringerte Geschwindigkeit der Kugeln, mit welcher die allmählige Zunahme der Aufschlagswinkel keineswegs im Verhältniß steht, eine rasirende Bestreichung erlangt werden kann. — Die schicklichsten Entfernungen für die Anwendung des Rollschusses bei Feldkanonen sind: bei ungefähr ⅛ kugelschwerer Pulverladungen für den 6pfünder 110°—2000 Schritte; für den 12pfünder 1300—2500 Schritte; Visirwinkel: zwischen 0 und 1°, höchstens 1¼°; bei den Haubitzen, bei denen man verhältnißmäßig weit geringere Pulverladungen mitführt, kann auch der R. schon auf geringere Entfernungen und mit Benutzung höherer Richtungswinkel bis gegen 10° Elevation angewendet werden. Im Allgemeinen kann man den Satz aufstellen: Die Rollschußweiten dieser Geschütze für verschiedene Pulverladungen sind ungefähr eben so groß, wie die größten Wurfweiten, welche sich aus jenen Geschützen mit denselben Pulverladungen durch Anwendung hoher Elevationswinkel erlangen lassen.

Rollschwanz (Säugeth.), s. v. a. ein Wickelschwanz (s. d.), welcher nicht zum Greifen dient, sondern ganz behaart ist. Kommt namentlich in der Gattung Cebus *Geoffr.* vor.

Rollschwanzaffe (Säugeth.), s. v. a. Wickelaffe, Cebus *Geoffr.*, Quadrumanengattung aus der Familie der Simiä.

Rollschwanzthier (Säugeth.), nach Commerson, s. v. a. Chirogaleus, noch unsicheres Quadrumanengeschlecht aus der Familie der Prosimii.

Rollschwertel (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Sisyrinchum.

Rolsdorf, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, mansfelder Seekreis; Mühle; über 100 Einw.

Rollsessel, s. Rolle 4).

Rollshausen, hannöv. Pfarrdorf, Hildesheim, Grubenhagen, Amt Gieboldehausen; 110 Einw.

Rollstange, s. Pochwerk.

Rollstock, s. Hut.

Rollstuhl, s. Rolle 4).

Rolltaffet, meist geringer Taffet; kommt auf einen Stab gerollt in den Handel.

Rolltatu (Säugeth.), nach Illiger, s. v. a. Tolypeutes, Untergattung von Dasypus (s. d.).

Rollthier (Entom.), Chilognathengattung, s. v. a. Glomeris *Latr.*

Rolltisch, s. Rolle 4).

Rolltuch, 1) (Jagdw.), s. v. a. Lauftuch; — 2) ein Tuch, in das man beim Mandeln die Wäsche wickelt.

Rollung (Geogr.), nordamerikan. Fluß, V. St., Staat Kentucky, fällt, mit dem Salt vereinigt, in den Ohio, links.

Rollung (Wasserb.), s. Uferbau.

Rollwagen, 1) leichter Korbwagen; — 2) s. v. a. Blockwagen.

Rollwerk, s. Schießpulver.

Rollwitz, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Prenzlau; Vorwerk; 180 Einw.

Rollzeit (Säugeth.), s. v. a. die Paarungszeit kleinerer Raubthiere (Dachs, Marderartige, Wolf, Fuchs, Luchs); s. Paaren.

Rolo, österreich.-ital. Flecken, Lombardei, Prov. Mantua, Distr. Gonzaga, südöstl. von Mantua, am Po; Gemeinde-Deputation, Steuereinnehmerei, Pfarrkirche, 5 Oratorien, Armeninstitut, Meiereien.

Rolofa (Bot.), nach Adanson, Untergattung von Glinus *L.*

Roloffs, s. Ruloffs.

Rolofshagen (Geogr.), 1) (Rolveshagen), mecklenburg-schwerin. Hof, Kr. Mecklen-

Digitized by Google

burg, Amt Greifsmühlen; 130 Einw.; — 2) preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Stralsund, Kr. Grimmen; 120 Einw.

Roloway (Säugetb.), s. v. a. Cercopithecus Diana, s. Cercopithecus.

Rolsberg, österreich.-mähr. Dorf, Kr. Olmütz, Olmützer-Metropolitan-Kapitular-Privat-Güter; 130 Einw.

Rolvsöe, norweg. Insel, Finnmarken, nordöstlich von Sorde.

Rolzu, österreich.-siebenbürg. Berg, bewaldet Gesp., unterhalb des Berges Pinu, bei Malomviz-Szuszeny.

Rom (das alte, Roma, Topogr.), die berühmteste Stadt des Alterthums, die Hauptstadt des römischen Weltreichs und geraume Zeit im eigentlichen Sinne die Beherrscherin fast aller damals bekannten Länder der Erde. Sie lag in mittleren Theile von Italien, in der Landschaft Latium am Tiberstrome in einer Ebene unterhalb der Einmündung des Anio, zum Theil in sumpfigen, den Ueberschwemmungen des Tiber ausgesetzten und daher ziemlich ungesunden Niederungen, ein Umstand, welcher, in Verbindung mit der wenig geschützten Lage der Stadt in jener Ebene, der Sage, daß mehr der Zufall, als ein politischer Plan die Veranlassung zur Ansiedelung an diesem Punkte gegeben habe (Strabo V, 3, 2) einen gewissen Schein von Wahrheit gibt.

1. **Ueberblick über die Geschichte der Stadt.** Die ältesten Erinnerungen städtischen Anbaues knüpfen sich an den Palatinus, der wie dieser Hügel als Ort der ältesten Ansiedelung genannt zu werden pflegte, das Palatium, und zwar galt hier namentlich die sogenannte Roma quadrata sammt ihren nächsten Umgebungen auf dem Germalus als Gründung des Romulus. Roma quadrata bedeutete nämlich ursprünglich den sakralen Mittelpunkt jener ältesten Ansiedelung, den Mundus des Pomoerium des Romulus, in weiterem Sinne kann aber auch den ältesten Stadttheil überhaupt, wie Palatium. Der Germalus (auch Germalus) aber hatte seinen Namen von den willingen Romulus und Remus, welche die Sage an dieser Ecke des Palatinus antreiben und von der Wölfin im Lupercal genährt werden läßt. Zu dieser Gründung des Romulus auf dem Palatin kam dann zunächst die folgenreiche Ansiedelung der Sabiner unter Titus Tatius auf dem Capitolium und dem Quirinalis hinzu, worauf in Folge der Vereinigung beider Staaten auch zum Theil eine örtliche Vereinigung beider Niederlassungen erfolgte, wie denn damals die erste Erweiterung des Pomoerium des Romulus vorgenommen und die Stätte zur Anstellung der Auspicien auf die kapitolinische Burg verlegt ward. Eine Folge jener Vereinigung soll auch die Herrichtung des Comitium u. der Via sacra, so wie die Anlage der Regia, des Vestatempels u. des Janus Geminus unter Numa und der Curia Hostilia unter Tullus Hostilius, der sakralen und politischen Centralpunkte des nachmaligen Forum Romanum, gewesen seyn. Auch die in der Nähe des Palatinus liegende Anhöhe Velia oder Velia ward frühzeitig mit Heiligthümern und Ansiedelungen besetzt; namentlich befanden sich dort mehre Königshäuser, der Tempel des Jupiter Stator, der Penaten, der Anfang der Via nova und das Haus des Valerius, dessen feste Lage in den ersten Jahren der Republik Besorgnisse einflößte (Liv. I, 47; II, 7; Cic., De rep. II, 31). Ebenfalls schon in alter Zeit ward ferner der Cälius mit etruskischen und albanischen Geschlechtern bevölkert (Liv. I, 30). Dieser Hügel hatte seinen Namen von dem etruskischen Häuptlinge Cäles oder Cälius Vibenna, welcher sich schon unter Romulus, nach Andern erst unter Tarquinius Priscus dort niedergelassen haben soll. Der Aventinus sammt der Niederung zwischen diesem Hügel und dem Cälius und Palatinus ward unter Ancus Marcius von latinischen Städtegemeinden kolonisirt, und der eben genannte König war es auch, der durch Ueberbrückung des Tiber (Pons Sublicius), durch Anlage des Janiculum und durch die Grundlegung des Kastells und der Hafenstadt Ostia an der Tibermündung die durch Roms Lage an diesem Strome gebotenen Vortheile zuerst ausbeutete (Liv. I, 33). Weit bedeutendere Fortschritte im Ausbau und in der Verbindung der bis dahin zerstreuten Stadttheile zu einem städtischen Ganzen geschahen aber unter Tarquinius Priscus u. Servius Tullius, indem jener durch seinen großartigen Kloakenbau die sumpfigen Gegenden zwischen dem Palatinus und dem Kapitol (das nachmalige Forum Romanum, Velabrum u. Forum Boarium) trocken legte und anbauen ließ, den Grund zum Tempel des Jupiter und seiner weiblichen Beisassen Juno und Minerva (s. Capitolium, S. 378) legte u. schon einen alle Stadttheile umfassenden Mauerbau begann (Liv. I, 35, 38), dieser aber die Stadt durch Hereinziehung des Viminalis und Esquilinus, auf und zwischen denen sich bald eine zahlreiche Bevölkerung ansiedelte, erweiterte und namentlich den Mauerbau seines Vorgängers in solchem Umfange fortsetzte, daß alle bis dahin angebauten Hügel und Stadttheile durch zusammenhängende Werke befestigt und überdies noch bedeutende Strecken offenen Feldes in dieselben hineingezogen wurden. Servius Tullius erweiterte diesen neuen Anlagen entsprechend auch das Pomoerium, ohne jedoch den in die Festungswerke schon aufgenommenen Aventinus mit einzuschließen (Liv. I, 44). Der letzte König vollendete die unter seinen Vorgängern begonnenen Bauten, namentlich die Cloaca maxima und den kapitolinischen Tempel, durch dessen Vollendung die Stadt ihren höchsten Einigungspunkt in religiöser und sakraler Hinsicht erhielt. Die erste feste Eintheilung des gesammten Stadtgebietes zu administrativen Zwecken rührt von Servius Tullius her und blieb bis zur neuen Organisation des gesammten städtischen Wesens durch Augustus in Geltung (s. unten).

Durch den Einfall der Gallier (s. unten, Geschichte des römischen Reichs) ward die Stadt fast ganz in Asche gelegt. Ihr Wiederaufbau

Digitized by Google

aber geschah in sehr tumultuarischer Weise (Liv. V, 55), daher das unregelmäßige Ansehn namentlich der Altstadt bis zur Feuersbrunst und zur Restauration unter Kaiser Nero. Die durch die Befestigungswerke des Servius Tullius gesteckten Grenzen wurden bei neuen Anbauten nicht überschritten. Auch der Baustyl war im Ganzen einfach, und nur Frömmigkeit oder Nationalstolz trieb einzelne Bürger und Magistrate an, Tempel und Denkmäler von imposanterem Charakter auf den bedeutenderen Plätzen und Anhöhen der Stadt, namentlich auf dem Forum und dem Kapitol errichten zu lassen (z. B. die Tempel des Saturn, der Concordia, der Tellus, der Juno Moneta ꝛc.). Im J. 311 d. St. ward das öffentliche Bauwesen und die städtische Polizei der Aufsicht der Censoren untergeben; aber erst der Censor Appius Claudius Cäcus schritt zu bedeutenderen Unternehmungen zu gemeinnützigen Zwecken. Von ihm rührt z. B die Via Appia, Aqua Appia u. A. her. Vorstädte außerhalb der Mauern entstanden erst, nachdem die Gefahr des hannibalischen Kriegs überstanden und wegen der weiteren Ausbreitung der Grenzen des Reichs überhaupt kein feindlicher Angriff auf die Stadt selbst mehr zu fürchten war. Seitdem erhoben sich in Folge der in stetem Wachsen begriffenen Bevölkerung außerhalb der alten Mauern in verhältnißmäßig kurzer Zeit eine Reihe von Vorstädten, welche allmählig sogar die Altstadt verdunkelten und die Mauern des Servius Tullius aller Bedeutung beraubten. Vornehmlich war dies vor solchen Thoren der Fall, wo ein besonders lebhafter Verkehr Statt fand, wie vor denjenigen, welche zum Campus Martius und zum Tiber führten, der Porta Fontinalis, Carmentalis und Flumentana; dann auch jenseits des Tiber, wogegen das Ende der republikanischen Zeit namentlich unter dem Janiculum ein sehr bevölkerter Anbau entstand, welcher, da er mit der Altstadt in dem lebhaftesten Verkehre stand, die Herstellung mehrer Tiberbrücken nothwendig machte; ferner vor der Porta trigemina am Fuße des Aventin, vor welcher sich das Emporium für den Handel mit Salz, Holz, Steinen u. dgl. befand, welche Waaren und Materialien von Ostia her stromaufwärts herbeigeführt wurden; endlich vor der Porta Capena mit ihrer südlichen Hauptstraße, der Via Appia, an welcher späterhin der Tempel des Mars die Grenze weiteren Anbaues ward. In dieser Periode wetteiferten Censoren und Aedilen in gemeinnützigen Bauunternehmungen, besonders seit M. Porcius Cato's Censur im J. 570 d. St. Ueberhaupt schlug der Baustyl bei öffentlichen Gebäuden damals jene Richtung auf das Nützliche ein, welche das römische Bauwesen auch in der späteren Zeit unter den Kaisern eingehalten hat. Ihr verdanken die Basiliken am Forum, viele Tempel, Marktplätze, das Emporium, die Brücke, Aquädukte, die Heerstraßen vor den Thoren, welche Rom zum Centrum des alten Italien machten, ihre Entstehung. Die reiche Nobilität blieb nicht zurück, sondern steuerte freigebig zur Aufführung öffentlicher Gebäude, Denkmäler, Hallen, Bogen, Basiliken und Tempel bei, u ihr verdankt vornehmlich die griechische Arch tektur ihre Aufnahme in der Stadt. So war das äußere Ansehen derselben ein immer flat licheres und prächtigeres, und selbst die Bürger kriege verursachten nur vorübergehende Hem mungen und Stockungen in diesen auf baulich Verschönerung der Stadt gerichteten Bestr bungen.

Eine neue Epoche aber begann auch in dies Beziehung mit der Kaiserherrschaft, inde die neue staatliche Ordnung der Dinge nicht n manche ganz neue Arten von Gebäuden, z. B die Kaiserpaläste, hervorrief, sondern auch die den gekrönten Machthabern übernommene Ob sorge für den Unterhalt der unbemittelten Meng so wie für Befriedigung ihrer Schaulust aller Anlagen und Bauten zur Anstellung öffentlich Spiele u. dgl. nöthig fand. Schon Pompejus und noch mehr Cäsar hatten der Volkslust a diese Weise geschmeichelt. Von jenem stamm das Theatrum Pompeji, von diesem, den sei plötzlicher Tod an der weitern Ausführun seiner großartigen Pläne hinderte, die Basilic Julia, das Forum Julium u. A. Ausgezeichnet leistete aber Augustus, von dessen Bauten, zu Theil Restaurationen, zum Theil Ausführun der von Cäsar begonnenen Werke, zum The eignen Neubauten, das Monumentum Ancyra num, Tab. IV. [s. Angora 2)] eine Ueber sicht gibt (vgl. Suet., Octav. 28—30; Strabo 3, 8). Der Palatinus, das Forum, das Kapito der Campus Martius wurden durch ihn auße ordentlich verschönert, so daß sie ein ganz neue Ansehn gewannen, und er durfte mit Recht vo der ganzen Stadt sagen, er habe von Marmo hinterlassen, was er von Ziegelsteinen überkom men. Seinem Beispiele folgten die Glied seiner Familie, die Großen des Reichs und sein Günstlinge, namentlich Agrippa, welcher ihn a großartig gemeinnütziger Baulust noch übertr (Tac., Ann. III, 72). Da die administrative u polizeiliche Eintheilung der Stadt, die Servi Tullius gemacht, veraltet u. unter den Stürm der Bürgerkriege in Vergessenheit gekomm war, so schritt Augustus zu einer neuen u theilte das gesammte Gebiet der Altstadt u der Vorstädte in 14 Regionen ein, woran sich dann viele zweckmäßige auf die Handhabu der städtischen Polizei und Verwaltung bezü liche Einrichtungen anschlossen. Die früher den Censoren obliegenden Funktionen wurd in Folge der bedeutenden Erweiterung dies Geschäftskreises unter mehre andere Aemt vertheilt (Suet., Oct. 30, 37). Nachdem sich Claudius verschiedene neue Anlagen und Bau zu gemeinnützigen Zwecken ins Leben gerufe gab Nero durch seine großartige Restaurati des bedeutendsten Theiles der Altstadt, na dem von ihm zu diesem Behufe veranlaßt Brande dieser ein ganz neues Ansehn, wodu freilich manche alte Heiligthümer u. Denkmä verschwanden, aber doch nicht wenige wirkl zweckmäßige Einrichtungen begründet wurd Die bisher im Allgemeinen engen Straßen u Plätze wurden seitdem breiter und geräumige

Digitized by Google

ein soliderer, festerer Bau trat an die Stelle des alten bei Privatgebäuden fast nur Lehm u. Ziegelsteine in Anwendung bringenden (Tac., Ann. XV, 38—43; Suet., Nero 16). Nero's goldener Palast mit den dazu gehörigen Parkanlagen, zu welchen jene Feuersbrunst mitten in der Altstadt Raum geschafft hatte, war zwar ein Werk rücksichtsloser und übermüthiger Despotenlaune, brachte aber doch den Nutzen, daß die Kaiser aus dem flavischen Hause nach dessen Niederreißung auf dem nun einmal für das öffentliche Wesen gewonnenen Raume wirklich würdige und gemeinnützige Bauwerke, z. B. den Friedenstempel, das Amphitheatrum Flavium u. A., aufführen konnten. Domitian bedurfte, um zu Neubauten Veranlassung zu haben, keiner absichtlich hervorgerufenen Feuersbrunst, wie Nero, da unter seinem Vorgänger Titus eine solche einen bedeutenden Theil der Stadt in Asche gelegt hatte (Dio Cass. LXVI, 24). Die folgenden Kaiser, ein Trajan, von dem das Forum Trajani herrührt, ein Hadrian, der Erbauer des Tempels der Venus und Roma u. des berühmten Mausoleums (s. Hadrianus, S. 589), die Antonine, die Urheber großartiger Bauten auf dem Marsfelde, trugen nicht wenig dazu bei, um diese kaiserlich-römische Baukunst, die sich vornehmlich in der Schöpfung großartiger und schmuckreicher Markt- u. Gerichtsplätze, prächtiger Tempel und Basiliken, kolossaler Prachtmonumente u. dgl. gefiel, in Blüthe zu erhalten. Unter den späteren Kaisern zeichneten sich besonders Septimius Severus und Caracalla durch Bauluſt aus, der durch eine Feuersbrunst unter Commodus' Regierung bedeutend Vorschub geleistet ward (Dio Cass. LXXII, 24). Aus dieser Zeit datiren das Septizonium Severi, die Anlagen im Quartier der Piscina publica, die Thermae Antoninianae mit der Via nova und andre Paläste in derselben Gegend. Um diese Zeit beginnt, wie in der Staatsverwaltung, so auch in dem Aussehen der Stadt sich ausländischer Despotischer Geist u. Geschmack bemerklich zu machen — wir erinnern nur an Caracalla's ägyptische Bauten u. Heliogabala syrische Tempel —, wie auch in der immer zunehmenden endlosen Menge von Kasernen sich der jetzt kulminirende orientalische Despotismus kund gibt. Von einzelnen in dieser Zeit errichteten Gebäuden ist das Templum Urbis in der Nähe des Friedenstempels in so fern von Interesse, weil in demselben wahrscheinlich jener Plan der damaligen Stadt, den man den kapitolinischen nennt (s. unten, Lit.), aufgestellt war. Aurelians Regierung ist für die Stadt in so fern epochemachend, als es dieser zuerst wieder seit Servius Tullius für nöthig hielt, die Stadt mit Befestigungswerken zu umgeben, welche jetzt in solchem Umfange angelegt wurden, daß sämmtliche 14 Regionen, also Altstadt und Vorstädte, in den Bereich der Mauern fielen (Aurel. Vict., Caes. 35). Von demselben Kaiser ward auch zum letzten Male das Pomoerium der Stadt erweitert, nachdem dies seit Servius Tullius zuerst unter Sulla, dann unter Augustus, Claudius, Nero und Trajan geschehen war. Aurelians kolossaler Sonnentempel ist ein Bau, welcher augenscheinlich zeigte, wie weit sich der damalige Geschmack in der Baukunst von dem altrömischen entfernt hatte. Die letzten Kaiser, welche bedeutendere Restaurationen und Neubauten vornahmen, sind Diocletianus und Maxentius, dessen Bauten aber meistens erst unter Konstantin dem Großen vollendet wurden. Aus der Zeit dieses letzteren Kaisers stammt das Regionenverzeichniß her, die einzige einigermaßen vollständige Uebersicht der ganzen Stadt, welche wir aus dem Alterthum noch besitzen. Nach ihm hat sich das Aussehn R.s vornehmlich durch die Bedürfnisse des christlichen Kultus verändert, wiewohl seit Verlegung der Residenz nach Konstantinopel sich die Bauluſt der Kaiser weit mehr dieser neuen Stadt, als der alten Hauptstadt des Reichs zuwendete. Diese Bevorzugung Konstantinopels trug nicht wenig zur Erhaltung der alten Gebäude, wie der alten Kulte in R. bei. Nachdem die Stadt, welche seit des Brennus Zeiten keinen auswärtigen Feind vor ihren Thoren gesehen hatte, unter den Anfällen der Barbaren (der Gothen, 409 n. Chr., s. Gothen, S. 503 f., vgl. Alarich; der Vandalen, 455 n. Chr., s. Vandalen, vgl. Genserich) dieses Ruhms der Uneinnehmbarkeit verlustig gegangen war, erfrente sie sich nach dem Verfall des weströmischen Kaiserthums, dessen Sitz sie seit der von Theodosius vorgenommenen Theilung (395) gewesen war, noch einmal unter dem Ostgothen Theoderich einer sorgsamen und liebreichen Pflege. Nach diesem aber brach der Verfall um so schneller und zerstörender herin, als der Besitz von R. unter den Stürmen des gothischen Krieges für beide kämpfenden Parteien schwieriger zu behaupten war. Nicht viel weniger trugen auch die wachsenden Bedürfnisse des christlichen Gottesdienstes und die Lüsternheit Konstantinopels nach den Resten altrömischer Herrlichkeit dazu bei, die alte Weltstadt ihrer Denkmale aus ihrer Blüthezeit zu berauben. Doch geht aus den Notizen des Anonymus Einsiedlensis (s. unten, Lit.) hervor, daß im 9. Jahrhundert noch Vieles vorhanden war. Aber die Stürme und Fehden des Mittelalters vernichteten das Meiste von diesem und die Mirabilia Urbis beweisen, daß im 12. und 13. Jahrhundert nicht allein schon ein völliger Ruin des Alterthümlichen, sondern auch eine große Unsicherheit aller alten Erinnerungen und Ueberlieferungen eingetreten war. Vgl. Rom (das neue).

II. Eintheilung und Topographie der Stadt. Das Gebiet der Stadt R. und dessen Bevölkerung war zu verschiedenen Zeiten verschiedentlich eingetheilt, und zwar gaben bei solchen Eintheilungen eben sowohl sakrale und politische, als rein administrative Rücksichten den Ausschlag. Nach des Servius Tullius Eintheilung gab es vier, den städtischen Tribus entsprechende Regionen, die Suburbana, Esquilina, Collina u. Palatina, welche indessen keineswegs die ganze Stadt umfaßten. Dieser Eintheilung untergeordnet war die in 27 Sacella Argeorum, unter welchen Argeern wahrscheinlich

Digitized by Google

die ältesten Heroen R.s, die mythischen Autochthonen oder ältesten Bewohner des städtischen Gebiets zu verstehen sind, so wie die über die ganze Stadt sich erstreckende Eintheilung in Compita oder Straßenquartiere (späterhin Vici genannt), deren Einwohnerschaft durch die gemeinschaftliche, den Laren jedes Bezirks geweihete Feier der Compitalia auch in sakraler Hinsicht unter sich verbunden war. Dergleichen Vereine nahmen in der republikanischen Zeit, besonders gegen das Ende derselben, den Charakter politischer Klubbs an. Neben diesen nachbarlichen Korporationen bestanden noch manche andere, größere oder kleinere Verbindungen (Collegia) von Quartieren auf der Grundlage lokaler Sacra. Um aber dem durch die große Ausdehnung der Stadt veranlaßten Bedürfnisse einer polizeilichen Ordnung und Beaufsichtigung derselben zu genügen, führte Augustus unter Benutzung der alten Eintheilung eine neue in 14 Regionen ein, nach welcher die Stadt fortan, wenn sie als Ganzes bezeichnet werden sollte, Urbs Sacra Regionum XVI genannt zu werden pflegte, zum Unterschiede von der alten Urbs, worunter man eigentlich nur die von den Mauern des Servius Tullius umgebene Altstadt verstand. Diese 14 Regionen wurden nach und nach mit Namen bezeichnet, welche man den bedeutendsten Lokalitäten derselben oder den in ihrem Mittelpunkt gelegenen Hügeln und Plätzen entnahm (z. B. P. Capena, Caelimontium, Isis et Serapis, T. Pacis u. s. w.), während sie anfangs und officiell nur durch Zahlen unterschieden worden zu seyn scheinen. Aber schon nach des Augustus Eintheilung ward jeder einzelnen Region eine bestimmte Anzahl von Vici untergeordnet, welche den frühern Compita entsprachen, und wie diese ihre regelmäßige, gemeinschaftliche Larenfeier hatten, zu deren Behuf Augustus durch die ganze Stadt Kapellen (Aediculas) einrichten ließ und einen besondern Magistrat (die sogenannten Magistros Vicorum) einsetzte.

Was die Mauern der Stadt und deren Thore anlangt, so sind die ältesten Befestigungswerke, deren jeder Hügel für sich hatte, von denen des Servius Tullius und diese wieder von denen des Aurelian und Probus, welcher letztere vollendete, was ersterer begonnen hatte, wohl zu unterscheiden. Von den ältesten Werken behaupteten das Kapitol und das Janiculum am längsten die Bedeutung eigentlicher Kastelle. Jenes galt noch in der Zeit der beginnenden bürgerlichen Unruhen und später beim Sturme der Vespasianer (s. Vespasianus, vgl. Tac., Hist. III, 71) als höchst wichtiger Platz; dieses war eigentlich der Brückenkopf des Pons Sublicius und das Grenzkastell zur Abwehr etruskischer Einfälle und hatte ebenfalls bis in die Zeiten der Bürgerkriege hinein die Bedeutung einer Festung. Ganz ohne eine solche und lediglich von antiquarischem Interesse waren dagegen die alten, aus des Romulus Zeit herrührenden Mauern des Palatiums mit zwei Thoren, der Porta Mugionis in der Gegend des Titusbogens, seit der Erbauung des kaiserlichen Palastes auf dem Palatinus die Vetus porta Palatii genannt, und die Porta Romanula über dem Velabrum. Zwischen beiden lief am Abhange des Palatiums hin die alte, schon zur Zeit der Könige genannte und von der durch Caracalla angelegten gleichnamigen Prachtstraße im Quartiere der Piscina publica wohl zu unterscheidende Via nova. Der Umfang und der Lauf der servianischen Mauer würden sich nach den in ihr befindlichen Thoren bestimmen lassen, wenn wir von diesen eine sichere Kenntniß hätten. Aber es lassen sich nur die frequentesten Thore, in welche die begangensten Landstraßen einmündeten, ihrer Lage nach genauer angeben. Es sind dies folgende: die Porta Carmentalis, gleich unter dem Kapitol, an dem Abhange, der zum Tiber hinabführt, der Hauptausgang zum Marsfelde; die Porta Trigemina, an dem dem Tiber zugewendeten Abhange des Aventinus, welche zum Emporium und nach Ostia hinab auf die Via Ostiensis führte. Beide Thore hatten den Pons Sublicius, lange Zeit die einzige Tiberbrücke, zwischen sich; derselbe war durch das Janiculum geschützt und nur von Holz erbaut, um im Nothfall schnell abgebrochen werden zu können. Hauptstraße war in dieser Gegend die Via Aurelia, welche über den Pons Aurelius und durch das Janiculum an die etruskische Küste oberhalb des Tiber und weiter längs der Küste des tyrrhenischen Meeres fortführte. Am Cälius und an der Südseite der Stadt befand sich das Hauptthor, die Porta Capena, aus welcher die Via Appia und die Via Cotina, die beiden Hauptstraßen nach dem Süden, herausführten. An der östlichen Seite endlich, wo die Stadt durch einen von Servius Tullius errichteten Damm und einen tiefen Graben geschützt ward, befanden sich an den beiden Endpunkten des Dammes die Porta Esquilina südlich und die Porta Collina nördlich, ebenfalls zwei wichtige Thore, da aus ihnen die Hauptstraßen zum latinischen und sabinischen Oberlande hinausführten, aus der Porta Esquilina die Via Praenestina (auch Gabina) u. Cabicana, aus der Porta Collina die Via Salaria und Nomentana. Die Thore, welche in der älteren Zeit sonst noch genannt werden, waren meistens minder wichtige Ausgänge der servischen Stadtmauer, so z. B. die Porta Salutaris u. Sanqualis, am Quirinalis, die Porta Fontinalis u. Ratumena (vielleicht identisch) zwischen diesem und dem Kapitol, die an den Fluß führende Porta Flumentana, die Porta Naevia, Randusculana und Lavernalis am Aventinus, die Porta Caelimontana am Cälius, die Porta Viminalis am Viminalis, alles Thore, welche auf unbedeutendere Straßen führten und bei dem steten Wachsthum der Vorstädte und den dadurch veranlaßten Aenderungen im Wegsystem in der Stadt und in deren Umgebung mit der Zeit immer unwichtiger wurden, zum Theil wohl auch ganz verschwanden, wie andererseits auch die zunehmende Lebhaftigkeit des Verkehrs zwischen der Altstadt und den Vorstädten die Durchbrechung der Mauer an manchen Stellen erforderte und mithin die Einrichtung neuer

Digitized by Google

Thore veranlaßte, daher Plinius zu seiner Zeit 37 Thore zählte. Noch andere Thornamen sind entweder problematisch oder bezeichneten Eingänge, welche nicht zur Stadtmauer gehörten, oder in gewisse abgeschlossene städtische Bezirke führten, wie die Porta Navalis, welche den Eingang in die Navalien, ein im Marsfelde gelegenen Arsenal, bildete, u. die Porta Triumphalis, durch welche die Triumphzüge, wenn sie von der südlichen Seite herkamen, das städtische Gebiet betraten, dessen Grenze auf dieser Seite gegen das Ende der republikanischen Zeit hin schon nicht mehr durch die alte Stadtmauer, sondern durch gewisse Lokalitäten des Quartiers Circus Flaminius gebildet wurde. — Weit bestimmtere Notizen stehen uns über den Mauerbau des Aurelianus zu Gebote, mit dessen Umfang die jetzigen Mauern und Thore R.s, einige mehr oder weniger bedeutende Veränderungen (Zerstörung durch Totilas, Neubau unter Arcadius und Honorius) abgerechnet, im Wesentlichen übereinstimmen. Schriftliche Berichte über diese aurelianischen Mauern geben besonders Procopius Bell. Goth. I, 19, der Anonymus Einsiedlensis und W. v. Malmesbury (11. Jahrh.) in dem 4. Buche de rebus gestis regum Anglorum. Abgesehen davon, daß R. damals so gut als ganz unbefestigt war, indem die Ueberreste der königlichen Befestigungswerke ihre Bedeutung verloren hatten, so galt es jetzt namentlich auch die bedeutenden Quartiere des Marsfeldes und trans Tiberim zu decken. Dieses ward, Mons Pincio bis an den Strom und längs des Stromes durch eine Mauer geschützt, und jenseits des Tiber ward das Janiculum selbst der darunter belegenen Vorstadt durch Schutzmauern, welche vom Janiculum bis an den Fluß reichten, befestigt mit besonderer Rücksicht auf die in dieser Gegend befindlichen, für die Verproviantirung der Stadt sehr wichtigen Wassermühlen. Hinsichtlich der Thore der aurelianischen Mauer mit ihren spätern Erweiterungen ist zu bemerken, daß die wichtigeren nach den durch sie hinführenden Landstraßen genannt wurden, wie denn gewöhnlich auch mehre Thore der aurelianischen Mauer einem der servianischen entsprachen, weil aus diesen, wenigstens den wichtigeren, mehre Straßen strahlenartig auszugehen pflegten. So entsprachen die Porta Latina u. Appia der alten Porta Capena, die Porta Salaria u. Nomentana der Porta Collina, die Porta Tiburtina u. Praenestina der Porta Esquilina ꝛc. Zu bemerken sind besonders auf der östlichen Seite die Porta Flaminia (jetzt Porta del popolo) mit der Hauptstraße gleichen Namens, u. Quartiere trans Tiberim die Porta Aurelia (jetzt Porta San Pancrazio), nach der Tibermündung zu die Porta Portuensis u. Ostiensis mit gleichnamigen Straßen, weiterhin der alten Porta Capena und ihren beiden Hauptstraßen entsprechend die Porta Appia (jetzt Porta San Sebastiano) u. Porta Latina (jetzt vermauert), in südlicher Richtung die Porta Metronis oder Metrovii (jetzt verschwunden), die Porta Asinaria (jetzt Porta San Giovanni), die Porta Praenestina u. Tiburtina, deren Lage streitig ist, endlich an der nördlichen Seite die Porta Nomentana und Porta Salaria mit den gleichnamigen Straßen.

Die Zahl der Brücken nahm natürlich ebenfalls mit der Erweiterung der Stadt zu. Die nördlichste war der Pons Milvius oder Mulvius (jetzt Ponte Molle), welcher aber eigentlich nicht mehr zum städtischen Gebiete gehörte; dann folgten innerhalb der eigentlichen Stadt der Pons Aelius, von Hadrian zugleich mit der Moles angelegt (jetzt Ponte San Angelo), eine von Nero im Zusammenhange mit seinen Anlagen um den Vatikan gebaute Brücke, in den „Mirabilia Urbis" Pons Neronianus genannt, ferner Pons Aurelius (jetzt Ponte Sisto), Pons Fabricius und Pons Cestius (jetzt Ponte quattro capi und Ponte di San Bartolommeo, Pons Aemilius (jetzt Pons rotto), in dessen Nähe die alte Holzbrücke, der Ponte Sublicius fortwährend in Stand erhalten ward, nämlich als Antiquität und wegen gewisser heiliger Gebräuche, endlich eine im Mittelalter Pons marmoreus Theodosii genannte Brücke, höchst wahrscheinlich identisch mit der von M. Fulvius Nobilior im Zusammenhange mit seinen Anlagen am städtischen Hafen begründeten, von P. Scipio Africanus und L. Mummius vollendeten Brücke unter dem Aventin. In den „Mirabilia Urbis" wird auch eines Pons Valentinianus genannt, der wahrscheinlich mit dem Pons Gratiani identisch ist.

Hinsichtlich der Größe und des Umfangs der Stadt fehlen uns zuverlässige statistische Angaben, und wir können daher nur aus dem Umfang der aurelianischen Mauer, aus der Zahl der Einwohner, Häuser, Straßen und gewisser gemeinnütziger Anlagen annähernde Schlüsse machen. Dionysius (IV, 13) sagt von der Altstadt, also von dem von der damals nur noch schwer zu erkennenden Mauer des Servius eingeschlossenen Stadttheil, sie sey ungefähr so groß als die Stadt Athen gewesen, wobei er jedenfalls den durch des Themistocles Mauern bestimmten Umfang dieser Stadt vor Augen hatte. Interessanter aber ist die Nachricht von einer Vermessung der Stadt unter Vespasian bei Plin. III, 5, 9, wiewohl auch hieraus keine bestimmten Ergebnisse zu ziehen sind. Der Umfang der gesammten Häusermasse hatte darnach 13,200 Schritte betragen, die Summe der Entfernungen aller 37 Thore der Altstadt, von dem Miliarium aureum auf dem Forum, in gerader Linie gemessen 30,765 Schritte, die Summe aller Entfernungen von demselben Miliarium bis zu den äußersten Vorstädten etwas über 70,000 Schritte. Auf seltsame Art veranschaulichte sich Heliogabalus R.s Größe, indem er sich von seinen Sklaven Spinnengewebe aus der Stadt zusammenschleppen ließ u. für je 1000 Pfd. einen Preis aussetzte; er soll auf diese Weise 10,000 Pfd. zusammengebracht haben (Lamprid. 25). Bei Gelegenheit des aurelianischen Mauerbaues gibt es wieder bestimmtere Umfangsangaben. Nach einer Notiz bei Vopiscus (Aurel. 39) betrug der Umfang desselben 50,000 Fuß (Schritte?), was mit dem der Mauer des Honorius, wie wir sie noch jetzt messen können, ziemlich überein-

stimmen würde. Angaben über den Umfang der Stadt aus noch späterer Zeit finden sich bei Olympiodor (Ptol. Bibl. 80, S. 63) und in den Mirabil. Urbis. — Was endlich die Bevölkerungsverhältnisse betrifft, so findet sich aus des Augustus Zeit eine Angabe, nach welcher sich ein Anschlag ungefähr machen läßt. Nach dem Monum. Ancyr., Tab. III, v., 15, zählte nämlich die Plebs urbana damals 320,000 Seelen, d. h. das Stadtvolk mit Ausschluß der Ritter und Senatoren, so wie auch der Weiber und Mädchen, aber mit Einschluß der Knaben, welche seit Augustus an den Spenden Theil nahmen. Bunsen (Beschreibung der Stadt Rom I, S. 184) berechnet darnach die Anzahl sämmtlicher freier Einwohner auf mindestens 650,000, wozu er noch eine gleiche Anzahl von Sklaven nimmt, so daß er eine Gesammtsumme von 1,300,000 Seelen erhält. Vielleicht darfman aber noch eine um Vieles höhere, etwa die runde Zahl von 2 Mill. annehmen, besonders wenn man bedenkt, daß die Bevölkerung fortwährend stieg und erst unter Trajan die höchste Zahl erreichte.

In der republikanischen Zeit hatte die Stadt in ihrem innern Ausbau ein altstädtisches Ansehen. Die Straßen waren eng und unregelmäßig, die Häuser massenweise zusammengedrängt, dabei sehr hoch und leicht gebaut, weshalb Feuersbrünste so große Verheerungen bewirkten und häufig Einstürze erfolgten, namentlich in den zunächst am Flusse gelegenen Stadttheilen, wo die Ueberschwemmungen die Häuser sehr gefährdeten (Liv. V, 55; Tac., Ann. XV, 38). Die neronische Feuersbrunst erstreckte sich über 10 Regionen, indem sie drei gänzlich in Asche legte und in sieben nur einige Gruppen von Gebäuden, und auch diese mehr oder weniger beschädigt, stehen ließ (Tac., Ann. XV, 40). Bei dem Wiederaufbau legte man regelmäßigere u. breitere Straßen an, baute die Häuser weniger hoch und sorgte dafür, daß sie nicht unmittelbar an einander stießen, auch durch vorne angebaute Hallen, von deren Dächern aus man bei Feuersgefahr helfen konnte, geschützt wurden (Tac., Ann. XV, 43; Suet., Nero 16). Auch Nero's Nachfolger hatten das schöne Aussehen, die äußere Ordnung und die Sicherstellung der Stadt vor zerstörenden Einflüssen sehr im Auge und hielten auf eine feste Bauordnung, namentlich hinsichtlich der Höhe der Häuser, für die Augustus 70 Fuß als Maximum bestimmte, Trajan 60 Fuß. Die Häuser selbst waren aber sehr verschieden, je nachdem sie Domus oder Insulae waren. Jenes waren die zu einer Bewohnung splendider eingerichteten Häuser der Vornehmeren, die Palazzi des neueren R.s, diese dagegen wurden von den mittleren und niederen Klassen bewohnt, und da diese die bei weitem größte Anzahl der Einwohner ausmachten, so war das Zahlenverhältniß der Insulae zu den Domus das von 25—30 zu 1. Die Insulae wurden vermiethet und hatten zu diesem Behufe mehre Stockwerke (Coenacula meritoria) über einander, jedes mit einem besonderen Zugang. Solche Häuser waren bis unter das Dach mit Menschen angefüllt (Juvenal., Sat. III, 201). Die Regionenverzeichnisse geben die Zahl der in jeder Region enthaltenen Domus u. Insulae u in dem rekapitulirenden Breviarium als G sammtzahl der ersteren die Summe 1790, als der letzteren 46,602 an, welche letztere Zahl Verhältnisse zu dem von der Stadt eingenommenen Areale so bedeutend erscheint, daß m das Wort Insula hier wohl nicht in seit gewöhnlichen Bedeutung einer Gesammth vieler in einem Gebäude vereinigten Miethw nungen, sondern in der einer einzelnen Mie wohnung zu nehmen hat. Die gepflasterten Fahr- u. Hauptstraßen hießen Viae oder Plate Solche waren die Via sacra, die alte Proc sionsstraße, welche in der Richtung vom Kol seum bis zum Kapitol die wichtigsten Theile Stadt, namentlich das Forum, berührte u deshalb so oft genannt wird; die Via nova Palatin und die Prachtstraße gleichen Name in der Piscina publica, die Via lata (der jetz Corso) u. a. Clivi sind die zu den Hügeln hi aufführenden, gleichfalls gepflasterten Fahrwe z. B. der Clivus Capitolinus, die einzige Stra der Art, welche zum Kapitol hinaufführte u zwar vom Forum her; der Clivus publicus Aventin, der Clivus Scauri am Cälius, der Cliv Orbius und Pullius an den Esquilien u. a. Der Boden R.s war nämlich sehr uneben, alter Zeit weit mehr als jetzt, da der Schutt man Unebenheit ausgeglichen hat. Die Vici endlich w ren die kleineren u. gewöhnlichen Verbindung wege der Stadt, deren mehre, wo sie sich kreuzte ein Compitum oder Straßenquartier bildete Das Curiosum (s. unten Lit.) zählt im Ganz 423 Vicos und eben so viele Aediculos vicorum Diese Vici hatten ihre Namen von allerlei z fälligen Umständen und Merkmalen. Zur Z der Kaiser scheinen auch sie größtentheils pflastert gewesen zu seyn. Unter den Plät waren die Areae die häufigsten und einfachst freie Räume, wie sie bald die Umgebungen v Tempeln und Palästen mit sich brachten (Ar Capitolina, Palatina), bald aber auch selbstst dig angelegt wurden etwa mit einem Heili thume oder einem Denkmale (Area Apollin et Spei), wonach sie genannt wurden. Manc derselben dienten auch als Verkaufsplätze (Ar Pannonia, Rodicaria), oder hatten ihren Nam von bestimmten Personen (Area Candidi). Atr hießen freie, von Säulengängen oder sonstig Gebäuden eingeschlossene Räume, die besonde zu Versammlungen, öffentlichen Anschlägen u dgl. benutzt wurden, so das Atrium Vestae eb Reginm beim Vestatempel, das Atrium C am Forum boarium, das Atrium Libertatis u das Atrium Minervae, beide in der Nähe d spätern Senatsgebäudes unter dem Kapitole einer amtlichen Bestimmung. Ein weiterer, räumigerer u. von vielen u. mannichfaltigen G bäuden, Tempeln, Basiliken und Hallen eing schlossener freier Platz bildete ein Fornm. A diese Plätze hatten verschiedene Bestimmung indem sie eben sowohl als Verkaufsplätze, n das Forum olitorium, suarium u. a. m., als öffentlichen Versammlungen u. Verhandlung wie das Forum Romanum und die späteren K serlichen Foren, dienten. Die größten und w testen Plätze, welche mit Rasen bewachsen, a

Digitized by Google

wohl mit Gartenanlagen versehen waren, hießen Campi und wurden zunächst zu militärischen Uebungen, Wettrennen, volksthümlichen Lustbarkeiten und Spielen benutzt, so der Campus Martius, der Campus Flaminius, der Campus Tiberinus, der Campus Agrippae, der Campus Esquilinus, vormals der gewöhnliche Begräbnißplatz, und der Campus Viminalis. Solche Plätze erlitten natürlich durch den fortgehenden innern Ausbau der Stadt bedeutende Beschränkung oder verloren, wie der Campus Martius u. der Campus Flaminius, wohl auch ganz ihren rüheren Charakter als freie Felder. Endlich ind noch die Horti zu erwähnen, weitläufige Park- und Gartenanlagen mit Prachtgebäuden, Hallen, Tempeln, Rennbahnen u. s. w., wie sie esonders der Stadt in der Kaiserzeit zu großer Zierde gereichten und sich vornehmlich auf den miliegenden Hügeln befanden. Die namhafteten waren die Horti Sallustiani, welche sich in roßer Ausdehnung vom Quirinal bis zum incius hin erstreckten, die Horti Luculliani der Valeriani, auf dem Pincius (Collis hortoum), die Horti Maecenatis, welche einen Theil es servianischen Walles und des Campus Esuilinus umfaßten, und weiter hinab die von allas, dem Freigelassenen des Kaisers Claus, angelegten Horti Pallantiani u. die Horti pei veteris, in denen Heliogabalus ein eiligthum, einen Circus und andere Gebäude ngelegt hatte, endlich jenseits des Stromes und ings desselben von seinem Eintritte in die Stadt beim Vatikan bis zu seinem Austritte us derselben die Horti Agrippinae oder Neronis it einem berühmten Circus und die Horti Doitiae, unter dem Janiculum die von Septimius Severus angelegten Horti Getae, weiter stromufwärts die von Cäsar zu Volkslustbarkeiten ergestellten und von Augustus mit einer Naumachie versehenen Horti Caesaris und andere Anlagen der Art, welche dem alten Rom in ieser Gegend ein freundliches und ländliches, von dem jetzigen städtischen u. einförmigen ganz erschiedenes Aussehn gegeben haben mögen.

III. Die merkwürdigsten Lokalitäten der Stadt.

1) Das Forum Romanum, der berühmte Platz u. Mittelpunkt des städtischen u. politischen Verehrs in den Zeiten der Republik, lag zwischen dem Kapitol u. Palatin od. genauer den Velien, einer Anhöhe, welche in der Gegend des Titusbogens u. des Templum Veneris et Romae sich ehemals weit ansehnlicher erhob, als jetzt. Es hieß auch Forum magnum. Da wo die Via sacra durch den Fornix Fabianus in dasselbe mündete, lag die Curia Hostilia mit dem Comitium, diesem gegenüber die alte Regia und die Heiligthümer der Vesta, neben diesen der alte Tempel der Castoren. Die alte Kurie und das Comitium machten zusammen ein Ganzes aus; in jener versammelte sich der Senat; dieses, welches nichts weiter als die Area der Kurie, ihr gepflasterter und etwas erhöhter Vorplatz jener war, diente als Versammlungsort der Bürgerschaft, wo diese ihre Beschlüsse faßte und auch Recht gesprochen ward. Zahlreiche Monumente vergegenwärtigten daselbst die Großthaten der alten Zeit. Eine ziemlich hohe Treppe führte zur Curia Hostilia hinauf, welche auf dem Vulcanalis lag, einem Platze in der Nähe des Forum Caesaris, also an der nördlichen Seite des Forum Romanum in der Linie zwischen dem Faustinentempel und dem Severusbogen. Dies war in der ältesten Zeit die frequenteste Gegend des Forum. Der von da bis zu dem Saturnustempel und dem noch vorhandenen Carcer sich hinerstreckende Platz war ursprünglich ein bloßer Markt, wurde aber bald in so fern auch politisch wichtig, weil die Plebejer sich hier nach ihren Tribus zu ihren besondern Berathungen zu versammeln pflegten. Ja, mit der Zeit ward dieser Theil des Forums, wo der Tempel der Concordia zwischen dem Carcer und dem Tempel des Saturn ein würdiges Denkmal des ausgeglichenen Gegensatzes der Stände war, der politisch bedeutendere. Schon gegen das Ende der Republik hin wurden in dem Konkordientempel öfters Senatsversammlungen gehalten; in der Nähe lag das Atrium Libertatis, wo die Censoren vorzüglich ihre Geschäfte betrieben; der gleichfalls benachbarte Saturnustempel diente als Aerarium, als Schatzhaus des Staats; unmittelbar hinter den beiden eben genannten Tempeln ward in den J. 670—674 auf dem Kapitol das Tabularium, d. i. das Reichsarchiv, erbaut. Der Wichtigkeit des Platzes gemäß war das Forum Romanum schon gegen den Ausgang der Republik hin auch durch öffentliche Gebäude und Denkmäler die ausgezeichnetste Lokalität der Stadt geworden. Zur schönsten Zierde gereichten derselben seit Cato's Censoramt die Basiliken, welche zugleich den praktischen Zweck hatten, den Rechtsgeschäften als angemessene Lokale zu dienen. Sie traten an die Stelle der schon von Tarquinius errichteten Halle und Tabernen an den beiden langen Seiten des unteren Forums, die davon sub novis (die nördliche) und sub veteribus (die südliche) sc. tabernis hießen. Seit dem J. 569 verschwanden diese Buden nebst den anliegenden Häusern mehr und mehr, der Platz ward in der Mitte ganz frei und seine beiden Längsseiten wurden mit den Basiliken eingefaßt. Zuerst entstand die Basilica Porcia durch M. Porcius Cato ganz in der Nähe des Comitium und der Kurie, dann die 6. Opimia, die 6. Fulvia, die 6. Sempronia. Unter den Stürmen der beginnenden Bürgerkriege sank die alte Kurie in Trümmer, an deren Stelle Sulla eine neue erbaute, welche aber bei des Clodius tumultuarischem Leichenbegängnisse wieder abbrannte, von Sulla's Sohn Faustus zwar wieder hergestellt ward, aber auch in dieser Gestalt keinen Bestand hatte. Sie ward zu Ehren Sulla's zum Templum Felicitatis umgeschaffen, an dessen Stelle später der zum Theil noch vorhandene Tempel der Faustina gebaut worden zu seyn scheint. Die übrigen Gegenden des Forums erhielten durch Cäsar und seine Zeitgenossen so wie durch Augustus eine ganz neue Gestalt. So entstanden durch Aemilius Paullus und Cäsar die Basilica Aemilia und die 6. Julia, durch welche

Digitized by Google

die älteren Basiliken, namentlich die Fulvia und Sempronia, verdrängt wurden. Die erstere war eigentlich nur die restaurirte Fulvia mit einem Neubau; die letztere lag auf der Stelle der alten Sempronia u. war schon von Licinus erbaut worden. Nach einem Brande ward sie von Augustus wieder auferbaut und erweitert. Derselbe Kaiser errichtete auch eine neue Kurie, die Curia Julia, wahrscheinlich an der Stelle des späteren Tempels der Minerva, ferner dem Cäsar zu Ehren am Forum eine Aedes D. Julii, in der Nähe der Regia und des Arcus Fabianus, vor welchem Tempel zugleich neue Rostra angebracht wurden, die zum Unterschiede von den alten, die mit der Curia Hostilia verschwanden, die Rostra Julia genannt wurden. Auch das öfters erwähnte Puteal Libonis oder Scribonianum befand sich seitdem vor der Aedes D. Julii auf derselben Stelle, wo vormals das Tribunal praetoris gestanden. Endlich erhoben sich zu derselben Zeit auf der Straße, welche an der südlichen Längenseite des Forum (sub veteribus) vorbeiführte, die beiden Triumphbögen, die ersten ihrer Art, nämlich der Arcus Augusti, welcher zum Andenken der Wiedererlangung der von den Parthern eroberten Feldzeichen bei der Aedes D. Julii, und der Arcus Tiberii, der wegen der Wiedererlangung der bei des Varus Niederlage verlornen Feldzeichen am Saturnustempel errichtet ward (Tac., Ann. II, 41). Die Straße an der gegenüberliegenden Längenseite des unteren Forums (sub novis) war vornehmlich durch die drei Jani ausgezeichnet, nämlich den Janus summus beim Eingange ins Forum, den Janus medius, in dessen Umgebungen gewöhnlich Geldgeschäfte abgemacht wurden, und den Janus imus in der Nähe des Severusbogens und des späteren Senatsgebäudes, offenbar der alte Janus des Numa. Eine neue und völlige Umgestaltung erlitt aber das Forum, das seiner politischen Bedeutung unter der Kaiserherrschaft mehr und mehr verlustig ging, durch den Brand des Nero und die der Regierung Vespasians vorhergehenden Stürme. Erst unter Domitian wurden die in Asche und Trümmer gelegten Gebäude wieder hergestellt oder neu errichtet, namentlich das neue Senatsgebäude beim Janus des Numa unter dem Kapitol, wo der Senat fortan seine Sitzungen hielt. Auch eine Rednerbühne, die dritte Rostra des Forums, entstand hier mit der Zeit zwischen dem Konkordienund dem Saturnustempel, welche beiden Tempel gleichfalls zu wiederholten Malen restaurirt wurden. Am Clivus Capitolinus erbaute Domitian seinem Vater und Bruder zu Ehren einen Tempel (Templum Vespasiani et Titi), von welchem wahrscheinlich die gleich unter dem Tabularium gelegene Ruine der drei Säulen herrührt. Auch seine eigene kolossale Reiterstatue ließ der genannte Kaiser mitten auf dem Forum aufstellen. Von anderen später errichteten Monumenten daselbst ist besonders der noch vorhandene Arcus Severi zu nennen. Die Gegend beim Senatsgebäude hieß in der späteren Kaiserzeit Ad palmam, die Straße von dort bis zum Faustinentempel, wo die drei Jani standen, wahrscheinlich mit Beziehung auf diese Tria fata oder In tribus fatis.

2) Neben dem Forum Romanum entstanden in der glänzendsten Zeit des römischen Kaiserthums eine Reihe anderer Foren, welche gewöhnlich nach ihren gekrönten Urhebern benannt wurden, aber nicht mehr dem öffentlichen Staatsleben, sondern dem immer mehr in Schwung kommenden Civilrechtsverkehre, so wie der friedlichen oder monumentalen Repräsentation und anderen untergeordneten Zwecken dienten. Sie wurden dem damals herrschenden Geschmacke gemäß mit außerordentlicher Pracht ausgestattet, gewöhnlich in der Mitte mit einem Tempel und ringsum mit Säulenhallen, die prächtig verziert und deren Räume dem gewerblichen Verkehre geöffnet wurden, versehen. Hierher gehört zunächst das Forum Julium oder Forum Caesaris mit einem prächtigen Venustempel, ganz in der Nähe des Forum Romanum, wahrscheinlich hinter den jetzigen Kirchen S. Martina u. S. Adriano; ferner das Forum Augustum mit dem Tempel des Mars Ultor, zwei Triumphbögen des Drusus und Germanicus und vielen auf die römische Kriegsgeschichte bezüglichen Denkmalen. Auch der von Vespasian errichtete Friedenstempel (Templum Pacis) in derselben Gegend, wo früher die noch in bedeutenden Trümmern vorhandene Basilica Constantiniana sich erhob, war eine forumartige Anlage, die späterhin auch Forum Pacis oder Forum Vespasiani genannt ward. Weiter gehört hierher das von Domitian begonnene und von Nerva vollendete Forum Transitorium oder Palladium oder Nervae, welches auf einem belebten Punkte des Verkehrs als Durchfahrt dienen sollte (daher der erstere Name) und demgemäß mit einem mächtigen Janus quadrifrons geziert war. Es lag auf der Grenze zwischen der vierten und achten Region. Die großartigste Anlage, welche sowohl an Ausdehnung als an Pracht alle anderen derartigen übertraf, war aber das Forum Trajani, welches sich bis an die Grenzen des Marsfeldes hin erstreckte und noch jetzt an bedeutenden Trümmern zu erkennen ist. Auf demselben lagen die berühmte Basilica Ulpia u. die Bibliotheca Ulpia, ein von Hadrian errichteter Tempel, so wie eine Reiterstatue und ein Triumphbogen Trajans und viele andere Monumente, unter welchen die berühmte 117 Fuß hohe, von oben bis unten mit den schönsten Reliefs verzierte und auf ihrer Spitze das Bild des Kaisers tragende Trajanssäule (s. Columna Trajana) das hervorragendste war. Hierher kann auch noch das von Hadrian errichtete Templum Veneris et Urbis in der mittleren Strecke der alten Via sacra, ein kolossaler Doppeltempel mit geräumigem Platze und umgebenden Hallen, gerechnet werden, so wie die von den beiden Antoninen mit Tempeln, Hallen und Säulen gleichfalls reichverzierten Plätze in den entlegeneren Gegenden des Marsfeldes.

3) Nächst dem Forum war zur Zeit der Republik der wichtigste Stadttheil das Kapitol, die Burg, welche als solche, auch nach der Befestigung der Stadt durch Servius Tullius, in

Digitized by Google

Geltung blieb. Wie gleich in der ersten Zeit des römischen Staats ihre Besetzung durch die Sabiner auf die Entwickelung des ersteren von bedeutendem Einflusse und in der gallischen Bedrängniß der einzige Punkt war, auf welchem sich die Römer behaupteten: so ward sie auch nachmals sowohl in äußeren Kriegen, als auch während der inneren Zerwürfnisse als höchst wichtiger Posten im Auge behalten, dessen Besitz mehr als einmal der einen oder der anderen Partei zum Siege verhalf. Eine ausführliche Beschreibung dieser Oertlichkeit ist unter dem Art. Capitolium A. gegeben, auf welche wir hier verweisen.

4) Eine nähere Betrachtung verdient ferner der Palatinus, schon deshalb, weil das alte Palatium seit Augustus kaiserliche Residenz geworden ist und in Folge davon fürstlichen Bewohnern überhaupt den Namen gegeben hat. Der kaiserliche Palast zu R. bestand eigentlich aus zwei Theilen, der Domus Augusti und der Domus Tiberii. Jene lag zunächst der Porta Mugionis am Aufgange und umfaßte auch den prachtvollen Tempel des palatinischen Apollo mit der griech. und lat. Bibliothek, in dessen Nähe sich das ältere und ebenfalls angesehene Heiligthum der palatinischen Magna Mater Idaea (vgl. Idaei Dactyli) befand. Diese gegen bedeckte die dem Circus maximus zugewendete Seite des Hügels. Bedeutende Erweiterungen dieser Gebäude wurden von Caligula, besonders aber von Nero vorgenommen, dessen Domus aurea mit den dazu gehörigen Anlagen sich bis zu den Esquilien hinüber erstreckten. Vespasian beschränkte den kaiserlichen Palast wieder auf seinen alten Umfang, indem er alle über diesen hinaus reichenden Theile der Domus aurea in gemeinnützige Anlagen umschuf oder Privatleuten überließ. Vollendet aber ward der Palast durch Domitian und zwar mit dem größten Aufwand von Pracht. Derselbe blieb fortan kaiserliche Residenz. Nachdem unter Commodus ein beträchtlicher Theil des Palastes durch eine Feuersbrunst zerstört worden war, restituirte wahrscheinlich Septimius Severus denselben und fügte bei dieser Gelegenheit sein Septizonium auf der Südspitze des Hügels hinzu. Auch von den späteren Kaisern bauten einige noch an dem Palaste, der bis in die Zeiten des Mittelalters hinein sein Ansehen behauptete, wiewohl der kaiserliche Hof schon frühzeitig lieber in den Gärten auf den gesunder gelegenen Höhen der Esquilien, des Pincius und Vatikan, seinen Sitz aufgeschlagen zu haben scheint.

5) Das Marsfeld (Campus Martius) endlich war ein durch öffentliche Gebäude verschiedener Art, besonders Theater und Thermen, so ausgezeichneter Raum, daß es einer übersichtlichen Betrachtung wohl würdig ist. Als Servius Tullius seinen Mauerbau begann, war diese ganze beträchtliche Strecke zwischen dem Kapitol und dem Quirinal einerseits und dem Tiberstrome andererseits ein offenes Feld, welches dann nach Vertreibung der Könige Staatseigenthum und zu bürgerlichen und kriegerischen Versammlungen, so wie zu körperlichen u. ritterlichen Uebungen der Jugend bestimmt ward. Es ward demgemäß unter den Schutz des Kriegsgottes Mars gestellt, dessen Altar, die Ara Martis, ziemlich in der Mitte des Feldes lag und den Mittelpunkt wichtiger religiöser und politischer Feierlichkeiten bildete. In der Nähe dieses Altars wurden auch die Centuriat- und Tributkomitien (s. Komitien) gehalten, welche noch gegen das Ende der Republik hin zu einem großartigen Bau daselbst Veranlassung gaben. Während das Marsfeld im Laufe der Zeit größtentheils mit Häusern verbaut und schon zur Zeit Aurelians eins der frequentesten Quartiere der Stadt ward, blieb nur der Raum um den Altar frei. Jener Anbau des Marsfeldes begann zunächst an den Thoren der servianischen Mauer, besonders an der Porta Carmentalis und unter dem Kapitole, wo das Forum olitorium mit seinen Heiligthümern der Spes, der Juno Sospita, der Pietas, ein alter Janus in der Gegend des späteren Theatrum Marcelli, der schon im J. 322 d. St. geweihte Apollo und der gleichfalls sehr alte Bellonatempel und in dessen Nachbarschaft die Villa publica zu bemerken sind. Im J. 533 d. St. kam hierzu der Circus Flaminius, nach welchem die Regionenverzeichnisse die ganze Vorstadt des Marsfeldes benennen und auf dem der Anbau besonders nach dem zweiten punischen Kriege rasch fortschritt, so daß bald zwei die ganze Ausdehnung vom Flusse bis zum Quirinal der Länge nach durchschneidende Straßen, nämlich die, welche von der Porta Carmentalis in gerader Richtung bis zum Theatrum Pompeji und weiter fortlief und das Marsfeld vom Tiber abschnitt, und die Via nova, welche daſſelbe auf der anderen Seite begrenzte, zwei Hauptabtheilungen bildeten. Am Tiber selbst sind die Navalia zu bemerken, das Arsenal, welches schon im J. 538 d. St. genannt wird und noch gegen Ende der Republik von Neuem ausgebaut ward, so wie das Tarentum, wo die Säkularspiele abgehalten wurden. Wegen der Bade- u. Schwimmübungen, welche die römische Jugend hier im Tiber anstellte, ward der übrige Theil des Feldes frei gelassen (Campus Tiberinus, auch Campus minor). An der ersten der eben erwähnten zwei Straßen ward schon von Metellus die Porticus Octaviae begründet und von Augustus wieder hergestellt; dann befand sich daselbst weiter nach vorn die Porticus Octavia des Cn. Octavius und noch weiter hinaus das prächtige Theatrum Pompeji, das erste steinerne Theater und von herrlichen Portikus- u. Parkanlagen umgeben, deshalb der beliebteste Sammelplatz des Publikums. Es war zu allen Zeiten das größte Theater in R. und wurde mehre Male, zuletzt von Diocletian, restaurirt. Noch jetzt sind in der Gegend des Campo di Fiore Trümmer davon sichtbar. Unter Augustus und durch dessen Günstlinge entstanden dann noch das Theatrum Marcelli und das Theatrum Balbi, jenes am Forum olitorium unter dem Kapitol, dieses näher am Flusse in der Gegend des jetzigen Pal. Cenci. Zu derselben wurden auch jene beiden Hallen des Metellus u. Octavius restaurirt u. zwischen ihnen die Porticus Philippi mit einem Tempel des Hercules und der Musen eingefügt, so daß

Digitized by Google

nur die ganze Straße von der Porta Carmentalis an bis zum Theatrum Pompeji mit Prachtgebäuden, wovon sich hin und wieder ansehnliche Ruinen erhalten haben, besetzt war. Aus derselben Zeit stammte das Amphitheatrum Tauri am Marsfelde, das erste steinerne, dessen Lage sich aber nicht mehr genauer bestimmen läßt, da es nicht sehr lange existirte. An der anderen Seite des Marsfeldes aber, vom Quirinal bis zum Pantheon, führte Agrippa eine Reihe von Gebäuden auf, welche gruppenweise beisammen lagen, so den Campus Agrippae mit den dazu gehörigen Anlagen u. Gebäuden in der Gegend des Apostelplatzes u. der Fontana Trevi, die Septa Julia mit dem Diribitorium in der Gegend des Palazzo di Venegia und Palazzo Doria, in der Nähe davon die Porticus Argonautorum mit einem Tempel des Neptun und die Thermen des Agrippa mit dem Pantheon, der ersten derartigen Anlage, welche nachmals viele andere sowohl am Marsfelde als in anderen Stadttheilen hervorrief und so vollständig erhalten ist, daß sie einen sprechenden Beleg von der Großartigkeit der damaligen Baukunst darbietet. Auch jene zweite Hauptstraße, die Via lata, gestaltete sich immer prächtiger und ward im Laufe der Zeit durch mehre Triumphbögen, des Claudius, M. Aurelius, Diocletianus u. A. geziert. In der nördlichen Gegend des Marsfeldes zwischen der Via Flaminia, in welche die Via lata auslief, und dem Tiber erhoben sich ebenfalls unter Augustus die ersten Prachtbauten, so das noch jetzt in ansehnlichen Trümmern vorhandene Mausoleum Augusti, wo Augustus selbst und die Glieder der Familie Cäsars beigesetzt wurden, das Solarium, dieses wie jenes mit Obelisken, und das Bustum (s. d.). Eine Uebersicht aller Prachtgebäude des Marsfeldes gibt Strabo V, 3, 8, welcher diesen Stadttheil und die Foren nächst dem Kapitol, dem Palatin und der gleichfalls von Augustus erbauten Porticus Liviae am bewundernswerthesten fand. Die beiden großen Feuersbrünste unter Nero und Titus legten diese Herrlichkeiten größtentheils in Asche (Tac., Ann. XV, 40; Dio Cass. LXII, 18, LXVI, 24) und führten dadurch eine neue Gestaltung des Marsfeldes herbei, indem die früheren Gebäude theils restaurirt, theils durch neue nicht minder prächtige ersetzt wurden. So waren schon vor Nero's Feuersbrunst die Thermae Neronianae zwischen dem Pantheon und der Piazza Navona entstanden, eine Anlage, welche nachmals durch Alexander Severus restaurirt und erweitert ward und seitdem Thermae Alexandrinae hieß. Domitian erbaute in der Gegend der Septa eine Porticus Divorum und die Heiligthümer der Isis und des Serapis und der Minerva Chalcidica, letzteres auf der Stelle der S. Maria sopra Minerva; in der nördlicheren Gegend aber auf Piazza Navona ein für den gymnischen Kampf nach griech. Weise eingerichtetes Stadium sammt einem Odeum für musische Spiele. Hadrian und die Antonine endlich begründeten in der Gegend der Piazza Colonna jene neue Reihe prächtiger Portikus und Tempel, durch welche das Marsfeld auch von dieser Seite von dem außer der Stadt gelegenen freien Felde abgeschlossen ward, obwohl erst Aurelian's Mauer zur völligen Trennung von Stadt und Feld geführt hat, indem dieselbe vom Pincius bei der Porta di Popolo über die Via Flaminia und von da zum Strome fortlief und alle jene Gebäude in ihrem Umkreis aufnahm.

IV. Uebersichtliche Darstellung der ganzen Stadt nach dem Regionenverzeichnisse (s. unten Lit.).

Regio I. Porta Capena umfaßte die Vorstädte außerhalb des eben genannten Thores, vor welchem wir von merkwürdigen Gebäuden noch das von Marcellus erbaute und mit einer Gemäldesammlung versehene Templum Honoris et Virtutis u. die aus Numa's Zeiten herrührende Vallis Egeriae bemerken, und die Vorstadt ad Martis, d. h. die Gegend rechts und links von der Via Appia u. Latina bis zur aurelianischen Mauer, in deren Nähe gleich vor der Porta Appia der alte Marstempel lag. Die ansehnlichen Gebäude dieser Region waren die Thermae Severianae und Commodianae und das Mustorium Caesaris, welches wahrscheinlich mit der Feier der Megalesien in Verbindung stand, die besonders in dieser Gegend wegen der Procession zum Bache Almo (jetzt Acquataccia) Statt fand. Außerdem ist hier der Grabmäler zu erwähnen, welche längs der Via Appia von der Porta Capena bis in die Gegend von Bovillä und weiter sowohl innerhalb als außerhalb der aurelianischen Mauer lagen, und unter diesen innerhalb der Porta Appia vornehmlich des im J. 1780 entdeckten Grabes der Scipionen mit Monumenten u. Inschriften (vgl. Visconti, Monum. degli Scipioni, Rom 1785, Fol.; Orelli, Inscr. 550 ff.; Becker, Handb. I, S. 518), außerhalb des genannten Thores des gewaltigen Grabmals der Cäcilia Metella, der Gemahlin des Triumvirs Crassus, welches jetzt nach den Stierköpfen des Frieses Capo di Bove genannt wird. Auch der Circus des Maxentius in der Nähe dieses Grabmals ist merkwürdig; sonst nannte man denselben Circo di Caracalla, bis eine im J. 1825 aufgefundene Inschrift über dessen Gründer richtigeren Aufschluß gab. Die Hauptstraße dieser Region war die Via Appia, welche vom Marstempel bis zur Porta Capena mit Triumphbögen (Arcus Drusi, Trajani, Veri) geziert war.

Regio II. Caelimontium umfaßte den Cälius und einen Theil der Gegend am Lateran. Von Baulichkeiten erwähnen wir hier den Tempel des Claudius (Suet., Vesp. 9), das Macellum magnum, ein wahrscheinlich von Nero angelegter, mit Hallen und Buden umgebener und in der Mitte mit einem Schlachthaus (Macellum) versehener Platz zum Verkauf der täglichen Lebensbedürfnisse; nicht weit davon die Mica aurea, einen von Domitian erbauten Speisesaal; ferner die Castra peregrina in der Gegend von S. Stefano Rotundo, nach Einigen ein Lager für fremde Truppen, nach Anderen ein zur Aufnahme Fremder bestimmtes Quartier; auch lag hier das väterliche Haus des Marc Aurel, so wie das seines Großvaters Annius Verus, wo jener erzogen ward, letzteres neben der seit Konstantin dem Großen berühmt gewordenen Domus Latera-

Digitized by Google

norum, dem jetzigen Lateran und wahrscheinlich auch die durch des Commodus Ermordung berühmt gewordene Domus Victiliana; endlich eine Gruppe von Gebäuden, welche zum Amphitheatrum Flavium, dem Schauplatze aller Gladiatorenspiele des kaiserlichen R.s, gehörten u., dasselbe von verschiedenen Seiten umgebend (daher zum Theil in die 3. Region fallend) zur Unterhaltung und Einschulung der Gladiatoren, so wie zur Anfertigung und Aufbewahrung ihrer Waffen dienten (Ludus matutinus u. Gallicus, spoliarium, samiarium, armamentarium, Ludus magnus u. Dacicus). Vespasian hatte den Bau des Amphitheatrum Flavium, des jetzigen Kolosseums, begonnen, Titus denselben fortgesetzt und Domitian ihn vollendet und auch die oben besprochenen Nebengebäude hinzugefügt.

Regio III. Isis et Serapis war nach dem Heiligthum dieser beiden ägyptischen Gottheiten, welches in der Gegend von S. Pietro e Marcellino lag und wahrscheinlich erst von Caracalla erbaut worden war, benannt. Die hervorragendsten Gebäude waren außer den vorhin erwähnten zum Amphitheatrum Flavium gehörigen das Chorägium summum, welches ebenfalls amphitheatralischen Zwecken gedient haben mag, die Moneta, die Münze der kaiserlichen Zeit, ein seit Trajans Regierung genanntes Gebäude von bedeutendem Umfang, wahrscheinlich in der Gegend des Kolosseums zu suchen, die Thermae Titianae et Trajanae, die zum Theil auf den Trümmern der Domus aurea erbauten Thermen, deren ansehnliche Trümmer sich vom Abhange des Esquilin beim Kolosseum bis nach Sette Sale und zur Kirche S. Martino ai Monti erstrecken, ferner die von Augustus erbaute und der Livia dedicirte Porticus Liviae mit einem Tempel der Concordia, endlich die Castra Misenatium, deren Stelle sich nicht mehr genauer bestimmen läßt.

Regio IV. Templum Pacis, genannt nach dem schon oben erwähnten Friedenstempel des Vespasian, umfaßte die alten Velien, die Sacra via, so weit dieselbe diesen Namen behielt, ein Stück vom Forum, die Subura (Bordellstraße) und Carinae, lauter sehr frequente Quartiere. Das letzt genannte lag auf der Höhe von S. Pietro in vincoli, zog sich von da einerseits zum Forum transitorium, andererseits zum Kolosseum hinab und schloß namentlich den Vicus Sandalarius in sich, der nach einer Statue des Apollo Sandaliarius genannt und ein Sitz lebhaften Bücherhandels war, so wie das schon erwähnte Templum Telluris, in dessen Nähe Pompejus wohnte. Auf dem aus dem Vicus Cyprius (s. oben) auf die Höhen der Carinae führenden Vicus erinnerte das alte Denkmal des Tigillum sororium an die Sühne, durch welche Horatius von der Schuld des Schwestermordes gereinigt ward. In der Nähe des Amphitheatrum Flavium, wo diese Region an die 3. grenzte, stand der Colossus, ursprünglich eine Statue Nero's, nachher des Sonnengottes, nach welchem das Amphitheater seinen jetzt gebräuchlichen Namen Kolosseum (Colisseo) erhielt, und die Meta sudans, ein prachtvoller, von Domitian zur Verzierung des Platzes angelegter Springbrunnen. Ferner gehörten zu dieser Region das schon erwähnte Templum Romae et Veneris, ein von Hadrian gegründeter Prachtbau, u. das alte Templum Jovis Statoris in der Nähe des noch vorhandenen Arcus Titi beim Aufgange von der Via sacra zum Palatin, so wie auch die in sehr bedeutenden Ruinen erhaltene Basilica Constantini in der Nähe des Friedenstempels, und endlich von den Gebäuden des Forums das Templum Faustinae und die Basilica Pauli. Noch sind zu bemerken als in dieser Region gelegen das Forum Nervae oder Transitorium u. das Quartier der Fubura, eine der belebtesten Straßen R.s, welche in der Tiefe, von wo der Esquilin, Viminal u. Quirinal sich zu erheben begannen, anfing und von da mit einem Arme in die Gegend von S. Agata alla Suburra, mit dem andern in der Richtung der jetzigen Straße S. Lucia in Selci fortlief.

Regio V. Esquiliae (Exquiliae) umfaßte einen großen Theil des Esquilin und Viminal, von der Kirche S. Maria Maggiore; abwärts bis zur Porta maggiore und auf der anderen Seite bis in die Nähe der Castra Praetoria. Unter den alten heiligen Hainen, welche in dieser Gegend sich befanden, ist besonders der Lucus Junonis Lucinae mit dem im J. 379 d. St. erbauten Tempel dieser Göttin, welcher unweit der Subura und der Carinae lag, erwähnenswerth. Auf dem Esquilin lagen auch die Horti Maecenatis u. die ihnen benachbarten Lamiani, welche, nachdem sie durch Erbschaft dem Augustus zugefallen waren, öfters von Gliedern der kaiserlichen Familie, namentlich von Tiberius vor seiner Thronbesteigung bewohnt wurden. Die sonstigen bedeutendsten Oertlichkeiten dieser Region waren: Das Macellum Livianum oder Liviae in der Gegend von S. Maria Maggiore; die Horti Pallantiani und Spei Veteris (s. oben), ein von Sulla geweiheter Herculestempel (Hercules Sullanus), ohne Zweifel ein Denkmal des hier von seinem Gründer über Marius gewonnenen Sieges; das Amphitheatrum castrense, ein kleines, für Gladiatorenspiele oder Venationes der städtischen Truppen bestimmtes Amphitheater, von welchem sich hinter dem Kloster S. Croce ansehnliche Reste erhalten haben; das Sessorium, ein Gebäude von unbestimmtem Zwecke, vielleicht ein Gerichtssaal, von dem die benachbarte Porta maggiore auch Porta Sessoriana hieß. Zwischen diesem Punkte und dem Lager der Prätorianer lag der Campus Viminalis und die Lokalität, welche von dem alten Damme des Servius Tullius sub aggere genannt ward. Endlich werden in der Richtung von der Porta Viminalis bis S. Maria Maggiore noch zwei Heiligthümer, eines der Minerva medica, das andere der Isis patricia genannt.

Regio VI. Alta Semita, wahrscheinlich der jetzigen Strada di Porta Pia entsprechend, umfaßte den Quirinal und die Gegenden bis zur Porta Pia, Salaria und Pinciana. Die wichtigsten Punkte waren: das Templum Salutis, ein altes Heiligthum am Quirinal in der Nähe des servischen Thores; das Templum Florae, gleichfalls von hohem Alter, und in dessen Nähe das Capitolium antiquum, ein vor dem Bau des

Digitized by Google

kapitolinischen Tempels den drei Gottheiten Jupiter, Juno und Minerva geweihtes Heiligthum, beide am südlichen Abhang des Quirinals; ferner die Thermae Constantinianae in der Gegend des Palatii Ruspigliosi, das Templum Quirini, gegründet von den Sabinern und von Augustus in großer Pracht wieder auferbaut, in der Gegend von S. Andrea an der dem Viminalis zugewandten Seite des Quirinal. Eine große Strecke dieser Region nahmen die Horti Sallustiani ein, in deren Nachbarschaft sich das Templum gentis Flaviae befand, ein v. Domitian erbautes Monument der Flavier in einer Gegend, wo die erste Familienwohnung dieser Kaiser gestanden hatte und wo nun ihr Mausoleum errichtet ward. Weiter in der Richtung nach dem Lager der Prätorianer hin lagen die Thermae Diocletianae, von denen noch bedeutende Trümmer sichtbar sind.

Regio VII. Via lata, d. i. der Bezirk zwischen dieser Straße (s. oben unter Marsfeld), dem Quirinal u. dem Pincius, welcher in der alten Zeit nicht, wie jetzt, vollständig ausgebaut war. Die bemerkenswerthesten Oertlichkeiten sind: der oben besprochene Campus Agrippae, das von Aurelian, wahrscheinlich am Abhange des Quirinal über der Piazza S. S. Apostoli erbaute Templum Solis und das Forum suarium, ein für die niederen Volksklassen wichtiger Platz, weil man daselbst Lebensmittel und allerlei kleine Bedürfnisse am billigsten einkaufte, benannt nach dem daselbst feil gehaltenen und seit Aurelian auch zuweilen unentgeltlich vertheilten Schweinefleisch.

Regio VIII. Forum Romanum Magnum begriff außer dem alten Forum auf der einen Seite die kaiserlichen Foren und das Kapitol, auf der anderen den größten Theil der Gegend zwischen dem Palatin und dem Kapitol bis zum Forum boarium und olitorium in sich. Hier kam die Via nova von der Höhe der Velien bei der Porta Mugionis herab, berührte das Forum bei den Heiligthümern der Vesta u. lief dann dicht unter dem Palatin fort bis zur Porta Romanula und dem Velabrum, welche Gegend vormals bei hohem Wasserstande mit Kähnen befahren worden seyn und daher ihren Namen bekommen haben soll. Mit derselben und dem Forum boarium ward das Forum Romanum durch den Vicus Tuscus verbunden, und da wo letzterer ins Forum einmündete, stand das etruskische Signum Vertumni zwischen der Basilica Julia u. dem Castortempel. In derselben Gegend befand sich auch das von Tiberius und Livia erbaute Templum Augusti, so wie die Horrea Agrippiana. Das Velabrum deutet noch jetzt die Kirche S. Giorgio mit dem Beinamen in velabro und die Grenze desselben gegen das Forum boarium der neben dieser Kirche befindliche Arcus argentariorum an, welchen der Inschrift zufolge die Argentarii u. Negotiantes boarii dem Septimius Severus und dessen Familie errichteten. Ganz nahe dabei steht der sogenannte Janus quadrifrons (Area di Giano), ein aus späterer Zeit stammender Bau, vielleicht ebenfalls die Grenze des Forum boarium andeutend. Dem auf letzterem vorzüglich heimischen Dienst der Hercules Victor oder Triumphalis waren mehre Heiligthümer, unter anderen auch das Atrium C und die alten Tempel der Fortuna und Ma Matuta geweiht. Endlich mündete noch Vicus jugarius ins Forum, nämlich an der deren Seite der Basilica Julia zwischen di und dem Saturnustempel und lief dann un dem Kapitol fort bis zur Porta Carmentalis, welcher Gegend der Platz Aequimelium l wahrscheinlich identisch mit dem später n einem in seiner Mitte aufgestellten ehern Bilde Elephantus herbarius oder schlechtw Elephantus genannten Platz.

Regio IX. Circus Flaminius, die Region d Marsfeldes (s. oben).

Regio X. Palatium, die Region des Pala tinus (s. oben). Nachträglich sind von bemer kenswerthen Gebäuden hier noch zu nennen di Casa Romuli, ein Monument der ältesten An siedelung unter Romulus, die Aedes Magnae Ma tris et Apollinis Rhamnusii, d. h. des attischen od wie er gewöhnlich heißt, des palatinischen, das Pentapylum, ein zu den Kaiserpalästen gehöri ges Gebäude, die Domus Augustiana et Tiberiana, das Auguratorium, wo die Kaiser jet Augustus als Auguren zu auguriren pflegten, die Aedes Jovis Victoris, die Curiae veteres, te Fortuna respiciens, das Septizonium Severi u. das Lupercal, eine Höhle am Abhange de Palatin über dem Circus, den bekannten Zu fluchtsort der Wölfin, der Ernährerin des Zwil lingspaares (s. Romulus), welche mit letzterem dort in einem Erzbilde dargestellt war.

Regio XI. Circus maximus, der bekannte von Tarquinius Priscus angelegte, von Cäsar erweiterte und zu wiederholten Malen restau rirte Hauptcirkus R.s in der Niederung zwischen dem Palatin und Aventin, welche von einem Altare der Dea Murcia (Venus) in älterer Zeit Ad Murciae oder Murciae hieß, nebst der nächsten Umgebung an den Abhängen des Aventins, am Velabrum und Forum boarium. Die nam haften Tempel daselbst waren der alte Mercurtempel, im J. 258 d. St. gegründet, und die be rühmte Aedes Cereris Liberi Liberaeque, gewöhnlich Aedes Cereris genannt, ausgezeichnet durch plastischen und malerischen Schmuck, so wie auch dadurch, daß sie in alter Zeit als Archiv der Gemeinde diente.

Regio XII. Piscina publica, so genannt nach einem alten Badeteich, lag zwischen dem Circus Maximus und der Porta Ostiensis und ward beson ders von Septimius Severus und Caracalla mit Prachtbauten geziert. Hierher gehören vornehmlich die magnifiken, noch in großartigen Trümmern erhaltenen Thermen des Caracalla, auch Thermae Antonianae genannt; die Privata domus Hadriani, welche M. Antoninus nach seiner Adoption bezog; die Domus cornificiae, der jüngern Schwester des M. Antoninus; die Domus Fabii Cilonis, eines unter Septimius Severus sehr angesehenen Mannes, der zweimal Stadtpräfekt und Erzieher des Caracalla gewesen, und die von Septimius Severus mit anderen für seine Freunde bestimmten Palästen erbaute Septem domus Parthorum. An der Porta Ostiensis selbst war eine Reihe von Grab-

Digitized by Google

monumenten errichtet, unter denen die Pyramide des Cestius dem glücklichen Umstande ihre Erhaltung verdankt, daß sie in die aurelianische Mauer als Stützpunkt aufgenommen worden war. Links von der Via Ostia in der Richtung nach dem Strome zu liegt der Mons testaceus, jener räthselhafte Scherbenhügel, dessen Entstehung bis jetzt noch nicht erklärt ist.

Regio XIII. Aventinus umfaßte diesen Hügel selbst, zu welchem der Clivus publicus bei der Porta Trigemina hinaufführte, und die Vorstadt vor diesem Thore zwischen dem Aventin und Tiber. Unter den Heiligthümern auf dem Aventin sind erwähnenswerth: die Remuria oder das Saxum oder Saxum sacrum, wo Remus seine verhängnißvollen Auspicien, die ihm das Leben kosteten und den Aventin geraume Zeit von Pomerium ausschlossen, angestellt hatte, unter diesem aber das schon in die 12. Region fallende Templum Bonae Deae Subsaxanae; ferner auf der Höhe das alte Templum Dianae, von Servius als latinisches Bundesheiligthum gegründet und Aufbewahrungsort der Originalurkunden des latinischen Bundes und der Lex Icilia, und das Templum Junonis Reginae, von Camillus nach der Eroberung von Veji gegründet und von Augustus restaurirt. Noch sind merkwürdig die Thermae Surianae et Decianae, jene von Licinius Sura, dem Freunde Trajans, gegründet und von Decius erweitert, und das Heiligthum des Jupiter Dolichenus, eines aus Heliopolis in Syrien nach Rom übertragenen Sonnendienstes. Unter dem Aventin vor der Porta Trigemina befand sich das durch Schifffahrt und Handel sehr belebte Emporium, wo die von Ostia heraufgebrachten Waaren aufgestapelt wurden, daher die vielen Hallen und Magazine (Horrea Galbae) zur Aufspeicherung von Salz, Oel, Korn, Baumaterial und anderen Handelsartikeln.

Regio XIV. Trans Tiberim, d. i. die Gegend jenseits des Stromes, umfaßte das Janiculum, den Vatikan mit den darunter längs des Flusses sich hinerstreckenden Abhängen und die Insula Tiberina, welche der Sage nach aus dem nach der Vertreibung der Tarquinier von dem Felde derselben, dem nachmaligen Marsfelde, gemähten und in den Fluß geworfenen Getreide entstanden seyn sollte (Liv. II, 5; Dionys. V, 13) und in der Form eines Schiffes aufgemauert war zur Erinnerung an jenes Schiff, welches auf Veranlassung der Pest im J. 462 d. St. die heil. Schlange des Aesculapius überbrachte, die sich dann die Insel zu ihrem Sitz erkor, daher dieselbe dem Aesculap geweiht ward, dessen Tempel zugleich als Heilanstalt diente. Von einzelnen Oertlichkeiten bemerken wir folgende. Am Strome selbst lagen zwei Naumachien, die eine, von Augustus angelegt, unter dem Janiculum, die andere, von Domitian hergerichtet, unter dem Vatikan. Erstere war von einem dem Andenken der Cäsaren Cajus und Lucius geweiheten Hain umgeben. Gleich jenseits des Pons Aelius (Engelsbrücke) lag die gewaltige Moles oder das Mausoleum Hadriani, in welchem alle Kaiser mit ihren Angehörigen von dem Gründer bis auf Septimius Severus und wohl auch mehre der spätern beerdigt wurden, welches aber, wenn nicht schon von Aurelian, doch von Honorius in die Befestigungswerke der Stadt aufgenommen worden ist und seitdem die Hauptfeste der Stadt gebildet hat (die Engelsburg, s. Rom, das neue). Am Vatikan lagen das Cajanum und Phrygianum, jenes der berühmte Circus des Nero, von Caligula angelegt, dieses die Stätte der phrygischen Mysterien der Cybele. Hier ward auf dem vom Blute der Märtyrer, darunter des Apostels Petrus, geheiligten Boden des neronischen Circus unter Konstantin dem Großen die Basilica S. Petri erbaut, welche mit der Zeit das erste Heiligthum des christlichen Roms ward. Weiterhin lagen am Vatikan und dessen Abhang gegen den Strom hin die Horti Agrippinae und Neronis, so wie die Horti Domitiae, endlich unter dem Janiculum die Wassermühlen (Molinae) und außer mehren andern minder wichtigen Lokalitäten zwei Heiligthümer der Fortuna an der Via portuensis, welche von hier aus am rechten Ufer des Flusses hinab zum Portus urbis führte, das eine entlegenere von Servius Tullius, das andere nähere von Tiberius geweiht, und die Castra Ravennatium in der Gegend von S. Maria in Trastevere. Endlich verdienen noch Erwähnung die an der Grenze der aurelianischen Befestigungswerke gegen den spätern Borgo hin gelegenen Bäder des Septimius Severus, von denen die Porta Septimiana und das Quartier Settignano in der Gegend des Ponte Sisto ihren Namen bekommen haben, u. in derselben Gegend der Campus Bruttianus, wahrscheinlich nach den einst nach Rom verpflanzten und als Servi publici gebrauchten Bruttiern genannt, der Campus Codetanus, welchem gegenüber auf dem Marsfelde die Codeta minor lag, wo Cäsar eine nicht lange bestehende Naumachie anlegte, und die von Septimius Severus angelegten Horti Getae.

V. Gemeinnützige Anstalten und Einrichtungen zur Erleichterung des Verkehrs, zur Versorgung der Stadt mit Wasser und Proviant, zur Erhaltung der Gesundheit, Sicherheit, zur Verschönerung ꝛc. Die meisten hierher gehörigen Anstalten sind von den Kaisern nach Augusts Vorgang entweder überhaupt gegründet oder doch in einem weit großartigeren Maßstabe ausgeführt worden, als derjenige ist, nach welchem man zur Zeit der Republik dergleichen Baulichkeiten herzurichten pflegte.

1) Von den Straßen, deren Centrum R. war, ist schon oben die Rede gewesen. Genaue Notizen über dieselben geben das Itinerarium Antonini, die Tabula Peutingeriana und die unten (Literatur) angeführten Schriften von Westphal und Nibby. Die erste bedeutendere Straße war die Via Appia (442 d. St. angelegt); dann entstanden die Via Junia und die Via Valeria (447), später die Via Aurelia (wahrscheinlich 501 oder 506), die Via Flaminia (534), die Via Aemilia (575), die Via Cassia (wahrscheinlich 629) und so weiter die übrigen Heerstraßen in R.s Umgegend, in Italien und in den Provinzen, bis das ganze Reich von einem großen Straßennetze durchzogen war. Erst hatten die Censoren

Digitized by Google

die Aufsicht über den Straßenbau; dann wurden gegen das Ende der Republik besondere Custodes viarum angestellt, deren Amt bald ein Ziel ehrgeiziger Bestrebungen ward, weil man sich durch Herstellung von Straßen populär zu machen und dann zu höhern Ehrenstellen emporzusteigen gedachte. Nachdem schon Augustus und dessen reiche Günstlinge für Erhaltung der alten und Anlegung neuer Straßen Ausgezeichnetes geleistet hatten, folgten ihrem Beispiele alle besseren Kaiser bis zum Untergang des Staats. Für jede Hauptstraße od. für mehre benachbarte Straßen war gewöhnlich ein Curator viarum angestellt, dessen Amt aber jetzt den Ehrgeiz wenig mehr anlockte, wiewohl man sich in demselben um das allgemeine Beste sehr verdient machen konnte. In der Umgebung der Stadt waren für diese Straßenbauten eigene Arbeiter (Silicarii) da, während in den Provinzen meistentheils die Legionssoldaten dazu verwendet zu werden pflegten. In der Stadt selbst, so wie an den Landstraßen Italiens und der Provinzen hatten zahlreiche Tabellarii publici ihre bestimmten Stationsplätze zur Weiterbeförderung der Depeschen u. zur Beschleunigung des Verkehrs überhaupt.

2) Nicht weniger Sorgfalt ward auf die Versorgung der Stadt mit Wasser verwendet, da die natürlichen Quellen bei der wachsenden Bevölkerung sehr bald nicht mehr ausreichten. So entstanden die oft u. mit Recht bewunderten Aquädukte R.s (vergl. Frontin., De aquaeduct. Urbis Romae; Fabretti, De aquis et aquaeductibus; Bunsen, Beschr. d. Stadt R., I, S. 195 ff.; Becker, Handb., I, 701 ff.). Lange Bogenführungen solcher Wasserleitungen, deren das neue R. von dem alten einige geerbt hat, setzen noch jetzt den Beschauer in Erstaunen. Diese Aquädukte wurden nämlich, besonders in der spätern Zeit, meistentheils nicht in unterirdischen Kanälen, sondern über der Erde auf hohen Substruktionen und Bogen zur Stadt geführt. Die erste Anlage dieser Art war die des Appius (442), des Gründers der ersten Heerstraße; dann folgte der Anio vetus (481), die Aqua Marcia (608), welche Plinius (XXXI, 3, 24) die berühmteste des Erdkreises nennt; darauf die Aqua Augusta, die Aqua Julia und besonders die Aqua Virgo, welche Augustus und Agrippa theils zur Verstärkung der älteren, die zugleich restaurirt wurden, theils ganz neu anlegten. Die letztere bildet jetzt die schöne Fontana Trevi. Alle diese Wasserleitungen führten die Quellen des Latiner- und besonders die des Sabiner-Gebirgs aus größerer oder geringerer Entfernung der Stadt zu und kamen daher von der südlichen, östlichen und nördlichen Seite der Stadt, versorgten aber auch die jenseits des Tiber gelegenen Stadttheile durch Kanäle, welche über die Brücken gelegt waren. Die erste Wasserleitung jenseits des Flusses legte Augustus an, nämlich die Aqua Alsietina, zu welcher unter Trajan die für diesen Stadttheil noch wichtigere Aqua Trajana hinzukam (jetzt Acqua Paola). Diesseits des Tiber legten Caligula und Claudius noch die Aqua Claudia und den Anio novus an, die riesenhaftesten Werke dieser Art, denn das erstere war 46,406 Schritte lang und ruhte auf einer Strecke von 9567 Schritten auf Bogen, d andere aber war 58,700 Schritte lang und hat Bogen, welche mitunter 100 Fuß hoch ware Ein schöner Rest dieser Leitungen ist in d Porta Maggiore erhalten. Später kamen zu Behufe neu angelegter Thermen oder zu ande Zwecken der Art die Aqua Severiana, Antoniana Alexandrina hinzu unter Septimius Severu Caracalla und Alexander Severus, zum Th wahrscheinlich nur Nebenleitungen, die von ä teren Werken ausgingen. Frontin führt i Ganzen 9, Procoptus (Bell. Goth., I, 19) 1 das Breviarium der Regionen aber 19 an. J engsten Zusammenhange aber mit diesen Aqu dukten standen die Fontes, die Lacus, die Ny phaea, die Piscinae, die Balnea u. die Therm der Stadt, Anlagen, deren große Zahl u. schö Ausstattung, zum Theil auch kolossale Ausde nung dem alten R. ein eigenthümliches Ansehe gaben. Naturquellen waren ebenfalls in zie licher Zahl vorhanden, und wo sich eine sol vorfand, wurde sie mit der den Alten in dies Hinsicht eigenen Sorgfalt gehegt und unter de Schutz von Nymphen und andern Gottheite gestellt. Die meisten Brunnen wurden ab nicht von diesen Quellen, sondern von den Wa serleitungen gespeist, namentlich von den Lacu großen Wasserbassins, die durch die ganze Sta zerstreut, schön eingefaßt, mit marmornen u ehernen Bildwerken verziert und darnach benan waren, zum Theil auch Springbrunnen (Sal entes) enthielten. Ein altes Bassin dieser A war der Lacus Curtius, ebenso der Lacus Se vilius. Agrippa aber legte als Aedil bei B gründung der Aqua Virgo und Restauration d andern Wasserleitungen allein 700 Lacus u 105 Salientes an (Plin., XXXVI, 15, 121), denen unter Claudius, Nerva, Trajan und a dern Kaisern noch viele andere hinzukamen, daß die Regionenverzeichnisse im Ganzen 13 solcher Lacus zählen. Hierzu kamen die Ny phaea, große, kuppelförmige, prächtig ausgest tete Quellengebäude, deren die Kaiser mehre R. anlegten und die Regionen im Ganzen zählen. Die Piscinae waren offene oder bedec Teiche zum Schwimmen; die Balnea bloße B deanstalten, deren es in R. eine außerordentli Menge gab, da das Baden für Jedermann e fast eben so dringendes Bedürfniß, wie Essen Trinken war. Die Regionen zählen ihrer Ganzen 856, welche zum Theil öffentliche, z Theil Privatanstalten waren. Die Therm waren aus den griechischen Gymnasien entst den und daher nicht bloße Badeanstalten, s dern mehr noch Orte, wo gymnastische Uebu gen, gesellschaftliche Unterhaltungen Statt f den und mancherlei Kunstgenüsse geboten w den, weshalb sie zahlreiche und verschiedenart Räumlichkeiten in sich schlossen und zuletzt weitläufige und komplicirte Anlagen wurd wie sie uns die Thermen Caracalla's und D cletians wenigstens in Trümmern heutzut noch vor Augen führen. Die Thermen R.s der Kaiserzeit waren folgende: die Agrippin und Neronianae im Marsfelde, die Titianae Trajanae in der 3. Region, die Surianae u Decianae auf dem Aventin, die Commodia

Digitized by Google

in der 1., die Antonianae in der 12., die Diocletianae und Constantinianae in der 6. Region, die Thermae Olympiadis und Novati auf dem Viminal, welche letzteren beiden aber erst späterhin erwähnt werden und vielleicht nur Balnea gewesen sind.

3) Die Säuberung der Stadt von Unrath und abfließendem Wasser ward bewirkt durch die Kloaken, diese großartigen, zur Zeit der Könige schon begonnenen, in der republikanischen und der Kaiserzeit erweiterten und öfters restaurirten Werke. Von Tarquinius Priscus und Tarquinius Superbus rührt namentlich die Cloaca maxima her, der centrale Abzugskanal, dessen Anlage wir aus einigen noch vorhandenen Resten ziemlich erkennen können. Zur Zeit der Republik hatten die Censoren die Aufsicht darüber und legten bei fortschreitender Erweiterung der Stadt Nebenkanäle an, die in die Cloaca maxima einmündeten. Dann nahm Agrippa eine Reinigung und Erweiterung dieser Abzugskanäle vor und noch später ward eine besondere Cura cloacarum eingesetzt und mit der Cura Tiberis vereinigt. Man sah sich nämlich genöthigt, nach dem Andrange des Stroms und seinen Ueberschwemmungen durch Aufmauerung der Ufer und Reinigung des Bettes, so wie durch Einsetzung einer wohlgeordneten Flußpolizei zu wehren. Ein Theil jener Ufermauern war so alt, daß die Cloaca maxima; von beiden Seiten mit Mauern umgeben aber war der Tiber erst zu des Plinius Zeit (Hist. nat., III. 5, 9). Cäsars und Augusts großartige, die Ableitung des Flusses betreffende Pläne kamen nicht zur Ausführung. Der letztere ließ aber eine gründliche Reinigung des Strombettes und der Ufer vornehmen und bestellte regelmäßige Curatores Tiberis, welche zu den angesehensten Behörden der städtischen Polizei gehörten. Eine Ueberschwemmung unter Tiberius veranlaßte neue Vorkehrungen (Tac., Ann., I, 76 und 79). Claudius und Trajan aber suchten dergleichen Unfällen durch Kanäle vorzubeugen, welche sie an der Mündung des Flusses in Verbindung mit ihren dortigen Hafenbauten ausgraben ließen. Auch die folgenden Kaiser thaten für die Sicherstellung der Stadt und Umgegend in dieser Hinsicht viel.

4) Die Getreidezufuhr betreffende Veranstaltungen und Einrichtungen machten sich schon gegen das Ende der Republik hin nothwendig und bildeten sich mit der Zeit unter den Kaisern zu einem umfassenden System aus, von welchem wir wenigstens einige Andeutungen geben wollen. Da die Vorräthe Italiens und Siciliens für die Bedürfnisse der Weltstadt bald nicht mehr ausreichten, so ward Afrika in seiner ganzen Ausdehnung von den Säulen des Hercules bis zum rothen Meere die Kornkammer R.s. Karthago und Alexandria wurden die beiden Hauptstapelplätze der Getreideausfuhr. Nach R. aber gelangten die Transporte mittelst der Schifffahrt auf dem Tiber, zu deren Behufe Claudius und Trajan gegenüber der von Ancus Marcius begründeten Kolonie einen doppelten Kunsthafen anlegten, den Portus Urbis, Portus Augusti et Trajani, welcher zu den bedeutendsten derartigen Anlagen des Alterthums gehörte und bis zu des Ostgothen Theoderich Zeiten sorgfältig im Stand erhalten ward. Derselbe hatte vornehmlich die Bestimmung, die Kornschiffe zu bergen u. deren Ladungen einstweilen unterzubringen, zu welchem Zwecke er mit einer großen Anzahl von Magazinen umgeben war, aus denen das Getreide hernach auf kleineren Flußschiffen in die Stadt geschafft ward. Hier war das Emporium unter dem Aventin der Landungsplatz für diese Zufuhr, die theils in den Horreis Galbae et Anicianis aufgespeichert, theils sofort an die öffentlichen Bäckereien abgegeben ward. Durch die ganze Stadt waren aber noch Horrea publica vertheilt, wo das Getreide zum Behufe von unentgeltlichen Vertheilungen oder zum Verkauf aufbewahrt zu werden pflegte. Zuerst hatten die Gracchen solche Anlagen gemacht, die dann unter den Kaisern bedeutend vermehrt wurden. Als Gesammtzahl derselben geben die Regionenverzeichnisse 209 an, worunter freilich auch andere derartige Anstalten zur Aufspeicherung von Waaren und Utensilien für die ärmere Klasse mit einbegriffen seyn mögen. Für die Getreidevertheilungen war der Mittelpunkt die Porticus Minucia vetus et frumentaria im Marsfelde. Nachdem aber unter Aurelian auch öffentliche Brodvertheilungen eingeführt worden waren, zu deren Insworkfsetzung die Bäcker aus den Staatsmagazinen das Korn zu bestimmten Preisen geliefert bekamen, so wurden durch die ganze Stadt hin sogenannte Pistrina angelegt, in welchen die Bäcker das zu vertheilende Brod backen mußten, wofür sie eine angemessene Vergütung erhielten. Auch das Oel, ein so unentbehrliches Bedürfniß der Alten bei ihren Bädern, gymnastischen Spielen, zur Beleuchtung, zum Schmelzen der Speisen ꝛc., ward in der spätern Kaiserzeit theils gratis vertheilt, theils zu festen Preisen verkauft, zu welchem Zwecke eigene Mensae oleariae hergerichtet waren, deren die Regionenverzeichnisse im Ganzen 2300 zählen. Von den Gratisvertheilungen von Schweinefleisch auf dem Forum suarium war schon oben die Rede.

5) Was die Fürsorge für die Gesundheit der Bürger betrifft, so waren von Staatswegen Aerzte angestellt, und zwar besondere für die Gladiatoren, für die Hafenarbeiter, für die Vestalinen, und außer diesen seit Valentinianus u. Valens noch 14 Archiatri populares, für jede Region einer, welche der ärmern Klasse zu Hülfe seyn mußten und dafür vom Staate besoldet wurden. Außerdem dienten noch die Latrinae publicae, öffentliche Badeanstalten für Kranke, und die Lupanaria oder Bordelle Sanitätszwecken. Die Zahl der ersteren geben die Regionenverzeichnisse zu 144 oder 154, die der letzteren zu 45 oder 46 an.

6) Am ausgebildetsten aber waren die Vorkehrungen für die öffentliche Sicherheit der Stadt, zur Verhütung oder schnellen Unterdrückung von Feuersbrünsten, nächtlichen Einbrüchen, Diebstählen und Gewaltthaten, dergleichen im alten R. weit häufiger vorkamen, als jetzt. Während zur Zeit der Republik die Aedilen, die Volkstribunen u. besonders die Tribuni nocturni diese Art von Polizei ausgeübt hatten setzte Augustus zu demselben Zweck besonder

Digitized by Google

Vigiles ein, welche sich bis in die spätesten Zeiten des alten R.s erhalten haben. Dieselben bildeten 7 Kohorten, jede zu 1000 Mann, welche an geeigneten Orten in der Weise durch die Stadt vertheilt waren, daß eine Kohorte immer zwei an einander grenzende Regionen zu beaufsichtigen hatte. Jede Kohorte stand unter einem Tribunen, das ganze Corps aber unter einem besondern Praefectus vigilum. Sie hatten kasernenartige Stationslokale (Castra), welche das Curiosum (s. unt. Lit.) vollständig aufzählt, u. außerdem noch 14 Excubitoria, d. h. Allarmplätze, in jeder Region einen, während jener Castra nur 7 waren, die allemal auf der Grenze von zwei Regionen lagen. Außerdem aber gab es in R. noch besonderes städtisches Militär in nicht geringer Anzahl, welches ebenfalls von August datirt und von Septimius Severus beträchtlich vermehrt ward. Aus demselben aber erwuchs in den Zeiten des Verfalls eine Soldateska, von deren Uebermuth die Bürger oft nicht wenig zu leiden hatten. Hierher gehören zunächst die Cohortes praetoriae, deren es zuletzt 10, jede zu 1000 Mann, waren. Sie hatten seit Tiberius ein eigenes befestigtes Lager (Castra praetoria) am viminalischen Thore, von welchem aus sie oftmals über die Besetzung des Throns entschieden haben. Erst Konstantin machte diesem Unwesen gründlich ein Ende, indem er das Corps auflöste und dessen Lager zerstörte (s. Prätorianer). Ebenfalls ein Institut des Augustus war auch die Stadtwache (Cohortes Urbanae), zuletzt aus 4 Kohorten bestehend, zusammen 6000 Mann, welche unter dem Praefectus Urbi standen und, wie die Prätorianer, ihr eigenes Lager hatten. Als besondere Arten städtischen Militärs werden noch die Vexilla communia und Equites singulares genannt, welche gleichfalls ihre Kasernen hatten u. höchst wahrscheinlich dem Kaiser zu besonderen, seine Person betreffenden Dienstleistungen beigegeben waren. Ferner gab es auf dem Cälius Castra peregrina, wahrscheinlich ein Lager für solche Truppen, welche im Auslande geworben wurden; in der 3. und in der 14. Region endlich Castra Misenatium und Ravennatium, besonderer Abtheilungen der Flottensoldaten der beiden Classes praetoriae zu Misenum und Ravenna. Noch werden in den Regionen besondere Castra lecticariorum (Sänftenträger), tabellariorum (Briefboten), victimantiorum (Opferthierhändler) und silicariorum (Pflasterer) genannt.

7) Als öffentliche Anstalten für Unterhaltung, Zerstreuung und Bildung bestanden Theater, Amphitheater, Circi und Stadien, Bibliotheken u. dgl. Die Theater dienten zur Aufführung scenischer Spiele und wurden geraume Zeit nur von Holz aufgerichtet und, obwohl manchmal mit verschwenderischer Pracht ausgestattet, nach geschehener Benutzung wieder abgebrochen. An die Stelle dieser traten dann die stehenden, von Stein u. zum Theil im großartigsten Style aufgeführten Theater des Pompejus (699 d. St.), des Cornelius Balbus (741) und das von Augustus zu Ehren seines früh verstorbenen Neffen geweihte Theatrum Marcelli (741), alle drei im Marsfelde. Nach der Notitia (s. unten Lit.) hatte das Theater des Pompejus 22,888, das des Balbus 11,510 u. das des Marcellus 17,380 Sitzplätze, doch sind die Zahlangaben wohl nicht zuverlässig. Das pompejanische Theater soll nach Plin. XXXVI, 15, 115, gegen 40,000 Zuschauer gefaßt haben. Nero und Domitian führten auch regelmäßige Wettkämpfe in der Musik, Poesie und Beredsamkeit ein, für welche letzterer das Odeum auferbaute mit 10,600 oder 11,600 Plätzen. Die Amphitheater für Gladiatorenspiele, Thierkämpfe u. Schauspiele, bei denen ein komplicirterer Mechanismus gebraucht ward, datiren als besondere u. stehende Gebäude gleichfalls erst aus der Kaiserzeit. Cäsar errichtete das erste eigentliche Amphitheater, aber noch von Holz. Dann entstand das Amphitheater des Statilius Taurus (725) und in dieses bald nicht mehr zureichte, das Amphitheatrum Flavium, ein so großartiger Bau, der noch jetzt die Ruinen desselben Bewunderung erregen. Bis in das 6. Jahrhundert hinein wurden darin die Schauspiele gehalten, an welchen Hoch und Niedrig ein so leidenschaftliches Wohlgefallen fand (vgl. Bunsen, Beschr. d. St. R. III, 1, S. 319 ff.). Die Circi (s. Circus) waren die ältesten der in Rede stehenden Anstalten, denn die circensischen Spiele waren die ersten volksthümlichen und so beliebt, daß es zuletzt 10 Rennbahnen und der damit verwandten Anstalten in R. eine beträchtliche Menge gab. Der älteste und für alle Zeiten bedeutendste war der Circus maximus in der 11. Region, der nach der Notitia 485,000 oder 385,000 Sitzplätze enthielt und das ganze Thal zwischen dem Palatin und Aventin ausfüllte. Dann kam der Circus Flaminius an der südlichen Grenze des Marsfeldes und in der Nähe des Tiber. Auf dem Marsfelde wurden auch in der Umgebung des Ara Martis seit den ältesten Zeiten die volksthümlichen Rennübungen veranstaltet, welche in der neueren Zeit auf den Corso verlegt worden sind. Damit hing im alten R. auch das Trigarium zusammen, ein zur Uebung der Pferde besonders abgesteckter Raum des Campus. Endlich entstand unter Domitian auf der jetzigen Piazza Nerone das Stadium, welches für die gymnischen und Athletenkämpfe nach griechischer Weise eingerichtet war und 30,088 od. 33,888 Plätze faßte. Außerdem gab es noch die Circi Neronis, Heliogabali, Maxentii, welche von diesen Kaisern erbaut und wohl zunächst für solche circensische Spiele bestimmt waren, in denen sie entweder selbst aktiv auftraten, oder doch sonstige persönliche Zwecke verfolgten. — Oeffentliche Bildungsanstalten waren vornehmlich die Bibliotheken, deren die Regionen 28 zählen. Die erste derselben war die im Atrium Libertatis von Asinius Pollio begründete. Andere die von Augustus angelegte palatinische, die in der Porticus Octaviae und die des Vespasianus im Templum Pacis; ferner die Bibliotheca Ulpia Trajans, endlich eine wahrscheinlich von Hadrian gestiftete Bibliotheca Capitolina. Andere derartige Sammlungen mögen in den Thermen, den Portikus, den Theatern zu finden gewesen sein. Die eigentlichen Bibliotheken aber bestanden gewöhnlich aus zwei Hauptabtheilungen, eine

Digitized by Google

griechische, die andere für lateinische Literatur; auch waren die Räume angemessen ausgestattet und mit den Büsten und Statuen berühmter Schriftsteller geziert. Die erste eigentliche Bildungsanstalt aber errichtete Hadrian in dem Athenäum, in welchem unter Anleitung besonderer Professoren Uebungen in griechischer und lateinischer Poesie und Beredsamkeit angestellt wurden.

Was endlich 8) die Anstalten zur Verschönerung der Stadt betrifft, so wurden dieselben in regelmäßiger und umfassender Weise ebenfalls erst mit der Kaiserzeit aufgenommen. Augustus ging auch hierin mit ermunterndem Beispiele voran, indem er nicht nur viele hierher gehörige Werke errichtete, sondern auch für diesen Kreis der Verwaltung eine regelmäßige Behörde, die Cura operum publicorum, einsetzte, deren Funktionen früherhin mit dem Censoramt vereinigt gewesen waren. Einzelne größere Gebäude hatten daneben noch ihre besonderen Aufseher, denen eine zahlreiche Subalternbeamte zur Seite standen. Außer den oben genannten Prachtgebäuden gereichten aber die Porticus, die Jani und die Triumphbögen der Stadt zur besondern Zierde. Erstere waren entweder bedeckte, an die Häuser angebaute Kolonnaden, oder selbstständige Hallen, welche oft nach dem darin betriebenen Gewerben benannt wurden (Porticus margaritaria, frumentaria) und sich öfters in mehren Reihen neben einander hinzogen und zuletzt alle bedeutenderen Straßen und Plätze umgaben. Die Jani, welche sich ebenfalls in bedeutender Menge vorfanden, waren Durchgangsbogen (Fornices) auf frequenten Eingangs- und Durchgangspunkten und entweder Gemini, oder Quadrifrontes, je nachdem der Durchgang ein einfacher, oder ein Kreuzweglund demgemäß auch das an dem Bogen angebrachte Gemälde ein einfaches oder ein Doppelkopf war. Die Arcus schmückten dagegen als Triumphbögen vornehmlich solche Plätze und Straßen, welche bei Triumphzügen oder sonstigen militärischen Festlichkeiten frequentirt zu werden pflegten. Zuerst wurden dergleichen Bögen auf den Forum errichtet, wie die des Augustus und Tiberius auf dem Forum Romanum, und die des Drusus und Germanicus auf dem Forum Augusti. Außerdem gab es noch einen Arcus Tiberii beim pompejanischen Theater, einen Arcus Neronis auf dem Kapitol, einen Arcus Germanici et Drusi in der Gegend des Emporiums, einen andern Arcus des Drusus auf der Via Appia u. s. w. Später wurden gegen Ende des Trajan und Beginn und einen andern des ersteren Kaisers auf dem Forum. Dazu kamen ferner die beiden noch vorhandenen Bögen des Vespasianus und Titus auf der Höhe der Via sacra und der des Konstantin zwischen dem Palatin u. Colosseum, die des Claudius, des Marc Aurel, des Septimius Severus, des Diocletianus und anderer Kaiser auf der Via lata, dem Clivus argentarius und auf der Einbiegung dieses Clivus in den Clivus Capitolinus; die Arcus Gordiani und Gallieni auf der Via Praenestina, der Arcus Gratiani, Valentiniani et Theodosii, welcher den Schluß einer langen Reihe von Portikus bildete beim Eintritt der Via triumphalis über den Pons Aelius in die Stadt. Endlich ist hier noch der Kolossalstatuen, der riesigen Säulen u. Obelisken zu gedenken, deren das Breviarium der Regionen 22 zählt und von denen namentlich die des Domitian auf dem Forum, die des Trajan auf dessen Forum und die noch erhaltene Marc Aurels, einst beim Lateran, jetzt auf dem Kapitolsplatze, auszuzeichnen sind. Die große Menge kleinerer Götterstatuen von Marmor, Erz und Elfenbein, so wie der Gemälde, war theils aus griechischen Städten in Italien, Griechenland, Macedonien und Asien zusammengetragen, theils von griechischen oder einheimischen Künstlern gegen Ausgang der Republik und unter den Kaisern gearbeitet worden. In der republikanischen Zeit waren solche Ansammlungen von Monumenten, Statuen und Gemälden vorzüglich auf dem Forum u. dem Kapitol, außerdem Privatsammlungen des Marcellus im Templum Honoris et Virtutis, des Metellus in seiner Halle, des Asinius Pollio im Atrium Libertatis u. dgl. Augustus und Agrippa schmückten die Kreuzwege, die öffentlichen Plätze, die Hallen, Parks, Thermen und Theater mit plastischen Kunstwerken aller Art, und ihrem Beispiel folgten die späteren Kaiser. Namentlich ward der Friedenstempel nachmals ein Sammelplatz der ausgezeichnetsten Kunstwerke. Alexander Severus ließ allenthalben in der Stadt, besonders aber auf dem Forum Trajani und dem Forum transitorium, Statuen berühmter Männer aufstellen. In Folge der Bevorzugung Konstantinopels verlor die alte Kaiserstadt manches schöne Kunstwerk, doch fand noch der Ostgothe Theoderich eine bedeutende Menge besonders eherner Statuen vor und sorgte eifrig für Erhaltung derselben, so wie überhaupt der Denkmäler aus dem Alterthum.

Literatur. Die alten Quellen der Topographie R.s sind sehr unzureichend. Eine der wichtigsten ist der wahrscheinlich unter Septimius Severus entworfene, auf eine Marmortafel einagegrabene Plan der Stadt, dessen Bruchstücke im 16. Jahrh. aufgefunden und gegenwärtig in der Wand der Treppe des Museum Capitolinum eingemauert, aber sehr verstümmelt und durch spätere Ergänzungen entstellt sind. Man findet dieselben bei Bellori, Fragmenta vestigii veteris Romae ex lapidibus Farnesianis etc., Rom 1763; in Grävius, Thes., Bd. IV, und auf Canina's großem Stadtplan. Von großer Wichtigkeit sind auch die zahlreichen, auf die Topographie der Stadt bezüglichen Inschriften, die vornehmlich Fabretti, G. Marini, Borghesi u. A. trefflich bearbeitet haben, unter ihnen vor allen das Monumentum Ancyranum, auf welchem neben dem Uebrigen, was Augustus für R. gethan hat, auch alle von ihm aufgeführten, vollendeten oder restaurirten Gebäude verzeichnet sind (neueste Ausg. von Franz und Zumpt) und die sogenannte Basis Capitolina, welche, mit einer Dedikationsschrift verschiedener Regionen und zahlreicher diesen untergeordneten Vici der Stadt an Kaiser Hadrian versehen, in der

Digitized by Google

Vorhalle zum Hofe des Palastes der Konservatoren auf dem Kapitole steht. Nächst diesen monumentalen Quellen stehen dem Forscher auch literarische zu Gebote, unter denen der vollständigen Uebersicht wegen das Regionenverzeichniß der Stadt R. obenan steht. Dasselbe ist in einer zweifachen Redaktion vorhanden, einer älteren und glaubwürdigeren unter dem Titel Curiosum Urbis Romae Regionum XIV cum breviariis suis, und einer jüngeren, welche, meist in den Handschriften der Notitia Dignitatum überliefert, deshalb schlechthin Notitia genannt wird, wie jene ältere Curiosum. Beide rühren aus einer wahrscheinlich unter Konstantins des Großen Regierung aufgenommenen Urkunde her, welche eine Uebersicht über die 14 Regionen oder Stadtquartiere, worein Augustus das Stadtgebiet eingetheilt hatte, gab und zwar in der Weise, daß die Grenzen dieser Regionen durch Aufzählung der wichtigsten, damals an ihnen gelegenen Gebäude markirt waren, mit Angabe der Häuserzahl, der öffentlichen Gebäude u. des Umfangs ihres Areals, sowie einer Rekapitulation des Ganzen als Anhang. Aus dieser Urkunde sind die vorliegenden Regionenverzeichnisse entstanden, indem Manches hinzugefügt, aber der ursprüngliche Plan beibehalten ward. Erst seit dem 15. Jahrh. legten die Topographen R.s die alten Handschriften dieser Regionenverzeichnisse ihren eigenen Uebersichten der Stadt nicht nur willkürlich zu Grunde, sondern entstellten sie auch geflissentlich durch Interpolationen, bis daraus zuletzt die beiden ganz fingirten Autoren Publius Victor und Sextus Rufus entstanden sind, welche in der Topographie R.s große Verwirrung angerichtet haben. Erst in der neuesten Zeit ging man auf die alten Quellen zurück und deckte das wahre Sachverhältniß auf. Noch sind aus dem Mittelalter zwei Uebersichten der Stadt erhalten, welche manche wichtige Aufschlüsse geben, aber mit der gehörigen Vorsicht benutzt werden müssen. Die erste besteht in einer Beschreibung verschiedener Wege durch die Stadt von einem Unbekannten, der wahrscheinlich zu Anfang des 9. Jahrh. R. besuchte, und einer Sammlung von Inschriften an öffentlichen Gebäuden und sonstigen Denkmälern der Stadt von demselben Verfasser, beides durch ein Manuskript des Klosters Einsiedeln erhalten, weshalb man den Verfasser Anonymus Einsiedlensis nennt (am besten herausgegeben von G. Hänel im Archiv für Phil. u. Pädag., V, 1, S. 115 ff.). Die andere ist das Buch De mirabilibus Romae, eine Kompilation aus dem 12. Jahrh., in welcher außer den Regionenverzeichnissen andere Quellen und namentlich die lokale Tradition der damaligen Zeit benutzt ist, die freilich in sofern sehr unzuverlässig war, als sie mehr die Verwüstungen und die Produkte der dichtenden Legende, als die wirklichen Spuren des Alterthums zur Anschauung zu bringen suchte. Das Buch ist von den ältern Chronisten, u. A. von Martinus Polonus, oft excerpirt worden u. in vielen Manuskripten vollständig erhalten, aber bis jetzt mangelhaft abgedruckt (bei Montfaucon, Diar. Italicum, S. 283 ff., und bei Nibby in den Effemeridi letterarie di Rom 1820, Fasc. I—IV.). — Neben diesen eigent chen topographischen Quellen bietet sich der F schung noch die große Menge solcher Stellen alten Autoren dar, in denen beiläufig von Erw terung der Stadt, ihren Gebäuden und Lokalit ten die Rede ist, wie sie sich vornehmlich bei historischen und antiquarischen Schriftstelle bei Varro und Festus, in den annalistischen tien bei Livius, Dionys von Halicarnaß, Sueton, Dio Cassius, den Scriptores Histori Augustae, in dem an solchen Notizen besonde reichen Catalogus Imperatorum (bei Eccar Corp. Hist. Med. Aevi, Th. I, u. bei Roncal Chronica, Th. II.) und sonst vorfinden. Au Münzen, noch erhaltene antike Gebäude u besonders die durch die seit dem 15. Jahrh. v anstalteten Ausgrabungen zu Tage gefördert Denkmäler des Alterthums geben wichtige Au schlüsse über Gestalt und Lage alter Baulichk ten, und diesen reihen sich noch mittelalterlic Urkunden und Traditionen an, bei deren Benu zung aber mit umsichtiger Kritik verfahren we den muß.

Die wichtigen neueren Bücher u. Kupfe werke über die Topographie des alten R.s fi folgende: Blondus Flavius, Roma instau rata, Baf. 1513; — Andr. Fulvius, De Urb antiquitatibus libri V, Rom 1527, Bresc. 154 — Barth. Marlianus, Urbis Romae topo graphia, Rom 1534 und 1544; — Georg Fa bricius, Roma, Baf. 1550; — Lucio Faun Delle antichità della città di Roma, Venedi 1548; — Janus Jac. Boissard, Topogr phia Romanae Urbis, Frankf. 1597; — Gui Panciroli, De XIV regionibus Urbis Roma — Alex. Donatus, Roma vetus ac recen Rom 1638; — Famiano Nardini, Roma a tica, Rom 1660, 4. (4. Ausg. mit Zusätzen v Nibby, Rom 1818, 4 Bde., 8.); — Olaus Bo richius, De antiqua Urbis Romae facie, K penh. 1687; — Ridolfini Venuti, Accura e succinta descrizione topografica delle an chità di Roma, Rom 1763, 2 Bde., 4. (4. Aus von Stefano Piale, Rom 1824, 2 Bde., 4.); Andr. Lumisden, Remarks on the antiqu ties of Rome and its environs, Lond. 1797, 4 — Antonio Nibby, Del Foro Rom., del Via Sacra etc., Rom 1819; — Le mura di R ma, daf. 1820; — Analisi storico-topografic antiquaria della carta de' dintorni di Rom daf. 1837, 3 Bde., 8.; — Roma nell' anno 183 Parte I, Antica, 2 Bde., 8.; Parte II, Modern 2 Bde., 8., daf. 1838; — C. Fea, Nuova descr zione di Roma antica e moderna, pubbl. Ang. Bonelli, Rom 1820, 3 Bde., 8.; — Lu Canina, Indicazione topogr. di Roma antic Rom 1831, 2. Ausg. 1841 (mit einem groß Plan des alten R. und vielen Ansichten resta rirter Gebäude); — Esposizione storica e t pografica del Foro Romano e sue adjacen 1. Ausg. Rom 1834, 2. Ausg. daf. 1845, 4. (m einem Atlas); — Ed. Burton, Descr. of t Antiquities etc. of Rome, Oxford 1821, Lond 1823, 2 Bde., 8., deutsch von Sickler, Weim 1823, 8.; — Sachse, Gesch. u. Beschr. d. S

Digitized by Google

R., Hannov. 1824, 2 Bde., 8. (mit Atlas); — E. Platner, K. Bunsen, Ed. Gerhard, L. Urlichs u. A., Beschr. d. St. R., Stuttg. und Tüb., Bd. I, 1830, Bd. II, 1, 1832, II, 2, 1834, Bd. III, 1, 1837, III, 2, 1838, III, 3, 1842 (mit vielen Tabellen, Zeichnungen, Rissen, topograph. Plänen u. s. w.). Als Anhang dazu Urlichs, Römische Topographie, Lpz., Stuttg. und Tüb. 1845, Bonn 1845. Als Auszug des größeren Werks E. Platner und L. Urlichs, Beschr. R.s, mit lithogr. Plane, Stuttg. u. Tüb. 1845, 1; — W. Ad. Becker, De Romae veteris muris atque portis, Lpz. 1842; — Derſ., Handb. er röm. Alterth., Th. 1, Lpz. 1843 (mit vergleichendem Plane der Stadt und vier andern Tafeln); Nachträge dazu im 2. Th. des Handb., 1. Abth., S. 395 ff., und in der Schrift: Zur röm. Topographie, Antwort an Herrn Urlichs, Lpz. 1845; — L. Preller, Regionen der Stadt R. Von Kupferwerken und einzeln erschienenen Stadtplänen sind noch zu erwähnen: Leon. Aufalini's großer Stadtplan vom J. 1551 in 4 Holztafeln, wovon aber nur ein unvollständ. Exemplar auf der Bibliothek Barberina in R. noch vorhanden ist; in verkleinertem Maßstabe herausg. von Jo. Bapt. Nolli; — Du Perac, I vestigi dell' antichità di Roma etc., Rom 1574, Querfol.; — Desgodetz, Les édifices antiques de Rome mesurés et dessinés, Par. 1682, Fol.; — Mich. d'Overbeke, Les restes de l'ancienne Rome, Haag 1763, 2 Bde., gr. Fol.; — Giamb. Piranesi, Antichità Romane, Rom 1784, 4 Bde., Fol.; — Luigi Rossini, Antichità Romane, Rom 1822—23, gr. Fol.; — Ewald, Stadtplan, Darmst. 1845; — Ed. Kurall, Stadtplan, Peterēb. 1847.

Rom (der Staat: Alterthümer). **Staatsalterthümer.** A. Das römische Volk nach seinen Bestandtheilen u. seiner Gliederung. Latiner, Sabiner, Etrusker und die Namen für die drei Stämme, aus welchen die altrömische Bevölkerung besteht; das so vereinigte römische Volk heißt Populus Romanus Quiritium (s. Quirites). Wahrscheinlich ist, daß die Bevölkerung des alten römischen Staats schon vor der Vereinigung mit Sabinern und Etruskern in zehn Abtheilungen gegliedert war, mögen nun dieselben schon damals Kurien (Curiae) genannt, oder dieser Name erst bei der weiteren Verfassung ihnen beigelegt worden sein. Als die drei oben genannten Stämme zu einem Gemeinwesen zusammentraten, schieden sich die beiden hinzutretenden Stämme ebenfalls in zehn solcher Abtheilungen, so daß nun die ganze Bevölkerung in dreißig Kurien zerfiel, welche in natürlicher Abgeschlossenheit drei Tribus oder Phylen, Ramnes, Tities u. Luceres bildeten (s. d. A.). Jede dieser drei Tribus, an deren Spitze je ein Tribunus als Vertreter und Organ der Tribules (so heißen die in eine Tribus Gehörigen in ihrem gegenseitigen Verhältnisse), zerfiel in zehn Abtheilungen, Kurien (s. d.). Die Mitglieder einer Kurie als solcher heißen Curiales; an der Spitze jeder Kurie stand ein Curio; ein Decurio steht an der Spitze einer Dekurie, einer der zehn Unterabtheilungen der Kurie (s. Gens).

Nach der persönlichen und rechtlichen Geltung zerfällt ferner, wie in allen Staaten des Alterthums, so auch in R. die Bevölkerung zunächst in Freie (Liberi) und in Unfreie oder Sklaven (Servi). In ältester Zeit sind die Freien dieselben, welche in den Tribus und den Kurien das römische Volk bilden, und es gibt da keine Abstufungen der Freiheit (Libertas), nur daß daneben die Klienten in einem eigenthümlichen Verhältnisse politischer Abhängigkeit, gewissermaßen als Halbfreie, stehen (s. Klienten). Späterhin unterschied man Grade der Freiheit, indem durch Ertheilung der Freiheit an Unfreie eine Klasse von Freien entstand, die doch den ursprünglich Freien sich nicht gleichstellen konnte. Den Begriff der Freiheit nun bestimmen die Römer gewöhnlich nur negativ: frei ist der, der nicht Sklave ist; die Freien sind zunächst doppelter Art, Ingenui und Libertini, Freigeborene und Freigelassene; zur Freiheit durch die Geburt reichte es hin, wenn die Mutter des Kindes frei war. Bis zur Herrschaft der Kaiser konnte kein Freigelassener das Recht der Ingenuität erlangen; so wie die Ingenuität nur mit der Libertät selbst verloren gehen konnte. Den Freien entgegen stehen die Sklaven, welche zwar gegen ihre natürliche Bestimmung, aber nichts desto weniger von Rechtswegen sich in der Gewalt und dem Dominium eines Andern befinden. Sklaverei kann nach Ansicht der Römer Statt finden: 1) durch Kriegsgefangenschaft, indem die gefangenen Feinde dem Kriegsrechte nach wie jede erbeutete Sache dem Sieger gehören; diese werden dann entweder zum öffentlichen Dienst bestimmt (Servi publici), oder und zwar in der Mehrzahl für Rechnung des Staats verkauft. 2) Durch die Geburt; es sind hiernach Alle, welche von einer Sklavin (Ancilla) geboren sind, Sklaven und gehören als solche dem Herrn der Mutter, gleichviel wer des Kindes Vater ist. Nach dem bürgerlichen Recht konnte auch der römische Ingenuus aus mehrals einem Grunde Sklave werden, theils wenn er sich den Verpflichtungen gegen den Staat entzog, theils weil nach der ältesten Gesetzgebung der Gläubiger den ihm addicirten Schuldner verkaufen konnte, oder auch wegen gewisser Verbrechen, überhaupt in allen den Fällen, wo die Libertät verloren ging (s. Bürgerlicher Tod). Der Sklave nun gilt zwar als Mensch, aber ohne persönliche Rechte; er hat im juristischen Sinne kein Caput, keine Rechtsfähigkeit. Er befindet sich in der Gewalt des Herrn; dieser hat volles Eigenthumsrecht über den Sklaven und kann mit seinem Leibe und Leben, seinen Kräften und seinem Erwerbe schalten, wie er will; der Herr hat unbeschränktes Recht über Leben und Tod; er kann ihn strafen, martern, quälen. Diese unumschränkte Gewalt dauerte bis in späte Zeit und entschieden den ganzen Zeitraum der Republik hindurch. Allmählig wurde jedoch diese Willkür durch Gesetze beschränkt, vielleicht schon unter Augustus. Später schritt Claudius gegen

Digitized by Google

die Hartherzigkeit der Herren ein; allein erst durch Hadrian und mehr noch durch Antoninus Pius wurde es feste gesetzliche Bestimmung, daß, wer aus eigener Willkür seinen Sklaven getödtet habe, eben so strafbar seyn sollte, als wenn es ein Fremder gewesen wäre. Der Ehe ist der Sklave unfähig; wird ihm ein Zusammenleben mit einer Sklavin gestattet oder lebt er selbst mit einer Freien, so ist dieses ein bloßes Contubernium, ohne die rechtlichen Folgen einer Ehe. So wird also der Sklave völlig als Sache behandelt; wobei nicht in Betracht kommt, daß er immer als Mensch gilt: er ist, wie oben gesagt, ohne alle Rechtsfähigkeit, jeder Schade, jede Beleidigung trifft nur den Herrn; dieser muß ihn aber auch wegen aller Vergehen vertreten; er ist verantwortlich für allen Schaden, den der Sklave einem Dritten zufügt, er müßte ihn denn dem Benachtheiligten ausliefern. Dagegen blieb die Bestrafung aller Vergehen wider den eigenen Herrn diesem selbst überlassen. Wurde jedoch der Herr in seinem Hause durch einen seiner Sklaven oder auch durch einen Andern ermordet, so erschien zur Sicherung der Herren die Maßregel nöthig, daß alle zur Zeit des Mordes im Hause befindlichen Sklaven getödtet würden, und zwar geschah die Bestrafung dann von Staatswegen. Da nach dem Naturrecht (Jure naturae) nach Ansicht der Römer Niemand zum Sklaven bestimmt ist, so kann auch aus dem Sklaven ein Freier werden. Diese Veränderung seines Status geschieht durch die Manumissio (s. d.), wodurch der Herr den Sklaven aus seinem Besitz entläßt. Der so frei Gewordene hieß Libertus oder Libertinus (s. d. Artt.).

Hinsichtlich der staatsrechtlichen Geltung zerfiel die römische Bevölkerung in Bürger (Cives) und Fremde (Peregrini); zwischen beiden aber stand noch eine Mittelklasse, die Latini (s. d.), mit einem schlechtern, gleichsam halben Bürgerrechte. Römischer Bürger wurde man auf doppelte Weise, durch Abstammung und durch Verleihung; die Verleihung war wiederum eine zweifache: entweder an Freie durch einfache Erhebung zum römischen Bürger, oder an Sklaven durch feierliche Freilassung. Durch Abstammung besaßen die Civitätellen, welche von einem römischen Bürger in einer nach römischem Recht gültigen Ehe (Matrimonium justum) erzeugt waren. Die Verleihung des Bürgerrechts an Freie geht in die frühen Zeiten der königlichen Herrschaft zurück, wenn auch die Republik in erweitertem Maße dieses Recht ausübte. Diese Verleihung hat die römische Größe gründen helfen. In der königlichen Zeit erfolgte sie durch den König, jedenfalls aber wenigstens bis auf Servius nicht ohne Zustimmung der Kurien; in der Republik ertheilte nur das Volk durch ein besonderes Gesetz oder durch ein Plebiscit die Civität, es sey denn, daß einzelnen Magistraten innerhalb gewisser Grenzen die Machtvollkommenheit dazu besonders zugestanden wurde, wie z. B. Marius und Pompejus. In der Zeit der Kaiserherrschaft lag das Recht der Ertheilung allein in der Hand des Kaisers und hat für den Staat keine Wichtigkeit mehr; sie erscheint nur als Belohnung oder Begünstigung. Seit Justinian, der allen Unterschied zwischen den Freien aufhob, waren alle freien Bewohner des römischen Reichs auch Bürger. Das Nähere über die Rechte des römischen Bürgers und über Verlust des Bürgerrechts s. Bürger und Bürgerlicher Tod. Der römische Bürger konnte nicht zugleich Bürger einer andern Stadt seyn; eine natürliche Folge aber der römischen Macht und des großen Ansehens war es, daß bei fremden Völkern war es, daß er sich, wo er kam, geehrt und geschützt sah, und die Erklärung: ich bin römischer Bürger (Civis Romanus sum) war ein Talisman, der nicht nur gegen die Willkür römischer Magistraten in den Provinzen, sondern auch mitten unter barbarischen Völkern Schutz gewährte. Den Bürgern entgegen stehen die Fremden (Peregrini), ursprünglich Diejenigen, welche nicht römische Bürger sind, späterhin vorzugsweise die Reichsunterworfenen oder doch in einem Abhängigkeitsverhältniß stehenden, der Civität nicht theilhaftigen Bevölkerungen.

Ein anderes, höchst wichtiges Verhältniß, welchem die Bevölkerung R.s zu einander stand, war das des Patronats und der Clientel; es ist dies kein ursprünglich römisches Verhältniß, sondern ein uraltes Institut italischer Völkerschaften. Die Namen, welche zur Bezeichnung des gegenseitigen Verhältnisses dienen, Patronus für den Schutzherrn, Klient für den Schützling, deuten das Wesen desselben ungefähr an (das Nähere s. unter den beiden Artikeln), wobei jedoch zu beachten ist, daß Patronen und Klienten durchaus nicht identisch sind mit Patriciern und Plebejern (s. d.), womit in alter Zeit der schärfste Gegensatz der Stände bezeichnet ward (vergl. Rom, Geschichte des römischen Staats), auch dann noch, als Servius Tullius neben der Organisation der Tribus, als der eigentlichen Gemeindeverfassung, das gesammte römische Volk in Klassen, nach welchen sich theils das Maß der Leistungen in Bezug auf Steuer und Kriegsdienst, theils die Stelle in der Volksversammlung bestimmte, und in Centurien eintheilte (s. d. und Rom, Geschichte des röm. Reichs).

Neben und innerhalb der durch die Verfassung des Servius gebildeten Gliederung des römischen Volks entwickelten sich noch weitere Unterschiede, wodurch das Volk sich in Stände sonderte. Zunächst ist hier ins Auge zu fassen der römische Adel, welcher, wenn auch in verschiedenen Abstufungen nach Berühmtheit, Waffendienst und Vermögen eines Geschlechts, in der ältesten Zeit allein von den Patriciern, so lange sie als Bevorrechtete in scharfem Gegensatz zu den Plebs standen, gebildet wurde. Als jedoch die Plebejer die Theilnahme an den höchsten Ehrenstellen erstritten hatten, verlor das Patriciat seine Wichtigkeit, und es entstand ein Amtsadel (Nobilität), der bald zum Geburtsadel sich ausbildete und aus den Nachkommen Derjenigen bestand, welche die höchsten Staatsämter bekleidet hatten. Dieser Geburtsadel gestaltete sich nach und nach zu einer kompakten Körperschaft

Digitized by Google

welche die höchste Gewalt eben so exklusiv, wie früher die Patricier, als ihr Eigenthum betrachtete. S. Nobiles, Nobilität.

Der römische Ritterstand (Ordo equester) war zwar ursprünglich ein rein militärischer, nicht wesentlich von Geburt oder Vermögen, sondern vom wirklichen Kriegsdienst abhängiger Stand, so daß der Einzelne nur für die Zeit seines Dienstes wirklich Ritter ist, allein indem diese Reiterei eine von den übrigen Bürgern abgesonderte Klasse mit besonderer politischer Berechtigung bildete, in den Volksversammlungen außer den fünf Klassen stimmte u. indem nur Der Ritter werden konnte, welcher den höchsten Census hatte, lagen schon hierin die Keime zu einem besondern Ritterstande, der durch spätere Einrichtungen sich erweiterte und dann als ein vom Staat förmlich anerkannter Stand, als Ordo equester, auftritt. In der Entwickelung desselben sind 4 Perioden zu unterscheiden: die erste geht bis zum Jahr 403 v. Chr.; in dieser Zeit gab es nur Ritter, die ihr Pferd vom Staat erhielten (Equites equo publico); — die zweite bis zur Zeit der Gracchen hat neben dem alten Institute eine neue Art von Rittern, die mit eigenen Pferden dienten; diese waren nur für den Krieg, ohne weitere politische Geltung; — in der dritten Periode besteht, unabhängig vom Kriegsdienst, ein bleibender Ritterstand; — die vierte Periode umfaßt die Zeit nach den Antoninen, wo es einen Ritterstand nicht mehr gibt und der Name Ritter (Eques) nur noch als Titel gebraucht wird; s. Ritter.

Der Senatorenstand (Ordo senatorius) bildete sich, als getrennter Stand, nach der Lex judiciaria des Gracchus, also erst als Gegensatz zum Ritterstand, und stand in seinem Rang über diesem; er bestand aus den senatorischen Familien (s. Senat, Senatoren).

Der Stand der Plebejer (Ordo plebejus) umfaßte dann alle römischen Bürger, welche nicht Senatoren oder Ritter waren.

Neben diesen drei großen Ständen, in welche so das römische Volk sich gliederte, gab es noch Stände (ordines), mit denen einzelne, durch gemeinsame Beschäftigung verbundene Bürgerclassen benannt wurden, z. B. der Stand der Schreiber (ordo scribarum), der Ackerbauer (ordo aratorum), die jedoch als solche keine weitere politische Bedeutung haben.

B. Die bürgerliche Verfassung R.s (vergl. Rom, Geschichte des röm. Staats).

a) Unter den Königen. Das Oberhaupt des Staats, der König, vereinigt in sich nicht nur die richterliche und vollziehende, sondern zum großen Theil, wenn auch keineswegs unumschränkt, die gesetzgebende Gewalt, so wie er auch an der Spitze der religiösen und militärischen Verfassung steht. Das Königthum erscheint in R. nicht als eine usurpirte Tyrannis, noch als eine auf Erbrecht beruhende Dynastie, sondern als eine vom Volk zur Leitung sämmtlicher Staatsangelegenheiten eingesetzte u. anerkannte, nach freier Wahl übertragene höchste Gewalt. Deshalb fiel mit dem Tode des Königs die königliche Gewalt auch wieder an das Volk zurück; Niemand nahm sofort den erledigten Thron ein, sondern es entstand ein Interregnum, dessen wesentliche Aufgabe die Bewerkstelligung einer neuen Wahl war. Der Zwischenregent (Interrex) muß patricischer Abkunft und von den sämmtlichen Patriciern gewählt seyn, nicht bloß von dem Senat. Kam durch den zweiten Interrer (der erste konnte nie die Wahlversammlung veranstalten) eine Königswahl nicht zu Stande, so folgte ein dritter und mehre Interreges, bis eben ein König gewählt war. Der Interrex hielt mit dem Senat über die Wahl eine Vorberathung, berief nach derselben eine Volksversammlung (wobei festzuhalten ist, daß in alter Zeit das Volk bloß von den Patriciern gebildet wurde) und beantragte bei derselben die Genehmigung der Vorwahl — dabei konnte bloß mit einfachem Ja oder Nein gestimmt werden; eine völlig freie Wahl oder Initiative von Seiten des Volks fand nicht Statt. Neben der Zustimmung des Volks bedurfte es aber auch, weil der König oberster Priester war, der Inauguration, d. i. der Erklärung des göttlichen Willens durch die Auspicien. War nun die Wahl durch die Kurien in so weit vollzogen, daß über die Person des zu Wählenden entschieden war, so erfolgte noch außerdem eine förmliche Bestätigung des Erwählten auch durch die Kurien, wodurch dem König das Imperium, die höchste militärische und richterliche Gewalt, übertragen wurde. Mit diesem Imperium, das im Felde unumschränkte Gewalt verlieh, hing zusammen das Recht, die Centuriatkomitien zu berufen, da die Versammlung in Centurien sich als Exercitus, als Heer, darstellt. Bei Ausübung der richterlichen Gewalt darf man sich den König nicht unumschränkt denken; man muß vielmehr eine gewisse geregelte Rechtspflege annehmen, die auf der Grundlage des herkömmlichen Rechts oder auch bestimmter Gesetze geübt wurde. Die Insignien, durch welche die königliche Gewalt sich äußerlich kundgab, waren die Fasces mit den Beilen (Secures) und 12 Liktoren, welche sie vortrugen, sobald der König öffentlich erschien. Zum Unterhalte des Königs war ein Theil der Staatsländereien, des Ager publicus, bestimmt, für dessen Bebauung von Staatswegen gesorgt wurde. Als Stellvertreter des Königs in militärischen Angelegenheiten erscheint der Tribunus Celerum. Für die Zeit seiner Abwesenheit von R. ernannte der König einen Custos oder Praefectus Urbis zunächst zum Schutz der Stadt bei etwaigem feindlichen Ueberfall. Neben dem König stand als berathende Versammlung der Senat, eine von ihm nach freier Wahl (weder Geburt gab ein Recht darauf, Senator zu werden, noch ergänzte der Senat sich selbst, noch wurde er durch die Kurien und Gentes gewählt) berufene Versammlung. Die Zahl der Senatoren mit Sicherheit anzugeben, ist schwierig; unter Romulus sollen es anfänglich 100 gewesen seyn, die nach u. nach bis auf 300 (so viel waren es noch unter Tarquinius Superbus) vermehrt wurden. Den Wirkungskreis und die Befugnisse des Senats anlangend, so muß man zugestehen, daß er eine

ziemlich abhängige Stellung einnahm. Er konnte sich nicht eigenmächtig versammeln u. berathen, sondern mußte warten, bis ihn der König berief; der König trägt die Gegenstände der Berathung vor und hört die Meinung der Senatoren; aber nur er kann einen Beschluß fassen u. verordnen. Der König ist nicht verantwortlich, also ihm gegenüber der Senat nicht sehr selbstständig. Indeß wurde das Uebergewicht der königlichen Gewalt jedenfalls bedeutend durch das Herkommen gemildert. Der Senat war nicht ein eigenthümlich römisches Institut; in den latinischen Städten schon war ein Senat, so lange das Königthum bestand, nothwendig mit diesem verbunden, und so waren auch in der römischen Verfassung Königthum und Senat von einander unzertrennlich. Daher gegenseitige Rücksicht; der König hörte auf den Senat und richtete sich wohl in der Regel nach dessen Beschlüssen; ein bedeutendes moralisches Gewicht konnte eine solche Versammlung doch in die Wagschale legen. Gefragt wurde der Senat hauptsächlich über die auswärtigen Angelegenheiten: über das Beginnen eines Kriegs, Schluß des Friedens, Eingehen von Verträgen und Bündnissen. Zum Beginn eines Kriegs war die Beistimmung des Senats unbedingt nothwendig; zweifelhaft ist dies bei Friedensschlüssen und Bündnissen. Wie groß sein Einfluß auf die innern Angelegenheiten gewesen sey, ist nicht klar. Jedenfalls hat er ihn auch hier in wichtigen Angelegenheiten (Gesetzgebung s. unten), wie z. B. bei Bestimmungen über das Staatsgut, zu Rathe gezogen und auf seine Meinung gehört. Die Theilnahme des Volks (wobei ursprünglich blos an die die Kurien bildenden Patricier zu denken ist) an der Staatsregierung äußert sich in den Volksversammlungen, den Komitien. Daß die höchste Gewalt in R. ursprünglich beim Volke gewesen und jede andere von ihr abgeleitet war, ist theoretisch richtig, und die Annahme eines auf göttlicher Autorität beruhenden, ursprünglich über dem Volke stehenden Königthums widerspricht der Wahl des jedesmaligen Königs und der gesammten Kurienverfassung; indem aber das Volk sich selbst ein Oberhaupt gab, verzichtete es zum Theil auf die ihm zustehende Gewalt, ohne jedoch in allen Theilen der Staatsregierung sich seiner Mitwirkung zu begeben. Neben den Komitien gibt es noch eine Art der Volksversammlungen, die Conciones, Zusammenberufungen des Volks durch einen Magistrat zu Mittheilungen desselben, zum Anhören von Beschlüssen, Verträgen u. s. w. Das Nähere s. Komitien.

b) Die bürgerliche Verfassung der Republik. Die Magistratur. Durch die Vertreibung der Tarquinier und die Abschaffung des Königthums ging das römische Volk zur republikanischen Verfassung über; zur Freiheit (Libertas) aber geschah damit nur der erste Schritt, und es hat langer Zeit und fortgesetzter Kämpfe bedurft, ehe durch richtige Vertheilung und gegenseitige Beschränkung der Gewalten jene vortreffliche Staatsform sich ausbildete, von der man nicht wußte, ob sie mehr monarchisch oder aristokratisch oder demokratisch sey (Polyb. VI, 11, 6). Das Wesentliche der neuen Verfassung war, daß die bisher in dem König auf die sen Lebenszeit vereinigten Gewalten getheilt wechselnden und verantwortlichen Magistraten übertragen wurden, welche das Volk durch Stimmenmehrheit erwählte. Weil nun auch der König zugleich priesterliches Oberhaupt gewesen war und die Unveränderlichkeit der religiösen Satzungen verlangte, daß sie auch fernerhin durch einen König ausgeübt würden, so wurde für diese priesterlichen Funktionen eine besondere Priesterwürde geschaffen, ein Opferkönig, Rex sacrorum oder Rex sacrificulus, der jedoch kein bürgerliches Amt verwalten durfte und seiner amtlichen Stellung nach dem Oberpriester dem Pontifex Maximus, untergeordnet war. Die bürgerliche und militärische Gewalt wurde zwei gleichberechtigte Magistrate auf ein Jahr übertragen, die eben so wenig wie die übrigen Magistrate der Republik vom Staate irgend welche Entschädigung für ihre Dienste erhielten, denn ihre Aemter wurden als Ehrenstellen, Honores, angesehen. Der König war allein im Besitz des Imperiums gewesen; der an seine Stelle getretene Magistrat hatte neben sich einen gleichberechtigten Kollegen, mit dem er über all zusammenstimmen mußte, wenn etwas geschehen sollte. Der König war lebenslänglich, die Magistratur (mit Ausnahme der Censur) jährlich, die Magistrate daher am Schluß ihres Amtsjahrs gleich den übrigen Bürgern für ihre Amtshandlungen verantwortlich. Daß die Magistrate während der so kurzen Zeit ihrer Amtsdauer doch in ihren Geschäftskreisen heimisch werden und wirken konnten, erklärt sich theils aus der großen Einfachheit der Verwaltung überhaupt, theils daraus, daß ihnen, namentlich den höheren, als eigentliche Verwaltungsbehörde der Senat zur Seite stand, welchem die in Staatsgeschäften erfahrenen Männer saßen. Außerdem gab es zur Unterstützung zahlreiche Unterbeamte, welche mit gleich den Magistraten wechselten und daher mit dem gewöhnlichen Geschäftsgang vertraut waren. Es bedurfte daher neben militärischer Tüchtigkeit, Einsicht und Thatkraft nur der Bekanntschaft mit gewissen unveränderlichen Formen, und deren Kenntniß sich zu verschaffen, war für den dem Staatsdienst sich widmenden Römer um so leichter, als seine Thätigkeit von Jugend an auf das öffentliche Leben und die Staatsangelegenheiten gerichtet war. Uebrigens gab es auch Instruktionen, in welchen der ganze Geschäftsgang mit allen herkömmlichen Formen genau angegeben war (Tabulae censoriae, Commentarii consulares u. s. w.). — Grundsatz war es durch alle Zeiten, daß ein Magistrat nur gesetzlich sey, wenn ihn die Majorität des Volks gewählt habe. Bloß die Diktatur war davon ausgenommen. Das Recht, sich um Staatsämter zu bewerben, hatten anfänglich nur die Patricier; wie allmählig und nicht ohne heftige Kämpfe sich auch die Plebejer die Theilnahme an der Magistratur erstritten, das erzählt die röm. Geschichte. Seitdem nun auch die Ple-

Digitized by Google

auf die ursprünglich patricischen Magistrate ein Recht hatte, bedurfte es zur Bewerbung um dieselben nur der Ingenuität, jedoch so, daß schon der Vater, vielleicht auch der Großvater, Ingenuus gewesen seyn mußte; die Söhne von Freigelassenen blieben von der Bewerbung ausgeschlossen. Niedere Herkunft erschwerte wohl das Gelangen zum Amt, war aber kein absolutes Hinderniß. Von der Verwaltung jedes Amts ausgeschlossen waren aber die, an denen Infamie haftete, und wer von den Censoren unter die Aerarier versetzt war, war wenigstens für das Lustrum, in dem die Degradation erfolgt war, zur Verwaltung eines Staatsamts unfähig. Eine gesetzliche Bestimmung über das zur Magistratur erforderliche Lebensalter scheint es in älter Zeit nicht gegeben zu haben. Herkömmlich aber war es und Regel, daß man die Reihe der Magistrate durchlief, ehe man sich um das Konsulat bewarb. Ausnahmen gab es natürlich u. besonders brauchte man nicht Aedil gewesen zu seyn. Im J. 230 v. Chr. erst wurde durch Lex Villia annalis zur Bewerbung für jedes einzelne Amt ein bestimmtes Lebensjahr festgesetzt und angeordnet, daß im Allgemeinen 10jähriger Kriegsdienst vorhergegangen seyn mußte. Aus dem Beispiele Cicero's, der sich rühmt, jedes Amt in dem gesetzlich ausgesprochenen Lebensjahr erhalten zu haben, schließt man nun, daß man mit 30 Jahren Quästor, mit 37 Jahren Aedil, mit 40 Prätor, mit 43 Konsul werden konnte. Andere Gesetze waren namentlich gegen die Ausdehnung der Magistratur über die Dauer eines Jahrs durch Wiedererwählung gerichtet; doch kennt die älteste Zeit dergleichen Beschränkungen noch nicht. Im J. 342 v. Chr. soll ein Plebiscit gegeben worden seyn mit der Bestimmung, daß Niemand früher als nach 10 Jahren dasselbe Amt und nie zwei Aemter zugleich verwalten dürfe. Während des zweiten punischen Kriegs, wo man tüchtige Feldherren brauchte, wurde das Gesetz suspendirt. Um 146 v. Chr. scheint auch festgesetzt worden zu seyn, daß Niemand zweimal Konsul werden sollte. Wo dies dennoch Statt fand, waren es Ausnahmen, deren Eintreten in den jedesmaligen Verhältnissen seinen Grund hatte. Durch diese gesetzlichen Beschränkungen suchte man zu verhindern, daß eine Oligarchie sich bildete, und beabsichtigte, Mehren das Gelangen zu den höchsten Aemtern möglich zu machen. War es nun unter Umständen, besonders während bedeutender Kriege, wünschenswerth, tüchtige und erprobte Feldherren zu haben, so bediente man sich des Auskunftsmittels, daß man ihnen nicht die Magistratur, aber das Imperium verlängerte (imperium prorogare oder propagare). Diese Männer werden dann nicht mehr als eigentliche Magistrate angesehen, sondern nur als Befehlshaber in der ihnen angewiesenen Provinz. — Die Bewerbung selbst anlangend, so zerfällt sie in zwei von einander zu unterscheidende Akte: 1) die vorläufige Bewerbung beim Volke, die gesetzlich ein Trinundinum den Komitien vorausgehen mußte, u. 2) die eigentliche Petitio am Tag der Komitien selbst. Für den ersten Akt war der gesetzliche Ort das Forum, das Comitium, wo die Kandidaten sich dem Volke vorzustellen und ihre Absicht zu erklären hatten. Von alter Zeit her war es nun üblich, daß die Bewerber in einem durchseine, besonders weiße, Farbe, welche durch eine Kreideart vorzüglich blendend gemacht wurde, sich auszeichnenden Gewande, der Toga candida, auf dem Forum erschienen. Diese auszeichnende Tracht, von der die Bewerber Candidati hießen, wurde durch ein Plebiscit 452 v. Chr. verboten; trotzdem blieb die Toga candida für den Zweck der Bewerbung um ein Amt für alle Zeiten in Gebrauch. Die Kandidaten fanden sich auf dem Forum ein, begleitet von Verwandten, Freunden u. Klienten, grüßten die Einzelnen, indem sie dieselben bei der Hand faßten (ambire und prensare), und baten um ihre Stimme. Diese Ambitio nahm bald einen ungesetzlichen oder doch unwürdigen Charakter an, und so erschien im J. 358 v. Chr. die Lex Poetelia de ambitu, der bald andere Gesetze folgten. Die eben erwähnten Formen der Bewerbung, das Ambire und Prensare, sind nicht nur die ganze Zeit der Republik hindurch üblich geblieben, sondern es hat auch der Gebrauch eine ungemeine Ausdehnung erhalten. Zu Cicero's Zeiten z. B. ging man schon ein Jahr vor der eigentlichen Petitio nicht bloß in R., sondern auch in den Kolonien und Municipien umher, um sich der Stimmen zu versichern. In R. bildete man sich einen möglichst großen Anhang, mit dem man öffentlich erschien; die Salutatores, die man am Morgen zu Hause empfing, die Deductores, die auf das Forum begleiteten, mußten dem Bewerber Bedeutung geben und Aufmerksamkeit erregen. Man ließ Freunde und sonstige einflußreiche Personen als Suffragatores für sich werben, man gab oder ließ auf seine Kosten Gastmähler geben, für Plätze bei den Schauspielen u. s. w. sorgen. Bei der Prensatio, dem Händedruck, durfte man nicht versäumen, jeden Bürger beim Namen zu nennen, appellare, und mußte ihm wo möglich etwas persönlich Verbindliches sagen. Ein Sklave, der Nomenclator, flüsterte beim Umhergehen seinem Herrn die Namen der Bürger zu. Alle diese Mittel, wenn sie auch zum Theil Umgehungen der Gesetze waren, waren doch erst dann strafbar, wenn geradezu Bestechung dabei Statt fand. Diese, Largitio, wurde allmählig sehr üblich. Man theilte zwar, aus Furcht vor Anklage, das Geld nicht selbst aus, aber man ließ es durch Andere austheilen. Die zur Bestechung bestimmte Summe wurde, bis die Komitien vorüber waren, bei gewissen Leuten, Sequestres, deponirt, während die Austheiler, Divisores, die Bestechung der Einzelnen übernahmen. Es bildeten sich förmliche Gesellschaften, Sodalitates, Sodalitia, welche Listen der Bürger anfertigten und sich in das Geschäft der Bestechung theilten. Alle Gesetze dagegen halfen nichts, die Bestechung wurde, besonders seit dem letzten punischen Kriege, immer schamloser betrieben. S. Ambitus. Die persönliche Anwesenheit des Kandidaten in R. bei seiner Bewerbung war in alter Zeit nicht nothwendig, weil da überhaupt

Digitized by Google

das Petitionswesen noch nicht so streng geregelt war; und auch später läßt sich kein Gesetz, welches darüber bestimmte, mit Sicherheit nachweisen; vielmehr weiß man, daß noch im J. 63 ein solches Gesetz nicht vorhanden war. Ein Vorfall mit Cäsar aber im J. 60 läßt schließen, daß zwischen 63 und 61 eine derartige Verordnung gegeben worden seyn muß. — Der neu erwählte Magistrat hieß bis zu seinem Amtsantritt Designatus, und diese Designation war, wenn die Wahl in gehöriger Form Statt gefunden hatte, unwiderruflich. Sie verleiht gewisse Ehrenrechte, und der Designirte kann bereits vorläufige, seine künftige Amtsführung betreffende Edikte erlassen. Hatten aber bei der Wahl Formfehler Statt gefunden, so wurde sie kassirt. Besonders häufig geschah dies bei höhern Magistraten wegen eines die Auspicien betreffenden Versehens. In vielen Fällen waren solche religiöse Bedenken den Priestern und der Nobilität ein Mittel, ihnen nicht anstehende Wahlen zu vereiteln und rückgängig zu machen. Wurde der Designatus überführt, auf ungesetzliche Weise seine Wahl durchgesetzt zu haben, so wurde dieselbe ebenfalls für ungültig erklärt. Eigentliche Amtsentsetzung kennt das römische Recht nicht, und nur in wenigen außerordentlichen Fällen hat etwas Aehnliches Statt gefunden. Eine Nöthigung aber zur Niederlegung des Amts (Abdicatio) war möglich und trat auch ein. Denen jedoch, welchen man, ohne daß sie wirkliche Magistrate waren, ein Imperium ertheilt hatte, konnte man es auch noch vor Ablauf der bestimmten Zeit wieder nehmen (abrogare imperium). Die Zeit des förmlichen Amtsantritts war nicht für alle Magistrate dieselbe; auch ist sie sich nicht immer gleich geblieben. Bei dem Antritt mußte der Magistrat einen Amtseid schwören (jurare in leges), und ohne diesen durfte Niemand länger als 5 Tage ein Amt verwalten. Eine Einsetzung durch irgend eine Behörde fand nicht Statt; die neuen Magistrate traten kraft ihrer Designation ohne Weiteres an, und erhielten sofort die Potestas und die Auspicia, in soweit diese ihnen überhaupt zukamen. Das Imperium jedoch, welches den höheren Magistraten nothwendig war, wurde ausdrücklich ertheilt, und fiel vor der Lex Maenia mit der Bestätigung der Wahl durch die Kurien zusammen. Dieses Imperium gilt jedoch nur außerhalb der Stadt vollständig. Die Magistrate sind Träger und Repräsentanten der Staatsgewalt, und daher haften an der Magistratur Majestas und Potestas. Unter Majestas versteht man den Inbegriff der Macht und Würde, die ursprünglich auf dem Volke ruht. Diese Hoheit geht über auf die Magistrate, die vom Volke gewählt sind und in denen sich die Staatsgewalt darstellt. Besonders wird sie den obersten Magistraten beigelegt. Jede Verletzung der Hoheit eines Magistrats ist auch Verletzung der Majestät des römischen Volks und wird als solche bestraft. Die Potestas ist die den Magistraten vermöge ihres Amts zustehende Amtsgewalt. Die Grade derselben waren natürlich verschieden; im Allgemeinen aber hatten die höheren Magistrate und von den Magistratus minores die Tribunen Aedilen und Quästoren folgende Befugnisse: 1) das Volk zu einer Concio zu berufen; 2) Edikte und Dekrete zu erlassen, welche sich auf Gegenstände ihrer Amtsthätigkeit bezogen; 3) den Senat vorzutragen und Vorschläge zu machen; 4) ungehorsamen und strafbaren Bürgern Geldstrafen aufzuerlegen; 5) Auspicien anzustellen. Die höheren Magistrate hatten außerdem folgende Befugnisse ausschließlich: 1) Kriegskommando und Jurisdiktion vermöge des ihnen zustehenden Imperiums, welches zugleich das Recht gibt, Abwesende vorfordern und Anwesenden verhaften zu lassen; 2) das Recht, den Senat zu berufen; 3) Komitien zu halten; 4) die höhere Magistrate waren berechtigt, den niederen zu befehlen. Beschränkt war die Macht der Magistrate 1) durch den Senat, 2) durch die Intercession der gleichstehenden und der höheren Magistrate, 3) durch das Provokationsrecht der Bürger, 4) durch die Aussicht, nach Ablauf ihres Amtsjahres von dem Volke möglicher Weise angeklagt zu werden. S. die einzelnen Artt. Die Achtung, die der Magistratur im Allgemeinen und dem höhern Magistrate vor dem niederen gegeben wurde, zeigt sich auch äußerlich in gewissen Observanzen, die beobachtet wurden. Wenn ein Magistrat in einen Kreis Sitzender eintrat, erhoben sich Alle (assurgere), um ihren Sitz einzuräumen oder um ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Und zwar geschah dies nicht bloß im öffentlichen Leben, in der Kurie, im Theater, sondern auch im Privathause. Auf der Straße namentlich auf dem Trottoir, wich man ihm aus (decedere), wenn man zu Pferde ihm begegnete, stieg man ab u. s. w. Gleiche Ehrenbezeigungen war auch jeder Magistrat einer höheren schuldig. Der Prätor z. B. ließ vor dem Konsul die Fasces senken und selbst auf dem Tribunal erhob er sich von der Sella curulis, wenn ein Konsul vorüber ging. Die Insignien der Magistrate sind aus der königlichen Zeit beibehalten worden und sämmtlich etruskischen Ursprungs. Liktoren, welche die Fasces (Ruthenbündel) und Beile als Zeichen der höchsten Strafgewalt trugen, hatten nur diejenigen, welche das Imperium hatten, also Konsul, Prätor, Diktator u. Magister Equitum; gemeinsam war allen bis zum Aedilis curulis die Sella curulis, ein elfenbeinerner Sessel, dessen sie sich im öffentlichen Leben bedienten. Die Toga praetexta, eine weiße, mit einem Purpurstreifen verbrämte Toga, scheinen nicht alle getragen zu haben; sicher ist es bloß von den Konsuln, Prätoren und curulischen Aedilen. Eine der bedeutendsten Auszeichnungen der höhern Magistratur ist der Triumph (s. d.). Mit der Abdankung fielen natürlich die Insignien wieder weg. Die Niederlegung des Amts geschah am letzten Tage des Amtsjahres auf dem Forum, indem der Abdankende die Rednerbühne bestieg u. seine letzte Rede (concio) hielt, in der er seine Verwaltung rechtfertigte, auch seine Verdienste hervorhob und endlich in feierlicher Weise seine Gewalt entsagte. Zu Vollziehung ihrer Anordnungen und zu amtlichen Dienstleistungen al-

Digitized by Google

Art hatten die Magistrate eine große Anzahl öffentlicher Diener. Dies waren, außer den Staatssklaven, die Scribae, Accensi, Lictores, Viatores und Praecones, welche sämmtlich mit dem allgemeinen Namen Apparitores bezeichnet werden. Es wurden dazu nur Freie genommen, und zwar nicht bloß Freigelassene, sondern auch freigeborene römische Bürger, die für ihre Dienste vom Staat einen jährlichen Sold erhielten. Jede der genannten Klassen bildete ein besonderes Corps, Corpus, und waren in Dekurien getheilt, die nach den Magistraten, bei denen sie den Dienst versahen, sich benannten. Die erste Stelle nahmen die Scribae ein, deren Verrichtungen sich auf Alles beziehen, was in den Kreis der öffentlichen Urkunden u. s. w. gehört; wo es sich um amtliche Schriften handelte, sey es um deren Abfassung, Abschrift, Prüfung, Aufbewahrung, Verlesung, da wurden die Scribae gebraucht. Sie haben ferner das ganze Rechnungswesen, und bei allen öffentlichen Verhandlungen zum Dienst der Magistrate gegenwärtig und erscheinen nicht sowohl als Diener, sondern als Gehilfen. An sie schließen sich zunächst die Accensi an, eine Art Ordonnanzdiener, welche, je einer, den Magistraten beigegeben waren, die ein Imperium hatten. Ueber die Lictoren s. d. betreff. A. Die Viatores sind eigentliche Amtsdiener der Magistrate, die zu Vorladungen, Meldungen, Auspfändungen, Verhaftungen u. s. w. gebraucht wurden. Das Geschäft der Praecones besteht in mündlichen Bekanntmachungen. Sie riefen die Senatoren in die Kurie, versammelten das Volk zur Concio oder zu Spielen oder zu großen Leichenbegängnissen. Bei öffentlichen Verhandlungen müssen sie Ruhe gebieten und dem Sprechenden Gehör verschaffen; in der Volksversammlung haben sie die Fassung der Rogationen, wie sie ein Scriba vorsagte, laut auszurufen und die Resultate der Abstimmung zu verkündigen, u. s. w. Bei Versteigerungen nennen sie als Proklamatoren.

Die einzelnen Magistrate nun, welche die Republik gekannt hat, sind ihrer geschichtlichen Reihenfolge nach folgende: Die Konsuln, dann die Quästoren, und in Abwesenheit der Konsuln vielleicht ein Praefectus oder Custos urbis. Im Jahre 501 entstand die Diktatur und das Magisterium Equitum; 493 erhält die Plebs die Tribunen und die plebejischen Aedilen; 445 werden Tribuni militares mit konsularischer Gewalt eingeführt, 443 wird die Censur eingesetzt, später die Prätur und endlich die curulische Aedilität (367 v. Chr. G.). Diese Magistrate nun pflegt man nach verschiedenen Gesichtspunkten einzutheilen. Nicht ganz treffend ist die Eintheilung in Magistratus patricii u. plebejii; besser und von den Alten selbst anerkannt ist die in Magistratus majores und minores; zu den ersteren, den höheren, gehören Konsuln, Prätoren und Censoren. Das Nähere s. unter den Artt. Konsulat, Praetura, Censur, Diktatur, Magister Equitum, Aedilität, Quaestura, Tribunat u. Tribun.

Der Senat. Das Verhältniß des Senats hat im Allgemeinen seinen Grundzügen nach dasselbe geblieben, wie unter den Königen, nur daß jährlich wechselnden und verantwortlichen Magistraten gegenüber sein Einfluß sich steigerte u. so allmählig seine Befugnisse sich vermehrten. Hierzu trug auch der Umstand bei, daß die Magistrate, mit denen der Senat zu thun hatte, aus seinem Schooße hervorgingen und nach abgelaufenem Amtsjahr in denselben zurückkehrten; gleiche Interessen verbanden daher beide, und jeder Theil fand in der Regel in dem andern eine Stütze. In dieser Verbindung mit der Magistratur hat der Senat immer seine Stärke gesucht; er hat nie darnach getrachtet, sich formell über sie zu stellen und seine Macht auf Kosten ihres Ansehens zu vergrößern; er hat vielmehr stets der obersten Gewalt sich formell untergeordnet, auch in der Zeit, wo er, in seiner höchsten Macht, die eigentliche Leitung des Staats in seinen Händen hatte. Durch diese weise Mäßigung wurde der Senat der eigentliche Begründer der römischen Größe; umsichtig und beharrlich in seinen Plänen, furchtlos und stark auch in den gefahrvollsten Lagen, und um so ungebeugter, je größer die Gefahr, erschien er in einer Würde und Hoheit, daß es nicht wundern darf, wenn ihn Cineas einer Versammlung von Königen vergleicht. Das Recht, den Senat zu wählen, ist mit Einführung der Republik auf die an die Stelle der Könige tretenden Konsuln übergegangen. Die ersten Konsuln übten dies Recht sofort aus, um den durch des Tarquinius Superbus Willkür entvölkerten Senat zu ergänzen. Es wird nun angegeben, daß, um die frühere Zahl voll zu machen, 164 neue Senatoren ausgewählt worden seyen, und zwar wesentlich aus dem Ritterstande, obwohl auch Plebejer, um diese in jenen schwierigen Zeiten zu gewinnen, aufgenommen wurden. Seitdem nun der Senat aus Patriciern und Plebejern bestand, trat auch eine neue Formel der Anrede ein. Früher hießen die Senatoren Patres, jetzt heißen sie Patres conscripti, so viel als Patres und Conscripti, wobei mit Conscripti die neu Aufgenommenen, nicht aus den Patriciern Gewählten bezeichnet wurden. Diese Formel blieb dann auch später, wo der Gegensatz verschwunden war, die übliche Anrede. — Von den Konsuln ging das Recht, den Senat zu wählen, die Lectio senatus, auf die Censoren über, denen durch eine Lex Ocinia die eidliche Verpflichtung auferlegt wurde, ohne Unterschied des Standes immer die Würdigsten zu wählen. Die Wahlfähigkeit hing nicht von vornehmer Geburt ab, doch sollten die Söhne der Freigelassenen noch ausgeschlossen bleiben. Jeder Quästus galt eines Senators unwürdig. Ein gewisses Alter ward natürlich zum Eintritt auch verlangt, doch wird dasselbe nicht näher angegeben. Auch ein bestimmter Census war wahrscheinlich erforderlich, dessen Höhe sich aber auch nicht bestimmen läßt. Anspruch auf eine Stelle im Senat gab die Verwaltung eines der Aemter, welche berechtigten, während des Amtsjahres an den Senatssitzungen Theil zu nehmen, also die Aemter bis herab zur Quästur inklusive, und die allmählige Vervielfältigung der Magistratur bewirkte, daß endlich nur gewesene Magistrate im Senat saßen; bloß wenn außerordentliche Ereignisse

Digitized by Google

die Zahl der Senatoren in außerordentlicher Weise vermindert hatten, wurden Männer gewählt, die sich durch kriegerische Verdienste auszeichneten. Im Allgemeinen wurde als feststehend angenommen, daß die Censoren den vorgefundenen Bestand des Senats beibehielten und daß sie bei der Aufnahme neuer Mitglieder ohne triftigen Grund keinen übergingen (praeterire), der seit der letzten Senatswahl ein zum Eintritt befähigendes Amt bekleidet hatte. Wie die Censoren das Recht der Wahl hatten, so hatten sie auch das Recht, auszuschließen. Sie stießen aus dem vorgefundenen Senat nach ihrer Ueberzeugung unwürdige Mitglieder unter Angabe des Grundes (Subscriptio) aus, und hiergegen schützte kein früheres Verdienst und kein Ansehen der Person. Derjenige, dessen Namen von den Censoren bei der Verlesung (Recitatio) der Senatsmitglieder zuerst genannt wurde und der also an der Spitze der ganzen Reihe stand, war der Princeps senatus. Dieser erste Platz war eine bloße Ehrenstelle, mit der weder ein Amt, noch ein besonderer Einfluß verbunden war. Um das Recht der Wahl looften die Censoren, u. wen das Loos traf, der hatte die Liste zu entwerfen, bedurfte aber in Allem der Einwilligung seines Kollegen. Eine festbestimmte Zahl von Senatoren läßt sich nur in der ältesten Zeit der Republik nachweisen (300 Senatoren). Das Recht, den Senat zu berufen, hatten nur die Magistrate, zunächst die Konsuln und alle die, welche zeitweilig mit konsularischer Gewalt an ihre Stelle traten, dann der Diktator, der Interrex, der Praefectus Urbis in Abwesenheit der Konsuln, der Praetor Urbanus. Auch die Volkstribunen hatten zeitig dies Recht für sich in Anspruch genommen. Die Senatoren waren zum Erscheinen verpflichtet, und konnten nöthigenfalls durch Pfändung und auferlegte Geldstrafe dazu angehalten werden. Indeß scheint nur unter besondern Umständen Zwang angewendet worden zu seyn. Der Ort der Zusammenkunft war ein Templum, ein nach den Vorschriften der Augurallehre abgegrenzter und geweihter Ort. Vom Anfang an bis zum Untergang der Republik war die von Tullus Hostilius erbaute Curia Hostilia eigentlich dazu bestimmt. Doch wurden häufig die Sitzungen auch in andern Tempeln gehalten. Festbestimmte Sitzungstage gab es in der Zeit der Republik nicht, doch wurden gewisse Tage vorzugsweise gewählt und wieder an bestimmten durfte kein Senat versammelt werden, wie z. B. an den Dies comitiales. Zutritt zu der Kurie selbst während der Sitzung hatte außer den Senatoren und Magistraten Niemand, außer wenn solche, von denen man Aussagen oder Auskunft haben wollte, vorgefordert wurden. Das Recht des Vortrags hatten nur Magistrate, zunächst der, welcher den Senat berufen hatte. Dieser gab den Gegenstand der Berathung an, über den dann gesprochen wurde. War der ursprüngliche Antrag des Vorsitzenden erledigt, so konnte von andern Magistraten auch über andere Gegenstände Vortrag erstattet werden; ja, jeder Senator konnte einen Gegenstand zur Sprache bringen und verlangen, daß eine Berathung darüber zugelassen würde. Die Abstimmung geschah nach einer bestimmten Rangordnung; zuerst stimmten die Konsularen, dann die gewesenen Prätoren u. s. w. Waren schon die Konsuln für das nächste Jahr designirt, so wurden diese vor allen andern befragt. Die Aufforderung geschah so, daß die Einzelnen bei ihrem Namen genannt wurden; diese standen dann auf, sobald sie ihre Meinung motivirt abgeben wollten. Das ihm ertheilte Wort konnte einer benutzen, so lange es ihm beliebte. Damit ist viel Mißbrauch getrieben worden. Waren alle Meinungen abgegeben, so brachte der Vorsitzende sie zur Abstimmung, wobei man auf Theilung der Frage (divide sententiam) antragen konnte. Die endliche Abstimmung geschah regelmäßig durch Auseinandertreten (discessio), indem die Senatoren ihre Sitze verließen und auf die Seite dessen traten, dem sie beistimmten. Eine von der Mehrheit des Senats durch Abstimmung kundgegebene Willenserklärung nun heißt Auctoritas; wurde sie zum gültigen Beschluß erhoben, so erhielt sie in ihrer schriftlichen Abfassung die Geltung eines Senatus consultum (s. d.). In der Blüthezeit der Republik war der Senat die eigentliche, alle Staatsangelegenheiten leitende Regierungsbehörde. Vor Allem waren es aber die auswärtigen Angelegenheiten, welche er mit der größten Selbstständigkeit leitete. Die Unternehmung eines neuen Krieges zwar war an die Einwilligung der Kurien gebunden; doch konnte ohne einen Beschluß des Senats auch kein Antrag zum Kriegführen an das Volk gebracht werden. War ein Krieg beschlossen, so befahl der Senat die Aushebung der Mannschaft, bestimmte die Kontingente der Bundesgenossen, ernannte die Feldherren, nach Umständen auch einen Diktator, theilte jedem Anführer die erforderlichen Streitkräfte zu und schrieb ihnen selbst die Zeit ihres Abgangs in die Provinz vor. Die völkerrechtlichen Beziehungen zu andern Staaten standen ebenfalls unter der Leitung des Senats. Er schickte und empfing Gesandte, oder wies sie ab, er begrüßte fremde Herrscher und erklärte sie für Freunde des römischen Volks; er verlieh oder bestätigte ihnen sogar den königlichen Titel. Die Verhältnisse der Bundesgenossen zu ordnen und zu überwachen, sie zu belohnen und zu bestrafen, ihre Streitigkeiten als Schiedsrichter zu schlichten, nach Befinden auf Verlangen einzelnen Städten Statuten zu geben, überhaupt innerhalb Italiens alle bedeutendern, die öffentliche Ruhe und Sicherheit bedrohenden Verbrechen zu untersuchen und zu bestrafen — Alles dies gehörte zum Wirkungskreis des Senats. In der innern Verwaltung hatte er die Oberaufsicht über Religion und Kultus und die Verwaltung und Verwendung der Staatseinkünfte. In der Gesetzgebung war er der Volksversammlung untergeordnet, hatte jedoch das Recht der Initiative. Einen großen Einfluß hatte er ferner dadurch, daß bis zur Lex Sempronia für alle bedeutende Gerichte aus seiner Mitte die Richter ernannt wurden. Seine Stellung zu den obern Magistraten anlangend, so ist der Senat den Konsuln zwar formell untergeordnet, aber in der That stand er über ihnen; die Magistrate waren nur Beauf-

Digitized by Google

tragte und hatten auszuführen, was der Senat beschloß, und wollten einmal die Konsuln das nicht, so gab es Mittel, sie zu zwingen. Seiner hohen Stellung entsprach nun auch ganz das Ansehen, in welchem der Senat stand. Immer wurden die Senatoren als eine höher gestellte Klasse von der übrigen Bevölkerung unterschieden. Auch gewisse äußere Auszeichnungen waren ihnen zugestanden. Neben dem goldenen Ring trugen sie die Tunica laticlavia, ein Unterkleid mit breiten Purpurstreifen, dann den Calceus senatorius mit der elfenbeinernen Lunula. Im Theater hatten sie seit 94 die Proedrie. Ueber die Volksversammlung der Republik s. Komitien.

c) Die Verfassung Roms unter den Kaisern. Um dem römischen Kaiserthume, welches auf dem Wege des Bürgerkrieges und der Gewalt entstanden war, eine formell rechtliche Grundlage zu geben, ließ Augustus die Formen der republikanischen Verfassung äußerlich unangetastet, vereinigte aber in sich eine Anzahl von Aemtern, schuf sich so eine gesetzliche, rechtsgültige Amtsgewalt und verband auf diese Weise die neue Monarchie mit den Formen der alten Verfassung. Er gab sich den Titel Princeps und vereinigte unter diesem Titel folgende Gewalten: 1) den Befehl über das Heer, mit dem Titel Imperator; 2) das Imperium proconsulare in erweiterter Bedeutung, indem es dem Augustus auf Lebenszeit für alle Provinzen verwilligt und so die Regierung des ganzen Reichs in seine Hände gelegt wurde; 3) die Tribunicia potestas, die den Tribunen zustehende Gewalt, wodurch die Kaiser Unverletzlichkeit der Person, das Recht, Senat und Volk zu berufen, und das Recht der Intercession gegen Volks- und Senats-Beschlüsse erhielten. Durch das Auxilium tribunicium war es zugleich den Kaisern gestattet, von allen städtischen Behörden Appellationen anzunehmen, und so ist die Tribunicia potestas die Quelle der höchsten kaiserlichen Gerichtsbarkeit geworden. 4) Die censorische Gewalt, welche freilich nur noch die eine Aufgabe hatte, die Verpflichtungen der Bürger zu bestimmen, ein Zweck, für welchen der Census sich über das ganze römische Reich ausdehnte; 5) hatten die Kaiser auch die Leitung der religiösen Angelegenheiten, indem sie theils in alle Priesterkollegien eintraten, theils die Würde des Pontifex Maximus bekleideten. Die Gesetzgebung endlich ging zuerst faktisch, dann rechtlich in die Hände der Kaiser über. Aus diesen Befugnissen war die kaiserliche Gewalt zusammengesetzt, welche dem Augustus von 10 zu 10 Jahren, den spätern Kaisern auf Lebenszeit vom Senate verliehen wurde. Aber eins fehlte noch: das Recht, die Erbfolge zu bestimmen. Auch dafür hat Augustus gesorgt, indem er die zugleich legitime und absolute Monarchie auf den Grundsatz zu basiren suchte, daß der Fürst als ein von der Gottheit bevorzugtes Wesen auf den unbedingten Gehorsam der Unterthanen einen begründeten Anspruch habe. Dies ist auch die Bedeutung des Titels Augustus. Und von diesem Gesichtspunkte aus nahmen die Kaiser die Bestimmung der Erbfolge für sich in Anspruch, und wenn dies auch nicht sofort förmlich anerkannt wurde, so hing doch faktisch die Ernennung des Thronfolgers von ihnen ab, indem sie denselben entweder adoptirten, oder zum Princeps juventutis erklärten, oder ihm die tribunicische und prokonsularische Gewalt ertheilten, oder ihn endlich zum Mitregenten erhoben. Zur Berathung der Regierungsangelegenheiten hatte der Kaiser ein Consilium aus angesehenen Rittern und Senatoren, höhern Magistraten und berühmten Rechtsgelehrten.

Die Magistratur. Von Augustus bis Diocletian dauerten die meisten der alten Magistrate noch fort, wenn auch die früheren Machtbefugnisse derselben sehr beschränkt waren; — es blieben also die Konsuln, Prätoren, Aedilen (bis ins 3. Jahrh.), Volkstribunen. Zu diesen kamen mehre erst von den Kaisern eingeführte Beamte: der Praefectus praetorio, Praefectus urbi, Praefectus vigilum, Praefectus annonae, Praefecti aerarii (s. Praefectus) und viele Curatores. Für die alten republikanischen Aemter bestanden auch die alten Bestimmungen, soweit sie nicht mit der neuen Verfassung in Widerspruch traten, fort. Absetzung der Magistrate verfügten die tyrannischen Kaiser ganz willkürlich. Die Ausstattung der Magistrate geschah auf Kosten des Staats und der Kaiser bestimmte, wie viel Getreide, Wein, Oel, Kleider, Diener, Equipagen, Silbergeschirr und baares Geld der einzelne Magistrat erhalten sollte, wobei sich allmählig feste Normen bildeten. Das Streben nach Titel und Würden war trotz des geringen Einflusses derselben und trotz der theueren Spiele, welche sie mit sich brachten, so groß, daß die Kaiser häufig solchen, welche keine oder eine niedere Stelle bekleidet hatten, den Rang und den Titel gewesener Konsuln, Prätoren u. s. w. ertheilten oder durch den Senat ertheilen ließen. Durch Diocletian und Konstantin erfolgte eine gänzliche Umgestaltung des Beamtenwesens, indem sie eine der despotischen Regierungsform angemessene Beamtenaristokratie schufen und ein scharf gegliedertes, wohl disciplinirtes Beamtenheer anstellten. Eingetheilt wurden die Magistrate in Hof- (dignitates palatinae) und Staatsbeamte, je nachdem sie der Person des Kaisers dienten oder Staatsangelegenheiten besorgten, und Civil- und Militärbeamte. Die vornehmsten Civilbeamten waren: Praefecti urbi, in Rom und Konstantinopel, Praefect. praetorio, für die großen Reichspräfekturen, also die Vorgesetzten aller Provinzialbeamten (s. Provincia, Praepositus sacri cubiculi), der Oberkammerherr, Quaestor sacri palatii, Magister officiorum, Comes sacrarum largitionum und Comes rei privatae, zwei Comites domesticorum eq. et ped., Primicerius notariorum, Castrensis sacri palatii (Aufseher des kaiserlichen Dienstpersonals) und Magistri scriniorum (s. d. Artt.). Das kaiserliche Consistorium bestand aus mehren hohen Beamten. Man unterscheidet ferner wirkliche und Titularbeamte (Inacta positi, legitimi u. honorarii). Der Titel wurde sowohl an Solche verliehen, welche gar keine Dienste geleistet hatten, als auch an Solche, welche gedient hatten und bei ihrer

Digitized by Google

Entlassung einen höheren Titel zur Belohnung erhielten. Zwischen den wirklichen und Titularbeamten stehen die Vacantes, die einen Titel haben, aber nicht den mit diesem Titel verbundenen Dienst, sondern außerordentliche, ihnen aufgetragene Dienste leisten. Dem Rang nach zerfallen die Beamten in mehre Klassen oder Abstufungen: Illustres, Spectabiles, Clarissimi, Perfectissimi und Egregii. Streng wurde auf vorgeschriebene Rangordnung und Reihenfolge gehalten, so wie auf Anciennität. Alle Beamten standen in 2 Registern verzeichnet, und auch Anstellungsdekrete (codicilli) wurden ihnen ausgehändigt. Die Gewalt der Magistrate war natürlich immer mehr beschränkt worden, theils wegen der Trennung der Civil- und Militärverwaltung, theils wegen der gegen die richterlichen Erkenntnisse gestatteten Appellation, theils wegen der sklavischen Abhängigkeit von dem Kaiser. Die höheren Magistrate, welche das Imperium haben, haben noch das Recht, Gefängniß oder körperliche Züchtigung zu verhängen. Die Erforderniße zur Magistratur anlangend, so mögen die Altersgesetze noch bei den übrig gebliebenen republikanischen Würden gegolten haben, ebenso die über die zu beobachtende Reihenfolge in der Verwaltung. Freigelassene und Leute des gemeinen Volks waren durch die kaiserlichen Gesetze von jeder Bewerbung um höhere Stellen ausgeschlossen, es sey denn, daß sie kaiserliche Günstlinge waren. Was die Dauer der Magistrate anlangt, so hing bei den neuen Stellen die Zeit des Amtsantritts und der Niederlegung nur von dem kaiserlichen Willen ab, die alten republikanischen wurden zu den herkömmlichen Terminen angetreten, aber niedergelegt, wenn es der Kaiser befahl. Die ersteren Aemter wurden meistens auf ein Jahr verliehen, oft aber verlängert, ja, sogar auf Lebenszeit. Schlechte Kaiser wechselten sehr häufig mit den Beamten, und ganz willkürlich verfuhren sie mit den Hofchargen. Wer nach der bestimmten Zeit sein Amt in Ehren niederlegte, behielt seinen Rang; wer abgesetzt wurde, mußte sein Dekret zurückgeben und verlor nach Befinden seinen Rang gänzlich. Die Insignien (s. d.) der alten Aemter blieben dieselben, die neuen Würden erhielten aber besondere Auszeichnungen. Die zahlreiche, den Beamten beigegebene Dienerschaft hatte einen militärischen Charakter und hieß Officiales. Die Anrede fand in bestimmten Titulaturen statt, z. B.: Celsitudo, Excellentia, Gravitas, Magnificentia, Praestantia, Sinceritas, Sublimitas, Auctoritas. Die Besoldung betreffend, so waren die Naturallieferungen je nach dem Amt und der Stellung normirt und wurden meistens in Geld ausgezahlt. Auch hatten die Beamten das Recht, sich der Reichspost zu bedienen und genossen Befreiung von öffentlichen Lasten.

Der Senat. In der Kaiserzeit standen dem Senat rechtlich bei Weitem mehr Befugniße zu, als er thatsächlich ausüben konnte. In der Zeit von Augustus bis zu Konstantin dem Großen liegt die Ausübung der Souveränetät noch in den Händen des Senats, ein rechtliches Verhältniß, welches jedoch schon die ersten Kaiser vielfach und anhaltend verletzten und welches aufrecht zu erhalten der Senat nicht immer die Macht hatte. Unter den Kaisern, welche sich an die Formen der Verfassung hielten, war sogar der Umfang seiner rechtlichen Befugniße gegen früher noch bedeutend erweitert, indem er auch die der Volksversammlung früher zustehenden Rechte ausübte, nämlich die Wahl der Magistrate, die Gesetzgebung und die höchste Gerichtsbarkeit. Das Recht, Krieg und Frieden zu schließen, kam ihm ebenfalls noch zu, konnte jedoch nur ausnahmsweise von ihm geübt werden, da das Heer unmittelbar unter dem Kaiser stand. Weiter ist er rechtlich befugt, die Kaiser sowohl zu ernennen, als auch abzusetzen. Durch außerordentliche Zuweisung der bedeutendsten Prozesse erhob ihn schon Augustus auch zu dem ersten Gerichtshofe. Mit den Veränderungen in den Befugnissen des Senats trat auch in seiner äußern Organisation eine wesentliche Umgestaltung ein. Im Jahre 28 v. Chr. nahm Augustus eine Lectio senatus vor, wodurch er die Zahl der Senatoren auf 600 beschränkte, während sie von Cäsar und Antonius bis auf 900 erhöht worden war. Ob die Zahl 600 beibehalten worden ist, ist nicht bekannt. Seit Claudius und Vespasian wurde die Aufnahme angesehener Männer aus den Municipien, Kolonien und Provinzen immer gewöhnlicher. Im Allgemeinen war der Eintritt in den Senat durch ein gewisses Alter (seit Augustus das 25. Jahr) und durch einen bestimmten Census, der bis zu einer Million Sesterzen gestiegen zu seyn scheint, bedingt. Der Senatorenstand, der sich seit Augustus bildete, war wesentlich von dem Ordo senatorius der Republik, wo unter diesem Namen der Senat selbst verstanden wurde, verschieden. Die Söhne der Senatoren erhielten in der Kaiserzeit zugleich mit der Toga virilis den Latus clavus, das Insigne der Senatoren, und die Erlaubniß, den Senatssitzungen als Zuhörer beizuwohnen; sie waren jetzt die Pflanzschule des Senats, welche früher der Ritterstand gewesen war, sie waren gezwungen, später in den Senat einzutreten, auch wenn sie nicht wollten, sie hatten im Militärdienst besondere Vorrechte und gehörten in den eximirten Gerichtsstand des Senats. Es gibt auch von jetzt an eine Jugend des Senatorenstandes, auf welche der Rang der Väter vererbt. Die Lectio senatus vollzog der Kaiser vermöge seiner censorischen Gewalt, kraft deren er auch ausstoßen konnte. Er selbst stand als Princeps senatus in der Liste oben an. Die Sitzungen fanden regelmäßig zweimal im Monat Statt, an den Kalendern u. den Iden; gegen die ohne Entschuldigung Ausbleibenden waren harte Strafen angeordnet, als Entschuldigung galt Alter über 60 Jahre. Die zur Beschlußfassung erforderliche Anzahl Mitglieder war verschieden; sie sank zuletzt bis auf 50 herunter. Die Berufung u. den Vorsitz hatten, wie ehedem die obern Magistrate; in Folge der Potestas tribunicia hatten das Recht der Berufung, so wie des Vortrags in jeder Sitzung auch die Kaiser, doch pflegten sie selten von diesem Recht persönlich Gebrauch zu machen. Sie ließen vielmehr ihre Anträge durch einen ihrer Quästoren verlesen. Der Ort der Ver-

Digitized by Google

sammlungen und die Art der Umfrage blieben im Ganzen so, wie früher; die Abstimmung über Wahlen geschah jedoch unter Fragen und vielleicht auch später durch Täfelchen. Protokolle wurden geführt, jedoch geheim gehalten.

Die angeführten Einrichtungen, besonders die dem Kaiser zustehende Lectio senatus und das Recht der Initiative bei allen Versammlungen erklären zum Theil, warum das Ansehen des Senats immer mehr sank und dieses Kollegium allmählig ein feiles Werkzeug in den Händen despotischer Regenten wurde. Schon unter Augustus wurde sein Ansehen geschwächt durch das oben erwähnte Concilium principis Kabinetsrath des Kaisers), in welchem ursprünglich zwar Verwaltungsgegenstände nur zur Vorberathung gebracht und dann dem Senat mitgetheilt wurden; allein bald wurden wichtige Regierungsmaßregeln als Arcana imperii nur in dem Consilium berathen und dem Senat nicht mitgetheilt. Hadrian zog namentlich Rechtsgelehrte zu diesem Consilium hinzu, und seit M. Aurel nahmen auch der Praefectus praetorio und Praefectus urbi daran Theil. Seit Diocletian und Konstantin erscheint es als Consistorium principis. Ueber die Volksversammlung unter den Kaisern s. Komitien.

Religionsalterthümer, s. Religions- und Kultuswesen.

Das Kriegswesen. Kriegsdienst war in R. von den ältesten Zeiten an ein Recht u. eine Pflicht der Bürger. Das älteste römische Heer bestand aus 3000 M.; jede Tribus lieferte nämlich 1000, jede Kurie 100 M. Eine solche Abtheilung v. 100 M. hieß Centurie, ihr Anführer Centurio; das Feldzeichen derselben war ein Heubündel, Manipulus foeni. Die Reiterei bildeten 300 Ritter, aus den 3 Tribus der Ramnes, Titienses und Luceres in gleicher Zahl ausgehoben. Sie war in 10 Turmen, jede zu 10 Mann eingetheilt; ihr Befehlshaber der Tribunus celerum. Nach geschehener Aushebung wurden die Ausgehobenen durch den Kriegseid (sacramentum), zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet; nach geschehenem Feldzug wurden sie des Eides wieder entbunden, und bei einem neuen Feldzug von Neuem vereidigt; die Bewaffnung des Fußvolks war eine lange Lanze (quiris) und ein kleiner, runder Schild (clypeus), an dessen Stelle später ein größerer, langer und viereckiger, das Scutum, trat. Die Kopfbedeckung war ein lederner Hut (galea), später ein ehrner Helm (cassis). Die Reiterei hatte einen kleinen runden Schild (parma), einen kleinen Speer und ebenfalls die Galea. Das Fußvolk bildete eine Phalanx, eine lange Schlachtlinie, in welcher die Soldaten Mann an Mann, wahrscheinlich 10 Mann tief, an einander standen. Ueber die Ausbildung der Reiterei s. oben das über den Ordo equester Gesagte. Durch Servius Tullius gingen auch mit dem Heer wichtige Veränderungen vor. Die Mitglieder der 5 Klassen, die er machte, bildeten das Fußvolk, und von diesen waren die jüngeren Bürger von 17—45 Jahren zum Dienst im Feld, die älteren bis zum 60. Jahre zur Vertheidigung der Stadt bestimmt. Die Greise waren vom Kriegsdienst befreit. Die Bewaffnung der 1. Klasse war eine Sturmhaube (galea), ein kleiner runder Schild (clypeus), ein Panzer und Beinschienen, beides von Erz, Wurfspieße, Speer und Schwert; die 2. Klasse hatte statt des Clypeus ein Scutum u. keinen Panzer. Den Bürgern der 3. Klasse fehlten auch die Beinschienen; die der 4. Klasse hatten nach Livius bloß Speer (hasta) u. Wurfspieß (verutum); die 5. Klasse hatte Schleudern und Wurfspieße. Die 1. Klasse bildete die erste Schlachtreihe; dann folgten die 3 folgenden Klassen; die 5. Klasse stand außerhalb der Schlachtreihe. Unter Tarquinius Superbus wurden die lateinischen Truppen mit den Römern vereinigt. Den Oberbefehl über das ganze Heer hatten die Könige, und nach deren Vertreibung die Konsuln. Siehe das Nähere und die allmählige Ausbildung des römischen Fußvolks unter Legion (Legio), wo auch das Genauere über Stellung, Bewaffnung, Kleidung, Offiziere ꝛc. angegeben ist. In der Zeit der Republik waren, wie schon angedeutet, alle in den 5 Klassen enthaltenen Bürger zum Kriegsdienst verpflichtet; die, welche nicht in den 5 Klassen enthalten waren, nämlich Proletarii und Capite censi, dann die Handwerker, Schauspieler und Freigelassenen waren vom Kriegsdienst frei; in gefahrvollen Zeiten wurden jedoch auch sie in das Heer aufgenommen. Seitdem R. eine Seemacht hatte, wurden die ärmeren Bürger und die Freigelassenen zur Bemannung der Flotte gebraucht. Befreiung vom Kriegsdienst (vacatio militiae) hatten die, welche noch nicht 17 und über 50 Jahre alt waren, ferner die, welche durch ein bürgerliches oder religiöses Amt abgehalten, und die, welche krank oder sonst gebrechlich waren. Hatte der Senat eine Aushebung beschlossen, so bestimmten die Konsuln, resp. der Diktator, einen Tag (diem edicebant od. indicebant), an welchem alle Dienstpflichtigen auf dem Marsfelde oder Kapitol bei Verlust ihrer Güter und Freiheit zu erscheinen hatten. Die Konsuln nahmen dann auf ihren curulischen Stühlen Platz und begannen, wenn sie von den Volkstribunen nicht daran verhindert wurden, von den Kriegstribunen unterstützt, die Aushebung. Diese geschah nach den Tribus, deren Reihenfolge durchs Loos bestimmt wurde. Man rief die einzelnen Namen auf, zuerst die von guter Vorbedeutung, dann die übrigen; jeder Aufgerufene war verpflichtet zu antworten; wer sich weigerte, wurde hart bestraft. Dies kam zuweilen vor, während in gewissen Kriegen und unter manchen Generalen sich die größte Bereitwilligkeit zum Kriegsdienst zeigte. In gefahrvollen Zeiten wurden natürlich die herkömmlichen Formalitäten nicht alle streng beobachtet. Die Soldaten, welche bei einem plötzlich entstandenen Tumult aufgebracht wurden, hießen Subitarii oder Tumultuarii. Die Reiterei wurde aus den Rittern genommen. In der Zeit nach Marius nahm man aber auch Kavalleristen aus Italien und andern Provinzen. Der Eidschwur (s. oben) wurde von einem dazu ausgewählten Soldaten gesprochen, und

Digitized by Google

die übrigen schwuren einzeln nach. Erst wenn der Eidschwur geleistet war, waren die Soldaten zu Feindseligkeiten berechtigt. Unter den Kaisern wurde der Name des Regenten in den Soldateneid gesetzt. Bei gewissen Gelegenheiten wurden Leute, Conquisitores genannt, auf dem Lande herumgeschickt, um Soldaten zu werben. Die Gewalt, die sie dabei anwendeten, hieß Coercitio oder Conquisitio. Alte Soldaten, welche ausgedient hatten, wurden oft von Neuem zum Eintritt bewogen; sie hießen dann Evocati. Die Truppen der Bundesgenossen scheinen eben so, wie die Römer, ausgehoben worden zu seyn; sie wurden von ihren eigenen Staaten bezahlt und erhielten von den Römern nur Getreide. Die Truppen, welche fremde Könige und Staaten schickten, hießen Hülfstruppen (auxilia); sie erhielten gewöhnlich Geld und Kleidung von der Republik. Unter den Kaisern waren die römischen Armeen einem großen Theil nach aus fremden Truppen zusammengesetzt. Ueber die Eintheilung der Truppen s. Legion, wo auch über die Reiterei sich Auskunft findet. Für ihre Waffen mußten die römischen Bürger selbst sorgen, und nur die Proletarier erhielten sie, wenn man ihre Dienste nöthig hatte, vom Staate; indeß wurden doch für den Fall der Noth Waffen angefertigt und in den Zeughäusern (Armamentaria) aufbewahrt. Dies geschah sowohl in Rom, wie auch in den Provinzen. Unter den Kaisern mußten die Soldaten ihre Waffen abgeben und erhielten dieselben, wenn es nöthig war, ausgeliefert. Die Feldzeichen (signa) waren verschieden. Die Manipel hatte ein Bündel Heu (manipulus foeni), später einen Spieß, an dessen Spitze ein Querholz befestigt war, über welchem eine Hand von Erz und unter welchem verschiedene kleine runde Schilde von Silber od. bisweilen v. Gold angebracht waren. Auf diesen Schilden befanden sich Bildnisse von Kriegsgottheiten, z. B. vom Mars, der Minerva, und nach dem Untergang der Republik der Kaiser. Die Standarten der Reiterei hießen Vexilla; sie waren ein viereckiges, an einen Spieß befestigtes Tuch. Vexillum hieß auch die Fahne, welche auf dem Zelte des Feldherrn aufgesteckt wurde, um dem Heere das Zeichen zum Aufbruch aus dem Lager oder zur Schlacht zu geben. Das Feldzeichen der Legion war ein goldener oder silberner Adler, welcher die Flügel ausbreitete und gewöhnlich einen Donnerkeil in seinen Krallen hielt. Die Standarten zu verlieren wurde immer für schimpflich gehalten, besonders für die Träger derselben. War das Vexillum auf dem Zelt des Feldherrn aufgesteckt, so versammelten sich die Soldaten; der General redete sie an; Beifall gaben sie durch ein Freudengeschrei und ein Aufheben der rechten Hand zu erkennen. Stillschweigen war ein Zeichen der Furchtsamkeit. Nach geendigter Rede wurden alle Trompeten (tubae) zugleich geblasen; dies war das Zeichen zum Marsch.

Das römische Lager. Es ging, selbst auf den längsten Märschen, keine Nacht vorüber, wo die Römer nicht ein Lager aufschlugen. Es wurden daher immer Leute vorausgeschickt, um dazu einen passenden Platz auszusuchen und abzustecken, Castra metari, daher Metatores. Blieb eine Armee nur vorübergehend in einem Lager, so hieß dies schlechthin Castra und in spätern Zeiten Mansio; blieb sie aber längere Zeit an einem Ort, so hieß dies Castra stativa, ein stehendes Lager, aestiva im Sommer, hiberna im Winter. Die Winterlager wurden sehr stark befestigt u. insbesondere unter den Kaisern mit allen Bequemlichkeiten versehen. Die Form des Lagers war ein gleichseitiges Viereck; in späteren Zeiten wurde es, nach Art der Griechen, bisweilen kreisförmig gemacht. Es wurde mit einem Graben, gewöhnlich 9 Fuß tief und 12 Fuß breit, und mit einem Wall umgeben, in welchen spitzige Pfähle gesteckt wurden. Das Lager hatte 4 Thore, an jeder Seite eins: 1) die Porta praetoria, das vordere oder Hauptthor, dem Feinde gegenüber, aus welchem die Legionen marschirten, Porta decumana, auf der entgegengesetzten Seite von dem vorigen, und Porta principalis dextra und Principalis sinistra, die beiden Seitenthore, weil sie sich auf beiden Seiten der Hauptstraße des Lagers (principia) befanden. Eingetheilt war das Lager in 2 Theile, in den obern und untern. Der obere Theil war zunächst an der Porta praetoria, in ihm befand sich das Feldherrnzelt (praetorium), rings herum die Cohors praetoria und das Gefolge des Feldherrn. Auf der einen Seite des Prätoriums war das Zelt des Unterfeldherrn, auf der andern das des Quästors, das Quaestorium; nahe bei diesem befand sich das Forum, wo Sachen verkauft und Zusammenkünfte gehalten wurden. In diesem Theil des Lagers waren auch die Zelte der Tribunen, der Präfekte der Bundesgenossen, der Frocati. Der untere Theil des Lagers war von dem obern durch einen breiten, offenen Raum abgesondert, Principia. In demselben wurde das Tribunal des Feldherrn errichtet; hier handhabten die Tribunen das Kriegsrecht und empfingen Verbrecher ihre Strafe. Die Truppen in diesem Theil waren so vertheilt, daß in der Mitte die Reiterei, und auf beiden Seiten die Triarii, Principes und Hastati ihre Plätze hatten. Dann kamen zu beiden Seiten die Truppen der Bundesgenossen, die immer an abgesonderte Plätze verlegt wurden. Die Zelte (tentoria) waren mit Leder oder Fellen bedeckt. In jedem waren gewöhnlich 10 Soldaten mit ihrem Decanus; der Ort hieß eigentlich Contubernium, daher die Soldaten Contubernales. Die verschiedenen Abtheilungen der Truppen waren durch Zwischenräume (Viae) abgeschieden. Fünf dieser Viae gingen von der dekumanischen bis zur prätorischen Seite, drei liefen quer, eine in dem untern Theil des Lagers, und zwei in dem obern Theil desselben und eine andere zwischen dem Prätorium und der Porta praetoria. Das Aufschlagen des Lagers geschah von verschiedenen Abtheilungen des Heeres unter Anleitung der Tribunen und Centurionen. Unter den Kaisern war bei jeder Legion ein besonderer Offizier dafür bestimmt, der Praefectus castrorum,

Digitized by Google

Eine gewisse Zahl von Manipeln mußte an verschiedenen Punkten bei Tag und Nacht Wache halten; alle 3 Stunden wurden sie abgelöst. An jedem Abend wurde die Parole (symbolum) ausgetheilt, die auf ein hölzernes Täfelchen (tessera) geschrieben wurde. Die Wachen wurden Nachts visitirt, und zwar anfänglich von den Rittern und Tribunen, auch von den Legaten u. den Feldherren selbst; zuletzt wurden von den Tribunen bestimmte Personen dazu erwählt. Das Signal zur Ablösung der Wachen wurde mit der Tuba gegeben, wie die Römer überhaupt bloß Blasinstrumente bei der Armee hatten, nämlich außer der Tuba das Horn (cornu), die diesem ähnliche Buccina und den Lituus. Zur Beschäftigung im Lager wurden Uebungen gemacht. Die Soldaten mußten marschiren und laufen mit voller Rüstung, mußten springen, schwimmen, auf hölzernen Pferden voltigiren, mit Pfeilen schießen und Wurfspieße werfen, hölzerne Figuren, die die Gestalt eines Mannes hatten, angreifen, schwere Lasten tragen u. s. w. — Wurde das Lager abgebrochen und begab sich die Armee auf den Marsch, so wurden immer Kundschafter vorausgeschickt. Die Soldaten mußten im militärischen Schritt den Standarten folgen. Darin wurden sie mit großer Sorgfalt geübt. Die Last, die sie auf dem Marsch tragen mußten, war sehr groß: Lebensmittel auf 15 und mehr Tage, gewöhnlich Getreide, bisweilen gekochte Speisen, verschiedene Geräthschaften, eine Säge, einen Korb, eine Hacke, eine Art, eine Sense, einen ledernen Riemen, eine Kette, einen Topf, gewöhnlich 3 oder 4 Stangen zu Pallisaden — zusammen ungefähr 60 Pfund ohne die Waffen. Zum Fortbringen der Zelte u. s. w. wurden Lastthiere gebraucht.

Belohnungen und Strafen. Die höchste Belohnung war die Bürgerkrone (corona civica); sie empfing Derjenige, welcher einem Bürger das Leben gerettet hatte. Sie war von Eichenlaub u. wurde auf Befehl des Feldherrn von dem Geretteten seinem Retter überreicht. Wer den Wall des Feindes zuerst erstieg od. in das feindliche Lager eindrang, erhielt eine goldene Krone; wer bei einem Sturm zuerst auf der Mauer war, empfing die Mauerkrone (corona muralis); wer zuerst an den Bord eines feindlichen Schiffes kam, die Corona navalis. Für die Befreiung eines umzingelten Heeres oder einer belagerten Stadt erhielt der Retter eine Krone aus dem Gras des Ortes, wo der Feind das Heer eingeschlossen hatte, daher Graminea corona obsidionalis. Geringere Belohnungen waren: ein Spieß ohne Eisen, eine kleine Fahne auf einer Lanze, ein Schmuck für Pferde, goldene Halsketten u. s. w. Diese Geschenke wurden von dem Feldherrn in Gegenwart des Heeres vertheilt. Die höchste militärische Ehre für den Feldherrn und seine siegreiche Armee war der Triumph (s. d.).

Die Strafen für die Soldaten bestanden in einer ganzen oder theilweisen Entziehung des Soldes, Verlust der Speise, Entfernung aus dem Zelt, bei den Mahlzeiten Trennung von den übrigen, Degradation, Entfernung aus dem Lager, schimpfliche Entlassung. Strengere Strafen waren Ruthenstreiche, Geißelung und Verkaufung als Sklaven, Stockschläge bis auf den Tod (gewöhnlich bei Diebstahl, Entweichung, Meineid), Enthauptung mit dem Beil. Die Strafen wurden von den Tribunen der Legionen und den Präfekten der Bundesgenossen unter Zuziehung des Kriegsraths auferlegt; geschah es vom Feldherrn, so konnte man nicht weiter appelliren. Waren bei einem Verbrechen, z. B. Aufruhr, viele betheiligt, so wurde decimirt.

Seewesen der Römer. Die Römer haben schon frühzeitig Seehandel und wohl auch Seeräuberei getrieben. Im J. 338 zerstörten sie die Hafenstadt Antium und nahmen die Schiffe derselben in Besitz. Im J. 311 v. Chr. wurden Duumviri navales zur Erbauung der Kriegsflotte ernannt und 310 verheerte die römische Flotte die Küste Kampaniens. Aber erst nach der Besiegung der Karthager und der Illyrier und durch die Bekanntschaft mit den Rhodiern wurde die römische Seemacht gehoben und ausgebildet. Seit Augustus hatten die Römer zwei Flotten, von denen die eine bei Misenum, die andere vor Ravenna vor Anker lag.

Der Bau und die Theile der Schiffe. Die ältesten Fahrzeuge waren Kähne von ausgehöhlten Baumstämmen oder Flößen aus zusammengefügten Balken oder Schilf oder Flechtwerk aus Weiden, mit Häuten bedeckt. Die Segel waren wahrscheinlich auch bei den Römern zuerst aus Häuten und erst später aus Leinenzeuch. Erst in der späteren Zeit wurde das Holz während der heißesten Monate, im Juli und August, in den Staatswaldungen gefällt und nicht sogleich verarbeitet, um es erst auszutrocknen. In Rom, jenseits des Tiber, und bei den Häfen waren Schiffswerfte (navalia), wo Schiffe gebaut und alte an das Land gezogen und ausgebessert wurden. Zum Bau der Schiffe nahm man Cypressen, Tannen, Fichten, Erlen, Cedern und wohl auch Eichen; ferner eherne, nicht eiserne Nägel, und zum Kalfatern Wachs, Pech und Schilf. Die Theile des Schiffes waren: der Kiel (carina), die Rippen (statumina, coxae), die Planken (tabulae), das Vordertheil (prora), das Hintertheil (puppis), der innere Raum des Schiffes (alveus, uterus), der unterste Theil (sentina), wo das eingedrungene Wasser sich sammelte, bis es durch die Pumpe entfernt wurde. An den Seiten befanden sich Löcher für die Ruder (remi) und Sitze für die Ruderer (remiges). Jedes Ruder war mit Riemen an einen Pflock befestigt. Der Ort, an welchen die Ruder hingelegt wurden, hieß Casterla. Auf dem Hintertheil befand sich das Steuerruder und der Steuermann (Gubernator). Einige Schiffe hatten an beiden Enden Steuerruder, und bei einer auf dem schwarzen Meere gebräuchlichen Art Schiffe (camarae) konnte das Verdeck bei hoher See ganz mit Brettern wie eine Stube (camera) bedeckt werden. Die Schiffe der Alten hatten nur einen Mastbaum (malus), in der Mitte des Schiffes, welcher bei dem Auslaufen in die Höhe gerichtet, bei dem Einlaufen in den Hafen niedergelassen wurde. An dem Mast waren die Segelstangen (antennae, brachia) und an diesen mit Stricken die Segel (vela) befestigt. An den

Digitized by Google

beiden Enden der Segelstangen waren zwei Stricke, vermittelst welcher die Segel zur Rechten oder zur Linken gedreht werden konnten. Die Bramsegel, die obersten Segel am Mastbaum, hießen Suppara velorum. Die ganze Ausrüstung eines Schiffes, das Takelwerk, die Ruder u. s. w. hieß Arma oder Armamenta. Auf das Verdeck (Stega) gelangte man vom Lande aus auf Brücken oder Leitern. Ferner sind noch zu erwähnen der Ballast, das Senkblei, die Seile, womit das Schiff ans Land gebunden wurde, der Anker (ancora) von Stein od. Holz, welches mit Blei ausgefüllt war, später von Eisen. Der Anker war an ein Tau, bei den Venetern an eine eiserne Kette befestigt u. wurde, wenn das Schiff sich vor Anker legen wollte, von dem Vordertheile desselben herabgeworfen und in die Höhe gezogen oder in der Eile das Tau abgehauen, wenn man absegeln wollte. Um das Schiff von Klippen und Sandbänken abzustoßen, bediente man sich langer Stangen, und bei einem Sturme umwand man den Kiel des Schiffes bisweilen mit Tauen.

Die Römer zogen im Winter, oder wenn sie längere Zeit an einem Orte blieben, oder wenn sie der herannahenden feindlichen Seemacht keine Seeschlacht liefern wollten, ihre Schiffe ans Land und errichteten ein Seelager (castra navalia oder nautica), welches sie durch einen Wall und Graben schützten. Hielten sich die Römer nur kurze Zeit an einem Orte auf, so legten sie ihre Schiffe vor Anker. Die Häfen wurden sehr stark befestigt, namentlich die Eingänge und die beiden Seiten derselben durch Thürme und Festungswerke geschützt. Um einen Hafen vor den Angriffen der Feinde zu sichern, zog man eine Kette vor den Eingang oder versperrte diesen durch Versenkung eines großen Schiffs. Bei den Häfen befand sich oft ein Wachtthurm (pharus), welcher des Nachts erleuchtet wurde. Große Arbeit kostete es, die Schiffe in die See zu bringen. Man gebrauchte dazu Hebel und untergelegte Walzen.

Die verschiedenen Arten der Schiffe. Die Kriegsschiffe (naves longae) waren lange u. wurden durch Ruder bewegt, die Frachtschiffe (naves onerariae) waren tiefer, breiter und schwerfälliger und wurden durch Segel bewegt u. von den Kriegsschiffen zuweilen ins Schlepptau genommen. Die Frachtschiffe wurden nach der Größe ihrer Fracht, die Kriegsschiffe nach der Zahl ihrer Ruderbänke (biremis, triremis, quadriremis, quinqueremis oder penteris) unterschieden. Bei den Römern scheinen die Schiffe selten über fünf Ruderbänke gehabt zu haben, da sie die größeren mit griechischen Namen (hexeres, hepteres) oder durch Umschreibung bezeichnen. Leichte und schnellsegelnde Schiffe, im Allgemeinen Naves actuariae genannt, welche ein oder zwei Ruderbänke hatten, waren Moneres, Celoces, Lembi, Myoparones, Phaseli, Cercuri und die leichten Galeeren der Liburner (naves liburnae). Die letzteren kamen seit Augustus sehr in Aufnahme, so daß alle leichten Schiffe Naves Liburnae genannt wurden. Man bezeichnete die Schiffe nicht bloß mit dem Namen des Landes, nach dessen Bauart sie gebaut waren, sondern auch nach der Fracht, welche sie trugen, und nach dem Zwecke, welchem sie dienten, und daher werden Handelsschiffe, Getreideschiffe, Seeräuberschiffe u. s. w. genannt. Tabellariae sind Packetboote und Naves vecteriae gravesque Fracht- u. Lastschiffe. Zu erwähnen sind auch noch die Prachtschiffe, welche auf das Kostbarste ausgestattet waren und nur dem Vergnügen dienten. Jedes Schiff hatte sowohl einen Namen, welcher an das Verdeck desselben geschrieben war und das Insigne hieß, als auch einen besondern Schutzgott, welcher sich auf dem hintern Theile desselben befand. Daher wurde das Hintertheil auch Tutela genannt und dort den Bittenden Gehör gegeben. Die Frachtschiffe hatten einen Korb als Abzeichen an dem Mastbaume hängen. Die Kriegsschiffe hatten an ihrem Vordertheile einen scharfen Schnabel (rostrum) von Erz, welcher gewöhnlich 3 Spitzen hatte, und hießen deshalb Rostratae. An dem Hintertheile der Schiffe befand sich bisweilen eine hölzerne Verzierung in Gestalt eines Fischschwanzes und auf dem Schiffe des Feldherrn (navis praetoria) eine rothe Flagge und in der Nacht ein oder mehre Lichter als Kennzeichen (insigne). Bei einigen Schiffen (tectae, constratae) war das Verdeck mit einem Zelte aus Fellen gegen die Witterung oder mit einem Schutzdache aus Flechtwerk und Bretern zum Schutze gegen die feindlichen Geschosse bedeckt, bei andern war das Verdeck offen. Jedes größere Schiff hatte ein Boot angehängt.

Die Mannschaft. Zu Matrosen u. Ruderknechten (Nautae, Remiges, im Allgemeinen Socii navales, Classici, Nautici genannt) wurden die ärmsten Bürger oder Freigelassene, in der Gefahr auch Sklaven genommen, und die reicheren Bürger bisweilen gezwungen, diese zu stellen und ihnen Sold zu geben. Die Socii navales waren verachtet, obgleich sie bisweilen auch an dem Kampfe thätigen Antheil nahmen und auch wohl in den höhern Rang wirklicher Soldaten erhoben wurden. Zu Seesoldaten wurden anfangs die Legionen ohne Unterschied verwendet, später besondere Truppen zum Seedienst ausgehoben (Classiarii, Epibatae). Die Provinzen und abhängigen Staaten mußten zur Unterhaltung der römischen Flotte Beiträge geben und die Seestädte ganze Schiffe ausrüsten. Oberbefehlshaber der ganzen Flotte (Dux praefectusque classis) war ein Konsul oder Prätor oder ein Legat derselben; jedes Schiff hatte dann wieder einen Befehlshaber (Magister navis, Nauarchias, Trierarchus). Der Steuermann (Gubernator), welcher sich durch eine eigene Kleidung auszeichnete, saß auf dem Hintertheile des Schiffes bei dem Steuerruder; er mußte die Kennzeichen der Witterung, den Einfluß der Jahreszeit u. Gestirne, die Beschaffenheit des Meeres u. die Häfen kennen; er befahl, die Segel auszuspannen und einzuziehen, die Ruder eifriger zu gebrauchen und anzuhalten. Bisweilen hatte der Steuermann einen Gehülfen, welcher auf dem Vordertheile des Schiffes saß. Damit die Ruderer in ihren Bewegungen den richtigen Takt hielten, gab ihnen ein Mann diesen durch einen

Digitized by Google

Hammer oder durch musikalische Laute an. Bisweilen blies auch ein Flötenbläser (Tibicen nauticus) den Ruderern zu diesem Zwecke ein Lied, oder sie selbst stimmten einen Schiffergesang (cantus nauticus) an.

Ueber Angriff, Belagerung u. Vertheidigung der Städte, s. Festungskrieg, S. 86, und Kriegsmaschinen der Alten.

Sold. Anfänglich erhielt das römische Heer keinen Sold, sondern jeder diente auf eigene Kosten; seit dem J. 406 v. Chr. wurde der Infanterie und drei Jahre später auch der Reiterei Sold verwilligt, der jedoch während der Dauer der Republik sehr gering war. Außer dem Sold erhielt jeder Soldat noch Kleider und eine gewisse Portion Getreide, gewöhnlich 4 Scheffel monatlich, die Ritter das Doppelte, die Centurionen das Dreifache.

Die Rechtsalterthümer. Die Gerichte bei den Römern waren theils Privat-, theils öffentliche, oder Civil- und Kriminalgerichte. Die Civilgerichte, Judicia privata, betrafen Rechtshändel zwischen Privatpersonen. In ihnen präsidirten anfangs die Könige, dann die Konsuln, die Kriegstribunen u. Decemvirn, zuletzt der Prätor. Bei diesem konnte an allen Gerichtstagen (diebus fastis) rechtliche Hülfe gesucht werden. Der Prätor ging an diesen Tagen früh Morgens auf das Forum, setzte sich auf ein Tribunal und befahl einem Accensus, rund umher dem Volke zuzurufen, daß jetzt Rechtssachen anzubringen seyen. Hatten sich vorher zum Streitende nicht in Güte einigen können, so forderte der Kläger (actor) seinen Gegner auf, mit ihm vor den Prätor zu gehen; weigerte sich dieser, so nahm der Kläger eine anwesende Person als Zeugen und konnte dann den Beklagten mit Gewalt vor Gericht schleppen. Es war nicht erlaubt, eine Person aus ihrem eigenen Hause vor Gericht zu holen; verbarg sich nun Jemand zu Haus, um dem Gericht zu entgehen, so wurde er durch einen Herold oder durch eine schriftliche Citation dreimal vorgeladen; erschien er nicht, so wurde der Kläger in den Besitz von des Beklagten Gütern gesetzt. Bürgschaft wurde angenommen. Vor dem Prätor nun verlangte der Kläger zum Behuf der Klage eine Klagformel, (actionem postulabat), der Beklagte aber einen Rechtsbeistand. Die erhaltene Klagformel, bei deren Aufzeichnung die größte Vorsicht nöthig war, theilte der Kläger dem Beklagten mit und forderte Bürgschaft von ihm, daß er an einem bestimmten Tage vor Gericht erscheinen wolle. Dies geschah ebenfalls vermittelst einer von einem Rechtsgelehrten vorgeschriebenen Formel. Fand sich kein Bürge, so mußte der Beklagte ins Gefängniß gehen. Erschien an dem bestimmten Tag eine von den vorgeladenen Parteien nicht, ohne eine hinreichende Ursache, so verlor sie den Prozeß. Die Klagen waren entweder Realklagen (actio in rem, welche man anstellte, um eine Sache zu erhalten, auf die man Ansprüche machte, die aber von einem Andern in Besitz genommen war), od. persönliche Klagen (actio in personam, wenn Jemand etwas thun oder geben sollte, was er vermöge eines Kontraktes od. wegen eines dem Kläger zugefügten Unrechts zu thun od. zu geben verpflichtet war), od. vermischte Klagen (actiones mixtae), welche sowohl eine Sache, als eine Person betrafen. Die Realklagen waren entweder civiles, wenn sie auf einem Gesetz, oder praetoriae, wenn sie auf einem Edikt des Prätors beruhten. Eine Civilklage wegen einer Sache hieß Vindicatio. Betraf der Streit einen Sklaven, so legte der Kläger die Hand auf denselben in Gegenwart des Prätors und beanspruchte das Eigenthumsrecht. Darauf begann der Streit, dem die Entscheidung des Prätors folgte. Betraf der Streit ein Landgut oder ein Haus oder überhaupt ein Grundstück, so ging der Richter in älterer Zeit mit den Parteien an Ort u. Stelle u. entschied daselbst; später nahmen die Parteien v. dem streitigen Ort ein Stück Erde mit u. stritten um dasselbe vor dem Prätor, wie um den Ort selbst u. s. w., s. Klage. Die persönlichen Klagen betrafen Kauf und Verkauf, Pachtungen u. Verpachtungen, Mandate, gesellschaftliche Verbindungen, Depositen, geliehene Sachen, Hypotheken, Pfänder, Mitgift, Versprechungen u. dgl. Die Klagen wegen eines erlittenen Privatunrechts waren vierfacher Art: wegen Diebstahl (ex furto), wegen Raub (rapina), wegen Schadenzufügung (ex damno) und wegen persönlicher Beleidigung (ex injuria). War die Klagformel abgefaßt u. dem Beklagten mitgetheilt, so verlangte der Kläger von dem Prätor, daß er eine oder mehre Personen ernennen solle, um darüber zu erkennen. Es wurden ihm nun entweder ein Judex, der in minder wichtigen Sachen nach ausdrücklich gesetzlichen Bedingungen entschied, oder ein Arbiter, der, an kein Gesetz u. an keine Formel gebunden, nach Gutdünken und Billigkeit urtheilte, od. Recuperatores (s. d.), od. Centumviri (s. d.) zugetheilt. Nachdem die Parteien sich über den Richter geeinigt und der Prätor ihn ernannt hatte, bestimmte der Prätor zunächst, wie viel Zeugen ernannt werden sollten. Hierauf leisteten die Parteien oder deren Sachwalter Bürgschaft, daß sie sich dem Ausspruch des Richters unterwerfen wollten. Dann erfolgte die Litis contestatio. Am bestimmten Tage nahm die Verhandlung der Rechtssache ihren Anfang. Zuerst verpflichtete sich der Richter durch einen Eid, dem Gesetz gemäß nach bestem Wissen und Gewissen (ex animi sententia) urtheilen zu wollen. Dann nahm er seinen Sitz auf den Subsellien, nachdem er sich einige Rechtsgelehrte zu Hülfe genommen hatte, die ihn mit ihrem Rath unterstützten. Die Parteien mußten dann schwören, daß sie den Prozeß nicht aus Streitsucht und bösem Willen angefangen hätten. Darauf sprachen die Advokaten entweder zur Anklage oder zur Vertheidigung; sie mußten, um nicht zu sehr auszuschweifen, nach einem Stundenglas (seit dem pompejischen Gesetz) reden, und die Richter hatten ihnen die Zeit zu bestimmen. War die Verhandlung der Klagsachen geendigt, so wurde Nachmittag das Urtheil gesprochen; war der Richter ungewiß, so sagte er: die Sache ist mir nicht klar, mihi non liquet. Und so blieb der Streit entweder

Digitized by Google

unentschieden, oder wurde noch einmal vorgenommen. Bei mehren Richtern entschied natürlich die Majorität; bei Gleichheit der Meinungen hatte die Entscheidung der Prätor. War das Urtheil gesprochen, so war der verlierende Theil verbunden, das ihm Auferlegte zu leisten. That er dies nicht oder stellte er innerhalb 30 Tagen keinen Bürgen, so wurde er von dem Prätor seinem Gegner übergeben, der ihn in die Sklaverei verkaufen konnte. Nach gesprochenem Urtheil ließ sich (die Apellation ausgenommen) nichts mehr ändern, es sey denn, daß in gewissen Fällen, besonders wenn Betrug oder Irrthum vorgekommen war, der Prätor den Ausspruch der Richter umstieß. War der Beklagte losgesprochen worden, so konnte er den Kläger wegen falscher Anklage gerichtlich belangen. War ein Richter verdächtig, von einer Partei Geld genommen oder absichtlich ein falsches Urtheil gefällt zu haben, so konnte man gegen ihn eine Klage anstellen. Nach den XII Tafelgesetzen wurde in alter Zeit ein Richter, der sich bestechen ließ, mit dem Tode bestraft. *Appellation* fand Statt von einem Richter oder Gericht an ein anderes; nach dem Untergang der Republik appellirte man zuletzt an den Kaiser, in Civil- sowohl, wie in Kriminalsachen.

Die *Kriminalgerichte*, Judicia publica, wurden zuerst von den Königen in Verbindung mit einem Kollegium gehalten. Nach Vertreibung der Könige entschieden u. bestraften zuerst die Konsuln die Kapitalverbrechen. Seit dem Gesetz des Valerius über die Appellation an das Volk war dasselbe entweder selbst Richter, oder es bestellte gewisse Personen, die unter Konkurrenz des Senats Kriminalfälle untersuchten (Quaesitores, Quaestores parricidii). Nach Einführung der Quaestiones perpetuae (s. d.) kam die Entscheidung über gewisse Verbrechen immer gewissen Prätoren zu, u. Senat u. Volk mischten sich selten hinein, ausgenommen bei Appellationen und außerordentlichen Vorfällen. Nach der Einführung der Comitia centuriata und tributa wurden alle Volksgerichte in denselben gehalten. Der Ankläger mußte hier immer ein Magistrat seyn; in den Tributkomitien waren es gewöhnlich die Tribunen und Aedilen, in den Centuriatkomitien die Konsuln oder Prätoren, bisweilen auch Quästoren u. Tribunen. Der anklagende Magistrat erklärte vor dem versammelten Volk, daß er an einem bestimmten Tage eine Person, die er nannte, anklagen würde, und forderte diese auf, sich zu stellen. Kam der Verbrecher, und es protestirte kein höherer Magistrat, so erfolgte die Anklage, welche dreimal, immer über den andern Tag, wiederholt wurde. Drei Markttage wurde dann eine Rogatio an das Volk angeschlagen, worin das Verbrechen und die bestimmte Strafe oder Geldbuße angezeigt war. Am dritten Markttage wiederholte der Ankläger noch einmal die Anklage. Dann folgte die Vertheidigung des Angeklagten oder seines Vertheidigers, und dann wurde an einem bestimmten Tage in den Komitien entschieden. Der Angeschuldigte erschien in einem alten Kleid und flehte um den Schutz der Bürger, dasselbe thaten seine Freunde und Verwandte. War am Tag der Komitien das Volk durch irgend etwas am Votiren verhindert, so war der Angeklagte frei und die Anklage durfte nicht wieder erneuert werden.

Das peinliche Verfahren vor einer Quäſtion. Nach der Einsetzung der Quaestiones perpetuae konnte jeder Bürger einen andern bei dem Prätor anklagen, und vornehme junge Männer übernahmen bisweilen die Anklage schuldiger Magistrate, um sich dadurch bei ihren Mitbürgern bekannt und beliebt zu machen. Aus Rücksichten des Alters, Geschlechts, Standes, der mangelnden bürgerlichen Ehre und der Vermögenslosigkeit konnten manche Personen keine Anklagen übernehmen, so wie auch nicht Sklaven gegen ihre Herren, Freigelassene gegen ihre Patrone. Die Ankläger mußten schwören, daß sie keine falschen Beschuldigungen vorbringen wollten (calumniam jurare). Der Ankläger begann damit, daß er dem Prätor die Anzeige der beabsichtigten Anklage machte und von ihm die Erlaubniß dazu verlangte (delationem nominis postulare). Wurde diese ertheilt, so wurde der Name des Angeklagten in das dazu bestimmte Register eingetragen (nomen recipere). Diese Anzeige konnte auch in Abwesenheit des Angeklagten gemacht werden, und dann wurde er durch ein Edikt auf einen bestimmten Tag citirt; hatte ihn aber der Ankläger vor Gericht gerufen (in jus vocare) und mitgebracht, so wurde Beiden der Tag der Verhandlung festgesetzt. An diesem Tage wurden beide Theile von einem Herolde vor Gericht aufgerufen; die Abwesenheit des Klägers hatte die Aufhebung der Klage, die des Angeklagten aber seine Verurtheilung zur Folge. Waren beide Theile zugegen, so trug der Ankläger in bestimmten Worten die Anklage vor, von welcher er die Hauptpunkte auf- und von ihm unterschrieben dem Prätor übergab. Gestand der Angeklagte sein Vergehen ein, so wurde eine Schätzung des zu ersetzenden Schadens vorgenommen, und der Prozeß war beendigt; leugnete er aber, so wurden die Richter gewählt und dem Ankläger zur Herbeischaffung der Beweise eine bestimmte Frist gewährt. In der Zwischenzeit veränderte der Angeklagte seine Kleidung und suchte angesehene Personen für seine Vertheidigung zu gewinnen. Nach Ablauf der Frist begannen vor dem versammelten Gerichtshof die Verhandlungen, und der Ankläger suchte durch eine, bisweilen auch mehre Reden (actiones) mit Beibringung der Beweise seine Anklage zu begründen. Die Beweise bestanden in Zeugen, den durch die Tortur von den Sklaven herausgepreßten Geständnissen (quaestiones) und Urkunden (tabulae). Die Zeugen waren theils freiwillige, theils unfreiwillige; zu einem unfreiwilligen Zeugniß konnte nur der Ankläger auffordern, freiwillige Zeugen konnte aber auch der Angeklagte stellen. Die Gesetze enthielten gewisse Beschränkungen in Beziehung auf die Zahl der Zeugen, bis zu welcher, und in Rücksicht auf die Personen, welche gar nicht zum Zeugniß aufgefordert oder doch nicht dazu gezwungen werden durften.

Digitized by Google

Personen von schlechtem Ruf, diejenigen, welche früher bei einem Geschäfte zu Zeugen genommen worden waren und sich dann geweigert hatten, Zeugen zu seyn, und in älterer Zeit Frauen, konnten kein Zeugniß ablegen, so wie auch Niemand in seiner eigenen Angelegenheit. Die Zeugen leisteten einen Eid und wurden vor Gericht von beiden Parteien befragt. Die Aussagen der Zeugen wurden niedergeschrieben und aufbewahrt. Die Tortur wurde zur Zeit der Republik nur gegen Sklaven angewandt, um von ihnen Bekenntnisse zu erzwingen. Zu Bekenntnissen gegen ihre Herren durften Sklaven nur bei der Anklage der Blutschande (incestus) oder der Verschwörung gegen den Staat gefoltert werden; unter den Kaisern wegen Steuerdefraudation und Majestätsverbrechen. Um ihre Sklaven von der Tortur zu befreien, gaben die Herren ihnen bisweilen die Freiheit. Der Rede des Anklägers konnte der Angeklagte entweder gleich seine Vertheidigung folgen, oder auch sich zur Entwerfung derselben eine Frist bewilligen lassen. In der spätern Zeit der Republik folgte den Reden beider Parteien noch eine in kurzen Fragen u. Antworten bestehende Altercatio des Anklägers und des Verklagten. Der Ankläger und der Verklagte wurden durch Reden dazu erbetener Patrone unterstützt; auch brachte der Angeklagte gewöhnlich eine gewisse Zahl Laudatores, die über seinen guten Leumund Auskunft gaben und sonst zu seinen Gunsten Sprechendes vorbrachten, bei. Wegen des dabei eingerissenen Mißbrauchs wurde die Zahl der Laudatores durch die Gesetze des Pompejus und die Lex Julia beschränkt und später ganz abgeschafft. Auch für die Zeit wurde, weil die Reden oft mehre Tage dauerten, von Pompejus ein Maß festgesetzt. Nach der Lex Servilia wurde bei einem Gerichte über Erpressungen nach den ersten Verhandlungen noch nicht das Urtheil gesprochen, sondern die Comperendinatio, d. h. nach einem oder mehren Tagen ein weiter Gerichtstag zu einer zweiten Actio des Anklägers und einer neuen Vertheidigung des Angeklagten festgesetzt. Den Schluß der Verhandlungen bezeichnete der Ausruf der Herolde. Dann folgte eine kurze Berathung der Richter und dann die Abstimmung. Diese geschah in der ältesten Zeit vielleicht mit schwarzen und weißen Steinchen, dann mit Täfelchen, nach einer Lex Cornelia, jedoch nur kurze Zeit, mündlich in einer durch das Loos zu bestimmenden Ordnung. Bei der Abstimmung mit Täfelchen erhielt jeder der Richter ein hölzernes mit Wachs überzogenes Täfelchen, auf welches er entweder C. (condemno), A. (absolvo) oder N. L. (non liquet) schrieb und dann dasselbe, den Buchstaben mit einem Finger bedeckend, mit entblößtem Arme in die Stimmurne warf. War vielen Richtern die Sache nicht ganz klar und also die mit N. L. bezeichneten Täfelchen die größere Zahl, so sagte der Prätor oder Judex quaestionis: Amplius! und die Entscheidung wurde auf einen andern Tag festgesetzt, welches Amplitio hieß. Bei den Gerichten über Erpressung fand aber, da nach der Lex Servilia zweimalige Verhandlungen eingeführt waren, keine Ampliatio Statt. Wenn der Prätor ein Verdammungsurtheil aussprach, so legte er seine Toga praetexta ab. Das Urtheil wurde gewöhnlich sehr schnell vollstreckt. Die Exekution besorgten in der ältern Zeit die Quaestores parricidii, dann die Dreimänner für Kapitalsachen mit den ihnen untergebenen Sklaven, in ausgezeichneten Fällen ein Quästor, Tribun, Prätor und sogar ein Konsul; später der Praefectus praetorio oder der Prätor. Die Hinrichtung selbst vollzog bei der Enthauptung von Bürgern ein Lictor, bei Nichtbürgern und bei schimpflichen Todesarten ein Henker. Die Hinrichtungen fanden vor dem Thore Statt, und die Leichname wurden unbeerdigt den Thieren zur Speise hingeworfen, oder ins Wasser geschleift, später jedoch den Angehörigen auf ihre Bitten zur Beerdigung überlassen. Lautete das Urtheil auf eine Geldstrafe, so mußte der Verurtheilte Bürgen stellen oder ins Gefängniß gehen, und wenn er nicht zahlte, wurden die Quästoren in sein sämmtliches Vermögen eingewiesen. Die Aufsicht über den Kerker hatten die Dreimänner für Kapitalsachen, in den Provinzen das Dienstpersonal des Prätors. Rechtshülfe hatten die Angeklagten und die Verurtheilten in der Appellation an die Volkstribunen, welche nach gemeinsamer Berathung darüber ein Dekret ausfertigten. Von den Quästionen konnte an das Volk appellirt werden, nur nicht wegen Majestätsverbrechen und Gewalt.

Von den Strafen. Die bei den Römern üblichen Strafen waren: 1) Geldstrafen (mulcta); 2) Gefängniß (vincula). Ueberwiesene Verbrecher wurden in ein Gefängniß gebracht, während bloß verdächtige Personen gewöhnlich den Magistraten in Gewahrsam gegeben wurden. 3) Schläge (verbera), bei den Bürgern mit Ruthen, bei den Soldaten mit Stöcken, bei den Sklaven mit Geißeln. Die Lex Porcia schaffte die Schläge bei den Bürgern ab. 4) Talio, eine der Beleidigung entsprechende Strafe, Glied für Glied, welche selten angewandt, sondern mit Geld abgelöst werden zu seyn scheint. 5) Infamie (ignominia) wurde von den Censoren oder durch das Edikt des Prätors verhängt. 6) Verbannung (exilium) war keine eigentliche Strafe, sondern es wurde nur einem Bürger, welcher durch freiwilliges Exil sich dem Urtheilsspruch entzog, Feuer und Wasser zu verabreichen untersagt und dadurch sein Exil als gesetzmäßiges anerkannt (justum exilium). 7) Sklaverei (servitus) wurde über Diejenigen verhängt, welche sich dem Census und der Ausbehung zum Kriegsdienst entzogen hatten. 8) Todesstrafe. In der ältesten Zeit wurden Missethäter gehängt, später gegeißelt und enthauptet, oder vom tarpejischen Felsen gestürzt, oder im Gefängniß erdrosselt. Die Sklaven wurden gegeißelt und gekreuzigt.

Die Richter. In der früheren Zeit wurden dieselben aus den Senatoren genommen, seit Cajus Gracchus (123 v. Chr.) zu zwei Drittheilen aus den Rittern, seit M. Livius Drusus (92 v. Chr.) zu gleichen Theilen aus den Sena-

Digitized by Google

toren und Rittern, und seit L. Aurel. Cotta (71 v. Chr.) aus den Senatoren, den Rittern und den Aerartribunen. Seit C. Gracchus wählte der Praetor Urbanus jährlich aus den dazu berechtigten Ständen die bestimmte Anzahl Richter und verzeichnete deren Namen auf einer gewissen Tafel (album judicum). Die ursprüngliche Zahl von 300 wurde auf 360, dann auf 850 und seit Augustus auf 400 vermehrt. Die Wahl zum Richter durfte man nur aus gültigen Gründen ausschlagen. Ueber die Auswahl des Richters verständigten sich entweder die Parteien selbst, oder sie nahmen den ihnen vom Magistrat vorgeschlagenen.

II. Die Privatalterthümer. Die römische Familie. Bei den Römern, wie bei den alten Völkern überhaupt, bestand die Familie nicht bloß aus den durch Naturbande mit einander verbundenen oder vertragsmäßig aufgenommenen Personen, sondern auch aus den Sklaven, die als Eigenthum des Hausherrn zur Familie gehörten. Und von dieser untersten Klasse hat gerade die ganze Vereinigung den Namen erhalten. Ursprünglich nämlich bedeutet Familia eine bestimmte Anzahl Sklaven, nachher die Gesammtheit der Hausgenossen, der Freien mit ihren Sklaven, an deren Spitze der Pater familias (s. d.) steht. In diesem Sinne nun ist die Bedingung der Familie die Ehe (s. darüber Heirath, S. 305, und Hochzeit). War die Verheirathung erfolgt, sey es nun durch Coemtio oder Confarreatio oder Usus (s. Matrimonium), so hieß die Frau Materfamilias (s. d.) und nahm eine sehr würdevolle Stellung ein; sie stand natürlich in dem Verhältniß strenger Unterwürfigkeit zum Mann, aber sie war Vorsteherin des gesammten Hauswesens, Erzieherin der Kinder, nahm ihren Platz neben dem Pater familias ein und wurde auch im öffentlichen Leben mit Achtung behandelt. Sie war nicht, wie bei den Griechen, in besondere Gemächer des Hauses verwiesen, sondern sie hatte ihren Platz in dem wichtigsten Theile desselben, im Atrium. Die Ehe mochte eingegangen seyn unter welcher Form sie wollte, so war wenigstens in späterer Zeit in jedem Falle Scheidung möglich. S. darüber Heirath, S. 313. — Die Kinder wurden nach ihrer Geburt in dem Tempel der Juno Lucina angemeldet und für die Knaben ein Quadrans, für die Mädchen ein Sertans bezahlt. Am 8. oder 9. Tage nach der Geburt wurde dem Kinde der Name gegeben, u. dieser Tag hieß Dies lustricus, Dies nominum. Bei dieser Feierlichkeit war es gebräuchlich, den Kindern allerlei Spielsachen zu schenken. Gewöhnlich säugte die Mutter ihr Kind selbst und leitete seine Spiele, und in der Wahl der Sklaven, die zur Wartung und Bedienung nöthig waren, war man sehr vorsichtig. Der erste Unterricht wurde im älterlichen Hause und zwar von dem Vater oder einem gebildeten und bewährten Sklaven ertheilt. Als die Strenge der römischen Sitten nachließ, überließen die römischen Frauen die Erziehung ihrer Kinder fast ganz den Sklaven, und nach der Bekanntschaft mit Griechenland wurde es Sitte, den Kindern griechische Ammen und griechische Pädagogen zu geben. S. Pädagogik.

Die Sklaven. Außer den eigentlichen Familiengliedern im engern Sinne gehören auch zur Familie die Sklaven. Ueber die Sklaven in rechtlicher und politischer Beziehung ist oben gehandelt; hier betrachten wir die Sklaven nur in ihrer Stellung zum Hausherrn, dessen Familie und in Hinsicht auf ihre Geschäfte. In das Eigenthum des Herrn kamen die Sklaven entweder durch Kauf, oder sie wurden ihm geboren. Gekauft wurden sie entweder sub corona (die Kriegsgefangenen), oder vom Sklavenhändler, der sie öffentlich auf dem Sklavenmarkt aufstellte. Die schönsten und theuersten jedoch wurden nicht öffentlich, sondern in den Tabernen verkauft. Der Preis solcher Sklaven war zuweilen ungeheuer (20 — 30,000 Fr.). Die dem Herrn aus dem Contubernium seiner Sklaven geborenen Kinder hießen Vernae. Die Gesammtheit der dem Herrn gehörenden Sklaven theilte sich zunächst ein in die Familia urbana und Familia rustica, nicht nur wegen des verschiedenen Aufenthaltes in der Stadt und auf den Villen, sondern auch wegen ihrer Beschäftigung. Von einer so großen Anzahl Sklaven, wie später, wußte die einfache, ältere Zeit nichts. Selbst Konsuln zogen nur mit wenig Sklaven ins Feld, und einen vielleicht nur brauchte man zur nächsten Bedienung (daher die Sklavennamen: Caipor, Lucipor, Marcipor, Diener des Cajus, des Lucius u. s. w.). Gegen das Ende der Republik aber galt es zum guten Ton, für die einzelnen Geschäfte besondere Sklaven zu haben. Für einen in leidlichen Umständen sich befindenden Römer waren 10 Sklaven das Minimum; später werden noch bedeutendere Zahlen genannt; 4116 erwähnt Plinius, die ein gewisser Cäcilius Claudius hinterlassen habe; von einem andern Herrn wird gesagt, nicht einmal der zehnte Theil seiner Sklaven habe ihn gekannt. Wegen der großen Zahl wurden sie in Dekurien eingetheilt; außerdem aber wurden gewisse Klassen genannt, die je nach ihrer Beschäftigung einen verschiedenen Rang einnahmen. Diese Klassen sind: Ordinarii, Vulgares, Mediastini, Quales-quales. Ordinarii scheinen diejenigen Sklaven genannt worden zu seyn, welche über gewisse Theile des Hauswesens die Oberaufsicht führten. Sie standen im besondern Vertrauen des Herrn und ihnen war die Verwaltung des Vermögens in Einnahme und Ausgabe übertragen (daher Procurator oder Dispensator). Der Cellarius hatte die Aufsicht über den ganzen Bedarf an Lebensmitteln. Der Atriensis hatte die Aufsicht über das Atrium, und die Imagines. Die Silentiarii sind die, welche auf Ruhe unter den übrigen sehen müssen. Die zweite Klasse, die Vulgares, sind diejenigen, die im Hause eine einzelne bestimmte Verrichtung hatten oder außerhalb desselben gebraucht wurden und vielleicht alle, welche ein Handwerk, eine Kunst oder eine wissenschaftliche Beschäftigung trieben. Dahin gehört der Ostiarius, der den Eingang des Hauses bewacht, die

Digitized by Google

ie Cubicularii, Aufseher über Wohn- und Schlafzimmer; die Lecticarii, die die Lectica rugen; Anteambulones gingen beim Ausgeen vor dem Herrn voraus, Cursores und Numidae sind Läufer und Vorreiter. Die Nomenclatores hatten das Geschäft, die Namen nd Verhältnisse der Bürger zu wissen, denen er Herr bei der Bewerbung um ein Amt Rückichten zu erweisen hatte. Pedisequi folgten em Herrn, auch wenn er ohne allen Pomp ausing. Der Capsarius nahm in den Bädern n Badenden die Kleider ab, oder trug den Kinern das, was sie beim Unterricht brauchten, in ie Schule nach. Außer diesen gibt es noch eine lenge Namen für die, welche bestimmte Hausschäfte hatten: die Pistores, Bäcker, Coqui, öche, Placentarii, Kuchenbäcker u. s. w., welche r die Bedürfnisse der Tafel sorgen, oder für leider und Schmuck, die Vestiarii, Paenularii, onsores, Ornatrices u. s. w. Die Mediastini einen zu niedrigen, gemeinen Verrichtungen brauchtworden zu seyn. Von den Sklaven, elche als Handwerker auf den Willen für das aus arbeiteten, oder für wissenschaftliche wecke gebraucht wurden, mögen zuerst genannt erden die Medici, Chirurgi, Aerzte und Wundzte, deren man sich bediente, weil man die Aerzte n Profession nicht mit besonders günstigen ugen in Rom ansah. Die Literati sind die, ren wissenschaftliche Kenntnisse der Herr für ine Zwecke benutzte. Sie wurden gebraucht als orleser, Anagnostae, als Schreiber, Scribae . unten Bibliothek und Brief) u. s. w. ie Architecti, Statuarii, Pictores u. s. w. ad Namen, welche einzelne Sklaven von r Kunst führen, die sie können. Die Symoniaci machten Musik bei Tafel; außerdem utte man zur Unterhaltung Schauspieler, Tänzer Tänzerinnen, Gladiatoren u. dgl. Was unter n Quales-quales zu verstehen ist, ist nicht klar. on den weiblichen Sklaven kommen hauptichlich die Ornatrices vor, die für Kleiung und Schmuck und bei der Toilette ihr Gebieterin beschäftigt waren.

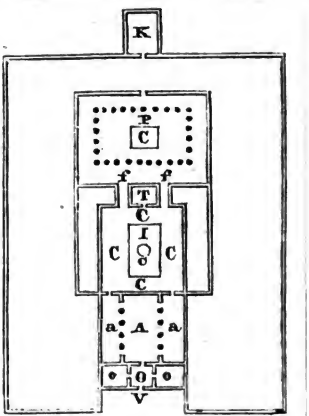
Die Lage u. Behandlung der Sklaven anlangend, ist zu erwägen, daß der Sklave als Sache, als illiges Eigenthum des Herrn gilt, mit dem nach Gutdünken schalten kann. In älterer eit fand jedoch trotz des strengen Rechts ein rträgliches Verhältniß Statt. Die ganze Failie aß gemeinschaftlich, wobei jedoch die Sklaen auf Bänken zu Füßen der Lecti saßen. Von einen Ersparnissen konnte sich der Sklave ein igenthum, Peculium, erwerben, worauf der Herr kein Recht hatte. Die Strafen für Verehen der Sklaven waren mannichfaltig u. ginen oft bis zur raffinirtesten Grausamkeit. Geingete Strafen waren: die Verweisung in die familia rustica, Schläge, schwere Arbeit in der Stampfmühle; härter war die Brandmarkung besonders bei Ausreißern und Dieben angewenet), indem Buchstaben zur Bezeichnung des Verehens auf die Stirne gebrannt wurden, das Aufhängen an den Händen, während an die Füße Gewichte gehängt wurden, wozu gleichzeitig Schläge kamen. Besonders viel mußten die weiblichen Sklaven von den Launen ihrer Herrin leiden, die von der Toilette selten anders als zerkratzt, zerrauft und zerstochen hinwegkamen.

Das Haus. Die Häuser der Römer sollen anfangs bloß mit Stroh bedeckte Hütten gewesen seyn, und noch bis auf die Zeiten des Kriegs mit Pyrrhus bestand das Dach bloß aus Schindeln oder dünnen Bretern. Erst zu Augusts Zeiten wurde R. mit prächtigen Privatgebäuden ausgeschmückt. Das römische Haus (domus, aedes privatae; die Miethhäuser — insulae — waren mehre Stockwerke hoch, nahmen mehre Familien auf und waren anders gebaut, als die Häuser für eine Familie) bestand aus verschiedenen Theilen: 1) aus solchen, deren Lage fest und bestimmt war, 2) Theile des Hauses, die eine verschiedene Anordnung zuließen. Zu den erstern gehörte a) das Vestibulum, ein nach drei Seiten hin eingeschlossener, nach der Straße zu offener und freier Platz; — b) das Ostium, der Eingang zum Haus, der sich gerade in der Mitte des Hauses befand; — c) das Atrium (s. d.), der Theil, wo die ganze Familie sich versammelte, gemeinschaftlich sich aufhielt, arbeitete, in früherer Zeit wohl auch aß; — d) die Alä, Seitenhallen zu beiden Seiten des Atriums; — e) das Caput Aedium, der innere Hof des Hauses, um den die übrigen Theile herumliegen; — f) das Tablinum, das man vielleicht als dem Atrium gegenüber jenseit des Cavädiums liegend anzunehmen hat; — g) die Fauces, über die wir so gut als nichts wissen, u. —h) das Peristylium gehören den Häusern der spätern Zeit an. Das Peristyl bildete hinter dem Cavädium und Tablinum ein längliches Viereck. Zu den ihrer Lage nach nicht fest bestimmten Theilen des Hauses gehörten: a) die Cubicula, alle kleinern Gemächer, welche zu Wohn- und Schlafzimmern dienten; die Schlafzimmer hießen auch Dormitoria und lagen so viel als möglich fern von allem Geräusch; — b) die Triclinia, kleinere Speisesäle; — c) die Oeci, größere Säle, die auch als Triclinien, wenn auch nicht ausschließlich, gebraucht wurden; — d) die Exedra, Gesellschafts- oder Konversationszimmer; — e) die Pinacotheca, die es freilich im alten römischen Haus nicht, wohl aber zu Vitruvs Zeit und später gab. Sie lag nach der Mitternachtseite zu, damit das Sonnenlicht den Farben der in ihr aufbewahrten Gemälde nicht schaden könne. Das untere Stockwerk nun machte das Hauptgebäude aus und diente zur eigentlichen Wohnung. Die darüber angelegten Gemächer hießen Cönacula. Zu ihnen führten verschiedene Treppen; über dem ersten Stockwerk legte man Terrassen an, die man mit Bäumen, Sträuchern und Blumen besetzte. S. Solaria. Der Fußboden (solum) war in der Regel nicht gedielt, sondern er bestand aus Estrich. Zeitig wurde er mit Steingetäfel belegt, welches aus kleineren Stücken verschiedenfarbigen Marmors zusammengesetzt war, die bald rechtwinkelige, bald schiefwinklige

Vierecke oder auch Polygone bildeten. Statt des Marmors nahm man auch wohl Täfelchen aus gebrannter Erde. Die innern Wände der Zimmer, Säle und Säulengänge wurden in alter Zeit vermuthlich nur geweißt, aber später mit Marmortafeln oder auch mit künstlichem Marmor bekleidet. Häufiger jedoch wurde Malerei zur Ausschmückung der Wände angewendet. Die Decken wurden anfänglich nur durch Breter gebildet, welche über die Balken gelegt waren. Um ihnen jedoch ein zierlicheres Ansehen zu geben, machte man gleichsam einen Rost von Balken, so daß vertiefte Felder entstanden. Diese erhielten mannichfachen Schmuck in Stukko. Später verkleidete man auch die Felder und malte die Decke. Die Thürpfosten waren von kostbarem Marmor oder auch künstlich geschnitztem Holze. Die Thürflügel (valvae) öffneten sich in älterer Zeit nach innen, an öffentlichen Gebäuden jedoch nach außen. Die Thüre war den Tag über zwar geschlossen, aber nicht verschlossen. Ueber die Fenster ist wenig Bestimmtes zu sagen. Es mögen in alter Zeit unverschlossene Oeffnungen gewesen seyn, die höchstens durch Läden verschließbar waren. In späterer Zeit bediente man sich häufig des Lapis specularis, des Marienglases. Auch Fensterglas haben die Römer gekannt. Man wird sich aber immer nur wenig Fenster und diese hoch angebracht denken müssen. Die Erwärmung der Zimmer geschah auf verschiedene Weise. Eigentliche Oefen hatte man nicht, aber wohl Kamine. Die Heizung geschah auch durch Röhren, die aus einem Hypocaustum in die Zimmer geleitet wurden. Auch der Kohlenbecken bediente man sich. Ueberhaupt aber legte man die zum Winteraufenthalt dienenden Piecen so an, daß sie viel Sonne hatten.

Die Beleuchtung war sehr unvollkommen. Durchgängig bediente man sich, sowohl in den prächtigsten Palästen, wie in den einfachsten Häusern, der Oellampen, ohne sich gegen den Dampf derselben schützen zu können. Doch ist die Lampe eine spätere Erfindung; in alter Zeit waren Talg- und Wachslichter allein üblich. Zu einem solchen Lichte (candela) nahm man anstatt des Dochtes das Mark einer Binsenart, des einheimischen Papyrus. Diese Binsen wurden mit Talg oder Wachs überzogen, indessen waren Talglichter wohl nur für den gemeinsten Gebrauch. Lampen (lucernae) sind noch in großer Menge vorhanden und von den verschiedensten Formen. S. Lucerna. Zu Dochten wurde theils Hanf, theils Flachs oder Werg davon genommen.

Der folgende Grundriß mag, so weit möglich, die einzelnen Theile des römischen Hauses nach ihrer Lage veranschaulichen. Dabei ist jedoch festzuhalten, daß der Vollständigkeit wegen auch die Theile mit gezeichnet sind, welche, wie oben erwähnt, keine feste und bestimmte Lage hatten, so wie solche Räume, die keineswegs in jedem Hause sich fanden. Für diese Theile läßt sich der Platz nur nach Vermuthung bestimmen.



V ist das Vestibulum;
O ist das Ostium;
oo sind Cellae ostiariae;
A ist das Atrium;
aa sind Alä, die zum Atrium gehörenden Se
tenhallen;
C ist das Cavum Aedium;
I das Impluvium, der unbedeckte Raum in d
Mitte des Cavädiums, der auf allen vi
Seiten von bedeckten Gängen eingeschl
sen war;
c ist eine Cisterne oder ein Springbrunnen
der Mitte des Impluviums;
T ist das Tablinum, dessen Lage ungewiß ist;
ff sind Fauces oder Durchgänge nach dem P
ristyl;
P ist das Peristylium, in dessen Mitte
C eine Cisterne oder ein Springbrunnen;
K ist Oecus Cyzicenus, ein Saal, der a
3 Seiten Fensterthüren oder den Thür
gleiche, bis auf den Boden herab reichen
Fenster hatte, so daß man allenthalben i
Grüne hinaus sehen konnte. Ein solch
Saal war natürlich nicht an jedem Hause

Das Landhaus, s. Villa.

Die Gärten der Römer waren ganz in de
künstlichen, unnatürlichen Geschmack der al
französischen Gärten aus dem 17. oder 18. Jah
hundert angelegt. Man suchte, beschränkt a
eine kärgliche und noch wenig veredelte Flor
durch Künstlichkeit den Gegensatz zur freien N
tur hervorzuheben und die natürliche Form d
Bäume und Sträucher, des Lorbeer, der Cypres
des Taxus, des Buxus, der Myrte, des Ros
marin führte gewissermaßen auf steife und b
zarre Anlagen hin. Doch gab es auch gemisch
Anlagen, wo mit künstlichen Hecken und Alle

Digitized by Google

wangloses Gebüsch und freie grüne Plätze abwechselten. Der eigentliche Kunstgärtner hieß Topiarius, welcher die Mauern, Bäume, Terrassen mit Epheu, Immergrün und Acanthus zu bekleiden hatte. Außerdem mußten die Gärtner zahlreiche Lauben und bedeckte Gänge, besonders aus Weinreben anlegen und pflegen; sie mußten Bäume und Sträucher durch Beschneiden und Binden in künstliche Formen zwängen, ja sogar Thierfiguren, Schiffe, Buchstaben aus ihnen ziehen. Die Gestatio ist ein breiter, regelmäßiger Gang im Garten, der dazu diente, sich auf der Lectica tragen zu lassen. Der Hippodromus ist eine circusähnliche Rennbahn mit mehren durch Buchsbaum abgetheilten Wegen. Diese Parthien mochten weniger gekünstelt seyn und dort fanden sich wohl die öfters erwähnten Platanen- und Lorbeerwäldchen und Myrtenhäuschen. Die Blumen anlangend, so waren Violarien und Rosarien im Allgemeinen Hauptzierden der Gärten; dazu kamen Crocus, Narcissen, Lilien, Gladiolus, Iriden, Hyacinthen, Mohn u. s. w.

Die Bibliothek. Die Bücher und die Art zu schreiben. Zum guten Ton gehörte es, im eigenen Hause eine reiche Bibliothek zu besitzen, wenn man auch selbst noch so unwissend war. Das Zimmer für die Bibliothek soll nach Morgen zu liegen; rings an den Wänden sind Schränke, nicht viel über Mannshöhe hoch, in denen die Rollen liegen. Da ein kleiner Raum eine große Zahl Rollen fassen konnte, so scheinen die Zimmer für die Bibliotheken nicht sehr geräumig gewesen zu seyn. Seit Asinius Pollio pflegte man, die Sitte der öffentlichen Bibliotheken nachahmend, die Porträts berühmter Männer oder Büsten auch in Privatbibliotheken aufzustellen. Für die Zwecke der Bibliothek, sowohl zu ihrer Beaufsichtigung, als zu ihrer Vermehrung, hatte man eigene Sklaven, die zu der Klasse der Librarii gehörten. Die Bücher waren auf das feine Bast des ägyptischen Papyrus (s. d.) geschrieben. Die schmalen Streifen dieses in verschiedenen Sorten fabrizirten Papiers wurden zusammengeleimt; die Breite der Rollen war natürlich verschieden. Neben dem Papyrus war das gebräuchlichste Material das Pergament, Membrana. Die Tinte, mit der man schrieb, war eine Art Tusche, aus Ruß bereitet. Statt der Federn bediente man sich eines zugeschnittenen Rohres, das am meisten aus Aegypten, Cnidus und vom anaitischen See kam. Auf Wachstafeln schrieb man mit einem eisernen Griffel mit scharfer Spitze (stilus). Die Schrift war in Kolumnen abgetheilt und zwischen denselben, vermuthlich mit rother Farbe, Linien gezogen. In der Regel wurde nur die eine Seite der Membrana beschrieben; war das Buch zu Ende geschrieben, so wurde dann erst vermuthlich am letzten Blatt oder Stecken der Stab befestigt, um welchen es gewickelt werden konnte. Um die Rolle sicherer vor Beschädigung zu bewahren, wurde sie in ein Pergament gewickelt, das äußerlich mit Purpur gefärbt war. Der Titel wurde auf einen schmalen Streifen Papyrus oder Pergament mit hochrother Farbe geschrieben. — Sobald ein stärkeres Verlangen nach in- und ausländischer Literatur sich zeigte und man gern Bibliotheken besitzen mochte, fanden sich auch bald Leute, welche es sich zum Gewerbe machten, dies Bedürfniß zu befriedigen. Es waren dies die Librarii, welche selbst die Bücher abschrieben, sich auch wohl zu schnellerer Verbreitung der Exemplare Schreiber hielten. Diese Librarii, auch Bibliopolä genannt, hatten ihre Läden, wo an den Thüren oder, falls der Laden an einer Porticus war, an den davorstehenden Säulen die Titel der verkäuflichen Bücher aushingen. Der Preis, zu dem die Bücher verkauft wurden, war immer mäßig.

Die Kleidung der Römer: 1) **der Männer.** Der Römer hatte ein bestimmtes, als solchen ihn bezeichnendes Kleid, das erst nach dem Untergang der Republik allmählig außer Gebrauch kam. Zwar kommen zu dem einfachen Gewande der frühesten bald andere Kleidungsstücke hinzu; allein diese Bereicherung des Anzugs ist so alt, daß man erst von da an die römische Kleidung als vollzählig ansehen kann. Die gewöhnliche Kleidung des römischen Mannes besteht aus zwei oder drei Stücken, der Tunica, interior und exterior, und der Toga, wofür nur für besondere Zwecke, z. B. auf der Reise oder zum Schutz gegen die Witterung, andere Stücke, wie z. B. die Paenula, kommen. Die Toga (s. d.) war das eigentliche, den Römer bezeichnende Kleid und wurde ursprünglich nur in Rom selbst getragen; daher war sie auch den Verbannten nicht erlaubt, und die Römer hießen davon Togati. Unter der Toga trug man die Tunica (s. d.); sie war das Hauskleid wie die Toga das Staatskleid. Die Pänula (s. d.) war eine Art Mantel, der auch von Frauen getragen wurde zum Schutz gegen Staub und Regen. Eine ähnliche Art Mantel war die Lacerna (s. d.). Gewöhnlich wird angenommen, daß die erwähnten Kleider so gut als fertig vom Webstuhl gekommen seyen; doch scheint das nicht richtig, da sie aus einzelnen Stücken zusammengenäht werden mußten. Von einer Wäsche der Kleider im eigenen Hause wußten die Römer nichts; dies geschah außer dem Hause durch den Fullo (Walker), deren es sehr viele gab. Statt der Seife, die die Römer nicht kannten, bediente man sich des Nitrums und noch häufiger des Urins, mit dem das Wasser vermischt wurde. — Die Fußbekleidung zerfällt in den Calceus und die Soleä (s. d.), welche freilich in sehr verschiedener Gestalt vorkommen. Der Calceus gehörte zur Toga, die Soleä trug man im Hause oder wenn man ohne Toga ausging. Was eigentlichen Schmuck anlangt, so trugen die Römer wenigstens Siegelringe, die ursprünglich von Eisen waren. Später gehörten goldene Ringe zu den Auszeichnungen der höhern Stände, und eitle, mit ihrem Reichthum prangende Menschen pflegten ihre Hände mit Ringen zu überfäen. — 2) **Die weibliche Kleidung.** Auch diese, zwar in vielen Din-

Digitized by Google

gen wechselnd und in Einzelnheiten der Mode nicht minder unterworfen, als bei uns, ist doch in der Hauptsache immer dieselbe geblieben und nach dem Zeugniß der alten Kunstdenkmäler als Nationaltracht unverändert bis in späte Zeit erhalten worden. Die Hauptstücke, welche zur vollständigen Kleidung der römischen Matrone gehören, sind die Tunica interior (s. d.), die Stola und die Palla (s. d.). Die Tunica, auch Indusium genannt, war ein einfaches Hemd, in alter Zeit ohne Aermel. Ueber sie wurde die Stola (s. d.) gezogen, eine Tunica mit Aermeln, die aber in der Regel nur den halben Oberarm bedeckten. Diese Aermel waren nicht genäht, sondern sie wurden mit Agraffen zusammengehalten. Unten an der Stola war eine Instita, eine Falbel, die noch unter dem Purpurstreifen angenäht war. Wie für den Bürger die Toga, so war für die Matrone die Stola die auszeichnende, eigenthümliche Tracht. Die Libertinen trugen eine kürzere Tunica ohne Instita und die öffentlichen Dirnen eine dunkelfarbige Toga. Die des Ehebruchs überführte Matrone durfte ebenfalls keine Stola tragen. Die Palla (s. d.) wurde nur beim Ausgehen umgethan, und man war sehr bedacht darauf, sie auf die zierlichste Weise umzulegen.

Die Mahlzeiten der Römer u. s. w., s. Mahlzeit, wo auch über das Triclinium, das Tafelgeschirr, die Getränke das Nöthige angegeben ist.

Die Bäder, s. Bad, S. 1111.

Die Leibesübungen wurden bei den Römern regelmäßig vor dem Bade vorgenommen; sie waren mehr oder weniger anstrengend, sollten den Körper stark und gewandt machen und auch größere Lust für das Mahl erwecken. Tägliches Bad und vorher starke, Schweiß erregende Bewegung waren Dinge, welche dem Römer für seine Gesundheit unentbehrlich schienen. Die Leibesübungen erstreckten sich jedoch nur auf das männliche Geschlecht; weibliche Gymnastik galt für unzüchtig. Dagegen aber erfreuten sich nicht bloß Knaben und Jünglinge an gymnastischen Spielen, sondern der ernste Mann stärkte und erholte sich durch dieselben, und es fiel nicht im Mindesten auf, wenn der Konsular, der Feldherr u. s. w. durch tägliches Ballspiel und andere Uebungen sich gesunde, dem Körper und Geist zuträgliche Bewegung machte. Das Ballspiel besonders war eines der beliebtesten Spiele bei den Römern (s. d., S. 306). Eine andere Art Gymnastik war das Schwenken der Halteres, Springstangen, die man bei der Uebung im Springen in den Händen hielt. Man hielt diese Bleimassen auch in den Händen und schwenkte damit die Arme in mannichfachen Richtungen. Eine dritte Art der Uebung war das Scheingefecht gegen einen im Boden befestigten Pfahl, gegen den man wie gegen einen lebenden Gegner mit geflochtenem Schilde und hölzernem Schwerte focht. Dieses Scheingefecht diente ursprünglich zur Uebung der Tironen, um im Gebrauch der Waffen Geschicklichkeit zu erlangen. In den öffentlichen Bädern wurden aber auch die ernsteren Uebungen der Palästra betrieben (s. Gymnastik). Sehr gewöhnliche Bewegungen, die man sich machte, waren La[u]fen und Springen. Alte Leute, oder an[d]ere solche, denen die Kräfte und die Lust zu anstre[n]genderen Uebungen fehlten, machten ihre Sp[a]ziergänge (ambulatio), oder ließen sich auf d[e]r Lectica (s. d.) tragen, oder ritten und fuhr[e]n Wagen zwar durften innerhalb der Sta[dt] nicht gebraucht werden, und selbst die Fraue[n], welche durch die Aufopferung ihres golden[en] Schmuckes diese Auszeichnung vom Senat e[r]halten hatten, waren in ihrem Vorrechte auf b[e]sondere festliche Gelegenheit beschränkt. De[r] häufiger aber bediente man sich der Wagen a[u]dem Lande und zu Reisen. Sie waren entwed[e]r zwei- oder vierräderig. Zu den ersten gehö[r]te das Cisium, ein leichtes, unbedecktes Kabriol[e]t, das Essedum, das Carpentum, das Pilentu[m] der Covinus (s. d. Art.); zu der zweiten d[ie] Rheda, die Carruca, das Petorritum (s. d. Artt. Die Bespannung war von der unsrigen ge[-] verschieden, indem die Zugthiere nicht an Strä[n]gen, sondern an einem vorn an der Deichsel b[e]festigten Joche, welches ihnen auf dem Nack[en] lag, zogen. Nur wenn drei oder vier Zugthie[re] waren, zogen die äußern an Strängen. [D]ie Zugthieren brauchte man theils Pferde, thei[ls] Maulthiere.

Unter den weiteren Mitteln, welche die R[ö]mer zu ihrer Erholung hatten, sind nicht übergehen die Spiele, sowohl die öffentliche[n] als die zur Unterhaltung in geselligen Kreis[en] dienenden. Vgl. darüber die Artt.: Alea, Wü[r]felspiel, Ludi, Gladiatorenspiele; üb[er] die Schauspiele vergl. Theater, Mime[n], Pantomimen.

Eine wichtige Seite des öffentlichen und P[r]vatlebens bei den Römern bildet der Verkehr, Handel und Wandel. Dieser Theil der rö[m]schen Alterthumswissenschaft ist jedoch so u[m]fangreich, dabei verlangt er ein so genaues E[in]gehen in Einzelnheiten, über die wir nicht e[in]mal überall Sicheres wissen, daß wir in die[-] allgemeinen Uebersicht uns versagen müs[sen] darüber zu handeln. Ueber die Geldverhältn[isse] der Römer vergl. Münzwesen, die Artt. A[s] Denarius, Solidus, Sestertius, Zi[n]fuß; über die Gewichte die Artt. As, Lib[ra], Uncia; über die Maße zu flüssigen und tro[c]nen Dingen die Art. Amphora, Sextari[us], Cyathus, Congius, Culeus, Modius.

Was außerdem noch aus dem römischen P[r]vatleben zu erwähnen ist, findet sich in den e[i]zelnen, specielle Punkte behandelnden Artik[eln] so z. B. Begräbniß, Hochzeitsgebrä[uche] u. s. w.

Es bleibt noch übrig, von dem römisch[en] Kalender und der Zeiteintheilung [zu] Wichtigste zu erwähnen (vergl. Kalender, [S.] 335). Die alten Römer theilten nicht, wie [wir] das Jahr in Wochen. Alle neun Tage kam [das] Volk vom Lande nach der Stadt, daher diese T[age] Nundinen, Nundinae (s. d.), genannt wurd[en]. Erst unter den Kaisern wurde die Gewohnh[eit], die Zeit in Wochen zu theilen, eingeführt, [und] die einzelnen Tage hießen: Dies Solis, So[nn]tag, dies Lunae, Montag, und so fort: [dies] Martis, Mercurii, Jovis, Veneris, Saturni.

Digitized by Google

Monate wurden mit den von uns nach den Römern angenommenen Namen bezeichnet, welche Objektiva sind, bei denen mensis (der Monat) hinzuzudenken ist. Die Monatstage wurden nach drei Haupttagen in jedem Monat bezeichnet. Diese drei Tage hießen Calendae (Kal.), Nonae und Idus und zu ihnen wurde der Name des Monats als Adjektivum hinzugefügt, z. B. Calendae Januariae, die Kalenden des Januar. Die Kalenden waren der 1. Tag des Monats, die Nonen und Iden der 5. und der 13., aber in den Monaten März, Mai, Juli, Oktober der 7. und der 15. Von diesen Tagen wurde rückwärts gezählt, so daß man im Anfang des Monats angab, wie viele Tage vor den Nonen und darnach vor den Iden, nach den Iden aber, wie viele Tage vor den Kalenden des nächsten Monats es seyen. Der Tag vor den Nonen, Iden, Kalenden wird durch das Adverb. pridie mit dem Akkus. bezeichnet, z. B. pridie Calendas Februarias = der 31. Januar. Der nächstvorhergehende Tag hieß der dritte Tag vor den Nonen, Iden und Kalenden, indem diese selbst mitgezählt wurden, und so fort der vierte, fünfte u. s. w. Die Art und Weise, wie nun die einzelnen Tage bezeichnet werden, ist grammatisch eigenthümlich und hier natürlich nicht zu erklären. So heißt z. B. ante diem tertium Nonas Januarias der 3. Jan. (geschrieben: a. d. III. Non. Jan.), a. d. VIII. Id. Jan. = der 7. Januar u. s. w. Die auf römische Weise angegebenen Monatstage findet man also, wenn man bei den Nonen 6, resp. 8, bei den Iden 14, resp. 16 (in den oben angegebenen 4 Monaten) zieht, und bei den Kalenden, wenn man 2 zu der Zahl von Tagen im vorhergehenden Monat addirt und von der Summe subtrahirt (s. die folgende Tabelle).

Tabelle der einzelnen Tage, nach den Kalenden, Nonen und Iden gezählt.

April, Juni, September, November (30 Tage).	Januar, August, December (31 Tage).	März, Mai, Juli, Oktober (31 Tage).	Februar (28 Tage und alle 4 Jahre 29).	Bezeichnung.
Kalendae	Kalendae	Kalendae	Kalendae	d. d. der 1., resp. 6. Tag vor den Nonen, und so fort.
IV.	IV.	VI.	IV.	
III.	III.	V.	III.	
Pridie Nonas.	Pridie Nonas.	IV. Pridie Nonas.	Pridie Nonas.	
Nonae.	Nonae.	Pridie	Nonae.	
VIII.	VIII.	Nonas.	VIII.	d. d. der 8. Tag vor den Iden, und so fort.
VII.	VII.	Nonae.	VII.	
VI.	VI.	VIII.	VI.	
V.	V.	VII.	V.	
IV.	IV.	VI.	IV.	
III.	III.	V.	III.	
Prid. Idus	Prid. Id.	IV.	Prid. Id.	
Idus.	Idus.	Prid. Id.	Idus.	
XVIII.	XIX.	Idus.	XVI.	d. d. der 18., resp. 19. od. 16. Tag vor den Kalenden, und so fort.
XVII.	XVIII.	Prid. Id.	XV.	
XVI.	XVII.	XVII.	XIV.	
XV.	XVI.	XVI.	XIII.	
XIV.	XV.	XV.	XII.	
XIII.	XIV.	XIV.	XI.	
XII.	XIII.	XIII.	X.	
XI.	XII.	XII.	IX.	
X.	XI.	XI.	VIII.	
IX.	X.	X.	VII.	
VIII.	IX.	IX.	VI.	
VII.	VIII.	VIII.	V.	
VI.	VII.	VII.	IV.	
V.	VI.	VI.	III.	
IV.	V.	V.	Prid. Kal. Martii.	
III.	IV.	IV.		
Pridie Kalendas des folgenden Monats.	Prid. Kal. des folgenden Monats.	Prid. Kal. des folgenden Monats.		

Im Schaltjahr, wenn der Februar 29 Tage hatte, was alle 4 Jahre der Fall war, wurde der 24. und 25. Tag dieses Monats so bezeichnet: sexto Kalendas Martias.

Die Tage waren bei den Römern entweder bürgerliche, oder natürliche. Der bürgerliche Tag (dies civilis) wurde von einer Mitternacht zur andern gerechnet. Die Theile desselben waren: 1) Media nox; — 2) mediae noctis inclinatio; — 3) Gallicinium, der Hahnenschrei; — 4) Conticinium, das Aufhören des Hahnenschreies; — 5) Diluculum, der anbrechende Tag; — 6) Mane, der Morgen; — 7) Antemeridianum tempus, der Vormittag; — 8) Meridies, der Mittag; — 9) Tempus pomeridianum, der Nachmittag; — 10) Solis occasus, Sonnenuntergang; — 11) Vespera, der Abend; — 12) Crepusculum, die Abenddämmerung; — 13) Prima fax, wo Lichter angezündet wurden; — 14) Concubia nox, die Zeit des Schlafengehens; — 15) Intempesta nox, späte Nachtzeit; — 16) Inclinatio ad mediam noctem, um Mitternacht. Der natürliche Tag ward von dem Aufgang bis zum Untergang der Sonne gerechnet und in 12 Stunden eingetheilt, welche in den verschiedenen Jahreszeiten von verschiedener Länge waren. Die Nacht ward in 4 Nachtwachen (vigilia prima, secunda ꝛc.) eingetheilt, deren jede aus 3 Stunden bestand, die ebenfalls in den verschiedenen Jahreszeiten von ungleicher Länge waren. Ehe der Gebrauch der Sonnenuhren (horologia solaria s. scinterica) in Rom aufkam, wurden die Tage nicht in Stunden eingetheilt, wie auch dieses Wort in den Zwölftafeln nicht vorkommt, sondern darin bloß des Sonnenaufgangs und Sonnenuntergangs, des Vormittags und Nachmittags Erwähnung geschieht. Nach Plin. VII, 60, kam der Mittag erst hinzu, als einige Jahre später ein Accensus der Konsuln aufgestellt ward, um diese Zeit auszurufen, wenn er von der Kurie aus die Sonne zwischen den Rostris und dem Gräcostasis genannten Orte, wo die griechischen Gesandten zu stehen pflegten, sehen würde. Die erste Sonnenuhr soll zu Rom von dem Konsul Man. Valerius Messala, der sie von Catena in Sicilien mitgebracht hatte, aufgestellt worden seyn, und zwar neben den Rostris. Scipio Nasica bediente sich zur Zeitbestimmung zuerst einer Wasseruhr (clepsydra), die bei Tag und Nacht gebraucht werden konnte. Der Gebrauch der Glocken und Schlaguhren war den Römern ganz unbekannt.

III. Religions- u. Kultuswesen (Sakralalterthümer).

A. Religion. Die Bewohner Italiens huldigten in den ältesten Zeiten einem rohen Fe-

Digitized by Google

tischdienst, in welchem das altpelasgische Symbol der Zeugung, der Phallus (s. d.), der sich noch hier und da an den cyklopischen Mauern abgebildet findet, eine Hauptrolle spielte. Dieser Phalluskult reicht noch bis in die historischen Zeiten hinein. Nach einer von Dionysius Halic. (IV, 1) aufbehaltenen Sage sah Ocrisia, die Sklavin der Tanaquil und Mutter des Servius Tullius, aus der Opferflamme einen Phallus sich erheben, was von Tanaquil und deren Wahrsagern so ausgelegt ward, daß im Königshause ein übermenschliches Wesen geboren werden solle, weshalb Ocrisia im bräutlichen Schmucke in dem Gemache, in welchem sich das Wunder ereignet hatte, eingesperrt ward. Hier fand dann die wunderbare Erzeugung des Servius Tullius Statt. Neben dem Phallus wurden aber auch noch andere Symbole verehrt, z. B. bei den kriegerischen Sabinern ein aufgestellter Spieß als Symbol des Kriegsgottes (Mamers). Fast allenthalben aber war dieser Fetischdienst mit Menschenopfern verbunden. So sollen die unstät umherziehenden Pelasger, nachdem sie nach Latium gekommen und die Sikuler von ihnen verdrängt worden waren, auf Befehl des Orakels ihren Gott Dis mit Menschenköpfen und den Saturnus mit Männeropfern versöhnt haben, bis Hercules ihren Nachkommen den Rath gegeben, sie sollten dem Dis statt der Menschenköpfe künstlich verfertigte Larven und dem Saturn nicht Männer (φῶτας), sondern Lichter (φῶτα) opfern, womit die Einsetzung eines milderen Feuerdienstes angedeutet zu seyn scheint. Es finden sich aber auch späterhin noch Spuren von Menschenopfern. So wurden an dem den Lares Compitales geweiheten Feste der Compitalia der Göttin Mania, der Mutter der Laren, Kinder geopfert, welchen blutigen Gebrauch Tarquinius Superbus nach einem Orakelspruch Apollo's wieder herstellte. Junius Brutus aber schaffte denselben wieder ab und deutete jenes Orakel (ut pro capitibus capitibus supplicaretur) dahin, es seyen Mohn- und Knoblauchköpfe zu opfern und die Bilder der Mania zur Abwendung aller den Familien drohenden Gefahren vor den Thüren aufzuhängen (Macrob. Sat. I, 7). Selbst das Nationalfest des Jupiter Latiaris war mit der Opferung eines Verbrechers verbunden, und nach Plin., Hist. nat. XXX, 1, 3, sollen bis zum Jahre 657 d. St. Menschenopfer öffentlich dargebracht und erst unter dem Konsulat des Cn. Cornelius Lentulus und P. Licinius Crassus durch ein Senatuskonsult aufgehoben worden seyn. Wahrscheinlich aber war diese barbarische Sitte schon früherhin mit zunehmender Civilisation abgekommen, und es begnügte sich der Aberglaube mit gewissen statt der Menschenopfer festgesetzten Surrogaten. In Zeiten großer Drangsale hielt man jedoch diese für unzureichend und griff wieder zu wirklichen Menschenopfern, so nach der Schlacht bei Cannä; als nach jener großen Niederlage alle zur Versöhnung der Götter angewandten Mittel sich unwirksam erwiesen, brachte man nach den Libri fatales einige außergewöhnliche Opfer dar und begrub einen Gallier und eine Gallierin, einen Griechen und eine Griechin lebendig auf dem Forum boariu
einer schon vorher durch Menschenopfer b
ten Stelle (Liv. XXII, 57). Ja selbst
Cäsar noch ließ nach einem im Jahre 657
gefaßten Senatuskonsult während seiner
tur zwei Menschen auf dem Marsfelde
(Dio Cass. XLIII, 24; XLVIII, 14, 48
Augustus nach der Eroberung von Peru
dem dem vergötterten Julius errichteten
300 der Besiegten wie Opferthiere schl
(Suet., Octav. 15). Solche blutige Maß
mögen auch noch späterhin dann und wa
griffen worden seyn; wenigstens wird n
Paulus, Sent. rec. V, 23, 16, eines G
gegen Menschenopfer erwähnt. In der ä
Zeit verehrte man mit solchen Menschen
namentlich den Saturnus, weshalb derse
den seine Kinder verschlingenden Kron
Griechen, so wie an den phönicischen Mol
innert, neben ihm aber auch die Diana u
Jupiter Latiaris, so daß also dergleichen
nicht sowohl in dem individuellen Charak
betreffenden Gottes, sondern vielmehr
abergläubischen Neigung des Volks zu d
gen Sühnungen beruht zu haben scheinen.
Saturnus, der nach der Sage übers
zu dem über Italien herrschenden Janus
men seyn und ihn den Landbau gelehrt, a
wilde und rohe Lebensweise der alten Ita
milbert haben soll, wofür ihm zum Lohne
an der Herrschaft ward, ist danach gera
blutgieriger Moloch gewesen. Wahrsch
hat man sich denselben als Erdgott zu
als den Schöpfer und Spender alles
wie auch seine Gattin Ops dieselbe Bez
auf den Ackerbau und die dadurch herbeig
Civilisation und Milderung der Sitten
So steht in der Religion der alten acker
den Italer ein ihrer Beschäftigung entsp
des Götterpaar, ein Erdgott und eine
tin obenan, die einen gemeinschaftlichen
pel und gemeinschaftliche Feste, die Sat
und Opalia, hatten und deren Verehrung
haupt aufs Innigste zusammenhing.
diesen beiden Erdgottheiten verehrte ma
zwei Himmelsgottheiten, den Janus
Jana, die aber eben so wenig, wie die
erwähnten, Bilder hatten. Ueberhaup
die altitalische Religion, besonders in ih
Numa sich herschreibenden Gestaltung
ziemlich unsinnliche, von den Verirrung
Polytheismus freie; aber eben dieser
eines sinnlichen Bilderdienstes, dieses F
von Theogonien und Mythen, in welch
sinnliche Liebe die Hauptrolle spielt, w
was der Abstraktion Thor und Thür öffn
eine unendliche Vervielfältigung der Z
römischen Gottheiten zur Folge hatte.
Römer begnügten sich nicht damit, die
schaft der Welt an eine Anzahl von Hau
heiten zu vertheilen; jede einzelne Neu
dieser Götter erhoben sie wieder zu einer
deren Gottheit, jedes Verhältniß des
jede Empfindung und Stimmung des G
wurde unter den Schutz einer eigenen G
gestellt und auf diese Weise eine Scha
Göttern geschaffen, welche Demjenigen, d

Digitized by Google

Kenntniß der römischen Religion nur aus den Geschichtschreibern und Dichtern geschöpft hat, nicht einmal dem Namen nach bekannt sind." Aber seit dem Hereindringen der hellenischen Mythologie und Bildung verschwanden diese alten einheimischen Gottheiten mehr und mehr aus dem Bewußtseyn der Gebildeten, was im 7. Jahrh. d. St. den Varro bewog, sie, denen durch die Gleichgültigkeit der Vornehmeren gegen sie völlige Vergessenheit drohete, durch eine umfassende Schrift, von welcher Augustin, De Civ. Dei, reiche Auszüge gegeben hat, in dem Andenken der Vaterlandsfreunde zu erhalten. Beim gemeinen Volke, besonders bei dem Landvolke, erhielt sich dagegen der alte Götterkult noch lange, daher jene altitalischen Gottheiten auch Dii plebeji genannt werden. Varro soll nach Augustin (a. a. O. VI, 9) zuerst sämmtliche Gottheiten, welche zu dem Menschen von dessen Empfängniß an bis zum Tode in unmittelbarer Beziehung standen, aufgezählt und diese Reihe mit Janus angefangen und mit der Göttin Nänia geschlossen haben; dann folgten solche Gottheiten, welche zu dem Menschen in keiner unmittelbaren Beziehung standen, sondern die Bedürfnisse des Lebens, wie Nahrung, Kleidung ꝛc., unter ihrer Obhut hatten. — a) Gottheiten, welche der Entwickelung des Menschen von seiner Empfängniß an bis zur Geburt vorstehen: 1) Janus Consivius, der bei der Empfängniß dem aufzunehmenden Samen den Zugang öffnet (Aug., C. D. VII, 2); — 2) Saturnus, als der Geber jeglichen Samens, des animalischen wie des vegetabilischen nach der Etymologie von sator); — 3) Liber, welcher die Mutter oder auch den Mann beim Beischlaf von dem ausgeflossenen Samen befreit (Aug. a. a. O. VII, 2; VI, 9); — 4) Libera, welche denselben Dienst dem Weibe erzeigt (Aug. a. a. O. VII, 2; IV, 11); — 5) Dea Rena, Tochter Jupiters, welche den Menstruationen vorsteht (Aug. a. a. O. VII, 2; IV, 11); — 6) Alemona, welche für die Ernährung des Fötus im Uterus Sorge trägt (Tertull., De anima, 37); — 7) Fluvionа, welche eine ähnliche Funktion ausübt (Tertull., Ad nat. II, 11); — 8) und 9) Mitumnus und Sentinus, durch deren Hülfe das Kind lebt und empfindet (Tertull. a. a. O. II, 11); — 10) und 11) Nona und Decima, Namen der Parzen, in sofern der neunte und zehnte Monat die Zeit der Geburt sind (Tertull., De anima, 37); — 12) Parca oder Morta (Möra), auch wohl Pertula, ebenfalls Parze (Tertull. a. a. O. 13, 37); — 13) Diespiter, welcher das Kind zur Geburt durchführt (Tertull., Ad gent. II, 11); — 14) Candelifera, weil bei der Niederkunft Lichter angezündet wurden (Tertull. a. a. O.); — 15) Lucina, welche von den Gebärenden angerufen wird (Aug. C. D. IV, 11) oder das Kind ans Licht bringt (Tertull. a. a. O. 37); — 16) Opis oder Ops, welche Allem, was entsteht, Beistand leistet, indem sie Alles aus dem Schooße der Erde aufnimmt (Aug. C. D. IV, 11, 21); — 17) Egeria, der die Schwangern zu opfern pflegten, weil sie die Niederkunft erleichtern sollte (Fest. s. v.); — 18) u. 19) Postverta und Prorsa, welche verkehrte oder Fußgeburten verhüteten, auch Carmentes genannt; — 19) Nixi Dii (s. d.), Name dreier auf dem Kapitol verehrten Bilder; — 21) Numeria, die Göttin des Zählens, welche ebenfalls hierher gehört, weil man der Frau, wenn sie geboren hatte, damit sie nicht während der Nacht von Silvanus, dem Waldgotte, beunruhigt werde, drei Wächter beizugeben pflegte; — 22) — 24) Intercidona, Pilumnus und Deverra, welche Gottheiten durch drei Personen vorgestellt wurden, die bei Nacht um die Schwellen des Hauses herumgingen und zuerst mit der Axt, dann mit dem Stößer, womit man das Getreide im Mörser zerstieß, auf die Schwelle hieben und sie dann mit dem Besen abkehrten. Diese Zeichen der Kultur, das Fällen der Bäume mit der Axt, das Stoßen des Getreides mit dem Pilum und das Zusammenkehren der Früchte mit dem Besen (verrere) sollten den rauhen Gott der Wildniß, welchem Ausrottung der Wälder und Kultur des Bodens verhaßt war, verscheuchen; daher die Namen dieser drei Gottheiten; — 25) Picumnus (s. d.), des Pilumnus Bruder. — b) Gottheiten, welche das neugeborne Kind in der Zeit von der Geburt bis zum Mannesalter beschützen (praesides puerilitatis oder puerorum): 1) Dea Levana, welche das Kind von der Erde erhebt (Aug., C. D. IV, 11); — 2) Vagitanus, welcher ihm beim Schreien den Mund öffnet (Aug., C. D. V, 11), oder Vaticanus, welcher dem Schreien der Neugeborenen vorsteht (Aug., C. D. IV, 8); — 3) Cunina, welche die Wiegen schützt (Aug., C. D. V, 11; IV, 8); — 4) Rumina (von ruma, die Mutterbrust), die Schutzgöttin der Säuglinge (Aug., C. D. IV, 21; VII, 11); — 5) und 6) Albana und Rucinia, bei Lactant., Ad nat. II, 11, ohne nähere Erklärung erwähnt; wahrscheinlich bezieht sich erstere auf die Periode, wo die Kinder von der Gelbsucht frei werden, die letztere (ructo, ructus) auf das Aufstoßen und damit verbundene Auswerfen der getrunkenen Milch; — 7) u. 8) Educa und Potina, von denen die eine dem Kinde das Essen, die andere das Trinken reichte (Aug., C. D. IV, 11, 34); — 9) Ossipaga, welche dem Kinde die Zähne fest und stark macht (Arnob. IV, 7, 8); — 10) Fatua, Beiname der Maja, welche mit der Erde gleichbedeutend war (a fando, quod infantes partu editi non prius vocem edunt quam attigerint terram, Macrob. Sat. I, 12); — 11) Farmus, ab effatu (Tertull., Ad nat. II, 11); — 12) — 14) Fabulinus, Statanus u. Statilinus, die Dii praesides puerilitatis, welche dem Kinde zum Stehen helfen (Tertull., De anima, 39; Non. S. 527); — 15) u. 16) Abeona und Adeona, welche die Kinder beim Ausgehen und Heimkehren beschützen (Aug., C. D. IV, 21; VII, 3); — 17) Interduca, Beiname der Juno als Führerin der Knaben; auch Domiduca, in sofern sie dieselben in das Haus zurückbringt (Aug., C. D. VII, 3); — 18) — 20) Unxia, welche den Salbungen, Cinxia, welche der Lösung des Gürtels, Victa und Potua, welche der Atzung und Tränkung vorstehen (Arnob. III, 25); —

Digitized by Google

21) Catius, welcher das Kind verständig macht (Aug., C. D. IV, 21); — 22) Minerva, welche demselben Gedächtniß verleiht (Aug., C. D. VII, 2); — 23) Mens, welche dem Kinde gesunden Verstand gibt (Aug., C. D. VII, 3); — 24) Fascinus, welcher das Kind vor der Einwirkung böser Blicke schützt; — 25) Paventia, welche es vor plötzlichem Schreckenschützt (Aug., C. D. IV, 11); — 26) u. 27) Volumnus und Volumna, welche seinen Willen auf das Gute hinlenken (Aug., C. D. IV, 21); — 28) Venilia, welche Hoffnung gibt (Aug., C. D. IV, 11); — 29) Volupia, welche ihm Vergnügen (voluptas) gewährt (Aug., C. D. IV, 11); — 30)—32) Libentinus, Libentina, Liburnus (Aug., C. D. IV, 8; Arnob. IV, 9); — 33) Prästitia, deren Wirksamkeit sich auf die Leistungen bezog (Tertull., Ad nat. II, 11); — 34) Peragenor, ab actu (Tertull. a. a. O.); — 35) Agenoria, de actu (Aug., C. D. IV, 11); — 36) Agonius, deus praeses rebus agendis, cui Agonalia dicata erant (Festus s. v.); — 37) Stimula, welche den Reizungen (stimulis), welche den Menschen zu außerordentlicher Thätigkeit antreiben, vorsteht (Aug., C. D. IV, 11); — 38) Strenua, welche ihm Entschlossenheit und Energie gibt (Aug. a. a. O.); — 39) Camöna, welche ihn singen lehrt; — 40) Consus, der ihm Rathschläge gibt; — 41) Sentia, welche ihm Meinung u. Gesinnung (sententias) eingibt; — 42) Juventas, welche dem Schluß des Knaben- und dem Anfange des Jünglingsalters vorsteht (Aug., C. D. IV, 11); — 43) Fortuna barbata, welche die Erwachsenen mit dem Barte ziert und also am Schlusse des Jünglingsalters steht (Aug., C. D. IV, 11). — c) Gottheiten, die den Menschen in seinen verschiedenen Lebensverhältnissen vom Mannesalter an bis ins Grab schützten. Unter diesen sind vornehmlich die Dii conjugales zu nennen, die wegen der mit ihrem Kult verbundenen Unsittlichkeit den Kirchenvätern zum Aergerniß gereichten. Hierher gehören: 1) ein Deus jugatinus, welcher die Gatten mit einander verbindet (Aug., C. D. IV, 11; VI, 9); — 2) Afferenda (ab afferendis dotibus (Tertull., Ad nat. II, 11); — 3) Domiducus, welcher die Neuverehelichte nach Hause führt (Aug., C. D. VI, 9); — 4) Manturna, welche sie beim Gatten bleiben lehrt (Aug., C. D. VI, 9); — 5) Virginiensis, welche der Braut den Gürtel löset (Aug. a. a. O.); — 6) Deus pater Subigus, ut viro subigatur; — 7) Dea mater Prema, ut subacta, ne se commoveat, prematur; — 8) Pertunda, quae in cubiculis praesto est virginalem scrobem effodientibus maritis; — 9) Perfica, obscoenas voluptates ad exitum ducit (Arnob. a. a. O.); — 10) Mutunus, Tutunus, „cujus immanibus pudendis horrentique fascino vestras in equitare matronas et auspicabile ducitis et optatis“ (Arnob. IV, 7). Auch alle anderen nur denkbaren Verhältnisse des Lebens standen unter der Obhut eigener Schutzgottheiten, z. B. 11) Orbona, welche den verwaiseten Kindern beisteht (Plin. II, 7, 5); — 12) Viriplaca, in deren Sacellum sich entzweite Gatten mit einander versöhnten (Valer. Max. II, 1, 6); — Viabilia, welche Verirrungen beim Wandern vorbeugt (Arnob. IV, 7); — 14) Murcida Schutzgöttin der Trägen und Faulen (Ar IV, 9); — 15) Quies (s. d.); — 16) D Fessonia, welche von den Ermatteten ang fen ward (Aug. IV, 21); — 17) Diva F lonia, welche die Feinde vertreibt (Arnob. 4); — 18) Diva Victoria, welche den verleiht; — 19) Deus Honorinus, wel Ehre verleiht; — 20) Dea Pecunia, w reich macht (Aug., C. D. IV, 21); — 21) u. Deus Aesculanus und sein Sohn Arg tinus, welche angerufen werden, um ebe und silbernes Geld zu verleihen (Aug. IV, — 23) Dii Lucrii, Götter des Gewinnes (nob. IV, 9); — 24) Arculus, der Vorst der Geldkasten; — 25) Peta, welche fol Dingen vorstand, um die man sich bemü (Arnob. IV, 7); — 26) Patellana, w zur Entdeckung verlangter oder gesuchter D verhilft (Arnob. IV, 7); — 27) Carna, we die edleren Eingeweide des Menschen in ge dem Zustande erhält; ihr wurden Opfer Bohnenmehl und Speck dargebracht, weil Nahrungsmittel die Körperkräfte vornehm steigern sollten (Macrob., Sat. I, 12); — Laverna, welche geheimen Betrügereien steht (Arnob. IV, 24); — 29) Laterani Gott des Herdes, weil dieser von Ziegelste (lateres) aufgemauert war. Die Reihe d Gottheiten ließe sich noch bedeutend vermeh wenn wir von den andern ähnlichen Gottheiten nähere Kenntniß hätten. Den Schluß mach aber jedenfalls — 30) Viduus, welcher Seele aus dem Körper entführt, und — 31) 32) Libitina und Nänia (s. d.). — d) ter denjenigen Gottheiten, welche sich auf Lebensbedürfnisse des Menschen be hen, nehmen diejenigen, welche mit dem La bau in Verbindung stehen, eine Hauptstelle Neben den Erdgottheiten Saturnus Ops wurde namentlich die Hirtengöttin Pal (s. d.) verehrt. Aber hiermit begnügte sich Superstition nicht; man theilte den Begriff Ops in mehre Göttinnen: die Maja, die Monat Mai ihr Fest und unter dem Namen Bona Dea einen Tempel hatte (Macrob., S I, 12), Tellus, welcher als männliches We Tellumo beigegeben ward, Altor, weil A von der Erde seine Nahrung empfängt ꝛc. der etruskischen Religion ward der Vertu nus oder Vortumnus aufgenommen, des Name sich auf den stets wechselnden Segen Jahresgaben bezieht. Er trug ein Gartenm ser in der Hand und hatte einen Aehrenkra auf dem Haupte. Unter seiner Obhut stand die Gartengewächse des Frühjahrs, die Ern des Sommers, besonders aber die Gaben Herbstes, Wein und Obst, weshalb sein Fest, Vertumnalia, im Herbste gefeiert wurd Als Gattin ward ihm Pomona beigesellt, Beschützerin des Obstes, und beide hatten ein besonderen Flamen. An sie reihete sich Puta, als Vorsteherin des Bäumebeschneide (Arnob. IV, 7), wie überhaupt die einzeln zum Landbau gehörigen Verrichtungen unter

Digitized by Google

Obhut einer ganzen Reihe einzelner Gottheiten gestellt wurden. So rief der Flamen beim ierlichen Opfer der Tellus und Ceres folgende Gottheiten an: Vervactor (vervago, von ern ago, brachen, d. h. den Acker nach der gewöhnlichen Brache zum ersten Male pflügen), Saturnus, der Vorsteher der Saaten, Reparator, der Erneurer des Ackers, Imporitor, welcher mittelst des Pflügens Furchen porcas) in den Acker zieht, Insitor, der äer, Obarator, Ocator, Sarritor (Beacker, von sarrio, behacken), Subruncinator, Ausjäter (von runcare, ausjäten), Messor, der der Ernte vorsteht, Conventor, der e Einfuhr des Getreides beschützt, Conditor, remitor. Die Dea Seia hatte den Saen unter der Erde unter ihrer Obhut, die egetia, wenn er aus der Erde hervorgekomen war, Proserpina die keimende Frucht, bdetus die Knoten der Halme (Arnob. IV, 11), Volutina die Hülsen, Patelena die im Hervorsprießen der Aehre sich öffnenden ülsen; Hostilina hatte eine ähnliche Funon; Flora behütete das blühende Getreide, actantia das in die Milch schießende, Matura das reifende; Runcina stand dem Mäen, Messia dem Ernten, Tutina der Aufwahrung (Aug. C. D. IV, 8), Terensis dem reschen oder Austreten des Getreides vor. In ese Kategorie gehören noch Spinienſis, welher das Emporwuchern der Dornen verhinderte lug., C. D. IV, 21), Stercutius (auch Sterulus, Sterculius u. Sterculinius, letzrer Name Beiname des Saturnus), der Gott des üngers (Aug., C. D. XVIII, 15), endlich auch icus (ſ. d.), dernach Einigen Sohn des Saturus, nach Andern des Stercus war. Der Hirngöttin Pales stand Bubona und Epona r Seite. Die Bienenzucht war dem Schutze er Mellonia untergeben, die Wälder dem es Remeſtinus, die Fluren dem der Rusina, ie Thäler dem der Vallonia, die Hügel dem er Collatina, die Gebirgsjoche (juga montium) dem des Jugatinus, die Berge dem des Montinus. Die Dii Limi (Limones) waren ie Beſchützer der schrägen Stellen (curatores obliquitatum), Ascenſus und Clivicola die er Steigungen. Auch einzelne Oertlichkeiten atten ihre Schutzgötter, z. B. der veliner See ie Velinia, der Ager Vaticanus den Vaticaus, der aventinische Berg den Aventinus. Selbſt feindlichen Wesen ward göttliche Verehung erwiesen, um sie zu versöhnen und ihren schädlichen Einwirkungen vorzubeugen, z. B. er Febris und der Robigo (Aug., C. D. III, 1, 25; IV, 15). Es kann hiernach nicht als Uebertreibung erscheinen, wenn Varro bis 6000 Götter zählte, worunter allein 300 Jupiter waren, in sofern nämlich dieser Gott nach seinen verschiedenen Beziehungen zu den Verhältnissen des Lebens so viele Beinamen hatte, z. B. Jupiter pistor, victor, invictus, opitulus, impulsor, stator, centumpeda, supinalis, tigillus, almus, raminus, pecunia u. ſ. w. Bei Erfindung dieſer Götter waltete aber kein Princip, sondern der reine Zufall ob. Die Laune und jeweilige Stimmung eines Gewalthabers oder Priesters gab dabei den Ausschlag. Weil Romulus einst im Speerwerfen den Sieg davon getragen, ernannte er eine Göttin Präſtana. Titus Tatius fand einst in der Cloaca maxima ein Bild, und weil er nicht wußte, wen es bezeichnen ſolle, nannte er es nach dem Orte Cloacina. So berichtet Lactantius (De F. r. I, 20), der nicht bedachte, daß zur Zeit des Königs Tatius in R. noch gar keine Bilder verehrt wurden und auch noch keine Kloake vorhanden war, daher die Ableitung jenes Namens von cluere oder cloare (ſ. v. a. luere, purgare, waschen, reinigen) angemessener erscheint, so daß sich derselbe also auf die Reinigung und Entsündigung des Volks beziehen mag, welche Romulus und Tatius nach Beendigung des Kampfes, der um den Mädchenraub gekämpft worden, vornahmen (Plin. XV, 36). Numa setzte für die Fides einen Kult ein und stiftete dem Mars und der Robigo Spiele, ohne Zweifel, um den Gott des Kriegs zu beſchwichtigen und die Robigo von den Feldern, denen er seine besondere Sorge widmete, abzuwenden (Tertull., De spect., K. 5). Der kriegeriſche Tullus Hoſtilius gelobte im hitzigen Gefecht mit den Albanern dem Pallor und Pavor Tempel (Liv. I, 27; Aug., Civ. D. IV, 15). Auf gleiche Weise mag auch bei den übrigen Gottheiten ein augenblicklicher Zufall über ihre Verehrung entschieden haben. Ueber das Alter jener großen Götterschaar läßt sich nichts Beſtimmtes angeben. Doch wird wohl eine große Zahl derſelben, namentlich die Schutzgottheiten der verſchiedenen Thätigkeiten des Landbaues und der Viehzucht schon in der Urzeit des Volks verehrt worden seyn, wo jene Gewerbe Hauptbeſchäftigung waren. Aber auch noch nach dem Hereindringen griechiſcher Bildung und griechiſcher Mythen ward jene nationale Götterersindung fortgeſetzt, wie viele Beiſpiele beweiſen. So konnte z. B. der Aeseulanus erſt verehrt werden, nachdem die Römer mit dem Gebrauche ehernen Geldes bekannt geworden waren, was bekanntlich erſt unter Servius Tullius geſchah. Silbergeld aber ward erſt ſeit dem J. 485 d. St. geprägt, und ſomit kann auch der Deus Argenteus in dieſer Zeit aufgekommen ſeyn. Dem Aius Locutius ward deshalb ein Tempel geweiht, weil eine Stimme den Römern die Ankunft der Gallier im Voraus angekündigt haben ſollte, und eben ſo dem Deus Rediculus ein Heiligthum vor der Porta Capena an dem Orte, wo Hannibal ſein Lager gehabt hatte. L. Manlius gelobte bei einer Soldatenmeuterei der Concordia einen Tempel, welcher zwei Jahre ſpäter auf der Burg erbaut ward (Liv. XXII, 33). Nach der Schlacht am trasimeniſchen See, welche durch die Verwegenheit des Konſuls Flaminius verloren ging, ward der Meus eine Kapelle geweiht (Liv. XXII, 10; XXIII, 31). Marcellus weihte der Virtus und Honor Tempel, die ſo gebaut waren, daß man nur durch den der Tugend in den der Ehre gelangen konnte (Liv. XXVII, 25). Auf gleiche Weiſe wurden noch bis in die Kaiſerzeit hinein die verſchiedenen Tugenden Pietas, Clementia, Pudicitia, Spes, Salus u. ſ. w. perſonificirt und göttlich verehrt. Daraus erhellt, daß die Zahl der römiſchen Gottheiten nie völlig

Digitized by Google

abgeschlossen, sondern eine stete Vermehrung derselben möglich war. Sämmtliche Götter nebst der Art und Weise ihres Kults waren aber in den Indigitamenta verzeichnet, pontifikalen Büchern, worin die Pontifices die Namen, Kräfte und Wirkungen dieser über die verschiedenen Abschnitte und Thätigkeiten des menschlichen Lebens wachenden Götter aufgezeichnet hatten. Schon Numa soll diese Aufzeichnungen begonnen haben, daher jene Bücher von Arnobius (II, 73) Pompiliana indigitamenta genannt werden. Die bei der Aufzeichnung neuer Gottheiten und ihres Kults vorgeschriebenen Förmlichkeiten wurden mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit eingehalten; ein einziges ausgelassenes oder nicht an seiner rechten Stelle gesprochenes Wort der Gebetsformel zog ein Piaculum nach sich, und man fürchtete den Zorn einer durch Vernachlässigung ihres Kults beleidigten Gottheit dermaßen, daß man bei den Opfern nach Anrufung der bestimmten Gottheit, welcher das Opfer dargebracht ward, in einer allgemeinen Formel alle noch etwa berechtigten, aber ihrem Wesen nach noch nicht genauer bekannten Götter anzurufen pflegte. Da aber das Volk alle diese Gottheiten kaum dem Namen nach und noch weniger Zeit und Art ihrer Verehrung kannte und auch nicht das unbedeutendste Geschäft vorgenommen werden konnte, ohne daß dabei sofort an eine mehr oder weniger ansehnliche Zahl von Gottheiten Gebete gerichtet und ihnen Verehrung erwiesen werden mußte: so ist begreiflich, welchen in alle Lebensverhältnisse tief eingreifenden Einfluß die Priester geübt haben müssen, die aus ihren Büchern die nöthigen Aufschlüsse ertheilten und durch pünktliche Beobachtung der heiligen Gebräuche die Laien im freundlichen Einverständniß mit den Göttern erhielten. Bedenkt man aber, daß dieses Priesterthum in den ersten Jahrhunderten der Republik ausschließlich in den Händen der Patricier war, welche die von den Göttern selbst dazu Auserkorenen zu seyn vorgaben, so kann man sich nicht wundern, welche Ohmacht dieser Stand schon durch sein pontifikales Ansehen ausübte.

Diese altrömische Religion, wie wir sie in Vorstehendem ihren Grundzügen nach dargelegt haben, ward durch Tarquinius Priscus wesentlich umgestaltet. Dieser König pflanzte zuerst griechische Bildungselemente nach Rom über und führte demgemäß auch die hellenische Religion in Rom ein, aber erst gegen das Ende seines Lebens (175 d. St.), indem er sich wahrscheinlich erst auf dem Throne befestigen und die Gemüther durch griechische Kultur auf den Religionswechsel vorbereiten zu müssen glaubte. So legte er gegen das Ende seiner Regierung den Grund zum Tempel des Jupiter auf dem Kapitol, der erst von Tarquinius Superbus vollendet ward. Dieser Tempel sollte zugleich der Juno und der Minerva geheiligt seyn, und daher mag es kommen, daß späterhin Jupiter, Juno und Minerva als die ältesten Gottheiten R.s, d. h. unter den vom hellenischen Olymp hierher verpflanzten, angesehen wurden. Tarquinius Priscus führte auch zuerst den Bilderdienst ein, der in der früheren Zeit in R. ganz unbekannt war. Von ihm datiren auch die etruskischen Ceremonien, und wenn das Augurwesen von ihm auch nicht zuerst herrührt, so gelangte dasselbe unter seiner Regierung wenigstens zu einer weit größern Bedeutung, als es früherhin gehabt hatte. Ein anderes religiöses Institut, welches von dem genannten König, nach Andern von Tarquinius Superbus gestiftet worden seyn soll, waren die sibyllinischen Bücher, mittelst welcher der König und nach Abschaffung des Königs würde der Senat einen eben solchen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten ausübte, wie die Priester auf die Privatangelegenheiten mittelst der oben genannten Indigitamenta. Die zwölf großen Gottheiten der Hellenen waren in R. 6. Jahrh. d. St. allgemeiner Gegenstand öffentlicher Verehrung, mag ihr Dienst nun, wie Livius will, allmählig in R. eingeführt worden seyn, oder schon unter Tarquinius Priscus mit einem Male. Als man im Jahr 537 d. St. bei den großen Anstalten, die man zur Versöhnung der Gottheiten treffen zu müssen meinte, da Hannibal nach seinem Siege am trasimenischen See gegen die Stadt heranzog, ein dreitägiges Lectisternium (s. d.) bereitete, legte man für Jupiter, Juno, Neptun und Minerva, Mars und Venus, Apollo und Diana, Merkur und Ceres Betten aus (Liv. XXII, 10), und so konnte Ennius, der sich um Verbreitung der griech. Literatur in R. große Verdienste erwarb, diese 12 olympischen Gottheiten in die bekannten Verse bringen: Juno, Vesta, Ceres, Diana, Minerva, Venus, Mars, Mercurius, Jovi, Neptunus, Vulcanus, Apollo. Je mehr griech. Bildung und griech. Literatur in R. vorherrschend ward, desto mehr mußten die altitalischen Nationalgottheiten aus dem Bewußtseyn, wenigstens der Gebildeten verschwinden. In so weit das Wesen u. der Funktionskreis der neu hereindringenden Gottheiten mit Natur und Bestimmung der alten übereinstimmte oder wenigstens daran erinnerte, begnügte man sich, den alten Namen die hellenischen zu substituiren, oder behielt wohl auch beide neben einander bei, wie bei der Venus Cloacina, Venus Libitina u. a. Auf gleiche Weise verfuhren die Römer, als sie mit den gallischen und germanischen Völkern bekannt wurden, deren Nationalgottheiten sie die entsprechenden Namen der ihrigen zutheilten, z. B. Apollo Grannus, Jupiter Belenus u. s. w. Es konnte aber so nicht ausbleiben, daß auf diese Weise neben der griech. Göttern, deren Kult Staatsreligion ward, im Verlaufe der Zeit auch die Gottheiten fast aller besiegten Völker in R. Eingang fanden. Hierzu mag die altrömische, sehr geheim gehaltene Sitte, wonach man bei der Belagerung einer Stadt, wenn deren Eroberung nahe bevorstand, die Schutzgötter derselben mit einer feierlichen Formel herauszurufen und ihnen in R. Tempel und Spiele zu geloben pflegte, nicht wenig beigetragen haben. Die dabei gebrauchte Formel theilt Macrobius, Sat. III, 9, aus der Res Reconditae des Sammonicus Serenus mit. Auf diese Art wurde z. B. Juno von Veji und Minerva von Falerii nach R. verpflanzt, und die Menge der vom römischen Weltreich verschlungenen Völker und Länder läßt erra-

Digitized by Google

then, welche Unzahl von Gottheiten im Laufe der Jahrhunderte auf diese Weise nach R. übergesiedelt worden seyn mag. Um aber diese Gottheiten wegen ihrer großen Anzahl und aus Unkunde bei öffentlichen Anrufungen nicht zu übergehen, pflegte man dieselben in dem gemeinsamen Namen Novilenses zusammenzufassen. Uebrigens bevorzugte der Staat einen Theil dieser fremden Gottheiten vor den übrigen, indem er für deren Kult sorgte, während er andere einzelnen Familien zum Privatkult anwies oder überließ. So entstanden die Sacra publica und privata (s. unten). Ueber die griechisch-römischen Gottheiten s. die betreffenden einzelnen Artikel und Mythologie.

B. Kultuswesen (sacra). Volle unmittelbare Theilnahme am öffentlichen Kult (sacra publica) stand bis zur Lex Ogulnia (452 d. St.) nur den Patriciern zu, aber diesen im weitesten Sinne des Wortes, also den Ramnes (Altrömern oder Palatinern), den Tities (Sabinern auf dem Quirinal) und in beschränkterem Maße den Luceres. Die Neubürger oder eigentlichen Plebejer behielten ihre heimathlichen Religionen und hatten mithin im Gegensatz zur römischen Staatsreligion nur Sacra gentilicia oder domestica. Die Sacra zerfielen nämlich in publica und privata. Die erstern waren von Staatswegen angeordnet, wurden von den Priestern, Magistraten, Senat und Volk oder doch einem Theile desselben für das gesammte Volk begangen und unmittelbar von den Pontifices geleitet und ihre Kosten vom Staate, d. h. zum Theil aus dem den Priestern und dem Kulte angewiesenen Ertrage von Grundstücken, zum Theil aus dem Staatsärar bestritten. So bestanden die Sacra pro curiis in Opfern und einem gemeinsamen Göttermahle, welches die Kurien auf öffentliche Kosten je in ihrer Kurie hielten. Hierher gehörten auch die Sacra peregrina, d. h. der Kult der Dii adventitii, der in Folge von Eroberungen aufgenommenen Götter (z. B. der Titer, Lucerer, Latiner, Aequer ꝛc.), und der Dii peregrini, der aus Gewissensrücksichten aus fremden Landen herbeigeholten Götter (z. B. der Cybele aus Phrygien), die zwar vom Staate aufgenommen, aber meistens außerhalb des alten Stadtgebiets verehrt wurden, und der Kult, welchen Fremde ihren Landesgottheiten in R. widmeten. Unter den Sacra publica führen Festus und Paul. Diac. noch folgende Arten besonders an: piacularia, der Sühne wegen angestellte; projecta, welche bei blitzendem Himmel dargebracht wurden, vielleicht weil dabei ein Opfer in der Grube dargebracht zu werden pflegte, worin sofort der Blitz vergraben ward; occisa, von denen Unreingeweihte ausgeschlossen waren, wie bei den griech. Mysterien, oder an denen ein Geschlecht nicht Antheil nehmen durfte, wie die Männer an den Sacra der Bona Dea der Vesta, auch opertanea genannt; idulia, an den Idus gefeierte; juventutis, für die Jugend bestimmte, wobei sich diese mit Pappellaub (der Pappelbaum war dem Hercules heilig und Symbol des Muthes) bekränzte; decennalia (s. Decennalien); Sacrum novemdiale, neuntägige Sühnopfer; Sacra calendaria, der Juno geweiht, welcher in der Regia von der Regina sacrorum ein Schweins- oder Lammopfer dargebracht und vom Pontifex maximus in der Curia calabra noch besondere Verehrung erwiesen ward; nonalia, zur Heiligung der Wochenfeiertage von den Pontifices für keine bestimmte Gottheit gehalten. Auch die Gewerbe vereinigten sich zu gemeinsamen religiösen Festen, hatten also gemeinschaftliche Sacra, welche den öffentlichen nachgebildet waren und vom Magister collegii besorgt wurden. Das Weitere über diese Sacra publica s. bei den einzelnen Festen und Gottheiten. Die Sacra privata waren die besonderen Familiengottheiten geweihten Heiligthümer und Feste, welche zwar nicht aus öffentlichen Kassen bestritten, aber doch von den Pontifices anerkannt wurden. Zu ihnen gehörten die Sacra gentilicia, gewisse, an bestimmten Tagen und Orten gefeierte Feste, woran alle Gentilen Antheil nehmen mußten und welche von den Gentilen selbst besorgt wurden. Wenn der Staat den Privatkult einer Gens selbst übernahm, ihr aber das Priesteramt dabei überließ, so daß also die Gens eine Gottheit theils für die Gens selbst, theils für das ganze Volk verehrte, so entstanden die Sacra gentilicia publica. Es pflegte nämlich öfters zu geschehen, daß eingewanderte Gentilen ihren Privat- und Staatskult (also auch höherer Gottheiten, wie die Nautier den der Minerva, die Fabier den des Hercules) mit nach R. brachten und das Volk dann denselben in der Weise annahm, daß es denselben den damit vertrauten Gentes überließ, so daß dessen Besorgung sich in einer Gens forterbte (so der Sonnenkult in der Gens Aurelia, der Minervakult der Nautier, welche öffentliche Priester der Minerva waren, der Apollokult in der Gens Julia, der Herculeskult der Potitier und Pinarier an der Arx maxima, der Fabier auf dem Quirinal u. s. w.). Die Besorgung dieser Sacra gentilicia befreite zwar von der Uebernahme weltlicher Geschäfte, rief aber auch oft den Feldherrn mitten in seinen kriegerischen Unternehmungen nach Hause; auch waren bedeutende Kosten damit verknüpft, daher man, besonders in den Zeiten des Verfalls der alten Religion, auf verschiedene Weise dieselbe von sich zu schieben suchte, z. B. durch Manumissio und Adoption von Sklaven, durch Coemptio, d. i. Scheinverkauf der Erbschaft an Greise, wobei man diesen die Besorgung der Sacra überließ und ihnen dafür eine Gratifikation verwilligte, das Vermögen aber zurücknahm, namentlich aber durch die ehrenvollere Detestatio sacrorum, durch Arrogation des Gentilen, womit eine feierliche Lossagung von der alten Gens und deren Sacra verbunden war. Dann gehörten zu den Sacra privata die Sacra familiarum, welche theils den Penaten (Familien-), theils den Laren (Hausgottheiten) gewidmet wurden, oder von Gelübden herrührten, aber durch die Pontifices bestätigt werden mußten und sich in den Familien forterbten. Die nächste Aufsicht darüber hatte der Familienvater, in sofern von ihrer genauen Verwaltung das Wohl der Familie abhing, weshalb sie auch in Beziehung auf den noch nicht emancipirten Sohn Sacra paterna hießen. Sie sollten dem Familienvermögen den Schutz der

Digitized by Google

Gottheit sichern, daher ihre Dauer etwaigen Gläubigern gewissermaßen als Unterpfand diente und der Senat die Sacra familia solcher Verurtheilten übernahm, deren Vermögen dem Augustus zugesprochen ward. Endlich gehörten dazu die Sacra singulorum hominum, die sich auf besondere Erlebnisse Einzelner oder Familienbegebenheiten bezogen, wie Geburtstage, Vermählungen, Begräbnisse ꝛc., auch die Tage der Getreideaussaat und Getreideernte. Die Einführung neuer Sacra geschah in Folge eines Beschlusses des Senats, des Pontifex maximus und des Dialis, wiewohl auch das Volk in den Komitien über manche Religionsangelegenheiten, z. B. über die Dedikation von Gebäuden, Plätzen ꝛc., entschied. Der Zeit ihrer Abhaltung nach waren sie entweder jährliche (annua), oder monatliche (menstrua), stehende (stativa), oder nicht stehende (non stata, indictiva, imperativa) ꝛc. Die Sacra publica waren stets entweder jährlich wiederkehrende (anniversaria), wozu auch die jährlichen Opfer der Magistrate gehörten, z. B. vom Konsulatsantritt, den latin. Ferien ꝛc., oder monatlich wiederkehrende (menstrua), wie die Calendaria, Nonalia, Idulia, die monatlichen Opfer des Rex u. a. Die Sacra gentilicia waren ebenfalls jährlich wiederkehrende, meistens auch die Sacra familiarum und singulorum. Die nicht stehenden Sacra waren entweder auch jährlich wiederkehrende (anniversaria), d. h. sie wurden zwar alle Jahre, aber nicht an einem bestimmten Tage abgehalten, wie die Kompitalien, oder angesagte (repentina, imperativa), wie Supplicatio, Jegonia, Augurium salutis, wegen plötzlicher Kriegsgefahr. Die religiösen Geschäften gewidmeten Tage hießen, im Gegensatz zu den den gewöhnlichen Geschäften gewidmeten (dies profesti), Dies festi; einige waren nur zum Theil Festtage, zum Theil Werktage (dies intercisi), halbe Feiertage. An den Dies festi wurden Opfer dargebracht, Gastmahle und Schauspiele veranstaltet, oder wenigstens keine bürgerlichen Geschäfte vorgenommen. Die stehenden Feste waren folgende: 1) Im Januar: Agonalia, zu Ehren des Janus, den 9. (auch den 20. Mai), Carmentalia, zu Ehren der Carmenta, der Mutter Evanders, den 11., ein halber Feiertag. Auch pflegte man sich am 1. Tage dieses Monats Gesundheit und Wohlergehen zu wünschen und seinen Freunden Geschenke zu schicken, wie auch die meisten Magistrate an diesem Tage ihr Amt antraten. — 2) Im Februar: Faunalia, zu Ehren des Faunus, den 13.; Lupercalia, zu Ehren des lycäischen Pan, den 15.; Quirinalia, zu Ehren des Romulus, den 17.; Feralia, den Diis Manibus, den 21. gefeiert; Terminalia, zu Ehren des Terminus; Regi Fugium, zum Andenken der Flucht des Königs Tarquinius, den 24.; Equiria, Pferderennen auf dem Campus Martius, zu Ehren des Mars, den 27. — 3) Im März: Matronalia, den 1., von den Matronen vornehmlich zum Andenken des zwischen Römern und Sabinern gestifteten Friedens gefeiert; Festum Anciliorum, an demselben Tage u. den 3 folgenden (s. Ancile); Liberalia, zu Ehren des Bacchus, den 18.; Quinquatrus od. Quinquatria, zu Ehren der Minerva, den 19.; Hilaria, zu Ehren der Göttermutter, den 25. — 4) Im April: Megalesia oder Megalenses, zu Ehren derselben Gottheit, den 4. oder 5.; Cerealia oder Ludi Cereales, zu Ehren der Ceres, den 9.; Fordicidia, den 15.; Palilia oder Parilia, der Pales zu Ehren, den 21. Cäsar verordnete, daß fortan alle Jahre an diesem Tage die circensischen Spiele gefeiert werden sollten, weil am Abende vor diesem Feste die Nachricht von seinem letzten Siege über Labienus und die Söhne des Pompejus zu Munda in Spanien in R. eintraf; Robigalia, dem Robigus zu Ehren, den 25., damit derselbe vor dem Brand behüten möge; Floralia, der Flora oder Chloris zu Ehren, vom 28. bis zu Ende des Monats. — 5) Im Mai: das Fest der Bona Dea, den 1.; Compitalia, zu Ehren der Laren auf den Scheidewegen gefeiert, den 2.; Lemuria, zu Ehren der Lemures (s. d.), den 9.; am 13. pflegten die vestalischen Jungfrauen in Begleitung der Magistrate und Priester die Bildnisse von dreißig Männern, die aus Binsen gemacht und Argei genannt wurden (simulacra scirpea virorum), anstatt eben so vieler alten Männer, die man in den ältern Zeiten von den Pons sublicius in die Tiber warf, eben daselbst hinabzuwerfen; Festum mercatorum, das Fest der Kaufleute, die an demselben Tage dem Merkur Gebete und Opfer darbrachten; Vulcanalia, zu Ehren des Vulkan, den 23. — 6) Im Junius: die Feste der Carna, des Mars extramuranens und der Juno Moneta, den 1.; das Fest der Bellona, den 4.; Ludi Piscatorii, den 7.; Vestalia, zu Ehren der Vesta, den 9.; Matralia, zu Ehren der Mutter Matuta, den 10. — 7) Im Julius: das Fest der Fortuna, den 4., zum Andenken Coriolans, als derselbe seine Truppen von der Stadt zurückzog; Ludi Apollinares, den 5.; der Geburtstag Julius Cäsars, den 12.; Dies Alliensis, zum Andenken der Niederlage an Allia, den 16.; Neptunalia, den 23. — 8) Im August: das Fest der Diana, den 13.; Vinalia, den 19.; Consualia, Schauspiele, dem Consus, dem Gotte des Raths, oder dem Neptunus equestris, zum Andenken des Raubs der Sabinerinnen gefeiert, den 18.; Vulcanalia, den 23. — 9) Im September: Ludi magni oder Romani, zu Ehren der großen Götter, des Jupiter, der Juno und Minerva, für das Wohl der Stadt gefeiert, den 4.; Meditrinalia, zu Ehren der Meditrina, der Göttin der Heilkunst, den 30. — 10) Im Oktober: Augustalia oder Ludi Augustales, den 12.; Faunalia, den 13. — 11) Im November: Epulum Jovis, ein heiliges Gastmahl, den 13. — 12) Im December: Faunalia, den 5.; Saturnalia, den 17.; Larentinalia, zu Ehren der Acca Larentia. Nicht stehende, von den Magistraten alle Jahre angewiesen Tagen angeordnete Feiertage waren die Feriae latinae, Puganalia, Sementivae, Compitalia. Der Festtage waren es zuletzt so viele, daß das bürgerliche Gewerbe darunter litt, weshalb Claudius ihre Zahl beschränkte (Dio Cass. LX, 17).

Im Allgemeinen also bezogen sich die heiligen Gebräuche theils auf den Staat als solchen, theils auf die Verbindung der Bürger mit dem Staate, theils auf die Gentes, Familien und Einzelnen, welche Sacra ein Jeder für sich zu Hause

Digitized by Google

besorgte. Auf diese Weise war die ganze Volksmasse in größern und kleinern Kreisen durch ein religiöses Band vereinigt, der Einzelne mit der Familie, diese mit der Gens, alle zusammen mit dem Staate, welchen der Sacerdos publicus als sichtbare geistliches Oberhaupt vertrat. — Der Mittelpunkt des ältesten städtischen Kults war die Regia am Palatin, den die Altlatiner bewohnten, mit dem Kulte des Jupiter und Mars. Den Quirinal mit dem Kulte des Jupiter, Sol, Saneus, Terminus, Quirinus und der Vesta hatten die Sabiner inne, eben so das Forum, wo der Kult der Vesta, der Cloacina, des Vulkan und Vertumnus seine Stätte hatte. Auf dem Aventin und den Esquilien wurden Luna, Diana und Lucina verehrt. Zur altlatinischen Ansiedelung gehörte noch der Capitolinus, wo Saturn, Jupiter Feretrius, Carmenta, Tarpeja und Vedius verehrt wurden und die heilige Hütte des Romulus, die Curia calabra und die Arx lanter für den ältesten Kult höchst bedeutsame Stätten waren. Der ganze Hügel galt als heiliger Bezirk und sein Ertrag war zur Bestreitung der durch den öffentlichen Kult veranlaßten Kosten bestimmt, daher er, als dem bürgerlichen Verkehr entzogen, nicht mit zum Septimontium gezählt ward. Vgl. die Art. Gebet, Gelübde, Feste, Ritus, wo das Nöthige über die weitern hier übergangenen religiösen Gebräuche der Römer gesagt ist. Ueber die römischen Priester s. die Art. Pontifex, Sacerdos; vgl. Priester; über das Opferwesen s. Sacrificium, vergl. Opfer.

Rom (Geschichte des römischen Staats). Bilder voll eigenthümlichen Lebens rollen sich vor uns auf. Ein unbedeutender, kleiner, ärmlicher Ort an der Tiber, mit wenigen, zwar kräftigen, aber noch wilden, der Natur näher als der Kultur stehenden Menschengestalten, eine Gegend, in welcher die entwildernde Hand des Menschen noch nicht thätig gewesen ist — das ist das erste Bild. Eine Stadt, geschmückt mit prächtigen Palästen, reichen Tempeln, erhabenen Kunstwerken, überall ein drängendes, wogendes, mannichfaltiges Leben, aufgehäuft die Schätze der fremden Länder, sichtbar überall die Zeugen einer weitreichenden Herrschaft, unendlicher Luxus und Reichthum neben Erbarmen erregender Armuth und dem tiefsten Elende; Ueberreste alter, einfacher Sitte neben den Scenen der raffinirtesten Wollust — das ist das zweite Bild. Eine brennende Stadt, erstürmt und ausgeplündert von solchen, welche mit dem Namen Barbaren benannt wurden, Paläste und Kunstwerke in Trümmern, einen ohnmächtigen Herrscher und eine schwache, furchtsame Bevölkerung, nicht mehr im Stande, ihre Mauern zu vertheidigen — das ist das dritte Bild. Und unter jedem so verschieden von den andern steht Roma. Ist's dieselbe Stadt auf allen Bildern? Und wie hat sich die kleine Stadt zur Weltherrscherin erhoben und wodurch ist sie gesunken von ihrer Höhe? Schlagt die Geschichtsbücher der Römer auf; sie erzählen's ausführlich und anschaulich. Wir können in den folgenden Blättern nur eine kurze Darstellung der Hauptereignisse geben.

Die Geschichte des alten R.s läßt sich in 3 Hauptperioden theilen:

I. Die Zeit der Königsherrschaft (von 754—510 v. Chr.); sie enthält die Sagen und Berichte über die sieben Könige; die Bildung der neuen Stadtgemeinde, den Beginn ihrer Kämpfe nach außen und ihrer politischen Entwickelung im Innern.

II. Die Zeit der Republik (von 510—31 v. Chr.).

a) R. bis zum Jahr 390. R. wird genöthigt, mit den benachbarten Völkern der Etrusker, Sabiner, Latiner, Volsker und Aequer um seine Existenz zu kämpfen. Es erweitert sein Gebiet, seine Macht hebt sich, gegen Ende der Periode aber wird es durch den Einfall der Gallier geschwächt. Im Innern tritt an die Stelle der monarchisch-aristokratischen Verfassung eine republikanisch-aristokratische, die anfangs nur den Patriciern Vortheil bringt, welche die Rechte des Königs sich vorbehielten. Die patricische Geschlechterherrschaft wird bekämpft durch die Plebejer, welche erst um ihre persönliche Freiheit, dann um Erlangung bürgerlicher Rechte ringen. Gefahr von außen und im Innern zwingt die Patricier, gegen das Ende dieses Abschnittes den Forderungen der Plebejer auf politische Gleichstellung allmählig nachzugeben.

b) R.s Blüthe als Republik (389—133). R. verbreitet seine Herrschaft über Mittel- und Unteritalien, verstärkt seine Kräfte durch Benuzung dieser Eroberungen u. greift dann die mächtigsten Staaten der damaligen alten Welt, Karthago, Macedonien, Syrien nach einander an, besiegt sie und beugt sie durch die Klugheit und Konsequenz seines Senats endlich unter seine Herrschaft. Im Innern hört der durch die Geburt ursprünglich gegebene Gegensatz zwischen Patriciern und Plebejern durch Gleichstellung der Rechte beider Stände auf; das ganze Volk entwickelt ungestört und auf die freieste Weise alle seine Kräfte, bis gegen das Ende dieses Abschnitts der Gegensatz zwischen Vornehmen und Reichen und Armen und Niedrigen verderblich zu werden anfängt.

c) R.s Verfall als Republik (133—31 v. Chr.). Im Innern kommt es zum offenen Bruche zwischen der Partei der Vornehmen (Optimaten, Nobiles) und der Volkspartei, weil erstere die zu Gunsten des gedrückten und ärmeren Theils des Volks gemachten Vorschläge der Gracchen schroff zurückweist. Das Volk unterliegt; bis nach einer Reihe von Jahren die Sittenlosigkeit und Habsucht der herrschenden Partei ihm die Waffen wieder in die Hand gibt. Es kommt zum ersten Bürgerkriege zwischen Marius und Sulla und ihren Anhängern; die italischen Bundesgenossen erheben sich gegen R.; es benuzen ehrgeizige Volksführer die zerrütteten Zustände zu immer neuen Erschütterungen, bis durch Sulla die Aristokratie siegt. Sie findet ihren Untergang durch die Schlacht bei Pharsalus, die den Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus endigt. Die Schlacht bei Actium gibt dem Octavianus die Alleinherrschaft. —

Digitized by Google

Nach außen hin erweitert R. in dieser Periode seine Macht, die in Asien bis zum Reich der Parther, durch die Unterwerfung Galliens bis an die Grenzen Deutschlands, in Spanien bis an das adriatische Meer, in Afrika bis nach Aegypten allmählig vorrückt.

III. Die Zeit des Kaiserreichs (31 v. Chr. — 476 n. Chr.). Die Geschicke des römischen Reichs sind in die Hand eines Einzigen gelegt. Das Volk verliert die letzten Rechte seiner Tüchtigkeit und Selbstständigkeit und alle politische Bedeutung. Der Senat dagegen ist noch immer der Mittelpunkt republikanischer Institute und bildet nebst den Legionen eine dem Herrscher oft gefährliche Macht. Gute Kaiser pflegen mit dem Senat Hand in Hand zu gehen, um mit dessen Hülfe die dem Staate feindlichen Elemente zu bewältigen. Die Empörungen und Gewaltstreiche der Legionen führen entweder zum Soldatendespotismus, oder endlich zum Bürgerkrieg. Dieser endet mit allgemeiner Erschlaffung, die sich eine fast orientalische Despotie gefallen läßt, bis auch diese dem Andrang jugendkräftiger Völker unterliegt.

Erste Periode, 754—510 v. Chr. Die Gründung R.s ist in das Dunkel verschiedener Sagen gehüllt, deren vielseitiger Widerspruch sowohl über die Zeit der Gründung, als über die Abstammung der ersten Ansiedler und Stifter des neuen Staats zu keiner sichern Ueberzeugung kommen läßt. Griechische Schriftsteller sehen in R. eine griechische oder troische Niederlassung; die einheimische Sage aber, wenn sie auch mittelbar die Abstammung von einer troischen Kolonie annimmt, weiß nichts von einer so frühen Entstehung. Aus dem mythischen Dunkel, welches die einheimische Ueberlieferung umgibt, leuchtet nur so viel hervor, daß in einer, chronologisch zwar von der Sage bestimmten, aber sehr zweifelhaften Zeit ein Haufe Latiner unter einem Anführer, der Romulus genannt wird, R. gründete. Das Volk der Latiner (s. Latium) bildete vor der Gründung R.s einen Bund von 30 Städten, an deren Spitze Alba Longa stand. Daß von dieser Stadt aus R. unmittelbar gegründet worden seyn soll, wird der römischen Tradition zufolge durchgängig anerkannt, wiewohl man R. nicht als eine eigentliche Kolonie der Latiner annehmen darf, indem es von vorn herein gleich eine isolirte, ja feindselige Stellung einnahm, so daß die römische Ansiedelung eine Folge innerer Zerwürfnisse in Alba Longa zu seyn scheint, wodurch eine Secession entstanden wäre. Am natürlichsten aber erklärt sich diese isolirte Stellung der Römer daraus, daß sie aus der Vereinigung mehrer, ursprünglich ganz getrennter Stämme hervorgegangen waren. Das Jahr der Gründung R.s wurde im Alterthum sehr verschieden angegeben (747 v. Chr., 752, 729), bis die varronische Aera die meiste Gültigkeit erlangte, nach welcher die Stadt Olymp. VI, 3 oder 753 an dem Feste der Parilien, den 21. April, erbaut seyn sollte. Oft wird auch jetzt noch das Jahr 754 angenommen. (S. das Weitere unter Romulus). Wie lange die römische Stadt ohne größere Erweiterung, beschränkt den Palatin bestanden haben mag, ist nich bestimmen; die Sage läßt bald darauf zu ursprünglichen latinischen Bevölkerung Sa ner und Etrusker hinzutreten, ohne daß bestimmen läßt, welcher von beiden Stäm sich zuerst verbunden habe.

Die sieben Könige R.s (Romulus —716, Numa Pompilius bis 673, Tul Hostilius bis 641, Ancus Marcius 617, L. Tarquinius Priscus bis 579, S vius Tullius bis 535, Tarquinius perbus bis 510) bezeichnen verschiedene schnitte in der Geschichte der Stadt, theils ihren Kämpfen mit den umliegenden Völ schaften, theils in ihrer Entwickelung im nern. Die Sagen vom Romulus und Rem von ihrer Jugendgeschichte, von ihrem St bei der Gründung, von der Anlage der Romaq drate (s. Rom, d. alte, Topogr.) nach etr kischem Ritus, von der Ermordung des Rem durch die Hand des Bruders beziehen sich einheimischen Götterdienst und auf die älte Ansiedelungen an der untern Tiber, wobei Einfluß etruskischer Religionsgebräuche zu verkennen ist. Den weitern Inhalt der Sa wie er lange als Geschichte erzählt und glaubt wurde, bildet die Eröffnung des Asy der Raub der sabinischen Jungfrauen, der Kam mit den Sabinern und dessen Beendigung du die Vereinigung ihres Fürsten Tatius Romulus zu gemeinsamer Regierung, des biners Ermordung auf Anstiften des Romul dessen Kriege mit drei latinischen (Antem Cänina und Crustumerium) und zwei etrus schen Städten (Fidenä und Veji), die Weihu der Waffen des von Romulus erschlagenen führers der Cäninenser, Acro, als Spolia opi im Tempel des Jupiter Feretrius, die mordung des Romulus durch die Patric und seine Vergötterung als Quirinus. schichtlich ist in diesen Sagen das Vordr gen der Sabiner von Cures, der Quirite der Tiber entlang nach Latium. Romul ist nach dem Volksglauben der Ordner Staats, der Gründer der politischen Verfassu Dem kriegerischen Romulus steht entge Numa Pompilius, sabinischen Ursprun fromm und friedliebend, hervorgegangen der priesterlichen Aristokratie, daher Stifter Religionswesens und der Priesterschaften, die rohen und kriegerischen Bewohner R.s du Weisheit und Gerechtigkeit zu friedlichen gesitteten Ackerbauern und Handwerkern bildete. So die Sage, jedoch gegen alle hi rische Wahrscheinlichkeit. Nur das scheint gewiß aus dieser Ueberlieferung hervorzu hen, daß die älteste Religion der Römer s nisch war. Daß diese Religion die römisch Sitten jedoch nicht eben sehr gemildert hat, gibt sich aus der Geschichte des folgenden K nigs, des Tullus Hostilius, der kriegeris noch als Romulus genannt wird (ferocior R mulo). Sein Kampf mit Alba ist der St einer Heldensage und eines Heldenlieds, in w chem der Zweikampf der Horatier und Curi

Digitized by Google

tiet, der Schwestermord des Horatius und dessen Freisprechung, die grausame Bestrafung des albanischen Diktators Mettius Fuffetius (s. d.), die Zerstörung Alba's, die Versetzung der Einwohner nach R. auf den cölischen Berg und der Tod des Königs geschildert wird. Seine Kriege mit Fidenä, Veji und den Sabinern hatten keinen entscheidenden Erfolg. Nach der Zerstörung Alba's beanspruchte R. die Oberhoheit Latiums. Ancus Marcius' Geschichte ist nicht an historischen Thatsachen: er wirkt im Sinne des Numa fort, gründet die Hafenstadt Ostia, legt Salinen an, baut die Tiberbrücke (pons sublicius) und befestigt das Janiculum. Mit ihm beginnt die Unterwerfung Latiums, und die Einwohner der unterworfenen Städte führt er nach R., wo sie sich auf dem Aventinus ansiedeln und, als Besiegte aufgenommen, in das Verhältniß der politisch rechtlosen plebejischen Bevölkerung treten. Mit Ancus schließt die Reihe der latinisch-sabinischen Könige, und es beginnt mit dem fünften König, mit dem aus Tarquinii in Etrurien eingewanderten Lucius Tarquinius Priscus, R.s etruskisches Zeitalter. R. wird nun durch große Bauwerke, Tempel und Götterbilder geschmückt; Ceremonien, Augurien, Festspiele werden eingeführt und ausgebildet und die Eroberung Latiums vollendet. R. erscheint nun als das Haupt des latinischen Bundes. Ancus' Söhne lassen den König ermorden, aber den erledigten Thron erbieten nicht sie, sondern der in der königlichen Familie auferzogene Servius Tullius, der die Hegemonie R.s über Latium durch Anlegung eines gemeinsamen Heiligthums auf dem Aventinus befestigte und das Ansehen der Stadt durch Siege über die Etrusker behauptete. Den Umfang R.s erweiterte er durch den Anbau des Viminalis und Esquilinus. L. Tarquinius Superbus, der letzte König, erscheint als Tyrann und gewaltthätiger Despot, der mit Hülfe des Adels auf den Thron gelangte und ihn durch grausame Härte behauptete. Er erweiterte den latinischen Bund, dem sich auch die Herniker anschließen mußten, und damit R.s Herrschaft und stiftete als Bundesfest die Feriae Latinae. Unter ihm begannen ferner die Kriege mit den Volskern, deren Stadt Suessa Pometia er erobert und zerstört haben soll; außerdem eroberte er der Sage nach die latinische Stadt Gabii und belagerte Ardea. Die während dieser Belagerung vorfallenden Ereignisse, die Entehrung der Lucretia, des Brutus Besitznahme von R., machten der tarquinischen Königsherrschaft und damit dem Königthum in R. ein Ende. So sagenhaft und dichterisch ausgeschmückt auch alle diese Ereignisse uns überliefert werden, immer lassen sich aus ihnen die Gründe für die Vertreibung der Tarquinier und die Abschaffung der Königsherrschaft überhaupt errathen. Als usurpirt erscheint die Herrschaft der etruskischen Könige; Servius milderte den etruskischen Despotismus und wurde durch seine Verfassung beim Volke beliebt. Tarquinius stürzte diese Verfassung um, fand Widerstand und suchte diesen durch vermehrte Härte zu brechen; mit der Plebs, die durch Servius Tullius politische Rechte erhalten hatte, verfuhr er in Verbindung mit einem Theil der Patricier grausam, während er gegen den Senat sich willfährig zeigte: diese Züge treten klar aus der Sage hervor und geben die Gründe für die Vertreibung des Königs und die Abschaffung des Königthums. Das Nähere s. unter den einzelnen, von den Königen handelnden Artikeln.

Innere Zustände unter den Königen. Bildung der politischen Gemeinde- und Standesverhältnisse. Die in R. unter einem Könige vereinigten Bewohner, ursprünglich latinischer, sabinischer und etruskischer Abstammung, bildeten die 3 Abtheilungen oder Tribus der Ramnes, Titienses, Luceres. Die letztern standen ursprünglich zu den unter sich gleichberechtigten Ramnes und Titienses in einem untergeordneten Verhältniß und gelangten erst unter Tarquinius Priscus zu gleicher Berechtigung. Die drei Tribus mit ihren Unterabtheilungen, den 30 Kurien, bildeten die Patricier, d. h. den politisch berechtigten und bevorzugten Theil des römischen Volkes, welche auch die alleinigen Besitzer der Staatsländereien, des Ager publicus, waren. Ihnen gegenüberstanden die Plebejer, persönlich frei, aber ohne politische Rechte; sie wurden vermehrt durch Ancus Marcius, der die Bewohner eroberter latinischer Ortschaften nach R. verpflanzte. Die Verfassung des Servius Tullius (s. d.) verlieh zuerst den Plebejern politische Rechte und erkannte sie als zweiten Stand des römischen Volks an. Das timokratische Princip dieser Verfassung, in Folge dessen die Geltung des Einzelnen weniger an die Geburt, als an das Vermögen geknüpft war, bezweckte eine Vereinigung und politische Verschmelzung beider Stände, wenngleich dieser Zweck nicht so bald erreicht wurde. Die Klienten (s. d.) erscheinen in gewisser Beziehung den Plebejern gleichgestellt, indem auch sie in den Centuriatkomitien mitstimmen; doch ist das Verhältniß dieser beiden dunkel. Servius theilte die gesammte Bevölkerung, um aus ihr ein regelmäßiges Heer zu bilden, nach dem Vermögen (census) der einzelnen Bürger in 195 Centurien, welche 5 Klassen bildeten, so daß die erste 98 Centurien und 18 Rittercenturien, die folgenden drei je 20, die fünfte 30 Centurien hatten. Außerhalb der Klassen standen noch 7 Centurien Kriegszimmerleute (fabri), Reservesoldaten (accensi), Proletarii und capite censi, ohne Vermögen, nur nach den Köpfen Gezählte, daher sie steuerfrei waren. Die übrigen entrichteten Tribut, die Patricier zahlten eine Abgabe für die Benutzung der Staatsländereien. Der Census betrug für die erste Klasse 100,000 Asse, für die zweite 75,000, für die dritte 50,000, für die vierte 25,000, für die fünfte 12,500 (10,000?). Vgl. Servius Tullius, Tribus, Komitien, Centurien, Legion, Rom (der Staat, Staatsalterthümer), Patricier und Plebejer.

Zweite Periode. Die Zeit der Republik (510—31 v. Chr.). Nach der Vertreibung der Könige bleibt R.s Geschichte noch über zwei

Digitized by Google

Jahrhunderte sagenhaft und dichterisch ausgeschmückt. Die spätern Annalisten erzählen aus dieser Zeit von Thaten, die nicht geschehen, von Siegen, die nicht erfochten, von Helden, die nie gelebt haben. Daher steht auch diese erdichtete Geschichte im Widerspruch mit einzelnen erhaltenen Bruchstücken der durch Urkunden beglaubigten Geschichte. Daß an die Stelle der Königsherrschaft sofort die Doppelherrschaft von Konsuln getreten sey, ist nicht wahrscheinlich, vielmehr scheint ein Uebergang, vielleicht eine Art Diktatur, Statt gefunden zu haben. Brutus (s. d.), der Befreier R.s, war nach Vertreibung der Tarquinier des Staates Oberhaupt; auch L. Tarquinius Collatinus stand eine Zeit lang an der Spitze des Staates, ging aber freiwillig ins Exil, weil man ihm als Verwandten der verbannten Königsfamilie nicht traute. Nach ihm hatte Valerius Publicola die Oberleitung der römischen Angelegenheiten, und seine Gewalt dauerte wahrscheinlich so lange, bis er durch seine Gesetze die staatlichen Zustände geordnet und die Republik mit zwei Konsuln an der Spitze gesetzmäßig begründet hatte. Als erste Konsuln werden L. Junius Brutus und L. Tarquinius Collatinus genannt. Die Sage von der Verschwörung patricischer Jünglinge in R., um dem vertriebenen König den Weg zur Rückkehr und zur Wiederherstellung auf den Thron zu bahnen, zerfällt in sich selbst, da Brutus noch nicht Vater von Jünglingen seyn konnte. Valerius gab eine Reihe von Gesetzen, die sich auf die Wiederherstellung des Census und der Centuriatkomitien, also der servianischen Verfassung, auf die Ergänzung des von dem letzten König geschwächten Senats, auf die Wahl der Konsuln und auf die Provokation (d. h. das Recht der Berufung von den Entscheidungen der Magistrate an das Volk) bezogen. Dann gab er, als man ihm Schuld gab, er strebe nach der Königswürde, freiwillig seine Gewalt in die Hände des Volkes zurück.

Der vertriebene König zog, von einem Heere der Tarquinier und Vejenter unterstützt, gegen R. heran. Im siegreichen Kampf dagegen (bei Ardea) fiel Brutus; an seine Stelle trat der Konsul V. Horatius. Ein mit Karthago abgeschlossener Handelsvertrag aus dem Jahre 509 liefert den Beweis, daß die römische Herrschaft damals über ganz Latium bis nach Terracina verbreitet war. Bald nach der Niederlage der vertriebenen Königsfamilie bei Ardea soll der König Porsenna von Clusium für Tarquinius gegen R. die Waffen ergriffen u. die Stadt erobert haben. Objedoch dies der Fall ist, wievielan den Erzählungen von den Heldenthaten der Cloïa, des Horatius Cocles, des Mucius Scävola (s. d. Artt.) Dichtung, wie viel geschichtliche Wahrheit ist, läßt sich natürlich nicht angeben. Thatsache ist die Eroberung R.s durch die Etrusker, Thatsache wohl auch die Abtretung römischen Gebiets an dieselben; nur aber fällt dieselbe viel früher, eben so die Ansiedelung der Gens Claudia unter Atta Clausus (Appius Claudius) mit 5000 Klientenfamilien nach R. Diese Gens Claudia wurde in die patricischen Geschle aufgenommen und trat bald als hartnä Gegnerin der Plebejer auf. Für den Ta nius erhob sich auch Latium, besonders Diktator Mamilius von Tusculum, der Ei des vertriebenen Königs; auch Gabii war dessen Seite. Zu gleicher Zeit begannen langwierigen, von 504—449 fast ununterbro geführten Kriege R.s mit den Latinern. Kriege mit den Latinern machte die Schl am Regillussee (496), die unter dem D tor A. Postumius zu Gunsten R.s entsch wurde, ein Ende, vereitelte die letzten Hoff gen des 90jährigen Königs auf Wiederer gung seines Throns, sicherte die Freiheit R schwächte die Macht der Latiner, die nur un R.s Hegemonie anerkannten. Durch die Kä gegen die Tarquinier waren die plebejis Grundbesitzer, weil sie ihr Ackerland, Kriegsdienste verhindert, nicht bestellen k ten, mit den Grundzinsen an die Patricie Rückstand geblieben. Die Härte, mit de Rückstände von den Gläubigern eingetri und die ohnehin strengen Schuldgesetze geb hatt wurden (wer nicht bezahlen und nicht gen die Schuld geben konnte, verfiel als E thum seinem Gläubiger, der ihn als Sk verkaufen, ja sogar tödten durfte, das i Addictio, vgl. Nexus), war die Ursache, da unter den Waffen stehenden Plebejer gegen Adel sich erhoben (erste Secession der P im J. 494) und auf den heiligen Berg ausz Durch Vermittelung des zum Diktator ern ten M. Valerius und durch die Beredsa des Menenius Agrippa wurde die Eint hergestellt und der plebejischen Gemeind fangs 2, nachher 5 unverletzliche Tribune d.) als selbstständige Vorsteher und gesetz Vertreter der Gemeinde und ihrer Rechte b ligt. Zugleich wurden die plebejischen dilen eingesetzt, welche die Polizei in ihrer meinde zu verwalten und das Archiv des nats zu kontroliren hatten u. s. w. (s. Aed tät). Von jetzt an streben die Plebejer, die Tribunen geschützt, nach denselben politi Rechten, welche der Erbadel ausübte, un beginnt der lange dauernde Kampf der b Stände gegen einander, aus welchem sich römische Verfassung allmählig und in nat mäßer Entfaltung entwickelte. Daher ihre tigkeit und ihre Dauer: „sie wurde nicht a baut auf der Grundlage abstrakter Theo noch von einzelnen über der Menge stehe Gesetzgebern dem Volke zur Norm gegeben von Zeit zu Zeit durchgreifend erneuert und gestaltet, sondern hervorgegangen in unu brochener, wenn auch natürlich nicht gleic ßig fortschreitender Entwickelung aus der des römischen Charakters und den Erfahru des öffentlichen Lebens selbst, ohne wesen fremde Einflüsse; erzeugt vielmehr und g dert durch die Gegensätze, welche die Elem des Staats zu einander bildeten." So wa politische Verfassung die vornehmste Aeuße des gesammten römischen Volkslebens, un Geschichte ihrer Entwickelung bildet bei We

Digitized by Google

ren lehrreichsten Abschnitt der römischen Geschichte.

R. s Kriege mit den Nachbarvölkern. Von Anbeginn standen die Römer zu den benachbarten Etruskern, Latinern, Volskern und später den Aequern in einem feindseligen Verhältniß, welches sich in vielen, oft unterbrochenen, aber eben so oft erneuerten Kämpfen offenbarte, die freilich durch die Sage ungemein ausgeschmückt sind. So werden eine Reihe von Kämpfen mit den später als ein friedliches Bergvolk geschilderten Sabinern erzählt, die wahrscheinlich nicht Statt gefunden haben. Man hat vielleicht die Sabiner mit den Latinern verwechselt. Gegen die Aequer, deren Kampfplatz gewöhnlich das Gebirg Algidus zwischen Tusculum und Veliträ war, und gegen die besonders zur See mächtigen Volsker verbanden sich die Römer mit den Latinern (493), in welches Bündniß im Jahre 486 durch den Konsul Spurius Cassius die Herniker aufgenommen wurden. Jedes Bundesglied hatte gleichen Antheil an der Beute und dem eroberten Land; mit den Latinern bestand Isopolitie. Die Kriege mit den Volskern hatten schon nach der Schlacht am Regillussee begonnen; sie wurden mehrmals besiegt, so vom Konsul Servilius und dem Diktator Valerius; 494 wurde ihnen Veliträ abgenommen und eine römische Kolonie dahin geschickt; 493 verloren sie die Städte Polusca, Longula, Corioli. Bei der Eroberung der letztern Stadt zeichnete sich C. Marius aus und erhielt in Folge davon den ehrenden Beinamen Coriolanus. Dieser, aus R. durch das Volksgericht der Tributkomitien verbannt, weil er das aufgeben der den Plebejern zugestandenen Rechte zur Bedingung von Getreidevertheilung an sie bei einer entstandenen Hungersnoth machte, ging zu den Volskern über, zog an ihrer Spitze bis gegen R. vor und konnte nur mit Mühe durch die Bitten seiner Mutter und seiner Gemahlin zum Abzug bewogen werden. Die Kriege mit den Volskern dauerten, mit kurzen Unterbrechungen, über ein Jahrhundert; in ihnen rieb sich die Macht der Latiner auf. Ueber die Aequer erkämpfte am Algidus der vom Pflluge weg ernannte Diktator L. Quinctius Cincinnatus einen glänzenden Sieg (458) und befreite das unter dem Konsul Minucius eingeschlossene römische Heer. Die Aequer wiederholten aber immer ihre Angriffe, bis der Diktator A. Postumius Tubertus im Jahre 431 einen neuen Sieg gewann. Seit im Jahre 414 die äquische Stadt Bolä erobert wurde, verfiel die Stärke der Aequer und Volsker, denn von jetzt an breiteten sich die Samniter nach der Westküste aus und unterwarfen sich die ausonischen Völkerstämme. Im J. 406 eroberten die Römer Anxur (jetzt Terracina), 390 Präneste u. neun andere Städte. Als 338 die latinischen Kriege beendigt wurden, erfolgte auch die völlige Unterwerfung der Aequer und Volsker. Antium erhielt römische Kolonisten; die Seemacht der Volsker bildete nun die Grundlage zu der römischen; 304 unterwarf P. Sempronius Sophus die Aequer und schloß mit den Marsern, Peligneern und Marrucinern ein Bündniß. Von Norden her wurde R. von Etruskern, besonders von Veji und Fidenä bedrängt. In der Sage von diesen Kämpfen wird besonders die Gens Fabia verherrlicht. So sollen gegen die Vejenter 300 Fabier mit 400 Klienten ausgezogen und, am Fuß Cremera überfallen, im J. 477 sämmtlich umgekommen seyn. Im J. 476 bedrohten die Vejenter, nach Besetzung des Janiculums, die Stadt, die jedoch durch den Konsul A. Virginius gerettet wurde; 474 wurde zwischen ihnen und den Römern ein 40jähriger Waffenstillstand geschlossen. Fidenä, von römischen Kolonisten bewohnt, hatte sich mit Veji zur Vertreibung derselben vereinigt. Es brach von Neuem der Kampf aus (437); die Stadt Fidenä wurde 435 erobert und mit Veji ein 8jähriger Waffenstillstand geschlossen; 426, als die verbündeten Städte den Kampf von Neuem begannen, wurde Fidenä zerstört und Veji erhielt einen Waffenstillstand auf 20 Jahre. Nach Ablauf desselben begann im Jahre 406 der große vejentische Krieg (s. d.), während dessen die Soldaten zuerst Löhnung erhielten und Winterfeldzüge eingeführt wurden. Der Diktator M. Furius Camillus eroberte Veji 396. Die Einnahme von Valerii ist unwahrscheinlich, da die Falisker mit den Tarquinienern von 357—351 gegen R. verbündet waren und einen 40jährigen Waffenstillstand schlossen. Camillus wurde verbannt, weil er dem Volk einen Theil der vejentischen Beute entzogen hatte, und ging nach Ardea (391). Von dem Gebiete von Veji erhielt jeder Plebejer 7 Jugera.

Während dieser Kämpfe hatten die Gallier oder Celten die Alpen überstiegen, die Ebenen auf beiden Seiten des Padus eingenommen und die dort herrschenden Etrusker bezwungen. Ihr weiteres Vordringen zu hindern, hatten die Römer der Stadt Clusium Hülfe geleistet. Die Gallier, dadurch erbittert, zogen gegen R., besiegten die Römer an der Allia entscheidend, verbrannten die verlassene Stadt und hoben die Belagerung des von Manlius Capitolinus geretteten Kapitols endlich nur gegen eine große Geldsumme und wegen eines Angriffs der Veneter auf ihr Land auf; nur eine poetische Familiensage berichtet, daß Camillus, der Verbannte, als Diktator ein Heer gesammelt und das Kapitol entsetzt habe; jedoch bewog er die Römer, nachdem er ihr Vorhaben zur Auswanderung nach Veji verhindert, zum Wiederaufbau ihrer Stadt (389). Die Gallier kamen auf ihren Raubzügen durch Etrurien oft wieder nach Latium (361—346), und in diese Zeit fallen die Volkssagen von den Zweikämpfen des T. Manlius Torquatus mit einem riesengroßen Gallier und des M. Valerius Corvus mit einem, dem ein Rabe (corvus) während des Kampfes Gesicht und Augen zerhackte.

Innere Geschichte bis zur Beendigung des Kampfes zwischen Patriciern u. Plebejern um politische Rechtsgleichheit. Die Patricier, bis zu den XII Tafel-Gesetzen allein das souveräne römische Volk, den Populus ausmachend, besaßen nicht allein Grundeigen-

thum, sondern hatten auch das Eigenthumsrecht des eroberten Landes sich angemaßt und ließen von den Ackerbauern, der darauf wohnenden Bevölkernng, Abgaben, Zehnten zahlen. Diese Zinsbauern strebten nach Befreiung von diesem Grundzins und wollten ihre Güter als freies Eigenthum; außerdem verlangten die Plebejer, durch deren Arm ja das Gemeindeland, der Ager publicus, mit erobert worden war, daß nicht bloß den Patriciern die Staatsländereien zur Benuzzung übergeben würden. Daher entstanden die sogenannten Ackergesetze, Leges agrariae, welche nicht eine Vertheilung des Staatslandes an alle Plebejer forderten, sondern hauptsächlich die Abschaffung des Grundzinses vom Gemeindelande und die Aufhebung der Zinspflichtigkeit gegen die Patricier bezweckten. Zuerst machte einen derartigen Vorschlag der Konsul Cassius Viscellinus (486); er wurde aber herrschsüchtiger Absichten von den Patriciern verdächtig gemacht und durch ein Urtheil des Populus als Hochverräther hingerichtet. Hierauf wurden bis 462 von den Volkstribunen fast jährlich die Ackergesetze erneuert, und da die Patricier hartnäckig deren Annahme verweigerten, so gab es fortwährende Unruhen. Ja bis zum Meuchelmord eines Tribunen, des Cn. Genucius, schritt der Adel (473), aber auch dies schreckte die übrigen in ihrem Streben, des Volkes Lasten auf gesetzlichem Wege zu erleichtern, nicht ab. Das Einzige, wodurch die Patricier die besitzlosen Plebejer zu befriedigen suchten, war die Aussendung von Kolonien in eroberte Städte und die Vertheilung der Ländereien derselben an die Kolonisten. Im J. 456 wurde endlich nach vielen Kämpfen das Gesetz des Tribunen Icilius de Aventino publicando zur Ausführung gebracht und die auf dem Aventin angesiedelten Plebejer zu freien Eigenthümern des ihnen früher angewiesenen Gemeindelandes gemacht. Zugleich wurde die Zahl der Tribunen auf 10 vermehrt. Ein wichtiger Schritt in der Fortbildung der Verfassung geschah 471 durch die Rogation des Publilius Volero, der, von d. Patriciern schimpflich behandelt, beantragte u. durchsetzte, daß die plebejischen Magistrate, d. h. die Tribunen und Aedilen, in den Tributkomitien, den Versammlungen der Plebejer, gewählt wurden. Um der Willkür, mit welcher das Recht gehandhabt wurde, Grenzen zu setzen und die Kenntniß desselben nicht bloß bei den Patriciern zu erhalten, sondern Allen zugänglich zu machen, schlug der Volkstribun C. Terentillus Arsa 462 die schriftliche Abfassung von allgemein gültigen Gesetzen vor; aber erst nach langem Streite, während dessen der Sabiner Appius Herdonius an der Spitze von Verbannten und Sklaven sich 400, jedoch nur auf kurze Zeit, des Kapitols bemächtigte, gaben die Patricier nach. Gesandte wurden 454 nach Griechenland geschickt, um daselbst Gesetze zu sammeln, und 451 wurden zur Aufzeichnung derselben patricische Decemvirn mit diktatorischer Gewalt, unter ihnen auch Appius Claudius, gewählt, welche zehn Gesetztafeln abfaßten. Die für das folgende Jahr Gewählten, zum Theil Plebejer, fügten noch 2 hinzu, begannen aber dann, von dem wiedergewählten Appius geleitet, eine same Willkürherrschaft auszuüben, und l ten ihr Amt auch 449 ungesetzlich fort, b Tod der Virginia, welche ihr Vater selbst e dete, da Appius sie sich als Sklavin ane wollte, einen allgemeinen Aufstand u. den der Decemvirn herbeiführte. Die neuen suln Valerius und Horatius veranlaßten mehre Gesetze zu Gunsten der Plebejer, w festgesetzt wurde, daß die Wahl von Mag ten ohne Provokation (mit Ausnahme de tatur) mit dem Tode bestraft werden un die Beschlüsse der Tributkomitien gleiche tung mit denen der Centuriatkomitien sollten. Der gegen die Decemvirn einge Prozeß endete mit ihrer Bestrafung, mit fiskation ihres Vermögens; Appius tödte selbst. Im J. 445 schlug der Volkstrib Canulejus 2 Gesetze vor: daß Ehen schen Patriciern und Plebejern ge tet und vollgültig seyn sollten und die Konsuln auch aus den Plebejer wählt werden könnten. Das Erste die Patricier nach langem Widerstreben z das Letztere zu verhindern, bewirkten sie an die Stelle der Konsuln Kriegstribune 4, dann 6 und 8) mit konsularischer G (auch aus den Plebejern wählbar) trater mit Konsuln wechselten. Um wenigstens Theil der Standesrechte zu retten, trennt das Geschäft der Censur (s. d.) von dem sulat ab und machten die Censur zu einer cischen Magistratur, die jedesmal 2 gen Konsuln verwalten sollten. Seit 350 gelo jedoch auch Plebejer zu dieser Würde, un 338 allein Plebejer. Durch diese Fortf der Plebejer gereizt, benutzten die Patricie Gelegenheit, sie ihre Macht fühlen zu l So wurde der plebejische Ritter Sp. Me weil er im J. 439 bei einer Hungersnoth Mangel auf eigene Kosten abgeholfen des Hochverraths angeklagt und vom Ma Equitum C. Servilius Ahala ermorde wurde der edle Manlius Capitolinu Strebens nach der Königswürde beschu weil er 400 Schuldner, seine Klienten, a nem Antheil am vejentischen Gebiete von Grundzins befreit und zu freien Eigenthü gemacht hatte. Er wurde von den Kuriat tien verurtheilt und vom tarpejischen Felse stürzt (384). Damals ertheilte der Sena Kriegstribunen zuerst die bekannte Wollu ut videant magistratus (consules), ne quic publica detrimenti capiat. Nach dieser Ze riethen die Plebejer wieder in eine traurige Durch den Wiederaufbau der Stadt und fortwährende Kriege waren sie verarmt u Schulden gerathen, von Neuem wurden f knechtet und aus den erworbenen Ehrenr verdrängt. Dies veranlaßte 376 die Vol bunen C. Licinius Stolo und L. Ser zu drei Gesetzvorschlägen (die leges Licin 1) Kein römischer Bürger darf über 500 Ju von den Staatsländereien besitzen; 2) wa den Schuldnern bisher an Zinsen von ihren pitalien bezahlt worden ist, soll von den Sc kapitalien abgezogen und der Rest der S

Digitized by Google

drei gleichen Theilen innerhalb dreier Jahre gezahlt werden; 3) von den Konsuln soll immer einer ein Plebejer seyn. Erst nach zehnjährigem Widerstand der Patricier, welche gegen Volkstribunen für ihre Partei gewannen, und nachdem jene zwei, immer wieder gewählt, mehre Jahre die Wahl von Konsuln und konsularischen Kriegstribunen gehindert hatten, ginnen alle drei Gesetzvorschläge, besonders durch Vermittlung des M. Camillus, durch, u. 5 wurde L. Sextius der erste plebejische Konsul. Die an dem Konsulat haftende Eigerichtsbarkeit nahmen aber die Patricier für ein Anspruch, indem sie einen neuen patricischen Magistrat, die Prätur (s. d.), einführten. ch 339 gelangten auch die Plebejer zu dieser ürde. Die curulische Aedilität, anfangs nfalls ein patricisches Amt, wurde auch bald n Plebejern verwaltet. Nachdem so im 356 die Diktatur, bald darauf die Prätur, nsur und Aedilität den Plebejern gesetzlich zuglich gemacht worden war, blieb den Patriern als Vorrecht nur die Verwaltung der era publica, des öffentlichen Religionswesens. ch mehr gebrochen wurde die Macht der in Kurien vertheilten patricischen Geschlechter ch die Gesetze des Diktators Q. Publilius ilo im J. 339, wodurch das Bestätigungsht der Kurien, die allen Wahlen und Gesetzen r ihre volle Geltung verliehen, zu einer bloßen rmalität gemacht wurde (s. darüber: Komin), und die Tributkomitien zu einer unbegten allgemeinen Gesetzgebung nur befähigt ren (d. h. die Beschlüsse der Tributkomitien len Geltung haben für den gesammten Popu). Mit dem ogulnischen Gesetz vom J. 300, durch den Plebejern der Eintritt in die Kolen der Pontifices u. Auguren gestattet wurde, rde den Patriciern ihr letztes Vorrecht gemmen, und die Gleichstellung beider Stände, sich so lange bekämpft, aber niemals bei dien Kämpfen des Vaterlandes Bestes aus den igen gesetzt hatten, war erreicht. Daß eine sshnung und Ausgleichung zwischen den eitenden Interessen nicht so schnell ins Leben t, ist natürlich. Besonders wurden die plejischen Schuldner noch ferner hart gedrückt. ar hatte ein Gesetz des Tribunen Pötelius J. 325 die Schuldknechtschaft für aufgehoben klärt, zwar war schon 347 der Zinsfuß bedeund herabgesetzt worden; allein mehrfache Verungen dieser Gesetze veranlaßten auch noch ner Streitigkeiten und Unruhen, bis bei der ten Auswanderung des Plebs auf das Janiulum (286) der Diktator Hortensius das setz bewirkte, daß die Beschlüsse der Tributkomitien für alle Römer verbindlich seyn llten. Es war vielleicht dies nur eine Erneuerung des publilischen Gesetzes. Der Censor ppius Claudius Cäcus, der Erbauer der in Appia und der nach ihm benannten groen Wasserleitung, hatte im J. 312 die Plebejer urch die Aufnahme zahlreicher Freigelassenen ermehrt, der Censor Q. Fabius jedoch verheilte sie in die 4 städtischen Tribus und erhielt afür den Ehrennamen Maximus: hatte er doch durch die Ausstoßung der zahlreichen Freigelassenen aus den übrigen Tribus, in die sie Appius vertheilt hatte, einer schrankenlosen demokratischen Willkürherrschaft vorgebeugt. Allmählig wurden doch die Patricier der Gesetzgebung der Plebejer unterworfen, besonders nachdem auch die Centuriatkomitien, denen noch die Wahl der höheren Magistrate blieb, durch Unterordnung der Centurien unter die Tribus einen demokratischeren Charakter erhalten hatten, welcher den Vermögenden ihr bisheriges Uebergewicht entzog.

Seitdem nun der alte Unterschied der Stände, der Zwiespalt zwischen Bevorrechteten und Geknechteten aufgehört hatte, seitdem alle freien, zu gleichen Ehren und Lasten berechtigten Bürger das Gesammtvolk bildeten, seitdem allen freien Römern ohne Ausnahme der Weg zu politischer Wirksamkeit offen stand, seit dieser Zeit entwickelt sich all das Große und Herrliche, welches wir heute noch bewundern, seit dieser Zeit gebiert R. jene reiche Zahl von großen Männern, deren Großthaten die römische Herrschaft über alle damals bekannten Länder des Erdkreises verbreiteten.

Die Kämpfe mit Samnium, Latium, Etrurien u. Tarent. Vollkommen einig im Innern, im Besitz einer vortrefflichen Verfassung, die allen guten Elementen die freieste Entfaltung gestattete, allen schlechten die möglichsten Hemmnisse in den Weg legte, wendeten sich nun die Römer, nicht mehr bloß für die Behauptung ihres kleinen Gebiets streitend, mit größerer Kraft nach außen und nahmen, im Bewußtseyn ihrer Macht und ihrer Bestimmung, den Kampf um die Herrschaft Italiens und weiterhin des Mittelmeeres auf. Zunächst wendeten sie sich gegen die Samniter, die aus den Abruzzen erobernd in die Küstenebenen am adriatischen und tyrrhenischen Meere vorgedrungen waren und sich nach Eroberung der etruskischen Stadt Vulturnum oder Capua über die ausonische Landschaft am Liris ausgebreitet hatten. Ihr Angriff auf Teanum, die Stadt der ausonischen Sidiciner, veranlaßte im J. 343 den ersten samnitischen Krieg. Nach zwei nicht leicht errungenen Siegen am Berge Gaurus (der, vom Konsul M. Valerius Corvus erkämpft, nach Niebuhr zu den denkwürdigsten in der Weltgeschichte gehört, weil er den Römern den Weg zur Herrschaft Italiens bahnte) und bei Suessula (343) schlossen indeß die Römer Frieden und Bündniß ohne Zuziehung der am Kriege theilnehmenden Latiner, deren wachsende Macht in Rom Besorgnisse erregte und die auf drohende Weise Gleichstellung mit den römischen Bürgern durch Zulassung zum Senate u. Konsulate verlangten. Sie wurden im J. 340 vom Konsul Decius Mus, der sich mit ächt römischer Aufopferung selbst dem Tode für das Vaterland weihte, am Vesuv und von dessen Kollegen Manlius Torquatus bei Trifanum unweit Minturnä besiegt, 339 und 338 gänzlich unterworfen u. durch verschiedenartige Behandlung u. Trennung unter einander geschwächt. Die latinischen Landtage an der Quelle Ferentina wurden aufgelöst, der Adel von Veliträ verbannt u. den

Digitized by Google

einzelnen Städten das Connubium und Commercium mit einander untersagt. Die meisten verarmten und ihre Grundstücke kamen in die Hände reicher Römer. Zugleich verloren auch die Sidiciner und Volsker ihre Selbstständigkeit und Landschaft. Antiums Seemacht und Handel wurde vernichtet; die kampanischen Städte wurden in Municipien ohne Stimmrecht verwandelt; nur der Adel Capua's erhielt für seine bewiesene Treue das römische Bürgerrecht. Gegenseitiger Haß im Allgemeinen und Streitigkeiten um die volskische Stadt Fregellä insbesondere veranlaßten im J. 326 den zweiten samnitischen Krieg, in welchem die Apulier und Lukaner anfangs mit Rom, bald, so wie auch die Vestiner, mit Samnium verbündet waren. Im J. 325 wurden die Vestiner unterworfen und von dem strengen und kriegserfahrenen Diktator Papirius Cursor die Samnite geschlagen (324); ein römisches Heer wurde 321 in den caudinischen Engpäßen zu schimpflicher, aber vom römischen Senate für ungültig erklärter Kapitulation gezwungen; im folgenden Jahr erstürmte Papirius Cursor das samnitische Lager bei Luceria und nöthigte diese Stadt zu schimpflicher Uebergabe; aber erst 306 endigte der Krieg und erkannten die Samniter R.s Oberhoheit an. Nicht lange nachher wurden die sich auflehnenden Herniker, bald darauf die Aequer abhängig gemacht, und die Marser, Peligner, Marruciner, Frentaner mußten mit R. Bündnisse schließen. Die Etrusker hatten nach fast 100jährigem Frieden 314 allgemeinen Krieg gegen R. beschlossen; allein die Schlachten bei Sutrium (311) und am vadimonischen See, von Fabius erkämpft, brachen ihre Macht, jedoch verschlang sich dieser Krieg in den dritten Samniterkrieg (298–290), an welchem auch die Umbrer und die Gallier, als Söldner der Etrusker, Theil nahmen. Die Samniter, 297 am Tifernus geschlagen, vereinigten sich 295 mit den andern drei Völkern zu einem gemeinsamen Angriff auf die Römer; allein diese entfernten durch einen Angriff auf Etrurien wenigstens die Hauptmacht der Etrusker und erfochten zum Theil durch die Selbstaufopferung des Konsuls Decius Mus (des Sohnes) den blutigen, aber entscheidenden Sieg bei Sentinum (295), und nach mehren andern Kämpfen und furchtbarer Verheerung Samniums, besonders durch M. Curius Dentatus, mußten die Samniter 290 um Frieden bitten. Curius besiegte auch die zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit die Waffen ergreifenden Sabiner. R. dehnte seine Macht bis an das adriatische Meer aus. Im J. 282 wurden die senonischen Gallier fast vernichtet u. die Etrusker nebst den bojischen Galliern am vadimonischen See gänzlich geschlagen, erhielten aber 280 wegen der von Süden her drohenden Gefahr einen günstigen Vertrag (s. Samnium, Samniterkriege, Latium, Lateinische Kriege). Die erwähnte Gefahr kam von Tarent, der mächtigsten der griechischen Pflanzstädte in Unteritalien. Ein älterer Vertrag verbot den römischen Schiffen die Fahrt über das lacinische Vorgebirg hinaus. Ein Sturm nöthigte aber zehn römische K schiffe, in den Hafen von Tarent einzule Die feindliche Behandlung derselben un Verhöhnung der römischen, Genugthuun dernden Gesandten veranlaßte die Röm Kriegserklärung gegen die Tarentiner, u hart bedrängt, den König Pyrrhus von E zu Hülfe riefen. Dieser siegte durch seine phanten bei Heraclea 282 am Siris, so daß Samniter, Bruttier, Lukaner und Apulie ihm verbündeten, zog, nachdem der rö Senat die Friedensanträge seines Gesa Cineas zurückgewiesen hatte, bis in die R.s und besetzte Präneste, kehrte aber pl wieder um und bezog Winterquartiere in rent. Nach einem zweiten, aber verlustr Siege bei Asculum in Apulien (279) setzte rhus nach Sicilien über; nach Italien zurü kehrt, wurde er vom Konsul Curius Den bei Benevent 295 besiegt und zum Abzu Italien genöthigt. Tarent (272) und a süditalische Städte wurden nach seinem zug unterjocht; die Unterwerfung der Ur und der Salentiner mit ihrer Stadt Br sium vollendete die Eroberung von Mittel Unteritalien. Die meisten griechischen S deren Bevölkerung sich sehr vermindert erhielten römische Kolonisten. Da im R schon früher (s. oben) die Macht der gall und etruskischen Völker gebrochen war, s nach diesen Kämpfen R. die Herrscherin ganz Italien (263). Nun galt es aber auch, Herrschaft zu behaupten. Errungen w durch die glänzende, ausdauernde Tapferke römischen Heere, durch die Tüchtigkeit Feldherren, durch die konsequente Politi Senats, der das Divide et impera (theil herrsche!) mehr wie einmal bei den mit ein ursprünglich verbündeten Völkern mit angewandt hatte, behauptet wurde sie du Grundsätze der römischen Senatspolitik eben so klug und mild als hart und gr seyn konnte, immer aber die anfang Zwecke unverrückt im Auge behielt. D Unterwerfenden wurden mit Schonung b delt, die Widerspenstigen vernichtet (pa subjectis ac debellare superbos), durch A der Landtage, des Konnubiums und Ko cium, durch Wegnahme der Waffen u. S durch Besitznahme des eroberten Grunde Bodens, auf dem sich Römer ansiedelten, alles dies wurde der Wohlstand und die der unterworfenen Völkerschaften zerstört. kennung der römischen Oberhoheit (majes populi Romani colere) wurde allenthalb erste Friedensbedingung gefordert. Die freiwillig thaten, behielten einigen Schei Selbstständigkeit und hießen Freunde und desgenossen des römischen Volks (amici, p. R.). Um ferner den Unterworfenen eine bindung unter sich und ein Zusammenn zu erschweren, machten die Römer versch Abstufungen in dem Verhältniß der Städt Landschaften zur herrschenden Stadt. Ma terscheidet Municipien, Kolonien, desgenossen, Socii, und Dediti, die si

Digitized by Google

nade und Ungnade ergeben hatten und eigent-
ch Leibeigene des Staats waren. Vgl. diese
kett. Im Uebrigen s. Pyrrhus, Fabricius,
arent.

Rom von den punischen Kriegen bis
n den Gracchen (264—133). Nach der
ndzwanzigen Unterwerfung Italiens beginnt R.
n Bewußtseyn seiner Kraft nach der Herrschaft
s Mittelmeeres zu streben. Durch langwierige,
chwerliche, gefahrvolle Kämpfe gekräftigt,
n freies Volk von kriegerischen Bürgern, deren
ust das Gefühl für des Vaterlandes Ruhm
d Macht durchglühte, geleitet von einem Se-
at, der die tüchtigsten und erprobtesten Männer
s Staats in seinem Schooße vereinigte — so
aten die Römer jetzt auf den Kampfplatz und
gannen den Krieg mit dem zwar reichen und
ewaltigen, aber zum großen Theil von Söld-
erheeren geschützten Karthago. Die drei
unischen Kriege, welche 44 Jahre dauerten,
achen an Wuth und bittrem Hasse, mit welchem
ie geführt wurden, an Listen und Hülfsmitteln,
elche jeder der beiden Staaten aufbot, an
artnäckigkeit und durchdachtem Ingrimm, mit
elchem man sie wieder aufnahm, ihres Gleichen
i der Geschichte. Langgenährter Nationalhaß,
egenseitige Eifersucht, Eroberungslust der Rö-
er, der Wunsch, Sicilien zu besitzen, der in
iden Völkern lebendig war, führten zu den
unischen Kriegen; und der erste wurde dadurch
eranlaßt, daß die Römer den Mamertinern,
emaligen Söldnern des Agathocles, welche
h Messana's bemächtigt hatten, Hülfe gegen
e Karthager und den König Hiero von Syra-
us leisteten. Der anfangs mit abwechselndem
lück geführte Kampf endigte für die Römer
ngreich und die Karthager traten 241 im Frie-
en ihren Theil Siciliens, woraus die erste
mische Provinz wurde, ab, gaben die Gefan-
enen frei und zahlten 2200 Talente (s. Puni-
he Kriege). Karthago war sehr erschöpft
nd wurde es noch mehr, als es gegen seine
egenen Söldner kämpfen mußte. Diesen Um-
tand benutzten die Römer, drohten mit einem
euen Krieg und erzwangen dadurch die Abtre-
ung Sardiniens und Korsika's (238). Um
n illyrischen Seeräubereien ein Ende zu ma-
en, die auf Befehl der Königin Theuto gesche-
ne Ermordung ihrer Gesandten zu rächen, be-
annen die Römer 230 Krieg gegen die Il-
rier, zwangen dieselben 228 zur Zinspflich-
igkeit, zu Gebietsabtretungen und zur Einstel-
ung der Seeräuberei; Demetrius von Pharus,
er die Römer in diesem Krieg erst unterstützt
atte, begann später Feindseligkeiten und mußte
Philipp III. von Macedonien flüchten (219).
. J. 232 hatte das Ackergesetz des Tribunen
aminius die Vertheilung des Gebiets der
ronischen Gallier an römische Bürger an-
eordnet. Es entstand Krieg gegen die cisal-
inischen Gallier. R. veranstaltete unge-
eure Rüstungen; die gegen dasselbe
ereinigten Boier, Jesubrer, Taurisker, durch
ransalpinische Gäsaten verstärkt, wurden bei
lasium (225) geschlagen, und nach Unterwer-
ung der Boier (224) wurden die Jesubrer 223
on Flaminius an der Addua und 222 bei Clasti-
dium von M. Claudius Marcellus und
Cn. Cornelius Scipio besiegt und unterworfen. In das Land wurden zur Befestigung römischer Herrschaft Kolonien geschickt. Indessen hatten die Karthager unter Hamilcar und dessen Sohn Hannibal für den Verlust der sicilianischen Besitzungen durch Eroberungen in Spanien sich entschädigt, so daß die Römer in einem Vertrag ihnen den Iberus als Grenze ihres Vordringens bestimmten. Die Nichtachtung dieser Bestimmung und die Eroberung des den Römern befreundeten Saguntums durch Hannibal (s. d.) veranlaßte den zweiten punischen Krieg (218—201), der, nachdem Hannibal mit erstaunenswerther Kühnheit die Pyrenäen und die Alpen überstiegen hatte, größtentheils in Italien selbst geführt wurde. Eine lange Reihe von Unglücksfällen hatten die Römer zu erdulden, und die Schlacht bei Cannä (216) vernichtete die Blüthe ihres Heeres und führte den Abfall der meisten Bundesgenossen herbei. Aber nie waren die Römer größer, als im Unglück, und nie standhafter u. aufopfernder. Philipp III. von Macedonien hatte ein Bündniß mit Hannibal geschlossen (215); die Römer begannen den ersten macedonischen Krieg (bis 205), regten die Aetoler gegen den König auf und hielten ihn durch eine Flotte zurück; Hannibal erlitt mehre Niederlagen in Italien, sein ihm zu Hülfe eilender Bruder Hasdrubal wurde ebenfalls geschlagen; in Spanien erfocht, nachdem Publius und Cnejus Scipio 211 nach Unterwerfung vieler Völkerschaften in zwei Schlachten ihren Untergang gefunden hatten, Publius Cornelius Scipio (später Africanus) glänzende Siege u. eroberte das karthagische Spanien. Er ging 204 nach Afrika hinüber, Hannibal mußte den Schauplatz seiner bisherigen Kämpfe verlassen u. in Afrika bei Zama 202 den Römern entgegentreten. Scipio siegte; der Frieden, welcher folgte, beschränkte die Karthager auf Afrika, zwang sie zur Auslieferung ihrer Kriegsschiffe (500) bis auf 10, zur Zahlung von 10,000 Talenten und zu dem Versprechen, ohne R.s Einwilligung keinen Krieg anzufangen (s. Punische Kriege). Dieser Kampf, der R.s gefährlichsten Nebenbuhler demüthigte, entwickelte die große Kraft dieses Staates völlig, und deutlich tritt von nun an das Streben nach Weltherrschaft (imperium orbis terrarum) hervor. Unterstützt wurden sie hierin durch die innere Schwäche u. Zerrüttung der östlichen Reiche, durch die Verderbtheit der Herrscher und die Erschlaffung der Völker, vor Allem aber durch ihre eigene Kriegskunst u. durch die kluge Politik ihres Senats, der sich der kleineren Mächte gegen die größeren bediente, ihre Bündnisse zu verhindern wußte und aus dem Zwiespalt fremder Staaten die besten Früchte erntete. Zunächst wendeten die Römer, während sie gegen die cisalpinischen Gallier fortkämpften, ihre Waffen gegen Philipp III. v. Macedonien, um ihn wegen seines Bündnisses mit Hannibal zu züchtigen, und es entstand der zweite macedonische Krieg (200—216), den die Schlacht bei Cynoscephalä 197, durch T. Quinctius Flamininus gewonnen, endigte.

Digitized by Google

Philipp mußte die von ihm besessenen griechischen Städte in Asien und Europa frei geben, seine Flotte ausliefern, sein Heer auf 500 Mann vermindern, 1000 Talente zahlen und durfte keine Kriege außerhalb Macedoniens ohne Erlaubniß des Senats führen. Macedoniens Principat über Griechenland ging nun auf R. über (s. Macedonien, Macedonische Kriege). Von 191 — 189 führten die Römer in Verbindung mit Eumenes von Pergamum und mit Rhodus Krieg gegen Antiochus III. von Syrien, welcher sich geweigert hatte, griechische Städte auf dem thracischen Chersones und in Asien frei zu geben. Er wurde seiner Bundesgenossen bis auf die Aetoler beraubt und zauderte mit seinem Angriff, der nach Hannibals Vorschlag auf Italien gerichtet werden sollte, bis seine Gegner vollständig gerüstet dastanden. Im Herbst des Jahres 192 landete Antiochus mit 10,000 Mann bei Demetrias und besetzte Chalcis auf Euböa. Im nächsten Frühjahr machte er einen Streifzug nach Akarnanien, zog sich aber nach den Thermopylen zurück, wo sein Heer von M. Acilius Glabrio vernichtet wurde. Er floh nach Ephesus und zog daselbst ein Heer von 70,000 Mann zusammen, ohne damit hindern zu können, daß er von L. Cornelius Scipio (Asiaticus) 190 bei Magnesia gänzlich besiegt wurde. In dem 189 geschlossenen Frieden mußte er auf seine Besitzungen in Kleinasien diesseit des Taurus und des Halys verzichten, seine Kriegselephanten und Schiffe ausliefern und 15,000 Talente zahlen. Der Sieg bei Magnesia bahnte den Römern den Weg zur Herrschaft im Orient. Zwar stellten sie die Autonomie der meisten griechischen Städte in Asien wieder her, gaben den Rhodiern Karien und Lycien, dem Eumenes Phrygien, Lydien, Jonien und den Chersones, aber der römische Einfluß war und blieb doch seitdem in diesen Ländern der herrschende. Die Aetoler wurden 189 von Fulvius Nobilior, die Gallier in Galatien von Manlius Vulso besiegt und von R. abhängig gemacht. Die Besiegung des Perseus (s. d.) im dritten macedonischen Krieg (171—168) durch Aemilius Paulus bei Pydna (168) und die Gefangennehmung des Königs bereitete die Verwandlung Macedoniens in eine römische Provinz vor. Illyriens König Gentius, Bundesgenosse des Perseus, wurde 168 gefangen genommen und sein Land in 3 Theile getheilt, die eine scheinbare Freiheit behielten; Epirus wurde 167 unterjocht und geplündert. Im J. 146 wurde Griechenland unterworfen u. als Provinz Achaja dem Reiche einverleibt, u. in demselben Jahr endete der dritte punische Krieg (149—146), den Eifersucht auf Karthago's Wiederaufblühen u. des ältern Cato's hartnäckige Feindschaft erregt hatten, mit der Zerstörung der einst so mächtigen und blühenden Stadt durch P. Cornelius Scipio Aemilianus; Karthago's Gebiet wurde unter dem Namen Afrika romische Provinz (s. Punische Kriege). Im J. 133 erhielten die Römer durch das Testament des Königs Attalus III. von Pergamus auch dieses Reich. Nicht so leicht war ihnen die Unterwerfung der Lusitaner (172) geworden, und noch manche Mühe kostete ihnen die Unterwerfung Spaniens. Der ältere Cato hatte zwar das diesseitige Spanien 195 entwaffnet und zur Ruhe gebracht, allein es entstanden immer neue Aufstände, namentlich kämpften die kräftigen Lusitanier unter ihrem tüchtigen Anführer Viriathus, bis endlich von den Römern gemeuchelmordet wurde. von 148—140 hartnäckig für ihre Unabhängigkeit, und mit Numantia dauerte der Krieg von 141 — 133, bis es von Scipio Aemilianus zerstört wurde. Im südlichen Gallien begannen sich die Römer seit der Gründung von Aquä Sextii (123) festzusetzen; Dalmatien unterwarfen sie 119.

Innere Geschichte bis zu den gracchischen Unruhen. Die Vortrefflichkeit der römischen Verfassung, wie sie aus den Kämpfen der Parteien hervorgegangen war, beruhte in der weisen Mischung demokratischer, aristokratischer und monarchischer Elemente, die in ihr vereinigt waren, und in dem Gleichgewicht der Gewalten der Konsuln, des Senats und des Volks. So lange dieses Gleichgewicht sich erhielt, erhielt sich auch R. auf dem Gipfel seiner Größe; sobald es gestört wurde, sobald eine der Gewalten sich über die andere zu erheben begann, entstanden neue Kämpfe im Innern, in denen sich die Republik auftrieb. Die römische Staatsverfassung war vortrefflich, so lange alle Bürger gemeinsam zusammenwirkten, so lange die Gesetze und die Sitte der Vorfahren geachtet wurden, so lange Mäßigkeit und strenge Zucht im Privat- und im öffentlichen Leben herrschte, so lange die Ehrfurcht vor den Göttern in dem Gemüthe des Volks wohnte. Aber die alte Strenge und Einfachheit der Sitten war schon seit der Berührung mit Unteritalien, mehr noch durch die Eroberung Siciliens, besonders aber durch die Bekanntschaft mit Asiens Ueppigkeit u. Schwelgerei untergraben. Mit unermeßlichen Reichthümern kam unermeßlicher Luxus nach R., der aber nicht das Elend verdecken konnte, welches überall eingerissen war. Durch die ununterbrochenen Kriege und durch die Aussendung von Kolonisten nach italischen Städten war die einheimische Bevölkerung R.s immer mehr herabgekommen und vermindert, dagegen durch eingewanderte Fremde, theils aus italischen Städten, theils aus den besiegten Ländern, und durch freigelassene Sklaven die Zahl der Bürger ergänzt worden. Der wohlhabende Mittelstand und die Zahl der freien plebejischen Ackerbauer und kleinen Gutsbesitzer verminderte sich zusehends: die Grundstücke kamen in die Hände der Reichen, die ihre ausgedehnten Ländereien, Latifundien, lieber durch Sklaven, als durch Freie bearbeiten ließen. Auf diese Weise drängte sich über ganz Italien und Sicilien eine zur Empörung geneigte Bevölkerung ohne Vermögen, ohne Vaterlandsliebe, ohne Recht und Sittlichkeit in stets wachsender Anzahl aus. Seit dem 2. punischen Kriege hatten keine Anweisungen von Staatsländereien an arme Bürger Statt gefunden. Kehrten die Soldaten, nach langer Abwesenheit, in die Heimath zurück, so waren sie des Ackerbaues entwöhnt, oder mußten auch oft ihre

Digitized by Google

Besitzungen verkaufen, um Schulden zu bezahlen; und war das Kauf- u. Beutegeld verzehrt, so irrten sie als Bettler, oft mit Weib und Kind, im Lande herum. Dieses innere Elend wurde zwar durch das Waffenglück der Römer u. durch die glänzende Entfaltung ihrer Macht nach aussen eine Zeit lang verdeckt; aber endlich waren die faulen Zustände nicht mehr zu verbergen. Die Zahl der stimmlosen Aerarier wurde immer größer, und da die reichen Bürger die Suffragien nach und nach ganz in ihre Hände brachten und den Volksversammlungen den Ausschlag gaben, so waren die Komitien für die ärmeren Bürger nur eine leere Formalität. Und doch wäre vielleicht diesen Uebeln abzuhelfen gewesen, wenn nicht die herzlose Geld- und Amtsaristokratie, welche sich gebildet hatte, allen Versuchen zu ihrer Heilung hartnäckig entgegen getreten wäre. An die Stelle der altpatricischen Familien waren nämlich seit dem 2. pun. Krieg die durch Reichthum und Verwaltung der hohen Staatsämter mächtig gewordenen Optimaten (Nobiles, Illustres) getreten, welche die Verwaltung und Leitung des Staats fast ausschließlich in ihren Händen hatten und nicht geneigt waren, Andere, die nicht zu ihnen gehörten, an den Vortheilen dieser Leitung Theil nehmen zu lassen. S. Nobilität. Die Staatseinkünfte, seit den großen Eroberungen sehr bedeutend, wurden verpachtet an reiche Ritter, die, in große Gesellschaften vereinigt, wieder Unterpächter, die Zöllner, anstellten und die tributpflichtigen Länder planmäßig aussaugten. Der Staat, trotz seiner reichen Einnahmen, gelangte nie zu einem bleibenden Reichthum. Diesen Uebeln abzuhelfen, wenigstens ihrer weitern Ausbreitung entgegenzutreten, vor Allem aber um die Lage der meist eigenthumslosen geringeren Volksklasse zu verbessern, einen freien, wohlhabenden Bauernstand in ganz Italien herzustellen, dem Egoismus der Nobilität Schranken zu setzen, war das Streben und der edle Zweck der Gracchen. Im J. 133 schlug der Tribun Tiberius Sempronius Gracchus die Erneuerung des licinischen Ackergesetzes mit einigen durch die Billigkeit gebotenen Modifikationen vor und setzte sie durch, indem er die Absetzung seines von den Optimaten gewonnenen Kollegen Octavius verlangte. Als er aber sich wieder zum Tribun für das folgende Jahr wollte erwählen lassen, widersetzte sich der Optimat P. Scipio Nasica an die Spitze der Senatoren und Optimaten, in deren Besitz die Staatsländereien zumeist waren, und trieb die Wahlversammlung gewaltsam aus einander. In dem darüber entstandenen Kampf wurde Tiberius erschlagen. Scipio übernahm, um dem Volkshaß zu entgehen, eine Gesandtschaft nach Asien; und Scipio Aemilianus starb heimlich ermordet, weil er des Tiberius Untergang gebilligt hatte. C. Gracchus, begabter und talentvoller, aber heftiger und leidenschaftlicher, als sein älterer Bruder, erneuerte als Volkstribun 122 und 121 das licinische Gesetz ohne Einschränkungen, setzte Vertheilung von Getreide an das Volk zu geringem Preise und die Wahl der Richter aus den Rittern durch und schlug Ertheilung des Bürgerrechts an die Bewohner Italiens vor; aber der Senat versprach 12 abgabenfreie Kolonien durch M. Livius Drusus und entzog dadurch dem Cajus Gracchus die Volksgunst, so daß er nicht wieder zum Volkstribun gewählt wurde. Als im J. 121 der Konsul L. Opimius Aufhebung der sempronischen Gesetze beantragte, entbrannte ein heftiger Kampf zwischen den Optimaten und den Anhängern des Gracchus in den Straßen Roms; Gracchus entkam und ließ sich im Hain der Furien von seinem Sklaven erstechen; 3000 Leichen Erschlagener ließ Opimius in die Tiber werfen, ihre Güter konfisciren und, nach diesem grauenvollen Morden, der Concordia einen Tempel bauen. (S. Gracchus.) Die siegreiche Partei der Aristokraten beseitigte bald die agrarischen Gesetze; die Optimaten wußten sich durch Ankauf oder auch auf ungerechte Weise in den Besitz der kleinern Güter zu setzen; durch die Lex Thoria wurde die fernere Vertheilung der Staatsländereien verboten und damit das Eigenthumsrecht der Patrone an dem Grund und Boden ihrer Klienten ausgesprochen. Eine Grundsteuer, die den Besitzern zum Besten der Armen an den Staat auferlegt war, wurde durch ein neues Gesetz bald wieder abgeschafft. Die Unterdrückung begann von Neuem, die Armuth wuchs, die Sittenlosigkeit nahm zu, das Verderben und der Untergang des freien Roms nahte.

Rom bis zum Jahr 31. Wie bodenlos verderbt die Mehrzahl der Optimaten war, zeigte sich im jugurthinischen Krieg (112—106). Jugurtha, Miterbe von Numidien, der die andern beiden Miterben, Giempsal und Adherbal, ermordet hatte, erkaufte für diese Schandthat Nachsicht vom römischen Senat und von den gegen ihn geschickten Feldherren absichtliche Unthätigkeit. Nur der Optimat Q. Cäcilius Metellus blieb, als er gegen ihn geschickt wurde, unbestechlich und besiegte ihn 109; allein schon 107 wurde sein Legat C. Marius, ein Feind der Optimaten, durch die Volkspartei zum Konsul erwählt und schlug den Jugurtha und dessen Schwiegervater Bochus von Mauretanien bei Cirta. Der letztere lieferte, auf Veranlassung des Optimaten L. Cornelius Sulla, des Marius Legaten, seinen Schwiegersohn an die Römer aus (s. Jugurtha, Jugurthinischer Krieg). Während dieses Krieges waren wander- und kriegslustige deutsche Schaaren, Cimbern und Teutonen, im Lande der Noriker erschienen, hatten den Konsul Papirius Carbo 113 bei Noreja geschlagen und darauf Gallien verheert und mehre römische Heere besiegt. Marius, Mernal nach einander Konsul (104—101), schlug die Teutonen 102 bei Aquä Sertiä und die Cimbern bei Vercellä (101). Um zum 6. Konsulat zu gelangen, verband sich Marius mit den Häuptern des Pöbels, mit Apulejus Saturninus und dem Prätor Servilius Glaucia; da aber dieser einen der designirten Konsuln, um selbst zum Konsulat zu gelangen, hatte ermorden lassen, so mußte Marius, mit den Aristokraten verbunden, seinen Verbündeten gegenübertreten. Sie wurden im

Digitized by Google

Jahr 100 erschlagen. Ein beachtenswerthes Symptom der beginnenden Auflösung der römischen Republik war weiter der Bundesgenossen- oder marsische Krieg, vom Jahr 90—88 (s. d., S. 903); letzterer entstand, weil die Bewohner des eigentlichen Italiens das römische Bürgerrecht und dadurch Mitbeherrschung des durch ihre Hülfe miteroberten Reichs verlangten, aber nicht gewährt erhielten. Das Ende dieses verwüstenden Kampfes war, daß 89 und 88 allen die Waffen niederlegenden Bundesgenossen das Bürgerrecht ertheilt wurde. Noch während dieser Kampf dauerte, war in Mithridates VI., König von Pontus, den Römern ein an Hülfsmitteln unerschöpflicher, durch Feldherrntalent und Charakterstärke ausgezeichneter Feind in Asien entstanden, dessen Bekämpfung viele Opfer kostete. Drei Kriege, der erste von 89—84, der zweite von 83—81, der dritte von 74—63, wurden gegen ihn geführt, und der letzte endigte, nachdem Pompejus den Mithridates in einer Schlacht am Euphrat 66 besiegt und dieser sich selbst im Jahr 64 den Tod hatte geben lassen, mit der Erweiterung und Sicherung der römischen Herrschaft in Asien, wo Pompejus gleich einem unumschränkten Herrscher schaltete, die Juden abhängig und Pontus und fast ganz Syrien zu Provinzen machte (s. Mithridates, Mithridatische Kriege). Schon während des 1. mithridatischen Krieges hatte in Italien der erste Bürgerkrieg, geführt zwischen den Optimaten und der Volkspartei oder zwischen den Anhängern des Sulla und des Marius, begonnen. Er dauerte von 87—81 und endigte mit der Besiegung der marianischen, d. h. der Volkspartei, die auch noch durch Mord und Proscriptionen, welche der unumschränkte Diktator Sulla vollziehen ließ, geschwächt und ausgerottet werden sollte. Auch durch Reform der Verfassung suchte Sulla die demokratische Partei unschädlich zu machen. So beschränkte er das Intercessionsrecht der Volkstribunen bis auf wenige Fälle und nahm ihnen das Recht, das Volk zu versammeln und Gesetze vorzuschlagen, hob die Provokation an das Volk auf, gab dem Senat die Gerichte zurück u. s. w. Mit der Macht des Senats stellte er auch die Oligarchie wieder her, gegen die die Volkspartei angekämpft hatte (s. Bürgerkriege, S. 769, Marius, Sulla). Nach Sulla's Tode (78) waren die Häupter seiner Partei L. Licinius Lucullus, M. Licinius Crassus und Cn. Pompejus (s. d.). Der letztere wurde bald der bedeutendste Führer der aristokratischen Partei. Zunächst verhinderte er in Verbindung mit dem Konsul Catulus die Absicht des andern Konsuls Aemilius Lepidus, durch Aufhebung der sullanischen Gesetze die Diktatur wieder herzustellen. Dann bekämpfte er in Gemeinschaft mit Metellus Pius den Marianer Sertorius (s. d.), der, seit 77 verfolgt und bekriegt, nur dem Meuchelmord des Perperna (72) erlag. Eine drohende Empörung von Sklaven und Gladiatoren unter dem Anführer Spartacus (73—71), der schon früher Sklavenaufstände auf Sicilien voraus gegangen waren (134—133 und 103—99), unterdrückte der Prätor Crassus durch einen blutigen Sieg am Silarus (s. Spartacus. Als Pompejus im Jahr 70 das Konsulat verwaltete, verschaffte er sich durch Wiederherstellung der Macht der Volkstribunen die Volksgunst in solchem Grade, daß es ihm im Jahr 67 zum Krieg gegen die Seeräuber, die besonders auf Cilicien einheimisch waren, den Oberbefehl über alle Meere und alle Küsten übertrug. Die Beendigung des dritten mithridatischen Krieges, zu dessen Führung er durch die Lex Manilia autorisirt worden war, ist oben erwähnt worden. Während er die Herrschaft Roms in fernen Ländern auf diese Weise erweiterte, drohte dem Staat daheim eine große Gefahr durch die von dem damaligen Konsul Marcus Tullius Cicero (s. d.) entdeckte und glücklich vereitelte catilinarische Verschwörung (s. Catilina), welche zum Zweck hatte, die bestehende Ordnung umzustürzen und der Aristokratie ein Ende zu machen (63). Pompejus, aus Asien zurückgekehrt, vereinigte sich nun, weil der Senat seine daselbst eigenmächtig getroffenen Anordnungen nicht alle genehmigte, mit Crassus und Cajus Julius Cäsar (s. d.) zu dem sogenannten ersten Triumvirate (s. d.), um vereint dem Senat entgegenzutreten. Der Staat ist von nun an ein Spielball in den Händen ehrgeiziger und talentvoller Parteihäupter, und die Geschichte Roms ist von jetzt an eine Geschichte der einzelnen Männer, welche mit einander um die erste Stelle im Staate kämpfen. Es fragt sich bald nicht mehr, ob Einer, oder ob das Volk herrschen soll; es fragt sich bloß, wer der Eine seyn werde, dem die Herrschaft beschieden ist. Darum wird gekämpft. Zunächst theilten Cäsar und Pompejus (Konsuln im Jahr 59), noch Hand in Hand gehend, sich die ihnen zugegenden Provinzen zu und dann entfernten sie mit Hülfe des verworfenen Clodius den ihrem Treiben hinderlichen Cicero aus Rom. Während hierauf Cäsar in Gallien siegreich kämpfte (s. Gallien) und sich ein ihm ganz ergebenes Heer heranbildete, wurde Rom der Schauplatz immer größerer Zerrüttung. Pompejus, bald selbst durch des Clodius Uebermuth verletzt, wünschte bald Cicero's Rückkehr. Am 4. August 57 traf dieser, vom Volk auf des Pompejus Betrieb zurückberufen, in Rom wieder ein und schloß sich als Optimat und aus Dankbarkeit, weil dieser seine Zurückberufung befördert hatte, wieder an Pompejus an und bewirkte zunächst, daß ihm die Aufsicht über die Getreidezufuhr nach Rom (Praefectura oder Cura annonae) auf 5 Jahre übertragen wurde. Durch dieses Amt wollte sich Pompejus wieder in der Volksgunst heben. Im Jahr 56 besprachen sich die Triumvirn über gemeinsam zu ergreifende Maßregeln zu Luca. Cäsar erhielt seine Statthalterschaft auf 5 Jahre verlängert und seine Legionen vermehrt, Pompejus und Crassus das Konsulat auf das Jahr 55 und darauf durch das trebonische Gesetz der erstere Spanien und Afrika, der letztere Syrien mit dem Oberbefehl gegen die Parther. Crassus, lüstern nach den Schätzen dieses Volkes, begann schon 54 den Krieg und wurde im Jahr 53 hin-

Digitized by Google

tertitig nach einer verlornen Schlacht bei Carrhä getödtet. Pompejus blieb in Rom, wo die Gewaltthätigkeiten des Demagogen Clodius fortdauerten, um die Leitung der Verhältnisse nicht aus den Händen zu verlieren und wo möglich die Diktatur zu erlangen. Seine Verbindung mit Cäsar war seit dem Tode seiner Gemahlin Julia (54), der Tochter Cäsars, lockerer geworden; dazu kam gegenseitige Eifersucht, die täglich wuchs, und [illegible] igendes Mißtrauen des einen in die Absichten des andern. Der Senat und mit ihm Pompejus verlangte, daß Cäsar, da sein Imperium abgelaufen und Gallien erobert war, zurückkehren sollte; durch den Volkstribunen Curio ließ Cäsar die Gegenforderung stellen, daß auch Pompejus seine Provinzen und sein Imperium niederlegen müsse. Cäsars Forderung wurde zurückgewiesen und er, im Fall des Ungehorsams gegen den Senatsbeschluß, für einen Feind des Vaterlandes erklärt. Cäsar, sich als Verfechter der Volksrechte gegen den Senat hinstellend, überschritt den Rubico (der Bürkel ist geworfen!) und der zweite Bürgerkrieg begann (49—45). Die entscheidende Schlacht bei Pharsalus (48) vernichtete des Pompejus Macht; er selbst fand einen Tod in Aegypten. Cäsar eilte nach Alexandria, besiegte den König Ptolemäus XII. und vereitelte durch den Sieg bei Zela die Absicht des Pharnaces, seines Vaters Reich wieder zu erobern. Vorher schon zum Diktator auf 1 Jahr, zum Konsul auf 5 Jahre u. zum Volkstribunen (als solcher war er unverletzlich) gewählt u. mit manchen Ehren ausgestattet, vernichtete er durch die Schlacht bei Thapsus die Reste der pompejan. Partei in Afrika (46), machte das Reich des Juba zur Provinz und feierte dann in Rom einen vierfachen Triumph. Was er nun in Rom angeordnet, wie er noch einmal einen hartnäckigen Kampf bei Munda in Spanien bestehen mußte und warum er an den Iden des März im Jahr 44 ermordet wurde, darüber vergl. Cäsar und Bürgerkriege, S. 775. Die Verschwornen, welche Cäsar gemordet und an deren Spitze M. Brutus, C. Cassius Longinus und Decimus Brutus standen, hatten so planlos gehandelt, daß sie, nachdem die That geschehen, nicht einmal wußten, was sie zunächst anfangen sollten. Dazu kam, daß sie auch keine Unterstützung fanden, weil der Senat zumeist aus Cäsars Anhängern bestand und das Volk in seiner Erschlaffung durch Geschenke und Spiele die Alleinherrschaft sich gewonnen hatte. Zunächst suchte Antonius (s. Bürgerkriege, S. 776), Cäsars Anhänger und damals auch Konsul, an dessen Stelle zu treten, während Cicero umsonst zu vermitteln sich bemühte. Er verband sich daher, während die Häupter der Verschwornen nach den ihnen bestimmten Provinzen Macedonien, Syrien und dem cisalpinischen Gallien sich begaben, gegen Antonius mit Cäsars 17jährigen Schwesterenkel Cäsar Octavianus (s.d.), einen Jüngling von höchst ehrgeizigem und unersättlichem Charakter. Dieser erhielt neben den Konsuln Hirtius und Pansa im Jahr 43 den Befehl gegen Antonius, welcher das cisalpinische Gallien dem Decimus Brutus entreißen wollte; Octavian zog mit aus; die beiden Konsuln fielen in der Schlacht bei Mutina (s. Mutinensischer Krieg); den geschlagenen Antonius verfolgte Brutus, aber jener vereinigte sich in der Provence mit Lepidus und beide zogen nun mit 23 Legionen gegen Rom. Ihnen zog Octavian, der sich bei Mutina sofort nach dem Tode der beiden Feldherren an die Spitze des Heeres gestellt hatte, entgegen, schloß aber unerwartet mit diesen seinen Gegnern auf einer Insel des Flüßchens Rhenus bei Bologna am 27. November 43 einen Bund auf 5 Jahre; die drei nannten sich Triumviri reipublicae constituendae. Wie sie nun gemeinschaftlich gegen ihre Feinde und alle, welche ihren Plänen im Wege standen, auftraten, wie sie durch Proskriptionen ihre Gegner schwächten und vernichteten, gemeinschaftlich Cäsars Mörder verfolgten und in den Schlachten bei Philippi besiegten und zum Selbstmord trieben, wie sie dann das Reich unter sich theilten, wie es im perusinischen Krieg im Jahr 41 zwischen Octavian und der Partei des Antonius selbst zum Kampf kam, dem jedoch bald eine scheinbare Versöhnung folgte, wie Octavianus mit dem zur See mächtigen Sextus Pompejus in einen gefährlichen Kampf gerieth, wie endlich das Verhältniß zwischen Octavianus und Pompejus immer feindseliger sich gestaltete, bis es in der Schlacht bei Actium zum entscheidenden Kampf zwischen beiden kam (31 v. Chr.): darüber s. die einzelnen Artikel Bürgerkriege (S. 775), Antonius, Sextus Pompejus, Octavianus. In der Schlacht bei Actium hatte Octavian gesiegt. Antonius war der zuerst fliehenden Cleopatra nach Alexandria gefolgt. Nach erfolglosen Unterhandlungen griff Octavian im Sommer des Jahres 30 Alexandria an und eroberte die Stadt; Antonius und Cleopatra tödteten sich selbst, das Land unterwarf sich und wurde kaiserliche Domäne.

Dritte Periode. Die Zeit des Kaiserthums, 30 v. Chr. — 476 n. Chr. Augustus und die Kaiser aus der Gens Claudia bis zum Jahr 68. Im J. 29 n. Chr. kehrte Augustus als Alleinherrscher nach Rom zurück, schloß den Janustempel und veranstaltete prachtvolle Siegesfeste. Der Bürgerkrieg im Innern war durch den Umsturz der Republik beschwichtigt und die Ruhe hergestellt; kein Nebenbuhler mehr machte dem Erben Cäsars die Herrschaft über Rom streitig. Daher entsandte derselbe jetzt seine Legionen, mit deren Hülfe er den Thron bestiegen, an die Grenzen des Reichs, an den Rhein, an die Donau, an den Euphrat, nach Spanien und nach Aegypten, nicht zu weiteren Eroberungen, sondern zur Sicherung und Erhaltung des eroberten Reichsgebiets. Nachdem nämlich die bedeutendsten Eroberungen zur Zeit der Republik gemacht worden waren, begnügten sich Augustus und seine gekrönten Nachfolger größtentheils mit der Bewahrung des durch die Politik des Senats, den thätigen Wetteifer der Konsuln und den kriegerischen Nationalgeist des Volks erworbenen Länderumfangs. Augustus gab den alten, auf die my-

Digitized by Google

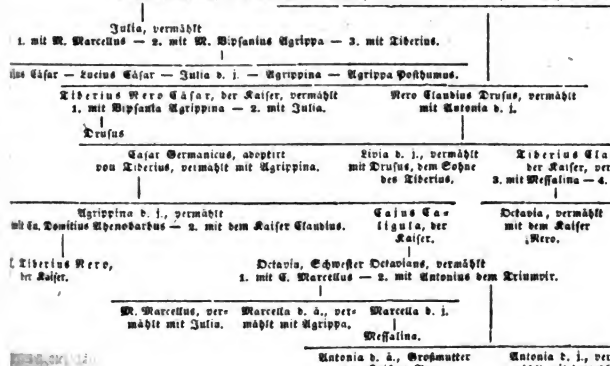
thische Zeit der Römer zurückgeführten Plan der Unterjochung des Erdkreises auf und führte in die äußere Verwaltung den Geist der Mäßigung ein. Ebensowohl durch sein Temperament, als in Folge seiner errungenen Stellung zum Frieden geneigt, hegte er die richtige Ueberzeugung, daß Rom in seiner jetzigen Machtausdehnung vom wechselnden Glücke der Waffen viel weniger zu hoffen, als zu fürchten habe, da bei der Kriegführung in weit entlegneren Ländern jedes Unternehmen schwieriger, der Erfolg zweifelhafter und der etwa neu errungene Besitzstand unsicherer zu bewahren und daher von sehr prekärem Nutzen seyn mußte. Seiner von einer imponirenden Macht unterstützten umsichtigen Politik konnte es nicht schwer fallen, auch von den ungezähmtesten Barbaren jedes für die Sicherheit und Würde des Reichs nothwendige Zugeständniß zu erlangen. Anstatt daher seine Person und seine Legionen den Pfeilen der Parther auszusetzen, erwirkte er durch einen ehrenvollen Vertrag die Rückgabe der bei der Niederlage des Crassus (s. d., S. 244) vom Feinde erbeuteten Standarten und Kriegsgefangenen [s. Phraates 4)]. In der ersten Periode seiner Regierung hatten seine Heerführer die Unterjochung Aethiopiens und des glücklichen Arabiens versucht; aber die Gluth der tropischen Sonne hatte die Eindringlinge bald zurückgescheucht und die harmlosen unkriegerischen Bewohner jener abgeschiedenen Gegenden vor fremder Herrschaft bewahrt. Europa's nördliche Länder waren wenig geeignet, fremde Eroberer anzulocken. Die sumpfigen Wälder Deutschlands waren von kühnen Barbaren bewohnt, welche ein Leben ohne Freiheit verachteten und, wenn sie auch beim ersten Angriff der gewaltigen Wucht römischer Uebermacht zu weichen schienen, doch bald durch verzweifelte Heldenthat ihre Unabhängigkeit wieder errangen und den vom Glück so außerordentlich begünstigten Augustus an die Unbeständigkeit der irdischen Dinge mahnten. Sein Testament, welches nach seinem Hinscheiden im Senate öffentlich vorgelesen ward, enthielt für seinen Nachfolger als werthvolles Vermächtniß den Rath, das Reich nicht über die Grenzen hinaus zu erweitern, welche von der Natur selbst als bleibende Marken und Bollwerke desselben errichtet zu seyn schienen: im Westen der atlantische Ocean, gegen Norden Rhein und Donau, im Osten der Euphrat und gegen Süden die Sandwüsten von Arabien und Afrika.

Da Leben und Regierung des Augustus in einem besondern Artikel eine ausführliche Darstellung gefunden hat, so begnügen wir uns, hier nur die Hauptpunkte seiner Geschichte, welche die Geschichte der Umwandlung des römischen Staats aus einer republikanischen Verfassung in die des absoluten und despotischen Monarchismus ist, kurz anzudeuten. Als Imperator mit der prokonsularischen Amtsgewalt durch das ganze Reich, mit dem beständigen Tribunate und der Censur, zuletzt auch mit dem Pontifikate bekleidet, vereinigte er in seiner Person alle republikanischen Staatsgewalten und ward eben ein unumschränkter Monarch. Zwar bestanden die Staatseinrichtungen Aemter der Republik auch nach dem Umsturz derselben fort, aber nur als leere Formen ohne Inhalt und reale Geltung, als eitle Erinnerungen an eine untergegangene Epoche, deren republikanische Tüchtigkeit aus der Masse des Volks längst verschwunden war. Dieses Volk selbst aber war schon nicht mehr rein römischer Abstammung, sondern in seinem Adel nicht weniger als in dem Plebs mit Asiaten, Griechen, Spaniern und Galliern, welche sich in Rom angesiedelt und als Libertiner zum Theil das Bürgerrecht und selbst die Senatorenwürde erhalten hatten, vielfach vermischt. Der sittliche und physische Verfall des alten Römerthums muß aber von selbst den Verfall der Republik und deren Umwandlung in die Monarchie nach sich ziehen, und nur dieser war, gestützt auf ein stehenden Heere, im Stande, das unermeßlich so verschiedene Nationalitäten umfassende Reich noch 5 Jahrhunderte hindurch, freilich unter Aufbietung aller Gewalt des Despotismus, zusammenzuhalten. Die Persönlichkeit der Herrscher bestimmte fortan die Geschicke der unter ihrem Scepter vereinigten Völker. Wo der Monarch mit seinen Trabanten und Dienern das Ruder des Staats führte, mußte die Betheiligung des Volks an den öffentlichen Angelegenheiten allmählig aufhören und zum leeren nichtigen Spiel herabsinken. In dem letzten Entscheidungskampfe zwischen Octavian und Antonius, der zwischen Rom und Alexandrien den Mittelpunkten der abendländischen und morgenländischen Welt, der europäischen und asiatischen Bildung, geführt war, hatte die kräftige und physische Ueberlegenheit des Occidents über das in träger Sinnenlust erschlaffte Leben des Orients den Sieg davon gegen, einen Sieg, welcher zu den neuen Entwickelungen, denen jetzt auf den Trümmern der alten Republik das unter dem Machtgebot eines Herrschers stehende römische Volk entgegen ging, nothwendig war.

Wir beginnen die Kaisergeschichte mit einer kurzen Darlegung der verwandtschaftlichen Beziehungen und Verhältnisse in der kaiserlichen Familie. Der von dem Diktator C. Julius Cäsar adoptirte Sohn des Prätors Octavius [s. Octavia gens 8)] und der Attia, deren Mutter Julia Cäsars Schwester war, vermählt zuerst mit Clodia, der Tochter des Clodius [s. d. 1)], und der Fulvia, die zum zweiten Male sich mit dem Triumvir Antonius vermählte, und dann mit Scribonia, der Schwester des Libo, des Schwiegervaters des S. Pompejus. Die einzige Tochter aus dieser zweiten Ehe, Julia, war vermählt zuerst mit M. Vipsanius Agrippa, dessen Kinder Cajus und Lucius Cäsar, Julia die jüngere, Agrippina und Agrippa Posthumus waren, endlich mit Tiberius. Octavians dritte Gemahlin nach seiner Scheidung von Scribonia war Livia Drusilla, die von ihrem ersten Gemahl Tiberius Claudius Nero trennen mußte, um Octavians Gattin werden zu können. Diese brachte aber ihre Söhne in die kaiserliche Familie mit, nämlich

Digitized by Google

en Tiberius Nero Cäsar, der von seiner ersten Gemahlin Vipsania Agrippina nur einen Sohn, den auf Anstiften Sejans vergifteten Drusus [s. d. 15)], hatte und dessen zweite he mit Julia kinderlos blieb, und den Nero Claudius Drusus, den Gemahl der jüngern ntonia [s. d. 4)]. Kinder der letztern Bei- en waren Cäsar Germanicus, adoptirt on Tiberius, vermählt mit Agrippina, der chter Agrippa's, Livia die jüngere, ver- ählt mit des Tiberius Sohne Drusus, und iberius Claudius, der nachmalige Kaiser, n dessen vier Gemahlinnen die dritte die durch re Ausschweifungen berüchtigte Messalina war, e Mutter der mit Nero vermählten Octavia nd des von Nero ermordeten Britannicus, die erte die herrschsüchtige Agrippina die jüngere [s. Agrippina 3)]. Kinder des erstgenannten Sohnes, des Cäsar Germanicus, und der Agrippina, waren die eben genannte Agrippina die jüngere, Gemahlin des En. Domitius Ahenobarbus und Mutter des Kaisers Claudius Tiberius Nero, zuletzt vermählt mit dem Kaiser Claudius, und Cajus Caligula. Die Schwester Octavians, Octavia, war vermählt zuerst mit C. Marcellus, dann mit dem Triumvir Antonius. Kinder aus der erstern Ehe waren M. Marcellus, der Liebling des Kaisers Augustus, Julia's erster Gemahl, Marcella die ältere, Agrippa's Gemahlin, Marcella die jüngere, Messalina's Mutter; aus der zweiten Antonia die ältere, Großmutter des Kaisers Nero, Antonia die jüngere, Gemahlin des ältern Drusus.



a der von Octavian zum Erben der Herr- haft bestimmte M. Marcellus im Jahr 23 v. hr. in der Blüthe seiner Jahre starb und grippa's Söhne, C. und L. Cäsar, zu kaiser- chen Prinzen (Principes juventutis) erhoben, r eine im Jahr 2 n. Chr. zu Massilia, der an- re im Jahr 4 n. Chr. in Lycien, nicht ohne daß ivia vom Verdacht der Mitwirkung getroffen ard, umkamen: so brachte die herrschsüchtige nd ränkevolle Augusta — dies war der Titel er Kaiserinnen — die Nachfolge an ihre Fa- illie, an die durch Stolz und Herrschsucht von lters her ausgezeichnete Gens Claudia, indem e von seiner Gemahlin ganz beherrschte Kai- er ihren Sohn erster Ehe, Tiberius, adoptiren nd seit dem Jahr 11 n. Chr. zum Mitregenten nehmen mußte. Seine eigene Tochter Julia ward wegen ihrer anstößigen Liebeshändel vom kaiserlichen Hofe entfernt und lebte seit dem Jahr 2 v. Chr. mit ihrer Mutter Scribonia und ihrer Tochter, der jüngern Julia, in der Ver- bannung und starb im Elend auf der Insel Pandataria. Gleicherweise ward auch Agrippa Posthumus durch Livia's Ränke nach der Insel Planasia verwiesen und im Jahr 14, gleich nach dem Tode des Augustus, auf des Tiberius Befehl ermordet. Augustus † den 29. Aug. 14 n. Chr. zu Nola 76 Jahre alt; seine hinterlassene Gemahlin Livia folgte ihm erst 29 n. Chr. Wenn Augustus, nachdem er bei Actium seinen Rivalen vernichtet hatte, scheinbar ein besserer Mensch ward, so lag dieser Umwandlung mehr feige Furcht, als sittliche Gesinnung zu Grunde, und es wirkten in dieser Hinsicht vornehmlich seine vertrauten Räthe wohlthätig auf ihn ein. Diese, nämlich der für das allgemeine Wohl und die Verschönerung der Stadt eifrig thätige, auch mit kriegerischem Ruhme gekrönte Agrippa [s. d. 2)], der fein gebildete, diplomatisch gewandte C. Cilnius Mäcenas, und neben ihnen M. Valerius Messala, Asinius Pollio, Feldherren und Schriftsteller zugleich, und andere Vertraute, zu denen auch der Dichter Horatius gehörte, waren es, welche der Monarchie Halt und Ansehen gaben. In der ersten Zeit seiner Alleinherrschaft wohnte Augustus als Princeps senatus den Senatssitzungen in der Regel bei; später aber, seitdem 20 Senatoren

Digitized by Google

als seine vertrauten Räthe seinen Staatsrath oder sein geheimes Kabinet, wie ein solches unter den folgenden Kaisern unter dem Namen Concilium secretum Principis fortbestand, bildeten, geschah dies seltener. Ueberhaupt bestand die Wirksamkeit des Senats fast nur darin, daß er über Majestätsverbrechen zu Gericht saß, zu welchem Zwecke er sich monatlich zweimal versammelte. Seine Mitglieder bildeten gewissermaßen den Adel des kaiserlichen Roms. Eigentliche Staatsminister im modernen Sinne des Worts hatte Augustus nicht, eben so wenig einen kaiserlichen Hofstaat. Er lebte vielmehr in der Weise eines reichen Privatmannes und vermied daher auch, wenn er öffentlich als Machthaber auftrat, äußeres Gepränge, außer bei festlichen Gelegenheiten. Was die Befugnisse des Volks betrifft, so hatte dasselbe zwar noch seine Komitien, wählte aber nur die vom Kaiser empfohlenen oder vorgeschlagenen Kandidaten. Die stärkste Stütze der monarch. Gewalt bildeten unstreitig die in den Grenzländern und Italien stationirten 47 Legionen, die 8000 Mann meistens Germanen zählenden prätorischen Kohorten, die kaiserliche Leibwache, die städtischen Kohorten, die Polizeisoldaten u. die Kriegsflotten zu Ravenna u. Misenum, zusammen gegen 450,000 Mann. Da Augustus kein Opfer scheute, um sich diese Soldateska ganz ergeben zu machen, und dem gemäß den schon von Cäsar auf 240 Denare angesetzten Jahressold für den Legionar auf 360 Denare (= 55 Thlr. preuß.) erhöhte, so ward dadurch eine Ausgabe veranlaßt, welche den größten Theil der Staatsrevenüen verschlang. In die Verwaltung der Provinzen, deren Statthalter seit dem Aufhören der republikanischen Staatsverfassung Gehalt bezogen, theilte sich Augustus mit dem Senate, und zwar in der Weise, daß er letzterem die beruhigten überließ, während er selbst die mit Truppen angefüllten Grenzländer behielt. Jene wurden von Statthaltern verwaltet, welche keine Militärgewalt hatten und nach Ablauf eines Jahres wieder zurücktraten, in diese sandte der Kaiser seine Legatos pro praetore mit mehrjähriger Amtsdauer. Die letzteren waren: Spanien mit Ausschluß von Bätica, Gallien wegen der den Einfällen der Germanen ausgesetzten Rheingrenze, die Donauländer, Illyrien, die Südküste Kleinasiens, Galatien, Syrien und Aegypten. Die Einkünfte aller dieser Provinzen flossen in den Fiscus oder die kaiserliche Kasse, die der senatorischen Provinzen aber in das Aerarium, dessen Verwaltung der Senat unter sich hatte. Bei dem Umsichgreifen des Despotismus wurde aber das Aerar natürlicher Weise von dem Fiscus verschlungen. Die bisherigen Agri publici in den Provinzen wurden in kaiserliche Domänen verwandelt. In Rom ward eine ordentliche Polizeibehörde eingesetzt und zum Behufe der Handhabung der polizeilichen Aufsicht die Stadt in 14 Regiones oder Quartiere und diese wieder in Vici eingetheilt, deren jeder einen Magister vici hatte (s. Rom, das alte, Topogr.). Eine unzweifelhaft heilsame Maßregel war die, daß die Ertheilung des Bürgerrechts und die Freilassung von Sklaven beschränkt ward, denn es ward dadurch die Vermehrung der Bürgerschaft durch schlechtes Gesindel verhütet. Eine verdächtige, despotischen Zwecken dienende Absicht aber lag der Verordnung zu Grunde, wodurch die Zahl der Senatoren auf 600 vermindert, deren Census aber auf eine Million Sestertien erhöht wurde. Wenn es auch lobend anerkannt werden muß, daß Augustus auch die Verbesserung und Hebung des sittlichen Zustandes des Volkes ins Auge faßte u. zu diesem Zwecke mehre Gesetze (die Leges Juliae de adulteriis, de ambitu, die Leges sumptuariae, die Lex Papia Poppaea de maritandis ordinibus) erließ, so mußten doch dergleichen Maßregeln in sofern ohne Wirkung bleiben, als das damalige Römergeschlecht für altrömische Tugend keinen Sinn u. keine Empfänglichkeit mehr bezeigte. Von des Augustus Prachtbauten ist in dem Art. Rom (das alte, Topogr.) die Rede gewesen.

Nach der Schlacht bei Actium zog Augustus nur noch einmal in den Krieg zur Unterwerfung der Kantabrer und Asturer in Spanien und schloß dann zum zweiten Male den Janustempel (25 v. Chr.). Nach der Unterwerfung der Alpen- und Donauländer durch Tiberius und Drusus begannen die Kämpfe gegen die Germanen am Rhein. Während seines Aufenthalts in dem unruhigen Gallien ließ der Kaiser die Rheingrenze befestigen; von den zu diesem Behufe errichteten 50 Kastellen erhielten die sogenannten Vetera castra bei Xanten eine besondere Wichtigkeit, weil von diesem Punkte aus die römischen Heere in das innere Germanien gegen die Weser hin vorzudringen pflegten, was zuerst unter Drusus im Jahr 12 v. Chr. zu Wasser auf dem Rheinstrome durch die Fossae Drusinae (jetzt neue Yssel) und den Flevus (jetzt Zuydersee), durch die Nordsee und von da durch die Emsmündung, dann auch zu Lande auf dem linken, öfter aber auf dem rechten Ufer der Lippe bis in die Gegend von Paderborn geschah, wo das Kastell Aliso einen Stützpunkt für weitere kriegerische Operationen darbot. Im Jahr 9 v. Chr. unternahm Drusus von Mainz aus durch das Land der Chatten jene berühmte Heerfahrt, auf der er bis an die Elbe vordrang, auf dem Rückwege aber in Folge eines Sturzes vom Pferde starb. Ihm folgte im Oberbefehl Tiberius. Dieser ward zwar an seinem beabsichtigten Kriegszuge gegen den Markomannenfürsten Marbod (s. d.) durch den in Pannonien und Dalmatien ausbrechenden furchtbaren Aufstand gehindert, aber nach Unterdrückung desselben drang Domitius Ahenobarbus, Nero's Großvater, im J. 6 v. Chr. zuerst über die Elbe in das Gebiet der Semnonen, darauf im Jahr 4 n. Chr. Tiberius vom Rhein aus bis an die mittlere Elbe vor, wo er die Longobarden unterwarf, während eine römische Flotte vom Rhein aus durch die Nordsee segelnd in die Mündung der Elbe einlief. Schon schien Germanien oder das Land zwischen dem Rhein und der Elbe, von der Nordsee bis zum Main, der römischen Herrschaft unterworfen und zur Umwandlung in eine Provinz geeignet zu seyn, als die Niederlage des P. Quinctilius Varus im Teutoburgerwalde der Romanisirung Deutschlands ein plötzliches Ende machte (9 n. Chr.). Seitdem begnügten sich die

Digitized by Google

römischen Befehlshaber, die Rheingrenze zu sichern, bis Germanicus im Jahr 14 zuerst wieder die Offensive ergriff. Eine Meuterei der Truppen am Niederrhein, die in Folge der Nachricht vom Tode des Augustus ausbrach, ward durch einen Raubzug gegen die Marser im Münsterlande gedämpft und deren Heiligthum Tanfana zerstört. Die hieran sich anknüpfenden Feldzüge des Germanicus in Deutschland (s. Arminius, S. 371 ff.) waren so gut als ganz erfolglos u. weit entfernt, die Unterwerfung Deutschlands vorzubereiten, wiewohl späterhin noch, als innere Zwistigkeiten die Kraft der Germanen schwächten, der Kaiser Claudius den Cheruskern in Italicus (47 n. Chr.) einen König gab. Die germanischen Kriege erreichten aber ein Ende, als Claudius alle römischen Besatzungen vom rechten Rheinufer zurückzog und sich im untern Germanien auf die Vertheidigung der Rheingrenze beschränkte. Am Oberrhein dagegen befestigten die Kaiser seit Tiberius, besonders Trajan und Hadrian, die Grenze des Reichs auf dem rechten Rheinufer u. auf der Nordseite der Donau durch eine Linie von Wällen und Kastellen von der Donau bis Regensburg an durch Schwaben über den Odenwald, Spessart, Taunus bis in die Gegend von Neuwied wo die Römerstadt Victoria lag. Die Ueberreste dieser Befestigungslinie heißen im südlichen Deutschland noch jetzt die Teufelsmauer, die nördliche Fortsetzung derselben der Pfahlgraben. Der dadurch von dem übrigen Germanien abgegrenzte Landstrich ward von römischen Veteranen als zehntpflichtigen Bauern bewohnt.

Die Regierung des Tiberius Claudius Drusus Nero (gewöhnl. Tiberius genannt) vom Jahr 14—37 n. Chr. bietet außer dem germanischen Krieg, der in den ersten Jahren derselben geführt ward, wenig große Begebenheiten dar. Der Kaiser, der erst in seinem 56. Jahre den Thron bestieg, wünschte den Frieden nach außen zu erhalten, um desto mehr nach innen seinen Despotenlaunen freien Lauf lassen zu können. Der sklavisch gesinnte Senat, der sich zu einer „Verdammungsmaschine des Tyrannen" herabwürdigte, war ihm dabei am wenigsten hinderlich. Die ersten 9 Jahre der Regierung des Tiberius weisen noch nicht solche Abscheulichkeiten auf, wie sie seit dem Jahr 23 durch die vom Senat begünstigten Ankläger (Delatores) herbeigeführt wurden, die es sich zum Geschäfte machten, jede dem Kaiser irgendwie mißliebige Person des Majestätsverbrechens anzuklagen, das jetzt auf die Person des Kaisers und der kaiserlichen Familienglieder ausgedehnt ward. Damals überließ nämlich der Kaiser den Praefectus praetorio L. Aelius Sejanus, den ruchlosesten Despotenschergen, den die Geschichte aufweist, die Regierungsgeschäfte und zog sich aus der Hauptstadt in die Einsamkeit zurück, um ungestört seinen Lüsten fröhnen zu können. Der Einfluß des nicht weniger verworfenen Macro auf den Kaiser führte Sejans Sturz herbei, der sich selbst nicht gescheut hatte, des Tiberius eigenen Sohn Drusus durch Gift aus dem Wege zu räumen, um sich mit dessen Wittwe Livilla zu vermählen. Macro, nach Sejan Präfekt der Prätorianer, kam seinem eigenen Sturze durch Ermordung des 78jährigen Kaisers in der Villa Luculliana bei Misenum (26. März 37) zuvor und sicherte dadurch dem dritten Sohne des Germanicus, Cajus Cäsar Caligula, den Thron. Dieser, bei seinem Regierungsantritt ein junger Mann von 25 Jahren, bezeigte anfangs guten Willen und war auch beim Volke beliebt. Als aber im 8. Monat nach seiner Thronbesteigung eine Krankheit seinen ohnehin durch Ausschweifungen schon geschwächten Geist völlig verwirrte, kannten seine Ueppigkeit und Grausamkeit nach den Berichten der Schriftsteller keine Grenzen mehr. Den von dem geizigen Tiberius hinterlassenen Schatz von fast 130 Millionen Thalern vergeudete der wahnwitzige Despot in kurzer Zeit. Nachdem er sich aber durch seine sogenannten Feldzüge gegen die Germanen am Rhein u. durch Gallien bis an die Küste von Boulogne auch noch im höchsten Grade lächerlich gemacht hatte, verschworen sich einige Prätorianeroberste gegen ihn und ließen ihn in der Krypta eines Theaters (24. Jan. 41) ermorden. Der Senat schien sich jetzt ermannen zu wollen und dachte an Herstellung der Republik; aber die Prätorianer, welche sich jetzt schon ans Staatsruder drängten, riefen den 50jähr. Tiberius Claudius Drusus Nero (gewöhnlich Claudius gen.), des ältern Drusus Sohn und des Germanicus Bruder, zum Imperator aus, wofür er ihnen zuerst ein Donativum oder Geschenk an Geld verabreichen ließ, das nachher bei der Kaiserwahl gewöhnlich ward. Schwach an Körper und von Natur furchtsam, war er von seiner Mutter und den übrigen Gliedern des Kaiserhauses mit Zurücksetzung behandelt worden und hatte sich von den Staatsgeschäften fern gehalten, wiewohl er wissenschaftliche Bildung besaß und namentlich in der Geschichte wohl unterrichtet war. Auch nach seiner Erhebung auf den Thron verfolgte ihn allenthalben Mißgeschick. Zu schwach, um selbstständig zu handeln, ließ er sich von seiner verderbten Umgebung, den habsüchtigen Freigelassenen Pallas und Narcissus, seinen sittenlosen Gemahlinnen Messalina, der Mutter des Britannicus, und nach dieser von der eben so ausschweifenden als herrschsüchtigen Agrippina, welche aus erster Ehe ihm den Domitius Nero zubrachte, zu vielen Verkehrtheiten und Ungerechtigkeiten verleiten. Damals erhielten die schon früher Roms Herrschaft unterworfenen Länder Mauretanien, Thracien und Lycien Provinzialeinrichtung und Judäa nach dem Tode des Königs Agrippa wieder Prokuratoren, welche dem Prokonsul von Syrien unterstellt wurden. Der einzige Zuwachs, welchen das römische Reich während des ersten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung erhielt, war Britannien. In diesem einzigen Falle ließen sich die Nachfolger des Cäsar und Augustus bewegen, lieber jenem, als diesem nachzuahmen. Die Nähe der Insel an den Küsten Galliens lud aber auch gleichsam ihre Waffen ein, und da

Digitized by Google

man Britannien als eine abgeschlossene Inselwelt betrachtete, so schien dessen Eroberung kaum eine Ausnahme von dem auf dem Kontinente angenommenen System zu machen. Nach beinahe 40jährigem Kriege, der unter dem schwachen Claudius begonnen, unter dem ausschweifenden Nero fortgesetzt und unter dem furchtsamen Domitian zu Ende gebracht ward, unterwarf sich der bei Weitem größere Theil der Insel dem römischen Joche. Claudius führte im Jahr 43 selbst ein Heer nach Britannien, und der Vertheidiger der britischen Freiheit, Caractacus, fiel in römische Gefangenschaft. Als sich die Briten aber bald darauf wieder unter ihrer Heldenkönigin Boodicea im verzweifelten Aufstande erhoben, ward derselbe von Nero's Legaten Suetonius Paulinus unterdrückt. Völlig unterworfen aber ward die Insel erst unter Vespasianus und dessen Söhnen, welche die römische Herrschaft bis zum kaledonischen Hochlande ausdehnten, gegen welches Hadrian einen Grenzwall aufführte. Am Rhein gründete Claudius im Jahr 50 die Colonia Agrippinensis oder Agrippina in der alten Stadt der Ubier und ertheilte ihr das italische Recht. Die ältere Stadt Vetera verlor seit dem Aufhören der germanischen Kriege ihre Bedeutung und die neue vom Kaiser begünstigte Pflanzstadt ward der Sitz des römischen Statthalters von Untergermanien.

Als Claudius, von seiner eignen Gemahlin Agrippina vergiftet, den 13. Okt. 54 gestorben war, erhoben die durch Geldspenden gewonnenen Prätorianer den 17jährigen Nero Claudius Cäsar (gewöhnlich Nero genannt) auf den Thron, und dieser suchte sich letzteren dadurch zu sichern, daß er seinen Stiefbruder Britannicus, den rechtmäßigen Thronfolger, durch Gift aus dem Wege räumen ließ. Nero hatte von Natur treffliche Anlagen; aber leichtsinnige Lehrer, schlechte Gesellschaft und vor Allem der schädliche Einfluß seiner Mutter Agrippina und die Ränke der Poppäa Sabina, der reizenden Gemahlin des M. Salvius Otho, bewirkten eine gänzliche Ausartung seines Charakters. In der ersten Zeit schien er sich einer guten Regierung befleißigen zu wollen; aber nachdem er durch Ermordung seiner Gemahlin Octavia, an deren Stelle Poppäa Sabina trat, und seiner eignen Mutter allem menschlichen Gefühle Hohn gesprochen, ließ er seinen Despotengelüsten ungezügelten Lauf. Sein Lehrer Seneca, der Dichter Lucanus und viele vornehme Römer büßten ihre Theilnahme an Piso's Komplot mit dem Tode. Daß er den großen Brand Roms veranlaßt habe, ist zwar nicht erwiesen, aber seinem sonstigen Gebahren nach wahrscheinlich (Tac. Ann. XV, 38). Schwer lag auf den Christen die Hand des Despoten, dessen Rolle aber darnach bald ausgespielt war. Der Aufstand, der im westlichen Gallien unter dem Aquitanier C. Julius Vindex ausbrach, ward zwar gedämpft; da aber zu gleicher Zeit die in Spanien stehende Legion ihren alten Feldherrn Servius Sulpicius Galba zum Imperator ausrief, so ward der Tyrann nicht nur vom Senate, sondern auch von den Prätorian aufgegeben und floh aus der Haup stadt in Villa, wo er sich von einem Freigelassene Juni 68) erstechen ließ. — An die Stelle Erbrechts, welches sich die Gens Claudia a maßt hatte, trat jetzt das von den Prätorian den auswärtigen Legionen, seltener vom Se ausgeübte freie Wahlrecht. Der regier Kaiser führte den Titel Augustus, seine Gen lin hieß Augusta, der zum Nachfolger Auser Cäsar. Von der altrömischen Tugend und F heitsliebe ist jetzt im Volke keine Spur vorhanden; dieses, ein in Genußsucht und S vensinn versunkener Pöbel, hatte sich schon u Tiberius seine Komitien nehmen lassen und Wahlen der Magistrate dem Senate überla so daß es bei der Thronbesetzung gar nicht befragt ward. Der große Haufe, den man Brodvertheilungen u. Spielen zufrieden ste litt auch weniger durch den Despotismus zelner Kaiser, deren Haß besonders die Ver men der Hauptstadt traf, in deren Kre manchmal noch ein Funke von altrömis Freiheitsstolz aufglühte. Was aber die P vinzen betrifft, so war deren Loos unter Kaisern im Allgemeinen ein weit glücklich als in der republikanischen Zeit, denn sie n den jetzt weit zweckmäßiger verwaltet und d Gesetze vor Bedrückungen der auf bestim Besoldungen angewiesenen Statthalter gesch daher ihr Wohlstand sich zusehends heb. viele Veteranen sich in den westeuropäi Provinzen und Afrika ansiedelten und sich den Provinzialen vermischten, so wurden d Bestandtheile des römischen Reichs nach nach romanisirt, während in den osteuropäi und asiatischen Ländern griechische Sprache Sitte vorherrschend blieb.

Zwischenregierungen. Die Kaiser der Gens Flavia. Nerva und seine Ad ivn chkommen. Vom J. 68 bis 192n. Chr. Die Umgestaltung der socialen Verhält R.s zeigt sich jetzt namentlich auch darin, die Freigelassenen, zumal griechischer Abk meistens fein gebildete, gewandte und zu licher Geschäftsführung geschickte Leute, e am kaiserlichen Hofe und auch in den weit Kreisen der vornehmen Welt einflußrei Stand bildeten. So stand auch der 75jäh Galba, vorher ein tüchtiger Kriegsoberster tadelloser Statthalter, unter dem Einflusse se Freigelassenen, besonders des unwürdigen S lus. Wiewohl die Prätorianer dem kargen im Dienste strengen Mann abgeneigt waren, ließen sie ihn doch ungehindert von der Ha stadt Besitz nehmen. Aber da Galba, sein nes Bestes dem des Staates nachsetzend, den reichen und schwelgerischen Gesellscha Nero's, M. Salvius Otho, der unter Prätorianern großen Anhang hatte, sondern edlen Piso Licinianus adoptirte, so fi die von Otho aufgewiegelten Prätoria vollends von ihm ab u. riefen diesen zum Ka aus. Galba und Piso kamen im Tumult dem Forum (15. Jan. 69) mit ihren Anhäng ums Leben. Aber auch Otho's Stern ging b

Digitized by Google

vieder unter, denn schon am 2. Jan. hatten
ie germanischen Legionen in Köln ihren Ober-
efehlshaber Vitellius zum Imperator aus-
erufen und dessen Legaten Oberitalien schnell
esetzt. Otho ward bei Bedriacum zwischen
Verona und Cremona aufs Haupt geschlagen u.
ab sich selbst den Tod (16. April), um dem in-
eren Krieg ein Ende zu machen. Hierauf
bertrug Vitellius dem Hordeonius Flaccus die
ewachung der Rheingrenze und eilte nach
talien, wo ihm seine Legaten schon Bahn ge-
rochen hatten. Doch trug auch er, ein Schlem-
er, der sich durch seine grenzenlose Verschwen-
ng und Gier nach Leckerbissen, durch seine
hnmacht dem frechen Uebermuthe der Soldaten
genüber und durch seine schamlose Habsucht
Kurzem verächtlich machte, den Purpur nicht
nge. Zuerst empörten sich die Legionen an
r Donau unter Antonius Primus, der im Okt.
die Alpenpässe besetzte u. des Vitellius Heer
Bedriacum schlug. Inzwischen rief die sy-
che Armee in Alexandria ihren Befehlshaber
Flavius Vespasianus, dessen Bruder
bitus Präfekt in R. war, zum Kaiser aus,
d in der Hauptstadt selbst entspann sich zwi-
en den Anhängern des Vitellius und denen
spasians ein blutiger Kampf, wobei das Ka-
ol abbrannte und Sabinus ums Leben kam.
ntonius Primus, der sich für Vespasian erklärt
tte, drang in die Hauptstadt ein, wo Tage
ng gemordet und geplündert ward. Auch
itellius fand dabei (20. Decbr. 69) den Tod.
espasian, obwohl Sieger, ward durch den jü-
schen Krieg in Syrien noch zurückgehalten,
ber sein jüngerer, in R. anwesender Sohn
omitianus einstweilen die Zügel der Herrschaft
seine Hände nahm, bis der Vater seinem
teren Sohne Titus den Oberbefehl über das
rische Heer übertragen und im Sommer des
70 in R. erscheinen konnte. Im Herbst des
69 war jener gefährliche Aufstand der Batar
unter Claudius Civilis am Niederrhein aus-
brochen, woran sich auch die von der Seherin
elleda an der Lippe geleiteten Germanen und
allier betheiligten, so daß derselbe erst nach
utigen Kämpfen vor Vetera, Köln, an der
laas und Mosel durch Vespasians Feldherrn
etilius Cerealis unterdrückt werden konnte.
er schreckliche Krieg gegen die fanatisirten Juden
rd von Titus (2. Sept. 70) durch die Erobe-
ng und Zerstörung Jerusalems beendigt. Nach
m großen Aufstande der Briten im Jahre 61 un-
rwarf Julius Agricola Britannien aufs Neue
d auf die Dauer dem römischen Scepter, wor-
f die Romanisirung des Landes folgte. In
stellte Vespasian, der von den Lastern der da-
aligen vornehmen Welt zwar frei, aber ein ab-
elagter Feind alles freisinnigen Strebens war,
ie staatliche Ordnung und soldatische Zucht wie-
er her, so wie es ihm bei seiner großen Spar-
amkeit auch gelang, den zerrütteten Finanzen
ieder aufzuhelfen. Obwohl er die zur Untersu-
ung und Bestrafung von Majestätsbeleidigun-
en niedergesetzten Gerichte aufhob und das Dela-
orenunwesen beseitigte, so glaubte er doch gegen
lle republikanischen Tendenzen mit Strenge ein-
schreiten zu müssen. Er veranstaltete den Wieder-
aufbau des Kapitols, errichtete das Kolosseum
und den Friedenstempel, gründete eine Biblio-
thek und stellte besoldete Rhetoren an. Nach sei-
nem Tode (23. Juni 79) folgte ihm sein Sohn
Titus Flavius Vespasianus (gew. Titus
genannt) auf dem Throne. Große Unglücksfälle
zeichneten die Regierung dieses menschenfreund-
lichsten aller römischen Kaiser aus: große Feuers-
brunst in R., Verwüstung Kampaniens durch ein
Erdbeben, furchtbarer Ausbruch des Vesuvs im
Sommer des Jahres 79, Verschüttung der Städte
Stabiä, Herculanum und Pompeji (vgl. Plin.
Ep. VI, 16, 20). Titus ward der eingeschüchterten
römischen Welt gleichsam nur gezeigt, denn schon
den 13. Sept. 81 schied er aus ihr, worauf sein
ihm ganz unähnlicher Bruder T. Flavius Do-
mitianus (gew. Domitianus genannt) den
Thron bestieg. Allen Ausschweifungen ergeben
und ränkevoll, aus Furcht vor Nachstellungen auch
grausam, hielt er doch auf strenge Gerechtigkeits-
pflege und zweckmäßige Verwaltung der Pro-
vinzen. Wenig Lorbeeren trugen ihm seine
Kriege am Rhein gegen die Chatten, gegen die
Dacier, einen thracischen Volksstamm der Geten
auf der Nordseite der unteren Donau, und die
anwohnenden sarmatischen Stämme ein, doch
scheute er sich dessen ungeachtet nicht, von seinen
vorgeblich erkämpften Siegen sich die Beinamen
Germanicus und Dacicus beizulegen, obwohl
ihm der dacische König Decebalus den Frieden
nur gegen Bewilligung eines Jahrgeldes zuge-
standen. Wie seine ihm ähnlichen Vorgänger fiel
auch er als Opfer einer Verschwörung am Hofe
(18. Sept. 96), der letzte gekrönte Sprößling der
flavischen Familie.

Jetzt ward dem Senate Gelegenheit geboten,
sein Wahlrecht auszuüben. Derselbe erhob aber
aus seiner eignen Mitte den 64jährigen Senator
M. Coccejus Nerva aus der umbrischen Stadt
Narnia zum Kaiser und erhielt die Beistimmung
der Prätorianer. Mit Nerva beginnt die Reihe
jener trefflichen Kaiser, die eine 80jährige glück-
liche Zeit für R. heraufführten. Zwar stand
Nerva in sofern noch unter dem Einflusse der
Prätorianer, als er diesen die Mörder seines
Vorfahren zur Bestrafung ausliefern mußte, aber
indem er den aus Italica am Bätis gebürtigen
Spanier M. Ulpius Trajanus adoptirte und
zum Cäsar ernannte, begründete er für R. ein
würdigeres und geordneteres Regiment. Trajan,
der damals die Legionen am Niederrhein befeh-
ligte, begab sich nach Nerva's Tode (27. Jan. 98)
von Köln nach R., wo er vom Volke mit Jubel
empfangen ward. Seine Regierungsgeschichte
ist uns zwar nur aus einem übersichtlichen Abrisse
und der zweifelhaften Darstellung eines Panegy-
ricus bekannt; wenn aber 250 Jahre nach seinem
Tode der Senat bei einem Thronwechsel unter
den gewöhnlichen Akklamationen den Wunsch
äußerte, der neue Kaiser möge den Augustus an
Glück, den Trajan an Tugenden übertreffen, so
ist dies ein sprechendes Zeugniß von Trajans
ausgezeichneter Regentenwirksamkeit. Diese er-
streckte sich gleichmäßig über alle Zweige der
Verwaltung, die er bis ins Einzelne mit gewissen-

Digitized by Google

hafter Strenge überwachte. Mit kaiserlicher Freigebigkeit unterstützte er alle Anstalten und Unternehmungen, welche geeignet waren, die allgemeine Wohlfahrt zu befördern. Nicht geringer, als sein Regentenruhm, ist sein Feldherrnruhm, den er namentlich in den Kriegen gegen die Dacier v. Jahre 101—106 gewann. Da er diesen die von Domitian ihnen verheißenen Jahrgelder nicht zahlte, so begannen sie von Neuem ihre Einfälle in die südlich von der Unterdonau gelegenen Provinzen des Reichs. Der Kaiser aber machte diesen Einfällen ein Ende, indem er bis in das Innere Daciens vordrang und nach Einnahme der Hauptstadt Sarmigethusa, nachher Ulpia genannt, das ganze Land eroberte, welches die heutige Moldau, Walachei und Siebenbürgen umfaßte. Da sich zahlreiche römische Kolonisten, dort ansiedelten, so ward das Land in Kurzem romanisirt, eine Thatsache, welche für die Entwickelung der walachischen Sprache von nachwirkender Bedeutung geworden ist. Während des zweiten dacischen Kriegs ließ Trajan eine steinerne Brücke über die Donau unterhalb Scela Cladava bauen, deren Trümmer noch jetzt sichtbar sind. Die berühmte Trajanssäule mit ihren Bronzereliefs überlieferte die ausgezeichneten kriegerischen Erfolge dieses Kaisers der Nachwelt. Die Besetzung des Thrones von Armenien mit einem Prinzen parthischer Herkunft rief im Jahr 114 den parthischen Krieg hervor, in Folge dessen Armenien dem römischen Scepter lehnspflichtig, Ctesiphon, Seleucia und Susa erobert und der Weg nach Arabien eröffnet ward, Eroberungen, welche freilich nach Trajans Tode, der zu Selinus in Cilicien im August 117 erfolgte, wieder verloren gingen; denn sein friedliebender Nachfolger, der von ihm auf seiner Gattin Plotina Wunsch adoptirte P. Aelius Hadrianus, spanischer Herkunft, aber aus Adria in Picenum gebürtig und als Gemahl der Sabina, einer Tochter von Trajans Schwester Marciana, mit dem verstorbenen Kaiser verwandt, gab die eroberten Landstrecken dem Perserkönige Chosroes zurück und machte den Euphrat wieder zur Reichsgrenze, an deren Sicherstellung ihm mehr gelegen war, als an weiteren Eroberungen. So suchte er auch auf dem rechten Rheinufer durch Befestigung der Limites und im nördl. Britannien durch Errichtung des nach ihm benannten Walles die Reichsgrenzen zu decken. Um den Einfällen der Geten in Mösien vorzubeugen, ließ er auch die von seinem Vorgänger errichtete Donaubrücke zum Theil wieder abbrechen. Den Aufstand der Juden unter dem Pseudomessias Bar-Cochba benutzte er zur völligen Austilgung des Volks Jehovahs aus der Reihe der staatlich organisirten Nationen. Daß er sich der inneren Verwaltung seines Reichs mit einer ans Aengstliche grenzenden Sorgfalt annahm, beweisen seine persönlichen Besuche in den Provinzen. Auch erhielt er wegen seiner hierauf gerichteten Thätigkeit auf Münzen den ehrenden Beinamen Restitutor orbis. An seinem Hofe übten die Rechtsgelehrten einen großen Einfluß aus, und selbst der Praefectus praetorio mußte als Präsident des Staatsraths (Consistorium principis) ein Rechtskundiger

Schon war die Beamtenhierarchie bis zu Grade ausgebildet, daß man Staats-, Hof Militärämter (Officia publica, palatina, m ria) unterschied. Der Rechtsgelehrte Sa Julianus sammelte auf Geheiß des Kaiser Edikte der Prätoren, und diese Gesetzsamm das sogenannte Edictum perpetuum, erhielt an gesetzliches Ansehen. Aber die Erinneru an die vormalige republikanische Staatsv fung wurden vollends ausgetilgt, in sofern Justizwesen jetzt ganz in die Hände des K schers und seiner Minister kam, und der S bisher die oberste Gerichtsbehörde, damit f letzten ihm bisher noch gelassenen Antheil der Staatsverwaltung verlustig ging. Wä auf diese Weise die absolute Monarchie immer festere Basis erhielt, verminderte auch die freie Bevölkerung des flachen L in Italien immer mehr, indem die großen G herren ihre Pächter in den von eigentlicher eigenschaft wenig verschiedenen Zustand vo lonen herabdrückten, wovon die nothwe Folge war, daß das röm. Nationalbewuß immer mehr schwand, wie auch die latei Sprache im Munde des Volks mehr und sich verschlechterte. Für so bedeutende Ein welche der römische Staat an eigentlich inten in der nationalen Tüchtigkeit des Volks ben der Kraft erlitt, konnten des Kaisers e reiche Bemühungen um Hebung der Wissen ten und Künste keinen Ersatz leisten. — D von Hadrian adoptirte Senator Aelius V vor ihm starb, so ernannte er den Konsul Aelius Hadrianus Antoninus (gew. toninus Pius genannt) zu seinem Nachf und zwar mit der Bestimmung, daß derselb M. Aurelius Antoninus, den Bruder der Kaiserin Faustina, und des verstorb Verus Sohn Lucius Verus adoptiren Den ersteren, Marcus Aurelius, verm Antoninus Pius mit seiner Tochter, der jü Faustina, und aus dieser Ehe entsproß d rüchtigte Commodus Antoninus, der der Antonine, deren Geschlecht aus der gall Kolonie Nemausus (Nismes) nach M. üb siedelt war. Hadrian starb den 12. Jul zu Bajä. Antoninus Pius war jeden einer der edelsten und tugendhaftesten röm Kaiser. Seine 23jährige Regierung wa Italien eine friedliche; einzelne Provinzen wurden im Verlaufe derselben von Krieg men mehr oder weniger heimgesucht. Ein Erdbeben verwüstete Rhodus, Smyrna und andere kleinasiatische Städte. Im Allgem aber zeichnet sich Antonins Regierung durc seltenen Vorzug aus, daß sie der Gesch welche für die spätere römische Kaiserzeit i That wenig mehr ist, als ein Register von brechen, Thorheiten und Kalamitäten des schengeschlechts, fast keine Materialien darb Er starb den 7. März 161. M. Aure Antoninus, wegen seiner philosophischen stesrichtung Philosophus genannt, nahm nen Adoptivbruder L. Verus zum Mitreg an u. sandte ihn gegen die Parther. Aber L. V

Digitized by Google

wiegte in den Genüssen des üppigen Antiochiens und überließ es dem kriegskundigen Legaten Avidius Cassius, die parthischen Residenzen zu erobern und Lorbeeren zu sammeln. Die zurückkehrenden Soldaten brachten damals (167) die Pest mit nach Europa, welche besonders Kleinasien, Griechenland und auch die abendländischen Provinzen entvölkernd heimsuchte. In Folge des Vordringens der Slawen von Osten her, wovon sich schon unter der vorhergehenden Regierung Spuren gezeigt hatten, entstand unter den nördlich von der Donau seßhaften germanischen Volksstämmen eine große Bewegung, welche den gefährlichen markomannischen oder germanischen Krieg hervorrief (167—180). Die Barbaren drangen von der Donau über bis nach Aquileja vor. Marc Aurel zog ihnen in Gesellschaft seines Mitregenten entgegen und trieb sie nach Illyrien zurück. Auf dem Rückzuge nach R. † Verus plötzlich bei Altinum im Venetergebiete (Dec. 169). Da aber die Barbaren ihre Anfälle wiederholten, so machte Marc Aurel seit 172 die Festung Carnuntum bei Haimburg an der Donau zum Ausgangs- und Stützpunkt seiner Unternehmungen und drang von da in das Land der Quaden zwischen der Donau und Theiß ein. Hier einer großen Gefahr kaum entgangen (174), wandte er sich nach Syrien, wo der Legat Avidius Cassius die Fahne der Empörung erhoben hatte. Aber dieser brachte ihn durch freiwilligen Tod um den Genuß, einen Feind in einen Freund zu verwandeln, und der Kaiser mußte sich daher begnügen, die Aufrichtigkeit seiner versöhnlichen Gesinnung dadurch zu beweisen, daß er den Unwillen des Senats gegen die Genossen u. Anhänger des Aufrührers zu mäßigen suchte. Während des syrischen Feldzugs † die Kaiserin Faustina, die stete Begleiterin ihres Gemahls, in Cilicien. Da aber seit dem Jahre 178 die Bastarner, Alanen und Sueben die Donaugrenze von Neuem mit Einfällen beunruhigten, so begab sich der Kaiser mit seinem Sohne Commodus wieder nach Carnuntum, kämpfte aber mit minder glücklichem Erfolge als früher und † den 17. März 180 zu Sirmium. Der junge, nach R.s Genüssen sich rücksehnende Kaiser Commodus beeilte sich, des väterlichen Beispiels uneingedenk, den Frieden durch Verheißung von Jahrgeldern von den Barbaren zu erkaufen. Doch regierte er die ersten 7 Jahre leidlich. Bald aber ließ er sich von verschlagenen Freigelassenen leiten, denen er, während er selbst seinen schwelgerischen Genüssen und athletischen Uebungen nachhing, die Regierung zum großen Nachtheil des Staats überließ. Es erneuerten sich jetzt die alten Greuel des Despotismus, aber auch die Verschwörungen der Großen. Es brachen Aufstände gegen den Präfekten der Prätorianer Perennis u. gegen des Kaisers Lieblling Cleander aus, und Commodus sah sich genöthigt, beide Günstlinge der Rache des Volks Preis zu geben. Auch gegen seine eigne Person ward inmitten des Senats eine Verschwörung angezettelt. Solche Gefahren steigerten seine Grausamkeit, die dem Angesehensten wie Vornehmsten nicht verschonte, wenn sie der Argwohn des Despoten traf. Da beschleunigte zuletzt seine eigne durch seine wechselnden Launen gefährdete Konkubine Marcia in Verbindung mit einigen Militärobern seinen Fall (31. Dec. 192). Der Senat fand jetzt erst den Muth, seinen Abscheu vor dem Wütherich dadurch kund zu geben, daß er den Namen desselben auf den öffentlichen Monumenten austilgen ließ.

Ehe wir diesen Ueberblick der römischen Kaisergeschichte weiter fortsetzen, seyen uns einige allgemeine, die ersten zwei Jahrhunderte derselben betreffende Bemerkungen verstattet. Die Annalen der Kaiser bieten ein so ergreifendes und wechselvolles Gemälde der menschlichen Natur dar, wie man es unter den gemischten und zweifelhaften Charakteren der neueren Geschichte vergeblich suchen würde. In dem Leben und Wirken dieser Herrscher kann man die äußersten Grenzen des Lasters und der Tugend, die erhabenste Vollendung, wie die tiefste Entartung unseres Geschlechts erblicken. Nur ihre beispiellosen Laster und der glänzende Schauplatz ihres verabscheuenswürdigen Thuns und Treibens haben die unwürdigen Nachfolger des Augustus der Vergessenheit entrissen. Der finstere Tiber, der wahnwitzige Caligula, der schwache Claudius, der grausame Nero, der in thierischen Genüssen sich wälzende Vitellius und der feige, aber unmenschliche Domitian sind ewiger Schande verfallen. Fünfzig Jahre hindurch, die kurze und zweifelhafte Frist von Vespasians Regierung abgerechnet, seufzte R. unter unaufhörlicher Tyrannei, welche die alten Geschlechter der Republik ausrottete und jeder Tugend, jedem Talente, das sich in dieser unglücklichen Periode hervorzuthun wagte, Verderben brachte. Einen scharfen Kontrast bildet dazu die Zeit, welche zwischen dem Tode Domitians und der Thronbesteigung des Commodus verfloß. Der unermeßliche Umfang des Reichs ward durch unbeschränkte Monarchengewalt, aber unter der Leitung weiser Grundsätze regiert und das Heer durch die feste, aber milde Hand vier auf einander folgender Kaiser, deren Charakter und gesetzliche Macht auch einem übermüthigen Prätorianerthum Achtung auferlegte, in den gehörigen Schranken gehalten. Die Formen der Civilverwaltung wurden von Nerva, Trajan, Hadrian und den Antoninen, welche an den Erinnerungen der republikanischen Zeit Wohlgefallen fanden und sich gern als die verantwortlichen Diener der Gesetze betrachtet wissen wollten, treu beobachtet. Solche Herrscher wären der Ehre der Wiederherstellung der Republik wohl würdig gewesen, wenn anders die Römer ihrer Zeit des Genusses einer vernünftigen Freiheit fähig gewesen wären. Aber die Wohlfahrt des Staats hing stets von dem Charakter eines einzigen Menschen ab und immer mußte man des unheilvollen Augenblicks gewärtig seyn, daß irgend ein ausschweifender Jüngling oder eifersüchtiger Tyrann die unumschränkte Gewalt, welche jene ausgezeichneten Herrscher zum Wohle der ihrem Scepter gehorchenden Länder und Völker ausgeübt hatten, zu deren Verderben anwenden werde. Die ideellen Schranken des Senats und der Gesetze mochten wohl gut zur Ent-

Digitized by Google

faltung der Tugenden der gekrönten Häupter seyn, konnten aber ihren Lastern keinen Einhalt thun. Die Gewalt über die bewaffnete Macht war ein unwiderstehliches Mittel zu despotischer Unterdrückung, und die Verderbtheit der Zeit lieferte stets Schmeichler und Sklaven, welche bereit waren, der Furcht oder dem Geize, der Wollust oder der Grausamkeit ihrer Gebieter Beifall zuzujubeln oder hülfreiche Hand zu leisten. Jener römische Senat, welcher einst der Erde Gesetze vorschrieb, dessen Name noch jetzt den Handlungen der Herrscher die legitime Sanktion gab, mußte seine gesetzliche Machtbefugniß zu den verabscheuungswürdigsten Zwecken der Tyrannei mißbraucht sehen. Tiberius und die Kaiser, welche seinen despotischen Maximen folgten, suchten ihre Mordthaten durch die Formalitäten der Justiz zu verschleiern und fanden Freude daran, den ohnmächtigen Senat ebensowohl zu ihrem Mitschuldigen als zu ihrem Opfer zu machen. Denn diese einst so ehrwürdige Versammlung war es, welche die letzten Römer wegen erdichteter Verbrechen und wirklicher Tugenden verdammte. Ehrlose Angeber klagten angeblich gefährliche Bürger vor dem vaterländischen Tribunal an, und solcher schmähliche Dienst ward von den Gewalthabern mit Reichthümern und Ehrenstellen belohnt. Knechtische Richter gaben vor, die in der Person ihres Oberhauptes verletzte Majestät der Republik zu rächen und zollten seinem Morde dann den größten Beifall, wenn sie am meisten vor seinem rücksichtslosen Despotismus zitterten. Der Tyrann schaute auf ihre Niederträchtigkeit mit gerechter Verachtung herab und vergalt ihre geheimen Gefühle des Abscheus mit aufrichtigem und unverhohlenem Haß gegen die ganze Körperschaft dieses entarteten Senats. Da aber das römische Reich sich fast über die ganze damals bekannte Erde erstreckte, so verwandelte es sich, seitdem es einem Einzigen in die Hände gegeben war, in einen großen Kerker für die Feinde dieses Einzigen, aus dem keine Flucht möglich war. Der Sklave des kaiserlichen Despotismus mochte zu R. und im Senate goldene Ketten tragen oder auf dem öden Fels Seriphus oder an den unwirthbaren Ufern der Donau das Leben eines Verbannten hinschleppen, überall mußte er seines endlichen Schicksals in stiller Verzweiflung gewärtig seyn. Widerstand brachte unfehlbar den Untergang, Flucht war unmöglich. Rings um ihn her dehnten sich große Landstrecken und Meere aus, über welche zu entkommen er nicht hoffen konnte, ohne entdeckt, ergriffen und der Rache seines Gebieters überliefert zu werden. Jenseits der Grenzen des Reichs aber vermochte sein sehnsüchtiger Blick nichts zu erspähen, als den Ocean, rauhe Wüsteneien, feindliche Barbarenstämme von wilden Sitten und unbekannter Sprache oder abhängige Tynasten, welche mit Freuden die Gelegenheit ergriffen, um die Gnade des Kaisers durch das leichte Opfer eines verrufenen Flüchtlings zu erkaufen. „Wo du auch seyn magst", schrieb Cicero dem verbannten Marcellus, „so bedenke, daß du dich auf gleiche Weise in der Gewalt des Siegers befindest". Vgl. Gibbon, Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Weltreichs, übers. von Sprengel, Leipzig 1837, S. 61 ff.

Die Zeiten der äußersten militärischen Gewaltherrschaft vom Jahre 193—28. Die Mörder des Commodus erhoben den bejahrten Stadtpräfekten P. Helvius Pertinax, einen rechtschaffenen, ordnungsliebenden Mann, auf den Thron, aber die meuterischen und geldgierigen Prätorianer konnten einem Kaiser, welcher öffentlich erklärte, „er wolle lieber Diener einer armen Republik seyn und seine Ungeschuld bewahren, als durch tyrannische und verhaßte Mittel Schätze aufhäufen", und Sparsamkeit und Fleiß als die wahren Quellen des Reichthums betrachtet wissen wollte, nicht gewogen seyn. Aufgehetzt durch die zurückgesetzten Günstlinge des kaiserlichen Hofes erregten sie, noch die heilsamen Reformbestrebungen des Pertinax zu einem Erfolge geführt hatten, einen Aufstand und ermordeten den unerschrockenen und entgegentretenden Kaiser in seinem Palaste (28. März 193). Als sie sahen, daß kein Räuber ihrer Gewaltthat auftrat, wurden sie noch dreister und boten von ihrer Kaserne aus Demjenigen, der Imperatorenwürde an, welcher ihnen die höchste Geldsumme bewilligen würde. Ein reicher Konsular, Didius Salvius Julianus, Präfekt der Polizeiwache, verhieß jedem Prätorianer 25,000 Sesterzien oder 1300 Thlr. u. ward seiner in der Kaserne zum Kaiser ausgerufen. Da aber zu gleicher Zeit auch die britannischen und germanischen Legionen in Gallien ihren Oberbefehlshaber D. Clodius Albinus und die illyrischen den L. Septimius Severus, beide geborene Afrikaner, zu Imperatoren ernannt hatten, war des reichen Schlemmers Regiment von kurzer Dauer. Severus nahm zuerst von der Hauptstadt Besitz und der von den Prätorianern verlassene und verachtete Julianus ward nach zwei monatlicher Herrschaft in einem Aufstande erschlagen. Im Osten erhoben die syrischen Legionen ihren Führer Pescennius Niger zum Imperator. Severus aber löste in rascher Entschlossenheit das Corps der Prätorianer auf und bildete sich eine neue ergebene, 30—40,000 Mann starke Garde. Darauf wendete er sich zuerst gegen Pescennius Niger, schlug ihn und unterwarf nach dessen Ermordung bei Cyzicus die östlichen Provinzen seinem Scepter. Dann rückte er nach Gallien, wo sich Albinus, durch den ihm von seinem Rivalen bewilligten Cäsartitel getäuscht und hingehalten, zu behaupten gedachte, und schlug ihn (Febr. 197) bei Lyon aufs Haupt. Albinus kam auf der Flucht um; viele seiner Anhänger, darunter 40 Senatoren, büßten mit dem Tode. Nachdem darauf der Sieger noch die Parther, weil sie den Pescennius unterstützt, gezüchtigt und Ctesiphon erobert hatte, zog er wieder nach Syrien zurück und besuchte von da Aegypten, wo er den Serapiskult lieb gewann. Verderblicheres führte er in R. aus, indem er die Gerechtigkeitspflege verbesserte und wissenschaftliche Studien beförderte. Von seinen Söhnen Antoninus Bassianus und Septimius Geta und von seiner geistreichen und gebildeten aber sittenlosen Gemahlin Julia Domna

Digitized by Google

ritter, unternahm er im Jahre 208 noch einen
eldzug nach Britannien, das durch die Einfälle
er Kaledonier bedroht ward, trieb diese zurück
nd befestigte den Grenzwall von Neuem. Aber
och vor Beendigung des Kampfs unterlag er
iner langwierigen Krankheit (4. Febr. 211) zu
Eboracum. Die versuchte Aussöhnung der feind-
chen Brüder und intendirte Theilung des Reichs
wischen ihnen kam nicht zu Stande. Der ältere
Bruder Bassianus, vom Volke Caracalla ge-
annt, erstach den jüngern in den Armen der Mut-
er. So gelangte wieder ein Tyrann auf d. Thron,
er die Caligula und Nero an Scheußlichkeiten
o möglich noch überbot. Seit dem Jahre 212
erübte der gekrönte Brudermörder die verab-
cheuenswürdigsten Grausamkeiten und Erpres-
ungen in Italien und den Provinzen, welche bis
ahin den Despotismus der Imperatoren weniger
mpfunden hatten. R. triefte von dem Blute
er Anhänger Geta's, und die Bewohner von
Alexandria mußten ihren Spott nicht minder hart
üßen. Um den Zehnten von allen Erbschaften
m Umfang des ganzen Reichs zu erhalten, ver-
ieh er allen Provinzialen ohne Ausnahme das
ömische Bürgerrecht. Um den Alexander nach-
ffen, machte er unter dem Vorwande, sich mit
iner parthischen Königstochter zu vermählen,
inen Heereszug nach Ctesiphon, ließ aber, ob-
ohl vom König Artabanus festlich empfangen,
e arg- und wehrlosen Parther hinterlistiger
eise überfallen und auf dem Rückwege nach
Mesopotamien das ganze Land ausplündern.
Aber als er eben auf einer Pilgerfahrt nach dem
erühmten Mondtempel zu Carrhä begriffen war,
ef ihn der Präfectus Prätorio Macrinus, dessen
eben durch den Argwohn des Despoten selbst
edroht war, meuchlings morden (Apr. 216).
Das Heer rief sofort den Anstifter des Mordes
um Imperator aus. Macrinus aber ernannte
einen Sohn Diadumenos zum Cäsar und
chloß mit den Parthern Friede. Das, wodurch
ch der neue Kaiser um den Staat verdient zu
achen gedachte, Herstellung der Disciplin im
eere und Einführung einer geregelten Finanz-
rwaltung, mißfiel natürlich den zucht- und sit-
osen Soldaten, deren Uebermuth unter Ca-
calla alle Grenzen überschritten hatte. Die
chen Legionen wurden von der Julia Scämis,
ner Schwestertochter der Kaiserin Julia Domna,
rchen und riefen deren 14jährigen Sohn Avi-
s, der als Sonnenpriester den Namen seines
ters Elagabal oder Heliogabalus führte,
Kaiser aus. Macrinus sah sich von dem
ßten Theile seiner Truppen verlassen, ward
218) geschlagen und auf der Flucht nebst
inem Sohne ergriffen und in Chalcedon hin-
richtet. Heliogabalus, der sich als Kaiser M.
urelius Antoninus nannte, war fast noch
Knabe, aber maßloser orientalischer Ueppig-
eit hingebend, führte er asiatischen Luxus
Götterdienst in R. ein, bis er durch sein
chandbares Leben sogar den Soldaten verächtlich
ard, welchen gekrönten Sonnenpriester nebst
iner Mutter ermordeten (11. März 222) u. dessen
usin, den v. ihm adoptirten Alexander Se-
erus, den Sohn der Syrerin Julia Mammäa,
zum Kaiser ausriefen. In den ersten 13 Jahren der Regierung dieses sanften und gebildeten Regenten, der nur seiner herrschsüchtigen Mutter zu großen Einfluß gestattete, stand ihm der berühmte Rechtsgelehrte Ulpianus zur Seite, der aber von den durch seine Reformen erbitterten Soldaten ermordet ward, ohne daß der Kaiser es hindern konnte. Der Umsturz der parthischen Herrschaft durch die Perser unter dem Sassaniden Artaxerxes (226) bedrohete die östlichen Provinzen, indem der Gründer der neupersischen Monarchie die von den Römern okkupirten Länder zwischen dem Euphrat und dem ägäischen Meere als Bestandtheile des altpersischen Reichs zurückforderte. Alexander zog daher selbst in den Orient und drang mit drei Heeresabtheilungen von Armenien und von Syrien aus über den Euphrat in das feindliche Gebiet ein, erlitt aber bedeutende Verluste und schloß Frieden, in welchem die bisherige Reichsgrenze beibehalten und von den Neuperser anerkannt ward. Drohende Bewegungen der Alemannen, welche den Grenzwall durchbrochen hatten, riefen den Kaiser aus dem Orient an den Rhein, wo aber seine Mutter durch Herrsch- und Habsucht im Lager bei Mainz den Unwillen der Soldaten in dem Grade erregte, daß sie Mutter und Sohn ermordeten (19. März 235) und ihren Anführer, den rohen und ungebildeten, aber durch Körperstärke ausgezeichneten Thracier C. Julius Verus Maximinus mit dem Purpur bekleideten. Unter diesem erreichte die Soldatenherrschaft den höchsten Gipfel. Da nämlich Maximin seine Erhebung nur der meuterischen Soldateska verdankte, so ward er besonders gegen den Senat, den Adel R.s, mißtrauisch und grausam. Nachdem er am Rhein die Alemannen zurückgeschlagen hatte, zog er nach der Donau gegen die Sarmaten und von da (238) nach Italien, um den Senat zu züchtigen, weil derselbe seine Absetzung ausgesprochen, zur Vollziehung derselben eine Kommission von 20 Senatoren ernannt und die beiden, in Afrika zu Imperatoren ausgerufenen Gordiane, Vater und Sohn, als Augusti anerkannt hatte. Als aber der jüngere Gordianus in einem Treffen gegen Maximins Anhänger gefallen war, entleibte sich der ältere selbst, worauf der Senat die Kaiserwürde zwei Männern aus seiner eignen Mitte, dem Pupienus Maximus und Cälius Balbinus, verlieh. Durch einen Volks- und Soldatenaufstand ward er aber genöthigt, auch noch den jungen Gordianus, einen Enkel jenes älteren, zum Cäsar zu ernennen. Dadurch war indeß die Ruhe noch nicht hergestellt, sondern R., wo Balbinus zurückblieb, während sein Kollege Maximus sich gegen den Reichsfeind wendete, der schon Aquileja belagerte, ward von den greuelvollsten Kämpfen zwischen Volk und Soldaten zerrüttet. Zwar fand Maximinus nebst seinem zum Cäsar ernannten Sohne vor Aquileja in einer Meuterei der Soldaten (Apr. 238) seinen Tod, aber die beiden senatorischen Kaiser hatten bald darauf dasselbe Schicksal, wodurch der Cäsar Gordianus zur Augustuswürde gelangte. Der junge Kaiser überließ die Regierungsgeschäfte dem tüchtigen und redlich gesinnten Misitheus,

Digitized by Google

mit dessen Tochter Furia Sabina Tranquillina er sich vermählte, und kämpfte nicht ohne Erfolg gegen die Gothen und Perser. Aber im Felde ward er durch den nach des Misitheus Tode zum Gardepräfekten ernannten M. Julius Philippus aus der arabischen Stadt Bosträ (Febr. 244) meuchlings ermordet. Sein Mörder ward sein Nachfolger, schloß mit den Persern Frieden und zog nach R., wo im Jahre 247 oder 248 das 1000jährige Bestehen der Stadt und des Staats mit großem Pomp gefeiert ward. Aber auch des Philippus Regiment war von kurzer Dauer, denn die Legionen an der Donau drangen ihrem Befehlshaber Decius die Krone auf und nöthigten ihn zum Zuge nach Italien. Philippus blieb nebst seinem Sohne in der Schlacht bei Verona (Sept. 249). Des neuen Kaisers Bemühen, durch Wiederherstellung der altrömischen Staatsinstitutionen dem Verfalle des Reichs vorzubeugen, wäre erfolglos geblieben, auch wenn derselbe nicht schon im Okt. 251 in einer großen Schlacht in Mösien gegen den Gothenkönig Eniva umgekommen wäre. Sein Feldoberster Gallus Trebonianus riß darauf den Purpur an sich und schloß mit den Gothen einen schimpflichen Frieden. In R. hatte inzwischen der Senat den Hostilianus, einen Sohn oder Neffen des Decius, auf den Thron erhoben. Zwar † dieser bald darauf an der Pest, welche damals besonders die Donauländer entvölkerte, aber der Statthalter von Illyrien Aemilius Aemilianus zog dem verachteten Gallus entgegen, schlug denselben bei Spoleto und ließ ihn umbringen. Schon nach vier Monaten fiel auch er durch die meuterischen Soldaten, welche darauf den P. Licinius Valerianus zum Imperator und dessen Sohn P. Licinius Gallienus zum Cäsar ausriefen. Immer gefahrdrohender wurden jetzt die Angriffe der äußeren Feinde auf die Grenzprovinzen. Während die Gothen an der Donau, die Franken und Alemannen am Rhein verheerende Einfälle machten, griffen die Perser unter Sapor Syrien an. Valerianus, der im Jahre 258 gegen letztere auszog, ward von ihnen geschlagen und gefangen genommen. Sein Sohn und Nachfolger Gallienus bekämpfte inzwischen mit seinem Feldherrn Postumus die Germanen in Gallien, und zwar anfangs nicht ohne Glück, erlag aber zuletzt ebensowohl der Treulosigkeit seiner Feldherren als der Uebermacht der Feinde. Jetzt erhoben sich Usurpatoren in Illyricum, Achaia, Thessalien, Macedonien, Afrika, Aegypten, Isaurien, Syrien, Britannien und Gallien, zusammen zwanzig, unter ihnen auch Victoria, die Mater castrorum, in Gallien, welche, dem Drange der Umstände nachgebend oder ihn absichtlich ausbeutend, die Imperatorenwürde annahmen und das Reich seiner inneren Auflösung nahe brachten, aber gleichwohl das unbestreitbare Verdienst der Rettung desselben vor dem Andrange der Barbaren haben. Es ist dies die Zeit der dreißig Tyrannen, wie man sie mehr in Rücksicht auf die dreißig Tyrannen Athens als auf ihre Zahl genannt hat. Die Macht dieser Provinzialkaiser war natürlich nur von kurzer Dauer, da die Soldaten ihrer bald wieder überdrüssig wurden und sie eben so wieder stürzten, als sie dieselben erhoben h Im Orient gründete Odenathus in Pa der uralten Oasenstadt Tadmor, eine Her über Syrien, welche seine heldenmüthige G lin Zenobia bis zum Jahre 273 behauptet Gallien eroberte sich der kräftige Postum Reich, welches, von Köln und Trier ausg bald auch Spanien und Britannien umfaß nach seines Gründers Ermordung v. dem P. Pasuvius Tetricus übernommen der sich aber schon 274 dem siegreich vordr den Aureolus unterwarf. Nachdem Gal im Kampfe gegen den letztgenannten Usu im Lager bei Mailand durch Meuchelmord (268) gefallen war, folgte ihm hier der Dal M. Aurelius Claudius in der Kaiser und rächte den Tod seines Vorgängers. allen Seiten drangen unterdeß die Ba gegen die Grenzen des Reichs heran. - In G empörten sich die leibeigenen Bauern; al nische Schaaren fielen in Oberitalien ein, w aber am Gardasee geschlagen; die Gothen schwemmten Mösien, Thracien und Macedo bis sie von Claudius bei Naissus im he Serbien geschlagen und in die Schluchte Hämus zurückgetrieben wurden. Auch d nen Heruler kamen aus dem asowischen auf 500 Schiffen über das schwarze Meer h und verheerten die Küsten Kleinasiens und chenlands. Dabei wüthete die Pest, welch den Kaiser zu Sirmium (Apr. 270) hin Sein Bruder Claudius Quintillus, w die Truppen zu Aquileja als Augustus begr machte schon nach wenigen Tagen dem vo Legionen an der Donau zum Kaiser erh L. Domitius Aurelianus, einem tapf strengen Feldherrn, durch freiwilligen Tod Dieser stellte R.s Waffenruhm auf eine Zei wieder her, indem er die schon bis nach Un vorgedrungenen Alemannen zurückschlu Gothen über die Donau zurückdrängte, ihnen aber die Provinz Dacien überlassen u. darauf im Orient auch der Herrschaft der bia (273) ein Ende machte. Nachdem au Weise der Osten beruhigt und die römische schaft in Syrien und Aegypten wieder herg worden war, machte Aurelian durch Unterw des Tetricus auch der Unordnung in den lichen Provinzen ein Ende, daher er das e Prädikat eines Restitutor orbis erhielt. seine Strenge und sein orientalisches Hofgep verdarb er es aber mit dem Senat und eignen Umgebung und die Folge davon wa er auf dem Zuge gegen die Perser bei B (275) von seinen Dienern ermordet wurde. auf blieb der Thron 8 Monate lang und weil Senat und Heer über eine neue Wa nicht einigen konnten. Endlich ernannt der Senat und ernannte den M. Clau Tacitus, einen reichen und angesehene nator, zum Kaiser. Derselbe zeigte sich be purs nicht unwürdig, denn er vertrieb die aus Kleinasien, † aber während des zugs zu Tyana (Apr. 276). Sein Brud Annius Florianus, welcher sofort das

Digitized by Google

er an sich nahm, ward schon nach drei Monaten von den Soldaten bei Tarsus ermordet und hier- auf der von den Legionen in Syrien zum Impe- rator ausgerufene M. Aurelius Probus, ein tüchtiger und beliebter Feldherr pannonischer Her- kunft, als Kaiser allgemein anerkannt. Der- selbe trieb die Alemannen, Franken und Sar- maten aus den Provinzen, stellte den Grenzwall in Germanien wieder her, warf den in Köln sich behauptenden Usurpator Bonosus nieder, entging der trotz solchen Verdienstes seinem Schicksal nicht, denn er ward von den Soldaten, die ihm zum wurden, als er sie zum Graben von Ka- stellen bei seiner Vaterstadt Sirmium verwen- dete (282), erschlagen, worauf der Gardepräfekt M. Aurelius Carus das Imperium übernahm. Um sich Italiens zu versichern, schickte dieser seinen ältern Sohn Carinus nach R., während er den jüngern, Numerianus, auf dem Zuge gegen die Perser bei sich behielt. Nachdem er mehre persische Städte eingenommen und den Tigris überschritten hatte, steckte ein Blitzstrahl (25. December 283) seinen weiteren Unternehmungen ein plötzliches Ziel. Seine beiden Söhne folg- ten ihm in der Imperatorenwürde. Numerian aber fand sich durch die Widerspenstigkeit des Heeres veranlaßt, den Krieg aufzugeben, und ward auf dem Rückzuge von seinem eigenen Schwiegervater, dem Gardepräfekten Arrius Aper (12. Sept. 284) ermordet. Auf die Kunde davon riefen die Legionen bei Chalcedon den Dalmatier C. Valerius Diocletianus, den Befehlshaber der kaiserlichen Haustruppen, zum Kaiser aus und dieser ließ den Mörder des Vorgängers hinrichten. Carinus ver- suchte sich gegen den Rivalen, der einen zahl- reichen Anhang hatte, nicht zu behaupten; als er mit seinen Truppen demselben ent- gegenzog, ward er bei Margus im heutigen Serbien (Mai 285) geschlagen und kam in der Schlacht selbst um, worauf sich sein Heer dem Sieger unterwarf. Mit Diocletian beginnt eine neue Epoche in der Geschichte des Kaiser- reichs, welches seinem gänzlichen Verfalle nahe gekommen war. Die Pest, die immer von Neuem wiederholten Einfälle der Alemannen u. Fran- ken, der Gothen, Vandalen und Heruler, der Sarmaten, Alanen und Scythen, der Perser, der arabischen u. libyschen Horden, dazu der Auf- stand der gallischen Bagauden (s. Bagaudä) und die durch die Usurpatorenherrschaft aufs äußerste gesteigerte innere Zerrüttung des Reichs hatten unsägliches Elend über die ent- setzten und verarmten Provinzen gebracht, so daß das Reich würde sich vielleicht jetzt schon in seine Elemente aufgelöst haben, wenn nicht Diocletian durch neue und zweckmäßige Anord- nungen dasselbe wieder zusammengebracht und ihm einen neuen Halt gegeben hätte.

Von Diocletianus bis zur Theilung des Reichs durch Theodosius, vom Jahr 284–395. Schon längst hatte der zu gänzlicher Ohnmacht herabgesunkene Senat keinen An- theil mehr an der Reichsverwaltung gehabt; er ward ihm auch der letzte Schein davon entzogen und jegliche an die ehemalige Republik erinnernde Formalität beseitigt. Aber es ward auch — was der neuen Regierung jedenfalls zum unbestreitbaren Verdienst anzurechnen ist — den Prätorianern und dem Heere der Ein- fluß, der von dieser Seite bisher auf die Be- setzung des Thrones ausgeübt worden war, ge- nommen. Der kaiserliche Hof ward ganz auf orientalische Weise eingerichtet u. mit dem Nim- bus jenes komplicirten Ceremoniels umgeben, wie es noch heutzutage dem asiatischen Despo- tismus eine höhere, der Menge imponirende Weihe geben muß. Ebensowohl zur durchgrei- fenden Herstellung der Ordnung im Innern, als zur Sicherung der Grenzen des Reichs hielt Diocletian eine Trennung der östlichen u. west- lichen Provinzen für nöthig, ohne daß jedoch damit die Einheit des Reichs aufgegeben wer- den sollte. Zur Unterdrückung des Bagauden- aufstandes schickte er den Illyrier M. Valeria- nus Maximianus mit dem Beinamen Hercu- lius, den er zum Cäsar ernannt hatte, nach Gallien und erhob denselben im Jahr 286 zum Augustus. Aber damit war der Westen noch nicht beruhigt; die britischen und gallischen Kü- sten wurden damals von den seeräuberischen Sachsen und Sicilien von fränkischen Raub- schiffen angegriffen. Carausius, der Komman- dant der zur Beschützung der Küste vor den Angriffen der Seeräuber bei Gesforiacum (Bou- logne) stationirten Flotte, erklärte sich für un- abhängig u. schiffte nach Britannien, wo er sich als Imperator bis 293, nach ihm aber sein Mörder Allectus noch drei Jahre behauptete. Inzwischen kämpfte Diocletian siegreich im Orient und in Aegypten gegen die Perser und innere Empörungen. Zur genauern Handha- bung der Ordnung in der Reichsverwaltung er- nannte er (292) zwei Cäsaren, den tapfern, aber ungebildeten Syrer Galerius und den gebil- deten Illyrier Flavius Constantius Chlo- rus, den Gemahl der christlich frommen He- lena, die aber von Theodora, Maximians Stief- tochter, verdrängt ward und sich später in Pa- lästina aufhielt. Rom ward nun seines Glan- zes als kaiserliche Residenz beraubt und der- selbe auf Nicomedia, wo Diocletian seinen Sitz aufschlug, übertragen. Für die asiatischen Provinzen ward die eben genannte Stadt, für die Donauländer Sirmium, die Residenz des Galerius, für Italien, Afrika und die Inseln des Mittelmeeres Mailand, für Gallien, Spanien, Mauritanien und Britannien Trier, des Constantius Residenz, Sitz der Verwaltung. An die Stelle der Prätorianer traten kaiserliche Haustruppen, Herculiani und Joviani ge- nannt. Nach Bewältigung der inneren und äußeren Feinde des Reichs feierten die vier Kaiser im J. 303 in Rom den letzten Triumph nach altrömischer Weise. Dann legten Dio- cletian in Nikomedien und Maximian in Mai- land (1. Mai 305) zugleich den Purpur ab und es traten an ihre Stelle die Cäsaren Galerius und Constantius als Augusti, welche ihrerseits wieder ihre Feldherren Maximinus und Fl. Severus zu Cäsaren ernannten. Gegen des Galerius Willen ward nach des Constantius Tode im Jahr 306 dessen Sohn Fl. Constan- tinus von den Legionen in Britannien zum

Digitized by Google

Augustus, in Rom aber vom Senat und den alten Prätorianern, die jetzt zum letzten Male ihr angemaßtes Wahlrecht ausübten, Maxentius, der Sohn des Exkaisers Maximianus, auf den Kaiserthron erhoben, worauf auch Maximianus wieder den Titel eines Augustus annahm. So hatte das Reich zu gleicher Zeit sechs Kaiser. Zuerst trat von diesen Severus vom Schauplatze ab, denn als er gegen die Usurpatoren nach Italien zog, ward er von seinen Truppen verlassen und tödtete sich selbst (Febr. 307) zu Ravenna. Seine Stelle ward durch den von Galerius zum Augustus für Illyricum ernannten C. Valerius Licinius ersetzt. Maximianus ward von seinem eignen Sohne aus Italien vertrieben und suchte bei seinem Schwiegersohne Constantinus Schutz, ward aber auf dessen Befehl (Februar 310) zu Massilia ermordet. Nachdem auch Galerius (Mai 311) vom Schauplatze abgetreten, zog Konstantin aus Gallien nach Italien gegen Maxentius, der sich durch Grausamkeit verhaßt gemacht hatte. Unweit R. erlitt derselbe eine entscheidende Niederlage und ertrank auf der Flucht am Pons Mulvius im Tiber (28. Oktober 312), worauf Konstantin sich zum Herrn von Italien machte. Maximinus, von Licinius bei Heraclea in Thracien besiegt, endete in Tarsus durch freiwilligen Tod, wodurch sein Sieger Licinius, welcher mit Konstantins Schwester Constantia vermählt war, Herr der östlichen Provinzen wurde. Konstantin, welcher schon jetzt durch das Toleranzedikt von Mailand vom Jahr 313 den Christen Schutz gewährte, hatte den Westen inne und sicherte die Grenzen seines Reichsantheils durch Bekriegung der Franken und Brukterer. Aber das gute Einvernehmen zwischen den beiden verschwägerten Herrschern war von keinem Bestande. Nachdem schon im Jahre 314 Zwistigkeiten zwischen beiden entstanden waren, in Folge deren Licinius Illyricum hatte abtreten müssen, ward im Jahre 323 der Entscheidungskampf gekämpft, in welchem beide Monarchen eine Seemacht aufstellten, wie sie seit der Schlacht von Actium im Mittelmeere nicht gesehen worden war. Konstantin siegte bei Adrianopel und ward, nachdem er seinen Gegner hatte tödten lassen, alleiniger Herrscher d. ganzen Reichs. Er, dem die Geschichte jedenfalls mit Unrecht den Namen des Großen gegeben hat, stützte seinen Despotismus auf die schon ziemlich ausgebildete Hierarchie des christlichen Klerus, den er aus Politik begünstigte, wie er sich aus Politik auch zu Gunsten der Orthodoxie in die dogmatischen Streitigkeiten der damaligen Zeit einmischte. Der kaiserliche Patron der Kirche führte auf dem ersten ökumenischen Koncil zu Nicäa im Jahre 325 das Präsidium. Da aber R., wo der Senat und die vornehme Welt, trotz des vom Kaiser gegebenen Beispiels des Abfalls und der Bekehrung zum Christenthume, dem alten heidnischen Kultus treu blieb, zum Sitz eines mit christlichem Nimbus sich umgebenden Kaisers sich nicht mehr zu eignen schien, so verlegte Konstantin, dessen scharfer Blick in dem verfallenen, aber höchst vortheilhaft gelegenen Byzantium den geeignetsten Mittelpunkt des weit ausgedehnten Reichs erkannte, den Kaisersitz in die Stadt, die er seit 330 durch großartig prachtvolle Bauten dazu würdig machte, gleich theilte er das ganze Reich in vier Präfekturen: zur ersten oder Gallien gehörten drei Diöcesen Gallien, Spanien und Britannien, welche 28 Provinzen bildeten; zur zweiten oder Italien die drei Diöcesen Italien, westliche Illyricum mit den Donauländern, Afrika mit den Inseln des Mittelmeeres, zusammen 29 Provinzen; zur dritten oder Illyricum die beiden Diöcesen Macedonien und Dacien, zusammen 11 Provinzen mit Achaia und Kreta; zur vierten oder dem Orient die Diöcesen Orient, Aegypten, Asien, Pontus, Thracien, zusammen 48 Provinzen. Den Hauptstädte R. und Konstantinopel kamen ihre besonderen Präfekten. Die Diöcesen und Provinzen wurden je nach größerer oder geringerer Wichtigkeit Vikariate, Prokonsuln, Konsularen, Korrektoren oder Präsides, alle nur mit Civilgewalt, an die Spitze der Verwaltung gestellt. Den Oberbefehl über das stehende Heer führte der Magister utriusque militiae, unter welchem die Magistri peditum und equitum, die Comites und Duces standen. Während das Volk unter der drückenden Steuerlast seufzte, umgab sich der Monarch mit einer orientalischen Hofordnung und Etikette, die jegliche Berührung zwischen ihm und dem Volke fast unmöglich machte. Die Umgebung der zum größten Theile aus barbarischen Söldnern bestehenden Armee, des nach strengen Rangverhältnissen abgestuften Beamtenheeres, welches die Bureaukratie in der drückendsten Weise handhabte, und des üppigen, mit asiatischem Luxus ausgestatteten Hofes, mit seinen Sinekuren und leeren Titeln, verschlang unermeßliche Summen, welche zum Theils die Provinzen aufbringen mußten. Ueberdies vernichtete die willkürliche Besteuerung der Grundsteuer in Verbindung mit den Gewerbfleiß hemmenden kaiserlichen Monopolen und Handelsmonopolen den Wohlstand der Provinzialen völlig. Es mußte nämlich jede Provinz als Steuer eine gewisse Summe Geldes aufbringen, welche von den Dekurionen oder Curialen vorstehern auf die einzelnen steuerpflichtigen Hufen (capita) der Grundbesitzer vertheilt wurde. Jeder, der nicht Grundbesitzer war, zahlte eine Kopfsteuer. Daneben gab es noch eine Gewerb- und Handelssteuer (aurum coronarium) und überdies dienten noch häufig verschiedene Konfiskationen zur Bereicherung der mit dem kaiserlichen Fiskus vereinigten Staatskasse. Die Geistlichkeit, die Soldaten, so wie die kaiserlichen Diener und Fabrikarbeiter waren von der Steuer benfrei. Unter dem härtesten Druck aber standen die kastenartig von den übrigen Ständen abgeschlossenen Kurialen in den Städten, welche sie den Vorzug genossen, etwaige Ausfälle in den Einnahmen zu decken. Viele dieser Curialen traten daher in den Klerus oder in den Militär ein. Dies die Hauptpunkte der innern Verwaltung Konstantins, zu deren Ergänzung wir auf den Einzelartikel Konstanti

Digitized by Google

reisen. Vom Jahr 324 an war seine Regierung eine friedliche; nur mit den Gothen mußte er noch später einen Krieg führen und wies den von jenen verdrängten Sarmaten Wohnsitze in den illyrischen Provinzen an. Kurz vor seinem Tode ließ er sich von dem arianischen Bischof Eusebius von Nikomedien taufen und theilte das Reich unter seine drei Söhne: Konstantin II., der die Präfektur Gallien, Constantius, der Italien und Illyricum, und Constans, der die orientalische Präfektur erhielt. Seine Neffen Dalmatius und Hannibalianus erhob er zu Cäsaren.

Nach seinem Tode (22. Mai 337) richteten Bruderkrieg, Verwandtenmord und andere verabscheuenswürdige Greuelthaten das konstantinische Haus zu Grunde. Zuerst fiel Konstantin II. bei Aquileja (340) im Kampfe gegen seinen Bruder Constans. Dieser aber machte sich durch wüstes despotisches Wesen verhaßt und kam im Jahr 350 auf der Flucht vor dem Usurpator Magnentius bei Elne südlich vom jetzigen Perpignan um, worauf sich dieser Italiens bemächtigte. Constantius kämpfte unglücklich gegen die Perser, trat daher seinem zum Cäsar ernannten Vetter und Schwager Gallus den Oberbefehl ab und zog gegen Magnentius, der, bei Mursa, dem heutigen Essek in Slavonien, im Jahre 351 besiegt, durch Selbstmord fiel. Gallus ward, weil er sich den Augustustitel anmaßte, zurückgerufen und in Pola in Istrien enthauptet, an seiner Statt aber sein Bruder Julianus, der in Athen philosophischen Studien oblag, zum Cäsar ernannt und mit dem Oberbefehl in Gallien betraut. Auch die Empörung und Usurpation des Statthalters Silvanus in Köln ward (355) unterdrückt. Julian aber zeigte sich des in ihn gesetzten Vertrauens würdig, vertrieb die Franken aus Köln, stellte die zerstörten Römerstädte am Niederrhein wieder her, wies den salischen Franken, welche sich der römischen Oberherrschaft unterworfen, Wohnsitze in Belgien an u. schlug Aug. 357) den Alemannenkönig Chrodomar bei Straßburg. Durch Tapferkeit und humanes Benehmen gewann er die Legionen, die, als sie von Constantius nach Persien zur Verstärkung der dortigen Armee abbeordert wurden, ihm den Gehorsam verweigerten und ihren Herrer Julian zum Kaiser ausriefen. Constantius zog zwar heran, um seinen Gegenkaiser zu bekämpfen, † aber auf dem Marsche in Kilikien (Oct. 361), wodurch Julianus, der schon bis Sirmium entgegengerückt war, zum unbestrittenen Besitze der Alleinherrschaft gelangte. Ein entschiedener Gegner des Christenthums, aber zu edel, um denselben mit Gewaltmaßregeln zu verfolgen, suchte er demselben theils durch die Waffen des Geistes, theils durch Begünstigung des alten heidnischen Kultus und des Judenthums Abbruch zu thun, ohne zu verkennen, daß dieser Kampf gegen den neuen weltbeherrschenden Geist ein vergeblicher seyn müsse. Den Krieg gegen die Perser setzte er mit Eifer und Erfolg fort und hatte schon den Tigris überschritten, als er durch einen Pfeilschuß (26. Juni 363) mitten im Siegeslaufe getödtet ward. Die verwaisten Legionen riefen jetzt den Anführer der kaiserlichen Haustruppen, den Christen Jovianus, zum Kaiser aus. Begierig sich in Konstantinopel als Kaiser zu zeigen und sich nach den Genüssen der Hauptstadt sehnend, überließ er den Persern die erobernten Strecken am linken Ufer des Tigris und einen Theil von Mesopotamien im schimpflichen Frieden, † aber auf dem Rückzuge (17. Febr. 364) in Galatien. Ihm folgte als Kaiser der Gardetribun Flavius Valentinianus I., der, seinen Bruder Valens als Mitkaiser annahm und ihm die Verwaltung des Orients anvertraute, während er selbst die Vertheidigung der Rhein- und Donaugrenze übernahm. Mit Erfolg kriegte er gegen die Alemannen, Quaden und Sarmaten. Aber während er einer Gesandtschaft der Quaden Audienz ertheilte, † er zu Bregetium in der Nähe des heutigen Komorn (17. Nov. 375). Sein Ansehen bewirkte, daß sofort sein 4jähriger Sohn Valentinianus II. zum Augustus erhoben ward, und als solcher erhielt er von seinem älteren Stiefbruder, dem ebenfalls zum Augustus erhobenen Gratianus in Trier die Präfektur Italien. Letzterer wehrte damals in Gallien die Angriffe der Alemannen am Oberrhein ab. Der Kaiser des Ostens, ihr Oheim Valens, hatte inzwischen die Westgothen oder Thervinger, welche den Usurpator Procopius unterstützt hatten, bekämpft und mit ihrem Oberhaupte Athanarich Frieden geschlossen. Aber der Uebergang der Hunnen über die Donau und die dadurch veranlaßte Völkerbewegung auf der Nordseite des Pontus Euxinus und an der unteren Donau im Jahr 375 verdrängte die Gothen aus ihren bisherigen Wohnsitzen. In ihrer Noth wandten sie sich an den Kaiser Valens und baten um Aufnahme in Mösien. Sie ward ihnen gewährt unter der Bedingung, daß sie ihre Waffen ablegten. Gleichwohl kamen 200,000 bewaffnete Männer mit ihren Familien über die Donau herüber, ohne daß es die kaiserlichen Beamten zu hindern vermocht hätten. Die Habsucht dieser Menschen, die die Bedrängniß des zahlreichen Volks zu Bedrückungen benutzte, erbitterte die Gothen und reizte das kräftige Volk zur Selbsthülfe. Als Valens zu ihrer Bekämpfung mit Heeresmacht auszog, verlor er in der Schlacht bei Adrianopel Sieg und Leben (9. Aug. 378). Als in den asiatischen Städten zahlreiche Gothen als Opfer niedriger Rachsucht fielen, stieg die Erbitterung der Sieger, welche bis in die Nähe der Hauptstadt streiften, deren Vertheidigung die Kaiserin Dominica leitete. Gratianus war seinem Oheim zu Hülfe geeilt, aber erst bis Sirmium gekommen, als Valens voreilig losschlug, und ernannte sofort den Feldobersten Fl. Theodosius zum Mitkaiser. Diesem gelang es, die Gothen zu beruhigen, indem er ihnen Wohnsitze in Mösien, Thracien und Kleinasien anwies, wofür sie ihm ein Hülfsheer von 40,000 Mann zu stellen sich verpflichteten. Gratian brachte durch Aufhebung der heidnischen Priesterkollegien in R. die im Westen noch zahlreiche heidnische Bevölkerung

Digitized by Google

gegen sich auf und unterlag daher dem Usurpator Maximus, der sich in Britannien erhoben hatte, bei Lyon (25. Aug. 383). Nachdem sich dieser einige Jahre mit der Präfektur Gallien begnügt hatte, fiel er in Italien ein und nöthigte den jungen Valentianus II. zur Flucht nach Thessalonich. Theodosius aber, mit Valentinians Schwester Galla vermählt, nahm sich des Vertriebenen an, führte ihn nach R. zurück, besiegte den Usurpator und ließ ihn zu Aquileja hinrichten. Auch gegen den Comes Arbogastes, welcher seinen kaiserlichen Herrn Valentinianus zu Vienna in Gallien (15. März 392) erdrosselt und den Kanzler Eugenius mit dem Purpur bekleidet hatte, zog Theodosius als Rächer herbei und schlug ihn bei Aquileja (Sept. 394). Arbogastes tödtete sich selbst, Eugenius ward hingerichtet. Noch vier Monate behielt der Sieger die Alleinherrschaft über das ganze Reich in seinen Händen. Nachdem er dieses unter seinen beiden Söhnen Arcadius und Honorius in ein östliches und westliches Reich getheilt und im orthodoxen Eifer die Reste des Heidenthums mit Gewaltmaßregeln und Hülfe fanatischer Mönche, welche als herumziehende Ikonoklasten ungestraft Tempel und Statuen zerstören durften, vernichtet, sich auch selbst demüthigst hierarchischer Zucht unterworfen hatte, † er an der Wassersucht (17. Jan. 395).

Theilung des Reichs. Die letzten weströmischen Kaiser. Vom Jahr 395—476. Die Grenzlinie zwischen dem abendländischen und morgenländischen römischen Reiche machte die Donau vom jetzigen Waitzen an bis zur Mündung der Drau, dann weiter südlich der Drino blanco und eine von da über Scutari nach dem südlichen Winkel der großen Syrte gezogene Linie und zuletzt die Ostgrenze der Provinz Afrika gegen Cyrene oder die Pentapolis. Die östlich von dieser Linie gelegenen Provinzen: Cyrene, Aegypten, alle asiatischen Provinzen und Inseln, Kreta, Achaia, Macedonien, Thracien, das östliche Illyricum mit den Provinzen an der Donau und die Residenz Konstantinopel erhielt der 18jährige Arcadius, dem vom Vater der Gallier Rufinus als Berather und Leiter beigegeben war; die Präfekturen Gallien und Italien aber mit dem westlichen Illyricum, Rhätien, Noricum und Pannonien, nebst dem Küstenlande am adriatischen Meere bis Scutari, die Inseln des westlichen Mittelmeeres und die Nordküste Afrika's von Tanger bis zur großen Syrte, also Mauretanien, Numidien und das ehemalige Gebiet von Karthago, und R. als Residenz erhielt der jüngere 11 Jahr alte Honorius. Dieser, ein an Körper und Geist schwaches Individuum und daher eine willenlose Puppe in der Hand ränkevoller Höflinge, herrschsüchtiger Priester u. arglistiger Weiber, überließ die Regierungsgeschäfte dem energischen und umsichtigen Flavius Stilicho, einem Vandalen seiner Herkunft nach. Weil aber das seines alten Glanzes und eines großen Theils seiner Bevölkerung beraubte und noch von zahlreichen Heiden bewohnte R. weder ein würdiger, noch ein hinreichend sicherer Sitz des kaiserlichen Hofes seyn schien, so ward die feste Stadt Ravenna zur Residenz auserkoren. Die Feindschaft zwischen Stilicho und dem oströmischen Reichsverweser Rufinus, dem bald Eutropius folgte, machte die Trennung zwischen beiden Reichen zu einer bleibenden. Vom byzantinischen Hofe insgeheim aufgewiegelt, empörte sich der Comes Gildo in Afrika, konnte sich aber gegen den von Stilicho mit Heeresmacht gegen ihn entsandten jüngeren Bruder Mascezel nicht halten, unterlag und büßte sein bereitwilliges Eingehen in die byzantinischen Ränke mit dem Tode (398). Als die Westgothen unter Alarich (396) Griechenland verheerten, eilte Stilicho dem verwandten Reiche zwar zu Hülfe und besiegte an der Küste des Peloponnes, ließ aber den Alarich mit seinem Raube nach dem Peloponnes entkommen. Die Regierung von Byzanz sah sich in ihrer Ohnmacht sogar genöthigt, den Gothenhäuptling zum Präfekten des östlichen Illyricums zu machen, um wenigstens den Schein der Herrschaft über dieses von den Gothen als erobertes Eigenthum betrachtete Land zu retten. Von Illyricum aus unternahm Alarich im Jahre 400 durch Pannonien und über die julischen Alpen seinen ersten Zug nach Italien, ward aber von Stilicho bei Pollentia (29. März 403) geschlagen, so daß der feige Honorius, der schon auf der Flucht nach Gallien begriffen gewesen war, in glänzendem Triumphzug, dem letzten eines römischen Cäsars, in Rom einziehen konnte. Bald stand Alarich von Neuem drohend an der Grenze und Stilicho mußte jetzt auf dem Wege der Unterhandlung zu gewinnen suchen, was er bei dem Verfall des Reichs durch Waffengewalt zum zweiten Male durchzusetzen nicht hoffen konnte. Er bewog nämlich den Gothenkönig, mit dem Hofe zu Ravenna ein Freundschaftsbündniß einzugehen und die Präfektur vom westlichen Illyricum zu übernehmen. Zum zweiten Male wurde Stilicho R.s Retter, als ein anderer Heereszug von Germanen unter Radagais der Donau her in Italien eindrang (406). Fäsulä in Etrurien von Stilicho besiegt und aufgerieben, zerstob diese Schaar eben so schnell wieder, als sie erschienen war. Zu gleicher Zeit wurden aber die Rheinlande, Gallien und einige Jahre später auch Spanien durch Züge der Alemannen, Vandalen, Alanen und Burgunder furchtbar verheert, welche fast keinen bemerkbaren Widerstand fanden, da Stilicho zur Vertheidigung Italiens alle Truppen aus jenen Provinzen an sich gezogen hatte. Dann ward das durch Pikten, Skoten und Sachsen zugleich bedrängte Britannien Preis gegeben. Honorius beraubte sich durch Ermordung Stilicho's selbst seiner stärksten Stütze, denn nun drang Alarich (408), dem sich viele deutsche Söldner, die in R.s Diensten gestanden, anschlossen, wieder in Italien ein und erschien, kein ihm gewachsener Gegner ihm den Weg sperrte, in Kurzem (im Herbst 408) vor R., welches seit Brennus Zeit keinen auswärtigen Feind vor seinen Mauern gesehen hatte, jetzt mit ungeheueren Summen den Zorn

Digitized by Google

barbarenhäuptlings beschwichtigen mußte. Im olgenden Jahre von Neuem von Alarich bela-ert, weil Honorius auf dessen weitere Forde-ungen nicht eingehen wollte, mußte die stolze Weltstadt sich dem Gebote des Barbarenhäupt-ings fügen und den von diesem zum Kaiser ingesetzten Stadtpräfekten Attalus anerkennen. Dieser ward jedoch von seinem Gebieter des Diadems bald wieder beraubt und, da der Hof n Ravenna noch nicht den Anträgen Alarichs eneigt war, R. nach kurzer Belagerung (14. ug. 410) mit Gewalt eingenommen und ge-lündert. Aber die gedemüthigte Stadt ver-achte den Eroberer nicht zu fesseln, derselbe ntzog sich nach dem Süden, ward aber durch en plötzlichen Tod in seinem weitern Siegeslaufe gehemmt (vergl. Alarich). Sein Schwa-er und Nachfolger Athaulf führte die Schaa-en der Gothen zurück durch Italien nach Gal-ien, wo er, nachdem er sich mit Honorius aus-esöhnt, andere germanische Eindringlinge be-ämpfte, sich mit des Kaisers Schwester Pla-idia zu Narbonne (414) vermählte, aber im olgenden Jahre ermordet ward. Sein Nach-olger Wallia ward der Gründer des großen estgothischen Reichs mit der Residenz Tou-ouse; Bätica besetzten Vandalen, die westliche älfte der pyrenäischen Halbinsel nahmen ueten ein, am Ebro ließen sich, mit Go-en vermischt, Alanen nieder; an der Mo-el und am Niederrhein gründeten ripuarische ranken ihre Herrschaft, Elsaß ward Ale-annen und das Land an der Saone und hône Burgundern zur Beute. So war em weströmischen Scepter in der That wenig ehr als die apenninische Halbinsel und Nord-frika unterthan, u. der in der Achtung der Welt änzlich gesunkene Thron wäre schon jetzt voll-nds umgestürzt worden, wenn ergeeignet gewe-en wäre, einen fremden Eroberer anzulocken. ach des Honorius Tode (423) zu Ravenna usurpirte der Kanzler (Primicerius notariorum) ohannes denselben und ward dabei von ötius, der ihm ein Heer von 60,000 Hunnen us den Donauländern zuführte, nicht wenig nterstützt. Aber der byzantinische Hof sandte n Heer gegen den Usurpator aus, der darauf chlagen und hingerichtet ward. Aëtius un-wart sich dem rechtmäßigen Kaiser Valen-inianus III., dem 7jährigen Sohne der Pla-idia, der gewesenen Gothenkönigin, und des östlichen Feldherrn Constantius, der zum ugustus erhoben und mit jener vermählt wor-en war. Placidia führte für ihren unmündi-en Sohn die Regentschaft. Ihr stand Aë-ius als Oberbefehlshaber des Heeres und Er-er im Staatsrathe zur Seite. Bald brachen ennerea Zwistigkeiten und Empörungen von ielen aus. R.s Heere wurden von zwei Feld-erren befehligt, welche, was ihre kriegerische ähigkeit betrifft, mit Recht die letzten Römer enannt zu werden verdienen. Ihre Eintracht llein das sinkende Reich noch halten können, ber Zwietracht war die Ursache des Verlustes on Afrika. Es waren dies der eben genannte Aëtius und Bonifacius, Comes von Afrika. Letzterer ward durch des Ersteren Ränke zu dem verzweifelten Entschlusse gedrängt, die Vandalen aus Spanien nach Afrika zu rufen (429), hatte aber bald Ursache, seinen Verrath zu bereuen, indem sich die Waffen der Barbaren gegen ihn selbst kehrten. Die Einnahme von Karthago durch den wilden Vandalenkönig Geiserich machte der weströmischen Herrschaft in Afrika ein Ende (439). Während hier ein germanisches Reich entstand, gingen Sachsen, Jüten und Angeln nach dem von den Römern aufgegebenen Britannien hinüber, machten sich zu Herren des Landes und gründeten daselbst eine angelsächsische Heptarchie (449). Darauf begannen die unabsehbaren Hunnenschaaren unter dem furchtbaren Attila ihren Zug nach Westen (451), Ostgothen, Gepiden, Thüringer und andere germanische Stämme im gewaltigen Andrange mit sich fortreißend. Ihnen stellten sich auf der katalaunischen Ebene Römer, Westgothen, Alanen, Franken und Burgunder entgegen. Des Aëtius Feldherrngeist, unterstützt durch der Westgothen Tapferkeit, hemmte den verheerenden Strom. Attila wich zurück, fiel aber, von Valentinians III. heirathslustiger Schwester Honoria eingeladen, mit seinen Hunnenschaaren (452) in dem alles Schutzes beraubten Oberitalien ein, zerstörte Aquileja und verwüstete die Städte der Lombardei bis an den Po. Während Aëtius bei den Byzantinern Hülfe suchte, bewog der römische Bischof Leo, der sich mit einigen Vornehmen in das Lager des Hunnenkönigs bei Mantua begab, denselben durch Geschenke und Verheißung von Jahrgelbern zum Abzuge. Aber das auf Attila's Persönlichkeit gebaute Hunnenreich zerfiel schnell nach dessen Tode (454) und R. war noch einmal gerettet. Fortdauernde Intriguen beschleunigten indessen des Reiches Untergang. Valentinianus, der, im Bewußtseyn seiner völligen Ohnmacht, den Aëtius, den alle Welt als das Schrecken der Barbaren und den Retter des Reichs pries, haßte, erschlug diesen in der Aufwallung des Zornes mit eigner Hand (454), ward aber bald darauf selbst (März 455) auf Anstiften des Petronius Maximus, dessen Gattin der letzte Sprößling des theodosianischen Hauses gewaltsamer Weise entehrt hatte, ermordet. Maximus zwang die verwittwete Kaiserin Eudoxia, ihm, dem Mörder ihres Gemahls, ihre Hand zu reichen und mit ihm den Thron zu theilen. Aber auch er ward bald von der rächenden Nemesis erreicht. Die mißhandelte Eudoxia, nirgends einen Rächer erblickend, rief den Vandalenkönig Geiserich aus Afrika herüber, und dieser landete (Juni 455) in Italien, erstürmte R. und gab die Stadt einer schrecklichen Plünderung Preis. Maximus selbst ward auf der Flucht erschlagen, die Kaiserin mit ihren Töchtern und vielen Vornehmen, so wie Kunstdenkmälern und Schätzen aller Art nach Afrika abgeführt. In der verwüsteten Hauptstadt riß Ricimer, der Oberfeldherr der germanischen Soldtruppen, die Herrschaft über das verödete Italien an sich, ohne jedoch den Thron zu besteigen, von dem ihn seine barbarische Abkunft ausschloß. Nach einem bedeutenden Siege über die Vandalen als Retter Italiens begrüßt, zwang er den Fl. Mäcilius Avitus, der in Arles

Digitized by Google

in Gallien den Imperatorentitel mit Zustimmung des oströmischen Hofs angenommen hatte, (Okt. 456) zur Abdankung, verlieh demselben zur Entschädigung das Bisthum Placenza und ernannte an seiner Statt zu Ende des folgenden Jahres (457) den Feldherrn Majorianus zu Ravenna zum Kaiser. Dieser bemühte sich auf anerkennenswerthe Art um Herstellung der staatlichen Ordnung und Hebung der zerrütteten Finanzen und des gesunkenen Wohlstandes; da aber seine Expedition zur Wiedereroberung Afrika's mißlang und er hierdurch das Ansehn beim Volke verlor und überdies durch seine wohlgemeinten, aber rücksichtslosen Reformen Civil- und Militärbeamte erbitterte, so ward es dem herrschsüchtigen Ricimer leicht, ihn zu stürzen (461), worauf letzterer zum Schein den Libius Severus mit dem Purpur bekleidete, aber unter dessen Namen selbst regierte. Nach des Severus Tode (465) ließ er den Thron zwei Jahre ganz unbesetzt, bis der byzantinische Kaiser Leo mit seiner Genehmigung den Griechen Anthemius (467) mit dem Scepter belehnte. Beide Kaiser machten jetzt vereint einen Angriff auf das Vandalenreich, aber mit keinem bessern Erfolg, als Majorian, denn Geiserich vernichtete (468) die aus 1113 Schiffen bestehende Flotte mit Brandern. Eben so erfolglos kriegte Anthemius gegen den westgothischen König Eurich. Zuletzt unterlag auch er den Ränken Ricimers, welcher für seinen neuen Thronkandidaten, den mit Valentinians III. Tochter Placidia vermählten Senator Anicius Olybrius, R. unter großem Blutvergießen eroberte (Juli 472) und den Anthemius niedermetzeln ließ. Vierzig Tage darnach ward R. und Italien durch eine pestartige Krankheit von der Tyrannei Ricimers befreit, und nach einer 7monatlichen Regierung trat auch Olybrius (23. Okt. 472) von der Bühne ab, so daß der Thron von Neuem erledigt und den ehrgeizigen Bestrebungen der Söldnerhäuptlinge Preis gegeben war. Da der byzantinische Hof mit dessen Besetzung zögerte, so ernannte Ricimers Neffe Gundobald, der den Oberbefehl über das Heer führte, einen unbekannten Krieger Glycerius zum Kaiser. Dieser aber ward von seinem Beschützer bald im Stiche gelassen und vertauschte das römische Scepter mit dem Bisthume Salona, worauf der dalmatische Fürst Julius Nepos, der Kandidat des byzantinischen Hofs, den weströmischen Thron bestieg und vom Senate, den Bewohnern Italiens und des römischen Galliens anerkannt ward. Das einzig bemerkenswerthe, aber für ihn schmachvolle Ereigniß seiner Regierung ist die Abtretung von Auvergne an die Westgothen. Die heimische Ruhe, die er sich durch diese schimpfliche Verzichtleistung hatte erkaufen wollen, ward sehr bald durch einen Aufruhr der barbarischen Soldtruppen gestört, welche unter ihrem Oberbefehlshaber, dem Patricier Orestes, gegen Ravenna und R. anrückten. Der feige Nepos entfloh eilig nach Dalmatien, wo er noch 5 Jahre in dem zweifelhaften Zustande eines verbannten Kaisers lebte, bis er durch die Hand des von ihm verdrängten Glycerius fiel. Orestes erhob seinen jungen Sohn Romulus (spottweise Momyllus Augustulus) zu Ravenna auf Thron. Es war aber so weit mit dem einst herrschenden röm. Reiche gekommen, daß gekrönte Repräsentanten entweder die Skl oder die Opfer ihrer Barbarensöldner mußten. Das gefährliche Bündniß mit Fremdlingen brachte dem römischen Namen sägliche Schmach und dem römischen S völligen Untergang. Bei jedem Thronw erzwangen sie Erhöhung ihres Solds und mehrung ihrer Privilegien, aber ihr Ueber überschritt zuletzt jedes Maß. Sie betrac die Erfolge ihrer Brüder in Gallien, Sp und Afrika, deren siegreiche Waffen festen besitz errungen, mit neidischen Augen u. s die Forderung, daß sofort der dritte Theil Ländereien von Italien unverzüglich unt vertheilt werden solle. Orestes verwarf Ansinnen, aber seine Weigerung war dem geize Odoakers, eines kühnen Barbare rers, willkommen. Dieser gab seinen W brüdern die Versicherung, daß sie, wenn nur wagen wollten, sich unter seinen Oberl zu schaaren, bald ihre Wünsche erfüllt sollten. Auf solchen Aufruf hin strömten allen Lagern Italiens die Soldtruppen den nen Odoakers zu, und Orestes, von dem S überwältigt, mußte sich eilig in die feste Pavia zurückziehen. Hier ward er belag nach Eroberung der Stadt hingerichtet (2. 476). Sein Bruder Paul fiel in einem Ge bei Ravenna und der hülflose Augustulus dem Odoaker keine Furcht einflößen konnte sich gezwungen, des Siegers Milde anzuf und fand Gnade. Odoaker beschloß, die n Würde eines Kaisers abzuschaffen. Also n der unglückliche Augustulus dem Senate Abdankung selbst ankündigen, worauf diese ehrwürdige, aber schon längst zum willen Werkzeuge des Despotismus erniedrigte per ein Schreiben an den oströmischen Kaiser erließ, worin der Wunsch ausgesprochen daß die weströmische Kaiserwürde nicht erneuert werden möge, da ja die Majestä oströmischen Kaisers stark genug sey, auch Westen unter ihre schützende Obhut zu neh Daran reihte sich die demüthige Bitte, der ser möge doch dem verdienstvollen Odoake Titel eines Patriciers und die Verwaltun Diöcese Italien übertragen. Der kluge die hoffnungslose Sache des noch lebenden lius Nepos aufgebend, begnügte sich mit Titel eines alleinigen römischen Kaisers mit den von Odoaker ihm gern überlas kaiserlichen Insignien, um wenigstens Schein der Oberhoheit über Italien und di sprüche des byzantinischen Hofs auf die liche Herrschaft über den Westen für künf günstigere Zeiten zu retten.

Dieser stille Ausgang des weström. Reichs seiner Geschichte in der letzten Periode seines stehens ganz angemessen: der sieche, seiner ede Glieder schon beraubte Körper verfiel dem ohne daß eine Katastrophe die von ihm beherrschte Welt erschütterte. Wir enden hier unseren geschichtlichen Ueberblick und weisen hinsichtlich der späteren Ereigniße

die Artikel Odoaker, Theoderich, Gothen (Ostgothen), Italien, Rom (das neue).

Literatur. In Bezug auf die alten Quellenschriftsteller verweisen wir auf die Artikel Römische Literatur u. Griechische Literatur. Von den die römische Geschichte behandelnden neuern Werken nennen wir die von Montesquieu, Rollin, Goldsmith, Gibbon, Ferguson, Niebuhr, Michelet, Simonde de Sismondi, Drumann (s. d. biogr. Art.)

Rom (das neue), 1) (Comarca di Roma), Gebiet (Regierungsbezirk) im Kirchenstaat, Theil der Campagna di Roma, grenzt im Norden an die Delegationen Rieti und Viterbo, im Osten an das Königreich Neapel, im Südosten an die Delegation Frosinone, im Süden an das tyrrhenische od. mittelländische Meer, im Westen an dasselbe und im Nordwesten an die Delegation Civita-Vecchia und hat einen Flächenraum von 40¹/₄ (nach Andern 30¹/₄) □ M. mit (1843) 310,240 Einw. An der Küste ist sandiges, ebenes, vulkanisches, zum Theil sumpfiges, östlich mehr gebirgiges Land, mit den Bergen Monte Cavo (2920′ hoch) und Rocca di Papa (2230′ hoch); das Kap Anzo bildet die südlichste Spitze. Das Gebiet wird von der Tiber und einigen Seen (Ostia, Lago di Boni) bewässert, hat im Allgemeinen feuchtes und ungesundes Klima und theilt sich in 2 Bezirke. — 2) Bezirk daselbst, begreift die Hauptstadt mit den nächsten Umgebungen. — 3) Hauptstadt des Kirchenstaats, einst die Hauptstadt der Welt, noch jetzt Sitz des geistlichen Oberhauptes der katholischen Christenheit, die alte, ehrwürdige Siebenhügelstadt, jetzt über 12 Hügel ausgebreitet, hochberühmt durch ihre Kunstschätze, so wie durch die vielen herrlichen Denkmale alter und neuer Zeit. Obgleich seiner ehemaligen Pracht als Hauptstadt der Welt beraubt, ist R. noch immer eine der schönsten Städte der Erde und für den Kunst- und Alterthumsforscher unter allen die wichtigste. R. liegt in einer unebenen und baumlosen Einöde, 7 Stunden vom mittelländischen Meer entfernt. Die gelb und trüb dahinschleichende Tiber (400′ breit) theilt das längliche Viereck der Stadt in 2 ungleiche Theile. Der größte Theil, auf dem linken Ufer, bildet das eigentliche R., der andere, auf dem rechten Ufer, führt den Namen Città Leonine oder Trastevere. Das heutige R. hat durch die Hinzufügung des vaticanischen Gebiets und die Erweiterung des vom Janiculus einen etwas weiteren Umfang, als das alte, nämlich gegen 3 Meilen. Der ganze Raum ist seit Sixtus V. in 14 sehr ungleiche Bezirke oder Quartiere (Rioni) eingetheilt: 1) auf dem linken (östlichen) Ufer der Tiber: a) Rione de Monti, das südöstlichste und größte Quartier, mit den meisten Alterthümern, enthält jetzt zu ³/₄ Gärten, Weinberge u. wüste Plätze, und hier befinden sich die Hügel Quirinale, Viminale und Esquilino; b) Rione di Trevi, im Nordosten; c) R. di Colonna, noch nördlicher, längs der Stadtmauer, mit dem Monte Pincio; d) R. di Campo Marzo, westlich von dem nördlichsten längs der Tiber; e) R. di Ponte, längs der Tiber, südlich von jenem; f) R. di Parione, östlicher, das kleinste Quartier; g) R. della Regola, südwestlicher, gegen die Biegung der Tiber; h) R. di San Eustachio, mehr nördlich und östlich; i) R. della Pigna, im Innern; k) R. di Campitelli, südlicher, mit dem Monte Campitello, Monte Palatino und Monte Celio; l) R. di San Angelo, südlicher, gegen die Tiberinsel; m) R. di Ripa, das südlichste Quartier, längs der Tiber, sehr groß, aber mit vielen Gärten und wüsten Plätzen, enthält den Monte Aventino und Monte Testaccio; 2) auf dem rechten (westlichen) Ufer der Tiber: n) R. di Trastevere, längs der Tiber, groß, mit vielen Gärten und dem Monte Gianicolo (Janiculus); o) R. di Borgo, ein erst von Papst Leo IV. durch Umwallung der Stadt mit dieser verbundener Stadttheil, mit dem Monte Vaticano, dem Vatikan, der Engelsburg und der Peterskirche. Nach dem gegenwärtigen Umfange liegt der bewohnte Theil des neuen R. fast ganz im Norden des alten, indem dieses mit dem Kapitol endigte und dieses Gebäude gewissermaßen als die südliche Grenze der jetzigen Stadt gelten kann. Fast der ganze südlich vom Kapitol liegende Raum besteht aus Gärten, Weinbergen und selbst Pflugland; ein großer Theil der neuen Stadt steht auf dem alten Marsfelde. Das alte R. ist nur noch ungefähr zur Hälfte bewohnt; es bietet erhabene Trümmer der Vergangenheit und ehrwürdige Denkmale dar, die zwischen Gärten, Weinbergen, Kirchen und andern Häusern zerstreut liegen. Das neue R. ist gut und regelmäßig gebaut. Es hat schöne neue Bauten, die Straßen und Plätze sind gut gepflastert, die erstern breit und gerade, die letztern groß. Besonders wurde die Stadt in der neuern Zeit durch neue Gebäude, Pflasterung und Säuberung der Straßen und Plätze, Anlegung von Spaziergängen und Baumpflanzungen sehr verschönert. Sie enthält viele und herrliche Paläste, prächtige Springbrunnen, größtentheils noch gespeist durch die ehrwürdigen, von den alten Römern herrührenden Wasserleitungen, welche Riesenbaue zum Theil noch jetzt erhalten sind. Die Paläste stehen im Allgemeinen nur selten frei, sie sind vielmehr zwischen u. mit den übrigen Häusern in einer und derselben Linie gebaut und zum Theil unter ärmliche Hütten versteckt. Jeder dieser Paläste hat ein stattliches Einfahrtsthor, so daß man unter der gewölbten Halle absteigen kann. Eine Eigenthümlichkeit der hiesigen Paläste besteht in dem Widerspruche zwischen dem vernachlässigten Aeußern und der großen Pracht im Innern, so wie den kostbaren daselbst befindlichen Kunstsammlungen. Der Eigenthümer bewohnt von seinem Palaste nur einen kleinen Theil, der nach dem Hofe oder nach dem Garten geht und seine eigene Treppe u. seinen eigenen Eingang hat. Dagegen steht der übrige Theil des Palastes den Fremden zur Beschauung offen, und in der Bewunderung derselben findet der Eigenthümer oft seinen vorzüglichsten Genuß. Die gewöhnlichen Wohnhäuser haben über dem Erdgeschosse meist 2, selten 4 Stockwerke. Ein Gang führt zur Treppe, die

Digitized by Google

von der Wohnung durch eine sehr massive Thüre mit gewaltigen Schlössern und Riegeln getrennt ist. Auf das Klingeln wird ein kleines Fensterchen in der Thüre geöffnet, die letztere aber oft erst nach langem Examen. Die Fußböden sind gewöhnlich von Backsteinen, in guten Häusern bisweilen von Estrich. Oefen werden wenige getroffen. So weit und reinlich die Hauptstraßen und Plätze sind, so schmutzig und eng sind die kleinen Gassen (Vicoli). Das Straßenpflaster läßt sich zum Theil mit Mosaikarbeiten vergleichen. Die nächtliche Beleuchtung ist sparsam (daher nächtliche Mordthaten häufig), und die Feuerlöschanstalten befinden sich in elendem Zustande. Die nächtliche Polizei besorgen 300 Sbirren. Die Luft der Stadt ist zur Sommerszeit ungesund, doch ist die Aria cattiva nicht so furchtbar, als man gewöhnlich glaubt. Die mittlere Temperatur ist etwa 60,44 Fahr. Die ganze Stadt hat etwa 36,000 Häuser. Nach einer im August 1847 veröffentlichten sehr ausführlichen Statistik der weltlichen und geistlichen Bewohnerschaft R.s wohnten in den 54 römischen Parochien 37,531 Familien, außerdem 39 Bischöfe, 1513 Priester, 2471 Mönche und Ordensgeistliche, 1754 Nonnen, 521 Seminaristen und Kollegialen, 564 Akatholiken (mit Ausnahme der Juden), zusammen 175,883 Menschen; die israelitische Gemeinde schätzte man auf 8000 Seelen. Im Jahre 1846 war die Bevölkerung R.s um etwa 5700 Seelen kleiner, und seit der Eroberung der Stadt durch die Franzosen im Jahr 1849 soll die Volkszahl sich um etwa 50,000 Menschen vermindert haben.

Auf dem linken Ufer der Tiber liegt der palatinische Hügel, wo Romulus den Grund zur alten Stadt legte, mit herrlicher Aussicht über das alte R., über das Kolosseum, über die tuskulanischen Hügel und weiterhin über die Berge von Tivoli. Auf dem kapitolinischen Berge, wo sonst das eigentliche Kapitol, der von Tarquinius Priscus erbaute Tempel des kapitolinischen Jupiter, stand, erhebt sich jetzt die Kirche St. Maria u. Ara Celi, und jenseits des großen Palastes von Caſarelli ist der Abhang des berühmten tarpejischen Felsens, auf welcher Spitze des kapitolinischen Berges sich vormals die feste Burg von R. erhob. Während man sonst von dieser Seite zum Kapitol hinauf stieg, gelangt man auf das heutige Kapitol von dem entgegengesetzten Corso auf der schönen, von Bernini gebauten Treppe. Der von Numa Pompilius mit der Stadt verbundene quirinalische Hügel ist der heutzutage bewohnte Monte Cavallo, wo der Palazzo Quirinale steht, die gewöhnliche Residenz des Papstes. Der von Tullus Hostilius nach der gewaltsamen Uebersiedelung der Albaner in die Ringmauern der Stadt gezogene Mons Coelius ist der jetzt unbewohnte Monte Celio, südlich vom Kapitol. Eben so sind jetzt unbewohnt der westlich vom Celio liegende aventinische Berg, den Ancus Martius, und der Monte Esquilino, den Servius Tullius mit R. verband. Der letztere liegt östlich vom Kapitol, u. an seinem westlichen Abhange liegt die prachtvolle Basilica St. Maria Maggiore. Nördlich von letzterer steigt der Monte Viminale vor, ebenfalls unbewohnt; hier erinnern ungeheuern Trümmer der Thermen des Di tian an die große Vorzeit. Außer diesen geln des alten R.s liegen noch im Stadtb auf dem linken Ufer der Tiber: der M Pincio (Collis hortulorum), nördlich Quirinal, jetzt in schöne, terrassenförmige ziergänge umgeschaffen. Dieser Berg R. die schönste Lage, und auf demselben prang herrlicher Aussicht die Villa Medici. Mittelpunkt Neu-R.s aber bildet der M Citorio, eine erst durch die Ruinen des T ters des Statilius Taurus entstandene Erhöh Eben so soll der am Westende des unbewo R.s liegende Monte Testaccio kein na cher Hügel seyn. Derselbe gewährt eine r rische Aussicht über das alte R. und die Campagna. Dieser Hügel, 160' hoch un Miglie im Umfange haltend, dient im Oc den Römern zum Vergnügungsort. Er steht fast ohne erdige Zwischenlagen aus bloßen Scherbenmasse. Da diese die Luft abw so halten sich in den Kellern des Hügels We Eßwaaren selbst bei der größten Hitze voll men frisch. Das auf dem rechten Tiberufe gende Trastevere erstreckt sich über den M Gianicolo (Mons Janiculus), den hö Punkt R.s und den vatikanischen Ber Nordwesten der Stadt; hier erhebt sich jetzt erwähnt, die St. Peterskirche und der heure vatikanische Palast. Diese Gegend Sommer wegen der ungesunden Luft nur belebt, und hier halten sich meist nur Tagli und Leute aus den untersten Volksklassen a

Mauern, Thore und Brücken. dem linken oder östlichen Ufer der Tiber wu von einer Mauer mit Thürmen umschlossen vom Kaiser Aurelian um 270 errichtet w Außerdem zeigt man auch Reste der Mauern Servius Tullius in den ehemaligen Gärten Sallust (jetzt Garten Barberini). Die Er hung der Mauern zwischen der Porta del Po und der Porta pinciana setzt man in das 9. J hundert, die zwischen der Porta pinciana der Porta fatura in die Zeit Belisars, die schen der Porta pia und der Porta di San renzo in die Zeit des Tiberius und die der P maggiore ins 13. Jahrhundert. Ein vierec Vorsprung in dem östlichen Theile derselbe das alte Lager der Prätorianer. Auf dem ten oder westlichen Ufer der Tiber umschließt Wall mit unregelmäßigen Bastionen die S und das 14. Quartier ist durch einen besc bastionirten Wall getrennt. Dort befindet die Citadelle oder die Engelsburg (stell St. Angelo). — Unter den Thoren sind zu bemerken: auf dem linken Tiberu die Porta del Popolo, das nördlichste R.s, neben der alten Porta Flaminia, ei prachtvoller Eingang, wie ihn vielleicht Stadt der Welt hat, von Michel Angelo Bignola neu erbaut; die Porta pincia weiter östlich, doch noch immer auf der Nord jetzt vermauert; die Porta salara, in Gegend der alten Porta collina; die Po pia, im Osten, neben der vermauerten P

Digitized by Google

omentana der Alten; die Porta San Lorenzo, die alte Porta tiburtina; die Porta maggiore oder San Croce, die alte Porta nevia oder Porta praenestina; im Süden die Porta San Giovanni beim Laterau, sonst Porta Caelimontana oder Asinaria; die Porta latina, bei den Alten, die nach Latium führend, sehr gangbar, jetzt geschlossen; die Porta San Sebastiano, die alte Porta Appia, capena, triumphalis, die Porta San Paola, sonst Porta trigemina, auch Porta navalis oder Porta Ostiensis; auf dem rechten Tiberufer: die Porta di Castello; die Porta Angelica bei der Engelsburg; die Porta Fabrica; die Porta cavallieri (Porta San Pietro); die Porta San Pancrazio, sonst Porta Aurelia; die Porta portese, wahrscheinlich sonst Porta Portuensis. — Vier Brücken führen über die Tiber und verbinden die getrennten Stadttheile, von denen aber nur 7 innerhalb der Stadtmauer liegen: Der Ponte di San Angelo, ehedem Pons Aelius, von Hadrian erbaut, führt zur Engelsburg (Moles Hadriani) und zum Vatikan und hat 3 große und 2 kleine Bogen; der Ponte Rotto, sonst Pons Janiculus oder Aurelius, wurde nach der Zerstörung im Mittelalter 1573 vom Papst Sixtus IV. wieder hergestellt; der Ponte di San Bartolomeo, sonst Pons Cestius, führt von Trastevere auf die Tiberinsel, und der Ponte di Quatro Capi, sonst Pons Fabricius oder Tarpejus, führt von der Tiberinsel nach der Stadt, wurde von Fabricius 64 v. Chr. erbaut und gilt mit der vorigen für eine. Der Ponte molle, sonst Pons Milvius, liegt außerhalb der Stadt, eine starke Viertelstunde von der Porta del Popolo, am flaminischen Wege, ist durch 2 Bildsäulen geziert und merkwürdig durch Catilina's Verschwörung und einen Sieg Konstantins. Unter den zerstörten Brücken sind merkwürdig: der Pons Sublicius, der vom Aventin in das Thal unterhalb des Janiculus führte, von Ancus Marcius erbaut, nach der Heldenthat des Horatius Cocles gegen Porsenna hergestellt, von M. Aemilius Lepidus unter August von Stein gebaut und 26 n. Chr. vom Wasser weggerissen wurde. Nicht bloß von dieser Brücke sind Trümmer übrig, sondern auch von dem Ponte rotto, sonst Pons Senatorius, Aemilius oder Palatinus, über den der feierliche Aufzug des Senats ging, wenn die sybillinischen Bücher vom Janiculus abgeholt wurden, und von Ponte di San Spirito, sonst Pons Neronianus, Pons Vaticanus oder Aurelianus, welcher vom Marsfeld nach dem Vatikan führt.

Plätze und Straßen. Durch die Porta del Popolo gelangt man zunächst auf den Volksplatz (Piazza del Popolo), wo die berühmten Zwillingskirchen di Miracoli und di Monte Santo sich in der Fronte zeigen. In der Mitte des Platzes erhebt sich ein 82′ hoher ägyptischer Obelisk (O. flaminio), den Augustus nach Unterwerfung Aegyptens aus Heliopolis nach R. in den Circus maximus bringen ließ, nach welchem er auch, wie die Inschrift sagt, benannt wurde. Sixtus V. ließ ihn dagegen 1589 aus den Ruinen des Circus hierher bringen. Er bestand ursprünglich aus einem einzigen Granitblock und ist reich mit Hieroglyphen bedeckt. Zwischen und zu beiden Seiten der genannten Kirchen ziehen sich in divergirender Richtung 3 der schönsten und längsten Straßen der Stadt hin; die zur Rechten führt an das Tiberufer, die zur Linken endigt an der großen Treppe auf dem spanischen Platze zur Trinità del Monti. Die mittlere, der berühmte Corso, einst die mit Triumphbogen geschmückte flaminische Straße, durchschneidet das Marsfeld und beinahe das ganze neue R. und läuft an den Gebäuden des kapitolinischen Hügels aus. Diese Straße wäre die schönste der Welt, wenn sie nicht zu schmal wäre. Allein ihre Trottoirs nehmen 6—8 Fuß weg, so daß in der Mitte nur noch für 3 Wagen Raum ist. Hier entfaltet sich das wahre römische Volksleben; hier fahren die prachtvollsten Equipagen auf und ab, und es gehört zum guten Ton der vornehmen Welt, täglich eine Stunde auf dem Corso spazieren zu fahren. Hier wird unter freiem Himmel gekocht und gebraten, bei den sogenannten Fritteroli warmes Essen feilgeboten, dort sitzt ein Schreiber, der um Geld Bittschriften und Liebesbriefe schreibt; hier wird ein Kreis von Menschen von einem „Improvisatore" unterhalten, da und dort stehen Gruppen geschäftsloser Männer, die sich ihrem Dolce far niente hingeben. Seit Paul II. dient der Corso zum Pferderennen und hat hiervon den Namen. Er ist der Tummelplatz der Karnevalslustbarkeiten. Auf beiden Seiten enthält er Paläste. Die schönsten und breitesten Straßen heißen vorzugsweise Strade, während man die geringeren, besonders wenn sie einen gewundenen, durch vorspringende Kirchen oder Kapellen unterbrochenen Lauf nehmen, nach altrömischer Weise Vici oder Vicoli nennt. Das Pflaster besteht aus Lavastücken, worunter sich häufig Bruchstücke von Marmor, Granit, Porphyr und Serpentin vorfinden, die den Trümmern prachtvoller Gebäude entnommen wurden. Doch sind der Corso und einige andere Hauptstraßen mit Quadersteinen regelmäßig gepflastert. In andern wieder stößt man auf große Basaltsteine, die man auf alten Heerstraßen ausgegraben und hierher verwendet hat. Trottoirs für Fußgänger sind nur selten zu finden. Im Allgemeinen sind die Straßen, den Corso ausgenommen, sehr schmutzig. Man wartet ruhig, bis sie der Regen reinigt oder trocknende Winde den Staub fortführen. Nach 6 Uhr Abends sind die volkreichsten Straßen verödet, jeder Gewerbsmann schließt seinen Laden, um in irgend einer Nachbarschaft zur „Salute" oder ins Theater zu gehen. Eben so werden während der heißen Sommerszeit vom Mittag bis 4 oder 5 Uhr alle Läden geschlossen, weil die Römer dann ihre Siesta halten, so daß man in Rom, wie in Madrid, an Sommernachmittagen nur Hunde und Fremde auf den Straßen trifft. Desto lebhafter wird es mit dem Eintritt der Nacht, wo unter

Digitized by Google

diesem südlichen Himmel das eigentliche Leben beginnt und der „Susurro" oft bis gegen Morgen fortwirrt. Die lebhafteste Straße ist eben der Corso. Rechts davon läuft die Strada di Ripetta nach dem Pantheon und bis zu dem gleichnamigen Hafen an der Tiber. Auf den spanischen Platz führt links die Strada del Babbuino, welche unter andern Namen fast bis an den Quirinal läuft. Fast parallel mit letztern beginnt bei der Kirche Trinita de Monti die Via sistina, die unter mehren Namen, als Via felice, Via di quatro fontane, S. Maria Maggiore, fast schnurgerade nach der Kirche S. Maria Maggiore läuft, diese als Piazza di S. Maria Maggiore umgibt und als Via di San Croce gleichfalls gerade nach der Kirche San Croce weiter geht. Den Corso durchschneidet in rechtem Winkel die Strada Condotti, welche bei der Kirche Trinita de Monti beginnt und unter mehren Namen nach dem Ponte di San Angelo läuft. Die Via pia durchschneidet mehre Straßen und führt vom Platze di Monte Cavallo nach der Porta pia. Die Via Lungara in Trastavere führt längs der Tiber zum Vatikan, und vom Monte Cavallo geht nach der St. Peterskirche die enge und winkelige Via papale, in der viele Buden für allerlei Lebensbedürfnisse sich befinden, und die an Festtagen außerordentlich stark besucht wird. Zu den bedeutendern Straßen gehören auch: die Via Giulia, im Alterthum Via recta, und die Via del Fontanone, die ziemlich gerade zwischen dem Ponte Sisto und den Trümmern des Ponte di San Spirito der Tiber parallel läuft. — Der größte öffentliche Platz R.s ist die Piazza Navona, die sich allmählig auf den Trümmern des Circus Agonalis erhob. Sie ist mit der schönen Kirche zu St. Agnes geziert und erhält eine erfrischende Kühle durch die 3 mit Statuen geschmückten Fontainen. Die Fontaine auf der Mitte des Platzes, ein Werk Bernini's, wird vorzüglich bewundert. Vier Gestalten, 4 Flüsse vorstellend, ruhen zurückgebeugt an einem Felsen, auf dessen Kuppe ein ägyptischer Obelisk emporsteigt, und aus den Höhlungen des Felsens rauscht ein beständiger Strom. Diese 3 Brunnen sind so eingerichtet, daß man in den heißen Sommermonaten am Sonnabend und Sonntag den ganzen Platz unter Wasser setzen kann. Dann erscheint die römische vornehme Welt und fährt an den erhöhten Seiten des Platzes auf und ab, während die geringern Volksklassen ringsum in Gruppen zusammentreten und sich an der glänzenden und belebten Scene ergötzen. Die Post, ein freistehendes Gebäude, trennt 2 Plätze von einander, nämlich die Piazza di Monte Citorio und die Piazza Colonna. Die erstere, auf der allein die Miethwagen R.s aufgestellt sind, zeichnet der berühmte Sonnenobelisk aus, der von Sesostris in Heliopolis errichtet, von Augustus aber nach R. auf den Campus Martius gebracht und zum Sonnenzeiger gebraucht worden ist. Papst Pius VI. ließ ihn aufrichten, nachdem er 1748 aufgegraben worden. Er ist von rothem Granit, 130 Palmen hoch und mit Hieroglyphen bedeckt. Hier erhebt sich die Curia Innocenzi, der von Papst Innocenz XII. erbaute gemige Justizpalast, der durch sein kostbares Material, wie durch seine edeln architektonischen Verhältnisse gleiche Bewunderung erregt. Piazza Colonna hat ihren Namen von der Säule des M. A. Antoninus, auf welcher durch Fontana unter Sixtus V. wieder hergestellt, die Bildsäule des heil. Petrus von goldetem Erze steht. Sie ist 287 Palmen hoch und hat im Innern eine Treppe, auf der man bis zum Gipfel emporsteigen kann. Das Postgebäude, die Paläste Chigi, Braschi, Borgoro, Spada ꝛc. zieren diesen Platz. An der Porta del Popolo, wo man gewöhnlich R. zuerst von Norden her betritt, ist, wie bereits erwähnt, die herrliche und runde Piazza del Popolo, die von der prächtigen Kirche Maria del Popolo ꝛc. und von neuen palastigen Gebäuden umgeben ist. Bei dem daselbst stehenden Obelisk (s. oben) hat man die Auswahl auf die von hier ausgehenden Straßen, den Corso, Ripetta und Babbuino. Vor der prachtvollen Kirche S. Maria Maggiore ist der Platz gleichen Namens. Hier steht der Obelisco Esquilino von rothem Granit. Die schöne Säule von weißem Marmor, mit einer Madonna von vergoldeter Bronce, ist kannelirt und ohne Fußgestell 64 Palmen hoch. Sie ist die einzige ganz erhaltene der Säulen, welche das Schiff der Basilica des Kaisers Constantin auf dem Forum Romanum schmückten. Unter die Festlichkeiten dieses Platzes gehört die jährliche achttägige Thürweihe der Kirche S. Antonio del Fuoco. Vor der St. Peterskirche befindet sich die 1020 Palmen lange und 1074 Palmen breite, von einem Portikus mit 4 Säulenreihen umgebene prächtige Piazza di San Pietro in Vaticano, die, besonders bei großen Kirchenfesten und der Hauptprocession am Frohnleichnamsfeste, einen imposanten Anblick darbietet. Außer 2 Springbrunnen erhebt sich in der Mitte derselben ein herrlicher Obelisk von rothem Granit, der einzige unverletzt erhaltene in R. Er zierte sonst den Circus auf dem Campus Vaticanus und ward auf 4 metallenen Löwen. Eine prachtvolle, ja klassische Einfassung und Ausschmückung zeichnet den Platz des Kapitols aus. Man steigt vom Corso auf einer Treppe zu ihm auf, deren Geländer zwei Löwinnen aus Bronzieren, die Wasser auswerfen. Oben auf der Treppe stehen die Marmorstatuen von Castor und Pollux. Die Vorderseite des Platzes bildet eine Balustrade, auf der 2 Bildsäulen Konstantins und sehr schöne Trophäen stehen. Hauptzierde aber ist die vergoldete Reiterstatue Marc Aurels von Bronze, die auf einem Piedestal von einem einzigen Marmorblocke steht. Gegenüber von der Treppe steht der Senatspalast, links das Museo Capitolino, rechts der Palast der Konservatoren. Ein schmutziger und unregelmäßiger, hie und da mit Bäumen bepflanzter Platz ist der Campo Vaccino, auf den man vom kapitolinischen Platze

Digitized by Google

hinabsteigt, das ehemalige Forum Romanum. An Wochentagen ist er gewöhnlich mit Büffeln und Zugochsen bedeckt, die an die Heu-, Stroh-, und Proviantwagen gespannt sind. Hier steht noch die korinthische Säule des Phocas, von weißem Marmor, kannelirt, 63 Palmen hoch. Die gesundeste Luft bietet der spanische Platz (Piazza di Spagna), in dessen Wirthshäusern die Fremden am besten logiren. In seiner Mitte ist eine von Bernini in Schiffsform aufgeführte Fontaine. Eine schöne Treppe führt von diesem Platze nach der schönen Kirche Trinita de Monti, vor welcher ein Platz sich ausdehnt, der eine der umfassendsten und reizendsten Aussichten über R. eröffnet. Auch hier steht ein von Pius VI. aufgerichteter Obelisk, mit Hieroglyphen bedeckt. Andere Plätze R.s sind: die Piazza Barberini, mit dem Palast Barberini und einem Springbrunnen; die Piazza di Termini vor den ehemaligen Bädern des Diocletian, jetzt der Kirche S. Maria degli Angeli; die Piazza di quattro fontane, eigentlich bloß die Kreuzung der Via pia und Via felice; die Piazza del Pilotta; die Piazza della fontana di Trevi, mit dem durch eine alte Wasserleitung gespeisten Brunnen di Trevi; die Piazza di Venezia, südliches Ende des Corso, mit dem Palast Torlonia; die Piazza della Minerva, mit antikem, von Bernini auf einem Elephanten aufgestellten Obelisk und der Kirche S. Maria sopra Minerva; Foro Palladio, sonst der Pallas gewidmet und mit Nerva's Forum durch den Arco de' Pantani (Transitorio) verbunden; die Piazza del Campo Marzo, der alte Campus Martius, der Platz vor dem Pantheon, mit dem Obelisk di San Macuto; die Piazza Nicosia, unweit der Tiber; die Piazza di Ponte, vor der Brücke von San Angelo; die Piazza Farnese, mit dem Palast Farnese und 2 Brunnen; Campo di Fiore, P. Giudia, P. di Cenci, Pasquinoplatz, mit den Statuen Pasquino's und Marforio's, das Forum Trajans, mit der Säule Trajans und mehren Reihen gebrochener Säulen der Bas. Ulpia um sie; die Piazza di San Gregorio, der Lateranplatz mit schönem Obelisk; die Piazza dell' aqua felice, mit Brunnen. Mit Ausnahme der Piazza di San Pietro (s. oben) sind die Plätze auf dem rechten Ufer der Tiber weniger bemerkenswerth. Der Platz am Vatikan ist unregelmäßig und minder schön, die Piazza di S. Marta, hinter der Peterskirche, etwas regelmäßiger. Auf diesem Ufer befinden sich ferner: die Piazza della Fornaci, die jedoch mehr eine Straße ist, die Piazza di San Francesco und die Piazza di Sta. Maria in Trastevere. Einen merkwürdigen Kontrast gegen die Pracht und Herrlichkeit des übrigen R.s bildet das sogenannte Ghetto degli Ebrei, d. i. das Judenquartier, auf der Westseite der Rione di San Angelo, in einer eng eingeschlossenen und so niedrig gelegenen Gegend, daß sie bei dem kleinsten Uebertritt der Tiber augenblicklich unter Wasser gesetzt wird. Das Schlimmste dabei ist, daß die Wohnungen zur ebenen Erde fast alle mehre Fuß unter dem Niveau der Straße stehen. Aus diesem Grunde sind sie auch in trockener Jahreszeit stets feucht, weil weder gedielt, noch mit Backsteinen gepflastert. Fenster fehlen fast überall, nur durch die Thüre kann frische Luft eintreten. Es gibt einzelne Zimmer, in denen 3 Familien beisammen wohnen, mit nur 2 Betten, oft selbst nur mit einem einzigen. In diesen Fällen schläft eine Familie wenige Stunden, nach ihr die zweite, dann eben so kurze Zeit die dritte. Die Wohnungen im Ghetto sind daher meist so übelriechend, daß Jedem, der sie zum ersten Mal betritt, fast der Athem vergeht. Auf den zerstreut liegenden Marmorstufen eines zerfallenen Tempels im Ghetto halten die Juden einen Markt. Welche Wege man auch in R. einschlagen mag, überall findet man neben der Pracht auch den Schmutz. Gerade die interessantesten Gegenstände, wie die Trajanssäule, die Quelle von Trevi ꝛc. sind kaum zugänglich. Das alte R. zählte außer der berüchtigten Sella Patrocliana 144 öffentliche, der Venus Cloacina geweihte Tempel; der den Fremden sehr inkommodirende Mangel solcher Anstalten im päpstlichen R. wird von dem Eingeborenen nicht im Geringsten gefühlt, was mit der merkwürdigen Geruchsstumpfheit der Neurömer zusammenhängt.

Häfen und öffentliche Spaziergänge. Von Häfen befinden sich am östlichen Ufer: der Porto della legnada lavoro, gleich bei der Porta del Popolo, außerhalb der Stadtmauer, innerhalb derselben die Ripa del Fiume, weiter abwärts der Porto della legua, noch weiter abwärts der Porto di Ripetta; am westlichen Ufer: der Porto di Ripa grande. R. hat, mit Ausnahme der Gärten der in der Stadt befindlichen Villen, wenig Spaziergänge, nur der Corso dient zum Spazierengehen, Fahren und Reiten, so wie die Passeggiata auf Monte Pincio und die Straße von Porta pia. Die Prati del Popolo Romano, nahe beim Monte testaccio, sind eine mit Bäumen bepflanzte u. für das Volk eingerichtete Wiese. Außerdem stehen den Spaziergängern einige Alleen beim Lateran, längs der Stadtmauer, und die zahlreichen Gärten der Villen offen.

Merkwürdige Gebäude. a) Kirchliche Gebäude. Unter den Sehenswürdigkeiten der Stadt nimmt die in der Rione di Borgo, zwischen der Piazza di S. Maria in Trastevere und dem Vatikan gelegene weltberühmte St. Peterskirche unstreitig den ersten Platz ein. Papst Nikolaus I. begann gegen das Jahr 1450 das Werk, das unter 18 Päpsten fortgesetzt und erst nach 135 Jahren vollendet wurde. Den Bau leiteten nach einander Bramante, Sangallo und Peruzzi, den größten Theil der Zeichnungen lieferte Michel Angelo, der die riesenmäßige Kuppel darauf setzte, die bis zur Spitze des Kreuzes 68 Toisen hoch ist. Nach mehren, später noch daran arbeitenden Baumeistern, vollendete endlich Maderni die Vorderseite und die beiden Thürme. Den Vorplatz umgibt ein prachtvoller Säulengang, ein Werk

Digitized by Google

Bernini's, mit einem hohen ägyptischen Obelisken in der Mitte, und 2 schöne Springbrunnen stehen zu beiden Seiten. Die Vorhalle bildet eine offene Arkade, auf der ein Balkon ruht, von welchem aus der Papst dem Volk zu Zeiten den Segen ertheilt. Rechts und links von dieser Arkade stehen die kolossalen Reiterstatuen Konstantins von Bernini und Karls des Großen von Cornacchini. Das Innere der Kirche besteht aus verschiedenen Marmorgattungen, und die Harmonie aller einzelnen Theile und Verhältnisse ist von der Art, daß man das Riesenmäßige der Räume und das Großartige der Verzierungen nicht gleich auf den ersten Blick richtig zu schätzen vermag. Erst bei genauerer Untersuchung der einzelnen Theile erstaunt man über ihr Maß und findet sie bedeutender, als sie anfangs schienen. Um sich eine Vorstellung von der Größe dieser Kirche zu machen, vergleiche man sie z. B. mit der Paulskirche in London, wo das Verhältniß folgendes ist: Höhe von St. Peter bis zur Spitze des Kreuzes 487′, von St. Paul 340′; Länge des erstern 729′, des letztern 500′; größte Breite von St. Peter 264′, von St. Paul 180′. Die Decken und das Täfelwerk sind kostbar mit vergoldetem Stuck verziert, und allwärts entfaltet sich ein Reichthum von prachtvollen Monumenten, trefflichen Mosaikbildern (z. B. la Navicella von Giotto), von Oel- und Freskogemälden. Sehr berühmt ist das kolossale Bildniß des Apostelfürsten Petrus; die 1/2 Zoll dicke Sandale und ein Stück der großen Zehe wurden von der Andacht der Gläubigen weggeküßt. Das Hauptschiff der Kirche, zu dem 5 Thüren führen, von welchen jedoch eine bloß im Jubeljahre sich aufs Anklopfen des Papstes öffnet, ist 830 Palmen lang; die Breite des Kreuzes beträgt 606, die Breite des Mittelschiffs 123 und die Höhe des Gewölbes 286 Palmen. Letzteres ist mit Rosetten von vergoldetem Stuck bedeckt. Rechts und links laufen an dem Schiffe 4 große Arkaden hin, welche mit großen Pilastern von korinthischer Ordnung geschmückt sind, die 78′ Höhe haben und ein großes, um die Kirche laufendes Gesims stützen, über dem die Fenster angebracht sind, welche der Kirche Luft geben. In der Mitte des Kreuzes, wo am Grabmal des h. Petrus beständig 112 Lampen brennen, steht die schöne Bildsäule Pius VI. von Canova. Am Vorabend des St. Petertages wird dieses ungeheure Gebäude mit Papierlaternen von unten bis an den Gipfel des Kreuzes beleuchtet; in wenigen Sekunden, während die Glocke schlägt, flackern dann die tausend und aber tausend Kerzen und werfen ihr magisches Licht auf die südliche Nacht. Eben so merkwürdig ist die große Feuergarbe oder Girandola von 4500 Raketen, die am Jahrestage der Papstkrönung auf der benachbarten Engelsburg abgebrannt wird und wegen der Nähe des Flusses, in dessen Wellen die ungeheure Feuermasse sich unzählige Mal abspiegelt, eine unbeschreibliche Wirkung hervorbringt. Beim Eintritt in St. Peter tritt besonders der große Baldachin des Hochaltares, der von 4 bronzenen Säulen von 122′ Höhe getragen wird, be

Der Hochaltar, gerade unter dem Mittelp
der großen Kuppel befindlich, enthält di
geblichen Gebeine des h. Peter. Die K
die den in vergoldete Bronze eingeschlo
Stuhl des ersten Papstes in sich faßt, wir
den Statuen der 4 Evangelisten als Telam
getragen. Das Mausoleum Urbans von
bini befindet sich auf der einen, jenes Paul
auf der andern Seite. Modernes Stuk
werk ist im Ueberfluß vorhanden; aber
sitzende Bronzebild St. Peters wird mit
licher Wahrscheinlichkeit für einen Jupite
pitolinus gehalten. Unter der Kirche bef
sich die Sacre Grotte, die Reste de
Konstantin aufgeführten alten Gebäudes,
mehren langen und gewundenen Gallerie
stehend, die sich in verschiedenen Richtu
verzweigen. An ihren Seiten stehen die
von Kaisern und Päpsten, und mit Reli
von Heiligen und Märtyrern sind sie gleic
gepflastert. Die Kuppel, das unsterbliche
Michel Angelo's, ruht auf vier ungeh
Pfeilern, wovon jeder 28′ im Umfang hat.
Durchmesser dieser reich vergoldeten Ku
deren Gemälde aus Mosaik bestehen, b
132′ und die Höhe vom Fuße bis zum K
410′. Prachtvoll sind die zu beiden Seite
Nebenschiffe angebrachten Kapellen. Die
dieses ungeheuern Bauwerks erkennt ma
recht, wenn man die 141 Stufen hohe T
über das Gewölbe der Kirche hinaufsteigt,
eine außerordentliche Aussicht genießt
von der Laterne aus und von dem Kreuze
dem Knopfe, sowohl über das alte und
R., als auch über die wüste, mit Trümmer
deckte Campagna, von den Apenninen h
das Mittelmeer. So reich und großartig
Gebäude auch ist, so hat es doch nach dem
theil scharfer Beobachter bedeutende Mäng
seiner Anlage. Es bringt, wie Fernow
W. Menzel gezeigt, keinen besonders
tisch-günstigen Eindruck hervor. Der Hof
z. B. vor der Kirche, mit dem Obelisk un
2 schönen Fontainen, umgeben von 2 prac
len Säulengängen, nimmt sich nicht sond
aus, weil seine Größe mit der der Kirche im
verhältniß steht. Neben der zu großen K
erscheint er noch zu klein. Diese ungeh
Kirche erscheint aber selbst wieder zu klein,
ihre Form mit ihrer Größe im Mißverhä
steht. „Bei sehr großen Massen", sagt M
zel, „verlangt man eine erhabene Form
wie bei sehr kleinen eine niedliche. Die Pe
kirche macht überall nur den Eindruck
Vierecks, und ein Viereck ist nie erhaben.
diesem oben platten Viereck steigt in der M
die Rotonde auf, die genau so groß ist, wie
Pantheon. Die Kuppel steht in der
aber sie erscheint klein und ärmlich; den
steht im Mißverhältniß zu dem großen V
der Kirche. Steht man nicht sehr weit von
Peterskirche entfernt, so kann man vor dem
ßen Viereck die kleine Kuppel gar nicht s
Die beiden runden Formen, die des Ver
unten und die der Rotonde oben, sind in d

Digitized by Google

iel zu kleinen Maßstabe gehalten, im Verleich zu dem riesenhaften Viereck, mit dem sie erbunden sind; und außer diesem Mißverhältisse der Größe ist auch wohl schon die Verbinung der runden Form mit der viereckigen an sich icht schön. Auch ist es geschmacklos, daß man is Innere der Kirche, anstatt architektonisch, oß plastisch und pittoresk geziert hat. Das ge wird nicht auf die schönen Linien und ölbungen, sondern auf die kolossalen Marerfiguren und Mosaikbilder gezogen, und diese uren sind zwar groß, aber sie scheinen es ht. Es sind zum Theil bunte Spielereien, sich sehr kleinlich ausnehmen. Ueberhaupt heint die Kirche, wenngleich sie so groß ist, s man das straßburger Münster hineinstellen nte, ohne daß die Spitze desselben die Decke Kuppel berührte, doch kleiner, als man sich stellen sollte. Namentlich ist der Eindruck Höhe dadurch sehr geschwächt, daß man einen schmacklosen Aufsatz von 4 Bronzesäulen mit em Baldachin mittenin die Kirche hineingestellt , u. der Eindruck der Weite ist dadurch fast ylich vernichtet, daß man an den breiten Wänkolossale, zum Theil nackte u. höchst wollüstige uren aufgestellt hat, deren Größe den umgeden Raum verkleinert, ohne daß sie selbst en erhabenen Eindruck machen. Daß sich ungeheure Oblongum des Vatikans in schiRichtung an die Peterskirche anlehnt, macht h keinen guten Eindruck." — Außerhalb der terskirche ist eine vom Papst Pius VI. erbaute kristei, die durch eine bedeckte Gallerie mit verbunden ist; hier ist ein großer, prächtiger laß, bestimmt zur Wohnung für die Domren, die sich aber aus Furcht vor der Aria tiva lieber in R. einmiethen. — R. umfaßt rhaupt 346 (nach Andern 328) Kirchen u. pellen, darunter 155 bedeutendere. Unter sen ist fast keine, die nicht an Gestalt oder rhältnissen, an Architektur oder Material, innerer oder äußerer Verzierung etwas der achtung, der Bewunderung Würdiges beie. Wer daher an weiten und wohlgemesen Hallen, an langen Säulengängen und altigen Pfeilern, wer an Fußböden, die in n Farben des Regenbogens schimmern, und Dächern, die von Erz oder Vergoldung strahan lebenswarmen Gemälden und Statuen, von den Gräbern, an denen sie lehnen, herzusteigen scheinen, Gefallen findet, der durchirft die Kirchen R.s und findet in ihnen eine erschöpfliche Quelle erhebenden Kunstgenusses, wie sie keine andere Stadt der Neuzeit darbiet. Die Hauptkirchen, so verschieden auch Baustyl und ihre Verzierungen seyn mögen, d doch meist auf dieselbe Weise angeordnet. ire Kreuzgänge bestehen aus Arkaden, über nen zuweilen vergitterte Blenden, aber nie sene Gallerien ruhen. Der Chor endigt in ner Ausladung und diese ist das große Feld s Schmuckes, strahlend in Vergoldung und lerienschein. In der Mitte des Kreuzes erbt sich der Hochaltar; die Kapellen des Abendahlsakraments und der Madonna bilden die ettenarme des Kreuzes. Die den übrigen Heiligen gewidmeten Altäre sind an den Seiten gereiht und, da verschiedene Familien sie zu verschiedenen Zeiten gestiftet haben, von mannichfacher Architektur. Ein Uebelstand, der in den meisten dieser Kirchen lästig auffällt, ist der durch allen Weihrauchdampf nicht zu verscheuchende Modergeruch, der von der häßlichen römischen Gewohnheit herkommt, die Todten unter dem Estrich der Kirche zu beerdigen. Nahe an der Porta S. Giovanni, durch welche die Straße nach Neapel führt, liegt die älteste Kirche R.s, nämlich die Kirche di S. Giovanni in Laterano, die Kathedrale des Papstes, nach St. Peter die prächtigste Kirche R.s. Das Innere ist besonders großartig u. edel u. nicht mit Verzierungen überladen. Zu beiden Seiten des Schiffs stehen 15 hohe Marmorbilder der 12 Apostel und über jedem ein schönes Marmorrelief mit Darstellungen aus seinem Leben. Die Statue des heiligen Bartholomäus ist als anatomisches Meisterstück berühmt. Der Plafond ist in Kasetten getheilt, deren jede religiöse Bildnisse und Embleme enthält. Unter den Grabmonumenten mehrer Päpste ist besonders das des Papstes Martin ausgezeichnet. Auf dem Vorplatz ragt der größte und schönste Obelisk, den Konstantin aus Theben in Aegypten nach R. schaffen ließ, empor. Er besteht aus einem Stück v. rothem Granit und ist mit Hieroglyphen bedeckt. Seine Höhe beträgt, ohne den Sockel, 115½ Fuß, die untere Decke 9 Fuß. Diese Kirche ist schon 324 eingeweiht und in ihr sind 11 Kirchenversammlungen gehalten worden. Jeder Papst nimmt von ihr, als seiner Pfarrkirche, durch die Kavalkade, feierlich Besitz. Von den Balkons der aus 4 Säulen und 6 Pilastern bestehenden Façade hat man eine weite Aussicht über die wüste Campagna. Von dem mittelsten derselben wird der päpstliche Segen ausgetheilt. 5 Thüren führen in den weiten Portikus, in dem die kolossale Bildsäule Konstantins des Großen steht, eben so viele in das Innere der Kirche, das aus 5 Schiffen besteht. Dem Eingange der Kirche zur Linken steht die Kapelle Corsini, von den zierlichsten Verhältnissen und der kunstreichsten Vertheilung ihres Marmors im Innern. Unter der Statue Klemens' XII. steht ein schöner Sarkophag von Porphyr aus dem Pantheon, der die Asche Agrippina's enthalten soll. Das Altarbild ist eine nach einem Gemälde von Guido verfertigte Mosaik. Im anstoßenden Kloster zeigt man das Grab Helena's, der Mutter Konstantins. Noch ist in der Nähe das Baptisterium Konstantins des Großen, ein Oktogon mit kostbaren Porphyrsäulen, S. Giovanni in Fronte. In dem Taufbecken, einer antiken Basalturne, werden alle Juden, Mohammedaner ꝛc. getauft, die in R. zur christlichen Religion übergehen. Ferner gehört hieher das Tricinium Leo's III., eine runde Nische von 30 Fuß Höhe. Hinter diesem, der Peterskirche gegenüber, findet man die aus 28 Marmorstufen bestehende heilige Treppe, die die fromme Sage von dem Hause des Pilatus zu Jerusalem durch Engel hierher versetzen ließ. Andächtige rut-

schen diese Stufen auf den Knieen hinauf, und manchmal sieht man vornehme Equipagen vor der Treppe halten, während die Kniee ihrer reumüthigen Besitzer diese entsündigende Verrichtung vornehmen. — Für noch älter, als S. Johann, hält man die Kirche zu St. Klemens, in der Nähe der letztgenannten. Sie hat einige Granitsäulen in der Fronte hinter einem anmuthigen Vorplatz, den ein Bogengang, gleichfalls mit Granitsäulen, doch von schlechten jonischen Kapitälern, umgibt. Der Hochaltar wird von Porphyrsäulen gestützt. Der Fußboden ist ganz mit Mussivarbeit in maurischem Geschmack ausgelegt. Das Grabmal des Kardinals Roverella ist ein antiker Sarkophag von weißem Marmor. Das Getäfel der Kirche ist reich vergoldet, und in einer Seitenkapelle ist ein Gemälde, das Raphael zum Studium gedient. — Auf dem Wege nach Ostia steht die Basilica di S. Paolo Fuori le mure, deren Alter bis auf Theodosius hinaufreicht und die eine Menge kostbarer Säulen, einen Marmorfußboden voll Mosaiken und Inschriften, die Bildnisse aller Päpste, von Petrus bis auf Pius IV., und drei uralte bronzene Thüre aus Byzanz besaß; sie brannte im Jahre 1823 ab, wurde aber später wieder hergestellt. — Auf der Tiberinsel steht die Kirche S. Bartolomeo, und zwar auf den Trümmern eines dem Aesculap gewidmeten Tempels. Sie enthält schöne Porphyrsäulen und unter dem Hochaltare einen antiken Sarkophag. — Die Kirche S. Crisogono in Trastevere besitzt 22 Granitsäulen, die aus der Naumachie des Augustus und den Bädern des Severus genommen sind. Das treffliche Plafondgemälde des Heiligen ist von Guercino. Von der Kirche S. Gregorio Magno, auf dem Monte Celio, hat man eine Aussicht fast über alle Ruinen des alten R.s. In der alten Kirche S. Prassede bewundert man vier kannelirte antike Säulen von weißem Marmor. Das Ciborium vor dem Hauptaltare wird von vier Porphyrsäulen gestützt, die durch Pfeiler aus seltenem gelben Marmor verbunden sind. In einer der Seitenkapellen zeigt man eine Säule von Jaspis, die ein Sprosse der Familie Colonna im Jahr 1225 aus dem heiligen Lande brachte; das Volk hält sie für dieselbe, an der der Heiland gegeißelt worden sey. Die Kirche Sta. Maria Egiziana, einst wahrscheinlich der Tempel der Fortuna virilis, ist ein Ueberbleibsel aus den Zeiten der römischen Republik, während bei Weitem die meisten Alterthümer aus der Kaiserzeit herrühren. Das ganze Gebäude gehört zur jonischen Ordnung, und seine Gestalt und sein Ebenmaß werden sehr bewundert. Erst im 9. Jahrhundert wurde der Tempel in eine Kirche verwandelt. Hier werden für die nach R. kommenden oder dort wohnenden morgenländischen Christen in koptischer Sprache Messen gesungen. Sehr dauerhaft ist der Schmuck dieser Kirche. Die Kirche Sta. Maria Maggiore liegt auf der äußersten Spitze des esquilinischen Hügels, inmitten zweier großen Piazzen, mit der Aussicht in 2 über eine Viertelstunde lange Straßen. Sie ist eine der 4 Basiliken R.s, die eine heilige Thüre haben, welche i Jubeljahren geöffnet wird. Sie ward Zeit des Papstes Liberius erbaut und i erste der Madonna geweihte Kirche. Zwe ten mit ihren Portikus von moderner Ard und verschiedener Verzierung sind den bei wähnten Piazzen zugekehrt; der eine P besteht aus einer doppelten Säulenreihe, tere von jonischer, die obere von korin Ordnung. Davor ragt auf einer korin Säule mit hohem Fußgestell ein Bronzel Jungfrau empor. Vor der entgegeng Fronte erhebt sich ein 60 Fuß hoher ägy Obelisk, aus einem einzigen Granitblo beitet, mit einem Kreuze von Bronze au Spitze. Das Innere ist in 3 große Sch theilt, mit 40 jonischen Säulen von i Marmor und Granit, nicht minder pr und erhaben. Die Decke wurde mit den Golde aus der neuen Welt vergoldet. K Grabmäler mehrer Päpste, Mosaiken, Marmorarten und Verzierungen von Ac Lapislazuli, so wie ausgesuchte Gemäl prachtvolle Kapellen machen diese Kirch ner der sehenswerthesten R.s. Auch Sta. in Gerusalemme ist eine Kirche aus al licher Zeit, von Konstantin auf den Ruine Venustempels erbaut. Sie hat Gemäl Pinturicchio, Pomerancio, Giaquinto ꝛc. wegen ihrer alterthümlichen Form und kostbaren Säulen, die das Schiff tragen, kenswerth. Ihre einsame Lage zwischen und Weinbergen, zwischen verwitterten menten und zerstörten Arkaden macht eine lichen und rührenden Eindruck. Die Sta. Maria degli Angioli, ehemals nakothek der Thermen Diocletians, mit 400 Palmen langen, 124 Palmen hohen schiffe, welche auf 68 Fuß hohe Grani sich stützt, ist reich an Gemälden und großer Meister; auch kann man hier zu der mälern Salvator Rosa's und Carl ratta's wallfahrten, die in der, eine run halle bildenden Kirche S. Bernar graben sind. Die Jesuitenkirche del ist eine der größten R.s. Zwei Ordnun rinthischer und römischer Pilaster bilden cade; das Innere ist mit Pilastern von detem Stukko mit kostbarem Marmor u lichen Fresken geziert. Hier sieht man Gemälde von Carlo Maratta, Mu und Baciccio und Skulpturen von Lud Ottone ꝛc. Reich an Kunstwerken ist Kirche Sta. Maria sopra Mi Hier sind Statuen von Michel Angel narotti, von Cordieri, von Marian bare Grabmäler von Päpsten und Kard Gemälde von Buonaventura Lam von Baroccio, von Giovanni da Fi In der schönen Kirche S. Pietro i coli, in der ersten Nione, sieht man das monument des Papstes Julius II., nach Angelo's Zeichnung, und darauf die be Statue des Moses von demselben Meis von Vielen als Meisterwerk moderner Bil kunst betrachtet wird. Das Schiff der

Digitized by Google

ren 20 antike Säulen dorischer Ordnung, aus eißem Marmor, nach Art der Alten mit eng einander laufenden Rinnen gekehlt, so wie emälde von Domenichino und Guercino. ie Kirche Ara Cöli, auf den Ruinen des empels des kapitolinischen Jupiter erbaut, merkwürdig durch die herrlichen Bildwerke nBorgognone, durch die Fresken von Pinriechio, die Gemälde von Giulio Roano, Trevisani und Marco da Siena. der Kirche S. Onofrio sieht man das ab Tasso's, in der Kirche S. Andrea a onte Cavallo die Statue des sterbenden igen Andreas von Le Gros. Die Theatirkirche S. Andrea della Valle hateine ine Kuppel von Lanfranco und eine von menichino gemalte Tribüne. Die Kirche a. Maria del Popolo zeichnet sich durch treflichen Bildhauerarbeiten aus, so wie auch h ihre mit herrlichen Bildern gezierten Kaen Cibo und Chigi. Reich verziert ist die rche Sta. Maria in Vittoria; sie hat ruen von Bernini und Fresken von Lamri. In der Chiesa Nuova bewundert man en dem prachtvollen Hauptaltar Statuen von cca und Algardi, Fresken von Pietro Cortona, Gemälde von Rubens, Guido ni, Maratta, Guercino ꝛc. In dieser he werden im November die Oratorien, jene berühmten geistlichen Koncerte, gegeben, che sich von hier aus über ganz Europa verbreitet und ihren Namen von dem Predigersaale ratorio) erhalten haben, in dem sie Statt den. Für diese Anstalt haben berühmte Meiter Anfossi, Cimarosa, Paisiello u. A., mpositionen geliefert. Die Kirche Sta. Maria in Valicella hat eine reich verzierte Kaelle, die das Grabmal des „wunderbarlichen" iligen Filippo Neri enthält, und deren ine Kuppel von Pietro da Cortona beelt ist. An der Piazza di Spagno, wo gewöhnlich die meisten Fremden wohnen, liegt die ihbekannte Dreifaltigkeitskirche, mit r trefflichen Aussicht über die Stadt und der inen breiten Treppe, die von der Piazza aus ihr hinaufführt. Die nahen Gärten der la Medici erhöhen die Anmuth ihrer Lage. r 44 Fuß hohe ägyptische Obelisk vor der inte dieser Kirche, der einst in den Gärten llusts auf dem Monte Pincio gestanden, rde erst von Pius VI. im Jahre 1789 hier aufichtet. Sta. Agnese, vor der Porta pia, ist e der geschmücktesten Kirchen in R., besonders h an Gebilden moderner Skulptur, worunter gardi's berühmtes Basrelief der Heiligen, die, r Gewänder beraubt, bloß von der Fülle ihHaare bekleidet ist. Die Kirche der Sta. stanza wird für einen alten Bacchustempel halten, weil der dort befindliche Sarkophag, r größte in R., mit einem Relief geziert ist, ches mit Weintrauben spielende Kinder darllt. Auch die Mosaik des Bodens zeigt bacsche Gegenstände. Auch die Kirchen Sta. aria della Pace, Santi Apostoli, S. gostino, Sta. Bibiana, Sta. Cecilia in rastevere, S. Carlo auf dem Corso, S. Ignazio, Sta. Maria dell' Anima ꝛc. sind durch ihre herrlichen Gemälde und antiken Kunstschätze sehenswerth. Beinahe jede Nation hat in R. ihre Nationalkirche, z. B. die Spanier haben die Kirche Sta. Maria del Montserrato; die Franzosen sind in S. Luigi di Francesi eingepfarrt und haben noch 3 Provinzialkirchen und 4 Klöster; die Portugiesen haben die Kirche S. Antonino mit einem Hospital, die Polen die Kirche S. Stanislao mit einem Hospital, die Russen die Kirche Sta. Maria in Pascolo, die Niederländer die Kirche S. Giuliano, die Deutschen 3 Kirchen, Sta. Maria dell' Anima, Sta. Elisabetha u. Sta. Maria del Campo santo. Das deutsche Kollegium leiten die Jesuiten. Nationalstiftungen, Kirchen, Spitäler und Brüderschaften sind in R. von Piemont, Genua, Brescia, Bergamo, von den Lombarden, den Toskanern, den Lucchesen, von Siena, Neapel, Sicilien ꝛc. Die Engländer haben hier 3 Klöster und 3 Kollegien. — Noch ist das Pantheon zu erwähnen, eine Kirche, die in ihrer christlichen Verwandlung zu den schönsten und besterhaltenen der alten Tempel gehört. Die schönsten Kirchen R.s sind die, welche noch ganz den Charakter der alten heidnischen Tempel beibehalten haben. Das Pantheon, jetzt nach seiner Gestalt Rotunda, auch Chiesa di Santa Maria ad Martyres genannt, liegt auf der Westseite der Rione di Pigna (XI.). Sein Portikus ist von korinthischer Ordnung und, wie das ganze Gebäude, ein Muster der Vollendung. Es wird in einer Doppelreihe von 16 Säulen aus orientalischem Granit gestützt, deren 42 Fuß hohe Schäfte je aus einem Stein bestehen. Es ist zweifelhaft, ob Agrippa das Ganze oder nur den Portikus baute. Dieser war anfänglich mit vergoldeter Bronze gedeckt, woraus Urban VII. den prächtigen Baldachin in der Peterskirche und einige Kanonen auf der Engelsburg verfertigen ließ. Die Hauptthüre ist von Erz, aber die ursprüngliche nahm der Vandalenkönig Genserich hinweg. Der Fußboden im Innern fällt gegen die Mitte ab, um den Regen abzuführen, der durch die runde Oeffnung in der Kuppel, wodurch allein das Licht zugelassen wird, einfällt. Innen herum laufen 7 Kapellen, jede mit 2 schönen kannelirten Säulen aus Giallo antico geschmückt; in den Zwischenräumen hat die christliche Andacht Altäre angefügt. Das Estrich ist ganz mit kostbarem Marmor ausgelegt. Der Fries besteht aus Porphyr. Einige Felder der Kuppelwölbung über dem wunderschönen Hochaltare waren einst mit Reliefs auf silbernem Grunde geziert, die Konstantin, des Heraclius Enkel, bei seinem Besuche R.s im Jahre 655 mit fortführte. Der Durchmesser des Gebäudes beträgt gegen 180 Fuß und die Höhe eben so viel. Nachdem Alarich und Genserich das Pantheon geplündert, erhielt es Papst Bonifaz IV. vom Kaiser Phocas zum Geschenk und verwandelte es ohne wesentliche Veränderung in eine Kirche. Dieses edle Gebäude erfreut sich keiner günstigen Umgebung; denn vor seiner Fronte, zu der man ehemals auf 7 Stufen hinaufstieg,

Digitized by Google

von denen jetzt nur noch eine übrig ist, befindet sich ein schmutziger Marktplatz, und die rechte Seite ist durch elende Häuser entstellt. Raphael, Annibal Caracci und Mengs liegen im Pantheon begraben, und auf Canova's Rath schmücken jetzt viele Büsten ausgezeichneter Personen das Innere, das er zu einem Mausoleum verwendet wünschte. Außerhalb der Mauern an der appischen Straße liegt die Kirche S. Sebastiano, mit der berühmten Statue dieses Heiligen von Giorgetti. In einer der Kapellen dieser Kirche führt ein Eingang in die Katakomben — unterirdische Höhlungen, die sich wenden und winden und einander durchkreuzen wie die Straßen einer Stadt. Jede der Wölbungen ist gewöhnlich 15 — 18 Fuß weit und in der Mitte 12 — 15 Fuß hoch; die Weite der Gräbernischen beträgt 2 — 2½ Fuß. Ueber die ursprüngliche Bestimmung dieser sonderbaren Aushöhlungen wurden mancherlei Vermuthungen angestellt; was aber auch ihr anfänglicher Zweck gewesen seyn mag, gewiß ist es, daß sie in der Kaiserzeit den verfolgten ersten Christen zum Aufenthalte, so wie später den verfolgten Juden, die eine Synagoge in ihnen gehabt zu haben scheinen, als Zufluchtsstätte dienten; zuletzt wurden sie als Todtengruft verwendet. Die Anzahl der Katakomben ist sehr groß; mehr als 30 sind bekannt und durch besondere Namen unterschieden, wie z. B. Cömeterium Calixti, Lucinä Felicis u. s. w. In mehren sind die Hallen oder offenen Räume bemalt. Daniel in der Löwenhöhle, Jonas, aus dem Rachen des Walfisches herauskommend, und der gute Hirte mit dem Lamme auf der Schulter scheinen Lieblingsgegenstände gewesen zu seyn. Einige dieser Malereien sind als Schilderungen der Sitten jener Zeit interessant, während andere die Leiden der ersten Christen auf rührende Weise versinnlichen. Der Winter ist dargestellt als ein Jüngling mit einigen Stecken in der Rechten, die er gegen ein Gefäß mit aufschlagenden Flammen ausstreckt; ein entlaubter Baum bildet den Hintergrund; den Frühling bezeichnet ein Knabe, der, auf ein Knie niedergebückt, mit der einen Hand ein Lamm streichelt, in der andern eine Lilie trägt; die Landschaft ist ein Gartenfeld mit einem in vollem Laubschmuck stehenden Baume; der Sommer erscheint als ein Mann in Trauer, mit einem runden Hute auf dem Kopfe, in der Handlung des Getreideschnitts begriffen; der Herbst ist ein Jüngling, der an einen mit üppigem Rebengewinde umschlungenen Baum eine Leiter anlegt. Die Felder der verschiedenen Malereien sind durch Arabesken und Kranzverzierungen abgetheilt. Die 3 Knaben im Feuerofen kommen ebenfalls sehr oft vor, und außerdem sieht man noch viele einzelne Gestaltungen, meist Embleme, die auf christlich-religiöse Vorstellungen hinweisen, wie Anker, Palmen, Weihrauchvasen, neben Bildnissen der Apostel u. s. w. Aus diesen Katakomben wurden größtentheils die Reliquien gewonnen, womit sonst von R. aus ein lebhafter und einträglicher Speditionshandel über alle Welt getrieben wurde. Daher ist auch Alles, was hier ausgegraben wird, papalis juris und muß an die apostolische Cam… abgeliefert werden. Uebrigens ist die Durch… hung dieser merkwürdigen Wohnungen des … des nicht ohne Gefahr, theils wegen der dun… der Stickluft, theils wegen der labyrinthi… Verschlingung der sich weithin ziehenden Gä… die schon manchem unvorsichtigen Besucher, … sich nicht wieder herauszufinden wußte, ein… liches Ende bereitete. Früher hatten die Ka… kommen, die sich unter einem großen Theil … Stadt hin verzweigen, mehre Ausgänge, … mentlich bei der Villa Medici, die aber nun … verschüttet sind. In der Nähe des noch … Einganges an der appischen Straße steht die … kannte prachtvolle Ruine, das Grabmal … Cäcilia Metella, ein kreisförmiger Bau … beträchtlicher Höhe und sehr dicken Mauern, … her es auch im Mittelalter als eine Schanze … nutzt wurde. Man nennt dieses Mausol… von den am Friese ausgehauenen Ochsen… deln jetzt Capo di Bove.

b) Andere Gebäude. Unter den P… sten R.s nimmt der Vatikan als Resi… und wegen seiner Großartigkeit, so wie … der Kunstschätze, die er enthält, die erste … ein. Dieses in der Nachbarschaft der Pet… kirche gelegene ungeheure Gebäude ist nicht … wohl ein einzelner Palast, als eine Aneinan… reihung mehrer, an Styl und Dimensionen … schiedener Paläste. Er umfaßt in 3 Stock… ken eine Anzahl großer Hallen u. Säle, Pr… zimmer, Kapellen, Gallerien, Korridore … Dabei zählt man 20 Höfe und über 200 Z… pen, darunter die unvergleichliche Scala R… gia. Sie führt, von der Reiterstatue Kon… tins am Portikus von St. Peter aufste… auf einer vierfachen Folge von Marmorsä… zwischen jonischen Marmorsäulen zum Haup… eingang des Vatikans und bildet eine Perspe… tive von wundervoller Schönheit. Ueber … Scala Regia gelangt man zu der großar… Sala Regia, einem mit trefflichen Fre… ausgestatteten Vorsaal. Von hier aus … wandert man die unabsehbare Reihe jener G… lerien, in denen die kostbarsten Denkmäler … Alterthums und die Werke der größten … Meister aufbewahrt werden. In den berü… ten Freskogemälden, den Stanzen und Log… hat Raphaels Kunst den höchsten Gipfe… Vollkommenheit erreicht, so daß neben … selbst das an sich Treffliche, wie die Vasen… und Medaillenbilder von Caravaggio … einigen der Stanzen, kaum bemerkt wird … unten). Man findet hier prachtvolle Gall… und Säle, theils mit Marmor, theils mit … ker Mosaik belegt und angefüllt mit unsch… ren Kunstwerken des Alterthums, mit Sta… Vasen, Kandelabern ꝛc. Unter den Sta… zeichnen sich Apollo, Laocoon, Antinous und … Torso aus. An dieses Museum schließt sich … berühmte vatikanische Bibliothek an, … mindestens 70,000 (nach Einigen 290,000, … Andern sogar 400,000) Bände enthält, dara… gegen 40,000 Handschriften, die größtentheil… zu den ältesten und besten gehören. Mit … Vatikan stehen die paulinische und s…

Digitized by Google

sche Kapelle in Verbindung. In jener ewundert man den Hochaltar mit dem krystal- nen Tabernakel, die größtentheils von Michel ngelo herrührenden Wandgemälde und den Plafond von Federigo Zuccheri. Die sixti- sche Kapelle enthält Michel Angelo's unver- leichliches Gemälde des letzten Gerichts, n in ihr wird das Scrutinium der Papstwahl rgenommen. Der Bau des Vatikans selbst rde schon gegen das Ende des 5. oder zu An- ng des 6. Jahrhunderts begonnen, dann von hren Päpsten bis herunter auf Pius VI. ver- ößert, reparirt und verändert. Alle großen hitekten R.s, z. B. Bramante, San- llo, Legorio, Fontana, Maderno, rarini ꝛc., wurden im Laufe der Zeiten bei sem Bau verwendet, der, nachdem durch Pius das Museo Pio Clementino, durch Pius das Museo Chiaramonti hinzugekom- n, jetzt eine Länge von 1090 Fuß und eine eite von 720 Fuß hat und 10,248 Säle, Zim- r und Gänge enthält. Die Loggien, unter pst Julius II. von Bramante begonnen, wur- unter Leo X. von Raphael beendet, nach ssen Zeichnungen die Arabesken und die Bil- in den 13 ersten Kuppeln des 2. Stockwer- von Johann von Udine, der auch die Ara- sken des 1. Stockwerkes malte, Giulio Ro- no, Penni u. A. al fresco gemalt sind; aus en tritt man in die Festsäle Leo's X., die ch dem Meister, dessen göttliche Kunst sie t ausführender Hülfe seiner Schüler 1511 d die folgenden Jahre schmückte, die Stan- n (Zimmer) Raphaels genannt werden, 4 mmer, das erste, wo die Disputa, der Parnaß, Schule von Athen, Stanza della Se- atura, die 3 andern nach den Hauptbildern tanza d'Eliodoro, Stanza del Incen- o und Sala di Costantino genannt. Von n Meisterwerken der vatikanischen Gemälde- mmlung erwähnen wir nur Raphaels Trans- uration und Madonna di Foligno. Die An- n sind aufgestellt in dem Appartemento orgia (Alexanders VI.), wo auch die gedruck- Bücher der Bibliothek seit 1840 sich befin- n, namentlich aber in dem Belvedere, ntlich einer Villa Innocenz' VIII., die Ju- s II. mit dem Vatikan vereinte und die dann eitert wurde. Hier finden sich die großen mmlungen: Galeria lapidaria, mit ehr als 3000 Inschriften; das erwähnte Mu- o Pio Clementino, die erste Antikensamm- ng der Welt, nach Klemens XIV. und Pius genannt, die der von Julius II. gegründe- n, von Leo X., Klemens VII. und Paul III. reicherten Sammlung, in der schon der Torso, ocoon, Apollo, Nil ꝛc. waren, ihren jetzigen anz haben; das gleichfalls bereits erwähnte useo Chiaramonti, meist von Pius VII. ngelegt, mit dem von demselben eingerichteten euen Saal desselben (Braccio nuovo); die alleria de Candelabri, das Museo Gre- oriano, eine Sammlung etruskischer Alter- hümer, durch Gregor XVI. im Jahr 1837 an- legt, Torre de' Venti mit den ägyptischen Al- rthümern, und Giardino della Pigna, mit m 11 Fuß hohen Pinienapfel von Hadrians Mauseleum. Ebenfalls im Belvedere ist das von Sixtus V. gebaute Lokal der Bibliothek, deren verschieden benannte Abtheilungen die Handschriften enthalten; dabei die 11 Zimmer des von Sixtus V. begründeten Archivs. Am südlichen Ende der von Julius II. auf der westlichen Seite angelegten, 948 Fuß langen Gallerie ist das von Benedikt XIV. 1756 begründete christliche Museum, in einem Nebenzimmer die aldobrandinische Hochzeit, in andern hängen die Tapeten, welche Leo X. nach Raphaels Zeichnungen in den Niederlanden für die sixtinische Kapelle wirken ließ. Der Vatikan steht, außer etwa 2 Wintermonaten, die der Papst in demselben zubringt, der Malaria wegen fast immer leer. Zweimal in der Woche hat das Volk unentgeltlichen Zutritt zu den unermeßlichen Kunstschätzen dieses Palastes, und die Bibliothek wird inländischen und ausländischen Gelehrten willig geöffnet. Diese Bibliothek wurde ursprünglich vom Papst Hilarius (465) gestiftet und erhielt durch die Büchersammlungen des Herzogs von Urbino, der Königin Christine von Schweden, des Kardinals Ottoboni, der Familie Apponi und die palatinische oder heidelberger Bibliothek ihren Hauptreichthum. Zum Vatikan gehört ein großer Garten, in welchem sich das schöne Fußgestell der Säule des Antonius befindet. Der Vatikan bildet, was bei vielen Palästen R.s sich wiederfindet, ein ungeheures Oblongum, das sich in schiefer Richtung an die Peterskirche anlehnt. — Durch einen 1500 Schritte langen bedeckten Gang ist der Vatikan mit der zirkelrunden Engelsburg (Castello di San Angelo) verbunden, dem Brükkenkopf der Tiber zwischen der Peterskirche und der Stadt R. Diese Burg, ursprünglich vom Kaiser Hadrian zu seinem Familienbegräbniß erbaut, hat ein mittelalterliches Ansehen, obgleich ihre runde Form mehr dem Orient, als Occident anzugehören scheint. Es ist ein auf einer viereckigen Basis stehender Cylinder von 188 Fuß Durchmesser, den Papst Alexander VI. zu Ende des 15. Jahrhunderts zur Citadelle von R. einrichten ließ. Er dient zum Arsenal und Staatsgefängnisse, so wie zum Aufbewahrungsort der päpstlichen Kleinodien und der dreifachen Krone. Auf der Spitze der Engelsburg steht der Erzengel Michael von Bronze (daher der Name), weil Gregor der Große im 7. Jahrh. demselben hier eine Kapelle geweiht, zum Dank für abgewehrte Pest. — Ganz nahe an der Kirche zu St. Johann im Lateran liegt ein anderer päpstlicher Palast, der lateranische. Ursprünglich im Besitz der altrömischen Familie der Laterani, ging er, nachdem diese sich gegen Nero verschworen hatte, in den Besitz der Kaiser über und wurde von Konstantin bei dessen Uebersiedelung nach Konstantinopel dem römischen Bischof geschenkt. Seitdem hatten die Päpste bis zur Verlegung des päpstlichen Stuhls nach Avignon im Lateran ihren Sitz. Bei Gregors XI. Rückkehr nach R. war der lateranische Palast fast gänzlich verfallen; deshalb bewohnte dieser Papst, und seitdem alle Päpste, den Vatikan und den Quirinal. Der Lateran brannte ab, und Sixtus V. ließ durch

Digitized by Google

Domenico Fontana einen neuen Palast bauen, den Gregor XVI. restauriren ließ. Der Baustyl ist einfach, aber 3 gewaltige Fronten geben dem Palaste bei seiner hohen Lage ein großartiges Ansehen; nur ist der große Vorplatz in schlechtem Zustande. Im Lateran finden sich gute Gemälde und Skulpturen. Von dem alten Palast ist nur die zu Ende des 13. Jahrhundert im ital.-germ. Styl gebaute, aber schon im 4. Jahrhundert gegründete Capella sancta sanctorum, die Hauskapelle der Päpste, erhalten; an sie verlegte Sixtus V. aus dem Palaste die Scala santa, die Treppe, auf der einst Christus zu Pilatus gegangen seyn soll. Innocenz XII. bestimmte den Lateran zu einem Hospital für arme Waisenmädchen (Ospicio Apostolico) und vermachte dazu 30,000 Scudi (42,500 Thlr.) Es leben dort ungefähr 300 Waisen, welche Seide spinnen, aber nicht sonderlich gehalten werden. — Die gewöhnliche Residenz des Papstes, namentlich im Sommer, ist der Quirinalpalast (Palazzo pontificio sul Quirinale) oder der wegen zwei kolossaler antiker Pferdebilder sogenannte Palast von Monte Cavallo, mit weitläufigen und schönen Gärten in der Rione di Trevi. Er hat gesundere Luft und eine freiere Lage, als der Vatikan. Der gegen die Strada pia gewandte Portikus und der Eingang, über dem sich eine Loggia befindet, von der der Papst den Segen spendet und der neugewählte verkündet wird, sind prachtvoll. Der Palast hat eine schöne Doppeltreppe, einen mit einer schönen Säulenhalle umgebenen Hof (323 Fuß lang und 165 F. breit), einen herrlichen Hauptsaal, und das Innere schmücken schöne Gemälde und Basreliefs. Man findet hier Meisterwerke von Aeltern und Neuern, von Lanfranco, Landini, Gemälde von Spagnoletto, Vandyk, Guercino u. A. In der Kapelle sind Freskomalereien und ein Altarblatt, die Verkündigung von Guido, und in den übrigen Sälen Arbeiten neuerer Künstler, darunter das Basrelief Thorwaldsens, der Zug Alexanders. Der eine Miglie im Umfange haltende Garten hat einige antike Statuen, und in demselben befindet sich ein Gartenhaus mit Gemälden. Gregor XIII. begann diesen Palast, der auf dem linken Tiberufer beinahe mitten in der Stadt liegt, 1573, und Maderno vollendete ihn unter Paul V. 1608; Hintergebäude und Erweiterungen wurden unter Alexander VII. durch Bernini ausgeführt. — Auf demselben Platz ist der Palast della Consulta, worin der Kardinalsekretär und ein Bureau mit Dienstpersonal sich befinden. Auf der Piazza del Monte Citorio steht die prächtige, von Bernini und Fontana gebaute Curia Innocenziana, die zum Sitz mehrer Gerichtsbehörden dient. Vor diesem Palast werden die gewinnenden Nummern des Lottos ausgesteckt. Auf der nahen Piazza di Pietra ist zu bemerken: la Dogana, der Douanenpalast, ehemals Tempel des Antoninus Pius. Außerdem sind zu nennen: der Palast der apostolischen Kanzlei, der Markuspalast, das Gebäude der Sapienza und das Collegio Romano, das große Hospital, vielleicht das prächtigste Gebäude dieser Art; ferner [illegible] Theater Alberti und Argentina, die gr[illegible]ten und schönsten in R. — Das Kapitol (Campidoglio), in der 10. Rione gele[illegible] enthält nach dem Vatikan die meisten und gr[illegible]ten Merkwürdigkeiten. An seine Stätte k[illegible]pfen sich die glänzendsten Erinnerungen a[illegible] Herrlichkeit der alten Weltstadt. Majestät[illegible] erhebt sich der Palast auf dem kapitolinis[illegible] Hügel, auf dem einst so viele Tempel der G[illegible]ter standen. Von den alten Baudenkmalen [illegible] außer einigen Trümmern vom Tempel des J[illegible]piter Capitolinus ꝛc., nur wenig noch vorhand[illegible] und die neuen Werke, größtentheils Michel [illegible]gelo's Anlagen, kann man, so prächtig sie a[illegible] sind, doch des ehrwürdigen Bodens kaum [illegible] würdig erkennen. Von der Via di Ara C[illegible] steigt man am besten hinauf; an den Ein[illegible] derselben stellen sich, nahe an einander, 2 [illegible] Treppen dar, jede ungefähr von 1200 Stu[illegible] Die linke Treppe führt zur Kirche Ara C[illegible] die rechte, mit mancherlei Bildwerk, steigt in [illegible] raber Richtung von der Straße empor. D[illegible] steht auf einem geebneten, ausgedehnten R[illegible] eine Reihe zweistöckiger Gebäude, der n[illegible] Palast. Der linke Flügel bildet das Kapi[illegible]linische Museum, der rechte, der Palaz[illegible] di Conservatori, enthält eine Gemäld[illegible]lerie und Fresken von Dan. da Volterra, [illegible] Caracci u. A.; der mittlere Haupttheil i[illegible] Staatsbureaux und Gefängnissen eingeric[illegible] In der Mitte der Arena steht die berühm[illegible] trefflich erhaltene Reiterstatue Marc Aur[illegible] aus Bronze. Das alte Kapitol lag hinter d[illegible] Haupttheile des jetzigen Palastes, gegen [illegible] Triumphbogen des Severus hin. An [illegible] Bildwerken bewundert man noch die Sch[illegible] schnäbelsäule, die gefangenen Könige [illegible] Hofe nebst einem Kolossalbilde der Roma tri[illegible]phans und im Innern das Meisterwerk in M[illegible] saikarbeit: die 3 Tauben auf dem Rande [illegible] mit Wasser angefüllten Schiffes, die schöne M[illegible] basterfäule, das Grabmonument des Sev[illegible] die kolossale Statue des Pyrrhus, die Centau[illegible] aus Basalt ꝛc. Rechts vom Aufgang der Tr[illegible] pen, oberhalb des Palastes Caſarelli, ist [illegible] sogenannte tarpejische Felsen, dessen [illegible] recht abfallende Höhe nur noch 40—50 Fuß [illegible] trägt. Von dem Thurme des Kapitols (de[illegible] Glocke den Tod eines Papstes und den Anfa[illegible] der Maskerade auf dem Corso verkündet) [illegible] nießt man eine wunderschöne Aussicht über [illegible] alte und neue R. Hinter sich hat man die je[illegible] Stadt, die sich über das Marsfeld ausdehnt, [illegible] längs den Tiberufern verbreitet und unten [illegible] den kapitolinischen Hügel herumzieht. Vor [illegible] hat man die Ruinen der alten Stadt, in dunkl[illegible] gestalt losen Massen über die 7 Hügel und [illegible] inmitten liegenden Thäler zerstreut. In schw[illegible] gender Einsamkeit, von Cypressen überschat[illegible] stehen sie da als schauerliche Todtenmale [illegible] einzelner Menschen, sondern ganzer Geschl[illegible] ter und ihrer versunkenen Reiche. Unmittel[illegible] vor den Augen liegt am Fuße des Kapitols [illegible] Forum mit seinen einzelnen ragenden Säul[illegible] hier und dort durch Triumphbogen abgeschlo[illegible] Jenseits ist der Mons Palatinus mit den Tr[illegible]

Digitized by Google

ern des kaiserlichen Palatiums und des Apol-
tempels, weiterhin der Cölius mit dem Fau-
ustempel auf seinem Gipfel. Zur Rechten
hebt sich der Aventin, und düstere Steinhau-
n blicken zwischen seinen lieblichen Vignen
rvor. Links ist der Esquilin mit seinen zer-
reuten Gräbern und zerfallenden Wasserleitun-
n, und in gleicher Linie der Viminal und Qui-
nal mit den einst prachtvollen Bädern des
ioletian. Die Bäder Antonins, der Tempel
r Minerva und so mancher ehrwürdige Bau,
r an seiner zerbrochenen Gestalt die Spuren
waltsamer Zerstörung trägt, liegen über die
ite Gegend ausgesäet, während die stolzen
mpel zu San Giovanni in Laterano, Sta.
aria Maggiore und Croce mit ihren Obelis-
nspitzen als majestätische Monumente aus die-
ungeheuern Oede der Verwüstung hervorra-
. Die alterthümlichen Ringmauern fassen
ihrer weiten Ausdehnung dieses Gemälde
ischer Größe und Vergänglichkeit ein. Jen-
t der Mauern schweift das Auge über die
ene von Latium, die nun verödete Campagna,
ruht auf dem Albanerberge, der im Rücken
porsteigt und sich westlich gegen Latium und
s tyrrhenische Meer, östlich gegen das Lati-
thal herabzieht. Hier öffnen sich die alten
nkte von Tusculum, Alba longa ꝛc. Ost-
rts erblickt man die tiburtinischen Hügel und
sie angelehnt das liebliche Tivoli und weiter
Hintergrunde die Sabinerberge, in kühnen
gen von den Apenninen eingeschlossen. Die
ntes Ciminii und mehre kleine Hügelreihen
en die Bergkette in malerischen Windungen
nahe an das Meer fort. Soracte, 6 Meilen
rwärts, hebt sein isolirtes Haupt in die
olken, während die Tiber, von zahllosen Flüs-
n und Flüßchen bereichert, die unermeßliche
ene durchschneidet, die Tempel und Paläste
s bespült und, selbst in der sengenden Som-
rhitze nicht versiegend, sich dem Meere zu-
ilzt. Der hier ausgebreitete Landstrich war
st die Heimath der Hetrurier, Picenter, Ru-
er, Falisker, Latiner, Sabiner, Volsker,
runker und Herniker, der Schauplatz der krie-
ischen Scenen und Siege des noch jungen
s während eines Zeitraums von beinahe 4
hrhunderten.

Nicht leicht gibt es eine Stadt, die so viele
d herrliche Privatpaläste aufzuweisen hat,
R. Mehr als deren 60 können fürstlich ge-
nnt werden. Alle haben weite Höfe, im In-
rn schöne Säulengänge, nach außen herrliche
gaden. Der bedeutendste ist der Privatpalast
arberini mit seinen großen und anmuthigen
ärten. Er wurde von Bernini in einem
ten Styl erbaut, und Papst Urban VIII. und
ne Neveten verwendeten große Summen auf
ne Verschönerung. Er liegt auf dem höch-
n Punkte des quirinalischen Hügels, an der
elle (wie man glaubt), wo Numa Pompilius
s erste Kapitol erbaut hatte. Er enthält eine
iche Sammlung kostbarer Gemälde und Bild-
uerwerke. Unter jenen sind die Malereien
s großen Saales, ein Meisterstück Peters von
ortona und die Magdalena des Guido, so wie
antikes Gemälde der Göttin Roma ausge-
zeichnet. Unter den plastischen Kunstwerken bewundert man die schöne Gruppe der Atalante und des Meleager, einen kranken Satyr von Bernini, die Büsten des Sulla, Martius und Scipio Africanus; der berühmte schlafende Faun, früher eine Zierde des Palastes, ist nach München gewandert. In der Bibliothek befindet sich ein reicher Schatz von Handschriften und daneben ein Kabinet von Bronzen, Medaillen und edeln Steinen. Leider wurde, um Material zum Baue dieses schönen und prachtvollen Palastes zu gewinnen, ein großer Theil des Kolosseums niedergerissen und verstümmelt. Der Palast Borghese, in der Nähe der Rigetta und der Porta Pinciana gelegen, weitläufig und von schöner Architektur, wurde auf Kosten des Kardinals Scipione Borghese von Bramante erbaut. Man sieht hier eine zahlreiche Sammlung seltener Kunstwerke, kostbare Geräthe aus rothem Porphyr, blumigem Alabaster ꝛc., und im obern Saale die unvergleichlichen Landschaften Vernets von überraschender Wahrheit. Der Palast Corsini, wo die Königin Christine von Schweden wohnte und 1689 †, enthält eine ansehnliche Bibliothek und Gemäldegallerie. Seine Gärten ziehen sich bis zur Spitze des Janiculus hinauf, wo ein Casino die trefflichste Aussicht bietet. Gegenüber ragt der große farnesische Palast empor, nach Sangallo's Zeichnung begonnen und unter Michel Angelo's Leitung vollendet. Seine größte Zierde ist die mit Freskogemälden der Caracci und Domenichino's ausgestattete Gallerie; aber seine bewunderten Bildhauerwerke, darunter die herrliche Gruppe des farnesischen Stieres, der farnesische Hercules und die Flora, wurden, als die farnesische Erbschaft dem Könige beider Sicilien zufiel, nach Neapel gebracht und dort im Palaste bei Studj aufgestellt. Die Farnesina oder den kleinen farnesischen Palast (Piccolo farnese, Casino farnese, Farnesina alla Lungara) haben Raphael und seine Schüler mit der Geschichte der Psyche und einem Göttersymposium ausgemalt. Auch dieser Palast gehört dem König von Neapel. Durch seine Größe zeichnet sich der unterhalb des Quirinals gelegene Palast Colonna aus, der viele herrliche Bilder enthält. Der Palast von Venetia, am Ende der Corsostraße, in erhabenem Styl gebaut, dient der österreichischen Gesandtschaft zur Wohnung. Der Palast Rospigliosi hat zahlreiche Gemälde, unter andern das berühmte Deckengemälde Aurora von Guido Reni. Sehenswerth sind ferner die Paläste Ruspoli (früher Gaetani, mit der schönsten Treppe in R. und mit Kunstschätzen), Doria (sonst Pamfili, von Pietro di Cortona erbaut, mit Gemäldesammlung, darunter Landschaften Salvator Rosa's, Poussins und Claude Lorrains), Sciarra (mit Gemäldesammlung, darunter der Violinspieler von Raphael, Landschaften von Claude ꝛc.), Rondanini, Torlonia, Massimi, Strozzi, Brancadoro, Mattei ꝛc. Der Palast Aldobrandini ist ausgezeichnet durch das berühmte Freskogemälde der „aldobrandinischen Hochzeit". Winckel-

Digitized by Google

mann hat es für die Hochzeit des Peleus erklärt, und es wurde in den Gärten des Mäcenas auf dem esquilinischen Hügel gefunden. Es ist ohne Perspektive, und die Farben haben durch das Alter sehr gelitten. Die Zeichnung aber ist wundervoll und das Ganze ein schönes Denkmal eines ächt griechischen Meisters. Auch sind hier 2 Porträts der aus der Geschichte Innocenz' X. berüchtigten Donna Olympia Maldichina zu sehen. Der Palast Albani, in höchst anmuthiger Lage, enthält viele Bücher und Gemälde berühmter Meister, eine Statue Domitians in Lebensgröße ꝛc. Der Palast Chigi macht sich durch seinen schönen innern Hof bemerkbar, der Palast Braschi durch seine geschmackvolle moderne Bauart mit seiner unvergleichlich schönen Treppe von kostbarem Marmor, der Palast Spada an der Piazza Farnese durch die kolossale Statue des Pompejus, an deren Fußgestell J. Cäsar fiel, die Paläste Pamfili und Costaguti durch schöne Architektur und durch Kunstsammlungen. — Viele Privatpaläste R.s führen wegen der sie umgebenden Gartenlandschaft den Namen Villa. Hierher gehört die Villa Medici, auf dem Monte Pincio, wo einst die Gärten Luculls blühten und ein Sonnentempel stand. Sehr viele und prächtige Bildwerke, z. B. die Gruppe der Niobe, wurden, als Toskana an das österreichische Haus fiel, nach Florenz entfernt und durch Gypsmodelle ersetzt. Die Villa Ludovisi, auf demselben Berg, unfern der Ruinen des Circus und der Gärten des Sallust, besitzt unter ihren kostbaren Kunstwerken die bekannte Gruppe der Phädra und des Hippolyt, den Raub der Proserpina von Bernini und die Aurora von Guercino. Die Villa Mattei, auf dem Monte Celio, gegenwärtig dem Herzog von Alcudia gehörig, enthält schöne Statuen. Unter dem Portikus der Villa Negroni sieht man die schönen Statuen des Sulla und Marius, auf der Sella curulis sitzend. Die Villa Farnese enthält die Ueberreste des kaiserlichen Palastes. In der Villa Doria, welche Raphael bewohnte, sieht man 3 Freskogemälde dieses Meisters. Die Villa Pamfili vor der Porta di San Pancrazio hat große und angenehme Gärten. Die Villa Borghese aber vor der Porta Pinciana mit der entzückenden Aussicht über den größten Theil der Stadt und der Gegend bis Frascati und Tivoli übertrifft alle andern Villen an Schönheit, namentlich seitdem man sie in neuern Zeiten noch bedeutend verschönert hat. Sonst hat man diese Villa wegen ihrer großen Sammlungen antiker Bildwerke nach dem Vatikan und dem Kapitol als das erste Gebäude R.s betrachtet. Die Statuen wurden nach Paris geschafft, und nur ein kleiner Theil davon ist wieder zurückgekehrt. Dahin gehören der kämpfende Gladiator, der Hermaphrodit, der Centaur und Cupido, eine Ceres, 2 Frauen, welche die Flöte spielen, der sogenannte Seneca in schwarzem Marmor, mehre Reliefs, Urnen ꝛc. An der Via di Porta Pinciana liegt die Villa Malta, das freundliche Besitzthum des Königs Ludwig von Bayern. Die Villa Orsini-Savelli in der 11. Rione ist ein edles Gebäude, de… große Gärten sich zum Theil am Janiculus … aufziehen und eine herrliche Aussicht darbie… Hier lag einst das Theater des Marcellus. … die Villa Lante in der Rione Trastever… währt treffliche Aussichtspunkte. Die Vi… Giulia, vom Papst Julius III. erbaut, in … Nähe des Volksthores, ist zwar klein, enth… aber schöne Kunstwerke und einen leben… gestaltenvollen Plafond. Hinter derselb… ein romantisches Nymphäum, ein grotten… licher Tempel, der nur durch die Decke belo… und durch 4 kleine Fontainen in bestä… Frische erhalten wird. In diesem kühlen … freundlichen Souterrain halten gegenwärtig … heißem Wetter oft römische Familien ihre Ma… zeiten. Diese römischen Villen, unstreitig … schönsten Landhäuser der Erde, geben einen … griff von den Aufenthaltsorten, welche die … ßen Römer des Alterthums wählten, wenn … von Anstrengungen und Arbeiten sich er… wollten. Sie sind elegant und einfach zug… viele ihrer Gärten sind mit Hecken und Gru… von Lorbeerbäumen vor der Winterkälte ges… und prangen in ewigem Grün. In der … sind Rasenplätze mit Orangen- und Citro… bäumen bepflanzt und verbreiten ringsum … angenehmsten Wohlgeruch. Die größten … haben auch Gehölze und Weiden; antike … moderne Statuen, stets fließende Springb… nen, fruchtbarer Boden, heiterer Himmel … selbst die Unebenheit des Bodens, die man … Anlage von Terrassen benutzt, von denen … man die herrlichsten Aussichten genießt, erh… alle diese Reize noch.

c) Ruinen. Wir wenden uns nun zu … Bauwerken des alten R.s. Auf dem re… Tiberufer, am Ende der Stadt, stand das Ma… soleum des Kaisers Hadrian (Moles Hadria… das zu den prachtvollsten Monumenten des … ten R.s gehörte. Es war eine Rotunda, … auf einem hohen, viereckigen Unterbau r… aus Travertin erbaut und mit pariſchem M… mor bekleidet. Ein offener Portikus korin… scher Säulen lief um sie herum. Ueber … Karnieß standen viele Statuen, und Marm… bilder umgaben die Kuppel, auf der sich ein … lossaler Pinienapfel aus vergoldeter Bronz… hob. Nach dem Falle des römischen R… zu einem Vertheidigungsplatz umgeschaffen, … hielt der Bau von Gregor dem Großen … den Namen Engelsburg; Urban VIII. … versah das Schloß mit Bastionen und … Graben auf der Landseite. Der große Pinie… apfel aus Bronze kam in den Garten des … vedere. Zu bedauern ist, daß mit der Zeit … Mausoleum Hadrians aus einem der schön… Bauwerke der alten Welt in eins der unfö… lichsten verwandelt worden ist. Das Dach … tet eine treffliche Aussicht über Stadt und … In der Mitte des Gebäudes ist ein von … Romano und andern Meistern ausgem… Oblongum. Dieses starke Mauerwerk hat sch… mehrmals den Päpsten in Augenblicken … Gefahr eine sichere Zufluchtsstätte gew… Eins der großartigsten Denkmale des alten … ist das Kolosseum oder Amphitheat…

Digitized by Google

es Titus Flavius Vespasian, dessen erliche Trümmer in der 10. Rione stehen, cht weit von den Ueberresten des kaiserlichen alastanus und Nero's kolossaler Bildsäule. Es at eine länglichrunde Gestalt, ist 550' lang, 70' breit und 160' hoch und mochte 80,000 Menhen fassen. In diesem Amphitheater erschei- n die dorische, jonische und korinthische Ordung theils rein, theils zusammengesetzt, und r Eingang führte durch 80 Arkaden. Der kampfplatz oder die Arena, 264' lang und 0' tief, war von den untersten Sitzen, zum chutz vor den Bestien, durch hohe und starke chranken abgeschieden, und dennoch wurde die ersammlung öfters durch den kühnen Anrung von Wölfen oder Tigern in Schreck n esetzt. Domitian ließ die Arena manchmal mit asser füllen, um Naumachien darin zu geben. ie Sitze der Zuschauer gingen auf 4 Etagen rrassenförmig empor. Das Kolosseum gab ie Steine zu den Ringmauern der Stadt und um Palast Barberini; aber noch ist genug brig, um von den gewaltigen Umrissen und der mposanten Größe eine Vorstellung fassen zu önnen. Was von dem Kolosseum gerettet ist, ankt man zunächst dem Papste Benedikt, der as Gebäude als geheiligt durch das Blut der ilden Thieren zur Speise vorgeworfenen Märrer mit Kreuzen und Altären ausstatten ließ. ie meisten Trümmer alter Denkmäler entält das Forum Romanum mit der an seiner orderseite hinlaufenden Via sacra, in der Rione di Monti, vom Fuß des Kapitols längs em palatinischen Hügel bis an das Kolosseum. ieser Raum war bis auf die neueste Zeit erab zu einem Viehmarkte (Campo vaccino) niedrigt, bis im Jahre 1827 die päpstliche Reierung beschloß, die Ruinen vom Schutte frei machen und den alten Boden dieses merkürdigen Bezirks wieder herzustellen. Die pecielle Topographie des Forums schwebt sehr Ungewißheit. Der Concordiatempel, wo icero's Reden den Catilina bekämpften, und r zum Kapitol führende Triumphbogen es Septimius Severus sind noch zum heil vorhanden. Von dem Tempel der Dioskuren unter dem palatinischen Berge eben noch 3 schöne Säulen der Kirche Sta. Maria Libertatrice gegenüber. Die Fläche des empels der Roma und Venus bietet sich ar in ihrer ganzen majestätischen Ausdehnung n, und die Umgebung der mächtigen Phocasäule ist aufgedeckt und ummauert. Der empel des Antonin und der Faustina der Via sacra ist theilweise in der Kirche S. orenzo in Miranda erhalten; die zehn 50' hoen Säulen des Portikus bestehen jede aus inem Blocke numidischen Marmors. Außer iesen mit reichen Kapitälern, die vom Tempel des Jupiter Stator übrig blieben, sind esonders die großartigen Trümmer des Friestempels vor der Kirche Sta. Maria Maggiore sehenswerth. Kaiser Vespasian erbaute n Fuße des palatinischen Hügels auf den rümmern der Säulenhalle von Nero's goldenen Hause. Die Länge des Gebäudes betrug gen 300', die Breite ungefähr 200'. Unter Kaiser Commodus wurde der Tempel mit seinem Erzdache, mit seinen reichen goldenen und silbernen Ornamenten vom Feuer verzehrt. Ziemlich gut erhalten ist der Triumphbogen Konstantins, der aber bereits Spuren eines gesunkenen Kunstgeschmacks zeigt. Der ganze Bau besteht aus prächtigen Marmorblöcken. Die Reliefs stellen zum Theil die Schlacht mit Maxentius an der milvischen Brücke und die Belagerung von Verona dar. An der Seite des palatinischen Berges steht der Triumphbogen des Titus, zu Ehren seiner Eroberung Jerusalems errichtet. In diesem Bezirk erhebt sich auch die berühmte Trajanssäule, mit ihrem Sockel 120' hoch und in 23 Abtheilungen, die sich in Spiralwindungen bis zum Knauf emporziehen, Scenen aus dem dacischen Kriege nachbildend. Die Säule des Antoninus oder Marc Aurels auf der Piazza Colonna in der 3. Rione ist zwar 35' höher, als die Trajanssäule, steht aber an Trefflichkeit der architektonischen Verhältnisse und des Skulpturschmuckes weit hinter dieser zurück. Die Basreliefs des Schaftes beziehen sich auf die Thaten Marc Aurels im Kriege gegen die Markomannen. Sixtus V. krönte sie mit einer Statue des heil. Paulus. Die Inschrift in Bronzelettern ist vortrefflich erhalten. Auf dem palatinischen Hügel hatte Augustus einen prächtigen Palast erbaut, in dessen Umfang die Tempel der Vesta und des Apollo lagen. Aus diesem Palast erwuchs später Nero's „goldenes Haus", das den ganzen palatinischen Hügel und die Niederung zwischen diesem und dem esquilinischen und cölischen Berge einnahm. Es war mit Gemälden, Statuen und kostbaren Metallen üppig ausgestattet. Vespasian und Titus ließen Nebengebäude desselben niederreißen, unter Commodus brannte ein großer Theil ab, bald nach Theodosius aber stürzte das Ganze zusammen, und es bedeckt jetzt, in wenigen riesenhaften Mauerresten sein ehemaliges Daseyn beurkundend, mit seinen Trümmern die Abhänge des Hügels, und auf diesen Trümmern haben sich jetzt der farnesische Palast und die Villa Spada mit ihren Gärten erhoben. Von dem palatinischen Berge führt eine steile Treppe zu den Bädern Drusilla's, von denen noch einige bemalte Gemächer in frischem Farbenschmelz übrig sind. Unter den Ueberresten dieser Art sind die Thermen des Antoninus Caracalla, jenseit des Circus maximus an der Straße di San Sebastiano und unfern vom Thore dieses Namens, die am besten erhaltenen. Außerdem sind die Ruinen von den Bädern des Titus, Aemilius Paulus und Diocletian bemerkenswerth. In der Strada di Ripetta ist das Mausoleo di Augusto, von Augustus selbst auf dem Marsfeld aus weißem Marmor erbaut. Es ist noch ziemlich erhalten, nur die äußere Verzierung hat gelitten, auch ist die Kuppel eingestürzt, aber die innern Wände des obersten Stockwerks sind zu einem Amphitheater umgeschaffen, in dem die Stiergefechte (Giostre) und Feuerwerke (Fochetti) gegeben werden, die zu den Hauptbelustigungen der heutigen Römer gehören. Es ist ein völlig

Digitized by Google

rundes und offenes Gebäude, von Mauer zu Mauer vielleicht 200′ im Durchmesser haltend, mit 5 über einander laufenden, amphitheatralisch geordneten, steinernen Sitzbänken, darüber ein Rang von 80 geschlossenen Logen, in der Mitte eine große Loge und darüber wieder eine offene Gallerie. Das Ganze wird herrlich erleuchtet, und die römischen Damen erscheinen in der gesuchtesten Toilette. Von sonstigen antiken Bauwerken, die in mehr oder minder bedeutenden Ueberresten noch vorhanden sind, bezeichnen wir noch folgende: die Rennbahn des Caracalla vor dem Thore San-Sebastiano, die Rennbahn der Flora in der Villa Mandosi und Cesi, die Kolumbarien der Villa Magnani ꝛc.; die Tempel der Pallas, der Fortuna virilis, der Fortuna muliebris, des Bacchus, der Virtus, der Minerva medica, der Venus und des Cupido, den Tempel des flavischen Geschlechts auf der Piazza Grimma, das Theater des Pompejus bei der Curia Pompeji und jenes des Marcellus, den großen Circus an der Südwestseite des palatinischen Berges und den Circus des Caracalla, Trümmer des Hauses des Cicero, des Landhauses des Mäcenas, der Curia Hostilia, den Portikus des Philippus und Octavius, den Carcere Mamertino (Gefängniß des Jugurtha), worin der Legende zufolge auch St. Peter gefangen saß, das Septizonium des Septimius Severus, die Grabmonumente der Scipionen und der aruncischen Familie, so wie das ganz unverletzt erhaltene Grabmal des Cajus Cestius, eine gegen 150′ hohe Pyramide in der Rione di Ripa, an deren Fuß die in R. sterbenden Protestanten beerdigt werden. — Die Bauwerke, in denen sich der auf das Nützliche gerichtete Sinn der alten Römer kund gab, waren die Abzugskanäle und Wasserleitungen. Zu erstern gehört besonders die von Tarquin dem Stolzen erbaute Cloaca maxima; es sind unterirdische Kanäle, von 10—16′ Tiefe und 12—14′ Weite; sie beginnen bei San Giorgio unweit des Janusbogens, laufen 375 Schritte unter der Erde fort und vereinigten alle kleineren Kloaken mit sich. Obgleich ihre Erbauung in die ältesten Zeiten der Stadt fällt, sind sie doch noch jetzt fast unzerstörbar fest. Zwischen den kapitolinischen, palatinischen und quirinalischen Bergen waren ähnliche Kanäle geführt, von denen man noch jetzt Reste sieht. Die Aquädukte oder Wasserleitungen sind wahrhaft stolze Denkmale der alten Größe, und einige von ihnen dienen noch jetzt dazu, vortreffliches Quellwasser in die Stadt zu leiten. Die älteste ist die von Appius Claudius im Jahre 441 erbaute, welche in 2 über einander laufenden Bogenreihen 2 reichliche Ströme aus weiter Entfernung, von Subiaco in den Apenninen her, nach R. führte. Auf diese Weise wurden auch die großen Naumachien gefüllt. Julius Cäsar leitete zu diesem Zweck das Wasser des kleinen Sees Alsintinus in die Mauern. Noch jetzt werden 3 Aquädukte benutzt, nämlich: die Aqua Vergine, erneuert im Jahr 1450, welche in R. den schönsten Springbrunnen, die Fontana di Trevi, nördlich vom Quirinalplatz, mit dem besten Wasser bildet; die Aqua Felice, Sixtus V., der als Mönch Fra Felice hie richtet, aus welcher die Fontana au Platz Termini das Wasser erhält; u dem rechten Ufer von Paul V. her die Paola mit der Fontana Paolina a Höhe des Janiculus und den beiden Fo del Vaticano auf dem Petersplatz. Rom (das alte, Topogr.).

Anstalten für Wissenschaft, K Wohlthätigkeit und Vergnügen. hat eine große Anzahl wissenschaftl Anstalten. An der Spitze derselben ste Universität oder Universita Ro della Sapienza (Archoginnasio Sapienza), eine der ältesten Europa's u der bedeutendsten Italiens, mit 3 Fakultäte gründet von Bonifacius VIII. im Jahr und von Klemens V., organisirt von Leo X 1830 in Specialschulen getheilt, mit etw Studenten. Ferner: das Collegio Rom von den Jesuiten gestiftet, mit etwa 1000 lingen; man kann es als eine zweite Univ ansehen, und damit sind eine reiche Bibli und schöne Sammlungen von Alterthü (Museum Kircherianum, eine wichtig tikensammlung, die Kircher [s. d.] stiftete Naturgeschichte, von Maschinen, Modell verbunden, so wie mit der Kirche S Ignazio; das Collegio de Propag Fide, von Gregor XV. 1612 gestiftet, der breitung des katholischen Glaubens ge Hier werden Knaben aus allen Weltth z. B. aus Ostindien, Abyssinien, Syrien, menien, Griechenland ꝛc., unterrichtet, um in den entferntesten Gegenden den katholi Glauben zu verbreiten. In der damit ve denen Buchdruckerei werden Werke in me 30 verschiedenen Sprachen und mit ihren thümlichen Lettern gedruckt. Außerdem: Seminario Romano, an der Piaz Pietra, wo 100 Söhne der vornehmsten schen Familien, welche überdies das Co Romano besuchen, durch Jesuiten erzoge in Sprachen, schönen Wissenschaften, Fechten und Tanzen unterrichtet werden; Collegio Clementino, unweit des P Nicosia, dem der Orden der Somaschi ver auch zur Erziehung von adeligen Kindern. Klemens VIII. durch Jakob della Porta e im Innern mit einem Theater; das Coll Germanico, durch Jesuiten besetzt, wo hundert junge Deutsche und Ungarn ge werden; das Collegio Nazareno, das lische, das irländische, das schott Kollegium und viele andere, mehr oder der ansehnliche Kollegien; das Taubstum institut, das Institut de Ripa grande, in chem ungefähr 1000 Kinder beiderlei Gesch in allen Künsten und Handwerken unter werden; mehre Schulen der schönen Künst Schüler aus dem österreichischen Kaiser Frankreich, England und dem Königreich Sicilien ꝛc. Unter den Akademien sin vorzüglichsten: die römische Malerakadem San Luca, unweit des Kapitols, mit Sem

Digitized by Google

n Poussin und Salvator Rosa, und dem heiligen Lukas, angeblich von Raphael; die französische Malerakademie in der Villa Medici, nach dem Nackten gezeichnet wird und sich Abdrücke der besten Antiken befinden; die italienische Accademia d'Arcadia, in die Göthe aufgenommen wurde; die naturhistorische de , die Accademia d'Archeologia; das archäologische Institut, von deutschen Gelehrten in R. errichtet, unter dem Schutze des Königs von reußen, das sein Lokal auf dem Kapitol hat; theologische Akademie der Universität von ; die Accademia legale für Rechtsgeschäfts- ; die Accademia Bonpiani für antiquarische Forschung; die Accademia ecclesiastica, Accademia Tiberiana, die Latina, Filodramatica-Romana ꝛc. Unter den zahlreichen öffentlichen Bibliotheken sind wenigstens die hon erwähnte vatikanische, die casanatensische dem Kloster der Minerva, die alessandrinische n dem Gebäude der Sapienza, die Bibliotheken ngelica und Aracölitana in den Klöstern San Augustino und Ara Celi zu nennen. ußer den herrlichen Antiken-Museen und emäldegallerien, die schon oben bei dem atikan und Kapitol erwähnt worden sind, nennen wir hier noch: die Museen der Anatomie d der Naturgeschichte im heiligen Geisthospiz; das mineralogische Museum in der Sapienza; den botanischen Garten und die Sternarte, welche zur Universität gehören; die schöne, n der Akademie San Luca verbundene Galle- , das schon erwähnte Museum Kircherianum r Naturgeschichte; das Museum der Alterthümer in dem römischen Kollegium; das useum der Mosaik, vielleicht das vorzügste Institut dieser Art, ꝛc. An milden ftungen und Wohlthätigkeitsanalten ist R. sehr reich. Wir nennen hier: n Ospicio S. Maria in Giovanni, in Campo arzo, dem Orden del Riscatto gehörig, zur efreiung der Christensklaven; S. Giacomo gli Incurabili, ein großes Hospital an der rada di Ripetta, worin in zwei Gängen von einer für Männer, der andere für ider bestimmt ist) 132 Betten aufgestellt ; Ospicio di San Spirito, mit einem Findel- Armenhaus verbunden und mit einer beern Bank, worin die Reichen ihre Kapita- anlegen; Ospicio Germano, bloß für Deutsche timmt, und reich an Kunstmonumenten deutr Künstler in der dazu gehörigen Kirche; picio bei der Kirche S. Trinita degli Pelleri, wo viele Pilgrime aufgenommen wer- ; Ospicio bei der Kirche Maria di Monfer- ; Ospicio bei San Giacomo, Hospiz für nier. In dem Armenhaus degli Mendi- verfertigen 120 Waisenmädchen Wollen- und lösen daraus jährlich an 12,000 Thlr., durch sie sich und das Haus erhalten. Das menhaus S. Caterina de Funari ist für chen bestimmt, welche hier Handarbeit erlernen und sich dadurch ernähren. Ferner: spital für Zufluchtlose bei der Kirche San lo; Ospicio S. Michele a Ripa grande spicio Apostolico) für Waisenkinder, welche Handwerke lernen und im 20. Jahre 12 Dukaten, ein neues Kleid und die Freiheit erhalten. Mit demselben ist seit Klemens XI. ein Zuchthaus für ungerathene junge Leute und eine Besserungsanstalt für liederliche Frauenspersonen verbunden. Das Gebäude ist 500 Schritte lang und 4 Stock hoch, und die Anlagen in demselben sind sehr schön. In einem Palaste, welcher ehemals Raphael gehörte (der 1520 auch darin †), ist das Ospicio degli Eretici Convertiti für bekehrte Ketzer. Im Ospedali di S. Spirito werden über 1000 Personen verpflegt, Arme, Kranke, Findelkinder und Waisen, selbst Adelige und Geistliche. Die Hospitaliten, welche das Hospital besorgen, tragen ein weißes Kreuz auf der Brust. Innocenz III. legte 1198 den Grund dazu, und es wurde namentlich durch Vermächtnisse reich. Noch sind zu nennen: ein Militärspital beim Vatikan, die Spitäler S. Rocco, S. Bartolomeo, S. Gallicano, S. Laterano, S. Pietro, das Waisenhaus am Montorio, S. Pasqualo, der große Lombard, der Monte di Pieta ꝛc. — Vergnügungen u. Volksfeste. Die Erscheinung R.s stimmt das Gemüth des Beobachters mehr zum Ernst, als zur Heiterkeit, und ernste Sitte herrscht in dieser Stadt außer der Zeit des Karnevals, das vom 7. Januar bis zum Aschermittwoch dauert. Hat aber dieses begonnen, dann sind alle Bande los, und rauschende Belustigungen folgen auf einander. Dann sind 7—8 Schauspielhäuser geöffnet, deren vorzüglichste die Theater Argentina und Alberti sind, auf denen die Opern und Ballette gegeben werden. Den 2. Rang nehmen die Theater Tordinona della Valle, die Capranica und Fochetti im Mausoleum des Augustus ein, auf denen man komische Opern, Lustspiele und zuweilen Trauerspiele gibt. Die letzten im Rang sind die Volkstheater di Palla corda und della Pace, wo Opern, Buffe und Buratini (Masken- und Possenspiele) für das Volk gegeben werden. In Palla corda und la Valle wird länger, manchmal den ganzen Sommer über gespielt. Die Maskenspiele, in Gozzi's Geschmack, mit Lazzi und Improvisationen durchwirkt, sind das eigentliche Feld der Italiener, während das höhere Drama, trotz der Schöpfungen eines Alfieri und Monti, nicht recht gedeihen will. Das Beliebteste ist die Oper, und nirgends in Italien wird der Opernsänger mit so wüthendem Beifall beklatscht, als in R. Frauenrollen werden in der Regel von Kastraten gespielt. Außerdem bietet das Karneval Bälle, Maskeraden, Pferderennen ꝛc. dar. Wenn außer der Karnevalszeit die Römer die weltlichen Ergötzlichkeiten entbehren müssen, so entschädigt sie dafür der Pomp ihrer reichen religiösen Feste. Dahin gehören die Ceremonien der heiligen Woche, die Palmenweihe am Palmsonntage auf dem Monte Cavallo, die Aufführung des berühmten Miserere von Leo Allegri in der sixtinischen Kapelle, die große Benediktion des Papstes am Ostersonntage von dem Balkon der Peterskirche, dann die Kreuzeserleuchtung in St. Peter, die Erleuchtung der paulinischen Kapelle. Bei der Frohnleichnamsprozession sieht man 19 Kartons von Raphael in der zum Vatikan führenden Gallerie ausgestellt. In der Woche nach Ab-

Digitized by Google

vent, so wie während der Fastenzeit, wohnen die Kardinäle in Person den Ceremonien auf dem Vatikan oder Quirinal bei, wobei ihre 10 Ellen langen schwarzseidenen Schleppen von Schleppträgern in violeten Mänteln gehalten werden. In den 3 ersten Tagen nach Mariä Reinigung sieht man einen Geistlichen vor der Kirche des heiligen Antonius stehen, um auch den Thieren den Segen der heiligen Kirche zufließen zu lassen. Pferde, Esel, Tauben, Katzen und Hunde, zierlich mit Bändern und allerlei Zierrath geschmückt, werden mit geweihtem Wasser besprengt, um sie das Jahr über vor Unfällen zu bewahren. Am Tage Mariä Verkündigung reitet Seine Heiligkeit auf einem weißen Maulesel, umgeben von den Kardinälen und einem glänzenden Gefolge zu Roß und zu Wagen, nach Sta. Maria sopra Minerva, um dort die Messe zu singen. Wo der Papst vorüber kommt, wirft sich das Volk auf die Kniee und empfängt den Segen. Unter den vielen eigenthümlichen Festen ist die Festa de Morti (das Todtenfest) durch ihren düstern Anstrich unter dem klaren südlichen Himmel doppelt auffallend. Die Büßenden (Sacconi) ziehen in Prozession nach den Altären der Märtyrer im Kolosseum; voran werden ein Kreuz, Todtenschädel und Todtengebeine getragen. Eine unterirdische Kapelle unter der Kirche S. Maria dell' Orazione wird schwarz ausgeschlagen, die Altäre sind mit melancholischen Attributen ausgestattet und düster erleuchtet. An den Wänden der Kapelle sieht man Haufen von Todtenknochen aufgeschichtet und in der Mitte einen Katafalk mit dem Bildnisse des Todes, von Cypressen umschattet. Sogar Altäre werden aus Leichenknochen aufgerichtet, und das Weihwassergefäß ist ein menschlicher Todtenschädel. Dieses Todtenfest währt eine ganze Woche, und Tag und Nacht singen die Geistlichen für die Verstorbenen Vigilien. Heiterer ist das Fest der Geburt Mariä, an welchem Tage der Papst in allem Pompe seiner Kirche von dem Quirinal nach der Madonna del Popolo herunterſteigt. An diesem Tage sieht man in gewissen Jahren eine Prozession junger Mädchen, die der heilige Vater ausgestattet hat, in weißen Kleidern und wie Vestalinnen verhüllt in Blumenkränzen. In der Kirche S. Maria Maggiore wird zur Weihnachtszeit die sacra Cuna, d. i. die ächte Wiege des Heilands, vorgezeigt, u. ein 2. Exemplar stellen die Franciskaner von Ara Celi zur Schau. Andächtige rutschen die Treppenstufen der Kirche auf bloßen Knieen hinauf, um sich für das nächste Jahr einen glücklichen Zug in der Lotterie zu erflehen, ein Spiel, das der gemeine Römer leidenschaftlich liebt. Diese Ceremonien begleitet die Musik einiger zerlumpten kalabresischen Pfeifer mit ihren Schalmeien. In der Peterskirche wird das Gedächtnißfest der Einsetzung des Stuhles Petri begangen, und am Feste der Kerzenweihe pontificirt der Papst in der schönen Kapelle des Quirinalpalastes. In der heiligen Woche gewährt die erwähnte Aufführung des Miserere in der sixtinischen Kapelle einen hohen Kunstgenuß, so wie überhaupt das Osterfest prachtvoll begangen wird. Sehenswerth ist die Fußwaschung, das Armenmahl, und nichts geht über den Gesang der Kastraten in der Kapelle in der effektvollen Dämmerung. Der Papst und die Kardinäle ziehen von der sixtinischen Kapelle die strahlenreiche paulinische u. von dieser in Peterskirche. Am Sonnabend donnern die Kanonen von der Engelsburg, und die Glocken fast 400 Kirchen erschallen in dem Augenblicke wo in der sixtinischen Kapelle das Gloria in excelsis Deo angestimmt wird. Auf das Geläute wird der erste Ostertag gefeiert, wo der Papst in der St. Peterskirche, zuweilen 60,000 Menschen, die Messe singt. Der Petersplatz ist dann mit Myrten- und Lorbeerzweigen bestreut, und die Militärmusik ertönt auf einem schlossenem Kreise. Der Papst erscheint in vollem Ornate auf dem Balkon und gibt unter Donner der Kanonen dem Volke den Segen. Abends wird die Kuppel der Peterskirche mit 4400 Lampen und 700 Fackeln erleuchtet, dann von der Engelsburg die Girandola, ein Feuerwerk von 4500 Raketen, abgebrannt. Diese Feste R.s haben in den letzten Jahren durch die politischen Verhältnisse große Störungen erlitten.

Bevölkerung. Die Mehrzahl der Einwohner ist eingewandert, oder stammt von Eingewanderten und bleibt durch die sogenannten Nationalkirchen mit dem ursprünglichen Vaterland in Verbindung. Diese Nationalkirchen vertheilen Heirathsgüter, Almosen und erhalten die Landsmannschaft aufrecht. Die meisten stammen von Neapel, viele sind Lombardische, welche die Kirche San Carlo Borromeo am Corso haben; weniger zahlreich sind die Portugiesen mit San Luigi und die Deutschen mit Santa Maria dell' Anima; außerdem gibt es Genuesen, Toskaner, Engländer, am selten Spanier, Portugiesen, Slawen und Levantiner. Altrömische Familien finden sich namentlich unter dem niedern Adel und in einzelnen andern Ständen, wie unter den Kärrnern und Gemüsehändlern besonders gilt auch die Bevölkerung von Frascati für ächt römisch (s. unten). Die Neurömer unterscheiden sich wesentlich von den Altrömern. Letztere besaßen die Hebung des Geistes, die Würde und Erhabenheit der Gesinnung, wie sie einem „Volke von Königen", berufen, den Erdkreis zu beherrschen, kam, und den Stempel dieser Größe, ihrer Kunstart und Sitten drückten sie allen ihren Werken und ihren Denkmalen auf. Jetzt dagegen hat der R. die Zügel der Welt längst verloren; er genoß bis in die neueste Zeit nicht einmal die gemäßigten Bürgerfreiheit; seinen Söhnen winken nicht mehr, wie einst, eine glänzende Bahn von Ehren offen, die zur Uebung der Kraft ermuntert, und ihre Anstrengungen u. Aufopferungen werden nicht mehr mit Triumphen belohnt. Sie sind dem Willen eines unkriegerischen Priesters zu fügen, ohne Antheil an der Gesetzgebung des Vaterlandes, das war und ist auch jetzt noch der das Loos der neuern Römer; und selbst örtliche Angelegenheiten sind ihre einzige Beschäftigung. Dieser unterwürfigen Bestimmung sich anzupassen, war der Zweck ihrer Erzie-

d wenn sie unter der verkümmerten Leitung
ygherziger, oft pfäffischer Lehrer einige Jahre
n Schulgefängniß zugebracht hatten, kehrten
r in den Schooß ihrer Familien zurück, um ihre
age in unempfindlicher Ruhe zu verleben.
nd doch sind einige Züge des Alterthums noch
deutlichen Linien im Charakter der Neu-
mer bemerkbar, so wie unter den Palästen
r gegenwärtigen Stadt noch manche Spuren
r ehemaligen sichtbar sind. Die großen histo-
chen Erinnerungen, die reichen Kunstschätze,
Hauptschule der Welt für Maler, Bildhauer
d Baumeister, und der Mittelpunkt der neuen
laubenswelt — dies Alles erfüllt die Neurö-
er mit einem gewissen Selbstgefühl. Von
rdrigen Gegenständen und großen Erinnerun-
n umgeben, können sie kein ganz gemein den-
nden, am Boden kriechendes Geschlecht seyn.
an macht ihnen unter Anderm den Vorwurf
r Trägheit und Bettelei. Allein die
ieste ist in Italien ein klimatisches Erforder-
ß der Gesundheit. Die Zahl der Stunden,
e den Geschäften und der Ruhe in R. gewid-
et werden, ist ungefähr die nämliche, wie in
nördlichen Gegenden, nur anders vertheilt.
as die Bettelei anbelangt, so kann der Bettel
einem Lande nicht vermieden werden, wo die
nen größtentheils durch freiwillige Beiträge
halten werden müssen. Uebrigens ist in R.
Zahl der Bettler nicht größer, als in andern
ßen großen Städten, und zudem sind die Kin-
der des Elends, welche die Kirchen und Plätze
lagern, meist Fremdlinge, besonders aus dem
neapolitanischen. Die Trasteveriner, de-
n wir oben gedachten, sind stämmiger von
uchs, als die Bewohner des linken Tiberufers,
d weniger gewandt und geschliffen in Rede
d Manieren. Sie betrachten sich als die ächt-
n Abkömmlinge der alten Welteroberer, so daß
r auf die Römlinge von jenseits, als Barbaren-
achkommen, mit Geringschätzung herabsehen.
ie zeichnen sich durch handfeste Orthodoxie und
re Anhänglichkeit an den Papst aus. In
r That können die Trasteveriner noch als ein
ch der Nachkommen der Altrömer betrachtet
rden. Schöne Gestalt und Gesichtszüge ver-
rathen die alte Abkunft. Auch ihr Anzug ist
genthümlich. Mann und Weib tragen ein
rzes Netz um den Kopf, schwarzsammtene
ämser und große silberne Schuhschnallen.
er Mann trägt einen scharlachrothen Gürtel,
Weib eine Schürze dieser Farbe. Die älte-
Familien R.s sind lombardischen Ur-
unges; die Mehrzahl der begüterten Römer
mmt aus den Provinzen des Kirchenstaats
r dem übrigen Italien. Der Mittelstand
R. fast ganz und besteht fast nur aus
ländern. Man klassificirt die ital. Einw.
etwa folgendermaßen: 1) Toskaner und
politaner in allen Ständen; 2) Genue-
, Großhändler, Kohlenträger, Marktheller;
mbarden, Kaufleute, Krämer, Wirthe,
ckbäcker. Ein Räthsel ist es freilich, wie
bei dem unaufhörlichen Zufluß fremden
tes und fremder Sitte so viel Eigenthüm-
hkeit unter den Römern, eben so wie sich bei
einer so schlechten Erziehung so viel Geist erhal-
ten konnte. Der Römer ist äußerst gutmüthig,
natürlich und mäßig. Verstellung und Heu-
chelei sind ihm ganz fremd; er kennt kein Ver-
heimlichen und verrichtet seine Geschäfte ohne
Scheu auf offener Straße wie in seinem Hause.
Es beherrscht ihn stets eine heitere und zufrie-
dene Laune, die keine Sorgen kennt, ihn aber sehr
liebenswürdig macht. Diese Zufriedenheit ver-
leiht zum Theil den Römerinnen jene ruhige
und majestätische Haltung, durch die sie sich vor
den Nordländerinnen eben so auszeichnen, wie
durch ihre edeln und schönen weiblichen Formen.
„Vollkommener Einklang zwischen Geist und
Körper, der Besitz einer ungeschwächten mora-
lischen und physischen Kraft, frei von erschlaffen-
der Sentimentalität und Sehnsucht, absolute
Harmonie der Massen, ohne störenden Eingriff
unzweckmäßiger Einzelnheiten, sittlich-plastische
Grandiosität, — das ist der Charakter der rö-
mischen Frauen.“ Ein schönes Oval des Ge-
sichtes und ein noch schönerer Nacken sind an der
Römerin charakteristisch, und dieses, so wie das
eigenthümlich anmuthige Tragen des Kopfes
und der stolze Bau des Halses und der Brust
erinnern nicht selten an antike Marmorbilder.
Die Römerin der arbeitenden Klasse hat das
Haar auf der Stirne gescheitelt und nachlässig
in ein buntseidenes Netz gehüllt; Vorkopf und
Ohren sind unbedeckt. Den Busen ziert ein
rosenrothes Tuch, und der Obertheil des Körpers
ist mit einem schwarzen Spenser aus Sammt
bekleidet. Sie trägt einen weißen mousselinen-
nen, dreimal garnirten Rock und zeisiggrüne
Schuhe. Ueberhaupt ist der Kopfputz der
Frauen ungemein malerisch, aber die Gestalt
wird häufig durch schwerfällige Kleidung ver-
hüllt und gedrückt. Die Weiber der niedern
Stände tragen, wie die Holländerinnen, beständig einen Wärmetopf mit sich herum, dem sie so anhänglich sind, daß sie ihn, selbst wenn sie zum Fenster hinausschauen, vor sich hinhalten; sie haben ihm darum den Namen „il Marito“ beigelegt. Die häusliche Beschäftigung des Weibes ist einfach wie seine Lebensweise. Den Schmutz nördlicher Länder kennt das italienische Klima nicht, darum bedarf es wenig des Putzens und Fegens der Wohnungen; eben deswegen sind aber auch die Zimmer nie so rein gehalten, wie die des Nordländers. Die Frau geht und steht nur, und zwar meistens vor der Thür, oder auf der Hausflur. Auch kocht sie nicht, und kein Ofen, kein Kamin brennt im Hause; das gekochte Fleisch liefert die Garküche, die Fische holt man aus den Bratpfannen auf der Gasse, und Gemüse ißt man roh. Was die Sittlichkeit der höhern Stände in R. anbelangt, so trifft diese weniger Tadel, als in den andern Städten Italiens. Der Cicisbeismus ist weder so häufig, noch so auffallend, wie anderwärts; die Sitten der höhern und niedern Geistlichkeit, so wie auch der mittlern Bürgerklassen sind relativ rein und tadellos, und das Volk im Allgemeinen zeigt sich sanft und freundlich, besonders gegen Fremde, ja anständig und würdevoll. Der Mann aus dem Mittelstande ist in der Re-

Digitized by Google

gel fleißig; die ganze Last des Haushaltes liegt oft dergestalt auf ihm, daß er selbst die täglichen Einkäufe auf dem Markte besorgt, während die Frau zu Hause der Kinder wartet. Hat aber der Mann für eine Woche im Voraus gesorgt, dann gibt er sich gern dem Dolce far niente hin, bis er von dem wiedermahnenden Bedürfnisse zu neuer Anstrengung gespornt wird. Die Zeichensprache, die man um so lebendiger findet, je weiter man in Italien nach Süden reist, wird schon in R., besonders von dem Frauenvolke, mit vieler Zierlichkeit geübt, und in Kirchen und Gesellschaften werden darin zwischen beiden Geschlechtern zärtliche Unterhaltungen gepflogen, die dem Uneingeweihten kaum bemerkbar, geschweige denn verständlich wären. Die öffentlichen Dirnen durften sonst nur 200 Schritte von einer Kirche oder Kapelle entfernt wohnen, was in dem geistlichen R. mit seinen Hunderten von Gotteshäusern einer gänzlichen Verbannung gleich kam. Die sittlich-religiöse Toleranz ist aber jetzt in diesem Punkte in R. weiter geschritten; jetzt umschwärmen die Freudenmädchen in großer Anzahl die Piazza de Spagna und werfen hier ihre Netze aus nach den fremden „Milordi". Die Mäßigkeit der Römer ist zum Sprüchwort geworden. Die Bauern aus der Romagna essen täglich nur 2 Pfund Brod für 3 Bajocchi und trinken eine Foglietta Wein für 2 Bajocchi. Das Fleisch kennen sie wenig; zu ihren kostbarern Genüssen gehört ein Glas Branntwein und Ricotta (süßer Schmierkäs). Branntwein und Wein, Brod, Obst, auch Käse, seltener Speck, sind die Kost der Maurer- und Zimmergesellen; auch Salat mit Essig u. Oel ist beliebt. ⅔ ihres Erwerbes werden meistens zur Toilette, zu goldenen Ohrringen, silbernen Bein- und Schuhschnallen ꝛc. verwendet. Der Rest wird auf dem Corso oder in Papa Giulio (einer Restauration) oder auf dem Testaccio durchgebracht. Das Frühstück der Handwerksfamilien besteht in Brod mit Obst, an Festen in Kaffee oder einer Mischung von Kaffee u. Chokolade (Misticanza) oder bloß in Milch. Der Kaffee oder die Misticanza wird fertig aus dem ersten besten Kaffeehaus geholt. In den reichern Familien sind eigene Haushofmeister, welche die ökonomischen Bedürfnisse in die Küche schaffen. Das Mittagessen bringt Kraut-, Rüben-, Kohl- oder Reissuppen, besonders auch Speck und Macheronis. Der Arme ißt viele Wassermelonen. In der heißen Jahreszeit wird unglaublich viel Eis (Gelato) oder Gefrornes, bestehend in einer verkälteten, mit Zukker versetzten Fruchtgallerte, genossen. Die Volksstände R.s sind sehr scharf von einander geschieden; jedem ist ein eigenthümlicher Stempel aufgedrückt. Der Bacchino hat im Allgemeinen und Einzelnen seine besondern Eigenthümlichkeiten und Charakterzüge, eben so der Birbaccione (die Lazzaroni R.s) und der Limonaden-, Wurst- oder Kuchenverkäufer ꝛc. Die Bettelei hat in R. das Eigenthümliche, daß sie gleichsam um Gottes willen getrieben wird; die Bettler lassen ihre Klapperbüchsen ertönen und legen sich in die Wege; als eigentlich privilegirt unter ihnen erscheinen die Blinden.

Der Römer liebt Festlichkeiten und öffentl. Belustigungen; „Panem et circenses" war sch. der Wahlspruch der Römer zu den Kaiserzei. Namentlich Feuerwerke sind es, die auch au. der Karnevalszeit zu den reizendsten Lustb. keiten gehören. Der Oktober in und um. ist eine Zeit festlicher Freuden, z. B. der F. fahrten aufs Land oder nach dem Monte T. staccio. Eben so strömt Alles im Herbst n. der Villa Borghese, um dort im Sch. des Lustgartens zu speisen, um Mora, Kegel. etwas Anderes zu spielen. Hier ertönt auch. Tamborino zu dem nationalen und ver. rerischen Soltarello. — Die eigentliche. miliengeselligkeit ist übrigens in R. nicht. Hause; dem Fremden ist die wahre röm. Gesellschaft, wie Lady Morgan bemerkt, u. unzugänglich. Einige gesellschaftliche R. men, freisinnigere Grundsätze und aufgekl. Ansichten kommen jedoch in der höheren B. gerklasse immer mehr auf. Namentlich fi. musikalische Privatakademien, welche die G. ligkeit vermehren. Auch besuchte der gebi. Römer in der neuern Zeit häufiger die Kon. sation einer Mezza Dama (so heißen die. tinnen der Provinzialedelleute, welche den. ter in R. zubringen). Die römischen Pa. cier sind wahre Müßiggänger. Morgens p. tiren sie in einem staubigen Ueberrock, dann. das Mittagessen, diesem die Sieste u. der L. oder im Sommer eine Fahrt auf der kon. Piazza navona. Ehe der römische Adel w. der Malaria die Villen bezieht, ist dieser. der alsdann absichtlich unter Wasser ge. wird, ein Lieblingsziel seiner Spazierfahr. Die prima Sera wird zur Winterszei. Palast irgend eines Großen zugebracht, wo. von der Signora Principessa empfan. wird. Der Calbarino (das Kohlenbe. wird hier den Gästen angeboten und m. Gespräche füllen die Zeit bis zur Oper oder z. Spiel. In den Palästen der Patricier herrscht die strengste Sparsamkeit neben großer Unr. lichkeit. In dieser ungemischten Aristok. stehen die Kardinäle oben an. Geld zu sparen und Zeit zu verschwenden, ist ihr Hau. zweck; sie lieben ein starkes Gefolge u. warte. in die neueste Zeit immer noch die Lieblinge. römischen Gesellschaft; man sah sie mit ih. rothen Strümpfen und gepuderten Toupets allen vornehmen Salons umherscherzen. D. selbe gilt von den Monsignori oder Prä. ten. Ein grotesques Aeußeres, ein seltsames G. misch von Unreinlichkeit und Flitterstaat ch. terisirt die Dienerschaft der Vornehmen, ein Mittelding zwischen Lakaien und Ver. die sich größtentheils vom Trinkgeld (Ma. der Gäste nähren. Die zahlreichen Villen. Stadt und der nächsten Umgebung bieten. reizendsten Spaziergänge. In der neueren. wurde ein Theil des Monte Pincio, des. Hügels der Gärten, zu einer öffentlichen Pa. giata für Reiter und Fußgänger eingeri. die eine Aussicht darbietet, welche an malerisch. Schönheit und geschichtlichem Interesse sich je. andern an die Seite stellen läßt. Der C. dient mehr zur Parade, als zur Erholung. D.

Digitized by Google

bis 24 Uhr ist er mit Fußgängern und Equi-
gen bedeckt. Besonders an Sonn- und Feier-
gen mögt hier ein buntes, lebendiges Gewühl,
r Duca läßt sich hier in seiner Herrlichkeit se-
n wie der Eittadino.

Die Hinneigung zur Kunst, namentlich zur
ldenden, ist bei den Neurömern unverkennbar.
or der römischen Revolution hatte das römi-
e Künstlerleben und Wirken bei einem för-
nden Wetteifer der dortigen Kunstfreunde u.
instler aus allen gebildeten Völkern Europa's
d selbst der neuen Welt einen frischen und
ücklichen Aufschwung genommen. Weniger
stig ist es um die Wissenschaften bestellt,
gleich, wie aus Obigem erhellt, an ge-
ten Anstalten in R. kein Mangel ist. In
renz, der Wiege der neuitalienischen Lite-
ur, hört man das Sprüchwort, „ein Rö-
r lasse sich durch die Wissenschaft nie vom
lafe abhalten". Wahr ist es, daß namentlich
e Personen der höheren Stände zu indolent
), die in ihrem Besitz befindlichen Gemälde
r Statuen zu bewundern, ja zum Theil wirk-
nicht wissen, was sie besitzen. Der Klerus
tet noch an den pedantischen Formen und
ißbräuchen der alten Schule, wie sich denn
Philosophie in Italien überhaupt noch kaum
r die aristotelische und scholastische Periode
eben hat. Die Wissenschaft, welche, durch
Umgebung angeregt, in R. am meisten Pflege
det, ist die Alterthumskunde. Der soge-
nten Conoscenti, d. h. Kunst- und Anti-
itätenkenner, ist Legion, sie lassen sich als Ei-
oni brauchen u. führen die „müßigen u. neu-
rigen Reisenden", besonders die jungen engli-
n Gentlemens, nicht selten heillos an. R. hat
allen Zeiten Männer von Genie adoptirt u.
ildet, aber nur wenige geboren. Mit Aus-
hme des Cäsar, Lucrez und Tibull war kein
ssiker, dessen Schriften uns erhalten sind, ein
rorener Römer; die Künstler, welche die Stadt
schönerten, waren Griechen. Dies war auch
spätern Zeiten so. R. war die Nährerin gro-
Talente, die aus der Fremde kamen. Kunst
Alterthum fanden hier ihre Pflege, aber
eigentliche Wissenschaft hat unter dem
ummstabe noch wenig gesunde Blüthen getrie-
. Auch jetzt werden Männer der Wissenschaft
R. eher geduldet, als ermuntert. Die Re-
rung läßt sie gewähren, aber Belohnung und
hung wird ihnen nur von einzelnen Privaten
Theil. Viel Neigung hat das Römervolk
Dichtkunst, zumal zur musikalischen. In
em gesellschaftlichen Kreise hört man Steg-
sporten; schon die gewöhnliche Rede des
mers klingt wie Musik. Das Italienische
Römers ist allzu melodisch und sanft, Alles
ekaltene, Alles nur Mark und Fleisch, ohne
ven, ohne Knochen, gleichsam die jonische
ndart Italiens. Von fremden Sprachen
rd in R. besonders die französische kultivirt.
as römische Recht wird hier noch immer mit
ebe studirt und bearbeitet, und man findet hier
lehrte und beredte Sachwalter. Der Advo-
tenstand ist, wie im übrigen Italien, sehr zahl-
ich und zum Theil sehr rabulistisch. Hierher
gehören auch die Scrivani, die an den Stra-
ßenecken offenes Bureau halten und für einige
Groschen mit gleicher Fertigkeit Trauer-, Schuld-
und Liebesbriefe schreiben, wie Bittschriften an
den Papst und die Curia aufsetzen.

Der Handel und die Manufakturen von
R. sind seit unbenklicher Zeit unbedeutend, weil
fast Alles von den Ausflüssen der Kirche und
den Fremden lebt. Das Handelseinkommen
die päpstlichen Regierung floß bisher aus den
Abgaben von Salz, Wein und Getreide. Aber
Mangel an Konsumtion und Aufmunterung des
Landwirthes läßt dasselbe nicht steigern. Der
Getreidehandel war von jeher ein verderbliches
Monopol der päpstlichen Kammer; erst wenn
die päpstlichen Speicher geleert waren, durften
die Privatbesitzer verkaufen. So blieben viele
Felder unbebaut liegen, und der wenige Anbau
geschieht meist durch Leute aus der anconischen
Mark. Erst in ganz neuerer Zeit hat die Re-
gierung Maßregeln zur Hebung des Landbaues
ergriffen. Viele Verbrauchsartikel werden ein-
geführt und wenige ausgeführt. Der meist so
einträgliche Handel mit Reliquien hat sehr nach-
gelassen. Das Sabinerland versorgt die Stadt
R. mit Wein, Früchten und Brennholz, was
auf der Tiber herabgeflößt wird. Unter den
Manufakturen bemerkt man gute Hutfabriken;
vortrefflich sind die künstlichen Blumen und die
Essenzen und Parfümerien, die hier verfertigt
werden; auch fabricirt man Tuch, Seidenwaa-
ren, Handschuhe, Masken, Kämme, Chokolade,
Darmsaiten, Perlen, Silberarbeiten, Farben,
Pinsel, Mosaikarbeiten, Glaspasten ꝛc. Die
Verfertigung von Agnus Dei, Coronari und
andern kostbaren Artikeln katholischer Gottes-
verehrung ernährte sonst eine ganze Straße;
aber dieser Erwerbszweig hat in neuerer Zeit
ungemein abgenommen. Uebrigens verweisen
wir in Anfehung der Fabrikindustrie auf die Sta-
tistik des Kirchenstaats (s. d.) und bemerken
hier nur noch, daß sich in R., außer den Hand-
werkern für die gewöhnlichsten Lebensbedürf-
nisse, 682 technische Werkstätten befinden, von
denen 164 sich mit der Bereitung von werthvol-
len Schmucksachen beschäftigen, 82 mit der Be-
reitung von Maccaroni und 49 mit Seidenwe-
berei. Was den Handel betrifft, so sieht der
Flußhafen (Ripa grande, wo zugleich das
Entrepot ist) zuweilen sehr verlassen aus, und
auch in der Mauthhalle ist das Gedränge selten
groß. Dennoch ist der Betrieb nicht unansehn-
lich. Aus dem Mittelmeere gelangt man durch
die beschwerliche Mündung des rechten Armes
der Tiber nach Fiumicino und von da mittelst
Büffelzügen nach dem Landungsplatze, welcher
das große Hospiz von St. Michele mit Maga-
zinen und Buden im Erdgeschosse gegenüber u.
an den schmalen Seiten Wachhäuser und Thore
hat. Die meisten Schiffe kommen aus Genua,
Livorno, Civitavecchia und Neapel. Größere
Schiffe können nicht einlaufen und laden daher
in jenen Orten um. Sie bringen Kolonialwaa-
ren, gesalzene und getrocknete Fische, Manufak-
turwaaren, Wein, getrocknete Trauben, Oran-
gen, Feigen, Marmor und Farbhölzer, auch Ge-

Digitized by Google

treide, und führen dagegen aus: Häute, Lammfelle, Lumpen, Potasche, Weinstein, Getreide und als Ballast die treffliche Puzzolanerde aus der Umgegend R.s. Diese Geschäfte gehen durch die sogenannten Negotianti di Ripa, welche die Konsignetäre der Häuser obengenannter Orte sind, Verkauf und Einkauf der Rückladung besorgen, aber selten auf eigene Rechnung Schiffe befrachten. Im September und Oktober ist die Schifffahrt am lebhaftesten. R. verbraucht sehr viel vom Eingeführten selbst; es versieht überdies einen bedeutenden Umkreis u. mittelst des Schmuggelns einen Theil des Königreichs Neapel. Von oben auf der Tiber bezieht R. Holz, Kohlen, Wein und Getreide.

Rechnungsverhältnisse. Münzen*). In R. u. im ganzen Kirchenstaat wird gerechnet nach Scudi romani (römischen Scudi, Thalern) oder Piastern zu 100 Bajocchi à 5 Quattrini, oder auch nach Scudi, eingetheilt in 10 Paoli à 10 Bajocchi, und die gewöhnliche Eintheilung der hiesigen Rechnungsmünzen ist folgende: 1) Scudo (romano) = $3^1/_3$ Testoni = 5 Papetti = 10 Paoli = 20 Grossi = 100 Bajocchi = 500 Quattrini. — Wirklich geprägte Münzen des Kirchenstaats. A. Goldmünzen. 1) Goldmünzen der neuesten Zeit, zufolge des Münzgesetzes vom 11. Januar 1835, wonach sowohl der Gehalt der Gold-, als Silbermünzen abgeändert und, wie seit 1803 in Frankreich, zu $^9/_{10}$ fein, d. i. zu 21 Karat $7^1/_2$ Grän fein bei dem Golde u. zu 14 Loth $7^1/_2$ Grän fein bei dem Silber festgesetzt worden ist. Auch das Gewicht der neuen päpstlichen Gold- und Silbersorten ist seit 1835 nur in französischen Gramm angegeben, und die neuen Goldmünzen sind seitdem folgende: Goldstücke zu 10, 5 u. zu $2^1/_2$ Scudi, zu $^9/_{10}$ fein, Gewicht des 10-Scudistückes gesetzmäßig 17,336 Gramm. 2) Goldmünzen, zufolge dem Generale vom 25. März 1818 (und früherhin): Zecchini, römische und bolognesische, 69,818 römische Gramm schwer und ohne Aufgeld 2 Scudi 15 Bajocchi werth; doppolte Zecchini; halbe; Doppie (Pistolen) $111_{,444}$ Gramm schwer und 3 Scudi 15 Bajocchi werth; halbe Doppie. — B. Silbermünzen. 1) Silbermünzen der neuesten Zeit, in Gemäßheit des Münzgesetzes vom 11. Januar 1835. Nach dieser Verordnung besteht die gegenwärtige Silberausmünzung in folgenden Sorten: a) in dem Scudo zu 100 Bajocchi, als Münzeinheit. Gewicht $26_{,808}$ Gramm, Gehalt $^9/_{10}$ fein. b) In folgenden Unterabtheilungen, welche das verhältnißmäßige Gewicht und denselben Feingehalt haben sollen: halbe Scudi oder 50-Bajocchistücke, Testoni oder 30-Bajocchistücke, dann ferner Stücke zu 20, 10 u. zu je 5 Bajocchi, oder $^1/_5$, $^1/_{10}$ u. $^1/_{20}$ Scudo, wovon bisher der Fünftel-Scudo die Benennung Papetto oder Lire, der Zehntel-Scudo die Benennung Paolo, der Zwanzigstel-Scudo die Benennung halber Paolo oder Grosso führte.

*) Ueber die alt römischen Münzen vgl. die betreffenden Art. und Münze.

Zugleich mit dem neuen Münzgesetz vom Januar 1835 erschien auch eine neue Valvatio tabelle (ein sogenannter Münztarif) der ält einheimischen und der fremden Gold- und S bersorten, deren Kurs im Kirchenstaate gesta ist. Danach gelten z. B. von den Goldmünz ungarische (kremnitzer) Dukaten, das Stü Scudi 18 Bajocchi; holländische Dukate Scudi 16 Bajocchi; französische neue od. Sch louisdor 4 Scudi 60 Bajocchi; Napoleonsd Scudi 71 Bajocchi; Pistolen od. deutsche Lo dor sind nicht tarifirt, weil sie überhaupt in weniger bekannt und schwer anzubringen s Von den Silbermünzen gelten z. B. Kron thaler das Stück 1 Scudo 4 Bajocchi, fran sische Laub- oder Neuthaler 1 Scudo 6 Bajoc der französische 5-Frankenthaler 92 Bajoc der deutsche Konventionsspecies 95 Bajoc spanische Pesetas, nach 1765 ausgeprägt, Bajocchi; spanische ganze und halbe Piaste halten den bisherigen Werth von 1 Scudo mano der ganze und 50 Bajocchi der halbe. Silbermünzen der frühern Zeit, namentlich Gemäßheit des Generale vom 25. März 18 In Silber wurden im Kirchenstaate schon mehr als 100 Jahren und so bis 1815 gewö lich ausgeprägt: ganze und halbe Scudi von und Bologna, zu 100 und zu 50 Bajocchi, stoni zu 30 Bajocchi, Papetti oder Lire zu Bajocchi, Paoli zu $^1/_{10}$ Scudo oder 10 Bajoc halbe Paoli- oder Grossistücke zu 5 Bajoc halbe Grossistücke zu $2^1/_2$ Bajocchi. Das wicht des ganzen Scudo sollte ehemals Grani, seit 1753 aber nur $545^1/_2$ Grani be gen, bei dem gesetzlichen Feingehalt von 11 cien in der Münzpfunde oder $14^3/_4$ Loth nisch in der rauhen Mark. Das Generale 25. März 1818 bestimmte das gesetzliche Gew des Scudo romano zu $538_{,77}$ Grani, der F gehalt blieb wie sonst. Die früheren päpst chen Scheidemünzen, welche wenig oder nicht mehr vorkommen dürfen, waren folgen der doppelte Carlino zu 15 Bajocchi, der fache Carlino zu $7^1/_2$ Bajocchi, der doppelte rajole oder Rajoccelle zu 4, der einfache jole zu 2 Bajocchi, der Bajocco, Bologninо bolognеser Soldo von 12 Denari, Madonine 6 Soldi oder Bajocchi, der Bianco zu 12 oder Bajocchi. — C. Kupfermünzen. 1) dem neuesten Münzgesetz vom 11. Januar 1 Die jetzt bestehenden päpstlichen Kupfermün bestehen in 3 Sorten: zu 1, zu $1^1/_2$ Bajocchi zu 1 Quattrino. Der neue Bajocchi hat ge mäßig ein Gewicht von $10,_{175}$ Gramm und verhältnißmäßig der Medio-Bajocchi Quattrino. 2) Nach dem Generale vom März 1818 wurden ebenfalls 3 Sorten in pfer geprägt, nämlich zu 1 Bajocchi; zu $^1/_2$ jocchi und zu 1 Quattrino. Der Bajocchi gesetzmäßig $241._{92}$ Grani oder $11,_{7792}$ G wiegen. 3) Die frühern von und bis 1818 geordneten päpstlichen Kupfermünzen bestan in doppelten, einfachen und halben Bajoc stücken und in Stücken zu 1 Quattrino. Gewicht derselben ist nicht angegeben. — piergeld. Die im Herbst 1834 errichtete

Digitized by Google

ank (Banco romano) gibt unter Oberaufsicht r Regierung Zettel oder Noten zu 25, 50 und 0 Scudi aus, welche guten Kredit zu genießen hienen. — **Kursverhältnisse.** R., nebst den beiden andern Wechselplätzen des Kirchenstaates, Ancona und Bologna, unterhält gegenwärtig folgendes Kurssystem:

...lom, meist auch Ancona und Bologna, wechselt auf:	Wechselfrist.	Veränderlicher Kurs.	Kurserklärung.
...sterdam	kurze Sicht u. 30 T. d.	39 à 38½	39 bis 38½ Scudi romani für 100 Gulden niederländisch. Kurant in Amsterdam.
...ona	30 T. d.	99.70	99 Scudi 70 Bajocchi rom. für 100 dergleichen Scudi in Ancona.
...sburg	kurze Sicht u. 90 T. d.	46.90 à 46.70	46 Scudi 90—70 Baj. rom. für 100 Gulden augsburger Kurant.
...celona	90 T. d.	101½ à 99½	101½ bis 99½ spanische Piaster für 100 Scudi rom. in Barcellona, Cadix und Madrid.
...diz			
...grid			
...gna	30 T. d.	99.60	99 Scudi 60 Baj. rom. für 100 Scudi in Bologna.
...ua	dito.	13.60	13 Scudi 60 Baj. rom. für 100 Lire tosk. in Livorno.
...a	dito.	19.76	19 Scudi 76 Baj. rom. für 100 Lire nuove in Genua.
...burg	kurze Sicht u. 90 T. d.	35,10 à 34,70	35 Scudi 10 Baj. bis 34 Scudi 70 Baj. rom. für 100 Mark hamburger Banko.
...bon	90 T. d.	925	925 Reis für 1 Scudi rom.
...a	30 T. d.	15.65	15 Scudi 65 Baj. rom. für 100 Lire tosk. in Livorno.
...on	kurze Sicht u. 75 T. d.	18.35	18 Scudi 35 Baj. rom. für 100 Francs in Lyon.
...a	kurze Sicht u. 90 T. d.	468.50	468 Paoli 50 Baj. rom. für 10 Pfund Sterl.
...land	30 T. d.	15.93	15 Scudi 93 Baj. rom. für 100 Lire austr.
...eille	kurze Sicht u. 75 T. d.	18.33	18 Scudi 33 Baj. rom. für 100 Francs in Marseille.
...ua	30 T. d.	80.40	80 Scudi 40 Baj. rom. für 100 Ducati in Neapel.
...is	kurze Sicht u. 90 T. d.	18.35	18 Scudi 35 Baj. rom. für 100 Francs in Paris.
...(in 20-Kreuzern)	kurze Sicht u. 90 T. d.	46.60 à 46	46 Scudi 60 Baj. bis 46 Scudi rom. für 100 Gulden Konvent.-Kurant in Triest.
...rg	30 T. d.	15.88	15 Scudi 88 Baj. rom. für 100 Lire austr. in Venedig.
...(in 20-Kreuzern),	kurze Sicht u. 90 T. d.	48.75 à 48.15	48 Scudi 75—15 Baj. rom. für 100 Gulden Konvent.-Kurant in Wien.

r Kurs der fremden Gold- und Silbersorten d jetzt gewöhnlich so notirt, daß man für jede Stück nicht römischer (fremder) Gold- od. bermünzen, je nach dem innern Werthe u. starken u. geringern Gehalt derselben, eine gemessene (aber veränderliche) Anzahl römischer Scudi gibt. Außerdem und in kleinern rten werden die hier vorkommenden Gold- Silbermünzen auch nach dem Stück in Scudi Bajocchi behandelt. — **Maße und Gewichte.** Längenmaß. Der Piede (Fuß) ist 131,⁹⁷⁄₁₀₀ pariser Linien, der Passo = 5 Piedi. Canna (Elle) ist dreierlei: 1) die Canna mercantile (Handelselle) hat 8 Palmi mercantili = 3 Parti und ist = 883,³⁷⁰ par. Linien. 2) Canna architettonica (Bauelle) hat 10 Palmi archit. zu 12 Once à 5 Minuti à 2 Decimi ist 989,³⁰³ par. Linien. 2 Canna archit. = 7 Piedi. 3) Die Canna d'Ara (Altarcanna) 9 Palmi d'Ara oder Palmi sacri und ist ... par. Lin. Der Braccio da mercante ...manns-Braccio) ist 281,₀ par. Lin., der ...ccio per le tele (Leinwand-Braccio) ist 281,₀ Lin., der Braccio d' Ara (Altar-Braccio) 6 Palmi sacri, ist also = ⅔ Canna d'Ara. Passetto architettonico hat 3 Palmi archit., Catena (Meßkette) 10 Najoli oder 5½ Canna ...it. — **Wegemaß.** Der Miglio (Meile) hat ...Passi. Die deutsche (geographische) Meile ...römische Miglia. — **Feldmaß.** Der ...bbio hat 4 Quarte zu 4 Scorzi à 2 Quarticci oder 7 Quadratcatene. Sein Inhalt ist = ... franz. Aren. — **Getreidemaß.** Der ...bbio hat 2 Rubbiatelle zu 2 Quarte. Die Quarta wird auch eingetheilt in 3 Staji oder in 4 Starelli. Der Stajo hat 4 Decine. Der Rubbio wird auch in 12 Scorzi zu 4 Quartucci eingetheilt u. enthält 294,₄₆ Liter. Beim Salzmaß wird der nämliche Rubbio in 2 Quarta zu 6 Scorzi à 4 Quartucci eingetheilt. Kalk wird nach der Decina des Getreidemaßes verkauft. — **Weinmaß.** Der Barile hat 32 Boccali zu 4 Fogliette à 4 Quartucci und enthält 58,³⁴¹⁶ Liter. Die Botta = 16 Barili. — **Oelmaß.** Der Barile hat 28 Boccali zu 4 Fogliette à 4 Quartucci und enthält 57,⁴⁸⁰⁶ Liter. Im Großhandel bedient man sich der Soma zu 2 Pelli oder Mastelli zu 10 Cugnatelli à 4 Boccali. Sie enthält mithin 80 Oel-Boccali. — **Handelsgewicht.** Die Libbra (Pfund) hat 12 Once zu 24 Denari à 24 Grani u. wiegt 319,¹⁵⁶ Gramm. Die Decina hat 10, der Centinajo oder Cantaro piccolo (kleine Cantaro) 100, der Migliajo oder Cantaro grosso (große Cantaro) 1000 Libbra. Außerdem kommen noch, nach Verabredung, zwei besondere Cantari vor, und zwar ein Cantaro zu 160 und ein anderer zu 250 Libbra. Die Schwere u. Eintheilung der Libbra des Gold- und Silbergewichts ist der des Handelsgewichts völlig gleich. Beim Münzwesen bedient man sich seit 1835 des französischen Grammengewichts, so wie auch des französischen Probirgewichts, während beim Probirgewicht im gewöhnlichen Verkehr das Ganze beim Golde in 24 Carati, beim Silber in 12 Once à 24 Denari eingetheilt wird. Verarbeitetes Silber soll gesetzlich 10½ Once (= 14 Loth) fein haben. — **Medicinal-u. Apothekergewicht** ist die Libbra des Han-

Digitized by Google

delsgewichts, eingetheilt in 12 Once zu 8 Dramme à 3 Scurpoli à 20 Grani à 24 Parti. Bei Schiffsbefrachtungen dient der Rubbio Getreide als Norm, welcher an Gewicht zu 640 Libbre gerechnet wird. Ferner rechnet man den Rubbio Salz zu 600 Libbre, den Rubbio Erbsen, Bohnen ꝛc. zu 720 Libbre, den Peso oder die Last ungelöschten Kalk zu 410 Libbre, die Last Heu zu 300 Libbre. — Platzgebräuche. Bei allen Waarenverkäufen hat der Verkäufer 2% als Gutgewicht an den Käufer u. 2% an die päpstliche Kammer nachzulassen. Die Waaren-Courtage beträgt 1% und wird vom Verkäufer allein entrichtet. — Banken. Es bestehen in R. folgende Banken: 1) der Banco Romano oder die römische Bank. Diese Anstalt wurde im Jahre 1834 an der Stelle des ehemaligen Banco del Spirito Santo (der Heiligengeist-Bank), welche nach allmähligem Verfall unterging, mit einem ausschließlichen Privilegium auf 21 Jahre, auf Aktien errichtet und erhielt zugleich den Charakter einer Art Staatsbank, indem sie die Einziehung der Staatseinkünfte und die Bestreitung der öffentlichen Lasten besorgt und unter der Oberaufsicht der Regierung steht, welche auch den Bankgouverneur ernennt. Das ursprüngliche Kapital betrug 3 Millionen Scudi, durch Aktien zu 500 Scudi und zu 250 Scudi, theils auf den Inhaber, theils auf den Namen lautend, vertreten. Im Jahre 1839 wurde dieses Kapital durch eine Anleihe in London um 400,000 Pfd. Sterl. vermehrt, wogegen 25,000 neue Aktien zu 16 Pfd. Sterl. ausgegeben wurden. Auf diese Anleihe werden 5% jährliche Zinsen bezahlt, welche halbjährlich in London, R., Paris, Amsterdam, Frankfurt a. M. oder Genua, je nach dem Wunsche des Aktionärs, entrichtet werden. Die Aktien wurden größtentheils von französischen Kapitalisten gezeichnet. — Die Verfassung der Bank ist der der Bank von Frankreich nachgeahmt. Sie befaßt sich mit dem Diskonto-, Giro- und Zettelgeschäft und darf in ihrer Notenausgabe bis zum dreifachen Betrage der in ihren Händen befindlichen Baarschaften und Sicherheiten vorschreiten. Die Noten bestehen aus Abschnitten zu 25, 50 u. 100 Scudi und werden in allen Regierungskassen der Stadt R. und derjenigen Orte, an welchen die Bank Succursalen besitzt, in Zahlung angenommen. Die Errichtung einer Zweigbank sollte im Jahre 1845 in Bologna erfolgen. — Die Bank diskontirt Wechsel und Handelseffekten aller Art, deren Verfallzeit 90 Tage nicht überschreitet und die mit wenigstens zwei Unterschriften von päpstlichen Unterthanen oder von solchen Fremden, die eines notorischen Rufes der Zahlungsfähigkeit genießen, versehen sind, und zwar zu einem Diskontofuße, welcher 5 Proc. nicht übersteigen darf; sie diskontirt aber zu 5 Proc. u. selbst darunter die Papiere der nämlichen Art, welche nur mit einer Unterschrift versehen sind, wenn der Inhaber die eigentlich erforderliche zweite Unterschrift durch ein Depositum des Werthes in Gold od. Silber, od. in solchen Bodenerzeugnissen, welche leicht aufzubewahren u. vor dem Verfall dem Verderben nicht unterworfen sind, macht; sie diskontirt ferne Proc. diejenigen Papiere, deren Inhaber selbst akkreditirt sind. Sie befaßt sich Einziehung von Effekten für Rechnun zelner und öffentlicher Etablissements un selbst Vorschüsse auf diese Papiere, w eine hinreichende Sicherheit darbieten. lich nimmt sie von Einzelnen und öffen Etablissements in laufender Rechnu positen und Konsignationen in baarem oder in Effekten an und bezahlt davon in trage und für Rechnung der Gläubiger Höhe des Guthabens wieder aus. — Leihbank. Gegen Ende des Jahres ward unter dem Namen Cassa per pi impresiti eine Leihbank begründet, den Zweck hat, den augenblicklichen Bedür und Geldverlegenheiten des Publikums Vorschüsse, und zwar vorzugsweise auf billen, Hypotheken und andere Garantien Art, Hülfe zu gewähren. Dagegen erheb Anstalt 8 Proc. jährliche Interessen, das mum des in R. gesetzlich erlaubten Zinses. hoffte, daß das neue Institut den in R. die äußersten Grenzen der Unsittlichkeit den Zinswucher vernichten werde. — Da römische Leihhaus (Monte di pietà) bedeutend und kann über ein Kapit 250,000 Scudi verfügen. — Handelsa ten: Börse, Handelskammer, die einz Lande, Handelsgericht, Aktiengesellsch eine Normalschule der Seidenweberei, p che Versicherungsgesellschaft, Sparkasse, Stätte.

Die Umgegend R.s (Campagna di ma), ehemals eine der blühendsten und virtesten Landschaften, ist wüste, größten unangebaut und ungesund. Die berü Mal' Aria oder Aria Cattiva, auf di Livius, Strabo, Horaz und Martial ans die aber im Alterthum, so lange die Wäld Campagna nicht gelichtet waren, bei W nicht so gefährlich war, als jetzt, weht v Küste her, beginnt mit der Sommerhitz dauert vom Juli bis zum Oktober, wo der H regen fällt. Während dieser Zeit ist die gend wie ausgestorben, und jede Villa, Casino, alle Klöster und Abteien sind ver mit Ausnahme der anmuthigen Landsitz Tivoli und dem Albanerberge, die durc Höhe über dem Bereich der Ansteckung Die Römer halten es dann fast für t eine Nacht außerhalb der Ringmauer Stadt zuzubringen, und ziehen sich in die rück. Die Reichen und Ausländer flüchte für diese Monate nach Florenz oder R und ganze Quartiere der Stadt bleiben wohnt stehen. Der Fremde unterliegt leid gefährlichen Fiebern, denen man in dieser reszeit gewöhnlich ausgesetzt ist. Leider sich die Malaria immer weiter auszubr In einem Umkreis von 6 Meilen breitet s die Stadt ein klassischer Boden aus, der schichtlicher und archäologischer Beziehun merkwürdig ist.

Literatur. Volkmann, Historisch-

che Nachrichten von Italien, Leipzig 1770, 2. Bd.; — Pasi, Itineraire instructif de Rome, Rom 1824, 1., 2. Bd.; — Müller, Rom, Römer und Römerinnen, Berlin 1820, 12 Bde.; — Lyphalides, Reisen, Leipzig 1818, 2 Bde.; — Ernst Willkomm, Italienische Nächte, Reiseskizzen und Studien, das. 1847, 2 Bde.

Geschichte. Unter der ohnmächtigen Regie- des Kaisers Romulus Augustulus, der gleich- zum Spott die Namen des großen Gründers Reichs u. des ersten Herrschers in seiner Per- vereinigte, ward das weströmische Reich zer- trümmert. Fremde Völker, die Heruler u. Gothen, bemächtigten sich zu einer Zeit (467), wo R. durch eine furchtbare Pest verheert ward, einer Stadt, die bisher als Sitz der Weltherrschaft geglänzt hatte. Trotz ihres verschwundenen Glanzes hatte R. immer noch von Glück zu sa- gen, daß die fremden Völker, welche Italien er- oberten, die alten Verfassungsformen R.s ehr- ten und den römischen Senat in seiner Würde anerkannten. Durch diesen Senat, dessen Mit- glieder in allen Theilen Italiens große Lände- reien besaßen, übte R. noch immer einen gerin- gen Einfluß aus. Dazu kam, daß die Stadt damal der Sitz des obersten Bischofs war, der nach dem Falle des Kaiserreichs seine geistliche Macht immer mehr auszubreiten suchte. Unge- achtet der oberherrlichen Gewalt, die er in R. ausübte, gestattete der König der Heruler, Odoaker, 482 die freie Papstwahl, mit Vorbe- halt seiner Genehmigung. Auch die übrigen Rechte und Statuten der Römer ließ er im We- sentlichen unangetastet. Einen Theil ihres frü- heren Ansehns und Glanzes gab der Ostgothen- könig Theoderich der Stadt R. wieder. Auf seine Kosten ließ er die öffentlichen Gebäude und Kunstwerke wieder herstellen, führte die öffentlichen Spiele wieder ein und that Alles, um die Liebe der Römer zu gewinnen. Er sah sich dafür mit Undank belohnt. Eine ihm feind- lich gesinnte Partei, den Senator Festus an ih- rer Spitze, verschwor sich gegen ihn und den von ihm geschützten Papst Symmachus. Furchtbare Hungersnöthe und große Blutvergießen be- zeichneten den Zeitraum von 500—507. Theo- derich mußte endlich das Tragen der Waffen verbieten. Seinen Eifer für die Verschönerung R.s und Umgegend theilte der Senator Q. Au- relius Symmachus, der ebenfalls auf seine Ko- sten viele Prachtgebäude aufführen ließ. In ähnlicher Weise machten sich Theoderichs Nach- folger um R. verdient. Dennoch blieben die Römer den Gothen fortwährend abgeneigt. Die Herrschaft der Barbaren vertrug sich nicht mit dem altrömischen Stolze. Auch als Aria- ner waren die Gothen den Römern verhaßt. Ein geheimes Freundschaftsbündniß schlossen sie daher mit den Byzantinern und traten sogar endlich auf deren Seite zu einer Zeit, wo das Gothenreich zerfiel. Sie verhängten aber da- mit große Drangsale über ihre Stadt. Sie wurde im März 507 von den Gothen belagert, und zu dem Kriege mit den byzantinischen Grie- chen das Jahr zuvor R. hatten räumen und an Belisar abtreten müssen. Gegen 30,000 Mann konnte die Stadt stellen, um sich gegen den Feind zu vertheidigen. Einen großen Theil ihres Glanzes büßte R. ein durch die Zerstörung der Wasserleitungen, welche der Belagerungszu- stand nöthig machte. Viele Gebäude und Werke der Kunst gingen zu Grunde, das berühmte Grabmal Hadrians wurde zu Festungswerken benutzt. Unter dem furchtbarsten Mangel an Bedürfnissen jeder Art erlag nicht der Römer unerschütterlicher Muth. Fast ein Jahr ver- ging, ehe die Stadt entsetzt ward. Die harten Drangsale, die sie durch den griechischen Statt- halter Johannes erlitten, konnten sie nicht be- wegen, sich dem Ostgothenkönig Totila zu un- terwerfen. Standhaft wiesen sie den Antrag von sich, den er 544 an sie richtete. Er hatte sie bis dahin mild behandelt. Seine Rache aber ward entflammt, als Johannes die arianischen Priester aus R. vertreiben ließ. Nach der Er- oberung von Tibur, bei welcher kein einziger Mann dem Tode entronnen seyn soll, belagerte Totila R. im Jahre 545. Eine große Hungers- noth entstand in der Stadt, nachdem er ihr alle Zufuhr abgeschnitten hatte. Belisar unternahm zwar vom Pontus aus einen Angriff auf die Be- lagerer, das Unternehmen mißlang jedoch, weil ihn Bessus, der Befehlshaber der Besatzung R.s, nicht unterstützen konnte. Die Hoffnung der Römer, dem zunehmenden Mangel zu steuern, schwand gänzlich, als eine mit Lebensmitteln ver- sehene Flotte, durch den Papst Vigilius im Frühjahre 546 aus Sicilien nach R. gesandt, eine Beute der Gothen ward. Flehend baten die Römer, nachdem sie sich lange mit den ekel- haftesten Dingen genährt hatten, den griechi- schen Befehlshaber Bessus in R. um die Er- laubniß auszuwandern, wenn sie sich nicht selbst tödten sollten. Nur gegen Erlegung großer Geldsummen ward dies Gesuch endlich dem größern Theil der Bevölkerung R.s gewährt. Viele aber kamen um durch Hunger, Andere durch das Schwert der Gothen. Nur wenige entgingen dem Tode. Fruchtlos blieben die Ver- suche Belisars, der Stadt Lebensmittel und Un- terstützungen zuzuführen. R. wurde im De- cember 546 von den Gothen erobert, die zwar auf die Fürbitte des Diakonus Pelagius das Leben der Einwohner schonten, doch die Stadt einer allgemeinen Plünderung Preis gaben. Schonungslos wurden Männer, Weiber und Kinder aus R. verwiesen, und fast ein Dritttheil der Stadtmauern zerstört. Der Gothe Vitigas ließ alle röm. Senatoren, die sich als Geißeln in seiner Gewalt befanden, sofort hinrichten. Nur durch Belisars dringende Vorstellungen ließ er sich abhalten, R. völlig in einen Schutthaufen zu verwandeln. Als Belisar sich bald nachher der Stadt bemächtigte, stellte er die zerstörten Mauern wieder her. Den Gothen, gegen deren Angriffe er sie muthig vertheidigte, gelang es jedoch, im Jahr 549, nach kurzer Belagerung, R. wieder zu erobern. Der Senat und das Volk wurden durch Totila wieder zurückberufen. Durch Austheilung von Lebensmitteln half er der Noth ab. Zugleich bemühte er sich, die bür-

Digitized by Google

gerliche Ordnung wieder herzustellen. Im J. 552 ward R. den Gothen abermals entrissen durch den griechischen Feldherrn Narses. Die von den Gothen verbannten Bürger R.s kehrten nun wieder in ihre Vaterstadt zurück. Zu ihrem ehemaligen Wohlstande vermochten sie sich nicht wieder zu erheben. Durch mannichfache traurige Ereignisse ward R. heimgesucht. Zu zwei furchtbaren Ueberschwemmungen in den Jahren 566 u. 589 gesellte sich die Pest, welche viele Opfer forderte. Im J. 593 ward die Stadt von den Longobarden belagert, und 604 herrschte eine furchtbare Hungersnoth in ihren Mauern. Auch von einem Erdbeben blieb R. nicht verschont. Dem siegreichen griechischen Feldherrn Narses war es unterdeß gelungen, die Gothenherrschaft völlig zu zertrümmern. Nach seiner Eroberung Italiens führte er dort die griechische Verfassung ein und übertrug die Landesverwaltung einem Oberstatthalter, Exarch genannt. Longinus, der erste, der diesen Titel führte, gebot in dem Herzogthum R., welches die zu beiden Seiten der Tiber gelegenen Ländergebiete von Tuscien, Sabina, Kampanien und Umbrien in sich begriff. Die Verwaltung R.s ruhte während des byzantinischen Exarchats mit wenigen Beschränkungen in den Händen des Stadtpräfekten und des Senats. Einen immer größern Einfluß gewannen aber allmählig die Päpste auf die Regierungsgeschäfte. Wesentliche Verdienste um R. erwarb sich in den Jahren 590—604 Papst Gregor I. oder der Große. Die sehr beträchtlichen Einkünfte der Kirche verwandte er zur Unterstützung der Armen. Zugleich brauchte er seinen Einfluß zur Vertheidigung R.s gegen die Longobarden. Ihm völlig unähnlich war sein Nachfolger Sabinian, der die Armen darben ließ und sich durch Geiz und Habsucht allgemein verhaßt machte. Von milderer Gesinnung und besorgter für das Wohl der Stadt waren Sabinians Nachfolger, vor allen Bonifacius IV., der das römische Pantheon in eine christliche Kirche verwandelte. Reiche Schätze verwandte Papst Honorius I. in den Jahren 619—638 zur Ausschmückung der kirchlichen Gebäude. Gelockt durch diese Pracht plünderte der griechische Exarch Aesacus 640 den in dem Lateran zu R. befindlichen Schatz des Papstes. Auch die Habsucht des byzantinischen Kaisers Constans II., der 663 nach R. kam, raubte der Stadt alle ehernen Bildsäulen und sonstige werthvolle Dinge, die er füglich fortschaffen konnte. Er steigerte dadurch den Haß der Römer gegen die Herrschaft der Griechen. Hauptsächlich aus dem Grunde, weil sie R. nicht in die Gewalt der dem Arrianismus ergebenen Longobarden kommen lassen wollten, ward R. von den Päpsten den griechischen Kaisern erhalten, die sich aber durch Erpressungen und Gewaltthätigkeiten aller Art dem römischen Volke so verhaßt machten, daß ein allgemeiner Aufstand zu befürchten war. Um die Ruhe und Ordnung in R. machte sich besonders Papst Gregor II. verdient. Seine Herrschaft fällt in die Jahre 715—731. Er begann den Antritt seiner Würde mit dem Befehl zur Ausbesserung der Stadtmauern. Nicht mit seiner Mißbilligung geschah es, als die R[illegible] des immer härtern Drucks der Griechen [illegible] den letzten Herzog von R., Basilius, [illegible] trieben. Die herzogliche Gewalt fiel nun [illegible] päpstlichen Stuhl anheim. Veranlassung [illegible] nem allgemeinen Volksaufstande gab [illegible] byzantinische Kaiser Leo, der den Römern [illegible] Verehrung der Bilder untersagte und sie zu [illegible] durch eine starke Abgabe drückte. In dem [illegible] ruhr ward der Exarch Ephilaratus nebst [illegible] Sohn Adrian, welche R. unterwerfen wo[illegible] von dem Volke getödtet. Auch einen [illegible] Herzog von R., Peter mit Namen, traf [illegible] Loos. Dem Papst Gregor II gelang es, [illegible] Unheil abzuwenden, das der Stadt drohte, [illegible] der Exarch Eutychius, mit dem Longobarden[illegible] nig Luitprand verbunden, gegen R. Partei [illegible] griff. Auf eigne Kosten bestritt Gregor III. [illegible] Wiederherstellung der Mauern R.s. Mit [illegible] ßen Schätzen bereicherte er die Kirchen. [illegible] Tod verhinderte ihn an der Ausführung [illegible] Plans, die fränkische Herrschaft R. zu [illegible] werfen. Den Frieden mit den Longobarden [illegible] erhalten, war die rastlose Bemühung des [illegible] stes Zacharias, der von 741—752 in R. herrs[illegible] Sein Nachfolger, Stephan II., von den Lo[illegible] barden 752 hart bedrängt, suchte Hülfe bei [illegible] Franken und reiste deshalb selbst nach Fr[illegible] reich. R., hart belagert durch Aistulph, [illegible] bereits der Vorstädte bemächtigt und [illegible] dert hatte, ward wieder entsetzt durch Pipin, [illegible] auf seinem Zuge nach Italien der hartbedrängten Stadt zu Hülfe eilte. Ohne hinreichenden Grund ist bezweifelt worden, daß Pipin dem [illegible] haupt der Kirche das Exarchat geschenkt habe. Jedenfalls waren es beträchtliche Ländereien, [illegible] er dem heiligen Vater abtrat. Mit dieser Schenkung endete die Abhängigkeit R.s von der [illegible] herrschaft der Griechen. Durch die fränkische Schenkung, welche Ravenna, Rimini, Pesaro, Fano, Cesena, Sinegeglia und noch viele andere Städte und Ortschaften in sich begriff, [illegible] Longobardenkönigs Desiderius Eifersucht, [illegible] der sich jener Schenkung zu bemächtigen [illegible] Lange Unterhandlungen fanden deshalb zwischen den Päpsten u. den Franken Statt. Desiderius mit Karl dem Großen entzweit, richtete [illegible] einen Angriff gegen die römischen Länder. Da ergriff Karl die Partei des Papstes. In einem 774 unternommenen Zuge nach Italien zertrümmerte er das Longobardenreich und bestätigte Pipins Schenkung, die aber, da sie die Einkünfte der abgetretenen Ländereien betraf, den Papst noch keineswegs zum Landesherrn erhob. Die Römer mußten dem Frankenkönig huldigen, und die Krönung Karls des Großen durch den Papst Leo III. (800) [illegible] nicht ohne Zustimmung des römischen Senats und des Volkes, welches ihn allein für [illegible] Oberherrn anerkannte. Seit jener Zeit [illegible] die Päpste Alles auf, ihre Macht zu erweitern. An Ländergebiet und Ansehen hatten sie [illegible] die Schenkungen der Frankenkönige und Kaiser gewonnen. Dagegen verminderte sich ihr Einfluß und ihre Macht in R. und dem umliegenden Gebiet. Die Römer, von den Griechen

Digitized by Google

ngebarden nicht mehr, wie früher, gedrückt, unten um die päpstliche Vermittelung entbeh-
n. Wie tief das Ansehn des Oberhaupts der kirche gesunken war, zeigen die blutigen Auf-
tände gegen Leo III. in den Jahren 804, 814 nd 815. Kaiser Ludwig der Fromme bestätigte nd vermehrte zwar seiner Vorfahren Schen-
ungen an den römischen Stuhl, von der landes-
rrlichen Gewalt vergab er sich jedoch nichts. ihrem ganzen Umfange übte diese sein Sohn ber bei seiner Krönung (824) aus. Doch ver-
ch er auch dem römischen Senat und der Bür-
rschaft bedeutende Privilegien, durch wel-
e die päpstliche Macht über die Stadt R. d deren Gebiet auf längere Zeit, ja auf ahrhunderte hinaus sehr beschränkt ward. inen Theil ihres Einflusses gewannen die Päp-
e wieder unter der schwachen Herrschaft der arolinger und durch deren Zwiste. Die rtheidigung R.s und des Gebiets der Stadt gen auswärtige Feinde lag den Päpsten ob. m Jahre 832 stellte Gregor IV. den Hafen zu stia wieder her. Auch vergrößerte er R. be-
tend. Als die Saracenen 846 einen Theil Vorstädte R.s verheerten und die Peter-
Paulskirche geplündert hatten, ward von IV. die Vorstadt Leopolis erbaut, die er mit ern und Thoren umgab, und diese befe-
gte. Er bevölkerte die neue Vorstadt mit ern. Nach einem über die Saracenen bei a erfochtenen Siege (858) befestigte er die er mit zwei Thürmen und einer eisernen ette. In den Streitigkeiten der Karolinger igten sich die Päpste auf die Seite der fränki-
n Linie des Kaiserhauses, um ein Gegenge-
t gegen die mächtigen Deutschen zu haben. ei dem Streit um die Kaiserkrone, der sich schen Kaiser Ludwigs II. Söhnen und Karl m Kahlen entspann, traten die Römer schon t der Behauptung hervor, daß nur einem ge-
enen Italiener die Kaiserkrone gezieme. Die eistliche Macht des römischen Stuhls erweiterte r unter Papst Johann VIII. in den Jahren 2. Er geschah mit Vorbehalt großer chte, als er Karl dem Kahlen zum Kaiser-
n verhalf. Die reichen Güter, welche Kai-
rwittwe II. Wittwe, Engilberga, im römi-
Gebiete besaß, fielen nach ihrem Tode theils der Kirche anheim. Im Jahre Karl der Dicke in R. gekrönt worden. r starb, wollten die Römer keinen mehr als anerkennen, der nicht ein geborner Ita-
r war. Eine Ausnahme hievon machte , der 896 die Krönung erzwang. Ihm jedoch wenig Zeit, sich in seiner Macht zu tigen. Nur italienische Fürsten trugen seit Zeit die Kaiserkrone. Ihre Macht und ihr ch war aber in Vergleich mit den römischen , die eine Art von Adelsaristokratie gel-
ten, dadurch aber viel Unheil u. blutige sbrüche für Stadt u. Land herbeiführten. nmschränkter war die Macht und der Ein-
iger angesehenen Familien in R., die ren Anhängern die Papstwahl bestimm-
Ausschweifende Weiber mit ihren Buh-
n besetzten den römischen Stuhl. Des römi-
n Senators Konstantin Gemahlin, Theo-
dora, war berüchtigt wegen ihres vertrauten Umgangs mit dem Papst Sergius III. Eine fast noch unumschränktere Gewalt übte nach Theodora's Tode (924) ihre Tochter Marozia aus, die Gemahlin Alberichs, Markgrafen von Camarino. Sie war drei Mal verheirathet. Ihr zweiter Gemahl war Guido von Toskana. Ihren dritten, Hugo, erhob sie sogar auf den italien. Königsthron. Durch die Willkür, mit der sie herrschte, machte Marozia R. zu einem Schauplatz blutiger Aufstände. Ihr Enkel, Oktavian, hatte 956 den päpstlichen Stuhl bestiegen, zu einer Zeit, wo die Römer sich allmählig der kaiserlichen und päpstlichen Herrschaft entzogen und ihren Staat in eine Art von Republik verwandelt hatten. Seinen Einfluß auf die Regierung verscherzte Johann XII. durch seine Schwäche und besonders durch seinen anstößigen Lebenswandel. Um manche Mißbräuche, die sich in das Kirchenregiment eingeschlichen, zu beseitigen, berief der Kaiser Otto der Große während seines Aufenthalts in R. (962) eine Synode, welche den Papst Johann XII. seiner Würde entsetzte und sie Leo VIII. übertrug. Jener aber brachte eine Verschwörung gegen den Kaiser zu Stande, die 964 zum Ausbruch kam. Die Empörer wurden jedoch von Otto's Kriegern nach einem furchtbaren Blutbade überwältigt. Der Kaiser hatte sich jedoch kaum von R. entfernt, als ein großer Theil der Stadtbewohner in Folge eines allgemeinen Aufruhrs einen Gegenpapst, Benedikt V., wählte. Otto belagerte und zwang die Stadt, sich zu unterwerfen. Benedikt V. ward entsetzt. Nach Leo's Tode, der bald nachher erfolgte, ward Johann XIII. durch den Kaiser Otto zum Papst ernannt. Hart strafte er die mit dieser Wahl unzufriedenen Römer, als er den durch sie erregten Aufstand gedämpft hatte. Ihre bisherige Verfassung ließ er bestehen. In den ihnen verliehenen Rechten aber standen die römischen Herzöge und Grafen den deutschen weit nach. Willkürlich wurden jene vom Kaiser ein- und abgesetzt. Dem Ansehen des kaiserlichen Präfekten kam auch die Macht nicht gleich, die den Häuptern des römischen Senats, bald Konsuln, bald Patricier genannt, verliehen war. Beschränkt ward diese Macht noch durch einen kaiserlichen Pfalzgrafen oder andern hohen Beamten, der oft längere Zeit seinen Wohnsitz in R. nahm und dort die kaiserlichen Rechte wahrte. Deutschlands Angelegenheiten beschäftigten den Kaiser Otto den Großen in seinen letzten Jahren so ausschließlich, daß er selten nach R. kam. Dadurch entspannen sich wieder manche Zwiste bei den Papstwahlen. Unter dem Konsul Crescentius, der sich eine unrechtmäßige Gewalt anmaßte, bemächtigte sich Bonifacius VII. des päpstlichen Stuhls. Dem Volke durch seine Laster längst gehässig, flüchtete er sich mit den geraubten Kirchenschätzen nach Konstantinopel. Seine Macht erweiterte er allmählig so, daß er nach Kaiser Otto's II. frühzeitigem Tode selbst nach der Kaiserkrone trachtete. Diesen Plan vereitelte zwar Otto's III. Ankunft in R. Kaum aber hatte der Kaiser (996) die Stadt verlassen, als Crescentius den Papst Gregor V.

Digitized by Google

verjagte und sich der gesammten Kirchengüter im römischen Gebiet bemächtigte. Auch die öffentliche Gewalt riß er an sich. Es war bloß Schein, als er dem griechischen Kaiser die Herrschaft von R. zuwenden wollte. Der von ihm eingesetzte Gegenpapst mußte in einem Aufstande, den die Römer (998) gegen ihn erhoben, die Flucht ergreifen. Die Engelsburg, worin Crescentius mit seiner Partei Schutz gesucht hatte, ward zur Uebergabe gezwungen. Er selbst und seine Anhänger wurden hingerichtet. Für die Stadt R. eröffneten sich günstige Aussichten, als Otto III. sie zum Sitz des Kaiserreichs zu erheben beabsichtigte und zu diesem Zweck ein Gebiet von 8 Meilen zu R. schlug. Dazu gehörte auch das damals von vielen Adeligen bewohnte Tivoli. Zwischen den Bewohnern dieser Ortschaft und den Römern herrschte großer Unfriede. Die Tivoliner empörten sich, und verjagten die kaiserliche Besatzung. Otto belagerte R. und zwang die Stadt zur Unterwerfung. Die Begnadigung der Schuldigen empörte aber die Römer in solchem Grade, daß sie in einem allgemeinen Aufstande dem Kaiser die Thore der Stadt sperrten und einige von seinem Gefolge tödteten. Kaum hatte Otto die Empörung gestillt und 1001 R. wieder verlassen, als neue Unruhen dort ausbrachen, bei denen der herbeieilende Kaiser selbst in Lebensgefahr kam. Auch dies Mal entzog seine Milde den Aufrührern die wohlverdiente Strafe. Dem ungeachtet hatte er noch in demselben Jahre (1001) einen abermaligen Aufruhr zu bekämpfen. Unter manchen Beschränkungen Kaiser Heinrichs II. und seiner Nachfolger behauptete sich die republikanische Verfassung, welche des enthaupteten Konsuls Crescentius Sohn Johannes in R. wieder hergestellt hatte, längere Zeit, bis die oberherrliche Gewalt auf die Päpste überging. Der römische Senat bestand größtentheils aus reichen adeligen Familien, die mit Benutzung antiker Bauwerke sich befestigte Wohnungen erbauten, um einen Schutz zu haben in ihren gegenseitigen, oft sehr blutigen Fehden. In diesen Kämpfen gingen die herrlichsten Kunstwerke zu Grunde. Es gab selten eine Papstwahl oder Kaiserkrönung, bei der nicht Blut geflossen, oder geplündert und gebrannt worden wäre. Der Streit der Deutschen mit den Römern bei der Kaiserkrönung Konrads II. (1027) hatte ein furchtbares Blutbad zur Folge. In einem Aufstande, den die Römer gegen den Papst Benedikt IX. erregten, der sich mit Hülfe der mächtigen Grafen v. Tusculum große Gewalt angemaßt hatte, mußte das Oberhaupt der Kirche sich aus R. flüchten. Der Kaiser setzte ihn wieder in seine Würden ein, und bestrafte die Aufrührer. Die von den Grafen von Tusculum in R. behauptete Gewalt riß, nach Benedikts Tode, das Haus Conti an sich. Befördert ward das Wachsthum des beginnenden römischen Kirchenstaats, als Leo IX. 1056 die Stadt Benevent durch Austausch kirchlicher Rechte in Deutschland an den römischen Stuhl brachte. Furchtbar ward R. in den Jahren 1061—1063 wegen der Papstwahl unter dem Streite zweier Parteien zerrüttet. Das Haupt der einen war der getaufte Jude Leo, an der Spitze der andern standen die Grafen von Tusculum. Die leonische Vorstadt ward verholt erobert, die Engelsburg belagert. Damals litt R. unsäglich. Ebenfalls verderblich für die Stadt, aber für den römischen Staat von den wichtigsten Folgen waren die Kämpfe Papst Gregors VII. mit Kaiser Heinrich IV. Im J. 1032 ward R. von der kaiserlichen Heeresmacht belagert u. das Jahr darauf ein Theil der Leopolis zerstört; den Rest vermochte Heinrich IV. selbst, als er 1034 an der Spitze eines Heeres vor R. erschien. Unter großen Verheerungen drang er in die Stadt. Um sie zur Uebergabe zu zwingen, zündete er das Kapitol an, verließ aber die Stadt wieder, als der Herzog v. Apulien, Robert Guiscard, zu Gregors VII. Befreiung herbeieilte. Noch hielten jedoch die Römer den Papst in der Engelsburg belagert. Sie widersetzten sich dem Herzog von Apulien, dem seine Anhänger doch das flaminische Thor öffneten. Er ließ nun Feuer in die Stadt werfen. Ein großer Brand zerstörte einen Theil des Marsfelds, ein zweiter fast alle Gebäude vom Lateran bis zum Kolosseum. Aus der verheerten Stadt wurde ein großer Theil ihrer Bewohner gewaltsam fortgeführt und viele Wohnungen standen öde und leer. Vermehrt ward das Unglück der Päpste und die Unabhängigkeit des Kirchenstaats durch das Festhalten an dem bei der bekannten Investiturstreit aufgestellten Grundsatze, nach welchem kein Laie Lehnsherr der Kirche seyn konnte. Nach Gregors VII. Tode suchten die römischen Großen sich vergebens der päpstl. Stuhls zu bemächtigen, bis ihn Paschal II. einnahm. Er ließ 1105 die Burgen u. Paläste des angesehenen u. mächtigen Geschlechts der Corsi niederreißen, und verjagte sie aus der von ihnen eingenommenen Kastell Johannis und aus der Paulskirche. Viele Opfer forderte der blutige Kampf, der sich 1111 in Rom wegen des Investiturstreits entspann. Im J. 1124 erregten die Römer einen Aufstand gegen den Papst, weil er ihnen Leo, des getauften Juden Sohn, zum Stadtpräfekten aufdringen wollte. Sie zerstörten die gesammten Gebäude dieses und seiner Partei. Theils die streitigen Papstwahlen, theils die Oberherrschaft in R. veranlaßten fortwährende Unruhen und blutige Kämpfe, die, mit Unterbrechungen von einigen Jahren, von 1117—1133 dauerten. Belagerung von Tivoli, welche die Römer unternahmen, hatte für sie eine große Niederlage zur Folge. Unwillig über den von Papst Innocenz II. gestifteten Frieden u. durch Arnold von Brescia aufgereizt, stellten die Römer wieder die republikanische Verfassung wieder her. Der Papst † an seinem im Kampfe empfangenen Wunden, als er durch Waffengewalt den Gegenpapst aus dem Kapitol vertreiben wollte. Die Volksherrschaft siegte, die befestigten Burgen des Adels wurden zerstört und die Würde eines Stadtpräfekten aufgehoben. Ein vom Volke gewählter Patricier, Jordanus, trat an die Spitze der Regierung. Mit Hülfe von Tivoli zu

Digitized by Google

er Papst Eugen III. die Römer zwar zur Unerwerfung, doch dauerte die Ruhe nicht lange. Der Papst mußte den Beistand des Königs Roert von Sicilien in Anspruch nehmen, um den Unruhen ein Ziel zu setzen. Schlimmer ging s R. unter Eugens Nachfolger, Hadrian IV. Wegen ihres Anhangs an Arnold von Brescia rach er 1154 den Bannfluch über R. aus. icht ohne Mitwirkung Friedrichs I., der 1156 r Kaiserkrönung nach R. kam, geschah es, aß Arnold von Brescia verbannt ward. In iesem Kampfe, der sich darüber zwischen den ömern und den Deutschen entspann, büßten ausende das Leben ein. Neue Unruhen verlaßte 1159 die Wahl Alexanders III. durch e von der kaiserlichen Partei gewählten Gegenpäpste. Das Uebergewicht und den völligen eg der Stadt erlangte Alexander III. erst 166. Im nächsten Jahre ließen die Römer as von ihnen belagerte, kaiserlich gesinnte alte Tusculum schleifen. Das Jahr 1179 war merkwürdig, weil um diese Zeit die Kardinäle das ausschließliche Recht der Papstwahl erlangten. Im J. 1188 schloß der römische Senat mit lemens III. einen Vergleich, nach welchem er em Papst die Regalien zugestand. In Folge es mit dem Kaiser Heinrich VI. geschlossenen ergleichs, zerstörten die Römer 1191 Tusculum. Innocenz III. brachte es endlich 1198 ahin, daß ihm der Stadtpräfekt den Eid der reue leistete, wodurch die kaiserliche Gerichtsarkeit über R. ihr Ende erreichte u. die weltliche Herrschaft der Päpste über den römischen Staat ihren Anfang nahm. In den römischen Staaten, nicht nur in R., sondern auch in dem Gebiet, auf welches der römische Stuhl Anspruch machte, seine landesherrliche Macht geltend zu machen, ward Innocenz III. nicht bloß durch seine großen persönlichen Eigenschaften, sondern auch durch die damaligen politischen Verhältnisse vielfach begünstigt, da das deutsche Reich wegen der Wahl eines Oberhaupts in Zwiespalt war. Zuerst forderte Innocenz von Marquard, dem Herzog von Ravenna, für die Mark Ancona, Fermo, Osimo, Camerino, Fano u. mit ihren Gebieten Huldigung, und da er zuerst mit Kriegsmacht und mit dem Banne drohte, mußte Marquard weichen. Unter ähnlichen Drohungen fügte sich der Herzog Konrad dem Papst das Herzogthum Spoleto, die Grafschaft von Assisi, dann Perugia, Gubbio, Tedi ꝛc. mit ihren Gebieten abzutreten. Ueberall mußte der Adel und das Volk ihm huldigen. Er hatte sich mehrer Städte im Toskanischen bemächtigt und sie zum Theil stark befestigen lassen. Dadurch machte sich Innocenz so furchtbar, daß Niemand ihm zu widerstehen wagte. In den Kämpfen der lombardischen Städte theils unter sich, theils mit dem Kaiser hatte er immer eine starke Partei auf seiner Seite u. benutzte dabei jede Gelegenheit, seine landesherrliche Macht zu vergrößern und zu befestigen. Besonders ergeben war ihm unter den Großen das von ihm begünstigte Haus Conti. Feindlich gegenüber aber stand ihm das adelige Geschlecht der Orsini. Besorgt, daß sie die wachsende Macht des Papstes am Ende völlig unterdrücken möchte, wählten die Römer sich Oberhäupter, um sie d. Papst entgegenzustellen. Er söhnte sich aber wieder mit ihnen aus, als er sie in der Fehde gegen Viterbo unterstützte u. den unruhigen Adel bekämpfte. Zwar mußte Innocenz in einem Volksaufstand Rom verlassen. Doch bereits 1206 bat ihn die aufgeregte Menge um seine Rückkehr. Die auf Anstiften des Adels gewählten 56 Senatoren wurden, als Innocenz wieder in Rom erschien, abgesetzt, und ein einziger Senator, vom Papste ernannt, trat wieder an die Spitze der Verwaltung. Einen Aufstand erregten 1209 die Römer bei der Kaiserkrönung Otto's IV. in R., weil er ihnen das geforderte Geschenk verweigert hatte. Der Kaiser mußte sich flüchten und mehre aus seinem Gefolge kamen ums Leben. Nach seiner Krönung legte Otto eine starke Besatzung in den größten Theil der Romagna, die er dem Kirchenstaat entreißen wollte. Den Markgrafen Azzo IV. von Este belehnte er mit der Mark Ancona. Azzo aber blieb dem Papste treu, der auf den Markgrafen den Bannfluch schleuderte und ihn dadurch unschädlich machte. Im J. 1224 zwang der Senator Parentius den Papst Honorius III., R. zu verlassen. Die Römer baten ihn jedoch bald, wieder zurückzukehren. In seinem Zwiste mit Gregor IX. schloß der Kaiser Friedrich II. einen Bund mit dem Adel in Rom, um seine Hoheit dort und in dem Gebiet der Stadt zu behaupten. An der Spitze der kaiserlichen Partei standen die Frangipani. In dem Aufruhr, der in Rom entstand, mußte Gregor nach Viterbo flüchten und, von den Römern verfolgt, andere Schutzorte suchen. Mit einem von ihm ausgerüsteten Heer, das Schlüsselheer genannt, drang Gregor in das neapolitanische Gebiet ein, wo er jedoch von den Kaiserlichen eine große Niederlage erlitt. Friedrich II. besetzte den Kirchenstaat und sicherte sich durch Verbindungen, die er mit den Mißvergnügten in Rom unterhielt. Nach wiederhergestelltem Frieden (1230) verhängte Gregor schwere Strafen über die aufrührerischen Römer. Große Verwirrung entstand um diese Zeit u. noch später durch die Fehden zwischen R. und Viterbo. Mitten unter den Verheerungen der Pest und großer Ueberschwemmungen hatte sich ein langwieriger Zwist zwischen den Römern u. dem Papst entsponnen, hauptsächlich wegen der Senatorenwahl u. über die Grenzen der Gerichtsbarkeit R.s. Im J. 1233 brach darüber ein offener Krieg aus, der zwei Jahre wüthete und von dem Papste, dem Adel und der Stadt mit gleicher Heftigkeit geführt ward. Auch nach dem 1235 geschlossenen Frieden dauerten die Unruhen im römischen Gebiet noch so lange fort als der Kampf Friedrichs mit den lombardischen Städten. Nach Gregors Tode, unter Innocenz IV., der von 1248 — 1254 den römischen Stuhl behauptete, hatte der Kaiser in R. noch immer eine starke Partei, Peter Frangipani und Johann Cenci an ihrer Spitze. Auf päpstlicher Seite befand sich das Geschlecht der Colonna's. Die Rechte des Volks schützte, selbst gegen den Papst, auf's Kräftigste Branca Leone, der 1252 zum Se-

Digitized by Google

nator gewählt worden war. Er beugte den unruhigen Adel durch Zerstörung seiner befestigten Thürme in R. Den Papst, der ihn in den Bann gethan, nöthigte er, Rom zu verlassen. Ihn traf jedoch das Loos, auf Anstiften des Adels ermordet zu werden. Zerrüttet ward der Kirchenstaat besonders in dem von 1255—1264 dauernden Kriege der Päpste mit Manfred von Sicilien, der große Eroberungen in der Romagna und in der Mark Ancona machte. Die Senatorwahl in R. veranlaßte 1261 einen blutigen Parteikrieg zwischen den Anhängern Manfreds und der päpstlichen Partei. Der vom Papst herbei gerufene Graf Robert von Flandern vermochte wenig auszurichten. Kräftiger trat Karl von Anjou auf, den der Papst 1263 zum Senator von Rom ernannte und ihn mit Sicilien und Neapel belehnte. Karl aber machte sich durch Stolz und Anmaßung dem Papste u. dem Volke in gleicher Weise verhaßt. Der Prinz Heinrich von Kastilien, vom Volke zum Senator gewählt, rüstete sich zum Kampfe gegen Karl von Anjou. Um seine Streitkräfte zu vermehren, trug er kein Bedenken, den Kirchenschatz zu plündern. Die vornehmsten römischen Adeligen nahm er gefangen. Zum wirklich unbestrittenen Besitz der weltlichen Herrschaft gelangte der römische Stuhl durch einen Vertrag, den Gregor X. 1274 mit dem Kaiser Rudolf schloß. Dieser bestätigte in seinem und des Reichs Namen alle Schenkungen, die von Ludwigs des Frommen Zeiten an dem römischen Hofe gemacht worden waren. Er erkannte die Rechte des Papstes auf alle von ihm beanspruchten Besitzungen an, namentlich auf das Exarchat von Ravenna, die Pentopolis, die Mark Ancona, das Herzogthum Spoleto und andere Ländergebiete. Dazu fügte der Kaiser das Versprechen, nie ein Lehn der römischen Kirche anzutasten. Er begab sich aller Hoheit über die päpstlichen Lehnsträger und gelobte, nie ein Amt oder eine Würde im römischen Gebiet zu bekleiden ohne die Einwilligung des Papstes, dessen weltliche Oberherrschaft hierdurch für immer anerkannt zu seyn schien. Zu einem neuen Vertrage bewog 1278 Papst Nikolaus III. den Kaiser Rudolf. Dieser entließ, in Folge jenes Traktats, alle Städte, in denen er noch Hoheitsrechte ausgeübt, sofort feierlich ihrer Eide, und stellte diese Städte unter die Hoheit des römischen Stuhls. Die mit einander entzweiten Einwohner von Bologna unterwarfen sich ohne Widerrede dem Papste. Durch Martin IV. war 1285 Berani von Camerino zum Grafen von Romagna und zu seinem Statthalter ernannt worden. Die Städte der Romagna verweigerten jedoch bald nachher die von ihnen geforderten Kriegssteuern und errichteten eine Verbindung unter sich. Weder Waffengewalt, noch List vermochte sie zum Gehorsam zu bringen. Der Kirchenbann zwang sie jedoch endlich zur Unterwerfung. Unter Nikolaus IV. gelangte das Haus Colonna zu großem Ansehn. Johann Colonna ward 1289 vom Papst zum Senator von R. und zum Markgrafen von Ancona erhoben, Stephan Colonna aber zum Grafen von Romagna. Wichtige Dienste leistete das Haus Colonna dem Papst bei der Unterdrückung des hochmüthigen A und der widerspenstigen Städte. Die be zu so hohen Würden gelangten Männer m ten sich aber bald allgemein verhaßt, und phan ward in Ravenna verhaftet. Hie ward (1290) Jakob Colonna von den Rö unter dem Titel Cäsar zum Oberherrn Stadt ernannt. Manche innere Zwiste b ruhigten R. und den größern Theil des Kir staats in den Jahren 1294—1305, unter geistlichen Hirtenstabe Bonifacius' VIII. Un ihm verhaßten Colonna's zu unterdrücken günstigte der Papst die Orsini's. Auch Stolz des Adels wollte er beugen, was aber, als er in dieser Absicht Karl von Va zu sich berief, um so weniger gelang, da er sich dem Könige v. Frankreich entzweite, und nun die Colonna's unterstützte. Den Papst traf ein herbes Schicksal. Auf Frankreichs stiften ward er von dem Kanzler Nogaret (1 zu Anaged verhaftet. Obgleich von den tigen Bürgern wieder befreit, + er doch Kränkung über die ihm widerfahrene Schm Zu großen Reichthümern gelangte R. durch sen Papst. Das von ihm 1300 ausgeschrie Jubeljahr lockte eine ungeheure Menschen herbei, die sich auf 200,000, nach andern gaben gar auf 2 Millionen belaufen haben Eine große Verminderung seines Wohlst und Ansehens erlitt R. um diese Zeit, als Klemens V. (1305) durch den Einfluß Phi des Schönen von Frankreich der Sitz des römischen Hofes nach Avignon verlegt ward. dem Adel und den Städten Italiens entst wieder heftige Parteiungen, vor allen der derbliche Kampf zwischen den Guelfen und bellinen, den die Päpste nicht zu beseitigen mochten. Großen Einfluß gewann in Verwirrung König Robert von Neapel, 1309 zum Generalstatthalter der Kirche ern worden war. Er verlor jedoch einen gr Theil seines Einflusses wieder, als Heinrich 1312 zur Krönung nach R. kam. Heinrich nannte einen kaiserlichen Statthalter, mitte ter den blutigen Kämpfen der Guelfen Ghibellinnen, von denen jene im Kapitol un der Engelsburg, diese im Kolosseum und Lateran sich befestigt hatten. Ueber drei nate währten die Fehden. Nach Heinrichs Tode mußten die kaiserl. Statthalter wieder päpstlichen Gewalthabern weichen, die neue gierungsformen einführten und mit erpre Gelde Kriegsheere errichteten. Immer höher die Verwirrung, als in der Romagna, in Mark Ancona und in Spoleto die mächt Familien Malatesti, Oedilosi, Montefelice u. aufstanden und gegen einander um die Herrs kämpften. Vollständig ward die Zerrü durch den Krieg, den Papst Johann XXII. gen König Ludwig den Bayer führte. M neuertem Hasse befehdeten sich die Guelfen Ghibellinen, und einzelne Städte und Fam lieferten einander blutige Schlachten. D Verwirrung benutzte der Kardinal und päpstl Legat Bertrand von Pojedo. Er machte 1326 zum Herrn von Bologna, Parma, Mod und Reggio. R. befand sich damals in

aurigsten Lage. Ohne Macht und Ansehen, el die Stadt den verschiedensten Parteien an- eim, die sich dahin durch Bestechungen einen eg bahnten, obgleich König Robert von Nea- el noch immer in R. den Titel eines Senators nd Reichsvikars führte. Bei einer Empörung s Volks gegen den Adel (1327) ward Stefano olonna zum Capitano del Popolo ernannt. us der leonischen Vorstadt, die er eingenom- n hatte, ward der Kardinal Orsini wieder trieben. Mit großem Jubel empfing das lk Ludwig den Bayer, der, von den Ghibelli- n unterstützt, 1328 zur Krönung in R. erschien. an ertheilte ihm die Senatorwürde. Die Zu- ndheit mit seinem Regiment verscherzte er r, als er Abgaben verlangte. Unter den blu- n Kämpfen, die sich zwischen den Deutschen u. Römern entspannen, mußte Ludwig R. ver- en. Die Stadt ward von Bertold Orsini und ephan Colonna für den Papst in Besitz genom- n. Durch seine Bemühungen, die Guelfen u. ibellinnen zu versöhnen, gewann der König hann von Böhmen, der als Reichsstatthalter 0 nach R. gekommen war, fast allgemeines trauen. Durch die Aussicht auf den Besitz Lombardei ward er von dem Kardinallegaten ogen, ihm zur Unterwerfung der empörten magna behülflich zu seyn. Sein Sohn Karl trat, als Johann Italien verließ, seine Stelle. von ihm und dem Kardinallegaten entwor- n Pläne blieben nicht verborgen, und die ber feindlich einander gegenüber stehenden rteien der Guelfen und Ghibellinnen verei- gten sich zur Vertheidigung ihrer gemeinsamen iheit. In diesem Kampfe ward der Kardi- l 1333 bei Ferrara aufs Haupt geschlagen. der Romagna brach eine Empörung aus. loren ging wieder, was der römische Stuhl ch Politik gewonnen hatte. Benedikt XII., hann XXII. Nachfolger, ward durch Frank- ch verhindert, wieder nach R. zurückzukehren, er sich viele Freunde erworben hatte. Un- ihr um diese Zeit (1334) endete die Statthal- schaft König Roberts von Neapel über R. geschah mit seiner Zustimmung, als die Römer 5 dreizehn Volksvorsteher nach den 13 Stadt- rteln wählten, boni viri genannt. Nur kurze t ward ihnen (1336) durch Andreas Orsini Colonna ihre Macht entrissen. Unter Be- dikt XII., der sich durch Verschönerung an den rchen und Palästen in R. verdient machte, rd der Dichter Petrarca (1341) auf dem Kapi- gekrönt. Im J. 1347 begann die große Revolu- n des Cola di Rienzi, der das Volk, v. dem zum Tribun ernannt worden war, gegen den el aufreizte, nach vielen blutigen Kämpfen aber lich aus R. verwiesen ward. Großes Unheil chte der Stadt das Jahr 1348. Die Pest u. ein chtbares Erdbeben wütheten in R. Der Tod rderte viele Opfer, und die schönsten Kirchen u. äläste sanken in Ruinen zusammen. Um sein An- en im Kirchenstaat herzustellen, sandte Papst nocenz VI. 1354 den Kardinal Egidius Albor- z nach R., der sich dort der weltlichen u. geistli- en Mittel zur Wiederherstellung der Ordnung t glücklichem Erfolg bediente. Eine neue Ver- fassung, die sogenannte Egidische Konstitution, ward eingeführt. Cola di Rienzi ward 1354 von dem Volke selbst getödtet. Nach mehr als siebenzigjähriger Abwesenheit des päpstlichen Hofes von R., ward der Sitz des Oberhauptes der Kirche durch Gregor XI. 1377 wieder von Avignon nach R. verlegt, zu einer Zeit, wo die Bevölkerung sich sehr vermindert hatte. Die öffentlichen Gebäude waren in Verfall gerathen, und das Volk hatte sich von allem Gehorsam entwöhnt. Unter dem großen vierzigjährigen Schisma, welches bald nachher eintrat, und bei dem päpstlichen Nepotismus konnte sich die Macht des römischen Stuhls nicht sonderlich befestigen. Viele Aufstände zeigten sich in R., und außerhalb der Stadt dauerten die Bürgerkriege fort. Fast alle Gewalt entzog dem Papste der furchtbare Aufruhr der Banderesi und Caperioni. Mit einer hartnäckigen Gegenpartei hatte Bonifacius IX. (1389) zu kämpfen. Mild von Natur, mußte er doch in R. mit großer Strenge verfahren. Er trennte 1390 die städtische Gerichtsbarkeit von der geistlichen in Folge eines mit den Römern geschlossenen Grundvertrags. Diesen wurden dadurch mancherlei Rechte verwilligt, besonders in Bezug auf die Senatorenwahl. Bonifacius nahm die Hülfe des Königs Ladislaus von Neapel in Anspruch, der aber die Unruhen in R. begünstigte, um über alle Parteien die Oberhand zu gewinnen. Im J. 1392 u. 1394 kam er nach R., u. bot Gewalt u. List auf, sich der Stadt zu bemächtigen. R. war mehre Jahre ein Schauplatz der furchtbarsten Empörung. Der päpstliche Nepotismus kannte keine Grenzen. Die Brüder Innocenz' VII., der von 1404—1406 in R. gebot, wurden durch ihn zu Grafen, Markgrafen und Herzogen emporgehoben. Im J. 1404 bemächtigte sich Innocenz der Engelsburg. In dem Aufruhr, den er gemeinschaftlich mit Johann von Colonna 1405 hervorrief, wurden mehre Theile R.s geplündert und viele Beamte ermordet. Die Römer behaupteten sich jedoch im Besitz der Stadt, und Ladislaus mußte die Engelsburg räumen. Unter Gregor XII. bekämpften die Orsini's und Colonna's einander bis zum Jahr 1417. Um diese Zeit ward Franz Sforza Senator. Die obwaltenden Unruhen benutzte vorzüglich der herrschsüchtige Kardinallegat Balthasar Cossa in Bologna für seine selbstsüchtigen Zwecke. Ihm gelang es, 1403 Bologna wieder gänzlich zum päpstlichen Stuhl zurückzubringen. Er herrschte indeß so unbeschränkt, daß er dem römischen Hofe kaum den Schein einer Gewalt ließ, bis er selbst als Johann XXIII. zum Papst erhoben ward. Als solcher besuchte er 1414 das Concilium zu Kostnitz, dessen Beschlüsse das kirchliche Schisma beenden sollten. Während seiner Entfernung von R. bemächtigte sich Braccio v. Montone des Regiments der Stadt. Er herrschte in R. u. in einem großen Theil des Kirchenstaats unumschränkt, obschon nur unter dem Titel eines Bannerherrn der Kirche. Auch Johanns XXIII. Nachfolger, Martin V., konnte den Usurpator nicht völlig verdrängen. Er mußte sich durch Abtretung einiger Ländereien mit ihm vergleichen. Nützlich ward ihm Braccio, den er zu seinem Statthalter und Feldherrn ernannt hatte, durch sein

Digitized by Google

militärisches Talent. Braccio eroberte 1420 Bologna und vertheidigte die landesherrliche Gewalt des Papstes. Verdient machte sich Martin V. durch Wiederherstellung mehrer Kirchen und öffentlicher Gebäude R.s. Die Stadt ward damals hart heimgesucht, 1422 durch Ueberschwemmungen und 1430 durch die Pest. Nur durch Waffengewalt mit Hülfe Neapels konnte ein Auflauf in Bologna (1429) gestillt werden. In Folge einer neuen Empörung (1430) ward die republikanische Verfassung in Bologna eingeführt. Unruhig und stürmisch war die Zeit unter der Herrschaft Papst Eugens IV., in den Jahren 1431—1447. Doch befestigte sich damals die weltliche Macht des römischen Stuhls immer mehr, besonders durch die festgesetzte Kapitulation, nach welcher es hinfort keinem Papst erlaubt seyn sollte, ohne Zustimmung der Kardinäle, Gebiete, Lehen oder Einkünfte des Kirchenstaats zu vergeben. Manche Verluste erlitt Eugen bei wiederholten Angriffen, welche Franz Sforza in den Jahren 1433 und 1434 gegen den römischen Staat richtete. Als Vertheidiger desselben trat er jedoch bald nachher auf, da ihn Eugens Politik zum Statthalter von Ancona ernannt hatte. Während eines furchtbaren Aufstandes in R., durch den Herzog von Mailand angestiftet, mußte Eugen 1434 die Flucht ergreifen. Von seinen Anhängern ward jedoch der Pöbel überwältigt und die Schuldigen wurden streng bestraft. In diesem Aufruhr schwang sich der Condottiere Fortebraccio zum Oberherrn von R. auf. Sein Regiment war jedoch von kurzer Dauer. Beruhigter und fester begründet, als es unter Eugen der Fall gewesen war, übernahm Nikolaus V. 1447 die Herrschaft von R. Den Anfang seiner Regierung trübten die Verheerungen der Pest, die 1449 in R. viele Opfer forderte. Im J. 1450 schrieb Nikolaus ein Jubeljahr aus, das eine ungeheure Menschenmasse nach R. zog. Die dadurch erworbenen Schätze verwandte Nikolaus zur Stiftung der vatikanischen Bibliothek. Freigebig unterstützte er viele Gelehrte. Durch Wiederherstellung der Kirchen u. anderer öffentlichen Gebäude, die er vielfach verschönerte, erneuerte er den Glanz der ehemaligen Welthauptstadt. Im J. 1452 ward Friedrich III. in R. zum Kaiser gekrönt. Es war dies die letzte Krönung, die in R. Statt fand. Zu einer seltenen Blüthe gelangten Künste u. Wissenschaften in R., als nach der Einnahme von Konstantinopel (1453) die griechischen Gelehrten, die sich dahin geflüchtet, nach R. übersiedelten und dort ein Asyl fanden. Unter Nikolaus und seinen Nachfolgern machte sich der Kardinal Bessarion als Gelehrter und Staatsmann rühmlich bekannt. Zu neuen Unruhen in R. gab Papst Calixt III. Anlaß. Er war ein Sprößling des spanischen Hauses Borgia und erlaubte sich jede, auch die unbilligste Begünstigung seiner Familie. Heftige Fehden entspannen sich darüber zwischen seinen Anhängern und den Mitgliedern der Familie Orsini. Eine strenge, aber geregelte Herrschaft führte Pius II. in den Jahren 1458 — 1462. Er zügelte den übermüthigen Adel und kräftigte in vielfacher Weise den römischen Staat. Durch eine Bulle verbot er (1462) die Zerstörung alter Bauwerke und Denkmäler. Sehr beschränkt ward seines Nachfolgers Paul II. landesherrliche Macht durch eine harte Kapitulation, die er eingehen mußte, doch bald wieder aufhob. Er erweiterte beträchtlich den Kirchenstaat durch die Güter des Grafen Anguillara. Auch Cesena und Pertinaro mit ihren Gebieten vereinigte er mit dem römischen Stuhle. Eine bedeutende Rolle spielte der Nepotismus auch in R. unter Sixtus IV. Große Gebiete und wichtigsten Aemter verlieh dieser Papst seinen Neffen, die sich durch mannichfache Bedrückungen allgemein verhaßt machten. Am meisten war dabei die Orsini. Sie rüsteten sich zum Widerstande und veranlaßten blutige Fehden. Neue Unruhen erregten die Sforza's in der Romagna, unterstützt von dem Hause Medicis in Florenz. Unter Innocenz VIII. entspann sich 1485 ein hartnäckiger Kampf zwischen den Colonna's und Orsini's. Fruchtlos blieben die Bemühungen des Papstes, Frieden zu stiften. Unter Innocenz VIII. kamen auch die Maranen (heimliche Juden) nach R. Ein trauriges Zeichen der Zeit war die dort zunehmende Sittenverderbniß. Papst unter Alexander VI., der bis 1503 auf dem römischen Stuhle saß, ihren höchsten Grad erreichte. Um seine Söhne Franz und Cäsar Borgia zu Fürstenrange zu erheben, entriß Alexander vielen seiner Vasallen ihre Lehnsgüter. Zuletzt verwickelte er den römischen Staat in verderblichen Kriege. Unterstützt durch die Neapolitaner und den Herzog von Urbino, bemächtigte sich Franz Borgia 1496 fast aller Städte und Provinzen, welche die Orsini besaßen. Diese gewannen aber mit Hülfe Frankreichs die Schlacht bei Soriano, und gelangten so wieder zum Besitz der ihnen entrissenen Güter. Dagegen eroberte der päpstliche Feldherr die von den Franzosen besetzte Festung Ostia. Parteiungen aller Art rieben die Staatskräfte auf, und blutige Fehden waren überall an der Tagesordnung. Nach einem von Alexander mit Frankreich errichteten Bündniß unterstützte dieser auch seinen Sohn Cäsar 1498 mit Truppen. Cäsar fiel in die Romagna ein und eroberte Rola und Forli, späterhin (1500) Pesaro, Rimini und andere Orte. Nach der Eroberung von Fano ward Cäsar Borgia Herzog von der Romagna. Durch ihn brachte er mehre Adelshäupter, die sich gegen ihn auflehnten, in seine Gewalt und ließ sie tödten. In R. war der Ausbruch einer Empörung nahe, als Alexander †. Die Besitzungen, welche er zu Gunsten seiner Familie von dem römischen Staate getrennt hatte, fielen an denselben wieder zurück, als Julius II. 1503 zum Papst gewählt ward. Auf die Vergrößerung des römischen Stuhls bedacht, zog Julius jene Besitzungen wieder ein. Mit Frankreich und dem Kaiser schloß er 1504 ein Bündniß gegen die Republik Venedig, welcher er die Gebiete entriß, die sie im Kirchenstaate besaß. Nach der Unterwerfung Bologna's und Perugia's (1506) gab er der erstgenannten Stadt eine neue Verfassung. Das päpstliche Gebiet vergrößerte er in Folge eines neuen Bündnisses, das er mit Frankreich, Spanien und Oesterreich gegen Venedig schloß. Auch Parma, Piacenza, Modena

Digitized by Google

und Reggio wurden von ihm 1511 dem römischen Stuhle einverleibt. Der Besitz Ferrara's mißlang ihm. An weitern Eroberungen verhinderte ihn sein Tod. In Gefahr, eine Beute Frankreichs zu werden, gerieth der römische Staat durch den Sieg, den die Franzosen bei Ravenna erfochten. Papst Julius II. machte Rom zum Hauptsitz der Kunst. Der bereits 1447 begonnene Bau der Peterskirche ward unter diesem Papst fortgesetzt. Auch für die Aufnahme der Wissenschaften sorgte Julius II. eifrig. Das eigentliche goldene Zeitalter trat unter Leo X. ein, wo Wissenschaften und Künste, und im Allgemeinen Wohlstand in R. blühte. Diesen Zeitraum umfassen die Jahre 1510 — 1521. Durch seine unermüdliche Theilnahme an den Kriegen zwischen Frankreich, Oesterreich und Spanien kam der römische Staat mehrfach ins Gedränge. Mit dem Beistande, den Leo X. den genannten Mächten lieh, schien es ihm kein wahrer Ernst. Es lag ihm nur daran, daß keine die Oberhand behielt. Sein Hauptbestreben ging auf die Vergrößerung des Hauses Medici. Daher mußte ihm der Herzog von Mailand 1513 Parma und Piacenza abtreten. Auch Modena brachte er 1514 von dem Kaiser an sich. Die beiden erstgenannten Lande trat Leo X. 1515 an Frankreich ab. Mit den Besitzungen, die er 1516 dem Herzog von Urbino, Franz Maria, entrissen hatte, belehnte Leo seinen Neffen Lorenz von Medici. Franz Maria eroberte 1517 Urbino wieder, mußte es aber bald wieder aufgeben. In dem Kriege, der sich wegen dieser Besitzung entspann, nahmen auch Frankreich und Spanien Theil. Das römische Gebiet war der Schauplatz furchtbarer Verheerungen. Als Lorenz von Medici 1519 †, ward Urbino dem römischen Staat einverleibt. Dieser erhielt auch 1520 Perugia, Fermo und die ganze Mark Ancona, nachdem ein wiederholter Versuch, sich Ferrara's zu bemächtigen, mißlungen war. Mit dem Kaiser Karl V. gegen Frankreich verbündet, bekriegte der Papst den Herzog von Ferrara, welcher die ihm entrissenen Orte Parma und Piacenza während der Vakanz des römischen Stuhls wieder eroberte. Franz von Rovera nahm Besitz von dem Herzogthum Urbino. Eine furchtbare Pest verheerte R. 1522 während der kurzen, aber feindlichen Regierung Hadrians VI. Ueber R. und den Kirchenstaat verhängte Klemens VII. große Drangsale, als er 1524 ein geheimes Bündniß mit Frankreich gegen den Kaiser schloß. Nach der für die Kaiserlichen siegreichen Schlacht bei Pavia (1525) beabsichtigten die Orsini's eine Vereinigung mit dem französischen Feldherrn. Sie wurden aber von Julius Colonna und der kaiserlichen Partei geschlagen und bis nach R. verfolgt. Klemens VII. trat nun mit Venedig, Florenz und Mailand öffentlich dem Bunde gegen den Kaiser bei. Von den Colonna's ward R. furchtbar verheert und geplündert. Besonders traf dies Schicksal die Peterskirche und den Vatikan. Der Vergleich, den Klemens nothgedrungen mit den Colonna's schließen mußte, und wieder von ihm gebrochen. Mit neuen Streitkräften verheerte er die Besitzungen seiner Gegner. Im Jahr 1527 schloß er einen Waffenstillstand mit dem Vicekönig von Neapel. Den Vertrag Frankreichs mit dem Papst nicht achtend, rückte der Herzog von Bourbon, der auch ein kaiserliches Heer befehligte, den 6. Mai gegen R. und nahm die Stadt mit Sturm. Nachdem er im Kampf geblieben, ward R. auf die furchtbarste Weise geplündert und verheert. Aehnliche Drangsale hatte die Stadt zu keiner Zeit erlebt. Geraubt ward jedes bewegliche Eigenthum und die reichen Kunstschätze fielen größtentheils in feindliche Hände. Tausende der Bewohner R.s fanden ihren Tod. Wer dem Schwert entkam, dem raubte Hunger oder Pest das Leben. Der Papst, in der Engelsburg belagert, erkaufte seine Freiheit u. den Abzug der Feinde nur unter harten Friedensbedingungen u. einer Zahlung von 400,000 Zechinen. Unersetzlich war der Schaden, den die Kaiserlichen während ihres neunmonatlichen Aufenthalts in R. der Stadt zugefügt hatten. Eine Erweiterung erhielt der römische Staat, als 1532 Ancona durch Hinterlist von den Päpstlichen eingenommen ward. Während Pauls III. Regierung von 1534 — 1549 entstand ein Krieg zwischen ihm und den Colonna's. Die Hauptveranlassung dazu gab der erhöhte Salzpreis. Erobert wurden die Besitzungen der Colonna's, und ihre Vesten geschleift. Im Jahr 1545 belehnte der Papst seinen Sohn, Peter Ludwig Farnese, mit Parma und Piacenza. Nach seiner Ermordung ward Piacenza 1547 von den Kaiserlichen besetzt, Parma aber entriß Paul III. seinem Neffen Octavio und vereinigte es mit dem Kirchenstaat. Julius III., der 1550 — 1555 in R. gebot, gab den Colonna's ihre Besitzungen wieder. Auch dem Octavio Farnese gab er Parma wieder zurück, bekämpfte ihn aber, als Octavio ein Bündniß mit Frankreich schloß. Unter Paul IV. büßten die Colonna's ihre Besitzungen ein, die der Papst seinem Neffen Johann Caraffa verlieh. Dies gab die Veranlassung, daß der Herzog von Alba, spanischer Vicekönig in Neapel, 1556 ins römische Gebiet einfiel. Das päpstliche Heer ward, obgleich durch die Truppen des Herzogs von Guise unterstützt, 1557 bei Palliano geschlagen. In dem genannten Jahre ward R. durch eine große Ueberschwemmung verheert. Die Juden wurden gleichzeitig in den Ghetto verwiesen. Nach Pauls IV. Tode (1559) brach ein Aufstand in R. aus, der hauptsächlich den Caraffa's galt. Es fehlte dabei nicht an Ermordungen und Hinrichtungen. Hart heimgesucht ward R. in den nächstfolgenden Jahren, 1565 durch die Pest und 1583 durch eine Hungersnoth. Viel Unheil veranlaßte auch um diese Zeit ein heftiger Volksaufstand gegen die Sbirren. Vielfach verdient um R. machte sich Sixtus V., von 1589 — 1590. Seine Herrschaft war streng, aber gerecht. Er schaffte manche Mißbräuche ab und stellte Ruhe und Ordnung wieder her. Mit prachtvollen Gebäuden und Kunstwerken aller Art schmückte er die Stadt. Demungeachtet hinterließ er große Schätze. Unmittelbar nach seinem Tode wütheten Hunger und Pest in R., und Räuberbanden, die er vertilgt, standen wieder auf und beunruhigten die Umgegend. Mit unsäglichen Anstrengungen wurden

Digitized by Google

diese Räuberbanden 1592 größtentheils verjagt. Rasch hinter einander folgten auf dem römischen Stuhl Urban VII., Gregor XIV. und Innocenz IX. Klemens VIII. herrschte von 1592—1605. Ihm folgte Leo XI., Paul V. und Gregor XV. Unter Urban VIII. ward das Herzogthum Urbino 1626 wiederum mittelbar dem römischen Staat unterworfen. Venedig, Toskana und Modena traten auf die Seite des Herzogs von Parma, den der Papst 1641 bekriegte. Die Feindseligkeiten währten bis 1644. Der Herzog von Parma blieb in dem Besitz von Castro, weshalb sich der Streit entsponnen hatte. Eins der mächtigsten Geschlechter, die Barberini, ward unter Innocenz X. (1644) seines großen Ansehens und seiner Reichthümer wegen aus R. verbannt. Dagegen machte eine römische Dame, Olympia Maldachini, ihren Einfluß auf die Regierungsgeschäfte fast unumschränkt geltend. Sie erlaubte sich furchtbare Erpressungen. Durch Einführung des Getreidemangels richtete sie den Ackerbau u. Gewerbfleiß fast gänzlich zu Grunde. Der streitige Besitz der Stadt Castro gab 1649 die Veranlassung zu einem neuen Kriege. In dem Friedensschlusse ward der fast gänzlich zerstörte Ort von Parma dem römischen Stuhl abgetreten. Zahllose Opfer forderte die Pest unter der Herrschaft Alexanders VII., von 1655 — 1667. In R. sollen 22,000 Menschen gestorben seyn. Im Jahr 1662 gerieth die korsische Garde in R. mit der Dienerschaft des französischen Gesandten in blutige Händel. Die Folge davon war der Bruch des Papstes mit Frankreich. Er mußte, nach längerem Kampfe, 1664 einen erniedrigenden Frieden schließen. In einen heftigen Streit gerieth Klemens XI. 1708 mit dem Kaiser Joseph I. wegen des Besitzes von Parma, Piacenza und Comacchio. Von den kaiserlichen Truppen, welche Comacchio besetzt hatten, ward das päpstliche Heer geschlagen und ein Theil der Romagna besetzt. Auch unter Benedikt XIII., der von 1721 — 1724 in R. herrschte, blieb Oesterreich noch immer im Besitz von Comacchio. Unter den folgenden Päpsten Klemens XII., Benedikt XIV., Klemens XIII. und XIV., die in den Jahren 1724 — 1775 in R. herrschten, hatte der röm. Staat durch die verwickelten politischen und kirchlichen Verhältnisse nach und nach einen großen Theil seiner frühern Bedeutsamkeit verloren. Auch der innere Verfall, durch mangelhaften Staatshaushalt, ward immer sichtbarer. In den Streitigkeiten mit auswärtigen Mächten mußten die nachtheiligsten Vergleiche geschlossen werden. In einen Kriegsschauplatz ward das römische Gebiet 1743 durch Spanien und Oesterreich verwandelt. Im Jahr 1768 ward Avignon von Frankreich besetzt, Benevent und Pontecorvo von Neapel. Nur durch demüthige Nachgiebigkeit von päpstlicher Seite wurden diese Lande dem römischen Staat erhalten. Die Aufhebung des Jesuitenordens durch Klemens XIV. (1773) kostete diesem Papst das Leben, denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß er 1775 an Gift gestorben. Sein Nachfolger Pius VI. erlitt zwar große Beschränkungen seiner kirchlichen Gewalt und Einkünfte, ließ sich aber dadurch nicht abhalten, den Staat, so weit es nur irgend seine Kräfte erlaubten, emporzubringen. Mit großen Kosten verschönerte Pius VI. R. Er förderte Wissenschaften und Künste, und verwandte große Summen zur Austrocknung der berüchtigten pontinischen Sümpfe. Von wesentlichem Einflusse auf R., wie auf die ganze Welt, war die französische Revolution (1789). Der Papst mußte sich's gefallen lassen, daß 1791 Avignon und Venaissin ihm von den Franzosen entrissen wurden. Hatte doch fruchtlos protestirte er dagegen, daß Bonaparte als französischer Konsul (1793) die Freiheitswappen an die Gesandtschaftsgebäude in R. befestigen ließ. Es entstand ein Volksaufruhr, in welchem der französische Gesandtschaftspalast geplündert ward. Um die Genugthuung, die sie selbst veranlaßt hatten, zu fordern, drang ein französisches Heer, von Bonaparte befehligt, 1796 in das römische Gebiet ein. Bologna, Ferrara u. Urbino wurden besetzt. Diese Provinzen blieben in französischen Händen. — Mit 21 Millionen Franken mußte der Papst die Neutralität erkaufen. Die kostbarsten Gemälde, Bildsäulen, Münzen und andere Kunstwerke, auch ein reicher Schatz von seltenen Handschriften ward R. entrissen. Der vom Papste schon erkauften Neutralität ungeachtet, drang Bonaparte 1797 in die Romagna ein. Zu den von ihm eroberten Plätzen gehörten besonders Imola, Faenza, Forli, Cesena und Urbino. Diese Feindseligkeiten beendete der Friede zu Tolentino den 19. Febr. 1797. Bologna, Venaissin, Bologna u. a. Ortschaften wurden von dem Papst den Franzosen abgetreten. In ihre Hände fielen die Schätze von Kirchen und andere reiche Stifte und Kirchen. Unmäßige Kriegssteuern führten zu Noth und Verarmung selbst der reichsten Familien. Drückender war für alle Stände der zunehmende Mangel an Lebensmitteln. Die Unzufriedenheit des Volks ward gesteigert durch das Aufwiegeln französischer Agenten. Planmäßig arbeitete diese an dem Sturz der päpstlichen Regierung und ihren mannichfachen Umtrieben gelang es, durch eine demokratische Partei, die sich nach und nach gebildet, eine römische Republik ausrufen zu lassen. Die päpstliche Regierung bemühte sich im December 1797 vergebens, den Aufruhr zu dämpfen. Der französische General Duphot fand seinen Tod, als er an der Spitze der Demokraten gegen die päpstlichen Dragoner kämpfte. Nach einer förmlichen Kriegserklärung von französischer Seite rückten französische Truppen in das päpstliche Gebiet ein, wo sie auf eine schauderhafte Weise plünderten. Später, den 10. Februar 1798, erschienen sie vor R. und besetzten die Engelsburg. Auf dem Campo Vaccino ward am 15. Februar die französische Republik proklamirt. Der Papst mußte den 20. Februar R. verlassen und sich nach Siena begeben. Alle öffentlichen und Privatkunstschätze wurden geplündert, und die Staatspapiere, Millionen an Werth, auf ein Viertel reducirt. Was nur irgend von Werth war, wurde fortgeschleppt, selbst das Silbergeräth der Kirchen. Dieser Plünderungen ungeachtet herrschte unter den französischen Kriegern, denen der Sold nicht ausgezahlt ward, drückender Mangel, der allerhand aufrührerische Verbindungen zur Folge

Digitized by Google

atte. Das römische Volk lehnte sich endlich gegen seine Unterdrücker auf, zu Velletri, Albano, Marino u. a. Orten. Die Empörung ward doch unterdrückt, und die Rädelsführer wurden hart bestraft. Feierlich proklamirt ward die römische Republik am 20. März. Die ihr auferlegte Kriegssteuer war aber so beträchtlich, daß sie den Staatskredit gänzlich zu Grunde richtete und die allgemeine Noth bis zu einem unerträglichen Grade steigerte. Vertrieben wurden die Franzosen und das von ihnen eingesetzte Consulat durch den König von Neapel, der nach der vorhergegangenen Kriegserklärung gegen Frankreich in das römische Gebiet eindrang und am 29. November 1798 R. besetzte. Von den Bewohnern der Stadt wurden die Neapolitaner mit offenen Armen empfangen. Diese aber behandelten R. wie eine feindliche Stadt. Sie beschädigten sich des Privateigenthums, wie der öffentlichen Kunstschätze u. übten eine so beispiellose Tyrannei und Willkür, daß man in R. die Franzosen zurückwünschte, die auch bald nachher die Neapolitaner vertrieben und den republikanischen Senat wieder einsetzten. Eine Hungersnoth, die im Sommer 1799 in R. ausbrach, hatte vielfache Aufstände zur Folge. Die Stadt ward von den französischen Feldherren in den Belagerungszustand erklärt. Eine provisorische Regierung trat an die Stelle des Senats und Consulats. Unterdeß hatten Rußland, Oesterreich und England sich in Neapel zu einem großen Bündnisse gegen Frankreich vereinigt. Ein russisches Heer war zu den Neapolitanern gestoßen, welche wieder gegen R. rückten, während die englische Flotte vor Civita Vecchia erschien. Nach einer am 27. September 1799 abgeschlossenen Capitulation räumten die Franzosen das römische Gebiet. Civita Vecchia und Corneto ward von den Engländern, R. mit der Engelsburg aber von den Neapolitanern besetzt. Eine Regierungs-Junta ward eingesetzt, und der General Naselli zum Oberkommandanten von R. ernannt. Erst nach einer tapfern und hartnäckigen Vertheidigung Ancona's übergab der General Monnier diesen Platz. Unterdeß war Pius VI. als Gefangener in Frankreich gestorben. Der päpstlichen Stuhl bestieg nun am 14. März 1800 der Kardinal Chiaramonti, unter dem Namen Pius VII. Seinen Legaten wurde von den Neapolitanern das römische Gebiet zurückgegeben. Als er selbst in R. erschien, am 3. Juli 1800, traf er manche zweckmäßige Anstalten zur Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung und Ruhe. Manche lästige Abgaben erließ Pius VII., und eine gleichmäßigere Besteuerung ward durch ihn eingeführt. Die von den Franzosen konfiscirten Güter wurden ihren Eigenthümern zurückgegeben. Das Papiergeld ward vernichtet und eine allgemeine Amnestie bewilligt. In ein Friedensverhältniß mit Frankreich, wodurch zugleich das Fortbestehen des römischen Staats gesichert ward, trat der Papst durch das am 15. Juli mit Napoleon abgeschlossene Konkordat. Möglich waren die Verluste, welche R. durch die Besetzung der Franzosen erlitten, die alle Kunstschätze von Werth erbeutet, fast alles baare Geld geraubt und die Quellen des Erwerbs, die früher aus allen europäischen Ländern nach R. geflossen, größtentheils verstopft hatten. Zerstört waren die meisten Kirchen und öffentlichen Gebäude, und die Bevölkerung hatte sich um mehr als ein Drittel vermindert. Mit dem Ausbleiben der Fremden war für R. eine der bedeutendsten Nahrungsquellen versiegt. Was die Stadt allenfalls den Franzosen zu verdanken hatte, war eine bessere Polizei und Rechtspflege. Als Weltstadt und Hauptsitz der Kunst hatte R. seine frühere Bedeutsamkeit völlig verloren. Viele Mühe gab sich demungeachtet Pius VII., den gesunkenen Wohlstand in R. wiederherzustellen. Im Jahr 1805 stiftete er das Museum Chiaramonti. Das Kolosseum ward gleichzeitig durch ihn restaurirt. Diese wohlthätige Wirksamkeit ward gestört durch Napoleons Angriffe. Im J. 1805 besetzte er Ancona, angeblich, um die Engländer von Italien abzuhalten. Französische Truppen, die das Jahr darauf das römische Gebiet durchzogen, nahmen Benevent und Pontecorvo in Besitz. Die Beschwerden darüber fanden kein Gehör. Endlich erklärte sich Napoleon als Nachfolger Karls des Großen für den Oberherrn von Italien. Von der römischen Regierung forderte er den Unterhalt für seine Truppen. Auch sollte sie mit ihm ein Bündniß gegen England eingehen. Als der Papst sich diesen und andern harten Bedingungen nicht unterwerfen wollte, wurden die römischen Häfen von den Franzosen besetzt. Während dieser Streitigkeiten verlor R. einen seiner größten Schätze. Die Antikensammlung der Villa Borghese ward 1807 nach Paris geschafft. Unter dem Vorwande, nach Neapel marschiren zu wollen, rückte der General Miollis mit 6000 Mann ins römische Gebiet ein. Im Februar 1808 besetzte er R. und die Engelsburg. Vor dem Quirinal, dem päpstlichen Palast, ward schweres Geschütz aufgepflanzt. Viele Zwangsmaßregeln traten ein. Die römischen Soldaten mußten in französische Dienste. An die Stelle der apostolischen Behörden traten französische. Mehre Kardinäle wurden aus R. verwiesen, wo eine geheime Polizei eingeführt worden war. Der Papst ward als Gefangener bewacht. Die von Napoleon besetzten Provinzen Urbino, Ancona, Macerato u. A. m. wurden dem Königreich Italien einverleibt, in welchem sie drei verschiedene Departements, Metauro, Musone und Trente, bildeten. Der Kerker, der Verlust ihrer Aemter u. selbst ihres Vermögens erwartete die geistlichen und weltlichen Beamten, die ihren dem Papste geleisteten Eid nicht brechen wollten. Am 10. Juni 1809 ward R., nebst dem noch übrigen Theil des römischen Staats, für einen Theil des französischen Reichs erklärt. Pius VII. ward gefangen aus R. abgeführt und von Savona nach Fontainebleau gebracht. Die Consulta, deren Mitglieder die angesehensten Römer waren, mußte sich französischen Staatsformen akkomodiren. Das Land ward in zwei Departements getheilt, das der Tiber und das des Trasimenus. Außer einer römischen Legion erhielt R. auch einen Senat. Aufgehoben wur-

Digitized by Google

den die Klöster und geistlichen Stifte, und entfernt ward Alles, was an die ehemalige Regierung erinnern konnte. Dagegen ward, um R. einigermaßen für die erlittenen Verluste zu entschädigen, kein Aufwand gespart bei Errichtung von Museen, Akademien, Schulen und wissenschaftlichen Anstalten der verschiedensten Art. Die öffentlichen Gebäude wurden wieder hergestellt und Ausgrabungen alter Bauwerke unternommen. Dahin gehörte das Forum Trajani, das Forum romanum, der Friedenstempel u. A. m. Auch Prämien zur Aufmunterung der Industrie wurden ausgesetzt. Demungeachtet nahmen Verarmung und Entvölkerung in R. überhand; von geringer Bedeutung war, was für den Acker- und Bergbau geschehen. Eine andere Wendung nahmen die Verhältnisse in R. nach Napoleons Niederlage in Rußland und bei Leipzig. Joachim Murat, König von Neapel, fiel von Napoleon ab. Den 25. Nov. 1813 besetzte er die südlichen Provinzen des ehemaligen römischen Staats. Nach dem vereitelten Plan, seine Herrschaft über ganz Italien auszubreiten, besetzte er R. und die Marken, die fast unter den ungeheuren Kriegssteuern erlagen, die er zum Unterhalt seines Heeres erpreßte. In R. führte Murat, auf Bitten des Volks, eine provisorische Regierung ein. Den General Miollis zwang er am 14. Jan. 1814 zur Uebergabe der Engelsburg. In dem Kampfe der Oesterreicher mit dem Vicekönig von Italien litten die nördlichen Provinzen dieses Landes furchtbar von den fremden Kriegern. Noch immer war Pius VII. in Fontainebleau verhaftet. Dem dort abgeschlossenen Konkordat verdankte er am 25. Jan. 1814 seine Befreiung. Die Herstellung des Kirchenstaats war durch den pariser Frieden ausgesprochen worden. Am 24. Mai kehrte Pius VII. nach R. zurück, das bereits früher durch den päpstlichen Legaten Rivarola in Besitz genommen war. Viele, doch erfolglose Mühe gab sich der Kardinal Consalva, den gesunkenen Wohlstand in R. zu heben. Er stand als Staatsminister an der Spitze der wieder hergestellten Regierung. Tief eingewurzelte Volksvorurtheile hemmten das Gute, das seine rastlose Thätigkeit beabsichtigte. Unter manchen mangelhaften Einrichtungen mußte er auch manche zweckmäßige abschaffen. Die Klöster und Freistätten wurden wieder hergestellt. Aber Räuber und Banditen vermehrten sich wieder. Die Verhandlungen des wiener Kongresses (1814) betrafen großentheils die Rückgabe einiger südlichen Provinzen des Kirchenstaats, welche Neapel noch inne hatte. Nach Napoleons Flucht von Elba forderte König Murat 1815 einen Durchzug durch das römische Gebiet. Seine Absicht, den Papst gefangen zu nehmen, mißlang. Pius VII. hatte sich bereits im März nach Genua begeben. Neapolitanische und österreichische Krieger durchzogen hierauf das römische Gebiet, jedoch nur kurze Zeit. Bereits im Mai wurden die Neapolitaner gänzlich besiegt. Pius VII. erhielt, als er im Juli nach R. zurückkehrte, die Provinzen wieder, die er durch die Revolution verloren. Auch die geraubten Kunstschätze kehrten 1815 wieder aus Paris nach R. zurück. Zahlreicher, als bisher, fanden sich die Fremden dort ein, und die Bevölkerung vermehrte sich. Mit Neapel erhob sich 1816 ein Streit wegen des von dieser Stadt hartnäckig verweigerten Lehnzinses. Die Geldverlegenheit, in der sich die päpstliche Regierung befand, hinderte sie nicht, manches für Kunst und Wissenschaft zu thun. Keine großen Resultate führte die von einer Gesellschaft 1821 unternommene Untersuchung von Alterthümern in der Tiber herbei. Im J. 1822 ward der Obelisk auf dem Circus Aurelian errichtet u. der Triumphbogen des Titus wieder hergestellt. Im J. 1823 erlitt R. einen unersetzlichen Verlust durch den Brand der Paulskirche. Von den politischen Stürmen, die Europa in den Jahren 1820 u. 1821 erschütterten, blieb R. und die Umgegend nicht gänzlich verschont. Auch dort hatten die Carbonari Verbindungen, die entdeckt und wobei die Schuldigen mit Strenge bestraft wurden. Belästigend wurden die Durchmärsche der Oesterreicher durch das römische Gebiet. Die Unterdrückung der neapolitanischen Revolution veranlaßte diese Truppenmärsche. Manche Schritte, dem traurigen Zustande der römischen Finanzen aufzuhelfen, that der Kardinal Annibale della Genga, als Leo XII. nach Pius' VII. Tode (1823) den päpstlichen Stuhl einnahm. Bei der Verwaltung suchte man zu sparen und die Einkünfte wurden eingezogen. Dadurch gelang es dem Papst, 1826 die Abgaben des Volks um 900,000 Scudi zu vermindern. Weniger Fremde, als in früherer Zeit, lockte die Feier des auf 1825 ausgeschriebenen Jubeljahrs nach R. Doch brachte diese Festlichkeit noch immer bedeutende Summen ein. Ungeachtet manche Mißbräuche in der bisherigen Staatsverwaltung abgestellt wurden, fehlte es der Regierung in dem Kampf mit verjährten Vorurtheilen an Energie, durchgreifenden Maßregeln zu schreiten. So sind als 200 Beamte waren in einem entdeckten Complott verwickelt, das den Schmuggelhandel begünstigte. Um solchen und andern Mißbräuchen zu steuern, ward ein Disciplinarrath eingesetzt. Sehr überhand nahmen in R. und in der Umgegend wieder Räubereien und Mordthaten. Unzeitige Nachsicht gegen die Carbonari hatte einen Aufruhr in Ravenna zur Folge, der auch nach R. ausbreitete, doch bald wieder unterdrückt wurde. Große Bankerotte, in R. Fall des Handelshauses Benucci, verminderten die allgemeine Zerrüttung der Staatseinkünfte und die Bedrängniß der Privatpersonen. Um der Armuth zu Hülfe zu kommen, geschah ein wesentlicher Schritt. Die Industrie wurde befördert durch das Verbot, sich ausländischer Wollenwaaren zu bedienen. Beschäftigung fanden viele der ärmern Bewohner R.s, als man die durch Ueberschwemmung zerstörte Stadt wieder herstellte und den neuen leonischen Kanal baute zur Abtrocknung der pontinischen Sümpfe. Auch der Neubau der Paulskirche ward für Viele eine Erwerbsquelle. Den carbonarischen Verbindungen ward noch immer von den Gerichten nachgespürt, und dabei manch

Digitized by Google

ichtige Entdeckung gemacht. Dazu gehörte esonders eine furchtbare Verschwörung, deren pur man 1828 ermittelte. Ihr Hauptsitz war Bologna, doch auch bis nach R. erstreckten sich ire Verbindungen. 500 Verschworene wurden rhaftet; eine noch größere Zahl aber rettete sich rch die Flucht. Eine völlige Staatsumwälzung war beabsichtigt worden. Diesen Frevel ften Viele auf dem Blutgerüst. Nach Leo's III. Tode (den 10. Febr. 1829) ward der Kardinal Castiglione unter dem Namen Pius VIII. f den päpstlichen Stuhl erhoben. Auch er rte keine Bewühungen, den Wohlstand R.s fördern. Mit manchen Hindernissen hatte er ch dabei, wie seine Vorgänger, zu kämpfen. im Volke beliebt machte er sich gleich bei sein Regierungsantritt durch den Erlaß einiger kkenden Steuern. Durch ausgesetzte Präm förderte Pius VIII. den Ackerbau, die nufakturen und Künste und Wissenschaften. r Regulirung der Finanzen errichtete er eine aatskommission. Die Bevölkerung in R. r wieder auf 140,000 gestiegen. Aber Noth Bedrängniß herrschte unter allen Ständen. furchtbarer Waldbrand auf dem Lande verachte großen Schaden. Der gesunkene Handschien sich nicht wieder heben zu wollen. hre Bankerotte fanden Statt. Selbst das esehene Handelshaus Rossi fallirte. Die eimen Umtriebe der Carbonari dauerten noch ter fort und führten zu den furchtbarsten ndeckungen, besonders in R. und in Bologna. rch Gefängnißstrafen u. Hinrichtungen mußdie Hauptanstifter vielfach verzweigter Verwörungen ihren Frevel büßen. Nur durch affengewalt konnte ein furchtbarer Volksaufnd gedämpft werden, der in Imola ausbrach. r päpstliche Stuhl war im Nov. 1830 durch Tod Pius' VIII. erledigt worden. An seine telle trat den 2. Febr. 1831 der Kardinal arco Capellari unter dem Namen Gregor VI. Sein Regierungsantritt geschah unter enklichen Umständen. Die Unzufriedenheit ter allen Ständen, genährt durch das Beispiel ankreichs und Belgiens, zeigte sich in mehreben Volksaufständen, die zuerst in Bologna brachen, von da aber sich nach R. und in re Gegenden des Kirchenstaats verbreiteten. Empörer beabsichtigten den Umsturz der pstlichen Regierung. Eine republikanische nstitution lag in ihrem Plan, die bereits in logna als völlig organisirt betrachtet werden nte. Nur durch Einschreiten österreichischer uppen konnte der Volksaufstand gedämpft rden. Die Ruhe war indeß von keiner Dauer. ch immer, nachdem die Oesterreicher das pstliche Gebiet verlassen hatten, zeigten sich fährliche Reibungen in Bologna, die sich zum heil auch nach R. verbreiteten. Ein Exceß zu erli im Jan. 1832 artete in völlige Plünderung s. Die in Bologna eingerückten päpstlichen ruppen besetzten die Stadt, mußten sich aber ch den nahen Oesterreichern vereinigen, um die mpörer völlig zu entwaffnen. Auf ähnliche eise zeigte sich die Volksunzufriedenheit in ufständen zu Ancona und an andern Orten. Dorthin sandte Frankreich, durch die österreich. Intervention bewogen, im Februar 1832 gleichfalls ein Corps von 2000 Mann unter dem General Cubières. Diese Truppen entwaffneten die päpstlichen Krieger, und die Citadelle von Ancona ward durch die Franzosen vertragsweise besetzt, welche Ancona erst 1836 wieder verließen. In R. herrschte zwar Ruhe, aber die Verhältnisse der Stadt waren nichts weniger als glücklich. Die zerrütteten Finanzen und eine mangelhafte Gesetzgebung brachten R. in immer größern Verfall. Doch that man einige Schritte, jenen Uebelständen abzuhelfen. Entworfen ward ein neues Strafgesetzbuch, eine neue Prozeßordnung und eine Militärordnung. Den Finanzverlegenheiten suchte man durch ein bestimmtes Staatsbudget zu steuern. Mehre Abgaben wurden eingeführt, unter andern die Salz- und Tabaksregie. Demungeachtet mußte das Haus Rothschild um eine Anleihe ersucht werden, um die dringendsten Staatsbedürfnisse zu bestreiten. Ein unglückliches Ereigniß setzte im September 1836 die Familie Bonaparte in Sorge u. Trauer. Es war die Ermordung eines Gensd'armerieoffiziers durch die Söhne Lucian Bonaparte's, Pietro und Antonio. Pietro war in R. über der That ergriffen und zum Tode verurtheilt worden. Er appellirte an das Gericht der Santa Consulta, und ward zu 16jähriger Haft verdammt. Die Fürbitte des mit der Familie Bonaparte nahe verwandten Kardinals Fesch verwandelte diese Strafe in eine lebenslängliche Landesverweisung. Der Cholera, von welcher R. in den Jahren 1836 und 1837 schwer heimgesucht ward, folgten Hungersnoth u. Aufruhr. Ziemlich allgemein herrschte unter dem Volke in R. der Glaube: es gäbe gar keine Cholera; die Regierung vergifte die Armen, um sich ihrer zu entledigen. Im J. 1838 räumten die Oesterreicher Bologna, späterhin die Franzosen Ancona. Bald nachdem jene Truppen das römische Gebiet verlassen hatten, zeigten sich in den Jahren 1838—1841 zu Viterbo, Ancona und Bologna die Spuren der Volksumtriebe der Giovine Italia. Die Polizei bot, nicht ohne Erfolg, Alles auf, durch strenge Maßregeln jenen jugendlichen Unbesonnenheiten zu steuern. Selbst mehre junge Leute, die ohne böse Absicht einst Nachts in R. die Straßen singend und lärmend durchstreiften, wurden von der Polizei verhaftet und zu strenger Rechenschaft gezogen. Viel Aufsehen erregte 1841 eine neue politische Sekte, die sich unter dem Namen Ferdinandina gebildet hatte. Sie ward jedoch bald unterdrückt. Daß sie nicht hinter den Fortschritten der Zeit zurückbleiben wollte, bewies die päpstliche Regierung in R. durch die Einrichtung einer Dampfschifffahrt auf der Tiber, deren Flußbett zu diesem Behuf verändert ward. Auch Eisenbahnen nach Civita Vecchia und Terracina wurden projektirt. In diese Zeit (1841) fällt auch die Abstellung eines verjährten Mißbrauchs: der Verkauf des Ordens vom goldnen Sporn ward streng untersagt. In Bologna, später auch in R., zeigten sich seit dem Jahre 1843 Spuren eines neuen Carbonarismus. Den verdächtigen Zusam-

Digitized by Google

menkünften schien indeß, nach näherer Untersuchung, mehr Unzucht und Liederlichkeiten aller Art zum Grunde zu liegen, als ein Auflehnen gegen die bestehende Regierung. Der Kardinallegat Spinola ließ die Wachen verstärken, Geschütz aufführen vor den wichtigsten Gebäuden und anderweitige Sicherheitsmaßregeln treffen. Dadurch geschreckt, verließen mehre junge Leute, die sich schuldig fühlten, Bologna. Hatten sie früher die Stadt beunruhigt, so trieben sie es nun in ähnlicher Weise auf dem Lande, wo sie ungehindert ein freies Spiel hatten, da die meisten Truppen nach Bologna gezogen waren. Mehre Gensd'armen und andere Personen wurden von ihnen ermordet. Der Versuch, sich des Kardinallegaten in Imola zu bemächtigen, mißlang durch Verrath. Von den gegen sie ausgesandten Corps wurden sie meistens ergriffen oder zerstreut. Trotz den geschärften Maßregeln, welche die Regierung gegen ähnliche Unruhestifter in Cesena, Ancona und Ravenna ergriff, dauerten doch, mehrer Verhaftungen ungeachtet, die Attentate eine geraume Zeit fort. Noch zu Anfange 1844 ward der Polizeidirektor zu Ravenna ermordet. Ein gleiches Schicksal traf einen Kriminalrichter in Ancona. Das Theater in Cesena ward durch eine Mine erschüttert. Diese gefährlichen Attentate schrieb man Verbindungen mit einer geheimen Gesellschaft in Paris zu, deren Mitglieder, in Malta, Corfu und Korfika zerstreut, für die Einsendungen von Waffen und Geld sorgten. Beschränkt wurden diese gefährlichen Umtriebe durch die Errichtung von mobilen Kolonnen, welche auf Befehl der päpstlichen Regierung die einzelnen Provinzen des Kirchenstaats durchzogen. Die Aufsicht über diese Kolonnen führte der General Zamboni. Im Mai 1844 wurden mehre der schuldigsten Insurgenten erschossen; andern ward die Galeerenstrafe zuerkannt. Unter allen Männern, die dem Papst nahe standen, hatte sich, seit längerer Zeit, keiner ein so unbedingtes Vertrauen erworben, als der Kardinal Tosti. Er ward jedoch zu Anfange 1845 seiner Würden entsetzt, weil er die Staatskasse zu allerlei selbstsüchtigen Zwecken benutzt hatte. Viele Vornehme der Stadt Rom waren in seinen Sturz verwickelt. Der Wohlstand R.s hatte sich um diese Zeit wieder gehoben. Auch die Bevölkerung war von 120,000 Einwohnern auf 160,000 gestiegen. Oeffentliche Bauten, besonders an den Freihäfen von Ostia und Civita Vecchia, fanden Statt. Auch die Festungswerke von Ancona wurden wieder hergestellt. Nach den hergebrachten neuntägigen Leichenfeierlichkeiten für den 1846 verstorbenen Papst Gregor XVI. begann den 14. Juni 1846 das Konklave. Giovanni Maria Mastai Ferrettinahm als Pius IX. den päpstlichen Stuhl ein. Das Volk empfing ihn mit allgemeinem Jubel, als er am 17. Juni aus dem Quirinal in den Vatikan zog, um die Huldigungen der Kardinäle zu empfangen. Er begann seinen Regierungsantritt mit einer Reihe von Reformen, die fast unter allen Ständen die vollkommenste Billigung fanden. Eine Periode des Einklangs zwischen dem Herrscher und seinen Unterthanen begann, wie sie der römische Staat bisher noch nicht erlebt hatte. Ein dringendste Wunsch, den das römische Volk mehren Petitionen, die es an den neuen Papst richtete, aussprach, war eine allgemeine Amnestie der Verurtheilten und Verhafteten, die 1845 gegen die päpstliche Regierung aufgetreten hatten. Den üblen Eindruck, den seine Abweisung, dies Gesuch zu gewähren, unter dem Volke machen konnte, verwischte Pius IX. durch mehre Regierungshandlungen, die eben so sehr für seinen hellen Verstand und vorurtheilslosen Sinn, als für seine Herzensgüte sprachen. Dahin gehörte die Aufhebung der verhaßten Zollkommissionen in der Romagna, die Absetzung mehrer unwürdigen Beamten, die Begnadigung einiger Majestätsverbrecher, die Abschaffung übertriebener polizeilicher Beschränkungen, das Versprechen der Erlaubniß zum Besuch der Gelehrtenversammlungen, die Bildung einer Kommission zur Begutachtung der Eisenbahnfrage u. A. m. Rühmend anerkannt ward auch das Volke, daß der Papst seiner Familie verbot, nach R. zu kommen, da sein Privatvermögen hinreichte, sie standesgemäß zu erhalten. Trotz des Widerspruchs der Kardinäle, erließ Pius IX. endlich, durch seinen Freund, den Papst Gioachino Ventura bewogen, am 17. Juli 1846 ein Dekret, welches die Amnestie für alle wegen politischer Vergehen Verhafteten oder Verurtheilten verkündete, mit Ausnahme derjenigen, welche gemeiner Kriminalverbrechen beschuldigt oder überwiesen waren. Der Jubel, den dies Ereigniß unter dem Volk verbreitete, die Begeisterung für Pius IX. kannte keine Grenzen. Drei Tage dauerten die Feste in Rom ohne Unterbrechung. Jubelnde Züge mit zahlreichen Fahnen, deren Inschriften die Huld des neuen Papstes zeigten, durchzogen drei Tage die festlich geschmückten Straßen R.s; unzählige Fackeln erhellten die warmen Sommernächte. Tänze, Gesänge und Jubel erfüllten so lange, daß endlich Pius IX., gerührt durch die Dankbarkeit des Volks, zur Ruhe und Rückkehr zu den gewohnten Beschäftigungen mahnen mußte. Noch größer war der Jubel in den Provinzen, als sich die verschlossenen Kerker öffneten. Viele der Begnadigten begaben sich sogleich zu Pius IX., um ihm zu danken, unter andern Franz Rienzi und der Admiral Galberti von Bologna, der in den Ereignissen von 1831 und 1843 eine Hauptrolle gespielt hatte. Die freundliche Aufnahme, die sie fanden, vermehrte noch im Volke die Begeisterung für den Papst. Liebe zu Pius IX. ward dem Volke Bedürfniß. Unzählige Augen wachten über ihn, denn man fürchtete das Schicksal Gengenaldi's; wenn vorüberzog, warnten ihn hundert Stimmen vor Personen aus seiner Umgebung. Der Jubel: „Ihr werdet Pius betrüben!" reichte hin, um zwei Personen aus dem Volke, die im heftigen Streit begriffen waren, mit einander zu versöhnen. Da es Vielen der Begnadigten an nöthigen Mitteln fehlte, um wieder in die Heimath zurückzukehren, so bildeten sich in R. Comité's, die reichlich fließenden Spenden zu

Digitized by Google

eln und zu verwenden. Der Eifrigste dabei
ar ein Mann des Volks, der Karrenbesitzer
ngelo Brunetti, genannt Ciceruacchio aus
astevere. Er gehörte zu dem bessern Theil
r niedern Volksklasse in Rom. Was ihn aus-
chnete, war ein nicht gewöhnlicher Verstand,
offener Sinn für Freiheit und Gerechtig-
t und ein außerordentliches Talent, die große
enge zu leiten und sie an sich und an seine
imme zu fesseln, wie die Volkstribunen in der
hern Zeit R.s. Ohne persönlichen Ehrgeiz
nie seinen Stand vergessend, übte Brunetti
segensreichsten Einfluß auf die Menge. Er
elt den Sinn des Volks für die Freiheit
ch, bewahrte es aber zugleich vor leiden-
ftlichem Drängen nach maßlosen Forderun-
. Er hatte keinen geringen Antheil an der
erordentlichen Eintracht, die zwischen dem
st und dem römischen Volke bis zu Ende
Jahres 1847 herrschte. Eine segensreiche
kung der von Pius IX. gewährten Amne-
zeigte sich noch besonders darin, daß die hef-
Eifersucht und provinzielle Mißgunst auf-
e, die bisher in den verschiedenen Theilen
Kirchenstaats geherrscht hatte. R. hatte
Amnestie mit unendlichem Jubel gefeiert,
doch betraf dieselbe fast ausschließlich die
ohner der Romagna. In R. hatte sich das
nité für die kostenfreie Heimsendung der
hafteten und Verbannten gebildet. Dies
Beispiel wirkte. In Bologna beschloß man
Gedächtniß dessen, was R. gethan, ein
ikmal zu errichten, geziert mit einer Inschrift
der Feder Pietro Giordani's. Kein Er-
iß rief eine so lebhafte Freude hervor und
tigte so die Zuversicht der Liberalen in die
chten des Papstes, als ein von Pius IX. am
April 1847 erlassenes Dekret, welches an
Vorstände der Provinzen gerichtet, sie auf-
erte, dem Gouvernement Männer des öffent-
n Vertrauens, hervorragend durch Besitz,
ntnisse, Talent und Legalität zu bezeichnen.
Regierung wolle aus ihrer Mitte je einen
ede Provinz wählen, der, in Rom verwei-
, sie bei der Reorganisation der Staats-
altung mit Rath und That unterstützen
t. Grenzenlos war in Rom die Freude
dies Dekret, in welchem viele schon den
n Keim einer künftigen Konstitution er-
en wollten. Neuer Festjubel durchtönte den
April 1847 die Straßen R.s. Eine unab-
are Menge füllte den Platz, wo Pius IX.
Hände segnend über das Volk ausbreitete.
liche Freuden- und Dankbezeigungen wie-
olten sich am 13. Mai, dem Geburtstage
Papstes, bei seiner Abreise und Rückkehr
der Abtei Subiaco. Das römische Volk
der Feste nicht müde. Neu motivirt er-
n die Freude dadurch, daß der Papst die
ndung von Volksschulen, der Asili infantili
nkinderbewahranstalten) und größere Frei-
im Unterricht gestattet hatte. In einem
rigen Zustande hatte sich bisher die Civil-
nistration des Kirchenstaats befunden. Noch
chtet stand es um die Militärverwaltung,
einem geistlichen Chef übertragen worden
war. Am 14. Juni erschien der Bericht einer zur Kreirung eines Ministerialraths niedergesetzten Kommission. Zu Mitgliedern desselben ernannte Pius IX. den Gouverneur von R., den Kardinalpräfekten der öffentlichen Bauten, den Kriegsminister (Presidente delle armi), den Schatzmeister und den Auditeur der päpstlichen Kammer. Ein Jahr war verflossen, seit Pius IX. den päpstlichen Sitz eingenommen, und gleichwohl war dieser Zeitraum durch mehr Reformen bezeichnet, als die letzten 32 Jahre zusammengenommen. Auf einer Fahne bei dem Festzug vom 16. Juni standen die Worte: Amnestie, Gesetzbücher, Eisenbahnen, Kommunalbehörden, Unterricht, Deputirte, gleichsam um dem Papste zu beweisen, daß sein Volk ein treues Gedächtniß für die kleinste Reform bewahrte. Indeß nahte der Jahrestag der von Pius IX. gewährten Amnestie heran, den das Volk aus Dankbarkeit festlich zu begehen wünschte. Ein dunkles Gerücht aber verbreitete sich in R. von geheimen Verschwörungen, von einem allgemeinen Blutbade, einer Bartholomäusnacht gegen die Liberalen. Dem Volke verhaßte Menschen wurden als Anstifter bezeichnet, darunter Leute vom höchsten Range, selbst Kardinäle. Der Bürgerkrieg sollte entzündet, Militär und Volk zum Kampfe gebracht, der Papst vom Volke getrennt werden. Geheime Zusammenkünfte wurden bekannt, Geld und Waffen vertheilt. Täglich langten aus den Provinzen zweideutige und verhaßte Menschen in R. an. Der 15. Juli, sagt ein römisches Blatt, war ein furchtbarer Tag, ein Tag der Gährung und der Aufregung, der Furcht und des Zorns, der Offenbarungen und Fabeln. R. war sich selbst überlassen, die Truppen waren in den Kasernen, die Polizei ließ sich nicht blicken. In zahlreichen Versammlungen berathschlagte sich das Volk auf den öffentlichen Plätzen. An vielen Orten waren Listen der Hauptverschworenen von unbekannter Hand angeschlagen; sie enthielten die Namen von Karabinieroffizieren, Polizeiofficianten und verhaßten Delatoren. Beschlossen ward, sofort zur Verhaftung der Verdächtigen zu schreiten. Pius IX. ließ in größter Eile 1200 Mann der Bürgergarde bewaffnen. Zahlreiche Verhaftungen fanden Statt; Viele entkamen durch die Flucht. Eine allgemeine Aufregung, doch zugleich die größte Einigkeit herrschte unter allen Klassen der Bewohner. Truppen und Volk fraternisirten. Ueber die Folgen dieses Tages, der gleichsam den Grenzstein der Popularität des Papstes bildete und die Keime des endlichen Aufstandes in seinem Schooße trug, s. Römische Revolution.

Literatur: F. E. Boysen, Geschichte der Römer von dem Anfang ihres Staats bis auf den Untergang des abend- und morgenländischen Kaiserthums, Halle 1771, 3 Bde.; — E. Middleton, Roman history, London 1790, 4 Bde., deutsch von Seidel, Danz. 1791—1793, 4 Bde.; — A. von Geusau, Geschichte der römischen und griechischen Kaiser von Julius Cäsar bis Franz II., Wien 1804—1807, 7 Bde.

Digitized by Google

— Die Literatur über die spätere Geschichte R.s unter den Päpsten s. Italien u. Papst. Vgl. übrigens die Werke der am Schlusse des Art. Rom (Gesch. des röm. Staats) angeführten Schriftsteller und E. M. Oettingers „Histor. Archiv", Karlsr. 1840, Nr. 2933—3430, wo die vollständigsten bibliographischen Nachweise über alle Perioden, Personen und Begebenheiten zu finden sind.

Rom (andere Orte), 1) mecklenburg-schwerin. Dorf, Kr. Mecklenburg, Amt Parchim; 170 Einw.; — 2) (Rzym), preuß. Dorf, Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Wongrowiec; Hauptgut; 100 Einw.; — 3) franz. Dorf, Depart. Deux-Sèvres, Bez. Melle, links an der Dive; 1420 Einw.; — 4) nordamerik. Ort, V. St., Staat Neu-York, am Mohawk, östlich vom Oneida-See.

Roma (griech. *Ῥώμη*, d. i. Stärke, Mannskraft, Ant.), Tochter des Kriegsgottes, besonders aber mythologische Personifikation der Stadt Rom, deren Statue auf dem Walle des Servius Tullius, dem höchsten Punkte der Stadt, stand. Gemeinsam mit Venus erhielt sie unter Hadrian einen prachtvollen Doppeltempel, an der Via sacra unweit des Titusbogens, mit zwei so an einander stoßenden Zellen, daß die eine gegen das Forum, die andere gegen das Kolosseum hin sich öffnete. Hier befanden sich die kolossalen Statuen beider Göttinnen, und zwar in sitzender Stellung, daneben die silbernen Statuen Marc Aurels und der Faustina und ein Altar, auf welchem Brautpaare zu opfern pflegten. Späterhin ward dieser Tempel schlechthin Templum Urbis genannt. R. ward ganz in der Weise der Minerva dargestellt, gewöhnlich sitzend auf einem Haufen von Spolien, mit einer vor ihr sich erhebenden und ihr den Lorbeerkranz in den Schooß legenden Schlange (vgl. Salus). Nicht selten erscheint sie auch in der Gesellschaft der Victoria, auf spätern plastischen Darstellungen mit Victoriolis, kleinen Statuen der Siegesgöttin, links und rechts auf der Schulter. Ihr war die Gans als Retterin des Kapitols heilig.

Roma (Geogr.), 1) königl. schwed. Domäne, Gothland, mitten auf der Insel, südöstlich von Wisby; Sitz des Landhöfding; ehemal. Eistercienserkloster; — 2) westind. Landspitze, Insel Cuba, an der Nordküste, am Eingang des Hafens Manati, 21° 23′ 44″ nördl. Br. u. 76° 17′ 52″ westl. L.; — 3) asiat. Insel, ostind. Inseln, eine der östlichsten Sunda-Inseln; Nordspitze 7° 29′ 20″ südl. Br. und 144° 54′ 0″ östl. L.; — 4) kleine Insel das., Banda-Inseln, östl. von Wetter; — 5) afrik. Fluß, Habesch, Mündung in den Nil; — 6) Stadt das., Nigritien, Haussa, Land Kaschna, an einem Fluß.

Romaca, Stadt, s. Lanca.

Romach, Lanze, s. Hebräer.

Romagna, ehemalige Provinz im Norden des Kirchenstaats; daraus sind die beiden Legationen Ravenna und Forli gebildet. Ein Theil der R. gehört zum Großherzogthum Toskana als R. Florentina.

Romagnano (Geogr.), 1) ital. Flecken, Neapel, Prov. Principato citer., östl. von Campagna, auf einem hohen Felsen; 820 Einw. — 2) Flecken das., Königreich Sardinien, nordwestl. von Novara, links an einem Arm der Sesia, in einer reichen Weingegend; Hauptort des gleichnamigen Bezirks; Handel; 2400 Einw.

Romagne (Geogr.), zwei franz. Dörfer, 1) Depart. Vienne, Bez. Civray; 1580 Einw. — 2) R.-sous-Montfaucon, Depart. Meuse, Bez. Montmédy; Eisenminen und eisenhaltige Quellen; 710 Einw.

Romagne (Romanesque, Romanesque), Gagliarda.

Romagné, franz. Dorf, Depart. Ille-et-Vilaine, Bez. Fougères; 1900 Einw.

Romagnesi, Joseph Anton, Zeichner, Bildhauer, 1776 zu Paris geboren, ward erst den reifern Jünglingsjahren von Cartellier unterrichtet. Das erste Werk, welches er 1808 zur Ausstellung brachte, ist eine Statue des Bacchus, und von 1810 ist eine andere Statue, welche den Amor mit der Fackel und dem Wettapfel vorstellt. Seine Statue des Orpheus wurde 1817 mit einer goldenen Medaille belohnt. Im J. 1824 fertigte er für den Saal des Gemma's die 6 Fuß hohen allegorischen Gestalten der 4 Welttheile. Im Museum zu Toulouse ist eine Statue der Minerva von ihm. Größer ist die Anzahl seiner Büsten; auch Basreliefs führte er aus, z. B. Calliope und Polymnia im Hofe des Louvre. Von ihm sind ferner die Ornamente in den königlichen Gemächern zu Rheims, in den Zimmern des Ministeriums des Innern und der Finanzen, am Plafond von Notre-Dame-de-Nazelle und in mehren Theatern. Er lithographirte mehre Skulpturwerke früherer Meister und lieferte die Blätter zu den „Aventures de Sappho", Paris 1818, Folio.

Romagnieu, franz. Dorf, Depart. Isère, Bez. Tour du Pin; 1020 Einw.

Romagnosi, Giandomenico, einer der ausgezeichnetsten neuern Philosophen und Rechtsgelehrten Italiens, den 13. Dec. 1761 zu Salso maggiore bei Piacenza geboren, besuchte seit 1775 das Kollegium Alberoni zu Piacenza, seit 1781 die Universität zu Parma, wo er 1786 Baccalaureus im kanonischen und Civilrecht wurde. In dem Werke, das seinen Ruf begründete: „Genesi del diritto penale", Pavia 1791, 3. Aufl. 1823, 3 Bde., mit Zusätzen vom Verfasser, herausgegeben von Piatti, Florenz 1832, deutsch von Heinr. Linden, Jena 1833—34, 2 Bde., gründete er das Strafrecht des Staats auf das System der indirekten Vertheidigung und näherte sich so Feuerbachs Theorie des psychologischen Zwangs. Im Jahr 1791 erhielt er die Stelle eines Prätors zu Trient, die aber jedes Jahr der Bestätigung bedurfte. Sie ward ihm dreimal nach einander übertragen und 1797 ernannte ihn der Fürstbischof zum Hofrath. Nach Ausbruch des Kriegs ernannte ihn die französische Regierung zum Generalkommissär des obern Raths; er ward aber nach der Rückkehr der alten Regierung 1800, wahrscheinlich wegen Annahme dieser Stelle, zur Untersuchung gezogen, indeß völlig freigesprochen.

Digitized by Google

erhielt darauf die Professur des öffentlichen Rechts zu Parma und wurde in Folge seiner Schrift „Introduzione allo studio del diritto publico", Parma 1805, 2 Bde., 1806 nach Mailand ins Justizministerium berufen. Hier wirkte er, mit Unterbrechung eines Jahres (1807), wo er eine Professur in Pavia bekleidete, bis 1817 die Rechtsschulen in Italien aufgehoben wurden. Er privatisirte nun, ging später nach Parma und folgte 1824 dem Rufe als Lehrer an die Universität zu Kerfu, wo er (seit 1812 an den Füßen gelähmt) den 8. Juni 1835 †. Von seinen Schriften erwähnen wir noch: Dell' insegnamento primitivo delle matematiche, Mailand 1822, 2 Bde.; — Della condotta delle acque, das. 1822; — Sulla crescente popolazione, das. 1830; — L'antica morale filosofia, das. 1831. — Mit Poli bereicherte er Longhena's Uebersetzung von Tennemanns „Lehrbuch der Geschichte der Philosophie", Mailand 1832, mit Anmerkungen, — Seine „Opere postume" erschienen Mailand 1835 f., 5 Bde.

Romagny, franz. Dorf, Depart. Manche, Bez. Mortain; 1860 Einw.

Romahof, europ.-türk. Ort, Albanien, Sandschak Avlona, südöstlich von Avlona.

Romalea (Rechtsw.), die Sammlung der Edikte, welche von den Patriciern der spätern Kaiserzeit herausgegeben wurde.

Romalka (Tanzk.), griech. Nationaltanz, meist für Mannspersonen. Diese schließen einen Kreis, sich anfassend und die Schnupftücher als Handschuhe gebrauchend. Bei stets geschlossenem Kreise bewegen sich diese nun in der Reihe, machen tüchtige Sprünge nach dem Takte einer unharmonischen, aber nicht unmelodischen Musik und schlagen den Boden derb mit den Füßen, im Tempo langsam anfangend und immer rascher werdend.

Romain (Geogr.), nordamerik. Vorgebirg, S. St., an der Küste des Staats Süd-Carolina.

Romain (Biogr.), François, Architekt von Gent, Mönch des Dominikanerordens, erwarb sich durch seine Brückenbauten Ruf, ward Aufseher über die königl. Brücken, Dämme ꝛc. von Paris, † aber in seinem Kloster 1735 im 83. oder 1737 im 91. Jahre. Er baute 1684 die Brücke zu Mastricht und vollendete die königl. Brücke bei den Tuilerien zu Paris.

Romain, St. (Geogr.), franz. Orte: 1) drei Dörfer: a) Depart. Charente, Bez. Barbezieux; 1250 Einw.; — b) Depart. Puy-de-Dome, Bez. Ambert; 1080 Einw.; — c) St. Aubin-de-Benet, Depart. Charente inférieure, Bez. Saintes; 1390 Einw.; — 2) St. R.-de Colbosc, Flecken, Depart. Seine inférieure, Bez. Havre; Strumpf-, Leinwand- und Calicotfabr.; 1660 Einw.; — 3) fünf Dörfer: a) St. Romain-de-Souzon, Depart. Rhône, Bez. Lyon, an der Saône; 500 Einw.; — b) St. R.-de-Lerp, Depart. Ardèche, Bez. Tournon; 1150 Einw. — c) St. R.-de-Popey, Dep. Rhône, Bez. Villefranche; 1220 Einw.; — d) St. R.-l'Urphe; Depart. Loire, Bez. Roanne; 1100 Einw.; — e) St. R.-en-Gal, Dep. Rhone, Bez. Lyon, an der Rhone, vorzügliche Maronen; 520 Einw.; — 4) St. R.-en-Jaret, Stadt, Depart. Loire, Bez. St. Etienne; 1220 Einw.; — 5) vier Dörfer: a) St. R.-Lachalm, Depart. Haute-Loire, Bez. Issengeaux; Bandfabr., Bauholzhandel; 1480 Ew.; — b) St. R.-le-Desert, Depart. Ardèche, Bez. Tournon; 420 Einw.; — c) St. Romans, Depart. Isère, Bez. St. Marcellin; Seidenspinnerei; — d) St. R.-sur-Saône, Depart. Saône-Loire, Bez. Mâcon, an der Saône; 250 Einw.

Romain de Brou, St., Stadt, s. v. a. Brou.

Romaine (franz., Bot.), s. v. a. Bindsalat, s. Lactuca L.

Romainmotiers (Geogr.), 1) schweiz. Kreis, Kanton Waadt, Distrikt Orbe, sehr gebirgig; Ackerbau und Viehzucht werden mit großem Vortheil betrieben; die Einwohner zeichnen sich durch besondern Arbeitsfleiß und milde Sitten aus. — 2) Kreisamt daselbst, alter Flecken, am Nozon in einem romantischen und sehr angenehmen Thal. Die Einwohner (300, nach Andern 1200, meist von Refugiés abstammend) nähren sich von Uhrmacherei, Verfertigung von Gewicht und Wagen, Nagelschmieden und andern Handwerken. Die ansehnliche Kirche von gothischer Bauart diente den Mönchen des ehemaligen Benediktinerklosters, welches von seiner Säkularisation an bis 1798 der Wohnsitz eines bernischen Amtmanns war, zum Gottesdienste. Diese Stiftung entstand aus einer Einsiedelei, welche im 5. Jahrh. St. Romanus bewohnte. Nachher wurde sie in eine vom Papste Stephan II. im Jahr 753 eingeweihte Abtei verwandelt, die in der Folge von Karl dem Großen mit bedeutenden Gerechtsamen und von dem benachbarten Adel mit vielem Grundeigenthum beschenkt ward.

Romainville, franz. Dorf, Depart. Seine, Bez. Pantin, in schöner Lage, in der Nähe von Paris, an dem ausgedehnten gleichnam. Walde; Gypsbrüche; 5050 Einw.

Romaios, paphischer Monat, s. Monat.

Rom, König von, s. Bonaparte, S. 151 ff.

Romals (Waarenk.), s. v. a. Römals.

Roman (Fabula romanensis, Liter.), eine Gattung der neuern schönen Literatur, welche besonders im Laufe des letzten Jahrhunderts die mannichfaltigste Ausbildung erfahren hat und gewissermaßen an die Stelle des Epos, als dessen nächster Blutsverwandter, getreten ist. Der Name R. gehört dem Mittelalter und verdankt seine Entstehung dem Zufall. Indem man nämlich das aus der Vermischung der lateinischen Sprache mit der Sprache der von den Römern besiegten gallischen, celtischen ꝛc. Völkerschaften entstandene Idiom zum Unterschiede von dem rein Römischen das Romanische nannte, welches zugleich die Sprache des Volks bedeutete und bald auch bei den Höfen Eingang fand, gewöhnte man sich daran, Alles, was in dieser gemischten Sprache vorgetragen wurde, ein Romanisches oder einen R. zu nennen, gleichviel, in welcher Form es erschienen. R. bedeutet daher ursprüng-

Digitized by Google

lich eine Geschichtserzählung, später aber, als sich Formen und Begriffe mehr trennten, eine erdichtete größere Erzählung, zum Unterschiede von der kleineren, dem Conte oder Fabliau, und zwar war es noch lange gleichgültig, ob dieselbe in gebundener oder ungebundener Rede geschrieben war. Der Begriff des R.s als einer prosaischen Geschichtserzählung mit gewissen, durch sein Wesen bestimmten Abgrenzungen bildete sich erst später aus, als das Zeitalter der eigentlich epischen Poesie längst zu Grabe gegangen war. Die gewöhnliche Definition, daß der R. die poetische Gestaltung eines individuellen, einheitlich bestimmten Lebens in der Form geschichtlicher Erscheinung sey, im Gegensatze zum eigentlichen Epos, der Entwickelung einer bestimmten Handlung od. Begebenheit als Mittelpunkt, um welchen sich die Individualitäten und Charaktere als das Mannichfaltige herumdrehen, erklärt sein Wesen im Allgemeinen und stellt in ihm die innere Welt (Gesinnung, Wille, Grundsatz) als die Hauptsache dar, während das Epos die Welt der Erscheinungen wiederspiegelt. Wie das Leben selbst, das der R. künstlerisch darstellen soll, ist seine Form die weiteste, vielseitigste und freieste, die keine andere Beschränkung kennt, als die der Wahrheit und der Einheit, welche die Beschränkung des Innern naturnothwendig auf das Aeußere übertragen und zugleich Schönheit und Harmonie bedingen. Zur gleichmäßigen Darstellung des Lebens ist ein Mittelpunkt erforderlich, der alle Strahlen koncentrirt und ihre Bedeutung zeigt, indem die Wirkung derselben an ihm zur Erscheinung kommt. Dieser Mittelpunkt ist der sogenannte Held des R.s, der wohl eine bedeutende, eigenthümliche, geistig hervorragende Persönlichkeit, nicht aber ein Heros, ein Muster aller Tugenden und Vollkommenheiten seyn soll. Ist der Held des R.s ein eigentlicher Held, so wird die Wirkung des Einzelnen, Begabten auf die Menge und die Begebenheiten gezeigt, nicht aber umgekehrt. Die Begebenheiten des R.s, die Verwickelungen, in die der Held geführt wird, bilden die Lebensschule, in welcher sein Charakter nach allen Seiten hin geläutert werden und erstarken soll, so daß wir erst am Schlusse des R.s den fertigen Mann vor uns sehen. Alle diese Begebenheiten müssen mit dem Helden in unmittelbarer oder mittelbarer Beziehung stehen, so daß der Held gleichsam eine umgekehrte Sonne ist, zu der alle Strahlen hinlaufen, statt von ihr auszugehen. Tritt der Held zu mächtig, zu wirksam ein, so ist das Werk kein R., sondern eine romantisch ausgeschmückte oder romantisch erfundene Biographie. Aus dieser eigenthümlichen Natur des R.s ist es erklärlich, daß die Umarbeitung von R.en in Dramen so selten glückt; der Held des Drama's ist wesentlich ein anderer, als der des R.s; jener soll vorzugsweise handelnd, dieser vorzugsweise duldend seyn. Dies haben die besten und größten Romandichter auch stets gewußt und festgehalten, wie z. B. Cervantes, dessen Don Quixote mit seinem edlen Kern und seiner komischen Hülse immer erst durch die äußern Antriebe zum Handeln veranlaßt wird und gerade handelnd am meisten leidet, so Göthe in seinem Wilhelm Meister und am geschicktesten Walter Scott, bei dem nie ein Held der Held ist, um sich die Handlung zur Einheit verschlingt, sondern irgend ein Anderer, an dem das Menschliche den Leser mehr interessirt, als das Göttliche des Heldenhafte an jenem. Die Nebenpersonen des R.s dürfen keineswegs vernachlässigt werden, wenn auch oft ein einziger Zug hinreichend ist, um den Charakter nach seiner Individualität zu bezichnen. Sie müssen, jeder für sich und nach seiner Aufgabe, vollständig ausgebildet und sowohl unter sich, als auch mit der Hauptperson verbunden seyn; sie müssen sich harmonisch um den Hauptcharakter gruppiren und weder diesem vorauslaufen, noch von demselben nachgezogen werden. Alle Charaktere sollen konkrete Personen, nicht Abstraktionen oder Masken seyn, in welche der Dichter bloße Ideen kleidet. Damit ist nicht gesagt, daß der R. oder die Personen des R.s keine Idee vertreten sollen; dies darf nur niemals auf Kosten des menschlich Wahren geschehen. Die Schürzung und Lösung des Knotens, die Entwickelung der Fabel sind nächst der Zeichnung der Charaktere die Hauptkunst des Dichters. Jede Gegenwart im R.e muß gleichsam Keime und Knospen der Zukunft in sich tragen; jede Entwicklung muß eine höhere Verwickelung seyn und der Leser darf bloß durch die Vergangenheit, niemals durch die Zukunft aufgehen. Schon von vorn herein muß, um bildlich zu reden, das Schwert geschliffen werden, das den Knoten am Ende zerhauen soll; doch darf dasselbe nicht früher geschwungen als es durch die Gegenwart nothwendig gefordert wird. Was jetzt auftritt, muß nicht bloß für künftig nöthig seyn, sondern auch schon jetzt, in alle Wichtigkeit eines jetzigen Auftritts mit Zukunft entschuldigt nicht seine Dürftigkeit in der Gegenwart. Fehlerhaft und langweilig ist immer das Rückschreiten in die Vergangenheit. Je geistiger die Verwickelung im R.e ist, desto schwerer die Entwickelung, aber auch desto besser die gelungene; eine Entwickelung durch Zufall steht immer tief unter der durch den Witz. Sind zwei geistige Zwecke oder Verwickelungen vorhanden, so muß, wenn sich nicht beide planlos an einander zerreiben sollen, der eine zum Mittel des andern gemacht werden. Sind auch Verwickelung und Auflösung zur Erregung und Befriedigung der Erwartung in jedem R. nothwendig, so dürfen doch keineswegs die geringe Spannungen und überraschende Befriedigung der Erwartung zur Hauptaufgabe des R.s gemacht werden, wie dies in so vielen Producten der neuen französischen Schule geschieht. Die Begebenheiten sind um so interessanter, je dunkler sie durch Neben- und Zwischenhandlungen (Episoden) sind, die jedoch mit dem Gange der Geschichte in unverkennbarem Zusammenhange stehen, auf die Entwickelung wesentlich einwirken und im Verhältniß zum Ganzen so zu ausgesponnen seyn dürfen, so daß sie gleichsam ein Gewebe bilden, dessen Fäden im Anfang und ihr Ende in dem einen Mittelpunkt finden. Kleinere Abschweifungen, witzige

Digitized by Google

philosophische, dürfen im R.e nicht gehäuft werden und stehen besser im Anfang und in der Mitte, als gegen das Ende hin, wo alle Strahlen sich immer enger zum Brennpunkte eines Interesses drängen. Eben so fehlerhaft ist es, wenn der R. den Ton der Beschreibung und Schilderung zu einem Grundtone nimmt, um auf diese Weise die Handlung, welche sich durch ihre eigene Gestaltung veranschaulichen soll, darzulegen. Ein einziger, aus tiefer Brust hervorgehobener Menschenlaut, bemerkt Jean Paul, wirkt mehr, als ihn seelenlehrige Schilderungen und Landschaften; ein Zittern der Luft als Sprachton wirkt mehr, als ein allgemeines Umhertoben derselben als Sturm. Lange Gespräche sollen stets vermieden werden, da sie fast immer mehr als einschläfernd wirken. Zu den künstlerischen Beschränkungen des R.s gehört, daß die handelnden Personen in der historischen, oder doch als historisch gedachten Zeit des Volkes leben und die Ereignisse selbst sich zu einer Zeit zutragen, die nicht im Widerspruche mit der Wirklichkeit steht. Unwahrscheinlichkeiten heben die Wahrheit nicht auf, sofern sie nur noch innerhalb der Grenzen der Möglichkeit liegen, wogegen das Wunderbare vom R.e, als der Darstellung des wirklichen Lebens, ausgeschlossen ist. Das dem Land, Ort u. der Zeit, wohin die Erzählung versetzt wird, Gemäße, das Kostüm des R.s, muß genau beobachtet werden. Die Sprache des R.s ist zwar die gewöhnliche Sprache des Lebens, die Prosa; doch muß dieselbe eine edle u. blühende, wenngleich ruhig fließende seyn. Eine unnütze Frage ist es, ob ein R. ohne Liebe möglich sey; wie das Leben nie ohne Liebe ist, so wird sich auch das Abbild des Lebens, der R., nie der Liebe entschlagen können. Mehr als ein Liebesverhältniß in einem und demselben R.e auszuspinnen, möchte jedoch kaum rathsam seyn. Die Liebe, sagt Jean Paul treffend, sieht sich ungern vielfacht angeführt, bloß weil sie nur in ihrem höchsten Grade ideal ergreift, dieser aber wenige Wiederholungen erlaubt; die Freundschaft hingegen verlangt und achtet Genossenschaft; ein Kirchen mit zwei Liebenden und deren Kindern den Blumen und ein Schlachtfeld voll verwundeten kämpfender Freunde erheben gleich hoch. Da der R. eine Gattung der epischen Poesie ist, so muß er diesen seinen Grundcharakter auch in dem Wesentlichen behaupten und namentlich darf sich die Begebenheit nur in der Erzählung, nicht durch dramatische Vorstellung entwickeln. Was die Gruppirung u. Eintheilung der Stoffe betrifft, so sind die Kritiker u. Aesthetiker nie recht ins Reine gekommen. Die wohlfeilste Eintheilung war die der äußern Form, da es dann freilich nur zwei Gattungen gab: den epischen und den dramatischen R., eine Eintheilung, die schon darum in sich zerfällt, weil der R. seinem Wesen nach nicht ausschließend oder auch nur vorherrschend dramatisch seyn soll. Eine zweite Eintheilung war die nach dem dem R.e herrschenden Ton, die aber ebenfalls ungenügend ist. Ursprünglich erhielt man dadurch auch nur zwei Gattungen: den ernsten u. den komischen R., denen man dann allerdings die dritte, den gemischten R., beigesellen konnte. Das Tragische und Komische laufen aber, wie im Leben, im R. vermittelst unzähliger Nuancen so in einander, daß man alle diese Nuancen als Gattungen oder Unterabtheilungen aufstellen müßte. Dies ist in der That hin und wieder geschehen, so daß die deutsche Literatur außer dem populären oder gewöhnlichen Liebes-R., dem komischen, dem humoristischen und sentimentalen R.e z. B. auch galante, ja sogar in Brentano's „Godwi" einen vom Autor ausdrücklich so klassificirten „verwilderten" R. aufzuweisen hat. Derselbe Uebelstand fand mit einer dritten Eintheilung Statt, die sich nicht um den Ton kümmerte, sondern entweder nach der vorwaltenden Tendenz oder nach dem Hauptgegenstande der Erzählung klassificirte. So erhielten wir didaktische, ethnographische, psychologische, philosophische, politische, pädagogische, ascetische, musikalische, ja sogar theologische und Gott weiß was für R.e. Vernünftiger war die andere Eintheilung nach den im R. vorzugsweise oder allein geschilderten Gegenständen. So hatte und hat man die Räuber- und Ritter-R.e, die Robinsonaden, die See-R.e, die Familien-R.e ꝛc. Alle diese Gattungen und noch andere werden wir in der Geschichte des R.s näher berühren. Von der Ansicht ausgehend, daß jeder R. einen allgemeinen Geist beherbergen müsse, der das historische Ganze ohne Abbruch der freien Bewegung zu einem Ziele verknüpfe und ziehe, theilt Jean Paul die ganze Romanmaterie in drei Schulen. Die erstenennt er die italienische und setzt ihre Wesenheit darin, daß in den zu ihr gehörenden R.en die Gestalten und ihre Verhältnisse mit dem Tone und mit dem Erheben des Dichters zusammenfallen, und daß das, was er schildern und sprechen läßt, nicht von seinem Innern verschieden ist. In diesen R.en fordert und wählt der höhere Ton ein Erhöhen über die gemeinen Lebenstiefen, weniger Individualisirung, die größere Freiheit und Allgemeinheit der höhern Stände unbestimmtere oder italienische oder natur- oder historisch-ideale Gegenden, hohe Frauen und große Leidenschaften (Göthe's „Werther", Heinse's „Ardinghello", Wielands „Agathon", Jean Pauls „Titan"). Der italienischen gegenüber steht die niederländische Schule, wo das komische Element am erfreulichsten wuchern kann und es erlaubt, sobald nur Gemeinheit fern gehalten wird, ihre Gestalt mit dem Abendrothe des romantischen Himmels zu färben. Zwischen beiden liegt die deutsche Schule, die am besten mit dem sogen. weinerlichen Lustspiele zu vergleichen ist, das sich zwischen Tragödie und Komödie hineingedrängt hat. Oft laufen diese Schulen durch einander, und zwar, wenn sie sich geistreich verschlingen, zum Vortheil des Kunstwerks. Eine damit verwandte Eintheilung, die aber ebenfalls nicht erschöpfend seyn dürfte, stellt O. L. B. Wolff auf. „Da der R. zur Aufgabe hat, in freiester Bewegung das Leben mit allen seinen Erscheinungen darzustellen, so kann es nicht darauf ankommen, was er davon oder zu welchem Zwecke, oder in welchem Tone und welcher Form, sondern wie er es auffaßt und darstellt, d. h. welche Stellung des Endlichen zum Unendlichen

Digitized by Google

er wiedergibt. Deren gibt es drei, entweder die nächste, die die höchste, d. h. die geistigste Sphäre des Lebens ist, oder die mittlere, die gleich weit zwischen beiden und zwar vermittelnd steht, und endlich die entfernteste, die sich nur mit den niedrigsten Kreisen beschäftigt. Schildert also der R. den Menschen in seiner nächsten Stellung zum Unendlichen, so gehört er der ersten Klasse, schildert er ihn als Mensch, der zweiten, schildert er ihn dem Thiere sich nähernd, der dritten an". In der ersten Abtheilung herrscht das Romantische (Göthe's Werther und Wilhelm Meister, Walter Scotts Ivanhoe, de Vigny's Cinq-Mars, Don Quixote, Tristram Shandy), in der zweiten das Sociale, Bürgerliche (Vikar von Wakefield, Gil Blas, Siegfried von Lindenberg), in der dritten das Thierische (Fieldings Tom Jones, Scarrons komischer Roman, Simplicissimus, Eulenspiegel) vor; „im ersten wird das Streben nach dem Genuß des Höchsten, im zweiten das nach dem der ruhigen Gesetzlichkeit, im dritten nach dem der thierischen Freuden, wie sie stets im Leben auf und ab und durch einander wogen, manifestirt und zur Anschauung gebracht". Wir bezweifeln indeß, daß ein Dichter auf Grund dieser Eintheilung seinen R. als einen R. erster, zweiter oder dritter Klasse zu bezeichnen sich bereit finden wird. Auch erscheint uns im Ganzen der Streit um die Klassificirung ziemlich müßig und so lange unfruchtbar, als es selbstschöpferische Geister gibt, die durch neue Schöpfungen alle alten Systeme über den Haufen werfen können.

Eine andere Streitfrage ist die, wie sich der R. von der Erzählung und der Novelle unterscheide. Als die richtigste Lösung erscheint uns die folgende. Die Erzählung unterscheidet sich dadurch vom R., daß sie nicht, wie der R., einen ganzen Lebenskreis und das Verhältniß eines Individuums innerhalb und zu demselben darstellt, sondern nur einzelne Ereignisse von eigenthümlichem Interesse und deren dauernde Einwirkung auf den einzelnen Charakter, zu dem sie in besonderer Beziehung stehen, entwickelt und schildert. Unähnlich dem Helden des R.s kann der Held der Erzählung ein Held seyn, und es ist sogar gut, wenn er es ist, da die Begebenheiten durch ihn mehr Interesse und Lebendigkeit erhalten. Die Novelle leitet bekanntlich ihren Namen aus dem Italienischen her und bedeutet ursprünglich eine gut erzählte Neuigkeit von allgemeinem Interesse, daher eine einzelne in sich abgeschlossene Begebenheit bestimmt und kurz, aber kräftig und lebendig vorgetragen, irgend eine Lehre des Lebens versinnlichend. So faßten Boccaccio und seine Nachfolger sie auf; die Spanier dehnten sie zur Erzählung aus und die Franzosen folgten ihrem Beispiele; in Deutschland ist sie ein Zwitter von Erzählung, Novelle und R., oft dies Alles zusammen. Um es noch einmal kurz auszusprechen: der R. hat es mit der Entwickelung des innern Menschen durch die äußern Erscheinungen des Lebens, und zwar in den mannichfaltigsten Beziehungen desselben, die Erzählung und Novelle haben es lediglich oder doch vorzugsweise mit den letzteren in engerer Begrenzung zu thun.

Die Geschichte des R.s, so weit sich dieselbe verfolgen läßt, beginnt im Orient, und zwar bei den Hebräern, deren Bücher Hiob und Ruth, vielleicht auch das Buch Esther doch wohl nach Inhalt und Form nichts sind, als R.e. Die Familie zu bilden beginnt der R. aber erst und mit den spätern Griechen, streng genommen erst im 4. Jahrh. n. Chr. Einzelne Anläufer finden sich allerdings weit früher, ohne nach der Blüthezeit altgriechischer Kunst und Literatur. Von einem Schüler des Aristoteles, Clearchus aus Soli, werden erotische Erzählungen gerühmt, die aber verloren gegangen sind, wie ähnliche Erzählungen des Milesiers Aristeides, die der Römer L. C. Sisenna um 86 v. Chr. in seine Muttersprache übersetzt haben soll. Die einzigen derartigen, auf uns gekommenen Leistungen sind die 36 Liebesgeschichten des Parthenius von Nicäa (30 v. Chr.), eigentlich nur Anekdoten meist von unglücklicher und unerlaubter Liebe mit schlimmem Ausgang. Zwei größere R.e, des Ant. Diogenes Erzählung „Die Wunder jenseit Thule" und des Romanciers Jamblichus „Babylonische Liebesgeschichte" kennen wir nur dem Inhalte nach, den uns Photius aufbewahrt hat. Gleichfalls verloren ist uns der Zauberroman des Lucius aus Patras in der 1. Hälfte des 2. Jahrh. n., dessen Gattung uns aber Lucian und der Apulejus (s. unten) aufbewahrt haben. Erst 200 Jahre nachher trat der erste vollständige griechische R. an das Licht: Aethiopische Geschichten, oder besser Theagenes und Chariklea von Heliodorus, ein Werk von so hohem Adel der Gesinnung, wie er sich kaum größer in den herrlichsten Werken des klassischen Alterthums offenbart. Der nächste griechische Romanschreiber ist Achilles Tatius aus Alexandrien, dessen „Geschichte des Clitophon und Leucippe" unverkennbar eine Nachahmung der „Aethiopischen Geschichten" ist. Der Hirtenroman „Daphnis und Chloe", als dessen Verfasser ein Lesbier, Longus, gilt, steht als ganz eigenthümliches Werk für sich da und ist für die Geschichte des R.s um so wichtiger, als er einen bedeutenden Einfluß auf eine spätere, lange anhaltende und zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Nationen wieder hervortretende Geschmacksrichtung äußert. Die nächsten Romanschreiber aber schritten nicht auf dieser Bahn fort, kehrten vielmehr zu den Vorbildern zurück, welche Heliodor und Tatius gegeben, ohne etwas Anderes, als schwache Nachahmungen zu liefern. Die Kunst sank immer tiefer, alle Mühe wurde auf Aeußerlichkeiten und auf raffinirte Anordnung verwendet, bis sich zuletzt der griechische R. von attischer Lebensauffassung zu christlich-mystischer Anschauung wandte. Die auf uns gekommenen Leistungen dieser Gattung sind: Chariton aus Aphrodisias (um 400 n. Chr.) „Liebesgeschichte des Chaireas und der Kallirrhoe", Xenophons aus Ephesus „Ephesische Geschichte des Abrocomus und der Anthia" endlich die „Geschichte der Ismene und des Ismenius" von Eustathius oder Eumathius aus Aegypten, aus spätester Zeit, wenn nicht gar ein untergeschobenes Machwerk, Ver-

Digitized by Google

cirte Liebesgeschichten, wie des Prodromus Rodanthe und Dosicles und des Nicetas Eugenianus Drosilla und Charicles, gehören nicht hieher, wohl aber des Johannes Damascenus christlicher R. „Barlaam und Josaphat", der aus dem Syrischen ins Griechische übersetzt worden seyn soll und als der Stammvater einer ganzen Gattung betrachtet werden kann. Ueberblickt man die Leistungen der Griechen auf diesem Gebiet, so ist die hier zuerst sich zeigende Darstellung der Frau als Gefährtin des Mannes ihm zur Seite nach christlichen Begriffen, nicht ihm unterwürfig (nach heidnischen), die wichtigste Erscheinung; außerdem findet man Liebe zum Abenteuerlichen, Häufung des Stoffs ohne gehörige Verarbeitung, Gefallen am Seltsamen und Unglaublichen, mangelhafte Charakterzeichnung, Künstlichkeit und Gesuchtheit als Mängel, treffliche Schilderungen, Gewandtheit und Eleganz der Diktion als gute Eigenschaften vorherrschend und erkennt wie immer den Abdruck des Zeitcharakters im R. Die Römer hatten noch früher Wohlgefallen an den milesischen Erzählungen gefunden und diese sich angeeignet, doch blieben sie immer exotische Pflanzen, die nur von Einzelnen gepflegt wurden; die Gesinnung des Volks befreundete sich nicht mit dieser Gattung darstellender Poesie, auch war die Nation stets zu sehr beschäftigt, um an behaglicher Lesung von R.en Genuß zu finden. Ihre Literatur hat daher in Allem nur zwei R.e aufzuweisen, denen tieferes Streben zu Grunde liegt, beide bedeutend für ihre Zeit und zur Kenntniß derselben, aber jeder allein stehend, ohne Vorgänger und Nachfolger. Der erste, „Satyricon" von Titus Petronius Arbiter, ist nur als Fragment auf uns gekommen und schildert mit keckem, derbem Griffel die kolossale Zügellosigkeit Unteritaliens; der andere, des Lucius Apulejus (um 175 n. Chr.) „Verwandlung oder der goldene Esel", ist dem Stoffe nach den Metamorphosen des Lucius von Patras entlehnt, aber vom römischen Dichter selbstständig verarbeitet und ausgeschmückt.

Der neue R., der erst ein Jahrtausend nach diesen Versuchen der Griechen und Römer benannt, ist weder deutschen, noch griechischen oder römischen Ursprungs, sondern aus allen diesen Bestandtheilen zusammengesetzt. Als Vorläufer und Quelle desselben ist der altfranzösische R. des Mittelalters zu nennen, in dem schon das ganze Leben vorwaltet und die Begebenheit von einem mehr individuellen Standpunkte aufgefaßt wird. Eine Uebersicht der in diese Gattung gehörenden poetischen Denkmale jener Zeit zu geben, ist hier nicht der Ort; wir verweisen in dieser Beziehung auf die Art. Heldensage und Ritterpoesie; es genügt hier zu bemerken, daß die als R.e behandelten poetischen Werke sich in fünf Sagenkreise theilten und daß die anfänglich strenge poetische Form für den R. allmählig verschwand und die Prosa an ihre Stelle trat. Im 15. Jahrhundert wurden die vorzüglichsten R.e der Sagenkreise in Frankreich in die bequeme Prosa übertragen, die vorzüglichsten unter ihnen sich als Volksbücher im wahrhaften Sinne des Wortes bis auf die neueste Zeit erhaltend. Dasselbe war fast gleichzeitig in Deutschland und England der Fall, wo jene Dichtungen, in Prosa aufgelöst, gänzlich Eigenthum des Volkes wurden. Doch treten in beiden Ländern noch ächt nationale, früher wohl nicht in strenger poetischer Form behandelte, sondern gleich prosaisch niedergeschriebene R.e mit in die Reihe (z. B. Eulenspiegel und Faust). Noch einmal wachte in derselben Periode die Lust am Ritterlichen auf, aber mit weniger reiner Objektivität, wie in den großartigen Dichtungen früherer Tage, sondern mit mannichfacher subjektiver Beimischung, oberflächlicher und manierirter. Es war dies die Familie der Amadisromane, die ihre Wanderung durch einen großen Theil Europa's machte. Der Stammvater dieses Geschlechts ist „Amadis von Gallien", dessen Erzeuger der Portugiese Vasco de Lobeira (zu Ende des 14. oder zu Anfang des 15. Jahrhunderts) seyn soll; an ihn reiht sich die Kette der Söhne und Enkel in unzähligen Ringen, welche Gilbert Saunier, Sieur du Verdier, zu Anfang des 17. Jahrhunderts in seinem „Roman des Romans" noch einmal zusammenfaßte, die Epoche der wunderbaren Ritterromane des Mittelalters für immer abschließend. Für den R. findet sich von nun an eine Lücke, über welche nur leicht hin vermittelnd die Brücke der 'italienischen Novellen (s. d.) führt, die jedoch im Allgemeinen einen sehr glücklichen Einfluß auf die Gestaltung des R.s oder richtiger des eigentlichen R.s übten, indem sie nicht nur wahre Natürlichkeit in der fingirten Erzählung einführten, sondern auch sich vor Allem mit der Darstellung der wirklichen Sitten der Gegenwart beschäftigten. Der erste eigentlich neuere Roman, welcher zugleich in seinem Vaterlande einer besondern Gattung die Bahn brach, ist der „Lazarillo de Tormes" von Don Diego Hurtado de Mendoza, der die Runde durch den größten Theil von Europa machte und der Gründer der sogen. Schelmenromane ward, an denen sich die besten und gediegensten Köpfe nicht nur in Spanien, sondern auch in Frankreich mit Erfolg versuchten. Die nennenswerthesten Nachahmungen des Lazarillo sind „Guzman von Alfarach" von Matteo Aleman, der „Gran Tacanno" von Quevedo, „Marcos Obregen" von Vincenzio Espinel u. A. Die Franzosen bemächtigten sich bald dieser Gattung, ohne sie jedoch zu veredeln und sie nur dadurch nationalisirend, daß sie das Leben der untern und mittlern Stände von seiner komischen Seite auffaßten und in seinen Einzelnheiten ausführlich darstellten. Der Einzige, der sie auf eine höhere Stufe hinsichtlich der Darstellung und der Wahrscheinlichkeit in der Erfindung hob, war Lesage in seinem einem spanischen Originale nachgebildeten „Gil Blas" Paul Scarron war dagegen der Erste, der in seinem „Roman comique" den komischen Sittenroman, wie er allgemein bezeichnet wird, nach Frankreich übersiedelte, aber ohne die Feinheit seiner Meister, der Spanier. Ihm zunächst kommt Furetiere's „Roman bourgeois", der sich das häusliche Leben des Advokatenstandes zu Paris zur Aufgabe gesetzt. Interessanter seiner Vielseitigkeit

Digitized by Google

wegen ist die in neuerer Zeit fast gänzlich vergessene „Histoire comique de Francion" von Nic. de Moulinet Sieur du Parc, die eine reiche Quelle für die Kenntniß der damaligen Lebensverhältnisse darbietet. Alle diese R.e waren aber nicht frei von Uebertreibung und Verzerrung und berührten nur die äußere bunte Oberfläche menschlicher Zustände, ohne in das Innere einzudringen und die Darstellung des Seelenlebens zugleich mit dem Leben des Alltags zu verbinden. Die Lösung dieser Aufgabe war dem Spanier Miguel de Cervantes Saavedra vorbehalten, der durch seinen unvergleichlichen „Don Quixote" als der eigentliche Schöpfer des wahren R.s zu betrachten ist. Der Einfluß dieses Buchs war ein umfassender und dauernder. Zwar sind die unmittelbaren Fortsetzungen und Nachahmungen nur farblose Daguerreotypen eines lebendigen, farbensatten Bildes, dagegen verdanken die Werke der besten spätern Romandichter dem Don Quixote, mit dem ein Vorbild für alle Nationen gegeben war, unendlich viel. Ganz eigenthümlich steht daneben der „Gargantua und Pantagruel" von Franz Rabelais, der damit den ersten satyrischen R. gab, den die Geschichte der Literatur aufzuweisen hat. Seinen Nachahmern erging es fast noch übler, als den Nachahmern des großen Spaniers; auch der ihm verwandteste Geist, Fischart, hat es nicht über die Manier hinaus gebracht.

Die Neigung für den R. hatte sich durch diese glücklichen Versuche bereits so verbreitet, daß die Dichter schon nach Erreichung künstlerischer Zwecke strebten und eifrig Vorbilder suchten, bei deren Nachahmung sie zugleich Vollendung der Form und Reiz der Neuheit vereinigen konnten. Diese Vorbilder fand man zunächst wohl in dem Longus zugeschriebenen Hirtenroman und dann entfernter im Virgil, dessen Weise schon Boccaccio in seinem Ameto gefolgt war. Dieser Ameto hatte wohl dem Sannazar vorgeschwebt, der in seiner „Arcadia" den ersten Schäferroman der romantischen Poesie gab. Bedeutender ist die „Diana" des George de Montemayor, worin der Dichter neben der bukolischen Muse auch der romantischen Aventure ihr volles Recht einräumte und neben der neuen Weise auch die alte beliebte abenteuerlicher Erfindung in voller Kraft und Ausdehnung walten ließ. Das (unvollendete) Werk fand unzählige Nachahmer, unter denen den glücklichsten Griff der Franzose Honoré d'Urfé that, der in seinem Schäferroman „Astrée" den romantisch-sentimentalen Ton einführte und einen großen Einfluß auf die Geschmacksrichtung der spätern Zeit übte. Würdiger, als anderswo, ward diese Geschmacksrichtung in England ausgebildet, wo Philipp Sidney († 1586) seinen Schäferroman „Arcadia" schrieb, der noch lange nach seinem Tode als ein ausgezeichnetes Meisterwerk von seinen Landsleuten verehrt wurde. In Deutschland und den ihm verwandten Ländern schenkte man zwar der galanten Schäfertändelei großen Beifall, doch begnügte man sich vorerst mit Uebersetzungen der ausländischen Produkte dieser Gattung. Es konnte indeß nicht fehlen, daß das Mißverhältniß zwischen der äußern Einkleidung und dem Inhalte, zwischen den Figuren und Charakteren, zwischen der Einfachheit ihrer Erscheinung und der Künstlichkeit und Geschraubtheit ihrer Aeußerungen und Gesinnungen fühlbar wurde und man nach neuen Mitteln suchte, die persönlichen Verhältnisse und Erscheinungen der Figuren den allgemeinen Verhältnissen absoluter zu gestalten. Ein solches Mittel fand man am angemessensten und natürlichsten in der Darstellung von Fürsten und ihrer Umgebung, denen vornehme Redeweise schon von vorn herein natürlich ist. So entstanden die galant-politischen, politisch-galanten R.e, welche die Schäferromane verdrängten und sich rasch über ganz Europa verbreiteten. Louis le Royer de Gomberville war der Erste, der diese neue Romanform einführte. Sein „Polixandre" verbindet die Weise des alten Ritterromans mit damals modernen sog. heroischen Elementen. Mit reicherer Phantasie, großen poetischen Anlagen, großem Talent der Darstellung, aber vollkommen von der falschen Richtung seiner Zeit befangen, bemächtigte sich Gauthier de Coste, Herr de la Calprénède, dieses Genre und lieferte eine Reihe von R.en, die eben so schnell vergessen als mit Entzücken genommen wurden und der vollkommenste übertriebene Abdruck des Landes und der Zeit waren, wo sie entstanden. In noch stärkere Unnatürlichkeit und Unwahrheit, als Calprénède in seinen romantisch aufgeputzten antiken Heldenbildern verfiel seine hauptsächlichste Nachahmerin, die Fräulein von Scudéry, welche mit ganz Dreistigkeit wirkliche, hoch stehende Personen deutlich porträtirte, daß man sie erkennen konnte. Moliere und mehr noch Boileau steckten durch ihren beißenden Witz diesem Ungeschmack ein Ziel und Fräulein von Scudéry überlebte fast gänzlich ihren Ruhm. Zwar bemächtigten sich nachher mehre Damen des R.s und behandelten die Weltgeschichte, vorzüglich neuerer Zeit, mit großer Willkür in demselben, aber das Streben dem R.e das Ansehen und die Farbe wirklicher historischer Darstellung zu geben, führte doch weit besseren Resultaten und näherte sich der Natur weit mehr. Namentlich leistete die Gräfin Lafayette durch ihre „Princesse de Clèves" und „Zaide" Treffliches. Den größten Einfluß auf ganz Europa aber die galant-heroischen R.e auf Deutschland, das bis dahin außer dem Faust u. Eulenspiegel, die aber mehr als romantisch zugestutzte Biographien zu betrachten sind, und dem Lalebuch im Gebiete des R.s noch gar nichts aufzuweisen hatte, was ihm eigenthümlich angehörte. Selbst der erste wirkliche deutsche Roman, der alte prächtige „Simplicissimus", ist von frei dem Herkommen, aus der Familie der Schelmenromane, wurde jedoch durch Art und Weise in Deutschland gänzlich naturalisirt u. der Stammvater eines reichen Zweigs, der bis in das 18. Jahrhundert hinein sich fort erhielt. Alle Persönlichkeiten, die ein unstätes Leben, sey es durch ihren Beruf, oder durch eigene Wahl und Laune führen konnten, wurden in diesen Kreis hineingezogen, da sie die beste Gelegenheit darboten, die damaligen Zustände in allen Regionen der Wirklichkeit zu schildern und zu beleuchten.

Digitized by Google

haben wir im Simplicissimus und seinen nächsten Nachahmungen den Soldaten, im „Schelmuffsky" den Handwerksburschen, dann wiederholt den Studenten, endlich sogar den Edelmann, der fremde Länder besucht, dann in Deutschland von einem Hofe an den andern zieht, in dem „im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Kavalier". Alle sind Glieder einer Familie, und eine mehr oder weniger hervorgehobene, aber immer sehr entschiedene moralische Nützlichkeitstendenz ist der charakteristische Familienzug, wie er es überhaupt damals in der ganzen deutschen Poesie war. Am unbefangensten ist in dieser Beziehung noch der Schelmuffsky, am direktesten dagegen strebt Happelius' „Akademischer Roman" dahin. In den Hintergrund geschoben wurde der dem deutschen Wesen so sehr zusagende Sittenroman durch die galanten R.e der Franzosen, welche Gattung aber in Deutschland eine eigenthümliche Seitenrichtung erhielt und entweder theoretisch, oder praktisch in das Gebiet der Politik hinübergriff, wie diese damals eben getrieben wurde, wozu nebenbei auch noch das Nützlichkeitsprincip trat. Dietrich v. dem Werder und der dänische Oberst Hagdorn versuchten sich zuerst in selbstständigen historischen u. politischen R.en, jener mit seiner „Diana", dieser mit seinem „Ayquan oder der große Mogol", denen jedoch schon ausdrücklich Liebesgeschichten beigemischt sind. Man traf wiederum das Rechte, daß der R. nämlich das Leben mit allen seinen Erscheinungen umfassen könne und solle, aber man wandte es schlecht an und verdarb es durch Künstelei. Glücklicher war schon Philipp von Zesen mit seiner „Adriatischen Rosamund", seinem „Assenat" und seinem „Simson", den in die damalige Zeit rechten Ton aber traf Anton Heinrich Buchholz in seinen beiden Wundergeschichten vom christlichen deutschen Großfürsten Hercules und der böhmischen königlichen Fräulein Valiska, so wie vom Herculiscus und der Herculadisla, worin er namentlich gegen die „Amadisdüzen" und das „schandsüchtige Amadisthum" zu Felde zog. Der allgemeine Beifall, den diese unendlich weitschweifigen R.e fanden, veranlaßte sogar einen regierenden Fürsten, den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, in denselben Fußtapfen zu treten und das eigentliche Wesen dieser R.e zu bestimmtester historischer und politischer Richtung auszubilden. Er trat zuerst auf mit der Syrerin „Aramena", welcher die Geschichte der israelitischen Patriarchen zu Grunde lag, dann aber mit der Römerin „Octavia", deren Inhalt zwar auf die römische Geschichte basirt ist, aber in einer Menge von Episoden unter falschen Namen wichtige politische und andere an deutschen Höfen vorgefallene Ereignisse mittheilt. Durch diese Reizmittel wurde diese Gattung so allgemein beliebt, daß sie viele Nachahmer fand. Weiter noch, als der Herzog von Braunschweig, ging Dan. Kaspar von Lohenstein in seinem „Arminius und Thusnelda", der seiner Zeit von den deutschen Kritikern als ein Muster des Höchsten betrachtet wurde, was in dieser Gattung zu erreichen sey, jetzt aber nur noch für den Literärhistoriker Werth hat. Schlechte Charakterzeichnung, Unwahrscheinlichkeit der Erfindung, gespreizte Darstellung, ein buntscheckiger, auf Stelzen gehender Styl, Lust am Fremdartigen, Ungeheuerlichen und breite Gelehrsamkeit, das sind die Ingredienzien, aus denen die im Gefolge des Arminius einhertrabenden Staats-, Helden- und Liebesgeschichten zusammengesetzt waren. Da gab es eine „Durchlauchtigste Alcestis aus Persien" (von Bohse), einer „Ariadne, königlicher Prinzessin von Toledo, Staats- und Liebesgeschichte", einen „Asiatischen Onogambo", „des israelitischen Prinzen Absalon und seiner Prinzessin Schwester Thamor Staats-, Lebens- und Heldengeschichte" ꝛc., bis endlich die Sippschaft der „Banisen", welche Heinr. Anf. von Ziegler und Klipphausen mit seiner „Asiatischen Banise" einführte und die bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts hinüber ragte, die lange Reihe dieser Geschmacklosigkeiten schloß.

In England hatten die Ritter- u. noch mehr die Amadisromane ebenfalls Freunde gefunden und waren hin und wieder nachgeahmt worden; sie wurden jedoch bald durch die italienischen Novellieri und ihre Nachahmer verdrängt. Indeß wirkte ihre Art und Weise noch fort und gestaltete nun, sich dem Streben nach Verfeinerung des Ausdrucks, dem man am Hofe der Elisabeth zu huldigen begann, anschmiegend, eine neue Gattung erzählender Darstellung. Als Schöpfer derselben ist John Lillie oder Lylie zu nennen, dessen Werk „Euphues or the Anatomy of wit" in den höhern Kreisen außerordentliches Aufsehen erregte und dessen affektirte Weise, Euphuismus genannt, zum guten Ton gehörte. Obwohl Shakespeare und Ben Jonson sich darüber lustig machten, hielt sich der Euphuismus doch eine Zeit lang in der Mode und fand auch unter den Schriftstellern Nachahmer, unter denen Thomas Lodge und Robert Greene als die vorzüglichsten zu nennen sind. Lange jedoch blieb der Geschmack daran nicht vorherrschend, und die Versuche, durch Nachahmung der unterdeß erschienenen französischen Heldenromane diesen Ungeschmack von Neuem zu beleben, scheiterten ebenfalls. Selbst der glücklichste Versuch dieser Art, die „Partheniſſa" von Roger Boyle, Grafen von Orrery, fand nur vorübergehenden Beifall, eben so wie die mit modischem Skandal angefüllte „Atalantis" der Mistreß Manley zwar ein ungeheures Aufsehen machte, aber bald vergessen wurde. Eine ganz neue Bahn, die in Allem von der bisher eingeschlagenen abwich, eröffnete Daniel Defoe mit seinem „Robinson Crusoe", dem besonders in Deutschland eine ganze Sündfluth von Robinsonaden folgte; s. Robinson (Lit.). Unter allen blieb „Die Insel Felsenburg" das geschätzteste Werk, das sich bis auf die neueste Zeit in gutem Rufe erhielt. In Frankreich fanden sie gleichfalls großen Beifall, doch trieb man das Ungeheuere und Abenteuerliche weiter und begnügte sich nicht bloß mit seltsamen Reisen und unentdeckten Gegenden, sondern ging gleich in andere Welten hinein, welche die Phantasie erst schuf. In Sonne und Mond war schon ein origineller Autor um die Mitte des 17. Jahrhunderts hinauf gestiegen, Cyranno de Bergerac, und hatte,

Digitized by Google

was er dort gesehen, vorzüglich zu Angriffen und Widerlegungen der Philosophie seiner Zeit im romantischen und satyrischen Gewande trefflich zu benutzen verstanden. Ihm folgten in dieser Weise nicht bloß in Frankreich bis Ende des 18. Jahrhunderts Viele nach, und es ist unzweifelhaft, daß sowohl Swift bei seinem „Gulliver", wie Holberg bei seinem „Niels Klimm" ihm Vieles verdanken. Sie sind nur entfernte Verwandte des R.s, eben so wie die Sippschaft der „Spione", und fanden in Deutschland keine Heimath. Dagegen gewann eine dritte Klasse von wirklich poetischem Gehalte zuerst in Frankreich, dann auch in England und Deutschland Bürgerrecht, die Mährchenromane, zu denen nächst dem „Strapparola" der naive und schelmische Neapolitaner Giov. Battista Basile mit seinem „Pentamerone" wohl den Anstoß gab. Mit großem Glück bemächtigte sich dieser Gattung zuerst der Verfasser von „L'adroite Princesse", als welcher Charles Perrault gilt, der unbestritten der Urheber der Mährchensammlung „Contes de ma mère l'Oye" (Paris 1692) war. Unter seinen Nachahmern waren es vorzüglich Damen, welche sich eines guten Erfolgs zu erfreuen hatten, und zwar vor allen die Gräfin d'Aulnoy; ihr zunächst folgten die Damen Murat und de la Force, die aber schon von der natürlichen Einfachheit Perraults abwichen. Das Raffinement, in welches die Franzosen so leicht verfallen, begann auch hier vorzuherrschen, aber französische Grazie und französischer Esprit konnten sich hier vortheilhaft zeigen, so daß Niemand auf seine Bildung Anspruch machen durfte, der nicht sein Mährchen geliefert hätte. Einen neuen Impuls bekam diese Gattung durch die Einführung orientalischer Mährchen, namentlich der 1001 Nacht. Sie wurden ebenfalls in Menge nachgeahmt; Gueulette, Graf Caylus und der geistreiche Graf Hamilton sind die glücklichsten Nachbildner orientalischer Mährchen.

Das 18. Jahrhundert mit seinen großen geistigen Entwicklungskämpfen gab auch dem R. eine ganz andere Richtung, als er bisher gehabt. Der gespreizten Unnatur müde, wandte man sich entschieden dem nächsten Stoffe, der wirklichen Gegenwart in ihrer wahren Gestaltung, zu, die poetischen Elemente, die in ihr lagen, hervorhebend, benutzend und poetisch ausbildend. So ward jene neue Gattung von R.en in das Daseyn gerufen, welche man gewöhnlich mit der Benennung Familienromane zu bezeichnen pflegt. Die Anfänge dieser Gattung finden sich nicht nur in den bessern heroisch-galanten R.en der Franzosen, namentlich in denen der Frau von Lafayette, sondern auch in den pikaresken R.en der Spanier und in den fingirten französischen und englischen Memoiren, welche seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in die Mode kamen. Diesen allen aber fehlte das tiefere psychologische Interesse, das Subjektive, das gleichzeitig vier Männer, ein Engländer und drei Franzosen, jeder auf seine Weise zuerst in den R. einführten. Von dem einen dieser Männer, Alain René Lesage, ist schon oben als Verfasser des „Gil Blas" die Rede gewesen. In diesem R.e, so wie in seinem zweiten Meisterwerke, dem „Diable boiteux", ist so viel Unmittelbare Natürlichkeit und Wahrheit in der Auffassung und Darstellung des Lebens enthalten, daß der Leser auf das Lebendigste gefesselt wird, und der gänzliche Mangel aller edeln und erhabenen Gesinnungen, der völlige moralische Indifferentismus, der in Lesage's Werken waltet, thut ihrem Eintrag. Dieser Mangel an moralischer Wärme geht bei dem zweiten jener Schöpfer des Familienromans, dem Engländer Samuel Richardson, gerade in das Gegentheil über und wird hier durch ein Zuviel störend. Richardson brach jedoch die Bahn, die reellen Dinge in ihrer ganzen alltäglichen Wirklichkeit darzustellen und die Gegenwart in ihrer allgemeinsten Gestaltung zur Grundlage des R.s zu machen, während Lesage, obwohl er dasselbe gethan, doch nur gewagt hatte, sie maskirt, in der Tracht eines fremden Landes vorzuführen. An die Stelle abenteuerlicher Liebesgeschichten, geistloser Ungeheuerlichkeiten, absurden Raisonnements und gänzlichen Mangels individueller Charakterzeichnung traten in Richardsons R.en nun plötzlich die Natürlichkeit der Erfindung, der Empfindungen und der Darstellung, mit einem Worte die Wahrheit. Sein Zeitgenosse Pierre Carlet de Chamblain de Marivaux huldigte in seinen Romanen dieser Natürlichkeit oft bis zur Plattheit und war doch auf der andern Seite wieder so gesucht und raffinirt, daß man die Art sich auszudrücken nach ihm mit dem Worte Marivaudage bezeichnete. Kecker, erfindungsreicher, mit oft übersprudelnder Genialität und mit gleich trefflicher psychologischer Entwicklung, aber ungleicher Durchführung schrieb Prévost d'Exiles seine R.e, unter denen namentlich „Manore Lescaut" ein Meisterwerk blieb. Prévost zeichnete sich dadurch besonders vor seinen Zeitgenossen aus, daß er romantische Elemente in den Familienroman zu bringen und diese auf anziehende Weise mit den bürgerlichen Verhältnissen zu verschmelzen wußte. Er verstand es, seinen Schöpfungen ein reiches, farbiges, vielseitiges Leben einzuflößen und ist daher als der Erste zu betrachten, der im R.e die Gegenwart das Rechte traf und dem Bedürfnisse der Zeit vollkommen entsprach. Ohne Zweifel war Prévost der genialste unter den genannten vier Schöpfern des Familienromans. Für den so erweiterten R. selbst leistete England die Vorzüglichste in dieser Periode. Noch während seines Lebens fand Richardson einen gewichtigen und weit genialeren Nebenbuhler in Henry Fielding, dem Verfasser des viel gelesenen „Tom Jones", der besonders das vor seinem Vorgänger voraus hatte, daß er dem moralischen Pedantismus und der ängstlichen Sittlichkeit gegenüber die baare Natürlichkeit mit allen ihren starken und schwachen Seiten darstellte und den Menschen nahm, wie sie wirklich sind, ohne die Tugend steigern oder das Laster teuflisch machen zu wollen. Auch Fielding fand schon zu seinen Lebzeiten einen mächtigen Nebenbuhler in Tobias Smollet, dessen komische R.e bei ihrem Erscheinen mit Beifall begrüßt wurden und sich fortwährend in der Gunst des Publikums erhielten. Er war es, der zuerst im R.e politische

Digitized by Google

pathien und Antipathien Raum gab und, nen bestimmt, auch eine direkte politische enz neben den andern, dem R.e nothwendi- chtungen verfolgte. Dies ist seitdem so ge- en, u. man wird selten einen englischen R. fin- dessen Richtung u. Tendenz nicht zugleich die sche Richtung und Tendenz des Autors kundete. Durch Smollet hatte der Fami- roman in England schon eine Grenze er- cht, über die hinaus Uebertreibung, Unwahr- nlichkeit und Unnatur lagen. Von demsel- Ausgangspunkte fortschreitend, hatte aber aus Laurence Sterne sich siegreich eine neue bahn eröffnet, auf welcher er bisher unübertrof- geblieben ist. Er erweiterte in seinem Tristram ndy das Gebiet des R.s durch die größte ibent subjektivirender Darstellung. Nicht die ichte, harmonische, fortschreitende Entwicke- ng war ihm die Hauptsache, sondern die re- ktirende Anschauung, die sich des Stoffes nur s eines Hülfsmittels bedient, um die Wirkung er verschiedenen Eindrücke des Lebens auf Geist und Gemüth des vom Leben und Wissen gebildeten enschen zu versinnlichen. Dadurch zerstörte er lerdings das eigentliche Wesen des R.s, aber er rirte den Humor in denselben ein, der, indem das Leben in sich aufnimmt, zugleich über m Leben steht. Durch seinen zweiten R., erks empfindsame Reise", gab er dagegen n R. einen neuen Hebel, das Sentimentale, mit ein neuer Abschnitt in der Geschichte des milienromans beginnt (s. unten).

Was die Leistungen der übrigen Länder auf iesem Gebiete und in dieser Zeit betrifft, so nd Richardson die meisten Nachahmer in eutschland, wo die englischen Familien- mane im eigentlichen Sinne des Worts Mode urden. Den ersten Versuch machte Gellert t seinem „Leben der schwedischen Gräfin von ", einem jetzt ganz vergessenen Buche. Glück- cher war von Lön mit seinem „Redlichen ann am Hofe", einer direkten Nachbildung r richardsonschen Manier. Ihm folgte Mu- us mit seinem jetzt vergessenen „Grandisson m Zweiten". Christian Opitz ging schon einen ritt weiter und schrieb ausdrücklich seine schichte des Herrn Wilhelm von Hohenberg d der Fräulein Sophie von Blumenthal" nach m Geschmacke Fieldings, höher suchte sich J. ich in seiner „Geschichte Karl Ferdinands" schwingen, wo wir schon einen Anflug der mentalität finden. Alle überflügelte aber . Hermes, der, die richardsonsche Weise Darstellung beibehaltend, doch ächt deutsche emüthe in seine R.e zu bringen wußte; seine Arbeit, „Sophiens Reise von Memel nach ien", ist traditionell noch jetzt berühmt. dem Gebiete des komischen Familienromans ar Schummel und Wetzel zu nennen; doch en sie keineswegs vorbildend ein. Mit größerem Geschick und Talent als in Deutsch- d tritt man in Frankreich auf der neu geschlagenen Bahn fort, da man hier im Gan- selbstständiger verfuhr. Da der R. hier dem sittlichen Boden des Familienlebens fassen konnte, weil es eigentlich keines gab, hte er auf dem unsittlichen und wurde ent- weder ein unterhaltendes Reizmittel, oder trat in die Satyre über. Es entstanden die lasciven R.e, deren Hauptaufgabe geistiger Sinnenkitzel war. Einzelne Darstellungen gemeinster Wollust, wie z. B. der bekannte R. „La fille mal gardée" (1683), finden sich zwar schon früher, aber die eleganteren, für die damalige gute Gesellschaft geschriebenen lasciven Gemälde wurden erst durch den Familienroman veranlaßt. Man hat diese R.e in zwei Klassen einzutheilen, in solche nämlich, die bei der Schilderung des damaligen Lebens diese Dinge zwar nebenbei, aber frei und ausführlich behandeln, und in solche, welche nur Scenen der Unsittlichkeit bis zur grellsten Farbenmischung, um der Unsittlichkeit selbst willen, darstellen. Oft läuft aber beides so in einander, daß es schwer wird, die Unterscheidung zu bestimmen. Für die nähere Kenntniß der franz. Gesellschaft, der Intriguen, des Geschmacks und ihrer Moden ꝛc. sind diese Bücher höchst wichtig, denn selbst Männer von der höchsten Stufe der Bildung, wie der Graf Caylus, Diderot, Mirabeau u. A., scheuten sich nicht, mit solchen Produkten an das Licht zu treten. Es gehörte nicht allein zum guten Ton, dergleichen zu schreiben, sondern man hielt es auch für moralisch, die Verderbtheit mit den brennendsten Farben darzustellen. Ihren Kulminationspunkt erreichten die Bücher der zweiten Gattung in den scheußlichen Arbeiten des Marquis de Sade, namentlich in seiner „Justine ou les malheurs de la vertu" und „Juliette ou le bonheur du vice", die selbst in Frankreich bei schwerer Strafe verboten sind. Wichtiger für die Geschichte des R.s ist die erste Klasse, die noch gefährlicher als jene wirkte, da die Polizei sie nicht verfolgte und ihr feineres Gift mehr eindrang. Cl. Pr. Jolyot de Crebillon ist als der Erste zu betrachten, welcher Dinge dieser Art mit entschiedener Absicht in die franz. Romanliteratur einführte und dessen R.e für die Kenntniß der Sittengeschichte seiner Zeit von großer Wichtigkeit sind. Weit derber und cynischer, aber auch genialer und ehrlicher ging Nic. Edme Rétif de la Bretonne zu Werk, der, obwohl er dieselben Gegenstände behandelt, doch in seinem Wesen wie in seinen Schriften einen entschiedenen Gegensatz zu jenen elegant-frivolen Autoren, an deren Spitze Crebillon steht und die er selbst die Vers luisans der Literatur nennt, bildet. Von demselben Standpunkte aus, wie Rétif de la Bretonne, aber mit feinerm Geschmack, größerer Besonnenheit und Ruhe und mit gleicher Wahrheit schrieb Choderlos de Laclos seinen berüchtigten R. „Les liaisons dangereuses", welcher der verpesteten höhern Gesellschaft einen umbarmherzigen Spiegel vorhielt. Mit derselben Absicht, die Frivolität durch treue Darstellung der Frivolität zu heilen, verfuhren Voltaire und Diderot in ihren R.en, während Louvel de Couvray in seinen „Amours de Chevalier de Faublas" mit großem Leichtsinn, aber auch mit großer Gutmüthigkeit seine Epoche, gerade vor ihrem schrecklichen Schlusse, auffaßte. Bei ihm ist Wohlgefallen an der Verderbtheit; der Verfasser steht nicht darüber, sondern mitten darin;

Digitized by Google

ein franz. Kritiker nennt den Faublas ein Epos der schlechten Sitten.

Kehren wir zu dem eigentlichen Familienroman zurück, so begegnen wir hier zunächst dem Engländer Oliver Goldsmith, der mit seinem noch heute beliebten R.e „Vicar of Wakefield" zwar keinen wesentlichen Einfluß auf die weitere Entwicklung und Ausbildung des R.s übte, als eine liebenswürdige Erscheinung aber jedenfalls von Interesse ist. Richardson fand in England selbst keinen Jünger; dagegen hatte Fielding viele Nachahmer, unter denen als der vorzüglichste wohl Richard Cumberland zu betrachten ist, der mit Vorliebe und Treue das Leben der unteren Klassen schilderte. Am glücklichsten in Smollets Manier bewegte sich Charles Johnstone, übertrieb jedoch in seinen Schilderungen des Lasters. In mancher Hinsicht ein Nachahmer Sterne's und gewissermaßen auch Richardsons, aber mit selbstständigem Talente und großer geistiger Feinheit, suchte Henry Mackenzie die tieferen und feineren Gefühle des menschlichen Herzens darzustellen, hatte jedoch zu wenig Genie, um mit kühnem Wurfe das Richtige zu treffen. Diese Schilderung des innern Lebens des einzelnen Menschen, als Gegensatz zu der leichtfertigen Auffassung des allgemeinen Lebens überhaupt, wie sie in Frankreich so entsittlichend an der Tagesordnung war, hatte wenige Jahre früher bereits Jean Jacques Rousseau in seiner berühmten „Neuen Heloise" mit eben so großer Genialität als entschiedenem Berufe aufgefaßt. Die Neigung für die sentimentale Auffassung des Lebens ward durch ihn ganz allgemein und jenseit wie diesseit des Rheins fanden sich eine Menge von Nachahmungen, die aber weit hinter ihrem Vorbilde blieben. Nur Bernardin de Sallet-Pierre zeichnete sich durch seinen R. „Paul et Virginie" als Nachfolger vortrefflich und bleibend aus, während seine „Chaumière indienne" zu der Gattung der Tendenzromane gehört, denen Rousseau durch seinen pädagogischen R. „Emile" ebenfalls Bahn gebrochen hatte. In Deutschland, wo die Neigung für die bis in das Kleinste ausgebildete Darstellung der individuellen Empfindungen vorherrschte, faßte der sentimentale R., dem Göthe durch seinen „Werther" die Bahn gebrochen, am gründlichsten Wurzel. Die bedeutendsten Erscheinungen, die mittelbar oder unmittelbar durch „Werthers Leiden" veranlaßt wurden, sind Martin Millers „Siegwart", Hugo Foscolo's berühmtes Werk: Le ultime lettere di Jacopo Ortis und „Valerie" von Frau von Krüdener. Die Wirkung des „Siegwart" war noch größer, als die des Werther, doch ging sie mehr in die Breite, als in die Tiefe, und sein Einfluß auf die Romanliteratur war eben so kurz als in die Augen fallend. Foscolo's Buch ist hinreißend schön geschrieben, in seinen Charakteren großartiger, als Werther, wirkte jedoch weniger, als dieser, wovon der Grund in der bewegten Epoche zu suchen ist, in der es erschien. Die „Valerie", obwohl ein Werk voll feinen Geistes, ist fast ganz vergessen. Gelungene und bedeutende Familienromane lieferten in England noch William Godwin, ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens, einer der treuesten Sittenmaler, namentlich seinem berühmten „Caleb Williams", Ra... Bage, der mit religiöser Skepsis und later... ral gute Charakterzeichnung, Witz und L... verband, und die Frauen Miß Burney, f... Mistreß d'Arblay, Charlotte Smith, ... Austin, Mistreß Inchbald, Elisabeth ... milton, Miß Edgeworth u. A., die ... weder den Willen, noch die Mittel hatten, ... den engen Kreis des einfachen Familienle... hinauszugehen und sich neue Bahnen zu bre... In Frankreich brach durch die Revolution ... ganze sociale Gebäude dermaßen zusam... daß für den R. überhaupt und ganz beso... für den Familienroman eine große Lücke ... hen mußte, die erst in neuester Zeit wieder ... gefüllt wurde; in Italien war die Lust ... Novelle allmählig erstorben, der Sinn ... R. noch nicht erwacht; die R.e des ... Chiari waren nur Nachbildungen fremder ... ster und blieben unbeachtet; Spanien hatte ... das ganze 18. Jahrhundert nur einen bedeu... dern R., die „Historia del fray Gerundio ... Campazas" von dem Jesuiten Isla, aufzu... sen, der aber nur ein Epigon des 17. Jahr... derts ist. In Holland schilderte man mit rich... sonscher Breite niederländische Sitten der ... genwart oder der nächst vergangenen Zeit; ... glücklichsten waren hierin Elisabeth ... geb. Bekker, und Agathe Deken. In Deu... land führte Chr. Fr. Sintenis zuerst den ... ralisch-religiösen Familienroman ein, wurde ... durch Joh. Heinr. Jung-Stilling zu ... und wahrhaft poetischem Gemüthe weit ... troffen. Fr. Heinr. Jacobi suchte in ... beiden R.en „Woldemar" und „Alwills ... sammlung" auf philosophischem Wege den ... lichen Glauben zugleich mit zufriedener ... licher Häuslichkeit zu befördern und zu befestigen, während Fr. Nicolai mit poesieloseste... ternheit den R. als Waffe gegen jede sich ... neue Richtung gebrauchte. Die biographischen R.e von K. Ph. Moritz bieten dem Leser ... eigenthümliches psychologisches Interesse. In die baarste Alltäglichkeit des bürgerlichen ... milienlebens stiegen J. G. Müller in ... „Siegfried von Lindenberg", Knigge ... Langbein, letzterer das Genre ganz ins ... meine herabziehend. Um dem Familienroman ... einen neuen Reiz zu geben, ließ man das S... timentale vorherrschen, worin Engel in ... „Lorenz Stark" und Starcke in seinen „B... mälden des Familienlebens" das Beste leistete.

Der Eifer, mit welchem man den Familien... man ergriff und nach allen Richtungen hin ... deutete, rief schon früh eine Opposition ... die sich zuerst in England zeigte. Horace Wa... pole ahmte in seinem R. „The castle of ... Otranto" den mittelalterlichen R. nach und ... nutzte dessen sämmtliche Elemente, sogar ... übernatürliche Maschinerie, mit großer Gewan... heit; aber er verstand zugleich Leben und ... Wahrheit hinein zu bringen, den Styl mit ... ganz und Feuer zu behandeln und Alles ... quent im genauesten Zusammenhange zur ... tastrophe zu führen, worin eben sein gro...

Digitized by Google

dienst um die freie und zeitgemäße Ausbil-
g der Gattung besteht. Die Phantasie
hte wieder ihr gutes Recht im R. geltend
führte mit der Zeit zu den glücklichsten Re-
ten. Eine Dame, Miß Reeve, folgte zu-
st auf der von Walpole wieder eröffneten
n, worauf eine andere Dame, Mistreß
dcliffe, diese Gattung erfaßte und so Vor-
liches darin leistete, daß sie noch immer un-
troffen dasteht. Unter der Fluth von Nach-
ungen, welche diese talentvolle Schriftstelle-
veranlaßte, verdienen nur zwei hervorgeho-
zu werden, beide jugendliche Erzeugnisse
ger Talente, die trotz ihrer vielen Mängel
ausgezeichneten Ruf erlangten, wir mei-
Lewis' „The monk" und Mathurins
storio"; beide aber verschwendeten die
ntasie in der Darstellung von Schrecknissen
halfen wider Willen eine Reaktion gegen
Strom der nun folgenden Schauerro-
e vorbereiten, der die englische Literatur
rsäufen drohte. In Frankreich war bei
fertigerer Auffassung des Lebens und rasche-
Ergreifung des Augenblicks der Gegensatz
so fühlbar geworden, auch war das roman-
Element nie ganz aus dem R. zu verdrän-
gewesen; man wandte sich daher auch gern
Zeit zu Zeit dem historischen R.e, wie
ihn damals auffaßte, wieder zu. Als Vor-
für diese Seitenrichtung ist besonders Mar-
tel (Belisaire, Les Incas) zu nennen, der
absichtlicher moralischer Tendenz historische
ffe im R. behandelte. Mit weit größerem
feinerem Kunstgefühle und reicherer Erfin-
faßte Florian das historische Element
den R. auf, blieb aber in Haltung und Ton
Wahrheit des wirklichen Lebens zu fern,
halb seine R.e mehr Epopöen in Prosa ge-
nt werden können. Ungefähr um dieselbe
führte der Graf v. Tressan den alten Rit-
roman mit Witz, Feinheit und Geschmack
der ein und fand an Mayer, dem Heraus-
r der „Bibliothèque universelle des Ro-
s", einen tüchtigen Nachfolger; doch übten
Ritterromane weiter keinen bleibenden
fluß. In Deutschland faßte Wieland den al-
griechischen R. wieder auf, ohne daß der ei-
liche R. in seiner tieferen Bedeutung etwas
ch ihn gewonnen hätte. Klinger, zu den
tern der Sturm- und Drangperiode gehö-
, benutzte den R. als Vehikel patriotisch-
itischer Theoreme, konnte aber eben deshalb
weil ihm die künstlerische Ruhe fehlte, auf
Ausbildung des R.s keinen Einfluß gewin-
Den verwandtem Streben geleitet, aber
ischer Lösung der Konflikte des Ideals und
Wirklichkeit weit näher kommend, behan-
e Heinse in seinem „Ardinghello" und
degard von Hohenthal" den R. Er war
der zuerst die entschiedensten Aeußerungen
leichtlicher Sinnlichkeit mit üppiger Phan-
e, glühender Darstellung, künstlerischer
einheit und einer unbefangenen Naivetät in
selben einführte und der freien Behandlung
ber Objekte und Momente die Bahn brach,
em er der physischen Aeußerung wahrer Lei-
denschaft das Recht der unverhüllten Erschei-
nung zu erringen wußte. Er fand hierin sowohl
direkte, als indirekte Nachahmer, letztere na-
mentlich in den Dichtern der romantischen Schule
und des jungen Deutschlands, auf die wir später
zurückkommen werden. Die zweckmäßigste und
bequemste Werkstätte fand die Behandlung des
in der Zeit liegenden Widerspruchs zwischen
Ideal und Wirklichkeit im humoristischen
R.e, auf welchem Gebiete die Engländer bereits
klassische Vorbilder geliefert hatten. Theod.
Gottl. von Hippel, der sich Sterne zum Mu-
ster nahm, gab dem R.e zuerst eine Freiheit der
Behandlung, welche derselbe in Deutschland
noch nicht erfahren, indem er alle Gegenstände,
die ihn interessirten, in den Kreis hinein zog
und seine Laune unbeschränkt walten ließ, und
wenn auch der R. selbst nichts dabei gewann,
sondern sogar verlor, indem eine Zerfloſſenheit
hinein kam, die sein eigentliches Wesen zerstörte,
so gewann doch die humeristische Auffassung des
Lebens außerordentlich durch ihn. Der zweite
große Humorist der Deutschen, Jean Paul
Friedrich Richter, erweiterte das Gebiet des
humoristischen R.s noch mehr, indem er alle
Grenzen aufhob und alle Reiche der Poesie und
Philosophie für seine Zwecke ausbeutete. Beide
stehen einsam in der deutschen Literatur, unnach-
ahmbar und unerreicht. Der Drang, die Ge-
gensätze der Zeit im R.e zu lösen, hatte sich in
allen diesen Richtungen kund gegeben, das Ge-
fühl aber, daß die Gegenwart und deren Dar-
stellung keineswegs den genügenden Stoff boten,
führte fast instinktmäßig auf das so abgeschlossen
da liegende Mittelalter. Göthe gab in seinem
„Götz von Berlichingen", der eigentlich nur ein R.
in dialogischer Form ist, den Anschlag. Das deut-
sche Ritterthum wurde nun Modesache; da zu helte
man von England her das Schauerliche, von
Frankreich die Lust an dem Uebernatürlichen,
und so brach denn plötzlich eine Fluth von Rit-
ter-, Schauer-, Sagen- und bald nachher
auch Räuberromanen über Deutschland her-
ein, die sich bis auf den heutigen Tag noch nicht
verlaufen hat. Benedikte Naubert brach hier
die Bahn; ihr zunächst folgte Schlenkert, der
den Dialog in seinen R.en einführte und die
deutsche Geschichte nach allen Seiten hin aus-
beutete. Besseres und Bedeutenderes leistete
Leonhard Wächter (Veit Weber) in seinen
„Sagen der Vorzeit". Als nun gar Schiller
in seinem „Geisterseher" nach dem Uebernatür-
lichen griff, kamen Geister und Gespenster heer-
denweise in den deutschen R. und die Spieß
und Benkowitz überschwemmten die Literatur
mit ihren Geister- und Zauberromanen,
während man auf der andern Seite das Ritter-
thum an seiner ordinärsten Seite packte und zur
Darstellung brachte, wie dies z. B. von Cra-
mer nicht ohne eine gewisse geniale Raschheit
geschah; ja selbst bessere Talente, wie Zschokke,
wandten sich diesem Felde mit Eifer zu. Als nun
das Ritterthum erschöpft schien, führte Vulpius
in seinem „Rinaldo Rinaldini" die italienischen
Räuber ein und gab dadurch einer ungemein
fruchtbaren Generation das Daseyn, erwarb

Digitized by Google

sich aber auch das Verdienst, daß man wieder auf den romantischen Boden südlicher Länder aufmerksam wurde. Albrecht, Große u. A. verlegten den Schauplatz ihrer R.e nach Italien und Spanien, während Backzko den historischen R., doch ohne Nachhalt, anbaute und Andere sich nach Wielands Vorbild auch an antiken Stoffen versuchten, wie Meißner in seinem „Alcibiades", Feßler in seinem „Attila", „Mark Aurel", „Aristides" ꝛc. Auch der Tendenz- und didaktische R. wurde hin und wieder kultivirt, namentlich seitdem die kantische Philosophie in die Masse gedrungen war; Ausgezeichneteres findet sich jedoch nicht.

Die französische Revolution, diese blutige Morgenröthe einer neuen Zeit, ward für den R. doppelt wichtig, weil sie nicht allein in den Gesinnungen und Ansichten, sondern auch in den äußern Sitten und Gewohnheiten eine gänzliche Umgestaltung hervorbrachte. Zwar konnte in Frankreich selbst während der Epoche des Kampfes nur die Literatur der Polemik gedeihen; außerhalb Frankreichs aber bildete sich, namentlich durch die Emigranten, wenngleich in entschieden politischer Richtung, die französische Literatur und, als höchst wirksames Organ derselben, der R. fort, den die Repräsentanten der drei politischen Hauptrichtungen als Waffe gegen einander benutzten. Das Organ der republikanischen Partei im R.e war Frau von Staël, deren R.e „Delphine" und „Corinna" die wichtigsten Ideen, welche die bürgerliche Gesellschaft bewegen mußten, von den verschiedensten Seiten beleuchteten und der Romanliteratur in Frankreich einen neuen Schwung gaben. Den entschiedenen, aber oberflächlichen Gegensatz zu den R.en revolutionärer Tendenz bildeten die frömmelnden R.e der Frau von Genlis, über die Rivarol das boshafte Urtheil sprach, daß der Himmel ihren Werken den Zauber des Talents wie ihrer Jugend den Reiz der Unschuld verweigert habe. Ganz anders, in vollster Kraft des ächten Genies, mit aller Macht wahrhafter Ueberzeugung, obwohl nicht frei von Uebertreibung, trat dagegen Chateaubriand in seinen R.en „Atala", „Les aventures du dernier Abencerrage" und „Les Natchez" als Vorkämpfer des in Frankreich bedrängten und nach französischen Begriffen allein ächten Christenthums auf. Die Staël und Chateaubriand blieben bis zur Restauration die glänzendsten Sterne am Himmel der französischen Romanliteratur.

In Deutschland, wo die französische Revolution zunächst mehr in geistiger Hinsicht umgestaltend wirkte, wurden die durch die sogenannte romantische Schule neu erworbenen Schätze der Poesie auch für den R. angewendet, und zwar zuerst von dem begabtesten Dichter dieser Schule, von Ludwig Tieck, der in seinem „Sternbald" die Möglichkeit zeigte, das Größte und Bedeutendste der Interessen des Lebens in den Kreis des R.s zu ziehen und es durch die Poesie konkret erscheinen zu lassen. Der nächste R., der eine neue Bahn zu brechen suchte, die aber gleich wieder verlassen und nur später einmal wieder beschritten wurde, ist Schlegel „Lucinde", wodurch der freieren, reflektirten Behandlung sinnlicher Gegenstände im R. Feld geöffnet wurde. Novalis' (Hardenberg) „Heinrich von Ofterdingen" ist ganz ein der romantischen Schule und hatte sich die derspiegelung der Welt im Gemüthe eines ters zur Aufgabe gestellt. Dagegen trug wig Achim von Arnim in seiner „Gräfin lores" die romantischen Elemente auf den Boden der Gegenwart und somit auch auf eigentliche Gebiet des modernen R.s, war im Ganzen glücklicher, wo er das Mittel allein auffaßte, wie in seinem unvollendet bliebenen „Kronenwächtern". In Brentano's „verwildertem" R. „Godwi, oder steinerne Bild der Mutter" war die Romantik nicht nur auf den Boden der Wirklichkeit Gegenwart übertragen, sondern es hatten jene heimlichen Familiengeschichten und wickelungen der ältern socialen englischen französischen R.e des 18. Jahrhunderts darin gefunden. Den Groll gegen die herrschaft und die glühende Sehnsucht nach freiung, die damals die Gemüther der Patrioten erfüllten, trug die romantische ebenfalls in den R. über. Dies that Eichendorff in seinen R.en „Ahnung Gegenwart" und „Dichter und ihre Gesellen". Das ritterliche Element des Mittelalters mit moderner Sentimentalität und beh aristokratischer Tendenz behandelte Fr wie in den meisten seiner Werke, so auch während E. T. A. Hoffmann die Nac der Elemente der neuern romantischen mit voller Bewußtheit in seinen R.en a Im Allgemeinen gewann der R. durch d stungen der romantischen Schule, da sie poetischem Sinne seinen Kreis erweiterte Elemente in denselben brachte, welche von ihm zum größten Theile fern gehalten nur mit größter Zurückhaltung behandelt den. Durch sie erhielt er die poetische wieder, die er nahe daran war zu verlier faßte das Leben in seinem ganzen Umfang seiner ganzen Entfaltung und behandel nach allen Seiten im R., es nicht auf die raktere der Handlung im Besondern beschränkend, sondern es für den Menschen überhaupt allseitig erweiternd und darstellend.

Ein ungeheures, nie zu erschöpfendes öffnete nach der Beendigung des europäischen Kampfes gegen Napoleon der Brite Walter Scott im R.e durch die Begründung des eigentlichen historischen R.s, der durch ihn die Universalität der Behandlung empfing, auch der Gedanke, historische Stoffe im R. behandeln, wie wir oben gesehen haben, durchaus nicht neu war. Der Einfluß, den der große Brite durch seine Werke auf die Romanliteratur ausübte, war ein ungeheurer. Er brach eine neue Bahn, auf der ihm Tausende nachschritten, ohne daß ein Einziger ihn erreichte. Seine sten Nachahmer fand er natürlich in England selbst, aber keineswegs sehr bedeutende; die sten darunter sind Horace Smith, Galt,

Digitized by Google

R. James, Grattan, Crowe und Ba-
n. Weiter schritten Cooper (der den histo-
hen R. auf sein Vaterland Amerika und na-
ntlich auf den atlantischen Ocean hinübertrug)
Hope, welche die Sittenschilderung auf
Basis historischer Wirklichkeit zu ihrer Auf-
e machten und dadurch die Stifter neuer
en in der historischen Gattung wurden.
pers vorzüglichste englische Nachahmer sind
ascock, Chamier, Howard und Mar-
it, deren R.e auf dem Boden historischer
klichkeit, aber nicht auf der eigentlichen
tgeschichte ruhen und dahereine Uebergangs-
vom historischen zum Familienromane bil-
Das Bedeutendste leistete hier Marryat
der eigentliche Repräsentant der Seero-
ne. Weit bedeutender war die Richtung,
he die aus dem historischen in den Sitten-
an umgewandelte Gattung durch Hope
lt, in dessen Weise Morier, Fraser,
ey Grattan u. A. mehr oder minder glück-
in ihren Schilderungen fremder Sitten und
räuche fortfuhren. — Mit großer Präten-
aber geringerem Erfolge wendete man sich
ankreich der neuen Gattung zu, und zwar
ient der Vicomte d'Arlincourt als Bahn-
er genannt zu werden, während als der di-
ste und fruchtbarste Nachahmer Walter
tts Paul Lacroix, bekannt unter der
ennung des Bibliophilen Jakob, zu betrach-
ist. Seiner Art und Weise sehr ähnlich ist
von Alphonse Royer, der gut zu schildern
ß, aber der frischen und ursprünglichen Er-
ung ermangelt. In Romanform gehüllte
oniken lieferten der Graf Pastoret, Bar-
et, Souliè, Roger de Beaucroy,
intine, Salvandy, Alfred und Paul
Musset, Mesnard, Brisset, Meri-
e, die Prinzessin von Craon, die Gräfin
oiseul-Gouffier, Auger u. A. Auch
Seeroman ward mit Eifer angebaut und
namentlich in Eugen Sue, E. Corbière,
Jal, Romieu, Mesnard u. A. Vertreter.
ie große Zeit der Revolution griff vor allen
ouche, der aber mehr Inkarnationen ab-
ter Ideen, als wirkliche, lebende Menschen
ellte. Am glücklichsten waren Victor Hugo
„Notre Dame de Paris" und Alfred de
ny mit seinem „Cinq-Mars" in der Auffass-
g des historischen R.s. Letzterer fand mit
lexander Dumas einen glücklichen Neben-
ler. Im Ganzen wurde die neue Gattung
den Franzosen nicht gefördert, gewann in-
nach einer Seite hin Ausdehnung, indem
tische und mehr noch sociale Fragen in seinen
is gezogen wurden. — In Italien war der
liche und affektirte Bertolotti der Erste,
den historischen R. bearbeitete; doch errang
Manzoni durch seine „Sposi promessi"
ser Gattung Beifall, so daß sich nun auch an-
e Schriftsteller, wie Rosini, Azeglio,
rcano, Canti, Grossi u. A., derselben
schlossen. — In Dänemark wandten sich eben-
ls Mehre, namentlich Ingemann und
uch, diesem Genre zu, beschränkten sich aber
f die Nachahmung scottscher Vorbilder, was
auch von Holland gilt, wo sich vorzüglich van Lennep, van der Hagen und am glücklichsten Conscience in seinem „Löwen von Flandern" darin versuchten. — In Rußland kultivirten, nachdem Karamsin schon früher in seiner „Marva Possadniza" den ältern historischen R. eingeführt hatte, diese Gattung Sagoskin, Bulgarin, Marlinsky u. A., eröffneten aber eben so wenig neue Bahnen, als dies in Polen und durch Josika in Ungarn geschah.

Es ist erwähnt worden, daß der historische R. schon in der 2. Hälfte des 18. Jahrh. in Deutschland Aufnahme gefunden hatte, bald aber entweder in moralische Verstümmelung der geschichtlichen Begebenheiten zu sogen. kosmopolitischen Zwecken, wie bei Meißner und Feßler, oder in den ordinären Ritterroman ausgeartet war. Der Boden war indeß vorbereitet zur Aufnahme der von Walter Scott begründeten Gattung. Der Erste, welcher sich des historischen R.s wieder bemächtigte, war van der Velde, der den Uebergang von den deutschen Romantikern zu den Formen Walter Scotts bildet und dessen Weise ähnlich die Houwalds ist, während Hundeiker den historischen R. bald wieder in die ordinäre Mittelmäßigkeit hinabzog und Alexander von Bronikowski den Mangel an selbstschöpferischem Talent dadurch zu ersetzen suchte, daß er die vielbewegte Geschichte seines Vaterlandes, Polen, darstellte. Der fleißigste und gewissenhafteste Nachahmer Walter Scotts war Willibald Alexis (W. Häring), der sich besonders glücklich in seinen neuern, Stoffe aus der brandenburgischen Geschichte behandelnden R.en auf dem Boden seiner sonst so poesielosen Heimath, der Mark Brandenburg, bewegte. Fast gleichzeitig mit seinen direkten Nachahmungen des britischen Meisters erschienen die ersten Arbeiten Spindlers in dieser Gattung, neben welchem L. Tieck mit seinem unvollendeten „Aufruhr in den Cevennen" und seiner „Vittoria Accorombona", Steffens, Hauff, Georg Döring, Ludwig Storch, Ludwig Bechstein, G. von Heeringen, K. Herloßsohn, Duller, Rehfues, H. König, R. Heller als Bearbeiter dieser Gattung erschienen, denen sich Zschokke, Blumenhagen, Tromlitz, W. von Lüdemann, Belani (K. L. Häberlin), Gehe, Wachsmann u. A. anschlossen. Im Ganzen gewann der historische R. durch die Bestrebungen der Deutschen, indem sie mehr philosophische Tiefe und psychologisches Interesse hinein brachten, als die andern Nationen, und selbst die Engländer, ihm gegeben hatten.

Während der historische R. von England aus sich entwickelte, war jedoch eine andere Gattung des R.s, der R. der Gegenwart, der Familienroman durchaus nicht vernachlässigt worden, obwohl sein Kreis während der Zeit der Kaiserherrschaft sehr beschränkt war und er fast nur von Frauen angebaut wurde. Zwar hatte Pigault-Lebrun den populären R. mit kecker Lustigkeit wieder belebt und Ducray-Duminil die sentimentale Moral in spannenden und schauerlichen Darstellungen auf den Thron erho-

Digitized by Google

ben, beide aber wurden bald wieder vergessen. Im Allgemeinen machte sich in allen R.en dieser Zeit eine sentimentale Larheit der Moral breit, die selbst gegen die frühern obscönen Produkte, denen doch eine gewisse natürliche Frische nicht abzusprechen war, unangenehm abstach, um so mehr, als man die größte Unmoral ganz ehrlich für die höchste Moral gab. Die besten Arbeiten auf dem Gebiete des französischen R.s aus dieser Zeit bleiben unstreitig die der Madame Cottin, die man in gewisser Hinsicht als eine Schülerin Rousseau's betrachten kann. Einen Schritt weiter ging die Herzogin von Duras in ihren beiden R.en „Ourika" und „Edouard", denen die Idee der Ungleichheit in den Lebensverhältnissen, die später ein so bedeutender Hebel für den R. ward, zu Grunde liegt. Die gesellschaftliche Stellung der Frauen, namentlich in der Ehe, ward ein beliebter Romanstoff und rief die vielen Ehebruchsromane hervor, die in sofern den R. förderten, als tieferer Ernst und durch ihn Verbannung der tändelnden und scherzhaften Frivolität für den R. gewonnen wurden. Einer der ersten und talentvollsten Romandichter dieser Gattung im Kreise moderner Behandlung ist Honoré de Balzac, neben welchem Jules Janin einer der Ersten ist, die den R. der Gegenwart auf diese Weise behandelten. Eine lange Reihe von Sittengemälden lieferte Michel Raymond, eine literarische Firma, hinter welcher sich Michel Massen, Raymond Brucker, Leon Gozlan und Auguste Luchet verbargen. Besseres lieferten Souvestre, der Marquis de Custine, Alfred de Musset, der die Blasirtheit der franz. Jugend treffend schildert, während Paul de Kock die sociale Korruption namentlich in den mittleren Ständen von der komischen Seite faßte und darstellte. Bei Weitem reiner sind die R.e von Mad. Charles Reybaud, so wie die von Charles Rodier; von Genialität aber zeugen nur die R.e der Mad. Dudevant, die unter dem Namen Georges Sand schreibt. Mit reicher Erfindung und hinreißender Sprache schildert sie die Verderbtheit und die traurigen Folgen veralteter, aber immer streng erhaltener Institutionen und in einer ihrer neuesten Schöpfungen „Consuelo" steigt sie sogar in philosophische Tiefen hinab. Auf die Ausbildung des französischen R.s der Gegenwart hat sie sehr günstig dadurch gewirkt, daß sie in ihren Werken Muster für die edlere, einfachere und in psychologischer Hinsicht tiefere und würdigere Behandlung desselben aufgestellt. Die von Georges Sand eingeschlagene Bahn betrat, ohne es zu wollen, Sainte Beuve in seinem R. „Volupte", worin mit großem Talent geschildert wird, wie die Wollust im Menschen die reine Liebe, ja alle Fähigkeit für dieselbe zerstöre.

In England war zu Anfang des 19. Jahrh. der R. der Gegenwart, und namentlich im engeren Sinne der eigentliche Familienroman bis zur trivialsten Behandlung von Stoff und Form herabgesunken und endlich durch die große Verbreitung des historischen R.s in allen seinen Zweigen fast ganz zurückgedrängt worden. Erst als die Ueberfülle die allgemeine Theilnahme an dieser Gattung zu schwächen begann, zog sie ihn von Neuem hervor, behandelte ihn [illegible] mit größerer Freiheit, als bisher. Da man doch gewohnt war, sich an historischen Hintergrund zu lehnen, und das Publikum es gewissermaßen verlangte und wenigstens eine treue Schilderung wirklicher Sitten haben wollte, so wandten sich auch bald die Romanschriftsteller der Gattung zu und lieferten entweder solche Erzählungen, in denen hauptsächlich die Sitten und das Stillleben des Volks, oder auch das Leben und Treiben in den höheren und höchsten Ständen geschildert wurden. Es bildete sich eine eigene Familie von „Novels of fashionable" oder „high life", die sehr bald Mode wurden. Deutschen am besten mit dem Namen Klatschromane aufgeführt und charakterisirt werden. Nebenbei wurden auch direkte, besonders politische Tendenzen verfolgt und an den Schicksalen der einzelnen Personen nachgewiesen, und dazwischen erschienen einzelne wirkliche Familien- und Liebesromane mit reicherer und vielseitigerer Lebensauffassung, als man es bisher in der Gattung gewöhnt war. Unter denen, welche sich mit sittenschildernden R.en aus dem Kreise des Volkslebens beschäftigten, sind hervorzuheben: Galt, Wilson, Mistreß Hall und die bedeutender Lady Morgan in ihren ersten R.en. Als der eigentliche Gründer der Novels of high life ist Lord Mulgrave, dem Bulwer, Lister, Mistreß Gore, Lady C. Bury, Mistreß Trollope und die Gräfin von Blessington folgten. Zwischen beiden Gattungen [illegible] chen mitunter einzelne R.e auf, welche ganz Bilde der Phantasie und der mittelalterlichen Weise, wenn auch mit moderner Zugabe, [illegible] wandt sind; dahin gehören die R.e der unglücklichen Lady Karoline Lamb, die R.e des jüngeren d'Israeli u. A. Ueberhaupt finden wir für die ganze Gattung des R.s der Gegenwart in England nur zwei Schriftsteller von Genie, die derselben eine neue Richtung gegeben haben und als Reihenführer zu betrachten sind. Der eine derselben, Bulwer, verlieh dem R. der Gegenwart, indem er dieselbe von allen Seiten betrachtete und behandelte u. alle Zeitinteressen ohne Ausnahme in den Kreis desselben hineinziehen wußte, eine allgemeine Vielseitigkeit, wie er zeigte, wie auch das Geringste mit Sorgfalt und Geschmack zu behandeln sey, um der modernen Aufgabe des R.s zu genügen und des Ganze vollständig und in harmonischer Einheit darzustellen und so ein wirkliches Kunstwerk zu liefern. Dickens (Boz), genialer als Bulwer, führte den eigentlichen Volksroman, wie ihn Fielding u. Smollet begonnen, fort und hob ihn auf die Höhe unserer allgemeinen Bildung. Er stieg in die Höhlen der Armuth und des Elends hinab und schilderte sie auf ergreifende Weise, worin Ainsworth sein glücklichster Nachahmer war. Die übrigen europäischen Länder, mit Ausnahme Deutschlands, beschränken sich meist auf Nachahmung ausländischer Vorbilder, wenngleich nationale Stoffe behandelnd. Rußland schwankt zwischen französischen und deutschen Mustern; Schweden und Dänemark [illegible]

Digitized by Google

gliche Darstellungen aus dem bürgerlichen Leben des eigenen Landes (dort Friederike Kemer, hier Anderson), sind aber in freier enthümlicher Behandlung sehr zurück.

In Deutschland hatte Göthe durch seinen „Meister" den R. der Gegenwart zu Ausdehnung erweitert, welcher derselbe bisher noch nicht erfreut hatte. Innerhalb poetischen Wirklichkeit ließ er die Phantasie schöpferisch walten und zog Situationen Gestalten in diesen Kreis hinüber, die man bisher noch gar nicht in demselben zu behandeln wagt. Alle Neigungen, die damals in der Zeit lagen und sich in Deutschland aussprachen, wurden von ihm aufgefaßt und dargestellt; er brachte u. bildete für den R. die Abspiegelung Wirkungen des gesammten Lebens auf den Einzelnen und seines rein menschlichen Verhältnisses zu diesem. Während mehre Schriftsteller, wie F. Kind, W. A. Lindau u. A., dieser Bahn folgten, bestand der alte behaglich breite Familienroman ruhig fort, namentlich gepflegt von August Lafontaine, Gustav Schilling, F. Schilling, F. Laun (Schulz), Ernst Wagner, Theodor Hell, Gotthelf, St. Schütze, A. G. Meißner, Köhler und besonders H. Clauren (Carl Heun), der die gemeinste Sinnlichkeit paart mit der süßlichsten Sentimentalität darin alten ließ. Schon etwas früher war jene Gattung des Familienromans aufgefaßt worden, welche die Liebe innerhalb der ehelichen Verhältnisse behandelt und daher sich hauptsächlich mit dem Kampfe zwischen Leidenschaft und Pflicht beschäftigt. Diese R.e zerfallen von selbst in zwei Klassen, in solche, in welchen die Leidenschaft, und in solche, in denen die Pflicht den Sieg davon trägt, also in Ehebruchs- und in Entsagungsromane. Für erstere hatte Göthe in den „Wahlverwandtschaften" den Ton angegeben; die zweite Familie ward besonders von Frauen behandelt und sie war in sofern für den Roman förderlich, als, je enger der äußere Kreis war, in dem sich diese R.e bewegten, um so größer Fleiß auf das Innere und vorzüglich auf die psychologischen Erscheinungen verwandt wurde. Die hervorragendsten Namen auf dieser Seite sind Frau von Wolzogen, Karoline Pichler, Johanna Schopenhauer, Karoline von Woltmann, Henriette Hanke, Wilhelmine Winter, A. Schopper, Ida Frick, Luise Mühlbach und Gräfin Ida Hahn-Hahn, die mit hocharistokratischer Tendenz sogenannte Salonromane lieferte. Ihr gegenüber der elegante, aber kokette Sternau, während in andrer Weise Henriette von Hellwig gut erfundene und trefflich gezeichnete Gemälde aus den höchsten Kreisen der Gesellschaft gab. Der aristokratische Ton, der sich bei den drei Letztgenannten in den R. eingeschlichen, ermüdete jedoch endlich eben so sehr, als sich von den tendenziösen R.en des jungen Deutschlands (Kühne, Laube, Mundt) wegwandt hatte, und rief eine Reaktion hervor, welcher von dem glücklichsten Einfluß auf die Ausbildung des neueren R.s war. Einen glücklichen Griff that Immermann namentlich in seinem „Münchhausen", worin westphälisches Volksleben meisterhaft geschildert wird, während fast gleichzeitig Berthold Auerbach durch seine „Dorfgeschichten" den Anstoß zum eigentlichen Volksromane gab, als dessen Repräsentant Spindler in seinem „Vogelhändler von Imst" erschien; das Volksleben des Mittelalters schildert F. Leutner meisterhaft in seinem „Ritter und Bauer"; Meinhold stellte in alterthümlichem Style Zustände voriger Jahrhunderte dar. Amerikanische Sitten schilderte der Verfasser der „Lebensbilder aus beiden Hemisphären" mit großer Kraft und Phantasie und neuerdings Gerstäcker. Der politische R., bisher nur als Rahmen für politische Abhandlungen benutzt, ward von Julius Mosen im „Kongreß von Verona" künstlerisch behandelt, und der sociale R., durch Eugen Sue, der in dem Engländer Dickens ein Vorbild fand, durch die vielfach nachgeahmten „Geheimnisse von Paris" in die Mode gebracht, fand auch in Deutschland um so mehr Boden, als die Lösung der socialen Lebensfrage sich immer mehr als Aufgabe der Zeit geltend machte; Luise Otto behandelte die socialen Fragen in der Gegenwart, L. Köhler schilderte eine vergangene Epoche politischer und socialer Gährung, den Bauernkrieg in seinem „Thomas Münzer". Den komischen R. suchten H. Marggraf u. Ferd. Stolle wieder zu beleben. Ganz einsam steht Leopold Schefer mit seinen R.n. Die Erhebung von 1848 unterbrach auf eine Zeit lang die Bestrebungen auf dem Gebiete des R.s. Das bedeutendste Werk nach dem Siege der Reaktion ist der noch unvollendete Zeit- und Sittenroman von Karl Gutzkow: „Die Ritter vom Geist". Vgl. Deutsche Nationalliteratur, so wie die Literaturen der übrigen Länder.

So flüchtig auch die Umrisse sind, die wir im Vorstehenden zu geben vermochten, so wird sich doch die Wahrheit von Schlossers Ausspruch daraus erweisen lassen, man könne die Geschichte eines Volkes schreiben aus seinen Romanen. Alle Geschichte ist, um mit dem Geschichtschreiber des R.s, O. L. B. Wolff, zu reden, nur die Darstellung des Fortschreitens und Gesammtwerdens des menschlichen Geistes, und seit der R. existirt, ward in ihm immer der Menge Rechenschaft abgelegt von dem, was die Zeit bewegte; denn er war das verständlichste und am leichtesten zugängliche Mittel und stets der Abdruck von der Wirkung bedeutender Gegenstände auf den Autor, der als Wortführer, als Bruder Redner in der großen Loge Nation zu betrachten ist. Vgl. Manso, Ueber den griechischen R., in den „Vermischten Schriften", Leipzig 1801, 2 Bde; — Struve, Ueber die R.e der Griechen, in dessen „Abhandlungen und Reden", Königsb. 1822; — Blankenburg, Versuch über den R., Leipzig 1771; — O. L. B. Wolff, Allgemeine Geschichte des R.s, Jena 1841, dem wir in unserer geschichtlichen Darstellung hauptsächlich gefolgt sind.

Roman (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Fürstenthum; 250 Einw.; — 2) europ.-türk. Stadt, Moldau,

Digitized by Google

Unterland, südwestlich von Jassy, am Zusammenfluß der Moldava u. des Sereth; Hauptstadt des gleichnam. Zinuts, Sitz eines griech.-armenischen Bischofs; Kathedrale; 1500 Einw.; — 3) vier span. Flecken: a) R.-de-la-Cuba, bei Palencia; 180 Einw.; — b) R.-de-la-Hornija, östl. von Toro; Weinbau; 710 Einw.; — c) R.-de-los-Caballeros, westlich von Leon; — d) R.-de-los-Montes, bei Talavera-de-la-Reyna; 450 Ew.; — 4) R.-de-Malegarde, franz. Dorf, Depart. Vaucluse, Bez. Orange, am Aigues; 510 Einw.; — 5) R.-Rio-Grande, mittelamerikanischer Fluß, Honduras; heißt bald nach dem Ursprung Guayapa und fließt auf der Grenze der Mosquitos-Küste in das Antillen-Meer; — 6) südamerikan. Vorgebirg, Neu-Granada, an der Westseite des Busens von Maracaybo.

Roman (Biogr.), 1) Bartolona, span. Maler v. Madrid, einer der tüchtigsten Schüler v. V. Carbucho, schloß sich aber später mehr an D. Velasquez an; † 1659, im 61. Jahre. Er hinterließ mehre Werke, die sowohl in der Zeichnung, als im Kolorit großes Lob verdienen; Bilder von ihm in S. Diego zu Alcala de Henares in der Kapelle des Kirchenheiligen. — 2) Jean Baptiste Louis, franz. Bildhauer, 1793 zu Paris geboren, von Cartellier unterrichtet, erhielt schon 1812 den zweiten großen Preis des Instituts und 1816 den ersten, von wo er zur Fortsetzung seiner Studien nach Rom ging. Im Jahr 1831 ward er Mitglied des Instituts, † aber schon 1835. In der Kirche von St. Sulpice zu Paris ist von ihm eine Statue des heiligen Victor in weichem Material. Ein Werk von Marmor findet man in der Gallerie des Luxembourg, welches Nisus vorstellt, wie er sterbend auf der Leiche seines entseelten Euryalus liegt, nach dem 10. Gesange der Aeneide. Am Börsengebäude ist die 12 F. hohe Statue der Klugheit sein Werk, an der Fontaine de Bastille die Statue der Garonne und in Trianon die Statue eines jungen Mädchens. Im Hofe des Louvre sind die Basreliefs, welche die Erde und das Feuer und die Fischerei und die Jagd vorstellen, von ihm gearbeitet. Mit Petitot führte er 1831 das Monument aus, welches zum Andenken an die bei Quiberon Gefallenen gesetzt wurde. Sein letztes Werk, die Modelle zu den Statuen der ersten Kuppel der St. Madelaine, wurde v. Rude vollendet. — 3) San, jetzt lebender span. Maler, war um 1834 in Rom. Er malt Genrebilder, meist italienische Volksscenen.

Roman (Buchdruck.), Schriftgattung, s. Schrift.

Roman, St. (Geogr.), 1) südamerikanisches Vorgebirg, Venezuela, an der Westküste der Halbinsel Paraguana, 12° 11′ 0″ nördl. Br. und 72° 28′ 50″ westl. L.; — 2) franz. Dorf, Depart. Gard, Bez. Vigan; 1140 Einw.; — 3) zwei span. Flecken: a) südlich von Logrono; 860 Einw.; — b) südwestl. v. Zamora; 180 E.

Romana (Biogr.), Peter Caro y Sylva, Marquis de la, spanischer General, der Neffe des Generals Ventura Caro, wurde 1770 [illegible] Majorka geboren, erhielt eine sorgfältige Erziehung, ward bald Soldat, zeichnete sich bereits in den Feldzügen gegen die Franzosen von 1793—1795, besonders bei der Vertheidigung des Postens von Liviatori vortheilhaft aus und trug im letztgenannten Jahre zur Vertheidigung von Katalonien bei. Der bald Friede gewährte ihm Muße, auf einer mehrjährigen Reise im Auslande ungewöhnliche Kenntnisse und feine Bildung zu erlangen. Im Jahre 1807 erhielt R. den Oberbefehl über 15,000 Mann starke spanische Corps unter Bernadotte in Dänemark, welches Karl IV. [illegible] Kaiser Napoleon als Hülfscorps für den Krieg im Norden gab. Als 1808 die Ereignisse zu Madrid und Napoleons Pläne auf den Thron von Spanien kund wurden, stand der General-lieutenant R. mit einem Theile seines Corps auf Fünen, die übrigen Truppen lagen in weit gestreuten Kantonnirungen. Französische und dänische Truppen umlagerten diese Kantonnements und suchten ihnen jede Kunde von dem, was in ihrem Vaterlande vorging, zu entziehen. Allein bald waren die Truppen davon unterrichtet und so aufgeregt, daß es R. nur mit Mühe gelang, sie in Ordnung zu erhalten. Nach der Thronbesteigung König Josephs schrieb er an denselben unter Versicherung der treuesten Ergebenheit für sich und seine Truppen. Bernadotte ertheilte nun den Befehl, die Truppen dem neuen König eidlich zu verpflichten. Obgleich R. die Beiseitesetzung des Schreibens vorschlug, wurde dennoch darauf gedrungen und nun brach der Aufruhr in R.'s Gegenwart aus, so daß die von Bernadotte abgeschickten französischen Offiziere gemißhandelt wurden und 2 Regimenter, denen der franz. General Foirion auf Seeland den Eid abnehmen wollte, auf diesen feuerten und seinen Adjutanten erschossen. Nur einzelne spanische Abtheilungen leisteten den Eid, aber nur mit dem Vorbehalt, daß die Nation durch ihre gesetzmäßigen Repräsentanten dasselbe gethan habe. Inzwischen war es R. dennoch gelungen, die Seinigen einigermaßen herzustellen, als, während er noch mit Bernadotte unterhandelte, ein Lieutenant Namens Febregues, die Sache zur Entscheidung brachte. Derselbe überwand alle Schwierigkeiten u. gelangte an Bord der einige Meilen von Seelands Küsten liegenden Schiffe, wo Zeitungen und Proklamationen der Junte von Sevilla erhielt. Mit diesen kam er nach Nyborg, R.s Hauptquartier, und übernahm mit dem englischen Admiral den entworfenen Plan mitzutheilen und dessen Mitwirkung zu erlangen. R. aber veranstaltete, da er vorher [illegible] im Entfernteſten an einen solchen Schritt gedacht hatte, schnell das Nöthige, um dem Vaterlande so viele Truppen als möglich zu retten. Es erfolgte eine eilige Truppenzusammenziehung auf Fünen, Entwaffnung der dänischen Besatzung Nyborgs und der sich noch setzenden Fahrzeuge in dessen Häfen, so wie auf der Regimenter auf Seeland, Ueberschiffung der Regimenter in Jütland nach Fünen. Da ohnehin auch an Lebensmitteln fehlte, [illegible]

Digitized by Google

Anstalten zum Einschiffen im höchsten ade beschleunigt werden. Die Flotte segelte ter großen Beschwerden nach Langeland, wo- Bernadotte, ohne etwas dagegen thun zu nnen, den Plan der Spanier erst erfahren te, und 5000 Spanier wurden als Gefan- e nach Frankreich abgeführt. Die Wuth Soldaten entflammte immer mehr. Hierauf ten sie nach Gothenburg und kamen An- gs September endlich auf Transportschiffen Coruña. Die Hoffnungen der spanischen ion und ihr Enthusiasmus stiegen in Folge s glücklichen Ereignisses unglaublich, wel- daher als ein Hauptmoment in der Ge- te des spanischen Krieges zu betrachten ist. R. war nach Spanien mit zurückgekehrt u. zu den Insurgenten. Von jetzt an zeigte ich unermüdlich thätig, den Aufstand zu reiten und zu organisiren. Von ihm soll dee der Guerillahaufen und deren Fechtart men. Er sammelte hier 1808 die in Leon reuten Corps und bildete die Armee des n Flügels, ließ sich selbst durch den Verlust Schlacht von Espinosa nicht beugen, deckte nfang des Jahres 1809, wiewohl mit gro- Verlust, den Rückzug des englischen Corps r Moore, dessen Einschiffung zu Coruña durch erleichterte. Nach dieser, als er kaum 4000 Mann beisammen hatte, wendete sich nach Orense, von wo aus er, bald wieder kt, den kleinen Krieg aufs Lebhafteste tzte und in einer festen Stellung die Oper- men der franz. Armee hemmte. Im März er aus Galicien nach Asturien und nahm 8. Villafranca, bewirkte hierauf die Auf- g der Provinzial-Junta Asturiens, legte Militärkommando nieder, um der Central- ta beizutreten und wirkte in derselben bis deren Auflösung 1810. Man schreibt ihm Absicht zu, die Regierung, wenn der Kampf, er damals befürchtet zu haben scheint, un- lich endete, nach Amerika versetzen zu wol- Am 15. Nov. bewirkte R. die Arretirung r Nebenbuhler Don Francisco Palafox Montijo; hierauf nach Auflösung der Junta Einnahme Sevilla's durch die Franzosen nahm R. von Neuem das Kommando der er Guadiana (in Estremadura) stehenden ee und kämpfte an der Guadiana gegen aier mit abwechselndem Erfolge. Als nun e des Jahres Wellingtons Rückzug nach tugal erfolgte, vereinigte er sich in den n von Torres-Vedras mit den Briten und gemeinschaftlich mit Lord Hill auf dem n Ufer des Tajo dem Vordringen Masse- Schranken. Aber seine Gesundheit hatte olge der ertragenen Beschwerden so sehr ten, daß er zu Cartaro in Portugal 1811 †.

Romana (Bot.), nach Arrabida, Gattung Rubiaceae Steud. Sträucher in Brasilien; rten: R. campestris, crenata und integer- a Arrab.

Romana lex (Rechtsw.), s. v. a. Brevia- n Alaricianum.

Romana lex Burgundionum chtsw.), s. Burgundisches Gesetz.

Romana lingua (lat.), 1) lateinische Sprache; — 2) romanische Sprache.

Romana porta, s. Rom (das alte).

Romana schola, s. Römische Schule.

Romance Castellana (span.), s. Spanische Sprache.

Roman-Cäment, s. Cäment.

Romanceros (span.), s. Romanze.

Romanche, franz. Fluß, Depart. Isère, entspringt in den Gletschern südwestlich von Villars-d'Arenne im Depart. der Oberalpen und mündet nordwestlich von Vizille in den Drac, rechts; bildet das Romanchethal.

Romancos, spanischer Flecken, östlich von Guadalarara, am Tajuna; 900 Einw.

Romandeau, Gedeon, franz. Maler, bildete sich in Italien u. kam dann in die Dienste des Kurfürsten von Brandenburg. Er lebte längere Zeit in Berlin, wurde Gallerieinspektor und Professor an der Akademie; † 1698. Er malte historische Darstellungen und Bildnisse, von denen mehre durch Kupferstich bekannt sind. Zu Potsdam und im Schlosse Charlottenburg waren viele Gemälde von ihm.

Romané (Waarenk.), s. Burgunder-Wein.

Romanèche (Geogr.), franz. Dorf, Depart. Saône-Loire, Bez. Mâcon; Weinbau, Magnesia-Grube, Handel mit Wein (Thorins und Moulin-à-Vent); 2290 Einw.

Romanèche (Waarenk.), eine Art Burgunder-Wein.

Romane-Conti (Waarenk.), eine Art Burgunder-Wein.

Romanel (Geogr.), 1) schweiz. Kreis, Kanton Waadt, Distrikt Lausanne. Der untere, näher seewärts liegende Theil dieses Kreises hat Weinhügel, der obere hingegen Aecker, Weiden u. Holz. Doch vergrößern sich die Aecker allmählig, die neuen Aufbrüche nehmen zu und man fängt an, mehr Nutzen aus einem kräftigen Erdreich zu ziehen, das sehr reiche Futter- und Getreideernten verspricht. — 2) Kreisort daselbst, Dorf, mit einer Kirche, am äußersten Ende der kalten u. dürren Plaines du Loup; 300 Einw.; — 3) R.-sur-Morges, Ort das., Distrikt Morges, Kreis Columbier; Ackerbau, Viehzucht; 200 Einw.

Romanelli (Biogr.), 1) Giovanni Francesco, ital. Maler, um 1617 zu Viterbo geboren, Schüler Incarnatini's, der ihn später dem Domenichine übergab, von dem R. zu Pietro de Cortona überging. Er wußte sich in die Kunstweise dieses Meisters vollkommen zu fügen, verfeindete sich aber endlich mit ihm und suchte nun den Bernini nachzuahmen. In dieser Weise führte er seine Kreuzabnehmun in S. Ambrozio aus, die als Wunderwerk erhoben, aber vergessen wurde, als Pietro seinen heiligen Stephan gegenüber stellte. Hierauf ging R. nach Paris, wo er viele Werke ausführte, die ihm Ruhm und Vermögen einbrachten. Noch mehr Gemälde von ihm findet man in Italien, besonders in Rom, wo er für die St. Peterskirche die Darstellung Mariä malte, die in Mosaik gesetzt wurde. Im Dome zu

Digitized by Google

Viterbo ist das große Altarbild, welches den heiligen Lorenz vorstellt, sein Werk. Auch in auswärtigen Gallerien findet man Bilder von ihm, selbst in den berühmtesten, z. B. in der Pinakothek zu München (Herodias mit dem Haupte Johannis), in der k. k. Gallerie zu Wien (David mit dem Haupte des Goliath, der Triumph Alexanders in Indien), im königlichen Museum zu Berlin (Zenobia vor Aurelian), in der Eremitage zu St. Petersburg (Hercules bei Omphale) ꝛc. Mehre seiner Werke wurden gestochen. R. † zu Viterbo 1662. — 2) Urbano, Maler, Sohn des Vorigen, 1650 geboren, Schüler von E. Feri, † 1682. In den Hauptkirchen zu Bellatri und Viterbo sind Werke von ihm.

Romanello (span., Bot.), s. v. a. weißer sammtartiger englischer Weizen, s. Triticum turgidum.

Romanen (Geogr.), 1) (Romainen, Romanier, Rumainen, Rumunen), s. v. a. Walachen; — 2) preuß. Freibauerndorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Ortelsburg; 300 Einw.

Romanengo, österr.-ital. Dorf, Lombardei, bei Cremona; altes Schloß; über 1200 Ew.

Romanensis fabula (lat.), s. v. a. Roman.

Romanesco (Waarenk.), guter Wein, wächst im römischen Gebiet auf dem Monte malo.

Romanesse (Mus. u. Tanz.), s. v. a. Gagliarda.

Romanet, Antoine Louis, franz. Kupferstecher, 1748 zu Paris geboren, von Wille unterrichtet, ging nach Basel, wo er für Buchhändler arbeitete; † 1807. Seine vorzüglichsten Werke verzeichnet Nagler (Künstlerlexikon, 13. Bd., S. 331 f.).

Romangordo, span. Flecken, nordöstlich von Truxillo.

Romanhaft, alles vom Gewöhnlichen Abweichende, Abenteuerliche, Phantastische in Handlungen, Charakteren ꝛc., wie es in den alten Romanen geschildert wird.

Romanheld, s. Roman.

Romani, Felix, einer der beliebtesten italienischen Operndichter der neuern Zeit. Er fertigt schöne und recht musikalische Verse, ist jedoch in der Erfindung und Ausführung eines geregelten Planes der Stücke nicht gerade sorgfältig und glücklich. Von ihm sind z. B. die Texte zu den noch beliebten Opern von Bellini, als „Capuleti e Montecchi", „Norma", „la Straniera" ꝛc. Auch Andere haben Texte von ihm komponirt, z. B. Donizetti (Anna Bolena ꝛc.), Mercadante (Francesco Donato), u. s. w. Früher lebte er (vielleicht auch noch jetzt) in Turin und war Redakteur der dasigen „Gazetta Piemontese".

Romania, 1) (a. Geogr.), späterer Gesammtname aller römischen Provinzen, im Gegensatz von Barbaricum, dem Inbegriff aller außerhalb der römischen Reichsgrenzen liegenden Länder; — 2) (n. Geogr.), asiatisches Vorgebirg, Hinterindien, Malakka, die äußerste Südspitze der Halbinsel.

Romani aggeres, s. Neusatz.

Romanien (Geogr.), 1) s. v. a. Rumelien oder Rum-Ili; — 2) bei der neuern Eintheilung des Königreichs Griechenland Theil von Morea, mit den Distrikten Napoli, Argos, Korinth und Tripolizza und mit 41,000 Einw.

Romanier, s. v. a. Walachen.

Romaniest, europ.-türk. Ort, kleine Walachei, Distrikt Gorsy, südlich von Tschiulin.

Romani Kuli, Berg auf der Insel Ceylon (s. d.).

Romani ludi, s. Ludi.

Romanini, Fanny, Malerin zu Mailand, malt nebst ihrem Gatten Bildnisse in Miniatur, die sich durch große Aehnlichkeit und ordentliche Zartheit auszeichnen. Auch Kopien älterer Meister gehören zu den vorzüglichsten Arbeiten ihrer Art.

Romanino (Romani), Girolamo, Maler von Brescia, Schüler von St. Rizzi, malte in Tizians Manier; † vor 1566. In Brescia, Verona, Preno und Pisogne sind von ihm in Oel und Fresko von ihm, die große Fertigkeit des Geistes beurkunden, wie die Legende des heiligen Georg in der Kirche dieses Ordens zu Verona, die Spendung des Abendmahls, Altarblatt in S. Maria in Calcara zu Brescia, u. A.

Romanische Art (Buchb.), eine Art, Papier übereinander, besteht darin, daß man auf jedes Papierblatt legt und darüber einen Ueberzug von dünnem sichtigem Pergament macht.

Romanische Darmsaiten, s. Darmsaiten.

Romanische Dichter, s. Provenzalen 2).

Romanische Handschuhe, s. v. a. Spanische Handschuhe.

Romanische Nuß (Pomol.), s. v. a. Welsche Nuß.

Romanischer Styl (Romanischer Baustyl, Bauk.), s. v. a. Byzantinischer Styl.

Romanischer Wein, guter Wein, wächst in der Nähe Roms.

Romanische Saiten, s. Darmsaiten.

Romanische Sprachen, im Allgemeinen alle diejenigen Sprachen, welche sich als Tochtersprachen des Lateinischen in den der römischen Herrschaft unterworfenen Ländern im Osten und Westen Europa's nicht sowohl aus der klassischen Schriftsprache, als vielmehr aus der Volkssprache (lingua romana rustica) durch Vermischung mit der einheimischen Volkssprache gebildet haben; also besonders die italienische, spanische, portugiesische und französische Sprache im engeren Sinne vorzüglich solche des dieses Stammes, die weniger ausgebildet oder weniger bekannt sind, als jene Hauptsprachen, wie das Provençalische (s. Provençalische Sprache), das Daco-Romanische oder Walachische (s. Walachische Sprache), und im engsten Sinne die Mundart, welche man in einem Theile Graubündtens geredet, durch

Digitized by Google

cudeutsche aber, das sich seltsam in sie gemischt
at, immer mehr zurückgedrängt wird. Das
omanische (Antiquissm lungaig da d'aulta
luaetia) zerfällt in zwei Hauptdialekte, den
umonischen oder churwälschen im Gebiet
s obern oder grauen und des Gotteshausbun-
es, der sich seinem Charakter nach mehr dem
rovençalischen nähert, und den ladinischen,
r sich mehr dem Italienischen zuneigt und sich
eder in zwei nicht sehr abweichende Dialekte
eilt, den des Ober- und den des Unterengadin.
ie Grammatik des Romanischen ist durchaus
r der übrigen romanischen Sprachen verwandt.
lle Buchstaben werden ausgesprochen; ch lau-
t wie tj, gi wie dj, gl und lg mouillirt, ebenso
, u zuweilen wie ü. Der Artikel ist entwe-
r männlich (ilg), oder weiblich (la). Die Deklination wird durch Präpositionen gebildet, z. B.

Singular:

Rom. ilg frar, der Bruder,
Gen. dilg frar,
Dat. a ilg frar,
Akk. wie Rom.

Plural:

Rom. ils frars, ꝛc.

ußerdem gibt es noch einen unbestimmten oder
eilungsartikel, wie im Französischen. Die
isten Hauptwörter bilden den Plural durch
angehängtes s, einige wenige durch a (il
ember, das Glied, Plur. membra). Die Bei-
orter stehen theils vor, theils nach den Haupt-
ortern, ziemlich nach denselben Regeln, wie im
anzösischen; sie richten sich in Bezug auf Ge-
lecht und Zahl nach den Hauptwörtern. Die
omparation wird durch pli (mehr), ilg pli
n meisten) bezeichnet. Die Zahlwörter
nd 1 un, 2 dus, 3 treis, 4 quater, 5 tschunc,
ais, 7 set, 8 oig, 9 nov, 10 diesch. Die Deklination der persönlichen Fürwörter (jou, ich,
du, el, er, ella, sie) ist unregelmäßig, z. B.
en. da mei, da tei, dad el (ella) ꝛc. Die Pos-
ssiva stehen gewöhnlich mit dem Artikel, wie
n Italienischen, z. B. ilg mieu amig. Das
erbum hat nur zwei einfache Tempora, Prä-
ns und Imperfektum (jou laud, ich lobe, jou
ava, ich lobte); das Perfektum und Plus-
amperfektum werden durch das Participium
rät. mit dem Hülfszeitwort esser (seyn) oder
aver (haben) gebildet: jon hai ludau, ich habe
elobt, jou vera ludau, ich hatte gelobt. Das
uturum wird durch vegnir (kommen) mit dem
nfinitiv umschrieben: jou veng a ludar, ich
erde loben. Das Passivum wird durch vegnir
t dem Participium prät. gebildet, welchem letz-
m jedoch in diesem Falle im Mask. ein s, im
em. ein a (da ꝛc.) angehängt wird: jou veng
eben (ludada), ich werde gelobt. Der Wort-
rrath enthält viel fremde, besonders germa-
ische Elemente, z. B. leid, Leid, spass, Spaß,
nd, Bube, truz, Trotz ꝛc. Der Anfang des
aterunsers lautet: bab noss, ilg qual eis enten
chiel, soing vegnig soig tieu num, d. h. Vater
nser, der, welcher bist im Himmel, heilig werde
mmer dein Name. Das erste gedruckte Buch
n Ladin des Engadinerthals war eine Ueber-
tzung des Katechismus von 1551. Der Pfar-
rer Matth. Conradi besorgte eine „Praktische deutsch-romanische Grammatik", Zürich 1820, und ein „Dictionar de tosca dilg lingnaing romansch-tudesc", das. 1823. Vgl. Jos. Planta, Geschichte der romanischen Sprache, Chur 1776. — Ueber die romanischen Sprachen im Allgemeinen vgl. Raynouard, Grammaire comparée des langues de l'Europe latine, Paris 1821; — Diefenbach, Ueber die jetzigen romanischen Schriftsprachen, Leipzig 1831; — Diez, Grammatik der romanischen Sprachen, Bonn 1836—43, 3 Bde.

Romanische Treppe, s. Treppe.

Romanite (Pomol.), nach Baumann, Apfel mit ziemlich großer, kugeliger, schön gebauter, gelbroth getuschter, äußerst feiner Frucht, welche bis Mai dauert. Sehr fruchtbarer Baum.

Romanken, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.). R.-B. Gumbinnen, Kr. Lyk; 340 E.

Romano (Geogr.), 1) österreich.-ital. Flecken, Lombardei, südöstlich von Bergamo; mit Mauern und Graben umgeben; altes Schloß, 3 Kirchen, Elementar-Gymnasium; Getreidehandel; 3080 Einw.; — 2) ital. Dorf, Sardinien, südwestlich von Ivrea, rechts unweit der Chiusella, über die hier eine Brücke führt, merkwürdig durch Bonaparte's ersten Sieg 1800; 2000 Einw.; — 3) Cayo-R., lange westind. Insel, Cuba, an der Nordküste, im alten Bahama-Kanal, 21° 53′ 0″ nördl. Br. und 80° 2′ 30″ westl. L.; — 4) S.-R., ital. Flecken, Modena; — 5) S.-R., südamerikan. Ort, Ecuador, Assuay, am Parana, nahe an der Grenze von Brasilien.

Romano (Biogr.), I. Gelehrter: 1) Sylvio, pseudonym für Riemer 2). — II. Bildende Künstler: 2) Paolo, Goldschmied und Bildhauer, arbeitete in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Rom. Er wetteiferte mit Mino und trug mit seiner Statue des heiligen Paulus den Sieg davon. Auch die Statue des Robert Malatesta, jetzt im Musée de sculpture antique et moderne zu Paris, ist von ihm. — 3) Vincenzo, einer der geschicktesten Meister aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, hieß eigentlich V. Antemolo, war gegen Ende des 15. Jahrhunderts zu Palermo geboren und kam jung nach Rom, wo er erst Polidoro's, dann Raphaels Schüler ward, an deren Arbeiten er Theil nahm. Bei der Einnahme Roms 1527 floh er, um nach Sicilien zurückzukehren, erlitt jedoch Schiffbruch und kam seiner Habe beraubt nach Messina, von wo er sich später nach Palermo begab. Zu seinen besten Werken gehören zwei Altargemälde in der Kirche della Gancia der Observanten zu Palermo, das eine die Vermählung der heiligen Jungfrau, das andere den Eremiten Corrado vorstellend. — 4) Lucio, Stukkatorer, einer der vorzüglichsten Künstler seines Fachs, blühte um 1530. Er führte im Palast des Prinzen Doria zu Genua historische Kompositionen, einzelne Figuren, Grotesken ꝛc. in Stukko aus; ähnliche Arbeiten lieferte er in den Zimmern der Engelsburg zu Rom, und im Palaste Spada fertigte er den bildlichen Fries. — 5) Domenico, Edelsteinschneider, arbeitete um die Mitte des 16. Jahrhunderts zu Florenz. Er schnitt

Digitized by Google

den siegreichen Einzug Cosmus' I. zu Siena, ein gerühmtes Werk. In der florentinischen Gallerie ist das Bildniß dieses Herzogs von 1557. — 6) Guiseppe, Maler von Bologna, Schüler des M. A. Colonna, den er nach Spanien begleitete; † zu Madrid 1680. Er malte in mehren Kirchen und Palästen Spaniens historische und andere Darstellungen. — 7) Giulio, eigentlich Giulio Pippi, s. Giulio Romano; — 8) Luca, s. Penni; — 9) Tommaso, s. Fornarino. — III. Musiker: 10) (Rohmann), Hofintendant und Kapellmeister des Königs von Schweden zu Stockholm, wirkte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In ihm verehren die Schweden den bedeutendsten Reformator auf dem musikalischen Gebiet, der namentlich für Verbesserung der Kirchenmusik viel gethan, jedoch auch fürs Koncert viel geleistet und Manches, namentlich für Flöte, komponirt hat. — 11) Giulio, s. Caccini; — 12) Ballabene, s. Ballabene.

Romanones, span. Flecken, südöstlich von Guadalaxara; 390 Einw.

Romanorum ager (Römerfeld, a. Geogr.), Name der fruchtbaren Gegend um die Stadt Rhabdium in Mesopotamien, nordöstlich von Risibis gegen den Tigris hin.

Romanow (Romanow), europ.-russ. Flecken, Gouvern. Minsk, Kr. Slutzk.

Roma nova (Neu-Rom, a. Geogr.), s. v. a. Konstantinopel.

Romanow (Geneal. u. Biogr.), das jetzt in Rußland in der weiblichen Nachkommenschaft herrschende Haus, ein altes berühmtes Bojarengeschlecht, führt erst seit dem 16. Jahrhundert den Namen R. und hieß früher Sacharij. Durch die Vermählung der Tochter des Bojaren Grigorij Sachariwitsch, Anastasia Romanowna, mit dem Czar Iwan II. Wassiljewitsch 1547, und ihres Bruders Nikita Romanowitsch mit Eudoxia Alexandrowna, gebornen Furstin von Susdal, die von dem Großfürsten Andrei Jaroslaw, des Alexander Newsky Bruder, abstammte, gelangte dieses Geschlecht zu größerem Ansehen. Die Angelegenheiten Rußlands geriethen nach Iwans II. Tode unter seinen Nachfolgern, seinem Sohne Feodor I., dem Usurpator Boris Godunow und den vier falschen Dmitri, in die größte Verwirrung, die noch durch Polen und Schweden, welche um den Besitz des Landes stritten, vermehrt wurde. Endlich erhoben die geistlichen und weltlichen Herren und die Boten der Städte den 17jährigen Jüngling Michael Feodorowitsch Romanow, den Sohn des Metropoliten von Rostow u. Patriarchen von Moskau, Filaret (früher als Bojar Feodor Nikititsch R. genannt), den der letzte Rurik, Feodor I. Wassiljewitsch, auf seinem Todbette zum Thronfolger bestimmt hatte, am 21. Febr. 1613 einmüthig auf den Thron, den er und seine Nachkommen erblich und unumschränkt besitzen sollten. Der Patriarch Filaret krönte seinen Sohn und Michael führte das Ruder des Staats ohne Widerspruch und mit kräftiger Hand bis zu seinem Tode am 12. Juli 1645. Ihm folgte sein mit Eudoxia Lukanowna Streschnew erzeugter Sohn, Alexei Michailowitsch, der die Polen und Schw mit abwechselndem Glück bekämpfte, aber größern Ruhm als Regent und Gesetzgeber erwarb; † am 10. Febr. 1676. Von seinen ersten Gemahlin, Maria Iljischna Nileslaw hinterließ er zwei Söhne, Feodor III. Alexiwitsch, der stark am Geist die Aristokratie für aber sich am Körper schon in seinem 25. Ja am 27. April 1682, ohne Erben †, und Iwan III. Feodor hatte mit Uebergehung seiner b jährigen Brudern, Iwan, seinem Halbbru Peter I. die Thronfolge bestimmt; allein herrschsüchtige und geistvolle Schwester Iw III., die Zarewna Sophia, erhob Iwan zugleich mit dem noch unmündigen Peter, den Thron der Czaren; sie selbst war Re tin und wollte sich auf den Thron schwing ihre Pläne wurden aber vereitelt. Iwan dankte freiwillig ab, und Peter I. wurde Alleinherrscher. Auf Peter den Großen fol 1725 seine Gemahlin Katharina I.; auf d 1727 Peters Enkel, Peter II., der Letzte Mannsstamme R., welcher am 29. Januar † Nun folgte zuerst Iwans III. weib Nachkommenschaft von seiner Gemahlin Pra wia Feodorowna Soltikowa, und zwar Iw zweite Tochter, Anna Iwanowna, de deren Schwesterenkel Iwan IV. Als Le 1741 gestürzt worden war, bestieg Peter Großen und Katharina's I. Tochter, Eli beth Petrowna, den Thron, welchen ihrem Tode Peter III., dem Sohne ihrer gestorbenen Schwester, Anna Petrowna, hi ließ. Seitdem regiert in Rußland das Holstein-Gottorp oder Holstein-Romanow welchem außer jenem Peter III., der schon Jahre seiner Thronbesteigung, 1762, ermo wurde, Katharina II. von 1762—96, Pa von 1796—1801, Alexander I. von 1801 und Nikolaus I. gehören. Vgl. Camp hausen, Genealogisch-chronologische Gesch des Hauses R., Leipzig 1805, 4.

Romanowa, europ.-russ. Stadt, Gouv Wolhynien, Kr. Kremenez; kaiserliche T stummenanstalt; 700 Einw.

Romanow-Borissoglebsk (Geogr.), europ.-russ. Kreis, Gouvern. Jaros grenzt nördlich an den Kreis von Posch nordöstlich und östlich an den Kreis von T low, südlich an die Kreise von Uglitsch un roslaw und westlich an den Kreis von Rüb Das Land ist flach und nur an der Wolga h lig. Im Norden fließt eine Strecke lan Uchra. Von den andern Gewässern sind Jugel und einige kleine Seen zu bem Die Bewohner treiben Ackerbau, Wieh Wasserfahrt und wandern aus; 116.000 E — 2) Kreisstadt daselbst, an der Wolga, seinen Namen von dem großen und reichen Borissoglebsk, welches am andern des Flusses sehr malerisch liegt; 7 Kirchen, d ter eine Kathedrale; Gerberei, Leinwand Seidenweberei, Handel; 2250 Einw.

Romanowo, europ.-russ. Flecken, Gou Mohilew, Kk. Orcha. Hier 1812 Tre zwischen den Russen und Franzosen.

Romanowskaia-Stanitza, europ.

lecken, *donisches Kosaken-Gouvern.*, rechts n Don.

Romanowka, europ.-russ. Flecken, Gouvern. iew, Kr. Skwira.

Romanowsk, asiat.-russ. Ort, Gouvern. obolsk, am Irtysch.

Romans (Geogr.), 1) franz. Stadt, Depart. Drôme, Bez. Valence, rechts an der Isère, über die eine sehr schöne Steinbrücke führt; gro- es Seminar, Handels-Tribunal, beträchtliche Seidenzucht und Seidenmanufaktur in Strüm- fen und Zeuchen, Seidenmühlen, Seidenspinne- ei, Seidenhandel, starke Gerberei, Liqueur- abrikation, Nußöl, Melonen- und Weinbau der Wein l'Ermitage); 9470 Einw.; — 2) zwei Dörfer das.: a) St. R.-de Melle, Depart. Deux-Sèvres, Bez. Melle; 620 Einw.; — b) R.-des Champs, das., Bez. Niort; Wein- bau; 1320 Einw.; — 3) nordamerikan. Vorge- birg, B. St., Staat Florida, an der Süd- westküste, an der Nordseite der Chatam-Bai.

Romanshof (Romanowo), preuß. Ko- lonie, Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Czarnikau; 1110 Einw.

Romanshorn (Geogr.), 1) schweiz. Kreis, Kanton Thurgau, Amt Arbon; — 2) Markt- flecken und Kreisort das., auf einer Erdzunge am Bodensee. Auf der äußersten erhabensten Spitze der Erdzunge steht ein schön gebautes Schloß, das schon im 12. Jahrhundert dem Klo- ster St. Gallen zugehörte, aber bei der Liqui- dation im Jahre 1807 an Privatpersonen ver- kauft wurde. Dieses gegenwärtig unbewohnte Schloß beherrscht eine der vortrefflichsten Aus- sichten über die größte Länge und Breite des Sees. Der Fischfang, besonders von den Blau- felchen, wird hier sehr stark betrieben, und da hier auch viele Schiffer wohnen, so ist der Ver- kehr mit allen Häfen des jenseitigen Seegesta- des, vorzüglich mit dem gegenüber liegenden Friedrichshafen, äußerst bedeutend; 1200 (nach And. 300 oder 400) Einw.

Romansthal, bayer. Dorf, R.-B. Ober- franken, Ldgr. Lichtenfels; 120 Einw.

Romanswiller, franz. Dorf, Depart. Nie- derrhein, Bez. Straßburg; 1150 Einw.

Romanticismus, s. Romantik, vgl. Französische Literatur.

Romantik, Romantisch, Romanticis- mus (Aesth.), Bezeichnungen, die einerlei Ur- sprung mit dem Worte Roman haben, von der Aesthetik aber noch nicht genügend definirt wor- den sind. Man setzt dem Romantischen in der Kunst gewöhnlich das Klassische und Moderne entgegen und pflegt als die einzige Grenzscheide das Christenthum anzunehmen. Das Ungenü- gende dieser Unterscheidung springt aber zu sehr in die Augen, als daß sich nicht denkende Aesthe- tiker hätten bewegen finden sollen, dem Begriff des Romantischen weiter nachzuforschen. Wien- barg (Aesthetische Feldzüge) sagt in diesem Be- treff: „Vielleicht drückt man sich am richtigsten aus, wenn man sagt, die Kunst der Alten, das ist die Klassik, habe darin bestanden, daß sie jede Idee, die sie darstellen wollten, sey's mit dem Griffel, am Stoff der Sprache, daß sie jede dar- zustellende Idee so vollkommen an diesem Stoffe ausdrückten, daß nichts mehr und nichts weni- ger, als eben die Idee selbst sinnlich vor Augen trat; dagegen die Kunst der Romantiker darin bestand und besteht, daß sie die Idee im sinnli- chen Stoff keineswegs vollkommen erschöpften, sondern nur symbolisch an ihm darstellten, so daß man bei ihren Gliedern immer etwas mehr hinzuzudenken habe, als man vor Augen sähe." Verwandt damit ist Jean Pauls Erklärung, welcher das Romantische „das Schöne ohne Be- grenzung oder das schöne Unendliche" nennt. Demnach ist das Romantische keineswegs auf den Bereich des Christenthums beschränkt, viel- mehr hat die altklassische Kunst Beispiele ächter Romantik aufzuweisen. Romantisch ist es, wenn Jupiter bei Homer von seinem Olympy zugleich die kriegerische unruhige Ebene Troja's u. die fer- nen arkadischen Auen voll stiller Menschen unter einerlei Sonnenlicht überschaut. Auch die alt- nordische und indische Romantik sind zwei ro- mantische Gattungen ohne Christenthum. Das Indischromantische mit seiner die ganze Natur vergeistigenden Religion ist schon dem Christlich- romantischen näher verwandt, als die altnordi- sche düstere Romantik mit ihrer grenzenlosen Geis- terwelt, es gleicht schon (nach Jean Paul) dem wogenden Aufsummen einer Saite oder Glocke, in welchem die Tonwege wie in immer ferneren Weiten verschwimmt und endlich sich verliert in uns selber und, obwohl außen schon still, nach innen lautet. Durch dies Bild wird das Christ- lichromantische, das also nur eine Manifestation dessen ist, was wir im Allgemeinen als roman- tisch bezeichnen müssen, treflich charakterisirt. Die höhere Achtung des weiblichen Geschlechts und der Rittergeist sind die beiden Ingredien- zien, die, mit dem Christenthume vermischt, die mittelalterliche Romantik geben, die sinnige, von den germanischen Völkern nach dem Süden gebrachte und dort christlich fromm gewordene Liebe der Frauen ist ihre Blüthe. Der Ritter- geist verband diese Liebe innigst mit der Reli- gion, und die Geisterwelt, welche das Christen- thum an die Stelle der Sinnenwelt gesetzt, ward die Zufluchtsstätte der Poesie. Der Geist, sagt Jean Paul, stieg in sich und seine Nacht und sah Geister. Daaber in Geistern Alles unendlich ist, während die Endlichkeit nur an Körpern haftet, so blühte in der Poesie, indem sie sich von der Körperwelt losriß und das Gebiet der Geister hinauf- und hinabstieg, das Reich des Unend- lichen über der Brandstätte der Endlichkeit auf. Dieses Sichversenken des Geistes in das Unend- liche gipfelte die Dome und Münster, lebte und athmete in den Troubadours, in den Minnesän- gern, in den Dichtern des Cid, der Nibelungen, waltete in Raphael, Michel Angelo, Leonardo da Vinci, Dürer u. A., übermannt uns im An- schauen einer von der Natur phantasievoll aus- geschmückten Landschaft, eines wild durch Felsen stürzenden und schäumenden Bergstromes ꝛc., weshalb wir auch von einer romantischen Ge- gend sprechen können. Heine vergleicht die ro- mantische Poesie mit der melancholischen Pas- sionsblume, mit jener sonderbaren mißfarbigen Blume, in deren Kelch man die Marterwerkzeu- ge, die bei der Kreuzigung Christi gebraucht

Digitized by Google

worden, sieht, jener Blume, die durchaus nicht häßlich, sondern nur gespenstig ist, ja deren Anblick sogar ein grauenhaftes Vergnügen in unserer Seele erregt, gleich den krampfhaft süßen Empfindungen, die aus dem Schmerze selbst hervorgehen. Von jener Bewältigung der Materie durch den mit dem Christenthume wieder zur Herrschaft gelangten Geist zeugen alle Kunstwerke des Mittelalters, die in sofern alle romantisch zu nennen sind. Am klarsten aber spiegelt sich das Wesen der Romantik in der Poesie und namentlich in der epischen Poesie des Mittelalters mit ihrer Mystik, ihrem zauberhaften Glanze u. ihren Wundern, die uns gefangen nehmen und uns dahin führen, wo unser geistiges Auge in das Reich des Unendlichen, in die unbegrenzte Welt des Gemüthes schaut. Als der Geist des Mittelalters verschwand und nur die starre, unbehülfliche Form zurückblieb, als die Blüthe des Ritterthums abfiel, an die Stelle einer gemüthreichen Mystik die Orthodoxie trat, da verschwand auch die Romantik aus der Kunst, wie sie aus dem Leben verschwunden war, und jene Nüchternheit bestieg den Thron, die Alles gethan zu haben meinte, wenn sie die Formen des klassischen Alterthums wieder hervorsuche, ohne sie doch beleben zu können weder mit dem Geist der Antike, noch mit dem Geiste christlich-moderner Weltanschauung. Die Zerstörung der todten Formen und das Zurückführen des Geistes auf den im Nationalbewußtseyn gegründeten Thron war die Aufgabe, welche sich die in Deutschland unter dem Namen der romantischen Schule, in Frankreich unter dem der Romantiker bekannten Dichterschulen stellten und die von so großem Einfluß auf die Gestaltung der neuern Poesie ward. Derselbe Aufschwung, der sich in der Poesie kund gab, machte sich auch in der bildenden Kunst geltend, während die Musik, die mehr als jede andere Kunst ihre schönsten und eigenthümlichsten Stoffe aus der tiefsten Gefühlswelt entnimmt, am meisten den Geist der Romantik bewahrt hatte. Die Musik, in welcher Idee und Materie gleich innig mit dem eigentlichsten Wesen der Romantik, der Innigkeit der Empfindung und dem kühnen Aufschwunge in eine ideale Welt verbunden ist, war zugleich diejenige Kunst geblieben, in welcher sich der christliche Kultus entfaltete. Von dieser der Musik ureigenen Romantik ist jedoch wohl zu unterscheiden der Romanticismus der sogenannten romantischen oder auch neuromantischen Schule, die ihre erste Pflanzstätte in Frankreich aufschlug, von wo sie aber auch nach Deutschland, Italien u. s. w. drang. Ihre Bekenner haben sich von dem, was bisher in der Kunst als Gesetz gegolten hat, emancipirt; ihnen gilt Maßlosigkeit und Unbegrenztheit der Phantasie als Freiheit des Dichters, und in der kühnen Regellosigkeit ihrer Arbeiten suchen sie eine höhere Regel des Geschmacks zu gründen. Im Absonderlichen, Unerhörten hat diese Schule ihre Romantik gesucht; jene tiefere, innere, aus dem Gemüth hervorquellende Bedeutung der romantischen Musik, wie sie Beethoven in der Instrumentalmusik, Mozart in Gesangmusik repräsentirt, kennt sie nicht. Weil ihr, was die Masse anspricht, als Gesetz gilt, weil sie also nach Effekt hascht, geräth sie leicht in Verirrungen und Abschweifungen. Ohne Namen nennen zu wollen, sey nur an die Menge von Virtuosen und anderen musikalischen Künstlern erinnert, die ihr ja großen Theil angehören.

Romantiker, s. Französische Literatur; vgl. Romantik.

Romantisch, Romantische Kunst, Musik, Poesie, s. Romantik.

Romantische Schule, s. Deutsche National-literatur, S. 323, und Romantik.

Romantisches Epos, s. Epos.

Romantisches Schauspiel, s. Schauspiel.

Romanula porta, s. Rom (das alte Topogr.).

Romanum imperium, das römische Reich, s. Rom (Gesch. des röm. Staats).

Romanuppen, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Stallupöhnen; 110 Einw.

Romanus (Biogr.), I. Fürsten. A. Byzantinische Kaiser: 1) R. I. Lekapenes, niedrer Geburt, hatte sich durch Tapferkeit als Anführer der Seetruppen emporgeschwungen und benutzte die unter Konstantin VII. herrschende Verwirrung dazu, sich 919 selbst zum Kaiser ernennen zu lassen. Im Jahre 920 ernannte er seinen ältesten Sohn Christophoros zum Mitregenten an; nachdem derselbe aber 931 gestorben, ward er 944 von seinem jüngeren Sohne Stephan nach der Insel Protea verbannt, wo er 948 †. Er war mit Theodora vermählt. — 2) R. II., Enkel des Vorigen durch seine Mutter Helena, folgte 959 seinem Vater Konstantin VIII., ward 963 von seiner zweiten Gemahlin, Theophanon, der Tochter eines Schenkwirths, vergiftet. Er war ein schöner, aber weichlicher, üppiger Mann. — 3) R. III. Argyros, byzantischer Patricier, Gemahl der Zoe, Tochter Konstantins IX., kam 1028 auf den Thron, starb 1034 von der Zoe im Bade erdrosselt. — 4) R. IV. Diogenes, vornehmer Grieche, sollte wegen einer Verschwörung hingerichtet werden, gewann aber durch seine Schönheit und Tapferkeit das Herz der Kaiserin Eudoxia, die ihn bannte, aber bald zurückrief, zum Feldherrn ernannte und 1067 sich mit ihm vermählte. Im Jahre 1071 von den Türken gefangen, verlor er, während seiner Gefangenschaft das Reich, indem dieses sich von ihm losgesagte und Eudoxia in ein Kloster geschickt wurde. Als R. zurückkehrte, wurden ihm die Augen ausgestochen; doch überlebte er sein Unglück nur wenige Tage. S. Byzantinisches Reich. — B. Fürsten der Moldau: 5) R. (I.), 1393 Gegenwoiwode von Stephan III.; — 6) R. I. (II.), Sohn Peters III., Woiwod, † 1411; — 7) R. II. (III.), Sohn von Elias, um 1445; s. Moldau (Gesch.). — C. Russische Fürsten: a) von Galizien u. Swenigorod (III.) R., Bruder von Wladimir, regierte 1206—13; s. Galizien (Gesch.). — b) von Galizien und Wladimir: 9) R., † 1205; s. Galizien (Gesch.) u. Russisches Reich (Gesch.); — c) von Tmutorakan: 10) R., im 11. Jahrh., s. Russisches Reich

(Gesch.). — II. Papst: 11) R., Nachfolger Stephans VI. 897, regierte nicht ganz 5 Monate u. soll sich durch die Milde seiner Grundsätze rühmlich ausgezeichnet haben. — III. Statthalter und Feldherr: 12) R., Statthalter in Afrika unter Valentinian, 366 n. Chr. Er war ein talentvoller, aber eigennütziger und grausamer Mann, der durch ein hartes Urtheil gegen einen maurischen Großen Firmus eine Empörung der Provinz hervorrief, die zwar gestillt wurde, aber auch seine Absetzung zur Folge hatte. — 13) R., Exarch in Italien von 590—97. — 14) R., griech. Befehlshaber in Bosra, wurde, als die Araber 632 n. Chr. diese Festung belagerten und R. zur Uebergabe rieth, von den Einwohnern entsetzt und verrieth deshalb die Stadt an die Araber. — IV. Geistliche u. Gelehrte: 15) Fabius R., s. Fabius, S. 645; — 16) R. Hippo, Rhetor zur Zeit des Tiberius, trat unter diesem zuerst als Deklor (s. d.) auf und wird von Tacitus (Ann. I, 74) als ein Muster dieser Gattung von Menschen geschildert. Unter Nero suchte er insbesondere den Seneca, obwohl vergeblich, anzuschwärzen (Tac., Ann. XIV, 65). In den Kontroversien des älteren Seneca wird er öfters neben anderen Rhetoren citirt. Sein Gentilname und seine Herkunft sind unbekannt. — 17) R., christlicher Märtyrer, welcher nach Eusebius vom Kaiser Diocletian erst zum Feuertode verurtheilt, aber, nachdem man lange zuvor die Zunge herausgerissen worden, erwürgt ward. Er soll diese Qualen mit großer Standhaftigkeit ertragen haben. Er war Diakonus an der Kirche zu Cäsarea gewesen und hatte die Christen gewarnt, vom Glauben abzustehen und zum Götzendienste überzugehen, was ihm jene Marter zuzog. — 18) R., Erzbischof von Rouen seit 622, von welchem die Legende erzählt, daß er durch einen zum Tode verurtheilten Gefangenen einen gefährlichen Drachen, welcher in jener Gegend Menschen u. Thiere verschlungen, eingefangen habe, so daß der König deshalb die Erlaubniß gegeben, alle Jahre einen gefangenen Missethäter frei zu lassen, was mit einer gewissen Feierlichkeit bis in die neuere Zeit geschehen seyn soll. — 19) K. Franz, Lustspieldichter, 1721 zu Leipzig geboren, geheimer Kriegsrath zu Dresden, wo er 1787 †. Seinen „Komödien", Dresden 1767, wird gute Anlage und leichte Behandlung nachgerühmt. Im „Krispin als Rath" suchte er eine neue Art Hanswurst auf die Bühne zu bringen. — V. Bildende Künstler: 20) J. Cretey, Maler und Kupferstecher, wahrscheinlich Franzose von Geburt, der aber lange Zeit in Rom lebte; sein Familienname ist Cretey. Wir haben ein Bildniß Ludwigs XIV. von ihm und ein seltenes Blatt: eine Viehheerde, Kühe, Schafe, Böcke und Ziegen. — 21) Jakob, Architekt, der in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts arbeitete. Von ihm: Conspectus novi praetorii Loo, 197 K. — 22) Julius, s. Giulio Romano; — 23) Lukas, s. Penni.

Romanus ager, s. v. a. Publicus ager, s. Rom (das alte, Geschichte des röm. Staats), S. 191.

Romanze (Poet.), eine Gattung lyrischer oder lyrisch-epischer Gedichte, die entweder eigentliche Volkslieder, oder doch im Volkstone gehalten sind. Der Name hat seinen Ursprung von der romanischen Sprache und deutet auf den Grundcharakter der Dichtgattung hin, indem die der Kunstpoesie naturgemäß vorausgehenden Volkslieder und volksmäßigen Gesänge zur Unterscheidung von den lateinischen Gedichten vorzugsweise Romanees genannt wurden. Im Spanischen, woraus zunächst Name und Begriff der R. hervorgegangen, hat Romance noch heute eine dreifache Bedeutung, nämlich die ursprüngliche von Vulgärsprache, die von lyrisch-epischen Gedichten im Volkston und die von der in solchen Gedichten üblichsten Versart, den 8- und 6sylbigen Versen mit trochäischem Rhythmus (versos de redondilla mayor y menor) und mit durchgehender Assonanz in den gleichen Zeilen. Die zweite Bedeutung ist die allgemeinste geworden und in andere Sprachen, namentlich auch in die deutsche übergegangen. Der Grundcharakter der spanischen R. ist aber der des epischen Volksliedes überhaupt mit nationaler Färbung, also möglichste Objektivität bei allem Ergriffenseyn von dem zu Erzählenden oder zu Schildernden, dramatisch-lebendige, gedrängte, ja sprunghafte Darstellung und naive Einfachheit, aber mit der nationalen Nuancirung der südlichen Leidenschaftlichkeit und Sinnlichkeit. Die ältesten spanischen R.n, mit vorherrschend epischem Charakter, besangen die Großthaten und merkwürdigen Ereignisse im wirklichen nationalen Leben, wie die Romanzen vom Cid, wenn sie auch durch die Tradition mit sagenhaften Zügen und mythischen Personen verschmolzen wurden, wie die vom König Roderich und von Bernardo del Carpio, und werden mit Recht historische R.n genannt. Als später die Heldensagen ihrer Nachbarn jenseit der Pyrenäen zu den Spaniern drangen und als R.n mit nationaler Färbung in den Volksmund kamen, entstanden die sogenannten Ritterromanzen, denen die maurischen oder moresken R.n, die verliebte Abenteuer und galante Feste im maurischen Kostüm schilderten, folgten. Waren schon diese letztern mehr Produkte der Kunstdichter, als Erzeugnisse der Volkspoesie, so gehörten die Schäferromanzen ganz der Kunstpoesie an, und das Romanzenmachen kam endlich so sehr in die Mode, daß man diese Form zu allem Möglichen gebrauchte und die R. von ihrem objektiv-epischen Boden auf das Feld des Subjektiv-Lyrischen verpflanzte. Eine Kunstregel für diese Gattung, die ganz auf das Herkommen gegründet ist, läßt sich nicht geben, und wenn nach der Bemerkung eines neuern Aesthetikers das Faktische dabei ganz abgebrochen und jeden Augenblick vor dem Lyrischen flüchtig behandelt werden, wenn es durchaus nicht auf die Thatsache als solche, sondern auf den Eindruck derselben, auf die Empfindungen abgesehen seyn soll, mit denen es der Dichter aufnahm und die sie nun wieder im Hörer und Leser oder besser im Sänger, der sie sich wiederholt, hervorzubringen hat, so möchte dies mehr als ein an historischen Vorbil-

Digitized by Google

dern wahrgenommenes Merkmal, denn als feststehende Kunstregel zu betrachten seyn. Die Deutschen, die nicht nur viele spanische R.n übersetzt, wie Herder, Diez, Beauregard = Pandin, Regis, Geibel u. A., sondern auch vorzugsweise diese Dichtgattung in ihre Poesie eingebürgert haben, haben sich denn auch ziemlich treu an den Ton ihrer Vorbilder gehalten, während andrerseits freilich auch, besonders von Schiller, Bürger, Stolberg und A., Gedichte mit diesem Namen bezeichnet wurden, die kaum eine Verwandtschaft mit der spanischen R. aufzuweisen haben möchten. Die berühmtesten deutschen Romanzen=Dichter sind, außer den genannten, Göthe, Tieck, die beiden Schlegel, Schwab, Uhland, Rückert, Chamisso, Zedlitz, Lenau, Grün, Günther, R. Hirsch u. A. Bei andern Nationen findet sich, abgesehen von den Nachahmungen, zwar auch der Name der R., doch nicht mit demselben Begriff. So heißt bei den Franzosen Romance eigentlich eine rein lyrische Gattung von Liebesliedern, während die volksmäßig-epischen Lieder der altfranzösischen Literatur Lais heißen. Bei den Engländern heißen Romances eigentlich größere Rittergedichte und Romane, während sie ihre epischen Volkslieder, der Sache nach wahre R.n, Ballads nennen. Ueber das Verhältniß der R. zu der Ballade s. Ballade. — Die spanischen R.n wurden früher traditionell oder durch fliegende Blätter fortgepflanzt; erst seit der Mitte des 16. Jahrhunderts begann man eigene Sammlungen für die R.n anzulegen, die man Romanceros nannte. Von diesen Sammlungen enthalten der „Cancionero de romances", Antw. 1550 u. ö., die „Silva de romances", Saragossa 1550 u. ö., und die „Rosa de romances" des Juan de Timoneda, Valencia 1572, die ältesten und volksmäßigsten, wogegen der „Romancero general", Medina del Campo 1602, Madrid 1604 — 14, und die „Segunda parte del Romancero general" von Miguel de Madrigal, Valladolid 1605, R.n aller Gattungen und meist schon von Kunstdichtern herrührend bieten. Unter den neuern Romanceros nennen wir als die vorzüglichsten die „Silva de romances viejos" von Jakob Grimm, Wien 1815, den „Romancero castellano" von Depping, Leipzig 1817, verm. Auflage 1844, 2 Bde., mit einem 3. Theile: „Rosa de romances" von F. J. Wolf, Leipzig 1846, und die „Coleccion de romances castellanos" von Duran, Madrid 1829 — 32, 5 Bde. Neben diesen allgemeinen hat man auch Romanzensammlungen von einzelnen Kreisen, wie die vom Cid, von König Roderich ꝛc. Auch Sammlungen deutscher R.n hat man neuerdings veranstaltet.

Die Musik für die R., die ihrem Wesen nach für den Gesang bestimmt ist, wird für eine Stimme mit Begleitung eines oder mehrer Instrumente gesetzt und strophenweise abgesungen. Sie ist schmucklos, ja etwas alterthümlich gehalten und gestattet dem Sänger, einen großen Theil seiner Aufmerksamkeit dem Texte zuzuwenden und die dichterisch ausgemalte Begebenheit kunstvoll und angemessen vorzutragen. Die Hauptkennzeichen einer R. sind Naivetät, Einfachheit, fließender, charakteristischer Ge… der keinen großen Stimmumfang erfordert. … Melodie hat meistens nichts Pikantes, … Hervorstechendes, aber gut vorgetragen … sie von Strophe zu Strophe mehr das Inter… so daß der Totaleindruck oft sehr groß ist. … den neuern Romanzen=Komponisten in Fra… reich ist Panseron, in Deutschland Kurschn… Lehmann, Löwe, Lindpaintner, Reißiger, … fessel u. A. vorzüglich zu nennen. Häufig … auch eine Komposition für bloße Instrumen… musik, wenn sie einen romanzenartigen, … einfachen Charakter hat, mit dem Namen R. … zeichnet, in welcher Hinsicht die 2 R.n … Beethoven als Muster gelten. In den neu… Koncerten pflegt man auch statt des gewö… lichen Adagios häufig eine solche R. für … strumentalmusik zu setzen.

Romanze, s. v. a. Rustica lingua roman… s. Französische Sprache.

Romanzoff (Rumjänzoff, Biogr.), … Alexej Iwanowitsch, Graf v., Gener… lieutenant, geboren um 1680, diente anfa… unter Peter I. als Hauptmann der Garde … war auch dessen Begleiter auf Reisen. Bei … Entweichung des Czarewitsch Alexis wa… er und Graf Tolstoi diesem nachgesendet … brachte es beim deutschen Kaiser dahin, … jener ausgewiesen wurde. Nachdem er … unter Peter dem Großen die Demarkatio… nien zwischen Rußland und der Türkei, … neu erworbenen persischen Reiche ꝛc. besti… hatte, wurde er 1731 unter Anna russischer … sandter bei der Pforte; ferner 1736, bei … bruch des Türkenkrieges, General en Chef, … gerte und nahm Oczakow, befehligte 1738 … mals gegen die Türken, belagerte 1739 Cec… u. ward Generalgouverneur der Ukraine. … hierauf wieder seinen frühern Posten, als … sandter bei der Pforte, längere Zeit verwe… hatte, kehrte er 1742 in sein Vaterland zur… schloß den Frieden von Abo, wurde in den … fenstand erhoben und † in demselben Jahre. … 2) Peter Alexandrowitsch, Graf v… kaiserl. russischer Generalfeldmarschall, Ge… ralgouverneur der kleinrussischen Statthalt… schaften, Chef der gesammten schweren Ka… lerie ꝛc., Sohn des Vorigen, war ums Jahr 17… geboren, trat frühzeitig in russische Kriegsdie… und war unter der Regierung der Kaiserin … sabeth Oberster des woronzischen Infanterie… giments. Im Jahr 1757 marschirte er als … neralliecutenant mit der Armee nach Preu… belagerte und nahm 1761 Kolberg, und als … ter III. 1762 einen Zug gegen Dänemark besch… wurde R. General en Chef der 40,000 M… starken Expedition, welche jedoch durch den … des Kaisers unterblieb, befehligte aber 1769 … 2. Armeecorps, welches bestimmt war, … Ukraine zu decken, Bender zu nehmen und … Bessarabien einzufallen. Fürst Alexander G… lizin, Kommandeur des Hauptcorps, wurde, … er bei Chotym geschlagen werden, abberufen … R. kam an seine Stelle 1770, besiegte die Tü… ren am Pruth, schlug die Türken am Kag… welche Siege die Einnahme von Ismail, Kili… Akjerman, Bender, Brailow ꝛc. zur Folge ha…

Digitized by Google

ren. Im Jahre 1771 besetzte R. die Festung Giurgewo, nahm diese und schloß 1772, da der wiener Hof, besorgt über die Vergrößerungspläne der Russen in der Moldau und Walachei, vermittelnd aufgetreten war, den Waffenstillstand zu Foksany und 1773 den von Bucharest. Diese führten jedoch nicht zum Frieden, weshalb R. wieder über die Donau ging. Im Anfang erlitter einige Verluste bei Silistria und Varna u. konnte diese Plätze nicht nehmen, gab daher dieselben auf u. bezog auf dem linken Donauufer Winterquartiere, zufrieden, die Türken wenigstens in die Unmöglichkeit versetzt zu haben, während des Winters Etwas zu unternehmen, da ihre meisten Magazine vernichtet waren. Nach solchen langen, harten Kämpfen, in denen besonders die russische Reiterei sehr gelitten hatte, nach so großen Unfällen des Feldzuges und durch den Aufstand des Rebellen Pugatschef veranlaßt, kam endlich die Kaiserin zu friedfertigeren Gesinnungen. Da aber trotz der Unterhandlungen zwischen dem Feldmarschall und dem Großwessir, so wie durch die preußische Vermittelung bei der ottomanischen Pforte der Friede nicht hergestellt werden konnte, R. aber indeß Verstärkung erhalten hatte, überschritt er abermals die Donau, blokirte den Großwessir in seinem Lager bei Schumla und erzwang den Frieden von Kutschuk Kainardschi 1774. Katharina belohnte ihn dafür mit einem Landgut, vielem baaren Gelde ꝛc. und andern Auszeichnungen und legte ihm den Namen R. Zadonaïkoy (Transdanubiensis, Ueberschreiter der Donau) bei; auch wurde eine Medaille mit seinem Brustbilde geschlagen. R. begab sich nun in sein Gouvernement Ukraine, wurde aber schon nach 2 Jahren nach Petersburg berufen und zur Begleitung des Großfürsten Paul bei seiner Reise nach Berlin wegen seiner zweiten Vermählung mit der Prinzessin Maria (Sophia Dorothea) von Würtemberg bestimmt. Im Jahr 1787 beim Wiederausbruch des Kriegs mit der Pforte erhielt R. den Befehl über eine in der Ukraine zum Hülfscorps für die Oesterreicher gegen die Türken zusammengezogene Armee, während Potemkin die Hauptarmee befehligte, richtete aber wenig aus, obgleich der Herzog von Koburg Chotym belagert und genommen. Fürst Potemkin hatte sich im Lauf des Jahres 1788 auf die Belagerung von Oczakow beschränkt und ein System von Unthätigkeit angenommen, wodurch die Armee der Ukraine in ihren Bewegungen gehemmt und die Türken in den Stand gesetzt wurden, mehre Vortheile über die österreichische Armee zu erringen. Hierdurch von Potemkin beleidigt und schon längst tief gekränkt durch den Neid und Stolz des Fürsten, nahm er 1789 seine Dimission, zog sich auf seine Güter zurück, wo er auf Schloß Tschene unweit Bathurin in der Ukraine wohnte, und † daselbst 1796, einige Wochen nach dem Tode der Kaiserin Katharina. Drei Tage lang trauerten die Armee und Kaiser Paul I. um ihn. Eine Pyramide auf dem Platze beim Marmorpalast redet von R.s Siegen; zum Andenken an seine Thaten im türkischen Kriege prangt in den Gärten von Zarskoiselo auf Befehl seiner Kaiserin ein marmorner Obelisk; auch der verstorbene Kaiser Alexander glaubte das Andenken eines der größten Generale seines Reiches ehren zu müssen und ließ ihm eine Bildsäule errichten mit der Inschrift: „Den Siegen Romanzoffs". Vgl. Artzt, Anekdoten und Charakterzüge aus R.s Leben, Dorpat 1818, aus dem Russischen übersetzt. — 3) Nikolaj Petrowitsch, Graf von, Reichskanzler von Rußland, um 1753 geboren, Sohn des Vorigen, widmete sich der diplomatischen Laufbahn, wurde geh. Rath und Kammerherr des Kaisers, Senator und Handelsminister. Im Jahr 1785 ging er als russischer Gesandter nach Frankfurt a. M., zog sich jedoch unter Kaiser Paul I. nach Moskau zurück. Als Minister des Handels suchte er diesen Zweig der Kultur möglichst zu heben, trug zur Anlegung von Odessa möglichst bei und wurde Kriegsminister. Letzteren Posten vertauschte er 1807 mit dem Ministerium des Auswärtigen, stand an der Spitze der Partei, welche den Anschluß an Frankreich wünschte, begleitete den Kaiser zum Kongresse nach Erfurt und schloß 1809 den Frieden mit Schweden ab. Während der Kriegsjahre 1813—14 besorgte er von Petersburg aus die Geschäfte der auswärtigen Angelegenheiten, deren Leitung nach dem Frieden dem Grafen Nesselrode übertragen wurde, worauf sich R., der das Gehör fast gänzlich verloren hatte, vom Staatsleben zurückzog und öftere wissenschaftliche Reisen unternahm. Seinen Gehalt, so wie alle während seiner Amtesführung als Reichskanzler von fremden Fürsten erhaltenen Geschenke an Gold und Diamanten vermachte er 1814 dem Invalidenhause zu St. Petersburg. Ueberhaupt verwendete er sein Vermögen auf patriotische Zwecke und machte sich durch Einführung der bell-lancasterschen Methode in seinem Distrikte verdient. Er rüstete das Schiff Rurik aus, auf dem Otto von Kozebue die Welt umsegelte. Von Canova ließ er 1817 eine kolossale Statue des Friedens zur Erinnerung an die drei wichtigen, von seinem Großvater, seinem Vater u. ihm zu Stande gebrachten Friedensschlüsse fertigen. Er ließ 1813 auf seine Kosten den „Codex diplomaticus" drukken und verwendete 25,000 Rubel auf den Druck von russischen Urkunden und Chroniken, zu deren Auffindung und Untersuchung er 1817 selbst eine Reise in die innern Provinzen Rußlands unternahm. Durch Adelung ließ er den Abdruck der auf den korsunschen Thüren in der Kathedrale zu Nowgorod eingegrabenen biblischen u. weltgeschichtlichen Gegenstände in 46 Abbildungen besorgen und nebst der Beschreibung des Ganzen auf seine Kosten bekannt machen, so wie er auch die erste Ausgabe von Abulgasi's in tatarischer Sprache geschriebener „Geschichte der Mongolen und Tataren", Kasan 1825, veranstaltete. Die auf seinen Gütern durch den Engländer Head 1820 eingerichteten Gewerb- und Volksschulen dienten bald den Einrichtungen ähnlicher Art zum Muster. R. † zu Petersburg 1826, ohne Kinder zu hinterlassen. Sein Bruder — 4) Michael Paul, Graf, war unter andern russ. Gesandter in Berlin, † unverheirathet 183 .. — 5) Serjey, jüngster Bruder der Vorigen, Gesandter bei Friedrich II. von

Digitized by Google

Preußen, schenkte 1830 seinen Bauern die Freiheit, weil sie dem Feldmarschall Kutusow ein Denkmal für 45,000 Rubel gesetzt hatten. Er † unvermählt.

Romanzovia (Bot.), nach Chamisso, Gattung der Personatae Rhinantheae *Rchb.* Zwei Arten: R. sitchensis und R. unalaschcensis *Cham.* Ausdauernde Kräuter auf den aleutischen Inseln.

Romanzow (Geogr.), 1) asiat. Vorgebirg, Japan, an der Nordwestküste der Insel Jesso, an der Straße la Perouse; — 2) Bucht daselbst; — 3) russ.-nordamerik. Vorgebirg, an der Westküste, an der Südseite des Norton-Sund; — 4) austral. Inselgruppe, niedrige Inseln, südöstlich von den König-Georgs-Inseln, 1816 von Kotzebue entdeckt und nach dem Urheber der Expedition benannt. Die Gruppe ist von Korallenfelsen umgeben und so niedrig gelegen, daß die Inseln derselben bei hoher Flut von dem Meere überströmt werden, daher unbewohnt. — 4) Inselgruppe daselbst, Radack-Inseln.

Romanzow (Biogr.), s. Romanzoff.

Romanzowit (Min.), s. v. a. der dunkelbraunrothe Kanelgranat aus dem Kalkbruche von Kulla bei Pargas in Finnland, s. Granat.

Romao, portug. Flecken, Prov. Beira, südöstl. von Viseu.

Romarin (Geogr.), austral. Insel, Neuholland, Witts-Land, an der Westküste, 20° 28′ 15″ südl. Br. und 134° 9′ 30″ östl. Länge.

Romarino, Hieronymus, s. Ramorino.

Romarong (Geogr.), s. v. a. Sierra Leona.

Romasecunda (a. Geogr.), s. v. a. Trier.

Romatinum (a. Geogr.), Alpenfluß in Venetia, mündete ins adriat. Meer, jetzt Lemene.

Romatschachen, österr.-steier. Dorf, Kr. Graz, Bez. Herberstein; 210 Einw.

Roman (Geogr.), 1) österr.-böhm. Dorf, Kr. Tabor, Herrschaft Neu-Bistritz; Kapelle, Mühle; 340 Einw.; — 2) preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Wehlau; 200 Einw.

Romb, dän. Kirchspiel, Jütland, Ringkiöbing, südl. von Lemvig, mit 21 Höfen und 20 Häusern.

Rombas, franz. Dorf, Depart. Mosel, Bez. Briey; 1250 Einw.

Rombczyn (Geogr.), preuß Dörfer: 1) (Rabczyn), Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Wongrowiec; mit Vorwerk; 300 Einw.; — 2) Prov. und R.-B. Posen, Kr. Adelnau; 160 Einw.

Romberg (Geogr.), 1) preuß. Dörfer: a) Prov. Schlesien, R.-B. und Kr. Breslau; Schloß, Vorwerk, Wassermühle; 230 Einw.; — b) Rheinprov., R.-B. Düsseldorf, Kr. Solingen; 180 Einw.; — 2) asiat. Vorgebirg, Mandschurei, Sakhalin, an der Nordostküste, nördl. von der Mündung des Amur, 53° 26′ 30″ nördl. Breite und 159° 24′ 36″ östl. Länge.

Romberg (Biogr.), 1) Anton, ausgezeichneter Fagottist, 1745 geboren, wirkte zuerst im Hochstift Münster, hierauf mehre Jahre zu Bonn und seit 1795 im Orchester zu Hamburg, ging zuletzt nach Münster, wo er um 1812 †. — 2) Gerhard Heinrich, Bruder des Vorigen, zuletzt Musikdirektor zu Münster, war ein tüchtiger Virtuos auf der Klarinette und † um dieselbe Zeit, wie Anton. Beide Brüder, die ihr ganzes Leben hindurch sich in treuer Liebe zugethan waren, machten mit ihren beiden großen Söhnen, Bernhard und Andreas, verschiedene Kunstreisen, auf denen sie als Virtuosen großen Beifall ernteten. Der älteste Sohn von Gerhard Heinrich war — 3) Andreas, geboren den 23. April 1767 zu Vechta im Hochstift Münster. Schon in früher Jugend zeigte er ein entschiedenes Talent für Musik und widmete sich der Violine, während sein Vetter Bernhard das Violoncell erwählte. Beide Knaben brachten es bald so weit, daß sie schon im 7. Jahre des Andreas sich öffentlich hören lassen konnten. Im 8. Jahre traten sie mit den Vätern ihre erste Kunstreise an und erregten in Amsterdam, wie auch später 1784 in Paris allgemeine Bewunderung. Für ihre höhere Ausbildung sorgte wohl zu Virtuosen, als auch in Hinsicht auf Theorie ihrer Kunst und Komposition der Kurfürst Maximilian Franz von Köln, der auch an Beethoven und manchem Andern that; er nahm beide Jünglinge deshalb 1790 nach Bonn, wohin ihnen auch ihre Väter folgten, wo sie mit einander häufig in Koncerten auftraten. In Folge der französischen Revolution und der dadurch herbeigeführten Flucht des Kurfürsten ging das Musikinstitut zu Bonn ein, und Bernhard und Andreas gingen nun mit Vater Anton nach Hamburg, wo sie im Koncert- und Opernorchester angestellt wurden. Gerhard Heinrich folgte ihnen nicht dahin, sondern wandte sich lieber wieder nach Münster. In Hamburg erwarben sich unsere Künstler die allgemeine Achtung und ihr Spiel ungetheilten Beifall, auch traten sie hier zum ersten Male mit ihren Kompositionen vor die Oeffentlichkeit. Anton blieb noch eine längere Zeit in Hamburg, die beiden Vettern, Bernhard und Andreas, die einander wie Brüder liebten, von Vielen auch dafür gehalten wurden, unternahmen aber 1795 eine große Kunstreise nach Italien, traten in allen Hauptstädten dieses Landes auf und entzückten die Italiener durch den schönen Ton, den sie ihren Instrumenten zu locken wußten, und durch das Gesangmäßige ihres Spiels. Ihre Kunstreise machten sie über Wien, wo sie Vater Haydn, dem sie mit jugendlichem Enthusiasmus entgegenkamen, mit seiner gewohnten Herzlichkeit aufnahm und ihnen die günstigste Aufnahme in den ersten Häusern bereiten half. Auf welche Stufe Andreas in Bezug auf Kompositionstalent kann man daraus ersehen, daß ihn Haydn, zu dem er seine Quartette gehört, öfters seinen Sohn nannte. Im Jahr 1797 kamen sie wieder nach Hamburg zurück. Andreas nahm seine Stelle als erster Violinist wieder an, legte sie aber bald wieder nieder, um der Komposition mehr leben zu können. Bernhard hingegen machte 1799 eine Reise nach England, Portugal, Spanien und Frankreich. Im Jahr 1800 folgte auch Andreas den dringenden Einladungen seines Vetters Bernhard nach Paris. Eine seiner besten Kompositionen aus jener Zeit ist die

Digitized by Google

treffliche Psalm: „Dixit Dominus", mit welchem er bei einer öffentlich aufgestellten Aufgabe den ersten Preis gewann und sich auch als Kirchenkomponist großen Ruf erwarb. Mit Bernhard gemeinschaftlich schrieb er für das Theater Feydeau die Oper „Don Mendoza" und gab auch außerdem noch mehre Kompositionen heraus. Im Jahr 1801 verheirathete er sich mit Magdalena Kancke aus Hamburg und 1802 ging er wieder ganz nach Hamburg, richtete sich hier bürgerlich ein und fühlte sich in seinem Hause ganz glücklich. Seine Beschäftigung bestand im Komponiren und im Unterrichtgeben. Vorzüglich gern nahm er sich Derer an, welche eine höhere Ausbildung erstrebten. Im Jahr 1809 wurde er von der Universität Kiel zum Doktor der freien Künste, namentlich der Musik ernannt und 1815 erhielt er einen Ruf als herzoglicher Kapellmeister nach Gotha an Spohrs Stelle. Er nahm ihn an und blieb in Gotha bis zu seinem Tode, sich vorzüglich mit Komposition beschäftigend. Sein Ende erfolgte im November 1821. Da er kein Vermögen hinterließ, so wurden zum Besten seiner trostlosen Wittwe und seiner 10 hinterlassenen unversorgten Kinder viele Konzerte gegeben und auch Bernhard stand, eingedenk der Freundschaft und Liebe, die ihn mit dem Verblichenen verbunden hatte, ihnen kräftig bei. Als Virtuos hatte sich Andreas R. einen weit verbreiteten Ruf erworben; sein Ton war groß, voll und vielfältig nuancirt, seine Passagen bestimmt, deutlich, klangvoll, sein Vortrag stand dem benda'schen am nächsten, im Allegro kräftig und mehr kernig eingreifend, als frauenartig auffallend, im Adagio edel, gehalten, männlich sanft, das Gefühl bewegend. Ganz vorzüglich war sein Spiel im Quartett. Als Komponist leistete er Ausgezeichnetes, seine Werke sind wahre Kunstwerke und er ist zu den tüchtigsten Tonsetzern der Neuzeit zu rechnen. Aus seiner Schreibart ist ersichtlich, daß er sich Haydn und Mozart zu Vorbildern genommen hat, ohne deswegen seine Selbstständigkeit aufzugeben. Seine mehr als 150 Werke bestehen in: 23 Violinkoncerten, 33 Violinquartetten, 10 Sinfonien, 30 Gesangstücken mit Orchesterbegleitung, worunter das „Lied von der Glocke", „Die Kindesmörderin", „Die Macht des Gesanges" ꝛc., 5 Opern, 12 Rondos und Capriccies für Violine, mehren Maurerkantaten, einem Te Deum, einem Preispsalm, mehren lateinischen Kirchenstücken, einer Missa mit großem Orchester und noch vielen anderen Sachen. Unter den 10 Kindern des Andreas hat sich bis jetzt nur sein Sohn — 4) Cyprian als Künstler hervorgethan. Er ist 1810 zu Hamburg geboren und von seinem Onkel Bernhard R. zu einem tüchtigen Violoncellisten gebildet worden. Späterer erhielt er die Stelle eines kaiserlich russischen Kammermusikus in Petersburg. Von den übrigen Kindern Gerhard Heinrichs ist noch zu erwähnen — 5) Balthasar, geb. 1775 und bestimmt, Violoncellist zu werden. Er hatte bereits bedeutende Fortschritte gemacht und zu schönen Hoffnungen berechtigt, da riß ihn der Tod im 17. Jahre aus seiner künstlerischen Laufbahn. Seine Schwester Therese, einzige Tochter Heinrichs, wurde von ihrem Vater zu einer tüchtigen Sängerin gebildet; später verheirathete sie sich an den Professor Schlöter zu Münster. — 6) Bernhard, Sohn von R. 1), einer der berühmtesten und gediegensten Violoncellisten der Neuzeit und Schöpfer des heutigen Violoncellspiels, im März 1770 zu Dinklage im Hochstift Münster geboren, erhielt schon frühzeitig Unterricht im Violoncellspiel. Seine Jugend- und Bildungsgeschichte ist schon unter R. 3) mitgetheilt worden, da sich die Geschichte Beider bis 1800 nicht gut trennen läßt, indem sie bis zu diesem Jahr ziemlich fortwährend zusammenlebten. Es möge also nur das Wichtigste aus der Lebensgeschichte Bernhards nach 1800 noch folgen. Im Jahr 1801 erhielt er eine Anstellung als Professor des Violoncells am Konservatorium zu Paris, blieb aber nur bis 1803 daselbst und kehrte dann wieder nach Hamburg zurück; indessen war auch der Aufenthalt in dieser Stadt nur von kurzer Dauer; denn schon im Jahr 1805 nahm er einen Ruf als erster Violoncellist nach Berlin an. Doch legte er diese Stelle 1810, als Spontini die Direktion der königlichen Kapelle übernahm, wieder nieder und privatisirte nun abwechselnd in Hamburg und Berlin, wenn er nicht auf Kunstreisen war. Ihm auf diesen zu folgen, würde hier zu weit führen; nur so viel sey gesagt, daß sie sich über ganz Europa erstreckten und daß sein Künstlerruhm sich noch über die Grenzen dieses Erdtheils hinaus verbreitete. Von 1827 an lebte er fast beständig zu Berlin und trat nun, weil er im Alter schon ziemlich vorgerückt war, nur selten noch öffentlich auf. Er † im Jahr 1842 zu Berlin. Wie schon oben gesagt, war er einer der berühmtesten, ja zu seiner Zeit der berühmteste unter allen Violoncellisten. Er führte den wahrhaft großen Bogen; jeder seiner Töne war eben so tief durchdacht als tief empfunden, nirgends eine Spielerei, die im Entferntesten nur an Charlatanerie oder Effekthascherei erinnerte, und doch Alles geschmack- und ausdrucksvoll, keine Schwierigkeit scheuend und alle mit wunderbarer, genialer Leichtigkeit überwindend. Seine Kompositionen, als: Koncerte, Quartette, Duette ꝛc., für Violoncell sind wahre Meisterwerke ihrer Art und gehören durchschnittlich zu den besten, die wir besitzen. Seine Versuche in der Vokalmusik und mit den Opern „Die Ritterstreue", „Ulysses" ꝛc. haben keinen sonderlichen Beifall gefunden. — 7) Anton, tüchtiger Virtuos auf dem Fagott, war der jüngere Bruder des Vorigen und 1779 geboren. Er war lange an der stuttgarter Hofkapelle angestellt, lebte aber seit 1817 meist auf Reisen. Seine Schwester Angelika, eine ausgezeichnete Sängerin, geb. 1779, war von ihrem Vater gebildet worden und hat denselben auch nie verlassen. — 8) J. Andreas, Architekt, gründete eine „Zeitschrift für praktische Baukunst" und schrieb: Die Zimmerwerkskunst, Augsburg 1831 ff.; — Dekorationen innerer Räume, Leipzig 1833 — 34, 4 Hefte, Fol.; — Der Stadtbau oder Anweisung zum Entwerfen von Gebäuden aller Art, Darm-

Digitized by Google

stadt 1834 ff.; — Ueber Eisenwerksarbeiten in der Civilbaukunst, Leipzig 1835; — Versuch einer architektonischen Formenlehre in Beziehung auf Gebäude unserer Zeit, Berlin 1837; — Die Mauerwerkskunst in allen ihren Theilen, Wien 1838; — Vorarbeiten für das Zimmerwerks-Examen in den deutschen Bundesstaaten, 1843 u. A. — 7) **Moritz Heinrich**, Mediciner, 1795 zu Meiningen von jüdischen Aeltern geboren, prakticirte seit 1817 zu Berlin und ward Professor an der medicinischen Fakultät daselbst. Schrieb: De cerebri haemorrhagia, Berlin 1830; — Neuralgiae nervi quinti specimen, das. 1840; — Lehrbuch der Nervenkrankheiten, das. 1840 — 43, 1. Bd. in 3 Abth.

Rombies, franz. Dorf, Dep. Nord, Bez. Valenciennes; Cichorien- und Zuckerfabr.

Rombin (Geogr.), 1) preuß. Pfarrdorf, Prov. und R.-B. Posen, Kr. Kosten; 440 Einw.; — 2) Sandberg, s. Ragnit und Königsberg.

Rombino, preuß. Dorf, Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Inowraclaw; Vorwerk; 120 Einw.

Romblon, asiat. Insel, ostind. Inseln, Philippinen, südl. von Manila.

Rombouts, Theodor, Historien- u. Bildnißmaler, um 1597 zu Antwerpen geboren, Schüler von Korn. Jansens, ging nach Italien und fand am Hofe zu Florenz Beschäftigung und großen Beifall. In der Heimath trat er Rubens als Nebenbuhler gegenüber und war auch öfters glücklich in dem ungleichen Kampfe, wie denn sein Opfer Isaaks und die Themis im Justizsaale zu Gent selbst von Rubens bewundert wurden. Auch im Königl. Museum zu Antwerpen ist ein sehr schönes Bild von ihm, eine heil. Familie in einer Landschaft. Außer den historischen Bildern hat man auch Genrestücke von ihm, welche Musikgesellschaften, Quacksalberbuden, Trinkgelage ꝛc. vorstellen. In der königl. Pinakothek zu München ist eine Gesellschaft mit einem Citherspieler, ein sehr hübsches Bild. Manches möchte einem ältern R. angehören, der in Teniers Manier arbeitete und 1640 †. Einige Bilder des Th. R. wurden auch durch Kupferstich bekannt. Ein von ihm selbst radirtes, sehr seltenes Blatt: der Spieler, wurde für die königl. sächs. Kupferstichsammlung um 50 Thlr. angekauft. R. † 1642.

Rombut (Bot.), nach Adanson, Pflanzengatt., s. v. a. Cassyta *L.*

Rome (Myth.), s. v. a. Roma.

Rome (Geogr.), 1) nordamerikan. Ort, V. St., Staat Neu-York, Grafschaft Oneida, am großen Kanal; Handel und Manufaktur; 1820: 3570, 1840: 5680 Einw.; — 2) Ort das., Staat Maine, Grafsch. Kennebec; 1840: 990 Einw.; — 3) Ort das., Staat Georgia, Hauptort der Grafschaft Floyd; — 4) zwei Orte das., Staat Pennsylvania: a) Grafschaft Crawford, 1840: 740 Einw.; — b) Grafschaft Bradford, 1840: 820 Einw.

Rome, St. (Geogr.), 1) St. R.-de-Cernon, u. St. R.-de-Tarn, zwei franz. Dörfer: Depart. Aveyron, Bez. St. Affrique, [illegible] am Tarn, über den eine schöne Brücke von [illegible] Bogen führt; Wein- u. Mandelhandel, Schwe[illegible]tücherfabr.; 3070 Ew.; — 2) St. R.-d'Olar[illegible] Dorf das., Dep. Lozère, Bez. Florac; 290 [illegible]

Romé de Lisle, Jean Baptiste Louis Naturforscher, besonders Mineralog, 1736 [illegible] Gray in der Franche-Comté geboren, † zu Par[illegible] 1790. Schrieb: Essai de Crystallographie, Paris 1772, 1783, 4 Bde., deutsch von [illegible] C. Weigel, Leipzig 1777; — Metrologie des Anciens etc., Paris 1789, u. A.

Romedi, Maler von Borgo im Valsugana, arbeitete im 18. Jahrhundert, malte die Urs[illegible]nerkirche zu Trient in Fresko aus und zierte [illegible] mit einem Hochaltarblatte.

Romegas, Mor. de l'Escu, s. Johan[illegible] niterorden.

Romegiallo, Johann Peter, Maler, [illegible] zu Morbegno im Veltlin geboren, von F. [illegible] unterrichtet, setzte später in Rom unter A. [illegible] succi seine Studien fort, malte zu Turin, in [illegible] ligni, zu Treviso und dann in seiner Heim[illegible] verschiedene Altarbilder in Oel, auch in Tem[illegible] und in Fresko. Der Ausdruck seiner Figu[illegible] ist seelenvoll. Er † um 1800.

Romei (Bot.), s. v. a. ächte Kamille, Matr[illegible] caria Chamomilla *L.*

Romeiken, preuß. Bauerndorf, Prov. [illegible] ßen (Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Stall[illegible] pöhnen; 130 Einw.

Romeitschel, Name, welchen sich die Z[illegible] ner beilegen.

Romeka (Tanzk.), s. v. a. Romaika.

Romekanal, s. New-York.

Romelas bryant (franz., Bot.), s. v. a. schwarzer Winterrettig, s. Raphanus sativ[illegible] esculentus.

Romeli Kavak, ein Schloß der Dard[illegible] nellen (s. d.).

Romelien, Provinz, s. v. a. Rumelien [illegible] Rum-Ili.

Romen, Kreis und Stadt, s. v. a. Rom[illegible]

Romenay, franz. Flecken, Depart. Saô[illegible] Loire, Bez. Mâcon; 3080 Einw.

Romeo und Julie, bekanntes Trauersp[illegible] von Shakespeare (s. d.).

Romeo von Provence, s. Troubadours.

Romeral, span. Flecken, südöstl. von To[illegible] ledo; Tuchweberei; 430 Einw.

Romersdorf (Geogr.), 1) ehemal. Prämo[illegible] stratenserabtei, Königr. Preußen, Rheinpro[illegible] R.-B. Koblenz, Kr. Neuwied, 1119 gest[illegible] und 1803 aufgehoben; — 2) preuß. Dorf, das. R.-B. Köln, Kr. Sieg; 240 Einw.

Romershausen, Elard, bekannter techn[illegible] logischer Schriftsteller, 1784 zu Niedermurs[illegible] Kurhessen geboren, widmete sich seit 1797 [illegible] Forstkunde, wurde 1702 Vicekaktuar im Ober[illegible] Ziegenhain, studirte seit 1803 zu Marburg The[illegible] logie und Philosophie und ward 1812 Predi[illegible] zu Acken an der Elbe. Er erfand mehre [illegible] zweckmäßige physisch-chemisch-technische Ap[illegible] rate. Schrieb: Luftreinigungsapparat, Ha[illegible] 1815; — Der Diastimeter, Berlin 1817; — Luf[illegible]

Digitized by Google

se, eine patentirte Maschine zum Extrahiren, riren und Destilliren, Zerbst 1818 — 23, 4 ite; — Dampfpresse, eine selbstthätig wir- de Extraktionsmaschine, Acken 1819; — iegeldiopter, Zerbst 1822; — Dampfpumpe Fabriken, Brennereien ꝛc., das. 1822; — ustrad für Bergwerke, Wasserkünste und ühlwerke, das. 1822; — Schießpulverpumpe augenblicklichen Hebung bedeutender Wasser- sen, Acken 1822; — Dampfhebel, Zerbst 3, — Wassersäulenmaschine mit Kreisbewe- g, das. 1823; — Dampfbierbrauerei, das. 2. Aufl. 1824; — Neuer Oelraffinerieap- t, das. 1824; — Dampfapparat zur Oel- ägerei, das. 1824; — Selbstthätiges Sicher- eschloß für Feuergewehre, das. 1826; — blicke des Naturforschers in die Wunder Geheimnisse der Schöpfung, das. 1837, u. A.

omer von Zwicke, s. Reinmar 3).

omescamps, franz. Flecken, Depart. Oise, Beauvais; 1380 Einw.

omeyer, franz. Dorf, Depart. Drôme, Die; Schwefelquelle; 440 Einw.

omeyn, Willem, niederländischer Land- ts- und Thiermaler, Schüler Berghems, te um 1640 — 60. Er malte Landschaften figuren und verschiedenem Vieh, in der Kom- ien u. Zeichnung treffliche Bilder. Zu seinen sten Werken gehören zwei Landschaften mit en u. Vieh in der Pinakothek zu München. r geachtet sind auch seine breit und geistreich ndelten Zeichnungen in schwarzer Kreide, ftstein und Tusch. Mehres wurde nach ihm chen.

omfo, norweg. Ort, Romsdal, südöstl. Sundal.

omford, brit. Stadt, England, Grafschaft ex, nordöstl. von London; 3100 Einw. Stadt besteht aus einer einzigen Hauptstraße dar Land- und Gartenbau.

ombany, ungar. Pfarrdorf, neograder omansch., bei Retsag, am Lokosbache; schö- Kastell, Steinbrüche; 1320 Einw. Hier Schlacht zwischen den Kaiserlichen und Kurutzen.

omice (ital., Bot.), s. v. a. Gartenam- Rumex Patientia L.

omien, la, franz. Flecken, Depart. Gers, Condom; 1290 Einw.

omilda, longobardische Königstochter und chtige Buhlerin, öffnete den Avaren die re von Friaul. Als Belohnung erhielt sie einen Abend die Umarmung des Barbaren- ten, auf den andern die 12 anderer Avaren; 3. Tage wurde sie gespießt.

omilius (Gesch.), 1) Titus R. Rocus ticanus, Konsul in Rom im Jahr 299 d. (455 v. Chr.), mit C. Veturius. Beide Kon- kämpften glücklich gegen die Aequer (Liv. 31), setzten sich aber durch Verkauf der ge- hten Beute einer Anklage aus und wurden h Ablauf ihres Amtsjahres der eine, R., zu er Buße von 10,000, der andere von 15,000 und Ex verurtheilt (Liv. a. a. O.; Dionys. 13 ff.). Gleich nach seiner Verurtheilung soll R. im Interesse des Volks für die Absendung Sachverständiger in die griechischen Städte zum Behuf einer neuen Gesetzgebung gestimmt und hierdurch nicht nur die Tribunen, welche ihm sogar Straferlaß anboten, sondern auch das Volk auf seine Seite gebracht haben, so daß letzteres ihn im Jahr 303 d. St. (451 v. Chr.) unter die Decemvirn erwählte (Liv. III, 33; Dionys. X, 50 — 52). — 2) R. Marcellus, Centurio der Legio XXII Primigenia, ward 69 n. Chr. als Anhänger des Galba hingerichtet, weil er dessen Bildnisse vor den aufrührerischen Legionen geschirmt hatte (Tac., Hist. I, 56, 59).

Romilly (Geogr.), 1) R.-sur-Andelle, franz. Dorf, Depart. Eure, Bez. Andelys, an der Andelle; Kupfer-, Messing- und Zinkwerk, Drahtzieherei; 1120 Einw.; — 2) R.-sur-Seine, Stadt daselbst, Depart. Aube, Bez. Nogent-sur-Seine, links an der Seine, Hauptort des gleichnamigen Kantons, wohlgebaut, mit schönem Schlosse; vorzügliche Bienenzucht, viele Mützen-, Strumpf- und Nadelfabriken, Eisengießerei, Mützenhandel; 3730 Einw. In der ehemal. Abtei Sellières wurde Voltaire 1778 begraben.

Romilly (Biogr.), Sir Samuel, einer der ausgezeichnetsten und größten Redner, der gründlichsten Kenner der britischen Verfassung, so wie der uneigennützigsten Vertheidiger der Rechte und Freiheiten des Volks, dessen trauriges Ende 1818 in ganz England und selbst im Auslande den größten Eindruck machte, war 1758 zu London geboren und stammte aus einer französischen Familie ab, die sich in Folge des Edikts von Nantes in England angesiedelt hatte. Sir Samuel erhielt die sorgfältigste Erziehung und widmete sich der in England so ehrenvollen juristischen Laufbahn, in der er sich bis zu seinem Tode in einem solchen Grade auszeichnete, daß sein Einkommen in der spätern Zeit die Summe von 18,000 Pfund (über 100,000 Thlr.) betrug. Im Jahr 1783 trat er als Sachwalter auf und erwarb sich durch Talent und ausgebreitete Kenntnisse eine große Praxis und bedeutendes Vermögen. Zur Herstellung seiner durch Arbeiten zerrütteten Gesundheit unternahm er 1789 eine Reise in die Schweiz und nach Frankreich, wo er in nahe Beziehung zu Mirabeau trat. Dieser veranlaßte ihn, als ausgezeichneten Kenner der britischen Verfassung, eine Denkschrift über die Formen und Geschäftsordnung des britischen Parlaments aufzusetzen, die gedruckt wurde und großes Aufsehen machte. In seinem Privatleben war er insbesondere mit dem trefflichen Marquis von Landsdown, ehemaligen Lord Shelburne, eng verbunden, lernte auch in dessen Hause seine Gattin, die Tochter des Herrn Francis Garbett, kennen, die er in seinem 40. Jahre heirathete, und kam durch ihn nach Pitts Tode in das fox-grenville'sche Ministerium. Hier erhielt er das Amt des Generalanwalts nebst dem Rittertitel. Bald nachher wurde er ins Haus der Gemeinen gewählt. Er zeichnete sich hier wie allenthalben aus und bei der berühmten Untersuchung gegen Lord Melville war er einer der Kommissarien des Unterhauses und

Digitized by Google

am Ende der Berichterstatter des Komité's. In den Verhandlungen über den Sklavenhandel machte sich R. vor allen andern Rednern bemerkbar. Nach For' Tode verlor er seine Stelle im Ministerium und trat nun auf die Seite der Opposition, deren vorzüglichster Führer er wurde. Er vertheidigte mit Wärme die Politik der abgetretenen Minister, sprach für die Katholikenemancipation und berührte wiederholt die Parlamentsreform. Im Jahr 1808 beantragte er die Revision der Kriminalgesetzgebung im Sinne der fortgeschrittenen Humanität, wobei er jedoch eine Niederlage erlitt. Im Jahr 1815 forderte er die Regierung auf, zu Gunsten der im südlichen Frankreich gemißhandelten Protestanten zu interveniren, was ebenfalls keine Berücksichtigung fand. Bei den Parlamentswahlen von 1818 wurde R. von der Stadt London gewählt. Sir Samuel liebte seine Gattin auf das Zärtlichste und ihre immer wachsende Kränklichkeit bewog ihn, sie nach der Insel Wight zu bringen, wo man sich eines bessern Klimas erfreut. Hier aber starb sie. Sein Schmerz darüber war grenzenlos und er machte Verfügungen, aus denen hervorging, daß er befürchtete, er werde seinem Schmerz unterliegen. Diese Besorgniß traf auch ein. Er kehrte nach London zurück, fiel in tiefe Schwermuth und in einem Augenblick, wo er unbeobachtet war, ergriff er ein Messer und schnitt sich damit so gefährlich in die Gurgel, daß er nach wenigen Stunden am 2. November 1818 seinen Geist aufgab. Seine Schrift: „Observations on the criminal law of England", London 1810, hat auf die spätern Reformen des engl. Kriminalrechts großen Einfluß gehabt.

Rominten, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Stallupöhnen; 450 Einw.

Romishorn, Marktflecken, s. v. a. Romanshorn.

Romitten, preuß. Gut, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Preußisch-Eilau; 140 Einw.

Romme, Charles, franz. Schriftsteller im Fache der Schifffahrtskunde, 1750 zu Riom geboren, war vor der Revolution königlicher Astronom und Lieutenant zu Cayenne, dann Professor der Mathematik an der Marineschule zu Rochefort, nach der Revolution Professor der Schifffahrtskunde daselbst; † 1805. Schrieb: Description de la nature des vaisseaux, 1778, Fol.; — L'art de la marine, Rochelle 1787, 4.; — Dictionnaire de la marine française, daf. 1792; — Dictionnaire de la marine anglaise, daf. 1804, 2 Bde.; — Tableaux des vents, des marines et de courans, qui ont été observés sur toutes les mers du globe, daf. 1805, 2 Bde.

Rommedal, norweg. Kirchsp., Hedemarkens-Amt, östlich vom Mjösen-See; an 2800 Einw.

Rommel, Dietrich Christoph von, geschätzter deutscher Historiker und Direktor des Staatsarchivs und der Bibliothek zu Kassel, am 17. April 1781 daselbst geboren, widmete sich, nachdem er seine Schulstudien in ner Vaterstadt beendigt hatte, zu Marburg Göttingen der Theologie und Philologie warf sich später mit besonderer Vorliebe a orientalischen Sprachen und die Geogra Sein erster schriftstellerischer Versuch: A dae Arabiae descriptio (Göttingen 180 erhielt den von der philologischen Fa zu Göttingen ausgesetzten Preis (1802) seiner zweiten Preisbewerbung durch die bonianna descriptio Caucasiarum region gentium" (Lpz. 1804, 4.) ward er von mann überflügelt. Im Begriff, in Gött als Privatdocent aufzutreten, wurde er als außerordentlicher Professor nach Ma berufen, wo er 1805 die ordentliche Pro der Beredsamkeit und der griechischen Sp erhielt. Die politischen Umwandlungen in sen veranlaßten ihn 1810, einen Ruf a Universität zu Charkow anzunehmen. war er durch seine Vorträge sowohl, al durch zweckmäßige Schulausgaben mehrer siker (Cicero, Sallust, Cornelius Nepos) be das Studium des klassischen Alterthums in rußland zu fördern und zu verbreiten; abe nicht erwartete Hindernisse stellten sich Bestrebungen entgegen und er fand sich dadurch, theils durch häusliche Ursachen, Napoleons Sturz und durch überspannte von Deutschlands Regeneration bewogen, Moskau und Petersburg nach der Heimat rückzukehren, wo er 1815 als Professor der schichte in Marburg angestellt ward und immer erfolgreichere schriftstellerische Thät entwickelte. Seine Verdienste fanden Regierung vielfache Anerkennung und 1820 wurde er als Historiograph nach berufen und ihm die Aufsicht über das Hof anvertraut. Später (1828) ward er in Adelstand versetzt und erhielt 1829 das torat der Bibliothek und des Museums. den bereits erwähnten Schriften nennen hier noch die „Kurze Geschichte der hess Kirchenreformation", Kassel 1818, 8., u biographisch-historischen Werke: „Wilhel Kurfürst von Hessen", daf. 1822, 8., „Philipp der Großmüthige, Landgraf von sen", daf. 1830, 3 Bde., 8. R.s Fors gen im Gebiete der hessischen Geschichte fin jetzt die gründlichsten und haben nicht nur sein Vaterland, sondern über ganz Deutsch manchen langgewünschten Aufschluß verbre besonders ist der Fortgang der Reformatio vielen Beziehungen klarer an das Licht getr

Rommelsbach, württemberg. Pfar Schwarzwaldkr., Oberamt Tübingen; 5

Rommelshausen (Geogr.), 1) großher hess. Dorf, Prov. Oberhessen, Kr. Frie Ldgr. Großarben; 170 Einw.; — 2) temberg. Pfarrdorf, Neckarkr., Oberamt K stadt; 1300 Einw.

Rommelsheim, preuß. Dorf, Rheinp R.-B. Aachen, Prov. Düren; 180 Einw.

Rommelsried, bayer. Pfarrdorf, R Schwaben und Neub., Ldgr. Zusmars hausen; 240 Einw.

Digitized by Google

Rommen, preuß. Weiler, Rheinprov., R.-
. Köln, Kr. Waldbroel; 100 Einw.

Rommenau, preuß. Dorf, Prov. Schlesien,
.-B. Breslau, Kr. Neumarkt; Vorwerk;
50 Einw.

Rommerode, kurhess. Dorf, Prov. Niederh.,
r. Eigenhausen, Amt Lichtenau; Mühle;
70 Einw.

Rommers, bayer. Dorf, R.-B. Unter-
anken und Asch., Herrschaftsgericht Gers-
eld; 100 Einw.

Rommersberg, preuß. Weiler, Rhein-
rov., R.-B. Köln, Kr. Wipperfürth; über
0 Einw.

Rommershausen, kurhess Dorf, Prov.
Oberhessen, Kr. Ziegenhain, Amt Treysa, am
echten Schwalmufer; 420 Einw. Das rom-
ershäuser Eisenhütten- und Hammer-
erk liegt nördlich von der Ruine Schönstein
n der Nerthe und gehört dem Staate. Der
Name R. ist von einem Dorfe entlehnt, welches
ehemals hier stand und noch im 14. Jahrh. vor-
anden war. Beide Werke sind mit den Häm-
ern bei Rosenthal und an der Urfe verbunden,
eschäftigen zusammen 92 Arbeiter und liefern
ährlich 10,000 Ctr. Roheisen und Gußwaaren
nd 3—4000 Ctr. Stabeisen.

Rommersheim, preuß. Pfarrdorf, Rhein-
rov., R.-B. Trier, Kr. Prüm; Hauptort der
ürgermeisterei gl. Namens; Mühle;
50 Einw.

Rommerskirchen, preußisches Pfarrdorf,
heinprov., R.-B. Düsseldorf, Kr. Neuß, am
illbache; Hauptort der Bürgermeisterei
l. Namens; 360 Einw.

Rommerz, kurhess. Dorf, Prov. und Kr.
ulda, Amt Neuhof; 4 Mühlen; 620 Einw.
. liegt in 2 Theilen am Ausgang des schönen
rmuther Grundes und am Anfang der nach
eukerbach ziehenden Stüdigsau; der kleinere, rechts
m Wasser liegende Theil heißt Kreuzdorf.

Romney (Geogr.), 1) (New-R.), brit.
tadt, England, Grafschaft Kent, am Kanal,
stlich vom Vorgebirg Dungeneß, auf einer
nhöhe, sonst mit Hafen; Viehzucht, begünstigt
rch den R.-Marsch, durch einen starken
amm (Dymchurch-Wall) gegen den Ein-
uch des Meeres geschützt; 1000 Einw.; — 2)
ordamerikan. Ort, W. St., Staat Virginien,
auptort der Grafsch. Hampshire.

Romney (Biogr.), George, einer der aus-
ezeichnetsten englischen Historien- und Bildniß-
aler, 1734 zu Dalton geboren, wo sein Vater
andbaumeister war, ließ sich 1762 in London
ieder, wo er als Porträtmaler viele Beschäfti-
ung fand. Daneben bildete er sich auch im
istorischen Fache, gewann 1763 mit seinem Ge-
älde, welches den Tod des Generals Wolff vor-
ellt, den zweiten und bald darauf mit dem
ritten, welches den Tod des Königs Edmund
um Gegenstand hat, den ersten Preis der So-
iety for the encouragement of arts and scien-
es und ging 1773 nach Italien, wo er zwei
ahre blieb. Nach seiner Rückkehr ward R.
ofmaler, dem selbst die berühmte und be-

rüchtigte Lady Hamilton zum Modell diente. Er † 1802 zu Dalton. Er hatte Sinn für Einfachheit und Großheit, ein feines Gefühl für Schönheit der Natur, und schon in seinen früheren Werken ist das Streben nach höherer Bedeutung der Kunst unverkennbar. Allein in Hinsicht auf Schönheit und Korrektheit der Form, auf Harmonie der Farben, auf glückliche Anwendung des Helldunkels, auf allgemeine Haltung leistete er erst in seiner spätern Periode Vorzügliches. Er hat viele werthvolle Bilder geliefert, besonders eine Menge Bildnisse; für solche nahm er in einem Jahre 3635 Pfd. St. ein. Dann malte er auch viele Phantasieköpfe und ganze Figuren, besonders weibliche Charaktere. Für komische und hochtragische Darstellungen hatte er wenig Sinn; ant meisten zog ihn die romantisch-historische Malerei an, die besonders durch die Shakespeare-Gallerie geweckt wurde, für die er mehre Bilder malte. Sein Leben beschrieb A. Cunningham. — 2) Kupferstecher zu London, vielleicht ein Nachkömmling des Vorigen. Blätter von seiner Hand findet man in der „Description of ancient marbles in the british museum", Lond. 1812; er lieferte auch Illustrationen zu Walter Scott.

Romni, Kreis und Stadt, s. v. a. Romnü.

Romnitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. u. Kr. Liegnitz; Schloß und Vorwerk; 100 Einw.

Romnü (Romny, Romen, Geogr.), 1) europ.-russ. Kreis, Gouvern. Poltawa, grenzt nördlich und nordöstlich an das Gouvern. Kursk, östlich an das Gouvern. Charkow, südlich an den Kreis von Lochwitza, westlich an den Kreis von Prilukl und nordwestlich an das Gouvern. Tschernigow. Der Kreis hat keinen bedeutenden Fluß außer der Sula. — 2) Kreisstadt das., am Einfluß des Romen in die Sula, in einer fruchtbaren Gegend; hat mehre Kirchen und 1 Kreisschule. Jährlich wird hier vom 15. bis 31. Mai ein berühmter Jahrmarkt gehalten; der annähernde Werth der eingeführten Waaren beträgt 7,566,000 Rubel, der annähernde Werth der verkauften Waaren 1,985,290 Rubel, die Zahl der zusammenströmenden Leute 8000. Auf dem Michaeliemarkte machen Schafe und Wolle einen bedeutenden Handelszweig aus. Auch wird hier ein bedeutender Handel mit Pferden getrieben und eine bedeutende Menge Tuch, Leinwand 2c. zugeführt; Obst- und Tabaksbau; 4800 Einw.

Romöe, Insel an der nördl. Westküste von Schleswig, deren Nordhälfte schleswigisch u. die Südhälfte jütländisch ist, 2 Meilen lang, eine halbe Meile breit; spärlicher Ackerbau, Schifffahrt, Fischerei; über 1500 Einw.

Romolaccio (ital., Bot.), s. v. a. langer Monatrettig, s. Raphanus sativus.

Romolkwitz (Ober- und Nieder-R.), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Neumarkt; Schloß; 190 Einw.

Romont (Geogr.), 1) schweiz. Amt (Bezirk), Kanton Freiburg, ziemlich weitläufig und gebirgig; Futter, Getreide, Obst und Küchengewächse kommen hier gut fort. Indessen leben

Digitized by Google

die Einwohner mehr von der Viehzucht, welche durch die guten Weiden und vorzüglich die vortrefflichen Wiesen in den wasserreichen Thälern sehr begünstigt wird. Der Landbau ist in mehren Ortschaften unbedeutend. R. mit seinen Zugehörungen war im Mittelalter eine besondere Grafschaft, die ihre eigenen Herren hatte; sie wurde im Jahr 1536 dem savoyischen Hause entrissen. Noch nennt sich der König von Sardinien, als Herzog von Savoyen, Graf von R. — 2) (Remund), Stadt und Amtsort daselbst, hübsch gebaut auf einem runden Hügel an der Glane, mit Stadtthoren und Ringmauern, Schloß, welches im 10. Jahrh. von den burgundischen Königen gegründet wurde und jetzt zum Sitz des Amtmanns von Freiburg dient; schöne Pfarrkirche, Kapuzinerhospiz, Gymnasium. Die Lage von R. ist äußerst angenehm, und der Ort könnte, nach dem Urtheil von Sachkundigen, im Nothfall in eine für die westliche Schweiz bedeutende Festung umgeschaffen werden. Uebrigens ist diese Stadt durch ihre zahlreichen und weither besuchten Pferdemärkte berühmt; 1260 (1350) Einw. — Geschichtliches. R. machte früher einen Theil des Herzogthums Savoyen aus. Im 15. Jahrh. gab Herzog Ludwig von Savoyen seinem 4. Sohne Jakob Waadtland und R. und damit zu gleicher Zeit den Titel eines Grafen von R. In einem Kriege gegen die Schweizer wurde Jakob geschlagen und floh 1476 zu dem Herzog Karl von Burgund, in dessen Diensten er 1487 zu Ham †. Die Schweizer hatten R. dem Herzog Karl von Savoyen gegeben, Jakob aber hinterließ die Ansprüche darauf seiner Tochter Louise Franciska, Gemahlin des Grafen Heinrich von Nassau, doch trat diese ihre Ansprüche gegen 30,000 Fl. an Karl von Savoyen ab. Als 1536 Bern und Freiburg gegen Savoyen Krieg führten, eroberte ersteres das Waadtland, letzteres R., welches fortan in der Gewalt Freiburgs blieb; doch führen, wie schon oben gesagt worden, die Herzöge von Savoyen den Titel als Grafen von R. fort. — 3) Dorf daselbst, Kant. Bern, Amt Büren, ein zerstreut liegendes Bergdorf. Hier gedeiht eine Gattung Erbsen, die weit und breit berühmt ist; auch sammeln die Einwohner viele Kräuter zu Schweizerthee und fette Schnecken, womit sie einen ziemlichen Handel treiben. Die Einw. reden französisch.

Romoos, schweiz. Pfarrdorf, Kant. Luzern, Bez. Entlebuch, hoch am Saume eines spärlich mit Tannen und Fichten bewachsenen Vorberges, mit einer weiten Aussicht; 1620 Einw.

Romorantin (Geogr.), 1) franz. Bezirk, Depart. Loire und Cher; 41¼ □M., 50,000 Einw. Außer R. hier noch Ferté Hubert, 2400 Einw.; Ferté Imbault, 2500 Einw.; Salbris, Marktfl., 1400 Einw. — 2) Stadt und Hauptort daselbst, südöstlich von Blois, rechts am Zusammenflusse der Sauldre und des Morantin, in einer rauhen u. unfruchtbaren Gegend, mit schönen Gebäuden, schönem Theater und sehr freundlichen Spaziergängen; Unter-Präfektur, Civil- und Handels-Tribunal, General-Conseil der Manufakturen, Collège, Gesellschaft für den Ackerbau, Fabriken für Leder, Pergament, Wollhandel; 7260 Einw. König Franz I. baute hier, am Geburtsort seiner Gemahlin, der Königin Claudia, ein Schloß und beschenkte die Stadt mit mehren Privilegien. Hier Edikt 1560, wodurch auf Einführung der Inquisition L'Hopitals die Einführung der Inquisition in Frankreich gehindert wurde.

Romosa, kleine asiat. Insel, Arabien, Oman im persischen Meerbusen, südwestlich vom Cap Mussendom.

Romove (Rikatta, Rykajoth, a. Geogr.), 1) Götterstz der alten Preußen, vom heil. Hain umgeben, den kein Fremder bei Todesstrafe betreten durfte. Auf einer Aue stand ein Stamm mit Tüchern umhüllter Eichbaum, in dessen Stamm drei Blenden gehauen waren, worin die jedem Laien unsichtbaren Bilder der 3 höchsten Götter (Perkunos, Potrimpos und Pikollos) standen. Kein Uneingeweihter durfte bei Todesstrafe diesen Götterstz betreten; selbst Landesfürsten waren die Götterbilder unsichtbar. Nach Voigt lag R. im alten Samland in der Nähe der westlichen Seeküste, bei dem jetzigen Dorfe Lengnitten. — 2) Götterstz in Litthauen, vielleicht am Einflusse der Dubissa und Memel.

Rompen (Geogr.), preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. u. Kr. Aachen; 240 Einw.

Rompen (pharm. Bot.), auch Rompnüsse, s. Myristica moschata *Thund.*

Romrod, großherzogl. hess. Stadt, Provinz Oberhessen, Kr. Alsfeld, Ldgr. Schlitz, an der Antrift; Schloß; 1090 Einw.

Roms, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-B. Breslau, Kr. Glatz; 190 Einw.

Romschütz, sachsen-altenburg. Dorf, Pflege Altenburg; Rittergut; 280 Einw.

Romsdal, norweg. Amt, gehört den beiden Stiften Bergen und Drontheim an, an der Westküste von Norwegen, zwischen Sondmör, Drontheim, Hedemarken, Christiansamt und Nordre-Bergenhuus, hat 278 □M., davon gehören 85,5 □M. zum Stifte Bergen und 192 □M. zum Stifte Drontheim. In dem Amte liegen 54,110 Tonnen Land unter 300 F., 58,000 Tonnen Land von 300—600 F. hoch, 5800 Tonnen Land von 600—100 F. hoch, 1630 Tonnen Land über 1000 F. hoch. Das Land wird von Langfjeld und dessen Zweigen durchzogen. Die Spitze Romsdalshorn ist 15—16 Meilen weit sichtbar. An der Küste befinden sich die Buchten Ramsöe, Hals, Tingvold und Romsdals. In diese fließt nordwestlich die Romsdals-Elf, der aus dem Lesson-See entsteht, aus dem auch gegen Südosten der Lougen-Elf entsteht, der auf der Südostküste mündet. An der Mündung des Romsdals-Elf links liegt der Kirchort Romsdal. Das Amt hat 7 Städte (70,170) Einw. In demselben gehören die Vogteien R. und Nordmör mit den Städten Molde (Molle); Hafen, Handel; 830 Einw. Christiansfund (sonst Lilla-Fossun), mit 20 Inseln gebaut, 2350 Einw. An der Küste liegen zahlreiche Inseln, die unter dem Namen Romsdals-Inseln bekannt sind. Ein

ind: Averöe (mit dem Kirchspiel Quiernäs, 1000 Einw.), Haramsöe, Smölen, Vedöe, angeblich früher mit Stadt, 3500 Einw., und Gursköe mit 3 Bergen.

Romsdalshorn, Berg, s. Romsdal.

Romsdorf (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Preußen (Ost-Pr.). R.-B. Königsberg, Kr. Friedland; 180 Einw.; — 2) Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Weißenfels; Vorwerk; 130 Einw.

Romsey (Rumsey), brit. Stadt, England, Grafschaft Southampton, am Test und am Andover-Kanal; Sackleinwand-, Serge- und Papierfabr., Getreidehandel; 5280 Einw.

Romsöe, kleine dän. Insel im großen Belt, an der Nordostküste der Insel Fünen; Südostspitze: 55° 30' 51" nördl. Br. und 28° 28' 40" östl. L.

Romsthal, kurhess. Kirchdorf, Prov. Hanau, Kr. Schlüchtern, Amt Romsthal; Mühle; 730 Einw.

Romuald (Biogr.), I. Herzöge von Benevent: 1) R. I., Sohn Grimoalds I., regierte von 662—663, war mit der friaulischen Prinzessin Theoderada vermählt. — 2) R. II., Sohn Grimoalds II., regierte von 703 (707) bis 731 (733), s. Benevent (Gesch.). — II. Heiliger: 3) Sankt, um 956 zu Ravenna aus dem edlen Geschlechte Questi geboren, widmete sich frühzeitig einem beschaulichen Leben und ging später in ein Kloster. Da er die Mönche durch sein Dringen auf strenge Klosterzucht gegen sich aufbrachte, entfloh er in eine Einöde bei Venedig, ward Eremit und ging von da mit einigen Schülern, worunter der Doge Orselo, um 980 nach Katalonien. Im Jahr 993 zurückgekehrt, ward er Abt seines ersten Klosters. Das berühmteste der vielen von ihm gegründeten Klöster ist das 1009 gestiftete Campo di Maldolo in Arezzo, später Camaldoli genannt, aus dem die Kamaldulenser, nach ihm Romualdiner genannt, hervorgingen. Er † auf einer Reise zu Val di Castro in der Mark Ancona und ward heilig gesprochen. Tag: 7. Febr.

Romula (a. Geogr.), 1) Ort in Pannonien, an der von Aemona nach Sirmium und Taurunum führenden Heerstraße, nach Mannert jetzt Karlstadt, die Hauptstadt Kroatiens; — 2) Stadt in Dacien, jetzt Sylariteschti (Tab. Peut.).

Romuladensauce (Kochk.), s. Sauce.

Romularis arbor (röm. Topogr.), s. Ruminalis arbor.

Romulea (a. Geogr.), alte Bergstadt in Samnium, im Gebiete der Hirpiner, an der Straße von Beneventum nach Tarentum, zwischen Eclanum und Pons Aufidi, von den Römern geplündert und zerstört (Liv. X, 47), auf der Tab. Peut. Sub Romula genannt.

Romulea (Bot.), nach Sebastiani, Pflanzengattung. Arten zahlreich, unter Trichonema.

Romuliden, s. v. a. Römer, Nachkommen des Romulus.

Romulische Gesetze, s. Romulus und Remus.

Romulisches Jahr, s. Jahr.

Romulius, Gentilname, aus Romulus gebildet; denselben führten: 1) R. Denter, von Romulus eingesetzter Praefectus urbi; — 2) Zeitgenosse des Augustus, nährte sich von lauter Meth und soll über 100 Jahre gelebt haben (Plin. XXII, 24).

Romulus und Remus (röm. Myth. und Gesch.), die berühmten Erbauer der Stadt Rom und Gründer des römischen Staats. Ihre mythische Geburts- und Jugendgeschichte lautet gewöhnlich folgendermaßen: In Alba hinterließ der König Procas zwei Söhne, Numitor und Amulius, von denen der erstere dem Vater auf dem Throne folgte, aber von Amulius verdrängt ward. Um sich den Thron zu sichern, ließ der Usurpator seines Bruders Sohn tödten und Rhea Sylvia, die Tochter Numitors, als Vestalin das Keuschheitsgelübde ablegen. Aber letztere ward dessen ungeachtet Mutter und gebar, dem Mythus zufolge vom Mars, Zwillingssöhne. Amulius befahl darauf, die Mutter ins Gefängniß zu werfen und die Kinder dem Tiberstrom zu übergeben. Da aber dieser gerade seine Ufer überschwemmt hatte und man deshalb nicht an das eigentliche Flußbett kommen konnte, so setzten die kaiserlichen Diener die Mulde mit den Kindern in das ausgetretene Wasser. Als dies nun bald darauf wieder fiel, blieb dieselbe auf dem Trockenen zurück. So fand Faustulus, ein Oberhirt der königlichen Heerden, die Säuglinge und brachte sie seiner Frau Acca Larentia. Vielleicht daß er wirklich eine Wölfin die Knäblein säugen gesehen, oder daß deren Säugamme Lupa geheißen, kurz, es entstand die Sage, eine Wölfin habe die Kinder gesäugt. Doch wollen Einige diese Sage auch von dem Beinamen der Acca Larentia herleiten, welche, weil sie sich Allen Preis gegeben, bei den Hirten Lupa, d. i. die Liederliche, geheißen habe. Faustulus zog die Findlinge groß, indem er deren wahre Abkunft vielleicht erratben mochte. Er gab ihnen die Namen Romulus und Remus und bestimmte sie zu seinem eigenen Gewerbe. Da aber die Zwillingsbrüder bald Beweise von Muth und Klugheit gaben, so gewannen sie Ansehen unter den Hirten und es sammelte sich eine Schaar von Jünglingen um sie, die bei ihren Streifereien in der Umgegend und bei ihren Kämpfen gegen die Straßenräuber, welche die Wälder unsicher machten, ihre Gefährten und Genossen waren. Die Straßenräuber aber, denen ihre Beute von diesen Jünglingen öfters entrissen ward, stellten den Zwillingsbrüdern nach und bemächtigten sich bei der Feier der Luperkalien der Person des Remus. Romulus entging durch tapfere Gegenwehr ihren Händen. Den Remus aber führten sie vor den Amulius, indem sie vorgaben, er und sein Bruder hätten mit ihrer Schaar Einfälle auf Numitors Gebiet gemacht und dort geplündert. Auf solche Anklage hin lieferte Amulius den Remus zur Bestrafung an Numitor ab. Allein dieser, entweder durch ein dunkles Gefühl geleitet, oder durch Nachfragen belehrt, erkannte in Remus seinen Enkel. Inzwischen hatte auch

Digitized by Google

Romulus von Faustulus erfahren, daß Numitor sein Großvater sey und daß Amulius ihm und seinem Bruder von Jugend auf nachgestellt habe, und dadurch gereizt, beschloß er, sich an Amulius für die von demselben an ihm, seinem Bruder, seinem Großvater und seiner Mutter verübten Gewaltthaten zu rächen. Zu diesem Behufe sammelte er seine Schaar um sich, um den Amulius zu stürzen. Zu offener Gewalt aber noch zu schwach, verband er sich insgeheim mit seinem Großvater, ließ seine Gefährten auf verschiedenen Wegen in die Stadt eindringen und dann plötzlich des Amulius Burg angreifen. Remus unterstützte mit einer andern Schaar, die er im Hause des Numitor zusammengebracht, den Angriff. Amulius ward überwunden und getödtet, Numitor aber durch die Tapferkeit seiner Enkel wieder auf den Thron von Alba erhoben. Da er wünschte, sich ihnen dafür dankbar zu bezeigen, aber vielleicht dem kühnen Unternehmungsgeiste derselben nicht recht traute, so willigte er gern in ihr Vorhaben, eine neue Stadt zu erbauen, und überließ ihnen zu diesem Behufe den Ort, wo sie ausgesetzt und erzogen worden waren. Kaum aber hatte der Bau der Stadt seinen Anfang genommen, als sich zwischen den Zwillingsbrüdern Streit erhob. Romulus hatte nämlich einen Erdwall um die Stadt gezogen, über welchen Remus, der geringen Höhe desselben spottend und das ausdrückliche Verbot des Bruders nicht achtend, hinwegsprang. Im Zorne erschlug ihn sein Bruder. Nach einer andern Sage konnten die Brüder sich nicht darüber einigen, nach welchem von beiden die neue Stadt benannt und von wem sie beherrscht werden sollte. Sie beschlossen daher, auf den Rath Numitors, die Götter durch Beobachtung der Auspicien darüber entscheiden zu lassen. Zu diesem Zwecke begab sich Romulus auf den palatinischen, Remus auf den aventinischen Hügel. Der letztere erblickte zuerst 6 Geier, die von der Linken zur Rechten flogen. Kaum aber war dies dem Romulus hinterbracht worden, als diesem 12 Geier erschienen und darauf sogleich Blitz und Donner folgte. Jetzt aber brach neuer Streit aus, indem jeder von ihnen auf die Herrschaft Anspruch zu haben glaubte, Remus, weil er zuerst 6 Geier gesehen, Romulus aber, weil ihm deren 12 erschienen seyen. Vom Wortstreit kam es zu Thätlichkeiten, die Gefährten des Zwillingspaares trennten sich in zwei feindliche Parteien und Remus ward in dem Getümmel erschlagen. Wie es sich aber auch damit verhalte, so viel ist gewiß, daß Romulus von Anfang an als alleiniger Beherrscher der neugegründeten Stadt betrachtet und diese auch nach seinem Namen benannt ward. Als Jahr der Erbauung Roms wird gewöhnlich 754 v. Chr. angenommen. Romulus ward aber König von Rom nicht durch eigenmächtige Besitzergreifung des Throns, sondern dadurch, daß in feierlicher Volksversammlung ihm die Herrschaft förmlich übertragen ward. Auf ihn werden die ältesten staatlichen Einrichtungen Roms zurückgeführt; so der Senat, das Patriciat und das Ritterthum (s. Senatus, Patres, Ritter, vgl. Rom, Staatsalterthümer) und die Eintheilung des Volks in Tribus und Curien (s. Tribus und Curia, vgl. Rom, Staatsalterthümer). Das zur Stadt gehörige Gebiet soll er in drei Theile eingetheilt und den ersten zur Bestreitung der durch den Kultus veranlaßten Kosten, den zweiten zur Beschaffung des Bedürfnisse des Staats und den dritten zur Vertheilung unter die Bürger desselben bestimmt haben. Auch das Augurien- und Auspicienwesen soll er von den Etruskern entlehnt und sich desselben bedient haben, um durch Berufung auf den Rathschluß der Götter seinen Anordnungen eine höhere Weihe und dadurch größeres Ansehen zu geben (s. Augur und Auguria). Um mehr Einwohner herbeizuziehen, soll er auf dem kapitolinischen Hügel eine Freistatt angelegt haben, wo mißvergnügte Bürger anderer Staaten, entlaufene Sklaven und andere Sicherheit und Schutz fanden, wenn sie von der römische Gemeinde aufnehmen ließen. Es aber fehlte es dem entstehenden Staate an Weibern. Um diesem Mangel abzuhelfen wandte sich Romulus an benachbarte Völker mit der Bitte, ihre Töchter mit seinen Bürgern eheliche Verbindungen eingehen zu lassen. Allein diese Bitte ward mit Verachtung abgewiesen, da Niemand mit solchem zusammengelaufenen Gesindel in nähere Verbindung treten wollte. Dies reizte des Romulus Zorn und er beschloß durch List und Gewalt zu erlangen, was ihm auf seiner freundlichen Bitte abgeschlagen. Zu diesem Behufe ließ er feierliche Spiele zu Ehren des Neptuns veranstalten und die benachbarten Völker zu denselben einladen. Diese, unter ihnen namentlich die Sabiner, kamen in beträchtlicher Anzahl mit ihren Weibern und Töchtern. Da drangen plötzlich, während der Aufmerksamkeit den Spielen zugewandt war, die römischen Jünglinge bewaffnet auf die Fremden ein und raubten ihnen gegen 683 Mädchen (Raub der Sabinerinnen), die unter die römischen Bürger vertheilt wurden. Diese Gewaltthätigkeit verwickelte aber den jungen Staat in eine Menge kleiner Kriege mit den benachbarten Völkern, in denen jener, da die Feinde es unterließen, sich enger an einander zu schließen und gemeinschaftliche Sache zu machen, stets die Oberhand behielt. Die Cäninenser, Krustuminer und Antemnaten machten zwar den ersten Angriff auf Rom, wurden aber nacheinander zuerst besiegt. Ihren König Acron erschlug Romulus mit eigner Hand, erbeutete dessen Rüstung, zog damit im Triumph in die Stadt und weihete jene Beute (spolia opima) auf dem Kapitol dem Jupiter Feretrius. Gefährlicher Feinde aber erhoben sich gegen die Römer in den Einwohnern der sabinischen Stadt Cures, welche bei jenem Raube vornehmlich mitgelitten hatten und nun unter ihrem Könige Tatius Rom angriffen, sich der auf dem kapitolinischen Berge angelegten Burg bemächtigten und sie mehren Treffen siegten. Endlich sollte ein Haupttreffen zwischen beiden streitenden Theilen entscheiden. Aber noch ehe dieses den Anfang nahm, drängten sich die geraubten

Digitized by Google

der zwischen die feindlichen Heere und beschwo-
ren bald ihre Väter, bald ihre Gatten, vom
Kampfe abzustehen. Nach andern Angaben
wurden die Römer überwunden, bedienten sich
aber ihrer Weiber als Vermittlerinnen zwischen
ihnen und deren Angehörigen. Kurz, es kam
nicht allein ein Friede zu Stande zwischen Rö-
mern und Sabinern, sondern beide Völker ver-
einigten sich auch, um hinfort nur ein Volk zu
bilden, das den Namen Quiriten führen solle.
Tatius ward des Romulus Mitkönig und 100
die Sabiner wurden in den Senat aufgenom-
men. Die Sabiner aber verließen ihre Stadt
und besetzten den quirinalischen und kapitolini-
schen Berg. Romulus regierte noch 6 Jahre
gemeinsam mit Tatius, bis letzterer, weil er
Verwandte, welche die laurentinischen Gesandten
gemißhandelt, nicht bestraft hatte, zu Lavinium
während eines Opfers in einem Volksauflauf
erschlagen ward. Romulus soll die Ermordung
seines Kollegen nicht so übel aufgenommen ha-
ben, als es dieselbe verdiente, entweder weil ihm
die gemeinschaftliche Regierung mißfiel, oder
weil er glaubte, dem Gemordeten sey kein Un-
recht widerfahren. Er fing auch keinen Krieg
an, um aber doch die Verletzung des Gesandten-
rechts und den Königsmord zu sühnen, mußten
Rom und Lavinium durch feierliche Erneuerung
ihres Bundes sich versöhnen. Darauf kämpfte
Romulus noch glücklich gegen die Fidenaten und
Veienter und sicherte dadurch seinem Staate
Bestand und einen 40jährigen Frieden. Als er
nun einst auf dem Marsfelde sein Heer musterte,
erhob sich plötzlich ein schweres Gewitter und
hüllte, von furchtbaren Donnerschlägen begleitet,
den König in so dichte Regenwolken ein,
daß er den Blicken der Menge entzogen und
auch jenerhin nicht mehr auf Erden gesehen
ward. Als nämlich der Sturm sich legte, sahen
die Krieger ihres Königs Stuhl leer. Setzten
sich gleich in die Aussage der Väter, die ihm zu-
nächst gestanden hatten, daß die Sturmwolke
den König zum Himmel empor gehoben habe,
kein Mißtrauen, so überließen sie sich doch stil-
lem Schmerze, bis sie, nachdem Einige das Bei-
spiel dazu gegeben, unter dem Rufe: Gott!
Gottessohn! König und Vater der Stadt Rom!
Geschiedenen ihr Lebewohl entboten. Ob-
wohl hier und da die Vermuthung laut wurde,
Väter hätten aus Herrschsucht den König
im Wege geräumt, so gewann doch die
von dessen Apotheose durch die Aussage
Julius Proculus öffentliche Geltung. Der-
versicherte nämlich dem murrenden Volke,
Romulus sey ihm in glänzender Waffenrüstung
majestätischer Gestalt erschienen und habe
befohlen, seinen Römern zu sagen, daß sie
künftighin unter dem Namen Quirinus
seinen Schutzgott verehren sollten und daß
nach dem Willen der Götter einst die Welt
herrschen werde. — Niebuhr, Röm. Gesch. I,
322 ff., hat mittelst chronologischer Berech-
nungen nachgewiesen, daß die Pontifices „die
ersten Könige als Angehörige einer an-
Ordnung und die Erzählungen von ihnen
dem unterschieden, was als Geschichte gel-
ten sollte". Das älteste Denkmal der Romu-
lussage waren die Statuen des Romulus und
Tatius auf dem Kapitol; die früheren griechi-
schen Nachrichten über den Gründer Roms (bei
Dionys. I, 72 f. gesammelt) sind durch Anknüp-
fung an andere Genealogien vielfach schwan-
kend. In jener Verbindung mit Tatius er-
scheint Romulus auch als Stifter der 30 Kurien,
die nach den 30 Sabinerinnen genannt seyn soll-
ten, welche zwischen den feindlich einander ge-
genüber stehenden Heeren Frieden stifteten. Ein
anderes wichtiges Denkmal der Geschichte des
Romulus waren die Similacra infantium con-
ditorum urbis sub uberibus lupae, welche zwei
Ogulnier als kuruliſche Aedilen im Jahr 458 d.
St. bei der Ficus Ruminalis (d. i. dem Feigen-
baume, unter dem Romulus v. der Wölfin gesäugt
worden seyn sollte) aufstellten. Dies ein Be-
weis, daß die Sage von den Marssöhnen Ro-
mulus und Remus schon vorher in weiteren
Kreisen bekannt war. Jedenfalls war dieselbe
in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. d. St. schon
vom Staate förmlich anerkannt. Was aber die
Lokalisirung des Mythus anlangt, so war diese
anfangs sehr schwankend und wandte sich erst
späterhin entschieden dem Palatinus zu, wo dann
auch die Höhle Lupercal und bei derselben jener
Feigenbaum, ferner die Casa Romuli — welche die
ältere Tradition jedoch auf den kapitolinischen
Berg setzt — und die Cornus Romuli, der Kornel-
kirschenbaum des Romulus, der aus der Lanze
erwachs, welche der Held nach gehaltenen Auspi-
cien, wer König der neuen Stadt seyn solle,
nach dem Berge schleuderte, gezeigt ward. Der
römische Kern der Sage mochte die wunderbare
Geburt und geheimnißvolle Jugend der Götter-
söhne umfassen. Die Denkmäler ihrer Jugend
mußten daher dort auftauchen, wo Romulus
allmählig als Gründer der Stadt hervortrat,
nämlich auf dem Palatin. Vgl. Liv. I, 3 ff.

Romulus, 1) (röm. Gesch.), R., mit dem
spottenden Beinamen Augustulus (Momyl-
lus), letzter Kaiser des weströmischen Reichs,
475 u. 476 n. Chr., Sohn des Orestes, eines Pan-
noniers, Enkel des Comes Romulus aus Pötovio, von welchem er ohne Zweifel seinen Namen
ererbt hatte, stand bei seiner Erhebung noch in
sehr jugendlichem Alter und genoß den Glanz
der Krone, deren Mühen ihm der Vater abnahm,
nur sehr kurze Zeit, da Odoaker, der Anführer
germanischer Soldtruppen, die neue Herrschaft
eben so schnell stürzte, als sie gegründet war.
R. ward nicht allein verschont, sondern erhielt
auch ein Einkommen von 6000 Solidi, welches
er in Kampanien verzehren sollte. Vgl. Rom
(Geschichte des römischen Staats), Orestes
und Odoaker. — 2) (Röm. Liter.), Fabel-
dichter, dem eine prosaische Fabelsammlung zu-
geschrieben wird, welche aus 81 Fabeln und einem
Paar Prologen und Epilogen besteht und mit
der des Phädrus in genauer Beziehung steht,
da sie nicht nur Worte, sondern ganze Reihen
von Worten mit dieser gemein hat, wiewohl sie
dabei auch andere Fabeln enthält, die sich bei
Phädrus nicht finden. Gedruckt als Anhang der
Ausg. des Phädrus von Schwabe (Braunschw.
1806, Bd. II, S. 589 ff.).

Romulus Silvius, alter König von Alba

Digitized by Google

onga, Sohn des Agrippa, ward vom Blitz erschlagen (Liv. I, 3).

Romunazy, europ.-türk. Bezirk, kleine Walachei, an der Donau; hat große Waldungen, Handel. Hauptstadt: Karakall. Außerdem hier noch das Dorf Brankowan, Stammort der Fürsten von Brankowan.

Romzée, belg. Dorf, Prov. und Bez. Lüttich; 1330 Einw.

Ron (Geogr.), kleine asiat. Insel, Molukken-Archipel, südl. von Tschilolo; 6° 40′ 0″ südl. Br. und 45° 57′ 23″ östl. L.

Ron (Biogr.), Eduard de, ausgezeichneter Miniaturmaler, 1812 zu Stockholm geb., ward Militär und avancirte zum Offizier, nahm aber später seine Entlassung, um sich ausschließlich der Malerei zu widmen. Im Jahre 1836 ging er nach München, wo er viele Bildnisse und historische Darstellungen malte und 1843 k. bayerischer Hofminiaturmaler wurde.

Rona (Geogr.), 1) brit. Insel, Schottland, Grafsch. Roß, am Nord-Ocean, nördl. von der Spitze von Lewis, nur von einer einzigen Familie bewohnt, die von Viehzucht lebt; — 2) Insel das., Grafsch. Inverneß, eine der Hebriden, zwischen Skye und dem festen Lande, 4 engl. Meilen lang, 2 Meilen breit; — 3) Berg, s. Shetländische Inseln.

Ronabea (Bot.), nach Aublet, Gattung der Rubiaceae Coffeaceae *Dec.*, Pentandria Monogynia *L.* Charakter: Kelchsaum kurz, 5zähnig; Blumenkrone fast trichterförmig, 5spaltig; Staubgefäße 5, in der Röhre eingeschlossen; Narbe 2spaltig, Beere steinfruchtartig, genabelt oder gekrönt, mit 2 nußartigen Steinkernen. Unter 6 Arten — Sträuchern und Bäumchen in Guiana und Brasilien — ist zu bemerken: R. emetica *Rich.*, Psychotria emetica *L.* In Südamerika, an den Ufern des Magdalenenstroms in schattigen Wäldern. Halbstrauchartig, aufrecht, einfach, haarig-filzig. Blätter elliptisch-lanzettlich, zugespitzt, gewimpert, unten etwas behaart; Nebenblätter eirund, zugespitzt, sehr kurz; Blüthen in einer einfachen Trugdolde an der Spitze des Blüthenstiels. Die Wurzel kam früher als Ipecacuanha striata s. peruviana s. nigra, gestreifte, peruvianische oder schwarze Brechwurzel, in den Handel und wird jetzt noch in Spanien angewendet; s. Ipecacuanha. Humb. u. Bonpl., Pl. équ., 2, T. 126, u. Hayne, Arzneig., 8, T. 19.

Ronaldshay (Ronaldsha), zweibrit. Inseln im atlant. Ocean, Schottland, Orkneysinseln: a) North-R., nördlich von der Insel Sanda, die nördlichste von den Orkneysinseln, 2 engl. Meilen lang u. 1 Meile breit; ½ geogr. □ Meile. Die Insel hat felsige Küsten mit vielem Seegras; Kelpbereitung, Korn, Leuchtthurm; 400 Einw. — b) South-R., östlich von der Insel Hoy, die südlichste von den Orkneysinseln, ist 6 Meilen lang u. 3 Meilen breit; 11/9 geogr. □ Meilen; eben, nur an den Küsten felsig u. im Allgemeinen fruchtbar; Tangbrennerei und Fischerei. Haupthäfen sind: Widewallbai, an der Westküste, und St.-Margarets-Hope, an der Nordküste; dazu gehören die Eilande Serina und Burray. 1600 Einw.

Roncadello, österr.-ital. Dorf, Lombardei, südöstlich von Cremona; Gerberei; 55

Roncadera, span. Landspitze, Galicien an der Westküste, südlich von Ria de Noya.

Roncador (Geogr.), 1) südamerik. F Brasilien, Provinz Matto grosso, e der Quellflüsse des Rio Araguaya, links, später den Namen das Mortes erhält; — westlind. Inselim karaibischen Meere, n von Mosquetero.

Roncaglia (Geogr.), ital. Dorf, Herzo Parma, Fürstenth. Piacenza. Auf den rö lischen Feldern (wie man die Ebene bei nannte) hielten die deutschen Könige bei Römerzügen (s. d.) das erste Nachtlager auf Boden. Auch hielten die deutschen Kaiser mehre Reichstage, z. B. Otto III. 996, Fr rich Barbarossa 1154.

Roncaglia (Biogr.), Francesco, berü ter Sopranist (Kastrat) des 18. Jahrh., geb 1750 zu Bologna und gebildet in der dort Musikschule. In den 60er Jahren reiste e Italien, 1770 ging er nach Deutschland, hier in Wien, Mannheim ꝛc. auf und kehrte gegen 1780 wieder nach Italien zurück, w unter andern zu Neapel, Bologna, Perugia, mini ꝛc. mit außerordentlichem Beifall ge wurde. Da seine Stimme mit zunehmen Jahren abnahm, so wurde er nach und nach gessen, weshalb über seine letzten Lebensjahr fast gar nichts Bestimmtes vorhanden ist.

Roncal (Geogr.), 1) span. Pyrenäen Prov. Navarra, an der Esca, ringsum sehr hohen und steilen Gebirgen umgeben, sich nur im Süden zwischen zwei hohen Be durch die Esca. Es ist gegen 8 Stunden und 3 Stunden breit, holz- und weidereich, arm an Getreide; Viehzucht, vorzüglich Sc zucht. Die Bewohner sind fleißig, leben beinahe ganz unabhängig und haben eine Art von de kratischer Verfassung. Zu diesem Thale gehö 5 Ortschaften. — 2) Flecken daselbst, Haupt des Thals, nordöstlich von Sanguesa; 440 E

Roncalische Felder, s. Roncaglia.

Roncalli (Biogr.), 1) Cristofano, gena il Cavaliere delle Pomerance von nem Geburtsort Pomerancio, Maler, ca von Nicolo Circignano und dessen Kunstgenos † zu Rom 1626. Sein ausgezeichnetster B ist die Kuppel von Loretto, wo er besonders Propheten großartig zeichnete. Auch das theil Salomo's im Hause Galli zu Ossimo als ein treffliches Bild gerühmt. Er hinter zahlreiche Werke in den Städten Italiens. 2) Carlo, Maler, arbeitete in der 1. Hä des 18. Jahrhunderts in Rom, malte histori Darstellungen und befaßte sich auch mit der Restauration alter Kunstwerke. C. Maratt nach ihm die heilige Agnes von Monte Pulc

Roncaso (ital., Ornith.), s. v. a. das Ha huhn, Tetrao bonasia, s. Tetrao.

Ronce ordinaire (franz., Bot.), s. v. Brombeere, Rubus fruticosus *L.*

Roncevalles (franz. Roncevaux, Gem 1) (Val-Carlos), span. großes u. schönes renäenthal, Provinz Navarra, zwischen Pa peluna und St. Jean Pied de Port; — 2)

Digitized by Google

; Hospiz; 140 E. — Geschichtl. Der Sage
h wurde 778 im Thale R., durch welches einer
Hauptpässe über die Pyrenäen und der Weg
St. Jean Pied de Port nach Pampeluna führt,
Nachhut Karls d. Gr. v. den Arabern geschla-
, wobei der tapfere Roland (s. d. u. Ronce-
lschlacht) geblieben seyn soll. Daher führt
Theil des Weges den Namen Rolandspforte.
Gefechte am 16. und 17. Oktober 1794.
franz. West-Pyrenäenarmee unter dem Ge-
al en Chef Müllers stand am 17. Aug. zerstreut
en Provinzen Guipuzcoa und Biscaya, so wie
s der franz. Grenze gegen Navarra; die
. Armee unter General Graf Colomera aber
der Deva bis zum Thal von Roncal, an der
nze Aragoniens; außerdem war diese auch
Becumbery, im Thal R. und bei dem Städtchen
aufgestellt. Auf diese Theile der span. Ar-
beschloß Moncey zuerst seine Angriffe zu
en und hoffte, dem im R.-Thale aufgestellten
s den Rückzug abzuschneiden. Zu diesem
e marschirte der General Delaborde v. Eli-
o gegen Laez und vertrieb das hier stehende
s, worauf sich noch 7 andere franz. Bataillone
diesen Truppen, der ehemaligen Vendéear-
vereinigten. Am andern Tag setzte das Corps
n Marsch gegen Eguy fort. General Filan-
ri rückte mit einem span. Corps vor und
te diesen Ort zu vertheidigen, aber er wurde
einem Verlust von 2 Geschützen und vielen
angenen zurückgeworfen. Bald folgte ein
ites Gefecht auf den Höhen von Mesquiviz,
welchem sich das span. Corps völlig auflöste.
Flüchtigen sammelten sich bei der Division
Herzogs von Ossuna, in der Stellung von
guette. General Delaborde blieb bei Vis-
i stehen. Diesem Umstande verdankte das
Thale von R. stehende span. Corps seine Ret-
g. Der Fehler war aber um so größer, als
ats von Eguy aus der General Castelvert
n den Höhen entsendet worden war, um dem
de den Rückzug nach Pampeluna abzuschnei-
Auf der andern Seite war eine zweite
. Kolonne, welche ebenfalls die Spanier im
R. umgehen sollte, unter Marbot am 15.
von Tardets bis Larrau vorgerückt, von
aus der Marsch in 3 Kolonnen fortgesetzt
ez; die 2 Kolonnen des linken Flügels ver-
ten sich bei Ochagavia, die Kolonne des rech-
Flügels übernachtete auf dem Gebirge von
dy. Ochagavia, im Thale von R., war
h ein zahlreiches span. Corps unter Cagigal
pt. Es entspann sich hier ein hitziges Ge-
, in Folge dessen die Angriffe der Franzosen
ewiesen wurden. Nach großen Anstrengun-
eroberten letztere das Dorf dennoch, und die
nier zogen sich mit großem Verluste zurück.
eral Moncey begann am 17. Morgens von
Jean Pied de Port aus die Angriffe in der
ite. Seine Avantgarde, 3 Bat. unter General
Selvert, fand bei Erucheépil hartnäckigen Wi-
stand und wurde mit Verlust zurückgeworfen.
s Resultat dieser und anderer Operationen,
che dem Gen. Moncey großen Ruf erwarben,
r der Besitz des Thales von R. und große
ute an Waffen, Munition und Lebensmitteln.
Spanier verloren gegen 2500 Mann, 50 Ge-
schütze und 2 Fahnen; die Gießereien von Orbaicet und Eguy, die königliche Mastbaumniederlage zu Irany, deren Werth man zusammen auf 32 Millionen Fr. schätzte, wurde von den Franzosen zerstört. Ohne die bereits angegebenen Fehler der franz. Generale würde das Corps des Herzogs von Ossuna zu kapituliren gezwungen worden seyn. — Eine Pyramide, welche zum Andenken der oben gedachten Niederlage der Nachhut Karls d. Gr. im Thale von R. stand, ließen die Konventsdeputirten, um das Andenken einer von ihren Vorfahren vor mehr als 1000 Jahren erlittenen Niederlage zu vernichten, niederreißen. — Schlacht am 27. Juli 1814, von den Franzosen Schlacht bei Cubiry genannt, zwischen den Franzosen und verbündeten Deutschen, s. Pyrenäenschlacht.

Roncevalschlacht (Rolandslied, Lied von Kaiser Karl, Liter.), altdeutsches Epos aus dem Sagenkreise Karls des Großen, althochdeutsch bearbeitet vom Pfaffen Konrad zwischen 1173—77, umgedichtet vom Stricker im 13. Jahrhundert, hat wahrscheinlich mit dem französischen „Roman de Roncevaux", den die erstere Bearbeitung an Alter übertrifft, eine gemeinsame nordfranzösische Quelle. Das althochdeutsche Gedicht beginnt mit einem kurzen Anruf an Gott, daß er dem Dichter verleihen möge, Wahrheit zu künden von Kaiser Karl, wie er durch seine Siege über die Heidenschaft das Gottesreich gewann. Da der Gottesdienstmann vernahm, wie in Spanien sündliche Abgötterei herrschend war, nahm er sich den Zustand der Heiden zu Herzen, und ein Engel des Herrn erscheint seinem fleischlichen Auge und beruft ihn im Namen Gottes zu dem Werke der Heidenbekehrung. Der Kaiser beruft darauf die 12 weisen und tugendlichen Pfleger seines Heers, die reinen und keuschen Helden, die ihren Leib feil trugen um ihrer Seele willen, und theilt ihnen seinen Entschluß mit, die Heidenschaft zu zerstören und die Christenheit zu mehren. Die Großen erklären sich bereit, Freie und Eigne strömen zusammen und zeichnen sich mit Kreuzen. Im Rathe der Heiden und ihres Königs Marsilios wird auf die Kunde davon beschlossen, Friedensboten an Karl zu senden und sich dem Christenthum zu fügen. Diese Gesandten finden im Christenlande ein Paradies voll Freuden, die Felder glänzend wie golden, in einem Baumgarten wilde Thiere im Gefecht, die Frohnkämpen spielend mit Saitenspiel, Gesang und Waffen und Frauen im Schmuck der Gewande und des Geschmeids. Karl selbst finden sie am Schachbret sitzend und erkennen ihn am Glanz seiner Augen, den sie nicht ertragen können. Karl ist geneigt, ihre Anträge anzunehmen, im Rathe der Zwölf aber ist Zwiespalt darüber, Turpin widerräth. Der alte Bischof St. Johannes räth, Gesandte an Marsils Hof zu schicken, um sich von den wahren Absichten des Königs zu unterrichten. Roland, Olivier, Turpin erbieten sich sogleich dazu und werden abgewiesen. Darauf schlägt Roland seinen Stiefvater Gaulon vor, zu dessen eigenem Verdruß; Karl stimmt dazu und überreicht ihm den Handschuh, den dieser zu Aller Unwillen fallen läßt. Als er an Marsils Hofe seine Botschaft bestellt

Digitized by Google

und dieser zornig mit dem Stabe nach ihm schlägt, greift er jedoch ans Schwert und zeigt sich als tüchtigen Rittersmann, worauf sich Marsil mit ihm versöhnt und ihn mit Geschenken überhäuft, die den Ganelon zum Verrath verführen. Er bringt eine täuschende Botschaft von Marsil zurück und soll mit dem Land Hispanien belehnt werden, welche Ehre er aber heimtückisch Roland zuzuwenden weiß. In der Nacht hat Karl schwere und ahnungsvolle Träume für seinen theuern Neffen; doch wird Roland zum König von Hispanien gekrönt und zieht mit seinen Gesellen nach Spanien ab. Hier treffen sie auf das heidnische Heer, das ihnen in Folge von Ganelons Verrätherei den Untergang bereiten soll. Der nun folgende Kampf wird mit großer dichterischer Kraft in Romanzenton geschildert. Im wüthendsten Kampfe mit den Heiden schmilzt die christliche Schaar und Roland weigert sich nicht länger, in sein Horn zu blasen, was er zuvor zu thun verschmäht hatte. Auf Tagesweite hört Karl den Nothruf, ahnt seine Bedeutung, läßt Ganelon binden und reitet zu Hülfe. Olivier wird schwer verwundet; eine Zeit lang kämpft er noch, dann vergehen ihm die Augen, er unterscheidet nichts mehr, hört nur noch Roland neben sich und sagt ihm Lebewohl. Roland übermannt der Schmerz, er ändert die Farbe und läßt das Haupt auf den Sattel sinken. Nur Turpins Noth weckt ihn wieder. Nach einander fallen die Helden, auch Roland. Als er von der Welt schied, ward am Himmel ein Licht gesehen u. ein Erdbeben folgte mit Donner u. Himmelszeichen, die Winde fällten die Bäume, der Sonne Licht erlosch und der Tag ward finster wie die Nacht, die Sterne gingen auf, Schiffe gingen unter, Thürme und Paläste stürzten ein und es schien, als ob das jüngste Gericht hereinbrechen wolle. Karl erscheint jetzt mit seinem Heer, schlägt eine große Schlacht gegen die Heiden, die Paligan und Marsil das Leben kostet, beklagt Roland und bestraft den Verräther Ganelon. Rolands Alite stirbt vor Gram unter des Kaisers Händen. Die Dichtung Konrads hat noch viel von der alten Volkspoesie, die Heldensprache des Heldenbuchs, der Nibelungen, des Lamprecht klingt häufig in der Schlachtbeschreibung an, aber noch um eine große Stufe einfacher und unschuldiger, als bei letzterem. Des Strickers Bearbeitung steht fast überall zurück. Beide finden sich im 2. Bde. von Schilters „Thesaur. antiq. germ.", auch herausgegeben von W. Grimm, Göttingen 1838.

Roncey, franz. Dorf, Depart. Manche, Bez. Coutances; 1180 Einw.

Ronchamps, franz. Dorf, Depart. Haute-Saone, Bez. Lure; Steinkohlengruben, Eisenhammer, Baumwollenzeuchweberei; 1630 Einw.

Ronchetto, österr.-ital. Flecken, Lombardei, Prov. und Distr. Mailand, am Raviglio; Gemeinde-Vorstand, Pfarrei, Bleibüchsen-Fabrik zur Füllung mit Tabak, Meiereien.

Ronchi, österr. Dorf, Illyrien, Kr. Görz, Bez. Monfalkone; starker Olivenbau; 1500 E.

Ronchin, franz. Dorf, Depart. Nord, Bez. Lille; Kalksteinbrüche, Oelfabr.; 1460 Einw.

Ronciglione, ital. Stadt, Kirchenst. Deleg. Viterbo, südöstl. von Viterbo, am Ricano; schöner Platz mit einer Fon. Schloß, Papiermühlen, Eisenwaarenfa. 3300 Einw. Unweit davon der Palast Ca. rola, der im 16. Jahrhundert für den Kar. Farnese durch den Baumeister Vignola e. wurde und dessen Malereien von Pietro D. sind; jetzt Eigenthum des Königs von N. R., dessen Häuser meist von Tuff erbaut war sonst Sitz einer Grafschaft.

Ronco (Georgr.), 1) österr.-ital. Dorf, bern. Venedig, Prov. Verona, Distr. Z. am rechten Ufer der Etsch; 2000 Einw. 2. ital. Dorf, Kirchenstaat, Deleg. Forli, östlich von Forli; — 3) Dorf das., Kön. Sardinien, in den Apenninen, nördlich Genua; — 4) R.-Biellese, Dorf da. Stroma, nordöstlich von Biella; 1120 Ein. 5) R.-in-Canavese, Dorf das., an der B. westlich von Ivrea; 1610 Einw.; — 5) (ver. Vidente [Vedesis]), Fluß das., Teil. Prov. Florenz, entspringt im Großherzog. Toskana, fließt von Südwesten nach Nord. durch Forli und Ravenna, wo er sich bei. Mündung in das adriatische Meer mit dem. tone vereinigt. Seine Mündung wird S. bei Fluv. uniti (R. e Montone) genan. 6) Schweiz. Dorf. Kant. Tessin, am Fu. Fibia, am Tessin; 470 Einw.

Ronco (span., Ichthyol.), s. v. a. Beil. maul, Haemulon elegans, an den Antil. Hämulon.

Roncoferraro, österr.-ital. Dorf, V. bardei, südöstlich von Mantua; 540 Ein.

Ronconi, Domenico, ausgezeic. Sänger und vorzüglicher Gesanglehrer. Mailand, 1772 in Lindinara im Bene. schen geboren, studirte in einem Alter. 10 Jahren die Anfangsgründe der Musi. des Solfeggirens unter dem Abt Cer. Organisten und Chormeister zu Polesin. war von Natur mit einer guten Tenorst. begabt und bildete sich durch Privatst. und durch Anhörungen der großen S. Pocchiarotti und Babini zum Sänger heran. Jahre 1790 wurde er Singmeister zu Com. mußte aber bald wegen der französischen R. lution nach Venedig fliehen, woselbst er sich. Singen in den Kantoreien und Akademi. nährte. Im Jahre 1796 betrat er zum. Male die Bühne und machte nun bald und. ßere Reisen, auf welchen er unter andern. auf dem italienischen Theater zu Petersbur. 6mal bei dem Hofe daselbst auftrat. Nach. Rückkehr nach Italien sang er auf mehren. tern, z. B. in Venedig, Padua, Triest, . cenza, Rom ꝛc., und immer mit außerordentl. Beifall; 1810 ließ ihn Napoleon bei Gel. heit seiner Vermählung mit Marie Louise. Paris kommen, damit er in den Festvor. mitwirke. Im Jahre 1819 erhielt er einen. nach München, wo er an 10 Jahre als Si. an der italienischen Oper und als Gesangl. der königlichen Prinzessinnen wirkte. Zu. chen beschloß er seine Theaterlaufbahn mit. Othello. Nach Mailand zurückgekehrt, m.

Digitized by Google

noch immer den Gesanglehrer. Seine vorzüglichsten Schüler und Schülerinnen sind: seine Söhne Giorgio, Sebastiano u. Felice, die russische Kaiserin Elisabeth, die Boccabadati, die Unger, Schechner, Sigl-Vespermann und Karl. Von seinen Kompositionen sind gedruckt: 6 Arietten mit Pianofortebegleitung und andere Arietten.

Roncq, franz. Dorf, Depart. Nord, Bez. Lille; Zuckerfabr.; 3140 Einw.

Ronda (sonst Arunda), span. Stadt, Granada, westlich von Malaga, in einem Thal der Serra-de-Ronda (Zweig der Sierra Nevada), die gegen Nordosten mit der Sierra de Tequera zusammenhängt und anfänglich gegen Nordwesten, dann gegen Süden unter verschiedenen Namen bis zur Meerenge von Gibraltar erstreckt. Die Stadt hat eine merkwürdige Lage auf einem steilen Felsen am Fluß Guadiana, die Vorstädte von der Stadt durch ein tiefes Thal getrennt. Darüber führen 2 kühne Brücken: die von einem 120′ hohen Bogen, und die andere, falls aus einem Bogen bestehend und wenigstens 200′ über den Fluß hoch. Oberhalb dieser Brücke wendet sich der Fluß rechts und umgibt die öffentlichen Spaziergänge, von deren Höhe man in eine 500′ steile Tiefe hinabschaut. Der Umfang zur Stadt ist nur von einer Seite mögl. und durch ein festes Schloß gedeckt. Auf dem Berge im Nordwesten steht die Vorstadt Arcabillo, und 4 andere Vorstädte liegen in andern Richtungen. Bei dem Dominikanerkl. führt eine 365 Stufen tiefe Treppe zum Fluß hinab, auf der die Stadt ihren Wasserbedarf heraufholt. R. ist eine von den 3 Städten Spaniens, die eine Maestranza haben; Gewehrfabriken, Wollenweberei, Gerberei, Fabriken für Tuch, Serge. Flanell, seidene Zeuche; Weinbau; 18—20,000 Einw. Die Umgebungen der Stadt sind ein Haufen zertrümmerter Berge, aber sehr fruchtbar; die Bergwasser haben außerordentlich tiefe Betten ausgehöhlt. In der Nähe liegen die Trümmer der alten Stadt Acinipo; man sieht noch die Reste eines Theaters und gräbt häufig Münzen und Bildsäulen aus. — Hier Schlacht 1097 zwischen Alfons VI. von Kastilien und den Mauren; letztere waren Sieger.

Rondachine (Bot.), nach Bosc, Pflanzengattung, s. v. a. Brasenia.

Rondani, Francesco Maria, Maler von Parma, Schüler von Correggio und dessen Nachahmer, † vor 1548. Für seine besten Werke hält man die heilige Jungfrau mit St. Augustin und Hieronymus bei den Eremitanern zu Parma und eine Himmelfahrt in St. Pietro daselbst. Im königl. Museum zu Berlin sind zwei kleine Bilder von ihm, eine Magdalena und die Ruhe der heiligen Familie.

Rondanin (franz., Ichthyol.), s. v. a. der gemeine Bramen, Brama (Sparus) ragi, s. Brama.

Rondbosse (Bildh.), s. v. a. Bosse.

Rond d'eau (franz.), großes Wasserbassin mit Raseneinfassung.

Ronde (Geogr.), 1) eine der kleinern Jungfrau-Inseln (s. d.), 18° 13′ nördl. Br. und 38° 30′ westl. L.; — 2) Insel an der Ostküste von Celebes, in der Tomini-Bai; — 3) austral. Insel, an der Südküste von Neuholland, Nuyts-land; — 4) kleine dürre Insel im indischen Ocean, nordöstlich von Isle de France; — 5) Insel im indischen Süd-Ocean, südlich von Kerguelens-Land.

Ronde (vom Franz.), 1) (Kriegsw.), eine nächtliche Visitirpatrouille, die höhere oder niedere Offiziere, von wenigen Soldaten begleitet, machen, in der Absicht, sich von der Wachsamkeit der Wachen zu überzeugen. Die R.n kommen in Festungen, Lagern und Garnisonsorten vor und werden während einer Nacht deren gewöhnlich mehre gemacht. Wie viele und wann, ob von der Haupt-, oder Fahnen-, oder andern Wache unternommen, richtet sich nach den Bestimmungen entweder des Lagers-, oder Platz-, oder Stadtkommandanten; bei Handhabung eines strengen Sicherheitsdienstes werden während der Nacht 3 R.n gemacht. Im Allgemeinen wird die erste od. die Haupt-R. gewöhnlich von einem Stabsoffizier gemacht und geht zwischen dem Zapfenstreich und der Mitternachtsstunde; die Nach- oder Visitir-R. folgt dieser unter einem Stabsoffizier oder General; die Tag-R., unter einem Offizier der Hauptwache oder einem andern dazu beorderten, geht kurz vor Anbruch des Tages. Zuweilen macht wohl auch der Kommandant eines Platzes in eigner Person eine außerordentliche R. Vor jeder R. tritt die Wache ins Gewehr u. die Posten rufen dieselbe an. Um die in einem Hafen aufgelegten Kriegsschiffe macht ein Boot (Rondeboot) die R. — Geschichtl. Die R.n oder die Umgehung der Lager waren schon den Griechen bekannt u. wurden v. Offizieren gemacht, welche deshalb die Umhergehenden (περίβολοι) genannt wurden. Unbestimmt aber ist es, ob diese eine Begleitungsmannschaft bei sich hatten. Die die R. machenden Offiziere hatten eine kleine Glocke bei sich und jede Schildwache mußte bei dem Schalle derselben antworten (Thucydides, IV, 135). Worin diese Antwort bestand, ist nirgends genau angegeben. Auch Offiziere des höchsten Ranges machten die R. (Homer, Ilias X, 67). Bei den Römern geschah die R. von den Reitern, welche alle Tage von andern einer nach der Reihe folgenden Turme abgelöst wurden. Die R. wurde 4mal gemacht, analog dem viermaligen Ablösen der Schildwachen, und zwar von 4 Reitern, welche vor Antritt dieses Dienstes allemal die Losung erhalten hatten und bei dem ersten Manipel der Triarier lagerten, da der Kommandant derselben jede Ablösung der Nachtwachen durch ein Zeichen mit dem Horn oder der Trompete andeutete, eine Gewohnheit, die sich bis zu den Zeiten des Tacitus erhalten hatte (vgl. Circitores). In Standlagern wurden aber vorsichtigerweise 4, in den Marschlagern nur 3 R.n gemacht, was wohl auch bei belagerten Festungen Statt gehabt haben mag. Ob die Griechen und Römer ihre R.n ohne ein Mittel zur Erhellung des von diesen zu machenden Wegs machten oder nicht, ist nicht ersichtlich; indeß ist es nicht unwahrscheinlich, daß in den spätern Zeiten die die R. Machenden eine Leuchte begleitete, und daß die Gewohnheit, mittels R.n sich der Wachsamkeit der Schild-

Digitized by Google

wachen zu versichern, auch auf Kriegsheere anderer Völker übergegangen war. Von den Griechen erzählt man sich, daß jeder Feldwachkommandant des Nachts mit einer Blendlaterne versehen gewesen sey, und daß der Vorpostenkommandant bisweilen ein Zeichen gegeben habe, auf welches die Feldwachkommandanten ihre Laternen gegen die Mitte des Lagers gekehrt hätten, wodurch man sich auf sehr einfache und bequeme Weise von der Aufmerksamkeit der Schildwachen überzeugt habe. Nach Wilhelm von Tyrus (Geschichte des 1. Kreuzzuges, V, 21) gebrauchte man Lampen und Fackeln zur Beleuchtung bei den R.n. Von dieser Zeit an lernten auch die Saracenen das Rondenmachen. Derselbe Wilh. v. Tyr. (VI, 8) führt ein Beispiel an, wo durch das Rondenmachen ein Anschlag der Saracenen auf einen Thurm in Antiochia vereitelt wurde. Auch nach den Kreuzzügen, wo die Kriegskunst sehr gesunken war, finden wir die R. hier und danach (Leonhard Frousperger, Kriegsordnung, 2. Theil, LXXXIII). Einen Beleg, daß die R.n in festen Plätzen gemacht wurden, finden wir darin, daß seit Albr. Dürer jede Festung mit einem eigenen Rondenweg versehen war. Ueber genauere Bestimmungen über die R.n vgl. d. franz. Reglement vom 21. Okt. 1661. Diese Bestimmungen wurden bald in den übrigen europäischen Armeen allgemein und sind, obgleich modificirt, noch heute die allgemeine Norm für die R.n. — 2) (Schriftg.), Schriftart, s. Schrift; — 3) (à la Ronde, Spielw.), Spiel, s. Billard.

Rondeau (v. Franz.), 1) (Ringelgedicht, Poet.), eine dem Sonett verwandte lyrische Form, die aus 13 zehn- und elfsylbigen, jambischen Versen, und zwar nur mit zwei Reimen, einem männlichen und einem weiblichen, besteht. Der männliche Reim kehrt entweder achtmal und der weibliche fünfmal, oder der männliche siebenmal und der weibliche sechsmal wieder. Die ersten Worte, gewöhnlich die ganze Hälfte des ersten Verses, müssen nach dem 8. u. nach dem 13. Verse als Refrain wiederholt werden. Dieser Wiederholung, um sie natürlich zu machen, muß die Verstärkung des Ausdrucks eines Gefühls und Gedankens zum Grunde liegen. Von dieser ursprünglichen Gestalt des R.s sind jedoch die Dichter vielfach abgewichen. Die Form ist französischen Ursprungs. — 2) (Rondo, Musik.), Tonstück, welches dem poetischen R. nachgebildet ist. Piccini war der Erste, welcher die Form des R.s auch auf die Musik übertrug, indem er nämlich seine Bravourarien so einkleidete, daß sie 2 Hauptmotive hatten, die sich gegenseitig zu beantworten schienen und nach koncertanter Durchführung oft wiederholten. An die Stelle dieser Rondoform, die früher eine Lieblingsgestalt koncertirenden Gesanges in der Oper war, ist später die große Arie und Kavatine getreten, so daß sich jetzt nur einzelne Komponisten noch darin versuchen. Dagegen ist diese Form im Bereich der Instrumentalmusik zum Nachtheil der Sonate und des eigentlichen Koncertes allgemein beliebt geworden. Das Eigenthümliche dieser Form besteht darin, daß sie einen Hauptsatz hat, den sie in Verbindung mit andern Sätzen aufführt, um zuletzt wieder auf ihn zurückzukommen. [illegible] solcher Hauptsatz kann eine einzige Periode [illegible] zwei Theile haben; im letzteren Falle wird [illegible] der Regel nach dem zweiten Theile der [illegible] (ganz oder theilweise) wiederholt, — man kann [illegible] also dem Satz auch drei Theile zuschreiben. [illegible] lassen sich fünf Rondoformen unterscheiden. [illegible] erste bildet sich in der Weise, daß nach [illegible] Hauptsatz ein längerer Gang oder eine längere [illegible] Reihe von kurzen Sätzen folgt, die gewöhnlich [illegible] durch mehre Tonarten, endlich aber wieder [illegible] den Hauptton zurückführen, wo dann [illegible] Hauptsatz unmittelbar, oder ein (vielleicht [illegible] aus ihm oder dem Gange genommener) [illegible] hang schließt. Es kann manchmal der [illegible] seyn, daß diese Form, enger ausgeführt, [illegible] Aehnlichkeit mit einem weiter ausgeführten [illegible] Liedsatze in drei Theilen hat; jedoch wird [illegible] Hauptsatz des R.s meist durch größeres Gewicht [illegible] und bestimmten Abschluß sich kenntlich [illegible] vom ersten Theil eines Liedes unterscheiden, [illegible] keine Verwechselung zuzulassen. — Die zweite [illegible] Form hat außer dem Hauptsatz ein zweites Thema, einen ebenfalls ungetrennten od. aus zwei [illegible] drei Theilen bestehenden Seitensatz, der in [illegible] Tonart der Unter- oder Oberdominante, [illegible] der Parallele, oder im Haupttone in Moll [illegible] wenn das Hauptthema Dur hatte, und in [illegible] wenn das Hauptthema Moll hatte. Der [illegible] schied von der Liedform mit Trio besteht [illegible] daß dieses zweite Thema nicht abgerissen [illegible] dasteht, sondern meist mit dem ersten verbunden [illegible] ist. Vom ersten führt ein Gang (oder eine Kette von Sätzen) nach dem zweiten, und [illegible] diesem stets wieder ein Gang oder eine Satzkette [illegible] zum ersten zurück, worauf mit diesem oder [illegible] einem Anhang aus dem ersten oder zweiten [illegible] Satze geschlossen wird. — Die dritte Rondoform [illegible] hat außer dem Hauptsatze zwei Seitensätze, [illegible] einen im Geschlecht des Hauptsatzes und [illegible] gewöhnlich in der Unterdominante, den [illegible] meistens im Paralleltone. Vom Hauptsatz [illegible] führt gewöhnlich ein Gang (oder eine Satzkette) [illegible] nach dem ersten Seitensatze; von hier [illegible] man sich zum Hauptsatze zurück, wiederholt [illegible] geht aber so von ihm zum zweiten Seitensatz [illegible] und von diesem auf den Hauptsatz zurück. [illegible] diesem, oder einem Anhange wird dann [illegible] schlossen. — Die vierte Rondoform faßt Haupt- [illegible] satz und ersten Seitensatz als eine feste [illegible] mengehörige Masse zusammen. Nach dem [illegible] Seitensatze geht sie auf den Hauptsatz [illegible] (wie die vorigen Formen) und von da auf [illegible] zweiten Seitensatz. Nach diesem wiederholt [illegible] nicht bloß den Hauptsatz, sondern mit ihm [illegible] gleich den ersten Seitensatz. Dieser, der [illegible] in der Tonart der Oberdominante (oder [illegible] Mollsätzen in der Parallele) erschienen [illegible] tritt jetzt mit dem Hauptsatze im Haupttone [illegible] Der erste Seitensatz wird in dieser Form [illegible] gehalten (weil er doch nur im Anschluß an [illegible] Hauptsatz auftritt); der zweite Seitensatz [illegible] um so nachdrücklicher und ausführlicher [illegible] stellt, weil er den vereinten ersten Sätzen [illegible] Gegengewicht halten muß. — Die fünfte Rondoform wirft die mittlere Wiederkehr [illegible] Hauptsatzes weg und schließt die Masse

Digitized by Google

aupt- und ersten Seitensatzes durch eine aus-
hrliche, zu einem Satz (Schlußsatz) ver-
ende Schlußformel zusammengefaßter und ent-
hiedener ab, so daß sich drei wohl abgerundete
Massen darstellen: a) Hauptsatz mit erstem
Seitensatz und Schlußsatz; b) zweiter Seiten-
satz; c) Hauptsatz mit erstem Seitensatz und
Schlußsatz. Vgl. A. B. Marx, Kompositions-
lehre, 3. Th.

Rondeboot (Kriegsw.), s. Ronde 1).

Ronde-Haye, la, franz. Dorf, Depart.
Manche, Bez. Coutances; 1000 Einw.

Rondel (v. Franz., Festungsb.), 1) ehemals
an Festungen ein runder starker Thurm, welcher
statt der Basteien diente; — 2) ein von Erde
aufgeworfenes Werk, mit einer Mauer umgeben,
welches an den Thoren und Ecken der Stadt
angelegt wurde; — 3) der gleichbedeutende Aus-
druck für Bastion, in der Befestigungsmanier
Albrecht Dürers Bastei genannt (vergl.
diese Artt.). Dürer legte diese rundlichen Ba-
steien so an, daß sie ziemlich weit in den Stadt-
graben vorspringen und nicht nur eine gute
Vertheidigung von der Fronte, sondern auch
von den Seiten her zu leisten im Stande sind;
ferner legte er sie in die ausspringenden Winkel
der Stadtmauern, und wenn diese Winkel weit
von einander entfernt waren, schob er in deren
Mitte ein anderes Bastion ein, damit das Ge-
schoß aus den kleinen Gewehren von einer Bastei
zur andern reiche. Vor einem solchen R. liegt
in an seiner Kontrescarpe verkleideter Stadt-
graben, dessen untere Breite 200, dessen
Tiefe 55 Fuß beträgt. Die Sohle dieses Gra-
bens kann trocken, oder besser naß seyn,
und längs des Fußes des R.s läuft noch
ein kleiner, 16 Fuß breiter und 12 Fuß tiefer
Graben hin, der den Feind abhalten soll, in
die Schießscharten der von Dürer Streich-
wehren genannten Vertheidigungskase-
matten zelangen zu können. Diese Vertheis
digungskasematten, gewölbte, unterirdische Orte,
befanden sich unter und in dem R., während
letzteres oben mit einer von einer, auch zwei
kleinernen Brustwehren (Zinnen) ver-
sehenen Plateforme oder Terrasse bedeckt
war. — Europa hat von dieser Befestigungs-
weise nur wenig Ueberreste aufzuweisen; allen-
falls kann die alte Moritzburg bei Halle, welche
1550 gebaut wurde, gerechnet werden, dagegen
soll man an mehren morgenländischen Festungen
dergleichen R.e noch vorfinden.

Rondel (Biogr.), Priester, der in Bures für
Bure angestellt war, schloß sich den Ehouans an
und fanatisirte das Volk gegen die Republikaner.
Deshalb verfolgt und oft ergriffen, entkam er
immer wieder, bis er 1797 ermordet wurde.
Seine Anhänger (Rondelisten) erhielten sich
meine Jahre, in eigenen Versammlungen pietis-
tische Vorträge haltend. Ein bettelnder Geist-
licher, Mauduit, stand neuerer Zeit an ihrer
Spitze.

Rondelet (Biogr.), 1) Guillaume, Medi-
ciner, 1507 zu Montpellier geboren, ward da-
selbst 1545 Professor der Medicin und 1556
Kanzler; † zu Realmont bei Alby 1566.
Schr.: De piscibus marinis, Lyon 1554; —
Universae aquatilium historiae, daf. 1555,
franz., daf. 1558, 2. Theil des vorigen; —
Methodus curandorum omnium morborum,
Paris 1574, Genf 1628; — Opera omnia medica,
daf. 1628. — 2) Guillaume, franz. Bild-
hauer, war bei der Ausschmückung des neuen
Schlosses zu Fontainebleau thätig u. führte un-
ter Delorme's Leitung in der Gallerie daf ein
Kamin aus, das als Meisterstück damaliger Zeit
betrachtet wurde, aber zu Grunde ging. Lebens-
verhältnisse und Todesjahr unbekannt. — 3)
Jean, franz. Architekt, 1743 zu Lyon geboren,
Schüler von Soufflot, führte schon in seinem 20.
Jahre für diesen Meister die Aufsicht beim Bau
der St. Geneviève und ging 1785 im Auftrag
der Regierung nach Italien. Als Resultat
seiner Studien daselbst gab er nach seiner Rück-
kehr die Schrift heraus: „La science de la con-
struction des édifices", die im J. XII gekrönt
wurde. Dann vollendete er den Bau der St. Ge-
neviève, erwarb sich als Mitglied der Kommission
der öffentlichen Arbeiten 1795 besonderes Ver-
dienst bei der Gründung der polytechnischen Schule
und um die Organisation des gesammten Bau-
wesens. Eines der bedeutendsten Werke, welches
ihn 1804 beschäftigte, war sein Plan zur Kuppel
der Getreidehalle, worüber er auch eine Schrift
herausgab. Er war Professor an der königl.
Schule der schönen Künste und Mitglied des
Instituts; †, erblindet, 1829 zu Paris. Schrieb:
Traité théorique et pratique de l'art de bâtir,
Paris 1802 — 17, 4 Bde. mit 193 Kupfern,
gr. 4., neueste Ausg., daf. 1827 — 32, 5 Bde.,
deutsch, Darmstadt 1832, 4 Bde., u. A.

Rondeletia (Bot.), nach Linné, Gattung
der Rubiaceae *Juss.*, der Cinchonaceae Hedy-
otideae *Rchb.*, Pentandria Monogynia *L.*
Charakter: Kelch mit fast kugliger Röhre
und 4—5theiligem Rande; Lappen länglich oder
linienförmig, spitz, bleibend; Korolle mit cylin-
drischer, kaum an der Spitze bauchiger Röhre
und abstehendem, 4—5lappigem Rande; 4—5
Antheren, anfitzend, in der Spitze der Röhre
eingeschlossen; 2spaltige Narbe; Kapsel kugel-
rund, mit dem Kelche gekrönt, 2fächerig, an der
Spitze (oft mit 2 Klappen) aufspringend. Unter
36 Arten — kleinen Bäumen und Sträuchern in
Westindien und Südamerika — zeichnen sich als
Zierpflanzen aus: 1) R. americana *L.*, R.
dichotoma *Pers.* In Havanna. Blätter ent-
gegengesetzt, lanzettförmig, an beiden Enden
langgespitzt, kaum gestielt, glatt, unten blasser;
Afterblätter deltaförmig. Blumen weiß, etwas
wohlriechend, in gestielten, entgegengesetzten,
2theiligen Afterdolden. Burm., T. 242, F. 1.
— 2) R. odorata *Jacq.* In Havanna. Blätter
entgegengesetzt, kaum gestielt, eirund oder fast
herzförmig, spitzlich, oben etwas schärflich, dun-
kelgrün, unten blasser. Blumen scharlachroth
mit gelblich-orangefarbig, nach Veilchen duf-
tend, in reichen, prächtigen Enddoldentrauben.
Bot. Reg. 1905. — Beide Arten werden im
Warmhause bei 10—15 Grad Wärme unterhal-
ten und vom Frühling bis zum Herbst in ein
warmes Lohbeet gestellt. Man pflanzt sie in
gleiche Theile Laub-, Rasen- und Torferde mit
⅙ Sand gemischt, gibt ihnen im Winter mäßig,

Digitized by Google

im Sommer reichlich Wasser und vermehrt sie durch Stecklinge. — Die Gattung ist der Typus der Rondeletieae *Juss.*, einer mit den Hedyotideae *Rchb.* zusammenfallenden Untergruppe der Rubiaceä.

Rondeletieä (Bot.), s. Rondeletia.

Rondelettes, s. Leinwand.

Rondelisten, s. Rondel (Biogr.).

Rondelle (franz., Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Asarum *L.*

Rondensteg od. **Rondenweg** (chemin des rondes, Festungsb.), in einigen ältern Befestigungssystemen eine Berme rings um die Befestigungswerke. Der R. ist 4—5 Fuß breit und läuft auf der Futtermauer vor dem Hauptwalle, oder zwischen dem Ober- und Niederwalle hin und ist gegen den Graben zu mit einer 1—2 Fuß dicken Brustwehr umgeben, gleich der Berme bestimmt, das von dem Wall herabrollende Erdreich aufzuhalten und den Ronden einen Weg zu gewähren, auf dem diese die Festung umkreisen können; auch dient er zum Aufstellen der Posten. Da der R. die Vertheidigung hinderte, dem Feinde dagegen zum Sammelplatz dienen konnte, so ist er bald abgeschafft worden. Vgl. Ronde 1) u. Zwinger.

Rondeshagen, lauenburg. Dorf; Patrimonialgericht, Allodialgut; 440 Einw.

Rondier (franz., Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Borassus *L.*

Rondillas, span. Ort, Neu-Kastilien, Toledo, nordwestlich von Toledo.

Rondine (ital.), 1) (Ornithol.), s. v. a. die Rauchschwalbe, Hirundo rustica, s. Hirundo; — 2) (Ichthyol.), s. v. a. der Springfisch, Exocoetus exiliens, im Mittelmeer, s. Exocötus.

Rondinello (Rondinino), Nicolo, Maler von Ravenna, Schüler und glücklicher Nachahmer Bellini's, blühte um 1500. Als sein bestes Bild nennt man das Hauptaltarbild in S. Domenico zu Ravenna, die Madonna von Magdalena, Dominicus und andern Heiligen umgeben.

Rondissone, Rondizzone, ital. Flecken (Dorf), Königr. Sardinien, nordöstlich von Turin, rechts am Dora-Baltea; 2000 Einw.

Rondo (Poulo R., Geogr.), kleine asiat. Insel, ostind. Inseln, nördl. von der Nordspitze von Sumatra, im indischen Ocean, 6° 4′ 30″ n. Br. und 112° 53′ 45″ ö. L.

Rondo (Poet. und Mus.), s. Rondeau.

Rondoe, asiat. Vorgebirg, ostind. Inseln, Philippinen, Manila, an der Südküste.

Rondola (ital., Ichthyol.), s. v. a. der Springfisch, Exocoetus exiliens, im Mittelmeer; s. Exocötus.

Rondoletto (Mus.), ein sehr kurzes Rondeau.

Rondone (ital., Ornithol.), s. v. a. die Thurmschwalbe, Cypselus apus, s. Cypselus.

Rondorf, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. und Kr. Köln; Hauptort der Bürgermeisterei gl. Namens; 350 Einw.

Rondsen, preuß. Erbpachtgut, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Graudenz; 230 Einw.

Ronelle, Bach, mündet von der rechten Seite bei Valenciennes in die Schelde.

Rongala (Myth.), s. Karolinen.

Rongapur, ostind. Stadt, Nizam, Hy Abad, nördlich von Uarangul.

Rongara, brit.-ostind. Stadt, Präsid Bombai, Prov. Bedschapur, nördl. von

Ronge, Johannes, der von seinen sterten Anhängern eben so hoch erhobene, als die Schmähung seiner Gegner tief herabgez kirchliche Reformator der neuesten Zeit, die deutsch-katholische Kirche (s. d.) vorzug ihre Entstehung und Ausbreitung zu verd hat. R. wurde am 16. Oktbr. 1813 zu Bi walde in Schlesien geboren. Sein Vater nur ein geringes Bauerngut und dabei Kinder, in Folge dessen R. von früher J an zur Arbeit angehalten wurde und na die Schafe weiden mußte, so daß er fast Winter die Wohlthat eines regelmäßigen unterrichts genoß. Trotz dem blieb R. lich seiner geistigen Ausbildung nicht indem er die Muße seines Hirtenlebens sich mit seinem Katechismus und der Bib mer mehr vertraut zu machen und an Nachdenken zu gewöhnen. Bald entwick so gute Anlagen, daß der Schullehrer des dessen Wunsch, studiren zu dürfen, beim kräftig unterstützte und letztern ungeachtet Armuth zur Einwilligung vermochte. Dem mäß bezog R. 1827 das Gymnasium zu K wo sein stiller Fleiß und sein folgsames Wesen ihm die besten Zeugnisse erwarben. J. 1837 an studirte R. in Breslau, und Theologie, wozu ihn indeß weniger eigen gung, als vielmehr der Wunsch seiner E und die Rücksicht auf seine Geschwister be ten, denen er auf diese Weise nützlicher den gedachte. Hier zeichnete sich R. vor aus durch den Fleiß und rastlosen Eifer welchem er den Studien oblag, so wie hohe Sittenreinheit, so daß seine Vorge äußerten, sie hätten noch selten einen Mann unter ihrer Leitung gehabt, der mit so tiefen und heiligen Ernst die Wahrheit katholischen Religion zu erforschen Schon jetzt beschlichen R. indeß von Zeit Zweifel, ob er den Anforderungen entsprechen können, welche die in Schlesien schende Partei an jeden Geistlichen machte, er unterdrückte diese Besorgnisse und schr der falschen Darstellung wohlmeinender Fr zu, die ihm von dieser Berufsbahn vielfach riethen. So trat er gegen Ende des J. 1839 in das Alumnat. Anstatt daß diese R. für die Kirche nicht nur hätte aus sondern auch gewinnen sollen, vergrößer seine Abneigung gegen dieselbe, denn wi R. erwartet hatte, daß würdige Lehrer an innere Heiligung begabter Zöglinge kräft wirken würden, fand er statt dessen Männ es sich vor Allem angelegen seyn ließen, Selbstständigkeit der Jünglinge zu unterdrü und denselben den Gehorsam gegen Rom jeden Obern überhaupt als erste Pflicht da stellen; auf der andern Seite aber fan Schüler, welche ihre ehrliche Gesinnung mit Heuchelei vertauscht hatten und die w dingte Billigung der Vorgesetzten durch

Digitized by Google

tel, heiße es selbst Angeberei und Verleum-
z, zu erwerben suchten. Am entschiedensten
örte sich seine Gesinnung gegen den im
mnar Statt habenden äußern Kultus und
nenkram, gegen das tägliche stundenlange
lose Gebet, die unwürdige Behandlung und
lichtscheue Benehmen seiner ganzen Umge-
; so daß wieder holt der Gedanke in ihm
ammerte, durch die Flucht sich diesem Allen
einer Laufbahn zu entziehen, die ihm stets
verleidet ward. Dessen ungeachtet harrte
s, da ihm im Hintergrunde der Beruf eines
igen Pfarrers vorschwebte, der ihm die
eit geben würde, als Volkslehrer in sei-
Geiste in der Gemeinde zu wirken. Nach
m Austritt aus dem Seminar im J. 1840
er Kaplan in Grottkau, etwa 7 Meilen
Breslau. In dieser Stellung übernahm
gleich den Unterricht der Kinder und ge-
sich durch Ernst und Milde, so wie durch
zliche pädagogische Leistungen die Liebe
den in einem Grade, daß sie ihn wie
Vater verehrten; nicht weniger besaß er
chtung der Aeltern, ungeachtet ihm ein
er zur Seite stand, der aus Neid und
ucht ihn anzuschwärzen suchte. Auch seine
schen Genossen in der Nachbarschaft, denen
ifer, mit welchem R. gegen Werkheiligkeit
heuchelei auftrat, in hohem Grade mißfiel,
ten R. an, in dem sie einen Freigeist, einen
ubigen witterten. In dieser Zeit war das
um Breslau ohne Bischof, da v. Sedlnitzky
ankt hatte. Domherr Ritter nannte sich,
chtet er vom Staate nicht anerkannt
Bisthumsverweser und erlaubte sich als
Uebergriffe, die ihm in einer veröffent-
Kabinetsordre streng verwiesen wurden.
haupt trat jetzt die ultramontane und
renpartei schroff hervor, bearbeitete beson-
ere jungere Geistlichkeit und beherrschte mit
eisernen Gewalt die Freiheit der Gewissen.
rat R., jedoch anonym, in den sächsischen
landsblättern auf und rügte in strenger
ise die Jesuitenumtriebe des breslauer
apitels, das von dem Domherrn Ritter
und gar beherrscht wurde, selbst dann noch,
e neue Fürstbischof Knauer gewählt war.
erdacht, den fraglichen Aufsatz veröffent-
u haben, fiel auf R., und Dr. Ritter hielt
r berechtigt, gegen denselben einzuschreiten.
lte auf sein priesterliches Ehrenwort sofort
estimmt erklären, ob er Verfasser oder Ein-
r des Aufsatzes sey, oder an dessen Abfas-
rgend einen Antheil habe. Der Beschul-
räumte indeß seinem Ankläger nicht das
ein, in dieser summarischen Weise ge-
verfahren. Seine Antwort war, sein
sen verbiete ihm, die Frage in der gestell-
eise zu beantworten. Hierauf folgte ein
mehr summarisches und willkürliches Ur-
Ohne daß man noch ein weiteres Verhör
eine Untersuchung angestellt hatte, ohne
auch nur der geringste Beweis geführt wor-
war, erklärte Ritter, gestützt auf das gefüg-
Domkapitel, daß R. seines Amtes entsetzt
und zur Büßung seines Vergehens im
Alumnat zu Breslau sich einzufinden habe. Gerechtfertigt erschien dieser Beschluß durch eine Eingabe von 70 Kaplänen Schlesiens, in welcher die Unterzeichner die Entsetzung ihres Amtsbruders gefordert hatten. Nachdem so der Fanatismus sein erstes Ziel erreicht hatte, ruhte er keineswegs. Nicht zufrieden damit, R. persönlich zu verfolgen, hingen sich seine Feinde mit den gehässigsten Einflüsterungen auch an seine Geschwister, so daß diese zuletzt den Bruder inständigst baten, er möge sich doch unterwerfen. Andererseits drängten und preßten ihn angebliche Freunde, durch einen ehrlosen Widerruf Frieden zu machen, und in den Beichtstühlen wurde es Sitte, vor ihm als vor einem schlimmen Ketzer zu warnen. Außerdem warf man ihm Unsittlichkeit vor, denn er trage zu langes Haar, kürze seinen Rock auf ungeistliche Weise und habe bei den geistlichen Amtsverrichtungen nie den nothdürftigen Anstand gezeigt. Ungebeugt durch ein solches Verfahren, verlangte R. eine gründliche Untersuchung und einen wirklichen Urtheilsspruch, mit welcher Erklärung er sich namentlich an den inzwischen in sein Amt eingetretenen Fürstbischof Knauer wandte, dem er sich offen als den Verfasser des so hart angeklagten Artikels nannte. Der Fürstbischof versprach Gewährung, allein sein Einfluß war der untergeordnete, und bei einem zweiten Besuch R.'s zog er sich ganz zurück. In diesem Schritt ihres Gegners fand die feindliche Partei eine neue Aufforderung, in ihrer Verfolgung R.'s noch weiter voran zu schreiten. Abermals ohne alles legale Verfahren verwandelte sie die vorläufige Amtsentsetzung in eine definitive und ertheilte allen Geistlichen Schlesiens den Befehl, R. jede Amtshandlung zu verweigern. Hiermit brach ein neuer Sturm los, indem die Ultramontanen sich nun zu Allem gegen R. berechtigt hielten und denselben insultirten, so oft er in eine Kirche zu treten wagte. R.'s Stellung in Grottkau mußte natürlich aufgegeben werden. Mit welchem Schmerz die katholische Gemeinde daselbst ihn scheiden sah, geht daraus hervor, daß Magistrat und Stadtverordnetenversammlung sich für denselben beim Domkapitel, freilich erfolglos, verwandten. R., mit den ehrendsten Zeugnissen versehen, wendete sich vorläufig zu den Gütern des Grafen von Reichenbach, der ihm ein Asyl angeboten hatte. Später ging er von dort nach Laurahütte, einem Hüttenwerk in Oberschlesien, nahe an der russischen Grenze, wo er den Unterricht der Kinder der dortigen Beamten übernahm. Seine Mußestunden verwendete er dazu, mehre Schriften gegen die römische Hierarchie auszuarbeiten, die erst später zum Theil erschienen. — Um diese Zeit fand die Ausstellung des sogenannten heiligen Rocks mit den daran sich knüpfenden Ablaßverkündigungen, Wallfahrten, angeblichen Wundern ꝛc. zu Trier Statt, ein Schauspiel, auf welches alle gebildeten unseres Volks mit Staunen, Besorgniß und Widerwillen blickten. Wohl Manchen drängte es damals, seinen Unwillen öffentlich darüber auszusprechen; aber wer kann alle die Gründe aufzählen, die hier

Digitized by Google

hindernd in den Weg getreten seyn mögen? Mancher hat vielleicht bei einer so excessiven Verirrung das Vertrauen auf die Geistesgesundheit unserer deutschen Gegenwart verloren und verzweifelnd die Hände sinken lassen; Andere hielt die Unentschiedenheit und Schwachmüthigkeit der meisten öffentlichen Organe davon ab. Hier und dort mag auch eine muthige Stimme von der Censur zum Stillschweigen verurtheilt worden seyn. Die Mehrzahl aber ist sicherlich durch die Furcht vor jener mächtigen Partei abgehalten worden, gegen welche es hier zu kämpfen galt, und die ihre unsichtbaren, aber starken Fäden bis in die innersten Kreise des Staats- und des Familienlebens erstreckt. Da trat ein Mann auf, mit Schillers Tell sprechend:

„Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt! —
In Gottes Namen denn! — — —
Ich will's mit meiner schwachen Kraft versuchen".

Dieser Mann war R. Derselbe veröffentlichte nämlich in den sächsischen Vaterlandsblättern folgenden, vom 1. Oktbr. 1844 datirten offenen Brief an den Bischof Arnoldi zu Trier: „Was eine Zeit lang wie Fabel, wie Mähre an unser Ohr geklungen: daß der Bischof Arnoldi von Trier ein Kleidungsstück, genannt der Rock Christi, zur Verehrung und religiösen Schau ausgestellt, Ihr habt es schon gehört, Christen des 19. Jahrhunderts, Ihr wißt es, deutsche Männer, Ihr wißt es, deutsche Volks- und Religionslehrer; es ist nicht Fabel und Mähre, es ist Wirklichkeit und Wahrheit. Denn schon sind, nach den letzten Berichten, fünfmalhunderttausend Menschen zu dieser Reliquie gewallfahrtet, und täglich strömen andere Tausende herbei, zumal seitdem erwähntes Kleidungsstück Kranke geheilt und Wunder gewirkt hat. Die Kunde davon dringt durch die Lande aller Völker, und in Frankreich haben Geistliche behauptet: „sie hätten den wahren Rock Christi, der zu Trier sey unächt". Wahrlich, hier finden die Worte Anwendung: „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verlieren kann, hat keinen zu verlieren". Fünfmalhunderttausend Menschen, fünfmalhunderttausend verständige Deutsche sind schon zu einem Kleidungsstücke nach Trier geeilt, um dasselbe zu verehren oder zu sehen! Die meisten dieser Tausende sind aus den niedern Volksklassen, ohnehin in großer Armuth, gedrückt, unwissend, stumpf, abergläubisch und zum Theil entartet, und nun entschlagen sie sich der Bebauung ihrer Felder, entziehen sich ihrem Gewerbe, der Sorge für ihr Hauswesen, der Erziehung ihrer Kinder, um nach Trier zu reisen zu einem Götzenfeste, zu einem unwürdigen Schauspiele, das die römische Hierarchie aufführen läßt. Ja, ein Götzenfest ist es, denn viele Tausende der leichtgläubigen Menge werden verleitet, die Gefühle der Ehrfurcht, die wir nur Gott schuldig sind, einem Kleidungsstücke zuzuwenden, einem Werke, das Menschenhände gemacht haben. Und welche nachtheiligen Folgen haben diese Wallfahrten! Tausende der Wallfahrer darben sich das Geld ab für die Reise und für das Opfer, das sie dem heiligen Rock, d. h. der Geistlichkeit spenden; sie bringen es mit Verluste zusammen, oder erbetteln es, [illegible] der Rückkehr zu hungern, zu darben, [illegible] den Anstrengungen der Reise zu erkran[illegible] Sind diese äußern Nachtheile schon groß, groß, so sind die moralischen noch weit gr[illegible] Werden nicht Manche, die durch die Reise[illegible] in Noth gerathen sind, auf unrechtmäßige [illegible] sich zu entschädigen suchen? Viele Frauen [illegible] Jungfrauen verlieren die Reinheit ihres Her[illegible] die Keuschheit, den guten Ruf, zerstören d[illegible] den Frieden, das Glück, den Wohlstand [illegible] Familie. Endlich wird durch dieses ganz un[illegible]liche Schauspiel dem Aberglauben, der Dum[illegible]ligkeit, dem Fanatismus u., was damit verbu[illegible] ist, der Lasterhaftigkeit Thor und Angel ge[illegible] Dies der Segen, den die Ausstellung des [illegible]gen Rockes verbreitet, von dem es übrigens [illegible] gleich ist, ob er ächt oder unächt. [illegible] Mann, der dieses Kleidungsstück, ein Werk [illegible] Menschenhände gemacht, zur Verehrung [illegible] Schau öffentlich ausgestellt hat, der die [illegible]sen Gefühle der leichtgläubigen, unwis[illegible] oder der leidenden Menge irre leitet, der [illegible] Aberglauben, der Lasterhaftigkeit dadurch [illegible]schub leistet, der den armen hungernden [illegible] Gut und Geld entlockt, der die deutsche [illegible]tion dem Spotte der übrigen Nationen p[illegible] gibt, und der die Wetterwolken, die ob[illegible] sehr schwer und düster über unsern Häu[illegible] schweben, noch stärker zusammenziehe[illegible] Mann ist ein Bischof, ein deutscher B[illegible] es ist der Bischof Arnoldi von [illegible] Bischof Arnoldi von Trier, ich wende mich [illegible] an Sie und fordere Sie, kraft meines [illegible] Berufes als Priester, als deutscher Volk[illegible] und im Namen der Christenheit, im Name[illegible] deutschen Nation, im Namen der Volksb[illegible] auf, das unchristliche Schauspiel der Ausst[illegible] des heiligen Rockes aufzuheben, das ent[illegible] Kleidungsstück der Oeffentlichkeit zu ent[illegible] und das Aergerniß nicht noch größer zu m[illegible] als es schon ist! Denn wissen Sie nicht — Bischof müssen Sie es wissen —, daß der [illegible] der christlichen Religion seinen Jüngern [illegible] Nachfolgern nicht seinen Rock, sondern [illegible] Geist hinterließ? Sein Rock, Bischof [illegible] von Trier, gehört seinen Henkern! [illegible] Sie nicht — als Bischof müssen Sie es wis[illegible] daß Christus gelehrt: „Gott ist ein Geis[illegible] wer ihn anbetet, soll ihn im Geist und [illegible] Wahrheit anbeten?" Und überall kann [illegible] ehrt werden, nicht etwa bloß zu Jerusal[illegible] Tempel, auf dem Berge Garizim, oder zu [illegible] beim heiligen Rocke. Wissen Sie nicht — Bischof müssen Sie es wissen —, daß das G[illegible] gelium die Verehrung jedes Bildnisses, [illegible] Reliquie ausdrücklich verbietet? daß die Ch[illegible] der Apostelzeit und der ersten drei Jahrhu[illegible] weder ein Bild, noch eine Reliquie (sie ke[illegible] deren doch viele haben) in ihren Kirchen [illegible] ten? daß die Verehrung der Bilder und [illegible] quien heidnisch ist, und daß die Väter der [illegible] drei Jahrhunderte die Heiden deshalb ver[illegible] teten? z. B. heißt es (Div. inst. II., [illegible] Die Bildnisse sollten doch eher, wenn sie [illegible] hätten, die Menschen verehren, von denen

macht sind, nicht umgekehrt. (Nec intelligunt mines ineptissimi, quod, si sentire simulacra moveri possent, adoratura hominem fuissent, quo sunt exposita.) — Endlich, wissen Sie cht — als Bischof müssen Sie auch Dies wis- n —, daß der gesunde, kräftige Geist der schen Völker sich erst im 13. und 14. erhundert durch die Kreuzzüge zur Reli- nverehrung erniedrigen ließ, nachdem man ihm die hohe Idee, welche die christliche ligion von der Gottheit gibt, durch allerlei eln und Wundergeschichten, aus dem Mor- lande gebracht, verdunkelt hatte? Sehen Sie, f Arnoldi von Trier, dies wissen Sie, und scheinlich besser, als ich es Ihnen sagen ; Sie kennen auch die Folgen, welche die hafte Verehrung der Reliquien und der rglaube überhaupt für uns gehabt hat, näm- Deutschlands geistige und äußere Knecht- aft, und dennoch stellen Sie Ihre Reliquie zur öffentlichen Verehrung! Doch, wenn Sie vielleicht dies Alles nicht wüßten, wenn Sie r das Heil der Christenheit durch die Ausstel- ng der trierschen Reliquie erzielten, so haben e doch eine doppelte Schuld dabei auf Ihr wissen geladen, von der Sie sich nicht reini- können. Einmal ist es unverzeihlich von nen, daß Sie, wenn dem bewußten Kleidungs- ck wirklich eine Heilkraft beiwohnt, der lei- den Menschheit dieselbe bis zum Jahre 1844 rhalten haben. Zum Andern ist es unver- lich, daß Sie Opfergeld von Hunderttausen- der Pilger nehmen. Oder ist es nicht un- zeihlich, daß Sie als Bischof Geld von der rbenden Armuth unseres Volkes annehmen, al Sie erst vor einigen Wochen gesehen ha- daß die Noth Hunderte zu Aufruhr und zu rzweifeltem Tode getrieben hat? Lassen Sie im Uebrigen nicht täuschen durch den Zulauf Hunderttausenden, und glauben Sie mir, während Hunderttausende der Deutschen Inbrunst (!) nach Trier eilen, Millionen sich mir von tiefem Grauen und bitterer Ent- ung über Ihr unwürdiges Schauspiel erfüllt . Diese Entrüstung findet sich nicht etwa bei einem oder dem andern Stande, bei die- oder jener Partei, sondern bei allen Ständen, bei dem katholischen Priesterstande. Da- und Sie das Gericht eher ereilen, als Sie ahnen. Schon ergreift der Geschichtschrei- den Griffel und übergibt Ihren Namen, dt, der Verachtung bei Mit- u. Nachwelt zeichnet Sie als den Tetzel des 19. Jahr- erts! — Sie aber, meine deutschen Mit- r, ob Sie nahe oder fern von Trier wohnen, nen Sie Alles an, daß dem deutschen Namen länger eine solche Schmach angethan werde. haben Stadtverordnete, Gemeindevorsteher, und Landstände, wohlan, wirken Sie dieselben! Suchen Sie ein Jeder nach n und endlich einmal entschieden der ty- schen Macht der römischen Hierarchie zu nen und Einhalt zu thun. Denn nicht bloß Trier wird der moderne Ablaßkram getrieben, wissen es ja, im Ost und West, im Nord und werden Rosenkranz-, Meß-, Ablaß-, Be- gräbnißgelder u. dergl. eingesammelt, und die Geistesnacht nimmt immer mehr überhand. Ge- hen Sie alle, ob Katholiken oder Protestanten, ans Werk, es gilt unsere Ehre, unsere Freiheit, unser Glück. Erzürnen Sie nicht die Manen Ihrer Väter, welche das Kapitol zerbrachen, indem Sie die Engelsburg in Deutschland dul- den. Lassen Sie nicht die Lorbeerkränze eines Huß, Hutten, Luther beschimpfen! Leihen Sie Ihren Gedanken Worte, und machen Sie Ihren Willen zur That! — Endlich Sie, meine Amts- genossen, die Sie das Wohl Ihrer Gemeinden, die Ehre, die Freiheit, das Glück Ihrer deutschen Nation wollen und anstreben, schweigen Sie nicht länger, denn Sie versündigen sich an der Religion, an dem Vaterlande, an Ihrem Beruf, wenn Sie länger schweigen und wenn Sie län- ger zögern, Ihre bessere Ueberzeugung zu be- thätigen. Schon habe ich ein anderes Wort an Sie gerichtet, darum für jetzt nur diese wenigen Zeilen. Zeigen Sie sich als wahre Jünger des- sen, der Alles für die Wahrheit, das Licht u. die Freiheit geopfert; zeigen Sie, daß Sie seinen Geist, nicht seinen Rock geerbt haben." — Die Wirkung dieses Briefs bei Freund und Feind, bei Katholiken und Protestanten war eine außer- ordentliche. Allein trotz des Aufsehens, das er erregte, trotz des Beifalls, den er fand, zögerten doch die meisten Zeitschriften in ihrer Unentschie- denheit mit der Aufnahme desselben, und viele, die ihn mittheilten, glaubten ihm einen entschuld- digenden Prolog vorausschicken zu müssen. Aber nach wenigen Monaten hatte R.'s Schreiben die Runde gemacht durch alle Blätter, die sich nicht durch äußere Rücksichten binden ließen, oder selbst jenen Tendenzen huldigen, welche es angriff. — R.'s Hauptverdienst war unstreitig, daß er der Erste war, der in unsern Tagen sein „Ich hab's gewagt" kühn zur Welt hineinrief; daß er in edelm Selbstbewußtseyn sagen kann: „Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte". Darüber muß man vergessen, daß er in seinem Briefe weder erschöpfend war, noch in den Schranken der Mäßigung blieb: das Erstere wollte er nicht und das Letztere konnte er nicht. Während dies der Standpunkt war, von wel- chem aus alle Vorurtheilsfreien ohne Rücksicht auf konfessionellen Unterschied die Sache be- trachteten, während Andere in ihrer Anhänglich- keit an R. so weit gingen, daß sie ihn offenbar überschätzten, indem sie ihn einen zweiten Luther nannten und von ihm nichts weniger erwarteten, als daß er das Gebäude der römischen Kirche mit einem Stoß über den Haufen werfen werde, blieb natürlich auch die Gegenpartei nicht un- thätig und erging sich zunächst in den gemein- sten Schmähungen seitens derjenigen Blätter, welche die merkwürdige Eigenheit an sich haben, alle übrigen als die „schlechte Presse" zu be- zeichnen. So nannte z. B. der in Mainz er- scheinende „Katholik" R.'s Brief eines der schmutzigsten Schandprodukte, das die deutsche Presse je von sich gegeben", und fuhr dann wörtlich so fort: „Unsere Leser werden es uns gewiß nicht zumuthen, diesen Hexenkessel mit seinem Gebräu von infernalem Hasse gegen

Digitized by Google

die Kirche und stupider Unkenntniß aller kirchlichen Verhältnisse zu durchstöbern; zuhalten wollen wir ihn vielmehr mit Macht und den Deckel fest darauf drücken, damit seine Düfte unsere Geruchswerkzeuge nicht molestiren, denn sie gleichen denen aufs Haar, mit denen der Pferdefüßige, wenn er ausgetrieben wird, sich in der Regel zu empfehlen pflegt". Eine andere würdige Vertreterin der guten Presse, die „Rhein- und Moselzeitung", sagte in Bezug auf R.: „Wenn solche Urtheile und Aeußerungen auf der Wirthsbank irgend einer Kneipe gehört werden, so ist das gerade nicht etwas Auffallendes, und gewöhnlich findet ein solches Subjekt seine Zurechtweisung von irgend einem handfesten Schergen oder sonst einem ehrlichen Manne". Diese wenigen Excerpte mögen genügen, um die Waffen zu bezeichnen, mit welchen R.'s Feinde gegen ihn in die Schranken traten. Um so erfreulicher mußte es aber seyn, daß aus der ganzen Debatte R.'s Charakter und Leben rein und unbescholten hervorging. Von einer ultramontanen Verlagshandlung wurde ein Schriftchen angekündigt: „Johannes R., der falsche katholische Priester". Diesem Titel nach mußte man Aufschlüsse über die persönlichen Verhältnisse R.'s erwarten und konnte versichert seyn, daß seine erbitterten Gegner ihm die kleinsten Verirrungen, die unbedeutendsten Fehltritte von seinen Knabenjahren an aufzählen und vorrechnen würden. Als indeß das Schriftchen erschien, fand man in demselben nur ein unzusammenhängendes Sammelsurium von Journalartikeln jener Art, wie wir oben hinlänglich bezeichnet zu haben glauben. Darunter befand sich übrigens auch eine kleine Skizze von R.'s Leben, deren Verfasser, trotz der gleißnerisch liebevollen Ermahnung am Schlusse, offenbar mit der heftigsten Erbitterung schrieb und überall unter dem mangelhaften Schafpelze den lauernden Wolf hervorblicken ließ. Unverkennbar hatte er sich alle erdenkliche Mühe gegeben, ein Sündenregister aus R.'s Leben zu excerpiren; und er hat allerdings Sünden gefunden, fürchterliche, himmelschreiende Sünden. Denn: R. hat als Student den Versammlungsort der Burschenschaftler in Breslau besucht! Er hat einige Male seine „Kollegien geschwänzt"! Er hat sogar als Student einen Schnurrbart, langes Haupthaar und ein Sammetbarett getragen! Endlich hat er sich so weit vergessen, sogar eine Zeit lang für die deutsche Freiheit zu schwärmen! Allein auch härtere Schläge trafen bald R., die er jedoch vorausgesehen haben mußte. Das breslauer Domkapitel hatte in einem Schreiben an den Bischof von Trier (vom 31. Oktober 1844), mit dem Worte Christi an der Spitze: „Es müssen auch Aergernisse kommen", unter Anderm erklärt, es würde die Schmähungen R.'s an dem ewigen Fels der Kirche sich haben zerschellen lassen, wären sie nicht aus ihrer Mitte selbst hervorgegangen, und rührten sie nicht von Jemandem her, der sich noch einen katholischen Priester nenne. Das Schreiben R.'s wurde als ein Frevel, und der Geist desselben als der Freiheitsgeist der jüngsten Weltgeschichte bezeichnet, der das Kreuz aus [illegible] Erde reißen wolle, um Schwerter daraus machen ꝛc. Aber hiermit war das breslauer Domkapitel nicht zufrieden. Der Weihbischof und Domkapitularvikar des Bisthums, Laurisch, erließ unter dem 4. December ein Dekret, dem gemäß R. förmlich degradirt und excommunicirt wurde. Da R., so lautete das Dekret, in seinem Antwortschreiben (R. war [illegible] schen zum Widerruf aufgefordert worden [illegible] Artikel über den heiligen Rock zu Trier in [illegible] sächsischen Vaterlandsblättern als von ihm [illegible] schrieben anerkenne und denselben niemals [illegible] derrufen wolle, so sehe der Weihbischof sich [illegible] die höchst schmerzliche Nothwendigkeit ein, [illegible] die Degradation und Excommunikation über [illegible] auszusprechen und zu verhängen. Nachdem [illegible] seiner Aufforderung, sich persönlich vor [illegible] stellen, nicht Folge geleistet und hierdurch [illegible] die gewünschte Gelegenheit entzogen habe, [illegible] seine irrigen, antichristlichen Ansichten [illegible] haupt und insbesondere über Reliquienverehrung durch väterliche Belehrung und freundliche Unterredung zu benehmen, so könne er im tiefsten Schmerz ausgesprochenen Urtheil über ihn nur seinen heißen Wunsch beifügen, Gottes Gnade möge ihn zur richtigen Erkenntniß des katholischen Glaubens und insbesondere zu der Einsicht führen, daß die wahre, von der Kirche gutgeheißene Verehrung der Reliquien von der mißbräuchlichen, an welche er gedenken scheine, weit unterschieden sey. — R. ausgeschlossen aus dem Verbande einer Kirche, deren blinder Nachbeter R. nicht seyn wolle, maßlos geschmäht von jener lichtscheuen Rotte, welcher Wahrheit ein Greuel und die Achtung derselben das größte Verbrechen sey, in verschiedenen Orten vom rohen, gegen ihn gereizten Pöbel sogar mit Steinen geworfen und an seinem Leben bedroht, fand R. nur in der Reinheit und Vortrefflichkeit seiner Sache und Aufmunterung in der Anerkennung, die seinem Muthe und seinem Streben von Seite aller Licht- und Wahrheitsfreunde gezollt wurde. Fast gleichzeitig mit der Degradation und Excommunikation R.'s that sich in Schneidemühl unter der Führung des Priesters Czerski (s. d.) eine apostolisch-katholische oder deutsch-katholische Gemeinde auf, die sich aus Veranlassung, d. h. zunächst wegen der Heiligenausstellung zu Trier, von der römischen Kirche losgesagt hatte. R. arbeitete fortan auf ein doppeltes Ziel hin, nämlich auf die Trennung der Anhänger von Rom oder auf die Stiftung einer deutsch-katholischen Kirche (s. d.). Einen der ersten Verkündigern des Christenthums gleich, durchzog R. von Stadt zu Stadt, von Land zu Land als Apostel der neuen Lehre, überall von seinen Freunden mit offenen Armen und Herzen aufgenommen, überall neue Gemeinden gründend, die er durch die Macht seines einfachen Worts begeisterte und den Bessern für sich gewann. Nebstdem wirkte er durch seine Schriften, von denen nach einander erschienen: „Offene Worte meine Glaubensgenossen und Mitbürger", „Offene Worte an die niedere Geistlichkeit"; „An die katholische

Digitized by Google

rer"; „Rechtfertigung"; „Zuruf"; „Die ...sche und deutsche Schule" und „Neue und ...ch alte Feinde", wovon die ersten fünf die ...rennung von Rom predigen, während die ...ste die Nothwendigkeit eines völlig veränder... Schulunterrichts darthut und die letzte die ...trebe ans Licht zieht, welche von den stock...tholischen Protestanten gegen die kirchliche Be...ung ausgingen. Wohl können alle diese ...riften auf wissenschaftliche Tiefe einen An...uch nicht machen, dagegen läßt sich denselben ...e begeisterte Beredsamkeit und eine hinrei...nde Wirkung nicht absprechen, die sich auch ...nthalben bewährt haben. So opferte R. ...e Stellung, seine Ruhe, seine ganze Kraft ...n selbst die Mittel, welche Deutschland dem ...erfolgten in die Hände legte, der einen großen ...che, die er erwählt hatte: dem Siege der ...ahrheit und Freiheit des Geistes. Dies ...treben auf kirchlichem Gebiet wird jederzeit ...t den politischen Freiheitsbestrebungen der ...ölker eben so Hand in Hand gehen, als geist...che und weltliche Despotie und Tyrannei stets ...eue Verbündete gewesen sind und bleiben wer... Es war daher ganz natürlich, daß R. die ...rhebung des Jahres 1848 mit aufrichtiger ...reude begrüßte, wenn gleich zu wünschen gewe... wäre, daß er sich einzig dem kirchlichen Wir... gewidmet und dem politischen Treiben mehr ...n geblieben wäre. Uebrigens urtheilt die ...elt bekanntlich nach dem Erfolg, und dieser ist ...r Zeit hinsichtlich R.'s noch nicht ermittelt. ...ine Sache wird jedoch dereinst den Sieg da... tragen, und zwar so gewiß, als nach der ...ttlichen Weltordnung Wahrheit und Recht wohl ...ie unterdrückt, aber niemals bezwungen wer... können. Was R.'s Persönlichkeit betrifft, so ist ...selbe nach einer Schilderung seines Freundes ...obert Blum freundlich einfach, schlicht u. an...uchslos. Er ist mittelgroß, nicht korpulent, aber ...ch nicht mager; seine Haltung ist etwas gebückt, ...n er durch ein Zurückwerfen des Kopfs wie... zu heben sucht, wodurch jedoch der Oberkör... etwas Steifes und Gezwungenes bekommt. ...r hat ein frisches, freies, offenes Antlitz, wel... durch einen schwermüthigen Zug — der ...e des langen und ernsten innern Kampfes ...rmastert, aber durch ein großes, halbdunk... intuitives Auge wieder erhellt wird; sein ...aarwuchs ist äußerst üppig. Sein Wesen ist ...r verschüchtert und blöde. Nur in kleinen ...reisen wird er warm, und dann ist seine Unter...ung lebhaft, fesselnd und fließend; in grö... Gesellschaft ist er meist stumm und befan... Als Prediger ist er einfach und klar, streng ...s und verständlich, weniger auf das Ge... als auf den Geist wirkend, weniger erwär... als überzeugend; die Frömmler nennen ...e predigten nüchtern. Unvorbereitet, steht ...e Macht der Rede wenig zu Gebot, was ...e auffallender ist, als er in der Unterhaltung ...er Gewandtheit und Schärfe eine ge... Sache vertreten kann. Im Leben ist R. ...rzensguter, liebenswürdiger, bescheidener ...n mit reichem Gemüth und dem treuesten ...gen. Wenn irgend eine Seele rein und keusch im vollsten Sinne des Worts genannt werden kann, so ist es die seinige. Er ist wohlthätig bis zur Unklugheit, und bei einer Einnahme von 48 Thalern jährlich hatte er immer noch Mittel, die Armen und Nothleidenden zu unterstützen. Die geselligen Freuden sind ihm eben so fremd, als gleichgültig; dagegen fühlt er sich äußerst wohl im Kreise einer befreundeten Familie und liebt besonders die Kinder bis zur Schwäche. Vgl. Deutschkatholische Kirche, auch Rock, heiliger.

Rongeant, franz. Dorf, Depart. Haute-Marne, Bez. Wassy; Hochöfen, Beinschwarzfabrik.

Rongères, franz. Dorf, Depart. Allier, Bez. La Palisse; 640 Einw.

Ronget grondin (franz., Ichthyol.), s. v. a. Perlon oder Knurrhahn, Trigla hirundo L.

Rongeurs (franz., Säugeth.), s. v. a. die Ordnung der Nagethiere, Glires, s. Prensiculantia.

Rongtsoi tsiu, asiat. Fluß, Tübet, Mündung in den Yaru-dzang-bo-tsiu.

Rougy, belg. Dorf, Prov. Hennegau, Bez. Tournay, an der Grenze von Frankreich; 1250 Einw.

Ronhausen, kurhess. Dorf, Prov. Oberhessen, Kr. und Pdgr. Marburg; 130 Einw.

Ronicken, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Guhrau; Vorwerk; 330 Einw.

Ronkonkama, nordamerik. See, V. St., Staat Neu-York, Grafschaft Suffolk, in Long-Island.

Rouny, G. P., Landschaftsmaler von Rouen, Schüler von Vincent und Taunay, war schon um 1810 ein Künstler von Ruf. Er besuchte Italien und verweilte längere Zeit zu Rom und in der Umgegend. Die meisten seiner Bilder stellen die reiche landschaftliche Natur Italiens oder interessante Bauwerke jener Gegenden u. Scenen aus dem modernen italienischen Volksleben dar; mehre sind durch Lithographie bekannt. Auch Panoramen malte er, z. B. die von Rio Janeiro und Konstantinopel.

Ronne (Geogr.), 1) Fluß, s. Schelde; — 2) s. v. a. Rönne.

Ronneberg, großherzogl. hess. Dorf, Rheinprov., R.-B. Trier, Kr. St. Wendel; 220 E.

Ronneburg (Geogr.), 1) großherz. hess. Hof, Prov. Oberhessen, Bez. und Pdgr. Büdingen; Schloß; 200 Einw.; — 2) sächs.-altenb. Amt, Kreishauptmannschaft Altenburg; umfaßt 2¹/₁₀ □ Meilen Areal; 18,760 Einw.; — 3) Stadt und Hauptort das.; 2 Thore, 2 Pforten, 4 Vorstädte, Amtssitz, Rentamt, Steueramt, Försterei, Salzniederlage, Kirche, Schloß, Flanell- und Merinofabrik, Wollhandel; 5000 Einw. Dabei Gesundbrunnen, aus erdig salin. Eisenwasser, zum Baden und Trinken, Douche- u. Sturzbädern bestehend, auch Molkenanstalt, mit 2 Badehäusern und sehr freundlichen Anlagen. Bei R. wird schwarze Kreide gefunden. R. erlitt 1828 und 1829 3 große Feuersbrünste, die die halbe Stadt in Asche legten, ward aber schöner wieder aufgebaut.

Digitized by Google

Ronneby (Geogr.), s. v. a. Rönneby.

Ronnefelder, s. Vitzenburg.

Ronnenberg (Geogr.), 1) hannöv. Pfarrdorf, Aurich, Ostfriesland, Amt Weener; 100 Einw.; — 2) preuß. Dorf, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Danzig, Kr. Stargard; 120 Einw.

Ronninge, dän. Kirchsp., Fünen, nordwestlich von Nyburg; 35 Höfe und 36 Häuser.

Ronno, franz. Dorf, Depart. Rhone, Bez. Villefranche, in den Cevennen; Musselinweberei; 1410 Einw.

Ronow (Ronnow, Geogr.), 1) österr.-böhm. Herrschaft, Kr. Ezaslau, im Nordwesten desselben, gehört zum milleſimo'schen Stiftungsfonds mit 5027 J. 1173¼ □ Kl. Areal; — 2) Stadt das., an der Dobrowa; Pfarrei, Kirche u. Schule, Schloß; 1470 Einw.; — 3) Dorf, Mähren, Kr. Iglau, Herrschaft Krizanau; 160 Einw.; — 4) (Neu-R.), Stadt das., Kr. Bunzlau; Schloß der Reichsgrafen von R.

Ronquières, belg. Dorf, Prov. Hennegau, Bez. Mons; 1210 Einw.

Ronquillo, el, span. Ort, Sevilla, nördl. von Sevilla.

Ronried, bayer. Dorf, R.-B. Schwaben u. Neuburg, Ldgr. Oberndorf; 180 Einw.

Ronsard, Pierre de, eigentlich Roussard, franz. Dichter, zu Poissonnière 1524 aus einer angesehenen Familie geboren, war der erste französische Odendichter von Bedeutung. In seiner Jugend wurde er als Page von dem Herzog von Orleans an den König Jakob von Schottland übergeben. Nach einem dreijährigen Aufenthalte in Großbritannien kam er zu dem Herzoge von Orleans zurück, welcher ihn mit wichtigen Aufträgen nach Irland, Schottland und Seeland schickte. Bald darauf folgte er dem bekannten Lazarus Baif zum Reichstage nach Speyer. Durch diesen wurde ihm auch der Geschmack an den schönen Wissenschaften mitgetheilt, und R. studirte nun eifrig die alten Dichter, und wurde bald selbst von seinen Landsleuten als der Fürst der Dichter anerkannt. Die Könige Heinrich II., Franz II., Karl IX. u. Heinrich III. erkannten und ehrten sein Verdienst, und die Stadt Toulouse schenkte ihm, hingerissen von Bewunderung, eine massive silberne Minerva von bedeutendem Gewicht, die der Dichter wieder seinem Könige Heinrich II. verehrte. Auch die schottische Maria ehrte und achtete R. und beschenkte ihn mehrmals. Des Dichters katholische Rechtgläubigkeit und seine kirchliche Würde waren keine Hindernisse seiner vielfachen galanten Abenteuer und eines überhaupt nicht sehr lobenswerthen Lebens. Seine Geliebte besang er unter dem Namen Cassandra. Als er am 27. December 1585 †, begleitete seinen Leichnam das ganze Parlament, und der Kardinal Duperron sprach die Leichenrede. R. hatte die Griechen und Römer, so wie die Italiener fleißig studirt, zog aber aus ihnen nur wenig Vortheil, man müßte denn eine ungeheure Sprachmengerei, auf welche er nicht wenig stolz war, als solchen betrachten. Es fehlte ihm eben so sehr an reiner Empfänglichkeit für das Schöne der Natur, als an Originalität zur Erfindung des Idealen; auch seinem nicht zu verkennenden Nachahmungstalent mangelte der Takt in dem geistigen Ergreifen und Wiedergeben fremder Manieren; doch ist ihm bei seinen Fehlern ein emporstrebender, das meine verschmähender und das Schöne rastlos suchender Geist nicht abzusprechen. Er fünf Bücher Oden, durch die er Pindar zu raz übertroffen zu haben glaubte, sind nicht mehr als bombastische Reimerei voll prunkender Phrasen. Ueberhaupt hat seine Eitelkeit oft ins Lächerliche und Uebertriebene geführt, wenig dazu beigetragen, seinen Nachruhm zu schmälern. Seine Franciade („La Franciade beginnt die lange Reihe der mißlungenen epischen Versuche der Franzosen und bietet in ner Beziehung Erwähnenswerthes. Werke erschienen als „Oeuvres", Paris 1 5 Bde., 12.; das. 1623, 2 Bde., Fol., mit chelets Kommentar, Paris 1629—30, 12.; — „Oeuvres choisies, avec notice, commentaires par Sainte-Beuve", Par.

Ronsberg (Geogr.), 1) bayer. Marktflecken R.-B. Schwaben u. Neub., Ldgr. Oberburg; Schloßruine; 740 Einw.; — 2) flecken das., Ldgr. Ottobeuren, an der altes Schloß; 400 E.; — 3) Ronsperg

Ronsbrugge, belg. Ort, Prov. Flandern, an der Yser, südwestlich muiden.

Ronsdorf, preuß. Stadt, Rheinpr. B. Düsseldorf, Kr. Lennep, auf einem und am Morsbache; Hauptort der Bürmeisterei gleichen Namens; 3 Seidenband-, Baumwollen-, Wollen-, Eisen- u. Stahlfabriken, Manufakturen, bleichen, Jahrmarkt; 3360 Einw. Im von den Gliedern der ronsdorfschen Sekte weitert.

Ronsdorfer Sekte (Ronsdorfer te, Ellersche Sekte), s. Eller 2).

Ronse, Stadt, s. v. a. Renaix.

Ronsecco, ital. Dorf, Sardinien, Nizza südwestlich von Dezana; 2000 Einw.

Ronsele, belg. Dorf, Prov. Ost-Flandern Bez. Gent; 590 Einw.

Ronsenac, franz. Dorf, Depart. Charente Bez. Angoulême; 1250 Einw.

Ronshausen, kurhess. Pfarrdorf, Provinz Niederhessen, Kr. und Amt Rotenburg; Mühlen; 880 Einw.

Ronson (franz., Ichthyol.), am nordamerikanischen See s. v. a. die Rothforelle, Salmo salmus, s. Salmo.

Ronsoy, franz. Dorf, Depart. Somme, Péronne; Zuckerfabr., Dampfmahlmühle, Woll- und Baumwollzeuchfabr.; 1210 Einw.

Ronsperg (Geogr.), 1) (Ronow, Rabenberg, Runssperk, Pobiehowice), österr.-böhm. Allodialherrschaft, Kr. Klattau; 5637 J. 1581 □Kl. Areal und 2370 Einw. 2) Stadt das.; Pfarrei, Synagoge, Schloß, Handel; 1930 Einw.

Digitized by Google

Rontalon, franz. Dorf, Depart. Rhône, . Lyon; 720 Einw.

Ronthout (Rombout), J., niederländi- r Landschaftsmaler, dessen Lebensverhältnisse ekannt sind. Seine Werke kommen fast je- des Hobbema gleich und gelten hier und da l auch unter dessen Namen. In der königl. lerie zu Schleißheim ist ein Seestück mit dem treffen und dem Siege des Admirals Tromp r die franz. Flotte von ihm, in der Gallerie ethe zwei Landschaften, sämmtlich auf Holz alt.

onty, preuß. Erbpachthof, Prov. Preußen -Pr.), R.-B. Danzig, Kr. Karthaus; Einw.

onville (Pomol.), große, schön gebaute e mit grüner, punktirter, glatter Schale, igem Fleische u. zuckersüßem, wohlriechen- Safte; reift im Januar.

onzina, österr.-illyr Pfarrdorf, Kr. Görz, Kanale, am Isonzofluſſe; 560 Einw.

oohooga, Insel, s. Mendana.

oob (Dicksaft), s. Extrakte.

ood (Biogr.), Jan, Zeichner, arbeitete um zu Amsterdam, wo er Schiffer nach Enkhui- par. Seine Seestücke mit Schiffen, in ostindi- Tinte behandelt, sind Meisterstücke ihrer Art wurden in die berühmtesten Kabinete auf- mmen.

ood (Meſk.), in England: 1) der vierte l des Acre; — 2) als Längenmaß: $16^1/_6$ Fuß.

oode Kat (holl., Säugeth.), d. i. rothe e, am Kap s. v. a. der südliche Luchs oder kal, Felis caracal, s. Felis IV., 44).

oods-Zand, jetzt Tulbagh, Gegend und im Kapland (s. d.).

oodra, **Roodras** (ind. Myth.), s. Ru- Rudras.

oodt (Geogr.), luxemburgische Dörfer: 1) r. und Kant. Grevenmachern; Mühle; Einw.; — 2) Distr. Diekirch, Kanton Re- gen; 250 Einw.; — 3) Distr. Luxemburg, ten Kapellen; 100 Einw.

oodtsens (Biogr.), 1) Jakob, Maler von m, Schüler von P. Lastman, einer der be- Künstler in der 1. Hälfte des 17. Jahrh.) Jakob, Blumenmaler, Sohn des Vori- Schüler und Nachahmer des D. de Heem, t 1681 durch Selbstmord.

oof (engl., Schiffsw.), eine Art Hütte auf dem Deck mancher Kauffahrteischiffe vor der Kajüte, dient zum Quartier der ten auf solchen Schiffen, deren Raum für adung allein bestimmt ist.

oogenstein (Min.), roogensteinartig, Roo- teinstruktur, s. Rogenstein ꝛc.

ook (Geogr.), austral. Insel, im großen n, zwischen Neu-Guinea u. Neu-Britannien.

look (engl., Ornithol.), s. v. a. die Saat- e, Corvus frugilegus, s. Corvus.

looke (Biogr.), George, englischer Admi- geboren 1650 in der Grafschaft Kent in land, trat schon unter der Regierung Ja- II. in den Seedienst, zeichnete sich früh- g darin aus und ward, als das Volk, unzufrieden mit dem Könige, den Prinzen Wilhelm von Oranien nach England berief, 1689 Kommandant einer Eskadre an der irischen Küste, mit der Bestimmung, durch diese die Verbindung mit dem nach Frankreich geflüchteten Jakob zu verhindern. Hierauf ward er Viceadmiral, nahm 1692 Theil an der berühmten Seeschlacht bei La Hogue, wurde 1693 Ritter und trat nach dem ryswicker Frieden als Parlamentsmitglied in das Unterhaus, wo er der Opposition angehörte. Deshalb bildete sich am Hofe eine Partei gegen ihn, die ihm durch vielerlei gemachte Intriguen hätte schaden können, wenn nicht König Wilhelm, der Treue und der guten Dienste des Admirals eingedenk, alle Verleumdung zurückgewiesen hätte. Als 1701 der Krieg gegen Frankreich begann, befehligte er die zu einer Expedition nach Cadix bestimmte englisch-holländische Flotte, erreichte aber seinen Zweck nicht, nahm dagegen 1702 in dem Hafen von Vigo in der span. Provinz Galicien eine Anzahl französischer Kriegsschiffe u. Gallionen, die mit reicher Ladung aus der Havana gekommen waren, u. führte endlich 1704 seine schönste Waffenthat aus, die in der Wegnahme von Gibraltar bestand, nachdem er 1703 eine Landung auf der Westküste Frankreichs versucht und den König Karl III. von Oesterreich nach Palermo geführt hatte. Wenige Tage nach der Wegnahme Gibraltars lieferte er auf der Höhe von Malaga der französischen Flotte unter dem Grafen von Toulouse ein Gefecht, das aber unentschieden blieb. Hiermit schließt R.'s militärische Laufbahn; er kehrte nach England zurück und † 1708. R. war drei Mal verheirathet und hinterließ nur einen Sohn, der sich im Seedienst auszeichnete. Ihm gebührt das Lob, daß er, obgleich ganz ohne Vermögen, die mannichfaltigsten Gelegenheiten nicht benutzte, sich Reichthümer zu erwerben, und daß er den Ruhm der englischen Flotte zu einer Zeit beförderte, in welcher das Uebergewicht der britischen Seemacht noch keineswegs so entschieden war, als heut zu Tage.

Rooken (R. Peter), preuß. Bauerndorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Memel; 100 Einw.

Rooker (Biogr.), 1) Eduard, Zeichner u. Kupferstecher, 1712 zu London geboren, widmete sich mit besonderer Vorliebe dem Stiche architektonischer Darstellungen und erlangte hierin ausgezeichneten Ruf. Seine Blätter sind Meisterstücke ihrer Art und daher noch immer sehr geschätzt. — 2) Michel Angelo, Maler und Kupferstecher, Sohn des Vorigen und Theilnehmer an dessen Werken. Malte auch Landschaften und Architekturstücke.

Rookeries, Lagerplätze der Seevögel, s. Falkland-Inseln, S. 781.

Roonhuysen, Heinrich von, holländischer Arzt, in der Mitte des 17. Jahrh., Geburtshelfer zu Amsterdam, bekannt wegen der Anwendung des Hebels bei der Geburt, welche Erfindung Manche jedoch seinem Sohne, Roger R., zuschreiben. Das Verfahren wurde lange Zeit als Geheimniß in der Familie erhalten und nur

Digitized by Google

wenigen Aerzten um theuren Preis mitgetheilt; erst 1753 ward es öffentlich bekannt. Schrieb: Heelkonstige Aanmerkingen, Amsterd. 1663, 2 Bde., deutsch, Nürnb. 1672.

Roop, europ.-russ. Ort, Gouv. Livland, westlich von Wenden.

Roore, Jakob de, genannt Rorus, Maler von Antwerpen, Gehülfe von J. van Opstal, † im Haag 1747. Seine Werke empfehlen sich in Zeichnung u. Färbung, besonders die berühmte Belagerung des Kapitols durch Brennus und das nicht minder geschätzte in dem ehemals haselaerschen Hause zu Amsterdam befindliche Deckengemälde, die Fabel der Pandora darstellend. Vor allen werden seine kleinen, mit seltenem Fleiße ausgeführten Staffeleigemälde in Teniers' und Orley's Manier geschätzt.

Roos (Biogr.), I. Gelehrte: 1) Johann Friedrich, 1757 zu Steinbockenheim in der Pfalz geboren, war erst Lehrer am akademischen Pädagogium zu Gießen, dann Professor der Geschichte und Pädagogiarch daselbst, † 1804. Schrieb: Beiträge zur historischen Kritik, Gießen 1794; — Probleme aus der alten und neuen Geschichte, das. 1798, u. A.; — übersetzte die Oden des Horaz, Leipz. 1791, und den Terenz, Gießen 1794—96, 2 Bde. — 2) Richard, s. Engelhard 3). — 3) H. U. L. von, Mediciner, 1780 zu Stuttgart geboren, 1805 Oberarzt am Garnisonshospital, ging 1812 als Oberarzt eines Regiments mit nach Rußland, blieb, gefangen, in Rußland und ward Oberarzt des Marinekrankenhauses zu Petersburg; † 1840 in Würzburg. Schrieb: Ein Jahr aus meinem Leben, Petersb. 1832; — Medicinische Jahresberichte von dem Marinekrankenhause zu Petersburg, das. 1837—38, 2 Hfte. — II. Bildende Künstler: 4) Jan, genannt Giovanni Rosa, Maler, 1591 zu Antwerpen geboren, ging nach Italien, hielt sich einige Zeit in Rom auf und ließ sich zunächst in Genua nieder, wo er 1638 †. Er malte Blumen, Früchte u. Thiere mit solcher Naturwahrheit, daß seine gemalten Fische und Hasen die Katzen u. Hunde täuschten. Auch Figuren und Bildnisse malte er. — 5) Johann Heinrich, einer der ausgezeichnetsten Thier- und Landschaftsmaler, 1631 zu Otterdorf in der Pfalz geboren, kam schon als Knabe nach Amsterdam, wohin sich seine Aeltern wegen Religionsverfolgungen begeben hatten, und hatte hier erst Julien du Jardin, dann Adrian de Bie zum Lehrer. Der Landschafts- und Thiermalerei sich vorzugsweise widmend, durchreiste er zur Vollendung seiner Ausbildung Deutschland, Frankreich, Italien und selbst England und ließ sich später in Frankfurt a. M. nieder, wo er 1685 bei einem Brande aus Unvorsichtigkeit das Leben verlor. Bei seinem scharfen Blicke in die Natur leistete er Ausgezeichnetes. Er zeichnete seine Thiere in den seltensten und schwersten Stellungen, aber immer mit größter Korrektheit. In seinen Landschaften brachte er Felsen, Ruinen, Bäume, Gesträuche und Pflanzen an, Alles mit der größten Treue und Naturwahrheit dargestellt. In seinen Bildern aus der frühern Zeit geht das Kolorit sehr ins Dunkle, das Hauptlicht ist immer sehr verständig angeordnet. Später wählte er eine hellere, naturgemäßere Färbung, verfiel aber oft ins Rothe und Rothgelbe. In größeren Bilder malte er in kühner und geistreicher Manier, die kleineren Staffeleibilder sehr fleißig vollendet. In dieser Weise stellte er zahlreiche Bilder aus dem Hirtenleben in voller Anmuth und Einfalt. Man findet sie in den berühmtesten Sammlungen. In der Pinakothek zu München sind 14 Bilder, die alle zu den vorzüglichsten des Meisters gehören. Ausgezeichnete Werke sind auch in den Gallerien zu Berlin, Dresden, Pommersfelden ꝛc. Auch seine Zeichnungen sind trefflich; sie sind mit Tusche, Bister behandelt, mit Röthel schattirt, oder in Rothstein und in schwarzer Kreide ausgeführt. Viele der besten Meister haben nach ihm gezeichnet. Er selbst hat mehre Blätter radirt, die das Gepräge der Wahrheit und Mannichfaltigkeit seiner Gemälde tragen. Er zeichnete mit der Nadel auf das Vollkommenste, jeder Strich, jeder Punkt dient ihm zum Ausdrucke. Niemand hat je die Wolle der Schafe und die Haare der Ziegen besser gegeben, als R. Bartsch beschreibt 39 Blätter von ihm, die in kompleten Folgen, in schönen Abdrücken sehr selten sind und einzeln sehr theuer verkauft werden. — 6) Theodor, Maler und Radirer, Bruder des Vorigen, 1638 zu Wesel geboren, von A. de Bie in der Zeichnenkunst unterrichtet, malte an fast alle deutschen Höfen Bildnisse, für den herzoglichen zu Stuttgart 8 große historische Bilder, Landschaften mit Thieren. Man hat auch von ihm selbst radirte Landschaften. Todesjahr unbekannt. — 7) Philipp Peter, genannt Monsù di Tivoli, Thiermaler, Sohn von N. 5), geboren oder 1657 zu Frankfurt a. M. geboren, 1677 mit Unterstützung des Landgrafen von Hessen-Kassel nach Rom, wo er unter Leitung des H. Brandi große Fortschritte machte. Aus Liebe zu dessen Tochter ward er 1679 katholisch, kehrte mit ihr nach Tivoli und ließ sich daselbst nieder. N., von der Schilderbent „Mercurius" genannt, führte ein wüstes, schwelgerisches Leben, das bis zu seinem Tode 1705 treu blieb. Er malte Landschaften mit Thieren, worin sich ein ernstes Studium des Thierlebens und ungewöhnliche Sicherheit in der Darstellung zeigt. Die meisten Gallerien bewahren Werke von ihm, von denen auch mehre gestochen wurden; er selbst soll sehr fein und geistreich geätzt haben. — 8) Johann Melchior, ebenfalls geschickter Thiermaler, Bruder des Vorigen, 1659 zu Frankfurt a. M. geboren, war von 1686—90 in Italien, kehrte aber dann nach Deutschland zurück und lebte zu Frankfurt nieder. Er lebte ebenfalls sehr schwelgerisch und † 1731. R. trug seine Farben stark auf, führte den Pinsel kühn und sicher, und bei aller Flüchtigkeit herrscht in seinen Bildern doch noch eine sehr lobenswerthe Korrektheit der Zeichnung. In seinen Darstellungen aus der Thierwelt offenbart sich ein bewegtes Leben und große Wahrheit, selbst in den forcirtesten Darstellungen. Eines seiner Hauptwerke war im Museum zu Kassel, ein großes Bild, welches

Digitized by Google

e Thiere der Menagerie des Landgrafen dar-
lt. Auch in der Gallerie Lichtenstein zu
ien sind zwei große Landschaften mit Vieh
n ihm. Einiges wurde gestochen. Man hat
h ein radirtes Blatt von ihm, das sehr selten
und theuer bezahlt wird. — 9) Jakob, ge-
nnt Rosa von Neapel, Maler, Sohn von
7), Schüler Brandt's, malte Landschaften
Vieh, mit eben so kühnem Pinsel, als der
ter, dem er aber an Korrektheit und Charak-
in der Behandlung nachsteht. — 10) Jo-
h, auch Rose oder de Rosa genannt, Ma-
nd Radirer, 1728 zu Wien geboren und da-
t von seinem Vater Gaetano R. unter-
rt, malte ebenfalls Landschaften mit Vieh,
e Bilder, die sowohl in Darstellung der
ischen Natur, als in der allgemeinen Hal-
der Landschaft Lob verdienen. Zwei seiner
älde finden sich in der k. k. Gallerie zu
n, mehre im Lustschlosse zu Schönbrunn.
Inspektor der Gallerie des Belvedere gab
96 ein Verzeichniß der Gemälde der k. k.
erie heraus. Später wurde er Galleriedi-
r und k. k. Rath; † 1805. — 11) Jan, Ma-
n Amsterdam, ging nach Dresden, wo er
urch seine Bildnisse Beifall erwarb, und
r nach Italien. Er malte auch Landschaf-
it Vieh.

oos (Raas, Rosen ꝛc., Bienenz.), s.
5).

oos-Appel (holl., Bot.), s. v. a. Dille-
peciosa L., Rosenapfel.

oosbeek, belg. Dorf, Prov. Süd-Brabant,
Löwen; 350 Einw.

oose (Biogr.), 1) Theodor Georg Au-
, Mediciner, 1771 zu Braunschweig geboren,
ssor der Anatomie und Sekretär des Ober-
atskollegiums daselbst, † 1803. Schrieb:
siologische Untersuchungen, Braunschweig
, Gött. 1820; — Grundzüge der Lehre von
ebenskraft, Braunschw. 1797, 2. Aufl. 1803;
eitträge zur öffentlichen und gerichtlichen
eikunde, das. 1798, 1802, 2 Stücke; — Ta-
buch für gerichtliche Aerzte und Wundärzte
richenöffnungen, Bremen 1800, 5. Aufl.
— Anthropologische Briefe, Leipz. 1803;
edicinische Miscellen, Frankf. 1804. — 2)
a, berühmte mimische Künstlerin, 1778 zu
burg geboren, Tochter des Schauspielers
r. Gotth. Koch, ward von diesem in die
t eingeweiht und betrat in ihrem 8. Jahre
lga die Bühne. Von Mainz aus folgte sie
rem Vater 1793 einem Rufe nach Mann-
wo Iffland die Bühne leitete, und 1795
Bremen, Hannover und Hamburg. Hier,
it 1789 in Wien, erwarb sie sich durch eifri-
Studium und vielfache Uebung eine große
erschaft sowohl in tragischen, als naiven
n; ihr Triumph war die Iphigenia, eine
vollendetsten Leistungen aber die Ophelia.
3-1799 verheirathete sie sich mit dem Schau-
er R. Seit 1805 trat sie im Lustspiel auf,
te auch als Sängerin auf dem Theater an
Wien. Sie † zu Preßburg, wo sie zugleich
Iffland auftrat, den 24. Okt. 1808.

oosebeke (Oost-R.), belg. Flecken, Prov.
-Flandern, Bez. Courtray; 4280 Einw.

Roosevoom, Landschaftsmaler zu Amsterdam, jetzt lebender Künstler, der zu den vorzüglichsten Meistern seines Fachs gehört. Besonders schön sind seine Winterlandschaften.

Roosendaal, Marktflecken, s. v. a. Roozendal.

Rooskeulen (Bienenz.), s. v. a. Wachskeulen; vgl. Bau 5).

Roosteren, belg. Dorf, Prov. Limburg, Bez. Ruremonde; 750 Einw.

Root-gat-haas (holl., Säugeth.), d. i. Hase mit rothem Hintern, s. v. a. der Kaphase, Lepus capensis, s. Lepus.

Rooyen, Gabriel van, Maler, 1752 zu Utrecht geboren, kam in eine Tapetenfabrik nach Harlem, zeichnete aber nebenbei auch Bildnisse mit der Kreide und widmete sich später ganz der Malerei. Seine Gemälde sind gut in der Färbung, klar im Licht und Schatten. Rembrandt war ihm öfters Vorbild. Er † 1817.

Rooye Valk (holl., Ornithol.), s. v. a. der Kapfalke, Falco capensis, s. Falco L., 8).

Roozenburg, Insel, s. v. a. Rozenburg.

Roozendal, Rozendal, niederl. Flecken, Prov. Nord-Brabant, Bez. Breda; Getreidehandel; 4620 Einw.

Ropala (Bot.), s. Rupala.

Ropczyce, österreich. Stadt, Galizien, Kr. Tarnow; 1180 Einw.

Ropen, österreich. Weiler, Tyrol, Kr. Imst, Lbgr. Silz, am Felsenabhange des Karresberges; hat als Gemeinde 660 Einw.

Ropensegel, s. Segel.

Ropenstall, preuß. Hofstatt, Rheinprov., R.-B. Düsseldorf, Kr. Solingen; 120 Einw.

Rophites (Entom.), nach Spinola, Gattung der Hymenoptera aculeata Anthophila Latr., der Ordnung der Immen und der Zunft der Bienen nach Oken, unter Apis L. Charakter: Kinnbacken gezahnt; zwei vollständige Kubitalzellen; beide Geschlechter keine gewundenen Fühler. Arten s. bei Latreille, Gen. crust. et insect., IV, 161.

Ropicum (a. Geogr.), Stadt auf der Nordwestseite von Korsika, beim jetzigen Calvi.

Roponrea (Bot.), nach Aublet, Pflanzengattung, s. v. a. Camax *Schreb.*

Roppach (Rappach), bayer. Dorf, R.-B. Unterfranken u. Asch., Lbgr. Alzenau; 120 E.

Roppen des Landes (Landw.), 1) eine in Westphalen und Holland vorkommende Art von Plaggenwirthschaft; der Moor- und Torfboden wird dabei abgepflügt, das Abgeschälte verbrannt und die Asche davon aufs Land gebracht (s. Rasenbrennen); — 2) in Niedersachsen das Abbrennen der Stoppeln in schlechten, untragbaren Feldern.

Roppentzwiller, franz. Dorf, Depart. Haute-Rhin; Papierfabrik.

Ropperhausen, kurhess. Pfarrdorf, Prov. Oberhessen, Kr. und Amt Ziegenhain, an der Ohe; mit Rittergut, Mühle; 860 Ew. Unterhalb R. wird am Ringberge ein vorzüglicher gelber Ocker bergmännisch gewonnen und weithin verführt.

Digitized by Google

Roppershain, kurhess. Dorf, Prov. Niederhessen, Kr. Homberg, Amt **Borken**; 170 E.

Roppolo, ital. Dorf, Königr. Sardinien, südlich von Biella, am Viverone-See; 1440 E.

Ropscha, europ.-russ. Dorf, Gouv. St. Petersburg, bei St. Petersburg, zwischen Strelna und Kipen, auf der Straße nach Riga, auf Kosten des Kaisers völlig gleichförmig gebaut; mit kaiserl. Schloß, wo Peter III. starb; Gerbereien, Seifensiedereien.

Ropsk (Ropsi-R.), europ.-russ. Flecken, Gouv. Tschernigow, Kr. Nowo-Zibkow, nordöstlich von Tschernigow.

Roque, s. v. a. Rochus.

Roque, la (Geogr.), 1. franz. Orte: 1) Dorf, Depart. Arriège, Bez. Pamiers; Wollmützen-, Wollzeuch-, Tuch- u. Lederfabr.; — 2) Dorf, Depart. Gard, Bez. Uzès, schwer zugänglich; 310 Einw.; — 3) la R.-Brussanne, Flecken, Depart. Var, Bez. Brignolle, südwestl. von Brignolle, an der Isolle; Branntweinbrennerei, Tuchfabr.; 1530 Einw.; — 4) la R.-d'Alberès, Dorf, Depart. Pyrénées-orient., Bez. Céret; 820 Einw.; — 5) la R.-d'Antheron, Depart. Bouches-du-Rhône, Bez. Air; 1560 Einw.; — 6) la R.-des-Arcs, Flecken, Depart. Lot, Bez. Cahors, am Lot; 1450 Einw.; — 7) la R.-d'Esclapon, Dorf, Depart. Var, Bez. Draguignan, an der Bruyère; über 400 Einw.; — 8) la R.-d'Olmès, Stadt, Depart. Arriège, Bez. Pamiers; 810 Einw.; — 9) la R.-Timbaut, Flecken, Depart. Lot-Garonne, Bez. Agen; 1470 Einw.; — II. ital. Ort, Sardinien, Nizza, am Estron, an der Grenze von Frankreich.

Roque, St. (Geogr.), 1) feste spanische Stadt, Prov. Cadix, nordwestlich von Gibraltar, in der Bai von Gibraltar; Bischofssitz; 6700 Einw. Dabei die spanischen Vertheidigungslinien gegen Gibraltar, bestehend aus einer doppelten Mauer, 2 Basteien und an jedem Ende aus 2 Forts und mehren Forts am Busen von Gibraltar. — 2) Südamerik. Flecken, La Plata-Staaten, Corrientes, südwestlich an der Ybera-Lagune; — 3) (St.-Roch), Vorgebirg das., Brasilien, Prov. Rio-Grande-do-Norte, 5° 28′ 17″ südl. Br. und 37° 37′ 25″ westl. L.

Roquebrou, la, franz. Stadt, Depart. Cantal, Bez. Aurillac, an der Cère; Töpferei, Gerberei; 1370 Einw.

Roquebrun, franz. Dorf, Depart. Hérault, Bez. St. Pons-de-Thomières, an der Orb; Marmorbrüche; 1480 Einw.

Roquebrune (Geogr.), 1) franz. Flecken, Depart. Var, Bez. Draguignan, am Argens; 2030 Einw. Dabei ein Felsen von 2000′ Höhe; — 2) ital. Stadt, Fürstenth. Monaco, oberhalb der Straße von Genua; Strohwaarenfabr.; 1000 Einw.

Roquecézière, franz. Dorf, Depart. Aveyron, Bez. St. Affrique; 920 Einw.

Roquecor, franz. Stadt, Depart. Tarn-Garonne, Bez. Moissac; 1550 Einw.

Roquecourbe, franz. Flecken, Depart. Tarn, Bez. Castres, links am Agout; Wollmützenfabr., Mineralquellen; 2060 Einw.

Roque-de-Rio-Miera, la, span. Flecken, südlich von Santander; 1350 Einw.

Roquefeuil, franz. Flecken, Depart. Aude, Bez. Limoux; über 1000 Einw.

Roquefigade, franz. Dorf, Depart. Arriège, Bez. Foix; Gypsbrüche; 810 Einw.

Roquefort (Geogr.), franz. Orte: 1) Flecken, Depart. Aude, Bez. Limoux; starke Fabr. sehr guter Käse, Hochöfen; 1390 Einw.; — 2) Dorf, Depart. Lot-et-Garonne, Bez. Agen; 1400 Einw.; — 3) Dorf, Depart. Var, Bez. Grasse; 660 Einw.; — 4) Flecken, Depart. Landes, Bez. Marsan, an der Douze; Töpferei, Bienenzucht, Viehhandel; 1720 Einw.; — 5) R.-de-Sault, Flecken, Depart. Aude, Bez. Limoux; an 800 Einw.; — 6) Dorf, Depart. Aveyron, Bez. St. Affrique, berühmt durch seinen trefflichen Schafkäse, der seine Güte den Felsenkellen (Kellern) verdankt, welche sich in dem Felsenberge befinden, an dem das Dorf liegt. In diesen Grotten (20 an der Zahl) wird die Käsebereitung den Sommer über betrieben. Die Keller sind tief und haben eine beständige Luftmischung, im Sommer aus dem Felsen, im Winter in ihn hinein; diese Luftströmung ist der Käsebereitung besonders günstig. Die Käse gehen nach Paris und ins Ausland und werden theuer bezahlt; sie sind blaugeädert und schmecken und riechen lieblich.

Roquelaure (Geogr.), franz. Flecken, Depart. Gers, Bez. Auch; 920 Einw.

Roquelaure (Geneal. u. Biogr.), französisches Geschlecht, das vom Hause Armagnac abstammte. Merkwürdig sind: 1) Antoine, Baron von, Marschall von Frankreich, 1 geboren, trat in die Dienste der Königin Johanna d'Albret von Navarra, half Heinrich IV. die franz. Krone erkämpfen und soll denselben auch zum Uebertritt zum Katholicismus bewogen haben. Er blieb auch nach dem Frieden des Königs Rathgeber und befand sich bei der Ermordung mit im königlichen Wagen. Während der Regentschaft Maria's de Medici zog er sich in sein Gouvernement Guyenne zurück, wo er 1615 Marschall und † zu Lectoure den 9. Juli 1625. — 2) Jean Gaston Baptist, Marquis, dann Herzog von R., Sohn des Vorigen, 1617 geboren, nahm sehr frühe Kriegsdienste an und kämpfte in den Kriegen Ludwigs XIII. in den Niederlanden und an der spanischen Grenze. Im Jahr 1652, zum Dank seiner Treue gegen den Hof bei den Unruhen der Fronde, zum Pair und Herzog erhoben, zeichnete er sich 1668 bei der Besitznahme der Franche Comté, 1672 Holland, besonders aber 1673 bei der Belagerung von Mastricht aus. Er war ganz seinem Vater ähnlich, besaß dieselbe kriegerische Kühnheit, aber auch dasselbe heitere Wesen, so daß er am Hofe Ludwigs XIV. gleichsam die Rolle eines Spaßmachers spielte. Vom Jahre 1676 an erhielt er das früher von seinem Vater verwaltete Gouvernement von Guyenne und † den 11. Mai 1683. Seine angeblichen Scherze und Witze sollen enthalten seyn in: Momus français ou les aventures divertissantes du duc de R. Köln 1727. — 3) Antoine Gaston Jean Baptiste, Herzog von R., Sohn des Vor-

Digitized by Google

, wohnte den Kriegen Ludwigs XIV. bei, lte 1709 in den Sevennen, als Gouverneur Languedoc, den Frieden her, erhielt 1724 Marschallsstab und † 1738 zu Lectoure. R. r der letzte männliche Nachkomme seines uses. — Nicht verwandt mit der herzoglichen milie war: 4) **Jean Armand de Bessuejols** von R., Erzbischof von Mecheln, gebo= 1721 zu Roquelaure unweit Rodez, war n Ausbruche der franz. Revolution Bischof Senlis, hatte das Glück, durch Zufall der Klotine entgehen zu können, trat aber nach der richtung Robespierre's wieder auf u. eiferte ig für die Einführung des katholischen Got=ienstes. Durch Bonaparte 1801 zum Erz=of von Mecheln befördert, mußte er jedoch 1808 dieses Erzbisthum mit einem Kano= zu Saint=Denys vertauschen. R. † den April 1818.

oquelaure (Kleidung), Reise= oder Re=ock, Regenmantel; hat seinen Namen von m Erfinder.

oquemaure (Geogr.), französ. Stadt, rt. Gard, Bez. Uzès, rechts an der Rhone, die hier eine Brücke führt; vorzügl. Wein= Seidenbau u. Spinnerei, Weinhandel, Oli=l, vorzügl. Branntwein, beträchtl. Maul=aumzucht; 4470 Einw.

oquemaure (Weink.), guter rother Franz= aus Languedoc.

oquemaureseide, eine feine Gattung fran=ter Seide, welche in Languedoc gewonnen

oquemont, Eugène, Marinemaler zu is, jetzt lebender Künstler, dessen Erzeugnisse n besten ihrer Art gehören; malt Ansichten See mit herrl. Wasserflächen, Seehäfen u. dgl.

loquepiz (Süd=R.), kleine afrikan. Insel, östl. von Mauritius, im indischen Ocean.

loqueplan, Camille Joseph Etienne, r der eigenthümlichsten und geistreichsten er der Gegenwart, 1803 zu Mallemort im artement der Rhonemündungen geboren, ler vom Baron Gros, pflegte außer der g historischen Richtung dieses Meisters aber das reiche Gebiet der Genre= und Land=smalerei. Sehr zahlreich sind seine Gen=mälde aus den höhern Zirkeln. Er führt in Gemächer aus der Zeit des Mittelalters, e Prunkzimmer des 13. bis zum 15. Ludwig ibt dieselben mit aller Pracht des Kostüms, Möbel, Gefäße ꝛc.; Atlas, Taffet und alle imernden Stoffe weiß er meisterhaft darzu=n. Er ist Manierist, aber er weiß alle seine gel durch eine seltene Kenntniß der Farben=imnisse zu ersetzen und zu verschleiern. Auch e Landschaften und Marinen sind Meister=le ihrer Art, vom größten Farbenzauber und schlagender Lichtwirkung, voll Wahrheit u. ur. Besonders zu rühmen ist seine Marine xembourg. Seine Aquarellbilder sind wahre e Meisterstücke und gleichen an Glanz und ft des Farbentons den Oelbildern. Mehre er Gemälde und Zeichnungen sind durch die ographie und im Stiche bekannt, z. B. die lacht von Elchingen, welche er 1837 für das rsche Museum zu Versailles malte, gestochen in Ch. Gavards „Galeries historiques de Versailles".

Roques, Bartholomé, Zeichner und Kupferstecher, arbeitete in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu Kopenhagen, stach verschiedene Ansichten aus Dänemark und Norwegen, gab 1748 heraus: Les delices de Danemark.

Roques, los (Geogr.), 1) (las Rocas), westind. Inselgruppe, in den Antillen unterm Winde, an der Küste von Venezuela, bewaldet und unbewohnt; die nordöstlichste Insel liegt 11° 58′ 40″ nördl. Breite und 69° 2′ 35″ westl. L.; — 2) Untiefe daselbst, im Lucayen=Archipel (Bahamas), nördlich von der Insel Cuba, davon durch den alten Bahama=Kanal getrennt; die westlichste Klippe liegt 23° 51′ 30″ nördl. Br. und 82° 42′ westl. L.

Roquesens, Pyrenäenpaß auf der Grenze des französischen Departements Ost=Pyrenäen und der span. Provinz Gerona.

Roquet (franz.), 1) (Säugeth.), s. v. a. der Bastardmops, Canis familiaris hybridus, s. Canis; — 2) (Amphib.), s. v. a. der antillische Anoli, Anolius (Dactyloa) bullaris, s. Anolius.

Roquetaillade, franz. Dorf, Depart. Aude, Bez. Limoux; Geburtsort des Bernard=de=Montfaucon; 500 Einw.

Roquetas, span. Dorf, südwestl. von Almeria, am mittelländ. Meer; südl. dabei große Salinen; 2200 Einw.

Roquetins (franz.), die kleinen Rollen im Cantre, worauf die Seide gewickelt wird; jede Rolle hat ein Gegengewicht.

Roquetoire, franz. Dorf, Depart. Pas=de=Calais, Bez. St.=Omer; 1420 Einw.

Roquette (franz., Bot.), s. v. a. Eruca sativa *Lam.*

Roquevaire (Geogr.), französ. Flecken, Depart. Bouches=du=Rhône, Bez. Marseille, am Huveaune; Weinbau, Handel mit Feigen, Rosinen, Kapern, Mandeln, Oliven, Seide, Muskatwein, Oel, Wolle, Getreide ꝛc., Gypsfabr., Holzsägemühlen, Seidenzeugweberei; 3150 Einw.

Roquevaire (Waareuk.), treffl. rother und weißer Provencerwein, hat Muskatellergeschmack, wächst bei Roquevaire.

Roquevieille, la, franz. Df., Depart. Cantal, Bez. Aurillac; 1220 Einw.

Roquille, Maß, s. v. a. Poisson.

Roquillos, los, kleine westind. Inselgruppe, Lucayen=Archipel, im Westen der großen Bahama=Bank.

Roquiren (Spielw.), s. v. a. Rochiren; s. Schachspiel.

Rora, 1) (a. Geogr.), Fluß in Germanien, jetzt Ruhr; — 2) (n. Geogr.), ital. Ort, Sardinien, Nizza, am Tinca, südl. von Isola.

Roram (Bot.), nach Adanson, Pflanzengattung, s. v. a. Cenchrus.

Rorarii (röm. Ant.), leichte Truppen, die gewöhnlich aus jüngern, noch nicht gedienten Leuten bestanden u. diesen Namen nach Festus und Varro deshalb führten, weil sie als Plänkler den Kampf zu beginnen pflegten, wie es eher thaut, als regnet. In der Periode der Manip=

Digitized by Google

pularstellung bestand die dritte Schlachtreihe aus 15 Ordines, deren jede eine Abtheilung Triarii, eine R. und eine Accensi enthielt (Liv. VIII, 8). Vgl. Legion.

Rorarius (Rörer), M. Georg, geb. 1492, studirte in Wittenberg, war als Student Luthers Famulus und der Erste, welchen Luther ordinirte, wurde 1525 Diakonus in Wittenberg, war eine Zeit lang Korrektor in der lufft'schen Druckerei, wurde nach Luthers Tode zum Kirchendienst nach Dänemark gesendet u. ging später als Bibliothekar nach Jena, wo er Luthers Schriften zum Druck besorgte und korrigirte, und 1557 †. Er hatte auch mit M. Kaspar Cruciger Luthers Vorlesungen und Predigten nachgeschrieben, so daß sie später ihre Niederschriften verglichen und gegenseitig ergänzten.

Rorate (lat., Kirchenw.), in der katholischen Kirche der während des Advents gegen Tagesanbruch gehaltene Gottesdienst, von dem dabei üblichen Gesange aus Jesaias: Rorate coeli de super (ihr Himmel träufelt herab). Auch beim lutherischen Gottesdienste wurden die Roratean dachten hier und da beibehalten.

Rorbach, franz. Flecken, Dep. Mosel, Bez. Sarreguemines; Oelmühle, Gypsbrennerei; über 120 Einw.

Rorbaß, schweiz. Pfarrdorf, Kant. Zürich, Bez. Bülach, unweit des Einflusses der Töß in den Rhein; guter Weinbau, Steinbruch von schönen blauen Steinen, sehr guter Tuffstein, erzeugt von dem Bergschweiße; 650 Ew. Oberhalb der wild gelegenen Lochmühle ist eine merkwürdige Felsengrotte, in welcher aus allen Ecken Wasser hervortrieft, das sich in Stein verwandelt und die seltsamsten Figuren bildet. Eine ähnliche Grotte ist auch bei der Halbermühle.

Rordorf, K., Kupferstecher von Zürich, bildete sich unter J. J. Wetzel, stach verschiedene Ansichten in aberli'scher Manier und in Aquatinta für Sammelwerke.

Rore, Cyprian de, berühmter Kontrapunktist und Sänger des 16. Jahrhunderts, 1516 zu Mecheln geboren, kam frühzeitig nach Venedig, wo er ein Schüler des großen Willaert wurde. In der Folge erwarb er sich die Verehrung der Italiener in so hohem Grade, daß sie ihm in ihrer Begeisterung den Namen il divino beilegten. Nachdem er als Kammermusikus und Kapellmeister zu München einige Zeit gearbeitet hatte, kehrte er wieder nach Italien zurück, wo er die Stelle eines Kapellmeisters des Herzogs von Ferrara annahm. Im Jahre 1563 wurde er Nachfolger seines großen Lehrers Willaert an der St. Markuskirche zu Venedig, folgte 1565 einem Rufe als Kapellmeister nach Parma, wo er kurz nach seiner Ankunft †. R. wird gewöhnlich als einer der ersten Tonsetzer seiner Zeit genannt, welche die Worte gut unter die Noten paßten. Seine Kompositionen bestanden vorzüglich in Motetten, Messen, Madrigalen, Psalmen ꝛc., und in dem zu seiner Zeit so berühmten sogenannten chromatischen Werk, d. h. einem Gesang für vier Baßstimmen („Calami sonum ferentes, siculo" etc.), in welchem sich R. der chromatischen Tonfolge bediente, was, damals etwas Unerhörtes war. Mehre von seinen Werken findet man noch auf der Bibliothek zu München.

Rorella (Bot.), nach Haller, Pflanzengattung s. v. a. Drosera L. — Die Gattung ist der Typus der Rorelleae Rchb. u. Anderer, einer Untergruppe der Cistineae Droseraeae Rchb. u. s.

Rorellae Herba (pharm. Bot.), Roris solis Herba, s. Drosera rotundifolia, Sonnenthau.

Rorelleä (Bot.), s. Rorella.

Rorgenwies, bad. Pfarrdorf, Amt Stockach; Schloß; 120 Einw.

Rorich, 1) Name, s. v. a. Erich; — 2) Rohrich.

Rorida (Bot.), nach Römer und Schultes, Pflanzengatt. Art: R. arabica R. s. v. a. Cleome droseraefolia.

Roridula (Bot.), 1) nach Linné, Gattung der Capparideae Spr., Pentandria Monogynia L. Charakter: Kelch fünfblätterig, bleibend; Blumenkrone fünfblätterig; fünf Staubfäden mit länglichen, aufrechten, an der Basis pfeilförmigen Antheren, welche sich an der Spitze öffnen; Kapsel länglich, dreifächerig, fachspaltig, klappig. Einzige Art: R. dentata L., zähntes Tropfkraut, Drosera roridula Thunb., Ireum verticillatum Burm. Sonnengewächs auf dem Kap. — 2) Nach Forster Pflanzengatt. Art: R. arabica Gmel., s. v. a. Cleome droseraefolia. — **Roridula** L. u. s. Typus der Roridulaeae, einer Untergruppe der Droseraeae Rchb. und And., s. Cistineae.

Roridulaceä (Bot.), s. Roridula.

Roridus (bot. Term.), bethaut, mit Thautröpfchen einer wasserhellen Flüssigkeit, wie mit Thautröpfchen überstreuet, z. B. die Flocken von Lobelia erystallinus und P. roridus. Auch der wasserhelle, schleimige Saft auf den gestielten Drüsen der Drosera-Arten gibt den Blättern dieser Pflanzen ein bethautes Ansehen.

Roriya (Bot.), nach Spach, Pflanzengattung Arten unter Nasturtium.

Roritzer, Konrad und Wolfgang, Architekten, die im 15. Jahrhundert an der Dombau in Regensburg thätig waren. Konrad starb 1459 als Dommeister genannt; Wolfgang allenfalls Dommeister, ließ sich 1514 in ein Duell ein und ward gefänglich eingezogen; Kaiser Max verschaffte ihm die Freiheit und einen kaiserlichen Geleitsbrief, mit dem er sich wieder nach Regensburg wagte; er ward jedoch gefangen und als Majestätsverbrecher mit dem Schwerte gerichtet. Wahrscheinlich haben beide R. den Dom in seiner jetzigen Gestalt, namentlich die Façade, vollendet.

Roroth, preuß. Dorf, Rheinprov., R. Trier, Kr. Bernkastel; 2 Mühlen; 160 E.

Rorqual (Säugeth.), nach Einigen s. v. a. Balaena Musculus, nach Andern B. boops, nach Rapp zu einer Art, Balaenoptera borealis Lesson, zusammenzieht.

Rorschach (Geogr.), 1) schweiz. Bezirk, R. St. Gallen, welcher sich gegen den Bodensee hinzieht und von diesem, so wie von den Bezirken St. Gallen, Rheinthal und Gossau und den Kantonen Appenzell u. Thurgau begrenzt wird

besetzt aus Ebenen und Bergen, ist nebst n Rheinthal der fruchtbarste des Kantons u. ch an Gras und Obst und baut auch Getreide d Wein. Neben den vielen einzelnen Wohgen wechseln in demselben verschiedene wohlbaute Ortschaften mit schönen Landsitzen, klöstern ꝛc., welche die hügeligen Gestade des enses hier schmücken. Manufakturarbeis, als: Baumwollenspinnen und Mousselinen, beschäftigen neben der Landwirthschaft nfalls viele Hände. — 2) Flecken und Behauptort daselbst, in einem sehr schönen u. thbaren Gelände am obern Theil des Bodenz zwischen dem Thurgau und Rheinthal, an m Hügel, der reich an herrlicher Aussicht und Wiesen und Waldung bedeckt ist; Gymm, Spital, großes Zollhaus, Oel- und Mirgemäldesammlung, musikal. Kollegium u. anstalt. Am Hafen ist ein ansehnliches haus zum Anschütten des Getreides, welaus Schwaben nach R., als dem Hauptmarkt der Schweiz, zu Schiffe über den ensee gebracht wird. Der Hafen ist sehr und wird stark besucht. Landbau u. Güterndung sind die Hauptverbzweige der Einner, und außerdem treiben sie starken Hanit Wein, Vieh, Butter, Käse, gesalzenem sch, Fischen ꝛc. Viele nähren sich auch vom chen der Leinwand und der Baumwollenrt, welche in der Gegend verfertigt werden, mehre Häuser machen mit sogenannter doplicker oder weißer konstanzer u. ulmer Leind, die vorzüglich nach Italien und Spanien wichtige Geschäfte. Hier befinden sich nmaschinen zu Flachs und Wolle. Nahe er Stadt ist ein Nonnenkloster und oberhalb lben das Kloster Mariaberg, der ehemaAufenthalt eines Statthalters von St. Gal- 2650 Einw. Die Ortsgemeinde R. erhielt Jahre 1485 vom Kaiser Friedrich III. wichFreiheiten.

Rorup (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. phalen, R.-B. Münster, Kr. Koesfeld; ptort der Bürgermeisterei gl. N., zwei ken, Ziegelei, Kram- und Viehmarkt; 370 .; — 2) daſ., mit dem Landhaus gl. N. em Gute Schwickering 230 Einw.

ros (lat.), 1) Thau, als mythische Personiten Sohn des Aer und der Luna, weil die vornehmlich den Mond für die Ursache Thaus hielten; — 2) (Phyſ.), der Reif; — bot. Term.), der Thau, sollte nur den unter den erwähnten tropfenförmigen Ueberzug ten, wird aber von manchen Schriftstellern dem Dufte oder Reife (s. Pruina), so wie dus mit Pruinosus verwechselt; doch kommen Ausdrücke Ros und Roridus überhaupt nur selten in Pflanzenbeschreibungen vor.

Ros, 1) (a. Geogr.), scythisches Land, der e nach nicht näher bekannt; — 2) (Rossa, Geogr.), europ.-türk. Fluß, Gouv. Kiew, ndung in den Dniepr, rechts.

Rosa (Geogr.), 1) sachsen-meining. Pfarrf, Amt Wasungen; Rittergut; 260 Einw.; 2) Bergkette in Ungarn, zwischen der marmaer und szathmarer Gespannschaft; — 3) Ort, Alt-Kastilien, Prov. Burgos, westl. von Almeria, am Duero; — 4) schweiz. Ort, Kant. Graubündten, Gotteshausbund, Hochgericht Puschlaf, an der Straße von Puschlaf über den Bernina, 5930′ über dem Meere; — 5) Monte R., Gebirgsstock in den Alpen; s. Monte Rosa.

Rosa (Rose, Röse, Röschen), weiblicher Vorname.

Rosa (Biogr.), I. Bildende Künstler: 1) Cristoforo, Maler von Brescia, Neffe des Stefano R., wie dieser ein vertrauter Freund Tizians, dessen Bilder sie manchmal mit Architektur schmückten. Sie waren berühmte Perspektivmaler, und zu Brescia und in Venedig waren bewunderte Werke vorhinnen, namentlich wurden jene des Dogenpalastes angestaunt. Cristoforo † 1576. — 2) Aniella di, Malerin von Neapel, Schülerin von Massimo Stanzioni, daher auch unter dem Namen Aniella di Massimo bekannt, heirathete den Maler A. Beltramo, der sie 1649 aus Eifersucht ermordete. Von ihren Werken, deren sie viele in ihres Lehrers Namen fertigte, lobt man besonders die Geburt und den Tod der heiligen Jungfrau in der Pieta zu Neapel. — 3) Pietro, Maler von Brescia, Sohn Cristoforo's, Schüler Tizians, soll 1577 an beigebrachtem Gift gestorben seyn. Man rühmt seine Einrichtung der heil. Barbara in der Kirche der Madonna delle Grazie zu Brescia. — 4) Salvatore, ausgezeichneter italienischer Maler und Dichter, den 20. Juni 1615 zu Borgo di Renella bei Neapel geboren, zeigte schon als Knabe große Anlagen zur Kunst, ward aber von seinem Vater, der Architekt und Feldmesser war, für die Kirche bestimmt. Selbst Strafen konnten seine Neigung zur Malerei jedoch nicht unterdrücken und sogar im Gefängnisse zeichnete er seine Lieblingsgegenden mit Stückchen abgekohlten Holzes auf die Mauer. Um den unbändigen Knaben seiner Beschäftigung zu entziehen, brachten ihn die Aeltern in das Kollegium der Kongregation Somasca, wo er humanistische Studien trieb. Die Humaniora übten einen wohlthätigen Einfluß auf ihn; um so widriger waren ihm die scholastischen Studien, zu denen er bald übergehen mußte. Noch vor Beendigung seines Kursus ward er jedoch aus dem Kollegium geschickt, und nun war es die Musik, die ihn begeisterte. Seine musikalischen Erzeugnisse wurden so populär, daß man sie von den Arbeitern auf den Straßen singen hörte. Erregte R. durch dies Alles den Unwillen des Vaters, so erreichte derselbe den höchsten Grad, als Salvatoriello auch noch Maler wurde. Dazu ermunterte ihn sein Schwager F. Francanzani, nach dessen Gemälden er zeichnete. Bald fing er an, Scenen aus seinem jugendlichen Treiben und Wandern in geistreichen, flüchtig gezeichneten und kolorirten Kompositionen zu geben. Er hielt sich dabei lediglich an die Natur und gelangte in dieser Schule bald zu einer ausgezeichneten Stufe in der Kunst. Achtzehn J. alt, unternahm er eine Wanderung durch die Basilicata, Apulien und Kalabrien, wo er die schönsten Punkte aufnahm. In den Abruzzen gerieth er, wie die meisten seiner Biographen erzählen, in die Gefangenschaft der Ban-

Digitized by Google

diten, an deren Zügen er eine Zeit lang freiwillig Theil genommen haben soll. Nach Neapel zurückgekehrt, fand er seine Familie in der unglücklichsten Lage. Der Vater starb in seinen Armen und hinterließ seine hülflose und arme Familie der Versorgung des selbst hülflosen 18jährigen Jünglings. Salvatore's eigene Armuth war in diesem Augenblicke so groß, daß er nicht einmal Leinwand, um darauf zu malen, sich kaufen konnte, sondern genöthigt war, seine Gemälde auf grundirtes Papier auszuführen. In einer Trödelbude verkaufte er jene trefflichen Zeichnungen, die später zu seiner Unsterblichkeit mitwirkten, um einen elenden Preis, der kaum hinreichend war, den Hunger derer zu stillen, deren Existenz von ihm abhing. Bald aber erblühte ihm ein besseres Glück. Der Ritter Lanfranco bemerkte an der Ladenthür des Trödlers in der Straße della Carità ein Gemälde, das durch das tiefe und mächtige Gefühl in der Auffassung, ihn wunderbar ansprach und ihn veranlaßte, nach dem Namen des Künstlers zu forschen. Lanfranco kaufte nicht nur das Bild, das die Hauptzierde seiner Gemäldegallerie ward, sondern gab auch seinen Zöglingen den allgemeinen Befehl, Alles, was sie mit der Bezeichnung Salvatoriello's fänden, käuflich an sich zu bringen. Von dieser Zeit an erwachte in R. erhöhtes Selbstvertrauen und er gab seinen Bildern höhere Preise. Die Vernachlässigung, welche R. in seinem Vaterland erduldete, bestimmte ihn 1634 zu einer Reise nach Rom; er sank hier aber auf ein Krankenlager und mußte 1639 mit geschwächter Gesundheit und in traurigerer Lage, als jemals, in die Heimath zurückkehren. Nachdem er sein Talent durch unermüdlichen Fleiß und sorgsame Beobachtung der Natur noch mehr ausgebildet, ging er zum zweiten Male nach Rom, wo er nicht lange mehr der arme Maler Salvatoriello blieb. Man erkannte in kurzer Zeit den Werth seiner Gemälde und er erwarb sich nach und nach ein ansehnliches Vermögen, da er schnell arbeitete und gut bezahlt wurde. Er malte in einem Tage ein lebensgroßes Pferd und vollendete in derselben Zeit nicht selten ein Staffeleibild. Einmal überschickte er ein solches, mit Begeisterung hingemaltes Bild dem Connetable Colonna, wofür ihm dieser eine Börse mit Gold überbringen ließ. R., der das Honorar zu groß fand, sandte aus Erkenntlichkeit ein zweites Bild, wofür er eine ähnliche Belohnung erhielt. Diese Geschenke erfolgten vier Mal wechselseitig; bei dem fünften Gemälde sandte der Connetable dem Künstler 2 Beutel, ließ ihm aber dabei sagen: ihm würde es nicht so leicht, leere Beutel zu füllen, als dem Künstler leere Leinwand mit schönen Gemälden; er überlasse ihm daher freiwillig die Ehre, den Sieg davon getragen zu haben. Als R. zu Wohlstand gekommen war, wurde sein Haus eine Art von Akademie, wo sich die Schöngeister Roms versammelten. Man führte da gewöhnlich seine Stücke auf, indem die Säle zur Bühne umgeschaffen wurden. Während er sich aber durch seine liebenswürdigen Eigenschaften eine Menge Freunde und Gönner erwarb, machte er sich durch seinen beißenden Witz, der selbst den mächtigen Bernini nicht verschonte, eben so viele Feinde. Besonders scharf nahm er die Akademie von St. Luca mit, deren Mitglied er war. Als die Vorsteher einst einem Maler die Aufnahme verweigerten, weil er zugleich Chirurg war, sagte er, sie bedürften gerade eines solchen Mitgliedes, um die verrenkten Glieder ihrer Figuren wieder richten zu lassen. Zuletzt wurde auch R. aus der Akademie ausgeschlossen und nach Empfang sogar aus Rom verjagt. Gewiß ist, daß er Rom verließ, um einem Rufe des Herzogs Giovanni Carlo de Medici nach Florenz zu folgen, wo er mehre Jahre blieb. Nach der Erzählung eines Schriftsteller kam er 1647 nach Neapel zurück, nahm an der Revolution des Masaniello Theil, sah sich aber nach Wiederherstellung der spanischen Herrschaft gezwungen, nach Rom zu flüchten, wo er jetzt bis an sein Ende verblieb, bewundert als Künstler, aber von Seiten Derjenigen, die sein unversiegbarer Witz traf, nicht ohne Verfolgung frei. Dies berührte ihn jedoch wenig, denn er lebte stets frohen Muthes. Seine heitere Laune verließ ihn selbst auf dem Sterbebette nicht. Er sagte, sein Name sey ihm ein sicherer Unterpfand des ewigen Heils, denn Gott würde es gewiß nicht gestatten, daß der Fürst der Finsterniß einen Mann antaste, der Salvator heiße. Als ihn der Beichtvater fast in den letzten Augenblicken noch bereden wollte, die schöne, aber reiche fertige Frauensperson zu heirathen, mit der er so lange gelebt hatte, u. das gleichsam zur Bedingung seines Eintritts ins Paradies setzte, antwortete R.: Nun denn, es sey, wenn man nicht auf Hörner dahin gelangen kann. Er † den 15. März 1673. Sein Leichnam ward mit großen Gepränge in der Karthäuserkirche beigesetzt; auf seinem Grabmale steht das von B. Feti gemeißelte Bildniß des Künstlers. — R.'s poetischer Geist spricht sich in seinen landschaftlichen Gemälden in gewaltigen, aufgethürmten Felsenmassen, in Höhlen, in von Dornen und Gestrüpp starrenden Feldern, in starken, zackigten Baumstämmen, in Sturmwolken und Schlagwettern aus; er beabsichtigt nur eine gewaltige Gesammtwirkung, ist aber im Einzelnen oft flüchtig und unwahr. Diese Bilder von düster-phantastischer Poesie sind mit Figuren staffirt, die in ihrer Handlung nur für solche schauerliche Umgebungen passen, mit Banditen, Soldaten, Hexenscenen, Hirten mit ihrer ärmlichen Heerde, manchmal auch biblischen Figuren, die aber in R.'s Augen geboren zu seyn scheinen. In seinen historischen Werken ist er weniger anziehend, als in seinen Landschaften, obgleich er auch hierin manche vorzüglich ausgezeichnetes geliefert hat, wie in einigen Altartafeln und in der Verschwörung des Catilina in der Gallerie Martelli zu Florenz. Der bei Weitem größte Theil seiner Bilder, unter darunter die besten, befinden sich in England, ferner in Rußland, in Paris ꝛc., in Deutschland zu Wien (ein römisches Schlachtbild, das Bildniß eines Kriegers im Helme auf sein Schwert gestützt, eine Schlacht von Römern, eine Landschaft mit einer allegorischen Darstellung der Gerechtigkeit, eine andere kleine Landschaft mit Ruinen), zu München (zwei Landschaften, die zu den vorzüglichsten ihrer Art gehören;

Digitized by Google

riegsvolk des Gideon erfrischt sich am Flusse; e Felsenlandschaft mit verdorrtem Baum; Waldbach ein Mönch mit dem Buche; Aus- t aufs Meer mit Fischern und Figuren zu erd; bewaffnete Banditen auf einem steilen elsen zwischen Felsen und Wasserfall; ein ver- enes Schloß auf Felsen, im Vorgrunde lan- Schiffer; steile Felsenwände mit einem rgbache, Fischer beschäftigen sich mit dem Fisch- ange), zu Dresden (das Bild eines Sturmes d das Bildniß des Künstlers) ꝛc. Viele sei- r Werke wurden gestochen. R. selbst radirte Blätter, die in der Behandlungsweise an P. ta erinnern, aber mit größerer Freiheit und Sicherheit behandelt sind. Nagler (Künstler- exikon, Bd. 13, S. 381 ff.) verzeichnet sie. — lo Dichter machte er sich durch seine Satyren rühmt; eine Sammlung derselben erschien Amsterdam 1770, Livorno 1787, Amsterdam 90, London 1824. — Sein Leben beschrieb b. Baldinucci, La vita di S. R., Venedig 30; Lady Morgans „Life and times of . R.", London 1824, 3 Bde., deutsch von Th. ell, Dresden 1824 ff., 3 Bde., ist Roman. — Francesco, Maler und Radirer, arbeitete 1653. Man hat einige seltene Blätter von ihm. — Francesco, Maler aus Genua, blühte in letzten Hälfte des 17. Jahrh. Ein Wunder heiligen Anton bei den Frari in Venedig ört zu seinen besten Werken. Nach seinen ichnungen sind die 80 Holzschnitte in den tamorfosi di P. Ovidio N. Breuemente grate e rappresentate con artifiziose figure, enedig 1675. — 7) Augustin, italienischer ahler, soll gegen Ende des 18. Jahrh. in ien die Phelloplastik (s. d.) erfunden haben. — 8) Giovanni, s. v. a. Roos 4). — 9) Jo- ephe de R., s. v. a. Roos 10). — 10) R. di ivoli, s. v. a. Roos 7). — 11) R. v. Neapel, s. v. a. Roos 9). — II. Andere Personen: 1) Philipp Samuel, war früher Superin- endent im Anhaltischen, ward jedoch entsetzt u. rief sich nun auf die Freimaurerei. Die große ht zu den drei Weltkugeln in Berlin sendete als beständigen deputirten General-Groß- ister aus, um sich die einzeln bestehenden gen unterwürfig zu machen und Kapitel der hern Grade des clermontschen Systems, dem neuere alchemistische und mystische Zusätze egte, zu errichten. Von seinem Wohnort alle aus, wo er seinem Kapitel „Salem" vor- ab, besuchte er nun Norddeutschland, Däne- rk und Schweden, mußte aber, als der Be- ger Johnson gegen ihn auftrat, sein Amt derlegen. Er errichtete darauf ein eigenes stem, das aber bald unterging. — 13) nctorre, Graf von Santa R., Held des ch. Befreiungskampfes, 1783 zu Savigliano Piemont geboren, ward 1807 Bürgermeister r Vaterstadt, trat 1811 in die franz. Admi- ration und war von 1812—14 Unterpräfekt Lospezia. Im J. 1815 machte er unter den begrenadieren den Feldzug gegen Frankreich und arbeitete dann im Kriegsministerium. ter stand er an der Spitze der italienischen ten in Piemont und hatte groß n Antheil er Revolution von 1821, nach deren Schei- tern er nach Frankreich entfloh, wo er anfangs Alençon, dann Bourges zum Aufenthalt ange- wiesen erhielt. Im J. 1823 ging er nach Lon- don, von wo aus er sich mit dem Philhellenen Oberst Fabvier in Verbindung setzte. Er ging im folgenden Jahre nach Griechenland, ward zwar von der griech. Regierung kalt aufgenommen u. ohne Anstellung gelassen, organisirte aber doch die Vertheidigung Athens gegen Odysseus und schloß sich später freiwillig mehren Expeditionen an. Er fiel beim Angriff der Türken auf die Insel Sphacteria den 9. Mai 1825. Die franz. Armee ließ ihm 1826 ein Denkmal daselbst setzen. Sein Leben beschrieb sein Freund Cousin in der „Revue des deux mondes", März 1840. — 14) R. Maria, Pseudonym für Rosa Maria Assig (s. d.). — 15) Francisco Martinez de la R., s. Martinez de la Rosa.

Rosa (Bot.), nach Linné, Rose, Apfelbrome nach Oken, Gatt. der Rosaceae *Juss., Rchb.*, Icosandria Polygynia *L.* Charakter: Kelchröhre an der Spitze zusammengezogen, Rand fünftheilig, mit oft fiederförmigen, zerschlitzten Lappen; fünf Kronenblätter; viele steinharte, mit Borstenhaaren bekleidete Samen sitzen an der innern Wand der beerenartig gewordenen Kelchröhre. Aufrechte Sträucher mit meist krummen Rindenstacheln und ungeraden, gezähnten Fiederblättern, mit Nebenblättern am Stiel; Blüthen am Ende, einzeln und straußartig, meistens groß, schön gefärbt, wohlriechend, oft gefüllt. Es gibt wenige Pflanzengattungen, bei denen die systematische Bestimmung der Arten mit so viel Schwierigkeiten verbunden ist, als bei den Rosen. Dieses hat seinen Grund darin, daß die Arten sehr gern und vielfach abändern und daß man seit sehr langer Zeit die Rosen kultivirt, wodurch eine sehr große Menge Abarten entstanden sind. Wir beschreiben von den 200, fast in allen Klimaten vorkommenden, Arten nur die wichtigsten derjenigen, die theils Arzneikräfte besitzen, theils als Zierpflanzen ersten Ranges bekannt sind, über deren Kultur wir dann noch die nöthigen Bemerkungen hinzufügen.

A. Arten der mitteleuropäischen Flora, theils einheimische, theils eingebürgerte. I. Borstentragende, Setigerae, Schößlinge gerad-gestachelt u. zugleich borstentragend. a) Ohne Brakteen oder nur mit schmalen versehen. 1) R. lutea *Mill*, R. Eglanteria *L.*, gelbe Rose, Kapuzinerrose, türkische Rose, Balsamrose, Wanzenrose, Weinrose, Fuchsrose; franz. Rosier à fleur jaune; engl. the yellow Rose. Stengel bräunlich, 3—6 Fuß hoch; Stacheln zerstreut, gerade, horizontal, ungleich. Blättchen 7—9, eirund oder rundlich-verkehrt-eirund, scharf gesägt, klein, glatt, glänzend, unten und am Rande mit wohlriechenden Drüsen besetzt. Fruchtknoten kugelig, oben etwas eingedrückt, gleich den Blumenstielen und den Kelchzipfeln glatt. Blumen nach Wanzen riechend, gelb, mit purpurrothen Narben; Kelchzipfel abstehend, halbgefiedert. — Varietäten: a) R. luteola *Red. et Th.*, Ros. 3. Stengel niedriger; Stacheln zahlreicher, fast

Digitized by Google

gleich. Blätter kleiner; Afterblätter breiter; Blumen kleiner, heller gelb, mit gelben Narben. — b) R. subrubra *Red.* et *Th.*, Ros. 3. Blumenstiele etwas drüsig = scharfborstig; Blattstiele glatt; Stengel unten stachelig; Stachelnungleich. Kronblätter unten mattgelb, oben roth schattirt; Narben gelb. — c) R. punicea *Roess.*, zweifarbige, türkische Rose, R. Eglanteria bicolor *Dec.* Stengel bräunlich = purpurroth, stachelig, 4—8 Fuß hoch. Kelchzipfel ganz. Fruchtknoten drüsig. Blumen außen gelb, innen brennend feuerroth. Die Blüthen dieser Art (*Póδα χρυσᾶ Diosc.*) haben einen unangenehmen Geruch und werden in Westindien, wo dieser Strauch verwildert vorkommt, als ein tonisches, adstringirendes Mittel äußerlich bei Augenentzündungen und innerlich bei Krankheiten des Unterleibs und der Lungen gebraucht. Die grünen Blätter sollen einen guten Thee geben. Bot. Mag. 363. — 2) R. pimpinellifolia *L.*, pimpinellblätterige Rose, schottische Rose; franz. Rosier des Alpes à petite fleur rouge; engl. Small Burnetleaved Rose. Stengel 2—4 Fuß hoch, sehr ästig, meistens bräunlich; Aeste kurz, steif; Stacheln dicht und horizontal stehend, ungleich lang, meistens gerade, dünn. Blättchen 5—9, eiförmig-rundlich, klein, stumpf, gesägt, unbehaart, dunkelgrün, den Pimpinellblättern ähnlich; Blattstiele scharf. Fruchtknoten kugelig, glatt, in der Reife schwarz, lederartig; Kelchzipfel ungetheilt, kurz. Blumen zahlreich, weiß, im Grunde gelblich oder auch blaßroth. — Varietäten: a) R. argentea *Ser.* Stengel und Aeste hakerig-stachelig, mit sehr feinen Borsten untermischt; Blumenstiele und Kelche purpurroth, etwas hakerig; Blättchen unten weißlich-filzig; Blumen halbgefüllt. — b) R. echinella *Ser.* Blättchen mit sehr zahlreichen Sägezähnen; Blumenstiele und Kelche hakerig. — c) R. flavescens *Ser.* Blumenstiele u. Fruchtknoten eben. Blumen blaßgelblich. — d) R. pumila *Red.* et *Th.* Blätter und Blumen kleiner; Stengel niedriger; Blumenstiele und Kelche eben oder kaum hakerig; Blumen weiß. — e) R. microcarpa *Ser.* Blätter und Blumen kleiner. Frucht sehr klein, gleich den Blumenstielen hakerig oder fast eben. — f) R. myriacantha *Ser.* Blättchen sehr klein; Stacheln sehr zahlreich; Blumenstiele und Kelche hakerig; Blumen sehr klein; wächst bei Lyon und Montpellier. — g) R. altaica *Red.* et *Th.* Stengel höher; Blättchen breiter; Blumenstiele u. Kelche eben; auf dem Altai einheimisch. — h) R. macrophylla *Ser.* Blättchen gerundet, scharf gesägt, groß; Stacheln mehr od. minder ungleich. — i) R. mariburgensis *Red.* et *Th.* Stengel, Aeste und Blumenstiele mehr oder weniger glatt; Blumen weiß-rosenroth. — k) R. marmorata *Ser.* Blumen mehr od. minder weiß und rosenroth marmorirt, sehr klein; Blättchen sehr klein, rundlich; Stengel und Aeste mehr od. weniger stachelig. — l) R. islandica *Ser.* Auf Island. Stengel hoch; Stacheln sehr groß, sichelförmig. — m) R. involuta *Ser.* Stacheln sehr ungleich, sehr dicht stehend; Blättchen doppelt-gesägt, unten weichhaarig; Frucht stachelig; Kronblätter zusammengerollt. Außerdem noch viele Garten-Varietäten, die sich nicht botanisch bestimmen lassen. Smith, Engl. Bot., T. 187. — 3) R. spinosissima, vielstachelige Rose, Erd-, Heide-, Kartoffel-, Frauenrose, Mariendorn, Marterdorn, schottische Zwergrose; engl. the Scotch Rose. Ist mit R. pimpinellifolia *L.* für ganz einerlei gehalten worden, allein sie ist höher (3—6 Fuß hoch); die aufrechten Stämme u. Zweige sind gelben, pfriemenförmigen Stacheln besetzt, haben eine röthliche Rinde. Blattstiele einzelnen Stacheln besetzt; Blättchen 9—11, fast gleich groß, ungleich doppelt-sägenig; Nebenblätter 2, verbunden, länglich, gespitzt, scharf sägezähnig. Blüthen an den Spitzen der Zweige; Blüthenstiele kahl oder nur unter dem Fruchtknoten stachelig oder ganz stachelig. Kelchabschnitte eirund, ungefiedert; Kronblätter etwas randet, weiß, an der Basis gelblich. Frucht dunkelroth, zuletzt schwarz. Kann zu und undurchdringlichen Zäunen angewandt den. Fl. dan. 398. — 4) R. alpina *L.*, R. dulina *Lindl.*, Alpenrose. Stengel 4—5 in der Jugend mit scharfen Stacheln welche im Alter meistens abfallen. Blä glatt, eirund, doppelt gesägt, am Grun mit gestielten Drüsen versehen; Afterblä erweitert, mit eirunden Oehrchen. Bl roth; Fruchtknoten nach dem Verblühen gend, eiförmig oder kugelig oder mehr ei niger verlängert; Kelchzipfel einfach, la mig. — Varietäten: a) R. Boursaulti. lebhaft rosenroth, gefüllt, groß. einen geschützten Standort und eignet sich ihres kräftigen, hohen Wuchses zur Dekor von Lauben, Bogengängen, Nischen u. Auch kann man bengalische und Theerosen auf okuliren, um Hochstämme zu erh Liebt einen guten, mäßig feuchten Boden darf nicht beschnitten werden. — b) R. lae *Ser.* Stengel u. Aeste glatt; Blumenstiele borstig. Fruchtknoten flaschenförmig. chen lanzettförmig, doppelt gesägt. B hell purpurroth. — c) R. latisolia *Ser.* Ste Aeste wehrlos. Blättchen groß, stumpf. R. laevis *Ser.* Stengel, Blumenstiele u. F knoten ganz glatt. Fruchtknoten länglich men violet-roth, gefüllt od. einfach. — pyrenaica *Ser.* Blumenstiele verlängert, den Fruchtknotenscharfborstig. — f) R. py *Ser.* Stengel, Blumenstiele und die kurzen förmigen Fruchtknoten glatt. — g) R. reversa Stengel hoch, mit zahlreichen, feinen zurü krümmten Stacheln besetzt. Blattstiele, menstiele u. Fruchtknoten scharfborstig. B blaß-violet, weiß gestreift, halb gefüllt oder pur-karminroth, weiß gestreift. — h) R. turbi *Desv.* Stengel und Aeste fast wehrlos; B chen eirund, unten graugrünlich; Blume scharf borstig; Blumen gefüllt, rosenroth. andere Varietäten sind minder empfehlens Die niedrigern Alpenrosen gedeihen auch schattigen Plätzen und dienen zur Verschön der Lustanlagen. Vermehrung durch Ab Jacq., Austr., Taf. 279.

b) Mit breiten Brakteen versehen: 5) cinnamomea *L.*, Zimmt-Rose. Stengel zimmtbraun, 4—7 Fuß hoch, gleich den Ast blättern stachelig. Blattstiele fast unbewe

Digitized by Google

ättchen länglich-eirund, fein gesägt, unten bgrau-weichhaarig, 5—7 Fruchtknoten kuge-, gleich den Blumenstielen glatt. Blumen ittelgroß, purpurröthlich. — Varietäten: R. collincola *Ehrh.*, Mai-Zimmt-Rose, atrose. Zweige lang, zurückgebogen, guir-lenartig. Blumen gefüllt, rosen-purpurroth. m. Soc. Laus. 1, Taf. 4. — b) R. foecun-sima *De Roi*. Zweige aufrecht. Blumen illt, rosenroth. Beide Arten dienen zur schönerung der Strauchgruppen in Lustan-n und werden durch Wurzelschößlinge und ger vermehrt. Lindl., Ros. 28, Taf. 5.) R. blanda *Ait.*, R. fraxinifolia *Ser.*, La-der-Rose, Hudsonsbai-Rose. In damerika; verwildert in der Wetterau und rdem häufig kultivirt. Stengel buschig; heln nur spärlich an jungen Zweigen, fallen r ab; Zweige glänzend, dunkelroth. Blätt-meistens 7, länglich, gesägt, glatt. Frucht-n kugelig, glatt. Blumen einzeln, groß, roth, bei einer Varietät kleiner und gefüllt. ert im Freien, wächst in jedem lockern Gar-den und wird nur beschnitten, wenn der uch etwas ausgelichtet werden muß. Bot. 458. — 7) R. carolina *L.*, carolinische e, R. virginica *Hoess.* In Nordamerika; utschen Parkanlagen häufig fast verwildert. Sommer. Stengel 4—6 Fuß hoch, glatt; Aeste lich, mit zurückgekrümmten Stacheln oder wehrt. Blättchen 5—9, lanzettförmig oder lich-eirund, fein gesägt, oben dunkelgrün, , unten blasser und etwas weichhaarig; rblätter groß, am Rande eingerollt, stachelig. ktknoten kugelig, gleich den Blumenstielen tig. Blumen purpurrosenroth, doldentrau-wohlriechend. — Varietäten: a) R. corym-*Red.* et *Th.* Blumen sehr doldentraubig. b) Blumen größer, gefüllt. — c) R. bifera. ht oft 2 Mal im Jahre, ist sehr buschig. — t. gemella. Stengel niedrig; Stacheln ge-rt. — e) R. hemisphaerica. Fruchtknoten kugelig; Blumen gefüllt. — f) R. scan-. Aeste schwach, fast kletternd, gebogen; men halb gefüllt, fast doldentraubig. — g) licifolia. Blätter weidenartig, linien-lan-rmig; Fruchtknoten verkehrt-eiförmig, ku-; Kronblätter verkehrt-herzförmig-lang-tzt. Liebt im Freien einen sonnigen Stand-Vermehrung durch Wurzelschößlinge und ger. Lindl., Ros. 23, Taf. 4. — 8) R. lucida ., glänzende Rose. In Nordamerika, ns kultivirt und häufig verwildert. Sten-—3 Fuß hoch, glatt; nur unter den After-ern fast gerade Stacheln. Blättchen 5—9, nzettförmig, stumpflich, gesägt, glatt, glän-; Blattstiele mit einzelnen Stacheln verse-Fruchtknoten niedergedrückt-kugelig, etwas rborstig. Blumen einfach oder gefüllt, lgroß, doldentraubig, rosen- oder hellpur-roth, etwas wohlriechend. Wächst im Freien jedem Boden, wuchert stark und ist besonders Lustgebüsche und zur Dekoration kleiner Hü-zu empfehlen, da sie sehr buschig ist, lange te und lange grün bleibt. Lindl., Ros. — 9) R. sulphurea *Ait.*, schwefelgelbe se, gelbe Centifolie. Im Orient, bei uns häufig kultivirt. Stengel 4—6 Fuß hoch, braun, glatt, glänzend, mit zahlreichen, gelblichen, ungleichen, dünnen Stacheln besetzt. Blättchen 7, klein, verkehrt-eirund, gesägt, meergrün. Fruchtknoten kugelig, drüsig. Blumen schön gelb, sehr gefüllt, rund gebaut wie eine starke Centifolie, geruchlos. — Varietät: R. pumila, mit niedrigerem Stengel und kleineren Blumen. Verlangt einen lockern, mäßig feuchten, kühlen und weder zu fetten, noch zu magern Boden. Starke Sonnenhitze und viel Regen sind ihr nicht günstig; daher pflanzt man sie am besten vor eine Mauer oder Breterwand, welche nicht nach Süden und Westen gerichtet ist. Bei nassem, kaltem Wetter muß man die Knospen und Blumen durch ein Fenster oder Ueberdach zu schützen suchen. Lindl., Ros. 40; Bot. Reg., Taf. 45.

II. Stachelige, Aculeosae. Schößlinge ohne Borsten, gestachelt: a) Zottige (Villosae). Stacheln ziemlich gerade; Blättchen weich: 10) R. villosa *L.*, zottige Rose, Pelzrose, Hagebuttenrose, äpfeltragende Heckrose, Wiepen, rauhblätteriger Wiepenstrauch. In Wäldern und Gesträuch durch ganz Europa. Stamm 6—10 Fuß hoch, oft baumartig und sehr stark, mit geraden, zerstreuten Stacheln besetzt; Aeste graugrün bereift. Blättchen 5—7, oval, doppelt-gesägt, auf beiden Flächen weichfilzig, bläulich-grün. Fruchtknoten groß, fast kugelig, streifborstig-stachelig. Blumen hellrosa, groß, einfach. Die großen, rothen Fruchthüllen werden, getrocknet, zu Suppen u. dergleichen benutzt. — Varietäten: a) R. lamenie, halbgefüllt, glänzend rosenroth. — b) R. levelus panachée, halbgefüllt, lebhaft rosenroth, mittelgroß, wohlriechend. — c) R. Miss Lawrence, gefüllt, kirschroth. — d) R. pomifera *Desv.*, große eßbare Hagebutte, Rosenapfel, mit sehr großen, eiförmigen Fruchthüllen. — e) R. pomifera semiplena, halb gefüllt, hellrosenroth. — f) R. subalba, halbgefüllt, weiß mit rosenrothem Anfluge, gedrängt. — g) R. duplex, halbgefüllt, lebhaft rosenroth, wohlriechend. Verlangt einen beschützten Standort und einen guten, lockern, nicht zu nassen Boden und wird an den Aesten nicht beschnitten. Vermehrung durch Ableger. Engl. Bot., Taf. 5. — 11) R. tomentosa *Sm.*, R. mollissima *Borkh.*, filzblätterige Rose. In dichten Wäldern. Kahl, 6—8 Fuß hoch; Stacheln gerade, abwechselnd oder entgegengesetzt. Blätter abwechselnd; Blättchen 5—7, eirund-länglich, spitz, doppelt sägezähnig, beiderseits grün; Deckblätter linienförmig, spitz, am Rande seidenartig behaart, mit gestielten Drüsen. Blüthen einzeln, zuweilen zu 2 an den Spitzen der Zweige; Blüthenstiele mit gestielten Drüsen und angenehmem Harzgeruch; Deckblätter lanzettförmig, gewimpert, mit gestielten Drüsen. Kronblätter blaßroth, verkehrt-herzförmig; Früchte kahl, glänzend hochpurpurroth. Eine kleinere Varietät mit etwas gekrümmteren Stacheln und an der Basis etwas verlängerten Früchten. Kann zur Anpflanzung in den Strauchgruppen der Lustanlagen benutzt werden. Man beschneidet sie nicht, vermehrt sie durch Ableger und gibt ihr

Digitized by Google

einen sonnigen Standort. Engl. Bot., Taf. 990. — 12) R. farinosa *Bechst.*, R. caesia *Woods.*, Mehlrose. In Wäldern, an Zäunen, in Franken. Kelchabschnitte eirund, verschmälert, innen so wie der Saum filzig, mit Anhängseln. Blumen blaßroth, kaum länger als die Kelche; Frucht fast kugelig-eiförmig, glänzend, dunkelroth. Red., Ros. III, 63.

b) Braunrothe (Rubiginosae). Stacheln zurückgekrümmt; Blättchen unten auch zwischen den Venen hier und da mit Drüsen besetzt: 13) R. rubiginosa *L.*, R. Eglanteria *Tabernom.*, Rostrose, Weinrose, wohlriechende Rose, Dünenrose, Eglanterrose, Essigrose, Riechrose, Riechhahn, Weichdorn, franz. Rosier Eglantier; engl. the sweet Briar-Rose. Auf steinigen, sonnigen Anhöhen. Im Freien 2—5 Fuß hoch, im Walde höher; Zweige rund, braunroth, mit großen, zusammengedrückten, anfangs gelblichen, dann weißlichen Stacheln besetzt; Blätter abwechselnd, haben wie die Blüthen einen angenehmen Weingeruch, der sich weit verbreitet; Blättchen 5—9, rundlich, kurzgestielt, doppelt-sägezähnig, gestielt-drüsig, auf der Oberfläche dunkelgrün, unten blaß; Blattstiele röthlich-drüsig, spitz-stachelig, wie die lanzettförmigen Nebenblätter auf der Unterfläche; Blüthen zu 1—3 an den Spitzen der Zweige, purpurfarbig, weißlich oder weiß; Früchte dunkelroth, endlich schwarz. Diese Rose ist die wahre R. Eglanteria der Alten. Man gebraucht von ihr eben so wie von R. canina *L.* die Blüthen, Früchte und die durch Stiche von Gallwespen entstandenen Bedeguars oder Rosenäpfel. Es gibt von ihr 2 für Lustanlagen und zur Bekleidung von Lauben sehr empfehlenswerthe Varietäten mit halbgefüllten, schön rosenrothen und röthlich-weißen Blumen, welche in jedem Gartenboden gedeihen und durch Ableger vermehrt werden. Engl. Bot. 991. — 14) R. trachyphylla *Rau.*, scharfblätterige Rose. Bei Würzburg. Mittelmäßig hoch; Blättchen zu 5, selten zu 7, die obersten nur zu 3 gefiedert, steif, scharflich; Blüthen oft fast doldig, zu 3; Blumenblätter ziemlich groß, blaßrosa mit gelbem Nagel.

c) Hundsrosen (Caninae). Stacheln zurückgekrümmt; Blättchen unten, bei einigen die Rippen ausgenommen, drüsenlos: 15) R. canina *L.*, Hundsrose, wilde Hain- oder Heckenrose, Hagbutte, Hahnbutte, Hanebutte, Hambotte, Hagedorn, Hetschepetsch, Hüftenstrauch; franz. Le Rosier sauvage ou Rose de Chien; engl. the Dog-rose. 10—12 Fuß hoch, mit starken, gekrümmten Stacheln versehen; Blätter abwechselnd; Blättchen 5—7, eirund, zugespitzt, ungleich sägezähnig, kahl, auf der Oberfläche lebhafter grün; Blattstiele kahl, nur auf der Unterfläche mit einzelnen gekrümmten Stacheln besetzt; Nebenblätter pfeilförmig, kahl, am Rande zuweilen gestielt-drüsig; Blüthen zu 1—3 an den Spitzen der Zweige; Blumenkrone blaßroth, sehr angenehm riechend; Frucht glänzend-hochroth. — Varietäten: a) R. dumetorum. Blattstiele überall behaart; Blättchen unterseits auf den Hauptadern oder auf der ganzen Fläche oder auch oberseits mit Haaren bedeckt; Blüthenstiele nicht bor steifhaarig. — b) R. collina. Blüthen drüsig-steifhaarig; Blätter kahl oder beha Röhre des Kelches kahl oder drüsig-steifha Blüthenstiele entfernter oder dichter mit Dr bestreut und zugleich behaart oder kahl. Ja Austr., Taf. 197. — c) R. sepium. Blatt und Blättchen unterseits oder auch beider mit klebrigen Drüsen bestreut; Blüthenstie Kelchröhren kahl. Die Wurzelrinde und Blumenblätter, Cortex Radicis et Flores R caninae s. sylvestris, waren früher offici jetzt sind es nur noch die reifen rothen Fr Kelche mit den Früchtchen, die sie enthalten, Fructus s. Baccae Cynosbati s. Rosarum Rosae sylvestris, Calyces fructiferi Rosae, nosbata, Cynorrhodon, Hagbutten, Hüfte f. w. Sie sind geruchlos, haben einen säuer süßen, etwas herben Geschmack, enthal Schleimzucker und Pflanzensäuren, wirken hüllend und gelind harntreibend und werden entzündlichen und fieberhaften Zuständen in kochung gereicht. Es wird daraus auch M Brei und Konserve, Roob, Pulpa et Conse Cynosbati, bereitet, welche angenehm säu kende, kühlende und durstlöschende Speisen und bei Entzündungskrankheiten genossen den können. Die steifhaarigen, in den r Kelchen enthaltenen Früchte, Semina Cynos werden gegen Würmer angewendet, indem sie mit Honig oder mit einer andern einhüllen Masse zu einem Bissen macht und hinunterse ken läßt. Früher waren auch die Bedegu Fungus Rosarum etc., welche durch den S der Rosengallwespe, Cynips Rosae *L.* und nips Brandtii *Ratzeb.* (s. d.), veranlaßt wer officinell. Das fein-langfaserige, sehr di feste, gelbliche, glatte Holz ist zu kleinen Dr lerarbeiten, auch zu eingelegter Arbeit zu brauchen. Die Landleute machen die fein Rechenzähne daraus. Die Blätter und jun Zweige frißt das Vieh, besonders die Schafe Ziegen gern; auch sind sie zum Gerben taug Der ganze Strauch dient zu lebendigen Zäu Aus den klein geschnittenen Wurzeln und S geln machen die Kamtschadalen einen guten nen Thee. Die Rinde färbt wolleues Zeug kelbraun, und Wurzel und Holz geben eine reine, fahlgelbe Farbe. Die gebrannten Fr sind als Surrogat des Kaffee's empfohlen den. Die frischen Früchte bringen, mit Z gekocht, dieselbe zum Gerinnen und geben nehm schmeckende Molken. In Gährung ge kann man sie zum Branntweinbrennen u einem guten Essig anwenden. Auf diese werden in der Regel alle andern gefüllten senvarietäten und Arten okulirt, namentlich che, welche man zu Hochstämmen erziehen oder die sich schwer durch Wurzelschößlinge, leger und Stecklinge vermehren lassen. Stämme müssen 1—2 Jahre vor dem Ver in den Garten verpflanzt und angezogen wer Wenn der alte Wildstamm nicht gut ist, so man ihn wegschneiden, worauf die Wurzel wöhnlich einen bessern und kräftigern prod Engl. Bot. 992; — Flor. dan. 555; — Stu 1, 18. — 16) R. rubrifolia *Vill.*, rothbl

Digitized by Google

rige Rose. An Hecken, Zäunen, im Gebüsch. ausgebreitet, 3—4 Fuß hoch; Stämme und weige auf der Sonnenseite meistens rothbraun; nzelne, an der Basis sehr breite und stark haförmige Stacheln; Blättchen 7—9, bläulichnd, mit der Zeit hellgrün; Nebenblätter an r Basis breit, am Rande mit drüsigen Sägeähnen versehen; Blüthen an den Spitzen der ngen Triebe, weiß oder röthlich überlaufen, nzelnen Nägeln; Fruchtknoten glänzend, mehr der weniger eirund. — 17) R. alba *L.*, weiße ose; franz. Rose blanche; engl. white Rose. n Oesterreich, Süddeutschland. Stengel nach Beschaffenheit des Bodens 4—10 Fuß hoch; ter glatt, grünlich; Stacheln dünn, zurückgekrümmt, nadelartig, bisweilen auch fehlend; Blättchen meistens rundlich-eiförmig, kurz gespitzt, graulich-blaugrün, runzelig, einfach gesägt, unten blaß und weichhaarig; Blattstiele was filzig, drüsig, stachelig; Fruchtknoten eiförmig, glatt; Kelchzipfel halbgefiedert; Blumenstiele verlängert, drüsig-steifborstig; Blumen weiß oder röthlich weiß, wohlriechend. Man zählt mehr als 50 gefüllte Gartenvarietäten, von denen wir nur die wichtigsten angeben: a) R. carnea, Perlrose, Maidenblush, fleischfarbig, mittelgroß. — b) R. carnea amabilis, groß, zart-rosa-fleischfarbig, flach. — c) R. carnea humilis, niedrig, fast ohne Stacheln; Blumen klein, blaß fleischfarbig. — d) R. carnea, Königin von Dänemark, Zweige und Blätter blaugrün; Stacheln zahlreich, stark, purpurroth; Blumen mittelgroß, wohlriechend, stark gefüllt, schön geformt, lebhaft rosa-fleischfarbig, am Rande blasser. Eignet sich vortrefflich zu Bechämmen. — e) R. incarnata, kleine Maiblumenblüh-, Jungfern- od. Perlrose, grande reine de Nymphe, Cluster Maidenblush, fleischfarbig, am Rande blasser. — f) R. nivea, rein weiß. — g) R. persicifolia, weiß, mit Pfirschblättern. Die gemeine weiße gefüllte Rose kann im Frühling in den Topf gepflanzt und im folgenden Winter zum Treiben benutzt werden. Die höhern Varietäten kann man zur Bekleidung von Geländern, Wänden, Nischen u. s. w. benutzen. Flor. dan., Taf. 1215.

d) Centifolien (Centifoliae). Stacheln verschieden gestaltet; Blättchen fein runzelig: a) R. turbinata *Ait.*, R. francofurtensis *Desf.*, kreiselförmige Rose, Tapetenrose, Frankfurter Rose, Glockenrose, Flatterrose, Gottesackerrose, Zuckerpatzen; franz. Rosier à gras cal de Francfort; engl. the Frankfort Rose. In Deutschland. Stengel 5—7 Fuß hoch; Aeste in der Jugend graugrün; Stacheln zerstreut stehend, gerade oder krumm, ungleich lang; Blättchen 5—7, groß, eirundlänglich, spitz, blasig-runzelig, einfach gesägt, unten zottig; Blattstiele rauhhaarig; Fruchtknoten kreiselförmig, glatt, nur am Grunde gleich dem Blumenstiele steifborstig; Blumen in doldentraubig oder einzeln, groß, halb gefüllt, hell purpurroth. Eignet sich zur Bekleidung der Lauben, Bogengänge u. s. w.; liebt guten Boden und wird durch Ableger vermehrt. In den Apotheken werden die Blätter wie die der Centifolie gebraucht. Jacq., Hort. Schoenbr., Taf. 415. — 19) R. gallica *L.*, R. austriaca *Crantz*, R. provincialis *W.*, französische Rose, Provinzrose, Zuckerrose, Essigrose, rothe Apothekerrose; engl. the red officinal Rose. In Südfrankreich. Stengel 2—4 Fuß hoch; Stacheln klein, zerstreut, schwach, ungleich, wenig oder gar nicht gebogen; Blattstiele borstig, etwas drüsig, mit einigen Stacheln; Blättchen 5—7, lederartig, steif, eirund-länglich, niedergebogen, fein doppelt gesägt, oben glatt, unten etwas weichhaarig; Blumen meistens zu mehren endständig, an Farbe, Größe u. Form sehr verschieden; Fruchtknoten kugelig-eiförmig, gleich den Kelchzipfeln und Blumenstielen sehr fein hakerig-drüsig, etwas klebrig; Kelchzipfel abstehend, ungleich. — Varietäten: a) R. pumila *Dec.*, niedrige Provinzrose. Blättchen fast rundlich-eirund; Afterblätter sehr schmal; Aeste mehr oder minder stachelig; Blumenstiele und Kelche schwarzdrüsig-hakerig. Jacq., Austr. 2, Taf. 198. — b) R. hybrida *Gaud.*, Bastard-Provinzrose, R. agrestis *Lindl.* Blättchen dünner und breiter; Blumenstiele drüsig; Kelche glattlich; Kelchzipfel kaum halb gefiedert; Kronblätter weiß, am Rande blaß rosenroth schattirt. Lindl., Ros. 133. — c) R. hispida *Rau.*, steifborstige Provinzrose. Blättchen rundlich; Stengel, Aeste, Blumenstiele und Kelche dicht stachelig-steifborstig; Blumen purpurroth. — d) R. marmorea *Red.* et *Th.*, marmorirte Provinzrose. Blumen ganz oder halb gefüllt; Kronblätter groß, abstehend, purpur- oder dunkel-purpurroth, blaß punktirt-marmorirt oder weiß marmorirt. — Untervarietät: R. holosericea *Ser.*, Sammetrose, sammetartige Provinzrose, R. cuprea *Jacq.* Kronblätter mit sammetartigem Glanze, meistens halb gefüllt, schwarz purpurroth, oft ins Violette, Aschgraue oder Blaugraue übergehend. Jacq., Frag., Taf. 34, Fig. 4. — e) R. Agatha *Red.* et *Th.*, Agath- oder Rannunkelrose, rannunkelblüthige Provinzrose. Blättchen klein oder mittelgroß; Kelchzipfel mehr oder weniger halb gefiedert; Blumen kleiner, immer stark gefüllt, mehr oder minder rannunkelartig gebaut; Kronblätter dachziegelig, die äußern flach, sehr abstehend, die innern konkav. — f) R. inermis *Ser.*, stachellose Provinzrose. Aeste wehrlos, glatt; Blumenstiele kaum drüsig; Blumen gefüllt, purpurroth. — g) R. parvifolia *Ser.*, kleinblätterige Provinzrose, kleine Burgunderrose, R. burgundica *Roess.* Stengel 1—1½ Fuß hoch, fast wehrlos; Blättchen eirund, sehr klein, runzelig, dunkelgrün; Fruchtknoten fast kugelig, glatt; Blumen zahlreich, klein, gefüllt, flach, rannunkelartig gebaut, purpurroth, mit violetem Schimmer. Röss., Ros., Taf. 4. — Die große Menge der unbeständigen Gartenvarietäten (gegen 200) wird hier übergangen. Von dieser Rose werden die Blumenblätter, Flores Rosarum rubrarum s. intense rubrarum s. damascenarum s. optimarum s. finissimarum s. finarum, rothe Rosenblätter, Essigrosen-, Knopfrosen-, Damascenerrosen-, Zuckerrosen-, Sammetrosen-, Franzrosen- und hamburgische Rosenblätter, feine Rosenblät-

Digitized by Google

ter, gesammelt; s. Rosenblätter. Die französischen oder Provinzrosen sind fast die härtesten und dauerhaftesten aller Gartenrosen und gedeihen fast in jedem Gartenboden und in jeder Lage. Ihre Blumen entwickeln sich aber weit schöner, wenn sie einen lockern, fetten, warmen Sandboden und einen sonnigen Standort haben und im Februar oder März stark beschnitten werden. Die Vermehrung geschieht sehr leicht durch Wurzelsprossen, Wurzelschnittlinge und Ableger. Nees, Offic. Pfl., Taf. 303. — 20) R. centifolia *L.*, Centifolienrose, Centifolie, Gartenrose, hundertblätterige Rose; franz. Rosier très double; engl. the Dutch hundred-leaved Rose. In Persien; in Deutschland allgemein kultivirt und hier und da sogar verwildert. Stengel stachelig; Stacheln fast gerade, am Grunde kaum ausgebreitet; Blättchen 5—7, schlaff, eirund, gesägt, am Rande drüsig, unten etwas behaart; Blattstiele unbewehrt; Fruchtknoten eiförmig, gleich den Blumenstielen scharfborstig; Blumen groß, rosenroth, sehr wohlriechend, in den Gärten sehr gefüllt, rund und geschlossen gebaut. Diese Königin der Rosen wird mit Recht als die reizendste Zierde der Gärten geschätzt; dadurch erklärt sich die große Anzahl ihrer Varietäten und Untervarietäten (gegen 250), von denen wir nur die Hauptformen, die sich mit einiger Sicherheit bestimmen lassen, anführen: a) R. anemonoides *Thory.*, Anemonencentifolie. Uebergangsform zur Nelkenrose. Blumenanemonenartig; Kronblätter kleiner, rosenroth. — b) R. bipinnata *Red.* et *Th.*, belgica *Poir.*, Sellerierose. Blätter unregelmäßig handförmig-doppelt-gefiedert; Blättchen kraus, fast doppelt-gekerbt; Blumenstiele u. Kelche drüsig-klebrig; Blumen bläulichpurpurroth; Kronblätter einwärts gebogen. — c) R. bullata *Red.*, salatblätterige Centifolie, Lattichrose. Sehr stachelig. Blättchen sehr groß, blasig gewölbt, einfach gesägt; Blumen groß, gefüllt, rosenroth. — d) R. carnea *Dum.*, *Cours.*, Vilmorinrose. Stacheln zerstreut; Blättchen eirund, flach, einfach gesägt; Blumen schlaff doldentraubig, gefüllt, blaß-rosenroth; Kronblätter einwärts gekrümmt; Knospen außen purpurroth. — e) R. caryophyllea *Poir.*, Nelkenrose, R. unguiculata *Delaun.* Blumen nelkenartig, sehr sonderbar gebildet, gefüllt, blaß rosenroth; Kronblätter klein, langgespitzt oder 3zähnig, gerade, genägelt. — f) R. crenata *Dum.*, *Cours.*, Kerbblätterige Centifolie. Blättchen eirund, flach, tief und fast doppelt kerbzähnig; Blumen gefüllt, rosenroth; Kronblätter einwärts gebogen. — g) R. cristata, Kammrose. Blumen gefüllt, rosenroth; Kelchzipfel kammförmig halbgefiedert, mit linienförmigen Einschnitten. — h) R. folincea *Red.* Kelchzipfel blattartig verlängert, halbgefiedert; Blumen rosenroth, gefüllt. — i) R. Kennedyana *Ser.*, Rose Pompon mousseuse, Pompon-Moosrose. Blumenstiele und Kelche moosig, drüsig-klebrig; Blumen fast in Rispen, rosenroth, klein. Variirt mit weißen und mit sprossenden Blumen. — k) R. Kingstoniana *Dum.*, *Cours.* Blüthen rosenroth, mit geraden, abstehenden Kronblätt — l) R. maxima *Roess.*, größte oder Königs-centifolie, Riesenrose. Sehr stach Blumen sehr groß, stark gefüllt, rosenroth, schlossen. — m) R. minor *Dum.*, *Cours.*, Kl Centifolie, Centifolie von Bourbon große Pomponrose, R. humilis malden *Tratt.* Stengel niedriger; Stacheln, Blätt und Blumen kleiner, als bei der gemeinen tifolie; Blumen gefüllt, rosenroth, minder schlossen, als bei der vorhergehenden Vari — n) R. muscosa *Ser.*, Moosrose, R. cosa *Ait.* Stengel 2—4 Fuß hoch, mit vie ungleichen, kleinen Stacheln; Blättchen e flach, einfach gesägt; Blumenstiele und K moosig-drüsig; Blumen rosenroth, gefüllt; einwärts gekrümmt. Viele Unter rietäten, von welchen wir nur folgend führen: alba plena, weiß, gefüllt; fleischfarbig, gefüllt; ferruginea, rubinfa gefüllt; glauca, rosenroth, Blättchen gra salviaefolia, mit Salbeiblättern, blaßros punktirt, gefüllt. Die Moosrosen verla einen beschützten, warmen Standort, Schu gen strengen Frost und Eis mittelst einer ten Umkleidung, einen fetten, lockern, n nassen Boden, und können am leichtesten das Okuliren auf R. canina *L.* vermehrt den. Lindl., Ros. 64. — o) R. m *Pers.*, veränderliche oder weiße Ku folie, R. unica und lactea *Hort.* St 2—3 Fuß hoch, gleich den Blattstielen stach Fruchtknoten eiförmig, gleich den Blumenst drüsig; Blättchen eirund, flach, einfach ge Blumen milchweiß, rund gebaut, stark ge in lockern Doldentrauben; Knospen purpur oft auch die äußern Kronblätter geröthet. — pomponia *Lindl.*, Pomponrose, Puge Dijonrose, R. divinonesis *Hort.* Stengel drig, buschig, sehr ästig, mit kleinen, feinen raden Stacheln; Blättchen 3—5, oval, hellg einfach gesägt, sehr klein, am Rande wimp drüsig; Blumen meistens zu 2, sehr klein, rosa oder weiß, gefüllt oder halbgefüllt. Untervarietäten, worunter: foliacea, nonne charmante, Blumen zahlreich, rosen gefüllt; Kelchzipfel blätterig; Fruchtkn nackt, und lusitanica, Pompon de Portugiesische Pomponrose, rosen gefüllt, klein. Lindl., Ros. 64. — Außer werden von R. centifolia *L.* und andern Ar arten noch eine Menge Hybriden kulti und fast täglich noch neue erzeugt, die öfters Schönheit den hier genannten Varietäten Untervarietäten gleichkommen. — Von Rose (*Ῥόδον Hipp.* et *Dioscor.*) sammelt m Blumenblätter, Folia Rosarum pallidar incarnatarum s. centifoliarum, gemeine blaßrothe Rosenblätter, welche einen sehr a nehmen, eigenthümlichen, erquickenden Ge und einen anfangs süßlichen, später bitterl und herben Geschmack besitzen, und deren waltende Bestandtheile ätherisches Oel u. bestoff sind; s. Rosenblätter. Rösl., Ta Hayne, Arzneig. 11, Taf. 29. — 21) R.

Digitized by Google

icena *Mill.*, Damascenerrose, R. Cadarum *Borkh.* In Syrien; in Frankreich in den Gärten Süddeutschlands durch die ltur fast verwildert. Stengel 3—6 Fuß hoch; cheln zahlreich, ungleich, fein, am Grunde as erweitert; Blättchen 5—7, eirund, etwas , einfach gesägt, oben glatt, unten behaart, Rande gewimpert; Fruchtknoten in der te verdickt; Kelche und Blumenstiele drüsigig, klebrig; Kelchzipfel zurückgeschlagen, gefiedert zerschlitzt; Blumen wohlriechend, —20 in Büscheln stehend, roth, gefüllt. — ietäten: a) R. bifera, R. bifera *Pers.*, menstrualis *Andr.*, semperflora *Desf.*, imal blühende Damascenerrose, natsrose. Stengel 2—5 Fuß hoch; Stazahlreich, ungleich, röthlich; Blättchen , eirund, gesägt, unten rauhhaarig, am e gewimpert; Fruchtknoten drüsig-borstig; en in Büscheln zu 3—12, sehr wohlrie-, halb oder ganz gefüllt, von verschiedener e, im Juni und Herbst erscheinend. — . bifera macrocarpa *Red.* Fruchtknoten Blumen gefüllt, rosenroth. — c) R. ndica, R. portlandica *Hort.*, Rose perpé-, Rose de quatre saisons, Portlands-Blüht fast den ganzen Sommer hindurch, ch noch im Herbste. Außerdem mehr als rtenvarietäten und Hybriden. Die Dameerrosen sind meistens gegen strengen Frost empfindlich und verlangen daher einen rten Standort und in strengen Wintern eichte Bedeckung. Man muß sie im Februar beschneiden, und die zweimal blühenden Vaen müssen nach der ersten Blüthe nochmals tten werden. Vermehrung durch Ableger Wurzelschößlinge. Redout., Taf. 58.

Glanzblätterige (Nitidae). Blättchen glatt, glänzend; Griffel unten zusammend: 22) R. arvensis *L.*, R. repens *Gmel.*, brose, Schlangenrose, wilde kriede Rose, Hatschapetsche; franz. Rompant. In den meisten Gegenden von schland. 5—6 Fuß hoch und höher; Aussehr lang, bestachelt; Stacheln stark, zerstehend; Blätter abwechselnd; Blättchen entgegengesetzt, ungestielt, eirund, scharfsägezähnig, auf der untern Fläche blaßin; Blattstiele unten stachelig; Nebenblätwimpert; Blüthen einzeln, selten zu 2 an Spitzen der Zweige; Stiele aufrecht; Blueine weiß, mit verkehrt-herzförmigen Blät-Frucht oft verkehrt-eirund und braunröthEngl. Bot. 188. — 23) R. sempervirens scandens *Mill.*, R. capreolata *Hort.*, rgrünende Rose, kletternde Rose. Südeuropa. Stengel 10—15 Fuß hoch; lang, dünn, glatt, kletternd; Stacheln etkurz, gebogen, fast gleich; Blätter aus-; Blättchen 3—7, lederartig, auf beiden gleichfarbig, eirund-lanzettförmig, zut, fein gesägt; Blattstiele etwas stachelig; knoten rund oder eiförmig, borstig oder Blumen weiß, zu 1—4 beisammen, schwach riechend. — Varietäten: a) R. balearica Rose von Mahon. Eignet sich zur Dekoration von Säulen und dergleichen in einem Winterhause. — b) R. latifolia *Red.* et *Th.* Blätter breiter; Blumen weiß. — c) R. marmorea, weiß, rosenroth marmorirt, gefüllt. Diese Rosen eignen sich besonders zu Lauben, Pyramiden u. s. w. an nicht zu kalten Standorten. Weil sie anhaltend strengen Frost nicht ertragen können, ist es anzurathen, immer einige Exemplare in Töpfen zu kultiviren u. im Orangeriehause zu durchwintern. Der ganze Strauch (*Ῥόδον αειφύλλον Theophr.*) besitzt einen Geruch ähnlich dem der Bisamrose und wird im Orient und zum Theil auch in Südeuropa zur Gewinnung des Rosenöls benutzt. Die Blätter gebraucht man in Toskana als Purgirmittel, das oft sehr heftig wirken soll. Viv., Fragm. 1, Taf. 6. — 24) R. moschata *Mill.*, R. glandulifera *Roxb.*, Bisamrose, weiße, spanische Büschelrose, Moschusrose. In Nordafrika und Südasien; im ganzen Orient sehr häufig und auch hier und da in Mitteleuropa kultivirt. Stengel 5—10 Fuß hoch, grün, wie die Blattstiele mit vielen zerstreuten, starken, gekrümmten Stacheln besetzt; Blättchen 5—9, länglich, langgespitzt, glatt, ausdauernd, gesägt; Blumenstiele drüsenhaarig; Fruchtknoten eirund, klein, feinzottig; Blumen zu 20—100 in großen Enddoldentrauben oder Rispen, weiß, gewöhnlich halbgefüllt, schwach nach Bisam duftend. — Varietäten: a) R. inermis, einfach, weiß, mit wenigen Stacheln; — b) R. nivea, belle Henriette, snowy Rose, einfach, weiß, auswendig rosenroth schattirt, in reichen Büscheln, sehr wohlriechend; — c) R. rubrifolia, prample flowered Musk-Rose, klein, blaß rosenroth, gewöhnlich zu 3 stehend; — d) R. rubrifolia fenestralis, Fenstermoschusrose. Blumen einzelnstehend. Diese Rose empfiehlt sich vorzüglich dadurch, daß ihre reichen Blumenbüschel sich in einer Jahreszeit entfalten, wo die Rosen sehr selten sind. Im Freien gelangen sie nur bei warmer, sehr günstiger Herbstwitterung zur Vollkommenheit. Der Strauch ist in einen Kübel zu pflanzen und bei nächtlicher Kälte und naßkaltem Wetter nahe zu den Fenstern ins Glashaus oder Zimmer zu stellen. Im Orient gewinnt man aus den Blumen das kostbare ätherische Rosenöl; s. Rosenöl. Bot. Reg., Taf. 829; — Hayne, Arzneig., 11, Taf. 33.

B. Arten der außereuropäischen Flora, welche in deutschen Gärten und Gewächshäusern nur als Zierpflanzen kultivirt werden: 25) R. Banksiae *R. Br.*, Banksrose. In China. Stengel 8—10 Fuß hoch, gleich den schlanken Aesten grün u. wie der ganze Strauch unbewehrt und glatt; Blätter immergrün, theils 3zählig, theils gefiedert; Blättchen glänzend, lanzettförmig, spitz, fein angedrückt gesägt; Afterblätter borstenförmig, getrennt; Fruchtknoten kugelig; Blumen weiß, den gefüllten Kirschblüthen in Größe und Form ähnlich, in Enddoldentrauben, mit sehr angenehmem, feinem Theegeruch. Variirt mit gelblichen oder blaßgelben gefüllten Blumen (Bot. Mag. 1105). Wird bei 1—5 Grad Wärme durchwintert und gedeiht

Digitized by Google

und blüht am besten im freien Grunde eines Winterhauses, an einer Wand oder einem Spalier gezogen. Hat der Strauch Raum zur Ausbreitung, so darf man ihn nicht beschneiden; doch kann man die zu langen Schosse u. Zweige an der Spitze einstutzen und hin- und herbiegen, damit sie blühende Seitenäste treiben. Bot. Mag. 1954. — 26) R. berberifolia *Pall.*, R. simplicifolia Salisb., berberitzenblättrige Rose. In Persien. Stengel 2 Fuß hoch, nebst den Blumenstielen, Kelchen und dem kugeligen Fruchtknoten stachelig; Blätter einfach, fast stiellos, eilanzettförmig, spitz, stark gesägt, blaugraugrün; Blumen einzeln, einfach, glänzend gelb, am Grunde der Kronblätter dunkelpurpurroth gefleckt. Diese schöne Rose ist schwer zu vermehren und deshalb selten. In Frankreich okulirt man sie auf wilde, hohe Rosenstämme; allein solche Exemplare kommen selten in Gärten fort. Man pflanzt sie in lockere, nahrhafte Erde und durchwintert sie bei 1—5 Grad Wärme. Lindl., Ros. 1. — 27) R. bracteata *Wendl.*, beblätterte Rose. In China. Stengel und Blattstiele stachelig; Blätter immergrün, glänzend, glatt, mit 7—9 rundlich-elliptischen, gekerbten, fast stacheligen Blättchen; Blumenstiele mit gewimperten Brakteen besetzt; Fruchtknoten verkehrt-eiförmig, zottig; Blumen ziemlich groß, gelblichweiß, wohlriechend, einfach. — Varietät: R. scabriuscula *Lindl.* Strauchartig, klein. Zweige borstig; Stacheln kleiner, gerader. Gut am Spalier. Bot. Mag. 1377. Diese Rosen sind gegen den Frost sehr empfindlich und können daher nicht im Freien kultivirt werden. Sie gedeihen vortrefflich im freien Grunde eines Winterhauses, besonders an einer Wand oder einem Geländer gezogen, dürfen aber nicht sehr beschnitten werden. Hort. Herrenhut., 4, Taf. 22. — 28) R. indica *L.*, indische Rose. In China. Stengel aufrecht, etwas grau, grün oder purpurröthlich; Stacheln einzeln und entfernt stehend, gebogen; Blättchen 3—5, eirund-länglich, langgespitzt, lederartig, glatt, oben glänzend, unten blaß meergrün und oft geröthet, fein gesägt; Afterblätter sehr schmal, mit dem Blattstiele verwachsen; Blumen einzeln oder rispenständig; Staubgefäße einwärts gebogen; Blumenstiele fast gegliedert, oft verdickt, wie der Kelch glatt oder runzelig-borstig; Fruchtknoten ei- oder kreiselförmig. — Hauptvarietäten, von denen fast alle wieder sehr viele Gartenspielarten und Hybriden haben: a) R. borbonia *Hort.*, Bourbonrose, Rose de l'île de Bourbon, Rose perpétuelle de l'île de Bourbon. Auf der Insel Bourbon. Blüht im Sommer und Herbst. Unterscheidet sich v. der Varietät R. semperflorens *Ser.* durch dünnere u. biegsamere Aeste mit weit mehr Stacheln und Drüsen, durch weniger zurückgebogene Kelchzipfel und geschlossenere Kronblätter. Blättchen 7, eirund oder eilanzettförmig, spitz; Blumen gefüllt oder halbgefüllt, glänzend roth. Wird im Allgemeinen auf gleiche Art behandelt und vermehrt wie die Varietät Noisettiana *Ser.* Viele derselben gedeihen weit schöner im freien Boden, als in Töpfen. — b) R. caryophyllea *Red.* et *Th.*, indische Nelkenrose. Blättchen dünner; Blumen fast rispenständig; Kronblätter kappenförmig, einwärts gebogen. — c) R. cruenta *Red.* et *Th.*, blutfarbige indische Rose. In allen Theilen größer. Stengel Aeste fast ohne Stacheln; Blättchen unten Afterblätter fast ganz; Blumen fast von Größe der gewöhnlichen Theerose, purpur etwas nickend. — d) R. humilis *Ser.*, niedrige indische Rose. Stengel und Aeste stachelig; Blättchen lanzettförmig, sehr Blumen purpurröthlich; Kronblätter e) R. Lawrenceana *Red.* et *Th.*, Lawrence rose. Stengel selten über 1 Fuß hoch; cheln zerstreut, gerade, fein; Blättchen lanzettförmig, sehr spitz, klein, fein gesägt graugrün und purpurroth; Blattstiele sig, stachelig; Blumenstiele verlängert, stig oder glatt; Fruchtknoten sehr klein, oder birnförmig; Kelchzipfel einfach, bogen; Blumen sehr klein, einzeln, fast los; Kronblätter verkehrt-eirund, lang purpurrosenroth. Blüht fast das ganze hindurch, wird in Töpfen kultivirt und Varietät R. semperflorens *Ser.* behandelt. mehrung durch Stecklinge. Bot. Mag. 17 f) R. longifolia *Red.* et *Th.*, langblättrige indische Rose. Stengel gegen 2 Fuß fast wehrlos; Blättchen linien-lanzett spitz, bisweilen 2 Zoll lang, ungleich ge auch ganzrandig; Afterblätter fast ganz Blumen rosenroth, einfach, halbgefüllt füllt; Blumenstiele schärflich. — g) R. tiana *Ser.*, Noisetterose, R. Noi *Red.*, R. paniculata *Hort. Gen.* In von Philipp Noisette aus Samen Stengel 4—8 Fuß hoch; Zweige glatt; cheln stark, zerstreut, hakenförmig, an gern Zweigen röthlich, an den ältern Blattstiele drüsig, stachelig; Blumenstiele weichhaarig, rispenförmig gebüschelt; Fruchtknoten klein, eiförmig-länglich; Kelchzipfel dem Aufblühen zurückgebogen, theils ungetheils mit Anhängseln versehen; Blättchen glatt, groß, eirund-lanzettförmig, oben gend, unten blaß-graugrünlich, scharf Blumen mittelgroß, sehr wohlriechend, füllt, weiß-rosenroth, in sehr reichen Die Noisetterose kann sehr gut an schützten Standorte und unter angemessener deckung im Freien durchwintert werden. mehrung durch Stecklinge und Ableger hochstämmige Kronenbäume zu erziehen, man sie auf R. canina oder villosa. schneidet sie wenig oder gar nicht. — h) R. ratissima *Sweet*, Theerose, R. Thea Rose à odeur de thé. In Ostindien. 1—3 Fuß hoch; Stacheln zerstreut, hakenförmig, am Grunde zusammengedrückt; Blättchen eirund, zugespitzt, einfach gesägt, das Endchen bedeutend größer; Blattstiele unter einigen kleinen, gekrümmten Stacheln, Afterblätter klein, pfriemenförmig, drüsig; menstiele dick, glatt oder wenig drüsig; Fruchtknoten rund, glatt, graugrün; Blumen nach Thee duftend; Kronblätter breit, flach

Digitized by Google

durchschimmernd, blaß fleischfarbig oder ß rosenroth, am Grunde gelblich schimmernd. Theerose wird wie die folgende Varietät behelt und leicht durch Stecklinge vermehrt. f R. canina okulirt, entwickeln sie ihre Blüsser und werden größer. Manche stark llte Spielarten blühen bei naßkaltem Wetentweder gar nicht auf, oder werden doch sehr ollkommen; daher sind sie in einen mäßig nen Kasten nahe unter Fenster zu stellen. lassen sich auch im Freien an einer warmen, schen Stelle und unter angemessener Beung sehr gut durchwintern; der Boden muß t, nahrhaft und nicht zu feucht seyn. — semperflorens Ser., R. bengalensis Pers., erblühende oder bengalische Rose, natarose. In China. Blüht zu jeder szeit. Stengel stark, 4—7 Fuß hoch; lang, aufrecht, grün; Stacheln zerstreut, gekrümmt, röthlich, breit zusammengest; Blattstiele gewimpert, stachelig; Blätter in der Jugend oft purpurroth od. bräunlicharroth, glatt, eirund oder elliptisch-lanzettig, einfach gesägt, oben glänzend; Blumen g in Rispen, mittelgroß, schwach wohlrieoder geruchlos, rosenroth oder blaßrosa, vom Weißlichen bis zum Dunkelpurpurrovariirend; Fruchtknoten fast kreiselförmig; zipfel mit einigen Anhängseln. Von der ur dieser Rose im freien Lande gilt im Allinen dasselbe, was bei der Theerose gesagt e. Die Vermehrung kann leicht durch Steckgeschehen; auch kann man sie auf R. alpina nalti oder auf R. canina okuliren. Viele etäten, besonders die Hybriden, sind vorch für das freie Land geeignet, wo sie meleichter und vollkommener blühen, als in sen. Sämmtliche Spielarten müssen nach Blüthe stark beschnitten werden, die Hybriaber wenig oder gar nicht. Smith, Exot. 2, Taf. 91; — Röss., Ros., Taf. 12. — sinensis, chinesische Rose. In China. gel schwach, 2—3 Fuß hoch; Aeste dünn, glatt, selten drüsig; Stacheln sehr selten, umengedrückt, hakenförmig, dick; Blättchen flanzettförmig, einfach und stark gesägt, in der Jugend unten geröthet, das Endchen größer und das untere Blättchenpaar er als das mittlere; Blattstiele mit wenigen en Stacheln; Afterblätter klein, drüsig; nenstiele lang, dünn, einzeln; Fruchtknoten länglich, glatt; Kelchzipfel zurückgebogen, wenigen Anhängseln abfallend; Blumen el-karmoisinroth. Blüthezeit und Behandwie bei den bengalischen Rosen. — 29) R. ophylla Roxb., kleinblätterige chinee Rose. In China. Stengel klein, fast los, nur an den Afterblättern mit geraden heln versehen; Blättchen 5—9, sehr klein, gend, scharf gesägt, rundlich-eiförmig; Blattstiel etwas stachelig; Afterblätter sehr schmal, leich; Fruchtknoten rund; Kelchzipfel ungest, stachelig; Blumen einzeln, gewöhnlich gehellrosenroth. Wird wie die bengalische Theerose im Topfe kultivirt und kann auch Sommer ins freie Land gepflanzt werden.

Bot. Mag. 3490. — 30) R. multiflora Thb., vielblumige Rose. In Japan. Stengel 10—18 Fuß hoch, wie die zottigen Blattstiele mit sehr scharfen, gekrümmten Stacheln besetzt; Aeste sehr lang, schlank, oft hin- und hergebogen; Blättchen 5—7, eirund, spitz, gesägt, oben mehr oder minder weichhaarig, unten blaß und zottig, oft röthlich schattirt; Afterblätter zerschlitzt-halbgefiedert; Fruchtknoten eiförmig, fast glatt oder weichhaarig; Blumen klein, hellrosenroth, stark gefüllt, halbkugelig, geruchlos, in reichen Blumenbüscheln, welche aus den Spitzen der kürzern Nebenäste entspringen u. gleichsam Guirlanden bilden. Diese Rose erfordert nur Schutz gegen Frost und selbst im Winterquartiere viel Luft, damit sie nicht zu früh treibt. Im Freien werden für den Winter die Stengel und Zweige niedergelegt und gut bedeckt. Vermehrung durch Stecklinge. Allgem. deutsches Gartenmag., 1818, 2. Bd., Taf. 24, und 1820, 5. Bd., Taf. 7.

Allgemeine Bemerkungen über die Kultur der Rosen, besonders nach Bosse (Handb. der Blumengärtnerei, Bd. 3, S. 297 f.). I. Kultur der Rosen im freien Lande. Die mitteleuropäischen Arten u. deren Varietäten gedeihen am besten im freien Lande, doch thut man wohl, von den eingebürgerten auch Exemplare in Töpfen zu überwintern, da die zärtlichern strenge Winter im Lande nicht immer glücklich überstehen. — Boden u. Lage. Die Rosen wachsen in jedem nahrhaften, gehörig feuchten, lockern u. kühlen, aber nicht zu nassen Gartenboden, am besten in etwas lehmigem Sandboden, u. zwar in einer freien, sonnigen, gegen Stürme geschützten Lage. An dumpfigen, eng eingeschlossenen oder stark beschatteten Orten, oder wo viel Rauch niederschlägt, gedeihen sie nicht gut. — Düngung. Die beste ist Kuh- u. Schweinemist; wenn der Boden etwas naß u. kalt ist, so nimmt man Schaf- oder Pferdemist dazwischen, oder auch allein. — Pflanzen. Die beste Zeit dazu ist der Herbst, wenn das Laub welkt; dann muß man aber die Oberfläche über den Wurzeln gegen das Heben u. Aufreißen des Bodens durch Frost mit etwas Streu oder Laub bedecken. Im Frühling pflanzt man am besten im März, weil die Rosen bei mildem Wetter frühzeitig treiben. Will man sie später blühend haben, so muß das Pflanzen ebenfalls später u. an einer etwas schattigen Stelle geschehen. Topfrosen pflanzt man erst im April aus den Töpfen in das Land. Das Verpflanzen der wuchernden Rosen geschieht alle 3—4 Jahre. Dabei nimmt man alle Ausläufer u. das schwache, alte Holz weg, beschneidet die Wurzeln gehörig, so daß die Abschnitte nach unten gerichtet sind, u. kürzt die kräftigern Aeste oder Triebe auf 2—6 Augen. Wenn die Rosenstöcke beim Verpflanzen etwas tiefer gesetzt werden, als sie vorher standen, so wird dadurch das Anwachsen befördert. — Anordnung. Man pflanzt die Rosen an 1) an den Rändern der Strauchgruppen in Lustanlagen, u. zwar solche, die nicht über 3—4 Fuß hoch werden; 2) in besonders angelegten Rosengärten

Digitized by Google

(Rosarien), wo man sie der Höhe, Blüthezeit u. Farbe nach gruppirt u. die verschiedenen Gruppen mit niedrigen Blumen einfaßt; 3) in Körben, d. h. korbartigen, ovalen oder kreisrunden, 1—1½ Fuß hohen Einfassungen von Draht oder Holz, welche ein konveres Beet umgeben; 4) in einzelnen Gruppen auf Rasenplätzen, welche entweder aus einigen Varietäten einer Art oder verschiedener Arten, welche in Wuchs u. Blüthezeit zusammerpassen, bestehen; 5) an Lauben, Bogengängen (berceaux), Eingangsbogen, Nischen, Geländern ꝛc.; 6) einzeln auf Blumenrabatten, wozu man reichblumige, buschige Arten u. einige pyramidalisch gezogene u. hochstämmige Rosen nimmt. — Das Beschneiden der Rosen muß jedes Jahr geschehen, sobald das junge Holz reif ist, oder im Februar u. März, wenn es im Herbste versäumt wurde. Man muß ziemlich stark beschneiden, denn hat die Wurzel viel Holz zu nähren, so erlangt man schlechte Blüthen. — Anzucht neuer Varietäten aus Samen. Entweder pflanzt man zu diesem Zweck viele Sorten nahe beisammen u. läßt die Natur für gegenseitige Befruchtung sorgen, oder man befruchtet künstlich mehre bestimmte Arten oder Varietäten wechselseitig mit einander. Man säet den so erhaltenen Samen gleich nach der Reife oder im Anfange des Herbstes auf ein mit guter, lockerer Erde zubereitetes, gegen Morgen liegendes Beet dünn aus, bedeckt ihn 1—1½ Zoll mit Laub- oder anderer sehr lockerer u. nahrhafter Erde, schützt das Beet gegen Frost mit Laub u. Streu u. hält es im folgenden Jahr, wenn der Same keimt, stets rein, feucht u. schattig. Die Pflanzen versetzt man im 2. Jahr nach der Aussaat reihenweise, 1 Fuß von einander, auf gut gedüngte Beete, im 3. Jahr abermals in weiterer Entfernung nach Verhältniß ihrer Größe. Hier bleiben sie stehen, bis sie geblühet haben u. die ins Sortiment aufzunehmenden bezeichnet sind. Den Samen der Topfrosen säet man in Töpfe oder Kästchen u. stellt diese ins Glashaus, oder senkt sie im Frühling in ein temperirtes Mistbeet; die jungen Pflanzen setzt man, sobald sie etwas erstarkt sind, einzeln in Töpfe. Anfangs hält man sie unter Glas etwas warm u. schattig, gewöhnt sie aber bald an Luft und Licht. — Vermehrung der Rosen. Die Landrosen vermehrt man durch das Absenken, am besten bald nach der Ausbildung der jungen Triebe und Schößlinge, durch Wurzelsprößlinge, wuchernde Varietäten auch durch Wurzelschnittlinge, durch das Okuliren, Pelzen, Kopuliren und Absaugen auf andere Rosenarten, viele Varietäten auch gleich nach der Blüthe durch Stecklinge. Man nimmt dazu kurze, junge Triebe, putzt sie, so weit sie in die Erde kommen, rein von Stacheln, Blättern und Borsten, steckt sie in Töpfe über eine Moosunterlage, senkt sie in ein fast verkühltes Mistbeet, deckt Glocken darüber und hält sie feucht und schattig. Alle Topf- oder immergrüne Rosen lassen sich am leichtesten und fast zu jeder Jahreszeit durch Stecklinge vermehren, entweder in einem abgetriebenen Melonenbeete, oder bei mäßiger Wärme in Töpfen unter Glocken. Kurze, flach eingesteckte Stecklinge wachsen besser und schneller an, als lange; letztere kann man theilen, wenn nur der in die kommende Abschnitt mit scharfem Messer unter einem Auge oder einem Blatte gemacht wird. In diesem Falle bleibt auch das Blatt sitzen.

II. Anzucht hochstämmiger Rosen. Stämme zur Unterlage bedient man sich meist der R. canina, in deren Ermangelung der R. rubiginosa und villosa, und für Trauerrosen der R. alpina Boursaulti. Man pflanzt sie 1—2 Jahre vor dem Veredeln in tief gegrabenen, fetten, feuchten Boden, an einen beschatteten Ort, 2 Fuß von einander, oder gleich an die bestimmten Plätze, wo sie als Hochstämme stehen sollen. Alle Stöcke, die keinen guten Stamm haben, schneidet man im Frühling dicht über der Wurzel ab, worauf neue Schößlinge kommen, von denen man die weniger kräftigern entfernt. Die Stacheln und Seitenzweige des Stammes, wie auch die hervortreibenden Wurzelsprossen müssen entfernt werden, jedoch ohne daß die Rinde verletzt wird. Die besten Stämme zum Veredeln kann man sich aus Samen ziehen. Die Stämme müssen mittelst Tuch an Pfähle befestigt werden, damit die Rinde nicht durch Reibung beschädigt wird. Hochstämmige Wildlinge setzt man nur starkwüchsige, großblumige, auf halbstämmige schwachwachsende und kleinblumige Varietäten. Die Veredlung geschieht durch das Pelzen (Ablösen der Rinde, durch Okuliren und Anplatten, Kopuliren und Absaugen. Das Pelzen geschieht, wenn sich die Rinde löst; das Kopuliren, wenn die Blattknospen zum Aufbrechen anschwellen und zwar mit vorjährigen Reisern; das Anplatten im Frühling oder Spätherbst, wenn sich die Rinde nicht löst; das Absaugen im Frühling, sobald der Saft in Bewegung kommt. Das Okuliren im Juli und August, wenn sich die Rinde bei dem zweiten Safttriebe löst. — Hochstämmige Rosen in Töpfen zu ziehen, muß man die Wildlinge auch 2 Jahre vor dem Veredeln in die Töpfe einpflanzen und daselbst ziehen. Nach den Erfahrungen des Grafen Hagen pflanzt man im Herbst wildes Holz in etwa 1 Fuß weite Töpfe, in eine Mischung von ⅔ Laub- und ⅓ Mistbeeterde, und läßt sie im Freien stehen. Dann bringt man sie 3 Wochen vorher ins Warmhaus nahe ans Fenster. Man begießt nach Erforderniß und spritzt das Holz täglich 2mal. mit der Handspritze, wonach sie bald treiben und sich bilden. Nach 2—3 Wochen ist die Rinde brauchbar, um das Pelzen verrichten zu können. Hat man vorjährige Reiser nimmt, die noch nicht getrieben haben und nicht zu markig sind; ist die Rinde sich nicht löst, pfropft man in Spalt. Nach Maßgabe des Wachsthums der Pfropfreiser verkneift man den aus dem Holz kommenden, wilden Trieben die Spitze, entfernt sie aber später ganz. Die Triebe des Edelreises blühen bald; stutzt nach der Blüthe die jungen Zweige über 3. oder 4. Auge, so bilden sich schnell

Digitized by Google

ten. Ende Mai, wenn die Nachtfröste vor-
ind, bringt man sie ins Freie. S. Verhandl.
rt. z. Bef. d. Gartenb. in Preußen, 8. Bd.,
21 f. — Die Spielarten der Noisette-, Thee-
bengalischen Rose bringen, im freien Lande
hochstämmige wilde Rosen veredelt, weit
ommere Blumen, als die Mutterstöcke.
ebensdauer eines solchen Bäumchens bei
Behandlung ist 6—12 Jahre. Kunst-
er Pfau räth, die Varietäten mit schwa-
Holze nur auf schwache, wenn auch hohe
me zu veredeln; denn durch die überflüs-
Menge Saftes, welche in einem starken
me aufsteigt, wird die schwache Krone gar
erstickt. — Durchwinterung hochstäm-
r Rosen im freien Lande. Den
ösen schadet 4—6 Grad, den Noisette-Ro-
8 Grad Kälte nichts; doch soll man beim
tt von 2—3 Grad Kälte die Stämme nie-
gen und mit den Kronen auf die Erde
Mehre schwache Kronen können gegen
er gelegt und zugleich unter eine Bedek-
gebracht werden. Das Niederlegen darf
Morgens geschehen, da die Stämme, wenn
roren sind, leicht zerbrechen. Die gesun-
Seite des Stammes muß man immer nach
ringen; jedes Jahr biegt man auf dieselbe
und so nahe auf die Erde als möglich nie-
Die Kronen der Noisette-Rosen entblät-
d beschneidet man vorher und bringt sie
emplaren, die schon 2 Winter überstanden
, in dazu gemachte Vertiefungen. Bei den
ösen macht man eine abgedachte Erhöhung
—4 Zoll von demselben Boden und legt
f die Kronen, zugleich zum Schutz gegen
üsse. Die Erhöhung bedeckt man mit etwas
, breitet die Krone darauf aus, verstopft
wischenräume und bedeckt sie mit Streu,
kraut, Moos ꝛc. und wenigem trockenen
; am besten mit trocknen Flachs- oder
chäben oder Fichtennadeln. Auch gegen
Nässe ist Vorsicht nöthig. Zur Deckung
die Streu gegen die Nässe dienen 10—15
ange, 8—10 Zoll breit, gewölbte, hart
nnte Ziegel, welche man dicht auflegt und
n Enden bewahrt. Hiernach umbindet
die Stämme mit Stroh; liegen sie dicht
r Erde, so bedeckt man sie am besten mit
e oder mit Hohlziegeln. Bei Thauwetter
bruar und März wird die Streu meistens
ganz weggenommen. Erst beim Empor-
n wird der Stamm entkleidet. Auf diese
ssen sich die zärtlichern Rosen selbst in den
ten Wintern Deutschlands und in noch
chern Gegenden, wo die Winter schnee-
ind, gut erhalten. Vergleiche Pfau in der
Gartenzeit. v. Otto u. Dietrich, 1834,
l f.

Kultur der Topfrosen, insbesondere
osa indica L. und ihrer Varietäten. Sie
den am besten in einer nahrhaften, lockern,
zu fein gesiebten, von unverwesten Stoffen
Erde. Man bereitet diese aus schwarz-
digem Rasen, 4—6 Zoll tief ausgestochen,
Lauberde zu gleichen Theilen und mischt
den 8. Theil Düngererde und den 5. oder 6.
feinen Flußsand hinzu. Häufig pflanzt
man sie in bloße Mistbeeterde; allein diese ist
zu fett und humusreich und die Rosen werden
in ihr leicht krank. Pflanzt man die bengali-
schen, Bourbon-, Noisette- und Theerosen ins
freie Land, so sind sie hinsichtlich des Bodens
weniger zärtlich. Sie brauchen Licht und atmo-
sphärische Luft; daher stelle man sie im Winter
den Fenstern möglichst nahe und lüfte bei mil-
dem Wetter täglich, damit Zweige und Blätter
nicht schimmeln. Durch viel Wärme werden sie
verzärtelt; doch gedeihen viele bengalische Ro-
sen, die Lawrence- und Theerosen recht gut nahe
am Fenster des warmen Wohnzimmers, wenn
man sie rein hält, hinreichend begießt, ihnen bei
milder Witterung frische Luft zukommen läßt
und sie erst in der wärmern Jahreszeit ins Freie
bringt. Am besten durchwintert man sie in ei-
nem gegen Morgen gelegenen Glashause bei
1—3 Grad Wärme. An kühlen Standorten be-
gießt man sie im Winter sehr mäßig; vor dem
Einbringen ins Winterquartier lockert man die
Oberfläche der Erde auf. Sobald im Frühling
keine strengen Nachtfröste mehr zu fürchten sind
und man die Rosen durch fleißiges Lüften bei
Tag und Nacht vorbereitet hat, bringt man sie
ins Freie an einen beschützten, der Mittagssonne
nicht ausgesetzten Ort und senkt die Töpfe bis
über den Rand in Sand oder Kies oder auf
eine erhöhte, gegen Osten gelegene Rabatte ein,
damit die Erde langsamer austrocknet und küh-
ler bleibt. Das Beschneiden und Umpflanzen
muß vorher geschehen und im Juli oder August
zum zweiten Male. Beim Umpflanzen wird
ein Theil der alten Erde rund um den Ballen
weggenommen, und die Wurzeln werden nach
Verhältniß des obern Pflanzentheiles etwas be-
schnitten.

IV. Treiben der Rosen. Zum Treiben
sind vorzüglich geeignet: R. centifolia, R. cent.
Kennedyana, minor, muscosa und pomponia,
ferner R. damascena bifera und portlandica.
Die zum Treiben bestimmten Rosen, kräftige,
2jährige Ableger, die vor dem Einpflanzen an
den Wurzeln und dem Holze beschnitten werden,
pflanzt man im Herbst oder im März in nicht
zu weite Töpfe. Eine fette Grabelanderde,
oder eine solche, die man aus gleichen Theilen
Vegetabilien, gutem Rasen oder Wiesengrunde
und Kuhlager, etwas verwittertem Lehm und
Sand bereitet, ist dazu am besten. Die im
Herbst eingepflanzten Stöcke senkt man an einer
beschützten Stelle im Freien bis an den Rand
des Topfes in die Erde und bedeckt sie gegen
den Frost hinreichend mit Moos und Laub, die
zärtlichern Damascener- und Moosrosen auch
am obern Theile. Im Frühling und Sommer
stellt man die Töpfe an einen recht warmen, aber
gegen die Mittagssonne geschützten Ort ins
Freie, senkt die Töpfe in die Erde und hält sie
stets feucht, damit die Triebe sich bald ausbilden.
Alle an den jungen Trieben erscheinenden Knos-
pen kneift man ab. Mitte August hält man die
Erde bei den zum frühzeitigen Treiben bestimm-
ten Stöcken ziemlich trocken, nimmt dann die
Töpfe aus der Erde und stellt sie schattig. Wenn
die Blätter welken, werden die Zweige beschnit-
ten, die Erdoberfläche wird gedüngt und die

Digitized by Google

Töpfe hält man mäßig feucht. Nach Johannis oder im August kann die obere Erde durch frische Düngererde ersetzt, oder der Wurzelballen bisweilen mit Düngerwasser durchfeuchtet werden. Die etwa durch die Töpfe gegangenen Wurzeln muß man mit scharfem Messer abschneiden. Gewöhnlich fängt man erst an, die Rosen zu treiben, wenn sie im Freien 5—6 Grad Kälte überstanden haben. Ende September oder Anfang Oktober kann man die Monatsrose, nachdem man die Triebe bis auf 2 Augen gekürzt und die Erde stark durchfeuchtet und gedüngt hat, in einen mäßig warmen Mistbeetkasten stellen, der bei eintretendem Froste durch Düngerumschläge erwärmt und oben gut mit Matten bedeckt wird. Man bespritzt sie von oben täglich einige Male mit lauem Wasser, begießt sie hinreichend und lüftet bei guter Witterung. So erscheinen um Weihnachten oder Neujahr hübsche Zimmerblumen. Im Treibhause müssen die Rosen ganz nahe am Fenster und auch im Zimmer in einer sonnigen Lage stehen; sie verlangen 10—15 Grad Wärme und müssen täglich mit milchwarmem Wasser bespritzt werden, bis die Blüthen kommen. Tritt nach trübem Wetter plötzlich warmer Sonnenschein ein, so müssen die jungen Triebe etwas beschattet werden, damit sie nicht erschlaffen. Raupen und Blattläuse müssen abgesucht werden. Im November fängt man an, die Damascenerrose zu treiben, im December die Champagner-, Dijon- und Moosrose, im Januar die Centifolie. Stellt man jede Woche einige Stöcke zum Treiben aus der Kälte in die Wärme, so hat man den ganzen Winter hindurch eine Rosenflora. Das Treiben erfordert ungefähr 8 Wochen. Wenn die Triebe herangewachsen sind, läßt man an milden und sonnigen Tagen in den Mittagsstunden einige atmosphärische Luft zu. Wenn die Rosen verblühet haben, stellt man sie ins Orangerie- oder kalte Glashaus und hält sie mäßig feucht, mit hinreichender Luft bei mildem Wetter. Nach dem Abfall der Blätter verpflanzt man sie, beschnitten, in frische Erde und im März senkt man die Stöcke wieder im Freien in die Erde. Zum frühen Treiben nimmt man im folgenden Winter solche Stöcke, die im vorigen Jahre am spätesten getrieben worden sind. Uebrigens ist es besser, die getriebenen Rosen ein Jahr ruhen zu lassen. — Die immer blühenden und die Noisetterosen darf man nur nach der Blüthe im Frühling umpflanzen, sie an einer warmen, halbbeschatteten Stelle mit dem Topfe einsenken und gehörig pflegen, daß sie kräftige Triebe machen, ferner im November bis zum März ins Treibhaus stellen, um im Winter Blüthen davon zu haben. Die Wärme darf 10—12 Grad nicht übersteigen.

Auserlesene und reiche Sammlungen von Land- und Topfrosen sind in den meisten größern Handelsgärten zu haben, namentlich in Düsseldorf bei Arnz u. Komp. (welche neuerdings auch vortreffliche Abbildungen der neuesten und schönsten Varietäten und Hybriden liefern), und beim Apotheker O. von Bärle; in Köln bei dem Direktor der königl. Centralbaumschule Greiß; in Flottbeck bei J. Booth und Söhne; in Hamburg bei Ohlendorff, Böckmann und K. H. Harmsen; in Kassel bei A. Schelhase; in Erfurt bei F. A. Haage jun.; in Dresden bei J. Seidel und L. Liebig (zu Elisensruhe); in Lüttich bei J. Makoy; in Köstritz (Fürstenthum Reuß) bei Hercher.

Antiquarisches. Die Rosen waren bei den alten Völkern das Symbol der Jugend und blühenden Lebenskraft (daher Bacchus als der Gott der ewigen Jugend Roseus genannt wurde). Auch als Symbol der Vertraulichkeit kommt die Rose bei den Griechen vor. Rosen an Rosen war besonders die Insel Rhodus, daher auch auf den rhodischen Münzen die Rose vorkommt und die Namen der Blume und der Insel in Zusammenhang zu stehen scheinen. Uebrigens flocht man aus Rosen Kränze, womit man sich bei Gelagen schmückte; ferner kannte man, wahrscheinlich des Wohlgeruchs wegen, die Ruhekissen und Tischpolster mit Rosenblättern aus; unrichtig scheint die Meinung, daß man sie bei Tische aufgestellt hätte, um die Gäste zu erinnern, verschwiegen zu seyn. — Die Römer machten auch schon Salben und Oele (Rosenöl) aus den Rosenblättern und benutzten diese Präparate nicht allein als Luxusartikel, sondern auch, meistens mit Essig, Butter und Honig vermischt, als Arzneimittel. — Die Rosen wurden auch in Verbindung mit Myrten zur Bekränzung der Todten angewendet, zum Zeichen des Wiederauflebens in neuer Jugendkraft. Wie geschätzt überhaupt die Rosen bei den Römern waren, geht aus der Aeußerung eines Schriftstellers jener Zeit hervor, welcher sagt, wenn Zeus den Blumen eine Königin geben sollte, so würde es die Rose seyn.

Literatur. Die Rosen nach der Natur gezeichnet und kolorirt von Rössig, 7 Hefte, fortgesetzt 8.—12. Heft von Waitz, Leipzig, 1819—1820, 4.; — Andrews, Engravings of roses, 1806, 4., 1—8; — Rau, Enumeratio rosarum circa Wirceb. crescentium, Nürnb. 1820; — Lindley, Monographie der Rosen, Lond. 1819; — Kannegießer, Die Gattungen der Rosen, Freiburg 1810, Fol.; — v. Reider, Das Ganze der Rosenkultur, Nürnb. 1820; — L. F. Petsch, Vollständige Anleitung zur Kultur aller Rosen, Neuwied 1839; — Schelhorr, Die Rosen in 95 Arten; — Les Roses peintes par P. J. Redouté, décrites et classées selon leur ordre naturel par C. A. Thory, 3. Aufl. von Pirolle, Bd. 1—III, Paris, 1817—1829; — Borrer und Hooker, The British Flora, London 1830; — v. Biedenfeld, Das Buch der Rosen, Weimar 1840.

Rosa, Farbenbestimmung, s. v. a. Rosenfarben.

Rosa, Sta. (Geogr.), 1) nordamerikan. Bergwerksort, Mexiko, nordwestlich von Chihuahua; 2) Flecken und ehemals berühmter Bergwerksort daselbst, Staat Chihuahua, am Fuße der Sierra de los Metates; 10,700 Einw.) — Bergwerksort daselbst, Staat Cohahuila, an der Grenze des Bolson de Mapimi; 2300 F. — 4) Berg das., Staat Mechoacan, am Tal von Tlalpujahua, 9252' hoch; — 5) Pueb-

Digitized by Google

Sta. R., Berg daselbst, bei Guanaruato, 4 Toisen über dem Meer, einer der Berge d. Kordilleren von Anahua; — 6) Insel daselbst, V. St., Staat Florida, Grafsch. Escambia, an der Küste; — 7) Meerbusen daselbst; — 8) südamerikan. Flecken, Republik Chili, nördlich v. Santiago; — 9) Stadt das., Kolumbien, Republik Neugranada, Depart. Cundinamarca, Prov. Antioquia, östl. von Sta. Fé de Antiochia, 1324 Toisen über dem Meere, in sehr kalter Lage; 3150 Ew. — 10) St. R. de Oas, Flecken d., Republik Ecuador, Depart. Ecuador, Kant. am Napo, südöstl. von Quito; — 11) Flecken d., Paraguay, südöstl. von Assuncion, nördlich an der Lagune Ybera; — 12) Ort daselbst, Republik Bolivia, Moxos, am Guapore, nordöstlich von San Pedro; — 13) Ort daselbst, Brasilien, Prov. Rio Negro, im nördlichsten Theile, nahe am Ursprung des Branco; — 14) Ort daselbst, Prov. Matto grosso, nahe an der Grenze von Bolivia; — 15) Ort daselbst, Prov. Goyaz, an der Grenze von Minas Geraes.

Rosaal (Rosall), bayer. Dorf, R.-B. Oberpfalz und Reg., Kgr. Tirschenreuth; 130 E.

Rosa asturica (Med.), s. Rose (Med.).

Rosaccio (Weink.), guter italienischer Wein, der in Friaul gewonnen wird.

Rosacea (Zoophyt.), nach Gaymard, Thiergattung, s. v. a. Calpe *Oken*.

Rosaceä (Bot.), nach Jussieu, Reichenbach und Andern, Rosaceen, dikotyledonische Pflanzenfamilie, Kräuter oder Sträucher mit einfachen oder zusammengesetzten, wechselständigen Blättern und gepaarten Nebenblättern enthaltend. Allgem. Charakter: Kelch 5-, selten 4theilig, der 5. Kelchzipfel liegt an der Axe. Ein Discus begleitet die Kelchröhre oder umgibt die Mündung des Kelchs. Fünf ergänzende, gleiche Blumenblätter. Staubgefäße zahlreich, auf dem Kelche entspringend und vor dem Aufblühen nach innen gekrümmt; Antheren angewachsen, zweifächerig, der Länge nach aufspringend. Fruchtknoten einfächerig, selten oder mehre, bisweilen zu einem mehrfächerigen verwachsen und nicht mit dem Kelche verwachsen; zwei oder mehre Eichen, hängend, selten aufrecht; Griffel seitenständig. Frucht einsamige Nüßchen oder Beerchen, bald mehrsamige Balgkapseln. Samen hängend, selten aufsteigend. Embryo gerade, ohne breiten Samenlappen und nach dem Nabel gekehrten Würzelchen. Der Eiweißkörper verschwindet fast gänzlich im reifen Samen, und wenn er sich vorfindet, so ist er fleischig. Die Rosaceen finden sich vorzüglich in gemäßigten und kalten Gegenden der nördlichen Halbkugel und nur in geringer Anzahl in heißen Gebirgen der heißen Zone; am Vorgebirge der guten Hoffnung fehlen sie gänzlich. Die Familie umfaßt über 700 Arten. Die Gruppe der Potentilleen enthält fast durchgängig und in allen Theilen der Pflanzen Gerbstoff; einige Arten mit fleischigen Früchten und fleischigem Fruchtboden enthalten in diesen Früchten Schleim, Zucker und Aepfel- oder Citronensäure. Die ächten Rosen enthalten eisenbläuenden Gerbstoff, nebst harzigen und ätherisch-öligen Theilen. Die reifen Fruchtkelche enthalten, außer Gerbstoff und Harz, Schleimzucker, Gummi und Pflanzensäure und sind von sämmtlichen Arten genießbar. Die Spiräaceen enthalten außer dem Gerbstoffe ein ätherisches Oel, oder aromatisches Harz in geringer Menge; bei Gillenia findet sich aber auch noch ein scharfer, purgirender und brechenerregender Stoff. Nach diesen verschiedenen Bestandtheilen, unter denen jederzeit der Gerbstoff vorwaltet, modificirt sich die Wirksamkeit und Anwendung; doch sind die Kräfte im Allgemeinen nicht bedeutend. Die Rosaceen zerfallen nach den meisten der neuern Systeme in folgende Gruppen: 1) Potentilleae *Lindl.*, Dryadeae *Vent.*, Fragarieae *Rich.* Die Frucht besteht aus kleinen Karyopsen oder Beerchen, welche auf einem gemeinschaftlichen Fruchtboden sitzen, der von dem stehenbleibenden Kelche umgeben ist. Kelch fünf-, selten viertheilig, bisweilen außerhalb mit 4 oder 5, zwischen seinen Abtheilungen stehenden Deckblättchen versehen; 5, selten 4 Blumenblätter. Samen einzeln, aufrecht oder umgekehrt. Meist Kräuter, selten Sträucher. Blätter gewöhnlich zusammengesetzt; Nebenblätter mit dem Blattstiele verwachsen. Hauptgattungen: Potentilla, Tormentilla, Comarum, Fragaria, Geum, Sieversia, Dryas, Rubus. — 2) Roseae *Dec.*, Rhodophoraceae *Kostel.* Zahlreiche haarige Nüßchen mit einem seitwärts stehenden Griffel, von der fleischigen, an der Mündung verengten Kelchröhre eingeschlossen. Samen hängend; Kelch mit fünftheiligem Saume; 5 Blumenblätter; Staubgefäße zahlreich, von unbestimmter Zahl. Sträucher mit stacheligem oder nacktem Stengel, gefiederten Blättern und rothen, weißen oder gelben, gewöhnlich angenehm riechenden Blüthen. Hauptgattung: Rosa. — 3) Spiraeaceae *Dec.* Mehre kleine, vom Kelche umgebene Balgkapseln; 1—6 Samen in jeder Kapsel, an den innern Winkel aufgehängt. Sträucher oder Kräuter. Hauptgattungen: Spiräa, Gillenia, Quillaja. — Nach Reichenbach hat die Familie einen etwas weitern Umfang, indem sie die Gruppen der Sanguisorbeä, Potentilleä und Roseä umfaßt. Die Spiräaceä bilden hier eine Untergruppe der Potentilleä. — Nach Oken sind die Rosaceen in die Zünfte der Samen-Aepfler oder Bromen (s. d.) und der Blumen-Aepfler oder Spieren (s. d.), Klasse 16. Zunft 10, 12, vertheilt. — Literatur s. Rosa.

Rosaceus (bot. Termin.), rosenartig: Flos rosaceus, eine rosenartige od. Rosenblüthe, aus 5 oder mehr Blumenblättern mit ganz kurzem Nagel und meist breiter Platte gebildet, welche nebst den Staubgefäßen (scheinbar) auf dem ausgebreiteten Kelche sitzen, wie bei Rosa, Prunus, Potentilla und Rubus.

Rosachatka, preuß. Dorf, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Konitz; 110 Einw.

Rosacilla (foss. Polyp.), nach Römer, Untergattung von Cellepora, Abtheilung der Fistulosa, s. Cellepora.

Rosae asininae s. R. benedictae Radix, Flores et Semina (pharm,

Digitized by Google

Bot.), s. Paeonia officinalis *L.* — Rosae rubrae Flores, s. Rosa gallica *L.* — Rosae sylvestris Cortex Radicis et Flores, s. Rosa canina *L.*

Rosage à feuilles herissées (franz., Bot.), s. v. a. haariges Alpenröschen, Rhododendron hirsutum *L.*

Rosaginis Folia (pharm. Bot.), s. Nerium Oleander *L.*

Rosainen (Groß-R.), preuß. Vorwerk, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. und Kr. Marienwerder; 180 Einw.

Rosairos (portug., Bot.), s. v. a. Barringtonia racemosa *Bl.*

Rosalba (Rosa alba), weiblicher Vorname, Weißröschen.

Rosalba (Biogr.), Maler, s. v. a. Carriera.

Rosalesia (Bot.), nach Lallave und Lexarca, Pflanzengattung. Art: R. glandulosa *Lall.*, s. v. a. Eupatorium Rosalesia.

Rosalia (Geogr.), 1) (St. R.), österr.-steier. Dorf, Kr. Cilli, Bez. Reifenstein; 110 Einw.; — 2) (Sta. R.), ital. Stadt (Flecken), Insel Sicilien, Intendanz Girgenti, nördlich von Girgenti und südlich von Bivona, mit einer sehr berühmten Einsiedelei, angeblich Geburtsort der heiligen Rosalia; — 3) Stadt (Flecken) daselbst, Intendanz Siragossa, südwestlich von Nolo, an der Küste, mit großen Salzlagunen; — 4) nordamerikan. Dorf, Mexiko, Alt-Kalifornien, südlich an der Conceptionsbai, 27° 6′ nördl. Breite und 15° 5′ westl. Länge.

Rosalia, weiblicher Vorname, die Rosige, Rosenschöne. Merkwürdig ist: St. R., soll aus der Stadt Rosalia in Sicilien gebürtig gewesen u. auf dem Berge Monte Peregrino bei Palermo ein frommes Leben geführt haben u. gestorben seyn. Nach einer andern Nachricht sey sie eine spanische Prinzessin gewesen. Im Mittelalter sollen auf dem genannten Berge ihre Gebeine aufgefunden worden seyn, zur Zeit, als die Pest heftig grassirte. Diese habe nach der Auffindung alsbald aufgehört, weswegen die Verstorbene für die Schutzheilige von Palermo gewählt, ihr eine Kapelle auf jenem Berge erbaut und ein jährliches Gedächtnißfest gegründet wurde, bei dessen Feier eine öffentliche Prozession Statt findet und ihr Bild vorgetragen wird.

Rosalia (Säugeth.), linnéischer Specialname des Marikina oder Löwenäffchens, Midas rosalia, s. Midas.

Rosalia (Med.), 1) s. v. a. Rötheln; — 2) s. v. a. Scharlach (s. d.).

Rosalia de Cabapuna, südamerikan. Missionsort, Kolumbien, Republik Neu-Granada, Depart. Cundinamarca, am Meta.

Rosalia squamosa (lat., Med.), Scharlachausschlag.

Rosalie, weiblicher Vorname, s. v. a. Rosalia.

Rosalie (Muſ.), ein kleiner Satz von wenigen Takten, der mehrmals hinter einander, auf eine höhere oder tiefere Stufe versetzt, erscheint. Die Wiederholung einer solchen Phrase in der Oktave, so wie kontrapunktische Nachahmungen gehören nicht zu den R.n. In älteren Tonstücken wurden sie häufig gefunden; doch bringt die öftere Anwendung derselben Monotonie in ein St. und verräth ungemeine Armuth an Empfi...

Rosalienberg (Szent Rosalia), ... (Gebirg) auf der Grenze zwischen der ... Gespannschaft Oedenburg und dem Wiener-... kreise des Erzherzogthums Oesterreich ... der Ens. Darauf steht die St. Rosalien-... pelle, von welcher der ganze Zug von Be... den Namen hat.

Rosalienfeld (Rozarow), österr. ... Dorf, Kr. Brünn, Herrsch. Klobauk; 1166

Rosalina (Zoophyt.), nach Ehren... Gattung der Polythalamia Helicostega ... *digny*, der Ordnung der schneckenartigen ... und der Zunft der Armkracken nach Oken. ... rakter: Schale frei oder leicht auf der ... seite angeheftet, niedergedrückt od. kreisel... runzelig oder an den letzten Kammern ... durchbohrt; Gewinde oben sichtbar, schn... wölbt oder kegelförmig; Kammern ... drückt, oft gekielt; Oeffnung als Spalte ... Nabelgegend und von einer Kammer zu ... dern fortsetzend. Viele, meist fossile Arte...

Rosalina (foss. Polythal.), Koralle... chen, nach d'Orbigny, Polythalamien... aus der Abtheilung der Helicostegia, in ... gattungen zerfallend: a) Rosalina, Gehäu... oder auf der Nabelseite angeheftet, ... drückt od. kreiselförmig, runzelig od. ... Gewinde oben sichtbar, flach oder koni... spaltenförmige Mündung in der Nabelg... sich von einer Kammer zur andern fort... Arten: 1) R. Beccarii (Nautilus *Becc.*) ... son (T. 11, F. 25, Turbinulina Becc. ... Rotalia Becc. *Ehrenb.*), 1‴ groß, schei... mig mit 4 Umgängen, der letzte mit 9–1... drigen, dreieckigen Kammern, deren jede ... bel sich zungenförmig verlängert. Im ... von Wien und lebend. — 2) R. Parkinsoni... (Foraminif., S. 99. T. 4, Fig. 25), wie ... aber am Nabel gestreift. — 3) R. mar... *Reuss* (Kreideg., T. 8, T. 74), scheibenför... Windungen, die letzte mit 5—6 Kammern. ... fläche stachelig. Im böhmischen Pläner. ... Arten, wie auch die mikroskopischen R. for... laevigata, pertusa *Ehrenb.* tragen wesentl... Zusammensetzung der Kreidegesteine bei. ... Planulina *d'Orb.*, wie Vorige, aber das Ge... frei, ungleichseitig, flach, Gewinde regel... auf einer Seite viel mehr sichtbar, Nabel ... 4) P. sicula und turgida *Ehrenb.*, tragen ... züglich zur Zusammensetzung des Kreidege... bei. — 5) Pl. ariminensis *d'Orb.* (Ann. du sc. ... 1826, T. 26, Fig. 1—3), ovalkreisförmig, ... flach, mit 3 Umgängen und zahlreichen sch... gebogenen Kammern. Die Nähte sind ... drige, ziemlich breite Leisten. Lebt im ... tischen Meer.

Rosaman, europ.-türk. Ort, Macedo... Sandschak Kostendil, am Erigon, südw... von Tikwesch.

Rosamel, Claude Charles Marie ... Campe de, franz. Admiral und Minister, ... zu Rosamel geboren, ging schon in seinen ... Jahre zur See und trat 1792 in die franz. ... rine. Nachdem er sich auf der Flotte von ... 1794 und 1795 unter Villaret-Joyeuse wie...

Digitized by Google

ilt ausgezeichnet hatte und zum Schiffslieutenant avancirt war, wohnte er 1796 der Expedition nach Island unter Morard de Galles und oche bei, worauf er 1801 zum Kapitän ernannt urde und nun mehre Jahre lang als Adjutant s Admirals Brunix und als Offizier in dessen itabe Dienste leistete. Seit 1809 Fregattenpitän, lieferte R. am 29. Nov. 1811 bei Palasa im adriat. Meere einem brit. Geschwader ter Sir Robert Gordon mit Glück ein Treffen, welchem er selbst aber übel zugerichtet und gefangen genommen ward. Er erhielt erst 1814, ch Napoleons Sturz, seine Freiheit und ward 15 Linienschiffskapitän. Im J. 1818 stieg er m Kontreadmiral und ward Mitglied des Admiralitätsraths, in welcher Stellung er sich um franz. Marine in vielen Beziehungen Verdienste erwarb. Nachdem er 1827 Viceadmiral worden, machte er 1830 als Befehlshaber einer eadre die Expedition nach Algier unter Duperré's Oberbefehl mit und trug bei der Eroberung des Kaiserschlosses durch sein fruchtbares Feuer aus der Bai von Algier auf die rts und Batterien des Hafens wesentlich dazu , daß sich der Dey so rasch zur Kapitulation schloß. Die Julirevolution, deren Anhänger war, brachte ihm den Posten eines Seepräfekten zu Toulon, worauf er 1836 im Ministerium ole das Portefeuille der Marine erhielt. Auch dieser Stellung zeichnete er sich durch Eifer d Thätigkeit in hohem Grade aus, dankte jedoch im März 1839 mit seinen von Thiers verdrängten Kollegen gleichzeitig ab.

Rosamunde, deutscher Name, nach Einigen Hegerin, Hüterin der Unschuld oder auch gutes ind, nach Luther Rosenmund ausdrückend. Merkwürdig sind: 1) R., Tochter des Gepidenönigs Kunimund und Gemahlin Alboins, Königs der Longobarden, der ihren Vater erschlagen und seine Unmenschlichkeit so weit getrieben atte, daß er der Tochter den zu einem Becher ergerichteten Schädel des Vaters mit der Einbung überschickte, ihn zu leeren. R. brüstete sich und gab sich zwei Offizieren ihres atten unter der Bedingung hin, ihn zu ermorden. Dies geschah 573. Nach der That heiratete sie einen der Mörder, Amalschild, und floh mit ihm nach Ravenna, wo sie der Exarch Longin erblickte und, um ihre Schätze zu erhalten, um ihre Hand anhielt. R. vergiftete nun Amalschild, als er aus dem Bade kam; allein kaum kühlte dieser das Gift in seinen Eingeweiden, als er die Mörderin zwang, den Rest des Bechers zu leeren. So endeten Beide 573 (s. Longobarden). — 2) R., Tochter Walter Cliffords, geb. in der Mitte des 12. Jahrh. Ihre Schönheit und ihr Geist gewannen ihr die Liebe Heinrichs II., der sie, um sie der Rache seiner eifersüchtigen Gemahlin Eleonore von Guienne zu entziehen, auf seinem Schlosse Woodstock verbarg. R. gebar ihm hier zwei Söhne, Richard Langschwert und Gottfried, nachherigen Bischof von Lincoln und später Erzbischof von York; allein der Eifersucht gelang es bald, ihren Aufenthalt zu entdecken. Während einer Abwesenheit Heinrichs, welcher gegen eine Erhebung in der Normandie (1173) ausgezogen war, wußte sich seine Gattin Eingang in das Schloß zu verschaffen und vergiftete ihre Nebenbuhlerin. Nach Andern sperrte Heinrich seine Gattin in das Kloster Goston und lebte öffentlich noch mehre Jahre mit R., während noch andere Quellen den Zeitpunkt jener Einkerkerung, welche 16 Jahre gedauert haben soll, erst nach R.'s Tod versetzen. R.'s Gruft in Goston schmückte Heinrich mit einem prächtigen Denkmal, welches jedoch Bischof Hugo von Lincoln nach des Königs Tode 1192 wieder zerstörte. Mehre Dichter, wie Patisson, Addison, der Franzose Brehaut und Th. Körner haben aus R.'s Leben Stoff zu dramatischen Werken geschöpft.

Rosanautica (Schiffsb.), s. Windrose.

Rosannabach, Flüßchen, durchfließt das Stanzerthal und ergießt sich von der linken Seite, Landeck gegenüber, in den Inn, nachdem es den Moosbach, den Malsonbach und den Trisannabach von der rechten Seite aufgenommen.

Rosanne-Pfirsiche (Pomol.), französische Pfirsichensorte, dunkelroth auf der Sonnenseite, mit tiefer Rinne und gelbem Fleische; hält sich nicht lange.

Rosans (Geogr.), franz. Flecken, Depart. Oberalpen, Bez. Gap; 880 Einw.

Rosans (bot. Term.), rosettenbildend, z. B. Folia rosantia, Blätter, die an der Basis des Stengels eine Rosette bilden, wie bei Sempervivum *L.*

Rosar (schwed., Bot.), s. v. a. Rose, Rosa *L.*

Rosarette, kleine austral. Insel, nördl. von Neu-Seeland.

Rosaria (röm. Ant.), beliebte, aus Rosenblättern oder auch aus andern Kräutern zubereitete Salbe, wegen ihres Wohlgeruchs so genannt. Sie kam aus dem Orient, besonders aus Syrien (daher Unguenta exotica). Nach Andern waren es Rosenkränze, mit denen man sich bei Gelagen bekränzte.

Rosariae Radix (pharm. Bot.), s. Rhodiola rosea *L.*

Rosario (Geogr.), 1) westind. Insel, im Antillen-Meer, an der Küste von Neu-Granada, Depart. Magdalena; Nordspitze 10° 11′ 40″ nördl. Br. und 78° 4′ 5″ westl. L.; — 2) südamerikanische Insel, im Magellan-Archipel; Südspitze: 27° 16′ 26″ nördl. Br. und 158° 41′ 17″ östl. L.; — 3) R.-de-Cucuta, Stadt das., Republik Neu-Granada, Depart. Boyacca, am rechten Ufer des Rio-del-Oro, in einem sehr heißen und fruchtbaren Thale, nördlich von Pampeluna; Kakao; unweit warme Quellen; — 4) el R., nordamerik. Stadt, Republik Mexiko, Depart. Cinaloa, südlich von Culiacan, Hauptplatz für den Handel zwischen Mazatlan und den Städten des Innern; die sonst beträchtlichen Gold- und Silberbergwerke sind aufgehoben; 5600 (8000) Einw; — 5) Nostra Senhora del R., Ort das., W. St., Staat Texas, am San Antonio; — 6) asiat. Insel, Japan, de Arzobispo, die westlichste der Gruppe, auch Disapointment genannt.

Rosarium (lat.), 1) ein mit Rosen bewach-

Digitized by Google

sener Platz, Rosengarten, Rosenhecke; — 2) (Kirchenw.), s. Rosenkranz.

Rosarno, ital. Flecken (Stadt), Neapel, Prov. Calabria ulter. I., nordöstl. von Palma, am Metramo; Wein- und Oelbau, Seidenzucht; 2000 Einw.; hat viel durch das Erdbeben 1783 gelitten und verdankt seine Wiederherstellung dem Könige Ferdinand IV.

Rosas (Geogr.), span. Stadt, Prov. Katalonien, Prov. Gerona, am Kap de Creus und Golf von R., welcher durch die Kaps de Creus und Estardi geschlossen wird; wichtige Festung mit 5 Bastionen und Citadelle von eben so viel Bollwerken, hat einen Hafen, der durch 2 Forts vertheidigt wird; Leuchtthurm; 1600 (nach And. 1800 od. 2600) Einw. Im Jahre 1808 mußte die Stadt eine Belagerung abhalten.

Rosas (Biogr.), 1) Don Juan Manuel de, s. Plata, la (Gesch.); — 2) Anton, Edler von, Mediciner, zu Fünfkirchen in Ungarn geboren, war seit 1819 Professor der Augenheilkunde zu Padua, 1821 an der Universität zu Wien. Schrieb: Handbuch der theoretischen u. praktischen Augenheilkunde, Wien 1830, 3 Bde.; — Geschichte der wiener Hochschule, das. 1840. — Er ist Hauptredakteur des „Oesterr. medicin. Wochenblatts".

Rosa saltans (Med.), das Porzellanfieber.

Rosaspina (Biogr.), 1) Francesco, Zeichner und Kupferstecher, 1760 zu Rimini geboren, Professor an der Akademie zu Bologna. Er arbeitete in verschiedenen Manieren und daher findet man von ihm reine Radirungen, Grabstichelarbeiten, Blätter in Punktir-, Crayon- und Tuschmanier. Er ist auch Erfinder eines schnellen Verfahrens beim Kupferstechen. Seine Blätter sind sehr zahlreich. — 2) Giuseppe, Zeichner und Kupferstecher zu Bologna, Sohn und Schüler des Vorigen, arbeitet in Linienmanier. Mehre seiner Blätter sind in dem von seinem Vater herausgegebenen Prachtwerke „Pinacoteca della Pont. Academia", Bologna 1830.

Rosate, österr.-ital. Flecken, Lombardei, nordwestl. von Pavia; Getreidebau; 1740 Ew.; Hauptort des gleichnam. Distrikts.

Rosatti, Rosato, Chorherr von St. Lorenzo zu Macerata, bossirte schöne Bildnisse in Wachs, machte auch das Modell zur Kirche S. Carlo de Catenari in Rom und baute auf eigene Kosten die Jesuitenkirche zu Macerata; † 1620.

Rosatum (lat.), Rosenwein.

Rosaura, weiblicher Name, verwandt mit Rosa, Rosamunde.

Rosay (Geogr.), s. v. a. Rozoy-en-Brie.

Rosbach (Geogr.), 1) bayer. Dörfer: a) (Roßpach), Prov. Oberbayern, Ldgr. Friedberg; 150 Einw.; — b) (Roßbach), Prov. Niederbayern, Ldgr. Pfarrkirchen; 200 Ew.; — c) (Ober-R.), Prov. Mittelfranken, Ldgr. Neustadt, an der Aisch; 110 Einw.; — 2) kurhess. Dörfer: a) Prov. Fulda, Kr. und Amt Hünfeld; 390 Einw.; — b) Prov. Hanau, Kr. Gelnhausen, Amt Bieber; Hammerwerk, 4 Mühlen; 420 Einw.; — 3) preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Köln, Kr. Waldbr an der Sieg; Mühle, 2 Jahrmärkte; 200 E

Rosberg, kurhess. Dorf, Prov. Oberh Kr. Marburg, Amt Treis, an der Lum 260 Einw.

Rosberry (engl., Bot.), s. v. a. car sche Erdbeere, Fragaria caroliniana.

Roscario, südamerik. Ort, Bolivia, t tosi, nahe an der nordöstl. Grenze.

Roscelinus (Rousselin, Ruzel Johann, berühmter Dialektiker, bez Theolog des Mittelalters, aus der Diöces Beauvais in Frankreich gebürtig; er lebte 1120 und ist merkwürdig unter den Sch kern als Stifter der sogenannten Nominal d. h. derjenigen Philosophen, welche die meinen Begriffe für bloße Abstraktione menschlichen Verstandes aus den gegeb Gegenständen (nomina, Namen) er und ihre Objektivität leugneten (nach Sprache „universalia post rem" ausgeh im Gegensatz zu den „Realisten", welch Gegentheil behaupteten. Die Lehre der R sten war seit Augustinus bis auf R. herrs gewesen, welcher nun auch diese seine rein sophische Ansicht auf die Theologie anw und dem gemäß behauptete, daß die 3 Pe in Gott nicht für „eine Sache" ang werden dürften, weil dadurch die Selbstst keit der 3, als bloßer „nomina" wegfie wie er sich ausdrückte: „Tres personae sunt una tantum res, sed tres res per a tamen, ut voluntate et potentia omnin idem" („die 3 Personen sind nicht eine S nur, sondern 3 Sachen für sich, doch so, d im Willen und an Macht ganz dasselbe Diese sogenannte Irrlehre des R. wurde aber dammt als Tritheismus (Lehre dreier Gö ten), und der Urheber wurde zum Widerru nöthigt auf der Kirchenversammlung zu S sons 1092 und zu Rheims 1094. R. fan derdem einen gelehrten Gegner an dem E schofe von Canterbury, Anselmus, welch Buch gegen ihn schrieb: „De fide trinita incarnatione verbi". R. wurde 1097 aus E land ausgewiesen und kehrte nun nach F reich zurück, wo er 1120 †, ohne sich m Kirche ausgesöhnt zu haben. Vergl. Ch Diss. de vitae et haeresi Roscelini", Er 1756, 4.; Waldau, Thesaurus bio- et bi graphicus, Chemnitz 1792.

Roschach, Bezirk und Flecken, s. R Rorschach.

Rosch Ansche Maamad (hebr.), Haupt einer der wöchentlich abwechselnd Ordnungen der Volksvertreter, in dessen K das Morgenopfer dargebracht wurde; Levi Leviten.

Roschberg, preuß. Dorf, Rheinprov., B. Trier, Kr. St. Wendel; 230 Einw.

Rosche Bathe Aboth, s. Hebräer.

Roschcid, preuß. Dorf, Rheinprov., R. Trier, Kr. Prüm; 130 Einw.

Roscheiditen, s. Mohammedanis Sekten.

Roschelan (Rozelow), österr.-böhm. Dor

Digitized by Google

Prabin, Herrschaft Rozmital; Meierhof, ihle; 220 Einw.

Roschestwensk (Geogr.), s. Slobode hans.

Roschestwenskoischer Theil (Topogr.), St. Petersburg.

Rosch ha Kahal (hebr.), s. Kahal.

Rosch ha Kenefeth (hebr., Haupt der ule und Versammlung), s. v. a. Archisagoges.

Roschhäuptel, s. Häuptel.

Roschild, Stadt, s. v. a. Roeskilde.]

Roschinus, s. Ruscino.

Roschitz (Geogr.), 1) (Rossice), österr.-r. Dorf, Kr. Iglau, gehört zu den Landn der Stadt Iglau; 130 Einw.; — 2) f. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köskr. Lauenburg-Bütow; Wassermühle; Einw.

Roschkopow (Roskopów), österr.-böhm. f, Kr. Bidschow, Herrsch. Kumburg-Au; 500 Einw.

Roschkowitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, B. Oppeln, Kr. Kreuzburg; 780 Einw.

Roschno, österr.-steier. Dorf, Kr. Cilli, Reichenburg; 230 Einw.

Roschnow (Roznow), österr.-böhm. Dorf, Königgrätz, Herrschaft Horeniowes; Einw.

Roschower (Waarenk.), ein guter ungarischer von röthlicher Farbe.

Roschowitz (Geogr.), 1) (Radoschowitz), r.-böhm. Dorf, Kr. Budweis, Herrschaft mau; 260 Einw.; — 2) preuß. Dörfer: a) rf-R.), Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kosel; Ziegelei; 330 Ew.; — b) (Wald-Roschowskilas), daſ.; Wassermühle, gelei; 450 Einw.

Roschtin (Geogr.), österr.-mährische Dörr. 1) (Rostenj), Kr. Hradisch, Herrschaft lleschau; 730 Einw.; — 2) (Rostjn, scyn), daſ., Herrsch. Strilek; Kapelle, hle; 1190 Einw.

Roschütz, zum Theil reuß., zum Theil herl. altenburg. Dorf, Amt Ronneburg; rzellan- und Steingutfabrik; 400 Einw.

Roschwitz (Geogr.), 1) anhalt-bernburg. f, Amt Bernburg, am linken Ufer der ne; Windmühle, Domänengut mit dem werke Zepzig; 130 Einw.; — 2) (Rossoj, Prozowice), österr.-böhm. Dorf, Kr. z, Herrsch. Klösterle, an der rechten te der Eger; Mühle; 280 Einw.

Roscia lex theatralis, Plebiscit des Rotribunen L. Roscius Otho 687 d. St. (67 v. C.), durch welches dem Ritterstande die ersten Sitzreihen im Theater eingeräumt wurden (s. Ep. 99). Augustus scheint dies Vorrecht aufgehoben zu haben, wenigstens überließ er die Plätze Allen, welche früher oder deren Aeltern dem Rittercensus angehört hatten.

Rosciano, ital. Flecken, Neapel, Prov. Bruzzo ulter. I., südlich von Pianella; 70 Einw.

Roscidus (bot. Term.), bethaut, s. v. a. ridus.

Roscigno, ital. Flecken, Neapel, Prov. Principato citer., südöstlich von Campagna; 1030 Einw.

Roscillus, Sohn des Allobrogerfürsten Abbucillus, diente mit seinem Bruder Aegus dem Cäsar in seinen Feldzügen und erhielt dafür eine ehrenvolle Stelle in der Verwaltung seines Vaterlandes und viele eroberte Ländereien in Gallien. Dadurch stolz gemacht, regierten die Brüder willkürlich, ihre Unterthanen bedrückend, und gingen, deshalb beim Cäsar verklagt, zu Pompejus über, der sie mit offenen Armen aufnahm und dem sie die Pläne Cäsars verriethen. Die Folge war Cäsars Niederlage bei Dyrrhachium.

Roscinno, preuß. Dorf, Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Wongrowiec; Vorwerk; 100 Einw.

Roscio, Platz, s. Lissabon.

Roscius (Biogr.). Die merkwürdigen Römer dieses Namens gehören verschiedenen Gentes an, theils aus Rom, theils aus Ameria, theils aus Lanuvium. 1) Lucius R., Gesandter des röm. Volks im Jahre 316 d. St. (438 v. Chr.), ward nebst drei Mitgesandten auf Geheiß des Lar Tolumnius ermordet (Liv. IV, 17); — 2) Sextus R., Sohn des Sextus R. aus Ameria, der zur Zeit der sullanischen Aechtungen meuchlings ermordet worden war. Da der Name des Ermordeten auf Anstiften seiner Verwandten, des T. R. Capito und T. R. Magnus auf die Proskriptionsliste gesetzt worden war, so ward der Sohn durch R. Magnus, den Prokurator des Freigelassenen Chrysogonus, der die Güter des Geächteten gekauft hatte und mit welchem die beiden Roscier sich in die Beute theilten, seines väterlichen Erbes beraubt und später durch den von seinen Feinden gewonnenen C. Erucius selbst des Vatermords angeklagt, von dem jungen Cicero aber, der damals in seinem 27. Jahre stand und bei dieser Gelegenheit seinen ersten Kriminalprozeß führte, dem einflußreichen Günstling des Sulla gegenüber mit eben so viel Muth als Glück vertheidigt (674 d. St., 80 v. Chr.) in der noch vorhandenen Rede Pro Roscio Amerino (herausgeg. von Ed. Osenbrüggen, mit Einl. und Komment., Braunschweig 1844). — 3) R. mit dem Beinamen Comoedus, berühmter römischer Schauspieler zu Cicero's Zeit, als Sklave geboren in dem Dorfe Selonium bei Lanuvium zwischen 620—625 d. St., kaufte sich später los und nahm darnach den Namen Q. Roscius Gallus an. Von Natur mit einem wohlgebauten Körper ausgestattet, wußte er diesem durch Uebung eine außerordentliche Gewandtheit und Biegsamkeit zu geben und ward hierdurch, so wie durch gründliches Studium der Mimik einer der berühmtesten und bewundertsten Künstler seiner Zeit, der sich auch theoretisch mit seiner Kunst beschäftigte und nach Macrob. (Sat. II, 10) ein Werk schrieb, worin er eine Vergleichung zwischen der Redes u. Schauspielkunst anstellte. Da er auch als Mensch nicht weniger ausgezeichnet, denn als Künstler war, so konnte es nicht fehlen, daß er als Schauspieler der hochgefeierte Liebling des röm. Publikums ward, den selbst die angesehensten Staats-

Digitized by Google

männer ihrer Freundschaft würdigten. In seiner Kunst brachte er es zu einer solchen Vollkommenheit, daß sein Name sprüchwörtlich zur Bezeichnung eines in irgend einer Kunst oder Wissenschaft Ausgezeichnetes Leistenden überhaupt gebraucht ward (Cic., De orat. I, 28). Seine Theaterschule war die berühmteste und stand in einem solchen Rufe, daß ein angehender Schauspieler, der in ihr gebildet worden, sich bei seinem ersten Auftreten einer günstigen Aufnahme von Seiten des Publikums versichert halten durfte. Weil er meistens in Komödien auftrat, so erhielt er den Beinamen Comoedus. Am ausgezeichnetsten stellte er Rollen dar, welche wegen raschen Wechsels der Leidenschaften eine lebhafte Gestikulation nöthig machten. Gegen die Sitte der damaligen Schauspieler, trat er meistens ohne Maske auf. Er erhielt ein glänzendes Honorar für sein Spiel; nach Plin. VII, 40, nahm er jährlich 600,000 Sestertien ein; doch war er von aller Habsucht so fern, daß er, nachdem er sich so viel erworben hatte, um anständig leben zu können, umsonst spielte. Er war bis in sein Greisenalter in seinem Fache thätig. Vgl. Grysar, in der Allg. Schulzeit. 1832, S. 365 — 371; 1830, II, Nr. 73. — 4) Lucius R. Otho, Volkstribun 687 d. St. (67 v. Chr.), Gegner der Lex Gabinia de uno imperio, deutete zuletzt, als er in der Volksversammlung nicht mehr zu Worte kommen konnte, noch mit den Fingern an, daß zwei und einer zu wählen seyen, worauf sich ein solcher Lärm in der Versammlung erhob, daß ein Rabe vor Schrecken vom Himmel fiel (Dio Cass. XXXVI, 13). Derselbe ist Urheber der Lex Roscia theatralis (s. d.). — 5) Lucius R. Fabetus, Prätor 705 (49) und Anhänger Cäsars, der als solcher von Pompejus mit Friedensvorschlägen an Cäsar nach Ariminum gesandt wurde, fand wahrscheinlich seinen Tod in der Schlacht bei Mutina 43 v. Chr.; — 6) R., Legat des Q. Cornificius in Afrika 711 (43), ließ sich nach der Niederlage jenes selbst den Tod geben (Appian., Bell. civ. IV, 56); — 7) R. Cälius, Legat der Legio XX. in Britannien 69 n. Chr. unter dem Oberbefehl des Trebellius Maximus, blieb, als sich letzterer zur Partei des Vitellius schlug, dem Galba treu, vertrieb den Trebellius aus Britannien und war wohl auch Schuld daran, daß die Legion erst nach einigem Zaudern sich für Vespasian erklärte, weshalb an seiner Stelle Julius Agricola zum Legaten der Leg. XX. Valeria Victrix ernannt ward (Tac. Hist. I, 60); — 8) R. Regulus, Konsul einen Tag lang im Jahre 69 n. Chr.

Roscoe (Geogr.), nordamerik. Einbucht, Land der Eskimos, östl. vom Borgebirge Lyon.

Roscoe (Biogr.), 1) William, berühmter englischer Schriftsteller, geb. 1752 zu Liverpool, v. niederer Herkunft, verdankt seinem unermüdeten Fleiße und seinen glänzenden Talenten einen dauernden Ruhm. Nur durch Strenge konnten seine Aeltern ihn zuerst dahin bringen, etwas Schreiben und Rechnen zu lernen, aber desto eifriger las er alle Dichterwerke seiner Nation, die ihm nur in die Hände fielen. Nach einem sehr dürftigen Schulunterrichte kam er als Schreiber zu einem Anwalt in Liverpool. Mitten unter den langweiligen Beschäftigungen dem Bureau seines Principals erlernte er, einem seiner Mitschreiber veranlaßt und den nem zwar excentrischen aber tüchtigen Gelehrten Franz Holden, unterstützt, die lateinische Sprache und hatte es bald so weit gebracht, daß das Verständniß der römischen Klassiker leicht wurde. Darauf fing er auch mit der französischen und italienischen Sprache an und in der Kenntniß der letztern und ihrer Literatur außerordentliche Fortschritte. In seinem Jahre trat er mit einem didaktischen Gedicht „Mount-Pleasant" hervor, welches von Dichtertalent zeugt und mit großem Beifall grüßt ward. Nach Ablauf seiner Lehrzeit er wirklicher Gehülfe bei einem andern ten Rechtsgelehrten in Liverpool und trug juristische Praxis und die schönen Wissenten mit großem Erfolge. Einen Theil des thums, welchen ihm die erstere verschaffte, wendete er zu nützlichen Zwecken; so war einer der Stifter und der eifrigste Beförder Gesellschaft zur Ermuthigung der und der Zeichnenkunst, so wie der vorzügl Unterrichtsanstalt seiner Vaterstadt (Liv institution) und nahm sich mit großem Eifer mit vieler Beredsamkeit der Abschaffung Sklavenhandels an; besonders geschah dies ihm in einem schönen Gedichte: Die Gr keit in Afrika (the Wrongs in Africa 17 französische Revolution fand in ihm einen so warmen Freund als Bewunderer und schrieb mehre Volksgesänge und andere Stücke zur Verbreitung des Freiheitssinnes. ihn die Grausamkeiten der Schreckensherr zum Schweigen brachten. Im J. 1797 trat selbst als Sachwalter auf und ward kurz d von Liverpool zum Repräsentanten dieser im Parlamente gewählt, wo er mit der schen Partei in Verbindung trat. Um Zeit wandte er sich gänzlich von der Juris denz ab und gründete ein Banquiergesch durch welches er aber, da er sich zu leichtsi in gewagte Unternehmungen einließ, sein sam erworbenes Vermögen wieder verlor. gar seine kostbare, an Schätzen der italien Literatur ungewöhnlich reiche Bibliothek mu versteigert werden. Er † am 30. Juni Von seinen Werken erschien zuerst: „Li Lorenzo de' Medici," Lond. 1797, deutsch K. Sprengel, Berlin 1797, nebst den dazu gehörigen „Illustrations historical and cri of the life of Lorenzo de' Medici, with an pendix of original and other documents", L don 1822, 4., und erregte durch männlich Darstellung und philosophischen Geist gro Aufsehen und ungewöhnliche Theilnahme. niger bedeutend, jedoch durch gründliche schung ausgezeichnet ist sein zweites Werk: „ life and pontificate of Leo X.", Liverp. deutsch von A. F. G. Glaser, mit Anmer gen und Zusätzen von H. P. C. Henke, Le 1806 — 1808, 3 Bde. Historical works, delb. 1828; — 2) William, Botaniker zu verpool; schrieb: Monandrian plants, Lond. Fol. - Nach ihm ist die Pflanzengattung Ros coea benannt.

Digitized by Google

Roscoea (Bot.), 1) nach Smith, Gattung der Scitamineae *Smith*, Monandria Monogynia *L.* Charakter: Kelch ganz; Rand der gleichen Korolle 3theilig, unregelmäßig, der obere Einschnitt aufrecht, gewölbt, die innere Korolle 2lippig, mit einfachen Lippen; Anthere einwärts gekrümmt, am Grunde mit 2 Anhängseln. Fünf Arten, Knollengewächse in Nepal; bekannteste: *R. purpurea Smith.* Stengel 12 — 15 Fuß hoch. Blätter lanzettförmig, zugespitzt, glatt. Blumen hellpurpurroth, in einer Endähre; jede Blume dauert nur einen Tag. Bot. Cab. 1494. Rees, Mon. pl., T. 86. — 2) Nach Roxburgh, einzelne Gattung. Arten unter Congea.

Roscoegebirg, Gebirgauf Grönland (s. d.).

Roscoff, franz. Stadt (Flecken), Dep. Finistère, Bez. Morlair, an der Küste des Kanals; versandeter Hafen, mit großem Molo; lebhafte Küstenschifffahrt, Schleichhandel nach Irland und England mit Leinwand, Wachs, gebranntwein, Rum, Thee; 3640 Einw.

Roscommon (Geogr.), 1) brit. Grafschaft, Provinz Connaught, eine Grenzprovinz, welche durch den See Ree mit den Grafschaften Longford und Westmeath der Provinz Leinster zusammenhängt u. durch den Shannon noch von Leitrim county geschieden ist, grenzt im Nordosten an Leitrim, von welchem der See Allen und der Shannon die Grafschaft scheiden, gegen Süden an der Suck, der die Grenze gegen Galway macht, gegen Westen an Mayo und gegen Nordwesten an Sligo. Sie umfaßt 6 Baronien, 37 Städte und 57 Kirchspiele und einen Flächenraum von 38,35 (41,5) □Meilen. Diese Grenzprovinz ist, gleich den übrigen Grafschaften von Connaught, zum größten Theile eben und sumpfig; nur 2 Hügelketten, die Curlews an der Grenze von Sligo und der Braulieue an der Westseite des Sees Allen, unterbrechen die Ebene; im Süden sind weite Ebenen, ungeheure Moräste und Sümpfe, welche einen großen Theil der Grafschaft unbewohnbar machen. Hauptfluß ist der Shannon. Derselbe ist reich an seinen Fischreichthum und als Absatzweg für die Grafschaft segenbringend, in anderer Hinsicht aber ein Fluch derselben. Sein Bett ist durchaus nicht tief, und da er eine große Menge kleinerer Flüsse aufnimmt, so hat dasselbe, wenn diese stark zu strömen beginnen, nicht Raum genug, um die Gewässer alle aufzunehmen; er tritt über und verursacht ungeheure Ueberschwemmungen, welche besonders die Grafschaft treffen, weil ihre Ufer die niedrigsten sind. Kleinere Flüsse sind: Boyle, Owenbeg, Cronagh und Suck. Seen: Allen, Key, Gara, Key und Boffin. — Produkte und Nahrungszweige. Wo fruchtbarer Boden ist, findet man denselben ziemlich gut angebaut, er bringt alle Gemüse und Feldfrüchte hervor, welche Irland überhaupt erzeugt. Hornvieh, Schweine und Schafe werden hier gehalten; viele Fische in den Flüssen und Seen. In den Gebirgen des nördlichen Theiles findet man Eisen und Steinkohlen, Schiefer, Bausteine, Torf etthon, Alles jedoch völlig unbenutzt; selbst Steinkohlen werden nicht aufgesucht, und man behilft sich, da die Waldungen längst ausgerottet sind, mit Torf, welcher das allgemeine Brennmaterial in Irland ist. — Die Einwohner (1841: 253,600) treiben Ackerbau und Viehzucht, besonders Schafzucht, Garnspinnerei und unterhalten Fabriken für Leinwand und wollene Zeuche. Die Grafschaft wird zu den wohlhabenderen gezählt, weil der wichtigste Absatzweg der ganzen Insel, der Shannon, längs der ganzen Ost- und Nordseite herabfließt und es daher leicht wird, alle Produkte der Grafschaft abzusetzen. Die Ausfuhrartikel sind: etwas Weizen, eine große Menge Flachs, welcher in der Grafschaft selbst verarbeitet wird (also Leinwand), ferner Wolle, welche man fast durchgängig roh ausführt, Hornvieh und Schweine und gesalzenes Rinds- und Schweinefleisch. — 2) Stadt und Hauptort daselbst, beinahe in der Mitte der Grafschaft, auf der Wasserscheide zwischen dem Suck und Shannon, ein stark heruntergekommener Ort, welcher nur durch die Grafschafts-Assisen, die alle Vierteljahre hier gehalten werden und viel Fremde herbeiziehen, vor gänzlichem Verfall bewahrt wird. Ein stark befestigtes Schloß war ehemals die Residenz der Grafen von R. Interessant ist außerdem noch die Ruine eines Dominikanerklosters, das von einem Könige von Connaught, O'Connor, gegründet wurde. In diesen Ruinen findet man noch das Denkmal des Königs, welches denselben in kriegerischer Kleidung, von seinen Leibwachen umgeben, vorstellt. Bemerkenswerth sind noch: die anglikanische Kirche, die Grafschaftshalle, eine Reiter-Kaserne und ein Irrenhaus; 6000 Einw.

Roscommon (Biogr.), Wenthworth Dillon, Graf von, didaktischer Dichter, 1633 aus einem alten irländischen Hause geboren, studirte zu Caen, bereiste Italien, wurde dann Stallmeister der Herzogin von York und † 1648. Schrieb: Essay on translated verse, London 1717; — Poems, das. 1717.

Roscones (Waarenk.), Art Leinwand von gebleichtem Garne, wird in der Bretagne verfertigt.

Roscopus (a. Geogr.), Küstenort in Pamphylien, am Ausflusse des Eestrus.

Roscovo, Roscovitza, europ.-türk. Flecken, Albanien, Sandschak Avlona, nordwestl. von Berat.

Roscrea, brit. Stadt, Irland, Prov. Munster, Grafsch. Tipperary, nördl. von Cashel, nahe an der Nordgrenze der Grafsch., unregelmäßig gebaut; Branntweinbrennerei; 5240 E.

Rosculmo (Geogr.), s. Messina.

Roscyna (Bot.), nach Spach, Pflanzengatt., Arten unter Hypericum.

Rosdorf (Geogr.), 1) hannöv. Pfarrdorf, Hildesheim, Göttingen, Amt Göttingen; 950 Einw.; — 2) holstein. Haupthof mit Kathen, Herrsch. Breitenburg; über 100 Einw.; — 3) (Roßdorf), preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Jerichow II., am plauenschen Kanal und an der Stremme; Wassermühle, Brückenwärterhaus, Ziegelei gl. N.; 270 Einw.

Digitized by Google

Rosdzin, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Beuthen; Vorwerk, Freischolztisei; 480 Einw.

Rose (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Rosa *L.* — R. von Jericho, s. v. a. Anastatica Hierochuntica *L.* — Gelbrische R., s. v. a. gefüllter Schneeballen, s. Viburnum Opulus *L.* — R. von Kandia, s. Mesembryanthemum Tripolium *L.*

Rose (franz. und engl., Bot.), s. v. a. Rose, Rosenstrauch, Rosa *L.* — Rose changeante de Cayenne, s. v. a. Hibiscus mutabilis *L.* — Rose du Japon, s. v. a. Hydrangea hortensis *L.* — Rose trémière, s. v. a. Rosen-Eibisch, Alcea rosea *L.*

Rose (Geogr.), 1) preuß. Dörfer: a) (Königlich-R.), Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Deutschkrone; 720 Einw.; — b) Prov. und R.-B. Posen, Kr. Buk; 130 Einw.; — 2) s. Bremen, S. 754; — 3) nordamerikan. Ort, V. St., Staat Neu-York, Grafsch. Wayne; 1840: 2040 Einw.; — 4) Ort daselbst, Staat Pennsylwanien, Grafsch. Jefferson; 1840: 1420 Einw.; — 5) (Middletone), Insel im großen Ocean, gegenüber der Südküste des russ. Nordamerika, 59° 32′ nördl. Breite und 148° 42′ 15″ westl. Länge; — 6) westind. Insel, im Lucayen-Archipel (Bahamas), östlich von der Insel New-Providence, lang und sehr schmal, mit 2 Salzseen; — 7) austral. Insel, eine der östlichsten Schiffer- oder Pomotu-Inseln, im großen Ocean, 14° 32′ 47″ südl. Breite und 170° 17′ 17″ östl. Länge.

Rose (Biogr.), 1) Adolf, wenig bekannter deutscher Dichter des 16. Jahrhunderts, welcher unter dem Namen Creutzheim ein komisch-satyrisches Gedicht, „Der Esel-König", Ballenst. 1625, schrieb, worin er, wie es vor ihm Rollenhagen gethan, menschliche Verhältnisse unter der Maske von Thieren schildert. Seine Arbeiten sind wohl als reichhaltige Quellen für die Sittengeschichte ihrer Zeit zu beachten, aber von großem poetischen Werth ist bei ihnen nicht die Rede. Vgl. A. F. C. Langbein, Der graue König, ein novantiker Roman, Berlin 1803. — 2) Reinhold von, Obrister unter Herzog Bernhard von Weimar im 17. Jahrhundert, welcher ihm in seinem Testamente 12,000 Thlr. vermachte. Nach des Herzogs Tode bekam er das Mitkommando über die Armee und wurde, nachdem sie in französischen Dienst gekommen war, Generalmajor, so wie später Generallieutenant. Er verheirathete sich 1637 zu Straßburg mit einer vornehmen Frau, kam aber 1647 ein Jahr lang zu Paris ins Gefängniß, weil er verdächtig geworden war, 10 weimarische Regimenter, welche dem Marschall Turenne den Gehorsam aufkündigten, wenn sie nicht unter das Kommando R.'s gestellt und wider die Feinde Schwedens geführt würden, zu diesem Schritte verleitet zu haben. Er wurde endlich auf Vermittlung der Königin von Schweden der Haft entlassen, da er sich große Mühe gegeben hatte, jene Truppen, die wirklich noch durchgegangen waren, zu halten. Er blieb in französischen Diensten. Bei Straßburg hatte er auch Besitzungen, das bei Neuweiler gelegene Bergschloß und Herrnstein, was er vom Stadtrathe zu Straßburg an sich gekauft hatte. Sein Geschlecht hat noch nachmals fortbestanden. — 3) Jean Baptiste de la R., Maler und Zeichner, welcher scheinlich von Aix in der Provence gebürtig, blühte um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Landschafts- und Marinemaler. Auch hat er von ihm eine Folge von 12 radirten Blättern, welche Landschaften mit Ruinen, Gebäuden, Marinen ꝛc. vorstellen, gestochen von N. — 4) Valentin, der Aeltere, Pharmaceut, 1735 zu Neuruppin geboren, wurde Apotheker und Assessor des Medicinalkollegiums in Berlin, wo er 1771 †. Durch manche Beiträge in Schriften bekannt. — 5) Johann Wilhelm, Kanzelredner, 1742 zu Ansbach geboren, wurde 1774 Pfarrer zu Wassermungenau in Ansbachschen, 1779 Hof- und Stiftskaplan zu Ansbach, 1790 Konsistorialrath und Stiftsprediger, † 1801. Schrieb: Kanzelvorträge zum Theil bei Leseleichen, Nürnb. 1783, 3 Bde., neue Ausg. das. 1789; — Trauungsreden, Ansb. 1784; übersetzte Seneca's Trauerspiele, das. 1780—81, 3 Bde. — 6) Valentin, der Jüngere, Sohn von R. 3), 1762 in Berlin geboren, lernte die Pharmacie in Frankfurt, studirte unter Hagen in Königsberg und Klaproth in Berlin und wurde, nachdem er 1792 die väterliche Apotheke übernommen, Assessor des Medicinalkollegiums in Berlin. Er schrieb in die chemischen Journale jener Zeit und zeichnete sich vorzüglich bei Abfassung der preußischen Pharmakopöe so wie durch sein Streben für wissenschaftliche Bildung in den Apothekerstand zu verbreiten. R. † 1807. — 7) Justus, Staatsmann, 1787 zu Stade geboren, wurde Sekretär bei der Präfektur seiner Vaterstadt, 1820 honorirter Hofrath im Finanzministerium und 1824 geh. Kabinetsrath. Als Mitglied der Ständeversammlung von 1820 — 27 nahm er lebhaften Antheil an den Verhandlungen, stand seit 1831 an der Spitze der Regierungspartei. Die Thronbesteigung Ernst August's änderte im Ganzen seine Stellung nicht; doch sah er sich aber der Reaktion nicht anschließen, sah sich 1838 gezwungen, seine Entlassung zu nehmen. Er lebt seitdem mit vollem Gehalt in Braunschweig. — 8) Heinrich, Sohn von R. 5), 1795 in Berlin geboren, studirte, nachdem er in Danzig die Pharmacie erlernt, in Berlin, ging 1819 zu Berzelius nach London, promovirte ein Jahr später in Kiel und habilitirte sich 1821 in Berlin; 1823 wurde er außerordentlicher und 1835 ordentlicher Professor der Chemie. R. war als einer der ausgezeichnetsten Schüler Berzelius als praktischer Analytiker, namentlich auf dem Felde der anorganischen Chemie, eine der ersten Stellen ein und seine in Poggendorfs „Annalen" enthaltenen Arbeiten sind, ohne jemals polemischen Charakter anzunehmen oder die experimentelle Bahn verlassen zu haben, unendlich viel zur Kenntniß der Verbindungen beigetragen. Sein Hauptwerk, welches überall unbegrenzte Autorität genießt u. in alle Weltsprachen übersetzt worden ist, ist das „

Digitized by Google

h der analytischen Chemie" (2 Bde., 4. Aufl., rlin 1838). — 9) Gustav, Bruder des Vo- en, 1798 in Berlin geboren, wendete sich, dem er 1816 die bergmännische Laufbahn Schlesien begonnen, Gesundheitsumstände ber aber wieder aufgegeben hatte, dem theo- schen Studium der Mineralogie und Chemie 1820 promovirte er in Berlin und ging l zu Berzelius, worauf er noch in demselben re zum Custos der Mineraliensammlung in rlin, 1826 aber zum außerordentlichen und zum ordentlichen Professor der Mineralo- ernannt wurde. Wir haben von ihm die elementares Lehrbuch vorzüglichen „Ele- te der Krystallographie" (2. Aufl., Berl.), eine Abhandlung „Ueber das Krystalli- nssystem des Quarzes" (Berl. 1846, 4.) einen auf den mineralogisch-geogno- hen Theil bezüglichen Bericht der von ihm mit Humboldt und Ehrenberg gemachten ise nach dem Ural, dem Altai und dem kas- en Meere" (2 Bde., Berl. 1837 — 1842). erdem hat er viele einzelne Abhandlungen Poggendorfs „Annalen" geschrieben.

Rose (Säugeth.), s. v. a. der unterste, lei- artig hervortretende, aus Knöpfchen (Per-) gebildete Theil des Hirschgeweihes.

Rose (Med.), 1) (Rothlauf), s. Erysipe- s; — 2) R. von Asturien, asturische R. sa asturica, Lepra asturica, Molepra astu- nis, Mal de la Rose), endemische Aussatz- rheit, hat ihren Namen von der Gegend, in sie vorkommt. Meist im Frühjahr zeigt sich he auf dem Rücken der Hände und Füße, die t wird rauh, äußerst schmerzhaft, verdickt, geht in trockne, schwarze, rissige, übelrie- de Borken über, von welchen Extremitäten, mpf, Gesicht und Kopf überzogen werden. Sommer fallen diese Borken ab, die Haut latt und eingedrückt, hat röthlichte, narbige, wieder mit Haaren bedeckte und das ganze en hindurch bleibende Flecken. Jährlich ent- en neue Krusten, welche noch schlimmer sind, die vorhergehenden, und den Kranken auf Schrecklichste entstellen. Zuweilen bricht Ausschlag am Halse aus und zieht sich vom n und vordern Theile desselben bis zur e der Brust herab, was man das asturi- Ordensband genannt hat. Im weitern lauf entwickeln sich gastrische Zustände mit glich darniederliegender Verdauung und gro- Abmagerung, die Zunge ist unrein und mit ämmchenartigen Exkreecenzen bedeckt; der ke schläft des Nachts nicht, innere Hitze gt ihn, seine Gemüthsstimmung ist außer- ntlich trüb, er hat Neigung zum Selbstmord. t selten entwickelt sich Blödsinn; die Sinne Geschmacks und Gefühls schwinden ganz- Der Tod erfolgt durch Wassersucht oder hrung. Die Krankheit wird als eine Ab- des Pellagra betrachtet, doch bilden sich bei wirkliche Krusten auf der Haut, nicht Schup- , wie bei dieser. Am häufigsten findet sie ndemisch in den Thälern von Asturien und alonien, wo sie meist die niedern Volksklas- befällt, ohne jedoch die Reichen ganz zu ver- schonen. Die häufigen Nebel der erwähnten Thäler, welche oft längere Zeit hindurch die Sonne nicht durchlassen, die Feuchtigkeit des Bodens und der Luft sollen sie veranlassen. Die Prognose ist nicht gut. Am empfehlenswerthe- sten ist gegen die asturische R. Ortsveränderung, Aufenthalt in einer hochgelegenen, gesunden Ge- gend, Fleischspeisen, frische Butter, gewürzte und spirituöse Nahrungsmittel. Zum innerli- chen Gebrauch gibt man Merkurialien und An- timonialien in abführenden Gaben; in einigen Fällen war Nitrum heilsam. Aeußerlich sind laue Bäder mit Milch und aromatischen Kräu- tern anzuwenden, Waschen der Haut mit Wein- geist und besonders der ausgepreßte Saft von Sempervivum tectorum.

Rose (in and. Bed.), 1) (Herald.), die 5blättr. Blume, welche sich häufig in Wappen findet; die Zahl dieser Blätter wird nicht angegeben, wohl aber, wie sie besamet (bebutzet, besonnet) ist, d. h. welche von der der Blätter ab- weichende Tinktur der Butzen oder der innere Theil derselben hat; — 2) mehre zusammenge- setzte Schleifen von Band oder einem ähnlichen Stoffe; — 3) der obere Theil der Bogenfenster, weil daselbst ehemals die Glasscheiben in Ge- stalt einer R. zusammengesetzt waren; — 4) in einen Kreis gefaßte kleine Steine, in deren Mitte sich ein größrer Stein befindet; — 5) in gefärb- ten Zeuchen ein runder Fleck, auf welchem die Färber die Grundfarbe stehen lassen und an ei- nigen Orten stehen lassen müssen, um zu sehen, ob sie zum Grunde die gehörige Farbe genom- men haben, auch Röschen od. Färber-Rös- chen; — 6) das Schallloch in dem Resonanzbo- den mancher Instrumente; — 7) beim Hutma- cher starke Lage Leim, welche auf der innern Seite des Hutkopfes einige Zoll breit rund herum gemacht wird; — 8) (Rosette), Verzierung in Gestalt einer leeren R.; — 9) ein Fleck in dem Bruch des Stahls, welcher unreine Regen- bogenfarben hat und von den Querrissen ent- steht, welche der gute Stahl bei dem Ablöschen im Wasser bekommt; — 10) (Redensart), der Henker knüpft eine schöne Rose, wenn er den Knoten, welcher dem Missethäter die Puls- ader am Halse zudrückt, am rechten Ort des Strickes zu machen weiß; — 11) (Jagdw.), s. Gehörn; — 12) s. v. a. Windrose.

Rose, die rothe und die weiße, das von den beziehlichen Wappen hergenommene Unter- scheidungszeichen der Häuser Lancaster (rothe) und York (weiße) im 30jähr. engl. Krieg; s. England, S. 652, und Heinrich, S. 280.

Rose, goldene, diejenige R., welche der Papst in Rom jährlich am 4. Sonntage in der Fasten (Laetare) mit gewissen Ceremonien weiht, nach der Messe in einer Prozession mit den Kar- dinälen vorträgt und dann irgend einer fürstli- chen Person schenkt. Die Zeit der Entstehung dieses Gebrauchs ist nicht ganz gewiß bekannt; doch soll er im 11. Jahrh. durch den Papst Leo IX. aufgekommen seyn, welcher dem Kloster des heil. Kreuzes in Lothringen eine jährliche Ab- gabe zur Bestreitung der Unkosten, welche aus dem Weihakte entstehen, aufgelegt haben soll.

Digitized by Google

Eben so wenig ist genau bekannt, was diese Sitte und namentlich das Schenken der geweihten R. bedeuten soll. Man hat vermuthet, daß diejenige fürstliche Person, welche die geweihte R. empfängt, entweder an die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, wovon die R. ein Sinnbild sey, erinnert, oder zur geistlichen Freude ermuntert, oder zur Reinheit und Festigkeit im katholischen Glauben ermahnt werden solle, oder daß der Papst ihr überhaupt nur seine Zuneigung und Achtung bezeigen wolle. Man kennt zum Theil auch von früher her die Namen der fürstlichen Personen (der männlichen und weiblichen), welche die geweihte R. empfangen haben. Unter ihnen war z. B. der Kurfürst Ernst von Sachsen, welcher sie 1480 vom Papste Sixtus IV. erhielt, und der Kurfürst Friedrich, welcher sie vom Papste Leo X. bekam. Uebrigens hat man auch an die Bibel gedacht, an den Ausdruck „Rose" im hohen Liede Sal., worunter man Christus bildlich verstand. Vgl. Goldne Rose.

Rose, la (Weink.), eine Art Bordeauxer-Wein.

Rose, le, ital. Flecken, Neapel, Prov. Calabria citer., nördl. von Cosenza; 1660 Ew.

Rose, Roman von der (Roman de la Rose), einer der merkwürdigsten und allgemein verbreitetsten französischen Ritterromane. Von Wilhelm von Lorris in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit 4150 Versen begonnen und von Jean von Maun etwa hundert Jahre später mit 18,000 Versen vollendet, gilt er als das allgemein verbreitetste Monument der Herrschaft der Allegorie. Der Dichter wird nämlich in einem Traume an den Eingang eines herrlichen, von Mauern umgrenzten Gartens geführt, welcher von vielen allegorischen Figuren, als Haß, Felonie, Geiz ꝛc., bewacht wird. Von der Pförtnerin zu dem Herrn des Gartens gebracht, findet er ihn in Gesellschaft eines schönen Knappen, Süßblick, und mehrer Damen, Schönheit, Reichthum, Freigebigkeit genannt, welche sich durch Tanzen unterhalten. Plötzlich fängt ihn Süßblick, welcher fünf mit Gold und eben so viel mit verrostetem Eisen bespitzte Pfeile trägt, zu verfolgen an und treibt ihn durch den Garten, wo er tausend merkwürdige Bäume, wilde Thiere und andere Sonderbarkeiten erblickt. Unter Anderm findet er eine Quelle, in welcher sich der ganze Garten abspiegelt, und gewahrt darin einen blühenden Rosenstrauch, von dem es ihm eine R. zu pflücken gelüstet. Er tritt näher, wird jedoch von dem unter dem Strauche versteckten Amor verwundet und aus dem Garten getrieben. Mit Hülfe Gutempfangs, des Sohnes der Dame Courtoisie, gelingt es ihm jedoch wieder einzudringen, allein er wird abermals ausgewiesen, der Garten von der Eifersucht mit festern Mauern umgeben und Gutempfang in einen in der Mitte desselben gebauten Thurm eingesperrt. Der Dichter ist abermals untröstlich und beginnt die Belagerung des Thurmes. Furcht und Schande, welche ihn bewachen, ergreifen zuerst die Flucht, Courtoisie, Mitleid und Freimüthigkeit dringen dann ein und befreien Gutempfang, alle Hindernisse werden aus Wege geräumt, das Kastell gestürmt und Dichter pflückt die Rose, welche nichts ist, als das, was das deutsche Mittelalter nesold nennt. Diese Scene wird besonders derb und verständlich beschrieben und die ganze Dichtung auf eine ziemlich Weise. Die bei den Haaren herbeigezogene legorie, die grobsinnliche Dichtung, bezeugt lich das Sinken des eigentlich poetischen nur die Menge der Schilderungen, die Einflechtung der sonderbarsten Begeb und die leichte fließende Diktion müssen kannt werden. Allein gerade diese gewöhnliche Anerkennung, welche so daß Pasquier Maun mit Dante, dem Allegoristen aller Zeiten, verglich, bezeugt, die Epoche des schaffenden Genius reich vorüber war und seine rhetorische gische Kunstpoesie begann, die so lange galt und alle wahren Schöpfungen der sie und des Gemüthes schon im Keime Der Roman von der R. erlebte die sten Schicksale; während er eben so viel ner als Bewunderer fand, während die ster von den Kanzeln dagegen eiferten, er die Sitten verderbe, während die beklagten, daß sie aufs Empörendste letzt seyen, und ihn doch gern lasen, während Papst Felix V. durch seinen Sekretär schreiben ließ und der Kanzler Gerson Feder gegen ihn ergriff, erging sich der Verstand jener Zeit, der sich in seiner natürlich nicht mit der am Tage liegenden Dichtung begnügte, in den sonderbaren Vermuthungen und Schlüssen. Die glaubten in der zu Ende sehr schmutzigen gorie eine tiefe moralische Mystik zu finden der sie allein den Schlüssel besäßen, so daß nonikus aus Valenciennes, Jean Molinet Roman in Prosa übersetzte, worauf er noch verschlungen wurde, und die Alchymisten ten gar den Stein der Weisen darin zu ken; in Wahrheit hat jedoch dieses Werk raisonnirenden Allegorie die Bahn und den ursprünglich epischen Geist in reich zu Grabe getragen. Von seiner heit zeugen übrigens seine zahlreichen ben, von denen das 15. und 16. Jahrh. niger als vierzehn zu Tage förderten (z. Par. 1479, Fol.; die letzte, das. 1538, 8.). Ausgaben veranstalteten Langlot du (Par. 1735, 3 Bde., 12., u. Aufl. das. Bde., 8.) u. A., die vorvorletzte Ausgabe sorgte Méon (Par. 1814, 4 Bde., 8.). In land befindet sich eins der ältesten von 1521, mit gothischen Lettern und schen und moralischen Randglossen, in tinger Bibliothek. Die prosaische ist nur noch in einigen alten seltenen zu finden (Par. 1511, Fol., Lyon 1503, Fol., 1521, Fol.).

Rose, Ste., westind. Flecken, kleine Insel Guadeloupe, nordöstlich von Terre; ungesund; 3200 Einw.

Rosea (Bot.), nach Martius,

ung. Art: R. elatior *Mart.*, ſ. v. a. Ire-elatior.

oſeau (Geogr.), weſtind. Stadt, kleine An-l, Inſel **Dominique**, Hauptſtadt derſel-anf einer Landſpitze der Weſtküſte am gleich-n Fluſſe, hat breite Straßen, großen tplatz, mehre Kirchen und Kapellen; Ha-vertheidigt durch ein Fort mit Arſenal und ſiebenen Batterien. Auf einer Anhöhe über egt **Charlottetown**, wo der Gouver-wohnt; Handel; 5000 Einw. Im Jahre Brand.

oſeau commune (franz., Bot.), ſ. v. meines Rohrſchilf, Arundo Phragmites *L.*— au des Etangs, ſ. v. a. gemeiner Rohr-n, Typha latifolia *L.*

oſeaux (franz., Bauk.), in den kanne-Säulen, wie auch in jeder andern Kanne-n eine Verzierung von Stäben, mit um-nen Blüthen und Blättern.

ſebec, belg. Ort, in Flandern. Hier Schlacht, in welcher der Graf Ludwig Flandern mit Hülfe der Franzoſen die Gen-ſiegte.

oſeburg, lauenburg. Dorf, Ptrger. Wo-n, Waſſermühle bei Lauenburg in Hol-über 100 Einw.

oſec, öſterr.-böhm. Pfarrdorf, Kr. Tabor, haft Neuhaus; 450 Einw.

oſe-Cran (Waarenk.), gemuſterte franz. and.

oſed (Roſeblo), öſterr.-böhm. Dorf, brachin, Gut **Zehobitz**; Kapelle, Mühle, thof; 530 Einw.

oſe des Kompaſſes (Schiffsw.), ſ. **Wind-roſe**.

oſée (Geogr.), belg. Dorf, Prov. Namur, **Philippeville**; 560 Einw.

oſée (franz., Waarenk.), ſ. v. a. Chab-t.

oſefeld, anhalt.-deſſau. Dorf, Amt **Quel-dorf**; 250 Einw.

oſegnn (**Roſſingeyn**), aſiat. Inſel, oſt-be Inſeln, **Banda-Inſeln**; Muskat, ucht.

oſehearty, brit. Dorf mit Hafen, Schott-Grfſch. **Aberdeen**, am **Murray-Golf**; Einw.

oſeken, brit. Ort, Schottland, Grafſch. marty, an einem Arme des Frith of ray.

oſeldorf, öſterr. Marktflecken, Land unter ens, Viertel unter dem Mannhartsberg, Stift **Lilienfeld**; 700 Einw.

oſelet (franz., Säugeth.), ſ. v. a. das Wieſel oder Hermelin, Mustela erminea, uſtela.

oſelinnen, die osnabrückſche Leinwand.

oſelit (Min.), nach **Levy**, ein belonoidi-Helochalcit, dem rhombiſchen Kryſtallſyſtem örig, erſcheint in rhombiſchen Säulen von 48′ mit Abſtumpfung der ſcharfen Seiten-n und der Endkanten durch die Flächen rhombiſchen Oktaëders von 114° 24′ und 79° 15′ Endkante und 140° 40′ Randkante, ſpaltbar parallel der Baſis, H. = 3,0, G. unbekannt, roſenroth, Strich weiß, glasglänzend, durchſcheinend, ſchwärzt ſich vor dem Löthrohre. Nach **Children** Kobalteryd, Arſenikſäure, Kalk, Talkerde und Waſſer. Auf Quarz mit Kobaltblüthe bei Schneeberg.

Roſelius, **Chriſtoph Andreas**, aus Regensburg, im 17. Jahrh. Pfarrer in Immenküppel, dann zu Schwarne, ward an beiden Orten wegen myſtiſcher Anſichten abgeſetzt. Er galt für einen Weigelianer. Seine Schriften (Treuherzige Poſaune, angeblaſen über eine denkwürdige Prophezeihung vom Zuſtande Deutſchlands ꝛc.) fanden viele Gegner, darunter beſonders J. K. Schragmüller.

Roſell, ſpan. Flecken, nordweſtlich von Peniſcola; Marmorbrüche; 1360 Einw.

Roſella, **Eliſabeth**, Stifterin der von Urban VIII. aufgehobenen Jeſuitinnen, aus Barcelona gebürtig, lebte im 17. Jahrh.

Roſellan (Min.), nach **Svanberg**, ein pyramidaler Elainſpath, nur derb vorkommend, aber nach einer Richtung vollkommen ſpaltbar, H. = 2,5, G. = 2,72, roſenroth. Auch **Roſit**. Von Aker in Schweden.

Roſelline di Seme (franz., Bot.), ſ. v. a. Ranunculus asiaticus *L.*

Roſellini, **Ippolito**, bekannter Orientaliſt, geb. 1800, begleitete 1829 mit ſeinem Bruder **Gaetano R.** die wiſſenſchaftliche Expedition, welche auf Betrieb des Herzogs von Blacas Frankreich und Toskana zu näherer Erforſchung der hieroglyphiſchen Denkmäler nach Aegypten ſendeten, und veröffentlichte, als Champollion bald nach der Heimkehr ſtarb, die Ergebniſſe ihrer gemeinſchaftlichen Forſchungen unter dem Titel: „I monumenti dell' Egitto" (Bd. 1–6, Piſa 1832—41, Fol.). Doch ehe er noch das Werk vollendet, † er zu Piſa, wo er Profeſſor der orientaliſchen Sprachen und der Alterthumskunde war, im Juni 1843. Seine „Elementa linguae aegypt., vulgo coptieae" (Rom 1837, 4.), die erſte wahrhaft brauchbare ägyptiſche Grammatik, ſollen die wörtliche Ueberſetzung eines Entwurfs von Champollion-Figeac ſeyn. Sein Leben beſchrieb Giuſ. Bardili, Florenz 1843.

Roſello, italien. Flecken, Neapel, Prov. **Abruzzo-citer.**, am Fuße eines Felſens, ſüdlich von Villa-Sta.-Maria; 800 Einw.

Roſemarket, brit. Dorf, England, Süd-Wales, Grfſch. **Pembroke**; 420 Einw.

Roſemarſow, preuß. Koloniedorf, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. **Demmin**; Vorwerk; 160 Einw.

Roſemary (Geogr.), auſtral. Inſel, Neuholland, Witts-Land, im **Dampier-Archipel**, an der Nordweſtküſte von Neuholland, 20° 27′ 30″ ſüdl. Br. und 134° 10′ 45″ öſtl. L.

Roſemary (engl., Bot.), ſ. v. a. gemeiner Rosmarin, Rosmarinus officinalis *L.* — Wild-Rosemary, ſ. v. a. Croton Cascarilla *L.*

Roſen (Bot.), auch **Roſaceen**, ſ. v. a. Roſaceä.

Digitized by Google

Rosen (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) (Nieder-R.), Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Strehlen; Mutterkirche, Vorwerk, Schloß; 230 Einw.; — 2) (Ober-R.), daſ., Schloß, Vorwerk, Waſſermühle Guckerei, Windmühle; 280 Einw.; — 3) (Groß-R.), daſ., Kr. Striegau; Mutter- und Pfarrkirche, Vorwerk, Waſſer- und Windmühle; 360 Einw.; — 4) (Klein-R.), Schloß, Vorwerk, Waſſer- und Windmühle; 100 Einw.; — 5) daſ., R.-B. Oppeln, Kr. Leobſchütz; 410 Einw.; — 6) (Nieder-R.), daſ., Kr. Kreuzburg; Schloß; 280 Einw.; — 7) (Neu-R.), Prov. und R.-B. Posen, Kr. Buk; 240 Einw.

Rosen (Biogr.), 1) Hans und Ulrich von der, zwei der tüchtigſten Gießer in der 2. Hälfte des 15. Jahrh., arbeiteten in München, wo Ulrich 1502 †. — 2) Kunz oder Konrad von der R., luſtiger Rath des Kaiſers Maximilian I., der ihn wegen ſeiner Anhänglichkeit liebte. Als der Kaiſer zu Brügge in Haft ſaß, ſchlich er ſich als Franciskaner bei ihm ein und wollte im Kerker bleiben, während Maximilian unter ſeiner Maske entfliehe; der Kaiſer nahm jedoch das edelmüthige Anerbieten nicht an. Er war fortan der ſtete Begleiter des Kaiſers, den er auch nicht lange überlebte. Mehre ſeiner Witzworte ſind auf uns gekommen; vgl. Flögel, Geſchichte der Hofnarren, S. 190 ff. — 3) Nikolaus, ſ. Rosenſtein 1). — 4) Gregor, Baron von, ruſſiſcher General der Infanterie und Kommandeur des Corps vom Kaukaſus, Senator und Ehrenmitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg, ein durch ſeine Kenntniſſe in der Geographie und Geſchichte und in ſämmtlichen Zweigen der Kriegswiſſenſchaft, ſo wie durch ſeine perſönliche Liebenswürdigkeit gleich ausgezeichneter Mann, ſtammte, geboren um 1772, aus einer altberühmten, nach Einigen deutſchen, nach Andern ſchwediſchen Familie, die ſich früh ſchon nach Rußland übergeſiedelt und in Staatsdienſten Anſtellung gefunden hatte, trat ſchon 1789 in ruſſiſche Dienſte, avancirte 1803 zum Kapitän und erwarb ſich in der Schlacht bei Auſterlitz den Ehrenſäbel der Tapferkeit. Im J. 1806 wurde er Oberſt und Kommandeur des 1. Chaſſeurregiments und focht in den Jahren 1806 und 1807 gegen die Franzoſen, namentlich bei Bergfried. Nach dem Frieden von Tilſit genoß er eine kurze Waffenruhe, wurde aber 1808 durch den Krieg gegen die Schweden zu neuer Thätigkeit gerufen, drang in Finnland ein und wurde hier Generalmajor, 1811 Brigadechef, 1812 Kommandant der 1. Gardebrigade, welche zu der 1. Weſtarmee (Barclay de Tolly) gehörte. Mit derſelben zeichnete er ſich in der Schlacht von Borodino, in dem Gefechte von Moſaisk und ſpäter bei Verfolgung der Franzoſen durch große Thätigkeit aus. Im J. 1813 wurde R. Diviſionsgeneral der 1. Gardediviſion, machte die Schlacht bei Bautzen und bei Lützen mit, fand aber bald mehr Gelegenheit, ſich nach dem Waffenſtillſtande auszuzeichnen. Zunächſt wurde R. während der Schlacht von Dresden nach Pirna beachirt, um den Prinzen von Würtemberg, der dem General Vandamme gegenüberſtand, zu verſtärken, bildete einen Haupttheil des [illegible] manniſchen Corps bei Kulm und half [illegible] nichtung des feindlichen Corps unter [illegible] herbeiführen. Jetzt zum Generallieutenant gefördert, machte er die Schlacht bei Leipzig und focht 1814 bei Arcis ſur Aube und Montmartre. An den Thaten des Feldzuges [illegible] hatte R. keinen Antheil, da das ruſſiſche [illegible] corps ſchon vor Erreichung der franz. [illegible] Befehl zum Rückzug erhalten hatte. [illegible] 2. pariſer Frieden befehligte er das 1. [illegible] teriecorps gegen die polniſche Inſurrection, wurde Generaladjutant und avancirte zum General der Infanterie. Er bildete mit dem [illegible] fanteriecorps den rechten Flügel des [illegible] Centrums, das bei Warſchau ſtand, [illegible] 3. polniſche Diviſion unter Skrzynecki [illegible] nislawo zurück, erſchien zwei Tage nach [illegible] zur rechten Zeit auf dem Schlachtfelde [illegible] Wawre, zwang hierdurch das polniſche Heer [illegible] Rückzug nach Grochow und ſchlug die [illegible] riſche Schlacht daſelbſt. Sonach hatten [illegible] Ruſſen wieder 2 Schlachten gewonnen, aber dadurch die erwarteten Erfolge in [illegible] auf Warſchau zu erlangen. Hierauf [illegible] R. bei Dembe-Wielki, wohin er zur Unterſtützung des Generals Geismar geſtellt war, [illegible] polniſchen Generaliſſimus Skrzynecki [illegible] legener Macht überfallen, ſo daß er [illegible] großem Verluſt (die Hälfte ſeines Corps) [illegible] Minsk gegen Siedlce zurückziehen [illegible] er durch eine Infanterie- und eine [illegible] diviſion verſtärkt wurde. Als er aber [illegible] nie abermals ein nachtheiliges Gefecht [illegible] die Polen zu beſtehen hatte, und ſein Corps [illegible] völlig aufgelöſt zu betrachten war, ſah [illegible] Feldmarſchall Diebitſch genöthigt, [illegible] Reorganiſation über die ruſſ. Grenze zurück [illegible] ſchicken. Erſt im Auguſt, als Paskewitſch [illegible] dem linken Weichſelufer gegen Warſchau [illegible] drang, rückte R. wieder in die Linie, [illegible] Praga ein, wurde aber Ende Auguſt von [illegible] polniſchen General Ramorino (Romarino) [illegible] Lukow, Miendzirzec und Brest zurückgedrängt. Da nun aber in Folge deſſen ſich Ramorino [illegible] weit von Warſchau entfernt hatte, ſo [illegible] Paskewitſch dieſe Gelegenheit und ſtürmte [illegible] ſchau. R. verſtärkte ſich durch die Corps [illegible] Roth und Kraſſowski, folgte dem General [illegible] morino, der den Rückzug nach Warſchau [illegible] ſpät antrat, ging in die Offenſive über und [illegible] jenen an die öſterreichiſche Grenze, welche [illegible] ſelbe am 16. September überſchritt, und [illegible] ihn, die Waffen zu ſtrecken. Der Wunſch, [illegible] kaukaſiſchen Bergvölker dem ruſſiſchen Scepter [illegible] zu unterwerfen, veranlaßte bekanntlich [illegible] tersburger Kabinet zu den verſchiedenſten [illegible] ſuchen, jene Unterwerfung zu erſtreben, [illegible] es bald den Weg der äußerſten Mittel, [illegible] den der äußerſten Strenge einſchlug. [illegible] man ſich endlich über die Art der Führung [illegible] vereinigt, übertrug man R. das Commando über die ſämmtlichen Truppen im [illegible] kaſus, verbunden mit faſt ſouveräner Macht, [illegible] Statthalter von Grufien. Das Ende

Digitized by Google

, daß R. den sanguinischen Hoffnungen des inets unmöglich entsprechen konnte, was die e hatte, daß R. in völlige Ungnade fiel, om Kaiser Nikolaus vor der Front des ver- nelten Heeres aller Aemter und Würden gt und mit der Strafe der Degradation t wurde, die der Kaiser jedoch bald er aufhob. R. lebte in den letzten Jah- in großer Zurückgezogenheit zu Moskau, r 1841 †. Größeres hat R. in anderer, lich wissenschaftlicher Beziehung im Kau- geleistet, indem ihm seine amtliche Stel- und seine außererdentlichen Mittel hierin utendern Vorschub leisteten, als irgend einem er Vergänger. Er beschäftigte sich nämlich den mannichfaltigsten ethnographischen und ürlichen Untersuchungen über die verschie- Stämme der Bergvölker des Kaukasus ihre Verbreitung, machte ferner daselbst hl naturgeschichtliche, als geographische Be- bungen, welche letztere ihn zur Heraus- zweier Kartenwerke veranlaßten, die hohe utung und Werth haben und allein schon ichend wären, seinen Namen ehrend bei Nachwelt zu erhalten. Diese beiden Werke unter seiner Oberaufsicht und Leitung vom traistabe des kaukasischen Corps entworfen den, 1834 in Petersburg im Stich erschienen enthalten überaus große und bewunderns- dig korrekte und ausführliche Karten des asischen Landes nebst den angrenzenden bschaften; das kleinere besteht aus 20 Blät- . — 5) Friedrich August, Orientalist, ren am 2. September 1805 in Hannover, n des lippe-detmoldischen Justizkanzleidi- ors Dr. Ballhorn-Rosen, machte sich das Studium der altindischen Sprache und ratur sehr verdient. Er besuchte das Gym- um zu Göttingen und seit 1822 die Univer- zu Leipzig, wo er bald ganz dem Studium biblisch-orientalischen Sprachen sich zuwen- Im J. 1824 ging er nach Berlin, wo er unter p Sanskrit studirte, 1826 promovirte und sein Werk „Radices sanscritae" (Berlin), erscheinen ließ. Er war nach Paris ge- en, um unter Sacy seine Studien der orien- ben Sprachen fortzusetzen, als er von den tern der neubegründeten londoner Univer- den Ruf als Professor der orientalischen Li- ur an diesem Institute erhielt. Auf Cole- ke's Anrathen bearbeitete er in London das le der noch vorhandenen arabischen Lese- r der Algebra von Mohammed ben Musa den 1831). Ununterbrochen war er dabei en Veda's beschäftigt, die dem Abendlande unt zu machen er sich zur Hauptaufgabe s Lebens gesetzt hatte. Im Jahr 1831 gab ine Stellung als Professor auf, so daß er genöthigt sah, auf Mittel des Erwerbs zu en. Er übernahm die Bearbeitung der ikel in der „Penny Cyclopedia", die sich auf Orient beziehen, unterzog sich der Revision anskrit-bengal. Wörterbuchs von Haugh- (London 1833, 4.), das man fast als seine eit ansehen kann, und fertigte für das bri- Museum den Katalog der syr. Manuskripte, der erst nach seinem Tode (London 1839, Fol.) erschien. Dabei nahm seine für die Wissenschaft sehr ersprießliche Stellung als Sekretär der asia- tischen Gesellschaft, deren ganze ausländische Korrespondenz er besorgte, seine Zeit sehr in Anspruch; Colebrooke übertrug ihm die Heraus- gabe seiner „Miscellaneous essays" (2 Bde., Lond. 1837). Der Druck der Hymnensammlung des Rigveda hatte 1836 begonnen, als ihn der Tod am 2. Sept. 1837 dahinraffte. So weit als R. seine Bearbeitung der Veda's vollendet hatte, wurde sie von der asiatischen Gesellschaft veröffentlicht unter dem Titel „Rigveda-Sanhita, liber primus, sanscrite et latine" (London 1838, 4.).

Rosen (Bienenz.), s. Bau 5).

Rosenader, große und kleine, s. Fußvenen.

Rosenäpfel (Pomol.), nach Diel, 2. Klasse seines Apfelsystems. Charakter der Klasse und Ordnungen s. im Art. Apfel, S. 358 ff. Nach Oken und Dierbach gehören die R. unter die Abtheilung der Birn- oder Spitzäpfel, Mala pyraria. Sind meistens Sommerfrüchte, die einen gut gebauten Grund erfordern. Im Allgemeinen taugen sie nicht zu ökonomischen Anlagen, wohl aber für große, herrschaftliche Gärten, denn es befinden sich unter ihnen viele feine Sorten, vorzüglich die meisten unserer gu- ten Frühäpfel. Wegen des gemäßigten Wuch- ses der Bäume eignen sie sich besonders zu Zwerg- und Topfbäumen. Mehre Sorten blei- ben indeß auf Johannisstamm sehr klein, wes- halb man lieber Wildlinge zur Unterlage wählt. Diese Klasse umfaßt die Passe pommes und Confinetten der früheren Pomologen. Wir beschreiben kürzlich die vorzüglichsten Sorten und verweisen auf die schon beschriebenen. I. Ordnung. Zugespitzte oder längliche Rosenäpfel: 1) Veilchenapfel, Som- mer-Veilchenapfel, Rang 2. Dieser zu- weilen ziemlich große, zuweilen sehr kleine, ver- treffliche, frühe Sommerapfel ist sowohl für die Tafel, als für die Wirthschaft schätzbar. Ge- wöhnlich findet man Früchte von plattrunder und von hochaufsehender Form an einem Baume zugleich; eben so verschieden sind sie in ihrer Größe, bald drittehalb Zoll breit und 2 bis 9 Viertelzoll hoch, bald viel kleiner, etwa wie der Goldpepping. Die mit bläulichem Duft belau- fene Schale ist grünlichgelb und hat mehr oder weniger karmesinrothe Streifen. Das Fleisch ist schön weiß, locker, nicht sehr saftvoll, von angenehmem, süßweinsäuerlichem, etwas violen- artigem Geschmacke. Reift Mitte August, riecht angenehm, hält sich aber nicht lange; indeß rei- fen die Früchte nicht auf ein Mal, sondern nach und nach, so daß sie wohl 4 Wochen dauern. Der Baum wächst nicht stark, macht feine, etwas stark abstehende Aeste und eignet sich vorzüglich zu Pyramiden, auf Johannisstamm veredelt. — 2) Weißer Sommer-Taubenapfel, Rang 2. Stammt aus der reichertschen Baum- schule in Weimar. Dieser schöne, wie aus Wachs geformte, 9 Viertelzoll hohe und breite Apfel ist strohweiß und hat einen leichten Anflug von

Digitized by Google

Röthe. Die Punkte bestehen aus grünlichweißen, feinen Fleckchen. Das Fleisch ist gelblichweiß, locker, saftvoll, von recht angenehmem, weinsäuerlichem Geschmacke. Die Frucht riecht stark violenartig, reift Ende August und hält sich 14 Tage. Sie muß etwas vor der Zeitigung abgenommen werden, indem sie dann saftiger ist und nicht so bald welkt. Der Baum wird nicht groß, verlangt einen guten Boden und ist über alle Maßen fruchtbar. — 3) Edler Rosenstreifling, Rang 2. Ein sowohl für die Tafel, als für die Küche schätzbarer Apfel. Er ist mittelmäßig groß, rundlich, gelb, mit einem schönen Karmoisinroth überzogen und mit purpurrothen, langen Streifen gezeichnet. Die Punkte bilden weiße, starke Flecken. Das Fleisch ist saftig und hat einen starken Rosenparfüm. Die Frucht reift Ende August und hält sich bis zum Frühling, wodurch sie besonders für den Landmann hohen Werth erhält. Der Baum wächst sehr schön und macht eine pyramidenförmige Krone, ist dabei gesund und außerordentlich fruchtbar. Verdient häufige Anpflanzung. — 4) Der königliche Täubling, Rang 1. Ein etwas kleiner, köstlicher Tafelapfel, der dem rothen Taubenapfel sehr ähnlich ist, ihn indeß an Güte übertrifft. Er wird drittehalb Zoll hoch und breit. Die feine, nicht fettige Schale ist wachsartig weiß, an der Sonnenseite schön geröthet. Das Fleisch ist blendend weiß, voller Saft und hat einen, dem borsdorfer ähnlichen, erhabenen, gewürzhaften, weinsäuerlichen Zuckergeschmack. Die Frucht reift im Oktober und hält sich bis in den März, sie darf aber nicht zu früh gepflückt werden, sonst wird sie fade und welkt leicht. Der Baum wird nicht sehr groß, trägt seine Aeste stark abstehend und macht eine flache, schöne Krone, die sich sehr schön belaubt und frühzeitig fruchtbar ist. Verdient häufige Anpflanzung in gutem Boden. Auf Wildlinge veredelt, gibt er sehr schöne, fruchtbare Pyramiden. — 5) Weißer italienischer Rosmarinapfel, Rang 2. Dieser schöne, vortreffliche Winter-Tafelapfel stammt aus Italien und wird im südlichen Deutschland sehr häufig angetroffen. Er ähnelt dem großen rheinischen Bohnapfel, ist gewöhnlich 3 Zoll breit und 13 Viertelzoll hoch. Die zarte glänzende Schale ist weißlich-strohgelb, wird aber beim Liegen schön citronengelb. Besonnte Früchte sind streifartig geröthet. Das Fleisch ist weiß, fein, markig, saftvoll, von erhabenem, weinigem Zuckergeschmacke. Reift im November und hält sich bis zum Frühjahre, ist indeß im December am schmackhaftesten. Der Baum wird nicht groß, geht in die Luft und ist sehr tragbar. Er verlangt einen guten Boden und geschützten Standort. Als Zwergbaum darf er an keiner südlichen Mauer stehen, indem die Früchte alsdann zu leicht mehlig werden. — 6) Rother italienischer Rosmarinapfel, Rang 2. Diesen, dem Vorigen sehr ähnlichen Apfel findet man sehr häufig in Bayern und Würtemberg. Die Schale ist ebenfalls weiß, indeß an der Sonnenseite viel stärker geröthet. Das Fleisch ist fester und gewürzhafter, auch hält sich die Frucht länger als die vorige, der sie an Güte gleichkommt. — 7) Weißer Winter-Taubenapfel, Rang 2. In Hinsicht der Form weicht er etwas vom rothen Taubenapfel (s. Jerusalemsapfel) ab, da er gewöhnlich nach dem Kelche zu etwas stumpfer ist; auch ist er kleiner und nur 2 Zoll breit und hoch. Die feine glänzende Schale ist später schön weiß, selten etwas geröthet. Das Fleisch ist weiß, fein, saftig, zart und hat einen angenehmen, süßweinlichen Geschmack. Die Frucht reift Anfang December und hält sich bis in den März. Der Baum wird nicht groß, aber sehr fruchtbar, daß oft an einem Fruchtkuchen 2 und 3 Früchte hangen. Alle Taubenäpfel geben als Pyramiden auf Wildlinge veredelt sehr schöne, gesunde, fruchtbare Bäume. — 8) Mayers weißer Winter-Taubenapfel, Rang 1. Stammt aus der mayerschen Baumschule in Würzburg. Dieser Apfel ist mittelmäßig groß, schön, die ausgesehend kegelförmig und meist 10 — 11 Viertelzoll breit und hoch. Die zarte, wie lackirte ausgesehende Schale ist hellgelb, später citronengelb, und hat einen leichten Anflug von Roth. Die Frucht riecht angenehm und welkt nicht. Das Fleisch ist weiß, riecht angenehm und ist nicht, ist fein, saftvoll, von einem erfrischenden gewürzhaften, weinartigen Zuckergeschmacke, reift im December und hält sich bis in das Frühjahr. Der Baum wird mittelmäßig, macht gutes Holz und liefert reichliche Ernten. Verdient häufige Anpflanzung. — 9) Janfen von Mastricht, Rang 1. Diese köstliche Frucht erzog Janfen in Welten bei Aachen. In Köln kommt sie unter dem Namen Couronne des pommes vor. Ihren großen, hochaussehender, breit zugespitzter, schöner Wintertafelapfel, der gewöhnlich 11 Viertelzoll breit und hoch wird. Die Schale ist weiß, wird aber im Liegen citronengelb und an der Sonnenseite meist eine purpurne Röthe; das Fleisch ist fein, saftvoll, von angenehm zuckerreichen, gewürzhaften, reinigen Zimmetgeschmacke. Die Frucht reift im December und hält sich bis in den Sommer, darf aber nicht zu früh abgenommen werden. Der Baum wächst nicht stark, macht feine Zweige und setzt bald Fruchtspieße an. Ist einer der besten Aepfel und verdient häufige Anpflanzung. Zur ersten Ordnung der R. gehören noch 10) Pfingstapfel; — 11) edler Prinzessinapfel; — 12) rother Herbsttaubenapfel; — 13) Jerusalemsapfel, rother Wintertaubenapfel; — Agatapfel (s. diese Artikel). — II. Ordnung. Kugelförmige oder platte R.: 15) Astrachanischer Sommerapfel, russischer Gravensteinapfel, Zikadapfel, Rang 2. Dieser berühmte Apfel ist von mittelmäßiger Größe, meist drittehalb Zoll breit und neun Viertelzoll hoch. Die Schale ist strohweiß, bei besonnten Früchten schön blaßrosenroth; die Frucht riecht ungemein stark, erdbeer- oder melonenartig; das Fleisch ist schneeweiß, äußerst fein, körnig, saftig und angenehm weinsäuerlich von Geschmack. Die Frucht reift Ende Juli oder Anfang August. Bei einem etwas guten Sommer zeitigt

Digitized by Google

Apfel, d. h. der Saft wird durch die Hitze zu einem Syrup verkocht, wodurch die Frucht klar und hell wird und ein glasartiges, durchsichtiges Ansehen erhält. Der lebhaft wachsende Baum ist sehr tragbar und verdient wegen seiner früheren Reife, als vorzüglich guter Sommerapfel, häufige Anpflanzung. — 16) Der gestreifte Sommer-Zimmetapfel, Rang 1. Ein etwas kleiner, lachend schöner, vortrefflicher holländischer Tafelapfel, der 9 Viertelzoll breit und 7 Zoll hoch wird. Die sehr dünne, glänzende, mit Duft belaufene Schale ist strohweiß, zur Zeitigung indeß citrongelb, mit schönen Karmoisinstreifen besetzt und dazwischen punktirt; das gelblich weiße Fleisch ist fein, saftvoll, locker, von gewürzhaftem, zuckerartigem Geschmacke, der eine Beimischung von Zimmt hat. Der Apfel riecht sehr angenehm, reift in der Mitte August und hält sich 14 Tage. Der Baum wird nur mittelmäßig groß, die Haupträste gehen gut in die Luft und belauben sich sehr schön, ist sehr und frühzeitig fruchtbar. — 17) Der braunschweiger Milchapfel, Rang 2. Ein schöner einfarbiger Apfel, der wahrscheinlich seinen Namen von der weißen Farbe erhalten hat. Er ist kugelförmig, 3 Zoll breit u. oft eben so hoch; der Apfel ist strohweiß und hat einen angenehmen violenartigen Geruch; das Fleisch ist schneeweiß, locker, saftig und von einem feinen süßweinsäuerlichen Geschmack. Die Frucht reift im August, hält sich aber nur 14 Tage und verliert dann den Geschmack. Der Baum wächst gut und wird frühzeitig fruchtbar; eignet sich zum Hochstamme und Zwergbaume. — 18) Charlamowsky, charlamowskyscher Stali-, Rang 2. Stammt aus Persien oder vom Kaukasus und soll wie der astrachanische Sommerapfel akadiren. Ein mittelmäßig großer, kugelförmiger, schöner Apfel, der 3 Zoll breit und drittehalb Zoll hoch wird; die zarte Schale ist wachsartig weiß und hat schöne rothe Streifen; der Apfel riecht stark und welkt nicht; das Fleisch ist weiß, fein, locker, saftvoll, von einem angenehmen, feinen, weinsäuerlichen, süßen Erdbeergeschmacke. Reift in der Mitte August und hält sich nicht über 4 Wochen. Der Baum wächst stark und ist durch seine röthlichen Blättertriebe im Frühjahr und im Sommer, durch seine schöne Belaubung mit seinen sehr großen Blättern, leicht kenntlich. — 19) Der Abrahamsapfel, Rang 2. Ein guter, mit Recht beliebter Apfel, der schon vom Baume eßbar ist und sich doch bis Pfingsten ziemlich gut erhält. Ist rund, neun Viertelzoll breit und drittehalb Zoll hoch; die grünlichgelbe Schale ist stellenweis mit Roth überzogen; das Fleisch gelblich, saftig und hat einen vortrefflichen, feinen Geschmack. Die Frucht reift im September und Oktober und hält sich bis Pfingsten. Der Baum ist sowohl zu Zwerg-, als zu Hochstamm zu empfehlen; er ist äußerst fruchtbar, macht wenige Sommertriebe und lange Blätter. — 20) Sophiens süßer Rosenapfel, Rang 2. Ein mittelmäßig großer, sehr schöner, dunkelkarmoisinroth gestreifter, vortrefflicher Winterapfel, von zuckersüßem Geschmacke und herrlichem Ansehen. Er wird 11 Viertel- bis 3 Zoll breit und 9 — 10 Viertelzoll hoch; die etwas fettige Schale ist zuerst hellgrün, wird aber später auf dem Lager hellgelb; die ganze Frucht ist mit schönen, bandartigen, dunkelkarmoisinrothen Streifen rund herum bedeckt, so daß von der Grundfarbe wenig zu sehen ist; das Fleisch ist weiß, fein, fest, saftvoll, von einem zimmetartigen Geschmack; die Frucht hat keinen Geruch, reift im November u. hält sich bis in das Frühjahr. Der Baum wächst lebhaft, geht schön in die Luft und trägt fast jedes Jahr sehr reichlich. — 21) Muckenheimers Winter-Kronapfel, Rang 2 (ein Sämling von dem Handelsgärtner Martin Muckenheim bei Jülich). Ein mittelmäßig großer, sehr haltbarer, vortrefflicher Winterapfel, der für die Tafel und Küche gleich gut ist. Er ist kugelförmig, gewöhnlich 11 Viertelzoll breit und drittehalb Zoll hoch; die glatte, glänzende Schale ist schon am Baume mit starkem Duft und mit einem schönen Karmoisinroth überzogen und hat viele braune Punkte; das Fleisch ist weißlich gelb, fest, saftig, von einem süßweinsäuerlichen, alantartigen Geschmacke; der Apfel hat einen angenehmen Violengeruch, welkt nicht, reift im November, und hält sich bis in den Sommer, oft ein ganzes Jahr hindurch. Der Baum wächst lebhaft und liefert jährlich reichliche Ernten. — 22) Rother Apollo, Rang 2. Stammt aus Verdun in Frankreich. Dieser schöne, vortreffliche Apfel ist meist kugelförmig, wird 3 Zoll breit u. drittehalb Zoll hoch. Die sehr zarte Schale ist blaßhellgelb, mit einem glänzenden Blutroth bedeckt; das Fleisch ist schön weiß, um das Kernhaus rosenroth, weich, locker, voll Saft, von süßweinsäuerlichem, etwas rosenartigem Geschmack und angenehmem Geruch. Die Frucht reift im December und hält sich bis in den Winter, verliert aber dann ihren Wohlgeschmack. Der Baum wächst stark, wird groß und ist recht fruchtbar, braucht einen warmen Stand und tiefen guten Boden. — 23) Zimmetartiger Winter-Kronapfel, Rang 2. Ein mittelmäßig großer, holländischer Tafelapfel, der drittehalb Zoll breit und 9 Viertelzoll hoch wird. Die zarte glänzende Schale ist später schön citronengelb, mit kleinen kurz abgesetzten Karmoisinstreifen besetzt und dazwischen leicht getuscht; das gelbliche Fleisch ist fein, saftvoll und hat einen recht angenehm zimmetartigen Zuckergeschmack; der Apfel riecht angenehm und welkt erst im Frühjahre, zeitigt im December. Der Baum wird groß, macht eine holzreiche, breitgewölbte Krone und ist sehr fruchtbar. Außerdem gehören zur zweiten Ordnung der R.: 24) Revalischer Birnapfel; — 25) Engl. Chester-Parmäne; — 26) Cousinot Brandenburgs (s. diese Artikel).

Rosenäpfel (pharm. Bot.), s. v. a. Bedeguars, s. Cynips Rosae *L.*

Rosenaffe (Säugeth.), s. v. a. der Marikina oder Löwenaffe, Midas rosalia, s. Midas.

Rosenapfel (Bot.), I. Dillenia *L.*, Dillenie, Gattung der Dilleniaceae *Dec.*, der Ranunculaceae Dilleniaceae *Rchb.*, Polyandria Polygynia *L.* Charakter: Kelch fünfblätterig, reif vergrößert; Blume fünfblätterig, mit vielen Staubfäden; 10 — 20 vielsamige Bälge

zu einer Beere verwachſen, mit ſtrahligen Griffeln. Große Bäume mit länglichen fiederrippigen Blättern, ohne Nebenblätter; Blüthen meiſt einzeln, groß, gelb, lederartig; Früchte eßbar; 10 Arten, ſämmtlich in Oſtindien u. auf den oſtindiſchen Inſeln; wichtigſte: 1) Dillenia elliptica *Thunb.* Auf Celebes u. andern benachbarten Inſeln. Die Früchte von der Größe einer Orange, mit einem ſchleimigen ſafrangelben Safte erfüllt, ſchmecken ſäuerlich-ſüß und werden roh und zubereitet gegeſſen u. wie die Citronen bei Krankheiten gebraucht. Rumph., Amb. 2, Taf. 45. — 2) Dillenia serrata *Thunb.* Auf den Inſeln des indiſchen Oceans, hat wie Pomeranzen ſchmeckende Früchte, die auch wie jene angewendet werden und eine adſtringirende Rinde, die bei Aphthen im Gebrauche iſt. Rumph., Amb. 2, Taf. 46. — 3) Dillenia speciosa *Thunb.*, Dillenia indica *L.*, gemeiner R., Syalita, Fructa estrellada, Roos-Appel. Ein Baum von 40—50 Fuß Höhe mit ovallänglichen, ſpitzig-geſägten Blättern und einblüthigen Blüthenſtielen. Er wächſt auf der oſtindiſchen Halbinſel und auf Ceylon und Java. Gegen 20, dicht beiſammen auf dem kegelförmigen Fruchtboden ſtehende, faſt nierenförmige, faſtig-fleiſchige, blaßgrüne Karpellen bilden mit ihrer lineal-lanzettlichen, zurückgebogenen, weißen Narbe eine zierliche gewölbte Scheibe und verwachſen zu einer runden, gegen 6 Zoll im Durchmeſſer haltenden, gefurchten Beere, die ſehr ſauer ſchmeckt und deshalb nur zubereitet gegeſſen wird. Aus ihrem Safte wird ein bei Fieberhitze, Huſten, Halsweh und Aphthen gebräuchlicher Syrup bereitet. Die geruchloſe, ſcharfſchmeckende Wurzelrinde wird äußerlich gegen Gicht u. ödematöſe Geſchwülſte angewendet. Als Zierpflanze verlangt dieſer ſchöne Baum einen Stand im Warmhauſe, einen geräumigen Topf oder Kübel, oder ein Erdbeet, im Sommer reichlich Luft und Waſſer und bei heißem Sonnenſcheine Schatten. Er liebt eine feuchtwarme Atmoſphäre und muß daher oft mit reinem, temperirten Waſſer beſpritzt werden. Die Blätter werden häufig von kleinen Inſekten (dem Blaſenfuß, Thrips haemorrhoidalis) zerfreſſen, wonach ſie abſterben und abfallen; man muß ſie daher ſehr oft reinigen und nachdem man ſie mit einem feuchten Schwamm abgewiſcht hat, auf beiden Flächen mit gepulvertem Schwefel beſtreuen, welcher einige Zeit darauf liegen bleibt. Man pflanzt ihn in eine lockere, mit etwas Torferde, ⅛ Lehm zu ⅛ Flußſand gemiſchte Lauberde, und vermehrt ihn durch Ableger mittelſt Anhänger, nachdem man die Zweige zuvor mit einem Draht umbunden oder gerinGelt hat, oder durch Stecklinge unter Glocken, im Warmbeete. Rheed., Hort. mal. 3, Taf. 38—39. — II. S. v. a. große eßbare Hagebutte, Rosa villosa pomifera *Desv.*

Roſenapfel-Jamboſa (Bot.), ſ. v. a. Jambosa vulgaris *Dec.*

Roſenartig (bot. Term.), ſ. v. a. Rosaceus.

Roſenartige Flechte (Med.), ſ. Flechte.

Roſenaſter (Bot.), Pflanzengatt., ſ. v. a. Gorteria *L.*

Roſenau (Geogr.), 1) bayer. Dorf, R.-B. Niederbayern, Ldgr. Grafenau; 210 Ei — 2) ſ. v. a. Goldne Au; — 3) ſächſ.-koh Luſtſchloß, Fürſtenthum Coburg, Amt S ſtadt; Park, Schweizerei, Faſanerie, an Heyde; — 4) öſterr.-böhm. Dorf, Kr. Budw Herrſch. Krumau; 240 Einw.; — 5) zu Dörfer: a) Prev. Preußen (Oſt-Pr.), K Königsberg, Kr. Allenſtein; 330 Einw. b) daſ., Kr. Mohrungen; Vorwerk; 140 E — c) daſ. (Weſt-Pr.), R.-B. Marienwer Kr. Roſenberg; 230 Einw.; — d) P Schleſien, R.-B. Breslau, Kr. Waldenbu 200 Einw.; — e) daſ., R.-B. und Kr. Li nitz; Schloß, Vorwerk; 340 Einw.; — f) Kr. Schönau; über 100 Einw.; — 6) au Bezirk, gömörer Geſpannſchaft; 30□ iſt in 3 Diſtrikte abgetheilt. Hier: Krasz Horka-Varallya (Lange-Wieſe), Ma flecken, Zinnober- und Queckſilbergruben, Bo ſchloß, Kaiſerſtraße nach Schmöllnitz; (ungariſch Roszno-Banya, ſlaviſch Ra wa), offene biſchöfliche Stadt daſ., Hau des Komitats, links am Sajo, in einer ang thigen und geſunden ebenen Gegend, rin von Bergen umgeben. Die Stadt hat eine nahe viereckige Form, 10 Gaſſen und ei ziemlich großen Platz, in deſſen Mitte ſich katholiſche Pfarr- u. Kathedralkir zu Mariä Himmelfahrt mit einem Thurm und einer Schlaguhr befindet. D Kirche gegenüber iſt die biſchöfliche Re denz, welche ehemals das Jeſuiten-Kolleg war. Auch iſt hier noch eine andere kath Kirche, welche die größere genannt wird, Franziskanerkloſter, ein katholiſ. und evan Gymnaſium, ein biſchöfl. Seminar, ein varienberg mit einer Kapelle, ein Spital, Ge haus und Poſtwechſel; Sitz eines Bergam Die Einwohner (6900, nach Andern 6200, 9000) ſind Ungarn, Slowaken und Deut Die Stadt hat Papier- und Mahlmühlen, B brauereien, Gerbereien, Wachslichter-, Sch ſchirr- und Lederfabriken, Leinwandbleic Kupfer-, Spießglanz-, Eiſen-, Queckſilber- u Bleibergwerke, Mineralbad, Handel mit W wand, Eiſen, Antimonium, Wein, Honig, Ba Wachskerzen, Meth, Speck, Obſt und Ge Außer 3 Jahrmärkten ſind hier auch zwei beſuchte Wochenmärkte. — Geſchichte Im Jahre 1291 gehörte R. zu den Präbn Erzbisthums von Gran in Folge einer vom nig Andreas III. dem graner Erzbiſchofe Do domeri gemachten Schenkung. Unter der gierung Ludwigs I. wurde R. zu einer S erhoben, wie es der graner Erzbiſchof Demet in einem ſeiner Privilegien vom Jahre 1365 erkennt. König Sigmund ſchenkte der S mittelſt Diplom vom Jahre 1410 die früher lornen Privilegien wieder und erhob ſie zur Bergſtadt. Im 15. Jahrhundert war R. Beſitz der Böhmen und im Jahre 1556 viel von den Türken. Um das Jahr 1710 hier die Peſt wüthete, kamen die Jeſuiten her, nahmen auf allerhöchſte Anordnung von Kirche und dem Schulgebäude der Evangeli Beſitz und errichteten hier ihr Kloſter und G naſium. Nach Aufhebung des Jeſuitenord

Digitized by Google

ete Maria Theresia hier ein Bisthum mit 6 mberren und seitdem ist R. immer eine bi-fliche Stadt geblieben. — 8) (Rosonium, ovo, Roschnoh, Rosnyno), sieben-g. Flecken, Land der Sachsen, Kronstädter ik. Dieser Marktflecken hat ein weit aus-breitetes Acker- und Wiesenfeld, so wie auch 1297 Joch Wald. Zur Befestigung des Flek-s dient das Schloß, welches auf einem dicht n Marktflecken liegenden hohen Berge steht. selbe hat einen 70—80 Klftr. tiefen, ganz ch Felsen gearbeiteten Brunnen. An einem r äußern Thürme dieses Schlosses ist eine, ahrscheinlich irrige, Jahrzahl aus dem 12. Jahrhundert angeschrieben. Der Flecken hat ne evangel. und walach. Kirche und über 4000 inw. Auf dem Gebiet von R. ist eine Berg-öhle, das Ferenzens- oder Frielschenloch annt, die unergründlich tief in die Gebirge ht, und aus deren Abgründen man das Rau-hen unterirdischer Gewässer hören soll. An er Burzen sind die Ruinen der Eulenburg, iner viereckigen Verschanzung. Sie wurde 1345 urch die Tataren zerstört, doch blieben noch auer-Ueberreste nebst dem Thore, wohin sich erlei liederliches Gesindel zog, weswegen durch Rosenauer auch diese gänzlich zerstört wur-n. In der Folge hat die Burzen fast die älfte der Stelle, wo sie stand, weggerissen. er Platz war als militärischer Punkt zu einer estung vortrefflich gewählt.

Rosenauberg, s. Augsburg.

Rosenbach (Geogr.), 1) (Mittel-, Ober- und Unter-R.), bayer. Dorf, R.-B. Mittel-anken, Ldgr. Erlangen; 160 Einw.; — 2) Pfarrdorf, Prov. Schlesien, R.-B. reslau, Kr. Frankenstein; Windmühle; Einw.

Rosenbach (Biogr.), Johann Georg, ürtischer Schwärmer, in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, war Sporer zu Heilbronn. Er ab sich besondere Heiligkeit und Erleuchtung i, gründete in Altdorf eine Sekte (Jahres-esellschaft der Rosenbacher), für die er mehre Professoren der Theologie, wie Mich. Lange und Rötenbeck, gewann. einiger Beifall fand er in Halle. Schrieb eines, sein Glaubensbekenntniß, ebenfalls ruckt, ist nicht von ihm selbst verfaßt.

Rosenbaum (Biogr.), 1) Lorenz, Gold-ied und Medailleur zu Augsburg, blühte die Mitte des 16. Jahrhunderts. Er fer-1546 ein berühmtes und seltenes Schau-mit dem Bildnisse Karls V., das später ebrückt wurde. — 2) Marie Theresie, z. Saßmann. — 3) Julius, Mediciner, zu Burg geboren, seit 1836 außerordentli-Professor der Medicin zu Halle. Schrieb: ecta quaedam ad lectionis Caesareae an-ates. Halle 1836; — Geschichte der Luft-, das. 1839, 1. Bd.; — Additamenta ad ti bibliothecam historico - medicam, 1842.

Rosenbaum (Bot.), Pflanzengattung, s. v. Rosenrose, Rhododendrum L. — Rosen-m, tausendjähriger, s. Tausendjäh-er Rosenbaum.

Rosenbeck, preuß. Bauerndorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Heils-berg; 220 Einw.

Rosenberg (Geogr.), 1) badische Dörfer: a) Unterheinkr., Amt Adelsheim; 820 Ew.; — b) das.; 820 Einw.; — 2) bayer. Dörfer: a) R.-B. Niederbayern, Ldgr. Wegscheid; 100 Einw.; — b) R.-B. Oberpfalz und Reg., Ldgr. Sulzbach; Schloß und Simultan-kirche; 290 Einw.; — c) R.-B. Mittelfranken, Ldgr. Ansbach; 100 E.; — d) R.-B. Oberfran-ken, Ldgr. Kronach; 130 Ew.; — 3) (Rozm-berk), österr.-böhm. Fideikommißherrschaft, Kr. Budweis, mit 27,327 J. 838 □Kl. Areal und in 78 Ortschaften 10,310 Einw.; — 4) Stadt und Hauptort das., an der Moldau; hat eine Vorstadt Latron; Schloß, Pfarrei, 2 Mühlen und alten Thurm; 1220 Einw.; — 5) Dorf das., Mähren, Kr. Brünn, Herrsch. Chirlitz; 280 Einw.; — 6) (Ruzow), Dorf das., Kr. Olmütz, Herrsch. Konitz; 120 Einw.; — 7) (Roschenkroch), Dorf das., Steiermark, Kr. Cilli, Bez. Lemberg; 110 Einw.; — 8) (Ro-schenskyverch), Dorf das., Kr. Marburg, Bez. Schachenthurn; Gemeinde; 200 Ew.; — 9) (Olesno), preuß. Kreis, Prov. Schle-sien, R.-B. Oppeln, zwischen Polen, Kreuz-burg, Oppeln, Lublinitz und Großstrehlen, mit 1632 □Meilen Areal, 2 Städten, 70 Dörfern, 30 Kolonien, 11 einzelnen Etablissements, ist eben, von zahlreichen Waldungen bedeckt, san-dig und wenig fruchtbar, wird von der Prosna u. Liß-Wartha bewässert und hält 2682 Pferde, 15,857 Stück Rindvieh, 46,114 Schafe, 40 Zie-gen, 6074 Schweine und hat 41,990 Einw.; — 10) Kreisstadt das.; ist offen, hat katholische Pfarrei, 3 Begräbnißkirchen, mehre Schulen, landräthliches u. Kreissteueramt, Post, Stadt-gericht, Spital, 3 Mühlen, Ziegelei, Glocken-gießerei, Hutmacherei, Weberei, 4 Jahrmärkte; 2690 E.; — 11) (Alt-R., Stara-Olesno), Dorf das.; Filialkirche, 2 Vorwerke, 2 Mühlen, Schäferei, Ziegelei; 390 Einw.; — 12) Dorf das., Kr. Neustadt, Vorwerk, Freigut, Was-sermühle; 390 Einw.; — 13) (Sucz), preuß. Kreis, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Ma-rienwerder; zwischen Löbau, Graudenz, Ma-rienwerder und Ostpreußen; mit 1892 □Meilen Areal, 5 Städten, 104 Dörfern und Vorwerken; ist eben, fruchtbar, von der Drewenz und Ossa bewässert, hat verschiedene Seen und hält 6723 Pferde, 14,483 Stück Rindvieh, 93,302 Schafe, 271 Ziegen und 10,747 Schweine; hat 41,720 Einw.; — 14) Kreis- und Hauptstadt das., an einem See, hat evang. Pfarrkirche, Kreisamt, Stadtgericht, Post, 4 Jahrmärkte und Garnison von 189 Mann Husaren; 2390 Einw.; — 15) Dorf das., (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Gerdauen; 250 Einw.; — 16) Dorf das., Kr. Heiligenbeil; 400 Ew.; — 17) Dorf das., (West-Pr.), R.-B. und Kr. Danzig; 450 E.; — 18) württemberg. Dorf, Jartkreis, Oberamt Ellwangen, an der Poststraße von Ellwan-gen nach Hall; 640 (Einw.; — 19) Bergfeste, s. Kronach; — 20) See, s. Wittingau; — 21, Spitze des Elbsandsteingebirgs (s. d.); — 22 (Ruzomberok, Rosemberg), ungar. Flecken)

Digitized by Google

liptauer Gespsch. am linken Ufer der Waag und der Mündung der Revuza in die Waag, bei der Vereinigung der Zipser, Sohler, arvarer und thuroczer Straße; Piaristen-Kollegium, kathol. Gymnasium, Hauptschule, Kupfer- und Eisen-Legstätte, Salzamt, Mahl- und Papiermühle, viele Töpfereien, Marmorbrüche, Sauerbrunnen, Wochen- und Jahrmärkte; 2700 Ew. Geburtsort des berühmten Propstes Palma. In der Nähe sind die Trümmer der Feste Liskava, einst dem König Matthias Corvinus gehörig.

Rosenberg (Geneal.), 1) alte, vom römischen Geschlecht der Orsini (s. d., S. 794) abstammende, jetzt fürstliche Familie, wurde 1634 in den Freiherrn-, 1648 in den Reichsgrafen- und 1660 in den Oberstenblandhofmeisterstand in Kärnthen erhoben. Im Jahre 1683 wurden die Glieder dieser Familie Mitglieder des fränkischen Reichskollegiums, 1688 Magnaten von Ungarn, 1790 Reichsfürsten nach dem Rechte der Erstgeburt. Nach dieser Zeit starb die ältere Linie aus und die Fürstenwürde ging auf die jetzt blühende jüngere Linie über. Wappen: Eine 5blätterige rothe Rose im silbernen Felde. Besitzungen: Güter in Kärnthen und im Land unter der Ens; Sitz: Weltzenegg u. Freudenau. Jetziges Familienhaupt: Fürst Ferdinand von Orsini u. R., Sohn von Franz Seraphicus (geb. 1762, † 1832), k. k. Kämmerer und Oberenblandhofmeister in Kärnthen, war vermählt mit der Gräfin Kunigunde von Brandis († 1843); sein eventueller Nachfolger ist sein Bruder Graf Friedrich, k. k. Kämmerer und Major. — 2) Die Familie der Löwenstein-Werthheim-R., ein Zweig der Familie Löwenstein-Werthheim (s. d.).

Rosenberg (Biogr.), 1) Kunigunde von, Tochter von Rostislaw, Herzogs von Bulgarien, Gemahlin Ottokars II. von Böhmen, wurde nach dem Tode desselben von dem Vormund ihres Sohnes Otto, Markgrafen von Brandenburg, gefangen, entfloh jedoch nach Troppau, wo sie mit einem böhmischen Edlen, Herrn von R., 1282 einen Sohn zeugte. Sie heirathete darauf den Geliebten und hatte auch ferner auf die böhmischen Angelegenheiten Einfluß. † 1285. Nach Einigen ist sie die gespenstische weiße Frau (s. d.). — 2) Johann Karl Wilhelm, Zeichner, Maler und Radirer, 1737 zu Berlin geboren und daselbst gebildet, † als Professer und Mitglied der Akademie daselbst 1809. Er hatte besonders als Verzierungsmaler Ruf und arbeitete Mehres gemeinschaftlich mit seinem Lehrer Bibiena. Dann zeichnete er Bildnisse, Vignetten, historische und satyrische Darstellungen für Bücher, Ornamente verschiedener Art und radirte solche in Kupfer. Von seinen radirten Blättern schätzt man besonders die Köpfe in Rembrandts Manier. — 3) Johann Georg, Landschafts- und Bildnißmaler, Vetter des Vorigen, 1739 zu Berlin geboren, Schüler Fechhelms und J. G. Bibiena's, dann B. Rode's, erwarb sich anfangs durch Dekorationen Ruf. Er bereiste Frankreich und Holland, wo er für verschiedene Schaubühnen malte, kehrte 1775 nach Berlin zurück und † daselbst als Mitglied der Akademie. Er malte Ansichten von Gebäuden, Plätzen, Straßen Berlins, Landschaften mit Schlachtstücke und Bivouaks, auch Darstellungen aus der vaterländischen Geschichte. Für Fürstbischof von Ermeland zeichnete er 100 Bildnisse nach dem Leben und malte sie in Oel und Pastell. Er radirte 20 Bl. Ansichten Berlins, die 1786 koloritt erschienen. 4) Friedrich, Maler und Stecher von Arbeitete um 1783 in der Schweiz für die remarquables de montagnes de in Amst. 1785, später zu Hamburg, im Baag lich zu Altona, wo er 1833 †. Er war vorzüglichsten Landschaftsmaler. Man hat Ansichten von Hamburg von ihm, in aber Manier gestochen. — 5) Bertha, Maler Dresden, jetzt lebende Künstlerin, malt schaften und Ansichten von Schlössern, 2c. — 6) R., Kupferstecher, in England, durch folgendes Blatt: West country mails Gloucester coffee-house Piccadelli.

Rosenbiene (Entom.), s. v. a. Mega centuncularis *Fabr.*

Rosenbirne (Pomol.), eine große Frucht; Schale gelbgrün, punktirt, nenwärts roth; Fleisch bruchig, fast butt Saft bisamartig. Reift im August.

Rosenblätter (Waarenk., franz. rose, engl. rose leaves, ital. foglie werden in großer Menge frisch ver kommen aber auch getrocknet u. ein zen in den Handel. Man hat zwei Sor 1) gemeine oder blasse (lat. flores centifoliarum, pallidarum, incarnatarum fleure de rose pâle); hauptsächlich ge man die rothen, die man so bald als nach dem Abpflücken schnell abtrocknet, der in sehr warmer Luft, oder in Dar Darauf sieht man sie, um die an ihnen den Insekteneier zu entfernen, was wieder werden muß, weil sonst die auskriechenden sekten die Blätter zernagen. Die frischen ter liefern 18% trockene, welche blaßroth schwach rosenartig riechen und erst dann zusammenziehend schmecken. Sie lieren gern die Farbe und müssen kühl Luft und Licht verwahrt werden. Man sie auch ein (engl. pickled roses), indem Theile frische Blätter mit 1 Thl. Salz mischt und in großen bedeckten Gebinden deutend beschwert, oder in Fässern verso so halten sie sich mehre Jahre lang gut. trocknet und salzt auch die Blätter der damascena *Du Roi* und der R. bifera. braucht sie in der Medicin u. zu Parfüm z. B. zum Rosenwasser, zur Rosenpaste senperlen), Rosentinktur 2c. — 2) Die ro od. französischen R. (lat. R. rubrarum, simarum, optimarum; franz. fl. der. rouge Provins) stammen von der Essig- od. Zuc (Rosa gallica *L.*). Die Knospen werden vorh getrocknet; sie behalten dabei ihre spitzige gelform. 2000 Blüthen geben 1 Pfd. troc oder 100 Pfd. frische geben getrocknet 10 Pf Sie sind sammtartig dunkel-purpurroth gelben Nägeln, beinahe geruchlos und schm

Digitized by Google

lemlich herbe. Perſien führt viel aus, auch Frankreich, namentlich Provins (Depart. Seine und Oiſe). An der Luft werden ſie leicht gelb. Auch müſſen ſie geſiebt werden.

Roſenblätterpilz (Bot.), ſ. v. a. Honigtäubling, Tricholoma Russula *Fr.*

Roſenblattweſpe (Entom.), ſ. v. a. Tenthredo (Athalia) rosae *L.*

Roſenblei (Min.), ſ. v. a. Bleiroſen (roſenförmig gruppirte Kryſtalle), ſ. d.

Roſenblüt, Hans, ſ. v. a. Roſenplüt.

Roſenbock (Entom.), ſ. v. a. Biſambock, Cerambyx moschatus *L.*

Roſenbohrer (Entom.), ſ. v. a. Roſengallweſpe, Cynips Rosae *L.*

Roſenbrand (Bot.), ſ. v. a. Uredo rosae *Pers.*, ſ. Brand.

Roſenbrödchen (Bäck.), beliebtes Backwerk; wird auf folgende Weiſe bereitet: Man nehme die Blätter von 150 Stück gefüllten Roſen, zerhacke oder zerſchneide ſie recht fein, rühre das Gelbe von 2 Eiern daran, knete dann ſo viel Stärke oder Weizenmehl, wie zu einem andern Backwerk genommen wird, darunter, bis ein ſtarker Nudelteig entſtanden iſt, der nur noch bequem zu kleinen, runden, ½ Finger dicken Kuchen ausgemandelt werden kann, lege dann dieſe Kuchen auf ein Blech, backe ſie in einem Brat- oder gewöhnlichen Backofen, nachdem das Brod herausgenommen iſt, ſchön gelb und trocke ſie in gelinder Wärme, wenn der Ofen abgekühlt iſt, vollends ſo hart, daß ſie auf einem Reibeiſen zerrieben, oder zerbrochen, im Mörſer zu Pulver geſtoßen und durch ein Haarſieb geſtäubt werden können. Man nimmt dies entweder erſt unmittelbar vor dem Gebrauche vor, oder bewahrt das zum Voraus verfertigte Mehl in gut zugebundenen Zuckergläſern auf. Es dient zu Rahm-Saucen, Suppen, Crême's und dergl.

Roſenbund (Feuerw.), ſ. Bund 2).

Roſenburg (Geogr.), 1) preuß. Dörfer: a) (Groß-R.), Prov. Sachſen, R.-B. Magdeburg, Kr. Kalbe, an der Saale; Kirche, fürſtliches Hoſpital, Saalfährhaus; 1190 Ew.; — b) (Klein-R.), daſ.; Domäne, Ziegelei, 2 Schiffmühlen; 570 Einw.; — 2) Schloß, ſ. Rothenhagen.

Roſenbuſch, Johann Konrad, berühmter Engelſpieler des 17. Jahrhunderts, geboren 1653 zu Seeberg im Schwarzburg-Rudolſtädtiſchen, † 1745 als Organiſt und Schullollege zu Stockſtadt.

Roſencikade (Entom.), ſ. v. a. Jassus rosae *Fabr.*

Roſencrême (Kochk.), Gericht, welches aus wenig Löffeln fein zerſtoßenem und durch ein Haarſieb geſtäubtem Roſenbrödchen (ſ. d.), ſüßer Milch umgerührt, auf gelindem Feuer aufgekocht und mit Zucker und Zimmt gewürzt, bereitet wird, ſehr delikat, nahrhaft und ſtärkend iſt und den ganzen Wohlgeruch der Roſen hält.

Roſendaal, Marktflecken, ſ. v. a. Rozendaal.

Roſendahl (Geogr.), preuß. Bauerſchaft, Prov. Weſtphalen, R.-B. Münſter, Kr. Beckum; 380 Einw.

Roſendahl (Biogr.), N., Zeichner u. Maler zu Berlin, jetzt lebender tüchtiger Künſtler, malt Genrebilder. Von ihm: Magazin architektoniſcher Verzierungen, 3. Aufl., 1836, 44 lithogr. Blätter. Gab mit Asmus ein „Hülfsbuch beim Zeichnen architektoniſcher, artiſtiſcher u. techniſcher Verzierungen" heraus.

Roſendal (Geogr.), 1) norweg. Baronie, Söndre-Bergenhuus, am Hardanger-Fjord; Marmor- und Serpentinbrüche; — 2) Luſtſchloß, ſ. Stockholm.

Roſendiſtel (Bot.), ſ. v. a. Eryngium campestre *L.*

Roſendorf (Geogr.), 1) (Roſſendorf), bayer. Kirchdorf, R.-B. Mittelfranken, Ldgr. Kadolzburg; Mühle; 110 Einw.; — 2) öſterr. Dörfer: a) Böhmen, Kr. Leitmeritz, Herrſch. Binsdorf, an der Elbe; 1390 Ew.; — b) Mähren, Kr. Olmütz, Herrſch. Janowitz; 220 Einw.; — 3) preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Kalau; 120 Ew.; — 4) ſachſen-weimar. Dorf, Kr. Neuſtadt, Patrimonialger. Dreitzſch bei Neuſtadt an der Orla; 150 Einw.

Roſendorn, 1) (Bot.), ſ. v. a. Hundsroſe, Rosa canina *L.*; — 2) (Pomol.), eine ſehr wohlriechende, gewürzhafte, ſaftige, vorzügliche Sommer-Tafelbirne, die beſonders in Franken häufig vorkommt. Pom. franc., T. 22, F. 28.

Roſendrahle (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, ſ. v. a Callithamnion *Lyngb.*

Roſendroſſel (Ornithol.), ſ. v. a. Turdus (Pastor) roseus, ſ. Merula.

Roſeneath, brit. Kirchſpiel, Schottland, Grafſchaft Dumbarton, aus einer Halbinſel gebildet, welche der Frithof Clyde im Süden, der Loch Gair im Oſten und der Loch Long im Weſten einſchließt, 7 engl. Meilen lang und 2 Meilen breit, mit einem prachtvollen Schloß, welches den Herzogen von Argyle gehört, u. in welchem keine Ratten leben können; 1000 Einw.; merkwürdiges Echo.

Roſeneibiſch (Bot.), auch Roſenmalve, ſ. v. a. Althaea rosea *L.*

Roſeneiche (Bot.), ſ. v. a. Quercus pedunculata rosacea *L.*, Abart der Stieleiche.

Roſeneis (Kochk.), Gefrorenes, auf folgende Art bereitet: Viele Roſenblätter mit Sahne gut ausgekocht und durch ein Haarſieb gepreßt; die Sahne mit ½ Pfd. zu Syrup gekochtem Zucker verſetzt, mit dem Gelben von 8 Eiern legirt, durch ein Haarſieb gegoſſen und ſo lange mit dem Löffel aufgezogen, bis der Schnee kalt geworden. Nicht zu ſchnell in der Büchſe gefrieren laſſen (vgl. Gefrorenes).

Roſenelve (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, ſ. v. a. Menianta.

Roſenerbſe (Bot.), ſ. v. a. weiße Dolderbſe, ſ. Pisum sativum *L.*

Roſeneß, brit. Vorgeb., Schottland, Orkney-Inſeln, Inſel Pomona, an der ſüdöſtl. Küſte, 58° 50′ nördl. Br. u. 5° 2′ weſtl. L.

Roſeneſſig (Acetum rosarum), Eſſig, auf

folgende Weise bereitet: a) Eine gläserne Flasche bis auf den 4. Theil mit frischen Rosenblättern (am besten von der Essigrose) angefüllt, verstopft, 3—4 Tage an einer Mauer der Mittagssonne ausgesetzt und von Zeit zu Zeit umgerüttelt, bis die Blätter ganz verwelkt sind; dann guten Weinessig darauf gefüllt, etwas Zimmt und Nelken dazu gethan, die Flasche fest verstopft und 1—2 Monate an der Sonne stehen lassen; dann den Essig durch Leinwand oder Löschpapier gegossen und wieder in Flaschen gefüllt, wo er sich, gut aufbewahrt, 2—3 Jahre hält. — b) Man kann auch den Essig, nachdem die Rosen (2 Pfd.) in demselben (8 Pfd.) 24 Stunden eingeweicht worden, von den Rosen abdestilliren, den abgezogenen Essig nochmals auf frische Rosenblätter auffetzen u., wenn er die Farbe ausgezogen hat, abfiltriren. — c) Man läßt 1 Pfd. Rosenblätter, mit kochendem Wasser besprengt, so daß sie nur etwas weich werden, eine Nacht stehen, gießt am andern Morgen Weinessig darauf und läßt auf Kohlen $^1/_2$ Stunde kochen; dann sondert man den Essig ab und füllt ihn, abgekühlt, in eine Flasche.

Rosenfarben, s. v. a. Rosenroth, s. Farbe.

Rosenfarbige Drossel (Ornithol.), s. v. a. die Rosendrossel, Turdus (Boscis, Pastor) roseus, s. Merula.

Rosenfarbiger Hirtenvogel (Ornithol.), s. v. a. Rosendrossel, Turdus roseus, s. Merula.

Rosenfarbiger Kakadu (Ornithol.), s. v. a. der molukkische Cacatus moluccensis mit rother Haube, s. Psittacus 4).

Rosenfarbige Staaramsel (Ornith.), s. v. a. Boscis rosea *Brehm*, die Rosendrossel, s. Merula.

Rosenfeige (Pomol.), s. v. a. schwarze Aubique, s. Ficus Carica *L.*

Rosenfeld (Geogr.), 1) holstein. Dorf, Gut Rasdorf; 240 Einw.; — 2) preuß. Dörfer: a) Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Saalkr.; Rittergut, Windmühle; 250 Einw.; — b) das., Kr. Torgau; 290 Einw.; — c) Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Krotoszyn; 280 Einw.; — 3) würtemberg. Stadt, Schwarzwaldkr., Oberamt Sulz; Kammerverwalter, Amtsnotar, latein. Schule, mehre Mühlen u. Feldbau, Burgtrümmer (Urslingen); 1300 Einw.

Rosenfeld (Biogr.), Johann Paul Philipp, Schwärmer, 1718 im Eisenachischen geboren, zog seit 1762, das tausendjährige Reich predigend, Kirchen, Prediger und Obrigkeiten verwerfend und sich selbst für den zweiten Messias ausgebend, herum, wurde jedoch 1768 in Biesenthal bei Berlin in ein Irrenhaus gebracht.

Rosenfelde (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Deutsch-Krone; 420 Einw.; — 2) das., Kr. Schlochau; Mühle; 260 Einw.; — 3) Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Greifenhagen; 230 Einw.; — 4) das., Kr. Pyritz; 150 Einw.; — 5) (mit Klempenkathen), das., Kr. Regenwalde; Vorwerk, Wassermühle, Ziegelei; 250 Einw.

Rosenfelder, Karl Ludwig, ausgezeichneter Historienmaler zu Breslau, bildete sich auf der berliner Akademie unter der besonderen Leitung des Professor Hensel. Eine seiner früheren Werke, welches nach Shakspeare's König Johann das Ablassen Hubert's von der Blendung des Prinzen Arthur darstellt, für den stettiner Kunstverein gemalt, ward von K. Fischer lithographirt. Von großem Umfang ist ein 1841 vollendetes Bild, welches den Moment schildert, wie die Bischöfe von Majorca, Kulm und Plock dem anbringenden Volke die von ihnen gefangen gehaltenen ersten protestantischen Prediger Klein zurückgeben. Man sah von ihm auch charakteristische Genrebilder. Im Jahr 1843 wurde er Mitglied der berliner Akademie.

Rosenfeste (Sittengesch.), allgemeine landliche Feste, welche zur Zeit der Rosenblüthe an öffentlichen, mit Rosen bekränzten Orten gefeiert werden. Ihre Entstehung fällt in das graue Alterthum zurück; schon die Perser hatten R., bei welchen man sich im Rosenwerfen, wie anderen Lustbarkeiten verbunden, übte. Im Mittelalter entstand unter Ludwig XIII. ein Rosenfest, welches noch jetzt zu Salency, einem Dorfe in der Picardie, gefeiert wird. Am 8. Juni, am Tage des heiligen Medardus, wird nämlich von drei Jungfrauen durch den Gutsbesitzer die als die fleißigste, tugendhafteste und sittsamste bekannte ausgewählt, im feierlichen Zuge in die Medarduskapelle geführt, dort als Rosenkönigin (Rosenmädchen, la Rosière) bekränzt und dann auf das Schloß geleitet, wo sie eine Agraffe und ein Geschenk von 25 Livres erhält. Schmaus und Ball, welchen der Gutsherr mit ihr eröffnet, beschließen die Feier, welche Kotzebue Stoff zu einem kleinen Lustspiele gegeben hat. Auch in Sicilien wird ein Rosenfest zu Ehren der heiligen Rosalie gefeiert, an welchem ein mit Rosen geschmücktes Mädchen das Fußgestelle der Statue der heiligen Rosalie bekränzt. In Deutschland hat man dieses Fest nach dem französischen Muster theilsfalls einzuführen versucht; so in Rudolstadt, wo der Geheimerath Ketelhodt auf seinem Gute bei Stadt ein solches Rosenfest mit landesherrlicher Genehmigung am Tage Ulrici, den 4. Juli 1769, zum ersten Male feierte. Auch auf der Rosenau bei Koburg findet jährlich ein ähnliches Fest Statt, an welchem der Herzog einen ländlichen Ball im Freien mit einem Bauernmädchen eröffnet.

Rosenfink (Ornithol.), s. v. a. Pyrhula (Fringilla) rosea *Temminck*, s. Fringilla.

Rosenflatte (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Cyclophorus *Sm.*

Rosenfleckfieber (Med.), s. v. a. Purpurrosen, s. Fieber.

Rosenflitte (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Hibiscus *L.*

Rosenförmige Gestalten (Min.), s. v. a. Gruppen von tafelförmigen oder flachrhomboidrischen Krystallen, die sich um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt geordnet haben, wie beim Rosenspath (Rose von Jericho) von Jerichimsthal, den Eisenrosen vom St. Gotthard (s. Rotheisenerz) ꝛc.

Digitized by Google

losengallwespe (Entom.), auch **Rosen-lenfliege**, s. v. a. Cynips Rosae *L.* — **warze kleine Rosengallwespe**, s. v. **Cynips Brandtii** *Ratzeb.*

Rosengart, preuß. Dorf, Prov. Preußen **Pr.)**, R.B. Königsberg, Kr. **Heilsberg**; Einw.

Rosengarten (Geogr.), 1) mecklenburg.-**herr.** Hof und Allodialgut, Kr. Mecklen-**g**, Amt Schwerin; 120 E.; — 2) österr.-**n.** Dorf, Kr. Saaz, Herrsch. **Winteritz**; E.; — 3) preuß. Dörfer: a) Prov. Branden-**g**, R.-B. Frankfurt, Kr. **Lebus**; Vorwerk; E.; — b) Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. **nbinnen**, Kr. **Angerburg**; 550 Einw.; — **rov.** Pommern, R.-B. Stettin, Kr. **Ran-**; 340 Einw.; — d) daf., R.-B. Stral-, Kr. **Rügen**; 100 Einw.

Rosengarten (Literatur), im Versmaße des **Nibelungenliedes geschriebenes Gedicht des 14. Jahrhunderts, gehört zu der sogenannten alt-lichen Heldensage. Der Gedanke, die bei-Haupthelden, Siegfried und Dietrich, ein-er gegenüber zu stellen, lag den Sängern Zeit so nahe, daß ihn mehre aufgegriffen sich daran versucht haben. Von allen diesen dichten sind uns jedoch nur zwei übrig geblie-**ben** die zu den besseren Erzeugnissen der ro-tischen Poesie des Mittelalters gehören. Es die unter dem Namen des **großen u. klei-**R. bekannten Gedichte, deren Inhalt wir in **ängster Uebersicht mittheilen. Chriemhild, das** in Wesentlichen die Fabel des **großen R.**, zu Worms einen R., den zwölf Ritter ihres **ers**, des Königs Gibich, bewachen. Zur Feier **r Verlobung mit Siegfried ladet sie Dietrich** Bern und die Amelungen ein, dafern sie es **zen wollen, in den Rosengarten zu kommen** mit ihren Helden zu kämpfen. Der Kuß **r Jungfrau und ein Rosenkränzlein solle** Siegers Lohn seyn. Die Amelungen neh-**die Herausforderung an und besiegen alle zundischen Helden im Zweikampfe, worauf ich sein Reich von Dietrich zu Lehen em-tzen muß, obgleich ein ganz anderer Lohn Sieger verheißen worden war. Dies Ge-, in den Ausgaben des Heldenbuchs befind-, ward auch einzeln herausgegeben von Wil-m Grimm unter dem Titel: Der Rosengarte, lin 1836. Eine Umformung dieses Gedichts, welcher unter den einzelnen Helden auch l auftritt, befindet sich in dem zweiten de der von v. d. Hagen herausgegebenen chen Gedichte des Mittelalters. Ver-den von diesem älteren Gedicht ist der ine R., dem eine tyrolische Sage zum nde liegt. Laurin, ein Zwergkönig in Tyrol, bt eine Jungfrau und hält sie in seinem len Berge zwar in allen Ehren, aber doch angen. Da bricht der Bruder der Jungfrau , sie zu befreien, bittet seine Freunde um istand, zieht mit ihnen in Laurins Rosengar-, zertritt die Rosen u. reizt dadurch den König rin zum Kampfe. Laurin wird besiegt. Die hne kommt zu Stande, die Helden begleiten Zwerg in seine wunderbare Wohnung, werden prächtig bewirthet, aber von dem Rachsüchtigen durch einen Zaubertrank eingeschläfert und in einen Kerker geworfen, wo alle, mit Ausnahme des Bruders, den Tod finden sollen. Die Jungfrau bringt jedoch den Helden Waffen. Es kommt im Berge zum Kampf, und Laurin muß, nachdem seine Riesen und viele seiner Zwerge gefallen sind, sich unterwerfen und den Befreiern der Jungfrau als Gefangener heimfolgen. Dies der Inhalt der Sage, die dadurch an die Heldensage angeknüpft ward, daß man die Jungfrau Simild nannte und sie zur Schwester Ditliebs von Steiermark machte, durch welchen dann Dietrich, Hildebrand, Wolfhart und Witege in die Sage hineingezogen werden. Eine spätere Fortsetzung erzählt, wie Laurin am Hofe zu Bern lebt; wie seine Verwandten, Siedern, Alberich und Walberan, mächtige Zwergkönige, mit einem großen unsichtbaren Heer endlich herbeieilen, ihn zu befreien, wie aber durch ihn selbst, der ein Christ geworden, die Sühne zu Stande kommt. Das ältere, in der noch körnigen Sprache der mittelhochdeutschen Poesie abgefaßte Gedicht befindet sich in dem alten Heldenbuche; einzeln ist es herausgegeben worden von Ludwig **Ettmüller**, Jena 1829. Die Fortsetzung des Gedichts findet man in Nyerups „Symb. ad literat.“, S. 1—82.

Rosengarth (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) (**Preuß. R.**), Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Danzig, Kr. **Marienburg**; 3 Fabriken; 290 Einw.; — 2) daf. (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. **Braunsberg**; 320 Einw.

Rosengelée (Kochk. u. Kondit.), wird folgendermaßen bereitet: 2 Pfund Rosenblätter in einem steinernen oder porzellanenen Napf, mit kochendem Flußwasser eingesprengt, über Nacht bedeckt stehen gelassen, des Morgens ½ Kanne weißen Wein darauf gegossen, den Napf recht fest zugedeckt und die Rosenblätter auf Kohlen 1 Stunde darin kochen gelassen, hierauf die Flüssigkeit abkühlen lassen, die Rosenblätter ausgedrückt und herausgenommen (so lange die Flüssigkeit warm ist, muß sie gut zugedeckt bleiben, damit das Feine nicht verfliegt, den abgekühlten Rosenwein durch einen Filztrichter in eine Bouteille gefüllt und wohl zugepfropft, zum Gebrauche aufgehoben. Dann ¾ Kanne weißen Wein zu dieser Essenz gesetzt u. daraus mit Zucker, Zimmt, Citronensaft u. Hausenblase auf gewöhnliche Art ein Gelée (s. d.) bereitet.

Rosengeranium (Bot.), Pflanzengattung, s. **Pelargonium**.

Rosengimpel (Ornithol.), s. v. a. Pyrrhula (Fringilla) rosea *Pallas*, s. **Fringilla**.

Rosengöde (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Ginoria.

Rosengrund, österr.-steier. Dorf, Kr. Marburg, Bez. **Obermureck**; 180 Einw.

Rosengut (Min.), am Rammelsberge, s. v. a. in Zacken gewachsener natürlicher Vitriol (Eisen-, Kupfer- und Zinkvitriol).

Rosenhäger (Pomol.), ziemlich großer, plattrunder Winterapfel; Schale glatt, grün, auf der Sonnenseite roth; Fleisch weißgelblich; reift im Oktober.

Digitized by Google

Rosenhagen (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Westphalen, R.-B. und Kr. Minden; 250 Einw.; — 2) Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. West-Priegnitz; 240 Einw.; — 3) Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Anklam; Ziegelei; 220 Einw.

Rosenhain (Geogr.), 1) österr.-böhm. Dorf, Kr. Leitmeritz, Herrschaft Schluckenau, am Koschelbache; 710 Einw.; — 2) preuß. Dörfer: a) Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Ohlau; mit Freischoltisei; 460 Einw.; — b) das., R.-B. Oppeln, Kr. Rosenberg; 130 Einw.; — 3) königl. sächs. Dorf, Kr. Bautzen, Oberlausitz, Ldgr. Löbau; Mühle; 270 Einw.

Rosenhain (Biogr.), Jakob, ausgezeichneter Pianist, wurde den 2. December 1813 zu Mannheim geboren, zeigte schon in früher Jugend ein entschiedenes Talent für Musik und erhielt seinen ersten Unterricht im Klavierspiel von dem Schauspieler Backhaus. Seine späteren Lehrer waren G. Gaa u. Jakob Schmidt, welcher letztere R. in seinem 9. Jahre auf einer Reise nach der Schweiz mit sich nahm und in Basel zum ersten Male in einem seiner Koncerte auftreten ließ. Der junge Künstler erntete außerordentlichen Beifall. Durch Fürsorge des Fürsten Egon von Fürstenberg, der ihn mit nach Donaueschingen genommen hatte, erhielt er 2 Jahre lang Unterricht von Kalliwoda. Die darauf folgenden Jahre trat er öffentlich in Karlsruhe und Frankfurt am Main auf und wurde mit vielem Beifall gehört. Von 1828 an nahm er seinen bleibenden Aufenthalt zu Frankfurt a. M. und benutzte hier neben unausgesetzten Studien den Unterricht Schnyders von Wartensee. So bildete er sich zu einem ausgezeichneten Klavierspieler, dessen Name sich bald eines großen Rufes erfreute und dessen trefflichem Spiel selbst Paganini bei seiner Anwesenheit in Baden seine Bewunderung nicht versagen konnte. Auch in der Komposition ist er tüchtig und es sey in dieser Beziehung nur an seine Variationen für Klavier mit Orchesterbegleitung, an sein Concertino für Klavier mit Orchesterbegleitung, an sein Concertante für Violine und Klavier, das er mit Lafant schrieb ꝛc., so wie an seine Oper „Der Besuch im Irrenhause" erinnert.

Rosenheim (Geogr.), 1) bayer. Landgericht, R.-B. Oberbayern; hat auf 15 □M. Areal 21,000 Einw.; — 2) Marktflecken und Hauptort das.; Sitz des Dekanats, Rentamt, Hauptsalzamt, Forstamt, Magistrat II., Nebenzollamt, Bauinspektion, 4 Kirchen, Kapelle, 4 Beneficien, Saline, die jährlich 200,000 Ctr. Salze erzeugt, Messingfabrik, Soolbad, Marmorsäge, Spital, Obstbau, Innbrücke, Gießenbrücke, Salz-, Wein- und Getreidehandel; 2240 Einw.; dabei ein Gesundbrunnen (Kupferling), eisenhaltig-salinisches Schwefelwasser, römische Alterthümer, Goldwäsche am Inn, der hier den Margfall aufnimmt. Das rosenheimer Moor ist durch Kanäle ausgetrocknet.

Rosenheyn, Johann Stephan, Schulmann, 1779 zu Billerode bei Eckartsberge geboren, ward 1805 Professor am Gymnasium zu Bialystock und bald darauf Lehrer an der Domschule zu Marienwerder, 1810 Oberlehrer, Inspektor am Friedericianum zu Königsb. 1816 Rektor und Schulrath in Memel, Direktor des Gymnasiums zu Lyk. Sch. Doppelter Kursus grammat. Uebungen, Uebersetzen ins Lateinische, Königsberg 1 — Latein. Lesebuch, 3. Kursus, das. 181 Würde der deutschen Sprache, ausgeführt, die Anmaßung der französischen, das. 18 A. — Uebersetzte den Horaz in gereimten sen, das. 1818, 2 Bde.

Rosenhöhe, Park, s. Darmstadt, S.

Rosenholder (Bot.), s. v. a. gem Schneeballen, Viburnum Opulus *L.*

Rosenholz (pharm. Bot.), s. v. a. Lig Rhodium.

Rosenholzöl (lat. Oleum ligni R pharmac. Waarenkunde), das aus dem holz durch Destillation erhaltene ät Oel. Es besitzt im frischen Zustande ein gelbe Farbe, die mit der Zeit ins Röthliche geht, einen rosenähnlichen Geruch und ist rer als Wasser. Das R. wird besonde Holland bereitet, es dient zu Parfümerien als Surrogat des ächten Rosenöls.

Rosenhonig (Mel rosatum, Pharm Bereitung: ½ Pfund getrocknete Ros ter werden mit 4 Pfund heißem Wasser rirt und gepreßt. Die erhaltene Flüssigkeit mit 8 Pfund abgeschäumtem Honig ver und über sehr gelindem Feuer zur Syrup stenz abgedampft. Bildet einen klaren, nen Syrup von rosenartigem Geruch und schmack. Der R. enthält die adstringir Bestandtheile der Rosenblätter, deren samkeit bei der Anwendung zu Pinselsaft gelwasser u. s. w. in Betracht kommt.

Rosenhulke (Bot.), nach Oken, Pfla gattung, s. v. a. Chironia *L.*

Rosenia (Bot.), nach Thunberg, Ge der Compositae amphigynanthae *Rchb.* genesia superflua *L.* Charakter: Ge schaftlicher Kelch trocken, rauschend; Fru den mit Spreublättchen besetzt; Samen haarförmig-spreuig. Zwei Arten, Strä auf dem Kap: R. glandulosa *Thunb.* u spinescens *Dec.*

Rosenigel (Zoophyt.), Echinoderm tung, s. v. a. Spatangus *Lam.*

Rosenit (Min.), s. v. a. Plagionit (s.

Rosenjulap (Rosenjulep, Pharm Kochk.), ein Saft, entweder so, wie unter pium angegeben, oder einfach so bereitet, man Zucker in Rosenwasser auflöst, einm kocht und durchseiht; dient, andern Zuber gen einen angenehmen Geschmack zu geb

Rosenkäfer (Entom.), Käfergattung, Cetonia *Fabr.* — Gemeiner Rosenk s. v. a. Cetonia aurata *Fabr.*

Rosenknospe (Mollusk.), Blasenschn art, s. v. a. Bulla amplustra *L.*

Rosenkohl (Bot.), auch Brüsseler Sprossenkohl, Brassica oleracea gemmifera *Dec.*, Unterart v. Brassica ol *L.* (s. d.), zunächst zwischen Brassica ol sabellica u. Brassica oleracea sabauda ste

Digitized by Google

ngel einfach, 2—3 Fuß hoch, mit einer Menge fig-geschlossener Blattröschen dicht besetzt, denen, so wie aus der halbgeschlossenen pfrost, im Frühling die Blüthenstengel hertreten. Blätter ganz blasig, denen des Wirähnlich. — Kultur. Man säet den Sa- auf ein gutes Gartenbeet früh im März April, damit man frühzeitig Setzlinge zum pflanzen bekommt, und pflanzt die Setzlinge den Grün- und Braunkohl auf gut zubereit, fettes Land, das bis zum Herbst locker u. gehalten wird. Der Rosenkohl verlangt guten, nahrhaften und weit bessern Boden andere Kohlarten und einen freien Stand- Er ist empfindlich gegen den Frost, wes- man die Strünke in Gemüsekeller eingt oder im freien Lande etwas gegen den en biegt und am Fuße leicht mit Erde be- . Zur Samenzucht wählt man im Herbste hönsten Pflanzen mit geschlossenen Köpfen schlägt sie gehörig im Garten ein und t sie bei strenger Kälte mit Stroh oder oder laßt sie frei an Ort und Stelle stehen behandelt sie wie das Blattkraut. — Geuch. Der Rosenkohl ist als Wintergemüse beliebt u. steht dem Blumenkohl nicht nach. benutzt die Kopfrose und die Seitenßen, welche abgekocht, nach Art des Wirzurecht gemacht und vom Herbst bis zum ling als feines Gemüse genossen werden.

osenkonserve (Conserva rosarum, Pharm.), bereitet aus einem Theil frischer Rosenter von Rosa gallica, die in steinernem ser mit hölzerner Keule zu Brei gestoßen en sind, und 2 Theilen gepulverten feinen ers; ist röthlichschwarz von Farbe, von anhmem Rosengeruch und adstringirendem hmack.

osenkopf, bayer. Dorf, R.-B. Pfalz, ten Homburg; 190 Einw.

osenkranz, 1) in der katholischen Kirche Andachtsübung, wobei eine bestimmte Anvon Vaterunsern und englischen Grüßen Maria) nach an einem Faden gereihten chen gebetet werden. Man nennt den R. Rosarium oder Paternoster, welches nigen Gegenden auch der Beter, oder der rianische Psalter heißt; enthält nach der l der 150 Psalmen 15 mal 10 Ave Maria in jedes zehnte ist mit einem Paternoster unbieden. Es bedeutet das Gedächtniß der 5 denreichen (Verkündigung und Heimsug Mariä, Geburt Christi, Reinigung Mariä, Jesu im Tempel, wo ihn seine Aeltern wiinden), 5 schmerzlichen (Todesangst sti im Oelgarten, seine Geißelung, Krönung Dornen, Last des Kreuzes, Kreuzigung) und orwürdigen (Auferstehung und Himmelrt Christi, Sendung des heiligen Geistes, fahrt der Maria und ihre Krönung im Him-) Geheimnisse. Der Ursprung dieser Geweise mag aus dem Orient stammen, wo siedler und Mönche sich sehr früh kleiner inchen und dgl. bedienten, wornach sie ihre ete, die meist in einer mehrmaligen Wiederung der Psalmen bestanden, zu zählen pflegten. Statt der Psalmen kam später die Gewohnheit auf, eine Anzahl von Vaterunsern und Ave zu beten. Nach Andern soll erst der heilige Dominicus Erfinder des R.s seyn, und zwar soll er zur Zeit der Vertreibung der Albigenser um Toulouse die heilige Maria gebeten haben, ihm ein Mittel zur Unterdrückung jener anzugeben. Maria habe ihm gerathen, dem Volke den R. zu predigen, wo er dann eine Zehnzahl englischer Grüße 15 Mal wiederholt habe und nach jedem Zehner so verfahren sey, wie oben angegeben worden. Doch hat man auch einen R. von 10, am gewöhnlichsten von 5 Dekaden. Zu mehrer Verbreitung dieser Betweise wurden zahlreiche Brüderschaften gestiftet. Auch die Mohammedaner ho'n einen R. (Tesbih), s. Mohammedanische Religion. — 2) Die an einen Faden gereihten Kügelchen von Glas, Lava, Stein, Beeren und wohlriechenden Stoffen, an denen der R. 1) gebetet wird; — 3) (Herald.), s. Paternosterschnüre.

Rosenkranz (mit Judenburg, Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Stuhm; 110 Einw.

Rosenkranz (Biogr.), Johann Karl Friedrich, ordentlicher Professor der Philosophie zu Königsberg, wurde den 23. April 1805 in Magdeburg geboren, wo sein Vater als Staatsdiener lebte. In den Jahren 1824—27 studirte er auf den Universitäten zu Berlin, Halle und Heidelberg. Seiner Habilitation in Halle (im Jahre 1828) folgte bald eine außerordentliche Professur. Als Sekretär des thüringisch-sächsischen Alterthumsvereins gab er hier „Neue Mittheilungen für die Geschichte der germanischen Völker" (Halle 1832) heraus, eine Fortsetzung des kruse'schen Archivs. Im Jahr 1833 siedelte er nach Königsberg über. Die theologische Fakultät der Universität Leipzig ehrte ihn 1846 durch die Verleihung der Doktorwürde. R. machte sich sehr bald als einer der tüchtigsten Schüler Hegels einen Namen in der gelehrten Welt. Außer den eigentlich philosophischen Disciplinen war er auch auf dem Gebiete der schönen Literatur thätig, deren Geschichte er von dem Standpunkt d. hegelschen Philosophie aus wissenschaftlich darzustellen suchte. Hier sind zu nennen: „Ueber den Titurel und Dante's Komödie", Halle 1829; „Das Heldenbuch u. die Nibelungen", Halle 1829; „Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter", Halle 1830; „Handbuch einer allgemeinen Geschichte der Poesie", Halle 1832 — 33, 3 Bde.; „Zur Geschichte der deutschen Literatur", Königsb. 1836 (eine Sammlung dahin gehöriger Charakteristiken u. Kritiken). Vom Standpunkte der hegelschen Philosophie aus sind auch seine theologischen Schriften verfaßt, so „Die Naturreligion", Iserlohn 1831; die „Encyklopädie der theologischen Wissenschaften", Halle 1831, und die „Kritik der schleiermacherschen Glaubenslehre", Königsberg 1836. Seine „Psychologie oder Wissenschaft vom subjektiven Geist", Königsberg 1837, 2. Aufl. 1843, fand von Seiten des Herbartianers Exner die schärfste Kritik, da R. die Erscheinungen des Seelenlebens in die

Digitized by Google

Zwangsjacke hegelscher Kategorien stecken wollte. Als durch das Auftreten von Strauß und dessen Anhängern in der hegelschen Schule selbst Zwiespalt entstand, nahm R. eine vermittelnde Stellung ein, indem er, einer politischen Partei analog, ein Centrum zu bilden versuchte, fand aber damit keinen sonderlichen Anklang. Er schrieb über diesen philosophischen Konflikt eine kleine Komödie „Das Centrum der Spekulation", Königsberg 1840. Dahin gehören auch die „Kritischen Erläuterungen des hegelschen Systems", Königsberg 1840. Wenn es R. auch an der nöthigen Tiefe des Geistes gebricht, um in die philosophischen und theologischen Bewegungen fördernd einzugreifen, so beurkunden doch die meisten seiner Schriften eine anerkennenswerthe vielseitige Bildung, namentlich die späteren, eine Fermgewandtheit, welche bei Hegelianern nicht eben häufig ist. In Verbindung mit F. W. Schubert gab er Kants Werke heraus. Der letzte der 12 Bde., welche 1838—40 in Leipzig erschienen, enthält die von R. verfaßte „Geschichte der kantischen Philosophie". Bei dem Auftreten der neuschellingschen Philosophie vertheidigte er die hegelsche in den „Vorlesungen über Schelling", Danzig 1842, und durch das „Sendschreiben an P. Leroux über Schelling u. Hegel", Königsberg 1842. Kleinere philosophische und literarhistorische Aufsätze enthalten die „Studien", Berlin 1839 ff. Interessante Schilderungen geben die „Königsberger Skizzen", Danzig 1842, 2 Bde. Die geistige Entwickelung seines Meisters beschrieb er im „Leben Hegels", Berlin 1843. Besondere Anerkennung verdient seine Schrift „Göthe und seine Werke", Königsberg 1847. Im Jahr 1850 erschien von ihm „Paris und Berlin", eine topographische Skizze.

Rosenkranz, 1) Orden vom R. unserer lieben Frau, soll nach Einigen durch einen Erzbischof von Toledo zum Schutze des Christenthums gegen die Mauren, nach Andern zu Ehren der Kaiserkrönung Karls V. 1520 zu Valenciennes in Verbindung mit einer geistlichen Brüderschaft gegründet worden seyn. Die Ordenszeichen bestanden aus einem halb weißen und schwarzen Lilienkreuze, dessen Mitte das Bild der heiligen Jungfrau enthielt, welche auf dem Arm ihren Sohn, in der Hand einen R. trägt. Der Orden erlosch bald wieder. — 2) Geistlicher Ritterorden des himmlisch blauen Bandes d. heiligen R.es, wurde v. der Wittwe Ludwigs XIII., Anna von Oesterreich, für 50 Fräulein unter einer Intendantin gestiftet und sollte den rein katholischen Sinn u. den Gebrauch des Rosenkranzes befördern. Bürgerliche Mädchen wurden nur aufgenommen, wenn solche Adelige fehlten, die bereits Mitglied des Ordens gewesen waren. Die Ordenszeichen bestanden aus einem blauen, mit weißen, fleischfarbenen und rothen Rosen besetzten Bande, in welches die in einander geschlungenen Anfangsbuchstaben von Ave u. Anna gewebt waren. Das Ordenskreuz selbst zählte acht mit Knöpfen versehene Spitzen und wurde an einem blauseidenen Bande um den Hals getragen. Der Orden erlosch ebenfalls bald wieder.

Rosenkranzbrüderschaft (Rosarii fraternitas, Brüderschaft des Rosenkranzes, Kirchengesch.), angeblich vom heil. Dominicus zu Anfang des 13. Jahrhunderts, wo er sich mit der Bekehrung der Albigenser beschäftigte, auf Befehl der heiligen Jungfrau gestiftete, zu Alanus de Rupe 1460 wieder erneuerte Brüderschaft, die sich theilte a) in die des gemeinen Rosenkranzes (ihre Mitglieder mußten wöchentlich 15 Abtheilungen, jede aus 10 Ave bestehend, abbeten und am 1. Sonntag jeden Monats beichten und darauf das Abendmahl genießen) und b) die des beständigen Rosenkranzes (sie wiederholten beständig die Betrachtung des ganzen Rosenkranzes, was ein einzelnes Mitglied im Namen der ganzen Brüderschaft that; an ihren Prozessionen mußten auch die Ersteren Theil nehmen).

Rosenkranzfest, ein im 16. Jahrhundert gestiftetes Fest zum Andenken des Seesieges der Christen über die Türken bei Lepanto, den 7. Oktober 1571, indem an diesem Tage die Rosenkranzbrüderschaften vom Rosenkranz ihre Andacht in einem öffentlichen Umgange zu Rom begangen hatten und man der Fürbitte Maria's den Sieg zuschrieb. Papst Pius V. befahl das Andenken dieses Tages jährlich mit einem Dankgebet zu feiern; Gregor XIII. aber erhob selben zu einem besondern marianischen Feste und verordnete, daß er überall am 1. Sonntag im Oktober begangen werde, wo nur immer eine Kapelle oder ein Altar zu Ehren Maria's vom Rosenkranz vorhanden wäre. Nach einem andern Siege über die Türken unter Karl VI. bei Temeswar an einem Marientage (5. Aug. Schnee) ward von Klemens II. festgesetzt, daß R. in der ganzen katholischen Kirche zu feiern.

Rosenkranzförmig (bot. Term.), s. v. a. Moniliformis.

Rosenkranzmachen. Eine zweckmäßige wohlriechende Masse, um Rosenkränze zu fertigen, ist folgende: Arabisches Gummi in Wasser aufgelöst, durch Hinzufügung eines Parfüms wohlriechend gemacht, getrocknet und durch ein Seidensieb gesiebten Graphit oder Schiefer zugefügt, nach Beschaffenheit des bezweckten Wohlgeruchs in das Gummiwasser Pulver von Storax, oder Benzoë, oder Benzoë rauch, oder Veilchenwurzel, oder Ambra, oder Moschus ꝛc. geworfen, einen Teig gemacht, aus diesem kleine runde, aus 2 Schalen bestehende Formen gefüllt, diese sorgfältig verschlossen, den Teig steif werden lassen, vor vollkommener Trocknung die Kügelchen mit einer eisernen Nadel behufs des Anreihens an Schnüre durchbohrt; dann Kolophonium in Spicköl gelöst, damit die Kugeln polirt. Gleiche Dienste beim Poliren leistet auch ein mit gelbem Wachs überzogenes Stück Tuch. Je nachdem man nun den Teig geraspeltes Ebenholz, oder Rothholz oder Sägespäne von gewöhnlichem Holze, oder Marmorstaub, oder Veilchenwurzelpulver

Digitized by Google

wenig Kreide nimmt, kann man den Kugeln verschiedene Farben ertheilen.

Rosenkranzmühle, s. v. a. Paternosterwerk.

Rosenkranzritter, s. Rosenkranz, Or-

Rosenkranzstrauch (Bot.), s. v. a. gemeine Pfaffenmütze, Staphylea pinata L.

Rosenkraut (Bot.), s. v. a. Pelargonium zonale Willd.

Rosenkreuzer, Mitglieder einer geheimen Gesellschaft des 17. Jahrhunderts, die auch noch später, wiewohl ohne einen festen Zusammenhang, sich unter verschiedenen Formen von Zeit zu Zeit geltend machte, neuerlich aber sich ganz wieder aufgelöst zu haben scheint. Dunkel ist der Ursprung, die Geschichte und innere Einrichtung der Gesellschaft. Mehr als 200 Schriften sind über die R. erschienen, aber was sie enthalten, nur abgerissene Fragmente, die sich oft einander widersprechen. So unzuverlässig auch die meisten Angaben über diese geheime Gesellschaft sind, so scheint doch eine entschiedene Hinneigung zum Mysticismus in dem Bunde vorherrschend gewesen zu seyn. Der Zweck war deutlich eine allgemeine Verbesserung der Welt, so wie die Gründung einer dauernden Wohlfahrt der Staaten und der Einzelnen. Diese Worte waren aber nur ein Aushängeschild, um die leichtgläubige Menge zu täuschen. Wesentlich verschieden waren, dem Systeme nach, die ältern und neuern R. Das v. Theophrastus Paracelsus aufgestellte Princip, daß nur zur wahren Philosophie nicht durch Belehrung der Menschen, sondern allein durch Gott, mittelst besonderer Gnade und Erleuchtung gelangen könne, scheint dem System der alten R. zum Grunde gelegen zu haben. Daß schon 1597 zur Errichtung einer geheimen Gesellschaft, zum Zweck vorzugsweise die Beschäftigung mit der Theosophie und Kabbalah seyn sollte, also Vorschläge gemacht worden, geht deutlich aus einer in dem genannten Jahre erschienenen Schrift unter dem Titel: Echo der von dem hocherleuchteten Fraternität des löblichen Ordens R + C. Im Jahr 1610 behauptete der Arzt Haselmeyer die Fama Fraternitatis, worin die Gesetze jener geheimen Gesellschaft enthalten, handschriftlich gelesen zu haben. Aus dieser Buche: Die allgemeine und Generalreformation der ganzen Welt, nebst der Fama Fraternitatis der R. (Regensburg 1614) geht hervor, daß dieser Orden schon über 100 Jahre im Verborgenen thätig gewesen. Bemerkt wird auch, daß diese geheime Verbindung sich im Besitze großer Geheimnisse befinde, die zum Wohl der gesammten Menschheit dienten. Nach dieser Buche soll ein Deutscher, Christian Rosenkreuz, im vierzehnten Jahrhundert jenen Bund gestiftet haben. In Aegypten hatte er deutlich die erhabene Weisheit gelernt, durch welche geheime Künste zu Schätzen und Reichthümern zu gelangen. Diese Schätze wollte die Gesellschaft in die Hände der Könige und Fürsten legen, damit sie dieselben zum Wohl der Völker, namentlich aber zur Umwandlung aller Dinge verwenden möchten. Auch das nahe Ende der Welt und der Untergang der Gottlosen, die Bekehrung der Juden, die allgemeine Ausbreitung der Lehre Christi und ähnliche Dinge werden in jenem Buche verkündet. Von dem Kreuz des Erlösers, mit dem rosenfarbigen Blute Christi besprengt, leiteten die Anhänger dieser Sekte ihren Namen her. Ohne jenes Kreuz, behaupteten sie, könne man kein Nachfolger Christi seyn. Jenes Kreuz aber verleihe alle Weisheit und Erkenntniß. Von dem Glauben allein erwarteten die R. auch die Heilung aller Krankheiten. Der eigentliche Stifter der Rosenkreuzergesellschaft soll Valentin Andreä gewesen seyn, ein Gelehrter, der zu Anfang des 16. Jahrhunderts im Würtembergischen lebte, und, wie Einige behaupten, dabei beabsichtigt habe, den schon früher durch Agrippa von Nettesheim gestifteten geheimen Bund neu zu beleben, da ihm, als Geistlichen, die Reinigung der christlichen Lehre von scholastischen Spitzfindigkeiten sehr am Herzen gelegen habe. Diese Meinung läßt sich historisch nicht begründen. In dem 1603 herausgegebenen Buche: „Chemische Hochzeit Christians Rosenkreuz" spottet Andreä über die Alchymisten u. Theosophen seiner Zeit. Auch die von ihm verfaßte Fama Fraternitatis scheint nur ein Versuch, die Schwärmer von ihren Verirrungen zu heilen. Sich selbst nannte er Ritter vom Rosenkreuz, weil er ein Kreuz mit vier Rosen in seinem Wappen führte. Der von ihm 1620 gestifteten Fraternitas christiana lag ein ernsterer Zweck zum Grunde. Es war die Verbesserung der Kirchenzucht. Sein gegen die Leichtgläubigkeit und die Theosophie der R. gerichteter Spott bewies, daß er eine ganz andere Fraternität, als sie, bezweckte. — Im Haag hatte sich um das Jahr 1622 eine Rosenkreuzergesellschaft gebildet, die ihre Verzweigungen in Amsterdam, Nürnberg, Hamburg, Danzig u. a. a. Orten hatte, und sich bis nach Italien, besonders nach Mantua und Venedig ausbreitete. Die Mitglieder dieser Gesellschaft nannten sich wahre R., nach ihrem Stifter Christian Rosenkreuz. Oeffentlich zeigten sie sich gewöhnlich in schwarzseidener Kleidung, in ihren Versammlungen aber trugen sie ein blaues Ordensband, an welchem ein goldenes Kreuz mit einer Rose hing. Von diesen R.n, gewöhnlich die mittlern genannt, unterschieden sich die neuen Rosenkreuzer, die sich in den Jahren 1756 — 1768 zuerst im südlichen Deutschland zeigten. Als Inhaber eines höhern Grades der Freimaurerei bemühten sie sich, diesen Orden als eine aus den frühern R. hervorgegangene Verbrüderung darzustellen. Dabei nährten sie den Wahn, daß die eigentlichen Mysterien des Freimaurerordens in einen Nimbus von Theosophie, Magie und Alchymie gehüllt wären, zu dessen Enthüllung nur die tief Eingeweihten gelangen könnten. Schröpfer in Leipzig und der Minister Wöllner in Berlin huldigten eine Zeit lang dem System der neuen R. In dem französischen Freimaurerorden ist der Ritter oder Prinz vom Rosenkreuz (le souverain prince Rosecroix) der siebente u. letzte Grad

Digitized by Google

des Rite français ou moderne, als Erinnerungsfeier des Todes und der Auferstehung Jesu in katholisch-religiöser Weise.

Literatur. Semler, Sammlungen zur Historie der R., Leipzig 1786 — 1788, 4 Stücke; — Buhle, Ueber den Ursprung und die vornehmsten Schicksale der R. und Freimaurer, Göttingen 1804; — Nicolai, Bemerkungen über den Ursprung und die Schicksale der R. und Freimaurer, Berlin 1806; — Die beiden Hauptschriften der R., die Fama und die Konfessionen; kritisch geprüfter Text ꝛc., Frankfurt 1827.

Rosenkrinit (foss. Rad.), s. v. a. Rhodocrinus (s. d.).

Rosenkröte (Amphib.), der seltene Bufo roseus in Deutschland, s. Bufo.

Rosenkümmel (Bot.), s. v. a. gemeiner Zimmet, Tordylium officinale *L.*

Rosenlasche (Bot.) nach Oken, Pflanzengatt., s. v. a. Anthoceros *Rchb.*

Rosenlauch (Bot.), s. v. a. Allium roseum *L.*, s. Lauch.

Rosenlinge (Bot.), nach Oken, Pflanzengatt., s. v. a. Incarvillea.

Rosenlorbeer (Bot.), Pflanzengatt., s. v. a. Oleander, Nerium *L.*

Rosenmätze (Bot.), s. v. a. Seiridium marginatum.

Rosenmelde (Bot.), s. v. a. Atriplex rosea *L.*

Rosenmoschee, s. Konstantinopel.

Rosenmotte (Entom.), s. v. a. Purpurflügel, Xylina delphinii *Fabr.*

Rosenmüller (Biogr.), 1) Johann, rühmlich bekannt als angeblicher Verfasser von Choralmelodien, überhaupt als Kirchenkomponist. Von Geburt war er ein Sachse (der Ort und das Jahr derselben ist nicht bekannt); er studirte in Leipzig und wurde um 1640 Kollaborator an der Thomasschule daselbst, bezüglich Stellvertreter des kranken Musikdirektors und Kantors an derselben, Tobias Michael. Daß er einen eigenen Sängerchor gehabt habe, wie berichtet wird, „ist wohl dahin zu berichtigen, daß er innerhalb einer gewissen Sphäre die Unterweisung und Uebung des Sängerchores (der Thomasschule) mit zu leiten hatte, wenn man nicht lieber daran denken will, daß er vielleicht die Leitung der Musiken in der Nikolaikirche übernommen hatte, die damals ihren besondern Kantor gehabt haben soll" (vgl. Gottfried Stallbaums, Rektors an der Thomasschule zu Leipzig, Schrift: „Ueber den innern Zusammenhang musikalischer Bildung" u. s. w., Leipzig 1842, 8., S. 67 f.). Nachfolger Michaels und Kantor ist er aber nicht geworden. Er soll um 1655 wegen eines fleischlichen Vergehens gegen seine Schüler in Untersuchung und Gefängniß gekommen, daraus aber nach Hamburg entwichen seyn, und von dorther eine Bittschrift mit der von ihm komponirten Choralmelodie: „Straf' mich nicht in deinem Zorn" nach Dresden geschickt, aber damit nichts ausgerichtet haben. Diese Sage wird jedoch von E. von Winterfeld (der evangelische Kirchengesang u. s. w. II, S. 247 f.) bezweifelt. Es ist wohl möglich, daß R. durch böse Menschen in solchen Verdacht gekommen ist, vielleicht sogar ins Gefängn[iß] und sich nach Hamburg begeben hat. Die zugeschriebene Melodie hat aber Winter[feld] nicht aufgefunden, und hält die Erzählung [für] eine Erfindung der spätern Zeit. Von Hamburg begab sich R. nach Venedig, wo er die [ita]lienische Tonsetzkunst kennen lernte. Durch [seine] Kompositionen bekannt geworden, wurde er dort her als Kapellmeister nach Wolfenbüt[tel] 1680 berufen, wo er 1686 †. Seine Kompositionen sind: „Kernsprüche alten und neuen Testaments für 3—7 Stimmen", Hamburg 1652, Fol. (20 Gesänge), darunter der 3stimmige Gesang: „Kindlich groß ist das gottselige Geheimniß"; — Sonaten, Venedig 1667. 1671 a. m. — Außer den oben erwähnten Choralmelodien schreibt man ihm noch zu 2 Choralmelodien: „Welt, ade, ich bin dein müde", und „Ein Menschen müssen sterben". In Bezug auf die letztere sagt Winterfeld a. a. O., daß wenigstens ein Tonsatz, wenn nicht die Melodie selbst, von R. herrühre. So viel ist gewiß, R. war ein talentvoller Mann und geschickter Komponist. Er ist jedoch mehr für den kirchlichen Kunst- und Gemeindegesang wichtig und einflußreich gewesen. — 2) Johann Georg, berühmter Theolog und Kanzelredner, geb. am 18. Dec. [17]... zu Ummerstadt im Hildburghäusischen, besuchte seit 1731 die Lorenzschule zu Nürnberg und [ging] 1737 die Universität zu Altdorf und lebte nach Beendigung seiner akademischen Studien [einige] Jahre als Hauslehrer, zuerst im Pfälzischen, dann in Hildburghausen. Hier empfahl er sich durch einige Nachmittagspredigten so sehr, daß er 1767 als Prediger daselbst angestellt wurde. Schon im folgenden Jahre kam er als Pfarrer nach Heßberg bei Hildburghausen und 1772 nach Königsberg in Franken als Diakonus und bald jungirter Superintendent; 1773 aber erhielt den Ruf als ordentlicher Professor der Theologie nach Erlangen, ward hier 1775 auch Doctor der Theologie und 1779 Pfarrer an der alten Kirche, 1783 erster Professor der Theologie, Superintendent, Konsistorialassessor und Stadtpfarrer in Gießen, endlich 1785 Superintendent, Konsistorialassessor und ordentlicher Professor der Theologie in Leipzig, wo er 1793 als Oberherr zu Meißen und 1806 Prälat und Senior der Fakultät ward und am 14. März 1[8]... der damals älteste Theolog aller deutschen Universitäten †. R. gehörte zu den verdientesten und geachtetsten Theologen und Kanzelrednern seiner Zeit. Namentlich hat er sich in Leipzig durch Verbesserung der Liturgie und des Schulwesens, so wie dadurch, daß er die erste Veranlassung zur Stiftung des Arbeitshauses, der Freiwillige, der Rathsfreischule und Bürgerschule ward, unvergeßliche Verdienste erworben. Als Prediger aber war er besonders seiner Popularität, praktischen Richtung und der Herzlichkeit seines Vortrags wegen allgemein geliebt; als Mensch ausgezeichnet durch Humanität, Bescheidenheit und ächte Religiosität; als Schriftsteller fruchtbar, indem sich die Zahl seiner Schriften, welche wegen ihrer Popularität, Gründlichkeit und Gediegenheit große Ver-

Digitized by Google

z fanden, gegen 100 beläuft. Die wichtigsten
elben sind: „Religionsgeschichte für Kinder",
dburghausen 1771, 10. Aufl., Leipzig 1828;
„Christliches Lehrbuch für die Jugend",
burg 1775, 15. Aufl., Leipzig 1815; — „Erster
erricht in der Religion für Kinder", Leipzig
, 9. Aufl.; — „Morgen- und Abendandach-
", Leipzig 1820, 7. Aufl.; — „Betrachtungen
r die vornehmsten Wahrheiten der Religion
alle Tage des Jahres", Leipzig 1801, 4 Bde.;
Auserlesenes Beicht- und Kommunionbuch",
nberg 1827, 12. Aufl.; — „Betrachtungen
merkwürdige Begebenheiten des 18. Jahr-
berts mit Rücksicht auf Religion und Sitt-
eit", Leipzig 1801; — „Predigten über aus-
ene Stellen der heiligen Schrift", daf.
—1813, 3 Bde.; — „Pastoralanweisung",
1788; — „Anleitung für angehende Geist-
", daf. 1792; — „Beiträge zur Homi-
", daf. 1814; — „Scholia in novum te-
entum", Nürnberg 1777—1782, 6 Bde., 6.
, übersetzt von E. F. C. Rosenmüller, daf.
—1830; — „Historia interpretationis li-
um sacrorum in ecclesia christiana", daf.
—1814, 5 Bde. — Nach seinem Tode erschien
das „Handbuch eines allgemein faßlichen
rrichts in der christlichen Glaubens- und
nlehre", daf. 1818—1819, 2 Bde. Vergl.
h. Dolz, Lehren der Weisheit nach Se-
von Dr. J. G. Rosenmüller, nebst N.s
n u. Wirken, daf. 1816. — 3) Ernst Frie-
h Karl, bekannter Orientalist, der älteste
n des Vorigen, geb. am 10. Dec. 1768 zu
berg bei Hildburghausen, auf dem Pädago-
zu Gießen gebildet, kam 1785 mit seinem
r nach Leipzig, wo er dann studirte. Nach-
er sich 1792 daselbst habilitirt hatte, erhielt
795 eine außerordentliche und 1813 die or-
liche Professur der morgenländischen Spra-
, die er bis an seinen Tod, den 17. Sept.
, verwaltete. Ward auch N.s Ruhm als
ntalist durch mehre gleichzeitige berühmte
ren verdunkelt und hat er selbst durch eigne
schungen zur Fortschreitung in dem Studium
genländischer Sprachen und Literaturen
ig beigetragen, so hat doch der große Ruf,
er genoß, in seinen literarischen Leistungen
feste Grundlage und Gewähr und diese wer-
ihn sicher der Nachwelt überbringen. Sein
ptwerk sind die „Scholia in vetus Test.",
Thle., Leipzig 1788—1835, welche den Pen-
uch, Jesaias, die Psalmen, den Hiob, Eze-
, die kleinen Propheten, Jeremias, die
riften Salomo's, den Daniel und die histo-
en Schriften des Alten Testaments enthal-
In diesen Schriften hat er mit eisernem
ße allen exegetischen Stoff zusammengetra-
gesichtet und geordnet. Auch besorgte er
n zweckmäßigen Auszug aus diesem umfang-
chen Werke, unter dem Titel: „Scholia in
us Test. in compendium redacta", 5 Bde.,
1828—1835. Außerdem sind zu erwähnen:
ndbuch für die Literatur der biblischen Kritik
Exegese, Göttingen 1797 — 1800, 4 Bde.;
Das alte und neue Morgenland oder Erläu-
ngen der heil. Schrift, Leipzig 1818—21, 6
Bde.; — Handbuch der biblischen Alterthums-
kunde, daf. 1823 — 31, 4 Bde.; — Arabisches
Elementar- und Lesebuch, daf. 1799; — die nach
Sacy gearbeiteten „Institutiones ad funda-
menta linguae arab.", daf. 1818, 4. und die
„Analecta arab.", 2 Bde., daf. 1825—26, 4. —
4) Johann Christian, berühmter Anatom,
Bruder des Vorigen und Sohn des Superinten-
denten J. G. R. zu Leipzig, ward zu Heßberg
bei Hildburghausen 1771 geboren. Er besuchte
das Pädagogium in Gießen und die Thomas-
schule in Leipzig und studirte hierauf Medicin
und Chirurgie zu Leipzig u. Erlangen. Noch als
Student untersuchte er die Höhlen bei Muggen-
dorf, entdeckte mehre derselben, von denen eine
noch jetzt den Namen Rosenmüllers Höhle führt,
und beschrieb die in ihnen gefundenen fossilen
Knochen in mehren Schriften, von denen die
wichtigste ist: „Abbildung und Beschreibung der
fossilen Knochen des Höhlenbären", Weimar
1804, Fol., mit 8 Kupfern. Nachdem er sich so
in Erlangen schon einen Namen erworben hatte,
kehrte er nach Leipzig zurück, wurde 1794 Pro-
sektor bei der anatomischen Anstalt, 1797 Doktor
der Medicin, 1800 außerordentlicher Professor
und 1804 ordentlicher Professor der Anatomie
und Chirurgie. In dieser Stellung bearbeitete
er mehre Uebersetzungen und selbstständige
Schriften. Von jenen erwähnen wir J. Bells
„Zergliederung des menschlichen Körpers" und
A. Monroe, „Ueber die Schleimbeutel"; von die-
sen zeichnen sich als ganz vorzüglich aus: „Chi-
rurgisch-anatomische Abbildungen für Aerzte
und Wundärzte", Weimar 1805—1811, 3 Thle.
Fol. In diesem Werke werden die anatomi-
schen Theile nicht einzeln dargelegt, sondern in
ihrem Zusammenhange unter einander; sie sind
nach verschiedenen Durchschnitten entworfen und
sämmtlich neu, für den Chirurgen wegen ihrer
Anschaulichkeit und Richtigkeit vom größten
Nutzen; die Zeichnungen hat der Verfasser mit
großer Geschicklichkeit selbst gefertigt und der be-
kannte Kupferstecher Schröder ausgeführt; eine
Menge anatomischer Abbildungen, wie wir sie
in naturhistorischen und anatomischen Schriften
der neuern Zeit finden, sind aus diesem Meister-
werke entlehnt. Eine andere sehr geschätzte Ar-
beit N.s ist sein „Handbuch der Anatomie des
menschlichen Körpers", Leipzig 1808, 5. Aufl.
von Weber 1833, 2 Thle. Dieses ist in sehr
vielen anatomischen Unterrichtsanstalten als
Lehrbuch eingeführt, so daß es viel zur Bildung
junger Aerzte beigetragen hat. Wir übergehen
N.s übrige literarische Leistungen und erwähnen
nur noch, daß er als Lehrer seiner tiefen Kennt-
nisse, seines deutlichen, ruhigen Vortrags und
der Liebenswürdigkeit seines Betragens wegen
allgemein geschätzt war; eben diese Menschen-
freundlichkeit und Sanftmuth war auch Ursache,
daß seine ärztliche Hülfe häufig gesucht wurde,
trotz dem, daß er sich dem ärztlichen Geschäfte-
leben gern entziehen wollte. Später wurde N.
zum königlichen sächsischen Hofrathe ernannt und
erhielt den russischen Wladimirorden. Er †
an der Brustbräune am 29. Februar 1820.

Rosenmüllers Höhle, s. Muggendorf.

Digitized by Google

Rosenmund (Mollusk.), s. v. a. Bulimus haemostomus *Lam.*

Rosennus (Kochk.), Gericht, wird einfach dargestellt, wenn man 1 Hand voll schöner Rosenknospen, eben so viele große und kleine Rosinen und in Wein geweichte Semmel im Mörser klein stößt, dann mit 1 Nößel Wein oder guter Hühnerbrühe durch ein Haarsieb rührt, Zucker, gestoßene Nelken und Zimmt dazu thut und gehörig dick kocht, worauf man es warm zur Tafel gibt.

Rosennerv (Anat.), s. Lendennerven.

Rosenoble (noble à la rose; rosatus nobilis, Num.), eine von König Eduard III. im Zeitraume von 1343 — 77 geprägte Goldmünze, deren Gehalt bei einer Anzahl von 30 Stück auf die Mark sich auf 23 Karat 10 Gr. fein beläuft und im Verkehr den Werth von gewöhnlich 6½ Kur. erreicht. Ihren Namen hat die Münze sowohl von ihrem Feingehalte, als von ihrem Gepräge bekommen, dessen Vorderseite ein Schiff mit der Rose an der Seite, und im Schiffe den König mit Schwert und Wappenschild darstellt. Die Rückseite enthält mit der Legende: IHS Aut Transiens Per Medium Illorum Ibat, eine auf des Königs Zwistigkeiten mit dem Papste bezügliche Inschrift, die achtblätterige Rose. Die Seltenheit der Münze, so wie ihre dunkle Inschrift machten sie im Volke bald zu einem Amulete, welches unter Anderm vorzüglich gegen Schiffsunglück wahren sollte. Später unter Heinrich VIII. wurden Viertel, Halbe und Ganze solcher Goldmünzen geschlagen, die theilweise unter dem Namen Schiffsnobel bekannt sind. Sie zeigen auf der Vorderseite ohne Rose das Schiff, auf der Rückseite mit derselben dunkeln Inschrift ein Lilienkreuz, gelten aber, da sie um ein Karat geringer, auch etwas leichter sind, nur einige Groschen über 5 Thaler.

Rosenobelgold, Gold, welches 23⅞ Karat feinen Gehalt hat, vgl. Rosenoble.

Rosenöl (Oleum rosarum, franz. huile de roses, engl. Oil of rose, ital. Olio di rose oder Olio rosato; orientalisch Attar, auch Athar, pharmaceut. Waarenkunde), das im Orient durch Destillation der Blumen mehrer Rosenarten mit Wasser bereitete ätherische Oel. In Ostindien wird die Bisamrose (Rosa moschata *L.*), in Persien u. Tunis die immergrünende (Rosa sempervivens *L.*) Rose und Rosa centifolia hierzu verwandt. In Ostindien wird es namentlich bei der Stadt Ghazipuhr am Ganges in der Provinz Allahabad, in Persien besonders um Schiras u. Firuzabad, in Rumili zu Selimnia, in Italien in Genua und Livorno bereitet. Das ostindische bleibt meist im Lande, das persische ist das beste, welches im Handel vorkommt, das italienische das schlechteste. In Asien versendet man es in kupfernen Flaschen, die mit Wachs überzogen sind, in Europa in kleinen, oft geschliffenen u. vergoldeten Flaschen. Die Bereitungsart ist eine verschiedene. Um Ghazipur sind viele hundert Acker reihenweise mit Rosenbüschen bepflanzt; jeden Morgen werden die frisch aufgeblühten Blumen von Tagelöhnern abgepflückt. Daraus bereitet man erst Rosenwasser, läßt es eine Nacht hindurch stehen und nimmt früh das oben abgeschiedene Oel ab. Man gewinnt von 200,000 Blumen nur ein Sicca-Gewicht 3½ Drachmen preuß. Medicinalgewicht, wegen der hohe Preis von 80 Siccarupien für das Gewicht aus erster Hand erklärlich ist. In englischen, die für die Aechtheit des R. gartirt, gilt 1 Sicca-Gewicht 100 Siccarupien 10 Pf. Eine andere Bereitungsart ist die, man die frischen Rosenblätter mit den Samen Genzely, oder mit einer Digitalisart Stra abwechselnd schichtenweise in steinerne Kr einlegt, diese 10—12 Tage stehen läßt und Samen 8—10mal mit frischen Rosenblättern legt. Die Samen saugen während dieser das R. und Feuchtigkeit ein, schwellen auf werden dann gepreßt. Die erhaltene Flüssigkeit läßt man klären und absetzen u dann mittelst eines Dochtes die obere Le ab. Der Docht wird alsdann ausgedrückt man erhält das R. vermischt mit dem fetten des Samens; durch Destillation wird das nes R. gewonnen. — Das R. ist blaß bei gewöhnlicher Temperatur butterartig niedrigerer erstarrt es zu einer aus glänz fast farblosen Blättchen bestehenden Masse durchdringend stark, fast unangenehm nach schmeckt milde, aromatisch, reagirt neutral ein specifisches Gewicht von 0,832, löst sich 8000 Th. Wasser, in 133 Th. Alkohol. Es besteht aus einem festen und einem flüssigen Antheil. Der feste (das Stearopten) wird erhalten, wenn man das flüssige Oel mit geist. entfernt, das feste in Aether löst und aus durch Alkohol fällt. Es bildet krystallinische erst bei + 35° schmelzende Blättchen von konsistenz, welche bei 280 bis 300° sieden. Aether, Oelen, Schwefelsäure, Essigsäure leicht, in Alkohol schwer, in Ammoniak lösen und aus CH bestehen.

Rosenölstearopten, s. Rosenöl.

Rosenorden, 1) (Ordre de chevalerie nymphes de la rose), Männer- und Frauenorden vom Herzog von Chartres 1780 in Paris stet, hielt sich nur kurze Zeit; sein Zweck eben nicht moralisch. — 2) Orden, von Fr. Grossing (Fr. M. Grossinger) 1784 war ebenfalls nur von kurzer Dauer; wurde F. Madzeck, Berlin 1789, bekannt gemacht. Eine vom Kaiser Pedro I. von Brasilien bei ner Vermählung mit der Herzogin v. Leuchtenberg 1829 gestiftete Militär- und Civildekoration besteht aus einem sechsarmigen, weißemaillirten goldnen Kreuze mit goldner Einfassung, Knöpfen an den Spitzen. Die Namenszüge des Stifters P. A. befindet sich, von einem denen Ringe umgeben, in welchem die Worte amor et fidelios zu lesen ist, in einem weißen Mittelschilde. Die sechs Spitzen sind mit einem Rosenkranze umwunden und das Ganze wird von eine Krone überdeckt. Großmeister des Ordens ist der Kaiser; ihm folgen Großkreuze, Großdignitäre, Dignitäre, Kommandeure, Offiziere und Ritter. Die Großkreuze tragen ihn an der rechten Schulter zur linken Hüfte an einem 3 rothen Bande mit weißer Einfassung und

Digitized by Google

auf der linken Brust das sechsarmige Ordenskreuz. Großdignitäre und Dignitäre tragen das Kreuz um den Hals und denselben Brustſtern, doch fehlt bei letzterm über dem Stern die goldene Krone. Die Kommandeure, Offiziere und Ritter tragen das Kreuz auf der linken Brust oder im Knopfloche. Bei großen Hoffesten sind die acht wirklichen Großkreuze überdies noch durch eine goldene, aus emaillirten Rosen bestehende Kette geziert.

Rosenort, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Königsberg, Kr. Friedland; 190 E.

Rosenow (Geogr.), 1) mecklenburg-schwerin. Hof, wendischer Kr., Amt Stavenhagen; 240 Einw.; — 2) preuß. Dörfer: a) Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Templin; 190 E. — b) Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Naugard; 290 Einw.; — c) daſ., Kr. Regenwalde; mit dem Orte Luiſenhof, Vorwerk; 200 Einw.

Rosenpappel (Bot.), ſ. v. a. Siegmarskraut, Malva Alcea L.

Rosenperlen, Kügelchen, die ſich durch Wohlgeruch, ſchwarze Farbe und Härte auszeichnen; auf folgende Art bereitet: Rosenblätter in einem eisernen Mörser zu einem feinen, gleichartigen Teige gerieben, dieser auf Eisenblech getrocknet, mit Rosenwaſſer angerieben, wieder getrocknet und das Anfeuchten und Trocknen noch einmal wiederholt; dann die Maſſe nochmals zerſtampft und wieder, aber nur halb getrocknet; hierauf daraus Kugeln geformt, dieſe durchſtochen und, wenn ſie trocken ſind, daß der Nagel keine Eindrücke mehr machen kann, durch ſtarkes Schütteln oder Leinwand, die mit Rosenwaſſer benetzt wird, denſelben Glanz und Geruch verliehen (vgl. Roſenkranzmachen).

Rosenpfennig, die lippe'ſchen Pfennige; ſo genannt, weil die Roſe oder das lippe'ſche Wappen darauf geprägt iſt.

Rosenpflaſter, ſ. v. a. Chriſtiſches Pflaſter, ſ. Bleipräparate.

Rosenplaſter, toskaniſche Goldmünze von der Größe eines Louisdors, ſeit 1720 zu Livorno geprägt, Werth 5 Thlr. Auf dem Revers ein Strauß von 3 Roſen mit Blättern. Man hat auch halbe.

Rosenplüt, Hans, auch Schnepperer (Schnäbler) genannt, deutſcher Meiſterſänger u. Wappenmaler, lebte im 15. Jahrhunderte theils in ſeiner Vaterſtadt Nürnberg, theils an verſchiedenen deutſchen Hofhaltungen als Verfertiger gereimter Wappenſchilderungen und Herold bei Turnieren. Seine Gedichte und andere diesbezüglichen dichteriſchen Arbeiten, von denen nur eine: „der Bauer und der Bock" etwas dramatiſchen Geiſt athmet, zeichnen ſich durch Friſche, viel natürlichen Witz und Satyre aus und laſſen einen tiefen Blick in das zügelloſe Leben des Adels und der Geiſtlichkeit thun. Auch Schilderungen der Eigenthümlichkeiten der damaligen Volksſitte hat ihm ſehr gelungen. Am bekannteſten von ihm ſind ſeine Faſtnachtsſpiele (ſ. d.), die erſten deutſchen Anfänge des deutſchen Drama's, von denen wir ſechs in Gottſcheds „Nöthigem Vorrath zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt" (Leipzig 1765) abgedruckt finden; die übrigen befinden ſich in dresdner und münchner Handſchriften, und geißeln in derber Form und oft ſehr anſtößig die Thorheiten ſeiner Zeit. Das ſkandalöſeſte derſelben aber iſt das über den Ehebruch, wo er die Geheimniſſe des Ehebettes auf eine wahrhaft ſchamloſe Weiſe zur Sprache bringt. Obwohl ſehr verſchieden in der Anlage unterſcheiden ſie ſich jedoch ziemlich genau in Ritter-, Bürger- und Bauernſpiele. Die darin ſpielenden Perſonen ſprechen gewöhnlich nur einmal bis auf einen, der die Handlung leitet. Sehr häufig ſind ſeine Spiele in prozeſſaliſche Form eingekleidet, ſo daß mehre Perſonen als Kläger und Beklagte ſprechen und dann durch Schöffen über ſich urtheilen laſſen. In den Ritterſpielen ſind Turniere und Herolde, welche den Prolog und oft auch den Epilog ſprechen, unerläßlich, in den Bauernſpielen geben Tänze u. andere Luſtbarkeiten den Rahmen zur Darſtellung. Eine dieſer Dichtungen, „Des Turken Faßnachtſpil", wurde 1840 bei Gelegenheit des Gutenbergfeſtes als Theil einer geſchichtlichen Theaterſchau in Leipzig aufgeführt. Auch ſeine „Weingrüße und Weinſagen" (Altdeutſche Blätter, Bd. 1, Leipzig 1836), ſo wie ſeine unter dem Namen „Priameln" bekannten epigrammartigen Dichtungen und ſeine „Handwerksſprüche" (Bericht der deutſchen Geſellſchaft, Leipzig 1840) haben vielen Werth. Auch als lyriſcher Dichter lieferte R. viel, und beſonders gelungen ſind ſeine freilich ebenfalls oft in hohem Grade anſtößigen komiſchen Erzählungen, während in andern Gedichten die Abſicht auf Sittenverbeſſerung ſichtlicher hervortritt. Einzelne von den erſtern finden wir im „Deutſchen Muſeum" von 1782 und in Canzlers und Meißners Quartalſchrift (Leipzig 1783), im erſtern auch einen Geſang auf den Sieg der Nürnberger gegen die verbündeten Fürſten bei Heinpach 1450, an welchem er ſelbſt Theil nahm. Von dem gewöhnlichen Geiſte ſeiner Schriften abweichend ſind nur zwei geiſtliche Dramen, welche, mehr dogmatiſcher als moraliſcher Tendenz, ſich durch einen zuſammengeſetzern, in theologiſchem Diſputiren ſich ergehenden Dialog unterſcheiden. R. † um 1460.

Rosenpomade, ſ. v. a. Roſenſalbe.

Rosenquarz (Min.), Varietät des Fettquarzes, ſ. Quarz 1) A. 4).

Rosenroth, ſ. v. a. Roſenfarben.

Rosenroth (bot. Term.), ſ. v. a. Roseus.

Rosenroth (Biogr.), Chriſtian Anton Philipp Knorr von, geiſtlicher Liederdichter und Choralkomponiſt, geb. den 15. Juli 1636 zu Altrauden in Schleſien, wo ſein Vater Pfarrer war, deſſen Vorfahren in den erblichen Adelsſtand (Freiherrnſtand) erhoben worden waren. Der Sohn erlernte in Amſterdam, wo er eine Zeit lang lebte, die Alchymie u. Kabbalah, wodurch er ſich die Gunſt des Pfalzgrafen von Sulzbach in Bayern erwarb. Derſelbe machte ihn zu ſeinem geheimen Rath und Kanzleidirektor, Er † in Sulzbach nach der einen Angabe im April 1688, nach der andern den 4. Mai 1689. Er gab heraus: „Neuer Helikon, d. i. geiſtliche Sittenlieder", Nürnberg 1684, 1694, 12. Es ſind darin 75 geiſtliche Lieder enthalten, die theils

Digitized by Google

Originallieder sind, theils Uebersetzungen lateinischer Hymnen, z. B. des Jubilus vom heil. Bernhard, theils Umarbeitungen älterer deutscher Lieder, z. B. „der Gnadenbrunn thut fließen", „Auf diesen Tag bedenken wir" ꝛc., theils aus dem Boëthius entnommen. Die besseren darunter sind geistreich, fromm, innig und fließend. Sie sind mystisch im edlern Sinne, aber dabei sittlich ernst. Sie dienten daher den spätern pietistischen Liedern zum Vorbilde, und der Verfasser wird neben Angelus Silesius (Scheffler), Spener u. Neander unter die mystisch-pietistischen Liederdichter gerechnet, gehörte jedoch eigentlich zu der sog. 2. schlesischen Dichterschule. Er war ein Mann voll Geist und Kenntniß, fand aber, wie bereits bemerkt worden ist, an den geheimen Wissenschaften, der Alchymie und Kabbala, besonderes Wohlgefallen. Er verband mit der Philosophie die Religion, u. es ist diese Mischung auch in seinen Liedern bemerkbar. Einige davon sind noch gebräuchlich, z. B. das schöne, geistreiche Morgenlied: „Morgenglanz der Ewigkeit, Licht vom unerschöpften Lichte". Außerdem sind von ihm: „Ach Jesu, meiner Seelen Freude", u. a. m. Er war aber nicht bloß Dichter, sondern auch Komponist, und hat Melodien erfunden, welche jedoch arienhaft sind.

Rosenrother Brassen (Ichthyol.), s. v. a. Pagellus centrodontus, aus dem Mittelmeere, s. Pagellus.

Rosensalbe (Rosenpomade, Unguentum rosatum), ein Gemisch von 8 Unzen Fett und 2 Unzen weißem Wachs, welche bei gelinder Wärme geschmolzen werden, mit 2 Unzen Rosenwasser.

Rosenschildlaus (Entom.) s. v. a. Coccus (Aspidiotus) rosae *Bouché*.

Rosenschneider (Entom.), s. v. a. Rosenbiene, Megachile centuncularis *Fabr.*

Rosenschube (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Gustavia.

Rosenschwamm (pharm. Bot.), s. v. a. Bedeguar, s. Cynips rosae *L.*

Rosensdorf, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. West-Priegnitz, an der Elbe; 130 Einw.

Rosensonntag, s. v. a. Laetare, vgl. Rose, goldne.

Rosenspath (Min.), 1) nach Breithaupt, s. v. a. Carbonites rosans oder Manganspath (s. d.) von Freiberg; — 2) s. v. a. Rosev. Jericho (s. d.).

Rosenspinner (Entom.), Nachtfalterart, s. v. a. Großkopf, Liparis dispar *Ochsenh.*

Rosenspiritus (Spiritus rosarum), erhält man durch Auflösen von Rosenöl in Alkohol oder durch Destillation von Rosenblättern mit Alkohol.

Rosenspricke (Bot.), s. v. a. Xanthoxylum emarginatum.

Rosenstahl, s. Stahl.

Rosenstein (Geogr.), 1) (Rüzow), österr.-böhm. Dorf, Kr. Budweis, Herrsch. Wittingau; 170 Einw.; — 2) Villa, s. Kannstadt 2); vgl. Stuttgart.

Rosenstein (Biogr.) 1) Nikolaus Rosen von, einer der berühmtesten Aerzte Schwedens, geb. 1706 zu Gothenburg, widmete sich zu [illegible] und Upsala der Medicin und machte nach Vervollkommnung seiner Studien zu seiner weitern Ausbildung eine Reise durch Deutschland, Holland und Frankreich, auf welcher er mit den bedeutendsten Aerzten und Naturforschern dieser Länder in nähere Berührung kam. Nach seiner Heimkehr wählte er das Lehrfach und zog bald eine große Anzahl Studirender durch seine Vorlesungen nach Upsala; besonders machte er sich verdient durch die Anregung des Studiums der Anatomie und die Verbreitung der Peckenimpfung. Seine Verdienste wurden von der Regierung auf vielfache Weise anerkannt; auch erhob ihn der König der ihn 1735 zu seinem Leibarzt ernannt hatte, unter dem Namen v. R. in den Adelstand. † 1773. Allgemeinen Ruf erwarb er sich durch seine Schrift: „Ueber die Krankheiten der Kinder" (deutsch von Murray, 6. Auflage, Göttingen 1798). Sein Sohn — 2) Nils Rosen von R., hochverdient um die höhere Ausbildung seiner Nationalsprache, wurde am 12. Dec. [illegible] zu Upsala geboren und wird mit Recht als [illegible] der größten Literatoren Schwedens geschätzt. Er hatte von der Natur ein außerordentliches Gedächtniß, einen tiefen, durchdringenden Verstand und ein gefühlvolles Herz empfangen. Nachdem er seine philosophischen und juristischen Studien zu Upsala beendigt hatte, machte er eine Reise in das Ausland und lebte längere Zeit als Sekretär der schwedischen Gesandtschaft in Paris, wo er Voltaire's, d'Alemberts und anderer berühmter Männer Freundschaft und Achtung sich erwarb. Nach seiner Heimkehr ernannte ihn Gustav III. zum Lehrer des Kronprinzen. Im Jahre 1784 und beauftragte ihn mit der Abfassung der Statuten der 1786 gestifteten schwedischen Akademie, deren Mitglied und beständiger Sekretär R. wurde. Die Gunst Gustavs [illegible] scheint er nicht gewonnen zu haben; denn während dessen Regierung erhielt er keine Anstellung. Erst nach der Abdankung dieses schwachen Fürsten trat er als Sekretär der geistlichen Angelegenheiten in den Staatsdienst und bekleidete diese Stelle trotz gänzlicher Erblindung bis 1822. Er hielt die gründlichsten Vorträge über wichtige Akten, wenn er sich dieselben ein oder mehrmal hatte vorlesen lassen. Außer seinen Berufsarbeiten besorgte er die Herausgabe der Memoiren der schwedischen Akademie, so wie trefflicher Ausgaben vorzüglicher schwedischer Schriftsteller (Tegnér, Kellgren und Lehnberg) und erwarb sich durch eigene Versuche, worunter die Lehre [illegible] auf d'Alembert und die Abhandlung „Ueber Aufklärung" (deutsch von K. G. Gröning, Leipzig 1794. 8.) auch dem Auslande bekannt geworden sind, großen Beifall. Er † am 8. [illegible] 1824 zu Stockholm. Mehre Denkmünzen wurden zur Erinnerung an seine mannichfaltigen Verdienste geschlagen. Seine Bemühungen um die richtige Weiterbildung der schwedischen Nationalsprache, so wie seine parteilose, aufgeklärte Denkart werden in seinem Vaterlande nicht leicht vergessen werden.

Rosensteinsches Ammen- oder Kinderpulver, von Rosenstein 1) angegebene [illegible]

Digitized by Google

mensetzung von 2 Theilen Magnesia und je 1 Theil Fenchelsamen und Pomeranzenrinde, wird Säugenden (zu ½ Drachme) verordnet, wenn Kinder an Magensäure oder Verdauungsbeschwerden leiden.

Rosenstiel, Friedrich Philipp, geboren 1754 zu Rittersheim bei Hanau, kam 1777 durch den Minister von Heinitz nach Berlin, ward 1778 Assessor bei der Administration des Berg- und Hüttenwesens, 1780 Bergrath und 1786 Oberbergrath. Als solcher brachte er besonders das schlesische Hüttenwesen in Flor, wurde 1790 Mitglied des Senats der Akademie der Künste, 1794 geh. Rath, 1802 Direktor der Porzellanfabrik zu Berlin, 1804 Oberfinanzrath. Im Jahr 1809 ging er mit besondern Missionen nach Paris, 1815 nach Wien, † zu Berlin 1832.

Rosenstock, I) (Gärtn.), der Strauch, auf dem kultivirte Rosen in Töpfen oder auch auf dem Lande wachsen; — 2) (Säugeth.), s. v. a. die Stelle des Kopfes beim männlichen Hirsche, auf welcher das Geweih steht.

Rosenstreifling (Pomol.), s. Rosenäpfel.

Rosensyrup, angenehmer Zusatz zu Getränken und Backwerk: a) Frische Rosenblätter in einem Steingutgefäß mit siedend heißem Wasser übergossen, 6—8 Stunden stehen gelassen, dann die Blätter herausgenommen, ausgedrückt, die Flüssigkeit wieder heiß gemacht und nochmals über frische Rosenblätter gegossen; dies so oft wiederholt, bis das Wasser eine schöne Purpurfarbe angenommen; zu 1 Pfd. solchen Wassers 1 Pfd. Zucker genommen und beides mit einander zu einem Syrup gelind eingesotten; nach dem Erkalten in ein Glas gegossen und kühl aufbewahrt, wo sich dieser Syrup lange Zeit gut hält. — b) Eine weitmundige Flasche mit abwechselnden Schichten frischer Rosenblätter und gepulverten Zuckers gefüllt (so, daß die oberste Schicht Zucker ist), wobei man auf 1 Gewichtstheil Rosenblätter ungefähr 3 Gewichtstheile Zucker anwendet; das Gefäß (welches zur Verhütung des Springens bei etwa eintretender Gährung stark seyn muß) gut mit einem Pfropf verschlossen, über den man noch überdies ein benäßtes Stück Schweinsblase oder Pergament bindet, und das Ganze 3 Tage lang, oder vielmehr so lange an die Sonne gestellt, bis der Zucker völlig zergangen ist und noch einige Zeit unten Rosenblättern gestanden hat; dann Alles auf ein feines Sieb geschüttet, den Syrup ohne Pressen ablaufen lassen und in einer gut verkorkten Flasche aufbewahrt.

Rosenthal (Geogr.), 1) bayer. Weiler, R.-B. Oberpfalz u. Regensburg, Ldgr. Oberviechtach; Glasschleife; 100 Einw.; — 2) kurhess. Prov. Oberhessen, Kr. Frankenthal; umfaßt 2 Städte, 18 Dörfer, 8 Höfe; 7820 Einw.; — 3) Amtsstadt das., an der Böntrift; Amterei, Post, Eisenhammer, Band-, Spinn-, Säge- und Spulmaschinenfabrik, 5 Mühlen, Gemeinschaftweinbrennerei, 4 Jahr- und 2 Viehmärkte; 1600 Einw.; R. wurde 1340 zur Stadt erhoben; — 4) Dorf das., Prov. Niederhessen, Kr. u. Amt Rinteln; 300 Einw.; — 5) österr.-ungar. Orte: a) Dorf, Kr. Königgrätz, Herrsch. Braunau, am Schwarzbache; 690 Einw.; — b) Dorf, Kr. Saaz, Herrsch. Kopitz; 2 Mühlen; 110 Einw.; — c) Dorf, Kr. Bunzlau, Herrsch. Gabel; 110 Einw.; — d) Dorf das., Herrsch. Reichenberg, an der Neisse; Mühle; 380 Einw.; — e) Marktflecken, Kr. Budweis, Herrsch. Rosenberg; Pfarrkirche, Kapelle, 570 Einw.; — f) Gut, Kr. Leitmeritz, gehört der Bergstadt Graupen; mit 4 Dörfern, worunter R.; 230 Einw; — g) (Ruzidul, Deworkowyce), Mähren, Dorf, Kr. Prerau, Herrsch. Groß-Peterswald; 170 Einw.; — h) Dorf, Kr. Brünn, Allodialgut Jaroschitz; Badhaus mit eisenhaltiger Quelle; 130 Einw.; — i) Schlesien, Kolonie, Kr. Troppau, Amt Zuckmantel; 190 Einw.; — 6) preuß. Dörfer: a) (Alt- oder Groß-R.), Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Rastenburg; 200 Einw.; — b) (Alt-R.), das.; 470 Einw.; — c) das. (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Löbau; 590 Einw.; — d) Prov. Schlesien, R.-B. u. Kr. Breslau, an der alten Oder; Schloß, Vorwerk, Windmühle, Ziegelei; 460 Einw.; — e) das., Kr. Brieg; Windmühle; 530 Einw.; — f) das., Kr. Habelschwerdt; 2 Wassermühlen, 2 Oelmühlen, Kalkbrennerei, Bleiche; 600 Einw.; — g) das., Kr. Schweidnitz; Schloß, Vorwerk, Wassermühle, Ziegelei; 140 Einw.; — h) das., R.-B. Liegnitz, Kr. Bunzlau; 540 Einw.; — i) das., Kr. Freistadt; Vorwerk, Windmühle; 190 Einw.; — k) (Alt-R.), Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Lebus; Vorwerk; 180 Einw.; — l) (Neu-R.), das.; 180 Einw.; — m) das., Kr. Soldin; Wassermühle; 710 Einw.; — n) das., R.-B. Potsdam, Kr. Nieder-Barnim; Vorwerk; 280 Einw.; — o) Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Zeitz; Flößhaus; 780 Einw.; — 7) königl. sächs. Dörfer: a) Kr. Dresden, Amt Pirna; 710 Einw.; — b) Kr. Leipzig, Amt Oschatz; 140 Einw.; — c) Kr. Zwickau, Amt Hartenstein; 110 Einw.; — d) Kr. Bautzen, Oberlausitz, Ldgr. Bautzen; 160 Ew.; — e) das., Kr. Löbau; 400 Einw.; — 8) Gegend, s. v. a. Blumenau; — 9) s. Leipzig.

Rosenthal (Biogr.), 1) Dorothea Eleonore von, deutsche Dichterin der schlesischen Schule, im 17. Jahrh.; schrieb: Vermischte Divertissements, 1641. — 2) Gottfried Erich, Mathematiker und Chemiker, 1745 zu Nordhausen geboren, Bergmeister und sachsen-gothaischer Bergkommissär, † 1814; schrieb: Ueber die wahrscheinliche Lebensdauer des männlichen und weiblichen Geschlechts in der Mark Brandenburg, Dessau 1781; — Beiträge zur Verfertigung meteorologischer Werkzeuge, Gotha 1782—1784, 2 Bde.; — Encyklopädie aller mathemat. Wissenschaften (A—Kr), das. 1794—1803, 8 Bde.; — Die Kunst, Vitriolöl und Scheidewasser zu destilliren, das. 1804. — Gab J. Ch. Wieglebs „Natürliche Magie", Berl. 1789—1805, 3. bis 20. Bd., und J. K. G. Jakobsons „Technolog. Wörterbuch", das. 1793—1795, heraus. — 3) Bernhard Wilhelm, Historienmaler, 1804 zu Emden geboren, in Berlin gebildet. Unter seinen Gemälden wird besonders gerühmt das der Apostel und Evangelisten in der Altarhalle der St. Nikolaikirche zu Potsdam, auf Goldgrund gemalt.

Digitized by Google

Rosenthal-Achen, Flüßchen in Tyrol, entspringt aus dem Hochjochferner, durchfließt das Fenderthal, nimmt bei Zwifelstein von der rechten Seite den Gurglbach auf und heißt dann ötzthaler Ach, die in den Inn mündet.

Rosenthaler, Kaspar, Johann und Jakob, drei Maler aus Nürnberg, Zeitgenossen Dürers, Mönche im Franciskanerkloster Schwaz in Tyrol, das Kaspar R. erbaut hatte. Sie zierten den Kreuzgang des Klosters mit Darstellungen aus der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu und brachten die Wappen u. Namen der patric. Familien dabei an; die Fortsetzer dieser Malereien sind nicht alle bekannt. Auch mehre andere Gemälde der Brüder R. finden sich in dem genannten Kloster; das vorzüglichste stand im Presbyterium der Kirche am Kredenztische und stellt die heil. Jungfrau mit dem Kinde und die Hauptpersonen der Genealogie Christi dar; die Gestalten sind edel und ausdrucksvoll, die Färbung ist klar und wahr, das Ganze mit außerordentlicher Liebe behandelt. Kaspar R., der vorzüglichste unter den Brüdern, † 1514.

Rosenthaler-Vorstadt (Neu-Voigtland), Vorstadt von Berlin, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Nieder-Barnim; 6200 Einw.; s. Berlin.

Rosentinktur (Pharm.), Tinktur, als Reagens, Färbe- und Riechmittel dienlich. Gewöhnlich bereitet man dieselbe durch 24stündiges Einweichen von 1 Theil getrockneter Rosenblätter in etwa 12 Theile Alkohol in gewöhnlicher Temperatur und Auspressen. Sie ist gelbbräunlich (von frischen Blättern gelblich) und wird durch Zusatz von irgend einer Säure roth. Nach Kastner wird sie am haltbarsten folgendermaßen dargestellt: Man füllt eine wohlverschließbare Flasche mit frisch gepflückten Rosenblättern der hellblumigen Centifolienrose, gießt dann Alkohol darüber, aber ohne die Blätter zu zerdrücken, und verschließt die Flasche mit Glas- oder Korkstöpsel und Thierblase. Die durch ruhiges Stehen sich bildende Tinktur hält sich dann Jahre lang und wird eben so durch Zusatz von Säuren roth. Mit Wasser bis beinahe zur Farblosigkeit verdünnt, ist diese Tinktur ein höchst empfindliches Reagens für Säuren sowohl, als Alkalien, indem sie durch erstere schön rosenroth, durch letztere grün wird. Dasselbe leistet auch das mit der Tinktur gefärbte Papier, was schwach grünlichgelb ist. Die einzige Unsicherheit besteht darin, daß Wasser, welches längere Zeit mit kohlensaurem Kalk oder kohlensaurer Magnesia in Berührung gestanden hat, gleichfalls die graue Farbe erzeugt, daher auch schon gewöhnliches Brunnenwasser eine solche alkalische Reaktion äußert. Nach Pfaff hat die R. den Nachtheil, daß sie nicht haltbar ist, so wie auch das Rosenpapier nach ihm bald seine reagirende Eigenschaft verliert. Kastner bestreitet jedoch beides nach seinen Erfahrungen, wenn man bei Bereitung der Tinktur nach der oben von ihm gegebenen Vorschrift verfährt. Bei Bereitung des Papiers muß man dafür Sorge tragen, daß es schnell trocknet und in trockenen Flaschen, gegen feuchte Luft geschützt, aufbewahrt wird. Das Essigrosenpigment ist übrigens nach ihm weit zerstörbarer und minder empfindlich als das Pigment der Centifolierose. Ueber das Färben der Seide mit R. s. Rothfärben. Nach Kastner gewährt R. nach seiner Angabe bereitete Tinktur auch einer der angenehmsten, wohlfeilsten, das theure Rosenöl vollkommen ersetzendes Parfüm. Einige Tropfen davon, in einem Zimmer verspritzt, erfüllen dies mit dem reinsten Rosendufte.

Rosenwalde (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Preußen (Ost.-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Niederung; 130 Einw.; — 2) das. R. bei Königsberg, Kr. Braunsberg; 160 Einw.

Rosenwasser (Waarenk. u. Pharm.), lat. aqua rosarum, franz. eau de roses, engl. rose water, ital. aqua rosata oder di rosa), wird meist aus den Blättern der Centifolie auf folgende Art bereitet: 2 Pfd. frisch gepflückte Rosenblätter in einem gläsernen Kolben mit 4 Pfd. reinem Flußwasser übergossen, 24 Stunden in gelinder Wärme erweicht, sodann den Kolben in ein Sand- oder Wasserbad eingesetzt und bei mäßiger Hitze 2 Pfd. Flüssigkeit in die Vorlage überdestillirt. Will man das R. stärker haben, so setzt man dem abgezogenen nochmals 2 Pfd. Rosenblätter zu und destillirt es zum 2. Mal. Dieses R. muß in leichten Leinwand verbundenen Flaschen einige Tage stehen bleiben, ehe man solche verstopft, und in Ruhe, welches dem frisch destillirten Wasser anhängt, verflüchtigen zu lassen, dann aber an einem kühlen Orte, wohl zugepfropft, aufbewahrt werden. — Hat man aber keinen Destillirapparat, so läßt sich sehr gutes und reines R. im Kleinen auf folgende Weise in jeder Wirthschaft leicht bereiten: Man wählt eine ganz tiefe Schüssel mit hervorstehendem Rande, einen auf die Oeffnung der Schüssel passenden irdenen oder porzellanen, gleichfalls etwas tiefen Teller, spannt über die Oeffnung der Schüssel ein Stück feine Leinwand und bindet sie fest. Hierauf legt man auf die Leinwand eine dicke Schicht Rosenblätter und setzt auf dieselben den mit glühenden Kohlen oder mit siedend heißem Wasser angefüllten Teller. Die Kohlen oder das Wasser müssen von Zeit zu Zeit erneuert, auch, wenn der von den Rosenblättern entstehende Kuchen trocken wird, das Auflegen der Blätter wiederholt werden. Nach und nach wird sich in der Schüssel durch Ausschwitzen des Saftes der Rosenblätter ein sehr reines und starkes R. sammeln, welches, nachdem es endlich einige Tage in leicht bedeckten Fläschchen gestanden hat, zu jedem Gebrauche anwendbar ist. Zu Anwendungen, wo ein kleiner Gehalt von Säure nichts schadet, kann man auch das R. so bereiten: Man füllt einen glasirten Topf mit frisch gesammelten Rosenblättern, gießt eine sehr kleine Menge Wasser darauf, welches ganz schwach mit Schwefelsäure gesäuert ist, läßt es 24 Stunden damit stehen, filtrirt darauf und Auspressen durch eine Leinwand und erhält durch eine schön rosenfarbene, sehr aromatische ganz klare Flüssigkeit. — Zur Bereitung des R.s im Großen wendet man häufig eingesalzene Rosenblätter (s. d.) an; doch ist solches R. ein

Digitized by Google

wenig wie das mit Schwefelsäure bereitete
Augenwasser anzuwenden. Das destillirte
entwickelt seinen angenehmen Geruch erst,
nn es einige Zeit im kühlen Keller aufbe-
ahrt werden ist. Es gehört aber auch zu den
assern, die, besonders bei starkem Feuer destil-
t, leicht verderben. Setzt man ein solches ver-
rbenes R. in flachen, offenen Gefäßen an die
ft und rührt es öfters um, so verliert sich der
ckende Geruch, und es stellt sich der eigen-
imliche Rosengeruch wieder her. Zufügung
etwas Eisenfeile (welche den Schwefelwas-
ff anzieht) befördert die Wiederherstellung.
Der Gebrauch ist schon in Europa mannich-
h, in der Medicin als Augenmittel, mit Honig
setzt als Rosenhonig, in der Parfümerie zu
senseife, Rosenpomade ꝛc. Noch weit stärker
er Verbrauch im Oriente; in Ostindien heißt
Suhlahpie-Paanie und ersetzt dort ganz un-
ölner Wasser. In Aegypten baut man die
senstöcke dazu in Fayum; von der Mitte des
rnar an pflückt man daselbst die Rosen noch
Sonnenaufgang, um nicht den Thau dar-
fallen zu lassen. Darauf destillirt man sie
leich. Allein auch dieser Erwerb ist jetzt Mo-
pol; die Erbauer müssen die Blätter um ge-
gen Preis der Regierung verkaufen. Diese
ommt so jährlich 400 Ctnr. Blätter und von
sen etwa 40,000 Pfd. Rosenwasser.

Rosenwasserapfel (Pomol.), s. v. a. rother
ftelapfel oder Seidehemdchen.

Rosenweide (Bot.), s. v. a. Salix purpurea *L.*

Rosenweidrich (Bot.), s. v. a. Epilobium
neum *L.*

Rosenweihe, s. Rose, goldene.

Rosenwein (Liqueurfabr.), Getränk, nach
lgendem Recept bereitet: a) In ein Fäßchen Ha-
holzspäne und Rosenblätter in abwechselnden
chten gebracht, Weinmost darüber gegossen
d diesen wie jeden andern Wein gähren las-
. — b) Ein Leinwandsäckchen mit Rosenblät-
n, die auf einem Tuche im Schatten an freier
ft getrocknet und darin an freier Luft aufbe-
hrt sind, in ein Weinfaß gehangen, worin der
ost bereits etwas gegohren hat, und, wenn
ser einen Rosengeschmack erlangt hat, wieder
rausgenommen.

Rosenwinkel (Geogr.), 1) preuß. Dorf,
rov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Ost-
riezniz; Gut, Mutterkirche; 290 Einw.; —
niederl. Ort, Prov. Drenthe, nordöstl. von
nmen.

Rosenwurz (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a.
hodiola *L.*

Rosenwurzel (pharm. Bot.), s. v. a. Radix
hodiolae, s. Rhodiola rosea *L.*

Rosenzinn, s. v. a. feines oder engl. Zinn,
er Zinn, welches auf 15 Pfd. nur 1 Pfd. Blei
thält.

Rosenzweig (Biogr.), Karl Friedrich
on, deutscher Uebersetzer, am 15. April 1767
boren, war der Sohn eines kurfürstlich sächsi-
hen Oberstallmeisters und erhielt seine Erzie-
ung auf der Karlsschule zu Stuttgart, wo er
it Schiller vertraut wurde, dessen Bekannt-
haft er erneuerte, als er vier Jahre später die
Hochschule von Leipzig bezog. Im Sommer 1785 wohnten beide in Gohlis, wo sie jeden Nachmittag mit einander Schach spielten und mit mehren jüngern Ministern ein fröhliches Kränzchen hielten. R. erwarb sich die philosophische Doktorwürde, verwaltete dann eine Zeit lang ein Notariatsgeschäft und begleitete später den russischen Grafen Bariatinski auf Reisen. Von diesem angeregt ging er nach Moskau, wo er mehre Jahre als Musiklehrer fungirte und plötzlich, ohne selbst ganz unerwartet, zum Posten eines sächsischen Legationssekretärs in Petersburg berufen wurde, den er unter drei Kaisern, Paul, Alexander und Nikolaus, nur mit Ausnahme der Jahre 1810—16 verwaltete, wo ihn seine antifranzösische Gesinnung auf einem diplomatischen Posten unmöglich machte. Im J. 1830 wurde er in Ruhestand versetzt, worauf er sich nach Dresden zurückzog und 1833 noch heirathete. Er † am 26. Jan. 1845. Wir besitzen von ihm mehre Uebersetzungen: Miltons verlorenes Paradies, Virgils Aeneide und Thomsons Jahreszeiten. Letzteres ist sein Hauptwerk, an dem er bis an seinen Tod feilte.

Rosenzwieback (Bäck.), Gebackenes, wie folgt, bereitet: Einen Teig wie zu ordinärem Zwieback in der Wärme aufgehen lassen; schöne frische Rosenblätter ganz klein gehackt, unter den Teig gerührt, wenn er recht in die Höhe geht, und den Teig wieder hingesetzt, damit er noch einmal in die Höhe steigt, dann in der Form eines langen Brodes ausgewirkt und dieses gebacken; wenn es aus dem Ofen kommt, etwas verkühlen lassen, dann schmale Schnitten daraus geschnitten und diese noch einmal in den Ofen gebracht. Aus solchem feingestoßenen Zwieback kann man mit Milch, Eiern, Zucker und Zimmt eine wohlschmeckende Suppe bereiten, denselben auch andern Mehlspeisen zusetzen.

Rosenzüge, s. Lauf.

Rosenzunft, s. Deutschgesinnte Genossenschaft.

Roseola (Med.), 1) die Rötheln (s. d.); — 2) (rothes Ausfahren, Feuermasern, Hautausschlag), ein symptomatischer Ausschlag mit rosenfarbiger Röthe der Haut von verschiedener Gestalt und Ausdehnung, der rasch verschwindet und wiederkehrt, wenig Jucken verursacht und sich meist abschuppt. Man unterscheidet folgende Arten: R. aestiva, beginnt mit Fiebererscheinungen und ist mit Anschwellen der Mandeln verbunden; entsteht nach Temperaturwechsel, körperlichen Anstrengungen ꝛc. — R. autumnalis, einzelne nicht erhabene Flecken von fast kreisförmiger Gestalt und dunkelrother Farbe. Diese Form endet mit Abschuppung und findet sich meist bei Kindern von 5—10 Jahren im Herbst. — R. annulata, rosenfarbige Ringe, innerhalb welcher die Haut ihre natürliche Farbe hat. Meist mit Störungen der Menstruation, Gicht; mit und ohne Fieber. — R. infantilis, kleine rothe Flecke, beim Zahnen und gastrischen Störungen der Kinder. — R. variolosa, bei geimpften und zufälligen Blattern während des Eruptionsfiebers. — R. vaccina, am 9. oder 10. Tag von der Impfstelle sich über den ganzen Körper ausbreitend. — R. miliaris,

Digitized by Google

mit Frieselbläschen verbundene rothe Flecken, im Typhus vorkommend. — **Behandlung.** Eine direkte Behandlung der R. ist nicht nöthig. Bei Fiebererscheinungen Säuren und kühlende Mittel, außerdem Berücksichtigung des ursächlichen Leidens.

Roser (Biogr.), 1) **Matthias Bartolome**, Landschaftsmaler, 1737 in Heidelberg geboren, ging um 1763 nach Paris, wo er sich besonders mit der Restauration älterer Gemälde beschäftigte. Er restaurirte u. A. Raphaels Transfiguration und die Madonna di Foligno. R. † 1804. — 2) Domkapellmeister zu Linz, bekannt als Erfinder einer neuen Art von Fortepiano, der sogen. vollkommenen Harmonie. Er machte diese Erfindung in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Rosereal, engl. Goldmünze, von Jakob I. 1605 geprägt, galt 30 Schill. und hielt 23 Kar. 3½ Gr., das Pfd. Gold war zu 40 Pfd. Sterling ausgebracht.

Rosereaux, in der Schweiz ein Pelzwerk zum Füttern der Röcke ꝛc., kommen aus Rußland von Eichhörnchen und geringen Hermelinen.

Roseret (franz. Ichthyol.), s. v. a. Atherina presbyter, von der Westküste Europa's und wie der Eperlan gegessen.

Roses (Rosas), span. Stadt, Katalonien, am mittell. Meer, in einer Bucht; schöne und geräumige Rhede, weißer Marmor, Handel; 3000 Einw.

Rose'scher Pflug, s. Pflug, S. 773.

Rose's leichtflüssiges Metall, s. Blei.

Roseto (Geogr.), zwei ital. Flecken, Neapel: 1) Prov. Calabria citer., nördl. von Amendolara, am Meerbusen von Tarent; 600 Einw.; — 2) Prov. Capitanata, bei Biccari; 3320 E.

Rose tremière, s. Althaea rosea.

Rosetsch (Geogr.), österr.-mähr. Dörfer: 1) (Rosec), Kr. Iglau, Herrsch. Neu-Reitsch; 360 Einw.; — 2) (Rosec), daſs., Herrsch. Ossowa; 160 Einw.

Rosettas, 1) wollenes Zeuch mit bunten Blumen und Streifen; — 2) eine feine Art Chalon.

Rosette (Raschid, Reschid, Bolbitine), afrik. Stadt, Unter-Aegypten, Prov. Baheire, an einem westlichen Arme des Nils, unweit des Mittelmeers, in einer fruchtbaren Gegend, von Dattelbäumen und Orangenwäldchen beschattet und von Reisfeldern und Gärten umgeben. Die Stadt hat enge Straßen, gute Häuser, bedeckte Bazars, mehre Moscheen, griechische und koptische Kirchen, einen gut und groß gebauten Quai, Baumwoll-, Seidenzeuch- u. Leinwandweberei, Rothgarnfärberei, Lein- und Sesamölbereitung, Zwischenhandel zwischen Kairo und Alexandrien, der jedoch nach der Eröffnung des Kanals von Mahmudi sehr abgenommen hat; eine Sandbank vor der Mündung des Nils hindert die Anfahrt großer Schiffe; Reisausfuhr. 13,500 (13,400, 15,000, 16,000, 40,000) Einw. Unweit R. ist der Boghas [s. Boghaz 2)], ein Wirbel im Nilarme. Hier fand sich jener berühmte Stein, mit einer Inschrift in hieroglyph., hierat. und demot. Schrift (Rosetta-Inschrift), der so viel Licht auf die Hieroglyphen wirft. Den 19. April 1801 wurde von dem General Hutchinson genommen; 21. März 1807 waren daselbst zwischen den Engländern und den Aegyptern unter Mehmet Ali 2 für erstere ungünstige Gefechte.

Rosette (v. Ital.), 1) weiblicher Name, Diminutiv von Rose; — 2) (Juw.), s. Diamant, S. 648; — 3) Schild in Gestalt eines Sterns oder einer Rose, von Alabaster oder Metall, welches zur Verzierung der Spiegel- und Bilderrahmen und der Meubles gebraucht wird; — 4) Verzierungen von halb erhabener Arbeit in Gestalt einer aufgeblühten Rose, welche in Vertiefungen, oder in den Ecken einer Decke ꝛc. angebracht werden; bisweilen sind sie nur gemalt; — 5) (Schriftg.), s. v. a. Röschen; — 6) hell rosenrothe Malerfarbe; — 7) die matte Druckfarbe; — 8) s. v. a. Saftgrün.

Rosette (franz., Pomol.), kleiner Sommerapfel; Schale hellgelb, am Baume blaurothe, im Liegen citrongelb, karmoisin gestreift; Blumengeruch; Fleisch weiß, etwas gelblich, saftig, von erhabenem Geschmack; gute Tafelfrucht.

Rosette (bot. Term.), s. v. a. Rose. — **Rosettig,** s. v. a. Rosulans, Rosulirt.

Rosettenkupfer, Kupfer, welches so geschmolzen ist, daß es sogleich verarbeitet werden kann.

Rosettenring, Fingerring mit einem Rosenstein, der eine Rosette vorstellt.

Rosettenstempel, Stempel von Stahl, womit noch bisweilen die metallenen Knöpfe getrieben werden; jetzt gebraucht man statt derselben meistens Walzen.

Rosetti (Biogr.), 1) **Domenico,** Architekt, Kupferstecher von Venedig, lebte lange Jahre in Verona, kam dann in Dienste des Kurfürsten von der Pfalz, für den er den „Triumph Alexander", nach G. Lanneſſe, in Kupfer stach (12 Bl.), und ward Münzmeister der Republik Venedig. — 2) **Franz Anton,** eigentlich Rößler, herzoglich mecklenburg-schwerinischer Kapellmeister in Ludwigslust und sehr beliebter Komponist seiner Zeit, ward geb. 1750 zu Leitmeritz in Böhmen und studirte anfangs nach dem Wunsche seiner Aeltern Theologie zu Prag. Eine überwiegende Neigung zur Musik zog ihn jedoch bald vom geistlichen Stande zurück; ließ sich, da er bereits die weltpriesterliche Weihe dafür erhalten hatte, durch die römische Kurie von den damit übernommenen Verpflichtungen entbinden, machte nun mehre Reisen und trat 1773 in fürstlich öttingen-wallerſteinsche Dienste. Nachdem er auch Paris besucht hatte, folgte er einem ehrenvollen und sehr vortheilhaften Rufe nach Ludwigslust an den mecklenburgischen Hof. Hier fand er eine wohlgeübte Kapelle, die unter seiner Leitung sich noch mehr emporhob. Er konnte er diese angenehmen Verhältnisse nur kurze Zeit genießen; er † schon 1792. Von seinen Kompositionen, in denen J. Haydns Einfluß zu erkennen ist, sind folgende mehr oder weniger bekannt geworden: 2 große Oratorien, „Der sterbende Jesus" und „Jesus in Gethsemane"; 1 Requiem; 1 Halleluja; mehre Me-

Digitized by Google

ab andere Kirchenstücke; 31 Klavier-Trio's; 2 kurze Klavierstücke; 6 Violinduette; 7 Flöten, 5 Horn-, 4 Klarinett-, 1 Fagott- u. 1 Klarinettenconcert; 20 Sinfonien; 1 Doppelkoncert für 4 Baßhörner; 1 charakteristisches Tongemälde „Telemach und Calypso"; 2 Violinkonzerte, mehre Quartetten, Quintetten und einzelne Pieces.

Rosetum (a. Geogr.), Ort in Etrurien, an der Straße von Florentia nach Pisä, jetzt Monte Rotondo (Itin. Ant., S. 532).

Roseus (bot. Term.), roſenroth; Farbenbestimmung: ein blasses reines Karminroth, wie bei Rosa centifolia.

Rose von Jericho (Min.), ſ. v. a. Roſenſpath, zu Joachimsthal vorkommende Kalkspathdrusen, deren tafelförmige oder flach rhomboëdrische Krystalle roſenförmig um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt geordnet sind.

Roſewan, Bai, ſ. Neu-Schottland.

Rosewood (engl.), ſ. v. a. Roſenholz, ſ. Lignum Rhodium.

Roſeg, Nicola, Goldſchmied und Kupferstecher von Modena, daher auch Nicoletto de Modena genannt; Le benseverhältniſſe unbekannt; auf ſeinen Blättern findet man die Jahrszahlen 1505 und 1512. In der Stichweiſe und ſeine Blätter ſehr ungleich; anfangs ahmte er Montegna nach, dann nahm er etwas von der deutſchen Schule an, in dem er einige Blätter von Mart. Schongauer und Dürer kopirte. Bartſch beſchreibt 65 Blätter von R., die Nagler Künſtlerlex., 13. Bd., S. 402 ff.) verzeichnet.

Roſgars, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Lauenburg-Bütow; 70 Einw.

Rosheim, franz. Stadt, Depart. Niederrhein, Bez. Schlettſtadt, Hauptort des gleichnam. Kantons, in einem ſchönen Thale am Fuße der Vogeſen und am Fluſſe Rogel; Mineralbäder, Baumwollweberei, Fabriken für Strumpfwaaren, irdene Geſchirre, Färbereien, Eiſenwerke (Ankerſchmiede); 3900 E.; war ſonſt eine der 10 freien kaiſerlichen Städte im Elſaß.

Roſheſtwenna, europ.-ruſſ. Ort, Gouv. St. Petersburg, ſüdweſtl. von Gatſchina.

Roſhew, europ.-ruſſ. Ort, Gouv. Kiew, nordweſtl. von Kiew.

Roſhiſchtſche, europ.-ruſſ. Ort, Gouv. Volhynien, nordweſtl. von Luzk.

Roshoof, Franz, auch Roſenhof, Röſer, Roſter und Roſelius genannt, Maler in Nürnberg, blühte um 1666. Er malte Thierſtücke, beſonders Wild im lebenden und todten Zuſtande. Seine Werke ſind ſelten, aber ſehr beachtenswerth; in der Pinakothek zu München iſt ein Bild, welches einen Wolf darſtellt, der ein Lamm zerreißt, in Konkurrenz mit Paudig gemalt, dem dieſer Streit das Leben gekoſtet haben ſoll.

Roſi (Biogr.), 1) Giovanni, Maler von Florenz, um 1597 geboren, Schüler F. Boſchi's, malte Landſchaften und Architektur, in Oel und Fresko; † 1673. — 2) Aleſſandro, Maler in Florenz, um 1627 geboren, Schüler C. Dandini's, malte heilige u. profane Darſtellungen, in Oel und Fresko; † 1697. — 3) Geronimo, Edelſteinſchneider von Livorno, daher Livorneſe genannt, arbeitete um 1730 in Rom. Man rühmte beſonders ſeinen Apollo. — 4) Agoſtino, Maler, 1727 zu Rom geboren, Schüler Giacquinto's, malte viele hiſtoriſche Bilder für Kirchen und Sammlungen. Sein St. Nikolaus von Tolentino in S. Maria ſopra Minerva wurde gerühmt.

Roſia, ital. Dorf, Toskana, Prov. Siena; Marmorbrüche, Farberde.

Roſian, preuß. Dorf, Prov. Sachſen, R.-B. Magdeburg, Kr. Jerichow I.; Kirche, Windmühle; 370 Einw.

Roſib, Landſtrich, ſ. v. a. Bethrazip.

Roſicka (Geogr.), öſterr.-böhm. Dörfer: 1) Kr. Czaslau, Herrſch. Polna; 120 Einw.; — 2) Kr. Tabor, Herrſch. Wczelnitz; 110 Einw.; — 3) (Roſec), daſ., Herrſch. Roth-Lhota; Mühle; 210 Einw.

Roſienne, Kreis und Stadt, ſ. v. a. Roſſienü.

Rosier (franz., Bot.), Pflanzengatt., ſ. v. a. Roſenſtrauch, Roſe, Rosa L.

Rosier (Meßk.), in Flandern ein Getreidemaß; der große R. gleich 2,055, der kleine gleich 1,747 berl. Scheffel.

Roſière (Petit-R., Geogr.), belg. Dorf, Prov. Süd-Brabant, Bez. Nivelles; 350 Ew.

Rosière (franz.), Roſenmädchen, ſ. Roſenfeſte.

Roſières (Geogr.), 1) belg. Dorf, Prov. Süd-Brabant, Bez. Brüſſel; 470 Einw.; — 2) franz. Orte: a) Dorf, Depart. Haute-Loire, Bez. Puy; Schwefelbiei; 2920 Einw.; — b) Dorf, Depart. Cher, Bez. Bourges; 3 Hochöfen, Eiſengießerei, Polirwerk; — c) R.-aux-Salines, Stadt, Depart. Meurthe, Bez. Nancy, links an der Meurthe; Salzquellen, Stuterei, Gypsbruch, Woll- u. Baumwollſpinnerei, Tuchfabr.; 2320 Einw.; — d) R.-en-Santerre, Flecken, Depart. Somme, Bez. Montdidier; beträchtliche Wollſpinnerei; 2460 Ew.

Roſiers (Geogr.), 1) brit.-nordamerik. Vorgeb., Unter-Kanada, nordweſtl. vom Kap Gaſpe, 48° 50′ 41″ nördl. Br. u. 66° 35′ 48″ weſtl. L.; — 2) les-R., franz. Flecken, Depart. Maine-Loire, Bez. Saumur, an der Loire; Handel mit Getreide und Hanf; 3770 Einw.

Rosiflorae (Bot.), nach Bartling, ſ. v. a. Rosaceae *Juss.*

Roſigelbi, ital. Vorgeb., Sicilien, Palermo, öſtl. vom Kap di San Ambroſio.

Roſiger Karbonſpath (Min.), nach Breithaupt, ſ. v. a. Carbonites rosans, d. i. Manganſpath.

Roſige Säure (Harnroth), nach Prouſt der ziegelrothe Niederſchlag, welcher ſich in manchem Harne durch Stehen bildet. Er beſteht aus unreiner Harnſäure; vergl. Harn.

Roſignano, ital. Flecken, Sardinien, Aleſſandria, bei Caſale; 2000 Einw.

Roſilda, weibl. Vorname, die Roſenholde.

Digitized by Google

Rosilla (Bot.), nach Lessing, Gattung der Compositae Senecionideae Less. Einzige Art: R. lutea Less. Sommergewächs in Mexiko.

Rosilly, brit. Ort, England, Süd-Wales, Grafsch. Glamorgan, nahe an der vorspringenden Westküste, dem Worm-Kap gegenüber.

Rosina (Geogr.), ital. Dorf, Toskana, Florenz, bei Pietra-Santa; Hochofen, Waffenfabrik.

Rosina (Nom.), weiblicher Vorname, die Blühende.

Rosina (Pistola della rose, Münzw.) s. v. a. Rosenpiaster.

Rosinante, 1) der Reitklepper Don Quixote's; daher — 2) ein schlechter Gaul.

Rosinar, Dorf, s. v. a. Resinar.

Rosinen (pharm. u. ökon. Bot.), Uvae passae s. Passae s. Passulae, franz. raisins secs ou passés, engl. raisins, ital. uva passa, uva, die getrockneten Weinbeeren, die Früchte von Vitis vinifera L. Ihr deutscher Name kommt ohne Zweifel von dem französischen raisin, und dieser soll von dem lateinischen Wort racemus (die Traube) entstanden seyn. Man unterscheidet 2 Hauptsorten:

I. Kleine Rosinen, kleine Weinbeeren, Korinthen, Passulae minores s. corinthiacae, Aridae minores, franz. raisins de Corinthe, engl. currants, ital. uva passa di Zante, Passoline, uva di Corinto, uvetti. Die getrockneten Früchte des kernlosen Weinstocks, Vitis vinifera apyrena L., einer Abart des gewöhnlichen Weinstocks, welche im 17. Jahrhundert von Korinth aus nach den nahe gelegenen Inseln Zante, Cephalonia und Ithaca, so wie auf die Halbinsel Morea verpflanzt wurde und jetzt dort in solcher Menge angebaut wird, daß dieselben einen Hauptausfuhrartikel jener Gegenden ausmachen. Die zärtliche Pflanze verlangt einen von dem gewöhnlichen Weinstock verschiedenen Anbau; erst mit dem siebenten oder achten Jahre fängt sie an Früchte zu bringen, und den vollen Ertrag liefert sie erst im 12. Jahre, übrigens erreicht ihre Dauer auch 80—100 Jahre und darüber. Gegen das Ende des Monats Juli fangen die Trauben zu reifen an, doch ist die Lese erst zu Ende des August, wenn die rothe Farbe der Beeren ins dunkle Purpurroth übergeht. Man sammelt alsdann die Trauben in Körben und läßt sie auf einer abschüssigen Erdfläche trocknen, die man vorher auf ähnliche Weise, wie die Tenne einer Scheuer, fest gestampft hat. Alle 24 Stunden werden sie umgewendet und trocknen so in 8—10 Tagen, bei regnigem Wetter aber erst in 20—30 Tagen; bei anhaltend feuchter Witterung verderben sie nicht selten gänzlich. Sind die Trauben ganz trocken, so sondert man die Beeren mittelst kleiner hölzerner Rechen ab, reinigt sie und schüttet sie in besonders eingerichtete Magazine, welche oft ganz damit angefüllt werden. Beim Verkaufe werden sie durch eine unten angebrachte Thüre herausgenommen und mit bloßen Füßen in Fässer eingestampft. — Der bei weitem größte Theil der Korinthen geht nach dem nördlichen Europa. England, Holland u. Hamburg erhalten sehr vieles in Frankreich und Italien sind sie wenig beliebt und werden nur an wenig Speisen und in den Küchen benutzt. In Morea kaufen gewöhnliche Kaufleute aus Triest und Livorno die Korinthen für Rechnung von londoner, amsterdamer und hamburger Häusern. Auch Kalabrien und die liparischen Inseln liefern Korinthen, doch ist ihre Güte nach den zante'schen wenig nachgebend, aber wenig zu uns in den Handel kommend. Die Korinthen von den jonischen Inseln und Morea, welche nach Triest, Livorno und Venedig bestimmt sind, werden in der Regel lose verpackt, den, d. h. in den Schiffsraum geschüttet und eingestampft. In den angeführten Hafenplätzen werden sie dann erst bei der Versendung in Fässer, Botten, Säcke oder Ballen verpackt. Die Verpackung in Fässer hat den Vorzug, da die Korinthen in Säcken weit leichter verderben, wenigstens an den Seiten. Die Säcke oder Ballen v. Leinwand halten gewöhnlich 200—300 Pfd. Von den Gebinden oder Fässern gibt es ganze (3000 Pfd.), halbe (von 1500 Pfd.) u. viertel, sogenannte Quadrolen (von 500 Pfd.). — Die Güte der Korinthen hängt hauptsächlich von dem sorgfältigen Trocknen nach der Lese und der guten Verpackung ab. Ihr Geruch muß recht frisch und ihre Farbe schön violett seyn. In guten reinen Kellern und in guten Fässern verpackt, halten sie sich mehrere Jahre lang, doch verlieren sie an ihrem Ansehen und Wärme wirken besonders verderblich auf die Korinthen. Da die Ernte zuweilen sehr gering und manchmal sehr reichlich ausfällt, wechseln die Preise oft bedeutend. — Wegen dem bekannten Gebrauche in der Küche und bei Backwerk werden die kleinen R. häufig als ein Bestandtheil des Brustthees verwendet.

II. Große Rosinen, Cibeben, Zibeben, Uvae passae s. Passulae majores, Cibebae, Zibebae, Aridae majores, franz., engl., ital. wie oben bei R. 1. Sie kommen weit häufiger als die kleinen und in einer großen Anzahl Sorten im Handel vor. — Zubereitung der großen R. Obgleich in Deutschland der Weinbau in großer Menge angebaut ist und auch manche Trauben auch ein sehr schmackhaftes Obst hervorbringt, wird, so können wir aus demselben keine R. darstellen, die mit denen der südlichen Länder zu vergleichen wären. Das Klima Deutschlands ist nicht warm genug, um die südlichen Traubenarten zur Reife zu bringen, und darin die Menge von zuckerartigen, süßen Theilen zu erzeugen, die man in den R. des Handels zu finden gewohnt ist. Bei der Zubereitung der Weinbeeren zu R. ist es der Hauptzweck, dem Obstern mit Hülfe der Wärme die Feuchtigkeit zu entziehen, damit diese nicht ihre Verderbniß herbeiführe. Die dabei angewandten Methoden sind ziemlich abweichend und liefern daher auch verschiedenes Resultat.

1) Durch Trocknen an der Sonne. Dieses wird auf die bei den kleinen R. in Korinthen beschriebene Weise bewerkstelligt. Im südlichen Frankreich werden die großen ebenfalls in der Sonne auf Hürden getrocknet, dort taucht man aber gewöhnlich die

Digitized by Google

r sammt den Beeren in eine Sodalauge

Durch Trocknen in geheizten Oefen.
Methode wird in den warmen Ländern,
ie Sonnenwärme und der heitere Himmel
ertze so sehr begünstigen, nur bei nassen u.
rischen Jahrgängen angewendet; alsdann
er auch der Zuckergehalt geringer und es
leuchtend, warum die so behandelten R.
sind und gewöhnlich nur zur Essigbereitung
t werden.

Durch Trocknen im Rauche von
iedeeffen. Eine schon von Cato an-
te, also sehr alte Methode. Die R. sollen
sehr gut werden und sich vorzüglich zum
inischen Gebrauche eignen. So empfiehlt
mentlich Cälius Aurelius beim Husten
windsüchtigen, was an das in neuerer
ntdeckte und auch hierbei angewandte Kree-
innert. — Die von den alten Römern
ächlich zur Rosinenbereitung angewandte
enserte hieß Vitis aminnea und ist ver-
h ein Gutedel oder ein Muskateller gewe-
Vergl. Sickler, Geschichte des Obstbaues
ten, S. 289.

Durch Trocknen am Stocke selbst,
eschieht vorzüglich in Spanien und wird
von den ältesten Schriftstellern über Land-
haft erwähnt. Man schneidet bei dieser
de die Fruchtstiele der zu R. bestimmten
en halb durch, um hierdurch den Andrang
äfte zu den Früchten abzuleiten und so
ustrocknen zu befördern. Man läßt sie
lo lange am Stocke hängen, bis sie durch
influß der Sonne und aus Mangel an
ng hinlänglich eingeschrumpft sind, wor-
abgeschnitten und sogleich verpackt wer-
Man nennt die so gewonnenen R. Pas-
s da Sol, die besonders aus Granada
en.

Die Zubereitung der Malaga-Ro-
geschieht nach Edv. Antill folgender-
: Man bereitet aus Weinrebenasche eine
die ungefähr halb so stark ist, als ge-
iche Seifensiederlauge, bringt sie ins Ko-
nd setzt zu vier Maß Flüssigkeit eine Hand
achsalz und ein Pfund Baumöl oder 1½
Butter. In diese noch heiße Lauge taucht
ie Trauben bündelweise ein, so daß alle
hinreichend durchdrungen werden. Nach-
an sie aus dem Geschirre herausgezogen,
man sie auf Strohmatten aus, die unter
wegliches Dach gestellt werden, das am
bei heiterm Wetter entfernt wird. Die
enbündel liegen da einzeln in Reihen und
öfters bis zur gehörigen Trockne umge-
t werden, worauf man sie in wohl zu ver-
e Töpfe oder Tonnen bringt. Dies sind
sserillas de Lexia oder Loxia, die na-
ch häufig in die nördlichen Länder Euro-
verführt werden. Aller Wahrscheinlichkeit
rührt dieses Verfahren von den Römern
enn schon Columella (de re rustica XII.
führt es fast eben so an.

Die Pott- oder Topf.-R., welche man
en in den deutschen Häfen aus Spanien
werden auf die Art bereitet, daß man die schönsten Trauben während der heißen Mittagssonne ablieſt, in Töpfen (Porten) mit Kalk umschüttet, welche sogleich verkittet und dann versandt werden. Gewöhnlich enthält ein solcher Topf eine Arroba und 160 derselben werden bei Schiffsladungen für eine Last gerechnet.

Sorten der großen R., welche im Handel vorkommen: 1) Die in der Levante erzeugten R. kommen unter dem Namen der smyrnischen in den Handel, obgleich bei Smyrna selbst fast gar keine wachsen. Der Haupthandel mit levantischen R. geht aber über Smyrna und wird durch smyrnische Kaufleute besorgt. Die wichtigsten Erzeugungsorte der R. sind die auf der Landzunge westlich von Smyrna liegenden Orte Cesme oder Cisme (Tschesme), Vuela, Caraburna, besonders die Dörfer Reis-Derreh und Uvazik. In der Regel liefern Uvazik und Reis-Derreh die schönste Frucht, hierauf folgen Cisme und Caraburna, dann Vuela und zuletzt Allazata. Sämmtliche Arten sind haltbar und fast ohne Ausnahme zum See-Transport in ferne Gegenden brauchbar. Geringere oder doch weniger haltbare Früchte (die deshalb nicht weit versandt werden dürfen) liefern: Yerli oder Jerli, Fortgia oder Foga, Gülpatze, Adramiti, Scalanova und einige unbedeutendere Orte. Die ausgesuchten großen und entstielten Beeren werden unter dem Namen Cleme verkauft; die schönsten verpackt man in Schachteln von 25—30 Pfund; öfters auch wohl die ganzen, noch mit Stielen und Kämmen versehenen Trauben; die gewöhnlichen kommen in Fässer. Mit dem Namen Sultanina-R. belegt man eine kleine, goldgelbe Sorte ohne Körner; sie sind sorgfältig gelesen, ohne Stiele und kommen in Schachteln zu 30—40 Pfund verpackt; in der Regel steht ihr Preis doppelt so hoch, als bei den gewöhnlichen Rosinen. Die Reife der Trauben in der Levante fällt etwa Ende August; in trocknen Sommern bleibt die Beere klein und dürftig, in nassen Jahren werden die Trauben faul u. die Beeren fallen ab. Sehr gedeihlich für die Früchte ist ein kurz vor der Ernte fallender Regen. Eine gewöhnliche Mittelernte soll 70 bis 80,000 Faß à 4 Centner liefern. Alljährlich am 15. September wird durch Einverständniß zwischen den Aga's, Ulema's und den Bauern derjenige Preis festgesetzt, nach welchem die Regierung Naturallieferungen als Steuern und Tribut annimmt. — Die Preise notirt man in türkischen Piastern pr. Centner von 45 Ocche. Wenn durch die Vermittelung der smyrnaer Kaufleute nicht gleich ganze Schiffsladungen von 1200 bis 2000 Faß vom Produktionsorte nach dem Norden expedirt werden können, so sendet man die Waare in kleinen Küstenfahrzeugen in Säcken, oder auch bloß lose geladen nach Smyrna, wo sie dann erst in Fässer von 2, 3 oder 400 Pfd. verpackt wird. Da in der neuern Zeit die Nachfrage nach R. in jenen Gegenden sehr zugenommen hat, so bringen die Bauern ihr Erzeugniß nicht mehr wie früher selbst nach Smyrna zu Markte, weil sie wohl wissen, daß die Kaufleute sie aufsuchen. Vor dem J. 1830 kam nur höchst selten ein Schiff direkt von Smyrna nach Hamburg; seit dieser

Digitized by Google

Zeit aber hat sich eine sehr lebhafte Verbindung zwischen diesen beiden Plätzen hergestellt, obgleich noch Triest der Hauptstapelplatz für die smyrnaischen R. bleibt.

2) Die griechischen R. sind in Europa nicht sehr gesucht, da sie gewöhnlich sehr mit Erde und Steinen verunreinigt und auch wenig haltbar sind. Man gewinnt auf den Inseln des griechischen Archipels übrigens viele R., und zwar durchs Trocknen der reifen, auf die Erde ausgebreiteten Trauben an den heißen Sonnenstrahlen. Am meisten bekannt sind die sehr kleinen, dunkeln (braunen und blauen) Samosbeeren (von den Inseln Samos und Stanchio); sie kosten nur halb so viel, als die smyrnischen R. Die auf Candia in großer Menge erzeugten, sehr geringen R. gehen meist nach Syrien und Aegypten; die Türken benutzen sie zu ihren Sorbets und die Christen jener Gegenden bereiten durch Gährung und nachherige Destillation einen guten Branntwein daraus.

3) Spanische R. werden vorzüglich in Granada (Malaga) und Valencia gewonnen. Die erste Qualität sind die Malaga-Muskateller-R., auf welche die langen, violeten oder Pick-R folgen. Dieselben zeichnen sich durch ihren höchst lieblichen, süßen Geschmack aus. Auch die Alicante-R. sind sehr gesucht und werden mit den höchsten Preisen bezahlt. Eine auserlesen schöne Art kommt unter dem Namen Kloster-R. in den Handel; die besten gewinnt man bei Velez-Malaga. Die Rosinenausfuhr aus Spanien wird auf circa 200,000 Ctr. jährlich angegeben. Die gewöhnlichen Sorten werden in Fässern von 2—4 Arrobas netto oder 3½ bis 7 Arrobas brutto versandt und nach dem Quintal von 4 Arrobas oder 100 Pfd. verkauft. Die Muskateller-R. kommen in Kistchen von 3 Arrobas; ihr Preis wird nicht nach dem Gewicht, sondern pr. Kistchen bestimmt. Die Korb-R., eine etwas geringe und nicht sehr haltbare Sorte, erhält man in Körben oder Seronen, worin sie sammt Stielen und Kämmen verpackt und nach dem Quintal verkauft werden. Die Passerillas da Sol und die de Lexia haben wir bereits oben erwähnt. Die wichtigen Ausfuhrhäfen für die spanischen R. sind Alicante u. Malaga.

4) Italien liefert nur wenig R. in den Handel, obgleich seine geographische Lage der Erzeugung dieses Artikels sehr günstig ist. Am bekanntesten sind die kalabrischen R., welche in Fäßchen von 90 bis 100 Pfd. über Livorno, Triest und Marseille verschickt werden; sie sind fett, von sehr schönem Geschmack und an Fäden gereiht. Die blauen R., welche die liparischen Inseln liefern und welche in Fässern von 200 Pfund versandt werden, gehören zu den Korinthen-Arten. Die sogenannten Passerine, eine sehr vorzügliche Sorte R., werden bei Narni und Terni gewonnen.

5) Von den portugiesischen R., die hauptsächlich in Estremadura und Algarvien gewonnen werden, kommen nur kleinere Quantitäten über Lissabon in den Handel, da nicht viel über das inländische Verbrauchsquantum erzeugt wird. In der Qualität stehen die portugiesischen R. etwa den geringen alicantischen gleich.

6) Die französischen R. werden über Cette, Toulon, Aubagne, Pezenas, Grasse ausgeführt. Am vorzüglichsten sind die sogenannten Raisins de carne aus Languedoc und Provence. Man gibt ihnen nach den verschiedenen Produktionsgegenden noch andere Benennungen, z. B. raisins oder pances de Corbaire, die man als erste Qualität betrachtet. R. au Jubis heißen die in heiße Seife getunkten und dann auf Hürden an der Sonne getrockneten; man versendet sie en caisses à 18 Pfd., oder en quarts von circa 40 Pfd. Sie sind hell, glänzend und außerordentlich süß. Picardans sind kleiner und weniger gut; ihre Versendung geschieht in länglichen Kisten von 80—100 Pfd. Die vorzüglich beliebten und Frontignan gewonnenen Muskateller-R. (R. muscats de Pézenas) sind von mittlerer Größe und haben einen dem Malagawein ähnlichen Geschmack. Man versendet sie in Dosen oder Schachteln von 5 bis 10 Pfd.; sie gehen meistens über Cette.

7) Als eine besondere Sorte R., die man wohl in der Levante, als in Südeuropa selbst, sind noch die damascener (franz. oder pances de Damas) zu erwähnen; sie sehr groß, beinahe wie eine kleine Pflaume, platt gedrückt, länglich, runzlich, von brauner Farbe, fast ekelhaft süßem Geschmack, meist von den Kernen befreit. Man bedient sich ihrer vorzüglich zu medicinischen Zwecken. Sie kommen in den Handel in Kistchen oder Schachteln von 15 bis zu 60 Pfd.

Beim Einkauf der R. muß man hauptsächlich auf frische u. trockene Waare sehen. Die Größe der bessern Sorten müssen groß und schön, ganz und so wenig als möglich Stiele enthalten. Feuchte, beschlagene, schimmlige, stinkende und eben so schmeckende, sowie zu harte und mehlige R. sind als schlechte Waare zu betrachten. Da Luft und Wärme viel Einfluß auf die R. haben, so muß man sie in wohlverschlossenen Gefäßen aufbewahren. Je älter die R. werden, desto mehr sinkt ihr Werth. Wenn sie über 2 Jahre sind, kann man sie kaum zu etwas anderm als zu Essig gebrauchen.— Gebrauch. Rosinen enthalten reichlich Krümelzucker oder Traubenzucker. Sie wirken einhüllend und die Harnabsonderung befördernd; daher werden sie häufig als Bestandtheil des Brustthees und des weitverbreiteter Gebrauch in der Küche im Backwerk ist bekannt.

Rosinen (eingemachte, Kochk.). Große Rosinen 8 Tage lang in Branntwein, versetze diesen Branntwein mit Syrup und Zucker und einigem Gewürze und gieße ihn dann auf die R., die dann in einem Glase oder irdenen Gefäße aufbewahrt werden.

Rosinen (gebackene, Kochk.). Große Rosinen werden in heißem Wasser aufgequellt, in einen dünnen Teig von Eiern und Mehl getaucht und in Butter gebacken.

Rosinenbeere (Pomol.), deutsche Traubenbeersorte. Frucht 1 Zoll lang, ¾ Zoll dick, gelblich-grün, mit lichtgrünen Adern durchzogen, dünnhäutig, fein behaart, vollsaftig, von

m, rosenartigem Geschmacke. Reift An- is Juli, hält sich aber nur zwei Tage, wird n bleichfarbig und unschmackhaft. Der auch trägt reichlich.

Rosineneſſig, wird auf folgende Art dar- ellt: 12—15 Pfd. gut gereifte, große Rosi- (auf 1 wiener Eimer Eſſig gerechnet) sammt ngel zwischen 2 hölzernen Walzen zer- ſcht, oder in einem großen Mörser zersto- in das Gährfaß gebracht, auf dem Boden lben ausgebreitet, dann mit einem mit eini- wenigen kleinen Löchern versehenen Deckel hrungsregulator) bedeckt, mit 40 wien. ſiedendem Wasser übergossen und bei 16— rad R. gähren gelassen. Nach etwa 3—4 n, wenn nämlich die geistige Gährung be- t ist, wird die klare Flüſſigkeit in ein an- Gefäß oder in eine Wanne abgelassen, mit ß entfuselтem Spiritus oder 2 Maß Brannt- und 2 Maß gutem Weineſſig vermischt und der Methode der Schnelleſſigfabrikation zu verarbeitet. Derselbe wird sodann auf r gezogen, um sich völlig zu klären, was Verlauf von 1—2 Monaten einen sehr gu- ſſig liefert, der dem besten Weineſſig gleich- t. — Ein noch viel edleres Produkt wird ten, wenn man den abgegohrenen weinigen klaren Rosinenwein, bevor man ihn mit nwein und Eſſig zu einem Eſſigansatze endet, einige Wochen in einem Keller auf rn aufbewahrt, und erst nach Verlauf die- eit der Eſſiggährung unterwirft. — Der erwähnte Gährungsregulator ge- t folgenden Nutzen. Das durch die Gäh- entwickelte kohlensaure Gas bringt, indem ch durch die Oeffnungen des Regulators urch zwängen muß, ein starkes Geräusch Klopfen hervor, welches ein Mittel ge- rt, den Gang der Weingährung zu beob- en. Wenn nämlich das Geräusch oder Klo- aufgehört hat, so ist die Gährung been- und es ist Zeit, die Flüſſigkeit abzuziehen.

Rosinenfarben (Rosinenroth), dunkel- , dunkler als Purpur, dem Karmoiſin ich.

Rosinenkäfer (Entom.), ſ. v. a. Rosenkäfer.

Rosinenkerne (pharm. Bot.), ſ. v. a. na Acini, ſ. Vitis vinifera *L.*

Rosinenkuchen, ſ. Kuchen.

Rosinenmeth, 1) ſ. v. a. Rosinenwein; — Meth, wozu Rosinen genommen werden.

Rosinenpflaume (Bot.), ſ. v. a. Spitz- ume, Prunus oxycarpa *Bechst.*

Rosinensauce, in der modernen Kochkunst n selten mehr vorkommende, in vielen Haus- ungen aber noch beliebte Sauce; wird auf ende Art bereitet: a) braune R., mit gro- n Rosinen: Für 8 Personen röstet man 3 el Mehl in reinem Rindsfett oder in Butter ganz fein geschnittenem Wurzelwerk, einem beerblatt, einem Zweig Thimian, Basilikum, ragon, einigen Pfeffer- und Neuwürzkör- n, 4—6 Gewürznelken und einem Stück mt ganz langsam, bis es hochbraun ist, t dann kräftige Fleischbrühe darauf und läßt es recht durchkochen. Inzwischen liest und reinigt man ½ Pfd. große und ¼ Pfd. kleine Rosinen, schält ¼ Pfd. süße Mandeln und schneidet sie in Streifchen, eben so die Schale von einer halben Citrone, thut dies in ein Kasserol und läßt es einige Male durchkochen, wozu man ebenfalls recht gute Fleischbrühe nehmen muß. Dann treibt man das aufgekochte Mehl und Wurzelwerk durch ein dichtes Sieb dazu, drückt den Saft von der abgeschälten Citrone hinein, gießt ein Glas rothen Wein oder noch besser ein Glas Malaga bei, versucht, ob es den richtigen Geschmack von Säure, Süße und Salz, so wie die gehörige Stärke hat, und stellt es zugedeckt heiß. Man gibt diese Sauce zu einem schönen, kurz und kräftig eingekochten Stück Rindfleisch, oder zu frischer Rindszunge, und kann Beides eine halbe Stunde vor dem Anrichten in die fertige Sauce legen und so heiß stellen.— b) Weiße R., mit kleinen Rosinen. Ein Viertelpfund kleine Rosinen werden gereinigt, gelesen und in ein Kasserol gethan, wo man sie mit etwas Fleischbrühe aufkocht. Dann gibt man Kapern, Citronenschale und Saft, eine Obertasse weißen Wein, ein wenig Zucker und noch so viel Fleischbrühe, als nöthig ist, zu. Indeß hat man in frischer Butter 3 Löffel klare Semmel und 1 Löffel Mehl blaßgelb geröstet, rührt dies darunter und läßt es bloß recht heiß stehen. Diese Sauce gibt man zu frischer Rindszunge und gebünsteter oder gekochter Kalbsbrust. Auch kann man diese Sauce, wenn sie zu Rindszunge gegeben werden soll, auf folgende Art bereiten: Man kocht 12 Loth kleine Rosinen, nachdem man sie gereinigt und gelesen hat, nebst einem Stück Citronenschale, etwas Zimmt und 2 Nelken in einer Kanne Wasser. Dann röstet man etwa 12 Loth geriebene Semmel in 3 Loth frischem Rindsfett und 4 Loth Butter unter stetem Umrühren so lange, bis sie trocken wird, füllt Brühe von der Rindszunge darauf und gibt die Rosinen mit ihrer Brühe, etwas Kapern, ein Stückchen Zimmt und eine Nelke, Beides gestoßen, etwas gewiegte Citronenschale, einen halben Eßlöffel voll Eſſig, den nöthigen Zucker und ein wenig Salz, so wie ½ Nößel weißen Wein hinzu. Wenn die Sauce fertig ist, wird sie nur noch warm gestellt.

Rosinenwein (Weink.), künstlich bereiteter Wein. Sowohl die großen als kleinen Rosinen geben, wenn man ihre süßen Theile durch Wasser auszieht und dieses, nach Beschaffenheit noch mit andern Zusätzen, gähren läßt, einen wohlschmeckenden, gesunden Wein, der indeß doch nie ganz dem aus frischen oder halbaetrockneten Trauben bereiteten, gewöhnlich n Wein ähnelt, vielmehr ist der Rosinengeschmack noch stets darin zu erkennen; doch hier noch einige Vorschriften zur Bereitung des R.s: a) 13 Pfd. Rosinen entkernt, mit 14 berl. Quart kochendem Wasser übergossen, so lange stehen gelassen, bis die Flüſſigkeit nur noch so lange laulich ist, als ungefähr das Bier, wenn man demselben Hefen geben will, dann etwa 2 Löffel voll recht frische Hefen und den Saft von 10—12 Citronen nebst der Schale zugefügt, Alles in einem Fasse wohl

Digitized by Google

gähren lassen und den Wein auf Flaschen gezogen. — b) 30 Pfd. zerquerschte Rosinen sammt Stielen in ein großes Faß gethan, 30 Quart Wasser darüber gegossen, Beides 14 Tage mit einander stehen gelassen, während dieser Zeit die Mischung jeden Tag wenigstens ein Mal umgerührt, nach 14 Tagen das Wasser in ein reines Gefäß gegossen, den Rosinenbrei ausgepreßt und den davon erhaltenen Saft zu dem vorhin abgegossenen Saft zugefügt. Mit dieser Mischung nunmehr ein reines Faß ganz angefüllt, bis zu beendigter Gährung ruhig stehen gelassen, dann dasselbe fest zugespundet, in den Keller gebracht und daselbst 6 Monate ruhig liegen gelassen. Nach dieser Zeit den Wein auf ein anderes Faß abgezogen und nochmals 3 Monate liegen gelassen, bevor man ihn auf Flaschen bringt. — c) Auf 2—8 Pfd. Rosinen 4—16 Pfd. Wasser, 1—3 Pfd. Zucker und 4—8 Loth Weingeist genommen und hiermit nach den gewöhnlichen Regeln verfahren.

Rosing, Kolonie im Donaumoos (s. d.).

Rosingen, eine von den Banda-Inseln (s. d.).

Rosingrave, Thomas, zuletzt Organist an der St. Georgenkirche zu Hannover-Square in London und einer der ausgezeichnetsten Kontrapunktisten seiner Zeit und seines Landes, † im J. 1750. Von seinen Arbeiten sind noch vorhanden: einige Gesänge, die er zu der scarlatti'schen Oper „Narcissus" setzte; 15 Fugen für die Orgel od r den Flügel, und mehre Solo's für Flöte mit Generalbaß.

Rosini (Biogr.), 1) Giovanni, Maler und Schriftsteller, den 24. Juni 1776 zu Lucignano geboren, studirte zu Liverno, Florenz und Pisa die Rechte, wurde 1803 Professor der italienischen Literatur an der Universität zu Pisa. Schrieb: Lettero pittoriche sul Campo Santo di Pisa, Pisa 1810; — Poesie, daf. 1814, 2 Bde.; Saggio sulle Guicciandini, daf. 1819; — Saggio sulla vita et sulle opere di Ant. Canova, daf. 1825; — Storia della pittura italiana esposta coi monumenti di Gio. R., daf. 1828 ff.; — die Romane: Monaca di Monza, daf. 1829, 3 Bde., deutsch von Leßmann, Berlin 1830, 2 Bde.; — Luisa Strozzi, Pisa 1833, 4 Bde., deutsch von Reumont, Leipzig 1835, 2 Bde.; — ferner: Saggio sugli amori di Torquato Tasso et sulle cau-e della sua prigione, Pisa 1832 (als Nachtrag zu der von ihm besorgten Ausgabe von Tasso's Werken, daf. 1821—33, 33 Bde.); — Torquato Tasso (histor. Schauspiel), daf. 1832, deutsch von K. Wille in Boths Bühnenrepertorium; — Nuove rime di un vecchio poeta, daf. 1835. — Eine Sammlung seiner vermischten Schriften erschien 1837, 6 Bde. — 2) Giacomo, s. Rossini.

Rosinko (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) (Groß-R.), Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Goldapp; 230 Einw.; — 2) (Groß-R.), daf., Kr. Johannisburg; Wassermühle; 380 Einw.; — 3) daf., Kr. Lyk; 230 Einw.

Rosinus (Biogr.), 1) M. Bartholomäus, auch Roßfeld genannt, bekannter lutherischer Theolog und Prediger des 16. Jahrh., geb. 1520 in Pößneck im Meiningenschen, stud. Wittenberg unter Luther und Melanc. wurde in Eisenach Rektor und später Diak. 1559 Superintendent in Weimar, aber Zeit der theologischen Streitigkeiten der tobias Flacius über die Erbsünde, weil er V. Strigel schrieb, seines Amtes en Er ging nach Waldenburg in Sachs. er Superintendent wurde, aber auch durch den Kurfürsten August 1567 ent ward, und kehrte in diesem Jahre in sei here Stelle nach Weimar zurück auf da achten der dazu verordneten Theologen großen Freude der Gemeinde, weil er ein ter Prediger war. Nach 6 Jahren aber i der seiner Stelle wieder enthoben worden weil er sich der beiden, aus Jena verbr Professoren der Theologie, Dr. Joh. Wig und Dr. Tilemann Heßhuß angenomm für sie gebeten hatte. Er ging nun na gensburg, wo er als Oberpfarrer und Su tendent nach einem unruhigen, bewegte 1586 † (nach der einen Angabe den 17. S nach der andern den 17. Decbr.). Er h Einiges in den Druck gegeben. Sein Sa 2) Johann, geb. zu Eisenach 1551, st in Jena, wurde 1575 Konrektor am neu Gymnasium in Regensburg, 1586 Pfarr Wickerstädt bei Weimar, 1592 Dompr Naumburg a/S., wo er †, nach der ein gabe den 7. Januar 1619 an der Pest, n andern den 7. Oktober 1626. Er war b in der Alterthumswissenschaft wohl er und hat mehre lateinische Schriften in d gegeben, die von seiner Gelehrsamkeit Sein Sohn — 4) Bartholomäus R., Konrektor in Zeitz an der Pest den 14. Sept

Rosinwurz (pharm. Bot.), s. v. a. wurzel, Radix Rhodiolae, s. Rhodiola ros

Rosio stomachi (Med.), der Ma krampf.

Rosit (Min.), s. v. a. Rosellen (s. d.).

Rositschka (Geogr.), österr.-mähr. D 1) (Unter-R., Rosicka Dolny), K. Gut Rozinka; 110 Einw.; — 2) (Ob frauen-R., Rosicka Panenská), Herrsch. Triesch; 220 Ew.; — 3) (Ros Kr. Brünn, Herrsch. Lissitz; Schloß;

Rositten, preuß. Dorf, Prov. Preuß Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Preuß.-E 490 Einw.

Rositz, sachsen-altenburg. Pfarrdorf, Altenburg; 190 Einw.

Roskeim, preuß. Dorf, Prov. P (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Friedl über 100 Einw.

Roskild, Stadt, s. v. a. Roeskilde.

Rosko, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Bromberg, Kr. Czarnikau; Bethaus;

Roskolniken, Sekten der russischen S s. v. a. Raskolniken.

Roskosch (Geogr.), österr.-böhm. D 1) (Rozkoš), Kr. Czaslau, Herrsch.

haus; 130 Einw.; — 2) (Roskos), daſ., Gut umpoleß; 450 Einw.; — 3) (Rozkos), z. Bunzlau, Herrſch. Liſſa; 100 Einw.; — (Roskos), Kreis Königgrätz, Herrſchaft potſchna; 210 Einw.; — 5) (Rozkos), ſchren, Kr. Znaim, Herrſchaft Höſting; 0 Einw.

Roskotten, preuß. Herrſchaft, Rheinprov., g.B. Düſſeldorf, Kr. Duisburg; 130 Einw.

Roskow (Geogr.), 1) öſterr.-böhm. Dorf, Kr. Bunzlau, Herrſch. Münchengrätz; 100 Einw.; — 2) preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, g.B. Potsdam, Kr. Weſt-Havelland; 00 Einw.

Roskrama, ſchottiſcher weiblicher Vorname, Strahl der aufgehenden Sonne.

Roslia, Dorf, ſ. v. a. Roßla.

Roslagen (Geogr.), 1) ſchwed. Volk, ſ. Rußland; — 2) ſ. Stockholm.

Roslau, Amt und Stadt, ſ. Roßlau.

Roslawl (Rofflawl, Geogr.), 1) europ.-ruſſ. Kreis, Gouv. Smolensk, grenzt nördlich an die Kreiſe von Kraſſnoi, Smolensk und Jelnia, öſtlich ebenfalls an letztern und an das Gouv. Kaluga, ſüdlich an das Gouv. Orel und weſtlich an das Gouv. Mohilew. Hauptfluß iſt die Deſſna. Außer dieſer iſt noch bemerkenswerth: der Oſter und der nach Süden fließende Iput; — 2) Kreisſtadt daſ., in der Nähe des Oſter und der Bäche Stambowska und Slaſemeika, mit einer Kreisſchule; 4000 E.

Rosler, Johann Burckhard, geiſtlicher Liederdichter, geb. 1643 zu Schotten im Großherzogthum Heſſen-Darmſtadt, † 1708 als geheimer Rath und Kanzler in Koburg. Seine 16 geiſtlichen Lieder, worunter: „Fürwahr, mein Gott, du biſt verborgen" (nicht zu verwechſeln mit den ähnlichen von Salome Franck, verändert von J. S. Diterich), erſchienen nach ſeinem Tode erſt unter dem Titel: „Camoenae spirituales, oder geiſtliche Andachten", Thorn 1711, 12.

Roslin, Alexander, ſchwediſcher Bildniß- und Genremaler, bildete ſich zu Paris, verdankte ſeinen Ruhm beſonders der ſorgfältigen Ausführung der Gewänder, Spitzen und Stickereien. Er war Rath der Akademie von Paris und Mitglied der zu Petersburg, wo er eine Zeit lang lebte; † 1793. In den Gallerien findet man viele ein Werk von ihm.

Roslinia (Bot.), 1) nach Necker, Unterabtheilung von Justicia L.; — 2) nach Don, ſ. v. a. Roeslinia *Moench*.

Roslopeszi (Pelzh.), ſ. v. a. die December-Felle des Polarfuchſes (Canis lagopus), ſ. Pelzthiere 29).

Rosmalen, niederländ. Dorf, Prov. Nordbrabant, Bez. Herzogenbuſch; 1210 Einw.

Rosmaninhal, feſte portug. Stadt, Prov. Beira, ſüdöſtlich von Caſtello-Branco, unweit des Tajo; 790 Einw.

Rosmannsbach (Roſenbach), bayer. Dorf, K.-B. Mittelfranken, Ldgr. Erlangen; Pfarrdf.; 130 Einw.

Rosmarin (Bot.), Pflanzengattung, ſ. v. a. Rosmarinus L. — Wilder Rosmarin, ſ. v. a. Ledum palustre L. — Kleiner wilder Rosmarin, ſ. v. a. Andromeda polifolia L.

Rosmarin (Geogr.), Inſel, ſ. Wittsland.

Rosmarinapfel (Pomol.), ſ. Roſenäpfel.

Rosmarinbranntwein, über friſches Rosmarinkraut, Zimmetblüthen und Bielenwurzel abgezogener Doppelbranntwein.

Rosmarinessig, von Rosmarinöl, Eſſigſprit und Waſſer durch Ueberziehen über eine Glasretorte bereiteter Eſſig.

Rosmarinfeigen (Waarenk.), ſ. Feigen.

Rosmaringeiſt (Aqua St. Elisabethae, Aqua reginae Hungariae, ungariſches Waſſer), ſ. Ungariſches Waſſer.

Rosmarinheide (Bot.), ſ. v. a. Andromeda polifolia L.

Rosmarini Herba et Flores (pharmac. Bot.), ſ. Rosmarinus officinalis L. — Rosmarini stoechadis facie Herba, ſ. Teucrium creticum und T. rosmarinifolium *Lam.* — Rosmarini sylvestris Herba, ſ. Ledum palustre L.

Rosmarinklee (Bot.), ſ. v. a. Luzerne, Medicago sativa L.

Rosmarino (ital., Bot.), ſ. v. a. gemeiner Rosmarin, Rosmarinus officinalis L.

Rosmarinöl (pharm. Bot.), ſ. Rosmarinus officinalis L.

Rosmarinſalbe, ſ. Nervenſalbe.

Rosmarinſpiritus (Spiritus rorismarini, Pharm.), eine waſſerhelle, nach Rosmarin riechende, weingeiſtige Flüſſigkeit, die durch Deſtillation von 1 Pfd. Rosmarinblätter mit 4 Pfd. rektificirtem Weingeiſt erhalten wird. Dient als äußerliches Mittel.

Rosmarinus (Bot.), nach Linné, Rosmarin, Gattung der Labiatae Salviene *Spr.*, Diandria Monogynia L. Charakter: Kelch 2lippig, mit 2ſpaltiger Unter- und ganzer Oberlippe; Korolle 2lippig, die Oberlippe 2theilig; Staubfäden oben mit einem Zahn verſehen, lang. Einzige Art: R. officinalis L., gemeiner Rosmarin, Anthoskraut; franz. Rosmarin; ital. Rosmarino; engl. Rosemary. In Südeuropa, auf Hügeln. Wohlriechend. Blätter ſchmal, linienförmig, am Rande zurückgerollt, unten weißgrau-filzig, ganzrandig, anſitzend. Blumen klein, blaßblau. Von dieſem ſchon bei den Alten (*Διβανωτις αγριαρωματικη Dioscor.*) angewendeten Strauche ſind die Blätter und Blüthen, Folia s. Herba et Flores Rosmarini s. Rorismarini s. Roris marini hortensis s. officinalis, Herba et Flores Libanotidis, Flores Anthos s. Anthos hortensis, im Gebrauch. Die Zweige und Blätter haben einen durchdringend gewürzhaften, kampherartigen Geruch und einen ſcharf gewürzhaft bittern Geſchmack u. enthalten vorwaltend ätheriſches Oel, Oleum Roris marini s. Rosmarini Anthos s. anthinum. Sie ſind zwar ein höchſt kräftiges Reizmittel, werden aber dennoch nur ſehr wenig und zwar nur äußerlich angewendet bei Lähmungen und krampfhaften Leiden der Unterleibsorgane. Das ätheriſche Oel wird zu Salben gebraucht. Es iſt faſt waſſerhell und dünnflüſſig, im Alter aber gelblich und dickflüſſig,

Digitized by Google

von Geruch und Geschmack kräftig und durchdringend rosmarin- und kampherartig. Obgleich es viel salzsaures Gas absorbirt, so bildet es doch keinen künstlichen Kampher. Spec. Gew.: 0,911 bei 15 Grad Wärme. Das im Handel vorkommende Rosmarinöl ist gewöhnlich nicht rein und wird durch Destillation von Terpentinöl über Rosmarinblätter gewonnen; auch verfälscht man es durch Spiköl. Die Rosmarinblüthen haben nur einen schwachen Geruch und werden für sich kaum noch gebraucht. Man bereitet aus ihnen das ungarische Wasser (Eau de la reine d'Hongrie). Die Blätter werden bisweilen auch zur Würzung von Speisen benutzt. **Kultur:** Man pflanzt den Rosmarin in lockere, mit Sand gemischte Mistbeeterde, durchwintert ihn am frostfreien, luftigen Orte und vermehrt ihn durch Stecklinge und Samen im Mistbeete. Im Sommer wächst er im freien Lande sehr üppig. Sibth., Graec., Taf. 14.

Rosmarus (Säugeth.), linnéischer Specialname des Walrosses, Trichechus Rosmarus (s. d.).

Rosmeer, niederländ. Dorf, Prov. Limburg, bei Mastricht; über 400 Einw.

Rosmert, preuß. Weiler, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Altena, 110 Einw.

Rosmierka (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) (Groß-R.), Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Groß-Strehlitz; Wassermühle; 420 Einw.; — 2) (Klein-R.), das.; Vorwerk, Schäferei; 550 Einw.

Rosmin (poln. Roscimin), preuß. Dorf, Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Wirsitz; Vorwerk und Mühle; 320 Einw.

Rosmini, Carlo de, ital. Schriftsteller, geb. 1763 zu Roveredo, dürfte in dem Fache der Biographie und der literarischen Charakteristik unter den Italienern der neuern Zeit den ersten Platz verdienen. Aus edelm Geschlechte abstammend, konnte er sich in den früheren Jahren seines Lebens ganz seinen Neigungen hingeben, die ihn zu den Wissenschaften hinwiesen. Mit Gedichten, die Vannetti dem Drucke übergab, begann er seine schriftstellerische Laufbahn. Später entschied er sich für Geschichte und namentlich für Biographie; weiter als in den Grenzen seines Vaterlandes wurden seine „Vita d'Ovidio", Ferrara 1782, 2 Bde.; seine „Idea dell oltimo precettore nella vita e disciplina di Vittorino da Feltre e di suoi discepoli", Bassano 1801, 2 Bde.; die „Vita e disciplina di Guarino Veronese", Brescia 1805, 3 Bde.; die „Vita di Fr. Filelfo da Tolentino", Mailand 1808, 3 Bde., und „Dall istoria intorno alle militari imprese e alla vita di Gian Jacopo Trivulzio, detto il Magno, libri XV", Mailand 1815, 2 Bde., 4., von dem gelehrten Publikum als Bereicherungen der Wissenschaft angesehn. Die „Istoria di Milano", Mailand 1820—21, 4 Bde., reichte, als der Tod ihn überraschte, nur bis zum Jahre 1535, wurde aber weniger günstig als seine andern Werke aufgenommen. Seit 1803 lebte R. in Mailand, und außer dem Orden der eisernen Krone war er geehrt durch die Mitgliedschaft der Crusca und anderer Akademien. Fortwährend thätig, die geschichtlichen Denkmale Mailands bekannter zu machen, † er daselbst am 9. Juni 1827.

Rosmitschina, s. Raskolniken.

Rosna, hohenzollern-sigmaringen. Dorf, Amt Sigmaringen; 180 Einw.

Rosnay (Geogr.), 1) franz. Flecken, Depart. Indre, Bez. Blanc; 830 Einw; — 2) zwei Dörfer das.: a) Depart. Aube, Bez. Bar-sur-Aube, an der Loire; 620 Einw.; — b) Depart. Orne, Bez. Argentan; 350 Einw.

Rosner, Franz, eigentlich Rosnik, einer der tüchtigsten Tenoristen Deutschlands, ist am 2. September 1800 zu Waitzen in Ungarn geboren, betrat gegen den Willen seines Vaters, der Militär war, 1820 das Theater. Seine Bildung als Sänger erhielt er theils schon als Chorknabe am Konservatorium zu Pesth, theils später in Wien von Preindl und Weigl. Seine eigentliche Entwickelungsperiode fällt jedoch erst in die Zeit seines Aufenthaltes zu Amsterdam, wohin er von Wien aus ging. Im J. 18.. folgte er einer ehrenvollen Einladung nach Braunschweig. Nachdem er von 1829 an einige Zeit in London, Amsterdam, Brüssel, Karlsruhe, Darmstadt sich aufgehalten, folgte er 1833 einer sehr vortheilhaften Rufe nach Stuttgart, wo er als erster Tenorist bei der königl. Oper angestellt wurde.

Rosnig, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. und Kr. Liegnitz; Schloß, Vorwerk, Windmühlen; 350 Einw.

Rosnik, Franz, s. Rosner.

Rosniontau (Rozniontow), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Groß-Strehlitz; Vorwerk, Kalkbrennerei, Ziegelei; 270 Einw.

Rosnitz, österr.-böhm. Dorf, Kr. Königgrätz, Gut Prim; 270 Einw.

Rosnochau, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R. B. Oppeln, Kr. Neustadt; Schloß, Lustgarten, Torfstecherei, Vorwerk, Windmühle; 350 Einw.

Rosnohan, franz. Dorf, Depart. Finistère, Bez. Châteaulin, am Aulne; 1520 Einw.

Rosnow, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Fürstenthum; Wassermühle; 290 Einw.

Rosnowo (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Kulm; 190 Einw.; — 2) Prov. Posen, Kr. Posen; Windmühle; 170 Einw. — 3) das.; 180 Einw.

Rosny-sur-Seine, franz. Dorf (Flecken), Depart. Seine-Oise, Bez. Mantes, links an der Seine, die hier eine Insel bildet, worauf ein großes, schönes Schloß mit Park steht; 1200 Einw. Geburtsort und Stammsitz der Sully, welche davon de R. de Sully hießen, später Sitz der Herzogin von Berry, dann von Mademoiselle, deren Tochter, die sich deshalb in Verbannung Gräfin von R nannte.

Rosocalmo, ital. Vorgebirg, Sicilien, Messina, an der Nordküste; nordwestlich vom Peloro.

Digitized by Google

…sosocha (Geogr.), 1) österr.-böhm. Dorf, …Königgrätz, Herrsch. Brandeis; 150 …w.; — 2) europ.-russ. Flecken, Gouv. Kiew, …Pipewetz.

…sochatetz (Geogr.), 1) (Rosochatec, …hraty), österr.-böhm. Gut, Kr. Czas… …mit 2398 Joch, 117 □ Kl. Areal und …inw.; — 2) (Rosochates), Dorf das.; …ß, Mühle, Meierhof, Potaschesiederei; …inw.

…sochatzken, preuß. Dorf, Prov. Preu… …Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Oleß… …70 Einw.

…socz (Rosoß), russ.-polu. Flecken, …Lublin; südl. von Biala, in Sümpfen.

…soglio, Liqueur (s. d.).

…sologiacum (a. Geogr.), Ort in Gala… …im Gebiete der Tektosagen, an der Straße …ncyra nach Cäsarea Mazaca, wahrschein… …im Halys (Itin. Ant., S. 143; Ptol. …8.

…solsäure (Chem.), von Runge im …Kohlentheeröle entdeckt. Man erhält diese …r, wenn man die rohe Kalkverbindung, die …Behandlung des Steinkohlenöls mit Kalk… …erhalten wird, im Wasserbade bis zur Sy… …nsistenz verdampft, die Flüssigkeit dann …, Weingeist mischt, die nach einigen Tagen …schiedenen hochrothen Krystalle von rosol… …m Kalk durch wiederholtes Auflösen in …er, Abdampfen, Zerlegen mit Essigsäure …Wiederauflösen in Kalkmilch reinigt und …t durch Essigsäure abscheidet. Sie bildet …harzartige Masse von orangegelber Farbe, …ich in Alkohol, nicht in Wasser, gibt mit ge… …ten Beizen rothe Farben und Lacke, die …schönheit denen aus Krapp und Cochenille …en; sie ist ein Produkt der Einwirkung …Alkalis auf Steinkohlenöl, denn die alkali… …lösung, welche anfangs farblos ist, wird …stundenlanges Kochen roth und setzt die …Verbindung ab.

…somack (Rosonack, Säugeth.), nach …Stein, s. v. a. der gemeine Vielfraß, Gulo …alis, s. Gulo.

…sores (Säugeth.), s. v. a. Glires oder …Riculantia, Nager, Nagethiere, Säugethier… …ung, s. Prensiculantia.

…sossen, preuß. Dorf, Prov. Preußen …(Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen; Kr. Dar… …nen; 110 Einw.

…soux, belg. Dorf, Prov. und Bez. Lüt… …bei Waremme; 320 Einw.

…sow, preuß. Pfarrdorf, Prov. Pommern, …b. Stettin, Kr. Randow; Windmühle, …m; 370 Einw.

…soy (Geogr.), s. v. a. Rozoy.

…sperwenda, preuß. Pfarrdorf, Prov. …sen, R.-B. Merseburg, Kr. Sangerhau… …sen; Freigut; 260 Einw.

…sphodusa (a. Geogr.), Insel im Pontus …nus, vor der Küste von Sarmatia europaea …t. IV, 13).

…sigliosi (Geneal.), italienisches Fürsten… …echt im Kirchenstaat, theilt sich in 2 Linien,

von denen die 2. den Namen des ausgestorbenen Hauses Pallavicini dem ihrigen beigefügt hat und daher R.-Pallavicini heißt. Merkwürdig ist Julius, s. Klemens.

Rospitz, preuß. Dorf, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. u. Kr. Marienwerder; 430 Einw.

Rospoot, luxemburg. Pfarrdorf, Distr. Grevenmachern, Kanton Echternach; 530 Ew.

Rosporden, franz. Stadt, Depart Finistère, Bez. Quimper, am Aven; bedeut. Viehmärkte; 1040 Einw.

Roß (Tain) mit Cromarty (Geogr.), 1) brit. Grafschaft, Schottland, begreift einen Theil des Festlandes und die nördlichen Hebriden in sich, grenzt nördlich an die Grafschaft Southerland, östlich an den Murray-Golf und die Grafschaft Cromarty, südlich an die Grafschaft Inverneß und westlich an die Meerenge Minch, welche die Insel Lewis abscheidet. Die Grafschaft Cromarty besteht nur aus zerstreuten Enklaven in der Grafschaft R. Ein Theil umfaßt auf der Ostküste die Halbinsel Black-Isle, zwischen der tiefen und sehr sichern Bai von Cromarty und dem Golf von Murray. Daraus bestand bis zum Ende des 17. Jahrhunderts die ganze Grafschaft Cromarty. Damals wurde sie vergrößert, und der beträchtlichste Theil ist jetzt Coygach auf der Westküste von Schottland, im Norden der Broom-Bai, beinahe ganz mit unfruchtbaren Gebirgen und vielen Seen bedeckt. Nur einige fruchtbare Stellen hat der Theil auf der Ostküste. Die übrigen Enklaven sind auch gebirgig und unfruchtbar. Der ganze Umfang dieser Grafschaft beträgt 15 □Meilen. Die Grafschaft R. hat mit Cromarty 135,02 (129¼, 133) □Meilen. Nach Andern hat R. ohne Cromarty 41½ □Meilen. — Die Grafschaft ist hochgebirgig, höchst wild und weniger romantisch, als rauh und düster. Die Gebirge hängen größtentheils nicht unter einander zusammen, sondern bilden lauter einzelne, doch unter sich ziemlich parallel laufende Berggruppen oder völlig isolirte Kegelgebirge. Viele derselben erreichen beinahe die Schneegrenze. Die Zweige des Gramptans erheben sich im Ben Wyvis zu 3700 und im Ben Vaish (Benivas) zu 4,380′. Nach andern Angaben ist die Höhe des letztern geringer; obwohl er indessen noch keineswegs bis an die Schneegrenze stößt, so trägt er doch auf seinem höchsten Gipfel wirklich Gletschereis, welches der ungemeinen Rauhheit des Klimas zugeschrieben werden muß. Die sehr zerrissene Westseite hat zahllose Vorgebirge, z. B. das Kap Assynt und Row-Myn; auf der Ostseite ist das Tarbat-Neß. Die Küsten sind auf das Schärfste ausgezackt, scheinen vom Meere ganz zerrissen und bieten eben so lange, tiefe Einschnitte dar, als sich wieder lange Verzweigungen in das Meer hinein erstrecken. Das Erdreich ist ausgewaschen, das Felsengerippe aber stehen geblieben; daher auch die Küsten alle einen traurigen, wüsten Anblick darbieten. Die Bewässerung ist reichlich zu nennen, obwohl, wegen der geringen Breite der Provinz, keine bedeutenden Flüsse vorhanden

Digitized by Google

seyn können. Die wichtigsten davon sind: Mashak, Ewe, Carron, Leng, Dikel, Carran, Alneß, Conan, Orrin und Beauly. Zahllose Bergseen sind über die ganze Oberfläche der Grafschaft verbreitet, z. B. der Loch-Glaß, 5 Meilen lang u. 1 Meile breit, Loch-Maree, Vrine, Fainisch, Luichare, Assynt und Monar. Auf der Ostküste befinden sich die Busen: Frithof Dornoch, of Murray, an der Westküste Loch-Broom, Ewe, Gare, Terridon (Torridon) ꝛc.; Heilquellen in Strathpeffen. — Produkte: von Getreide meist nur Hafer, welcher sehr oft nicht zur Reife gelangt; die Futterkräuter hingegen gedeihen ganz gut. An einigen sehr günstig gelegenen Küstenstrecken gelingt es übrigens, außer dem Hafer noch Gerste, Kartoffeln und Flachs zu bauen. Holz ist noch in Menge vorhanden, ausgedehnte Wälder von Birken und Tannen bedecken weite Landstriche, und in denselben hält sich, da die Provinz äußerst schwach bevölkert ist, ein zahlloses Heer von Wild aller Art auf; sogar wilde Schweine soll man noch einzeln antreffen, wiewohl man sich Mühe gegeben hat, diese schädlichen Thiere auszurotten. In noch viel größerer Menge ist wildes Geflügel vorhanden, und auf den Inseln, welche die Westküste umgeben, so viel Seegeflügel, daß es, wie in Ungarn die Hasen, nicht seines Fleisches, sondern nur seiner Kleidung wegen gejagt wird. Die Federn dieser Seevögel machen einen für die Provinz sehr wichtigen Handelsartikel aus. Nicht minder ergiebig ist die Fischerei, welche hier schon sehr ins Große und zum Theil nur deshalb betrieben wird, um aus den Fischen Thran zu gewinnen, der als Handelsartikel nach den südlicher gelegenen Inseln geht. Dies gilt jedoch eigentlich nur von den Thieren, die nicht Fische sind, von den Seehunden, kleinern Walfischen, welche sich öfters bis hierher verirren, u. von andern Meersäugethieren, denn die in reichlicher Menge gefangenen Häringe, Lachse, Kabljaus ꝛc. braucht man als Nahrungsmittel. Die Berge geben Kalk, Eisen und Wetzsteine; auch hat man eine Silberader entdeckt. Der Gipfel des Berges Skiulmnabhara in Kinkardine enthält ganze Schichten versteinerter Seefische. Die Einwohner sind bei aller Dürftigkeit gastfrei bis zur völligen Selbstvergessenheit; dem Wanderer, der ihre Hülfe in Anspruch nimmt, geben sie alles, was sie besitzen, sollten sie auch mit Gewißheit einsehen, daß ihr eigenes Verderben die unmittelbare Folge davon wäre. Hochherzig, der edelsten, aufopferndsten Handlungen fähig, muthig bis zur kühnsten Todesverachtung und stolz, wie die alten Römer, scheint die Natur ihren Geist und ihr Gemüth nur darum so reich ausgestattet zu haben, um sie fähig zu machen, den schweren Druck auszuhalten, der auf ihnen, den Bewohnern dieser unfruchtbaren Gegend, lastet. Hauptverdienst ist Ackerbau an den Küsten und Flußufern, Rindvieh-, Pferde-, Schaf- und Ziegenzucht; 1831: 74,820, 1841: 78,060 Einw. R. zerfällt in das Festland und die Inseln. Hauptstadt ist Tain. — 2) Nordamerik. Grafschaft, V. St., Staat Ohio; 1820: 20,620, 1830: [illegible] 1840: 27,460 Einw.; Hauptort: Chillicothe, 1840: 3980 Einw.; — 3) zwei nordamerik. Orte das., Staat Pennsylvanien: a) Grafschaft Monroe; 1840: 990 E.; — b) Grafschaft Alleghany; 1820: 2000, 1840: 1680 Einw. — 4) brit. Stadt, Irland, Prov. Munster, Grafschaft Cork, in einer kleinen Bucht des Oceans; Hafen; — 5) (New-R.), Stadt selbst, Prov. Leinster, Grafschaft Wexford, links am Barrow; lebhafter Handel mit Butter und Salzfleisch. Dabei das Dorf Old-R. — 6) Marktflecken daselbst, England, Grafschaft Hereford, am Whe; Handel mit Getreide, Cider, Eisen; 2000 Einw.; — 7) [illegible] selgruppe, im Mulgrave-Archipel, [illegible] nördl. Breite und 186° 5′ 40″ östl. L. — 8) Fort R., ehemalige russ.-nordamerik. Niederlassung mit Fort, in Neu-Kalifornien an der Küste des Oceans, am Hafen von Bodega; seit 1840 aufgegeben.

Roß (Geneal. u. Biogr.). I. Uralte schottische Familie, früher Thane der Landschaft gleichen Namens. Die Gemahlin des Königs Robert von Schottland war eine Gräfin von R., hieß immer der zweite schottische Prinz von R. Die beiden folgenden stammen aus diesem Geschlecht: 1) Johann Wilhelm Gottfried, Graf, 1772 geboren, evangelischer Bischof und Generalsuperintendent der Provinz und Westphalen, 1818 vom König von Preußen als Graf anerkannt; — 2) Johannes, Graf, 1787 geb., 1830 vom König von Preußen als Graf anerkannt. — II. Ritter aus diesem Geschlechte sind: 3) Sir John, berühmter Seefahrer, im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts geboren, widmete sich seine Seedienste und avancirte seiner ausgezeichneten Kenntnisse wegen schnell von den untersten zum Kapitän. Seinen Ruf erhielt er durch seine beiden Entdeckungsreisen in die Polargegenden, 1818 und 1829, die er u. d. T. „Voyage of discovery for the purpose of exploring Baffinsbai", Lond. 1819, und „Narrative of a second voyage in search of a north-west passage", das. 1834, deutsch, Leipz. 1835, beschrieb; s. Nordpolerpeditionen. R. wurde nach seiner Zurückkunft vielfach wegen seiner Wirksamkeit verdächtigt, allein es gelang ihm, sich auf eine glänzende Weise zu rechtfertigen, welches auch in dem Hause der Gemeinen anerkannt wurde; eine Belohnung für seine ausgezeichneten Dienste erhielt er leider nicht. Später berief man ihn zu dem Posten eines englischen Konsuls nach Stockholm, von wo er im Sommer 1846 in einem kleinen Boote in Begleitung eines einzigen Matrosen die beinahe tollkühne Fahrt nach England unternahm. — 4) Sir James Clark, Neffe des Vorigen, ebenfalls ein ausgezeichneter Seemann, der unter dem Kommando seines Onkels John Unterbefehlshaber die bekannte Nordpolexpedition von 1829 mit, wurde hierauf zum Kapitän ernannt und im Jahre 1839 von der Regierung mit einer Expedition nach dem Südpol beauftragt, welche vorzüglich Beobachtungen

Digitized by Google

weichung und Neigung der Magnetnadel, über den Erdmagnetismus überhaupt anlen und zu diesem Behuf magnetische Obsertorien sowohl auf den australischen Inseln, in den höheren südlichen Breiten errichtete. Am 19. Sept. segelten die Schiffe Ers und Terror von Chatam ab und erreichten 13. Nov. die St. Jagoinseln, von wo aus die üdlichen Beobachtungen der Barometerhöhe, Temperatur ꝛc. begannen. Den magnetiu Aequator, d. h. die Linie, auf welcher die gnetnadel völlig wagerecht steht, erreichten unter 13° 45′ südl. Br., und St. Helena am Jan. 1840, wo R. ein magnetisches Observrium errichtete. Nachdem er am Kap ebens ein solches errichtet, erreichte er am 25. il die Crozetinseln und erblickte am 3. Mai erste antarktische Eis. Die eigentliche Südtreise begann für die kühnen Entdecker am Dec. 1840, nachdem sie die Campbellinseln assen. Nachdem sie sich unter großen Gen durch die Eismassen gewunden, erreichten unter 68° 28′ südl. Br. und 176° 31′ östl. L. es Meer und steuerten nun gerade nach dem netischen Pol. Allein am folgenden Morerblickte man zur großen Enttäuschung Land, hes sich in 7—10,000 Fuß hohen, mit ewiSchnee bedeckten Bergspitzen, die zwei kartige Gebirgsketten bildeten, über die eesfläche erhob. R. hatte das südlichste erreicht und belegte es mit dem Namen toria", nachdem er nach vielen vergeblichen suchen an einer kleinen Insel (71° 56′ südl. und 171° 7′ östl. L.) gelandet und von dem de Besitz genommen hatte. R. behielt nun üdliche Richtung bei, bei welcher er eben so bei der nordwestlichen den magnetischen Pol chen konnte, und entdeckte unter 76° 8′ südl. und 168° 12′ östl. L. eine von ihm „Franenannte Insel und später zwei Vulkane, denen der eine erloschen und denen er die nen „Erebus und Terror" beilegte. Das ter war günstig und R. glaubte schon den Grad erreichen zu können, als sich ihm plötzeine fast 200 Fuß hohe, so weit das Auge te, hinlaufende Eismauer entgegenstemmte, welche ihn man die Gipfel einer hohen kette, die sich bis zum 79. Grade hin erte, erblickte. Die vorgerückte Jahreszeit ßte R. nun umzukehren und einen Winterzu finden, von wo aus er im Frühjahr neue Exkursion nach dem magnetischen Pol hen konnte, von dem man seinen Berechnunnach höchstens noch 52 Meilen entfernt war. 5. April 1840 kamen sie endlich wieder in Diemensland an. Im letzten Viertel dieses res segelte R. wieder ab und wählte den Grad westl. L. zum Vordringen, in welchem as Ende des großen Eiswalles zu finden te. Am 22. Februar erreichte er denselben der, verfolgte ihn in östlicher Richtung und bte bemerken zu können, daß er sich gegen den allmählig erhob und das Ansehen hoher, Schnee bedeckter Berge annahm, obgleich der ganzen Länge von 30° auch nicht das ngste Felsstück die weiße Fläche unterbrach. Die lange Gefangenschaft im Packeise hatte nur noch wenige Tage zu Entdeckungen übrig gelassen, und nachdem die Reisenden noch eine Meile weiter, als im vorigen Jahre, gekommen, den südlichsten Punkt, zu dem ein Reisender je vorgedrungen, erreicht hatten, verfolgten sie den Eiswall noch 10 Längengrade östlich und langten am 5. April auf den Falklandsinseln an. Die dritte Reise, Ende 1842 begonnen, hatte keine besseren Erfolge. R. wählte dieses Mal den Meridian des 55. westlichen Längengrades, entdeckte mehre kleine Eilande und größere Küstenstrecken, nach deren Beschaffenheit man mehre Durchfahrten vermuthen konnte, vermochte jedoch des Wetters halber keine näheren Untersuchungen anzustellen. Seinen höchsten Grad südlicher Breite erreichte er unter 71° 30′, wo er umkehren mußte, wenn er nicht vom Eise eingeschlossen werden wollte. Die Entdeckungsreise hatte hiermit ein Ende, obgleich zu andern wissenschaftlichen Erforschungen und Beobachtungen noch das Kap, Rio de Janeiro, St. Helena und Ascension besucht wurden; am 4. Sept. 1843 erreichte R. England wieder. Der Hauptzweck, die Bestimmung des magnetischen Pols, war nicht erreicht worden, allein die Entdeckung eines Festlandes und eines thätigen Vulkans auf diesen äußersten Regionen der Erde, so wie viele wichtige Berichtigungen und Entdeckungen im Gebiete des Erdmagnetismus, der Geographie, Zoologie u. Botanik geben dieser neuesten Reise nach den antarktischen Regionen ein ungemeines Interesse. Vergl. Entdeckungsreise nach dem Südpolarmeere von Sir James Clark Roß, deutsch von Seybt, Lpz. 1847. — 5) Ludwig, ausgezeichneter Alterthumsforscher der neuesten Zeit, geboren am 22. Juli 1806 auf dem Gute Horst in Holstein, besuchte die Gelehrtenschulen zu Kiel und Plön und legte in denselben einen guten Grund zu den philologischen Studien, denen er sich von 1825—29 auf der Universität zu Kiel mit der größten Liebe und Beharrlichkeit widmete, und begab sich, nachdem er zwei Jahre in Kopenhagen zugebracht hatte, 1831 nach Leipzig, um einige Zeit an Hermanns Vorlesungen Theil zu nehmen. Schon längst den Wunsch in sich tragend, Griechenland zu sehen, unternahm er im Sommer 1832 eine Reise dahin, besuchte einen großen Theil des Landes und erhielt 1833 von der damaligen Regentschaft das Amt eines Konservators der Antiquitäten im Peloponnes. In dieser günstigen Stellung machte er es sich zur Pflicht, mit Unterordnung der eigenen schriftstellerischen Thätigkeit, vorzüglich durch Reisen u. neue Entdeckungen nach Erweiterung des Materials der Wissenschaft zu streben. Als er aber über das Recht der freien Benutzung der Alterthümer mit dem Ministerium des Kultus in Differenzen gerieth, nahm er im Sept. 1836 seine Entlassung und privatisirte bis zur Errichtung der Otto-Universität in Athen, an welcher ihm im Juni 1837 die ordentliche Professur der Archäologie übertragen wurde. Hier trug er durch seine gründlichen und belehrenden Vorträge wesentlich mit zum schnellen Emporblühen der jungen Universität bei und

Digitized by Google

wirkte nach allen Seiten hin berathend und leitend, bis auch er bei der durch die Septemberrevolution im J. 1843 herbeigeführten Umgestaltung der Verhältnisse das Schicksal aller andern Ausländer theilte und seiner Stellung verlustig wurde. Doch bekam er bald darauf einen Ruf als Professor der Archäologie nach Halle, den er auch annahm, obgleich er die Professur selbst erst ein Jahr später antrat, da ihm zur Vollendung und Ordnung seiner begonnenen Forschungen von der Liberalität der preußischen Regierung ein noch längerer Aufenthalt in Griechenland gestattet worden war. In seinen schriftstellerischen Leistungen hat R. namentlich für tiefere Kenntniß und Aufklärung des alten wie d. s neuen Griechenlands gewirkt. Seine Hauptwerke sind das in neugriechischer Sprache verfaßte „Handbuch der Archäologie der Kunst" (Bd. 1, Athen 1841); — die „Inscriptiones graec. ineditae" (Heft 1, Nauplia 1834; Heft 2, Athen 1842; Heft 3, Berlin 1845, 4.); — die mit Schaubert und Hansen herausgegebene Beschreibung und Abbildung der „Akropolis von Athen" (Berlin 1839 f.); — ferner die „Reisen auf den griechischen Inseln des ägäischen Meeres" (2 Bde., Stuttg. 1840—44) — u. die „Reisen und Reiserouten in Griechenland" (Bd. 1, Berl. 1841). — In seinem neuesten Werke „Hellenika, oder Archiv archäologischer, philologischer, historischer und epigraphischer Aufsätze u. Abhandlungen" (2 Bde., Halle 1846) hat R. einen orthodoxen Standpunkt in der historischen Kritik genommen, indem er sich gegen die Grundsätze eines F. A. Wolf, B. Niebuhr, Otfr. Müller u. A. scharf und entschieden erklärt und die über die frühesten Zeiten der alten Völker und ihrer Begebenheiten uns überlieferten Nachrichten mit geringer Beschränkung für unbestrittene Wahrheit u. Thatsache hält. — III. **Bildende Künstler:** 6) **William Charles**, Historien- und Porträtmaler zu London, einer der vorzüglichsten jetzt lebenden englischen Künstler, ging zu seiner weiteren Ausbildung nach Italien, ward Hofmaler der Königin von England und 1839 Mitglied der londoner Akademie der Künste. Er malt Porträte in Oel und Miniatur, beides mit gleicher Meisterschaft; den geringeren Theil seiner Werke machen die historischen Bilder aus. — 7) **Karl**, Landschaftsmaler, 1817 zu Attekoppel im Holsteinschen geboren, auf den Akademien zu Kopenhagen und München gebildet. Malt Landschaften mit Staffage.

Roß, 1) s. v. a. Pferd (s. d. nebst Zusammensetzungen); — 2) (Bienenzucht), s. v. a. Bau 5); — 3) (Wollw.), s. v. a. Krämpelbank; — 4) eine Bank mit einer Vorrichtung, in welche die beiden Stücke Leder eingeklemmt werden, die man zusammennähen will; — 5) s. **Strumpfwirkerstuhl**; — 6) in Ungarn ein Kohlenmaß; — 7) (Bauw.), s. v. a. gespanntes Roß.

Rossa (Geogr.), 1) europ.-russ. Flecken, Gouv. Grodno, Kr. **Wolkowisk**; — 2) kleine unbewohnte ital. Insel, **Toskana**, westl. vom Kap Argentaro, östlich von der Insel Giglio; — 3) **Pta.** R., Vorsprung das., Neapel, Prov. **Capitanata**, an der Ostküste, im Norden Rhede von Manfredonia.

Roßach (Geogr.), 1) österr.-steier. Dorf, Graz, Bez. **Stainz**; 320 Einw.; — 2) s. koburg. Marktflecken, Fürstenth. und Amt **burg**; 410 Einw.; — 3) württemberg. Neckarkreis, Oberamt **Neckarsulm**; 170 Einw.

Roßaderu, bei den Orgelbauern die trockneten Flechsen aus den Füßen der Pf mit welchen die vorderen Theile der B bälge verbunden werden, um dieselben au ser Seite winddicht zu verschließen und zu frühen Abnutzung der Verbindung das häufige Auf- und Zugehen des Balge zubeugen. Man benutzt zu diesem Zwe Riemen aus Roßleder, doch sind R. jed dauerhafter und daher den Riemen vorz

Rossalia (Med.), s. v. a. Scharlach

Roßaloë (pharm. Bot.), s. v. a. **ballins**, s. **Aloë**.

Roßameise (Entom.), s. v. a. Formi **culanea** *Oliv.*, s. **Ameise**.

Roßampfer (Bot.), s. v. a. Rumex **sis** *M. et K.*

Rossana, ital. Dorf, Sardinien, Cen **lich von Saluzzo**; 1420 Einw.

Rossanin (Med.), s. v. a. Scharlach

Rossano (Geogr.), 1) ital. Stadt, Neapel, Prov. **Calabria citeriore**, mit lich von Cosenza, am Fuße der Apenninen einem angenehmen Hügel mit einer Aussicht über den Meerbusen von Taren bischofssitz, festes Schloß, Kathedrale, Kirchen, geistliches Seminar, Oliven- und Safranbau, Handel; 7550 Ew.; ort der Päpste Johann VII. und XVII. den Titel eines Herzogthums; — 2) Gemeindedorf, Gubern. Venedig, Pro **cenza**, Distr. **Bassano**; 2200 Einw.

Roßarzt, s. v. a. Pferdearzt.

Rossaß, russ.-poln. Stadt, Gouv. 1100 Einw.

Roßatz, österr. Marktflecken, Land Ens, **Viertel ob dem Wienerwald**, Donau, Dürnstein gegenüber; Landg schaftl. Schloß, Pfarrei; 600 Einw.

Roßau (Geogr.), preuß. Dörfer, 1) R.), Prov. Sachsen, R.-B. Magdeb **Osterburg**, an der Biese; 2 Windmü Kirche; 240 E.; — 2) (**Klein**-R.), das.;

Roßbach (Geogr.), 1) bayer. D (Roßbach), R.-B. Pfalz, Kanton **keben**; 520 Einw.; — b) das., Kanton **stein**; 420 Einw.; — c) R.-B. Mittelfr Ldgr. **Neustadt**; 210 Einw.; — d) R.), das., 140 Einw.; — e) R.-B. Unt **ken** und Asch., Ldgr. **Brückenau**; Garten, Glashütte; 310 Einw.; — Ldgr. **Obernburg**; Mühlen; 500 Ein 2) großherzogl. hess. Dorf, Prov. Ober Kr. Biedenkopf, Ldgr. **Gladenbach**; — 3) kurhess. Dorf, Prov. Niederhessen, Amt **Witzenhausen**; 2 Mühlen; 600 E — 4) österr. Dörfer: a) Land ob der Ens, kreis, Distrikt **Mauerkirchen**; 200 Einw.

Digitized by Google

) (Ober-R.), Steiermark, Kr. Marburg, Bez. Bildhaus; 300 Einw.; — c) (Unter-R.), daſ.; 230 Einw.; — 5) preuß. Dörfer: a) Rheinprovinz, R.-B. Koblenz, Kr. Neuwied, am Bilbache; 260 Einw.; — b) Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Naumburg; 230 Einw.; — c) daſ., Kr. Querfurt, am Geiselbache; Braunkohlengruben; 300 E.

Schlacht, s. Roßbach, Schlacht bei. — Flecken, fließt in die Ammer, einen Zufluß des Neckars.

Roßbach, Schlacht bei, am 5. Nov. 1757, zwischen den Preußen und der verbündeten Reichsarmee und den Franzosen. Durch den unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Kollin hatte der zweite Feldzug des siebenjährigen Krieges, im J. 1757, eine ungünstige Wendung für Preußen genommen. General Lehwald war bei Großjägerndorf von den Russen entscheidend geschlagen, die Schweden drangen von Stralsund aus durch Preußisch-Pommern bis in die Uckermark, der Prinz von Hildburghausen rückte mit dem Reichsexekutionsheer und dem französischen Hülfsheer unter Soubise in Sachsen ein: Friedrich II. von Preußen schien verloren! Doch ein überlegenes Genie rettete ihn. Am 3. Nov. vereinigte er sein kleines Heer am rechten Ufer des eichstädter Baches, zwischen Braunsdorf und Wendorf. Die Stärke seines Heeres betrug 27 Bat. und 45 Schwadronen, 16,000 Mann Infanterie und 5400 Pferde, zusammen 21,600 Mann. Die vereinte Armee der Reichstruppen und der Franzosen stand auf den Höhen von Mücheln, machte Front gegen Merseburg und zählte: Reichsarmee 38 Bat., 42 Schwadronen, 27,840 Mann; französische Armee 52 Bat., 42 Schwadronen, 36,240 Mann; zusammen 90 Bat., 84 Schwadronen, 64,080 Mann. — Friedrich II. war fest entschlossen, der Reichsarmee eine Schlacht zu liefern, brach deshalb am 4. Nov. vor Tagesanbruch auf mit seinem Heere, um die Stellung des Feindes, die in der Nacht eine andere geworden war, zu recognoscieren. Aber er fand das Terrain des Feindes so begünstigt, daß er einen Angriff nicht für ausführbar hielt, und bezog daher ein Lager zwischen Roßbach und Bedra, die Dörfer Schortau und Leiba vor der Front. Da zog am 5. Nov. mit Tagesanbruch ein feindliches Corps unter den Grafen St. Germain auf die Höhen von Schortau, beschoß das Dorf und die vor denselben stehenden Husarenabtheilungen; gegen 9 Uhr aber marschirte die feindliche Armee treffenweise rechts ab, und Friedrich beschloß, da er glaubte, diese habe die Absicht, sich bei Freiburg über die Unstrut zurückzuziehen, dabei das Corps unter St. Germain den Rückzug decken solle, die Nachhut des Feindes anzugreifen, wozu er 8 Bataillone des rechten Flügels und sämmtliche Dragoner und Husaren bestimmte. Die Feinde aber marschirten bei Bensfeld vorüber, während deß der Herzog v. Broglio den Oberbefehl über die hier aufs Neue vermagten 64 Schwadronen erhielt, auf Pettstädt zu; ein Corps blieb zur Beobachtung auf der Höhe vor Almsdorf stehen und das Corps St. Germain hielt noch immer die Höhen von Schortau besetzt. Friedrich II. wollte es nicht einleuchten, daß, wie es schien, der Feind den linken Flügel der Preußen umgehen und diese auf zwei Seiten angreifen oder vielleicht denselben den Rückzug nach der Saale abschneiden wolle; der König setzte sich deshalb zur Tafel. Auch im Lager wurde, beruhigt durch den Befehl, vom Feinde gar keine Notiz zu nehmen, zu Mittag gegessen. Als sich aber der König mit eigenen Augen überzeugt hatte, wie sich die Spitzen der feindlichen Kolonnen bereits bei dem Luftschiff, vom Schlosse aus gesehen, zeigten u. wie diese ihren Marsch gegen Reichertswerden fortsetzten, da gab er seiner Armee den Befehl, die Zelte abzubrechen, versammelte unterdessen seine Generale um sich, gab ihnen mündlich Befehl, behielt das Kommando der Infanterie für sich selbst und vertraute die Reiterei mit voller Freiheit in Ergreifung und Benutzung der Momente Seidlitz an. Das Alles, selbst das Abbrechen der Zelte, war Nachmittags 2½ Uhr mit aller Schnelligkeit und Ordnung geschehen. Eben so schnell marschirte hierauf die Infanterie treffenweise links rückwärts ab, so daß der Feind glaubte, dieselbe zöge sich nach Merseburg zurück; die preußische Reiterei, welche hinter dem Fußvolk in 2 Treffen gelagert war, setzte sich, mit Schwadronen links rückwärts hinter dem Janushügel abmarschirt, vor das Fußvolk, 5 Schwadronen Szekely-Husaren deckten diesen Flankenmarsch, indem sie sich in eine Plänklerlinie auflösten, und 1 Bat. und 7 Schwadronen Husaren blieben bei Schortau stehen, um das Corps St. Germain zu beobachten. Die feindliche Reiterei, welche ihrem Fußvolke etwas vorauszueilt war und die Armee des Königs bereits umgangen zu haben glaubte, zog, als die Spitzen der Kolonnen bei Reichertswerden angelangt waren, schnell an diesem Orte vorbei und setzte links, die Direktion ändernd, ihren Marsch ohne alle Vorsichtsmaßregeln und nur von der Sorge getrieben fort, die Preußen möchten ihr entwischen. Aber auch der König, eben so wie Seidlitz durch den Janushügel gedeckt, marschirte unterdessen mit seinem Fußvolke in der linken Flanke fort und ließ auf jenem Hügel, also zwischen Lundstädt und Reichertswerben, eine 24pfündige Batterie, 12 Zwölfpfünder und 2 Haubitzen auffahren. Diese Batterie, von dem Obersten Moller befehligt u. gedeckt durch die Plänklerkette der Husaren, eröffnete plötzlich gegen die Spitzen der feindlichen Reiterei ein heftiges Feuer und war so meisterhaft aufgestellt, daß sie stets die Bewegungen der Reiterei begünstigte, ohne sie zu hindern, indem sie sich, als Seidlitz in die Linie vorrückte, auf seinem rechten Flügel befand und fortwirken konnte, bis er einhieb. Zwar stellte der Feind eine andere Batterie von 8 Geschützen entgegen, allein deren Feuer hatte um so weniger Einfluß auf den Gang der Schlacht, als sie bloß die Artillerie zum Ziele nahm u. die Truppen nicht beunruhigte. — So war es denn 3½ Uhr geworden, bis die gesammte Reiterei den Janushügel vollständig umgangen hatte, und der entscheidende Augenblick stand bevor, denn Seidlitz hatte, wie er sich selbst von jener Höhe aus

Digitized by Google

überzeugt, den Feind überflügelt und stand senkrecht auf dessen rechter Flanke. Er ließ daher Halt machen u. einschwenken, stellte 15 Schwadronen ins erste und 18 ins zweite Treffen und sammelte die 5 Schwadronen Husaren auf dem linken Flügel, um durch eine Bewegung in die rechte Flanke des Feindes den Angriff zu unterstützen. Was die feindliche Reiterei betrifft, so hatte diese den Janushügel zum Objekte ihres Marsches gemacht und marschirte in 3 Treffen aus der rechten Flanke neben einander; aber sie beging, indem sie ohne alle Seitenpatrouillen u. ohne Vortrab ihren Marsch machte u. daher in gänzlicher Unwissenheit über das, was jenseit des Höhenrückens vorging, blieb, einen Fehler, den sie schwer büßen mußte. Der Herzog von Broglio nämlich, in der Meinung, seinen Gegner zu überraschen, war nicht wenig erstaunt, als ihm ganz unerwartet die erste preußische Linie auf der Höhe sichtbar wurde, und suchte daher, als er sich von der preußischen Reiterei, die unterdeß mit dem ersten Treffen zum Angriff vorgerückt und das 2. Treffen auf 250 Schritte Abstand bereit hielt, rechts überflügelt und in der Flanke genommen sah, seine Kolonnenspitzen rechts zu ziehen und zugleich aufzumarschiren. Aber Seidlitz ersparte ihm dies: er hieb ein, ehe jenes geschehen konnte; die feindliche Reiterei wurde im ersten Anrennen geworfen und ergriff in der größten Verwirrung die Flucht. Nur den österreichischen Kürassierregimentern Brettlach und Trautmannsdorf u. den französischen Regimentern La Reine und Fitz James, welche sich an den Enden der Kolonnen befanden, gelang es, sich rechter Hand in 2 Treffen zu formiren. Während sich diese aber zum Angriff in Bewegung setzten, stürmte das 2. Treffen der preußischen Reiterei heran, die 5 Schwadronen Szekely-Husaren fielen den feindlichen Regimentern in die linke Flanke, und nach einem kurzen Handgemenge wurden dieselben in die Flucht geschlagen, auf welcher die Verwirrung in Folge des Passirens eines Hohlweges zwischen Reichertswerben und Tagwerben noch mehr vermehrt u. viele Gefangene gemacht wurden. Was diesen Hohlweg einmal zurückgelegt hatte, erschien nicht wieder auf dem Schlachtfelde, sondern floh unaufhaltsam bis hinter die Unstrut. — Seidlitz war im Verfolgen des Feindes bis gegen Reichertswerben gekommen und hatte, obgleich leicht verwundet, hier seine Linien wieder formirt, worauf er aber das Dorf umging und sich vorwärts Tagwerben in 2 Treffen aufstellte, so daß er nun dem feindlichen Fußvolke im Rücken und Flanke stand. Der König hatte unterdeß die Erfolge der seidlitzschen Reiterei mit aufmerksamem Auge beobachtet und die Infanterie gleichfalls einschwenken lassen, 19 Bat. standen im 1., 6 Bat. im 2. Treffen; 1 Bat. marschirte in der linken Flanke im Haken. Hierauf erhielt die preußische Infanterie Befehl zum Vorrücken, dabei aber die Weisung, den rechten Flügel fortwährend zu versagen; denn hier schützte der sumpfige Leibabach gegen etwaige Reiterangriffe von Seiten der Verbündeten. Die feindliche Infanterie bewegte sich immer noch in mehren Kolonnen gegen Reichertswerben. Während die preußische Infanterie vorrückte, suchte der Feind seine Linien zum Aufmarsche zu bringen, was ihm jedoch nicht gelang, denn die preußische Batterie vom Janushügel war unterdessen mit der Infanterie vorgegangen und unterhielt ein so lebhaftes Feuer auf die feindlichen Kolonnen, daß sie bald in die größte Verwirrung geriethen. Unterdeß war der König bei Lundstädt mit seinem rechten Flügel angelangt, lehnte sich mit der Infanterie an diesen Punkt an u. ließ rechts schwenken. Der Feind aber, damit er nicht überflügelt werde, ließ seine Reserve aus dem 3. Treffen rechts; aber es half nichts; er blieb stets überflügelt, da auch der König das Grenadierbataillon, welches auf den linken Flügel im Haken marschirte, und ein Bataillon vom 2. Treffen nach dem linken Flügel des 1. Treffens zog. Diese linken Flügelbataillone schwenkten nun im Vorrücken noch rechts und umfaßten die feindlichen Kolonnen ganz in der Flanke. Man denke sich nun die höchst bedrängte Lage des Feindes: durch das heftig enfilirende Feuer der großen Batterie in Unordnung gebracht, ohne Raum und Zeit zur Entwickelung, von seiner Reiterei verlassen, von der rechten Flanke überflügelt, von der ganzen preußischen Reiterei im Rücken bedroht — auch dann nicht die geringsten Ergebnisse selbst als die feindlichen Generale einige Bataillone aus dem 3. Treffen gegen die Reitern und Seidlitz aufmarschiren und, als sie, da ihr Versuche, sich in Linie zu formiren, noch immer vergeblich waren, die Spitzen ihrer Kolonnen in großer Tiefe mit 50 Mann Front gegen die Infanterie des Königs vorrücken ließen. Gerade diese Kolonnen waren es, die so bedeutenden Verlust litten, indem sie die Zielscheibe der unterdessen dem preußisch. linken Flügel aufgefahrenen Geschütze u. mit Kartätschen beschossen wurden. Es war etwa Nachmittags 4 Uhr, als die Bataillone des preuß. linken Flügels bis auf Gewehrweite auf den Feind herangekommen waren, worauf der König mit Bataillonen vorgehen ließ, nach Maßgabe, als jedes Bataillon in neue Linie einrückte. Dieses Feuer war sehr wirksam; es dauerte keine Viertelstunde, bis zuerst die vordersten Kolonnen und bald darauf beinahe das ganze feindliche Fußvolk in Verwirrung gerieth und zu wanken begann. Diesen Augenblick hatte Seidlitz abgewartet; sein kräftiger Angriff auf das erschütterte Fußvolk brachte allgemeine Unordnung unter denselben hervor und endete mit einer völligen Auflösung. Die Reiterei nahm, was von ihr erreicht werden konnte, gefangen. Nur einige franz. Brigaden versuchten sich noch einmal zu setzen, allein von einigen Schwadronen aus dem zweiten Treffen angegriffen, wurden sie größtentheils gefangen. Der König hatte noch ein drittes Bataillon aus dem zweiten auf den linken Flügel des ersten Treffens rücken lassen. — Graf St. Germain war während der Schlacht mit seinem Corps noch auf den Höhen von Schortau stehen geblieben, nach derselben zog er sich, so wie das kleine Corps auf der Höhe von Almsdorf, mit der geschlagenen Armee nach Freiburg zurück; um 6 Uhr

ends war schon die feindliche Reiterei dort-
ast über die Unstrut zurückgegangen; das Fuß-
k brachte in größter Verwirrung die ganze
cht damit zu, und die vereinigte Armee löste
d endlich, nach allen Richtungen hin fliehend,
f und erschien nicht mehr im Felde. Der Kö-
g, der am 6. Novbr. mit Tagesanbruch zur
rfolgung nachrückte, stieß nur auf Nachzügler.
– Preußischer Seits waren nur die Bataillone
es linken Flügels zum Feuern gekommen, und
ließt von diesen hatte der Mann höchstens 15
atronen verschossen. Durch den gefangenen
eneral Custine erfuhr man die Absicht der feind-
chen Oberbefehlshaber bei ihrer Bewegung:
raf St. Germain mußte sich mit seinem Corps
ei Schortau aufstellen, um die Aufmerksamkeit
es Königs dorthin zu ziehen; um 9 Uhr mar-
hirte die vereinigte Armee ab, um ein zwischen
Pettstädt und Reichertswerben abgestecktes La-
er zu beziehen, wo die feindlichen Generale die
ernern Bewegungen des Königs abwarten
ollten; im Falle dieser das Lager bei Pettstädt
ngreifen würde, sollte St. Germain ihm in den
Rücken fallen; im Fall der König sich nach der
Saale zurückziehen würde, wollte man ihm den
Rückzug so viel als möglich zu erschweren su-
hen; nachdem dann die Kolonnenspitzen bei
Leuchfeld angelangt wären, sollte Halt gemacht
erden und der Prinz von Hildburghausen hätte
ach vorgenommener Rekognoscirung zwischen
Pettstädt und Reichertswerben durchmarschiren
nd dem König den Rückzug über die Saale
änzlich abschneiden müssen. Die Preußen
atten an Todten verloren 3 Offiziere und
2 Mann, verwundet waren 20 Offiziere und
56 Mann. Der Verlust der Verbündeten
ar ungleich größer: 1000 Todte lagen auf
em Schlachtfelde, über 2000 Mann waren
erwundet und 5000 gefangen, worunter 8 Ge-
erale und 300 Offiziere. In die Hände des
Siegers waren gefallen: 67 Geschütze, 7 Fahnen
nd 15 Standarten nebst dem meisten Gepäck.
Vgl. Siebenjähriger Krieg. — Litera-
ur: Tempelhof, Geschichte des siebenjähri-
en Krieges, 1. Bd.; — Bismark, Reiter-Bi-
uerhel, 4. Th.; — v. Kausler, Schlachten-
tlas, VIII. Lieferung.

Roßbades, österr. Badeanstalt, Vorarlberg, Bdgr. Bregenzerwald, Gemeinde Grumbach.

Roßbahre, eine Sänfte, die von Pferden getragen wird.

Roßbeere (Bot.), s. v. a. Heidelbeere, Vaccinium myrtillus *L.*

Roßberg (Geogr.), 1) (Roinskiverch), österr.-steier. Dorf, Kr. Cilli, Bez. Oberburg; 50 Einw.; — 2) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Beuthen; Vorwerk, Schä-
rei, Mittel-, Nieder- und Schloßmühle; 600 Einw.; — 3) Spitze des Thüringer-Waldes (s. d.), herzogth. Gotha, Amt Schwarzbold.

Roßbohne (Bot.), s. v. a. Faba vulgaris Mnch., s. Buffbohne.

Roßbrunn, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Unter-
ranken und Asch., Bdgr. Würzburg; Poster-
pedition; 270 Einw.

Roßdill (Bot.), s. v. a. Seseli hippoma-
thrum *L.*

Roßdorf (Geogr.), 1) bayer. Dörfer: a) (R. am Forste), R.-B. Oberfranken, Bdgr. Bamberg I.; 220 Einw.; — b) das., Bdgr. Scheß-
litz; 140 Einw.; — 2) großherzogl. hess. Dorf, Starkenburg, Kr. Dieburg, Bdgr. Lichtenberg; 1530 Einw.; — 3) kurhess. Dörfer: a) Prov. Oberhessen, Kr. Kirchhain, Amt Amöneburg; 620 Einw.: — b) Prov. Hanau, Kr. und Bdgr. Hanau; Branntweinbrennerei, Ziegelhütte, Mühle, Brannkohlenbergwerk; 660 Einw.; — 4) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Falkenberg; 310 Einw.; — 5) sachsen-meining. Marktflecken, Amt Meiningen; 2 Rittergüter, 2 Schlösser; 950 Einw.

Roßdrossel (Ornithol.), s. v. a. die Ring-
drossel, Turdus torquatus, s. Turdus.

Roßdukaten (Numism.), die kurbraun-
schweinigischen Dukaten mit einem Pferd.

Rosse, 1) (Säugeth.), s. v. a. Muskelbolke, nach Oken, Säugethierzunft mit den Sippen Haut- (Sus), Zungen- (Hippopotamus), Nasen- (Rhinoceros), Ohren- (Elephas) und Augenroß (Equus); — 2) (Ichthyol.), in Frankreich das Rothauge, Leuciscus rutilus, s. Cyprinus, X. 25).

Rosse (franz., Säugeth.), s. v. a. ein schlech-
tes Pferd, eine Mähre.

Rosseau, Stadt, s. v. a. Roseau.

Rossebeck, Dorf, s. v. a. Rosebec.

Roßeck (Geogr.), österr.-steier. Dörfer: 1) Kr. Gray, Bez. Frondsberg; 280 Einw.; — 2) das., Bez. Stainz; 340 Einw.

Roßegel (Annelid.), s. v. a. Pferde-Egel, Haemopis sanguisuga *Sav.*

Rossegg, österr.-illyr. Schloß, Burgruine u. Bezirk, Kr. Villach, an der Donau; in 29 Ge-
meinden 13,070 Einw.

Rossel (Geogr.), 1) preuß. Weiler, Rhein-
prov., R.-B. Köln, Kr. Waldbroel; 120 E.; — 2) ruinenähnliches Gebäude bei Rüdesheim (s. d.); — 3) austral. Insel, die östlichste des Archipels der Louisiaden, durch ein Korallen-
riff mit der Insel Piron verbunden.

Rossel (Biogr.), Elisabeth Paul Edu-
ard de, franz. Seefahrer, 1765 zu Sens gebo-
ren, nahm bereits in seinem 15. Jahre Seedienste und machte 1780–82 im Geschwader des Grafen von Grasse den Krieg gegen die Engländer in den Gewässern der Antillen mit. Im J. 1784 begleitete er d'Entrecasteaux nach Indien und 1791 auf seiner Reise um die Welt, übernahm nach dem Tode desselben das Schiffskommando, mußte sich aber bei einem Aufstande auf ein Schiff der holländisch-ostindischen Kompagnie flüchten. In der Nordsee von den Engländern gefangen, blieb er in London bis zum Frieden von Amiens, ward nach der Rückkehr in sein Vaterland 1811 Mitglied des Längenbureaus, dann des Nationalinstituts, später Gehülfe des Direktors des Marinedepots, nach der Restau-
ration Kontreadmiral; † 1829. Ihm zu Ehren wurde die Insel Rossel benannt. Schrieb: Livre de signeaux de jour à l'usage des vaisseaux de guerre français, Paris 1822. Er gab die Ent-
deckungsreise d'Entrecasteaux' heraus, Paris 1808 f., 2 Bde., 4.

Digitized by Google

Rosselaer, Stadt, s. v. a. Rousselaer.

Rosselbach, Fluß, mündet bei Saarbrück in die Saar, s. Geislautern.

Rosselleu, preuß. Pfarrdorf, Rheinprov., R.-B. Düsseldorf, Kr. Neuß; 190 Einw.

Rosselli (Biogr.), 1) Cosimo, tüchtiger Maler des 15. Jahrhunderts, um 1416 zu Florenz geboren, wahrscheinlich Schüler des Gio Angelico da Fiesole, † 1484 oder 1496 oder nach 1506. Die besten seiner Gemälde fallen in sein Mannesalter. Die Formen haben größere Fülle, freiere naturgemäße Bewegungen und in den Köpfen bemerkt man Mannichfaltigkeit und streng ausgeprägte Individualität, während in denen der spätern Zeit häufig breitbackige Gesichter mit langen hölzernen Nasen erscheinen und man vergebens nach den edlen und idealen Formen seiner Blüthezeit sucht. An diesen Rückschritten ist namentlich seine Neigung zur Alchemie Schuld, womit er Zeit und Geld verschwendete. Das berliner Museum besitzt einige schöne Bilder von ihm, z. B. eine Altartafel, auf welcher die heilige Jungfrau in ihrer Herrlichkeit von Engeln umgeben und unter einer großen Schaar knieend Anbetender dargestellt ist. — 2) Matteo, vorzüglicher Maler, 1578 zu Florenz geboren, Schüler Pagani's und Passignano's, die er aber nicht nachahmte, arbeitete an den Höfen von Modena und Florenz, † 1650. R. ist vortrefflich in einzelnen großen Charakteren, die zum Theil so in carraccischem Style behandelt sind, daß Kunstliebhaber dadurch getäuscht wurden. Er ahmte die Natur mit größter Treue nach; in der Färbung ist er dem Guercino verwandt. Besonderes Lob fanden seine Wandmalereien, da sie sich in außerordentlicher Frische der Farbe erhielten. Einige seiner Werke sind auch im Stiche bekannt. R. ist das Haupt einer geachteten Malerschule, zu der Mannozzi, Bald. Franceschini, Cosimo Ulivetti, Franc. Furini, Franc. Boschi, Jac. Vignoli u. A. gehören. — 3) Muster, s. Rousset.

Rossellino (Biogr.), 1) Bernardo, Architekt und Bildhauer von Florenz, Schüler des Donatello. Das Grabmal des florentinischen Geschichtschreibers Lionardo Bruni in S. Croce und das schöne Denkmal des Rechtsgelehrten Filippo Lazzari in S. Domenico zu Pisteja sind sein Werk. Bauten von ihm finden sich zu Rom, Spoleto, Pienza ꝛc. — 2) Antonio, genannt Gamberelli, Bildhauer zu Florenz, Schüler Donatello's; † nach 1470. Es finden sich noch viele werthvolle Arbeiten von ihm, z. B. das Grabmal des Francesco Nori in S. Croce zu Florenz.

Rosse'n (Groß-R.), preuß. Pfarrdorf, Rheinprov., R.-B. Trier, Kr. Saarbrück; Mühle; 420 Einw.

Rossen (Geogr.), preuß. Gut, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Heiligenbeil; 130 Einw.

Rossen (Säugeth.), bei den weiblichen Thieren der Gattung Equus s. v. a. nach der Begattung begehren, s. Pferdezucht u. Equus, IV.

Rossena, ital. Flecken, Herzogth. Parma, südöstlich von Parma.

Rossenbach, preuß. Weiler, Rheinprov., R.-B. Köln, Kr. Waldbroel; 230 Einw.

Rossenia (Bot.), nach Arrabida, Gattung der Terebinthaceae *Steud.* Einzige Art: pentaphylla *Arrab.*, Staude in Brasilien.

Rossenray, preuß. Bauernschaft, Rheinprov., R.-B. Düsseldorf, Kr. Geldern; 3[illegible]

Rossente (Ornithol.), nach Bechstein, Varietät der wilden Ente, von ihr als Anas [illegible]schlus naevia unterschieden. Wie die gemeine wilde Ente, aber der Rücken ist schwarz, [illegible] röthlichen Flecken.

Rossenthin, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Fürstenthum, unweit Persante; besteht aus zwei Antheilen; 156

Rossert, Berg auf der Höhe (s. d.).

Rossetsch (Rossecz), österr.-mähr. [illegible] Kr. Brünn, Herrsch. Kunstadt; 500 Einw.

Rossetti (Biogr.), 1) Cesare, Maler, Bildhauer und Baumeister von Perugia, Mitschüler Raphaels bei Perugino, † 1550. — 2) Celio, Maler zu Rom, † um 1635. — 3) Domenico Rosetti. — 4) Giovanni Paolo, [illegible] von Volterra, Schüler u. Gehülfe des Daniele da Volterra. — 5) Paolo, Maler [illegible] ciarello, † nach 1568. Als sein Hauptwerk erklärt man die Kreuzabnehmung in S. [illegible] zio zu Volterra. — 6) Paolo, Maler [illegible] Cento, Schüler Girol. Muziano's, besonders Mosaicist ausgezeichnet; † 1621 zu Rom. [illegible] der St. Peterskirche zu Rom sind mehrere [illegible] arbeiten von ihm. — 6) S. Rosetti.

Rossewitz (Geogr.), 1) mecklenburgisches Dominialgut, wendischer Kreis, Amt Grabow-Rossewitz, an der Reckenitz; 160 [illegible] — 2) Lustschloß daselbst.

Roßfeld (Geogr.), 1) sachsen-koburg. [illegible] dorf, Fürstenthum Koburg; Vogtei, 2 [illegible] 420 Einw.; — 2) württemberg. Pfarrdorf, [illegible] kreis, Oberamt Krailsheim; 250 Einw.

Roßfenchel (Bot.), s. v. a. Oenanthe [illegible] landrium *Lam.*

Roßfuß (Mollusk.), s. v. a. Hippopus [illegible] culatus *Lam.*

Roßgang, eine Maschine oder Vorrichtung, welche von Pferden getrieben wird.

Roßgarten, preuß. Dorf, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. und Kr. Marienwerder; 310 Einw.

Roßgeier (Ornith.), s. v. a. der graue Geier, Vultur fulvus, s. Vultur.

Roßgelb (Min.), s. v. a. Rauschgelb [illegible]

Roßgraben, österr.-steier. Dorf, Kr. [illegible] Bez. Bareneck; 150 Einw.

Roßgras (Bot.), Grasgatt., s. v. a. Honiggras, Holcus *L.*

Roßhaarbinden, Halsbinden, Kravatten von Roßhaaren, vgl. Roßhaargewebe, Haar, S. 517, e).

Roßhaare, s. Equus, S. 955, u. Haar, S. 514—518.

Roßhaargewebe (Weber.), Zeuche aus Roßhaaren gewebt, glatt, gemustert, [illegible] auch mit andern Stoffen melirt, dienen besonders zu Möbelzeuchen, zu Halsbinden ꝛc. [illegible] Haar, S. 516. Zur Vervollständigung des Gesagten sey hier Folgendes bemerkt: [illegible]

Digitized by Google

bt die Roßhaarstoffe auf einem Webstuhl
weder ganz aus Roßhaar, oder gemischt mit
eide, Baumwollen-, oder Leinengarn. Der
ebstuhl dazu gleicht ganz dem Leinweberstuhl,
ch ist zu façonirten Zeuchen eine Maschine
ngebracht, wie man sie zum Manchester
rt. Die Kette besteht aus schwarzgefärbtem
einenzwirn und die Fäden laufen durch
e Zähne eines Stahlkammes; der Ein-
hlag (d. i. die einzelnen Roßhaare) wird
it einem besondern, die Stelle des Schützen
rtretenden Werkzeuge durchgezogen. Es ist
es eine Latte von Holz, etwas länger, als der
ttoff breit ist; an dem einen Ende derselben be-
ndet sich seitwärts ein kleines Röllchen. Wenn
un der Arbeiter am andern Ende diese Latte
on der linken zur rechten Seite durch die Ket-
nfäden zieht, so wird zu gleicher Zeit von ei-
em Gehülfen ein einzelnes Roßhaar an der
eite über das Röllchen durchgezogen. Wäh-
end des Durchziehens hält dieser das eine Ende
des Haars fest, bis das Einschlaghaar durch den
Schlagbaum an das zuvor durchgezogene Haar
angedrückt worden. Der webende Arbeiter fährt
nun wieder leer mit der Latte durch die Ketten-
äden, und das Weben geht auf die beschriebene
Weise ununterbrochen fort. Die Arbeit ist sehr an-
trengend, da wegen der Länge der Latte der Arm
tets schnell ausgestreckt werden muß. Sind die
Zeuche vom Stuhl herunter, so wird ihnen noch
eine Appretur gegeben, wodurch sie Glanz er-
halten. Diese hat Aehnlichkeit mit dem Pressen
des Tuchs oder vielmehr der glatten Wollenstoffe
und wird auch von Tuchscherern mit den gewöhnl.
Preßwerkzeugen verrichtet. — Die Roßhaar-
binden (Kravatten), so wie andere derartige
damale Gewebe werden nicht auf dem Webstuhl,
sondern nur mittelst einer sehr einfachen Vorrich-
tung, wie sie im Art. Haar, S. 517, beschrieben
ist, verfertigt. — Franz Bardel in Paris hatte
im Jahre 1797 ein französ. Patent erhalten auf
das in Frankreich übliche und von ihm zuerst dort-
selbst eingeführte Verfahren zur Erzeugung von
Geweben mit leinener, baumwollener und seide-
ner Kette. Durch die Bemühungen des Fabri-
kanten Praschinger hat diese Fabrikation in
Wien sehr bedeutende Fortschritte gemacht; er
hat selbst den Jaquartstuhl zur Hervorbringung
solcher Zeuche zu Dessins angewandt. Die
Verfertigung der R. wird im Ganzen nur in
geringem Umfange betrieben. Im großern Maß-
stabe findet dieselbe hauptsächlich nur in Wien,
Paris, London, Stockholm, Frankfurt a. M.,
Berlin und Rom Statt.

Roßhändler, s. v. a. Roßkamm.

Roßhart, bayer. Dorf, R.-B. Oberbayern, Lgr. Wasserburg, 120 Einw.

Roßhaupt, österr.-böhm. Dorf, Kr. Pilsen, Herrsch. Maierhöfen; Kapelle; 870 Einw.

Roßhaupten (Geogr.), bayer. Dörfer: 1) R. Schwaben und Neub., Lgr. Burgau; 230 Einw.; — 2) das., Ldgr. Füßen; Kirche, Kapelle, Mühle, Holzhandel; 900 Einw.

Roßheim, Stadt, s. v. a. Rosheim.

Roßhirsch (Säugeth.), s. v. a. Cervus equinus, von Sumatra, s. Cervus.

Roßhirt (Biogr.), 1) Johann Konrad August Franz, Rechtsgelehrter, 1793 zu Oberscheinfeld bei Bamberg geboren, ward 1818 Professor der Rechte in Erlangen, 1819 in Heidelberg. Schrieb: Ueber den Begriff und die eigentliche Bestimmung der Staatspolizei, Bamberg 1817; — Beiträge zum römischen Rechte und zum römisch-deutschen Kriminalrechte, Heidelb. 1820—22, 2 Hefte; — Lehrbuch des Kriminalrechts, das. 1822; — Entwicklung der Grundsätze des Strafrechts, das. 1828; — Einleitung in das Intestaterbrecht, Landsh. 1831. — Seit 1821 ist er Mitherausgeber des neuen Archivs des Kriminalrechts. — 2) Johann Eugen, Mediciner, 1795 zu Oberscheinfeld geboren, Professor der Entbindungskunst und Direktor der Entbindungsanstalt in Erlangen, seit 1833; schrieb: Die Anzeigen zu den geburtshülflichen Operationen, Erlangen 1835; — Die geburtshülflichen Operationen, das. 1842, u. A.

Roßhof, österr.-steier. Dorf, Kr. Marburg, Bez. Obermureck; 100 Einw.

Roßhuf (Bot.), s. v. a. gemeiner Huflattig, Tussilago Farfara L.

Rossi (Geogr.), europ.-türk. Ort, Albanien, Sandschak Avlona, südöstl. von Berat.

Rossi (Biogr.), 1. Staatsmänner, Gelehrte ꝛc.: 1) Marsilio, 1328 Parteihaupt in Parma (s. d.). — 2) Cristoforo Grimaldi, 1534—36 Doge von Genua (s. d.). — 3) Giovanni Bernardo de, Professor der orientalischen Sprachen zu Parma; schrieb: Variae lectiones vet. test., Parma 1784—88, 4 Bde., gr. 4., u. A. — 4) Giovanni Gherardo de, ital. Dichter, den 12. März 1754 zu Rom geb., studirte erst Jurisprudenz, verließ aber nach dem Willen seines Vaters diese Laufbahn und ward ein sehr geachteter Banquier. Während der Okkupation Italiens durch die Franzosen übernahm er die Funktionen eines Finanzministers, zog sich aber nach 1800 von den Geschäften zurück und widmete sich nun fast ausschließlich der Archäologie, ward 1812 korrespondirendes Mitglied des französischen Instituts, 1816 Direktor der königlichen Akademie von Neapel zu Rom und † den 28. März 1827. Unter seinen 16 Lustspielen, die 1790 u. 1798 zu Bassano u. 1803 zu Brescia in 4 Bdn. gesammelt erschienen, ist das beliebteste: Cortigiano onesto, ovvero i cambiamenti d'un giorno, franz. in der 21. Lfg. der Chefs d'oeuvre des théâtres étrangers, Par. 1821—23. Schrieb ferner: Favole, Rom 1788; — Scherzi poetici e pittorici, sopra amore, Parma 1794, Fol.; — Poesie, Pisa 1798; — Nuove Favole, Rom 1801; — Vita d'Angelica Kaufmann, Florenz 1818; — Novelle, Venedig 1824, u. A. — Opere, Florenz 1818, 3 Bde. — 5) Pellegrino Lodovico Eduardo, Graf von, Pair von Frankreich und Ministerpräsident des Kirchenstaats, wurde am 13. Juli 1787 zu Carrara in Modena von bürgerlichen Aeltern geboren. Er widmete sich mit außerordentlichem Erfolge den Studien, gewann im Alter von 19 Jahren auf der Universität zu Bologna die juristische Doktorwürde und erhielt zugleich die Stelle eines Sekretärs des Generalprokurators beim dortigen Gerichtshofe. Einige Jahre spä-

Digitized by Google

ter trat er als prakticirender Advokat auf und war vor Gericht ein gewandter und glücklicher Vertheidiger. Im J. 1812 trug ihm seine Kenntniß und seine Neigung für das französische Recht, das damals in der italienischen Halbinsel herrschte, die Professur des Strafrechts u. Strafprozesses zu Bologna ein, und 1814 nach der Restauration wurde er Mitglied der Reorganisationskommission für die Romagna, in welcher Stellung seine politische Gesinnung noch ganz dem frühern aufgeklärten, französischen Regimente zugewandt blieb, was, wie auch die Annahme des Amtes als Civilkommissär in den besetzten Legationen aus der Hand Joachim Murats, der 1815 den Kirchenstaat überzog, bei der Restaurationspartei natürlich als politischer Abfall galt und in Folge der Vertreibung Murats herbeiführte, daß R. seinen Lehrstuhl im Stiche ließ und mit vielen andern seiner Landsleute ein Asyl in der Schweiz, und zwar in Genf suchte. Ohne Vermögen, ganz auf sich selbst gestellt, ging er von hier nach England, um sich einen angemessenen Wirkungskreis zu erobern, kehrte jedoch schon 1816 nach Genf zurück, wo er Privatvorlesungen in Geschichte, Recht und Nationalökonomie eröffnete. Zugleich schrieb er für die „Bibliothèque universelle" und redigirte mit Sismondi und Bello die „Annales de législation, de jurisprudence et d'économie politique", die 1821 eingingen, weil sie sich der Censur der heiligen Allianz nicht unterwerfen wollten. Obgleich man leicht vermocht werden könnte, aus dem Vertrauen und dem großen Ansehen, die R. sich bei der genfer Aristokratie gewann, auf ein Schwanken, ein Sich-Schmiegen und Biegen seines Charakters zu schließen, so darf man doch überzeugt seyn, daß sein Wesen so recht geeignet war, sich in den höhern Kreisen ohne Zwang und Verstellung Geltung zu verschaffen, und daß seine gesetzte, einfache, aber dennoch gewandte Haltung, sein aufgeklärter Rationalismus in Politik, Recht, Verwaltung und Religion dem genfer Bürgerthum, auf welches der französische Doktrinarismus Guizots u. Royer-Collards großen Einfluß übte, ganz wohl entsprachen. Im J. 1819 erhielt R. den Lehrstuhl des römischen Rechts und des Kriminalrechts an der genfer Akademie; auch heirathete er um diese Zeit in eine angesehene Familie der Stadt. Mit dem Herzog von Broglio, der mancherlei Beziehungen mit Genf unterhielt, war R. in Folge deß in ein achtungswerthes Verhältniß getreten u. hatte diesem sein in dieser Zeit ausgearbeitetes Werk „Traité de droit pénal", Par. 1829, 3 Bde., gewidmet, in welchem er mit großer Klarheit die allgemeinen Grundsätze des Strafrechts nach den Gesichtspunkten einer aufgeklärten und humanen Moral entwickelt, das Interesse der Gesellschaft, wie das des Individuums gesichert wissen will, die Konfiskation und die harte Kerkerstrafe verwirft, die Rechtmäßigkeit der Todesstrafe in einigen Fällen anerkennt, in der Hoffnung, daß dieselbe mit zunehmender Gesittung gänzlich aus dem Strafkodex werde verbannt werden können. Gegen das J. 1820 wurde R. als genfer Bürger in den großen Rath der Republik gewählt, wo er schnell durch seine ausgebreiteten Kenntnisse und seine praktischen staatsmännischen Vorschläge zu überwiegendem Einfluß gelangte. Nach der französischen Revolution von 1830 wurde R. von den Genfern als Gesandter zur Tagsatzung geschickt, die sich endlich mit der Bundesrevision beschäftigen sollte, und zeichnete sich auch hier rasch eine ungewöhnliche Wichtigkeit, so daß man ihn sogar mit der Berichterstattung über das Revisionsprojekt betraute, das in den politischen Annalen der Schweiz mit Recht von der Tagsatzung 1832 angenommene Meisterwurf, unter dem Namen Pacte-Rossi bekannt ist sein Werk. R. hatte durch seine Thätigkeit in der Tagsatzung seine Kräfte fühlen gelernt, zugleich aber auch eine entschiedene Neigung gefaßt, das kleinliche Parteigewühl gefaßt, welches damals besonders das politische Leben der Schweiz ausfüllte. Dies und der Gedanke, die Zukunft seiner jungen Familie mehr zu sichern, mochten ihn, auf die Erlangung eines andern Wirkungskreises zu denken. Von der Tagsatzung zur Genehmigung des polnischen Emigrantenwesens nach Paris geschickt, war er hier mit Broglio und Guizot in die nächste Berührung getreten, und diese Verbindung benutzte er nun, um in die französischen Staatsdienst zu treten. Er erhielt demnach 1833 nach Frankreich über, ließ sich in Paris nieder. Obgleich man ihm die neu zu gründende Professur des französischen konstitutionellen Rechts, das damals an der Rechtsschule noch nicht gelehrt wurde, übertragen wollte, betrat er, wohlüberlegt, lieber durch ministerielle Vermittlung den durch den Tod frei gewordenen Lehrstuhl der politischen Oekonomie am Collège de France. Zugleich wurde er naturalisirt. Einige Monate später wurde er, seinen frühern Ansichten entgegen, längst projektirte provisorische Professur des konstitutionellen Rechts an der pariser Rechtsschule. Aber diese Anstellung erregte noch mehr wie die vorige, den Unwillen der Regierung; es erhob die oppositionelle Presse jetzt mit voller Stimme ihren Protest gegen diese Ernennung: man verschrie ihn als Schützling der herrschenden Partei und als Ausländer. Durch Skandal und Tumult in seinen Vorlesungen brachte man es endlich dahin, daß diese 1834 auf mehre Monate geschlossen werden mußten, bis er sich durch Geduld und Festigkeit ungestörtes Gehör und selbst theilweise Anhänglichkeit verschaffte. Im Jahre 1837 wurde seine provisorische Anstellung in der Rechtsschule in eine definitive verwandelt und er selbst 1838 in die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften aufgenommen, auch empfing er zu gleicher Zeit das Grandes lettres de naturalisation. Längst hatte ihm der Hof die entschiedene Gunst zugewandt. Daher wurde er bei dem Pairsschub von 1837 mit auf die Liste gebracht, und diese Ernennung sollte nur das Vorspiel zur neuen Laufbahn werden, die der König Ludwig Philipp seinem Schützling zu eröffnen gedachte. Sogleich legte er seine Lehrämter nieder; aber seine Wirksamkeit in der Pairskammer blieb anscheinlich mit Absicht eine sehr geringe: er

Digitized by Google

einige Male das Wort, und zwar in der Verhandlung über das Bankprivilegium, später in Streite über den öffentlichen Unterricht. 1840 trat R., wie zu erwarten war, in den Rath, wo er erst dem Unterrichtswesen u. der den auswärtigen Angelegenheiten beigesellt wurde. Trotz der Beziehungen zum zu den Doktrinärs, trotz der Steifheit und Kälte der äußerlichen Haltung, wußte sich zugleich auch mit den übrigen öffentlichen Ansichten und Richtungen in ein leidliches Verhältniß zu setzen. Nur die Legitimisten schmähten und verwarfen ihn, während die Opposition Ueberzeugung hegte, daß die Gewandtheit u. Superschlauheit R.'s wohl zur Unterwühlung u. zum Sturze des verhaßten Doktrinarismus führen könne, daßderselbe, nach manchen anscheinend unbedacht gethanen Aeußerungen, einen Kern trage, dessen Entfaltung überhaupt seine Protektoren entäuschen werde. Die äußerste Gewandtheit, die R. in den kirchlichen und religiösen Verhandlungen entwickelte, bestimmten endlich Ludwig Philipp, ihn zur festen Regelung der kirchlichen Angelegenheiten zwischen Frankreich und dem päpstlichen Stuhl in Rom und auch zur Herstellung des Friedens zwischen beiden Parteien zu verwenden; und 1845 wurde er wirklich zum außerordentlichen Gesandten am Hofe ernannt, um an des kranken Grafen Latour-Maubourg Stelle die Legation in Rom provisorisch zu leiten. Dies erregte aber bei den Legitimisten in Rom, so wie bei Guizot ꝛc. großes Aergerniß. R. trat Ende Februar 1846 seine Sendung an mit dem offenen Auftrag, sich bei Gregor XVI. den Streit um die Unterrichtsfreiheit, sie wie das Verhältniß der französischen Prälaten zur Staatsgewalt zum festen Abschluß bringen. Bald war es dem Geiste, der Ruhe und der Beharrlichkeit R.'s gelungen, die Präliminarien eines Vertrags mit dem päpstlichen Stuhle zu schließen, nach welchem die Jesuitenkongregation in Frankreich aufgehoben, die Häuser des Ordens geschlossen, die Noviziate aufgelöst werden mußten. Doch entstand sich zwischen den einzelnen Parteien hierin bedeutender Streit, und Jedermann glaubte, R. ein Ministerportefeuille entgegen leuchte. Guizot selbst schien R. gebrochen; dagegen erfreute er sich noch immer der aufrichtigen Gunst Pius' IX. und erhielt im Mai 1846 den Rang eines Botschafters beim Vatikan und den Titel eines französischen Grafen. Besonders änderte, wie bekannt, der Tod Gregors XVI. (1. Juni) und die Wahl Pius' IX. die Verhältnisse des Kirchenstaats bedeutend. Mit diesen Veränderungen, Reformbewegungen und politischen Rebellionen vermehrte sich das Gewicht von R.'s Stellung und der Werth, den seine gewandte Vielseitigkeit in den Augen des Königs der Franzosen haben mochte. R., der sich anfänglich damit begnügte, den Kirchenstaat auf den Weg der Reform gebracht zu haben, wußte sich mit Geschick dazwischen zu werfen, als sich die Konsequenzen der ersten Schritte Pius' IX. entwickelten, und Frankreich der Politik Oesterreichs zu Gunsten Italiens entgegentrat. Diese zweideutige Haltung im Sinne Ludwig Philipps brachte ihm schon damals den Haß der italienischen Patrioten. R. bewahrte in diesen äußerst verwickelten Verhältnissen zwar den Ruf eines feinen und beispiellos gewandten Diplomaten; allein weder seine Kunst, noch die Politik Ludwig Philipps überhaupt vermochten den natürlichen Verlauf in Italien, wie in der Schweiz, wo die politischen Wirren bekanntlich aufs Höchste gestiegen waren, aufzuhalten. Man hat behauptet, R. sey von Ludwig Philipp ausersehen gewesen, nach dem Tode des Königs in Frankreich die Rolle Mazarins zu übernehmen und an der Spitze der Regentschaft den Enkel und die Dynastie Orleans durch die Wogen der innern Empörung hindurch zu führen. Aber es fügte sich anders. Die Februarereignisse des Jahres 1848 machten alle diplomatischen Pläne scheitern, R. sah sich verlassen, unbeachtet und mußte ohne Weiteres d'Acourt, dem Botschafter der Republik, weichen. Für R. war zunächst keine Aussicht zum Spiel einer neuen Rolle, keine Sicherung der Existenz einer großen Familie vorhanden. Er zog nach Carrara, und bald war er italienischer Patriot mit Leib und Seele. Seine Landsleute nahmen ihn mit Freuden auf, naturalisirten ihn, wählten ihn, — aber die Siege Radetzky's und die Rückkehr des Herzogs von Modena machten ihn nach Rom flüchten, wo die Parteien seines Falles und seines Schicksals spotteten. Doch wußte er die Gunst des Papstes zu gewinnen, und man konnte ihn als den Mann betrachten, der den Staat bei jeder Brandung zu retten vermochte, und so geschah es denn, nach weiteren Vorgängen, daß endlich (18. September 1848) das Ministerium R. ins Leben trat. Ueber R.'s Wirken als Minister u. über seinen Tod (er wurde am 15. Nov. 1848 bei einem Volksauflauf, als er eben in die Kammer wollte, auf der Treppe der Cancellaria vom Banditen Jergo durch 2 Dolchstiche in den Hals ermordet) s. Römische Revolution. Außer der obengenannten Schrift schrieb R.: Cours de droit constitutionel, Par. 1836; — Cours d'Economie politique, daſ. 1839 f., 2 Bde.; u. A. m. — II. Bildende Künstler: 6) Antonio, Maler von Cadore, der als der erste bedeutende Meister der venetianischen Schule angesehen wird, blühte um die Mitte des 15. Jahrhunderts und war der erste Lehrer Tizians. Seine Gemälde haben gute Zeichnung und sind ziemlich frei von der damals herrschenden Trockenheit. Als sein größtes u. bestes Werk nennt man die Tafel des Hauptaltars in Selva. — 7) Giovanni Battista, genannt il Gobbino, Maler von Verona, Schüler A. Turchi's, blühte um 1450. Er malte für die Kirchen seiner Vaterstadt verschiedene gute Bilder. — 8) Properzia de, berühmte Bildhauerin von Bologna, Zeitgenossin der Vorigen. Sie schnitzte die ganze Passion auf einen Pfirsichkern, und auf andern Kernen dieser Frucht stellte sie Madonnen und Heilige dar. Dann führte sie auch Statuen, Büsten und Basreliefs in Marmor aus, von denen die meisten sich zu Bologna befinden. Sie galt für ein Wunder der Kunst, da sie auch in der Malerei, Kupferstecherkunst und Architektur erfahren war und anmuthige Lieder dichtete. Im Gram ver-

Digitized by Google

schmähter Liebe stellte sie die Geschichte des Joseph und der Frau des Potiphar in einem Basrelief dar und gab dem Joseph die Züge ihres Geliebten. Dies ihr Meisterwerk war zugleich ihr letztes; sie † 1539. — 9) Francesco, genannt Cecchino de' Salviati, Maler, 1510 in Florenz geboren, Schüler des A. del Sarto, Freund und Mitschüler Vasari's, mit dem er später einige Zeit unter der Leitung des B. Bandinelli arbeitete. Durch das Bildniß der Nichte des Kardinals Salviati und jenes ihres Gemahls gründete er seinen Ruf, den er als Porträtmaler in höherem Grade verdient, denn als Wandmaler, obwohl er auch in seinen größeren historischen Bildern, wo ihm Michel Angelo Vorbild war, Treffliches leistete. Sein bestes Werk in Florenz ist die Schlacht und der Sieg des Furius Camillus im großen Saale des Palazzo Vecchio. Die Psyche des Hauses Grimani erklärt Vasari als das schönste Bild in Venedig. Im Allgemeinen machte er in Venedig kein Glück, und auch in Paris gefiel er nicht sonderlich. Sehr oft malte er die Kreuzabnahme u. die heilige Familie. Er † 1563. R. zeigte sich besonders als kühner Praktiker, der die Anforderungen seiner Zeit vollkommen befriedigte und Gutes leistete, wenn er seine gründlichen Studien in der Zeichnung, seinen reinen Sinn für Wahrheit und Schönheit der Natur walten und sich nicht von der prahlenden Handwerksmäßigkeit der Zeit hinreißen ließ. Viele seiner Werke sind durch Kupferstich bekannt. — 10) Vinzenzo de, Bildhauer und Architekt von Fiesole, Schüler B. Bandinelli's, war schon um 1540 thätig, blühte aber erst um 1560. Er arbeitete in Rom an den Grabmälern der Päpste Leo's X. und Klemens' VII. und hinterließ eine große Anzahl von Statuen, Brustbildern, Basreliefs und Grotesken. In einer Kapelle der Kirche Sta. Maria della Pace zu Rom sind die Apostel in Basrelief von ihm, die er aus den kolossalen antiken Trümmern auf dem Tarpejus heraus arbeitete. Für den Herzog von Florenz fertigte er eine Gruppe des Hercules und Antäus, jetzt auf dem porphyrnen Brunnen im Hofe des Palazzo Vecchio zu Rom. — 11) (Rubus), Giovanni Antonio, Edelsteinschneider und Medailleur aus Mailand, einer der vorzüglichsten Künstler seiner Zeit, blühte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. — 12) Bartolomeo, Architekt von Florenz, arbeitete gegen Ende des 16. Jahrhunderts zu Rom, bekannt durch eine Sammlung von Ornamenten nach alten und neuern Werken der Plastik, von Gio. Maggi radirt, die 1600 zu Rom erschien. — 13) (de Rubeis), Giovanni Battista, Kupferstecher und Kunsthändler in Rom, gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Er scheint alte Platten erworben zu haben, die er retouchirte und mit seinem Namen bezeichnete. — 14) Domenico, Architekt von Merca aus dem Lauis, um 1578 geboren, baute die Jesuitenkirche, die Pfarrkirche St. Eustachius ꝛc. zu Venedig; † 1647. — 15) Gregorio, Maler und Bildformer von Modena, hatte zu Anfang des 17. Jahrhunderts großen Ruf. Er malte in Oel und Miniatur; besonders berühmt waren seine Krucifixe von Bildhauerarbeit. — 16) Enea, Maler von Bologna, Schüler des Carracci, blühte um 1604. — 17) Gregorio di, Kupferstecher und Kunstger zu Rom, war schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts thätig; man legt ihm mehre interBlätter bei. — 18) Giovanni de, nam Architekt, 1616 zu Rom geboren, schmückte Vaterstadt mit mehren herrlichen Gebäuden ter denen einige wegen ihrer Großartigk Solidität für Meisterstücke der Baukunst Dahin gehören vor allen der Palast Eruccini), Assalti und Muti, ferner das H Della Donne zu St. Johann im Latera Kapelle des Monte della Pietà und der Kirche der heiligen Magdalena. R. † — 19) Muzio, Maler von Neapel, Stanzionis und Guido Reni's, blühte Seine Altarbilder werden ihrer Lieblichgen gerühmt. — 20) Gabriele, Ar maler von Bologna, blühte um die 17. Jahrhunderts; Meister des S. — 21) (de Rubeis), Girolamo, Alte genannt, Maler und Radirer, n geboren, nach Lanzi Schüler des F. Bartsch beschreibt 6 Blätter von th 22) Mattia de, Architekt, 1637 zu Rom ren, Schüler Bernini's und dessen Nachf Baumeister von St. Peter. Er begleit seinen Meister nach Frankreich, wo er ein des Louvre lieferte; † zu Rom 1695. Er Kirchen S. Francisca Romana und S den Dom von Valmontone, die Degra Ripa grande, die Stiege und den Pa Palastes von Monte Citorio und den Muti-Papazurri, fertigte die Zeichn Grabmal Klemens' X. und zahlreiche Kapellen, Altären ꝛc. — 23) Lorenzo, von Florenz, Schüler von P. Dandini schöne Pferdestücke in kleinem Format dere Darstellungen; † 1702. — 24) Pas genannt Pasqualino von Vicenz ler, 1641 geboren, malte für verschiedene besonders in Rom, wo er meist lebte. Z besten größeren Werken gehört sein G heiligen Gregor im Dome zu Matelic in Gallerien findet man Werke von ihm rische Darstellungen und Genrebilder stellen Gastereien, Schulstuben, den, Spiel- und Tanzgesellschaften dar. R. † nach 1718. — 25) Nicola von Neapel, Schüler des L. Giordano, öfters Thiere in seine Gemälde malte. Magdalena zu Neapel sind zwei Alt und ein Deckenstück von ihm. Er † — 26) Aniello, Maler von Neapel, vorzüglichsten Schüler des L. Giordano, nach Spanien begleitete; † 1719. — 27) lo de, Bildhauer, 1671 zu Genua Schüler von F. Parodi, ging nach Rom zuletzt nach Rom, wo er den Ruf eines zeichneten Künstlers genoß. Die von fertigten Basreliefs an dem Grabmale des stes Alexander VIII. gelten als Meist R. † zu Rom 1715. — 28) (de Rubeis) rolamo, der Jüngere, Kupferstecher 1680 in Rom geboren, war auch Kunsthä — 29) Antonio, Maler, 1697 zu Bolog

Digitized by Google

heren, Schüler von M. A. Franceschini, von dem er einige Kompositionen ausführte; † 1750. — 2) S. Domenico zu Bologna rühmte man den heiligen Andreas von seiner Hand. — 30) Giuseppe Ignazio, Zeichner und Architekt zu Florenz, blühte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, zeichnete das von Michel Angelo erbaute prächtige Bibliothekgebäude des Klosters S. Lorenzo, das von B. Sgrilli in Kupfer gestochen wurde, herausgegeben von seinem Sohne Janobio R., Florenz 1749. — 31) (de Rubris), Andrea, Zeichner und Kupferstecher, um 1726 in Rom geboren und daselbst gebildet; † um 1790. Man hat historische und andere Darstellungen von seiner Hand, sowohl Radirungen, als Grabstichelarbeiten. — 32) Giuseppe, Maler, blühte um die Mitte des 18. Jahrhunderts, malte Darstellungen aus der Geschichte und der Romantik; G. Fabri hat nach ihm gestochen. — 33) Cristiano, Zeichner und Kupferstecher, 1742 zu Dresden geboren, Schüler Lor. Zucchi's und dessen Gehülfe, † zu Dresden 1814. — 34) Cosimo, Patricier von Pistoja und Vicepräsident der Akademie daselbst, machte um 1780 glückliche Versuche in der Stichart zur Nachahmung des Aquarells, die durch ihn in Toskana eingeführt wurde. — 35) Carlo, Bildhauer, bildete sich in Venedig und Rom u. kam später nach London, wo er den Ruf eines der vorzüglichsten Bildner seiner Zeit gründete. Im J. 1785 gewann er mit einem Basrelief den ersten Preis der Akademie. Im J. 1814 stellte er das Denkmal des Lord Cornwallis in der Paulskirche auf, eine gewaltige Marmorstatue, und 1820 begann er die kolossale Reiterstatue des Herzogs von Wellington. Außerdem fertigte er viele Bildnisse, Gestalten aus dem gewöhnlichen Leben, als Borer, Kegelspieler, Marketender ꝛc., in denen sich die höchste Wahrheit der Natur und die edle Einfachheit der Antike offenbart, anmuthige Gruppen ꝛc. R. † 1839. — 36) Mariano, Maler aus Sicilien, bildete sich in Rom nach R. Mengs und erwarb sich durch die Deckenbilder in der Villa Borghese einen rühmlichen Namen. Im Jahr 1768 war er in Neapel, † um 1812 zu Rom. Seine ausgezeichnetsten Werke sind die Malereien des Domes in Palermo. — 37) Giuseppe, Zeichner u. Kupferstecher zu Florenz, machte sich durch mehre schöne Werk bekannt, † aber schon 1842. — 38) David de, Architekt und Maler zu Venedig, noch lebender Künstler, malt historische Darstellungen ꝛc. Im J. 1836 erschien von ihm eine Sammlung von antiken Triumphbogen, die von großer Meisterschaft radirt sind. — III. Musiker und darstellende Künstler: 1) Luigi oder Aloigi, berühmter und beliebter römischer Komponist des 17. Jahrhunderts, von seinen Zeitgenossen häufig il divino Luigi genannt. Er war in Neapel geboren, lebte aber später zu Rom und machte sich besonders durch seine Kantaten berühmt. Von seinen Werken sind nur wenige auf uns gekommen; zu Oxford befanden sich noch mehre Motetten; einige (2) Motetten von ihm befanden sich in der Manuskripten-Sammlung von Breitkopf und Härtel. Aus einem seiner Oratorien, betitelt: Giuseppe figlio di Giacobbe, Opera spirituale, fatta in Musica da etc., fand Burney eine Scene in Florenz. — 40) Joseph, deutscher Schauspieler, in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts geboren, widmete sich von Jugend auf der Bühne, war früher im südlichen Deutschland und Tyrol, lebte aber zuletzt am Rheine, wo er abwechselnd in Köln, Düsseldorf, Aachen, Bonn, Krefeld u. Elberfeld, einige Zeit auch in Gemeinschaft mit Wolff, Direktion führte. Zeichnet sich besonders in gutmüthigen Alten aus. — 41) Henriette, Gräfin R., berühmte Sängerin, s. Sonntag. — 42) Demoiselle, Sängerin, 1818 zu Barcelona, wo ihre Mutter Primadonna am italienischen Theater, ihr Vater Kapitän in dem amerikanischen Regiment war, geboren, wurde für die Bühne gebildet und debutirte schon in ihrem 13. Jahre auf dem italienischen Theater zu Paris, wohin sich ihre Mutter 1820 gewendet. Später ging sie zur komischen Oper über und erntete in den ersten Partien großen Beifall. Im Jahre 1840 machte sie eine Kunstreise nach Italien. Sie vereinigt mit einer starken und umfangreichen Stimme ein lebhaftes, durchdachtes Spiel.

Rossie, nordamerikanischer Ort, V. St., Staat Neu-York, Grafschaft St.-Lawrence; 1840: 1560 Einw.

Rossienü (Rossienne, Rossiena, Rossieny, Geogr.), 1) europ.-russ. Kreis, Gouv. Wilna, grenzt nördlich an die Kreise von Telsch und Schabel, östlich an die Newesha, die die Grenze gegen den Kreis von Kowno bildet, südlich an den Niemen, der den Kreis vom Königreich Polen scheidet, und westlich an das Königreich Preußen, Theil des alten Herzogthums Schamaitten. Der größte Fluß ist der Niemen, der u. a. die Newesha, Dubissa und die Jura aufnimmt. — 2) Kreisstadt daselbst, an der Dubissa (Dubisza); hat Piaristenkollegium, mehre Kirchen; 5000 Einw. Unter polnischer Herrschaft galt sie für die Hauptstadt von Samogitien. Hier Gefecht im April 1830.

Rossig (Säugeth.), s. v. a. rossend, d. h. nach der Begattung begehrend, wird von den weiblichen Thieren der Gattung Equus gesagt, vergl. Equus, IV.

Rossignol (Geogr.), 1) See, s. Neu-Schottland; — 2) belg. Dorf, Prov. Luxemburg, Bez. Neufchateau; 650 Einw.

Rossignol (Biogr.), Jean Antoine, Divisionsgeneral der franz. Republik, wurde 1759 zu Paris geboren, hatte als Goldschmied bei seinem Vater gelernt und auch in diesem Fach gearbeitet. Als die franz. Revolution begann, zeigte er auf leidenschaftliche Weise seinen Hang zur Republik, gab sich für einen der Bastillenstürmer aus und brachte es dadurch dahin, daß ihn die Jakobiner bei den von ihnen erregten Aufständen als Anführer gebrauchten. So wurde er bald Oberstlieutenant bei der Gendarmerie, 1793 aber General in der Vendée, wo er seine völlige Unfähigkeit zu diesem Posten an den Tag legte. Er übte Erpressungen, schändliche Frevelthaten ꝛc. und wurde deshalb von dem in der Vendée kommandirenden

Digitized by Google

direnden Obergeneral Biron arretirt; aber bald wurde durch die Partei der Cordeliers seine Befreiung bewirkt, und nach Birons Hinrichtung machte man R. und Santerre zu Oberbefehlshabern der Westarmee. Von Neuem beurkundete er sein Ungeschick; die Republikaner wurden durch seine Schuld wiederholt geschlagen, namentlich bei Coron und Antraim, am 18. Sept. und 19. Nov. 1793; aber R. wußte sich, trotzdem, daß er keinen Muth und keine Einsicht besaß, auch mehrmals angeklagt und abgesetzt worden war, in diesem Posten zu behaupten. Zur Erreichung seines Zieles verübte er die schrecklichsten Verwüstungen und Grausamkeiten, und er rühmte sich u. A. selbst, mit eigener Hand 63 Priester ermordet zu haben. Eine neue Anklage von Seiten des Civilkommissärs Philippeaux, der ihn als den Urheber alles Unglücks, das die republikanischen Heere in der Vendée betroffen hatte, beschuldigt, fiel für ihn zunächst ebenfalls, besonders durch die Bemühungen Collot d'Herbois' u. Carriers, günstig aus, denn erst als diese ihre Macht verloren hatten, wurde er abgesetzt (1794; Hoche trat an seine Stelle), im April 1795 verhaftet u. über ihn wegen der in der Vendée verübten Verbrechen der Tod erkannt. Aber, wie früher, rettete man ihn auch das Schloß Ham. Nun kam er in Vergessenheit, bis ihm die 1796 gewährte Amnestie wieder freien Fuß gab, worauf er sogleich als Vertheidiger des Konvents auftrat und bald nach Eintritt des Direktoriums Theil an der gegen dasselbe gerichteten Verschwörung Drouets und Baboeufs nahm, was seine wie der andern Verschworenen Verhaftung in der Nacht vom 11. zum 12. Mai zur Folge hatte. Wie früher, entging er auch jetzt dem Beil, ward ein eifriger Anhänger des ihm früher verhaßten Direktoriums und spielte als solcher bei den Ereignissen im Sept. 1797 eine wichtige Rolle. Endlich schien seine letzte Stunde geschlagen zu haben, als sein Name nach der Revolution des 18. Brumaire (9. Nov. 1799) an der Spitze der Proskribirtenliste mit verzeichnet war; aber er verbarg sich, so daß ihn keine der Verfolgungen traf, bis endlich Napoleon, bei Gelegenheit der Explosion der Höllenmaschine (23. Dec. 1800), seiner habhaft wurde und ihn mit andern Republikanern nach Cayenne transportiren ließ, wo er angeblich 1802 †. Nach einer jedenfalls sehr unwahrscheinlichen Sage soll er jedoch noch nach diesem Jahr Oberhaupt eines indischen Stammes gewesen seyn. Vgl. Biogr. nouv. des contemporains; — Victoires et conquêtes.

Rossignol (Buchh.), franz. Benennung für zurückgehende Verlagsartikel od. „Krebse".

Rossignol (franz., Ornithol.), s. v. a. die Nachtigall, Lusciola (Sylvia) luscinia, s. Lusciola; — R. de muraille nach Buffon, der Rothschwanz, Ruticilla phoenicurus, s. Sylvia.

Rossignols, Isle de, Insel, s. Erfrischungsinseln.

Rossignon, Louis Joseph Toussaint, franz. Historienmaler, 1780 zu Avesne geboren, Schüler Vincents, Professor der Zeichenkunst zu Paris. Zu seinen vorzüglichsten Gemälden gehören: Zenobia's Aufnahme bei den Hirten (18[illegible] — der Angriff auf eine Vorstadt von Pampe[illegible] (1824); — die Schlacht von Missolunghi (18[illegible] und And.

Rossig werden, s. v. a. Rossen.

Rossillon, franz. Dorf, Depart. Ain, [illegible] Belley; berühmter Weinbergsort; 510 E[illegible]

Rossin (Geogr.), 1) (Rössin, Ressösterr.-böhm. Dorf, Kr. Pilsen, Herrsch[illegible] rig; 150 Einw.; — 2) preuß. Dorf, Prov. [illegible] mern, R.-B. Stettin, Kr. Anklam; Dorf Windmühle; 220 Einw.

Rossini (Biogr.), 1) (Rosini), Girola[illegible] nach seiner Geburtsstadt gewöhnlich mit [illegible] Zusatze da Perugia" genannt, einer der [illegible] rühmtesten Kastraten, der erste, der 1601 [illegible] päpstliche Kapelle zu Rom aufgenommen wu[illegible] — 2) Luigi, Zeichner, Architekt und Ku[illegible] stecher zu Rom, um 1790 geboren. Seine Ze[illegible] nungen, zu Folgen vereinigt, bieten meis[illegible] dige Ansichten des alten Roms. — 3) Giac[illegible] (zuweilen auch Giacchimo), der bedeut[illegible] und gefeiertste unter den neuern italieni[illegible] Opernkomponisten, wurde geboren den 29. [illegible] bruar 1792 zu Pesaro, einem kleinen Städ[illegible] in der Romagna. Sein Vater war ein be[illegible] ziehender Musiker und seine Mutter eine [illegible] geordnete Sängerin an kleinen Theatern. [illegible] Natur hatte ihn mit einer guten Singst[illegible] begabt, die ihn befähigte, mit seiner Mu[illegible] öfters auf dem Theater zu Bologna zu sing[illegible] Eine gründliche musikalische Ausbildung wu[illegible] ihm in seiner Jugend nicht zu Theil, denn [illegible] auch Pater Mattei in Bologna sich seiner [illegible] nahm, so kann man doch nicht sagen, daß [illegible] eine eigentliche Schule bei demselben ma[illegible] zumal er sich als Knabe sehr ungelehrig z[illegible] und es sehr schwer war, ihm etwas beizubri[illegible] Erst in seinem 17. Jahre erwachte mit einer [illegible] gen Liebe zugleich sein Talent zur Musik, [illegible] ein unwiderstehlicher Trieb führte ihn auch [illegible] zum Selbstschaffen, so daß ihm nicht einmal [illegible] genug blieb, durch gründliches Studium der [illegible] lischen Meister sich die Mittel zur Kompositi[illegible] zu verschaffen. Im August 1808, also in [illegible] 17. Jahre, schrieb er für das Lyceum in Bolog[illegible] eine Sinfonie und eine Kantate, betitelt: [illegible] Pianto d'armonia". Das darauf folgende Ja[illegible] schrieb er eine Oper: „Demetrio e P[illegible] welche aber erst 3 Jahre später, 1812, und zw[illegible] in Rom gegeben wurde. Vorher kamen [illegible] seiner Komposition noch folgende Opern [illegible] Aufführung: 1810 im Herbst: „Cambiale [illegible] matrimonio", 1811 im Herbst: „L'Equivo[illegible] stravagante". Mit diesen Werken hatte [illegible] seine künstlerische Laufbahn als dramatisch[illegible] Komponist betreten, auf welcher er nun rei[illegible] fortschritt, so daß sein Name bald einen [illegible] erfüllenden Klang erhielt und er, noch nicht [illegible] 30 Jahre alt, mit seinen Werken Triumph [illegible] Triumph feierte. Bald verschaffte ihm der gro[illegible] Ruf seines Talents eine ungewöhnliche Z[illegible] von Bestellungen, denen er aber in kurzer Z[illegible] wenn auch häufig zum Nachtheil seines Ruhm[illegible] zu genügen wußte. Seine Opern, die er au[illegible] den vorhin genannten komponirte, sind, [illegible]

abe des Jahres ihrer ersten Aufführung, ende: 1812: „L'Inganno felice"; „Cero in ilonia"; „La Scala di Seta"; „La Pietra del agone"; „L'occasione fa il Ladro"; — 1813: figlio per Azzardo"; „Tancredi"; „L'Italian Algeri"; — 1814: „Aureliano in Palmira"; Turco in Italia"; — 1815: „Elisabetta"; gismondo"; — 1816: „Torvaldo e Dorliska"; Barbiere di Siviglia"; „La Gazzetta"; „Otheli; — 1817: „La Cenerentola"; „La Gazza la"; „Armida"; — 1818: „Adelaide di Borna"; „Mose in Egitto"; „Ricciardo e Zole"; — 1819: „Ermione"; „Eduardo e Cria"; „La Donna del Lago"; — 1820: „Maoto secondo"; „Bianco e Fernando"; — 1821: atilda di Chabran"; — 1822: „Zelmira"; — 3: „Semiramide"; — 1825: „Il Viaggio a ms; — 1826: „Le Siege de Corinthe"; — 7: „Moise"; — 1828: „Le Comte Ory"; — 9: „Guillaume Tell". Von 1815 bis 1822 er unter Barbaja's Direktion in Neapel estellt. Nachdem seine Kompositionen in lien mit ungeheurem Beifall aufgenommen en, ging er 1822 nach Deutschland und verte sein Glück in Wien. Hier brachte er die r „Zelmira" und andere der genannten rke mit Hülfe der ausgezeichneten Oper Bara's und seiner Frau, der Sängerin Colbran, glänzendem Erfolg zur Aufführung. Alle, seine nähere Bekanntschaft machten, waren ohl über seine Persönlichkeit, als auch über en schönen Gesang entzückt. Im Jahr 1823 g er über Paris nach London, versprach der gen Operndirektion eine Oper zu liefern, g aber schon 1824, ohne sein Wort gehalten haben, nach Paris zurück, woselbst er eine stellung als Direktor der italienischen Oper elt, welche Stelle er bis zum Jahr 1829 bedete, in welchem Jahre er auch seine Thätigt als dramatischer Komponist mit dem „Wilm Tell" im 37. Jahre beendigte, indem er chloß, nun keine Oper mehr zu komponiren. r berühmte Tonsetzer hat Wort gehalten. t 1829 lebte er abwechselnd in Italien und seinem Landgute bei Paris; später legte er eine Zeit lang auf die kirchliche Musik und chtete in den ersten der 40er Jahre eine Gesangschule für Kinder zu Bologna, führte auch einem Chor von Kinderstimmen in der uptkirche alte herrliche Sachen von Marcello Palästrina auf; seine eigenen Kompositio im kirchlichen Styl sind nicht von Bedeug, sein Stabat mater ist deshalb nur des mponisten halber bemerkenswerth. Im J. 1843 hten R. nach einer Abwesenheit von 6 Jahren der in Paris, verweilte aber nicht lange daort, sondern kehrte nach Bologna zurück, wo noch, beschäftigt mit der Verwaltung seines ßen Vermögens, lebt. — R. gehört zu denjegen ausgezeichneten Meistern der Kunst, über elche die Urtheile oft die widersprechendsten d entgegengesetztesten sind; ihm ist, wie keim andern Komponisten, das Schicksal widerhren, zugleich der Abgott des Lobes und die gemeine Zielscheibe des Tadels im musikalien Publikum zu werden. Doch kann man trotz aller getadelten und wirklich tadelnswerthen Fehler seiner Arbeiten nicht in Abrede stellen, daß er es ist, der durch seine Musik den gegenwärtig vorhandenen Zustand dieser Kunst bedingt, beherrscht und hervorgerufen hat; mit ihm beginnt eine ganz neue Periode der Geschichte der Musik, und gewissermaßen schließt er dieselbe auch fertig in sich ab. Er ist als Repräsentant der italienischen Musik der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts im Fache der Oper anzusehen und theilt in seinen Werken die Vorzüge und Mängel seines Vaterlandes. Ein nicht geringes Verdienst um die Musikbildung der neuern Zeit erwarb er sich mit seinen Werken dadurch, daß unsere jetzigen Gesangskünstler ihre fruchtbarsten Studien an diesen vorzugsweise die Stimme begünstigenden Kompositionen machten, die durch die siegreiche Gewandtheit, welche sie mittheilen, die an ihnen geübten Künstler zu jeder Leistung im Gebiete des Gesanges befähigen. Der große Melodienreichthum, der unerschöpfliche Quell von süßen, dem Ohre wohlgefälligen und deshalb dem Gedächtniß sich leicht einprägenden Melodien war es auch vorzüglich, welcher ihm die musikalische Herrschaft erwarb. Dagegen entsprach er in anderer Hinsicht nicht den gerechten Anforderungen der Kunst; seinen Werken mangelt der tiefe Ausdruck, insbesondere eine tiefere Charakterzeichnung; das dramatische Leben und der dramatische Fortschritt ist in ihnen vernachlässigt, auch sind die Gesetze der Aesthetik meist außer Augen gelassen. Doch hat er in seinem „Wilhelm Tell" gezeigt, daß er auch einer gründlichen Satzdurchführung und Charakteristik mächtig ist. Er ist bei all seinen Fehlern doch ein großes musikalisches Genie und mit Beethoven, wiewohl als äußerster Gegensatz von diesem, als der musikalische Höhepunkt der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts anzusehen. Man könnte ihn den Komponisten der Restaurationsepoche nennen, denn da die Welt sich nach den Stürmen der ersten 15 Jahre dieses Jahrhunderts nach Ruhe und nach den behaglichen Freuden des Daseyns sehnte, so erkannte R., der die Richtung seiner Zeit genau zu durchschauen vermochte, darin seine Aufgabe, die Leidenschaften zu befriedigen und dazu alle Effekte der süßen und süßlichsten Vokal- und Instrumentalmusik zu verwenden, welche Aufgabe er denn auch in der höchsten Vollkommenheit gelöst hat. Daher kmmt es auch, daß seine Thätigkeit sich mit dem Jahre abschließt, wo neue Bewegungen das politische Leben der Völk r durchzuckten, denen er nicht zu folgen vermochte, weshalb er denn nun auch nicht mehr im Stande war, der musikalische Ausdruck des Zeitbewußtseyns zu seyn. Eine ausführliche Biographie R.'s lieferte in französischer Sprache M. de Stendhal (1824), einen Auszug daraus Wendt, R.'s Leben und Treiben. Leipz. 1844.

Rossinières, schweiz. Ort, Kant. Waadt, Bez. Pays-d'Enhaut; 600 Einw.

Rossitten (Geogr.), preuß. Orte: 1) Pfarrdorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Fischhausen; 210 Einw.; — 2)

Digitized by Google

Vorwerk, daselbst, Kr. Preuß.-Holland; 130 Einw.

Roßitz (Geogr.), 1) (Rosyce), österr. Fideikommißherrsch., Böhmen, Kr. Chrudim, umfaßt 9297 J. 537 □Kl. Areal; 6140 Einw.; — 2) Dorf daf.; 2 Schlösser, Kapelle; 540 Einw.; — 3) (Rosice), Dorf daf., Herrsch. Pardubitz; 300 Einw.; — 4) (Rossice), Allodialherrsch. daf., Mähren, Kr. Brünn; enthält 16,443 J. 1217 □Kl. Areal, umfaßt 15 Ortschaften mit 4480 Einw.; — 5) Marktfl. daf.; Schloß, Pfarrei; Wochen- und 4 Jahrmärkte, Steinkohlengrube; 870 Einw.

Roßkäfer (Entom.), Käfergatt., s. v. a. Geotrupes *latr.*

Roßkamm (Pferdeh.), eine Person, welche den Pferdehandel als Erwerb treibt; in sofern er nicht bloß Pferde gegen baares Geld verkauft, sondern auch Pferde wieder annimmt, vertauscht u. dgl., auch Roßtäuscher.

Roßkastanie (Bot.), s. v. a. Aesculus Hippocastanum *L.*

Roßkastanienbohrer (Entom.), s. v. a. Noctua Aesculi *L.*

Roßkastanienmotte (Entom.), s. v. a. Noctua Aceris *L.*

Roßkastanienraupe (Entom.), s. v. a. Roßkastanienmotte, Noctua Aceris *L.*

Roßklette (Bot.), s. v. a. gemeine Klette, Lappa major *Gaertn.*

Roßkopf (Geogr.), 1) Spitze des badenschen Schwarzwaldes im Oberrheinkreise, 3633 Fuß hoch; — 2) Spitze der Alpen in Tyrol, 7758 Fuß hoch.

Roßkopp (Roskopf), Wendel, Steinmetz und Baumeister, baute um 1515 die St. Nikolauskirche zu Görlitz in der Lausitz.

Roßkrücke, s. Schlammkrücke.

Roßkümmel (Bot.), 1) s. v. a. Silaus pratensis *Bess.*; — 2) s. v. a. Laserpitium Siler *L.*

Roßkunst, s. v. a. Roßgang.

Roßla (Geogr.), 1) preuß. Marktflecken, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Sangerhausen, Grafschaft Stolberg-Roßla, an der Helme; Sitz des Grafen und der Justizkanzlei, Schloß; 1200 Einw.; — 2) sachsen-weim. Amt, Kr. Weimar, an der Ilm; 12,000 Einw.; — 3) Dörfer daf., s. Ober- und Nieder-R.; — 4) Zufluß der Eger in Böhmen, rechts.

Roßlach, bayer. Dorf, R.-B. Oberfranken, Ldgr. Kronach; mit 6 Einöden u. 1 Schneidemühle; 160 Einw.

Roßlasin, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Lauenburg-Bütow; Kirche, Wassermühle; 170 Einw.

Roßlattig (Bot.), s. v. a. Huflattig, Tussilago Farfara *L.*

Roßlau (Geogr.), 1) anhalt-köthensches Amt, mit Lindau und Dornburg verbunden; 5400 Einw.; — 2) Amtsstadt daf., an der Elbe, Roßla und der berlin-anhaltschen Eisenbahn; Justizamt, Rentamt, Superintendentur, Post, Steueramt, Försterei, Gut, Schloß, Kirche, 4 Vorwerke, Papier- u. 2 Mahlmühlen, Ziegelei; 1530 Einw.

Roßleben (Geogr.), 1) preuß. Pfarrdorf, Pr. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Querfurt an der Unstrut; 1250 Einw.; — 2) (Kloster R.), Klostergut daf., in der Nähe des vorigen, der Familie von Witzleben gehörig, mit Schl die aus einem Augustinerkloster entstand, i im 12. Jahrhundert gestiftet und 1554 in e den sächsischen Fürstenschulen ähnliche Gele tenschule verwandelt wurde. Die Schule h 30 Frei- u. 30 Kostellen; die Inspektion füh die Familie v. Witzleben. In den Jahren 16 u. 1651 wurde die Schule wegen der Pest aufgelöst, im 30jährigen Kriege geplündert u. zerst u. erst 1675 wieder eröffnet. Nachdem sie ein Raub der Flammen geworden, wurde sie 17 in ihrer jetzigen Gestalt wieder aufgebaut u 742 wieder eröffnet. Der Ort hat 160 Einw.

Roßleder, aus der Haut des Pferdes bere tetes Leder, s. Leder, vgl. Equus, S. 55.

Roßleinen, eine Art Leinwand.

Roßmäsler (Biogr.), 1) Johann Auguf Zeichner und Kupferstecher, 1752 zu Leipzig boren und an der dortigen Akademie von D in der Zeichnenkunst unterrichtet, erlernte d Baukunst, widmete sich aber dann ausschließ der Kupferstecherkunst. Er fertigte über Oktavblätter und Vignetten für Buchhänd meist nach eigener Erfindung, und viele Kup nach Chodowiecki. R. † zu Dresden 1785. 2) Johann Adolf, Zeichner und Kupfers cher, Bruder des Vorigen, 1770 zu Leipzig boren, auf der dortigen Akademie unter D gebildet, erwarb sich besondern Beifall d seine Bildnisse in Punktirmanier, deren er lieferte; † 1821. Seine „Gründliche Anw sung, zeichnen zu lernen", erschien 1832 in ne Auflage. — 3) Johann Friedrich, Zeich und Kupferstecher, um 1775 in Leipzig geb verdankte seine Ausbildung fast lediglich eigenen Fleiße. Seine Werke, die er anf in Leipzig, dann in München und zuletzt in B lin ausführte, bestehen in Bildnissen, historis Darstellungen, Genrebildern und Landscha Zu seinen Hauptblättern gehören jene, die von 1828 an für das Werk der k. k. Gallerie Wien von S. von Perger lieferte, besond das Landhaus des Rubens, ein reiches Bild P Brill. Stahlstiche lieferte er zu Wal Scotts Ivanhoe und Kenilworth, zu Byr Pilgrim auf dem Rhein, zu van der Velde Schriften, zu Wolffs Konversationslexikon Gab heraus: Preußen in landschaftlichen A stellungen, Berlin 1835 ff.

Roßmakrele (Ichthyol.), s. v. a. Temn saltator, an der nordamerikanischen Küst Temnoden.

Roßmalve (Bot.), auch **Roßpappel**, s. a. Malva sylvestris *L.*

Roßmarkt, s. v. a. Pferdemarkt; v Markt.

Roßmaul (Säugeth.), s. v. a. das roß, Trichechus rosmarus, s. Trichechus.

Roßmühle, s. Mühle.

Roßminze (Bot.), s. Mentha.

Roßnessel (Bot.), s. v. a. Stachys rec

Roßnitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, B. Liegnitz, Kr. Rothenburg; 100 Einw.

Digitized by Google

Roßnuß (Pomol.), s. v. a. Pferdenuß, s. Juglans regia *L.*

Rosso (Geogr.), 1) ital. Fort, Malta, im westl. Theile der Insel; — 2) R.=Monti, eine Stadt daselbst, Sicilien, Siragosa, östlich von Modica; 6500 Ew.; — 3) (Turo), die westlichste Spitze der Insel Korsika.

Rosso (Biogr.), 1) Giovanni, Goldschmied und Bildhauer von Florenz, genannt R. di Giuliano, arbeitete in Holz und Gestein, schnitt in Gold und Krystall, bossirte Bildnisse in Wachs und erwarb sich mit allen diesen Dingen großen Ruhm. Er blühte um 1521 — 60. — 2) Giuseppe del, Architekt zu Florenz, bildete sich in Rom, ward 1800 Hofarchitekt des Königs von Sardinien, später Professor der Baukunst an der Akademie zu Florenz. Er fertigte viele Pläne zu Gebäuden, z. B. 1817 jenen zum Theater Carignani.

Rosso antico (Min.), s. v. a. rother antiker Marmor, Aegyptum der Alten, tief blutroth mit weißen Adern und Pünktchen, wie mit Mehl bestreut. Obgleich meist zu architektonischen Verzierungen verwandt, findet sich doch im Palaste Grimani in Venedig eine kolossale Statue des Marcus Agrippa in R. a., die früher im Pantheon zu Rom aufgestellt war.

Roßoch (Rosochy, Rosoch), österr.=mähr. Pfarrdorf, Kr. Iglau, Herrsch. Bistritz; 510 E.

Rosso de Rossi, genannt il Rosso und Ruhe Roux, einer der ausgezeichnetsten Maler der florentinischen Schule, 1496 zu Florenz geboren, ward in der Schule des Andrea del Sarto gebildet, vertiefte sich aber später in das Studium der Werke Michel Angelo's. Bereits sein erstes großes Gemälde, eine „Himmelfahrt Mariä" in der S. Annunziata zu Florenz, erregte Bewunderung besonders durch die Neuheit des Gegenstands und die Originalität der Auffassung. Die folgenden Werke seines Pinsels erhöhten seinen Ruf und verschafften ihm eine Einladung nach Rom. Bei der Einnahme dieser Stadt 1527 verlor er nach dem Verlust seiner Habe den meisten Soldaten die Beute nachtragen, wurde in mehren Städten Italiens, zuletzt in Borgo, seinen Aufenthalt nahm. Von hier wurde er 1530 nach Frankreich berufen und von Franz I. zum Oberwerkmeister der Kunstunternehmungen in Fontainebleau ernannt. Die Werke, die er hier ausführte, sind theils durch Zeit verdorben, theils wurden sie nach seinem Tode von seinem Nebenbuhler Primaticcio versteckt. Es blieben von ihm nur 14 Bilder aus seinem Leben und zur Verherrlichung des Königs. Im Museum des Louvre bewahrt zwei seiner besten Gemälde, eine Heimsuchung der Elisabeth und eine Grablegung, letztere aus seiner spätern Zeit. R. † 1541 an Gift, welches er sich beigebracht, wahrscheinlich aus Betrübniß, daß der König ihm den Primaticcio endlich vorzog. Es sind viele, meist seltene Blätter nach den Werken dieses Meisters, von denen die meisten zu den interessantesten ihrer Art gehören; Nagler (Künstlerlex., 13. Bd., S. 448 ff.) verzeichnet sie.

Rossoli, Branntwein, s. v. a. Rosoglio.

Rossolis (Bot.), nach Adanson, Pflanzengatt. Art: R. rotundifolia *Moench*, s. v. a. Drosera rotundifolia *L.*

Rossomaka (Säugeth.), nach Michow, litthauischer Name des gemeinen Vielfraßes, Gulo borealis, s. Gulo.

Rossore, San, ital. Landhaus, Toskana, bei Pisa, zwischen den Mündungen des Arno und Serchio.

Rossoszyca, preuß. Pfarrdorf, Prov. und R.=B. Posen, Kr. Adelnau; 370 Einw.

Rossow (Geogr.), 1) mecklenburg. Dörfer: a) Schwerin, wendischer Kreis, Amt Röbel; Kirche; 410 Einw.; — b) Strelitz, Kr. Stargard, Amt Friedland; 130 Ew.; — 2) preuß. Dörfer: a) Prov. Brandenburg, R.=B. Potsdam, Kr. Prenzlau; Erbpachtsvorwerk, Försterhaus; 630 Einw.; — b) Prov. Pommern, R.=B. Stettin, Kr. Saatzig; 150 Einw.

Roßpappel (Bot.), s. v. a. Malva rotundifolia *L.*

Roßpolei (Bot.), s. v. a. Roßminze, Mentha aquatica *L.*

Roßpra (Rozprza), russ.=poln. Stadt, Gouv. Warschau, südl. von Petrikau; 600 E.

Roßramme, Rammmaschine, welche von Pferden gezogen wird; vgl. Rammen.

Roßreiu, österr.=mähr. Dorf, Kr. Olmütz, Gut Borotin; 130 Einw.

Roßrieth, bayer. Pfarrdorf, R.=B. Unterfranken u. Asch., Ldgr. Mellrichstadt; Schloß; 100 Einw.

Roßrippe (Bot.), s. v. a. Plantago lanceolata *L.*

Roßrübe (Bot.), s. v. a. gemeine Zaunrübe, Bryonia alba *L.*

Roßschäfte, Stiefelschäfte von Pferdeleder.

Roßschwanz (Bot.), s. v. a. europ. Meerträubel, Ephedra distachya *L.* — **Roßschwanzbaum**, s. v. a. Sadebaum, Juniperus Sabina *L.*

Roßschwefel (Waarenk.), s. v. a. Pferdeschwefel, s. Schwefel.

Roßschweif, 1) der Schwanz eines Pferdes; — 2) die Schweifhaare in einem offenen Bündel, wie sie zur Verzierung der Helme gebraucht werden; — 3) (türkisch Tugg), ursprünglich Feldzeichen der Türken, besteht aus einer oben mit einem vergoldeten oder versilberten halben Monde geschmückten Stange, welche Alem genannt wird, in welcher ein oder mehre, gewöhnlich weiße R.e und nebst diesen allerlei aus Pferdehaaren geflochtene Zierrathen herabhängen; nach der allgemeinen Annahme weiß man von der Entstehung derselben so viel, daß ein türkischer Feldherr nach dem Verluste seiner Fahne seinem Pferde den Schweif abgeschnitten und sich desselben als Sammlungszeichen bedient habe. Als Ehrenzeichen kam der R. später auf, und je höher der Rang eines Befehlshabers ist, desto mehr R.e werden vor ihm hergetragen, oder vor seinem Zelte aufgestellt. Vor dem Kaiser werden 7 hergetragen, vor den ersten Wessirs und Paschas 1. Ranges 5; die Rangabstufung der Paschas besteht in 3, 2 und 1 R.

Digitized by Google

Nur der Großwessir erhält zuweilen das Recht, gleich dem Sultan 7 R.e sich vortragen zu lassen; dann heißt er aber Veluti Moutachs, Repräsentant seiner Hoheit, führt den Sandschak-Schweif (die heilige Fahne Mohammeds) bei sich und bei ihm ist der Sitz der Regierung. Ein unter Begleitung einer kriegerischen Musik aufgesteckter R. gilt für die Ankündigung eines Krieges, und die Richtung, in welcher er sonst aufgesteckt wurde, bezeichnete jene des Kriegstheaters. — 4) Bei den alten Sueven angeblich das Zeichen ihres Banners.

Roßschweif (Bot.), Pflanzengatt., s. v. a. Hippuris *L.*

Roßschweife (Pelzh.), s. v. a. die Schwänze des grunzenden Ochsen (Bos grunniens), s. Pelzthiere 113).

Roßstall, bayer. Marktflecken, R.-B. Mittelfranken, Ldgr. Kadolzburg; Hopfen-, Tabak- und Obstbau; 870 Einw.

Roßstange, s. Strumpfwirkerstuhl.

Roßsteig, würtemberg. Dorf, Neckarkreis, Oberamt Backnang; 250 Einw.

Roßstöcke, Berg, s. Uri und Döbi.

Roßtäuscher, s. Roßkamm.

Roßthal (Klein-R., Ulzerszen), preuß. Gut, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Insterburg; Forsthaus, Ziegelei; 100 Einw.

Rosstom (Biogr.), 1) im 16. und 17. Jahrhundert König von Imeretheti; — 2) 1634 — 58 König von Karthli; s. Georgien (Gesch.).

Roßtrappe, Gebirgspunkt und Felsenwand im preuß. Theil des Harzes, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Aschersleben, eine halbe Stunde von dem Dorfe Thale; sehr romantisch, an der Bode vorspringend, an den Seiten 500 — 600 Fuß hoch, oben zulezt 4 — 6 Fuß breit und mit einer Vertiefung versehen, welche entfernt Aehnlichkeit mit dem Abdrucke eines kolossalen Pferdehufes (daher der Name) hat. Der Blick in das tiefe Thal ist großartig, die Aussicht in das flache Land lieblich und reicht bis Magdeburg. Die Sage spricht von einer Prinzessin, die, von einem Riesen verfolgt, mit ihrem Roß über den Felsen weggesetzt, jenen Eindruck in denselben gemacht und dabei ihre Krone in einem tiefen Kessel der Bode (daher noch jezt Chrysol oder Cresol, angeblich von χρυσός. Gold, genannt) verloren haben soll. Der gegenüberliegende Platz heißt die Heuscheune, wo auch der Teufelstanzplatz mit merkwürdiger Höhle, 50 Fuß tief, 40 Fuß hoch und 70 Fuß breit, ist.

Roßtrevor (Rosetrevor), brit. Stadt, Irland, Prov. Ulster, Grafschaft Down, an der Bai von Carlingford, in schöner Umgegend; 800 Einw.

Rossum, Gerard von, Zeichner von Rotterdam, fertigte viele Patronen für die Seidenmanufakturen und zeichnete nebenbei sehr zierlich behandelte Landschaften, Ansichten von Schlössern ꝛc., deren sich in verschiedenen Sammlungen finden. Er † 1772 zu Rotterdam.

Rossura, schweiz. Ort, Kanton Tessin, [illegible] Leventina; 430 Einw.

Ros-sur-Couesnon, franz. Dorf, [illegible] part. Ille-Vilaine, Bez. St. Malo; 1260 [illegible]

Roßveilchen (Bot.), s. v. a. Hundsveil[illegible] Viola canina *L.*

Rosville, nordamerik. Ort, V. St., [illegible] Ohio, Grafsch. Buttler, rechts am Great-[illegible] ami; 1820: 1320 Einw.

Roßwaag, würtemberg. Pfarrdorf, [illegible] kreis, Oberamt Vaihingen; 860 Einw.

Roßwadowitz (Rozwadowice), [illegible] mähr. Dorf, Kr. Olmütz, olmützer Metro[illegible] litan-Kapitular-Privat-Güter; [illegible]

Roßwälden, würtemberg. Pfarrdorf, [illegible] naukreis, Oberamt Kirchheim; 630 Einw.

Roßwald (Geogr.), 1) österr. Pfar[illegible] Schlesien, Kr. Troppau, Herrschaft Rosw[illegible] 420 Einw.; — 2) Herrschaft das.; mit [illegible] 11 Dörfern, 7 Flecken, 4040 Ew.; — 3) [illegible] flecken das.; schönes Schloß; 360 Einw.; — Marktflecken das., Mähren, Kr. Prer[illegible] hört dem Erzbischof von Olmütz; 700 Ein[illegible]

Roßwall (Techn.), die schlechteste Sor[illegible] russischen Juftens (s. d.).

Roßwangen, würtembergisches Pfar[illegible] Schwarzwaldkreis, Oberamt Spaichin[illegible] 480 Einw.

Roßweide (Bot.), s. v. a. Bruchwe[illegible] lix fragilis *L.*

Roßwein (Geogr.), 1) (**Raßwajn**), [illegible] steier. Dorf, Kr. Marburg, Bez. Hart; [illegible] Einw.; — 2) königl. sächs. Stadt, Kr. [illegible] Amt Rossen, an der Mulde; Kirche, [illegible] Tuchmacherei, Bergbau auf Silber; 4970 [illegible] 1806 abgebrannt.

Roßwerk, bei der Münze ein Streck[illegible] welches von Pferden betrieben wird.

Roßwicke (Bot.) s. v. a. Orobus verna[illegible]

Roßwiese, preuß. Erbzinsgut, Prov. [illegible] denburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Landsb[illegible] 190 Einw.; hier viele ökonomische Einrich[illegible] des Herrn von Brenkenhof.

Roßwitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, [illegible] B. Breslau, Kr. Nimptsch; Schloß, [illegible] Windmühle; 200 Einw.

Roßwurzel (Bot.), s. v. a. stengellose [illegible] wurz, Carlina acaulis *L.*

Roßzähne, 1) (Zool.), s. Equus, S. [illegible] — 2) (Techn.), s. das., S. 955.

Roßzahn (Min.), s. v. a. siderischer [illegible] kalkspath oder Ankerit, s. Dolomit und [illegible] tomspath.

Rost (Chem.), die oberflächliche Oxy[illegible] der Metalle bei Zutritt von Luft und Feu[illegible] keit. Der Ausdruck bezieht sich besonders [illegible] das Eisen, weil dasselbe durch jene Einflüs[illegible] rothes (gleichsam geröstetes) Ansehen bekom[illegible] vergl. Eisenrost, Kupferrost.

Schutzmittel gegen den R. Bei g[illegible] Politur, Aufbewahrung in trockener Luft [illegible] Schutz vor thierischen Ausdünstungen [illegible] das Eisen an sich gegen R. geschützt [illegible] da sich diese Bedingungen nicht immer [illegible]

Digitized by Google

irklichen lassen, so ist nützlich, wirksame Vorzugsmaßregeln gegen den R. treffen zu önnen. — I. Schutzmittel in der Luft:) solche, womit das Eisen überhaupt bestrichen oder worin es gepackt wird, welche aber or dem Gebrauch des Eisens wieder beseitigt erden. a) Sicher schützt das Verpacken in gesiebter Kohle, Bestreichen mit Leinölfirniß, mit ligem Kopalfirniß, mit Oelen, die entweder urch Schwefelsäure gut raffinirt sind, oder in e man so lange heißes Blei gegossen, als noch s Zischen bemerklich ist, so wie mit verschiedeen ätigen Mischungen. Gewöhnliche, unvorereitete Oele aber schützen nicht allein nicht, ondern verschlimmern das Uebel noch. Die genannten Ueberzüge sind entweder durch bloßes bwischen, oder durch Waschen in Lauge wieder ttzuschaffen. Kautschuküberzüge leisten nach Reiers Erfahrungen nichts. — b) Aufbewahrung des Eisens in gepulvertem Kalk; — c) Einschlagen desselben in Leinen- oder Wollenzeuch, welches in mit gebranntem Kalke und schwefelsaurem Natron gesättigtes Wasser eingetaucht, dann sorgfältig getrocknet wird; — d) Abreiben mit dem Staube des Bovist mittelst eines Läppens; — e) Einreiben einer Salbe aus 32 Theilen Schweinfett und 1 Theil Kampher, wozu man noch etwas Graphit setzen kann, in das zuvor erwärmte Eisen; — f) Einwickeln in Rostpapier; — g) Anstreichen eines Gemenges von 1 Theil Kalk und 2 Th. Terpentin auf das erwärmte Eisen; — h) Ueberziehen mit gesättigter, mit dem doppelten Volumen Wasser verdünnter und mit Traganth verdickter Kalilauge; — i) Einreiben in gewürzte Körper, als Kampher, Gewürznelken, Pfeffer, Zimmet ꝛc. — 2) Solche Schutzmittel, welche dauernde Ueberzüge geben. Weniger zu empfehlen ist a) das Bruniren, gewährt wenig Schutz; blau anlaufen lassen ist nicht vollständig, doch einigermaßen; Einreiben mit Hornspänen, so daß eine rauchgraue Flammte Farbe der Oberfläche entsteht, schützt ziemlich gut; Oelfarbenanstriche, wo sie angebracht werden können, sind sehr sicher schützend, wenn man guten Firniß dazu anwendet; greift und blättert sich die Farbe leicht ab. Zur Empfehlung verdienen folgende Mittel: a) das Eisen erhitzt mit weißem Wachs gerieben dann wiederholt ans Feuer gehalten; — c) das Eisen mit einer Mischung aus 5 Theilen Leinöl und 4 Th. Terpentinöl mittelst eines Lappens überzogen und an einem staubfreien Orte getrocknet; grobe Eisenwaaren, wie Nägel, Schrauben, Bänder, brauchen auch nur Leinölfirniß abgelöscht zu werden, sie erhalten dadurch einen festen schützenden Ueberzug; — d) Kohle oder gestoßene Holzkohle mit heißem Talg vermischt und mit starken Bürsten auf das der Luft ausgesetzte Eisen (z. B. eiserne Stangen) getragen, am besten im Frühjahre, weil es sich dann gehörig trocknen kann und das Ansehen eines schönen schwarzen Glanzfirnisses hat; — e) 1 Unze Graphit oder auch Kohlenstaub zum feinsten Pulver gerieben, dann 4 Unzen schwefelsaures Blei (durch Wechselzersetzung von Glaubersalz oder Alaun und Bleizuker erhalten) und 1 Unze Zinkvitriol zugefügt und noch 1 Pfund zuvor zum Sieden erhitzten Leinölfirniß mit dem Pulver eingerührt, ist von Lampadius mit Nutzen angewendet worden, Eisengitter, welche den sauern Dämpfen von Hüttenwerken ausgesetzt waren, zu schützen; — f) 8 Theile Steinkohlentheer bis auf 83½° R. erhitzt und dann 1 Theil Mennige damit vermischt; der Anstrich muß bei trockenem Wetter geschehen, und gut ist, noch ganz feinen, trockenen Sand auf die angestrichene Stelle zu streuen; — g) für eiserne Röhren wird empfohlen, auf dieselben im erhitzten Zustande reinen, mit ⅓ Kalk gemischten Schwefel zu tragen; nach englischer Angabe schützt dies vollkommen; auch 2 Theile Steinkohlentheer mit 2 Theilen Kalk ist gut; — h) für feine Eisenwaaren dient folgender Firniß: in einem neuen reinen Topfe 1 Maß Leinöl, 2 Unzen Kolophon, 2 Unzen Asphalt, 2 Unzen Bleiglätt- und 2 Unzen Weihrauch so lange gekocht, bis die Masse vollkommen hell geworden ist, dann so viel Kienruß zugesetzt, daß der Firniß den Glanz verliert; zu viel Ruß würde die Farbe matt und die Oberfläche der Waare rauh machen. Man kann auch den Firniß durch längeres Sieden matt machen. Man putzt die zu firnissende Waare vollkommen rein und legt sie auf eine eiserne Platte, die man auf ein rauchloses Feuer bringt. Sobald die Waare weißglühend geworden ist, nimmt man sie vom Feuer und läßt sie so weit erkalten, daß der ziemlich dick eingekochte Firniß sich leicht auftragen läßt. Man streicht mit einem Schweinsborstenpinsel nur eine sehr dünne Lage davon auf die Waare, bringt diese wieder auf die Platte, welche jetzt nicht heiß seyn darf, und läßt den Firniß trocknen; dann trägt man noch eine zweite, auch wohl noch eine dritte Lage auf. — i) Gleiche Theile durch ein Seidensieb geschlagenes Ziegelmehl und Silberglätte mit einander vermengt und die Masse auf dem Reibsteine mit so viel Leinöl abgerieben, daß darans eine dicke Farbe entsteht, die man zum Auftragen mit Terpentinöl verdünnt. — II. Schutzmittel in der Erde: a) eine Mischung von 2 Theilen Steinkohlentheer und 1 Theil gepulvertem Kalk, den man auf das zuvor erwärmte Eisen anbringt; — b) eine Lage reinen oder mit Kalk gemengten Schwefel auf das heiße Eisen getragen, wodurch eine Kruste von Schwefeleisen entsteht. — III. Schutzmittel im Wasser: a) Zusatz von Alkalien zu dem Wasser, mit dem das Eisen in Berührung kommt, ist eine sichere Verhütung des R.es; — b) nach Payens Versuchen schützte eine bei 17½° R. gesättigte Kalialösung hineingelegtes Eisen noch gut, wenn sie mit ihrem 1000 — 2000fachen Volumen Wasser (aus der Seine) verdünnt war, nicht mehr aber bei Verdünnung mit dem 3000 — 4000fachen Volumen; — c) Kalkwasser, bei 16° R. gesättigt, schützte noch gut bei Verdünnung mit dem 3fachen Volumen Wasser, nicht mehr aber bei Verdünnung mit dem 4fachen; — d) eine bei 16° R. gesättigte Auflösung von kohlensaurem Natron schützte noch bei einer Verdünnung mit dem 49 — 54fachen Volumen Wasser, nicht mehr bei der Verdünnung mit dem

Digitized by Google

59fachen. — e) Ein anderes Schutzmittel läßt sich auf die elektrochemische Wirkung des Zinks gründen. Man braucht nur ein kleines Zinkstück irgendwo mit dem Eisen in feste Verbindung zu bringen, am besten aufzulöthen, so wird die ganze Eisenfläche dadurch vor R. geschützt seyn, sogar in salzhaltigem Wasser, nur muß sich der Zink stets mit unter dem Wasser befinden. Man hat die Anwendung dieses Mittels auch zum Schutz des Eisens in der Luft vorgeschlagen, es scheint aber hier nach den Versuchen Mehrer nicht viel zu leisten.

Beseitigung des R.es (der Rostflecken): a) Man reibt die Flecke gut mit Oel ein, der R. saugt sich voll davon und läßt sich nach einiger Zeit bequem abwischen, wonach man das Eisen nur durch die gewöhnlichen Polirmittel (s. d.) poliren kann; — b) man kann sich auch der Polirmittel, oder des Rostpapiers, das man in den Papierhandlungen erhält, direkt zur Beseitigung des R.es bedienen; — c) man kann sie auch mit Kleinschmiedsschlacke putzen; — d) man nimmt ein passendes Stück Holz, überzieht es mit Sämischleder, bestreicht dieses mit Tischlerleim, und ehe dieser trocken wird, streut man Pulver von fein geriebtem Krystallglas, oder geschlämmten Schmergel darauf und putzt nun mit diesem Werkzeuge die Rostflecken; — e) man streut, wenn der R. schon tief eingefressen hat, Potasche darauf und wäscht sie nach einigen Tagen mit warmem Wasser wieder ab.

Rost (Biogr.), 1) Johann Christoph, deutscher Dichter, geboren am 7. April 1717 zu Leipzig, wo sein Vater Küster an der Thomaskirche war; erhielt eine sorgfältige Erziehung und widmete sich nach Beendigung seiner Schulstudien der Jurisprudenz, über welcher er jedoch keineswegs die Philosophie und die schönen Wissenschaften vernachlässigte. Mit Gottsched, bei dem er anfangs Unterricht in der Dichtkunst genoß, zerfiel er bald, da ihn dessen wässerige Verse nicht ansprechen konnten, und dichtete später auf ihn eine witzige Satyre: „Das Vorspiel". Er selbst hatte sich durch seine „Schäfererzählungen" (Berlin 1742, 8.), in denen eine ergötzliche Leichtigkeit und Schalkhaftigkeit nicht zu verkennen sind, einen nicht geringen Beifall erworben und kam besonders bei dem Grafen von Brühl sehr in Gnaden, von welchem er auch, nachdem er einige Zeit die „Haude- u. Spenersche politische Zeitung" zu Berlin redigirt hatte, zum Sekretär und Bibliothekar ernannt ward (1744). Als Gottsched gegen Weiße's komische Oper „Der Teufel ist los" seine Stimme erhob und sie als ein schlechtes Machwerk darzustellen suchte, ergriff R. diese Gelegenheit, um den pedantischen Professor von Neuem lächerlich zu machen; er schrieb die witzige „Epistel des Teufels an Gottsched" und ließ sie ihm, da dieser gerade eine Reise machte, auf jeder Poststation einhändigen. Er wußte nicht nur der Klage, welche Gottsched gegen ihn anhängig machte, zu entgehen, sondern brachte es auch dahin, daß der Gefoppte in seiner und des Grafen Gegenwart die Epistel vorlesen mußte. Nach langen Bemühungen um eine bessere Anstellung erhielt R. 1760 das einträgliche Amt eines Steuersekretärs, welches er mit Einsicht u. Treue zur allgemeinen Zufriedenheit, aber nicht lange verwaltete, denn schon 1765 raffte ihn der Tod in der Blüthe der Jahre hinweg. Seine Schäfererzählungen überschreiten nicht selten die Schranken des Anstandes. Die anstößigste, aber nicht schlechteste seiner poetischen Leistungen, das Hochzeitsgedicht „Die schöne Nacht", welches jedoch ohne seinen Willen und ohne sein Wissen bekannt gemacht wurde. Auch seine „Vermischten Gedichte" (Leipzig 1769, 8., und den 1770, 8.) und „Briefe" (Frankfurt u. Leipzig 1760, 8.) enthalten manches Beachtenswerthe. — 2) Karl Christian Heinrich, Spieldichter, 1742 zu Dresden geboren, war Kaufmann und Kunsthändler in Leipzig, wo er † . Schrieb die Lustspiele: Das Testament, Leipzig 1773; — Miß Obea, oder die gerettete Unschuld, das. 1774; — Der Mädchenfeind, das. 1778, u. A. — Von geringer Bedeutung sind seine religiösen Dramen. — 3) Friedrich Wilhelm Ehrenfried, ein sehr vielseitig gebildeter Schulmann und Gelehrter der neuesten Zeit, geb. am 11. April 1768 zu Bautzen, wo er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt unter der speciellen Leitung seines Vaters, des Pädagog ebenfalls ausgezeichneten Rektors Christoph Jeremias R., tüchtig vorgebildet und bezog 1787 die Universität zu Leipzig, wo er neben der Beschäftigung mit den theologischen und philosophischen Wissenschaften durch Vorlesungen von Ernesti u. Reiz besonders das klassischen Alterthum sich hingezogen fühlte. Nach dem Abschluß seiner akademischen Laufbahn übernahm er eine Hauslehrerstelle; 1794 wurde er Rektor am Lyceum in Plauen und zwei Jahre später Konrektor an der Thomasschule zu Leipzig. Nach Fischers Tode im Jahr 1800 trat er in das Rektorat auf, das er bis an seinen Tod am 12. Febr. 1835, nachdem er 1809 auch zum Professor der Philosophie an der Universität ernannt worden war, verwaltete. Unbestritten gebührt ihm bei dieser Anstalt das doppelte Verdienst, daß er dieselbe während der harten Trübsale der Kriegsperiode und unter anderen sich stets verändernden Verhältnissen stets in gedeihlichem Zustande zu erhalten wußte, so daß er, als dieselbe 1830 in Folge der gesteigerten Ansprüche auf die wissenschaftliche Bildung der Zöglinge einer ziemlich durchgreifenden Umgestaltung unterworfen wurde, die durch das musikalische Interesse gerade bei dieser Anstalt sehr komplicirte Aufgabe mit seltener Treue und Einsicht zu lösen verstand und so der Mitwelt ein Opfer eines vielfach bewährten, selbst im Auslande rühmlich anerkannten Schulplanes brachte, worin neben dem Humanismus auch der Realismus seine gebührende Stellung fand. Seine schriftstellerische Thätigkeit erstreckte sich nicht nur auf geschmackvolle Erklärung und Uebersetzung alter Klassiker, sondern auch auf Gegenstände der Pädagogik und des höhern Schulwesens überhaupt, auf Besprechung von Zeitfragen u. s. w. Mit großer Vorliebe beschäftigte er sich mit der Erläuterung und Uebertragung der

iele des Plautus, und die hierauf bezüglichen
r zahlreichen Programme, die sich auch in der
arstellung durch Klarheit, Leichtigkeit und ein
ht röm. Kolorit empfehlen, so wie die meister-
afte Uebersetzung von 9 Lustspielen sind von
. H. A. Lipsius unter dem Titel „Opuscula
ontina" (2 Bde., Leipzig 1836) zusammenge-
ellt und herausgegeben worden. Auch hatte
R., besonders in seinen frühern Jahren, nicht
n Glück in der heitern und ernsten Poesie
ersucht, wie die Sammlung von „Kostiorum
carmina" (Leipzig 1812) zeigt, und deshalb
s Ehrendiplom eines kaiserlichen gekrönten
ichters, das letzte, was in dieser Art ertheilt
rden ist, erhalten. — 4) Valentin Chri-
an Friedrich, Direktor und Professor am
ymnasium zu Gotha, geboren am 16. Oktbr.
30 zu Friedrichsroda im Herzogthum Gotha,
chte seit 1802 das Gymnasium zu Gotha und
zog 1810 die Universität Jena, wo er 3 Jahre
hilologie und Theologie studirte und seine
otherrschende Neigung für Philologie immer
ehr ausbildete. Unmittelbar darauf trat er in
Hartengarten, einer hannöverischen Domäne
weit Göttingen, eine Hauslehrerstelle an, die
r aber nur 1 Jahr lang bekleidete, aber in die-
r Zeit mit den Lehrern der göttinger Univer-
ät Verbindungen anknüpfte und die dortige
ibliothek fleißig benutzte. Er wurde durch
örings Empfehlung 1814 als Kollaborator an
s Gymnasium nach Gotha berufen, wo ihm
r Hauptunterricht im Griechischen durch alle
lassen, den früher Kaltwasser ertheilt hatte,
rtragen wurde. Durch den Abgang von
ys und durch den Tod Regels und Galletti's
cke er in die 4. Professur ein und bekam 1842
ch durch Seebode's Abgang erledigte Direk-
rat der Anstalt. R. hat sich das Fach der
iechischen Grammatik und Lexikographie er-
ählt, die durch seine Leistungen bedeutend ge-
rdert und populärer gemacht worden sind. Er
rbindet mit gut angebrachter Beleseuheit eine
ße Klarheit und Präcision in der Darstellung,
rch sich ganz besonders seine „Griechische
ammatik" (Göttingen 1816, 4. Aufl. 1832)
pfiehlt, die in allen ihren Theilen, besonders
er in der Syntax und in der Bearbeitung der
rkeln die Beweise eines regen Fortarbei-
s liefert und in diesem Theile klarer und über-
ter den griechischen Sprachsatz geordnet
als es in Buttmanns Grammatik der Fall
Damit steht in Verbindung die von ihm und
ermann herausgegebene „Anleitung zum
rsetzen aus dem Deutschen in das Griechi-
" (2 Thle., 2. Aufl., Göttingen 1823), die
durch einen sehr methodischen Gang und
mäßige Beispiele auszeichnet. R.s grie-
e Wörterbücher (das griechisch-deutsche, 2
. 3. Aufl., Gotha 1829, das deutsch-grie-
e, 2 Abtheilungen, 4. Aufl., Göttingen 1829)
sich seit einer Reihe von Jahren wohlbe-
rten Beifall zu erhalten gewußt, nament-
das deutsch-griechische Wörterbuch, dem Jo-
Franz seine Brauchbarkeit streitig zu ma-
chte, indem er es in die Klasse der bloßen
abularien verweisen wollte. Aber R. hat
strenger Konsequenz seinen Hauptzweck fest-
gehalten, nicht etwa griechische Stylisten bilden zu wollen, sondern die umfassendere gründliche Kenntniß der griechischen Sprache zu befördern, besonders aber eine hellere Einsicht und deutlichere Anschauung ihres Geistes. Dazu hat er in jeder neuen Auflage mit treuem Fleiß gearbeitet und jeden Wink einsichtiger Männer befolgt. Zu R.s kleinern Arbeiten gehören das „Elementarbuch der griechischen Sprache" (Gotha 1825) und das „Kleine deutsch-griechische Wörterbuch für den ersten Schulgebrauch" (Göttingen 1829). In Verbindung mit F. Jacobs gibt R. seit 1825 in Gotha die „Bibliotheca graeca" heraus, die vorzugsweise für die große und ausgedehnte Klasse von Lesern bestimmt ist, welche weniger durch eigentliche philologische Rücksichten, als durch Streben nach allgemeiner Bildung, deren Grundlage die Kenntniß des Alterthums ist, zu den Werken desselben hinzugezogen werden. An der Bearbeitung von Passows „Griechisch-deutschem Wörterbuche" (Leipzig 1840 ff.) nimmt er Antheil. In neuerer Zeit hat sich R. auch das Direktorat der Lebensversicherungsbank in Gotha anzueignen gewußt. — 5) Alexander, dramatischer Dichter der Gegenwart, den 22. März 1816 zu Weimar geboren, studirte in Jena die Rechte, ging dann nach Weimar zurück und beschäftigte sich mit den schönen Wissenschaften, schrieb Novellen und andere Aufsätze in mehre Zeitschriften. Seine größern dramatischen Arbeiten sind: „Kaiser Rudolf in Worms", in 5 Akten (zum 1. Male in Weimar den 17. April 1841 mit Beifall aufgeführt und mehrmals wiederholt), und „Landgraf Friedrich mit der gebissenen Wange von Thüringen", historisches Drama, was ebenfalls daselbst zur Aufführung kam und Beifall fand. In der bewegten Zeit 1850 wurde er, weil er eine verletzende Aeußerung auf den König von Preußen in Erfurt gethan, daselbst gefangen gesetzt und zu 2 Jahren Arrest verurtheilt (!).

Rost (in verschiedener Bedeutung), 1) ein Gitterwerk von parallel neben einander laufenden od. kreuzweis über einander gelegten Stäben; — 2) (Bauw.), s. Grundbau, S. 188; — 3) ein von Eisenstäben gebildeter Herd, auf welchem das Feuer brennt und von unten Zug erhält. Solche Anlagen sind immer nöthig, wo Torf u. Kohlen gebrannt werden. Die Stäbe des R.es werden bald gegossen, bald geschmiedet, und verdienen letztere den Vorzug. Sie sind durch Unterlagen von gleichem Metall in ihrer Stellung zu erhalten und gegen das Durchbiegen zu sichern. Auch hat man darauf zu sehen, daß die Enden der Roststäbe nicht fest vermauert werden, denn da sie durch das Erhitzen länger werden, treiben sie entweder das Gemäuer aus einander, oder sie biegen sich selbst krumm, wenn das Mauerwerk ihnen hinlängliche Kraft entgegensetzt. In Darr-, Brau- und Backöfen besteht der R. gewöhnlich aus durchbrochenem Mauerwerk; sehr zweckmäßig sind die Doppelroste bei allen Arten von Feuerungen. Man bringt 2 R.e 8 — 10 Zoll über einander an. Während auf dem obern R. das Feuer brennt, fallen die kleinern Kohlenstückchen auf den untern R., verbrennen dort gänzlich und fallen

Digitized by Google

dann in den Aschenkasten. Die zum Feuer tretende Luft wird dann durch den R. erwärmt. Vgl. Ofen. — 4) S. v. a. Bratrost 1); — 5) (Kupferst.), ähnliches Werkzeug von eisernen Stäben, unter welches eine Kohlenpfanne gestellt und auf welches die Kupferplatte gelegt wird, um sie vor dem Befirnissen zu erwärmen; — 6) großes eisernes Gitter, auf welches brennende Kohlen geschüttet werden, um darüber das ungarische Leder mit Talg zu tränken; — 7) (Pos.), s. v. a. Rollbret; — 8) (Seidenw.), Werkzeug, welches beim Scheren der Kette auf die Schermühle gestellt wird, um das Ober- u. Untergelese leichter scheiden zu können; es besteht aus einem Rahmen, in welchem Blechstücke stehen; in der Mitte jedes Blechs ist ein Loch; — 9) Einbau von Pfahlwerk, welches mit Faschinen od. Steinen ausgesetzt wird; — 10) Damm, der bloß aus Pfählen zusammengesetzt ist; — 11) durchlöcherte Bleischeibe oder eisernes Gitterwerk am Einfluß einer Wasserröhre, um gröbere Unreinigkeiten zurückzuhalten; — 12) s. Brunnen; — 13) s. v. a. Netz, s. Landkarten; — 14) (Bienenz.), s. v. a. Bau 5); — 15) (Kalkbr.), ein Haufen Kalksteine mit Holz vermengt, welcher im Freien oder in einer Grube verbrannt wird; — 16) (Münzw.), in der Münze das Metall, welches zur Beschickung des Goldes oder Silbers gebraucht wird; — 17) (Hüttenw.), a) zu röstendes oder geröstetes Erz; — b) so viel Erz, als auf einmal geröstet wird; daher — c) bisweilen als Maß gebraucht, doch von verschiedener Größe; — d) das beim Rösten abwechselnd mit Holz zu einem großen Haufen aufgeschichtete Erz; — e) so viel Holz oder Kohlen, als zu einem solchen Haufen gebraucht werden; — 18) (Geogr. u. Min.), durch Wasser in den Erdgängen aufgelöste erdige und metallische Theile, welche mit dem Wasser abfließen und später von demselben abgesetzt werden; — 19) (Bergb.), ein Graben, der zu einem Stollen getrieben wird.

Rost (Pflanzenpath.), s. v. a. Rubigo.

Rost, roher (Hüttenw.), Rohstein, wenn er geröstet wird.

Rost abkühlen (Hüttenw.), das geröstete Erz beiß in Wasser abschrecken, damit es nicht zusammenschmelze, wenn es nochmals geröstet wird.

Rost abtrecken (R. abziehen, Hüttenw.), das geröstete Erz aus dem Haufen nehmen.

Rostack (Geogr.), 1) asiat. Stadt, Arabien, Oman, am Dschebel-Akdar in fruchtbarer Gegend; Residenz des Imams von Maskate; — 2) kleine Stadt das., Persien, Provinz Farsistan, südöstlich von Schiras, in einem gut bewässerten und gut angebauten Thal.

Rostadt (Roßstadt), bayer. Dorf, R.-B. Unterfranken und Asch., Ldgr. Eltmann; Kapelle, Mühlen; 230 Einw.

Rostall, s. Roßstall.

Rostan, Leon, franz. Mediciner, 1790 zu St. Maximin im Depart. du Var geboren, Arzt an der Salpetrière und seit 1833 Professor der medicinischen Klinik zu Paris. Schrieb: Récherches sur une maladie encore peu connue, qui a reçu le nom de ramollissement de ce Paris 1820, 2. Aufl. 1823, deutsch von Fr Leipzig 1824; — Cours élémentaire d'hy Paris 1821 — 22, 2 Bde., 2. Ausg. 182 Traité élémentaire de diagnostic, de prog d'indication thérapeutique, ou cours de cine clinique, das. 1826—27, 3 Bde., 3. 1831, u. A. Er ist Mitherausgeber des „ nal général de médecine".

Rost aufsetzen (Hüttenw.), geröstetes E den Schmelzofen bringen.

Rost anstecken (Hüttenw.), beim der Erze das Holz oder die Kohlen anbr was gewöhnlich mit glühender Schlacke ge

Rostarzewo (Rothenburg), preuß. Prov. und R.-B. Posen, Kr. Bomst; Einw.

Rostau, preuß. Dorf, Prov. Preußen Pr.), R.-B. und Kr. Danzig; mit de Schmandkrug 160 Einw.

Rostbeef (Rostbraten, Kochk.), richt, folgendermaßen zubereitet: Aus Rindslende, die man des bessern Ge halber 24 Stunden marinirt hat (s. nade), nach dem Abhäuten, der Quere fingerstarke Scheiben geschnitten, solche mürbe geklopft, ihnen dann eine schöne gegeben und auf beiden Seiten mit Sa streut; unterdessen von dem Abgang einen kräftigen und braunen Saft ve die Lendenstücke oben und unten mit Butter oder gutem Fett bestrichen, kurz Anrichten auf den Rost gelegt, über Kohlenfeuer unter öfterem Bestreichen Umwenden in 6 — 8 Minuten gar gebra der Rundung als Kranz zugerichtet und Saft, der etwas stark in Salz gehalten Essig und Citronensaft abgeschärft se darüber gegossen und so, oder den Saft wenig Sardellen- oder Häringsbutter, länglich geschnittenen und braun geb Zwiebeln vermischt, entweder als Frühst richt, oder auch als Auflage zu Gemüsen ders zu geschmorten Kartoffeln angerich

Rostbette (Hüttenw.), 1) der Pl welchem das Erz zum Rösten in einen aufgeschüttet wird; — 2) die unterst Holz dieses Haufens.

Rostbrand (Pflanzenpath.), s. Rub

Rostbraten (Kochk.), 1) auf dem R Kohlenfeuer bereiteter Braten, besonder kleinen Stücken, s. Braten; besonder sind die wiener R. (wiener Schnit mit feinen Kräutern, Chalotten und Cit schale abgeschmort und erst dann gebrate 2) s. Rostbeef.

Rostbraun, rostfarbig (bot. Term a. Ferrugineus.

Rostbrenner (Hüttenw.), s. v. a. Rö

Roste (Bot.), nach Oken und And., s. Keimpilze, Staubpilze, Coniomycetes (s. d.).

Rostein (Geogr.), österr. Dörfer: 1) men, Kr. Bunzlau, Gut Alt-Aicha; 230 E — 2) (Rostany), Mähren, Kr. Olmütz,

Digitized by Google

aft Plumenau; Kirche; 880 Einw.; — 3) chloß, s. Teltsch.

Rostellaria (Mollusk.), nach Lamark, chnauzenschnecke, Gattung der Gasteroda pectinibranchia Buccinoidea *Cuv.*, der tung der Doppelschnecken und der Zunft Rinnenschnecken nach Oken, unter Strom- *L.* Charakter: Gehäuse spindel- oder rmförmig; rechter Mundsaum gezähnt oder ppt; Kanal lang, die Ausbucht dicht dane- und fast damit verschlossen. Lebende Arwenig zahlreich, meist in den wärmern Meemehre fossile im Lias u. in der Kreide; wichder lebenden: 1) R. curvirostris *Lam.*, rombus Fusus *L.*, Sternspindel. Thurmspindelförmig, sehr dick, schwer, geglättet, ganz quergestreift, rothgelbbraun; die Umgänge was konver, die obersten undeutlich gefaltet; Mündung weiß; die Lippe am Rande (nach ten zu) gezahnt; der Schnabel etwas kurz, umm. Eine schöne, schwere Konchylie, wie ne konische Spindel gestaltet und die größte ren Geschlechts. Gegen 8 Zoll lang. Bei den Molukken. Martini, IV, 158, F. 1495 und 496. — 2) R. rectirostris *Lam.* Thurmspindelförmig, in der Mitte eben; schmutzigweiß; e Umgänge etwas konver; der letzte unten rgefurcht; die obersten etwas konverer, gegit; die Lippe am Rande gezahnt; der Schnaei sehr lang, schlank, ganz gerade. Diese Konhylie wird geschätzt, ist selten und viel schlanr und leichter, als die vorige. Der Wirbel ist kurz zugespitzt. In der Jugend ist auch bei dieer der Lippenrand ungezahnt. Gegen 6 Zoll. n Ostindien. Martini, IV, 159, F. 1500. — R. Pes Pelecani *L.*, Pelikansfuß, ital. mmerugolo. Thurmförmig, graubraun; die ngänge in der Mitte kantig, knotig; die Lippe andförmig, in 3 Finger getheilt; die Finger tzig, ausgespreizt; der Kanal an der Basis chief, etwas blattähnlich. Sehr gemein in Sammlungen; 20 Linien. In den europäischen Meeren. Kommt auch monströs, mit aufgetriebener zugerundeter Lippe vor. Martini, III, 5, F. 848—50.

Die fossilen Arten beginnen im Lias und werden am häufigsten in der Kreide und in tertiären Bildungen. Die wichtigsten sind: 1) R. Meyeristeri *Geinitz* (Grundr. der Verst., S. 550, T. 13, Fig. 16), Mantells R. Parkinsonii, thurmförmig mit 6—8 gewölbten längsgerippten Umgängen, deren letzter in einen langen schmalen und geraden Kanal und einen etwas beilförmigen Flügel ausläuft. Im unteren Quader (Tyssa), im Plänermergel (Böhmen u. Sachsen), im Pyropensande (Meronitz). — 2) R. Parkinsonii *Mantell* (Org. Rem. III, T. 5, F. 11), die vorige ohne den Kanal. Im Kreidemergel und Grünsande Englands, der dem Quader von Tyssa parallel scheint. Varietäten sind: a) R. Sowerbyi *Agassiz* und — 4) R. Reussii *Geinitz.* — 5) R. calcarata *Sowerby* (Min. Conch., T. 349, F. 6, 7), wie vorige, aber mit dreieckigem Flügel. Im böhmischen Plänermergel, im französischen und englischen Galt und im deutschen Grünsande. — 6) R. (Chenopus) Buchi *Münst.* (Beitr. I, S. 107, T. 12, Fig. 1). Gestalt der vorigen, aber nicht längsgerippt, sondern quergestreift. Ein scharfer Kiel der letzten Windung verläuft bis zur Spitze des langen schmalen Flügels und ein mit ihm rechtwinkeliger Fortsatz überragt das Gewinde. Im Quader (Tyssa) und im Plänerkalke (Strehlen). — 7) R. papilionacea *Goldf.* (Petr. Germ., III, S. 18, T. 170, Fig. 6), längsgerippt. Flügel kurz, hoch, unten und oben verlängert. Daselbst. — 8) R. anserina *Nilsson* (Petr. Suec., T. 3, Fig. 6; R. vespertilio *Goldf.*), thurmförmig mit 6—8 längsgerippten und theilweise querlinirten Umgängen. Rippen des letzten Umgangs knotig durch eine Querkiste. Flügelrand 6—7zähnig. Kanal kurz. Im Grünsande von Kießlingswalde, Haldem, Kreibig, Köpinge. — 9) R. Pes Pelecani *Lam.* (Bronn, Leth., S. 1088, T. 41, Fig. 30; R. pes carbonis *Brongn.*), thurmförmig mit knotigem Mittelkiel, neben welchem auf dem letzten Umgange noch 2 Nebenkiele. Flügel dreilappig. Tertiär und lebend. — 10) R. Fissurella *Lam.* (Hippocrenes fiss. Phil.; Deshayes, Coq., S. 622, T. 83, Fig. 2, 3 und 4), thurmförmig mit vielen scharfen Längsrippen. Die schmale Außenlippe gespalten, Kanal kurz. Im Grobkalk von Paris und im englischen Londonthone. Soll nach Linné in den indischen Meeren lebend vorkommen.

Rostellaria (Bot.), 1) nach Nees, Gattung der Acanthaceae Justicieae *Nees*, Diandria Monogynia *L.* Charakter: Aehren endständig, aufrecht, $^1/_2$—$1^1/_2$ Zoll lang; Kelch 4—5theilig, ungleich; Blumenkrone zweilippig, Oberlippe abgestutzt, zweizähnig, Unterlippe dreispaltig; Staubgefäße zwei, mit schiefgestellten Antherenfächern, von denen das untere am Grunde geschnabelt ist; Kapsel von Grund an samentragend, mit 4 Samen. Ausdauernde, krautartige Pflanzen in Ostindien; von mehren der 10 Arten, besonders von R. procumbens *Nees*, R. diffusa *Nees*, R. rotundifolia *Nees*, gilt in Ostindien der Saft für heilsam bei Augenkrankheiten. — 2) Nach Gärtner d. Sohne, Gattung der Sapotaceae *Gaertn.*; noch nicht genau bestimmt.

Rostellatus (bot. Term.), kurzgeschnäbelt oder kleinschnäbelig, mit einem kleinen Schnabel (s. Rostrum) versehen, z. B. das Deckelchen des Sporenbehälters von Polytrichum piliferum und P. formosum.

Rostellularia (Bot.), nach Reichenbach, s. v. a. Rostellaria *Nees*.

Rostellum (foss. Gasterop.), nach Montfort, s. v. a. Rostellaria (s. d.).

Rostellum (bot. Term.), das Schnäbelchen: 1) überhaupt ein kurzer oder kleiner Schnabel (s. Rostrum); — 2) ein kurzer, schnabelförmiger oder schmallippiger Fortsatz an oder über der Narbe des Pistills bei manchen Veilchen (Viola hirta, Viola odorata, Viola canina u. a.) und Orchideen (Orchis, Spiranthes, Listera u. a.); — 3) das Keimwürzelchen (s. Radicula).

Rostem, Name, s. v. a. Rustan.

Rostempniewo, preuß. Dorf, Prov. und R.-B. Posen, Kr. Kröben; 200 Einw.

Digitized by Google

Rosten des Schriftzeuges, s. **Schriftzeug.**

Roster (Rozder, Geogr.), österr.-böhm. Df., Kr. Czaslau. Herrsch. Malešchau; 160 E.

Roster (Dienstroster, Militärw.), bei einigen Armeen s. v. a. Prima plana (s. d.) und Nationale.

Rosternitz (Rostenice), österr.-mähr. Dorf, Kr. Brünn; bildet ein mit Alt-Brünn vereinigtes Gut; 390 Einw.

Rosterodorf (Mittel-, Nieder- u. Ober-R.), preuß. Pfarrdorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Steinau; Schloß, 3 Vorwerke, 3 Windmühlen; 540 Einw.

Rostesskoie, asiat.-russ. Ort, Gouv. Perm, nordöstlich von Perm.

Rostetyn (Rostegn), österr.-böhm. Dorf, Kr. Czaslau, Gut Bestwin; 170 Einw.

Rostfelder (Hüttenw.), s. **Eisen**, S. 22, und **Rösten.**

Rostflecken, 1) in gewebten Zeuchen, welche feucht mit Eisen oder Stahl in Berührung gekommen sind, s. **Fleckausmachen**; — 2) an Eisen oder Stahl, rühren vom Rost her, s. **Rost** (Chem.).

Rostflocke (Bot.), Pilzgattung, s. v. a. Brineum *Fr.*

Rostflügel (Entom.), Phalaena Bombyx fuliginosa *L.* Eine kleine, fast ganz rothe Motte mit länglichen Flügeln, wovon die vordern röthlich braun mit vielen schwarzen Düpfeln, und einem solchen Dupfen; die hintern rosenroth mit einer Reihe schwarzer Flecken und 2 Dupfen davor, die Wurzel graulich; der Hinterleib rosenroth mit drei schwarzen Dupfenreihen; die Fühlhörner sind kaum gefiedert. Die Raupe nährt sich von Rübenblättern u. Sauerampfer, frißt aber auch andere Pflanzen, und man findet sie gewöhnlich im Herbst auf den Aeckern laufen, um sich an Wänden ein Gespinnst zu machen und zu überwintern. Sie ist eine der ersten im Frühjahr und findet sich schon im April eingesponnen. Sie ist 1¼ Zoll lang mit schwarzen Knöpfen, braunen Haaren, nebst einem solchen Filz auf der Haut. Die Puppe ist glänzend schwarz mit gelben Fugen unter dem Leibe. Sie fliegen schon nach 14 Tagen aus. Rösel, 1, 2, T. 43, F. 1—6.

Rost fortsetzen (Hüttenw.), die geröstete Erze an die Seite des Schmelzofens bringen.

Rost führen (Hüttenw.), die Arbeit beim Rösten der Erze regieren.

Rostgrund (Bauk.), Baugrund, der auf einem Roste liegt, vgl. **Grundbau.**

Rosthaufen, s. **Eisen**, S. 22 ff., und **Rösten.**

Rosthaus (Rösthaus), ein aus Mauerwerk mit einem Dache bestehendes Haus, worin das Rösten der Erze geschieht; vgl. **Rösten** und **Eisen**, S. 22 ff.

Rosthornia (foss. Bot.), nach **Unger**, ausgestorbenes Salicineengeschlecht, von den jetztlebenden Waiden nur durch die zusammengesetzten Markstrahlen unterschieden. Eine Art: R. carinthiaca *Ung.* (in **Endl.**, Gen. plant., Suppl., II, S. 101), aus den Gosauschichten zwischen Althofen und Guttaring in Kärnthen.

Rosthütte, s. v. a. **RöstHütte.**

Rostien, preuß. Dorf, Prov. Pommern, B. Köslin, Kr. Belgard, an der Perse, mit dem Vorwerke Uhlenburg 200 Einw.

Rostig, königl. sächs. Dorf, Kr. Dresden, Amt Hain; 150 Einw.

Rostiger Falke (Ornithol.), s. v. a. Rostweihe, Circus aeruginosus, s. **Falco.**

Rostin, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Soldin; Windmühle; 420 Einw.

Rostitz (Rostany), österr.-mähr. Dorf, Olmütz, Herrsch. Tribau; Mühle; 350 E.

Rostislaw (Biogr.), 1) Fürst von Smolensk, bis 1097; — 2) 1137 Fürst von Nowgorod; 3) Michael R., Fürst von Smolensk, Großregent von Moskau, seit 1150 Großfürst, s. **Russisches Reich** (Gesch.); — 4) Herzog von Mähren, s. v. a. **Rastiz.**

Rostjungen (Hüttenw.), Jungen, welche Erzröſten helfen, besonders das geröſtete mit Handfäusteln zerschlagen.

Rostken (Geogr., preuß. Dörfer: 1) Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Lyk; 130 Einw.; — 2) daſ., Kr. Johannisburg; 300 Einw.

Rostkovia (Bot.), nach **Desvaux**, Pflanzengattung. Art: R. sphaerocarpa *Desv.*, s. v. a. Juncus magellanicus.

Rostkraut (Bot.), s. v. a. Sumpf-Ledum palustre *L.*

Rostlaufen (Hüttenw.), das geröſtete Erz in Laufkarren zum Schmelzofen fahren; der Arbeiter, welche dies verrichten, heißen Rostläufer.

Rostmeister (Hüttenw.), besonders Oberpferbütten, ein Beamter, welcher das Rösten der Kupfererze und des Rohsteins leitet.

Rostock (Geogr.), 1) mecklenburg-schwerin. Distrikt (auch Warnowdistrikt), umfaßt □Meilen Areal mit 1 Stadt, 1 Marktflecken, 45 Dörfern ꝛc. und etwa 27,000 Einwohnern; — 2) Stadt daſ., eine der bedeutendſten Hanſeſtädte an der deutſchen Oſtſeeküſte und die größte Stadt Mecklenburgs, auf unebenem Terrain links an der ſchiffbaren Warnow gelegen, hier eine anſehnliche Breite (2400 Fuß) und Tiefe hat, den Hafen der Stadt bildet und 2 Meilen nördlicher, bei Warnemünde, in die See ergießt. Die ummauerte und auf der Landſeite mit Wällen und Gräben umgebene Stadt beſteht aus der Alt-, Mittel- und Neuſtadt, ſo wie aus mehren Vorſtädten und hat 3 Stunden im Umfang. Von außen betrachtet gewährt R., beſonders von der Hafenſeite, einen großartigen Anblick, vorzüglich wegen ſeiner hohen Thürme und anſehnlichen Gebäude. Auch das Innere der Stadt iſt meiſt freundlich und zum Theil ſchön, obgleich unter den Gebäuden viele Giebelhäuſer ſind. Die unregelmäßig gebaute Altſtadt iſt unfreundlich und nimmt etwa den 4. Theil des Ganzen ein; ſie wird durch einen Kanal (die ſogenannte Grube) von der Mittelſtadt geſchieden. Am ſchönſten iſt die Mittelſtadt, am regelmäßigſten aber die Neuſtadt gebaut. Im Ganzen hat R. 4 Kaſer-

Wasserthore, mehre Plätze, worunter viereckige, 350 Fuß lange und 320 Fuß breite ...markt, 100 Fuß über dem Warnowspiegel ...end, und der Blücherplatz (sonst Ma...platz), mit Blüchers Standbild von Erz, ...Schadow 1819 gefertigt, die vorzüglichsten ...ferner 98 Straßen und Gassen, darunter ...schönsten in der Neustadt, z. B. die lange ...aße (2000 Schritte lang) und die breite ...aße (40 Schritte breit). Unter den Ge...äuden sind zu erwähnen: 6 Kirchen, nämlich die Marienkirche, in der Mitte der ...t, 272 Fuß lang und 216 Fuß breit, mit Grab- und Denkmal Hugo Grotius'; die ...eorgskirche, in der Altstadt, mit dem höchsten Thurm Mecklenburgs; die Kirche zum ...igen Kreuz, mit protest. Kloster für 8 Frauen; die Marien-, Jakobi- und Nikolaikirche; das großherzogl. Palais, die ...ewache, das Kreuzkloster, die Universitätsgebäude, die Justizkanzlei, das Wollmagazin, ...Heiligeisthof, das Rathhaus, Schauspielhaus, Schulhaus und die Katharinenstiftung ꝛc. ...In der Sitz des engern Ausschusses der Ritter- und Landschaft, des Landeskonsistoriums, ...Justizkanzlei, seit 1840 auch des Oberappellationsgerichts- und mehrer andern Stellen. ...Den wissenschaftlichen und Unterrichtsanstalten steht oben an die 1419 von ...Herzogen Johann III. und Albrecht V. von ...Mecklenburg unter Mitwirkung der Stadt gegründete und vom Papst Martin V. bestätigte ...Universität. Dieselbe wurde 1437 nach ...Greifswald verlegt und blieb hier bis 1443. Von ...da, wo in einem Studentenaufruhr der Kanzler ...seinen Tod fand, bis 1492 bestand sie fast bloß dem Namen nach. Im J. 1760 verlegte der Herzog ...die Hochschule nach Bützow und entließ die von ...ihm angestellten Professoren in R. Die vom ...Herzog eingesetzten Professoren setzten indeß in R. ...ihre Vorlesungen fort, und so bestanden damals ...noch 2 mecklenburgische Universitäten, zu R. und Bützow, bis 1789 ihre Wiedervereinigung ...in R. erfolgte. Gegenwärtig hat sie 8 ordentliche, 3 außerordentliche Professoren, ...6 Privatdocenten und etwa 100 Studenten. ...Zu ihr gehörigen Institute sind: eine an selten...en Schätzen reiche Bibliothek von 85,000 ...Bänden, ein anatomisches Theater, ein theologisch-pädagogisches und ein 1820 gegründetes ...philologisches Seminar, mehre Sammlungen, ...ein botanischer Garten ꝛc. Außerdem befinden ...sich hier ein Gymnasium, eine Realschule, ein ...Erziehungslehrinstitut (seit 1823), so wie auch ein ...Kunstverein, eine naturforschende und ...eine philomatische Gesellschaft hier bestehen. Die ...große Freimaurerloge ist Provinzialloge für ...Mecklenburg. R. ist nicht nur die größte und ...wichtigste Stadt, namentlich Handelsstadt Mecklenburgs, sondern für den Getreidehandel einer ...der wichtigsten Handelsplätze an der Ostsee. ...Gegenstände der Ausfuhr sind außer Getreide ...andern Landesprodukten, als Wolle, Flachs, ...Leder, gesalzenes Fleisch ꝛc., Dielen und andere ...Bauwaaren, Theer, Kalk ꝛc., während vorzügliche Kolonial- und Eisenwaaren, Wein ꝛc. eingeführt zu werden pflegen. Die Kornausfuhr schwankt zwischen 13,000 und 16,000 Lasten; die Wollausfuhr betrug im J. 1842 15,300 Stein. Die Schifffahrt R.s wird theils von einheimischen, theils von fremden Schiffen betrieben. Gegen Ende des Jahres 1845 besaß R. 231 Seeschiffe von 20,249 rostocker Roggenlasten und 32 Prahmer und Leichter von 594 Lasten.

In Warnemünde waren 1845 angekommen . .		645 Schiff.
Von " " abgegangen . .		671 Schiffe.
Letztere vertheilten sich der Flagge nach:		
Flagge. Bremische	1	Schiff.
" Dänische	163	"
" Englische	6	"
" Französische	3	"
" Hamburgische	3	"
" Hannöversche	32	"
" Holländische	30	"
" Lübeckische	7	"
" Mecklenburgische	202	"
" Norwegische	5	"
" Rostocker	138	"
" Oldenburgische	1	"
" Preußische	27	"
" Russische	5	"
" Schwedische	48	"
Total . . .	671	Schiffe.

Die über 150 Last schweren Schiffe müssen schon bei Warnemünde, an der Mündung der Warnow (meist von Schiffern, Schiffbauern, Fischern und Lootsen mit besonderer Tracht u. Mundart bewohnt), dem etwa 2 Meilen unterhalb R. befindlichen Hafen der Stadt, gelöscht werden, während kleinere die Warnow, welche kaum 10 Fuß Wassertiefe hat, bis R. hinauf segeln. Im J. 1845 gingen in R. und Warnemünde 671 Schiffe ab und kamen 645 Schiffe daselbst an. Unter den letztern waren der Flagge nach: 1 bremisches, 163 dänische, 6 englische, 3 französische, 3 hamburgische, 32 hannöversche, 30 holländische, 7 lübeckische, 202 mecklenburgische, 5 norwegische, 138 rostocksche, 1 oldenburgisches, 27 preußische, 5 russische und 48 schwedische. R. hat als Seestadt bedeutende Freiheiten, eigene Gerichtsbarkeit, Fischerei auf der untern Warnow, besteuert sich selbst und wählt seinen eigenen Magistrat. Seine Flagge ist weiß, das obere innere Viertel gelb mit einem nach innen stehenden schwarzen Greifen; in dem weißen Felde befindet sich die Zahl des Schiffes.

Rechnungsart, Verhältniß der mecklenburg-schwerinschen Rechnungsmünzen und Zahlwerth derselben. R., nächst dem Schwerin, Güstrow, Wismar und das gesammte Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin, rechnet jetzt gewöhnlich nach Thalern (Reichsthalern) zu 48 Schillingen à 12 Pfennige oder auch nach Mark zu 16 Schillingen à 12 Pfennige. Außer dieser jetzt gewöhnlichen Rechnungs- und Eintheilungsart ward sonst öfters und wird auch wohl noch jetzt hin und wieder der Reichsthaler oder Thaler zu 24 Groschen à 24 Pfennige, die hiesige Mark zu 8 Groschen gerechnet, so wie auch die Rechnung nach Gulden zu 16 Groschen oder 32 Schillingen à 12 Pfennige gebraucht wurde, was wohl auch noch jetzt bisweilen geschieht. — Das Verhältniß sämmtlicher hierländischen jetzigen und sonst gebräuchlichen Rechnungsmünzen zeigt nachfolgende übersichtliche Aufstellung:

Digitized by Google

Thaler. Mthlr.	Gulden lübisch.	Mark.	Groschen.	Schillinge.	Sechslinge.	Witten oder Dreilinge.	Pfennige.	Silberwerth in preuß. Kurant. Thlr.	Sgr.	Pf.	im 24½-Gulden-Fuß. Fl.	Kr.	Pf.
1	1½	3	24	48	96	192	576	1	5	—	1	3	1,6
	1	2	16	32	64	128	384	0	23	4,000	1	31	1,6
		1	8	16	32	64	192	0	11	8,000	0	46	1,3
			1	2	4	8	24	0	1	5,500	0	1	4,6
				1	2	4	12	0	0	9,750	0	1	1,3
					1	2	6	0	0	4,875	0	1	0,6
						1	3	0	0	2,188	0	0	1,3
							1	0	0	0,729	0	0	0,4

Der mecklenburg-schwerinsche Münz- und Zahlungsfuß ist gegenwärtig der sogenannte leipziger oder Reichs-Fuß von 1736, nach welchem hier besonders seit 1789 neue Zweidrittelstücke zu 32 (auch Drittelstücke zu 16) Schillingen geprägt wurden, wie dies auch in Hannover und anderwärts und hier vornehmlich für den großen Getreidehandel und überhaupt für den Handel mit Hamburg geschah, weshalb es auch von da an immer mehr Gebrauch wurde, die mecklenburgischen Gulden oder neuen ⅔-Stücke für volle 2 Mark = 32 Schillinge zu berechnen und anzunehmen, so daß nur in dieser Münzsorte fast alle Zahlungen geleistet wurden. — Diese neuen ⅔ sollen gesetzlich so ausgebracht werden, daß davon 13½ Stück auf die kölnische rauhe Mark zu 12 Loth fein und demnach 18 Stück auf dieselbe Mark fein Silber gehören; von den ⅓-Stücken dieser Art also gesetzlich 27 Stück auf die kölnische rauhe Mark zu 12 Loth fein und 36 Stück auf dieselbe Mark fein. Während jedoch früher und bis 1829 dieser 12-Reichsthaler- oder 18-Guldenfuß nur als Ausnahme von der gewöhnlichen Regel im Gebrauch und dagegen als Regel, von 1763 an, der lübische Kurantfuß als wirkliches mecklenburg-schwerinsches Kurant eingeführt war, nach welchem gesetzmäßig aus der kölnischen Mark fein Silber 17 Gulden oder 34 Mark gemünzt werden sollten (s. Hamburg und Lübeck), so daß davon nur 11⅓ Reichsthaler dieser frühern Währung auf die kölnische Mark fein Silber gehörten (s. unten), ist seit 1829 der ehemals sogenannte deutsche Reichs- oder leipziger Münzfuß in neuen Zweidritteln zum wirklichen Landes-Münzfuße erhoben worden, in welchem seit dem September 1832 auch die Zahlungen der Staatsabgaben geleistet werden. Dem zufolge ist 1829, vornehmlich seit 1832, der Silberwerth dieses Landes, also auch der Landeswährung in sogenannten neuen Zweidritteln ist werth:

a) in preußischem Kurant oder im 14-Thalerfuße: 1,1666667 Thlr. = 1 Thlr. 5 Sgr.
b) im 20-Guldenfuße oder in Konventions-Kurant: 1,6666667 Fl. = 1 Fl. 40 Kr.
c) im 24½-Guldenfuße (süddeutschen Münzfuß): 2,0416667 Fl. = 2 Fl. 2½ Kr.
d) in hamburgischer Bankwährung (à 16 Mk. Bko.): 2,3020833 Mk. Bko. = 2 Mk. 4 Schill. 10 Pf. Bko.,
e[1]) in Thalern lübischer Kurant-Valuta (à 11⅓ Thlr.): 0,9444444 Thlr. Kur. = 1 Thlr. Schill. Kur.,
e[2]) in Mark lübischer Kurant-Valuta: 2,8333333 Mk. Kur. = 2 Mk. 13 Schill. 4 Pf. lüb. Kurant,
f) in schleswig-holsteinschem Kurant (à 1⅓ Thlr.): 0,9635467 Thlr. schlesw.-holst. Kur. = 2 Mk. 14 Schill. 3 Pf. schlesw.-holst. Kurant. — Die jetzige Landeswährung seit 1829 und 1832 ist demnach gegen die frühere und bis 1829 bestehenden um 5[15]/₁₇ oder 105,88235294 Procent verschieden und zwar so viel geringer, als die frühere Währung nach dem Verhältniß von 11⅓ zu 12 = 34:36 oder zu 18, folglich = 105[15]/₁₇ %.

Wirklich geprägte Münzen des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin.	Stück auf eine kölnische oder Vereinsmark brutto.	Feingehalt in der rauhen Mark. Karat.	Grän.	Stück auf eine kölnische Mark fein.
A. In Gold, und besonders seit 1828. 1) Gegenwärtige Goldausmünzung.				
Einfache Pistolen, unter Friedrich Franz I. (von 1785 — 1837) und unter Paul Friedrich (von 1837 — 1842), gesetzmäßig	25,1166667	21	6,00	29,3
Doppelte dergl., unter denselben Regenten, dergl.	17,5583333	21	0,00	20,4
Doppelte Pistolen, dergl., nach Probefund	17,0250000	21	5,25	19,7
Halbe Pistolen, dergl., nach Verhältniß.				
2) Frühere Goldausmünzung.				
a) Angeblich Dukaten, gesetzmäßig zu 21 Karat fein, ohne Bemerkung des gesetzlichen Gewichts und wahrscheinlich wie die sonstigen dänischen Kurant-Dukaten, seit 1757, zu 21 Karat fein; s. Kopenhagen.				
b) Nachher und seit 1822, Dukaten zu 2¾ Thaler Gold und wahrscheinlich nach dem Reichsfuße, 67 Stück Dukaten auf die rauhe kölnische Mark zu 23½ Karat fein; gesetzmäßig also 67[23½]/₂₄ Stück auf die kölnische Mark fein Gold. Es wird von allen diesen Dukaten wenig ausgeprägt worden seyn, da man fast keine davon zu sehen bekommt. Neuerdings sind jedoch in R., welches die Münzgerechtigkeit hat, auch Dukaten geprägt worden.				

Digitized by Google

lich geprägte Münzen des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin.	Stück auf eine kölnische oder Vereinsmark brutto.	Feingehalt in der rauhen Mark. Loth.	Gran.	Stück auf eine kölnische oder Vereinsmark fein Metall.
B. In Silber. 1) Gegenwärtige Silbergeld-Ausmünzung.				
½-Thaler- oder Guldenstücke, gesetzmäßig seit 1789	13,5000000	12	—	18. —
dänischen Angaben sollen die neuen ²/₃ einen Minderwerth von 1 Procent gegen Species haben..				
⅓ seit 1840, unter dem jetzt regierenden Großherzog Paul Friedrich, gesetzmäßig	19,00000	16	—	18. —
es sollen diese neuern ²/₃-Stücke 15 Loth 14 Gran (15¹⁴/₁₆ Loth) erfunden haben; also hiernach 18,243591 Stück auf die kölnische Mark Silber. In Hamburg rechnet man den Feingehalt der neuen ²/₃ Stücke zu 15 Loth 15 Gran, folglich 18,129474 Stück auf die kölnische Mark fein Silber, wenn das Gewicht gesetzmäßig auskommt.				
Silber-Scheidemünze, seit 1828.				
Schillingstücke, gesetzmäßig	76,500000	8	—	153. —
vom Jahre 1830, nach dänischer Untersuchung	— —	—	—	153³/₄. —
vom Jahre 1830, nach andern Angaben und Proben	70,500000	7	16	161,23943662
Schillingstücke, gesetzmäßig	210 —	3	—	672. —
vom Jahre 1829, nach dänischem Probebefund	210 —	4	14,40	700. —
Ferner, nach dänischen Untersuchungen und Angaben.				
lübeckisch-wismarsche halbe Schillingstücke von 1828 bis 1830 . .	— —	—	—	2100. —
Viertel-Schillingstücke, desgl.	— —	—	—	4112. —
Aeltere Silberausmünzung bis 1829, nach gesetzmäßiger Anordnung.				
1789 an, nach dem leipziger oder Reichsfuße von 1736, damals hauptsächlich für den Handel mit Hamburg.				
Stücke zu 32 Schillingen, oder sogenannte neue ²/₃-Stücke . .	13½	13	—	18. —
Guldenstücke zu 16 Schillingen, oder ⅓-Stücke	27	13	—	36. —
frühern ²/₃-Stücke, besonders aber die ⅓, sollen nach dänischen Proben weit geringer ausgebracht seyn, als die neuern ²/₃-Stücke.				
Von 1763 u. f. w. bis 1829, nach gesetzmäßiger Ausmünzung.				
Stücke, von 32 Schillingen der frühern Währung	12¾	9	—	17. —
Stücke, von 16 Schillingen, desgleichen	25½	10	—	34. —
Einstücke, seit dem Jahre 1774, desgleichen	36½		—	47½. —
Einstücke, gesetzmäßig	42½	9	—	68. —
Einstücke, desgleichen	76½		—	136. —
Einstücke, desgleichen	119	7	—	272. —
c) Silber-Scheidemünze der frühern Zeit.				
Einstücke, desgleichen	216	6	—	576. —
ige oder halbe Schillinge, desgleichen	304	4	—	1216. —
ige der Viertels-Schillinge, desgleichen	456	3	—	2432. —
d) Nach dänischen Untersuchungen.				
Einstücke vom Jahre 1827	— —	—	—	80½. —
Einstücke vom Jahre 1826	— —	—	—	164. —

In Kupfer. Von Kupfermünzen hat Sechslinge und Dreilinge zu 6 und zu 3 ligen, so auch Stücke zu 1 Pfennig und zu nnigen. Zufolge großherzogl. Verordvom 6. Juli 1830 ward vom 1. September an die Annahme der in Mecklenburgrin bisher umlaufenden altschwedisch-pomern und älteren preußischen Scheidemünze ch untersagt, da dem dadurch entstehenden tel an hinreichender Scheidemünze durch sprägung einer verhältnißmäßigen Menge Landes-Scheidemünze, und zwar nach dem en (leipziger) Fuße der neuen ²/₃ aus-t, gehörig vorgebeugt werden sollte. Scheidemünze soll bei allen Kassen, und ei allen weniger als 16 Schillinge betra-

Zahlungen zum vollen Werthe angen werden; jedoch die Zahlung über 4 ge nicht in 2- und 1-Schillingstücken. hier kurfirende Münzsorten bestehen gech in Dukaten und Pistolen (sogenannten or) zu veränderlichem Preisen; in Silber rnehmlich in Münzen nach dem 14-Thaoder in preußischem Kurant, welches jedoch gegen neue ²/₃ keinen festen Kurs hat und daher abwechselnd über oder unter Werth steht; der Thaler im 14-Thalerfuße etwa ± 41 Schillinge hiesig Kurant, wozu derselbe in den öffentlichen Kassen, der Post u. s. w. regelmäßig angenommen wird. Im Handel und Wandel werden jetzt die Silbersorten nach dem 14-Thalerfuß nur ungern zu 42 Schillingen (der Thaler) angenommen.

Kursverhältnisse. Es werden in R. und in Wismar keine eigentlichen Wechsel- u. Geld-Kurszettel ausgegeben, da diese Plätze keine Börsen haben und sich bei ihren Wechsel- und Geldsorten-Verhandlungen regelmäßig nach den hamburger Kursnotirungen richten; indessen werden hin und wieder, nachdem hier Wechsel auf bestimmte Plätze oder gewisse Geldsorten mehr oder weniger gesucht oder ausgeboten sind, nach Umständen auch wohl ¼ Procent über oder unter den in Hamburg Statt findenden Kursen bezahlt. Natürlich sind bei den hier und allenfalls in hiesiger Währung gestellten Kursen gegen die hamburger Notirung die Münzverhältnisse Hamburgs und R.s zu berücksichtigen,

Digitized by Google

so daß man 27¾ (⁵/₄) Mark Bko. = 12 Rthlr. hiesig, also 37 Mk. Bko. = 16 Rthlr. hiesig und eben so 34 Mk. lübisch Kurant = 12 Rthlr. hiesig, folglich 17 Mk. hamburger oder lübisch Kurant = 6 Rthlr. hiesig rechnen muß, von dem gesetzmäßigen Silberpari ausgegangen.

Wechselrechtliche Verhältnisse. Das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin hat keine besondere Wechselordnung, und vorfallende Wechselstreitigkeiten werden daher nach dem gemeinen deutschen Rechte und dem Exekutiv-Prozesse behandelt. Indessen hat R., von Seiten des dortigen Stadtrathes, unterm 19. December 1827 eine Verordnung über das trassirende Wechselgeschäft und die Rechtsverfolgung daraus halten. Hiernach kann von Wechseln, die weder auf Sicht, oder auf einen bestimmten lungstag lauten, die Zahlung am ersten nach der Acceptation, jedoch immer mit Aus der Sonn- und Festtage, gefordert werden. Wechsel, in R. à Uso zahlbar, sind 14 Tage deren Annahme einzulösen, oder zu prote Ist in einem Wechsel kein Zahlungstag worden, so soll derselbe wie ein auf Uso ge Wechselbrief angesehen und behandelt wer Nach Sicht zahlbare Wechsel sind, um ihre kraft nicht zu verlieren, innerhalb Jahres von der Zeit ihrer Ausstellung gerechnet, zu sentiren.

Maklergebühr (Courtage) auf den Ein- und Verkauf von Wechseln, Geld- ten ꝛc., Alles zahlbar in neuen Zweidritteln:

a) für den Einkauf der Wechsel, für jede 100 Reichsthaler Werth, es sey nun in hamburger Banko, oder Kurant, in holländ. Valuta ꝛc., sowohl vom Verkäufer, als Käufer . . . . . 4 Schill.
b) für 100 Dukat-Species, von Jedem, der aus- und einwechselt . . . . . 12 „
c) für Einwechselung der Species- oder Albertsthaler, der dänischen Kronen, Karolinen ꝛc., wozu auch Louisd'or und Friedrichsd'or gehören, gegen hiesige Münze zahlen beide Theile für jede 100 Thaler . . . . . 8 „
d) für 100 Reichsthaler in neuen ²/₃, Gold oder sonstiger hiesiger Valuta . . . . . 8 „
e) für jede 100 Reichsthaler, die der Makler gegen Wechsel auf einige Monate negocirt, von Demjenigen, welchem er das Geld schafft . . . . . 12 „
f) desgleichen von dem Ausleiher, wenn der Makler ihm auf seinen Auftrag das Geld gegen Wechsel oder Obligationen unterbringt, auf jede 100 Reichsthaler . . . . . 4 „

Anleihen und Staatspapiere des Großherzogthums. Die Papiere der 4procentigen Reluitionskassenschuld werden durch halbjährliche Verloosungen vermindert und mögen gegenwärtig noch in einem Gesammtbetrage von etwas über 4 Millionen Thalern umlaufen. Garantie dieser Schuld sind die Domanial-Aemter. Die Heimzahlung soll reglementmäßig 50,000 Thaler betragen, geschieht aber gewöhnlich mit 100,000 Thalern jährlich. Die kleinsten Obligationen sind zu 200 Thalern. Die Zinsen werden halbjährlich (zu Antonii und Johannis) bezahlt. — Eine neue 3½procentige Reluitionskassenschuld entstand mit der durch Beschluß vom 13. Januar 1844 verordneten Anleihe von 700,000 Thalern in neuen Zweidritteln, welche zur Bestreitung der wegen der Bundesfestungen Mainz, Luxemburg, Ulm und Rastadt zu machenden Vorschüsse, der Kosten der bundesbeschlußmäßigen Vermehrung und Ausrüstung des Bundeskontingents und der Kosten der neuen baulichen Einrichtungen des großherzoglichen Schlosses aufgenommen wurde. Die unkündbaren Obligationen lauten (nach Wahl der Darleiher) theils auf den Namen, theils auf den Inhaber. Diese Schuld ist auf die Reluitionsämter und auf den boitzenburger Elbzoll abgesondert fundirt und wird mit 1 Proc. jährlich, durch Auslooſung, getilgt. — Die Obligationen der Schuldentilgungskommission sind verschiedenen Ursprungs: 1) über die Landeskreditkommissionsschuld, mit jetzt nur 3½ Procent jährlicher Verzinsung; der Betrag der Landeskreditkommissionsscheine ist unbedeutend; — 2) über die zur Schiffbarerhaltung der Elbe u. zum Chausseebau angeliehenen Kapitalien, zum größern Theile 3½proc., zum kleinern 4procentig; — 3) über die 5procentigen Rentereischulden, welche um die Mitte des Jahres 1846 ganz heimgezahlt seyn sollten. Die Tilgung dieser sämmtlichen drei Schuldabtheilungen soll planmäßig im J. 1853 erfolgt seyn. Auch schloß — 4) die Regierung im J. 1843 mit Hause Salomon Heine in Hamburg einen trag über eine Anleihe von 3,600,000 M zur Deckung der Einzahlungen auf die v übernommenen Aktien der berlin-ham Eisenbahn, wogegen von der Schuldentil kommission auf den Kredit des gesammten des ausgestellte unkündbare Obligationen ben wurden, welche 3½ Proc. jährliche tragen, die halbjährlich (1. Februar und guſt) bei dem genannten Hause bezahlt wer Die allmählige Tilgung erfolgt durch Auslooſung von Obligationen. — Gemein lich mit Mecklenburg-Strelitz sind: 1) de ligationen der sogenannten Schuld des stens, nämlich der Kasse der ständischen rationen der Ritterschaft und Landschaft den Großherzogthümer, größtentheils 3 centig. Auch diese Schuld ist von unbe Höhe. — 2) Die mecklenburgischen Pfen sind Obligationen des ritterschaftlichen vereins und bestehen in Abschnitten zu 1000 Thalern. Sie lauten zum Theil (zur Hälfte) auf neue Zweidrittel, zum Theil Gold (die Pistole à 5 Thlr. gerechnet). Zinsen, von 3½ Proc. jährlich, werden bei Hauptkasse und bei den Kreiskassen halbjä (zu Antonii und Johannis) bezahlt. Der gungsfond dient zur Heimzahlung der jährlich ausgelooſten Obligationen. — Die lenburger Schuld-Papiere haben an der burger Börse Kurs; vergl. Hamburg.

Maße und Gewichte des Großher thums. Die frühere Verschiedenheit der lenburgischen Maßgrößen wurde durch die setzungen des Landesvergleichs und die vom zog Friedrich erneuerte Verordnung wegen Ellen-, Scheffel- und Tonnenmaße vom 22.

Digitized by Google

r 1757 größtentheils abgestellt und dadurch e allgemeine gesetzliche Vorschrift geschaffen. ch existiren an den einzelnen Orten immer h einige Abweichungen. Die gebräuchlichen aße und Gewichte sind folgende: Längen= ß. Bau- und Werkfuß, welcher auch für pervermessungen, insbesondere beim Auf= en des Fadenholzes und bei der kubischen Be= nung der Bäume angewandt wird, ist der burger Fuß, welcher hier in 12 Zoll zu 12 ien à 10 Punkte getheilt wird; s. Hamburg. Landesvermessungen dient als mecklen= ger Fuß der sogenannte lübecker Fuß, welcher r hier zu 129 alten pariser Linien = 0,2910 ter angenommen wird, = 0,92719 preußische = 0,92057 wiener Fuß = 0,95475 englische . Die Landmesser und Ingenieurs bedienen auch des zugleich beim Holzverkauf ins Aus= üblichen rheinländischen Fußes von 12 Zoll 0 Linien à 10 Theile, welcher mit dem preu= en Fuß vollkommen übereinstimmt; s. Ber= .

Der rostocker Fuß (ursprünglich dem lü= en gleich) ist die Hälfte der rostocker Elle, = 11 rheinländische oder preußische Zoll = 7699 Meter = 127,5358 pariser Linien = oder 0,91667 rheinländische oder preußische = 0,91012 wiener Fuß = 0,94391 engs e Fuß. Die mecklenburger Ruthe hat 16 lenburger Fnß (à 129 pariser Linien). Sie in 10 Decimalfuß à 10 Decimalzoll ge= theilt. Die rostocker Ruthe hat 16 rostocker Fuß. Die mecklenburger Elle hat 2 Baufuß oder hamburger Fuß und ist daher der hamburger Elle völlig gleich; s. Hamburg. Die rostocker Elle (ursprünglich der lübischen gleich) enthält 22 rheinländische oder preußische Zoll und ist daher = 0,575398 Meter = 255,0717 pariser Linien = 0,862745 (oder $^{44}/_{51}$) preußische Ellen = 0,73843 wiener Ellen = 0,62927 englische Yards. Sie ist das Doppelte des rostocker Fußes. Die wismarsche Elle wird zu 2 mecklenburger Fuß oder 258 pariser Linien angegeben, = 0,5820 Meter = 0,87265 preußische Ellen = 0,74691 wiener Ellen = 0,63650 englische Yards. Die mecklenburger Meile hat, wie die hamburger, 2000 rheinländische oder preußische Ruthen, oder 24,000 rheinländische oder preußische Fuß. Sie ist daher mit der preußischen Meile völlig übereinstimmend; s. Berlin. — Feldmaß. Die mecklenburger Hufe wird zu 300 rostocker Scheffeln Einsaat gerechnet. Auf jeden solchen Scheffel gehen (verschieden nach der Güte des Bodens) im Durchschnitt 70 mecklenburger Quadratruthen, so daß man ihren Flächeninhalt zu ungefähr 20,000 mecklenburger Quadratruthen und darüber annehmen kann. Die katastrirte Hufe wird zu 600 rostocker Scheffeln Einsaat gerechnet. In Rücksicht auf die Besonderheit des Bodens werden bei Bonitirungen folgende sechs Klassen unterschieden:

	die katastrirte Ruthe also =
1) Weizens-Acker, zu 75 □Ruthen auf den Scheffel	45'000 □Ruthen.
2) Erbsens-Acker, zu 76 bis 90 dito dito	45'600 bis 54'000 "
3) Gersten-Acker, zu 90 bis 110 dito dito	54'000 " 66'000 "
4) Weißer Hafer-Acker, zu 110 bis 150 dito	66'000 " 90'000 "
5) Bunter Hafer-Acker, zu 150 bis 200 dito	90'000 " 120'000 "
6) Sechs- bis siebenjähriger Roggen-Acker, auch mit rauhem Hafer zu bestem, zu 200 bis 300 dito	120'000 " 180'000 "

Morgen (Morgen Landes) ist in Mecklen= g sehr abweichend. Gewöhnlich wird er zu mecklenburger Quadratruthen gerechnet (60 hen lang und 5 Ruthen breit) und damit reinstimmend zu 6 Scheffel Einsaat à 50 adratruthen. Es kommen aber auch Mor= zu etwa 200 Quadratruthen, so wie auch e von gegen 400 Quadratruthen vor. Der gen Forstland wird zu 100 mecklenburger adratruthen gerechnet. Oft auch drückt man Inhalt großer Flächen gleich in Quadrat= en aus. — Brennholzmaß. Das ge= nliche Maß ist der sogenannte normirende en, welcher 7 Baufuß oder hamburger Fuß t und hoch ist, bei 3 Fuß Scheitlänge, mithin n räumlichen Inhalt von 147 hamburger ikfuß hat, = 3,4695 französische Kubik= er oder Steren. Außerdem gibt es auch Faden von 8 hamb. Fuß Breite und Höhe 7 Fuß Breite und 6 Fuß Höhe, bei einer heitlänge von 2 bis 6 Fuß. Aus den ver= iedenen Vereinigungen dieser Dimensionen stehen zwanzig verschiedene Faden, deren inster 84 hamb. Kubikfuß, deren größter 384 mb. Kubikfuß enthält. Auch kommen Faden , welche nach dem rheinländischen oder preu= hen Fußmaße aufgesetzt werden. In Rostock ist der Faden als Maß der Holzsetzer 6 rostocker Fuß 7¼ Zoll breit und eben so hoch, wobei aber in der Höhe ⅛ Fuß Uebermaß gegeben wird. Auf dem dortigen Holzdamm ist der Faden eben so hoch und 6 Fuß 9¼ Zoll breit, mit dem nämlichen Uebermaß bei der Höhe. — Getreidemaß. Die Last hat 8 Drömt zu 12 Scheffel à 4 Faß oder Viertel (Vehrt) à 4 Metzen oder Spint. Die Tonne hat 4 Scheffel. Der Sack Getreide ist 6 Scheffel, in Boitzenburg aber nur 4 Scheffel. Das Maß wird abgestrichen, nur beim Hafer wird abwechselnd die eine Metze abgestrichen, die andere gehäuft. Landesscheffel oder mecklenburger Scheffel ist der rostocker Scheffel, welcher = 38,8892 Liter = 1960½ pariser Kubikzoll. Die Roggenlast rechnet man an Gewicht zu 6000 Pfund.

100 mecklenburger oder rostocker Scheffel =
13,3740 englische Imp.-Quarters,
38,8892 franz. Hektoliter,
70,7572 hamburger Faß,
38,8892 niederländ. Mudden,
70,7572 preußische Scheffel,
63,2299 wiener Metzen.

Im Handel rechnet man 83 rostocker Scheffel behaltene Maße = 1 alte hamburger Last. Un=

Digitized by Google

ter behaltenem Maße versteht man diejenige Messung, bei welcher über den Rand des Scheffels noch so viel Getreide aufgeschüttet wird, daß dieses Uebermaß auf 4 Scheffel ungefähr 1 Faß ausmacht, also etwa ein Siebzehntel des Ganzen beträgt. Nur in den Städten Parchim, Grabow und Dömitz ist beim Verkehr mit dem Auslande der fernere Gebrauch des großen parchimer Scheffels gestattet, welcher dem alten berliner Scheffel gleich ist; s. Berlin. Man rechnet im Verkehr 5 parchimer Scheffel = 7 mecklenb. oder rostocker Scheffel. In Boitzenburg hat die Last 3 Wispel zu 8 Sack à 6 Himten à 4 Spint. Der dortige Sack wird mit 4 rostocker oder 3 parchimer Scheffeln gleich gerechnet. Die sogenannten rostocker Scheffel aber, von welchen 4 auf den hiesigen Sack gerechnet werden, sind etwas größer, als die wahren rostocker Scheffel, und zwar um 4 Proc., indem 100 boitzenburger-rostocker Scheffel = 104 wahre rostocker oder mecklenburger Scheffel betragen (was auch mit der Annahme des boitzenburger Sackes zu 3 parchimer Scheffeln ziemlich nahe übereinkommt). Hiernach wäre der boitzenburger Sack = 161,78 Liter = 8155,7 pariser Kubikzoll. — Uebrigens kauft man in Boitzenburg alles Getreide nach dem noch etwas größern lauenburger Maße, von welchem letztern man daselbst die Last (von 24 Sack) in sogenanntem behaltenen Maße = 104 rostocker Scheffel gestrichenes Maß rechnet. In Wismar findet die nämliche Eintheilung Statt wie in R., aber das Maß ist etwas kleiner. Der wismarsche Scheffel ist angeblich = 38,284 Liter = 1930 pariser Kubikzoll. Demnach ist derselbe = 0,98444 rostocker Scheffel. In der Praxis rechnet man 64 wismarsche Last = 63 rostocker oder mecklenburger Last, was ein für den Verkehr sehr genaues Verhältniß ist, indem 64 wismarsche Last (oder Scheffel) genau = 63,004 rostocker Last (oder Scheffel) sind. Der ehemalige rostocker Haferscheffel (von 2209 pariser Kubikzoll) ist durch die Verordnung von 1757 abgeschafft und seine Anwendung verboten. — Mehl wird mit dem Getreidemaße gemessen. — Salz und Steinkohlen verkauft man nach einer besondern kleinern Last von 12 Tonnen zu 6 rostocker Scheffeln, also von 72 rostocker Scheffeln. Das Newkastle-Keel Steinkohlen kommt zu circa 11 solchen Lasten aus. — Flüssigkeitsmaß. Das Fuder hat 4 Oxhoft zu 1½ Ahm oder Ohm, also 6 Ahm. Die Ahm hat 4 Anker zu 1¼ Eimer, mithin 5 Eimer. Der Eimer hat 4 Viertel zu 2 Stübchen à 2 Kannen à 2 Pot oder Quartier à 2 Oessel, Planken oder Stück à 2 Ort oder Pegel. Die Eintheilung ist demnach die nämliche wie in Lübeck und Hamburg. Das Quartier oder der Pot hat gesetzlich den nämlichen Inhalt wie das hamburger Quartier (von 0,9657 Liter oder 45,658 pariser Kubikzoll), und eben so daher die entsprechenden übrigen Flüssigkeitsmaße; s. Hamburg. In der Wirklichkeit aber sind die jetzigen Maße überall etwas kleiner und außerdem noch in den einzelnen Orten sehr verschieden. Es gibt Potmaße, welche nur 41¼ pariser Kubikzoll und darunter enthalten. Die Biertonne hat 4 Viertel zu 16 (der obigen) Kannen (der obigen) Pot oder Quartier, enthält also 128 der obigen Pot. Das Bierviertel ist = 4 der obigen oder Weinviertel und also Weineimer gleich. — Handelsgewicht. Schiffpfund hat 2½ Centner, oder 20 Liespfund zu 14 Pfund, mithin 280 Pfund. Das Schiffpfund zur Fuhre hat 20 Liespfund zu 16 Pfund also 320 Pfund. Demnach gibt es zwei verschiedene Liespfunde, zu 14 und zu 16 Pfund. In R. hat das Liespfund 16 Pfund. Der Centner hat 8 Liespfund zu 14 Pfund, oder 9 Pfund. Das Pfund hat 32 Loth zu 4 Quentchen oder Quentin. Das mecklenburgische Gewicht ist gesetzlich das lübecker Normalgewicht, das mecklenburger Pfund also = 484,7078 Gramm = 10084,8 holl. As, der mecklenburger Centner = 54,2873 Kilogramm. Demnach ist das mecklenburger Pfund nur sehr wenig, und zwar um ¹/₅₀ Proc. oder ⅕ Promille schwerer, als das hamburger Handelspfund, mit welchem es im Verkehr gleichgerechnet wird; s. Hamburg.

100 mecklenburger Pfund =
106,860 engl. Pfund avdp.,
48,471 französ. Kilogramm,
100,020 hamburger Pfund,
99,637 lübeck. Handelspfd. (Stadtgewicht)
103,634 preußische Pfund,
86,553 wiener Pfund.

In Wismar wird außerdem für russische und schwedische Erzeugnisse das alte amsterdamer Pfund angewendet. In R. bestehen zwei verschiedene Gewichtsarten: 1) das Stadtgewicht oder Wagegewicht für die gröberen Waaren und 2) das Kramergewicht für feine Waaren. Das Stadtgewicht ist um 5 Proc. schwerer als das Kramergewicht, oder es sind 100 Pfd. Stadtgewicht = 105 Pfd. Kramergewicht, oder 21 Pfd. Stadtgewicht = 21 Pfd. Kramergewicht. Das Kramergewicht sollte eigentlich das hamburger Handelsgewicht seyn, welchem es auch so wie dem lübecker oder eigentlich mecklenburger, in der Praxis gleichgerechnet wird, ist aber in der Wirklichkeit etwas leichter, als jenes. Das Pfund Stadtgewicht = 508,229 Gramm = 10574,2 holl. As. Demnach das Pfund Kramergewicht = 484,0276 Gramm = 10074 holl. As. Der rostocker Centner hat 112 Pfd. Stadtgewicht und ist daher = 56,9216 Kilogramm.

100 rostocker Pfund Stadtgewicht =
112,046 engl. Pfund avdp.,
50,823 franz. Kilogramm,
108,663 preuß. Pfund,
90,753 wiener Pfund.

100 rostocker Pfund Kramergewicht =
106,710 engl. Pfund avdp.,
48,403 franz. Kilogramm,
103,489 preuß. Pfund,
86,432 wiener Pfund.

Beim Verkauf von Quantitäten von 4 Pfund und darunter bedienen sich die Krämer des um unbedeutend leichtern hiesigen kölnischen (Zoll-) Gewichts. — Bei Schiffsbefrachtungen hat die Last (Schiffslast) 2 Tonnen zu 20 Cent-

à 100 Pfund, also 4000 Pfund. Die Tragigkeit der Schiffe schätzt man nach der Roglast zu 6000 Pfund. — Der große Stein für chs hat 20 Pfund, der kleine Stein für Wolle Federn 10 Pfund. — Die Tonne Butter à zu 224 Pfund oder 2 Centner netto gerech — die Pipe Oel zu 820 Pfund netto. — kleine Tonne oder Viertteltonne grüne Seife ält netto 60 Pfund und wiegt brutto circa fd. — Gold- u. Silbergewicht ist die ische Mark mit der in Deutschland üblichen heilung. Angeblich soll das mecklenburger ische Gewicht dem hamburger kölnischen cht gleich seyn. — Probirgewicht eben Berlin. — Verarbeitetes Silber soll th fein seyn. — Medicinal- u. Apothegewicht ist das preußische; s. Berlin.

tückgüter. Außer den in ganz Deutschüblichen, in der Einleitung bemerkten sind ders folgende zählende Güter gebräuchlich: ast spanisches und anderes grobes Seesalz et man zu 18 Tonnen und im Gewicht die zu circa 4800 Pfund, die Tonne ohne Holz 9 Liespfund. Die Last lüneburger Salz et man zu 12 Tonnen, die Tonne zu 1 fpfund Gewicht; die Last hallisches Salz Scheffel, den Scheffel zu 54 Pfund Ge; die Last Häringe, Kalk und Theer zu 12 en; die Last Bücklinge zu 20 Stroh; die Schollen zu 30 Stiegen à 20 Stück, also 0 Stück; die Rolle Stock- oder Rundfisch 0 Stück. — Der Moller Stroh bedeutet 30 k, das Fimm (wonach in R. bloß gerechnet Deckstroh 100 Schöfe oder Bund von 1 Dicke. Der Tult (in R. Zwölfter) Breter Stück. Der Ring Stabholz hat 4 Schock 240 Stäbe; es werden aber gewöhnlich, nderdarunter etwa befindlichen Wrackstäbe, 8 Stäbe zugegeben. Das Stabholz wird nach dem Schock verkauft und man rechann das Schock gewrackte Stäbe zu 60, das k ungewrackte zu 62 Stäben, so daß also den letzteren auf den Ring (von 4 Schock) äbe zugegeben werden und derselbe zu 248 en auskommt. Franz- und Klappholz, ne Dielen, Sparr- und Bohlhölzer werden dem Schock verkauft und das Schock gekreis zu 60 Stück, das Schock ungewracktes bis zu 64 Stück gerechnet. Eichene Bohlen Planken werden nach dem Schock zu 60 reelen verkauft. Die Kraveele ist ganz so in Hamburg (s. d.). Eichenes Schiffholz Planken, fichtene Balken und Masten, wie nicht nach der Zahl verkäuflichen Holzarten, en größtentheils nach dem rheinländischen preußischen Kubikfuß verkauft. Mahagonyholz wird nach dem Quadratfuß, bei 1 Zoll Dicke, auft.

lazgebräuche. Im Holzhandel ist in R. rostocker Fuß- und Ellenmaß gebräuchlich, bei man in der Praxis mit dem hamburger gleich annimmt, und zwar verkauft man da: Eichenholz zum Schiffsbau (rund oder lagen) stets nach dem hiesigen Kubikfuß; — ne Bohlen oder Planken nach der laufenden Elle bei 12 bis 14 Zoll Breite, und zwar je nach der Stärke oder Dicke (gegenwärtig zu circa 4½ Schilling für den Zoll Stärke, so daß bei 3 Zoll Stärke die Elle bei dem genannten Preise 13½ Schilling kostet); Masten nach dem Stück; Eichenholz und Fichten- oder Föhrenholz zum Hausbau nach der laufenden Elle und je nach der Stärke, eichene Bohlen und Breter zu dem gleichen Zwecke nach dem Quadratfuß, fichtene Planken und Breter nach dem Zwölfter von 12 Stück; eichenes Stabholz nach dem Ring von 240 Stück. Die Courtage beim Wechsel- u. Waarenhandel wird in neuen ⅔ und immer v. beiden Theilen bezahlt, und zwar beträgt dieselbe nach der im J. 1846 gesetzlich normirten rostocker Mäklertaxe vom 18. April 1806 für jeden Theil wie folgt: bei Getreide 6 Schillinge pr. Last; bei Wolle für einen Sack von 60 bis 100 Stein 16 Schillinge, für einen Sack von 40 bis 60 Stein 12 Schillinge, für einen Sack unter 40 Stein 8 Schillinge; bei Baumwolle für einen Beutel oder ein Säckchen 4 Schillinge; bei Salz aus dem Schiffe 8 Schillinge, aus dem Keller oder Packraume 6 Schillinge pr. Last; bei Steinkohlen 8 Schillinge pr. Last; bei Eisen, eisernen Platten, Blei, Hanf und Flachs 3 Schillinge pr. Schiffpfund; bei Torfe und Flachsheede 2 Schillinge pr. Schiffpfund; bei fetten Waaren, als: Käse, Butter, Talg, Seife, Thran, Häring, Fischen überhaupt und sonstigem sogenannten berger Gut 12 Schillinge auf jede 100 Thaler Betrag (also ⅛ Proc. vom Werthe); bei Steinen aller Art eben so viel; bei Leinsamen 12 Schillinge pr. Last; bei Theer 8 Schillinge pr. Last; bei Wein und Branntwein 4 Schillinge pr. Orhoft; bei Ochsenhäuten 4 Schillinge pr. Decher (von 10 Stück); für alle übrigen hier nicht namhaft gemachten Waaren 12 Schillinge auf jede 100 Thaler Betrag, d. i. ¼ Proc. vom Werthe. — Beim Seewesen gelten folgende Courtage-Sätze: für das Klariren eines Schiffes auf der Accisebude 2 Schillinge pr. Last; diese Courtage muß das Schiff tragen, doch ist dem Schiffer oder dessen Steuermann erlaubt, das Schiff selbst frei zu machen; für eine vom Mäkler geschlossene Certepartie 6 Schillinge pr. Last, die bloß der Verfrachter zahlt; für Einkassirung der Fracht, wenn der Schiffer dieselbe dem Mäkler aufträgt, 1 Proc.; für den Kontantverkauf eines Schiffes 6 Schillinge auf jede 100 Thaler Betrag, d. i. ⅛ Proc., von jedem Theile, wogegen der Mäkler die Kaufgelder heben und wieder auszahlen muß. — Außer den sechs beeidigten Korn-, Waaren-, Geld-, Wechsel- und Schiffsmäklern gibt es noch einige beeidigte Kornmäkler, welche aber nur die Befugniß haben, Getreide u. Saat, die hier von Landleuten zu Lande eingebracht werden, in R. zu verkaufen. Die Taxe dieser besondern Kornmäkler ist 8 Schillinge in neuen ⅔ pr. Last, welche sowohl Käufer, als Verkäufer zu bezahlen verpflichtet ist; doch verschonen jene Mäkler häufig die Landleute mit der Courtage, um sich ihre Kundschaft zu erhalten, und begnügen sich mit der vom Käufer entrichteten.

Handels-Anstalten in R. Die vaterländische Feuerversicherungssocietät, die rostocker

Digitized by Google

Brandassekuration. — Die Wollniederlage hält alljährlich gegen Ende Juni eine Art Wollmarkt, welcher zwei Tage dauert. — Sparkasse.

Auch der Industriebetrieb in R. ist lebhaft. An Fabriken finden sich hier 10 Tabakfabriken, 2 Cäment- und 2 Wattefabriken, Eichorien-, Färbeholz-, Spielkarten-, Salmiak-, chemische, Feuerspritzen-, Glas-, Wagen- und Lichterfabriken; ferner gibt es Baumwollmanufakturen, 2 Zucker-, 4 Seifen- u. 9 Leimsiedereien, 3 Dekatiranstalten, Glasschleifereien, Eisen- und Glockengießerei, Kalk- und Ziegelbrennereien, mechanische Werkstätten, mehre Instrumentenmacher, Orgelbauer, viele Tuch- und 4 Segelmacher, Schiffbauer, Anker-, Messer- und Kupferschmiede, eine Buchdruckerei, 2 Steindruckereien und 5 Buchhandlungen, 44 Lohgerbereien, 2 Leh-, 5 Oel-, 3 Gyps-, mehre Knochen-, Walk-, Grüß- und 9 Getreidemühlen, gegen 60 Branntweinbrennereien, Bierbrauereien ꝛc.; wichtig ist auch die Fischerei. — Einwohner: 20,300. Eine Stunde von R. entfernt ist der Vergnügungsort Mönchweden.

Geschichtl. Die Gründung R.s wird in die Zeit um 330 verlegt. Vom Obotritenkönig Gottschalk soll der Ort Stadtrecht und um 1160 (1170) von Prebislaw Mauern erhalten haben. Im J. 1218 erhielt das meist von Deutschen bevölkerte R. vom Herzog Borevin I. aufs Neue Stadtgerechtigkeit. Nachdem die Stadt von 1237—1301 der Sitz eigener Dynasten gewesen, kam sie unter dänische und 1323 unter mecklenburgische Hoheit; 1695 fiel sie an Schwerin. Im J. 1252 erhielt sie den warnemünder Hafen. Als Mitglied der Hansa erwarb sie sich großen Wohlstand, litt jedoch auch durch die häufigen Seekriege, an welchen sie Theil nahm, nicht selten bedeutenden Schaden. Als sich die Stadt 1492 von der Hansa trennte, sank der Handel, welcher auch durch die öftern Fehden der Stadt mit ihrem Fürsten manche Störung erlitt. Diese Streitigkeiten wurden erst 1788 durch einen Vergleich beendet. In das Jahr 1419 fällt die Gründung der Universität (s. oben). In Folge eines zwischen dem Rath und den Bürgern 1437 entstandenen Streits nahm der alte Rath die Flucht und die Stadt wurde exkommunicirt. Im Jahre 1712 von den Schweden erobert, ward R. 1715 von den Dänen und 1716 wegen der Streitigkeiten zwischen dem Herzog und den Ständen von den Russen besetzt, jedoch 1719 durch eine kaiserliche Kommission in ihre alten Rechte wieder eingesetzt. Vgl. J. L. Eschenbach, Annalen der Akademie zu R., Rost. 1790—1796, 6 Bde.; — Adreßbuch nebst topograph. Wegweiser, das. 1812.

Rostockerapfel (Pomol.), s. v. a. rother Stettiner.

Rostocker Wulfshagen, mecklenburg-schwerin. Hof, wendischer Kr., Amt Ribnitz; 201 Einw.

Rostofen (Hüttenw.), s. v. a. Brennofen 1).

Rostok (Geogr.), 1) österr.-böhm. Dorf, Kr. Bidschow, Herrsch. Starkenbach; Kirche; 1020 Einw.; — 2) (Rostoka), Dorf das., Kr. Bunzlau, Gut Jessenev; 2 Mühlen, [illegible] — 3) Kr. Königgrätz, Herrsch. Opotz[illegible] am linken Ufer der Metau; Mühle; [illegible] — 4) Kr. Rakonitz, Herrsch. Pürglitz, Einw.; — 5) Gut das.; mit 1797 J. 332 Areal und 1080 Einw.; — 6) Dorf das.; [illegible] Mühlen; 620 Einw.

Rostoklat (Chrustoklat, Hrastel), österr.-böhm. Dorf, Kr. Kaurzim, Herrsch. Skworetz; 230 Einw.

Rostopschin (eigentl. Rastopschin), dor, Graf, Generallieutenant der russischen Armeen und in dem verhängnißvollen Jahre 1812 Kommandant in Moskau. Es gibt wenige Männer in der neueren Zeit, über welche so verschieden geurtheilt worden ist, wie Graf R.; und über wenigen Männern der neuern Zeit hängt zugleich ein solches Dunkel, wie über denen, um deren willen Rußland von Einigen hart angeklagt, von Anderen gen den ersten Heroen aller Zeiten erhoben gesetzt wurde. Nicht minder war man in Deutschland wie in Frankreich über die Individualität des Grafen im Irrthum, und mancherlei Gerüchte wenig, ihn, den man als einen Vandalen verschreien sich gewöhnt hatte, 1817 in Karlsbad, bald darauf in Paris als einen der liebenswürdigsten, gebildetsten und geistreichsten Männer kennen zu lernen. Graf R., geboren 1763, stammt aus einer alten russischen Familie, hat sich in Staatsdiensten wenig bemerkbar gemacht hat. Er widmete sich dem Kriegesdienste, ward Lieutenant in die kaiserliche Garde und machte dann Reisen ins Ausland. Später wurde er durch die beiden Grafen Romanzoff begünstigt. Unter Paul I. ward R. anfangs hervorgezogen und mit Orden überhäuft, in Folge aber in Ungnade entlassen. Unter Alexander erhielt er das Gouvernement Moskau, auf diesem wichtigen Posten traf ihn der Krieg von 1812. Bestimmt hatte R. bedeutenden Einfluß auf den Ausgang dieses Feldzugs, wenngleich die Angabe der Franzosen, daß ihm die Verbrennung der Stadt planmäßig geordnet worden, unwahr seyn möchte. Er selbst verneinte er, dieselbe veranlaßt zu haben, geradezu in seiner „Vérité sur l'incendie de Moscou", Paris 1824. Indeß ist gewiß, daß sein Landhaus bei Moskau im Walde von Sokolniki abbrennen und Anstalten zur Vernichtung der in Moskau befindlichen Magazine treffen ließ, und daß er, da sein Beispiel zur Nachahmung fand, immerhin als Derjenige bezeichnen ist, der den ersten Grund zu der verhängnißvollen Feuersbrunst gelegt habe, deren Verbreitung dann später sowohl den Russen, als Russen gemeinschaftlich beitrugen, die durch den Brand angerichtete Verwüstung und das Hinausschaffen der in den Häusern befindlichen Kostbarkeiten auf die Straßen und freien Plätze die Gelegenheit zum Rauben und Plündern recht eigentlich begünstigte. Im Jahre 1814 begleitete er den Kaiser Alexander auf den Kongreß nach Wien, 1817 besuchte er Karlsbad und ging bald darauf nach Paris, wo er mehre Jahre aufhielt. Seit 1824 von

Digitized by Google

hten zurückgezogen, † er, geehrt und ge-
bt von Allen, selbst von Denen, deren Habe
ch die schreckliche Feuersbrunst in Flammen
ging, zu Anfang des Jahres 1826 zu Moskau.

Rostorf, Pseudonym für Hardenberg 6).

Rostow (Geogr.), 1) europ.-russ. Kreis,
dem Jaroslaw, mit dem von Petrowsk
mmgt, grenzt nördlich an den Kreis von Ja-
slaw, östlich an das Gouvernement Wladimir,
dlich an dasselbe Gouvernement und westlich
den Kreis von Uglitsch. Das Land ist flach,
mäßig fruchtbares Ackerland und wird von
m Lotorosl, der hier den Ustje und Ba-
l aufnimmt, und dem See Nero bewässert.
e Bewohner (150,000) sind gute Gärtner. —
Eigentlich Nero geheißen, Kreisstadt das.,
See gleichen Namens (der 2½ Meilen
ng und 1½ Meilen breit ist und durch den Ko-
rost in die Wolga abfließt), mit einer Cita-
l, vielen Kirchen und Klöstern, erzbischöfli-
m Palast, welcher 5 Kirchen in sich schließt,
nelleriemmar, Kreisschule; Sitz eines griech.
zbischofs; Leinweberei; Gerberei, Seifensie-
rei, Lichterzieherei, Fabriken in Vitriol, Blei-
ß, Mennig, Juften, vortrefflicher Gemüse-
, berühmte Rostower-Aepfel, Handel
t Getreide, Leder, Honig, Wachs ꝛc. R. hat
n der größten Jahrmärkte Rußlands, der
ird von Armeniern, Tataren u. Griechen be-
cht wird (man zählt oft 80,000 Besucher) und
Woche dauert, mit einem Umsatz von 25—30
illionen Rubel; Salzquellen; 6100 Einw. R.
r ehemals die Residenz der Fürsten von R.
Jaslaw zum Kloster des heiligen Dmitri
n R. — 3) Früher Kreis das., jetzt zum Di-
rikt Taganrog gehörig, im Gouvern. Je-
aterineslaw, am Don. — 4) (Früher Di-
ktrikt Rostowskaja Krepost), Stadt
l., an der Mündung des Temernik in den Don,
gt in einem abgesonderten Theile des Gou-
rnements, unweit der Nordküste des azowschen
eeres, ehemals Festung; Militärwaisenhaus,
hiffswerfte. Die Einwohner treiben bedeu-
nden Handel, Schifffahrt, Fischfang und hal-
n wichtige Märkte; 9000 Einw., meist Kosaken
d Griechen.

Rostpapier, theils solches Papier, welches
m Einschlagen feiner Gegenstände dient und
präparirt ist, daß diese dadurch vor Rost ge-
hützt werden, theils solches, welches zur Entfer-
ung vorhandenen Rostes dient. Vgl. Papier,
G, und Polirpapier.

Rostpendel, s. Pendel, S. 64.

Rostpfanne, s. v. a. Röstpfanne.

Rostpilze (Bot.), s. v. a. Roste, Coniomy-
ei.

Rostra (lat., Ant.), die gewöhnlich mit Ei-
n beschlagenen Schnäbel der alten Kriegs-
ffe. Dergleichen erbeutete Schiffsschnäbel
ellte man auf dem Vorplatze der Wohnung
s siegreichen Feldherrn aufzustellen (Virg.,
n. VII, 184). Auch die öffentliche Redner-
ühne auf dem Forum empfing diesen Schmuck
d erhielt deshalb Rostra genannt. Sie befand sich
wischen dem Forum und dem Comitium nahe
bei der Graecostasis ante curiam, oder man
kann auch sagen mitten auf dem Forum, wenn
man das Comitium als eine Abtheilung des
letztern betrachtet. Von dieser alten Redner-
bühne, die man sich als ein geräumiges, mit
Schiffsschnäbeln verziertes und wohl mit einem
Geländer umgebenes Suggestum zu denken hat,
herab sprachen die römischen Magistraten zum
versammelten Volke, und zwar früherhin immer
so, daß sie mit dem Gesichte dem Comitium zu-
gekehrt waren; seit C. Licinius Crassus oder C.
Sempronius Gracchus aber richteten sich die
Redner nach dem Forum hin (Plut., C. Gracch.
5). Von derselben Rednerbühne herab wurden
auch die Leichenreden (Laudationes funebres)
gehalten. Neben derselben befanden sich die vom
Senate verwilligten Ehrenplätze, von denen aus
man den Gladiatorenspielen auf dem Forum
zusah. Nach Flor. III, 21; IV, 6; App., Bell. civ.
I, 71; 94, sollen hier auch die Köpfe der Pro-
skribirten aufgestellt worden seyn. Obwohl Dio
Cass. XLIII, 49, berichtet, daß Cäsar vor seinem
Tode die R. verlegt habe, u. zwar nach dem Platze
ad veteribus (s. Rom, das alte, Topogr.), so
ist es doch sehr wahrscheinlich, daß von Cäsar diese
Abänderung nur beabsichtigt, von Augustus
aber erst ausgeführt worden ist; wenigstens
waren bei Cäsars Tode die R. noch auf ihrem
alten Platze (Liv., Ep. CXVI; App., Bell.
civ. II, 148). Auf dem Comitium an der Stelle,
wo Cäsars Leiche verbrannt worden, ward der
Tempel Cäsars (aedes Divi Julii) erbaut und
auf dessen Unterbau die Rostra Julia angelegt,
welche von den eigentlichen R. wohl zu unter-
scheiden sind. Es gab demnach unter den Kai-
sern zweierlei R., diese R. Julia und die nach ei-
nem andern Orte verlegten alten. Hierzu kamen
späterhin noch andere, wahrscheinlich bei dem Se-
verusbogen unter dem Kapitol, denn es werden
in dem Curiosum und in der Notitia regia VIII.
Rostra tria aufgeführt. Zunächst an jenen ältern
R. standen zahlreiche Ehrendenkmäler und an-
dere Statuen, wie die der drei Sibyllen, die
Bildsäulen getödteter Gesandten, des Sulla und
Pompejus (welche beide nach der Schlacht bei
Pharsalus weggenommen, aber von Cäsar wie-
der aufgestellt wurden), ferner zwei Statuen
Cäsars und eine Reiterstatue Octavians. Wahr-
scheinlich haben alle an den alten R. aufgestell-
ten Ehrendenkmäler auch bei den neuen ihre
Stelle wieder erhalten. In der Nähe jener wer-
den auch einige andere sehr alte Denkmäler ge-
nannt, deren nähere Bestimmung aber großen
Schwierigkeiten unterliegt. Es sind dies die
Statuen des Attus Navius, der heilige
Feigenbaum (ficus Ruminalis oder Navia)
und das Puteal. Alle beziehen sich auf die
Sage, daß Tarquinius Priscus, als er jene
Veränderung mit den Rittercenturien vornehm
men wollte, an dem Augur Attus Navius Wi-
derstand gefunden u. daß letzterer vor des Königs
Augen einen Schleifstein mit dem Schermesser
zerschnitten habe, um dem König Achtung vor sei-
ner priesterlichen Weisheit beizubringen. Der
Schleifstein u. das Messer wurden auf dem Comi-
tium unter dem Puteal vergraben u. dem Attus

Digitized by Google

Navius eine Statue gesetzt. Eine Erweiterung der Sage brachte auch noch den heiligen Feigenbaum, unter welchem die Zwillinge Romulus u. Remus gefunden worden seyn sollten, damit in Verbindung. Vgl. Rom, Topogr.; Becker, Handbuch der römischen Alterthümer, Bd. I, S. 279, 290, 337, 359; — Zur römischen Topographie, Leipzig 1845, S. 40 f.

Rostral, Instrument zum Ziehen der Notenlinien, s. Rastral.

Rostraria (Bot.), nach Trinius, Pflanzengattung. Arten unter Trisetum u. Köleria

Rostratä (Entom.), Schnauzenmücken, Schnaken, Abtheilung der Dipterenfamilie Tipularia Meig. (s. d.).

Rostrata Villa (a. Geogr.), Ort in Latium, 24 Millien von Rom (Itin. Ant., S. 174).

Rostrati (foss. Brachiop.), nach L. v. Buch, Abtheilung der Gattung Spirifer (s. d.).

Rostratus (bot. Terminol.), geschnäbelt, mit einer schnabelförmigen Verlängerung auf der Spitze oder dem Scheitel versehen; Beispiele davon s. bei Rostrum. — -rostris (als Anhängesylbe), schnäbelig; birostris, zweischnäbelig, wie die Kapsel von Saxifraga; brevirostris, kurzschnäbelig, wie das Deckelchen des Sporenbehälters von Hypnum sylvaticum; longirostris, langschnäbelig, wie das Deckelchen von Catharinaea undulata; curvirostris, krummschnäbelig, wie das Deckelchen v. Polygonum nanum und P. aloides; tenuirostris, dünnschnäbelig, wie das Deckelchen von Catharinaea tenuirostris.

Rostraver, nordamerikan. Ort, W. St., Staat Pennsylvania, Grafschaft Westmoreland; 1840: 1880 Einw.

Rostre (franz., foss. Cephalop.), nach d'Orbigny, s. v. a. die Scheide der Belemniten, der einzig erhaltene Theil des Thieres; s. Belemniten.

Rostrenen, franz. Stadt, Depart. Côtes-du-Nord, Bez. Guingamp; Honighandel; 1170 Einw.

Rostrevor, brit. Dorf, Irland, Prov. Ulster, Grafsch. Down, an der Carlingford-Bai.

Rostriformis (Anat.), schnabelförmig.

Rostrother Pflanzenmäher (Ornithol.), s. v. a. Phytotoma Rloxami, s. Phytotoma.

Rostrother Sumpfläufer (Ornithol.), s. v. a. Limosa rufa Brisson; s. Limosa.

Rostrum (lat.), 1) Schnabel; — 2) (röm. Ant.), Schiffsschnabel, s. Rostra; — 3) (bot. Term.), der Schnabel, ein meist starrer, schnabelförmiger Fortsatz von merklicher Länge oder ein solcher gleichsam aufgesetzter Theil auf der Spitze verschiedener Pflanzentheile. Man versteht unter diesem Namen Fortsätze und lange Spitzen sehr abweichender Art, z. B. die dünnen Spitzen auf dem Deckelchen der Sporenbehälter vieler Moose (vergl. Rostratus), die verlängerte Kelchröhre auf den Achänen von Scabiosa, Tragopogon, Lactuca und vielen andern Kompositen, so wie von Scandix u. Anthriscus, den bleibenden und oft vergrößerten Griffel auf vielen Früchten, wie von Brassica, Sinapis, Saxifraga, und noch manche andere langgegene und verdünnte Spitzen, wie auf den fachigen Fruchtdecken von Carex flava, C. lacea u. s. w. — Uebrigens ist zwischen Rostrum (Schnabel) und Cornu (Horn) eigentlich kein Unterschied anzugeben, da man auch hörme Schnäbel (bei Moosen) und gerade Hörner (z. B. auf den Antheren der Vaccinieen) nimmt, also die Anwendung beider Ausdrücke sehr willkürlich ist.

Rostrum Nemavine (a. Geogr.), in Vindelicien It. Ant. S. 237, 258).

Rostrum sphenoidale (Anat.), Keilbeinschnabel, s. Keilbein und Schädelknochen.

Rostrup, oldenburg. Dorf, Kr. Oldenburg, Amt Zwischenahn; 350 Einw.

Röstschicht (Hüttenw.), die Arbeit, wo zweite Abdörr- oder Mittelhartwerksröstung, cher geröstet ist, geschmolzen wird, wobei Kupferstein oder dürres Hartwerk gewonnen wird.

Röstschlacke, s. Kupfer.

Röstschläger, ein Arbeiter, welcher die Rösten zusammengeschmolzenen Erze mit Stücke schlägt.

Röstschuppen, s. v. a. Röstschuppen.

Röstschwellen, s. Grundbau.

Röststätte (Röststedel, Hüttenw.), Röststätte, s. Rösten.

Röststeine (Hüttenw.), eine Art langler Ziegelsteine, welche zum Rösten benutzt werden.

Rost stoßen, s. Brücke und Grundbau.

Rost stürzen, das zum Rösten bestimmte Erz muldenweise auf das Rostbette schütten.

Röstweihe (Ornithol.), s. v. a. die Kornweihe, Circus aeruginosus, s. Falco.

Rost wenden (Hüttenw.), beim 2. Rösten des Erzes das, was im ersten Röstheuse gelegen, oben darauf stürzen, oder auch das Rösten unten liegende Erz mit Krücken herausziehen und oben darauf stürzen.

Röstwender, s. Dingherr.

Röstwerk (Wasserb.), s. v. a. Rost.

Röstworowo, preuß. Dorf, Prov. Posen und Kr. Posen; 160 Einw.

Rosula (bot. Term.), die Rosette, Zusammenhäufung von Blättern auf den blühenden) Astgipfeln eines Wurzelstockes, eines sehr verkürzten Stammes, welche mehr oder weniger an die Bildung einer gefüllten Rose erinnernd, meist ganz nahe am Boden steht, z. B. bei Sempervivum- und Saxifraga-Arten.

Rosulae (lat., Med.), die Rötheln.

Rosulans u. Rosulatus (bot. Terminol.), rosettig, von Blättern, welche in Form einer Rosette (s. Rosula) zusammengedrängt sind, wie in den unter Rosula genannten Beispielen, aber auch am Grunde blühender Stengel, z. B. bei Draba verna, D. aizoides und sogar bei Sempervivum- und vielen Saxifraga-Arten.

Digitized by Google

Rosulanus ager (a. Geogr.), s. v. a. atina Tempe, s. Reate.

Rosularia (Bot.), nach Decandolle, Unterart von Umbilicus *Dec.*

Rosulna (Rosalnianska Banya), österr. Dorf, Galizien, Kr. Stanislawow, in einem Thal der Karpathen; Salzsiederei.

Rosult, franz. Dorf, Depart. Nord. Bez. Lencienne; Flachsspinnerei; 1410 Einw.

Rosurieux, franz. Dorf, Depart. Doubs, Arr. Montbéliard; Gerbereien, Färbereien, Eisenschmieden, Mühlen; 400 Einw.

Rosute, österr.-ital. Flecken, Lombardei, Provinz, nordwestlich von Pavia.

Roswadow, österr. Flecken, Galizien, Kr. Tarnopol, Herrsch. Szczerzec, links am San.

Roswadze (Rozwadza), preuß. Dorf, Provinz Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Großstrehlitz; Schloß, Vorwerk, Wassermühlen; 200 Einw.

Roswinkel, luxemburg. Dorf, Distr. Grevenmachern, Kanton Echternach; 130 Einw.

Roswitha, s. v. a. Hroswitha.

Roswodiz (wend. Myth.), s. Radegast.

Roszdrogowitz (Rozdrogowice), österr.-ital. Dorf, Kr. Brünn, Herrsch. Eichhorn; 599 Einw.

Roszki, preuß. Dorf, Prov. und R.-B. Posen, Kr. Krotoszyn; 599 Einw.

Roszkow, preuß. Dorf, Prov. und R.-B. Posen, Kr. Pleschen; 440 Einw.

Roszkowko (Geogr.), preuß. Orte: 1) Vorwerk, Prov. und R.-B. Posen, Kr. Kröben; 100 Einw.; — 2) Dorf, das.; 220 Einw.

Roszoggen, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Reg.-Bez. Gumbinnen), Kr. Sensburg; 200 Einw.

Roszwald, Marktflecken, s. v. a. Roßwald (1).

Roszyn, russ.-poln. Ort, Gouvern. Masovien, südwestlich von Warschau.

Rota (lat.) das Rad, besonders 1) das Rad am Altar der katholischen Kirche, worin die Monstranz steht; — 2) das Rad oder der Drehstern in Klosterpforten, wodurch Effekten in das Kloster und aus demselben geschafft werden; — 3) ähnliche Dreher in den Zimmern der Cardinäle im Konklave; — 4) ein runder Kirchenmantel; — 5) (R. romana), s. Ruota romana; — 6) (Mus.), alte lateinische Benennung des Kanons (s. d.).

Rota (nord. Myth.), 1) eine der ersten Walkyren, bringt Odins Befehle zur Schlacht; — 2) (Hlin), böser Geist, s. Lappländische Religion.

Rota (a. Geogr.), Station an der Straße von Placentia nach Mediolanum (It. Hier., p. 97).

Rota (n. Geogr.), 1) ital. Ort, Kirchenstaat, Delegation Civita Vecchia; — 2) Flecken das., Distrikt, Provinz Calabria citer., nordwestlich von Cosenza; 820 Einw.; — 3) span. Flecken, Provinz und Gebiet von Cadix; vorzüglicher Wein (Tinto de Rota) und Handel damit; 7800 Einw.; — 4) (Carpanese), austral. Insel, Marianen-Archipel, im großen Ocean, nordöstlich von Guam; Nordspitze 14° 11′ 15″ nördl. Br. und 163° 6′ 30″ östl. L.

Rota (Biogr.), 1) Andrea, berühmter Komponist des 16. Jahrhunderts, von Einigen zu den ersten Choralkomponisten gezählt. Er stammt aus Bologna. — 2) Antonio, zu seiner Zeit der größte Virtuos auf der Zinke in Italien, auch tüchtiger Schriftsteller und Komponist. Er lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu Padua, † 1548. — 3) Martino, Zeichner und Kupferstecher von Sebenico in Dalmatien, arbeitete um 1558–1586 und brachte wa rscheinlich die längste Zeit seines Lebens zu Venedig zu. Er zeichnete sehr gut, führte den Grabstichel mit größter Sicherheit und lieferte Blätter, die mit bewundernswürdiger Feinheit behandelt sind. Sein Meisterwerk ist das jüngste Gericht nach Michel Angelo, das ihm einen Rang unter den ausgezeichnetsten Stechern seiner Zeit sichert. Seine Bildnisse Ferdinands I., Rudolfs II. und Alberts a Lasko bilden Glanzpunkte in Porträtsammlungen. Bartsch beschreibt 114 Blätter von ihm. Nagler Künstlerlexikon, 13. Bd., S. 453 ff.) verzeichnet 118.

Rota (Weink.), ein Kapwein, weil er den Tinto's ähnlich ist.

Rotà (ad Rotas, a. Geogr.), Flecken in Samnium, an der Straße von Sulmo nach Apulien (Tab. Peut.).

Rotal, Gewicht, s. Rotolo.

Rotala (Bot.), nach Linné, Gattung der Lythrarieae *Dec.*, Triandria Monogynia *L.* Charakter: Kelch dreizählig; Krone fehlt; Kapsel dreifächerig, vielsamig. Unter 4 Arten, einjährigen und ausdauernden Pflanzen in heißen Ländern, bekannteste: R verticillaris *L.* In Ostindien; einjährig, mit wirtelförmig stehenden, festsitzenden Blättern und wirtelförmig in den Winkeln der Blätter sitzenden, kleinen Blüthen. Rheede, Hort. mal., 9, Taf. 18.

Rotalia, 1) (Zoophyt.), nach Lamark, Polythalamiengattung, s. v. a. Rotalina *d'Orbigny*; — 2) (foss. Polythal.), nach Ehrenberg, s. v. a. Rosalina.

Rotalina (Zoophyt.), nach d'Orbigny, Gattung der Polythalamia Helicostega *d'Orbigny*, der Ordnung der schneckenartigen Kracken und der Zunft der Armkracken nach Oken, Rotalia *Lam.* Charakter: Schale niedrig oder kreiselförmig, fein durchbohrt, oft gekielt; Gewinde niedrig, abgestutzt oder kegelförmig; Kammern niedergedrückt, oft gekielt; eine Oeffnung als Längsspalte, der vorletzten Windung gegenüber, nur einen Theil der letzten Kammer einnehmend. Gegen 12 Arten, meist fossil, davon zu bemerken: 1) R. discus *Rr.* Scheibenförmig; 1/2 Linie. — 2) R. Beccarii *Khrenb.* — Die wichtigsten fossilen Arten sind: R. orbicularis *d'Orbigny* (Terr. crét. XXIV, Fig. 50), im Tegel bei Wien; R. Brongniarti *d'Orb.* (XXIV, Fig. 55), daselbst und im Subapenninensande von Castell arquato; R. trochidiformis *Lam.* (Ann. du mus. VIII, Taf. 62, Fig. 8), im Grobkalk von Paris und Valognes; R. micheliana *d'Orb.* (Mém. de la soc. géol. de France, 1840, Taf. 3, Fig. 1—3), in der Kreide von

Digitized by Google

Frankreich und England, im Plänermergel von Böhmen. Die mikroskopischen R. globulosa, ocellata, ornata, perforata, scabra, stigma *Ehrenb.* tragen nach Ehrenberg als konstituirende Bestandtheile zur Bildung der Kreidegesteine Englands, Frankreichs, Dänemarks, Siciliens, Aegyptens, Orans, Arabiens ꝛc. bei.

Rotalites (fest, Polythal), nach Montfort, s. v. a. Nummulina.

Rotallowitz, österr.-mähr. Dorf, Kr. Prerau, Herrsch. Bistritz; Kirche; 1050 Einw.

Rotan (Bergb.), s. v. a. Rothan.

Rotang (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Calamus *L.*

Rotanus (a. Geogr.), kleiner Fluß an der Ostküste von Korsika, jetzt Dalesani.

Rotari, Pietro, Graf von, Bildniß- und Historienmaler, um 1707 zu Verona geboren, besuchte Balestra's Schule und ging in seinem 20. Jahre nach Rom, wo Trevisani sein Meister wurde. Später ging er nach Neapel, wo er unter Solimena arbeitete; hielt sich längere Zeit in Deutschland, namentlich in Wien und Dresden auf und folgte 1737 einem Ruf nach St. Petersburg, wo er 1762 †. Seine Gemälde sind gut gezeichnet, voll Anmuth und Ausdruck, aber von schlechtem Kolorit. Als Muster seiner bessern Weise nennt Lanzi besonders eine Verkündigung zu Guastalla, den heil. Ludwig in der Kirche del Santo zu Padua und eine Geburt Christi daselbst. Die Kaiserin von Rußland kaufte nach R.'s Tode über 300 Mädchenköpfe von ihm zusammen, welche sie in einem Zimmer des Peterhofs unter dem Namen des „Kabinets der Moden und Leidenschaften" vereinigte. In solchen Darstellungen leistete R. oft gleich das Beste. Sehr schön sind wenigstens die beiden Bilder in der k. Pinakothek zu München, wovon das eine ein bis zum Weinen gerührtes Mädchen, das andere ebenfalls ein Mädchen vorstellt, wie dieses von einem Jüngling mit einer unter die Nase gehaltenen Nelke vom Schlafe erweckt wird, beide durch Pilety's Lithographien bekannt. Ueberhaupt wurden mehre seiner Werke nachgebildet. Von ihm selbst hat man mehre, theilweise sehr geistreiche Radirungen.

Rota romana, s. Rnota romana.

Rotasgur (Rotas), brit.-ostind. Stadt und Festung, Präsidentsch. Bengalen, Prov. Bahar.

Rotation (v Lat.), Drehung, besonders 1) (Anat.), die Verbindung zweier Knochen unter sich, die eine Drehung des einen um den andern zuläßt, z. B. die des ersten und zweiten Halswirbels oder der Speiche und der Ellenbogenröhre in ihrer obern Verbindung; — 2) Bewegung eines Knochens, die diesem vermöge seiner Verbindung mit einem andern dergestalt verliehen ist, daß er sich in einem völligen Kreise herum zu bewegen im Stande ist, wie der Oberarmbeinknochen in der Schultergelenkgrube; — 3) s. Geburtszange; — 4) (Phys.), s. Umdrehung.

Rotation, elektrische, s. Elektromagnetismus.

Rotation der Erde um ihre Axe, s. Astronomie und Erde.

Rotation der Geschosse, die drehende Bewegung der Geschosse, entweder um sich selbst oder pendelartig; entsteht, wenn die Richtung der Kraft der Geschützladung, welche das Geschoß in Bewegung setzt, nicht deren Schwerpunkt trifft, wenn also die Entzündung der Ladung nicht in der Seelenaxe geschieht und die Ausströmung des Gases neben der Kugel nicht auf allen Seiten in gleicher Menge erfolgen kann. Aus diesen Gründen und theils auch vielleicht weil die Reibung an den Wänden der Seele erhalten wahrscheinlich alle kugelförmigen Geschosse (in sofern nicht zuweilen die Verbindung mit einem Spiegel hindernd eintritt) schon in sich eine drehende Bewegung, welche außerdem des Geschützrohrs durch den Widerstand der Luft gegen die Geschosse periodisch beschleunigt und verzögert wird u. endlich auch wohl zuweilen eine bloße pendelartige Bewegung um den immer vorausgehenden Schwerpunkt annehmen kann.

Rotationsapparate, s. Elektromagnetismus und Magnetismus.

Rotationsdampfmaschine, s. Dampfmaschine.

Rotationsebene, s. Magnetismus.

Rotationsmagnetismus, s. Magnetismus.

Rotationsellipsoid (Mathem.), s. v. a. Sphäroid.

Rotationskörper (Mathem.), s. Drehfläche.

Rotationssphäroid (Geognos.), s. v. a. durch Umschwung um ihre Axe an den Polen abgeplattete Kugel, eine Form, die auch viele Himmelskörper besitzt und deren Entstehung zu erklären gesucht wird durch die Annahme, daß dieselben früher in heißflüssigem Zustande sich befunden und in diesem jene Form angenommen haben. Vgl. Geologie.

Rotationsstrom, s. Golfstrom.

Rotatio oculorum (Med.), Umrollen, klonischer Krampf des Augapfels, wobei dieser rollt in großen Zügen umher, so daß die Hornhaut nicht sichtbar wird. Dieser Zufall, der sich stets bei beiden Augen findet, ist bedingt durch andern krankhaften Reizen, von Abnormalstörungen, Würmern, von Nervenkrankheiten. Die Behandlung desselben richtet das Augenmerk auf das ursächliche Moment, dessen Beseitigung er verschwindet.

Rotatores (Anat.), 1) die Trochanter des Schenkelknochens; — 2) s. v. a. Drehmuskeln.

Rotatoria (Zoophyt.), auch Rotifera, nach Ehrenberg, Räderthiere, Infusorienordnung, zum Theil die Zunft der quallenartigen Infusorien nach Oken bildend. Allgemeiner Charakter: Nackte oder mit einem ringförmigen Panzer bedeckte, undeutlich gegliederte, fast stets durch Radförmige bewegende Wasserthiere, mit einem meist 3gliedrigen, einschiebbaren Schwanze (Griffelfüße), der mit einer Saugscheibe oder Zange endet, durch deren Hülfe sie sich an Wirbeln festsetzen können. Kleine, walzige, spindelförmige, kolben-, spindel- oder scheibenförmige

Digitized by Google

ere, vorzüglich ausgezeichnet durch Radfüße, durch ein oder meore, mit vielen Wimpern gte Räderorgane als Bewegungsorgane, de beständig wirbeln, sich aber nicht um die drehen, wie man früher glaubte. Durch Wirbeln entsteht ein Strudel im Wasser, dem Munde Nahrung zuführt. Sie haben f—zähnige Kiefern im Munde und auch Nerven- u. Gefäßsystem. Manche haben auch en, die aber im Alter verschwinden. Alle sich selbst befruchtende Zwitter, welche sich Eier, aber nicht durch Theilung vermehren. sie höher organisirt sind, als die übrigen sorien, haben sie einige Systematiker von J. sisorien getrennt; bei Burmeister en sie den Schluß der Krustenthiere. Die bekannten Arten leben theils von Infuso- welche sie verfolgen, anbeißen und aus- n, theils von Vegetabilien, vorzüglich erven. — Nach Ehrenberg zerfallen die rthiere in folgende Familien und Ab- lungen:

Familie. **Monotrocha, Ringräder-** re. Räderorgan nur ein einfacher, ganz- ger zusammenhängender Wimpernkranz: lthydina, Wimperfischchen. Panzer- Gattungen: Ichthydium *E.*, Chaeto- *Ehrenb.* — b) Oecistina, Hülsenfisch- Gepanzert. Gatt.: Oecistes *E.*

Familie. **Schizotrocha, Kerbräder-** re. Ein einfaches Räderorgan, in Lappen lt oder am äußern Rande eingekerbt. n mit ihrem stumpfen Schwanzende ein- oder gesellig an Wasserpflanzen: c) Mega- chaea, Sonnenschirmthiere. Panzer- Gatt.: Megalotrocha *Bory* (Vorticella — d) Floscularia, Blumenfischchen. anzert. Gattungen: Melicerta *Schrk.*, cularia *Ok.*, Stephanoceros *E.*

Familie. **Polytrocha, Vielräderthiere.** e Wimperkränze oder abgesonderte Wim- büschel auf kugeligen Fleischwarzen bilden einander ein zusammengesetztes Räderor- e) Hydatinina, Krystallfischchen. Pan- s. Gattungen: Hydatina, *E.*, Polyarthra Notommata *E.*, Monocerca *E.*, Distemma — f) Euchlanidota, Mantelfischchen. klarem, durchsichtigem Panzer. Gattun- Lepadella *Bory*, Colurus *E.*, Euchlanis *E.*

Familie. **Zygotrocha, Doppelräder-** re. Mit zwei von einander abgesonderten, ebbaren Wimperkränzen: g) Philodinaea, chräderthiere. Panzerlos. Gattun- Rotifer *Schrk.*, Actinurus *E.*, Philodina — h) Brachionaea, Schildräderthiere. anzert. Gatt.: Brachionus *E.*

Rotatorische Erderschütterungen (Geo-), auch kreisende Erderschütterun- sind zwar die seltensten, aber auch die lichsten. Die Phänomene sind Umwenden Gemäuer ohne Einsturz, Krümmung von er parallelen Baumpflanzungen, Verdre- von Aeckern, die mit verschiedenen Ge- arten bedeckt waren &c., wie sie am 4. Febr. bei Riobamba u. 5. Febr. bis 28. März in Kalabrien beobachtet worden sind. Mit r Verdrehung der Gegenstände auf der Oberfläche hängt eine translatorische Bewegung oder Durchdringung einzelner Erdschichten zusammen. Vergl. Vulkanität.

Rotatus (bot. Term.), radförmig, eine sogenannte einblätterige Korolle, mit ganz kurzer oder fehlender Röhre und verschieden zertheiltem, mehr oder weniger flachausgebreitetem Saume, z. B. bei Anagallis, Lysimachia, Borago, Solanum, Verbascum, Galium und Rubia.

Rotbert, um 630 Herzog der Alemannen.

Rotebagger (schwed., Bot.), s. v. a. Kohlrübe, Brassica campestris Napobrassica *L.*

Rotek, Stadt, s. Ladak.

Rotel, s. Rotulus.

Roteland, s. v. a. Geräumte.

Rotella (Mollusk.), nach Lamark, Radkreisel, Gattung der Gasteropoda pectinibranchia Trochoidea (*Lav.*, der Ordnung der Doppelschnecken u. der Zunft der Spaltschnecken nach Oken, unter Trochus *L.* Charakter: Schale rund, flach, kegelförmig, mit niedrigem Gewinde, glänzend, ohne Oberhaut; Mündung halbrund, gedrückt, mit einer großen Schwiele am Nabel. Drei Arten: 1) R. vestiaria *L.*, R. lineolata *Lam.*, Wulstknöpfchen. Rund, konvexkegelförmig, ganz glatt, blaßfleischroth, mit dichten, welligen braunen Längslinien, die Unterseite weiß; 4—8 Linien. Im Mittelmeere gemein. Lister, T. 651, F. 48. — 2) R. rosea *Lim.* Rund, konvexkegelförmig, glatt, dunkelrosenroth, die Umgänge einander berührend, am obern Rande mit einer aus obwechselnd braunen und weißen Längslinien bestehenden Binde besetzt, die Unterseite weiß. Ohne Streifen u. Knoten; 6 Linien. Im Mittelmeer. Lister, T. 650, Fig. 46. — 3) R. monilifera *Lam.* Rund, konvexkegelförmig, quergefurcht, gelbgrün, mit goldgelber Spitze, die Furche schwarz punktirt, am oberen Rande das Gewinde mit Knötchen gekrönt, die Unterseite als blaßpurpurfarbene Scheibe, die Mitte höckerig. Findet sich gegliedert u. gestrahlt gezeichnet; 6 Linien. In Ostindien. Gualteri, Taf. LXV, Fig. E. — Fossile Arten erscheinen schon in frühester Zeit: R. heliciformis *Schlotheim* (Goldf., Petr. Germ. III, S. 102, Taf. 195, Fig. 7), niedergedrückt kegelig, sehr fein gestreift, mit fast 4 drehrunden, schnell zunehmenden Windungen und kreisrunder Mundung. In devonischer Grauwacke von Pfaffrath. — R. expansa *Sow.* u. R. solenoides *Sow.* (M. C., Taf. 372), im Lias von Lyme-Regis, Boll, Banz, Frankreich. — R. Archiaciana *d'Orb.* (Pal. fr. terr. crét., II, S. 192, Taf. 178, Fig. 4—7), aus der unteren chloritischen Kreide von Mans.

Rotello, ital. Flecken, Neapel, Prov. Sannio, südöstl. von Larino; 1820 Einw.

Roteln (Rotulae), kleine, halbkugelrunde Kuchen, aus feinem Zucker u. etwas Pulver od. aus Zucker mit ätherischen Oelen, oder auch mit säuerlichen Säften bereitet, wie die bekannten Pfeffermünzzeltchen.

Rotem (hebr., Bot.), s. v. a. Retem, Juniperus Oxycedrus *L.*

Rotenbach, würtemberg. Weiler, Jaxtkr. Oberamt Ellwangen; 250 Einw.

Digitized by Google

Rotenbuch, Marktflecken, s. v. a. Raitenbuch.

Rotenburg (Geogr.), 1) hannöv. Amt, Stade, Verden, 22,430 Einw.; — 2) Flecken und Amtsort daselbst, an der Vereinigung der Wümme, Rodau u. Wildau; alte Burg, welche 1813 von den Franzosen aufs Neue befestigt wurde, Forst- und Chausseeinspektion, Post, Steuerreceptur; 1560 Ew.; — 3) kurhessischer Kreis, Prov. Niederhessen, von den Kreisen Hersfeld, Ziegenhain, Homberg und Eschwege und vom Großherzogthum Sachsen-Weimar umschlossen; ist gebirgig (Heuringswald, Richelsdorfer-Gebirg 2c.), wird von der Fulda mit ihren Nebengewässern: dem Rorbach, der Wichte, der Beisa, der Olfe, der Solz und Bebra, der Hasel, Guda 2c., so wie von mehren Nebenbächen der Werra, namentlich der Weiher, Ulfe und Sontra, bewässert, hat großentheils eine rauhe, kalte Lage und sterilen Boden, ist daher für den Landbau nicht sonderlich geeignet, wenngleich in einigen Gegenden treffliches Getreide und besonders viel Flachs gebaut werden, umfaßt etwa 10 □Meil. Areal, ist in 4 Justizämter (R. I. und R. II., Sontra und Nentershausen) getheilt und enthält 2 Städte (R. und Sontra), 68 Dörfer und 33 Höfe mit 34,000 Ew., welche sich mit Bergbau und Hüttenbetrieb, mit Leinweberei, Gypsmahlen, Ackerbau, Viehzucht 2c. beschäftigen. Der Viehstapel wird auf 2500 Pferde, 2850 Ochsen, 7000 Kühe, 38,000 Schafe, 5000 Schweine und 3300 Ziegen angegeben. — 4) 2 Justizämter daf., nämlich R. I. und R. II. Das alte Amt R. umfaßte mit Ausnahme der Aemter Sontra und Nentershausen den ganzen übrigen Theil des Kreises und wurde auch schon früher in ein Ober- und ein Niederamt geschieden. Das jetzige Amt R. I. umgreift dagegen nur das oberhalb der Stadt R. zwischen dem rechten Fuldaufer und den Höhen des Richelsdorfer-Gebirgs liegende Gebiet (R., Lispenhausen, Asmushausen, Braunhausen, Gilfershausen, Bebra, Weiterode, Roeshausen, Honebach 2c.) nebst mehren am linken Ufer gelegenen Ortschaften (Lüdersdorf, Breitenbach und Blankenheim) und enthält zusammen 1 Stadt, 12 Dörfer und 5 Höfe, während das Amt R. II. aus dem übrigen Theile des alten Amts R. (Baumbach, Braach, Denkerode, Erdpenhausen, Erkshausen, Hergershausen, Ober- und Niederellenbach, Ober- und Niedergude, Schwarzenhasel, Seifertshausen und Sterkelshausen), dem Gerichte Rengshausen, dem riedeselschen Theile des Gerichts in dem Rorbach und mehren adeligen Ortschaften besteht und im Ganzen 28 Dörfer und 6 Höfe zählt. Sitz beider Aemter ist die — 5) Kreis- und Amtsstadt daselbst, in ebener Lage zu beiden Seiten der Fulda und von schönen Bergen umschlossen, zerfällt in die mit Ringmauern und 3 Thoren versehene Altstadt, am linken Fuldaufer, und die Neustadt, welche nur einen Wall und Graben hat und sich auf der rechten Seite des Flusses ausbreitet; beide Stadttheile sind durch eine hölzerne (früher steinerne) Brücke mit einander verbunden. R. hat ein Schloß (Residenzschloß des ehemaligen Landgrafen von Hessen-R.), mehre Kirchen und Kapellen, ein Stift zur Verbesserung geistlicher Stellen, ein Zuchthaus, eine Nudelfabrik, etwas Handel, besonders Leinwandhandel, Bergbau 2c.; 3500 Einw.

Geschichtliches. Schon im 12. Jahrhundert stand auf dem sogenannten Hausberg oberhalb der jetzigen Neustadt eine Burg, die R. genannt und von einem gleichnamigen Geschlechte bewohnt wurde, das im 15. Jahrhundert erlosch. Bereits im 13. Jahrhundert befand sich R. indeß im Besitz der Landgrafen von Thüringen, die wenig später am jenseitigen Ufer die Neustadt anlegten. Nachdem R. durch das Aussterben der thüringer an die hessischen Landgrafen gekommen war, befestigte Heinrich I. die Stadt 1290 mit Mauern u. Thürmen, Heinrich II., dessen Enkel, aber baute 1340 am rechten Ufer die Neustadt, so wie er 1352 auch die Altstadt ein Kollegialstift für einen Dechanten und 12 Chorherren begründete, das er aber später in die Neustadt verlegte. Als R. 1387 von Mainz, Braunschweig und Thüringen feindlich überzogen wurde, fiel auch R. in die Hände der Thüringer, und obgleich der Landgraf die Burg 1388 wieder gewann, so mußte er ihm doch die Eroberung der Stadt, die er 7 Jahre lang in fremdem Besitz blieb, bis sie 1395 wieder an Hessen zurückfiel. Nachdem R. 1636, wie eine Sage erzählt, durch eine „unkluge" List der Bürger verwüstet worden war, ließ der Landgraf Ludwig II. 1470 eine neue Residenzstadt; aber schon 1478 legte ein Elender Rachsucht wegen eines im Spiel verlorenen Hauses, die Altstadt nebst dem neuen Schlosse in Asche. Nur nothdürftig wurde das Schloß wieder hergestellt, und erst 1570 begann Landgraf Wilhelm IV. eine völlige und prachtvolle Erneuerung desselben, die sein Sohn Moritz 1607 vollendete, wo auch beide Städte einen gemeinsamen Stadtrath erhielten. Nachdem Moritz gestorben, wurde R. die Residenz für den Söhnen aus seiner 2. Ehe, den Landgrafen von Hessen-R., u. blieb dies bis zum Aussterben dieser Linie im J. 1834; vergl. Hessen-Rotenfels. Während des 30jährigen Krieges hatte R. mannichfache Drangsale zu erleiden, wurde abgebrannten Isolani's Raubschaaren heimgesucht nieder, wobei auch das Rathhaus mit dem städtischen Archiv vernichtet wurde. — 6) Stadt im Rothenburg.

Rotenburg (Biogr.), Rudolf von, Minnesänger, von dem die manassesche Handschrift (1. Bd., 23—35) Lieder aufbewahrt.

Rotengle (Ichthyol.), s. v. a. Gelbauge, Plötze, Leuciscus erythrophthalmus, L. rutilus, X. 29).

Rotenhagen, preuß. Bauernschaft, in Westphalen, R.-B. Minden, Kr. Halle, mit der Bauernschaft Langenheide Gemeinde mit 740 Einw.

Rotenkamp, braunschweig. Kirchdorf, Amt Helmstädt, Amt Königslutter; 130 Einw.

Rotenkirchen, kurhess. Dorf, Prov. Fulda, Kr. Hünfeld, Amt Burghaun; 890 Einw.

Rotenstein, Konrad Zöllner von, 1382—90 Hochmeister des deutschen Ordens

Rotenthal, reuß-greiz. Dorf, Amt Unterweiz, an der Elster; Kammergut; 100 Einw.

Rotermundt, Heinrich Wilhelm, Domprediger in Bremen, als Schriftsteller, besonders als literarhistoriker rühmlich bekannt, 1761 zu Braunschweig geboren, ward 1789 Rektor in Burtehude, 1792 Diakonus in Lüneburg, 1798 Prediger an der Domkirche zu Bremen, 1826 erster Domprediger. Er ist besonders bekannt durch seine Fortsetzung von Jöchers Gelehrtenlexikon" (von J bis Rin, Bremen 1810—22, 6 Bde.). Außerdem hat er mehrere andere Schriften herausgegeben, z. B. Verzeichniß der Schriften Melanchthons, a. 1814; — Leben Zwingli's, das. 1818; — Auserlesenes Andenken der Männer, die für und um die Reformation Luthers gearbeitet haben, das. 1818; — Geschichte der Augsburgischen Confession, Hannov. 1829; — Handbuch für Candidaten; — Kommunionbuch, u. A. m. — Ueber die „Epistolae obscurorum virorum" neue Ausgabe, Hannov. 1827, 2. Aufl. 1830.

Rotgans, Lukas, Dichter, 1645 zu Amsterdam geboren, studirte alte Literatur, war eine Zeitlang Militär, † 1610. Schrieb das Epos „Wilhelm III." und mehre Trauerspiele, gesammelt in seinen „Gedichten", Amsterd. 1715, 4.

Rotgaud, letzter longobardischer Herzog v. Friaul (s. d.), regierte bis 776.

Rotger, s. v. a. Roger.

Rotges (Ornithol.), s. v. a. die Ringelgans, Anser berniela, s. Anser.

Roth, 1) s. Farbe; — 2) (bot. Term.), s. Ruber. — Rothgelb, s. v. a. Fulvus. — Rothglänzend, s. v. a. Rutilans, Rutilus. — Rothwerdend, s. v. a. Rubescens.

Roth (Geogr.), 1) badische Orte: a) Zinken, Pfarrdf., Unterheinkr., Amt Philippsburg; 1160 Einw.; — 2) bayer. Orte: a) Rothdorf, R.-B. Schwaben und Neuburg, Rittergut. Weißenhorn; 360 E.; — b) Roth, R.-B. Oberfranken, Ldgr. Lichtenfels; 200 Einw.; — c) Stadt, R.-B. Mittelfranken, Ldgr. Pleinfeld; evang. Dekanat, Stadtgericht, Posterpedition, Magistrat II., Lateinschule, leonische Tressen-, Borten-, Spitzenfabrikation; leonische Drahtfabrik, Eisen- und Eisenhammer, Tuchmanufakturen, Eisen- u. Wagenbau, Hopfen- u. Tabakbau, Walkfabrik, Wiesewachs, Viehzucht, Schloß; 2440 Ew. Geburtsort des Philologen Gesner; hier Gefecht zwischen dem siegreichen Ludwig dem Reichen von Niederbayern und Albrecht Achill von Brandenburg-Ansbach. — d) Kirchdorf, R.-B. Unterfranken und Aschaffenburg, Ldgr. Mellrichstadt; 220 Einw.; — e) Dorf und Ldgr. Münnerstadt; Mühle; 190 Ew.; — f) (Rain Rothberge), R.-B. Pfalz, Kanton Lauterecken; Steinkohlengruben; 290 E.; — g) großherzogl. hess. Dorf, Prov. Oberhessen, Kr. Biedenkopf, Ldgr. Gladenbach; 300 Einw.; — 4) kurhess. Dörfer: a) Prov. und Amt Hanau, Amt Meerholz; Hofgut; 600 Einw.; — b) (Röthge), Prov. Oberhessen, Kr. Marburg, Amt Fronhausen, an der Lahn; Edelhof, Mühle; 520 Einw. — 5) nassau. Dörfer: a) Amt Herborn; 270 Einw.; — b) Amt Nassau; 230 Einw.; — 6) preuß. Dörfer: a) Rheinprov., R.-B. Koblenz, Kr. Kreuznach; 180 Einw. — b) das., Kr. Simmern; mit dem Hammelshauser Hofe u. der Heckenmühle 260 Ew. — c) (Ober- u. Unter-R.), das., R.-B. Köln, Kr. Sieg; 100 Einw.; — d) das., R.-B. Düsseldorf, Kr. Lennep; 120 Einw.; — e) das., R.-B. Trier, Kr. Bitburg, Hauptort d. Bürgermeisterei gl. N.; Schloß, 2 Mühlen; 280 E.; — f) das., Kr. Daun; 100 Einw.; — g) das., Kr. Prüm; Kapelle, 2 Mühlen; 220 Einw.; — h) das., Kr. Saarbrück; Kapelle, 2 Mühlen; 130 Einw.; — 7) sachsen-meining. Dörfer: a) Amt Hildburghausen; Mühle; 270 Ew.; — b) Amt Sonneberg; 100 E.; — 8) würtemberg. Herrsch., Donaukr., Oberamt Leutkirch, $1^1/_2$ □Meil. Areal, 3000 E.; gehörte sonst zu einer reichsfreien Prämonstratenserabtei, welche 1813 säkularisirt und als Entschädigung dem Grafen von Wartemberg gegeben wurde; — 9) (Mönchs-R.), Pfarrdorf das.; an der Roth; 600 Ew.; — 10) Dorf das., Oberamt Wiblingen, an der Roth; 430 Ew.; — 11) Dorf das., Jaxtkr., Oberamt Mergentheim; 510 Ew.; — 12) (R. am See), Dorf das., Amt Gerabronn; 560 Einw.; — 13) Flüßchen das., wird durch den Zusammenfluß einiger Bächlein gebildet, hat nördliche Hauptrichtung und ergießt sich von der rechten Seite nicht weit von der Mündung der Riß unter Achstett in die Donau. — 14) Flüßchen das., entspringt bei Boos etwas über eine 1 Meile nördl. v. Memmingen in Würtemberg, hat nördliche Richtung, fließt meist zwischen Wiesen und ergießt sich von der rechten Seite bei Unterfahlheim in die Donau; — 15) Flüßchen in Bayern, fließt ½ Meile südlich vom Ammersee in die Ammer; — 16) Nebenfluß des Langetenbachs, der in die Aar fließt; — 17) Zufluß des Kochers in Würtemberg, entspringt bei Oberroth und Viehberg und ergießt sich von der linken Seite oberhalb Gaildorf; — 18) Nebenfluß der Rednitz, hat nordwestliche Richtung und ergießt sich von der rechten Seite bei Roth.

Roth (Biogr.), I. Gelehrte: 1) Johann Ferdinand, Schriftsteller, 1748 zu Nürnberg geboren, Stadtpfarrer zu St. Sebald in Nürnberg, wo er 1814 †. Schrieb: Geschichte von Gibraltar, Nürnb. 1783; — Gemeinnütziges Lexikon, das. 1788, 2 Bde., 3. Aufl. 1805; — Leben Albrecht Dürers, Leipz. 1791; — Mythologisches Handlexikon, das. 1799; — Versuch einer Geschichte des nürnbergischen Handels, das. 1801—2; — Mythologische Daktyliothek, Nürnb. 1805, u. A. — 2) Albrecht Wilhelm, Botaniker, 1757 zu Dootlingen im Oldenburgischen geb., Arzt zu Vegesack, † 1834. Schrieb: Beiträge zur Botanik, Bremen 1782, 2 Thle.; — Tentamen florae germanicae, Leipz. 1788—1809, 3 Thle.; — Catalecta botanica, das. 1791—1806, 3 Thle.; — Neue Beiträge zur Botanik, Frankf. 1802; — Botanische Bemerkungen und Berichtigungen, Leipz. 1807; — Novae plantarum species, praesertim Indiae orienta-

Digitized by Google

lis, Halberst. 1821; — Manuale botanicum, Lipz. 18 0, 3 Abthl. — 3) Georg Michael, Schulmann, 1709 zu Frankfurt a. M. geboren, war seit 1799 Professor am Lyceum in Wetzlar, studirte dann v. 1802–4 zu Gießen die Rechte, ward Advocat in seiner Vaterstadt und 180 Professor und Prorektor am Gymnasium das.; † 1817. Schrieb: Systemat. deutsche Sprachlehre für Schulen, Gießen 1799; — Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre, das. 1801, 2. Aufl. 1814; — Grundriß der reinen allgemeinen Sprachlehre, Frankf. 1815. — 4) Karl Joh. Friedrich, 1760 zu Ba hingen a. d. n, seit 1801 Stadtsyndikus zu Nürnberg, 1808 Oberfinanzrath zu München, 1810 Steuer- und Domänenrath beim Finanz-Ministerium, 1817 Ministerialrath. 1827 Präsident des evangelischen Konsistoriums. Schrieb: Lobschrift auf Johann von Muller, Salzb. 1811; — Hermann und Marbod, Stuttg. 1817; — gab heraus: Fr. H. Z.-cobi's Werke (Leipz. 1819–20 4. und 5. Bd.). und J. G. Hamanns Schriften (Berl. 1821 27,7 Bde.), redigirt auch den „Münchner gelehrten Anzeiger". — 5) Stephan Ludwig, evangelischer Pfarrer in Siebenbürgen, eifriger Vertreter der deutschen Interessen der siebenbürgischen Sachsen gegenüber dem Druck von Seiten der Magyaren, wurde gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts geboren und machte seine Studien, gleich den übrigen siebenbürgischen Theologen, in Deutschland, namentlich zu Tübingen, worauf er sich in Pestalozzi's Institut in der Schweiz zum Pädagogen bildete. In sein Vaterland zurückgekehrt, begann er seine Wirksamkeit al Lehrer am Gymnasium zu Mediasch, dessen Rektor er später ward. Von hier rief ihn das allgemeine Vertrauen als Pfarrer nach Rimasch, wo er durch seine Beredsamkeit, seine Humanität und sein biederes Wesen bald die Zuneigung seiner Gemeinde im höchsten Maße sich erwarb. Vor Allem bemüht, das deutsche Element in Siebenbürgen zu heben, erkannte er bald, daß zunächst der Stand des Landmanns, des Typus der sächsischen Nationalität in Siebenbürgen, gehoben werden müsse, wenn anders jener Zweck nicht bloß frommer Wunsch bleiben sollte. Dem gemäß wirkte er nach Kräften auf den im Sachsenlande bestehenden landwirthschaftlichen Verein, so wie durch mehre volksthümliche Schriften, z. B. „Die Verarmung im Sachsenlande", die „Dreifelderwirthschaft", u. A. m. Vorzüglich bemühte sich R. außerdem, den durch die Stürme von sieben Jahrhunderten hart mitgenommenen deutschen Stamm in seiner Heimath durch Einwanderer numerisch zu verstärken, wo u ihm verschiedene Reisen nach Deutschland, die er als Mitglied des Gustav-Adolfs-Vereins in Auftrag unternahm, sehr zu Statten kamen. Wenn ihm in dieser Beziehung von einigen Seiten der Vorwurf gemacht wurde, als sey es ihm nur um Herbeilockung von Deutschen zu thun gewesen, ohne daß er sich darum bekümmert habe, wie es den Ankömmlingen ergehen möge, so ist diesem Vorwurf von Andern auf das ernstlichste widersprochen worden; insbesondere haben die unter seiner Leitung eingewanderten Würtemberger seine Fürsorge Menschenfreundlichkeit einstimmig gerühmt aller Sorge für die numerische Verstärk vergaß R. übrigens keinen Augenblick, daß intensive Reproduktion indeß die Haup sey, so daß das von fremden Elementen drohte und fast überfluthete Deutschthum innere Stütze erhalte, dazu vor Allem geistige, moralische und ökonomische Ver wicht auf höhere Stufen zu heben so diesem Sinne wirkt er fortan mit rast Eifer, und zwar nicht nur in seiner amtl Stellung, sondern auch als Schrift steller sondern auf dem Felde der siebenbürg Journalistik. Nebstdem veranlaßte er im 1841 die Gründung des „Vereins für bürgische Landeskunde" in Mediasch, de zu Schäßburg gesetzlich und organisch kon wurde und bald die wohlthätigste Wirksa das ganze Sachsenland äußerte, auch bo deten Ungarn die regste Theilnahme ein vielleicht in einer minder aufgeregten Ze Stande gewesen wäre, durch seine Vermi lung eine Versöhnung der Nationalitäten beizuführen. Fast gleichzeitig mit der rung dieses Vereins erhob sich auf dem senburger Landtage der unglückliche Sprach streit, in welchem R. nicht nur im Land sondern auch in einer Schrift: „Der Sprachkampf in Siebenbürgen", das Interesse Volksstammes auf das Entschiedenste ver „Und wenn meine Feinde (so schrieb er in Vorrede zu der erwähnten Schrift) gleich Lauge über mich schütten sollten, so sträu Haare so fest, daß mir vor einer Glatze bangt". Die Wirkung des Schriftchens rechtfertigte sich in dem Hasse, womit seine Gegner verfolgten. Ihrer Forderung gemäß sollte vor ein Fiskalgericht gestellt werden; allein Forderung drang nicht durch. Im J. 1 Pfarrer von Rimasch nach Meschen, erklärte R. in seinem neuen Wirkungskreise daß allein die Idee ihn beschäftigen werde Charakter, Sittenreinheit und Redlichkeit der Nation zu erhalten und eine geistige Kluft zu schlagen von dem entfernten Sachsenstamme zu dem großen Stammvolke. Seine Bestrebungen Meschen eine Schul- und Kirchenzeitung auszugeben, ward allein durch das Ueberhandnehmen der politischen Wirren vereitelt. Besonders heftige Kämpfe wurde R. auf dem Landtage von 1847 verwickelt, auf welchem sich in der Unionsfrage gegen die Vereinigung Siebenbürgens und Ungarns aussprachen mehren Reden darthat, wie dieses Bündniß Sachsen weder ihre selbstständige Verfassung und Verwaltung, noch den freien Genuß ihrer Rechte gewährleisten könne. Allein die Verhältnisse waren stärker, als die Logik seiner Beweisführung. Siebenbürgen wurde von der Regierung aufgegeben. Um nun das Deutschthum den Karpathen nicht ganz den Boden verlieren zu lassen, stiftete jetzt die sächsische Jugend, welcher R. ein leuchtendes Vorbild war, einen Bruderbund, dessen Mitglieder sich gelobten, den deutschen Geist durch deutsche Bildung und deutsches Turnwesen, durch Wahrhaftigkeit

Digitized by Google

Verallgemeinerung des volksthümlichen
sangs zu pflegen u. zu pflegen. R. wurde zum
mann erwählt und so an die Spitze des
tionalen Unternehmens gestellt. Sein Geist
in den Zuschriften, die der siebenbürgische
verband an die Vertreter des deutschen
s in Frankfurt und an die akademische
end Deutschlands erg hen ließ. Inzwischen
der Bürgerkrieg zum Ausbruch, und zwar
blutiger und verheerender, als in irgend
andern Theil der Monarchie. Die Sach-
waren der schwächere Theil und die von
versprochene Hülfe blieb aus. So grenzte
an ein Wunder, daß General Puchner
e Zeit in dem vernachlässigten Lande
halten sich vermochte. R., auf jede Weise
dt, den Greueln des Krieges nach Kräften
ern, genoß das vollste Vertrauen Puch-
und hatte von demselben den Auftrag, als
raatsmann des Volks und der Regierung
Verhältnisse zu regeln und der Anarchie
beugen. Schon war er in mehren Bezir-
mit dem besten Erfolg thätig gewesen,
ein neuer Aufstand und die Ankunft
vernichteten die Früchte seiner Bemü-
n. Hermannstadt fiel vor den übermäch-
Feinden, und Puchner rettete sich mit den
igen Resten seines Corps in die Walachei.
ich nach der Katastrophe in Mesichen, in-
er es mit seiner Pflicht im Widerspruch
von seiner Gemeinde zu fliehen. Ohne-
dien auch seine Lage nicht mehr gefährdet,
em Bem far alle politischen Verbrecher
Ausnahme eine allgemeine Amnestie er-
t, R. aber noch außerdem einen besonderen
hbrief ausgestellt hatte. Allein dies Alles
te ihn nicht. Nachdem er fast sein ganzes
vermögen in die Brandsteuer für Me-
gegeben, um diese Stadt zu retten, über-
ihn ein ungarisches Streifkommando und
te ihn nach Klausenburg. Bem war leider
fend, und so wurde R. vor ein Standge-
gestellt, wo der Staatsanwalt die öffent-
Anklage gegen ihn erhob, „daß er den
ordnungen des Rebellen Puchner, des Haupt-
rungs der die Unterjochung des Vaterlands
e Ausrottung des magyarischen Geschlechts
sichtigenden öfterr. Dynast e, in Sieben-
en sich thatsächlich und ohne dazu gezwun-
zu sein, angenommen und in diesem Sinne
Feinden des Vaterlandes große und wesent-
Dienste geleistet habe". R. versuchte keine
theidigung, sondern beschränkte sich auf ei-
Protest gegen das improvisirte Standge-
und dessen ungesetzliche Forde ungen; zu-
berief er sich auf die Amnestie und den
Bem ausgestellten Schutzbrief. Beides
de indeß nicht beachtet; das Kriegsgericht
sein Urtheil und dies lautete auf Todes-
, die mittelst Pulver und Blei zu vollziehen
Am 11. Mai 1849 früh Morgens um 5
† R. unerschüttert durch die Kugeln der
digten Schützen. An ihm verlor die
che Sache in Siebenbürgen einen ihrer
digsten und begabtesten Verfechter. Ein
de der Magyaren war R. übrigens nie.
meiner Nation (schrieb er in seinem letzten Brief an seine „lieben Kinder") habe ich es wol gemeint, ohne es mit andern übel gemeint zu haben", und in einer Nachschrift sagte er noch: „Nachträglich muß ich noch ansetzen, daß ich weder im Leben, noch im Tod ein Feind der ungarischen Nation gewesen bin. Mögen sie dieses mir, als dem Sterbenden, auf mein Wort glauben, in dem Augenblick, wo alle Heuchelei abfällt". Was R. am meisten bekümmerte, war das Schicksal der Sachsen in Siebenbürgen, die er als politischen K rper fur immer aufgelöst wähnte. Noch in seinem letzten Schrei-ben beschäftigte er sich mit den Mitteln, wie dem größten Unglück vorzubeugen sey: „Unter meinem Schreibtisch befinden sich die Pro-gramme der herauszugebenden Schul- und Kirchenzeitung. Der Nationalkörper ist zer-schlagen — ich glaube an keine äußerliche Ver-bindung der Glieder mehr. Um so meor wünsche ich die Erhaltung des Geistes, der einstens in diesen Formen wohnte. Ich bitte daher meine hinterbleibenden Brüder, für die Ausführung dieser Zeitung zu sorgen, um Charakter, reine Sitten und Redlichkeit des Willens im Volke zu erhalten, das historisch die jetzigen schönen Zeitideen anticipirt hat. Ist es im Rathe der Geschichte beschlossen, unterzugehen, so geschehe es auf eine Art, daß der Name der Vorfahren nicht schamroth werde".

II. Bildende Künstler: 6) Johann Franz Matthias, Landschaftsmaler, Schü-ler von H. von Waterschoot, arbeitete in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu Mün-chen. — 7) Christoph Melchior, Kupfer-stecher von Nürnberg, Schüler der Kunstanstalt seiner Vaterstadt, ging dann nach Petersburg, wo er Kupferstecher der Akademie der Wissen-schaften wurde. Im Jahr 1770 kehrte er nach Nürnberg zurück, wo er 1798 in h hem Alter †. Seine Werke bestehen in Bildnissen, Land-schaften und historischen Darstellungen. — 8) Franz Ignaz, Maler von Würzburg, bildete sich in Wien, besonders unter Kupezky's Leitung und auf Reisen, malte Bildnisse und andere Darstellungen; † um 1700. — 9) Friedrich, Maler, 1723 zu Würzburg geboren, Sohn des Vorigen, besuchte die Akademie zu Dresden, ließ sich dann zu Berlin nieder, wo er um 1802 †. Mit Huber malte er im chinesischen Hause zu Potsdam. — 10) Johann, Medailleur zu Wien, Hauptmünzamts- Medaillengraveur-Adjunkt daselbst. Zu seinen schönsten Werken gehören die Medaille auf die Erbhuldigung und Krönung Ferdinands I. als Kö.ig des lombar-disch-venetianischen Königreichs und die Denk-münze auf die Zurückgabe Syriens an die Pforte.

Roth, 1) (Herald.), wird jetzt, ohne die ver-schiedenen Abstufungen anzugeben, durch senk-rechte Striche bezeichnet (früher durch r), deu-tete auf Tapferkeit, Liebe, Sorgfalt, Groß-muth, Rache; — 2) (Münzw.), s. Rothe Ka-ratirung; — 3) (Spielw.), eine der 4 Farben der deutschen Karte, Herzen, Coeur.

Roth (Ichthyol.), am neuenburger und bie-ler See s. v. a. der Ritter, Salmo umbla, s. Salmo.

Roth, englisches, s. v. a. Kolkothar.

Digitized by Google

Roth, türkisches (angew. Bot.), s. Peganum Harmala *L.*

Rotha (Geogr.), 1) preuß. Pfarrdorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, mansfelder Gebirgskr.; Vorwerk; 440 Ew.; — 2) Flüßchen im Herzogth. Meiningen, fließt in die Ilz bei Schalkau.

Rothaan (Roothan), Johannes van, s. Rottenhaan.

Rothad, Bischof von Mainz (s. d.).

Rothäugle (Ichthyol.), am Bodensee, s. v. a. der Weißfisch, Leuciscus alburnus, s. Cyprinus, X, 30).

Rothammer, Franz Wilhelm, Schriftsteller, 1751 zu Cham geboren, war erst Schullehrer in München, wurde dann Bibliothekar zu Regensburg; 1785 entlassen, privatisirte er in München, wo er 1800 †. Schrieb Gedichte, Schauspiele, politische Abhandlungen, eine Biographie Maximilians III. v. Bayern (Regensb. 1785) u. A.

Rothan (Bergb.), die geringste Sorte der Bergkrystalle.

Rothangel (Pradlawka, Bradlawka, Aublawa, Pardlenka, Schwihowka), Fluß, entspringt auf dem östlichen Abhange des böhmisch-bayer. Waldes, 1 Meile vom Ober- u. Unter-Neuern, hat nördl. Hauptrichtung, wird von beiden Seiten durch mehre beträchtliche Bäche verstärkt und ergießt sich südlich von Pilsen von der rechten Seite in die Radbuza.

Rothar (Biogr.), 1) (Rotharis), seit 657 König der Longobarden; — 2) im 8. Jahrhundert Herzog von Bergamo; s. Longobarden.

Rothard (Biogr.), 1) 1035—51 Bischof von Paderborn; — 2) 1088—1109 Erzbischof von Mainz.

Rothauge (Ichthyol.), s. v. a. Leuciscus rutilus, s. Cyprinus, X. 25).

Roth-Augezd (Cerwenyaugezd), österr.-böhm. Dorf, Kr. Rakonitz, Herrsch. Tachlowitz; 590 Einw.

Rothaurach, bayer. Dorf, R.-B. Mittelfranken, Ldgr. Pleinfeld; 190 Einw.

Rothausen (Geogr.), bayer. Dörfer: 1) R.-B. Unterfranken und Asch., Ldgr. Königshofen; 260 Einw.; — 2) das., Ldgr. Münnerstadt; Simultankirche, Lauerbrücke und Mühle; 220 Einw.

Rothbach, franz. Dorf, Depart. Bas-Rhin, Bez. Wissembourg; 740 Einw.

Rothbacken (Pomol.), s. v. a. gelbe Herzkirschen, Wachskirschen, s. Cerasus, S. 918.

Rothbärtiger Ammer (Ornithol.), s. v. a. Emperiza rufibarba *Hemprich* et *Ehrenb.*, aus Syrien, s. Emberiza.

Rothbart, wer einen rothen Bart hat; vgl. Friedrich 1).

Rothbart (Ichthyol.), 1) s. v. a. die gemeine Seebarbe, Mullus barbatus, aus dem Mittelmeer, s. Mullus; — 2) s. v. a. Ters Goch, in Wallis der Salvelin, Salmo salvelinus, s. Salmo.

Rothbaum (Bot.), s. v. a. Lärchenbaum, Pinus Larix *L.*

Rothbeere (Bot.), s. v. a. Erdbeere, Fragaria vesca *L.*

Rothbein (Ornithol.), s. v. a. die Gambette, Totanus calidris, s. Totanus.

Rothbeinholz (Bot.), s. v. a. Cornus sanguinea *L.*

Rothbeinlein (Ornithol.), s. v. a. Dütchen, Totanus (Gambetta) calidris *L.*, Totanus.

Rothbesingstrauch (Bot.), s. v. a. Preißelbeere, Vaccinium Vitis idaea *L.*

Rothbinder, an einigen Orten die Böttcher, welche aus röthlichem Buchen- oder Eichenholze Gefäße verfertigen.

Rothbirke (Bot.), s. v. a. gemeine Birke, Betula alba *L.*

Rothbirne (Bot.), s. v. a. Birn-Quitte, Pyrus Pollveria *L.*

Rothbläßchen (Ornithol.), s. v. a. die grünfüßige Rohrhuhn, Gallinula chloropus, s. Gallinula.

Rothblatt (Bot.), Tanggattung, s. Porphyrtang, Porphyra *Ag.*

Rothbleierz (Min.), s. v. a. chromsaures Bleioxyd, s. Chrombleispath und Krokoit.

Rothbraun, Braun, welches ins Rothe fällt.

Rothbraunsteinerz (Min.), 1) s. v. a. Manganolith (s. d.); — 2) s. v. a. Manganspath (s. d.).

Rothbreitling (Pomol.), s. v. a. rothe Stettiner.

Rothbrüchig, 1) vom Baum, wenn er an dem Kerne zu schadhaft, spröd und röthlich ist (rothfaul, rothseitig, rohmig); — vom Eisen, welches glühend leicht bricht, kalt zäher wird. Solches Eisen ist zu Hammerwerken nicht genug ausgearbeitet; mehrmaliges Zusammenschweißen kann es verbessert werden.

Rothbrünnig, preuß. Pfarrdorf, Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Goldberg-Haynau; Erbscholtisei, Windmühle; 300 Einw.

Rothbrüstchen (Ornithol.), s. v. a. Rothkehlchen, Lusciola (Sylvia) rubecula, s. Sylvia.

Rothbrüster (Ornithol.), Taubenart, s. Brüster.

Rothbrustameise (Entom.), s. v. a. gemeine Ameise, Formica rufa *L.*, s. Ameise.

Rothbuche (Bot.), s. v. a. gemeine Buche (s. d.), Fagus sylvatica *L.*

Rothbuck, bad. Rotte, Oberrheinkr., Staufen; 200 Einw.

Rothbury, brit. Dorf und Kirchspiel, England, Grafschaft Northumberland, südlich von Alwich; 2900 Einw.

Rothdorf (Czerwonawies), s. Rothe.

Rothdrechsler, s. v. a. Rothschmiedsdrechsler; vgl. Drechsler.

Rothdrossel (Ornithol.), s. v. a. Weindrossel, Turdus iliacus *L.*, s. Turdus.

Rothdruck, s. Buchdruckerkunst, S. 6.

Rothe (Geogr.), preuß. Dorf, Prov.

Digitized by Google

ilen, K.-B. Minden, Kr. Höxter, mit dem te Winterhof 250 Einw.

Rothe (Biogr.). 1) Johann, Kaufmann in sterdam, gehörte zu den Anhängern Kuhlnus und hielt sich von Gott berufen, das ſendjährige Reich errichten zu helfen. Er hte 1673 seine Prophezeihungen mündlich u. ſtlich bekannt, ward aber, als er ſich mit em Anhange nach Hamburg wenden wollte, Haavenhaag gefangen gesetzt u. zur Vernunft ückgebracht. — 2) Johann Andreas, licher Liederdichter, geb. den 12. Mai 1688 iſſa bei Görlitz, ſtand mit dem bekannten fen Nikolaus Ludwig v. Zinzendorf, Stifter der Herrenhuter, in der genauesten bindung, da ihn derſelbe 1722 als Pfarrer Berthelsdorf berief, nachdem er dieſe Herrſt im genannten Jahre gekauft hatte. Es ihn Zinzendorf in Hennersdorf einmal igen gehört und Zutrauen zu ihm gefaßt; R. predigte eben ſo frei als herzlich und rifend. Zinzendorf legte über ihn einmal Zeugniß ab: „Ich habe ſeines Gleichen nicht er gefunden". Ein mähriſcher Zimmern, Christian David, beſuchte die Pren R.'s und erzählte ihm, wie noch Andere s Glaubens in Mähren lebten und ſich nach n ſicheren Wohnorte ſehnten, wo ſie ihres ubens leben könnten. Zinzendorf, welcher von R. erfuhr, ließ ſie nach Berthelsdorf den und am Hutberge anbauen. So entdie Gemeinde Herrenhut und wurde R.'s l. Dies war der Anfang der ſogenannten rnhuter, welche ſich nachher auch anderer bin ausbreiteten. Es wurde R. auch von endorf in den engern Freundſchaftsbund enommen. Es entſtanden aber öfters zwiihnen Kolliſionen, weil Zinzendorf in die ramtlichen Rechte eingriff und R. freimüſprach, überhaupt auch das herrenhutiſche en nicht leiden konnte, ſondern an dem luſch-objektiven Standpunkte feſthielt. Er ndlich von dort weg und wurde Pfarrer in ndorf bei Görlitz und 1742 zu Thommenbei Bunzlau, wo er am 6. Juli 1758 †. war ein frommer, gemüthlicher Dichter. r ſeinen geiſtlichen Liedern, welche gelegenterſchienen, an der Zahl 35 nach Einigen, 38 oder 45 nach Andern, ſind einige noch er im Gebrauche, z. B. „Wenn kleine Himerben in ihrer Unſchuld ſterben"; „Ich habe den Grund gefunden" (auf Zinzendorfs urtstag 1728); „Unverwandt auf Chriſtum n". — 3) Richard, Profeſſor der Theologie 1849, namhafter Theolog der Gegenwart, den 28. Jan. 1799 in Poſen. Im J. 1820 de er Mitglied des Prediger-Seminars in tenberg und nach ſeiner Rückkehr von Rom Profeſſor an demſelben, ſo wie 1832 zweiDirektor und Ephorus dieſer Anſtalt. Im 1837 ward er Doktor der Theologie und Heidelberg berufen als ordentlicher Proſor der Theologie, Univerſitätsprediger und ektor des Prediger-Seminars. Im Novbr. erhielt er den Titel „Kirchenrath" und dem Abgange Nitzſch' den Ruf nach Bonn. An ſeine Stelle trat ſein Kollege Dr. Dittenberger in Heidelberg, nachdem mehre Andere den Ruf dahin ausgeſchlagen hatten, als Schwarz in Jena, Liebner in Kiel, Ehrenfeuchter in Göttingen. — R. iſt auch als Schriftſteller bekannt. Wir erwähnen von ihm hier: „Die Anfänge der chriſtlichen Kirche und ihrer Verfaſſung. Ein geſchichtlicher Verſuch" (1. Bd.). Es erregte dieſes Buch großes Aufſehen wegen der Anſicht, welche der Verfaſſer über das Verhältniß von Staat und Kirche aufſtellte, und fand vielfachen Widerſpruch (indem beſonders der bekannte Theolog Baur in Tübingen eine beſondere Abhandlung „Ueber den Urſprung des Epiſkopats" gegen R. ſchrieb). Der Verfaſſer ſucht darin die abſolute Einheit von Staat und Kirche zu begründen und betrachtet das vollendete Reich Gottes im künftigen Dieſſeits als den vollendeten Staat ſelbſt. Er gab ferner heraus eine „Denkſchrift", worin er zeigt, „warum die deutſch-evangeliſche Kirche gerade in unſern Tagen das Bedürfniß von Predigerſeminarien fühlt" (Heidelb. 1838), und eine „Ethik", welche bis jetzt ſein Hauptwerk iſt und manches Eigenthümliche hat, was von Recenſenten hervorgehoben worden iſt. Der Standpunkt, welchen er überhaupt als Theolog einnimmt, iſt ein philoſophiſch-kirchlicher von beſonderer Färbung.

Rothe, rother, rothes, damit zuſammengeſetzte Artikel, die ſich hier nicht finden, ſ. unter dem Hauptwort.

Rothe Alpenkalke (Geognoſie), durch Eiſenoxyd bald lichter, bald dunkler ziegelroth gefärbte Kalke in den Karpathen, den Alpen und in Oberitalien. Nach Lill v. Lilienbach liegen ſie auf den grauen Alpenkalken (vom Dachſtein bis zum Watzmann) u. unter dem lichteren Kalke des Untersbergs, der nach oben hin Hippuriten führt. Die r.n A. ſtehen zwar oft in innigſter Beziehung mit dem dortigen Salzgebirg, das vermöge ſeiner berggrünen und rothen Letten ganz einem Keupergebilde gleicht, ſcheinen aber jünger zu ſeyn u. nach L. v. Buch der Juragruppe anzugehören, wofür die Bänke der ſonſt nur juraſſiſchen Monoten ſprechen. Neben ihnen kommen ungemein häufig höchſt eigenthümliche Ammoniten vor und wunderbarer Weiſe auch Orthoceratiten. Nach Quenſtedt laſſen ſich unterſcheiden die tiefer liegenden r.n A. von Hallein (Adneth) mit zahlreichen Ammoniten, die den liaſſiſchen ſehr ähneln, und die höhern Globoſenkalke, zu denen die dunkeln Thone und Oolithe von St. Caſſian mit ihren zahlreichen und merkwürdigen Ammoniten (Ammonites Aon iſt leitend) gehören. Quenſtedt zieht, ſich namentlich auf das Vorkommen von Terebratula diphya ſtützend, auch den nördlich von der Tetra anſtehenden Klippenkalkſtein (ſ. d.) hierher. In Italien reichen die r.n A. bis zum Lago Maggiore und folgen dann nach Süden der Apenninenkette, u. ſchon Fr. Hoffmann vergleicht ſie mit dem Klippenkalkſtein, und ähnliche bei Ogliaſtro unweit Palermo. Nach Coquand liegen die r.n A. noch am Monte Calvi bei Campiglia auf carrariſchem Marmor, und die dunkeln Mergel von Porto Venere am Golf von Spezzia ſcheinen wenig-

Digitized by Google

stens sehr nahe verwandt zu seyn. Reiche Fundgruben für Petrefakten sind die Gegend von Roveredo, Erba, Varese, la Pania di Corfino, Porto Venere. Vieles spricht dafür, die Formation der r. n A. zum Lias, ebenfalls nicht Weniges dafür, sie zum weißen Jura zu rechnen; einige Geognosten endlich rechnen sie zum Neocomien. Noch muß die genaue und sichere Bestimmung abgewartet werden.

Rothe Arsenikblende (Min.), nach Naumann, s. v. a. Realgar s. d.).

Rothe Arterien (Anat.), eigentliche Arterien, im Gegensatz der nur Blutwasser führenden kleinern, aus denselben entspringenden.

Rothebach, Fluß in Böhmen, entspringt etwas über ½ Meile westlich vom Dorfe Czanowitz, berührt Schlan und Welwarn, wird durch einige beträchtliche Bäche verstärkt und ergießt sich von der linken Seite bei Weprek in die Moldau.

Rothe Beize (Gerb.), diejenige Beize, welche die Leder erhalten, wenn sie im Wasser liegen und zwischen jede Haut 2—3 Hände Lohe gethan wird; — 2) s. v. a. Holzbeizen.

Rothe Berge, s. Madagaskar.

Rothe Binde (Ritter von der rothen B.), s. Banda, Cavalleros de la.

Rothe Butter, s. v. a. Unguentum rubrum potabile.

Rothedel (Pomol.), Traubensorte, 1) s. v. a. rother Traminer; — 2) s. v. a. rother Gutedel.

Rothe Eier (Sittengesch.), s. Osterei er.

Rothe englische Erde, s. v. a. Kolkothar.

Rothe Erde, 1) s. v. a. Röthel u. Englisch-Braunroth; — 2) s. Wehm.

Rothe Erbsen (rothe Früchte), s. v. a. Paternostererbse.

Rothe Färbestoffe, s. Farbe.

Rothe Fingerhutsalbe, s. v. a. Unguentum digitalis purpureae.

Rothe Fische (Ichthyol), auch Krasnije rubi, nennen die Russen die großen Fische, wie Hausen, Störe, Sterlets ꝛc., welche Kaviar geben, während die kleineren weiße Fische heißen.

Rothe Flagge, s. Admiral.

Rothegge, s. Egge.

Rothe Glätte, die beste Sorte Bleiglätte, von rother Farbe.

Rothe Glasur, Glasur von rother Farbe, aus gepulvertem Antimonium u. Hammerschlag bereitet.

Rothe Gluth, der rothe Anstrich, welchen kupferne Kessel auf der äußern Seite bekommen. Man nimmt dazu eine Lauge von Asche, Kienruß und Urin, der damit bestrichene Kessel wird nochmals geglüht und im Plazfasse abgeplatzt.

Rothebrennpreiskraut (pharm. Bot.), s. v. a. Betonicae purpureae Herba, s. Betonica.

Rothe Hütte (Geogr.), 1) hannöv. Hüttenort, Fürstenthum Göttingen, an der Bode; besteht aus den 7 Theilen R. H., Lüdersberg, Neue Hütte, Schreiberberg, Basthütte, Mandeholz und Elend, zusammen mit 8 Frischfeuern, 5 Hochöfen, 4 Eisensteins-, 5 Schlakkenpochwerken, 2 Zain- und 1 Blechhammer, 650 Einw.; — 2) Dorf das., Grafsch. Hohnstein; Steinkohlengruben; 160 Einw.

Rothe Eiche (Bot.), s. v. a. Stieleiche, Quercus pedunculata Ehrh.

Rothe Eichenwanze (Entom.), s. v. a. Cimex sponsa Ochsenh., Braut (s. d.).

Rothe Eisenerz (Min.), nach Eichelberg Rotheisensteinerzgattung, dem hexagonalen Krystallsysteme angehörig, H. = 4,5 — 6,0, G. = 4,7 — 5,3. Bruch muschelig bis uneben, Strich kirschroth. — 1) Rhomboedrisches R., bestehend aus 69,34 Eisen und 30,66 Sauerstoff, enthält zuweilen auch etwas Titensäure und ist oft mit etwas Kiesel- u. Thonerde verunreinigt. Gewöhnliche Form ein spitzes Rhomboëder von 85° 12′ mit den Kern- und Entscheitelungsflächen deutlich parallele unvollkommene Spaltbarkeit, in Farbe, von eisenschwarzer, stahlgrauer oder braunlichrother Farbe, lebhaft metallisch glänzend, matt, oft bunt angelaufen, gibt Funken am Stahl, schmilzt vor dem Löthrohre nicht, ist aber in der inneren Flamme schwarz und magnetisch, bildet in der äußern Flamme mit Borax ein dunkelrothes, in der innern bouteillengrünes Glas und löst sich in erwärmter Salzsäure zu einer rothen Flüssigkeit. Krystallisirt zum Theil sehr deutlich, erscheint aber meist in zufälligen Gestalten. Die Hauptvarietäten sind: a) Eisenglanzerz. Sehr deutlich krystallisirt der Grundform und mit Uebergängen in verschiedene spitz- u. stumpfwinkelige Rhomboëder und Skalenoëder, am häufigsten mit Abstumpfung beide Scheitelecken bis zu niedrigen Randseitigen Tafeln, die meist in Drusen oder Gangartig verbunden (Eisenrosen vom St. Gotthard), selten einzeln aufgewachsen vorkommt aber auch in blätterigen, schuppigen, strahligen, körnigen u. dichten Massen vor. H. = 6 — 7, G. = 5,0 — 5,3, ist von dunkelstahlgrauer oder eisenschwarzer Farbe und stark metallisch, oft spiegelig (Rotheisensteinspiegel, Eisenglanz-Pitten in Oesterreich) glänzend. Abänderungen sind: α) der Eisenglanz (späthiger Eisenglanz), der immer deutlich krystallisirt und spiegelig glänzend vorkommt; β) der Eisenglimmer (schuppiger Eisenglanz), der in dünnen tafeligen Krystallen oder in feinblätterigen Massen von höchst feinblätteriger Zusammensetzung erscheint, von ausgezeichnet eisengrauer Farbe u. in dünnen Blättchen oft kirschroth durchscheinend ist; γ) der strahlige Eisenglanz, Glanzeisenstein, der in traubig-nierenförmigen Massen von schuppig-faseriger Zusammensetzung u. eisengrauer Farbe; δ) der dichte Eisenglanz, welcher in dichten, meist unvollkommen schieferigen Massen erscheint. Das Eisenglanzerz findet sich meist auf Gängen und Lagern im Gneiß, Glimmerschiefer, Thonschiefer, Mandelstein und Lava, verzüglich auf der Insel Elba und Stromboli, am Rammelsberg, zu Disons in der Dauphiné, in Tyrol, Kärnthen, am Harz ꝛc., der Eisenglimmer besonders in Brasilien, wo er ein eigenthümliches Gestein, den Eisenglimmerschiefer, bildet. b) Rotheisenstein oder halbmetallisches R., erscheint nie deutlich krystallisirt, höchst

Digitized by Google

schuppigen Blättchen, meist in derben, eingewachsenen, nieren-, trauben- od. traubenförmigen Stücken von faseriger, stängeliger, schaliger u. dichter Textur, nicht selten auch als Umbildungspseudomorphose, H. = 5,5, G. = 4,7 — ist von dunkelstahlgrauer, aber immer ins Blutrothe übergehender Farbe, halbmetallisch od. demantartig glänzend bis matt. Abänderungen: α) faseriger Rotheisenstein, rother Glaskopf, Blutstein, Hämatit, welcher immer in nieren-, trauben-, zapfen- u. tropfsteinförmigen Stücken von büschelig-faseriger, strahliger, stängeliger oder schaliger Textur oder auch in Pseudomorphosen erscheint und eine braunroth-stahlgraue Farbe, oft mit lebhaftem Glasglanz verbunden, hat; β) schuppiger Rotheisenstein, Eisenrahm, Eisenschaum, in Südafrika Sibilo, welcher aus zartschuppigen, nur zusammenhängenden Theilen besteht, braunrothrother Farbe, wenig glänzend, abzufühlen und abfärbend ist; γ) dichter Rotheisenstein, welcher derb und eingesprengt, von dichter Textur, auch in Pseudomorphosen erscheint, von dunkelblutrother Farbe, wenig glänzend, schimmernd bis matt ist; ockeriger Rotheisenstein, Rotheisenocker, welcher derb und eingesprengt, überzug und als Ausfüllung von Klüften kommt, bald hell-, bald dunkelroth, matt, leicht anzufühlen und zerreiblich ist. Der Rotheisenstein findet sich auf Gängen älterer Gebirge in vielen Ländern, besonders am Harz, im Nassauischen, in Sachsen, Böhmen, Frankreich, England ꝛc. Ueberall benutzt man ihn als Erze zum Ausbringen von Eisen. Ein inniges Gemenge von Rotheisenocker und Thon (Lehrbach u. Ilefeld am Harz) heißt rother Kieseleisenstein, ein Gemenge von Rotheisenocker und Kalk oder Mergel Kalk- od. Mergelrotheisenstein, ein solches aus R. und Thon Rotheisenstein oder thoniges R. Es ist dann feinerdig, bräunlichroth mit lichtrothem Strich, matt mit Thongeruch und erscheint als feiner oder jaspisartiger Thoneisenstein, als stängeliger Thoneisenstein, meist grün- u. dünnstängelig, als körniger Thoneisenstein, linsen- u. rogenförmig, Eisenrogenstein, und als feinerdiger Thoneisenstein oder Rothstein, Rothschiefer, rothe Kreide, abfärbend und schreibend. Letzterer findet sich besonders ausgezeichnet zu Tauschwitz im Saalfeld, sonst in Bayern, Tyrol ꝛc. Hierher wohl auch der Krucit Thomsons (s. d.), der Brittit Breithaupts (s. d.) und das kaminoische Eisenerz Breithaupts (s. d.).

Rotheisenocker (Min.), s. v. a. ockeriger Rotheisenstein, s. Rotheisenerz 1) b) ö).

Rotheisenrahm (Min.), s. v. a. schuppiger Rotheisenstein, Abänderung des Rotheisensteins, s. Rotheisenerz 1) b) β).

Rothisenstein (Min.), Varietät des rhomboedrischen Rotheisenerzes, s. Rotheisenerz 1) b).

Rotheisensteinerze (Min.), nach Eichelberg, die erste Familie der oxydirten Metalle, Metalloxyde ohne Wassergehalt, zum Theil mit Titan-, Chrom- oder Zinkoxyd verbunden. Struktur meist unvollkommen, H. = 3,5 — 6,0, G. = 4,0 — 5,2, Glanz metallisch oder halbmetallisch, Farbe eisengrau, manchmal gelbroth. Vor dem Löthrohre unschmelzbar oder sehr strengflüssig, lösen sich in koncentrirter Salzsäure. Ziemlich häufig im Grund- und vulkanischen Gebirge. Gattungen: Rotheisenerz, Magneteisenerz, Titaneisenerz, Titaneisensand.

Rotheisensteinspiegel (Min.), s. Rotheisenerz 1) a).

Rothe ira ienische Erde, rothe Erdfarbe, die in Toskana gegraben wird.

Rothe Kapuziner, s. v. a. Rothmäntel 2).

Rothe Karatirung (Metallurg.), s. Goldarbeiter, I.

Rothe Katze (Säugeth.), am Kap, s. v. a. der südliche Luchs oder der Karakal, Felis caracal, s. Felis.

Rothe Kreide (Min.), s. v. a. Röthel, feinerdiger Thoneisenstein, s. Rotheisenerz 1) b) ö).

Rothe Kuh (jüd. Ant.), eine zum levitischen Gottesdienst nöthige Kuh, welche verbrannt wurde und wovon man dann die Asche aufhob und mit dem Sprengwasser vermischte, womit die Unreinen sich reinigten (4. Mos. 19, 1 – 10). Man wählte hierzu nur eine ganz rothe Kuh, und da eine solche schwer zu bekommen war, so mußte man sie gewöhnlich sehr theuer bezahlen, wohl auch aus fremden Ländern kommen lassen. Ferner mußte sie ein gehöriges Alter (wohl 2 — 3 Jahre) erreicht, keinen Fehler an sich haben u. noch zu keinem menschlichen Dienst gebraucht seyn. Sie wurde auf öffentliche Kosten gekauft, vom Tempel aus auf den Oelberg geführt, geschlachtet und dann auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Vor der Verbrennung wurde siebenmal Blut nach dem Tempel zu gesprengt, nach der Verbrennung die Asche gesammelt und im Tempel aufbewahrt. Gereinigt wurden mit dieser Asche, in Wasser gemischt, besonders Solche, welche sich mit Todten verunreinigt hatten, worauf ihnen der Zutritt zum Tempel wieder gestattet war. Alle die Priester, welche bei dem Schlachten der rothen Kuh und der Aufhebung der Asche zu thun hatten, wurden bis zum Abend des Opfertages unrein und mußten daher ihre Kleider und sich nach verrichtetem Geschäft waschen, vor dem Opfer aber einen Tag im Tempel zubringen, damit sie nicht vorher unrein wurden. Die ältere christliche Theologie hat darin auf ziemlich abgeschmackte Weise die Hinopferung Jesu in allen Einzelnheiten und Bedeutungen finden wollen.

Rothe Lackfarben, Lackfarben von rother Farbe; dazu gehören Karmin, Florentinerlack, Kugellack, Kermesbeerlack u. s. w. Eine recht feine und haltbare rothe Lackfarbe gewinnt man auch, wenn man 2 Theile des feinsten Krapps mit 1 Theil Alaun kocht, die Auflösung filtrirt u. mit Potaschenlösung niederschlägt; der Niederschlag wird ausgewaschen und auf dem Filter getrocknet. Nach einem andern Verfahren thut man einige Unzen des besten seeländischen Krapps in einen feinen, dichten baumwollenen

Digitized by Google

Beutel und mit diesem in einen steinernen Mörser, und nachdem man frisches Wasser darauf gegossen hat, drückt man den Beutel mit der Keule so stark als möglich, doch ohne ihn etwa zu zerreißen. Ist das Wasser mit Färbestoff gesättigt, so gießt man es ab und wieder frisches Wasser in den Mörser, was man so oft wiederholt, als Färbestoff in das Wasser übergeht. Das sämmtliche rothe Wasser erhitzt man in einem zinnernen Kessel bis zum Sieden, thut dann auf das Maß ungefähr 1 Unze Alaun hinzu, und wenn diese sich aufgelöst hat, bewirkt man den Niederschlag durch eine hinlängliche Menge Auflösung von gereinigter Potasche.

Rothe-Lueg, Höhle, s. Köflach.

Rothem, niederländ. Dorf, Limburg, bei Ruremonde; an 700 Einw.

Rothe Männer, Volk, s. Missouri.

Rothemann, kurhess. Dorf, P.-ov. und Kr. Fulda, Amt Neuhof; 4 Mühlen; 460 Einw.

Rothe Meerbarbe (Ichthyol., s. v. a. der Rothbart, Mullus barbatus, s. Mullus.

Rothe Meerkatze (Säugeth.), s. v. a. Cercopithecus ruber, s. Cercopithecus 1).

Rothemühl (Alt-R.), preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Uckermünde; 260 Einw.

Rothe Mützen u. graue Mützen (Gesch.), politische Parteien in Holland, s. v. a. Asellati und Hamati, s. Holland (Gesch.).

Rothenacker (Rodenacker), reuß. Dorf, Amt Hirschberg; 240 Einw.

Rothenbach (Geogr.), 1) naff. Dorf, Amt Wallmerod; 260 Einw.; — 2) österr.-steier. Dorf, Kr. Cilli, Bez. Lechen; 280 Einw.; — 3) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Landshut; 190 Einw.; — 4) königl. sächs. Dorf, Kr. Zwickau, Amt Hinterglauchau; 300 Einw.

Rothenbaum (Rotharbt), österr.-böhm. Dorf, Kr. Klattau, Herrsch. Kauth; 100 Einw.

Rothenbek, lauenburg. Df., Amt Schwarzenbek; Försterwohnung; 140 Einw.

Rothenberg (Geogr.), 1) bad. Dorf, Unterrheinkr., Amt Wiesloch; 270 Einw.; — 2) bayer. Orte: a) Dorf, R.-B. Oberfranken, Herrsch. Tambach; Mahl- u. Schneidemühle; 170 Einw.; — b) (Rottenberg), Bergfeste, R.-B. Mittelfranken, Ldgr. Lauf, am Sand; Garnison, Zeughaus und Staatsgefängniß; 200 Einw.; wurde 1703 von den Oesterreichern geschleift, später hergestellt, kam 1706 an Nürnberg, später an Bayern; 1796 von Jourdan erobert; — c) (Rottenberg), R.-B. Unterfranken und Asch., Ldgr. Aschaffenburg; 410 Einw.; — 3) großherzogl. hess. Marktflecken, Starkenburg, Landrathsbez. Erbach, Ldgr. Freienstein zu Beerfelden; 480 Einw.; der Ort ist 1806 der hess. Souveränität unterworfen worden und machte einen Theil der gräfl. degenfeldschen Herrsch. Rothenberg aus, welche zum Ritterkanton Odenwald gehörte und durch Kauf an das gräfl. erbach-fürstenau'sche Haus gekommen ist; — 4) luxemburg. Dorf, Distr. u. Kanton Luxemburg; 110 Einw.; — 5) österr.-steier. Dorf, Kr. Marburg, Bez. F... 400 Einw.; — 6) sonst Landvogtei im K... Würtemberg, 16 □Meilen; 112,000 Einw.; zum Neckarkreise geschlagen; — 7) Dorf ... Ob ramt Kannstadt; 590 Einw.; ... des Schlosses Würtemberg; bis 1320 R... der Grafen von Würtemberg, jetzt dabei G... tempel der Königin Katharina, liegt ... hoch; am Neckar, — 8) Berg, s. Tauch... — 9) Berg, s. Ramsdorf.

Rothenberga, preuß. Pfarrdorf, P... Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Ecka... berg; Rittergut, Windmühle; 240 Einw.

Rothenberge, preuß. Bauernschaft, ... Westphalen, R.-B. Münster, Kr. Steinf... mit dem Aus- und Einladungsort Marha... 560 Einw.

Rothenbergen, kurhess. Dorf, Pro... Kr. Hanau, Amt Meerholz; 610 Einw.

Rothenbergia (foss. Bot.), von ... aufgestelltes fossiles Pflanzengeschlecht, ... Stelle noch ungewiß ist. Schiefrunzelige ... denabdrücke mit einem in der Mitte lie... etwas breitgedrückten Kern von 1/2 Zoll ... Breite, an welchem beiderseits abwech... stellte knospenartige Knoten wahrnehmbar ... Einzige Art: R. Hollebenii Cotta (Neues ... f. Min., 1843, S. 411, T. 2, F. 8), in der ... wacke des Rothenbergs bei Saalfeld von ... Holleben aufgefunden.

Rothenbirne (Pomol.), s. v. a. ... fenbirne.

Rothenbrunn (Geogr.), 1) österr. ... Tyrol, Kr. Schwaz, Ldgr. Wilten; ... 130 Einw.; hat ein beliebtes Bad, dessen ... eisenerdige Beständtheile enthält und ... Gliederkrankheiten empfohlen wird; — ... schweiz. Pfarrdorf, Kant. Graubündten, ... Domleschg, am Fuße des Scheideberges, ... westlich von Chur; kalte Schwefelquelle ... Bad; über 100 Einw.

Rothenbrunnen, österr. Bad, Vorar... Ldgr. Sonnenberg; das Bad soll K... säure, eisen- und salzsaure Kalkerde, ... schwefelsaure Erde führen.

Rothenbuch (Geogr.), 1) bayer. L... R.-B. Unterfranken und Asch.; 7... 11,910 Einw.; — 2) Pfarrdorf, das... sprung der Hafenlohr, mitten im Hochsp... Landgerichtssitz, Schloß, Post-Exp... Eisenhämmer, Weiher, Mühle; 1040 Ein...

Rothenbügel, bayer. Dorf, R.-B. U... pfalz und Regensb., Ldgr. Hemau; K... Glashütte; 160 Einw.

Rothenburg (Geogr.), 1) bayer. L... richt, R.-B. Mittelfranken, an d... temberg. Grenze; umfaßt 6 1/2 □Meilen, ... mit etwa 10,000 Einwohnern; — 2) (R. ... Tauber), Stadt und Hauptort daselbst; ... kommissariat, Rentamt, Forstamt, Salz... faktorei, Magistrat II., Posterpedition, 2 ... gelische Pfarreien und Dekanat, kathol. ... ratie, 10 Kirchen, 33 Thürme, Rathhaus, ... tal, Waisenhaus, latein. Schule, Land... schafts- und Gewerbschule, Bibliothek (zur ... chaeliskapelle gehörig), Weinbau, Bi...

Digitized by Google

...- und Zeugmacherei, Färberei, Bierbrauerei, ...hammerschmiede, 15 Mahl-, Gyps-, ...ieter-, Pulver- und 2 Walkmühlen, Wildbad mit schönen Gebäuden, eisenhaltige und alkalische Mineralquelle mit Douche- und Dampfbad, ...rn, Brücken über die Tauber und Sulzach; ...Einwohner. — Geschichtliches. Schon im 5. Jahrhundert soll der fränkische Herzog ...rmund ein Schloß an der Stelle R.s erbaut ...n, an welches im 6. Jahrhundert die Stadt ...ndet worden seyn soll, die bis 1108 der Sitz ...r Grafen von R. (Rothenburger) war. ...dem Aussterben dieses Geschlechts schenkte ...r Heinrich V. R. nebst Franken seinem ...n Konrad III. von Schwaben, dessen Sohn ...rich den Titel Herzog v. R. führte. Nach ...letztern Abl ben erhielt der Bischof von ...burg vom Kaiser Heinrich I. Franken zum ...henke, während R. von diesem Kaiser 1172 ...) zur freien Reichsstadt erhoben und ...die Burggrafen von Nürnberg gestellt ...de. Von letztern wurde die Stadt zwar ...befreit; da sie aber später eine besondere ...mehr errichtete, so wurde sie 1406 vom ...grafen Friedrich belagert und 1408 in die ...acht erklärt. Einebedeutende Rolle spielte ...25 im Bauernkriege. Im J. 1552 eroberte ...Markgraf Albrecht R. Im 30jährigen Kriege ...die Stadt bald im Besitz der Schweden, ...in dem der Kaiserlichen, und 1645 wurde ...den Franzosen genommen, die dieselbe ...noch einmal, jedoch erfolglos belagerten. ...1703 belagerten die Reichstruppen unter ...s R. und nahmen es. An Bayern kam die ...1803. Als Reichsstadt hatte sie ein Ge...von 6½ □Meilen und 18,000 Einwohner; ...(Rodenburg), luxemburg. Pfarrdorf, ...kirk und Kanton Grevenmachern; 190 ...w. — 4) (Ezerweny Hradek), österr.-...r. Dorf, Kr. Znaim, Hauptort des gleichnamigen Guts (1052 J. 37 □Kl. Areal); ...gruine; 330 Einw.; — 5) preuß. Kreis, ...d. Schlesien, R.-V. Liegnitz, zwischen den ...sen Sagan, Görlitz, Lüben, Hoyerswerde dem Regierungsbezirk Frankfurt; umfaßt ...□M. Areal, ist eben und reich an Wäl...wird von der Neisse und Spree bewässert, ...emlich fruchtbaren Boden und enthält in ...ädten, 3 Flecken, 134 Dörfern, 7 Vorwer...und einer Kolonie etwa 43,000 Einwohner, ...die außer mancherlei Gewerben Ackerbau ...Viehzucht treiben. Der Viehstapel beträgt ...Pferde, 17,800 Stück Rindvieh, 33,000 ...fe ꝛc. — 6) Kreisstadt daselbst, an der ...; Schloß, Kreissteueramt, landräthl Amt, ...Hospital, Sparkasse, Buchdruckerei, 3 ...ärkte; 1070 Einw.; — 7) (R. an der ...), Stadt daselbst, Kr. Günzburg; Mut...che, Rathhaus, starke Tuchmacherei, Wein- ...4 Kram- und Viehmärkte; 660 Einw.; — ...dorf daselbst, Prov. Sachsen, R.-B. Merse...) Saalkreis, an der Saale; königl. Do...ne, Kupferschmelzhütte (liefert jährlich 5500 ...ner Kupfer), Salpeterhütte, Steinbrüche, ...fbau, Ziegelei, Wasser- und Oelmühlen, ...lfahre; über 1000 Einw.; — 9) s. v. a. Rostarzewo; — 10) schwarzburg-rudolstädt. Schloßruine, Amt Frankenhausen, 1420 Fuß hoch auf dem Kyffhäusergebirg gelegen; von dem ehemaligen Schlosse führten die Grafen von R. ihren Namen, und in diesen Ruinen wurde der Püstrich (s. d.) gefunden; — 11) s. v. a. Rotenburg; — 12) s. v. a. Rottenburg; — 13) schweiz. Flecken, Kanton Luzern, Bez. Hochdorf, am Gerbi- und Rothbach, die überbrückt sind; die Brücke über den letztern ist aus Stein, ein Meisterwerk, 175′ lang und 37′ breit (1716 mit einem Kostenaufwand von 50,000 Gulden erbaut); 1250 Einw. Dabei Ruinen eines Schlosses.

Rothenburger Quart, bis zum Jahre 1834 ein Landgrafen von Hessen-Rotenburg unter kurhess. Landeshoheit zugehörige 7 Aemter im Niederhessen, die nach dem Erlöschen dieser landgräflichen Linie an das kurhess. Haus zurückfielen, übrigens lange Gegenstand des Streites zwischen den Ständen und dem Kurfürsten waren, ob sie dem Lande, oder den Domänen zugehörten; vgl. Hessen, Gesch.

Rothenditmold, kurh. ss. Dorf, Prov. Niederhessen, Kr. und Lbgr. Kassel; 320 Einw.

Rotheneck (Geogr.), 1) österr. Gericht, Tyrol, Kreis Pusterthal; 4600 Einw.; — 2) Marktflecken das., mit Schloß.

Rothener See, See in Mecklenburg, wird von der Mildenitz gebildet.

Rothenfels (Geogr.), 1) Bergschloß, s. Immenstadt 2); — 2) badisches Pfarrdorf, Mittelrheinkreis, Amt Rastadt; Fabrik von Schmelztiegeln, Steingeschirr und Blechlöffeln, große Sägemühle, Holzmagazin; 1350 Einw. Im J. 1839, wo hier nach Steinkohlen gegraben wurde, entdeckte man eine Mineralquelle, welche = 16° Wärme hat und weshalb verschiedene Badegebäude errichtet worden sind. Die Analyse des Wassers ist nach Kölreuter:

acides kohlensaures	Eisenoxydul	0, 10 Gr.
„ „	Manganoxydul	0, 05 „
„ „	Magnesia	0, 50 „
„ „	Kalkerde	0, 52 „
salzsaures Natron		31, 10 „
„ Kali		0, 15 „
salzsaure Kalkerde		5, 10 „
„ Magnesia		1, 20 „
schwefelsaure Kalkerde		2, 15 „
Kieselsäure und phosphorsaure Magnesia und Kalkerde		1, 10 „
		41, 97 Gr.

— 3) Bayer. Mediatgericht, R.-B. Unterfranken und Aschaffenb., gehört dem Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg; 4½ □M., 11,000 Einw.; — 4) Stadt das., am Main; Pfarrort, Spital, Apotheke, 6 Jahrmärkte, Mainüberfahrt, Weinbau; 1400 Einw; hier die Elisabethquelle, ein schwacheisenhaltiger Soolquell von 17° R.; — 5) österr. Bezirk, Steiermark, Kr. Judenburg; umfaßt 1 Stadt, 1 Markt, 16 Gemeinden; 4100 Einw.

Rothenfier, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Naugard; Oberförsterei und Försterei; 160 Einw.

Digitized by Google

Rothenfluh, schweiz. Pfarrdorf, Kanton Basel-Landschaft, Bez. Sissach, an dem steilen gleichnam. Felsen; 730 Einw.

Rothenfurth, königl. sächs. Dorf, Kreis Dresden, Amt Freiberg; 2 Mühlen; 630 Ew.

Rothenglisch, s. Englisch-Roth.

Rothengrund (Geogr.), 1) bayer. Weiler, R.-B. Unterfranken und Aschaffenb., Ldgr. Alzenau; 110 Einw.; — 2) österr.-schlesisches Dorf, Kr. Troppau, Amt Johannisberg; 130 Einw.

Rothenhaar, württemb. Weiler, Jartkreis, Oberamt Gaildorf; 200 Einw.

Rothenhammer, königl. sächs. Dorf, Kr. Zwickau, Amt Schwarzenberg; Eisenhammer; 870 Einw.

Rothenhan (Rotenhan), bayer. Hof, R.-B. Unterfranken und Asch., Ldgr. Ebern; 490 Einw.

Rothenhaus (Geogr.), 1) (Czerweny Hradek), österr.-böhm. Herrschaft, Kr. Saaz; mit 30 432 J. 765 □ Kl. Areal, in 34 Orten 10,950 Einw.; darunter 140 Judenfamilien; — 2) Dorf das.; Schloß, Kapelle, Mühle, Leinwand- und Garnbleich, Baumwollenspinnerei; 460 Einw.

Rothenkirchen (Geogr.), 1) bayer. Marktflecken, R.-B. Oberfranken, Ldgr. Nordhalben; Schloß, Mühlen, Garn- und Leinwandhandel, Feld- und Flachsbau, Holzhandel; 570 Einw.; — 2) hannöv. Amt, Fürstenth. Göttingen; — 3) Lustschloß das., wo der König zu jagen pflegt; dabei die Ruine Grubenhagen; — 4) königl. sächs. Pfarrdorf, Kr. Zwickau, Amt Plauen; Mühle, starke Klöppelei und Ausnäherei; 1500 Einw.

Rothenklempenow, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kreis Randow; Windmühle; 220 Einw.

Rothenmann, s. v. a. Rottenmann.

Rothenmeer, holstein. Distrikt, Wilstermarsch, Amt Steinburg; 160 Einw.

Rothenmünster, Abtei, s. v. a. Rottenmünster.

Rothenrhein, bayer. Dorf, R.-B. Unterfranken und Aschaffenb., Ldgr. Bischofsheim; 240 Einw.

Rothensand, bayer. Dorf, R.-B. Oberfranken, Ldgr. Bamberg II.; 160 Einw.

Rothensande (Rodensande), oldenburg. Dorf, Fürstenth. Lübeck, Amt Eutin; 200 Ew.

Rothenschirmbach, preuß. Pfarrdorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Querfurt; Windmühle; 340 Einw.

Rothensee (Geogr.), 1) kurhess. Dorf, Prov. Fulda, Kr. und Amt Hersfeld; Mühle; 400 Einw.; — 2) preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Wolmirstädt, an der Elbe; Windmühle; 470 Einw.

Rothensol, württemberg. Dorf, Schwarzwaldkr., Oberamt Neuenburg; 410 Einw.

Rothenstein (Geogr.), 1) bayer. Dorf, R.-B. Mittelfranken, Herrschaftsger. Pappenheim; 130 Einw.; — 2) sachsen-weimar. Pfarrdorf, Kr. Weimar, Amt Jena, an der Saale; 430 Einw.; — 3) Ruine, s. Haßberg 1).

Rothenstein (Biogr.), Konrad Zeller von, s. Rotenstein.

Rothenthurm (Geogr.), 1) österr. Dorf, Kreis Judenburg, Bez. Pra 310 Einw.; — 2) Bez. das., Kr. Cilli; faßt 1 Stadt, 16 Gemeinden; 4600 Einw. 3) schweiz. Pfarrdorf, Kanton Schwy einem rauhen Gelände; 760 Einw.

Rothenthurmpaß, in Siebenbürgen Rother Thurm.

Rothenuffeln, preuß. Dorf, Prov. phalen, R.-B. und Kr. Minden; 70

Rothenwörth, bayer. Kirchdorf, Niederbayern, Ldgr. Vilsbiburg; 110

Rothenzechau, preuß. Dorf, Prov. sien, R.-B. Liegnitz, Kr. Hirschberg; brennerei, Arsenik- u. Kupferbergwerk;

Rothenzimmern, württemb. Dorf, waldkr., Oberamt Sulz; Schloß; 270

Rother (König R., Liter.), Epos, dessen Abfassung ins Ende des 1 hunderts fällt. R ist nach der gewö Annahme eine Anlehnung an den lombar König Rotharis oder an Dietrich von nach Gervinus' Vermuthung dagegen ei nerung an Otto den Rothen oder an Barbarossa. Der Inhalt des Gedich Kurzem folgender: König R. läßt in tinopel um die Tochter Konstantins w seine Gesandten aber werden in den K worfen, wo sie mit Beten und Weinen heit der Werbung büßen müssen. Ein R.s soll die muthmaßlich Enthaupteten eine Schaar Riesen erscheint zu Hülfe. dem Namen Dietrich kommt R nach tinopel, wo seine Riesen, namentlich dolt, der in Ketten geführt wird und sich losreißt, und Aeprian, der einen Löwe stantins an die Wand wirft und tödte sehen machen. Die junge Königin findet Gefallen, und er erhält Gelegenhe Geschenke zu schicken, worunter auch Paar Schuhe, von denen einer nicht will, den er ihr dann selbst, heimlich bei geholt, anziehen muß, wobei er sie Sender jener gefangenen Gesandten Die Prinzessin erbittet darauf von ihr die Befreiung der Gefangenen auf und wird von R. entführt. Ein Spe als Kaufmann ausgerüstet, entführt Königin wieder aus Bar und bringt Konstantinopel zurück. R. zieht darau Pilger nach Konstantinopel, wo er bei der König Yenlot von Babylon, früher von Konstantin abgewehrt, Stadt erobert habe und sein Weib nem Sohne zu vermählen gedenke. lingt es, mit seinen Helden in den unter dem Tisch sich zu verstecken, wo er der Königin seine Gegenwart durch Ring kund thut, den er ihr unter dem hervor reicht. Mit Gewalt wird die nun befreit und Konstantinopel nach einem tigen Schlacht erobert, worauf R. mit mahlin heimzieht und Pipin mit ihr Der Regierung müde, geht er endlich in

Digitized by Google

Fast dieselbe Geschichte wird in der Wil-
lage behandelt. Das deutsche Gedicht (ab-
druckt in der Sammlung von Büsching u. v.
Hagen) gehört schon der Kunstpoesie an.

Rother (Geogr.), brit. Fluß, England,
Sussex; fließt von Nordwesten nach
Osten auf der Grenze von Kent und mündet
in Kanal.

Rother (Pomol.), Traubensorte, s. v. a.
der Elsäßer.

Rother Adlerorden, s. Adlerorden.

Rother Alpensandstein (Geogn.), s. v. a.
Sandstein, s. Melsformation u. Roth-
todes.

Rother Ammer (Ornithol.), s. v. a. die
Ammer, Emberiza schoeniclus, s. Ammer.

Rother Ara (Ornithol.), s. v. a. 1) Ara
ga, in Guyana; — 2) Aramacao, von den
n, s. Pfittacus.

Rother Arsenik (Min.), s. v. a. Rausch-

Rother Bandfisch (Ichthyol.), s. v. a. Ce-
nobescens, s. Cepola.

Rotherbaum, Vorstadt der freien Stadt
burg, Patronat der Vorstädte; 180
; liegt am Wege von Hamburg nach Ep-
f und bildet mit dem botan. Garten, der
schanze, den Häusern bei den Begräbniß-
ꝛc. eine eigene Vogtei.

Rother Beutelstaar (Ornithol.), auch
oder Japire, s. v. a. Cassicus haemor-
aus Brasilien, s. Cassicus, I, 5).

Rother Brassen (Ichthyol.), s. v. a. Pa-
(Sparus) erythrinus, s. Pagellus.

Rother Braunstein (Min.), nach Wer-
, v. a. Manganspath.

Rother Brüllaffe (Säugeth.), s. v. a. der
igtraffe, Mycetes seniculus, s. My-

Rother Cedar, See, s. Miſſiſippi.

Rother Drachenkopf (Ichthyol.), s. v. a.
nena Scrofa, s. Scorpäna.

Rother Eisenocker (Min.), s. v. a. Roth-
ker, s. Rotheisenerz 1) b) δ).

Rother Eisenrahm (Min.), s. v. a. Roth-
hm, s. Rotheisenerz 1) b) β).

Rother Eisenvitriol von Fahlun (Min.),
Haidinger, s. v. a. Botryogen (s. d.).

Rothe Republik. Seit den Tagen der
Märzrevolution des Jahres 1848 hat sich in
der europäischen Staatengeschichte ein neuer Be-
griff hervorgegangen aus der Betrachtung der
allen Uebel des modernen Staates, heraus-
trat, der bald von den Einen als das Feld-
geschrei ihrer Forderungen an die neu erstandene
Welt, von den Andern als Schreckbild vor
allen sich greifenden Ideen einer neuen poli-
tischen und socialen Welt gebraucht wurde.
Er empfing ihre Taufe in den ersten
Tagen der Revolution von den erhitzten Par-
teigenossen auf dem weiten Revolutionsplatz
des Volkes von Paris. Damals, als die pro-
visorische Regierung, kaum geboren, in den Räu-
men des Stadthauses tagte und ihre ersten De-

krete berieth und in Vollzug setzte, umlagerten große Massen des pariser Volks in ungestümer Erwartung der Erstlingsfrüchte der Revolution das Stadthaus. Die socialistischen Schulen hatten ihre Anhänger dahin entsandt, die Arbeiter der Vorstädte u. der Barrièren waren in großen Zügen dahin geströmt, Alles drängte, stieß, wogte auf dem ungeheuern Platz und füllte die Höfe, die Treppen, die Säle des Stadthauses. Während hie und da die trikolore Fahne des alten Frankreichs sich zeigte und mit Begeisterung empfangen wurde, tauchten plötzlich eine Anzahl rother Fahnen und Kokarden daneben auf, welche mit jenen wetteiferten, sich Geltung zu verschaffen. Das dreifarbige Banner wurde verhöhnt und ausgezischt als das Symbol einer alten, faulen und korrumpirten staatlichen Welt, die rothe Fahne hoch im Triumph erhoben als das Abzeichen der vollständigen Befreiung des Volkes. Wüstes Geschrei tobte durch einander. Was für eine Republik — hieß es — will man uns geben? Etwa die Republik, in welcher der Reiche fortfährt zu genießen, der Arme zu leiden? in welcher das Kapital in stolzen Karossen fährt und die Arbeit in Lumpen verhöhnt? Ist es die Republik, welche unterhandelt mit den Tyrannen, den Pfaffen, den Aristokraten, den Geldmenschen, und die uns nur unter andern Namen alte Mißbräuche, Laster, Privilegien und Bedrückungen zurückgibt? Das darf nicht seyn! Nieder mit dem Banner des Königthums, es lebe das rothe Banner der Freiheit!

Aber, was war die Bedeutung dieses Abzeichens? Die Führer des Volkes hielten nicht mit ihren Forderungen zurück. Die Leidenschaftlichsten drängten sich bis vor das Sitzungszimmer der provisorischen Regierung. Sie sprachen aus: Die rothe Fahne soll für uns das Zeichen des Sieges, für unsere Feinde das Zeichen des Schreckens seyn! Es soll das einzige Banner der Republik seyn! Die Nationalgarde muß entwaffnet werden! Wir wollen herrschen über die Geldmenschen, die sich an allen Verbrechen der Monarchie betheiligt u. bereichert haben. Wir wollen, daß allen Thronen und Aristokratien der Krieg, daß das Vaterland in Gefahr erklärt wird, daß den geflohenen Ministern und dem König der Prozeß gemacht werde, der Schrecken für alle Verräther herrschen soll! Sie forderten laut, daß die provisorische Regierung die rothe Fahne als das Abzeichen der Republik dekretiren solle; sie erfüllten die Korridore, die Säle, die Gänge des Stadthauses mit Geschrei und Getös, sie drangen endlich ein in das Berathungszimmer der provisorischen Regierung und stellten, unterstützt durch die drohende Sprache der Waffen, die sie trugen, nochmals in kurzer, aber ungestümer Rede ihre Forderung, und vergeblich suchten die bedeutendsten und volksthümlichsten Mitglieder der provisorischen Regierung ihr Verlangen ihnen auszureden. Lamartine sprach endlich von der Terrasse des Stadthauses zu den Massen, die den Platz füllten. Seiner Beredsamkeit gelang es, für Augenblicke die Ruhe herzustellen. Einige günstige Zufälle kamen ihm zu Hülfe, die

Digitized by Google

Rothen waren besänftigt und die dreifarbige Fahne wurde auf der Säule Heinrichs IV. aufgezogen. Bald flatterten aus allen Fenstern die blau-roth-weißen Flaggen und die Bourgeoisie war gerettet. Aber bis zur Eröffnung der konstituirenden Versammlung tobte der Kampf fort in den Klubbs, in der Presse, in den geheimen Gesellschaften, und kaum war die Konstituante versammelt, als erst das Verlangen der Befreiung Polens und dann die Schließung der Nationalwerkstätten neuen Tumult erregte, bis die wilden Flammen in dem Junikampfe zur blutigsten Bürgerschlacht zusammenschlugen und Cavaignacs Diktatur die kampfentbrannten Schaaren der Arbeiter in Fesseln schlug. Von da an blieb die Bourgeoisie Siegerin, und der ungeheure Rückschlag, den die Junischlacht auf die Stimmung des Volks bewirkte, zeigte bei der Wahl zur gesetzgebenden Versammlung seine nachtheiligen Folgen. Das Königthum und die Reaktion war in der Mehrheit, die Demokraten und wahren Republikaner hatten die Minderheit der Versammlung. Noch einmal, als die gesetzgebende Versammlung die Intervention der französischen Republik zu Gunsten des Papstes und gegen die Republik Rom guthieß, am 15. Juni 1849 bereitete sich ein Aufstand der Rothen vor, allein im Keim erstickt hatte er nur die Folge, daß über dreißig Volksvertreter theils in die Verbannung flohen, theils verurtheilt wurden. Seitdem beschränkte sich die Opposition und die Bewegung der rothen Partei auf die Tribüne und die Kämpfe in der gesetzgebenden Versammlung, auf die Presse und auf die Wahlen. In Paris selbst erfocht dieselbe auf dem Wege des Gesetzes durch die Wahl Dr. Flottes, Vidols und Carnots, und 6 Wochen später Eugen Sue's einen so bedeutenden Sieg, daß die erschreckte Mehrheit der gesetzgebenden Versammlung sich nicht anders, als durch den Umsturz des allgemeinen Stimmrechts retten konnte. Und doch, sollte ein versöhnender Kampf auf dem Boden der Verfassung statt der Vorbereitung einer neuen Revolution den Weg zur Verbesserung der Zustände eröffnen, war die Erhaltung des allgemeinen Stimmrechts eine wesentliche Bedingung. In seiner berühmten Rede für das bestehende Wahlrecht sagte Victor Hugo unter Anderm: „Durch das allgemeine Stimmrecht erhielten Diejenigen, die bis dahin nur ihren Antheil an Leiden hatten, ihren Antheil an der Souveränität zurück, statt der Gewalt wurde ihnen das Recht zu Theil. Dadurch rief die Revolution dem Manne der Verzweiflung zu: „Hoffe!“ und dem Manne des Zorns: „Ueberlege!“ sie machte den Armen zum Bürger, nahm ihm die Flinte weg und gab ihm den Stimmzettel in die Hand. Alles, was den Menschen vergrößert, beruhigt ihn. Es muß einen Tag im Jahre geben, an welchem der Taglöhner die Repräsentanten, die Minister, den Präsidenten der Republik in die Hand nimmt und sagt: Die Macht, das bin ich!“ Dies hatte die Mehrheit verkannt. Sie votirte die Abschaffung des allgemeinen Stimmrechts, nahm dem Arbeiter sein Recht und gab ihm die Gewalt zurück; aber sie ging noch weiter, sie stümmelte in einem neuen Gesetz die Preßheit, d. h. sie nahm dem Arbeiter die Freiheit des Wortes und ließ ihm die Verbitterung, den Ingrimm des Gefühls in den Geist. Mit diesen letzten Schritten der Reaktion in der französischen Volkskammer waren die Schritte gungen der militärischen Maßregeln, die Verhaftheilungen einer Anzahl Demokraten, die Schließung der Vereine und Klubbs, das Verbot öffentlichen Zeitungshandels durch die rothe Gewalt Hand in Hand gegangen, und bald waren die öffentlichen Regungen der rothen Demokratie eingeengt und unterdrückt. Aber eben diese Maßregeln, durch die Unbesonnenheit und verbissene Wuth, womit die Reaktion alle Früchte der Revolution herfiel, daß in der letzten Zeit bewiesene Mäßigung der Demokraten in- und außerhalb der gesetzgebenden Versammlung hatte nicht weniger als die Macht der Ideen die Partei der Rothen in Anfang, an innerer Stärke, an Bewußtsein und Einheit gewonnen. Hierzu trug nicht unwesentlich bei, daß die einflußreichsten Organe der pariser Presse sich offen auf die Seite der rothen Republik schlugen, und ihre Anhänger nicht unter den Kleinbürgern, als in den höheren gerlichen Ständen der Hauptstadt von Tag zu Tag sich vermehrten.

Im Ganzen läßt sich der Begriff der r. R. wie er aus der Gährung der neuesten Geschichte sich entwickelt hat, als gleichbedeutend nehmen mit social-demokratischer Republik. Ihre Zwecke sind: Aufrechterhaltung der Volkssouveränität, mithin der Macht des Volkswillens und des Willens des Volkes im Ganzen; dessen Selbstregierung durch das allgemeine Stimmrecht; Abschaffung aller ungerechten Vorrechte, die zur Ausplünderung der geringern Klassen dienen; Versöhnung und Ausgleichung des Kapitals mit der Arbeit durch einen Besitzes mit der arbeitsamen Klasse; gleichheitliche Vertheilung der Staatslasten; Beförderung einer allgemeinen Bildung durch Aufhülfe der besondern Talente. Es läßt sich dies Alles, so unpraktische, unausführbare, chimärische Ideen auch über Einzelnes im Schwung waren, auf friedlichem Wege verwirklichen, wenn dem Drange und Streben der einen Seite guter Wille und Nachgiebigkeit auf der andern Seite entgegenkommt. Es ist aber das konservative Frankreich aller Erschütterungen so zäh in seiner Rückschrittswuth, wie es begonnen hat, so ist ein versöhnlicher Ausgang der Dinge schwerlich vorauszusehen, sondern dem jähen Sturz des alten Systems der Gesellschaft dürfte aber so Manches in den Abgrund mit hinunter rollen, was eine Widerstandskraft abgegeben hätte gegen den vollständigen Ruin der staatlichen Ordnung.

In Deutschland hat die r. R. noch keine Schichte und weit geringere Bedeutung, als im benachbarten Frankreich. Die politischen Uebel sind noch so lastend, daß man den sozialen Gebrechen noch nicht einmal die ernstliche Aufmerksamkeit zugewendet hat.

Digitized by Google

eits, einzelne Landstriche abgerechnet, dem en Elend in Deutschland jene abscheuer- e Großartigkeit ab, die es in Frankreich herrscht, und es fehlt andererseits die ge- e Durchbildung der socialen Wissenschaft, it fertiger Idee dem Bedürfniß begegnen nnen. Was die Deutschen von der Philo- des Elends — wie Preußen den Socia- s nennt — wissen, haben sie aus den Er- ngen des socialen Lebens von London und gelernt, oder aus der Weisheit der socia- en Schulen Frankreichs geschöpft, Schu- ie freilich, nebenbei gesagt, mehr durch ldealen Wust, als durch eine Gründlich- r Kritik oder durch praktisches Ergreifen rhandenen Bedürfnisse sich auszeichnen. der einzige Franzose, welcher die ganze er Dinge klar erfaßt und kritisch zerlegt r aber freilich in seiner dialektisch-spitzigen eben so sehr mißverständen als verkannt r ist, bleibt Proudhon; die andern freilich, selbst bekämpft, wie Considerant, Labet, Leroux und selbst Louis Blanc, obschon geistreichste und klarste unter ihnen ist, jedoch durch ihre Wirksamkeit das er- daß der arbeitenden Klasse, dem Prole- ein Bewußtseyn ihres Leidens und ein nach Besserung ihrer Lage inne wohnt. s in Deutschland will der Materialismus ch sich selbst helfen, und die materielle hat noch nicht die tiefen Wurzeln bloßge- it denen sie an das Ganze der staatlichen sellschaftlichen Zustände fest gebunden ist. in der Tagespresse hat die sociale Demo- in Deutschland außer der frühern Neuen chen und der Trierer Zeitung kein Or- elches sich auf das sociale Gebiet wirklich Kraft geworfen hätte, wie sie die socia- tungsblätter Frankreichs zeigen. Davon elbst die ultra-demokratischen Blätter s nicht ausgenommen, die ohnedies in uesten Zeit durch die Bemühungen der n geschwächt worden sind. Gleichwohl n sich namentlich von Seiten der Kon- en bemüht, den Begriff der r.n R Haaren herbeizuziehen, für Zustände, st entfernte Aehnlichkeit damit haben, nden und für die Zwecke der Reaktion e Weise zu malträtiren, daß eine ganze ig ein Demokrat = rothem Republikaner mmunist = Atheist = Anarchist = Räu- Mörder = Monstrum der Menschheit d ausgeschrieen war, und zum großen a, wo die alte Unvernunft noch stecken n, oder gar noch durch neuen Unsinn ver- orden ist, noch jetzt ausgeschrieen wird. nan sich gewöhnt, von Menschen mensch- enken und die Leiden der Mitmenschen hl n, wird man auch dem Streben der Demokraten oder sogenannten Rothen rechtigung nicht versagen. Weder die n der Gewalthaber, noch die Schmä- und Verdrehungen Derer, die durch Wort hrist die Gewalt unterstützen, wird jene ernichten können, die sich doch einmal ebrochen haben und ihre Siege feiern werden zu ihrer Zeit. Die Männer der Wissenschaft aber sollen den Principien offen entgegen treten, anstatt die Begriffe durch Uebertreibungen zu verzerren oder durch Verfinsterung dem Auge zu entziehen.

In Frankreich wird den Rothen die Partei der Blauen oder Weißen entgegen gesetzt, oder die gemäßigten Republikaner der Mitte, zur Zeit unter der Führung Cavaignacs und Lamoricières, aufrichtige Verfassungsfreunde, aber ohne Neigung für durchgreifende Reformen des socialen Lebens. Nach der derzeitigen Zusammensetzung der gesetzgebenden Versammlung bilden die Rothen oder die Montagne etwa $^1/_4$ des Ganzen, die Blauen machen nicht viel mehr als $^1/_3$ aus, die große Mehrheit besteht aus Orleanisten (Anhänger der vertriebenen Familie Orleans) und Legitimisten (Anhänger der Dynastie Bourbon), Bonapartisten (Freunde der napoleonischen Pläne), oder endlich solchen, die ohne bestimmte positive Richtung nur überhaupt Gegner der Demokratie sind. Endlich hat man in Deutschland, als der Begriff der r.n R. bereits gründlich verwirrt war, der r.n R. die rothe Monarchie entgegengesetzt. Die Aehnlichkeit beider sollte in den blutigen Thaten und Gewaltschritten zu finden seyn, welche die extremen Richtungen beider Parteien gebrauchten oder doch zu gebrauchen anriethen, um durch jedes Mittel ihren Principien den Sieg zu verschaffen. Nach den Vorarbeiten der rothen Monarchie dürfte freilich die Nacharbeit der r.n. R. nicht die friedfertigste werden.

Rother Erdkobalt (Min.), nach Werner, s. v. a. Kobaltblüthe.

Rother Faden, 1) (bibl. Antiqu.), rother Strich um den obern Theil der untern Säulen am Brandopferaltar im jüdischen Tempel, zur Bezeichnung der Grenze, ob das Blut oben, oder unten an den Altar gesprengt werden sollte; s. Sühnopfer. Am Altar der Stiftshütte war statt des rothen Fadens ein Netz angebracht. Auch bei den Zauberopfern der Griechen und Römer wurde ein wollener Faden um den Altar gezogen. — 2) (Seew.), rother, in alles Tauwerk der königl. englischen Marine eingewebter Faden, der die Entwendung desselben hindern soll.

Rotherfield, brit. Kirchspiel, England, Grafsch. Sussex, nordwestlich von Winchelsea; 3000 Einw.

Rother Fluß, s. Texas.

Rother Gabelweih (Ornithol.), Milvus ruber *Brehm*, s. v. a. die Königsweihe, Milvus regalis; s. Falco.

Rother Geier (Ornith.), s. v. a. der weißköpfige Geier, Vultur fulvus; s. Vultur.

Rother Glaskopf (Miner.), Abänderung des Rotheisensteins; s. Rotheisenerz 1) b) α).

Rotherham, brit. Stadt nebst Kirchspiel, England, West-Riding der Grafschaft York, südöstlich von Halifax, in einem Thal am Don, der hier die Rother aufnimmt; Gymnasium, Eisengießereien, Eisenwaaren, große Brauereien, Stärkefabr., Handel; 4500 Einw.

Rother Hirsch (Säugeth.), s. v. a. der

Digitized by Google

Waldhirsch oder Guazu pita, Cervus rufus, aus Südamerika; s. Cervus.

Rotherhite (Redriff), brit. Dorf u. Kirchspiel, England, Grafsch. Surrey, südöstl. von London, an der Themse, wo der Great-Surrey-Kanal einmündet; Schiffswerfte; 16,000 Einw.

Rother Hund (Med.), s. v. a. Rötheln.

Rotheria (Bot.), nach Meyer, Gattung der Rubinceae Hedyotideae *Meyer*. Einzige Art: R. lanceolata *Meyer*. Halbstrauch in Chili.

Rother Kanz (Ornith.), s. v. a. die Hornеule, Otus vulgaris; s. Otus.

Rother Kieseleisenstein (Min.), Gemenge von Rotheisenocker und Kiesel; s. Rotheisenerz 1) b) ð).

Rotherle (Bot.), s. v. a. gemeine Erle, Alnus glutinosa *L.*; s. Erle.

Rother Löwe (Min.), auch Leo ruber, bei den Alchymisten s. v. a. Antimon.

Rother Löwe (Säugeth.), auch amerikanischer Löwe, s. v. a. der Kuguar, Felis concolor, aus fast ganz Amerika; s. Felis.

Rother Mangankiesel (Min.), auch Kieselmangan oder Rothstein, eine Species des Manganolithe.

Rother Mann (Alchem.), s. Amplexatio.

Rother Maulwurf (Säugeth.), s. v. a. Chrysochloris rubra; s. Chrysochloris.

Rother Menſch, s. Satyrmenſch.

Rother Milan (Ornith.), s. v. a. die Königsweihe, Milvus regalis; s. Falco.

Rothe Roſe (engl. Geſch.), s. Roſe, weiße und rothe.

Rother Papageifiſch (Ichthyol.), s. v. a. Scarus coccineus; s. Scarus.

Rother Porphyr (Geognoſ.), s. v. a. Felſitporphyr ꝛc.; s. Porphyr.

Rother Präcipitat (Chem.), s. v. a. Queckſilberoxyd.

Rother Rüſſellippfiſch (Ichthyol.), s. v. a. Epibulus insidiator; s. Epibulus.

Rother Sand, Gegend, s. Worceſter (Kapland).

Rother Sandſtein (Geognoſ.), 1) s. v. a. Rothliegendes (s. d.); — 2) alter r. S., s. v. a. Old-Red (s. d.); — 3) neuer r. S., s. v. a. der bunte Sandſtein, s. Trias; — 4) nach von Dechen, s. v. a. Gruppe des rothen Sandſteins, den Zechſtein und die geſammte Trias umfaſſend.

Rother Sandſteinſchiefer (Geognoſ.), s. v. a. Old-Red (s. d.).

Rother Schnee, 1) (Phyſ.), s. Blutregen; — 2) (Bot.), s. v. a. Protococcus nivalis *Brown*.

Rother Schwefelarſenik (Min.), s. v. a. Realgar.

Rother See (Geogr.), 1) s. Sind (Fluß); — 2) s. v. a. Rothe See; — 3) s. Karpathen.

Rother Seehahn (Ichthyol.), s. v. a. Trigla cuculus, Cappone imperiale der Römer; s. Trigla.

Rother Sund, s. v. a. Noret, s. Falſter.

Rother Talkſpinell (Min.), Varietät des Talkſpinells, s. Spinell 1).

Rother Thoneiſenſtein (Min.), G... von Rotheiſenſtein u. meiſt kalkhaltigem T... s. Rotheiſenerz 1) b) ð).

Rother Thurm (Vörös-Torony, R... thenthurmpaß), öſterreich.-ſiebenbürg. P... Sachſen-Land, in den Karpathen, ſüdl... von Kronſtadt, auf der Grenze der W... innerhalb des erſten walachiſchen Inf... Regiments, am Altfluſſe, benannt von ... roth bemalten Felſenkaſtell; hat M... Kontumazhaus gegen die Walachei; in ... die Schanze Straßburg und Ueberbl... Via Julia; darf nicht mit dem M... Rothenthurm in der ungar. Gesp... Eiſenburg verwechſelt werden. Der ... thurmpaß ſpielte in der Geſchichte des ... ſchen Freiheitskrieges von 1849 eine ... Rolle, ſ. Ungarn.

Rother Turmalin (Min.), auch ... lit oder Sibirit, Varietät des Lith... lins; ſ. Turmalin 2).

Rothe Rübe, s. Beta und Runk...

Rother Uebergangsſandſtein (G... ſ. v. a. die devoniſche Grauwacke; ſ. ...

Rothe Ruhr, s. Ruhr.

Rother Waſſertreter (Ornithol.), ... Phalaropus rufus *Bechst.*; s. Phalar...

Rother Wein, s. Wein.

Rother Wolf (Säugeth.), s. v. a. ... oder Zorro grande, Canis jubatus, in ... rika; s. Canis.

Rother Zucker, Zucker, der zwa... aber weder gehörig weiß wird, noch in ... bracht werden kann; vgl. Saccharum.

Rothe ſaalfelder Farbe, ein ... haltigem Alaunſchiefer gewonnener ... durch Brennen in einem Ofen eine rothe ... bekommt.

Rothe Saftfarbe, Saftfarbe aus ... mit Leimwaſſer angerieben, bereitet; ... man dazu das Dekokt von Fernam... brauchen, welches man bei gelinder ... porzellanenen Tellern verdunſten läßt.

Rothes Ausfahren (Med.), s. a. ... blätterchen, Hitzblätterchen, Strophus.

Rothesay (Rothsay), brit. ... land, Hauptort der Grafſch. Bute, ... von Glasgow, auf der Nordküſte der ... Bute, in einer tiefen gleichnamigen ... beſuchter Hafen, Baumwollweberei, F... fiſcherei; 4280 Einw.

Rothes Buch, 1) (Geſch.), ... Verzeichniß der geheimen Ausgaben ... gelder der franzöſiſchen Könige, ... gedruckt, vielleicht auch nur roth ein... — 2) s. Gleim und Held, Hans ...

Rothe Schildkröte (Amphib.), s. ... studo areolata, von Madagaskar; s. T...

Rothe Schlacken (Hüttenw.), ... Garmachen des Kupfers zuerſt abg... Schlacken; es wird aus denſelben das ... königskupfer und das rothgeſpl... Kupfer gewonnen.

Rothe See, Meerenge, s. Prince ward.

Digitized by Google

Rothes Feuer, s. Indianisches Feuer.
Rothes Haus, anhalt-dess. Vorwerk, Amt Drantenbaum; 110 Einw.
Rothes Konglomerat (Geognos.), s. v. a. die devonische Grauwacke; s. Old-Red.
Rothes Korall, s. Blutkorall.
Rothes Meer (arabischer Meerbusen, erythräisches Meer, beiden Orientalen Kolzum, Abahhmer, Ber el Ajam, Schilfmeer), Theil des indischen Oceans, fängt schon bei der afrikan. Insel Socotora oder dem Kap Guardafui an und geht dann durch die enge Straße Bab el Mandeb hindurch zwischen Afrika (Nubien und Aegypten) und Arabien wie eine ungeheure lange Wasserzunge nordwestl. hinauf bis nach Suez, wo zwischen ihm und dem mittelländischen Meere nur noch wenige Meilen festen Landes sich befinden. Seine ganze Länge von Bab el Mandeb bis Suez beträgt 300 deutsche Meilen und seine größte Breite, nämlich in der Gegend von Mekka bis ungefähr Sana in Arabien und gegenüber in Habesch und Nubien, ungefähr vom Arum bis Olacky, 50 deutsche Meilen. Uebrigens ändert sich diese Breite im Ganzen wenig; nur an den beiden nördlichen und südlichen Spitzen, bei Suez und Bab el Mandeb, läuft das Meer konisch zu. Wenn man den südöstlichen Anfang bei der Insel Socotora annimmt, so macht der ganze Flächenraum des rothen Meeres an 3400 deutsche Meilen aus. Seinen Wassergehalt empfängt es allein aus dem indischen Ocean und zunächst dem arabischen Meere, weshalb es auch nur als ein Busen von diesem in allen Geographien betrachtet wird. Von Flüssen nimmt es fast keinen einzigen auf, da alle seine Landgrenzen sich nach dem Innern abdachen und in Wüsten auslaufen. Um dieses Umstandes willen hat das rothe Meer aber auch den größten und thätigsten Antheil an allen Bewegungen des indischen Oceans, seines einzigen u. unmittelbaren Stammes, und man darf nur die Lage der Seeküsten oberhalb und unterhalb der Straße von Bab el Mandeb und seine Strömungen genau beobachten, um sich sofort zu überzeugen, daß dieses Meer nichts Anderes, als nur eine später gemachte Eroberung des Oceans ist, indem derselbe hier in Folge seiner heftigen Strömungen von Osten und Süden her gewaltsam einen Durchbruch sich verschaffte, um sich in die Niederungen von Nubien ꝛc. zu ergießen, von welchen ihn nur eine geringe Erderhöhung in Hasch trennte. Die ganze arabische Küste, vom Gebirge Rozalgat bis zum Vorgebirge Farsan, geht in derselben Richtung, wie die afrikanische Küste von Guardafui bis zum Vorgebirge Mandb, und die Schichten und Lagen des Erdreichs folgen sich auf dem einen wie dem andern Ufer in einerlei Ordnung, nämlich immer parts. Dasselbe Verhältniß findet Statt, wenn man dem Ufer auf beiden Seiten bis Tonneir oder Tor folgt. Bei Tor, unter dem 28° nördl. Br., spaltet sich das Meer in zwei Arme, aber schmale Buchten oder Arme, von welchen die eine gerade nördlich bis Suez, die andere nordöstlich bis Akaba vordringt. Jene erste westliche Bucht an Aegyptens Grenze hieß ehedem die heroopolitanische Bucht, jetzt Bahr Assuez oder Kotsum. Sie erhielt diesen Namen von der Stadt Suez (Sues) oder Kotsum, die an ihrem nördlichsten Ende liegt und ehedem Heroopolis hieß. Ist in der Bibel vom rothen Meere die Rede, so wird allein dieser westliche der beiden Nordarme darunter verstanden, den wir im alten Testament, z. B. 2. Mos. 10, 19; 13, 28, und Psalm 106, 7 und 9, auch wohl mit dem Namen Schilfmeer belegt finden. Die ganze Bucht nämlich ist mit Bambusrohr bewachsen und sehr seicht, weshalb auch der Durchgang der Israeliten durch dieselbe, als die Ebbe das Wasser noch seichter gemacht hatte, und der Schrecken und Untergang der Aegypter beim erneuerten und vielleicht ungewöhnlich starken Anlaufe der Fluth durchaus nichts so sehr Wunderbares an sich trägt. In keinem mittelländischen Meere sind die Strömungen der Ebbe und Fluth so stark, als im rothen Meere, und zwar deshalb, weil es, wie vorhin bemerkt, keinen Stromzufluß hat, sondern ein bloßer Arm des Oceans ist, der sich im Südosten öffnet und gerade nordwestlich hinaufläuft. Wäre ein bedeutender Strom vorhanden, der sich in das rothe Meer ausmündete, so würde derselbe, wie andere Busen und Buchten, auch hier den Strömungen des Meeres wenigstens etwas hemmend entgegen arbeiten; aber so kann das Meer, das von Osten und Süden her- und nach Süden wieder abströmt, hier frei walten, und Ebbe und Fluth müssen ungewöhnlich stark, ja stärker, als irgendwo, wirken. Die östliche Bucht, die sich nordöstlich in Arabien einbiegt, heißt jetzt wegen der Stadt Akaba an ihrer Spitze Bahr el Akaba, ehemals aber hieß sie die älanitische Bai. Sie theilt sich wieder in 2 kleinere Baien, von denen die westliche ehedem insbesondere die älanitische Bai, die östliche aber die Bai von Eziongeber hieß. Beide Baien haben eine ziemlich gleiche Länge, nämlich von ungefähr 12 deutschen Meilen, und auch hinsichtlich der Breite sind sie einander ziemlich gleich. Auf gewöhnlichen Karten findet man sie selten genau geschieden. Das rothe Meer ist sehr schwer zu befahren. Indem nämlich die Gebirge auf der arabischen Küste sehr schnell zurückweichen, werfen die Südostwinde eine Menge Sand aus der Wüste zwischen die Klippen. Dieser Sand bildet viele Inseln an der Küste, welche im Sommer durch die häufigen Nordostwinde immer dichter und fester zusammengefügt werden. Das macht das ganze Meer der arabischen Küste entlang nicht allein sehr seicht und bankreich, sondern vermehrt auch die Wirkungen der Fluthströmungen, welche heftiger und stets höher steigen. Ist dasselbe auch gegenüber, der ägyptischen Küste entlang, desto tiefer, weil die steilen ägyptischen und abyssinischen Gebirge, welche gleich den arabischen sämmtlich aus Porphyr, Granit, Alabaster und Basalt bestehen, nahe an die Küste herantreten, so wird doch eben durch diese steilen Westufer jene Tiefe wieder um so unsicherer und gefährlicher, als sie in Folge dessen durch eine Menge verborgener Klippen unterbrochen ist, die wie

Digitized by Google

dürre Lanzen vom Grunde heraufragen und an denen die heftigen Strömungen der Ebbe und Fluth nicht selten fürchterlich branden. Kein Wunder also, wenn der arabischen und indischen Schiffe, welche meistens von sehr unerfahrenen und wenig geschulten Leuten geführt werden, auf diesem Meere so viele scheitern. Am meisten aber zeigt sich dies verschiedene Verhältniß der Tiefe an den beiden Küsten unter bemerkten Umständen gleich beim Eingange in das rothe Meer, und daher hat diese Stelle denn auch von jeher für eine so gefährliche gegolten, daß man sie Babel Mandeb (d. i. Thränenpforte) nannte. Gerade in der Mitte dieses Thores zum rothen Meere liegt die Insel Mium, welche die Straße in zwei kleinere Straßen theilt und dadurch den Weg nicht allein um so schwieriger macht, sondern fast ganz zu sperren droht. Die Straße zwischen dieser Insel und Arabien ist zwar immerhin noch fast eine Meile breit, aber durchweg nicht einmal 12 Ellen tief. Große, schwere Schiffe können also hier gar nicht oder doch nicht ohne Gefahr segeln, denn haben sie auch Raum genug zu etwa nöthig werdenden Manövrirungen, so fehlt ihnen meistens doch das nöthige Fahrwasser; und haben sie dieses auch in der andern Straße zwischen Mium und Afrika, wo das Meer doch immer noch 23—24 Ellen tief ist, so fehlt es ihnen hier an der nöthigen Breite, um im Falle der Noth durch Kreuzen oder dergleichen Manöver sich durch die Fluthen hindurch zu arbeiten. Noch mehr gesteigert wird die Gefahr dadurch, daß, wollen die Schiffe sich nicht jeden Augenblick der Gefahr aussetzen, auf eine Sandbank oder Klippe zu gerathen, sie sich stets in der Mitte des Meeres halten müssen und also nirgends schnell in einem Hafen ihre Zuflucht nehmen können, wenn Gefahr droht. Das ganze rothe Meer entlang ist das sicherste Fahrwasser in der Mitte, und auf keiner Seite ist ein Hafen, dem sich ohne Besorgnisse zusegeln ließe, da auf der einen die Seichtigkeit und auf der andern die Tiefe mit ihren Felsenspitzen droht. Hieraus läßt sich zugleich abnehmen, warum die Araber und Indier selbst ihre Schiffe immer noch so sehr flach und wenig tiefgehend bauen, obgleich sie schon längst durch ihren europäischen Verkehr erfahren haben müssen, daß dergleichen Schiffe am wenigsten geeignet sind, schnell zu segeln und Stürmen zu widerstehen. Stürme kehren nur von Zeit zu Zeit wieder; jene Sandbänke, Klippen und Untiefen im rothen Meere aber, welche im ganzen indischen Oceane nicht selten vorkommen, sind bleibende Uebel. Die Befahrung des rothen Meeres erscheint aber als um so wichtiger, als kein Meer, kein Gewässer reicher an Naturprodukten seyn kann, denn dieses. Bei stillem, hellem Wetter sieht man in dem sehr klaren Wasser ganze Wälder von Korallen, Madreporen und andern ähnlichen kostbaren Seegeschöpfen, und der Hafen zu Tor allein könnte alle Meere mit Konchylien jeder Art und andern Seltenheiten versehen und die desfallsigen Bedürfnisse der ganzen Welt befriedigen, wenn die Bewohner seiner Gegend Sinn genug für seine Ausbeutung hätten. Das Einzige, was in dieser Beziehung fehlt, sind eigen[tlich] Austern; dagegen liegen Perlen wie gesä[et] Sande umher, und Fische aller Art, wie [Ar]tius, umgeben in Menge alle Schiffe. In [al]hern Zeiten ging durch das rothe Meer die [ge]barste Straße aus Ostindien nach Europa, [bis] che aber durch die Umsegelung von Afrik[a] ren Werth verlor. In neuerer Zeit suchte [man] durch Dampfschifffahrt sie wieder zu bek[om]men zur Erleichterung soll eine Landstraße und [ei]senbahn über die Landenge von Suez ge[führt] vielleicht auch diese Landenge durchstochen [wer]den. Ueber die Benennung des Meers sind [von] jeher die Meinungen verschieden gewesen. [Der] Herodot ward es nach einem Beherrscher [der] Küsten, Erytheras, genannt; nach Agatha[r]des (der eine Beschreibung des rothen Meer[es] in 10 Büchern herausgab) rührt die [Be]nennung Rothfärbung des Meeres von den feuerr[o]then her, die, wenn die Sonnenstrahlen [auf]fielen, eine Farbe annähmen, wie in [al]lenden der Horizont beim Auf- und Nieder[gange] der Sonne; spiegelten sich nun diese [Ge]fortwährend dort ruhigen, von keinen [Win]bewegten Meer, so erhielte es eine rothe [Far]Nach Andern lagen an der Küste Berge, [die] einen rothen Schein ins Meer warfen; nach [an]Andern gab es rothen Sand dort; Andere [sah]rothe Flecken in dem Meer entdeckt haben [wo]von jedoch nichts sichtbar ward, sobald [man] Wasser herausgeschöpft hatte; Taucher [hab]auch vom Meeresgrunde eine korallenähnliche Substanz heraufgebracht haben. Mehrere schreibt die Rothfärbung einer mikroskopischen Alge, namentlich der Gattung Trichodesmium zu, welche auf der Oberfläche des Meeres schwimmt und sich nicht nur durch ihre [ro]Röthe, sondern auch und noch mehr durch [ihre] außerordentliche Fruchtbarkeit auszeichnet. Die Röthung des Sees von Murten, welche Decandolle beschrieb, hat sehr große Aehnlichkeit mit der des rothen Meeres, obgleich die beiden Phänomenen generisch verschieden seyn sollen. Diese Röthung kommt auch im atlantischen und [in]Meer vor, und der Grund derselben ist [über]wegs immer der Anwesenheit von Millionen mikroskopischen Thierchen zuzuschreiben, sondern, wie Montagne meint, einer [pl]Reproduktion gewisser Algenarten. Beide lassen das rothe Meer von Edom (Elath) d. h. eigentlich der Röthe, benannt seyn, [sich] ser bis an die Küsten jenes Meeres seine [Be]nehmungen ausgedehnt hätte.

Rothes Messing, s. v. a. Rothguß.

Rothe Spitze, austral. Landzunge, [in] holland, an der Südwestküste, nördl. [vom] Kap Leeuwin.

Rothes Rauschgelb (Min.), nach [Wer]ner, s. v. a. Realgar.

Rothes Reh (Säugeth.), s. v. a. der [Gem]pita, Waldhirsch, Cervus rufus, aus Südamerika, s. Cervus.

Rothes Salz, s. Wieliczka.

Rothes Sandsteingebirg (Geogn.), nach Quenstedt, eine Gruppe, welche [die] Kohlengebirg, das Rothliegende, den Zechstein und die Triasgruppe umfaßt.

Rothes Schalengebirg (Geognos.), nach Humer, s. v. a. zerklüftete Porphyre.

Rothes Todtliegendes (Geognos.), s. v. a. Rothliegendes.

Rothe Sucht (Thierarzneik.), Blutharnen.

Rothes und weißes Todtliegendes (Geognos.), s. v. a. Rothliegendes.

Rotheux, belg. Dorf, Prov. und Bez. Lüttich, 650 Einw.

Rothewisch, s. v. a. Rodewisch.

Rothfäule (Pflanzenpathol.), Krankheit der Bäume, bestehend in einer Vermorschung der Holzmasse, wodurch ein Verfallen der Textur veranlaßt wird. Vergl. Botanik, S. 322.

Rothfalbe, s. Falbe und Equus, S. 949.

Rothfalken (Ornithol.), Gruppe der Gattung Falco Cuv., deren Schnabelfirste über die Zehe lang, als die Mittelzehe mit Kralle, wie Falco rufipes, F. tinnunculus ꝛc.

Rothfarbiger Kauz (Ornithol.), s. v. a. Strix sidium ferrugineum, der südamerikanische Rothkauz, s. Strix.

Rothfaul, s. v. a. rothbrüchig; s. Fäule.

Rothfeder (Ichthyol.), s. v. a. Rothauge, Cyprinus rutilus, s. Cyprinus, X. 25).

Rothfelden, würtembergisches Pfarrdorf, Herrschaft Wildberg, Oberamt Nagold; 660 Einw.

Rothfichte (Bot.), s. v. a. Rothtanne, Pinus abies L.

Rothfink (Ornithol.), s. v. a. 1) der Edelfink, Fringilla caelebs, s. Fringilla; — 2) der Dompfaffe, Pyrrhula rubricilla, s. Pyrrhula.

Rothfisch (Ichthyol.), s. v. a. 1) in der Donau der gemeine Stör, Acipenser Sturio; — 2) Marulk, Sebastes norvegicus.

Rothfischer (Biogr.), 1) Franz, zu Altstetten 1721 geboren; war anfänglich mehrere Jahre hindurch Professor am Benediktinerstifte Emmeran zu Regensburg, trat aber 1751 wieder zur protestantischen Kirche über und starb 1752 als ordentlicher Professor der Philosophie nach Helmstädt berufen, wo er 1755 †. Sehr würdig bleibt sein „Ablaß und Jubeljahr vom mathematischer Lehrart," Regensburg 1750 Bde., Wolfenb. 1754, entgegengesetzt den heftigen Schriften, die bei Gelegenheit des römischen Jubeljahrs ins Licht getreten sind, indem er in den letzten 2 Bänden das System der evangelischen Kirche entwickelte. — 2) Gregor, geboren 1731; war früher Benedictiner und Professor der Theologie in Regensburg, ein Mann von durchdringendem Verstand und großem Fleiß. Seine Bekanntschaft mit der griechischen Philosophie und sein gründliches Studium der Kirchengeschichte verdächtigten ihm die Dogmen der römischen Kirche und überzeugten ihn der Unhaltbarkeit derselben trat er in Leipzig 1751 in der Thomaskirche unter Stemler zur protestantischen Kirche über; 1752 ward er als Professor der Philosophie nach Helmstädt gerufen, starb schon 1755 an einer Brustkrankheit.

Rothfleck (Entom.), s. v. a. Zygaena filipendulae L.

Rothfließ, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Rössel; 280 Einw.

Rothflössel, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Breslau, Kreis Habelschwerdt; 110 Einw.

Rothfloß, österr.-böhm. Dorf, Kr. Königgrätz, Herrsch. Grulich; Papier- und Mahlmühle; 410 Einw.

Rothflosser (Ichthyol.), s. v. a. das Rothauge, Leuciscus rutilus, s. Cyprinus, XII. 5).

Rothflügeliger Staar (Ornith.), s. v. a. Xanthornus (Cassicus) phoeniceus Cuv., s. Cassicus.

Rothföhre (Bot.), auch Rothkiefer, s. v. a. Pinus rubra *Mill.*, eine Varietät von Pinus sylvestris *L.*

Rothforen (Ichthyol.), am Vierwaldstädter-See s. v. a. der Ritter, Salmo umbla, s. Salmo.

Rothforelle (Ichthyol.), s. v. a. der Sälbling oder Salvelin, Salmo salvelinus, s. Salmo.

Rothfuchs (Säugeth.), 1) ein einfarbig braunrothes Pferd, s. Equus, III. A. 3) e); — 2) der gemeine Fuchs, Canis vulpes; — 3) der nordamerikanische Red fox, Canis fulvus, s. Canis; — der Kreuzrothfuchs ist nur Varietät des letzten.

Rothfüßiger Abendfalke (Ornithol.), s. v. a. der Rothfuß, Falco rufipes, s. Falco.

Rothfüßiger Falke (Ornith.), s. v. a. der Abendfalke, Falco rufipes *Beseke*, s. Falco.

Rothfüßiger Strandreiter (Ornithol.), s. v. a. Himantopus rufipes *Bechst.*, s. Himantopus.

Rothfüßige Schnepfe (Ornithol.), s. v. a. das Dütchen, Totanus calidris, s. Totanus.

Rothfüßige Seeschwalbe (Ornithol.), s. v. a. die gemeine Seeschwalbe, Sterna hirundo, s. Sterna.

Rothfuß, 1) (Ornithol.), s. v. a. die Gambette, Totanus calidris, s. Totanus; — 2) (Bot.), s. v. a. Boletus erythropus *Pers.*, s. Röhrenschwamm.

Rothfußfalke (Ornithol.), Erythropus, von Brehm gebildete Steinfalkenfippe mit der Species E. (Falco) rufipes *Beseke*, s. Falco.

Rothfußgans (Ornithol.), s. v. a. die Bernakelgans, Anser bernicla, s. Anser.

Rothgar, s. v. a. Lohgar.

Rothgeblasenes Porzellan, roth gesprenkeltes Porzellan, auf das die rothe Farbe durch ein mit Flor verbundenes Rohr geblasen worden ist; kam zuerst aus China.

Rothgelb, Gelb, das ins Roth fällt, vgl. Farbe.

Rothgemse (Säugeth.), s. v. a. die Rehgemse, Rehantilope, Antilope capreolus, vom Kap, s. Antilope.

Rothgerberei, s. Gerberei.

Rothgerste (Bot.), s. v. a. kurze sechszeilige Gerste, s. Hordeum hexastichon *L.*

Rothgerte (Bot.), s. v. a. rother Hornstrauch, Cornus sanguinea *L.*

Digitized by Google

Rothgießer (lat. fusor aeramentarius, franz. fondeur en bronze, engl. brazier), diejenigen Personen, welche Utensilien, wie Mörser, Leuchter, Walzen, auch Statuen, Glocken ꝛc., aus Messing, Bronze, Glockengut ꝛc. gießen. Das geschmolzene Metall wird hierbei aus dem Ofen durch Rinnen von Lehm oder Stein in Formen geleitet, welche aus Lehm, Ziegelmehl und Schafwolle bestehen und nach einem hölzernen Modelle gearbeitet sind. Den innern Theil derselben nennt man den Kern, den äußern den Mantel. Der letztere wird zerschlagen, sobald das Metall erkaltet ist, und dem Gusse durch die Feile, Polirstahl u. s. w. Politur und Glanz gegeben. Runde Sachen werden auf der Drehlade oder mit Hülfe einer andern Maschine, Rothschmiedmaschine genannt, gedreht. Bei den Stückgießern wird nur noch selten der Guß über den Kern angewendet, sondern massiv ausgeführt und die Seele des Rohres mit dem Bohrer ausgebracht; die Bildergießer müssen jedoch aus Kern und Mantel ihre Form zusammensetzen, welche nach einem von dem Bildhauer verfertigten und mit Oel bestrichenen Modelle aus Gyps und Thon gebildet wird.

Rothgießer (Biogr.), Christian, Zeichner u. Radirer, von Husum in Schleswig, arbeitete in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Kopenhagen. Es finden sich zahlreiche Blätter von ihm.

Rothgiltigerz (Min.), s. v. a. Rothgültigerz.

Rothgimpel (Ornithol.), s. v. a. der Blutfink, Pyrrhula rubricilla, s. Pyrrhula.

Rothglühen, s. Glühen.

Rothgmos, österr.-steier. Dorf, Kr. Gratz, Bez. Herberstein; 180 Einw.

Rothgülden (Min.), auch Rothgüldenerz, Pyrargyrit, rhomboëdrische Rubinblende, Silberblende, Argent antimonié sulfuré, Argent rouge, s. v. a. Rothgültigerz.

Rothguldenbluthe (Min.), nach Kirwan, s. v. a. strahliges Rothgültigerz.

Rothgültigerz (Min.), nach Eichelberg, Blendengattung, ins hexagonale Krystallsystem gehörig, H.=2—3, G.=5,5—5,8, Bruch muschelig bis uneben, Strich karminroth. — 1) Dunkles R., auch Antimonsilberblende, besteht aus 53,98 Silber, 23,40 Antimon, 17,56 Schwefel, hat zur Grundform ein stumpfes Rhomboëder von 108° 20′ und eine den Kernflächen parallele Spaltbarkeit, erscheint meist in öfeitigen Säulen in Skalenoëdern, in Zwillingen, derb, eingesprengt, angeflogen, H.=2,5, G.=5,7—5,8, ist von dunkel cochenillerother bis schwärzlich bleigrauer Farbe, diamantartig glänzend, morgenroth durchscheinend bis undurchsichtig, schmilzt leicht auf Kohle unter Knistern u. mit Antimonrauch, beschlägt die Kohle weiß und hinterläßt in der äußeren Flamme ein Silberkorn, wird in schwacher Salzsäure nicht schwarz. In Andreasberg, Freiberg, Joachimsthal, Schemnitz. — 2) Lichtes R., auch Arsenikfilberblende, besteht aus 65,38 Silber, 15,16 Arsenik, 19,46 Schwefel, hat zur Grundform ein stumpfes Rhomboëder von 107° 36′, entsprechende Spaltbarkeit, H.=3,0, G.=5,5—5,6, erscheint in Gestalten des vorigen, ist von licht karmoisinrother, ins Bleigraue übergehender Farbe, diamantglänzend, morgenroth durchscheinend bis undurchsichtig, schmilzt vor dem Löthrohre leicht mit Arsenikrauch und knoblauchartigem Geruch, hinterläßt nur schwer mit Kohlensaurem Natron ein reines Silberkorn und wird in schwacher Salpetersäure geschwärzt. Kommt mit vorigem, aber seltener vor. Beide werden auf Silber benutzt.

Rothguß, 1) jedes von dem Rothgießer erzeugte Produkt; — 2) s. v. a. Tombak.

Rothhaargebirg, s. v. a. Rothlagerberg.

Rothhähne (Ornithol.), Sandwachtel, junge Wachtelhähne im ersten Federkleide, wo sie den Weibchen noch ähneln (Perdix coturnix.

Rothhälsige Roussette (Säugeth.), s. v. a. Pteropus rubricollis, von der Insel Borneo, s. Pteropus 3).

Rothhänfling (Ornithol.), s. v. a. der gemeine Hänfling, Linota cannabina, s. Fringilla.

Rothhäupter, Sekte in Persien.

Rothhafer (Bot.), s. v. a. Lolium perenne.

Rothhals (Ornithol.), s. v. a. 1) die Tafelente, Fuligula ferina, s. Fuligula; — 2) die Pfeifente, Anas penelope, s. Anas.

Rothhalsgans (Ornithol.), s. v. a. Anser ruficollis *Pallas*, s. Gans 12).

Rothhalsiger Wassertreter (Ornithol.), s. v. a. Lobipes hyperboreus, s. Lobipes.

Rothhalsmeergans (Ornithol.), s. v. a. Anser ruficollis *Pallas*, s. Anser.

Rothharnen, s. v. a. Blutharnen.

Rothhart, s. v. a. Rothseitig.

Rothhaus, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Neisse; Försterei. Einw.

Rothheizen (Hüttenw.), das Eisen im Zerrenfeuer nur rothglühend machen.

Rothhirsch (Geogr.), Fluß, s. Saskatschewen.

Rothhirsch (Säugeth.), s. v. a. 1) der Edelhirsch, Cervus elaphus; — 2) Cervus rufus aus Südamerika.

Rothhof, europ.-russ. Ort, Gouv. Kurland, bei Windau.

Rothholmig, s. v. a. Rothbrüchig.

Rothholz (Geogr.), bayer. Weiler und Ralgemeinde, R.-B. Unterfranken und Aschaffenburg, Ldgr. Weibers; 290 Einw.

Rothholz, l. (Bot.), 1) Pflanzengattung, s. v. a. Erytroxylum *L.*; — 2) s. v. a. Hornstrauch, Cornus sanguinea; — II. roth und techn. Bot.), s. v. a. Brasilienholz.

Rothholzbaum (Bot.), s. v. a. Soymida febrifuga *Ad. Juss.*

Rothhorn (Geogr.), 1) schweiz. Gipfel des Siegriswylgrats, Kanton Bern, Amt Interlachen, von 7257′ Höhe. Unter dem Berge das sogenannte Schafloch, eine Art natür-

Digitized by Google

r Gletscher in einem Felsgewölbe, das 60 ıfter lang, gegen 14 Schuh hoch ist und an Grundfläche 40 Schuh hält. Nach der lksage war diese Höhle die Wohnung des nmen Justus, eines Gefährten des heiligen ıtus. — 2) Die Spitze eines theils aus nack- Flühen, theils aus zerstreuten Schafweiden ebenden wilden Gebirgs, im Kanton Luzern, Entlebuch. Es ist das südlichste Joch lben und als eine Fortsetzung des Brünigs chen Unterwalden u. Oberhasle anzusehen, welchem die 3 Kantone Unterwalden, Bern Luzern zusammengrenzen. So wie sich das östlich, so erhebt sich das Tannenhorn lich zur höchsten Kuppe, von diesem 1½ de entfernt, auf demselbem Gebirge. Von R. genießt man eine zauberische Aussicht.

othhülle (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. lo aena *Pet. Th.*

othhuhn (Ornithol.), gemeines od. fran- hes od. italienisches, s. v. a. Perdix (Tetrao) *Briss.*, s. Perdix.

othia (Bot.), 1) nach Lamark, Pflanzen- ng. Art: R. carolinensis *Lam.*, s. v. a. enopappus scabiosaeus. — 2) Nach Per- , Pflanzengattung. Art: R. trifolıata , s. v. a. Westonia humifusa. — 3) Nach eber, Pflanzengattung. Arten unter ryala.

othière, la, franz. Dorf, Depart. Aube, Bar-sur-Aube; 210 Einw. Bei dem- hielt Napoleon während der Schlacht von ne am 31. Januar 1814.

othigel (Rokytna), österr.-mähr. Dorf, naim, Herrschaft Krumau; Kirche; 260 .

othingdorf, preuß. Bauernschaft, Prov. phälen, R.-B. Minden, Kr. Halle; 540 .

othkäfer (Entom.), Käfergattung, s. v. a. a *Fabr.*

othkehlchen (Ornithol.), s. v. a. Lusciola ia) rubecula, s. Sylvia.

othkehlchenbrod (Bot.), auch Roth- chenholz, s. v. a. gemeiner Spindelbaum, ymus europaeus *L.*

othkehliger Fliegenfänger (Ornithol.), a. Muscicapa rufogularis *Brehm*, s. Mus- pa.

othkehliger Frankolin (Ornithol.), t. Perdix rubricollis *Lath.*, aus Nordafrika.

othkehliger Pieper (Ornithol.), s. v. a. as rufogularis *Brehm*, s. Anthus.

othkehlige Taucher (Ornithol.), Co- rufogulares, nach Brehm, Familie der e Colymbus mit den Arten Colymbus sep- ionalis, striatus und borealis.

othkirch, preuß. Pfarrdorf, Prov. Schle- R.-B. und Kr. Liegnitz; Schloß, Ver- , Windmühle; 380 Einw.

othkirch und Panthen, Leonhard, f von, k. k. österr. wirklicher geheimer Rath Kämmerer, Feldmarschalllieutenant, Inha- es Infanterieregiments Nr. 12 und beauf- mit der Leitung der Geschäfte des Gene- Quartiermeister-Stabs, war geboren um 1773 in Schlesien und stammte aus einem alt- adeligen schlesischen Geschlecht, dessen sämmtliche Glieder in der Mongolenschlacht bei Wahlstadt umkamen und dessen zahlreiche Zweige sich nur durch ein Kind fortpflanzten. Als Schlesien an Preußen kam, blieb sein Großvater mit nicht unbeträchtlichen Opfern dem Hause Oesterreich treu, in dessen Militärdienst auch sein Vater und seine Oheime traten, von denen zwei im Laufe des 7jährigen Krieges blieben. Sein älterer Bruder Leopold wark. k. Feldmarschalllieutenant und Oberlieutenant der deutschen Nobel-Garde. R. war in der neustädter Militär-Akademie er- zogen, trat 1791 in österreichische Kriegsdienste, und zwar als Kadet zum Regiment Strasoldo, und marschirte 1793 mit diesem an den Ober- rhein. Hier wurde er durch Vermittelung Rupps dem Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen be- kannt, was 1794 seine Beförderung zum Unter- lieutenant bei dem Infanterieregiment Jordis veranlaßte. Im Jahr 1795 von Clairfait zum Oberlieutenant im Generalstab ernannt, wohnte er mehren Gefechten bei und im Feldzuge von 1796 focht er bei Sulzbach, Neuwied, Amberg und Würzburg und wurde mehrmals seines Ver- haltens wegen in den Armeebefehlen genannt; auch 1797 und später 1799 leistete er als Haupt- mann bei den Pionniers gute Dienste, stand aber bei dem Feldzeugmeister Mack nicht in Gunst. Hierauf leistete er gegen das Jahr 1800 gute Dienste in Tyrol, Graubünden ꝛc., wurde nach dem Lüneviller Frieden, als die Pionniers auf- gelöst wurden, der Deutschmeister-Infanterie u. später der Stein-Infanterie zuertheilt. R. be- nutzte den Frieden zu seiner weitern militäri- schen Ausbildung und beschäftigte sich nebenbei mit literarischen, besondere poetischen Arbeiten. Den Feldzug von 1805 machte er als Grenadier- Hauptmann im Reg. Stein beim Corps des Feldmarschalllieutenants Jellachich mit, dessen Schicksal er theilte, indem er mit dem jellachich- schen Corps bei Feldkirch gefangen wurde; aber schon 1806 wurde er vom Erzherzog Karl, der ihn sehr schätzte, nach Wien berufen und be- stimmt, die Offiziere des österreichischen Heeres wissenschaftlicher auszubilden. Er entwarf den Plan zu den Beiträgen zum praktischen Unter- richt und gründete die österreichische militärische Zeitschrift mit. Er wurde nun Major, kam beim Ausbruch des Kriegs 1809 in den General- stab, wurde bei Aspern, nachdem er im Sturm auf Eßlingen stark im Arm verwundet worden war, Chef des Generalstabs beim Klenau'schen Corps und focht bei Leipzig bei Erstürmung der Dörfer Holzhausen und Zuckelhausen. Da aber Klenau dem französischen Marschall St. Cyr in der Kapitulation von Dresden zu günstige Bedingungen verwilligt hatte, wurde Klenau und mit ihm R. abberufen. Beide begaben sich nach Wien, kamen aber zu keiner weitern Unter- suchung und erhielten bald wieder den Befehl, zum Heere nach Italien, wohin der größte Theil ihres Armeecorps bereits marschirt war, abzu- gehen. Hier unter Bellegarde schloß R. 1814 die Kapitulationen der italienischen Festungen, besonders Mantua's, ging dann mit Klenau nach Mailand und blieb daselbst bis zu Napoleons

Digitized by Google

Rückkehr, wo er nach Wien berufen u. im Feldzug von 1815 als Chef des General-Quartiermeister-Stabs bei dem Armeecorps angestellt wurde, das unter Befehl des Erzherzogs Johann Hüningen belagerte. Als im Jahr 1817 der große Plan gefaßt war, die Monarchie zu katastriren, leitete er mit dem Oberst Fallon die trigonometrischen Vermessungen, wurde Ende 1821 Generalmajor und Brigadier zu Klagenfurt, dann in Preßburg und Prag und leitete endlich die Geschäfte des Generalstabes. Schon im J. 1826 wurde R. nebst seinem Bruder Leopold in den österreichischen Grafenstand erhoben. Im Jahr 1832 wurde er zum Feldmarschalllieutenant, 1834 zum Inhaber des 12. Infanterieregiments ernannt, 1835 erhielt er die Geheimerathswürde und 1840 die Kommandantur in Oberösterreich. R. † zu Wien 1842. Schrieb: Grundsätze der höhern Kriegskunst; — Beiträge zum praktischen Unterricht, 8 Hefte, 1809—1811, mehre Aufl.; — Oesterr. militärische Zeitschrift, 1809 ff. — Außer seinen militärischen Schriften verfaßte er auch in den frühern Jahren mehre Trauerspiele; von einigen derselben sind Stellen in Schlegels Museum und Hormayrs Archiv eingerückt. Von seinen lyrischen Gedichten befinden sich einige in der Aglaja, worunter besonders das an die deutsche Sprache ihm einen ehrenvollen Platz unter Deutschlands Dichtern sichert.

Rothkirsche (Bot.), s. v. a. Lichtkirsche, Cerasus rubicunda *Bechst.*

Rothkonigskupfer, s. Rothe Schlacken.

Rothköpfige Kolbenente (Ornithol.), Cullichen ruficeps *Brehm*, s. v. a. Fuligula rufina *Pallas*, s. Anas.

Rothkopfiger Würger (Ornithol.), s. v. a. Lanius rufus *L.* (ruficeps *Vieill.*), s. Lanius.

Rothkohl (Bot.), s. v. a. Braunkohl, Brassica oleracea sabellica *L.*

Rothkopf, I. (Ornithol.), 1) s. v. a. der rothköpfige Würger, Lanius ruficeps *Retz.* (rufus *L.*), s. Lanius; — 2) kleiner R., s. v. a. der Leinfink, Fringilla linaria, s. Fringilla; — II. (Bot.), s. v. a. rothbrauner Röhrenpilz, Boletus rufus *Pers.*, s. Löcherschwamm.

Rothkraut, 1) (Bot.), s. v. a. Brassica oleracea rubra; — 2) (Kochk.), beliebte Speise, wird auf folgende Art bereitet: Das R. wird, nachdem man die Häupter in 4 Theile geschnitten und die Strünke herausgenommen hat, auf einem Eisen oder mit einem Messer klar geschnitten und mit etwas Salz gemeugt. Dann röstet man einen Löffel Mehl in Gänse- oder Schweinebratenfett, doch ohne es Farbe nehmen zu lassen, kocht es mit gutem Weinessig, einer Tasse Fleischbrühe und zwei Tassen rothem Wein auf, gibt es über das Kraut, thut einen Löffel Zucker daran und läßt es langsam dünsten. Sehr angenehm schmeckt es, wenn man einige Hände voll blaue Weinbeeren und 4 — 6 recht fein geschnittene borsdorfer Aepfel die letzte Viertelstunde darunter mengt. — Eingemacht, und zwar auf englische Art, wird das R. folgendermaßen: Man nimmt dichte, nicht allzu große Köpfe von R., putzt sie rein ab, schneidet sie in Viertel und schichtet sie in Büchsen; zwischen jede Schicht streut man spanischen Pfeffer, Gewürzkörner, Tille und Lorbeerblätter. Dann kocht man Salzsoole, gießt sie noch warm über das Kraut, macht die Büchsen fest zu und versetzt sie im Keller. Von Zeit zu Zeit schüttelt man sie tüchtig um, und nach 2—3 Wochen verkocht man das Kraut mit Oel, Essig und Pfeffer als Salat zu Braten.

Rothköpfchen (Ornithol.), s. v. a. Rothkehlchen.

Rothkupfer, 1) (Min.), nach Eichleb Rutilerzgattung, dem tesseralen Krystallsystem angehörig, H.=4, G.=5,7—6,0. Bruch muschlig kommen muschelig, Strich blutroth. Dichtes drisches R. besteht aus 88,88 Kupfer u. 11,12 Sauerstoff, hat zur Grundform das Oktaëder, nach dessen Flächen es spaltbar ist, erscheint dieser Gestalt, in oktaëdrischen Tafeln, in natoëdern, Würfeln, Leuzitoëdern, Ikositetraëdern, Hexakisoktaëdern, Tetrakishexaëdern, auch derb, nierenförmig, eingesprengt, von rothbraun, diamantglänzend, schmilzt auf Kohlen zu einem Kupferkorn. Auf Gängen mit Quarz gern des älteren Gebirgs bei Rheinbreitbach in Thüringen, am Harz, in Ungarn, am Ural. Hierher auch das Ziegelerz (Kupferpecherz, Kupferbraun, Kupfereisenerz), dunkel oder erdig, ziegelroth bis pechschwarz, matt und leichter als das vorige, wird für ein Gemenge von Rothkupfererz und Eisenoxyd gehalten. Kommt mit vorigem vor. Ferner findet sich das ähnliche Hepatinerz, muschlig im Bruch, leberbraun, glasglänzend, kohlenhaltiges Kupfer- und Eisenoxyd. — 2) Kupfer, das aus Garschlacken gewonnen ist; — 3) Kupferches, welches nicht mit Silber versetzt ist.

Rothkupfererz (Min.), 1) s. v. a. oktaëdrisches Rothkupfererz, s. Rothkupfer 1); — 2) s. v. a. Chalkotrichit.

Rothkupferglas (Min.), s. v. a. oktaëdrisches Rothkupfererz, s. Rothkupfer.

Rothlach (Nieder-Eckersdorf), Pfarrdorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Bunzlau; Schloß, Vorwerk, Wasser- und Windmühle; 350 Einw.

Rothlachs (Ichthyol.), s. v. a. der Lachs, Salmo salar, wenn er in der Seeregen worden ist.

Rothländer, Landder, s. Madagaskar.

Rothlagergebirg (Rothhaargebirg), preuß. Bergkette, die nördliche Fortsetzung des Westerwaldes, im Süden der Provinz Westphalen; steht von Südwesten gegen Nordosten. Die Lenne und Ruhr entspringen auf ihr, Nordwestseite, die Lahn und Eder auf der Südwestseite. Zweige desselben: der Kahlenberger-Wald und das Lenne-Gebirge.

Rothlauf, 1) (Med.), s. v. a. Rose, Erysipelas (s. d.); — 2) s. v. a. rothe Ruhr; — 3) (Thierarzneik.), R. der Schweine, s. v. a. Antoniusfeuer.

Rothlaufkraut (Bot.), s. v. a. Geranium Robertianum *L.*

Rothlaufpulver (Pulvis ad erysipelas ternus), besteht aus Kreide, rothem Bolus,

Digitized by Google

umen, Wermuthkraut, Kampher, wird auf
om Rothlauf befallenen Theile trocken auf-
ut; unwirksam.

othlech, Flüßchen in Bayern, durchfließt
Rothlechthal und ergießt sich von der rech-
eite in den Lech.

othleiten, österr.-steier. Dorf, Kr. Bruck,
Meyer; 230 Einw.

othliegendes (Geognos.), auch Rothes
endes, Rothtodtliegendes, Todtlies-
es, Rothes, graues u. weißes Todt-
endes, Rother Sandstein, Roth-
stein, Aelterer Sandstein, Kie-
birg, Grès rouge, Grès rudimentaire,
mite rougeâtre, Psephite, Lower new
andstone, New red conglomerate, ist
Formation, die bald als oberstes Glied der
ngruppe, bald als unterstes Glied des ster-
n Systems betrachtet worden ist. Unter
eidung des Grau- und Weißliegenden, wel-
jetzt meistens als Tiefstes der Zechstein-
e angesehen wird, haben die deutschen Geo-
die hierher gehörige Schichtenreihe als
lbstständige Formation anerkannt, welche
Namen R. ꝛc. daher erhalten hat, daß ihre
roth gefärbten Gesteine bei dem mans-
Kupferschieferbergbau als Liegendes
unden wurden. — A. Abgelagert auf der
ngruppe und von der Zechsteingruppe be-
deckt besteht die bis 3000 Fuß (Harz) mächtige
tion aus 3 Hauptgliedern: a) Das oberste
das eigentliche Rothliegende, im
feldischen durch eine Schicht rothen Schie-
ons von dem Grau- und Weißliegenden des
ins getrennt, ist daselbst ein feinkörniger
er Sandstein, in Thüringen und Sachsen
obes Konglomerat mit Geschieben von
yr, Granit, Syenit, Gneiß, Glimmer-
r, Thonschiefer, Kieselschiefer u. Quarz
arkosenartigem Bindemittel in mächtigen
ten, die unregelmäßig mit untergeordne-
gen von Sandsteinbindemittel ohne Ge-
und mit sandigen Schieferthonen wech-
Reichliches Eisenoxyd gibt dem Ganzen
oder braunrothe Färbung. Organische
ind darin selten und bestehen höchstens in
der im untersten Gliede enthaltenen. —
mittlere Glied ist eine in Porphyrsand-
Arkose im dresdner Kohlenbassin) über-
Porphyrbreccie. Während in Thü-
diese Breccie fort und fort noch mit Kon-
ten, Sandsteinschiefern und Schiefer-
wechselt, wozu im Mansfeldischen dünne
rauen oder rothen Kalksteins und Thon-
mmen und endlich alle diese Glieder, wie
Schlesien, wo ebenfalls Kalkeinlagerun-
Palaeoniscus Vratislaviensis *Ag.*) er-
sich eng mit der Kohlengruppe verbin-
d in Sachsen — c) das unterste Glied
onstein gebildet. Er ist undeutlich ge-
und unregelmäßig gelagert, hier und da
end in glimmerreichen Sandstein und in
thon und enthält außerdem noch Horn-
n. Hier sind besonders häufig Pflan-
(Farnkrautabdrücke, verkieselte Baum-
helle, Dendriolithen, Pfaronien, Tubi-
Medulloſen, Calamiten); zuweilen sind,
wie bei Rüdigsdorf, ganze Hornsteinlager als umgewandelte Pflanzenanhäufungen zu betrachten. Diese Hornsteine liegen im Mansfeldischen unter den Kalken und sind noch durch Sandsteinschiefer und Schieferletten von der Kohlengruppe getrennt. Hier und bei Halle (Wettin) erscheinen in diesem Gliede auch schon Steinkohlenlager, zu denen auch die Kohlen von Moorbach bei Ilmenau gerechnet werden. — B. Die Fossilien, welche die Formation enthält, bestehen außer den genannten Kohlen in Kalkspath, Schwefelkies, Kupferkies, Malachit, Brauneisenstein, Spatheisenstein, Braunstein, Kobalterzen, die theils gangweise (Schwarzwald, Wasgau, Biber, Riechelsdorf), stockwerkartig (Chessy, Brimeisel in Thüringen), theils sporadisch vorkommen. Auch die Quecksilbererzlager von Moschel in der Pfalz gehören dem Rothliegenden an. Salzquellen kommen aus dieser Formation in Schlesien und bei Halle, Sauerquellen zu Charlottenbrunn, Salzbrunn, Altwasser in Schlesien ꝛc. — C. Der paläontologische Charakter des Rothliegenden ist ausgezeichnet durch den fast gänzlichen Mangel an Thierresten. Die Fauna umfaßt nur Palaeoniscus Vratislaviensis aus den Kalken von Ruppersdorf an der böhmisch-schlesischen Grenze und einige unkenntliche Steinkerne von Bivalven aus der rothenburger Gegend. Reicher ist die Flora, welche, wenn auch nicht durchgängig eigenthümliche Gattungen, doch durchgängig eigenthümliche Species enthält. Neben Equisetites (Lindackerianus), Taeniopteris (abnormis), Scolecopteris (elegans), Neuropteris (pinnatifida), Strephopteris (ambigua), Göppertia (polypodioides), Protopteris (Cottaeana und neonata), Pterophyllum (Cottaeanum) und Pinites (stigmolithus und stellaris) sind charakteristisch die der Formation eigenthümlichen Kalamiten (Calamites striata, bistriata, lineata, concentrica), die Farnstämme der Gattungen Tubicaulis (primarius, solenites, ramosus, clubius) und Porosus (communis und margiuatus), die Pfaronien (Psaronius infarctus, helmintholithus, scolecolithus, medullosus, radiatus, asterolithus, lacunosus, augustodunensis, simplex, dubius, cyatheaeformis, Parkerineformis) und die Cykadeengattung Medullosa (elegans, porosa, stellata). Die Grundzüge einer Physiognomie des organischen Lebens im Beginn der Periode des Rothliegenden können nur davon ausgehen, daß die Periode überhaupt, ohne scharf und durch ein großes Naturereigniß von der Kohlenperiode getrennt zu seyn, mehr als die Schlußepoche der Kohlenzeit und als der Uebergang aus einer gealterten Weltordnung in eine neue aufgefaßt wird. Die Archipele der Kohlenzeit sind in Folge der Pflanzenablagerungen zu größeren Kontinenten verschmolzen, oder es sind doch die einzelnen Erhabenheiten des Landes nur noch durch seichte Meeresarme getrennt, aus denen die Hochseethiere, die Korallen, Krinoiden, Muscheln ꝛc., so wie die Mehrzahl der Fische sich zurückziehen mußten und auf dem feuchten torfigen oder von Sandflächen bedeckten Boden wuchsen, den Gewässern zunächst nur erst die gigantischen Rohre der Urzeit, die Kalamiten, seltenen Asterophyl-

Digitized by Google

len und andern kleinen Pflanzen nur spärlichen Raum gönnend, bis am Rande der Sümpfe und der feuchten Sandstrecken auf älterem und fruchtbarem Boden sich die Wälder hochstämmiger Farn, zu denen wohl auch die Psaronien gehörten, erhoben, um endlich in höheren und trockeneren Lagen den Cykadeen u. jenen riesigen Koniferen Raum zu geben, deren kolossalster Ueberrest das chemniger Megadendron saxonicum (5′ 2″ Durchmesser) ist. Der tiefe Frieden, der über diesen unermeßlichen Wäldern ruhte und in welchem unter dem dunkeln Baumschatten noch die Palämonisken im seichten Brackwasser ihr Wesen trieben, wird aber plötzlich gestört durch die furchtbaren Zuckungen des Erdkörpers, unter welchem die Porphyre hervorbrachen, die Thiere tödteten, die Bäume brachen u. zermalmten, so daß kaum ein Wedel aus den Farnwäldern übrig blieb, und in wilder Wuth das Treibholz rollten und rieben, so daß die Kalamiten nur noch als Kalamiteen (nach Cotta das Innere von Kalamiten) im Schlamm und Geröll begraben wurden. Und als längst schon die zuerst hervorgebrochenen Porphyre in starren Zacken aus dem Chaos der Zertrümmerung ragten, ruhte der Krampf des Erdinnern noch nicht. Neue Ausbrüche zermalmen die alten Felsen und in Breccien zerbrochen deckten ihre Trümmer den zerrissenen Boden, bis endlich ruhigere Gewässer nur noch Konglomerate und zuletzt Thonschichten absetzten. So nämlich scheinen — D. die Schichten des Rothliegenden gebildet worden zu seyn, indem die Porphyreruptionen sich unter einander eben so, wie die älteren Gesteine, zerbrachen und am Fuße der letztern die Trümmer aufhäuften. Daher ist das Rothliegende in der Regel um die Porphyre herum abgelagert und in deren Nähe immer von gröberem Korn oder breccienartiger Beschaffenheit, während es entfernter von jenen plutonischen Massen eine weniger gewaltsame Zusammensetzung zeigt, wie in England, wo es wenig von der Triasgruppe sich unterscheidet, oder in Sachsen, dessen Thonsteine sich zu den Porphyren wie Tuffe verhalten. Außer den schon genannten Punkten tritt das Rothliegende noch auf vom Harz durch Thüringen und Sachsen hindurch nach Böhmen (bei Neupaka mit Psaronien), Mähren, Niederschlesien hin, in der Grafschaft Glatz, im Main- und Neckarlande, am Schwarzwald, in den Vogesen, in der Auvergne (bei Autun mit schönen Dendrolithen), in England (bei Allesley verkieselte Dendrolithen), Schottland, Irland, Aequinoktialamerika, Südamerika ꝛc., überall, wo es mächtiger erscheint, schöne Felsen, schroffe Gehänge und in den Querthälern hohe mauerförmige Wände bildend, mitunter vielfach von vertikalen Spalten durchsetzt und die Konglomerate dadurch in große prismatische Massen zertheilt, wie am Schloßberg zu Baden und namentlich in den Umgebungen von Eisenach. Der Berg, den die Wartburg krönt, der Mädelstein ꝛc. sind Rothliegendes, eben so die sich einander zuneigenden Felsen Mönch u. Nonne, die Wände des Marienthals und die enge, zackiggewundene Felsspalte des Annathals, dessen hohe senkrechte Wände oft nahe genug zusammentreten, um dem einzelnen Wanderer das Weiterschreiten zu machen. — E. Literatur: Rau Erläuterungen zur geogn. Karte des reichs Sachsen, Heft I, II, V; — Zwickauer Schwarzkohlengebirge Credner, Geognost. Verhältnisse 1843; — Zippe, Die Flötzgebirge — Carstens Archiv, 1832, IV, und 18. Bd.; — v. Leonhard und Bronn, buch 1816, 1822, 1830, 1833, 1837, 1845; — Geinitz u. v. Gutbier, steinerung des Zechsteingebirgs und den, Dresden 1848 und 1849.

Roth = Lotha (Geogr.), 1) (Lhota), österr. = böhm. Herrschaft, Kr. dim; umfaßt 7925 J. 1312 □Kl. Ar Einw.; — 2) Dorf das.; Schloß, Mühle

Rothluchs (Säugeth.), s. v. a. Luchs, Felis lynx, s. Felis.

Rothmachende Mittel (Med.), facientia.

Rothmachung (Münzw.), der Legirung der silbernen Scheidemünze, bei mehr Kupfer als Silber gewonnen

Rothmänner, Volk, s. Missouri.

Rothmäntel, 1) s. v. a. Seressaner, das trenckesche Freicorps, wie die Pandu kleidet und armirt; wegen ihrer Mäntel sie auch rothe Kapuziner; — 3) Freicorps zu Anfang des franz. Re kriegs, wie die Panduren gekleidet und net, bestand aus den Bewohnern der ö länder, besonders Morlaken, Dalmat

Rothmäuler (Ichthyol.), nach Ote a. die Sciänoidengattung Hämulon.

Rothmainbrunnen, s. Main.

Rothmangan (Min.), s. v. a. ganerz, s. Manganspath.

Rothmanganerz (Min.), s. v. a. s. Manganspath.

Rothmann, Bernhard, evangelis diger zu Münster, trat zur Partei der täufer und kam bei der Eroberung Münster 1536 um. Seine Anhänger sich Rothmannisten.

Rothmannia (Bot.), nach Thu Pflanzengatt. Art: R. capensis Thunb., a. Gardenia Rothmannia L.

Rothmannshagen, preuß. Gut, Pommern, R. = B. Stettin, Kr. Dra 210 Einw.

Rothmannsthal, bayer. Kirchdorf, Oberfranken, Ldgr. Weißmain; 130 E

Rothmaul (Ichthyol.), s. v. a. der Haemulon elegans, an den Antillen, mulon.

Rothmesserindianer, s. v. a. Sp

Rothmetall (Metall.), 1) Metall von 6 Theilen Kupfer u. 1 Th. Zink; — 2) (rothes Messing), Messing, Galmei genommen hat und das daher rothe Farbe hat.

Rothmilch (Bot.), Pilzgatt., s. v. a. gala Michel.

Rothmilzfarrnkraut (pharm. Bot.),

Digitized by Google

other Widerthon, s. Aspleninm Trichoma-
L.

Rothmörtel, Mörtel, besonders zu Wasser-
ten, besteht aus 1 Theil Kalk, 1½ Th. Sand
1½ Th. gebranntem Ziegelmehl; verhärtet
eller, als der gewöhnliche Mörtel, darf aber
vor dem völligen Trocknen dem andringen-
Wasser ausgesetzt werden.

Rothmohr (Ornith.), am Bodensee, s. v. a.
Pfeifente, Anas penelope, s. Anas.

Rothmühl, österreich.-böhm. Pfarrkirch-
Kr. Ehrudim, Stadt Politschka; ge-
an der westl. Hälfte zum hiesigen Domi-
, die andere Hälfte gehört der österr.-mähr.
schaft Kunstadt im Kr. Brünn; 17 Müh-
auf jener, 9 desgl. auf dieser Seite; bildet
dem entsprechende Gemeinden; 1480 und
Einw.

Rothmüller (Biogr.), 1) Anton, Maler
ien, Direktor der fürstlich esterhazy'schen
ildesammlung, entdeckte ein neues Verfah-
ithographiren in Oelfarbe zu koloriren, das
leochalkographie nannte. — 2) J.-
ier, bekannt durch die „Vues pittoresques
rateaux, monumens et sites de l'Alsace",
5 Hefte mit Text.

Rothmützen (Religionsgesch.), s. Bogdo
a.

Rothmund (Mollusk.), s. v. a. Purpura
astoma L.

Rothnägel, Nägel von Kupfer.

Rothnaußlitz, königl. sächs. Dorf, Kr.
en, Oberlausitz, Ldgr. Bautzen; 180 Ew.

Rothneusiedl, österr. Dorf, Land unter der
Viertel ob dem Wienerwald, Ldgr. Leo-
sdorf; herrschaftl. Schloß am Wiener-
150 Einw.

Rothnickelkies (Min.), auch Nickelkies,
fernickel, Arseniknickel, nach Glocker
anthopyrit, dem dihexaëdrisch-rhomboëdri-
Krystallsystem angehörig und in spitzen Di-
dern erscheinend mit sehr unvollkommener
tbarkeit, unebenem Bruch, H. = 5,0, spröde,
7,5—7,6, kupferroth, grau oder braun an-
ıd, Strichpulver bräunlich-schwarz, vor
Röthrohre unter Arsenikgeruch zur grauen
l schmelzend. Nach Stromeier 54,726
nik, 44,206 Nickel, 0,337 Eisen, 8,320 Blei,
Schwefel. Die Krystalle sehr klein, meist
eingesprengt, nierenförmig, gestrickt. Auf
gen im Gneiß, Glimmer- und Thonschiefer,
erschiefer am Harz, im Mansfeldischen, in
sen, Böhmen, im Schwarzwald, in Frank-
England, Schottland, Nordamerika, Sibi-
c.

Rotho, Bischof von Paderborn (s. d.).

Rothoffit (Miner.), auch Eisengranat,
tät des Eisenkalkgranats, s. Granat.

Rothreifler, vorzügliche Weinsorte, s. Vi-
nifera.

Rothrussen (Rothrussen), s. Russi-
s Reich.

Rothringel (Entom.), Schwärmerart, s. v.
gaena ephialtes Fabr.

Roth-ripe-barley (engl., Bot.), s. v. a.
gemeine Sommergerste, Hordeum vulgare ae-
stivum.

Rothrost (Pflanzenpath.), s. v. a. Rubo-
Rubigo, s. Rubigo.

Rothrübe (Bot.), s. v. a. Runkelrübe, Beta
vulgaris rubra.

Rothrückige Meerkatze (Säugeth.), s. v.
a. Cercopithecus pyrrhonotus, s. Cercopi-
thecus.

Rothrückiger Würger (Ornith.), s. v. a.
der Dorndreher, Lanius collurio, s. Lanius.

Roth Rzeczicz, Stadt, s. Rzeczicz.

Rothsaal, bad. zerstreut liegende Häuser,
Oberrheinkr., Amt Hornberg; 110 Einw.

Rothsämisches Leder, sämischgares Schaf-
oder Ziegenleder, welches mit einer Brühe von
Fernambuckholz und Alaun roth gefärbt ist;
wird meistens zum Ueberzug der Futterale ꝛc.
gebraucht.

Rothsandstein (Geognos.), 1) s. v. a. das
Rothliegende; — 2) alter R., s. v. a. Old-Red,
die devonische Grauwacke, s. Old-Red; — 3)
neuer R., s. v. a. bunter Sandstein, s. Trias.

Rothsay (Geogr.), s. v. a. Rothesay.

Rothsay (Geneal. u. Biogr.), Herzog von,
Titel des Thronerben von Großbritannien als
Kronprinz von Schottland, vor der Vereinigung
beider Königreiche Titel der schottischen Thron-
erben. Merkwürdig ist: Robert, Herzog
von R., ältester Sohn Roberts, Königs von
Schottland, wollte die Tochter des Grafen
March heirathen, wogegen ihm Graf Archim-
bald Douglas die eigene Tochter aufdringen
wollte. March entfloh während des Zwistes
nach England und unternahm Einfälle nach
Schottland. Der Herzog von R. vertheidigte
Edinburg tapfer, wurde aber von seinem Oheim,
dem Herzog von Allany, gefangen und verhun-
gerte angeblich im Kerker 1401.

Rothschäre (Ichthyol.), s. v. a. der Klipp-
fisch, Gadus merlucius, s. Gadus, I. 1).

Rothschecken (Hippol.), s. Equus, III. B.
4) c).

Rothscheer, eine Art Stockfische.

Rothschenkel (Ornithol.), 1) großer, s. v.
a. Totanus glottis, die große Pfuhlschnepfe; —
2) kleiner, s. v. a. die Gambette, Totanus ca-
lidris, s. Totanus.

Rothschiefer (Min.), s. v. a. feinerdiger
Thoneisenstein, s. Rotheisenerz 1) b) δ).

Rothschild (Geogr.), Stadt, s. v. a. Roes-
kilde.

Rothschild (Biogr.), in den Freiherren-
stand erhobenes israelitisches Geschlecht, das
durch Geschäftskenntniß, Rechtlichkeit u. Pünkt-
lichkeit zu einem enormen Vermögen und durch
dieses zu einem Range und Einflusse gelangt ist,
wodurch es als das größte und erste aller Han-
delshäuser die höchste politische Wichtigkeit be-
sitzt, sofern es die erste Stelle in den europäischen
Finanzoperationen einnimmt. Stifter dieses
Hauses ist 1) Meyer Anselm (Amschel) R.,
geboren zu Frankfurt a. M. 1743. Der Sohn

Digitized by Google

eines gewöhnlichen Handelsjuden und schon in seinem 11. Jahre verwaist, besuchte er, anfangs zum Rabbiner bestimmt, die Schule zu Fürth, kehrte indeß nach einigen Jahren nach Frankfurt zurück, wo er in ein Komter eintrat und sich nebstdem vorzüglich mit Münzkunde beschäftigte. Nachdem er hierauf mehre Jahre den Geschäften eines reichen Wechselhauses in Hannover vorgestanden, verheirathete er sich in Frankfurt und begründete hier mit einem ersparten kleinen Kapital ein eigenes Wechselgeschäft. Durch rastlose Thätigkeit und seine vielfach erprobte Redlichkeit erwarb er sich bald Vertrauen und erhielt bedeutende Aufträge, wodurch sein Kredit und sein Vermögen rasch wuchsen. Im Jahr 1801 vom Landgrafen von Hessen-Kassel, nachherigem Kurfürsten Wilhelm I., dessen volles Vertrauen er sich bei Gelegenheit früherer Einkäufe alter Münzen für denselben, so wie bei andern Veranlassungen erworben hatte, zum Hofagenten ernannt, hatte R. hiermit eine Stellung eingenommen, die für den spätern Aufschwung seines Geschäfts vom wesentlichsten Einflusse war. Hierzu kam, daß R. der Retter des in mehren Millionen Gulden bestehenden Privatvermögens des Kurfürsten wurde, als dieser 1806 in Folge der französischen Invasion sein Land zu verlassen genöthigt gewesen war. R., welcher sein eigenes Vermögen fast gänzlich durch die Franzosen verloren hatte, verwaltete das des Kurfürsten auf das Gewissenhafteste. Nachdem unter dem Fürsten Primas den Israeliten in Frankfurt gleiche Rechte mit den übrigen Staatsbürgern bewilligt worden waren, wurde R. zum Mitglied des dortigen Wahlkollegiums berufen. Er † zu Frankfurt 1812 und hinterließ 10 Kinder, darunter 5 Söhne, welche bis dahin gemeinschaftlich einen Waarenhandel geführt hatten, nun aber das Wechselgeschäft übernahmen, das sie grundsätzlich stets gemeinschaftlich fortführten und dem sie in Folge vielfacher großer und glücklicher Geld- und Anleihegeschäfte eine Ausdehnung und Bedeutung verschafften, die ihres Gleichen nicht findet. Die Namen fast aller europäischen Souveräne sind im großen Schuldbuche des Hauses R. eingetragen, und die Summe, welche dieses Haus auf Rechnung derselben theils als Anleihen, theils als Subsidienzahlungen übernommen hat, wird auf mehr als 1500 Millionen Gulden angenommen, während man das Gesammtvermögen der R.e auf 400 Millionen Gulden schätzt. Das Gesammthaus R. zerfällt in die einzelnen Häuser zu Frankfurt, London, Paris und Neapel, welche stets auf gemeinschaftlichen Gewinn arbeiten und durch den raschesten Kurierwechsel in ununterbrochener Verbindung stehen. Die großen gemeinschaftlichen Zusammenkünfte finden in Frankfurt a. M. Statt, wo auch nach den von den übrigen Häusern eingesendeten Abschlüssen der Hauptabschluß aller Geschäfte erfolgt. Die 5 Söhne des Gründers dieses Geschlechts, von denen gegenwärtig noch 4 leben, sind: — 2) Anselm, Baron von R., geb. 1773 zu Frankfurt, wurde 1813 als Chef des Stammhauses zu Frankfurt preuß. geheimer Kommerzienrath, 1815 von Oesterreich in den Adelstand erh[oben] und 1822 mit seinen 4 Brüdern baronisirt; [er] 1820 ist derselbe bayer. Konsul in Frankfurt [und] Hofbanquier. — 3) Salomon, Baron [von] R., 1774 geboren, lebt seit 1816 meist in [Wien] — 4) Nathan Meyer, Baron von R., [geb.] 1777, gründete 1798 in Manchester ein Geschäftskomtor, das er 5 Jahre später nach [London] verlegte. Im Jahr 1813 leistete derselbe [der] brit Gouvernement in der Finanzkrise sehr wesentliche Dienste u. erwarb sich dadurch das Vertrauen der ersten brit. Staatsmänner. [Er] 1820 österreich. Konsul und von 1822 an Generalkonsul, † derselbe 1836 in Frankfurt mit Hinterlassung von 4 Söhnen. — 5) Karl, Baron von R., geb. 1778, Chef des Hauses zu [Neapel], lebte indeß seit 1821 meist in Frankfurt. — 6) Jakob (James), Baron von R., [geb.] boren, seit 1812 Chef des pariser Hauses, [seit] seit 1822 österr. Generalkonsul zu Paris; derselbe ist mit einer Tochter seines Bruders Solomon verheirathet, und sein Haus ist der Hauptmelplatz der berühmtesten politischen Personen. Von den Enkeln des Gründers dieser Firma sind noch zu nennen: — 7) Baron Anselm von R., Sohn von R. 3), 1806 geboren, wurde 1836 österreich. Generalkonsul in Frankfurt. — 8) Baron Lionel von R., ältester Sohn von R. 4), geb. 1814, folgte seinem Vater als Chef des londoner Hauses und österreich. Generalkonsul. Er ist Mitglied des brit. Parlaments, ist der erste Jude, der zu dieser Stelle gelangte. Sämmtliche männliche Glieder des Hauses R., die sich zu dem strengen mosaischen Glauben halten sollen, wurden 1815 zu kurhessischen Finanzräthen, 1817 zu geheimen Finanzräthen, von Preußen 1818 zu Kommerzienräthen ernannt, wie sie [es] begreiflicher Weise von allen Seiten auf einer Menge der höchsten Orden dekorirt sind.

Rothschimmel (Hippol.), s. Equus, B. 1) i).

Rothschitzen (Geogr.), österr.-steier. Pfarr: 1) (Rothschitzer), Kr. Marburg, am Negau; 130 Einw.; — 2) (Rothschitzen) daf., Bez. Obergutenbag; 200 Einw.

Rothschitzenberg (Rothschitzberg), österr.-steier. Dorf, Kr. Marburg, bei Jahringhof; 190 Einw.

Rothschlacke, s. Kupfer.

Rothschläger (Ornithol.), s. v. a. der Rothfink, Pyrrhula rubricilla, s. Pyrrhula.

Rothschlinge (Bot.), auch Rothschlinge, s. v. a. Schlingstrauch, Viburnum lantana L.

Rothschloß (Geogr.), 1) (Červený Hrádek, Krakowec), österr.-steier. Gut, Kr. Rakonitz; mit 1314 J. 337 □Kl. Areal; 2) Dorf, das; Burg, Mühle; 290 Einw.; — 3) preuß. Pfarrdorf, Prov. Schlesien, Kr. Breslau, Kr. Nimptsch; Vorwerk, Eisenhammer, ausgezeichnete Landwirthschaft (Schafzucht), Wassermühle; 210 Einw.

Rothschmied, 1) Handwerker, welcher Kupfer, Messing und ähnlichen Metallmischungen gießt, diese bearbeitet und drehtz; der R.n scheiden sich die Rothschmiedsdreher (s. d.); — 2) s. v. a. Kupferschmied.

Digitized by Google

lothschmiedsdrechsler, eine Klasse der hschmiede, welche das Abdrehen der runden ren, z. B. messingener Leuchter, Mörser ꝛc., rgen; vgl. Drechsler. Sie arbeiten meist, die Rothschmiede überhaupt, in Fabriken, ihre Drehbänke von der Rothschmieds= le (s. d.) in Bewegung gesetzt werden.

lothschmiedsmühle, ein Wassermühlen= , welches die Drehbänke der Rothschmiede einschaftlich in Bewegung setzt. An der le des Wasserrades sind mehre Kammräder, en jedes in ein Getriebe greift, das in die inen Arbeitsstuben der Fabriken geht. Die bank ist so eingerichtet, daß ganz kleine ke, aber auch Gegenstände von mehren tnern abgedreht werden können.

lothschnabel, glattköpfiger (Ornithol.), a. der gemeine Senegalist, Fringilla Astrild, link, S. 306.

lothschnäbelige Alpendohle (Ornithol.), . v. a. die Steinkrähe, Fregilus graculus, s. regilus.

Rothschnäbelige Feldhühner (Ornithol.), Perdices erythrorhynchoi, nach Brehm, erste Familie der Sippe Feldhuhn, Perdix, den Species P. rupestris, P. saxatilis, P. ra u. P. petrosa.

Rothschnäbeliger Stieglitz (Ornithol.), chuelis melba, von den Sandwichinseln, s. rduelis 2).

Rothschnäbeliger Schwan (Ornithol.), gnus Olor, s. Cygnus 1).

Rothschnippe (Ornith.), 1) s. v. a. eine rietät der Haustaube, Columba livia, s. Co= mba 17) a) A.; — 2) s. Columba, II. 17) B. b); II. 3).

Rothschönberg, königl. sächs. Dorf, Kr. resden, Amt Meißen; Rittergut, Schloß; Einw.

Rothschwänzchen (Ornithol.), s. v. a. thschwanz.

Rothschwänziger Affe (Säugeth.), s. v. der Oedipus, Hapale Oedipus, s. Hapale.

Rothschwänziger Tropikvogel (Ornithol.), s. v. a. Phaeton phoenicurus, s. Phäton.

Rothschwanz, 1. (Ornithol.), 1) der Gar= ten=R., s. v. a. Ruticilla (Sylvia) phoenicurus; 2) der Haus=R., s. v. a. Ruticilla (Sylvia) tys, s. Sylvia; — 3) der blaue und warze R., in Thüringen, s. v. a. Ruticilla ya. — II (Entom.), s. v. a. Wallnußspinner, yia pudibunda Ochsenh.

Rothseelberg, bayer. Pfarrdorf, R.=B. lz, Kanton Wolfstein; 700 Einw.

Rothseifen (Cerweny), österr.=böhm. s. Kr. Prachin, Stadt Bergreichenstein; Einw.

Rothseitig, 1) von Bäumen, welche an ein= n Stellen rothes Holz haben; es ist dies t der Fall, wo der Baum erst krumm und n wieder gerade gewachsen ist; — 2) s. v. a. bfaul.

Rothspalk, mecklenburg=schwerin. Hof, ischer Kreis, Amt Güstrow; 190 Einw.

Rothspath (Min.), nach Crell (Annal.), s. v. a. rother Braunstein Werners oder Manganspath.

Rothsperling (Ornithol.), s. v. a. der Feld= sperling, Pyrgita montana, s. Fink.

Rothspießglanzerz (Min.), nach Werner, s. v. a. Pyrantimonit (s. d.).

Rothspitzen (Rothsieben, Spielw.), Spiel mit der deutschen Karte unter 3 Personen, und zwar auf folgende Weise: Aus der Karte wird alles Roth, die Sieben ausgenommen, und die Schellenachte herausgenommen; es werden die Plätze u. der Preis des Spieles bestimmt, u. Derjenige, welcher Eicheln gezogen hat, läßt rechts abheben u. gibt, nach Setzen des Stammes, links herum die Karten in 3 Würfen, zu 3, zu 2 und wieder zu 3 Karten. Nun erklärt der die Vorhand Habende, ob er spielen will, oder nicht; im erstern Falle sagt er: Ich spiele (Solo), im zweiten: Ich passe. Wenn er sich zum Spielen gemeldet hat und die nach ihm Folgenden nicht in Roth (Couleur) spielen (passen), so nennt er die Farbe, in der er spielt. Wenn er paßt, so erklärt sich der 2. und 3. auf gleiche Art. Wenn alle 3 passen, werden die Karten weggeworfen und von Neuem gegeben. Jeder, der spielt, muß 5 Stiche machen; macht er nur 4, so verliert er das Spiel (wird bête); wenn er weniger als 4 Stiche macht (codille wird), muß er dasselbe doppelt, die Matadors jedoch nur einfach bezahlen. Der Preis des Spiels ist dem Werth des Stammes gleich; jeder Matador und die fünf ersten Stiche werden außerdem mit dem 4. Theile des Werths des Stammes und alle Stiche (tout) mit dem 2fachen Werth desselben bezahlt. Wenn der Spieler 5 Stiche gemacht hat u. sich nicht getraut den Tout zu machen, so hört er auf zu spielen; spielt er weiter, so macht er sich verbindlich, alle Stiche zu machen, und muß, wenn ihm ein Stich entgeht, den Gegnern den Betrag des Tout bezahlen, erhält jedoch von ihnen das Spiel bezahlt. Der Gewinner zieht den Stamm, so wie ihn der bête Gewordene setzen muß. Wenn mehre Stämme stehen, so können nur 3 gezogen und gesetzt werden. Die Farbe, in welcher gespielt wird (Trumpf), sticht über alle andern Farben. Alle Farben müssen bekannt (bedient) werden; man ist jedoch nicht verbunden, zu stechen, wenn man eine gespielte Farbe nicht hat. Die 3 ersten Matadors allein können, wenn ein niederer Trumpf gespielt wird, verleugnet werden. Der 1. u. 3. Matador sind in allen Farben der Eichel= und der Grün= unter, der 2. die Sieben der Trumpf= farbe. An manchen Orten sind die Ober der genannten Farben die Matadors. Auf die Matadors folgen in der Trumpffarbe das Daus, der König, der Ober, der Unter (in Roth und Schellen) und die übrigen Karten nach ihren Benennungen, welche, wenn der Spieler die drei ersten Matadors hat, ebenfalls als solche bezahlt werden. In den andern Farben ist das Daus die höchste Karte und die Folge der Blätter die nämliche. In Couleur gibt es nur 3 Trumpffarben, welches die 3 Matadors sind.

Digitized by Google

— An manchen Orten werden, anstatt alles Roth und der Schellenachte, alle Schellen, die Schellensieben ausgenommen, und die Rothachte herausgenommen, und das Spiel bekommt dann den Namen Schellenspitzen (Schellensieben).

Rothstein (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Liebenwerda; 140 Einw.

Rothstein (Min.), 1) auch Kieselmangan u. rother Mangankiesel, Species des Manganolithes; — 2) s. v. a. Röthel.

Rothsterz (Ornithol.), s. v. a. Rothschwanz.

Rothstift, s. Graphit, S. 707.

Rothstirniger Karmingimpel (Ornithol.), s. v. a. Erythrothorax rubrifrons *Brehm*, Loxia erythrina *Pallas*, s. Fink.

Rothstock, Berg, s. Urferen.

Rothsucht (Med.), s. Rubedo.

Rothsyrben, preuß. Marktflecken, Prov. Schlesien, R.-B. und Kr. Breslau; Schloß, Kirche, Vorwerk, Wassermühle; 520 Einw.

Rothtanne (Bot.), s. v. a. gemeine Fichte, Pinus Abies *L.*, Picea vulgaris *Link*.

Rothtannenterpentin (pharm. Bot.), s. Terpentin.

Rothtiger (Hippol.), s. Equus, III. B. 5) a) β).

Rothtodtliegendes (Geognos.), s. v. a. Rothliegendes.

Rothvogel (Ornithol.), 1) s. v. a. der Stieglitz, Fringilla carduelis, s. Fink; — 2) die Nachtigall, Lusciola luscinia, s. Lusciola.

Rothwaare, aus Thon und Lehm geformte, dann im Feuer hartgebrannte Steine zu Bauwerken aller Art. Es gehören hierzu sämmtliche Arten von Ziegel, ferner Brunnenröhren, Abtrittsrohre, Gewölbetöpfe, gebrannte Verzierungen, Kacheln ꝛc.

Rothwälsch, s. Kochemer Sprache.

Rothwarmes Eisen, s. Braunwarmes Eisen.

Rothwasser (Geogr.), 1) bad. zerstreut liegende Häuser, Oberrheinkr., Amt Freiburg; 100 Einw.; — 2) (Ober- u. Nieder-R., Böhmisch-R., Cerna, Cermna), österr. Pfarrdorf, Böhmen, Kr. Chrudim, Herrschaft Landskron; Mühle: 2970 Einw.; — 3) (Cerwena Woda), Pfarrdorf daſ., Mähren, Kr. Olmütz, Herrsch. Eisenberg; 2430 Einw.; — 4) (Alt-R.), Pfarrdorf daſ., Schlesien, Kr. Troppau, Amt Johannisberg; 1180 Einw.; — 5) (Neu-R.), Dorf daſ.; Mühle, Bretsäge; 850 Einw.; — 6) (Nieder-R.), Gut daſ.; mit 584 J. 1312½ □Kl. Areal, 2 Dörfern und 3 Kolonien; — 7) Dorf daſ.; Schloß, Schäferei, Brennerei, Brauerei; 190 Einw.; — 8) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Görlitz; Kirche, Erbpachtgut, Wassermühle. Ziegelei, Handel mit Holz; 1360 Einw.; — 9) Flüßchen, entspringt auf dem Schwarzwalde bei Göttelfingen unter 26° 8′ östl. L. und 48° 36′ nördl. Br.; heißt im fernern Laufe Popelbach und endlich Enz und mündet in den Neckar; — 10) Flüßchen in Schlesien, entspringt auf dem Leierberge bei der Heuscheuer und gießt sich unterhalb Reinerz von der linken Seite in die glatzer Weistritz.

Rothweide (Bot.), s. v. a. Salix purpurea.

Rothweil, Stadt, s. v. a. Rottweil.

Rothwein (Geogr.), 1) (Radwina), österr. steier. Bezirk, Kr. Marburg; 6 Gemeinden, 1680 Einw.; — 2) Dorf daſ.; 410 Einw.

Rothwell (Geogr.), 1) brit. Kirchspiel, England, West-Riding der Grafsch. York, nördl. von Wakefield; 6380 Einw.; — 2) (Rothwell-Dorf u. Kirchspiel daſ., Grafsch. Northampton; 1920 Einw.

Rothwell (Biogr.), Richard, Bildnißmaler zu London, ist besonders glücklich in Darstellung schöner weiblicher Charaktere.

Roth werden, s. Erröthen.

Rothwesten, kurhess. Dorf, Prov. Niederhessen, Kr. und Amt Kassel; Vorwerk; 80 Einw.

Rothwild (Säugeth.), s. v. a. Edelwild, Edelhirsch, Cervus elaphus, jeden Geschlechts u. Alters.

Rothwind, bayer. Dorf, R.-B. Oberpfalken, Ldgr. Weißmain; 210 Einw.

Rothwürmer (Annelid.), s. v. a. Kratzwürmer. — Fossil erscheinen die R. sehr selten, obgleich von den frühesten Sedimentbildungen an, wenn anders die Gattungen Nereites, Myrianites und Nemertites hierher gerechnet werden dürfen. Aber auch schon die Gattung Serpula hat in der Kreidewacheperiode gelebt und sich durch alle Perioden hindurch erhalten. Die sonst für R. angesehenen jurassischen Lumbrikarien hält Agassiz für Fischeingeweide und so bleiben nur Hirudella *v. Münster* aus dem Jura von Solnhofen und Terebella lapilloides *v. Münster* aus dem Jura von Streitberg als hierher gehörig übrig.

Rothwurst (Ratebor, Geogr.), Dorf, böhm. Dorf, Kr. Tabor, Herrschaft Neuhaus; 500 Einw.

Rothwurst (Fleischer.), s. Wurst.

Rothwurz (Bot.), s. v. a. gemeine Tormentill, Tormentilla erecta *L.*

Rothwurzel (pharm. Bot.), s. v. a. Cratægus americanus.

Rothzinkerz (Min.), auch prismatischer Zinkerz, Zinkoxyd, nach Glocker ein steinartiger Oxydolith, gehört dem dihexaedrischen Krystallsystem an, erscheint aber nur derb u. eingesprengt, vollkommen spaltbar nach der Basis, weniger vollkommen nach den Seitenflächen der öseitigen Säule. Bruch muschlig, körnig und schalig abgesondert, H. = 5, spec. G. = 5,5. blutroth bis braunroth. Strich gelb, gegelb, diamantglänzend, kantendurchscheinend, dünne Splitter stark durchscheinend. Vor dem Löthrohre für sich unschmelzbar. Nach Berthier 88,0 Zinkoxyd, 12,0 Mangan- u. Eisenoxyd. Auf Lagern im Grauwackengebirge zu Sparta und Franklin in New-Jersey in Nordamerika.

Digitized by Google

Rotifer (Zoophyt.), nach Spallanzani, Räderthier, Gattung der Rotifera Philodinea Ehrenb., der Zunft der quallenartigen Infusionen nach Oken. Charakter: Leib spindelförmig; zwei Stirnaugen vor den am Halse stehenden Räderorganen; Schwanzende gabelig mit 6 Spitzen. Unter mehren Arten bemerkenswerthe: R. vulgaris Ehrenb., Urceolaria redivia Lam., Furcularia rediviva Blainv., Vorticella rotatoria Müll., gemeines Räderthier, Wirbelthierchen. Röthlich; Schwanz der Leibeslänge. Das ganze Jahr hindurch häufig im Regenwasser, namentlich faulende Halme wie Schimmel überziehend. Fälschlich glaubte man früher, diese Thierchen könnten auch wenn sie völlig seit Jahren vertrocknet waren, wieder im Wasser aufleben; diese Behauptung stellte schon 1701 Leuwenhoek auf; wurde später von Spallanzani vertheidigt, aber in neuerer Zeit von Ehrenberg endlich widerlegt. Ueber die Anatomie dieses Geschöpfs theilt Ehrenberg folgende merkwürdige Beobachtungen mit: „Das gemeine Räderthier hat einen nackten spindelförmigen Leib, der wie ein Fernrohr in falschen Gliedern ein- und ausschiebbar ist und ganz zur Kugel werden kann. Vorn ist ein rüsselförmiger Stirntheil mit bewimpertem Ende u. einem Paar Haken, dicht am Ende sind zwei dunkle rothe Punkte befindlich. Hinten endigt er in einen mäßig lang ausdehnbaren schwanzartigen Fuß mit 6 an Scheingliederungen sitzenden Zehen, die bei der Zusammenziehung wohl wie als 3 Spitzen erscheinen. Die zwei hintern dienen zum Festhalten wie eine Zange, die 4 vordern zum Gehen. Vorn auf der Brust sind auf zwei kurzen und einschiebbaren kurzen und dicken Armen zwei willkürlich wirbelnde Wimpernkränze, die berühmten Räder, als Schwimmorgane und als strudelnde Anziehungsorgane für die Speise, und diesen entgegen auf der Rückenseite ein knorpelartiger Zapfen, welcher am Ende keine Wimpern zeigt. Beim Wirbeln hat der Hals eine Zirkelfalte, welche wie zwei seitliche Griffel hervorsteht. Von inneren Bewegungsorganen sind zwei vordere und zwei hintere Längsmuskeln an den Seiten, zwei keulenartige Fußmuskeln und einige Muskelmassen des Räderwerks erkennbar. Eine Metamorphose geschieht durch Ansaugen des Mundes und Fußes, wie ein Egel, oder durch Schwimmen mit entfaltetem Räderwerke. Bei entfaltetem Räderwerke der Fuß angezogen, so erfolgt kein Schwimmen, sondern ein rascher Wirbel im Wasser, der zwei Spiralen bildet, u. alle nahrhaften Theilchen zum Munde führt, wo willkürlich einiges davon gewählt, aber wieder weggeschleudert wird. Der Verdauungsapparat fängt mit einer vorn unter dem Rüssel befindlichen, bewimperten Mundöffnung an, die während des Wirbelns durch Zurückziehen des Rüssels zwischen beiden Rädern sichtbar liegt. Der Mund ist eine lang ausdehnbare Röhre, an die sich nach hinten ein viermuskeliger Schlundkopf mit zwei doppeltzähnigen Kauplatten Kiefern anschließt (Zygogomphia). Auf die Schlundröhre, als Einschnürung sichtbar, geht sogleich in einen fadenartigen, den ganzen Körper durchlaufenden Speisekanal über, welcher sich hinten in einen ovalen Raum erweitert, der an der Fußbasis daselbst zugleich seine hintere Mündung hat. Den vorderen engen Theil des Darmes umgibt eine breite, drüsig-zellige, oft gelbliche oder grünliche Masse, welche immer noch räthselhaft ist, indem sie bald als eine dichtgeschlossene Masse von Blinddärmchen, bald als eine vom Darm unabhängige drüsige Masse erscheint u. dann an Serualdrüsen erinnert. — Der Eierstock ist eine geknäuelte drüsige Masse, in welcher sich oft gleichzeitig 4—5 Eier so vollständig entwickeln, daß die Jungen in dem Leibe aus den Eiern auskriechen und nur noch von der dehnbaren Haut des Eierstocks, dem Uterus, umschlossen bleiben, so daß man oft ganz ausgestreckte, kauende und wirbelnde, mit Augen versehene Junge im innern Körper findet, die bis zwei Drittel der Länge des Mutterthieres haben. Im unreifen Ei erkennt man das Keimbläschen meist in der Mitte, zuweilen seitlich. Im Ei liegt das Junge in halber Spiralbiegung. Von den nämlichen Serualtheilen hat man bei dieser Art nur erst die kontraktile Blase sicher beobachtet, und da man die in sie führenden Samengänge auch zu sehen meinte, so schienen die beiden Serualdrüsen ganz eng an die Umhüllung des Darmes geheftet zu seyn. Periodisch werden bald Eier, bald ausgekrochene Junge durch die hintere Darm- u. Serualöffnung ausgestoßen. — Zum Gefäßsysteme gehören wohl 11 bis 12 parallele farblose Querkanäle des Leibes u. der Zapfen oder Sporn im Nacken als Respirationsröhre (farbloses Blut). Von Empfindungsorganen sind nur zwei Stirnaugen mit zwei darunter liegenden Ganglien beobachtet. Diese Augen sind mit einem körnigen Pigment erfüllte Zellen, die zuweilen abnorm in mehre getheilt sind, so daß man daraus mit ziemlicher Gewißheit auf die Abwesenheit einer Krystalllinse schließen kann". Das Aussehen des Räderthierchens erscheint unter dem Mikroskop faltig, wie das mancher Fliegen- und Wespenmaden. Sie bohren sich oft unruhig zwischen Schlamm und Konferven ein und scheinen an diesen am liebsten zu sitzen. Das Hervorstrecken und Wirbeln ihrer Räderorgane, welches Ehrenberg aus einem schnellen Herumdrehen einer jeden Wimper um sich selbst erklärt, etwa wie man mit den Armen einen Kreis beschreibt, sieht aus, als wenn es ihnen ein Vergnügen wäche. Ehrenberg, Infus., T. LX, F. 4.

Rotifera (Zoophyt.), nach Ehrenberg, Infusorienordnung, s. v. a. Rotatoria.

Rotiformis (bot. Term.), radartig, radförmig, von solchen Pflanzentheilen, welche einen Ring mit nach innen gehenden Strahlen bilden.

Rotigliano (Geogr.), 1) ital. Ort, Neapel, Prov. Calabria citer., südöstlich von Cosenza; — 2) Flecken daselbst, Prov. Terra di Bari, nordwestlich von Polignano; 1200 Einw.

Rotino, ital. Flecken, Neapel, Prov. Principato citer., nordwestlich von Il Vallo; 1000 Einw.

Digitized by Google

Rotjes (Ornithol.), s. v. a. die Ringelgans, Anser bernicla, s. Anser.

Rotkow, österr. = mähr. Dorf, Kr. Brünn, Herrschaft Pernstein; Mühle; 290 Einw.

Rotmannia (Bot.), nach Necker, Pflanzengattung, s. v. a. Eperua *Aubl.*

Rotnaguiry, brit.-ostind. Stadt, Präsidentsch. Bombai, Prov. Bedschapur; Kaffee- und Hanfbau.

Rotneby, Stadt, s. Karlskrona.

Roto, ital. Ort, Modena, nordöstlich von Reggio.

Rotock, brit. = ostind. Stadt, Präsidentsch. Bengalen, Prov. Delhi; Fort.

Rotolo (Rotel, Rotal, Rottel, Rottolo, Gewichtsk.), ein Gewicht in den Ländern am Mittelmeere, im türkisch. Reiche, in Nordafrika, in Italien, auf den Inseln Malta, Majorka ꝛc., meist $^1/_{100}$ des Centners (Cantaro), von sehr mannichfaltiger Eintheilung und Schwere. Die wichtigsten R.s sind: in Alexandrien $= ^4/_5$ des wiener Pfunds, od. nahe 1 Pfd. in Preußen und Sachsen; in Damascus $= 4^1/_{10}$ leipziger Pfd.; in Aleppo nach Verschiedenheit der Waaren $= 3^7/_8$, $4^0/_8$ oder $4^5/_8$ leipziger Pfund; in Algier, Tunis ꝛc. = circa $1^1/_{10}$ des preußischen od. sächsischen u. $= ^9/_{10}$ des wiener Pfunds; in Konstantinopel = circa $1^1/_5$ sächsische oder preußische Pfd. und = 1 wiener Pfd.; in Genua $= 1^1/_2$ dortige Pfd.. In Persien hat 1 Tabris-Mahed 6 R.s zu 50 Derhem à 2 Miskal.

Rotomagus oder **Ratomagus**, auch **Ratumagus** und **Ratumacus** (a. Geogr.), bedeutende Stadt in Gallia Lugdunensis, spätere Hauptstadt des Landes, im Gebiet der Vellocasses, an der Straße von Carocotinum nach Augustobona, mit Lutetia Parisiorum durch eine eigne Straße verbunden; jetzt Rouen, mit altrömischen Gräbern.

Rotonda (Geogr.), ital. Flecken, Neapel, Prov. Basilicata, südöstlich von Lagonegro; 2800 Einw.

Rotonda (Bauw.), s. v. a. Rotunde.

Rotondella, ital. Flecken, Neapel, Prov. Basilicata, südlich von Pisticcio; 2250 Einw.

Rotondi, ital. Flecken, Neapel, Provinz Principato ulter., nordwestlich von Avellino; 1280 Einw.

Rotondo, ital. Dorf, Neapel, Prov. Calabria citer., nordöstlich von Papasidero; 1000 Einw.

Rotondo, Monte (Geogr.), 1) franz. Berg, Korsika, auf der Grenze der Bezirke Ajaccio und Corte, 8502′ hoch; 42° 12′ 59″ nördl. Br. und 26° 42′ 54″ östl. L.; — 2) ital. Flecken, Kirchenstaat, Deleg. Rieti, nordwestlich von Tivoli; 1000 Einw.

Rotonne, breiter, die Schultern bedeckender Unterkragen.

Rotrou, Jeande, französischer Tragödiendichter, 1609 zu Dreux geboren, zeigte schon früh viele Anlagen zur dramatischen Poesie. Seine ersten Versuche waren einige Nachbildungen spanischer Werke, welche ihm außer der Freundschaft Corneille's auch die Protektion des Kardinals Richelieu verschafften. Nachdem er dem Studium der Klassiker mehr zugewendet übersetzte er mit vielem Beifall mehre Stücke des Seneca, Euripides und Plautus; jedoch haben sich von seinen Werken nur „Venceslas" und „Cosroës" noch im Publikum erhalten. Eine kräftige Sprache mit treffender Charakterzeichnung verbunden, so wie Großartigkeit der Handlung lassen sich ihm nicht absprechen, wenn ihm von französischen Kritikern auch vorgeworfen wird, daß er sich mehr die freien Regeln des spanischen Theaters, als die aristotelischen Regeln angeeignet, so ist dieses wohl nicht unbedingt Tadel zu nennen; mehr jedoch haben ihm die in seinen sämmtlichen dramatischen Stücken stark ausgedrückten religiösen Tendenzen, besonders für die folgenden Zeitalter, geschadet. Der Mensch wird uns R. als ein sehr rascher Charakter geschildert, dessen Unerschrockenheit sogar eine Ursache seines Todes geworden. Als er sich nämlich wegen Aufführung seiner Stücke in Paris aufhielt, ereilte ihn die Nachricht von einer in seinem Heimathsorte gebrochenen ansteckenden Krankheit, welche durch ihre Verheerungen große Verwirrung rege. In seiner Eigenschaft als Staatsbeamter zögerte er keinen Augenblick, dorthin zu eilen, er kurze Zeit nachher, am 27. Juni 1650, Seuche zum Opfer fiel. Einen eben so kenswerthen Zug seines Charakters bezeugt Umstand, daß er sich von Richelieu zender Anerbietungen nicht zu Intrigen seinen Nebenbuhler Corneille hergab. Sämmtliche nur eine Gesammtausgabe seiner Werke (Oeuvres etc., Paris 1820—23), welche durch Hinweglassung seiner für die Ausbildung des französischen Dramas wichtigen Arbeiten an Werth verliert.

Rotscheid, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Düsseldorf, Kr. Elberfeld; 1[illegible]

Rotschenselm, europ. = russ. Stadt, land, Wiborgs-Län-Vogtei Kymmene, Mündung des Kymmene in den finnischen busen, auf der Insel Kotka; hat Kaiserl. 14,000 Mann und Magazine; die Stadt Admiralität, Schiffswerfte, Hospital, fen Friedrichsham wird durch die Festung schützt; dieselbe ward 1793 erbaut. Zu die Forts la Gloire (mit 100 Kanonen) Elisabeth, und auf einer andern, durch schmalen Arm von R. getrennten Insel Festung Kymmenegrod.

Rotschew, Wasili, Maler zu St. burg, bildete sich auf der dortigen Akademie in Rom; sein Androclus fand so viel daß er Professor an der petersburger wurde; er † aber schon 1803.

Rotschow (Geogr.), österr.-böhm. (Ober-R., Horegssj Rocow), Mar Kr. Saaz, Herrschaft Zitolib; 260 (Unter = R, Podrocow), daſ., Gut tian; Kloster, Pfarrkirche; 140 Einw.

Rotselaer, belg. Dorf, Prov. Süd- Bez. Löwen, rechts an der Dyl; 1950

Rott (Geogr.), 1) bayer. Dörfer: a) Oberbayern, Ldgr. Landsberg; Reaction, Mühle; 340 Einw.; — b) (Rott-

Wasserburg; 290 Einw.; — 2) lippe-
ld, Dorf und Bauernschafe, Amt Stern-
; 220 Einw.; — 3) preuß. Dörfer: a)
m R.), Rheinprovinz, R.-B. Düsseldorf,
Elberfeld; 180 Einw.; — b) daſ., R.-
lin, Kr. Bonn; 180 Einw.; — c) daſ.,
ſieg; 320 Einw.; — d) daſ., R.-B. Ko-
Kr. Neuwied; 110 Einw.; — e) daſ.,
Laden, Kr. Eupen; 290 Einw.; — f)
Kr. Montjoie; 240 Einw.; — g) Prov.
n, R.-B. Merseburg; Kr. Witten-
300 Einw.; — 4) Flüßchen in Bayern,
östlicher Richtung und ergieſt ſich bei
ing in Niederbayern von der linken Seite
Inn.

tt (Biogr.), 1) Gottfried von, ſ. v. a.
. — 2) Moriz, eigentlich Rosenberg,
er Schauſpieler, 1796 zu Prag von jüdi-
Aeltern geboren, ſtudirte Philoſophie,
ſich jedoch nach dem Willen der Aeltern
andelsſtande widmen und ward Buchhal-
ſpickſchen Hauſe zu Prag. Eine unwi-
liche Neigung, die durch keine Drohung
aters geſchreckt wurde, trieb ihn zum
r und er betrat 1817 am joſephſtädter
r zu Wien als Karl Moor zum erſten
die Bühne, und zwar mit allgemeinem
. Er kam darauf an das Theater des
Pich; zu Kaſchau, Eperies und Bartfeld
rauf an die Bühnen von Lemberg, Ol-
d Linz. Im Jahr 1820 gaſtirte er ohne
u Leipzig, 1821 am Theater an der Wien,
ngagirt wurde; ſpäter ward er Regiſſeur
Theaters und blieb es bis zur Auflöſung
n. Von Wien aus gaſtirte R. in Peſth,
, Grätz, Prag, Breslau, Preßburg, Lem-
m Hofburgtheater in Wien, am Hofthea-
Berlin und Hannover. Im Jahr 1829
er Mitglied des leipziger Theaters, ga-
n Dresden und Hamburg mit glänzendem
e und ward 1832 am Hoftheater zu Ber-
agirt. R. beſitzt die impoſanteſte Büh-
r und das kräftigſte, umfangreichſte Or-
Als Darſteller iſt er mehr glücklicher Na-
, als tiefer Denker. Von ſeinen Rollen
wir nur Hamlet, Wallenſtein, Poſa,
ugo (in der Schuld), Shylok, Otto von
bach. — 3) Karl Matthias, Sänger,
u Wien geboren, wirkte als Chorknabe
ſoperntheater am Kärnthnerthore, ging
ach Grätz und Preßburg, wo er als Chor-
or fungirte. Im Jahr 1832 ward er als
er am joſephſtädter Theater in Wien en-
und ging 1836 nach Peſth, wo er bleiben-
gagement fand.

ttach (Geogr.), 1) bayer. Dörfer: a) R.-
erbayern, Ldgr. Tegernsee; Mühle;
inw.; — b) R.-B. Schwaben und Neub.,
Kempten; 280 Einw.; — c) daſ., Ldgr.
hofen; Mühle; 110 Einw.; — 2) Fluß
ern, fließt von der rechten Seite unter-
Rottach in die Iller.

trücker, Grundſtücke, die aus gerodetem
nde beſtehen und von denen nur ein ge-
Zins gegeben wird.

ttam (Bergb.), ſ. v. a. Rothan.

Rottanbaum (Bot.), Pflanzengattung, ſ. v. a. Ternströmia.

Rott-Apple (holländ., Bot.), ſ. v. a. Genipa americana.

Rottau, bayer. Kirchdorf, R.-B. Oberbayern, Ldgr. Traunstein; 220 Einw.

Rottbach (Geogr.), 1) bayer. Pfarrdorf, R.-B. Oberbayern, Ldgr. Bruck; 120 Einw.; — 2) (R., kleiner und großer), Nebenflüſſe der Iſar von der linken Seite.

Rottberg (Geogr.), preuß. Bauernſchaft, Rheinprovinz, R.-B. Düſſeldorf, Kr. Elberfeld; 320 Einw.

Rottberg (Forſtw.), ſ. v. a. Hackwald.

Rottböll, Chriſtian Friedrich, däniſcher Botaniker, 1727 geboren, Profeſſor zu Kopenhagen, wo er 1797 †. Er iſt beſonders bekannt durch Beſchreibung indiſcher und kapiſcher Cyperoiden und Reſtaceen, die ihm der Miſſionsarzt J. G. König zu Tranquebar mitgetheilt hatte. Schrieb: Descriptionum et iconum lib. I, Kopenhagen 1773, Fol.; — Descriptio plantarum quarundam surinamensium, daſ. 1798, Fol.; — Descriptiones et icones rariorum et novarum plantarum, daſ. 1786, Fol. — Nach ihm iſt die Pflanzengattung Rottböllia benannt.

Rottböllia (Bot.), nach Linné, Gattung der Gramineae Rottboelliaceae *Kunth*, Triandria Digynia *L.* Charakter: Kelch eilanzettförmig, flach, ein- oder zweiklappig; Blüthchen ſtehen wechſelweiſe an der knieförmig-gebogenen, gegliederten Spindel. Gegen 25 Arten, einjährige und ausdauernde Gräſer in warmen Ländern; bekannteſte: R. hirsuta *Vahl*, in Aegypten, Abyſſinien und Arabien, und R. sanguinea *Retz*, in China. — Die Gattung iſt der Typus der Rottboelliaceae *Kunth* (ſ. Gramineä). — 2) Nach Necker, Pflanzengattung, ſ. v. a. Ximenia.

Rottbölliaceä (Bot.), nach Kunth, ſ. Rottböllia.

Rottchen (Ornithol.), die ſogenannte kleine grönländiſche Taube, Uria alle, ſ. Uria.

Rottdorf, ſachſen-weimar. Dorf, Kr. Weimar, Amt Blankenhain; 180 Einw.

Rotte, 1) eine Menge Menſchen, welche zufällig zuſammenlaufen oder zu ſchädlicher Abſicht verbunden ſind; — 2) in verſchiedenen Fällen eine Abtheilung Arbeiter, welche unter einem Aufſeher (Rottmeiſter) ſtehen; — 3) bei Bürgermilizen Abtheilungen einer Kompagnie, welcher ein Rottenmeiſter vorſteht; — 4) in der Schlachtordnung aller Truppentheile 2 oder 3 Mann hoch hinter einander ſtehend; die Infanterie iſt meiſt zu R.n von 3 Mann formirt. Geht bei einer 3gliedrigen R. ein Mann ab, dann nennt man ſie eine halbblinde, gehen derſelben aber 2 Mann ab, eine blinde. Eine 2gliederige R. jedoch macht ſchon der Abgang 1 Mannes zu einer blinden; hat eine Abtheilung keine blinden R.n, ſo heißt ſie rottenvoll, welcher Ausdruck als ein Befehlswort bei dem Antreten oder der Formation einer Abtheilung dazu dient, die Mannſchaft derſelben in Reihe und Glied treten zu machen; rotten-

gleich sagt man, wenn jede gleichnamige Unterabtheilung eine gleiche Anzahl R.n zählt. Gerade werden jene R.n genannt, welche bei dem Numeriren derselben gerade Zahlen erhalten, ungerade jene, welche ungerade Zahlen treffen; stehen 2 R.n hinter einander, so ist dies eine Doppel-R.; s. Cadre. — Geschichte. Ursprünglich verstand man unter R. eine Anzahl Soldaten, welche im Gefecht hinter einander standen, also das Gegentheil von Glied, und die Stärke der R.n hing früher, wie noch jetzt, von der Tiefe der Aufstellung ab. Die Griechen und Römer (s. Phalanx und Quincunx), so wie die Neuern bis zum Ausbruch des 30jährigen Krieges stellten in 16, 20, 25 Mann tiefen R.n auf und erst die allgemeine Einführung der Geschütze in Schlachten verminderte deren Stärke, so wie die Tiefe der Aufstellung. Schon bei den Griechen wurde der gewandteste und verlässigste Mann an die Tête der R. gestellt und war gleichsam deren Kommandant od. Rottenmeister; doch heutzutage, wo die Körpergröße entscheidet, ist der Mann an der Tête wohl der Rottenmeister, allein er kann der Ungewandteste der R. seyn. Da die Griechen bei ihrer Aufstellung auch für einen tüchtigen Rottenführer in zweiter Fronte besorgt seyn mußten, so waren auch die Rottenschließer gewandte und zuverlässige Soldaten, auf welche man heutzutage weniger Rücksicht zu nehmen braucht. — 5) Ein Rudel Schwarzwild; — 6) ein Haufen Wölfe; — 7) eine Deichgegend, die nach Morgen eingetheilt ist; — 8) ein Rind, oder ein Schöps, welcher zum Schlachten bestimmt ist; — 9) s. v. a. Rotolo; — 10) (bot. Term.), s. v. a. Sectio.

Rotte (Geogr.), 1) Insel, s. v. a. Rotti; — 2) Fluß, s. Rotterdam.

Rotte (Ornithol.), 1) am Wierwaldstädter-See s. v. a. der Ritter, Salmo umbla, s. Salmo; — 2) s. v. a. der Rothflosser, Leuciscus rutilus, s. Cyprinus, XII. 5).

Rottebroe, schwedischer Ort. Hier 1407 Schlacht zwischen Steno Sture d. A. u. Christian II. von Dänemark, unglücklich für erstern.

Rotteck (Biogr.), 1) Karl von, einer der tapfersten Kämpfer in dem nutzlosen parlamentarischen Streite des konstitutionellen Systems gegen die Gewalt, wurde am 18. Juli 1775 zu Freiburg im Breisgau geboren, wo sein Vater Direktor der medicinischen Fakultät und Protomedicus der vorderösterreichischen Lande war. R. besuchte Gymnasium und Universität seiner Vaterstadt und erlangte schon im 22. Jahre die Doktorwürde. Noch in demselben Jahre wurde er Assessor bei dem Stadtgerichte. Aus Liebe zur Unabhängigkeit hatte er sich dem Advokatenstande widmen wollen, den ihm jedoch seiner Jugend wegen das Gesetz noch verschloß; allein eifrige philosophische Studien, vorzüglich der kantschen Schriften, hatten ihm das positive Recht widerwärtig gemacht und seinem Geiste die Grundidee der Mündigkeit, des Rechts, der Freiheit der Völker eingeimpft, oder, wie er sich gern ausdrückte, sein Leben zu einem ewigen Kampfe um den „Sieg des Vernunftrechts über das historische Recht" gemacht. Nicht aus Erziehung u. väterlichem Beispiele [illegible] R. diese Grundsätze — denn sein Vater [illegible] streng monarchischer, österreichisch [illegible] Mann, u. seine Mutter, eine adlige [illegible] Emigrantin, eine bittere Feindin jeder [illegible] tion, — sondern aus der Grundidee [illegible] aus dem großen Entwickelungskampfe [illegible] Menschheit gegen die Despotie u. den Obs[illegible] tismus der privilegirten Kasten, der [illegible] letzten Viertel des 18. Jahrhunderts [illegible] und durch eine ganze Reihe von freien [illegible] und Kirchenlehrern, wie Montesquieu, Vo[illegible] Lessing, Rousseau ꝛc., eingeleitet war. [illegible] hem Grade glücklich mußte sich R. daher [illegible] als ihm die Ertheilung der Professur der [illegible] geschichte an der Universität seiner Va[illegible] schon in seinem 23. Jahre Gelegenheit [illegible] er sich selbst ausdrückte, „in heran[illegible] Jünglingen deren unerschöpfte Wärme [illegible] zünden für Recht, Freiheit und Va[illegible] Mit glühendem Eifer und bei einer gro[illegible] zahl begeisterter Zuhörer widmete er sich [illegible] Berufe. Im Jahr 1816 erhielt er von [illegible] Großherzoge von Baden den Hofrathstitel. [illegible] Jahre 1818 vertauschte er den Lehrstuhl [illegible] Geschichte mit dem des Naturrechts und [illegible] turwissenschaften, in welchem er bei dem [illegible] durch die sogenannten Befreiungskriege [illegible] ten Patriotismus und Freiheitsgefühl [illegible] nachdrücklicher zu wirken glaubte. [illegible] erfreute er sich des glänzendsten Wirkungskreises und des größten Einflusses auf seine [illegible] ler; allein in demselben Grade, wie jener [illegible] mehrten sich das Mißtrauen und die Verfolgungen der Regierungen. In demselben [illegible] schrieb er „Für die Erhaltung der Universität Freiburg", eine Broschüre, welcher die [illegible] hauptsächlich ihre Forterhaltung verdankt, [illegible] wurde dafür von derselben 1819, als die [illegible] sche Verfassung ins Leben trat, zum [illegible] neten in die erste Kammer gewählt. Bald [illegible] er durch die lebhafteste Theilnahme an den [illegible] handlungen (1819 — 22), so wie durch die [illegible] Bekämpfung seiner politischen Gegner [illegible] größern Ruf erworben. Im Jahre [illegible] derte die Reaktion seine Wiedererwählung. [illegible] Jahre 1830 wurde er jedoch wieder in die [illegible] oder Volkskammer gewählt, welche ihm [illegible] weit erfreulichern Wirkungskreis, als die [illegible] oder Adelskammer, darbot, und in welcher [illegible] zehn Jahre lang als eins der vorzüglichsten [illegible] Mitglieder glänzte. Die damals in Folge [illegible] Rückschlages der Julirevolution in [illegible] Blüthe stehende Kontrerevolution konnte [illegible] natürlich den weiten einflußreichen Wirkungskreis eines so gefürchteten Lehrers und Schriftstellers nicht dulden. Im Jahre 1832 wurde [illegible] durch einen Bundestagsbeschluß, ohne [illegible] irgend eines Grundes, in unfreiwilligen Ruhestand versetzt, der von ihm gegründete „Freimüthige", so wie die „Politischen Annalen" unterdrückt und ihm auf 5 Jahre die Redaktion jeder Zeitschrift untersagt. Seine Mitbürger nahmen den wärmsten Antheil an seinem Loose, [illegible] allen Seiten strömten ihm Ehrengeschenke, Ehrenkronen, Pokale ꝛc. zu; die Stadt Freiburg wählte ihn zu ihrem Bürgermeister; [illegible]

Digitized by Google

rung versagte mit der unzulänglichsten
jesauslegung seine Bestätigung, und noch-
gewählt schlug er in Anbetracht der Um-
e die Wahl aus. Als Gelehrten bezeigten
ie bayerische, norwegische, so wie die fran-
je Akademie ihre Anerkennung durch Auf-
e als Mitglied. Nach zehnjährigem rastlo-
irken als Schriftsteller und Volksvertre-
b die Regierung dem 65jährigen, aber noch
jugendlich kräftigen Manne sein Lehramt
wieder, allein es war zu spät. Eine auf-
de Thätigkeit in den Kammern, in welchen
allein den Kampf mit den Regierungs-
führen, dem Adel und den berühmten Ab-
eten der andern Landesuniversität, Thi-
nd Zachariä, unterhielt und in welchem
eder Ueberzahl der Gegner, Niederlagen,
Hoffnungslosigkeit auf das Durchgehen
Meinung muthlos machen konnten, hatten
Gesundheit untergraben. Ein Gichtleiden
l ihn in dem Augenblicke, wo er seine
ungen wieder eröffnen wollte, und entriß
ich kurzem, aber schmerzlichem Kranken-
am 26. Nov. 1840 den Seinen und der
— R. glänzte gleich als Mann wie als
ter. Sein nach den damaligen Verhält-
männliches Ankämpfen gegen alle Ty-
, unter den mißlichsten Verhältnissen der
onschen Gewaltherrschaft wie unter dem
stage, das sich auf alle seine übrigen amt-
und gesellschaftlichen Verhältnisse bis in
nsten Umstände erstreckte, haben ihm den
nes festen eisernen Charakters erworben,
Grundprincip, die Vernichtung des histor.
s und die Erschaffung eines auf das Ver-
cht basirten vollständigen Rechtsorganis-
urch seine Jugendbriefe wie durch sein unter
nen Lesern verbreitetes Geschichtswerk
Sein Hauptstreben war die Ausbildung
elksbewußtseyns, einer festen und ent-
nen Meinung des Volkes über Recht,
t und Nationalehre, und wir müssen ge-
daß er durch seine in alle Sprachen über-
Werke, durch seine begeisterten Lehrvor-
durch seine glänzenden Kammerreden,
eine Zeitungen seinem Streben glänzend
Zeit nachgekommen ist, wo weder freie
noch Schwurgerichte den Mann des
gegen Inquisition und Ministerwillkür
n und, wie Behrs und Jordans Beispiel
der Kerker den deutschen Volksvertretern
fern stand. R.s Hauptwerk, das ihm
Ehrenplatz unter den deutschen Gelehrten
ist seine „Allgemeine Geschichte". (Frei-
813—27, 9 Bde., 6. Aufl., Braunschweig
fortgesetzt von seinem Sohne Hermann
Pforzh. 1841, 2 Bde., und von Hermes,
schweig 1841, 2 Bde.; Auszug daraus:
eine Weltgeschichte, Stuttg. 1846, 5 Bde.).
ee der Gerechtigkeit oder der freien Men-
ürde, der bürgerlichen und Volksfreiheit,
ätig und politisch freien, menschlich wür-
Entwickelung, die Idee von Licht und
durchweht, wie sein ganzes Leben, so auch
eschichtswerk. Sie und die Verwerflich-
nd Fluchwürdigkeit ihrer Unterdrückung
überall als Mahnung und Lehre aus dem-

selben hervor. Denn die Geschichte hat nach ihm nicht nur die Mittheilung von Kenntnissen zum Zweck, sondern sie hat auch eine, wenn man es so nennen will, praktische Aufgabe. „Sie soll, wie er selbst in der Vorrede sagt, auch aufs Gefühl und den Willen wirken, die moralische Kraft erhöhen, Liebe zur Tugend, Haß des Lasters geben und Begeisterung zur großen That; deßhalb muß sie auch nicht bloß zum Verstande, sondern zur Phantasie und zum Herzen reden". Diese Aufgabe hat er denn auch allenthalben im Auge gehabt, so daß seine Geschichte ein Nationalwerk geworden ist. Von seinen übrigen Schriften nennen wir: Lehrbuch des Vernunftrechts u. der Staatswissenschaften, Stuttgart 1829 — 1830, 2 Bde.; — Lehrbuch der ökonomischen Politik, daselbst 1835; — Fortsetzung des v. Aretin begonnenen „Staatsrechts der konstitutionellen Monarchie", 1824 — 28, 3 Bde.; — Geographisch-statistische und historische Schilderung der pyrenäischen Halbinsel, Karlsruhe 1839, 2. Aufl. 1842. — Außerdem besitzen wir eine Menge kleinerer Schriften von ihm, welche, mit seinen wichtigsten landständischen Reden verbunden, von ihm selbst unter dem Titel „Kleinere Schriften" (1829 — 35) u. später von seinem Sohne als „Nachgelassene Schriften" (1841 — 43) herausgegeben worden sind. Als alleiniger oder Mitredakteur von politischen Zeitschriften schrieb er für die „Deutschen Blätter" (1813 — 15); „Das landständische Archiv" (1809); die „Allgemeinen polit. Annalen" (1830—33); den „Histor. Bildersaal" (1833) und den „Freisinnigen" (1832). Das „Staatslexikon" begann er mit Welcker gemeinschaftlich (Bd. 1 — 10, Altona 1834 — 40). — 2) Hermann von R., ebenfalls tapferer Streiter in dem Kampfe gegen den Absolutismus, geboren zu Freiburg im Breisgau, dritter Sohn des Vorigen. Früh schon zeichnete er sich durch geistige Regsamkeit und Herzensgüte gegen seine Mitschüler vor vielen Andern aus; der hervorragendste Zug des sich schnell entwickelnden Knaben war jedoch ein feuriges, selbst durch die kleinsten Beeinträchtigungen aufgereiztes Rechtsgefühl, welches, als auf rein moralischem Grunde ruhend, ihn später zu einem immerwährenden Kampfe mit dem Unrechte führte und der Hauptzug in dem Charakter des Mannes wurde. Wie bei vielen andern hervorragenden Geistern wendete sich der Drang seines Genies zuerst der Poesie zu und begann mit nichts Wenigerm, als zwei Trauerspielen, denen kurz darauf (1808) „Poetische Versuche", theils Originalarbeiten, theils freie Uebersetzungen des Schweden Tegnèr, folgten. Das eifrige Studium der alten Sprachen schien ihn zuerst der Philologie zuführen zu wollen, allein bald gab das Studium der Philosophie (1833—34) und besonders das des Vernunftrechts auf der freiburger Hochschule seinem Geiste eine entschiedenere Wendung, mit dessen Entwickelung die seiner Herzensgüte nicht weniger Schritt hielt. Beide vereinigt ließen ihn bald eine dominirende Stellung im Kreise seiner Kommilitonen einnehmen, was dazumal, wo gewandte Führung der Waffen fast das Haupterforderniß

Digitized by Google

zu einem Musensohne bildete, kein geringes Ereigniß war, da R. noch dazu aus seiner grundsätzlichen Abneigung gegen das Duell kein Geheimniß machte. Schon damals gelang es seinem Einflusse, manches später üppig wachsende Korn auf guten Boden zu streuen. Einen Haupteinfluß auf die Wahl seines Fachstudiums, der Rechtswissenschaft, mochte der damalige gesetzlose Zustand seines Vaterlandes machen, die politische Korruption, welche in demselben herrschte und der orleanischen Wirthschaft in Frankreich wenig nachgab. Schon als Student besorgte er eine Ausgabe der „Allgemeinen Geschichte" seines Vaters, welche sich vorzüglich durch Berichtigung der Jahreszahlen auszeichnete. Im Herbste 1839 bestand er das Staatsexamen und erlangte am 13. Februar 1840 die juristische und am 30. April des folgenden Jahres die philosophische Doktorwürde. Sein hierbei gehaltener freier Vortrag über die „Konkurrenz der Verbrechen", sowie seine öffentlichen Disputationen über die verschiedensten Theile der Rechtswissenschaften fanden allgemeine Anerkennung. Nach kurzem Aufenthalte in Dijon begab er sich hierauf nach Heidelberg und von da wieder in seine Vaterstadt, wo er bei dem dortigen Landamte seine juristische Praxis als „Volontair" begann. Hier trat mit dem Tode seines Vaters ein Wendepunkt in seinem Leben ein. Das unerwartete Ereigniß drängte ihn unwillkürlich auf eine selbstständigere produktivere Bahn, allein eben diese frühzeitige rasche Entwickelung seiner innereren Kräfte mochte den Grundstein zu seiner körperlichen Desorganisation gelegt haben. Dem Wunsche seiner Familie nachgebend unternahm er eine Herausgabe der „Hinterlassenen Schriften" seines Vaters und fügte dazu eine Biographie des Verblichenen, welche, obgleich man die Vorliebe, mit der er gearbeitet, nicht verkennen konnte, dennoch den Stempel der anerkennbarsten Wahrheit und Treue trug und nicht die kleinste Begebenheit verschwieg, wenn sie auch zu böswilligen Mißdeutungen hätte Anlaß geben können. Eine „Bildergallerie zur allgemeinen Weltgeschichte von Karl von R." (1841—42) war ebenfalls den Manen desselben geweiht und verleugnete eben so wenig den Enthusiasmus des Verfassers für Freiheit und Recht, als für alles Schöne u. Große. Um diese Zeit fällt, zuerst von seinem Verleger ausgehend, die Anregung zu seinem Hauptwerke, der Fortsetzung der „Allgem. Weltgesch." seines Vaters. Es war ein gewagtes Unternehmen für den jungen, kaum der Universität entwachsenen Mann, die Werke eines so gefeierten Geschichtsforschers ergänzen zu wollen; allein sein Fleiß und seine Ausdauer, seine flammende Begeisterung für die Sache des Fortschritts überwanden alle Schwierigkeiten. Mit dem Studium der kontemporären Geschichte erweiterte sich sein Gesichtskreis, erkannte er immer mehr die Faulheit der damals bestehenden Ordnung der Dinge. Die ersten Bände seines Werkes trugen eine sehr gemäßigte politische Anschauungsweise; die dynastische Opposition der damaligen französischen Linken war seine Grenze, Royer-Collard fast sein Ideal; allein in dem Maße, wo er fortschreitet, in dem Maße, wo er das Lug- Truggewebe des damaligen sogenannten stitutionellen Systems erkannte, wird er seine Ansichten traten deutlicher hervor. Zustände seines Vaterlandes drängten ihn zunächst zur Entschiedenheit hin. Das sterium Blittersdorf, dieser Abklatsch der men Konferenzbeschlüsse von 1834, Werk, das Untergraben des Konstitution seit Jahren begonnen, aus der allgem litischen Einschläferung war es zu aktiven bergriffen geschritten, um Baden auf die der übrigen deutschen Staaten zu bring stemmte sich mit der ganzen Fülle und seines eminenten Geistes dagegen, und sequenzen dieses Kampfes drückten seine schichte der neueste Zeit" den Stempel innerster Ueberzeugung stammenden nismus auf; er schrieb, wie sein Lieblin „mit seinem Herzblute" die Ereignisse und untergrub mit dieser bis zum Ex steigerten geistigen Spannung seine K immer mehr. Natürlich konnte ihm, eines mit Heißhunger verschlungenen werkes der Gegenwart, die Theilnahme tischen Bewegungen nicht fremd bleiben schamlose Politik Blittersdorfs drängte im Jahre 1842, mitten in seinen Arbeiten hin. Die bekannten Urlaubsverweig die liberale Beamte aus der Kammer ßen sollten, die Knechtung der Presse, drehungen in den Landtagsberichten, würdigen des Beamtenthums, wie sich destagszöglings ausdrückte, zu „zerbre Werkzeugen der Regierung, und vor beispiellose Frechheit, sich durch Dreh schüchterungen und Bestechungen eine Kammermajorität zu schaffen, bestim zum ersten Male handelnd aufzutreten Bürgerversammlungen mit aller Kraft demoralisirenden verderblichen Einwirk Regierung auf die Wahlen anzukämpfen auch die Opposition bei den Wahlen meinen siegte, so schlugen doch seine gen in seiner Vaterstadt fehl und erreg die bittersten Empfindungen. Nichts niger gönnte ihm sein warmes Rechtsg bei den ferneren konstitutionellen Kämpf Ruhe, allein bald machten sich die Folge von für ihn bemerklich. R.s heißestes war es, sich eine Lehrerstelle an der Ho seines Vaterlandes zu erringen. Er anfänglich als Privatdocent des Vern habilitiren, änderte jedoch seinen Plan im November 1843 mit dem Gesuche ein, Geschichte vortragen zu dürfen. Die der Fakultät selbst war ehrenvoll für ihn, das Ministerium Rüdt, welches nach den Blittersdorfs in demselben Systeme, wenn mit etwas zahmeren Tempo verblieb, des „in Anbetracht der in seinen Schriften sprochenen Gesinnungen" abschlägig. Schmerz und die Entrüstung über das schlagen seiner mit glühendem Eifer an ten Karriere vollendeten den Ruin seine 1843 durch eine Brustentzündung hart fenen Gesundheit. Am 25. Juli desselben

Digitized by Google

verheirathete er sich noch mit der Schwester
s theuern Freundes, Leopoldine Mez, allein
wenige ungetrübte Stunden sollten Beiden
ben. Seine Brustbeschwerden traten im
enden Jahre verstärkter ein und schon im
ober konnte er das Zimmer nicht mehr ver-
n. Jetzt erfolgte auch, nach dem Falle des
losen Schreiberregiments Rüdts, die Er-
niß zum Docciren von dem neuen Minister
hern. Grausame Ironie! Jedermann, selbst
ch ein, daß er keinen Gebrauch davon mehr
en konnte, bis ihn endlich am 12. Juli 1845
od nach unsäglichen Leiden der treuen Pflege
attin und der Menschheit entriß.

ottegruben, s. Linum.

ottehnen, preuß. Bauerndorf, Prov. Preu-
Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Fisch-
sen; mit dem Etablissement Maters-
de; 120 Einw.

otte Korah, s. Korah.

ottel, Gewicht, s. v. a. Rotolo.

otteln (Ichthyol.), am Züricher-See das
auge, Leuciscus rutilus, s. Cyprinus,
).

ottelsdorf, preuß. Pfarrdorf, Prov. Sach-
R.-B. Merseburg, mansfelder Seekr.;
Einw.

otten (Ichthyol.), am Züricher-See das
auge, Leuciscus rutilus, s. Cyprinus,
).

otten, 1) sich zusammenrotten; — 2) sich
Perdir; — 3) ausrotten; — 4) faulen;
(Technol.), s. Töpferei.

ottenacker, würtemberg. Pfarrdorf, Do-
reis, Oberamt Ehingen; hat Marktgerech-
it und liegt über dem linken Donauufer;
Einw.

ottenaufmarsch (Aufmarsch aus
ten, Militärw.), die Entwickelung der
ppen aus einer offenen oder geschlossenen Ko-
e in eine Frontlinie, erfolgt sowohl aus ei-
Flanken- oder Reihenmarsche, als aus der
nstellung, vorwärts durch die Achtelwen-
, oder rückwärts durch die Dreiachtelwen-
, kommt bei einem Zuge oder einer Kom-
nie häufig, im Bataillon selten vor. In der
tung der Tête ist dieser Aufmarsch dann ein
inweiser rechts oder links und kann sowohl
rend des Marsches, als auch dann ausge-
t werden, wenn die Kompagnie gehalten
in der Richtung einer ihrer Flanken mar-
t eine rechts oder links abmarschirte Kom-
nie durch eine Viertelswendung links oder
s auf, wobei jedoch der Marsch eingestellt
muß. Die Kavalerie marschirt stets nur
dem Flankenmarsche rottenweise auf. Vgl.
fmarsch.

ottenbach (Geogr.), 1) österr.-steier. Dorf,
Cilli, Bez. Lechem; 280 Einw.; — 2) sach-
koburg. Pfarrdorf, Fürstenthum Koburg,
t Rodach; 2 Vogteien; 180 Einw.

otten-boroughs (engl.), s. Parla-
nt (englisches).

ottenburg (Geogr.), 1) bayer. Marktflek-
R.-B. Niederbayern, Hauptort des
chnam. Landgerichts; Pfarrei, Salpe-
ebereien und 3 Brauhäuser; 550 Einw.; —
2) würtemberg. Oberamt, Schwarzwaldkr.;
umfaßt ein Areal von 4⅔ □Meilen mit 29,500
Einwohnern in 1 Stadt, 25 Dörfern, 4 Weilern,
3 Höfen und 27 einzelnen Wohnsitzen; — 3)
Stadt und Hauptort das., am Neckar, der sie von
der Vorstadt Ehingen (sonst eine besondere
Stadt) trennt; Sitz des Oberamts, eines Bi-
schofs (seit 1836), eines Dekans, eines bischöf-
lichen Ordinariats und eines Kameral- und Post-
amts; hat 8 Thore, Schloß, 6 katholische Kir-
chen, ehemalige Klostergebäude, ein Priester-
minar, Rathhaus, Hospital, mehre Sammlun-
gen, einen Eisenhammer, eine Blasinstrumenten-
fabrik, starke Gerberei, Bierbrauerei, viele Müh-
len, 3 Jahrmärkte; etwa 6000 Einw. — Ge-
schichtliches. R. steht an der Stelle einer
römischen Niederlassung, war schon um 1103 Sitz
der Grafen von Hohenberg und kam 1281 an
Oesterreich. In den Jahren 1644 und 1735
brannte die Stadt ab, und 1805 kam sie an Würt-
temberg. R. war früher seiner häufigen Hexen-
prozesse wegen berüchtigt.

Rottendorf (Geogr.), bayer. Dörfer: 1)
R.-B. Oberpfalz und Regensburg, Landgericht
Nabburg; 180 Einw.; — 2) R.-B. Unter-
franken und Asch., Ldgr. Würzburg; Wein
Getreidebau; 730 Einw.

Rotteneck (Geogr.), 1) bayer. Pfarrdorf,
R.-B. Oberbayern, Ldgr. Pfaffenhofen; 320
Einw.; — 2) österr. Dorf, Land ob der Ens,
Mühlkr., Distr. Eschelberg; Schloß der Gra-
fen von Stahrenberg; 200 Einw.

Rottenest-Insel, austral. Insel, Neuhol-
land, West-Australien, Berkshire, der Mün-
dung des Schwanflusses gegenüber.

Rottenfeuer, s. Feuer, S. 114.

Rottengenossen (franz. hommes de file, Mi-
litärw.), die eine Rotte bildenden Soldaten, den
Rottenmeister nicht dazu gerechnet; doch kommt
es hierbei darauf an, ob man die Rotte als
Totaleinheit, oder in ihrer Zergliederung be-
trachtet.

Rottengherry, ostind. Stadt, Mysore,
südöstl. von Tschittledrug.

Rottenhaun, Johannes v., gewöhnlich
Roothan oder Rothaan genannt, General
der Jesuiten, 1785 zu Amsterdam geboren, ging
nach Rußland, wo er 1807 in den Jesuitenorden
trat. Als derselbe 1817 in Rußland aufgehoben
wurde, ging R. nach Italien, wurde 1819 Rektor
des Kollegiums zu San-Francisco in Turin, wo
er großen Einfluß auf Regierung und Volk ge-
wann, den er zum Besten seines Ordens trefflich
zu benutzen wußte, während er sich als Vorfech-
ter desselben auch in weiteren Kreisen bemerkbar
machte. Unter dem Einfluß Pius' VIII. und des
Kardinalstaatssekretärs Albani wurde er 1829
zum Ordensgeneral gewählt, als welcher er mit
ausgezeichnetem Erfolg im hierarchischen Geiste
thätig ist. Besonders machte er von sich reden,
als er 1844 die protestantische Kirche als Schwe-
sterkirche der römisch-katholischen anerkennen zu
wollen erklärte, wenn man den deutschen Uni-
versitäten die Lehrfreiheit entziehen wolle.

Rottenhammer, Johann, berühmter Hi-
storienmaler, 1564 zu München geboren, Schüler

Digitized by Google

von Hans Tonnauer, ging mit Unterstützung des Herzogs nach Italien, wo er in Venedig sich der Weise Tintoretto's anschloß. Zu seinen größeren Werken, die er in Venedig ausführte, gehört die Verkündigung Mariä in der Kirche des heil. Bartholomäus, die Kaiser Rudolf II. von ihm malen ließ. Ein zweites Kirchenbild ist jenes der heil. Febronia in der Kirche der Unheilbaren. Kaiser Rudolf besaß mehre Bilder von R., die er in seiner Sammlung zu Prag aufstellte und die zu den besten Arbeiten des Meisters gehören; diese Bilder sind wahrscheinlich jene in der Gallerie des Belvedere zu Wien. Eines seiner reichsten und schönsten Bilder, das er für Rudolf malte, stellt ein Göttermahl dar mit dienenden Nymphen und Grazien, auf Kupfer gemalt, jetzt in Privatbesitz. Auch in der Gallerie zu Dresden ist ein Göttermahl von ihm. Die größte Anzahl seiner Werke war in Bayern, in der Pfalz und in Schwaben verbreitet, da sich R. erst in München, dann in Augsburg niederließ. In der Pinakothek zu München sind 9 Bilder von ihm. Obwohl er große Summen erwarb, † er dennoch in Dürftigkeit 1623. Viele von seinen Werken wurden gestochen.

Rottenhann, Heinrich Franz, Graf v., 1737 zu Bamberg geboren, ward durch seine Verheirathung mit einer Gräfin Czernin Güterbesitzer in Böhmen und Inhaber mehrer Fabriken, war Oberburggraf in Prag, dann k. k. geh. Rath, Kanzler, Staatsminister und Justizpräsident; † 1809. Schrieb: Nachrichten von der beabsichtigten Verbesserung des Erziehungswesens in Oesterreich, herausg. von v. Eggers, Tübingen 1809.

Rotten-Insel, s. v. a. Komodo.

Rottenlauer, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Unterfranken und Aschaffenburg, Ldgr. Würzburg; Patrimonialgericht, Schloß, 2 Kirchen; 420 Einw.

Rottenmann (Geogr.), 1) österr. steier. Bez., Kr. Judenburg; umfaßt 1 Stadt, 16 Gemeinden; 4700 Einw.; — 2) Stadt das., an der Palte; 2 Vorstädte, Park, Post, Salzversilberung, Zerrenfeuer, Sensenschmiede, 2 Jahrmärkte, Kupferbergwerke; liefert jährlich 2600 Ctr. Eisen und Stahl, 110,000 Sensen und Sicheln, 2000 Stück Werkzeuge und 628,000 Nägel; 800 Einw.; dabei die Burg Strechau.

Rottenmarsch (franz. marche de flanc, Militärw.), der Marsch, bei dem die Rotte zum Gliede wird, was erfolgt, wenn eine Linie eine Viertelswendung rechts oder links gemacht, somit in der Flanke steht und so marschirt. Bei diesem Marsche, welcher, weil die Marschrichtung dahingeht, woher früher eine der Flanken der Truppe gewendet war, auch Flankenmarsch genannt wird, müssen die Rottengenossen mit dem Rottenmeister durch das Gefühl in Verbindung bleiben. Die Fühlung wird nach dem ersten Gliede gehalten. Dieses marschirt bei dem R. rechts als inneres Glied links, bei dem R. links als äußeres Glied rechts, daher wird im ersten Falle das Gefühl links, im letztern dagegen rechts genommen. Die Richtung des Marsches ist die Richtung hinter einander; diesem gemäß sollen alle Rotten so aufeinander gedeckt seyn, daß jeder Mann, seinem Vordermanne in das sehend, von der vor diesem marschirenden nichts mehr erblickt. Nur auf diese Art Marsch ein senkrechter. Der R. Entwickelungen und Aufmärschen nach häufig vor; als die Marschform in Bataillone dagegen ist er aus bekannten taktischen nicht beliebt.

Rottenmeister (franz. chef de file, Militärw.), der Anführer einer Rotte (s. d.).

Rottenmünster (Geogr.), 1) im 12. gestiftete, ehemals reichsfreie weibliche cienserabtei, mit 1 □M. Areal, 2700 und mit Sitz und Stimme auf dem R aufgehoben 1838, zum Oberamt Rot würtemb. Schwarzwaldkreise (seit 18 rig; bildet jetzt einen — 2) Weiler, an Saline Wilhelmshall (seit 1824), amt, Försterei, Seidenfabrik; 70 Einw.

Rottenö, norweg. Insel, Finnmark der südwestl. Küste des Landes.

Rottenschachen, österr. Dorf, im der Ens, Viertel ob dem Mannhartsberg Heidenreichstein; 200 Einw.

Rottenschließer (franz. serre-file, wes.), der Mann in einer Rotte, welcher ob. im hintersten Gliede steht, um die Ordnung zu erhalten; vgl. Rotte.

Rottenstadt (Rothenstadt), bayer. dorf, R.-B. Oberpfalz und Regensburg Weiden; Schloß, Kirche, Hofmarktg.

Rottensweil, schweiz. Dorf, Kant. Bez. Muri; 360 Einw.

Rotterdam (d. i. Damm an der R niederländ. Bezirk, Prov. Südholl enthält die Kantone R., Delft, Gouda strecht, Hillegondsberg, Haalbwyk, Cr und Vlaardingen; 162,000 Einw.; — 1 stadt des Bezirks und nächst Amsterd wichtigste Handelsstadt Hollands, 3 M östl. von Haag, 7¾ Meilen südwestl. sterdam und 3⅛ Meilen südl. von Leyden Form eines Dreiecks gebaut und von durchschnitten. Der kleine Fluß Rotte hier in die Maas oder Merwe und bildet gentlichen Haupthafen der Stadt, der in der Südostseite an den hier sehr breiten fen Strom lehnt und von der Wasserseite höchst prachtvollen Anblick gewährt. Die Kanälen, die meistens bewegliche Brücken können die größten Seeschiffe bis mitten Stadt fahren. Die Stadt hat viele Werfen, z. B. den Weinhafen, den Schiffer nerhafen, den neuen Hafen, den Leu hafen, die Blaak, das Häringsvlot geldrischen Quai ꝛc. R. ist die 2. stadt des Königreichs, die seit Aufhebung Kontinentalsperre ungemein empor ge eine gefährliche Nebenbuhlerin Amsterdams Auf den Quais herrscht ein viel regeres als in Amsterdam; die Mannichfaltigkeit Treibens und der Geschäfte bietet hier den ein nie ermüdendes Schauspiel. Alle passiren den Platz, die aus dem Rhein, der Maas nach dem nur 2¼ Meilen en Meere geschafft werden. Fast überall es von Menschen; nur die Boompjes

er Maas mit ihren prächtigen Doppelzug-
ken liegen etwas isolirt und sind daher auch
t sehr besucht, dagegen sind sie mit den herr-
ken Häusern geschmückt, die gerade die Aus-
auf die Maas gewähren und wo man Schiffe
und auslaufen sehen kann. Die Stadt hat
hore nach der Landseite und 4 gegen die
se; Kirchen zählt man 15. Die Straßen
breit, hell, sehr reinlich und auf den Seiten
Trottoirs versehen. Die Häuser, deren man
7000 zählt, sind aus Backsteinen aufgeführt
meist mit sehr hellen Farben abgeputzt, ha-
1—6 zum Theil oben vorstehende Stockwer-
eite Spiegelfenster und Läden. Die hohe
aße scheidet die Außenstadt (Buiten-
) von der innern Stadt (Binnen-
). Hier sieht man die schönsten Häuser, so
uf der schönen, 1 Stunde lang, an der
sich hinziehenden Hauptstraße Boom-
. Dies ist der schönste Theil der Stadt;
errscht der größte Verkehr; hier hat man
hönsten Anblick der Maas, aus deren Spie-
h die Insel Fyenood mit ihren schönen
uden erhebt. Die schönsten Gebäude sind:
t. Laurenz- oder große Kirche mit den
malen der Admirale Witte Wittens-
, der 1658 vor Helsingör fiel, Kostemaer
von Brakel. Sie hat einen sehr hohen
n und eine treffliche Orgel, die nur von der
rk übertroffen wird; ferner: die Börse,
r, aber geschmackvoller, als die amsterda-
in der sich auch eine Bibliothek und ein
kalischer Apparat befindet; das Admira-
sgebäude (Zeekantor) mit Magazi-
nd Werften; der Palast der vormali-
ostindischen Kompagnie; das auf
Säulen ruhende Gemeene Lands huys,
die Versammlungen der Direktion des
- und Wasserbauwesens gehalten werden;
alte Männerhaus (ein Hospital für
nspersonen), das Schauspielhaus, mehre
nhäuser, das Waisenhaus, die Synagoge
auf der großen Maasbrücke ist das bron-
6' hohe, auf einem 10' hohen Fußgestelle
tete Standbild des Gelehrten Desiderius
mus. Das Haus, in dem er geboren
, wird noch in seiner ursprünglichen Ge-
zeigt. In R. ist eine Akademie der Wis-
aften, eine hohe Schule für Bau- und
enkunst, eine Gesellschaft der Philoso-
der Naturkunde, zur Beförderung des
pfens der Blattern, ein höheres Gym-
m, eine Seekadettenschule, eine latei-
Schule, ein Verein zur moralischen Ver-
ung der Eingekerkerten, eine Missionsge-
aft zur Beförderung des Christenthums ꝛc.;
von 4 Friedensgerichten, einer Admi-
t, eines Handelsgerichts ꝛc. Die Be-
ung R.s belief sich 1844 auf ungefähr
0 Seelen. Die Rotterdamer sind sehr ge-
und zuvorkommend gegen Fremde; frei
ngezwungen sind die Unterhaltungen und
ßer, als sonst in Holland. Es gibt hier
und schöne Kaffeehäuser und viele gesell-
liche Vereine, für Fremde leicht zugänglich,
m Theil Konzerte, Bälle ꝛc. gegeben wer-
wie in den Klubbs Concordia, Gesel-
ligkeit, Doele, Bruderbest ꝛc. Sehr be-
lebt sind die Promenaden an den Kanälen und
an der Maas, so wie auch andere Lustorte, z. B.
die Plantage, die Boompjes, Pontegat,
Pax in frontibus, Croowyk, Blenspotten
van Aegysten, die yssellinondsche Veer
mit malerischen Ansichten der Maas.

Industrie, Handel und Rechnungsverhältnisse. R. ist, wie erwähnt, nächst Amsterdam der wichtigste Handelsplatz des Landes, der namentlich durch die gute Lage an der durch den Zusammenfluß der Maas und Rotte gebildeten Merwe begünstigt wird, indem hier alle Güter vorbeikommen, welche aus dem Rhein und der Maas nach der Nordsee und umgekehrt gehen, wodurch R. der natürliche Seehafen des ganzen Rhein- und Maasgebietes ist. Dabei wird der Verkehr durch die vielen Kanäle erleichtert, welche R. durchschneiden und auf welchen die Seeschiffe, wie erwähnt, mitten in die Stadt kommen, so daß die Waaren unmittelbar an den Magazinen auf- und abgeladen werden können. So kam es denn, daß seit dem Aufhören der Kontinentalsperre und seit der Trennung Belgiens von Holland der Handel von R. in größerm Verhältnisse, als der jedes andern holländischen Hafens, zunahm; seit der Eröffnung der belgisch-preußischen Eisenbahnen hat es jedoch von seiner ehemaligen Bedeutsamkeit verloren, indem viele Transitgüter jetzt eine andere Richtung einschlagen und ihren Weg über Antwerpen und Ostende nehmen. Doch ist R. fortwährend der Hauptmarkt für Getreide, Bordeaurwein, Krapp, Tabak und Karotten, Flachs, Lein- und Kleesaat und Genever. Der Werth der See-Einfuhr beträgt etwa 16 Mill. Thaler. Im Jahre 1845 liefen 1843 Schiffe ein. Die Handelsflotte der Stadt besteht aus 105 Schiffen. R. ist der Sitz der niederländischen Dampfschifffahrtsgesellschaft, welche regelmäßig Dampfschiffe nach London, Antwerpen und Venloo sendet, namentlich aber den Rhein befährt. Außerdem hat R. Dampfschifffahrtsverbindung mit Hull, Havre, Dünkirchen, Dortrecht und Moerdijk, Brielle, Heusden, Nymwegen, Herzogenbusch, Middelburg, Middelhaenis, Gouda, Nieuwersluis, Gorimhem. Wichtig sind auch die Fabriken, namentlich die Zuckersiedereien, die Kattundruckereien, die Tabaks-, Papier-, Näh- und Stecknadeln-, Korkpfropfen-, Bleiweiß-, Bleizucker-, Vitriolöl- u. Scheidewasser-, Seifen-, Leder-, Thonwaaren-, Lackmus- und Mineralfabriken, so wie die Salzraffinerien und großen Genevebrennereien, und sehr bedeutend sind die Schiffswerfte und die dazu gehörigen Gewerbe.

Besondere Handelsbranchen (wobei wir auch Amsterdam und Schiedam berücksichtigen). Von den einzelnen Geschäftsbranchen R.s erwähnen wir zuerst das hervorragendste Geschäft, den

Kaffeehandel.

Er befindet sich fast gänzlich in den Händen der Maatschappy. Die Zufuhren, Verkäufe und Vorräthe bei derselben betrugen in den holländischen Häfen:

Digitized by Google

	Zufuhren:	Verkaufungen:
1836	841,500 Ball. u. — Fäßer.	547,521 Ball. u. — Fäßer.
1837	642,300 — — 316 —	659,341 — — 200 —
1838	694,300 — — 1555 —	694,800 — — 1671 —
1839	768,500 — — 5218 —	700,061 — — 3777 —
1840	897,100 — — 7373 —	864,600 — — 8325 —
1841	966,880 — — 3769 —	977,343 — — 2823 —
1842	956,600 — — 782 —	923,730 — — 735 —
1843	1,068,200 — — — —	1,015,891 — — 202 —
		weren aufgeh. 204,000 Ball.
		1,017,791 Ball.
1844	1,039,500 — — — —	162,000 — aus der Hand.
		150,000 — aufgeh.
		788,609 —
		weren aufgeh. 180,000 Ball.
1845	909,700 — — — —	330,451 Ball. aus der Hand.
1846	729,700 — — — —	696,426 —

Vorrath am 31. December

1836	213,000 Ball. u.	—	Fäßer.
1837	196,000 —	— 116	—
1838	193,500 —	— —	—
1839	264,000 —	— 1441	—
1840	290,000 —	— 289	—
1841	279,500 —	— 235	—
1842	309,900 —	— 202	—
1843	557,200 —	— —	—
	inkl 204,000 Ball. aufgeh.		
1844	560,000 Ball. u.	—	Fäßer.
	inkl. 150,000 Ball. aufgeh.		
1845	530,700 Ball. u.	—	Fäßer.
1846	561,100 —	— —	—
	inkl. 202,000 Ballen aufgeh.		

Bei Privaten wurden in den holländischen Häfen angebracht: 40,000 Ballen Java- und Sumatra-Kaffee, gegen 88,000 Ballen im J. 1845. Der Vorrath bei der Handelsgesellschaft war am 31. December 1846, wie vorstehend erwähnt, 561,100 Ballen, also circa 30,000 Ballen größer, als Ende 1845. Die Kaffeemärkte liegen in R. und Amsterdam, wo die Maatschappy ihre großen Auktionen hält. Bittere Klagen werden aber über das Manövriren der Verkäufer bei diesen Auktionen geführt. Die Maatschappy setzt nämlich ein Minimum, unter welchem nicht verkauft werden soll. Nun ist sie in dem Wahne befangen, noch beständig, ungeachtet aller auswärtigen Konkurrenz, den Kaffeemarkt der Welt monopolisiren zu können, und setzt darum die Verkaufspreise so hoch, daß ansehnliche Quantitäten unverkauft bleiben, welche dann später von den Eignern zu niedrigen Preisen, unter Firma beschädigter Waare, verschleudert werden, wodurch jedes Vertrauen zu dem Artikel verloren geht und zum eigenen Nachtheile der Verkäufer der Markt verdorben, statt gehoben wird.

Getreidehandel.

Fremde Zufuhr nach Amsterdam:

	1847.	1846.
Weizen	16,627	15,450 Last.
Roggen	40,224	49,515 —
Bohnen	234	559 —
Kartoffeln	858	32,565 —
Gerste	3478	3723 —
Buchweizen	2574	2707 —
Hafer	59	— —
Erbsen	549	1851 —
Graupen	1764	1949 —
Mehl	14,353	9536 —
Reis	72,004	76,457 —

Fremde Zufuhr nach R. und Schiedam:

	1847.
Weizen	8740
Roggen	42,014
Gerste	9451
Buchweizen	1290
Hafer	43
Erbsen	unbest.
Bohnen	=
Mais	564
Kartoffeln	unbest.
Graupen	=
Mehl	=
Reis	=

Gesammtzufuhr:

	1847.
Weizen	25,367
Roggen	82,238
Gerste	12,929
Buchweizen	3534
Hafer	104
Erbsen	549
Bohnen	234
Mais	564
Kartoffeln	858
Graupen	1764
Mehl	14,353
Reis	72,000

Aus- und Durchfuhr von Amsterdam:

	1847.
Weizen	6365
Roggen	14,334
Gerste	1692
Buchweizen	329
Hafer	208
Erbsen	593
Bohnen	414
Mais	—
Kartoffeln	—
Graupen	—
Mehl	5196

Aus- und Durchfuhr von R. und Schiedam:

	1847.
Weizen	5118
Roggen	15,927
Gerste	2023
Buchweizen	80
Hafer	1066
Erbsen	—
Bohnen	—
Mais	564
Kartoffeln	—
Graupen	—
Mehl	364

Gesammt-Aus- und Durchfuhr von Amsterdam, R. und Schiedam:

	1847.
Weizen	13,483
Roggen	30,261

Digitized by Google

	1847.	1846.
hnen	414	185 Last.
als	584	undefi. —
rke	3715	3145 —
chweizen	458	355 —
ffer	1214	— —
bsen	593	380 —
rrogken	—	undefi. —
ampen	—	" —
hl	5560	" —

In den 13 Monaten vom 31. November 1846 s 31. December 1847 wurden in allen Häfen llands

	eingeführt:	ausgeführt:
ihen	24,800 Last.	74,400 Last.
gen	164,900 —	37,842 —
rke	25,100 —	9640 —

Nach Durchschnittsberechnungen erzeugt Hol- d jährlich:

zen	42,832 Last.
gen	95,873 —
ste	43,393 —
hweizen	33,007 —
rn	82,141 —

) braucht für den Konsum an fremdem Ge- de:

zen	8435 Last.
gen	28,166 —
ste	4733 —
weizen	2054 —

igegen ergibt sich bei Hafer eine Erzeugung r Landesbedarf von 8273 Last. Das Ge- dsgeschäft Hollands ist lange das nicht mehr, s es früher war, denn die Zollmaßregeln und Monopoliengeist der holländischen Staats- waltung trieb es von seinen alten Plätzen h freiern Orten, z. B. den deutschen Hanse- dten u. a. Der Verkehr Hollands mit utschland im Jahre 1846 repräsentirt etwa gende Werthe:

a) Die Einfuhr:

Hamburg	4,070,223 Flor.
Hannover	4,279,450 —
Bremen	1,912,173 —
Lübeck	56,684 —
Mecklenburg	1,323,266 —
Oesterreich	1,222,257 —
Zollverein	4,393,213 —
Summa	17,254,266 Flor.

b) Die Ausfuhr:

Hamburg	10,281,552 Flor.
Hannover	1,996,226 —
Bremen	984,298 —
Lübeck	62,031 —
Mecklenburg	319,365 —
Oesterreich	2,553,373 —
dem Zollverein	94,118,511 —
Summa	110,315,356 Flor.

und Amsterdam, in denen sich das Handels- en von ganz Holland koncentrirt, sind auch Deutschlands Rheingegenden die wichtigsten nporteurs von Kolonialartikeln und Fischerei- bukten.

lon Amsterdam ab gingen den Rhein hinauf:

	1845.	1846.
ffee	247,880 Ctr.	237,192 Ctr.
hzucker	183,606 —	217,349 —
is	37,676 —	20,480 —
pen	— —	212 —
bis	5068 —	2848 —
ärze	2520 —	2681 —
k, holländischer	3979 —	4572 —

	1845.	1846.
Tabak, amerikanischer	31,024 Ctr.	30,405 Ctr.
" portoricos und Barinas-	7247 —	7223 —
" Stengel	19,922 —	16,806 —
" fabrizirter	3191 —	2694 —
Häute, gesalzene	2072 —	2173 —
" trockene	11,125 —	7730 —
Baumwolle	45,709 —	48,866 —
Reis	21,904 —	23,598 —
Materialwaaren	1482 —	1730 —
Tregueriewaaren	5063 —	7337 —
Starke Getränke	4343 —	5090 —
Getreide	81,944 —	1,304,272 —
Rüb- und Leinöl	26,993 —	29,811 —
Thran, Südsee- und Leber-	49,196 —	45,399 —
Theer	14,200 —	5729 —
Indigo	4508 —	4449 —
Krapp	218 —	3172 —
Samen	75,359 —	11,129 —

Von R. ab wurden 1846 direkt den Rhein hinauf an Gütern versandt:

Kaffee	12,180,779 Pfd.
Roher Zucker	11,608,901 —
Raffinirter dito	331,502 —
Tabak	3,464,885 —
Thee	21,105 —
Getreide	44,093,207 —
Reis	5,405,891 —
Salpeter	1,082,206 —
Thran	2,632,684 —
Meerkropp	1,412,958 —
Schmack	1,170,337 —
Eisen	14,011,766 —

Die Thätigkeit der ostindischen Handelsge- sellschaft, welche sich über das ganze Geschäfts- leben Hollands verbreitet, verdient schließlich noch einer besonderen Erwähnung.

Im Jahre 1846 kamen für Rechnung der hol- ländisch-ostindischen Handelsgesellschaft in 179 Schiffen:

736,887 Ballen Kaffee,
322,321 " Kanaster,
745 Kisten Zucker,
13,172 " Indigo,
8133 " Java-Thee,
105,983 Scheiben Zinn u. s. w.

Verkauft wurden:

für 17,300,000 Flor.	Kaffee,
" 19,320,000 "	Zucker,
" 183,000 "	Thee,
" 4,318,000 "	Indigo,
" 2,000,000 "	Zinn,
" 150,000 "	Cochenille,
" 813,000 "	Gewürze,
Gesammt-Absatz	44,340,000 Flor.,
gegen 1845	31,625,000 "

Ausfuhr nach Ostindien 1846:

für 8,543,000 Flor., darunter:

für 4,145,000 Flor.	weiße ordinäre Baumwollenzeuche,
" 230,000 "	gedruckte dito,
" 317,000 "	gefärbte dito,
" 103,000 "	rothe Adrien und Garne,
" 29,600 "	Tuch,
" 103,000 "	Manufakte,
" 10,000 "	irdene Geschirre,
" 173,000 "	Kofferstücke.

Fracht bezahlt, Einfuhr 56,002 Last = 10,722,000 Flor.
Ausfuhr . . . . . 175,300 "
Versicherungsprämien . . . . . 1,096,000 "

Rechnungsart, Zahlwerth, Münzen und Kursverhältnisse, s. Amsterdam. Maße und Gewichte sind die neuen nieder- ländischen, s. Amsterdam. Folgende sind die wichtigsten der bisweilen noch vorkommenden Maße und Gewichte. Längenmaß: Der Fuß = 0,3124 Meter oder neue niederländische Ellen = 138½ par. Lin. Die Elle war die

Digitized by Google

alte amsterdamer. — Getreidemaß. Die Last hatte 29 Zakken (Sack) zu 3 Agtendeelen (Achtel) à 4 Wierlings à 4 Maaten (Maß). Der Hoed hatte 10⅔ Zakken oder 32 Agtendeelen. Die Last war die alte amsterdamer. Demnach der alte rotterdamer Zak (Sack) = 103,583 Liter oder neue niederländische Koppen = 5221,88 pariser Kubikzoll. Das rotterdamer Getreidemaß war auch in Delft u. Schiedam gebräuchlich. Seesalzmaß wie in Amsterdam. Steinkohlenmaß desgleichen. — Flüssigkeitsmaß. Der Stoop hatte 2 Kannen zu 2 Pinten à 4 Mutsjes und enthielt 2,559 Liter oder neue niederländische Kannen = 129 par. Kubikzoll. Die Oeltonne, welche auch für den Thran gebraucht wurde, hatte 340 Stoopen. Der Stoop Olivenöl wiegt 5 Pfd. altes Leichtgewicht. — Handelsgewicht. Man hatte zwei verschiedene Pfunde. Das gewöhnlich übliche schwere Handelspfund war das alte amsterdamer Handelspfund, das für kleine Quantitäten gebräuchliche leichte Krämerpfund das alte antwerpener Pfund. — Gold- und Silbergewicht war das alte holländische Troygewicht. — Handelsanstalten: Börse, Handelskammer, Handelsgericht, niederländische Dampfschifffahrts-Gesellschaft (Nederlandsche Stoomboot-Maatschappy).

Geschichtliches. Der Sage nach soll R. schon 808 von einem Frankenkönig Rotter, der daselbst begraben liegt, gebaut seyn. Wahrscheinlicher ist, daß R. erst im 11. und 12. Jahrhundert erbaut und nach dem Flusse Rotte, der hier in die Merwe fällt, benannt worden ist. Im J. 1272 erhielt R. Mauern und Stadtrechte und wuchs bald zu Ansehen und Macht. Schon im 14. Jahrhundert ward es 3mal vergrößert. Im J. 1480 nahm Franz von Brederode die Stadt ein und vertheidigte dieselbe gegen Erzherzog Maximilian. Im Jahre 1563 wurde R. durch einen Brand größtentheils verwüstet und 1570 von den Spaniern eingenommen, doch ward es 1572 wieder frei und nahm seitdem die Reformation an; 1586 erhielt die Stadt, als die erste der sogenannten kleinen Städte, von Wilhelm I. von Oranien Sitz und Stimme bei den Staaten von Holland. Im 16. Jahrhundert ward es wieder 3mal vergrößert. R. ward ein Asyl für die Flüchtlinge des platten Landes aus Flandern und Brabant, die vor den mordsüchtigen Spaniern flohen. R. erhielt damals Wall und Graben, und der Wohlstand nahm immer zu, und selbst in den nahrungslosen Zeiten 1795—1813 verlor R. verhältnißmäßig wenig. Seitdem hat sich die Merwe (Maas) mit Schiffen bedeckt und ist der Handel R.s bedeutend gestiegen.

3) R., holländ.-ostind. Fort, auf der Westküste der Insel Celebes; — 4) Anelativou, Insel daselbst, nordwestlich von Ceylon; — 5) nordamerikan. Ort, V. St., Staat Neuyork, Grafsch. Schenectady; 1840: 2280 Einw.; — 6) Insel, s. Tonga; — 7) Fort, s. Makassar.

Rottermund (Biogr.), 1) Gottfried, Bildhauer, 1761 zu Bamberg geboren, beschäftigte sich lange Zeit in Nürnberg eigentlich nur mit Bildschnitzerei, bis er unter Leitung nach Zeichnungen des Architekten Heideloff beiten im altdeutschen Style auszuführen legenheit fand, z. B. an dem Hochaltar der baldus-kirche und an der Hauptthüre der Lorenzkirche zu Nürnberg; † das. 1824. — anderer R. fertigte nach Heideloffs Zeich die neue Kanzel der St. Lorenzkirche. — de, Zeichner und Maler zu Brüssel, jetzt leb der Künstler, malte Bildnisse und Genre besonders Darstellungen aus dem Volksl lieferte Zeichnungen für das Werk: Les peints par eux-mêmes, Brüssel 1840 ff.

Rotteroda, kurhess. Dorf, Prov. Fu Kr. Schmalkalden, Amt Steinbach-H lenberg; 400 Einw., meistens Eisenarbei Am nahen Moosbach liegt ein Rechtsh auf welchem Ambose ꝛc. verfertigt werden. Nördlich über dem Dorfe aber lag auf Porphyrfelsen die Moosburg, die 1314 Burgmannen des Grafen von Henneberg, die Burg 1273 gehörte, zerstört wurde.

Rottersham (Rottersheim), Weiler, R.-B. Niederbayern, Ldgr. G bach; 100 Einw.

Rottershausen, bayer. Kirchdorf, Unterfranken und Aschaffenb., Ldgr. Mus stadt; 320 Einw.

Rotterterode, kurhess. Dorf, Prov. Fu Kr. Hersfeld, Amt Niederaula; 140 Ein

Rottes, preuß. Weiler, Rheinprov., R. Düsseldorf, Kr. Neuß; 160 Einw.

Rotthacke (Techn.), s. v. a. Rodhack.

Rotthalmünster (Geogr.), 1) bayer. Ma flecken, R.-B. Niederbayern, Ldgr. Griesba Pfarrkirche, Kapelle; 930 Einw.; — 2) be Ldgr. und Marktflecken, s. v. a. Gries 2) u. 3).

Rotthausen, preuß. Bauernschaft u. Kommune, Rheinprov., R.-B. Düsseldorf, Duisburg; 370 Einw.

Rotthof (Geogr.), bayer. Dörfer, 1) Niederbayern, Ldgr. Griesbach; 140 Ein — 2) das., Ldgr. Passau II.; 120 Einw.

Rotti (Rotta), ostind. Insel, Gru Inseln, am Südwestende von Timor, welchem sie die gleichnam. Straße tren 8 Meilen lang (von Nordosten gegen Südwes fast eben so breit, wasserarm, aber dem fruchtbar an Reis, Mais, Gerste, Hirse, Ba ten, Palmen, Eben- und Acajouholz und A penfrüchten; Vieh, Wildpret, Krokodile. Einwohner sind Malayen. Hier eine Nie lassung der Holländer.

Rottie, Insel, s. v. a. Rotti.

Rottiers, Zeichner und Maler von A werpen, ging nach Rußland, wo er bis Rang eines Obersten stieg und an den Feldz gegen die Türken und gegen Persien Theil na Nach dem Frieden von 1812 verweilte er längere Zeit an den Ufern der Propontis machte Reisen in den umliegenden Ländern 1825 in Begleitung seiner Söhne und des schickten Zeichners P. d. Witlâck eine zu Forschungsreise nach Griechenland und in Türkei, deren Resultate er in dem Werke

Digitized by Google

legte: Monumens de Rhodes, Paris 1828, Lfgn.

Rotting, die dünnen Sprossen des span. hrs, die besonders zu Rohrstühlen verarbeitet rden.

Rottingdean, brit. Kirchspiel, England, afsch. Sussex, östlich von Chichester, am nal; Seebad; 800 Einw.

Rottinghausen, oldenburg. Dorf, Kreis ha, Amt Damme; 310 Einw.

Rottini, Gabriel, Maler, bildete sich auf Akademie zu Mailand und ging dann nach n, wo er um 1840 thätig war. Er malt rische Darstellungen.

Rottiren, sich zusammenrotten.

Rottkogel (Ornithol.), s. v. a. der Stieglitz, igilla carduelis, s. Fink.

Rottleben, schwarzburg-rudolst. Pfarrdorf, rherrschaft, Amt Frankenhausen, Ptrgr. ttleben, an der kleinen Wipper; Rittergut, dsteinbrüche; 600 Einw.

Rottleberoda, preuß. Pfarrdorf, Prov. hsen, R.-B. Merseburg, Kr. Sangerhau; Schloß mit Park, Kammergut, Forsthaus, gle; 710 Einw.; gehört zur Grafschaft Stol-Stolberg. In der Nähe Kupfergruben, nen der Burg Stolberg, Stammsitz der fen dieses Namens, und die Heimkehle, Stalaktitenhöhle.

Rottlera (Bot.). 1) nach Roxburgh, Gat der Rutaceae Euphorbiaceae *Rchb.*, Mo cia Polyandria *L.* Charakter: Blüthen häufig, in Aehren oder Trauben; Kelch bis fünftheilig, ohne Blumen und Drüsen, vielen Staubfäden; Kapsel mit einem mehr tigen Griffel. Unter 18 Arten — Bäumen Ostindien, China und auf den Molukken — ist bemerken: R. tinctoria *Roxb.*, Färber sche nach Oken, Ponnagam in Ostindien. lanker, 20—30 Fuß hoher Baum auf Ma r und Koromandel. Die Blätter riechen schmecken unangenehm; man braucht sie den Früchten in Ostindien gegen die Fol der Bisse giftiger Schlangen und anderer gen Thiere. Die Wurzel, welche, wie das lige, die Früchte überziehende Pulver, schar roth färbt, wird auch gegen Quetschungen mit Blut unterlaufene Stellen angewendet. eebe, Hort. mal., 5, Taf. 21. — 2) Nach hl, Pflanzengattung. Art: R. incana l, s. v. a. Henkelia incana.

Rottleria (Bot.), nach Bridel, Untergat von Gymnostomum *Hdg.*

Rottluf, königl. sächs. Dorf, Kr. Zwickau, Chemnitz; 500 Einw. Auf den Fluren et man viel Achat, Jaspis, Amethyst, Chal en und Pechstein.

Rottmann (Biogr.), 1) Friedrich, Zeich- und Radirer, zu Handschuchsheim bei Hei berg geboren, fertigte viele Zeichnungen, ilweise in Aquarell, Genrebilder, Schlacht ke, Landschaften ꝛc. Bekannt sind besonders Schlacht bei Handschuchsheim und die Er nung der heidelberger Brücke, die er beide auch radirt hat. R. † als Universitätszeichenlehrer zu Heidelberg 1817. — 2) Anton, Zeichner, Sohn des Vorigen, diente als Militär, ward dann zu Durlach als Postbeamter angestellt und † 1841. Er zeichnete Schlachten, Bivouaks, Jahrmärkte ꝛc., meist in Aquarell, und lithographirte viele Blätter. — 3) Karl, berühmter Landschaftsmaler, Bruder des Vorigen, 1798 zu Handschuchsheim bei Heidelberg geboren, zeichnete schon als Knabe manches gelungene Aquarellbild, unternahm dann eine Reise den Rhein hinauf und in die Moselgegenden und machte sich durch ein großes Oelbild, eine Ansicht der Burg Esp an der Mosel, eine Frucht dieser Reise, als tüchtiger Meister der deutschen landschaftlichen Schule bekannt. Im J. 1822 ging R. nach München, wo er aber nur die Ateliers der berühmtesten kunstverwandten Meister besuchte, und den Sommer des folgenden Jahres brachte er im bayerischen Hochgebirge zu, namentlich in dem romantischen Thale der Ramsau, welches er durch ein größeres Oelbild wiedergab. Im J. 1826 ging er nach Italien und dehnte seine Reise bis nach Sicilien aus, um im Auftrage des Königs Ludwig von Bayern eine Ansicht von Palermo zu malen, die er nach seiner Rückkehr nach München 1829 vollendete. Hier malte er in den Arkaden des königl. Hofgartens die 28 italienischen Landschaften in Fresko, die der König selbst mit poetischen Ueberschriften versah und die der Künstler zugleich in Oel malte. Als die Glanzpunkte dieses Bildercyklus, worin außer der höhern technischen Vollendung auch das Streben, die einzelne landschaftliche Erscheinung genauer durch Form und Farbe zu charakterisiren, sich in glänzender Weise kund gibt, erscheinen die Ansichten von Palermo, Reggio, Cefalu und Messina. Nach Beendigung dieser, durch Frevlerhände vielfach beschädigten Fresken erhielt R. vom Könige den Auftrag, Griechenland zu bereisen, um Zeichnungen von Landschaften zu sammeln, die unter der nördlichen Fortsetzung der Arkaden ebenfalls in Fresko ausgeführt werden sollten, was aber unterblieb, da die Bilder theils enkaustisch, theils nach der knieriemschen Methode (Balsamwachsmalerei) auf Cämenttafeln gemalt wurden, denen man einen eigenen Saal zur Aufbewahrung anwies. R.s Bilder sind mit tiefem, dichterischem Gefühle unmittelbar aus der Natur geschöpft und auch die meist nur in wenigen Figuren bestehende Staffage trägt einen entschieden elegischen Charakter an sich. Raczynski spricht sich nicht nur mit Begeisterung über R.s Werke aus, sondern nennt ihn auch durch seinen Geist, seine Kenntnisse, seinen Charakter ausgezeichnet. Er sagt, diesen Meister begeistere die Natur, aber ohne ihn zur demüthigen Unterwerfung zu zwingen, und dennoch füge sich Alles zu einem wohlgeordneten und harmonisch durch Licht und Farbe verbundenen Ganzen zusammen; die unübertroffene Leichtigkeit R.s und seine glückliche Weise, die glänzendsten und treffendsten Lichtwirkungen wiederzugeben, veranlaßt ihn zu dem Ausspruche, es stecke Zauberei in seiner Palette und in seinem Pinsel. Das Gepräge

Digitized by Google

des Künstlers sey so eigenthümlich, daß man niemals seine Werke für die eines Andern werden nehmen können. Einige von R.s Werken sind auch in Abbildungen vorhanden. R. war seit 1841 bayerischer Hofmaler; † zu München den 7. Juli 1850. — 4) Leopold, Landschaftsmaler, jüngerer Bruder der beiden Vorigen, 1813 zu Heidelberg geboren, besuchte seit 1830 die Akademie zu München, um sich der Historienmalerei zu widmen, wandte sich aber bald der Landschaftsmalerei zu, worin er sein eigener Lehrer war. Er hat bereits eine bedeutende Anzahl schöner Werke geliefert, sowohl Bilder in Oel, als Zeichnungen in Aquarell, wovon er mehre lithographirte, besonders Ansichten aus dem bayerischen Hochgebirg und aus Tyrol. Von der idealen Auffassungs- und Darstellungsweise seines Bruders findet sich nichts in seinen Werken, da sein Streben vorzugsweise dahin gerichtet ist, der individuellen und lokalen Wahrheit der Natur so nahe als möglich zu kommen. Von ihm sind die „Ornamente aus den vorzüglichsten Bauwerken Münchens", München 1845 ff., Fol.

Rottmannsdorf (Geogr.), königl. sächs. Dörfer: 1) (Alt-R.), Kr. und Amt Zwickau; 140 Einw.; — 2) (Wendisch-R.), daf.; 240 E.

Rottmar (Rotmar), sachsen-meining. Dorf, Amt Sonneberg; 140 Einw.

Rottmayr von Rosenbrunn, Johann Franz Michael, Historienmaler, 1660 zu Lausen geboren, in Venedig von Karl Loch unterrichtet, kehrte später nach Salzburg zurück, wo er einige Bilder für Kirchen malte, und ging endlich nach Wien. In der St. Peterskirche und in der Kirche des heil. Carolus Borromäus sind die Kuppeln von ihm gemalt. Auch außerhalb Oesterreichs finden sich Werke von ihm; so malte er in der Jesuitenkirche zu Breslau 1696 die drei Felder des großen Hauptgewölbes in Fresko, zu Pommersfelden den Plafond des großen Saals. Seine Werke sind übrigens ungleich. R. war Hofmaler des Kaisers Joseph I., dann Kammermaler Karls VI.; er † zu Wien 1727.

Rottmeister, s. v. a. Rottenmeister.

Rottmersleben (Groß-R.), preuß. Pfarrdorf, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kreis Neuhaldensleben, an der Ohre; Wassermühle; 600 Einw.

Rottneck, österr.-böhm. Dorf, Kr. Königgrätz, Herrsch. Geiersberg; 250 Einw.

Rottnen-See, schwed. Binnensee, Kronoberg, im östlichen Theile des Landes, südlich von Werlö.

Rottnest, Insel, s. v. a. Rotteneſt-Insel.

Rottnow, preuß Gut, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Greifenberg; Gut, Windmühle; 210 Einw.

Rotto-Freddo, ital. Flecken, Parma, westlich von Piacenza. Hier 1746 Schlacht zwischen den Spaniern und Franzosen einer- und den Oesterreichern andererseits.

Rottolo, Gewicht, s. v. a. Rotolo.

Rottorf, braunschweig. Kirchdorf, Kr. Helmstädt, Amt Königslutter, an der Lutter; mit Edelhof; 240 Einw.

Rottstock (Geogr.), preuß. Dörfer; 1) Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Jerichow an der Buckaue; 180 Einw.; — 2) Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Zauch-Belzig; 250 Einw.

Rottum (Geogr.), 1) württemberg. Pfarrdorf, Donaukr., Oberamt Biberach; 1400 E. — 2) Fluß, daſ., bildet, mit der von Westen kommenden Dürnach vereinigt, die Westernach, die, Erbach gegenüber, von der rechten Seite die Donau fällt; — 3) niederländ. Insel, Provinz Gröningen, Bez. Apingadam, in der Nordsee, unweit der Küste, vor der Mündung der Ems; Robbenschlag; darauf ein kleines Fischerdorf mit 240 Einw.

Rottungur, brit.-ostind. Stadt, Präsidentschaft Bombai, Prov. Aurenz-Abad.

Rottunpur (Geogr.), 1) ostind. Stadt, Nagpur, am Karun; — 2) brit.-ostind. Präsidentsch. Bombai, Prov. Guzerat.

Rottweil (Geogr.), 1) ehemals württemb. Landvogtei mit 103,000 Einw.; kam 1803 theilweise an das — 2) Oberamt daſ., Schwarzwaldkreis; umfaßt 5 □ Meil. Areal, 20 Gemeinden, nämlich: 2 Städte, 23 Pfarrdörfer, 4 Dörfer, 1 Pfarrweiler, 11 Weiler, 2 Höfe, 1 Saline und 33 einzelne Wohnsitze; 20,000 Einw.; — 3) Stadt und Hauptort des Oberamts, am Neckar; hat alte Befestigung, altertümlich gebaut, mit vielen Erkern, Vorstadt, Oberamts-, Kameral-, Forst- und Postamt, 2 katholische und 1 evangelische Kirche, 3 Kapellen, ein Klostergebäude, Rathhaus, schönes Kaufhaus, das früher Zeughaus war, ansehnliches Hospital, ehemaliges Jesuitenkollegium, katholisches Gymnasium, niederes Konvikt, Realschule, Versort römischer Alterthümer, Verein zur Verbreitung derselben, Industrieschulen, mehre ansehnliche, hohene Klöster, Fabrik in seidenen, halbseidenen und baumwollenen Stoffen, Eichenholz-Schreibfedernfabrik, Pulvermühle, Getreidehandel; 4000 Einw.; in der Nähe das Schloß Jungbrunnen. — Geschichte. Die Stadt scheint aus einer römischen Kolonie hervorgegangen zu seyn, kommt schon 763 vor und soll nach Einigen von seinem Erbauer, einem Rudolf, oder weil sich hier die von den Römern geschlagenen Cimbern wieder zusammengefunden hätten, benannt seyn. R. lag früher, wie andern Neckarufer, war freie Reichsstadt und fehdete oft mit den Würtembergern, besonders mit Herzog Eberhard, und trat deshalb 1463 zum zweiten Mal in den Schweizerbund (nachdem sie nebst verschiedenen rheinischen und schwäbischen Städten schon 1385, aber nur einige Jahre ein Schutz- und Trutzbündniß mit den Schweizerstädten Zürich, Bern, Solothurn und Zug geschlossen hatte), schlug 1473 die große Schlacht gegen Eberhard, wurde 1519 von Herzog Ulrich belagert und erneuerte 1521 den Schweizerbund. Da die Stadt aber zu Anfang des 30jährigen Kriegs die ausgeschriebene Contribution nicht mehr beschickte, die eidgenössischen Wappen abnahm, den kaiserlichen Kriegsvölkern den Durchmarsch gestattete und sich, ohne die Eidgenossen-Hülfe zu begehren, 1632 an

og Julius Friedrich von Würtemberg ergab schwedische Besatzung annahm, so löste sich ch das Bündniß mit der Eidgenossenschaft. Jahr 1643 wurde R. von dem französisch-arischen Corps Guebriants erobert, wobei blieb, bald darauf wieder von den Kai-chen genommen (vgl. Dreißigjähriger g). Im J. 1710 war ein Bürgeraufstand, ssen Folge der Rath abgesetzt wurde. Als 802 seine Reichsfreiheit verlor, hatte es 4 Meilen Gebiet und eine Bevölkerung von 0 Menschen, war auch Sitz eines kaiser-n Hofgerichts, welches Konrad III., als ine Residenz hier hatte, 1146 gegründet ha-soll. Es bestand aus einem Erbhofrichter dessen Stellvertreter und 7 Assessoren, die s aus dem Adel, theils aus den Magistrats-nen zu R. gewählt wurden. Seit Fried-III. Zeit war das Erbhofrichteramt Mann-der Grafen von Sulz; nach dem Erlöschen Mannsstammes derselben kam es 1687 durch ath an die Fürsten von Schwarzenberg. Der engel dieses Gerichts erstreckte sich weit durch mittlere Deutschland bis an den Rhein; waren das Erzhaus Oesterreich, die Kur-en, Bamberg, Würzburg, Straßburg, die zgrafen, die Markgrafen von Brandenburg, erzöge von Würtemberg und andere von n Gerichtsbarkeit ausgenommen. Die Pro-dnung war die des Reichskammergerichts, war sie nicht mit so vielen Förmlichkeiten nden. Vor dem rottweilschen Hofgericht ten alle Rechtssachen, nur nicht geistliche Ehesachen, verhandelt werden, und man lirte von demselben an das Reichskammer-ht und den Reichshofrath. Schon früher n die Reichsstände die Aufhebung des Ge-verlangt, zumal da dessen Aussprüche nicht großem Ansehen standen; doch erst 1803, dem R. an Würtemberg gekommen, erfolgte n Aufhebung.

ottwerndorf (Rothwernsdorf), kön. Dorf, Kr. Dresden, Amt Pirna, Schloß; Einw.

ottwitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, B. Oppeln, Kr. Neisse; 100 Einw.

ottzehnten, s. Zehnt.

otula (Anat.), 1) s. v. a. Trochlea; — 2) Linsenscheibe.

otula, 1) (Bot.), nach Loureiro, Gattung Asperifoliaceae *Rchb.*, Pentandria Mono-a *L.* Einzige Art: R. aquatica *Lour.* ier Strauch in Sümpfen und an Flußufern ochinchina; — 2) (foss. Echinod.), nach in, s. v. a. Scutella (s. d.).

otulae (Roteln, Pharm.), kleine, flache elchen (Zeltchen) von Zucker (Rotulae sac-) oder auch mit andern Zusätzen, z. B. fermünzöl (Rotulae menthae piperitae).

otularia, 1) (foss. Annul.), nach De-nce, s. v. a. Serpula; — 2) (foss. Bot.), v. Sternberg, fossiles Marsileaceengeschl., dessen Arten (R. marsileaefolia, pusilla, phylla, saxifragaefolia, major und dichoto-zu Sphenophyllum (s. d.) gezogen worden

Rotuli (Ant.), s. Kontakion.

Rotulus (v. Lat., Rechtsw.), 1) ein Bündel Akten oder gerichtliche Verhandlungen; Zeugen-R., die gerichtliche Verhandlung über Zeugenverhöre, die in Form einer gerichtlichen Urkunde unter Gerichtshand und Siegel ausgefertigt wird; daher Rotuliren, einen solchen Zeugenrotel fertigen; — 2) das Verzeichniß der in einem Fascikel enthaltenen Aktenstücke.

Rotumah, austral. Insel, im großen Ocean, zwischen den Fidschi- und Mulgrave-Inseln, unter 12° 32′ 18″ nördl. Br. und 194° 43′ östl. L., gebirgig und mit Korallenriffen umgeben, dicht bewaldet, sehr reich an Kokospalmen, von 6000 Menschen bewohnt, die zum malayischen Stamme gehören, sich stark tätowiren, Halsketten, Armbänder und Gürtel von weißen Muschelschalen tragen, sehr hübsche und reinliche Häuser und Dörfer haben und deren König in dem Dorfe Fangwot wohnt.

Rotund, österr. Dorf, Vorarlberg, Ldgr. Montafon; 140 Einw.

Rotundatus (lat.), 1) abgerundet; — 2) (bot. Termin.), gerundet, oder zugerundet, von Flächen- und Körperformen, bei welchen das eine oder beide Enden durch einen nach außen gewölbten Kreisbogen oder eine solche krumme Ebene begrenzt werden. Man sagt: apice rotundatus, an der Spitze gerundet, z. B. bei den Blättern von Peplis Portula und den Nüßchen von Sideritis; — basi rotundatus, am Grunde gerundet, z. B. bei den Blättern von Polygonum minus.

Rotundo (Rotondo, Bauk.), 1) jedes in runder Form aufgeführte Gebäude; — 2) eine Rundkirche, welche keine Fenster hat, sondern wo das Licht durch eine runde Oeffnung in der Mitte hineinfällt. Es ist eine Abweichung von der alten und allgemeinen Kirchenform, die in einem Schiffe oder Kreuze besteht, während man die Rundform für das Theater, aber nicht für den christlichen Gottesdienst für passend hält. Daher gibt es auch nur wenig solcher Rundkirchen, z. B. eine in Rom, eine in Ravenna u. s. w. Hingegen waren die heidnischen Tempel in dieser Form gewöhnlich erbaut. — 3) Ein kleineres, ähnliches Gebäude, als Tempel, Lusthaus in Gärten, bei denen die Zirkelthore häufig angewendet werden, wie auch zu Sternwarten und Belvederes, da dieselben dann auf dem platten Dache eines größern Gebäudes aufgeführt werden.

Rotundus (bot. Term.), rund, von Gestalt eines Kreises, aber auch einer Kugel, also für Flächen- und Körperformen gebräuchlich; man drückt aber richtiger die runde Flächenform durch orbicularis, kreisrund, und die runde Körperform durch globosus, kugelig, aus. — Rotundulus oder Rotundinsculus, etwas rund, rundlich.

Rotundus (Biogr.), Drusillianus, Freigelassener des Kaisers Claudius, ließ eine Schüssel von 500 Pfund und 8 andere kleinere, jede von 50 Pfund Schwere, gießen, wozu eine eigene Werkstatt erbaut werden mußte.

Digitized by Google

Roture (franz.), Bürgerstand, daher Roturier, Bürgerlicher, Unadeliger.

Rotweil, Stadt, s. v. a. Rottweil.

Rotz, 1) (Physiol.), der Nasenschleim, s. Nase; — 2) (Rotzigkeit, Steindruse, Malandria, Thierarzneik.), eine der gefährlichsten, gewöhnlich unheilbare Krankheit der Pferde. — Ursachen. Abgesehen von der eigenthümlichen Anlage des Pferdegeschlechts zum R., sind gemeine und schlaffe Thiere dazu vorzugsweise geneigt. Der R. entwickelt sich entweder von selbst, besonders aus mancherlei andern Krankheiten (ursprünglicher R.), od. er wird durch Ansteckung erzeugt (mitgetheilter R.). Im ersten Falle geben Veranlassung langwierige und bösartige Druse, bösartige Katarrhalfieber, Hals-, Lungen- und Leberentzündungen; bedeutende und lang anhaltende Eiterungen und Geschwüre, besonders Widerristschäden; der Wurm; unterdrückte Raude und Mauke; schlechte Fütterung und Pflege, besonders verschlämmtes, dumpfiges Heu, naß eingeernteter und dumpfiger Hafer; übertriebene Arbeit, vorzüglich bei naßkalter Witterung; feuchte, dunstige Ställe, öfters gestörte und unterdrückte Hautausdünstung und vernachlässigte Hautreinlichkeit. Im zweiten Falle ist es ein Ansteckungsstoff, der first Art ist und besonders im Nasenausfluß, aber auch im Speichel, Harn, Schweiß und Blut enthalten ist und um so schneller und sicherer ansteckend wirkt, wenner mit dem Blute des anzusteckenden Thiers (sey es zufällig, oder absichtlich, wie bei vorgenommenen Impfungen) in unmittelbare Berührung kommt. Diese giftige Rotzmaterie wirkt aber auch auf andere, als zum Pferdegeschlecht gehörige, Thiere höchst nachtheilig, indem sie bösartige Geschwüre, Drusenleiden und Zehrfieber, ja bei den Ziegen fast den wirklichen R. erzeugt. Auch für den Menschen ist sie ein gefährliches Gift in gedachter Art und hat schon mehrmals tödliche Krankheiten erzeugt. — Kennzeichen: 1) des ursprünglichen R.es, wenn er aus der Druse (der gewöhnliche Fall) entsteht. Nachdem die Druse längere Zeit ohne Entscheidung bestanden hat, wird der Nasenausfluß klebrig, flockig, käseartig, die angeschwollenen Kehlgangsdrüsen weniger empfindlich und warm, die Nasenschleimhaut bleich, roth spritzelig, gefleckt oder gestreift (bedenkliche Druse). Im weitern Verlauf legt sich der sehr klebrige Ausfluß krustenartig an die Nasenränder an, die Drüsenanschwellungen werden hart, festsitzend u. ganz unempfindlich (verdächtige Druse). Die Verdächtigkeit ist um so größer, wenn die Zufälle nur einseitig (gewöhnlich auf der linken Seite) vorkommen. Nach kürzerer oder längerer Zeit bekommt das Thier schmutzige, staubige, struppige Haare, die Nasenschleimhaut wird welk, nußfarbig und auf ihr zeigen sich kleine Geschwüre mit tiefem Grunde und speckigem Rande; der Nasenausfluß verschieden gefärbt, grün, graulich, etwas weniger, mehr einseitig oder wenigstens ungleich; die Kehlgangsdrüsenanschwellung ganz hart, uneben, festliegend und gegen den Druck wieder etwas empfindlich (ausgebildeter R.). Später werden die vorhandenen Zufälle auffallender und neuen vermischt; der oft unmäßig reichliche, klebrige Nasenausfluß ist bisweilen mit Blut, abgestorbenen Knochenstücken gemengt, Geschwüre der Nasenschleimhaut sind sehr tief, mit erhabenen speckigen, wulstigen Rändern, oft bräunlich und schwärzlich; einzelne schwinden und neue kommen zahlreich zum Vorschein; die Nasen-, Stirn- und Kieferdrüsen schwellen auf, das Athmen wird schnaufend, selten entstehen Wurmbeulen ꝛc. (eingezelter R.). In allen Graden hindurch die Freßlust gut. — 2) Kennzeichen des getheilten R.es. Wenn das Rotzgift mittelbar dem Blute mitgetheilt wird, so erfolgt am 4.—6. Tage Fieberzufälle, oft in heftigen die Augenlider werden aufgedunsen, die gangsdrüsen, besonders an der Seite, wo steckung erfolgte, schwellen schmerzhaft an, Nasenschleimhaut wird röther, oder blüht einzelnen Flecken oder Striemen besetzt. 14—16 Tagen kommt eine klare, wässrige sigkeit aus der Nase, die später dick, graulich, selten eiterähnlich wird. Gegen 21. Tag, selten später, erscheinen auf der schleimhaut, besonders der Scheidewand, gelbliche Bläschen, die dann aufbrechen Geschwüre, wie beim ausgebildeten R., Von nun an verläuft dieser R. wie der ursprüngliche. Geschah die Ansteckung nicht auf Weise, so entwickelt sich der R. ohne Fieber viel langsamer. — Verlauf, Ausgänge, Abweichungen. Der R. verläuft in der gel langsam, dauert Monate und Jahre. Später aber entwickelt sich Zehrfieber, Lungenentzündung und der Tod. Oft einige Rotzgeschwüre, die dann eine gelbe oder weiße, meistens strahlenförmige Narbe rücklassen. Bei warmer, trockener Witterung lassen oft die Zufälle nach, während sie bei und Kälte gesteigert hervortreten. In Fällen ist die Drüsenanschwellung ganz bedeutend, aber sehr schmerzhaft, in Nasenausfluß ganz unterdrückt, oder schwüre, wegen des höheren Sitzes, unsichtbar. Alle diese Fälle erfordern eine genaue Beobachtung. — Behandlung. ausgebildete R. gehört nach den jetzigen rungen zu den unheilbaren Krankheiten, die bedenkliche und verdächtige Druse mit Glück behandelt werden; immer aber auch ein damit behaftetes Thier streng dert u. Alles vermieden werden, was eine kung anderer Thiere herbeiführen könnte. Fütterung und Pflege ist vor allen Dingen thig. Außerdem mache man ein Haarseil Fontanell an die Brust, reibe in die Kehlgangsdrüsen eine scharfe Salbe ein, um Eiterung beizuführen, mache bisweilen Chlorräucherungen zum Einathmen und gebe innerlich von Zeit der Mischung täglich dreimal 1—2 Eßlöffel mit Mehl zur Latwerge gemacht: Goldschwefel und Kalomel, von jedem 2 Quentchen, Kupfervitriol 1½ Quentch., Wachholderbeerenpulver ¾ Pfund und Lorbeerenpulver 4 Loth. Wenn nach einiger Zeit keine Besserung eintritt,

Digitized by Google

Thier als unheilbar zu tödten. Andere mittel sind: Man lasse dem Pferd, je nach sbeschaffenheit und Alter, 4—8 Pfd. Blut nd wasche ihm zu wiederholten Malen die mit folgendem Absude aus: 2 Hände voll nderblumen und eben so viele Käsepappeln Maß Wasser abgekocht, durchgeseihet, und es noch warm ist, den 4. Theil davon ge- in und dazu ein kleiner Eßlöffel voll von nern, grob gestoßenen Theile einer Kasta- geben. In diese lauwarme Flüssigkeit ein an gut geschabtes 1½ Fuß langes Fischbein gut gtes Stückchen reine Leinwand eingetaucht amit öfters behufsam in der Nase herum- en, nachdem man es jedes Mal zuvor ausgewaschen hat. Statt des Hafers man lieber klein gestoßene gelbe Rüben en, Karotten) oder Gerstenschrot füttern. dem streue man täglich Morgens, Mittags bends jedes Mal 2 Loth von folgendem rauf das Futter, nachdem man dem Pferde ntanell vor die Brust gelegt hat: Ammo- immi 4 Loth, gelber Schwefel 6 Loth, glanz 3 Loth, Teufelsdreck 2 Loth, rothe wurzel und Wachholderbeeren, von jedem zu Pulver gerieben und unter einander t. — Kadaverbefund. Auf der Na- einhaut findet man jene Geschwüre und n, das Siebbein, die Nasenmuscheln auf- en, selbst Knochenfraß; die Haut der Ne- ien der Nase ist aufgelockert mit käsear- Eiter bedeckt; die Kehlgangsdrüsen sind tig verhärtet; die Lungen gewöhnlich ver- Eitersäcke enthaltend; die Gekrösdrüsen härtet. — Polizeiliche Maßregeln. zigen Pferde müssen getödtet, und Ställe, n und Krippen, wo solche Thiere gestan- mit Lauge gewaschen, ausgeweißt u. streng gt und gelüftet werden. Andere Geräth- n, Wagenbeischseln, Geschirre ꝛc. verbrenne eber. Bei der Untersuchung und Sek- zigen Thiere sey man vorsichtig und un- me keine von beiden, wenn man Wunden Fingern und Händen hat. Vgl. Druse arzneik.).

R. der Schafe hat viele Aehnlichkeit m R. der Pferde, besteht ebenfalls in ei- bleimigen, eiterartigen Ausfluß aus der nd ist auch ansteckend; er äußert sich ge- ch im Sommer, bei anhaltender kalter und Witterung. Sobald ein Thier davon be- ist, muß man es von der Heerde abson- mästen und schlachten, da der Genuß des es nicht schadet und Heilung des Uebels mißlich bleibt.

gberg, schweiz. Berg, Kanton Unter- n, zwischen Alpnach und Stanz. Er noch die Trümmer des Schlosses, welches gt von Wolfenschießen bewohnte, und das ahrestag 1308 von den benachbarten Land- durch List und Muth erstürmt und zerstört c. Bei diesen Burgtrümmern, in welche n Einsiedler hineingebaut hat, bietet sich ezende Aussicht nach dem Vierwaldstädter- d seinen Umgebungen dar.

Rotzblätterpilz (Bot.), Blätterschwamm- gatt., s. v. a. Myxacium *Fries*.

Rotzel, bad. Dorf, Oberrheinkreis, Amt Waldshut; 720 Einw.

Rotzen der Hunde, s. Canis, S. 302.

Rotzenhahn, nassau. Pfarrdorf, Amt Marienberg; 160 Einw.

Rotzhaut (Anat.), die Nasenschleimhaut, s. Nase.

Rotzingen, bad. Dorf, Oberrheinkreis, Amt Waldshut; 380 Einw.

Rotzis, preuß Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Teltow; Vorwerk, mit dem Kruge Tyllkrug oder hungriger Wolf 140 Einw.

Rotzkober und **Rotzkolben** (Ichthyol.), in Franken s. v. a. der Kaulkopf, Cottus gobio, s. Cottus.

Rotzloch, schweiz. ansehnliche Papierfabrik und Schwefelquelle, Kanton Unterwalden, Nidwalden, Pfarrei Stanz. Sowohl diese, als jene im Jahr 1798 von dem großen Kriegsunglück Nidwaldens verschlungenen übrigen Gebäude dieses Orts, liegen, resp. lagen in einer äußerst romantischen Wildniß am Vierwaldstädtersee, von senkrechten, oben überhängenden unersteiglichen Felswänden eingeengt, an denen der Mehlbach in den See stürzt.

Rotzschkau, königl. sächs. Dorf, Kr. Zwikkau, Amt Plauen; 350 Einw.

Rotzschwefel, die gröbste Sorte Schwefel.

Rou (Poulo-R.), kleine asiat. Insel, Hinterindien, Malakka, nahe an der Westküste, südlich vom Kap Patani.

Rouanes (Rouans, franz.), weißgebleichte, flächsene Leinwand, Nachahmung der Toile de menage, zu Rouen gefertigt, geht besonders nach Spanien und Amerika.

Rouans (Geogr.), franz. Dorf, Depart. Loire-infér., Bez. Paimboeuf; 2000 Einw.

Rouargue, Emile, Zeichner und Kupferstecher zu Paris, jetzt lebender Künstler, stach außer kleineren Blättern für Buchhändler auch größere Platten.

Rouas, asiat. Flecken, Arabien, Jemen, am arabischen Meerbusen, nördlich von Mokka.

Roubaix, franz. Flecken, Depart. Nord, Bez. Lille, am gleichn. oder la-Marcq-Kanal, der bei Tressin im la-Marcq-Flüßchen beginnt, und demselben entlang bis zur Mündung in den la-Deule-Kanal sich erstreckt. Damit ist ein Zweig, von Tourcoing durch einen Tunnel bis R. reichend, und damit ein anderer Zweig, von Lannoy aus, verbunden. Die Stadt ist sehr industriell und handelsthätig und hat ein Conseil-de-prudhommes, so wie ein Conseil-générals-des-manufactures. Für Wollzeuche, Shawls und geschmackvolle Modestoffe, Hüte, Seife, Woll- und Baumwollengarn bestehen Fabriken; außerdem Twistspinnerei, Gerbereien und Färbereien; 24,000 (14,000 oder 8800) E.

Roubaud, M., franz. Zeichner und Maler, jetzt lebender Künstler, der besonders im Genre trefflich ist. Er bereiste Algier, wo er die bedeutendsten Offiziere der Armee (angeblich auch

Digitized by Google

Abdel Kader) zeichnete. Diese Folge von Bildnissen ist durch die Lithographie bekannt.

Roubieva (Bot.), nach Moquin-Tandon, Pflanzengatt. Art: R. multifida *Moq.-Tand.*, s. v. a. Chenopodium multifidum.

Roubillac, François Louis, Bildhauer von Lyon, bildete sich zu Paris, ging dann nach England, wo er im Auftrag Walpole's einige Büsten für das Trinity-College zu Dublin und das Monument des Herzogs von Argyle in der Westminsterabtei fertigte. Größeren Beifall erwarb er sich durch die Statue Händels, die in Vauxhall aufgestellt wurde und die Denkmäler des Herzogs und der Herzogin von Montague in Northamptonshire. Dann fertigte er auch die Statuen Georgs I. und des Herzogs Karl von Somerset, beide im Stadthause zu Cambridge, im Christ-Church-College zu Oxford die Statue Locke's. Eines seiner vorzüglichsten Werke ist die Statue Newtons in der Kapelle von Trinity-College (1755), so wie die Büste Karls I. R. † 1762. Er schrieb auch satyrische Gedichte.

Roubion, franz. Fluß, Depart. Drôme; entspringt bei dem Dorf Bonvières, Bez. Die, und mündet gegenüber in die Rhône, links.

Roucela (Bot.), nach Dumortier, Pflanzengatt., s. v. a. Wahlenbergia.

Roucenx, franz. Dorf, Depart. Vosges, Bez. Neufchateau; Ackerbauwerkzeug- und Feuerspritzenfabr., Holz-, Breter- und Weinhandel.

Roucher, Jean Antoine, franz. Dichter, 1745 zu Montpellier geboren, studirte Theologie, widmete sich aber dann ausschließlich der Poesie und erwarb sich durch seine Ode auf die Vermählung Ludwigs XVI. mit Maria Antoinette die einträgliche Stelle eines Salzsteuereinnehmers zu Montfort l'Amauri. Beim Ausbruche der Revolution schloß er sich anfangs der Bewegung an, stand aber dann auf der Seite der Gemäßigten, wurde während der Schreckenszeit verhaftet und am 6. Juni 1794 guillotinirt. Er ist vorzüglich durch das didaktische Gedicht „Les mois", Paris 1779, 2 Bde., Lüttich 1780, 2 Bde., bekannt. Seine kleineren Gedichte wurden nach seinem Tode gesammelt unter dem Titel: Poésies fugitives et lettres, Paris 1795, 2 Bde. Er lieferte eine gelungene Uebersetzung von Smiths Werk: „Ueber den Nationalreichthum".

Roucou (techn. Bot.), s. v. a. Orlean (s. d.).

Roucourt, belg. Dorf, Prov. Hennegau, Bez. Tournay; 1080 Einw.

Roucy, franz. Flecken, Depart. Aisne, Bez. Laon; 810 Einw.

Roudah, afrik. Insel, Aegypten, im Nil, Kairo gegenüber.

Roudouallec, franz. Dorf, Depart. Morbihan, Bez. Pontivy; 1000 Einw.

Roué, s. Roués.

Rouelle, franz. Dorf, Depart. Ober-Marne, Bez. Langres; Spiegelfabrik, welche jährlich 200,000 Tafeln liefert.

Rouen (Geogr.), 1) franz Bezirk, Depart. Nieder-Seine; 24⅘ □Meil., 220,000 Ew.; wird in 10 Kantone eingetheilt. Hier noch außer R.: Barentin, Marktfl., Papiermühlen; 2200 Einw.; Boos, Marktfl., 800 Einw.; Jumièges, Marktfl., 1400 Einw. — 2) Hauptstadt des Bezirks und des Departements der Aubette, dem Robec und der Seine. Fünf große Brücken, von denen die eine auf Schiffen ruht, die andere über die Spitze einer Insel führt und feststehend ist, verbinden die beiden Ufer der Seine, welche hier eine beträchtliche Breite hat und der Meeresfluth erlaubt, an den Quais der Stadt zu bespülen. Ueberraschend ist der Anblick, den man von N. erhält, wenn man durch die Vorstadt Sever sich der Stadt naht. Der Strom ist belebt von zahllosen Schiffen, Barken und Kähnen, welche hier und da an den breiten, schön gemauerten Quais anlegen. Die hohen herrlichen Thürme, die Hunderten weitgedehnten Kirchen, Denkmale der untergegangenen Kunst, überragen das bunte Gewühl von Häusern. Längs der Seine sieht man ganze Reihen der schönsten Landhäuser weit auf- und abwärts sich erstrecken, jenseits Ufer, grünende Wiesen, herrliche Baumgruppen umgeben den breiten, majestätisch dahinziehenden Strom, der hier auffallend größer erscheint als bei Paris, indem er auf seinem Laufe hier eine Menge kleiner Flüßchen aufgenommen hat. Von allen Seiten reizende Ansichten bietet N. zunächst am Wasser gelegene Pracht-Boulevards spannen die Erwartungen des Reisenden aufs Höchste. Leider werden diese wenig oder gar nicht befriedigt; die Straßen sind meist düster, ziehen sich labyrinthisch durch einander von unendlich vielen, ganz schmalen Häusern, welche ungemein hoch sind, und deren oft 6 Stockwerke, je höher, je weiter über die Straße hervorspringen. Die Giebel der Häuser sind nach der Straße gekehrt; in der Regel hat jedes Geschoß nur ein Zimmer, welches die Aussicht nach vorn hat. Große Wohnungen, deren es ansehnliche Piecen in einer Etage liegen, sind fast unbekannt. Nur die Quais u. die größern Plätze zeigen schöne Häuser und überraschen, wenn man aus den engen, dunkeln Straßen plötzlich auf die breiten lichten Räume tritt, durch ihre Schönheit. Der Hafen bietet ein mit Recht das des Gewimmel von Schiffen dar, und die auf dem Flüßchen, der Robec, die Aubette und die Penette, tragen auch nicht wenig zur Belebung der Stadt bei, indem sie, wenn auch nicht Schiffe tragend, doch eine Menge Mühlen, Spinnereien und Fabriken in Bewegung setzen. Reizend sind die Stadt ziehen sich die prachtvollen Boulevards. Mehre andere Spaziergänge sind zwar minder schön; wenige davon befinden sich in der Stadt, z. B. le Grand Cours u. le Cours Dauphin. Springbrunnen zieren Plätze und Straßen. Das wichtigste Denkmal, welches N. aufzuweisen hat, ist die herrliche Kathedrale, welche im Jahre 1200 begonnen und erst im Jahrhundert beendigt wurde. Sie ist 400' lang, 100' breit und bis in den Gipfel ihrer Westthürme 160' hoch. Den Haupteingang bilden 4 riesenhafte Pfeiler, auf denen ein überaus schöner mehr als 400' hoher Thurm von der zierlichsten Arbeit ruht. Er ist so leicht und schlank, so fein durchbrochen, daß trotz der kolossalen

ienſionen er wie aus Draht gemacht er-
nt; ungemein ſchön iſt das Portal, deſſen
ptringang durch ſeinen Fuß führt. Zwei
eneingänge öffnen ſich an beiden Seiten,
Ganze dieſes breiten Raumes iſt von über-
ſchöner Skulptur-Arbeit überragt, und 4
ere Thürme, vom Boden an gerechnet 200'
über das Portal ſelbſt mit der Hälfte ihrer
e emporragend, von gleich künſtlicher und
r Arbeit, ſchließen würdig das Ganze und
en es zu einem Meiſterſtück der ſchönen
unſt. An dieſes Portal ſtoßen in gleicher
te noch 2 ſehr große und ſtarke Thürme,
a der eine Saint Romain, der andere
rges Amboiſe heißt. Der erſte ſcheint
lteſte Theil der Kirche zu ſeyn; man
t in ſeinen Fundamenten ſogar noch ein
rwerk zu erkennen. Der andere hat eine
e Berühmtheit erhalten durch die große
ke, welche er ehemals trug, und von wel-
r den Namen hat. Sie war mit folgender
rift verſehen:

Je suis nommée Georges d'Amboise,
Qui bien trente-six mille poise,
Et s'il qui bien me poisera,
Quarente mille y trouvera.

Faktum wurde im Jahre 1793 ermittelt,
damals ließen die Revolutionärs auch
ſchöne und große Glocke, vielleicht die
in ganz Frankreich, von ihrem erhabenen
punkt herunter; ſie wurde in Medaillen u.
en verwandelt, welche die Inſchrift trugen:

Monument de vanité
Detrait pour l'utilité,
L'an deux de la liberté.

öchſte Spitze des mittelſten Thurmes be-
aus einem künſtlichen Holzzimmerwerk,
s mit Blei überdeckt war. Im Jahre
traf ein Blitz dieſen Obelisk und zerſtörte
aſt gänzlich; er wurde durch einen neuen
ußeiſen erſetzt, welcher noch 40' höher iſt,
r frühere, wodurch der Thurm der größten
iſchen Pyramide beinahe gleichkommt.
anze Spitze iſt durchſichtig gearbeitet und
auf ihrem höchſten Gipfel eine kleine
e zu meteorologiſchen Beobachtungen u.
hierzu noch ein 10' hohes Kreuz. Das
t iſt über eine Million Pfund und das
beſteht aus 2540 Stücken (uneingerech-
879 mächtige Riegel und Kloben, welche
Stücke zuſammenhalten). Die Kirche hat
enſter, welche ihr reichlich Licht ſpenden;
leuchten ſie nur die Trümmer der ehema-
Pracht, denn wenig iſt es, was die Zer-
swuth der wilden Freiheitsſtürmer übrig
n hat. Die Denkmale der Kunſt, die
en Monumente von Marmor, von Ala-
, welche die Kirche zierten, wurden zer-
ſelbſt die Gebeine der größten Wohlthä-
r Stadt fanden in ihren Särgen keine
ſie wurden mit Hohn und Spott aus
Grabmal hervorgeholt und in den Staub
en. Man verwandelte die bleiernen
in Mordwaffen und goß Kugeln daraus.
e Kirche ſtößt die ehemalige Abtei St.
, die jetzt in das Rathhaus verwandelt

iſt; das erſte Geſchoß nehmen die Bureau's ein, im zweiten befinden ſich die naturhiſtoriſchen Sammlungen und die Bibliothek. Unfern der Kathedrale iſt ein kleiner Platz (ſonſt aux Vaux genannt), wo Jeanne d'Arc 1431 verbrannt wurde und wo jetzt ihre Bildſäule ſteht. Eine andere merkwürdige Kirche iſt die von St. Macloud mit ſchönen Glasmalereien in den Fenſtern, ferner die Kirche St. Gervais ꝛc. Von andern Gebäuden zeichnen ſich aus: das Rathhaus, der gothiſche Juſtizpalaſt, das Hotel Dieu, die Börſe, Theater, Kaſernen und Gefängniſſe. — Wiſſenſchaftliche Anſtalten ſind: Univerſität, Gymnaſium, Seminar, Sekundärſchule der Arzneiwiſſenſchaft, Normal-Primärſchule, naturhiſtoriſche Schule, Zeichnen- und Malerakademie, Central-Ackerbau-Geſellſchaft, mediciniſche Geſellſchaft, Kunſtverein, Ackerbau- und Landökonomie-Departementalſchule, Gartenbauſchule, Akademie der Wiſſenſchaften, Bibliothek von 100,000 Bdn. (70,000 Bdn., 4000 Handſchriften), botan. Garten, Muſeum mit den Büſten der Normänner Pouſſin, P. und Th. Corneille und Fontenelle. Hier Präfektur, Erzbiſchoffitz, proteſtantiſches General-Konſiſtorium, Civiltribunal, Handelstribunal, Handelskammer, Generalhandelsrath, Conseil-des-Prudhommes, Dampfſchifffahrt-Verbindung mit Paris und Havre; 96,000 (92,080 od. 90,000) E. In der Nähe Mineralquellen. R. iſt einer der induſtrielliſten Orte Frankreichs, namentlich Centralpunkt der franz. Baumwollfabrikation, welche Induſtrie ihren Einfluß auf die ganze Umgegend äußert, denn die darin gelegenen Ortſchaften ſind voll von Fabriken in Kattun, Indienne, farbigen Tüchern, Strumpfwaaren und andern Artikeln, die unter dem Namen Rouenneries bekannt ſind. Außerdem beſitzt R. Fabriken in ſeidenen und wollenen Stoffen, in Spitzen, Leinwand, Leder, Papier, Zucker, Tabak, chemiſchen Erzeugniſſen, Leim, Seife, Färberein (80), Bleichanſtalten, viele Baumwoll- und Wollſpinnereien. Auch die Eiſen- und Meſſinggießereien, Säge- und Oelmühlen und Maſchinenfabriken ſind von Bedeutung. Die Lage an der Seine begünſtigt ſehr den Handel, indem die Fluth des Meeres bis zur Stadt heraufſteigt, ſo daß dann Seeſchiffe von Havre bis hierher ohne Schwierigkeit gelangen können. So führt denn R. nicht allein ſeine eigenen Fabrikate, ſo wie Wein, Branntwein, Eſſig, Cyder, Getreide, Mehl und andere Landesprodukte, beſonders auch Obſt und eingemachte Früchte, zur See über Havre aus, ſondern empfängt über dieſen Platz auch Kolonialwaaren, Baumwolle, Farbſtoffe und anderes Material für ſeine Fabriken. Mit Paris und Havre beſitzt R. Dampfſchiff- und Eiſenbahnverbindung. — Rechnungsart, Zahlwerth, Münzen und Kursverhältniſſe, ſ. Paris. — Maße und Gewichte ſind die franzöſiſchen metriſchen, ſ. Paris. Von den älteren hieſigen Maßgrößen waren folgende die wichtigſten: Ellenmaß. Die Aune (Elle) war zweierlei: a) für Wollen- und Seidenwaaren von 1,155 Meter = 512,1 pariſer Li-

Digitized by Google

nien; — b) für Leinenwaaren von 1,396 Meter = 619 pariser Linien. In der Praxis rechnet man 6 Wollen-Aunes = 5 Leinwand-Aunes. — Getreidemaß. Der Muid hatte 12 Setiers zu 2 Mines à 4 Boisseaux. Es waren 6 hiesige Setiers (oder 48 hiesige Boisseaux) = 7 alte par. Setiers (oder 84 par. Boisseaux), und demnach der Setier de R. = 182,116 Liter = 9180,9 par. Kubikzoll; der Boisseaux de R. = 22,7645 Liter = 1147,6 par. Kubikzoll = 1¾ alte par. Boisseaux. — Wein- u. Branntweinmaß. Der Barrique (das Orhoft) hatte 120 Pots und wird zu 223¼ alter pariser Pintes = 207,87 Liter = 10,479¼ pariser Kubikzoll angegeben. Nach einer andern Angabe wäre der Barrique zu 27 hamburger Vierteln ausgekommen, wonach er nur = 195,6 Liter wäre. — Handelsgewicht. Dasselbe war dreierlei: a) Das Poids de Vicomté war das gebräuchlichste. Der Quintal oder Centner desselben von 100 Livres (Pfund) de Vicomté enthielt 104 Livres poids de marc, war also = 50,9086 Kilogramm. Die Livre de Vicomté = 509,086 Gramm = 10,592 holländische As. — b) Das Wollgewicht (Poids pour les laines), welches nur für die Wolle diente. Der Quintal desselben von 100 Livres (Pfund) enthielt 108 Livres poids de marc, war daher = 52,8666 Kilogramm. Die Livre des Wollgewichts = 528,666 Gramm = 11009,4 holländische As. — c) Das alte pariser Poids de marc, welches für Kaffee, Thee, Chokolade, arabisches Gummi, Rhabarber und die übrigen Droguen, so wie für das gewalzte Blei im Gebrauch war, wenn man nicht etwas Anderes deshalb festgesetzt hatte. Angeblich soll man sich für Quantitäten, die kleiner als 1/8 Quintal poids de Vicomté (oder als 13 Livres poids de marc) waren, auch bei allen solchen Waaren, bei welchen außerdem das Poids de Vicomté üblich, des Poids de marc bedient haben. — Die Livre oder das Pfund wurde bei allen drei Gewichtsgattungen in 16 Onces oder Unzen getheilt. — Gold- und Silbergewicht war das alte pariser Poids de marc. — Platzgebräuche. Bei den Verkäufen auf Zeit wird ein Abzug bewilligt, welcher bei den einzelnen Artikeln verschieden ist und meist 3, aber auch von 1 bis zu 10 Proc. beträgt. Bei Lein-, Mohn- und Rüböl findet derselbe nicht Statt. — Die Waaren-Courtage wird sowohl vom Käufer, als vom Verkäufer mit 1/4 Proc. bezahlt. — Bank. Die erste hiesige Bank wurde im Jahre VI (1798) errichtet und war anfangs eine von einigen Kaufleuten gebildete bloße freie Vereinigung, welche den Zweck hatte, den Mißbräuchen der Agiotage zu steuern und die Fabrikation von den Erpressungen des Wuchers zu befreien. Dieser Zweck wurde durch die Eröffnung eines Diskonto-Komtors wesentlich unterstützt. Die Association erlosch am 31. März 1807 und war eben im Begriff, sich zu erneuern, als ein Dekret vom 24. Juni 1808 die pariser Bank von Frankreich ermächtigte, in R. ein Diskonto-Komtor zu errichten. Dieses Etablissement, auf eine für die Bedürfnisse des Handels zu breite Grundlage gebaut, konnte nicht die hinlängliche Entschädigung finden und wurde nach bedeutendem Verluste wieder unterdrückt. Unmittelbar hierauf aber wurde durch eine Aktiengesellschaft eine Lokalbank organisirt, deren Statuten unterm 7. Mai 1817 genehmigt wurden, welche sogleich ihre Thätigkeit begann. Sie ward auf vorläufig 9 Jahre gegründet durch Ordonnanz vom 7. Juni 1826 aber auf weitere 14 Jahre bestätigt und nach deren Ablauf Rücksicht auf das neue französische Bankgesetz vom Jahre 1840, provisorisch bis Ende 1848. Die Erfolge des Instituts waren die günstigsten; ihr Kapital betrug ursprünglich 1 Million Franken, durfte aber statutenmäßig durch Ausgabe neuer Aktien erweitert werden, was auch allmählig, und zwar im Jahre 1834 auf 1,250,000 Franken, im Jahre 1835 auf 1,500,000 Franken, im Jahre 1836 auf 2,000,000 Franken und im Jahre 1837 auf 2,500,000 Franken geschah. Durch das Gesetz vom 5. Juli 1840 wurde das Privilegium der Bank abermals auf 20 Jahre, bis 31. December 1863 verlängert. Die Statuten vom Jahre 1817 erhielten durch einige Modifikationen u. wurden bei der letzten Erneuerung nach den Zeitbedürfnissen abgeändert, auch durch die Kammern in einigen Punkten noch alterirt. Demnach beträgt jetzige Gesellschafts-Kapital 3 Millionen Franken, vertreten durch 3000 Aktien zu 1000 Franken auf den Namen lautend; dasselbe kann durch Generalversammlung, unter Genehmigung der Regierung, mittelst Ausgabe neuer Aktien erhöht werden. Die Operationen der Bank de R. sind die folgenden: a) Sie diskontirt Wechsel und andere an Ordre lautende Handelspapiere, welche zahlbar sind in R., Le Havre, Elbeuf, Darnetal, Yvetot, Bolbec, Dieppe und Louviers, deren Verfallszeit 90 Tage nicht überschreitet und wenigstens drei Indossamente von notorisch zahlungsfähigen Personen tragen, deren Zahlungsfähigkeit ansässig seyn muß. — b) Sie besorgt gegen freie Einkassirung der ihr remittirten Effekten für Rechnung von Privaten und öffentlichen Etablissements. — c) Sie nimmt Gelder à vue et à courant, ohne Zinsen, die in laufender Rechnung Summen an und bezahlt alle auf sie gezogenen Mandate und Anweisungen bis zum Betrage der für Rechnung der Aussteller eingegangenen Summen. Jede notorisch zahlungsfähige Person, welche in R. wohnt oder daselbst ein Etablissement besitzt, kann auf ihren durch Mitglieder des Verwaltungsrathes oder durch schon in laufender Rechnung mit der Bank stehende Personen unterstützten Antrag à courant erlangen und zum Diskontiren zugelassen werden. — d) Sie unterhält Depots für freiwillige Depositen aller Art, als Münzen und Gold- und Silberwaaren jeder Gattung. — e) Sie macht Vorschüsse auf Barren oder Gold- u. Silberwaaren und auf Depositen, so wie auch auf deponirte französische Staatspapiere. Auf diejenige Depositen, welche sie keine Vorschüsse gemacht hat, erhebt sie eine Vergütung für die Aufbewah-

Digitized by Google

Sie darf für sich selbst französische Staats-
tre erwerben. — g) Sie gibt Noten aus,
ren Inhaber und bei Sicht zahlbar, in Ab-
tten zu 1000, 500 und 250 Franken. Der
keit und Sicherheit des Bankgeld-Um-
wegen emittirt sie auch an Ordre gestellte
Wechsel (Billets à Ordre), welche bei
oder mehre Tage nach Sicht bei ihr zahl-
sind, doch nicht unter 250 Franken und nicht
20,000 Franken Betrag des einzelnen Pa-
. — Der Betrag der umlaufenden Billets
der Bank in Contocorrent schuldigen
darf das Dreifache ihres wirklichen Kas-
raths nicht übersteigen. In allen Fällen
der Ueberschuß der bei Sicht fälligen Pas-
über den Kassen-Vorrath das Vierfache
Gesellschafts-Kapitals nicht überschreiten.
e Bank ist demnach Diskonto-, Giro-,
siten-, Leih- und Zettelbank. —
ährlich, am 30. Juni und 31. Dec., wird
eine Gewinn als Dividende vertheilt.
sich derselbe auf mehr als 2% des ur-
glichen Kapitals beläuft, werden 25% (ein
el) davon als Reservefonds zurückbe-
, und nur die übrigen 75% (drei Viertel)
Dividende repartirt. Wenn aber nach Bil-
des Reservefonds die Dividende eines oder
Halbjahre jene 2% nicht erreichen sollte,
die zur Ergänzung derselben nöthige
e vom Reservefonds geliehen. Sobald
Reservefonds ein Viertel des Gesellschafts-
tals erreicht hat, wird der ganze reine Ge-
als Dividende vertheilt, und nur dann
ein Abzug vom Gewinn genommen, so-
durch etwaige Vorschüsse zur Ergänzung
Dividende der Reservefonds vermindert
n wäre, und zwar dann so lange, bis er
seine normale Höhe erreicht hat. Dies
tal des Reservefonds muß in französischen
n oder in andern inländischen Staatspa-
angelegt werden. — Im 2. Semester des
1844 beliefen sich die Diskontirungen auf
,076 Franken 4 Centimen, die Incassi
,710,596 Franken 29 Centimen, der Durch-
der Wechsel im Portefeuille und
vorräthigen Staatspapiere auf
47 Franken, der Durchschnitt des baaren
vorraths auf 3,017,409 Franken, der
schnitt der umlaufenden Noten-
ge auf 9,942,000 Franken, der Durchschnitt
Giro-Geschäfts (der Contocorrenten)
94,450 Franken. Zu Ende des J. 1844
der Reservefonds eine Höhe von
00 Franken. — Der Kurs der Aktien der
von R. steht schon lange sehr günstig
urde im J. 1845 über 1100 Franken pr.
d. über 110% notirt. — Handelsan-
en. R. besitzt eine Börse, eine Handels-
er und ein Handelsgericht, ein Fabrikge-
das Entrepôt réel für die Kolonialwaaren
andere vom Auslande kommende Waaren,
ige Hallen für die Garne und Gewebe.
eine derselben ist für den Verkauf der Lei-
und Baumwollengarne, die andern für den
auf der Gewebe aller Art bestimmt; sie sind
Freitag geöffnet, während die Getreide-
jeden Montag, Mittwoch und Freitag dem

Verkehr offen steht. Noch befinden sich hier mehre Seeversicherungsgesellschaften, die Bugsirgesellschaft (Societé pour le remarquage des navires) die (industrielle) Gesellschaft für Nacheiferung (Societé d'émulation) und eine Navigationsschule. — R. ist Geburtsort vieler Gelehrten, als Boccage, Fontenelle, Corneille, dem hier ein Denkmal von David aus Agnères errichtet ist, Paul Lucas, Basnage ꝛc. — Geschichtliches. Bei den Alten hieß R. Rotimagus (s. d.). Nach Einigen hatte sie diesen Namen von Magus, angeblich Sohn von Samothis, erstem König der Gallier; oder von Rhomus, Sohn des gallischen Königs Allabrogis; nach Andern von Rothon, einem Götzen. Sie war Hauptstadt der Velocassier u. unter Konstantin Hauptstadt der Provincia Lugdunensis. Im Mittelalter hieß R. Rothemum und Rodamum. Im Jahr 898 wurde die Stadt von den Normannen eingenommen. Seit dem 10. Jahrh. war R. Hauptstadt der Normandie und Residenz der Herzoge derselben und stand daher, wie diese Provinz, seit Wilhelm II. dem Eroberer 1040 größtentheils unter englischer Herrschaft, jedoch der Form nach im franz. Lehnsverbande. Im Jahre 1242 wurde es, wie die Normandie, an Ludwig IX. von Frankreich abgetreten. Die Engländer eroberten es zwar 1408 wieder und übergaben hier 1431 Johanna d'Arc dem Feuertode, aber 1449 fiel die Stadt wieder an Frankreich zurück. Durch die Hugenottenkriege litt R. sehr viel. Die Hugenotten hatten sich hier festgesetzt, und es gelang erst 1562 Karl IX., sie nach hartnäckiger Vertheidigung zum Gehorsam zu bringen. Heinrich IV. belagerte R. 1591—92 vergebens und erhielt es erst 1594 durch Kapitulation. Im J. 1633 verwüstete ein Orkan und 1774 ein großer Brand die Stadt. Durch die erste franz. Revolution litt R. weniger, als die übrigen großen Städte Frankreichs. Im J. 1830 erklärte sich R. mit Begeisterung für die Julirevolution; zahlreiche Abtheilungen bewaffneter Rouenner eilten nach Paris, um Karl X. zu zwingen, Frankreich zu verlassen. Ueber den Aufstand zu R. am 27. April 1848 s. Pariser Februarrevolution, S. 723.

Rouennes (franz.), 1) baumwollene und halbbaumwollene Zeuche, die eigentlich von Rouen kommen; — 2) s. Leinwand.

Rouenvelly, kleine asiat. Stadt, ostindische Inseln, Ceylon; nordöstlich von Colombo, auf einer Landspitze.

Rouergue, ehemalige franz. Landschaft, in Guienne, jetzt Theil des Depart. Aveyron.

Roués (franz., d. i. Geräderte), Name, mit welchem der Herzog Philipp von Orleans die Genossen seiner Ausschweifungen bezeichnete, indem er damit andeuten wollte, daß diese seine Freunde zu nichts taugten, als gerädert zu werden; sie selbst wollten dagegen den Namen empfangen haben, weil sie bereit seyen, aus Liebe zum Herzog sich für denselben rädern zu lassen. Die berüchtigsten R. waren der Graf von Nocé, der Marquis de Lafare, der Chevalier de Simiane, der Herzog von Brancas, der Marquis von Broglio. Auch Frauen, wie die Herzogin von

Digitized by Google

Chevres, die Frauen von Mouchy und von Sabran, oft sogar die Tochter des Regenten, die Herzogin von Berry, wohnten den nächtlichen Orgien im Palais royal bei. Im gewöhnlichen Leben nennt man Den einen Roué, der ein ausschweifendes Leben führt, besonders in der Kunst der Verführung der Frauen Fertigkeit besitzt.

Rouessé-Vassé, franz. Dorf, Depart. Sarthe, Bez. Mans, an der Vègre; 1680 Ew.

Rouez, franz. Flecken, Depart. Sarthe, Bez. Mans; Eisenmine u. Schieferbrüche; 2350 E.

Roufabé, austral. Landspitze, Neu-Guinea, an der Nordküste, 0° 44′ 30″ südl. Br. u. 151° 41′ 10″ östl. L.

Rouffach, franz. Stadt, Depart. Oberrhein, Bez. Kolmar, an der Lauch; Mützen- und Oelfabrik., Getreidehandel; 3350 Ew.; Schloß Isenburg; Hauptort des gleichnam. Kantons. Hier 1634 Sieg der Kaiserlichen über die Lothringer.

Rouffiac (Geogr.), zwei franz. Dörfer: 1) Depart. Cantal, Bez. Aurillac; 1330 Einw.; — 2) Depart. Charente, Bez. Angoulême; 250 Einw.

Rouffignac (Geogr.), 1) franz. Flecken, Depart. Dordogne, Bez. Sarlat; 2450 Ew.; — 2) Dorf das., Depart. Charente-infér., Bez. Jonzac; 1100 Einw.

Rousia, griech. Fluß, Morea, fließt gegen Westen und mündet südlich von Pyrgos in den Golf von Arkadien im jonischen Meer.

Rouge (franz.), 1) roth; — 2) die verschiedenen Arten der Schminke (s. d.), z. B. R. de Paris, R. de goutte ꝛc.

Rouge (Geogr.), 1) (Roxo), afrik. Vorgebirg, Senegambien, an der Küste, zwischen dem Gambia und Rio-Grande, südöstl. vom Kap Vert, 12° 20′ 31″ nördl. Br. u. 19° 5′ 46″ westl. L.; — 2) nordamerik. Fluß, V. St., Staat Michigan, fällt in den Verbindungsarm zwischen Erie- und St. Clair-See.

Rougé, franz. Flecken, Depart. Loire-infér., Bez. Chateaubriant; 2270 Einw.; Eisenwerke; Hauptort des gleichnam. Kantons.

Rouge d'Angleterre, Rouge de Prusse, Sorten braunen Ockers.

Rouge et Noir (Spielw.), Hazardspiel mit franz. Karten für einen Bankier und eine beliebige Anzahl Pointeurs. Der erstere spielt gegen die letztern auf folgende Weise: Er mischt mehre Spiele voller franz. Karten zusammen und gibt sie nach und nach mit den Worten: Les cartes passent seinem Nachbar zur Rechten, der sie dem ihm zunächst Sitzenden zuschiebt, und so gehen sie in der Runde herum, bis sie wieder in die Hände des Bankiers zurückkommen. Bei diesem Kreislauf steht es jedem Pointeur frei, die Karten zu mischen. Der Bankier setzt sie nun in einen Stoß, läßt von einem Pointenr mittelst eines hinein gesteckten Blattes coupiren und setzt den untersten Haufen auf den aufgehobenen. Er nimmt hierauf von dem Stoße so viele Karten herunter, als er bequem in der Hand halten kann und ladet die Pointeurs zum Setzen ein. Auf dem Spieltische befindet sich ein grüner Teppich, auf welchem zu beiden Seiten des Bankiers zwei halbrunde Stücken
sind, von welchen das eine
schwarz ist, und deren gerad
kehrte, durch einen schmalen
begrenzte Seiten einige Zoll b
abstehen. Nachdem die Poin
beiden Farben gesetzt haben, z
von den Karten, die er in der H
Blätter einzeln herunter und
ander auf den Tisch. Die Za
dadurch gebildeten Reihe darf
31 und nicht mehr als 40 seyn,
kier, wenn die Zahl der Augen
ein Blatt herunterziehen, die
ßen muß, wenn die Zahl über
sie nun, wenn sie 31 ist, durch u
deux etc., wenn 40, durch qua
diese Art eine erste Reihe geb
eine zweite unter die erste, wo
ser verfährt, und gibt, unmitte
gabe der Augen, die gewinnend
Worte: La rouge gagne, oder
Diejenige Reihe, in welcher die
sind, gewinnt. Die 1. Reihe
die 2. für roth. Jede Figur z
gen Blätter zählen so viel Au
haben. Der Bankier zieht nac
auf der verlierenden Farbe st
und zahlt die auf der gewi
aus. Wenn beide Reihen ei
Augen haben, was der Bankie
kündigt, so ist der Coup unen
steht jedem Pointeur frei, sein
lassen, ihn zurückzunehmen, o
Farbe zu setzen. Wenn in b
Zahl der Augen 31 ist, was
plié von dem Bankier angezeig
diesem die Hälfte von allen a
stehenden Sätzen zu, welche
Farbe, auf welcher sie stand
gelben Streif geschoben werde
Coup entscheidet zugleich über
werden, wenn die Farbe, auf
gewinnt, von den Pointeurs
Nach jedem Coup werden die
bildenden Karten in einen Kor
der Bankier ladet von Neuem
Im Verlauf des Spiels nimm
Karten, die er in der Hand ha
Coup hinreichen, andere vom
bis dieser gänzlich erschöpft ist.
letzten Coup die noch übrigen
Bildung beider Reihen hinreic
unentschieden.

Rouge-gorge (franz.
v. a. das Rothkehlchen, Luscio
cula, s. Sylvia.

Rougemont (Geogr.), 1)
Depart. Doubs, Bez. Baume
1370 Einw.; Eisenwerke; H
Kantons; — 2) schweiz.
Waadt, Distrikt Pays-d'En
des waadtländischen Hoch-
Saanenlandes; der Landbau b
penwirthschaft und der Boden
den, Wäldern und Felsen; 200
Pfarrdorf das., in einem beson

Digitized by Google

dem Rubli und dem Rodomont, mit
n Schlosse, welches 1911' über dem Genfer-
erhaben ist. Eine große Menge Weiler,
ten und einzelner Häuser liegt auf den Hü-
und in den kleinen Thälern dieser schönen
ende zerstreut, die an den Bergen, bis an
Fuß einer Krone von Felsen, die trefflichsten
n hat. Der hier vorbeifließende Bach bil-
e Grenze zwischen Bern und Waadt, auch
den der deutschen und franz. Sprache nebst
n und Gewohnheiten; 1100 Einw. Bis
war das Schloß der Wohnort eines berni-
Amtmanns und 1577 für diesen Zweck neu
t, indem es vorher ein Cistercienserkloster
ten, welches im J. 1080 von dem gräflichen
e Gruyère gestiftet worden. In dem-
befand sich eine Buchdruckerei, dem Alter
die zweite in der Schweiz.

ugemontier, franz Dorf, Depart. Eure, Pont-Audemer; 980 Einw.

ugemont-Orden, s. v. a. Georgeorden

rgund, s. Georgorden.

ngemontot, franz. Dorf, Depart. Doubs, Besançon; 350 Einw. In der Nähe grotte, worin eine Quelle springt.

ouge-queue (franz., Ornithol.), s. v. thschwanz.

uget (Biogr.), **Georges, Chevalier** anz. Maler, 1785 zu Paris geboren, einer gten Schüler Davids, erhielt schon 1803 weiten großen Preis der Malerei des Na-linstituts, 1805 das erste Accessit der Spe-ule der schönen Künste und in der Folge goldene Medaillen. Strenge Zeichnung lücklicher Sinn für Schönheit und Harmo-r Färbung zeichnen seine Werke, die meist Geschichtsmalerei angehören, aus. Von en Darstellungen nennen wir den Tod des Ludwig, das 1817 im Luxembourg aufge-wurde; in der Kirche St. Gervais zu ist ein großes Ecce homo und in der edrale eine Anbetung der Hirten, von 1822. malte er auch einige Darstellungen aus Leben des heil. Ludwig, die sich jetzt im sischen Museum zu Versailles befinden.

ouget (franz.), I. (Ichthyol.), s. v. a. 1) the Meerbarbe, Mullus barbatus, s. Mul- — 2) der rothe Seehahn, Trigla cuculus, igla; — II. (Arachnid.), s. v. a. Leptus rus) autumnalis *Latr.*

ouget de Lisle (oder Lille), **Joseph**, sser und Komponist der Marseillaise, den Juli 1760 zu Lons-le-Saulnier im Jurade-ment geboren, stand zur Zeit des Ausbruchs ersten franz. Revolution als Ingenieuroffi-in Straßburg. Da zu jener Zeit nur Gas-uer auf den Krieg gesungen wurden, so rte ihn der Maire Dietrich, bei dem er Abends (im April 1792) speiste, auf, eine Hymne für ein Tags darauf ausmarschi-des Freiwilligencorps zu dichten. R. eilte Hause und vollendete in einer Nacht den und die Musik der weltbekannten marseiller ne, des Gesanges, der einst die republika-n Heere so oft zum Siege führte, der auch noch dem Franzosen das mächtigste, begei-ste Zeichen zum Kampfe für Freiheit und Recht ist. Schon am Morgen ward das Werk auf dem Marktplatze von einem Musikcorps aufgeführt und machte eine so außerordentliche Wirkung, daß statt 600 mehr als 1000 Freiwillige ausrückten. Die Truppen sangen das Lied bereits unter dem Namen „Schlachtgesang der Rheinarmee", als es im Juli 1792 die marseiller Föderirten nach Paris brachten, wo man es fortan die marseiller Hymne oder die Marseillaise nannte. Durch Gossec und Pleyel später durch eine kräftigere Harmonie unterstützt, ward es als „Offrande à la liberté" im Opernhause zu Paris mit großer Pracht aufgeführt, wodurch es in der Popularität noch höher stieg. Mit Recht äußerte Klopstock, als er den Verfasser zu Hamburg sprach: „Durch Ihr Gedicht sind 30,000 brave Deutsche gefallen". Zur Zeit der Schreckensherrschaft war auch R. der Verfolgung ausgesetzt, und nur der 9. Thermidor rettete ihn. Bei Quiberon wurde er verwundet und lebte von nun an zurückgezogen, sich damit beschäftigend, verschiedene Gesänge zu dichten und in Musik zu setzen. Von seinen Werken sind einige im Druck erschienene Sammlungen Romanzen, der „Chant de Vengeances", „Chant de guerre", eine „Ecole des mères", und seine 1825 herausgegebenen „Cinquante chants français" noch zu bemerken. Ludwig Philipp setzte ihm 1830 einen Jahrgehalt von 1200 Fr. aus; die von der Kammer 1831 ihm zuerkannte Belohnung schlug er indeß aus. Er † den 26. Juni 1836 zu Choisy le Roy.

Rougette (franz., Säugeth.), s. v. a. der rothhalsige fliegende Hund, Pteropus rubricollis, von der Insel Bourbon, s. Pteropus 3).

Rouge végétal d' Espagne (techn. Bot.), s. v. a. Saflorroth, s. Carthamus tinctorius *L.*

Rough, nordamerik. Fluß, V. St., Staat Kentucky, Mündung in den Green, rechts.

Rough grass (engl., Bot.), s. v. a. gemeines Knaulgras, Dactylis glomerata *L.* — Rough Stalked Meadow, s. v. a. gemeines Rispengras, Poa trivialis *L.*

Rougiers, franz. Flecken, Depart. Var, Bez. Brignolle; 880 Einw.

Rougnac, franz. Dorf, Depart. Charente, Bez. Angoulême; Nägelfabrik; 1090 Einw.

Rougnat, franz. Flecken, Depart. Creuse, Bez. Aubusson; 2050 Einw.

Rougsöe, Harde im dänischen Amt Randers (s. d.), $1^3/_4$ □Meilen; 2600 E., 5 Kirchsp. und 3 Güter.

Rouhamon (Bot.), nach Aublet, Pflanzengattung Art: R. guianensis *Aubl.*, s. v. a. Lasiostoma cirrhosa.

Roui, St., kleine franz. Insel, Depart. Côtes-du-Nord, an der Küste, südöstl. von Brehat.

Rouilhières (Londonderry), austral. Vorgebirg, Neuholland, an der Nordwestk., Nordgrenze von Witts-Land.

Rouillac, franz. Flecken, Depart. Charente, Bez. Angoulême; Handel mit Getreide, Wein, Branntwein; 1200 Einw.; Hauptort des gleichnam. Kantons.

Digitized by Google

Rouillard (Biogr.), 1) Jean Sebastian, franz. Porträtmaler, 1789 zu Paris geboren, Schüler Davids in der Geschichtsmalerei, Ritter der Ehrenlegion; † 1832 an der Cholera. Unter seinen zahlreichen Porträten sind nennenswerth: die Könige Karl X. und Ludwig XVIII.; von seinen Geschichtsbildern ist nur bekannt: Alexander und sein Lehrer Lysimachus (gemalt 1819). Viele seiner Porträte wurden lithographirt. — 2) Jean, vorzüglicher Porträtmaler der Gegenwart zu Paris, aus Neufchatel, gründete seinen Ruhm besonders durch historische Bildnisse, z. B. Napoleon in ganzer Figur, Marschall Macdonald ꝛc. Seine Bildnisse, voll Leben und Wahrheit, sind bei einer frappanten Aehnlichkeit oft meisterhaft behandelt und bewundernswerth. Geille, Joubert und Manseau stachen nach ihm. — 3) Française Julie Aldrovandine, Demoiselle, franz. Miniaturmalerin, 1801 zu Paris geboren, Schülerin Saints; lieferte treffliche Bildnisse und ist gegenwärtig Lehrerin im Zeichnen und Malen.

Rouillé, franz. Flecken, Depart. Vienne, Bez. Poitiers; 2500 Einw.

Rouillet, Jean Louis, franz. Zeichner und Kupferstecher in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, aus Arles in der Provence, E. Mallans und Poilly's Schüler, lebte lange in Italien, besonders in Rom, wo er C. Maratti, C. Ferri und andere berühmte Künstler zu Freunden hatte, deren Gemälde er stechen durfte. Nach 10jähriger Wanderschaft nach Paris zurückgekehrt, wurde R. Hofkupferstecher Ludwigs XIV.; † 1699 zu Paris. R.s Werke, sowohl Bildnisse als Geschichtsbilder, zeigen den geschickten Zeichner; gleich geschickt ist er als Stecher und sein Schnitt ist reiner, regelmäßiger und kräftiger, als der Poilly's. Die menschlichen Körperformen und ihre Bewegungen sind bei ihm gut verstanden und mit besonderer Sorgfalt die Extremitäten ausgeführt; im Styl nähert er sich dem Pitan sehr. Sehr geschätzt ist von ihm das Blatt mit den drei Marien und dem Engel am Grabe, nach Carracci.

Rouillon, belg. Gemeinde, Prov. Namur, an der Maas, nördl. von Dinant.

Roujan, franz. Flecken, Depart. Hérault, nordöstl. von Beziers; Kohlenminen, Branntweindestillation; 1650 Einw.

Roukens, Zeichner und Verfertiger von getriebener Arbeit in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, aus Nymwegen, fertigte in Kupfer und Silber getriebene Tafelgeräthe, so wie auch Basreliefs und Basreliefbilder; arbeitete viel für den Kurfürsten von der Pfalz und † um 1750.

Roulade (v. Franz.), 1) (Muſ.), eine Stelle oder Passage in Gesangsstücken, wobei auf ein und dieselbe Sylbe mehre Noten gesungen werden, welche einen Lauf oder eine andere glänzende und effektvolle melodische Figur bilden. Da die R. eine der glänzendsten Gesangsverzierungen ist, so wird sie von den Komponisten nicht selten in Bravourarien, Ensemblestücken ꝛc. angebracht; auch wendet man sie an, um eine leidenschaftliche Situation, einen starken Affekt und dgl. auszudrücken. In Instrumentalstücken sagt man statt R. gewöhnlich La — 2) Bei den Paukern die ö Schläge mit dem Klöppel. — Koch.), ein Gericht. a) Von 1) Ein Stück Rindfleisch von 4 Zoll dünne, 6 Zoll lange und 4 Z geschnitten (ungefähr 4—6 Str Messerrücken etwas eingepocht, gespickt, die nicht gespickte Seite fleischfarce (s. d.) ¼ Zoll dick bei mengerollt, an den Enden mit S so daß die Farce nicht heraus Braise oder in Brühe weich ge Bindfaden gut placirt, mit einer angerichtet. — 2) 4 Pfd. Rind lange und 3 Zoll breite, ganz geschnitten, mit einem Gemen Mehl, ½ (dresd.) Kanne Rahm, feinen Kräutern, Gewürze ½ chen, jede mit Zwirn umwickelt gender Butter gebraten, eingem weich und dick 1½ Stunde gekoc Sauce u. Citronenscheiben anger Schweinefleisch. Das Bru stück von einem Schweine her von allen Knochen befreit, mit peter bestreut, zusammengewi Tage liegen gelassen, wieder au einen Tisch gelegt, inwendig m fergurken, ganzer Petersilie, ab zungen belegt, dann mit Pfeffer streut, zusammengewickelt, mit wunden, in ein Tuch gebunden, fest zusammengezogen, dann 2 St und Salz gekocht, in ein Geschirr Brete und einem Steine beschw Tag abgepuzt, ganz auf eine dann auf die Schüssel kalt mit sauce gegeben.

Roulage (franz., Bauk.) stung.

Roulans, franz. Flecken, Bez. Baume-les-Dames, r an 700 Ew.; Hauptort des gle tons.

Roulanz (v. Franz., Handel liche Umsatz bei einem Handels das jährliche Geschäft eines Ha dem Bankier.

Rouleau (v. Franz.), 1) ei vor den Fenstern eines Zimme einem Stücke ist u. die ganze De sters bedeckt. Die obere Seite ist Stabe (Rouleaustab) befest geht in zwei oben am Fenster be und hat an der einen Seite über welche eine Schnur geht, dieser Vorrichtung das R. aufg gelassen werden kann. Die R ßer Leinwand, oder von grün oder auch von grüner Leinwand ner Oelfarbe bestrichen, oder d Terpentinöl gezogen und gemalt reich eine Art rohe Leinwand.

Rouleaudruck (Kattunf.), druck.

oulement (franz., Muſ.), der Wirbel
) beim Pauken- und Trommelſchlagen.
louiers, Stadt, ſ. v. a. Rouſſelaer.
oulette (franz., Gaſterop.), ſ. v. a.
lla (ſ. d.).
oulette, 1) (Math.), ſ. v. a. Cykloide; —
ſuhrw.), ſ. **Brouette**; — 3) (Kochk.), ſ. v.
oulade.

oulette (Spielw.), Hazardſpiel, welches
iſt des Kleinen (deutſchen) oder großen (ita-
ſchen) Roulette's geſpielt wird. 1) Das
ne oder deutſche R. iſt eine runde, oben
e, in der Mitte mit einem Stern, der ſich
inen Zapfen dreht und durch darauf geſetzte,
ht ſtehende, von der Mitte deſſelben bis an
Rand gehende und ungefähr einen Zoll von
der abſtehende Streifen von Blech in ge-
lich 18 Fächer abgetheilt wird, verſehene
hine. Jedes dieſer von 2 Streifen gebil-
Fächer iſt abwechſelnd ſchwarz und roth
bt. Zwei derſelben, die einander gegenüber
iden, ſind durch ein darauf geſetztes Knöpf-
von Elfenbein bezeichnet. Das Spiel geht
uf folgende Weiſe vor ſich: Die Pointeurs
auf eine der beiden Farben, indem ſie das
auf eine über dem R. angebrachte, halb
rz, halb roth gefärbte Gallerie, oder auf
grünen, durch beide Farben getheilten
ich legen. Nun bringt der Bankier auf
an der innern Wand des R.'s rings herum
rachten, ein wenig über den Stern erha-
Vorſprung eine kleine Kugel, der er bei
hineinlegen durch eine Wendung der Hand
reisförmige Bewegung mittheilte, und ſetzt
icher Zeit den Stern in Bewegung. Nach-
ie Kugel mehre Male auf dem Vorſprung
reiſe herumgelaufen iſt, fällt ſie in eines
8 Fächer hinein. Fällt ſie in ein ſchwarzes
, ſo haben diejenigen gewonnen, die auf
arz geſetzt haben, fällt ſie in ein rothes,
nigen, die auf Roth geſetzt haben. Die auf
ewinnenden Farbe ſtehenden Sätze werden
em Bankier bezahlt, und die auf der ver-
iden ſtehenden eingezogen. Fällt ſie in ei-
er beiden durch ein Knöpfchen bezeichneten
rt, ſo zieht der Bankier, wenn es das ſchwarze
iſt, alle auf Roth ſtehenden Sätze ein, und
ointeurs, welche auf Schwarz geſetzt haben,
n ihre Sätze zurück, ohne zu gewinnen (re-
n). Eben ſo im umgekehrten Falle. — 2)
große oder italieniſche R. bietet mehr
inderungen dar; der Stern deſſelben hat 36
chſeln rothe und ſchwarze Fächer, deren
mit einer Zahl v. 1—36 bezeichnet iſt. Außer
n ſind zwei Fächer, das eine mit 0 (Null,
), das andere mit 00 (Doppelnull, dou-
ére) bezeichnet. Auf dem dazu gehörigen
iche ſind die Zahlen von 1—36 gemalt, ſo
auch verſchiedene Abtheilungen für Null
Doppelnull, Gerade (pair) und Unge-
(impair), Klein (manque) und Groß
e) angebracht. Unter Gerade werden die
den, unter Ungerade die ungeraden Zahlen,
r Klein die Zahlen von 1—18, unter Groß
von 19—36 verſtanden. Die Pointeurs
nach Belieben auf einen oder mehre dieſer
, Null, Doppelnull und die Nummern
werden mit dem Satze 36mal bezahlt. Man kann auch mit einem Satze 2, 3, 4, 6, 12 Nummern zugleich beſetzen, und dann erhält man mit dem Satze den Betrag der Quotienten, welcher die Diviſion durch die Zahl der geſetzten Nummern in 36 gibt. Gerade und Ungerade, Groß und Klein, Schwarz und Roth werden einfach bezahlt. Wenn die Kugel in das Fach der einfachen Null läuft, ſo verlieren Schwarz, Groß und Gerade, hingegen retiriren Roth, Klein und Ungerade; und ſo umgekehrt, wenn ſie in das Fach der Doppelnull läuft.

Rouletten (Kochk.), ein Gericht. Von 4 Pfd. ſchönem Rindfleiſch ohne Knochen 4 Zoll breite, 6 Zoll lange und $^1/_2$ Zoll dicke Streifen geſchnitten, etwas gepocht, eine Seite derſelben mit Pfeffer und Nelken (oder mit gewäſſerten und gehackten Sardellen, fein gehackten Zwiebeln, ein wenig getrocknetem und klein geriebenem Baſilikum, geſtoßenem Pfeffer, Muskatblumen und Salz) beſtreut, darauf eine eben ſo große und dicke Speckſcheibe gelegt; jede zuſammengerollt und mit Bindfaden umbunden; 6 Loth Butter im Kaſſerol braun gemacht, die R. hineingethan, auf allen Seiten braun braten laſſen, dann mit 4 Loth Mehl beſtreut, noch ein wenig röſten laſſen, 1 (dresd.) Kanne Waſſer u. $^1/_8$ Kanne Eſſig dazu, noch 2 Stunden gekocht, bis es weich iſt, oder auch die Brühe mit Kartoffelmehl legirt, oder Pfeffergurken, oder Kapern darin mit aufgekocht.

Roulingen, luxemburg. Dorf, Diſtr. Dierkirch, Kanton Wilz; 130 Einw.

Rouliren (v. Franz.), 1) umlaufen, gangbar ſeyn; — 2) von einer Hand in die andere gehen, beſonders von Geld.

Roullet, franz. Flecken, Depart. Charente, Bez. Angoulême; Viehhandel, Papiermühlen, Steinbrüche; 1280 Einw.

Rouloul (franz., Ornithol.), ſ. v. a. Cryptonyx coronatus, aus Oſtindien, ſ. **Cryptonyx**.

Roum (orient.), ſ. **Rum**.

Roumare, franz. Dorf, Depart. Seine-infér., Bez. Rouen; 1250 Einw.

Roumazières, franz. Dorf, Depart. Charente, Bez. Confolens; Eiſenmine; 460 Ew.

Roumea (Bot.), nach Poiteau, Gattung der Capparideae *Poit.*, der Flacontianeae *Dec.* Zwei Arten: R. coriacea *Poit.* und R. Jangomas *Spr.*, Bäume auf Domingo und Java.

Roumegoux, franz. Dorf, Depart. Charente-infér., Bez. Saintes, an der Charente; 660 E.

Roumier, Peter, Bildnißmaler von Ruf aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, geboren zu Carcaſſone; blühte um 1725 zu Bergamo.

Roumois, ehemaliges Ländchen in Frankreich, Normandie, jetzt Depart. Eure.

Roundſtone-Bai, brit. Bai, Irland, Prov. Connaught, Grafſchaft Galway, der weſtl. Theil der Birterbuy-Bai, an der Weſtküſte der Grafſchaft.

Round-Top, Bergſpitze in den Apallachen (ſ. d.).

Round-worm (engl., Zoophyt.), ſ. v. a. gemeiner Spulwurm, Ascaris lumbricoides.

Digitized by Google

Roune (finn. Myth.), Gemahlin Wäinämöinens.

Rouno, europ.-russ. Insel, im Meerb. von Riga; auf dem Nordende ein Leuchtthurm; 57° 48′ 1″ nördl. Br. und 40° 51′ östl. L.

Roupala (Bot.), nach Aublet, s. v. a. Rupala.

Roupat, asiat. Insel, ostind. Inseln, Sunda-Archipel, an der Nordostküste der Insel Sumatra; gegen 20 L. von N. nach S. lang und 10 L. breit.

Roupert, Louis, ausgezeichneter Goldschmied von Metz, lebte um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Paris, war selbst ein guter Zeichner und L. Cossin stach nach ihm eine Folge von mehren Blättern mit Goldschmiedsverzierungen.

Roupy, franz. Dorf, Depart. Aisne, Bez. St.-Quentin; Baumwollspinnerei, Zuckerfabrik; 520 Einw.

Rouquet, Jean, Schmelzmaler aus Genf um die Mitte des 18. Jahrhunderts, später Mitglied der Akademie in Paris; soll große Entdeckungen in der Farbenbereitung und im Technischen gemacht haben; † 1758. Schrieb auch: L'état des arts en Angleterre, Paris 1755; — L'art de la peinture en fromage ou en rame-quin, das. 1755.

Roura, franz.-südamerik. Dorf, Guyana, an der Küste, südl. von Cayenne.

Roure, ital. Dorf, Sardinien, Turin, nordwestl. von Pignerol, links am Clusone; 1500 Einw.

Rourea (Bot.), nach Aublet, Pflanzengattung. Arten unter Connarus.

Rourou, brit.-ostind. Stadt, Präsidentschaft Bengalen, Prov. Agra.

Rousay (Ravsay), brit. Insel, Schottland, Orkneysinseln, nördl. von Pomona, 9 engl. Meilen lang und 4 Meilen breit. Sie besteht aus einer Hügelkette und flachem Küstenland, ist übrigens von allen Seiten zugänglich für Schiffe, hat mehre sichere Häfen, viele Fische, Vögel und Kaninchen, lebhafte Fischerei, Kelpbereitung; 840 (340) Einw. Zu dem Kirchspiele dieser Insel gehören die Eilande Weir und Eagleshay.

Rousbrügge, belg. Dorf, Prov. Westflandern, nördl. von Häringhe, an der Yser, die hier schiffbar wird; Handel mit Hopfen; 1200 Einw.

Rousséa (Bot.), nach Smith, Gattung der Sapotaceae *Rchb.*, der Rousseaceae *Dec.* Einzige Art: R. simplex *Smith.* Strauch auf der Insel Mauritius. — Die Gattung bildet nach Decandolle die eine einzige Art enthaltende Familie der Rousseaceä, welche nach andern Systemen den Sapotaceen oder auch den Campanulaceen beigezählt wird.

Rousseaceä (Bot.), nach Decandolle, s. Rousséa.

Rousseau (Biogr.), 1) Jean Jacques, einer der größten und einflußreichsten Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, wurde am 28. Juni 1712 zu Genf geboren. Seine Mutter, die Tochter eines evangelischen Predigers und den Gens du haut angehörig, starb Geburt und konnte daher keinen Erziehung ihres Sohnes ausüb ein mittelmäßig begüterter Uhrm ohne Bildung war, hatte also d jungen Jacques allein zu besor ihm frühzeitig das Lesen und von der Mutter hinterbliebene saßen denn Vater und Sohn ga durch und weinten und schluchz greifenden Scene um die Wette Jahr zählte, war bereits die g der Mutter durchlesen und nu vom Großvater ererbten Büch auch wissenschaftliche Werke, tenelle, Einiges von Molière ic mentlich aber wurde R. durch graphien sehr angesprochen. E frühzeitig die Liebe zur Freiheit derung großer Thaten, aber auch Phantasie rege gemacht. Als Ehrensache wegen flüchtig gew R. mit dem Sohne seines müt Bernard zu einem Geistlichen, cier, in die Erziehung. Hier glückliche Tage, bis er, da er Züchtigung zu erdulden gehabt Vetter in das Haus seines Ohe rückgenommen wurde. Nachde einige Zeit gelebt hatte, dachte für einen Lebensberuf heranzu ihn zu dem Zwecke zu einem St ter dessen Leitung er zu eine heranreifen sollte. Allein R. n ses Fach geschaffen und wurd Graveur in die Lehre gethan. in eine ganz andre Welt. S ein roher, ungebildeter Mann, gebung bestand in verderbten meinen Lehrlingen; R. hatte n Kraft, um den Eingebungen s Kameradschaft zu widerstehen zu einem lüsternen und verschl herab, der sich sogar zum Die ließ, aber auch dafür die härt von Seiten seines Meisters zu Von seiner Vergangenheit wo zur Lektüre übrig geblieben, u lung besserer Bücher las er die einer Bücherleiherin durch. Ei ihn auch von hier bald wieder tags nämlich hatte er sich auf gange in die Umgegend mit ein so lange aufgehalten, daß er der Thorsperre versäumte; da mals schon diesen Fehler ha kommen lassen und dafür star den war, so wollte er sich nicht wiederholten und viel stärkern setzen. Anstatt daher nach G ren, irrte er auf den benachbar um und kam endlich auch in da Confignon, wo ihn der Geistlich voll aufnahm und an die Frau Annecy empfahl. Diese, eine geselliger Bildung u. liebenswü war ihrem im Waadtlande

Digitized by Google

ne entflohen, zur katholischen Kirche über-
ten und wurde dazu benutzt, der alleinselig-
enden Kirche durch ihr angenehmes Aeußere
ere Schafe zuzuführen, wofür sie vom Kö-
, Sardinien eine Pension v. 2000 Franken
. Der sechszehnjährige R. wurde bald
r gefesselt und dazu bestimmt, sich in dem
hrungshause zu Turin zum Katholiken
n zu lassen. Unter Gaunern aller Art aus
Europa, die sich des Gewinnes wegen hier
ren ließen, wurde er im katholischen Glau-
nterrichtet und endlich in einer grauen,
eißen Spitzen besetzten Robe zur Kirche ge-
um hier die Religion seiner Väter abzu-
en. R. hatte gehofft, daß man nun für
künftige Laufbahn Sorge tragen werde,
man händigte ihm nach vollendeter Cere-
eine Summe von nicht viel mehr als 20
n ein, die man auf dem Wege zur Kirche
erbettelt hatte, und überließ ihn dann
bst. So stand er nun rathlos in einer
n Stadt unter lauter fremden Menschen
da. Eine Soldatenfrau und eine Kauf-
n, die sein schüchternes, bewegtes Wesen
nahmen sich seiner an und verschafften
n Unterkommen als Bedienter im Hause
adeligen Dame und nach deren Tode bei
rafen von Gouvon, dem ersten Stallmei-
s Königs. Als man durch Zufall in letz-
Hause seine Kenntnisse entdeckte, suchte
n Anverwandter des Grafen, der Abbé
ouvon, weiter auszubilden und ertheilte
terricht in der lateinischen Sprache. Zu
r Zeit pflegte er Umgang mit einem Geist-
Namens Gainée, dessen Unterhaltungen
heil in dem Glaubensbekenntnisse des sa-
en Vikars, das sich in seiner spätern Ab-
ng über die Erziehung vorfindet, enthal-
d. R. hielt jedoch auch in dieser neuen
nicht lange aus. Mit einem heitern,
nigen Landsmanne zog er fort, um die
Welt kennen zu lernen. Eine Reiherorgel
sie beide ernähren. So kamen sie, von
geringen Gewinn lebend, bis nach Annecy,
sich, indem R. wieder zur Frau von Wa-
ng, trennten. Diese nahm R. wieder
ich auf, und empfing ihn mit den Wor-
Armer Kleiner, bist Du wieder da? Ich
wohl, daß Du zu jung für diese Reise
ich bin recht froh, daß sie nicht so schlimm
allen ist, wie ich fürchtete". Die Frau v.
s berieth nun über seine Zukunft und
ihn dem geistlichen Stande widmen. Er
eswegen in ein theologisches Seminar,
jedoch der Aufenthalt durch die Strenge
rets, der ihm den ersten Unterricht in der
chen Sprache gab, verleidet wurde, und
ch überhaupt mehr zur Musik hinneigte,
th man auf den Gedanken, ihn zum Mu-
anzubilden. Zu dem Zwecke übergab
Frau von Warens dem Musiklehrer Le
. Wegen einer Veruneinigung mit den
hen seines Stiftes wurde Le Maitre nach
Zeit flüchtig, und R. begleitete ihn bis
ouon, wo er sich von ihm trennte, um zur
on Warens zurückzukehren. Als er aber
Annecy aufsuchen wollte, war sie nicht
mehr zu finden und R. zog nun auf gut Glück in die Schweiz hinein, begleitete als Dolmetscher einen angeblichen griechischen Patriarchen, war in Lausanne und Neufchatel eine Zeit lang Musiklehrer und traf so endlich wieder mit Frau von Warens zusammen, welche ihn als Geometer unterbrachte. Jetzt entspann sich zwischen R. und Frau von Warens ein Liebesverhältniß, welches Elise von Hohenhausen folgendermaßen schildert: „R. war noch ein unschuldiger Jüngling, obgleich einige zwanzig Jahre alt, und betrat jetzt arglos die Schule des Lasters. Der erste Verführer der Frau von Warens, Herr von Tavel, unterrichtete sie in der Philosophie, und da er fand, daß sie ihren Gatten liebte, ihre Pflichten erfüllte und der Sinnlichkeit unzugänglich war, immer kalt und vernünftelnd, so verdarb er ihre Sitten durch seine Sophismen. Alle edle Weiblichkeit ging dadurch in einem von Natur keuschen und edlen Sinn unter. In der Ueberzeugung, daß Nichts einen Mann fester an eine Frau binde, als ihr Besitz, lebte sie im vertrautesten Verhältniß mit Claude Anet, einem Bauer aus der Schweiz, ihrem Diener. Dieser, ein Mann von feinerem Gefühle, als seine Herrin, will von ihr in Folge dieses Verhältnisses mit Achtung behandelt seyn, und als sie ihm einst harte Worte sagt, geht er hin und vergiftet sich. Frau von Warens und R. retten ihn, und letzterer erfährt das heimliche Verhältniß, was hier Statt findet. Er ist darüber erschrocken und betrübt; aber kurz darauf stellt ihm Frau von Warens als Nothwendigkeit dar, mit ihr in ein gleiches Verhältniß zu treten, um seine Jugend vor Verführung zu schützen. Er gehorcht ihr mit tief schmerzlichem Scham- und Schuldgefühl. Frau von Warens, von ihm bis zur Entdeckung ihrer Lebensweise als Mutter geliebt, wird nun in seinen Augen zu einer gewöhnlichen Frau. Claude Anet stirbt indessen, und dadurch verliert das sträfliche Verhältniß einigermaßen seine empörende Gemeinheit. Frau von Warens ist R.'s Geliebte; aber er nennt sie noch immer Mamme. R. trat an Anets Stelle und erbte seine Kleider. Vergebens versucht er die leichtsinnige, ihr Vermögen in tausend Projekten verzehrende Frau zu regieren. Krank aus Langerweile und Ueberdruß geht er in die Bäder von Montpellier. Auf der Reise wird er eine Beute vornehmer, aber höchst sittenloser Frauen. Der Anblick eines großen Römerwerks erweckt ihn aus seinem Sinnenrausche, der des Pont de Gard bei Nismes. Er kehrt noch einmal zu Frau von Warens zurück; aber seine Stelle ist durch einen Friseur ersetzt. Seine ehemalige Geliebte schlägt ihm, nach ihrer Art zu denken, eine Theilung vor; aber R., dessen sittliches Gefühl nie ganz erlöschte, entsagt allen Ansprüchen auf sie; nun entsteht Kälte in seinem Verhältnisse zu Frau von Warens; er verläßt ihr Haus u. geht als Erzieher nach Lyon". Die Zeit war indessen R. nicht nutzlos im Hause der Frau von Warens verstrichen, denn er hatte nicht nur aufmerksam den Gang der französischen Literatur verfolgt, sondern auch Mathematik getrieben, Euklid, Locke, Leibnitz, Descartes und Malebranche gelesen. Dadurch

Digitized by Google

war in ihm der Trieb lebendig geworden, selbst sich einen Namen als Schriftsteller zu schaffen. Dazu hätte er nun bei der Erzieherstelle, die ihm zu Lyon im Hause des Herrn von Mably zu Theil geworden war, einigermaßen Gelegenheit erhalten; allein er fühlte, daß er nicht zum Erzieher der Jugend geschaffen sey und faßte deshalb den Plan, nach Paris zu gehen, wo er ein neues System, Noten durch Zahlen auszudrükken, der Akademie vorlegen wollte. Diesen Vorsatz setzte er denn auch 1741 ins Werk. Obschon sein Notensystem in der Akademie nicht durchdringen konnte, so verkannte man doch seinen hochbegabten Geist nicht und verschaffte ihm Zutritt in die Kreise hochgestellter Männer und Frauen, die es sich damals zum Vergnügen machten und zur Ehre anrechneten, die Wissenschaft zu fördern. Zugleich machte R. die Bekanntschaft der Encyklopädisten Diderot, d'Alembert, Voltaire ꝛc. Um seinen Lebensunterhalt zu sichern, verschaffte man ihm die Stelle eines Sekretärs bei dem französischen Gesandten zu Venedig, dem Grafen von Montague. Auf diese Weise kam R. nach Italien. Doch die Eigensinnigkeit und der Geiz seines neuen Herrn bewirkten, daß er ihn bald wieder verließ und schon nach achtzehn Monaten nach Paris zurückkehrte, um durch schriftstellerische Thätigkeit sich selbstständig seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Nachdem er eine Zeit lang musikalische Artikel für die Encyklopädie geliefert hatte, fiel ihm 1749 die von der Akademie zu Dijon gestellte Preisaufgabe in die Hände: „Ob die Wiederherstellung der Wissenschaften u. Künste zur Reinigung der Sitten beigetragen habe?" R. verneinte dies in dem „Discours sur la question: Le rétablissement des sciences et arts a-t-il contribué à épurer ou à corrompre les moeurs?" (Paris 1750), indem er aus der Geschichte nachwies, daß mit dem Aufblühen der Wissenschaften überall und immer der Verfall der Sitten Hand in Hand gegangen sey. Schon in dieser ersten Schrift, welche den Anfang von R.'s Ruhm machte, ist die schönste Sprache mit einer klaren Zeichnung des Sittenverfalls damaliger Zeit und dem beredtesten Lobe der Tugend aufs Innigste verbunden. R.'s Schrift wurde gekrönt und ihr Verfasser den besten Schriftstellern Frankreichs beigezählt. Eine Masse Kritiken und Widerlegungen, die jedoch keine Widerlegung enthalten, brach nun über R.'s Discours herein; R. wurde mit Besuchen überhäuft, die er damals noch annahm, und allgemein bewundert und gefeiert. Auf ihn selbst machte die Nachricht, daß seine Schrift den Preis davon getragen habe, den lebhaftesten Eindruck. Er nahm sich vor, auch fernerhin der Tugend stets das Wort zu reden, sich von den vornehmen Ständen der Gesellschaft, den verderbtesten Kreisen, zu entfernen und in der Zurückgezogenheit, nur vom Notenschreiben lebend, sich mit seinen Studien zu beschäftigen. Eine Krankheit, in welche er um diese Zeit verfiel, bestärkte ihn in diesem Vorsatze. Er zog daher seine seidnen Strümpfe aus, legte seinen Degen ab, verkaufte seine Uhr und trug in Zukunft eine runde Perücke. Indeß hätte der Beifall, welchen seine L
du village fand, und das Lob de
wig XV. ihn beinahe in seinem E
kend gemacht. Allein bald ke
mit Festigkeit zu seinem Vor
schlug eine ihm dargebotene P
nigs aus, schickte der Marqui
dour eine bedeutende Summe,
für Notenschreiben übersandt ha
ging mit Therese Levasseur nac
zur protestantischen Kirche über
in sein Bürgerrecht, das er durch
zum Katholicismus verloren h
wurde. Mit der erwähnten Th
war er gleich nach seiner Rückk
dig in Paris bekannt geworden;
Folge, obschon sie nicht getraut
zusammen und die aus diesem V
sprossenen Kinder wurden von
haus gethan, da er voraussetzte,
eine bessere Erziehung erhalten
sie ihnen zu geben im Stand
darauf ging er auch nach Savo
größten Theil seiner Jugend zu
Die Frau von Warens traf e
Elend versunken, und von diese
stützte er sie, so gut er konnte.
wo er sich längere Zeit aufhielt,
Abhandlung über die Entstehu
heit unter den Menschen. Diese
l'origine et les fondements de l'
les hommes" (Paris 1753), we
einer von der Akademie zu
Preisaufgabe ist, hat seine Wid
in seiner absoluten Wahrheit, d
nicht in allen seinen Aufstellu
mag, sondern auch dadurch, d
Ruhm als für immer begründet
den muß, daß er gleichsam der G
weiterer schriftstellerischer Th
daß er endlich den socialen
genwart, deren Vorläuf
Bahn gebrochen hat. De
Abhandlung mehr Gewicht u
größere Beachtung, als dies be
Umfange scheinen könnte. Die
zeigt dem Menschen, daß sein G
wickelt und aus einem Zustand
übergeht, aber die Geschichte
zurück, daß sie über den anfä
der Menschheit genügende N
Allem dem, was die Geschichte
ein Zustand voraus, der mit S
ter kinderhaften Mährchen a
dem übergelehrten Forscher hi
bieten, seinen Scharfsinn zu
seine Phantasie walten zu lass
ser Art Forschung abhold: er lä
der er in vieler Beziehung miß
im gegenwärtigen Falle nicht
bei Seite liegenz er kehrt sich
biet der Sagen, die eben des
weil sie nicht reine Wahrheit en
greift er in die Brust des Men
hirt von den gegenwärtigen V
Zustand, wie er ihn bei seiner
kenntniß und seinem tiefen D

Digitized by Google

eichlichsten findet. In der Frage, welches r Ursprung der Ungleichheit unter den Men- chen sey, war zweierlei vorausgesetzt, einmal e ausdrückliche und Jedermann einleuchtende Voraussetzung, daß die Menschen jetzt ungleich nd u. dann die stillschweigende Voraussetzung, daß die Menschen einander früher gleich gewe- n sind. Ueber die jetzige Ungleichheit sagt R. eigentes: „Ich erblicke in der Menschheit zwei rten von Ungleichheit: die eine, welche ich, weil e von der Natur eingeführt ist, die natürliche der physische nenne und die in der Verschieden- eit der Alter, der Gesundheit, der Leibeskräfte nd geistigen Eigenschaften besteht; die andere, welche man, weil sie von einer Art Uebereinkunft bhängt und durch die Uebereinstimmung der Menschen eingeführt oder doch wenigstens durch elbe autorisirt ist, die moralische oder politi- che nennen kann. Letztere besteht in den ver- schiedenen Vorrechten, welche die Einen zum achtheile der Andern genießen, wie, reicher, eehrter, mächtiger, als sie, zu seyn, oder gar ch von ihnen gehorchen zu lassen. — Man kann cht fragen, welches die Quelle der natürlichen Ungleichheit sey, weil die Antwort in der ein- achen Definition des Wortes sich ausgesprochen haben würde. Noch weniger kann man unter- uchen, ob es kein wesentliches Band zwischen en beiden Arten der Ungleichheit gäbe, denn as hieße mit andern Worten fragen, ob diejе- igen, welche befehlen, nothwendigerweise besser, als die Gehorchenden seyen, und ob die körper- liche oder geistige Kraft sich immer in den näm- lichen Individuen im Verhältnisse zur Macht und zum Reichthume vorfände, eine Frage, die vielleicht gut zu verhandeln ist unter Skla- ven, die von ihren Herren gehört werden, aber nicht passt für vernünftige und freie Menschen, welche die Wahrheit suchen". — Die frühere Geschichte des Menschengeschlechts wird in dem ganzen ersten Theile behandelt, während der zweite Theil den Uebergang zur Ungleichheit darstellt, und also erst die eigentliche Lösung der Frage bildet. R. mußte in seinem ersten Theile so ausführlich seyn, theils, um sich erst einen fe- sten Boden zu schaffen, auf dem er seine Ansich- ten aufbauen konnte, theils aber auch, weil er wußte, „da er alte Irrthümer und eingewur- zelte Vorurtheile zu zerstören hatte, bis zur Wurzel graben und in dem Gemälde des wah- ren Naturzustandes zeigen zu müssen, wie weit die Ungleichheit, selbst die natürliche, davon ent- fernt ist, in diesem Zustande so viel Realität und Einfluß zu haben, als unsere Schriftsteller be- haupten". Selbst was die physische Seite der den Menschen anbetrifft, so differiren die ei- nen nur sehr wenig von den andern. Das Weib in jeder Beziehung, die einzige geschlechtliche Begattung, dem Manne völlig ähnlich. Der Mensch ist ungesellschaftlich und gänzlich unge- bunden und von dem gesellig und sklavisch ge- wordenen Menschen, welcher „schwach, furcht- sam, kriechend" wird, und dem „seine weichliche und weibische Lebensart vollends die Kraft und den Muth entnervt", in Allem das Gegentheil. Kindheit und Alter sind fast seine einzigen Schwächen, Krankheiten kennt er fast gar nicht. Der Kampf mit den wilden Thieren stärkt und ermuthigt ihn, macht ihn geschickt und behend; selbst der Tod, von dem er noch keinen Begriff hat, erschreckt ihn nicht, nur der Hunger kann ihn bisweilen belästigen und ungewöhnliche Na- turerscheinungen ihn auf einige Augenblicke stutzig machen; Gefühl und Geschmack sind ver- nachlässigt, dagegen Geruch, Gehör und Gesicht außerordentlich fein. Der Naturmensch liebt den Schlaf; Kleider und Wohnung entbehrt er, denn „derjenige, welcher sich zuerst Kleider machte und eine Wohnung, verschaffte sich we- nig nothwendige Sachen". So irrt er, selbst ein Thier zu nennen, unter den übrigen Thieren herum. Von der rein physischen geht R. zu der „moralischen und metaphysischen Seite" der ersten Menschen über: „Ich erblicke in jedem Thiere nur eine sinnreiche Maschine, welcher die Natur Sinne verliehen hat, damit sie sich selbst aufzieht und sich, bis auf einen gewissen Punkt, vor Allem hütet, was sie aus ihrer Ordnung bringen könnte. Genau die nämlichen Sachen erblicke ich in der menschlichen Maschine, mit dem Unterschiede, daß die Natur allein bei den thierischen Handlungen Alles thut, während der Mensch zu den seinigen, vermöge seines freien Willens beiträgt". Dieser freie Wille ist freilich bei dem Naturmenschen nur schwach ausgebildet und man kann fast sagen, daß bei ihm noch eben so, wie beim Thiere, der Instinkt vorwaltet. Hingegen unterscheidet sich der Mensch vom Thiere durch die Vervollkommnungsfähigkeit. „Wahrnehmen und Fühlen wird sein erster Zu- stand seyn, der ihm mit allen Thieren gemein seyn wird. Wollen und Nichtwollen, Wünschen und Fürchten werden die ersten und fast einzi- gen Seelenthätigkeiten seyn, bis daß neue Um- stände neue Entwickelungen herbeiführen". Die Leidenschaften, denen der Verstand so viel verdankt u. durch die sich die Vernunft ausbildet. Sie rüh- ren nämlich von unsern Bedürfnissen her und erhalten ihre Fortschritte von unsern Kennt- nissen. Wie wären aber Kenntnisse bei dem Naturmenschen zu suchen, bei ihm, der überhaupt nur folgende Bedürfnisse kennt: Nahrung, ein Weibchen und Ruhe; so wie die einzigen Uebel, welche er fürchtet, Schmerz und Hunger sind. Der Geschlechtstrieb führt bei Weitem nicht so unbändige Ausbrüche der Begattungslust her- bei, als man versucht seyn könnte zu glauben, die Vermischung mit einem Weibchen ist zufällig und geschieht nach Bedürfniß, Gelegenheit und Begegnung. Sobald der rein thierische Akt vorüber ist, trennen sich die beiden und sehen einander wohl in ihrem ganzen Leben nicht wie- der. Die Mutter säugt das Kind, weil ihr das Säugen Erleichterung gewährt und wohlthut, erst die Gewohnheit bewirkt die Zuneigung. Wenn das Kind der mütterlichen Fürsorge nicht mehr bedarf und selbst sich seine Nahrung ver- schaffen kann, trennt es sich von der Mutter und ohne daß es seinen Erzeuger kannte, wird es auch bald die Erzeugerin vergessen haben. Die Sprache besteht in unartikulirten Tönen; sie

Digitized by Google

wird nicht von der Mutter dem Kinde gelehrt, da dasselbe ihr eigentlich mehr zu sagen hat, als sie ihm. „Es scheint anfänglich, daß die Menschen in diesem Zustande, da sie in keiner Art von sittlicher Beziehung und bekannter Pflichten standen, weder gut noch böse seyn konnten und weder Tugenden noch Laster hatten, wofern man nicht, indem man diese Wörter in einem physischen Sinne nimmt, bei einem Individuum unter Laster diejenigen Eigenschaften versteht, welche seiner Selbsterhaltung schaden und unter Tugend diejenigen, welche zur Selbsterhaltung beitragen könnten". Die einzige natürliche Tugend ist das Mitleid: „Ich glaube nicht nöthig zu haben, einen Widerspruch zu befürchten, wenn ich dem Menschen die einzige natürliche Tugend zuerkenne, welche der eingefleischtesten Verkleinerer der menschlichen Tugenden hat anerkennen müssen. Ich meine das Mitleid, eine Disposition, die für so schwache und so vielen Uebeln unterworfene Wesen, wie wir sind, passend und eine um so allgemeinere und dem Menschen um so nützlichere Tugend ist, als sie in ihm dem Gebrauche jeder Ueberlegung vorangeht und so natürlich ist, daß selbst die Thiere manchmal davon merkliche Spuren zeigen". Dagegen ist der Egoismus in dem Menschen noch nicht ausgebildet. R. sagt in dieser Beziehung: „Die Vernunft erzeugt die Eigenliebe und die Ueberlegung verstärkt sie; sie ist es, welche den Menschen auf sich selbst zurückführt; sie ist es, welche ihn von allem Beengenden und Verletzenden trennt. Die Philosophie stellt ihn allein; durch sie sagt er sich stillschweigend beim Anblicke eines leidenden Menschen: Komme um, wenn du willst, ich bin geborgen! Nichts weiter, als die Gefahren der ganzen Gesellschaft stören den ruhigen Schlummer des Philosophen u. entreißen ihn seinem Bette. Man kann ungestraft einen seines Gleichen unter seinem Fenster erwürgen, er braucht sich bloß die Ohren zuzuhalten und ein wenig zu argumentiren, um die Natur, welche sich in ihm empört, daran zu verhindern, ihn mit dem, welchen man ermordet, zu identificiren. Der wilde Mensch besitzt nicht dieses wundervolle Talent, und in Ermangelung der Weisheit u. der Vernunft sieht man ihn sich blindlings dem ersten Gefühle der Menschlichkeit hingeben. Bei den Straßenemeuten u. Straßenhändeln läuft d. Pöbel zusammen, der kluge Mann zieht sich zurück: die Kanaille, die Hökerweiber sind es, welche die Kämpfenden trennen u. die ehrbaren Leute daran verhindern, sich gegenseitig zu erwürgen". Nachdem R. das Leben der Naturmenschen nun im Einzelnen dargethan, rekapitulirt er, wie folgt: „Schließen wir nun, daß der wilde Mensch, in den Wäldern herumirrend, ohne Industrie, ohne Rede, ohne Wohnort, ohne Krieg und ohne Fessel, ohne ein Bedürfniß seines Gleichen, wie ohne ein Verlangen, ihnen zu schaden, vielleicht sogar, ohne irgend einen persönlich zu kennen, wenig Leidenschaften unterworfen, und sich selbst genügend, nur die diesem Zustande eigenen Gefühle und Kenntnisse hatte, daß er nur seine wahren Bedürfnisse fühlte, nur das betrachtete, was er für sehenswerth hielt, und daß seine Intelligenz ebenso wenig Fortschritte, wie seine Eitelkeit machte. Wenn er zufällig eine Erfindung machte, so war er sie um so weniger mittheilen, als er nicht einmal seine Kinder kannte. Die Erfindung ging mit dem Erfinder. Es gab weder Erziehung noch Fortschritte, die Geschlechter vermehrten sich unnütz, und, indem Jeder immer wieder von dem gleichen Punkte ausging, häuften sich Jahrhunderte in der vollen Ungeschlachtheit der ersten Menschenalter; die Gattung war schon ein Greis und der Mensch blieb ewig ein Kind. . . . Wenn man nun die ungeheure Verschiedenheit in der Erziehung und in der Lebensart, die in den verschiedenen Ständen des bürgerlichen Staates herrscht, mit der Einförmigkeit und Einförmigkeit des thierischen und wilden Lebens vergleicht, wo Alle sich von den nämlichen Nahrungsmitteln ernähren, auf gleiche Weise leben und genau dieselben Dinge thun, so wird man begreifen, um wie viel geringer der Abstand des Menschen vom Thiere in dem Stande der Natur seyn muß, als in dem der Gesellschaft, und wie sehr die natürliche Ungleichheit in der menschlichen Gattung durch die Ungleichheit der Einrichtungen wachsen muß. — Aus ihrem ursprünglichen Zustande gehen die Menschen in einen andern über, indem sie die meisten Völker der neuentdeckten Länder getroffen hat. Die Ursache dieses Ueberganges ist unbekannt und kann bloß ein wunderbarer Zufall gewesen seyn. Es entsteht der Feuerbrand und die Jagd, man errichtet sich Hütten von Holz, die bald mit Erde beworfen werden, man gräbt sich Wohnungen vermittelst scharfer Steine in die Erde. Auch vervollkommnet sich um diese Zeit die Sprache, denn es entsteht nun die Familie, indem Mann und Frau zusammen eine Hütte beziehen und jetzt erst die Freuden der Liebe kennen lernen. „Jede Familie wurde eine kleine Gesellschaft, die um so besser geeinigt war, als die wechselseitige Anhänglichkeit und die Freiheit ihre einzigen Bande waren, und damals stellte sich die erste Verschiedenheit in der Lebensweise der beiden Geschlechter heraus, welche bis dahin nur eine gewesen hatten. Die Weiber wurden häuslicher und gewöhnten sich daran, die Hütte und die Kinder zu hüten, indeß der Mann nach dem gemeinschaftlichen Lebensunterhalt ausging". Indem sie so mehre Bequemlichkeiten, die ihren Vätern unbekannt gewesen waren, verschafften, legten sie sich das erste Joch auf, ohne es zu wissen, bereiteten für ihre Nachkommen die erste Ursache der Uebel; denn indem diese Bequemlichkeiten zur Gewohnheit wurden, verloren sie nicht allein ihren Reiz, sondern der etwaige Verlust derselben wurde wegen der nun eintretenden Verweichlichung auch empfindlicher, als der Genuß derselben. Durch Gesang und Tanz, die an einem Baume ausgeführt werden, entsteht Abschätzung Anderer und die Lust, selbst geschätzt zu werden. Dies ist der erste Schritt zur Ungleichheit. Indessen war dieser Zustand ein angenehmer. „Je mehr man darüber nachdenkt, desto mehr findet man, daß dieser Zu-

Digitized by Google

wenigsten Revolutionen unterworfen und beste für den Menschen war, aus dem er nur einen finstern Zufall, der sich des allgeheils willen niemals hätte ereignen heraustreten mußte. Das Beispiel der den, welche man fast immer auf dieser Stufe hat, scheint zu bestätigen, daß dieser die wahre Jugend der Menschheit ist daß alle weitern Fortschritte anscheinend viel Schritte zur Vollkommenheit des wesens, aber im Grunde Schritte zu dem der Gattung gewesen sind". So lange beiten und Künste bloß durch eine Hand gt werden, ist der Mensch frei, gesund, glücklich. „Aber von dem Augenblicke ein Mensch das Bedürfniß der Beihülfe Andern hatte, sobald man gewahrte, daß einen Einzelnen von Nutzen wäre, Vorür zwei Mann zu haben, verschwand die heit, die Arbeit wurde nothwendig, und iten Wälder wandelten sich in lachende um, welche man mit dem Schweiße der den bethauen mußte, und auf denen man it den Ernten die Sklaverei u. das Elend men und groß wachsen sah". Diese große herung wurde durch die Benutzung der e, namentlich des Eisens, und durch den au herbeigeführt. „Für den Dichter haben und Silber, aber für den Philosophen haen Eisen und das Getreide die Menschen rd und das Menschengeschlecht verdorben. waren beide den amerikanischen Wilden, deswegen immer solche geblieben sind, nnt; die andern Völker scheinen sogar en geblieben zu seyn, so lange sie die eine Künste ohne die andere ausgeübt haben". sen diente zur Verfertigung von Waffen, rts aber zur Verfertigung von Pflug-. die den Ackerbau auf seine Höhe emgen. Letzterer brachte nothwendig das tum mit sich. Dann erst entstand der indem der Bebauer von einem Stück tsselbe bis zur Zeit der Ernte wenigstens spruch nahm und es durch wiederholte ung zuletzt auf immer besaß. „Der welcher, nachdem er ein Stück Land ebigt hatte, sich beikommen ließ gen, dies ist mein, u. Leute die einfältig genug waren, um es uben, war der eigentliche Gründer bürgerlichen Gesellschaft. Wie Verbrechen, Kriege, Mordthaten, iel Elend und Schrecknisse hätte derjenige der Menschheit erspart, er die Pfähle herausgerissen oder raben ausgefüllt, und seines Gleigerufen hätte: Hütet euch, auf Betrüger zu hören; ihr seyd verwenn ihr vergeßt, daß die Früchte gehören und daß die Erde Niemgehört". Aus der Kultur der Länfolgte nothwendigerweise ihre Theilung, obald das Eigenthum einmal anerkannt ingen daraus die ersten Regeln der Gehervor: „denn, um Jedem das Seine muß auch Jeder Etwas haben können".

Man ersieht hieraus, wie R. über das Eigenthumsrecht urtheilt, noch viel deutlicher aber wird dies aus folgender Stelle: „Sogar Diejenigen, welche der Gewerbfleiß allein bereichert hatte, konnten eben nicht ihr Eigenthum auf bessere Titel gründen. Sie mochten immerhin sagen: Dies gehört mir, der ich diese Mauer gebaut habe; ich habe dieses Stück Land durch meine Arbeit erworben. Wer hat euch, konnte man ihnen antworten, das Material dazu gegeben, und kraft welches Rechts beanspruchst ihr auf unsere Kosten bezahlt zu seyn für eine Arbeit, die wir euch nicht geheißen haben? Wißt ihr nicht, daß eine Menge eurer Brüder untergeht und an der Entbehrung dessen leidet, was ihr zu viel habt, und daß ihr die ausdrückliche und einstimmige Erlaubniß des ganzen Menschengeschlechts nöthig hattet, um euch von der gemeinschaftlichen Subsistenz anzueignen, was über die eurige hinausging?" Die Reichen, in ihrem Besitze fortwährend bedroht, dachten nun auf Mittel, ihre Habe zu sichern; sie fanden ein solches Mittel darin, daß sie die Uebrigen beredeten, mit ihnen gemeinsam sich gegen die Andringlinge von Außen zu vertheidigen und im Innern zur Beilegung aller Streitigkeiten eine höchste Gewalt zu schaffen. „Diejenigen, welche am fähigsten waren, die Mißbräuche im Voraus zu ahnen, waren gerade dieselben, welche davon Nutzen zu ziehen gedachten, und sogar die Weisen sahen ein, daß sie sich dazu entschließen mußten, einen Theil ihrer Freiheit zur Erhaltung der der Andern zu opfern, wie ein Verwundeter sich den Arm abnehmen läßt, um den übrigen Körper zu retten. Solchergestalt war oder mußte seyn der Ursprung der Gesellschaft u. der Gesetze, welche dem Schwachen neue Ketten, dem Reichen neue Kräfte gaben, unwiderruflich die natürliche Freiheit vernichteten, für immer das Gesetz des Eigenthums und der Ungleichheit feststellten, aus einer geschickten Usurpation zu einem unwiderruflichen Rechte wurden, und zum Vortheile einiger Ehrgeizigen für die Zukunft das ganze Menschengeschlecht der Arbeit, der Sklaverei u. dem Elend unterwarfen". Indem R. nun seine später im Contrat social entwickelten Ansichten zum Theil ausspricht, auch auf diesen bereits hindeutet, bringt er vorzüglich noch folgende bemerkenswerthe Stelle: „Wenn es hier der Ort wäre, sich auf Einzelheiten einzulassen, würde ich leicht aus einander setzen, wie, sogar ohne daß sich die Regierung einmischt, die Ungleichheit des Kredits und der Autorität unter den Privatleuten unvermeidlich wird, sobald sie, in eine und dieselbe Gesellschaft vereinigt, gezwungen sind, sich unter einander zu vergleichen und Rechnung zu führen über die Verschiedenheiten, die sie in dem fortwährenden Umgange mit einander finden. Diese Verschiedenheiten sind zwar mehrer Art; aber im Allgemeinen sind der Reichthum, der Adel oder der Rang, die Macht und das persönliche Verdienst die hauptsächlichsten Auszeichnungen, vermittelst deren man sich in der Gesellschaft mißt, und ich würde beweisen, daß der Einklang oder der

Digitized by Google

Zwiespalt dieser verschiedenen Kräfte das sicherste Zeichen von der Güte oder der Nichtsnutzigkeit der Verfassung eines Staates ist; ich würde deutlich machen, daß, da unter diesen vier Arten der Ungleichheit die persönlichen Eigenschaften die Ursache aller übrigen sind, der Reichthum die letzte ist, auf welche sie sich zuletzt reduciren, weil er die unmittelbar nützlichste zum Wohlbefinden, die am leichtesten vertheilbare ist und man sich seiner zum Ankauf des Uebrigen bedient". Mit der Ausbildung der Despotie in den Staaten wird der Keim zur Anarchie gelegt, und hiermit sind die Menschen, freilich verändert, wieder bei dem Zustande angelangt, von dem sie ausgingen. — Dies sind im Wesentlichsten die Ansichten, die R. in dieser Abhandlung über die Entstehung der Ungleichheit aus einander setzte. Viele haben gemeint, daß er von der Idee, die Menschen zum Naturzustande zurückzuführen, befangen gewesen sey; allein hiervon ist nirgends eine Spur in seinen Schriften zu finden, und man darf nur seine übrigen Schriften, besonders das 8. Kap. des 1. Buchs des Gesellschaftsvertrags lesen, um sich eines Bessern zu belehren. Zu einem natürlichen Zustande, zum demokratischen Staate, suchte er die Menschen allerdings zu führen, aber keineswegs zum imaginären, rohen Naturzustande.

Uebrigens war jetzt sein Ruhm völlig begründet, man stellte ihn als Denker über Montesquieu und als Prosaiker neben Voltaire. Auf dringende Einladung kehrte er nach Frankreich zurück, wo er mit dem unglaublichsten Beifalle überall begrüßt wurde. Da ihm jedoch vor dem vornehmen Treiben ekelte, so ließ ihm einer seiner reichen und hochgestellten Bewunderer im Walde von Montmorency ein Häuschen erbauen, das die berühmte Eremitage wurde. In der Waldeseinsamkeit konnte nun R. ungestört schaffen, und das erste Werk, welches 1759 zum Vorschein kam, war die „Nouvelle Héloise" (deutsch, 4 Bde., Frankfurt 1801—2). Dieser merkwürdige Roman, welcher gleich bei seinem Erscheinen fast verschlungen wurde und eine Menge Nachahmungen hervorrief, begründet eine neue Epoche in der Geschichte des französischen Romans. D. L. B. Wolff sagt darüber in seiner Allgemeinen Geschichte des Romans: „R., den Romanen überhaupt und namentlich denen seiner Zeitgenossen durchaus feindlich gesinnt, ließ sich durch die innere leidenschaftliche Gluth, welche unaufhörlich in ihm tobte, hinreißen, dieses Buch, einen Roman, wenn es je einen gab, zu schreiben, denn das Bedürfniß, sich in die Welt der Ideale zu flüchten, war durch den Kampf, welchen er gegen die herrschenden Ideen seiner Tage führte, so in ihm gesteigert worden, daß er nicht eher Ruhe fand, als bis er sich auf diesem Wege Luft machte. Wir wissen das von ihm selbst in seinen Bekenntnissen, wo er ausdrücklich sagt, daß er die einzelnen Briefe mit ausgesuchtester Sorgfalt auf das feinste Papier schrieb und sie nachher selbst mit dem größten Entzücken las, als hätte ein Anderer sie verfaßt. Ein doppelter Zweck schwebte ihm bei diesem Buche vor; einmal, er wollte sich selbst gleichsam belol
einen vertrauten, ihm ganz er
gefunden und eben so wenig
leidenschaftlicher Gluth für ei
griffen worden, dann aber auc
chen, die beiden Parteien in Fr
die Encyklopädie so heftig geg
geregt hatte, mit einander zu ver
jeder das Gute u. das Verdienst
wies. So entstand dieses Buch, i
ganz seinen Träumen hingab: es
niß eines großen Genie's, aber ei
stes u. einer kranken Zeit. Als K
tet, hat es eben so viele und g
Schönheiten. Der eigentliche R
mit dem ersten Bande, die spä
Gelegenheit geben, sich über wi
Erscheinungen des socialen Leb
führlich, als beredt auszusprech
Werk ist voll subjektiver Wal
liegt sein großes Interesse, so
Sieg in der den Franzosen bis
kannten Schwärmerei für die
herrlichen Schilderungen derse
durch den Kampf mit seiner Z
Schicksale verirrtes Gemüth
Fülle des eigenen Herzens edle
ther, welche mit dem Geiste,
fühlen auf der höchsten Stufe d
Bildung stehen, mit allen Krä
zustreben, aber von der Leiden
und zu Fehlern verleitet werde
sich auf eine großartige und sch
derliche und von dem gesunden
Moral nie ganz zu billigende W
ten. Das war eben das Neue u
liche für jene Epoche. Man ha
Romanen nur bemüht, die Fä
mit glänzenden Farben zu über
leichtfertig, mit heimlichem Wo
zu verspotten. Hier aber trat
einem Gebiete, wo man ihn a
wartete, einer der heftigsten G
auf, der, indem er die reinste
wollte, dennoch selbst so von Le
rissen wurde, daß er die Fehler
lich weit reizender und verführe
als das Ringen mit denselben u
lichen Bemühungen, sie zu besi
der Inhalt eigentlich mit sich
spruch, und die Sophistik jener
sich in diesem Antagonismus
Alles, was ihnen huldigte". D
welche die Heloise als Roman
nen einnimmt. Eine andere S
freilich noch zu berücksichtigen,
nicht zum Roman gehört und
Theile beginnt, denn mit dem er
wenn man will, mit dem Anfa
Abtheilung des zweiten Theils
tie) war der eigentliche Roma
Die übrigen Briefe schildern da
den der großen Städte und der
namentlich von Paris, als deren
lassen sich über sociale Verhältn
über die Beziehung der beiden

Digitized by Google

der und decken schonungslos die Fehler in Kindererziehung auf. Die Wirkungen dieses Romans, den R. nach eignem Geständniß zum Roman werden ließ, indem er sich den Ertheilen seiner Zeit anbequemte, sind unerwartet gewesen und haben sich, trotz der gehaltenen Predigten dunkelmännischer Zeloten, bis auf die Theologie erstreckt.

Anderes Werk, welches R. um diese Zeit der Welt schenkte, war der „Contrat social". Er suchte darin die Principien einer vernünftigen Staatsform aufzustellen, „indem er Menschen nähme, so wie sie sind, und die Gesetze wie sie seyn könnten". Nach ihm muß zurückgehen auf einen Vertrag, den Alle Alle eingehen, indem sie sich mit ihrem Alle der Allgemeinheit, dem Staate, hingeben. Es läßt sich der Rechtsstaat nicht erklären, weder ein Recht des Stärkern gibt, noch Recht der Sklaverei. Deswegen müssen sich alle Staatsglieder gleich seyn, denn Form bei ihrem Zusammentritt ein Gleiches, Natürliche Freiheit; aus der Gleichheit geht die bürgerliche Freiheit hervor, daher beide Freiheit und Gleichheit wechselseitig. Souveränetät ist bloß Eigenthum des Volkes. Gesetz ist der allgemeine Wille; die Souveränität ist unveräußerlich und untheilbar, der allgemeine Wille kann nie irren. Auch über Leben und Tod der Staatsangehörigen kann der Staat verfügen. „Wenn man untersucht, worin genau das größte aller Güter besteht, das der Zweck von jedem Systeme der Gesetzgebung seyn muß, so wird man finden, daß es sich auf jene beiden Hauptsachen, Freiheit und Gleichheit, reducirt: die Freiheit, weil jede Privatabhängigkeit eben so viel dem Staatskörper an Kraft ist; die Gleichheit, weil die Freiheit ohne sie bestehen kann .... Hinsichtlich der Gleichheit darf man nicht unter diesem Worte verstehen, daß die Grade der Macht und des Reichthums durchaus die nämlichen seyn sollen, sondern daß, was die Macht anlangt, sie unter aller Gewaltthätigkeit werden und nur kraft des Amtes und der Gesetze ausgeübt werden können; was den Reichthum anbelangt, daß kein Bürger so begütert seyn soll, um dadurch einen andern kaufen zu können, und keiner so arm, daß er sich genöthigt ist, sich zu verkaufen. Wollt ihr nun dem (Vernunft-) Staate Bestand geben, so bringt die äußersten Grade so viel als möglich; duldet weder im Ueberfluß lebende, noch bettelnde Leute. Diese beiden Stände, ihrer Natur nach unzertrennlich, sind auf gleiche Weise dem Gesammtwohl unheilvoll; von dem einen gehen die Begünstiger der Tyrannei, von dem andern die Tyrannen aus; unter ihnen wird immer Handel mit der öffentlichen Freiheit getrieben, der eine kauft und der andere verkauft". Das Ganze zu ordnen oder um dem öffentlichen Wesen die bestmögliche Gestalt zu geben, verschiedene Beziehungen zu erwägen. Die Thätigkeit des ganzen Körpers, wodurch sich selbst wirkt, d. h. das Verhältniß des Ganzen zum Ganzen, oder des Souverains zum Staate. Die Gesetze, welche dies Verhältniß regeln, führen den Namen politische Gesetze oder heißen auch Grundgesetze. Das zweite Verhältniß ist das der Staatsangehörigen zu einander oder zu dem ganzen Körper; dies Verhältniß muß in ersterer Beziehung so klein, in letzterer so groß als möglich seyn, so daß jeder Bürger in vollkommener Unabhängigkeit von allen einzelnen und in einer übermäßigen Abhängigkeit von der Gesammtheit der Bürger ist. Aus diesem zweiten Verhältnisse gehen die Civilgesetze hervor. Man kann noch ein drittes Verhältniß des Menschen zum Gesetze, das des Ungehorsams zur Strafe, in Erwägung ziehen: dies begründet die Kriminalgesetze. R. handelt bloß von den Grundgesetzen, welche die Regierungsform bestimmen. Der politische Körper hat zwei Hebel, die Kraft und den Willen, letztern unter dem Namen „legislative Gewalt", erstern unter dem Namen „exekutive Gewalt". „Die öffentliche Gewalt braucht einen eigenen Agenten, der sie zusammenfaßt und den Bestimmungen des allgemeinen Willens gemäß sie ins Werk setzt, als Vermittelung zwischen dem Staate und dem Souverän dient und in der öffentlichen Person gewissermaßen das thut, was in dem Menschen die Vereinigung des Körpers und der Seele. Dies ist im Staate der Grund zur „Regierung", die oft unschicklich mit dem Souverän, dessen Diener sie nur ist, vermengt wird. Was ist „Regierung"? Ein vermittelnder, zwischen Unterthanen und Souverän behufs ihres gegenseitigen Verkehrs eingesetzter Körper, welcher mit der Vollziehung der Gesetze und mit der Aufrechterhaltung sowohl der bürgerlichen wie der politischen Freiheit beauftragt ist. Die Glieder dieses Körpers heißen Magistratspersonen oder Könige, das heißt Verwalter, und der ganze Körper führt den Namen Fürst. Also haben Diejenigen, welche behaupten, daß der Akt, wodurch ein Volk sich Oberhäuptern unterwirft, kein Vertrag ist, sehr Recht. Es ist dies durchaus nur ein Auftrag, ein Amt, in welchem sie als einfache Diener des Souveräns in seinem Namen die Macht ausüben, zu deren Trägern er sie gemacht hat, und die er beschränken, abändern und wieder nehmen kann, wenn es ihm beliebt, da die Veräußerung eines solchen Rechtes mit der Natur des Gesellschaftskörpers unverträglich und dem Zwecke der Vereinbarung zuwiderlaufend ist". Je zahlreicher die Behörden sind, desto schwächer ist die Regierung. Die Gesammtkraft der Regierung ist aber die des Staates. „In einer vollkommenen Gesetzgebung muß der persönliche oder individuelle Wille gleich Null, der der Regierung eigenthümliche körperschaftliche Wille sehr untergeordnet und folglich der allgemeine oder souveräne Wille immer herrschend und die einzige Regel vor allen andern seyn". — „Der Souverän kann in erster Instanz die Trägerschaft der Regierung entweder dem ganzen Volke, oder dem größten Theile des Volkes übertragen, so daß es mehr Bürger gibt, die Behörden sind, als Bürger, die einfache Privatleute sind. Man gibt dieser Regierungsform den Namen Demokratie. Oder er kann die Regierung in die Hände einer kleinen Zahl

Digitized by Google

legen, so daß es mehr einfache Bürger, als Behörden gibt, und diese Form führt den Namen Aristokratie. Endlich kann er die Regierung in den Händen einer einzigen Behörde, von der alle andern ihre Macht erhalten, vereinigen. Diese dritte Form ist die gewöhnlichste und heißt Monarchie oder Königsherrschaft". Indeß erleiden sämmtliche Regierungsformen unzählige Nuancen. Nicht jede Regierung ist für jedes Land passend, und die Freiheit liegt nicht „in der Tragweite aller Völker". „Der Vortheil einer tyrannischen Regierung liegt darin, daß sie auf große Entfernungen wirkt. Vermittelst der Stützpunkte, welche sie sich gibt, wächst ihre Kraft in der Ferne, wie die Kraft der Hebel. Die Kraft des Volkes dagegen handelt nur koncentrirt; sie verraucht und verliert sich, wie die Wirkung des auf der Erde zerstreut liegenden Pulvers, das nur Körnchen für Körnchen Feuer fängt. Die am wenigsten bevölkerten Länder sind also für die Tyrannei am geeignetsten: die wilden Bestien herrschen nur in den Einöden. Wenn man daher durchaus wissen will, welches die beste Regierung ist, so thut man eine unlösbare und unbestimmte Frage; oder, wenn man will, sie hat eben so viel gute Lösungen, als es in den absoluten und relativen Lagen der Völker mögliche Kombinationen gibt". Das Kennzeichen einer guten Regierung ist die Volkszahl. Damit die Rechte des Souveräns sicher gestellt sind, hält das gesammte Volk periodische Versammlungen, wo entschieden wird, ob die bisherige Verfassung beibehalten werden soll, oder nicht. Stellvertreter können das Volk nicht gehörig vertreten, weil sie nicht für alle Fälle der Ausdruck des Gesammtwillens seyn können. Die großen Versammlungen des Volks geschehen von selbst und ohne daß sie einberufen zu werden brauchen; alsdann hört jede Gerichtsbarkeit auf, jede Behörde ist aufgehoben, denn da das Volk selbst gegenwärtig ist, braucht es keinen Repräsentanten mehr. Hier wird über die zwei Fragen abgestimmt: „Gefällt es dem Souverän, die bisherige Regierungsform bestehen zu lassen"? und „Gefällt es dem Volke, die Verwaltung denen, welche gegenwärtig mit ihr beauftragt sind, zu belassen"? — Niemals wurde ein Staat gegründet, ohne daß ihm die Religion als Basis diente; das christliche Gesetz ist im Grunde einer guten Konstitution mehr schädlich, als nützlich. „Die Unterthanen schulden dem Souverän bloß über ihre Meinungen Rechenschaft, wenn diese Meinungen für die Gemeinschaft von Gewicht sind. Folglich trägt es dem Staate Etwas aus, daß jeder Bürger eine Religion habe, die ihm Liebe zu seinen Pflichten einflöße; aber die Dogmen dieser Religion gehen nur den Staat und seine Glieder in sofern Etwas an, als diese Dogmen auf die Moral und auf die Pflichten, die der sie Bekennende zu halten verpflichtet ist, Bezug haben .... Es gibt daher ein rein bürgerliches Glaubensbekenntniß, dessen Glaubensartikel der Souverän festzustellen hat, gerade nicht wie Religionsdogmen, sondern wie Gefühle der Geselligkeit, ohne die man unmöglich ein guter Bürger und treuer Unterthan ist. Derjenige, glaubt, wird nicht verfolgt, so schaftlicher Mensch, der die Ge Gesetze nicht lieben kann, verb bensartikel aber, deren wenl mit genauen Worten und ob terungen den Glauben an die nünftige, wohlthätige, allwis Gottheit, an ein zukünftiges L der Gerechten, die Züchtigung Heiligkeit des Gesellschaftsver setze; dies sind die positiven bloß ein einziger ist negativ, toleranz; wer zu sagen wagt: kein Heil!" muß aus dem St werden.

Dieser „Contrat social" ma Aufsehen; die Polen und die gar an R. die Bitte, ihnen verfertigen. Wenn auch R. schrieb er doch die „Lettres su Corses" u. die „Considérati nement de Pologne", die in ihre Erledigung finden und weitern Auseinandersetzung gegen wollen wir noch in kurz halt seines „Discours sur l'éc erwähnen, der zuerst 1755 in abgedruckt war. Unter Nati steht R. nicht, wie Smith, von der Erwerbung, Erhalt lung der Reichthümer, deren servation und Konsumtion, und legitime Regierung des des Gemeinwohls der Bürg die Regierung dem allgemei handeln; zweitens dafür sorg im Staate herrsche, was du Vaterlandsliebe und nament erziehung der Kinder bewirkt sie die Pflicht, für die öffen und für den Lebensunterhalt zu tragen. Anstatt des Staa man lieber Domänen, ma Steuern auf und besteuere vo Die Steuer auf Sachen ist d zuziehen, da letztere ungleich welcher nur das einfache N soll ganz und gar Nichts bez rung des im Ueberfluß Leben nöthig, bis zur Konkurrenz seinen nothwendigen Unterha aufgehen. Hierbei wird er sicht auf seinen Rang das Mann Ueberflüssige für ihn aber dies ist eine Lüge, denn Beine, so gut wie ein Ochsent einen Bauch, wie er". Man zwei der Hauptforderungen Progressivsteuern und Natio bei R. vorfinden.

Noch ist ein bedeutendes W seine berühmte Abhandlung zu erwähnen, das 1762 erschi staltung des Malesherbes wurde. Es ist in Form eine

Digitized by Google

indem ein erdichteter Knabe bis zu seinem
nlichen Alter, in welchem er die Bekannt-
ft eines nach eben diesen Grundsätzen erzo-
n Mädchens macht, von R. herangebildet
. Die Hauptmaximen dieser Erziehung be-
n darin, daß der Zögling mehr beispiels-
lernt, und daß er mehr Dasjenige selbst zu
scheint, wozu ihm von dem Lehrer die An-
ng gegeben wird. Emil zu einem natürli-
selbstdenkenden und menschlich fühlenden,
igen, arbeitsamen und tugendhaften Mann
ubilden, ist die Hauptbestrebung R.'s.
leeren Auswendiglernen, dem gezwunge-
nd gekünstelten Wesen ist er Feind. Selbst
eligion soll Emil nicht in seinen Kinder-
n gelehrt werden, denn das Kind ist noch
ig, Welt und Gottheit zu fassen. Anders
m Mädchen, das schon frühzeitig in der
ion unterrichtet werden soll, weil es nicht
mt ist, selbst über dergleichen Dinge nach-
ken. Emil soll nicht bloß mit Kenntnissen
stattet werden, er soll auch arbeiten und zu
zwecke ein Handwerk lernen, „denn wer
rbeitet, soll auch nicht essen". Ueberhaupt
R. in diesem Werke darauf hin, daß große
derungen der Gesellschaft im ganzen Eu-
bevorständen, und daß Jeder wohl daran
sich nicht auf seinen Reichthum, sondern auf
lbst zu verlassen. Vieles Aufsehen hat das
mile" vorkommende „Glaubensbekennt-
nes savoyischen Vikars" gemacht, welches
scheinend schlichter, aber herrlicher Sprache,
) bisweilen bis zur höchsten Höhe der Rhe-
rhebt, seine religiösen Ansichten nieder-
Will man die Kritik an dasselbe anlegen,
s freilich nicht stichhaltig, doch bleibt es
ein konsequenter und überzeugender, als
stellungen derer, welche über dasselbe
allen sind. Sein Inhalt ist die natürliche
on. Wir heben hier nur folgende Stelle
hervor: „Ich habe dir bis jetzt Nichts
wovon ich nicht glaubte, daß es dir nütz-
und wovon ich nicht im tiefsten Innern
ugt wäre. Die Untersuchung, die mir
big bleibt, ist äußerst verschieden hiervon;
darin nur Verwirrung, Geheimniß, Dun-
ich bringe nur Ungewißheit und Zweifel
Ich entscheide mich nur mit Zittern, und
e dir mehr meine Zweifel, als meine Mei-
— — — Du erkennst in meiner Aus-
g nur die natürliche Religion; es ist sehr
ndlich, daß man einer andern bedürfen soll.
Man sagt mir, es hätte einer Offenbarung
, um die Menschen die Art kennen zu leh-
e Gott verehrt seyn wolle; man führt als
die Verschiedenheit der besondern Glau-
rehrungen an, die man eingerichtet hat,
n sieht nicht ein, daß diese Verschieden-
bst aus der Phantasie der Offenbarungen
t. Seitdem es den Menschen eingefallen
t sprechen zu lassen, läßt ihn Jeder nach
Art sprechen und ihn sagen, was er ge-
bat. Wenn man nur das gehört hätte,
ott dem Herzen des Menschen gesagt hat,
e es nur eine Religion auf der Erde ge-

Die „Nouvelle Héloïse", den „Contrat social", u. den „Emile" schrieb R. theils in seiner Eremitage im Walde v. Montmorency, theils, nachdem er sich mit der launischen u. intriguanten Besitzerin derselben verunei[illegible]igt hatte, in einem zu Montmorency liegenden Gartenhäuschen. Lange Zeit versuchte der Marschall von Luxemburg vergeblich, mit R. bekannt zu werden; endlich begab er sich mit seinem Gefolge persönlich zu ihm. Er traf ihn in seiner mit zerbrochenen Töpfen und Tellern ausmöblirten Stube, in deren Mitte ein großer verfaulter Balken hing, der alle Augenblicke wegen der durch das Hereintreten so vieler Mannschaft entstandenen Erschütterung herabzustürzen drohte. Deshalb führte R. seinen Besuch auf einen kleinen offenen Schloßthurm, wo es sehr kalt war. Die Gemahlin des Marschalls bestand nun darauf, daß R. mit seiner Therese eine Wohnung im Schlosse beziehe, und er verlebte hier in der Abgeschlossenheit von der übrigen Welt glückliche Tage. Aber nicht lange sollte dieses Glück dauern; denn schon waren die vielen Feinde, welche er sich durch den „Contrat social" u. das im „Emile" enthaltene Glaubensbekenntniß eines savoyischen Vikars zugezogen hatte, darauf bedacht, ihm Verderben zu bereiten. Bereits am 9. Juni 1762 beschloß das Parlament zu Paris die Zerreißung und Verbrennung des „Emile" und die Gefangensetzung und Vermögenskonfiskation des Verfassers dieses Buches. R. sah sich daher genöthigt, zu flüchten. Auf berner Gebiete angekommen, rief er erfreut aus: „So bin ich endlich in einem freien Lande!" Allein bald erließ der Erzbischof von Paris einen Hirtenbrief gegen ihn, der genfer Magistrat ließ den „Emile" durch Henkershand verbrennen, und die Patricier Berns, welche das Ruder der Herrschaft in den Händen führten, gaben ihm ganz deutlich zu verstehen, wie angenehm es ihnen seyn würde, wenn er ihr Gebiet so bald als möglich räume. Da fand R. einen Schutz im Kanton Neufchatel, wo der preußische Gouverneur, Lord Keith, ihn liebevoll und freundlich aufnahm. Er zog in das Dorf Moitiers im Thale Travers u. erließ von hier einen Brief gegen den Erzbischof von Paris, so wie an den Herrn von Favri, den ersten Syndikus der Republik Genf. In letzterm Briefe entsagte er dem Bürgerrechte in Genf und regte dadurch die genfer Bürgerschaft und den großen Rath gegen den kleinen Rath auf, der R. eigenmächtig verdammt hatte. In Folge des nun in Genf beginnenden Streites schrieb er die berühmten „Lettres écrites de la Montagne", worin er die Glaubensfreiheit, oder vielmehr das Evangelium gegen die Dogmen der Kirche und Polizeiwillkür in Schutz nahm. Dadurch wurden seine Feinde nur noch mehr gereizt. Sie brachten den protestantischen Geistlichen Montmollin, den Pfarrer des Dorfes Moitiers, gegen R. auf, so daß dieser Geistliche vor seinen Bauern von der Kanzel herab die Verbrechen R.'s schilderte und damit schloß, „daß oft um eines Sünders willen ein ganzes Volk vernichtet worden sey". Dies war für die heilige Einfalt der Bauern über genug; sie demolirten R.'s Haus, tödteten

Digitized by Google

ihn beinahe und vertrieben ihn aus ihrem Dorfe. Jetzt flüchtete sich R. auf die Petersinsel im Bielersee. Da dieselbe zum Kanton Bern gehört, so geboten ihm die Patricier von Bern, die Insel binnen 24 Stunden zu verlassen. Hierauf theilte ihm Lord Keith mit, daß es Friedrich II., welcher in R. den freien Forscher schätzte, nicht unlieb seyn würde, wenn er zu ihm nach Potsdam käme. R. wollte anfangs dies thun; als er jedoch in Straßburg von Hume eine Einladung erhielt, mit ihm auf ein englisches Landgut zu kommen, so ging er über Paris — seine Freunde hatten ihm einen freien Geleitsbrief ausgewirkt — nach England. Nicht lange blieben die beiden Philosophen Hume und R. einig; denn Hume war ein kalter Verstandsmensch, während R. für seine Ideen schwärmte. Als nun Lord Walpole einen erdichteten Brief des Königs von Preußen an R. veröffentlichte, brach dieser, welcher durch die vielen Verfolgungen sehr mißtrauisch geworden war und Hume im Einverständnisse mit seinen Feinden glaubte, vollständig mit seinem Gastfreunde. Seit 1767 lebte er nun wieder in Frankreich, wo er stillschweigend geduldet wurde und sich bald in Bourgoin, Monquin und Trye aufhielt. In letzterm Orte ließ er sich unter dem Namen Renou noch mit seiner Therese trauen. Nachdem er endlich 1770 die Erlaubniß zur Rückkehr nach Paris erhalten hatte, ging er in die Hauptstadt und vollendete in seinem 58. Jahre die schon in England angefangenen „Confessions" (deutsch v. Knigge, 4 Bde., Berlin 1786 — 90), worin er mit der größten Offenheit sein ganzes Leben der Welt darlegt. Schwermüthig und immer mehr von Melancholie geplagt, sahen den armen Verlassenen in langer armenischer Kleidung die Pariser unter sich herumwandeln; er trieb Musik u. Botanik, verfertigte einige schöne Romanzen und nährte sich von Notenschreiben, bis er im Mai 1778 vom Marquis de Girardin die Einladung erhielt, in Ermenonville unweit Paris ein stilles Landhaus zu beziehen. Hier † er plötzlich, nach der Rückkehr von einem Spaziergange, am 2. Juli desselben Jahres, wie Einige vermuthen, eines freiwilligen Todes. Sein Leichnam wurde in dem Parke von Ermenonville auf der sogenannten Pappelinsel beigesetzt, seine Statue kam während der ersten Revolution in das Pantheon, und seine Landsleute setzten ihm auf der schönen Rousseauinsel bei Genf ein einfaches Monument, sein Standbild in Lebensgröße mit einem Buche in der Hand. Seine Schriften wirken jetzt noch fort und werden noch lange wirken. Jeder, der die Zeit der Revolutionen verstehen, die Gegenwart kennen und unsere nächste Zukunft begreifen will, muß die herrlichen Schriften des unsterblichen Mannes lesen.

Von R.'s Werken existiren eine Menge älterer und neuerer Ausgaben. Unter den ältern nennen wir die in Genf herausgekommene, 17 Bde., 1782—90, 4., oder 25 Bde., 8.; 18 Bde., Paris 1793 — 1800, 4. — Von den neuern Ausgaben sind die besten die von Musset-Pathay, 22 Bde., daf. 1818—20, und 23 Bde., 1823 — 26; — Petitain, 22 Bde., daf. 1819 — 20, und Auguis, 27 Bde., daf. 1824—28. — Ins Deutsche übersetzt wurden seine „Sämmtlichen Werke" von K. F. Cramer, 11 Bde., Berlin 1779—99, und „Auserlesene Werke" v. Gleich, Theodor Hell u. A., 20 Bdchen., Leipzig 1826—28. — Als Tonkünstler hat R. außer den schon genannten folgende Werke hinterlassen: „Dissertation sur la musique moderne"; — „Idées sur la musique"; — „Lettre d'un Simphoniste de l'académie royale de musique à ses Camarades de l'orchestre"; — „Sur la musique française"; — „Dictionnaire de musique" (Bd. 1 u. 2); — „Lettre au Sujet du nouveau mode de Bienville"; — „Examen de deux principes de Rameau"; — „Lettre à Msr. Burney, sur l'Alceste de Gluck"; — „Extrait d'une Réponse à un petit faiseur et sur un morceau de l'Orphée de Gluck"; — „Lettres originales à Madame" à Mr. le Maréchal de Luxembourg, à M. d'Alembert, précédées d'une lettre, écrite par Aubert, d'après une originale de la main de suivie de six planches de musique". — Seine Compositionen haben wir von ihm: „L'air des Notes"; — „Pigmalion" (das erste Melodram, welches unser Theater besitzt); — „Fragment de Daphnis et Chloé"; — „Le Devin de village (Opera)"; — „Six nouveaux Airs du Devin de village"; — „Les Consolations des misères de ma vie, ou Recueil d'airs, Romances et Duos". — Vgl. Musset-Pathay, Histoire de la vie des ouvrages de J. J. R., 2 Bde., 1821; — Girardin, Sur la mort de J. J. R., Paris 1[illegible] — Louis Blanc, Histoire de la révolution française, Introduction, Brüssel 1848; — Die Männer des Volks dargestellt von Freunden des Volks, herausgegeben von Dr. Ed. Duller, Frankfurt a. M. 1848, Bd. 5.

2) Jean Baptiste, franz. Dichter, geb. 6. 1671 zu Paris geb., war der Sohn eines Schuhmachers, der ihm eine gelehrte Erziehung gab. Durch seine Verse bekannt geworden, schrieb er sich jedoch seines Vaters und ging 1688 als Page bei dem franz. Gesandten Bonrepeaux nach Dänemark, dann als Sekretär des Marschalls Tallard nach England. Unter Roussel wurde er im Finanzfache angestellt. Da man ihn für den Verfasser einiger Satyren, in denen bedeutende Personen angegriffen wurden, hielt, wurde er 1712 aus Frankreich verwiesen. Er ging zuerst in die Schweiz, wo er an dem franz. Botschafter, Grafen de Luc, einen Gönner fand, und 1714 mit dem Prinzen Eugen nach Wien. Nach zwei Jahren mußte er, ebenfalls der Autorschaft satyrischer Verse verdächtig, Wien wieder verlassen, worauf er nach Ludwigs XIV. Tode nach Paris zurückkehren durfte. Weil man ihm die Revision seines Prozesses verweigerte, begab er sich 1721 nach London. Sein Vermögen verlor er bei der Handelskompagnie zu Ostende, lebte dann von der Unterstützung einiger Freunde in Brüssel. Nachdem er einige Zeit [illegible] in Paris gelebt, kehrte er nach Brüssel zurück, wo er die Gunst des Herzogs von Arenberg erhielt. Er † den 17. März 1741 zu Genf in Brüssel. R. galt lange Zeit als der größte lyrische Dichter der Franzosen; erst durch

Digitized by Google

tische Schule verlor er diesen Ehrenplatz. nte-Beuve nannte ihn „le moins lyrique de les hommes à la moins lyrique de tous les ques". Seine Lustspiele hatten geringen olg. Seine gesammelten Werke erschienen Paris 1743, 3 Bde., 4., 6 Bde., 12., vollstän- e Ausgabe von Amar Durivier, Paris 1820, e., eine Auswahl zu London 1781, 2 Bde., – 3) Samuel, Buchdrucker und Schrift- r, lernte bei Nichols in London, dem Her- eber des „Gentlemans Magazine" und trieb ben mit Eifer Lateinisch, Griechisch, Hebrä- Syrisch, Persisch und Arabisch, später auch ßisch und mehre neuere Sprachen. Nach- r einige Zeit Lehrer an einer Schule gewe- ründete er eine Druckerei, mußte aber die- wieder aufgeben und lebte meist vom Unter- in der persischen Sprache. Er † 1820. eb: Flowers of Pers. Liter.; — Dictiona- Mohammedan law; — Bengal revenue , Sanscrit, Hindoo and other works used East-Indies, London 1802; — Persisch- hes Vokabularium, das. 1802; — Persi- Grammatik, das. 1805; — Annalen der Ge- eit und eines langen Lebens, das. 1818 u. 4) Johann Baptist, deutscher Schrift- , 1802 zu Bonn, wo sein Großvater, ein ose, Hofmaler gewesen war, geboren, stu- daselbst Philosophie, Philologie und Ge- e, war erst Erzieher, lebte später in Aachen anau, seit 1820 zu Frankfurt a. M., wo 31 die Oberpostamtszeitung herausgab. ahr 1833 redigirte er die „Münchner poli- Zeitung", ging dann nach Wien, ward . k. Hofrath und hielt ästhetische Vorlesun- am 1841 nach Berlin, wo er seit 1843 die letons der „Neuen allgemeinen preußischen ng" redigirte. Von ihm: Gedichte, Krefeld — Poesie für Lieb' und Freundschaft, m 1823; — Westphälischer Musenalmanach, 823 — 24, 2 Jahrg.; — Lieder vom Kölner Köln 1823; — Michel Angelo, Aachen — Spiele der lyrischen und dramatischen , Frankfurt a. M. 1829; — Göthe's Ehren- , das. 1827 ff., 2 Bde.; — Bernsteine (Ge- und Novellen), das. 1831; — Kunststudien, 834; — Dramaturgische Parallelen, das. 1. Bd.; — Legenden, Münster 1835; — enbüchlein, Gesänge aller Zeiten und Völ- Ehren der heiligen Jungfrau, Frankfurt — Purpurviolen der Heiligen, das. 1835 , 6 Bde.; — Poetische Reisetabletten aus n, das. 1836; — Die Rose von Mantua, n 1837, u. A. — II. Bildende Künst-) Jacques, franz. Landschaftsmaler und er, 1630 in Paris geboren, hauptsächlich gebildet, wo er mit H. Swanevelt Freund- schloß und dessen Schwester heirathete. hier gefertigten Oelgemälde, meist Monu- und Ueberreste vom alten Rom und dessen bung, offenbaren ein genaues Studium große Kenntniß der Perspektive. Später malte er längere Zeit zu Paris für mehre se und Hotels, leider sind aber diese Werke rlich verloren gegangen. R. ward im J. Mitglied der pariser Akademie und 1679 Rath, mußte aber, da er Reformirter war, in Folge der Aufhebung des Edikts von Nantes bald wieder austreten und manche seiner Arbeiten im Schlosse von Marly unvollendet verlassen. Erst im Jahr 1688, als er seinen Glauben abgeschworen, gelangte er wieder zu Ruf und Ansehen und wurde selbst nach England berufen, wo er in Bloomsbury das Schloß des Herzogs von Montague ausschmückte und 1693 in London †. R. radirte auch eine Reihe von Blättern; seine meisten sind nach Zeichnungen von A. Carracci und F. G. Grimaldi Bolognese aus dem Kabinet Jabach, die besten Blätter aber nach eigener Komposition. — 6) Jean François, franz. Kupferstecher, um 1740 in Paris geboren, stach Bildnisse und historische Darstellungen und lieferte für Buchhändler mehre Vignetten nach Cochin, Eisen u. A. — 7) R., Architekt zu Paris aus der 2. Hälfte des 18. Jahrh., † um 1803. Das Hotel Salm, später Palast der Ehrenlegion, R.'s Werk im Jahr 1787, ist eines der prächtigsten und reichsten Gebäude seiner Zeit. — 8) Philippe, rühmlich bekannter Landschaftsmaler der Gegenwart in Paris, blüht seit 1833, wo der junge Künstler eine Ansicht der Küste bei Granville lieferte, die den gereiften Meister beurkundet. R.'s Bilder, meist Ansichten von Monumenten und Gegenden Frankreichs, zeugen von einer glücklichen Auffassungsgabe und von sehr fleißiger Vollendung.

Rousseau (franz., Ichthyol.), s. v. a. der rosenrothe Goldbrassen, Pagellus centrodontus, im Mittelmeer.

Rousseautaube (Ornithol.), s. v. a. Columba Xanthura, s. Columba 80).

Rousseauvia (Bot.), nach Bojer, Pflanzengattung, s. v. a. Roussea *Sm.*

Rousseaux, guter Maler der Gegenwart, in Namur, rühmlich bekannt durch die historische Darstellung „Brutus' Abschied von Porcia" vom Jahr 1830.

Rousseauzia (Bot.), nach Decandolle, Gattung der Lythrariene Melastomeae *Rchb.* Zwei Arten: R. articulata *Dec.* u. R. chrysophylla *Dec.* Bäume auf Madagaskar.

Roussel (Biogr.), I. Bildende Künstler: 1) Henry, vorzüglicher französischer Medailleur aus der Zeit Ludwigs XIV., dessen Lebensumstände unbekannt sind. Medaillen auf Ludwig XIV., Titon, Colbert ꝛc. sind abgebildet im „Trésor de Numismatique" u. in den „Medailles françaises etc.". — 2) Nicolas, ebenfalls tüchtiger Medailleur zu Paris, des Vorigen Zeitgenosse, mit dem er an der Histoire metallique de Louis le Grand arbeitete. — 3) Tüchtiger Landschaftsmaler der Gegenwart zu Paris; bekannt seit 1836 durch treffliche Bilder. — II. Musiker: 4) (Rosselli u. Rossello), Francesco, berühmter Komponist des 16. Jahrhunderts, von 1548 bis 1550 Maestro de petti in der Kapelle Giulia (der Vatikankirche), wirkte später 1572 u. 1573 in gleicher Eigenschaft an der lateranensischen Hauptkirche.

Rousselaere (Rousselaer, Roulers), belg. Stadt, Prov. West-Flandern, Bez. Courtray, am Mandelbeke, einem kleinen Nebenfluß der Lys. Seminar, Hospitäler, Waisenhaus; Leinwandbleichen, Färbereien, Gerbe-

Digitized by Google

reien, Fabr. für Cichorien, Tabak, Berliner-blau, Lichter, baumwollene Zeuche, Hüte und Oel, Genevrebrennereien, Bierbrauereien, Salzraffinerie, Handel mit Butter ꝛc.; 9500 Einw.

Rousselet (Biogr.), 1) Gilles, bedeutender französischer Zeichner und Kupferstecher, 1614 zu Paris geboren, bildete sich hauptsächlich nach Bloemaert, übertrifft diesen aber in Wärme und Mannichfaltigkeit der Darstellung; † 1686. Unter seinen sehr zahlreichen Blättern nennen wir: die Grablegung, nach Tizian; — Silence, n. A. Carracci; — die Thaten des Hercules, n. G. Reni ꝛc. R. stach auch einige Bildnisse nach dem Leben. — 2) Marianne, Kupferstecherin zu Paris in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, Gattin P. F. Tardieu's, mit dem sie gemeinschaftlich arbeitete. Mehre Blätter von ihr werden einer Madeleine Therese R. aus derselben Zeit (wohl fälschlich) zugeschrieben. — 3) Pierre Noel, sehr geschickter Architekt zu Paris, geb. 1712, von dessen Werken leider nichts mehr bekannt ist.

Rousselettes (franz., Pomol.), s. v. a. Gewürzbirnen, Pyra Myrapia *Plin.*, s. Birnbaum, S. 1054. Mehre Arten sind unter dem deutschen Namen Russelet.

Rousseline (franz.), 1) (Ornithol.), s. v. a. der Brachpieper, Anthus campestris, s. Anthus; — 2) (Pomol.), vorzügliche Herbst-Gewürzbirne; vergl. Pom. franc., T. 67, F. 87.

Rousserolle (Ornithol.), franz. Name der Rohrdrossel, Curruca turdoides, s. Curruca 3). — Petite R., s. v. a. Curruca arundinacea, s. Curruca 4).

Rousses, les, franz. Dorf, Depart. Jura, Bez. St.-Claude, mitten im Jura-Gebirge; Douane, Uhrmacherei, Handel; 2450 E.; Paß dabei, wurde mit in die 1841 zu befestigenden Plätze aufgenommen und erhielt viele detachirte Forts, wodurch das Fort l'Ecluse eine bessere Stellung erhielt.

Rousses, Val de, schweiz. Thal, Kanton Waadt, der obere Theil des Jourthales, mit dem gleichnamigen französischen Ort (s. den vorigen Art.).

Rousset, François, Leibarzt des Herzogs von Nemours zu Ende des 16. Jahrhunderts, war der Erste, der mit Gründen die Zulässigkeit des Kaiserschnitts bewies. Schrieb: Traité nouveau de l'hysterotomotocie, ou enfantement césarien, Paris 1581 u. ö., lat. Basel 1582, Frankf. a. M. 1602.

Roussette (franz.), 1) (Säugeth.), s. v. a. fliegender Hund, Vampyr, Pteropus *Brisson*, Chiropterengattung aus der Familie der Fledermäuse. — La R., s. v. a. Pt. vulgaris *Geoffr.*, R. noire, s. v. a. Pt. edulis *Geoffr.*, R. à collier, s. v. a. Pt. rubricollis *Geoffr.* — 2) (Ichthyol.), s. v. a. der Katzenhai, Scyllium canicula, s. Scyllium; — 3) (Waarenk.), s. v. a. Chagrin.

Roussier, Abbé, berühmter und verdienter musikalischer Schriftsteller, geb. zu Marseille 1716; † zu Paris 1793. Außer einigen schon früher erschienenen Werken erschienen noch 1764 zu Paris von ihm: „Traité des accords et de leur succession" etc.; — „Observa points d'harmonie;" — „Mé sique des anciens, au l'on ex des proportions authentiques, et de divers systèmes de M Grecs" etc., und noch mehre

Roussillon (Geogr.), 1) Provinz, grenzte nördlich an an das mittelländische Mee Pyrenäen und westlich an di bildet jetzt mit geringer Ausn Pyrénées orientales. Perpi stadt. — Geschichtliches. ster Zeit von den Sardenes, Celten bewohnt. Den Namen von dem Flusse und der G welche damals die Hauptsta Nähe waren Salzquellen, un deten einige Kolonien dase dieser im 4. Jahrhundert nimmt jetzt Tour de France eroberten 50 v. Chr. das Lan 462 n. Chr. inne hatten, wo gothen vertrieben wurden. kam das Land unter die Sa es von Spanien aus erobe jedoch nicht lange im Besitz der Kurze vertrieb die Sarac und schlug das Land zu Aqui also an das fränkische Re Große ließ das Land durch walten; der erste war Gauc diesem folgte 820 Bera (r niar I.), Graf von Ampuri verwalteten Folgende das La —904); Suniar II. (904—9 liche Graf; dessen Söhne: und Gosbert (+ ?); auf Sohn Guifred (Gausfr auch Graf von Ampurias w sitzungen unter seine beide Guilabert (Guislebert) Bruder Hugo erhielt Ampu Gausfred II.; Guilaber II., der 1075 als Graf erschei Oheim Hugo von Ampurias Guinard (Gerard) I. Gausfred (Guifred) III. (Guinard) II. (1163). De kommen †, fiel die Grafschaf Testaments an den König A gon (1172). Unter französis blieb nun R. bei Aragon. A und Cerdagne seinem Bruder folgte 1222 sein Sohn Ruf folgte Don Pedro, 2. Sohn II. von Aragon. Ludwi Souveränetätsrechte auf R. gen Traktat im Jahre 1258 durch R. unter die Oberl Aragonien kam. Ludwig I Sancho leisteten wirklich A aber Jakob II., Sohn San seinen Lehnsherrn eine feind was zur Folge hatte, daß R. Lehn wieder mit Aragonien wobei es bis zu Johann

Digitized by Google

brung Barcelona's versetzte Johann R. udwig XI. von Frankreich. Mit der Herrschaft nicht zufrieden, empörten sich Roussilloner, wobei sie von Aragonien stützt wurden, gegen Frankreich; doch en die Franzosen, durch die Eroberung von gnan im J. 1473, im Besitz von R. bis Jahr 1493, wo Karl VIII. R. freiwillig önig Ferdinand von Aragonien zurückgab. Grafschaft blieb nun bei Spanien bis in diesem Jahre eroberte König Ludwig Perpignan durch Hunger und nahm dann anze Land in Besitz. Doch wurde erst udwig XIV. diese Eroberung im pyrenäi-Frieden völlig und förmlich mit aller ränetät abgetreten, und seitdem gehört Frankreich. — 2) Flecken das., Depart. Bez. Vienne; 1590 Ew.; — 3) Flecken Depart. Saone-Loire, Bez. Autun; Pa-ble; 1540 E.; — 4) Dorf das., Depart. ise; gelber und rother Ocker (genannt d); 1230 Einw.

Roussillon, Edikt von, s. Hugenotten.

Roussillon-Weine (Weink.), meist rothe, auch weiße Weine aus der Provinz Rouss 1) Rothe Weine: a) Bagnols, s und Collioure. Sie besitzen in der d eine schöne dunkelrothe Farbe, viel Stoff, den sie ihres überwiegenden Wein-halts wegen später oft im Alter behalten, haben ein eigenthümliches Gewürz, wie-sie den edlern Rhone-Weinen hinsichtlich Innheit und vorzüglich des Geruchs sehr chen, daher auch oft nur halb so theuer Man bedient sich selbst in der Heimath W. öfters zur Färbung und Veredelung derer Weinsorten. — b) Tavel, Châteauneuf du Pape, Narbonne, Langlade, Lemaure, Roussillon, St. Christol, Georges, St. Gilles, St. Drezery, Clan und mehre geringere. Die beiden Sorten sind sehr bekannt (es werden upt mehre dieser Weine unter dem Na-avel im nördlichen Deutschland verkauft, h mit Sorten geringerer Güte vermischt), eine schöne blaßrothe Farbe und besitzen sich in der Jugend viel Lieblichkeit und ßere erwärmende Kraft, als die gerin-rdeaurer-Weine, weshalb sie oft von dern zu Tischweinen gewählt werden. rigen Sorten sind gedeckter von Farbe sehr schöne, feurige Weine, finden jedoch, nicht berauschenden Eigenschaft wegen, schland nicht viele Liebhaber. — c) Ge-weine wachsen hier in großer Menge, aber schon von sehr günstigen Jahrgän-rühren, wenn sie uns interessiren sollen. nlich sind sie von trockner Beschaffenheit, selbst in der Jugend nicht viel Zucker-ehre Fülle von vegetabilischen u. erdigen Theilen, verbunden mit dickem Farbstoff, sie geneigt, viel Unterhefen zu bilden, und nen gewöhnlich einen Erdgeschmack. — eiße R.-W. Diese werden selten aus-; doch können als ganz vorzügliche Li-Weine genannt werden: der Maccabeo r Grénache, bei Salces unweit Per-pignan erzeugt, von denen es übrigens auch rothe Sorten gibt.

Roussin, Albin René, Baron von, franz. Admiral, Marineminister und Pair von Frankreich, den 21. April 1787 zu Dijon geb., trat früh in franz. Seedienste u. ward 1814 Fregattenkapitän. Unter der Regierung Ludwigs XVIII. machte er sich durch seine geographischen und astronomischen Kenntnisse bekannt. Man hat von ihm eine in den Jahren 1817 und 1818 gemachte Aufnahme der Westküste Afrika's; 1819 befand er sich an den Küsten von Brasilien u. hat über seine dort angestellten Beobachtungen ein eigenes Werk herausgegeben. Im J. 1828 erschien R. am 5. Juli mit einer franz. Flottenabtheilung vor Rio de Janeiro, um die Herausgabe der von der brasilischen Blokadeflotte vor Buenos-Ayres weggenommenen franz. Handelsschiffe zu fordern; eine desfallsige Konvention wurde am 21. Aug. geschlossen. Louis Philipp ernannte ihn 1830 zum Admiral und sendete ihn mit einer Flotte nach Lissabon, um von dem damaligen Gewalthaber Portugals, dem Infanten Don Miguel, der sich mehre Gewaltthätigkeiten gegen Franzosen und Engländer erlaubt hatte, Genugthuung fordern zu lassen. R. nahm mehre portugiesische Schiffe und erzwang eine Konvention, nach welcher Portugal eine gewisse Summe als Entschädigung an Frankreich zahlen mußte. Schon in den Verhandlungen von 1828 und 1831 hatte R. Gewandtheit, Thätigkeit u. Kraft in einem solchen Grade entwickelt, daß ihn die Regierung von 1833—1839 zum Botschafter in Konstantinopel verwendete. Im Jahr 1832 war nämlich ein Krieg zwischen dem Sultan und dem Vicekönig von Aegypten ausgebrochen, bei welchem Rußland zu Gunsten des Ersteren selbst mit den Waffen einschreiten zu wollen schien; der Einfluß Rußlands auf die Pforte war überwiegend, dem mußte von Frankreich entgegen gearbeitet werden. R. ersuchte daher gleich nach seiner Ankunft den Sultan, das dem französischen Geschäftsträger gegebene Versprechen zu erfüllen, und keine Truppen ins Land zu ziehen, sondern die russischen Hülfstruppen gegen Aegypten zurück zu senden, aber es geschah nicht, als Mehemed Ali die französischen Vergleichsvorschläge verwarf. Doch wurde auf seinen Betrieb der Vergleich von Kiutahia geschlossen, R. wurde aber von der russischen Politik überlistet, und die Pforte schloß trotz seiner Protestation den Vertrag von Hunkear Eskelessi, der die Dardanellen in Rußlands Hände gab. Er konnte von nun an fast nichts mehr ausrichten, unterzeichnete die Kollektivakte v. 28. Juli 1839, die die Türkei unter die Vormundschaft der großen Mächte stellte, und wurde im September desselben Jahres durch den Grafen Pontois ersetzt. Bald nach seiner Rückkehr am 1. März 1840 wurde er Marineminister, 1843 trat er aus dem Ministerium und wurde Pair von Frankreich.

Roussines, franz. Dorf, Depart. Charente, Bez. Confolens; Eisenwerke; 1010 Einw.

Roussoa (Bot.), nach Römer und Schultes, Pflanzengattung, s. v. a. Rousseaea Sm.

Digitized by Google

Roust, Jean Henry, franz. Miniaturmaler der Gegenwart, 1795 zu Troyes geboren, malt in Paris Bildnisse und naturgeschichtliche Gegenstände.

Rout (engl.), Abendgesellschaft, s. London.

Route (v. Franz.), 1) Weg, Reiseweg; — 2) Fahrt; — 3) Richtung einer Reise.

Routier (franz.), Sammlung von Seekarten mit perspektivischen Ansichten der Küsten und Anweisungen, wie in gewissen Gegenden, beim Eingang der Häfen, Baien ꝛc., wegen der Untiefen, Ströme, Zeiten, Winde ꝛc. die Schifffahrt anzuordnen sey.

Routiers (Militärw.), ehemals eine Art Soldaten, oder Banditen in Frankreich. Sie waren aus allen Landen zusammengelaufene Leute, welche um Sold dienten und von den großen Messern, welche sie führten, Cotteraux, Coterelli (Messerträger), oder von dem Worte Rote (Sold), oder weil sie Alles verwüsteten, R. oder Ruptarii, oder weil die größte Anzahl und die fürchterlichsten Haufen aus Brabant herbeigelaufen waren, Brabanter, Bravançons genannt wurden. Auch eine große Anzahl von Deutschen war zu diesem Gesindel gelaufen. Man nimmt gewöhnlich, aber fälschlich an, daß Philipp August von Frankreich der Erste war, der sich ihrer bediente, um weniger abhängig von seinen Vasallen zu seyn; allein schon Stephan und Heinrich II. von England hatten dergleichen errichtet, die Freikompagnien genannt wurden. Eine der ersten Sorgen Philipp Augusts war, sich ihrer, die unter seinen Vorfahren schon durch ihre Ausschweifungen dem Lande so schädlich waren, zu entledigen. Er führte Krieg mit ihnen, schlug sie und tödtete mehr denn 7000. Doch waren dieselben nicht vernichtet, und nach wenigen Jahren bediente sich Philipp selbst ihrer, so wie der König von England. Dieser, Johann, hatte deren eine Menge in seinen Diensten, die von einem Edelmann aus Poitou, Philipp Marc, Seneschal von Nottingham, befehligt wurden. Frankreich und das deutsche Reich lieferten dazu die meisten; Hugo von Boves, der in der Schlacht von Bouvines das Fußvolk kommandirte, brachte allein 40,000 zusammen, die er nach England führte. Johann konnte sie nicht bezahlen und wies sie daher auf die Güter derjenigen Großen an, welche Anhänger und Verfechter der Magna charta waren. Die R. erhielten sich lange und wurden selbst den Königen gefährlich. Nur erst Karl V. von Frankreich fand ein Mittel, sich ihrer zu entledigen, indem er sie alle mit Bertrand du Guesclin nach Spanien gegen den König Peter den Grausamen von Kastilien sendete. Bei dieser Expedition wurde nicht allein der politische Zweck erreicht, indem Peter des Thrones verlustig ging, sondern auch die Kompagnien der R. erreichten ihr Ende, denn fast alle Individuen kamen entweder um, oder zerstreuten sich.

Routine (v. Franz.), Geschäftsfertigkeit, Geläufigkeit, Erfahrenheit, besonders diejenige Fertigkeit in einer Kunst, die mehr durch häufige Uebung, als durch Studium ihrer Theorie und Regeln erworben ist. Daher Routinier, Einer, der viel R. in einer Kunst ꝛc. hat. Routinirt, sehr geübt in einer Sache.

Routuch, Insel im großen Ocean, nördlich von der Insel Waigiou, 0° 25′ 25″ nördl. Br. und 148° 48′ 7″ östl. L.

Routot, franz. Flecken, Depart. Eure, Arrondissem. Pont-Audemer; über 1100 Einw.; Hauptort des gleichnam. Kantons.

Routtimann, Johann Konrad, Kupferstecher oder Goldschmied gegen Ende des 17. Jahrhunderts, bekannt durch sein „Neues Buch mit Laub und Thieren" vom J. 1681.

Rouvet (franz., Bot.), s. v. a. Oxyacantha.

Rouvière, la, franz. Dorf, Depart. Gard, Bez. Vigan; Seidenspinnerei.

Rouvray (Geogr.), 1) franz. Flecken, Depart. Côte-d'Or, Bez. Semur; Tuch- und Zeugfabr., Holzhandel; 1540 Einw.; — 2) St.-Denis, Dorf daf., Depart. Eure-et-Loir, Bez. Chartres; 710 Einw.; — 3) Depart. Nieder-Seine, Bez. Rouen; 1428 Gefecht zwischen den Engländern und Fastolf und den Franzosen. Ersterer, welcher den Belagerern vor Orleans Munitionsvorräthe zuführen wollte, siegte und kam glücklich mit seinem Proviant ins engl. Lager vor Orleans. Der nahen Fasten wegen waren unter diesen Lebensmitteln viel Häringe, weshalb man diese Schlacht auch die Häringsschlacht nennt. Nach Andern haben die Franzosen den Engländern Nahrungsmittel zugeführt, die von den Letztern gierig angegriffen und genommen wurden.

Rouvres (Geogr.), drei franz. Dörfer, 1) Depart. Côte-d'Or, Bez. Dijon; 420 Einw.; — 2) R.-les-Bois, Depart. Indre, Bez. Châteauroux; 900 Einw.; — 3) R.-sur-Aube, Depart. Haute-Marne, Bez. Langres; Hochöfen; 540 Einw.

Rouvroi (Geogr.), 1) belg. Dorf, Provinz Hennegau, Bez. Charleroi; 490 Einw.; — 2) Dorf, Pas-de-Calais, Bez. Arras; Tuchfabriken; — 3) R.-sur-Meuse, Dorf, Depart. Meuse, Bez. Commercy, an der Maas; Tuchfabr.; 700 Einw.

Rouvroy (Biogr.), 1) Theodor, Edler von, österreich. General, den 15. März 1728 zu Luxemburg geb., diente erst bei der sächs. Artillerie, wurde Lieutenant, trat aber 1758 in kaiserliche Dienste und zeichnete sich im siebenjährigen Kriege aus. Beim Friedensschluß ward er General und 1778 Feldmarschalllieutenant. Auf seinem Landgute wurden die Kavalleriegeschütze eingeübt. Im J. 1788 wohnte er als Feldzeugmeister der Belagerung von Sabacz bei, nahm 1789 an dem Kriege von Bender Theil, zog dann gegen Belgrad und † den 30. September 1789 in Ofen. — 2) Friedrich Gustav, militärischer Schriftsteller, den 26. Juni 1771 zu Dresden geboren, trat in die sächsische Artillerie, wurde 1809 Lieutenant, 1810 Kapitän, 1812 Major und Direktor der Militärakademie, 1821 Oberstlieutenant. Schrieb: Vorlesungen über die Geschützlehre, Leipzig 1811; — Vorlesungen über die Artillerie, Dresden 1811—14, 3 Bde.; — Kleine Feuergewehr, das. 1820.

Roux (Geogr.), 1) Vorgebirg, s. Tunis.

Vorgebirg, s. v. a. Rouge; — 3) Vorgebirg, dar.

Roux (Biogr.), I. Gelehrte ꝛc.: 1) Philibert Joseph, franz. Mediciner, 1780 zu Aubagne geboren, ward 1820 Professor der chirurgischen Pathologie an der medicinischen Fakultät in Paris, 1835 erster Wundarzt an der Charité und Professor der chirurgischen Klinik, konsultirender Wundarzt des Königs, Mitglied der königl. Akademie der Medicin. Schrieb: Mémoire de chirurgie et de physiologie, Paris; — De la resection ou du rétranchement des portions d'os malades, daſ. 1812; — Nouveaux élémens de médecine opératoire, daſ. 2 Bde.; — Mémoires et obs. sur la réunion immédiate de la plaie après l'amputation de la cuisse des membres, daſ. 1814; — Observ. sur le strabisme divergent, daſ. 1814, engl., in 1815; — Rélation d'un voyage faite à Vienne ou parallèle de la chirurgie anglaise avec la chirurgie française, Paris 1815, deutſch von Froriep, Weimar 1817; — Cours compl. sur les maladies des yeux, daſ. 1820; — Mémoire sur la staphyloraphie, daſ. 1825, deutſch, Berlin 1826. — Gab Bichats und Desaults Werke heraus. — 2) Bekannte Fechtmeisterfamilie, ſ. d. Kunſt. — II. Bildende Künſtler: 3) Philipp Le, Maler und Radirer zu Paris in der Liſte des 18. Jahrh., wahrſcheinlich königl. Hofmaler. Mehre Künſtler ſtachen nach ihm. — Jakob Wilhem Chriſtian, verdienſtvoller deutſcher Zeichner und Maler, Profeſſor an der Landesberger Univerſität, 1771 zu Jena geboren, bildete ſich durch unermüdeten Fleiß in ſeiner Vaterſtadt und ſpäter zu Dresden, wo er Copien von Gemälden der dortigen Gallerie in Aquarell, Oel und Paſtell fertigte, darauf Landſchaften nach Ruysdael und Claude Lorrain; in der Schweiz ſammelte er ebenfalls eine Menge von Zeichnungen in Aquarell und Oel. Seit Heidelberg 1831. In ſeinen zahlreichen Werken verſtand er den Charakter des Individuums in ſeinem Weſen zu ergreifen und frei von charakteriſirender Treue im Einzelnen wiederzugeben; die Zeichnung iſt korrekt, die Karnation warm und gediegen, alles Andere in würdiger Einfachheit nur dem Hauptzwecke dienend. Seine Landſchaften behandeln noch nach dem alten Grundſatze die Baumvegetation als die Hauptſache und überraſchen daher nicht durch blendenden Effekt, aber um ſo erfreulicher durch charakteriſtiſche Mannichfaltigkeit der Richten Baumſchlags, durch Wahrheit der Darſtellung, verbunden mit Auswahl und Geſchmack, am meiſten aber durch einen harmoniſch lebendig durchdringenden Farbenton. Eine Anſicht des Vierwaldſtädterſees und ein Bild des Rheinfalls in der Schweiz beweiſen, daß auch die Natur von ihrer erhabenen Seite zu faſſen verſtand. Für die Wiſſenſchaft leiſtete er ebenfalls Bedeutendes. So lieferte er 11 Tafeln zu Lobers anatomiſchem Werke nach ſeinen Zeichnungen zu Tiedemanns Abbildungen über den Verlauf der Pulsadern des menſchlichen Körpers ꝛc. (Karlsruhe 1821, gr. Fol.) ſind das Ausgezeichnetſte in dieſem Fache wiſſenſchaftlicher Kunſtleiſtung. In R.'s Werk: „Die Farben", 3 Hefte, Heidelb. 1824—1829, hat er, durch Unterſuchungen über die Farben als Pigmente immer weiter geführt, endlich die Farbe ſelbſt von ihrer phyſikaliſchen Seite zu ergründen geſucht. Große und langwierige Forſchungen machte er auch zur Vervollkommnung der Technik der Wachsmalerei. Nach langem Bemühen, mit Hülfe des Wechſels der Technik der Farbe eine zuverläſſige Gediegenheit und größere Dauer zu ſichern, fand er endlich das Geheimniß, das Wachs zu einem Bindemittel zu machen, und brachte dieſe Entdeckung durch vielfache Praxis in einer Reihe von Gemälden der Vollendung ſehr nahe. R. verſuchte ſeine Erfindung an Gegenſtänden, wo die Farbe, zugleich als die einfachſte und komplicirteſte, eins iſt mit dem zarten phyſiſch-organiſchen Leben, an der Karnation, aber dadurch iſt die ſicherſte Bürgſchaft gegeben für die Gediegenheit ſeiner neuen Technik. Vgl. Enkauſtik. — 5) Henry, Zeichner und Kupferſtecher der Gegenwart zu Paris, bekannt durch die intereſſanten Werke: „Herculanum und Pompeji," geſtochen zugleich mit Bouchet, mit franzöſiſchem Text von Barré, mit deutſchem Text, Hamburg 1838, in 186 Lief.; — Monumens d'architecture gothique romane de la renaissance (bis 1841 auf 3 Bde. Folio herausgegeben).

Roux, le, ſ. Leroux.

Roux, Maitre, franz. Name von Rosso di Roſſi (ſ. d.).

Rouxière, la, franz. Flecken, Depart. Loire-inférieure, Bez. Ancenis; 1320 Einw.

Rouxmiroir (belg. Dorf, Prov. Süd-Brabant, Bez. Nivelles; 620 Einw.

Roux-noir (franz., Ornithol.), ſ. v. a. der Schakal oder Buteo Jackal (*Daudin*, aus Afrika, ſ. Buteo 6).

Rouy, franz. Flecken, Depart. Nièvre, Bez. Nevers; 1450 Einw.

Rouzède, franz. Dorf, Depart. Charente, Bez. Angoulême; Viehzucht; 750 Einw.

Rouzet (Waarenk.), Art grobe Serge.

Rouziers, franz. Dorf, Depart. Indre-Loire, Bez. Tours; Wollzeuche; 780 Einw.

Rova, ital. Ort, Neapel, Prov. Calabria ult. II., ſüdöſtlich von Reggio.

Rovato, öſterr. italien. Flecken, Lombardei, nordweſtlich von Brescia; Oelpreſſen, Weberei, Seidenmühle, Bauholzhandel; 2420 Einw.

Rovedato, Giovanni Battiſta, berühmter Landſchaftsmaler aus Verona, Zeitgenoſſe P. Veroneſe's und Tintoretto's, welcher um 1560 blühte.

Roveen, niederländ. Dorf, Bez. Zwolle, in Sümpfen; 2600 Einw.

Rovejola (ital., Bot.), Pflanzengattung, ſ. v. a. Convolvulus L.

Rovelli (Biogr.), 1) Pietro, Violinvirtuos, 1793 zu Bergamo geboren, reiſte ſeit ſeinem 13. Jahre in Italien und der Schweiz, kam dann zu Kreutzer, mit dem er längere Zeit in Frankreich blieb, folgte ſeinem Vater, der Orcheſterdirektor in Weimar wurde, dahin, kehrte jedoch nach Frankreich zurück. Nachdem er erſter Hofkoncertiſt zu München geworden war, verbreitete ſich ſein Ruf ſchnell und 1819 wurde er erſter

Violinist an der Kapelle S. Maria Maggiore zu Bergamo, wo er 1838 †. — 2) R., jetzt lebender italienischer Landschaftsmaler, welcher schöne Ansichten geliefert hat.

Roveneid, norweg. Ort, Romsdal, auf einer Landzunge, im Molde-Fjord.

Roveuki, europ.-russ. Flecken, Gouv. Woroneſch, Kr. Walyki.

Roverbella, österr.-ital. Flecken, Lombardei, nordwestl. von Mantua; 2800 Einw. Waffenstillstand 1796.

Roverchiara, österr.-ital. Flecken, Gubern. Venedig, Prov. Verona, an der Etſch, mit einem Distr. von 3000 Einw.; bedeutende Märkte.

Rovere (Geogr.), ital. Flecken, Neapel, Prov. Abruzzo-ulter. II., südöstlich von Aquila; 410 Einw.

Rovere (Biogr.), 1) **Julianus de la**, eigentlicher Name des Papstes Julius II. (ſ. d.). — 2) **Franz Maria**, ſeit 1508 Herzog von Urbino (ſ. d.). — 3) **Maria Caſetan**, 1765—1767 Doge von Genua (ſ. d.). — 4) **Giovanni Mauro und Giov. Battiſta**, Maler zu Mailand in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts, Brüder und geborne Flamänder, genannt **Roſſetti**. **Mauro**, ein Nachahmer der Procaccini, malte mit ſeinem Bruder **Battiſta** viele hiſtoriſche Darſtellungen, Schlachten, Landſchaften und Proſpekte in Fresko und Oel, in welchen viel Geiſt und Feuer, aber wenig Studium und Fleiß herrſcht. Beide Künſtler gehören zu den Manieriſten ihrer Zeit. **Mauro** † 1640. Von ihm wird genannt: ein Abendmahl. Nach ihm wurde Manches radirt. Ein dritter Bruder, **Marco**, nahm Theil an den Arbeiten der beiden Genannten. — 5) **Giov. Battiſta della**, Maler aus Turin, Zeitgenoſſe der Vorigen. Von ihm: der Tod der erſten Menſchen durch den Sündenfall, ein ſeltſames Gemiſch von Heiligem und Profanem.

Roveredo (**Rovereith**, Geogr.), 1) österr. Kreis, Tyrol; umfaßt die Landgerichte R., Calliano, Nogaredo, Ala, Meri, Riva, Arco, Stenico, Tione, Condino, Val di Ledro (Ledertheil), nebſt dem Magiſtrat zu R. mit einem Geſammtgebiet von 41,1 □Meil. und mit 105,450 Einwohnern; — 2) Landgericht daſ.; hat 10,220 Einw.; — 3) (**Rovere**), -Stadt und Hauptort daſ., am Leno und der Etſch, in dem angenehmen, mit Weinreben und Maulbeerbäumen bepflanzten Jägerthale; iſt Sitz des Kreisamts, eines Kriminal-, Wechſel- u. Kollegialgerichts, der kaiſerl. Akademie degli Agiati, eines Landgerichts, Mauthoberamts, Poſtamts ꝛc., hat 2 Vorſtädte (Santa Catarina und San Tomaſo), ſchöne Straßen (darunter den Corso nuovo) und Gebäude, unter letztern 7 Kirchen, ein Schloß, das Kaſtell Junk (ehemalige Reſidenz des venetianiſchen Prätors), die Paläſte Alberti und Federigotti ꝛc., mehre Klöſter, ein engl. Fräuleinſtift, Gymnaſium, eine öffentliche Bibliothek, eine Armenverſorgungsanſtalt, ein Kaſino, Theater ꝛc. R. iſt der Hauptſitz nicht nur der Seidenzucht und des Seidenhandels, ſondern auch der Seidenfilatorien oder Seidenſpinnereien in Tyrol. Gegenwärtig befinden ſich hier 11 Seidenzieherein mit etwa 400 Oefen und über 1200 Arbeitern, und es wurden in Lizzana und Sacco jährlich 120,000 Pfd. Seide erzeugt, wozu etwa 1½ Millionen Pfund Cocons nöthig ſind, deren 200,000 in R. und der Nähe deſſelben ſelbſt gewonnen werden. Die 36 vorhandenen Seidenſpinnereien mit 400 Gängen liefern jährlich 173,000 Pfund verarbeitete Seide, und in ihnen ſind 343 Männer und 820 weibliche Perſonen beſchäftigt. Das Seidengeſchäft ſetzt jährlich 20 Millionen Zwanziger in Umlauf. Außerdem befinden ſich hier noch Fabriken in Tabak, Leder ꝛc., ferner bedeutende Töpfereien, ſo wie auch ſtarker Handel mit Baumfrüchten getrieben wird. Der bei R. wachſende Wein (**Roveredeer**) iſt ſüß und dauerhaft. In der Nähe von R., bei S. Marco, fand man eine Maſſe abgebrochener Felsſtücke, Breccien (**Marmor de Lavini**) genannt, die Reſte eines Bergſturzes von 883 ſind uns ſchon von Dante beſungen worden. — **Geſchichtliches.** Ehemals hält R. für das alte **Faveria**, und ſchon in früheſter Zeit waren hier die Herren von Beſtelbarco Burggrafen, die R. an Friedrich II. der leeren Taſche verkauften, der es wieder an Benedig veräußerte. Im J. 1508 kam R. an Oeſterreich, 1805 aber wurde es zu Bayern und 1809 zum Königreich Illyrien geſchlagen, wo es 1814 wieder an Oeſterreich zurückfiel. Das Seidengeſchäft blüht hier ſeit 1509 und war vorzüglich durch nürnberger Handelsleute gehoben. — 4) (**Rogoredo**), ſchweiz. Pfarrdorf, Kant. Graubündten, im untern Miſoxthale, am Hochger. **Miſox**, an der Moeſa, über welche eine ſteinerne Brücke führt; 730 Einw. Hier ſteht man den Jöri-(Giori-) Berg, an welchen eine Straße ins Maroiathal und nach Gravedona am Komerſee führt. R. iſt getheilt in 4 Degagne: **Piazza**, **St. Gioglio**, **Fedele** und **Guerra**, abgetheilt. Ein Bergſturz zwiſchen hier und Grono hatte im J. 1790 die Moeſa ſo ſehr aufgehalten, daß ihr gefährliches Losbrechen viele auf der Ebene zwiſchen Bellinzona und Caſtione damals kampirende Ruſſen erſäufte, und es ein Glück war, daß die Armee des General **Suwarow** Zeit genug aufgebrochen war und den Gotthard überſtiegen hatte.

Rovergue, Landſchaft, ſ. v. a. Rouergue.

Rovero (ital., Bot.), ſ. v. a. eßbare Eiche, Quercus Esculus L.

Rovero di Velo, Ort, ſ. **Commun.**

Roverschiamento (ital., Muſ.), ſ. v. a. Umkehrung oder Verwechslung im doppelten Contrapunkte.

Roveschio (ital., Muſ.), ſ. v. a. Rovescio.

Rovezzano (Geogr.), ital. Dorf, Toscana, öſtlich von Florenz, am Arno; 4110 Einw.

Rovezzano (Biogr.), **Benedetto da**, berühmter geſchickter ital. Bildhauer und Baumeiſter in der Mitte des 16. Jahrhunderts, beſonders thätig am Hofe Heinrichs VIII. in London; lieferte treffliche Werke in Erz und Marmor, auch einige ſchätzbare Basreliefs (mit Bandinelli und Sanſovino) † um 1550 erblindet.

Rovigno, österr.-illyr. Stadt, Kr. Iſtrien, auf einem Felſen am adriatiſchen Meere; hat 3 Kirchen, Gerichte für Civil-, Kriminal-, [illegible]

Digitized by Google

und Wechselangelegenheiten, Taubereherei, fahrt, Thunfisch- und Sardellenfang, e, Oel- und Weinbau, Makkaronibereit. Handel; 10,500 Einw.

Rovigo (Geogr.), 1) österr.-ital. Provinz, ernimm Venedig, auch Polesina (s. d.) nnt. Diesen Namen soll der Landstrich eder von den vielen Inseln haben, welche Ausflüsse der Etsch und des Po bilden und ormals zu diesem Landstriche gehörten, weil hierunter das Land zwischen dem Po der Etsch (Po e Adige), welches die Einer auch in einer verdorbenen Aussprache das Wort Esa ausdrücken, begriffen wird. s Gebiet war einst ein Eigenthum des se Este und wurde 1394 von demselben Republik Venedig verpfändet, von dieser wieder zurückgegeben, aber später (1483) riege erobert und im Frieden 1484 behal- — 2) Hauptstadt der Provinz, südwestlich Venedig, an beiden Ufern des Adigetto es Arms der Etsch), welcher sie in die obere untere Stadt oder in San Giustino San Stefano theilt; beide Theile sind d 4 Brücken mit einander verbunden. Die ist ziemlich groß, mit Gräben und Festwerken umgehen und an der Westseite ein Kastell geschützt; sie hat aber eine unnde Lage und ist verarmt. Es sind hier irchen, unter welchen die Kathedrale sehensh ist; ferner: mehre Klöster, ein Gymnas, ein Priesterseminar, mehre Hospitäler Theater; Sitz der Provinzialbehörden, Bischofs in Adria, Wasserbau-Kommission, ts-, Kriminal- und Handelsgericht, Akaie der Wissenschaften und Künste; Lederikation, Salpeterfiederei. Der im Alterm berühmte Wein ist jetzt mittelmäßig; bem Jahrmarkt, Handel in Getreide, Leder, , Flachs, Leinwand, Tuch, Seidenzeuchen; (7600) Einw. Von R. führte Savary den als Herzog von R.

Rovigo (Biogr.), Herzog von, s. Savy.

Rovigo d'Urbino, berühmter italienischer olikamaler zu Anfang des 16. Jahrhunrt, bekannt durch seine Arbeiten in der Mar der Herzogs Guidobaldo II. zu Fersano bei Urbino. Das Museum in Berlin t von ihm zwei Teller mit den Jahrzahlen und 1533.

Roville, franz. Dorf, Depart. Meurthe, Nancy, links an der Meurthe; Ackerbau-, Ackerbauwerkzeugfabr.; 2370 Einw.

Rovinskaia, europ.-russ. Flecken, Gouv. Donschen Kosaken, nordwestlich von Tscherkask.

Rovio, schweiz. Pfarrdorf, Kanton Tessin, Lugano; hier und zu Maroggia wird die Seide gezogen; 370 Einw.

Rovire y Brocandel, Hippolito, spaer Maler und talentvoller Kupferstecher, zu Valencia geboren, bildete sich in der emie des Evaristo Muñoz daf., später in n, besonders in Rom nach Ann. Carracci. t im Alter an Blödsinn, in welchem Zustande er manche seiner Arbeiten wieder zerstörte; † 1765 zu Valencia im Spital.

Rovisi, Valentin, bedeutender Fresko- und Oelmaler aus Tirol, Schüler Tiepolo's des Aeltern; Werke von ihm finden sich besonders in den Kirchen des Valsugana, zu Cavedine, Moena ꝛc.

Rovo Ideo (ital., Bot.), s. v. a. Himbeere, Rubus Idaeus L.

Rowa, mecklenburg-strelitz. Dorf, Kr. und Amt Stargard; 160 Einw.

Rowan, nordamerikan. Grafsch., V. St., Staat North-Carolina; 1830: 20,800, 1840: 12,110 Einw.; Hauptort: Salisbury.

Rowcliff, brit. Ort, England, Grafsch. Cumberland, nordwestl. von Carlisle.

Rowe (Geogr.), 1) preuß. Pfarrdorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Stolpe; 300 Einw.; — 2) nordamerikan. Ort, V. St., Staat Massachusetts, Grafsch. Franklin; 1840: über 700 Einw.

Rowe (Biogr.), 1) Nicolas, vorzüglicher englischer Dichter aus einer alten Familie in Devonshire, geb. 1673 zu Berkford. Nachdem er sich in einem Privatinstitut und auf der öffentlichen Schule zu Westminster vortreffliche Kenntnisse gesammelt hatte, widmete er sich nach dem Wunsche seines Vaters der Rechtswissenschaft. Als er 19 Jahre alt war, starb sein Vater, und jetzt kehrte er wieder zu seinem Lieblingsstudium, der Dichtkunst, zurück. In seinem 25. Jahr lieferte er sein erstes Trauerspiel „The ambitious stepmother", 1698. Der Beifall, mit dem dies Stück bei seiner Aufführung, ungeachtet seiner Fehler, aufgenommen wurde, verleitete den Verfasser, sich in der Folge wenig um die Regeln der dramatischen Kunst zu kümmern. Diesem ersten Versuch folgte sein „Tamerlan" (aufgeführt 1702), in welchem er durch den Tyrannen Bajazet den König Ludwig XIV. als den größten Feind der bürgerlichen und kirchlichen Freiheit, und durch Tamerlan, der von dem Dichter in den vortrefflichsten Fürsten umgewandelt war, Wilhelm III. andeuten wollte. In den Darstellungen beider herrschte viel Uebertreibung, aber der Zweck des Stücks und die vielen erhabenen, freien Gesinnungen erwarben ihm lange außerordentlichen Beifall. Im J. 1703 erschien seine schöne Büßende (the fair penitent), eines seiner vortrefflichsten Stücke, wenn auch die Intrigue von Massinger entlehnt ist. Diesen Stücken folgten mehre, unter denen seine „Johanne Shore" gewiß eine der schönsten tragischen Dichtungen der Engländer ist. Ueberdies gab er Shakespeare's Werke nebst dem Leben dieses großen Dichters heraus. R. trat mit Ruhm und Achtung in das öffentliche Leben ein. Unter dem Staatssekretariat des Herzogs von Queensbury bekleidete er die Würde eines Unterstaatssekretärs auf drei Jahre. Unter Anna's Regierung ward er nicht wieder angestellt. Georg I. ertheilte ihm bei seiner Thronbesteigung mehre einträgliche Aemter. Er † im December 1718, 45 Jahre alt. Er wurde in der Westminsterabtei beerdigt, und seine Wittwe (er war zwei Mal verheirathet) errichtete ihm ein kostbares Denkmal. R. war übrigens ein Mann von

liebenswürdigem Charakter, ausgerüstet mit allen geselligen Tugenden. Unter Englands Tragikern gehört er zu denen des ersten Ranges. Seine Werke, die in dramatischen Stücken und andern vermischten Gedichten bestehen, sind unter dem Titel: „Poetical Works of R.", London 1719, 3 Bde., 12., mit seiner Biographie erschienen. Außerdem hat er auch Uebersetzungen ins Englische von den „goldenen Sprüchen des Pythagoras", des ersten Buchs von Quillets Callipädie (einem Gedichte über die Erziehung) und von Lucans Pharsalia geliefert. — 2) Elisabeth, geschätzte engl. Dichterin, Tochter eines dissentirenden Geistlichen, Walter Singer, 1674 zu Ilchester in Somersetshire geboren, zeigte schon von Jugend auf viel Hang zur Lektüre und Dichtkunst, schrieb im 12. Jahre schon Gedichte und übte sich in Musik und Malerei. In ihrem 22. Jahre gab sie einen Band „Vermischte Gedichte" heraus. Wegen ihrer körperlichen und geistigen Reize gehörte der Dichter Prior unter die Zahl ihrer Verehrer. Aber sie weihte einen großen Theil ihrer Jugendzeit der Erfüllung der Kindespflichten gegen ihren Vater, der ihrer Pflege bedurfte, und verheirathete sich erst 1710 mit Thomas R., mit welchem sie, obgleich er 12—13 Jahre jünger war, sehr glücklich lebte. Ihr Mann, ein Verschwender, starb jedoch schon 1715 und hinterließ sie in einer sehr drückenden Lage, die nur ihr religiöser Sinn und ihre fromme Verzichtleistung lindern konnten. Sie lebte zu Frome in stiller Zurückgezogenheit und † 1737. Außer der eben gedachten Sammlung von Gedichten gab sie noch die Geschichte Josephs und andere vermischte Gedichte heraus, die sich durch einen korrekten melodischen Versbau, eine fließende, bilderreiche Sprache und durch zärtliche und erhabene Empfindungen auszeichnen. Unter ihren prosaischen Schriften sind die bekanntesten: Freundschaft im Tode, in zwanzig Briefen von Todten an Lebende (Friendship in death, in twenty letters from the dead to the living), deutsch, Leipz. 1744. Sie sind das Werk einer blühenden Einbildungskraft und eines tief empfindenden, mit frommen Betrachtungen vertrauten Herzens, und sind in vielen Auflagen, auch von andern religiösen und sittlichen Schriften der Verfasserin begleitet, erschienen. Auch gab sie in 3 Theilen ihre moralischen und unterhaltenden Briefe in Versen und Prosa (Letters moral and entertaining in verse and prose) heraus. Sie schrieb mit Leichtigkeit, aber ohne große Sorge für die Korrektheit; dessen ungeachtet erweckten alle ihre Schriften eine hohe und günstige Idee für die Verfasserin. Auch Klopstock hat die letztere mehre Male in seinen Gedichten, besonders unter dem Namen: „die fromme Singer" und auch sonst erwähnt. Ihre „Poetical Works" erschienen London 1739, 2 Bde.

Rowen (Geogr.), 1) österr. Dörfer: a) Böhmen, Kr. Bunzlau, Gut Mladegow; Mühle; 180 Einw.; — b) (Ober- und Unter-R.), Böhmen, Kr. Ehrudim, Herrsch. Pardubitz; 1570 Einw.; — c) Böhmen, Kr. Königgrätz, Gut Wamberg; 380 Einw.; — d) (Alt-R., Rowna Stara), Mähren, Kr. Olmütz, Herrschaft Biskupitz; 210 Einw.; — e) (Neu-R., Rowna Nowa), daf.; Herrsch. Biskupitz; 140 Einw.; — 2) preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Stolpe; 210 Einw.

Rowena, Tochter Hengists, Gemahlin Vortigers, nach Andern Angila.

Rowensko, österr.-böhm. Marktflecken, Kr. Bunzlau, Herrschaft Groß-Skal; Fabrik für Mützen, Strümpfe und Spitzen, 2 Mahl- und Bretmühlen; 1560 Einw.; dabei die Güter Groß-Skal und Waldstein, der Herrschaft Kozakow (Fundort von geringen Edelsteinen).

Rowenz (Rowensko), österr.-mähr. Dorf, Kr. Olmütz, Herrsch. Hohenstadt; 710 Einw.

Rowert (Ornithol.), s. v. a. der Bergfink, Fringilla montifringilla, s. Fink.

Rowetschin (Rewecjn), österreich.-mähr. Pfarrdorf, Kr. Brünn, Herrsch. Kunstadt; 660 Einw.

Row Holkar, s. Mahratten.

Rowin (Rowen), preuß. Dorf, Provinz Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Rybnik; Bergwerk; 210 Einw.

Rowlandsbügeldory, afrikan. Ort, Gebirgsspitze, südwestlich von Griquastadt.

Rowlandson (Biogr.), 1) John Francis, Zeichner und Kupferstecher zu London; besonders im Fache der Geschichte, blühte um 1750—1790, vielleicht eine Person mit — Thomas, berühmter Zeichner und Kupferstecher zu London, wo sein Vater Kaufmann war, geboren 1756, zeigte schon in seiner frühesten Jugend durch drollige satyrische Zeichnungen Talent für die Kunst, besuchte, 16 Jahre alt, die Akademie zu Paris, kehrte nach London zurück und gab sich bald einem ausschweifenden Leben und dem Spiel hin, so daß er häufig gepfändet wurde, fleißig zu arbeiten, um nur seinen Unterhalt zu erwerben, da das Geschäft seines Vaters fallirt und er eine bedeutende Erbschaft von Verwandten verschleudert hatte; † 1827. Ackermann in London gab von R. heraus die komischen Werke: Dr. Syntax auf malerischen Reisen; — Der Tanz durchs Leben; — Die Todtentanz (leicht skizzirte und gedruckte und kolorirte Karrikaturbilder zu den Erklärungen des geistreichen Coomb); — A Tour zum Landprediger von Wakefield; — außerdem erschien von R. seit 1810 ein neues Karrikaturmagazin, Roy.-Fol., und viele schöne einzelne Blätter. — R. zeigt in seinen Produkten Reichhaltigkeit des Talents, fruchtbare Einbildungskraft, zierliche Anordnung in der Gruppirung und arbeitete dabei mit großer Schnelligkeit. Manche seiner Zeichnungen werden denen eines Rubens gleich geachtet. Seine sämmtlichen Arbeiten bilden eine Reihe von leicht getuschten oder in Farben ausgeführten Zeichnungen, in alle das Gepräge seines ungebundenen Geistes erkennen lassen.

Rowley, nordamerikan. Ort, V. St., Massachusetts, Grafschaft Essex; 1820: 1840 über 1200 Einw.

Rowley, der alte, Name, unter welchem Karl II. von England Haupt der liederlichen Gesellschaft in London war,

Digitized by Google

Rowna (Geogr.), österr.-böhm. Dörfer: Kr. Prachin, Herrsch. Stiekna; Meierhof; 1 Einw.; — 2) Kr. Tabor, Herrsch. Rothenteich; 210 Einw.; — 3) das., Gut Wadietz; 1 Meierhof; 260 Einw.

Rowna (Geogr.), österr.-böhm. Dörfer: Kr. Königgrätz, Herrsch. Czernikowitz; 1 Mühle; 260 Einw.; — 2) (Rowen), Kr. Iglau, Herrschaft Böhmisch-Aicha; 240 Einw.; — 3) Kr. Nakonitz, Herzogth. Raudnitz; 1 Kapelle; 270 Einw.

Rowno (Geogr.), 1) europ.-russ. Kreis, im Gouvern. Wolhynien, grenzt nördlich an das Gouvern. Minsk, östlich an die Kreise von Nowogrudsch und Nowograd-Wolynsk, südlich an den Kreis von Dubno und Ostrog und westlich an den Kreis von Lutzk und Dubno. Der Kreis hat Sümpfe und wird von mehren Flüssen und Bächen bewässert. Die bedeutendsten Flüsse sind: Horin mit dem Slutsch. — 2) Kreisstadt in einer Gegend, wo es viele Seen gibt; 1836 mit einem Gymnasium, das früher zu Dubno war; 5000 (1800) Einw.

Row-Noir, Vorgebirg, s. v. a. Assynth.

Rowny (Geogr.), österr. Dörfer: 1) Böhm. Kr. Czaslau, Gut Studenetz; 200 Einw.; — 2) (Rowne), Mähren, Kr. Iglau, Herrsch. Trebitz; Mühle; 230 Einw.

Row Rye, Vorgebirg, s. Roß.

Rowsa, Insel, s. v. a. Rousay.

Roxanace (a. Geogr.), s. Sacer.

Roxane (Biogr.), schöne Tochter des baktrischen Statthalters Oxyartes, Gemahlin Alexanders des Großen. Bei des letztern Tode war sie 2 Monat schwanger und nach Alexanders willkürlicher Verfügung sollte das Kind, wenn es ein Sohn sey, mit Arrhidäus König von Macedonien werden. R. gebar einen Sohn Alexander und brachte ihn nach Macedonien, um ihn daselbst erziehen zu lassen, allein von Olympias, der Mutter des Großen Mutter, ward R. sammt ihrem Kinde in Amphipolis ins Gefängniß geworfen und 312 v. Chr. auf Cassanders Befehl getödtet. Alexanders Vermählung mit R. war einem berühmten Gemälde des römischen Malers Aetion dargestellt.

Roxas (Geogr.), span. Flecken, nordwestlich von Princesa; 430 Einw.

Roxas (Biogr.), 1) Alonso de, spanischer Maler, geboren zu Valladolid; stritt 1661 den Preis für die Immunität der Malerei und Bauerei. — 2) Pablo de, gepriesener spanischer Bildhauer, Rodrigo Moreno's Schüler, am Ende des 16. Jahrhunderts, von welchem besonders ein Crucifix für den Grafen von Lemos gerühmt wurde. — 3) R. oder Rojas, Cristobal de, spanischer Ingenieur und Hauptmann, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Professor der Ingenieurkunst zu Madrid, schrieb als erster Schriftsteller in Spanien über Fortifikation: Teorica y Practica de Fortification, Madrid 1598, m. Holzschn., Fol.

Roxborough, nordamerikan. Ort, V. St., in North-Carolina, Hauptort der Grafschaft Person.

Roxburgh (Geogr.), 1) (Tavioddale), brit. Grafschaft, Schottland, im Süden desselben, bildet eine Grenzprovinz gegen England, grenzt nördlich an die Grafschaft Berwick, östlich und südöstlich an die Provinzen Northumberland und Cumberland, südwestlich an die Grafschaft Dumfries, westlich an Selkirk und nordwestlich an Edinburg. Der Flächenraum beträgt 34½ □Meilen; 1831: 43,660, 1841: 46,060 Einw. Die ganze Oberfläche ist bergig, die Cheviothills, welche die Grenze zwischen England und Schottland machen, erstrecken sich hier in weiten Verzweigungen nach dem Innern des Landes; doch erreichen sie nirgends eine Höhe von 2000'; der Wisp ist 1940' und der Carterfell 1602' hoch. — Flüsse: Tweed, Tevviot, Liddal und Jed. Letzterer hat an seinen Ufern viele Höhlen. — Landseen und Heilquellen sind zu Minto, Jedburgh und R. Das Klima ist rauh und, obwohl es gesund ist, doch nicht geeignet, um die feinern Feld- und Gartenfrüchte zu reifen. — Producte. Das Land ist theils fruchtbar und weidereich, theils Heide. Es werden Getreide, Kartoffeln und Obst erzeugt; an Holz ist die Grafschaft arm. Wie sehr die Kunst im Stande ist, die Natur zu besiegen, sieht man daran, daß hier, wo kein Weizen mehr gedeiht, 2 große Baumschulen den besten Fortgang haben, welche ganz Schottland und den ganzen Norden von England mit Pfropfreisern versehen. Die Viehzucht, welche weit über den Ackerbau vorwaltend ist, und Industrie von nicht ganz gewöhnlicher Art beschäftigen meist die Einwohner. Man macht Wollenzeuche, Teppiche, Leinwand, durchsucht den Boden nach harten Steinkohlen und klaren Kieseln, aus denen allerlei Schmucksachen, Petschafte ꝛc. gemacht werden. Die schön facettirten, aus der Glanzkohle gemachten Schmucksteine sind unter dem Namen der schwarzen Diamanten bekannt, kommen weit in den Handel und haben sich sogar einen Weg bis zu den Toiletten vornehmer Damen gebahnt. Hauptort ist Jedburgh. — 2) Dorf das., am Teviot, nordöstlich von Jedburgh, gab der Grafschaft den Namen und ist jetzt so klein, als es ehemals groß und bedeutend (eine Stadt) war, liegt unterhalb der Ruinen des prächtigen Schlosses R. und nicht mehr auf der Stelle der alten Stadt, welche sich am Westende des schönen Tweed-Thales befand. Von den größern Städten des Reichs und von England her werden viele Ausflüge, ja selbst vom Festlande Reisen hierher gemacht, weil man schon hier das eigentliche Schottland zu finden vermeint; 1000 Einw. — 3) Vorstadt von Boston (s. d.). — 4) Grafschaft, s. Neusüdwales.

Roxburgh (Biogr.), 1) John, Herzog von, einer der leidenschaftlichsten englischen Büchersammler neuerer Zeit. Seine Bibliothek, bei seinem Ableben (1811) 9353 Werke stark, empfahl sich nicht sowohl durch planmäßige Vollständigkeit, als durch die erstaunenswürdige Menge der größten Seltenheiten, welche sie enthielt. Vorzüglich war das Fach der alten Ritterromane und der älteren englischen Poesie reich

besetzt. Sie wurde 1812 zu London versteigert. Der von den Buchhändlern Georg und William Nicol gefertigte Katalog ist nicht mit genügender bibliographischer Genauigkeit u. Ausführlichkeit gearbeitet. Indessen ist er auch noch interessant genug, theils wegen der großen Schätze, welche die Bibliothek in sich faßte, theils wegen der ungeheuren Preise, mit denen die Bücher bezahlt wurden, u. welche nacher einzeln gedruckt worden sind. Diese Preise, welche von den Engländern selbst als das Maximum bibliomanischer Ausschweifung betrachtet werden und seitdem wieder beträchtlich gefallen sind, machen diese Versteigerung zu der merkwürdigsten, welche je gehalten worden ist. Die erste Ausgabe des Boccaccio (Venedig bei Valdarfer 1471, Fol., gedruckt und für 100 Guineen erkauft) wurde vom Marquis von Blondford (spätern Herzog von Marlborough) für 2260 Pfund St. erstanden, das erste von dem frühesten englischen Buchdrucker Caxton mit Angabe des Jahres gedruckte und zugleich das erste in englischer Sprache erschienene Buch: „Recuyell of the Historyes of Troye" (1471, Fol.) für 1000 Guineen, die erste Ausgabe des Shakespeare (London 1623, Fol.) für 100 Guineen u. s. w. Zum Andenken an dieses merkwürdige bibliographische Ereigniß wurde der Roxburghe-Klub gestiftet, welcher auf 31 Mitglieder beschränkt ist und jährlich einmal am 17. Juni (dem Jahrestage der Versteigerung des Boccaccio) zusammen kommt. Jährlich muß ein Mitglied ums andere (in alphabetischer Ordnung) auf seine Kosten einen Abdruck einer seltenen alten Schrift, vorzüglich poetischen Inhalts, veranstalten, wovon nur so viel Exemplare abgezogen werden, als der Klub Mitglieder zählt. Ein frohes Mahl mit bibliographischen Toasts, gewürzt mit bibliographischer Unterhaltung, u. die Vorlegung u. Vertheilung der neuen Abdrücke unter die Mitglieder machen das Fest aus, welches im Jahr 1813 zum ersten Mal gefeiert wurde. Präsident des Klubs ist Lord Spencer, Vicepräsident der berühmte Bibliograph Dibdin; von den übrigen Mitgliedern nennen wir bloß den Herzog von Devonshire und Marquis von Blondford. Auf einer Reise, welche Dibdin im Sommer 1818 durch Frankreich machte, feierte er diesen Tag in Paris in Gesellschaft der ersten Bibliographen dieser Stadt und gab dadurch Veranlassung zur Stiftung eines ähnlichen Klubs in Paris. —
2) **William**, Botaniker, Arzt der englisch-ostindischen Kompagnie und Vorsteher des botanischen Gartens zu Madras, † 1814. Schrieb: Plants of the coast of Coromandel, London 1795, Fol. Nach ihm ist die Pflanzengattung Roxburghia benannt.

Roxburghia (Bot.), l. nach **Jones**, Gattung der Aroideae Tacacaceae *Reichb.*, der Roxburghiaceae *Wallich, Endl.*, Octandria Monogynia *L.* Charakter: Kelch und Krone abblätterig; 4 lanzettförmige, in der Mitte der Kronblätter eingefügte, gegen einander gebogene Nektarblättchen; Antheren gepaart, an den Nektarblättchen herabhängend. Kapsel 1fächerig, 2klappig, vielsamig; Samen im schwammigen Fruchtboden eingefügt. Zwei Arten: 1) R. gloriosoides *Jones*, prachtlilienartige R. burghie. In Ostindien, am Fuße der Berge. Stengel krautartig, kletternd. Blätter gegenüberstehend, gestielt, herzförmig, langgespitzt, ganzrandig. Blumenstiele winkelständig, 3blumig, aufrecht; Kelche gelb, Kronblätter purpurroth. Roxb., Corom., 1, Taf. 32. — 2) R. ridiflora *Smith*, grünblühende Roxburghie. In Kalkutta. Stengel kletternd. Blätter abwechselnd, eiförmig, gerippt. Blumenstiele herabhängend. 3—4blumig; Blumen inwendig grünlich, inwendig purpurroth, gegen unangenehm riechend. Smith, Exot. bot. I. 57. — Die Roxburgien gedeihen am besten im Treibhause, in lockerem, nahrhaftem Erdreich. R. gloriosoides *Jones* hat fleischige, knollige Wurzeln und darf auser der Zeit der Vegetation nur wenig begossen werden. — Die Gattung ist der Typus der Roxburghiaceae *Wall.*, welche eine Untergruppe der Aroideae Tacacaceae *Reichb.* ausmachen. — II. Nach Roxb. Pflanzengattung. Art: R. baccata Roxb. v. a. Olax scandens.

Roxburghiaceä (Bot.), s. Roxburghie.

Roxburghs Reich (Bot.), auch Jardin Reich oder Reichs der Seitaminea, nach den beiden indischen Halbinseln und Inseln zu einer Meereshöhe von 4—5000', mit mittlerer Temperatur von + 15—22° R. außertropischen Pflanzenfamilien werden seltener und verschwinden endlich, während die tropischen zum Vorschein kommen und an Zahlreicher werden. Die baumartigen Pflanzen, deren Zahl größer ist, als außerhalb der Tropenkreise, entlauben sich nicht mehr. Große, prachtvolle Blumen. Zahlreiche Schlingpflanzen. Vorherrschende baumartige Gewächse sind Dillenia ornata, Grewia Uvaria sp., Michelia Campaca etc., Bombax insignis, Sterculia sp., Astrapaea Wallichii, Dombeyaceae, Calophyllum, Garcinia, Saputa, Swietenia febrifuga, Cissus, Aquilaria malaccensis, Semecarpus anacardium, Melanorrhoea usitata, Mimosa, Cassia fistula, Jambosa, Bignonia, Cedrela, Nauclea, Uncaria gambir, Diospyros ebenum etc., Urceola elastica, Bignonia, Spathodea, Jacaranda, Tecoma tomentosa, Tacoma grandis, Sesamum, Melastoma, Laurus cassia, cinnamomum, malabathrum, Tetranthera, Myristica, Hernandia sonora, Euphorbiaceus religiosa, indica, elastica, benjamina, Ficus, Cycas revoluta, Borassus flabelliformis, Cocos nucifera, Elate sylvestris, Metroxylon Sagus, Calamus rotang, rudentum, draco, etc., Pandanus catechu, Taliera bengalensis, Dracaena, Pandanus odoratissimus, Flagellaria indica, Bambusa arundinacea. — Kulturpflanzen: Oryza sativa, Panicum frumentaceum, Eleusine coracana, Sorghum, Cycas circinalis, Dioscorea elata, Arachis hypogaea, Cocos nucifera, Tamarindus indica, Mangifera indica, Garcinia mangostana, Musa, Jambosa, Psidium pomiferum, Citrus, Saccharum, Coffea, Caryophyllus, Piper, Zingiber, Gossypium, Indigofera, Aloe, Aeolus.

Roxbury (Geogr.), fünf nordamerikanische

r, V. St., 1) Staat Massachusets, Grafsch. efolk; 1820: 4130, 1840: 9090 Einw.; — Staat Connecticut, Grafsch. Litchfield; 9: 1120, 1840: 970 Einw.; — 3) Staat n Pool, Grafsch. Delaware; 1820: 3480, 0: 3020 Einw.; — 4) Staat Neu-Jersey, afsch. Morris; 1820: 1790, 1840: 2230 w.; — 5) Staat Vermont, Grafsch. Washington; 1840: 790 Einw.

Rogel (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. phalen, R.-B. und Kr. Münster; Haupt- der Bürgermeisterei gleich. Nam.; mit Landgute Hülshof 500 Einw.; — 2) (Alt- daf.; 160 Einw.

Rogelane, die berühmte Konkubine Soli- ns I., war eine Italienerin (oder Russin), in türkische Gefangenschaft und ward die rin des genannten Herrschers, dessen Gunst urch Geist und Schönheit in so hohem Grade ann, daß die Fäden der türkischen Politik ganz in ihren Händen ruhten. Anfangs e zwar ihr Gegner, der Großwessir Ibrahim, m er gegen ihren Willen 1533 den Krieg ge- Persien durchsetzte; R. benutzte jedoch dessen esenheit in Persien und bewirkte in Verbin- mit der Sultanin Valide Zulema den rz und Tod des treuen Ministers. Um ihren nen Selim und Bajazet die Thronfolge dem ältern Sohne Solimans zu sichern, wo- thig war, daß Soliman sie als seine Ge- hlin anerkannte, setzte sie sich mit dem Mufti inverständniß, der gegen ihre vorgebliche cht, eine Moschee zu bauen, Protestation gte, weil sie als Sklavin kein Eigenthum en und daher auch keine Moscheen bauen e. Sie stellte sich darüber so traurig, daß man ihr die Freiheit schenkte; nun aber gerte sie Soliman den fernern vertraulich- Umgang, da sie es für Sünde halte, als ie noch Konkubine zu seyn, worauf Soliman, der Mufti dies bestätigte, sie zu seiner Ge- lin erhob. Mit Hülfe des ihr ergebenen ßwesirs Rustan gelang es ihr, Soliman seinem Sohne zu entzweien, wodurch der des letztern herbeigeführt wurde. Auf ih- Betrieb empörte sich nun ihr zweiter Sohn ajet gegen den Vater, erhielt aber, als er lag, auf ihr Flehen Verzeihung. Bald ihrem Tode, der 1557 (nach And. erst 1561) gte, empörte sich Bajazet aufs Neue, wurde ch 1558 besiegt und 1559 hingerichtet. R.'s er Sohn folgte später als Selim II. dem er.

Rogen (Geogr.), 1) (Rokossowo), preuß. f, Prov. und R.-B. Posen, Kr. Kröben; Einw.; — 2) schwed. See, Linköping; nördlich von Linköping; bildet in dem gro- Götz-Kanal ein Glied; — 3) Vogtei das.

Rogförde, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, g. Magdeburg, Kr. Garbelegen; Kirche, fen, Oele und Windmühle; 150 Einw.

Rogbausen, kurhess. Dorf, Prov. Nieder- en, Kr. und Amt Homberg; 110 Einw.

Rogheim (Geogr.), 1) bayer. Pfarrdorf, B. Pfalz, Kanton Frankenthal; Fischerei; Einw.; — 2) preuß. Pfarrdorf, Rheinprov., R.-B. Koblenz, Kr. Kreuznach; Ober- und Untermühle; 630 Einw.

Rogo (Geogr.), 1) westind. Vorgebirg, große Antillen, Hayti, an der Südküste, nordwestlich vom Falle »Rap; — 2) Vorgebirg das., Portorico, an der südöstlichen Küste; — 3) Vorgebirg, s. v. a. Rouge.

Rogolani (a. Geogr.), mächtiges Volk scythischer oder eigentlich sarmatischer Abkunft, welches im europäischen Sarmatien an der Küste der Palus Maeotis zwischen dem Borysthenes und Tanais oder richtiger um den Peritus her bis zum Tanais wohnte. 50,000 Mann stark kämpften sie gegen Mithidrates Eupator, fielen auch öfters in die römischen Provinzen südlich von der Donau ein und erhielten von Hadrian sogar einen jährlichen Tribut zugestanden. Sie standen mit den in Dacien lebenden, ihnen stammverwandten Jazygen in Handelsverbindungen und erschienen später als Soldtruppen in römischem Dienst. Noch im 11. Jahrhundert geschieht ihrer Erwähnung. Sie werden als ein tapferes, kriegerisches Volk geschildert, das aber einem taktisch geübten Heere nicht Widerstand zu leisten vermochte. Ihre Hauptstärke bestand in der Reiterei, ihre Waffen waren Lanzen und lange Schwerter, die sie mit beiden Händen führten, Helme und Panzer von hartem Leder (Strabo II, 114; VII, 306, 309; Tac., Hist. I, 79; Ammian Marc. XXII, 8, 35).

Roy (Geogr.). 1) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Rybnik; 2 Wassermühlen, Schäferei; 210 Einw.; — 2) österr. freie Minderherrschaft, Schlesien, Kr. Troppau; mit gleichnamigem Orte; — 3) belg. Ort, Prov. Limburg, südlich von Bree.

Roy (Biogr.), I. Staatsmann: 1) Antoine, Graf von, Pair und französ. Minister während der Restauration, geboren den 15. März 1765 zu Savigny in der Champagne, studirte die Rechte und trat 1785 als Advokat beim Parlament in Paris auf, gab aber in der Revolution, wo er (1792) mehre politisch Angeklagte rühmlich vertheidigte und zum Theil dem Schaffot entriß, die juristische Laufbahn auf. Im Jahr 1794 erhielt er die Generalpacht der Güter des Hauses Bouillon, wobei er durch Ausbeutung des Waldes von Evreux außerordentlich gewann. In der Folge machte er große Spekulationen in Nationalgütern und wurde bald einer der reichsten Privatmänner Frankreichs. Napoleon, dem er eine Landabtretung im Staatsinteresse verweigerte, ließ seine Operationen rücksichtlich des Waldes von Evreux untersuchen, dem zu Folge man ihn zu einer Entschädigung von 1,200,000 Franken an den Schatz verurtheilte. Eben so verweigerte Napoleon seine Einwilligung zur Vermählung R.'s mit der Tochter Regniers, Herzogs von Massa. Während der 100 Tage konnte sich R. an dem Kaiser rächen. Er trat für das Seinedepartement in die Kammer und widersetzte sich hier dem Vorschlage, Napoleon den Treueid zu leisten. Nach der zweiten Restauration wurde er von Ludwig XVIII. zum Präsidenten des Wahlkollegiums zu Sceaux ernannt; zugleich wählte ihn (1815) das Seinede-

partement abermals in die Kammer. Anfangs vertheidigte R. die ministerielle Politik; bald jedoch ging er zu den Doktrinärs über und eröffnete einen heftigen Kampf gegen den Ultraroyalismus. Als Besitzer von Nationalgütern war er besonders bemüht, alle Vorschläge der Ultras abzuweisen, die auf Zurücknahme dieser Güter abzielten. In den Jahren 1817 und 1818 erregte er großes Aufsehen durch seine gründlichen und freimüthigen Berichte über das Budget. Er erhob seine Stimme gegen die ungeheuern Lasten, die man dem Volke aufbürdete, beantragte durchgreifende Ersparungen und verlangte auch, daß die Rechnungsablage zu Anfang jeder Session geschehen möchte. Am 7. Dec. 1818 übertrug ihm der König das Portefeuille der Finanzen, welches er aber schon nach 22 Tagen mit der Auflösung des Ministeriums (Richelieu, Molé, Lainé und Pasquier) an den Baron Louis abtrat. Man suchte ihn mit dem Titel eines Staatsministers zu entschädigen. Im Berichte über das Budget für 1819 schlug R. abermals bedeutende Steuerverminderungen vor und setzte dieselben auch dies Mal durch. Im Nov. 1819 wurde er von Neuem Finanzminister und führte in der That Vieles aus, was er früher vorgeschlagen hatte. Im J. 1821 brachte er eine Verminderung der Grundsteuern von 24,600,000 Franken in Vorschlag und hatte dessen ungeachtet für dies Jahr noch 30,000,000 Franken erspart. Am 14. Dec. 1821 mußte er sein Portefeuille an Villèle abtreten. Er trat mit allen Ministern zurück und hinterließ die Finanzen im blühendsten Zustande und über 50,000,000 Franken im königlichen Schatz und ward deshalb Graf und Pair von Frankreich. Auch hier gab er seine eifrige Mitwirkung in den Verhandlungen über die Finanzen nicht auf, sondern zeigte sich vielmehr als strengen Richter der Maßregeln seines Nachfolgers. Namentlich verbinderte seine Opposition die von Villèle versuchte Rentenreduktion. R. befand sich damals auf der Höhe seiner Popularität und wurde von der liberalen Partei als einer ihrer tüchtigsten Redner und Geschäftsmänner angesehen. Als nach Villèle's Rücktritt Martignac im Jan. 1828 das Staatsruder übernahm, erhielt R. zum dritten Mal die Finanzen. Mit seinen übrigen Kollegen erhielt er bei Polignacs Eintritt am 8. Aug. 1829 die Entlassung, und seitdem beschränkte sich seine öffentliche Thätigkeit auf die Verhandlungen in der Pairskammer, wo er sich seit der Revolution von 1830 als treuer Anhänger der Dynastie Orleans erwies. Hierauf wurde er Präsident des Generalkonseils im Marinedepartement, so wie 1841 der Kommission zur Kontrole der Amortisationskasse. — II. Bildende Künstler: 1) Franz de, Kupferstecher, der sich des Grabstichels und der Nadel bediente; mehre Folioblätter nach Rubens und Teniers sind noch von ihm vorhanden, sonst ist er nach seinen Lebensumständen unbekannt. — 3) Jean le, Zeichner und Kupferstecher, auch Goldschmied, in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. thätig. Von ihm: eine Sammlung Vasen. — 4) Jean Baptiste, ausgezeichneter Landschaftsmaler, 1759 in Brüssel geboren, bildete sich allein nach der Natur, die er aufs Fleißigste studirte; erhielt in der Akademie die Ehrenmedaille und † [illegible]. R. arbeitete in P. Potters Fach und [illegible] nannte ihn den besten niederländischen Künstler; er bildete viele Schüler und hinterließ ansehnliche Sammlungen von Kunstsachen. Mehre Künstler stachen nach ihm. — 5) Julien le, Zeichner und Architekt von Rufach in der Mitte des 18. Jahrhunderts zu Paris, wo wir unter dem Titel: Les ruines de plus beaux monumens de la Grèce etc., 2 Bde., Par. Fol., eine Kupferstichsammlung griechischer Alterthümer besitzen; er † um 1780. Mehre nach R. gestochen. — 6) Julien Daniel, gelehrter Architekt in Paris, Sohn und Schüler des Vorigen, studirte besonders die Baukunst des klassischen Alterthums, wie sein Vater, und wurde von der pariser Akademie zum [illegible] graphen ernannt in Anerkennung mehrer [illegible] Werke, z. B. Histoire de la disposition et des formes que les chrétiens ont données aux temples, Paris 1764; — Observations sur plusieurs édifices des anciens peuples, daf. 1764. [illegible] dete viele Schüler und † 1803, 80 Jahre alt. — 7) P. le, französischer Zeichner und Kupferstecher um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Paris, bekannt durch mehre Bildnisse, die im Cabinet Paignon Dijonval verzeichnet sind. — 8) Peter le, verdienstvoller niederländischer Bildhauer des vorigen Jahrhunderts, geboren in Namur, errichtete mehre Monumente zu Ehren Ludwigs XV. G. Forster (Malerei durch Brabant) gedenkt seiner mit Lob. Ende des 18. Jahrhunderts. — 9) Peter, geschickter Zeichner und Maler, Sohn des Vorigen, geboren 1784 in Namur, Schüler J. B. Roy's im Landschafts- und Thiermaler; malte viele Pferdestücke, Schlachten, Gefechten, meist in Aquarell. Die Staaten besitzen zu Leeuwarden, eine große und schöne Zeichnung, die 1816 für die Kunstausstellung geliefert, ihr Hauptwerk. Außerdem sind noch zu nennen 8 große Zeichnungen, die Inauguration des Königs vorführend. — 10) S. de, [illegible] Zeichner und Bildnißmaler zu Anfang des [illegible] gen Jahrhunderts, nach welchem Wien gebildet wurde. — 11) Jean le, Zeichner und Thiermaler zu Anfang des 19. Jahrh. zu Paris. — 12) J. de, niederländischer Genremaler des [illegible] genwart, Schüler G. Wappers, der mehre [illegible] liche Blätter lieferte. R. radirte auch Manches. — 13) Louis le R. oder Leroy, jetzt [illegible] bedeutender französischer Landschafts- und [illegible] tekturmaler und Radirer, der seine Blätter [illegible] Thieren staffirt und meist mit Wasserfällen, Felsenpartien ausschmückt; bekannt seit 1814. — 14) P. le, niederländischer Genremaler und Radirer zu Anfang unseres Jahrhunderts, von dessen Werke, zum Theil Jagdstücke und Thiere, [illegible] gels Kunstkatalog aufzählt.

Royal (franz.), 1) königlich; — 2) [illegible] s. v. a. Scherbank; — 3) s. v. a. Regal, [illegible] Papier; — 4) Art französische Pistaziennüsse, häufig aus Bordeaux kommen; — 5) (Numismatik) alte französische Goldmünze, von der [illegible]

Digitized by Google

Dukatens, unter Philipp dem Schönen von
reich und mit dessen Bilde im vollen königs-
Schmucke und mit einem Lilienkreuz um
geprägt; hat sich bis 1422 erhalten; das Gold
ng fein. 70 = 1 Mark.

yal (Geogr.), 1) nordamerikan. Fort, V.
Staat Virginien, an der rechten Seite
Hevan; — 2) Port-Royal-Einfahrt,
n das., Staat South-Carolina, an
östlichen Küste, südlich vom St. Helena-
g — 3) Quelle, s. Forges les Eaux.

yal, Mount, austral. Berg, Neuholland,
am. im nördlichen Theile der Provinz.

yal Arch und **Royal York** (engl.,
aur.), Großlege.

yal-Captains-Shoal, asiat. Untiefe,
sche Inseln, Philippinen, westlich von
sel Palawan.

yal-Crescendo, Name eines kleinen
r oder Klavierinstruments von 4' Länge
½" Tiefe. Der Umfang war vom großen
dreigestrichenen f. Die Saiten wurden
Hämmerchen angeschlagen, und vom ein-
jenen c bis f war noch ein kleines Flöten-
angebracht. Außerdem konnte der Ton
Veränderungen sehr mannichfaltig ge-
werden. Der Erfinder dieses Instruments
efrath und Kastellan Bauer zu Berlin,
erste Exemplar 1786 fertig brachte. Da
ir Instrumente aber wenig Anklang fan-
sind sie jetzt fast ganz vergessen.

yalfestungen, s. Royalfortifika-

yalfolio, s. Format.

yalfortifikation (ital. fortification
franz. fortification reale, Kriegsbauk.),
festigungskunst, in so fern sie einen Platz
angelegte Werke für Jahrhunderte zu be-
lehrt; entgegengesetzt der Feldfortifi-
tion und provisorischen Befestigungs-
kunst. Wie die Franzosen das Wort
n das verderbte reale verwandelten, so
rte es sich endlich in regia, indem man es
Königthum bezog und Royalfestun-
lunimenta regia) solche nannte, die eben
ihrer Größe so genannt werden konnten.
er Zeit nämlich kam es nicht auf eine
gung nach Umständen, sondern auf die
ittrie, also auf die Länge der Polygon-
n, und man unterschied daher: 1) große
lfestungen, wo jede der äußeren Poly-
en mindestens 100 Ruthen betrug, die
unter 10 Bastionen zählten und deren de-
Defenslinien 60—70 Ruthen hatten;
kleine Royalfestungen, deren äußere
enseite 60 Ruthen betrug und nur 4—5
ten hatte; — 3) mittlere Royalfes-
n, wo die Größe der äußern Polygon-
wischen denen der großen und kleinen in
tte lag.

yalhafen, Brunces, austral. Busen,
land, West-Australien, Plantagenet,
Südküste, westl. vom König-Georgs-

yalisten (v. Franz.), 1) Anhänger des
thums, den Republikanern entgegenge-
setzt; — 2) Anhänger des absoluten Königthums, den Anhängern der konstitutionellen Monarchie entgegengesetzt; — 3) in Frankreich seit der ersten Revolution Anhänger der Familie Bourbon, nennen sich jetzt Legitimisten.

Royaloktav, s. Format.

Royalpapier, s. Papier.

Royalquart, s. Format.

Royalston, nordamerik. Ort, V. St., Staat Massachusetts, Grafschaft Worcester; 1820: 1420, 1840: 1670 Einw.

Royalton (Geogr.), 1) nordamerik. Ort, V. St., Staat Vermont, Grafschaft Windsor; 1820: 1820, 1840: 1920 Einw.; — 2) Ort das., Staat Neu-York, Grafschaft Niagara; 1840: 3550 Einw.

Royalzucker, s. v. a. Königszucker.

Royan, franz. Stadt, Depart. Charente-inférieure, Bez. Marennes, rechts an der Mdg. der Gironde, an der steilen Küste; kleiner Handelshafen mit Fort; Sardellenfischerei, Schiffahrt, Schiffbau, sehr besuchte Seebäder; 2960 Einw.; Hauptort des gleichnam. Kantons.

Royat, franz. Dorf, Depart. Puy-de-Dôme, Bez. Clermont-Ferrand, reich an vorzüglichem Trinkwasser; merkwürdige Basaltfelsen-Grotte, warme Quellen; Papiermühlen.

Rohau (Rojau, Rojowo), österr.-böhm. Dorf, Kr. Pilsen, Herrschaft Tepel; 450 Ew.

Royaumont, franz. Dorf, Depart. Seine-Oise, Bez. Pontoise; große Baumwollspinnerei, Bleiche; 500 Einw.

Roy-Bareilly, ostind. Stadt, Audh, südl. von Luknow, am Sye.

Royhon, franz. Flecken, Depart. Isère, Bez. St.-Marcellin, an der Galaure; über 2600 Einw.; Hauptort des gleichnam. Kantons.

Royd, nordamerik. Fluß, V. St., Staat Iowa, mündet in den Missouri, links.

Roydsia (Bot.), nach Roxburgh, Gattung der Thymelaeaceae Hexd. Einzige Art: R. suaveolens Roxb. Strauch in Ostindien.

Roye (Geogr.), 1) franz. Stadt, Depart. Somme, Bez. Montdidier, sonst stark befestigt; Stadthaus, mechanische Wollspinnerei, Woll-, Baumwollzeuch-, Mützen- und Zuckerfabrik, Salzhandel; 3730 Einw.; — 2) R.-la-Côte, Dorf das., Depart. Haute-Saône, Bez. Lure; Glashütte; 710 Einw.

Royen (Biogr.), 1) Willem Fredrik van, holländischer Maler aus Harlem um die Mitte des 17. Jahrhunderts, wurde später Hofmaler und Direktor der Akademie in Berlin; † 1723. Seine Blätter sind meist Frucht- und Blumenstücke, auch Stillleben. — 2) Adrian van, holländ. Botaniker des 18. Jahrhunderts, Vorsteher des botanischen Gartens zu Leyden, nach dem die Pflanzengattung Royena benannt ist. Schrieb: De anatome et demonstratione plantarum, Leyden 1728, 4.; — Florae lcid. prodromus, das. 1840.

Royen, die Flüssigkeit in dem Fasse mit dem Visirstocke von außen messen; der dazu bestellte, vereidete Mann heißt Royer.

Royena (Bot.), L. nach Linné, Gattung der Sapotaceae Lucumeae Rchb., Decandria Digynia L. Charakter: Kelch napfförmig, 5spaltig; Krone 1blätterig, mit zurückgerolltem Rande; 10 kurze, in die Krone eingefügte Staubfäden; 2 Griffel. Kapsel 1fächerig, 4furchig, 4klappig; die Nuß 1seitig. Von 11 Arten — Sträuchern in heißen Ländern — bekannteste: 1) R. glabra L., myrtenblätterige Royene. Auf dem Kap. Blätter lanzettförmig, glatt, flach, den Myrtenblättern ähnlich. Blumen weiß, herabhangend. Plnk., Ain., Taf. 321, Fig. 4. — 2) R. hirsuta L., behaarte R. Auf dem Kap. Blätter länglich-lanzettförmig, ganzrandig, behaart. Jacq., Collect. suppl., Taf. 13, Fig. 1. — 3) R. lucida L., glänzende R. Auf dem Kap. Blätter eiförmig, glänzend, etwas scharf. Blumen nieblich, purpurroth, winkelständig. Comm., Hort., 1, Taf. 96. — 4) R. pallens Thunb., bleiche R. Auf dem Kap. Blätter länglich-umgekehrt-eiförmig, stumpf, unbehaart, am Rande zurückgerollt. — 5) R. villosa L., zottige R. Auf dem Kap. Unterscheidet sich von R. lucida L. durch weichhaarige Zweige, elliptisch-längliche, an der Basis herzförmige, auf der Unterfläche filzige Blätter und zottige kurze Blattstiele. Blumen einzeln in den Blattwinkeln, auf zottigen Stielen, welche so lang als die Blumen sind. — II. Nach Houston, Pflanzengattung, s. v. a. Hoitzia.

Royer (Biogr.), 1) Jean le, tüchtiger franz. Formschneider im 16. Jahrhundert zu Paris und Besitzer einer Druckerei, schnitt mit A. Olivier die Stöcke zu F. Cousins berühmtem Werke: Liure de perspective etc., Paris 1560, Fol. — 2) Ludwig, niederländ. Bildhauer, geb. 1793 zu Mecheln, gebildet auf der Akademie u. unter van Gyel, gewann durch seine Kunstwerke mehre Preise, arbeitete später in Paris bei de Bay und darauf einige Jahre in Rom und ist Mitglied des königl. niederländischen Instituts. Zu seinen Hauptwerken gehört: die Auferstehung Christi, 1836 für den Gottesacker in Amsterdam gefertigt, und die Statue des Admirals de Ruyter, die 1841 für die Stadt Vließingen in Erz gegossen wurde; beides kolossale Bildwerke.

Royer, verdienter Mann, der die Fustagen mißt, s. Royen.

Royer-Collard, Pierre Paul, franz. Gelehrter und Staatsmann, geb. den 21. Juni 1763 zu Sompuis bei Vitry le François in der Champagne. Nachdem R. die Schule der Oratorier zu Chaumont u. dann zu Saint-Omer besucht hatte, übernahm er am letztern Orte, wo er in den Orden zu treten beabsichtigte, vorläufig die Stelle eines Lehrers der Mathematik, ging indeß bald zur juristischen Laufbahn über und wurde kurz vor dem Ausbruch der Revolution Advokat beim pariser Parlament. Obgleich er sich der politischen Bewegung mit allem Feuer der Begeisterung hingab, so hütete er sich doch vor Ausschweifungen. Besonders war er in der Sektion Saint-Louis als Volksredner thätig, in welcher er bald zum Präsidenten gewählt ward, was ihm nach der Erstürmung der Bastille zur Mitgliedschaft in der Municipalität der Hauptstadt verhalf, wo er später zum Sekretär ernannt wurde. Bald eint mit Bailly, mit dem er eine innige Freundschaft geschlossen, trat er mit aller Kraft der Anarchie entgegen, wodurch er sich die Feindschaft und Verfolgung der Jakobiner in hohem Grade zuzog, daß er nicht ohne Gefahr diesen der Stadt passiren konnte, weshalb die Wasserträger seiner Sektion, welche ihm zugethan waren, jederzeit schützend begleiteten, wenn er sich auf das Stadthaus in den Gemeinderath verfügte. Nach der Flucht des Königs schied R. gänzlich aus der Municipalität, als am 10. August 1792 der Thron gestürzt worden war, floh er nach Sompuis, wo er während der Schreckenszeit sich bei seinen Eltern verbergen hielt. Zum Deputirten des Departements Marne gewählt, trat R. im Mai 1797 in den Rath der Fünfhundert, wurde aber nach dem des Staatsstreichs vom 18. Fructidor aus demselben wieder ausgeschlossen, da er sich offen gegen den Priesterreich erklärte. Er lebte nun in Paris und trat einer geheimen royalistischen Verbindung bei, die in unmittelbarem Verkehr mit Ludwig XVIII. stand. Bald überwarf sich indeß von der Fruchtlosigkeit dieser Bestrebungen und zog sich deshalb 1803 ganz zurück, nur den Wissenschaften, besonders philosophischen Studien lebend. Im J. 1811 wurde er durch Fontanes die Ernennung zum Professor der Philosophie an der Faculté des lettres in welcher Stellung er durch seine gediegenen und anziehenden Vorträge den mächtigsten Einfluß auf die Neugestaltung der franz. Philosophie übte. Aus seiner Schule gingen Jouffroy und Cousin hervor, so wie auch Guizot, der in der Philosophie wie in der Politik sein Schüler war. Nach zwei Jahren gab R. seine Posten wieder auf, bis sich ihm mit der Restauration der Bourbons eine neue sehr einflußreiche politische Wirksamkeit eröffnete, indem der König zum Staatsrath und General-Director des Buchhandels ernannte. Während der kurzen Tage kegte R. diese Aemter nieder, trat aber nach der zweiten Restauration Präsident des öffentlichen Unterrichts und als solcher Mitglied der Regierung wurde. Gleichzeitig war er auch Abgeordneter des Marnedepartements in der Kammer, wo er als eifriger Vertheidiger der konstitutionellen Systems auftrat und besonders gegen die Ultraroyalisten in Opposition stand, was später den Verlust seiner Stelle als Vorsteher des öffentlichen Unterrichts zur Folge hatte. Er schloß sich nun offener der Opposition an, war in dieser Richtung auch als Journalist überaus thätig; vorzüglich unterstützte er mit Guizot und Kératry den „Courrier". Zwar wurde er sich 1819 dem Ministerium wieder nähern als Decazes an die Spitze desselben getreten war; mit dem Rücktritt desselben 1820 trat er jedoch mit der Regierung gänzlich. Er bildete nun mit seinen Freunden und Schülern eine parlamentarische Fraktion, die Doktrinäre, als deren Haupt er damals zu betrachten ist. Trotzdem er sich der Linken niemals förmlich anschloß und im Gegentheil Broglie's, Guizot's und anderer Freunde Verbindung mit der

Digitized by Google

ich mißbilligte, galt er doch in den Augen
heralen Partei als einer ihrer ausgezeich-
n Verkämpfer, weshalb er bei den Wahlen
828 von seden Wahlkollegien zugleich ge-
wurde. Früher vergebens zum Kammer-
sidenten vorgeschlagen, ward er jetzt in dieser
e vom Hof bestätigt und behauptete die-
bis 1830. Im März 1830 überreichte er
räsident Karl X. die angeblich von ihm
ste berühmte Adresse der 221 Deputirten
ankreich, S. 1090); übrigens lag der
der ältern Bourbons durchaus nicht in
Plane, wenngleich er damals als der ge-
e Charakter der monarchisch-konstitutio-
Opposition galt und durch seine Wirksam-
r Julirevolution wesentlich beigetragen
bei der neuen Ordnung der Dinge zog
deßhalb auch zurück, während seine Schü-
die höchsten Stellen einnahmen, und als
1835 die die persönliche Freiheit bedro-
Septembergesetze durchsetzte, trat er die-
fall seiner Schüler von den frühern
sätzen mit Entrüstung entgegen und sprach
Verdammungsurtheil darüber aus. In glei-
eise verfuhr er 1839, als sich die Doktri-
it der Linken gegen das Ministerium Molé
den, worauf er den politischen Schauplatz
b verließ und nur noch den Wissenschaften
Familie lebte. Er † den 4. Sept. 1845 auf
Besitzung Châteauvieux bei Saint-Aignan.
nt. Athanase, Bruder des Vorigen, geb.
st als medicinischer Schriftsteller geachtet
1835 als königl. Leibarzt und Professor
dicin zu Paris. Derselbe hat sich um
ssere Organisation des Irrenhauses zu
ton besonders verdient gemacht.
père, franz. Flecken, Depart. Creuse, Bez.
ganeuf; Viehhandel; 2450 E.; Haupt-
gleichnam. Kantons.
ney, austral. Gruppe niedriger Eilande,
12° nördl. Br. und 203° östl. L., von Ma-
bewohnt.
ke, Kaspar, Schriftsteller, 1744 zu
rg in Steiermark geboren, Professor der
geschichte in Grätz, seit 1781 der Theolo-
Prag, später Gubernialrath und Dom-
daf.; † 1819. Schrieb: Geschichte der
allgemeinen Kirchenversammlung zu Kost-
lien 1780—85, 4 Bde.; — Christliche Re-
n und Kirchengeschichte, Prag 1790—95,

yle, John Forbes, Arzt der ostindischen
gnie und Direktor des botanischen Gar-
Saharumpur. Schrieb: Illustrations of
any etc. of Himalayan mount and of the
of Cashmere, London 1833 ff., Fol. —
hm ist die Pflanzengattung Roylea be-

lea (Bot.), 1) nach Wallich, Gattung
dinae Stachydeae Bentb. Einzige Art:
gua Wall., Ballota cinerea Don. Halb-
in Ostindien. — 2) Nach Nees, Pflan-
tung. Art: R. Pennisetum Nees, s. v.
umerella Royleana.
ymatla u. Roymungul, 2 Mündungs-
es Ganges in Vorderindien, Kalkutta,

der erstere westlich, der zweite östlich von der Insel Bangadung.

Royn (Geogr.), preuß. Pfarrdorf, Prov. Schlesien, R.-B. und Kr. Liegnitz; Vorwerk, Wasser- und Windmühle; 540 Einw.

Royn (Geognos.), auf Island, s. v. a. Lava. Man hat aus dieser Benennung den Namen des Rhöngebirgs herleiten wollen.

Royoc (franz., Bot.), s. v. a. Morinda Royoc.

Royston, brit. Stadt, England, Grafschaft Hertford, nördlich von Hertford; lateinische Schule, Getreidemärkte; 1760 Einw. Unter der Hauptstraße ist ein merkwürdiges Gewölbe aus uralter Zeit, rund, 30—40′ hoch, mit 20′ Durchmesser, an den Wänden mit rohen Darstellungen aus der heiligen und profanen Geschichte.

Royuela, span. Flecken, südwestl. von Burgos; Woll- und Leinweberei; 470 Einw.

Rozalen, span. Flecken, südwestl. von Huete; 150 Einw.

Rozalin, europ.-russ. Flecken, Gouv. Wilna, Kr. Ponewiesch.

Rozan, russ.-poln. Stadt, Gouv. Plock, nordöstl. von Pultusk, rechts am Narew; 700 Einw. Ruinen eines Schlosses, welches die Königin Bona einst bewohnte. Hier war früher der Schiffbauplatz für den Narew. Nach der Schlacht bei Ostrolenka zog sich hier das polnische Heer zusammen.

Rozanka, russ.-poln. Ort, Gouv. Podlachien, am Bug, südöstl. von Biala.

Rozanno, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Bromberg, Kr. Mogilno; Vorwerk; 150 Einw.

Rozans (Geogr.), s. v. a. Rosans.

Rozas (Geogr.), 1) span. Flecken, westl. von Villarcayo; 180 Einw.; — 2) R.-del-Puerto-Real, Flecken daf., nordwestl. von Toledo; 450 Einw.

Rozatsch, schweiz. hoher Bergstock, Kanton Graubünden, Ober-Engadin, an welchem der St. Moritzer-Sauerbrunnen quillt. Hinter diesem mächtigen Felsgebilde zieht ein schmales, waldiges Alpenthal, in dessen Hintergrund der Roseggio-Gletscher vom Bernina herab liegt. Dieser Gletscher ist ungeheuer, und vielleicht der größte Gletscher-Arm Graubündtens, der sich in ein grünes Thal herabsenkt. Auf den Alpen dieses Thales werden treffliche Käse bereitet.

Rozberitz (Rozberice), österr.-böhm. Dorf, Kr. Königgrätz, Herrschaft Smiritz; 220 Ew.

Rozbitek, preuß. Dorf, Prov. und R.-B. Posen, Kr. Birnbaum; 220 Einw.

Rozdialowitz (Geogr.), 1) österr.-böhm. Allodial-Herrschaft, Kr. Bunzlau, östlich von der Isar; mit 3922 Joch 438 □Kl. Areal, 5 Ortschaften und 2230 Einw.; — 2) Stadt und Hauptort daf.; 4 Jahrmärkte; 1180 Einw.; unweit der Kirche liegt auf dem Schloßberge das obrigkeitliche Schloß mit dem Sitze des Wirthschaftsamts.

Rozdielow (Rozdelow), österr.-böhm. Dorf, Kr. Rakonitz, Gut Kladno; 120 Einw.

Rozdol, österreich. Flecken, Galizien, Kr. Brzezany, am Dniestr; Schloß, 2 Klöster, Unterrichtsanstalt für Waisenmädchen; Hauptort der gleichnam. Herrschaft.

Rozhrazewo (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. und R.-B. Posen, Kr. Krotoszyn; 870 Einw.; — 2) Amt das., s. Krotoszyn.

Rozé, A., franz. Medailleur zur Zeit der franz. Revolution im vorigen Jahrhundert zu Bordeaux, dessen Denkmünzen Hennin und der Trésor de Numismatique durch Abbildungen bekannt machen.

Rozel, franz. Dorf, Depart. Manche, westl. von Valognes, an der Küste; 500 Einw.

Rozenburg, niederl. Insel, Prov. Süd-Holland, Bez. Rotterdam, durch die Maas gebildet, Brielle gegenüber; darauf der Weiler Blankenburg mit ungefähr 500 Einw.

Rozendaal, niederl. Gemeinde, Prov. Nord-Brabant, Bez. Breda, nordöstl. von Bergen-op-Zoom; Schloß, Getreidehandel; 5080 Einw.

Rozérieulles, franz. Dorf, Depart. Mosel, Bez. Metz; Weinbau; 610 Einw.

Rozestwensk (Geogr.), s. v. a. Roschestwensk.

Rozetto, Anton, 1678 Woiwode der Moldau (s. d.).

Rozgony (Roschanowec), ungar. Dorf, abaujvarer Gesp., am linken Ufer der Torisza; 560 Einw. Hier am 15. Juni 1312 Schlacht zwischen König Karl Robert und dem Rebellen Matthäus von Trencsin, welche durch den bestrittenen zipser Adel und die Insurgenten der 24 königl. Zipserstädte zum Vortheile des Königs entschieden wurde, so daß die Rebellen eine völlige Niederlage erlitten. Auf den dortigen Wiesen sieht man noch Spuren von Verschanzungen; auch gräbt man von Zeit zu Zeit noch alte Rüstungen aus.

Rozhowitz, österr.-böhm. Dorf, Kr. Ehrudim, Herrschaft Hermanmiestetz; 180 Einw.

Rozier (Biogr.), 1) François, landwirthschaftlicher Schriftsteller, 1734 zu Lyon geboren, studirte Theologie, dann Naturgeschichte und Oekonomie, wurde Direktor der Veterinärschule zu Lyon, verlor jedoch diese Stelle und ging nach Paris; kaufte sich später eine Domäne zu Bezier. Bei der Belagerung von Lyon 1793 wurde er durch eine einschlagende Bombe in seinem Bette getödtet. Schrieb: Cours complet d'agriculture, 1783—1800, 10 Bde.; — Manuel du jardinier, Lyon 1795, 2 Bde.; — Dictionnaire d'agriculture et d'économie rurale, Paris 1805, 2 Bde.; — redigirte seit 1771 das 1752 von d'Aquy begonnene „Journal de physique". — 2) Pilatre de, s. Pilatre de Rozier.

Rozières, Stadt, s. v. a. Resières.

Rozinka (Geogr.), 1) (Ober-R., Rozinka Horni, Rozinka Djeatska), österr.-mähr. Dorf, Kr. Iglau, Herrschaft Radeschin; 200 Einw.; — 2) Gut mit gleichnam. Dorf das.; Schloß und Badehaus; 210 Einw.

Rozkowo, preuß. Dorf, Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Wongrowiec; Hauptgut, Vorwerk; 130 Einw.

Rozmberk, s. v. a. Rosenberg (Ge

Rozmital (Geogr.), 1) (Alt-R. Rosenthal, Altstadt), österr.-böhm. dorf, Kr. Prachin, Herrschaft R.; 410 Einw.; — 2) (Rosenthal), das., dem prager Erzbisthum mit 25,750 Joch 514⁵/₈ □ Kl. Areal Einw.; — 3) Stadt und Hauptort eines Amtes, Schloß, Kapelle, Mühl hammerwerk; 1710 Einw.

Rozna mit **Dworischt**, österr.-m Kr. Brünn, Herrschaft Pernstein; 2 400 Einw.

Roznau (Geogr.), österr.-mähr. gut und Marktflecken, Kr. Prerau Papiermühle und Walken; 2940 Einw

Roznawa (Roznyo-Banya), Stadt, s. v. a. Rosenau.

Roznialy, preuß. Dorf, Prov. P. Bromberg, Kr. Inowraclaw, 110 Einw.

Roznjatow, österreich. Flecken, Kr. Stry, am Flusse Duba; kathol. Kirche, Hof und Vorwerk; Hauptort d nam. Herrschaft.

Roznowo, preuß. Dorf, Prov. Posen, Kr. Obornik; Kalkbrennere

Rozog, preuß. Dorf, Prov. Pom B. Köslin, Kr. Schlawe; 180 Einw

Rozoi, Barnabé Farmain kannt unter dem Namen Durosel, franz. Schriftsteller, 1745 zu Pari hingerichtet den 29. August 1792. Lettres de Cécile à Julie, 1764, 176 — Chairval philosophe, 1765, 2 Bde. vres melées, 1769, 2 Bde.; — Annales de Toulouse, 1771 ff., 4 Bde.; — m terstücke ꝛc.

Rozoy (Geogr.), 1) R.-en-Brie Stadt, Depart. Seine-Marne, Bez. meux, am Yères; Ackerbaugesells E.; — 2) R.-sur-Serre, Flecke Aisne, Bez. Laon; an 1700 Einw.

Rozprza, russ.-poln. Stadt, Gou schau; 440 Einw.

Rozwadow, österreich. Flecken, Kr. Rzeszow, links am San.

Rozworke, preuß. Dorf, Prov. P B. Bromberg, Kr. Schubin; Vorwer 120 Einw.

Rozyn, H. J. Bernardin, ital Bildhauer in Gent; liefert besonder Büsten ꝛc.

Rozzo, österr.-ital. Flecken, Lombar westl. von Vicenza; Marmorbrüche;

Rozzuloue, Maler aus Palermo phaels Werke höchst täuschend kopirt

R. P., Abbreviatur für Res publi

R. P. C., Abbreviatur für Re causa, d. h. der Republik wegen, z der Republik.

Rschade-Tibbus, Volk, s. Tibb

Rseczyca, Stadt, s. v. a. Retsch

Rshew (R.-Wladimirow), G europ.-russ. Kreis, Gouv. Twer, gr

Digitized by Google

Kr. Dstaschkow, östl. an die Kr. Stariza
ihjow, südl. und westl. an das Gouv.
ef. Das Land ist flach und der Boden
fenders fruchtbar; Hauptfluß ist die
; liefert viele und gute Pferde; 80,000
— 2) Kreisstadt das., an der Wolga, die
ßar wird und die Stadt in 2 Theile
und an der Chalinka; 12 Kirchen, Fa-
r Lichter, gebleichtes Wachs, Karmin,
ti, Getreider und Salzmagazine, Han-
letreide und Hanf nach St. Petersburg;
w.

., Abbreviatur für Reichsthaler.

leich, s. v. a. Aru 1).

austral. Insel, Karolinen-Archi-
5° 40" nördl. Br. u. 169° 59' 36" östl. L.

Insel, s. Dschebel 1).

n, brit. Dorf, England, Nord-Wales,
: Denbigh, am Ellesmere-Kanal.

nsl (a. Geogr.), Volk in Sardinien.

(Kabbala), s. Nephesch.

Insel, s. v. a. Rouad.

a, afrik. Fluß, Kazember, von un-
Laufe, wahrscheinlich Nebenfluß des

pelle, asiat. Ort, Ceylon, südwestl.
v.

6 (Biogr.), 1) (Ruar), Martin,
socinianischer Schriftsteller, um 1589
n im Holsteinschen geboren, ward
Schule zu Rakow, wohnte dann zu
am Hofe des Königs
IV. von Polen, † zu Straßin bei
57. Seine Briefe erschienen mit vie-
ungen begleitet in Zeltners „Historia
ni", Leipzig 1729. — 2) R., geschickter
aler, von dessen Lebensumständen
bekannt ist, nach welchem aber
Kopien vorhanden sind, besonders
soll auch Einiges nach Holbein ge-
en.

, Insel, s. Honduras, S. 1186.

franz. Dorf, Depart. Vogesen, Bez.
ant; 1090 Einw.

Fruchtmaß in Kairo in Aegypten

(pharm. Bot.), auch Rubi, s. v. a.
n, s. Rubus fruticosus L.

Gewicht, s. v. a. Rubbio.

Miskal (1/4 Mitkal), eine marok-
dermünze von der Größe eines Zwei-
ks, aber viermal so dick, mit arabi-
; gilt 2 1/2 Dirhem = 8 Gr. Konv.-

it, s. Arabische Literatur.
s. v. a. Rubel.

Wassili, russ. Schriftsteller, 1739
land geboren, Kollegienrath und Di-
katerinoslawschen Schule zu Peters-
s. 1789. Schrieb: Allgemeines voll-
leselbuch, Petersburg 1778, 3 Thle.,
Bd; — Beschreibung von Moskau,
— Russ. Fürstendenkmal, das. 1780.
te Metzres und gab einige Zeitsch rif-

Rubano, österr.-ital. Gemeindedorf, Gubern. Venedig, Prov. und Distr. Padua; Gemeindevorstand, Pfarrkirche, 2 Kapellen.

Rubato (ital., Mus.), s. Tempo.

Rubb (Roubiés, Rubbieh), in der Türkei gemeiniglich die dortigen Viertel-Münzstücke; doch wird beim Piaster gewöhnlich Rubb (1/4 Piaster), beim Fonduk Rubbieh (1/8 Fonduk in Gold) gebraucht; s. Türkisches Reich.

Rubben (Säugeth.), nach Leem, s. v. a. der Nordkaper, Phocaena orca, s. Phocäna.

Rubbiano, österr.-ital. Gemeindedorf, Lombardei, Prov. Lodi e Crema, Distr. Crema, an der Adda; Gemeinde-Deputation, Pfarrkirche, Meiereien.

Rubbiatella, Fruchtmaß in Rom (s. d.).

Rubbini, Felice, ital. Blumenmaler aus Modena im 18. Jahrhundert, Schüler D. Bettini's; † 1762, 75 Jahre alt.

Rubbio (Rubbia, Rubbo), 1) Gewicht in Cagliari, Mailand, Neapel, Nizza, Parma, Turin ꝛc.; — 2) Flüssigkeitsmaß, s. Sardinien; — 3) Feld- und Fruchtmaß im Kirchenstaate, s. Rom.

Rube, die böse, eine schweiz. Stelle, im Kant. Unterwalden, Obwalden, in der Nähe des Dorfes Alpnach, wo die von Morgarten siegreich zurückkehrenden Unterwaldner noch am Abend desselben Tages zum dritten Mal über die Oesterreicher siegten.

Rubeä (Bot.), nach Reichenbach und And., s. Rubus.

Rubeanwasserstoffsäure, s. Cyanulphidwasserstoff.

Rubeas (a. Geogr.), Vorgebirg in Sarmatia Europaea in der Nähe der Mündung des Flusses Rubon (Plin. IV, 13, 27).

Rubedo (Med.), Rothsucht, allgemein verbreitete Hautröthe als genereller Begriff, z. B. Scharlach.

Rubefaciëntia (sc. remedia, Med.), roth machende Mittel, Mittel, die, äußerlich auf die Haut gelegt, nur einen leichten Reiz, der sich durch Röthe andeutet, auf derselben bewirken. Man bedient sich gewöhnlich der Sinapismen oder auch der Blasenpflaster, wenn man solche nur bis zur Röthung der Haut liegen läßt, zu diesem Zweck. Auch Meerrettig und ähnliche mäßig scharfe Pflanzenstoffe können dazu benutzt werden; eben so gehören Frictionen (s. d.) hieher.

Rubeis (Biogr.), 1) Giovanni Battista de, guter ital. Bildnißmaler, geboren zu Udine um 1750 aus einem patricischen Geschlecht, studirte auf der Akademie zu Venedig und später unter Ercole Selli in Bologna die Anatomie. † um 1810. R. schrieb unter And. auch: Trattato dei Ritratti (Paris 1809, auch in franz. Uebersetzung und mit Kupfern erschienen). — 2) De R., Benennung mehrer Glieder aus der Künstlerfamilie Rossi (s. d.).

Rubel (v. russ. Rubleno, Einschnitt, Kerbe, entweder weil die Stücke aus dem Silber gehauen wurden, oder weil man die Kopeken nach Abschnitten an einem Kerbholze zählt, n. And. von Rubl, einer arab. Münze, welche die Mongolen

von Kiptschak und Dschagatai in den Provinzen des Schah von Korazem verbreitet fanden), russische Münz- und Rechnungseinheit in Silber und Papier (Bankrubel). Man hat aber auch Gold- und Platinarubel, s. Russisches Reich. Der R. als Silbermünze, schon 1321 gebräuchlich, war anfangs länglich, 3″ lang, ⅞″ breit und wurde unter Alexei um 1655 zuerst von Thalergröße mit dem moskauischen Wappen ausgeprägt. Die kupfernen R., von gleicher Schwere mit den silbernen, gingen schon nach 7jährigem Gebrauch ganz ein. Peter I. richtete sie 1704 nach dem deutschen Reichsthaler ein, wonach sie 13löthig, 2 Loth schwer und 1½ Thlr. werth waren. Seit 1742 waren sie 12löthig und 1⅛ Thlr. werth. Seit 1764 wurden sie an Schrot bis auf 1½₀ Thlr. verringert. Paul I. ließ 1796 R., 6 Stück auf die 13 Loth 16 Gr. feine Mark, ausprägen, die sehr bald verschwanden, und man mußte wieder zu dem Münzfuß von 1764 zurückkehren. Getheilt ist der R. in 100 Kopeken, oder 10 Griwen, oder 33⅓ Alteis; auch hat man halbe und Viertel-R. Goldrubel wurden 1750 unter Elisabeth geprägt. — Die Papier-R., Banko-Assignationen oder Anweisungen auf 100, 50 und 25 R. in weißem Papier, 10 R. in rothem und 5 R. in blauem Papier sind nach dem Kurs sehr veränderlich.

Rubellan (Min.), nach Breithaupt, ein Heragonglimmer, der in bräunlichrothen Tafeln (G. = 2,7) im Mandelstein von Schima im böhmischen Mittelgebirge, bei Zwickau, an der Krähenhütte bei Planitz in Sachsen vorkommt. Scheint durch die Hitze umgeändert zu seyn.

Rubellaner Asterglimmer (Min.), nach Breithaupt, s. v. a. Rubellan.

Rubelle (Hüttenw.), s. v. a. Reibeplatte.

Rubellit (Min.), s. v. a. Sibirit, ein rother Lithionturmalin, s. Turmalin 2) c).

Rubellius (Rubellia gens, Biogr.), ritterliches Geschlecht aus Tibur, besonders unter den ersten Kaisern blühend. Merkwürdig sind: 1) R. Blandus, Konsular unter Tiberius, Günstling desselben, stellte im Jahre 20 nach Chr. den Antrag, daß Aemilia Lepida, welche unter Anderem beschuldigt war, über die Zukunft des Hauses der Cäsaren Chaldäer befragt zu haben, ins Exil geschickt werde (Tac., Ann. III, 22), stimmte im folgenden Jahre als der Einzige unter den Konsularen für den milderen Antrag gegen Lutorius Priscus (Tac., Ann. III, 51) und bekam im Jahre 33 nach Chr., obgleich nur Enkel eines römischen Ritters aus Tibur, doch des Kaisers Enkelin Julia, die Wittwe des Nero, des Sohnes des Germanicus, die mit dem Sejanus verlobt gewesen war, zur Gemahlin (Tac. VI, 27). — 2) R. Plautus, des Vorigen Sohn von Julia und daher mütterlicher Seits in gleichem Grade wie der Kaiser Nero von Augustus abstammend, ward schon im Jahre 55 nach Chr. in die gegen die Agrippina, die Mutter des Kaisers Nero, welche ihn an des Sohnes Stelle auf den Thron zu erheben und zu ihrem Gemahle zu machen gedachte, erhobene Anklage verwickelt, entging für dies Mal der Gefahr (Tac. XIII, 19, 21), ward aber einige Jahre später von dem argwöhnischen Tyrannen in schonender Form nach Asien verwiesen, wo er fortan auf seinem Großvater ererbten Gütern leben sollte. Bei dem aber im Jahre 62 an des Präfekten Stelle der grausame Tigellinus getreten wußte dieser Nero's Argwohn von Neuem gegen R. rege zu machen und zwar in dem Grade, daß der Despot einen Centurio mit 60 Soldaten nach Asien schickte, welche den Verbannten tödten sollten. Als dem Nero des Ermordeten Haupt überbracht ward, spottete er noch über die lange Nase (Tac. a. a. O. XIV, 57—59). R. war ein Jünger der Stoa, deren angesehene Lehrer, z. B. Musonius, ihm befreundet waren und lehrte als solcher nach strenger Sitte die Zurückgezogenheit vom öffentlichen Leben, die fernen Provinz, wo ihn der argwöhnische Blick des Tyrannen nicht traf, trug er auch die altrömische Gesinnung zur Schau, und sein Sturz beschleunigt haben mag. — 3) R. Rubellius, Sohn des Vorigen, wird in der Reihe der Nobilität gerichteten 8. Satyre des Juvenalis als Beispiel hohen Adelstolzes aufgeführt. Er war Gemahl, 29 nach Chr. mit Fufia Lepida, Konsul.

Rubelrath, preuß. Honnschaft, Kreis Grevenbroich, R.-B. Düsseldorf, Kr. Gladbach; 13 Häuser, 90 Einw.

Ruben (bibl. Gesch.), ältester Sohn des Patriarchen Jakob, von Leah (1. Mos. 29, 32; 35, 23; 46, 8), beschimpfte und erzürnte den Vater dadurch, daß er dessen Kebsweib Bilha beschlief (1. Mos. 35, 22; 49, 4), legte mit dem Attentat auf Joseph mildere Gesinnungen den Tag, als die anderen Brüder, indem sie gegen die Tödtung desselben erklärte und vorschlug, die Cisterne zu werfen vorschlug, aus der er dann heimlich wieder herauszuziehen gedachte (1. Mos. 37, 21 ff.). Er ward das Haupt des israelitischen Stammes (2. Mos. 6, 14), bei der Zählung in der Wüste Sinai 46,500 (4. Mos. 1, 20 f.), bei einer spätern Zählung nach dem Einbruch der Israeliten in Kanaan nur 43,730 waffenfähige Mannschaft (4. Mos. 32, 7). Derselbe erhielt auf seine Bitte (dem heutigen Belka) Wohnsitz für seine Stammgebiete Gad und nördl. von Arnon, welcher die Grenze gegen die Moabiter bildete. Oestlich verlief sich die Grenze in die wüste Arabien, westlich aber erstreckte sich das Gebiet des Stammes R. bis zum Jordan und dem todten Meere. Die Rubeniten, welche vornehmlich Viehzucht treibend, sich in Folge ihrer ausgiebigen Triften wohl befanden, setzten es im Alter der Richter das israelit. Nationalgebiet außer Augen (Richt. 5, 15). Bei der Theilung des Staats nach Salomo's Tode schlugen sie sich mit den übrigen transjordanischen Stämmen zum Reiche Israel. Unter Jehu ward ihr Gebiet von den Syrern verwüstet (2. Kön. 10, 33) und nach der Zerstörung Samaria's und der Deportation der angesehenern Bewohner von den benachbarten Moabitern besetzt. Im Uebrigen scheinen die Rubeniten, welche meistens ein nomadisches Leben führten, unter den israelit. Stämmen einen besonderen Einfluß ausgeübt zu haben, nur in geringem Ansehen gestanden zu

Digitized by Google

uben (Geogr.), 1) (Rumb, Rowny), ..böhm. Dorf, Kr. Budweis, Herrschaft ..enfurt; Mühle; 190 Einw. — 2) preuß. ..f, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kottbus; 160 Einw.

uben (Biogr.), 1) Johann Christoph, ..licher Liederdichter, Verfasser von 7 Liedern, ..unter das bekannte: „Wohl dem, der sich auf ..n Gott recht kindlich kann verlassen". Er ..Immann in Burggemünde im Großherzog- ..Hessen-Darmstadt; gab 1712 Lieder her- — 2) Christoph, ausgezeichneter Maler ..legenwart, 1805 in Trier geboren, gebildet ..25 zu Düsseldorf unter Cornelius, seit 1826 ..ünchen, wo er unter Professor Heß neben ..m, Schraudolph und Fischer die Kartons ..n neuen Glasfenstern des regensburger ..s fertigte. Diese und einige Kartons für ..rienkirche der Vorstadt Au in München ..affen dem Künstler einen so berühmten ..n, daß er den Auftrag für die Kompositior ..r Ausschmückung des Schlosses Hohen- ..ngau im J. 1836 bekam, nach deren Voll- ..g er sich auch der Genremalerei in Oel ..te; später arbeitete er für den Kunstverein ..nnover und seit 1841 lebt er als Direktor ..r Akademie in Prag. — R.s Werke sind ..rmem Gefühl und streng ausgeprägter ..ktualität durchgeführt; er geht darin mit ..ßten Ueberlegung zu Werke und bringt ..n durchdachtes Ganzes, aus welchem eine ..öhnliche Tiefe des Gemüths und lebendige ..ktenstik spricht. Mehre von R.s Bildern ..n Abbildungen, zum Theil Lithographien, ..nden. Eines seiner früheren Bilder, Eo- ..s im Augenblicke der Entdeckung der neuen ..schilderte Adolf Stahr in einer besonderen ..ft, Oldenburg 1844.

ubenheim, bayer. Dorf, R.-B. Pfalz, ..Bliskastel; 420 Einw.

ubenow (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. ..mern, R.-B. Stettin, Kr. Anclam; 120 — 2) das., R.-B. Stralsund, Kr. Greifs- ..; 140 Einw.

ubens (Geogr.), austral. Insel, Neuhol- ..Flinders-Land, an der Südküste, 32° ..südl. Br. und 150° 36′ 36″ östl. L.

ubens (Biogr.), Peter Paul, einer der ..ortrigsten und größten Maler, wurde am ..uni 1577 zu Köln, wohin sich sein Vater, ..heliger Schöppe in Antwerpen war, wegen ..nruhen in Brabant begeben hatte, gebo- ..Nach des Vaters Tode 1587 zog die ..e mit ihren sieben Kindern nach Ant- ..n zurück, und R., der eine sorgfältige Er- ..ng empfangen, kam als Page zu einer ..n von Lalaing in Antwerpen, verließ sie ..d der ausschweifenden Sitten seiner Mit- ..n wegen, worauf seine Angehörigen ihn ..Laufbahn des Vaters bestimmten, auf seine ..n jedoch einwilligten, daß er Maler werde. ..r erster Lehrer war der geschickte Land- ..tsmaler Theodor Verhaegt, dann kam er zu ..Dorf, der als Koloriſt in gutem Rufe stand, ..seine tölpische Behandlung den Schüler ..bald wieder entfernte, dessen sich nun Otto ..Veen (D. Venius) annahm. Unter Leitung dieses Meisters machte R. so reißende Fortschritte, daß ihm derselbe schon 1600 rieth, in Italien seine künstlerische Ausbildung zu vollenden. R. trat seine Reise gründlich vorbereitet an. Er besaß Kenntnisse des klassischen Alterthums und konnte sich in der lateinischen Sprache schriftlich und mündlich bequem ausdrücken. Verhaegt hatte seinen Sinn für die Natur in ihren verschiedensten Gestaltungen für immer geweckt; von A. van Oort hatte er sich dessen vortreffliche Art der Färbung angeeignet u. dem Otto Venius verdankte er gründliche Kenntnisse in der Anatomie, Perspektive und besonders im Helldunkel. Den 9. Mai 1600 reiste R. nach Venedig und bald darauf nach Mantua, wo er an den Herzog Vincenzo von Gonzaga empfohlen war, der ihn als Hofjunker in seine Dienste nahm. Gegen Ende des Jahres 1601 ging er nach Rom, bald darauf für längere Zeit nach Venedig, um hier die Werke Tizians und Paolo's zu studiren. Drei Bilder, welche er für die Jesuitenkirche in Mantua ausführte, zeigten die Früchte dieser Studien u. bestimmten den Herzog, durch R. mehre der berühmtesten Bilder in Rom kopiren zu lassen. Im J. 1605 brief Vincenzo den Künstler zurück, um in seinem Namen dem König von Spanien eine prächtige Staatskarosse nebst 6 Pferden von seltener Schönheit zu überbringen. Der männlich schöne, feingebildete und liebenswürdige Künstler fand am Hofe zu Madrid die beste Aufnahme, und der König Philipp III. selbst ließ sich von ihm malen. Zurückgekehrt, ging R. mit Erlaubniß des Herzogs abermals nach Rom, wo er für den Hochaltar in St. Maria zu Vallicella eine Maria mit dem Kinde und mehren Heiligen malte. Von Rom ging er nach Genua, wo er unter andern zwei Bilder für die Jesuitenkirche ausführte, eine Beschneidung und den heiligen Ignatius, der einen Besessenen heilt. Nebenbei zeichnete er die wichtigsten Kirchen und Paläste im Grund- und Aufriß und ließ diese Zeichnungen später in Kupfer stechen unter dem Titel: Palazzi di Genova, Antw. 1622, 139 Taf., gr. Fol. Die Nachricht von der Krankheit seiner Mutter trieb ihn im Herbst 1608 nach Antwerpen zurück; trotz der größten Eile fand er sie aber dennoch nicht mehr am Leben. Sein Schmerz über diesen Verlust war so groß, daß er vier Monate lang in der größten Zurückgezogenheit in der Abtei St. Michael zubrachte. R. wollte nach Mantua zurückkehren; die Erzherzoge zu Brüssel wußten ihn aber so zu fesseln, daß er das Patent eines Hofmalers annahm, mit der Bedingung jedoch, in Antwerpen wohnen zu dürfen. Hier baute er sich ein Haus u. verheirathete sich 1609 mit Elisabetha Brant, die ihm aber erst 1613 einen Sohn, Albert, gebar. Zu den ersten Gemälden, welche er nach seiner Rückkehr aus Italien ausführte, gehören die vier Kirchenväter für die Dominikanerkirche zu Antwerpen, worin sich noch der Einfluß der italienischen Meister kund gibt. Höchst wichtig für die Charakteristik seiner damaligen Darstellungsweise ist das berühmte Bild in der Pinakothek zu München, welches ihn und seine Frau vorstellt,

in einer Geisblattlaube sitzend. Die heitere Gemüthlichkeit dieses Bildes läßt die freie, glänzendere, phantastische, aber auch etwas flüchtigere Kunstweise seiner spätern Zeit, wozu er nur allmählig überging, noch nicht erkennen. In einem seiner allerberühmtesten Werke, in der Kreuzabnehmung der Kathedrale zu Antwerpen, finden sich auf eine merkwürdige Art noch beide, die frühere und spätere Kunstweise neben einander. Durch Werke, wie diese Kreuzabnehmung, war der Ruf von R. so gestiegen, daß, als Maria de Medici den Palast Luxembourg hatte bauen lassen, sie denselben nicht schöner schmücken zu können glaubte, als durch einige Werke v. R. Sie berief daher 1620 den Künstler nach Paris und trug ihm auf, in 21 Bildern die merkwürdigsten Begebenheiten ihres eigenen Lebens darzustellen. R. malte die Skizzen sogleich in Paris, die Gemälde selbst führte er zum größten Theile in Antwerpen aus. Die Ausschmückung der zweiten Gallerie, die den Thaten Heinrichs IV. gewidmet seyn sollte, kam nicht zu Stande, da die Königin Mutter aus Frankreich entweichen mußte. In neuester Zeit wurden jene Bilder der ersten Gallerie in der Manufaktur der Gobelins in Tapeten gewirkt. Bei seinem damaligen Aufenthalte in Paris lernte R. auch den Herzog von Buckingham kennen, dessen Bildniß er malte und dem er seine vortreffliche Kunstsammlung für 100,000 Gulden verkaufte. Im Jahr 1628 sandte ihn die Infantin nach Spanien, um dem König über die zunehmende Finanznoth und Unzufriedenheit des Volkes in den Niederlanden Vorstellungen zu machen. R. gewann das Vertrauen des Königs und des Herzogs von Olivarez, aber die Friedensunterhandlungen mit England scheiterten an der Unschlüssigkeit des Hofs. Dagegen führte R. während seines Aufenthaltes in Madrid mehre vortreffliche Werke aus, die ihm Gnadenbezeugungen mancherlei Art und den Titel eines Sekretärs des Geheimenraths eintrugen; nur das Geld war auch an diesem Hofe so knapp, daß er selbst wegen seiner Reisekosten nichts weiter als eine Anweisung an die Infantin zu seiner Befriedigung aus belgischen Kassen erhalten konnte. Nach seiner Rückkehr gestalteten sich die Verhältnisse noch drohender, so daß der König von Spanien der Infantin schrieb, sie möge den R. nach England schicken, um Friedensunterhandlungen einzuleiten. Der Künstler ging daher Ende 1629 nach London. Es gelang ihm, sich bei Karl I., einem leidenschaftlichen Freund der Malerei, in kurzer Zeit außerordentlich beliebt zu machen; dennoch zogen sich die Verhandlungen so in die Länge, daß R. Muße fand, mehre Bilder zu malen. So malte er einen heiligen Georg, der die Prinzessin vor dem Drachen errettet, womit er dem König ein Geschenk machte, für den Grafen Arundel eine Himmelfahrt Mariä und wahrscheinlich auch die Skizzen zu den neuen Gemälden für den Plafond des Audienzsaales in White-Hall. Als die Friedenspräliminarien geschlossen waren, erhielt R. zum Abschiede ein reiches Silberservice und das Bildniß des Königs an einer goldnen Kette, welche er dem beständig zu tragen pflegte. In Antwerpen wurde er mit den größten Lobsprüchen empfangen, erhielt die reichsten Geschenke und die Versicherung seiner Stelle als Sekretär des Geheimenraths für seinen ältesten Sohn. Nach den Niederlanden zurückgekehrt, wurde er auch nun in der Folge zu mehren Staatsverhandlungen gebraucht. Nach dem 1628 erfolgten Tode seiner ersten Gattin vermählte sich R. 1630 mit der 16jährigen Helena Forman, deren außerordentliche Schönheit, Sitte und Liebenswürdigkeit von allen Schriftstellern gepriesen wird. Sie diente ihm häufig zum Modell und man erkennt ihr Bildniß in vielen historischen Gemälden von R. In den späteren Jahren seines Lebens häuften sich seine Aufträge immer mehr, und die bedeutendsten Fürsten Europa's Bestellungen seiner Hand haben wollten. Er konnte sie in den meisten Fällen nur noch entwerfen, selbst machen; die Ausführung in Farben mußte er seinen Schülern überlassen, und nur Einzelnes, besonders die Hauptpartheien, führte er bisweilen. R. lebte jetzt nur für seine Studien, für seine Kunst u. für seine Freunde, die in der Stadt, bald auf seinem schönen Landgute Steen. Seit 1635 sah er sich aber durch Gichtanfälle genöthigt, der eigenen Ausführung von größeren Arbeiten größten Theils zu entsagen; von dieser Zeit an malte er fast nur mehr Staffeleibilder und zwar meistens Landschaften. Auch von allen andern Geschäften zog er sich zurück und brach seine mannigfaltigen Verbindungen und seine weitläufige Correspondenz ab. Nur für Kunst und Wissenschaft blieb sein Interesse ungeschwächt. Sein Freund Kaspar Gevaerts hatte vielen Antheil an den allegorischen Vorstellungen auf dem Triumphbögen zur Verherrlichung des Einzuges des Kardinal-Infanten, Bruder Philipps IV., in Antwerpen, wozu R. auf Bitten des Magistrats die Zeichnungen machte. Diese erschienen unter dem Titel: Triumphus Austriacus, 43 Bl., mit gelehrtem Text von Gevaerts. Antw. 1635. Sein Haus stand zu jeder Zeit selbst während er arbeitete, den Kunstfreunden offen, die von ihm Rath und Hülfe verlangten. Obwohl er sonst sehr wenig Besuche machte, so war er immer dazu bereit, wenn es galt, das Talent eines Künstlers anzuspehen, worüber er sich auch gründlich seine Meinung sagte, bisweilen selbst Hand anlegte. Fast an jedem Bilde wußte er etwas Gutes zu entdecken, und es machte ihm eine wahre Freude, die Verdienste jedes Künstlers anzuerkennen und bei jeder Gelegenheit hervorzuheben. Eben so würdig als freundlich die Weise, mit welcher er sich gegen seine Gegner u. Neider betrug. Die Schmähung des Schelten Rombeuts widerlegte er mit seinem Meisterwerke der Kreuzabnahme im Dome zu Antwerpen; dem Maler Abraham Janssens, der ihn aufforderte, mit ihm ein Bild im Wettstreit zu malen u. alle Kenner entscheiden zu lassen, antwortete er, daß dies unnöthig sey, da er ja schon seit lange seine Werke dem Urtheile der ganzen Welt anheim gegeben habe, u. ihm rathe, es auch so zu halten. Als man verbreitet hatte, daß

Digitized by Google

nders, Aben und Wildens nur deshalb beschäftige, weil er selbst keine Thiere und Landschaften malen könne, führte er vier Landschaften und zwei Löwenjagden aus, die seine Feinde stummen machten. Gegen Ende seines Lebens malte er die berühmte Kreuzigung des heiligen Petrus in der Kirche dieses Heiligen zu Köln. In der letzten Zeit seines Lebens hatte die heftigsten Gichtanfälle, woran er 1638 schwer darniederlag, daß er todt gesagt wurde. Aber selbst bei den größten Leiden blieb ihm die Heiterkeit seines Geistes nicht. Er starb den 30. Mai 1640. Sein Leichenbegängniß war prächtig; als dem Fürsten der Maler wurde ihm eine goldene Krone vorausgetragen. Seine letzte, wo seine Gebeine in der St. Jakobskirche zu Antwerpen ruhen, bezeichnet ein treffliches Werk seiner Hand, die heilige Familie mit dem Kinde vorstellend. Seinen Erben hinterließ er ein kolossales Vermögen; der Erlös aus dem Verkaufe seines Nachlasses belief sich allein auf 1,010,000 Gulden. Sein Freund Albert war sehr gelehrt und hinterließ seinem frühen Tode mehre gelehrte Abhandlungen, von denen Grävius eine „De re veterum" herausgegeben, später auch in dem „Thesaurus" (6 Thle.) wieder aufgenommen hat. Von dem jüngern Sohne und einer Tochter ist nichts bekannt. Die Wittwe Albert's erhielt den spanisch-flandrischen Staatsrath von Brigeich. Im Jahr 1842 wurde ihm in Antwerpen eine von L. Royer modellirte und in Burtens in Erz gegossene Statue gesetzt. Ueber sein Leben vergl. Smit, Hist. Levensbeschrijving van J. P. R., Amst. 1793; — J. Gausard, Des voyages pittoresques de P. P. Rubens depuis 1600 jusqu'en 1633, Brüssel 1840; — Derselbe, Lecons de P. P. R., das. 1838; — Gerrit Petrus Paulus R., zyn tyd en zyne Landgenooten, Amst. 1842. — Merkwürdige Aufschlüsse über seine Lebensverhältnisse enthalten die von C. Sachet herausgegebenen Lettres inédites de P. P. R.," Brüssel 1840; eine treffliche Charakteristik seiner Werke gibt Hagen in Raumers Taschenbuch von 1833.

R. bewirkte eine völlige Umgestaltung der Malerei in seinem Vaterlande, indem er seine Schule auf den Weg zurückführte, auf welchem die Natur sie ursprünglich hingewiesen, die einzelnen Naturerscheinung (Naturalismus), vortreffliche Ausbildung des Kolorits. Im Gegensatz der Schüler Hubert's, die im Ganzen denselben Weg verfolgten, ging er von der Gesammthaltung aus und fügte sich im Einzelnen, welches dem Ganzen streng untergeordnet wurde, die Gegenstände in größter Lebendigkeit so darzustellen, wie sie in der Natur in einer gewissen Entfernung erscheinen. Anstatt der längst verschwundenen, nicht religiösen Begeisterung, welche die Künstler beseelte und selbst über leidenschaftliche Anklagungen eine gewisse Weihe ausgoß, war sein Geist so von der Lust am Dramatischen erfüllt, daß selbst Gegenstände, deren Natur eine ruhige Darstellung erfordert, von ihm in lebhaft bewegter Weise aufgefaßt wurden. Diese Auffassungsweise unterstützte sein seltenes technisches Geschick, sein außerordentlicher Farbensinn. Mit bewundernswürdiger Meisterschaft lernte er die rechten Töne sogleich an die rechten Stellen setzen, und nachdem er sie leicht mit einander vereinigt, wußte er dem Ganzen durch einige Meisterstriche die letzte Vollendung zu geben. Diese der Geistesart von R. so durchaus entsprechende Behandlung ist Ursache, daß seine Werke mehr als die eines andern Malers das Gepräge des ursprünglichsten, frischesten, lebendigsten Ergusses der Phantasie an sich tragen. R. kann daher, nach Waagen, vor allen anderen neuern Künstlern im höhsten Sinne des Worts ein Skizzist genannt werden. Wie Rembrandt den Maler des Dunkels, so kann man R. den Maler des Lichts nennen. Alles ist bei ihm in das reine Element des vollen Lichts getaucht, die verschiedenen Farben blühen in üppiger Pracht und Herrlichkeit neben einander und feiern dennoch, harmonisch auf einander bezogen, einen gemeinsamen Triumph. Kein anderer Maler hat bei so allgemeiner Helligkeit einen so satten Ton im Licht, ein so kräftiges Hellbunkel hervorzubringen gewußt. Die Färbung des Fleisches ist bei ihm von solcher Gluth und Transparenz im Ton, daß Guido Reni, als er das erste Bild von ihm sah, verwundert ausrief: Mischt dieser Maler Blut unter seine Farben? Seine Kunst umfaßte den gesammten Kreis des Darstellbaren. Er malte Gegenstände aus der Bibel, aus der Legende, der alten und neuen Geschichte, der Allegorie, Bildnisse, Schlachten, Jagden, Konversationsstücke, Bambocciaden, Landschaften. In Bezug des Reichthums seiner Erfindungen sind ihm von den größten Malern unter den Neueren nur Raphael u. Albrecht Dürer zu vergleichen. Bei ihm aber waltet außer jenem Drang zur dramatischen Auffassung, zur skizzenhaften Behandlung, außer dem heitern Behagen, der Sinn für das Uebermächtige, Gewaltige, Derbsinnliche, welches ihn fast nie zu einer feinern Auffassung der Form, nur äußerst selten zum würdigen Ausdruck erhabener und edler, oder gar sanfter und milder Charaktere gelangen ließ. Ja, er war so wenig im Stande, aus dem Kreise der Eindrücke von Menschen, die sich ihm früh in seinem Vaterlande eingeprägt hatten, herauszugehen, daß selbst, wenn er nach andern Meistern kopirte, er alle Köpfe unwillkürlich in seine niederländische Weise übersetzte und auch den übrigen Formen des Körpers seine gewohnte, reichlichere Fülle und Auslabung ertheilte. Das bedeutendste Zeugniß für die Einsicht des Meisters in das Wesen seiner Kunst, wie des Studiums der Antiken ist in einem kurzen lateinischen Aufsatz von ihm enthalten, den De Piles in seinem „Cours de peinture par principes" u. dann auch Waagen abdrucken ließ. Seine Liebe zu antiken Kunstwerken beweist auch der Umstand, daß er in Rom und in der Lombardei die wichtigsten antiken Denkmäler zeichnen ließ und selbst die schönsten antiken Kameen in einem Kupferwerk herauszugeben beabsichtigte, wovon sich nach seinem Tode 6 Platten mit 21 Kameen fertig vorfanden. Unter seinem Nachlasse fand sich

auch ein Buch mit schriftlichen Bemerkungen über Perspektive, Optik, Anatomie und Proportionslehre, nebst begleitenden Zeichnungen; die „Théorie de la figure humaine", Paris 1773, ist wahrscheinlich ein Auszug daraus. Ein anderes Studienbuch ist von P. Pontius in 20 Blättern, ein drittes, welches Studien von 31 Köpfen enthält, vom Grafen Caylus gestochen worden. Diese Vollendung des Meisters sowohl in der Praxis als in der Theorie machte seine Schule sehr fruchtbar. Die Anzahl seiner Schüler ist groß, und wenn er auch auf keinen die gewaltige Kraft seiner feurig schaffenden Phantasie vererben konnte, so übertkamen sie doch sämmtlich von ihm eine der seinigen ähnliche Auffassungsweise, sein Bestreben auf Ausbildung des Kolorits, seine vortreffliche Technik. Machte er durch J. Jordaens, Th. van Tulden, Vandyck, C. de Crayer, M. Peypn, A. Diepenbeek, C. Schut, C. Quellinus u. A. seine Kunstweise in der Historienmalerei in den Niederlanden herrschend, so blieb auch v. den übrigen Zweigen der Malerei keiner übrig, auf den er nicht unmittelbar oder mittelbar bestimmend eingewirkt hätte. Als Thier- und Jagdenmaler trat in seine Fußtapfen sein Schüler F. Snyders; P. und S. de Vos, J. Fyt und in ihren großen Bildern die beiden Weenix. Seine Art, das Porträt zu behandeln, bildete Vandyck noch feiner aus, welchem wieder C. de Vos und A. neben Kneller und Lely nachstrebten. Durch einen andern Schüler, D. Teniers den Aeltern, wurde namentlich den Bamboccianenmalern der Weg vorgezeichnet. In der Landschaft folgten seinem Schüler Wildens in der großartigen Auffassung J. van Artois und Huysmans; sein anderer Schüler, van Uden, war in treuer und meisterhafter Darstellung der vaterländischen Natur der Vorläufer des Everdingen, Ruysdael und Waterloo.

Seine Gemälde, die Nagler (Künstlerlexikon, 13. Bd., S. 543—603) verzeichnet, werden, wie bereits erwähnt, von Waagen im raumerschen Taschenbuch trefflich charakterisirt. Bei Gegenständen, wie so viele aus der heil. Schrift, bei deren Darstellung es auf den Ausdruck hoher sittlicher Reinheit, Heiligung des Gemüths, ruhiger Beseligung ankommt, oder die wir nicht ohne edle Anmuth, ohne Schönheit und Feinheit der Formen uns denken können, wie so viele aus der Mythologie der Alten, kann R. in der Regel keineswegs befriedigen. Sein Christus erweckt fast nie, seine Madonnen nur selten eine würdige Vorstellung. Unter diesen Ausnahmen dürfte eine Madonna im Capitolo Prioral des Eskuriols, die, auf einer Weltkugel stehend, die sich krümmende Schlange unter die Füße tritt, die erste Stelle einnehmen. Nächst dieser Maria spricht eine andere, die auf einer im königl. Museum zu Madrid befindlichen Anbetung der Könige stehend vorgestellt ist, durch Schönheit der Gesichtszüge, mehr aber noch durch Hoheit der Gestalt an. Auch eine Rückkehr der heil. Familie aus Aegypten in der Sammlung zu Blenheim ist hier auszuzeichnen. Gegenstände, wie die drei Göttinnen vor Paris, Venus Anadyomene, Latona mit den Kindern Apollo und Diana, die drei Grazien entsprechen in R.'s Behandlungsweise den Anforderungen, welche man daran zu machen gewöhnt ist, wohl am wenigsten. Unter seinen Bildern aus der Legende der Heiligen ist vor allen das jetzt im Belvedere zu Wien befindliche Bild des heil. Ignaz von Loyola, der den Teufel austreibt, hinsichtlich der Kühnheit der ganzen Komposition, der ergreifenden Art, wie die Handlung dargestellt ist, der bewundernswürdigen Haltung in den Massen, der Kraft des Kolorits und der Leichtigkeit in der Behandlung als eines derjenigen Werke zu bezeichnen, woraus die eigenthümliche Größe von R. besonders hervorleuchtet. In seinen ganzen Größe erscheint der Meister aber in seinen Bildern, die wirklich eine dramatische Behandlung erfordern, wie die mehrmals wiederholten berühmten Bilder: der Sturz der gefallenen Engel, der Sturz der Verdammten und das jüngste Gericht, alle drei in der Pinakothek zu München, von denen der große Engelsturz das ausgezeichnetste ist. An diese Gruppe von Darstellungen reiht sich das ebenfalls in der nämlichen Gallerie befindliche, von R. für den Dom in Freising gemalte sehr große Bild, welches Gott Vater in der Mitte des 12. Kapitel der Apokalypse genommen ist. Mit Adlersflügeln schwebt er, mit von hellem Glanz umleuchtete Weib, das neugeborene Kindlein auf dem Arm, daher; unter ihren Füßen krümmt sich die Schlange, welche den Mond, worauf sie tritt, umwindet; von oben senkt Gott Vater schützend den Gnadenblick herab; mehr unterwärts sieht man den heil. Erzengel im gewaltigen Kampfe mit dem siebenköpfigen Drachen, der das Kind zu verschlingen möchte; vom Blitzstrahl getroffen, stürzt er u. mit ihm andere Ungethüme in den feurigen Abgrund. Von andern biblischen Darstellungen sind auszuzeichnen: das Urtheil Salomons, Sannacheribs Heer vom Engel des Herrn geschlagen, Simson, welchem Delila das Haar abgeschnitten hat, zu München, die Auferweckung des Lazarus im königl. Museum zu Berlin, die Bekehrung des Paulus in der Pinakothek zu München, eine Wiederholung dieses Gegenstandes in der Sammlung zu Leight-Court, von Bolswert gestochen, Loth mit Frau und Töchtern, wie sie von zwei Engeln aus Sodom geführt werden, zu Blenheim, das berühmte Bild der Ehebrecherin vor Christus, zu Leight-Court, besonders aber die berühmte Kreuzabnahme im Dom zu Antwerpen. Ganz frei und eigenthümlich erscheint der Künstler in der Behandlung von Gegenständen aus der Mythologie der Griechen und den alten Dichtern. Unter diesen erwähnt Waagen zuerst des Raubes der Proserpina in der Pinakothek zu München; als das schönste Bild aus diesem Kreise aber erklärt er die berühmte Amazonenschlacht, in derselben Gallerie. Auch die Apotheose des Herkules im neuen Palaste zu Madrid nimmt in diesem Kreise eine der ersten Stellen ein. — Wie tief in Kunstnaturell von R. die Lust an Darstellung der derbsten Sinnlichkeit eingepflanzt war, geht aus den vielen Bildern hervor, worin der trunkene Pandemos und Bacchus der Trunkenheit die Hauptrolle spielen. So hat er Loth mit seinen

Digitized by Google

öchtern 3 Mal, Susanna mit den Alten 4 Mal handelt. Unter den Darstellungen des letzteren Gegenstandes zeichnet sich das Bild in der münchner Pinakothek durch die vortreffliche Komposition, den sehr wahren Ausdruck gemeiner Begier in den Alten und die trefflichste Malerei besonders aus. Die ganze Fülle der Sinnlichkeit offenbart sich indeß erst in den Vorstellungen aus dem bacchischen Kreise, von denen allein durch den Stich bekannt sind. Diese sinnliche Seite des Kunstcharakters von R. macht es begreiflich, wie er die gräßlichsten Gegenstände, wenn sie ihn durch ihren dramatischen Gehalt anzogen, nicht allein behandeln, sondern auch auf eine furchtbare Art ausbilden konnte, daß solche Bilder dadurch, trotz alles Grauens und aller Meisterschaft, etwas höchst Widerstrebendes haben. Das gemäßigste, wie es ausgezeichnetste unter den Werken dieser Art ist die berühmte Kreuzigung Petri zu Köln, ein Bild von furchtbarer Gewalt. Hierher gehören ferner: Judith, welche dem Holofernes den Kopf abschneidet, die Marter des heil. Lienhard, der berühmte Kindermord in der Gallerie zu München u. A. Von einer erfreulicheren Seite erscheint er da, wo er Pomp und irdische Herrlichkeit recht ausführlich und phantastisch in Gemälden darstellen konnte. Unter den bisher bekannten Gegenständen gab ihm in dieser Hinsicht besonders die Anbetung der Könige reiche Gelegenheit, die er nicht weniger als 12 Mal behandelt hat. In Erfindungen reicher und prächtiger Kleider, köstlichen Schmucks, goldner Gefäße ist er hier unerschöpflich, in der Darstellung meisterhaft. Unter den weltlichen Gegenständen gab die Geschichte der Maria de Medici, den Triumph Kaiser Karls V., der Großsultan an der Spitze seines Heeres, vielfache Veranlassung, orientalisches und europäisches Gepränge und Waffenwesen aller Art umständlich vor Augen zu führen. Ganz im Gegensatz zu solchen Haupt- und Staatsaktionen sagte seinem älteren behaglichen Sinn auch wieder die Darstellung des harmlosen und einfachen Naturlebens, des fröhlichen unschuldigen Treibens der Kinder so ungemein zu, daß dieser Kreis idyllischer Vorstellungen nächst dem der dramatischen Stoffe das Vorzüglichste enthält, was R. als Historienmaler geleistet hat. Das vortrefflichste Bild dieser Art möchten die sieben Kinder in der Gallerie zu München seyn, welche sich mit einem prächtigen Fruchtkranz schleppen, und worauf Kinder und Früchte an Fülle und Ueppigkeit der Form, an Reiz und Kraft der Färbung wetteifern. Höchst interessant ist R. auch als Thiermaler, in Darstellung von solchen Thieren, in denen Natur die lebhaftesten Aeußerungen von Muth, Kraft, Gewandtheit und Schnelligkeit gegeben, als Löwe, Tiger, wilde Schweine, Wölfe, Pferde, Hunde ꝛc. Hierher gehören manche Vorgänge aus der Bibel, der Mythologie und Geschichte, in welchen die Thiere eine Hauptrolle spielen. So ist von ihm Daniel in der Löwengrube berühmt, desgleichen Simson, der einen Löwen tödtet. Von seinen eigentlichen Jagden und die berühmtesten die Löwenjagd in Dresden, die in der Gallerie zu München und die Wolfsjagd in der Sammlung des Lord Ashburton. Von seinen Landschaften sind nicht weniger als 36 gestochen; die vorzüglichsten sind die, welche, mit Zuziehung einiger Motive aus der Natur aus freier Phantasie hervorgegangen, Gewitter, Stürme, genug die Elemente in ihrem furchtbarsten Aufruhre zeigen. Merkwürdig ist ein Bild, worauf R. das Schneien vorgestellt u. sogar einzelne Flocken angegeben hat. Seine Genrebilder zeichnen sich vor den meisten Kunstwerken dieser Art durch eine geistreichere Auffassung, eine freiere Behandlung aus. Unter denen, welche Vorgänge aus dem Mittelalter darstellen, nennt Waagen vor allen ein Bild im neuen Palaste zu Madrid, welches die Geschichte Rudolfs von Habsburg mit dem Priester darstellt. Von den Konversations- und Schäferstücken ist der berühmte Liebesgarten, von den Holländern Venus Lusthof genannt, der in so vielen Exemplaren existirt, von denen aber das Bild in Dresden ohne Zweifel das Original ist. Unter seinen zahlreichen Bildnissen möchte dem berühmten Bilde im Palaste Pitti zu Florenz, bekannt unter dem Namen der vier Philosophen, welches den Justus Lipsius, Hugo Grotius, Philipp und den Künstler selbst vorstellt, der Vorrang gebühren. Ausgezeichnet sind auch die Bildnisse des R. und seiner Frau im Schlosse zu Windsor; bedeutender aber noch ist dessen Familienporträt im Schlosse zu Blenheim. Eines seiner vollendetsten Bildnisse ist das des Dr. van Tulden zu München; ausgezeichnet durch sein magisches Helldunkel ist das unter dem Namen des Strohhuts bekannte Bildniß eines Mädchens, jetzt in der Gallerie Robert Peels, der es für 3500 Pfd. St. (24,500 Rthlr.) kaufte, zu London. Die meisten seiner Kompositionen wurden auch durch den Stich bekannt; auch einige eigenhändige Radirungen hat man von ihm. Nach seinem Plan wurde das Professhaus der Jesuiten zu Antwerpen gebaut, doch ist er als Architekt unbedeutend.

Rubens (bot. Term.), auch Rubescens und Rubicundus, röthlich, Farbenbestimmung: eine leichte Abstufung der rothen Farbe; Rubescens bedeutet auch rothwerdend, was, anfangs von anderer Farbe, später eine rothe Färbung annimmt.

Rubentia (Bot.), 1) nach Boyer, Pflanzengatt. Art: R. angustifolia Boyer, s. v. a. Todalia angustifolia. — 2) Nach Jussieu, Pflanzengatt. Arten unter Cladodendrum.

Rubeola (Bot.), 1) nach Mönch, Pflanzengatt. Arten unter Crucianella L. — 2) Nach Tausch, Untergatt. von Galium L.

Rubeolae (Med.), s. v. a. Rötheln.

Ruber (bot. Term.), Farbenbestimmung, hochroth, reines Karminroth.

Rubert, Joh. Martin, Organist an der St. Nikolai-Hauptkirche zu Stralsund, einer der größten Klavier- und Orgelspieler seiner Zeit, geb. 1615 zu Nürnberg, woselbst er Musik studirte, lebte später eine Zeit lang in Hamburg und Leipzig und seit 1640 in Stralsund, wo er 1680 †. Von seinen Kompositionen ist noch gedruckt vorhanden eine Sammlung Sinfonien, Ballette, Allemanden ꝛc. für 2 Violinen und Ge-

neralbaß, eine Sammlung Arien für 2 und 3 Stimmen mit eben so starker Instrumentalbegleitung ꝛc.

Rubeszewiczy, kleine europ.-russ. Stadt, Gouv. Minsk.

Rubet, asiat. Ort, Persien, Prov. Kerman, nordwestl. von Kerman.

Rubi (a. Geogr.), Stadt in Apulien im Gebiete der Peucetier an der Straße von Brundusium über Butuntum nach Canusium, jetzt Ruvo (Liv. CIX, 40, 41; Plin. III, 16, 20).

Rubia (Bot.), nach Linné, Röthe, Krapp, Gatt. der Rubiaceae *Juss., Rchb.*, Tetrandria Monogynia *L.* Charakter: Kelchsaum undeutlich=4 — 5zähnig, bei der Fruchtreife verschwindend; Blume flach=glockig, radförmig, 4 —5spaltig; Staubgefäße 4—5, unter den Einschnitten der Blume angewachsen; Griffel kurz, zweispaltig; Narben kopfig; Beerezweiknöpfig, zweisamig, durch Fehlschlagen oft einfach und einsamig. Kräuter und Halbsträucher mit wirtelständigen Blättern, meistens in den wärmern Ländern von Asien und Amerika, einige in Südeuropa; von den 50 bekannten Arten führen wir nur diejenigen an, welche als technische oder als Arzneipflanzen bekannt sind: 1) R. chilensis *Mol.* In Chili. Anwendung wie von R. Tinctorum *L.* — 2) R. cordata *Thb.* Wird auch als Farbepflanze benutzt. — 3) R. hypocarpia *Dec.* Von dieser Pflanze werden in Westindien die Wurzelstöcke zum Rothfärben angewendet. — 4) R. lucida *L.*, glänzende Röthe. Im Orient, in Südeuropa. Unterscheidet sich von R. Tinctorum *L.* durch minder scharfe Stengelkanten und kleinere, glänzende, auf dem Mittelnerven glatte Blätter, deren obere elliptisch oder verkehrt=eirund sind. Kann auch als Farbepflanze benutzt werden. — 5) R. Munjista *Roxb.*, indische Röthe, indischer Krapp. Im nördlichen Bengalen, Nepaul, in Berggegenden. Halbstrauchartig. Blätter zu 4 wirtelig, ungleich, geflickt, herzförmig, spitzig, 7nervig, sammt dem Stengel steifhaarig, scharf oder fast kahl. Blumenkronen 5spaltig. Die Wurzel ist der von R. Tinctorum *L.* sehr ähnlich, riecht stark, schmeckt herbbitter und wird in Indien bei der Bleichsucht, wo sie sehr heilsam seyn soll, und zum Rothfärben benutzt. Als Farbematerial ist sie auch nach England gebracht worden. — 6) R. peregrina *L.*, fremde Röthe. In Südeuropa, an rauhen Stellen; soll im Orient kultivirt werden. Stengel krautartig. Blätter zu 4 — 6wirtelig, lanzettlich, oben glänzend, glatt, am Rande und an der Mittelrippe unterseits, so wie an den Kanten des Stengels stachelig=scharf. Blüthenstiele achselständig, gabeltheilig; Zipfel der Blumenkrone eiförmig, feingrannig=gespitzt. Die Wurzel soll der an Farbstoff reiche levantische oder smyrnaische Krapp seyn. Sow., Engl. Bot., T. 851. — 7) R. Relbun *Cham.* et *Schlecht.* In Chili. Die Wurzelstöcke werden zum Rothfärben angewendet. — 8) R. Tinctorum *L.*, Färberröthe, Krapp, Färberwurzel; franz. Garance, Garance des teinturiers; engl. Madder; ital. Robbia; holl. Krap, Meekrap, Krapmee; span. Granza. Im Orient, in Südeuropa, auf Feldern und Grasplätzen; in vielen Ländern im Großen kultivirt, so in Spanien in Leon und Altkastilien (bei Pinhalar); in Frankreich bei Montpellier, Avignon, im Elsaß; in Belgien in der Provinz Limburg (bei Hasselt); in Holland in der Provinz Zeeland (Insel Schouven); in Deutschland im bayerischen Rheinkreise (Zweibrücken, Speyer, Neustadt a. d. H.), Baden (Grötzingen, Mannheim, Heidelberg u. s. w.), Würtemberg, Bayern (im Rezatkreise), Steiermark, Kärnthen, Mähren, Böhmen, in Schlesien (Neumarkt und Wansen), Brandenburg (Neustadt=Eberswalde), preußisch Sachsen (Brehna und Langensalza); in Ungarn, im Banat; in Böotien (Thiva, am See Kopais), Thessalien, auf den griechischen Inseln; in der Levante; im russischen Transkaukasien (Georgien). Stengel krautartig, am Grunde niederliegend, undeutlich, 4kantig, auf den Kanten rückwärts=kurzstachelig, sparrigästig. Blätter zu 6 wirtelig, elliptisch=lanzettlich, fast am Rande und auf den Rückennerven rückwärts=stachelig=scharf. Blumenkronenzipfel eirund, stumpf gespitzt, mit einwärts gebogener Spitze. Der im Gebräuchlich als Arzneimittel und wegen seines färbenden Farbematerial ist die Wurzel, Radix Rubiae s. Rubiae Tinctorum s. Tinctorum s. Sativae majoris, Radix Alizari s. Lizari s. Erythrodani Raji, rothe Färberwurzel, Krapp, Krapprothwurzel, rothe Wurzel, Alizari, Lizari (Göbels pharm. Waarenk., Bd. 2, T. XI, 3). Sie besteht aus stielrunden, oft 1—2 Fuß langen, selten verästeten, hier und da mit kleinen runden, dicken, langen, einzelnen, gebogenen Wurzelfasern besetzten Stücken von mattem, hellerer oder hellerer rothbrauner Farbe. Die Rinde haut dünn, fein und unregelmäßig längsrunzelig, an ältern Stücken rissig und blatternarbig oder schuppig sich ablösend. Darunter liegt eine dünne, harzig=schwarzbraune Rindenschicht, dann der lockere, poröse, an frischen Stücken gelbliche, an jüngern Theilen hellrothe, an ältern bräunliche Markstrang. Die wilde Wurzel ist am besten; die schwarzgefleckten Stücke taugen nichts. Bruch ziemlich eben, nach der Faserig; Geruch dumpfig; Geschmack anfangs süßlich, dann schwach zusammenziehend. Beim Kauen wird der Speichel roth gefärbt. Bestandtheile der rothen Seifenkrautwurzel von Saponaria officinalis *L.*, der die Krappwurzel äußerlich ähnlich ist, unterscheidet sie sich durch ihr weißes Innere. Vorwaltende Bestandtheile sind: Färbendes traktives Krapproth (Erythrodan) mit Zucker, Holzfaser und rothbraunes Gummi. Dübereiner fand 2 Farbstoffe in der Krappwurzel und nannte den einen Erythrodanin. Kuquet stellte aus der levantischen Krappwurzel Alizarin und nach weiterer Behandlung Purpurin dar. Kuhlmann fand einen zweiten, Runge den Xanthin. Gaultier de Claubry und Perhoz stellten einen rothen (Krapproth) und einen rosenrothen Farbstoff (Krapppurpurbar. — Die Färberröthe war schon den Alten bekannt und wurde von Hippocrates, Dioscorides Ἐρυθρόδανον genannt. Sowohl als auch andere verwandte Pflanzen der Gruppe der Stellatae färben nach anhaltendem Genuß nicht nur den Speichel, Urin u. Schweiß

Digitized by Google

ıb sogar die Milch, sondern selbst das Zellgewebe in den Knochen roth. Zur Wahrnehmung dieser Eigenthümlichkeit braucht man bloß Kaninchen eine Zeit lang mit Krapphraut oder Gramm Cruciata Scop., Asperula cynanchica und Victoria L. u. s. w. zu füttern. Hieraus folgerte man, daß die Krappwurzel gegen krankhafte Zustände der Knochensubstanz heilsam sein müsse, und gab sie bei Rhachitis, doch, wie es scheint, ohne den gewünschten Erfolg, daher man jetzt nur selten anwendet. Auch gebrauchte man sie bei Stockungen in den Unterleibseingeweiden, wenn sie aus Schwäche herrührten, als gelinde auflösendes Mittel und bei unterdrückter Menstruation. — Kultur in Deutschland. Der Krappbau geschieht auf sehr mannichfache Art. Die allgemeinere Behandlung im südlichen Deutschland und besonders in der Pfalz ist folgende: Der Krapp erfordert eine warme, gegen rauhe Winde möglichst geschützte Lage und einen lockern, mit einer tiefen, reichen Humusdecke versehenen Boden; auch kommt er in lehmigem Sande, besonders wenn derselbe einen nicht durchlassenden Untergrund hat, gut fort. Auch der reichste Boden muß im Spätjahre mit gutem, verrottetem Miste gedüngt werden, welcher unter gebracht wird, wenn vor Winter zwei Mal pflügt gracket wird. Seit einiger Zeit arbeitet man die für den Krapp bestimmten Aecker auch mit dem Spaten wie Gartenfelder um. Man baut den Krapp aus Samen ziehen oder durch Wurzeln fortpflanzen. Das erstere Verfahren paßt aber unser Klima nicht, da bei uns der Samen nur in ausgezeichneten Weinjahren reift. Man kann nur etwa durch fremden oder zufällig erhaltenen gezogenen Samen eine theilweise Regeneration des Produktes bezwecken. Die Wurzeln (Krappsetzer, Krappsetzlinge) werden im Frühjahre von den reichen Pflanzen, welche die einjährigen Krappfelder in Menge treiben, abgenommen. Nun wird von Mitte April bis Ende Mai die Pflanzung vorgenommen. Man zieht die Breite des Ackers nach je 1½ Fuß von einander Gräben, in welche die Setzlinge 10 Zoll weit von einander eingelegt werden. Je von 2 bis 2 Ruthen wird der Breite des Ackers nach ein leerer Raum von 2 Fuß gelassen, worauf man Mais u. da Leindotter, Kraut, Gemüse oder auch Futter baut. Durch diesen Raum gewinnt man Grund zur Ueberdeckung der Pflanzen und nöthigt diese, einen zweiten Knoten mit auslaufenden Wurzeln unter der Oberfläche anzusetzen, wodurch nicht nur der Ertrag der Wurzeln vermehrt, sondern auch die zum Verpflanzen nöthigen Setzlinge gewonnen werden. Auch schützt eine Decke die Pflanzen gegen zu tief eindringenden Frost. Dieses Geschäft wird im Herbste des ersten Jahres vorgenommen und oft auch im Frühling des nächsten Jahres wiederholt. Das Feld muß immer von Unkraut rein erhalten werden. Die Ernte wird im Oktober des zweiten oder dritten Jahres vorgenommen. Hierbei unterwühlt man mit dem großen Karst die Pflanzenreihe nach vorangegangenem Graben, schüttelt jeden Gesammtstock beim Zerfallen des Bodens heraus und bringt sie in Körben zusammen auf einen Haufen, um sie, wenn es die Witterung gestattet, gleich von da in die Waage zu liefern. Ist Regen oder Reif zu befürchten, so schützt man die Haufen mit etwas Grund oder Stroh. — Von vielen Seiten vernimmt man die Klage, daß der Krappbau in der neuern Zeit auch bei der sorgfältigsten Behandlung nicht mehr ⅔, ja nicht einmal halb so viel Wurzeln ertrage als früher, wo man vom Morgen 80—90 Centner geerntet habe, während man jetzt kaum 40 erhalte. Dies läßt sich daraus erklären, daß der Krapp einen sehr reichen Boden erfordert. Früher hatten die Landleute noch große Flächen ausgestockten Waldes u. s. w., welche den nöthigen Reichthum an Humus hatten, während dieser bei der gegenwärtigen Feldkultur nicht mehr in dem Maße vorhanden ist. Jedoch bleibt der 2jährige Krappbau bei 40 Centner Ertrag und wenn von den Fabrikanten angemessene Preise gegeben werden, immer empfehlenswerth: a) wenn der Krappbauer in der Nähe einer Krappfabrik wohnt; b) wenn er einen Boden mit den oben beschriebenen Eigenschaften besitzt, und c) wenn er sich durch Abschließen eines Akkords mit einem Fabrikanten hinsichtlich des Preises und Ablieferungs-Quantums gegen Schaden schützt, den er aus der großen Wandelbarkeit der Preise leiden kann. — Trocknen der Wurzel. Dies geschieht im Essas in Oefen, die so eingerichtet sind, daß sie so viel Feuchtigkeit als möglich aus der Wurzel entfernen. Für das Trocknen und erste Stampfen von 200 Pfd. rechnet man 10 Franken Unkosten, und um 1000 Pfd. grüne in 200 Pfd. trockne zu verwandeln, braucht man einen Arbeiter und 1 Stere Fichten- oder Eichenholz. Die zum Trocknen nöthige Wärme ist 36—40 Grad. In Schlesien wird die getrocknete Wurzel auf Dreschtennen gedroschen, wodurch sich die erdigen Anhängsel und der größte Theil der Oberhaut ablöset; dieser Abfall wird dann in Drahtsieben davon entfernt. Eine gut getrocknete Krappwurzel muß beim Biegen so springen, daß die Bruchflächen glatt erscheinen. — Sorten. Der Krapp kommt entweder in ganzen Wurzeln, oder gemahlen in den Handel. Der gemahlene Krapp, der auf eigenen Krappmühlen zubereitet wird, riecht stark und hat ein safranähnliches Aussehen. Wenn die Waare gut ist, muß er, an Papier gerieben, daran leicht hängen bleiben u. einen schönen hellen Fleck hinterlassen. 100 Pfd. getrocknete Wurzeln geben 80 d. 84 Pfd. gemahlenen Krapp. Die einzelnen Sorten sind: der levantische Krapp, Alizari, nur in ganzen Wurzeln, der reichste an Farbstoff, weil man die Wurzeln erst im 5. oder 6. Jahre aus der Erde nimmt; der afrikanische, dem levantischen an Güte gleich, von Tripolis; der holländische oder seeländische, bloß gemahlen, wegen seiner sorgfältigen und gleichen Zubereitung geschätzt, mit folgenden Nebensorten: der beraubte, feine oder Korkrapp, aus dem Kern der Wurzel gewonnen; der gemeine, aus der um den Kern liegenden Schicht; der unberaubte, aus der zusammengestampften ganzen Wurzel; zwei u. eins, d. h. ⅔ beraubter u. ⅓ gemeiner; eins u.

eins, d. h. ⅓ beraubter und ⅓ gemeiner; der Mull-, Staub- oder kurze Krapp oder Krappkleie, aus dem Abfalle; der übergestampfte Mullkrapp, derselbe, aber noch einmal gestampft; der Staubkehricht, der Unrath und Staub aus den Trockenstuben; der Mühlenkehricht, der in den Krappmühlen zusammengekehrte Abfall, ferner der Krapp von Avignon, in ganzen Wurzeln und gemahlen, die Wurzeln unterschieden in dieshärige und alte, mit übertriebener Spaltung der Nebenforten; der elsasser Krapp, welcher sich wegen gleicher Zubereitung einer bedeutenden Abnahme erfreut, mit 5 Nebensorten, von denen die höchste fast nur auf Bestellung bereitet wird, besonders für die Seidenfärberei und für feine Indienne; der spanische Krapp mit 3 Nebensorten; der schlesische, breslauer Röthe, seit 1705 im Handel, noch feiner gemahlen als der holländische, von diesem aber im Gehalt an Farbstoff übertroffen und im Allgemeinen als Keim- oder Sommerröthe und als Herbströthe unterschieden, wovon die erstere vorgezogen wird; und noch mehre andere Sorten, welche an ihren Ursprungsorten verbraucht werden. — Ueber die technische Anwendung des Krapp s. Krapp. Schkuhr, T. 28, und Hayne, Arzneig., 11, T. 4. — Die Gattung ist der Typus der Rubiaceä (s. d.).

Rubiaceä (Bot.), nach Jussieu, Reichenbach u. And., Rubiaceen, dikotyledonische Pflanzenfamilie, Bäume, Sträucher u. Kräuter mit gegen- oder wirtelständigen, einfachen, ganzrandigen Blättern enthaltend. Allgemeiner Charakter: Blüthen zwitterig, sehr selten durch Fehlschlagen eingeschlechtig, regelmäßig, verschieden gestellt, meist in dreitheiligen Trugdolden, Rispen oder in Köpfchen. Kelch mit den Fruchtknoten ganz und innig verwachsen, oder ihm doch größtentheils angewachsen; Saum stehenbleibend, meist 4—5theilig, selner auch mit 3—8 Zipfeln oder Zähnen, bisweilen ganz verwischt. Blumenkrone einblättrig, epigynisch, am Rande 4- oder 5-, selner 3- bis 6- oder 8theilig, meist regelmäßig; die Abtheilungen in der Knospe neben oder über einander liegend. Staubgefäße 4 — 5, selner 3, 6 oder 8 auf der Blumenkrone befestigt und mit deren Abtheilungen wechselnd; Antheren aufliegend, 2fächerig, nach innen aufspringend. Fruchtknoten angewachsen, 2-, selner mehrfächerig mit einem napfförmigen, fleischigen Diskus gekrönt; die Eicheln bald einzeln, aufrecht oder aufsteigend, bald zahlreich und an dem mittelständigen Samenhalter befestigt; Griffel einfach, bisweilen tief 2theilig; Narbe einfach, ungetheilt 2- oder mehrlappig, bisweilen auch doppelt. Die Frucht ist eine Beere, Steinbeere oder Kapsel mit 2- oder mehrsamigen Fächern. Eiweißkörper hornartig oder fleischig, den kleinen Embryo mit nach dem Nabel gerichteten Würzelchen einschließend; Samenlappen blattartig. Diese Familie umfaßt über 280 Gattungen mit gegen 2500 Arten, von denen sehr viele medicinische Wichtigkeit haben. Sie finden sich gewöhnlich nur in der heißen Zone, die Gruppe der Galieen jedoch in der gemäßigten (besonders nördlicher Zone. — Sie enthalten a) ziemlich häufig bitter und zusammenziehende Bestandtheile einzeln oder in verschiedenen Verhältnissen mit einander verbunden. Am kräftigsten sind in dieser Beziehung viele Arten der Gruppe der Cinchoneen; b) finden sich Farbstoffe in den Wurzeln vieler Arten, besonders aus der Gruppe der Galieen; c) enthalten viele wohl- und starkriechende Stoffe, die auf ätherisch-ölige oder harzige Bestandtheile schließen lassen; bei einigen Arten sind auch d) brechen erregende Stoffe vorhanden, so in den Wurzeln mehrer Spermacoceen und Coffeaceen, aber auch in den Rinden und Blättern hier und da. — Bei der Gattung Cinchona aber auch nur bei dieser, finden sich die eigenthümlichen Alkalide: Cinnin und Cinchonin. Außerdem hat man noch eigenthümliche Pflanzensäuren in dieser Familie aufgefunden, z. B. die Chinasäure, Kaffeesäure und andere, endlich den eigenthümlichen Kaffeestoff oder Coffein. Daß dem Vorstehenden zufolge die Anwendung der Rubiaceen als Heilmittel mannichfaltig seyn muß, ist leicht zu ersehen. Außerdem sind auch viele Arten in ökonomischer und technischer Hinsicht wichtig; nur wenige besitzen eßbare Früchte und Samen.

Die Rubiaceen zerfallen in folgende natürliche Gruppen:

1) Galieae (Stellatae *Brown.*). Frucht trockenhäufig, fleischig oder trocken, nicht aufspringend; Gehäuse einfamig; Staubgefäße 4; Griffel tief zweitheilig, mit zwei kopfförmigen Narben. Stengel meist krautartig, Blätter wirtelförmig, ohne Nebenblätter. Typen: Asperula, Galium, Rubia.

2) Spermacoceae. Frucht zwei-, selner auch dreigehäufig, trocken, mit einsamigen Fächern; Staubgefäße vier, selten mehr. Kräuter, Halbsträucher oder Sträucher mit gegenständigen Blättern und scheidenartig verwachsenen Nebenblättern. Typen: Cephalanthus, Spermacoce.

3) Coffeeneae (s. d.).

4) Paederieae. Frucht zweifächerig, harthäutig, fleischig, nicht aufspringend; Kelchröhre mit der sehr zusammengedrückten, an der Achse hängenden Karpellen leicht ablösbar. Kletternde Sträucher mit gegenständigen Blättern und zwischen die Blattstiele gestellten Nebenblättern; Blüthen durch Fehlschlagen bisweilen zweihäusig. Typus: Paederia.

5) Cinchoneae (s. d.).

6) Hedyotideae. Frucht kapselartig, zweifächerig, in der Mitte der Fächer sich öffnend; Samen häutig und geschlossen bleibend; Samen eiweißreich, ungeflügelt, mit fleischigem Eiweißkörper. Sträucher oder Kräuter mit gegenständigen Blättern und dazwischen gestellten, freien oder zu einem Scheidchen verwachsenen Nebenblättern. Typen: Condamnea *Dec.*, Portlandia, Dentella, Hedyotis.

7) Gardenieae. Beere zweifächerig, mit vielsamigen Fächern; Staubgefäße gewöhnlich fünf, selten 4, 6 oder mehre. Bäume und Sträucher. Typus: Gardenia.

Digitized by Google

) Hamelieae. Frucht fleischig, 5-, bisweilen oder 6fächerig, mit vielsamigen Fächern. pus: Hamelia.
) Guettardeae. Frucht mehrfächerig, mit samigen Fächern; Samen stielrund, verlän-, meist aufrecht. Sträucher und Bäumchen, ner Kräuter, mit gegenständigen Blättern zwischenständigen Nebenblättern; Staub-ife meist 5. Typus: Guettarda.

lach Reichenbach zerfallen die Rubiaceen e Gruppen der Stellatae, Anthospermeae Coffearine (s. dessen Handbuch des na-lichen Pflanzensystems, S. 179). — Nach n bilden sie die ersten 9 Zünfte der 8. Klasse der Stengelpflanzen unter den Namen Krappe, Effern, Zetten, Watten, Jocken, ulken, Granten, Reiken und Gabeln.

ubiaceensäure, s. Krapp.

ubiacin, Rubiacinsäure, Rubian, Krapp.

ubial, span. Fluß, Prov. Toledo, ent-gt auf der Sierra del R. und mündet in Guadiana.

ubiales (Geogr.), span. Dorf, südwestl. Teruel; Quecksilbergruben; an 200 Einw.

ubiales (Biogr.), 1) Pedro de, Maler v. madura, bildete sich zu Rom unter F. Sal-, mit dem er auch mehre Gemälde ausführte. Spiritro in Sasso ist eine Bekehrung des us von ihm. Er † wahrscheinlich im Jah-— 2) Miguel de, Bildhauer, 1642 in rid geboren, von Pedro Alonso unterrichtet, den Ruf eines tüchtigen Künstlers; † 1702. St. Thomas zu Madrid ist eine Kreuzab-ung von ihm und in andern Kirchen sind e Statuen.

ubiana, ital. Flecken, Königr. Sardi-, östlich von Susa; 2800 Einw.

ubicell (Min.), s. v. a. ein gelblichrother Spinell, s. Spinell 1) a).

ubico (a. Geogr.), Grenzflüßchen zwischen n eisalpina und dem eigentlichen Italien r Küste des adriatischen Meeres, berühmt Cäsars Uebergang, den Bürgerkrieg führte. Obwohl ein päpstliches Dekret J. 1756 den jetzigen Lusa für den alten R. rte, so ergibt sich doch aus den Distanzen Tab. Peut., daß dies vielmehr der 100 ute nördlicher fließende Pisatello ist. An r Mündung lag nach der Tab. Peut. ein benamiger Flecken, jetzt Torre di bell' Aria er Mündung des Pisatello (Plin. III, 16, Suet., Caes. 31).

ubicon (Rubicone, Geogr., Depar-t im ehemaligen Königreich Italien, um-die Romagna und einen Theil von Ur-. hatte 81½ □Meilen mit 257,000 Einw. ptstadt: Cesena.

ubicundus (bot. Term.), s. Rubens.

ubie, algierische Münze, 35 Asper.

ubielos (Geogr.), 1) span. Flecken, südö-h von Teruel; Wollzeugweberei, Fayence-ufaktur, Färberei; 2430 Einw.; — 2) R.-os, Flecken daf., bei San-Clemente; Wein-Safranbau; 870 Einw.

Rubi-en-Bracamonte, span. Flecken, südlich von Valladolid; 520 Einw.

Rubiera, ital. Flecken, Herzogthum Mo-dena, an der Secchia; festes Schloß, schöne Brücke, Transitohandel; 1980 Einw.

Rubieszow (Hrubieszow), russisch-poln. Stadt, Gouv. Lublin, nordöstlich von Zamosz; 1700 Einw.

Rubificantia (sc. remedia, Med.), s. v. a. Rubefacientia.

Rubifikation (v. Lat.), Rothmachen der Haut, als Heilmittel.

Rubiginosus (bot. Term.), braunroth, Farbenbestimmung; ein dunkles Roth mit einer schwachen Beimischung von Braun.

Rubigo (Bot.), nach Link, Untergattung von Erineum Pers.

Rubigo (Pflanzenpathol.), Rost, eine von Kryptogamen der niedrigsten Stufe herrührende Krankheit der Pflanzenblätter, wodurch sie verdorren und an Farbe dem Eisenroste ähnlich werden. Man unterscheidet mehre Arten: Todro st, Thanato-Rubigo, die allgemeine Verwandlung der Blätter in Rostroth, wenn die Blätter im Herbst verdorren und abfallen; Reifro st, Pruina-Rubigo, die zu früh ausgebrochenen Blätter werden vom Reif gebrannt, d. h. durch einen Spätfrost getödtet; Rothro st, Rufo-Rubigo, entsteht zur Sommerszeit, am wahrscheinlichsten, wenn an warmen Tagen um Mittag die Sonne gleich nach Regen sehr heftig scheint; Insektenro st, Entomo-Rubigo, besteht darin, daß sich beim Verderben der Blätter unter Eintreten der Rostfarbe Insekten einstellen, welche aber ohne Zweifel nur sekundäre Ursache sind; Pilzro st, Myco-Rubigo, besteht darin, daß sich beim Verderben der Blätter Pilze bilden. Vergl. Botanik, S. 323.

Rubin, 1) (Ornithol.), s. v. a. der Hänfling, Linota cannabina, s. Fink; — 2) (Miner.), auch orientalischer R., s. v. a. rother rhomboëdrischer Korund (s. d.). — Brasilianischer R., s. v. a. Rubinbalais (s. d.). — Rhomboëdrischer R., a) s. v. a. Zinnober; — b) s. v. a. Rothgültigerz.

Rubinapfel (Pomol.), s. v. a. großer Apiapfel (s. d.).

Rubinasterie (Edelst.), der Rubin, wenn er, besonders bei einfallendem Sonnenlicht, einen merklichen weißen Lichtschein gibt.

Rubinbalais, Rubinballas (Min.), s. v. a. Ballasrubin, blaßrother Talkspinell, s. Spinell 1) a).

Rubinbengalist (Ornithol.), s. v. a. der getigerte Bengalist, Loxia Amandura, s. Fink.

Rubinblende (Min.), nach Mohs und Haidinger, Blendenfamilie, rhomboëdrisch, augitisch, Strich roth, H.=2,0—2,5, G.=5,6—5,9. Gattungen: Rhomboëdrische R. (Pyrargyrit, Proustit, Feuerblende, Xanthokon); — Hemiprismatische R. (Miargyrit, fahles Rothgültigerz, Hypergyrit); — Peritome R. (Zinnober, Kerocinit, Kulebrit).

Rubinell (Min.), s. v. a. Rubicell.

Rubinelli (Rubinello), Giovanni,

gewöhnlich Badessa genannt, einer der beliebtesten und berühmtesten Kontrealtisten des 18. Jahrhunderts, war Kastrat u. 1750 zu Brescia geboren. Nachdem er in seinem Vaterlande, in Deutschland und London glänzende Triumphe gefeiert und viel Geld erworben hatte, scheint er ums Jahr 1802 die Bühne verlassen zu haben. Nachrichten über sein späteres Leben fehlen.

Rubinfarbe, s. Farbe (Herald.).

Rubinfluß, ein gefärbtes Glas, welches die Farbe des Rubins nachahmt, s. Edelsteine, künstliche, S. 1489.

Rubinglas, Glas, dunkelroth, karmoisinfarben, besonders im Mittelalter schön bereitet. Die Anfertigung war Eigenthum mehrer böhmischen Fabriken, jetzt macht auch Dr. Fuß in der chemischen Fabrik zu Schönebeck, die Glasfabrik zu Benediktbeuren ꝛc. dergleichen. Die Anfertigung geschieht, indem man 1 Dukaten in 5 Loth Königswasser auflöst, die Auflösung in einen Cylinder gießt, den Kolben aber, worin das Gold aufgelöst worden, mit Königswasser ausspült und der Auflösung beimischt. Diesem wird noch so viel Königswasser zugesetzt, daß die ganze Mischung 10 Unzen beträgt, was an dem Cylinder mit einem Strich zu bemerken ist. Nun wird dieser in 4 gleiche Theile getheilt, ein zweiter, genau ¾ Quart fassender Cylinder in 20 gleiche Theile getheilt, ¼ der sauern Goldauflösung hineingethan und das Gefäß mit Wasser gefüllt. So hat jeder einzelne Theil des Cylinders genau $^1/_{20}$ Theil des Dukatens. Nun bereitet man eine Schmelze aus 20 Pfund schlesischem Kies, 16 Pfund Mennige, 2 Pfund ungarischer Potasche und 3½ Pfund Salpeter, pulvert Alles ganz fein, nimmt 20 Pfund dieser Schmelze, 1 Pfund 28 Loth Borax, 3¾ Loth Zinnoxyd, 3¾ Loth Antimonoxyd, gießt die Auflösung von $^{12}/_{20}$ Dukaten dazu, vermischt es aufs Innigste und setzt es 6 Stunden einem mäßigen Hitzgrade, wobei schwach violet gefärbtes Glas vollkommen schmelzen würde, aus. Dabei rührt man die Masse gehörig um, schäumt sie ab, verhütet aber das Anlaufen des Glases. So bereitetes Glas spielt, unangelaufen, ins Topasfarbige, nimmt aber beim Anwärmen schnell die Rubinfarbe an, und zwar um so leichter, je gleichförmiger in der Stärke die daraus gefertigten Gegenstände sind. Vergl. Glas, S. 1154, Edelsteine, künstliche, S. 1489.

Rubinglimmer (Min.), s. v. a. Pyrosiderit, schuppigblatteriges Nadeleisenerz).

Rubini, Giovanni Battista, der größte unter den italienischen Sängern der neuern und neuesten Zeit, der Sohn eines armen Briefträgers, 1793, nach Andern 1796 zu Romano bei Bergame geboren. Schon frühzeitig wurde seine Stimme gebildet und nur die Zeit der Mutation veranlaßte eine Unterbrechung des Studiums. Nachdem er aus genanntem Grunde einige Jahre nicht gesungen, ging er nach Bologna und arbeitete aufs Neue an seiner Ausbildung. Der Erfolg war außerordentlich, denn der Enthusiasmus, den sein erster Koncertgesang in Bologna erregte, grenzt ans Unglaubliche. Bald glänzte er auch auf dem Theater als dramatischer Sänger und entzückte als solcher das feurige Publikum seines Vaterlandes. Seine vielen Reisen und Engagements einzeln anzuführen würde zu weit führen; nur so viel sei gesagt, daß in ganz Italien fast keine Bühne ist, auf welcher er nicht gesungen und Bewunderung erregt hätte. Seit 1828 erfreute er auch das Ausland mit seinem herrlichen Gesange, namentlich hielt er sich längere Zeit abwechselnd in Paris und London auf, wo er eines der größten Beifalls sich erfreute, wie in seinem Vaterlande. Nach Deutschland kam er, Wien ausgenommen, erst später. Im Jahre 1842 machte er in Gemeinschaft mit Liszt eine große Kunstreise durch Deutschland und erntete auf allen Orten, wo er auftrat, einen wahren Beifallssturm. Von Berlin aus ging er nach Petersburg, wo er am 1. März 1843 zum ersten Male in einem Koncert auftrat. Die verwitwete kaiserliche Familie wohnte demselben bei. Der Saal war ungeheuer angefüllt und der Enthusiasmus derselbe wie in andern Ländern. Leider hat seine Stimme mit zunehmenden Jahren an Kraft und Fülle, was ihn auch bewog, sich vom Theater und nach aus der Oeffentlichkeit zurückzuziehen. Jetzt hat er sich des öffentlichen Singens begeben. — R. ist ein durchgebildeter Künstler, nicht bloß Sänger, wie denn auch ein nicht gebildeter und selbst in der Literatur nicht unbekannter Mann. Seine Stimme war eine wohltönende, kräftige u. doch süße Tenorbruststimme, sein Vortrag war vollendet. Diese reine Intonation, diese Volubilität, dieser gebildete Geschmack, diese zauberhafte Verschmelzung der Mezza voce mit dem vollen Brustton, der sichtige Anwendung des Falsets, diese Kunst deutliche Aussprache in Recitativen, wie dere aber dies Portament, diese Biegsamkeit der Stimme und diese Oekonomie des Athems, die man an R. bewunderte, fand man bei keinem Sänger der neuern Zeit in solcher Vollkommenheit. Auch als Gesanglehrer leistet er Vorzügliches und mehre ausgezeichnete Sängerinnen verdanken R. ihre musikalische Bildung.

Rubinkolibri (Ornithol.), s. v. a. der gemeine Kolibri, Trochilus colubris, Linné's Lus.

Rubinkowo, preuß. Dorf und Hauptort der Prov. Preußen (West • Pr.), R. • B. Marienwerder, Kr. Thorn; 180 Einw.

Rubinsäure (Chem.), so genannt in Bezug auf ihre Farbe, Zersetzungsprodukt der Carbazotsäure durch kohlensaures Kali, wird erhalten, wenn man die Carbazotsäure in einer Auflösung von kohlensaurem Kali löst, die Lösung an der Luft ohne Anwendung von Wärme eindampfen läßt (in der Wärme bildet sich Japonsäure), die rothe Masse mit Essigsäure übersättigt, im luftleeren Raum zur Trockne verdampft, den Rückstand mit Alkohol behandelt und die dabei unlöslich gebliebene rubinsaure Kalilösung mit Salzsäure zersetzt, worauf die R. herauskrystallisirt. Sie ist roth, stimmt aber in ihren Eigenschaften mit der Japonsäure überein.

Digitized by Google

ubinschwefel, 1) (Min.), ſ. v. a. Rauſchroth
)); — 2) (Chem.), ſ. v. a. Arſenikſulphür.

ubinsk, Stadt, ſ. v. a. Rybinsk.

ubinſpath (Min.), ſ. v. a. Kieſelmanganſpath, ſ. Manganolith.

ubinſpinell (Min.), ſ. v. a. ein hochrother Spinell, ſ. Spinell I) a).

ubinſtein, Anton, Pianiſt, geboren um 1820 zu Moskau, erregte vorzüglich als Knabe von 10—15 Jahren auf einer Kunſtreiſe durch Deutſchland viel Bewunderung.

bio (Geogr.), ſüdamerikan. Fluß, Laplata-Staaten, Mündung in die Parana,

bio (Biogr.), Maler, jetzt lebender italieniſcher Künſtler, bildete ſich um 1830 zu Paris; malte Scenen aus dem Mittelalter oder aus dem ſpaniſchen und franzöſiſchen Volksleben. Doch auch nach ihm Maria Stuart im Schloſſe zu Loch-Leven.

bioides (Bot.), nach Solander, Pflanzengattung. Arten unter Operularia.

bira (Biogr.), 1) D. Andres de, Maler geboren del Campo, war in Sevilla Schüler des Dominico Martinez, ging dann mit Vieira nach Liſſabon, † zu Sevilla 1760. Seine Hauptwerke ſind im Carmen Calzado, in der Capelle del Santiſſimo in S. Salvator und im Refectorium von S. Alberto zu Sevilla, wo er Arabesken malte. Auch Bambocciaden ſind von ihm, die beſondern Beifall fanden. — 2) Joſefde, Maler, Sohn des Vorigen, geboren zu Sevilla geboren, war ſeit ſeinem 13. Jahre auf ſich ſelbſt angewieſen und bildete ſich durch das Kopiren ſpaniſcher Meiſter. Sein Bild iſt die Kopie einer heiligen Familie von Murillo. Er † zu Guadix 1787.

bis (franz., Min.), ſ. v. a. Rubin.

bis balais (franz., Min.), ſ. v. a. Balais.

bitz (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Provinz Pom. R.-B. Stralſund, Kr. Franzburg; 2) (Rabitz), reuß-geraiſch. Dorf, Amt und Pfrgr. Gera; Rittergut, ergiebige Steinbrüche, in denen man öfters foſſile Knochen gefunden hat, zwiſchen Rubitz und Zeulenroda eine Silbergrube, der man es dunkel zuſchreibt, daß hier Bergbau getrieben worden iſt; 2) w.

bitzel (Bot.), auch Rübizel, ſ. v. a. Judenkirſche, Ribes rubrum L.

bizell (Min.), ſ. v. a. Rubicell.

bracedo (Geogr.), 1) R.-de-Abajo, Flecken, nordöſtlich von Burgos; 160 H. — 2) R.-de-Arribſa, Flecken

bo (a. Geogr.), Stadt in der ſyriſchen Landſchaft Cyrrheſtica, zwiſchen Rhegias und Beroea.

bra (a. Geogr.), 1) Stadt auf Korſika, an einer Meeresbucht im Südoſten der Inſel in der Nähe des jetzigen Torre Pinarello (Ptol. II, 2, 4); — 2) Ort im Innern von Libyen, jetzt Terra Rossa.

Rubrá (ad Rubras, a. Geogr.), Ort in Hispania Baetica, jetzt Cabezas Rubias.

Rubra Saxa (a. Geogr.), Felſen in Etrurien, am Flüßchen Cremera und an der Via Flaminia (Liv. II, 49; Tac., Hist. III, 79).

Rubrenus Lappa (röm. Lit.), ſpäterer römiſcher Tragiker, deſſen Stück Atreus bei Juvenal VII, 72 erwähnt wird.

Rubrera, ital. Ort, Herzogthum Modena, ſüdöſtlich von Reggio.

Rubresus Lacus (a. Geogr.), ſ. Narbo.

Rubria gens, ſ. Rubrius.

Rubrica (lat.), 1) rothe Erde; — 2) jede aus der Erde gegrabene rothe Farbe, z. B. Zinnober, Röthel ꝛc.; — 3) (Liter.), Titel und Ueberſchriften in Büchern, weil ſie zur Unterſcheidung vom Texte mit rother Farbe geſchrieben wurden, beſonders die Ueberſchriften in den Geſetzen des römiſchen Reiches; daher Rubriken, Aufſchriften von Bittſchriften, rechtlichen Aufſätzen ꝛc.; — 4) (Kirchenw.), Richtſchnur und Regel für die Kanoniker, die ſie bei ihrer Amtsführung zu beobachten hatten, waren roth geſchrieben. Dieſe Rubricae (geſammelt von Johann Burghard) waren praeceptivae (definitive Befehle) oder receptivae (bloß angenommen und nicht ſtreng verbindend).

Rubricata (a. Geogr.), Stadt in Hispania Tarraconensis, im Gebiete der Läntaner an der Oſtküſte am Rubricatus (Ptol. II, 6, 74), jetzt Diesa.

Rubricatus (a. Geogr.), 1) Küſtenfluß in Hispania Tarraconensis, weſtlich von Barcino in das Mare internum mündend (Mela II, 6, 5; Plin. III, 3, 4), jetzt Llobregat; — 2) Fluß in Numidien, entſpringt tief im Süden auf dem Gebirge Thambes und mündet etwas öſtlich von Hippo, jetzt Seibouſe oder Zenati (Ptol. IV, 3, 5).

Rubricelle (Kirchenw.), das Meßgebetlein der Katholiken, weil in demſelben viele Buchſtaben roth gedruckt ſind.

Rubrik (v. Lat.), 1) Ueberſchrift, Titel eines Buchs, ſ. Rubrica und Buchdruckerkunſt; — 2) Abſchnitt, Klaſſe, Abtheilung; daher Rubriciren, etwas mit einer Ueberſchrift verſehen, nach abgeſchnittenen Fächern ordnen, abtheilen.

Rubrius (Rubria gens), nach Ein. plebejiſches, nach And. ritterliches Geſchlecht. Merkwürdig ſind: 1) R., Amtsgenoſſe des Tib. Gracchus im Volkstribunat 621 d. St. (133 v. Chr.). — 2) R., Amtsgenoſſe des C. Gracchus in deſſen zweitem Volkstribunat 632 d. St. (122 v. Chr.) und Urheber der Lex Rubria über eine auf den Boden des alten Karthago zu führende Kolonie (Plut., C. Gracch. 10). — 3) R., Begleiter des Verres in Aſien 674 (80) und Helfershelfer ſeiner Lüſte (Cic., Verr. Accus. I, 25, 64). — 4) Lucius R., Senator, ward als Pompejaner von Cäſar in Corfinium 705 d. St. (49 v. Chr.) gefangen, aber unverletzt entlaſſen (Cäſ., Bell. civ. I, 23). — 5) Marcus R., ſtand dem Cato im J. 708 (46) in Afrika zur Seite und wird als deſſen Stellvertreter in Utica genannt

(Plut., Catomin. 62 f.). — 6) R. Ruga, einer der Mörder Cäsars. — 7) Rubria, eine Vestalin, welcher Nero Gewalt anthat (Suet., Nero 28). — 8) R. Gallus, ward von Nero 63 v. Chr. gegen Galba und Verginius Rufus gesandt, bald aber selbst dem Nero untreu, wird im folgenden Jahre als Otho's Legat genannt, der nach der Schlacht bei Bedriacum für die bei Britellium stationirten Koherten Verzeihung von den Vitellianern erbat (Tac., Hist. II, 51), und soll sich in demselben Jahre von Flavius Sabinus, dem Bruder des Vespasianus haben gebrauchen lassen, um den Cäcina zum Abfall von Vitellius zu bewegen (Tac., Hist. II, 99). Vespasian übertrug ihm die Leitung eines Feldzugs gegen die Sarmaten, den er glücklich beendigte. — 9) R. Gallus, wahrscheinlich Sohn des Vorigen, Konsul unter Trajan mit Cälius Hispo (101 n. Chr.), Urheber des Senatusconsultum Rubrianum, welches festsetzt, daß wenn der Erbe sich der Erfüllung des Vermächtnisses der Freiheit entziehe, die Freilassung als geschehen angesehen werden soll (Dig. XL, 5, 26, §. 7, 33, §. 1.

Rubrouck, franz. Dorf, Depart. Nord, Bez. Hazebrouck, am Ursprung des Yser; 1310 Einw.

Rubrum (lat.), das Rothe, besonders der Titel, die Ueberschrift eines Buchs; vgl. Rubrica.

Rubrum Mare (a. Geogr.), s. v. a. Erythraeum Mare, rothes Meer.

Rubula (foss. Zoophyt.), nach Defrance, ausgestorbenes Keimkorallen- od. Seeschwammgeschlecht, von Einigen zu Tragos gerechnet, Stock kalkig, auffitzend, knäuelförmig, zackig, indem unregelmäßig vertheilte Zellen nach verschiedenen Seiten herausragen. Einzige Art: R. Soldani Defr. (Brocn, Leth., S. 890, Taf. 35, Fig. 18), 2—3‴ groß, mit einem an der Seite befindlichen Loche. Im Grobkalke von Hauteville.

Rubus (Schthyol.), 1) nach Linné, Specialname des Nagelrochen, Raja rubus; — 2) nach Blainville, Specialname des Weibchens vom Stachelrochen, Raja clavata, s. Raja.

Rubus (Bot.), nach Linné, Brombeerstrauch, Beerenbrome nach Oken, Gattung der Rosaceae Juss., Rchb., Icosandria Polygynia L. Charakter: Kelch fünfspaltig; fünf Kronenblätter; viele einsamige, kopfförmig auf einem gemeinschaftlichen, nicht fleischigen Fruchtboden vereinigte Beerchen. Meist laufende, stachelige, unregelmäßige Sträucher in allen gemäßigten Zonen, mit einfachen und gefiederten Blättern und Blüthen in Sträußern; sie haben in ihrem Bau und durch die Stacheln an der Rinde Aehnlichkeit mit den Rosen; die Früchte sind bei vielen eßbar. Wir beschreiben von den 220 Arten nur diejenigen, welche als Obst-, Arznei- oder Zierpflanzen besonders bekannt sind: 1) R. arcticus L., nordischer Brombeerstrauch, nordische Himbeere. Im nördlichsten Europa und in Nordamerika. Ausdauernd, 3—5 Zoll hoch; Stengel krautartig, weichhaarig, unbewehrt. Blätter 3zählig, fast gleichfarbig, kahl; Blättchen verkehrt-eirund, stumpf, kerbig, gesägt. Blüthen einzeln, ständig; Kelch herabgeschlagen, kürzer als ausgebreiteten Blumenblätter. Die purpurrothen Früchte haben einen sehr angenehmer gewürzhaften Geschmack als die gemeinen Himbeeren und sind im nördlichen Europa als Baccae nordlandicae officinell und die feinste und erquickendste Beerenspeise. Fl. lapp., Taf. 5, Fig. 2, und Weihe, Rubi germ., Taf. 58. — 2) R. caesius L., blauer Acker-Brombeere. In Europa, sehr häufig in Hecken und Gebüschen, an Wallhecken und auf Rainen. Stengel bogig-zurückgekrümmt oder gestreckt, ästig, strauchig. Blätter 3- und 5zählig. Blumenblätter oval, aufrecht. Kelche abstehend. Früchte glänzend, schwarzblau bereift; Kelche auf den Früchten aufrecht stehend. Die Früchte schmecken süßsäuerlich, sind krazend und haben gleiche Anwendung, wie die von R. fruticosus L. Die Blätter, folia bati (Bάτος Hipp. et Dioscor.) wirken adstringirend und geben einen angenehmen, erquickenden Thee. Schuhr, T. 135, und Weihe, Rubi germ., T. 46, A—C. — 3) R. chamaemorus L., Zwerg-Brombeere, Zwergbeere, Multebeere, Wolfenbeere, Molkenbeere. Im hohen Norden Europa's, Asiens und Amerika, auf hohen Bergen im nördlichen Deutschland und zwar fast immer auf Torfmoorboden. Wurzel schlank, weit kriechend. Stengel aufrecht, ganz einfach, blattlos, nur unter der einfach, herz-nierförmig, stumpf, kerbig, gesägt. Blüthen einzeln, 2häufig. Die Früchte, Baccae chamaemori, sind rothgelb, bestehen aus wenigen, großen Steinbeeren und haben im Norden dieselbe Anwendung wie die von R. arcticus L., schmecken aber weit weniger angenehm. Die Früchte schmecken anfangs unangenehm-süßlich, dann bitter und wirken harntreibend, werden daher sie gegen Krankheiten der Harnwege. Fl. lapp., Taf. 5, Fig. 1, und Weihe, Rubi germ., Taf. 49. — 4) R. fruticosus L., gemeiner Brombeerstrauch, Krazbeere, ital. Roa; franz. Ronce ordinaire; engl. Bramble; schwed. Bjoernbär. In Europa, in Hecken, an Gebüsch, auf Feldern und Wiesen, auf Rainen, auf sonnigen Hügeln, an Wallhecken. Stengel bogig-zurückgekrümmt oder gestreckt, ästig, strauchig. Blätter 3- und 5zählig, Blumenblätter oval und nebst den Kelchen abstehend. Früchte glänzend; Kelch bei der Frucht oft zurückgebogen. Die reifen, anfangs rothen, dann schwarzen Früchte, Fructus s. Baccae Rubi nigri s. fruticosi s. vulgaris, Fructus Rubi rubri, Mora rubi, Rubi, Rubi, Brombeeren, Krazbeeren, Krazelbeeren, haben einen süßsäuerlichen, sauern, etwas herben und zuletzt krazenden Geschmack und einen angenehmen Geruch. Sie halten einen dunkelrothen Saft, welcher aus Zuker, Zuker aus Schleimzuker, Gummi, Aepfelsäure, Farbestoff, einer Spur von Harz, Eiweiß und äpfelsaurem Kali und Kalk, phosphorsaurem Kalk und Magnesia besteht. Der zur Syrupsdicke eingedickte Saft, Syrupus Rubi fructus nigri, kann statt des Maulbeersyrups gebraucht werden. Die unreifen getrockneten Früchte

Digitized by Google

früher gegen Durchfälle. Die Blätter, n Rubi nigri etc., ſind gelind adſtringirend geben als Aufguß ein angenehmes Getränk, hes faſt wie grüner Thee ſchmeckt und ſtatt en gebraucht werden kann. Man zieht jedoch Aufguß von den Blättern von R. caesius vr. Hayne, Arzneigew. 3., Taf. 12, und ihe, Taf. VII. — 5) R. Idaeus L., Him- re, Himbeerſtrauch, Hindtbeere, beerbreme, Hohlbeere, franz. Fram- s, engl. Raspberry, ital. Rovo Ideo, ſchwed. ne. In Europa und Nordaſien, in Ge- ien und Wäldern, beſonders in ſteinigen nden. Stengel aufrecht, 3—6 Fuß hoch, , ſtrauchig, 2jährig. Blätter unpaarigge- t, die obern 3zählig. Blumenblätter ver- ſerförmig-rellig, aufrecht; Kelch abſtehend. wohlſchmeckenden reifen Früchte, Fructus eae Rubi Idaei, ſind officinell. Sie haben angenehmen, eigenthümlich gewürzhaften ch, welcher ſich bei der Deſtillation dem er mittheilt, und einen ſäuerlich-ſüßen, chenden Geſchmack und enthalten vorwal- Zucker, Schleim, Pflanzenſäuren, rothen ſtoff und eine Spur ätheriſchen Oels. Der Zucker eingedickte Saft, Syrupus Rubi , iſt ſehr erquickend und kühlend und wird rtzündlichen und fieberhaften Zuſtänden zu chenden Getränken und als Zuſatz zu Mixtu- gewendet. Auch ein Roob und eine Gelatina n zuweilen gebraucht. Ferner bereitet man ihnen ein deſtillirtes Waſſer, einen Eſſig Spiritus. Früher waren auch die Blätter, Rubi Idaei s. Bati Idaei, als gelind ab- irendes Mittel bei Durchfällen, Blutun- und zu Gurgelwäſſern im Gebrauche. Dio- ides nennt den Himbeerſtrauch Βάτος . — Als Obſtpflanze iſt der Himbeer- ch Gegenſtand der Pomologie, daher ge- n noch folgende Bemerkungen hierher: pflanzung und Kultur. Der Him- rauch kann ſowohl durch Stecklinge, welche inem etwas feuchten Boden bald treiben nachſen, als durch die zahlreichen Wurzel- äufer vermehrt werden. Weil er ſich all- e vermehrt und um ſich herum wuchert, t man ihm gewöhnlich die ſchlechteſten Win- des Gartens an. Jedoch pflegt er nur in freien Lage, wo Luft und Sonne auf ihn ten können, reichlich zu tragen. Daher auch nicht rathſam, ihn am Spaliere zu den. Am beſten ſchickt er ſich auf die Ra- n an den Hauptgängen des Gartens, wo Pfähle gebunden werden kann. Die beſte zur Anpflanzung iſt das Frühjahr. Die alten Stöcken abgenommenen Ausläufer en ſo weit eingekürzt, daß ſie nur 1—1½ Fuß bleiben. Sind die Rabatten gut gedüngt en, welches zur Erzielung vieler und guter ute durchaus nöthig iſt, ſo kann man 3 nzen in ein Loch ſetzen. Im erſten Jahre gen ſie ſelten zu tragen, deſto reichlicher in den folgenden. In jedem Frühj- muß man die Stöcke von altem Holze, des Früchte getragen hat und abgeſtor- iſt, reinigen und bis auf 4 Fuß ein- kürzen. Von den jungen vorjährigen Schoſſen läßt man bloß die 4 ſchönſten und kräftigſten ſtehen. Während des Sommers muß der Bo- den um jeden Stock zuweilen aufgelockert wer- den, bei welcher Gelegenheit man die jungen Ausläufer außer den 4 beſten wegnimmt. Da der Himbeerſtrauch den Boden unmäßig aus- ſaugt, ſo muß man ihm, wenn er in ſeiner Frucht- barkeit nicht nachlaſſen ſoll, alle Frühjahre mit reichlichem Dung zu Hülfe kommen. Am beſten iſt alter, verrotteter Schweinedung. 5 bis 6 auf Rabatten an Pfählen beſtndliche Stöcke bringen mehr Früchte als 50, die man an einem 100 Fuß langen Spalier erzieht. Oft kann man ſich ihres Reichthums an Früchten kaum bemächtigen, denn wenn man heute alle reifen Beeren abge- nommen hat, ſo bietet derſelbe morgen wieder eine eben ſo große Menge reifer Früchte dar. Dieſe Fruchtbarkeit des Stockes dauert bei guter Behandlung 6—8 Jahre. Nach dieſer Zeit muß man ſie auf andere Plätze pflanzen, weil die ihnen eigenthümlichen Nahrungsſtoffe an ihrem bisherigen Standort verzehrt zu ſeyn ſcheinen. Die Himbeere läßt ſich auch als Hochſtamm ziehen, wenn man anſtatt mehrer Triebe im Frühjahr von den jungen Schößlingen nur einen beibehält. Dieſer erreicht bis Ende Juli eine Höhe von 6—7 Fuß; hierauf nimmt man ihm die Spitze und ſo bildet er Seitentriebe, welche im nächſten Frühjahr zur Kronenform geſchnit- ten werden können. — Himbeerſorten: a) Rothe Himbeere aus Chili; Rieſenhim- beere. Die Frucht iſt ſehr groß und zeichnet ſich durch einen aromatiſchen, gewürzhaften Ge- ruch und Geſchmack und beſonders dadurch aus, daß ſie keine Würmer bekommt, was bei den übrigen bei hoher Reife meiſtens der Fall iſt. Der Strauch treibt ſtark und iſt dauerhaft. — b) Große engliſche zweimal tragende rothe Himbeere. Trägt zweimal im Jahre, im Juli und im September und Oktober; die zweite Frucht erſcheint an den jungen, erſt im Frühjahr aus der Wurzel entſproſſenen Trieben, wird zwar ziemlich groß, hat aber ſelten die Süße und das Aroma der erſten Frucht. Der Strauch trägt reichlich. Stengel dick, lang, gelblich-grün, etwas bläulichgrau angelaufen, zuweilen purpurroth gefärbt, mit dunkelbraunen, feinen Stacheln beſetzt; Tragholz etwas glatt; Blätter groß, runzelig, gerippt, dunkelgrün. — c) Engliſche zweimal tragende weiße Himbeere. Die Frucht gleicht in Allem der vorher gehenden, nur iſt ſie weiß-gelblich. — d) Barnet-Himbeere. Frucht groß, kugel- förmig, etwas koniſch zulaufend, dunkel-pur- purroth, durchſichtig, mit großen Borſten be- ſetzt, von ſehr angenehmem, etwas ſäuerlichem Geſchmacke. Reift Ende Juli. Der Strauch treibt lange, gelblich-grüne, oft purpurroth ge- färbte, mit vielen dünnen, zu Anfang des Herb- ſtes dunkelbraunen Stacheln beſetzte Schoſſe. Tragholz ſtark, glatt. Blätter groß, runzelig, wenig gerippt, am Rande unregelmäßig ge- zahnt. — e) Engliſche gelbe Himbeere. Frucht größer als die gemeine Himbeere, mit zarter, gelber Haut und feinem, ſüßem Fleiſche.

Sie ist aber weniger aromatisch und dient deshalb mehr zum rohen Genuß als zu ökonomischen Zwecken. — f) **Weiße Himbeere.** Unterscheidet sich von der rothen Himbeere bloß durch ihre weißgelbliche Farbe. Sie hat einen angenehm süßen Geschmack, doch weniger Aroma als jene. Die jungen Schosse sind weißgrünlich. Flor. dan. 788; Hayne, Arzneigew. 3, Taf. 8. — 6) R. moluccanus *L.*, **molukkischer Brombeerstrauch.** Auf den Molukken, in Cochinchina. Stengel weit umher kletternd, nebst den Aesten rauhhaarig und stachelig. Blätter herzförmig kurzgelappt, gesägt, unten filzig; Rispen traubig; Kelchzipfel eiförmig, kurz. Die Wurzel wird auf den Molukken gegen Leibschmerzen und Durchfälle, die Blätter bei Blutflüssen, Husten u. Aphthen gebraucht. Rumph, Amb., Taf. 47, Fig. 2. — 7) R. nutkanus *Lindl.*, **Nootka-Himbeere.** Im nordwestl. Amerika. Unterscheidet sich von R. odoratus *L.* nur durch die etwas größeren Blätter und durch die etwas größeren, weißen Blumen und scheint eine Varietät von dieser Art zu seyn. Bot. Mag. 3353. — 8) R. occidentalis *L.*, **westliche Brombeerstrauch, amerikanische Himbeere.** In Nordamerika. Stengel stielrund, bereift, mit zurückgekrümmten Stacheln besetzt. Blätter unten weißfilzig, an den unfruchtbaren Trieben 3zählig gefiedert, an den fruchtbaren 3zählig. Blüthenstiele fast doldentraubig, stachelig; Blumenblätter keilförmig, zlappig, abstehend. Die schwarzen, bisweilen auch rothen Früchte benutzt man ganz so wie die europäischen Himbeeren. Die Wurzel ist gegen Ruhr empfohlen worden. Sloan., Taf. 213, Fig. 1. — 9) R. odoratus *L.*, **wohlriechende oder amerikanische Himbeere.** In Nordamerika. Stengel aufrecht, wehrlos, mit rissiger Rinde, 4—6 Fuß hoch. Blätter einfach, groß, handförmig gelappt; die Lappen spitz, gezähnt. Blatt- und Blumenstiele und Kelche drüsenhaarig. Blumen rispenförmig-endständig, groß, roth; Kelcheinschnitte eirund, langgespitzt, kürzer als die Krone; Früchte roth, säuerlich-süß. Dieser Strauch wird wegen seiner schönen, großen Blätter und Blumen häufig in den Lustgärten angepflanzt. Er gedeihet in jedem leckern Gartenboden, widersteht der Kälte und vermehrt sich stark durch Wurzelschößlinge; übrigens verlangt er Freiheit und Licht, erstickt dagegen im dicken Schatten und unter Bäumen bald. Die abgestorbenen Stengel müssen im März weggeschnitten werden. Mill., Icon., Taf. 223. — 10) R. rosaefolius *Smith*, **rosenblätterige Brombeere.** Auf der Insel Mauritius. Stengel 2—4 Fuß hoch, rundlich, behaart, mit abstehenden, etwas zurückgekrümmten Stacheln. Blätter den Rosenblättern sehr ähnlich, gefiedert; Blättchen 3—5, ellanzettförmig, spitz, fast doppelt gesägt, auf beiden Flächen grün, ausdauernd. Blumen weiß, gefüllt, rosenähnlich. Wird entweder in eine Rabatte des Winterhauses, oder in einen Topf in lockere, fette Mistbeeterde gepflanzt und bei 1—5 Grad Wärme durchwintert. Wegen der vielen Nebenschößlinge muß man die Pflanze jedes Frühjahr zertheilen. Im Sommer stellt man sie an einen sonnigen Ort, ziemlich trockenem Boden kann man sie angemessener Bedeckung im Freien überwintern. Smith, Icon. inedit. 3, Taf. 6, Allg. deutsch. Gart.-Mag., 1820, 5. Bd., S. — 11) R. saxatilis *L.*, **Stein-Himbeere.** deutschen Gebirgswäldern. Wurzel wuchert sich weit verbreitend; Stengel aufrecht, Fuß hoch, stumpfkantig, feinbehaart, Blattstiele behaart; Blätter abweichend; tenblättchen eirund, ungestielt, auf der Seite breiter, ungleich-s, aber tiefspitzig, auf der Oberfläche kahl, unten nur an sparsam behaart; das Endblättchen Blüthen an der Spitze der Aeste, Frucht roth, aus 3—5 ziemlich großen bestehend. Fl. dan. 134. — 12) R. *Pursh.*, **ansehnliche Himbeere.** lumbia im nordwestlichen Amerika. Stengel aufrecht, ästig, braun, feinhaarig, auch fast wehrlos. Blätter 3zählig; eirund, spitz, oft eckig, ungleich doppelt, unten spärlich feinhaarig. Blumen einzeln, endständigen Stielen, purpurroth; breit; Kronblätter länglich, schmal, dunkelgelb. Bot. Cab. 1602. — 13) R. *Ait.*, **zottiger Brombeerstrauch.** amerika. Stengel stielrundlich, stieifig, niederliegend, 7—15 Fuß lang; fein, zurückgekrümmt. Blätter 3—5zählig. Rispen schlaff; Fruchtkelch Früchte schwarz. Wurzeln, Blätter then sind in Amerika officinell und abstringirende Mittel besonders gebraucht. Bigelow 2, Taf. 38. nographie für die deutschen Arten ist Weihe u. Nees von Esenbeck, nicht descripti et figuris illustrati, Die Gattung ist der Typus der Rubi, Untergruppe der Rosaceae Potentilleae u. And.

Rubustini (a. Geogr.), die Einwohner apulischen Stadt Rubi (s. d.).

Ruca (ital., Bot.), s. v. a. Raute, sativa *Lam.*

Rucam (Bot.), in Ostindien, s. v. a. courtia Jangomas.

Rucandio (Geogr.), 1) span. Flecken östlich von Burgos; 100 Einw.; — 2) daf., bei Santander; 160 Einw.

Ruccellai, Giovanni, ausgezeichnet lienischer Dichter, geboren zu Florenz. Sein Vater, in dessen berühmten Gärten gebildet Florentiner zu versammeln gab ihm eine wissenschaftliche Erziehung, der Sohn mit Eifer benutzte. Er wandte dem geistlichen Stande und übernahm politische Sendungen. Die Hoffnung, von seinem Vetter war, und nachher von Clemens der ihn zum Gouverneur der Engelsburg den Kardinalshut zu empfangen, blieb R. †, von einem Fieber weggerafft. Sein Gedicht über die Bienenzucht, Venedig 1539, Parma 1597, in reimlosen ist als Lehrgedicht ausgezeichnet durch eine gewisse Innigkeit, womit der Verfas-

Digitized by Google

land behandelt, wie auch durch Wohlklang
chtigkeit der Verse. Seine Trauerspiele
nnda" (Venedig 1528) und „Oreste"
beide dem Euripides nachgeahmt, werden
n den Italienern ebenfalls noch geschätzt,
estetzt ihr Hauptverdienst nur in der
e und Versifikation. Seine „Opera" er-
i Padua 1772.

conium (a. Geogr.), Stadt in Dacien,
i der Tyssa und Aluta, wahrscheinlich
ge Erlau (Ptol. III, 8, 6).

ewko, preuß. Dorf, Prov. Posen, R.-
nberg, Kr. Inowrazlaw; Hauptgut
werk; 110 Einw.

(Geogr.), franz. Dorf, Depart. Gironde,
-Réole; 910 Einw.

(Biogr.), Christopher, Emailmaler,
Kopenhagen geboren, trat anfangs bei
oldschmied in die Lehre, widmete sich
n der Emailmalerei, womit er großen
and. Er unternahm Reisen nach Ost-
indien und hielt sich die längste Zeit in
r, Berlin und andern deutschen Städ-

(Ornith.), 1) der Steißfuß, Podiceps
– 2) s. v. a. der fabelhafte Vogel Ruck.
, österr.-kroat. Dorf, agramer Ge-
, an der Save; über 500 Einw.
ablo, s. Pflug, S. 774.
in, curov.-russ. Ort, Gouv. Smo-
üdl. von Rosslawl.
(Geogr.), austral. Landspitze, Neu-
, an der Nordk., 0° 43' 30" südl. Br.
12' 20" östl. Länge.
se (franz.), eine dicht gefaltete und
hängende Besetzung der Kleider.
r, Bischof von Mainz (s. d.).
etta, s. v. a. Rochetta.
gras (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a.
thum L.
os, 1) nachlässig, unbesonnen, beson-
was wider die Gesetze Gottes streitet,
lungen und von Menschen, die dergleich
dlungen wissentlich begehen; daher
igkeit.
cice, preuß. Dorf, Prov. und R.-B.
r. Bomst; Vorwerk; 300 Einw.
czyn, preuß. Dorf, Prov. Posen,
romberg, Kr. Gnesen; Vorwerk;
.
czynek, preuß. Dorf, Prov. Posen,
omberg, Kr. Gnesen; Hauptgut u.
170 Einw.
w, mecklenburg.-schwerin. Dorf, Kr.
irg, Amt Sternberg; 170 Einw.
n, badisches Pfarrdorf, Unterrhein-
: Mosbach; 300 Einw.
bar, durch das Gerücht bekannt.
ates (a. Geogr.), s. Runicates.
Geogr.), Gebirg auf der Halbinsel
dem Ober- und Unterse des Boden-
dischen Seekreise.
(Sage und Ornithol.), auch Ruch,
ock, Vogel Ruck, Vogel Greif,
bischen Sagen und auch bei Marco Polo ein Vogel von so fabelhafter Größe und Stärke, daß er einen Elephanten durch die Lüfte zu tragen vermag. Er ist das gewöhnliche Wesen zu den Luftreisen, die in den arabischen Mährchen so häufig sind und spielt in dieser Weise auch seine Rolle in der mittelhochdeutschen Poesie. Marco Polo (Viaggi, in Ramusio's „Navigazioni", Vened. 1563, 2. Bd.) hat sich von den Schiffern, die nach Madagaskar und Zanzibar gekommen waren, erzählen lassen, daß die Flugweite des zu einer gewissen Zeit von Süden kommenden Vogels 16 Schritt, die Länge der Schwungfedern 8 Schritt sey und der große Khan habe eine solche Feder mitbringen lassen, die 90 Spannen lang war und 2 Palmen im Umfang hatte. Die spätere Zeit wollte darin den Kontur (Sarcorhamphus gryphus) erkennen, der auch in Afrika und Asien vorkommen müsse. Als diese Annahme sich als unhaltbar erwies, sollte der Lämmergeier (Gypaetus barbatus) der Kern jener phantastischen Vergrößerung seyn, bis man endlich die Lösung des Räthsels in den im Eise Nordasiens und Nordamerika's entdeckten Klauen, Schädeln und Federkielen eines Vogels gefunden zu haben glaubte, den Schubert Gryphus antiquitatis nannte. Die Kiele waren so weit, daß man die ganze Hand hinein stecken konnte und nach denselben wurde die Flugweite des Vogels auf 40' berechnet. Aber auch dieser Traum wurde gestört durch Fischer de Waldheim (Sur le Gryphus Antiquitatis, Moskau 1836), indem derselbe nachwies, daß alle diese Reste von Rhinoceroten, namentlich von R. tichorhinus stammten, und Oken begnügt sich nun, den afrikanischen Gaukler (Falco ecaudatus) als den Vogel zu bezeichnen, der die Sage vom Vogel R. veranlaßt habe.

Ruckasing (Ruckensing), bayer. Dorf, R.-B. Niederbayern, Ldgr. Vilshofen; 100 E.

Ruckdraht, Ruckleine, s. Vogelherd.

Ruckmpeun, preuß. Bauernschaft, Prov. Westphalen, R.-B. Münster, Kr. Beckum; 130 Einw.

Rucken (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Niederung; 280 Einw.; — 2) das., Kr. Allfit; 300 Einw.

Rucken (Jagdw.), s. Vogelherd.

Rucker, Thomas, geschickter Bildner in Eisen, der um 1570 in Augsburg lebte. Man hat von ihm einen außerordentlich künstlichen eisernen Stuhl, den die Stadt Augsburg dem Kaiser Rudolf II. schenkte. Es ist ein Lehnsessel, der in kleinen Rundwerken und Reliefs mit vielen Begebenheiten von der Flucht des Aeneas und der Geschichte der römischen Kaiser bis auf Rudolf II. geschmückt ist; an der Lehne sieht man den Traum des Nebukadnezar mit dem großen Bilde, welches vor ihm steht, und Daniel, der den Traum deutet. Die Schweden raubten dieses Prachtstück aus der Raritätenkammer zu Prag und nahmen es mit in ihre Heimath, wo es lange im Besitz einer adeligen Familie war. Durch Gust. Brander kam es in der 2. Hälfte des 18. Jahrh. nach England und hier in den Besitz des Grafen Radnor zu London.

Ruckeria (Bot.), nach Decandolle, Gattung der Compositae Cynareae *Dec.* Drei Arten: R. Euryopsidis, R. othonnoides und R. tagetoides *Dec.* Ausdauernde Kräuter in Südafrika.

Ruckersfeld, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Siegen; 150 Einw.

Ruckheng, s. Muggs.

Ruckmann (ind. Myth.), s. Krischna.

Ruckmann (Biogr.), schwed. Zeichner und Maler, gab mit Fr. Boye heraus: Dessins et croquis des plus célèbres maitres de toutes les écoles, Stockholm 1820, 1. Heft, gr. Fol.

Ruckoczin, preuß. Gut, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Danzig, Kr. Stargard; 120 Einw.

Rucu (Waarenk.), s. v. a. Orlean.

Rud (Geogr.), dän. Kirchsp., Jütland, Randers, mit 25 Höfen und 8 Häusern.

Rud (Ichthyol.), s. v. a. Gelbauge oder Plötze, Leuciscus erythrophthalmus, s. Cyprinus X., 29).

Ruda (Geogr.), 1) österr. Dörfer: a) (Ruda), Böhmen, Kr. Ehrudim, Herrsch. Richenburg; Mühle; 100 Ew.; — b) das., Kr. Rakonitz, Herrsch. Kruschowitz; Kapelle, Meierhof, Potaschesiederei, 2 Mühlen; 560 Einw.; — 2) preuß. Dörfer: a) Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Graudenz; Mühle; 200 Einw.; — b) das., Kr. Kulm; 130 Ew.; — c) Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Beuthen; Hochofen, Mühlsteinbrüche, Wassermühle, 5 Steinkohlengruben, Zinkhütte; 760 Einw.; — d) das., Kr. Ratibor, am rechten Ufer der Oder und an der Mündung des gleichnamigen Flusses oder des Rybniker-Wassers; Mühle; 210 Einw.; — 3) österr. siebenbürg. Dorf, Ungarn-Land, Zarander Komitat, südöstlich von Brad; — 4) (Rozaniecka), österr.-galiz. Dorf, Kr. Zolkiew; — 5) europ.-russ. Ort, Gouv. Grodno, südöstlich von Brzesc-Litewski.

Ruda (schwed., Ichthyol.), s. v. a. die Karausche, Cyprinus carassius, s. Cyprinus.

Rudabah, Gemahlin des persischen Helden Zal (s. d.).

Rudak, preuß. Dorf, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Thorn; 280 E.

Rudar, s. Zigeuner.

Rudau, preuß. Pfarrdorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Fischhausen; 190 Einw. Hier am 6. Febr. 1370 Sieg des deutschen Ordens unter Winrich von Knipprode über den Großfürsten Kaystutt von Litthauen und Polen; der Ordensmarschall Henning Schindekopf fiel hier; sein altes, 1371 errichtetes Denkmal daselbst wurde 1845 restaurirt; s. Preußen, S. 935.

Rudawa, Fluß, s. Krakau.

Rudbar (Rubbur), 1) Beglerbegschaft und Stadt, s. v. a. Dilem; — 2) Distrikt, s. Schirwan.

Rudbeck (Biogr.), 1) Olaus, berühmter schwedischer Arzt und Alterthumsforscher, 1630 zu Westeras in Westermannland geboren. Außer der Arzneiwissenschaft studirte er Musik, Mechanik, Malerei und den Alterthümern und erlangte schon als 21jähriger Jüngling durch die Entdeckung der lymphatischen Gefäße, durch welche die ganze Physiologie viel Aufklärung gewann, einen großen Ruhm. Seine über jenen Gegenstand herausgegebene Schrift: „Nova exercitatio anatomica exhibens ductus hepatis aquosos“, Aarhus 1653, ist auch enthalten im zweiten Theile von Mangets „Bibliotheca anatomica“. Gleich nach seiner obigen Entdeckung gelangte der bekannte Thomas Bartholin zur richtigen Einsicht in das Geschäft der lymphatischen Gefäße, und es erhob sich zwischen den beiden Anatomen ein hitziger Streit über die Ehre der ersten Entdeckung, welche jedoch R. behielt. Die Königin Christine, über die bedeutenden Leistungen des jungen Arztes erfreut, sandte ihn zu seiner weitern Ausbildung, eine Studienreise durch Deutschland und Holland auf ihre Kosten zu unternehmen und ernannte ihn nach seiner Rückkehr zum Professor an der Universität Upsala. Hier legte der unermüdliche Mann einen botanischen Garten an, welcher später durch Linné zu hoher Bedeutsamkeit gebracht wurde. † 1702. Sein bekanntestes Werk ist das: „Atland eller Manheim, Atlantica sive Manheim vera Japheti posteriorum sedes et originis“, Upsala 1675—98, 3 Bde., Fol. Bei Plato ist von ihrer Atlantis erzählen, das wenigstens in diesem Werke auf Schweden an und bekundet von großer antiquarischer und diplomatischer Gelehrsamkeit, daß Schweden in der That das Atlantis des Plato sei, und daß auch Griechenland, Engländer, Dänen, Deutsche und andere andere Völker aus Schweden abstammen u. s. w. Durch einen 1702 zu Upsala ausgebrochenen Brand wurden außer theils selten gemacht. — 2) Olaus, Sohn des Vorigen, geboren zu Upsala, war der Schüler seines Vaters, und † 1740. Er schrieb ein Werk über Lappland: „Lapponia illustrata“, Upsala 1701, eine Ichthyologie: „Specimen ichthyologiae biblica“, das. 1705—22, u. A. m. — 3) Olof, schwed. Dichter, 1756 zu Stockholm geboren, † daselbst 1777; machte sich durch seine mit vielem Witze versificirte historisch-komische Heldengedicht „Die Borafiade“ in vier Gesängen, 1. Aufl. Stockholm 1783, und „Neri“, das. 1786.

Rudbeckia (Bot.), I. nach Linné, Kegelstreppe nach Oken, der Compositae amphicenianthae Rudbeckiae genesia Frustranea *L.* Charakter: Blumenköpfchen mit bandförmigen Strahlenblümchen, auf langen, 1blumigen, nackten, aufrechtstehend; Kelch mit doppelter Reihe abstehender blätteriger Schuppen. Fruchtboden kegelförmig, spitzen Spreublättchen besetzt. Samen verkehrt-eiförmig umgekehrt-pyramidalisch, mit seitlichem Nabelchen, fast kahl oder mit einer sehr kurzen, fast gleich gezähnten Samenkrone gekrönt. Meist amerikanische, meistens perennirende, rauhe, scharfe, ästige Pflanzen mit abwechselnden Blättern, gelben oder goldgelben Strahlen- und Scheibenblümchen; von 25 Arten kommen auf

anzen vor: 1) R. digitata *Mill.*, R. laciniata *Pers.* In Virginien, Carolina, auf Bergen. engel 6 Fuß hoch. Die untern Blätter gevert, mit halbgefiederten Blättchen, die obern fach gefiedert, mit schmal-lanzettförmigen ättchen, die obersten Spaltig; alle am Rande d an den Rippen scharf. Kelchschuppen längeirund; 7—9 goldgelbe Strahlblümchen; menkrone häutig. *Moris*, Ox. 3, S. 6, f. 6, Fig. 54. — 2) R. discolor *Pursh.* In rida, Georgien, Arkansas. Stengel und tter höckerig-steifborstig; Blätter anstiend, el-lanzettförmig, fast ganzrandig. Kelchppen eirund, stumpflich. Strahlblümchen kelgelb, unten weichhaarig und blaß; Scheibe arz-purpurroth. Spreublättchen an der ze gefranzt. — 3) R. fulgida *Ait.*, R. chrysela *Mich.* In Pennsylvanien, Carolina. ngel 1—3 Fuß hoch, vielblumig. Blätter ilich-lanzettförmig, die untern gezähnelt, die n ganzrandig, am Grunde geschmälert, vorn igespitzt. Strahlblümchen 12, feuergelb, nig; Scheibe schwarzroth; Kelchschuppen länglich. Spreublättchen lanzettförmig. Mag. 1996. — 4) R. grandiflora *Gmel.*, trocarpha grandiflora *Don.* Stengel eckig. tter gestielt, zugespitzt, am Grunde geschmäneyaderig, die untern eirund, siebenrippig, rbtgezähnt, die obern lanzettförmig, scharf, eutlich gekerbt. Strahlblümchen hängend, all lang; Scheibe konver, schwarzroth. reublättchen stehend. Samenkrone fast ganzeet, Brit. Fl. Gard., Ser. 2, Taf. 87. — . hirta *L.* In Virginien, Florida. Stengel Fuß hoch, sehr rauhhaarig, fast einfach, blumig. Blätter breit, eirund, oder verrt eirund-spatelförmig, 3—5fach gerippt, ig, steifhaarig. Strahl dunkel goldgelb; chsuppen rauhhaarig. Sweet, Brit. Fl. G., af. 82. — 6) R. laciniata *L.* In Virginien, ada. Stengel 6—8 Fuß hoch, glatt. Wurlätter gefiedert; Blättchen oval, spitz, klapoder grob eingeschnitten; Stengelblätter llig oder ungetheilt, gezähnt, länglich-eirund. men gelb; Scheibe konisch-halbkugelig, m. *Moris*, Oxon. 3, S. 6, Taf. 6, F. 53. — 7) speciosa *Wenderoth.*, R. Neumanniana *Hort.* ngel 2 Fuß hoch, scharfborstig. Blätter chaarig; Wurzelblätter den Blättern von nago major ähnlich, langstielig, eirund, gespitzt, 3rippig; Stengelblätter linienlanzförmig, grob eingeschnitten-gezähnt, die obern ganzrandig. Blumen groß, zahlreich; ahlblümchen 24, dunkel goldgelb, an der pe 3zähnig; Scheibe schwarzroth; Kelchppen linien-lanzettförmig, gewimpert. — 8) triloba *L.* In Virginien, Carolina. Stengel 4—5 Fuß hoch, gestreift, oben rispenförmig. ätter gewimpert, etwas behaart, die untern ippig, die obern breit lanzett- oder spatelförmig, gelappt. Strahlblümchen goldgelb, fast ang; Scheibe schwarzroth; Kelchschuppen enförmig, ungleich. Bot. Reg. 525. — Alle en lieben einen lockern, nahrhaften, im Somr etwas feuchten Boden und einige können Verzierung der Strauchgruppen in Lustanen benutzt werden. Die Vermehrung geschieht im Frühling durch Wurzeltheilung. — R. purpurea *L.*, s. unter Echinacea. — II. Nach Adanson, Pflanzengattung, s. v. a. Elaeagnus *L.*

Rudberg, Friedrich, schwedischer Naturforscher, geb. am 30. August 1800 in Norrköping, erhielt schon in seinem 19. Jahre einen Preis von der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm. Nachdem er 1821 promovirt hatte, trat er eine Reise an, und wurde 1828 Professor der Physik in Upsala, da er seinen Ruf bereits durch mehre, in den Schriften der Akademie der Wissenschaften abgedruckte Abhandlungen begründet hatte, die größtentheils in Poggendorfs „Annalen" in Uebersetzungen mitgetheilt worden sind. Für diese Zeitschrift lieferte er auch zwei Originalaufsätze: „Ueber die Brechung des farbigen Lichts im Aragonit und farbenlosen Topas". Er ließ 1827 eine Abhandlung „De la dispersion de la lumière" in Stockholm drucken, die gleichfalls in Poggendorfs „Annalen" übersetzt wurde. Nach seiner Ernennung zum Professor machte er den Kanzler auf den mangelhaften Zustand des physikalischen Apparats der Universität aufmerksam, und als die erforderliche Summe angewiesen war, ging er 1831 nach München und Paris, um die nöthigen Instrumente zu kaufen. Er † den 16. Juni 1839.

Rudbert, erster Bischof von Salzburg (s. d.).

Rudschiur, Fluß, s. v. a. Achibana.

Rudd, J. B., belgischer Architekt, fertigte viele Pläne zu Gebäuden und zeichnete die vorzüglichsten Denkmäler der Baukunst in Brügge vom 14. bis 17. Jahrh. mit den Malereien und Skulpturen derselben, die seit 1839 in Heften erschienen.

Ruddecken, preuß. Bauerndorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Ragnit; 120 Einw.

Rudder, Jan de, niederländischer Maler, bildete sich zu Paris, ist ausgezeichnet im historischen Genre.

Ruddervoorde (Rudderwoorde), belgisches Dorf nebst Gemeinde, Prov. West-Flandern, Bez. Brügge; 2800 Einw.

Rude (franz.), roh, grob.

Rude (Biogr.), François, französischer Bildhauer, 1785 in Dijon geboren, anfangs von David, dann von Cartellier in Paris unterrichtet, gewann schon 1809 den zweiten großen Preis der Skulptur und 1812 den ersten großen Preis des Instituts. Zu seinen frühesten, noch weniger freien, Arbeiten gehören die Basreliefs aus der Geschichte des Achilles und des Meleager in einem Schlosse des Prinzen von Oranien bei Brüssel; bedeutender ist eine Statue der unbefleckten Empfängniß Mariä in der Frauenkapelle in St. Gervais zu Paris und eine Statue des Merkur, die 1843 in Bronze gegossen wurde und außerordentlichen Beifall fand, seinem neapolitanischen Fischerknaben, der voll kindlicher Freude eine kleine Schildkröte betrachtet, im pariser Museum, aber weit nachstehe. Nach Waagen ist dies 1833 vollendete Marmorwerk das Vorzüglichste, was die Skulptur in Frankreich in unsern Tagen, ja in manchem Betracht wohl zu allen Zeiten hervorgebracht hat.

Von geringerer Bedeutung sind seine Skulpturen am Triumphbogen der Barrière d'Etoile; dagegen gehören seine Statuen auf den Kuppeln der Kirche der heiligen Magdalena zu Paris wieder zu den vorzüglichsten Arbeiten. Eine Statue des Marschalls von Sachsen steht im historischen Museum zu Versailles. — Seine Gattin, Sophie, geb. Freminet, malt Bildnisse, historische Darstellungen und Genrestücke.

Rude (Bot.), s. v. a. gemeine Raute, Ruta graveolens L.

Rudegi, f. Persische Literatur.

Rudel, 1) (Jagdw.), eine Anzahl beisammenstehender Stücke Hirsch-, Damm-, Reh- und Schwarzwild; — 2) (Vogelf.), die Stangen, die am Vogelherde gebraucht werden, oder das Gerege (s. d.).

Rudelbach, Andreas Gottlob, ein in Deutschland eher berüchtigter, als berühmter Theolog der altlutherischen orthodoxen Richtung, jetzt (seit 1844) Pastor zu Slagelse im Stifte Seeland in Dänemark, ist geb. 1792 zu Kopenhagen, wo er auch seit 1810 Philologie, Philosophie und Theologie studirte und Doktor und Privatdocent wurde. Auf einer Reise durch Deutschland und Frankreich hielt er sich längere Zeit in Paris auf und studirte dort die scholastische Theologie. Er machte sich als ein Anhänger des altlutherischen Systems und als ein heftiger Gegner des Rationalismus bekannt, was in seinem Vaterlande weniger gefiel, als in Deutschland, wo er als Mitarbeiter an Hengstenbergs evangelischer Kirchenzeitung bekannt wurde. Sein vaterländischer Glaubensgenosse war der Pastor und Dichter Grundvig, mit welchem er von 1825—28 eine „Theologische Monatsschrift" in dänischer Sprache herausgab. Seine theologische Richtung war nun wohl der Grund, warum ihn der Fürst von Schönburg als Superintendenten und Konsistorialrath nach Glauchau in Sachsen 1829 berief; denn der Fürst begünstigte jene alt orthodoxe, halb mystische Glaubensrichtung. Diese Berufung nach Sachsen machte großes Aufsehen und fand viel Mißbilligung, wie R.s Kolloquium mit dem Oberhofprediger Dr. von Ammon in Dresden. In dieser amtlichen Stellung blieb er gegen 20 Jahre, bis er freiwillig seine Stelle niederlegte und nach Kopenhagen zurückkehrte. Als Schriftsteller ist er ziemlich fruchtbar. Seine Schriften sind natürlich im seiner einseitigen Glaubensansicht geschrieben und theils dogmatisch, theils historisch-biographisch, theils ascetisch (Predigten), alle mehr oder weniger polemisch. Auch die „Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche", welche er mit seinem Glaubensgenossen, dem Professor Dr. Guericke in Halle, seit 1840 herausgibt, ist in diesem Geiste und in dieser Form. Er ist ein Gegner der Union der lutherischen und reformirten Kirche, sofern sich letztere der ersteren nicht völlig unterwirft, und ein strenger Anhänger und Vertheidiger der kirchlichen Symbole der lutherischen Kirche. Eine seiner besten Arbeiten ist die Schrift über „Hieronymus Savonarola und seine Zeit" (Hamburg 1835), auf Quellenstudium beruhend und mit vielen Citaten ausgestattet. Es läßt sich nicht leugnen, daß R. viel Belesenheit und Gelehrsamkeit besitzt und in seinen Schriften anwendet. Er hat auch die neuern Sprachen von seiner Jugend her. Seine Literaturkenntniß erstreckt sich besonders auch auf die Kirchenväter. Und eine Achtung und Anerkennung würde von jedermann allgemeiner und größer gewesen sein, wenn seine Richtung und Wirksamkeit weniger einseitig gewesen wäre und wenn er dem vernünftigen Fortschritte huldigte. Schriften ferner: De ethicis principiis hujusque aevi traditis, Kopenh. 1823; — Das Wesen des rationalismus und das Verhältniß desselben zur christlichen Kirche und zum christlichen Glauben, Leipz. 1830; — Der Kampf mit der Welt, der Friede in Christo, das. 1830; — Reformation, Lutherthum und Union, Hamb. 1839; — Pastoralscher Wegweiser, das. 1840—44, 2 Bde.; — Dogmatisch-kritische Einleitung in die augsburgische Confession, Dresd. 1841; — Kirchenspiegel, Leipz. 1843; u. A. m.

Rudelczau (Rudoltowic), ehem. adeliges Dorf, Kr. Prerau, Herrsch. Bedeutende Ruinen an der Oder; Brücke und 2 Mühlen; 506 Einw.

Rudelmus (Rudelin), Bischof von Worms.

Rudeln, 1) (Hüttenw.), vom Erz, wenn es bei dem Schmelzen den Herd angreift und sich einfrißt; die Ursache davon ist, daß der Herd aus zu leichtem Gestäbe gemacht ist. — 2) (Vogelf.), s. v. a. Ruhren.

Rudelle, franz. Dorf, Depart. Lot, Arrond. Figeac; 540 Einw.

Rudelsberg, Berg auf dem Thüringer Wald, bei Friedrichshöhe.

Rudelsburg, preuß. Schloßruine, Provinz Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Naumburg, in romantischer Lage auf einem ziemlich hohen Berge, an dessen Fuße die Saale strömt, gegenüber dem Dorf und der Ruine Saaleck, sehr häufig, besonders zu Pfingsten besucht als Vergnügungsort. Die R., in Urkunden Rudilsberg, Rothelebesburch, Rutheleidsberg, wohl die Feste schlechthin genannt, soll von einem gewissen Rudolf von Münchenlohra um 972 zum Schutze gegen die Slaven und Wenden, nach Andern von Kaiser Rudolf von Habsburg erbaut worden sein. In den Jahrb. finden wir die R. unter denjenigen Schlössern, welche die Markgrafen zu Meißen den Bischöfen zu Naumburg zu Lehen trugen. Mit 1319 verschwinden die Burgmannen, die in den Urkunden; nach einer Sage fand ihr jene Zeit ein Raubschloß gewesen und von Burggrafen Friedrich mit der gebissenen Wange zerstört worden sein. Erst 1348 geschieht wieder Erwähnung, wo sie von den neuen Bürgern erstürmt und zerstört wurde. Ende des 14. Jahrh. an erscheinen die Edlen von Saaleck als Besitzer der R.; 1441 wurden die Gebrüder von Bünau mit ihr belehnt, worauf die Lehns- und Landesherrschaft 1445 an Herzog Wilhelm von Sachsen kam. In dem Bruderkriege blieb der Besitzer der R. auf der Seite seines Lehnsherrn, welchem die Burg 1450 vom Kurfürsten Friedrich II., dem Sanftmüthigen, zerstört wurde. Später wurde

Burg wieder bewohnt und 1581 an Hans
erg von Osterhausen verkauft. Der 30jäh-
e Krieg führte den gänzlichen Ruin des
lesses herbei; doch bestand sie bis in die
ueste Zeit unter verschiedenen Besitzern als
selbstständiges, schriftsässiges, mit Erb- und
ergerichten ausgestattetes Mannlehnritter-
, dessen Besitzer zur Ritterschaft des thürin-
hen Kreises gehörten und Sitz und Stimme
dem kurfürstl. Landtage hatten.

Rudelsdorf (Geogr.), 1) bayer. Dorf, R.-
Mittelfranken, Ldgr. Heilsbronn; 110
w.; — 2) österr. Dörfer: a) (Rudolfice),
mer, Kr. Chrudim, Herrsch. Landskron;
he, 2 Mühlen; 1300 Einw.; — b) daſ., Kr.
nerit, Herrsch. Opocno, am linken Ufer
Bila; 110 Einw.; — c) daſ., Kr. Saaz,
sch. Rothenhaus; Mühle; 340 Einw.; —
Rudoltice), Mähren, Kr. Olmütz, Herrsch.
senberg; Mühle, Bretsäge, Lein- und
nwollenwaarenfabrik; 720 Einw.; — 3)
ß. Dörfer: a) Prov. Schlesien, R.-B. Bres-
Kr. Glatz; 580 Einw.; — b) (Ober- und
ber-R.), daſ., Kr. Nimptsch; Schloß,
rwerke; 420 Einw.; — c) (Drottwitz),
Kr. Wartenberg; Schloß, 2 Vorwerke,
mühle; 320 Einw.; — d) (Nieder-R.),
R.-B. Liegnitz, Kr. Lauban; Schloß,
del, Oel- und Wassermühle; 320 Einw.; —
ber-R.), daſ.; Schloß; 170 Einw.; —
ov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Wei-
ſe; 120 Einw.; — 4) königl. sächs. Dorf,
ipzig, Amt Rossen; Mühle; 260 Ew.; —
hsen-Koburg. Dorf, Fürstenthum Koburg,
Rodach; mit Rittergut; 100 Einw.

Rudelsstadt, preuß. Marktflecken (freie
adt), Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz,
olkenhain, am Bober, Schloß, evang.
e (Bethaus), kathol. Pfarrkirche, Lein-
weberei, 3 Wasser-, 1 Sägemühle, Kupfer-
ütte, Vorwerk; 1070 Einw.

Rudelstetten, bayer. Pfarrdorf, R.-B.
ahen und Neub., Herrschaftsger. Har-
; 280 Einw.

Rudelswalde, königl. sächs. Dorf, Kreis
au, Amt Werdau; 250 Einw.

Rudelzhausen, bayer. Pfarrdorf, R.-B.
bayern, Ldgr. Moosburg; 170 Einw.

Rudelzhofen, bayer. Kirchdorf, R.-B.
ſranken, Ldgr. Uffenheim; 210 Einw.

Ruden (Geogr.), 1) (Raudne), österr.-böhm.
Kr. u. Stadt Budweis, an der Malsch;
Einw.; — 2) preuß. Dörfer: a) (Ruda),
Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Schubin;
Einw.; — b) daſ., Kr. Bomst; 160 Einw.;
Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Gumbin-
Kr. Johannisburg; 110 Ew.; — d) daſ.,
ahen; Wassermühle; 110 Ew.; — e) daſ.,
(-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Flatow;
w.; — f) daſ., Kr. Marienwerder; 150
.; — g) Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Bomst;
Einw.; — h) Prov. Pommern, R.-B. Stral-
Kr. Greifswald; Lootsenstation und
genossen auf der gleichnam. Insel; 40
.; diese Insel, an dem Ausfluß der Peene,
rüher nur durch einen kleinen Strom von
a geschieden, 1309 wurde sie aber durch
einen gewaltigen Sturm ganz vom Lande ge-
trennt. Erste Landung Gustav Adolfs.

Ruden (Ichthyol.), s. v. a. der Giebel, Leu-
ciscus gibelio, s. Cyprinus X.

Rudenberg, bad. Dorf, Seekr., Amt Neu-
stadt; 240 Einw.

Rudens (d. i. Seil, Schiffstau, Lit.), Lust-
spiel des Plautus.

Rudenskiöld, Karl, Graf von, schwedi-
scher Reichsrath, Kanzler der Universität Up-
sala, war mehre Jahre Gesandter am polnischen
und preußischen Hofe, diente seinem Vaterlande
als Staatssekretär der auswärtigen Angelegen-
heiten. Durch ihn erfuhr in Folge einer voreiligen
Aeußerung des Grafen Brühl am Spieltische
1745 Friedrich II. den Plan der Sachsen auf
Berlin.

Rudentum (Bot.), s. v. a. Calamus Ru-
dentum Lour.

Rudentures (franz., Bauk.), s. Kanne-
lirung.

Ruder, 1) (Schiffsw., Rieme, Riem),
Werkzeug zur Bewegung der Fahrzeuge, besteht
aus einem ziemlich langen Stück Eschen-, oder
anderem harten, auch wohl kienenen oder tan-
nenen Holz; man unterscheidet am R. das
Blatt, das ist der unterste, im Wasser befind-
liche Theil, der platt und am äußersten Ende
am breitesten ist, die Pinne oder das obere runde
Ende, das als Handgriff dient, um es zu bewe-
gen, und den mittleren viereckigen Theil, der auf
dem Dollbord aufgelegt ist. An beiden Seiten
des letzterwähnten Theils sind zur Verstärkung
platte Hölzer angenagelt, damit das R. selbst
an dieser Stelle durch die beständige Reibung
gegen die Dullen oder Rojeklampen keinen Scha-
den leide. Die Länge der R. richtet sich bei den
Seeschiffen nach der Größe der Fahrzeuge; bei
Schaluppen und Böten sind sie 10—18 Fuß lang.
In Frankreich befestigt man sie mittelst eines
Stropps an einen Dullen. Bei den Englän-
dern und andern Nationen legt man sie zwischen
Rojeklampen und auf kleinen Schaluppen nur
gegen die Dullen. Auf Fregatten, Kapern und
andern zum Krieg ausgerüsteten Schiffen findet
man auch wohl R., die 30—45 Fuß lang sind,
theils um dieselben fähiger zu machen, während
eines Gefechts die vortheilhafteste Lage gegen
den Feind anzunehmen, theils aber auch Gele-
genheit zu haben, bei Windstille einem überlege-
nen Feinde leichter zuentfliehen und einen schwä-
chern einzuholen. Diese R. gehen durch an den
Seiten der Schiffe befindliche Rojepforten,
deren man nach der Größe des Zwischenraums
zwischen dem Geschütz, zwischen 2 Kanonen
1—2 anordnet. Auch die größeren Flußkähne
werden bei stillem Wetter bisweilen durch R.
(Pätschen) bewegt und geben eben so den gro-
ßen Holzflößen bei der Fahrt hinten u. vorn die
Direktion. Ueber die R. der Alten s. Schiff
(Ant.). — 3) S. v. a. Steuerruder; — 4)
(Brauw.), s. v. a. Rührscheit; — 5) s. v. a. Griff.

Rudera (lat.), 1) s. v. a. Ruinen; — 2) (bot.
Term.), auch Ruderata, der Schutt, die
Schutthaufen oder Schuttplätze, Gemenge
von Erde, Mörtel, Steinen u. s. w., von zerstör-
ten Gebäuden herrührend, in Haufen aufge-

schüttet, oder auf größern Strecken ausgebreitet. — Davon: Ruderalis, schuttbewohnend. Plantae ruderales, Schuttpflanzen.

Ruderamphibien (Amphib.), nach Oken, s. v. a. Großaugen oder Krokodile (s. d.).

Ruderation (v. Lat.), die Estrichbereitung, das Estrichschlagen, s. Estrich.

Ruderatshofen, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Schwaben und Neuburg, Lbgr. Oberdorf; 230 Einw.

Ruderbänke (Schiffsw.), die Bänke an den beiden Seiten des Schiffs, worauf die Ruderknechte sitzen oder stehen; sie sind 10 Fuß lang, 1½ Fuß breit und 4 Fuß von einander entfernt. Wenn man von einer Galeere von 25 ꝛc. R.n spricht, so versteht man darunter, daß sie diese Anzahl auf jeder Seite hat.

Ruderbaum, s. v. a. Drehbalken oder Rollbaum.

Ruderblatt, der untere, breite Theil des Ruders (s. d.).

Ruderente (Ornith.), s. v. a. Anas (Vulpanser) leucocephala, s. Anas I. 3).

Ruderfedern (Ornith.), bald die Schwungfedern, bald die Steuer- oder Schwanzfedern der Vögel, s. Ornithologie.

Ruderfüße (Wirbelth.), s. v. a. Flossenfüße, d. h. Füße, deren Zehen so von der Haut umschlossen sind, daß nur noch die hervorragenden Nägel freiund unterscheidbar bleiben, s. Pinnipedia und Testudinata A. g).

Ruderfüßer (Zool.), 1) s. v. a. Pinnipedia oder Robben; — 2) s. v. a. Stegenopodä oder Pelecanidä; vgl. Pinnipedia und Pelecanidä.

Ruderfüßige Schildkröten (Amphib.), nach Wagler, s. v. a. Testudines ciacopodes mit den Gattungen Chelonia und Dermatochelys, s. Testudinata.

Ruderfüßler (Ornith.), s. v. a. die Schwimmvögelfamilie der Pelikane, s. Palmipedes, Pelecanidä und Totipalmati.

Rudergänger (Ruderbesteurer), der Matrose, der an der Ruderpinne oder am Steuerrade steht, um das Schiff zu steuern.

Ruderig, sächs. Dorf, Kr. Zwickau, Amt Plauen; Mühle; 240 Einw.

Ruderknechte (Schiffsw.), die Matrosen, welche an den Rudern (s. d.) arbeiten; auch werden Galeerensklaven zu R.n gebraucht; zu der Bewegung je eines Ruders sind gewöhnlich mehre, wohl 3 — 7 erforderlich. Kommandirt werden sie mittelst einer kleinen Pfeife vom Rudermeister.

Ruderkrabbe (Krustac.), Krabbengatt., s. v. a. Portunus *Fabr.*

Ruderloch (Schiffsw.), die Oeffnung hinten im Schiffe, worin das Steuerruder geht.

Rudermaschine (Schiffsw.), 1) Vorrichtung, Schiffe stromaufwärts zu bewegen. Dies geschieht so: Quer über das Schiff wird eine Welle befestigt, die an jeder Seite ein Wasser- und ein Stirnrad hat; das letztere greift in den Trilling einer andern Welle, an die ein starkes Seil befestigt ist. Längs des Stromufers sind in gehöriger Entfernung Pfähle oder Steinmassen angebracht, an welchen das Seil des Schiffes auch befestigt wird. Indem der Strom die R. räder umdreht, wird das Seil auf die Welle gewickelt und das Schiff stromaufwärts gezogen. Ist das Schiff an dem Pfahl angelangt, so wird das Seil an dem nächsten Pfahl befestigt. Eine Art Ruder, bestehend aus einem R. Rahmen, an welchem mehre bewegliche Ruderfeln befestigt sind; der Rahmen sitzt an einer langen Stange, welche in das Schiff reicht; an dieser Balken in die Höhe gedrückt, so daß sich der Rahmen dem Schiffe, indem die Ruderfeln aufgehen und das Wasser durchlaufen, die Stange niedergezogen, so bewegt sich der Rahmen rückwärts, die geschlossenen Ruderfeln drücken gegen das Wasser, und so wird das Schiff fortgeschoben.

Rudermeister (Schiffsw.), der Aufseher, Kommandant der Ruderknechte auf Galeeren, Mittelst einer kleinen Pfeife gibt er mannigfache Zeichen zum Rudern.

Rudern (Schiffsw.), den Schiffen durch das Ruder eine bestimmte Richtung geben; man unterscheidet so: Das Blatt des Ruders (s. d.) an der Seite des Fahrzeugs ins Wasser setzen und der Handgriff desselben dahin gebringen, hin das Fahrzeug soll. Die Geschwindigkeit, mit welcher ein Fahrzeug gerade vorwärts bewegt wird, hängt von dem Uebergewicht des Widerstandes des Wassers gegen die schrägen dasselbe bewegten Blätter der Ruder über den Widerstand des Vorderstrichs des Fahrzeugs im Wasser und davon ab, daß an beiden Seiten des Fahrzeugs gleich stark gerudert werde; ferner kann man vorwärts rudern (rojen, im eigentlichen Sinne des Worts), rückwärts rudern (über Bord streichen), ein Fahrzeug allmählig drehen, das Ruder wenden, wenn man an der Seite, wo man rudern läßt, von welcher sich das Fahrzeug drehen soll; auch dreht man ein Fahrzeug geschwinder durch Ruder, wenn man an der Seite, nach welcher es sich wenden soll, gar nicht rudert, allein an der andern Seite rudern läßt; noch schneller, werkstelligt dies am geschwindesten, wenn man an der Seite, nach welcher das Schiff sich wenden soll, über Steuer streichen und an der andern vorwärts rudern, oder alsdann umgekehrt.

Rudern (Riedern, Geogr.), bayer. Pfarrdorf, R.-B. Unterfranken und Aschaffenburg, Landg. Gerolzhofen; 100 Einw.

Ruderpforten (Schiffsw.), bei hohen Schiffen, die mit Rudern versehen sind, die Oeffnungen in den Seiten des Schiffes nahe am Hinterschiffe, durch welche die Ruder gelegt werden.

Ruderpinne (Ruderpenn, Ruderpinne, Schiffsw.), 1) der obere Theil am Ruder; — 2) s. v. a. Kolderstock oder Kolderstange, s. Steuerruder.

Ruderpur, brit.-ostind. Stadt, Präsidentschaft Bengalen, Prov. Delhi.

Ruderqualle (Zoophyt.), Qualle; s. v. a. Oeyrrhoë *Rang.*

Ruderräder, s. Dampfschiff.

Rudersberg, württemberg. Dorf, Jagstkreis, Oberamt Welzheim, an der Wieslauf; Gerechtigkeit; 1270 Einw.

Digitized by Google

Ruderschiff (Schiffsw.), ein Schiff, welches ein, oder zum Theil durch Ruder oder durch dermaschinen fortbewegt wird; wie die Galeren, Galeassen, viele Flußschiffe, die meisten Schiffe der Indier und Chinesen ꝛc., die Dampfschiffe ꝛc.; vgl. Ruder.

Ruderschlange (Amphib.), s. v. a. die Hydrengattung Platurus (s. d.).

Ruderschnäbler (Ornithol.), nach Oken, s. a. Fischfresser oder Schwimmvögel, die Ordnung der Palmipedes (s. d.).

Ruderschnecken (Mollusk.), nach Oken, Klasse, s. v. a. Kracken (s. d.).

Rudersdorf (Geogr.), 1) österr.-steier. Dorf Gemeinde, Kr. Grätz, Bez. Eckenberg; Einw.; — 2) preuß. Dorf, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Siegen; 510 Einw.; 3) sachsen-weimar. Dorf, Kr. Weimar, Amt Buttstädt; 490 Einw.; — 4) ungar. Ort, Burger Gespannsch., an der Lafnitz, Fürstenfeld gegenüber.

Ruderspiker (Schiffsw.), s. Schiffsspiker.

Ruderstock (Schiffsw.), s. v. a. Ruderpinne.

Ruderswalde, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Ratibor; Vorwerk, Wassermühle; 340 Einw.

Ruderszell, bayer. Dorf, R.-B. Oberpfalz und Regensb., Ldgr. Roding; 120 Einw.

Rudertshofen, bayer. Kirchdorf, R.-B. Mittelfranken, Ldgr. Beilngries; 100 Einw.

Ruderwanze (Entom.), Wanzengattung, s. a. Notonecta.

Rudetsch (Rudec), österr.-böhm. Dorf, Saurim, Herrsch. Brandeis; 110 Einw.

Rudewald, Bischof von Mainz (s. d.).

Rudflorlaukeu, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Lablauz; 0 Einw.

Rudge, Ed., engl. Botaniker, gab zuerst Beschrieben von guyanischen Gewächsen in „Plantarum Guyanae rariorum icones et descriptiones“, London 1806, Fol. — Nach ihm ist die Pflanzengattung Rudgea benannt.

Rudgea (Bot.), nach Salisbury, Gattung der Rubiaceae *Salisb.*, der Coffeaceae *Dec.*, Tetrandria Monogynia *L.* Charakter: Kelch mit fünfspaltig; Krone lang, auswendig dicht mit Filz bekleidet, Röhre dünn, mit fünftheiligem Rande; Griffel so lang als die Kronröhre, Narbe zweitheilig. Zwei Arten: R. lanceae folia *Salisb.*, in Linn., Transact., VIII, Taf. 18, und R. ovalifolia *Saliab.* Halbsträucher in Guyana.

Rudgeley, brit. Stadt, England, Grafschaft Stafford, am Trent, welchen hier der große Trent-Kanal, in einem Aquädukt, kreuzt, wohlgebaut; lat. Schule, Hüte, Filz, Eisenwerke, Papiermühlen; an 2700 Einw.

Rudger, Graf von Beltheim, von 1120—26 Erzbischof von Magdeburg.

Rudhart, Ignaz von, Generalkommissär und Präsident des früheren Unterdonaukreises in Passau, geb. am 11. März 1790 zu Weißenain im Bambergischen, kam in seinem 4. Jahre mit seinem Vater nach Bamberg, wo das ältere liche Haus der Sammelplatz der gebildetsten Bewohner der Stadt wurde. Ein holländischer Offizier, der weite Reisen und abenteuerliche Meerfahrten in beiden Indien gemacht hatte, gewann den Knaben lieb und gab dem Geiste desselben die erste Anregung, während die in Bamberg herrschenden, dem bürgerlichen Talent nur beschränkte Aussichten öffnende Adelsaristokratie ihn früh zu einer politischen Richtung führte. Als Napoleon 1804 nach dem Kaisertitel strebte und den Schülern des Gymnasiums in Bamberg, wozu R. gehörte, eine Rede für diese Erhebung als Aufgabe gegeben wurde, schrieb der 14jährige Knabe, der es dem Erben der Revolution nicht verzeihen konnte, die Republik gestürzt zu haben, eine feurige Rede dagegen, die allgemeinen Beifall erhielt und die Aufmerksamkeit des Chefs der Provinz, des geistvollen Barons Stephan Stengel, auf sich zog. Auf der Hochschule zu Landshut erfreute sich R. der Freundschaft Savigny's, der ihn in das geschichtliche Studium der Gesetzgebungen einführte, während Gönner ihm die praktische Richtung gab und ihn sehr bald bei seinen juridischen Arbeiten gebrauchte. Seine ersten schriftstellerischen Versuche erschienen in Gönners „Archiv“, und seine Schrift: „System der Vorträge“, erhielt von der Juristenfakultät den Preis. Der Großherzog Ferdinand berief ihn 1811 als Professor der Gesetzgebung und deutschen Geschichte an die Universität Würzburg. Im Frühjahr 1817 verließ R. in Folge einer gefährlichen Krankheit das Lehramt u. wurde als Generalfiskalkatsrath nach München berufen, 1819 zum Ministerialrath im Departement der Finanzen ernannt. Es war die Epoche der Einführung der Verfassung und einer ganz neuen Ordnung der Dinge. Der seit Max Josephs Regierungsantritt allmächtige Minister Graf Montgelas war abgetreten. Lerchenfeld und Zentners Vertrauen berief R. zu den wichtigsten Geschäften; er war 1822 königlicher Kommissär bei der zweiten Ständeversammlung, wurde 1823 als Regierungsdirektor nach Baireuth versetzt und kam 1826 in gleicher Eigenschaft nach Regensburg. Die Städte des Obermainkreises wählten ihn 1825 zum Abgeordneten in die Ständeversammlung. R. übte auf den drei Landtagen von 1825, 1828 und 1831 einen vorherrschenden Einfluß. Seine Reden über die Gewerbefreiheit, über das Militärbudget und über die Civilliste während der Ständeversammlung von 1831 verdienen meisterhaft genannt zu werden. Auf dem Landtage von 1828 war R. das Haupt der gemäßigten, insbesondere gegen den Minister Grafen Armansperg gerichteten Opposition. Als dieser im December 1831 beide Ministerien, sowohl des Aeußern als der Finanzen verlieh, bezeichnete die öffentliche Stimme R. als dessen Nachfolger, da er seine ganze Laufbahn im Finanzfache zugebracht hatte und selbst seine wichtigsten schriftstellerischen Leistungen staatswirthschaftlichen und statistischen Inhalts sind, wie sein großes Werk: „Ueber den Zustand des Königreichs Bayern“, 3 Bde., Erlangen 1826—27. Großes Aufsehen machte R.s „Geschichte der

bayerischen Landstände", 2 Bde., München 1816 2. Ausg. 1819. Nicht minder scharf griffen in ihre Zeit ein seine „Betrachtungen über das bayerische Konkordat", Aarau 1818, und seine Schrift: „Ueber die Censur der Zeitungen", Erlangen 1826. Im J. 1832 wurde ihm der persönliche Adel verliehen und er zum Generalkommissär und Regierungspräsidenten in Passau erwählt, wo er sich die Achtung aller seiner Untergebenen in hohem Grade erwarb. Als man 1835 während der Anwesenheit des Königs Otto von Griechenland in München zu dem Entschluß kam, den Grafen Armansperg aus Griechenland abzurufen, wurde R. auf Empfehlung des Freiherrn von Lerchenfeld zum bayer. Staatsrath ernannt und übernahm nun die wichtige Stelle als Minister des Innern und Präsident des Conseils des Königs von Griechenland. Doch dieser neuen Stellung auf ganz fremdem Boden nicht gewachsen, verwickelte er sich bald in so viele Unannehmlichkeiten, daß er nach einem Jahre seine Entlassung forderte, die er auch erhielt. Seine tief angegriffene Gesundheit wieder herzustellen, machte er eine Reise nach dem Orient, † jedoch auf der Rückreise nach Bayern am 11. Mai 1838 in Triest.

Rudiá (a. Geogr.), Municipalstadt in Apulien, im Gebiete der Peucetier an der von Brundusium nach Venusia führenden Straße, Vaterstadt des Dichters Ennius, später zu Kalabrien gerechnet, nach Strabo VI, 282 ursprünglich griechische Stadt (Mela II, 4, 7; Plin. III, 11, 16); jetzt Rotigliano oder Rugo.

Rudiane (a. Geogr.), Distrikt an der Küste von Karmanien (Ptol. VI, 8, 12).

Rudiano, österr.-ital. Flecken, Lombardei, südwestl. von Brescia; Oelmühlen.

Rudiarli (röm. Ant.), s. Rudis.

Rudibert, Bischof von Mainz (s. d.).

Rudig (**Wrutek**, **Wrautek**), österr.-böhm. Stadt, Kr. Saaz, Herrschaft Petersburg; Magistrat, Kirche, 4 Jahrmärkte, 5 Mühlen; 940 Einw.

Rudikau (**Rudikow**, **Rudwikow**), österr.-mähr. Pfarrdorf, Kr. Iglau, Herrschaft Großmeseritsch; 420 Einw.

Rudiment, s. v. a. Rudimentum.

Rudimentaris (bot. Term.), verkümmert, unausgebildet, wie das Pistill in vielen männlichen Blüthen, die beiden kürzeren Staubgefäße bei Gratiola und Salvia; s. Rudimentum 1).

Rudimentum (lat., besonders im Plural Rudimenta, **Rudimente**), 1) Anfang, erster Versuch in einer Kunst, erste Theilnahme an etwas, z. B. am Krieg; — 2) Anfangsgründe in einer Wissenschaft; — 3) (bot. Term.), der Ansatz, a) die Andeutung, oder das Rudiment, die verkümmerte oder unausgebildete Form eines Pflanzentheils, z. B. des Pistills in den männlichen Blüthen vieler Pflanzen, des zweiten oder dritten Blüthchens in den Aehrchen von Hordeum und Secale; b) die Anlage, oder der Anfang eines Organes, welches sich erst noch weiter ausbilden soll, z. B. der dem Pistill entsprechende Fruchtanfang (Rudimentum fructus) bei Moosen und Lebermoosen, [illegible] überhaupt die Frucht in ihrem jüngsten Zustande bei kryptogamischen Gewächsen.

Rudimow (**Radimow**), österr.-mähr. Dorf, Kr. Hradisch, Gut Wasilitke; 400 Einw.

Rudina (**Kis-** und **Nagy-R.**, **Malo-Velka-Rudinka**), 2 ungar. Dörfer, [illegible] schiner Gesp.; 250 und 670 Einw.

Rudinczka, ungar. Dorf, [illegible] Gesp.; 900 Einw.

Rudinyasza, österr.-siebenbürg. Berg, [illegible] loscher Gesp., zwischen den Bergen Purcsel und Daja, auf dem samoscher Theilungszweige.

Rudis (lat.), 1) Stab, Stock; insbesondere — 2) der hölzerne Stab oder Degen, deßen sich die Soldaten und Gladiatoren bei ihren Fechtübungen bedienten. Einen solchen [illegible] zweigen umwundenen Degen bekamen auch diejenigen Gladiatoren, welche aus verschiedenen Gefechten als Sieger hervorgegangen waren und auf den Wunsch des Volks ihre Freiheit bekommen. Diese Begünstigung erfuhren nicht alte ausgediente, sondern zuweilen auch junge Gladiatoren, wenn sie Beweise von ungewöhnlichem Muthe gegeben hatten. Wer auf diese Weise entlassen ward, hieß Rudiarius und trug seine Waffen im Tempel des Hercules auf. Solcher Rudiarier traten nachher als Fechtmeister oder gegen hohen Lohn auch wohl wieder in's Cirkus auf. Vgl. Gladiatoren.

Rudisleben, schwarzburg-sondershausen. Pfarrdorf, Oberherrschaft, Amt Arnstadt an der Gera; Kammergut; 280 Einw.

Rudistä (foss. Weichth.), von Deshayes so benannt, sind eine Mollusckengruppe, deren Stellung trotz vieler genauer Untersuchungen oder scharfsinnig entwickelter Ansichten immer noch unsicher ist. Die Struktur dieser Petrefakten erweist nach L. v. Buch völlig die Organisation eines Korallenthiers, das Vorhandensein eines Deckels aber streitet wieder damit. Gebrüder d'Orbigny stellen die R. zu den Brachiopoden. Die R. sind bloß auf das Kreidegebirge beschränkt und erscheinen hier nach d'Orbigny's Beobachtungen in 5 verschiedenen Zonen (Hippuritenzonen) und in jeder unter modificirten Formen. Hierher die Geschlechter Hippurites und Caprina.

Rudisto, Stadt, s. v. a. Rodosto.

Rudität (v. lat.), 1) Rauhheit; — 2) Rauhheit, Ungeschliffenheit; — 3) Härte.

Ruditz (Geogr.), österr.-mähr. Dörfer, Kr. Brünn, Herrschaft Raitz; Eisenbergwerke; 510 Einw.; — 2) (**Rudice**), Kr. Hradisch, Herrschaft Rzeczenitz; 340 Einw.

Rudiyele, österr.-siebenbürg. Gebirg, [illegible] der Gesp., zwischen den Gebirgen Melegyes und Retyizava, auf dem waroscher Hotterwege bei Grebisthe.

Rudka (Geogr.), 1) österr.-mähr. Dorf, Kr. Brünn, Herrschaft Kunstadt; 150 Einw.; — 2) russ.-poln. Ort, Gouv. Augustowo; nahe von Suwalki.

Rudkau (**Rudka**), österr.-mähr. Dorf, Kr. Brünn, Herrschaft Alt-Brünn; 350 Einw.

Digitized by Google

udki (Geogr.), 1) preuß. Dörfer: a) Prov. R.-B. Posen, Kr. Samter: 210 Einw.;) daſ., Kr. Wreschen; 180 Einw.; — 2) eich. Flecken, Galizien, Kr. Sambor, tort der gleichnam. Herrſchaft, zwi- Gródek und Sambor; Poſtamt.

udſibing, dän. Stadt, Inſ. Langes- , auf der Weſtküſte, der Inſel Taaſinge über, angenehm gelegen; Rathhaus, Schu- lerbau, Handel, Schifffahrt; 1650 Einw.

dledie, nordamerikan. Ort, V. St., Staat eſſee.

dlitz (Rudlice, Rudolec), öſterr.- Dorf, Kr. Znaim, Gut Platſch; 180 E.

dloff, Auguſt Friedrich von, Hiſto- 1751 zu Roſtock geboren, geh. Legations- r, Kammerprokurator in Schwerin, dann nsrath und geh. Sekretär, endlich Regie- rath, 1818 geadelt, † 1822. Schrieb: uch der mecklenburg. Geſchichte, Schwe- 0—84, 3 Bde., 3. Aufl. 1822.

dlos, großherzog. heſſ. Dorf, Prov. ſſen; Ldgr.-Bez. Lauterbach, Ldgr. Al- lirf; 120 Einw.

dmanns, öſterr. Dorf, Land unter der Viertel ob dem Mannhartsberg, Ldgr. r Zwettl; 500 Einw.

dna (Geogr.), 1) ungar. Pfarrdorf, coron- Geſp., ujpeſter Bezirk, in der Nähe von par; guter Weizen- und Maisbau, Wein- ziehzucht; 1820 Einw.; — 2) (Rudnik, g, Rudnok), Dorf daſ., gömörer Geſp., r Bezirk; mehre Eiſengruben; 520 Ew.

dnerswerde, preuß. Dorf, Prov. Preußen Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Stuhm; nw.

dnia (Geogr.), 1) europ.-ruſſ. Ort, Gouv. ſsk, nordöſtl. von Driſſa-Witebsk; — 2) f, ſüdl. von Rebel.

dniczе, preuß. Dorf, Prov. Poſen, R.-B. erg, Kr. Wongrowiec, Hauptgut, rf; 190 Einw.

dniczisko, preuß. Dorf, Prov. und R.- ſen, Kr. Schildberg; 140 Einw.

dnik (Geogr.), 1) preuß. Dörfer: a) Prov. n (Weſt-Pr.), R.-B. Marienwerder, :audenz; 450 Einw.; — b) Prov. Schle- R.-B. Oppeln, Kr. Ratibor; ehemal. ei, Vorwerk; 450 Einw.; — 2) europ.- lecken, Serbien, Semendria, dabei ein l, ſüdweſtl. von Schatornia; Hauptort des nam. Diſtrikts, mit 80,000 Einw.; — bumadia), Zweig der dinariſchen Alpen — 4) öſterreich. Flecken, Galizien, Kr. jow, links am San.

dnikí, europ.-ruſſ. Ort, Gouv. Wilna, en Wilna.

dno (Groß- und Klein-R.), preuß. dorf, Prov. Schleſien, R.-B. Oppeln, Kr. Vorwerk; 410 Einw.

dnok, ungar. Dorf, abjanvarer Ge- ; Mineralbad; 1160 Einw.

dobanya, ungar. Dorf, borſoder Ge- ſüdweſtl. von Szendro; Kupfergruben; inw.

Rudolf, Stadt, ſ. Ladakh.

Rudoletz (Geogr.), 1) (Deutſch-R., Rudolec nemecky), öſterr.-mähr. Dorf, Kr. Jaslau; Schloß und Kapelle, bildet ein mit Tſcherna vereinigtes Gut des Fürſten von Colloltz; 390 Einw.; — 2) Alledialherrſch. daſ.; mit 9515 J. 17 □Kl. Areal und 2540 Einw.; — 3) Dorf daſ.; Schloß, Kirche, Garten, Mühle; 530 Ew.

Rudolf (d. i. Rathgeber, Helfender). I. Deutſche Kaiſer. 1) R. v. Schwaben oder R. v. Rheinfelden, Gegenkaiſer Heinrichs IV. und geborner Graf v. Rheinfelden; wurde 1058 nach dem Hinſcheiden Otto's v. Schweinfurt von Heinrich IV. mit dem Herzogthume Schwaben belehnt und erhielt im folgenden Jahre Heinrichs IV. noch unerwachſene Schweſter zur Gemahlin, die indeß die Heirath nur wenige Tage überlebte. Im Jahre 1072 wurde R. vom Kaiſer, der die Macht der Fürſten brechen wollte und ſo eben durch ſeinen Triumph über Otto von Bayern übermüthig geworden war, vorgeladen, am Hofe zu erſcheinen, um ſich gegen verſchiedene Beſchuldigungen zu verantworten. Der Herzog wandte ſich an ſeine Schwiegermutter, die Kaiſerin Agnes, um dieſelbe zur Fürſprache bei dem Könige zu bewegen. Solcher Bitte ward entſprochen und durch Agnes eine Verſöhnung zwiſchen R. und Heinrich vermittelt. Als Heinrich IV. 1073 gegen die Sachſen ziehen wollte, um die freien Männer, welche ſich gegen ſeine abſcheulichen Unterdrückungen und Gewaltthaten empört hatten, unter das Joch zurückzuführen, ließ er auch an R. von Schwaben den Befehl ergehen, mit Heeresmacht zu ihm zu ſtoßen. R. zauderte aber, dieſem Befehle nachzukommen. Auf dem Reichstage zu Gerſtungen würde Heinrich IV. ſchon abgeſetzt und R. an der Stelle deſſelben zum deutſchen Könige gewählt worden ſeyn, wenn er darein gewilligt hätte. Als ein gewiſſer Reginzer öffentlich die unwahre Behauptung aufſtellte, er ſey von Heinrich IV. zur Ermordung der Herzöge von Schwaben und Kärnthen gedungen worden, überließ R. ſeine Sache dem Ausſpruche der Fürſten. Der Plan des Erzbiſchofs von Mainz, auf einer nach dieſer Stadt berufenen Reichsverſammlung, Heinrich abzuſetzen und dafür R. von Schwaben die Krone zu überreichen, wurde durch die Bürger von Worms, die unerwarteter Weiſe für Heinrich Partei nahmen und ihren Biſchof vertrieben, zu nichte gemacht. An dem großen Feldzuge Heinrichs gegen die Sachſen (Juni 1075), wovon Lambert von Aſchaffenburg berichtet, daß niemals zuvor ein deutſcher König ein ſo zahlreiches, geübtes und tapferes Heer verſammelt gehabt habe, nahm auch R. Theil und ſpielte dabei ſogar eine Hauptrolle, indem er durch ſeinen Rath das Schickſal des Tages entſchied. Das kaiſerliche Heer hatte nämlich in einem Tage einen ſehr großen Marſch zurückgelegt, weshalb die bei Hebenburg auf dem linken Ufer der Unſtrut ſtehenden Sachſen, die ihre Kräfte nicht einmal ganz beiſammen hatten, die Feinde noch ſehr fern glaubten und ſich ſorglos den Freuden des Bechers hingaben. Im kaiſerlichen Lager ſollte vererſt die Mannſchaft ſich von den An-

strengungen des Marsches erholen: man hatte bereits Zelte aufgeschlagen, die einzelnen Krieger hatten sich zerstreut und auch Heinrich IV. war, um der Ruhe zu pflegen, schlafen gegangen. Da trat Herzog R. vor den Kaiser und berichtete ihm, daß die Sachsen ganz nahe ständen und im Glauben an eine weite Entfernung des Feindes nicht die mindeste Fürsorge für ihre Sicherheit getroffen hätten. Es sey jetzt kaum Mittag, und heute noch müsse man daher angreifen. Heinrich IV. nahm diesen Rath dankend an und versicherte R., daß er ihm den eben geleisteten Dienst nie vergessen werde. In der sich nun entspinnenden heißen Schlacht bildeten R.s Truppen die Vorhut und er selbst erlitt bedeutende Quetschungen. Zu dem im November desselben Jahres gegen die Sachsen gerichteten Feldzuge leistete R. keinen Zuzug. Im J. 1076 traten, als Heinrich IV. vom Papste Gregor VII. in den Bann gethan worden war, die Herzoge von Kärnthen, Bayern und Schwaben, so wie die Bischöfe von Worms und Würzburg zu Ulm zusammen und schrieben auf den Oktober dieses Jahres eine allgemeine Reichsversammlung nach Tribur aus. Am bestimmten Tage fanden sich auch die Fürsten von verschiedenen Theilen des Reichs in großer Anzahl ein und forderten einmüthig die Absetzung des Königs. Allein durch das demüthige Gebahren Heinrichs wurde für dies Mal seine Absetzung wieder abgewendet. Als er aber nicht, wie er versprochen, auf dem Reichstage erschienen war, am sich von den Anklagen der Fürsten zu reinigen, beriefen diese auf den 13. März 1077 eine allgemeine Reichsversammlung nach Forchheim, wo denn Heinrich IV. durch ein Urtheil seines Amtes entsetzt und an seiner Statt R. zum deutschen Könige erwählt wurde. Das Einschreiten der Fürsten wider Heinrich IV. war nicht aus reinen Beweggründen entsprungen. R. sollte nämlich jedem, der ihm seine Stimme gab, dafür bezahlen. So forderte Otto von Sachsen die Wiederverleihung seines Herzogthums Bayern, die andern Fürsten verlangten auf Kosten des Reichsguts bald dieses, bald jenes Geschenk, so daß die öffentliche Meinung, namentlich die mittleren Stände, die am meisten darunter zu leiden hatten, sich über dieses Feilschen mit der obersten Würde des Reichs empörten und selbst der anwesende päpstliche Gesandte sich nicht enthalten konnte, die Wahl R.s eine Simonie zu nennen. Dadurch wurde die öffentliche Stimmung für Heinrich wieder günstiger und die Städte Mainz und Worms verwehrten R. geradezu den Eintritt. Viele Feinde fand R. vorzüglich in Burgund, ja sogar in seinem eignen Herzogthum, und besonders die Städte, welche dadurch größere Freiheit zu erlangen hofften, hielten es mit seinem Feinde. R. wurde daher gezwungen, aus Schwaben zu weichen und seine Zuflucht bei den Sachsen zu nehmen, welche schon vor dem Tage in Forchheim von Neuem wider Heinrich IV. aufgestanden waren. Da er dort auch Unterstützung erhielt, so ging er im August 1077 wieder südlich und belagerte Würzburg, wo die Bürger ebenfalls treu zu dem alten Kaiser hielten. Die Belagerung mußte nach vergeblichen Anstrengungen aufgegeben werden, und es folgten nun die und Herzoge der Heere beider Nebenbuhler, Nichts entschieden. Endlich suchte R. den des Papstes nach, indem er sich zugleich ganz männlich zum Untergebenen desselben herabsetzte. Allein, obgleich auch die sächsischen Fürsten den heiligen Vater dringend anginge, entscheidendes Wort in dieser Sache zu sprechen, so wurde doch durch das kluge Zaudern Hildebrands die Streitfrage auf die Entscheidung durch Waffengewalt hingewiesen. R. und Sachsen wollten sich mit dem Anhange der züge Welf und Berthold vereinigen, um Gegner alsdann mit einem Schlage zu vernichten. Bei Mellrichstadt kam es am 7. Aug. 1078 zu einem Treffen, welches vorerst unentschied. R. mußte wohl weichen, allein sein Gegner wurde durch Otto von Nordheim zum Rückzuge gezwungen. Nachdem Heinrich IV. im Jahre 1078 ein so großes Heer zusammengebracht hatte, daß er seinen Gegner nicht selbst anzugreifen wagte, kam es am 27. Jan. 1079 bei Fladenheim zu einer zweiten Schlacht, in der dieser blieb R. Sieger. Endlich ergriff auch der Papst, indem er am 7. März 1080 in einer kirchlichen Synode zu Rom von Neuem den Bannfluch über Heinrich IV. aussprach, Partei für R. Da trafen im Herbste 1080 die Heere beider Gegner in der Nähe von Naumburg auf einander. Heinrich wurde von R. an die Elster zurückgedrängt; dort setzte er sich wieder und erfocht dem Gegner am 15. Oktober bei Merseburg eine blutige Schlacht. Der Sieg blieb zwar abermals durch die Tapferkeit der Sachsen auf der Seite R.s, allein letzterer erlitt außer dem Verluste der rechten Hand auch eine tödtliche Verwundung im Unterleibe. Das abgehauene Glied betrachtend soll er wehmüthig und tiefbetrübt ausgerufen haben: „Mit dieser Hand habe ich meinem König und Herrn Treue geschworen!“ Bald darauf (16. Oktober 1080) verblutete er. Nach einer grundlosen Sage soll er in der Schlacht durch Gottfried von Bouillon auf der Brücke geblieben seyn. — 2) R. I. von Habsburg, ältester Sohn Albrechts IV., Grafen von Habsburg und Hedwigs von Kyburg, war 1218 geboren. Schon in einem Alter von 18 Jahren begleitete er seinen Pathen, den Kaiser Friedrich II., nach Italien und wurde dort zum Ritter geschlagen. Nachdem sein Vater 1248 im gelobten Lande sein Leben geendet hatte, trat R. als Erbe in den Besitz der halben Grafschaft Habsburg in der Schweiz ein, indem seinem Oheim, dem Grafen von Habsburg-Lauterburg, die andere Hälfte zufiel. R. kam mit ihm und dem Grafen von Kyburg, seinem mütterlichen Oheim, in Streit, worauf der letztere, hierüber aufgebracht, seine Güter für den Fall, daß dem Hause Kyburg der Mannsstamm ausginge, dem Bischof von Constanz vermachte. Durch seine Vermählung (1245) mit Gertrude, der Tochter des Grafen Burkhard von Hohenberg und Hagenlock vergrößerte er seine Besitzungen mit der Burg Oettingen und mehren im Elsaß gelegenen Gütern. Im J. 1254 that ihn Innocenz IV. (doch allem

Digitized by Google

htförmlich und ausdrücklich) in den Bann. ründe hierzu waren, daß R. ein Anhänger ifers Friedrich II. war und daß er im mit dem baseler Bischof eine Vorstadt sel 1253 abgebrannt hatte. Möglicherweise ahm R. 1255 in Gemeinschaft mit Ottokar hmen einen Zug gegen die heidnischen n, um von dem Bann frei zu werden. iner Rückkehr erkoren ihn Schwyz, Uri nterwalden zu ihrem Hauptmann und herrn; er stellte das freundschaftliche Ver mit seinen Verwandten, den Grafen von rg-Lauternburg und Kyburg, wieder her nd dem Bischof von Straßburg in seiner gegen diese Stadt bei, um ihn zur Ver lung seiner Ansprüche auf die kyburg üter zu bewegen. Da jedoch der Bischof raßburg, von dem Abte von St. Gallen, st Anspruch auf einen Theil dieser Güter zu R.s Nachtheil berathen, nicht hierauf , so sprang R. von der Bundesgenossen mit dem Bischof zu einem Bündnisse mit aßburger Bürgern über, die ihn nun ls zu ihrem Hauptmann erkieseten. R. nun Mühlhausen mit Sturm, eroberte und besiegte 1262 den Bischof in offener lacht, worauf dieser aus Gram über diese age †. Trotzdem war damit die Fehde ht zu Ende, sie währte vielmehr bis 1266, ich der Nachfolger des frühern Bischofs, jungen Grafen von Kyburg inzwischen n waren und demnach das Besitzthum n an R. fiel, die Verschreibung der Graf Kyburg aushändigte. Von Zürich war ebenfalls zum Hauptmann erwählt wor lmsonst versuchte Konradin von Schwa ese Stadt seinem Besitzthum einzuverlei nd eine eben so vergebliche Anstrengung Ludolf von Regensburg, denn er wurde mit gewaffneter Hand zum Frieden ge . Mit dem Abte von St. Gallen, von keine Güter zu Lehen nehmen wollte, R. gleichfalls in Fehde, bald jedoch ver er sich mit ihm zu gemeinschaftlicher Be g der Stadt Basel, die in dem Streit der er und Sterner letztere, zu denen R. ge wegen an Frauen verübter Verletzung, en Mauern verjagt hatte. Nach einem rigen Waffenstillstand war R. so eben mit der Belagerung der Stadt Basel be t. Da erschien der Burggraf von Nürn Friedrich von Hohenzollern, am 29. Sep 1273 im Lager R.s und verkündete ihm, in Frankfurt zum deutschen Könige ge worden sey. Diese Wahl hatte ihm Wer n Eppenstein, Erzbischof von Mainz, ffit, der R. bei einer Reise durch die Schweiz Rom kennen und schätzen gelernt hatte. achricht von der Erwählung R.s machte Schweiz großes Aufsehen, die Basler m ihm erschreckt die Thore, und der Bischof Basel rief aus: „Lieber Gott, sitz fest auf n Throne, sonst erklimmt ihn R. auch R. zögerte nicht, die ihm gebotene Würde anzunehmen. Da er aber jetzt ügeres zu thun hatte, als Parteifehden aus zumachen, so trug er der Stadt Basel sogleich Frieden an. Nun eilte er nach Frankfurt und nachdem er die Fürsten um sich versammelt hatte, hielt er zum Zwecke der Krönung seinen Einzug in Aachen. Nach der Feierlichkeit, die seit langer Zeit wieder mit Pracht und Fröhlichkeit vor sich ging, wollte R. die Fürsten mit ihren Reichslehen von Neuem belehnen; indessen es fehlte das Scepter, und es entstand ein heftiger Streit, ob ohne dieses symbolische Zeichen die Belehnung rechtsgültig vorgenommen werden könne. Da ergriff R. rasch ein Kruzifix und bediente sich desselben zur Verrichtung der symbolischen Handlung, indem er sagte: „Dies ist das Zeichen, wodurch wir und die ganze Welt erlöst worden sind, und dieses Zeichens wollen wir uns anstatt des Scepters bedienen". Um sich die Anerkennung der Kirche vor Allem auszuwirken, schickte R. den Propst Otto von Speyer nebst dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg an den Papst Gregor X. ab. Nicht ohne Widerstreben wollte der heilige Vater seine Zustimmung ertheilen, weil König Alphons von Kastilien Einsprache erhoben hatte. Da indessen gerade eine Kirchenversammlung in Lyon abgehalten wurde, und die Bischöfe sich fast einstimmig für R. erklärten, so mußte sich der gleichfalls anwesende Papst dem allgemeinen Willen endlich fügen. Nur mußte R. sich zu allen Zugeständnissen verstehen, welche Otto IV. und Friedrich II. in der Zeit ihrer Ohnmacht dem apostolischen Stuhle gemacht hatten. Außerdem sollte der Kaiser jeden Anspruch auf Sicilien aufgeben und die Vertheidigung des Papstes gegen alle weltlichen Angriffe versprechen. Nun erklärte der anmaßende Papst, daß er R., der auch 1275 bei einer Zusammenkunft mit dem Papste zu Lausanne das Kreuz nahm, zum römischen, d. h. deutschen König ernenne. Die nächste Sorge R.s war auf die Beruhigung Deutschlands gerichtet. Von Aachen zog er nach seiner Krönung den Rhein hinauf und hörte die Klagen an über die Bedrückungen, welche sich die Mächtigen wider die Schwachen erlaubten. Mit starker Hand griff er sofort allenthalben durch, so daß am Rhein die öffentliche Sicherheit bald wieder hergestellt war. Um jedoch die Ordnung im Großen zu erneuern, erließ er noch im Jahre 1273 zu Speyer die feierliche Erklärung, daß er das Faustrecht nirgends dulden und den Rechtszustand mit Nachdruck beschirmen werde. Zu demselben Zwecke berief er 1274 eine Reichsversammlung nach Nürnberg, wo sich mit Ausnahme des Königs Ottokar von Böhmen und des Herzogs Heinrich von Niederbayern alle Fürsten bereitwillig einfanden. Die Ausbleibenden wollten R. nicht als das Reichsoberhaupt anerkennen und gaben als Grund eine Streitfrage über die Wahlstimmen an, da die Reichsstände die Stimme Böhmens an Bayern überwiesen hatten, und Herzog Heinrich seinem Bruder den Gebrauch derselben nicht verstatten wollte. Dem Gesetze gemäß lud der Kaiser die Widerspenstigen zum zweiten Male nach Würzburg und zum dritten Male nach Augsburg. Auf dem Reichstage an letzterem Orte (1275) erschienen endlich Bevollmächtigte

der Geladenen. Als jener des Königs von Böhmen, der Bischof von Seccau, zur Anfechtung der Wahl R.s lateinisch das Wort ergriff, so unterbrach ihn der Kaiser sogleich, und befahl ihm, in Reichsangelegenheiten sich der deutschen Sprache zu bedienen. Die Versammlung wurde hierauf gegen den Bischof so aufgebracht, daß er sich zurückziehen mußte. Dann wurde Ottokar von Böhmen in die Reichsacht erklärt und der Beschluß gefaßt, daß alle verschleuderten Rechte und Besitzungen des Reichsgutes zurückgebracht werden sollten. Wenn auch die Fürsten in der Folge zögerten, R. die schuldige Hülfe zu leisten, so sammelte er doch eine ziemliche Anzahl elsässischer, schwäbischer und oberrheinischer Ritter, die ihn seiner Tapferkeit halber von früher her schon lieb gewonnen haben, trieb die widerspenstigen Grafen in die Enge und schritt alsdann (1276) zur Bewältigung Ottokars. Aber auch einzelne Bischöfe und Fürsten schlossen sich damals an R. an, unter andern der Herzog Ludwig von Bayern, der Landgraf von Hessen, der Burggraf von Nürnberg und mehre Grafen, nicht minder die Prälaten von Mainz, Salzburg, Regensburg und Würzburg. Als nun vollends auch Heinrich von Niederbayern in Folge großer Staatsklugheit R.s zu seiner Pflicht zurückgeführt worden war, so drang letzterer mit Heeresmacht wider Ottokar vor. Der König von Böhmen übte damals die landesherrliche Gewalt nicht nur über Oesterreich, sondern auch über Steiermark, Kärnthen und Krain aus. R. ging daher durch Bayern nach Oesterreich, um dort die Macht Ottokars zu brechen. Da der Erzbischof von Salzburg alle Einwohner des Gehorsams gegen Ottokar entband, und da die öffentliche Meinung mit letzterem ohnehin unzufrieden war, so schloß sich die Bevölkerung bereitwillig an den Kaiser an. Nur Wien leistete noch Widerstand, unterstützt durch ein Heer des böhmischen Königs von ungefähr 20,000 Mann. Nach einer schwierigen Belagerung Wiens kamen Unterhandlungen zu Stande, in denen man sich dahin einigte, daß der König von Böhmen Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain zur anderweitigen Verleihung an das Reich zurückgeben, dagegen aber mit Böhmen belehnt werden sollte. Zur Herstellung aufrichtiger Freundschaft vermählte ferner der Kaiser einen Sohn mit einer Tochter Ottokars, und letzterer einen Sohn mit einer Tochter R.s. Um den Adel in Oesterreich für sich zu gewinnen, machte er den Rittern außer andern Verleihungen auch das wichtige Zugeständniß, alle Burgen, welche Ottokar im Interesse des Verkehrs oder zur Befestigung seiner landesherrlichen Gewalt gebrochen hatte, wieder zu erbauen. Obschon R. nach dem Friedensschluß mit Ottokar das Reichsheer entließ, so blieb er aus Fürsorge doch mit seiner Hausmacht in Oesterreich stehen, und wirklich erhoben sich über die Vollziehung des Vergleichs schon im Jahre 1277 bedenkliche Streitigkeiten. Nachdem sich der Kaiser überzeugt hatte, daß Ottokar einen neuen Krieg beschlossen hatte, rüstete auch er und erhielt Zuzug und Unterstützung vom Rheine her, vom österreichischen Adel und vom Könige von Ungarn. Am 26. August 1278 kam es auf dem Marchfelde bei Heimburg an der Donau zur entscheidenden Schlacht, in welcher Ottokars Heer besiegt, er selbst auf dem Schlachtfelde erschlagen wurde. R. besetzte nun Mähren, überließ Böhmen dem Wenzel, dem unmündigen Sohne Ottokars und vermählte mit Otto dem Langen, Markgrafen von Brandenburg, dem Vormunde des Waisen, zu Stande einen Vergleich, wonach R. versprach, auf sechs Jahre noch fünfjähriger Nutznießung für die Kriegskosten zurückzugeben, wogegen von der andern Seite der Verzicht auf Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain wiederholt ward. Nun gedachte der Kaiser an die Emporhebung seines Hauses. Zu dem Ende versammelte er den Adel der Landschaft auf einen öffentlichen Tag, um allen künftigen Streitigkeiten über die Rechte des letzten Herzogs Friedrich, des Unglückseligen, vorzubeugen. In dieser Versammlung wurde ausgesprochen, daß der Kaiser oder Derjenige, welchen er mit Oesterreich belehnen werde, die Güter Friedrichs in dem Umfange, wie sie derselbe bis zu seinem Tode inne gehabt, in Besitz nehmen könne, Denjenigen hingegen, welche Ansprüche darauf machen wollen, in rechtsgeeigneter Zeit bei Gericht auftreten müssen. Nach einer so wichtigen Vorbereitung verschaffte sich R. die schriftliche Einwilligung der Kurfürsten zur Verleihung Oesterreichs an seine ältern Söhne Albrecht und Rudolf. Fünf Jahre waren inzwischen seit der Schlacht auf dem Marchfelde verflossen, und der Kaiser hatte sie benutzt, um sich in Oesterreich durch Einführung einer musterhaften Ordnung zu befestigen. Endlich berief er aber 1282 eine feierliche Reichsversammlung nach Augsburg, um jetzt die Erhebung seines Hauses zu vollenden. Indem R. die Verdienste seiner Söhne um das Reich geschildert hatte, ernannte er ihnen Oesterreich, Steiermark, Krain und Kärnthen als des Reiches Fahnlehen. In Aussicht gaben die Söhne Kärnthen in die Hände des Vaters zurück, um andere Fürsten damit zu belehnen. So ward denn auch Meinhard von Tyrol beschwichtigt, der um Oesterreich sich beworben hatte; denn er empfing später Kärnthen. Jetzt widmete der Kaiser seine Aufmerksamkeit wieder ungetheilter den Reichsangelegenheiten. Mit der rühmlichsten Ausdauer und Energie schritt er gegen den Gebrauch der Selbsthülfe, das Faustrecht, ein. Schon im Jahre 1281 hatte er auf einem Reichstage in Nürnberg die Errichtung eines Landfriedens für Franken durchgesetzt, dessen Dauer auf fünf Jahre bestimmt wurde. Im Jahre 1285 wurde dieselbe Landfriedensregel für Schwaben und Bayern angeordnet, und 1287 beschloß der Kaiser das Friedenswerk im Großen durch zuführen, indem er das alte Reichsgesetz Friedrichs II. erneuerte. Jedoch es auch nicht bei bloßen Gesetzen bewenden, sondern er trat jeder Verletzung derselben thatkräftig entgegen. Mehre Raubburgen wurden zerstört, verschiedene Ebelleute hingegen, welche den Frieden brachen, mit Gewalt zur Ruhe gebracht. Einer der gewaltthätigsten war Graf Eberhard

Würtemberg, welcher noch überdies die Ers
ung der Habsburger auf den Kaiserthron
nethischen Augen ansah. Da Eberhard dem
ordneten Landfrieden zu wiederholten Ma
widder handelte, so fühlte sich der Kaiser
richter, zur Abstellung des bösen Beispiels
rempel zu statuiren. Er überzog darum
fessungen Eberhards, schleifte ihm mehre
en und zwang ihn im Jahr 1286 durch die
gerung von Stuttgart zur unbedingten Un
rfang. Gleichzeitig mit der Bestrafung
ewaltthätigkeiten wollte er auch den Grund
den, die Schwäche der Reichsgewalt, be
n. Daher verordnete er, daß alle unge
chen Verzichte Richards von Cornwallis
chte der kaiserlichen Gewalt oder Reichs
als nichtig aufgehoben seyen. Bei solchen
reifenden Maßregeln konnte die Eifersucht
ürsten nicht ausbleiben. R. sah sich daher
ngt, bald den Fürsten, bald dem Adel und
en Städten ein Zugeständniß zu machen.
den auf und übergegangenen Urkunden ist
s die wichtigste die auf dem Reichstage zu
sburg 1281 erlassene Verordnung, daß die
nschaft binnen Jahresfrist verjährt sey,
riger also, welcher binnen dieser Zeit von
ehdern nicht zurückgefordert würde, spä
t mehr ausgeliefert werden dürfe, sondern
rier ungestört in der Stadt zu bleiben be
t sey, da von diesem Grundsatze in jener
orzugsweise das Gedeihen der Städte ab
Eine weitere verdienstliche Handlung R.s
ine Wachsamkeit über das Reichsvermö
Nicht bloß mehre Grafen nöthigte er zur
gabe von Kronqütern, sondern auch den
hof von Mainz. Ueberall ließ er die
te und Besitzungen ausmitteln, die man
m Reichsgut abgetrennt hatte. Den Gra
ainald von Mömpelgard überzog R. sogar
erstmacht, weil er die Stadt Pruntrut
reichsland losreißen wollte. Da Rainald
n Grafen von Burgund sich verband und
ranzösische Hülfe rechnete, so schien es zu
wirklichen Kriege zu kommen. Schon
in Heer der beiden Grafen dem Kaiser
Flusse Doux gegenüber, als die wider
gen Vasallen, von Furcht befallen, sich
aiser unterwarfen. R. ließ ihnen zwar
hen, allein der Graf von Mömpelgard
starke Geldbuße entrichten. Bis zum
1289 war seine Thätigkeit vorzugsweise
Süddeutschland gerichtet; um die bemerkte
schloß er aber, das Ansehen der kaiser
Gewalt auch im Norden wieder herzustel
zu dem Zwecke schrieb er einen großen
ag nach Erfurt aus, welcher im December
röffnet wurde und bis ins folgende Jahr
uszog. Nachdem hier der allgemeine
ede von den Fürsten beschworen worden
ritt der Kaiser sofort zur genauen Voll
desselben. In Thüringen allein wurden
ls 60 Raubburgen zerstört und gegen 30
als überwiesene Räuber hingerichtet.
der Befestigung des Landfriedens betrieb
Erfurt auch sonst die Beilegung von Zwi
en, welche bedenkliche Folgen haben konn
ten. Von dem bayerischen Hause war die Wahlstimme Böhmens in Anspruch genommen worden. Da indessen Bayern schon für die Rheinpfalz, womit das Erztruchsessamt verbunden war, eine Stimme bei der Kaiserwahl führte, und der Reichsfürst von Böhmen nach dem Sachsenspiegel zu einer Stimme berechtigt war, so gab sie ihm der Kaiser zurück. Endlich traf dieser auf dem Reichstage in Erfurt noch ein wichtige Anordnung für sein eignes Haus. König Ladislaus von Ungarn war nämlich ohne Kinder verschieden, und da sein Land für ein Reichslehen galt, so verlieh R. dasselbe seinem ältesten Sohne Albrecht. Von Erfurt aus begab sich R. an den Rhein. Nachdem er 1291 zu Speyer zur Befestigung des Landfriedens einen Reichstag abgehalten, schrieb er nach Erfurt einen zweiten aus, um hier seinen Sohn Albrecht zum Kaiser wählen zu lassen. Allein die Kurfürsten, welche deswegen für die Wahlfreiheit fürchteten, vertagten die Kaiserwahl und schlugen so auf eine gelinde Weise das Begehren des Kaisers ab. Verstimmt verließ dieser daher Erfurt und ging in das Elsaß. Hier befiel ihn eine Kränklichkeit, die ihm die Gewißheit des nahen Todes ankündete. Er wollte daher sich nach Speyer, dem Begräbnißorte so vieler Kaiser, wenden; allein er + unterwegs schon zu Germersheim 1291. Sein Leichnam wurde jedoch nach Speier gebracht und dort im Dome beigesetzt. R. hatte den bessern deutschen Kaisern angehört, er liebte Deutschland, hatte seine Politik in die Erhaltung der Stände im Gleichgewicht gesetzt, besaß einen edlen Stolz, gepaart mit Einfachheit; seine Hauptvorzüge bestanden in der Kräftigung der Reichsgewalt und der Wiederherstellung des Landfriedens, sein Hauptfehler lag in dem Streben nach Vergrößerung seiner Hausmacht. — 3) R. II., Sohn Maximilians II. und Mariens von Oesterreich, der Tochter Karls V., geb. 1552 zu Wien; erhielt seine Erziehung in Spanien, wo ihm für den katholischen Glauben ein Vorurtheil beigebracht wurde, das auch seine Mutter nährte. Er wurde bereits 1572 König von Ungarn, 1575 König von Böhmen und König der Deutschen und im folgenden Jahre nach dem Hinscheiden seines Vaters Kaiser von Deutschland. Er war der Erste, welcher seinen Brüdern Apanagen aussetzte, anstatt ihnen Theile des Erzherzogthums Oesterreich zu geben. Als Verfolger des Protestantismus zeigte er sich bald nach seinem Regierungsantritt, indem er die Wiener, welche bisher freie Religionsübung gehabt hatten, auf den Katholicismus beschränkte, einige protestantische Prediger ausweisen ließ und überhaupt nur noch dem Adel Religionsfreiheit gestattete. Auf gleiche Weise schritt er gegen Aachen, Straßburg und Köln vor. Einige Aufstände, welche deswegen losbrachen, waren von zu geringem Umfange, als daß sie eine Veränderung dieser gehässigen Politik hätten bewirken können. R. schlug seine Residenz in Prag auf, was ihm zwar die Zuneigung des böhmischen Volkes zuzog, allein seine Maßregeln gegen den Protestantismus entzogen ihm dieselbe bald wieder. Um Ungarn vor den Ein

fällen der Türken zu wahren, trat er das Grenzland Kroatiens an seinen Oheim Karl, Erzherzog von Steiermark, als Reichslehen ab, worauf letzterer dasselbe wieder als Afterlehen an Abenteurer aus aller Herren Länder vertheilte. Dies ist der Ursprung jener wilden Krieger, welche unter dem Namen Kroaten, Panduren oder Grenzer bekannt sind. Auch siedelte er die Uskoken, Christen, welche aus dem türkischen Gebiete vertrieben worden waren, nach Kroatien über. Die unausgesetzten Belästigungen von Seiten der Türken gingen endlich durch den Einfall des Paschas von Bosnien in Kroatien 1591 in einen Krieg über. Nachdem R. 1592 Sigeth belagert hatte und besiegt worden war, lief von Murad III. die förmliche Kriegserklärung ein. Der Vortheil war gleich von vorn herein auf Seite der Türken, denn Murad nahm 1593 und 1594 Sigeth und Raab, und wenn auch Sigismund Bathori, der Fürst von Siebenbürgen, der Moldau und Walachei, welcher sich mit Christine von Steiermark vermählte, durch seinen Abfall von den Türken das Kriegsglück einigermaßen wieder herstellte und den Großwessir Sinam Pascha aufs Haupt schlug, so erschien doch schon 1596 der darüber aufgebrachte Mohammed III. mit großer Heeresmacht und fügte dem Erzherzog Maximilian eine Niederlage zu. Unzufrieden gab Sigismund 1596 Siebenbürgen R. Allein bald reute ihn dieser Schritt und er trat nun das Land an Andreas, Kardinalerzbischof von Warnien, ab. Darüber entspannen sich Feindseligkeiten. Andreas erlitt von den Kaiserlichen und von Michael, dem Woiwoden der Walachen, eine Niederlage, mußte die Flucht ergreifen und kam unterwegs um. Da jedoch Michael Siebenbürgen für sich in Anspruch nahm, bekam er Häntel mit den Kaiserlichen, wurde vom General Basta besiegt und auf dessen Betrieb umgebracht. Obgleich nun Sigismund wieder nach Siebenbürgen kam, so dankte er doch schon 1598 wieder zu Gunsten R.s ab und begab sich nach Böhmen, wo er 1613 †. Wegen des tyrannischen Regiments, das Basta über Siebenbürgen verhängte, entstand im Lande die größte Unzufriedenheit, die sich endlich unter der Anführung des Moses Tökeli in einem Aufstande Luft machte. Obschon Tökeli vertrieben wurde, so kehrte er doch bald, durch Tataren und Türken unterstützt, zurück und ließ sich zum Fürsten ausrufen. Allein schon 1603 ward er von den Deutschen geschlagen und getödtet. Indessen war auch ein Aufstand in Ungarn ausgebrochen. An der Spitze der Aufrührerischen stand hier Stephan Bocskay, und da dieser Belgiocoso, den Gouverneur R.s, besiegte, so stand auch Siebenbürgen, das der Krieg, Hunger, Seuchen und Knechtungen aller Art an den Rand der Verzweiflung getrieben, von Neuem auf. Man machte Bocskay zum Fürsten und verjagte mit Hülfe der Türken die Oesterreicher. Die vom Großwessir 1605 dargebotene Krone Ungarns nahm Bocskay nicht an, dagegen eroberte er Oberungarn, setzte Oesterreich und Steiermark in Schrecken und fiel in Mähren ein. Dies Alles ließ der schwache R. ruhig über sich ergehen. Er blieb in Prag sitzen und ließ Tycho de Brahe in den Sternen. Da er ihn ersehen, daß einer seiner nächsten Verwandten ihm gefährlich sey, so scheuete er sich vor Umgange mit ihnen und war so furchtsam, er sich nicht einmal öffentlich zu zeigen So saß er denn auf seiner Burg in der Nähe von Astrologen, Mechanikern, Chemikern, tanikern, Kupferstechern und Malern. Jo konnten die Folgen solcher Nachlässigkeit Schwäche nicht ausbleiben. Sein Bruder thias nämlich, der erst (1594) zum Erzherzog Ungarn ernannt war, 1596 wieder abtreten mußte, sich alsdann mit seinem Bruder milian vereinigte und ohne die Zustimmung R.s 1606 Frieden mit Mohammed III. drang im Vereine mit seinen übrigen Brüdern R. die ungarische Krone ab und nahm sie bald darauf Oesterreich und Steiermark, ja setzt besetzte er am 20. März 1611 auch und nöthigte R. auch, indem er ihm eine halt von 400,000 Gulden aussetzte, zu legung der böhmischen Krone. Als Kaiser R., nachdem durch den Tod (25. März des Herzogs Wilhelm von Jülich-Cleve vielen Seiten Erbansprüche auf dies thum erhoben worden waren, und der von Brandenburg so wie der Pfalzgraf burg 1609, ohne sich lange zu bedenken, Besitz ergriffen, die streitenden Parteien laden, um den Streit zu entscheiden: verweigerte ihm den Gehorsam und in 1610 fiel sogar die Union im Elsaß schlug die Truppen des Erzherzogs Leo ter einer so schwachen Regierung zerfiel land immer mehr, die Fürsten hatten Spiel und alle Keime des dreißigjährigen gos konnten sich mit furchtbarer Raschheit wickeln. R., der den Kurfürsten einen schen König noch vorschlagen, seinen Matthias nicht wählen, aber auch nicht geben wollte, wurde durch die ihm dar springende Bevölkerniß vollends und † 1612. Er hinterließ weder Seine Liebe zur Wissenschaft, die auch Kepler an seinen Hof nach Prag zog, bewirkt um so mehr eine rühmliche Erwähnung als seine Erscheinung als Kaiser R. für seine Person einzuflößen im Stande

B. König von Böhmen: 4) R. I. Sanftmüthige, Sohn Kaiser Karls folgte 1299 mit seinem Bruder Friedrich Elsaß, ward nach Aussterben des alten ningsstammes mit Wenzel V. 1306 von Theil der böhmischen Stände zum König wählt, war mild und sparsam, hatte aber deshalb eine bedeutende Partei gegen sich. 1307 bei der Belagerung des Schlosses Hornzdowitz, nach Einigen an der Ruhr, Andern an Gift. — 5) R. II., s. v. a. R.

C. Könige von Burgund: 6) R. I. Konrads II. von Auxerre, spätern Herzog Rhätien, ward 886 Mitregent seines Bruders machte sich nach dem Tode Karls des Dicken unabhängig von der fränkischen Herrschaft nahm den Königstitel an und ließ sich

Digitized by Google

Maurice krönen. Zwar griff ihn Kaiser
ulf zweimal an, R. vertheidigte sich aber so
er, daß ihn Arnulf auf dem Reichstage zu
ensburg 894 anerkannte. R. regierte nun
üd bis an seinen Tod, 912. — 7) R. II.,
n des Vorigen, folgte seinem Vater noch
jung, gerieth mit Herzog Burkhard von
aben in Krieg, der durch eine Heirath R.s
essen Tochter Bertha beigelegt wurde, un-
ihm, v. dem Markgrafen Alberich v. Ivrea
eriß, 921 einen Zug nach Italien, um
Berengar zu entthronen, und wurde in
a vom Erzbischof Renobert gekrönt und
allen Städten anerkannt. Nach Berens
Ermordung 924 war R. unbeschränkter
Italiens und zog nun über die Alpen heim,
aber zurück, um die Einfälle der Ungarn
schlagen. Indessen riefen die Lombarden
den Grafen von Provence, der noch
rüche auf Italien hatte, herbei, dessen Ver-
te, Ermengarde, Markgräfin von Ivrea,
terstützte. R. belagerte diesen in Pavia; sie
ihn aber verrätherisch gefangen, bis er
Truppen entlassen und versprochen hatte,
Burgund zurückzukehren und Italien zu
en. Im J. 933 trat er seine Rechte auf
n förmlich an Hugo ab und erhielt dafür
t, worauf er den Titel König von Bur-
und Arelat annahm. Er † 937; sein
, Konrad der Friedfertige, folgte ihm. —
III., der Nichtswürdige, Enkel des
en, Sohn Konrads, bestieg 974 als Kind
Thron, folgte dem Kaiser Konrad II. als
mann auf seinem Römerzuge, † auf der
eise zu Lausanne 1032. Er hatte von
beiden Gemahlinnen Agiltrude und Er-
arte keine Kinder, weshalb Burgund an
chland fiel. — 11. König von Franks
9) R., s. v. a. R. 31). — E. König von
ien: 10) R., s. v. a. R. 7). — F. König v.
peden: 11) R., fabelhafter König, soll
49—27 regiert haben. — G. Fürsten
Anhalt: 12) R., Sohn Georgs I. von
lt-Dessau, studirte zu Mainz und ging
an den Hof des Erzherzogs, nachmaligen
rs Maximilian I. Er erhielt 1471 mit
s Bruder die Regierung, trat aber 1497
urch den Tod seines Bruders Siegmund
zugefallenen Landestheil ab. Im J. 1506
er die Unruhen in Ungarn, kommandirte
die kaiserliche Armee im geldernschen
, belagerte und eroberte 1508 das Schloß
n, zog 1509 gegen die Venetianer, nahm Ca-
belagerte aber unter dem Kaiser Padua ver-
u. wurde verwundet, nahm dann Vicenza
ehren Plätzen, wurde jedoch 1510 in Ve-
selbst belagert und † das. am hitzigen Fie-
13) R., Fürst von Anhalt-Zerbst,
r der Linie, regierte von 1603—25. — H.
ien von Aversa: 14) R. I., Trinca-
, regierte und † 1047; sein Nachfolger
) R. II. (Raduls), von Trinde, † in
den Jahre 1047. — I. Markgrafen:
Baden: 16) R. I., jüngster Sohn Her-
s IV., regierte seit 1247 mit seinem Bru-
ermann VI. gemeinschaftlich, seit 1248
allein, bemächtigte sich nach dem Tode des letzten Hohenstaufen Konradins mehrer Theile der Erbschaft, mußte sie aber wieder herausgeben; † 1288. Er war vermählt mit Kunigunde von Eberstein. — 17) R. II. u. — 18) R. III., 2. u. 4. Sohn des Vorigen, wurden nach des Vaters Ableben mit Schlössern abgefunden, hatten jedoch auch einigen Antheil an der Regierung und starben söhnelos, jener 1295, dieser 1332. — 19) R. IV. oder R. Hesso, Sohn von Hesso, Neffe des Vorigen, folgte seinem Vater 1317—35. — 20) R. V., von Pforzheim, Sohn Hermanns VII., folgte mit Friedrich II. u. Hermann VIII. seinem Vater 1291, † 1348. — 21) R. VI., Sohn des Vorigen, † 1361 kinderlos. — 22) R. VII., der Lange, Neffe des Vorigen, Sohn Friedrichs III., folgte diesem 1353, vereinigte sämmtliche badische Lande wieder und erhielt zuerst den Titel Markgraf; † 1370. — 23) R. VIII., Sohn und Nachfolger des Vorigen, regierte mit seinem Bruder Bernhard gemeinschaftlich, † 1391 kinderlos. — b) Von Baden-Hochberg-Sausenberg: 24) R. I., Sohn Heinrichs II., 1300 Stifter dieser Linie, † 1314. — 25) R. II., Sohn des Vorigen, folgte mit seinem jüngern Bruder Otto 1326 dem ältern Bruder Heinrich, † 1352. — 26) R. III., Sohn des Vorigen, folgte seinem Vater unter Vormundschaft seines Oheims Otto, nach dessen Tode 1384 er die ganzen Besitzungen der Linie vereinigte; † 1428. — 27) R. IV., Sohn Wilhelms, dem er 1441 mit seinem Bruder Hugo folgte, erbte 1457 die Grafschaft Neuenburg; † 1487. Vergl. Baden (Gesch.). — K. Herzog von Bayern: 28) R., s. v. a. R. 48). — L. Herzog von Benevent: 29) R., 1353 vom Papst Leo eingesetzt, aber bald vertrieben; s. Benevent (Gesch.). — M. Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel: 30) R. August, Sohn Augusts und Dorothreens von Anhalt, 1627 geboren, regierte v. 1666—1704; s. Braunschweig (Gesch.). — N. Herzog von Burgund: 31) R., Sohn Richards des Gerechten, dem er 922 folgte, war 923—36 König von Frankreich (s. d.). — O. Grafen und Landgrafen von Elsaß: 32) R. I, regierte im 11. Jahrh.; — 33) R. II., der Aeltere oder Friedfertige, Sohn Alberts, 1199—1232 Landgraf von Elsaß; — 34) R. III., der Stille, Sohn des Vorigen, folgte 1232 mit seinem Bruder Albert IV., † 1247; — 35) R. IV., s. v. a. R. 2); — 36) R. V., Sohn des Vorigen, folgte 1273 dem Vater mit seinem Bruder im Elsaß, 1283 allein; † 1290 in Prag; — 37) R. VI., Sohn des Kaisers Albrecht, dem er 1299 mit seinem Bruder Friedrich I. im Elsaß folgte, ward 1307 König v. Böhmen, † aber noch in demselben Jahre. Er war mit Blanca von Frankreich vermählt. — 38) R. VII., s. v. a. R. 45); vergl. Elsaß (Gesch.). — P. Grafen von Hohenzollern: 39) R. I., Graf im 9. Jahrhundert; — 40) R. II., Sohn Friedrichs III., regierte von 1205—1210; s. Hohenzollern (Gesch.). — Q. Herzog von Lothringen: 41) R., Sohn Friedrichs IV. und Isabella's von Oesterreich, folgte 1328 seinem Vater

unter Vormundschaft der Mutter, blieb aber 1346 in der Schlacht von Cressy gegen die Engländer. — R. Markgrafen von Nordsachsen und Stade: 42) R. I., von Stade; um 1100, und — 43) R. II., bis 1142; s. Brandenburg (Gesch.). — S. Herzöge und Erzherzöge von Oesterreich: 44) R., 2. Sohn Kaiser Rudolfs von Habsburg, war mit seinem Bruder Albrecht mit Oesterreich belehnt, trat diesem aber seine Rechte darauf ab und † zu Prag 1290. — 45) R. der Verständige oder der Geistreiche, Sohn Albrechts II., dem er 1355 im Elsaß, 1358 in Oesterreich folgte, erhielt 1361 Tyrol und 1364 Görz und Gradiska, stiftete 1361 die Universität Wien, legte den Grund zum Stephansthurm und † 1365, nach Einigen an Gift, nach Andern von Einem, den er unschuldig hatte köcken lassen, vor Gottes Richterstuhl gefordert. — 46) R., s. d. a. R. 3). — T. Graf von Ostfriesland: 47) R. Christian, Sohn Enno's III., regierte von 1625—28. — U. Kurfürsten von der Pfalz: 48) R. I., der Stammler, Sohn Ludwigs des Strengen, 1274 geboren, folgte dem Vater 1294 in der Kur, theils aber mit seinem 9jährigen Bruder Ludwig und erhielt die Pfalz nebst Oberbayern. Als später Ludwig mit dieser Theilung nicht zufrieden war, kam 1313 ein neuer Vergleich zu Stande, vermöge dessen R. die Kur verbleiben, dann aber zwischen beider Nachkommen alterniren sollte. Die Feindschaft zwischen den Brüdern dauerte jedoch fort und R. ließ sich, als Ludwig gegen des ersteren Willen Kaiser geworden, sogar zu einem Mordplan gegen den Bruder verleiten, in Folge dessen er nach England, später nach Mähren floh, wo er 1319 †. Er war mit Mathilde, Tochter des Kaisers Rudolf von Habsburg, vermählt. — 49) R. II., der Blinde, Sohn des Vorigen, 1309 geboren, floh mit seinem Vater nach England u. Mähren, kehrte aber nach dessen Tode 1319 zurück und regierte mit seinen Brüdern gemeinschaftlich unter Vormundschaft seines Oheims Johann von Nassau, † 1351. — V. Kurfürsten von Sachsen: 50) R. I., Sohn Albrechts II. aus askanischem Stamme und der Agnes, Tochter Kaiser Rudolfs von Habsburg, soll von diesem mit dem Burggrafenthum Magdeburg belehnt worden seyn und den Krieg, den sein Vater gegen das Erzstift begonnen, fortgesetzt haben, ward 1290 Graf von Brehna und Wettin, 1298 (1308) Herzog von Sachsen, † 1356 zu Wittenberg. — 51) R. II., Sohn des Vorigen, focht in den Kriegen Philipps des Schönen gegen England und folgte 1356 seinem Vater in der Kur, † 1370. Sein Bruder Wenzel folgte ihm. — 52) R. III., Enkel des Vorigen, Sohn Wenzels, dem er 1388 folgte, führte eine unglückliche Fehde gegen das Erzstift Magdeburg, † 1419, vom Kaiser Sigismund nach Böhmen gegen die Hussiten gesandt, vielleicht an Gift, das ihm diese beigebracht. Er war mit der Markgräfin Anna von Meißen, dann mit Barba von Schlesien-Liegnitz vermählt. Sein Bruder Albrecht III. folgte ihm. — W. Herzog von Schlesien: 53) R., Sohn Johanns von [illegible] gan, folgte diesem mit 3 Brüdern, fiel aber gegen die Polen. — II. Erzbischöfe u. Bischöfe: 54) R., von 1135—51 Bischof von Halberstadt (s. d.). — 55) R., von Zähringen, 1167—91 Bischof von Lüttich (s. d.). — 56) R. von Dingelstädt 1252—60 Erzbischof von Magdeburg (s. d.). — 57) R., Bischof von Paderborn (s. d.). — 58) R., Bischof von Würzburg (s. d.) im 10. Jahrhundert. — III. Dichter: 59) R. von Ems (R. von Hohenems, R. von Ausse), deutscher Dichter des 13. Jahrhunderts, war Dienstmann zu Montfort, [illegible] auch R. von Montfort genannt, † [illegible]. Von ihm sind bekannt: Wilhelm von Oranse im Auszuge von Caspar Forer; Auszug aus Wilhelm von Oranse, Kassel 1785—87; Wilhelm von Brabant, Weltchronik [illegible] von Heinrich von München), herausgegeben von G. Schulz, Hamburg 1779—81, 2 Bde. 4.); — Barlaam und Josaphat, herausgegeben von F. K. Kopke, Königsb. 1818, 2. Aufl. Leipz. 1838; — Der gute Gerhard, herausgegeben von M. Haupt, das. 1840; — Alexander der Große, ungedruckt, Handschrift in München. Alle diese Gedichte gehören zu den vorzüglichsten Produkten ihrer Zeit.

Rudolfingen, schönes-schweizer Dorf, [illegible] ten Zürich, Bez. Andelfingen; erzeugt Weinbau. Hier am 7. Oktober 1799 Treffen zwischen den franz. und österr.-russ. Truppen, in dessen Folge sich die letzteren, nach Beibehaltung der Brückenschanze von Eglisau, gänzlich über den Rhein zurückzogen.

Rudolfinische Tafeln, Tabellen zur Berechnung des Laufs der Himmelskörper, welche Tycho de Brahe begonnen und zu Ehren des Kaisers Rudolfs II., der ihn deshalb nach Prag berufen hatte, benannt, von Kepler nach Tycho de Brahe's Beobachtungen, jedoch nach eigenen Ideen entworfen, brachten zuerst Bestimmungen in die astronomische Berechnung. Sie erschienen zuerst (lateinisch) Ulm 1627, Fol.

Rudolfo wernigerodium, Stadt, [illegible] dolphsstadt.

Rudolfstein, Schloß, s. Spattbrunn.

Rudolfstetten, schweizer Dorf, [illegible] Aargau, Bez. Bremgarten; 300 Einw.

Rudolphi (Biogr.), 1) **Michael Andreas**, zwei Baumeister, Vater und Sohn, jener zu Niederschlemm im Erzgebirge, dieser zu Magdeburg, wo Michael Stadtbaumeister war, geboren. Sie legten 1625 die Festungswerke in Magdeburg an, wobei Ersterer die Hauptarbeit übernommen zu haben scheint, da er früher Ingenieur in schwedischen Diensten war. Später trat er in die Dienste des Herzogs Ernst I. von Gotha, der ihm 1643 den Grundstein zu Friedenstein übertrug; 1663 legte er die neuen Festungswerke in Gotha an. Starb 1680; Michael hatte den Brand von Magdeburg nicht erlebt. — 2) **Johann Christian**, 1729 zu Schleventhien im Magdeburgischen geboren, seit 1760 Pastor zu Militz, seit 1766 Pastor zu Großröhrsdorf bei Meißen; [illegible]

Digitized by Google

schrieb: Nelkentheorie, Meißen 1787, Fol.; Anlage dazu, daſ. 1787; n. Aufl., Weimar 1806; — Gartenkalender, Meißen 1802, u. A. 3) Karoline Christiane Louise, Dichterin, geboren 1754 zu Berlin, gründete und leitete 20 Jahre lang eine weibliche Erziehungsanstalt in Hamm bei Hamburg, welche sie 1803 nach Heidelberg verlegte, wo sie den 15. April 1817 †. Sie ist eine phantasiereiche lyrische Dichterin. Auch geistliche Lieder und Gedichte, gegen 20, hat sie verfaßt. Sie erschienen seit 1776 in periodischen Blättern, namentlich in Iris. Ihre geistlichen Lieder sind besonders Morgen- und Naturlieder, z. B. Vater, also hab ich wieder; Halleluja, bringet Ehre; Wenn ich deine Schöpfung seh'; Des Lebens Vater, dank ich dir; Er kommt, er kommt in seiner Macht. Gedichtsammlungen sind z. B.: Gedichte v. K. Ch. L. R., herausgegeben v. J. F. Reichardt, Berl. 1781; — Gedichte, 2. Samml., herausgeg. von J. G. Campe, Braunschw., 1785; — Gedichte, Berl., 1788, 2 Bde.; — Neue Sammlung von Gedichten, Leipz. 1796; — Gedichte, Berlin 1798. — Schrieb ferner: Schauergemälde weiblicher Erziehung, 1807, 2 Bde., 2. Aufl. 1815. — 4) Karl Asmund, berühmter Naturforscher u. Physiolog, ward zu Stockholm am 14. Juli 1771 geboren, besuchte das Gymnasium zu Stralsund 11 Jahre lang, wobei sich seine Neigung zur Entomologie und Botanik schon entwickelte, studirte 1790 in Greifswalde Medicin, ging sodann 1794 nach Jena, um Hufeland zu hören, und promovirte denselben Jahre zu Greifswalde, worauf er als Privatdocent auftrat und medicinische und naturgeschichtliche Vorlesungen hielt. Im Jahr 1801 erhielt er die neuerrichtete Lehrstelle für Thierheilkunde, ging aber zuvor, um dieses Fach näher kennen zu lernen, nach Berlin. Von da bereiste er im Auftrage der schwedischen Regierung 1801—3 einen großen Theil des Continents und ließ dann die „Bemerkungen aus der Naturgeschichte, Medicin und Thierarzneikunde ꝛc." (2 Bde., Berlin 1804—5) erscheinen. Er hatte sich schon durch mehre Schriften (z. B. die „Anatomischen Abhandlungen", mit Kuhn, Berlin 1802) bekannt gemacht hatte, so daß er auf dieser Reise von mehren gelehrten Gesellschaften zum Mitgliede aufgenommen. 1806 erschien seine „Anatomie der Pflanzen, mit der er für den von der göttinger Akademie der Wissenschaften über diesen Gegenstand ausgesetzten Preis konkurrirte und denselben zugleich mit seinem Freunde Link gewann; auch erschien 1808—1810 zu Amsterdam seine „Phytozoorum historia naturalis", ein klassisches Werk, das seinen Namen so lange in Andenken erhalten wird, als die Wissenschaft von Eingeweidewürmern redet. Nicht allein der unermüdete Fleiß, sondern auch die genaueste Beobachtung erheben es zu einem Werke vom ersten Range in der Naturgeschichte. Als ein Ausdruck davon ist die 1819 erschienene „Synopsis Entozoorum" anzusehen. Im J. 1808 wurde er ordentlicher Professor der Medicin, gab aber diese Stelle 1810 auf und ging als Professor der Anatomie und Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften nach Berlin und wurde bald nach seiner Ankunft zum Direktor des anatomischen Museums und später zum Mitgliede der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen ernannt. Hier fand er Gelegenheit, seine Talente als Lehrer zu entwickeln. Sein Hauptwerk in dieser Periode seines Lebens ist seine „Physiologie" (3 Thle., 1821—1828), die aber unvollendet geblieben ist. Sie enthält eine Menge eigener und fremder, kritisch gesichteter Thatsachen, ist aber unzureichend, wo es auf theoretische Untersuchungen ankommt. R. genoß in Berlin allgemeine Anerkennung; 1817 wurde er zum geheimen Medicinalrathe ernannt, erhielt 1821 den rothen Adlerorden 3. Klasse und wurde Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften. Endlich unterlag sein Körper seinen Anstrengungen, er † am 29. November 1832.

Rudolphia (Bot.), 1) nach Willdenow, Gattung der Papilionaceae Fabaceae *Rchb.*, Diadelphia Tetrandria *L.* Charakter: Kelch zweilippig; Fahne der Schmetterlingskrone lang, lanzettförmig; Hülse flach, vielsamig. Von 4 Arten — Sträuchern in Brasilien, Mexiko und Westindien — bekannteste: R. volubilis *Willd.*, Butea volubilis *Pers.*, Erythrina cordifolia *Juss.* Schlingstrauch auf Portorico mit schönen, scharlachrothen Blüthen. — 2) Nach Medicus, Pflanzengattung. Art: R. edulis *Med.*, ſ. v. a. Malpighia urens *L.*

Rudolphowitz (Zalecha), österr.-böhm. Dorf, Kr. Bidschow, Herrschaft Lomnitz; 250 Einw.

Rudolphsberg, würtembergischer Weiler, Jartkreis, Oberamt Kratlsheim; 120 Einw.

Rudolphshan, kurhess. Dorf, Prov. Fulda, Kr. Hünfeld, Amt Burghaun; 210 Einw.

Rudolphskirchen, bayer. Kirchdorf, R.-B. Pfalz, Kanton Wolfstein; 120 Einw.

Rudolphsschnecke (Mollusk.), ſ. v. a. Purpura persica *Lam.*

Rudolphsstadt (Bergstadel, Rudolfowe Mestow), österr.-böhm. Stadt (Marktflecken), Kr. und Stadt Budweis; Kirche, Gold- und Silberbergbau; 840 Einw.; von Rudolf II. erbaut.

Rudolphstein (Geogr.), 1) bayer. Dorf, R.-B. Oberfranken, Ldgr. Hof; Schloß, Grube Engelfüß, Quarzkrystalle; 140 Einw.; — 2) Berg, ſ. Fichtelgebirg.

Rudolphsthal (Geogr.), österr. Dörfer: 1) (Rudelsthal, Buschdorf), Böhmen, Kr. Bunzlau, Herrschaft Reichenberg; Mühle; 350 Einw.; — 2) Mähren, Kr. Olmütz, Gut Skalitschka; 120 Einw.

Rudolphswaldau (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) (Nieder-R.), Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Waldenburg; Freischoltisei, Walkmühle; 140 Einw.; — 2) (Ober-R.), daſ.; Freischoltisei, Bleichen, 2 Wasser-, 3 Walkmühlen, 1 Säge- und 1 Lohmühle; 920 Einw.

Rudolstadt (Geogr.), 1) Fürstenthum, ſ. v. a. Schwarzburg-Rudolstadt; — 2) Amt der Oberherrschaft daſ.; ſ. Schwarzburg-Rudolstadt; — 3) Haupt- und Residenzstadt daſ.,

Digitized by Google

an der hier sich in zwei Arme theilenden Saale und dem wüsten Bach, anmuthig zwischen freundlichen Bergen gelegen; besteht aus der Altstadt und der eigentlichen Stadt; ist Sitz des Ministeriums, Konsistoriums, Steuerkollegiums, der Kammer- und Forstverwaltung, der Regierung, des Amts, des Steuer-, Rent- und Postamts; hat 3 Kirchen (die Stadtkirche, die Kapelle des heil. Lazarus und seiner Schwestern und die Gottesackerkirche), 2 Schlösser, nämlich die Ludwigsburg (in der Stadt, mit Naturaliencabinet) und die Heidecksburg (außerhalb der Stadt), Sammlung von Gemälden und Antikenabgüssen, Spaziergänge und Anlagen mit dem marmornen Denkmal des Fürsten Ludwig Friedrich, öffentliche Bibliothek (40,000 Bände), Gymnasium, Schullehrerseminar, Rathhaus, Waisenhaus, Hospital, Erziehungsanstalt für Mädchen, Arbeits- und Irrenhaus, Theater, berühmtes und stark besuchtes jährliches Vogelschießen, Buchhandlung, Buchdruckerei, Leihbibliothek, Wollmarkt, Futterkattunfabrik, Glockengießerei, Holzhandel, Obst- und Gartenbau, Freimaurerlege: Günther zum stehenden Löwen, zwei steinerne Brücken über die Saale; 5750 Einw. In der Nähe Mineralquelle (beim Dorfe Hasel) mit Badehaus, die Dörfer Kumbach mit Lustschloß, Orangerie; dabei Schillere Denkmal, und Volkstädt, mit Porzellanfabrik. — Geschichtliches. Die Gegend von R., einst wild und rauh, war im Anfang der bekannten Geschichte von Sorben bewohnt. Von den damals mit undurchdringlicher Waldung bedeckten Bergen sind noch der Hain und die Haide übrig; der Name des Pörzthales deutet in der sorbischen Sprache auf einen Tannenwald, der dasselbe begrenzte. Mehre Seen und Sümpfe vermehrten noch das Unfreundliche der Gegend. Namen und Entstehung verdankt die Stadt wahrscheinlich einem Herzog Rudolf von Thüringen, dem der fränkische König Dagobert um 634 den Oberbefehl über den südlichen Theil des Landes aufgetragen haben soll, und zwar hatte das von ihm gegründete Bergschloß die Bestimmung, das Land gegen die zurückgedrängten Sorben zu vertheidigen. Einzelne Meierhöfe in den nächsten Umgebungen des Schlosses bildeten die ursprüngliche Anlage der Stadt und die noch heute sogenannte Altstadt (ein außerhalb der Ringmauer liegender Theil von R.) spricht für den frühern Anbau in diesem Bezirke. Nach dem Erlöschen des rudolfischen Stammes, um 777, ertheilten wahrscheinlich die fränkischen Könige die Rechtspflege, so wie die Aufsicht über ihre hier befindlichen Domänen einem besondern Richter, Vogt oder Grafen. Urkundlich kommt der Name von R. in einem vor 800 aufgesetzten Verzeichnisse der Güter und Rechte vor, welche die Abtei Hersfeld erworben, und zwar wird „Rudolfestatt" unter denjenigen Gütern genannt, welche Karl der Große der Abtei geschenkt. Die Schicksale von R. sind eine lange Reihe von Jahren mit denen der Grafen von Orlamünde innig verwebt, doch ist es unbekannt, wann und wie dies Geschlecht in den Besitz der Stadt gekommen. Wahrscheinlich durch Verheirathung zwischen den gräflichen Häusern Orlamünde und Schwarzburg kam R. an dasselbe. Otto VI. von Orlamünde kam wieder in den Besitz der Stadt, sein Sohn Otto VII. verpfändete sie aber für 600 Mark Silber an seinen Schwager Heinrich XV. von Schwarzburg, der er 1334 das obere Schloß nebst der dazu gehörigen halben Stadt für 1300 Mark Silber (deren war das Kapital nebst Zinsen gestiegen) eigenthümlich überließ, worauf nach Otto's Tode auch das untere Schloß und der übrige Theil der Stadt Eigenthum der Grafen von Schwarzburg ward. In der thüringischen Fehde 1345 vom Landgrafen Friedrich dem Ernsthaften überfallen, geplündert und abgebrannt, welchem Schicksal wahrscheinlich auch die beiden Schlösser unterlagen. Günther XXVIII. von Schwarzburg brachte es 1404 bei dem Könige Ruprecht dahin, daß seiner Tochter Elisabeth „der Bann an dem Gerichte zu R." nebst dem Zoll daselbst, der ihm 1397 zugestanden worden, erblich verschrieben wurde. In demselben Jahre wurden die mit einigen neuen Gesetzen vermehrten Statuten der Stadt, die damals schon Marktrecht hatte, vom Grafen bestätigt. In dem sogenannten Bruderkriege 1450 litt auch R. durch Plünderung; auch blieb die Stadt von den Ergebnissen des Bauernkrieges 1525 nicht ganz verschont, jedoch dazu beitragen, die Einführung der Reformation zu beschleunigen; das öffentliche Bekenntniß derselben erfolgte 1532. Unter Günther VII. ward R. der immerwährende Wohnsitz der Sonderhauptlinie des schwarzburgischen Grafenhauses. Die durch einen Brand zerstörte Heidecksburg wurde prächtiger wieder aufgebaut und die sehnlich vergrößerte Stadt erhielt 1650 neue Statuten. Von Bränden war die Stadt in dieser Zeit ziemlich verschont geblieben; die Urkunden melden nur von einer Feuersbrunst im 1454 angelegt worden. Im Jahre 1597 raffte die Pest 265 Personen in R. weg. In dem dreißigjährigen Kriege wurde sie seit 1640 die Stadt vielfach geschädigt und 1653 verzehrten zwei Feuersbrünste einen Theil der Stadt, der darauf ansehnlich erweiterte und verschönert wurde. Ein verheerendes Feuer zerstörte in der Nacht des 26. Juli 1735 den größten Theil des Schlosses, das darauf schöner wieder aufgebaut wurde. Während des siebenjährigen Krieges fielen in die Stadt kleine Scharmützel vor, welche bei Saalfeld (26. März 1759 u. 23. April 1761) vorausgingen. Während der französischen Kriege litt R. durch Durchmärsche und Einquartierungen; die Stadtmauern waren bereits größtentheils abgetragen worden. Vgl. Schwarzburg-Rudolstadt (Gesch.).

Rudoltitz (Rudotitz), österr. Dorf, Prag. Kr. Kaurim, Gut Tworschowitz; 140

Rudoltowitz, preuß. Dorf, Prov. Schl. R.-B. Oppeln, Kr. Pleß; 570 Einw.

Rudolz, österr. Dorf, Land unter der Viertel ob dem Mannhartsberg, Bez. Hollendorf; 160 Einw.

Rudow, preuß. Pfarrdorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Teltow; Pfarre, 380 Einw.

Rudowa, Fluß, s. March.

Digitized by Google

ludowken (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) ›R., auch Polke), Prov. Preußen (Ost‹), R.›B. Gumbinnen, Kr. Sensburg; 240 w.; — 2) daſ.; 140 Einw.

ludowſche See, ſ. Lenzen,

udra (ind. Myth.), der Blutige, der Thränerregende, Beiname des Schiwa, wahrſcheinlich wegen des ihm geweihten, oft blutigen pfers, oder als zerſtörende Naturkraft.

udra (Abana, Geogr.), ſ. v. a. Chrysoas 1).

udrani (ind. Myth.), Beiname der Parti, als Perſonifikation der zerſtörenden Kräfte latur.

udras (ind. Myth.), die zerſtörenden Boten Diener Schiwa's; es gab deren 11 in e, Mond, Willen, Feuer, Raum, Erde, er, Leben, Büßung, Herz und Sinnen.

udrer, ſ. v. a. Ruderknechte.

udſawitz (Rudslawice), öſterr.›mähr. Kr. Hradiſch, Herrſchaft Holleſchau; einw.

udſtannen, preuß. Dorf, Prov. Preußen ›Pr.), R.›B. und Kr. Gumbinnen; einw.

udſzen, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Oſt‹ R.›B. Gumbinnen, Kr. Pillkallen; einw.

udtorfer, Franz Xaver, Ritter von, rg, 1765 zu Wien geboren, Operateur und Wundarzt am k.k. Krankenhauſe zu Wien, 810 Profeſſor der Chirurgie an der dortiniverſität; †, ſeit 1823 emeritirt, 1833. eb: Ueber die einfachſte und ſicherſte Operismethode eingeklemmter Leiſten› u. Schenche, Wien 1805, 2 Bde., 2. Aufl. 1818; — e die Operation des Blaſenſteins, daſ. 1808, ſl. 1817; — Abbildung und Beſchreibung rzüglichſten älternund neuern chirurgiſchen umente, daſ. 1819—21, 30 Hefte und 2 Ergungshefte; — Abhandlung über die Berung der zur Wiederbelebung der Scheinn erforderlichen Inſtrumente, daſ. 1821.

udupöhnen (Rodwiſch), preuß. Dorf, Preußen (Oſt›Pr.), R.›B. und Kr. Gumen; Windmühle; 120 Einw.

udus (lat.), Maſſe aus Sand, Kalk und er zum Belegen des Bodens der Zimund der Wände der Häuſer; vgl. Eſtrich, böden und Straßenbau.

udwangen (Ridwongy), preuß. Dorf, Preußen (Oſt›Pr.), R.›B. Gumbinnen, Sensburg; 270 Einw.

udy, preuß. Dorf, Prov. und R.›B. Poſt. Wreſchen; Vorwerk; 130 Einw.

udziniek, preuß. Pfarrdorf, Prov. Schleſ. R.›B. Oppeln, Kr. Toſt; Schloß, 2 Vorw., 2 Waſſermühlen, Sägemühle, Ziegelei, Hammer, Hochofen, Schleußenmeiſterhaus er Kladnitz›Kanalſchleuße; 800 Einw.

udziſken, preuß. Bauerndorf, Prov. ßen (Oſt›Pr.), R.›B. Königsberg, Kr. elsburg; 240 Einw.

ue (franz.), Straße.

ue (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Rheinprov., ›, Aachen, Kr. Malmedy; 190 Einw.; — 2) franz. Stadt, Depart. Somme, Bez. Doullens; gothiſche Heiliege›Geiſtkapelle, Fiſcherei; 2040 Einw.; — 3) R. St. Pierre, Dorf, daſ., Depart. Oiſe, Bez. Compiègne; vorzügliche Flachsleinwandfabr.; 720 Einw.; — 4) ſchweiz. Amt, Kant. Freiburg, von dem freiburger Amt Romont und den waadtländiſchen Bezirken Oron und Moudon umgrenzt, mit Hügeln und Bergen, die jedoch alle fruchtbar ſind; Produkte: Getreide, Obſt, viele Gattungen Gemüſe; hauptſächlich aber wird viel Maſtvieh ausgeführt. Das Amt enthält die Kirchſpiele R., le Cret, St. Martin, Marlens, Parſel, Promaſens nebſt den Gemeinden la Ville, du Bois, Ecaſſay, la Joux und Prés. — 5) (Ruy), Stadt und Amtsort daſ., rechts an der Breye; Schloß; 520 Ew. Die Umgegend bietet eine Reihe ſchöner Naturgemälde dar. R. gehörte vormals zu den freien Städten der Waadt.

Rue (Biogr.), 1) Pierre de la, von Gerber auch Petrus de Ruimonte genannt, einer der älteſten berühmten Kontrapunktiſten. Ueber ſeine Perſon ſind die Nachrichten verſchieden. Printz nennt ihn einen Niederländer, Glarran einen Franzoſen und in Antonius' „Bibliotheca hispana" heißt er Petrus de Ruimonte, von Sarragoſſa gebürtig. Mehre ſeiner Werke, von denen einige aus dem Jahre 1502 herſtammen, befinden ſich in genannter, ſo wie in der münchener Bibliothek. — 2) Jean Baptiſt de la, Architekt, lebte in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu Paris, war Mitglied der Akademie. † um 1750. Sein Werk über den Steinſchnitt: „Traité de la coup des pierres", Paris 1728, verdient noch immer Beachtung. — 3) Louis Felix de la, Zeichner und Bildhauer zu Paris, genoß um die Mitte des 18. Jahrhunderts Ruf. Seine Werke beſtehen meiſt in Büſten, Monumenten, auch in einzelnen Figuren und Basreliefs; von ſeinen Zeichnungen wurden viele geſtochen. R. † 1763. — 4) F. A. de la, Zeichner und Schlachtenmaler, Bruder des Vorigen, mit dem er oft verwechſelt wird, Schüler von C. Parrocel, malte auch Bildniſſe, Genrebilder und Landſchaften, von denen mehre geſtochen wurden; er ſelbſt hat verſchiedene Blätter radirt. R. † nach 1780.

Rue (franz., engl., Bot.), ſ. v. a. Gartenraute, Ruta graveolens *L.*

Rübe (Mollusk.), 1) ſ. v. a. Pyrula rapa *Gmel.*; — 2) ſ. v. a. Pyrula canaliculata *Lam.*

Rübe (Bot.), ſ. v. a. Brassica rapa *L.* — **Gelbe R.**, ſ. v. a. Daucus Carota *L.* — **Oſtindiſche R.**, ſ. v. a. Pachyrrhizus angulatus *Rich.* — **Rothe R.**, ſ. v. a. Beta vulgaris *L.* — **Teltower R.**, ſ. v. a. Brassica Napus *L.* — **Weiße R.**, ſ. v. a. Brassica rapa depressa *L.*

Rübe, rothe (Pomol.), Pfirſichenſorte, ſ. v. a. Blutpfirſiche.

Rübehorſt, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.›B. Potsdam; Kr. Ruppin; 290 Ew.

Rübekamp, oldenburg. Parcelle, Fürſtenthum Lübeck, Amt Eutin, bei Adolphshof.

Rübeke, hannöv. Patrimonialgericht, Stade, Bremen; 380 Einw., mit gleichnamigem ritterſchaftlichen Gut der Herren von Schulte.

Rübeland, braunschweig. Eisenhüttenort, Kr. und Amt Blankenburg, an der Bode; Post, Hochofen, 2 Kupolöfen, 3 Frischfeuer, 1 Blankschmiede und 1 Papiermühle, sämmtlich von der Bode getrieben. In der Nähe das romantische Kreuzthal mit den blankenburger Marmorbrüchen, einer Marmormühle, die auch aus dem schönen Porphyr der Nachbarschaft Vasen verfertigt, und den Tropfsteinhöhlen Baumanns- und Bielshöhle.

Rübelizeuch, grober Manchester, in der Schweiz verfertigt.

Rüben (Kochk.), bekanntes Gericht, auf folgende Weise zugerichtet: 1) Die geschälten R. zuerst mit lauwarmem Wasser und dann noch einmal mit heißem Wasser abgewaschen, Brühe und Butter im Kasserol recht heiß werden lassen, die R. hineingeschüttet, weich gekocht, nur wenig gesalzen, etwas Zucker zugefügt, die Brühe durch Braunmehl seimig gemacht. Zur Verbütung des Anbrennens muß man bisweilen schütteln. — 2) Etwas Zucker in einem Kasserol geschmelzen und gelblich werden lassen, die gereinigten R. mit Butter und etwas Fett hinein gethan, erst einige Zeit geschmort und bräunlich werden lassen, dann Brühe oder Wasser zugegossen, schwach gesalzen und etwas Braunmehl zugefügt.

Rübenach, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. und Kr. Koblenz; Dörfchen-, Gapenach-, Hobns-, Peters-, Unterstenund Zinsenmühle, 2 doppelte Mühlen, Hausrebelsfabrik, 4 Kram- und Viehmärkte, Obst-, besonders Kirschenbau; 1060 Einw.

Rübenau (Geogr.), 1) österr.-böhm. Dorf, Kr. Leitmeritz, Herrsch. Neuschloß; 120 Einw. — 2) königl. sächs. Dorf, Kr. Zwickau, Amt Lauterstein; 1340 Einw.

Rübenbirne (Pomol.), 1) s. v. a. Hermannsbirne; — 2) s. v. a. Winter-Königsbirne.

Rübenbohne (Bot.), s. v. a. Dolichos bulbosus *L.*, s. Fasel.

Rübenbohrer (Entom.), eine noch nicht hinlänglich bestimmte Art der Rüsselkäfer, wahrscheinl. zu Rhynchites *Herbst.* gehörig; 1½ Linien lang, glänzend violettblau, dünn behaart; Rüssel dünn, nach unten gekrümmt, länger als der Hals. Er hält sich im Larvenzustande in der kleinen Erdrübe auf und macht sie wurmstichig. Frisch 13, Taf. 18, Fig. 1—3.

Rübendistel (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Rhaponticum *Vaill.*

Rübendörfel, österr.-böhm. Dorf, Kr. Leitmeritz, Herrsch. Zahoran; 140 Einw.

Rübenförmig (bot. Term.), s. v. a. Napiformis, Rapiformis.

Rübenglockenblume (Bot.), s. v. a. Campanula Rapunculus *L.*

Rübenhagen (jetzt Friedrichshof), preuß. Vorwerk, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Regenwalde; 200 Einw.

Rüben-Hahnenfuß (Bot.), s. v. a. Ranunculus bulbosus *L.*

Rübenkerbel (Bot.), Pflanzengattung, s. v. Anisekerbel, Myrrhis *L.*

Rübenkohl (Bot.), s. v. a. Brassica rapa.

Rübenkrieg (Gesch.), s. Trier.

Rübenmangold (Bot.), s. v. a. Runkel-Beta vulgaris *L.*

Rübenmücke (Entom.), s. v. a. Oscinis brassicaria *Meig.*

Rübenraps (Bot.), auch Rübenrutsch, v. a. Brassica campestris oleifera.

Rübenschneidemaschine, s. Schneidemaschinen.

Rübenwein, weinartiges Getränk aus dem Saft der Rüben, besonders der Runkel- und Möhren, seltener der weißen Rüben, bereitet. Der unangenehme Geschmack des ausgepreßten Saftes wird entweder durch mittelst Seihen durch Kohlenpulver oder dann setzt man vor der Gährung etwas Weinsäure und Hollunderblüthen zu und thut, wenn er sehr schleimig ist, über Eichenrinde. Geschälte Möhren geben einen Wein und noch bessern gekochte, indem sie gekocht mehr Zuckerstoff enthält; den Rübenwein setzt man noch vor der Gährung Obstbeer den obigen Ingredienzien, unreife Stachelbeeren oder Brombeeren zu. Auch bereitet man den Rüben Branntwein (Rübenbranntwein).

Rübenweißling (Entom.), s. v. a. Pieris Rapae *L.*, *Ochsenh.*

Rübenwolf, s. Schneidemaschinen.

Rübenzahl (mit Justusberg), preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsbinnen, Kr. Löben; 200 Einw.

Rüber, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Koblenz, Kr. Meyen; 290 Einw.

Rübezahl, Name eines Berggeistes im Riesengebirge in Schlesien, welcher der Sage nach bald als wohlthätiger Freund, bald als der Spuk den Bewohnern jener Gegenden. Ueber die Entstehung des Namens R. verschiedene Meinungen. Nach Einigen ursprünglich der alte Odin, sein Name die Entstellung des Beinamens Rabengott, der gewöhnlichen Erzählung aber ein Berggeist einst eine Ehe des Landes führe sie in seine Gebirgshöhlen, necke spielennen gab, die er aus Rüben verwandelte. Als sie, dieses Lebens müssig, immer neue Gespielennen begehrte, Geist neue Rüben. Die Schöne bedenkt gebuld, bis die Rüben aufgegangen, und R. aus, danach zu sehen. Während der geist nun die aufgegangenen Rüben zählt, floh sie. Von dieser Zeit setzte ihn der name R. in größten Zorn, und wer ihn ihn ausspricht, zieht sich Ungewitter zu. will Herr Johannes oder Herr des Gebirges nannt seyn. Die zahlreichen Sagen hat mit Anmuth und heiterer Laune Musäus in den „Volksmährchen der Deutschen" gegeben; Gehe behandelte sie in seinem „Der Berggeist"; W. Wenzel dramatisch „Rübezahl", Stuttgart 1829; Schwarz in einem größeren epischen Gedicht, Frankfurt 1841.

Rübezahlsgarten, s. Hohenelbe.

Digitized by Google

übgarten, würtemberg. Dorf, Schwarz-
dtkreis, Oberamt Tübingen; 490 Einw.
übingkoe, europ.-russ. Ort, Gouvern.
ret, an der Molaga, westlich von Bjeshk.
übländen, bayer. Dorf, R.-B. Mittel-
anken, Bdgr. Lauf; 120 Einw.
übkein, wildes (Bot.), s. v. a. Waldrap-
n, Phyteuma spicatum L.
uebliborn, schweiz. hoher Alpengipfel,
nton Bern, Bez. Saanen; nach demselben
t sich ein kleines, wildes Bergthal hinauf,
der Rueblibach durchrauscht und an des-
Ausgange der Weiler Rueblinsdorf
. Auf dem R. finden sich Spuren von mi-
ssirten Echiniten.
übling (Bot.), s. v. a. Eierschwamm, Can-
rellus cibarius Fr.
ublingen, würtemberg. Weiler, Jaxtkreis,
amt Oehringen; 230 Einw.
ublinghausen, preuß. Dorf, Prov. West-
en, R.-B. Arnsberg, Kr. Olpe; Breit-
ner; 150 Einw.
übner (Rüblinger), vom Erzbischof
hard von Salzburg von 1495—1519 geschla-
Münzen, mit dem Wappen derer von Keub-
(einer dicken Rübe) und St. Rudbertus;
ib: 10 Pfennige; 110 = 1 Gülden.
üböl, s. v. a. Rübsenöl.
übsaatweißling (Entom.), s. v. a. Grün-
Pontia Napi L., Ochsenh.
übsamenöl, s. v. a. Rübsenöl.
übsel (Bot.), s. v. a. Johannisbeere, Ribes
um L.
übsen (Bot.), s. v. a. Oelrübe, Brassica
oleifera.
übsenhonig, s. Brassica.
übsenöl (Rüböl, Rapsöl), das durch
sen der Samen mehrer der Gattung Bras-
aus der Familie der Schotengewächse ange-
ren Arten, nämlich Winterraps (B. napus),
interraps (B. praecox), Kohlsaat (B. cam-
ris) und Rübsamen (B. napobrassicus) er-
ne fette Oel. Die genannten Samen ent-
n dies R. neben einer beträchtlichen Menge
rim, Eiweiß und andern Stoffen. Werden
rmahlenen Samen gepreßt, so quillt alles
ige, nämlich außer dem Oel auch der Schleim
das Eiweiß, so weit diese in der natürlichen
htigkeit der Samen gelöst sind, heraus. Um
für die Beleuchtung nachtheiligen Beimen-
en zu beseitigen, pflegt man nur mehre Mo-
gelagerten (möglichst trockenen Samen und
vorher erwärmt) zu pressen. Dadurch
nt das Eiweiß in den Samen und kann mit
durchs Trocknen verminderten Wassergeh.
gar nicht mehr, der Schleim dagegen nur
in geringer Menge ausquellen. Ueber die
sinnung des R. s. vgl. Oelmühle und
affiniren. — Das R., eines von den nicht
trocknenden Oelen, besitzt im frischen Zustan-
eine bräunlichgelbe Farbe, ist fast geschmack-
geruchlos, nimmt jedoch leicht einen Re-
geschmack an, wie das warmgeschlagene.
h 12% salpetersaures Silber wird es braun-
nd erstarrt 33mal langsamer, als Olivenöl.
en verschiedenen Rübsen- oder Rapspflan-

zen nach gibt es Winter- und Sommerrapsöl, Winter- und Sommerrüböl, Kohlrüben- und Weißrübenöl, die von einander verschieden sind schon in der Quantität, die man aus dem Samen erhält, aber auch in ihren Erstarrungsgraden und in ihrer langsamern oder schnellern Verbrennlichkeit. So liefert die Winterſaat 33—39 Procent Oel, das in seinem reinen Zustande ein spec. Gewicht von 0,9128—0,9136 hat; das im Handel gewöhnliche wiegt aber 0,9168—0,9175, weil es durch größere Hitze und größern Druck beim Schlagen mehr schleimige Theile erhalten hat; es erstarrt bei —3¾—6½° C.; 3 Pfund geben mit Natronlauge 3½—5 Pfund harte Seife. Die Sommerſaat liefert an 30 Procent Oel, das etwas dunkler ist, spec. 0,9139 wiegt und erst bei — 11° C. erstarrt. Die Kohlrübenſaat gibt an 33 Procent Oel von 0,941 spec. Gewicht und dem Erstarrungsgrade von — 3½° C. Wasserrübenöl erhält man nur 16 Procent aus dem Samen; es wiegt spec. 0,9167 und erstarrt bei —7,5° C. Diese 4 Sorten verhalten sich in Hinsicht auf die Geschwindigkeit, mit welcher sie in Lampen mit Dochten verbrennen, der Reihenach wie: 42,7 : 38,5 : 29,4 : 33,0. Man sieht hieraus, daß das Kohlrübenöl am langsamsten verbrennt, allein die Pflanze braucht ihrer großen Wurzel wegen viel zu viel Platz, als daß sie mit Vortheil auf Schlagsaat gebaut werden könnte; auch das Wasserrübenöl brennt langsamer, als Raps- und Rüböl; aber man erhält nur halb so viel Oel aus gleichen Quantitäten Samen, als bei diesen. Alles bis jetzt Gesagte gilt nur von den unvereinigten Oelen (franz. huiles brutes). Sie kommen aber auch gereinigt (franz. épurées, engl. refined) in den Handel (s. Oelraffiniren). — Gebrauch: als Brennöl, zur Seifensiederfabrikation und zum Einfetten der Wollenzeuche und des Leders; das schlechte oder verdorbene zu Wagenschmiere. — Verfälschungen kommen vor mit Mohn-, Hanf- und Leinöthterröl, wenn diese wohlfeiler sind. Man erkennt es theils an dem Geschmack, theils daran, daß diese drei Oele trocknen sind; streicht man also verdächtiges Oel fein auf Papier, so muß es, wenn es rein seyn soll, ganz flüssig bleiben. Da Mohn- und Leinöthterröl erst bei — 15° und Hanföl gar erst bei — 22° fest wird, so erkennt man die Mischung an den oben angegebenen Graden, indem die ihm zugesetzten Oele länger flüssig bleiben, wenn sie in Eis gesetzt werden. Mohn- u. Hanföl wirken nachtheilig auf Raps- u. Rüböl, wenn dieses als Brennöl gebraucht werden soll, Hanföl aber auch beim Einfetten der Wolle, denn es klebt die Fasern zusammen. Auch Fischthran findet man hinein gegossen, sogar bis zur Hälfte; der Gebrauch verräth es. — Handel. Er ist mehrentheils innerer Handel, aber bedeutend. Am merkwürdigsten ist hierin die Ebene südlich bei Lille; hier befinden sich über 600 Oelwindmühlen im Umkreise von weniger als 2 Stunden. Die Eigenthümer sind dadurch äußerst wohlhabend geworden und haben eine eigene Gemeinde (commune des moulins) gebildet, die als Vorstadt von Lille angesehen wird. In Lille ist daher der größte Oel-

markt, der zweite ist in Arras, dann folgen Douai, Cambrai und Valenciennes. Da hier lauter Windmüller arbeiten, so wird das Oel theurer, wenn es an Wind fehlt, und umgekehrt. Holland und England haben von hier aus ihre ersten Oelmühlen bekommen. In Flandern schlägt man fast bloß Huile de colza; Huile de navette kommt vorzüglich von Caen, und man zieht dieses dem aus der Normandie vor, von wo es, wie auch Huile de rabette, in bordeauxer Weinfässern kommt. Gereinigtes hat man in Frankreich gewöhnlich in 2 Sorten: a) Huile à Quinquet für die argandschen Lampen (von Quinquet verbessert) und b) pour réverbère für die Straßenlaternen. Bei diesem hat man auf 5 Tonnen 4½ Kilogr. Schwefelsäure genommen, bei jenem 9 Kilogr. Auch das Essaß liefert sehr viel von diesen Oelen in den Handel von Frankreich. Jedoch ist das zweite oft weiter nichts, als rohes, das man durchgeseiht hat. — Usanzen. Amsterdam verkauft pr. Ohm von 130 Pfd. niederl. netto in holländ. Kur., gibt 1 Proc. Dec. pr. Vat von 100 Kannen, Court. 10 Cents pr. dito. Antwerpen verkauft brutto pr. Hektoliter ohne Dec.; die Fässer werden bezahlt. Berlin gibt Netto-Tara. Bremen verkauft pr. 100 Pfd. in Louisd'or-Thlr. Frankfurt a. M. pr. Ohm von netto 280 Pfd. Leichtgewicht. Hamburg verkauft in Bko.-Mk. pr. 100 Pfd. mit 1 Proc. gGew. und 1½ Proc. Court., Tara gewöhnlich rein und der Satz wird mit zurückgewogen; in diesem Falle behält der Verkäufer das Faß. Havre, Tara rein. Köln verkauft pr. 256 Pfd., Kopenhagen pr. Pott à 1¾ Pfd. Lübeck verkauft pr. Ctr. von 112 Pfd. Paris verkauft ohne Tara mit 1 Proc. Disc. pr. metr. Ctr. Auch das Rapsöl dient hier zu Schwindeleien auf Lieferung, und zwar auf folgende Art: Der Verkäufer schreibt auf einen langen Streifen Papier: Bon pour 25 tonnes huile à livrer à Mr. N., mit Datum und Unterschrift. Dieser Zettel heißt Filière de marché oder auch Ordre de livraison, weil er indossirt wird. So geht er von Hand zu Hand, bis sich ein wirklicher Käufer findet. Etwaiger Verlust wird vom Aussteller getragen, wodurch eine Menge Zänkereien entstehen, die nicht einmal von dem Gericht geschlichtet werden können, weil diese ganze Art des Handels vom Gesetze verboten ist; man wählt dann Schiedsrichter. Rotterdam verkauft pr. 56 Stoop (1 Stoop = 2,559 Litres), gibt 3 Mon. Ziel, 1 Proc. Dec., Tara rein, Court. 4 Stüver pr. 56 Stoop. Rouen, ohne Dec. — Zölle. Deutscher Zollverein in Fässern pr. sächs. oder preuß Ctr. 1 Thlr. 20 Sgr. preuß., oder pr. Zollctr. 2 Fl. 48½ Xr. rhein. Oesterreich pr. Ctr. sporco Einfuhr 2½ Fl., Ausfuhr 6½ Xr., Durchfuhr 2 Xr. Sund 9 Stüber für 2 Ahm oder 2 Schffd. Frankreich pr. 100 Kilogr. br. auf franz. Schiffen 25 Fr., auf fremden Schiffen oder zu Lande 30 Fr., Ausfuhr 15 Cent.; zu jedem Satze noch der 10. Theil davon. England 2 do. pr. Ctr.

Rübsensalat (Kochk.), Salat aus den ganz jungen Seitenblättern des Rübsamens, entweder roh und kalt mit Essig, Oel, Salz und Pfeffer, oder warm mit Essig, Butter und Speck, auch mit Rahm und Essig bereitet.

Ruboroth (Mittel-R., Ober- und Unter-R., Ruboroth), bayer. Dorf, R.-A. Unterfranken und Asch., Lbgr. Hildens; [illegible] 150 Einw.

Ruecas, span. Fluß, Prov. Estremadura, Mündung in den Guadiana, rechts.

Ruech (Ornithol.), s. v. a. die Saatkrähe, Corvus frugilegus, s. Corvus.

Rüchel, Ernst Friedrich Wilhelm Philipp von, preußischer General der Infanterie und Ritter des schwarzen Adlerordens, geboren 1754 zu Zigenow in Hinterpommern, der [illegible] Zweig seiner Familie, ward anfänglich zum Militärdienst bestimmt, trat aber aus Neigung den Militärstand 1771 als Fahnenjunker in das stoyentinsche Regiment, avancirte [illegible] Regimentsadjutanten und später im [illegible] Erbfolgekriege zum Generaladjutanten [illegible] nachmaligen Feldmarschall von Knobelsdorf. Im Jahre 1782 versetzte ihn Friedrich II. als Kapitän zum Generalstabe u. von da beglei[illegible] der den König auf allen seinen militärischen Reisen, hauptsächlich auf denen zu den Schlachtfeldern des 7jährigen Kriegs, und machte sich über ein Memoire an den König abfassen, [illegible] blieb nach dem Tode Friedrichs in den Anstellungen seines Nachfolgers; dieser (Friedrich Wilhelm II.) verlieh ihm 1788 als Major die Inspektion über die Militärerziehungsanstalten und 1790 die Armirung der schlesischen Festungen. 1791 ward er Flügeladjutant des Königs und in dieser Zeit schuf er den Plan zur Gründung der Militärwittwenkasse; auch trat auf seinen Vorschlag die Formation der Invalidenkompagnien ins Leben. Im Jahre 1792 wurde R. zum Hauptquartier des hessischen Corps gesandt, zeichnete sich namentlich bei dem Entsatze der Ehrenbreitstein, Koblenz und bei der Einnahme von Frankfurt a. M. aus. In den folgenden Zügen der darauf folgenden Jahre wurde R. schnell zum Oberstlieutenant, zum Kommandeur des Regiments des Prinzen Ferdinand, zum Obersten, Generalmajor und Regimentschef befördert, befehligte dann das kleine Corps in der Landau, deckte den Rückzug und erfocht für [illegible] siegreiche Gefecht von Oggersheim den [illegible] Adlerorden und als Geschenk zwei Güter in der Neumark. In der darauf folgenden Campagne bei Kaiserslautern (29. und 30. Nov. 1793) befehligte er das Centrum der Aufstellung, die Regimenter machten 2000 Gefangene u. eroberten 4 Fahnen. Ein eben so gewandter Durchzug als tapferer Soldat, wohnte R. 1792 der Belagerung menkunft bei, welche der König von Preußen mit dem deutschen Kaiser hatte. Nach dem Frieden kam sein Regiment in Pommern in Garnison, er erhielt aber den Auftrag, die Rüstungen bereisen, wurde 1797 in das Hoflager des russischen Kaisers geschickt und bei seiner Rückkehr aus St. Petersburg 1798 zum Kommandeur en chef d. Regiments Garde, zum Kommandanten von Potsdam und zum Inspektor [illegible] licher Kadettenanstalten ernannt. Im Jahre 1799 erfolgte seine Ernennung zum General-Lieutenant, 1802 erhielt er den schwarzen Adler-

Digitized by Google

, 1805 sollte er die Armee in Ost- und Westpreußen gegen Rußland zusammenziehen und
d deshalb Gouverneur von Königsberg und
jeder der ostpreußisch. Infanterie. Unstreitig gehörte R. zu den gebildetsten und fähigsten
neralen der preußischen Armee, als der Feld-
von 1806 begann und ein einziger Tag sei-
Ruf verdunkelte. Dieser war der 14. Okto-
der Schlachttag von Jena. Vor derselben
mandirte er ein eigenes Armeecorps von
00 Mann, das aber, jetzt 2 Stunden von
stehend u. durch Detachirungen geschwächt,
noch 12,000 Mann betrug. Mit diesen
er er, als es zu spät war, heran, so daß er
kurzem Gefecht in die allgemeine Flucht
ertgerissen wurde (s. Jena, Schlacht bei).
h nach den ersten Schüssen wurde R. ver-
det, doch verließ er nicht eher das Schlacht-
als bis das Corps jenseits Kapellendorf
er geordnet und dessen Rückzug gesichert
der nach Osmannstädt erfolgte; er enkam
Gefangenschaft und ging nach Königsberg,
r anfangs die königsberger Zeitung redi-
. In einem unzeitigen Ehrgeiz und dem
nächtigen Vertrauen in die eigenen Leistungs-
keiten und die seiner Truppen darf man
allein Aufschluß über dieses räthselhafte Be-
men des sonst so ritterlichen Generals su-
der seine persönliche Tapferkeit auch an
m Tage so glänzend bewährte. Seinem
mächtigen Handeln oder vielmehr seinem
hersam kann mit vollkommenem Rechte ein
er Theil der verderblichen Folgen der
acht bei Jena zugerechnet werden. Trotz
s Vergehens ernannte ihn der König seiner
gen Brauchbarkeit wegen zum Gouverneur
Preußen und gab ihm erst nach dem Frie-
von Tilsit seinen nachgesuchten Abschied
der Würde eines Generals der Infanterie,
dem er die Reseverregimenter errichtet hatte.
aber 1813 Preußen aufstand, das fremde
abzuschütteln, ward ihm keine Anstellung,
R. verlebte auf seinen Gütern in Pommern
ezten Jahre seines Lebens, zurückgezogen
der Welt im Kreise seiner Familie und †
zu Haseley. Vergl. De la Motte-Fou-
, Biographie des Generals von Rüchel,
be.

Rückenbach, großherzogl. hess. Dorf, Prov.
ssen, Kr. Biedenkopf, Ldgr. Gladen-
; 120 Einw.

Rücking (Numism.), schweiz. Silbermünze
Jahr 1500, galt 10 Pfennige.

Rückloch, Höhle, s. Auerbach 6).

Rück (Reck), bayer. Kirchdorf, R.-B. Un-
anken und Asch., Ldgr. Obernburg;
ße; 450 Einw.

Rückauflanger (Schiffsb.), die Auflanger
er Gegend des Dahlbords.

Rückbank (Seiler.), das Holz, über welches
großen Jagdnetze gestrickt werden (Strick-
).

Rückbret, 1) (Seiler.), ein Bret mit Löchern,
n hölzerne Pflöcke stecken und zwischen
den und dem Streichstiele der Seiler, indem
s R. neben den Nachhalter stellt, die ferti-
gen Fäden auspannt und sie an den Nachhalter befestigt; — 2) (Mühlenw.), s. v. a. Rückschere.

Rückbürge (Rechtsw.), Person, die wieder für einen Bürgen Bürge geworden ist, vergl. Bürge.

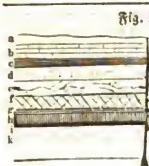
Rückdeich, s. Deich.

Rücke (Säugeth.), s. v. a. Ricke, Reh.

Rücken, 1) (Anat.), hintere Fläche des Brustkorbes, Dorsum, eine der Gegenden der Körperoberfläche. Man theilt ihn in einen mittleren und zwei seitliche Theile. a) Die Rückgrats- oder Brustwirbelgegend, Regio spinalis thoracica, der mittlere Theil des R.s, setzt sich nach oben in den Nacken, nach unten in den Rückentheil des Unterleibes fort. Er liegt zwischen den beiden Schulterblattgegenden, welchalb man ihn auch Zwischenschulterblattgegend genannt hat. In seiner Mitte stehen die Stachelfortsätze der Brustwirbel hervor. — b) Die Schulterblattgegenden, Regiones scapulares, umschreiben die Schulterblätter, deren Vorsprünge man durchfühlen oder bei magern Personen sehen kann. Nach oben stoßen sie an die Nacken- und Oberschlüsselknochengegend, nach vorn an die Achselhöhlen, nach hinten an die Brustwirbel- u. nach unten an die untere hintere Rückengegend. — c) Die untere hintere Rückengegend liegt unterhalb der vorigen, von dem untern Winkel des Schulterblattes bis zur 12. Rippe. — 2) Bezeichnung vom hinteren oder obern Theil an Körpertheilen, z. B. Fuß-, Hand-, Nasen-, Schulterblatt-R., R. des männlichen Gliedes ꝛc. — 3) (Gasterop.), s. v. a. Dorsum, der obere Theil der letzten und größten Windung an den Schneckengehäusen; — 4) (bot. Term.), s. v. a. Dorsum; — rückenständig, s. v. a. Dorsalis; — rückenwurzelig, s. v. a. Notorrhizus. — 5) (Geognos.), a) s. v. a. Bergrücken, s. Joch 8); — b) auch Wechsel, Sprünge, Barrages, Failles, Faulls, im Kohlen- und im Zechsteingebirge die senkrechten Klüfte, die meist durch den ganzen Schichtenkomplex hindurchgehen und vermöge einer einseitigen Hebung oder Senkung die ursprüngliche Kontinuität der Schichten mehr oder weniger verrücken. Zwei interessante Beispiele, A) nach Voigt (1779) bei Bottendorf an der Unstrut und B) bei Riechelsdorf in Hessen, sind hier dargestellt:

Fig. A.

Fig. B.



In Fig. A) ist a) Gyps, b) bituminöser Kalk, c) Gyps, d) Zechstein, e) Kupferschiefer, f) Rothliegendes; in Fig. B) ist a) Dammerde, b) wurfeliger Kalk, c) Thon, d) Dolomit, e) Thon mit Gypsadern, f) Gyps, g) bituminöser Kalk, h) Mergelerde (Asche), i) Zechstein, k) Kupferschiefer, l) Rothliegendes. — b) Der obere Theil eines Deiches, einer Sandbank, eines gewölbt gepflasterten Weges, einer Chaussee, eines Ackerbeets ꝛc.; — 7) beim Flöß, wenn es 1—10 Fuß steigt oder fällt; in den Schieferbergwerken setzen von diesem R. bisweilen Kobaltgänge ab, welche dann Kobaltsrücken heißen; — 8) bei Laufgräben das Erdreich, welches der Brustwehr entgegen liegt; — 9) ein Ackerbeet; — 10) bei den meisten schneidenden Werkzeugen, Flintensteinen und Keilen die der Schneide oder Kante entgegengesetzte Seite; — 11) beim Bajonnet die Seite, welche von dem Gewehrlaufe abgewendet ist; — 12) beim Hahn am Steinfeuerschlosse die dem Kropfe entgegengesetzte Umgebung des Herzens, welche in dem Hahnstifte ausläuft; — 13) beim Pfannendeckel die der Anschlagfläche des sogenannten Laubes des Pfannendeckels gegenüber stehende Seite oder Fläche; — 14) langer Haufen, in den das Heu auf den Wiesen zusammengeschoben wird; — 15) (Jagdw.), s. v. a. Afterklauen beim Hirsch; — 16) beim zusammengeschlagenen Tuche der Seitentheil, der den Salleisten gegenüber sich befindet; — 17) der Theil eines Buches, wo die Blätter zusammengeheftet sind; — 18) beim Wechsel die hintere Seite, auf welche indossirt wird; — 19) beim Kamin die hintere Wand, an welche das Holz gelehnt wird; — 20) (Schiffsb.), die erhabene Stelle jeder Aufbugt; — 21) (Redensart), einer Sache Rücken bieten, sie liegen lassen; — 22) den Rücken versetzen, beim Tuchbereiter, die Seitenfalten des Tuchs, nachdem es gepreßt worden, durch Anderslegen des Stücks in die Mitte und das Stück wieder in die Presse bringen, damit auch diese Falten Presse bekommen.

Rücken (abjekt.), 1) bewegen; — 2) in das Holz rücken, s. Lepus; — 3) (Buchb.), durch Hammerschläge und Ziehen dem Rücken eines Buches eine konvexe Gestalt geben; — 4) (Vogelst.), die Wände oder Garne geschwind in die Höhe ziehen und die Vögel damit bedecken.

Rückenarterie (Anat.), s. Geschlechtstheil.

Rückenast (Anat.), s. Arm.

Rückenau, preuß. Erbpachtvorwerk, Preußen (Westpr.), R.-B. Danzig, Kr. bing; 140 Einw.

Rückenbatterie (Batterie dereven, Kriegswesen), eine Batterie, welche entweder ein Festungswerk ꝛc., oder die Fronte einer Linie vom Rücken her beschießt.

Rückenbeulen (Thierarzneik.), beim Rindvieh, das auf die Weide geht, entzündliche, beulenförmige, aber gefahrlose Geschwülste, die zuweilen auf dem Rücken entstehen und eine Materie von sich geben. Sie entstehen von Ungeziefer, die hierin ihre Ausbildung erhalten. Man reibe die Stellen mit Speckschwarte, oder man damit gegen die Haut streicht, oder mit einer Abkochung von Wermuthessig, oder Salzwasser.

Rückenblut (Thierarzneik.), eine Krankheit beim Rindvieh und bei den Schafen, auch dem Blutharnen. Das Vieh verliert durch den After, oder auch mit dem Harn, bekommt dabei noch Verstopfung; es frißt nicht, verliert auch die Milch. Ist Genuß giftiger, oder von schädlichen oder verunreinigter Kräuter, besonders auf feuchter moriger Weide und bei nasser Witterung. Behandlung: Man hält das Thier warm, gibt ihm gesundes Futter und nachdem es Quart Blut abgezapft hat, täglich zwei Loth Salpeter in Wasser aufgelöst, bestreicht Hand mit Oel und sucht den verhärteten aus dem Mastdarme herauszubolen; dann clystirt man täglich 2 Klystiere an, wozu Hände voll Kamillen und eben so viel Salbeiblätter in 4 Quart Wasser kocht und 2 Hände voll Salz hinzu thut. Zu jedem Klystier mischt man 3 Loth Leinöl. Hiermit fährt man bis zur Heilung fort. Um die Fieberhitze zu mindern und es überhaupt mehr herauszutreiben, gebe man Schwefelsäure ungefähr zu $\frac{3}{4}$ — 1 Quart Wasser verdünnt einem Stück täglich 3—4mal ein. Auch wird aus Quecken- und Schwarzwurzelabkochung, arabischem Gummi und Salpeter ein Trank gemacht. Bei Schafen entsteht das R. bei naßkaltender Dürre, wenn ihnen gesaultes Wasser zum Getränke fehlt, wenn sie gejagt und geängstigt wird und sie [illegible] (vergl. Ovis, S. 15). Die Krankheit verläuft schnell verlaufend, daß, falls sie an den ersten befallenen Schafe bemerkt wird, kaum noch Heilung zu denken ist. Hat man noch Zeit, thierärztliches Verfahren in Anwendung zu bringen, so lasse man dem Patienten 6—8 Unzen Blut aus der Halsader. Wichtiger ist Vorbeugung der Krankheit bei den gesunden Thieren durch eine gleiche Operation und Fütterung der Schafe auf magere Weide bei länglichem reinen Getränke, Salz und Kochsalz-Genuß und Applikation von Kräutern aus einer Leinsamen-Abkochung. Umänderung der Diät ist bei jeder dennoch eintretenden Krankheit unumgänglich nöthig. Das Fleisch solcher Kranken ist der Gesundheit der Menschen sehr schädlich.

Rückenbruch (Chir.), Hüftbeinbruch.

Digitized by Google

tia dorsalis, ischiadica, iliaca posterior, iocele, Vorfall der Eingeweide der Unterhöhle durch den Sitzbeinausschnitt. Am rrande des Kreuz- oder Schwanzbeins ch eine Geschwulst, welche die gewöhnn Zeichen eines Bruches darbietet. Sie erreicht eine bedeutende Größe. Die Diagnose hr schwer, leicht findet Verwechselung mit n Abscess, einer Balg- oder Fettgeschwulst t. Man berücksichtige das Verhalten der wulst bei Druck, ob sie reponirt werden zuweilen fühlt man durch dieselbe hindurch ärme, bei großen Brüchen fühlt sich der leib leer an. Die Geschwulst kann die rmutter, die Darmblase ꝛc. enthalten. Der ist angeboren, oder erworben, er kommt ger auf der rechten, als auf der linken vor. — Behandlung. Man reponire ruch; auch große Brüche lassen sich oft ei fortgesetzten Versuchen, passender Lage druck zurückbringen. Doch kann auch die ration nothwendig werden.

ckendarre (Med.), Rückenmarksindsucht, Tabes dorsalis s. dorsualis, ophthisis, Phthisis sicca, Schwinden der anz und Funktionsabnahme des Rückens, meist durch übermäßige Geschlechtsgenuß und Samenentleerungen veranlaßt. Erstes Stadium, das der Reizung: Mattigkeit und Abgeschlagenheit bei der geringsten egung, große Neigung zum Beischlaf mit r Befriedigung und Ejakulation des Samens, welche zuletzt schon bei Berührungen der r oder wollüstigen Vorstellungen erfolgt; same selbst verliert seine physikalischen Eigenschaften und wird wässerig, dünnflüssig. Dann sieht die Kranken das Gefühl, als ob ihnen ssen den Rücken hinunter liefen, oder als en sie mit warmem Wasser übergossen. Der er magert ab, die Dornfortsätze der Rückenwirbel treten stark hervor, es treten mancherlei schaftе Erscheinungen auf, hysterienartige pfe, Athma, die Hoden werden gegen den rung gezogen ꝛc. Allmählig leiden die skräfte, zuerst das Gedächtniß, später ellskraft und Scharfsinn. Zweites Stadium, das der Lähmung. Der Gang wird immer pender, die Kranken sind kaum im Stande, ihr vom Boden in die Höhe zu heben, sie in die Kniee; gänzliches Darniederliegen Geschlechtsfunktionen, Stuhlverstopfung unfreiwillige Entleerung des Inhaltes der und des Mastdarmes, große Abmagerung, inden der geistigen Thätigkeiten, zuweilen rose, zuletzt Lähmung der untern Extremitäten. Drittes Stadium, das des hektischen Fiebers. Es stellen sich Kolliquationen der Kranke wirft eiterartige Spucke aus, gt sich auf und die aufgelegenen Stellen ft schnell in Brand über; unter diesen rscheinungen erfolgt der Tod, zuweilen nachdem Wassersucht hinzugekommen ist. Die Krankheit findet sich meist bei Männern zwischen dem 30. Jahre, selten ist sie bei Frauen. Ihre nächste Ursache ist Erschöpfung des Rückenmarks durch Ueberreizung d. Genitaliensystems, u. zwar meist in Folge von Onanie, seltner nach Befriedigung des Geschlechtstriebes auf normalem Wege (s. Pollutionen). Auch heftige Anstrengungen der untern Extremitäten, forcirte Märsche ꝛc. sollen sie hervorrufen können. Nach Einigen sollen auf das Rückenmark einwirkende Krankheitseinflüsse, z. B. Metastasen, ein ähnliches Leiden, aber nicht leicht ganz dieselbe Krankheitsform hervorbringen. Die Krankheit hat meist einen chronischen Verlauf und dauert mehre Jahre; doch kann sie auch schon nach wenigen Monaten zu Ende gehen. Sie endet entweder in Genesung, was selbst im zweiten Stadium noch möglich ist; Rückfälle sind häufig und werden durch den geringsten Reiz des Genitalsystems bewirkt; oder in theilweise Genesung, indem der Krankheitsprozeß zwar aufhört, aber Lähmungen, Impotenz oder Hysterie zurückbleibt, oder in den Tod. Die Prognose ist nach Schönlein nicht so ungünstig, wie manche Aerzte glauben. Sie hängt nach ihm ab: vom Geschlecht (bei Männern ist sie schlimmer, als bei Weibern); vom Alter (in früherem Alter ist die Krankheit gefährlich, besonders in der Pubertät); vom Stadium (im 3. stets tödtlich); von der Menge des Samenverlustes, dem Grade der Lähmung und Abmagerung, von dem Hinzukommen von Brustleiden. Namentlich ist die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, die Samenentleerungen zu hemmen, zu berücksichtigen. Bei der Leichenöffnung findet man nicht immer Veränderungen im Rückenmark, doch ist es auch häufig, besonders an der Cauda equina, geschwunden und mehr oder weniger erweicht und die Gefäße in den Häuten des Rückenmarkes oft überfüllt. Meistens sind zugleich die Veränderungen, welche die Lungenschwindsucht charakterisiren, vorhanden. — Behandlung. Berücksichtigung der Ursachen. Alles hängt davon ab, die Samenentleerungen zu verhüten (s. Pollutionen). Kalte Waschungen der Geschlechtstheile und des Rückens; der Kranke schlafe auf Matratzen in kühler Atmosphäre; besonders nützlich ist Abends ein Pulver aus Nitrum und Kampher mit einem kleinen Zusatz von Opium. Sind specifische Reize da, z. B. Würmer, Schleimflüsse der Geschlechtstheile bei Frauen, so müssen diese bekämpft werden. Ist so die excessive Reizbarkeit des Rückenmarks gehoben, so gehe man zu stärkenden Mitteln über, mache beiehende Einreibungen von Ung. nervinum und Phosphorliniment in den Rücken und gebe innerlich Eisenmittel; China; sehr zu empfehlen ist der Gebrauch eisenhaltiger Mineralwasser, z. B. Pyrmont, Brückenau, Bocklet, auch Douchebäder auf den Rücken. Dabei mäßige Bewegung, aber nie bis zur Ermüdung; nährende, aber nicht reizende Kost — mit Reizmitteln muß man überhaupt vorsichtig seyn, — Schnecken, Austernsuppe, kein Gewürz. Zum Getränk ist Wein mit einem Eisensäuerling anzurathen; Bier und Alles, was die Sekretion der Nieren antreibt, werde vermieden. Auch bei schon weit vorgeschrittenen Fällen leistet oft noch das Glüheisen oder das Abbrennen von Moxen längs des Rückens kräftige Dienste,

Im dritten Stadium tritt nur palliative Hülfe ein, man mäßige das Fieber durch Säuren, Chininum sulphuricum, hemme die Durchfälle ꝛc.

Rückeneisen, ſ. Buchbinderkunſt.

Rückenfigur, eine von der Rückſeite geſehene Geſtalt im Gemälde.

Rückenfläche (bot. Term.), ſ. v. a. Pagina dorsalis.

Rückenfloſſen (Ichthyol.), ſ. v. a. Pinnae dorsales, d. i. diejenigen ſenkrechten Floſſen der Fiſche, welche auf der Höhe des Rückens ſtehen. Es werden deren oft 2—3 unterſchieden, allein genau genommen iſt nur die Floſſe Rückenfloſſe zu nennen, welche noch vor dem Anfange des Schwanzes, alſo vor der Stelle des Rückens, welche dem After gegenüber liegt, befindlich iſt. In der Regel iſt dann nur eine Rückenfloſſe vorhanden u. die übrigen müſſen zu den Stachelfloſſen gerechnet werden. Sehr oft ſind die R. mit den hinteren Floſſen zu einer einzigen, die nicht ſelten über die ganze Rückenſeite hinläuft, vereinigt. Manchmal fehlt die wahre Rückenfloſſe ganz, wie bei vielen Escocieen, oder wird bloß durch Dornen (Rudimente der Floſſenſtrahlen) vertreten, wie bei Naucrates, Gasteroſteus ꝛc. Sie beſteht aus Strahlen, welche durch Haut mit einander verbunden ſind. Die Strahlen, deren erſter oder einige der vorderen manchmal frei bleiben und ſogenannte Floſſenſtacheln (fossil ſ. v. a. Ichthyodoculithen) bilden, ſind entweder knochig und ganz (Stachelſtrahlen), oder weich, gegliedert und nach oben mehr oder weniger in Aeſte getheilt (weiche Strahlen). Ihre Länge variirt ſehr und manchmal ſind einige oder alle Strahlen in auffallender Weiſe verlängert. Befeſtigt ſind die Strahlen an den zwiſchen die Stachelfortſätze der Wirbelſäule eingeſchobenen Zwiſchenſtachelfortſätze (ossa interspinosa), breite, ſpeerförmige Knochen. Sie dienen vorzugsweiſe zur Erhaltung der aufrechten Stellung des Fiſches, die Stacheln oft auch als Waffe.

Rückenfüßer (Kruſtac.), Abtheilung der Krebſe, ſ. v. a. Decapoda Brachyura Notopoda, ſ. Decapoda.

Rückenfuß (Mollusk.), Schneckengatt., ſ. v. a. Tergipes *Cuv.*

Rückenfußkrabbe (Kruſtac.), Krebsgatt., ſ. v. a. Wollkrebs (ſ. d.), Dromia *Fabr.*

Rückengewächs (Ebir.), ſ. Natta.

Rückengurt, Geſchirr der Zugpferde, ein breiter Riemen, der über dem Rücken liegt und die Zugriemen und Zugſtränge trägt.

Rückenholz, ſ. Buchbinderkunſt.

Rückenhülfsband (Anat.), ſ. Handbänder.

Rückenkäfer (Entom.), Käfergatt., ſ. v. a. Zabrus *Clairv.*

Rückenkiemen (Annelid.), Dorsibranchiae, Annelidenordnung nach Cuvier, ſ. Ringelwürmer.

Rückenklammer (bot. Term.), Connectivum dorsabe, wenn das Connectivum (ſ. d.) auf dem Rücken der Anthere ſichtbar iſt, wie z. B. bei Lillum.

Rückenklinge, einſchneidige Degen- oder Säbelklinge, welche einen Rücken hat.

Rückenkrampf, ſ. Tetanus.

Rückenkratzer, Bürſte oder geketzte mit gekrümmtem Stiel zum Kratzen des den Rückens.

Rückenküraß (franz. derrier de la cuir Militärw.), das den Rücken des Reiter kende Stück vom Küraß. Haben Küraß Bruſt- und Rückenſtück, dann werden ſie oder doppelte, im entgegengeſetzten Fal oder einfache Küraſſe genannt.

Rückenlehne, an Stühlen, Sophas der über dem Sitze hervorragende Theil, an chen man den Rücken lehnt.

Rückenlobus (foſſ. Cephalop.), ſ. v. a. Sallobus, ſ. Tetrabranchiata.

Rückenmark (Anat.), Medulla Medulla dorsalis, Cerebrum longum, Fren cra, griech. μυελὸς ῥαχίτης (Galen) σύστασις (Hippocrates), ein im Kanale d belſäule eingeſchloſſenes Centralorgan d venſyſtems, welches einen walzenförmig vorn nach hinten etwas plattgedrückt zwei halbcylindriſchen Seitenhälften geſetzten Strang darſtellt, welcher vom H magnum bis etwa zum zweiten Lendenw herabreicht. Seine Länge beträgt etwa 17½, ſeine Dicke 4, ſeine Breite 4½—6 ſeine Schwere 5j X—X. Das R. beſteht das Gehirn, aus grauer und weißer Ma die letztere liegt hier am äußeren Umfang die graue im Mittelpunkte. Das oberſte R.s geht ununterbrochen in die Medulla gata über; ſein unteres Ende läuft in einen ſtumpfe Spitze aus, den Rückenmarkz pfen, Conus medullae spinalis, welcher einfach kegelförmig und von vorn nach plattgedrückt, bisweilen aber auch durch flachen Quereinſchnitt in zwei kleine Kegel ein oberes einrundes und ein unteres kürzeres, getheilt iſt. Ein runder, kaum einer dicker, röthlicher Faden, Rückenmarksfa Filamentum terminale medullae spinalis, vom Zapfen herab und erſtreckt ſich bis zu Spitze des von der Dura mater gebildeten Rückenmarksſackes. Man hielt denſelben früher für ein ſpäter für eine Fortſetzung der Pia mater, eine Arterie und Vene; neuere Unterſuchungen haben dargethan, daß er aus einer von der unter gebildeten Scheide beſteht, welche grauer Neurine gefüllt iſt und am unteren Ende kaum die Breite von ½‴ hat. — Eintheilung des R.s. Man theilt daſſelbe in den oberen Theil oder Körper und in die beiden Endtheile, obere und untere, oder in den Hals- und Lendentheil. a) Halstheil, Pars cervicalis, beginnt an der Medulla oblongata, am Hinterhauptsloch; ſchwillt allmählig vom Hals- bis erſten Bruſtwirbel an und erreicht in der Gegend des fünften Halswirbels ſeine größte Breite, aus welcher Anſchwellung die Armnerven ihren Urſprung nehmen. b) Bruſttheil, Pars thoracica s. dorsalis, dünn, mehr cylindriſch, liegt im Bruſttheile der Wirbelſäule. In der Gegend des zwölften Bruſtwirbels findet der eine Anſchwellung. c) Lendentheil, Pars lumbalis, unteres Ende des R.s, zeigt eine

Digitized by Google

Anschwellung, welche den 5 Lenden- und 3 ſten Sakralnerven zum Urſprunge dient und allmählig zum Rückenmarkszapfen verdünnt. R. bemerkt man zwei Flächen, eine vordere, te, und eine hintere, gewölbte. In der Mitte r Fläche verläuft von oben nach unten, der ge Länge des R.s nach, eine Spalte, die ura mediana anterior, vordere Rückenmarks-e, 1/2‴ tief, und die Fissura mediana poste-die hintere Rückenmarksſpalte, 1/6 — 2/6‴. Dieſe Spalten dringen ſo tief ein, daß ſie aſt berühren; durch ſie wird das R. in zwei ten, eine rechte und linke, getheilt, welche em Boden der vorderen Spalte durch eine weißer (weiße Kommiſſur), in der hinteren te durch graue Subſtanz (graue Kommiſſur) menhängen. Außerdem nehmen einige owen an, daß an den beiden Rändern der lla noch eine Spalte verlaufe, die ſeitliche nmarksſpalte, Fissura lateralis, wodurch be in eine vordere, größere, und hintere, re Hälfte getheilt werde; andere ſehen nur vom Anfang des Lig. denticulatum ver-ten Eindruck. Zwiſchen der ſeitlichen und ren Falte läuft vorn und hinten eine ober-che Furche, Sulcus lateralis anterior und rior, aus welcher die Wurzeln der Rücken-nerven hervortreten. — Die Lenden- und nerven treten aus dem unteren Theil des ut ſehr langen Wurzeln unter einem ſpitzen el hervor, bleiben dicht beiſammen liegen eben dieſem unteren Theil das Anſehen u. Namen des Pferdeſchweifes, Cauda e, welcher den übrigen Theil des von der nater gebildeten Sackes ausfüllt, in wel-ſich das R. nicht herab erſtreckt. Bei ſeiner dung reicht das R. bis zum Ende des Ca-ipinalis, den es übrigens bei Erwachſenen leitem nicht ausfüllt, zieht ſich aber wäh-ſeines Wachsthumes allmählig nach dem ne zurück, ſo daß es beim Neugebornen ſt zum 3. Lendenwirbel reicht. Dieſe all-ge Verkürzung des R.s iſt nur ſcheinbar u. dabei, daß es in ſeiner Längenausbildung bleibt, während die Wirbelſäule ſich ver-rt. — Die chemiſche Analyſe des R.s s verlängerten Markes ergibt nach Wau-n die nämliche Zuſammenſetzung, wie beim n (ſ. d.), nur der Fettgehalt iſt verhältniß-größer. — Gefäße des R.s. a) Arte-Die zahlreichen Arterien des R.s ſind ſie treten theils durch die Zwiſchenwirbel-in den Canalis vertebralis, durch welche ickenmarksnerven austreten, theils laufen n der Schädelhöhle aus an der vorderen interen Fläche des R.s in der Pia mater Sie verſehen das Innere der Medulla la oder die Hüllen derſelben mit Blut. - spinalis anterior, vordere Rückenmarks-der, entſpringt aus der Art. vertebralis in-lb der Schädelhöhle, tritt an der unteren e der Medulla oblongata durch das Foramen aus dieſer heraus zum R. und an der vorderen Fläche deſſelben herab. rr. spinales anteriores beider Seiten ſtehen quere Kommunikationszweige mit einander in Verbindung und fließen, ſich einander allmählig nähernd, in eine Arterie zuſammen, welche auf der Mitte der vorderen Fläche herabläuft und ſich am Rückenmarksfaden bis zum Os coccygis erſtreckt. 2) Art. spinalis posterior, hintere Rückenmarkspulsader, ebenfalls ein Zweig der Art. vertebralis, welcher in der Schädelhöhle, vor der Vereinigung derſelben mit der Wirbelarterie der andern Seite in die Art. basilaris, aus ihr entſpringt, an der hinteren Fläche des R.s bis zu deſſen Ende herabläuft und mit den Ramis spinalibus, welche durch die Foramina intervertebralia eintreten, an dieſer Fläche ein Gefäßnetz bildet. 3) Rami spinales, Rückenmarkszweige, kleine Arterien, welche durch die Foramina intervertebralia in den Rückgratskanal eintreten. Am Halſe kommen ſie von den Art. vertebrales, an der Bruſt aus den Art. intercostales, in der Lendengegend von den Art. lumbales, am Kreuzbein aus den Art. sacrales lateralis; an letzterem treten ſie durch die Foramina sacralia anteriora. b) Venen des R.s. Die Plexus spinales interni, innere Rückgratsgeflechte, liegen innerhalb des Wirbelkanales, im Zellgewebe zwiſchen der Wand deſſelben und der Dura mater, an der vorderen und hinteren Fläche. Sie werden durch die Vv. spinales internae anteriores und posteriores gebildet, welche vielfach anaſtomoſiren und in zwei Blutleiter der Wirbelſäule, Sinus columnae vertebrarum, zuſammentreten; das ſind zwei ſtärkere, der Länge nach im Wirbelkanal hinaufſteigende Venenſtränge. Dieſe Sinus fangen im Canalis sacralis, durch einen Queraſt mit einander verbunden, an und laufen auf jeder Seite einer an der hinteren Fläche der Wirbelkörper zwiſchen dieſen und dem vorderen Umfange der Dura mater hinauf zum Foramen magnum, wo ſie theils mit dem Sinus occipitalis posterior zuſammenhängen, theils durch das Foramen cotyloideum anterius in die V. vertebralis übergehen. Beide Sinus ſtehen in der Mitte jedes Wirbels durch vordere und hintere gewundene Queräſte mit einander in Verbindung, ſo daß für jeden Wirbel ein eigener Blutaderkranz, Circellus venosus, gebildet wird, welcher Venen aus der Dura mater aufnimmt. c) Saugadern ſind im R. noch nicht entdeckt worden. — Hüllen des R.s, Tunicae medullae spinalis. Das R. iſt gleich dem Gehirn in 3 um einander herumliegende Häute eingeſchloſſen, welche unmittelbare Fortſetzungen der Hirnhäute ſind und dieſelbe Struktur wie dieſe zeigen. a) Dura mater medullae spinalis, Pars spinalis duraematris, harte Rückenmarkshaut, hängt am Hinterhauptsloch mit der harten Hirnhaut unmittelbar zuſammen und bildet um das R. einen lockern, länglichen Sack, welcher ſich von oben nach unten anfangs erweitert und in der Gegend des zweiten oder dritten Kreuzbeinwirbels in eine ſtumpfe Spitze endet. Die Dura mater liegt nur locker am R. an, auch füllt ſie den Kanal der Wirbelſäule nicht ganz aus. Der vordere Raum zwiſchen Dura mater und der inneren Fläche der Wirbelkörper iſt durch lockeres Zellgewebe ausgefüllt, in welchem Venengeflechte

liegen; im hinteren Raum zwischen ihr und den Wirbeln liegt lockeres, gelbröthliches, gallertartiges Fett, namentlich an den Stellen, wo die Wirbelbewegung die größte Freiheit hat. Die harte Rückenmarkshaut tritt mit den Spinalnerven durch die Zwischenwirbellöcher und bildet Scheiden um dieselben, welche dann in die Nervenscheiden übergehen. An den Gefäßen der Dura mater verlaufen Saugadern, welche zu den Drüsen des Halses treten: Nerven hat man noch nicht in ihr entdeckt. b) Arachnoidea medullae spinalis, Pars spinalis arachnoideae, Spinnwebenhaut des R.s, eine seröse Haut und Fortsetzung der Arachnoidea des Gehirnes. Sie besteht aus zwei Blättern, die so in einander übergehen, daß ein geschlossener Raum zwischen ihnen bleibt, in welchem seröser Dunst ausgedauht wird. Das innere Blatt der Spinnwebenhaut hängt an der Pia mater, das äußere an der Dura mater fest an. Das innere Blatt überzieht das R. nur locker und schlägt sich von ihm aus in Falten nach Außen. Diese Falten bilden leere dreieckige Verdoppelungen oder Jacken, welche zu beiden Seiten des R.s in einer Reihe herablliegen und das Ligamentum denticulatum s. serratum, das gezähnte Band, bilden. Dieses Band, ein rechtes und linkes, ist eine im Innern des Sackes der Dura mater, zwischen den vorderen und hinteren Wurzeln der Spinalnerven liegende, zusammenhängende Reihe von etwa 20 platten dreieckigen Jacken, die mit der Basis von den an der Seite des R.s befindlichen Falten der Pia mater ausgehen, an ihrer vorderen und hinteren Fläche von der Arachnoidea überzogen sind und mit dickeren, plattrundlichen, glänzenden, fibrösen Spitzen in die innere Fläche der Dura mater übergehen. c) Pia mater medullae spinalis, Pars spinalis piae matris, weiche Rückenmarkshaut, Gefäßhaut, die innerste der drei Häute, liegt fest am R. an. Sie dringt in die Spalten des R.s ein und schiebt viele kleine Fortsätze zwischen die Fasern desselben; am Rückenmarkszapfen geht sie in das Filum terminale über. Von ihr aus dringen die Gefäße in das Innere des R.s und verbreiten sich hier netzartig; sie vermittelt die Ernährung der Medulla. Sie ist fester und dichter, als die des Gehirnes, von der sie ebenfalls eine Fortsetzung ist. Am untern Theile des Wirbelkanales umgibt sie scheidenartig die Nerven bis zu ihrem Austritt aus dem Canalis vertebralis.

In Verstehendem haben wir die wichtigeren Data aus der Anatomie des R.s zusammengestellt. Die Physiologie dieses Organes kann nicht gut von der des Gehirnes und der Nerven getrennt werden; wir verweisen deshalb auf die derselben gewidmeten Artikel dieses Werkes. Den pathologischen Zuständen des R.s sind besondere Artikel bestimmt.

Rückenmark, Pseudoplasmen desselben und seiner Häute (Med.), Pseudoplasmata medullae spinalis, selten vorkommende und noch seltener diagnosticirte pathologische Zustände. Knorpelige und knochige Konkremente, in Gestalt kleiner, manchmal sehr zahlreicher Schuppen oder Bläschen, finden sich nicht selten auf der Spinnwebenhaut, im Zellgewebe zwischen ihr und der Pia mater, zuweilen auch auf der Pia mater. Hydatiten und sarkomatöse Gebilde der Rückenmarkshäute finden sich seltener, wird durch dieselbe platt gedrückt; am selten sind die Aftergebilde, Krebs, Sarkome u. im R. selbst. Geschwülste an der äußeren des Rückenmarkskanals können in Innen entwickeln und Druck auf dasselbe üben. — Die Erscheinungen, welche diese plasmen während des Lebens hervorrufen, Reizung, Druck und Lähmung des R., kann Epilepsie, Paraplegie, Schmerzen, pulsionen in den Gliedern, allgemeine tielle Lähmung zugegen seyn. — Man hat Behauptung aufgestellt, daß Schmerzen, die wie Blitze von der Lumbargegend nach den unbeweglichen lähmten Gliedern hinschießen, ein Symptom der im R. und auf seine wuchernden Aftergebilde, zumal der tösen, seyen. Nach dem Sitz der sind natürlich die Symptome modificirt, den bald die unteren Theile des Stammes die oberen leiden. Der Verdacht des nen Leidens kann durch die Gegenwart parasitischer Bildungen in andern Theilen Körpers geweckt werden. Rückenmung, mit härtlichem, unterdrücktem ein ziemlich sicheres Zeichen für das Afterorganisationen im R. oder auf Membranen seyn; ein weicher, natürlicher soll eine bessere Prognose zulassen. — dersage ist bei allen diesen Pseudoplasungünstig; eine Behandlung kann schon Unsicherheit der Diagnose in den wenigsten Statt finden. Der Tod tritt durch mung der Herzens und der Lungen, Decubitus und Marasmus ein. — des R.s, Tuberculi medullae haben öfter im oberen Theile als in der Gegend des 4. Halswirbels, als im unteren. Sie finden sich häufiger Kindern, als bei Erwachsenen. Sie zeit von einer Kyste eingeschlossen sie von der Markfubstanz scheidet. die Nervensubstanz rings um den weicht, oft ist Wasserergießung in kanäle zugegen, gleichzeitig finden Tuberkel im Gehirn. — Die durch hervorgerufenen Erscheinungen sind Rückenmarksreizung, bald des Druckes, len Epilepsie. Häufig beschränken sich ptome auf ein einzelnes Glied, auf einen vom R. entspringenden Nerven. Falle, wo die Tuberkel am verlängerten vorkommen, starb der Kranke in einem von Hydrophobie. Zuletzt werden und Deglutition erschwert; der Kranke asphyktisch, oder es bildet sich Decubitus, rasmus. Ueber Prognose und Behandlung das oben Gesagte.

Rückenmarksarterien, s. Rücken

Rückenmarksauszehrung (Med.), a. Rückendarre.

Rückenmarksblutung (Med.), Apoplexia spinalis, Haemorrhagie des Rückenmarkes,

Digitized by Google

Apoplexia rhachialis, Haemorrhachis. ...ilen gehen die Zeichen der Blutüberfüllung ...ückenmarkes vorher, schmerzhafte Gefühle ...n Gliedmaßen und andern Körpertheilen, ...nahmsähnliche Schmerzen, welche nach ...erlaufe der Nerven sich hinziehen, krampf- ...Erscheinungen dieses oder jenes Organes, ...l von Wärme längs des Rückgrates, lähmige Schwäche in den Extremitäten bei ...ürigen, gut genährten Individuen, soges ...s Einschlafen einzelner Körpertheile, der ...nitäten, der Zunge u. s. w. Die Erschei- ...n der Spinalapoplexie selbst, welche übri- ...uch wenig gekannt sind, sind folgende: ...steht an einer Stelle der Wirbelsäule plötz- ...Schmerz, der sich oft vom Rücken bis zur ...gegend ausdehnt. Rasch tritt dann Läh- ...er Gliedmaßen ein, welche an den untern ...itäten beginnt und aufwärts schreitet; ...Verlust der Empfindung, Lähmung der ...muskeln. Gesicht, Stimme, Sprache, ...welche an der Gehirnapoplexie Theil ..., bleiben frei, während die Halsmuskeln, ...bei der Gehirnapoplexie frei bleiben, hier ...t werden. Störung der Geistes- und ...funktionen findet bei Spinalapoplexie ...statt. Sitz und Ausbreitung des Extra- ...bestimmen den Sitz und die Ausbreitung ...hmung und Empfindungslosigkeit. Es ...on, daß der Bluterguß nur die eine Seite ...des Rückenmarkes einnimmt und dann ...sich Lähmung und Empfindungslosigkeit ...ur auf derselben Seite (Gendrin). — ...lein beschreibt zwei Formen von R. Die ...mmt vorzugsweise bei alten Leuten vor, ...n Hämorrhoidariern, auch bei Frauen, ...Menstruation plötzlich unterdrückt wurde. ...gewöhnlich das oben beschriebene kon- ...Verlaufsstadium vorher. Die zweite ...obachtete er bei jungen Onaniſten; nach ...Zeit vorausgegangenem Mattigkeits- ...tritt auf einmal Opisthotonus ein, der ...voulsivischen Bewegungen des ganzen ...s, besonders des Gesichtes wechselt; end- ...alyse. — Die Diagnose ist sehr schwer ...ohl niemals mit Sicherheit zu stellen. ...ig charakteristisches Merkmal gibt man ...e lebhaften Schmerz in dem Theile des ...markes, welcher Sitz des Ergusses ist; ...durch Berührung weder hervorgerufen, ...mindert oder gesteigert; er verbreitet sich ...ie Gliedmaßen in Form von schmerzhaf- ...isenkriechen und Erstarrung. Bald dar- ...t vollständige Paralyse des Gefühls und ...egung. Das Plötzliche des Schmerzes ...en und die rasch, oft schon in einigen ...n oder Stunden darauf folgende Läh- ...Paraplegie, Unvermögen, den Urin zu ...geben Verdacht von R. — Ursachen. ...d entweder die oben angegebenen, oder ...liche Art, Erschütterung des Rückenmark- ...lag auf das Rückgrat; auch Tetanus, ...es bei Neugebornen, kann Bluterguß ...Rückgrathshöhle veranlassen; auch fand ...utergüsse bei Apoplektischen, bei Er- ...bei Kindern, welche während schwerer Geburten gestorben waren u. s. w. — Leichenbefund. Bei der Sektion findet man Bluterguß innerhalb der Rückenmarkshöhle oder zwischen den Häuten; das ergossene Blut ist meistens geronnen. Zuweilen ist die Marksubstanz mit dem Blute innig gemischt und in einen rothen Brei verwandelt. Gewöhnlich ist das Extravasat auf den unteren Theil der Wirbelsäule beschränkt, oft aber auch im Rückgratskanale seiner ganzen Länge nach vorhanden. Der Bluterguß kann im Innern der Rückenmarkssubstanz selbst Statt finden und entweder, im geringeren Grade, diese nur infiltriren, oder die Marksubstanz zerreißen und mehr oder weniger in einen blutigen Brei verwandeln. — Verlauf. Die oben erwähnte erste Form nach Schönlein soll oft Monate, ja Jahre lange Fortdauer des Lebens bei freilich fortbestehender Lähmung nicht ausschließen; zuletzt liegt sich der Kranke auf. Die zweite Form tödtet rasch, meistens in 24 Stunden. Bei dem seltenen einseitigen Ergusse ins Rückenmark ist jedoch Erhaltung des Lebens für einige Zeit noch möglich. Die Prognose ist daher meist lethal. — Behandlung. Im Anfange sind Blutentleerungen angezeigt, ein Aderlaß, eine hinreichende Anzahl von Schröpfköpfen oder Blutegeln längs des Rückgrates; bei Unterdrückung von Hämorrhoidal- oder Menstrualblutung an dem After oder den Geschlechtstheilen. Durch Drastica wirke man ableitend auf den Darmkanal: nach hinreichender Blutentleerung Besitzkatorien und Mezen längs der Wirbelsäule. Bei der aus Onanie entstandenen Form der Spinalapoplexie ist nach Schönlein jeder Heilversuch vergebens. Cruveilhier nimmt die Möglichkeit einer Heilung der Spinalapoplexie an und sagt hierüber: „Es ist gewiß, daß die zellstoffigen Narben, die Hutin im Innern des Rückenmarkes auf Kosten der grauen Substanz gebildet gefunden hat, nichts Anderes, als Vernarbungen apoplektischer Blutherde waren. Andererseits aber leuchtet es ein; daß die Kranken ihr früheres Gefühl und ihre frühere Bewegung in den paralysirt gewesenen Theilen nur sehr schwer vollständig wieder erhalten durften, wofern nicht vielleicht die Störung sich genau auf einen bloßen Kern in der grauen Substanz beschränkt".

Rückenmarksentzündung (Med.), Myelitis, Inflammatio medullae spinalis, Arachnitis spinalis, Notineomyelitis, Entzündung des Rückenmarkes und seiner Haute, charakterisirt sich durch heftigen, ausgebreiteten oder umgrenzten Schmerz der Wirbelsäule, der wenig durch Berührung, mehr durch Bewegung vermehrt wird und bald in Straffheit und Starrheit der abwärts liegenden Theile übergeht. Zuweilen hat der Kranke das Gefühl eines zusammenschnürenden Druckes an der entzündeten Stelle an rund um den Körper herum; er ist gezwungen, ruhig auf dem Rücken zu liegen, um die Schmerzen nicht zu vermehren; gewöhnlich sind Beschwerden beim Harnlassen, Urinverhaltung, Stuhlverstopfung, Angst zugegen. Von Zeit zu Zeit nehmen die Erscheinungen zu, namentlich die Schmerzen, welche dann dem Ver-

lauf der vom Rückenmark ausgehenden Nerven folgen; auf der Rückseite des Rumpfes stellt sich dann krampfhafte Kontraktion der Muskeln ein, welche sich bis zu förmlichem Opisthotonus steigern kann. Aehnliche krampfhafte Erscheinungen treten in den Deglutitions- und Respirationsorganen ein. Meist vom Beginn der Krankheit an ist Fieber zugegen mit entzündlichem Charakter; es beginnt mit heftigem Frost, welchem große Hitze mit vollem, hartem Puls, trockener heißer Haut mit Unterdrückung aller Sekretionen folgt; es macht abendliche Exacerbationen. Steigt die Entzündung bis zum Gehirn und seinen Häuten hinauf, so treten Delirien, Sopor ꝛc. ein; außerdem ist das Bewußtseyn ungetrübt. Ist der Halstheil des Rückenmarkes entzündet, so hat der Kranke Abscheu vor flüssigen Dingen und krampfhaftes Zusammenschnüren im Schlunde, schmerzhaftes Ziehen und ein Gefühl von Kriebeln in den obern Gliedmaßen, Spannung in den Muskeln der Arme, krampfhafte Zufälle in den Respirationsorganen. Ist der untere Theil des Rückenmarkes der Sitz der Entzündung, so herrschen die Beschwerden bei der Urin- und Stuhlentleerung, erschwerte Bewegung und Krämpfe in den unteren Extremitäten vor. Das sind die Erscheinungen der akuten R., welche sich gegen den 7. oder 9. Tag zu entscheiden pflegt. Sie zertheilt sich unter dem Eintreten kritischer Blutungen, namentlich aus dem Mastdarm und den Geschlechtstheilen, unter Schweißen und Niederschlägen im Urin. Ferner kommen vor als Ausgang von Myelitis Ausschwitzung von Serum in die Rückenmarkshöhle; es treten dann dieselben Erscheinungen ein, wie bei Wassersucht des Rückgrates (s. d.), Verhärtung und Erweichung des Rückenmarkes, mit Kälte, Schwinden und Lähmung der unterhalb der afficirten Stelle liegenden Theile. Den Tod führt die Krankheit herbei entweder durch eine der erwähnten Nachkrankheiten, oder durch die Heftigkeit der Symptome im Nervensystem, namentlich durch hinzutretenden Tetanus. — Die chronische Entzündung des Rückenmarks kommt entweder vor als idiopathisches Leiden nach unterdrückten Blutungen und Sekretionen hämorrhoidaler, arthritischer, rheumatischer ꝛc. Natur, oder durch weitere Verbreitung chronischer Entzündungen von benachbarten Organen, namentlich den Wirbelbeinen. Die entzündlichen Symptome sind hier oft sehr unbedeutend, Fieber fehlt meist gänzlich, und erst wenn eine der angegebenen Nachkrankheiten eintritt, wird die Krankheit an ihren Produkten erkannt. — Die Prognose der R. ist stets zweifelhaft; Myelitis ist eine der gefährlichsten Entzündungen; je höher nach oben ihr Sitz und je weiter verbreitet sie ist, um so mehr droht sie Gefahr. Die akute Form ist schwerer zu heilen, als die chronische. Sind bei dieser Krankheit schon nach Ablauf des entzündlichen Stadiums Krankheitsprodukte gebildet, so ist dies schlimm, die nachfolgenden Lähmungen sind meist unheilbar. — Myelitis findet sich zwar in allen Altersklassen und bei beiden Geschlechtern, doch kommt sie am häufigsten während der Blüthejahre bei männlichen Individuen vor. Ihre Ursachen sind mechanische Einwirkungen, wie Stoß, Fall; Verkältung, Durchnässung, Rheumatismus, Rose, Gicht, Unterdrückung der Hämorrhoiden, der Menses, Welterschreiten einer Entzündung des Hirns und seiner Häute, Zerstörung der Wirbelbeine, organische Veränderungen der Medulla, Tuberkeln, Geschwülste derselben u. s. w. — Ergebnisse der Leichenöffnungen: Sie stimmen im Allgemeinen mit denen bei Hirn- und Hirnhautentzündung überein. Die Häute des Rückenmarks sind gerötet, verdickt, unter einander verwachsen, mit eitriger oder schwitzter Lymphe bedeckt; die Medulla selbst mit Blut überfüllt, verhärtet, angeschwollen, oder infiltrirt, mißfarbig, weich ꝛc. Zuweilen findet man nach chronischer Entzündung Eiterung des Rückenmark. Diese Veränderungen finden sich weiter, oft in sehr unbedeutender Ausdehnung, Statt, letzteres namentlich bei der tuberkulösen Form. — Die Behandlung der Rückenmarksentzündung soll so viel möglich eine energisch-antiphlogistische seyn. Man lasse reichlich und wiederholt zur Ader, bis Schmerz und Fieber nachlassen; zahlreiche Schröpfköpfe oder Blutegel an die schmerzhaften Stellen der Wirbelsäule unterstützen die Wirkung des Aderlasses. Eine unterdrückte Blutungen aus den Organen des Beckens Ursache der Krankheit, so nehme man einen zweiten Aderlaß am Fuße vor und setze Blutegel an den After und die Geschlechtstheile. Zum äußerlichen Gebrauch eignen sich Einreibungen auf den Rücken und reichliches Einreiben von Quecksilbersalbe. Durch große Dosen Bittersalz, Bittersalzsalze (Natr. sulph., Magn. sulph. ꝛc.) suche man starke Ausleerungen durch den Darm zu bewirken; zu demselben Behufe gibt man Klystiere in großen Dosen; bei heftigen Schmerzen und krampfhaften Erscheinungen setze man Opium oder nicht erhitzende Narkotika, z. B. Cyanwasser, Lactucarium ꝛc., zu; Opium eignet sich besonders wegen seiner erregenden Wirkung auf das Gefäßsystem, eher Morph. acetic. Ist die Krankheit in dieser Weise die Heftigkeit der Entzündung, so ist es doch rücksichtige man die Kausalmomente, z. B. bei rheumatischer oder gichtischer Metastase, so wende man warme Bäder, Senfteige, Einreibungen, ableitende Fußbäder, gelinde Diaphoretika, verschwundene Hautausschläge suche man durch hautröthende Mittel, durch Einreiben von Brechtart. stibiati ꝛc. zurückzurufen ꝛc. ꝛc. Die chronische Form erfordert nicht diese energische Behandlung, namentlich bedarf man hier nicht der Aderlässe; dagegen sind auch hier die Rücksichtnahme auf das ursprüngliche Leiden, Hautreize, Moxen, Glüheisen ꝛc. am Platze. Die Krisen behandele man auf gewöhnliche Weise und suche sie möglichst durch Beförderung der Haut- und Nierenabsonderung zu unterstützen, etwa eintretende Blutungen hüte man sich zu unterdrücken. — Nach Ablauf der Krankheit bleibt oft noch Gefühl von Steifigkeit, Schwere im Rücken und den Gliedern zurück, welches von selbst verschwindet und welchem man sich nicht zum Gebrauch von Reizmitteln verleiten lassen darf. — Zurückbleibende Nachkrankheiten behandelt man auf die gewöhnliche

Digitized by Google

die Lähmung wende man die Douche, Bla-
lager, Glüheisen, Strychnin, Veratrin ꝛc.
ch ist die Aussicht auf Entfernung derſel-
ur gering.

Rückenmarkserschütterung (Cbtr.), Com-
motio spinalis. Die Ursachen dieſer
lichen Krankheit ſind dieſelben, welche Er-
rung des Gehirnes hervorrufen, nämlich
, oder indirekt auf das beſtehende Organ
wirkende Gewalten, ein Schlag, Stoß
all auf das Rückgrat, ein Fall auf das
, die Knieе, die Füße; ſelbſt nach Schuß-
n der Extremitäten ſah man R. entſtehen.
ſelten ſind Komplikationen mit Erſchütte-
g Gehirns, der Bruſt- und Unterleibsein-
, Brüchen oder Verrenkungen der Wir-
, der Beckenknochen, der untern Extre-
, auf welche die Gewalt unmittelbar ein-
ꝛc. Die nächſte Folge der Kommotion
Rückenmarks iſt Schwächung oder Lähmung
en und der Theile, welche von den afficir-
artien mit Nerven verſehen werden.
e können ſich die Erſcheinungen der Kon-
, Reizung und Entzündung hinzugeſel-
Die Symptome ſind: heftiger Schmerz
Rückengegend, Gefühl von Schwere oder
ſeyn in den Extremitäten, Minderung oder
des Aufhören des Empfindungs- und Be-
gsvermögens in denſelben, Lähmung der
und des Maſtdarms mit unwillkührlicher
rung des Urins und des Darminhaltes,
n abwechſelnd mit Harnverhaltung und
verſtopfung. Das Bewußtſeyn iſt nicht
, vorausgeſetzt, daß nicht Gehirnerſchüt-
zugleich vorhanden iſt. Unmittelbar nach
ſchütterung iſt der Puls klein und lang-
iſt ſpäter wird er voll und frequent. Oft
Temperatur der gelähmten Theile gerin-
als die des übrigen Körpers, und die Trans-
n in denſelben vermindert. Erektionen
nis, die bei Verletzungen des Rückenmar-
beobachtet werden, kommen bei Erſchüt-
derſelben nur ſelten vor.— Der Leichen-
d entſpricht dem bei Hirnerſchütterung.
elten hat man gar keine Veränderung im
marke gefunden. In andern Fällen fand
wie zuſammengedrückt, ſo daß die graue
nz von der weißen kaum zu unterſcheiden
der die Rückenmarkshäute waren an ver-
en Stellen zerriſſen und ein Theil der
marksſubſtanz aus den Einriſſen hervor-
; zuweilen traf man Blutergießungen
n dem Rückenmark und ſeinen Häuten
ſchen dieſen und dem Wirbelkanal.
der Tod erſt längere Zeit nach der Er-
ung, ſo findet man theilweiſe Erweichung
Rückenmarks, Zeichen von Entzündung deſ-
, ihren Ausgängen u. ſ. w. — Die Aus-
der Krankheit ſind: Geneſung; die Zu-
ſchwinden allmählig; oft bleibt eine ge-
Schwäche des Empfindungs- und Bewe-
vermögens zurück; nicht ſelten auch gänz-
hmung einzelner Theile, der Blaſe, des
rms, der untern Extremitäten; Tod,
llmähliges Weiterſchreiten der Lähmung,
Herz, Lungen ꝛc. ergreift; durch Apoplexie
des Rückenmarks oder durch die Folgekrankheiten
der Erſchütterung, Entzündung, Eiterung
im Wirbelkanal, Caries der Wirbelbeine mit
heftigem Fieber u. ſ. w. Der Eintritt des To-
des erfolgt oft erſt nach geraumer Zeit, ſelbſt
nach mehren Jahren. Commotiones des obern
Theiles der Medulla ſollen ſchneller das tödt-
liche Ende herbeiführen können, als dergleichen,
die den untern Theil derſelben treffen, doch erleidet
dieſer Satz viele Ausnahmen. — Prognoſe.
Sie richtet ſich nach der Heftigkeit der einwir-
kenden Gewalt, nach den vorhandenen Kompli-
kationen mit Erſchütterung anderer Eingeweide,
mit Verrenkungen, Brüchen ꝛc. der Wirbelſäule
ꝛc. In dieſen Fällen iſt ſie ſchlecht. Doch iſt ſie
auch bei einfacher Kommotion nicht günſtig; die
Krankheit iſt nie gering zu achten; auch wenn
die primären Zufälle der Erſchütterung beſeitigt
ſind, treten oft noch nach längerer Zeit Nach-
krankheiten ein, welche das tödtliche Ende her-
beiführen können. — Die Behandlung muß von
vorn herein eine ſtreng entzündungswidrige
ſeyn. Der Verletzte beobachte die größte Ruhe;
man wendet kalte Ueberſchläge auf das Rück-
grat an, ſetzt Schröpfköpfe längs der Wirbel-
ſäule, läßt bei vollblütigen Subjekten und ſo-
bald ſich Zeichen von Kongeſtion einſtellen, reich-
lich und wiederholt zur Ader, läßt graue Queck-
ſilberſalbe mit Bilſenkrautöl einreiben. Inner-
lich reiche man den Salpeter, ſaliniſche Abführ-
mittel, das Kalomel, allein oder mit Extr. hy-
oscyami. Iſt nicht mehr zu befürchten, daß
Entzündung eintreten werde, oder iſt ſie auf die
angegebene Weiſe beſeitigt, ſo kann man an die
Bekämpfung der übrigen Symptome, der Läh-
mung und Schwäche ꝛc., denken. Man wendet
jetzt Mittel an, welche reizend auf das Rücken-
mark wirken, z. B. allgemeine Bäder, Einrei-
bungen von Veratrinſalbe, das Strychnin, Mo-
xen, das Glüheiſen; Nervina, Arnica, Vale-
riana ꝛc. — Caries, Eiterung ꝛc. werden nach be-
kannten Regeln behandelt.

Rückenmarkserweichung (Med.), Myelomalacia, zur Zeit noch wenig bekannte, im Allgemeinen mit der Hirnerweichung übereinſtimmende Krankheit. Sie beginnt mit ziemlich dunklen Erſcheinungen. Zuweilen iſt an irgend einer Stelle der Wirbelſäule ein Gefühl von Spannen oder Steifigkeit in mehr oder weniger großer Ausbreitung vorhanden, welches ſich bis zu wahren Schmerzen ſteigern kann, durch Druck und Bewegung aber nicht vermehrt wird, dabei Kraftloſigkeit, Unbeholfenheit in den unterhalb der afficirten Stelle gelegenen Organen, ſchlep-
pender, unſicherer Gang, Starr- und Taubſeyn in den Fingern und Zehen, leichte Schling-
beſchwerden, Reſpirationsbeklemmung, Stö-
rungen in den Funktionen des Maſtdarms und
der Blaſe; ſelten Gefühl von Ameiſenlaufen,
Eingeſchlafenſeyn, vermindertes Empfindungs-
vermögen der untern Extremitäten; die Kran-
ken fühlen ſich ſchwach, ihre Gemüthsſtimmung
iſt trüb, die Exkretionen ſind angehalten. Alle
dieſe Symptome ſind höchſt wandelbar und feh-
len zuweilen, in welchem Falle die Krankheit ſo-
gleich mit dem zweiten Stadium beginnt. Es

treten hier entweder plötzliche Konvulsionen, oder Lähmungserscheinungen ein; die Lähmung beginnt in der Peripherie und pflanzt sich in centraler Richtung fort; die gelähmten Glieder sind kontrahirt, der Kranke empfindet oft lebhafte Schmerzen in denselben, die Lähmung ist stets auf beiden Seiten vorhanden (Paraplegie), sie pflanzt sich von den Extremitäten auf die Beckenorgane und weiter hinauf fort; die Kranken haben ein Gefühl von Zusammenschnüren des Unterleibs, der Brust, leiden an Athemnoth, Schlingbeschwerden; das Sensorium dagegen ist stets frei. Rasch magern jetzt die Kranken ab, die Eßlust vermindert sich und mit dem Eintritt torpiden Fiebers beginnt das dritte Stadium, welches mit brandigem Aufliegen, brandigem Absterben der Zehen, Brustlähmung, erschöpfenden Durchfällen ꝛc. rasch den Tod herbeiführt. In diesem Stadium treten zuweilen Delirien oder Sopor ein, oft ist auch das Bewußtseyn bis zum letzten Augenblick ungetrübt. — Die Krankheit kommt meist bei alten dekrepiden Subjekten vor nach übermäßigem Genuß der physischen Liebe, nach Excessen in Baccho, übermäßigen Körperanstrengungen, gichtischer und rheumatischer Metastase u. s. w. Zuweilen erscheint sie in der Rekonvalescenz von erschöpfenden Krankheiten, nach Typhus, Ruhr. — Ihr Verlauf ist meist chronisch; je höher oben der Sitz der Erweichung ist, um so schneller verläuft sie. Ob Genesung möglich, ist noch zweifelhaft, doch ist ein Stillestehen des Krankheitsprozesses wahrscheinlich. — Die Prognose ist stets mißlich, im besten Falle wird das Leben des Kranken zwar erhalten, aber die Lähmungen bleiben zurück. — Die Behandlung ist der bei Gehirnerweichung analog; sie hat wegen Unsicherheit der Diagnose große Schwierigkeiten. Oertliche Blutentziehungen und ableitende Mittel mit gehöriger Berücksichtigung der Kausalmomente der Krankheit scheinen das Zweckmäßigste zu seyn. Ob das Jod, welches man empfohlen, etwas zu leisten vermag, steht noch dahin.

Rückenmarksfaden, s. Rückenmark.

Rückenmarkshautentzündung, s. Rückenmarksentzündung.

Rückenmarkshypertrophie (Med.), Hypertrophia medullae spinalis, ein selten vorkommender, erst am Sektionstisch zu erkennender pathologischer Zustand. Die Hypertrophie ist entweder allgemein, oder partiell, die Marksubstanz füllt die ganze Höhle der Dura mater vollständig aus und liegt ganz fest an den Wandungen des Kanals der Wirbel. Meist bietet zugleich die Marksubstanz eine größere Festigkeit dar, ohne Verhandenseyn von Blutüberfüllung, weshalb man auch Hypertrophie und Verhärtung des Rückenmarks zusammengestellt hat. Während des Lebens ist Hypertrophie des Rückenmarks nicht zu erkennen. In einem Falle, in welchem die Cervikalportion des Rückenmarks bedeutender entwickelt war, litt der Kranke, ein Kind, an epileptischen Anfällen.

Rückenmarkskanal (Rückenmarkshöhle, Anat.), s. Rückenmark u. Rückgrat.

Rückenmarkslähmung (Med.), Rückenmarkslähmung, Rückenmarkslähmung, Paralysis medullae spinalis, Paralysis medullae spinalis, Paralysis. Wir theilen die Lähmungen hauptsächlich nach ihrer Quelle in Hirn-, Nerven- und Rückenmarkslähmungen ein. Hier betrachten wir nur die idiopathische, von sichtbarer Gewebsveränderung unabhängige Lähmung des Rückenmarkes, welche übrigens von Tabes dorsalis (s. Rückendarre) meist scharf getrennt werden kann und durch Zwischenformen mit derselben in Verbindung steht. — Symptome. Die Lähmungserscheinungen treten zuerst fast immer vom Rückenmarke entfernten peripherischen Theilen auf, in den Fingern, Zehen, Füßen und pflanzen sich von hier aus allmählig nach dem Stamme und dem Ursprung der Nerven fort. Am ersten wird diese beginnende Lähmung an den untern Extremitäten erkannt, indem die Kranken fühlen das Auftreten nicht recht, sie fallen leicht von Taubheit, welches sie in den Füßen haben, steigt immer höher, der Gang wird immer mehr eigenthümlich, die Beine werden vermöge ihrer schnellt, die Kniee biegen sich nach hinten um, der Kranke tritt immer mit dem Hacken auf, nicht mit der ganzen Sohle. Die Lähmung ist noch nicht vollkommen, es ist Paresis, nicht Paralysis. Sie wirkt gegen, sie beschränkt sich auf die Muskeln, welche bleibt Jahre lang auf derselben Stufe stehen, die Schmerzhaftigkeit des Rückgrates fehlt fast immer nicht Statt; die Kranken befinden sich dabei oft wohl, magern auch nicht ab. Erst wenn die Lähmung weiter vorwärts schreitet und auch die Armmitäten ergreift, entstehen Blutstockungen in den Unterleibseingeweiden, Verstopfung, hartnäckiger Stuhlgang, Auftreibung der Leber, Milz und Mastdarm werden von der Paralyse ergriffen, zuletzt steigt diese aufwärts nach Brust und Kopf und tödtet endlich durch Erstickung oder Blutfluß. — Diagnose. Idiopathische Rückenmarkslähmung ist sich dadurch von Tabes dorsalis, daß sie bei kräftige, blühende Subjekte befällt, daß die Abmagerung mit ihr verbunden ist, daß sie immer zuerst die untern Extremitäten, dann zuweilen einzelne Organe der obern Körperhälfte, ja sogar Sinneswerkzeuge ergreift, daß immer Beschwerden in Darmsysteme mit dieser Lähmung verbunden sind. Deshalb unterscheidet sie auch Hufeland von Tabes dorsalis als Paralysis medullaris. — Verlauf ist meist chronisch und kann sich auf Jahrzehnte hindurchziehen. In den wenigen dauernden Fällen tödtet sie in 1 – 2 Jahren. Heilung tritt nur selten ein, doch sind Fälle von Wiedergenesung bekannt. Die Genesung erfolgt durch allmählige Rückkehr der Nervenkraft in die gelähmten Theile. — Die Prognose ist ungünstig; meist schlagen alle Heilversuche fehl. Als günstige Zeichen führt man an: erethischen, natürlichen Puls; wenn die Krankheit durch den Mißbrauch der Spirituosa oder durch Samenverschwendung entstanden ist; wenn mehr von den durch einen (rheumatischen, gichtischen, exanthematischen, syphilitischen Krankheitsstoff afficirten Häuten des Rückenmarks oder von einer lymphatischen Exsudation, als von einem idiopathischen Leiden dieses Organs

eiten ist. Kehrt in die gelähmten Theile ärtliche und gleichmäßige Wärme zurück, das Kriebeln in denselben auf und werden ombinenen des Unterleibes geregelt, so sind wünschte Zeichen. — Ursachen. Diese en Lähmung befällt fast ausschließlich er, und zwar in den Jahren der Blüthe, 5—45. Jahre, und zwar kräftige Individu- Frauen werden bei Weitem seltener von ffen. Ursachen sind: Erschütterung des marks durch einen Fall auf die Füße, auf rug; ein Stoß; geschlechtliche Ausschwei- ; anhaltend sitzende und knrurliöse Lebens- Hufeland sah sie besonders bei solchen, erst kurz verheirathet waren; vielleicht kältung; Hämorrhoidalkongestion, Me- Dyskrasie. — Behandlung. Im An- nche man örtliche Blutentziehungen durch l oder Schröpfköpfe, welche man auf den oder an die Schenkel applicirt, setze ein ell in die Gegend der Lendenwirbel und nerlich zur Bethätigung des Pferdader- Extr. taraxac. liquid. mit Kalitartar. oder etic. und einen Tag um den andern ein ran Kalomel. Auflösende Mittel sollen ptheil der Behandlung bilden; erzweck- elben keine hinreichenden Ausleerungen, nan zu den stärkern Purgantien überge- ler zu rascher Anwendung der incitiren- tel wird gewarnt. Der Gebrauch des bades und der Moorüberschläge über die ebene Lebergegend ist oft von heilsamem gewesen, eben so Reibungen. Heftigere tien, Moxen, Elektricität, Phosphor, in ꝛc. scheinen wenig zu nützen, eher ider, wie Gasteln, Pfäfers, Schwefel- lachen, Eilsen u. s. w.

enmarksloch (Anat.), s. Rückgrat. **kenmarksnerven** (Anat.), Nervi spi- vertebrales, diejenigen Nerven, welche lsprung vom Rückenmarke nehmen. springen also innerhalb des Kanales belsäule und treten durch die an der rselben befindlichen Oeffnungen heraus. 31, nach Andern 32 Paare. Das oberste n tritt zwischen Kopf und erstem Hals- us dem Rückgratskanale, die darauf n zwischen je zwei Wirbeln durch die n intervertebralia und sacralia, das ischen dem ersten und zweiten Stücke beines. Sie werden nach ihrer Aus- le eingetheilt in Halsnerven, Nn. s, 8 Paare; Nn. dorsales, Brustner- ; Nn. lumbales, Lendennerven, 5; n- rales, Kreuzbeinnerven, 5; Nn. l, Steißbeinnerven, 1, nach An- 4 Paare. — Ursprung der Spinalner- e entspringen alle, mit jeweiliger Aus- des ersten Hals- und fünften Sakral- mit zwei durch das Lig. denticulatum (s. mark) getrennten doppelten Wurzeln. ndere Wurzel ist schwächer und besteht wegungsfasern, die hintere ist nd wird von Empfindungsfasern

Beim Durchtritt durch die Dura ma- nigen sich beide Wurzeln. Nach diesem t schwillt die hintere Wurzel zum Gang- lion spinale an; dies ist ein röthlicher, länglich runder, harter Knoten, der bei den obern Nerven außerhalb, bei den untern nach innerhalb des Wirbelkanales liegt. Die vordere Wurzel ist nicht bei der Bildung dieses Spinalknotens betheiligt. Je nach dem tiefern Ursprung der Nerven haben sie einen längern Weg zurückzulegen, um zum Zwischenwirbelloch zu gelangen, durch welches sie den Kanal der Wirbelsäule verlassen. Die Wurzeln der obern Spinalnerven treten unter rechten Winkeln von der Medulla spinalis ab und verlaufen quer zu ihren Intervertebrallöchern; je weiter nach unten, um desto länger verlaufen die Nerven im Spinalkanale, um zu ihrem Austrittspunkte zu gelangen, und einen desto spitzeren Winkel bilden sie mit dem Rückenmarke. In der Gegend des Lenden- und Kreuzbeintheiles des Wirbelkanales entspringen die untern Spinalnerven so dicht neben einander, daß gar keine Zwischenräume zwischen ihren Wurzeln bemerklich sind und dadurch der sogenannte Pferdeschweif, Cauda equina, gebildet wird. Die vordere Wurzel der Spinalnerven läuft an der vorderen Fläche des Ganglion spinale hin und vereinigt sich an dem äußern Ende desselben mit der hintern Wurzel zu einem gemeinschaftlichen Stamme, mit welchem der Nervus sympathicus in Verbindung steht. Dann spaltet sich jeder Stamm in zwei Zweige, in einen vordern und hintern. Die vordern Zweige, Rami anteriores, sind die größeren und versehen Rumpf und Extremitäten mit Nerven. Jeder derselben hängt, mit Ausnahme der Brustnerven, welche in den Zwischenrippenräumen als Nervi intercostales verlaufen, mit den nächsten vordern Spinaläsen zusammen u. bildet mit denselben Schlingen, Ansae, aus welchen mehre Zweige entspringen, welche sich zu Geflechten, Plexus nervorum spinalium, vereinigen. Den Plexus cervicalis bilden die ersten 4 Halsnerven, den Plexus brachialis die 4 untern und der erste Brustnerv; den Plexus lumbalis und sacralis die Lenden- und Kreuzbeinnerven. Die hintern Zweige, Rami posteriores, sind unbedeutend und verästeln sich hinter der Wirbelsäule in der Haut des Rückens und in den zwischen den verschiedenen Wirbelfortsätzen liegenden Muskeln. — Die Entdeckung, daß die hintern Wurzeln der Nerven, welche aus dem Rückenmarke entspringen, sensitive, die vordern motorische Nerven sind, verdankt man Bell, und den Hauptbeweis für diesen Satz liefert folgendes Experiment: Wenn man einem Frosch die hintern Wurzeln der Nerven zu dem einen Hintenschenkel durchschneidet, so empfindet er äußere, auf denselben angebrachte Reize nicht mehr, doch ist die Bewegung desselben nicht aufgehoben. Streckt man dem Frosch den Fuß, zu welchem die hintern Wurzeln durchschnitten worden sind, vorsichtig aus, so bleibt derselbe in der ausgestreckten Lage liegen, bis der Frosch davonhüpfen will; er zieht sodann zuerst das Bein an, richtet den Kopf lauernd in die Höhe und macht einen Sprung, wenn er bemerkt, daß er gelingen werde.

I. Nervi cervicales, Halsnerven. Es sind

8 Paare; das erste kommt zwischen Hinterhauptsbein und Atlas, die folgenden durch die Zwischenwirbellöcher, zwischen je zwei Halswirbeln, das letzte zwischen erstem Rücken- und letztem Halswirbel hervor. — A. Nervi cervicales quatuor superiores, die vier obern Halsnerven. Ihre vordern Aeste bilden Schlingen, Ansae cervicales; die aus denselben entspringenden Nerven bilden das Halsgeflecht, Plexus cervicalis, und stehen in Verbindung mit dem sympathicus, dem hypoglossus, dem vagus, accessorius Willisii, dem Plexus brachialis. Ihre hintern Aeste gehen zu den Muskeln des Nackens. — 1) Nervus cervicalis primus, erster Halsnerv, hat einen vordern und hintern Ast, die verschiedene Halsmuskeln mit Nerven versehen. — 2) Nervus cervicalis secundus, zweiter Halsnerv, hat ebenfalls einen vordern und hintern Zweig, die an Hals und Hinterhaupt treten. — 3) Nervus cervicalis tertius, dritter Halsnerv, versieht die Gegend des Halses, Ohres, Hinterhauptes ꝛc. — 4) Nervus cervicalis quartus, vierter Halsnerv. Sein Ramus anterior giebt den Zwerchfellnerven, Nervus phrenicus, ab; sein hinterer Zweig geht zu Haut und Muskeln des Nackens. Der von den Halsnerven gebildete Plexus cervicalis entsteht, indem die Aeste der Ansae cervicales sich in ein Geflecht vereinigen. Dieses Halsgeflecht liegt vor dem 3. und 4. Halswirbel, hinter dem Trigonum cervicale und der V. jugularis interna, bedeckt vom Musculus sternocleidomastoideus. Es hängt durch Verbindungszweige zusammen mit dem Plexus gangliformis nervi vagi, mit dem Nervus hypoglossus, dem accessorius, dem sympathicus und dem Plexus brachialis. — B. Nervi cervicales quatuor inferiores, die vier untern Halsnerven. Die Rami anteriores derselben sind besonders stark, geben kleine Zweige zu den Halsmuskeln, zum N. phrenicus, zum sympathicus, dem Nervus thoracicus posterior, dem dorsalis scapulae und suprascapularis, vereinigen sich dann unter einander und mit den ersten Brustnerven und bilden den Plexus brachialis, das Armgeflecht. Die sieben Zweige der 4 untern Halsnerven treten zu den Nackenmuskeln. — 5) N. cervicalis quintus, fünfter Halsnerv, versieht die Muskeln des Nackens, Schulterblattes ꝛc. — 6) Nervus cervicalis sextus, sechster Halsnerv, theilt Zweige zum Schulterblatt, der Brust ꝛc. — 7) Nervus cervicalis septimus, siebenter Halsnerv, geht zu Brust, Arm ꝛc. — 8) Nervus cervicalis octavus, achter Halsnerv, versieht Schulter, Arm ꝛc. mit Nervenzweigen. — Plexus brachialis, Armgeflecht, wird von den vordern Zweigen der 4 untern Hals- und des obersten Brustnerven gebildet. Sie treten zwischen M. scalenus anticus und medius hinter der Art. subclavia hervor, wenden sich zur Achselhöhle und umgeben hier die Art. subclavia an ihrem äußern, innern und hintern Umfange u. bilden mit 2 Fäden eine Schlinge um diese Arterie. Man kann das Armgeflecht in 2 Theile eintheilen: 1) Die Pars supraclavicularis, der obere Theil, mit Nervus dorsalis scapulae, Rückenschulterblattnerv; Nervus suprascapularis, Oberschulterblattnerv; 1—2 Nervi thoracici pectorales posteriores, hintere Brustnerven; 2—5 Nervi thoracici s. pectorales anteriores, vordere Brustnerven, und 3 Nervi subscapulares, Unterschulterblattnerven. — 2) Der infraclavicularis, der untere Theil des Plexus brachialis, giebt 7 Nerven an den Arm ab, und theils Haut-, theils Muskelnerven sind. — Hautnerven, Nervi cutanei. — 1) N. cutaneus brachii internus, innerer Hautnerv des Arms, verästelt sich am Oberarm. — 2) Nervus cutaneus brachii medius, mittlerer Hautnerv des Arms, geht bis zum Vorderarm. — 3) Nervus cutaneus brachii externus s. musculo-cutaneus perforans Casseri, äußerer Hautnerv des Arms, Muskelhautnerv, schickt seine letzten Zweige an Daumen, Zeige- und Mittelfinger. — 4) Radialnerven, Nervi musculares. — 4) Nervus medianus s. circumflexus humeri s. articularis, Gelenk- oder Kragnerv des Armes, schlägt sich um den Oberarmknochen u. verästelt sich an den Gelenken desselben. — 5) Nervus medianus, Mittelarmnerv, läuft an der Art. axillaris u. brachialis ab, verläßt sie dann, tritt an den Vorderarm, an die Muskeln desselben verschiedene Zweige ab und verästelt sich an den Fingern. — 6) Nervus ulnaris s. cubitalis, Ellenbogennerv, läuft durch die Rinne hinter dem Condylus internus zum Vorderarm u. spaltet sich über dem Handgelenk in 2 Zweige, welche zu Hand und Fingern treten. — 7) Nervus radialis, Speichennerv, der dickste Armnerv. Er giebt mehrere Haut- und Muskelzweige ab u. zerspaltet sich an der Hand und den Fingern.

II. Nervi dorsales s. pectorales s. costales, Rücken-, Brust-, oder Zwischenrippennerven. Auf jeder Seite entspringen denselben 12 Stück. Der erste derselben kommt zwischen dem ersten u. zweiten Brustwirbel, der zwölfte zwischen dem letzten Brust- und dem ersten Lendenwirbel hervor. Sie spalten sich an den Zwischenwirbellöch in einen vordern kleinern und hintern schwächern Ast. — A. Rami anteriores s. nervi intercostales, Zwischenrippennerven, treten in die Zwischenrippenräume. Der unterste an den untern Rand der untersten Rippe, geben kleine Muskelzweige ab, die theils nach dem zu Aeste, die vordern und hintern, welche sich an der Haut und den Muskeln der Brust, der Schulter und des Arms verzweigen. — B. Rami posteriores s. nervorum dorsalium, Rückenäste der Rückennerven. Sie theilen sich wieder in einen äußern und innern Zweig, welche zu den Muskeln und den Muskeln des Rückens gehen.

III. Nervi lumbales, Lendenwirbelnerven. Es sind deren 5 auf jeder Seite; der oberste tritt durch das Zwischenwirbelloch, welches der erste und zweite Lendenwirbel bilden, der fünfte zwischen dem letzten Lendenwirbel und dem Kreuzbein aus. Sie entspringen nahe an dem im Intervertebralloche befindlichen Ganglion spinale in einen vordern und einen hintern schwächern Zweig. — A. Rami anteriores s. abdominales nervorum

Digitized by Google

, Unterleibsäste der Lendennerven, neßmen, je weiter nach unten sie entagen, an Stärke zu und stehen mit dem ympathicus in Verbindung. Ihre Ansae Schlingen bilden das Lendengeflecht, Plexus lumbalis. — B. Rami posteriores rsales lumbales, Rückenäste der Lennerven. Sie wenden sich nach dem Rücken theilen sich in einen äußern und innern ig, die sich an Haut und Muskeln des ens und Gefäßes verästeln. — Plexus lum- Lendengeflecht. Es hängt mit dem us sacralis zusammen (Plexus lumbo-sa-) und liegt theils in, theils hinter dem soas major. Es entspringen aus demn außer kleinern Muskelzweigen folgende re Nerven: 1) Nervus ileohypogastricus, Beckennerv; geht zu Leistenkanal, Bauch- und Schamberg. — 2) Nervus ileoinguinäufkleistennerv. Er tritt zu Leistenkanal, enstrang, Schamberg, Ruthe, Hodensack, mlippen. — 3) Nervus inquinalis s. gecruralis s. spermaticus externus, Schamnnerv. Er geht zur Leistengegend und gibt nde Zweige ab: a) Nervus spermaticus s. ndus externus, äußerer Schamnerv, vert sich beim Manne am Hodensack, bei der an der großen Schamlippe. — b) Nervus o-inquinalis, Lenden- Leistennerv, vertheilt letzten Verästelungen an die äußere vordere e des Oberschenkels. — 4) Nervus cutaneus ris externus anterior, äußerer vorderer nerv des Oberschenkels; tritt zur Haut der ern äußern Fläche des Oberschenkels bis Kniescheibe herab. — 5) Nervus obtu- ius, Hüftlochnerv. Er geht durch den Ca- obturatorius zum Oberschenkel und vert sich an diesem bis zur Wade herab. — ervus cruralis s. femoralis, Schenkelnerv. gibt außer unbedeutenden Muskelzweigen nde Nerven ab: a) Nervus saphenus supes. minor, kleiner Rosennerv, liegt eine lang auf der Schenkelarterie und verbreitet in der Haut der innern und vordern Seite Oberschenkels. — b) Ramus anterior, mit iedenen Aesten für die Haut des Oberkels u. Kniees. — c) Ramus posterior, ver- einen Theil der Muskeln des Oberschenmit Nervenverzweigungen. Zu ihm ge- der Nervus saphenus major, der große nerv, der zur Haut des Kniees, der Wade, Knöchels und des Fußrückens herabtritt. Nervi sacrales, Kreuzbeinnerven, 5 der untern Anschwellung des Rückenmarkes springende Paare. Ihre 4 obern vordern Aeste n durch die Foramina sacralia anteriora, der t zwischen dem Ausgang des Canalis sacra- dem Os coccygis heraus. — A. Rami ante- s, ischiadici nervorum sacralium, vorderBeckenäste der Kreuzbeinnerven. stehen mit den Sakralganglien des N. symicus in Verbindung. Sie bilden 5 Ansae sa- s, deren obere mit den untern Lendennerven Plexus sacralis, deren untere den Plexus endalis zusammensetzen. Vorher versehen Rastdarm, Blase, Scheide mit Nervensa- , desgleichen den M. pyriformis und geben dergleichen zum Plexus hypogastricus und pudendalis ab. — B. Rami posteriores nervorum sacralium, hintere Aeste der Kreuzbeinnerven. Sie verlassen den Wirbelkanal durch die Foramina sacralia oder durch die untere Oeffnung des Canalis sacralis u. treten zu dem Plexus sacralis posterior zusammen, aus welchem 2—3 Nervi cutanei glutaei posteriores, Hautnerven des Gesäßes, hervortreten, welche sich in der Haut des Kreuzes und Gesäßes verästeln. — Verlauf der einzelnen Kreuzbeinnerven. 1) Nervus sacralis primus, erster Kreuzbeinnerv, gibt einige Muskelzweige ab und bildet mit den 5 Lendennerven den Nervus lumbo-sacralis, aus welcher Vereinigung 2 dicke Aeste entstehen, die mit dem zweiten Nervus sacralis die Ansa sacralis prima und den obern Theil des Plexus sacralis konstituiren, nachdem sie vorher noch einen Muskelzweig abgegeben. — 2) Nervus sacralis secundus, zweiter Kreuzbeinnerv, verbindet sich mit dem 4. und 5. Lenden- und ersten Kreuzbeinnerven und mit den 3 Sakralnerven. — 3) Nervus sacralis tertius, dritter Kreuzbeinnerv, vereinigt sich mit dem 4. zur Ansa sacralis tertia, spaltet sich dann in verschiedene Zweige, welche zum Theil mit den 4 Kreuzbeinnerven u. dem Plexus hypogastricus sich vereinigen, zum Theil Nervi haemorrhoidales medii, vesicales inferiores und vaginales heißen und den mittleren Theil des Mastdarms, Blase und Scheide mit Nervenfasern versehen. — 4) Nervus sacralis quartus, vierter Kreuzbeinnerv, tritt durch das vierte Kreuzbeinloch und vereinigt sich mit dem dritten und fünften zur Ansa sacralis quarta. Ein Zweig desselben läuft vor dem Os sacrum herab u. endigt in der Haut zwischen After und Steißknochen. Sein Stamm verbreitet sich am Mastdarm und den Muskeln desselben, d. Vorsteherdrüse u. Scheide. — 5) Nervus sacralis quintus, fünfter Kreuzbeinnerv, tritt zwischen dem Horne des Os sacrum, dem Steißbein und dem fünften Stücke des Kreuzbeines hervor und verbindet sich mit dem vorigen und dem vordern Ast des Steißnerven zur vierten Ansa sacralis. Er spaltet sich in einen äußern und innern Ast; jener geht zur Haut über dem Steißknochen, dieser zum Ganglion coccygeum. — Plexus ischiadicus s. sacralis, Hüft- oder Kreuzbeingeflecht, wird zusammengesetzt aus den vordern Aesten des 4. und 5. Lenden- u. des 1., 2. u. 3. Kreuzbeinnerven, folglich durch die 4. und 5. Ansa lumbalis u. 1. u. 2. Ansa sacralis. Es hängt mit dem Plexus lumbalis eng zusammen und man könnte deshalb beide für ein Schenkelgeflecht, Plexus femoralis, halten, aus welchem die Nerven für die untern Extremitäten entspringen. Die Nerven des Sakralgeflechtes sind: 1) Nervus glutaeus superior, oberer Gesäßnerv. Er geht in Begleitung der Art. glutaea durch die Incisura ischiadica major nach außen und spaltet sich in 3 Aeste, welche zu den Muskeln des Gesäßes treten. — 2) Nervus glutaeus inferior. Er geht mit der Art. ischiadica durch die Incisura ischiadica major und verbreitet sich mit seinen 3 Aesten in den M. glutaeus maximus. — 3) Nervus cutaneus

femoris posterior communis, hinterer Hautnerv des Oberschenkels. Er geht ebenfalls durch die Incisura ischiadica major, heftet sich an die innere Fläche des M. glutaeus maximus an, steigt zwischen Tuber ischii und Trochanter major über die Rollmuskeln zum Oberschenkel herab und gibt hier folgende 3 Aeste ab: a) Nervi subcutanei glutaei infer., welche zu Gesäß, Hüftgegend ꝛc. treten. — b) Nervi subcutanei perinaei, zu Damm, Hodensack u. Schamlippen. — c) Nervi subcutanei femoris poster., zur hintern innern Seite des Oberschenkels. — 4) Nervus ischiadicus, Hüftnerv, der stärkste Nerv des ganzen Körpers. Seine Breite beträgt 5—6‴, seine Dicke 2′/₂‴. Auch in pathologischer Beziehung ist er bemerkenswerth, da er der Sitz einer rheumatisch-gichtischen Entzündung, welche Ischias heißt, ist. Er tritt durch die Incisura ischiadica major über die Rollmuskeln zum Oberschenkel herab und gibt auf diesem Wege verschiedene kleine Zweige an die Muskeln ab. Am Oberschenkel steigt er zwischen M. biceps und semitendinosus und semimembranosus, an welche er Zweige gibt, zur Kniekehle herab. In dieser, zuweilen schon vorher, theilt er sich in zwei Aeste: a) Nervus tibialis s. poplitaeus internus, Schienbeinnerv; läuft mit Art. und V. poplitaea gerade abwärts durch die Kniekehle, weshalb er auch hier Nervus poplitaeus genannt wird, und gibt Zweige an Kniegelenk und Muskeln. Am obern Theile des Unterschenkels entspringen von ihm verschiedene Zweige für die Haut des Unterschenkels, des Fußes und der Zehen, so wie einige Muskelzweige für die Wade. Sein Stamm tritt hierauf in die Tiefe des Unterschenkels und von da zum innern Knöchel, wo er abermals einige Hautnerven für Knöchel, Ferse, Fußsohle und Hohlfuß abgibt. Er theilt sich dann in 2 Nerven: 1) Nervus plantaris internus, innerer Sohlennerv, dessen Fasern zum Hohlfuß und den Zehen des Fußes gehen. 2) Nervus plantaris externus, äußerer Sohlennerv, versieht ebenfalls Fußsohle und Zehen mit Nervenfasern; seine letzten Fasern endigen sich in der Haut unter dem Nagel. — b) Nervus peronaeus s. fibularis, Wadenbeinnerv, auch poplitaeus externus genannt. Er läuft durch den äußern Theil der Kniekehle zum Köpfchen der Fibula herab und gibt auf dem Wege dahin verschiedene Hautnerven für Ober- und Unterschenkel ab. Er schlägt sich dann um das Köpfchen nach vorn und theilt sich in 2 Zweige: 1) Nervus peronaeus superficialis, Hautnerv des Fußrückens; er gibt verschiedene Fasern an Unterschenkel, Fußrücken und Zehen ab. 2) Nervus peronaeus profundus s. muscularis, tiefer Wadenbeinnerv, geht zur vordern Fläche des Unterschenkels, gibt Aeste an die Muskeln desselben ab, begleitet die Art. tibialis antica und tritt zum Fußgelenk, wo er sich in verschiedene Aeste für die Fußmuskeln und große Zehe spaltet. — Plexus pudendalis s. pudendo-haemorrhoidalis, Schamgeflecht, wird vom 3., 4. und 5. Sakralnerven und der 3. und 4. Ansa sacralis gebildet, hängt mit dem Plexus sacralis, dem N. coccygeus und dem hypogastricus des sympathicus zusammen. Er liegt an der hintern Wand des kleinen Beckens und folgende Nerven entspringen aus ihm: 1) Nervi haemorrhoidales medii, mittlere Mastdarmnerven, 4—6 an der Zahl, begeben sich zum obern Theil des Mastdarms, der Prostata u. Mutterscheide. — 2) Nervus haemorrhoidalis inferior, unterer Mastdarmnerv, geht zum äußern Schließmuskel des Afters und zur Haut desselben. — 3) Nervus pudendus communis s. Schamnerv, begleitet die Art. pudendi communis und theilt sich in einen obern und untern Zweig. a) Ramus inferior, auch Nervus perinaei und pudendus internus, versieht die Haut des Damm, After, Muskeln der Aftergegend, Harnröhre, Hodensack, Schamlippen. b) Ramus superior s. pudendus externus dorsalis penis s. clitoridis, geht an der Rückseite der Ruthe in die Höhe, tritt auf die Eichel derselben u. bildet hier den Plexus dorsalis.

V. Nervi coccygei, Steißnerven, ein Paar, die vom Conus medullaris des Rückenmarks kommen, bis zum Ende des von der Dura mater gebildeten Sackes laufen und durchbohren. Innerhalb desselben bilden hintere Wurzel ein ovales röthlichtes Knötchen, das Ganglion spinale infimum s. ganglion coccygeum. Die Steißnerven verlassen den Wirbelkanal an seiner untern Oeffnung zum Os coccygis und Ligamenta sacro-coccygea postica. a) Rami posteriores, bilden mit den hintern Aesten der Sakralnerven den Plexus sacralis posterior. b) Rami anteriores, bilden den Plexus coccygeus, Steißgeflecht, welches seitlich von der Spitze des Os sacrum und am Os coccygis liegt und 4—5 Nervi ano-coccygei, Musculus coccygeus, levator ani und die Haut am Steißbein abgibt.

Rückenmarksschwindsucht (Med.), s. a. Rückendarre.

Rückenmarksverhärtung (Med.), Induratio medullae spinalis. Bei der Sektion findet man bisweilen das Rückenmark ganz oder theilweise außergewöhnlich dick, fest, verhärtet, läßt sich wie eine feste Masse, wie Käse, schneiden. Es hat die Beschaffenheit des halbgeronnenen Eiweißes oder der in Weingeist erhärteten Markfubstanz, Graue und weiße Substanz kann man bisweilen noch deutlich unterscheiden. Die Symptomatologie dieses Zustandes ist noch ziemlich unbekannt. Man führt als Erscheinungen an: Erstarren der Finger oder Zehen, unangenehme Kälte und gehinderte Bewegung in den Extremitäten, selten im Anfange Convulsionen, stets ein mehr oder weniger heftiger Schmerz, irgendwo längs der Wirbelsäule; Lähmung bald von oben herabsteigend, bald von unten herauf sich verbreitend; selten Verlust der Empfindung; bald leidet ein Arm oder ein Bein einer Seite, bald alle 4 Extremitäten, bald eine oben von der einen und eine unten von der andern Seite, je nachdem der vordere oder hintere Theil des Markes leidet, oder die Verhärtung sich mehr der Länge des Markes nach ausdehnt. Nach Einigen soll Verhärtung mit Hypertrophie des Rückenmarkes meist zusammen vorkommen; nach Andern soll Verhärtung mit Atrophie verbunden seyn. Erhöhte Em-

ät in denjenigen Partien des Körpers, he von den leidenden Theilen des Rücken- ks die Nerven empfangen; Konvulsionen, ständige Bewegungen, epileptische Zu- e bei einer auffallenden Muskularschwäche n die charakteristischen Zeichen der Verbin- g der Verhärtung mit Hypertrophie des kenmarkes seyn. In einem Falle glich der uf einer steifen unbeugsamen Masse. Ue- die Therapie und die ätiologischen Ver- nisse der R. ist noch nichts Näheres bekannt. ückenmarksverzehrung (Med.), s. v. a. ndarre.

ückenmarkszapfen (Anat.), s. Rücken- k.

ückenmuskeln (Anat.), Musculi dorsi, en mit den Nackenmuskeln genau zusam- so daß sie von denselben füglich nicht ge- t werden können, weshalb wir hier beide umen abhandeln. Ihre Lage ist an der n Fläche des Rumpfes, zwischen Hinter- und Steißbein. Sie dienen zur Bewe- des Kopfes, der Wirbel, der obern Extre- und der Rippen. Nicht selten kommen täten bei denselben vor. — Der leichten sicht wegen kann man sie in folgende 5 pten theilen: Erste Schicht besteht aus 2 n, platten Muskeln, dem Musculus cucul- und dem bis zum Kreuze herabreichenden ulus latissimus dorsi. Sie bedecken alle n Rückenmuskeln, die Schulterblätter u. ntere Wand des Brustkorbs; ihr An- nkt ist die obere Extremität. Unter den- liegt die zweite Schicht, im Nacken em Musculus splenius capitis und colli m Musculus levator anguli scapulae be- d, in der Gegend des Schulterblattes aus Musculus rhomboideus major und minor nter diesen aus dem Musculus serratus us superior und inferior. Die dritte ht wird gebildet am Nacken, von dem ulus biventer cervicis, complexus, trache- loideus, transversalis cervicis und cervi- lescendens, welche in der angegebenen rfolge von der Wirbelsäule nach außen die Seite des Halses neben einander lie- am Rücken von dem Musculus sacrolum- dem longissimus dorsi und dem spinalis In der vierten Schicht finden sich der ulus semispinalis cervicis und dorsi, der is cervicis und die Musculi levatores co- . Die fünfte Schicht liegt dicht auf irbelsäule auf und ist zusammengesetzt aus usculi recti capitis postici, den obliqui , dem Musculus multifidus spinae, den li interspinales, intertransversarii und res dorsi. Ehe wir die Muskelschichten genaueren Betrachtung unterwerfen, er- n wir die Fascien des Nackens und ns. Wir finden deren zwei: 1) die Fas- chae, eine dünne Muskelbinde, zwischen ersten und zweiten Schicht liegend und am Rand des Musculus cucullaris in die cervicalis übergehend. In der Mitte ckens fließt sie mit der der andern Seite Ligamentum nuchae zusammen. — 2) Die lumbo-dorsalis, eine stark fibröse, na- mentlich für die dritte Lage der Rückenmuskeln bestimmte und der ersten und zweiten Schicht zur Ursprungsstelle dienende Binde, welche aus einem oberflächlichen und tieferen Blatte besteht. a) Das oberflächliche od. hintere Blatt heftet sich an die Processus spinosi und das Ligamentum apicum der 10 untern Brust-, aller Lenden- und falschen Kreuzbeinwirbel bis zum Steißbein herab, desgleichen an das Labium externum des hintern Theiles der Crista ilei und reicht nach oben bis zur Aponeurose des Musculus serratus posticus superior, mit welcher es in die Fascia nuchae übergeht. b) Das tiefere oder vordere Blatt liegt zwischen der zwölften Rippe und dem Hüftkamme, heftet sich unten an das Labium internum des hintern Theiles der Crista ilei und an das Ligamentum ileo-lumbale; oben hangt es mit der zwölften Rippe zusammen; sein hinterer Rand legt sich an die Processus transversi der Lendenwirbel und bildet vom ersten Querfortsatze zur letzten Rippe einen bogenförmigen Rand, welcher Arcus tendineus fascine lumbo-dorsalis genannt wird. Sein vorderer Rand verwächst mit dem äußeren des oberflächlichen Blattes. — Wir betrachten jetzt die einzelnen Lagen der Nacken- und Rückenmuskeln näher.

Erste Schicht. Sie besteht aus 2 breiten, platten, dicht unter der Haut liegenden, von der Fascia superficialis bedeckten, für die Bewegung der obern Extremität bestimmten Muskeln. — 1) Musculus cucullaris trapezius, Knochenmuskel. Ursprung: die Spina occipitalis externa, die Linea semicircularis posterior, das Ligamentum nuchae und die Processus spinosi aller Brustwirbel. Ansatz: die Extremitas acromialis des Schlüsselbeins, der Rand des Akromions und das Labium superius der Spina scapulae. Wirkung: ist nur ein Muskel thätig, so zieht er Schulterblatt und Arm stark rückwärts gegen die Wirbelsäule. Kontrahiren sich beide Muskeln, so werden die Schulterblätter nach hinten und der Kopf nach rückwärts gezogen, so daß das Gesicht aufwärts sieht. Die Arterien des Kappenmuskels sind Zweige der Arteria occipitalis, der auricularis posterior, der transversa colli und scapulae, seine Nervenzweige der Nervi cervicales und dorsales und des Nervus accessorius Willisii. Er hat eine breite, platte, ungleichseitig dreieckige Gestalt; mit demselben Muskel der andern Seite bildet er ein ungleichseitiges Viereck, Trapezium, welches man einer Mönchskappe, Cuculla, verglichen hat. — 2) Musculus latissimus dorsi, der breite Rückenmuskel. Ursprung: die Processus spinosi der 5. od. 7.—12. Brust-, aller Lenden- und Sakralwirbel, der hintere Theil der Crista ilei und die äußere Fläche der 9.—12. Rippe. Ansatz: die Spina tuberculi minoris. Wirkung: er zieht den Arm hinterwärts gegen den Rumpf und rollt ihn etwas nach innen, so daß die Handfläche das Gesäß berührt, weshalb man ihn auch Musculus anisacaptor genannt hat. Arterien: Zweige der Arteria dorsalis scapulae, der Rami dorsales arteriarum intercostalium u. lumbal., der Arteria sacra lat. und ileo-lumb. Nerven: Zweige

der Rami post. nervor. dorsal., lumbal. und sacral. Der Latissimus dorsi ist dreieckig, breit und dünn; er nimmt die untere Rippen-, Lenden- und Kreuzbeingegend ein; indem er sich an den Oberarmknochen ansetzt, bildet er die hintere Wand der Achselhöhle.

Zweite Schicht. Die Muskeln der zweiten Lage werden von denen der vorigen bedeckt; sie entspringen, mit Ausnahme des Musculus levator anguli scapulae, von Stachelfortsätzen und gehen zu Kopf, Halswirbeln, Schulterblatt und Rippen. Ihre Arterien sind Zweige der Arteria occipitalis, der cervicalis ascendens und transversa colli im Rücken, im Rücken der Arteria dorsalis scapulae, der subscapularis, der Rami post., der Arterine intercostales. Ihre Nerven kommen von den hintern Ästen der Spinalnerven. — 1) Musculus splenius capitis, Bausch- oder Riemenmuskel des Kopfes, Ursprung: die Stachelfortsätze des 3. — 7. Halswirbels und 1. und 2. Brustwirbels. Ansatz: die Linea semicircularis superior des Hinterhauptbeines bis zum Processus mastoideus. Wirkung: zieht den Kopf schief hinterwärts nach einer Seite; wirken beide, so strecken sie den Kopf. Der Splenius capitis ist länglich viereckig, platt, ziemlich dick. — 2) Musculus splenius colli, Bausch- oder Riemenmuskel des Halses. Ursprung: Stachelfortsätze des 3.—5. Brustwirbels. Ansatz: der hintere Höcker des Processus transversus des 1. — 3. Halswirbels. Wirkung: zieht den Hals schräg nach hinten und dreht ihn etwas; beide Muskeln strecken den Hals gerade nach hinten. — 3) Musculus levator anguli scapulae, Schulterblattheber. Ursprung: hinterer Höcker d. Processus transversus des 1. — 4. Halswirbels. Ansatz: der Angulus superior scapulae. Wirkung: zieht das Schulterblatt etwas nach vorn in die Höhe, beim Achselzucken. — 4) Musculus rhomboideus minor s. superior, kleiner rautenförmiger Muskel, ist dünn, platt u. schmal. Ursprung: Processus spinosus des 6. und 7. Halswirbels. Ansatz: das Labium externum des obern Theiles der Basis scapulae. Wirkung: zieht das Schulterblatt rückwärts u. aufwärts. — 5) Musculus rhomboideus major s. inferior, großer Rautenmuskel, hat die Gestalt eines verschobenen Viereckes. Ursprung: Processus spinosus des 1.—4. Brustwirbels. Ansatz: das Labium externum der hintern Basis scapulae. Wirkung: zieht das Schulterblatt rückwärts u. aufwärts. — 6) Musculus serratus posticus superior, oberer hinterer Sägemuskel. Ursprung: Processus spinosus des 6. und 7. Hals- und 1.—3. Brustwirbels. Ansatz: mit 4 Zacken an die äußere Fläche der 2. — 5. Rippe. Wirkung: zieht die 2.—5. Rippe nach hinten und oben, erweitert den Brustkorb, ist Respirationsmuskel. — 7) Musculus serratus posticus inferior, unterer hinterer Sägemuskel. Ursprung: Processus spinosi des 11. und 12. Brust- und 1.—3. Lendenwirbels. Ansatz: mit 4 Zacken an den untern Rand und die äußere Fläche der 4 untern Rippen. Wirkung: zieht die 4 untern Rippen herab, verengert den Brustknochen beim Ausathmen.

Dritte Schicht. a) Am Nacken. Arterien: Zweige der Arteria occipitalis, cervicalis ascendens, transversa colli und cervicalis profunda. Nerven: Zweige der Rami posteriores nervorum cervical. — 1) Musculus biventer cervicis, zweibäuchiger Nackenmuskel. Ursprung: oberer Rand des Processus transversus des 2.—7. Brustwirbels. Ansatz: [illegible] Theil der Linea semicircularis superior. Wirkung: zieht den Kopf etwas schief rückwärts; beide strecken ihn gerade nach hinten. Ein dicker, dicker Muskel, welcher durch einen [illegible] in seiner Mitte — in der Gegend des [illegible] Halswirbels — beständlichen Streifen [illegible] liche Bäuche erhält, von denen der [illegible] schmal, der obere dick und breiter ist. [illegible] dem folgenden innig verwachsen. — 2) Musculus complexus cervicis, durchflochtener Nackenmuskel, ist mit kurzen sehnigen [illegible] wie durchflochten, länglich viereckig. Ursprung: Processus transversus des 1.—5. Brust- und Processus obliqui des 3.—7. Halswirbels. Ansatz: neben dem vorigen. Wirkung: zieht den Kopf etwas schiefer rückwärts, als [illegible] rige; beide strecken ihn. — 3) Musculus [illegible] mastoideus, Nacken-Warzenmuskel. Ursprung: die untern Köpfe vom Processus transversus des 7. Hals- und 1.—4. Brustwirbels; die obern Köpfe von den Processus obliqui des 4.—6. Halswirbels. Ansatz: [illegible] Theil und Rand des Processus mastoideus. Wirkung: zieht den Kopf rück- und seitwärts; beide Muskeln strecken ihn. — 4) Musculus transversalis cervicis, querer Nackenmuskel. Ursprung: Processus transversus des 3.—5. Brust- und Processus obliquus des 3.—7. Halswirbels. Ansatz: Processus transversus des 1.—6. Halswirbels. Wirkung: beugt den Kopf rückwärts, beide Muskeln halten ihn aufrecht. — Musculus cervicalis ad- od. descendens, absteigender Nackenmuskel. Ursprung: hinterer oberer Theil und äußere Fläche des 3.—6. Rippe. Ansatz: Processus transversus des 3. oder 6. Halswirbels. Wirkung: zieht den Hals seitwärts, kann auch die 3.—6. Rippe in die Höhe ziehen. — b) Am Rücken. Arterien: Zweige der Arteriae intercostales und lumbales. Nerven: Nervi intercostales und lumbales. 1) Musculus sacrolumbalis s. extensor communis, gemeinschaftlicher Rückenstrecker, ein dicker, langer, starker Muskel, vom Kreuzbein bis zum Halse reichend, [illegible] nach vorn gekrümmte Wirbelsäule aufrecht ausgestreckt oder krümmt sie nach hinten. Er besteht aus folgenden 3 Abtheilungen: a) Musculus sacrolumbalis, gemeinschaftlicher Rücken- oder Rückgratstrecker, der untere Theil des Muskels, vom Kreuzbein anfangend, bis zur 12. Rippe aufsteigend und sich hier in die äußere Portion, Musculus lumbocostalis, und in eine innere, Musculus longissimus dorsi, spaltend. Ursprung: die falschen Dornfortsätze des Kreuzbeines, die Dornfortsätze des untern Lendenwirbel, die Tuberositas [illegible] hintere Fläche des Os sacrum, die Processus transversi der Lendenwirbel. — b) Musculus longissimus dorsi, langer Rückenmuskel,

g: theilt sich in 2 Reihen von Zipfeln, die
de aufwärts steigen, und setzt sich mit den
ßern Zipfeln an den untern Rand des Collum
5.—12. Rippe, mit den innern an die Pro-
sus transversus des 1.—12. Brustwirbels.
c) Musculus lumbocostalis, Lenden-Rip-
nmuskel, äußerer Rückgratsstrecker,
ilt sich ebenfalls in zwei Reihen von Zipfeln,
denen die äußere sich an den untern Rand
r 12 Rippen setzt, die innere an den obern
nder 3.—12. Rippe. — 2) Musculus spinalis
il, Dornmuskel des Rückens. Ur-
ung: Seitenfläche des Processus spinosus
10.—12. Brust- und 1.—2. Lendenwirbels.
satz: die Processus spinosus des 2. — 8.
stwirbels. Wirkung: einer neigt das Rück-
etwas seitwärts, beide strecken es aus.
tierte Schicht. Ihre Arterien und Ner-
sind die der dritten. — 1) Musculus spinalis
icis, Dornmuskel des Nackens, fehlt
ilen. Ursprung: Processus spinosus des
alis- und 1.—2. Brustwirbels, zuweilen hö-
oder tiefer. Ansatz: Processus spinosus
2.—4. Halswirbels. Wirkung: einer neigt
als etwas seitwärts, beide strecken ihn aus, —
usculus semispinalis cervicis, Halbdorn-
skel des Nackens, ein zackiger, zwischen
Querfortsätzen der Brust- und den Stachel-
ätzen der Halswirbel ausgespannter Mus-
Ursprung: Processus transversus des 1.
Brustwirbels. Ansatz: Processus spino-
des 2.—5. Halswirbels. Wirkung: einer
mt und dreht den Nacken etwas seitwärts,
e strecken oder krümmen ihn gerade nach
en. — 3) Musculus semispinalis dorsi, Halb-
nmuskel des Rückens. Ursprung:
ocessus transversus des 5. — 11. Brustwir-
. Ansatz: Processus spinosus des 5.—7.
fs und 1. — 3. oder 5. Brustwirbels. Wir-
ng: krümmt den Theil des Rückgrates, an
er befestigt ist, schief rückwärts; beide strek-
ihn. — 4) Musculi levatores costarum, Rip-
heber, kurze, dreieckige Muskeln, gehen
den Querfortsätzen der Brustwirbel zur
sten oder zweitfolgenden Rippe und heißen
ch entweder longi, oder breves. — a) Mus-
levatores costarum longi, lange Rippen-
er, finden sich nur an den 3—4 untersten
pen. Sie entspringen von der Spitze des
cessus transversus, überspringen die nächste
pe und heften sich an die zweitfolgende. —
Musculi levatores costarum breves, kurze
penheber, 12 an der Zahl, für jede Rippe
Sie entspringen von der Spitze der Quer-
ätze der Brustwirbel und setzen sich an die
folgende Rippe. Sie ziehen den hintern
der Rippen in die Höhe, bewirken also
Erweiterung des Brustkorbes und sind Re-
irationsmuskeln.

fünfte Schicht. Sie liegt dicht auf der
alssäule auf; ihre Muskeln füllen die Zwi-
räume zwischen den verschiedenen Fortsätzen
Wirbel aus. Ihre Arterien sind Zweige
Arteria vertebralis, cervicalis profunda, der
i posteriores arteriarum intercostal. und
al; ihre Nerven Zweige der Rami poste-
a nervorum spinalium. — 1) Musculus rectus capitis posticus major, großer hinterer gerader Kopfmuskel; länglich dreieckig, in der Tiefe des Nackens zwischen dem zweiten Halswirbel und dem Hinterhaupt liegend. Ursprung: Processus spinosus des 2. Halswirbels. Ansatz: Linea semicircularis inferior. Wirkung: zieht den Kopf etwas seitwärts und rückwärts; beide Muskeln strecken ihn gerade aus. — 2) Musculus rectus capitis posticus minor, kleiner hinterer gerader Kopfmuskel, neben dem vorigen nach innen liegend, zwischen Atlas und Hinterhaupt. Ursprung: Tuberculum atlantis posticum. Ansatz: Linea semicircularis inferior. Wirkung: streckt den Kopf. — 3) Musculus obliquus capitis superior s. minor, kleiner oder oberer schiefer Kopfmuskel, liegt zwischen Atlas und Hinterhaupt. Ursprung: Processus transversus des Atlas. Ansatz: die rauhe Stelle des Os occipitis, die sich unter dem äußern Ende der Linea semicircularis inferior befindet. Wirkung: zieht den Kopf rückwärts und schief nach der Seite; beide Muskeln strecken ihn. — 4) Musculus obliquus capitis inferior s. major, größerer oder unterer schiefer Kopfmuskel. Ursprung: Processus spinosus des 2. Halswirbels. Ansatz: hintere Fläche des Processus transversus des 1. Halswirbels. Wirkung: dreht den Atlas mit dem Kopf um den Processus odontoideus, so daß das Gesicht nach der Seite sieht. — 5) Musculus multifidus spinae, vielgetheilter Rückgratsmuskel; liegt in der Tiefe des Nackens und Rückens dicht auf den Bogen der Wirbel und besteht aus einer großen Anzahl einzelner Muskelbündel, welche an der hintern Fläche des Kreuzbeins bis zum zweiten Halswirbel hinauf den Raum zwischen den Quer- und Stachelfortsätzen ausfüllen. Seine Wirkung besteht im seitlichen Drehen und Biegen der Wirbelsäule. — 6) Musculi interspinales, Zwischendornmuskeln; kurze, zwischen je 2 Stachelfortsätzen liegende Muskelbündel, den Zwischenraum zwischen denselben ausfüllend. — a) Musculi interspinales cervicis, 5 an der Zahl, da zwischen Kopf und erstem Halswirbel keiner ist. — b) Musculi interspinales dorsi, unbeständig, meist nur an den obern Rückenwirbeln. — c) Musculi interspinales lumborum, 6 an der Zahl und immer vorhanden. — 7) Musculi intertransversales, Zwischenquermuskeln, kleine Muskeln in den Zwischenräumen zwischen den Querfortsätzen der Wirbel. Sie fehlen zuweilen. — 8) Musculi rotatores dorsi, Arendreher des Rückens; auf jeder Seite 11 Bündel, entspringen vom Processus transversus des 2.—11. Brustwirbels und setzen sich an den Bogen des nächstobern Wirbels.

Rückennaht (bot. Term.), s. v. a. Sutura dorsalis.

Rückennerv (bot. Term.), s. v. a. Nervus dorsalis.

Rückenplatte, s. v. a. Kaminplatte.

Rückenriefen (bot. Term.), s. v. a. Juga dorsalia.

Rückenriemen, zwei einfache Riemen eines Pferdegeschirrs, welche quer über den Rücken

geben und den Schwanzriemen mit den beiden Strängen verbinden, vermittelst des Rückenriemen-Stößels, oder kleiner an den Strängen angebrachter Riemenenden.

Rückensättel (foss. Cephalop.), s. v. a. Dorsalsättel, s. Tetrabranchiata.

Rückenschale (Brachiop.), s. v. a. die größere obere Schale der ungleichklappigen Brachiopoden (s. d.).

Rückenschanze (Befestig.), eine Befestigung der Außenwerke einer Festung, ein kleiner halber Mond, welcher an den Rücken des großen gesetzt wird.

Rückenschild (Herald.), der Hauptschild, wenn er noch ein Mittelschild enthält.

Rückenschmerz (Med.), s. v. a. Rückgratsschmerz.

Rückenschnecken (Mollusk.), nach Oken, Zunft der Ordnung der eintheiligen Schnecken, s. Schnecken.

Rückenschwimmen, s. Schwimmen.

Rückenschwimmer (Entom.), s. v. a. Notonectinae, Abtheilung der Wasserwanzen, Hydrocorisae *Latr.*

Rückenstarre (Med.), Schwerbeweglichkeit des Rückens in Folge eines gichtigen, rheumatischen, hämorrhoidalischen oder andern heftigen Schmerzes, oder auch eines Krampfes; vergl. Lendenweh.

Rückenstriemen (bot. Term.), s. v. a. Vittae dorsales.

Rückenstück, 1) Stück Zeuch oder Tuch, welches den Rücken bedeckt; — 2) Panzer, bei dem dasselbe der Fall ist; — 3) (Pelzh.), s. Feh 1).

Rückenvertheidigung (seu de revers, Befestigungsk.), 1) die Vertheidigung, welche einer Festung durch hinter ihr liegende Werke oder Befestigungstheile von diesen aus im Rücken oder in der Kehle geleistet wird; — 2) die von der Kontrescarpe ausgehenden niedern Grabenvertheidigungen durch sogen. Rücken-Kaponieren od. Kontrescarpen-Gallerien (s. Kaponieren und Kasematten); — 3) die von weit vorspringenden Befestigungstheilen gegen rückliegende zu leistende Vertheidigung, sobald es der Feind versuchen wollte, diese früher anzugreifen, als die ersteren (s. Bastelin).

Rückenwaldau, preuß. Pfarrdorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Bunzlau; 3 Windmühlen; 460 Einw.

Rückenweh (Med.), s. v. a. Rückgratsschmerz.

Rückenwehren (Paradox, Kriegswesen), Schirme oder Schutzwehren, durch welche man bei Befestigungen die Vertheidiger der Brustwehren gegen die von hinten oder vom Rücken herkommenden feindlichen Kugeln zu sichern sucht. Sie bestehen zum Theil aus traversenartigen Erdwerken (s. Querwälle), häufig werden sie aber auch aus zwischen Säulen eingelegtem Stammholze, ziemlich so, wie die Blockhauswände (s. Blockhaus), bisweilen auch aus 6 Fuß hohen, 4 Fuß starken, mit Erde gefüllten Schanzkörben gebildet. Sie werden hinter den Linien errichtet, welche sie gegen die ihnen oft sehr nachtheiligen Schüsse sichern sollen; ihre Lage und Höhe muß man übrigens nach den Regeln des vertikalen Desilements (s. Desilement) bestimmen, Anwendung finden R. sowohl in Festungswerken und provisorischen Befestigungen, als auch bei Feldschanzen. Die Anlage wird theils durch die gegenseitige Lage der Befestigungslinien, theils durch die Beschaffenheit des Angriffsterrains bestimmt. In Festungen sind es bei bastionirten Systemen gewöhnlich die Flanken des Hauptwalls, welche auf der angegriffenen Befestigungsfront zur Sicherung bedürfen; unter gleichen Umständen werden sie auch bei provisorischen Befestigungen nöthig; in Feldschanzen werden sie aber nur dann erforderlich, wenn dergleichen Werke auf solchen Höhen zu liegen kommen, von welchen der Feind das Innere derselben beschießen könnte. S. Desilement.

Rückenwespe (Entom.), Wespengattung, s. v. a. Leucopsis *Fabr.*

Rückenwind, derjenige Wind, welcher ein Schiff gerade von hinten trifft, entgegengesetzt dem Vorwind, der von vorn, und dem Seitenwind, welcher von der Seite kommt; s. Wind.

Rückenwirbel (Anat.), 1) die Wirbel des Rückens — 2) die Brustwirbel.

Rückenwirbelloch (Anat.), s. Rückgrat und Loch.

Rückenwirbelsäule (Anat.), s. Rückgrat.

Rücker (Biogr.), 1) Hans, berühmter Instrumentenmacher des 17. Jahrhunderts zu Antwerpen. Er bezeichnete seine Instrumente an der linken Seite des Schallochs mit einem H. — 2) Andreas, ältester Sohn des Vorigen, setzte die Fabrik seines Vaters fort, bezeichnete seine Instrumente mit einem A. — 3) Johann, jüngster Sohn von R. 1), ebenfalls Klaviermacher und Besitzer einer andern Fabrik zu Antwerpen, bezeichnete seine Instrumente mit einem J. — 4) P., Zeichner und Kupferstecher, arbeitete um 1. 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts zu Mainz; man finden sich von ihm mehre schöne Blätter, unter denen Radirungen, z. B. 6 Rheingegenden nach K. Schneider, 2 schöne Rheinlandschaften nach G. Schütz ꝛc.

Rücker (Uhrm.), s. Stellung und Uhr.

Ruckeroth, naſſ. Standesherrl. Dorf, bei Selters; 180 Einw.

Ruckers (Geogr.), 1) kurhess. Dörfer, Prov. Fulda, Kr. und Amt Hünfeld; 1) 1 Einw.; — b) das., Amt Neuhof; 4 Häuser, 850 Einw.; — 2) preuß. Pfarrdorf, Provinz Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Glatz; Eisenhammer, Vorwerk, Wassermühle, 2 Sägemühlen, Glasschleifmühle, Glasschneiderei, Salpetersiederei, Forsthaus; 550 Einw.

Rückersbach (Geogr.), 1) (Ober- und Unter-R.), bayer. Weiler, R.-B. Unterfranken und Asch., Herrschaftsger. Tann; Mühle; 20 Einw.; — 2) Dorf das., Ldgr. Aschaffenburg; 170 Einw.

Rückersbühl, bayer. Dorf, R.-B. Unterpfalz und Regensb., Ldgr. Neumarkt; 38 Einw.

Rückersdorf (Geogr.), 1) bayer. Pfarrdorf, R.-B. Mittelfranken, Ldgr. Lauf;

…w.; — 2) österr.-böhm. Dorf, Kr. Bunzlau, …rrisch. Friedland, am Kasnitzbach; 3 Müh…, Bretsäge; 1100 Einw.; — 3) preuß. Dör… : a) Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, …Lukau; Wind- und Wassermühle; 240 …w.; — b) Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, …Sprottau; Schloß, 4 Vorwerke, Wasser…hle, 4 Windmühlen; 1050 Einw.; — 4) königl. …sf. Dörfer: a) Kr. und Amt Zwickau; 200 …w.; gehört zur Hälfte zu Altenburg; — b) …Bautzen, Amt Stolpe; 2 Mühlen; 460 …w.; — 5) sachsen-altenburg. Dorf, Amt …hla; 110 Einw.; — 6) sachsen-weim. Dorf, Weimar, Amt Weida; 230 Einw.; ist zum …l altenburgisch.

Rückershagen, württemberg. Weiler, Jart…, Oberamt Gerabronn; 160 Einw.

Rückershausen (Geogr.), 1) kurhess. Dorf, …v. Oberhessen, Kr. Ziegenhain, Amt Neu…hen; 140 Einw.; — 2) nass. Dorf, Amt …hen; Mühle, Eisensteingrube; 360 Einw.; 3) preuß. Dorf, Prov. Westphalen, R.-B. …sberg, Kr. Wittgenstein; 100 Einw.

Rückerswind, sachsen-meining. Dorf, Amt …neberg; 120 Einw.

Rückert (Biogr.), 1) C. A., Chemiker, lebte …r letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, …äftigte sich mit Anwendung der Chemie auf …Landbau und war der Erste, welcher die viel …sehen erregende Theorie aufstellte, „daß die …ächse derjenigen Stoffe zur Nahrung be…en, aus denen sie selbst bestehen". Dieser …rie huldigen jetzt Sprengel in Braun…eig, Lampadius, Zierl, Reuter, …chs u. A., ihr huldigten Davy u. Schüb…ein Zeichen, daß R. seinem Zeitalter weit …ausgeeilt war. Eine Erläuterung der Agri…ur versuchte er in seinem Werke: „Der Feld…chemisch untersucht, um ihn zu seiner letzten …kommenheit zu erheben", Erlangen 1789, …; auch kommentirte er Thaers „Einlei…g zur Kenntniß der englischen Landwirth…t", Wien 1800, 8. — 2) Friedrich, einer …ausgezeichnetsten deutschen Dichter der Ge…art, den 16. Mai 1780 zu Schweinfurt ge…, besuchte das Gymnasium seiner Vater…stadt und dann die Universität Jena, wo er phi…sophische und belletristische Studien trieb und …als Docent auftrat. Er verließ jedoch sehr …Jena, privatisirte an verschiedenen Orten …ging endlich nach Stuttgart, wo er 1815— …bei der Redaktion des „Morgenblattes" …ätigt war. In Rom, wo er den größten …l des Jahres 1818 zubrachte, widmete er …ders dem italienischen Volksgesange Auf…samkeit, privatisirte dann in Koburg, wo …h verheirathete und orientalische Sprachen …rte, und wurde 1826 Professor der morgen…ischen Sprachen an der Universität zu Er…en. Friedrich Wilhelm IV. berief ihn 1841 …geh. Rath und Professor nach Berlin, wo …e Wintermonate zuzubringen pflegt, wäh…r die Sommermonate auf seinem anmu…en Landsitze Neuses bei Koburg verlebt. …e schriftstellerische Laufbahn eröffnete er …dem Dichternamen Freimund Raimar mit den „Deutschen Gedichten", Heidelberg 1814, die unter andern die durch warmes Vaterlandsgefühl ausgezeichneten „Geharnischten Sonette" enthielten. Unter demselben Namen ließ er „Napoleon, eine politische Komödie in drei Stücken", Stuttg. 1816, erscheinen, dem unter seinem wahren Namen der „Kranz der Zeit", das. 1817, folgte. In der Gedichtsammlung „Oestliche Rosen", Leipz. 1822, versetzte er sich ganz in die blühenden, poesiereichen Gefilde des Orients, wo er auch fürderhin mit Vorliebe weilte. Die Uebersetzungen der Makamen des Hariri unter dem Titel „Die Verwandlungen des Abu Seid", Stuttg. 1826, 2 Bde., 3. Aufl. 1844, des chines. Liederbuchs „Schi-King", Altona 1833, und der indischen Erzählung „Nal und Damajanti", Frankfurt 1828, 3. Aufl. 1845, sind Meisterwerke ihrer Art und stehen Originalgedichten gleich. Ebenfalls im Orient wurzeln seine eigenen Dichtungen „Morgenländische Sagen und Geschichten", Stuttg. 1837, 2 Bde., „Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande", Berlin 1837, 2 Bde., „Nestem und Suhrab, eine Heldengeschichte", Erlangen 1838, 2. Aufl., Stuttg. 1846, und „Brahmanische Erzählungen", Leipz. 1839. Seine zerstreuten lyrischen Gedichte erschienen als „Gesammelte Gedichte", Erlangen 1834—38, 6 Bde., und in einer Auswahl, Frankf. 1846, 2 Bde. R. zeigt sich darin vielleicht als den größten Meister der Form. Von dem griech. Hendekasyllabus, dem altnordisch alliterirenden Vers, dem altdeutschen Reimpaar und der Nibelungenstrophe bis zu den zarten und üppigen Ghaselen des Orients und den kunstreich verschlungenen italienischen Versarten sind alle Formen der lyrischen Poesie vertreten und die künstlichen Vers- und Reimspiele sind vom Dichter mit einer Leichtigkeit behandelt, die wahrhaft in Erstaunen setzt. Eben so mannichfaltig, wie in der Form, sind R.s Gedichte hinsichtlich des Inhalts, wo der Dichter einen unerschöpflichen Reichthum der Phantasie und der Anschauung, die eine wahrhaft universelle ist, beurkundet. Ueberwiegt in der Mehrzahl seiner Gedichte auch der Geist und der Witz das Herz und das Gemüth, so sind der „Liebesfrühling" (seinzeln Stuttg. 1844), die „sterbende Blume" und andere dagegen Zeugniß, daß R. in der Welt der letztern eben so heimisch ist, als in der erstern. Treue, kindliche Auffassung der Natur und eine sinnliche Beschaulichkeit, die ihn den Dichtern des Orients, deren Blumensprache auch die seinige ist, verwandt macht, bilden den Grundzug in seinen schönsten Liedern, neben denen freilich auch manches völlig Werthlose mit unterläuft. Wie tief der Dichter in den Geist des Orients eingedrungen, zeigt auch „Die Weisheit des Brahmanen, ein Lehrgedicht in Bruchstücken", Leipzig 1836—1839, 6 Bde., n. Aufl. in 1 Bde. 1843, ein Gedicht, das eine Fülle von Lebensweisheit enthält, aber durch seine Eintönigkeit ermüdet und durch den morgenländisch quietistischen Sinn, der das Ganze durchdringt, manchen Leser abstößt. Ziemlich arm an poetischem Gehalte ist das „Leben Jesu", Stuttg. und Tüb. 1839,

eine Evangelienharmonie. Mit Verkennung seines durchaus lyrischen Talents wagte sich R. in neuester Zeit auch auf das Gebiet des Dramas. Seine Dramen „Saul und David", Erlang. 1843, „Herodes der Große", Stuttg. 1844, 2 Bde., „Kaiser Heinrich V.", Frankf. 1845, 2 Bde., und „Christoforo Colombo", Geschichtdrama, das. 1845, 2 Bde., enthalten viele lyrische Schönheiten und manche treffliche Züge, genügen aber den Anforderungen des Dramas durchaus nicht. Er gab auch einen Musenalmanach heraus. R. ist zugleich einer der gelehrtesten Orientalisten; er verschmäht es jedoch, die eigentlich gelehrte Literatur zu bereichern. Eine biedere, deutsche Kernnatur, hinterläßt R. auf Alle, die ihn in seinem stets gastlich geöffneten Hause in Neusess besuchen, den freundlichsten Eindruck. Ungezwungen in seinem Äußern, läßt nur seine liebenswürdige Laune u. sein reicher Geist den begabten Dichter in ihm erkennen. Sein Bildniß, von Karl Barth gestochen, ist unserem Werke beigegeben. Seine Büste hat Ernst Conrad in Hildburghausen trefflich modellirt. Vgl. Gust. Pfizer, Uhland u. R., ein kritischer Versuch, Stuttg. 1837, und W. A. Passow, Ueber Fr. R.s Lehrgedicht „Die Weisheit des Brahmanen", Meining. 1840.

—3) Leopold Immanuel, als neutestamentlicher Exeget rühmlich bekannt, vierter ordentlicher Professor der Theologie in Jena, geb. 1797 zu Großbennersdorf in der Oberlausitz, wo sein Vater Prediger war, kam im 13. Lebensjahre in das Pädagogium der Brüder-Unität zu Niesky, um sich für den Dienst dieser Kirche vorzubereiten, verließ aber nach 2½jährigem Aufenthalte 1812 Anstalt und Gemeinde der Herrenhuter, um sich für das akademische Lehramt vorzubereiten. Nachdem er zwei Jahre lang das Gymnasium zu Zittau besucht, studirte er seit 1814 in Leipzig Philologie und später Theologie. Von 1818—1819 war er irgendwo vikarirender Diakonus und folgte 1819 dem Rufe als Diakonus in seinen Geburtsort. Im Jahr 1825 wurde er Subrektor am Gymnasium zu Zittau und 1840 Konrektor, wo er außer den alten Sprachen auch die Naturwissenschaften und Mathematik vortrug. Er hatte immer das akademische Lehrfach gewünscht und sich darauf vorbereitet. Es gelang ihm jedoch nicht, obgleich er zweimal als Professor der Theologie in Erlangen und Greifswalde vorgeschlagen worden war und 1836 von Kopenhagen aus den Titel „Dr. der Theologie" erhalten hatte, bis er 1844 nach Jena berufen wurde an die Stelle des verstorbenen gelehrten Theologen Dr. Baumgarten-Crusius. Er liest außer Exegese auch Dogmatik, Moral, Symbolik u. s. w. mit Beifall vor einer ziemlichen Zuhörerzahl. Er strebt als Theolog nach Selbstständigkeit, hat aber als Exeget mancherlei Anfechtungen zu erdulden gehabt. Aber nicht allein als gelehrter Theolog wirkt er, sondern auch als Prediger, indem er von Zeit zu Zeit die Kanzel besteigen hat. In seinen Predigten behandelte er öfters Zeitfragen vom christlichen Standpunkte aus. Er war auch der Erste, welcher die „innere Mission" in Jena zur Sprache brachte, jedoch ohne Erfolg. Schriften: Der akademische Lehrer, sein Beruf und Wirken, Leipzig 1824, 8.; — Christliche Phil oder Philosophie, Geschichte und Bib Bde., das. 1825, 8.; — Πάντως ἐνδέχ 1827, 8.; — Platonis convivium rec. 1828, 8.; — Offene Mittheilungen an rende über Studium und Beruf, das. 1 — Kommentar über den Brief Pauli Römer, das. 1831, 2. umgearb. Aufl., 1838—1839, 8.; — Kommentar über d Pauli an die Galater, das. 1833, 8.; - Brief Pauli an die Epheser, erläutert u theidigt, das. 1834, 8.; — Die Briefe P die Korinther, das. 1836—1837, 8.; — I für Exegese und Theologie des N. T., das. 1838, 8.; — und eine beträchtliche von Schulprogrammen und Predigten Ernst Ferdinand, homöopathischer Königsbrück, früher zu Kamenz und B schrieb: Systematische Darstellung allei bekannten homöopathischen Arzneien, 1830—1832, 3 Bde., 2. Aufl., das. 183 — Uebersicht der Wirkungen homöop Arzneien, das. 1831 f., 2. Aufl., das. 18 Bde.; — Die Wirkungen homöopathisi neien unter gewissen Bedingungen, das. Die Hautkrankheiten, das. 1833; — Gr einer künftigen speciellen homöopathisch rapie, das. 1837, 2. Ausg., das. 1841; von Sachsen, Grimma 1844, u. A.

Rückfährte, s. Thierfährten.

Rückfall, 1) (Recidiv, Morbus re Med.), das Wiedereintreten des Höhepu ner Krankheit während der Periode der S indem die Disposition dazu noch nicht chend gehoben ist und eine neue schädlich genheitsursache einwirkt. Solche Rückfä men am meisten bei solchen Krankheiten ein bedeutendes Allgemeinleiden verur daher bei fieberhaften und entzündlichen vielen Arten von Geschwüren, chronische krankheiten, Nervenleiden, Blutungen, rhen, Geistes- und Gemüthskrankheiten 2) (Rechtsw.), s. Concursus ad delictum

Rückfalltau (Widerhalttau), bei bewegungen jenes Stück Tau, welch bleibt, wenn man das Tau um die Bel schlagen hat, und an welches man den der zu bebenden Last im Gleichgewicht hä Gewicht hängt.

Rückfracht, Ladung, die ein Fuhrma Schiffer von dem Orte, wo er ausgelad wieder mit zurück nimmt.

Rückfuß (Deichb.), die Verstärkun Deiches am Fuße desselben landwärts.

Rückgabe, s. v. a. Ristorno.

Rückgangig, s. v. a. Retrogradus.

Rückgehende Bewegung, s. Bewe

Rückgrat (Anat.), Spina s. columna s. vertebrarum, Wirbelsäule, die Gr des ganzen Rumpfes, an welche sich die der Brust, des Kopfes und des Beckens gen. Das R. stellt eine senkrecht ge schlangenförmig gekrümmte, gegliederte wegliche Säule dar, welche vom Foramen his zum untern Theile des Stamm absteigt, den mittleren hintern Theil des

Digitized by Google

bildet und aus 26 einzelnen, unpaarigen, wirbelförmigen, über einander liegenden Wirbeln, Vertebrae, gebildet wird, von denen die 17 ersten wahre Wirbel, Vertebrae verae, genannt werden und durch Bänder und Knöchel mit einander verbunden sind. — Die beiden unteren Knochen, das Kreuzbein und Steißbein, bestehen aus mehren Stücken, falschen Wirbeln, Vertebrae spuriae, welche nur entfernt den wahren Wirbeln ähnlich sind und beim Erwachsenen durch Knochenmasse zu einem Ganzen verschmelzen. — Im Innern des R.s, vom ersten Wirbel bis zum Kreuzbeine, steigt ein Kanal herab, Canalis vertebralis, in welchem das Rückenmark (s. d.) mit dem Ursprunge seiner Nerven liegt. — Eintheilung der Wirbelsäule: 1) Halstheil des R.s, Pars cervicalis, besteht aus 7 Halswirbeln; der oberste derselben ist der Kopf- oder Träger, der zweite der Epistropheus oder Umdreher; beide zeichnen sich durch besondere Gestalt aus und vermitteln die Gelenkverbindung mit dem Kopfe. Der 7. Halswirbel ist durch die Prominens wegen seines weit hervorragenden Processus spinosus. — 2) Rückentheil, Pars dorsalis oder dorsalis, besteht aus 12 Brust- oder Rückenwirbel, welche mit den Rippen verbunden sind. — 3) Lendentheil, Pars lumbalis s. abdominalis, besteht aus 5 Lendenwirbeln gebildet. — 4) Kreuzbeintheil, Pars sacralis s. pelvis, aus 5 falschen und Steißbein bestehend. Diese beiden letzten sind nicht an die wahren Wirbel an, sondern das Ende der Wirbelsäule und bestehen aus der Rinde aus einzelnen, den Wirbeln nicht ähnlichen Stücken, weshalb man sie falsche Wirbel genannt hat. Das Kreuzbein, Os sacrum, besteht aus 5 — 6 solchen, später mit einander verschmolzenen Stücken, deren Spuren im spätesten Alter sichtbar sind. In seine Höhle legt sich der Canalis spinalis, hier sacralis genannt, fort, der sich nach unten zu verengert. Das Steißbein, Coccocygis, bildet das unterste, welches nach vorn gebogene Ende der Wirbelsäule und besteht aus 4 — 5 einzelnen falschen Wirbeln, welche von oben nach unten an Größe abnehmen. — Die Verbindungen der Wirbelsäule sind: Mit dem Kopfe; durch den ersten Halswirbel, den Atlas. Mit den Rippen; durch die Brustwirbel. Mit den Beckenknochen; durch das Kreuzbein.

Der angegebenen Abtheilungen des R.s liegen nicht ganz senkrecht über einander, so daß dasselbe keine gerade Linie bildet, sondern so, daß die Richtung des R.s die einer sanften Wellenlinie ist, indem der Halstheil nach vorn konver, der Brusttheil konkav, der Lendentheil wieder sanft nach vorn konvex und der Beckentheil vorn ausgeschweift ist. Die Krümmung am Halse und den Lenden ist vorzugsweise von der Gestalt der Zwischenwirbelknorpel ab, die im Rücken dagegen die Keilform der Wirbelkörper. — Die Beweglichkeit der Wirbelsäule ist nicht an allen Theilen dieselbe; beweglichere Abtheilungen stehen mit unbeweglicheren ab. Sehr beweglich ist der Halstheil wegen der Kleinheit der Wirbel, der schrägen Lage der Gelenke, der Knorpel und der schlafferen Verbindung der Fortsätze. Ziemlich unbeweglich befestigt ist der Brusttheil wegen der straffen Bänder, der geraden Gelenke und niedrigen Knorpel. Die dickeren Zwischenwirbelknorpel und größeren Gelenkflächen des Lendentheiles gestatten hier wieder eine größere Beweglichkeit. — Der Zweck der Wirbelsäule ist ein doppelter; einmal bildet sie eine feste Grundlage für den ganzen Rumpf, an welche die übrigen Knochen desselben sich anhängen, und dann dient sie dazu, einen knöchernen, gegen äußere Gefährlichkeiten möglichst gesicherten Kanal, den Rückgratskanal, darzustellen, in welchem eines der Centralorgane des Nervensystems, das Rückenmark (s. d.), mit den Anfängen seiner Nerven eingeschlossen ist. Obwohl die Wirbelbeine unter einander fest verbunden sind, so daß sie ihre Lage gegen einander nur wenig verändern können, so geben doch sämmtliche Bewegungen der einzelnen Wirbel zusammengenommen der Wirbelsäule schon eine ansehnliche Beweglichkeit, ohne daß das Rückenmark durch eine übermäßige Beugung an einer einzelnen Stelle oder durch Druck in Gefahr kommt, Schaden zu leiden. Die Wirbelsäule kann nach vorn und nach beiden Seiten gebogen, nach hinten gestreckt, nach rückwärts gebogen und um ihre Längenare gedreht werden. Den Grad der Beweglichkeit ihrer verschiedenen Theile haben wir schon angegeben. Diese Beweglichkeit wird vorzüglich durch die zwischen den Wirbeln liegenden Knorpel vermittelt; dieselbe gestattet jedem Wirbel eine dreifache Bewegung nach vorn und hinten, nach den Seiten und eine drehende. Die Bänder der Wirbelkörper sind: 1) Cartilagines intervertebrales und Ligamenta intervertebralia, Zwischenwirbel, Bänder u. Knorpel; dicke, elastische Scheiben, welche zwischen je 2 Wirbelkörpern liegen und sich an dieselben anheften. Sie bestehen aus dünnen, senkrecht stehenden, häutigen Ringen, die koncentrisch um einander herumliegen und von schräg verlaufenden Faserbündeln gewebt sind. Diese Fasern haben an den ineinander eingeschobenen Ringen oder Schichten oft abwechselnd eine entgegengesetzte schiefe Richtung. Diese kreuzweise Anordnung der Fasern hat nicht nur den Zweck, der Wirbelsäule mehr Elasticität zu geben, sondern auch die Drehbewegung zu beschränken und die natürliche Richtung wieder herzustellen. Im Mittelpunkte des Knorpels befindet sich ein elastischer Kern, Nucleus. Die äußerste Lage des Knorpels, welche vom Rand des einen Wirbelkörpers zu dem des nächsten geht, heißt Lig. intervertebrale. Die Dicke der Knorpel ist in den einzelnen Gegenden des R.s verschieden. Hat die Last des Körpers längere Zeit auf sie eingewirkt, wie des Abends und im Alter, so werden sie niedriger. — 2) Lig. longitudinale s. commune anterius und posterius, vorderes und hinteres gemeinschaftliches Längenband. Jenes liegt an der vorderen Fläche der Wirbelkörper, dieses an der vordern Wand des Canalis spinalis. Die Wirbelbogen sind durch die die Räume zwischen denselben ausfüllenden Ligg. flava, die Gelenkfortsätze durch Kapselbänder, die Muskelfortsätze durch die

Ligg. interspinalia (Zwischendornbänder), die Ligg. apicum (Stachelspitzenbänder) u. die Ligg. intertransversalia (Zwischenquerfortsatzbänder) befestigt. Die zur Wirbelsäule gehörigen Muskeln sind größtentheils unter dem Art. Rückenmuskeln abgehandelt worden, auf welchen wir verweisen. Die dort nicht erwähnten Muskeln sind folgende: Der M. psoas major (und minor), von den Seitentheilen der Körper der 12 Brust- und der 4 obern Lendenwirbel. Der M. quadratus lumborum, von den Proc. transversus der 4 obern Lendenwirbel. 3 Crura diaphragmatis, von den Körpern der 3 obern Bauchwirbel. Der M. obliquus abdominis internus, von den Proc. transversus und spinosus, der M. transversus abdominis, von den Proc. transversus; der M. latissimus dorsi, von den Proc. spinosi der 6 untern Brust-, allen Lenden- und den falschen Wirbeln des Kreuzbeines. Vom Kreuzbein kommen außerdem der M. glutaeus maximus, von seiner hintern Fläche; der M. pyriformis, von seinem vordern seitlichen Theile. Vom Steißbeine: der M. coccygeus, von seinem Seitenrand; der M. levator ani, von der vordern Fläche, und der M. sphincter ani, von der Spitze des Os coccygis. S. übrigens Rückenmark, Kreuzbein, Steißbein, Rückenmarksnerven u. s. w.

Rückgratsbänder (Ligamenta vertebralia, Anat.), s. Rückgrat.

Rückgratsgelenke (Anat.), s. Wirbelgelenke und Rückgrat.

Rückgratshöhle (Anat.), s. v. a. Rückenmarkskanal, s. Rückgrat.

Rückgratskrümmung (Med.), s. Verkrümmungen.

Rückgratsnerven (Anat.), s. v. a. Rückenmarksnerven.

Rückgratsschmerz (Med.), Rückenschmerz, Rückenweh, Rhachialgia, 1) eine in semiotischer Beziehung wichtige, die meisten Rückenmarkskrankheiten begleitende und bei ihrer Erkenntniß zu berücksichtigende Erscheinung. Er ist entweder spontan, oder wird durch Druck auf die Wirbelsäule erregt, beziehungsweise gesteigert, welcher Schmerz sich meist nicht bloß auf den gedrückten Punkt beschränkt, sondern nach andern Theilen hin ausstrahlt, nach dem Herzen, Magen, Därmen u. s. w., und dort abnorme Empfindungen hervortruft, wie denn auch umgekehrt viele Leiden dieser Organe und viele andere akute und chronische Krankheiten von Empfindlichkeit der Wirbelsäule begleitet sind. Der Rückenschmerz ist bald mehr, bald weniger heftig, Bewegung vermehrt ihn oft, zuweilen auch Druck, er ist bald dumpf, bald sehr heftig, oft mit dem Gefühl von Ameisenlaufen oder mit der Empfindung, wie wenn heißes Wasser über den Rücken ausgegossen würde, andere Male mit dem Gefühl von Kälte verbunden. Er kann klopfend, reißend, schwirrend, bohrend seyn. Er kann anhalten, oder in periodischen Anfällen wiederkehren; er ist entweder auf eine Stelle des Rückens beschränkt, oder verbreitet sich auf verschiedene Körpertheile, auf die obern oder untern Extremitäten u. s. w. Gewöhnlich untersucht man die Wirbelsäule mit den Fingern, um Sitz, Grad ꝛc. der Empfindlichkeit derselben zu

sehen. Man übt auf den Stachelfortsatz [illegible] Bogen eines jeden einzelnen Wirbels eine duellen Druck mit den Fingern, so stark [illegible] der Kranke ertragen kann und in der R gerade nach vorwärts; man achtet hier den Schmerz an der gedrückten Stelle [illegible] entfernten Theilen und auf sonstige Empf gen, die oft durch excentrische Transposit dem gedrückten Theile aus entstehen. Es hat vorgeschlagen, mit einem möglichst Schwamm langsam über die Wirbelsäule zufahren; hierdurch entdeckt man oft dies andere Stelle, welche sich durch gesteiger pfindlichkeit auszeichnet. An allen Stell das Rückenmark gesund ist, hat der Kran den Eindruck des heißen Wassers, an der Stelle aber eine brennende Hitze. Auch warme Bäder oder Bäder von Potasche schlagen, um diese vermehrte Empfindlic erkennen. — 2) S. v. a. Spinalirritation.

Rückgratsspalte (Med.), Wirbelte, Spina bifida, Hydrorhachitis, Hydrorhachidiosces, angeborne Krankheit, welche bleiben des Rückenmarkkanales, Ansa von Wasser in demselben und Hervortre Rückenmarkshäute durch die Spalte. Man bemerkt längs des Verlaufes der säule eine oder mehre Geschwülste von deiner Form, rund, eiförmig, breit, gestielt, gespannt, bis zur Größe zweier Kind fluktuirend, durchscheinend. Diese Gesch treten beim Schreien, Ausathmen, Drän Stuhle mehr hervor, durch Druck lassen reponiren, fallen jedoch, wenn er nachl gleich wieder vor; die Kinder schreien u den unruhig, wenn man die Geschwulst Oft ist Spina bifida mit Wasserkopf, scharte, Bauchspalte, unvollkommener E lung der untern Extremitäten und Bildungsfehlern verknüpft. Viele bleibende Kinder kommen todt zur Welt, sterben kurz nach der Geburt, selten erre ein höheres Alter; in den seltensten Fäl man derartige Individuen 10, 30, ja 50 werden. Meist leiden die Kinder an [illegible] rung, Schwäche, Lähmung der untern E täten, des Mastdarmes ꝛc. Als Ursa Bildungshemmung gibt man dyskrasi stände der Aeltern an; doch findet sie bei Kindern, die von ganz gesunden Aelt stammen. Die Vorhersage ist stets radikale Heilung ist sehr selten; wen günstig ist die Prognose, wenn das Uebel bedeutend ist und seinen Sitz weit unter Wirbelsäule hat.

Behandlung. a) Palliative. Mittel Bandage hält man die Geschwulst zur schützt dieselbe durch weiche Kompressen, gemlardischem Wasser oder mit geistigen benetzt sind; — b) radikale Behandlung. die Punktion vorgenommen und das Was leert, doch war der Ausgang der Operati unglücklich, bis man die angesammelte [illegible] keit allmählig durch wiederholte kleine [illegible] mit einer Nadel oder einem feinen Troik

Digitized by Google

e. Nach der Entleerung wendet man mä-
n Druck an. Oft tritt nach derselben Ent-
ung des Sackes und Rückenmarkes mit all-
einer Schwäche und Sopor ein. Die An-
ung des Haarseils, der Unterbindung, der
anelle ꝛc. haben nur ungünstige Resultate
fert; Laxantien, Vesikantien ꝛc. sind un-
sam.

ückgratsstrecker (Anat.), s. Rücken-
keln.

ückgratswassersucht (Hydrorrhachis,
), s. Wassersucht.

ückgratthiere (Zool.), s. v. a. Wirbel-
oder Vertebrata (s. d.).

ückhaken, eiserne Haken an den Laffeten-
n, von welchen die obersten dienen, das
vorwärts, die untersten, es rückwärts zu
t.

ückhalt (Militärw.), s. Reserve.

ückhalter, bei verschiedenen Maschinen ein
, welcher dazu dient, einen andern beweg-
Theil zurück- oder festzuhalten, z. B. die
Kegel.

ückhalttalze (Schiffsw., franz. le palan
raite), eine Talze mit den nothwendigen
, um die Schiffskanonen anzuhalten.

ückheim (Entom.), s. v. a. Heimchen, Haus-
Gryllus domesticus *L.*

ückherz (Bot.), s. v. a. gemeine Rundblu-
lobularia vulgaris *L.*

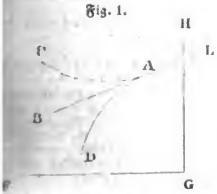
ückingen, kurhess. Pfarrdorf, Prov. und
nau, Amt Langenselbold; herrschaftl.
d 2 Mühlen; 830 Einw.

ückkauf (Rechtsw.), s. Retrakt.

ückkehr (Aesth.), Redewendung, durch
der Hörer oder Leser durch Reflexionen
ch durch Zurückweisung mit Worten auf
eihe wichtiger Begebenheiten zurückge-
wird, um aus ihrer Anschauung zu den
esten Gefühlen, der höchsten Leidenschaft,
ßten Bewunderung erregt zu werden.

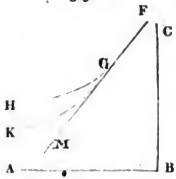
ückkehrepunkt (Spitze, Math.), in der
Geometrie der Punkt, in welchem zwei
oder Zweige einer Kurve berührend zu-
ntreffen. Dieses kann nun entweder so
haben, daß die Zweige auf verschiedenen
der die Zweige gemeinschaftlich Berüh-
liegen, dabei einander ihre konveren
zukehren, wie Fig. 1 in AC und AD

Fig. 1.



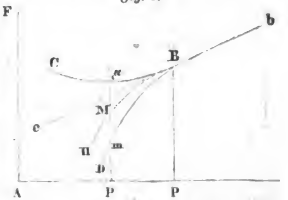
zeigt, oder daß sie auf derselben Seite der Berührenden liegen, die konvexe Seite des einen Zweiges gegen die konkave des andern gekehrt sich findet, wie Fig. 2, wo dann ein Schnabel

Fig. 2.



sich bildet, nämlich HGK. Die Bestimmung dieser Punkte ist höchst wesentlich für die genaue Kenntniß der Gestalt einer Kurve, und die Differentialrechnung gibt die Mittel an die Hand, das Vorhandenseyn und den Ort solcher Punkte ausfindig zu machen, wie folgt. In Fig. 3 sind

Fig. 3.



beide oben genannten Arten von R.en vereinigt, es stellt nämlich MBD einen Schnabel und CMB einen solchen Punkt der ersten Art vor. Dabei ist die Gerade cB eine Berührende, FAL ein rechtwinkeliges Koordinatensystem, auf welches die Kurve bezogen werden soll. Mag nun die erste oder zweite Art von Punkt in irgend einer Kurve vorhanden seyn, so befindet sich auf derselben Seite der dem Punkt zukommenden Ordinate B mehr als eine stetige Folge von Abscissen, und zu einer einzigen solchen Abscisse gehören auf derselben Seite jener Ordinate so viele Abscissen PM, Pm, Pμ, als daselbst Zweige der Kurve sind, und in dem besprochenen Punkt B werden dann so viele Abscissen gleich, als daselbst Zweige der in Frage stehenden Kurve zusammentreffen. Ferner müssen die Ordinaten für den Punkt B unveränderlich seyn, weil sie sonst, im entgegengesetzten Fall, unendlich viele Werthe haben müßten, was auch eine unendliche Menge von R.en an derselben Stelle voraussetzte — ein Gleiches gilt für die Abscisse dieses Punktes, — darum muß AP eben so gut als BP

unveränderlich und deren Differentiale, d. h. dx und dy, jeder Null seyn. Dasselbe läßt sich auch geltend machen, wenn Polarkoordinaten zur Bestimmung der Linie angewendet werden, wo dann für den Radius vektor v und den Polarwinkel φ, ebenfalls $dv = 0$ und $d\varphi = 0$ seyn müßte. Ist AP Abscisse für die Ordinaten Pm, PM, Pμ, so kommen den Punkten M, m, μ besondere Tangenten, Normalen, Subnormalen zu. Im R. B selbst aber kommt den Zweigen HB, CB die gemeinsame Tangente bc zu und eben so dem Schnabel HMBmD, also sind im R. die Tangenten aller in B zusammenkommenden Zweige, so wie alle obigen Linien gleich. Daraus folgt nun sogleich ein Verfahren, um das Vorhandenseyn eines R.es für eine Kurve zu ermitteln. Man differentiire nämlich die Gleichung einer vorliegenden Kurve, bestimme den Differentialquotienten $\frac{dy}{dx}$, setze sowohl dy als dx gleich Null, bestimme die Werthe der Abscisse, so wie der Ordinate, bringe die auf diese Weise gefundenen Werthe in die Gleichung der Kurve, behalte diejenigen, welche diese Gleichung verschwinden machen, denn andere Werthe der Koordinaten, für welche dieses Verschwinden nicht eintritt, können weder einen Punkt der Kurve, noch weniger einen solchen R. anzeigen. Nun ist die Gleichung einer Subnormale: $\frac{ydy}{dx}$ und die für die Koordinaten gefundenen beständigen Werthe hier eingesetzt geben $\frac{dy}{dx} = \frac{0}{0}$. Man suche nun die übrigen Werthe dieser Quotienten. Zeigen sich solche gleich, so hat auch die Subnormale nur gleiche Werthe, der gefundene Punkt der Kurve ist dann ein R., in welchem so viel Zweige der Kurve zusammentreffen, als die Subnormale Paare von möglichen Werthen bekommt.

Hat die Kurve, deren Gleichung: $ay^2 - ax^3 = x^4$ ist, einen R.?

Es ergibt sich: $\frac{dy}{dx} = \frac{y^2 + 3x^2}{2ay - 2xy}$ daraus: $y^2 + 3x^2 = 0$, $2ay - 2xy = 0$ gesetzt; folgt $x = 0$; $y = 0$ und benennt man $\frac{dy}{dx}$ mit dz, so ergibt sich weiter

$$\frac{dz}{dx} = 2a\frac{y}{dx} - 2x\frac{y}{dx} - y^2 - 3x^2;$$

$$\frac{d^2z}{dx^2} = 2a\frac{dy^2}{dx^2} - 2x\frac{dy^2}{dx^2} - 4y\frac{dy}{dx} - 6x;$$

$$\frac{d^3z}{dx^3} = -\frac{6dy^2}{dx^2} - 6;$$

Nimmt man diese Differentialquotienten zu Null an, setzt in sie $x = 0$; $y = 0$, so bringen der erste und zweite: $\frac{dy}{dx} = 0$, der dritte

$$0 = -\frac{6dy^2}{dx^2} - 6; \frac{dy}{dx} = \pm\sqrt{-1}$$

es also nur einen möglichen Werth

nämlich: $\frac{0}{0}$, folglich auch einen R. Die

chung gehört aber der Cissoide an, von

wir im Artikel Asymptoten sahen,

einen solchen Punkt, und zwar in B hat.

man nämlich in Fig. 2 unter Art. Asym

von y aus eine Parallele mit HO,

als Anfangspunkt der Abscissen, BA (=

Abscissenare, läßt jene Parallele von

einem Punkt geschnitten werden,

Gedanken mit K bezeichnen wollen,

verlängert den Kreis in V treffen

da jetzt Ky und KB die rechtwinkeligen

naten des Punktes y vorstellen:

$$Ky : KB = BK : KV \text{ oder}$$
$$y : x = x : KV;$$
$$KV = \frac{x^2}{y}.$$

Ferner: $KB : KV = KV : KA = KV : AB$

$$x : \frac{x^2}{y} = \frac{x^2}{y} : a - x \text{ und}$$
$$y^2(a - x) = x^3,$$

also unsere Gleichung, d. h. die

folgt. In dem Scheitel B ist für

gleich $y = 0$ und wegen $y = \pm x\sqrt{\frac{1}{a}}$

gibt sich, daß die Kurve nothwendig

aber entgegengesetzte Zweige Bαβ

haben muß, die sich in B dem R. als

Schnabel vereinigen. Für die Kurven

$x^2y^2 = (b^2 - x^2)(a \pm x)^2$ kommt:

$$\frac{dy}{dx} = \frac{-xy^2 - x(a \pm x)^2 \pm (b^2 - x^2)(a \pm x)}{x^2y}$$

wo Zähler und Nenner gleich Null

$x^2y = 0$ und daraus $x = 0$; $y = 0$,

$-xy^2 - x(a \pm x^2) \pm (b^2 - x^2)(a \pm x) =$

hervorgeht. Nimmt man $x = 0$ und

$y = 0$ in die erste Gleichung auf,

$\pm ab^2 = 0$, was nicht möglich ist,

$y = 0$ allein:

$(-x(a \pm x) \pm (b^2 - x^2))(a \pm x)(b \pm$

bietet; woraus aber

$$x = \mp\frac{a}{4} \pm \frac{1}{2}\sqrt{\left[\left(\frac{a^2}{4} + 2b^2\right)\right.}$$

hervorgeht. Der Faktor $a \pm x = 0$ gibt:

Unter allen dieser Werthe bringt: $y =$

$x = \mp a$ die vorliegende Gleichung

Sucht man, wie vorhin, die weitern

tialquotienten, so erscheint, wie eine

Entwickelung der Differentialien und

tion der ersten in diese zeigt:

Digitized by Google

$\ldots xy' + x^2y\frac{dy}{dx} + x(a \pm x)^2 \mp (b^2 - x^2)(a \mp x);$

$\ldots y' + 2xy\frac{dy}{dx} + x^2\frac{dy^2}{dx^2} \pm (a \pm x)^2$
$\pm 4x(a \pm x) - (b^2 - x^2);$

$\ldots = 0$, gibt: $0 = \frac{a^2dy^2}{dx^2} - (b^2 - x^2);$

$\frac{dy}{dx} = \pm\frac{\sqrt{[(b^2 - a^2)]}}{a}.$

t also dieser Quotient zwei Werthe, wie
ubnormale und der durch $y = 0$ und
a bestimmte Punkt der Kurve — welche,
ter in diesem Werk gezeigt werden wird,
knodoide ist — ist kein R., sondern ein
anderer Art, ein vielfacher, besser ein
cher Punkt. Noch mehr: $a > b$ läßt, da:

nun unmöglich ausfällt, weder die erste

weite Art Punkt zu, wohl aber tritt für
wieder ein R. ein. Es gibt nämlich

$4y\frac{dx}{dy} + 4x\frac{dy^2}{dx^2} \pm 6(a \pm x) + 6x = 0$

, wenn $y = 0$ und $x = \mp a$ eingeführt

$\ldots 4a\frac{dy^2}{dx^2} \mp 6a$, daraus: $\frac{dy}{dx} = \pm\sqrt{\frac{-3}{2}}$.

ieser Werth unmöglich ist, so gibt es für
inen andern Werth als $\frac{0}{0}$, und haben

ie Subnormalen gleiche Werthe, weisen
auf einen R. der in Frage stehenden

ckkeil (Treibkeil), s. Oelmühle.
cklöbchen (Uhrm.), s. Stellung.

Rückladung, f. v. a. Rückfracht.

Rückläufig (Astron.), s. v. a. Geradläufig.

Rückläufige Bewegung der Planeten, s. Astronomie.

Rücklauf, 1) (Gramm.), f. v. a. Rekapitulation; — 2) (Aestb.), s. v. a. Rückkehr.

Rücklaufende (wiederkehrende) Reihen (Math.), alle diejenigen Reihen, bei welchen die Koefficienten der einzelnen Glieder immer aus denen der vorangehenden Glieder auf dieselbe Weise abgeleitet werden können, wie z. B. bei der geometrischen Reihe $1 + 2x + 4x^2 + 8x^3 + 16x^4 + 32x^5$ u. s. w. es sich zeigt, wo $4 = -3 \cdot 2 + 10 \cdot 1$; $8 = -3 \cdot 4 + 10 \cdot 2$; $16 = -3 \cdot 8 + 10 \cdot 3$; $32 = -3 \cdot 16 + 10 \cdot 8$ u. s. w. wird.

Dergleichen Reihen treten gewöhnlich bei der Entwickelung von gebrochenen Funktionen durch Division in Reihen hervor, wozu der Bruch:

$S = \frac{\alpha + \beta x}{1 - ax - hx^2}$ ein Beispiel bietet, der aufgelöst eine Reihe von der Form:

$A + Bx + Cx^2 + Dx^4 + \ldots.$

bringt, wo aber die Koefficienten in folgendem Zusammenhang stehen; es wird:

$A = \alpha$; $B = aA + \beta$; $C = aB + bA$;
$D = aC + bB$; $E = aD + bC$; $F = aE + bD$
u. s. w.; die Koefficienten schließen also, wie man sieht, immer die vorigen wieder in sich. Hätte man statt des obigen Urbruches den weiteren

$\frac{\alpha + \beta x + \gamma x^2 + \delta x^3 + \ldots + \zeta x^{n-1}}{1 - ax - bx^2 - cx^3 - dx^4 \ldots - qx^n}$

auf die angegebene Weise entwickelt, so würde ein allgemeineres Schema für die Koefficienten, nämlich:

$A = \alpha$,
$A_1 = aA + \beta$,
$A_2 = aA_1 + hA + \gamma$,
$A_3 = aA_2 + bA_1 + cA + \delta$,
. . . . . .
. . . . . allgemein,
$A_{n-1} = aA_{n-2} + bA_{n-3} + \ldots pA + \zeta$,
$A_n = aA_{n-1} + bA_{n-2} + cA_{n-3} + \ldots pA_1 + qA$,
$A_{n+1} = aA_n + bA_{n-1} + cA_{n-2} + \ldots pA_2 + qA_1$,
$A_{n+2} = aA_{n+1} + bA_n + cA_{n-1} + \ldots pA_3 + qA_2$,
$A_{n+3} = aA_{n+2} + bA_{n+1} + cA_n + \ldots pA_4 + qA_3$

en, wofern man die durch Division entbe Reihe im Allgemeinen durch:
$_1x + A_2x^2 + A_3x^3 + \ldots A_{n-1}x^{n-1}$
$+ A_n x^n + \ldots$

hnet. Es ergeben sich demnach die Koefen: A_n und alle folgenden: A_{n+1} so wie
... auf gleiche Weise dadurch, daß eine
mte Anzahl von den unmittelbar voranden in umgekehrter Ordnung mit a, b, c...
ultiplicirt, darauf addirt werden. Diese
, wie sie die Formeln für A_n, A_{n+1}, A_{n+2}

u. s. w. aussprechen, nennt man das Beziehungsmaß, die Relationsskale der wiederkehrenden Reihe. Dieses Maß hat stets ein Glied weniger als der Nenner des erzeugenden Bruches, des Urbruches; hat demnach der Nenner dieses Bruches $m + 1$ Glieder, so sind die m ersten Glieder der Reihe von den Koefficienten im Zähler abhängig, und ist die höchste Potenz der veränderlichen Größe im Nenner des Urbruches um 1 größer als in dem Zähler, so heißt die entsprechende Reihe eine gemeine

wiederkehrende Reihe, um sie von denen auf andere Weise entstehenden wiederkehrenden Reihen zu unterscheiden. Aus dem Beziehungsmaß läßt sich leicht eine beliebige Zahl Glieder ableiten und als Koefficienten für die entstehende R. verwenden. Sind nämlich eben so viel erste Glieder der Reihe bekannt, als das gegebene Beziehungsmaß dergleichen enthält, so darf man nur, um jeden folgenden Koefficienten der Reihe zu finden, die nächstvorhergehenden Koefficienten in umgekehrter Folge mit den Gliedern der Skale multipliciren und diese Produkte addiren. Z. B. für die Reihe:

$1-x+7x^3-24x^3+87^4-316x^5+1146x^6-\ldots$

erhält man aus den drei ersten Gliedern: $-3, +2, -1$ die folgenden auf nachstehende Weise:

$-3\,.\,7+2\,.\,(-1)-1\,.\,1=-24,$
$-3\,.\,(-24)+2\,.\,7-1\,.\,(-1)=+87,$
$-3\,.\,87+2\,(-24)-1\,.\,7=-316$ ꝛc.

Eine wiederkehrende Reihe erster Ordnung hat eine Beziehungsskale von nur einem Gliede, eine solche zweiter Ordnung eine Skale von zwei Gliedern u. s. w., daher muß, wenn die Potenzen der veränderlichen Größen nach den natürlichen Zahlen fortschreiten, sich bis zu m erheben, auch eine Reihe mter Ordnung entstehen; umgekehrt setzt eine Reihe mter Ordnung einen Bruch voraus, der zum höchsten Glied im Nenner x^m enthält.

I. Wiederkehrende Reihen erster Ordnung.

Wird nach der Theorie der unbestimmten Koefficienten

$$\frac{\alpha}{1+ax}=A+Bx+Cx^2+Dx^3+Ex^4+\ldots$$

genommen, dann die Division wirklich entwickelt, so erscheint die Reihe:

$$\alpha+\alpha ax+\alpha a^2x^2+\alpha a^3x^3+\alpha a^4x^4+\ldots$$

also ist die Beziehungsscale a, wodurch: $A=\alpha$; $B=aA$; $C=aB$; $D=aC$ u. s. w. sich herausstellt. Ist nun von einer solchen Reihe das erste Glied A und das Beziehungsmaß bekannt, so läßt sich rückwärts leicht auf den erzeugenden Bruch schließen und derselbe finden, wofern man das gegebene erste Glied zum Zähler a, zum Nenner aber die positive Einheit als erstes Glied und das Beziehungsmaß, mit entgegengesetzten Zeichen, als Koefficienten des zweiten Gliedes annimmt. Auf diese Weise weist die Reihe

$S=3+6x+12x^2+24x^3+48x^4+\ldots.$

als Beziehungsmaß: $+2$, $a=2$, $A=3$, daher auf: $S=\frac{3}{1-2x}$ hin. Wegen $B=aA$ und $a=\frac{B}{A}$ folgt auch noch aus

$$S=\frac{\alpha}{1-ax}=\frac{A}{1-ax}$$ die Form: $\frac{A^2}{A-Bx}$,

woraus man weiter ersieht, wie aus erstem und zweitem Glied der erzeugende Bruch gefunden werden kann. Von der Reihe:

$S=1-\frac{x}{2}+\frac{x^2}{4}-\frac{x^3}{8}\ldots.$ wird: $A=$

$B=-\frac{1}{2}$; daher $S=\frac{2}{2+x}$ und

cher Weise der erzeugende Bruch für

derkehrende Reihe:

$1;\ -\frac{2x}{3};\ +\frac{4x^2}{9};\ -\frac{8x^3}{27}+\ldots.,$

$A=1;\ B=-\frac{2}{3}$; $S=\frac{A^2}{A-Bx}=$

$=\frac{3+2x}{3}$,

$x=1;\ \frac{3}{5}=1-\frac{2}{3}+\frac{4}{9}-\frac{8}{27}+\frac{16}{81}-$

Auch hat es keine Schwierigkeiten, das allgemeine Glied einer solchen Reihe zu finden. Wegen

$$\frac{\alpha}{1-ax}=\alpha+\alpha ax+\alpha a^2x^2+\alpha a^3x^3+\alpha a^4x^4+\ldots$$

folgt nämlich als allgemeines Glied: $\alpha a^n x^n$, und für die Reihe:

$$S=2+\frac{3x}{2}+\frac{9x^2}{8}+\frac{27x^3}{32}+\frac{81x^4}{128}+\ldots$$

und den zugehörigen Urbruch das allgemeine Glied: $\frac{531441\,x^{12}}{8388608}$. Es heiße das allgemeine

oder nte Glied y_n, so folgt: $y_n=\alpha a^n x^n$, die zugehörige Reihe oder die Summe der

Glieder: $sy_n=\frac{\alpha}{a-\alpha x}=\alpha s a^n x^n$.

Die Reihe: $S=\alpha-\alpha ax+\alpha a^2x^2-\alpha a^3x^3+\ldots+\alpha(-ax)^n$ gibt $y_n=\alpha(-ax)^n$, folglich das Summenglied: $sy_n=\alpha s(-ax)^n$

$$=-\frac{(-ax)^{n+1}}{ax+1}$$ (s. Geometrische

wenn man nämlich ax statt a einführt. Das endlich das Summenglied von der vorhergehenden Reihe:

$$s\alpha s(-a)^n x^n=-\frac{\alpha(-a)^{n+1}x^{n+1}-\alpha}{ax+1}$$

I) $\alpha s(-a)^n x^n=\alpha\left(\frac{a(-a)^n x^{n+1}+1}{ax-1}\right.$

II) $\alpha s a^n x^n=\alpha\left(\frac{a^{n+1}\,.\,x^{n+1}-1}{ax-1}\right.$

Die Summe des $n+1$ ersten Gliedes der Reihe, dessen allgemeines Glied: $\frac{8}{5}(-3)^n x^n$

wird wegen:

$$\alpha s(-a)^n x^n=\alpha\left(\frac{a(-a)^n x^{n+1}+1}{ax+1}\right.$$

und wegen $\alpha=\frac{8}{5}$ und $a=3$; dann:

Digitized by Google

$$(-3)^n x^n = \frac{8}{5} \cdot \frac{3(-8)^n x^{n+1} + 1}{3x + 1},$$

die Reihe selbst:

$$= \frac{8}{5} - \frac{24x}{5} + \frac{72x^2}{5} - \frac{216x^3}{5} + \dots.$$

Ergänzung der Reihe nach dem n + 1sten findet sich ebenfalls leicht, indem man (II) setzt

$$\frac{\alpha}{-ax} = \alpha\left(\frac{a^{n+1} \cdot x^{n+1} - 1}{ax - 1}\right) + R,$$

und man

$$R = \frac{\alpha a^{n+1} \cdot x^{n+1}}{1 - ax} \text{ findet.}$$

Einfache wiederkehrende Reihen der zweiten Ordnung.

Reihe

$A + A_1x + A_2x^2 + A_3x^3 + \dots, A_n x^n,$

n den Koefficienten des allgemeinen Glie-

ezeichnen mag, weist auf $S = \frac{\alpha + \beta x}{1 - ax - bx^2}$

Urbruch hin, daher wird, da die Bezie- stalte hier a, b ist

$= a; A_1 = \beta + aA; A_2 = aA_1 + bA;$
$= aA_2 + bA_1; A_4 = aA_3 + bA_2 \dots\dots$
$A_n = aA_{n-1} + bA_{n-2}.$

von einer solchen Reihe die zwei ersten er A und A_1x nebst der Skale bekannt, so sich alle andern dadurch leicht ableiten. $= 1$ und $A_1 = +2$ und $a = -3; b = +10$ u: $\alpha = 1; \beta = 3 + 3 \cdot 1 = 6;$

$A_2 = -3 \cdot 2 + 10 \cdot 1 = 4$
$A_3 = -3 \cdot 4 + 10 \cdot 2 = 8$
$A_4 = -3 \cdot 8 + 10 \cdot 4 = 16$
$A_5 = -3 \cdot 16 + 10 \cdot 8 = 32$ u. s. w.

ntsprechende Reihe: $1; 2x; 4x^2; 8x^3; 16x^4;$ u. s. w.

ht schwierig ist die Aufgabe, aus dem Be- agemaß $+ a; + b$ und den beiden ersten en A und Bx einer Reihe zweiter Ord- den zugehörigen Urbruch zu finden. Aus: $\beta + aA$, folgt nämlich $\beta = A_1 - aA$, aus der Bedingung $A = \alpha$ ist α bekannt, ch gestaltet sich die allgemeine Form des ches:

$\frac{\alpha + \beta x}{1 - ax - bx^2}$ in $\frac{A + (A_1 - aA)x}{1 - ax - bx^2} = \frac{A + (B - aA)x}{1 - ax - bx^2}$

omit ist die Aufgabe gelöst.

en so leicht läßt sich ohne Beziehungsmaß den vier ersten Gliedern einer Reihe der ch berechnen, denn sind die entsprechenden ficienten der Glieder A, B, C, D, gt aus:

$A = \alpha,$
$B = \beta + aA,$
$C = aB + bA,$
$D = aC + bB$ folgleich

$a = \frac{BC - AD}{B^2 - AC}$ und $b = \frac{C^2 - BD}{BC - B^2};$

ist $A = \alpha, \beta = B - aA$, also der Urbruch:

$$\frac{\alpha + \beta x}{1 - ax - bx^2} = \frac{A + (B - aA)x}{1 - ax - bx^2}.$$

Es bringt $A = 1; B = 4; C = 14; D = 46;$ $a = 5$ und $b = -6; \alpha = 1; \beta = -1$ den Urbruch: $\frac{\alpha + \beta x}{1 - ax - bx^2} = \frac{1 - x}{1 - 5x + 6x^2}.$

Soll der Koefficient des nten Gliedes also A_n mittelst des erzeugenden Bruches und nicht aus den unmittelbar vorhergehenden Koefficienten bestimmt werden, so läßt sich folgendes Verfahren einschlagen. Man setze den Urbruch:

$$\frac{\alpha + \beta x}{1 - ax - bx^2} = A + A_1x + A_2x^2 + A_3x^3 + \dots. + A_n x^n + \dots. \text{ (I)}$$

und die Division mit $1 - ax - bx^2$ in 1 gleich der Reihe:

$B + B_1x + B_2x^2 + B_3x^3 + \dots B_n x^n + \dots.$ (II),

dann findet sich, indem man die Koefficienten gleich hoher Potenzen in beiden Reihen einander gleich setzt:

$B = 1; B_1 = a; B_2 = a^2 + b; B_3 = a^3 + 2ab;$
$B_4 = a^4 + 3a^2b + b^2;$
$B_5 = a^5 + 4a^3b + 3ab^2;$
$B_6 = a^6 + 5a^4b + 6a^2b^2 + b^3;$
$B_7 = a^7 + 6a^5b + 10a^3b^2 + 4ab^3;$
$B_8 = a^8 + 7a^6b + 15a^4b^2 + 10a^2b^3 + b^4$ ꝛc.

allgemein:

$B_n = a^n + (n-1)a^{n-2}b + (n-2)_2a^{n-4}b^2 + (n-3)_3a^{n-6}b^3 + \dots.$ (III).

Soll: $\frac{\alpha + \beta x}{1 - ax - bx^2}$ auf diese Weise der Behandlung unterworfen werden, dann ist nur (I) mit $a + \beta x$ zu multipliciren, geschieht dieses aber und man vergleicht damit (I), so ergibt sich dann $A_n = aB_n + \beta B_{n-1}.$

Aus (III) gewinnt man aber weiter, indem man $n - 1$ statt n einsetzt:

$B_{n-1} = a^{n-1} + (n-2)a^{n-3}b + (n-3)_2a^{n-5}b^2 + \dots$

und endlich das Gesuchte oder

$A_n = \alpha(a^n + (n-1)a^{n-2}b + (n-2)_2a^{n-4}b^2 + (n-3)_3a^{n-6}b^3 + \dots.) + \beta(a^{n-2} + (n-2)a^{n-3}b + (n-3)_2a^{n-5}b^2 + (n-4)_3a^{n-7}b^3 + \dots.)$ oder

indem man statt n der Reihe nach einander: $0, 1, 2, 3 \dots.$ setzt und abbricht, wofern der Exponent von a negativ wird,

$A = \alpha; A_1 = \alpha a + \beta_1 A_2 = \alpha(a^2 + b) + \beta a;$
$A_3 = \alpha(a^3 + 2ab) + \beta(a^2 + b);$
$A_4 = \alpha(a^4 + 3a^2b + b^2 + \beta(a^3 + 2ab);$ ꝛc.

Auf diesem Weg gewinnt man für den Urbruch: $S = 1 + \frac{\alpha + \beta x}{ax + bx^2}$ die Koefficienten der entsprechenden Reihe, nämlich:

$A = \alpha; A_1 = -\alpha a + \beta; A_2 = \alpha(a^2 - b) - \beta a;$
$A_3 = -\alpha(a^2 - 2ab) + \beta(a^2 - b);$
$A_4 = \alpha(a^4 - 3a^2b + b^2) - \beta(a^3 - 2ab)$ ꝛc.

Läßt sich aus: $\frac{\alpha + \beta x}{1 + ax + bx^2}$ der Werth von

$\sqrt{\left(\frac{a^2}{4}+b\right)}$ ableiten, dann vereinfacht sich der von A_n wie folgt: Es sey

$$\sqrt{\left(\frac{a^2}{4}+b\right)}=c,$$

da nun nach dem binomischen Satz:

$$\frac{\left(\frac{a}{4}+c\right)^n-\left(\frac{a}{4}+c\right)^n}{2c}=a^{n-1}$$
$$+(n-2)\,a^{n-3}b+(n-3)_3\,a^{n-5}b^2+\ldots.$$

und wenn $n+1$ statt n eingeführt wird, daraus

$$\frac{\left(\frac{a}{4}+c\right)^{n+1}-\left(\frac{a}{4}+c\right)^{n+1}}{2c}=a^n$$
$$+(n-1)\,a^{n-2}b+(n-2)\,a^{n-4}b^2+\ldots.$$

hervorgeht, so entsteht dann:

$$A_n=\alpha\,\frac{\left(\frac{a}{2}+c\right)^{n+1}-\left(\frac{a}{2}-c\right)^{n+1}}{2c}$$
$$+\beta\,\frac{\left(\frac{a}{2}+c\right)^n-\left(\frac{a}{2}-\right)^n}{2c}\ \text{oder}$$

vereinfacht:

$$A_n=\alpha\,\frac{\left(\frac{a}{2}+c\right)+\beta}{2c}\left(\frac{a}{2}+c\right)^n$$
$$-\alpha\,\frac{\left(\frac{a}{2}-c\right)+\beta}{2c}\left(\frac{a}{2}-c\right)^n\ (\psi).$$

Im Einzelnen sey einmal $\frac{a^2}{4}+b=0$ oder $c=0$

so bringt dieses: $A_n=\frac{0}{0}$ einen unbestimmten

noch näher zu erörternder Ausdruck; der ab durch folgende Betrachtung erklärt werden kann Nach dem binomischen Satz ist:

$$\left(\frac{a}{2}+c\right)^n=\left(\frac{a}{2}\right)^n+n\left(\frac{a}{2}\right)^{n-1}c+n_2\left(\frac{a}{2}\right)^{n-1}c^2+\ldots.$$
$$\left(\frac{a}{2}-c\right)^n=\left(\frac{a}{2}\right)^n-n\left(\frac{a}{2}\right)^{n-1}c+n_2\left(\frac{a}{2}\right)^{n-2}c^2-\ldots.\quad\text{somit}$$
$$\left(\frac{a}{2}+c\right)^n-\left(\frac{a}{2}-c\right)^n=n\left(\frac{a}{2}\right)^{n-1}+n_2\left(\frac{a}{2}\right)^{n-3}c^3+\ldots.$$
$$\left(\frac{a}{2}+c\right)^{n+1}-\left(\frac{a}{2}-c\right)^{n+1}=(n+1)\left(\frac{a}{2}\right)^n+(n+1)_3\left(\frac{a}{2}\right)^{n-2}c^3+\ldots\ \text{woraus}$$

ür $c=0$ (ψ) dann:

$$A_n=\alpha\,(n+1)\left(\frac{a}{2}\right)^n+\beta_n\left(\frac{a}{2}\right)^{n-1}$$

oder für den Urbruch: $\frac{\alpha+\beta x}{1-ax-bx^2}$ unter obiger Voraussetzung:

$A=\alpha$; $A_1=a\alpha=\beta$; $A_2=\frac{3a\alpha+4\beta}{2^2}a$;

$A_3=\frac{4a\alpha+6\beta}{2^3}a^2$; $A_4=\frac{5a\alpha+8\beta}{2^4}a^3$;

$A_5=\frac{6a\alpha+10\beta}{2^5}a^4$ überhaupt:

$A_n=\frac{(n+1)\,a\alpha+2n\beta}{2^n}\cdot a^{n-1}$ sich ergibt.

Auf diese Weise läßt sich mit Leichtigkeit A_n ableiten, wofern $a=0$, oder $a=b$ seyn soll. Im letztern Fall z. B. wird $A_n=\frac{0}{0}$, also ebenfalls eine näher zu bestimmende Form. Man erhält jedoch:

$$A_n=\alpha\,(a^n+a^{n-1}b+a^{n-2}b^2+\ldots b^n)$$
$$+\beta\,(a^{n-1}+a^{n-2}b+\ldots b^{n-1}),$$

indem: $\frac{x^n-a^n}{x-a}=a^{n-1}+a^{n-2}x+a^{n-3}$
$$+\ldots a^2x^{n-3}+ax^{n-2}+x^{n-1}$$

ist; also muß auch $A_n=\alpha\,(n+1)\,a^n+\beta a^{n-1}$ seyn, weil die erste Klammer $n+1$, die andere n Glieder enthält, und so erscheint für den Urbruch: $\frac{\alpha+\beta x}{(1-ax)^2}$ der allgemeine Koefficient:

$A_n=[(n+1)\,a\alpha+n\beta]\,a^{n-1}$; daher:

$A=\alpha$; $A_1=2a\alpha+\beta$; $A_2=(3a\alpha+2\beta$
$A_3=(4a\alpha+3\beta)\,a^2$; $A_4=(5a\alpha+4\beta)\,a^3$

Das Summenglied einer wiederkehrenden Reihe aus dem Beziehungsmaß und den kannten Gliedern der Reihe zu berechnen.

Oben fanden wir als allgemein gültige Gleichungen: $A_2=aA_1-bA$; $A_3=aA_2+bA_1$; $A_4=aA_3+bA_2$; $\ldots$. $A_n=aA_{n-1}+bA_{n-2}$

Multiplicirt man diese ihrer Ordnung nach mit x^2; x^3; x^4 $\ldots$ so kommt:

$$A_2x^2=axA_1x+bx^2A;$$
$$A_3x^3=axA_2x^2+bx^2A_1x;$$
$$A_4x^4=axA_3x^3+bx^2A_2x^2;$$
$$\cdots\cdots\cdots\cdots$$
$$A_nx=axA_{n-1}x^{n-1}+bx^2A_{n-2}x^{n-2}.$$

Nennt man das Summenglied wie o $\int A_nx^n$, addirt die übereinander stehenden G der der vorstehenden Gleichung, so wird

Digitized by Google

$$\int A_n x^n = \frac{A - (aA - A_1)x - (aA_n + bA_{n-1})x^{n+1} - bA_n x^{n+2}}{1 - ax - bx^2}$$

aus der Reihe: $S = x - 3x^2 + 7x^3 - 15x^4 + 31x^5 - 63x^6 + 127x^7 - 255x^8 + 511x^9 - 1023x^{10} + 2047x^{11} - 4095x^{12} + \ldots$.

eint wegen $n = 12$; $A = 0$; $A_1 = 1$; = 2047; $A_n = -4095$ und wegen des hungsmaßes: $a = -5$; $b = -2$ —

$$A_n x^n = \frac{x - 8191x^{13} - 8190x^{14}}{1 + 3x + 2x^2},$$

für $x = 1$ in: -2730 übergeht.

zu untersuchen, ob eine Reihe von der : $S = A + Bx + Cx^2$ eine solche von er Ordnung sey, bedenke man Folgendes.

r allgemeinste Ausdruck für den erzeugen- Bruch einer solchen wiederkehrenden Reihe

$$= \frac{\alpha + \beta x}{1 - ax - bx^2} = A + Bx + Cx^2 + Cx^3 + \ldots,$$

ch kommt:

$$= \frac{1 - ax - bx^2}{\alpha + \beta x} = p + qx + \frac{nx^2}{\alpha + \beta x},$$

und qx die gefundenen Quotiententheile, Koefficienten des Restes bezeichnen soll. mit S wirklich in die Einheit dividirt, und sucht die beiden ersten Glieder: $p + qx$ des ienten, so entsteht ein Rest:

$+ B'x^2 + \ldots = x^2(A' + B'x + \ldots)$

's, indem z die Parenthese sammt deren lt bezeichnen mag. Man bekommt alsdann:

$$: p + qx + \frac{x^2 z}{S} = p + qx + \frac{nx^2}{\alpha + \beta x},$$

$$\frac{z}{S} = \frac{n}{\alpha + \beta x} \quad \text{oder} \quad \frac{S}{z} = \frac{\alpha}{n} + \frac{\beta x}{n}$$

$' + q'x$, und es muß jene Division $\frac{z}{S}$

Quotienten ohne Rest von der Form: $q'x$ bringen, wofern S eine Reihe zwei- Ordnung seyn soll. Daher ergibt sich Regel: Man dividire die Einheit durch die es, bestimme im Quotienten die beiden ter: $p + qx$, den Rest bezeichne man mit

bringe alsdann $\frac{z}{S}$ einen Quotienten ohne

und von der Form: $p' + q'x$, so stellt S wiederkehrende Reihe zweiter Ordnung

ie Reihe:

$-2x + 8x^2 + 28x^3 + 100x^4 + 356x^5 + \ldots$

für $\frac{1}{S} = 1 - 2x = p + qx$, als die bei- ersten Glieder des Quotienten, dazu den oder $x^2 z = -4x^2 - 12x^3 - 44x^4 \ldots$,

wird $\frac{S}{z} = -\frac{1}{4} + \frac{x}{4} = p' + q'x$ ein Quotient ohne Rest, was beweist, daß obige R. eine wiederkehrende zweiter Ordnung vorstellt.

Weiß man von einer vorliegenden Reihe, daß sie eine wiederkehrende zweiter Ordnung ist, so läßt sich leicht der zugehörige Urbruch auf folgende Weise finden: Aus: $\frac{1}{S} = p + qx + \frac{x^2 z}{S}$

und $\frac{S}{z} = p' + q'x$ folgt: $S = \frac{1}{p + qx + \frac{x^2}{p' + q'x}}$

weil: $S = \frac{1}{p + qx + \frac{x^2 z}{S}}$ und $\frac{z}{S} = \frac{1}{p' + q'x}$

ist, und daraus kommt durch Zusammenzug:

$$S = \frac{p' + q'x}{(p + qx)(p' + q'x) + x^2}$$ als die ganze

Summe oder der erzeugende Bruch. So findet man für das letzte Beispiel diesen erzeugenden Bruch: $S = \frac{1 - x}{1 - 3x + 2x^2}$, wie eine kurze Vergleichung leicht zeigt.

III. Rücklaufende Reihen dritter Ordnung.

Rücklaufende Reihen dritter Ordnung setzen einen Urbruch von der Form: $\frac{\alpha + \beta x + \gamma x^2}{1 - ax - bx^2 - cx^3}$ voraus. Stellt nun $A + A_1 x + A_2 x^2 + A_3 x^3 + \ldots + A_n x^n$ die diesem Bruch entsprechende Reihe vor, so erscheinen folgende Koefficientengleichungen:

$A = \alpha$; $A_1 = nA + \beta$; $A_2 = nA_1 + bA + \gamma$;
$A_3 = nA_2 + bA_1 + cA$; $A_4 = nA_3 + bA_2 + cA_1$;
$A_5 = nA_4 + bA_3 + cA_2 \ldots\ldots\ldots$
$A_n = nA_{n-1} + bA_{n-2} + cA_{n-3}$;

dazu gehört das Beziehungsmaß a, b, c. Sind von einer solchen R. der dritten Ordnung die drei ersten Glieder nebst dem Beziehungsmaß bekannt, so können daraus die übrigen Glieder, wie im Vorigen, bestimmt werden, und eben so läßt sich hier, wie oben, der erzeugende Bruch aus den sechs ersten Gliedern und für eine Reihe der nten Ordnung derselbe aus den 2n ersten Gliedern der Reihe ableiten, aber die Entwickelung wird, wie leicht zu übersehen ist, immer schwieriger, immer weitläufiger und erfordert Geduld, wie die folgende durchgeführte Bestimmung des allgemeinen Koefficienten aus dem Urbruch einer solchen R. dritter Ordnung beweist. Es gibt nämlich: $\frac{1}{1 - ax - bx^2 - cx^3}$ den Quotienten:

$$1 + ax + \begin{vmatrix} a^2 \\ b \end{vmatrix} x^2 + \begin{vmatrix} a^3 \\ 2ab \\ c \end{vmatrix} x^3 + \begin{vmatrix} a^4 \\ 3a^2b \\ -b^2 \end{vmatrix} x^4 + \begin{vmatrix} a^5 \\ 4a^3b \\ 3_1ab^2 \\ 1.3a^2c \\ 2.2_1bc \end{vmatrix} x^5 + \begin{vmatrix} a^6 \\ 5a^4b \\ 4_1a^2b^2 \\ 3_1b^3 \\ 1.4a^3c \\ 2.3_1abc \\ 2_1.2_1c^2 \end{vmatrix} x^6 + \dots$$

Betrachtet man die Darstellung bei weiterer Entwickelung genauer, so übersieht man leicht, daß die vorderste übereinander stehende Reihe der Zahlenkoefficienten in jedem Gliede wiederkehrt, daß aber die zweite Reihe der übereinander stehenden Zahlenkoefficienten vom Exponenten des x abhängig erscheint. Setzt man daher:

$$\frac{1}{1-ax-bx^2-cx^3} = B + B_1 x + B_2 x^2 \dots$$

$$B_n x^n + \dots \quad (\psi),$$

so erhält

$$B_n = \begin{vmatrix} a^n \\ [(n-2)\,a^{n-3} \\ [(n-4),_2\,a^{n-6} \\ [(n-6),_3\,a^{n-9} \\ [(n-8),_4\,a^{n-12} \end{vmatrix} + (n-1)\,a^{n-2}\,b + (n-2)_2\,a^{n-4}\,b^2 + (n-3)_3\,a^{n-6}\,b^3 + \dots + \begin{matrix} \\ +3(n-4)_2\,a^{n-7}\,c^2 + 4(n-5)_3\,a^{n-9}\,b^3 + \dots \\ +3(n-5)_2\,a^{n-8}\,b + 6(n-6)_3\,a^{n-10}\,b^2 + \dots \\ +4(n-7)_3\,a^{n-11}\,b + 10(n-8)_4\,a^{n-12}\,b^2 + \dots \\ +5(n-9)_3\,a^{n-13}\,b + 15(n-10)_4\,a^{n-16}\,b^2 + \dots \end{matrix} \begin{matrix} \\ ] c + \\ ] c^2 + \\ ] c^3 + \\ ] c^4 + \dots \end{matrix}$$

wo die Zahlenkoefficienten von c; c^2; c^3 . . . . sind:

1	2	3	4	5	6	7	8.
2_1,	3_2,	4_3,	5_4,	6_5 . . .			
3_1,	4_3,	5_6,	6_{10}				
4_1,	5_4,	6_{10}					
5_1,	6_5,	7_{15}					

Multiplicirt man den Ausdruck (ψ) mit:

$\alpha + \beta x + \gamma x^2$, dann findet man $\frac{\alpha+\beta x+\gamma x^2}{1-ax-bx^2-cx^3} =$

$$\alpha B + \alpha B_1 \begin{vmatrix} x \\ bB \end{vmatrix} + \alpha B_2 \begin{vmatrix} x^2 \\ \beta B_1 \\ \gamma B \end{vmatrix} + \alpha B_3 \begin{vmatrix} x^3 \\ \beta B_2 \\ \gamma B_1 \end{vmatrix} \dots \alpha B_n \begin{vmatrix} x^n \\ \beta B_{n-1} \\ \gamma B_{n-2} \end{vmatrix} + \dots$$

oder heißt der erzeugende Bruch:

$$A + A_1 x + A_2 x^2 + \dots A_n x^n + \dots$$

so kommt als allgemeiner Koefficient:

$$A_n + \alpha B_n + \beta B_{n-1} + \gamma B_{n-2}\,,$$

wobei aus B_n sowohl B_{n-1} als B_{n-2} durch Vertauschung des n mit $n-1$ und $n-2$ gefunden werden kann. Eytelwein leitet in seiner höheren Analysis, Thl. 2. Kap. 11, unter Artikel „Wiederkehrende Reihen," nach der eben gegebenen Entwickelung das allgemeine Glied

für den Urbruch: $\frac{1+x^2}{1+x-1x^2}$ ab. Es ist

$$\frac{1+x^2}{7}$$

hier: $\alpha=1$; $\beta=0$; $\gamma=1$; $a=-1$; $b=0$; $c=\frac{3}{7}$,

also: $B_n = (-1)^n + \frac{(n-2)\,(-1)^{n-2}}{7}$

$$+ \frac{(n-4)_2\,(-1)^{n-4}}{7^2} + \dots \text{ oder}$$

$$B_n = \pm\left(1 - \frac{(n-2)}{7^1} + \frac{(n-4)_2}{7^2} - \frac{(n-6)_3}{7^3} + \frac{(n-8)_4}{7^4} - \frac{(n-10)_5}{7^5} + \dots\right),$$

wo das obere Zeichen für ein gerades, das untere für ein ungerades n gilt. Daher wird:

$B = +1$; $B_1 = -1$; $B_2 = +1$; $B_3 = -\frac{6}{7}$;

$B_4 = +\frac{5}{7}$; $B_5 = -\frac{4}{7}$; $B_6 = +\frac{20}{72}$;

$B_7 = -\frac{17}{12}$ . . . . Weiter ergibt sich aus:

$A_n = B_n + Ba_{-2}$

$A = B$ $\quad A_2 = B_2 + B_1$

$A_1 = B_1$ $\quad A_3 = B_3 + B_2$

$A_2 = B_2 + B$ $\quad A_4 = B_4 + B_3$ u. s. w.

$A_3 = B_3 + B_1$

Mit Verwendung der vorigen Zahlen findet man daher: $A = +1$; $A_1 = -1$; $A_2 = +\frac{6}{7}$;

$A_3 = -\frac{13}{7}$; $A_4 = +\frac{12}{7}$; $A_5 = -\frac{10}{7}$;

$A_6 = +\frac{55}{72}$ u. s. w., also die dem Urbruche entsprechende Reihe:

$$1 - x - x^2 + 2x^3 - \frac{13}{7}x^3 + \frac{12}{7}x^4 - \frac{10}{7}x^5 + \frac{55}{7^2}x^6 - \frac{45}{7^2}x^7 \dots$$

Den allgemeinen Koefficienten einer rücklaufenden Reihe findet man unter weniger Weitläufigkeiten, wofern sich der Nenner des Bruches in lauter zwei und drei heilige Faktoren zerfällen läßt, weil man alsdann die Aufgabe für die Reihe dritter Ordnung auf die erster und zweiter zurückführen kann, indem man den Urbruch in seine Partialbrüche zerlegt, dann für jeden derselben den allgemeinen Koefficienten sucht, die Summe aller dieser bilder und auf diese Weise den allgemeinen Koefficienten des Urbruches hat.

Für den Urbruch

$$\frac{1+4x+x^2}{(1-x)(1+3x+2x^2)} = \frac{-x}{1+3x+x^2} + \frac{1}{1-}$$

gewinnt man auf diese Weise wegen der allgemeinen Koefficienten: $+(2^n-1)$ und $+$, 1

), dem ersten und zweiten Partialbruch an-
ehrt, als allgemeinen Generalkoefficient
r $A_n = 1 \mp (2^n - 1)$ dazu das allgemeine
ied oder $y_n = (1 \mp [2^n - 1])x^n$, wo die
ren Zeichen für ein gerades, die unteren für
ungerades n gelten, die entsprechende Reihe
r ist: $1; 2x; -2x^2; +8x^3; -14x^4;$
$32x^5; \ldots$. Eben so findet sich nicht schwer
den Urbruch:

$$\frac{1+4x+x^2}{(1-x)(1+2x)(1+x)} = \frac{1}{1-x} - \frac{1}{1+2x} + \frac{1}{1+x},$$

Koefficient für: $\frac{1}{1-x}$ wie oben 1;

für: $\frac{1}{1+2x}$ dagegen: $\mp 2^n$;

für: $\frac{1}{1+x}$ endlich ∓ 1;

r als allgemeiner Koefficient:
$A_n = 1 \mp (2^n - 1)$.

sich für jeden andern Urbruch der Nenner
aktoren zerfällen läßt, wenn man ihn als
hung der in ihm liegenden Unbekannten
d und nach dieser auflösen kann, so läßt sich
ser im Einzelnen gezeigte Verfahren leicht
llgemeinern. Um zu untersuchen, ob eine
e eine rücklaufende sey, dabei der dritten
vierten Ordnung angehört, bedenke man
ndes:

r eine Reihe der dritten Ordnung oder für
$S = A + Bx + Cx^2 + Dx^3 + \ldots$

eben die Form des Urbruches:

$$S = \frac{\alpha + \beta x + \gamma x^2}{1 - ax - bx^2 - cx^3}, \text{ also:}$$

$$\frac{1}{S} = \frac{1 - ax - bx^2 - cx^3}{\alpha + \beta x + \gamma x^2}.$$

die angezeigte Division wirklich ausge-
, ein Paar Glieder im Quotienten be-
t, so sind solche von der Form $p + qx$,
eß aber ist von der Gestalt: $mx^2 + nx^3$
$+ nx)x^2$, demnach muß der entstehende
jedes Mal durch x^2 theilbar seyn. Es
daher dieser Rest mit x^2z bezeichnet, wo
z eine Reihe von der Form:

$a + bx + cx^2 + \ldots$.

let. Daraus folgt:

$$v + qx + x^2\frac{z}{S} = p + qx + \frac{mx^2 + nx^3}{\alpha + \beta x + \gamma x^2};$$

$$\frac{m + nx}{\alpha + \beta x + \gamma x^2}, \text{ also: } \frac{S}{z} = \frac{\alpha + \beta x + \gamma x^2}{m + nx}.$$

ehte Division wirklich entwickelt gibt zwei
er von der Form: $v + \omega x$ und einen Rest:

$$\text{also folgt: } \frac{S}{z} = v + \omega x + \frac{Vx^2}{m + nx},$$

muß auch, wenn $S = A + Bx + \ldots$.
$z = a + bx + \ldots$. dividirt, ein Paar
entheile bestimmt wird, der Rest durch x^2
er erscheinen, weswegen dieser durch: $x^2\zeta$
teilt werden mag, wo offenbar: ζ wieder

eine Reihe von der Form der durch z oben be-
zeichneten Reihe ist. Man hat daher:

$$v + \omega x + \frac{x^2\zeta}{z} = v + \omega x + \frac{Vx^2}{m + nx} \quad \text{oder:}$$

$$\frac{\zeta}{z} = \frac{V}{m + nx}; \quad \frac{z}{\zeta} = \frac{m + nx}{V} = v' + \omega' x.$$

Hieraus ersieht man, wie die Division aufgehen
muß, wenn man $\frac{z}{\zeta}$ wirklich ausführt und die
Reihe von dritter Ordnung ist. Um daher zu
untersuchen, ob eine vorliegende Reihe von
dritter Ordnung sey, suche man durch wirkliche
Division der Reihe. $\frac{1}{S} = p + qx + \frac{x^2 z}{S}$,
ferner: $\frac{S}{z} = v + \omega x + \frac{x^2 \cdot \zeta}{z}$. Erscheint
dann: $\frac{z}{\zeta} = v' + \omega' x$ ohne Rest, so ist die
Reihe dritter Ordnung. — Für eine Reihe vierter
Ordnung müßte auch noch: $\frac{\zeta'}{z'} = v'' + \omega'' x$
ohne Rest erscheinen. Setzt man:
$p + qx = Q$; $v + \omega x = Q''$; $v' + \omega' x = Q''$
u. s. w., daneben noch:

$$\frac{1}{S} = Q + \frac{x^2 z}{S};$$

$$\frac{S}{z} = Q' + \frac{x^2 \zeta}{z};$$

$$\frac{z}{\zeta} = Q'' + \frac{x^2 \zeta'}{z};$$

so erhält man, wofern Q, Q', Q'' ... bekannt
sind, die ganze Summe oder die erzeugenden
Brüche von den Reihen aller Ordnungen auf
folgende Weise. Es ist alsdann: $S = \frac{1}{Q}$ für
eine Reihe erster, $S = \frac{Q'}{QQ' + x^2}$ für eine
Reihe zweiter, $S = \frac{Q.Q'' + x^2}{Q(Q'Q'' + x^2) + Q'x^2}$
für eine Reihe dritter,

$$S = \frac{Q'(Q''Q''' + x^2) + Q'''x^2}{(Q(Q' + x^2)(Q''Q''' + x^2) + QQ'''x^2}$$

für eine Reihe vierter Ordnung.

Führt man daher die Divisionen:

$$\frac{1}{S} = p + qx + \frac{x^2 z}{S} = R + \frac{x^2 z}{S}$$

$$\frac{S}{z} = v + \omega x + \frac{x^2 \zeta}{z} = Q' + \frac{x^2 \zeta}{z} \text{ ꝛc.}$$

wirklich aus, und die Divisionen gehen auf,
so gehören die gegebenen Glieder zu einer wie-
derkehrenden Reihe, und die höchste Potenz
im Nenner des erzeugenden Bruches bestimmt
die Ordnung derselben. Ferner geben die Wer-

the von Q, Q', Q'' leicht den erzeugenden zugehörigen Bruch. Es sey z. B. die Reihe:

$$S = 1 + x + x^3 + 2x^3 + 4x^4 + 6x^5 + 7x^6 + 7x^7 + 7x^8 + 8x^9 + 10x^{10} + \ldots$$

vorgelegt, deren Natur zu untersuchen; dann wird für: $\frac{1}{S} = Q + \frac{x^2 z}{S}$ das $Q = 1 - x$ und $x^2 z = -x^3 - 2x^4 - 2x^5 - x^6$; auf ähnliche Weise: $\frac{S}{z} = Q + \frac{x^2 S}{z}$ und dafür:

$$Q' = -\frac{1}{x} + 1; \; x^2 S = x_2 + 3x^3 + 5x^4 + 6x^5 + 6x^6 + 6x^7; \text{ endlich: } \frac{\zeta}{S} = Q'' + \frac{x^2 S'}{\zeta} \text{ und}$$

dafür: $Q'' = -x + x^2$, und die zugehörige Division geht auf. Der erzeugende Bruch ist:

$$S = \frac{1 - 2x + 2x^2}{1 - 3x + 4x^2 - 3x^3 + x^4},$$

die Reihe rücklaufend von vierter Ordnung.

Weitere Belehrungen über diese Art Reihen bieten: La Grange, Sur les suites recurrentes, Mém. de l'Acad. de Berlin, 1775; — Trembley, Essai sur la manière de trouver le terme général des series recurrentes, in den Mém. de l'Acad. de Berlin, 1797; — Euler, Analysis infinit.; — Eytelwein, Grundlehren der höheren Analysis, Berlin 1824, denen wir folgten.

Rücklaufkeil (Kriegsw., franz. coin de recul ou d' arrêt), ein an einer Seite mit einem Stiele versehener Keil, welcher dazu dient, um die Festungslaffeten, wenn sie ihren Rücklauf vollendet haben und wieder in die Batterie vorlaufen wollen, auf den Rahmen festzuhalten.

Rücklaufstau (Kriegsw., Brake, franz. brague), in der Marine das quer um die Laffete eines Schiffskanons geschlagene und von zwei an jeder Seite der Rücklukken angemachten eisernen Haken festgehaltene Tau, welches zur Hemmung des Rücklaufes dient.

Rücklauf und Rückstoß der Geschütze (Militärw. und Phys.), jene rückwärts gehende Bewegung, welche Geschütze beim Schießen erleiden. Man erklärt diesen Rücklauf auf verschiedene Art. Im Allgemeinen hält man ihn für die Wirkung der Entzündung des Pulvers, welches, nach allen Richtungen wirbelnd, die Ladung vorwärts, die Waffe rückwärts treibt, ihr das Gleichgewicht hält und dadurch die Kraftäußerungen an den Seiten aufhebt. Nach der vordern Richtung, wo der Widerstand am geringsten ist, wirkt der Schuß am stärksten; dazu kommt noch der Widerstand, den die Luft sowohl dem Schuß, als dem Geschoß leistet. Beides bewirkt, daß das kleine Gewehr stößt (s. Stoßen der Gewehre), das grobe Geschütz aber einen Rücklauf von 1—4 Fuß macht. Der Rücklauf steht mit den Ladungen im Verhältniß, und er nimmt in dem Verhältnisse zu, welches geringer als die Länge des Geschützes ist. Nach den gemachten Erfahrungen ist der Rücklauf um so größer, je leichter u. beweglicher die Geschütze, je größer die Geschosse, je stärker die Pulverladung und weiter das Zündloch von dem hintern Ende des letztern entfernt ist. Bei Geschützen, welche Bettungen stehen, kann man den Rücklauf durch vermindern, daß man diesen Bettungen eine Neigung nach vorne gibt. Da nun eine Bettung gewöhnlich 14 Fuß lang ist, so ist eine Böschung von 6—7 Zoll (6 Linien auf den Fuß) selbst wenn man mit voller Ladung feuert, hinlänglich. Diese Böschung wird den Rücklauf vermindern, zugleich auch die Wiedereinführung der Geschütze in die Batterie erleichtern. Eine stärkere Böschung der Bettung wäre dem Geschütze nachtheilig, daher darf man dieselbe nicht zu hoch treiben, so wie daraus auch hervorgeht, daß die Bettungen jener Batterien, deren Schüsse einen geringen Rücklauf veranlassen, keine Böschung bekommen. — Je mehr mit Elevation gefeuert wird, um so mehr geht der Rücklauf in den Rückstoß über, welcher sich meist auf die Schildzapfen, die Richtmaschine und die Lafette als durch eine Rückwärtsbewegung äußert. Gleiches geschieht, wenn man wenig Kammer hinter dem Geschütz hat (z. B. bei schmalen Batterien). Feuern vom schmalen Bergrücken) und hindert den Rücklauf durch Eingraben des Schwanzes der Laffete, oder Verlegen einer Fascine, ihn zu hemmen strebt. Der Rücklauf und Rückstoß haben übrigens nicht die mindeste Einwirkung auf den Schuß, indem die Kugel das Rohr schon verlassen hat, bevor diese erfolgen.

Rücklehne (Bleiarb.), das Hinterstück der Gußrinne oder des Küfleins.

Rückleine (Vogelb.), eine Leine an einem Vogelgarne, deren eines Ende mit in das Netz genommen wird, das Garn, an welches das andre befestigt, damit schnell aufzuziehen.

Rücklingsgelegt (bot. Term.), s. v. a. Supinus.

Rückmarsch (Militärw.), im Allgemeinen jede Bewegung, welche in einer der Frontlinie gegengesetzten Richtung vorgenommen wird, im Besondern jene rückgängige Bewegung, welche eine Truppe im Frontmarsche rückwärts ausführt. Bei einem solchen Frontmarsche rückwärts treten alle Bedingungen ein, welche für den Frontmarsch vorhanden sind, mit dem einzigen Unterschiede, daß, wenn die Direktionslinie dieselbe ist, wie bei dem Frontmarsche vorwärts, das Gefühl der Truppe bei dem erstgenannten Frontmarsche gerade Gefühle entgegengesetzt angenommen werden, als beim R. obwaltenden Verhältnisse und Bedingungen entsprechen, ob der R. nur eine retrograde Bewegung, oder ein förmlicher Rückzug (s. d.) sey.

Rückmarsdorf, Königl. sächs. Dorf, im Amt Leipzig; Mühle; 240 Einw.

Rückneigung der Gebärmutter, s. Gebärmutterbeugung.

Rückpfeiler (Wasserb.), die scharfen, gegen den Strom gerichteten Brückenpfeiler, s. Vorderpfeiler.

Rückpositiv, s. Positiv.

Rückposten (Militärw., franz. poste de couvrir le derrière), die im Rücken einer

n Trupps aufgestellten Sicherungstrup-
Stehen Vorposten von dem Hauptcorps
t entfernt, daß deren Rücken von dem
angegriffen werden könnte, so erfordert
Sicherheit, denselben durch aufgestellte
und Schildwachen eben so zu sichern,
Fronte u. Flanken gesichert seyn müssen.

kprämie, s. *Staatspapiere*.

krucken, kleine aufgeworfene Dämme
an einem Flusse.

kſäulen, in den Mühlen die Säulen,
das Zapfenlager der Wellen enthalten.

kſassen, lehnbare Bauern.

kſcheere (Mühlw.), bei Pansiermühlen
veglicher Klotz auf der Grundschwelle,
sich die Pfanne des Kammrads befin-
rch den Klotz geht ein Loch, in welches
bel (Rückstange) gesteckt und gegen
Bolzen in der Grundschwelle gedrückt
am die R. zu verschieben und hierdurch
den Trilling des Stirnrades zu heben.
nöthig, wenn das Wasserrad des Pan-
tes bei höherem Wasserstande gehoben
ist.

kſcheibe (Uhrm.), s. v. a. Stellscheibe.

kſchein, s. v. a. Revers.

kſchemel, die beiden beweglichen Sche-
ter dem Wagen oder Schlitten einer
emühle, womit der zu schneidende Klotz
er rückwärts gerückt werden kann.

kſchlag, 1) (Phyſ.), s. *Gewitter* und
bleiter; — 2) Erscheinung, daß junge
an Farbe, Gestalt und andern Eigen-
nicht den Aeltern, sondern den Gross-
gleichen, z. B. bei den Schafen.

kſchritt (Rückſprung, Militärw.),
bayonnetfechten jene Bewegung des Sol-
wenn er nach einem Ausfalle gegen sei-
gner den linken Fuß 3—4″ hinter den
und den rechten wieder auf den gewöhn-
bstand hinter den linken setzt. Der Zweck
ückgängigen Bewegung ist, so viel Raum
rts zurückzulegen, daß der auf diese Art
retende Soldat von der Waffe eines eben-
inen Ausfall machenden Soldaten nicht
rreicht werden kann.

kſeite (Rückenſeite, Hüttenw.), s. *Ar-
seite*.

kſiegel, s. *Siegel*.

kſitz, bei vierſitzigen Wagen der vordere
uf welchem man, rückwärts sitzend, fährt.

kſtand, 1) (Residuum), s. *Deſtilla-*
— 2) s. *Bernstein*; — 3) noch nicht
te Gelder, noch nicht abgelieferte Waa-
· 4) (Rechtsw.), was nach Verkauf eines
es an der Schuld oder an Mehrerlös
bleibt. Im erstern Falle hat der Gläu-
das Recht der *Rückſtandsklage*, im
n Falle erhält der Schuldner den Ueber-

kſtange (Mühlw.), s. *Rückſcheere*.

kſtau, die Hemmung des fließenden
s durch ein eingelegtes Werk.

kſtein, beim Hochofen, s. *Eiſen*, S. 33.

Rückſtoß, 1) s. *Rücklauf* und *Rückſtoß der Geſchütze*; — 2) s. *Stoßen der Gewehre*.

Rückſtrich (Naturg.), s. v. a. *Rückzug*.

Rückſtücken (Schiffsb.), s. v. a. *Rückauflanger*.

Rücktaube (Ornithol.), s. v. a. die *Ringeltaube*, Columba palumbus, s. *Columba*.

Rückumlaut, s. *Umlaut*.

Rückung (Muſ.), 1) das Verschieben des natürlichen Accents der guten Taktnote oder des Taktitheiles auf die folgende schlechte Taktnote oder das schlechte Taktglied. Dies kann geschehen entweder dadurch, daß man die gute Taktnote an die vorhergehende schlechte, die dann gewöhnlich dieselbe ist, mittelst eines Bindebogens anbindet, oder dadurch, daß man geradezu die gute Taktnote eine kürzere seyn läßt und die folgende schlechtere eine längere, wodurch sie unwillkürlich einen stärkeren Accent bekommt. Beide Arten sind ziemlich gleichbedeutend mit *Syncopien*, u. auch ihr Ausdruck ist ziemlich derselbe. — 2) Art von Bindung in der Tonfolge, wobei zwei oder mehre gemeinschaftlich mit einander wirkende Stimmen oder Tonreihen wechselsweise auf eine ähnliche Art ihre Noten an einander binden, so daß dadurch gleichsam eine Nachahmung in der rhythmischen Form oder Einkleidung der Tonfolgen entsteht; — 3) dasjenige Verfahren in der Tonfolge, wobei um des schwerfälligeren und nachdrücklicheren Ausdrucks willen mitten im Verfolge des Satzes der Werth der schlechtern Taktitheile eines Taktes verdoppelt wird, oder auch die scheinbare Vermischung von geraden und ungeraden Taktarten durch bloße Bindungen, wie sich dies vorzüglich in dem sogenannten Tempo rubato oft gestaltet, endlich die Verwischung des den guten Taktnoten zugehörenden Accents, welche dadurch erfolgt, daß nach nachdrücklicher Bezeichnung durch Rinforzando (s. d.) oder dergl. die schlechten Taktnoten stärker als jene vorgetragen werden müssen. — 4) Außer diesen genannten rythmischen R.n gibt es auch harmonische oder besser enharmonische R.n, welche in den plötzlichen und unvermerkten Uebergängen aus einer Tonart in eine ganz unerwartete und fremde vermittelst der enharmonischen Verwechselung bestehen. Näheres hierüber s. in den Artt. *Enharmoniſcher Tonwechſel*, *Enharmoniſche Verwechſelung*.

Rückversicherung (Reaſſekuranz; fr. reassurance; engl. reinsurance; ital. riassicuranza), die Versicherung eines schon versicherten Gegenstandes wegen seines hohen Werthes bei einer größern Assekuranzanstalt. Es gibt eine zweifache Art der R.: diejenige des Versicherers und diejenige des Versicherten. — 1) *R. des Verſicherers*. Es können mannichfache Ursachen vorhanden seyn, aus welchen es einem Versicherer wünschenswerth erscheint, von einem Risiko, welches er einmal übernahm, wieder befreit zu werden. Der einfachste Weg, den er hierbei einschlagen kann, ist der, sich reassekuriren zu lassen, d. h. einem andern Versicherer die Gefahr in derselben Art zu übertragen, in wel-

cher er sie von seinem Versicherten übernahm. Bei dieser Assekuranz tritt daher der erste Versicherer, der Rückversicherte, zu dem zweiten, dem Reassekuradeur, ganz in das Verhältniß des Versicherten zum Versicherer. Sein Interesse besteht in der Summe, welche er seinem Versicherten zeichnet, und zwar mit der Prämie (vergl. Pöhl, Handelsrecht, Band IV, S. 98). Auf die Rechte des ersten Versicherten ist das Verhältniß niemals von Einfluß. Diese R. muß in der Police als solche bezeichnet werden, und zugleich muß der Gegenstand, auf welchen die erste Assekuranz geschlossen worden, gehörig gegeben werden, wie auch überhaupt der Rückversicherte Alles anzeigen muß, was der Versicherte überhaupt seinem Assekuradeur anzuzeigen hat. Der Reassekuradeur bezahlt für einen Schaden natürlich nur so weit, als der Rückversicherte ihn seinem Versicherten rechtlich zu bezahlen verpflichtet war. Alle Gesetze billigen diesen Vertrag; nur in England, wo die R. zur Spekulation auf Steigen und Fallen der Prämie gemißbraucht wurde, ist diese Art der R. durch ein eigenes Gesetz verboten. — 2) R. des Versicherten. Diese ist im Grunde nichts als eine zweite Assekuranz. Es ist nämlich dem Versicherten erlaubt, die Solvenz eines Assekuradeurs zu versichern. Auch hier ist, neben gehöriger Angabe des ursprünglichen Interesses, die R. als solche zu bezeichnen. Natürlich findet ein Anspruch an den Reassekuradeur nur Statt, wenn und so weit ein solcher aus der ersten Versicherung hätte gemacht werden können, und nur wenn der erste Assekuradeur insolvent wurde. Im Uebrigen ist auch hier das Verhältniß ganz einfach dasjenige, welches überhaupt zwischen Versicherten und Assekuradeur Statt findet. In England ist auch diese R. sehr beschränkt und nach den Worten des Gesetzes nur dem Assekuradeur (also nicht dem Versicherten) oder seinen Vertretern und Successoren in dem Falle, daß der Assekuradeur insolvent wurde oder starb, verstattet.

Rückwärts (bot. Term.), s. v. a. Retrorsum. Retrorsus. — Rückwärts-beschadelt, s. v. a. Retrorso-aculeatus. — Rückwärtsgebogen, s. v. a. Reflexus. — Rückwärtsgedreht, s. v. a. Retortus. — Rückwärtsgekehrt, s. v. a. Retroversus. — Rückwärtsgeneigt, s. v. a. Reclinatus. — Rückwärtsgerichtet, s. v. a. Reversus. — Rückwärtsgezähnelt, s. v. a. Retrorso-denticulatus. — Rückwärts-scharf, s. v. a. Retrorsum scaber.

Rückwärtsabmarsch mit Beibehaltung der Fronte (Militärw.), oder der Marsch rückwärts mit Behaltung der Fronte vorwärts besteht darin, daß einzelne Soldaten sowohl als ganze Abtheilungen rückwärts treten. Diese Bewegungen, welche durch zufällige Umstände geboten werden, sind, weil dem Soldaten ungewöhnlich, auch unsicher, so wie es der Schritt rückwärts an sich ist; daher sind sie eigentliche Bewegungen nicht und können, um die Richtung nicht ganz zu verlieren, nur auf ganz kurze Strecken unternommen werden. Ein Marsch rückwärts ohne Beibehaltung der Fronte ist ein Marsch vo in der Richtung des Rückens einer g Fronte.

Rückwärtsbeugung der Gebärm s. Gebärmutterbeugung.

Rückwärtsdrehung der Hand, s Supination.

Rückwärtsdreher, s. Tetanus.

Rückwärts einschneiden, 1) s. A men; — 2) (Landw.), s. Ernte.

Rückwärtsgesselltes Pferd, s. S. 950.

Rückwärtswender der Hand, s.

Rückwechsel (Gegenwechsel, Her sel, Retourwechsel, Widerwechsel trate; franz. rechange, retraite, engl change, redraft, ital. ricambio, ritrat delsw.), als Wechselgeschäft betrachtet was der Inhaber eines wegen Mangel lung protestirten Wechsels auf den A wege zu fordern hat, oder der Preis dies derung (der Kurs), oder auch (nach einig zösischen Autoren) die Wechselgebühr, d gütung, das Aufgeld (droit de change), Inhaber eines solchen Wechsels einem bezahlen müßte, der ihm seinen neuen wodurch er sich wegen nicht erhaltener vom Bezogenen auf einen Indossenten Aussteller des protestirten Wechsels erh nehmen würde. In diesem Sinne ist der Verlust am Kurse der Rittratte, was französischen, niederländischen und spa Handelsgesetzbuche gesetzliche Bestimmun R. dürfen nicht gehäuft (zusammengesetzt werden", deutlich erklärt. — Als Wechsel betrachtet, ist der R. das, was der Kau unter dem Namen „Rittratte" verstehe welche derjenige neue Wechselbrief ist, sich der Inhaber eines nicht bezahlten u tirten Wechsels auf einen der Indo oder den Aussteller, für den Betrag der R rechnung, zu dem darin angegebenen Ku holt. Diese Rittratte ist gewöhnlich auf gestellt und muß mit dem Protest, dem pr ten Wechsel und der Retourrechnung beyn. — Nach manchen Wechselordnungen eine Rittratte à drittura, d. h. gerade stellt seyn, wenn der Ort der Ausstellu derjenige der Zahlung mit einander direkt seln; ist aber kein direktes Kursverhältni schen ihnen, so kann die Rittratte auf den sten Wechselplatze, der mit beiden Orten in selverkehr steht, gezogen werden. — wird die Rittratte dem Scheine nach ge fingirte Rittratte, franz. retraite Dies geschieht, wenn der Inhaber des pr ten Wechsels ihn bloß seinem Cedenten sendet und Rittratte und Retourrechnun legt, damit er sich ihrer bediene. Derg fingirte Rittratten sind jedoch nach m Wechselordnungen, in der Absicht, dem zu steuern, der durch eine zu hohe Ansetz Kurses entstehen könnte, verboten. Verbot aber, so wie das Attest des M verfehlen dennoch den Zweck des Gesetz — Das preußische Recht (Allgem. recht, II. Th., 8. Tit.) setzt über den R.

Digitized by Google

fest: Ueber die nach §. 1056 f. (s. Retourchnung) zu bestimmende Schadloshaltung n der jedesmalige Inhaber statt der Klage en R. auf denjenigen von den Vormännern , auf welchen er seinen Regreß zu nehmen (§. 1081). Ein solcher R. muß unmittelbar drittura) gestellt werden, wenn zwischen beiPlätzen Wechselverkehr ist (§. 1082). Findet r von dem Wohnorte des Inhabers nach dem Vormannes, gegen welchen der wechselmäßige Regreß gerichtet wird, kein Wechselverkehr tt, so muß der R. auf denjenigen Platz gen werden, über welchen beide Oerter gewöhnihre Wechselgeschäfte machen (§. 1083). Auch er nach §. 1081 f. einen R. ziehen (§. 1128). ser §. 1128 bezieht sich auf den Regredienten, en nicht erhaltener Zahlung, die vorher gezinnen auf denjenigen bei Mangel an Anme. — Das österreichische Recht sagt: solle aber keinen höhern R., als von dem , wohin der Trassant seinen Brief zu been verhandelt hat, an jenem Orte, wo er estellt worden, zu nehmen vergönnt seyn, eich der Wechselbrief durch verschiedene he wäre negotirt worden, es wäre denn, der Ausgeber, oder Indossent des Briefs wasse zu solcher Negotiirung bei Verkaufung Wechsels freie Macht gegeben hätte, auf den letztern Fall der Wechsel und R. auf Plätze, dadurch er mit Permission des Aussteller, oder Endosseurs gelaufen, gut gethan den sollen. Im Falle aber von dem Orte, er Wechsel zu zahlen gestanden, a drittura zurückgewechselt würde, so solle der R. einen andern bequemen Ort passiret und Briefausstellen solchen sammt der doppelten vision zu vergüten schuldig seyn (Art. XXI). n Inhaber des Wechsels solle auch bei dem nach frei stehen, im Fall er aller vorher erter Weitläufigkeit überhoben seyn wollte, dem Trassanten, oder Indossenten, so viel er davon mit dem bedungenen Agio ausgen. nebst dem Interesse à halb pro Cento Messe, ausgelegtem Briefporto und einer vision, zurückzufordern und der Zieher oder ssent ihm solches zu thun gehalten seyn . XXII). — Das französische Recht n-Gesetzbuch, §. 13) bestimmt: Der R. hange) wird durch eine Ritratte bewirkt . 177). Die Ritratte ist ein neuer Wechsel, ellt welchem sich der Inhaber eines protenen Wechsels wegen des Kapitals, seiner en und des neuen Verlustes am Kurse auf Aussteller oder den der Indossenten erholt . 178). Der R. richtet sich im Betreff des standen nach dem Wechselkurse des Orts, der Wechsel zahlbar war, auf den Ort, von dem er gezogen worden ist. In Betreff der ssenten richtet er sich nach dem Wechselkurse Orts, wo der Wechsel von ihm remittirt oder ettirt worden, auf den Ort, wo die Wiederattung erfolgt (Art. 179). Die Ritratte d von einer Retourrechnung begleitet (Art. ; Art. 181 und 182, s. Retourrechnung). R. dürfen nicht gebäuft werden. Jeder ssent, so wie der Aussteller, trägt nur einen (Art. 183). Vom Kapitale eines wegen Mangels an Zahlung protestirten Wechsels laufen die Zinsen vom Tage des aufgenommenen Protestes an (Art. 184). Von den Kosten des Protestes, des R.s und andern legitimen Kosten können die Zinsen erst vom Tage der gerichtlichen Klage gefordert werden (Art. 185). Wenn die im Art. 181 vorgeschriebenen Certifikate der Wechselagenten oder Handelsleute der Retourrechnung nicht beigefügt sind, so ist man keinen R. zu zahlen schuldig (Art. 186). — Vergl. auch: Meno Pöhls, Handelsrecht; — Bender, Grundsätze des deutschen Wechselrechts; — Treitschke, Encyklopädie der Wechselrechte; — Hauschild, Wechselkunde; — Schiebe, Lehre der Wechselbriefe, ꝛc.

Rückweichung (Baukunst), die Weite, um welche im Verhältniß zu dem nächsten vorstehenden Gliede eingezogen ist.

Rückweiler, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Trier, Kr. St. Wendel; 150 Einw.

Rückweiser, s. Wiederholungszeichen.

Rückwind, s. v. a. Stoßwind, s. Rückenwind.

Rückwirkende Festigkeit, s. v. a. Druckfestigkeit.

Rückwirkungsmaschine, s. v. a. Reaktionsmaschine.

Rückwirkungsrad, s. v. a. Reaktionsrad, s. Segnersches Rad.

Rückzahlung, s. v. a. Zurückzahlung.

Rückzoll, s. Zoll.

Rückzug, 1) (Naturgesch.), bei Zug- und Strichvögeln das Zurückkommen derselben aus wärmeren Gegenden; — 2) (franz. retraite, Kriegsw.), jede rückgängige Bewegung einer größern oder kleinern Truppe. Man unterscheidet folgende Arten der Rückzüge, in so fern man die den R. herbeiführenden Ursachen ins Auge faßt: a) Der R. nach einer förmlich verlorenen Schlacht. Dieser bleibt immer der schwierigste, zumal man auf den R. die verlorene Ordnung wieder gewinnen will. Es gilt dann, die Truppen, die noch nicht geschlagen sind, besonders Kavalerie, Tirailleurs und leichte Artillerie dem Feindeentgegenzuwerfen und eine schützende Kette zu bilden, hinter der sich die geschlagenen Truppen nothdürftigst sammeln und dem nächsten Defilé auf der Rückzugsstraße zueilen. Dort werden die noch imbesten Zustand befindlichen Truppen, so wie die etwa noch vorhandenen Reserven aufgestellt, um die Flüchtlinge zu sammeln und die Wiederherstellung der Ordnung wo möglich hinter sich vollenden zu lassen. Von da an wird der fernere R., meist in mehrern sich möglichst parallelen Kolonnen fortgesetzt und bei jeder derselben eine Arrièregarde gebildet. — b) Der R. nach einem abgebrochenen Gefecht. Er hat zum Zwecke, die Truppen dem Gefecht zu entziehen, bevor sie völlig zur Flucht gebracht sind. Man läßt daher zuerst die Reserve nach dem nächsten Defilé abmarschiren und es zur Aufnahme des Hauptcorps besonders mit Artillerie besetzen, bildet im offenen Terrain aus Kavalerie, im durchschnit-

tenen aus Tirailleurs, von leichter, besonders reitender Artillerie unterstützt, eine schützende Kette, unter deren Schutz sich das Hauptcorps nach dem nächsten Defilé zieht, dort von der Reserve aufgenommen wird, sich nun in Kolonnen setzt und die Arrièregarde bildet, zu der meist die Truppen, welche die Reserve und die schützende Kette bildeten, dienen. Da sich Gefechte meist gegen Abend entscheiden, so fällt der R. bis zum nächsten Defilé und das Anordnen desselben gewöhnlich in die Stunden vor Mitternacht, während der weitere R. gewöhnlich um Mitternacht beginnt. Minder schwierig ist — c) der R. aus einer Stellung, die vom Feinde nicht bedrängt wird, dennoch aber, durch strategische Gründe genöthigt, verlassen werden soll. Hier setzt sich das Corps in einer oder mehren Kolonnen in Bewegung und läßt hinter jener ebenfalls eine Arrièregarde, in offenen Gegenden aus Kavalerie und leichter Artillerie, in durchschnittenen Gegenden aus Tirailleurs und leichter Infanterie mit leichtem Geschütz. — Meist macht in den genannten 3 Fällen die Arrièregarde $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{4}$ des Gros' der Armee aus und erwartet jeden Morgen in einer vortheilhaften Stellung, 1 — 2 Stunden weit von dem Gros aufgestellt, den Feind. Ist derselbe im Bereich des Kanonenschusses angelangt, so erhalt er von der Arrièregarde einige Kanonenschüsse, und diese sind zugleich das Zeichen zum Aufbruch für das ganze Gros. Jedes Defilé, jeden Terrainabschnitt vertheidigt die Arrièregarde, treibt schwächere Angriffe ab, zieht sich aber, sobald sie bemerkt, daß der Gegner mit gleicher oder überlegener Macht einen Angriff bereitet, zurück, denn ihr Hauptaugenmerk muß seyn, alle Gefechte zu vermeiden, die bewirken, daß sie über den Haufen und auf das Gros geworfen werde. Umgehungen zu vermeiden, sendet jede Arrièregarde zahlreiche Patrouillen nach beiden Seiten aus. Um das Eindringen des Gegners zwischen 2 Kolonnen zu vermeiden, müssen auch die Hauptkolonnen Seitenpatrouillen und, um Umgehungen des ganzen R.s zu vermeiden, auch die Flügelkolonnen dergleichen nach ihrer Seite aussenden. Um dem Gegner das Verfolgen so beschwerlich als möglich zu machen, bricht die Arrièregarde alle Brücken ab, legt Schwierigkeiten durch Verhaue ꝛc. in den Weg, steckt auch wohl Dörfschaften, die Defile's gänzlich schließen, in Brand. Dringt der Vortrab des Gegners zu lebhaft auf, und ist die ganze Verfolgung zu wild, so verstärkt man den letzten Nachtrab und setzt den Verfolgern lebhaften Widerstand, ja selbst Angriff entgegen. Nie darf sich aber der äußerste Nachtrab vor einem Defilé in ein ernstliches Gefecht einlassen, muß vielmehr den Gegner durch dasselbe lassen und, wenn er es theilweise passirt hat, sich auf ihn stürzen und ihn zu werfen suchen. Oft wird hier der Schwächere über den Stärkern momentan siegen. Verstecke und Hinterhalte, besonders von Kavalerie, setzen oft zu raschem Verfolgen Grenzen. Bei jedem R. muß die strengste Ordnung gehandhabt werden. — Eine besondere Art dieses letztgenannten R.s ist der freiwillige R. Dieser bezweckt die Annäherung an die Hülfsquellen u Beiziehung des Feindes in das i des eigenen Landes, weil man ihn l cherer zu überwältigen hofft. Der Gener Clausewitz betrachtet diesen letztern eine eigene mittelbare Widerstandsart, der Feind nicht sowohl durch das Schwe vielmehr durch die eigene Anstrengung zu gerichtet werden soll. In einem wenig kerten und mithin auch wenig bebauten sind die meisten Vortheile auf Seiten de chenden. Natürlich ist der Entschluß zu solchen R. nicht das Produkt taktischer B nisse; er wurde vielmehr schon früher gef die Ausführung nur bis auf den Zeitpun schieden, in welchem sich die wahrscheinlich sultate einer solchen strategischen Operati einiger Sicherheit überblicken lassen. U chende hat alsdie nöthigen Anstalten ge ber in aller Muße getroffen; er hat ganz sen die Initiative der Bewegung, und m uer muß sich nach ihm richten. Das Ri sultat dieser gesammten Verhältnisse ist, vielen andern Vortheilen der sich zurückz Truppen und so mächtigen Nachtheil Feindes, daß der Verfolger, der sich d durch zurücklassende Besatzungen schwäch größere Verluste an Streitkräften erleid der Verfolgte, welcher sich außerdem ne Truppen aus dem Innern verstärken ka das Machtverhältniß Beider im Laufe sich ändert, und die Uebermacht am E seine Gegner in das Weichenden seyn wird. Ist ser Zeitpunkt gekommen, so hat die s Offensive eigentlich ihren Kulmination erreicht; eine Hauptschlacht ist unvermeid wird die vorgedrungene Armee geschla kann sie in einem Lande von der angst Beschaffenheit und bei anhaltend schlech terung der Vernichtung kaum entgehen.

Faßt man die Rückzüge ihrer Form Auge, so unterscheidet man: den taktisch den strategischen R. d) Jeder taktis besteht darin, daß, wenn die beiderseitig ven vorher im Gefecht begriffen waren, h chende Partei einige Meilen rückwärts e liche Defensivstellung nimmt, und beg einem allmähligen Abbrechen des Gefec bei ein Theil der Truppen den Rücku tritt, während der andere den Kampf au lich mit den Feuerwaffen fortsetzt. Ku tenen Fällen werden in diesem Momente lerteangriffe angeordnet, weil man jede gemenge gern vermeidet. Oft ist aber d rücken der Reserven nöthig, oder we frischer Truppen, um den Feind an ein licher Verfolgung der rückgehenden Re oder Bataillone zu hindern. War der auf einem Flügel heftiger, als auf dem so kann der R. en echelon von demjenig gel angetreten werden, welcher sich g Nachtheil befindet, wobei aber allerdi Einschreiten der Reserve nothwendig wir aber hingegen der Kampf auf der ganze linie mit gleicher Erbitterung Statt, so R. en échiquier geschehen. Das glei

Digitized by Google

zehen des ganzen ersten Treffens hinter
eite ist nur in dem Falle ausführbar,
nan sich auf große Entfernung beschuß,
u Feuer der stehen bleibenden Batterie
genblickliche Nachrücken des feindlichen
reffens zu hindern vermag, denn vom
urfener allein darf man sich nur bei klei-
ppenabtheilungen eine genügende Wir-
rsprechen. Wird die Schlacht oder das
schon in den ersten Nachmittagsstunden
chen, und tritt man den R. bloß in der
an, um sich nicht fernern Angriffen unter
igen Verhältnissen ausgesetzt zu sehen,
er aus gänzlichem Unvermögen zur fer-
ensive, so muß eine gute Vertheidigungs-
in der Nähe seyn, in welcher man einem
Angriff des Gegners Trotz bieten kann.
Stellungen muß man daher auch mit
ung aller Kräfte möglichst schnell zu er-
uchen, um noch vor einbrechender Dun-
le nöthigen Anordnungen zur Verthei-
reffen zu können. Ein Aufenthalt un-
, um der bedrängten Arrièregarde Un-
ng zu leisten, läßt sich nur in dem Falle
igen, wenn diese in Gefahr ist, völlig
t zu werden. Die Anordnungen zu
aktischen R. sind zwar erst deutlicher aus
en Angezeigenden über die Rückzugslinie
en, doch läßt sich auch hier Folgendes fa-
obald der Entschluß zum R. feststeht,
ßen und Vereinigungspunkte für die ein-
erps oder Kolonnen bestimmt sind, wer-
denselben von der Reserve kleine Avant-
oraus gesendet, um die örtlichen Hinder-
den Abmarsch der Artilleryparks mög-
nell zu beseitigen und der möglichen Be-
ungderselben durch kleine feindliche Rei-
s nach Kräften vorzubeugen. Alles
rk und entbehrliche Geschütz wird zuerst
schafft; der Generalstab hat aber dafür
zu tragen, daß den Wagenzügen genau
rieben werde, auf welchen Straßen und
t sie zurückgehen sollen. Für die Befol-
ser Vorschriften müssen Reiterkommandi-
gen. Hat man für die Verwundeten
reichende Transportmittel, so ist es am
sie in den seitwärts gelegenen Dörfern
bringen und der Gnade des Siegers zu
en, doch aber einige Aerzte bei ihnen zu
Der Abmarsch der Truppen erfolgt nicht
s die Wagen und Geschützzüge den nö-
Vorsprung haben, sonst entsteht bald die
te Verwirrung. Dieser R. muß mit
Ordnung geschehen; auch haben die ein-
kolonnen durch Patrouillen Verbindung
z zu halten. In dunkler Nacht wird man
nz unterlassen dürfen, Feuer am Wege
chen, wenigstens da, wo Seitenwege ab-
m Verirrungen zu vermeiden; im Walde
keine erheblichen Nachtheile, im offenen
würde man aber dadurch dem Feinde
hzugslinie verrathen. Man kann ihn je
ch eben so gut durch ein solches Mittel
ren. Den schlimmsten Stand hat natür
Arrièregarde, von deren Geschicklichkeit
andhaftigkeit das Meiste abhängt. Ge-
wöhnlich werden ihr auch Pionnierabtheilungen
überwiesen, um die Verfolgung durch Zerstörung
von Brücken, Furthen und Wegen zu erschweren.
Geht der R. durch Wälder, so kann man auch,
bei großer Trockenheit und abwärts wehendem
Winde, den Versuch machen, sie in Brand zu
stecken, was das beste Mittel ist, der Verfolgung
bald ein Ziel zu setzen, ob es gleich in Europa
noch niemals angewendet wurde. Statt dessen
hat man oft Dörfer angezündet, die leicht um-
gangen werden konnten. — Endet der Kampf
erst am späten Tag, so kann man natürlich
manche dieser Anordnungen nicht zur Ausfüh-
rung bringen, doch muß man wo möglich die
Parks zurücksenden, um während der Nacht freier-
en Spielraum zu haben, wenn ein Nachtmarsch
nothwendig werden sollte. — e) Der strategi-
sche R. ist eine Fortsetzung des R.s auf die fol-
genden Tage, unterscheidet sich also vom takti-
schen nur durch die längere Dauer. Der takti-
sche R. hört eigentlich spätestens um Mitternacht
auf; denn wenn auch von Seiten der Avant- u.
Arrièregarde die ganze Nacht hindurch Schüsse
gewechselt werden sollten, so kann doch in der
Nacht keine wirksame Verfolgung Statt finden.
Mit dem nächsten Morgen wird der R. strategisch,
und er behält diesen Charakter so lange, bis ein
neues taktisches Ereigniß, also ein neues Gefecht
eintritt, an welchem die ganze Arrièregarde
Theil nimmt und wobei die Armee sich in Schlacht-
ordnung stellt, um das Glück der Waffen noch ein-
mal zu versuchen. Man braucht sich jedoch nicht
so ängstlich an solche Begriffe zu binden, denn
folgt der Sieger mit ganzer Macht auf dem Fuße
nach, so finden auch fast täglich Arrièregardenge-
fechte Statt, so wie sich überhaupt die strategi-
schen und taktischen Handlungen mannichfach be-
rühren. Ein strategischer R. wird muthmaßlich
so lange fortgesetzt werden müssen, bis man sich
einer strategischen Reserve (s. d.), oder einer guten
Festung nähert, oder hinter einem großen
Flusse eine starke Vertheidigungsstellung findet.
Außerdem kann aber auch der Fall eintreten,
daß der Verfolger aus irgend einem Grunde
Halt macht, oder durch seine Schwächung nur zu
einem sogenannten Retour offensiv einladet.

In Bezug auf die Form der gewählten Rückzugslinie unterscheidet man: f) den excentrischen (divergirenden) R. Der bekannte Schriftsteller Heinrich v. Bülow hat den excentrischen Rückzugen großen Werth beigelegt, u. es ist auch nicht ganz zu bestreiten, daß man sich auf diese Weise schneller vom Gegner entfernt, was nur wünschenswerth seyn kann, weil der Verfolger dann einige Zeit unschlüssig bleibt, auf welche der verschiedenen Abtheilungen er zuerst und hauptsächlich Jagd machen soll. Aber die Wiedervereinigung der einzelnen Abtheilungen wird für den Weichenden um so schwieriger, je länger er weichen muß, und da der Verfolger unter solchen Umständen nirgends auf bedeutenden Widerstand stößt, kann eine auf excentrischen Linien zurückgehende Armee leicht ganz auseinander gesprengt werden, wenn nicht besondere Verhältnisse dem Verfolger Stillstand gebieten. — g) Der concentrische (konver-

girende) R., der auf koncentrischen Linien zurückgeht, muß vorher in einer ausgedehnten Stellung gestanden haben und bestrebt sich nun, seine Macht mehr zu vereinigen. Gelingt ihm dies, bevor der Gegner einen neuen Angriff unternehmen kann, so ist das allerdings ein großer Vortheil; er läuft aber auch Gefahr, gänzlich geschlagen zu werden, sobald der Gegner mit schon vereinter Macht auf dem kürzesten Wege schnell und mit Entschlossenheit nachrückt und auf dem Vereinigungspunkt, der gewöhnlich durch die Richtung der vorhandenen Wege bedingt wird, also leicht zu errathen ist, sofort zum Angriff schreitet. Ein anderes und für den Weichenden viel günstigeres Verhältniß tritt ein, wenn er — h) den R. auf 2 oder 3 Parallellinien, deren Entfernung nicht zu groß ist, antreten kann. Wird auch die auf der einen Straße zurückgehende Kolonne mit Nachdruck verfolgt, so ist der Gegner doch bald zu größerer Behutsamkeit genöthigt, wenn die andern Kolonnen nahe genug sind, um auf seine Flanke oder gegen seine eigene Rückzugslinie wirken zu können; auch hat dieser R. den Vortheil, daß die Wagen und Geschützkolonnen kleiner seyn können und folglich minder störend auf den Marsch der übrigen Truppen einwirken, die ausserdem oft genöthigt sind, Stellung zu nehmen, um den Marsch des Parks zu decken. Aus demselben Grunde ist auch der — i) R. auf einer Straße immer mit großen Gefahren verknüpft, wenn mehre Defilés und Brücken zu überschreiten sind und das Terrain von solcher Beschaffenheit ist, daß die Truppen außerhalb der Straße nicht mit Ordnung marschiren können. Zwar ist die Einheit des Oberbefehls, die stets beeinträchtigt wird, wenn man ingetrennten Kolonnen zurückgeht, ein großer Vortheil, sie vermag aber nicht immer zu hindern, daß Verzögerungen des Marsches und Unordnungen entstehen, die oft nachtheilige Gefechte herbeiführen. — Diese Vortheile und Nachtheile gelten sowohl für die taktischen Rückzüge en échelon, en échiquier und auf einer oder mehren Straßen, als auch für die strategischen Rückzüge, nur mit dem Unterschied, daß der R. auf einer einzigen Straße für den strategischen R. minder nachtheilig, dagegen ein excentrischer R. doppelt gefährlich wird, weil man auf diese Weise leicht ganz vom Kriegsschauplatze vertrieben werden kann.

Die Geschichte stellt nur wenige Beispiele gelungener Rückzüge auf. Der bekannte R. Xenophons mit dem griechischen Hülfscorps vom Euphrat durch ganz Kleinasien nach Griechenland, wobei viele feindliche Länder durchzogen werden mußten, ist unstreitig die glänzendste Operation dieser Art. Der R. Herzog Bernhards von Weimar, im August 1635 von Mainz über Oberkirch, St. Wendel und Baubrange nach Metz, gehört, ungeachtet seiner kurzen Dauer, zu dessen schönsten Unternehmungen, denn der General Gallas stand gleich anfangs mit beträchtlicher Macht auf der Rückzugslinie (bei Meisenheim), mußte mithin angegriffen und geschlagen werden; übrigens hatte man noch die Angriffe des Herzogs von Lothringen zu fürchten. Des Feldmarschalls Banner R. 1637 von Torgau über Landsberg an der Warthe, wo er von allen Seiten eingeschlossen wurde und sein Untergang kaum gehalten blieb, aber seine Gegner zu täuschen wußte und glücklich nach Mecklenburg kam, ist ein wahres Meisterstück. Nicht minder groß war sein R. nach dem mißlungenen Ueberfall der Reichsversammlung zu Regensburg (im Jahre 1641) über Waldneuburg durch Böhmen nach Niedersachsen. Friedrichs d. Gr. R. durch Böhmen nach Schlesien (1744) verdient allenfalls rühmliche Erwähnung. — Obgleich in den Kriegen des 18. Jahrhunderts die allgemeine Verpflegung der Truppen langwierige Rückzüge überaus erschwerte, so wurde doch durch eine lebhafte Verfolgung dadurch unmöglich gemacht. Wir sehen daher, daß im Revolutionskriege die Armeen der Verbündeten wiederholt aus den österreichischen Niederlanden bis an oder hinter den Rhein zurückgehen, ohne dabei große Verluste zu erleiden. Besondere Bewunderung verdient der freiwillige R. des Erzherzogs Karl 1796 aus der Gegend von Frankfurt durch die rauhe Alp bis in die Gegend von Nördlingen; ferner: Jourdans langsamen R. von der Naab über Amberg, Forchheim, Würzburg, Schweinfurt hinter die Lahn und endlich bis hinter den Rhein; die letztere Strecke besonders durch die ungewöhnlich starken Märsche merkwürdig (7—8 Meil. täglich), wobei die Franzosen größeren Gefahren entgingen, als Moreau's R. aus Bayern nach dem Oberrhein nur durch die siegreichen Gefechte bewirkt worden und dadurch, daß er den Weg durch die Höllenthal nahm. Seine Gegner, durch Berge u. große Räume getrennt, überdies ebenfalls Oberhaupt, hatten von Glück zu sagen, daß es nicht jedem so übel erging, wie bei Biberach. — Im Feldzug 1799 deckte R. Macdonalds aus Neapel an den Po besondere Aufmerksamkeit. Rühmlicher noch der R. des Erzherzogs Karl nach der Schlacht bei Wagram bis Znaim (1809), wobei die doppelten Rückzugslinien höchst zweckmäßig bewährten und die wirksame Verfolgung möglich machten. Am meisten bewundert der R. der Russen 1812 unsere Bewunderung, wenn man berücksichtigt, daß Napoleon alle Kräfte aufbot, seine Gegner zu erreichen, zu schlagen, und daß ein ganzes Armeekorps unter dem unermüdlichen Marschall Ney die Avantgarde bildete, die später noch durch die gesammte Reservekavalerie unter dem Könige von Neapel verstärkt wurde. Selten mals war vielleicht eine Verfolgung ernstlicher und doch kamen die Russen ohne erhebliche Verluste in die Nähe von Moskau, was aber weniger dem Verdienste ihrer Feldherren (Barclay und Bagrathion, später Kutusoff), als der guten Disciplin ihrer Truppen und den Lebensmittelhältnissen zuzuschreiben ist.

Rückzugslager (Kriegsw.), s. Lager.

Rückzugslinie (Kriegsw.), derjenige Theil der Operationslinien (s. d.), welcher eine Armee oder selbstständige Truppenabtheilung

Digitized by Google

sich hat. In besondern Fällen kann aber eine andere Straße dazu bestimmt werden, nämlich die Umstände von der Art sind, gefahrvoll oder auch vortheilhafter ist, sich eine andere Gegend zurückzuziehen, als die, aus welcher man kam. Vgl. ung 6) ff.

Rückzugsstellung (Kriegsw.), die Stellung, welche eine Armee nach einem Rückzug (s. d.) nimmt; sie hat alle Eigenschaften einer Deckung (s. d.), muß aber insbesondere den Rückzug methodischen Abzug begünstigen.

Rueda (Geogr.), 1) R.-del-Almirante, Flecken, östl. von Leon, rechts an der Esla; 900 Einw.; — 2) R.-de-Medina, Flecken, südwestl. von Valladolid; Weinhandel; 1000 Einw.; — 3) R.-de-Falon, Flecken das., von Saragossa; 790 Einw.

Rueda (Biogr.), Lope de, einer der ältesten spanischen Dichter der Spanier und Verbesserer der Schauspielkunst, zu Sevilla geboren, ursprünglich Goldschläger, ging aber unter die Schauspielertruppe, wo er zugleich als Prinzipal und Schauspieldichter thätig war. Sein ungewöhnliches Darstellungstalent, besonders in komischen Rollen, schwang er sich zum Verfasser (autor) der Truppe empor, spielte seine Zeit mit großem Beifall in seiner Vaterstadt und durchzog dann das übrige Spanien. Vor 1567 zu Cordova. R. verdunkelte seine Leistungen die seiner Vorgänger so daß man ihn nicht nur für den Einführer nationalen Schauspielkunst in Spanien, sondern gar für den Erfinder der spanischen Komödie. Seine dramatischen Arbeiten, von denen Auswahl in Bd. 6 der Fabers „Teatro español", Hamburg 1832, und Ochoa's „Tesoro del teatro español", Paris 1840, enthalten, bestehen in Komödien, Pastoralgemälden und sogenannten Pasos, einer Art von burlesken Spielen, die er vor dem Beginn zwischen den Abtheilungen der größeren Stücke aufzuführen pflegte, und die sich durch Natur, Naturtreue und Laune und meisterhafte Behandlung der Sprache auszeichnen. Er führte neue Figuren als stehende Rollen in das Lustspiel ein; auch schreibt man ihm die Einführung der Schauspiele in Akte zu. Ueberhaupt hat er mit Recht als der eigentliche Begründer des spanischen (Entremeses) und des niedern Lustspiels der spanischen Bühne.

Rüdinghausen, großherzogl. hess. Dorf, Oberhessen, Kr. und Pdgr. Grünberg; 1000 Einw.

Rude (Biogr.), Anton Christopher, dänischer Historienmaler, bildete sich auf der Akademie in Kopenhagen, erhielt 1768 den großen Preis und ging dann nach Italien. Nach seiner Rückkehr ward er Mitglied der königl. dän. Akademie und Professor an derselben, als welcher er bis 1808 malte mehre historische Darstellungen für Zimmer einige in der Residenz zu Kopenhagen und einige im königl. Schlosse zu Frederiksborg, wo sie noch zu finden sind.

Rüde (s. versch. Bed.), 1) bei Hunden, Füchsen und Wölfen das Männchen; — 2) überhaupt ein großer Hund; besonders — 3) ein Metzgershund; — 4) der Saufinder und Sauheger.

Rudel, Karl Ernst Gottl., als Kanzelredner rühmlich bekannt, den 17. Dec. zu Auma im Weimarischen, wo sein Vater Oberpfarrer war, geb. Schon im ersten Lebensjahre verwaist, erlangte er seine Vorbildung in Schulpforte, studirte seit 1788 in Leipzig unter Morus, welcher vielen Einfluß auf ihn hatte, wurde dann Erzieher des einzigen Sohnes des Dr. med. Professors Gebler in Leipzig, 1793 Magister, 1794 Vesperprediger das., dann Pastor in Gohlis bei Leipzig, 1801 Pfarrsubstitut an der Johanniskirche in Leipzig, 1805 Subdiakonus und bald darauf Diakonus an der Nikolaikirche das. und Senior des Ministeriums; † den 7. Juli 1843. Er war namentlich als Beichtvater und Seelsorger, als Redner bei geistlichen Handlungen, z. B. Konfirmation, geachtet. Seine gedruckten (Beicht-, Kommunion-, Tauf-, Trau- und Konfirmations-) Reden und einzelnen Predigten sichern ihm ein bleibendes, ehrendes Gedächtniß.

Rüden (Geogr.), 1) (Klein-R.), braunschweig. Dorf, Kr. Gandersheim, Amt Seesen; 880 E.; — 2) (Ober-R.), preuß. Hof, Rheinprov., R.-B. Düsseldorf, Kr. Solingen; 110 Einw.

Rüdenau, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Unterfranken und Aschaffenburg, Herrschaft Mitenberg; 381 Einw.

Rudendorf (Rudendorf), bayer. Dorf, R.-B. Unterfranken und Aschaffenburg, Pdgr. Baunach; Mühlen; 270 Einw.

Rüdenhausen (Geogr.), 1) bayer. Standesherrschaftsgericht, theils R.-B. Mittel-, theils Ober-, theils Unterfranken und Asch., den Grafen von Kastell gehörig; umfaßt 2 □M. Areal; 4860 Einw.; — 2) Marktflecken und Hauptort das., R.-B. Unterfranken und Asch.; Sitz des Herrschaftsgerichts, evang. Dekanat und Pfarramt unter dem Konsistorium Baireuth, kathol. Pfarrei, Residenz des Grafen von Kastell, gräfliche Oberförsterei, Apotheke, Hopfen-, Wein-, Obst- und Getreidebau, Pulvermühle, 5 Mahlmühlen, herrschaftliche Meierei, 2 Brauereien, Ziegel- und Kalkbrennerei, Gemeindewaldung, 5 Jahrmärkte; 950 Einw.

Rüdenhörner (Jagdw.), s. Hiebhorn 3).

Rüdenitz, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Ober-Barnim; Mühle Langerönne; 160 Einw.

Rüdenknecht (Jagdw.), ein Knecht, der die Saurüden füttert und abwartet.

Rüdenmeister (Jagdw.), bei großen fürstl. und gräfl. Jägereien der Jäger, der die Jagdhunde zu besorgen hat. Rüdenmeisterei, das Amt und die Wohnung des Rüdenmeisters (s. d.).

Rüdenpartei (Jagdw.), die Rüdenknechte (s. d.) und andere zur Wartung der Saurüden bestimmte Personen.

Rüdenschiene (Mühlenw.), s. v. a. Beutelarm.

Rüdenschwinden, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Unterfranken und Asch., Pdgr. Mellrichstadt; 180 Einw.

Rudenthal, bad. Weiler, Unterheinkr., Amt Walddürn; 170 Einw.

Ruder (Biogr.), 1) Friedrich August, fruchtbarer Schriftsteller, Kanonikus und Kammerassessor, geb. 1762 zu Eutin, studirte die Rechte in Göttingen und Straßburg, und nachdem er von 1784 an mehre Jahre Privatsekretär des oldenburgischen Ministers Grafen von Holmer gewesen war, wurde er 1792 als Landgerichtssekretär in Oldenburg u. 1797 als Amtsverwalter im Lande Wurden angestellt. Nachdem die Franzosen das Herzogthum Oldenburg besetzt hatten, ward er Kammerassessor, dann 1811 Hypothekenbewahrer und Domäneneinnehmer in Oldenburg und 1813 Maire in Hamburg. Nach der Aufhebung der Belagerung Hamburgs lebte er bis 1816 ohne Anstellung unter Privatverhältnissen in Holstein und besorgte von 1818—1820 das von Bertuch in Weimar begründete „Oppositionsblatt". Als diese Zeitschrift aufgehört hatte, begab er sich nach Leipzig, wo er seit 1821 in literarischer Thätigkeit lebte. + 2) Schrieb: Blicke in das Ständewesen und in die Entwickelung der Landes- und Gutsheidheit in Holstein, Kiel 1810; — Winke für die Bildung des holsteinischen Landtags und neuer Verfassung, Altona 1817; — Was kann die Regierung für Holsteins Wohlfahrt vor Berufung des Landtags thun?, das. 1817; — Das türkische Reich in Beziehung auf seine fernere Entwickelung und die Sache der Griechen, Leipzig 1822; 2. Ausg., 1828; — Der Freiheitskampf der Griechen wider die Türken, das. 1822 (mit Fr. Gleich und von Halem herausgegeben); — Politische Schriften, das. 1823; — Leben, Thaten und Ende des Kaisers Napoleon, Zimenau 1827; — G. Canning, das. 1827; — Geschichte des Nationalkriegs auf der pyrenäischen Halbinsel unter Napoleon, Leipzig 1829; — Algier, Altona 1830; Genealogisch-statistisches Handbuch, Leipzig 1831—1834; — gab heraus: die 31. Aufl. von J. Hübners Zeitungs- u. Konversationslexikon, das. 1824—1828, 4 Bde.; — ferner: den 4. Band der von Lüders begonnenen Jahresschrift: Europa, ein statistisch-heraldisch-genealogisches Taschenbuch, Altenburg 1823; — bearbeitete: die im 22. Bande der „Neuesten Völker- und Länderkunde" (1823) enthaltene Beschreibung Hessens und Mecklenburgs; — leitete seit 1831 die Herausgabe der zu Halle erscheinenden „Allgemeinen landwirthschaftlichen Zeitung"; — lieferte Beiträge zu dem „Schleswiger Staatsarchiv", zu den „Politischen Annalen", zu der „Minerva" und andern Zeitschriften und zu Ersch's u. Gruber's „Encyklopädie"; — übersetzte: Die Revolutionen von Südamerika und Mexiko, Leipzig 1827; — H. Hallams Geschichte der Verfassung von England von Heinrich VII. bis Georg II., das. 1828, 2 Bde. — 3) Heinrich, Mitglied der ersten deutschen Nationalversammlung, 1809 zu Eutin, wo sein Vater als höherer Forstbeamter lebte, geboren, studirte zu Jena und nahm thätigen Antheil an der Burschenschaft, was ihm später eine Kriminaluntersuchung zuzog. Im Vorparlament zeichnete er sich so aus, daß die Wahl zum Reichstage auf ihn fiel. In der Paulskirche gehörte Centrum. Er hat für das Vereinsleben burgs gewirkt und namentlich zur Be der Mäßigkeitsvereine beigetragen.

Ruderu, württemberg. Weiler, Ne Oberamt Eßlingen; 410 Einw.

Rudersdorf (Geogr.), 1) preuß. Kolonie, Prov. Brandenburg, R.-B. Kr. Nieder-Barnim, am Heini der mit dem Kalkfee durch den Fleck Dämmerthfee mit der Spree in Be steht; Sitz eines Bergamts, Kirche, a und berühmte Kalksteinbrüche, aus d Kalksteine durch die Redenstrecke, teristischen Gang, abgeführt werden, reien; 520 Einw.; — 2) sachsen-altenb Kr. und Amt Eisenberg; 2 Mühle brüche; 600 Einw.; gehört über die reuß. Herrschaft Gera.

Rudershausen, hannöv. Pfarrd desheim, Göttingen, Amt Gieboldh 800 Einw.

Ruderswyl, schweiz. Pfarrdorf, K Bez. Signau, nordöstl. von Bern, Hügel links an der Emmen; 2300 Ei

Ruder-Thal, schweiz. Thal, K gau, Bez. Kulm, ist 2 Stunden lang dem Kulmenthal parallel von Süden den und öffnet sich bei Schöftland, we dachern in die Suren fällt. Es e Dorfschaften und Weiler Kläckli, hofen, Schloß-Rued (1050 Einw einer kleinen Anhöhe ein schönes Sch maligen Grundherrschaft steht, Kirc die Pfarrkirche steht, Matt, Sch (1400 Einw.), Waldi und Schilth einer Spinnmaschine).

Rüdesheim (Geogr.), 1) nassau am Rhein; hat 2,62 □M. Areal und meinden, bestehend aus 1 Stadt, 3 Dörfern, 17 Höfen, 19 Mühlen, 2 3 und 2 Kalköfen, 250 evangel., 12,5 und 900 israelit., im Ganzen 1700 E Amtsstadt (Marktfl.) das., am rech ufer, Bingen gegenüber; Weinbau heimer (s. Rheinweine), gegen faßjährlich; bei Hinter-R., 1072 mü Reben bepflanzt, wächst der hint Bergwein; Schifffahrt, Handel; Dicht dabei liegen die Burgen Rie nur eben erhalten, jetzt Eigenthum von Ingelheim, mit römischem Al und schöner Aussicht von den erhalte An diese stößt die Boosen-od. Mi dem Grafen von Boos-Waldeck gehö einem eckigen, oben spitzig zulaufen und einem gothischen, auch bewohnb bestehend. Noch höher liegt die I burg (Brömserhof), der Gräfin hofen gehörig, ein alter Römerbau, ten, von dessen plattem Dach ma schöne Aussicht hat. In letzterer, d scher Ritter, Brömser, der aus Pe er von Türken gefangen und glück ward, bewohnte, sind mehre Gemäl telalterliche Alterthümer dieser Fa

dem Markt von R., wo der Saalshof, alte Gerichtsstelle des königl. Oberhofs, befindet, liegt noch ein Thurm einer 4.), der Vorderburg. Hinter R. liegt noch hemalige, jetzt aufgehobene Kapucinerklo- loth Gottes, wo ein Ochse ein Marien- ausgeschurrt haben soll, jenen Brömser an Gelübde, ein Kloster zu bauen, zu erinnern; unde von R. befindet sich der Niederwald, neres Schloß des Grafen Bassenheim, mit würdigem vielfachem Echo; davor ein neuer el, wo man die entzückendste Aussicht den Rhein bis Eltvill und den Donners- at, und die Rossel, ein ruinenähnliches de auf einer schroffen Felsspitze; zu den des Bergs mündet die Nahe bei Bingen der Mäuseturm im Rhein; dabei liegen ie Trümmer der Burg Ehrenfels. — uß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Koblenz, reuznach; Mühle; 350 Einw.

dfrett (Säugeth.), nach Wagler, s. v. Beuteltiergattung Dasyurus (s. d.).

diger (Biogr.), 1) R. von Pechlaren, elungenlied Markgraf v. Pechlaren, Ge- er Gotelinde, ward für Etzel um Chriem- bewirthete die Burgunder auf ihrem Zug l, begleitete sie dann und fiel in der gro- nnenschlacht gegen Dietrich von Bern el. — 2) R. von Randeck, im 13. Jahrh. Bischof von Passau. — 3) R. (Rüdger) ne sse, s. Manesse. — 4) Andreas, rph, 1673 zu Rochlitz geboren, Arzt und der Philosophie zu Leipzig, wo er 1731 hielt die Seele für eine erschaffene Kraft. b: De sensu veri et falsi, Halle 1709, 2. Leipzig 1722; — Philosophia synthetica, 1707, 3. Aufl. unter dem Titel: Institutio- aditionis, Leipzig 1721; — Philosophia , Frankfurt a/M. 1716; — Philosophia atica, Leipzig 1723, u. A. — 5) Johann dian Christoph, Philosoph, 1751 zu geboren, Professor der Philosophie zu + daf. 1822. Schrieb: Grundriß einer hre der menschlichen Sprache, Leipzig — Neuester Zuwachs der deutschen, frem- d allgemeinen Sprachkunde, daf. 1782— Rücke; — Lehrbegriff des Vernunftrechts r Gesetzgebung, Halle 1798. — 6) Chri- Friedrich, Astronom, 1760 zu Leipzig n, Professor der Philosophie daf., seit gleich Observator auf der Sternwarte, . Schrieb: Anleitung zur Kenntniß des en Himmels, Leipzig 1785; — Zimmer- der Kalender, daf. 1789, n. Aufl. 1799; eitung zur Kenntniß des Himmels, der nd der Zeitrechnung, daf. 1805. — 7) ischer General der Kavalerie, General- t und Kommandeur des 3. russ. Infan- ps, ein Kurländer, nahm sehr früh russ. t bei der Kavalerie der Garde, stieg schnell ar bereits 1812 Oberst und Kommandeur ons'schen Husarenregiments, welches zur des Grafen Wittgenstein gehörte, die den Flügel der russ. Armee bildete. Beim ang über die Memel (1. Januar 1813) R. mit seinem Regiment zu dem Detachement des Baron Diebitsch und wurde bald darauf zum Generalmajor ernannt. Als solcher kommandirte er unter dem Fürsten Repnin eine leichte Kavaleriebrigade und traf mit derselben anfangs März in Berlin ein. Später wurde er zu dem Kleistschen Corps detachirt, welches nach dem Gefechte vor Halle (28. April) nach Leipzig rückte und dort am Schlachttage von Großgörschen (2. Mai) bei Lindenau gegen Lauriston ein Gefecht zu bestehen hatte. Ebenfalls unter dem General Kleist focht R. in der Schlacht von Bautzen (am 20. und 21. Mai), und namentlich zeichnete er sich am ersten Schlachttage in der Vertheidigung von Niedergurkau aus. Während des Waffenstillstands kehrte R. zu dem wittgensteinschen Corps zurück und kommandirte unter dem Grafen Pahlen III. eine Kavalleriebrigade von 13 Schwadronen, an deren Spitze er in den Schlachten von Dresden und Leipzig focht. In dem Feldzug 1814 erhielt er das interimistische Kommando der 1. Husarendivision, welche ebenfalls unter Pahlen III. zum Corps des Grafen Wittgenstein gehörte und der großen Armee des Fürsten Schwarzenberg zugetheilt wurde. Bei Nogent (Anf. Februar) und bei Bar-sur-Aube (27. Febr.) war R. stets mit dem Feinde handgemein. Am 3. März in dem Gefechte von la Guilloterie und Laubressel bemächtigte er sich des Artillerietrains des General Gerard, wurde aber durch die feindliche Dragonerdivision Ruffel gezwungen, denselben wieder in Stich zu lassen, erbeutete jedoch mehre Pferde und machte über 100 Gefangene. An allen darauf folgenden Gefechten und Schlachten dieses Jahres nahm R. thätigen Antheil, wohnte dagegen, wie ein großer Theil der russ. Armee, dem Feldzuge von 1815 nicht bei. In dem Feldzug gegen die Türken (1828), als R. während des Friedens zum Generallieutenant avancirt war, ging er am 11. und 12. Juni bei Ibakrscha über die Donau, führte die Avantgarde des 3. Corps gegen Babadagh und nahm nach kurzem Bombardement am 23. Juni Kostendsche am schwarzen Meere durch Kapitulation ein. Beim Marsch nach Schumla führte R. die Avantgarde und zwang am 7. Juli bei Babardschik eine Abtheilung türkischer Reiterei, sich nach einem lebhaften Gefecht nach Schumla und Paravadi zurückzuziehen. Während der Belagerung von Schumla nahm er den äußersten linken Flügel der russ. Aufstellung in Eskistambul ein, bis ihn die häufigen Ausfälle der Türken zwangen, sich näher an das russ. Lager heranzuziehen. Nach Aufhebung dieser Blokade von Schumla erhielt R. das Kommando des 7. Infanteriecorps und hielt mit ihm alle Angriffe des Großwessirs 1829 aus, besonders das Gefecht von Eski-Arnautlar, bildete am 16. Juli in der Schlacht bei Kulewscha die Reserve und berannte hierauf mit dem 6. Corps des Generals Roth Schumla. Mitte Juli gingen beide, als die Truppen abgelöst waren, mit Diebitsch über den Balkan; R. focht mit bei Aidos und rückte in Adrianopel ein. Kurz nach Beendigung des Türkenkriegs wurde R. zum Kommandeur des 4. Reservekavaleriecorps ernannt. Die polnische Revolution 1830 rief

ihn wieder auf den Kampfplatz; er deckte Volhynien gegen die polnischen Insurgenten u. drängte Dwernicki nach einer erlittenen Schlappe bei Boromel über die galizische Grenze, wo derselbe die Waffen streckte. R. rückte nun nach der Provinz Lublin vor und focht hier im Ganzen glücklich gegen die polnischen Generale Jarkowski, Ramorino und Chrzanowski, überschritt die Weichsel und vereinte sich im Rücken Warschau's mit der Hauptarmee unter Paskewitsch, blieb aber beobachtend stehen und jagte nach dem Falle Warschau's den General Rozicki auf österreichisches Gebiet. Nach dem Frieden (1831, 18. Oktober) ernannte ihn der Kaiser zum General der Kavalerie, später zum Generaladjutanten und 1834 zum Kommandeur des 3. Infanteriecorps, mit welchem er 1835 dem Lager bei Kalisch beiwohnte. Er † am 1837.

Rüdigershagen, preuß. Pfarrdorf, Prov. Sachsen, R.-B. Erfurt, Kr. Worbis; 800 E.

Rudiger Stahremberg (Pomol.), Kl. I, Ordnung 1, Rang 1, nach Diel, Pfirsichensorte von Schmidberger aus dem Steine der Pfirsiche Karl Schwarzenberg erzogen, von der sie sich aber durch ihre dunkelpurpurrothe Farbe, die auf der Sonnenseite einige schwarze Flecken enthält, unterscheidet. Fleisch weiß, von süßweinsäuerlichem Geschmacke; die Frucht reift gegen Ende September und muß erst dann abgenommen werden, wenn sie ganz weich ist. Der Baum ist stark, dauerhaft und trägt reichlich; die Blüthe ist groß, bedreit.

Rüdigheim (Geogr.), kurhess. Dörfer: 1) Prov. Oberhessen, Kr. Kirchhain, Amt Amoneburg; 340 E; — 2) Prov., Kr. und Amt Hanau, am Krebsbache; Rittergut, Mühle; 540 Einw.

Rüdigsdorf (Geogr.), 1) hannöv. Dorf, Hildesheim, Kr. und Amt Hohnstein; 140 Einw. — 2) königl. sächs. Dorf, Kr. Leipzig, Amt Borna; 190 Einw.

Rüdinghausen, preuß. Pfarrdorf, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Dortmund; 290 Einw.

Rüdingsdorf, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Luckau; über 100 Einw.

Rüdingsheim, großherzogl. hess. Pfarrdorf, Prov. Oberhessen, Kr. Nidda, Lgr. Schotten; 560 Einw.

Rüdnitz (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) (Alt-R.), Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Königsberg; Wassermühle; 1520 Einw.; dabei der Toppenberg, mit schöner Aussicht; — 2) (Neu-R.), das.; 100 Einw.

Rüdscheid, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Köln, Kr. Sieg; 100 Einw.

Rüdt, Freiherr von, Staatsmann, aus einer vormals reichsritterschaftlichen Familie des Odenwalds geboren, kam 1803 als Page an den badischen Hof, wurde 1810 Rechtspraktikant, 1813 Ministerialassessor, 1824 Rath im Ministerium und geh. Referendar, 1830 geh. Rath und Direktor der evangel. Kirchensektion, 1832 Direktor der Regierung des Mittelrheinkreises zu Rastadt, 1839 Staatsrath und Präsident Ministeriums des Innern, 1844 pensionirt.

Rüffelhausen, württemberg. Dorf, Jagstkreis, Oberamt Mergentheim; 200 Einw.

Rüffeln und **Zusammensetzungen** s. Riffeln.

Rüge (Rechtsw.), die gerichtliche Anzeige eines von einem Andern begangenen, gerichtlichen Vergehens zum Zweck der Bestrafung. Abnrtheilung eines solchen Vergehens heißt in vielen deutschen Ländern das Rügegericht (Rügeamt), das zu gewissen Zeiten und besonders Feierlichkeiten abgehalten wurde. Vorsitzende eines solchen Gerichts hieß Rügegraf oder Rügemeister. Jetzt verbindet man unter Rügen sachen meist nur die Injurien sache; doch spricht man auch von Forstrügen.

Rügegeld, s. v. a. Pfandgeld.

Rügehafer, in Oberdeutschland ein Maß an Hafer, ursprünglich zur Unterhaltung des Rügegerichte.

Rügen, preuß. Insel, Prov. Pommern, R.-B. Stralsund, in der Ostsee, im höchsten Norden Deutschlands, unfern der pommerschen Küste, von es der ½ Meile breite Sund Gellen (Gellen) trennt, bildet das Bergen [vgl. d. I)]. R. ist die größte deutschen Inseln, berühmt geworden u. besucht durch ihre romantischen Partien, Aussichten, durch die vielen Denkmäler aus gen der Vorzeit und durch die in den neu ten bekannte und wohleingerichtete Seebadestalt zu Putbus; sie umfaßt ein Areal von ⅓ Meilen und in 2 Städten, 2 Flecken und sehr großen Menge kleiner Dörfer 4 Einwohner. Das Meer bildet auf allen tiefe Meerbusen, nämlich: den sogenannten Bodden oder das neue Tief, an Südseite; das Prorer-Wiek, auf der das Trompers-Wiek, auf der Nordseite Vorgebirge sind: Palmer-Ort, und Arkona, im Norden; Kiekober, Nord- und Südekerd, im Osten (auf Mönchgut). Was die Bodenbeschaffenheit anbelangt ist der westliche Theil ganz eben, nach Norden erhöht sich der Boden, und der östliche Theil hebt sich zu Bergen, wovon der Name Bergen und die stubbenitzer Berge. Halbinsel Jasmund die höchsten Punkte. Der Boden ist sehr fruchtbar, besonders Jasmund und Wittow. Die Produkte sind in Getreide, Raps, Vieh, Fischen, besonders ringen; Holz ist nicht hinreichend, die Ernte gering. Die Einwohner betreiben Leinwandfabrikation, Schifffahrt und Fischerei. Auf mehren Theilen der Insel erheben sich neugräber, deren in neuerer Zeit mehrere geöffnet werden sind und nicht unerhebliche Ausbeute geliefert haben. — R. theilt sich in Kern der Insel. Dieser enthält die Hauptstadt Bergen [s. d. 2)]; dabei der Berg Rugigard), einst mit Burg, 1631 in Trümmern liegt und von der Wälle sichtbar sind. Von diesem Berge sehen, hat die Natur das schönste Panorama bildet, indem man zunächst umher die

durch seine vielen Güter und Dörfer und
ine, minder hohe, reich bewaldete Berge
hönerte Land übersieht und sich immer mehr
mehr ergötzt, wenn das Auge bald die nahe
che Insel Pulitz und bald die schönen Halb-
n Wittow und Jasmund mit den sie bilden-
großen Binnenwassern überschaut, dann
der unendlichen Bläue des Meeres ruht,
bei heiterm Himmel bis in die Gegenden
Stralsund und Greifswald und zu ihren
sichtbaren Thürmen streift. Ferner liegt
mern des Landes: Garz [s. d. 2), das alte
nza oder Karenz], die fürstliche Residenz
us (s. d.), von der nicht weit der Fürst
agdschloß erbauen ließ, auf dessen Thurm
en ganzen südöstlichen Theil der Insel be-
ht. Dies ist eine der besuchtesten Partien
sel, und das Jägerhaus daneben ge-
den Reisenden ein vorübergehendes Un-
imen; von Putbus führt eine gerade
e mit Bäumen wechselnder Art zu der ½
e davon entfernten, am Fuße der waldigen
e und dicht am Strand der Ostsee gelege-
eebadeanstalt, Friedrich-Wilhelms-
auch Neuendorf genannt; Gingst
, in fruchtbarer Gegend, dem sogenannten
idies, gelegen. — b) Halbinseln:
önkgur oder Mönchgut, die südöstlich-
ige R.s, verdient weniger wegen ihrer
schönheiten, als wegen ihrer Bewohner
ufmerksamkeit. Diese unterscheiden sich
lend von allen andern Einwohnern R.s
rache, Kleidung und Gebräuchen, da sie
isten Eigenthümlichkeiten von alten Zei-
r beibehalten haben. Kein Mönchguter
seinen Namen schreiben, und wenn es ja
oder der Andere so weit in der Schreib-
gebracht hat, so thun sie es doch nicht.
dessen aber hat jeder Hausvater ein selbst-
htes Zeichen, das sie Hauszeichen nen-
Jeder kennt das Hauszeichen des Andern;
Hauszeichen unterzeichnen sie statt ihres Na-
u. Verträge, mit solchen Hauszeichen be-
et, werden aufs Gewissenhafteste gehalten.
knoch ein Mönchguter sein Hauszeichen ver-
et, auch würde er dessen bald von den Uebri-
erführt werden, und allgemeine Verachtung
sein Lohn seyn, denn das Hauszeichen
hen ihnen in besonderer Achtung und darf
enweiht oder gemißbraucht werden. Das
annte Jagen der mönchgutschen Mädchen
Wittwen ist ein zweiter eigenthümlicher Ge-
, allein nur in solchen Fällen üblich, wenn
Mädchen oder einer Wittwe eine Wirth-
oder ein Ackerhof durch Erbschaft zugefal-
. In solchem Falle darf die Wittwe oder
ädchen sich selbst einen Bräutigam wählen
m den ersten Antrag machen. Das nennt
Jagen, wiewohl die Mönchguter selbst sich
Ausdrucks nicht bedienen und ihn auch
em von Andern hören. Was die Kleidung
ft, so ist bei beiden Geschlechtern Schwarz
herrschende Farbe. Eine hohe, nach oben
zuspitzende, dick mit Wolle ausgefütterte
e von schwarzem Zeuche ist das sicherste
zeichen einer Mönchguterin und zugleich
eine kleine Verzierung ein Unterscheidungs-
merkmal zwischen Verheiratheten und Unverheiratheten. Erstere nämlich tragen ein breites, schwarzes, seidenes, an der Mütze befestigtes und über die Spitze derselben hinlaufendes Band, das keine Unverheirathete tragen darf, und darunter noch ein weiß leinenes Mützchen, das etwas unter der obern Kopfbedeckung hervorragt. Zu dieser Tracht des weiblichen Geschlechts gehört auch eine Menge falteureicher Röcke, und damit diese mehr vom Leibe abstehen und wohl auch, um das Tragen so viel schwerer Röcke sich zu erleichtern, wird über dem Mieder noch ein dicker, mit Werg ausgestopfter Wulst von Leinwand rund um den Leib getragen, auf welchem die Röcke hängen. — B. Jasmund, hängt durch eine schmale Landenge mit R. zusammen, auf welcher sich die Prora, ein bewaldeter Damm, von dem der von außen daran stoßende Meerbusen den Namen Prorer-Wiek erhalten hat, sich befindet; von innen wird Jasmund bespült von dem kleinen jasmunder Bodden, über dem sich nördlich der große jasmunder Bodden ausbreitet, welche beide Binnenwasser der von der Westseite ins Land tretenden See sind. Jasmund besteht auf der Nord- und Nordostseite aus einem hohen Kreidegebirge, das mit horizontal liegenden Feuersteinlagern durchzogen ist und an mehren Seiten weite runde Einschnitte hat, deren vorspringende Spitzen kleine Vorgebirge bilden, die zusammen die Stubbnitz und die berühmte Stubbenkammer (eigentlich Kammen, Kammin, d.i. Stein, Felsen) heißen und sich hauptsächlich im nordöstlichen Theil dieser Halbinsel befinden. Die große Stubbenkammer, deren höchste Spitze Friedrich-Wilhelms-Stuhl (sonst Königsstuhl, Kongstollen) heißt und nach Einigen 455—488, nach Andern 543 Fuß über die Meeresfläche sich erhebt, bildet eine unförmliche Pyramide, die gegen das Meer hin fast senkrecht abgeschnitten ist. Die kolossalen Massen der abgerissenen Pfeiler gewähren bis zum Meeresstrand den Anblick der wunderbarsten Gestalten. Auf der höchsten Spitze der Stubbenkammer, die mit einer Barrière versehen ist, hat man eine in Deutschland einzige Aussicht in die schauerlichste Tiefe und auf die in unermeßliche Weite sich ausdehnende Ostsee. Ein anderer Einschnitt dieses Kreidegebirgs, die kleine Stubbenkammer, liegt ostwärts vom Königsstuhl, ist nicht so hoch, aber fast noch steiler und läßt von ihrem mit Bäumen und Gebüsch bewachsenen Rande fast senkrecht zur Tiefe des Meeres blicken. In der zwischen den beiden Stubbenkammern liegenden, von oben bis unten mit Buchen und Gesträuch bewachsenen Schlucht führt ein Fußsteig, den 600 eingegrabene Stufen bequemer machen, zum Strande, und rechts daran rieselt eine Quelle, deren krystallhelles Wasser sich in einem Kessel sammelt und dann ins Meer fällt. Auf dem Strande angelangt, hat man eine schöne Ansicht der grotesken Kreidewände, besonders der von den Wellen an ihrem Fuße fast bespülten großen Stubbenkammer, aber doch ist der Anblick von unten minder großartig. Angenehm ist auch die Seefahrt nach dem 1½ Stunde östlich von Stubbenkammer entfernten, schön gelegenen

Fischerdorfe Saffewitz, wo das Gebirg sich kaum 50—60 Fuß über das Meer erhebt. Im Rücken der großen Stubbenkammer liegt die Strubbnitz (Stubbenitz), ein 2 Meilen langer und 1/2 Meile breiter herrlicher Buchenwald, der sich längs des Meeresufers hinzieht und durch welchen man zur Stubbenkammer gelangt. In diesem Walde ist ein See, der Borg- (Burg-) oder schwarze See, auch Hertha-See genannt, der 160 Fuß im Durchmesser und 60—66 Fuß Tiefe hat, und dessen hohe, dicht mit Buchen umkränzte Ufer ein regelmäßiges Oval bilden. Der Grund des Sees ist voll Baumäste und Stämme und von den vielen hineinfallenden und da verwesenden Buchenblättern ganz mitschwarzem Moor angefüllt. Westwärts stößt an denselben ein Wall, der Burgwall genannt, der einen ovalen Platz einschließt und bei einem Umfange von 1000 Fuß in seinem größten Durchmesser 200 Fuß hat. Der steile Abhang desselben beträgt nach außen hin meist über 100, nach innen 30—40 und an manchen Orten noch weniger Fuß. Nördlich läßt er einen schmalen Zugang nach dem innern Raume und nach dem See zu einen Ausweg offen. Westlich wird er fast in einem Viertelkreise von einem zweiten Walle eingefaßt, der ihm von dorther zum Schutze dient, aber nicht so regelmäßig angelegt ist. Alles ist jetzt mit hohen Buchen bewachsen, und eine feierliche Stille und Dunkelheit herrscht daselbst. Man hält diesen Wall für die Reste der Herthaburg und verlegt dahin den Schauplatz der Hertha (s. d.), den jedoch Andere auf andere Inseln verlegen. Ein heiliger Platz ist es auf jeden Fall gewesen, denn man findet auf einer nahen Höhe noch Opfersteine. Von diesem Orte ist es etwa 1000 Schritte weit bis zur berühmten Stubbenkammer. Auf Jasmund liegt auch das Städtchen Sagard; in dessen Nähe ein Gesundbrunnen. — C. Wittow, der nordwestliche und fruchtbarste Theil R.s. Diese Halbinsel hängt durch die schmale Haide oder Schabe, eine sandige, im Bogen um den Meerbusen, das Tromper-Wiek, sich hinziehende Landenge, mit der Halbinsel Jasmund zusammen und wird durch den Ratsower-Strom, ein Binnenwasser, das von Süden nach Norden eintritt, in 2 Theile gespalten. Auf ihr ist besonders die nördliche, 200 Fuß hohe und ebenfalls aus Kreidebergen bestehende Spitze Arkona merkwürdig (s. Arcona), wo sonst die alte Burg Arcon stand, an deren Stelle man einen Leuchtthurm errichtet hat. Benannt ist diese Halbinsel von dem Dorfe Wittow (Witte, Witte), an der südlichen Spitze der Halbinsel; in dem nördlichen Theile ist der Flecken Altenkirchen (s. d.). — c) Inseln um R.: Die auf der Nordwestseite liegende Hiddensee (s. d.), ein langer, schmaler, von Norden nach Süden gestreckter Erdstreifen; gehörte sonst zu einem 1292 von Fürst Witzlaff II. gegründeten Kloster, welches die Schweden zerstörten und von dem man noch Ruinen sieht; Ummanz, auf der Westseite; Wilm, auf der Südseite; Libitz; Oehe; Buchlitz (Publitz); Urkewitz und mehre kleinere. — Besucht wird R. in neuerer Zeit sehr oft, besonders von Norddeutschen; man kommt hierher entweder mit dem Dampfboot von Swinemünde, wo die Ueberfahrt 5—6 Stunden dauert, und landet man bei Putbus; oder man fährt mit dem Segelboot von Stralsund aus, wo man bei günstigem Winde in 10 Minuten übersetzt, oder mit der alten Fähre, einem Dörfchen am Ausgange eines tiefen Defiles, landet. Von hier auf der Anhöhe dabei liegenden Gastwirthschaft man eine schöne Aussicht auf das gegenüberliegende Stralsund.[1] Der Transport der Fremden nach den besuchten Stellen der Insel geschieht durch Bauern, die mit Wagen an den Landungsplätzen halten. Eines Führers bedarf man nicht. — Geschichte. Nach alten Sagen hatte der sprünglich R. den Namen Roja oder Rugia und soll mit dem Festlande zusammengehangen haben, durch einen mächtigen Sturm abgerissen worden seyn. Eben so unsicher sind auch die ältesten Bewohner waren. Wendische Sagen aber dürfen wir die Germanen als solche betrachten, gestützt auf den freilich streitigen Herthadienst daselbst. Auf diese folgten Wenden, die ihre eigenen Fürsten hatten und mächtig waren, daß sie sogar einen Theil von Pommern jenseit der Meerenge beherrschten. Ihr Hauptsitz war Rugard; der Hauptsitz ihrer Gottheit Arkona; jedoch soll schon 813 das Christenthum auf R. geprebigt worden seyn. Die erste Geschichte beginnt mit einem Fürsten mit Namens Criton. Derselbe führte Krieg mit Lübeck, wurde aber vom Fürsten Heinrich von Mecklenburg geschlagen und aus seinem Lande vertrieben. Auf ihn folgte Fürst Tetislaf. Dieser rächte sich derb an Heinrich, welcher auf beschlosz, ihn ebenfalls zu verderben. Er sammelte sein Heer, aus Dänen, Sachsen und Pommern bestehend, verunglückte durch den Einbruch des Eises. Rache führte eben so, wie sein Bruder den Krieg mit Lübeck fort und legte ihn endlich zu dem nach ihm benannten Tagelang. Nachfolger wurde 1181 Bogislaf, welcher mit den Brüdern Jaromar und Stoislaf einen Einfalle in Dänemark machte, wo König Knud regierte; dieser aber zog gegen sie, nahm sie und nöthigte die Rugiten zur Annahme des Christenthums und zur Zahlung eines Tributs. Aber die Treue dauerte nicht lange. Sie fielen sie ab, und erst Erichs Nachfolger, König Waldemar, gelang es 1165, Arkona zu zerstören und Tezlaf abzusetzen. Somit kam R. unter dänische Herrschaft geworden. Jaromar † 1210, und ihm folgte sein Bruder Jaromir I., unter dem der Bischof Absalon das Christenthum auf R. predigte. Bald erhob sich jedoch nur auf kurze Zeit, die pommerschen Fürsten Kasimir I. und Bogislav I. zur Oberherrschaft über R. Nachdem die Dänen diese Insel wieder in den Händen hatten, legte sie Jaromir 1190 Bergen an und †. Auf ihn folgte sein Sohn Witzlaf I., welcher 1219 mit den Dänen gegen Livland und Estland zog, um die Einwohnern dieser Länder das Christenthum mit Zwang. Dessen Sohn Jaromir II. kam zur Regierung und wurde 1259 in Krieg mit König Christoph von Dänemark verwickelt, der diesen nicht als seinen Lehnsherrn anerkennen wollte, schlug aber auch denselben bei

Digitized by Google

Jaromirs II. Nachfolger war sein Sohn
fill. (1282), der von dem deutschen Kai-
olf mit R. belehnt worden war. Im J.
erließ dieser Fürst die Herrschaft seinem
Witzlaf III. Dessen Regierungszeit hat
Wichtige aufzuzählen. So verwüsteten
d 1317 die Sturmfluthen die Insel R.
n einen Theil, Rüden genannt, davon
am Witzlaf III. 1316 in Streit mit dem
Wratislaw IV. von Pommern, welcher
ihrerischen Stralsunder gegen den Fürr
rstützte, wurde von demselben geschlagen
hte den Vertrag mit ihm: sie wollten
rthanen gegen ihre Fürsten nicht unter-
nd wer von Beiden den Andern überlebe,
Verstorbenen Land erben. Als nun
den 8. Nov. 1325 †, kam R. an Pom-
d., Gesch.). In der Folge bekam zwar R.
me Fürsten bis 1478, in welchem Jahre
rzog Wratislaw IX. † und das Land
: Bogislaw ganz mit Pommern verei-
de. Nachdem die Herzöge von Pom-
ausgestorben waren, kam R. durch den
lischen Frieden 1648 nebst Pommern an
den; Dänemark aber behielt einen Theil
lichen und weltlichen Gerichtsbarkeit noch
Allein 1658 im Frieden von Roeskild
) in dem von Kirchenhagen mußten auch
de an Schweden abgetreten werden. Im
05 wurde R. von den Alliirten gegen
l., nämlich von Brandenburgern, Dä-
Sachsen, besetzt, 1720 aber wieder ge-
Im Jahr 1807 wurde R. von den Fran-
nommen und bis 1813 besetzt gehalten;
amen es die Schweden wieder in ihre
; im darauf folgenden Jahre (1814) tra-
e Schweden an Dänemark ab, worauf
Lauenburg an Preußen vertauscht
Vgl. Preußen (Gesch.).

ischer Bodden, Meerbusen, s. Rü-

enwalde, preuß. Stadt, Prov. Pom-
R.-B. Köslin, Kr. Schlawe, an der
; Mauern, Wälle, 4 Thore, landräthli-
t, Land- und Stadtgericht, Hauptzoll-
ektinspektion, Post, Schloß, 4 Kirchen,
ie eine sehenswerth ist, Segeltuchfabri-
maste-, Lein- und Wollenzeugwebereien,
döblichen, Baumwollweberei, Schiffbau,
ien, Seebadeanstalt, Fischerei, Handel
äucherten Lachs, Aalen und Gänsebrü-
reimaurerloge: Einigkeit an der Ostsee,
närkte, Försterei, Mühle und Seeschiff-
890 Einw.; den Hafen (Münde) bildet
Stunde von der Stadt am Ausfluß der
in die Ostseebefindliche rügenwalder
t. Die Stadt besaß am 1. Januar 1846:
Schiffe von 1552 Last, und im Jahre 1843
106 Schiffe zu 4250 Last ein- und aus-
n, wovon 57 mit 3364 Last beladen wa-
d die übrigen mit Ballast kamen oder

ter (Biogr.), 1) **Karl Gottlob**, Maler
ferstecher, 1761 zu Annaberg geb., zeichnete
andschaften nach der Natur und radirte sie
fer; † 1799. Man hat auch von ihm:
buch für Maler und Zeichner, 1789—91;

— Vollständiger Kursus der Zeichenkunst, 1793
—95, 7 Lieferungen; — Der Zeichnenmeister,
1794, 1. Bd. — 2) **Karl Erdmann**, Schauspie-
ler, 1783 zu Zossen in Schlesien geb., erlernte die
Pharmacie, betrat dann 1799 unter dem Namen
Beckmann in Liegnitz die Bühne, ward in
Prag, dann 1812 am Burgtheater zu Wien für
das Fach der zärtlichen Väter engagirt. Bei
der Trennung der Hofbühne vom Theater an der
Wien ward er Regisseur des letztern und Oeko-
nomieinspektor, bis er 1822 wieder am Burg-
theater angestellt wurde; † 1827. Er war einer
der besten Schüler Iffland's. Auch als Maler
leistete er Vorzügliches.

Rügersgrün, bayer. Dorf, R.-B. Ober-
franken, Ldgr. Kirchenlamitz; 140 Einw.

Rügetag, s. v. a. Dorfgerichtstag.

Rüggeberg, preuß. Dorf, Prov. Westpha-
len, R.-B. Arnsberg, Kr. Hagen; 180 Einw.

Rüggisberg, schweiz. Pfarrdorf, Kanton
Bern, Bez. Seftigen, am südwestlichen Ab-
hange des Längenbergs, in hoher Lage, aber mit
fruchtbaren Umgebungen; 3000 Einw. Dabei
die Grotte Pfaffenloch. Im Mittelalter, wo
die Königin Bertha ein später (im J. 1482) dem
Vincenzen-Münster zu Bern einverleibtes Be-
nediktiner-Priorat hier stiftete, hieß der Ort
Rogeresberc.

Rugheim, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Unter-
franken und Asch., Ldgr. Hofheim; Mühlen;
550 Einw.

Rugkamp, mecklenburg-schwer. Hof, Herr-
schaft Wismar, Amt Neukloster; 130 Einw.

Rugland, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Mittel-
franken, Ldgr. Ansbach; 2 Schlösser, Patrimo-
nialgericht d. des Freiherrn von Crailsheim (rüg-
lander Linie), Industrieschule, 2 Mühlen, Mi-
neralquelle; 340 Einw.

Rugsau, schweiz. Pfarrdorf, Kant. Bern,
Bez. Trachselwald, in einem engen Thale
und an dessen Ausgange gegen die Emme; theilt
sich in R. und Ruegsbach und hat 2 Kirchen,
Armenhaus, Viehzucht, Leinweberei; 2030 Ew.;
vor der Reformation mit einem Benediktiner-
Frauenkloster, dessen Kastenvögte die Herren des
nahen Schlosses Brandis waren.

Rügshofen, bayer. Dorf, R.-B. Unterfran-
ken und Asch., Ldgr. Gerolzhofen; 150 Ew.

Rühden (Geogr.), 1) hannöv. Dorf, s. v. a.
Großrüden; — 2) preuß. Stadt, s. v. a. Rüthen.

Rühel, Konrad, Bürgermeister von Wit-
tenberg, der privilegirte Herausgeber von Luthers
Bibel (Wittenberg 1561), wird von Einigen
auch, wohl fälschlich, unter die Formschneider
gezählt.

Rühen, braunschweig. Dorf, Kr. Helmstädt,
Amt Vorsfelde; 360 Einw.

Rühle (Geogr.), 1) braunschweig. Pfarrdorf,
Kr. und Amt Holzminden, an der Weser; 630
Einw.; — 2) hannöv. Bauerschaft, Osnabrück,
Aremberg-Meppen, Amt Meppen; 250 Einw.

Rühle von Lilienstern, Johann Jakob
Otto August, preuß. Generallieutenant, Chef
des großen Generalstabes und Direktor der Stu-
dienkommission und der allgemeinen Kriegsschule

zu Berlin, geboren 1780 zu Berlin, erhielt seine Vorbildung im Kadettencorps daselbst, trat 1798 als Fähndrich in das Garderegiment, wurde 1804 Adjutant beim General Steele, 1806 Secondelieuteuant unter Massenbach bei dem Corps des Fürsten Hohenlohe und 1807 Major und Kammerherr des Prinzen Bernhard von Weimar, mit welchem er seit 1808 größtentheils in Dresden lebte. Hier führten ihn die Muße und die vielfachen geistigen Anstrengungen, die er dort fand, zu einem eifrigen Streben für die Wissenschaft und zu einer umfassenden literarischen Thätigkeit. Hierauf begleitete er den Prinzen Bernhard auf dem Feldzuge, den dieser 1809 mit dem sächsischen Armeecorps gegen Oesterreich machte. Im Jahr 1811 hörte sein Verhältniß zu diesem Prinzen auf; R. nahm seinen Abschied als Oberst und begab sich auf sein kleines Gut Laubegast bei Pillnitz in Sachsen, um ungestört die Beschäftigung mit den Wissenschaften fortzusetzen. Nach der Rückkehr Napoleons von Moskau eilte R. 1813 nach Breslau, um als Freiwilliger sich dem lützowschen Corps anzuschließen. Schamhorst übertrug ihm die Geschäfte eines Chefs seines Büreau's, und R. wurde daher als Major der schlesischen Armee dem Generalstabe des Fürsten Blücher attachirt, wo er den Plan zum Gefecht bei Hainau entwarf. Während des Waffenstillstandes durch eine lebensgefährliche Krankheit in den böhmischen Bädern zurückgehalten, traf er erst zur Zeit des Ueberganges über die Elbe und des Gefechts bei Wartenburg wieder in dem blücherschen Hauptquartier ein, wurde hier mit mehren wichtigen Sendungen und Unterhandlungen beauftragt und nahm Antheil an der Konvention in Breitenfeld, mußte aber, durch einen Rückfall seiner Krankheit genöthigt, nach der Schlacht in Leipzig zurückbleiben. Nach seiner Genesung nahm er Theil an den Militärkonferenzen zu Frankfurt a. M., wurde 1814 Generalkommissär der deutschen Bewaffnung, 1815 aber that er wieder Dienste als Generalstabsoffizier. Bald nach dem Frieden wurde R. als Oberst nach Berlin berufen, arbeitete dort im 2. Departement des Kriegsministeriums und wurde Mitglied der Militärstudien-Direktion und -Kommission. Im Jahr 1820 erfolgte seine Ernennung zum Generalmajor, 1821 im Kriegsministerium zum Direktor des 2. Departements und Chef des großen Generalstabes, 1824 zum Präses der Militärstudienkommission, deren Direktor er 1826 ward; 1827 aber stellte man ihn auch an die Spitze der Studiendirektion der allgemeinen Kriegsschule. Als zwei Jahre früher (1825) das Kriegsministerium eine andere Organisation erhielt, wurde R. als Generalstabsoffizier dem allgemeinen Kriegsdepartement zugetheilt; 1835 ward er Generallieutenant und 1837 Direktor der allgemeinen Kriegsschule. R. † den 16. April 1847. Während dieser Jahre war R. in literarischer Hinsicht sehr thätig. Schrieb (anonym): Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge des Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen im Sept. und Okt. 1806, Tübingen 1807, 2 Bde., mit 4 Plänen; 2. Aufl. 1809; — Reise eines Malers mit der Armee im Jahr 1809, Rudolstadt 1809—1811, 3 Bde.; — Hieroglyphen. Blicke aus dem Gebiete der Wissenschaft. Geschichte des Tages, mit einer Weltkarte, Leipzig 1808; 2. Aufl. 1809; — Der Weltkrieg politischen Kriege und Verhältnisse von Europa während der beiden letzten Jahrzehnte, Bd. 1—4.; — Pallas, eine Zeitschrift für Staats- und Kriegskunst, Tübingen 1808—1809, Bd. 1—3. 1810 (endigt mit dem 3. Jahrgange); — Die deutsche Volksbewaffnung, Berlin 1813; — Handbuch für Offiziere zur Belehrung in allen den und zum Gebrauch im Felde; daf. 1813, 2 Bde.; — Studien zur Orientirung über die gelegenheiten der Presse, Hamburg 1830; — Die Geschichte der Pelasger und Etrurier, Kassel 1831; — Geographische Darstellungen zu der ältesten Geschichte und Geographie von Hellas, plen und Aegypten, daf. 1824—27; — Historisch-salhistorischer Atlas oder anschauliche Darstellung der gesammten Weltgeschichte nach ihrer schaftlicher Entwickelung, daf. 1827 (erschien nur 1 Heft); — Synchronismus der griechischen Kolonisationen, daf. 1830; — Historisch-preuß. Staates von 1810—1830, daf. 1831; — Die Rudimente der Hydrognosie, daf. 1835; — Vaterländische Geschichte von der früheste Zeit bis an das Ende des 13. Jahrhunderts, daf. 1840; — übersetzte auch: Carnot, Von der Vertheidigung fester Plätze, Dresden 1811; — gab heraus: Orohydographische Karte von Sachsen, daf. 1809; — außerdem noch eine Menge schätzbarer Karten und mehre werthvolle Berichte.

Rühling (Bot.), s. v. a. Eierschwamm, Cantharellus cibarius *Fr.*

Rühlow, mecklenburg-strelitz. Dorf, Kreis Amt Stargard; Kirche; 290 Einw.

Rühme (Rhume), braunschweig. Dorf im Braunschweig, Amt Riddagshausen, an der Schunter; 150 Einw.

Rühmen (Moral), s. Lob.

Rühn (Geogr.), 1) mecklenburg-schwerin. Amt, Fürstenthum Schwerin; hat 1,0 □M. Areal, 16 Ortschaften und 2900 Einw.; — Dorf und Bauhof daf., an einem Bach, Jahrmarkt, 2 Mühlen, Krug, Pfarrei; 450 Einw.; hatte von 1233—1756 ein Cistercienser-Nonnenkloster.

Rührei (Kochk.), beliebte Speise aus Eiern, auf Butter geschlagen und in derselben gebacken, indem das Gelbe und das Weiße des Eies so unter einander gerührt wird; häufig werden auch Schinken, Cervelatwurstscheibchen u. dergl. darunter gerührt.

Rührfeuer, 1) s. **Brannteweinbrennerei**; — 2) (Glasm.), keulenförmiger eiserner Kolben, mit welchem die Glasmasse oder die Schmalte in den Häfen umgerührt wird; — (Salzf.), flache eiserne Schaufel, womit das Feuer unter der Salzpfanne gelüftet wird; — 4) (Gieß.), eiserne Schaufel mit hölzernem Stiele, zum Abschäumen des fließenden Metallbades.

Rühren, 1) s. **Vogelherd**; — 2) eine kreisförmig oder unter einander bewegen, dasselbe — 3) s. v. a. **Buttern**; — 4) s. v. a. **Hacken**; — 5) s. v. a. **Pflügen**; — 6) s. v. a. **Balkenstrecken**.

Digitized by Google

) s. v. a. Rühren; — 7) die Trommel schla-
, ein Instrument spielen.

ührfaß, s. v. a. Butterfaß.

ührhaken, 1) eiserner Stab, an dem ein
e hakenförmig ist; dient zum Umrühren des
ulgenden Erzes, Metalles oder Kobalts; —
v. a. Hakenpflug, s. Pflug.

ührholz, s. Gerberei.

ührkrücke, s. Seifensieder.

ührkufe (Färb., Schlagtrog), die zweite
e, worin der Indigo, wenn er sich durch Gäh-
in der ersten Küpe noch nicht völlig aufge-
hat, umgerührt wird, um ihn vollends auf-
en.

ührlöffel (Hausw.), großer, flacher, höl-
r Löffel mit langem Stiele, womit die Spei-
beim Kochen in den Töpfen umgerührt wer-
damit sie nichts anlege und anbrenne.

ührmaschine, in Amalgamirwerken das
lwerk, welches die Fässer bewegt, in welchen
Inquicken geschieht.

ührnagel (Mühlw.), in den Mühlen ein
, welcher mit dem einen Ende an den Schuh
Trumpfes, mit dem andern in dem Loche des
rs befestigt ist und macht, daß der Schuh
t und das Getreide zwischen die Steine

ührschaufel, bei einzelnen Gewerbsma-
n ein großer flacher Löffel, welcher an dem
t in einem rechten Winkel steht.

ührscheiben, bei verschiedenen Maschinen
ben, welche durch ihre Bewegung etwas
einander rühren.

ührscheit, 1) (Bierbr.), hölzerne Krücke,
t die Maische, der Hopfen ꝛc. beim Bier-
u umgerührt wird; — 2) glattes Stück
womit das Mehl in den Honig gerührt und
ig anfangs geknetet wird; — 3) (Sal-
r.), eine hölzerne Stange, womit die Masse
rührt wird, um dadurch die Krystallisation
Salpeters zu verhindern; — 4) (Meng-
, Pulverm.), in den Stampfpulvermühlen
immer Stock, um die Materie erst zu ver-
n, dann beim Anfeuchten derselben deren
liegen zu beseitigen.

ührsdorf, österr. Dorf, Land unter der
Viertel ob dem Wienerwald, Ldgr. Mau-
an der Donau; 150 Einw.

ührspiel, s. Schauspiel.

ührstange, 1) s. Papiermühle; — 2)
. Schürbaum; — 3) s. v. a. Tauchstange,
rberei; — 4) (Gieß.), eine 18—20 Fuß
hölzerne Stange zum Zertheilen der er-
en und Umrühren der flüssigen Masse; —
senh.), eine eiserne Stange oder ein Hebel,
elchem man, wenn man Metall gießen will,
ochofen ansticht; auch rührt man damit die
tum, um sich aus der Flüssigkeit und dem
ngen der Schlacken an die R. von der Be-
nheit des Gußeisens zu überzeugen.

ührstecken (Rührstock, Mühlenw.), 1) s.
Rührnagel; — 2) in Oelmühlen ein oder
Quirle, welche den Samen in dem Kessel
Darmofens herumrühren; die R. werden
eine Vorrichtung an der Mühle in Bewe-
gesetzt.

Rührt euch! Kommandowort, s. v. a. Los!

Rührung (Psychol.), die durch eine äußere Veranlassung hervorgebrachte Aufregung ästhetisch-moralischer Gefühle, wobei die Reflexion auf eine Ueberlegenheit der sittlich freien Natur über die selbstsüchtige Gebundenheit geleitet wird. Die R. erweckt immer nur sanfte Empfindungen, die eine Befriedigung, eine tröstende Versicherung in ihrem Gefolge haben und durch Lösung einer frühern Spannung eine Ausgleichung bewirken, wenn sie auch mit Wehmuth vermischt sind. Als moralisches Gefühl ist die R. nie ausschließlich der Erfolg der Wahrnehmung einer eignen Affektion von Schmerz oder Freude, sondern immer durch einen Zustand erregt, an dem der Gerührte wohl selbst mittelbaren oder unmittelbaren Antheil hat, bei dem aber die Befriedigung des ästhetisch-moralischen Sinnes überwiegt, indem die Aufmerksamkeit in dem Momente der R. ausschließlich dem Gegenstande, der sie veranlaßt, zugewendet ist.

Ruhs, Christian Friedrich, Historiker, 1779 zu Greifswald geboren, ward 1801 Privatdocent in Göttingen, 1802 zu Greifswald, 1808 Professor der Philosophie das., 1810 Professor der Geschichte in Berlin, 1817 königl. preuß. Historiograph; † zu Florenz 1820. Schriften: Versuch einer Geschichte der Religion, Staatsverfassung und Kultur der alten Skandinavier, Göttingen 1801; — Unterhaltungen für Freunde altdeutscher und altnordischer Literatur, Berlin 1803; — Pommersche Denkwürdigkeiten, Greifswald 1803, 4 Hefte; — Finnland und seine Bewohner, Leipzig 1804; — Entwurf einer Propädeutik des histor. Studiums, Berlin 1811; — Die Edda, das. 1812; — Ueber den Ursprung der isländischen Poesie, das. 1813; — (mit S. H. Spiker) Zeitschrift für die neueste Geschichte, die Staaten- und Völkerkunde, das. 1814—15, 4 Bde.; — Historische Entwickelung des Einflusses Frankreichs und der Franzosen auf Deutschland und die Deutschen, das. 1815; — Handbuch der Geschichte des Mittelalters, das. 1817; — Das Verhältniß Schleswigs und Holsteins zu Deutschland und Dänemark, das. 1817; — Erläuterung der ersten 10 Kap. der Schrift des Tacitus über Deutschland, das. 1821. — Ersetzte die „Gallische allgemeine Welthistorie", 1803—14, Bd. 63—66, und mit H. Lichtenstein das zimmermannsche „Taschenbuch der Reisen", 15 Bdchn., 1817, fort.

Rühstädt, preuß. Pfarrdorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. West-Prignitz, unfern der Elbe; Gut; 410 Einw.

Rühstorf, österr. Pfarrdorf, Land ob der Ens, Hausruckkr., Distr. Puchheim; 220 Ew.

Rukenau (mit Rükenauerfelde), preuß. Dorf, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Danzig, Kr. Marienburg, an der Liege; Wasser- und Windmühle; 220 Einw.

Rukenbach, bad. Dorf, Seekr., Amt Ueberlingen, im Thale der Ach; 210 Einw.

Ruel (Rueil, Geogr.), franz. Flecken, Dep. Seine-Oise, Bez. Versailles; Schloß Malmaison, bekannt als Sterbeort der Kaiserin Josephine, die nebst ihrem Onkel Tascher de la

Pagerie und ihrer Tochter in der Ortskirche beigesetzt ist; Stärke- und Mützenfabriken; Kaserne, gleichnam. Schloß; 7300 Einw.

Ruel (Biogr.), 1) Jean Baptiste, Maler, angeblich aus der Picardie gebürtig, lebte in Lyon und genoß hier den Ruf eines geschickten Historienmalers. Eine seiner besten Arbeiten ist der Tod des heil. Joseph in der Kirche des heil. Paulus zu Lyon. — 2) Jean Baptiste, Bildnißmaler, um 1606 zu Antwerpen geboren, lebte einige Zeit an den Höfen zu Mainz und zu Heidelberg und ließ sich endlich in Würzburg nieder, † um 1680. In den Kirchen Würzburgs sind mehre schöne Altarblätter von ihm; in der königlichen Gallerie zu Schleißheim ist das Bildniß des Bischofs Fernbach von Würzburg und ein heil. Joseph mit dem Jesuskinde von ihm. — 3) Jean Baptist, Maler zu Paris, in der 2. Hälfte des 18. Jahrh., war Mitglied der alten Akademie. Er gab Hefte mit Studien von Figuren, Thieren, Landschaften, Blumen, Ornamenten ꝛc. heraus, die 1806 als „Oeuvres complètes de J. B. R." erschienen.

Ruelaud, alter österreichischer Maler, der erst 1843 aus der Vergessenheit hervorgezogen wurde, indem man im Kloster Neuburg bei Wien vier Bilder aus der Geschichte des Täufers, vier aus der Passionsgeschichte und vier aus der Legende des heil. Leopold mit seinem Namen fand, die in der Frische und Naivetät der Vorstellungen und Farben an die besten Miniaturen der ovdischen Schule erinnern.

Ruelands (Ruelandstobel), bayer. Dorf, R.-B. Schwaben und Neub., Lbgr. Weiler; 120 Einw.

Rülfenrod, großherzogl. hess. Dorf, Prov. Oberhessen, Kr. Alsfeld, Lbgr. Homberg; 2 Mühlen; 190 Einw.

Rülfingen, hohenzollern-sigmaring. Pfarrdorf, Amt Sigmaringen, an der Ablach; 660 Einw.

Ruelle (Geogr.), franz. Dorf, Depart. Charente, Bez. Angoulême; Kanonengießerei; 1280 Einw.

Ruelle (Biogr.), 1) Jean de la, Arzt und Botaniker, 1474 zu Soissons geboren, ward zu Paris Mitglied der medicinischen Fakultät und königlicher Leibarzt, trat später in einen geistlichen Orden und † in einem Kloster zu Paris 1537. Schrieb: De natura stirpium, Paris 1536, Fol., neueste Ausg., Venedig 1673, Fol. — Gab heraus den Seribonius Largus und den Dioscorides, übersetzte mehre Schriften des Hippocrates und Galenus, mehre Schriftsteller über die Thierheilkunde (Par. 1550, Fol.), Aurvarius' Schrift v. der Zusammensetzung der Medikamente, das. 1539, 12. — 2) Claude de la, Zeichner und Maler aus Lothringen, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu Nancy, war Hofmaler Heinrichs IV. und Karls von Lothringen, zeichnete viele Hoffeste und öffentliche Züge. Er war eitel und prahlte gern mit seinen Orden. Mehre seiner Zeichnungen wurden gestochen.

Rüllenloch (Bergb.), ein Loch in dem Kasten, durch welches das Erz von der Strecke zu dem Treibschacht gefördert wird.

Ruellia (Bot.), nach Linné, Trichorodel nach Oken, Gattung der Acanthaceae Juss., der Rhinanthene Rchb., Didynamia gymnospermia L. Charakter: Kelch 5theilig, gleich. Korolle trichterförmig, mit 5spaltigem, fast gleichem, abstehendem Rande; Staubfäden 2fächerig; Kapsel 2fächerig, vielsamig, mit gewaltsamer Schleuderwand. Ausdauernde Kräuter und Halbsträucher in heißen Ländern; die 180 Arten kommen als Zier- und Arzneipflanzen vor: 1) R. anisophylla Wall. Nepal. Stengel scharf 4eckig, an den Gelenken aufgeschwollen; Aeste 4furchig, 4eckig. Blätter am Grunde eirund, dann lanzettförmig, 3—5 Zoll lang, kurzhaarig, gerippt, gesägt, in der Jugend dunkelroth. Blumenstiele zahlreich, winkel- und endständig, 4blumig; Brakteen lanzettförmig, an der Spitze bräunlich; Kelchtheile zart gewimpert, kurzhaarig; Korolle blaßblau, weiß gefleckt am Gaumen gebartet, im Schlunde mit violetten, dunkelrothen Strichen; Einschnitte länglich-eiförmig gekräuselt. Bot. Cab. 1070. — 2) R. clandestina L. In Westindien. Stengel aufsteigend. Blätter länglich-verkehrteirund, stumpf, am Grunde verschmälert, etwas gestielt, weichhaarig. Blüthenstiele kürzer als die Blätter, 3blüthig. Die Wurzel ist mit vielen länglich-fleischigen Fasern besetzt, welche frisch gekaut scharf schmecken, später aber fast geschmacklos sind u. von den Negern auf Jamaika gegen Fieber gebraucht werden. Dill., Elth. t. 248, Fig. 320. — 3) R. coccinea Vahl. Südamerika. Stengel ästig. Blätter gestielt, eirund, spitz, gezähnt. Blumen stehen einzeln winkelig- und endständig, scharlachroth. — 4) R formosa Humb. et B. In Flüssen. Aeste rund. Blätter länglich, gespitzt-dornig, dornig-gezähnt, oben glatt, auf der Mittelrippe filzig. Blumen einzeln winkelständig, inkarnatroth; Kelch langgespitzt-dornig. — 5) R. fulgida Andr. Westindien. Stengel aufrecht, strauchig. Blätter eirund-langgespitzt, wellenförmig gekerbt, behaart, gestielt. Blumen in ästigen, winkelständigen Büscheln, mit lederartiger Röhre, scharlachroth. Andr. Bot. Repos., Taf. 327. — 6) R. geminiflora R. et P. In Neu-Granada, an trockenen Orten. Knollig, gebüschelt-knollig; Stengel krautartig, gestrieglet, ästig. Blätter kurzstielig, lanzettspitz, am Grunde geschmälert, untere Blumen sehr kurzstielig, 1 Zoll lang, blau, gepaart, winkelständig. — 7) R. grandiflora Pers. Im glücklichen Arabien, auf Bergen. Stengel zottig. Blätter gestielt, eirund, ganz, mit weichen Sternhärchen bekleidet. Blumenstiele einzeln winkelständig; Blumen kaum länger, schlanker Röhre. — 8) R. lactea Cav. In Mexiko. Stengel 2 Fuß hoch, krautartig, filzig-wollig. Blätter länglich-eirund, stumpflich, am Stiele verschmälert, undeutlich gezähnt oder ausgeschweift, weichhaarig. Blumen fast sehr kurz, 3blümig, winkelständig; Blumen groß, erst hellviolet, dann milchweiß. Cav. Icon., 3, Taf. 255. — 9) R. ovata Cav. Mexiko. Stengel krautartig, aufsteigend, 3

länglich, stumpflich, am Grunde geschmälert, t stielloß, zottig, ganzrandig, 2 Zoll lang, 1 ll breit. Blumen sehr kurzstielig, 1¼ Zoll g, blau, zu 3en winkelständig. Cav., Icon. T. 254. — 10) R picta *Lodd.* Auf St. Do nge. Stengel 1—2 Fuß hoch, knotig, ge ebert, aufrecht. Blätter kurzstielig, eirund eirund-lanzettförmig, ganzrandig, bisweilen etwas ausgeschweift-gezähnelt, spitzlich, le artig, oben glänzend und an der Mittelrippe flich, unten meistens purpurröthlich, oft mit Rändern aufwärts gebogen. Blumen ein winkelständig, bläulich-weiß, gegen 2 Zoll , mit gekrümmter Röhre und krausgeker en Einschnitten, im Schlunde blau limirt. — Cab. 1448. — 11) R. repanda *L.* Auf a, den Molukken. Stengel kriechend, mit auf chteten Aesten. Blätter länglich-lanzettlich, weift-gezähnt, stumpflich, unten kurzhaa Aehren end- u. achselständig, gestielt; Kelche grannig. Wird im Vaterlande bei fieber en Krankheiten, unterdrückter Menstruation Augenkrankheiten angewendet. Rumpf., 6, T. 13, Fig. 1. — 12) R. rubra . In Guyana, an Bächen und Flüssen. igel krautartig; Blätter länglich-lanzett ig, langgespitzt, ausgeschweift. Blumen doldentraubig, vielblumig; Blumen , am Rande gefranst. Aublet, Guj., 2, 270. — 13) R. Sabiniana *Wall.* Auf dem dian-Gebirge, grenzend an Sylhet im nörd n Indien. Stengel gegliedert, an den Glie verdickt. Blätter eirund, langgespitzt, ge nach dem Stiele hinab etwas geschmälert, n blasser. Blumen in Endähren, welche kleinen Brakteen besetzt sind; Korolle blaß lich-fillafarbig, mit etwas dunklern Flecken eut; Röhre gekrümmt, oben erweitert. Bot. 1712. — 14) R. strepens *L.* In Virgi , Carolina. Stengel aufrecht-rauhhaarig, ter gestielt, länglich oder länglich-eirund, eschweift, stumpf, rauhhaarig. Blumenstiele kurz, beblättert, 3blumig; Blumen blaß zellung; Kelche rauhaarig. Hat dieselben nschaften wie R. tuberosa *L.* Schkuhr, 177. — 15) R. superba *Dietr.* In Bra Stengel 4eckig, krautartig, aufrecht, 3 Fuß hoch, behaart. Blätter kurzstielig, eilänglich oder eirund, ganzrandig, fein art. Blumenstiele winkelständig, sehr lang, haarig, wenig blumig; Blumen fast ra förmig, hochscharlachroth. Bot. Mag. 1400. 16) R tuberosa *L.* In Jamaika, im Walde. zel büschelig-knollig; Stengel aufsteigend, haarig. Blätter oval, am Grunde keil ig, geherbt. Blüthenstiele 2spaltig, so lang die Blätter. Die ganze Pflanze schmeckt r und scharf und wirkt purgirend und brerregend, der Ipecacuanha ähnlich, weshalb sie bei chronischen Durchfällen, aber auch örtlich gegen Hautkrankheiten und bei Wun und Geschwüren anwendet. Die Wurzel len haben dieselben Eigenschaften und wer getrocknet und gepulvert gegen Wechselfie gebraucht. Descourt., Fl. méd. d. Ant., 3. — Die Gatt. ist der Typus der Ruellieae u. And., eine Untergruppe der Acanthaceä.

Ruellieä (Bot.), nach Reichenbach, Untergruppe der Acanthaceae *Hekb.*, s. Ruellia.

Rulo (russ. Lit.), s. Wassian.

Rulpzen (Physiol.), s. Ruktation.

Rülsk (Geogr.), 1) europ.-russ. Kreis, Gouv. Kursk, grenzt nördlich an den Kr. Dmitriew, östlich an den Kr. Lgow, südlich an das Gouv. Charkow und westlich an das Gouv. Tschernigow und an den Kr. Putiwl. Das Land ist mehr lang als breit, hat gutes Ackerland, wird vom Seim bewässert und hat Waldungen und viele Obstgärten. — 2) Kreisstadt daselbst, südwestlich von Kursk; 14 Kirchen, Kreisschule, großer Markt; 3000 Einw.

Rülzheim, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Pfalz, Kanton Kandel; 2 Mühlen; 2530 Ew., darunter 310 Juden.

Ruemannsdorf, bayer. Dorf, s. v. a. Ruhmannsdorf.

Ruemannsfelden, bayer. Marktflecken, s. v. a. Ruhmannsfelden.

Rüminka, europ.-russ. Ort, Gouv. Mohilew, südöstlich von Tschaussi.

Rumlang, schweizer Pfarrdorf, Kanton Zürich, Bez. Regensperg, links an der Glatt; Strumpfstrickerei, Viehzucht, Torfhandel; über 900 Einw.

Rümlingen, luxemburg. Pfarrdorf, Distr. Luxemburg, Kanton Esch, an der Ajette; 480 Einw.

Rummel, 1) kurzes dickes Stück Holz; — 2) (Mühlw.), die in die Mühlsteine gehauenen Rinnen oder Schläge (Hauschläge); — 3) (Seiler.), die Rinnen der Lehre.

Rümmelsheim, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Koblenz, Kr. Kreuznach; Schloß Lay oder Leven, 3 Höfe, Mühle; 350 Einw.

Rümmer, braunschweig. Dorf, Kr. Helmstädt, Amt Vorsfelde; 210 Einw.

Rümmingen, bad. Dorf, Oberrheinkr., Amt Lörrach; 220 Einw.

Rümpel, holstein. Dorf, Amt Trittau; 270 Einw.

Rümpler (Kammm.), s. v. a. Rimpler.

Rünafer, europ.-russ. Ort, Gouv. Esthland, südwestl. von Reval.

Ründeroth, preuß. Pfarrdorf, Rheinprov., R.-B. Köln, Kr. Gummersbach, am Einflusse der Wiel u. Leppe in die Agger; Hauptort der Bürgermeisterei gleichen Namens; Eisenschmelzhütte, Mineralquelle, Pulvermühle, bedeutende Gerbereien, 2 Jahrmärkte; 500 Einw.

Rünenberg, schweiz. Bergdorf, Kanton Basel, Bez. Sissach; sehr ergiebiger Acker- und Obstbau; etwa 350 Einw.

Rüngsdorf, preuß. Pfarrdorf, Rheinprov., R.-B. Köln, Kr. Bonn; 280 Einw.

Rüningen, braunschweig. Kirchdorf, Kr. Braunschweig, Amt Riddagshausen; 330 E.

Runte, preuß. Brauerschaft, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Hamm; 210 E.

Rüper, hannöv. Pfarrdorf, Fürstenth. Hildesheim, Amt Peine; 110 Einw.

Rüppell, Wilhelm Peter Eduard Simon, bekannter Naturforscher, ward am 20.

Nov. 1794 zu Frankfurt a. M. geboren und von seinem Vater, der Kaufmann und kurhessischer Oberpostmeister war, zum Kaufmannsstande bestimmt. Als er in seinem 8. Jahre seinen Vater auf einer Geschäftsreise nach Salzburg und Berchtesgaden begleitete, machte eine mit voller Beleuchtung veranstaltete Fahrt in die Salzschachte einen unauslöschlichen Eindruck auf den Knaben. Er bat seinen Vater, ihm eine kleine Mineraliensammlung zu kaufen, und studirte dieselbe mit ganz besonderem Fleiß. Eine andere, nach Hamburg unternommene Reise zeigte ihm zuerst die Schiffe und das Seewesen u. entzündete in ihm das brennende Verlangen, einst Reisen in fremde Welttheile unternehmen zu können. Von jetzt an verwandte er verstohlen sogar die Nächte bis zum anbrechenden Morgen, um Reisebeschreibungen aller Art zu lesen, während er zugleich große Fortschritte in der Erlernung von Sprachen und in der Mathematik machte. Kaum eingetreten in das Komptor seines Vaters, verlor er seine Aeltern; die Handlung löste sich auf, und R. ging in ein angesehenes Handelshaus nach London, wo er sich über ein Jahr lang dem Handel mit aller Thätigkeit widmete. Da ihm jedoch das Klima nicht zusagte, so vertauschte er England mit dem südlichen Frankreich und Italien und trat als Commis in das angesehene Handelshaus Samadet in Livorno. Aber auch hier schien die sitzende Lebensart seiner Brust nachtheilig zu werden, und er ergriff die ihm sehr erwünschte Gelegenheit, in Geschäften dieses Hauses nach Alexandrien zu gehen. Von Alexandrien führten ihn die ausgedehnten Verbindungen seines Hauses nach Kairo, wo er mit dem englischen Gesandten bekannt wurde und mit ihm die Reise auf dem Nil nach Oberägypten machte. Dieser erste Aufenthalt in dem an Erinnerungen so reichen Lande erweckte in R. die Idee, dasselbe, mit reiferen Vorkenntnissen versehen, noch einmal zu besuchen. Als er 1818 nach Europa zurückgekehrt war, entschloß er sich, dem Handelsstande ganz zu entsagen und seine andern Zwecke fester ins Auge zu fassen. Eigne Anschauung hatte ihn überzeugt, daß unter der Regierung des gegenwärtigen Pascha's Aegyptens u. die Nachbarländer mit ziemlicher Sicherheit zu bereisen seyen. Als er auf seinem Rückwege den berühmten Astronomen Zach in Genua besuchte, erbot sich dieser, ihn in allen zu seinen Zwecken noch nöthigen Kenntnissen der Sternkunde zu unterrichten, und da er den Mangel eines akademischen Kursus bedauerte, beschloß er, einige Jahre in Pavia zu studiren, um völlig ausgerüstet in das Wiegenland europäischer Kultur zurückzukehren. Zur Zeit seiner Rückkunft in seine Vaterstadt hatte sich dort ein Verein junger Gelehrten gebildet, durch Erweiterung der senkenbergschen Stiftung ein naturhistorisches Museum zu gründen. R., der viele Seltenheiten zurückgebracht und bereits jenem Institut, so wie der Stadtbibliothek geschenkt hatte, faßte den Vorsatz, hierin fortzufahren u. seine neue Reise gänzlich dem Ruhm u. der Verschönerung seiner Vaterstadt zu widmen. So sandte er denn schon während seines Aufenthaltes in Genua und Pavia, von wo aus zu Zeiten wissenschaftliche Ausflüge nach Sicilien, den liparischen Inseln ꝛc. unternommen, die dort gesammelten Mineralien an die Gesellschaft. Nach vier Jahren genußen Lebens reitet, trat er seine zweite Reise nach Afrika und fand in seinem Landsmann Hrn. Frank, Präparirern von Naturalien geschickten Begleiter, dem der um seine Vaterstadt hochverdiente Moritz von Bethmann Reisegeld gab. Am 1. Jan. 1822 gingen Beide unter Segel. In Kairo wußte R. die Gunst des Vicekönigs dadurch zu gewinnen, daß er ihm eine Unterhaltung der Goldmine im steinigen Arabien versprach. Er ging deshalb zuerst nach dem Berge Sinai, erfuhr dort aber, nicht von den Griechen, sondern von den christlichen Mönchen, die härtesten Mißhandlungen. Sein Anerbieten an den Vicekönig fiel äußerst befriedigend aus und sicherte ihm für immer dessen Wohlwollen. Im Juni desselben Jahres zurückgekehrt, wandte sich R. nach dem See Möris, aber ohne bedeutende Ausbeute. Er versuchte es daher in den Menjaleh und im Delta, und hier wurden seine Erwartungen weit übertroffen. Leider aber wurden beide Reisende von einer gefährlichen Krankheit befallen, die sie zur Rückkehr nöthigte. Von da wollte R. den Nil aufwärts, nach Dongola, Kordofan, Deir, Darfur gehen. Er erreichte im December desselben Jahres Nubien. Da Hey-cot sich lagernd, um ein dort gesehenes Wildpferd zu erlegen, verbrachte er volle acht Tage, ohne seinen Zweck zu erreichen, und zog dann mit seinem Begleiter höchst verdrießlich davon. Grade dieses Mißlingen war ihr Heil; denn einen Tag nach seiner Abreise hatten die Araber mit Uebermacht in Sucet ein, brachten Alles um, was sich nicht durch Flucht rettete; selbst des Pascha's Sohn fand dabei sein Leben. Freilich mußte R. nun mit den Truppen des Beherrschers von Dongola, Abdin Bey, wie gefangen, zwei Monate unnöthig zubringen. Er blieb zu Ambukol und wog sieben Häuptlinge für Geld, ging in die Wüste zu begleiten und für ihn zu sterben. Endlich trieb sich dort lange mühselig herum, brachte aber doch eine schöne Ausbeute zurück. Jetzt befanden sich beide im Mittelpunkt eines verderbaften Vertilgungskrieges, wobei die ägyptischen Truppen, unter denen sie leben mußten, an 50,000 meist wehrlose Menschen würgten. Die Rachsucht der Gegner war nicht gering. R. benutzte zwar einzelne Streifzüge zu ökonomischen Beobachtungen, aber freilich nur unter in der traurigsten Stimmung. Wanderungen Hey's waren jedoch glücklicher. Er kam jedesmal mit reichen naturhistorischen Schätzen beladen zu seinem Freunde zurück. Im Mai und Juni 1824 sandte R. die bisherigen Sammlungen von Kairo aus nach Europa. Als er nach Kordofan kam, um mit dem Hey gebliebenen Hey weiter zu reisen, fand er das Gesundheit seines Freundes völlig zerrüttet. Hey ist späterhin unterlegen; aber nach Herbste 1824 wollte er sich nicht auf R.'s dringenden Rath entfernen und versicherte, alle Beschwerlichkeiten trotzen zu können. Er

Digitized by Google

n nun fort, schöne Beweise ihres Eifers
forschungstriebes zu liefern, welche jetzt
en des frankfurter Museums sind. Ein
ß langes Nilpferd, unter den schwierig-
Verhältnissen präparirt und wohlbehalten
Europa geschafft, mehre große Giraffen
e Menge anderer Thiere zeugen von dem
siasmus dieser Männer. R. hat viel
entdeckt, viele astronomischen Punkte be-
, Denkmaler aufgezeichnet und einen
seines Vermögens und die Vergnügun-
r Jugend geopfert, um seine Zwecke aus-
en. Durch seine frühere, auf den Kauf-
stand berechnete Erziehung ward er recht
ch zum Reisenden vorgebildet; die vom
en Pfade abweichende Richtung seiner
n ersetzten Mathematik und Sprachen
zum Theil, und was fehlen mochte, er-
nur stärker in ihm den Trieb, es durch
ngung zu ergänzen, und erhielt ihm eine
ngene Beobachtungsgabe. Bis 1827
R. in Kordofan. Dann verließ er Ae-
n und ward auf der Ueberfahrt nach Eu-
von griechischen Korsaren gekapert, aber
er türkischen Flotte, die damals vor der
ht von Navarin in jenen Gewässern
, wieder befreit. Seine einzige Sorge
waren immer seine Sammlungen; sein
ja selbst seine Freiheit achtete er wenig.
endlich in Livorno gelandet war, blieb
bis zum Schlusse des Jahres, ging dann
Mailand und kam am 29. März 1828.
iner Abwesenheit von 10 Jahren, in
furt a. M. wieder an, wo er seine Sen-
n aufgestellt fand. Zunächst unternahm
Herausgabe mehrer Schriften, zumal der
n in Nubien, Kordofan und dem peträi-
Arabien", Frankfurt a. M. 1829, wozu
n der senkenbergschen naturforschenden
schaft herausgegebene zoologische „At-
0 Hefte, Frankfurt 1830–31, Fol., ge-
Im Sommer 1829 ging R. nach Leyden,
h in dem dortigen Museum umzusehen,
n Frühjahr 1830 in ähnlicher Absicht nach
. Von da zurückgekehrt, bereitete er sich
ier dritten Reise nach Aegypten. Im
ober 1830 war er schon in Livorno, wo er
einem kurzen Aufenthalte daselbst sich ein-
. In Aegypten überstand er glücklich
olera. Im März 1832 war er in Mauis
und er kam von dort nach einer sehr be-
lichen und gefahrvollen Reise an die
von Habesch auf die Schneeberge von
a, wo er die Regenzeit des Jahres 1832
ter Höhe von 10,000 Fuß über der Mee-
che zubrachte. Endlich erreichte er Gon-
le Hauptstadt v. Habesch, wo er im Febr.
seit vier Monate sich aufhielt. Er hatte
en Gefahren, welche der unruhige Zustand
andes herbeiführte, eine Wanderung in
lderungen nördlich von Gondar gewagt,
ine reiche Ausbeute von Säugethieren war
ohn seiner Anstrengungen gewesen. Im
34 kehrte er mit wichtigen Materialien für
geschichte, Geographie, Alterthumskunde
Geschichte Abyssiniens nach Europa zurück
und ließ hierauf seine „Neuen Wirbelthiere zur Fauna Abyssiniens gehörig", Lief. 1—3, Frankf. 1835, Fol., und später seine „Reise in Abyssinien", das. 1838–40, 2 Bde., erscheinen. Die Sammlungen, die er bereits vor sich nach Europa hatte abgehen lassen, gingen an der Nordküste Frankreichs im Schiffbruch unter; nur ein Theil derselben wurde gerettet und einstweilen vergraben, und kam erst 1836 als an Frankreichs Küste ausgegrabene Alterthümer zum Vorschein. R. schenkte diese Alterthümer der frankfurter Stadtbibliothek.

Rüppertshausen, preuß. Dorf, Provinz Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Wittgenstein; 140 Einw.

Rüppertswalde (Groß-R.), preuß. Vorwerk, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Mohrungen; 100 Einw.

Rüppletenthal, schweizer Thal, Kanton Uri, Pfarrei Silenen, klein, schmal, von den höchsten Gebirgen umgeben, jedoch bewohnt. Aus dem Gletscher der diesem Thal den Namen leihenden Rüppleten-Alp entspringt der Kerstelenbach.

Rüppurr, bad. Pfarrdorf, Mittelrheinkr., Amt Karlsruhe; 1250 Einw.

Rueras, kleines schweiz. Dorf, Kanton Graubunden, im Graubenbund, Hochgericht Disentis, der am höchsten gelegene Ort Graubündtens auf der Südwestseite; etwas Getreidebau. Im Jahr 1749 wurde der Ort von einer Lawine, die vom Crisalt herabstürzte, fast ganz verwüstet, obgleich er beinahe 2 Stunden von denselben entfernt liegt. Ein ähnliches Unglück traf den Ort im April 1817, wo er bis auf wenige Hütten zerstört wurde.

Rueseas, Castel de, span. Kastell, Granada, nahe an der Südküste, nördlich vom Kap de Gata.

Rüsche (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Antidesma.

Rüsche (Wasserb.), s. v. a. Gefälle.

Rüschegg, schweiz. Diakonat, Kanton Bern, Bez. Schwarzenberg; die Kirche liegt über dem schroffen Gestade des Schwarzwassers auf einem Hügel und ragt weißglänzend aus dem Grün des hohen Berggeländes hervor; über 2200 Einw.

Rüscheid, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Koblenz, Kr. Neuwied; 280 Einw.

Rüschelkohle (Min.), s. v. a. Blätterkohle, s. Steinkohle.

Rüschen (Bot.), s. v. a. gemeine Ulme Ulmus campestris *L.*

Rüschen (Bergb.), s. v. a. Röschen.

Rüschendorf, oldenburg. Dorf, Kr. Vechta, Amt Damme; 399 Einw.

Rüschlikon, schweizer Pfarrdorf, Kanton Zürich, Bez. Wädenschweil, an der Südwestseite des Zürichersees; Fayencefabrik; 850 Einw. Dabei das Mineralbad Nydelbad; am See ein versteinerndes Wasser. Einige 100 Fuß oberhalb des Sees wird in einer Tiefe von 12 Fuß Torf gestochen; unter dem Torf findet man Stücke von großen Tannen; dann folgt

ein ½ Fuß dickes Lager grauer Thon, in welchem viele kleine Wasserschnecken und Muscheln liegen.

Rüsdorf, holstein. Dorf, Norder-Dithmarschen, Landvogtei Heide; 190 Einw.

Rüse, norweg. Ort, Romsdal, nördl. von Kongsvold.

Rüsfort, hannöv. Bauernschaft, Osnabrück, Amt Versenbrück; 110 Einw.

Rüsgen (Im-R.), preuß. Bauernschaft, Rheinprov., B.-B. Düsseldorf, Kr. Kempen; 100 Einw.

Ruesium (a. Geogr.), Stadt in Gallia Aquitania, im Gebiet der Bellavi oder Belauni, vermuthlich das jetzige St. Paulien oder Paulhan, mit vielen Alterthümern (Ptol. II, 7, 20).

Rüssdorf (Rüsdorf), königl. sächsisches Dorf, Kr. Zwickau, Amt Lichtenstein; bedeckte Brücke über die Lungwitz, Rittergut, Mühle, Serpentinbruch; 330 Einw.

Rüsseina, königl. sächsisches Dorf, Kreis Dresden, Amt Meißen; Kirche, 2 Mühlen, Schieferbrüche; 330 Einw.

Rüssel, 1) (Zool.), s. v. a. Proboscis, bei den Vertebraten die mehr oder minder ansehnliche fleischige, über die Schnauze hinausragende Verlängerung der Schnauze, an deren Ende sich die Nasenlöcher befinden. Bei einigen Fischen und bei den Wirbellosen heißt R. jede auffallende Verlängerung der Mundtheile, wie bei den Rüssellippfischen (Epibulus), den Rüsselfischen (Chelmon), den Rüsselkäfern (Curculionida), den Schmetterlingen (Spiralzunge), den Hymenopteren und Dipteren (Saugrüssel), den Gasteropoden, Quallen ꝛc.; vergl. Zoologie. — 2) (Hüttenw.), der vordere, engere Theil der Form.

Rüssel (Geogr.), hannöv. Bauernschaft, Osnabrück, Amt Versenbrück; 310 Einw.

Rüssel (Pom.), Traubensorte, s. v. a. weißer Rießling.

Rüsselaffen (Säugeth.), nach Oken, s. v. a. die Paviane, die Gattung Cynocephalus.

Rüsselassel (Arachnid.), s. v. a. Pycnogonum balaenarum *Müll.*

Rüsselbach (Geogr.), bayer. Dörfer: 1) (Ober-R.), R.-B. Oberfranken, Ldgr. Grafenberg; 170 Ew.; ist eine von barsdorfsche Besitzung mit Standschaftsrecht; — 2) (Mittel-R.), das.; 170 Einw.; — 3) (Unter-R.), das.; 150 Einw.

Rüsselbär (Säugeth.), s. v. a. der ostindische Ursus labiatus *de Blainville*, s. Ursus.

Rüsselbarsch (Ichthyol.), s. v. a. Rhynchichthys (s. d.).

Rüsselbiene (Entom.), Bienengattung, s. v. a. Euglossa *Fabr.*

Rüsselblasenwanze (Entom.), s. v. a. Tingis gallarum ulmi.

Rüsselbremse (Entom.), Dipterengattung, s. v. a. Pangonia *Latr.*

Rüsselfisch (Ichthyol.), s. v. a. Schnabelfisch, die Squamipennengattung Chelmon.

Rüsselfledermaus (Säugeth.), s. v. a. die Fledermausgattungen Rhinopoma und zous (s. d.).

Rüsselfliege (Entom.), Dipterengat v. a. Panops *Lam.*

Rüsselfliegen (Entom.), s. v. a. cides, Abtheilung der Zweiflügler (s. d. tera.

Rüsselförmig (bot. Term.), s. v. boscideus.

Rüsselgoldwespe (Entom.), Hym rengattung, s. v. a. Panorpes *Latr.*

Rüsselhaken, s. Pflug, S. 771.

Rüsselkäfer (Entom.), Käferfamilie Curculionina *Latr.* — Eigentliche Käfer, Käfergattung, s. v. a. Curculio Nach Oken machen die Rüsselkäfer ein der Horde der Pflanzenfresser aus. Vgl ptera.

Rüsselilie (Bot.), Pflanzengattung, a. Curculigo *Gaertn.*

Rüsselmangufte (Säugeth.), s. v. sarchus (s. d.).

Rüsselmaus (Säugeth.), s. v. a. man, die Insektivorengattung Mygale (s. 2) die bei Straßburg vorkommende Mus soricinus; s. Mus.

Rüsselmilben (Arachnid.), nach K v. a. Saugmilben, Abtheilung der Ac Milben (s. d.).

Rüsselmonade (Infusor.), s. v. a. zermonadengeschlecht Trachelomonas.

Rüsselmotte (Entom.), Nachtfalter s. v. a. Crambus *Fabr.*

Rüsselvapagei (Ornithol.), s. v. Pittacinengattung Microglossa *Vieill*

Rüsselqualle (Zoophyt.), Qualle s. v. a. Geryonia *Pers.*

Rüsselratz (Säugeth.), nach Wag prios, s. v. a. die Insektivorengattung

Rüsselrobbe (Säugeth.), s. v. a. nannte See-Elephant, Stemmatopus deus, Linné's Phoca leonina, s. Stem pus.

Rüsselscheit (Flößw.), bei den Flö ßen auf der Elbe starke Hölzer, welche die Flöße gelegt und mit den darunter Bäumen durch Kränze von zusammenge Weidenruthen (Rüsselkränze) v werden.

Rüsselschildkröte (Amphib.), s. Emydengattung Chelys, s. d. u. Testu

Rüsselschlange (Amphib.), nach K s. v. a. das Schlangengeschlecht Heterod

Rüsselschleiche (Amphib.), s. v. phlops, Ophidiargattung aus der Fam Stenestomen, Gruppe der Typhlinen, phlops.

Rüsselseehund (Säugeth.), s. v. a. robbe.

Rüsselsheim, großherzogl. hess. flecken, Prov. Starkenburg, Kr. u. Dgr. gerau, am Main, sonst Festung; Schloß; 1420 Einw.

Rüsselspitzmaus [(Säugeth.), s. v.

Digitized by Google

ngattung Rhinomys oder Macrosce-

ithiere (Säugeth.), s. v. a. Probos-
amilie der Vielhufer (Multungula) mit
blechtern Elephas und Mastodon; s.
erna.

itträger (Säugeth.), s. v. a. Rüssel-

iwurm, 1) (Annelid.), Würmergat-
. a. Bonellia. — 2) (Zoophyt.), s. v. a.
hus denticulatus.

n (Geogr.), 1) hannöv. Dorf, Grafsch.
Diepholz; 100 Einw.; — 2) königl.
rf, Kr. Leipzig, Amt Pegau; 140 Ew.

ilach, bayer. Dorf, R.-B. Oberfran-
Ebermannstadt; Hansbau, Mühle;

igen, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Pfalz,
ilheim; 370 Einw., darunter gegen
oniten.

del, badisch. Dorf, Oberrheinkreis,
dshut; 360 Einw.

(Geogr.), mecklenburgschwerin. Dorf,
r Kr., Amt Dobbertin; 220 Einw.

Schiffb.), s. v. a. Rusten.

a, span. Fleckens, östlich von Sanguesa;

aum, 1) (Bauw.), s. Gerüste; — 2)
Bäume, welche auf die Oeffnung ei-
ches gelegt werden, um den Haspel
stellen; — 3) einer der zwei Baume,
ine Wagenleiter bestehr.

ock, 1) (R. der Maurer und Zimmer-
Stück Holz mit 4 Füßen, auf welches
legt werden, die dann ein Bockge-
n; bei Lehrgerüsten ruht der Lehrbo-
en Rüstböcken; — 2) (R. des Schie-
Dachdeckers), kleines dreieckiges Ge-
Fretern oder Latten, welches mit Sei-
m Blankhaken so auf ein Dach gehängt
i die Spitze unten und die obere Seite
ist; die auf dem Dache anliegende
mit Strohbündeln belegt, damit der
gelegte Schiefer nicht zerdrückt wird;
en auf zwei neben einander hängende
Bretter gelegt, damit, darauf sitzend
nd, der Schieferdecker seine Arbeit ver-
n; vermittelst des Seiles, das in der
s Daches befestigt ist und in einer
ht, kann der Arbeiter den R. weiter
en oder herablassen.

ret, s. Gerüste.

(Koblenbr.), 4 — 6 Zoll dicke Klötze,
Fuß eines Meilers dicht herum gelegt
nd die vermittelst der darauf gelegten
ger ein Gerüst bilden, welches verhin-
die Erde, womit der Meiler unten be-
nicht nachrutschen oder sich ablösen

n, zubereiten, die nöthigen Anstalten
machen, daher besonders: 1) (sich r.),
kriege vorbereiten, sich mit den nöthi-
en und Vertheidigungsmitteln verse-
2) von einzelnen Personen, die Waffen

und Rüstung anlegen; — 3) ein Gerüste ma-
chen; — 4) das Gestell zu einem Haspel über
dem Schachte legen.

Rüster, 1) (Ichthyol.), s. v. a. die Blicke, Plötze, Abramis blicca, s. Cyprinus, IX.; — 2) (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Ulmus L.; — 3) (Landw.), s. Pflug.

Rusterblattkäfer (Entom.), s. v. a. Galleruca calmariensis.

Rusterblattlaus (Entom.), s. v. a. Aphis foliorum ulmi *De Geer*, III, T. 5, F. 1—21.

Rüsterbret, s. Pflug.

Rüster-Cikade (Entom.), s. v. a. Cicada ulmi *De Geer*, III, T. 12, F. 12—19.

Rüsterfalter (Entom.), auch große Aurelia, s. v. a. Vanessa Polychloros *Ochsenh.*

Rüstergallenblattlaus (Entom.), s. v. a. Aphis gallarum ulmi L., s. Blattlaus.

Rüstern (Nieder-, Ober-, Mittel- und Fleischer-R.), preuß. Pfarrdorf, Prov. Schlesien, R.-B. und Kreis Liegnitz; Schloß, 2 Vorwerke, 2 Windmühlen, Ziegelei; 710 Ew.

Rüsternalle (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Homalium.

Rüstersiel (Rüstringersiel), oldenburg. Dorf, Kreis und Amt Jever; Schiffswerfte; 130 Einw.

Rüsterspinner (Entom.), s. v. a. Chelonia villica *God.* Oberflügel schwarz, darauf 8 weiße Flecken; Unterflügel hochgelb, schwarz gefleckt. Raupe auf Ulmen.

Rüsterspringer (Entom.), s. v. a. Orchestes viminalis *Fabr.*

Rüstgabeln (Koblenbr.), gabelförmige Hölzer, mit denen ein Kohlenmeiler, wenn er aufgerichtet ist, umsetzt wird.

Rusthalter, in Schweden die Bauern, die ein der Krone gehöriges Gut inne haben und dafür einen oder mehre Reiter nebst den Pferden unterhalten müssen.

Rustholzer, 1) bei Kunsträdern 4 starke Hölzer, welche man um die Anwelle des Rades legt; zwischen zwei entgegengesetzten R.n ist ein tiefer Einschnitt, so daß die Anwelle darin liegen kann; — 2) s. Rüste.

Rüstkammer, 1) Sammlung alter merkwürdiger Waffen und Kriegsgeräthe, besonders in alten Schlössern und in fürstlichen Residenzen; — 2) das Gebäude, wo solche Waffen verwahrt werden; — 3) s. v. a. Zeughaus.

Rüstleine (Schiffsw.), Tau, welches an dem Krahnbalken an das Bugspriettau eingreift und den Anker an der Seite des Schiffes hält.

Rustleiter (Stellm.), s. v. a. Wagenleiter.

Rüstling (Bot), s. v. a. wilder Apfelbaum (s. d.), Pyrus malus sylvestris.

Rüstlöcher (Bauk.), s. Gerüst.

Rüstmeister, 1) der Aufseher über eine Rüstkammer oder ein Rüsthaus; — 2) s. v. a. Begener.

Rüstnägel, große Nägel, welche bei Errichtung eines Gerüstes zur Verbindung einzelner Theile gebraucht werden.

Rüststämme, s. Gerüste.

Rüststangen, s. v. a. Schößriegel, d. h. die zu einem Gerüste gehörigen Querhölzer, deren jedes mit dem einen Ende in ein Rüstloch gesteckt, mit dem andern an den Rüststämmen angenagelt oder festgebunden wird.

Rüststücke, s. v. a. Rüststämme.

Rüststricke, starke Stricke oder Seile, am besten von Bast, mit welchen bei einem Gerüste (s. d.) die Schloßriegel oder Rüststangen an die Rüststämme befestigt werden.

Rüsttag (*Haggadowoj*, jüd. Ant.), der Tag oder Abend vor Anfang des Sabbaths, mit dem der erste Paschatag im Todesjahre Jesu (Matth. 27, 62; 28, 1?) zusammenfiel, bestimmt zur Vorbereitung auf das Fest, besonders zur Speisebereitung für den Sabbath. Aber nicht allein der Sabbath, sondern auch die Feste, wenn sie in die Woche fielen, hatten einen Rüsttag, z. B. Rüsttag auf Ostern (Joh. 19, 14).

Rüstung (Militärw.), 1) alles zum Kriege nöthige Geräth; vgl. Armatur und Altdeutsches Rüst- und Kontingentwesen; besonders — 2) im Mittelalter das einem Soldaten oder Ritter nöthige Geräth an Waffen und Kleidern, vorzüglich Schutzwaffen aus starkem Eisenblech, oft mit Gold und Silber ausgelegt, oder ganz vergoldet, und im Kriege getragen, um stich-, hieb- und schußfest zu seyn. Diese R. war hauptsächlich für den Kampf zu Pferde berechnet und bedeckte den ganzen Körper, ausgenommen das Gesäß, die Hinterschenkel, zuweilen die Waden, welche letztere bei andern R.en auch verluppt waren, und der leichtern Bewegung halber auch die innern Flächen des Oberarms und der Hände. Der Hauptheil der R. war der Küraß (Panzer, Harnisch, s. d.), welcher den ganzen Oberkörper schützte; er bestand aus dem Bruststück (s. d.), das die Brust und den obern Bauch deckte, und dem Rückenstück (s. d.), das den Rücken sicherte; abgesondert war die Halsberge, welche den Hals bedeckte (s. Ringkragen). Die Armschienen (s. d.) waren einzelne Blechstücke, die im Armgelenk mittelst des Ellenbogenstücks beweglich und zu gleichem Zweck durch lockere Nieten verbunden waren; ähnlich waren die Beinschienen (s. d.), welche die Panzerhose (s. d.) bildeten und in denen das Knie mittelst des Kniestücks beweglich war. Das Schienbein war durch eine Eisenplatte bedeckt, der Fuß aber durch in einander schiebbare Schienen. Auch der eiserne Panzer- (Blech-) Handschuh (s. d.) bestand aus solchen. Ein Blechschurz (s. Beinschienen) sicherte den tiefern Unterleib. Die Stiefeln der R. wurden einzeln mit Riemen und Schnallen befestigt. Darunter trug der Ritter meist lederne Kleidung. Zum Schmuck wurde zuweilen ein kurzer Waffenrock über die R. getragen. Auch der Schild (s. d.) gehört zur R. Der Helm (s. d.) mit Visir schützte den Kopf. Auf diesem waren allerhand Zierrathen oder Federn angebracht. Solche R.en waren ungeheuer schwer, und die Ritter trugen sie nur im Moment des Turniers und großen Gefechts, sonst aber auf Herzöge[n] nen Drahtpanzer oder ein Panzerhe[mde] (s. d.), oder ein Koller von Elendshaut. [Sie] die Pferde der Ritter, besonders bei Turnie[ren] waren mit eigenen Bruststücken bewaffnet, äußerdem durch Panzerhemden, Stirnbän[der] von starkem Leder und Decken geschützt, [und] mit Federn ꝛc. geschmückt. Die R.en entl[ehnten] aus den Panzern der Alten, doch wurden [sie] meist von starkem Leder und bedeckten nur [den] Leib und höchstens den Oberarm; den [Kopf] bedeckte ein Helm, die untern Theile [durch] Schurz. Auch noch im Mittelalter war [der Ritter] voll so bewaffnet, nur hatte es Alles von [Eisen] auch wohl eiserne Beinschienen. Doch [wurde] Alles ward der Mann schwer und unbeh[ülflich] und diese Schwere war die Ursache, daß [man] bewaffnetes Fußvolk, namentlich die Bo[gen]zer, über die Ritter siegten (bei Marigna[no] denn die Pferde waren wegen der [Last] voll so unfähig, sie stürzten im Gefecht [leicht], daß [die] Ritter erlagen dann unter der Last. [Nach] findung des Pulvers kamen aber die [Ka]n und nach ab; sie gewährten nicht mehr [die] dige Sicherheit gegen Kugeln, und die [Infan]terie, welche schoß, erhielt daher das Ueb[ergewicht] und ging mit der Erleichterung der [Waffen] voran. Jetzt sind nur noch die Küraßier[e] raffiere der einzige Ueberrest der R.en. [Doch] sind nur immer den Abendländern eigen[thümlich] die Polen, Ungarn, Russen und Grie[chen] keine, oder höchstens ganz leichte, im [Orient] machte schon das heiße Klima schwere [Rüstungen] möglich, und die Saracenen hatten [nur] Anderes, als höchstens eine leichte eiserne [Kopf]bedeckung, meist aber den Turban. — [Schon] wurden die R.en von eigenen Waffenschm[ieden] und besonders waren die in den lombar[dischen] Städten und den größern südteutschen [Reichs]städten, Augsburg und Nürnberg, [berühmt] schickt. — 3) Die Handlung des Rüstens, [d. h.] jenes Verfahren, durch welches man sich [in] solchen Zustand setzt, um entweder befen[siv] offensiv zu Werke gehen zu können; — [Vor]rath, das zum Vogelstellen nöthig ist; — [Auf]fassung eines bewaffneten Magnens; — [Ge]v. a. Gerüste; — 7) s. v. a. Rüstzeug; — [8)] v. a. Armbrust.

Rüstungen, preuß. Pfarrdorf, [Reg.-Bez.] sen, R.-B. Erfurt, Kr. Heiligenstadt, [an der] mühle; 350 Einw.

Rüstwagen, 1) ein großer starker [Bauern]gen; — 2) s. v. a. Bagagewagen, s. [d.]

Rüstzeug, 1) Maschine, womit eine [gewalt]hafte Bewegung hervorgebracht werden [kann] — 2) Maschine und Werkzeuge, mit [denen] größere Lasten gehoben werden können; [auch] s. v. a. Werkzeuge.

Ruet, Claude de, Maler von Nanc[y], [Schü]ler des Josuel Henriet, begab sich [nach] Italien, wo er durch seine Schlachten [und] den großen Ruf gewann, trat nach seiner [Rück]kehr in die Dienste Ludwigs XIII. von [Frank]reich (um 1630—40).

Rütenen, schweiz. Dorf, Kanton Schaf[fhausen], Bez. Labern; 440 Einw. Von hier aus

Digitized by Google

…weg auf die wegen ihrer Aussicht be…
…Höhe des Weißenstein.
…then (Geogr.), 1) preuß. Stadt, Prov.
…falen, R.-B. Arnsberg, Kr. Lippstadt,
…r felsigen Anhöhe; Hauptort der Bür…
…sterei gleich. Namens; Kirchen,
…, mehre Mühlen, 3 Kram- und Vieh-
…Lohgerbereien und andere Gewerbe;
…n.; — 2) (Alten-R.), Dorf daselbst;
…w.
…sling (Biogr.), Johann Friedrich
…mund, einer der tüchtigsten deutschen
…t, 1793 zu Berlin geboren, ward fürs
…erzogen, spielte seit 1798 Kinderrollen,
…Vertraute und andere untergeordnete
…bis er 1816 mehre Rollen Wurms über-
…nd darin so sehr gefiel, daß er dessen
…einnehmen konnte. Von Berlin aus,
…trefflich angestellt ist, gastirte er zu
…g und Wien. Als Komik, die gleichsam
…Kehrseite von der Komik Gerns bildet, be-
…t in einer plumpen, polternden, grimas-
…u. stark auftragenden Manier, sondern in
…enthümlich gedehnten, zähen, besonne-
…isch breiten Weise, die ihre Wirkung nie

…ling (Amphib.), nach Grav, s. v. a.
…a, Eidechsengattung aus der Familie
…eiden, s. Lygosoma.
…nik, preuß. Pfarrdorf, Prov. Bran-
…R.-B. Potsdam, Kr. Ruppin; 360

…(Geogr.), 1) schweiz. Kreis, Kanton
…en, Bez. Ober-Rheinthal, begreift
…Pfarreien R. und Kobelwald mit
…gehörigen Ortschaften; — 2) Pfarr-
…Kreisort daselbst, in einer vom Rüti-
…schlossenen Bergschlucht; 1450 Einw.;
…erf daselbst, Kanton Aargau, Bezirk
…60 Einw.; — 4) Pfarrdorf daselbst,
…Bern, Bezirk Büren, in fruchtbarer
…550 Einw.; — 5) Dorf daselbst, Kant.
…ch. Hinweil; 1120 Einw.

…g (Geogr.), 1) holstein. Dorf, Amt
…; 130 Einw.; — 2) mecklenburg-schwe-
…Kr. Mecklenburg, Amt Grevismühlen
…er Stepenitz; 270 Einw.

…schweiz, Höhe und abgelegene Wiese,
…alstädterfee, wo die Schweizer 1307
…eidgenössischen Bund beschworen, s.
…(Gesch.).

…en (Bergb.), ein Graben, das Tag-
…leiten.

…ensalat (Bot.), s. v. a. gemeiner
…Valerianella olitoria Moench.

…chöff, Nikolaj Petrowitsch, russi-
…ärän, bereiste von 1768—71 das russi-
…† 1780. Schrieb ein Tagebuch seiner
…ersburg 1769—72, 3 Bde.

…, belg. Dorf, Prov. Luxemburg, Bez.
…teau; 760 Einw.

…bad. Dorf, Oberrheinkr., Amt Säk-
…260 Einw.

…hof, bad. Weiler, Oberrheinkr., Amt
…en; 190 Einw.

Rütteldorf, bayer. Dorf, R.-B. Mittelfranken, Ldgr. Kadolzburg; 100 Einw.

Rütteifalk (Ornithol.), s. v. a. der Thurmfalke, Falco tinnunculus, s. Falco.

Rüttelgeier (Ornithol.), s. v. a. Rüttelfalk.

Rüttelholz (Handschuhm.), ein Werkzeug von hartem Holze oder Knochen zum Glätten der Nähte der Handschuhe; es hat an jedem Ende der Breite nach eine Kerbe, welche auf die Naht gesetzt wird

Rütteln, 1) etwas schnell hin und her bewegen; — 2) s. v. a. würfeln und sieben; — 3) die Nähte der Handschuhe glätten.

Rüttelstange, 1) (Rüttelstock, Mühlw.), s. v. a. Rührnagel; — 2) (Papierm.), s. v. a. Rührstange.

Rüttelweihe (Ornithol), s. v. a. der Thurmfalke, Falco tinnunculus, s. Falco.

Rüttig (Bot.), s. v. a. Polygonum Persicaria L.

Rüttstroh (Krummstroh), s. v. a. Streustroh.

Ruetz, Kaspar, zuletzt Kantor und Musikdirektor zu Lübeck, geb. zu Wismar 1708, erhielt den ersten Unterricht im Klavierspielen von seinem Vater, der damals Lehrer am Waisenhause zu Wismar war; den Anfang auf der Flöte, Hoboe und Violine machte er beim Stadtmusikus Wilker; später unterrichtete ihn Organist Hölten. Zu seinem Privatstudium diente ihm Matthesons Organistenprobe. Nach beendigten theologischen Studien lebte er von 1730 — 1737 an verschiedenen Orten als Hauslehrer, bis er 1737 nach Lübeck an des verstorbenen Kantors Sievers Stelle berufen ward, welche er auch bis zum seinem 1755 erfolgten Tode bekleidete. Er hinterließ 3 treffliche Schriften über Kirchenmusik aus den Jahren 1750, 1752 und 1753 und in den marpurgschen Beiträgen ein „Sendschreiben über einige Ausdrücke des Batteux von der Musik".

Ruzebüttel, s. v. a. Ritzebüttel.

Rützen, preuß. Pfarrdorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Guhrau, an der Bartsch; Schloß, Vorwerk, Wasser-, Walk- und 2 Windmühlen; 540 Einw.; im 11. Jahrhundert Stadt und Sitz des Bisthums Breslau.

Rutzenfelde, preuß. Vorwerk, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Demmin; 130 Ew.

Rützengrün, königl. sächs. Pfarrdorf, Kreis Zwickau, Amt Plauen; 370 Einw.

Rützenhagen, preuß. Pfarrdorf, Provinz Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Schlawe; 430 Einw.

Rützenow, preuß. Gut, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Greifenberg; Windmühle; 290 Einw.

Rützow (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Fürstenthum; 210 Einw.; — 2) das., Kr. Schiefelbein; Wassermühle; 350 Einw.

Rützthal (Val de Ruz), schweiz. Thal Kanton Neuenburg, Meierei Valangin, eine der herrlichsten Landschaften der Schweiz, erstreckt sich in einer Länge von 4 Stunden vom Fuße des Chasseral bis zur Stadt Neuenburg

und iſt ungefähr eine Stunde breit. Es wird vom Seyon durchſtrömt und enthält 24 Dörfer, deren Häuſer größtentheils mit Schindeln gedeckt ſind. Die Landwirthſchaft, der Hauptnahrungszweig der Einwohner, wird von ihnen mit großem Fleiß und vieler Einſicht getrieben.

Rúr, königl. ſächſ. Dorf, Kr. Leipzig, Amt Kolditz; 140 Einw.

Rúrleben, preuß. Dorf, Prov. Sachſen, R.-B. Erfurt, Kr. Nordhauſen; 430 Einw.

Rúrner, Georg, auch Jeruſalem genannt, Reichsherold im 15. Jahrhundert, Verfaſſer des hiſtoriſch werthloſen ſogenannten rürnerſchen Turnierbuchs, das zuerſt unter dem Titel: Anfang vrſprund vnnd herkommen des Thurniers in Teutſchernation, Siemarn 1530, Fol., 402 Blätter (ſehr ſeltne Ausgabe) erſchien.

Rúzelin, ſ. v. a. Roscelin.

Rúzendorf, bayer. Dorf, R.-B. Mittelfranken, Lgr. Heilsbronn; Mühle; 120 Ew.

Ruf, 1) überhaupt ein ſtarker Laut, er mag durch die natürliche Stimme, oder durch ein Werkzeug hervorgebracht ſeyn, beſonders — 2) Laut, wodurch man Andern ein Zeichen gibt oder ihre Annäherung bewirken will; — 3) von mehren Thieren, beſonders Rebhühnern, dem Kukuk, Auerhahn ꝛc. der Lockaut; — 4) Werkzeug, womit man die Stimme der Thiere nachahmt, um ſie zu locken, z. B. Hühner-, Hirſch-, Eulen-, Wachtel-R. ꝛc.; — 5) verſchiedene Verbindung der Stöße ins Hifthorn, um bei Treibjagden Zeichen zu geben; — 6) eine Blasmanier in den Feldſtücken (ſ. d.) der Trompeter, welche aus der ſchnellen Aufeinanderfolge der zu einem Dreiklange gehörigen Töne beſteht, von denen der letzte etwas länger ausgehalten wird, z. B. c e g c; — 7) eignes Hornſignal, ſ. Signal; — 8) innerer ſtarker Trieb, vgl. Beruf; — 9) ſ. v. a. Berufung; — 10) das Gerücht über die ſittliche Beſchaffenheit eines Menſchen; — 11) ſ. v. a. Berühmtheit, Anſehen; — 12) ſ. v. a. Rufe.

Ruf, großer (Spielw.), ſ. Whiſt.

Rufajio, Art Derwiſche, die verſchiedene Gaukeleien nach mehren Graden treiben und im 4. der Probe des glühendes Eiſens (Haleth) ſich unterziehen. Die R. wurden um 1182 von Said Ahmed Rufai geſtiftet.

Rufar (ſchwed., Bot.), ſ. v. a. Rübe, Brassica rapa L.

Rufaſa, ſpan. Villa, Prov. Valencia; Gemüſebau; 5000 Einw.

Rufe, 1) ſ. v. a. Rinde, Schorf; — 2) (Glasm. und Blaufarbenw.), eine ſchwarze poröſe Maſſe, welche ſich unter dem blauen Glaſe in den Häfen anſetzt.

Rufen, 1) ſ. Ruf; — 2) von Rebhühnern, ſ. v. a. locken; — 3) (Theaterw.), ſ. v. a. herausrufen.

Rufen (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Soldin; 260 Einw.

Rufenberg (Bergb.), eine Bergart, welche als Unart bei den Zwittern oder Zinnſteinen gefunden wird und eiſenſchüſſig, kalkig und flötzig iſt; daher ſagt man: die Bergart iſt ruf rufig, rufenbergig.

Rufende Stimme (Predigtkrank eigenthümliche, krankhaft-religiöſe Erſch welche ſich ſeit Anfang 1842 in mehren ſpielen der Provinz Smaland in Schwed mentlich bei Mädchen bis herab zu 2 J zeigt und im Weſentlichen darin beſteht, d davon Befallenen mit lauter Stimme, m ten in langer, zuſammenhängender Re Buße und Bekehrung mahnen. Das P nen, das auf eine Miſchung geiſtiger u licher Urſachen hinweiſt, beginnt immer m religiöſen Erweckung, großer Bekümmern eigene und fremde Sünden, verbunden m perlichem Unwohlſeyn, wozu ſich muskul gelindere und heftigere, faſt krampfart ſchütterungen u. Zuckungen, beſonders geſellen. Dieſe Zuckungen kehren e tig an beſtimmten Tagen und Stunden werden aber immer heftiger und dau tigſten, wenn die Leidenden irgendwo Sünden oder an etwas ihrer Vorſtellu Sündhaftes erinnert werden, wie durch Worte Sünde, Satan, Schwören, Flu zen, Branntwein ꝛc. Nach dieſen Par fallen ſie gewöhnlich rückwärts nieder u ſinken in einen Zuſtand des Schlafs und starrung, in dem ihnen Viſionen kommen, auf die jenſeitige Strafe oder Belohnung hen. Werden die Kranken während d zuckung mit Gewalt gehindert, die Sü Reue und Bekehrung zu rufen, ſo befi ſich ſpäter unwohl und klagen namentlich heftige Schmerzen in der Bruſt. Umſon die Behörde die Erſcheinung zu unterd indem ſie die Leidenden in Krankenhäuſer und ſie mit Strafen bedrohte; ſie dauer ſo daß man den Glauben an Betrug a Die Leidenden ſelbſt und die Bewohner Gegend hielten übrigens das Ganze für eine Krankheit, ſondern für eine Beſe des heil. Geiſtes und eine Erfüllung der gung Joel 3, 1; wenigſtens beſtand d Rufenden oder Stimmen, wie ſie (nach Joh. 1, 23) nennt, während der Dauer der Erſcheinung vollkommen gleich richten alle Arbeiten ihres Berufs und ſ ſich durch Heiterkeit und ſittlichen Wan Vgl. Ropande Rösterna eller den n Predikosjukan i Småland, Stockholm deutſch, Leipzig 1843.

Rufescens (bot. Term.), braun lich, auch fuchsröthlich, Farbenbeſtim eine matte Abſtufung von Rufus.

Ruff (Ornithol.), ſ. v. a. der gemeine K hahn, Machetes pugnax, ſ. Machetes.

Ruff, 1) (Bergb.), ſ. v. a. Rufenberg (Blaufarbenw.), ſ. v. a. Rufe.

Ruffach, Stadt, ſ. v. a. Rouffach.

Ruffall (Grammat.), ſ. v. a. Bekat

Ruffano, ital. Flecken, Neapel, Pro ra-di-Otranto; 1710 Einw.

Ruffe (engl., Ichthyol.), ſ. v. a. meine Kaulbarſch, Acerina cernua, ſ. Ac

uffec (Geogr.), 1) franz. Bezirk, Depart. rente; 17⅓ □Meil.; 55,000 Einw.; — auptstadt desselben, nordöstlich von Angou-, am Zusammenfluß des Lien (Lain) und Charente; Unter-Präfektur, Civil-Tribu-Collège, Handel mit Getreide, Wein, Eisen, , geschätztem Käse, Trüffeln; Fischfang; Einw.

uffer (Rufer), bei den Seeleuten ein chrohr von Blech, 4 — 4½ Fuß lang und erweitert.

ffen, franz. Dorf, Depart. Jura, Bez. ie-Saulnier; 1550 Einw.

ffi (Rothberg), schweiz. Berg, Kanton yz, nordöstlich vom Rigi, zwischen Art em Aegerisee; Spitzen: die wilde Spitze hoch), kneipet Spitze (4800', nach An-516' hoch), Kaiserstock u. walchwyler . Der R. sowohl, als der ihm östlich an-nde Steinerberg besteht aus Nagelflue dsteinformationen, wie der Rigi. Schon im rhundert brachen vom R. Nagelflueschich-das Thal von Goldau herab, und im 18. undert fanden verschiedene kleinere Fels- und Erdschlipfe Statt. Über der schreck-Schichtenbruch geschah am 2. Sept. 1806, selbe Abends 5 Uhr zwischen dem Spitz- und der Steinerbergflue begann und 5 Minuten das schönste Alpenthal in die öde Steinwüste verwandelte. Vergl. au. Auf dem R. geht ein Steinkohlen-u Tage aus.

ffiac, franz. Dorf, Depart. Morbihan, Noermel; 1720 Einw.

ffieux, ital. Flecken, Sardinien, Savo-westlich von Rumilly, links an der Rhône; Einw.

ffigne, franz. Dorf, Depart. Loire-inférr., hâteaubriant; 930 Einw.

ffin, Baron von, königl. bayer. Kam-r, Erbherr auf Weyberrn und Eselzried, 32 Direktor der königl. Staatsgüter, hat ch viele, zum Theil großartige Beispiele rthschaftlicher Kulturen und Reformen, Grundregeln er in einer langen Praxis u. en ökonomischen Reisen, namentlich wäh-nes zehnmonatlichen Aufenthalts in Eng-sammelte, sein Vaterland hoch ver-t. Die höhere Schafzucht fand an ihm in einen der ersten Ausüber und Lehrer. es namentlich, der dort das erste Bei-r Sommerstallfütterung gab. Jetzt will em frischen Wasser, womit die Lämmer ten Tage ihres Alters an bis zum dritten täglich ¼ Bierteltunde begossen wer-d in demnächster jahrlanger Stallfütte-rfelben ein Radikalmittel gegen die Lähm-, und Traberkrankheit entdeckt haben. Auf atsgütern hat R. 2000 Tagewerke Moor-, welche sein Vorfahrer, der Direktor eutner, in dem 1. Bande seiner Jahrbücher . 35—82) für unkultivirbar erklärte, voll-t in Kultur gebracht, und zwar mit sehr n Kosten. Die Art der Kultur ist ganz o die erste Idee dazu bekam er in Eng-Er hat nämlich durch selbstvorgenom-menes, sehr mühsames Nivellement zuerst ge-funden, daß diese Kultur möglich sey, und jetzt, wo Alles ausgeführt ist, sind alle Zweifel gelöst. Er hat diese 2000 Tagewerke zu den üppigsten Wässerungswiesen umgewandelt, und die dadurch errichteten Kanäle haben eine dreifache Bestim-mung; jeder Kanal muß nämlich als voll-kommener Entwässerungs-, Bewässe-rungs- und als Schifffahrtskanal dienen. Dadurch ward er in den Stand gesetzt, die Schaf-heerden von 2000 bis auf 4000 Stück zu vermeh-ren, ohne für Winterfutter besorgt zu seyn. Neben Hazzi glänzt R. in Bayern als Stern erster Größe am landwirthschaftlichen Horizont, obwohl dessen Licht nur in einer, aber freilich ausgezeichneten selbstständigen Schrift „Ueber höhere Schafzucht", München 1824, auf das Feld der Literatur ausstrahlt.

Ruffine, Ste., franz. Dorf, Depart. Mosel, Bez. Metz; vorzügl. Weinbau; 300 Einw.

Ruffini, Joseph, Maler von Meran, ging nach München, später nach Augsburg, wo er 1790 †. In der Damenstiftskirche zu München ist das Hochaltarblatt mit St. Anna und der kleinen Maria sein Werk.

Ruffinus, s. v. a. Rufinus.

Ruffisco, Stadt, s. v. a. Rufisco.

Ruffo (Biogr.), 1) Graf R. von Catan-caro, s. Sicilien (Gesch.). — 2) Fabricio, Kardinal und Generalvikar in Neapel, geboren am 16. Sept. 1744 zu Neapel, stammte aus der herzoglichen Familie Bananello. Da er sich für den geistlichen Stand bestimmte, so ging er nach Rom und bekleidete an der päpstlichen Kurie mehre Aemter, bis er 179[illegible] zum Kardinal ernannt wurde. Um nicht in die politischen Ereignisse Oberitaliens verwickelt zu werden, verließ er später Rom und trat in neapolitanische Dienste. Doch nur kurze Zeit genoß er dier die erwünschte Ruhe. Denn als nach dem unglücklichen Befrei-ungszuge, den Ferdinand IV. von Neapel nach Rom unternahm, Championet mit einem sieg-reichen Heere in Neapel einrückte, entfloh R. nach Sicilien, kehrte aber, von dem Minister Acton dazu ersehen, einen Aufstand gegen die Franzosen und deren Anhänger einzuleiten, nach Kalabrien zurück. Kaum hatte R. den Boden der jungen Republik betreten, so strömten zahl-lose Scharen Unzufriedener herbei, und die Wuth dieser zügellosen Haufen steigerte sich im-mer mehr, als die ersten Versuche ihrer Unter-drückung scheiterten und die Niederlage der Fran-zosen in Oberitalien Macdonald's Gegenwart nothwendig machten. Die geringe Besatzung, die dieser in der Hauptstadt zurückließ, vermochte keinen genügenden Widerstand zu leisten, und R. erschien, von den Russen, Engländern und Tür-ken unterstützt, bald vor den Thoren Neapels. Der Kampf dauerte mehre Tage, und um ihn zu beendigen, bewilligte er den republikanisch Ge-sinnten eine Kapitulation. Doch da R. diese gegen Actons Willen vor der Ankunft Nelsons und seines Bruders vorgenommen hatte, so zog er sich die Ungunst Actons und des Königs zu, eben als er im Begriff war, zur Papstwahl nach

Venedig abzugehen. R. nahm deshalb 1801 bei dem neuerwählten Papste Pius VII. eine Verwaltungsstelle an, kehrte aber in Kurzem nach Neapel zurück und trat in den Staatsrath ein. Hier erklärte er sich 1805 abermals vergebens gegen den Krieg mit Frankreich. Aufgefordert, das Volk wieder zu bewaffnen, gab er zur Antwort: „dies seyen Unbesonnenheiten, die er einmal in seinem Leben begangen und nicht wieder". Darauf sollte er Neapel mit Napoleon aussöhnen; er kam aber nur nach Rom, wo er bis 1809 zurückgezogen lebte. In Folge der Zerstreuung des Kardinalkollegiums ging er nach Paris und näherte sich dem Kaiser. Nach der Wiederherstellung des Papstes Pius VII. begab er sich zu demselben, fand aber bei den übrigen Kardinälen, die ihn für einen Bonapartisten hielten, keine freundliche Aufnahme. Auch in Neapel, wohin er später zurückkehrte, wurde er mit Kälte behandelt, bis ihn Ferdinand I. nach seiner letzten Wiederherstellung im Jahr 1821 in den Staatsrath berief, wo er sich durch Mäßigung in seinen Vorschlägen bemerkbar machte. R. wohnte 1823 der Wahl Leo's XII. bei und † zu Neapel am 13. Dec. 1827. — 3) Lodovico R.-Scilla, geboren am 15. Aug. 1750 zu San-Onofrio in Kalabrien, aus dem Geschlechte der Fürsten und Grafen von Scilla und Sinopoli, wurde 1801 zum Kardinal ernannt und nachher Erzbischof. Nachdem Joseph Bonaparte den Thron von Neapel bestiegen, fügte sich R. willig der neuen Ordnung der Dinge, bis der Minister des Kultus ihn aufforderte, in die Hände des Königs den Eid abzulegen. Da er sich hierzu nur verstehen wollte, wenn der König als Vasall des röm. Stuhls den bisher an letztern gezahlten Tribut auch ferner zu zahlen verspräche, wurde er aus dem Lande verwiesen und ging nun nach Rom, wo er mit dem Papste gleiche Schicksale theilte. Nach der Rückkehr König Ferdinands trat er 1815 in seine Würde wieder ein und versammelte sogleich eine Diöcesansynode, um der Kirchengewalt die Rechte und Privilegien, welche sie in den letzten Jahren verloren hatte, wieder zu verschaffen. Auch erließ er einen Hirtenbrief, den aber die Regierung mißbilligte und sogar von den Kirchthüren abnehmen ließ. Bei der Revolution im Jahr 1820 erklärte er sich zum Erstaunen Aller für die spanische Konstitution, deren Annahme er gar sehr durch sein Schreiben vom 3. August 1820 an die Geistlichkeit und das Volk beförderte. Dagegen erregte wieder seine Schrift an das Parlament, vom 13. Dec. 1820, worin er die den Nichtkatholiken ertheilte Erlaubniß des Privatgottesdienstes für konstitutionswidrig erklärte, allgemeines Aufsehen. Nach der Rückkehr des Königs wurde R. an die Spitze der Universität und des öffentlichen Unterrichts gestellt, legte jedoch diesen wichtigen Posten sehr bald nieder. Seitdem war er ohne sichtbaren Einfluß. Er † zu Neapel am 17. Nov. 1832. — 4) Alvaro, Fürst R., 1823—25 neapolitanischer Gesandter in Wien, 1825 in Berlin.

Ruff-Olk (Ichthyol.), s. v. a. die Flußtrüsche, Gadus lota, s. Gadus.

Ruffuli (röm. Ant.), s. v. a. Rufuli.

Rufhuhu (Ornithol.), s. v. a. das Rothe Starna cinerea, s. Perdix.

Rufia (sonst Alpheus), griech. Fluß, ansehnlichste in Morea, entspringt unter dem Namen Saranta Potamos am Pa[illegible] ranta Potamos in Arkadien, nimmt [illegible] Namen Karbonaro an, verliert sich als [illegible] Gebirge Boreas und weiterhin beim Durchgange durch die Erde, kommt bald wieder zum Vorschein und mündet in den Meerbusen von [illegible] Nebenflüsse sind: der Ladon u. Heli[illegible] von welchen der letztere auch als Quellfluß R. angesehen wird. Das Flußgebiet des R. trägt an 100 □Meilen.

Rufin (Chemie), Zersetzungsprodukt des Phlorrhizins durch Wärme, von Mulder entdeckt, wird erhalten, wenn man Phlorrhizin oder Delbade erhitzt; es schmilzt dabei ein[illegible] gabe von Wasser, bei 190° entsteht es [illegible] durch die Masse, und sie nimmt eine [illegible] an, läßt man dann die Temperatur [illegible] steigen und erhält die Masse ½ Stunde [illegible] so bleibt eine rothe, spröde, harzige Masse zurück, die, fast unlöslich in Aether, [illegible] mit dunkelorangengelber Farbe löst; [illegible] Wasser löst sie sich in der Hitze, wird aber davon entfärbt, und beim Erkalten [illegible] Flüssigkeit milchig; in koncentrirter Schwefelsäure löst sie sich mit rother Farbe, die [illegible] wird durch Wasser entfärbt, Salzsäure [illegible] nicht ein, Salpetersäure in der Kälte nicht, gegen in der Wärme zerfeindt; Ammoniak und Aetzkali geben rothe Lösungen. Zusammensetzung: $C_{14}H_7O_5$.

Rufiniana (a. Geogr.), Stadt in [illegible] Belgica, im Gebiet der Nemetes (Prol. II, 9), gewöhnlich für das jetzige Rufach im Ober[illegible] saß gehalten.

Rufinianus, Julius, Rhetor des 4. Jahrhunderts unter Marc Aurel, Verfasser der Schrift „De figuris sententiarum et elocutionis", herausgegeben von Pithou, Paris 1599. 4. Rutilius Lupus von Rubnken, Leyden [illegible]

Rufinschwefelsäure, s. Indigschwefelsäuren.

Rufinus, röm. Beiname, der mit verschiedenen Gentilnamen verbunden vorkommt. Die merkenswerthe Träger desselben sind: 1) P. Cornelius R., Diktator 420 d. St., 334 Chr., legte, weil man die Besorgniß hegte, möchte ein Fehler bei seiner Wahl vorgefallen seyn, sein Amt wieder nieder (Liv. VIII, 28). 2) P. Cornelius R., zweimal Konsul und Diktator, beendigte als Konsul 290 v. Chr. mit seinem Amtsgenossen Curius Dentatus den Krieg gegen die Samniten, ein habsüchtiger Mann, aber ein tapferer u. tüchtiger Feldherr, ward daher von seinen Privatgegnern Fabricius bei seiner Bewerbung um das 2. Konsulat (277 v. Chr.) unterstützt, erhielt demselben Jahre Croton, bekleidete [illegible] Diktatur (wann? ist ungewiß), ward aber [illegible] vom Censor C. Fabricius aus dem Senate gestoßen, weil er silberne Geräthe von [illegible] Gewicht sich angeschafft hatte, was man [illegible]

emende Ueppigkeit erklärte (Valer. Max. II, ; Plut., Sulla 1). — 3) Licinius R., s. inius. — 4) R., Gallier aus Elusa in Aqui- en, kam unter Theodosius' I. Regierung an konstantinopolitanischen Hof und schwang hier eben sowohl durch Ränke und Intriguen, durch Talent von einer Stufe der Ehren zur n empor. Nachdem er schon einige Jahre er zum Magister officiorum ernannt wor- ward er im Jahr 392 v. Chr. zum Prae- s praetorio erhoben und im Jahr 394, als dosius zur Bekämpfung des Eugenius aus- nder Oberleitung der Regierungsgeschäfte nen Osten betraut. Nach dem Tode des dosius nahm er als des Arcadius Minister uder des Staats ausschließlich in seine t, brandmarkte aber seinen Namen durch nischen Gewaltmißbrauch, maßlose Hab- und unersättliche Rachsucht, zu deren Be- ung er keine Schandthat scheute. Schon te er, durch eine Vermählung des schwa- Arcadius mit seiner Tochter seine Herr- zu befestigen; allein seine Gegner, beson- Eutropius, benutzten die Zeit, da er auf Reise nach Antiochia begriffen war, um hier d dem Kaiser angeklagten Comes orientis n Untersuchung zu nehmen, und wußten llenlosen Kaiser zu bewegen, sich mit Eu- der Tochter des Frankenhäuptlings Bauto, mählen. R., seines Einflusses auf diese berraubt und noch überdies die Waffen des o, der die Vormundschaft über beide Söhne eodosius erhalten zu haben behauptete, nd, setzte seine letzte Hoffnung in die all- te Verwirrung des Reichs und rief nicht rrätherischer Weise die Hunnen in das herein, sondern überließ sogar gothischen ppen ganze Provinzen zur Plünderung. er Stilicho mit Heeresmacht heranzog, ein völliger Sturz entschieden. Stilicho zwar auf des Kaisers Geheiß die Trup- Ostens, gab aber im Einverständniß mit ius dem Gothen Gainas den Auftrag, huldbefleckten Präfekten die verdiente zu Theil werden zu lassen. Sobald das terer in Begleitung des Kaisers zur Be- g des der Hauptstadt sich nähernden erschien, ward der blutige Befehl ausge- u Ende des Jahrs 395 (Claudian., in Ruf. ff.; Josinus V, 7). — 5) R. (Toranius ranius), ein bekannter Kirchen- eller des 4. Jahrhunderts nach Chr., g aus Concordia bei Aquileja, wo er im zugleich mit dem nachmals berühmt ge- en Kirchenvater Hieronymus gebildet und später als Mönch lebte. Er gehörte s Hieronymus Zeugnisse unter die drei ersten Mönche jenes Klosters (Florentius, is und R.). R. ging nun mit einer from- au 371 nach Aegypten, wo er bei einer ung in die Wüste floh. Er lebte nach- Jahre in der Stadt Alexandrien und ie Schriften des berühmten Kirchenleh- rigenes besser kennen, den auch Hieron- ägte. Er begab sich dann 377 nach Jeru- wo er mit Hieronymus über jene Schrif- Origenes in Streit gerieth, kehrte 397 aber nach Rom zurück, so wie 398 nach Concordia. Er begab sich dann nach Aquileja und 408 nach Sicilien wegen des Einfalles der Gothen, wo er 410 †. Mit Hieronymus, mit welchem er wieder ausgesöhnt worden war, gerieth er in neuen Streit, weil er nach seiner Rückkehr nach Rom ein Buch des Origenes mit Anspielung auf des Urtheil des Hieronymus über dasselbe, und noch dazu untreu, übersetzte. Dies bewog nun den Hieronymus, dasselbe Buch treu zu übersetzen, um seine Rechtgläubigkeit zu beweisen, die durch die Liebe zu Origenes, welcher manche Irrlehren vorzutragen schien, in Zweifel kommen mochte. Beide gaben mehre Streitschriften gegen einander heraus. Es wurde R. übrigens vom Bischofe Anastasius zu Rom zur Verantwortung vorgeladen, ohne daß er jedoch erschien. Seine Schriften sind größtentheils Uebersetzungen aus dem Griechischen; so übersetzte er 8 Homilien Basilius' des Großen (im 8. Bande der Opp. des letzteren von Garnier); kleinere Schriften des Gregor von Nazianz, Straßburg 1588, 4.; die Homilien des Origenes, Venedig 1503, Fol.; desselben Schrift περὶ ἀρχῶν, das. 1514, Fol.; die Kirchengeschichte des Eusebius, zu der er in 2 Büchern eine Fortsetzung lieferte (s. Eusebius, S. 430) und die Canon paschalis des Anatolius von Laodicea. Ferner schrieb er: Statuta monachorum St. Basilii Caesariensis; de Monachis (in der Historia eremitica von Rosweyde, 1628); Clementi recognitiones (in dem Paradisus Heraclidis, Paris 1504, Basel 1526) und eine Expositio St. Hieronymi in symbolum apostolicum, Oxford 1684, 4. — 6) R. Syrianus, Zeitgenosse des Vorigen, Schüler Theodors von Mopsuestia, ebenfalls Freund des Hieronymus, früher ein Anhänger, später aber Gegner des Origenes. Da Pelagius seine Ansichten von der Erbsünde in Rom veröffentlichte, so hat man ihn als den Urheber des Pelagianismus angesehen wissen wollen. Schrieb: Liber de fide, herausgegeben von J. Sirmondi, Par. 1650; — Libellus fidei, im 1. Buch der Historia Pelagiana, daf. 1673. — 7) R., Verfasser von 38 Epigrammen in der griechischen Anthologie (Anal. II, 310; bei Jacobs III, 98), sämmtlich erotischen Inhalts, nach Jacobs Zeitgenosse Justinians. — 8) R., latein. Grammatiker aus Antiochia, gewöhnlich in das 5. Jahrhundert gesetzt, Verfasser eines nicht vollständig erhaltenen Commentarius in metra Terentiana (abgedruckt bei Putsche, Gramm. lat., S. 2706 ff., und bei Gaisford, Cript. rei meter, S. 378 ff.), vielleicht aus des aus 22 Versen in Metren des Horaz bestehenden Gedichts Pasiphaes fabula (in der Anthol. Cal. III, 232).

Rufinus (bot. Term.), s. v. a. Rufus.

Rufisco (Tentaguebe), afrik. Stadt, Senegambien, auf der Küste, südöstl. vom Kap Vert; gute Rhede, Handel mit Gummi, Pfeffer, Straußfedern, Indigo ꝛc.

Rufkraut (Bot.), s. v. a. Stachys recta L.

Rufo (Geogr.), ital. Flecken, Neapel, Prov. Principato-citer., südl. von la Polla; 2330 Einw.

Rufo (Biogr.), Dr. Joseph Martin, span. Maler bildete sich an der Akademie von S.

Fernando in Madrid, gewann 1763 den großen Preis dieser Anstalt; Todesjahr unbekannt. In Madrid finden sich öffentliche Malereien von ihm.

Rufrá (Rufā, a. Geogr.), Stadt in Kampanien, nach Andern in Samnium, jetzt Lacosta Rufaria (Virg., Aen. VII, 739).

Rufrium (a. Geogr.), Ort in Samnium, Gebiet der Hirpiner (Liv. VIII, 25), jetzt Ruvo.

Rufuli (auch Rutuli, röm. Ant.), Bezeichnung derjenigen Militärtribunen, welche nach einer Lex des Rutilius Rufus von den Konsuln gewählt wurden, im Gegensatze zu den vom Volke erwählten (Liv. VII, 5).

Rufus, häufig vorkommender röm. Beiname, z. B. der Cäcilier, Minucier, Pinarier, Pompejer, Rutilier, Sulpicier, Valgier u. A. (s. Cäcilius, Minucius ꝛc.). Sonst sind hier noch zu nennen: 1) Cadius R., unter Claudius Statthalter in Bithynien, ward wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder aus dem Senate ausgestoßen (50 n. Chr.), von Vitellius aber in seine Würde wieder eingesetzt (Tac., Ann. XII, 22; Hist I, 77). — 2) Fenius R., unter Nero Praefectus annonae, dann Praefectus praetorio, stand bei der Kaiserin Agrippina, der Mutter Nero's, in hoher Gunst, ward deshalb beim Kaiser durch Tigellinus verdächtigt, ließ sich in eine Verschwörung gegen Nero ein, hinderte jedoch Seneca's Hinrichtung nicht, obwohl er es gekonnt hätte, ward bald darauf (66 n. Chr.) selbst verrathen und getödtet (Tac., Ann. XIII, 22; XIV, 51; XV, 53. 61. 66. — 3) Turnus R., s. Terentius. — 4) Musonius R., s. Musonius. — 5) (Griech. Liter.), R., Stoiker, Schüler des Epictet, dessen Lehren er aufzeichnete (vgl. Stobäus, Eclogg. II, 8, 30). — 6) R., Verfasser einer θραυματικὴ ἱστορία, aus welcher der unter Caracalla lebende Sophist Manches entnommen hatte. — 7) R., Rechtsgelehrter des 7. Jahrhunderts n. Chr., welcher in Justinians II. Auftrag eine Sammlung von Kriegsgesetzen veranstaltete, welche unter der Aufschrift Νόμοι στρατιωτικοὶ ἐκ τοῦ Ῥούφου zuerst Sim. Schard hinter dem Eustathius, Basel 1561, 8., mit lat. Uebersetzung, dann Leunclav in „Jur. Gr. Rom.“, II, S. 249 ff., herausgab. Vergl. Fabric., Bibl. Gr. XI, 710. — 8) R. aus Ephesus, Arzt zur Zeit Trajans, Verfasser zahlreicher Schriften, welche sich durch gute attische Diktion empfehlen. Wir besitzen noch eine aus 3 oder 4 Büchern bestehende Schrift (das zweite Buch ist nur eine Art von Auszug aus dem ersten), anatomischen Inhalts: περὶ ονομασίας τῶν τοῦ ἀνθρώπου μορίων (de corporis humani partium appellatione libr. III); eine andere Schrift: περὶ τῶν ἐν νεφροῖς καὶ κύστει παθῶν (de vesicae renumque affectibus), liegt jetzt durch eine Ausgabe Matthäi und den von A. Mai (Classic. auctt. Natice. codd., Bd. IV, S. 198 ff.) bekannt gemachten Schluß vollständig vor; eine dritte: περὶ τῶν φαρμάκων καθαρτικῶν (de purgantibus medicamentis) erschien griech. zuerst Paris 1554, 8., dann London 1726, 4., von Wilh. Clinch mit lat. Uebersetzung des Junius Grassus; beide letzteren Schriften in besserer u. vervollständigter Gestalt von Ch. F. von Matthäi in Ruß Ephesii opusc. et fragum., Moskau 1806, 8. Von einem Werk des R. über Krankheiten der Geschlechtstheile ist ein großes Fragment durch Matthäi a. a. O. bekannt gemacht worden; andere Fragmente kommen bei Oribasius vor. Dem R. wird von Einigen (Gesner, Haller u. A.) auch das anonym und gekommene Gedicht περὶ βοτανῶν in Hexametern (zuerst gedruckt in der altdeutschen Ausgabe des Dioscorides, Venedig 1518, 4., und den und mit lat. Uebersetzung und Noten von F. Rentorf und Fabric., Bibl. Gr. II, S. 3 am besten von J. Sillig hinter der Ausgabe des Aemilius Macer, Leipzig 1832, 8., S. 8 aber mit Unrecht zugeschrieben. Eine Schrift περὶ σφυγμῶν wird ebenfalls dem R. zugeschrieben (griech. mit franz. Uebersetzung und Traité sur les Pouls attribué à Rufus, publié pour la première fois en grec et en Ch. Daremberg, Paris 1846, 8.). Die Schriften des R. sind verloren gegangen unter: περὶ διαίτης; περὶ διαίτης πυρετῶν; περὶ γραμματικῶν φαμμάκων; περὶ τετραμοῦ ἀρθρων; περὶ σύκων; περὶ μελαγχολίας. Der letztern Schrift des Galenus mit besonderem Lobe (de atra bile). Vgl. Fabric., Bibl. Gr. IV, S. 714 f. (Röm. Lit.), Caipurnius R., Rhetor, Tonius Pius. Schrieb: Excerptae ad minorum declamationes, herausgegeben von Sainctellians Deklamationen. — 9) Sextus Festus, Verfasser eines Breviarium rerum gestarum populi Romani, welches, unter Valens (364–369 n. Chr.) verfaßt und an diesen gerichtet, vielleicht für den Schulgebrauch bestimmt ist, sich aber weder durch den Inhalt noch durch den Styl auszeichnet, gedruckt zu Neapel um 1470, 4., Rom 1491; mit Noten von Eb. Cellarius, Zeitz 1673, von Halle 1701, hinter der Ausgabe des Eutropius von Verkamp u. Verheyk; besonders von C. J. Arnold, Leipzig 1793, 8., und K. Münnich, Lemgo 1815, 8. Ueber den angeblichen Rufus Sextus R. s. Rom (das alte, Teppich). Den Namen S. R. trägt jenes Register, welches deshalb, weil Flavius Blosius zuerst jener Name vorkommt (Suet. I, 18), dasselbe in einer Handschriften unter dem nannten Breviarium angehängt fand. — Vitruvius R., Verfasser einer Schrift trischen Inhalts, woraus Einiges bei Plin. Epist. Paris, S. 201 ff., 209, 235 ff. — 10) von Perinthus, aus reicher und angesehener Familie, Sophist im 2. Jahrhundert n. Chr., Schüler des Herodes und Aristocles, als Redner und als Mensch gleich hochgeachtet (Philostr. Vit. soph. II, 17), von Einigen als Verfasser der kleinen Schrift τέχνη ὑητορική (zuerst 1539 ohne Namen von Gale in den Rhett. gr., S. 198 — 213; von Fischer in der Rhett. 1, S. 188–205; zuletzt von Walz in der Rhett. gr. VI, S. 447 — 460) genannt? — 12) R., Simon, ein cyrenäischen Juden Simon, den die Kriegsknechte zwangen, Christo das Kreuz zu tragen, wird im Kreise der ersten Christen bekannt gewesen sein, weil Marc. 15, 21 ihn sonst nicht zur Bezeichnung des Vaters angeführt haben würde. Gewöhnlich hält man ihn für identisch mit

Digitized by Google

m. 16, 13 genannten Christen, der von Pau- ausgezeichnet wird unter den 70 Jüngern
 später Bischof von Theben gewesen seyn
l. — 13) R., Edelsteinschneider, dessen Name
ch zwei Gemmen bekanntist. — 14) R., Bild-
in Thon, fertigte Statuetten, deren eine zu
rugia gefunden wurde.

Rufus (bot. Term.), fuchsroth, Farben-
timmung: ein helles, etwas ins Gelbe spie-
des Braunroth.

Rug, austral. Inselgruppe, **Karolinen**,
ßtl. von Lamurzek.

Ruga, Pietro, Kupferstecher zu Rom, ar-
ete schon vor 1810 mit Beifall im Fache der
amentik und Architektur. Er stach für Ma-
', „Ruins de Pompei", Paris 1822, und für
re andere literarische Werke. Von ihm auch:
Ansichten der interessantesten Thore und
uern von Rom, gr. 4.

Rugae (Lat.), Runzeln.

Rugard, Berg, s. Rügen.

Rugby, brit. Stadt, England, Grafschaft
rwick, am Upper-Avon, ziemlich gut gebaut;
Schule in einem schönen Gebäude; Acker-
4000 Einw.

Ruge, Arnold, einer der scharfsinnigsten
iker und namhaftesten Vorkämpfer des So-
smus in Deutschland, den 13. Sept. 1802
ergen auf der Insel Rügen, wo sein Vater
Oekonomieinspektor lebte, geboren, erhielt
ersten Unterricht in einer ländlichen Erzie-
sanstalt Pommerns, studirte in Jena und
e hauptsächlich Philosophie und nahm auf
n Universitäten lebhaften Antheil an der
schenschaft. Er war eines der Mitglieder
Bundes der „Jungen", der sich selbst als
ängsel eines Bundes der „Alten" betrach-
, von welchem man annahm, daß der König
Würtemberg, der Kronprinz von Bayern,
Herzog von Koburg, Eugen Beauharnais,
eral Thielemann u. A. die revolutionären
r seyen. Es war nicht anders möglich, als
man endlich aus dem überschwenglichen
m erwachte. Auf einem Burschentage zu
zburg wurde auf R.'s Vorschlag der Jüng-
bund aufgelöst, da derselbe auf der irrthüm-
n Voraussetzung der Existenz eines Bundes
Alten beruht habe. Die Erkenntniß kam
h zu spät. Die Polizei war dem Jünglings-
auf die Spur gekommen; Ruge wurde in
rsuchung gezogen, längere Zeit in Haft ge-
n und endlich zu 15jährigem Gefängniß ver-
eilt, nach 6 Jahren aber freigelassen. Ein
r hatte R. in den berüchtigten Gefängnissen
erkern von Köpnik zugebracht, 5 Jahre auf
lauenburger Thor in Kolberg. Während
r Zeit war er sehr fleißig, las die griech.
ter und Philosophen, Juvenal, übersetzte den
neis, Aeschylus und Sophocles metrisch und
hte ästhetische Studien nach Jean Paul und
englischen Humoristen. Gedruckt wurde die
ersetzung des „Oedipus auf Kolonos" und
Trauerspiel: „Schill und die Seinen". Nach
r Entlassung aus dem Gefängniß 1830 über-
m er eine Lehrerstelle im Pädagogium zu
e. In seinem komischen Roman „Der No-

pellist" hat er selbst geschildert, wie es ihm ge-
lungen, sich vom Verdacht der Demagogie zu
reinigen und den Weg zur Beamtenlaufbahn
wieder zu eröffnen. Nachdem er bald darauf
als Privatdocent sich an der Hochschule zu Halle
habilitirt, ließ er 1832 seine „Platonische Aest-
hetik" im Druck erscheinen, worin er noch
den Standpunkt Solgers, Jean Pauls ꝛc. einn-
nahm, bis ihn das Studium Hegels auf eine
neue Bahn brachte. Seine „Neue Vorschule der
Aesthetik", 1837, trägt bereits deutliche Spuren
des Einflusses der hegelschen Philosophie, zeigt
aber auch, daß er in dem Systeme seines Meisters
noch nicht ganz fest war. In demselben Jahre
faßte R. den Plan zu den „Hallischen Jahr-
büchern für Kunst und Wissenschaft", die eine
wohlthätige und fruchtbringende Umwälzung in
der Journalistik hervorbrachten. Sie zwangen
durch die mächtige Konkurrenz nicht nur die
deutsche Kritik, interessanter und gründlicher zu
werden, sondern machten auch im politischen
Leben Epoche, indem sie mit ihrem wissenschaft-
lichen Gewande manches Oppositionelle verhüll-
ten, das sich in der damaligen Blüthezeit der
Censur nie unverhüllt an das Tageslicht hätte
wagen dürfen, und Wahrheiten rund heraus
sagten, über die andere Zeitschriften ein vorsich-
tiges Schweigen bewahren mußten. R. und
seinem unglücklichen Mitherausgeber Echter-
mayer gesellten sich die tüchtigsten literarischen
Kräfte zu, und so wurde die Zeitschrift das erste
politische Organ der wissenschaftlichen Welt.
Kaum aber war diese Höhe erreicht, als R.
die preußische Regierung mit einem Verbote
drohte, wenn die Zeitschrift, die sich nach einem
preußischen Orte nannte, nicht unter preußische
Censur gestellt würde. R. verließ Halle, wo
er als Salzpfänner, städtischer Beamter und
öffentlicher Lehrer eine behagliche Existenz ge-
habt hatte, und siedelte mit seiner Zeitschrift, die
er nun „Deutsche Jahrbücher" nannte, nach
Sachsen über. In einem schwunghaften Pro-
gramm verkündete er die Veränderung, die mit
den Jahrbüchern vorgehen werde, gab aber da-
mit dem sächsischen Ministerium Falkenstein Ver-
anlassung, der Zeitschrift die Concession zu ent-
ziehen, d. h. sie zu vernichten. R. wandte
sich mit einer Beschwerde an die Stände, die
zweite Kammer fällte aber den Spruch, daß
Sachsen ein christlicher Staat sey, dem nicht an-
gesonnen werden könne, eine antichristliche Phi-
losophie auf seinem Boden ihre Propaganda
treiben zu lassen, und ging zur Tagesordnung
über. Diese ungünstige Entscheidung erfüllte
R. nicht nur mit dem nachhaltigsten Grimm,
sondern stürzte ihn auch ganz der revolutionären
Spekulation in die Arme. Zunächst sagte er
dem deutschen Vaterlande Lebewohl. Die Ab-
schiedsrede, die er bei seiner Abreise von
Dresden bei einem Festessen Deutschland und
den Deutschen hielt, zeugte von seiner gereizten
Stimmung. In etwas gemäßigterer Fassung
kam der Vorwurf zum Vorschein, daß die Deut-
schen ein „niederträchtiges Volk" seyen, womit
sich denn natürlich der Schluß verband, daß
wohl ein anderes Volk von Gott zur Fortent-
wicklung seiner Schöpfung erkoren seyn müsse,

als welches Volk das französische preklamirt wurde. Aber R. fand in Paris nicht, was er gesucht hatte. Das Volk kümmerte sich nicht um ihn; die Polizei wies ihn aus, welcher Befehl jedoch wieder zurückgenommen wurde. Sein Versuch, „Deutsch-französische Jahrbücher" herauszugeben, scheiterte gleich im Anfange. Ein merkwürdiges Denkmal seines Aufenthaltes in Paris sind seine „Zwei Jahre in Paris", Leipz. 1845, 2 Bde. Seine „Gesammelten Schriften" ließ er zu Mannheim 1846, 3 Bde., erscheinen. Nachdem er sich einige Zeit in der Schweiz aufgehalten, kehrte er nach Deutschland zurück und gründete in Leipzig unter der Firma „Verlagsbureau" ein Geschäft. Statistische Werke (von Reigebaur) über Italien, Schauspiele, Novellen, politische Lieder und politische Abhandlungen gingen in bunter Reihe aus dem Verlagsbureau hervor, während Grohe in Mannheim R.'s sämmtliche Werke in zweiter Auflage herausgab. Als Blüthe und Krone der schriftstellerischen Thätigkeit R.'s kann eine Vierteljahrsschrift gelten, die in 3 Abtheilungen als „politische Bilder aus der Zeit", „poetische Bilder aus der Zeit" und „die Akademie, ein philosophisches Taschenbuch" mit Beiträgen von Seeger, Gerstäcker, Goldschmith, Gustav Freitag, Friedrich Hebbel, Julius Fröbel, Moritz Hartmann, Heinrich Bode und R. selbst erschien und unter dem Schutze der Zwanzigbogenfreiheit eine censurfreie Zeitung ersetzen sollte. Die Märzrevolution machte den politischen und poetischen Bildern und der Akademie ein Ende und trieb R. auf das Feld der praktischen politischen Thätigkeit. In Berlin gründete er eine demokratische Zeitung „Die Reform", worauf er sich in Breslau zum Mitglied der deutschen Nationalversammlung wählen ließ. In der Paulskirche war sein Standpunkt völlig unhaltbar; er, der Linkeste aller Linken, war aus lauter Theorie und Abstraktion zusammen gesetzt und der eingefleischteste Doktrinär und Professor, eine Situation, welche die bekannten Epistolae obscurorum virorum ad Arnoldum Rugium, philosophum rubrum, nec non absteactissimum" weidlich ausbeuteten. R. selbst fühlte sich nicht heimisch, versteckte aber das Unbehagliche seiner Lage hinter einer affektirten Verachtung gegen Frankfurt, „dieses von der Weltbewegung weit überholte Dorf". R. ergriff den Wanderstab und durchzog Deutschland nach allen Richtungen, ohne jedoch die Mitgliedschaft der Nationalversammlung aufzugeben, bis die letztere ihn als ausgeschieden erklärte. Um dieselbe Zeit (Oktober 1848) wohnte er dem Demokratenkongreß in Berlin bei, um seine „Reform" zum Organ der Demokratie erheben zu lassen. Der eintretende Belagerungszustand hatte aber das Verbot dieser Zeitschrift, die ihrem Eigenthümer Tausende gekostet, zur unmittelbaren Folge; R. selbst hatte Berlin bereits verlassen. Nachdem die oktroyirte Verfassung Preßfreiheit verbürgt hatte, kehrte R. zurück, um über die Verletzung seines Eigenthums Klage zu führen. Er rief dadurch einen sonderbaren Konflikt der höchsten Behörden hervor. Wrangel wies ihn aus Berlin, der Minister Manteuffel gab ihm die Erlaubniß, zu bleiben; Wrangel aber behauptete sein Recht, und am 21. J. 1849 mußte R. die Hauptstadt verlassen. gebens führte er in einem merkwürdigen an den Minister Beschwerde; R. sei ein Feind der preuß. Regierung gewesen, Antwort, und es habe daher mit der Aus sein Bewenden. R. wurde nun wieder händler in Leipzig. An den Maiereignissen er in so fern Antheil, als er in Leipzig Zuzug nach Dresden wirkte. Nach der drückung des Aufstandes floh er nach S wo er zu Brighton bei London lebt.

R. ist einer der begabtesten und denk Apostel des social-demokratischen Fre dessen Realisirung er sich zu seiner Aufg macht hat. Der Grundsatz unserer Zei er in seiner Schrift „Die Gründung der D kratie in Deutschland oder der Volksh der social-demokratische Freistaat", 2 Bd Leipzig 1849, besteht darin, daß es blos ität in der Gedankenwelt und keine weder in der politischen, noch in der sociale gibt. Jeder urtheile und handle selbst. Gemeinwesen ist seiner Freiheit erst sicher, das Urtheil und der Wille Aller so weit sind, daß die Mehrheit nie Beschlüsse welche die Selbstbestimmung der gesitteten politischen und der socialen Menschen a aufheben und Einzelnen die Sorge, für denken und zu wollen, übertragen. Zu gabe des social-demokratischen Freistaats wahre Humanität in dem idealen Gebiet senschaft, Kunst, Religion), im politische biet (in Staats- und Völkergemeinsch im socialen Gebiet (in der Gesellschaft gleicher Theilnehmer) zu konstituiren. Du richtungen der menschlichen Gesellschaft drei Gebieten sollen darauf angelegt sein wahren Menschen hervorzubringen. Der Mensch ist der Demokrat oder Jüngling, frei organisirte Jugendleben hervorbringt Stolz ist die Gleichheit, seine Leidenschaft Freiheit, seine Liebe die Schönheit, und Gedanken sind keiner Autorität und keine den Ueberlieferung unterthan. Er hat verfolgt die Rohheit, die Grausamkeit, derlichkeit und die Frivolität. Die demokr Familie kennt keinen Hausherrn, sie kennt die Frauen, die Kinder, die Hausgenossen, die Arbeiter und erzeugt dadurch humanere und die Veredelung der Verhältnisse des H Die Emancipation der Frauen durch Aufh der Ehe hingegen ist nichts als ein komm scher Mißverstand der Liebe. Die socialde löst R. anders als Proudhon und Blanc. bons Volksbank als Privatsache und nehm Sklavenverhältniß des Dienstes im alten kehr, Louis Blancs Nationalwerkstätten, den Lohn gegründet waren, konnten nur gen", sagt er. „Sie gründeten beide auf alten Basis eine neue Form. Schafft die Basis, und die neue Societät macht sich von selbst. Die neue Basis aber ist: kein und kein Lohn! und daraus die positive rung: Jeder ist Eigenthümer, Jeder Ar mer, Jeder Arbeiter." Dieser Grundsatz weiter so ausgeführt: Die Familie erken

Mitglieder als gleichberechtigt an, sie theilt in die Arbeit nach der Arbeitsfähigkeit, in Ertrag nach gleichem Recht; will sie von aus einen Mitarbeiter heranziehen, so kann sie ur in das Recht der Familie aufnehmen, d. n mit gleichem Antheil an dem Ertrage mit ten lassen. Es gibt also keinen Lohnarbeiaber auch keinen Grundherrn mehr. Es ein Guthaben der Arbeiter entstehen durch rragsfähigkeit, die sie dem Grundstück, der änglich werthlosen, weil unbenutzten Grundhrer Arbeit gegeben haben. Die Genossen ocietät sind Eigenthümer nach Verhältniß Guthabens; sie verlieren, wenn das Grundsich verschlechtert, sie gewinnen, wenn es erbessert. Was er zur Verbesserung beigewährt jedem Genossen Antheil an dem bstück. Durch den Tod der einzelnen Theiler, die natürlich nicht von der einzelnen Fasondern von den zur Societät vereinigten ien beerbt werden, rücken immer die Neuzutretenen nach. Dieselbe Unthellarbeit dahre Societät will R. in den Städten ührt wissen. Die einzelnen Societäten äfte) in den Städten haben aber nur dann Sicherheit des Gelingens, wenn sie ihre ination zu einer Alles umfassenden Gee bewirken. Die Arbeiter und der Verkehr llen sich verschieden nach den verschiedenen keiten und Bedürfnissen; der Antheil an Gewinne des ganzen Geschäfts (der Ge) wird jedem Theilnehmer ohne Unterdes Geschlechts gleich berechnet. Ueber die , wie die Jugend, wie die Frauen, die Ge, Künstler und Alle, die nicht speciell irend arbeiten, zu der neuen Gemeinschaft , schlüpft R. leicht mit Gemeinplätzen g. Die Jugend fertigt er damit ab, daß thätigkeit nicht ganz unproduktiv sey, aber in der Form des Spiels und der theoretThätigkeit erhalten bleiben müsse. Die der Frauen nennt er über alle Schätzung n, weil die Verjüngung der ganzen Geaft durch die Kinder, die sie zur Welt brinnd die Pflege der ersten Jugend, dann die der Schönheit und der ersten Liebe nicht iren sey. Die Künstler bringen ihre Werke Regel selbst in den Verkehr, verfahren mittelbar als Unternehmer; auch waren isher auf Lohn angewiesen, so die Dichter, spieler, Sänger, Musiker, Tanzmeister u. astiker, ferner die Aerzte und Gelehrten, ben die Staatsmänner, Könige, Geschäfts- und Kriegskundigen. „Diese, wie alle er, werden ihre Werke und Bedürfnisse m Societätsfond nach wie vor beziehen, äußerdem ihren Antheil an dem Gewinn ocietät oder der kombinirten Societäten." Gemeinden oder kombinirten Societäten n keinen Verlust erleiden; es muß ihnen Staat ein solcher Umfang des Landbaus, ndustrie und des Verkehrs zugewiesen werdaß sie vor Ausfällen und Rückschlägen im nlichen Laufe der Dinge sicher gestellt sind; befahren eines isolirten Geschäfts ist das nirte nicht ausgesetzt. Wie in der Ge die Societäten, so vereinigen sich im Staate die Gemeinden. Sie wetteifern mit einander, er sorgt für ihre Arbeitsfähigkeit u. gleicht ihre Mängel (Deficits) aus, wodurch die Konkurrenz den Charakter des zerstörenden Kriegs verliert, und besorgt die gemeinsamen Angelegenheiten im Innern und nach außen. Der einzelne Staat hat zu andern Staaten, welche das demokratische Princip bis zur gänzlichen Aufhebung des Dienstes und der Knechtschaft geführt haben, dasselbe Verhältniß, wie die Gemeinden zu einander. Der Völkerkongreß gleicht die Mängel der einzelnen Staaten aus, wie der Staat die Mängel der Gemeinde, die Gemeinde die Mängel der Societäten ausgleicht. Die sociale Seite der Staaten, der Staatsverbindungen ist die, daß sie den einzelnen Gemeinden und Gemeindeverbänden eine genügende Grundlage ihrer Operationen zuweisen. An die Stelle der Eroberung wird die vertragsmäßige Ausgleichung treten. Fourier wollte bekanntlich seine Phalansterien über die ganze Erde ausdehnen; die Erweiterung des Gedankens bis dahin, daß der eine Staat dem andern die Schulden bezahlt, und in jedem Staate in infinitum zwischen großer und kleiner Gemeinde, Gemeinde und Einzelgeschäft eine christliche Ausgleichung des Minus in den Einnahmen Statt findet, ist R.s Verdienst. Außerdem findet sich von allen französischen Systemen etwas in dem seinigen. Durch Beibehaltung der Familie und der Ehe macht R. dem deutschen Sittlichkeitsgefühl ein Zugeständniß, mit der Ueberweisung der Frau an die Gemeinde als künftige Ernährerin, mit der Aufhebung des persönlichen Erbrechts und der Einrechnung der Kinder in die Zahl der produktiven Arbeiter wird aber das Zugeständniß rein illusorisch. Von den neueren Socialisten Frankreichs unterscheidet er sich dadurch, daß er neben der ökonomischen Gemeinde auch die politische (den Staat) fortbestehen lassen will. Der politische Staat ist ihm die ethische und ideale Organisation des öffentlichen Geistes, des Willens, des Denkens, des Idealisirens oder der Politik, der Wissenschaft und der Kunst; der sociale Staat die Organisation der Arbeit und des Verkehrs oder des Lebens der Gesellschaft. Aber R. will nicht, daß von Staatswegen gedichtet, gemalt, musicirt werde. Der Staat setzt die ganze sociale Lebensthätigkeit und die ganze theoretische Geistesbewegung voraus; seine Aufgabe besteht darin, die allgemeinen Angelegenheiten nach allgemeinen Gesetzen und Maximen zu besorgen. Den Staat konstruirt R. aus der Gemeinde. Diese selbst denkt er sich in doppelter Beziehung, als ideale und als politische Gemeinde. Die ideale oder freie Gemeinde hat die ethische, die wissenschaftliche und die ästhetische Bildung und Geistesbewegung zu pflegen. Ihre Thätigkeit ist der ethische Kultus, politische Diskussion, ihre Theilnahme an der politischen Gemeinde, an der politischen Geschichte und an den Wechselfällen in der Revolution des Menschengeschlechts, endlich alle Thaten zur Durchführung der socialdemokratischen Grundsätze. Der ästhetische Kultus ist jede Kunstübung und die Theilnahme daran. Die freie Gemeinde bildet sich dafür zu einer Akademie der Künste, die sie zu einer öf-

fentlichen Gelegenheit macht und, indem sie dieselben dem Luxus und den Privilegien entreißt, zur wesentlichen Ergänzung der freien Geistesbewegung erhebt. Der wissenschaftliche Kultus bildet die freie Gemeinde zu einer Akademie der Wissenschaften. In der politischen Gemeinde handelt es sich um Grundsätze, welche durch die Diskussion zur Anerkennung gebracht und durch den Beschluß zum Gesetz erhoben werden. Die Theilnahme erfolgt in den Urversammlungen und in der Presse. Die Freiheit der Parteibildung und der Diskussion ist unbedingt. Die Oeffentlichkeit richtet sich selbst; sie ist selbst ein höchstes Ehren- und Sittengericht. Die Presse kann keine Verbrechen begehen, sie kann sie nur enthüllen; sie muß aber nur durch sich selbst geregelt werden, damit alle Schäden der Gesellschaft an den Tag kommen. In der theoretischen Anarchie oder in der absoluten Freiheit der Debatten und Vereine und Journale liegt die Wahrung des Rechts der Minderheit, wenn der Beschluß der Mehrheit zum Gesetz erhoben wird. Die Mehrheit kann daher keine Beschlüsse fassen, wodurch sie das Recht der Minderheit antastet. Die politische Gemeinde agirt nicht bloß als Urversammlung, sie wählt auch eine Deputation für Gesetzgebung in den Gemeinderath. Dieser ist die Deputirtenversammlung der Societäten (Gemeinden) für die Gesetzgebung. Diese wählt aus sich einen Vollziehungsausschuß, der im Innern die Gesetze und Grundsätze des Staats durchführt und nach außen seine Beziehungen regelt. Der Vollziehungsausschuß hat aber nur das Kriegswesen und die social-ökonomischen Sachen zu verwalten. Justiz und Polizei sind Angelegenheiten der einzelnen Gemeinden. Die bisherige Kriminalgerichtsbarkeit verwandelt sich in ein Ehren- und Sittengericht. Die Jury in Civilsachen wird ein Schiedsgericht in Gewerbs- und Handelssachen, oder in Streitigkeiten um öffentliches Verdienst und öffentliche Anerkennung. Die Polizei wird eines Theils überflüssig, andern Theils allgemein durch die Oeffentlichkeit, die Alles von selbst enthüllt. Ganz originell demonstrirt R. das Verhältniß zu den barbarischen, d. h. nicht social-demokratischen Staaten. Während die französischen Socialisten sich mit der Forderung begnügen, daß ihr System in Frankreich durchgeführt werde, will R., daß der social-demokratische Freistaat den Krieg der Propaganda führe, „weil er die sociale Ausgleichung aller Staaten und Völker gegen einander zur Verwirklichung seiner Aufgabe, jeden Menschen und jedes Volk in eine sich genügende Societät zu bringen, mit Barbaren im Verein nicht durchführen kann.“ Auch eine Religion hat R. für seine neue Welt in Bereitschaft. In wenige Sätze zusammengefaßt, lautet das Resultat seiner Religionsanschauung (vgl. R.'s Schrift: Die Religion unserer Zeit, Leipz. 1849): Religion ist der Trieb, die Richtung 1) auf die theoretische Idee, auf die Wahrheit; 2) auf die ästhetische Idee, auf die Schönheit; 3) auf die ethische Idee, auf die Freiheit. Religionsübung oder Kultus ist also 1) Denken der Wahrheit, Schönheit, Freiheit und Anschauung oder Reproduktion der Ideale; beides ist theoretische Thätigkeit oder philosophische Praxis; 2) die ästhetische [illegible] oder die Thätigkeit des Künstlers; 3) e[illegible] und politische Praxis, also Bildung, [illegible] Kampf, Staatsleben und gesellige Thä[illegible] Vgl. Kommunismus und Socialis[illegible]

Rugeley, brit. Stadt, England, G[illegible] Stafford, rechts am Trent und am [illegible] Trunk-Kanal; 3150 Einw.

Rugen, großer und kleiner, 2 [illegible] wachsene, über einander stehende schwz. [illegible] Kant. Bern, der südliche Anfang der [illegible] nerser westlich einschließenden Gebirgsket[illegible] weit Interlachen und des anstoßenden [illegible] Matten. Schon der kleine R., ein [illegible] des größern, gewährt eine herrliche Aus[illegible] die reizende Gegend.

Rugendas (Biogr.), 1) Georg [illegible] berühmter Schlachtenmaler, genannt [illegible] 27. Nov. 1666 zu Augsburg geboren, [illegible] Gewerbe seines Vaters, eines Uhrmach[illegible] lernen, kam aber dann zu einem Kup[illegible] in die Lehre. Durch ein Fistelübel an der [illegible] ten Hand gehemmt, vertauschte er jenes [illegible] den Grabstichel ganz mit dem leichtern [illegible] und trat in die Schule des geschickten [illegible] malers Isais Fisches zu Augsburg. R. [illegible] die glänzendsten Fortschritte; der Zustan[illegible] ner Hand verschlimmerte sich indeß in dem [illegible] daß sie ihm selbst den leichten Pinselstrich [illegible] sagte. Jetzt zwang R. seine Linke zu der [illegible] Uebung und brachte es durch seinen [illegible] Willen dahin, daß sie ihm die Rechte [illegible] men ersetzte. Mit Mühe erlangte er die E[illegible] niß seiner Aeltern, zu reisen. Nach zweijä[illegible] Aufenthalte in Wien hatte er das unerw[illegible] Glück, den Gebrauch seiner rechten Hand [illegible] zu erlangen, die, nachdem sich ein Knoch[illegible] gestoßen hatte, von selbst heilte. Im J[illegible] ging er nach Venedig, wo er an dem be[illegible] Historienmaler Molinaro einen zweiten [illegible] Lehrer traf. In Rom ließ er sich in der [illegible] lergilde aufnehmen und erhielt darin den [illegible] Schild. Der Tod seines Vaters rief [illegible] nach Augsburg zurück, wo er sich verh[illegible] durch Krankheiten und die Vermehrung [illegible] Familie aber in Dürftigkeit gerieth, [illegible] sich bewegen fand, 1699 abermals [illegible] chel zur Hand zu nehmen. Er verb[illegible] schwarzer Kunst große Stücke mit Ba[illegible] ten, Jagden und Schlachten, die man fr[illegible] die vortrefflichsten Bilder erklärte, [illegible] menschliche Geist erfand. Um diese Zeit [illegible] er die Schlacht bei Narwa; das Gemä[illegible] jedoch noch nicht vollendet, als er durch das [illegible] bardement von Augsburg 1703 sein H[illegible] Asche verwandelt und seine Habe gera[illegible] Für seine Kunst waren die Greuelscenen [illegible] Belagerung, die er unerschrocken in der [illegible] telbarsten Nähe beobachtete, eine ergiebig[illegible] Selbst im Auslande wurden seine Dars[illegible] gesucht. In 6 Blättern stellte er jene S[illegible] rung dar, und im folgenden Jahre be[illegible] ihn die denkwürdige Schlacht von Wien. Im J. 1710 wurde er Direktor an der [illegible] gründeten Zeichnungsakademie seiner [illegible] stadt. Doch konnte der größte Fleiß [illegible] dürfnisse seiner Familie nicht mehr de[illegible]

Digitized by Google

abermals zur Radirnadel, bis endlich die ft seiner Hände schwand. Er † den 10. Aug. . R. theilte seine Werke selbst in drei ssen ein. Meine ersten, sagte er, täuschen h die Farbe und den Geschmack der Tinten, Zeichnung ist mittelmäßig; in den zweiten ch mir die Natur zum ausschließlichen ildet genommen, aber die Färbung vernach- gt; in den dritten und letzten war Schärfe chtigkeit das Höchste, was ich suchte. Sei- Bildern wird noch immer ein Platz in den n Gallerien eingeräumt. So findet man kasem zu Berlin zwei Scenen, die mit er- endem Leben, einer ernsten kraftvollen mung der Farbe dargestellt sind, in der rte des Belvedere zu Wien ein lebensvol- chlachtstück, mehre zu Schleißheim, so wie n meisten Privatsammlungen. Seine ra- und in Schabmanier behandelten Blätter ch heute gesucht; fast eben so viele wur- ach seinen Zeichnungen und Gemälden von n Künstlern gestochen. Die größte An- seiner Zeichnungen besitzt wahrscheinlich G. eigel in Leipzig. — 2) Georg Philipp, r und Kupferstecher, älterer Sohn des gen, unter dessen Leitung er sich in der Ma- ildete. Seine Gemälde bestehen in Thier- n, worin er die Roe's zum Vorbilde nahm. Schwarzkunstblätter sind nicht sehr zahl- R. † 1774, im 73. Jahre. — 3) J. Chris , Kupferstecher, Bruder des Vorigen, erst ler von P. Probst, folgte später der weise seines Vaters, † 1781, im 73. Jahre. Blätter sind in mehr oder weniger lichten dunklen, gelben oder rothbraunen Ocker- n abgedruckt, mit aufgesetzten Lichtern; der e Theil ist nach Zeichnungen von seinem r, Reiterstücke, Schlacht- und Lagerscenen ltend. — 4) Johann Lorenz, Maler und rstecher, 1775 zu Augsburg geboren, er- die Anfangsgründe der Kunst unter Lei- seines Vaters Georg Lorenz, für dessen Verlag er später viele Blätter, besonders warzer Manier und in Aquatinta stach. n Ruf gründete er als Schlachtenzeichner durch seine großen Blätter in schwarzer er und in Aquatinta, die dann gewöhnlich malt erschienen. Es sind dies Darstellun- aus der Zeitgeschichte, gewöhnlich napoleo- Schlachten, an denen man die örtliche und die Genauigkeit des Kostüms rühmte. als Professor und Direktor der Kunst- in Augsburg den 19. Decbr. 1826. — 5) nn Moritz, Zeichner und Maler, Sohn horigen, 1799 (n. And. 1802) zu Augsburg en, zeigte von früher Jugend an Neigung Anlage zum Zeichnen nach der Natur, na- lich von Pferden und Thieren überhaupt, wurde daher im 13. Jahre dem bekannten maler Albrecht Adam in München zur wei- Ausbildung übergeben. Im J. 1820 konnte dam mit dem Zeugniß entlassen, daß er ein ger Genremaler und Landschaftszeichner Dies Zeugniß und andere Umstände bewo- angsdorff, der mit den Vorbereitungen zu wissenschaftlichen Reise nach Brasilien be- igt war, ihn als Zeichner und Maler mit- zunehmen. Im J. 1821 verließ die Gesellschaft Europa; gleich nach der Ankunft in Rio de Janeiro löste sich jedoch das Verhältniß zu Langsdorff in Folge von Mißhelligkeiten, und R. verfolgte nun seine künstlerischen Zwecke auf eigne Hand, bereiste das Innere von Brasilien und entwarf überall Zeichnungen nach der Natur, von dem Gelde abhängig, das Porträtmalen u. der Verkauf von Skizzen und kleinen Gemälden ihm eintrug. Er bot seine Mappe zum Verkauf aus und fand endlich einen Käufer an der pariser Kunsthandlung Engelmann, die aber auch nur Steindruck an das Unternehmen wagte. Um die Arbeiten der Zeichner zu leiten, begab sich R. persönlich nach Paris, wo er über ein Jahr verweilte. Von den 100 lithographirten Tafeln des Werks (Malerische Reisen in Brasilien, Paris 1827—35, Fol.) sind mehre von ihm selbst ausgeführt, und schon mit Veröffentlichung der ersten Hefte war sein Ruf begründet, und Künstler und Naturforscher vereinigten sich in seinem Lobe. Um sich noch mehr auszubilden, ging er nach Italien, wo er von 1827—29theils in Rom, theils in Neapel, theils auf einer 4monatlichen Reise in Kalabrien und Sicilien zubrachte. Die pariser Kunstausstellung von 1829 brachte von ihm eine große lithographirte Ansicht eines brasilischen Urwaldes, die Aufmerksamkeit erregte. Seine Bemühungen, für eine neue Reise nach Amerika Unterstützung zu finden, blieben sowohl in Deutschland, als in Frankreich erfolglos, und so mußte er endlich mit seinen eigenen geringen Mitteln, die kaum zur Ueberfahrt reichten, zur Ausführung seines Planes schreiten. Im Frühjahr 1831 schiffte er sich in Bordeaux ein und erreichte im Sommer, nach einem kurzen Aufenthalt in Port au Prince, Veracruz. In Mexiko verweilte er drei Jahre und besuchte das ganze Land, den heißen Küstenstrich, wie das gemäßigte Hochland, die Riesenvulkane und die Gebirgsebenen. Von Mexiko wandte er sich 1834 nach Chili, wobei er Kalifornien berührte. Hier verweilte er von 1834—40, machte von Chili aus Ausflüge nach Aranco und Patagonien und in die Pampas von Buenos Ayres, wandte sich dann nach einem Aufenthalte in Valparaiso 1841 nach Peru, wo er bis 1843 blieb, hauptsächlich mit der Erforschung und Abbildung altperuanischer Baureste beschäftigt. Im J. 1844 war er in Bolivia, um die Alterthümer von Tia Quanaco und Cusco zu zeichnen, kehrte 1845 nach Chili zurück, segelte von da um das Kap Horn nach den Falklandsinseln, besuchte die patagonische Küste la Plata und Montevideo, ging den Parana hinauf bis Peisantu und über Uruguay zurück nach Rio de Janeiro. Im folgenden Jahre ging er nach Europa unter Segel, landete im Frühjahr 1847 in Fallmouth und kehrte von da über Paris nach München zurück. Während seiner ganzen 16½jährigen Abwesenheit hatte er seinen Lebensunterhalt durch Porträtmalen und den Verkauf von Skizzen erworben, der aber oft genug stockte. R. brachte an 3000 Studien von seiner Reise zurück, für die wegen der großen Zahl kein Verleger sich finden konnte. Im Sommer 1848 brachte die bayerische Regierung die Sammlung an sich und bewilligte dem Künst-

ler eine Jahresrente von 1200 Gulden. Die 3000 Studien sind theils Oelskizzen, theils Aquarellen, theils Bleistiftzeichnungen; bei der Wahl der einen oder andern Behandlungsart entscheidet nicht immer das Erforderniß des Gegenstandes, sondern auch die von Gefahren und Unbequemlichkeiten aller Art bedrängte Lage des Reisenden. Sein Gesichtspunkt ist nicht der sogenannte malerische, sondern das ethnographische Interesse; doch hat seine künstlerische Natur allem Dargestellten ihr Gepräge aufgedrückt, und so unterscheiden sich denn Landschaften und Städte, Bildnisse, Figuren und Gruppen, Pflanzen und Thiere wesentlich von dem, was man in den artistischen Beilagen der Reisewerke zu sehen gewohnt ist. Seine Landschaften haben den großen Vorzug unverfälschter Treue; sie geben die Erscheinungen und Eindrücke des Augenblicks mit frischer Unmittelbarkeit wieder. Die Physiognomie der Landschaft mit ihrer menschlichen oder thierischen Staffage oder ihren Kunstdenkmalen zeigt sich immer in dem ihr entsprechendsten Licht. Das ganze Material ist in 20 Mappen geordnet, die landschaftlichen Abtheilungen in der Folge der Reihen, die Bevölkerungen nach Ländern und Racen. Die drei ersten Mappen enthalten Mexiko mit allen seinen Terrainverschiedenheiten, der vierte Band bringt Bildnisse, Trachten und Sittengemälde aus diesen Landstrichen. In Chili sah sich der Maler ausschließlich auf die Darstellung landschaftlicher Natur beschränkt, welcher drei weitere Bände gewidmet sind, das Littoral, die Kordilleren, verschiedene Engpässe und den westl. Abhang des Gebirgs bis nach den Pampas umfassend. In den nächsten zwei Mappen folgen Zusätze; eine dritte größere umfaßt Bildnisse, Trachten und Sittenbilder. Ansichten aus den Pampas und den la Plata-Staaten füllen zwei Mappen, eine dritte ist dem Leben des Volksstammes der Araukaner gewidmet. Peru sind mehre Bände gewidmet, unter denen einer die Bildnisse aller Vicekönige Peru's von dem ersten Conquistador Gonzalo Pizarro bis auf den Grafen Laserna enthält, woran sich die Bildnisse der berühmtesten Staatsmänner, Generale und Offiziere reihen. Ein eigener Band enthält die Alterthümer auf dem Wege von Lima durch das Gebirge nach Cuzco und an den Titicacasee und von da bis la Paz. Zwei Bände füllen Landschaften aus Peru und Bolivien, von der Küste und den Hochlanden, mit Ansichten der höchsten Kordillerenhämpter Sorale und Illimani und des großen Landsees von Titicaca; mehre andere schildern das Treiben der Menschen. Auf dem Schiffe, das ihn nach Europa brachte, machte er ebenfalls treffliche physiognomische Studien; seine Chinesen und Japanesen, seine Hindus und Malayen, seine Neuseeländer und Marquesasinsulaner sind in Form, Farbe und Ausdruck nach reiner Wahrheit aufgefaßt. Größere Bilder lieferte R. wenig; dahin gehören sein Pferdemarkt, den er 1821 malte, ein nächtlicher Einfall der Pualches-Indianer und eine Treibjagd auf halbwildes Vieh in den Pampas, beide in Valparaiso ausgeführt.

Rugendorf, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Oberfranken, Ldgr. Stadtsteinach; Sch Gypsgruben; 270 Einw.

Rugenia (Bot.), nach Necker tung von Eugenia L.

Rugensee, mecklenburg.-schw Kr. Mecklenburg, Amt Schwerin See; 120 Einw.

Rugerius, Name eines alten einem Gemälde des berliner Muse Mittelbild den thronenden St. Hier stellt. Die italienischen Schriftstelle wahrscheinlich fälschlich, für identi gieri (Rogier) van Brügge.

Rugge, Heinrich, Minnesän Thurgau, von dem 13 Lieder in der Sammlung sich finden.

Ruggelb, lichtenstein. Dorf, u schaft, Amt Vaduz; 530 Einw.

Ruggi, Getreidemaß in Liven = 1 amsterdamer Last.

Ruggiano, ital. Flecken, Pr Calabria-citer., nordwestl. v über 1800 Einw.

Ruggiere de Fiore (Roger Tempelherr, 1262 zu Tarragona ge 1291 an der Vertheidigung von St. Theil, rettete bei dessen Uebergabe schatz und errichtete hierauf eine Fl mit welcher er die Saracenen bekäm rich von Aragon, König von Sicilie gegen Karl II. von Neapel als Vic seine Dienste; seit 1303 diente e Andronicus II., der ihn zum Gro nannte. Die damals in Griechenland tigen Genueser geriethen mit ihm Amulgavaren in Streit, in Folge Genueser in Konstantinopel erschla Im J. 1304 setzte er nach Asien üb das von den Türken belagerte C machte 1305 und 1306 viele Eroberu Aufruhr der Amulgavaren bewog verlassen. Er ging nach Konstan ihn Andronicus II. zum Cäsar er ihm seine Nichte zur Gemahlin gab. erbe Michael ließ ihn darauf aus G morden. Die Amulgavaren bemä später des Herzogthums Athen.

Ruggieri (Biogr.), 1) (Rogier) van Brügge, Maler, Schü van Eyck, nach neuern Untersuchung mit Rogier van der Weyden, s. d. 2) Ruggiero de, Maler von F Frankreich Gehülfe des F. Primat in Fontainebleau mit Toussaint d einem Zimmer die Thaten des H Fresko; † 1597. — 3) Guido, Kupferstecher von Bologna, gehört zur Schule von Fontainebleau, d ganzes Dasein ungewiß, da man n negrammen auf jenen Namen sch bedeutendste unter den ihm zug Blättern ist der Gigantensturz. — genannt Ercolino del Gesso, Bologna, Schüler des F. Gesso, den Täuschung nachahmte, blühte um Giovanni Battista, genannt L

Digitized by Google

Gessi, Maler von Bologna, Schüler des Reni, vereinigte sich aber später mit Gessi, ch in Rom nieder, wo er im Kloster della verna, im Palaste Cenzi ꝛc. viele tüchtige te ausführte. Er † 1640, 32 Jahre alt, olge eines unglücklichen Liebeshandels. — lorenio, Perspektivmaler von Florenz, ller Bannini's. In den Kirchen von Flo- ß man sonst viele Werke von ihm. — 7) elano, Maler, 1662 zu Vicenza geboren, C. Durynan daselbst unterrichtet, malte sche Darstellungen, Schlachten, Thiere und chaften, gewöhnlich in kleinem Formate n Geschmacke der Niederländer; † 1717. — rdinando, Architekt und Kupferstecher lorenz, arbeitete in der 1. Hälfte des 18. ., zeichnete die berühmtesten älteren und n Gebäude von Florenz, sowie den Grund- r Stadt, stach die Zeichnungen in Kupfer ab sie unter dem Titel heraus: Scelta ltet' uraeliile, 1780, 3 Bde. in 80 Blät- r. Folio.

ggiero, Francesco, genannt Il Beer, Giovanni Battista, genannt Il Bon, berühmte Geigenmacher, von denen der n Cremona, der zweite zu Brescia um die des 17. Jahrh. lebte.

hafer (Bot.), s. v. a. Rauchhafer, Avena n L.

gheim (Ruchheim), bayer. Pfarrdorf, Pfalz, Kant. Mutterstadt; 1020 Ew., er 110 Juden und 30 Mennoniten.

giäwith (Rugiwit, Rygewit, nord.), Kriegsgott der Wenden, abgebildet mit einem Halse hervorragenden Köpfen, 7 rten an einem Wehrgehänge und ein rt in der Rechten; in seinen Gesichtern n Schwaiben. Sein Bild stand in der der Stadt Karenz auf Rügen, mit Pur- ken umhängt. In Rethra war sein Bild n des Karewit vereinigt; sie waren nackt, 4 männliche und 2 weibliche Köpfe auf alse und einen Löwenkopf auf der Brust. Karewit allein war, hatte er 2 von Stroh- gebene Menschengesichter am Haupt, Ochsenkopf auf der Brust und weiter unten Hahnenkopf.

ianischer (Rügenscher) Bodden, s. Rügen.

ier (a. Geogr.), zahlreiches und mächti- lk an der Küste des nördlichen Germa- zwischen dem Viadrus und der Vistula, Westen an die Sidener, gegen Süden an lotonen, gegen Osten an die Sciren . Es ward besonders seit der Völker- ung berühmt und erscheint nach längerem winden plötzlich beim Zuge des Attila

Nach dem Tode des letztern bewohnte Gegenden am nördlichen Donauufer nmtige Oesterreich und Oberungarn), nach ihm Rugiland genannt wurden. uch in seinen ursprünglichen Wohnsitzen h in den Namen Rügen, Rügenwalde, e das Andenken dieses Volks, zu welchem östlich an den Weichselmündungen auch ierugier gehörten, erhalten. Im 5. Jahrh. wird Flaccitheus als Herrscher der R. genannt. Ihm folgte sein Sohn Feva, welcher seinem Bruder unter andern Städten auch Donau Favianis (Wien) gab und mit dem zu Attila wohnenden Herzoge Severin häufig verkehrte, aber von seinem Neffen Friedrich erschlagen ward. Wegen dieses Todtschlags bekriegte Odoaker, der sich 476 ein Reich in Italien gegründet hatte, den Feva, den Vater Friedrichs, und führte ihn gefangen fort (481); auch Friedrich ward vertrieben und sich nach Novä in Mösien zum ostgeth. König Theodorich dem Großen, mit dem nachher die R. nach Italien zogen zur Bekriegung Odoakers. Der Name der R. verlor sich später unter dem der Ostgothen.

Rugigard (Rugard), Berg, s. Rügen.

Rugilas (Roas), Oheim Attila's, Häuptling der Hunnen, trat, ein persönlicher Freund des Aetius, mit dem abendländischen Römerreich in Verbindung, erhielt für seine Krieger Pannonien zum Geschenk, drang von hier aus bis nach Konstantinopel vor und zwang den Kaiser Theodosius zum Tribut. Da die Römer einen Aufstand der Bayern unterstützten, rüstete sich R. zu einem furchtbaren Kriege gegen sie; doch kam es zu Friedensunterhandlungen, während R. † 433. Ihm folgten seine Neffen Attila und Bleda. Vgl. Hunnen.

Rugiswalde, königl. sächs. Dorf, Kr. Dresden, Amt Hohnstein; 390 Einw.

Rugitus (lat.), 1) das Brüllen eines Thiers; — 2) (Med.), s. v. a. Borborygmos.

Rugium (a. Geogr.), Hauptstadt der Rugier, nach Einigen das jetzige Regenwalde, an der Rega, nach Andern Rugenwalde, an der Mündung der Wipper (Ptol. II, 11, 27).

Rugles, franz. Flecken, Depart. Eure, Bez. Evreux, an der Rille; pariser Nägel-, Nadel-, Drahtagraffen-, Messingblech-, Messingdraht-, Eisendraht- und Papierfabriken; 2050 Einw.; Hauptort des gleichnam. Kantons.

Rugo, August Wilhelm Gottlob, Dichter in Weimar, wo er als Sohn eines großherzoglichen Kellereiverwalters den 17. Januar 1806 geboren wurde. Nach erlangter Vorbildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt studirte er in Jena von 1827 bis 1832, erst Theologie, dann Philosophie und Geschichte. Er ergab sich mit ganzer Seele dem Studententhum, glänzte im Kreise der Burschenschaft als Redner und Dichter, gründete 1830 den Burschenverein der Arminia, verließ ihn jedoch 1832, nachdem er mit der Germania verschmolzen worden war, weil die Einmischung politischer Tendenzen ihm zuwider war, und ging als Reisegesellschafter nach München, von wo er jedoch in jenem Jahre wieder nach Weimar zurückkehrte. Er privatisirte seitdem dort, mit den schönen Wissenschaften sich ausschließlich beschäftigend, als Gelegenheitsdichter und Improvisator, als welcher er geachtet ist. Bei dem Umschwung der Dinge seit 1848 führte er eine Zeit lang die Redaktion der weimarischen Zeitung im liberalen Sinne, bis sie Dr. Herrmann (bis dahin in Jena) übernahm und in konservativerer Art fortsetzte.

Außer dem „Hermannsliede" (Jena 1832) und „Weimars Erinnerungen" (Weimar 1839) ist ein historisches Trauerspiel von ihm erschienen.

Rugosus (bot. Term.), runzelig, runzlig oder gerunzelt, mit unregelmäßigen, meist genäherten, mehr oder weniger stark vorspringenden, gestumpften und in die Länge gezogenen, oder gerundeten Erhöhungen auf der Mittelfläche versehen, z. B. die Blätter von Salvia officinalis und S. pratensis, die Spelzen von Panicum glaucum, die Früchte von Melilotus Officinalis, M. arvensis und M. Baumerii, das Flechtenlager von Parmelia caperata im Alter.

Rugsamt, in Nürnberg die Behörde, welche die Aufsicht über Handwerksangelegenheiten hat.

Ruguilla, span. Flecken, südöstlich von Eisuentes; 480 Einw.

Rugulosus (bot. Termin.), feinrunzelig, auch feingerunzelt, wenn die Runzeln (Rugae) schmäler und weniger stark vorspringend sind als bei Rugosus, z. B. das Lager von Parmelia Acebatulum.

Rugunia (Bot.), nach Rafinesque, Untergattung von Sclerin L.

Rugusci (a. Geogr.), Alpenvolk, neben den Adsinnes (den Anwohnern der Isonza und Saljach) genannt, daher wahrscheinlich in Noricum wohnend (Plin. III, 20, 24).

Ruh, cl, s. Mohammedanische Religion.

Ruhbank, preuß. Amtsdorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Bolkenhain; Wasser-, Walk- und Sägemühlen; 310 Einw.

Ruhberg, Schloß, s. Schmiedeberg.

Ruhden, preuß. Dorf, Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Wirsitz; 180 Einw.

Ruhe, 1) Gegentheil der Bewegung und der Thätigkeit; — 2) s. v. a. Schlaf; — 3) (Mechan.), s. v. a. Ruhepunkt; — 4) (Uhrm.), s. v. a. Hemmung; — 5) (Jagdw.), s. v. a. Veit; — 6) (Büchsenm.), s. v. a. Rast, s. Schloß; — 7) der Hahn des Gewehrs ist oder steht in der R., wenn er nur halb aufgezogen ist; — 8) (Landw.), s. v. a. reine Brache, s. Brache.

Ruhe (Mythol.), s. v. a. Quies.

Ruhebett, 1) eine Art Kanapee ohne Rücklehne und bloß mit einer Erhöhung, den Kopf darauf zu legen; — 2) musikalisches, eine Spielerei, die ihre Erfindung einem Mechanikus aus dem Schwarzwald verdankt und äußerlich ganz die Form eines gewöhnlichen R.s besitzt, unter dessen Polster sich ein Spiel-Uhrwerk befindet. Dasselbe wird, wenn es aufgezogen ist, dadurch in Bewegung gesetzt, daß man sich auf das Bett legt; es ertönt nun eine Arie von Rossini, die ungefähr so lange fortspielt, als ein müder Mensch braucht, um einzuschlafen, dann ist ein musikalischer Wecker damit verbunden, der, je nachdem man seinen Zeiger nach dem Uhrwerk stellt, zur gesetzten Stunde einen Marsch von Spontini mit solchem Spektakel anhebt, daß auch der beste Schläfer davon wieder erwachen muß.

Ruhebock (Vogelf.), s. Leimruthe.

Ruhebogen (Uhrm.), s. Hemm

Ruhebuhnen (Bergb.), in Be Rücken der Fahrten oder Leitern Sitze; s. Schacht.

Ruhefall (Gramm.), s. v. a. P

Ruhefeld (Landw.), in einigen v. a. Brachfeld.

Ruhejahr (jüd. Ant.), s. v. a.

Ruhekasten (Papierm.), s. v. kasten.

Ruheleeren, bei einem Gew geraden Linien, nach welchen die Steine des Bogens auf einander li

Ruh el Kuds, s. Moham Religion.

Ruhende (Kirchengesch.), s. v. a und Quietisten.

Ruhende Hemmung (Uhrm mung.

Ruhendes Vermögen, s. V

Ruhenthal, europ.-russ. Ort, land, bei Riga, an der Aa. Hie 30. Sept. 1812 Gefecht zwischen den) preuß. General **York** und d ter General Lewis und **Steinheil**.

Ruheplatz, bei gebrochenen treppen ein breiter Absatz zwische

Ruhepunkt, 1) (Mechan.), 2) s. v. a. Bewegungspunkt; — 3 eigentlich mit Ende eines jeden Theils oder einer rhythmischen Fi irgend eine Art von Tonschluß Et also nicht bloß am Ende größer und Theile, sondern auch der Ein sätze, Cäsuren ꝛc.; im besondern man darunter die Fermate und z eichen das Zeichen der Fermate

Ruherast (Gewehrf.), s. Sch

Ruhericgel, s. v. a. Ruhrieg

Ruhesaat (Landw.), Getre Brachfeld gebaut worden ist.

Ruheschemel, s. Sägemühl

Ruhesdorf (Ruhstorf), bar R.-B. Niederbayern, Ldgr. Land

Ruhesitz, ein Sitz in einem Ga an einem Wege, um darauf ausz stens verziert.

Ruhestab (Malstock, Mal.), oben mit einem Knopf oder lei welchen die Maler bei Verfertigu mälde mit der linken Hand gegen halten, um die rechte Hand dar und so sicherer arbeiten zu können.

Ruheständer, s. v. a. Zapfen

Ruhesteine (Bauk.), s. v. a. Gewölbe.

Ruhestelle, 1) s. v. a. Ruh sitz; — 2) (Mal.), der starke Sch pen Lichtern.

Ruhewinkel (Phys.), s. Fri

Ruhezeichen (Musf.), s. Ruh Fermate.

Ruhierre, Edme Jean, fra stecher, 1790 zu **Paris geboren**,

Digitized by Google

ttreis und Waldbeste, lieferte eine bedeutende
ahl von schönen Blättern, von denen mehre
Bavards „Galleries hist. de Versailles".
Ruhkopf, Friedrich Ernst, Schulmann,
zu Seesmer bei Hildesheim geboren, Lehrer
huppin, seit 1794 Rektor zu Bielefeld, seit
Direktor des Lyceums zu Hannover, wo
21 †. Schrieb: Geschichte des Schul- und
ehungswesens in Deutschland, Barmen
3 — mit F. Kärcher: Lateinisch-deutsches
eutsch-lateinisches Schulwörterbuch, Leipz.
, 2 Bde.; — gab heraus den Seneca, das.
—1808, 4 Bde.; — Rich. P. Knights „Pro-
legena ad Homerum", das. 1818; — J. H. J.
peas Anmerkungen zu Homers Ilias, 3.
., Hannov. 1820—22, 3 Bde., u. A.
Rahl (Biogr.), 1) Johann Christian,
unter Bildhauer, den 15. December 1764
assel, wo sein Vater Hofebenist war, ge-
, erlernte die Bildhauerkunst unter Leitung
bekannten hessischen Hofbildhauers Joh.
st Rahl und trug an der Kunstakademie
assel einige Male den Preis davon. Nach-
r den Preis der Akademie der bildenden
e und damit ein Reisestipendium davon
gen, ging er 1787 nach Paris, wo er unter
's Leitung ein Jahr verweilte, worauf er
Rom sich begab. Mit welchem Fleiß R.
Studienzeit zu benutzen bemüht war, be-
seine Zeichnungen nach antiken Bild-
Roms, verschiedene Basreliefs und die
e des sterbenden Achill in halber Lebens-
aus carrarischem Marmor, deren Göthe
elmann und sein Jahrhundert, S. 355)
nd gedenkt. Im J. 1790 kehrte R. nach
zurück und wurde 1791 Mitglied der dor-
Akademie. Nachdem er das, vom König
reußen den tapfern, bei der Eroberung
Frankfurt (2. December 1792) gefallenen
gewidmete Monument ausgeführt, wur-
m die sämmtlichen Bildhauerarbeiten auf
chlosse Wilhelmshöhe und die verschie-
dort anzubringenden Ornamente anver-
Der neue König von Westphalen, Hie-
us Bonaparte, ernannte ihn 1808 zum
phauer und übertrug ihm zugleich die
t über die Dekorationsarbeiten für die
denen Bauten, welche der Hofarchitekt
ean de Montigni leitete. Die Büste des
führte R. mehrmals in Marmor aus,
rrigte er die lebensgroße Statue eines
ischen Bacchus in Marmor, und eben war
legriff, für eine Statue des Königs den
r aus Carrara zu holen, als die Leip-
schlacht dem Königreich Westphalen ein
achte. Weniger Arbeit fand er nach der
r des Kurfürsten Wilhelm I., desto mehr
ter Wilhelm II., der ihm die bildliche
nückung der neuen Bauten, z. B. des Re-
losses, übertrug. In dieselbe Zeit fallen
die Universität zu Göttingen bestimmten
n Büsten von Heyne, Blumenbach,
nn und Heeren, wofür er 1829 die philo-
Doktorwürde erhielt, so wie die Büste
s. R. † den 29. Sept. 1842, seit 1815
glied der Zeichnungsakademie zu Ha-
nau. Die bekanntesten seiner Schüler sind Rauch
in Berlin, Wessel in Hannover, Philipp Sie-
brecht, Kaupert zu Kassel. Ein Verzeichniß
seiner Arbeiten findet man in Justi's „Hess. Ge-
lehrten ꝛc.-Geschichte von 1806—31" und bei
Nagler (Künstlerlexikon, 14. Bd., S. 31). Er
lieferte auch geistreiche Umrisse zu Ossian, Bür-
gers „Leonore", Luthers Leben ꝛc. — 2) Sig-
mund Ludwig, Maler, Sohn des Vorigen,
1794 zu Kassel geboren, erhielt den ersten Un-
terricht von seinem Vater, besuchte dann die
Akademie seiner Vaterstadt, verweilte hierauf
15 Monate zu Dresden, ein Jahr zu München
und ging von hier aus nach Italien. Während
eines 3jährigen Aufenthalts in Rom malte er
das große Bild, welches die Anbetung der Kö-
nige vorstellt, und mehre kleinere Bilder in Oel,
so die singenden Engel, die Flucht nach Aegypten,
einen heil. Georg ꝛc., im Palaste des Kurfürsten
von Hessen, in denen er die älteste deutsche
Schule zum Vorbilde nahm. Seine Caritas
wurde 1821 als eines der sinnvollsten und lieb-
lichsten Bilder dieser Art gerühmt. Ein großes
Oelgemälde, welches die Aufnahme Jakobs II.
und dessen Präsentation am Hofe zu Versailles
darstellt, befindet sich jetzt in England. Im J.
1832 wurde R. Direktor des Museums und der
Bildergallerie, 1843 geh. Hofrath und Direktor
der kurprinzlichen Bibliothek und des geheimen
Kabinets-Archivs zu Wilhelmshöhe. Im J.
1840 unternahm er mit seinem Bruder eine
zweite Reise nach Rom, wo die Künstler einen
Schatz von trefflichen Zeichnungen sammelten.
Als Ergebniß dieser Reise ist ein großer Karten
zu nennen, der die Geschichte der ewigen Stadt
in symbolischer Weise darstellt. Ein Oelge-
mälde aus seiner letzten Zeit stellt die allego-
rische Gestalt der Venezia dar, ein im Geiste
Tizians gemaltes Bild. Vier 1½ Fuß hohe
allegorische Figuren von ihm sind im kurfürstl.
Empfangzimmer des Ständehauses zu Kassel
aufgestellt. Man hat auch treffliche Umrisse zu
Shakespeare von ihm. — 3) Julius Eugen,
Ritter, ausgezeichneter Architekt, jüngerer
Bruder des Vorigen, 1796 zu Kassel geboren,
begann seine Studien 1812 in der damals kön.
westphälischen Artillerieschule zu Kassel, machte
dann als Freiwilliger im Generalstabe des Kur-
prinzen den Feldzug nach Frankreich mit und
studirte darauf die Architektur unter Jussows
Leitung und auf Reisen in Frankreich und Ita-
lien. In Rom verweilte er über ein Jahr, bis
Februar 1819, ging dann nach Neapel und Si-
cilien, wo er die interessantesten Gegenden in
Aquarell malte und die dort vorhandenen Alter-
thümer zeichnete. In Begleitung des Prov.
J. Schouw bestieg er zweimal den Aetna, um
mittelst des Barometers die Höhe desselben zu
bestimmen. Nach längerem Aufenthalte zu
Neapel, Florenz und Paris kehrte er in sein
Vaterland zurück, wo er bald Gelegenheit fand,
die Summe seiner Kenntnisse zu verwenden.
Der Kurfürst Wilelm I. ernannte ihn zum Hof-
baumeister; Wilhelm II. bestätigte ihn in dieser
Eigenschaft und übertrug ihm 1824 zugleich die
Stelle eines Landbaumeisters in Hanau. Als

Frucht seiner Reisen in Italien ließ er erscheinen: „Denkmäler der Baukunst in Italien", Kassel und Darmst. 1821 ff., eine vortreffliche Sammlung malerischer und doch sehr genauer Ansichten. Ein anderes vortreffliches Werk, wichtig für das deutsche Alterthum, mit erklärendem Text von R. selbst, erschien unter dem Titel: „Gebäude des Mittelalters zu Gelnhausen, in 24 malerischen Ansichten", Frankf. 1831, gr. Fol. Im J. 1831 ernannte ihn der Kurprinz-Mitregent zum Hofbaudirektor, in welcher Eigenschaft er das prächtige Ständehaus in Kassel erbaute. Auch entwarf er den Plan zu einem neuen Schlosse (weshalb er eine zweite Reise nach Italien unternahm), zur Façade der neuen Kavalleriekaserne, zu einer neuen Kirche in Hanau im mittelalterlich-italienischen Style, zu dem Kurgebäude für Nauheim bei Friedberg, zum Palais der Gräfin von Schaumburg ꝛc. Eine umfassende Darstellung dieser Bauten enthalten die „Architektonischen Entwürfe", Kassel 1839 ff. Mit seinem Bruder Sig. Ludwig unternahm er 1840 eine dritte Reise nach Italien, deren Frucht treffliche Landschaften und Ansichten in Aquarell sind.

Ruhla (die Ruhl, Geogr.), 1) Marktfl., besteht aus 2 durch den die Landesgrenze bildenden Erbstrom geschiedenen Theilen: a) sachsen-weimar. Theil, Kr. und Amt Eisenach; 1530 Einw.; — b) sachsen-koburg-goth. Theil, Gerichtsamt Thal; 1950 Einw.; zusammen: 3480 Einw. R. ist ein sehr lebhafter und wichtiger Fabrikort Thüringens und wäre längst eine Bergstadt, wenn die zweifache Herrschaft nicht wäre. Nur in der Mitte des Orts, wo die beiden Kirchen am Berge einander gegenüberstehen, hat R. einige Breite und mehre Straßen, nach unten und oben nur eine, selten zwei parallel laufende Straßen. Beide Theile haben ihre besondern Kirchen, Pfarrer und Schullehrer. Die Kirche auf der eisenachschen Seite ist von ganz ungewöhnlicher Bauart und besteht aus zwei im rechten Winkel zusammen stoßenden Flügeln; im Winkel sind Kanzel und Altar. Des Besuches werth ist eine geschmackvolle Gartenanlage, Zieglers Garten. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner besteht in der Verfertigung einer großen Menge ächter und unächter Meerschaum- und eben so vieler Holzpfeifenköpfe (jährlich 100,000 Dutzend), auch Pfeifenröhre, ganzer Holzpfeifen, noch mehr Pfeifenbeschläge (200,000 Dutzend) u. a. Tabaksgeräthschaften. Eben so werden hier jährlich mehre tausend Dutzend porzellanene Pfeifenköpfe (Stummel) gemalt und beschlagen, aber auch viele kurze Eisen-, Stahl- und Messingwaaren, besonders Messer, Feilen und Schloßwaaren, ferner Gewehre, Strümpfe ꝛc. gefertigt, mit welchen Artikeln insgesammt ein ziemlich starker auswärtiger Handel nach allen Gegenden, hauptsächlich aber auf den Messen zu Leipzig und Frankfurt a/M. betrieben wird, wobin jährlich mehr als 1000 Ctr. ruhlaer Waaren gehen. Außerdem befindet sich hier ein Jagdhaus, eine Försterei, 2 Hämmer, 2 Schleif- und 6 Mahlmühlen, eine Badeanstalt, eine Fournier-Sägemühle mit Scheibensäge; der Ort hat und Jahrmärkte. Bei all' diesen Begen finden die Einwohner nur sehr geringdienst, so daß die Verarmung in diesund großen Orte von Jahr zu Jahr Das Mineralbad wird wenig besucht westen und Westen des Orts liegt Isenberg, der Engestieg, der Bärenberg), der Rimber (Ringberg); seite der Breitenberg. — Geschi Ruhla ist alt und kommt urkundlich Jahrhundert vor, doch lag der Ort Gebirgrücken noch näher in einem jetzt noch die alte Ruhl genannt wi Sagen weisen auf eine frühe Ein hin, von Tirol, wahrscheinlicher von und die Bewohner R.'s, Brotterode bachs gehören dem Idiom, den Gebr Sitten, der Tracht und Körperbildu verkennbar zu einem Stamme. Bergen hat sich das alte mittelde noch ziemlich rein erhalten, und es drücke im alltäglichen Gebrauch, die gelehrte nur aus den altdeutschen kennt. Aus den frühesten Zeiten dämmert die Sage vom Schmiede, gen leichtsinnigen Landgrafen Ludw „Eisernen" schmiedete. Die ältesten der Ruhl waren überhaupt Eisenin die Zunft der Waffenschmiede beson ihr gingen nach dem Absterben des die Messerschmiede hervor, und diese blühte an 3 Jahrhunderte, kam abHälfte des vorigen Jahrhunderts, Friedrich der Große durch eine Anz Familien eine Messerfabrik in Neuwalde anlegen ließ, auch in Verbi Pfeifenfabrikation kam allmählig a ebenfalls ihrem Ende entgegen sieht, der volkreiche Ort weiß, wovon er Existenz bestreiten soll. Sonst war lacr wegen ihrer Finken- und Netten berühmt, die beide technisch betrieb und man führt oft an, daß Einer sein für einen Finken hingegeben habe. wähnte Theilung des Ortes rührt v dertheilung der Söhne Herzogs J Weimar 1640 her. — 2) Flüßchen, da oben 1)] Erbstrom oder Wutha entsteht aus mehren Bächen und Gr nahe am höchsten Gebirgsrücken ringer-Waldes, in der Nähe des G entspringen; ergießt sich bei Farn Hörsel.

Ruhländer (Weinb.), f. Weinst

Ruhlaer Kolonie (Kienwe Neustadt-Eberswalde.

Ruhland (Geogr.), preuß. St Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Hoyer an der schwarzen Elster; Rentamt, ceptur, Kirche, Kapelle, Schloß, P besonders Ralbandel, Flachs-, Woc Jahrmärkte, Papiermühle, Glätt Mahlmühlen; 1100 Einw.; gehört der von Reuß-Lobenstein-Ebersdorf.

Ruhland (Biogr.), Reinhold

iker und Physiker, 1768 zu Ulm geboren, nkt der Akademie der Wissenschaften zu chen, schwäbischer Dichter, † 1827. ch: Ueber die polar. Wirkung des gefärb- leiterzeugenen Lichts (Preisschrift), Berlin — System der allgemeinen Chemie, das.

hlen, s. Vogelherd.

hlkirchen, kurhess. Pfarrdorf, Prov. ssen, Kr. Kirchhain, Amt Neustadt; inw.; die ehemalige Burg der Familie von durch den Landgrafen Heinrich I. zerstört n.

hlsdorf (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Nie- Barnim; 450 Einw.; — 2) das., Kr. rbogk; 200 Einw.; — 3) das., Kr. Tel- Gut; 150 Einw.; — 4) Prov. Sachsen, Merseburg, Kr. Schweinitz; 170 Ew.

hm (Moral), die Verbreitung einer vor- ften Meinung von einem Menschen unter s wird durch hervorragende Eigenschaften ße Thaten erworben. Das Verlangen , die **Ruhmbegierde,** entspringt dem chen Triebe des Geistes zu freier Ent- ng seiner Kräfte und dadurch zu erlangen- glichster Vollkommenheit, welche die An- ung Anderer beabsichtigen soll. Sie ist u verwechseln mit der **Ruhmsucht,** die t ist, mit allen Mitteln die laut ausge- ne vortheilhafte Meinung Anderer für gewinnen. Verwerflicher noch ist die **redigkeit,** die die eignen wahren oder ideten Vorzüge laut anpreist und daher endünkel ihre Quelle hat. Der Nach- beruht auf dem Triebe des Menschen, ch dem Tode mit Achtung genannt zu l.

hm (Myth.), s. v. a. Gloria.

hmannsdorf, bayer. Dorf, R.-B. Nie- rn, Bdgr. Wegscheid; 160 Einw.

hmannsfelden, bayer. Marktflecken, Niederbayern, Bdgr. Viechtach; 2 Müh- Brauhäuser; 790 Einw.

hme, hannöv. Fluß, entspringt auf dem n Harz beim Dorfe Ruhmesspringe, an ausse von der zwei Stunden entfernten Landstadt Duderstadt nach dem berühm- wehrfabrikort Herzberg, aus einer gewal- uelle, welche der **Ruhmesprung** heißt. e liefert eine solche Menge Wasser, daß der bedeutende Fluß, die R., welche 6 n weiter, hinter Northeim, in die Leine ntsteht, ein Fluß, der kahnfahrbar und it der vereinigten Elster und Pleiße hin- zig zu vergleichen ist. Die R., dicht an uelle, hat durchschnittlich 36 Fuß Breite, Tiefe und 2 Fuß Geschwindigkeit in der de, dabei ein Gefälle von $9^{7}/_{12}$ Linien und f den □Fuß eine Stoßkraft von $4^{3}/_{4}$ Pfd. ach muß der Sprung nach jenem Verhält- n 36: 3×2 einen Erguß gewähren von ker Wasser in der Sekunde und täglich 5 Millionen. Sein Erguß bleibt sich nach und Eigenschaft in allen Jahreszeiten ziemlich gleich. Die Frische des Wassers ist au- ßergewöhnlich. In der größten Tiefe der Quelle, im Kessel (21 Fuß tief), ist ein Thermometer- stand von $6^{1}/_{4}$° R., auf der Fläche von 7°, bei der Fabrik (800' Abfluß) von $7^{3}/_{4}$—$8^{1}/_{2}$°, bei Ru- dershausen, ¾ Stunden entfernt, bevor die Eller mit 25° mündet, noch $8^{3}/_{4}$° (dies Alles wurde ge- messen am 10. Juli, wo das Rudmerthal eine Luftwärme von 38° bot). Gleich merkwürdig ist, daß sich diese Frische im strengsten Winter gleich bleibt. Stundenweit kennt man das Zu- frieren der R. nicht, höchstens daß noch weiter hin die Ufer Eiswand ansetzen. Wenn im har- ten Winter dem Landmann die Wagenräder vom Eis überkrustet sind, schiebt er sein Fahrzeug in die R., welche dasselbe alsbald abthaut; an den Mühlen braucht nie geeist zu werden. Das R.- wasser ist also zu allen Zeiten, wenn anderwärts die Quellen vom Einfluß der Hitze theils ver- siegen, theils den Erguß bedeutend vermindert sehen, oder die Flüsse vom Eis bedeckt sind, und deshalb die Mühlen und Fabriken still stehen, — nutzbar! Das Wasser ist krystallhell, ent- hält (was bei anderm Quellwasser nie vorkom- men mag) weder freie, noch gebundene Kohlen- säure, aber Schwefelsäure, Salzsäure, Kalk- u. Talkerde, vom Eisen keine, von der Kieselsäure nur geringe Spuren. Diese, was noch nicht ge- schehen, einer ganz genauen Analyse zu unter- werfenden Bestandtheile sind vereinigt als Gyps, Magnesia und Kieselerde. — Die R. hat 800 Fuß vom Kessel eine Fabrik in Coting, auf ihrer Reise 7 Mühlen. Da sich das Wasser zur Pa- pierbereitung, zum Bleichen, Färben, Walken und zum Betriebe verschiedener Fabriken eignet, und, wie schon gesagt, Jahr aus Jahr ein an- wendbar ist, wie geht es zu, daß bei den Fort- schritten des Fabrikwesens hier keine großen An- lagen gemacht sind? Das Journal des Débats sagt, Nr. 95: „Die deutschen Gelehrten forschen in andern Welttheilen und wissen nichts vom Ruhmesprung, der sich als eine der größten Quel- len der Welt darstellt. Läge der Sprung bei der Fabrikweltstadt Lyon, er hätte sie zwei Stunden weiter ausgedehnt; seine Ufer enthielten am Fort- gange der R. viele hundert Fabriken, und sein Name wäre auch außerhalb Frankreich bekannt. O ihr deutschen Gelehrten und Fabrikanten!" Vgl. „Die goldene Mark Duderstadt", Hannover 1845.

Ruhmesprunge, hannöv. Dorf, Fürstenth. Hildesheim, Amt Gieboldshausen, am Ruhmesprung; 600 Einw.

Ruhmpfahl (Kohlenbr.), s. v. a. Raumpfahl.

Ruhne, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Soest; mit dem Hofe Ewerts; 180 Einw.

Ruhnenberg, Berg, s. Mecklenburg.

Ruhnken, David, einer der ausgezeichnet- sten Philologen des 18. Jahrhunderts, Professor der Geschichte und Beredsamkeit auf der Univer- sität Leyden und einer der gelehrtesten Huma- nisten seiner Zeit, besonders ausgezeichnet durch seinen einfach schönen, wahrhaft klassischen La-

teinischen Styl, ward am 2. Januar 1723 zu Stolpe in Hinterpommern geboren. Seine wohlhabenden Aeltern, welche die glücklichen Anlagen des Knaben bemerkten, bestimmten ihn den Studien und schickten ihn zunächst auf das Friedrichskollegium nach Königsberg, wo er nicht nur mit den klassischen Schriftstellern des Alterthums bekannt wurde, sondern auch Musik und andere schöne Künste übte. In seinem achtzehnten Jahre bezog er die Universität. Nach dem Willen seiner Aeltern sollte er in Göttingen Theologie studiren; ihm aber lagen die humanistischen Studien weit mehr am Herzen; der Theologie dagegen war er, vielleicht wegen der damals auf dem Friedrichskollegium herrschenden Pietisterei, abgeneigt geworden. Auf seiner Reise nach Göttingen kam er über Wittenberg, das an dem berühmten Literator Berger und dem gelehrten Herausgeber Codex Theodosianus, Ritter, zwei Männer vom ersten Range besaß. Diese fesselten den Jüngling dergestalt, daß er in Wittenberg zu bleiben sich entschloß, ihren Unterricht benutzte und mit Eifer die welfische Philosophie studirte. Zwei Jahre hatte er in Wittenberg verlebt, als der Ruf des großen Tiberius Hemsterhuys ihn zu dem Entschluß brachte, nach Leyden zu gehen, um dort den Unterricht dieses großen und tiefen Kenners der griechischen Sprache zu benutzen. Ehe er jedoch Wittenberg verließ, schrieb er 1743 seine gründliche Magisterdisputation „de Galla Placidia", deren mündliche Vertheidigung ihm mißlang, da ihm das Talent, sich gewandt und fließend im Lateinischen auszudrücken, für immer abging, weshalb er seine lateinischen Vorträge meistens aus dem Hefte ablas. Hemsterhuys, der bald Gelegenheit hatte, R.s Talent und Gelehrsamkeit zu bewundern, bewies ihm die wohlwollendste Theilnahme und wurde bald sein Rathgeber und Freund. Sechs Jahre wandte R. an, um unter seines großen Lehrers Leitung den ganzen Cyklus der humanistischen Studien noch einmal zu durchlaufen. Die ersten Früchte eines so weise und zweckmäßig geordneten Studiums gab er in zwei Epistolis criticis (1749 und 1751), von welchen die eine die homerischen Hymnen, den Hesiod und die griechische Anthologie, die zweite den Callimachus, Apollonius und Orpheus zum Gegenstande hatte. Sein Wunsch war jetzt, ein angemessenes Lehramt auf einer holländischen Universität zu erhalten; dazu aber fehlte die Aussicht, weshalb R. auf Hemsterhuys' Rath das bereits unter Ritter studirte römische Recht wieder vornahm, um sich in den Stand zu setzen, allenfalls auch ein akademisches Lehramt dieser Wissenschaft bekleiden zu können. Ohne sich jedoch dadurch von der steten Beschäftigung mit der griechischen Literatur abziehen zu lassen, übernahm er eine Bearbeitung des Plato. Zu diesem Zweck verschaffte er sich aus der sangermannischen Bibliothek zu Paris eine Abschrift des einzigen noch vorhandenen Codex von Timäus' Wörterbuch über den Plato und gab dasselbe nebst einem Kommentar heraus. Nicht leicht findet man so viele kritische und grammatische Gelehrsamkeit in einem so engen Raume zusammengedrängt. Dieses Werk reichte hin, R. eine Stelle den ersten Philologen seiner Zeit zu verschaffen. Da er die freie und zwanglose Lebensweise Holland liebgewonnen hatte, so lehnte er verschiedene ehrenvolle Anträge zu Lehrstellen Auslande ab und benutzte seine Muße zu literarischen Reise, auf welcher er die vorlichsten Bibliotheken Europa's besuchen nutzen wollte. Diese Reise trat er 1755 führte ihn zunächst nach Paris, wo er ein lang in den Schätzen der königlichen Bibl arbeitete und mit rastlosem Fleiße Handschriften abschrieb, auszog und verglich. Eben wo von da nach Spanien abreisen, wo die Escobibliothek ihm eine reiche Ausbeute verspr als Hemsterhuys ihn zur Rückkehr nach einlud. Dieser hatte Gelegenheit gefunden Alter und Kränklichkeit ihn benutzen, ihn Lektor der griechischen Sprache beizuse Diese Stelle trat R. auch 1757 an und als vier Jahre darauf Oudendorp starb, wirklichen Professor der Geschichte und Gesamkeit ernannt. Unter vielen sehr gründ Arbeiten, wobin seine Denkschrift auf Hemsbuys, seine Ausgabe des Musäus u. s. hören, zeichnet sich hauptsächlich sein Velleiculus aus, ein wahres Muster von Verbeitung lateinischer Klassiker, sowohl Kritik des Textes, als die grammatische rung betrifft. Im Jahr 1780 gab er eine merischen Hymnus auf die Ceres heraus, chen Matthäi in Moskau aufgefunden abschriftlich mitgetheilt hatte. Zu seiner sichtigten Ausgabe des Plato hatte er Scholien beendigt, als der Tod am 14. M seiner Thätigkeit ein Ziel setzte, nachdem seit einigen Jahren an Engbrüstigkeit hatte.

Ruhnó, Insel, s. v. a. Runöe.

Ruhnow (Geogr.), preuß. Dörf (Groß-R.), Prov. Pommern, R.-B. Kr. Stolpe; Kapelle, Wassermühle; 2) das., R.-B. Stettin, Kr. Regenw Wassermühle; 370 Einw.

Ruhpolding, bayer. Pfarrdorf R.-B. bayern, Lbgr. Traunstein; Schloß, Eis fieberei; 260 Einw.

Ruhr (Geogr.), 1) preuß. Fluß, entspr in der Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg Brilon, auf dem Rothlagergebirg, an d eines Berges in einem Walde, unter 26° Länge und 51° 13′ Breite, ¼ Meile n wärts von Winterberg, fließt bis Bigg wärts und dann mit westlicher Haupt dem Rhein zu, in den sie sich von der Seite bei Ruhrort unter 24° 23′ 40″ Lä 51° 27′ 14″ Breite mündet. Sie macht ders in der letzten Hälfte ihres Laufes trächtliche Windungen, ist 28½ Meile wird über 100 Fuß breit und ist von L vermittelst 19 Schleußen für Fahrz 6—800 Ctr. fahrbar. Unter die Nebe fer der R. gehören, rechts: die Möhne, die Neger, die Elpe, die Balme, die Röhre, der Hönnebach, die Lenn

ie oder Wolme. — 2) Fluß, s. v. a.

ihr (Dysenterie, griech. δυσεντερία, ίς, schwer, und ἔντερον, das Eingeweide;), Dysenteria, Diffieultas intestinorum, a dysentericus, Flumen dysentericum, a cruentus cum tenesmo s. cum ulcere, natismus intestinorum, Tormina, alvi torminosus, Febris dysenterica, Cuta intestinorum spasmodica, Morbus ntus, eine mehr oder weniger akute, von und entzündlichen Unterleibserscheinungleitete Krankheit, welche sich durch wiees Bedürfniß zum Stuhlgang, verbunden ühlwang und durch den Abgang verschiedger Stoffe zu erkennen gibt. Nach dieser tion betrachten wir als die wesentlichsten teme der R.: die kolikartigen, einen reenden Typus einhaltenden Schmerzen des tibes; den Stuhlzwang, Tenesmus; den rn Abgang krankhaft beschaffener Stoffe en After und das Fieber. Nur in den seltenllen fehlt dasEine oder andere dieser Symme.

Dem Ausbruche der R. gehen gewöhnrboten vorher, welche in regelwidrigen onen der Schleimhäute bestehen. Entreffen dieselben die Schleimhäute der rationsorgane — katarrhalische Vorboten r den Darmkanal — gastrische Vorboten. kommen am häufigsten vor und manifeid durch belegte Zunge, Appetitlosigkeit, eit, Durchfälle u. s. f., zu welchen Erscheis sich gewöhnlich die häufigen Vorboten after Krankheiten überhaupt gesellen, rägheit, Schwere der Glieder, Eingenomit des Kopfes, Frösteln u. s. w. Bei epiem Vorkommen der Ruhr treten diese tome häufig auf, währen 8—14 Tage rschwinden dann wieder, ohne daß es zum den Ausbruche der Krankheit kommt. selten bricht aber auch die Krankheit aus, daß die erwähnten Erscheinungen vorher. Die R. selbst ist eine pandemische heit, d. h. sie kommt sporadisch, epidemisch demisch vor.

betrachten zuerst die sporadische e meist unbedeutende, gutartige Krankheit, welche den Kranken kaum nöthigt, das u hüten. Sie stellt diejenige Form der heit dar, welche man unter dem Nader erethistischen, einfachen, katalischen R. (Dysenteria erethistica, s, catarrhalis) beschrieben hat. Die Vorind die oben angeführten, doch fehlen sie en; nach denselben treten kothige oder Stühle ein, die entweder sehr schleimig R., D. alba, mucosa) oder mit Blut versind (rothe R., D. rubra cruenta). Die rzen im Unterleibe sind unbedeutend, kolikodica dysenteroides); außerdem empfindet Kranke unmittelbar vor jeder Stuhlentg Leibschneiden (Tormina) vorzüglich im leigenden Kolon. Es ist Stuhlzwang zuderinschmerzhaftem Drängen und Pressen em After hin besteht; der Kranke hat das l, als ob ein fremder Körper im Mastdarm stäke, den er mit Gewalt hinaustreiben will, zuweilen, namentlich wenn der Tenesmus heftig ist, wird auch der Schließmuskel der Harnblase vom Krampf ergriffen und die Urinsekretion ist schmerzhaft. Die Zahl der Stuhlausleerungen beträgt etwa 7—8 des Tags. Der Durst ist heftig, der Appetit vermindert, die Zunge belegt, oder normal, der Puls ist häufig und klein. Sporadische R. kommt selten vor; man kann sie als eine durch die Individualität des Kranken, durch grobe Diätfehler ꝛc. zu einem hohen Grade entwickelte Diarrhöe betrachten. Ihre Dauer beträgt 7—8 Tage; sie geht meist in Genesung über, selten tritt sie mit entzündlichen, nervösen u. a. Symptomen auf.

Bedeutender, als die sporadische Form, ist die epidemische R., obwohl auch von dieser Form, namentlich zur Zeit des Frühlings und Herbstes, Fälle beobachtet werden, welche die sporadische R. kaum an Heftigkeit der Symptome übertreffen (D. autumnales et vernales). Die Leibschmerzen sind bei der epidemischen Form im Allgemeinen schneidender und reißender, vorzüglich in der Nabelgegend, nehmen zuweilen den ganzen Unterleib ein; der Stuhlzwang, der im Anfang den Ausleerungen vorausging und durch dieselben gemildert wurde, erreicht oft einen außerordentlich hohen Grad und ist äußerst quälend. Zuweilen wird die Absonderung der Darmstoffe ganz unterdrückt, so daß trotz des qualvollsten Drängens und Pressens nichts entleert wird (trockene R., D. sicca). In Folge des heftigen Drängens kann der Mastdarm vorfallen und in Brand übergehen, wenn er nicht zurückgebracht wird. Hiermit sind ähnliche Beschwerden in der Blase verbunden; das Harnlassen ist schmerzhaft, und oft findet vollständige Harnverhaltung Statt. Die Anstrengungen bei der Stuhlentleerung sind oft so heftig, daß Nabelbruch, Reinentleerung zum Erbrechen, bei Kindern selbst Krämpfe entstehen. Die Zahl der Ausleerungen ist oft sehr beträchtlich, bis zu 40, 60 u. m. in 24 Stunden; die Menge des Ausgeleerten steht gewöhnlich mit der Heftigkeit und Ausdauer des Leibschneidens und des Stuhlzwanges im umgekehrten Verhältniß. Die entleerten Stoffe sind von außerordentlich verschiedener Beschaffenheit in Bezug auf Farbe, Konsistenz, Gleichartigkeit u. s. f. Sie sind nicht mehr fäkulant oder schleimig, wie bei der sporadischen R.; oft sind sie blutig, mit Blut vermischt, zuweilen aus reinem Blute bestehend, welches ganz oder theilweise sich in geronnenem Zustande befindet. Gewöhnlich haben blutige Entleerungen eine wohlthätige, antiphlogistische Wirkung. Oft ist die Farbe des Stuhles schmutzig weiß, gelblicht, dunkelgrau, braun, grün wie Galle, theerartig; ihre Beschaffenheit zuweilen seröswasserhell, serösschleimig, eiterähnlich, gallertartig, jauchig ꝛc. Mit den Entleerungen werden oft pseudomembranöse Produkte, häutige, zähe und faserige Exkremente entfernt, desgleichen Materien von flockiger und talgartiger Beschaffenheit. Oft sind die entleerten Stoffe so scharf und ätzend, daß sie auf die Umgegend des Afters korrodirend wirken und Erythem hervorrufen. Ruhrexkremente ha-

ben einen specifischen Geruch, der aus dem Geruch von alt werdendem Fett und gekochten Schnittbohnen gleichsam zusammengesetzt seyn soll. Häufig findet Erbrechen Statt, durch welches Schleim, Magensaft, Galle, Würmer, Blut ꝛc. entleert werden. Appetit fehlt; der Durst ist heftig; die Kranken schlafen wenig oder nicht. Die Absonderungen der Haut, des Urins, der Speicheldrüsen sind unterdrückt. Fieber ist stets zugegen; es hat im Anfang den remittirenden Charakter, später werden die Remissionen kürzer und verschwinden auf der Höhe der Krankheit oft gänzlich. Die Dauer der R. ist sehr verschieden; sie währt von einigen Tagen bis zu mehren Wochen und Monaten. Von Einfluß sind die mehr oder weniger bedeutende Heftigkeit der Krankheit, der Charakter der Epidemie, die Behandlungsweise ꝛc. Ihre Ausgänge sind: 1) Genesung. Der Drang zum Stuhlgang kommt immer seltener, ist mit geringerem Drängen und Stuhlzwang verbunden; die entleerten Stoffe werden konsistenter, nehmen nach und nach wieder eine mehr kothartige Beschaffenheit an, was das sicherste Zeichen ist, daß das Uebel gehoben ist und die eigentliche R. aufgehört hat. Zuweilen verschwindet die Krankheit nur unter allmähligem Nachlaß der Erscheinungen, ohne daß Krisen eintreten; in anderen Fällen treten deutliche Krisen ein. Es bricht duftender Schweiß aus; zuweilen erysipelatöse Ausschlagsformen; der Urin zeigt kritische Niederschläge. 2) Tod. Die Heftigkeit der Symptome nimmt immer mehr zu, die Beschaffenheit der entleerten Stoffe wird immer alienirter; Stuhlzwang und Darmstrenge sind außerordentlich heftig; das Fieber wird stärker und unregelmäßig; es brechen Aphthen, Frieseln und andere symptomatische Exantheme aus, dabei Angst, Unruhe, Schwindel, große Entkräftung, Kopfschmerz, eigenthümlicher, von tiefem Leiden zeugender Ausdruck des Gesichtes. Ensteht Brand des Dickdarmes, so lassen die vorher sehr heftigen, weit verbreiteten und anhaltenden Schmerzen plötzlich nach, die abgehenden Stoffe riechen außerordentlich übel, der Puls wird klein, zitternd, aussetzend, die Kräfte sinken, Delirien und Nervenzufälle treten ein, später Ohnmachten, schlafsüchtiger Zustand, kalte Schweiße und der Tod. 3) Nachkrankheiten. Chronische R. Sie kommt am häufigsten bei sehr herabgekommenen Subjekten, bei alten Leuten und Kindern vor. Die Ausleerungen bei derselben sind kothig, schleimig, blutig-schleimig, zuweilen sind ihnen Eiterklümpchen beigemischt, ihr Geruch soll wahrhaft unerträglich seyn. Ein gewisser Grad von Tenesmus ist zugegen. Die Termina fehlen dagegen; Kräfte und Appetit kehren bis zu einem gewissen Grad wieder, letzterer ist selbst abnorm gesteigert, doch sind fortwährend dyspeptische Beschwerden vorhanden. Zuweilen ist Milz oder Leber verhärtet. Fieber fehlt im Anfang. Leicht kommt Lungenkatarrh hinzu; der Puls wird jetzt schwächer und kleiner, der Kranke magert ab, es stellt sich Febris hectica ein. Oft tritt wasserfüchtiges Anschwellen der untern Extremitäten hinzu; sucht man es durch Kompressionen zum Schwinden zu bringen, so werden die Durchfälle

Nach einem bis zwei Monaten erfolg

— Chronische Diarrhöe. Sie unter

von der chronischen R. durch die B

des Tenesmus und die rein schleimig

jungen. Die Dyspepsie ist hier auße

nach dem Genuß von Speisen fel

drücken, Bauchgrimmen, Kollern u. d

unverdauten Speisen (Magen-R.,

Wassersucht ob. Darmpyhthise mit bö

ber (s. Pyrthise) führen das Ende

herbei. Anderweitige Nachkrankheite

pepsie, Flabulenz, Neigung zu Kolik

fall, Verdickung, Striktur, Polypen

Schleimfluß des Dickdarmes; Waß

Brust, des Bauches, der Haut, schlei

venfieber, Krankheiten der Pleura,

webenhaut, des Gehirnes und Rü

Seitenstiche, Epilepsie, Lähmungen

härtungen, akuter und chronischer

matismus, Wassersucht der Schleim

Arten der R. Es ist praktisch w

schiedene Formen der R. zu unterst

das therapeutische Handeln des Arz

großen Theils bestimmt wird. W

nur noch, daß die verschiedenen Form

immer so streng begrenzen lassen, als

ihren Symptomengruppen nicht P

punkte in die eine oder andere Form

ließen.

1) Die arethistische R. Sie

oben abgehandelt.

2) Die entzündliche R., D. hä

sthenien. Selten hat die Krankh

ihrem ersten Auftreten den entzünd

rakter; meist nimmt sie denselben er

dritten, ja selbst gegen den nennten

rethe R. soll mehr Neigung zu torpi

als die weiße. Fehlerhafte Behan

Lebensweise, körperliche Konstitution

fen, der herrschende epidemische Cha

rakter scheinen zu solchen Uebergän

lassung zu geben. Aus diesem Grun

die Ruhren, welche im Winter m

ausbrechen, auch am leichtesten entzü

dies selbst nicht selten gleich von A

Das Fieber ist hier stark, anhaltend,

entzündlich, mit heftiger Hitze und h

lem Aderschlag; es beginnt mit Fr

der Durst ist glühend, der Schmerz i

brennend, stechend, andauernd; er

ganzen Unterleib ein und schießt nac

Kreuzbein herab. Der Unterleib ist

pfindlich, daß er auch nicht den gerin

selbst nicht der Bettdecke verträgt. E

zündung auch die dünnen Därme er

der Puls klein, hart, die Extremitä

wie Marmor, der Stuhlzwang ist a

lich heftig, unter den größten Sch

blutiger Schleim, grünliche, weißgr

liche, oft mit Eiter gemischte Mas

auch gehen polypöse Gerinnsel, Stü

domembranen ab; findet Ausscheidu

Statt, so erleichtert dies den Krank

höchsten Graden der Krankheit ist de

fast ganz vergeblich, und es geht fa

Digitized by Google

die Aftermündung ist zusammengezogen, Schleimhaut des Rektums angeschwollen, fest, so daß sie dem Drucke des eingebrachten ers nicht nachgibt; oder es entsteht Vorfall Mastdarmes, und das umgestülpte Rektum ist wulstig und dunkelroth. Es ist Harn- ge vorhanden; unter heftigem Brennen nach lauf der Harnröhre gehen wenige Tropfen terben, brennenden Urins ab. Dabei Ue- t, Erbrechen von Schleim oder grünlichen räunlichen Massen. Nehmen diese Sym- zu, so treten Konvulsionen, Ohnmachten, des Schluchzen ein; der Puls wird weich, nd schnell, und der Kranke stirbt unter Er- ngen, welche aus denen der Gangrän und phös-septischen Zufandes zusammengesetzt ald mit, bald ohne Bewußtseyn. Das ab- ne Blut zeigt bei dieser Form eine dicke, peckhaut.

Die gastrische R., D. gastrica. Wir un- iden folgende Unterarten: a) die gallige biliosa. Die Vorboten sind hier bitteres ßen, bitterer Geschmack, gelblich belegte , Brechneigung und Erbrechen, großer Stuhlverstopfung, oder reichliche, dünne, gefärbte Ausleerungen. Später stellt sich Unruhe und Angst ein, das Fieber ist hef- s Gesicht heiß und roth, die Präkordien ifgetrieben und empfindlich, der Stuhl- ist in bedeutendem Grade zugegen, die sind safrangelb, lauchgrün, schwarzgrün, kelbraun und mit Blut gemischt, der Urin elroth. Das Fieber hat den remittirenden kter; seine Exacerbationen fallen in die s- und Nachtzeit. Die Krankheit kritisirt rch pustulöse Ausschläge um Mund und urch reichliche, kothige Ausleerungen und Schweiße. Der Tod erfolgt, indem die sinken, Delirien ꝛc. eintreten und sich die e oder putride Form der R. entwickelt. len trifft man gallige und entzündliche R. nen, D. biliosa inflammatoria, entzünd- illige R. Die gallige Form der R. findet upsächlich im Herbst und Spätsommer, in Individuen, welche überhaupt zu bili- fektionen geneigt sind. b) Die schlei- R., D. mucosa s. pituitosa. Das Fieber ieser Art von R. mäßig, selbst gar nicht zu n, der Puls leer, matt, die Ausleerungen leimig, blutig, oft mehre Tage retardirt, ch ist gegen Druck nicht empfindlich und ch schwer und teigig an. Der Urin ist oft dem Lehmwasser ähnlich. Diese Form dauert 3 — 14 Tage — 3 Wochen und weilen in eine Febris lenta nervosa über. mmt nur selten vor. Epidemien derselben ht beobachtet worden. c) Wurm-R., D. osa, soll von folgenden Erscheinungen be- seyn: Unterleibsschmerzen, die von Zeit sich plötzlich und mit großer Heftigkeit en, außerdem nagende Schmerzen in der gegend, obwohl der Unterleib Berührung rträgt; Ekel, schleimiges Erbrechen, wo- Magen aufgetrieben ist und sich mitun- t anfühlt, Konvulsionen bis zu gänzlicher tlosigkeit, reichlicher Abgang von Schleim ut; außerdem ist große Unruhe, Schlaf- losigkeit und Jucken in der Nase zugegen. Am 3. oder 5. Tage kann sich ein typhös-septischer Zustand entwickeln, welcher gegen den 10. Tag tödlich endigt, ein Uebergang, der nicht selten eintritt. Wurm-R. befällt eben so gut Erwach- sene, als Kinder. Epidemien derselben sind zu verschiedenen Zeiten gesehen worden.

4) Die intermittirende R., D. intermit- tens, kommt nach Schweich unter jeder Form der Wechselfieber vor. Drei verschiedene Verhält- nisse sind hier zu beobachten: a) die R. bekundet sich sogleich durch ihr periodisches und topisches Auftreten als larvirtes Wechselfieber; diese Art ist höchst gefährlich und tödtet oft schon nach ei- nigen Anfällen. b) Die R. ist schon vorhanden und nimmt erst allmählig einen intermittirenden Charakter an. c) R. und Wechselfieber alter- niren. Wechselfieber und Ruhrepidemien gehen auch oft Hand in Hand, und die ersteren gehen auch manchmal in die letzteren über.

5) Die typhöse R. Wir nehmen mit Hauff und Schweich folgende Unterarten an: a) die primär typhöse, faulige, brandige, bösartige oder Lagerruhr, D. syphosa, septica, putrida, nervosa, asthenica, colliqua- tiva, castrensis, nosoconialis, navalis, pestilen- tialis, fluxus virulentus. Sie ist eine typhöse Entzündung des Dickdarmes und herrscht zu- weilen neben anderen Typhusformen. Ihre Vorboten sind die der R. überhaupt oder die eines Typhus. Tormina und Tenesmus sind sehr heftig, brennend und anhaltend, die Aus- leerungen reichlich, scharf und ätzend, bräunlich, schwärzlich, zuweilen blutig, aashaft und faulig riechend. Urin und Athem des Kranken verbrei- ten denselben Geruch; durch Erbrechen werden schwarze, chokoladefarbige Massen entleert. Der Puls ist klein, schnell, wurmförmig, oft aussej- send. Das Fieber macht nur kurze Remissionen, bei schlimmem Ausgang der Krankheit gar keine. Die Zunge ist trocken, mit rußigem Ueberzuge bedeckt, das Gesicht entstellt, die Haut kalt und schwitzend; der Kranke hat blaude oder furibunde Delirien; zwischen dem 3. und 13. Tage erfolgt der Tod unter häufigeren und kopiöser werden- den Ausleerungen. Andere bei typhöser R. nicht selten beobachtete Erscheinungen sind Typhus- exantheme, Blutungen der Schleimhäute, Brand- blasen, Karbunkel, Aphthen, brandiges Abfal- len größerer Hautpartien, Flockenlesen, Seh- nenhüpfen u. s. f., kurz alle die Symptome, welche einen typhös-septischen Zustand des Ner- ven- und Gefäßsystemes zu begleiten pflegen. Als Krise sind zu betrachten Schweiße, verschie- dene Exantheme, Parotiden, partieller Brand an einzelnen Stellen der Haut und der Schleim- häute. Die Prognose ist hier ungünstig, doch werden unter verzweifelten Umständen noch Kranke gerettet. Typhöse R. scheint durch at- mosphärische und tellurische Einflüsse, durch thierische Effluvien ꝛc. hervorgerufen zu werden; oft herrscht sie in Kriegslagern, belagerten Städten, unreinlichen, überfüllten Gefängnissen, auf langen Seefahrten, wenn Anstrengungen, Erkältungen, deprimirende Affekte, Mangel an guter Nahrung, frischer Luft ꝛc. auf eine große, in einem engen Raume zusammengepreßte Men-

schenmasse einwirken. Dies sind dann jene bösartigen, fürchterlichen Ruhrepidemien, welche namentlich im Felde oft mehr Soldaten dahinraffen, als der Krieg selbst. b) Die sekundär typhöse oder nervöse R., D. nervosa. Die R. kann, wie jede andere fieberhafte Krankheit, in ihrem Verlaufe in den Status nervosus übergehen, namentlich gilt dies von der gastrischen und entzündlichen Form derselben. Einige Epidemien zeichneten sich besonders durch diese Neigung aus. Die Symptome sind die oben angeführten.

b) Die nervös-paralytische R., D. paralytica, kommt selten vor und wird nur hier und da in einzelnen Epidemien wahrgenommen. Von der vorigen unterscheidet sie sich dadurch, daß alles Nervöse mangelt und das Bewußtseyn des Kranken ungestört ist, welcher entweder mit verzweifelnder Angst, oder mit stiller Ruhe dem Tode entgegensieht. Sie verläuft oft ohne Schmerzen und tödtet in 3—8 Tagen. Gleich beim Beginn der Krankheit ist die Haut oft marmorkalt, die schmerzhaften Extremitäten werden rasch gelähmt. Dietrich nennt sie die nervös-entzündliche oder krampfhafte R. und beschreibt sie folgender Maßen: Sie befiel mit großer Mattigkeit, Leibschmerzen, Brennen im Kreuze, welches sich bald den Rücken herauf erstreckte, bald nach den untern Extremitäten verbreitete. Der Tenesmus war sehr heftig und preßte reines Blut aus; der Bauch heiß, fest, eingezogen, empfindlich, namentlich, wenn sich die in ihm auftretenden krampfhaften Kontraktionen wiederholten. Die Aorta abdominalis fühlte sich durch die Bauchdecken hindurch vergrößert, gleichsam hart an und pulsirte heftig, während an den Extremitäten der Puls kaum fühlbar war. Das Gesicht war leidend, die Augen waren tiefliegend, von blauen Ringen umgeben, der Pulsus trocken, glanzlos, fast unbeweglich, die Pupillen erweitert, doch nicht ganz unempfindlich gegen den Reiz des Lichtes, die Nase und das Kinn spitz und kalt, die Mundhöhle trocken, die Zunge blaßröthlich, fast rein, nur wenig gelb belegt, gleichsam zusammengeschrumpft, die Stimme schwach, rauh, näselnd. Im Magen fühlten die Kranken heftiges Brennen und unlöschlichen Durst nach kaltem Getränke, welches aber Halskrämpfe, Singultus oder Erbrechen erregte. Aus Mund und Nase drang ein kalter Athem, die Haut war erdfahl und trocken, die Urinsekretion unterdrückt, Appetit und Schlaf fehlten ganz. Am 3. — 5. Tage wurden die Nägel, die Finger und Zehen blau, die Extremitäten eiskalt, theilweise gelähmt, behielten jedoch die Empfindlichkeit. Die Kranken blieben beim Bewußtseyn, sprachen ganz ruhig von dem nahen Tode, klagten außer einem zuweilen wiederkehrenden Brennen im Bauche und großer Bangigkeit (bei ruhiger Respiration) nichts, lagen mit an den Leib gezogenen Füßen auf dem Rücken, waren unruhig und schamlos, litten keine Bedeckungen und starben ganz leicht, indem sie nach einer kleinen Anstrengung, z. B. um zu trinken, in eine Ohnmacht sanken, aus der sie nicht wieder erwachten.

Der Vollständigkeit wegen erwähnen wir noch eine 7. Form, die R. der Tropenländer, D. tropica, und folgen hier Schilderung derselben der Eintheilung und Beschreibung Schweichs (Schmidts Jahrb. der Med., B. V, 388). a) Einfache tropische R., gleicht den heftigeren Formen der europäischen R. und neigt sich bei den dort ansässigen Europäern mehr zum entzündlichen, bei den Eingebornen zum typhösen Charakter. Profuse Blutungen aus dem After sollen nur bei ihr vorkommen, wenn beim Beginne der Krankheit die nöthigen Aderlässe versäumt worden sind. b) Chronische Tropenruhr, auch als selbstständige Ruhrform auftretend, nicht bloß, wie in den gemäßigten Klimaten, Nachkrankheit einer akuten Form. Die Symptome sind wie bei der akuten Form, jedoch heftig; die Ausleerungen erfolgen seltener, aber reichlicher und enthalten mehr membranöse Massen. Der Tod erfolgt durch Lähmung oder durch Perforation einer geschwürigen Darmpartie. Die Eingebornen sind der tropischen unterworfen. Sie geht zuweilen, wahrscheinlich einige Zeit gedauert, in die akute Form über. c) Die hepatische R., D. hepatica, kommt häufig in Ostindien vor und besteht dann im wesentlichen Charakter nach in der Ruhr mit einem Leberleiden. Man unterscheidet eine akute und eine chronische Form, je nachdem sie komplicirende Leberleiden akut, oder chronisch ist. Diese verhält sich zur R. bald primär, bald sekundär. Der Tenesmus und die Ausleerungen sind besonders zur Nachtzeit häufig, und beschaffenheit der letzteren variirt mit den fortschreiten der Krankheit; meistens grün, schwarzgrün, oder schwarz, mit Blute gemischt, bisweilen schleimig und mit einem grünen Schaume überzogen. In den bösartigsten Fällen rothbraun und erinnernd aus Serum mit Blut gemischt. Der Urin ist meistens so innig mit den anderen Ausleerungsstoffen gemischt, daß es wahrscheinlich ist, daß es aus der Leber oder aus dem oberen Theile des Darmkanals komme. Der Urin fließt spärlich und unter Schmerzen, ist stark gefärbt und trübe. Vorfall des Afters eine häufige Erscheinung. Als konstante Erscheinungen sind besonders zu nennen: ein Gefühl von Druck und Schmerz im rechten Hypochondrium, welches durch stärkere Berührung vermehrt wird. Schmerz in der rechten Schulter, Engbrüstigkeit, Dyspnöe, Husten, Niedergeschlagenheit und heftiger Durst. Wenn die Leberkrankheit das vorherrschende Leiden ist, so ist der Kranke, besonders bei Nacht, kleinmüthig und unruhig, die Haut trocken, schwarz, die Ausleerungen sind schleimig, klumpig, defenartig, grau, blutig, schleimig und unregelmäßig; das Gesicht drückt Sterben aus, und der Tod erfolgt oft schnell unter Abmagerung des Körpers und den Erscheinungen der größten Schwäche. In den chronischen Formen der hepatischen R., wo das Leberleiden in einem Abscesse besteht, entleert sich oft der Eiter durch den letzteren in den Darmkanal, wo er durch genauer Prüfung, in den Stuhlausleerungen erkennen läßt. Ist die Leberkrankheit ein chronisches Leiden, so ist die R. anfangs gelinde,

Digitized by Google

erst allmählig ihre Heftigkeit. Häufig in dieser Ruhrform, gleichzeitig mit den zu besprechenden, wenig secernirenden Geschwüren, ähnliche Bildungen auf der Haut, kleine, runde, fast trockene Oeffnungen, wie durch ein Aetzmittel erzeugt.

Die skorbutische R., D. scorbutica, zeigt sich vorzüglich auf Schiffen bei langen Seereisen, in Tropengegenden, bei Ueberschiffen von Leuten aus Europa nach tropischen Ländern, ferner, bei Belagerungen u. s. f. Sie beginnt gewöhnlich als Diarrhöe, die sich allmählig zur R. steigert, bei welcher wässerige, schleimige, mit Blutstreifen vermengte und eiterähnliche Ausleerungen vorkommen. Die Schmerzen sind gering, als bei der einfachen R. Die Erscheinungen des Skorbuts sind zugegen, wie Blutungen unter die Schleimhäuten, Echymosen, wassersüchtige Anschwellen der Extremitäten, größere Schwäche und Ohnmachten. Der Abgang von Blut aus der Darmschleimhaut, unfreiwillige Stuhlgänge und profuse Beschaffenheit der Blutungen, dem After verfänden den nahen Tod. Diese Krankheit ist eine Form des Seeskorbuts, die zwischen anderen Formen des letzteren.

Prognose der R. Sie ist stets leicht. Man nehme die Eingangs unseres Artikels angegebenen wesentlichen Symptome der Krankheit: die Schmerzen, den Stuhlzwang, die Beschaffenheit der entleerten Stoffe und das

Prognose der R. ist sehr verschieden. Die typhöse Form der Krankheit u. die leichteste der entzündlichen R. lassen eine günstige Prognose zu; zweifelhaft ist sie bei den chronischen Arten, namentlich bei der galligen, der unheilbar-galligen, wegen des Ueberganges in den Status typhosus; bei der typhösen R. ist die Vorhersage schlecht, und absolut schlecht, so weit die bisherigen Erfahrungen reichen, die nervös-paralytische R. — Noch verschlimmernde prognostische Momente Erwähnung. Das Kindes- und Greisenalter ist immer gefährdet, eben so geschwächte Individualität, heftiger und verbreiteter Schmerz ist ein unheilbares Zeichen, plötzliches Aufhören desselben gegen die Empfindlichkeit bei Druck bezeichnet den nahenden Tod. Erbrechen im Anfange der Krankheit ist gut, später eintretend und von Kothe begleitet, ist es von übler Vorbedeutung. Werden durch dasselbe jauchige, kothartige Stoffe entleert, so ist das sehr

Trockene, rothe, glänzende Zunge ist ein böses Zeichen, ebenso schwarzbraune Zunge; Verschlingen (Schlundlähmung), ist ungünstig. Daß blutige Stuhlentleerungen einen wohlthätigen Einfluß auf den Verlauf der Krankheit sind, ward schon früher erörtert. Treten sie später ein, und ist der Blutabgang mäßig, so sind sie von böser Vorbedeutung. Schwarzschaumige, profuse, aashafte Stühle lassen auf bedeutende Zersetzung der Blutmasse schließen und machen die Prognose sehr ungünstige. Eben so sind Offenstehen des Afters, Empfindung des Abgangs von Spulwürmern, Lähmung und Brand des Mastdarmes) sehr ungünstige Zeichen. Doch sind die meisten dieser Zeichen, wenigstens in einzelnen Fällen, trügerisch; dies beweisen unter Anderem die Beobachtungen Mursinna's, welcher die mit der entsetzlichsten Lagerruhr behafteten, wegen ihres Gestankes geflohenen, eiskalten, puls-, sprach- und gefühllosen, in blutigem, aashaftem Unflathe schwimmenden westphälischen Packknechte bei ihren Pferden unter freiem Himmel und bei fortwährendem Regen noch gesund werden sah; es war dies ein kernhafter robuster Menschenschlag. Friesel ist meist ein übles Zeichen, Aphthen zuweilen auch, doch können diese auch kritisch seyn, namentlich wenn zugleich starker Speichelfluß eintritt. Erscheinungen, welche auf einen guten Ausgang der Erkrankung schließen lassen, sind: Abnahme aller Krankheitssymptome, wieder eintretende natürliche Beschaffenheit der verschiedenen Se- und Exkretionen, namentlich des Darmes, Eintreten eines duftenden, warmen Schweißes, Feuchtwerden der Zunge, Schnupfen, Hunger, ruhiger Schlaf u. s. f. In verschiedenen Ruhrepidemien abortirten schwangere Ruhrkranke, in anderen nicht. Der Eintritt der Menses mit der Krankheit, so daß sie vor der gehörigen Zeit erschienen, soll nach Einigen von übler Bedeutung seyn.

Ergebniß der Leichenöffnungen. Wir unterscheiden mit Rokitansky vier Grade des dysenterischen Prozesses: 1) In dem leichtesten Grade erscheint die Schleimhaut des Dickdarmes, meist unter einer Lage eines dünnen, schmutzigen, graurothlichten Sekretes, an einzelnen Stellen, die sich zumeist auf die in die Darmhöhle hereinragenden Schleimhautfalten beschränken, geröthet und angeschwellt. Das Epithelium ist entweder zu kleinen, eine meist klare Serosität enthaltenden Bläschen erhoben, oder aber es bildet eine mehr oder weniger leicht abstreifbare graulich-weiße Schichte einer kleienartigen, abgeschilferten Epidermis; die Schleimhaut darunter sieht wund aus, blutet leicht bei einem Drucke, und man kann sie selbst beim Hingleiten des Skalpellrückens in Gestalt eines hellröthlichten, blutigen Breies abstreifen. Der submuköse Zellstoff daselbst ist etwas infiltrirt. — 2) In einem höheren Grade beschränkt sich die beschriebene Texturveränderung nicht mehr auf die angegebene Weise, sondern sie breitet sich über größere Strecken aus, jedoch so, daß man sie immer an einzelnen Stellen weiter gediehen findet. Die Schleimhaut ist hier von einem schmutzig-grauen, aus abgeschilfertem Epithelium und einem dicklichten, gelatinösen Exsudate bestehenden Stratum überzogen, oder auch bereits davon befreit, jedenfalls zu einer leicht abstreifbaren, blutreichen, blaßröthlichten, ins Gelbliche schillernden, gallertartigen Substanz erweicht. Gewöhnlich erblickt man hierbei auf der innern Darmfläche mehr oder weniger zahlreiche Protuberanzen, die, näher untersucht, von nichts Anderem, als einer ungewöhnlich starken serösen Infiltration des submukösen Zellstoffes bedingt sind. Bei dieser Form der R. ereignet es sich zuweilen, daß bei mehr plastischem Exsudat lappenförmige und röhrige Gerinnungen mit dem Stuhle entleert werden. —

3) In einem noch höheren Grade findet man jene Protuberanzen dichter zusammengedrängt, so daß die innere Darmfläche ein uneben hügeliges, großdrüsiges Ansehen darbietet. Die Schleimhaut über diesen Buckeln ist oft mit festsitzenden, dunkelrothen bis schwarzbraunen Schorfen versehen, oft auch verschwunden, und die Schleimhautreste bilden auf dem infiltrirten submukösen Zellstoff vereinzelte, dunkelrothe, blutende Gefäßknäuel und auch erweiterte, sitzen gebliebene Follikel. Oft sind auch die knolligen Protuberanzen zusammengeflossen. — 4) Im höchsten Grade ist die Schleimhaut in großen Strecken zu einer schwarzen, morschen, wie verkohlten Masse entartet, die nicht selten später als solche in Form röhriger Lappen (sogenannte brandige Schleimhaut) abgestoßen und ausgeführt wird. Der submuköse Zellstoff erscheint früherhin entweder theils von einer verkohlten Blutmasse, theils von einer blutig serösen Flüssigkeit getränkt, oder aber erbleicht und das in seinen Gefäßen enthaltene Blut zu einer schwarzen Masse verkohlt, später aber in Folge einer behufs der Abstoßung des Ertödteten eingetretenen reaktiven Entzündung eiterig infiltrirt. Die Peritonealhaut ist öfters entzündlich injicirt und mit einem zerfließenden Exsudate überkleidet. — Der Inhalt des erkrankten Darmstückes ist nach den verschiedenen Entwickelungsgraden der Krankheit bald ein schmutzigbräunliches, aus den verschiedenartigsten Stoffen, Darmsekret, Epithelium, Exsudat, Blut und Fäkalmaterie bestehender Brei, bald ein dieser Stoffe

n Dickdarm übergeht, wodurch die in ersterem
thaltenen Farkalstoffe vom Uebertritt in letz-
ren abgehalten werden. Mit dem Nachlaß
r Entzündung läßt auch die Zusammenschnü-
ng nach, und der Darminhalt kann ungestört
inen Weg fortsetzen; daher kommt es, daß der
intritt normaler Kothentleerung in prognos-
scher Beziehung von guter Vorbedeutung ist.
chließlich fügen wir noch die Bemerkungen
aumgärtners bei, welcher sich über das
lesen der R. folgender Maßen ausläßt: „Es
ichte wohl kaum in Zweifel gezogen werden
nnen, daß bei der R. eine entzündliche Affektion
r Schleimhaut des Dickdarmes Statt findet;
ist hiermit viel Krampf verbunden, und die
sonderungen sind in der Regel vermehrt,
d ist hierdurch noch nicht die ganze Natur der
nkheit aufgeklärt, da die entfernteren Ur-
en meistens unbekannt sind und man die
ge nicht kennt, auf welchen der Mastdarm
iffen wird. Ist es unmittelbare Reizung
Mastdarmes durch Stoffe, die von außen in
Darmkanal gelangen, und warum veran-
en sie nicht vielmehr Krankheit des Magens
der dünnen Gedärme? Sind Stoffe im
ute, die auf den Darmkanal abgelagert wer-
und diesen in einen gereizten Zustand ver-
n, und warum wenden sie sich gerade gegen
Mastdarm? Ist es eine konsensuelle oder
agonistische Affektion, durch Einwirkung von
dlichkeiten auf die Haut erzeugt, und wa-
befällt dieselbe bei ganzen Volksmassen die
en Gedärme?"

Man hat für und gegen die Ansteckungs-
gkeit der Dysenterie viele Gründe
führt, doch scheint es keinem Zweifel unter-
fen, daß namentlich die bösartigeren For-
, zumal die nervöse, sich auf dem Wege der
ckung weiter verbreiten. Der gemein-
chliche Gebrauch der Klystierspritzen, Nacht-
fe, Betten u. s. f. sind oft die Quelle der Ans-
ung. Die Exhalationen der Ruhrkran-
te sollen besonders leicht die Krankheit her-
rufen. R. befällt ohne Unterschied beide
chlechter und Individuen von jedem Lebens-
t; stillende Mütter theilen oft die Krankheit
Säuglingen mit. Brunner versichert, daß
Milch einer dysenterischen Frau für das
, welches sie säugt, Gift sey. Kinder, von
ranken Müttern geboren, brachten die
nkheit mit zur Welt. Betagte Subjekte
den im Allgemeinen selten, dann aber mit
so größerer Heftigkeit von Dysenterie er-
fen. Unter den Gelegenheitsursachen sind
chst atmosphärische Einflüsse zu erwähnen;
häufigsten kommt R. in heißen und nassen
mern vor. Mit dem Eintreten der Win-
älte hören die meisten Ruhrepidemien auf,
hat man auch das Entgegengesetzte gesehen.
den Tropenländern herrscht sie gewöhnlich
Regenzeit; sie ist in diesen eine häufige
limatisationskrankheit der Europäer. Er-
rung ist oft im Stande, die Krankheit her-
zurufen; deshalb herrscht sie häufig unter
Landleuten, welche sich, von der Arbeit er-
, auf die kühle Erde legen, deren Exhala-
en, nach Schönlein, im Herbst von beson-
ders schädlichem Einflusse sind. Doch sind diese
ätiologischen Momente nicht für sich allein im
Stande, R. zu bewirken; es scheint dazu noch
eine besondere, nicht näher bekannte Ruhrdia-
these nöthig zu seyn. Mit Unrecht hielt man
früher und hält man zum Theil noch jetzt den
Genuß des unreifen Obstes für eine Haupt-
sache der R.; es können dadurch wohl starke
Durchfälle, unmöglich aber wahre Dysenterie
erzeugt werden. R. findet man in allen Län-
dern der Erde, in Kamschatka und Grönland,
wie in der gemäßigten Zone und in den Tropen.
Je näher ein Land dem Aequator liegt, um so
häufiger herrscht sie in demselben. In Deutsch-
land kommt sie am häufigsten in den steierischen
Alpen, auf dem Harz, in Hamburg und Leipzig
vor. Sie ist von den Aerzten aller Zeiten be-
obachtet und beschrieben worden. Hippocrates
(aph. 43 u. 46, lib. VI. — de diacta lib. III);
Galen (de loris affectis lib. VI, — ad aph. III,
lib. VI); Aretäus (lib. morb. chron. cap. IX);
Coelius Aurelianus (morb. chron. lib. IV,
cap. VI) u. A. thun ihrer schon Erwähnung.
Morgagni begründet die pathologische Ana-
tomie der Krankheit.

Behandlung der R. Man hat die Frage
aufgeworfen, kann man bei herrschenden Ruhr-
epidemien nicht vielleicht Mittel anwenden,
welche dem Entstehen der Krankheit vorbeugen
— gibt es eine cura prophylactica der Dysen-
terie? Sonst hielt man es für gut, zu Zeiten,
wo Ruhren herrschten, Gesunden von Zeit zu
Zeit kleine Abführungen zu geben und glaubte
dadurch der Krankheit vorzubeugen. Von die-
sem Verfahren ist man mit Recht zurückgekom-
men; jedenfalls machen dieselben den Darm-
kanal reizbarer und empfindlicher und daher
empfänglicher für die epidemischen Ursachen.
Andere haben in dem Genuß von vielem reifen
Obst, besonders der Weintrauben, ein Präser-
vativ finden wollen; allein auch dadurch, na-
mentlich wenn diese Früchte im Uebermaß ge-
nossen werden, wird der Verdauungsapparat
geschwächt und die Disposition zur Erkrankung
erhöht. Zweckmäßiger scheint der Gebrauch
eines Brechmittels, selbst schon bei ausgebro-
chener Krankheit, namentlich wenn dieselbe mit
dem gastrischen Charakter auftritt. Nur die
entzündliche Form der Dysenterie verbietet die
Anwendung desselben. Man gibt hier die Ipe-
cacuanha. Nur in seltenen Fällen wird man
sich veranlaßt sehen, dem Gebrauch dieses Mit-
tels ein Laxans nachzuschicken, und wählt hierzu
ein Neutral- oder Mittelsalz, mit Vermeidung
aller reizenden und erhitzenden Drastica. Ferner
empfiehlt sich zur Zeit einer Ruhrepidemie der
mäßige Genuß spirituöser Getränke, besonders
eines guten alten Weines, allenfalls auch eines
über bittere Kräuter abgezogenen Branntweins.
Gibt es aber außerdem ein Präservativ gegen
R., so ist es sorgfältige Vermeidung von Erkäl-
tung. Man setze sich daher zu Zeiten, wenn
Ruhrepidemien herrschen, dem Wechsel der
Temperatur so wenig als möglich aus, erhitze
sich niemals stark und bis zum Schweiß, ver-
meide besonders die kühle Abend- und Nacht-
luft, setze sich nicht auf die bloße Erde und kleide

sich etwas wärmer als gewöhnlich. Hufeland empfiehlt das Tragen einer flanellenen Leibbinde als das beste Präservativ gegen R.

Ueber die Therapie der R. etwas allgemein Gültiges zu sagen, ist unmöglich; sie tritt mit so verschiedenartigem Charakter auf, daß in dem einen Falle das, was in dem anderen nützlich war, nur schaden würde. Wir haben folgenden Indikationen zu genügen: Bekämpfung der entzündlichen Reizung des Dickdarmes. Obenan stehen hier die Blutentziehungen, allgemeine oder örtliche, dann die Hautreize. Unter den innerlich anzuwendenden Mitteln ist vor Allen das Kalomel zu erwähnen, dessen Gebrauch bei R. sehr viele Lobredner hat. Siebert schreibt seine Wirksamkeit bei dieser Krankheit der durch dasselbe bewirkten Irritation der Schleimhaut zu, wodurch es antagonistisch auf den Ruhrkrankheitsprozeß wirke, den er für ein Erysipelas der Zellhaut des Darmes hält. Nach Berndt wirken große Gaben des versüßten Queckſilbers so sicher, daß man in 36 bis 48 Stunden Herr des ganzen Krankheitsprozesses werden kann. So wie die durch den Kalomelgebrauch erzeugten galligen Ausleerungen zum Vorschein kommen und nur 24 — 36 Stunden unterhalten werden, sagt dieser Autor, beginnt die Krankheit zuverlässig ihre Zurückbildung. Man gibt den Mercurius dulcis zu 1—2 Gran pro dosi, englische Aerzte bis zu einem Skrupel. Nach Umständen kann man ihn mit Rheum, Opium, Ipecacuanha ꝛc. verbinden, oder zwischendurch Salze, Tamarinden, Ricinusöl, Manna ꝛc. reichen. Von vielen Aerzten wird der Würfelsalpeter empfohlen, den man in einem schleimigen Dekokt gibt; im Anfange vermehrt er die Stuhlentleerungen, was von seinem Gebrauch nicht abhalten darf. Beruhigend und die erhöhte Lebensthätigkeit im Darmkanal herabsetzend wirken auch einhüllende Mittel, wie Abkochungen von Eibisch, Salep, Emulsionen von Mandelmilch, Hanfsamen, Mohnsamen, Auflösungen von arabischem Gummi, das Eiweiß; man setzt diesen Mitteln oft passend narkotische Stoffe zu, wie das Kirschlorbeerwasser. Eine besonders besänftigende Wirkung auf den entzündeten Darmkanal hat das Opium, welches sich bei Dysenterie eines besonderen Rufes erfreut. Nicht angewandt werden darf es bei entzündlicher, galliger und typhöser R.; sind jedoch diese Formen durch eine geeignete Behandlung in die einfache Form verwandelt worden, so ist es auch hier am Platze. Opium mildert die Schmerzen und die krampfhaften Zufälle und leitet eine gehörige Hautthätigkeit ein. Englische Aerzte haben es bis zu 4 und 5 Gran pro dosi gegeben, welche Gaben wohl jedenfalls zu hoch sind und nur in extremen Fällen zulässig scheinen. Man kann es mit Kalomel, Rheum, Ipecacuanha verbinden; mit letzterem Mittel bildet es eine ausgezeichnete diaphoretisch wirkende Verbindung, das dowersche Pulver, welchem man hier aber kein kohlensaures Kali zusetzt. Auch das Morphium aceticum hat man bei Dysenterie gegeben. Unzeitige Anwendung der Opiate bewirkt Kongestionen nach dem Gehirne, Apoplexie, plötzliche Unterdrückung der Darmsekretion, Vermehrung der Entzündung und Nachtheiten. Einige andere bei Dysenterie wirksame und häufig angewandte Mittel sind folgende: die Nux vomica; man reicht sie in schleimigen Vehikeln; sie wird von Einigen selbst den Brechsaft vorgezogen, Andere halten sie für entbehrlich. Die Ipecacuanha, Ruhrwurzel, ist ein Geheimmittel und von Helvetius an Ludwig XIV. verkauft, kann bei allen Formen der Dysenterie gereicht werden und leistet wegen ihrer krampfstillenden, gelind die Hautsekretion befördernden, reizmildernden Wirkung die besten Dienste. Man gibt sie in Pulvern oder im Infus, zu $^1/_6$ — $^1/_3$ Gran alle 2 Stunden. Diesen Mitteln schließen sich an aus der Klasse der schleimigbittern, schleimigen und tonisirenden an, welche zur Heilung mit Erfolg gereicht werden; doch ist bei Anwendung derselben stets zu bedenken, daß sie die Darmsekretion unzeitig beschränken und die Entzündung vermehren können, während sie nach gehobener Entzündung oft von großem Nutzen sind. Es sind hier zu nennen: die Berberbarber, die Simaruba oder Ruhrrinde, namentlich im vorigen Jahrhundert oft angewandt wurde und selbst für ein Specifikum galt, die Columba, die Kaskarille, Kalmus mit Milch, das essigsaure Blei, welches bedings viele Empfehler gefunden hat, ꝛc. Besondere Berücksichtigung verdient in preußischer Beziehung der Stuhlzwang; man zu mildern, setzt man lauwarme Klystiere einem Infus der Kamillenblüthen mit von etwas Bilsenkrautöl, selbst von Opiumtinktur, wendet örtliche Dampfbäder von Lunderblüthen, Wollblumen, einer Abkochung von Mohnköpfen, Bilsenkraut ꝛc. an. Besonderem Nutzen ist hier zuweilen das Einreiben einer Belladonnasalbe in der Gegend einiger Blutegel an die Aftergegend, ꝛc. Dieselben Mittel beseitigen auch die Hämorrhoiden. Zur Zeit der eintretenden Krisen sucht man selben durch Darreichen eines schwachen Thees, warme Bedeckung des Kranken ꝛc. zu bethätigen. Als Nahrungsmittel sind vegetarische bloß schleimige, leicht verdauliche Substanzen zu genießen. Besondere Aufmerksamkeit verdient der Zustand des Hautorgans. Kranke hüte auch bei den leichtern Formen der Krankheit das Bett, er trage eine wollene Weste und Unterbeinkleider; er bediene sich einer Schüssel, um sich nicht durch Verlassen des Bettes einer Erkältung auszusetzen. Für Reconvalescenten ist möglichst Sorge zu tragen. Gegen den heftigen Durst genießt der Kranke schleimige Getränke, Mandelmilch, Limonade, Tamarindenwasser, aber nie kalt.

Wir unterwerfen die einzelnen Formen der R. noch einer näheren Betrachtung.

Einfacher R. ist kein energisches Eingreifen, sondern warmes Verhalten, die angegebenen diätetischen Maßregeln, schleimige Mittel, eine Mohnsamenemulsion mit Aqua laurocerasi ꝛc., vielleicht örtliche Blutentziehungen sind hinreichend, die Krankheit glücklich zu Ende zu führen.

Entzündliche R. hat das Fieberden

kter der Synocha, so ist ein Aderlaß am Platz, ch Umständen muß er wiederholt werden. Oft d örtliche Blutentziehungen durch Blutegel, af die Gegend des Grimmdarmes gesetzt, nach r allgemeinen nothwendig. Man läßt graue ueckſilberſalbe mit Bilſenkrautöl in die ſchmerzſten Stellen des Unterleibes einreiben, macht rkotiſche Fomentationen auf denſelben, innerh gibt man öligſchleimige Mittel und Kalomel größeren Dosen, anfangs allein, ſpäter in rbindung mit Opium. Eintretender Speichelſß bezeichnet gewöhnlich den günſtigen Ausng der Krankheit. Klyſtiere von kaltem ſſer oder von Oleum hyacyani ſind oft beſonrs wohlthätig, werden aber nicht immer vergen; oft läßt ſchon der Tenesmus nach, nn man einen in kaltes Waſſer getauchten bwamm an den After legt. Bei der galligen iſt es zunächſt Aufgabe des Arztes, den biliſen Charakter zu tilgen. Iſt Turgescenz nach n vorhanden, ſo gibt man ein Brechmittel, Ipecacuanha ohne Brechweinſtein, deſſen gende Einwirkung auf den Darm zu vermeiſt. Zuweilen hören nach Auftreten des echens und der Diapboreſe die biliöſen Erbrechungen auf; man behandelt dann die Krank wie gewöhnlich. Oft wird nach 2—3 Tagen Wiederholung des Emetikums nöthig ſeyn. ch demſelben iſt oft noch die darmausleerende thode angezeigt; man gebe Kalomel mit Rhaber oder Ricinusöl. Sind Zeichen von Turgenz nach unten zugegen, wie Kollern im uch, Abgang übelriechender Blähungen, gale Stühle, ſo beginnt man die Behandlung leich mit einem Abführmittel. Die Behandg der ſchleimigen R. eröffnet man ebenfalls einem zuweilen zu wiederholenden Brechttel, ſpäter gibt man Rheum mit Ipecacuanha, r jenes Mittel allein; erſt wenn die Zunge n geworden iſt, reiche man Opium, Nux vo- und Abſtringetia. Die Wurmruhr erfort daſſelbe Verfahren; mit Nutzen verordnet n hier Kalomel und andere Wurmmittel. t man Grund, zu fürchten, daß die Krankheit nervöſen Charakter annehmen wird, ſo ſey im Anfang mit der Anwendung der Antiogoſe vorſichtig, namentlich iſt hier der Aderr möglichſt zu vermeiden; man begnüge ſich örtlichen Blutentziehungen. Treten die erſten chen des Ueberganges in den Status nervosus , ſo gebe man Reizmittel, die Arnica, Valena, Serpentaria, die Naphthen; beſonders mt man hier die Verbindung von Opium Ipecacuanha. — Die primärtyphöſe R. eiſcht dieſelbe Behandlung wie bei Typhus. tentziehungen, ſchwächende, ausleerende ttel ſind hier ſchädlich. Ein Brechmittel, im fang der Krankheit gereicht, wird oft von gen ſeyn. Nach demſelben reiche man die ecacuanha in kleinen Dosen und warmes tränk mit Zuſatz von Säure. Später geht n zum Gebrauch der angeführten Reizmittel er. Im weiteren Verlauf der Krankheit gebe n die Simaruba, Columbo, Kalmus, China, Kampher, den Moschus. Hautreize, Wanungen mit Eſſig, abſtringirende Klyſtiere, e Ueberſchläge über den Kopf ꝛc. werden in einzelnen Fällen den Gebrauch der innern Mittel unterſtützen. Zum Getränk gebe man bei dieſer Form ſchleimige und aromatiſche Stoffe mit Zuſatz von Salzſäure, Chlorwaſſer, hallerſchem Sauer, weißem oder rothem Wein. Die Diät ſey nahrhaft, aber leicht verdaulich; man laſſe den Kranken leichte Brühen von Kalbfleiſch, Geflügel ꝛc. genießen, um dem Sinken der Kräfte entgegen zu wirken. Die nervös-paralytiſche Form der R. erfordert große Gaben Opium mit Simaruba; Narkoſe entſteht hier ſelten. Man verbindet mit dieſen Mitteln die kräftigſten inneren und äußeren Reizmittel, verſüßte Säuren, Serpentario, Kalmus, Zimmtinktur, Kampher, Moſchus; zum Getränk Punſch, Glühwein, heiße aromatiſche Aufgüſſe; große Blaſenpflaſter auf den Unterleib und das Kreuz ꝛc.

Behandlung der chroniſchen R. Antiphlogoſe verträgt dieſelbe nicht; hier thun toniſirende und abſtringirende Mittel gute Dienſte. Man gebe Rhabarber, Columbo, Muskatnuß, kleine Gaben Opium mit Ipecacuanha; ferner Simaruba, Ratanhia, China- und Eiſenmittel. Die Diät ſey nahrhaft und leicht verdaulich; der Kranke genieße Fleiſchbrühen, thieriſche Gallerten, gebratenes Fleiſch, Eier, Chokolade, Abkochungen von isländiſchem Moos ꝛc.; als Getränk genieße der Kranke Milch, eiſenhaltige Mineralwaſſer, etwas Rothwein; reizende Einreibungen auf den Unterleib und eine Flanellbinde um denſelben ſind zu empfehlen. Gegen die oft außerordentlich hartnäckigen chroniſchen Diarrhöen, welche nach der R. zurückbleiben, wendet man die eben angegebenen Mittel an; oft weichen ſie wiederholt gegebenen Brechmitteln aus Ipecacuanha.

Behandlung der tropiſchen R. Da die tropiſchen Formen der Krankheit ſtets bedeutender ſind, als die der gemäßigten Zonen, ſo erfordern auch die leichteren Fälle medicinische Behandlung. Bei der einfachen Tropenruhr gelingt es oft, den Ausbruch der Krankheit durch ein Brechmittel, nach welchem man den Kranken in ein warmes Bad ſetzt, zu verhüten. Gelingt dies nicht, ſo macht man örtliche Blutentziehungen und gibt Kalomel mit Opium in großen Doſen. Treten gallig gefärbte Stühle ein, ſo gebe man zur Anwendung ſchweißtreibender Mittel über, gebe ſchleimige Mittel und wende Hautreize an. Bei Eintritt der chroniſchen Form ſind bittere Mittel nothwendig. — Gegen die chroniſche Tropenruhr werden Kalomel mit Opium, Salpeterſäure, China, Rhabarber, ſchleimige Mittel ꝛc. empfohlen. — Bei der hepatiſchen R. gibt man Kalomel bis zu eintretendem Speichelfluß; mit demſelben iſt der Kranke als geretttet zu betrachten. Das Ueberleiden iſt nach ſeiner Natur zu behandeln. — Bei der ſkorbutiſchen R. tritt die Behandlung des Skorbuts ein: Tonica adstringentia ſind hier am Ort: Simaruba, Columba, Rheum, China, Säuren, Salze, Salpeterſäure, ſäuerliche Früchte, Obſt, Limonade ꝛc.

Literatur der R. F. H. Degner, De dysenteria bilioso contagiosa, Utrecht 1754; — Zimmermann, Von der R. unter dem Volke

i. J. 1765, Zürich 1787; — J. Ph. Vogler, V. d. R. in ihrer Heilart, Gießen 1797; — Richter, Medic. u. chirur. Bemerk., Bd. I, Kap. XV; — S. Horn, Versuch über die Nat. u. Heilung der R., Erfurt 1806; — Marcus, Ephemeriden der Heilkunde, B. 4, Th 1, S. 34; — Pringle, Beobacht. üb. d. Krankheiten der Armee; — L. Frank, De peste, dysenteria et ophth. ægypt., Wien 1820; — Kreysig, im encyklop. Wörterb. der med. Wissensch., B. IX, Berlin 1833; — Pomberton, Prakt. Abhandl. über versch. Krankheiten des Unterleibes, deutsch von Breßler, Breslau 1836; — Brown, Encykl. der prakt. Med., Berlin 1840, B. I; — Hauff, Zur Lehre von der R., Tübingen 1836; — Siebert, Zur Genesis und Therapeutik der rothen R., Bamberg 1839; — Fournier und Baidy, in „Dictionnaire des sciences medicales", Bd. X, Paris 1814; — Die Handbücher der speciellen Pathologie und Therapie von Richter, Schönlein, Baumgärtner, Canstadt ꝛc. — Literatur der Tropenruhr: Hasper, Krankheiten der Tropenländer, Th. 1, S. 128; — G. Blane, Beobacht. über die Krankheit der Seeleute, Marburg 1788; — J. Lind, Abhandlung vom Scharbock, Riga und Leipzig 1775; — J. B. Fleury, Essai sur la dysenterie, av. quelqu. cons. gener. sur la frequ. à bord des navires, Paris 1803; — H. J. Taillefer, Diss. sur la dysenterie observée dans les pays chauds, daf. 1807; — Deplace, Consider. sur la dys. des pays chauds; daf. 1808; — Desjardins, Diss. sur la dys. consid. plus particulièrement chez les marins, daf. 1813.

Ruhr (in verſch. Bed.), 1) das Stranden eines Schiffes; — 2) die Handlung des Ruhrens, oder der Zuſtand des Feldes nach dem Ruhren; — 3) das letzte Behacken des Weinberges; — 4) ſ. Falco.

Ruhr, rothe, bei Thieren (Dysenteria, Thierarzneik.), fieberhafte, eigenartige, zum Brande ſich hinneigende Darmentzündung mit häufigen, ſpäter ſchmelzenden Ausleerungen dünner und verſchiedenartig gemiſchter Darmſtoffe, ſo wie Kolikſchmerzen, unſtetem, gewaltſamem und häufig fruchtloſem Drang, zu miſten. Die R. erſcheint mehr einzeln, in welchem Falle man ſie auch Blutmiſten, oder auch ſeuchenhaft, beſonders bei Rindern und Lämmern, wo man ſie Ruhr, Magen-, Gedärmſeuche nennt. — 1) R. bei Pferden und Rindern. Kennzeichen: Nach dem Eintritt von Fiebererſcheinungen wird die Zunge mehr trocken, in der Mitte leimicht belegt, Appetit und Wiederkäuen vermindert, abwechſelnd, endlich ganz aufgehoben, Durſt ſehr heftig (bei Rindern häufig Luftausſtoßen), Hinterleib aufgetrieben, ſchmerzhaft, Haut heiß, trocken; ferner zeigt ſich unruhiges Hin- und Hertrippeln, häufiges Niederſetzen und Aufſtehen, Krümmen des Rückens, Schwanzwedeln, Drängen auf den Miſt (wobei nur Winde, oder etwas harter, trockener Miſt entleert wird), brennend heißer und ſchmerzhafter Maſtdarm und Kolikſchmerzen; bald verſchlimmern ſich dieſe Zufälle, der Maſtdarm wird hervorgedrängt, der Hinterleib ſtark angeſpannt, äußerſt ſchmerzhaft, und der [illegible] weich, blutig, ſchleimig und ſchon übelriechend. Das Fieber iſt hoch geſtiegen und [illegible] ſchon einen Schwächecharakter. Am 4—5 Tage wird der Afterzwang ganz heftig und anhaltend, die Thiere verrathen große Unruhe und Schmerz, wedeln heftig mit dem Schwanz, entleeren eine kleine Menge dünne, jauchige, blutige Materie, oft auch reines, [illegible] flüſſiges und hellrothes, oder klumpiges ſchwarzes Blut, welches in ſchnell eintretenden Abſätzen weit vom Körper weggetrieben wird. Gewöhnlich gehen auch gleichzeitig [illegible] mit großem Geräuſch ab. Die Thiere werden viel trauriger, verſagen alles Futter, [illegible] überall, wechſeln häufig die Temperatur, entleeren einen zähen, ſtinkenden Geiſer in [illegible] lichem Maße. Wenn die R. durch [illegible] endet, der gewöhnliche Ausgang, ſo wird [illegible] Darmausleerungen immer reichlicher, [illegible] ſehr blutig, grünlich, gallig, zimmtbraun [illegible] ganze Theile brandig zerſtörter Darmhäute enthaltend und höchſt ſtinkend; der vorgedrängte Maſtdarm wird wund, blutrünſtig, brandig, und die Thiere enden dann nach qualvollen Schöpfung gewöhnlich ganz ruhig. In [illegible] Fällen nur tritt Geſundheit ein, und zwar in 7. — 11. Tage, indem alle Zufälle nachlaſſen und die Freßluſt und das Wiederkäuen wieder kehren. Urſachen: Bei den Thieren entſteht die R. ſehr gern nach einem anhaltend trockenen und trockenen Sommer und erſcheint dann faſt als Seuche. Sie wird veranlaßt durch [illegible] durch kühle Nächte, nebelige, regnerische Witterung, feuchte, kalte Luft, ferner durch [illegible] nuß von kaltem Schnee- und Eiswaſſer, [illegible] reiften, gefrorenen und überhaupt verdorbenen Nahrungsmitteln. Auch ſcheint ſich in der kalten Zeit der Krankheit mit den Darmausleerungen ein Anſteckungsſtoff zu entwickeln. Behandlung: Vor allen Dingen entferne man die veranlaſſenden Schädlichkeiten und ſorge dann für Frottiren und Zudecken der Kranken und Entfernſtellen derſelben von [illegible] für einen reinlichen, geräumigen, warmen [illegible] mit guter, reichlicher, trockener Streu und [illegible] ein laues, ſchleimiges, mehliges Getränk, ſogleich ſtatt des Futters. Innerlich reiche [illegible] ſangs ſchleimige Abkochungen, mit Eiweiß [illegible] miſcht, unter einem ſchwachen Zuſatz des Kochſalzes oder Weinſteine. Schleimige, ölige [illegible] ſtiere in kleinerer Menge ſind ebenfalls nützlich. Sind aber ſchon jene üblen Darmausleerungen eingetreten, ſo müſſen mit den ſchleimigen Mitteln narkotiſche, beſonders Bilſenkraut, noch beſſer Opium und mehlige Mittel verbunden werden. Man kocht z. B. Leinſamen in einer Obertaſſe voll mit 2 Loth Bilſenkraut in [illegible] nen Waſſer und gibt dieſe Miſchung in [illegible] Tage auf 4—5 Mal. Oder man nimmt die bloße Leinſamenabkochung und gibt [illegible] einem Pulver aus Kartoffelmehl, 4 [illegible] voll, und Opium, 1 Skrup. bis 1—2 Quentchen. Bei noch weiter vorgeſchrittener Krankheit kann man dieſen Mitteln noch reizende, ſtärkende, als Kampher, Hirſchhornöl, Baldrian, Angelika, Münzeſorten ꝛc., und gibt ebenfalls Kly-

Digitized by Google

on letzgenannten Mitteln, mit einem Zusatz
on Weiden- oder Eichenrinde. Auch reizende
Einreibungen von Terpentinöl in den Hinter-
eib sind nützlich. In den ersten Zeiten der
rankheit, wenn das Pferd jung und fett ist,
ffne man die Ader und lasse 40, oder bei einem
roßen Pferde 60 Unzen Blut ab. Gib 20 Unzen
almöl, aber vermeide alle reizenden Abführ-
ngsmittel. Bleibt dennoch der Mist zurück,
o nimm 4 Drachmen Kalomel, 2 Drachmen
abischen Schleim und Honig, so viel als nö-
ig ist, um eine Pille daraus zu machen. Helfen
wöhnliche Klystiere nicht, so gib folgendes
lystier: 10 Mohnköpfe koche in 7 — 8 Pfund
asser und mische so viel Stärke hinzu, daß
as Ganze eine schleimige Gestalt bekommt, gib
es und wiederhole es 3 — 4 Mal des Tags.
imm ferner 2 Drachmen Mohnsaft, ½ Unze
echwurz, 1 Drachme gepulverte Brechnuß
ix vomica), eine Flasche rothen Wein, mische
und gib des Morgens und Abends. Dauert
e Krankheit lange, so versuche eine kältere
ft und dünnere Bedeckung, begieße selbst das
ier mit kaltem Wasser. Als empirische Mittel
den Haushaltungen für die Kühe gibt man
alz, Terpentin, Alaun ꝛc., welche jedoch im
nfang der Krankheit nachtheilig sind. Ist
s Uebel aber langweilig geworden, so sind
aunmolken ein vorzügliches Mittel. Man
mmt auch 1 Unze Alaun und 2 Flaschen Es-
nde Milch und gibt davon Morgens und
bends den 3. Theil. — 2) R. bei Lämmern,
ämmerruhr, brandige Darmentzün-
ung der Lämmer. Kennzeichen: Die
iere sind anfangs traurig, gegen Kälte, Zug-
ft und Feuchtigkeit äußerst empfindlich, sen-
n sich ab, stehen mit ganz gekrümmtem
ücken, oder kauern auf den unterschlagenen
einen, drängen häufig zum Misten bei krampf-
aft verschlossenem After und entleeren in der
egel schon dünne, hellgelbe, braune, sauer ꝛc.
iechende Darmstoffe unter lebhaften Schmer-
nsäußerungen. Später treten Fieber, Ab-
ahme der Körperwärme, hohe Schmerzens-
teigerung, ganz üble Darmentleerungen, krank-
afte Erscheinungen und in der Regel der Tod
n, der oft auch sehr frühzeitig erfolgt. Gewöhnlich stirbt das Lamm in 8 Tagen; überlebt
s den 9. Tag, so pflegt es sich wieder zu erholen.
rsachen: Die Anlage zu dieser Krankheit,
elche in einem zu großen Blutreichthum und
warzer Färbung desselben besteht, wird schon
n Mutterleibe erzeugt (indem nur manche
chäfereien und Lämmer, die unter 4 — 6 Tage
t sind, heimgesucht worden), und zwar durch
lzureichliche und nahrhafte Fütterung der
utterschafe, besonders bei zu wenig körper-
cher Bewegung. Die R. selbst wird erzeugt
rch Erkältungen verschiedener Art, durch eine
e fette Muttermilch, durch verdorbenes Futter
nd schlechte Weide, wodurch die Milch der
utter zur Säure geneigt gemacht wird. Be-
andlung: Bei der Lämmerruhr läßt sich fast
anzen wenig thun. Man kann zwar einen
ufguß von Baldrian und Kamillen, ferner
was Kampher mit Opium, mit schleimig-öligen
Mitteln geben und äußerlich schleimig-ölige und
mehlige Klystiere und verbin genannte Einrei-
bungen anwenden; allein selten wird Besserung
eintreten, auch wenn die diätetische Behandlung
ganz streng, wie beim Rinde und Pferde, befolgt
wird. Eine Latwerge von Kreiden-, Austern-
schalen- und Enzianpulver, wovon man der
Mutter täglich zwei Mal, jedes Mal 2loth,
gibt, und eine Abkochung von Kreide und Hirsch-
horn mit etwas Opiumtinktur den Lämmern
eingegeben, hat gute Wirkung gethan. Ein
Ansteckungsstoff soll sich hier nicht entwickeln.
— Was die Verbauung betrifft, so müssen
alle jene Schädlichkeiten entfernt werden, welche
zur Entstehung der R. beitragen können, be-
sonders ist auch die Trennung der Gesunden von
den Kranken und nach beendigter Krankheit eine
strenge Reinigung der Ställe nöthig. Vergl.
Petri, Das Ganze der Schafzucht. — 3) R.
der Schweine, s. Schwein u. Schweine-
zucht.

Ruhralant (Bot.), s. v. a. Pulicaria dysenterica *Gaertn.*

Ruhrbeere (Bot.), s. v. a. Kornelkirsche, Cornus mascula *L.*

Ruhrberg, preuß. Pfarrdorf, Rheinprov., R.-B. Aachen, Kr. Montjoie, Hauptort der Bürgermeisterei gl. Namens; 300 Einw.

Ruhren (Landw.), 1) das dritte Pflügen des Brachackers, wenn solcher nämlich 4 Mal gepflügt wird, oder das zweite Pflügen des Ackers, der nicht 4 Mal bearbeitet wird. Es muß bei völlig trockener Witterung geschehen. Bei der Sommersaat in mürben Feldern, einem sehr austrocknenden Lehmboden und bei anhaltender Trockenheit kann das R. schädlich werden, indem dann die Winterfeuchtigkeit ausgezogen wird; nothwendig ist es aber, wenn unter die Sommersaat Kleesamen gesäet wird, indem hier das R. letzterm zu gute kommt, wenn auch die Getreidefrucht darunter leiden sollte; vgl. Pflügen, S. 770. — 2) Das 2. und 3. Behacken des Weinbergs.

Ruhrente (Jagdw.), s. Entenfang c).

Ruhrfeld, preuß. Honnschaft, Rheinprov., R.-B. Düsseldorf, Kr. Gladbach; 330 Einw.

Ruhrgerte (Vogelf.), die Gerte oder Ruthe, an welche der Ruhrvogel vermittelst der Ruhrschnur befestigt wird.

Ruhrhaken, s. v. a. Ruhrpflug, s. Ackerbau, S. 238.

Ruhriegel (Militärw.), 1) bei Lafseten mit einfachen oder Schraubenrichtkeilen ein Riegel, auf dem jener Keil oder dessen Ruhebret liegt; — 2) bei andern Lafseten ein hölzerner Riegel oder ein eiserner Bolzen, auf welchem beim Transport das Geschützrohr selbst oder dessen Richtsohle ruht, um die Richtmaschine mehr zu schonen.

Ruhrkirsche (Bot.), s. v. a. Ruhrbeere, Cornus mascula *L.*

Ruhrkraut (Bot.), 1) Pflanzengattung, s. v. a. Gnaphalium *L.*; — 2) s. v. a. Berufkraut, Pulicaria dysenterica *Gaertn.*; — 3) s. v. a.

einjähriges Bingelkraut, Mercurialis annua *L.* — Gelbes Ruhrkraut, s. v. a. Helichrysum arenarium *Dec.*

Ruhrnuß (Bot.), s. v. a. Lambertsnuß, Corylus tubulosa *Willd.*

Ruhrort, preuß. Stadt, Rheinprovinz, R.-B. Düsseldorf, Kr. Duisburg, am Einfluß der Ruhr in den Rhein, unweit Duisburg; wichtig durch seine Schiffswerfte, auf denen holländische und Rheinschiffe in Menge gebaut werden, und jetzt besonders auch berühmt durch seine Dampfmaschinenfabrik, aus welcher die schönsten Dampfschiffe der rheinischen Gesellschaft hervorgegangen sind. Dabei unterhält die Stadt viele Oelfabriken, lebhafte Spedition und sehr starken Handel mit Steinkohlen aus der Ruhrgegend, welcher Verkehr seit 10 Jahren um mehr als das Fünffache gestiegen und noch fortwährend steigt; denn im Jahre 1836 betrug die versendete Quantität Steinkohlen bereits über 7½ Mill., im Jahre 1837 aber fast 11 Mill. Centner. Außer diesem hält man hier über 100 Ruhr- u. 20 Rheinschiffe, betreibt Getreide-, Holz- und Steinhandel, hat 30 Handelshäuser, Fabriken und Gewerbe, auch 2 Jahrmärkte. R. wird nur mühsam gegen die Rheinüberschwemmungen geschützt. Der Hafen ist vorzüglich, und nach den Steinkohlenbergwerken der essenschen Ruhr führt eine besondere Eisenbahn. In der Nähe der Stadt selbst sind Kohlenwerke und Glashütten, u. nicht weit davon, zu Sterkrade, ist die große Eisengießerei nebst Maschinenfabrik, welche gegen 300 Familien beschäftigt und jetzt 6 Dampfmaschinen im Gange hat; 3230 Einw.

Ruhrramsel (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Krameria.

Ruhrrecht, in einigen Gegenden s. v. a. Strandrecht.

Ruhrrinde (pharm. Bot.), s. v. a. Cortex Simarubae, s. Simaruba guianensis *Rich.*

Ruhrschnur (Vogelf.), die Schnur, mit der der Ruhrvogel angebunden wird.

Ruhrspricke (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Brucea *Herit.*

Ruhrvogel (Vogelf.), ein Vogel, welcher an einen Faden gebunden und mit dem geruhrt oder der bewegt wird, damit er schreit und flattert und dadurch andere Vögel herbeilockt.

Ruhrwurz (Bot.), s. v. a. Tormentilla erecta *L.*

Ruhrwurzel (pharm. Bot.), 1) s. v. a. Radix Columbae, s. Cocculus palmatus *Dec.*; — 2) s. v. a. Ipecacuanha annulata.

Ruhsdorf (Rühstorf), bayer. Pfarrdorf, R.-B. Niederbayern, Ldgr. Griesbach; Patgr. II. der Gräfin Königsfeld; 300 Einw.

Ruhß, Wasserbewegung, s. Bodensee.

Ruhstein, österr.-böhm. Dorf, Kr. Klattau, Herrsch. Heiligenkreuz; 160 Einw.

Ruhstetten, hohenzollern-sigmaring. Dorf, Oberamt Wald; 140 Einw.; liegt im Badischen.

Ruhwarden, oldenburg. Dorf, Kr. Oyelgönne, Amt Burhave; 310 Einw.

Ruhwinkel, holstein. Dorf, Gut Schönböken; 150 Einw.

Ruib (Rouib), austral. Insel, im großen Ocean, nordöstlich von Waigiu, 0° 4′ 35″ nördl. Br. und 147° 45′ östl. Länge.

Ruibarbo (span., Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Rhabarber, Rheum *L.*

Ruicotte, Radschaschaft und Stadt, s. Hallaur.

Ruigiwith (slaw. Myth.), s. v. a. Rugiewith.

Ruillé-sur-Loire, franz. Dorf, Depart. Sarthe, Bez. St.-Calais, rechts an der Loire; 1330 Einw.

Ruimonte, s. Rue.

Ruina, Gaspar, Formschneider, lebte gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Italien, vielleicht in Rom. Es finden sich mehre Blätter von ganz eigenthümlicher Behandlung von ihm. Er bewirkte die Schatten durch sehr feine Schraffirungen, wodurch seine Blätter in einigen Stellen ganz schwarz erscheinen.

Ruinart, Thierry, Benediktiner von der Kongregation St. Maur, Gehülfe Mabillons (s. d.), 1657 zu Rheims geboren, Mönch in der Abtei Hautvilliers in der Champagne, † 1709. Schrieb: Acta prim. Martyrum, Paris 1689, 4., Ergänzung, Amsterdam 1713, Fol., deutsch, Augsburg 1807, 2 Bde. — Gab die Werke des Gregor von Tours und des Viktor Vitensis heraus.

Ruinen (v. lat. ruina, der Einsturz), Ueberreste von verfallenen oder zerstörten Gebäuden; sie dienen oft zum Schmuck einer Gegend, besonders auf Höhen, und man pflegt daher in englischen Anlagen künstliche R. darum zu errichten, um eine malerische Wirkung zu erzielen.

Ruinen (Geogr.), niederländische Gemeinde, Prov. Drenthe, nordöstlich von Meppel; 1390 Einw.

Ruinenachat (Min.), s. v. a. Festungsachat, Achat mit trümmerförmiger Zeichnung, s. Quarz, C. 20).

Ruinenförmige Zeichnung der Mineralien (Min.), entsteht so, wie es unter Ruinenmarmor (s. d.) angegeben ist.

Ruinenmarmor (Min.), dichter, schwach eisenhaltiger Kalkspath, von außen durch Oxydation des Eisens schichtweise braungefärbt und von beiden Seiten so zerklüftet, daß dreiseitigen keilförmigen Ausschnitte gegen einander zu gepreßt werden. Kommt als ein 12″ mächtiges Flötz in Oesterreich im Wechsel Sandsteingebirge vor. Heißt auch florentiner Marmor.

Ruinenstein (Min.), s. v. a. Ruinenmarmor.

Ruinerwald (Ruinerwolde), niederländ. Dorf, Prov. Drenthe, Bez. Assen, nordöstlich von Meppen; 1150 Einw.

Ruines, franz. Flecken, Depart. Cantal, Bez. St.-Flour; 950 Einw.

Ruingurra, brit.-ostind. Stadt, Präsidentschaft Bengalen, Prov. Allahabad.

Ruinitschi, europ.-russisch. Ort, Gouvern. Mohilew, südlich von Mohilew.

Digitized by Google

uisbroek (Rubruiquis, Ruysbroek), ibelm, Minorit aus Brabant, nach Andern England, machte im 13. Jahrhundert eine se nach der Tatarei und beschrieb sie, Leyd 1726.

luischer, Landschaftsmaler, um 1600 in burg geboren, scheint in den Niederlanden beitet zu haben. Seine Bilder verkünden eine ische Natur, in ihren Bergschluchten, be einen Thälern ꝛc.; er hat auch in Kupfer t.

uisdael, Maler, s. Ruysdal.

uiswich, Hermann, Keyer, ein Nie inder, verbreitete seit 1499 die Lehre der n Manichäer, welche die Seele für sterblich, Materie für ewig, Christus für einen Phan n und das Christenthum für eine Fabel en. Er ward 1512 mit seinen Schriften im verbrannt.

uiter, holländ. Münze, s. v. a. Ryder.

uith (Geogr.), 1) bad. Dorf, Mittelrhein-, Amt Bretten; 620 Einw.; — 2) würt erg. Pfarrdorf, Neckarkr., Oberamt Stutt ; 730 Einw.

uitlanken (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) ß-R.), Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. gsberg, Kr. Labiau; 160 Einw.; — 2) 100 Einw.

uitsch, preuß. Weiler, Rheinprov., R.-B. en, Kr. Mayen; Mühle; 170 Einw.

uitwina, s. v. a. Einrisse, nennen die ussen die Wasserrisse oder Regenschluch der Steppe, die durch ihre Tiefe und die offheit ihrer Wände Menschen und Thieren gefährlich werden, um so mehr, als man n der Flachheit der Steppe sie nicht eher kt, als bis man sich unmittelbar auf dem de befindet. Die Kleinrussen nennen sie ipolotsch.

uiva (Säugeth.), bei Bahia s. v. a. der riba, Myceles ursinus, s. Myceles.

uivaes, portug. Flecken, Prov. Tras Montes; 350 Einw.

uivo, der höchste Pik auf der Insel Ma a (s. d.).

uiz (Biogr.), I. Dichter und Gelehrter: uan, der kastilianische Petronius ge t, einer der ältesten spanischen Dichter, Erzpriester zu Hita. Er trat um 1330 mit n allegorisch-satyrischen Werke in knittel artigen Alexandrinern auf, worin die Fa der Karneval und das Frühstück personifi ird und sich mit „Don Amor" unterreden; Manuskript, welches dies und andere Ge e enthält, wurde von Velasquez beschrie — 2) Hippolito, spanischer Naturfor , machte mit seinem Landsmann Pavon und Franzosen Dombey 1779—88 wichtige na ristische Reisen durch Peru, Chili ꝛc. rieb: (mit Pavon) Florae peruvianae et chi is prodomus, Madrid 1794, Fol.; — Flora rviana et chilensis, das. 1798, 3 Bde., Fol.; Quinologia tratado del arbol de la Quina, 1792, 4. — II. Bildende Künstler: 3) n, Goldschmied aus Andalusien, genannt Vandolino, genoß den Ruf eines der ersten Künstler seines Fachs, den er sich durch verschiedene Kirchengeräthe erwarb; † zu Sevilla um die Mitte des 16. Jahrhunderts. — 4) Ferdinando, Architekt von Cordova, war Baumeister der Kathedrale von Sevilla, restaurirte 1568 den berühmten Thurm della Giralda, der durch ein Erdbeben gelitten hatte, und erhöhte ihn um 100 Fuß. — 5) Juan R. de Castaneda, Bildhauer, Schüler von Gasp. Bicerra, arbeitete um 1570 für die Kathedrale in Toledo. — 6) Francisco R. Giron, Bildhauer zu Sevilla um die Mitte des 17. Jahrhunderts, fertigte viele Statuen für die Kirchen Sevilla's und des Erzbisthums, war noch 1689 thätig. — 7) Torquato R. de Peral, Bildhauer von Granada, Nachahmer des Pedro de Mena, † zu Granada 1773. In den Kirchen seiner Vaterstadt sind Statuen im Chore der Kathedrale von Guadix Basreliefs von ihm.

Ruizen (Geogr.), s. v. a. Serbier.

Ruizia (Bot.), 1) nach Cavanilles, Gatt. der Geraniaceae Büttneriaeae Rehb. Fünf Arten, Bäume und Sträucher auf der Insel Bourbon; bekannteste: R. variabilis Willd. — 2) Nach Pavon, Pflanzengattung. Art: R. fragans Pavon, s. v. a. Peumus Boldus.

Ruiz und Pavons Reich (Bot.), s. v. a. Reich der Escallonien und Calceolarien, s. Pavons Reich.

Rujahholz, Rujarinde (pharm. Bot.), s. Rhus Cotinus L.

Rujastrauch (Bot.), s. v. a. Rhus Cotinus L.

Rujen, europ.-russ. Ort, Gouv. Livland, nördlich von Wolmar.

Rujer, europ.-türk. Dorf, große Walachei, Mustschiel, nordöstl. von Kimpolung, an der Dumbowitza.

Rukavaz, österr.-illyr. Kirchdorf, Istrien, Bez. Voloska; 300 Einw.

Rukawetz, österr.-böhm. Dorf, Kr. Prachin, Herrsch. Klingenberg; 170 Einw.

Rukendorf, österr.-böhm. Dorf, Kr. Budweis, Herrsch. Hohenfurt; 100 Einw.

Rukh-Schah (Biogr.), 1) Timurs Sohn, Statthalter von Khorassan; — 2) s. Schah Rukh.

Rukia (Säugeth.), nach Thierbach, s. v. a. Palmeneichhorn, Sciurus palmarum, s. Sciurus.

Rukieten, mecklenburg.-schwerin. Dorf, wendischer Kreis, Amt Güstrow; 160 Einw.

Rukmani (ind. Mythh.), Tochter des Königs Bekem von Kantapur, Gemahlin Krischna's.

Ruktation (v. Lat., Rülpsen, Physs.), das Wiederaufstoßen verschluckter oder mit Speisen u. Getränken in den Magen gelangter, od. auch daselbst aus Speisen oder krankhaft aus dem Magensaft und der Galle entbundener Luft. In letzterem Falle ist die R. mit ranzigem, bitterem, fauligem Geschmack und oft Angst und Druck in der Herzgrube verbunden u. erfordert strenge Diät und Magenmittel.

Ruku (Religionsgesch.), s. Mohammedanische Religion.

Ruku (pharm. und techn. Bot.), s. v. a. Orlean (s. d.).

Rukubaum (Bot.), s. v. a. Orleanbaum (s. d.), Bixa Orellana L.

Rukurd (Rukur, Reckendorf), österreich.-siebenbürgisch. Pfarrdorf, hermannstädter Stuhl, am rechten Altufer; 920 Einw.

Rulac (Bot.), nach Adanson, Pflanzengattung, s. v. a. Acer negundo L., s. Ahorn.

Ruländer (Pomol.), Traubensorte, s. v. a. rother Cläviner (s. d.).

Ruland (Biogr.), 1) Martin, Mediciner, 1532 zu Freisingen geboren, war pfalz-neuenburgischer, dann des Kaisers Rudolf II. Leibarzt; † zu Prag 1602. Er war ein Anhänger des Paracelsus, u. unter seinen chemischen Arzneimitteln hat sich Aqua benedicta Rulandi, ein Spießglanzmittel, bis auf den heutigen Tag erhalten. Schrieb: Medica practica, Straßburg 1564, Frankfurt a. M. 1625; — Curationum empiricarum et historiarum centuriae, Basel 1578, das. 1679; — Thesaurus Rulandinus, das. 1691, Bautzen 1679; — Lexicon alchemiae, Frankfurt a. M. 1612, Nürnberg 1671; — Secreta spagyrica, Jena 1676. — 2) Martin, Sohn des Vorigen, 1569 zu Lauingen geboren, ward 1594 Stadtphysikus zu Regensburg, ging 1607 als Leibarzt Kaiser Rudolfs II. nach Prag, wo er 1611 †. Schrieb: Nova et inaudita historia de aureo dente, Frankfurt 1595 (worin er behauptete, daß einem 7jährigen Knaben in Schlesien ein goldner Zahn gewachsen sey); — Deperniciosa luis hungaricae tecmarsi et curatione, Frankfurt 1600, Stettin 1651. — 3) S. v. a. Roland.

Rulands, bayer. Dorf, R.-B. Schwaben und Neub., Ldgr. Weiler; 110 Einw.

Rule Britannia, engl. Volkslied, das mit diesen Worten beginnt; s. Volkslied.

Rulhieres, Claude Carloman de, berühmter französischer Historiker und Ritter des heiligen Ludwig, hat sich durch viele geschichtliche Schriften vortheilhaft ausgezeichnet. Er ward 1735 zu Bondy bei Paris geboren, und nachdem er zehn Jahre unter den Gensdarmes der königlichen Garde, deren Inspektor sein Vater war, gedient und darauf eine Zeit lang Adjutant des Marschalls Richelieu gewesen, war er im Gefolge des französischen Gesandten Breteuil am petersburger Hofe und Zeuge der Staatsumwälzung, die Peter III. das Leben kostete und Katharina auf den Thron von Rußland hob. Diese Begebenheit ist von ihm kurz, aber trefflich beschrieben worden, doch dürfte Katharina's Charakter in dieser Schilderung nicht ganz der Wahrheit gemäß gezeichnet seyn, indem das Gefühl beleidigter Eitelkeit hin und wieder aus dem Verfasser spricht. Nachdem R. darauf in Gesellschaft des Baron Breteuil mehre europäische Höfe besucht hatte, folgte er dem Marschall Richelieu in sein Gouvernement und begann jetzt seine literarische Laufbahn mit seinen von Voltaire so sehr gerühmten „Epitre sur les disputes". Im Jahr 1787 ernannte ihn die Akademie zu ihrem Mitglied. Die von ihm bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede zeigte, daß er dieser Auszeichnung würdig war; noch mehr bewies er dies aber durch sein 1788 in zwei Bänden herausgegebenes Werk: Ueber die Ursachen der Zurücknahme des Edikts von Nantes und die Lage der Protestanten in Frankreich seit Ludwig XIV. Seine Geschichte der Unruhen bei der ersten Theilung v. Polen, der mehre Aufsätze über die Revolution v. 1762 in Rußland angehängt sind, erschien erst nach seinem Tode. Sie ist mit Scharfsinn geschrieben und gibt über die Intriguen, die diesem Lande den Untergang brachten, ein merkwürdiges Licht. Das von ihm in drei Gesängen verfaßte Gedicht: „Les Jeux de main", das gleichfalls nach seinem Tode erschien, zeugt zwar ebenfalls von dem großen Geist des Verfassers, ist aber auch ein Beweis, daß die höhere Dichterweihe ihm abging. R. † den 30. Januar 1791. Die Charakterzeichnungen, die Champfort von ihm entwirft, stellt beide, den Zeichner sowohl, der R.' Freund war, als den Gezeichneten, nicht in das beste moralische Licht, indem sie den Todten eines ziemlichen Uebermaßes an Eitelkeit, Verstellungskunst und Intriguiren beschuldigt, dadurch aber gleich anzeigt, daß ihr Verfasser, der doch so lange Zeit als dessen vertrauten Freund nannte, selbst nicht frei war von Leidenschaften. Ein Bruder R. war Offizier bei der Gensdarmerie und führte das Corps am berühmten 10. August 1792 an. Seine Bestrebungen, die Truppen dem Dienst des Königs treu zu erhalten, schlugen fehl; er wurde nebst den andern Offizieren ein Opfer der Volkswuth in den schrecklichen Septembertagen desselben Jahres.

Rulingia (Bot.), 1) nach R. Brown, Gattung der Büttneriaceae *R. Br.* Drei Arten, Kräuter und Sträucher in Neuholland; bekannteste: R. grandiflora *Endl.* — 2) Nach Haworth, Pflanzengattung. Arten unter Anacampserus.

Rulla (röm. Ant.), s. Pflug.

Rullagebirg, s. v. a. Skomiek.

Rullante (ital., Muf.), rollend, wirbelnd; oft gleichbedeutend mit Tremolo (s. d.). Tamburo rullante (rollende Trommel) die kleine Trommel, auf welcher bei der Orchestermusik die Wirbel geschlagen werden.

Rullbrom, in Niedersachsen das Drehkreuz, welches einen Fußweg sperrt.

Rulle, hannöv. Dorf, Fürstenthum u. Osnabrück; Kloster; 700 Einw.

Rullen (Bot.), auch Nuß-Laubpflanzen, 13. Zunft der 9. Klasse (Laubpflanzen) des Jussieu'schen Pflanzensystems, der Familie der Boragineae *Juss.* und And. (s. d.) entsprechend.

Rullen (Wasserb.), Löcher und Oeffnungen in einem Teiche, welche ganz durch denselben gehen und das Wasser durchdringen lassen, befinden sich besonders in der Nähe von Wasserwerken.

Rullenweide (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Nolana.

Rulles, belg. Gemeinde, Prov. Luxemburg, am gleichn. Fluß, nordwestlich von Chimay; 1000 Einw.

Rullianus, röm. Beiname, besonders in der Gens Fabia (s. d.) gebräuchlich.

Digitized by Google

Nullmann, Historien- und Bildnißmaler, 1765 zu Bremen geboren, besuchte um 1796 Akademie zu Dresden, wo man schon 1797 ne Bilder zu den besten der Kunstausstellung hlte. Ein Altarblatt für die Frauenkirche ner Vaterstadt, die Auferstehung Christi vorstellend, ging später bei der Reparatur der rche zu Grunde. In Paris, wo er seit 1805 te, arbeitete er unter Davids Leitung und lie- re außer historischen Darstellungen viele Bild- e, die außerordentlichen Beifall fanden. Der ßere Theil der ersteren besteht in religiösen genständen, aus denen große Tiefe und Rein- t des Gemüths spricht. In seiner spätern t soll er mehr dem Geschmacke der modernen ng. Schule gehuldigt haben. Auch seine Zeich- gen, in Paris, Zürich und anderwärts zer- ut, sind sehr geschätzt. Er hat in Kupfer ra- und lithographirt; seine und die von andern nstlern nach ihm gestochenen Blätter liegen der pariser Bibliothek in einem eigenen nde, der „Oeuvres de R." bezeichnet ist. N. u Paris 1822.

Nullus, röm. Beiname, besonders in der n Fabia und Servilia (s. d.) gewöhnlich.

Nully (Geogr.), zwei franz. Dörfer: 1) Dep. t. Saône-Loire, Bez. Châlons-sur-Saône 1350 Einw.; — 2) Depart. Calvados, Bez. re; 1180 Einw.

Nuloffs (Roloffs, Roeloffs), Barthoäus, Organist an der Hauptkirche und Diror des Orchesters zu Amsterdam, geb. das. 1740, † 1801, gehörte zu den guten Kompoen seiner Zeit, zu den fertigsten Violinspie- nicht unbeliebten Dichtern. Er dichtete und ponirte eine Menge von Oratorien u. Opern, allerlei Gelegenheitsmusiken und übte einen erst günstigen Einfluß auf die Musikkultur er Vaterstadt aus.

Nulul (Ornithol.), s. v. a. Cryptonyx coronus aus Ostindien; s. Cryptonyx.

Num (mittl. Geogr. u. Gesch.), orientalischer me eines im 11. Jahrh. aus den Trümmern Römerreichs in Kleinasien entstandenen chs, das von osmanischen Fürsten beherrscht d und besonders durch seine Kämpfe mit Kreuzfahrern und Griechen bekannt ist. erste Sultan von N., aus der Dynastie Seldschuken, ist Soliman, ein Sohn Konischs, der um 1074 seinen Sitz vielleicht zu yläon nahm, einige Jahre darauf Nicäa erte und zu seiner Residenz erhob, Byzicus rsiel und 1108, als Alexis Comnenus den ischen Kaiserthron bestieg, bereits am sporus Kreiste. Alexis zwang ihn indeß Frieden, kraft dessen er die Ufer des Drako überschreiten durfte. Auch Antiochien erte er (1081—83), zog sich aber dadurch einen ig mit dem Sultan Tatasch Taschedaulat in dem er umkam. Die Statthalter der ädte warfen sich nach seinem Tode zu selbstdigen Herren auf und zwangen Solimans mündigen Sohn Kilisch Arslan I. zur cht nach Persien, wo ihn Malek Schah 9 re lang gefangen hielt, worauf er 1093 seine gierung antrat. Er bevölkerte das zerstörte Nicäa wieder, befehdete später, vom Kaiser Alexis aufgewiegelt, seinen Schwiegersohn Tzakas und tödtete ihn bei Abydos, welches er belagerte, mit eigner Hand. Im J. 1096 kamen die Kreuzfahrer unter Gottfried von Bouillon nach Kleinasien, schlugen Kilisch Arslan bei Ebraik und nahmen ihm Nicäa und Antiochien. Später eroberte er Mussal und bekriegte Al Jaweli, Herrn zu Roha, ward aber von diesem am Flusse Khabur geschlagen und kam auf der Flucht in den Wellen dieses Stromes um (1106). Sein Nachfolger Sayfan kriegte gleichfalls mit Alexis mit abwechselndem Glück, mußte jedoch in Folge einer Niederlage bei Polybotus um Frieden bitten, kehrte nach Iconium zurück und ward auf dem Wege von Mosul, dem Sohne Kilisch Arslans, überfallen und zur Flucht nach Philomelium gezwungen, wo er verrätherisch gefangen und an Masud ausgeliefert wurde. Dieser ließ ihn blenden und 1116 erdrosseln und bestieg darauf selbst den Thron. Masud verband sich 1124 mit dem griech. Kaiser Johannes Comnenus gegen den Statthalter von Iconium, Mohammed, trat aber später vom Bündniß zurück, erweiterte 1142 sein Reich im Orient, beunruhigte im folgenden Jahre den griechischen Kaiser Manuel Comnenus, ward 1146 vom Kaiser Konrad in Iconium vergeblich belagert und † 1152. Sein Sohn und Nachfolger Kilisch Arslan II. bekriegte und vertrieb seinen Bruder und Schwager aus ihren Landen und herrschte nun allein. Hierauf brach er den mit dem griech. Kaiser geschlossenen Frieden, schlug ihn und zwang ihn, um Frieden zu bitten. Erstarkt, setzte Manuel aber den Krieg bis an seinen Tod (1182) mit ziemlichem Glück fort, worauf Kilisch Arslan mehre Provinzen eroberte. In seinen spätern Jahren theilte er das Reich unter seine 5 Söhne, ward aber von einem derselben gefangen genommen und entkam mühsam nach Cäsarea, wo ihn sein Sohn Gayathedin Kay Khosru liebevoll aufnahm, Iconium eroberte und den Vater wieder auf den Thron setzte. Zuvor hatte Friedrich Barbaressa auf seinem Kreuzzuge die Söhne des Kilisch Arslan bei Philomelium geschlagen und Iconium erobert. Arslans Sohn und Nachfolger Gayathedin Kay Khosru nahm seinen Sitz zu Iconium, der jetzigen Residenz der Sultane; die übrigen Staaten Arslans wurden aufs Neue unter seine Söhne getheilt. Kay Kosrus schloß mit Alexius Comnenus ein Bündniß, das aber 1195 von diesem gebrochen wurde. In demselben Jahre ward er von seinem Bruder Rokneddin Soliman entthront und lebte nun als Privatmann in Konstantinopel. Rokneddin vereinigte nach Vertreibung aller seiner Brüder das ganze Reich wieder, schloß mit dem Kaiser Konstantin einen bald wieder gebrochenen Frieden, eroberte 1200 die Stadt Malatinah, se wie Erzerum und † 1203, das Reich seinem unmündigen Sohn Kilisch Arslan III. hinterlassend, der aber 1204 von Gayathedin entthront wurde. Dieser schloß mit Theodor Laskaris einen vortheilhaften Frieden, eroberte bei der gänzlichen Zerrüttung des griechischen Kaiserreichs Attalia, zog

darauf dem vertriebenen Alexius Angelus gegen Theodor Laskaris zu Hülfe, ward aber von diesem bei der Belagerung von Antiochia am Mäander angegriffen und 1211 erschlagen. Sein Sohn und Nachfolger Azzeddin Kaikaws † 1219 mit Hinterlassung unmündiger Kinder, worauf sein Bruder Alaeddin Kaikobad zum Sultan ausgerufen wurde. Er schlug den Karazmier Jallaleddin, unterwarf sich dem Oktai Khan, eroberte nun Khelat, Sarmanray, Reha, Harran, Rakkah und Bir, † aber plötzlich 1236 nach einem Gastmahle am Blutfluß. Sein Sohn Gayatheddin Kay Khosru ward 1239 von den Mongolen bedroht, trieb sie aber zurück, dämpfte den Aufruhr eines turkomanischen Propheten Baba, erlitt 1241 durch die Mongolen häufige Niederlagen und mußte unter drückenden Bedingungen Frieden schließen. Er † 1244, als er eben Tarsus erobern wollte. Seine 3 Söhne Azzeddin, Rokneddin und Alaeddin theilten unter mongolischem Einflusse das Land unter sich, so daß Azzeddin Iconium erhielt (1247). Nach dem Tode seines Bruders Alaeddin wollte er sich auch Rokneddins entledigen, der jedoch entfloh und ihn bekriegte, zwar geschlagen und gefangen, aber 1255 von den Mongolen befreit und zum Sultan gemacht wurde. Azzeddin setzte sich jedoch mit griech. Hülfe wieder zum Sultan ein, erhielt von den Mongolen als tributpflichtiger König Frieden, mußte aber 1259 das Land mit Rokneddin theilen. Der dadurch hergestellte Frieden zwischen den Brüdern dauerte nicht lange; die Mongolen drohten wieder mit einem Einfalle, Rokneddin ward Truppen, Azzeddins Statthalter empörte sich. Azzeddin ging darauf nach Konstantinopel, um die Hülfe des Kaisers Michael Palälogus in Anspruch zu nehmen. Als dieser aber sich mit den Mongolen verband, wiegelte Azzeddin den Bulgarenkönig Konstantin und den Tatarenkhan gegen die Griechen auf, entkam wirklich zu den Tataren, † aber hier. Auch Rokneddin ward 1265 vergiftet, worauf sein Sohn Kay Khosru ihm folgte. Dieser regierte, anfangs unter Obervormundschaft des Pervareh, 18 Jahre lang und ward 1282 hingerichtet. Azzeddins Sohn Massud Gayatheddin folgte ihm 1284, stand aber ganz unter mongolischem Einflusse und wurde 1288 von Ali, dessen Vater Omer er hatte hinrichten lassen, ermordet. Sein Neffe Kaikobad empörte sich gegen seinen Lehnsherrn Gazan Khan 1300 und ward hingerichtet. Auf den Trümmern des Reichs ward das osmanische Reich gegründet; s. Türkisches Reich.

[1] **Rum** (n. Geogr.), 1) österr. Dorfu. Gemeinde, Tyrol, Kr. Schwaz, Ldgr. Hall; 600 Einw.; 660 Einw.; — 2) nordamerikan. Fluß, W. St., Staat Wisconsin, Mündg. in den Mississippi, links; — 3) ungar. Flecken (Stadt), eisenburger Gespsch., links an der Raab, südöstlich von Steinamanger; schönes Kastell; 450 Einw.; — 4) (Roum), brit. Insel, Schottland, Grafsch. Argyle, Hebriden, an der Westk., südlich von der Insel Skye; 1½ □M., felsig, holzarm, Schafzucht; 600 Einw.; — 5) bei den Türken und Persern s. v. a. Griechenland.

Rum (Rhum, lat. spiritus saccahari, franz. engl. u. ital. rum), ein starker Branntwein (s. d.), für Westindien das, was für Ostindien der Arak ist, den er auch in Europa gar sehr verdrängt hat, wird theils aus dem nach der ersten und zweiten Pressung des Zuckerrohrs noch abfließenden Saft, theils aus der Melasse oder dem Syrup, der nach der ersten Läuterung des rohen Saftes übrig bleibt, theils aus dem Abschaum ausgekochten Zuckerrohrs, endlich auch aus Melasse und Syrup des ausgewachsenen Zuckerrohrs und andern Geschirren destillirt. Seine Verschiedenheit weicht übrigens von der des gemeinen Branntweins in nichts ab, als in den genannten Ursachen, die man dazu verwendet, indem sie entweder mit, oder ohne Zusatz von Hefe gegohren sein sie es fordern, zur wenigen Gährung gebracht werden, worauf man den Weingeist destillirt. Je nach Verschiedenheit der dazu genommenen Ingredienzen und der dabei angewandten Destillation fällt die Qualität des Rums mehr oder weniger gut aus. Viel Melasse kommt aus Amerika für die Rumfabriken Europens gebracht, die es in Europa, namentlich in England gibt; auch in Stettin ist eine. Bei der Gährung verwandelt sich der Zucker, der in diesen Zutharen enthalten ist, in Kohlensäure und Weingeist; jene entweicht dabei unter Aufbrausen, dieser bleibt in der Flüssigkeit zurück. Vorgefahr die Hälfte des so zersetzten Zuckers geht in Kohlensäure, die andere Hälfte Weingeist. Am geschätztesten ist der Jamaika-R.; reif, gut wohlschmeckender und stärker als alle andere Sorten; dieses folgt in der Güte derjenige von Demerari, dann der von Barbados, Antigoa, und nach diesem der sogen. Windlen- oder Leewards-R., von den Inseln Christoph, Trinidad, St. Vincent, Granada. Der bengalische R., wenn er gut abgebrannt ist, steht dem Jamaika-R. wenig an Güte nach. Weniger geschätzt ist die Waare von den dänischen Inseln St. Thomas und St. Croix, wie die von den vereinigten Staaten; der aus diesen Gegenden ist gewöhnlich blaugefärbt, im Geschmacke brennend stark und etwas widerlig. Der geringste ist der brasilianische, von welchem man die bessere Sorte Tafia, die geringere Cachaca nennt. — Der ächte R. zeichnet sich durch ein eigenthümliches Aroma aus, von dem man noch nicht weiß, worin es eigentlich ist. Manche haben geglaubt, es rühre von einer besondern Art Hefe, die man dazu setze, um es hervorzubringen, in Schiedam setze man etwas hinzu; dies ist aber nicht der Fall. Man löst man reinen Zucker in Wasser auf, bringt die Lösung zur wenigen Gährung und destillirt dann, so hat das Produkt dieselbe feine Blume. Diese kann auch nicht, wie Andere angegeben haben, von Essigäther herrühren, denn dieser gibt nie jenen Geruch. Also bleibt uns nur die Hand nichts übrig, als denselben einem gewissen deren feinen Oele zuzuschreiben. Die Unbekanntschaft damit ist jedoch auch die Ursache, warum es bis jetzt durchaus nicht hat gelingen wollen, dem Weingeiste, der von andern Ma-

Digitized by Google

rührt, dieses Arom zu ertheilen. Merkwürdig ist, daß die ersten 15 Proc., die bei der Destillation übergehen, am meisten Arom enthalten; die 30 folgenden Hunderttheile besitzen es zwar auch, aber nicht in demselben Grade, weshalb sie oft in Westindien noch besonders rektifizirt werden. Wird der R. jedoch aufs Höchste rektificirt, so verliert er es ganz und wird deshalb, ungeachtet seiner intensiveren Stärke, nicht so geachtet; er sieht dann auch hell aus und heißt deshalb weißer R. (engl. white rum). Der R. sieht bräunlich aus, ist aber dabei leichtflüssig. Sein spec. Gewicht beträgt 60° Tralles und enthält dann 49,71 Proc. absoluten Alkohol oder 53,68 Proc. Wasser von 0,825. In England wird viel ordinärer R. (engl. molasses spirit, common rum) mit Wasser verdünntem Syrup hergestellt, den man 8 Tage mit Hefe gähren läßt und ihn dann destillirt. 100 Thl. der Maische liefern dann 9 Proc. von 90%, d. h. 10 Thl. geben mit 91 Thl. Wasser einen Branntwein von 0,9218 spec. Gew. Schlechter, beißender, säuerlicher Geruch heißt bei den Holländern Keelduivel, d. h. Teufel, woraus die Franzosen ihr Gueldive und die Engländer ihr Killderil gemacht haben; man nennen ihn auch neuen R. (new rum). Unterschiede vom westindischen nennen die amerikaner den bei ihnen bereiteten Comm, d. h. Landrum. In England verkauft man auch unter dem Namen english oder irish rectificirten und mit mancherlei Kram versetzten Whisky. Auf einigen westindischen Inseln gt man bei der Destillation in Scheiben geschnittene Ananas zu und erhält so den besondern Ananas-R. (engl. pineapple-rum). Man nannte man die besten Sorten bloß R. und geringern Tafia; dieser Unterschied existirt jetzt mehr. Ferner ließen sonst die aus R. bereiteten und über Früchten mancherlei Art destillirten Liqueine Ratafia's; aber jetzt legt man diesen Namen auch andern dergl. Branntweinen über dem Zuckerbranntweine bei. — In Europa hat man verschiedentlich versucht, künstlichen R. darzustellen, allein ohne vollkommenen Erfolg, indem man das oben besprochene Arom nicht kennt. Am besten soll der künstliche durch Verdünnung von ächtem altem R. mit der 5fachen Menge reinsten Weingeistes von 60° Tralles und Färbung mit Eichenlohe dargestellt werden; er muß aber eine lange Zeit lagern, ehe er verbraucht werden kann. Andere Vorschriften zur Darstellung rumähnlicher Liqueine sind folgende: Wenn man in einem Theile Branntwein gebrannten Zucker auflöst, so bei etwas schärfer Hitze abdestillirt, erhält man ein Destillat von rumartigem Geruch, auch der Fall ist, wenn man einen mit Zucker Syrup versetzten Branntwein so lange destillirt, daß der zuckerige Rückstand anfängt, zu verkohlen oder anzubrennen. Demnach kann man, um einen rumartigen Branntwein zu erhalten, den reinen, mit Wasser verdünnten Weingeist mit einer hinreichenden Quantität gebrannten Zucker versetzen, dem man noch etwas stark gebrannten Zucker beimischt, und bei schneller Hitze überdestilliren. Man behauptet auch, daß Spiritus rumähnlich werde durch Zufügung von Essignaphtha, dies ist aber höchstens sehr entfernt der Fall. Unstreitig nicht mehr werth ist die Vorschrift, nach welcher man 100 Kannen reinen Spiritus mit ungefähr 16 Kannen gutem starkem Weinessig und etwas Lorbeerblättern destilliren soll. — Handel. In England kommt der R. in Puncheons von 84—90 Gallonen an, in Frankreich aus den französischen Kolonien in eichenen Fässern (barriques) mit eisernen Reifen à 30—60 Veltes; es sind dies eigentlich die Fässer, in denen die Kolonien die weißen Weine aus Frankreich erhalten haben; man hat nur die hölzernen Reifen durch eiserne ersetzt. Die Waare gehört zu den Hauptprodukten Westindiens, weshalb England und nächst demselben Frankreich den größten Handel damit treiben. Vom festen Lande Amerika's ist nur Guyana als R. erzeugend nennenswerth, und daher treten hier auch die Holländer in die Schranken. Ostindien brennt wenig; es liefert den bengalischen R. (engl. bengal rum). In England darf der aus den britischen Kolonien nur in Fässern eingeführt werden, die wenigstens 20 Gallonen halten, oder in Kisten von nicht weniger als 3 Dutzend Quartflaschen. Großbritannien und Irland führten vom Januar 1832 bis dahin 1833: 4,753,789 Gallonen ein, wovon auf Irland nur 12,422 Gall. kamen; das meiste sendet Jamaika: 2,757,053, dann Demerara 1,293,255, Tabago 281,641, Berbice 122,194, Granada 103,654 Gallonen. Verbraucht wurden in derselben Zeit an eingeführtem 3,513,965 Gallonen, wovon in Irland bloß 24,432; ausgeführt wurden 2,323,335, wovon auf Irland nur 19,011. Man sieht hieraus, daß viel in England gebrannter unter den Verbrauchs- und Ausfuhrsummen ist. Am meisten bezogen von dieser Ausfuhr Deutschland, 622,246 (vermuthlich wegen des damals bevorstehenden Zollanschlusses mehrer Länder an Preußen), Preußen 366,251, Neuholland mit Vandiemensland 327,911, Afrika, das Kap ausgenommen, 217,758, die Niederlande 146,404, Italien 113,321. In Frankreich unterscheidet man Eau-de vie de mélasse, Rum und Tafia; es führte 1835: 760,528 Liter ein, wovon 310,367 von Martinique und 307,053 von Guadeloupe kamen; ausgeführte es bloß 13,806 Liter.

Ruma, *I)* (bibl. Geogr.), Stadt in Palästina (2. König. 23, 36), unbekannt und ungewiß nach ihrer Lage, entweder Aruma bei Sichem, oder Ruma in Galiläa; — 2) (n. Geogr.), österreich. Flecken (Stadt), Slavonien, fyrmier Gespsch., südlich von Jreg; 6200 Einw.; Hauptort des gleichnam. Bezirks.

Rumaldus (Rumualdus), Architekt des 9. Jahr., erbaute die prächtige Kathedrale zu Rheims, die um 840 im Bau begriffen, aber erst um 875 vollendet war.

Rumalo (Waarenk.), s. v. a. Römals.

Ruman (arab., Bot.), s. v. a. gemeiner Granatapfel, Punica Granatum *L.*

Rumanehá (belg. Myth.), s. v. a. Nehaenia.

Rumani, Volk, s. v. a. Walachen.

Rumann (Biogr.), 1) Ernst August, Rechtsgelehrter und Staatsmann, 1745 zu Potte geboren, ward Auditor bei der Justizkanzlei in Hannover, später Justizrath, 1764 Oberappellationsrath in Celle, 1798 Direktor der Justizkanzlei in Hannover, unter der königl. westphäl. Regierung erster Präsident des Appellationshofs zu Celle, nach Auflösung des Königreichs Westphalen wieder Direktor zu Hannover, 1816 Chef des Justizdepartements, dann Kabinetsminister; † 1827. Er leistete viel für die Civil- und Kriminalgesetzgebung seines Vaterlandes. — 2) Rudolph Wilhelm Philipp, 1784 zu Celle geboren, ward nach der Wiederherstellung des Königreichs Hannover 1815 Regierungsrath zu Hannover und 1824 Stadtdirektor. Als Ernst August den Thron bestieg, war R. Präsident der 2. Kammer, nahm als solcher die Vertagung an, ergriff aber bald Opposition gegen die Regierung und veranlaßte die bekannte Beschwerdeschrift des hannöverschen Magistrats an den deutschen Bund, in Folge deren R. suspendirt wurde. Der Prozeß gegen ihn als Majestätsverbrecher schlug indeß zu seinen Gunsten aus, und er redigirte die zweite Eingabe an den deutschen Bund. Im J. 1843 nahm der König seine Resignirung an, doch erhielt R. den vollen Gehalt als Pension.

Rumanzoff (Geogr.), Inselgruppe, s. v. a. Romanzow.

Rumanzoff (Rumjanzoff, Geneal. und Biogr.), s. v. a. Romanzoff.

Rumaucourt, franz. Dorf, Depart. Pas-de-Calais, Bez. Arras.

Rumbach, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Pfalz, Kanton Dahn; 560 Einw.

Rumbeck (Geogr.), 1) kurhess. Dorf, Prov. Niederhessen, Kr. u. Amt Rinteln; 550 Einw.; — 2) preuß. Domänengut, Prov. Westphalen, R.-B. u. Kr. Arnsberg; Kloster, Oberförsterei; mit den Häusern auf dem Bruche 250 E.

Rum Begh (Rum Schah, pers.), s. v. a. Firenki Begh.

Rumbeke, belg. Flecken, Prov. West-Flandern, Bez. Courtray; 6800 Einw.

Rumberg, österr.-mähr. Dorf, Kr. Olmütz, Herrsch. Zwittau; 120 Einw.

Rumbo, Berg, s. Malakka.

Rumboke (Rumske), preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Stolpe; 220 E.

Rumburg (Raunenburg, Runenburg, Ronneburg, Rumeburg, Geogr.), 1) österr. Fideikommißherrschaft, Böhmen, Kr. Leitmeritz, gehört dem Fürsten von Lichtenstein; enthält 1¼ □M. Areal mit 26,070 Einw.; — 2) Stadt und Hauptort das., am Mandaubach und der sächs. Grenze; Pfarrkirche, Rathhaus, Schloß, Zolllegstätte, Verzehrungssteuerkommissar, Kommerzialwaarenstempelamt, starke Leinweberei von 240 Meistern, Wollenzeugmanufaktur, Leinen- und Garnhandelsgesellschaft, Drechsler, Fabrikanten; Spital, Wochen- und Jahrmärkte; 3500 Einw.; erhielt um 1587 Stadtrechte und brannte 1744, 17[illegible] größtentheils ab; — 3) (Rumbu[illegible] Dorf das., Mähren, Kr. Olmütz, Goldenstein; 310 Einw.

Rume, belg. Dorf, Prov. Hen[illegible] Tournay; 2380 Einw.

Rumea (Bot.), nach Sprengel Ronnea Poit.

Rumeau, Jean Claude, Mal[illegible] Schüler von David und Isabey, wa[illegible] ausübender Künstler und noch [illegible] Man hat Bildnisse und zahlreiche [illegible] sowohl in Oel, als in Aquarell, von

Rumégies, franz. Dorf, De[illegible] Bez. Valenciennes; Broderiefabr.; 1850 Einw.

Rumelien (Rum-Ili, Rome[illegible] Land der Römer, Geogr.), 1) alter türkischen Ejalets, als dessen Hau[illegible] Sephia, bald Monastir galt, und Ausnahme von Konstantinopel, Gallipoli und Bosnien das ganz des türkischen Reichs in Europa b[illegible] dem griechischen Freiheitskriege be[illegible] chenraum dieses Ejalets 4781 □ ungefähr 6⅛ Millionen Einw., einem Gemisch von Türken, Griec[illegible] Tataren, Juden ꝛc. bestand. Frü[illegible] in 23 Sandschakate, in neuerer Zeit schirate abgetheilt, von denen nu[illegible] näher angegeben wurde. Meist [illegible] in Romanien (Rum-Ili), [illegible] (Bulgar-Ili), Macedonien, [illegible] Albanien (und auch wohl Thra[illegible] (Romanien) Provinz (Ejalet) d[illegible] das alte Macedonien und Thrac[illegible] sich nördlich bis zum Balkan, B[illegible] Serbien, östlich bis zum schwarzen [illegible] sich bis zu der Meerenge der Dard[illegible] Marmara-Meer und dem Kanal v[illegible] tinopel und südwestlich bis zum Ar[illegible] nien und Griechenland. Der Fl[illegible] beträgt 1400 □Meilen. Die Pr[illegible] eigentliche Sitz, das Hauptbesitzth[illegible] manen in Europa, die Hauptstütze[illegible] lage des türkischen Reichs. Sie [illegible] ziemlich das Flußgebiet der Ma[illegible] Küste des schwarzen Meeres im [illegible] Balkans, von dem ein anderer Geb[illegible] Strandscheidegebirg, in südöstlic[illegible] bis zum Bosporus fortläuft, an [illegible] chem Abhange die Straße von K[illegible] nach Bulgarien sich hinzieht. Ein[illegible] des Despotogebirgs bildet di[illegible] Gallipoli. Zwei Meerengen [illegible] Europa von Asien: die Straße [illegible] stantinopel und der Bosporus [illegible] lang, bei der Hauptstadt ⅛ Stu[illegible] schmalsten Stelle nur 220° breit. [illegible] ten Ströme gleich wogt hier das W[illegible] den reizenden Ufern, welche mit [illegible] besäet sind, die im Süden mit [illegible] Konstantinopel und Skutari en[illegible] Dardanellenstraße von der Halbin[illegible] gebildet, 8 M. lang, an der schm[illegible] und 2500° breit, wird durch die b[illegible]

Digitized by Google

zwei neuen Schlösser keineswegs hinzlich vertheidigt. Beide Meerengen bilden e Strömungen von Norden nach Süden. freundlicher Himmel schaut auf das heutige lieblich herab, und der magische Schleier r inhaltreichen Vorzeit ruht auf demselben. edonien und Thracien waren schon im hoAlterthum der Sitz geistiger Entwickelung männlicher Kraft. Von den Höhen des kans und Skardos dacht sich das Land allig gegen Süden ab. Berühmt waren n im Alterthum die Gebirge Bertiskos, rdos, Orbelos, Rhodope und Ai, welche sich zum schwarzen Meere hinzie und alle die Richtung von Nordwesten nach sten nehmen, mit Ausnahme des Balkans, n gerader Richtung dem schwarzen Meere uft. Das hellenische Bergsystem, Bernus der Römer, zieht sich vom Skargegen Süden und bildet die Westgrenze Macedoniens, das einen Theil des heutigen ildet; die Voluzzagebirge wenden sich lich gegen Osten und bilden die Südgrenze auf dem Kontinent. Die Rhodopege je gehen von einem Bergknoten des Bal(bei den Alten der Scomius genannt) und ziehen sich südöstlich herab. Eine dritte enkette von Bergen läuft vom Balkan s dem schwarzen Meere herab. Die Berge Karadschowa schließen sich an den Te, einen Gipfel der Barbussaberge, nd ziehen zwischen dem 41° und 42° Breite n Osten hin unter dem Namen Karaowa, Beliz-Dagh, Tschengal-Dagh Menikiane. Vom Tschengal-Dagh sich wieder eine eigene Kette nach der insel Salonica, deren Kern sie bildet. sehen wir über, diese Landschaft ein viel weigtes Bergneh verbreitet, durch welches Gewässer sich ihre Bahnen brechen müssen. Thäler von R., so wie überhaupt alle südvom Balkan haben eine eigene Struktur; nd mehr Becken, als Thäler, so daß sich in n die Gewässer nicht selten zu Sümpfen ufen. In diesem Thalbecken sind aber auch iche und fruchtbare Ebenen, und wahrlich besteht ganz R. aus einer Reihe von einander terrassirten, ausgedehnten Thaln, mit Höhen umrandet, deren Steinwälle zu den Höhen des Balkans emporführen. e ein eigentliches Gebirgsland zu seyn, ist Provinz noch sehr uneben und hügelig bietet eine schöne Mannichfaltigkeit des ns dar. Schöne Wälder und Haine be n die Hügel; die Mannichfaltigkeit der ngruppen, die Gewürzhaftigkeit der Pflanso wie der südliche Charakter der ganzen schaft erinnern uns daran, daß wir im te sind. Man athmet hier die Luft des lichen Südens u. schwelgt in den balsamiDüften einer glücklichen Natur. Flüsse. Hauptstrom R.s ist die Mariza (der Hes der Alten), der Sammler aller thraci Gewässer; sie entspringt bei Sophia in Despotogebirge, geht über Adrianopel und bet in den Meerbusen von Enos. Von dem otogebirge laufen in die Mariza: die Usundscha (der Semus der Alten), der Harpesus oder die Arda. Von der andern (rechten) Seite erhält aus den Balkanbergen die Rasca (Argiscus) den Tundscha (Tonsus), der den Burgus aufnimmt. Südlicher bildet sich außer dem Bubjukdere, Dardere und andern Flüssen, der Erkene (Erigon), der bei Erkene in die Mariza mündet. Das flache Flußgebiet der Mariza hat weite Ebenen und zum Theil sumpfige Wiesengründe zur Seite, in denen viel Reis, die vorzüglichste Erwerbsquelle R.s, gebaut wird. In einiger Entfernung vom Flusbette erhebt sich das Land allmählig und wird besonders gegen Norden und Westen bergig. Die westlichen Despotoberge sind äußerst malerisch, und hat man diesen alten Rhodope-Rücken überstiegen, so gelangt man in das Thal des Karasu oder des Nestus, der in den Meerbusen von Castro mündet. Nur ein mittelmäßiger Bergast, vom Knoten des Scomius ausgehend, trennt das Nestusthal von dem des Struma oder Strymon, der in den Busen von Contessa mündet, in welchen auch der aus den goldreichen Bergen des Orbelos kommende Zerma (Pontus) fließt. Der Strymon und Pontus bilden vor ihrer Mündung einen gemeinschaftlichen See, Takinos oder Cercine genannt, aus welchem sodann ein gemeinschaftlicher Kanal die Gewässer in den Meerbusen führt. In diesen See münden auch die von Osten aus dem Rhodopegebirge kommenden Zigna und Anghista. Das Strymongebiet ist in seinem untern Laufe sehr sumpfig, und besonders der östliche Theil des Beckens, das außer der Flußmündung keine Oeffnung hat, wird von weitläufigen Morästen bedeckt, in denen trefflicher Reis gebaut wird. Südwestlich jenseits des Betschigberges liegt die felsige Halbinsel Thessalonich od. Salonichi, die viele kleine Flüsse enthält, deren Mündungen sich im Thale v. Kilisseh vereinigen u. die Lagunen oder eigentlichen Moräste von Langazar oder Betschig bilden. Von den vielen Küstenflüssen nennen wir den Boliero und Uromilia, die in den Golf von Kassandra münden. Nordwestlich vom Thal Kilisseh führt der Weg über einen Berg in ein neues, großes Thalbecken, in dem mehre Flüsse sind, z. B. der Calico (der Echedorus der Alten), der aus dem Cercinegebirge kommt, der Vardar (der Arios der Alten), der zwar prachtvolle Quellen aufnimmt, aber doch trübes Wasser führt; er entspringt im Skardosgebirge und nimmt eine Menge von Flüssen auf, die alle schöne und anmuthige Thäler bewässern. Südlicher Hauptzufluß ist die Bistritza oder Bistritza (der Erigon der Alten), die südwestlich vom Vardar entspringt, den See Jenidge durchfließt und kurz vor der Mündung in den Golf von Salonichi mit dem Vardar sich vereinigt. Südwestlicher fließt in den letztgenannten Golf die Nasilitza (der Hallacmon der Alten), die ihre Quelle in den Bergen von Drenovo hat, viel Gewässer, z. B. den Ausfluß des Sees Castoris, sammelt und von Nordwesten gegen Südosten fließt. Bald zwingt sie jedoch

das Volutzagebirg, ihre Richtung nordwestlich zu nehmen, um später, nach Aufnahme der Meſſa, ſich ſüdöſtlich dem Meere zuzubeugen. Zwiſchen dieſen Flüſſen findet ſich noch eine Fülle von Küſtenflüſſen, die den mancherlei Meeren zueilen, woraus ſich ergibt, daß R. wohl bewäſſert iſt und ihm daher nichts fehlt, um ein fruchtbares Land zu ſeyn, was es in der That iſt. — Das Klima iſt im Allgemeinen geſund und angenehm. — Produkte. Der fruchtbare Boden liefert Getreide, beſonders trefflichen Weizen, Hanf und Tabak in Menge, ſo wie auch Reis, Krapp und Baumwolle, welche zu Geweben verarbeitet und roh gefärbt wird. Die Wälder liefern köſtliches Bauholz, und an den Küſten ſtrecken ſich reiche Olivenpflanzungen allenthalben hin. Auch die Rebe würde gedeihen, würde ihr Anbau mehr begünſtigt. So fruchtbar auch der Boden iſt, ſo bleibt er doch ſelbſt in der Nähe der Hauptſtadt in großen Strecken unbebaut. Unter den Hausthieren finden ſich das Kameel und das Schaf mit dem Fettſchwanze. Die Flüſſe und Berge ſind reich an Gold und Silber. — Zum Ackerbau gebraucht man meiſt den unbehülflichen Büffel, deſſen Haut ein Ausfuhrartikel nach Frankreich und Italien iſt; geräuchertes Büffelfleiſch und die geräucherten Büffelzungen bilden einen Handelszweig dieſer Provinz. Erſtaunlich iſt der Bienenreichthum, was die Kraft des fruchtbaren Bodens beweiſt; der Honig iſt äußerſt gewürzig, das Wachs ſchön und wohlduftend, und außer dem ziemlich bedeutenden Verbrauche wird jährlich an Wachs und Honig für mehr als 2 Millionen Gulden ausgeführt. Der Tabakbau (obgleich das Rauchen dem Koran zuwider iſt, und Amurad I. Tabakraucher köpfen ließ) iſt unter allen Agrikulturzweigen der einzige, der unter der türkiſchen Herrſchaft Gedeihen gefunden hat. Der türkiſche Tabak wird in ſolcher Quantität erzeugt, daß die ſtets rauchenden Opiumeſſer nicht allein verdampfen können und einen großen Theil nach Rußland ausführen. Vom Golf von Enos bis zum Golf von Lagos wird das Oel zur Seife verwendet. Im Becken von Adrianopel findet ſich bedeutende Seidenzucht vor, und die Seide iſt von außerordentlicher Güte. Sehr ſchöner Saffian wird auf dem thraciſchen Cherſones zu Gallipoli und in den Dardanellen gegerbt, ein Fabrikationszweig, der aus der Zeit der Hellenen herüber vegetirt. Die Fiſcherein ſind für die Regierung von großer Bedeutung und müſſen in einem Lande, das gleichſam von 6 Meeren umgeben iſt, ergiebig ſeyn. — Uebrigens liegt der größte Theil des Landes unbebaut und unbenutzt, und mitten unter volkreichen Städten befindet man ſich in Wüſten. In dem Lande, einſt bedeckt mit Städten und glücklichen Dörfern, wo Stadt an Stadt ſich reihte und die Höhen mit Tempeln prangten, wo die mächtigſten Herrſcher der Erde wetteiferten, Denkmäler ihrer Größe und ihres Ruhmes zu hinterlaſſen, in Thracien und Macedonien, in welches ſich die Schätze des Indus und Euphrat ergoſſen, erinnert an jene glückliche Zeit nichts mehr, als die Trümmer abgeſchiedener Größe. — Die Provinz bewohnen Türken, Griechen, Juden, Armenier, Walachen, Bulgaren ꝛc., im Ganzen 2,200,000, meiſt Osmanen. — Dieſes ſchöne Land [illegible] gegenwärtig nur eine geringe Anzahl von Roherzeugniſſen aus, welche keiner Induſtrie bedürfen. Die Wolle, der bedeutendſte Landfuhrartikel, iſt nur mittelfein und wird in den Manufakturen Frankreichs mit feinerer Wolle vermiſcht; die Baumwolle wird geſponnen oder roh ausgeführt. Die geſponnene Wolle wird meiſt roth gefärbt und iſt unter dem Namen türkiſch Garn bekannt. Indeſſen hat der amerikaniſche Baumwolle dieſen Handelszweig beinahe vernichtet. Gewöhnlich theilt man R. in die Sandſchaks Wiſa, Kirkliſſa, Tſchirmen und Sophia; außerdem die Hauptſtadt Konſtantinopel und Adrianopel.

Rumeli Kavak (Geogr.), ſ. v. a. Rumeli Kavak.

Rumeln, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Düſſeldorf, Kr. Krefeld; 400 Einw.

Rumeltshauſen (Rumolzhauſen), bayeriſches Kirchdorf, R.-B. Schwaben und Neuburg, Ldgr. Ottobeuern; Schloß; 120 Einw.

Rumen (lat.), 1) (Anat.), der Schlund; 2) (Zool.), bei Wiederkäuern der Panſen, ſ. Magen.

Rumersheim, franz. Dorf, Depart. Oberrhein. Hier am 26. Auguſt 1709 Gefecht zwiſchen den Franzoſen unter General Duboys und den Oeſterreichern unter General Merci, welcher letztere mit 5000 Mann Verluſt über den Rhein zurückgeworfen wurde.

Rumex-Mede, Wieſe, ſ. Egham.

Rumex (Bot.), nach Linné, Ampfer, Gattung der Portulacaceae Polygoneae Juss., Hexandria Trigynia L., ſ. Ampfer, S. 58. Zur Ergänzung dieſes Artikels führen wir hier die Gattung R., welche gegenwärtig gegen 130 Arten zählt, von denen ſich die meiſten als ausdauernde Kräuter in der nördlichen gemäßigten Zone finden und gegen 50 Arzneikräfte beſitzen, noch Folgendes an: 1) R. acetosa L., gemeiner Ampfer, Sauerampfer. Beſchreibung: ſ. Ampfer. — Varietäten: a) Wildwachſende: α) R. vulgaris, gemeiner Blätter pfeilförmig, die untern eiförmig, ſtumpf, die obern ſpitz. — β) R. auriculatus, geöhrter. Die untern Blätter ſpieß-pfeilförmig, lanzettlich, die obern verlängert, lanzettlich, wellig, an der Baſis ſpieß- oder pfeilförmig, mit gekrümmten Oehrchen, die oberſten ſehr ſchmal, oft ſpießförmig zurückgerollt. — γ) R. fissus, geſpaltener. Unterſcheidet ſich von der vorhergehenden Varietät nur durch die 2—3ſpaltigen Oehrchen der Blätter. — b) Kultivirte: α) R. longifolius, langblätteriger. Wurzelblätter oben geſtielt, eirund, an der Spitze ſtumpf; Stengelblätter aufſitzend, zugeſpitzt, wellig, mit kurzen Ohren. — ε) R. latifolius, breitblättriger. Wurzelblätter geſtielt, ſtumpf, ſehr blaſig; Stengelblätter, die unterſten faſt ſo groß als lang, blaſig, ſtumpf, die oberſten ſpitzig, zugeſpitzt, ſtark geöhrt. Gebräuchlich ſind die Wurzel, das Kraut und die Früchte, R.

n et Semen Acetosae s. Acetosae officinarum s. vulgaris s. pratensis. Oxalidis (Oxalidis pratensis, Rumicis. Die frische Wurzel schmeckt bitter und stark zusammenziehend, wurde früher ganz so wie die Grindwurzel (R. obtusifolius L. und crispus L. angewendet. Die Blätter enthalten frisch viel angenehme Säure, weshalb sie außer zu Suppen und Gesalzen, auch entweder ausgepreßt, oder ganz gekocht, als antiseptisches Heilmittel bei Entzündungen, vorzüglich aber gegen Skorbut, bes. in Verbindung mit Löffelkraut angewendet werden. Man baut die Pflanze deshalb selten als spanischer oder römischer Sauerampfer, R. hispanicus. Sie enthält so viel saures Kleesaures Kali, und deshalb hatte man sonst aus ihnen das Kleesalz (Oxalis), welches jetzt mehr von Oxalis Acetosella gewonnen wird. Die Samen schmecken etwas herb und bitterlich und wurden innerlich gegen Gelbsucht und den weißen Fluß gebraucht. — Gemüse zieht man wegen der großen Blätter beiden kultivirten Varietäten vor. Man hat sie den ganzen Winter hindurch in warmen Zimmern, oder in Kasten, die man in das Warmbeet stellt, treiben. Lam., Ill., Taf. 271, Fig. 1. Hayne, Arzneig., 13, Taf. 6. — 2) R. Acetosella L., kleiner Ampfer oder Sauerampfer, Feldsauerampfer. Beschreibung: Ampfer 2). — Varietäten: a) R. crispus. Blätter lanzettlich, spießförmig. — b) R. angustifolius. Blätter linealisch oder schmallanzettlich, oft nur mit einem, seltner auch ohne Zähnen. — c) R. multifidus. Größer als die vorigen; Oehrchen 2—3 spaltig. In den Blättern und Stengeln ist viel saures Kleesaures Kali enthalten, weshalb sie zur Gewinnung des Sauerkleesalzes benutzt wurden. Fl. dan., Taf. 1161, 1. — 3) R. alpinus L., Alpenampfer, Grindwurz, Geduldkraut, Pumpfer, Butters, Fabes, Foibes od. Salz-Bletschen, Fabisen od. Foisen. In höhern Gebirgen u. Alpen Europa's u. am Kaukasus. Stengel aufrecht, ästig. Blätter gestielt, die wurzelständigen rundlich-rund-herzförmig, abgerundet-stumpf oder mit ganz kurzen, aufgesetzten Spitze; Blattwinkelseits rinnig. Trauben blattlos, in sehr gedrungenen Rispen; Klappen oder Fruchtperiantien herzeiförmig, häutig, neigadericht. In polygamisch. Von dieser Pflanze wird gemein der Mönchsrhabarber hergebracht, obgleich Einige auch die Wurzeln des R. Patientia L. und Hydrolapathum Huds. dafür

Der Name soll daher kommen, daß die Pflanze in den Klostergärten kultivirt worden. Die getrocknete Wurzel, Radix Rhabarbari monachorum s. Pseudo-lapathi-barbari s. Lapathi alpini s. hortensis, Rumicis alpini s. hortensis, Rumicis sativi, Rhapontici montani, Geduldswurzel, Bergrhapontikwurzel, gemeine Rhapontik, falsche Rhapontik (Göbels Pharm., Bd. 2, Taf. XII, Fig. 11), ist mehr ihrer Verwechslung mit der ächten Rhabarberwurzel wichtig, als wegen ihrer Anwendung, denn sie wird höchstens nur noch in der Thierheilkunde und in Gebirgsgegenden als Volksmittel zum Ersatze der Rhabarber benutzt. Sie riecht widerlich und schmeckt anfangs süßlich, dann ekelhaft, etwas säuerlich herbe und bitterlich. Sie ist eine mehrköpfige Zweigwurzel von 8—12 Zoll Länge und 2—4 Zoll Dicke, die sich nach unten in viele zolldicke, allmählig dünner werdende Zweige auflöst, welche hin und her gebogen sind. Sie ist außen schmutzig graurothbraun, an den Wurzelköpfen mehr rothlich, an den Zweigen bläßer, auf dem Querdurchschnitte bräunlich-gelb, mit einem schwärzlichbraunen, verfließenden, harzglänzenden Ring. Das Gewebe ist dicht, körnig und mehr zähe als hart, der Bruch ungleich und körnig. Engl. bot., Taf. 127, und Hayne, Arzneig., 13, Taf. 7. — 4) R. aquaticus L., Wasserampfer, Wasser-Grindwurz, Wassermangold. In Europa, an Teichrändern, in Gräben und Sümpfen. Beschreibung: s. Ampfer 9). Die Wurzel und das Kraut wurden früher ganz so wie das von R. Hydrolapathum Huds. gebraucht. Hayne, Arzneig., 13, Taf. 4. — 5) R. arifolius All., arumblätteriger Ampfer. Auf Wiesen der Alpen und Voralpen Europa's. Blätter spieß- und pfeilförmig, am Grunde herzförmig; Zähne 7nerwig; Tuten ganzrandig; die innern Fruchtperigonalblätter rundlich-herzförmig, häutig, ganzrandig, am Grunde mit einer herabgebogenen Schuppe versehen, die äußern zurückgeschlagen. Hat dieselben Eigenschaften wie R. acetosa L. Boccon., Mus., Taf. 125. — 6) R. Britannica L. In Amerika. Blätter groß, lanzettlich, spitzig; Tuten ganz zerrissen. Rispen groß; Perigonalblätter herzförmig-eirund, stumpf, kleinschwielig. In Nordamerika wendet man die Wurzel wie bei uns die von R. obtusifolius L. und crispus L. an. — 7) R. crispus L., Krauser Ampfer, Grind-, Streif-, Mengelwurz. Im größten Theile von Europa, auf Wiesen, an Ufern der Gräben und Flüsse, an Landstraßen und auf lehmigen Feldern. Beschreibung: s. Ampfer 4). Von dieser Art wird seit langer Zeit die Grind- oder Mengelwurz, Radix Lapathi acuti s. Oxylapathi, Lapathi crispi (s. R. obtusifolius L.) gesammelt. Die Früchte dieser und ähnlicher Arten sind als Volksmittel bei Durchfällen im Gebrauche. Lam., Ill., Taf. 271, Fig. II, und Hayne, Arzneig., 13, Taf. 3. — 8) R. Dioscoridis Wallr., Ampfer des Dioscorides, großblätteriger oder Opium-Ampfer. Im Orient, an unbebauten Stellen, in der Nähe, wo Mohr zur Gewinnung des Opium gebaut wird, besonders auch in Griechenland. Blätter länglich-lanzettlich, spitzig, die wurzelständigen am Grunde verengt; die untern stengelständigen am Grunde erweitert; Fruchtperigonalblättchen eiförmig-rundlich, am Grunde herzförmig, ganzrandig od. unmerklich gezähnelt, groß, nur eines mit einer kleinen, länglichen, zugespitzten Schwiele. — Mit Blättern von dieser Art wird manche Opiumsorte eingewickelt, wenn sie in den Handel gebracht wird. Dioscorides nennt diese Pflanze Ὀξυλάπαθον. Hayne, Arzneig., 13, Taf. 5. — 9) R. Hydrolapathum Huds., Riesenampfer, schmalblätteriger Wasserampfer,

Pocken« oder Deggenkraut, Wasserkrindwurz, Wassermengelwurz, Wasserrhabarber, Wetherampfer. Beschreibung: s. Ampfer 8). Die Wurzel und die Blätter dieser Pflanze und des R. aquaticus L. und R. maximus Schreb. sind die Radix et Herba Britannicae s. Britannica Antiquorum s. Britannicae s. Lapathi aquatici magni s. longifolii s. nigri s. palustris s. Hydrolapathi s. Rumicis aquatici. Die Wurzel, welche auch noch unter den Namen Radix Herbae Brittannicae, Rhei aquatici, Rhabarbari aquatici, Radix britannica, Hippolapathum Dodon. vorkam, besitzt im frischen und noch mehr im getrockneten Zustande einen sehr bittern und etwas zusammenziehenden Geschmack und färbt beim Kauen den Speichel bläulich; sie wurde als adstringirendes Mittel zu Mundwässern bei Scorbutischen Mundgeschwüren und das Pulver zu Zahnpulvern gebraucht. In England und Schweden wird sie bei Scorbut noch jetzt mit Nutzen angewendet. Nach mehren Autoren soll von dieser Pflanze auch zum Theil die Radix Rhabarbari Monachorum herkommen. Die Blätter (Butterweckenkraut, Hungerkraut, Rockenblätter, Wassermangeld) sind nach Munting das früher so berühmte und lange Zeit unbekannt gebliebene Mittel der Alten gegen den Skorbut, und der Name Britannica soll von den friesischen Wörtern Brit, festmachen, Tan, Zahn und Ica oder Hica, das Auswerfen stammen, also richtiger Brittanica geschrieben werden. — Das Ἱππολάπαθον und Ὑδρολάπαθος Dioscor. sind wahrscheinlich auf alle 3 Wasserampfer, die man erst in neuerer Zeit unterschieden hat, R. aquaticus, Hydrolapathum und maximus, zu beziehen. Hayne, Arzneig., 13, Taf. 5, Fig. B, und Reichenbach, Iconogr., Taf. 370. — 10) R. maximus Schreb., ansehnlichster oder größter Ampfer. In Europa, an Teichrändern, in Gräben, Sümpfen, an Flußufern. Wurzel- und untere stengelständige Blätter länglich, spitzig, am Grunde schief-eiförmig oder herzförmig; Blattstiele oberseits flach, zu beiden Seiten mit einer hervortretenden Rippe berandet. Trauben rispig, blattlos; die innern Zipfel des Fruchtperigons 3eckig-herzförmig, hinten gezähnelt, schwielentragend. Hat dieselbe Benutzung wie R. Hydrolapathum Huds. — 11) R. Nemolapathum Ehrh., geknäuelter Ampfer, R. conglomeratus Murr. Beschreibung: s. Ampfer 7) und 11). Die Wurzel wird als Radix Lapathi acuti gesammelt. Reichenbach, Iconogr., Taf. 367. — 12) R. nemorosus Schrad., Hain- oder Waldampfer. In feuchten Wäldern und Hainen Europa's. Die untersten Blätter herzförmig, länglich, stumpf oder spitzig, die mittlern herz-lanzettlich, zugespitzt; Aeste gerade, aufrecht abstehend. Blüthenträppchen nackt oder nur die untersten mit einem Blatte gestützt; die innern Fruchtperigonalblätter lineal-schwielig, stumpf, ganzrandig, ein einziges schwieletragend. — Varietäten: a) R. viridis. Stengel und Blattadern grün. — b) B. sanguineus. Stengel und Blattadern blutroth. Die Wurzel wird als Radix Lapathi acuti gesammelt. Vgl. R. obtusifolius L. Düsseld. Samml., Taf. 108 u. 109, Fig. a). — 13) R. obtusifolius L., stumpfzähniger Ampfer, Kuhzunge, Krausblatt, Bubenkraut. In Europa, Nord- und Nordamerika, auf Wiesen und Triften. Beschreibung: s. Ampfer 6). — Varietäten: a) R. discolor. Stengel, Blattstiele und Blattadern blutroth; besonders in Deutschland häufig. — b) R. sylvestris. Blüthenstengel halb so groß und spärlicher gezähnt. Die Blätter dieser Art, des R. crispus L., R. Lapathum Ehrh., R. nemorosus Schrad., R. pratensis Mert. et Koch sind als Radix Lapathi s. Lapathi acuti s. Oxilapathi s. Lapathi acuti s. sylvestris, Grindwurz, Mangelwurz, Mengelwurz, Steifwurzel, Streifwurz, Streifenkraut, Zitterlenden- oder Lendenspitz- oder Wildampferwurzel, in den Apotheken officinell (Göbel, Pharm. Waaren-Lex. Taf. XII, Fig. 2). Die Grindwurzel, wie sie meinen, wie sie im Handel vorkommt, besteht aus dicken Wurzelköpfe oder etwas unter denselben ästig oder auch einfach, bis 6 Zoll lang, 1½ Linien bis 1 Zoll dick, stielrund, gebogen und gedreht. Am Wurzelkopfe befinden sich Fasern und Reste der Blattstiele des Stengels. Rinde schmutzig grau oder braun, an ältern Stücken querrunzelig geringelt, an jüngern undeutlicher gerunzelt, von starken Längsfurchen durchzogen. Die nach durchschnittene Wurzeln sind an der Rinde stark umgebogen, daß die Schicht davon bedeckt wird. Unter der dicken, röthlichgelben Rindenschicht befindet sich eine doppelte Lage starker, holzigen, weißen Fasern. Markstrang fein und lockerfaserig und fastgrünlichgelb. Auf dem Querschnitt ganzer Wurzeln bemerkt man außen die Rindenschicht, darnach einen hellen Kreis, dann einen breitern, schwärzlichen, etwas vertieften Ring mit strahlenartig gestellten Oeffnungen und in der Mitte den Kern, begrenzten, feinpunktirten, röthlichgelben Kreis. Der Bruch ist sehr ungleich, das Gewebe mäßig, der Geruch an frischen Exemplaren ziemlich scharf, an getrockneten kaum merklich. Rindenschicht schmeckt bitter, etwas zusammenziehend und widrig, der innere Kern süßlich, dann stark zusammenziehend. Der Speichel wird beim Kauen nur wenig gefärbt. Früher wurde die Grundwurzel besonders gegen chronische Hautkrankheiten, namentlich gegen Krätze und Flechten, angewendet, jetzt braucht man sie, besonders wenn Hautkrankheiten mit skrophuloser Anlage verbunden vorkommen, innerlich und äußerlich mit Schon die Alten empfahlen sie gegen Elephantiasis, Lepra, Impetige u. s. w. Bei Leberungeschwäche, Leberkrankheiten, Gelbsucht wird sie auch noch angewendet, da sie enthält Gerbstoff, bittern Extraktivstoff, Eiweiß und Stärkmehl. Reichenbach, Iconogr., Taf. 366, Fig. 550, und Winkler, Arzneipflanzen, Taf. 58. — 14) R. Patientia, Gartenampfer, engl. Spinat, Geduldampfer, das Kraut Patientiaz engl. Hob Patience, Herb Dock; franz. Rhubarbe des Moines;

Digitized by Google

e. Auf naſſen Plätzen auf Wieſen, an Grä- und Bächen, beſonders im ſüdlichern Euro- im mittlern hier und da in den Gärten kul- t. Stengel aufrecht, oben äſtig. Blätter ge- lt, die unterſten eiförmig-lanzettlich, zuge- t, die oberſten lanzettlich. Trauben blatt- ; Fruchtperigonalblätter rund-herzförmig, wt, ganzrandig oder kaum gezähnelt, neß- ig, nur eines ſchwielentragend. Von dieſer Dioscorides Λάπαθον ὑγρὸν genann- Pflanze war die Wurzel, Radix Patientiae apathi hortensis s. Rumicis hortensis s. sa- officinell und wurde ganz ſo wie die Grind- el als blutreinigendes und gelind eröffnen- Mittel ſowohl gegen Skorbut, als auch vor- weiſe gegen Hautausſchläge angewendet. ſchmeckt bitter und zuſammenziehend. In ſtreich ſoll ſie als Volksmittel noch in gro- Rufe ſtehen. Bisweilen iſt ſie auch als s Rhabarbari Monachorum in den Handel acht worden. Die Blätter werden für an- rbutiſch gehalten. Als Gemüſe werden ſie er gewöhnliche Spinat zubereitet und die- von Vielen vorgezogen. Sie haben einen nehmen, ſäuerlichen, kräftigen Geſchmack. Gartenampfer kommt in jeder Bodenart bedarf faſt keiner Pflege und dauert viele e an einer und derſelben Stelle aus. Man t ihn aus Samen, den man vom Frühling um Auguſt auf Beete in Reihen ſäet. So die Pflanzen kräftig genug ſind, durchlichtet ſie, ſticht ſie aus oder ſchneidet ſie ab. Das neiden muß öfters geſchehen, damit die ter nicht zu hart werden. Der Same behält Keimkraft 3 Jahre. Schkuhr, Taf. 100. b) R. pratensis *Mert. et Koch*, Wieſen- fer, Mengel- oder Mangelwurz, igerkraut, Lendenkraut, Gäule, le, Halbpferd, Pferdampfer, lfwurz, Strippert, R. acutus *Aut.* reibung: ſ. Ampfer 5). Die Wur- eſer Art wird als Grindwurzel, Radix La- acuti, geſammelt. Winkler, Arzneig. ſchlands, Taf. 59. — 16) R. acutatus *L.*, oblätteriger Ampfer, römiſcher od. äpſtſcher Sauerampfer; engl. French el; franz. Oseille; ital. Acetosa. Beſchrei- : ſ. Ampfer 3). — Varietäten: hastifolius. Iſt die gewöhnliche Form. ter auf beiden Seiten mit einer tiefen und ilen Bucht ausgeſchnitten; der Endlappen nig, ſtumpf, kurz, faſt breiter als lang. — hastilis. Blätter ſpießig, ſpitzig, durch den rſeits verlängerten Zahn des Grundes ſpieß- g, die unterſten Blätter oft wie bei der en Varietät. — c) R. triangularis. Blätter peiförmig, der Zahn des Grundes fehlend ſehr kurz. Dioscorides erwähnt dieſe ze als Λάπαθον μικρόν. Das Kraut, n Acetosae rotundifoliae s. romanae s. ae, hat dieſelben Beſtandtheile, Eigenſchaf- und Benutzungen wie R. acetosa *L.* Es iſt etwas feiner von Geſchmack und wird zu pen, Saucen, Salaten, in Frankreich und nd auch zu Gemüſen gebraucht. Der rö- e Sauerampfer gedeiht in jedem Boden und a verſchiedenſten Lagen. Die Fortpflan- zung geſchieht am leichteſten durch die Theilung der Stöcke, ſo wie auch durch Samen. Blackw., Taf. 506. — 17) R. tuberosus *L.*, knolliger Ampfer. In Südeuropa, im Orient. Wurzelknollen hängend. Blätter pfeilförmig-lanzettlich, mit ſehr ſpitzigen, gerade abſtehenden Seitenlappen. Hat dieſelbe Wirkſamkeit und Benutzung wie R. acutatus *L.* — 18) R. vesicarius *L.*, blaſenfrüchtiger Ampfer, amerikaniſcher Sauerampfer. In Weſtindien; verwildert in Oſtindien, Afrika und Sicilien. Blätter faſt deltaförmig, ſpitzig, am Rande fein krausgekerbt. Blüthen zwitterig, gepaart; Fruchtperigonalblätter ſehr groß, oval, an beiden Enden ausgerandet, häutig, netzadrig. In Amerika, Oſtindien und Afrika wird dieſe Art ganz ſo wie in Europa R. acetosa *L.* als Arzneimittel und Speiſe benutzt. Descourt., Fl. méd. des Ant., 7, Taf. 494.

Die Gattung iſt der Typus der Rumicea, welche eine Untergruppe der Portulacaceae Polygoneae *Heckb.* bilden. Nach Oken machen ſie einen Theil der Zunft der Ampfer oder Knötrige (ſ. d.), Kl. 13, Zunft 6, aus.

Rumford (Geogr.), nordamerikan. Ort, V. St., Staat Maine, Grafſchaft Oxford; 1840: 1450 Einw.

Rumford (Biogr.), Benjamin Thomſon, Graf von, nach Einigen 1753 in einem kleinen Orte der Grafſchaft Neu-Hampſhire, nach Andern 1752 auf der Inſel Rumford in Nordamerika geboren, verlor frühzeitig ſeinen Vater, und da ſeine Mutter eine zweite Ehe einging, ſo fand er ſich genöthigt, das älterliche Haus zu verlaſſen und allein für ſeine Exiſtenz zu ſorgen. Er erhielt mathematiſchen Unterricht und wollte ſich anfangs der Handlung widmen, lebte jedoch, da er ſich, 19 Jahre alt, mit einer ſehr reichen Wittwe aus einer anſehnlichen Familie der Kolonien verband, nur den Wiſſenſchaften. Von dem engliſchen Gouvernement ausgezeichnet, ward R. deſſen eifriger Anhänger, als der Krieg mit den Kolonien ausbrach. Er folgte als Major den königlichen Truppen, als dieſe von Boſton zurückgingen, und als am 24. März 1776 die Engländer auch dieſe Stadt verließen, wurde R. beauftragt, dieſe Nachricht nach London zu bringen, wo er ſich die Gunſt des alten Lord Sackville in dem Grade erwarb, daß dieſer ihn in ſeinem Departement anſtellte; 1782 kehrte er mit dem Grade eines Eskadrons-Chefs nach Amerika zurück, organiſirte dort die Reiterei und zeichnete ſich bei mehren Gelegenheiten, beſonders bei der Vertheidigung von Jamaika, aus. Nach dem Frieden ſah der nunmehrige Oberſt R. ſich in ſeiner ehrenvollen Laufbahn geſtört und machte daher den Plan, dem Kaiſer ſeine Dienſte im Kriege gegen die Türken anzubieten. Er reiſte durch Frankreich und machte in Straßburg die Bekanntſchaft des Prinzen Maximilian von Zweibrücken (ſpäter Maximilian Joſeph, König von Bayern), der ihm Empfehlungen an den regierenden Kurfürſten nach München gab. Der Kurfürſt Karl Theodor fand Gefallen an R. und bot ihm eine Stelle an. Als die Erlaubniß dazu vom König von England ertheilt ward, der übrigens R. noch zum Ritter

ernannte und ihm den halben Gehalt seines Grades als Pension bewilligte, trat er als Generallieutenant und Staatsrath in bayerische Dienste. Mit der größten Sorgfalt widmete er sich hier der Organisation der Armee, verbesserte das Loos der Soldaten, machte zweckmäßige Veränderungen in der Bekleidung und Bewaffnung, regelte die Beförderung in den höhern Graden und stiftete Schulen für die Soldatenkinder. Er legte Fabriken an, in welchen Tuch für die Armee verfertigt ward, und verbesserte das System der Artillerie. Aber auch der Armen nahm er sich an, sorgte für deren Nahrung durch Anlegung von Manufakturen und durch Einführung der Kartoffeln und Sparöfen und der nach ihm benannten rumfordschen Suppe (s. d.), wodurch er die Bettelei aufhob; dennoch war er nicht beliebt. Der Kurfürst gab ihm mehrfache Beweise seiner Zufriedenheit und ernannte ihn zum Grafen von R., wodurch sein früherer Name Thomson fast ganz in Vergessenheit gerieth. Im Jahr 1796 führte er die schwierigen Unterhandlungen wegen der Neutralität Bayerns, wurde 1798 von der ihm feindlichen Partei der natürlichen Kinder des Kurfürsten als Gesandter nach London geschickt; doch Schwierigkeiten, welche die englischen Minister ihm machten, hinderten ihn, diesen Posten anzutreten. Er widmete sich daher der Gründung einer Lehranstalt für Oekonomen (1808), Künstler u. Handwerker. Nach dem Tode seines kurfürstl. Gönners kam er nach München zurück, um dort seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und entwarf in dieser Zeit den Plan zu einer zweckmäßigen Wiederherstellung der bayerischen Akademie der Wissenschaften. Nachdem er Genf und die Schweiz bereist hatte, entschloß er sich 1812, seinen bleibenden Aufenthalt in Frankreich zu nehmen, zog nach Auteuil, wo er die Wittwe des bekannten Lavoisier heirathete, und † daselbst den 21. August 1814. Die verschiedenen, sowohl philosophischen als andern Werke, die er geschrieben, sind in englischer, französischer und deutscher Sprache vorhanden; wir nennen nur: Essais et experiences politiques, économiques et philosophiques; — Schriften, Weimar 1800—1804, 4 Bde.

Rumfordia (Bot.), nach Decandolle, Gattung der Compositae Senecionideae *Dec.* Einzige Art: R. floribunda *Dec.* Strauch in Mexiko.

Rumfordsche Suppe (Kochk.), von dem amerikanischen Grafen Rumford (s. d.) erfundene Suppe, besteht aus (6—7 Quartier =) 10 Pfund Wasser, (¼ Spint =) 2 Pfund 10 Loth Kartoffeln, 22 Loth Gerstengraupen, 22 Loth altem, hartem, aber in Fett gebratenem (Weizen-) Brod, 22 Loth grunen und gelben Erbsen oder weißen Bohnen, 8 Loth Schweinefleisch oder Häring, in Stücken geschnitten, 6 Loth Salz und 16 Loth Biereſſig. Die Bestandtheile werden durch langes, fortgesetztes Kochen aufs Genaueste mit dem Wasser vereinigt. 40 Loth von der so bereiteten Suppe, die nicht mehr als 12 Loth feste Nahrungsstoffe enthalten, werden für hinreichend erachtet, um den Hunger eines erwachsenen Mannes zu stillen. Eine Verbesserung derselben besteht darin, daß sie einen wohlfeile Art (weil sie Kost für Unbemittelte seyn soll) gewonnenen Zusatz von animalischer Substanz enthält. Nach Wurzer dient dazu vornehmlich die aus Knochen durch Kochen in pintianischen Topf gewonnene thierische Gallerte. In den in neuerer Zeit üblich gewordenen Suppenanstalten für Arme hat man mancherlei Modifikationen in Bereitung dieser Suppe angebracht. — Eine ähnliche Sparsuppe hat Dr. Rumy (s. d.) erfunden, welche sich vor der rum. S. dadurch auszeichnet, daß sie noch einfacher und wohlfeiler ist und sich fast 5 Tage hält und genießbar bleibt, so daß beim Aufwärmen nur etwas warmes Wasser hinzugegossen zu werden braucht, während die r. S. gleich nach der Bereitung gespeist werden muß. Ueber die Ingredienzien und die Bereitung der rumfordschen Sparsuppe s. Göttinger Gelehrten-Anzeigen, St. 2, 2. Febr. 1807, S. 199 u. 200.

Rumi, Karl Georg, s. v. a. Rumy.

Rumia (Bot.), nach Hoffmann, Gattung der Umbelliferae Amieae *Dec.* Vier Arten, ausdauernde Kräuter in Sibirien und Tartarien bekannteste: R. seseloides *Hoffm.*, Athamanta carvifolia *Willd.*

Rumian, preuß. Pfarrdorf, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Löbau; 250 Einw.

Rumianeck, preuß. Dorf, Prov., R.-B. und Kr. Posen; 110 Einw.

Rumicea (Bot.), s. Rumex.

Rumicin (Chem.), 1) nach Geiger, amorphe Bitterstoff der Grindwurzel, s. Lapathin; — 2) nach Riegel, ein aus der Grindwurzel (Rumex obtusifolius) dargestellter krystallinischer Bitterstoff. Zur Darstellung desselben zieht man die Wurzel mit Aether aus, destillirt die Auszüge, preßt die aus dem Rückstand geschiedene körnig krystallinische Masse zwischen Papier und krystallisirt aus Alkohol um. Es bildet kleine, körnige und warzenförmig zusammengehäufte Krystalle von beigegebener Farbe, mit einem schwachen Stich ins Röthliche, riecht eigenthümlich, schwach reizend, schmeckt schwach bitterlich, färbt den Speichel hochgelb, ist luftbeständig, schmilzt in der Wärme und verflüchtigt sich zum Theil unverändert; löst sich in 500 Th. kaltem und 200 Th. kochendem Wasser, 410 Th. Alkohol von 75%, leichter in absolutem, auch in Aether, in ätherischen und fetten Oelen, sämmtliche Lösungen sind gelb. In Alkalien löst es sich leicht mit tiefrother Farbe; die Farbe wird durch Säuren in Gelb umgeändert. Konzentrirte Schwefelsäure gibt eine dunkelrothe Lösung, aus der Wasser unverändertes R. fällt. Salpetersaures Queckſilberoxydul und Bleizucker geben in der wässerigen Lösung Niederschläge.

Rumigny (Geogr.), franz. Flecken, Dep. Ardennen, Bez. Rocroy; Tuchwebern; Hauptort des astronomen la-Caille; 770 E. Hauptort des gleichnamigen Kantons.

Rum-Ili (Rumili), s. v. a. Rumelien.

Rumilia (Myth.), s. v. a. Rumina.

Rumilikôi, europ.-türk. Ort, Bulgarien, Sandschak Silistria, südwestl. von Rust-

umili- und Anadoli-Hissari, 4 türk. össer zur Vertheidigung des Bosporus vom arzen Meere her, jene auf europäischer, diese asiatischer Seite, nur 300 Toisen von eine r entfernt; die Schlösser Rumili- und adoli-Kawak vertheidigen den Bosporus der Seite des Marmara-Meeres. Zwei re Schlösser heißen Rumili- u. Anadoli- ar.

umillies, belg. Dorf, Prov. Hennegau, Tournay; 550 Einw.

umilly (Geogr.), 1) franz. Dorf, Depart. , Bez. **Cambray**, rechts an der Schelde; Einw.; — 2) ital. Stadt, Sardinien, Sa , **Genua**, südwestlich von Annecy, am au, über den eine schöne Brücke führt; rne, Gerbereien, Getreidehandel; 3180 E.; im 16. Januar 1814 Gefecht zwischen den reichern unter Zechmeister (welcher siegte) en Franzosen unter Desair; — 3) R.-les- des, franz. Dorf, Depart. Aube, Bez. s-sur-Seine, am Walde von Chaource; Kirche; 730 Einw.

umilly (Biogr.), **Victorine Angélique** lie, geb. **Genève**, Malerin, 1799 zu Gre geboren, von Regnault unterrichtet, lie gute Genrestücke und einige historische r.

umina (Rumia, Rumilia, röm. Myth.), he Schutzgöttin der säugenden Heerden, er Kinder an der Mutterbrust (August., bei IV, 11; VI, 10). Es wurde derselben iner Hirtengottheit Milch geopfert und im Lupercal. Ihre Kapelle (aedicula ma- lumae, Reg. VIII) stand auf dem Pela- weselbst ein Sacellum Larum und auch brab der Acca Larentia war, mit der sie tentificirt ward.

uminalis arbor s. ficus (röm. To- , Feigenbaum in Rom, nächst dem Tibris im Komitium, an der Stelle, wo Romulus demus ausgesetzt gewesen und nachher von Wölfin genährt worden seyn sollten, später aris arbor genannt, verdorrte 59 n. Chr. Nero's Regierung, trieb aber nachher wie ue Sprossen.

uminantia (Säugeth.), Säugethierord- der Wiederkäuer oder Pecora (s. d.).

uminatio (Physiol.), das Wiederkäuen ecora (s. d.).

uminatus (bot. Term.), zernagt, be von Körperformen, welche unregelmäßige, verschiedenen Richtungen gehende Ein- e und Zerklüftungen zeigen, wie das Ei- im Samen von Areca Catechu, Sagus, und Myristica.

umingheim, franz. Dorf, Depart. Pas- fals, Bez. St.-Omer, am Kanal von nach St.-Omer; 1160 Einw.

umini, Volk, s. v. a. Walachen.

uminiza, preuß Dorf, Prov. Preußen, -Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Löbau; Einw.

uminus (röm. Myth.), personificirte Ei- aft Jupiters von unbestimmter Bedeutung, ht der Allnährer oder Herrscher der Hü- gelstadt (von rumus, rumen, d. i. Hügel); R. und Rumina ist ein Götterpaar, wie Faunus und Fauna, Rediqus und Rediqo u. a.

Rumkero-Spik, austral. Berg, Neubol- land, westlich von den Macquarie-Morästen.

Rum-Key, westind. Insel, Lucayen-In- seln (Bahamas), östlich an der Nordspitze von Long-Island; bewohnt.

Rumler, preuß. Bauernschaft, Prov. West- phalen, R.-B. und Kr. Münster; 240 Einw.

Rummaröen, schwed. Insel, Stockholm- Län, an der Ostküste, in der Ostsee.

Rummel (Geogr.), 1) (**Wad-el-Kebir**), afrikan. Fluß, Algerien, Prov. **Konstantine**; entsteht vor Konstantine durch den Zusammen- fluß einiger Gebirgsbäche; **Hammam**, Si- **gan**ce, durchbricht den Dschebel-Aſſur, fließt nordwestlich durch die Ebene, vereinigt sich mit dem Ruffolah, durchbricht dann den Dschebel- Auat, heißt nun el-Kebir und mündet südöst- lich vom Kap Bukfarone in das mittelländische Meer. Die Gegend um die Mündung ist steil und durchaus unfruchtbar. — 2) Wasserfall, s. Goldingen 4).

Rummel (Biogr.), 1) **Johann Paul**, Ma- ler, 1774 zu München geboren, malte schon im 13. Jahre Heiligenbilder in Oel und besuchte später mit Unterstützung des Kurfürsten die Aka- demie. Eine Zeit lang verlegte er sich ganz auf die Miniaturmalerei. Besonders feine Bildnisse werden geschätzt. R. † 1832. — 2) **Ludwig Friedrich**, Mediciner, 1797 zu Lauchstädt ge- boren, homöopathischer Arzt zu Merseburg, dann zu Magdeburg. Schrieb: Die Homöopa- thie von ihrer Licht- und Schattenseite, Leipzig 1827; — Vertheidigung der Staatswissenschaf- ten gegen die Eingriffe der Mediciner gegen die Sache der Homöopathie, Magdeburg 1834; — Hinblick auf die Geschichte der Homöopathie in dem letzten Jahrzehnt, Leipzig 1839, u. A. — R. ist Mitredakteur der „Allgemeinen homöopa- thischen Zeitung". — 3) **Christian**, herzoglich nassauischer Kapellmeister in Biberich und fleiß- iger, auch sehr beliebter Komponist. Die bedeu- tendsten seiner Kompositionen sind: Quintett für Bassethorn, Klarinette, Hoboe, Waldhorn und Fagott; Quintett für Bassethorn, engli- sches Horn, Flöte, Klarinette und Fagott; einige Partien Variationen und andere Stücke für Mi- litär- und Hornmusik; 6 Quartette für 4 Wald- hörner; ein Militärkonzert für Pianoforte mit Orchester- oder Quartettbegleitung; 5 brillante Fantasien für Pianoforte mit Begleitung ein- zelner Instrumente, und noch viele andere Sachen.

Rummel (Bot.), s. v. a. Runkelrübe, Beta vulgaris L.

Rummel (in versch. Bedeutung), 1) mehre Dinge zusammen ohne Auswahl; — 2) irgend eine Sache oder Begebenheit im verächtlichen Sinne; — 3) (Spielw.), s. **Piket**.

Rummeldeich, Deichantheil, welchen eine ganze Gemeinde zu unterhalten hat.

Rummeldeiß, rascheurer Weißbier.

Rummelkauf, s. **Pausch und Bogen**, Kauf in ihm.

Rummelpiket (Kartenſp.), s. **Piket**.

Rummelsburg (Geogr.), 1) preuß. Kreis, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, zwischen Stolpe, Lauenburg, Fürstenthum, Schlawe und dem R.-B. Marienwerder; hat 20,15 □ Meil. Areal und in 1 Stadt, 82 Dörfern, 161 Vorwerken, 28 Höfen und Etablissements: 23,240 Ew.; der Kreis ist eben, reich an Seen, Sandhalden und Waldungen, aber öde, wenig bevölkert und auch nur theilweise fruchtbar; der Viehstapel beträgt: 2300 Pferde, 7810 Stück Rindvieh, 45,000 Schafe, 340 Ziegen und 1720 Schweine; — 2) Kreisstadt das., an der Studenitz; rings von Anhöhen umgeben; Kirche, Stadtgericht, Kreisbehörde, Post; Tuch- u. Wollenzeugwebereien (grobe Tücher, Pferdedecken, Fries und Boy), 3 Jahrmärkte, Vorwerk, Ziegelei, mehre Mühlen; 3210 Einw.

Rummelsspring, Quelle, s. Stresow.

Rummelter Birne (Pomol.), Birnensorte, s. v. a. Champagner Weinbirne.

Rummen, belg. Dorf, Süd-Brabant, Bez. Löwen; 930 Einw.

Rummer, Michael, Musaicist, 1748 zu Handschuchsheim geboren, † um 1812. Seine Holzmosaiken galten als unvergleichliche Arbeiten, als wahre Gemälde.

Rummy, preuß. Bauerndörfer: 1) Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Ortelsburg; 410 Einw.; — 2) das.; 340 Einw.

Rumney, nordamerikan. Ort, V. St., Staat Neu-Hampshire, Grafsch. Grafton; 1840: 1110 Einw.

Rumney-Mead, Wiese, s. Egham.

Rumohr (Geogr.), holst. Dorf, Amt Bordesholm; 480 Einw.

Rumohr (Biogr.), Karl Diedrich Felix von, ein im Fache der Kunstforschung rühmlich bekannter Schriftsteller, wurde am 6. Jan. 1785 zu Reinhardsgrimma, einem seinem Vater gehörigen Gute bei Dresden, geboren, welches seine Aeltern bald darauf mit ihrem Stammgute Traudthorst bei Lübeck vertauschten. Obgleich reich, erhielt er durch Hauslehrer und auf dem Gymnasium zu Holzminden doch eine sehr regellose Erziehung, und dieses sowohl als sein ungewöhnlicher Enthusiasmus für Kunstsachen wandten ihn von dem Studium der praktischen Wissenschaften, dem er zu Göttingen, aber auch mit mehren Unterbrechungen oblag, dem der Künste zu. Der Zeichnenunterricht bei dem Professor Fiorillo und dessen Erzählungen erweckten in ihm bald eine große Sehnsucht nach Italien. In Göttingen sah er damals die riepenhausensche Kupferstichsammlung, welche ihn zuerst mit diesem Zweige der Kunst bekannt machte und ihn so anzog, daß er sogleich eine ähnliche Sammlung anlegte, welche später einen großen Ruf erlangte. In Dresden, wo er sich eng an L. Tieck anschloß, trat er zur katholischen Kirche über. Dann ging er nach Heidelberg, um seine Studien wieder aufzunehmen, trat aber noch in demselben Jahre (1804) seine Reise nach Italien an. Nachdem er längere Zeit in Rom verweilt, reiste er in Begleitung des Violinisten Hausmann nach Neapel, von wo aus er häufig Ausflüge nach Pästum, Ischia und Capri machte, besonders aber das pompejanische Museum zu Portici studirte. Mit L. Tieck nach Deutschland zurückgekehrt, hielt er sich eine Zeit lang in Dresden auf, ward jedoch durch seine politische Gesinnung der französischen Polizei verdächtig und sah sich 1806 genöthigt, in ein ruhiges Exil auf seine norddeutschen Besitzungen zu gehen. Seine literarische Thätigkeit erstreckte er mit den „Erläuterungen einiger ausgewählter Bemerkungen in der Abhandlung des Herrn Legationsraths Jacobs über den Reichthum der Athener an plastischen Kunstwerken", München 1810, denen die Schrift „Ueber die antiken Gruppen Castor und Pollux oder von dem Begriffe der Idealität in Kunstwerken", Hamburg 1811, die „Denkwürdigkeit der Kunstausstellung in Dresden des Jahres 1814", München 1815, und die „Zeitschrift für Kunst u. Historie", Hamburg 1816, folgten. Nach Napoleons Fall ging er nach Italien, wo er diesmal besonders auf Niebuhrs Anregung, außer der Betreibung der Kunst auch die bürgerlichen Verhältnisse des Landes beachtete. In Florenz sammelte er Studien zu seinem bedeutendsten Werke, den „Italienischen Forschungen", Berlin 1827—31, 3 Bde., worin er sich um die Kunstgeschichte besonders dadurch großes Verdienst erwarb, daß er die Fehler und Irrthümer des Vasari, den er berichtigen strebte, was ihm vermöge seiner äußern Stellung, die ihm das Aufsuchen verläßiger Quellen möglich und diese andern Andere zugänglicher machte, nicht selten gelang. Als Frucht seiner übrigen Studien erschien eine rechtsgeschichtliche Abhandlung „Ueber die Fideikommißlosigkeit der Kolonen im neuern Italien", Hamburg 1830. Eine dritte Reise nach Italien, 1828 benutzte er zur Bereicherung des Kupferstichmuseums in Berlin; vgl. seine „Drei Reisen nach Italien", Leipzig 1832. Im Jahr 1829 ging er wieder auf seinen Gütern angelangt, wurde dann nach Berlin berufen, um bei der Einrichtung und Anordnung der Kunstgegenstände des Museums thätig mitzuwirken, worauf er sich wieder nach Dresden begab. Seine vierte Reise nach Italien unternahm er 1837, kam aber über Venedig nicht nach Mailand; seine fünfte und letzte Reise, die ihn nach Venedig, wo er nur wenige Tage blieb. Da sich sein Verhältniß zu Tieck in mancherlei Umstände getrübt hatte, ging er nach Berlin, verlebte den Winter in Kopenhagen, kaufte sich im Frühjahr 1842 ein eigenes Haus in Lübeck, wo er nun seine Bibliothek, Kupferstichen und reiche Kupferstichsammlungen aufstellte, Pläne über seine fernere Umsicht aufstellte, Den folgenden Winter verlebte er in Berlin, wo seine unheilbare Wassersucht zum Ausbruch kam. Der Arzt rieth ihm den Gebrauch der böhmischen Bäder, mußte jedoch in Dresden liegen bleiben, wo der Schlagfluß am 25. Juli 1843 seinem Leben endete. Von seinen übrigen historischen Schriften sind noch zu erwähnen „Geschichte der königl. Kupferstichsammlung zu Kopenhagen", Leipzig 1835, sein „Beitrag zur Geschichte der Kunst u. Ergänzungen dazu" (mit von Bartsch und Brulliot, das. 1835, fortgesetzt), „Ueber Holbein der Jüngere in seinem Verhältniß zum deutschen Formschnittwesen", das. 1836.

Digitized by Google

rift „Zur Geschichte und Theorie der Form-
eldekunst", das. 1837, und seine „Untersu-
g der Gründe für die Annahme, daß Maso
ingueera Erfinder des Handgriffs sey, ge-
ne Metallplatten auf aeneytes Papier ab-
rucken", das. 1841. Großes Aufsehen erregte
s Herausgeber von Königs „Geist der Koch-
", Stuttgart und Tübingen 1828, 2. Aufl.
. Auf das Gebiet der poetischen Produk-
wagte er sich in den „Deutschen Denkwür-
igkeiten", Berlin 1832, 4 Bde., einem Romane
memoirenform, der ein anziehendes Bild von
chland und Frankreich um die Mitte des
Jahrhunderts gibt, in seinen „Novellen",
chen 1833–35, 2 Bde., denen „Italienische
llen von historischem Interesse", Hamburg
voranzingen, dem satyrisch-humoristischen
ch „Kynalopekomachia, der Hunde-Fuch-
Streit", Lübeck 1835, und mehren einzelnen
schenbüchern erschienenen Novellen, von
„Der letzte Stirillo" in der „Urania" von
seine beste poetische Leistung seyn dürfte.
dliche Studien auf dem Felde der Natio-
onomie beurkundete er in seiner „Reise
die östlichen Bundesstaaten, in die Lom-
i und zurück über die Schweiz und den
Rhein", Lübeck 1838, und von viel Geist
seine „Schule der Höflichkeit", Stuttgart
–35, 2 Bde. Drei Monographien des Pro-
Altmeyer aus Brüssel ließ er ins Deutsche
ezen und gab sie heraus unter dem Titel:
npf demokratischer u. aristokratischer Prin-
zu Anfang des 16. Jahrhunderts", Lübeck
Seine Kunstsammlungen wurden 1846
eben versteigert. Vgl. H. W. Schulz,
Fr. von R., sein Leben und seine Schriften,
g 1844.

umohra (Bot.), nach Raddi, Untergatt.
spidium Sw.

umon (röm. Ant.), einer der Sakralnamen
iberis (Serv. zu Virg., Aen. VIII, 63, 90).

umon (n. Geogr.), Fluß, s. v. a. Tiber.

umonscher Dialekt, s. Romanische
achen.

umor (v. Lat.), Lärm, Anfruhr, Getöse,
mmel; **Gepolter**; daher rumoren, lärmen,
n ꝛc.

umorhaus, in Wien ein öffentliches Haus,
die wegen nächtlichen Lärmens auf den
en Aufgegriffenen gebracht werden.

umormeister, s. v. a. Generalgewaltiger.

umowsky (Geogr.), asiat. Berg, Japan,
Jesso.

umowsky (Biogr.), Stephan von, der
zeichnetste Mathematiker und einer der
glichen Geographen Rußlands, wirklicher
ner Staatsrath und Astronom, geboren
9. Oktbr. 1734 in einem Dorfe der Statt-
schaft Wlodemir, studirte anfänglich im
rowsky, später 1748 auf Kosten der Re-
ng auf der petersburger Akademie, wo er
leigung vorzüglich Mathematik trieb. Im
1753 ernannte ihn die kaiserliche Akademie
em Adjunkten und schickte ihn 1754 nach
a, sich unter Euler vollends auszubilden.
noch 2 Jahre dessen lehrreichen Unterricht
und erhielt dann 1756 das mathematische Lehr-
amt auf der Akademie zu Petersburg. Hier
verbreitete er in Rußland das Studium der
Mathematik zuerst. Bald darauf verlangte
der alte Astronom Grischow ihn zu seinem Ad-
junkten; die Akademie bestätigte 1760 diese
Wahl, schickte ihn zur Beobachtung des Durch-
gangs der Venus vor die Sonne 1761 nach Ner-
tschinsk in Sibirien und belohnte ihn 1763 dafür
durch die Ernennung zum kaiserlich königlichen
Astronomen. Nun besserte R. die alte Stern-
warte zu Petersburg, so gut es anging, aus und
setzte sie in Gang. Später ernannte ihn die Kai-
serin zum Mitgliede der zur Umgestaltung der
Akademie niedergesetzten Kommission, und gleich-
zeitig vertraute Graf Orlow ihm nebst Euler
das geographische Departement an. Beim zwei-
ten Vorübergange der Venus vor der Sonne
schickte ihn die Akademie nach Kola in Lappland,
wo er diese Beobachtung mit dem besten Erfolge
anstellte und nachher die Resultate derselben im
XIV. Bande der petersburger Kommentarien
bekannt machte. Hierauf übertrug ihm Katha-
rina II. die Direktion des Studienwesens einer
neuerrichteten Erziehungsanstalt junger Grie-
chen. So zahlreiche Beschäftigungen erlaubten
freilich R nicht, sich ausschließlich und anhaltend
mit der Sternkunde abzugeben, aber doch verlor
er sie nie aus den Augen. 30 Jahre berechnete
er für das ganze Reich den russischen Kalender
und übersetzte außerdem Eulers „Briefe an eine
deutsche Prinzessin". Im Jahr 1774 legte er je-
doch die Direktion der griechischen Erziehungs-
anstalt nieder, machte sich vom geographischen
Departement ganz los und widmete nun seine
Wirksamkeit ganz der neuerrichteten russischen
Akademie, arbeitete auch gemeinschaftlich mit
Lepuchin an der russischen Uebersetzung des er-
sten Theils der buffonschen Werke. Im Jahr
1803 ward er Kurator der neuerrichteten Univer-
sität Kasan, wo er im hohen Alter †. Beson-
dere Werke hat R. nicht geschrieben; nur sein
„Lehrbuch der Mathematik", zu Vorlesungen be-
stimmt, ist als das erste dieser Art in Rußland
bemerkenswerth.

Rumpel, 1) s. Kammmacher; — 2) in
Schlesien die ganz einfache Handbreche; der be-
wegliche Theil hat eine ungetheilte Scheibe, und
man rumpelt oder brecht den Flachs durch
Niederschlagen desselben auf den quer über die
untere zweitheilige Wand gelegten Flachs.

Rumpelabend (Sittengesch.), s. v. a. Pol-
terabend.

Rumpelbaum (Kürschn.), ein Werkzeug in
Gestalt einer halben Walze auf 2 Füßen, worauf
der Kürschner Bärenfelle und andere fette Pelze
rumpelt, d. h. sie vor dem Garmachen mit
dem Stoßeisen von dem überflüssigen Aas und
Fett befreit.

Rumpelbrunnen, Quelle, s. Weistritz,
Schweidnitzer.

Rumpelholz (Bergb.), ältiger, oder auch
mit breiten Rägeln beschlagener Kloß, auf den
neu angenommene Bergleute, oder diejenigen,
welche ein bergmännisches Verschen begangen
haben, mit dem Rücken gelegt und hin- und her-

gezogen (gerumpelt) werden; doch wird diese Strafe oder Ehre meist bloß angedroht, nicht ausgeführt, dagegen aber ein Lösegeld angenommen.

Rumpelmette (Kirchenw.), s. v. a. Polternmesse.

Rumpeln, 1) einen starken hohlen Schall erregen; — 2) s. Rumpel 2); — 3) s. Rumpelholz.

Rumpen, preuß. Dorf, Rheinprov., K.-B. und Kr. Aachen; 240 Einw.

Rumpenheim, kurhess. Pfarrdorf, Prov., Kr. und Amt Hanau, am linken Mainufer; Schloß; 550 Einw. Das Schloß, seit 1834 Friedrichsanlage genannt, gehört dem Landgrafen von Hessen-Rumpenheim. Es zeichnet sich durch seinen schönen Park und herrliche Baumschulen in seinem Garten aus.

Rumpens (bot. Term.), berstend, auch aufreißend, oder platzend, wenn ein geschlossener Behälter auf unregelmäßige Weise sich öffnet oder auseinander geht, wie der Sporenbehälter vieler Riccieen und die Haube (s. Calyptra) der meisten Lebermoose.

Rumpf, 1) (Anat. u. Zool.), s. a. a. Truncus, der mittlere Theil des Thierleibes im konträren Gegensatze zu Kopf, Hals, Schwanz und Extremitäten; vergl. Anatomie und Zoologie; — 2) (Herald.), die an Armen und Füßen verstümmelten Bilder menschlicher Figuren, die besonders auf dem Helm als Träger der Schildfiguren angewendet werden; — 3) 6eckiges trichterförmiges Gefäß, in das man etwas schüttet, damit es langsam in ein anderes Behältniß ꝛc. falle, z. B. in Pochwerken, Mühlen ꝛc.; — 4) kleines Gefäß aus Baumrinde; — 5) Bienenstock, besonders — 6) eine Klotzbeute; — 7) die Einfassung des Beutels am Mehlsiebe; — 8) der Theil eines steifen Stiefels zwischen der Stelze und dem Schuh; — 9) das bloße Gebäude eines Schiffs ohne Tau- und Takelwerk; — 10) s. Steuer; — 11) s. Pflug; — 12) (Töpfer.), s. Kacheln.

Rumpf (Biogr.), 1) (Rumph), Georg Eberhard, Naturforscher, 1637 zu Hanau geboren, lebte lange in Ostindien, namentlich als Oberkaufmann und Mitglied der ostindischen Rathsversammlung auf Amboina, verlor seine reichen naturhistorischen Sammlungen durch Feuersbrunst und Schiffbruch; † erblindet 1706. Schrieb: Het amboinsche Kruidboek, herausgegeben von Joh. Burmann als „Herbarium amboinense", Amsterdam 1741 — 55, 7 Bde., Fol.; — D'amboinsche Rariteitkammer, das. 1705, Fol., lat. unter dem Titel: Thesaurus imaginum piscium, testaceorum, cochlearum, conchyliorum, London 1711, Fol., deutsch von Ph. L. Statius Müller, mit Zusätzen von J. H. Ehemnitz, Wien 1766, Fol.; Anhang holländisch von F. Valentin, Asterdam 1754, deutsch von Müller, Wien 1733, Fol. — 2) Johann Daniel Friedrich, 1766 zu Afenheim in der Wetterau geboren, war Advokat in Rödelheim im Großherzogthum Hessen, trat dann in preuß. Militärdienste, wurde beim Acciswesen in Berlin angestellt, dann Regierungssekretär und Hofrath; † 1837. Schrieb: Neueste Wasser durch die königl. preuß. Staaten, 1793 f., 2 Bde., 4. und 5. Aufl. 1833, unter dem Titel: Berlin und Potsdam, das. 1826, 5. Aufl. 1839; — Beschreibung von Berlin, Potsdam und Charlottenburg, 2. Aufl., das. 1839; — Anleitung zum Geschäftsstyl in Amts- und Privatvorträgen, das. 1806, 2 Bde., 4. Aufl. 1826; — Der preuß. Staatsdienst, das. 1810, 2. Bd. 1817, 9. Aufl. 1837, 3 Bde.; — Gemeinnütziges Wörterbuch zur Erklärung und Vereidlung der Sprach- und Schriftart, das. 1814, 3. Aufl. 1824; — Der Kanzleisekretär, das. 1814, 3. Aufl. 1837; — Büschers Heldenthaten, 2. Aufl., das. 1815; — Alexander I., Kaiser von Rußland, das. 1817, 2. Ausg. 1821. — Die Stempelgesetze der preuß. Monarchie, das. 1817, 2. Ausg. 1821. — 3) Heinrich, mit seinem Sohne — 3) Heinrich Friedrich, geboren 1791, königl. preuß. Lieutenant der Artillerie, schrieb er: Topographische Beschreibung des preuß. Staates, Berlin 1820—25, 4 Bde. — Der preuß. Kommunbeamte, das. 1825, 2. Aufl. 1830; — Die preuß. Monarchie, das. 1825, 2. Aufl. 1830; — Preußens innere Macht, das. 1825, 2. Aufl. 1830; — Kurhessische Verhandlungen der Provinzialständeversammlung, das. 1. — 5. Folge, das. 1827—30; — Wörterbuch der deutschen Sprache, das. 1828; — Allein gab der Sohn heraus: Kriegsbuch für Offiziere, das. 1822, 2 Bde.

Rumpfe (Waarenk.), die getrocknete Muskatnüsse.

Rumpfholz (Töpf.), ein hinten abgerundetes, vorn breites Holz mit einem Griffe, womit der Töpfer den Rumpf, oder das Innere der Kacheln glatt streicht.

Rumpfkäse, eine Art Lebkuchen.

Rumpfleiter (Mühlw.), ein Kasten, worin der Becher in schräger Richtung über dem Rumpfe liegt, unten auf dem Docken ruht und den Rumpf stützt.

Rumpfloch (Mühlw.), an dem Rumpfe das Mehlloch.

Rumpfmulde (Mühlw.), eine Rinne, welche das aus dem Rumpfe laufende Getreide auf den Bodenstein geschüttet wird.

Rumpfparlament (Gesch.), 1) Frankfurter, s. Stüve, Gesch. der Stadt Osnabrück, 2. Bd. 1. Abth. S. 327. — 2) Als nach dem Erfurter Reaktion in Deutschland und dem Wiederzusammentritt der größern deutschen Fürsten, die am 28. Mai 1849 als endgültig verkündigte Reichsverfassung (s. d.) anzuerkennen, die Mehrheit des in Frankfurt a. M. tagenden Reichstags (s. d.) in Masse theils aus Furcht vor der Gewalt, theils aus Resignation, oder, weil sie Reaktionsgelüsten huldigten, ausgeschieden waren, harrte bloß die Linke, die äußerste, eine geringe Anzahl der Mitglieder der Centrum und von der Rechten gar Niemand mehr, Plätze der Volksvertretung aus, daher der Name R. Es war sogar für die wenigen noch

Digitized by Google

iehenen Mitglieder der Nationalversamm-
, die unangenehme Aufsicht nahe genug ge-
, daß noch mehre Austritte erfolgen und die
lammlung beschlußunfähig machen würden.
halb stellte Golz den Antrag, daß zur Fas-
eines Beschlusses die Anwesenheit von 100
gliedern genügend seyn sollte, während bis-
die erforderliche Zahl 150 gewesen war.
den anwesenden 150 Mitgliedern stimmten
r den Antrag und 35 dagegen. Sogleich
dieser Abstimmung meldeten wieder mehre
rn und Schleswig-Holsteiner ihren Aus-
Noch in derselben Sitzung wurden zwei
ge angenommen, der eine von Eisen-
, daß die sächsischen Abgeordneten nicht
tlar seyen, auf Grund der Abberufung sich
Berufe als deutsche Volksvertreter zu
hen, der andere von Umbscheiden, daß
Ansprache an das deutsche Volk erlassen
n solle, worin es unter Darlegung der
des Vaterlandes zur Durchführung der
sverfassung aufgefordert würde. Diese An-
e wurde von Uhland gefertigt und in der
ten Sitzung vorgelegt und angenommen.
schloß mit den Worten: „Vor Allem aber
wir zu dem Mannesstolze des deutschen
es das Vertrauen, daß es nimmermehr auf
willkürliches, oktroyirtes Wahlgesetz hin
len vornehme, und daß, wenn der durch die
nalversammlung bestimmte Wahltag her-
nmt, in allen deutschen Gauen reger Wett-
Statt finden werde in Ausübung des ver-
ngsmäßigen Wahlgesetzes." Darauf schie-
ieder mehre Mitglieder der Nationalver-
dung aus, darunter Welcker, Rießer,
ermann, Zacharia, indem sie als
ihres Entweichens angaben, die Mehrheit
durch ihre Abstimmung an den Tag gelegt,
sie nicht bloß die unveränderte Durchfüh-
der Reichsverfassung im Auge habe und
nöthigenfalls und möglicherweise von
der Hülfe Gebrauch machen werde. Diese
irung erregte auf der Linken einen wahren
m. Schon zu Anfang der Sitzung hatte
en eingetretene Wolf aus Breslau große
egung dadurch hervorgerufen, daß er erklärt
, man müsse den Reichsverweser Johann
frei erklären. Die Debatte über einen von
t gestellten Antrag war sehr kurz, und
r die Annahme desselben herbei. Er lau-
„1) Die nächste Sitzung der Reichsver-
lung im Laufe der nächsten Woche auf Ein-
ng des Vorstandes in Stuttgart abzuhalten;
sämmtliche abwesende Mitglieder bis zum
mi nach Stuttgart einzuberufen; — 3) die
ralgewalt aufzufordern, sich ihrerseits nach
gart zu begeben; — 4) die Bevollmäch-
der Staaten, welche die Verfassung aner-
haben, einzuladen, der Versammlung
falls nach Stuttgart zu folgen." Die
legung der Nationalversammlung war eine
liche und geschah nur deshalb, weil die Ver-
lung von der Centralgewalt durch Nicht-
rung ihrer Beschlüsse wahrhaft verhöhnt
re. Dieser Centralgewalt sich also zu ent-
n, war der Hauptzweck der Verlegung nach
Stuttgart. Zudem war die Versammlung auch
in Frankfurt vor einem entscheidenden Schlage
der Reaktion nicht sicher; der Süden war ihr
freundlicher, als der Norden, und die Hoffnung,
von dem Süden aus den Norden zu gewinnen,
konnte ebenfalls zu einer Uebersiedelung nach
der schwäbischen Hauptstadt beitragen. Wie
dem aber auch immer sein mag, die Entweichung
aus Frankfurt war ein Bekenntniß der Schwäche
des R.s, das Signal zur Entmuthigung der
Freunde der Reichsverfassung; der Norden
wurde durch diesen Schritt Preis gegeben und
der Süden nicht gewonnen. Bisher war das
R. durch den Reichsverweser und dessen Mini-
sterium verspottet worden, bald sollte es durch
das württembergische Ministerium Römer nicht
besser behandelt werden. — Die erste mit eini-
gem Pompe zu Stuttgart abgehaltene Sitzung
fand am 6. Juni Statt unter dem Vorsitz
Löwe's aus Kalwe. Die übergesiedelten Mit-
glieder betrugen 105. Auf den Antrag des
Dreißigerausschusses hin wurden folgende Be-
schlüsse gefaßt: „1) Das von den Regierungen
von Preußen, Sachsen und Hannover verkün-
dete Wahlgesetz zum nächsten Reichstage ist
null und nichtig; — 2) jeder Versuch, solches in
Deutschland zur Anerkennung bringen zu lassen,
ist als Hochverrath gegen die souveraine deutsche
Nation zu betrachten; — 3) der Theilnahme an
diesem Hochverrathe machen sich alle Personen,
insbesondere alle Civil- und Militärbeamten
schuldig, welche auf irgend eine Weise zur Aus-
führung dieses Wahlgesetzes mitwirken". — Ein
anderer, auf Antrag des Dreißigerausschusses
gefaßter Beschluß lautete: „1) Bis zu Einsetzung
eines Reichsstatthalters wird von der National-
versammlung eine Regentschaft von fünf Per-
sonen einzeln und mit absoluter Stimmenmehr-
heit auf Widerruf erwählt, welche der National-
versammlung verantwortlich ist, die Reichsver-
fassung durchzuführen, die Beschlüsse der Na-
tionalversammlung zu vollziehen und im Uebri-
gen die durch das Gesetz vom 28. Juni der pro-
visorischen Centralgewalt übertragenen Pflichten
und Befugnisse auszuüben hat; — 2) die Wirk-
samkeit der provisorischen Centralgewalt hört
mit dem Augenblicke des Eintritts der Regent-
schaft auf. Die Eigenschaft eines Abgeordneten
ist mit der Theilnahme an der Regentschaft ver-
einbar; — 3) als nächste Zielpunkte ihrer Wirk-
samkeit bezeichnet die Nationalversammlung der
Regentschaft: a) schleunige Aufstellung eines
Reichsheeres und Organisation der Volksbe-
waffnung zur Durchführung der Reichsverfas-
sung; — b) Wahrung der Interessen Deutsch-
lands nach außen, besonders in der deutsch-
dänischen Angelegenheit; — c) Betreibung der
Wahlen zu dem am 15. August einzuberufenden
Reichstag; — d) Einberufung der Bevollmäch-
tigten der die Reichsverfassung anerkennenden
Staaten an den Sitz der Nationalversammlung.
Der Präsident der Nationalversammlung ist be-
auftragt, gegenwärtigen Beschluß als Gesetz
der deutschen Nation zu verkündigen". — Die
Wahl bezeichnete folgende 5 Männer zu Reichs-
regenten: Raveaux, Vogt, Heinrich Si-

mon, Schüler von Zweibrücken und Becher, welche sich so in die Geschäfte theilten, daß Raveaux und Becher das Kriegswesen, Vogt die auswärtigen Angelegenheiten, Simon und Schüler Finanzen, Justiz und Inneres übernahmen. Schon die erste Lebensthätigkeit der Reichsregentschaft, eine Proklamation an das deutsche Volk, worin sie ankündigte, daß der Reichsverweser abgesetzt sey und daß sie die Leitung der gesammten bewaffneten Macht Deutschlands übernehme, brachte sie mit dem Ministerium Römer in Konflikt, indem letzteres eine Gegenproklamation an das würtembergische Volk erließ und sich gegen eine Verwendung seiner bewaffneten Macht, seines Geldes, des Guts und Bluts der Bürger Würtembergs zur Bekriegung des reaktionären Nordens verwahrte. Bald entstand ein neuer Konflikt, indem der General Miller, welcher die bei Stuttgart zusammengezogenen Truppen befehligte, zugleich von der Reichsregentschaft und von der provisorischen Centralgewalt in Frankfurt Befehle erhielt, aber, nachdem er sich bei dem würtembergischen Ministerium Raths erholt, keiner von beiden Ordres nachkam. Deshalb sollte Miller von der Reichsregentschaft wegen Ungehorsams seines Oberbefehls entsetzt werden, während die würtembergische Regierung ihn in seiner Stelle aufrecht erhielt. Jetzt trat an die Stelle des Dreißigerausschusses ein Fünfzehnerausschuß, bestehend aus den Mitgliedern: Ludwig Simon, Eisenstuck, Hagen, Claussen, Jacobi, Nauwerk, Schüler von Jena, Kolb, Tafel von Stuttgart, Fröbel, Kudlich, Spaß, Schaffrath, Uhland, Rühl. Als die Regentschaft in der Folge von der würtembergischen Regierung 5000 Mann Truppen, um Rastadt zu besetzen, verlangte, schlug Römer auch dies ab. Darauf setzte das R. seine Sitzungen bis zum 16. Juni aus, da es nicht mehr im Ständehause tagen wollte, weil die zweite Kammer in ihrer Mehrheit sich ihm ungünstig ausgesprochen hatte. Deshalb wurden die Sitzungen in eine mit Draperien, Festons und deutschen Fahnen geschmückte Reitbahn verlegt, und hier wurde unter Anwesenheit von 108 Mitgliedern ein Volkswehrgesetz geschaffen, das nicht in Ausführung kam. Noch in dieser ersten Sitzung an diesem neuen Orte erhielt der Präsident des R.s von Römer ein Schreiben, worin dieser ihn ersuchte, ohne Verzug dahin zu wirken, daß Nationalversammlung und Regentschaft ihren Sitz außerhalb Würtembergs verlegen und schon jetzt die Vornahme jedes weitern officiellen Aktes unterlassen möchten, und daß im andern Falle Gewalt gegen sie angewendet werden würde. Dies Schreiben blieb ohne Antwort, und die Mitglieder des R.s begaben sich am 18. Juni Nachmittags in langem Zuge nach ihrem Sitzungslokale, als sie dort Militär aufgestellt fanden, wovon ihnen ein Major entgegentritt und sie zum Auseinandergehen aufforderte. Löwe wollte erwidern und sich an das Militär wenden, aber in diesem Augenblicke übertäubte der Schall der Trommeln seine Stimme, und sowohl die Abgeordneten, als das versammelte Volk wurden dem vorrückenden Militär zerstreut. Das das tragische Ende des Reichstags, welcher sein Zaudern, seine Nachgiebigkeit, Ängstlichkeit und übergroße Gelehrsamkeit das Ansehen den Regierungen und die Achtung des Volks nach und nach verloren hatte.

Rumpfzange (Hammerw.), große Zange, womit die Eisenstäbe aus dem Frischfeuer unter den Hammer gebracht werden.

Rumph, Georg Eberhard, s. Rumphia.

Rumphia (Bot.), nach Linné, Ordnung der Monogynie L. Myrobalanaceae *Rchb.*, der Terebinthaceae *Juss.*, Triandria Monogynia L. Charakter: Kelch röhrig, dreispaltig; Blumenkrone drei, länglich; Staubgefäße drei, kürzer als die Blumenkrone, hervorstehend, von der Länge der Blumenblätter; Fruchtknoten einzeln, fast dreiseitig, mit einem pfriemenförmigen Griffel und dreieckiger Narbe; Steinfrucht lederartig, kreiselförmig, einsamig, mit dreiflächerigem, dreisamigem Kerne. Einzige Art: R. amboinensis L., *Lam.* Baum in Malabar, aber auch auf Amboina, weshalb der linnéische Name. Die Rinde schmeckt gewürzhaft und etwas herb; sie dient in Malabar als reizende Arznei gegen Verdauungsschwäche, Blähungen, Wasserstuchten und Wechselfieber. Wurzel ist gewürzhaft und bitter, die Blätter sind wohlriechend und bitterlich herb. Allg. Hort. mal., 4, T. 11.

Rumpin, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R. B. Merseburg, mansfelder Seekreis, unweit der Saale; 180 Einw.

Rumpiren (v. Lat.), 1) zerreißen, zerbrechen, trennen; — 2) (Fechtk.), s. v. a. Durchrennen 3).

Rumpnusse (Waarenk.), s. Muskatnüsse.

Rumpshagen, mecklenburgisches Dorf, wendischer Kr., Amt Stavenhagen.

Rumpst, belg. Dorf, Prov. Antwerpen, südlich von Antwerpen, rechts an der Rupel, hier mit der Dyle zusammenfließt, und über die Rupel gebildet wird; 2280 Einw.

Rumsen (Geogr.), nordamerikan. Indianerstamm, in Kalifornien.

Rumsen (Schweinez.), s. v. a. Brüten.

Rumsey, Marktflecken, s. v. a. Romsey.

Rumsiensen, nordamerikan. Volk, s. Kalifornien.

Rumsland, Meister, Minnesänger, lebte im Anfang des 14. Jahrhunderts, wahrscheinlich in Sachsen; 6 Lieder von ihm finden sich in der Manessischen Sammlung.

Rumsziski, europ.-russ. Dorf, s. Wilna, östlich von Kowno, am Niemen.

Rumum, s. v. a. Bauern, s. Malaien.

Rumuny, Staat der, s. Rumänien (Gesch.).

Rumuschlungs, österr. Bad, s. Bruck, Lkgr. Unterwalden; ist zwar nur wenig eingerichtet, aber doch sehr wirksam. Das Wasser enthält verschiedene mineralische Bestandtheile, als: Schwefelwasserstoffgas, freie Kohlensäure, Eisenselenit und schwefelsauren Kalk.

Digitized by Google

umy, Dr. Karl Georg, geboren 1780 zu
bei Zips, früher Konrektor in Teschen und
ssor des evangel. Gymnasiums, dann Di-
r des griechischen nicht unirten Gymna-
zu Karlowitz, hierauf Subrektor und Ka-
des evangel. Lyceums zu Preßburg, eine
lang (seit 1824) Privatdocent der philoso-
en Wissenschaften in Wien ꝛc., endlich seit
Professor des vaterländischen Rechts und
igirter Bibliothekar zu Gran, hat seit einer
Reihe von Jahren einen schönen Theil
reichen Kräfte dem Anbau der Landwirth-
swissenschaft, für welcher eigens auch ein-
ls Professor am Georgikon zu Keszthely
, gewidmet. Aber auch die mit derselben
ndten Fächer, namentlich die ökonomische
logie, hat er vielseitig durchforscht und
rch diese ergänzt. Der werthvollste Theil
literarischen Arbeiten ist wahrscheinlich in
's „Oekonomischen Neuigkeiten" aufge-
. Auch für die landwirthschaftliche Geo-
ie und Statistik gab R. der berichtigenden
n nicht wenige. An selbstständigen Werken
n wir von ihm: Populäres Lehrbuch der Oe-
nie, mit besonderer Rücksicht auf die Bedürf-
esterreichs und Ungarns, Wien 1807, 2
8. (eine Art von Kommentar zu Beck-
s Grundsätzen der deutschen Landwirths-
; — Geographisch-statistisches Wörter-
es österreichischen Kaiserstaats, das. 1809;
meinnützige ökonomisch-technologische Be-
gen für Haushaltungen in der Stadt und
m Lande, Pesth 1816, 2 Thle., 8.; —
Anleitung zum Bierbrauen, mit voraus-
ter Theorie der Gährung, Wien 1826, 12.
na alleo (Säugeth.), d. i. nach Garci-
„Hund der Landeseinwohner", nämlich von
s. v. a. Canis Jagua Tschudi, eine fast
pecies herangebildete Race, kleiner als
häferhund, langhaarig, meist gelb, weiß
um gefleckt, aber auch andere Farbenva-
n zeigend, Schnauze spitz, Ohren aufrecht
tig. Bellt sehr viel, ist gegen die Weißen
, gegen die Eingeborenen nicht, und folgt
kenschen auf die Kordilleren, was die ein-
en Hunde nicht vermögen, da sie in den
an einer eigenthümlichen Krankheit ster-
In altperuanischen Gräbern ruht sein
oft zu Füßen der menschlichen Mumie.
m Inka Pachacutec in Kaura u. Huanca
h verehrt.
nameskare, s. Runen 2).
namo, flacher Granitgneißfelsen in Blo-
, auf dem die berühmte Runamoin-
t zum Andenken an die Schlacht auf der
llahaide in Runen eingehauen ist. König
mar I. von Dänemark wollte sie in Stäbe
lassen. Seit 1640 wurden mehre Er-
gen versucht, bis Arendt 1805 sie für ein
Naturspiel erklärte. Im Jahre 1833
sie jedoch von einer Kommission der kö-
dänischen Gesellschaft der Wissenschaften
tersucht und 1834 von Finn Magnusen
ert. Die Inschrift ist in alliterirenden
mit Binderunen und von der Rechten
ken geschrieben. Vergl. Historische Schrif-
ten der königl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften, 6. Bd.

Runan, franz. Dorf, Depart. Côtes-du-Nord, Bez. Guingamp; 550 Einw.

Runarsch, österr. mähr. Dorf, Kr. Olmütz, Herrsch. Konitz; 620 Einw.

Runau, preuß. Pfarrdorf, Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Czarnikau; 670 Einw.

Runawan, austral. Vorgeb., Neu-Seeland, Cahelnou, an der Ostküste, westlich vom Ost-Kap.

Rundoom (holl., Bot.), s. v. a. Rhizophora Mangle L.

Runciman, H. A., Maler, ein Schotte von Geburt, bildete sich in London zum Künstler u. gründete daselbst seinen Ruf zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Er malte Bildnisse, historische Darstellungen und Allegorien, stach auch einige Blätter.

Runcina (röm. Myth.), römische Gottheit, vielleicht nur personificirte Qualität der Sementia (s. d.), ward verehrt, damit sie das Ausraufen des Unkrautes von den Feldern fördern möge (Aug., Civ. D. IV, 8), besonders um die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche und nach der Blüthe des Getreides (Varro, R. rust. II, 12).

Runcinatus (bot. Term.), schrotsägenförmig, nach Art eines fiederspaltigen Blattes (s. Pinnatifidus) zerschnitten, wobei die Zipfel mit ihren Spitzen rückwärts gegen den Blattgrund gerichtet sind. Dieser Ausdruck wird selten für sich allein, sondern gewöhnlich in Verbindung mit andern Ausdrücken angewendet. Runcinato-pinnatifidus, schrotsägenförmig-fiederspaltig, oder Pinnatifido-runcinatus, fiederspaltig-schrotsägenförmig, z. B. die Wurzelblätter von Crepis virens und Crepis tectorum von Taraxacum officinale u. Lactuca Scariola.

Runcorn, brit. Stadt, England, Grafsch. Chester, südöstlich von Liverpool, an der Mersey, wo mehre Kanäle sich kreuzen; 8100 Einw.

Rund, kreis- oder kugelförmig oder kugelähnlich; — 2) von Zahlen, leicht (besonders durch 10) theilbar; — 3) s. v. a. fett, fleischig; — 4) (bot. Term.), s. v. a. Rotundus. — **Rundlich**, s. v. a. Subrotundus. — **Rundumangewachsen**, s. v. a. Circumnexus. — **Rundumaufspringend**, s. v. a. Circumscissus, Circumscisse dehiscens. — **Rundumbefindlich**, s. v. a. Amphigenus.

Rundaugen, s. Nähnadeln.

Rundbaum, 1) s. v. a. Wellbaum, überhaupt jede Welle, oder an einer Maschine ein starker runder Baum, welcher zum Behufe der Hebung einer Last umgedreht wird; — 2) s. Haspel.

Rundbild, s. Panorama.

Rundblume (Bot.), s. v. a. gemeine Kugelblume, Globularia vulgaris L.

Rundbunzen, s. Bunzen.

Rund drehen, 1) (Seiler.), Bindfaden, Stricke ꝛc., mit Hülfe des Vorder- und Hinterrades aus Schnüren ꝛc. zusammendrehen; — 2) s. Drechsler.

Runde (Kriegsw.), s. v. a. Ronde.

Runde (Biogr.), 1) Justus Friedrich, Rechtsgelehrter, 1741 zu Wernigerode geboren, ward 1770 Privatdocent zu Göttingen, 1771 Professor der Rechte und Reichsgeschichte am Carolinum zu Kassel, 1775 beständiger Sekretär der dortigen Gesellschaft des Ackerbaus und der Künste, 1784 Hofrath und Professor der Rechte zu Göttingen; † 1807. Schrieb: Kurze Vertheidigung der Rechtmäßigkeit der Todesstrafen aus Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts, Kassel 1777; — Von den Mitteln, den gefallenen Werth der Grundstücke steigend zu machen (2 Preisabhandlungen), das. 1777; — Des Grafen Fr. Chr. von Khevenhüller ferdinandsche Jahrbücher, in einen Auszug gebracht und berichtigt, Leipzig 1778 — 81, 4 Bde.; — Grundsätze des allgemeinen deutschen Rechts, Göttingen 1791, 8. Aufl. 1829; — Beiträge zur Erläuterung rechtlicher Gegenstände, das. 1799, 1802, 2 Bde. — 2) Christian Ludwig, Rechtsgelehrter, Sohn des Vorigen, 1773 zu Kassel geboren, Privatdocent in Göttingen, 1799 Landesarchivar in Oldenburg, 1801 Regierungs- und Konsistorialassessor, 1806 Regierungsrath, 1811 Regierungsrath in Oldenburg, 1814 Vicedirektor der Justizkanzlei und des Konsistoriums daselbst, 1817 Direktor u. geh. Justizrath. Schrieb: Abhandlung der Rechtslehre von der Interimswirthschaft auf deutschen Bauerngütern, Göttingen 1796; — Die Rechtslehre von der Leibzucht, Oldenburg 1805; — (mit G. Ant. von Salem) Sammlung der neusten Aktenstücke zur neusten Zeitgeschichte, das. 1806; — Rechtliche Grundsätze über die Vertheilung der Einquartierungslast, das. 1809; — Oldenb. Chronik, das. 1824, 2. Aufl. 1831; — Patriotische Vorlesung eines Juristen, das. 1836, u. A.

Runde Befestigung (Festungsb.), eine vortheilhafte Befestigung, da der Kreis den größten Raum einschließt und zugleich das meiste Feuer gegen einen Punkt vereint; dennoch ist sie, wahrscheinlich weil sie keine Seitenvertheidigung gewährt, seit Erfindung des Schießpulvers nicht praktisch angewandt worden; nur bei alten Völkern waren runde Umwallungen gewöhnlich, wie man sie häufig noch bei den Ruinen altdeutscher Verschanzungen findet. Erst in neuerer Zeit ist die Theorie der r. B. wieder zur Sprache gekommen, hauptsächlich durch die von Montalembert vorgeschlagenen runden Festungen. Dieselben sollen 49 Ruthen Halbmesser haben und mit einem tenaillirten Umriß von 68 Ruthen Halbmesser umgeben seyn. Beide Umwallungen sind etagenförmig und kasemattirt, so daß die feindliche Breschebatterie, welche höchstens 21 Kanonen fassen kann, über 200 Kanonen gegen sich hat. Die Schießscharten haben nämlich eine solche Einrichtung, daß sie eine Seitenrichtung von 60—70 Grad zulassen. Runde Forts, die einzelne Punkte vertheidigen, sind fast noch mehr zu empfehlen, als runde Festungen. Runde Schanzen dagegen werden wohl nie, wegen der Schwierigkeit, sie zu traktiren, und da der Vortheil der etagenmäßigen Vertheidigung bei ihnen wegfällt, angelegt werden. Bis jetzt ist diese r. B. wohl theoretisch entwickelt, aber mit Ausnahme der montalembertschen Thürme noch nie praktisch angewendet worden. Schon vor Montalembert gab es Ingenieure, die ihre r. B. angaben.

Runde Befestigungsmanier (Kriegsw.), s. Kriegsbaukunst.

Runde gehen, 1) (Kriegsw.), s. Ronde und Rondenweg; — 2) (Zuckersied.), den gekochten Syrup in die 5—6 beweglichen Pfannen vertheilen, welche in dem Füllungsorte stehen.

Runde Glieder, Glieder, deren Oberfläche einen Halbzirkel oder ein Zirkelstück bildet.

Runde Hüte, s. Hut.

Runde-Insel, kleine asiat. Insel, ostindisch. Inf., Celebes, in der Gunong-Tella-Bai, an der Nordostküste der südlichen Halbinsel von Celebes.

Runde Inseln (Geogr.), 1) s. Sierra Leona; — 2) s. Sechellen; — 3) s. Jungferninseln.

Rundeisen, 1) (Bildh.), ein gut verstählter Meisel, dessen Schneide nach einem Zirkelbogen gerundet ist; — 2) (Töpf.), vorn abgerundetes Dreheisen, womit die Ausbauchungen der Schüsseln und Teller abgedreht werden.

Runde Kröten (Amphib.), nach Oken im Gegensatz zu den platten Kröten, die Gattungen Bombina (Bombinator), Pelobates, Bufo, Alytes, Systoma.

Rundelshausen, bayer. Kirchdorf, R.-B. Unterfranken und Asch., Ldgr. Werneck; 150 E.

Runde Muskeln (Anat.), s. Armmuskeln.

Runde Mutterbänder (Anat.), s. Gebärmutter.

Runden, rund machen, besonders 1) beim Kammmacher (s. d.); — 2) durch die Bearbeitung die Figuren oder einzelne Theile derselben erhaben machen; — 3) durch gehörige Vertheilung von Licht und Schatten flachen Figuren rc. das Ansehen des Erhabenen geben; — 4) nach Modellen von Figuren (Rundwerk) zeichnen.

Rundensteg (Rundenweg, Kriegsw.), s. v. a. Rondensteg.

Rund erhaben (Rond de bosse, Bildh.), ein freistehendes Bildwerk, im Gegensatz zu Relief.

Runder Vorwärtswender der Hand (Anat.), s. Hand.

Rundes Band des Oberschenkelbeins (Anat.), s. Fußbänder.

Runde Schanzen, s. Runde Befestigung.

Runde Schilde (Herald.), s. Schild.

Rundes Fenster (Anat.), s. Ohr.

Rundes Loch (Anat.), s. Keilbein und Schädelknochen.

Rundewiese, preuß. Dorf, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. und Kr. Marienwerder, 450 Einw.

Runde Zange, eine Art Gesenke, in welchem kleine Kugeln od. Knöpfe gebildet werden.

Digitized by Google

ndfarbe (Lohgerb.), die Farbe, womit die lle nach dem Kalken getrieben werden; wird zum Treiben in runde Wannen ge-

ndfisch (Handels.), s. v. a. der getrock- beisau, dem der Rücken nicht aufgeschnit- ten ist, s. Gadus, I, 1).

ndflügler (Entom.), nach Oken, 1) Ab- g der spinnerartigen Schmetterlinge, s. arassuli L., s. Lepidoptera; — 2) s. Kasläfer, Zunft der Thierfresser oder fer, s. Coleoptera.

ndgattet (Schiffb.), s. Gat.

ndgemälde, s. v. a. Panorama.

ndgesang, ein Lied, das zum geselligen e bestimmt ist und das Eigenthümliche ß einige Verse nach jeder Strophe ent- inverändert, oder mit kleinen Verände- oder einem Zusatz vom ganzen Chor olt werden. Diese Verse bilden entwe- Anfang, od. das Ende des Liedes; häu- es auch besondere Verse, die immer wie- en. In diesem Falle gleicht die Musik nem Rondo. Gewöhnlich werden die en von einzelnen Stimmen gesungen u. om Chor die Anfangs- oder Schlußzeilen olt. Vgl. Rondeau.

ndgesichtelter Schild (Herald.), s. penschild.

ndhalskäfer (Entom.), Käfergattung, Spondylis Fabr.

ndhaue, 1) Keilhaue mit runder Spitze rehen des Gesteins; — 2) Hacke mit ge- r Schneide, welche beim Schürfen zum en des Rasens und der Erde gebraucht

ndhobel, s. Hobel, S. 896.

ndhöcker (Geognos.), s. v. a. Roches nées (s. d.).

ndhohlwurzel (pharm. Bot.), s. v. a. Aristolochiae rotundae verae, s. Aristo- rotunda L.

ndholz (Seew.), beim Schiffbaue das rf von runder Form, welches zu Masten gestangen gebraucht wird.

ndigel (Zoophyt.), s. v. a. Seeigel, Echi-

ndiren (Steinschneid.), den Steinen, ebe retten geschliffen werden, eine runde Ge- eben; ein so geschliffener Stein heißt stein.

ndiste (Edelst.), beim Brillantschnitt s. er mittlere, zwischen Pavillon und Cu- legene Rand des Steines, welcher in die g zu liegen kommt, s. Steinschleiferei.

ndkäfer (Entom.), Käfergattung, s. v. a. ites Dufteschm.

ndköpfe, 1) (Gesch.), in England Par- eder Gegner der Bischöfe und der ganzen che, besonders — 2) Benennung der Pres- mer, verdankt ihre Entstehung folgendem l. Als 1641 bei einem Aufstand in Lon- gen das Parlament das Volk schrie: Bischöfe! zog ein Hauptmann den Degen f: man sollte allen diesen Rundköpfen den Hals abschneiden. — 3) (Säugeth.), nach Oken, s. v. a. Klammeraffen, Ateles; — 4) (Amphib.), nach Oken, Sippschaft der kurzköpfigen Schuppeneidechsen mit den Gattungen Draco, Ophryoëssa, Hypsilophus und Amblorhynchus.

Rundköpfiger Hassar (Ichthyol.), s. v. a. Catophractus carinatus.

Rundkolben, der Kern der Formen zu bleiernen Röhren.i

Rundkopf (Säugeth.), s. v. a. Phocaena globiceps, s. Delphinus, IV, 36).

Rund laufen (Mechan.), von einem Rade, wenn es im Gehen nicht schwankt, sondern alle Theile des Umfangs stets gleichweit von der Axe entfernt bleiben.

Rundiert, Maß in Großbritannien.

Rundlicher Knochen der Handwurzel (Anat.), s. Hand und Linsenbein.

Rundliches Gehörknöchelchen (Anat.), s. Ohr.

Rundliches Leberband (Anat.), s. Leber.

Rundmäuler (Ichthyol.), s. v. a. Cyclostomi, Fischordnung aus der Abtheilung der Ebenbracanthi oder Knorpelfische, s. Cyclostomi.

Rundmesser, rund gebogenes Schabmesser.

Rundmund (Mollusk.), Schneckengattung, s. v. a. Turbo L.

Rundmuschel (Mollusk.), s. v. a. Schlüsselkrake, Orbicula Cuv.

Rundochsenauge (Bauk.), s. v. a. Ochsenauge 2).

Rundperle (Steinschneider.), Instrument mit einem runden Kopfe, ist von Eisen, wenn es zum Ausgraben, von Zinn, wenn es zum Poliren gebraucht wird; s. Steinschneider.

Rundsäge, s. v. a. Laubsäge.

Rundschild (Waffenk.), s. Schild.

Rundschit-Singh, d. i. Löwe d. Sieges, König von Lahore, wurde den 2. November 1780 zu Gugnavala, einem Dorfe bei Lahore, geboren. Sein Vater, Maha Singh, Sirdar eines der Misule oder Distrikte der Sikhs, starb früh, so daß er schon in seinem 12. Jahre unter Vormundschaft seiner Mutter ihm in der Herrschaft über den Misul folgte. Nachdem er, wie man behauptet, seine Mutter vergiftet und die alten Räthe seines Vaters entlassen hatte, um unabhängig die Regierung zu führen, gelang es ihm bald, seine Herrschaft beträchtlich zu erweitern, und durch einen Dienst, den er dem Afghanenschah Siman leistete, erwarb er sich die Belehnung von Lahore. Durch den Vertrag zu Ludianah am 5. December 1805 wurde der Setledsch als Grenze zwischen seinem und dem englischen Gebiete festgesetzt und R.-S. auf Eroberungen im Pendschab und in Afghanistan angewiesen, ein Ziel, dessen Erstrebung sich R.-S. nun mit allem Eifer widmete. Im Jahre 1808, als in Indien das Gerücht ging, Napoleon bereite eine Expedition über Aegypten vor, erschien an R.-S.s Hofe der erste englische Gesandte, Sir Charles Metcalfe, um R.-S.s Gesinnungen zu erforschen. R.-S., stolz auf seine bisherigen Erfolge, nahm ihn ungünstig auf, brach die

Verhandlungen nach kurzer Zeit ab und drang auf das linke Ufer des Setledsch vor. Er hoffte auf diesem Zuge die kleinen Sikhsfürsten, die zwischen dem Dschumna und Setledsch Gebiete besitzen, unterwerfen zu können, sah sich aber getäuscht und wurde durch zwei englische Heere mit solchem Erfolg bedroht, daß er die Unterhandlungen wieder anknüpfte und am 25. April 1809 einen Friedensvertrag abschloß, zufolge dessen ewige Freundschaft zwischen den Sikhs und Engländern bestehen, das linke Ufer des Setledsch von R.-S. geräumt werden sollte. Seitdem blieb R.-S. außer aller Berührung mit den Engländern und konnte sich ungestört mit den Afghanen und großartigen Organisationen beschäftigen. Nachdem er 1813 Attok durch Verrath und 1818 Multan mit Sturm genommen, fiel 1819 Kaschmir in seine Hände, worauf er den Titel eines Maharadscha, d. i. Großkönig, im Pendschab annahm. Zwei Offiziere des napoleonischen Heeres, Allard und Ventura, zu denen nach einigen Jahren noch die Generale Court und Avitabile kamen, organisirten das Heer auf europäische Weise und brachten es auf einen so ansehnlichen Fuß, daß es ihm möglich wurde, sich zum Alleinherrscher im ganzen Pendschab zu machen und auch im Westen des Indus sich auszubreiten. Durch einen Bruder von Dost Mohammed, dem er eine sichere Zuflucht im Pendschab und ein Jahrgehalt versprach, verschaffte er sich Einverständnisse im Peschawer und 1829 den Besitz dieses Landes, eine Eroberung, die ihm die innere Zerrüttung von Afghanistan sicherte. Im J. 1831 begannen die Berührungen mit England aufs Neue. Die britisch-indische Regierung wurde auf den Maharadscha, der auf dem Gipfel seiner Macht stand, aufmerksam und schickte in der Person des unglücklichen Aler. Burnes einen Gesandten ab, der das Land näher kennen lernen und die Gesinnungen des Herrschers erforschen sollte. Burnes kam mit reichen Geschenken des Königs von England u. fand eine glänzende Aufnahme, obwohl R.-S. im Herzen die Engländer bitter haßte. In den letzten Jahren seines Lebens beschränkten sich seine Unternehmungen auf die Händel mit den Afghanen, die ihm Peschawer zu einem höchst unsichern Besitz machten und allem weiteren Vordringen der Heere R.-S.s einen Damm entgegensetzten; eine entscheidende Niederlage erlitten letztere besonders 1836. Im Jahr 1838 schloß der Maharadscha noch ein Bündniß mit den Engländern ab, durch welches er ihnen freien Durchzug durch sein Land und jede mögliche Hülfsleistung zusagte, † aber schon am 27. Juni 1839 an einer Wassersucht, zu der Lähmung hinzutrat. Mit seinem Leichname wurden vier Weiber und sieben Sklavinnen R.-S.s feierlich verbrannt. R.-S. war, nach [illegible] von Orlichs Schilderung, ein kleiner, unansehnlicher, mißgestalteter Mann und auf dem linken Auge in Folge der Pocken erblindet. Bei [illegible], die an seinem Hofe herrschte, zeigte [illegible] in Kleidung einfach und wenig gesucht, aber er liebte Glanz, Reichthum und [illegible] Umgebung seiner Personen. In der Schlacht sah man ihn stets an der Spitze seiner Truppen, der Erste im Kampf. Im Angesicht des Feindes setzte er einst mit seinen Reiterscharen zweimal über den Indus und erkämpfte so den Sieg. An Willenskraft, Ausdauer und Schlauheit kam keiner seiner Volks ihm gleich, und wenn er auch Tyrann im vollen Umfang des Worts war, so verletzte er doch nicht das Mitgefühl. War er von einem Gedanken erfaßt, so säumte er nicht, ihn ins Werk zu setzen; aber auch jedes Gelüste bekämpfte er, ohne Gewaltthätigkeiten zu scheuen. Der Mangel an Erziehung wurde bei ihm bedeckt durch glänzende Verstandesgaben, und Klugheit und Menschenkenntniß machten es ihm möglich, sich auf seinem hohen Posten zu behaupten. Noch in den spätesten Lebensjahren suchte er sich zu unterrichten, sprach gern von seinen Kriegszügen und Plänen und rief, wenn ihn ein glücklicher Gedanke oder eine Finte erfaßte, mit jugendlicher Begeisterung sein Lieblingswort: baora tamacha (ein schöner Scherz). Treue Diener und tapfere Krieger verband er sich durch übergroße Freigebigkeit; eben so königlich spendete er an Fremde Geschenke, lernte aber nie begreifen, daß die Briten diese an ihre Regierung abliefern mußten. Um das zu verhindern, ließ er einst in der Nacht einem englischen Gesandten, den er liebte, große Geschenke in das Haus tragen, damit er glauben sollte, eine überirdische Göttin habe ihr Füllhorn über ihn ausgegossen. Einfluß auf die Leitung der Landesangelegenheiten gestattete er seinen Rathgebern nie. Zwei Laster verdunkelten die großen Eigenschaften R.-S.s, Ausschweifung in der Liebe und Trunksucht; letztere nahm sehr überhand, daß er in den letzten Jahren fast ohne die stärksten geistigen Getränke lebte.

Rundschlägel (Eisenschmelz.), ein Stempel, womit bei den Gußformen der Sand festzusammengedrückt wird.

Rundschnecke (Mollusk.), s. v. a. Limax gimula *Lam.*

Rundschnur, s. Schnur.

Rundspitzlein (Herald.), s. v. a. Kreuzdoststäbe.

Rundstab, 1) (Bauk.), s. Glied; 2) (Kriegsw.), s. Kanone.

Rundstahl, s. Drechsler u. Drehbank.

Rundstedt, Eberhard von, Maler in Berlin, der durch mehre gute Genrestücke bekannt ist; malte auch Landschaften, architektonische Ansichten und Bildnisse.

Rundstein (Steinschneid.), s. Rundung.

Rundstichel, s. Grabstichel.

Rundstock, langer biegsamer Stab, womit die Brüstung der Flußkähne abgemessen wird.

Rundstück (Rundstyk, Numism.), s. v. a. Kupfermünze, s. v. a. kupferne Oer, 1 Pfennig werth.

Rundstyak (Numism.), s. v. a. Rundstück.

Rundt (Biogr.), 1) Johann, Maler in Hamburg, Schüler von G. Laireße, ließ sich nach dem 1711 erfolgten Tode des Meisters in der genannten Stadt nieder, † im Hospital des

1730. Für sein Hauptwerk hält man die Klärung Christi in der Kirche zu Wandsbeck, lebensgroßen Figuren. — 2) Karl Ludwig, Hofkupfersts- und Architekturmaler von Königsberg, bildete sich in Berlin, wo er 1826 seine ersten Bilder zur Ausstellung brachte, Porträte und Landschaften, dem vaterländischen Boden genommen. Im Jahr 1828 ging R. nach Italien, wo er erst 1840 ins Vaterland zurückkehrte. Seine italienischen und sicilianischen Landschaften und Ansichten von architektonischen Monumenten machen den größten Theil seiner Werke aus.

Rundtartsche, ein zirkelrunder Schild, dessen sich die Ritter zu Pferde bedienten und welcher später auch noch bei den Spaniern vorkommt.

Rundung, 1) (Drechsl.), runde oder halbrunde Verzierungen; — 2) (Schuhm.), das runde Leder, welches die Klappe eines Pantoffels bedeckt; — 3) (Rhet.), Eigenschaft des Satzes, wo der Ausdruck wohl zusammen gefügt ist, die einzelnen Sätze in harmonischer Verbindung mit einander stehen, so daß nichts Nachtheiliges erscheint; vergl. Rhetorik und Periode.

Rundwerk, s. Runden 4).

Rundwürmer (Annelid.), 1) s. v. a. Rundwürmer (s. d.), Annulata *Lam.*; — 2) s. v. a. Fadenwürmer, Nematoidea *R.* (s. d.); — 3) Orden, Zunft der Weißwürmer (s. d.).

Rundwurm (Zoophyt.), Eingeweidewürmer, Abtheilung, s. v. a. Strongylus *Mall.*

Rundzirkel (Stellm.), Tasterzirkel, mit dem die Stärke der Nabe gemessen wird.

Runeberg, Johann Ludwig, finnischer Dichter, jetzt Lehrer der Geschichte an dem Gymnasium zu Borgä, war früher Docent an der Universität zu Helsingfors, wo er durch seine dichterischen Schöpfungen sogar die Aufmerksamkeit des Auslandes auf sich zog. Eigentlichen Ruf verschaffte er sich jedoch erst durch die Herausgabe seiner gesammelten Gedichte, Helsingfors 1830—33. R. malt in seinen Gedichten die finnische Natur, finnische Sitten und finnische Tüchtigkeit mit großer Treue und der lebendigsten Farbenfrischheit; und auch hinsichtlich der Form auf eine ganz eigenthümliche Weise. Auch sein episches Gedicht „Elgskyttarne" („Die Elchschützen") ist in neun Gesängen, 1832, durch sich mit den trefflichsten Dichtungen dieser Art in der modernen Literatur vergleichen. Weder originell ist seine „Hanna", 1836, ein idyllisches Gedicht in drei Gesängen. In neuerer Zeit hat R. durch mehre poetische Erzählungen seinen Ruhm noch vermehrt.

Runen, 1) (Sprachk. und Lit.), Zeichen, deren sich die nordischen und germanischen Völker als Schriftzeichen bedienten. Das Wort stammt von dem nordischen runa, das sowohl Buchstabe als Schrift, als Gesang u. Rede in heimlichem Sinne bedeutet, welche beiden Bedeutungen vereinigt eine theils mit Worten theils durch eingeritzte Zeichen geübte zauberische Handlung haben. Nach Tacitus machte der deutsche Odinsvater die bei der Rhabdomantie gebrauchten Aestchen, ehe er sie durch einander warf, durch gewisse Zeichen kenntlich. Die nordische Mythe läßt die R. von Odin und Fymbultyr erfunden werden. Sie dienten anfangs als Zauberzeichen, welche man in Stäbe (Runenstäbe) schnitt (daher der Ausdruck „R. schneiden" für schreiben und Zauberei treiben); außerdem ritzte man sie aber auch auf das Steuer der Schiffe (Brim-R., See-R.), auf Trinkhörner, Waffen, auf die Nägel der Hand ꝛc., und zwar unter Anrufung der Götter, denen sie geweiht waren. Sie dienten, Liebe zu erzwingen, Männer zu befreien, Waffen zu besprechen, das Feuer zu löschen, die See zu stillen, Andern zu schaden, oder sie zu beschwören, zum Schutze im Kriege, auf Reisen, gegen Schlangenbiß ꝛc., und hatten daher verschiedene Benennungen, als Biarg-R. (Hülfs-R., besonders für Gebärende), Lim-R. (Zweig-R., zur Heilung von Wunden), Mal-R. (Gerichts-R., um angerichteten Schaden nicht sühnen zu können) ꝛc. Die sogen. Hug-R. (Geistes-R.) sollen alle geistlosen und üblen Gedanken aus dem Besitzer entfernen können. Die Walküre Sigdrifa unterrichtet in einem Liede der alten Edda Sigurd in der verschiedenen zauberischen Anwendung der R.; solche Kenntniß wurde eine Wissenschaft der Könige genannt. Daß sich ihr zauberischer Gebrauch lange erhielt, zeigen die kirchlichen Verbote, und noch lebt er im nordischen Volksgesange, wo die Zwergentochter mit Zauberrunen den Ritter an sich lockt. Verschieden von diesen hieroglyphenähnlichen Zauberrunen, die wegen ihrer größern Schwierigkeit Lönstefiar (dunkle Stäbe) hießen, sind die Buchstabenrunen, die man in den Büchern nordischer Gelehrter noch unter dem Namen der cimbrischen genannt findet. Sie bestehen aus einzelnen geraden Strichen, die auf einem senkrechten Grundstrich (Staf, Stab) gewöhnlich in schiefer Richtung angebracht sind, so daß durch Zahl und Richtung derselben die einzelnen Zeichen von einander unterschieden werden. Das Runenalphabat zählte ursprünglich folgende 16 Zeichen:

ᚠ Fe (Schaf) = f;

ᚢ Ur (Auerochs, Urwasser) = u, v, o;

ᚦ Thorn (Dorn) oder Thurs (Riese) = th;

(ᚫ) ᚨ, ᚭ Oh (Mündung) = o (a);

ᚱ Reid (Ritt oder Blitz) = r;

ᚲ Kaun (Beule) = k;

ᚺ Hagl (Hagel) = h;

ᚾ, ᚿ Naud (Fessel) = n;

ᛁ Is (Eis) = i, j;

(ᛇ), ᛅ Ar, Aar (Jahrwachs) = a;

ᛋ, ᛌ Knesol (gebogene Sonne) = s, z;

ᛏ, ᛐ Tyr (Hammergott) = t, d;

ᛒ Biarkan (Birke) = b, p;

ᛚ Laugr (Bad, See) = l;

ᛘ Madr (Mann) = m;

ᛦ Yr (Bogen) = ur, r am Ende.

Den Gebrauch dieser 16 Schriftzeichen erweiterte man dadurch, daß man sie mit Punkten versah (punktirte, geſtochene R.), wodurch man gewisse Modifikationen jener Lautbezeichnungen bildete: ᚴ für g, ᚴ für y, ᛒ für d, ᚠ für v, ᚦ für e, ᛏ für d, ᛒ für p; und hinzu kamen: ᚳ für c, ᛜ für x, ᛇ für ae, ᛈ für oe. Bezüglich der Form unterscheidet man von den gewöhnlichen Runen, wo jede ihren eigenen Stab hat, die Staffkarls- (Binde-) R., wo alle R. einer Zeile an einem langen Stab, und die Helsing-R., die ohne Stäbe geschrieben sind und nur aus den einzelnen Beistrichen bestehen. In der Regel wurden die R. von der Rechten zur Linken geschrieben; doch finden sich auch Inschriften, wo sie von der Linken zur Rechten geschrieben sind (Wende-R.), oder wo sie auf dem Kopfe stehen (gestürzte R.); auch schrieb man sie von oben nach unten. Verdoppelungen fanden beim Schreiben mit R. nicht Statt; getrennt wurden die Wörter durch einen oder zwei Punkte. Ein abweichendes Runenalphabet, dessen sich die nordalbingischen Sachsen bedienten, hat Hrabranus Maurus aufbewahrt; ein anderes, aus dem 8. Jahrhundert, ist in München, ein drittes, aus dem 10. Jahrhundert, in St. Gallen. Die Dalekarlier bedienten sich noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts eines mit lateinischen Buchstaben vermehrten Runenalphabets. Die Ordnung und Zahl der R. soll zuerst der König Waldemar von Dänemark nach dem lateinischen Alphabet bestimmt haben; indessen finden sich die ältesten Zeugnisse für die R. als Schriftzeichen nicht für den Norden, sondern für deutsche Völkerschaften. Venantius Fortunatus, Bischof zu Poitiers, in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, schreibt seinem Freunde Ennodius, dieser möge sich, wenn er nicht lateinisch schreiben wolle, auf buchener Tafel barbarischer R. bedienen; und die oben genannten, uns aufbewahrten Alphabete sind offenbar deutschen Ursprungs. Ein angelsächsischer Geschichtsschreiber, der auch ein angelsächsisches Runenalphabet aufbewahrt hat, schreibt die Erfindung der R. den Normannen zu, die sie zur Aufbewahrung ihrer Gesänge und Beschwörungen gebraucht hätten. Von diesen angelsächsischen R. sollen nach W. Grimm die eigentlichen deutschen od. markomannischen R. abstammen. Das älteste Zeugniß von der Runenschrift bei den Skandinaviern liefert Ansgar, indem er meldet, daß der König von Schweden ihm an Kaiser Ludwig den Frommen einen Brief mit nach dessen Landessitte entstellten Buchstaben mitgegeben habe; auch in den alten Eddaliedern wird der R. als Buchstabenschrift gedacht. Die ältesten Bücher mit Runenschrift gehen nicht über das Jahr 1200 n. Chr., das jüngste ist von 1449; das Gesetz von Schonen aus dem 14. Jahrhundert ist mit Runen auf Pergament geschrieben. Saxo Grammaticus erwähnt aus alter Zeit in Felsen gehauener R. Die zahlreichsten solcher Runensteine finden sich in Schweden, auf die den ungefähr 1000 in Skandinavien vorhandenen 1452 kommen. 700 gehören davon allein Upland an, in Lappland und Finnland gibt es nur dagegen hat man in Grönland einzelne gefunden, so 1831 unter dem 13. Breitengrad. Runenschrift in alter nordischer Sprache mit Jahreszahl 1135. Nur wenige stammen entweder aus der heidnischen Zeit; mehre sind aus der ersten Zeit des Christenthums, die meisten aus dem 11. u. 12. Jahrh., einige noch aus dem 13. Jahrh. Auch in Spanien u. andern südwestlichen Ländern Europa's will man Runensteine gefunden haben, so dem einen der kolossalen Löwen vor den Arsenal zu Venedig, die 1687 aus Athen hieher geführt wurden, Runenschrift entdeckt haben. Man führt überhaupt an 3000 Runendenkmäler an, von denen 1649 Runensteine, die übrigen andere Schriften und Inschriften sind. Um die Sammlung und Erklärung der Runensteine haben sich Worm, Abrahamsen, Suhm, Werelius, Celsius u. A. verdient gemacht, aber dabei auch der Grammatik und Orthographie wenig Rücksicht genommen; Andere haben die Unterschiede auch ins Lächerliche gespielt, wie Olaus Rudbeck in seiner Schrift „De runarum in Suecia antiquitate", J. Gust. Sternberg in der Abhandlung „De runarum patria et origine". Das gewöhnliche Material für R. war jedoch unzweifelhaft Holz, die sogenannt. Runenstäbe (vgl. eines solcher Stäbe, auf denen Kalender eingeschnitten waren (Runenkalender), bedienten sich die schwedischen Bauern noch bis ins 17. Jahrhundert. Häufig finden sich R. aber auch auf Waffen, Glocken, Kreuzen, Monstranzen, Altargeräthen, Altardecken, Münzen, Schmucksachen, Hausgeräth ꝛc. Vgl. Magnus Olaf, Specimen runici, Kopenhagen 1650, Fol.; — Olaf Worm, Literatura runica, daſ. 1651, Fol.; — Hickes, Runographia, Upsala 1675; — J. Erici, Bibliotheca runica, Greifswald 1706; — Ihre, De runarum patria et origine, Upsala 1770; — Stöbor g, Historia runarum cicarum, Lund 1806; — Liljegren, über R. und Runendenkmale im Norden, Lund 1821; — G. Brinjulfſen, Periculum runicum, Kopenhagen 1823; — Liljegren, Runa Laera, Stockholm 1832; — Derſelbe, Runa Urkunder, daſ. 1833; — W. Grimm, über die deutsche R., Göttingen 1824. — Sammlungen von R. finden sich in den „Antiquarisk Annaler", Kopenhagen 1817, und in Rafns „Antiquarisk Tidſkrift", 1813. — 2) R., entsprechend dem latein. litterae, die Wissenschaft. Alles, was mit runischen Zeichen geschrieben ist; daher Runamestare, ein Gelehrter, der die religiösen Geheimnisse selbst und — in der Edda die Lehre von jenen Mysterien, in Runen nur Einzelne eingeweiht waren; — 5) Runa, Orakel, die zur Magie gehörten, welche mit Magie und Weissagung sich beschäftigende Weiber Alrunen genannt wurden, — in Schweden noch bis ins 16. Jahrhundert Zauberer Runokarl hieß; — 6) (Runa) s. v. a. Lieder, besonders finnische Zauber-

Digitized by Google

ammelt von H. R. von Schröter, Upsala
), s. Finnische Poesie, S. 320.
Runenreime, s. Finnische Poesie.
Runesmede, brit. baldige Gegend, England,
den Grafschaften Middlesser u. Berks.
r wurde im Jahre 1215 die Magna Charta
geben.
Run-Rung, s. v. a. Roe-Reug.
Runfenda, s. Isländische Literatur.
Rung-Fluß, kl. niederl. Fluß, Prov. Nord-
bant; fällt mit einigen andern, v. Südw.
Nordo. fließend, in die Dommel.
Rungagora, asiat. Ort, Hinterindien, Asa
an einem Nebenflusse des Lohit.
Rungaldier, Ignaz, Zeichner und Kupfer-
r, 1801 zu Grätz geboren, zu Wien gebil-
lieferte gute Blätter in schwarzer Manier,
Theil nach eigner Zeichnung.
Rungara, brit.-ostind. Stadt, Präsidentsch.
bai, Prov. Bedschapur, nördlich von

Rungatida (Sittengesch.), s. Neuseeland.
Runge (Biogr.), 1) Christoph, geistlicher
rdichter, 1619 geboren (wo? ist unbekannt),
Buchdruckereibesitzer in Berlin, als welcher
44 das, später mit dem berühmten Choralo-
onisten und Musikdirektor Johann Krüger
rlin besorgte, rühmlich bekannte Gesang-
„Praxis pietatis melica" zuerst heraus-
Im Jahre 1679 veranstaltete er die 20.
davon; bei der 23. Aufl. (1688) lebte er
mehr. Sein Todesjahr ist unbekannt.
ut viel Unglück erfahren, z. B. Pest, Krieg,
ngkeit, Todesfälle (es starben ihm die Frau
lle 8 Kinder, 4 auf einmal), aber dasselbe
frommer Ergebung und Standhaftigkeit
gen. Seine christliche, in Trübsal geübte
nung gibt sich auch in seinen „geistlichen
ern" kund. Es sind deren über 50, z. B.
t will, was Gott auserwählet; Der Herr
lles wohlgemacht (fälschlich Heinrich Müller geschrieben); Jesu, meine Liebe, die ich oft
be" (fälschlich Johann Arndt, oder Johlus beigelegt) u. s. w. Sie stehen in seiBefangbuche, eins zuerst in der Ausgabe
653, und sämmtliche (obiges letztere ausgenen) in der von 1675. — 2) Otto Philipp,
der besten neuern deutschen Maler, zu
ast in Neu-Vorpommern um 1776 geboren,
ar Handlung bestimmt und kam zu diesem
1796 nach Hamburg, erhielt jedoch nach
Jahren von seinem Vater die Erlaubniß,
er Malerei widmen zu dürfen. Nachdem
ter Hardorfs Anleitung seine Vorbildung
en, bezog er im Oktober 1799 die Akademie
openhagen, wo sich besonders Abildgaard
annahm. Im Jahr 1801 ging er nach
den, schloß sich hier namentlich Hermann
ffen Tod des Rhesus ihn zu seinem „Achill
mpfe mit Seamunder" begeisterte, den er
Weimar an Göthe schickte. Ueber einige
Zeichnungen sprach sich Tieck mit Bewunrung aus, so über den Triumph des Amor,
, zuletzt auch in Oel ausführte, und zwar
Art eines Basreliefs. Im Sommer 1804
er nach Hamburg zurück, wo er unter anere 4 allegorischen Darstellungen der Jahreszeiten ausarbeitete, welche Gegenstand mehrfacher Deutung geworden sind und von Göthe ein Labyrinth dunkler Beziehungen genannt wurden, vor welchem dem Beschauer durch das fast Unergründliche des Sinnes gleichsam schwindle. Der poetische Kommentar, den R. zu diesen Bildern herausgeben wollte, erschien nicht; manche Andeutungen enthalten aber seine hinterlassenen Schriften und Briefe, die in Hamburg 1841 in 2 Bdn. erschienen. Er † den 2. Dec. 1810. Ein Verzeichniß seiner Werke gibt Nagler (Künstlerlexikon, 14. Bd., S. 51 ff). Schrieb auch: Farbenkugel, oder Konstruktion des Verhältnisses aller Mischungen der Farben zu einander, Hamburg 1810, wieder abgedruckt in den hinterlassenen Schriften. — 3) Otto Siegmund, Bildhauer, nachgeborner Sohn des Vorigen, ging 1819 nach Dresden, wo seine Mutter lebte, arbeitete von 1824 — 26 zu Berlin unter Leitung des Professors Tieck, ging dann nach München und 1827 nach Rom, wo er bei Thorwaldsen die freundlichste Aufnahme fand. Unter der Leitung dieses Meisters führte er einige Bildwerke aus, worunter die Gruppe der Fischerin. Im Jahr 1829 kehrte er nach Deutschland zurück und wählte Hamburg zu seinem Wohnsitz, ging 1838 nach Petersburg, um den neuen kaiserlichen Winterpalast mit ausschmükken zu helfen, † aber hier am Nervenfieber 1839. Seine Büste des J. G. Repsold wurde in Erz gegossen und vor der Sternwarte zu Hamburg als Denkmal aufgestellt. — 4) Friedrich Ferdinand, Professer der Technologie zu Breslau, um 1795 zu Hamburg geboren, früher Privatdocent zu Berlin; schrieb: Neueste physochemische Entdeckungen, Berlin 1820—21, 2 Lief.; — Zur Lebens- und Stoffwissenschaft des Thiers, 1. Lief.; — Der Todesprozeß im Blute, Berlin 1824; — Resultate chemischer Untersuchungen der Cynareen, Cupatorinen, Breslau 1825; — Grundlehren der Chemie, das. 1830, 2. Aufl. 1833; — Einleitung in die technische Chemie, das. 1836, 1. Bd.; — Technische Chemie der nützlichsten Metalle, Berl. 1838 — 39, 2. Abth., u. A. — 5) Gotthold Ludwig, tüchtiger Architekt, bildete sich auf der Akademie zu Berlin, wo er 1839 den ersten Preis erwarb.

Runge (in and. Bedeut.), 1) das starke kurze Holz an einem Leiterwagen, welches unten in der Axe steckt, oder in einer eigenen Rungschale, einem dicken, auf der Axe befestigten Brete, und dazu dient, oben die Leitern fest zu halten; — 2) Bügel von zähem Holz, mit dem man mittelst Stricken etwas befestigt; — 3) starkeeiserne Bolzen; — 4) Spitzholzen, welche an dem einen spitzigen Ende gemeiniglich eingehakt werden.

Rungelin, österr. Dorf, Vorarlberg, Pdgr. Sonneberg; Kirche; 210 Einw.

Rungels, österr. Dorf, Vorarlberg, Pdgr. Feldkirch; 100 Einw.

Rungendorf, Ort, s. Absdorf 1).

Rungenhagen, Karl Friedrich, Direktor der Singakademie zu Berlin und tüchtiger Komponist, geboren am 27. Sept. 1778 zu Berlin. Sein Vater, ein Kaufmann, ließ ihm, obgleich er schon in frühen Jahren viel Neigung und Anlagen zur Musik zeigte, erst später einigen

Klavierunterricht ertheilen. Da er auch glückliche Anlagen zur Malerkunst besaß, trat er in seinem 10. Jahre in die Akademie der Künste zu Berlin ein, um sich dieser Kunst zu widmen. Doch gab er später den Bitten und Wünschen seines Vaters nach und entschloß sich, in dessen Geschäft einzutreten. Seine Anlagen zur Musik konnte er nur nebenbei ausbilden, wozu ihm Witthauer und später Benda hülfreiche Hand boten. Im Jahr 1796 starb sein Vater, und nun mußte er seine ganze Kraft der Erhaltung der Seinigen zuwenden; doch auch jetzt vergaß er die Kunst nicht und wandte jeden müssigen Augenblick zur Vervollkommung darin an. Im Jahr 1801 wurde er Mitglied der Singakademie und versuchte sich nun, angeregt durch die dort aufgeführten Werke, auch in geistlichen Kompositionen; Professor Zelter stand ihm dabei belehrend zur Seite. Von 1807 bis 1813 übernahm R. gewöhnlich die Leitung der Gesangpartien in öffentlichen Koncerten und vieler mit dem Gottesdienst verbundenen Kirchenmusiken. Im Jahr 1815 wurde er als Dirigent bei der Singakademie neben Zelter erwählt, 1825 ernannte ihn das königl. Ministerium zum Musikdirektor. Nach dem am 15. Mai 1832 erfolgten Tode Zelters wurde R. zum bleibenden Direktor der Singakademie erwählt und von der Akademie der Künste am 2. Mai desselben Jahres zum Mitgliede des Senates für die musikalische Sektion ernannt. Mit regem Eifer widmete R. alle seine Kräfte dem Wohle der ihm anvertrauten Singakademie, wofür ihm auch die herzlichste Liebe und Anhänglichkeit der Mitglieder derselben zu Theil wurde. Als Komponist hat er viel geschaffen; am gelungensten sind wohl seine Werke im Kirchenstyle. Genannt mögen hier werden: das Oratorium „Christi Einzug in Jerusalem", eine bei Gelegenheit von Zelters 70. Geburtstage von Göthe gedichtete und von ihm in Musik gesetzte Kantate, viele Motetten, ein achtstimmiges Te deum, ein Stabat mater, Quartette, Sinfonien, viele Lieder ꝛc.

Rungia (Bot.), nach *Nees*, Gattung der Acanthaceae Justicieae *Nees*. Acht Arten, Sträucher in Ostindien, einige auch in Südamerika; bekannteste: R. ciliata *Nees* und R. pectinata *Nees*.

Rungpore, asiat. Festung, Hinterindien, Assam, östlich von Ghirgong.

Rungpur (Geogr.), 1) brit.-vorderind. Distrikt, Präsidentsch. und Prov. Bengalen, der nordöstlichste Distrikt von Bengalen, stößt an die Garrows, Assam und Bhutan, schon Hügelland mit Wäldern; 345 □Meil., 2,800,000 Ew., hier die Städte: Chilmary (Tschilmary), am Brahmaputra, darin der Felsen (Sandbank) Varuni-Chur, großer Wallfahrtsplatz; Goalpara, Handelsplatz mit Assam; Rangamatty, einst Hauptstadt; ferner: die kleine Garrow-Herrschaft Kutsch-Behar in den Niederlande Tariyani bis zu den Füßen der ersten aufsteigenden Vorketten Bhutans, 4—5 geogr. Meilen breit. Im nördlichen Theile des Distrikts R. liegt Titalya, eine Missions- und Militärstation. — 2) Hauptstadt des Distrikts, im Brahmaputra-Gebiete, im Norden des Dakkadelta's, über 50 geogr. Meilen nördlich Kalkutta, wo die niedere Region der Sumpfwaldungen beginnt und wo die Hauptstraße Bengalen nach Tübet zunächst über das Bergland Tariyani führt, am Gaget, gut gebaut, mit zahlreichen Pagoden, Moscheen und Tempeln; lebhafter Handel; 20,000 Einw.

Rungstock (Ronstok, Rostek), böhm. Dorf, Kr. Leitmeritz; Herrsch. Tetschen; Kirche; 320 Einw.

Rungumpait, ostindische Stadt, Nipal-Staat, nordwestl. von Hyder-Abad.

Runhöfdi (nord. Myth.), d. i. Erfinder der Runen, Beiname Odins.

Runiberg, Ort in Thüringen, an der Unstrut, unweit dem jetzigen Weißensee; jetzt verschwunden. Hier 528 Niederlage der Thüringer unter Hermanfried durch die Franken unter Clothar, s. Thüringen (Gesch.).

Runicates (a. Geogr.), bei Ptolem. (II, 20, 24) Rucinates genannt, Alpenvolk im Norden von Vindelicien (Ptol. II, 14, 1).

Runische Münzen (Num.), Münzen der nordisch-germanischen Völker, besonders der Angelsachsen, Dänen und Schweden, aus dem frühern Mittelalter, mit runischen Umschriften oder aus Runen zusammengesetzten Monogrammen, die den Namen der Könige, unter denen geschlagen wurden, oder auch den Münzort angeben. Auf den Avers haben sie fast immer Brustbilder, welche um die Köpfe Strahlenkronen tragen, deren Spitzen in Kugeln endigen; auf den Revers gewöhnlich ein Kreuz. Sie sind meist von Kupfer, selten von Silber. Nik. Keder, De argento runis insignito, 1703; — Derselbe, Runae in nummis antiquis, daf. 1704, 4.

Runk, Ferdinand, Zeichner und Maler, 1746 zu Freiburg im Breisgau geboren, lebte sich in Wien, wo er fürstl. schwarzenberg. Hofmaler wurde und 1834 †. Den größten Theil seiner Werke machen die Zeichnungen aus, von denen Fürst von Schwarzenberg 30 Bände in Folio aus Böhmen und Steiermark in Farben malen ließ; andere wurden gestochen. Besonders bekannt machte er sich durch einen historischen Cyklus von 8 Oelgemälden, worin er durch Beleuchtung und Farbengebung, durch Formen der Erdoberfläche, des Wassers und der Vegetation die Fortbildung der Natur von der höchsten Bergspitze bis zur Seeküste herab darzustellen zur Aufgabe machte.

Runke (Bot.), Pflanzengatt., s. v. a. Oxalis *Dec.*

Runkel (Geogr.), 1) nass. Amt; 2,419 □Meilen Areal und in 22 Gemeinden, nämlich 1 Stadt, 1 Flecken, 20 Dörfern, 23 Mühlen, 2 Eisenschmelzen, 1 Hammer, 3 Häusern oder 3497 Familien; 9275 evangel., 3986 kathol., 15 mennon. und 520 israelitische Einwohner; besteht aus den Gebieten des Fürsten von Wied-Runkel (s. d.) und des Grafen von Leiningen-Westerburg; — 2) Amtsstadt des Amts, an der Lahn; 2 Kirchen, Dekanat, Eisenhütte, Brücke, Bergschloß; 1000 Einw.

Runkel (Bot.), s. v. a. Runkelrübe, Beta vulgaris *L.*

Digitized by Google

unkelrübe (Mangold, Beta, Dicke, Rausche, Zuckerrübe, Landw.), Art der Beta vulgaris (s. Beta), zweijährige inze, ist in der Landwirthschaft sowohl, als betreff der Zuckerfabrikation ungemein wichweshalb auch ihr Anbau in neuern Zeiten er bedeutend erhöht wurde. Man nimmt daß ihr Futterwerth zu dem des Heues sich alte, wie $2^1/_2 — 3$: 1, und demnach dem der trüben gleich stehe. Wegen ihres Zuckerles ist sie ein besonders gutes Milchfutter, auch zur Mastung vortheilhaft. Als Schafr wird sie weniger geschätzt, weil sie zu rig ist. Ihr Futterwerth steht jetzt jedoch abhängig von der Art ihrer Kultur und Sorten. Die Blätter, obwohl auch zu r benutzt, stehen doch den Wurzeln sehr und es ist wohl nicht in Abrede zu stellen, ie R. als Futtergewächs überall den Anbau ene, wo sie Gedeihen findet, indem sie einen ern Ertrag als andere Wurzelgewächse ge, da sie in ihrer Jugend von Krankheiten llngeziefer nicht leicht leidet und selbst in rößten Trockenheit nicht so leicht zurückt. Da nun die zu Futter dienende R. nderer Beschaffenheit ist, als die zur Zuckreitung gebaute, so versteht es sich von , daß die Kultur beider in mancher Hinon einander abweicht, obschon sie in vielen en übereinkommt. — 1. Anbau der R. utter. Im Ganzen zerfällt die Kultur . in 2 Abtheilungen, in die Erzeugung der ein und in die der Samen, indem sie als weijährige Pflanze erst im 2. Jahre in den nstengel treibt und durch den Samen fortinzt wird. — Boden und Klima. Die rlangt einen mehr lockern, tiefgrundigen, n Boden und ein warmes Klima, so wie er Hauptentwickelungsperiode mehr trokBitterung, indem sie bei eintretender Nässe voluminöser, aber wässeriger wird und weins Gewicht fällt. Man nimmt an, daß o der Winterweizen noch regelmäßig zur mmenen Reife gelangt, auch die R. noch ortheil gebaut werden kann. In Bodenwelche bis 40 und, wenn sie in guter Kulhen, bis 50 Procent Thon enthalten, werde R. in vielen Gegenden mit Vortheil zu r gebaut, wenn das Klima mäßig feucht arm ist. Säure im Boden vertragen sie eben so wenig stehende Wasser, sehr binBoden, Moor- und Torfboden, Schiefer, noch eher aber solchen Boden, der Kalkergel enthält. — Düngung. Von der rn oder geringern Entwickelung des Blatts, vermöge dessen die R. viel Nahrung er Atmosphäre zieht, hängt der Ertrag an n ab. Bevor sich aber das Blattorgan ckelt hat, verlangt die R. Kraft im Boden, mes wird um so stärker, je mehr die Pflanze ungsstoff findet. Da jedoch der frische nicht vortheilhaft ist, indem die Gährung die tigkeit konsumirt, auch leicht Veranlassung uchtigkeit gegeben wird, so empfiehlt man, der ganz zergangenen Mist zu nehmen, enselben im vorhergehenden Herbst unterngen. Der Rinds- und Schweinemist, Menschenkoth, gut gefaulter Teichschlamm, so wie Kompost, Pferchdüngung und solche mit Jauche bekommt der R. sehr gut. Die Düngung braucht übrigens nicht zu stark zu seyn, und man wird in einem gut kultivirten Boden mit einer halben genug gethan haben. — Platz im Feldbau und Fruchtfolge. In der Dreifelderwirthschaft findet die R. ihren Platz in der Brache, bei der Schlag- und Koppelwirthschaft im Futterschlage, neben den Hackfrüchten. Man hat bei ihnen in Beziehung auf die Fruchtfolge nicht die Rücksicht zu nehmen, wie bei den andern Hackfrüchten, weil man nach ihnen, ihrer zeitigen Aberntung wegen, Winterung unbedenklich bauen kann, was nach den andern Wurzelfrüchten nicht immer ausführbar ist. Wenn man sie in frischer Düngung bauen will, so läßt man sie nach einer ungedüngten Frucht folgen, nach welcher gedüngt werden muß, vorausgesetzt, daß der Boden nicht zu sehr verwildert ist und daß sie zeitig genug das Feld räumt, um den Boden gehörig vorbereiten zu können. Will man die R. ohne frische Düngung bauen, so muß man sie nach Früchten folgen lassen, zu denen gedüngt worden war. Man kann sie nach Kartoffeln, Mais, Hanf, Tabak, nach gedüngtem Wintergetreide, nach Klee ꝛc. folgen lassen, ja sie verträgt es sogar, auf sich selbst gebaut zu werden. Was die Nachfolger der R. verlangt, so ist darüber bei den einzelnen Gewächsen gehandelt worden. — Bearbeitung des Bodens. Derselbe muß wegen der langen Pfahlwurzel zu gehöriger Tiefe gelockert werden. Gestattet es der Boden, so pflügt man vor Winter so tief, als es nur angehen mag, u. läßt den Acker in rauher Furche liegen bis zum Frühjahr, damit die untern Theile des Bodens genugsam von der Luft imprägnirt werden, düngt sodann u. läßt die Bearbeitung folgen. Man muß aber hierbei sehr vorsichtig zu Werke gehen, weil es Bodenarten gibt, die in einer nicht zu großen Tiefe einen Feuchtigkeit haltenden Untergrund haben; wird nun dieser durchbrochen, so versiegt in der Folge alle Feuchtigkeit um so leichter, die R. dringt zwar mit ihren Wurzeln tief ein, wird aber schlanker und gibt einen geringern Ertrag. Man pflüge auch den nicht zu tiefen Boden in hochgewölbte Beete und sehe auf möglichste Vertilgung des Unkrauts. — Samen. Es ist unter allen Umständen am besten, sich den Samen selbst zu erziehen, so lange nichtwegen zu großer Ausartung eine Wechselung desselben nöthig wird. Bereits im Herbst, vor der Ernte, muß man die schönsten Rüben, d. h. solche, welche schlank, kraftvoll, im Fleische möglichst fest und mittelgroß sind, zu Samenträgern aussuchen, und diese dürfen nicht geblattet werden. Man mag nun weiße, gelbe oder rothe R.n haben, so sieht man immer darauf, daß sie einfarbig sind, und daß namentlich bei den weißen und gelben nicht einmal die Blätter der Samenträger einen röthlichen Anflug haben. Diese werden zur Zeit der Ernte der andern R.n vorsichtig aus der Erde gehoben und ihnen die Blätter bis ans Herz abgeschnitten, ohne jedoch die Krone zu verletzen. Man läßt die anhängende Erde abtrocknen und abfallen und verwahrt die Rüben

dann an einem vor Frost geschützten, dunkeln, doch kühlen und luftigen Ort, so daß sie zwar ihr Leben behalten, dasselbe aber nicht eher geweckt wird, als bis sie im Frühjahre ausgepflanzt werden. Am besten ist es, sie in schräger Richtung im trockenen Sand dergestalt einzugraben, daß der Herztrieb frei bleibt. Der Aufbewahrungsort ist entweder ein trockener Keller, oder eine trockene, 2 Fuß tiefe Erdgrube. Ueber eine solche Grube werden erst Stangen, darüber etwas Holz und ferner 1½—2 Fuß hoch Laub gelegt, wodurch die R.n vor Frost geschützt seyn werden. Bei strenger Kälte ohne Schnee wird etwas Mist über die Grube gebreitet, dieser aber bei gelinder Witterung weggeschafft, so wie auch das Laub etwas gelüftet. Sobald im Frühjahre keine Fröste mehr zu befürchten sind, erfolgt das Auspflanzen in das wohl zubereitete Land, in einer Entfernung von 2 Fuß von einander, dergestalt, daß die R. bis an den Herzkeim in den Boden kommt. Man wählt kräftiges, gut zugerichtetes, auch wohl mit kurzem Mist gedüngtes Land in sonniger Lage, die vor rauhen und starken Winden Schutz gewährt. Will man mehre Sorten Samen erzeugen, so muß man die verschiedenen Sorten so weit von einander entfernt bringen, daß eine Vermischung des Blüthenstaubs nicht geschehen kann, weil sonst Ausartung erfolgt. Da die Samen ihre Keimfähigkeit mehre Jahre behalten, so bleibt es immer gerathen, den Samen von einer Sorte nur in einem Jahre zu erbauen. Wenn die Stauden aus den R.n hervorgewachsen sind, wird gejätet und etwas gehäufelt; später werden die Pflanzen durch in den Reihen angebrachte Querstangen unterstützt, weil sie leicht lagern. Die Samen reifen nicht zu gleicher Zeit; da sie aber nicht leicht abfallen, so erwartet man die Zeit, wo der größte Theil derselben reif ist, was Ende August und Anfang September erfolgt. Die Reife erkennt man daran, daß sie gelb und bläulich werden. Manche pflegen auch die später getriebenen Seitensäfte abzuscheiden. Sobald die Samen reif sind, werden die Stengel abgeschnitten, in kleine Bündel gebunden, und wenn diese trocken sind, wird der Same auf einer ausgebreiteten Plane mit einem Stocke ausgeklopft. Da aber hierbei noch viele Samen zurückbleiben, so werden die Bündel nochmals an einem trockenen u. luftigen Ort aufgestellt; hierauf wird das Ausklopfen wiederholt, auch wohl der noch vorhandene Same abgestreift. Der durch Würfen u. Sieben gereinigte Samen wird 4 Zoll hoch auf einem luftigen Boden aufgeschüttet, mehrmals umgerührt und, wenn er trocken ist, in bedeckten Fässern an einem luftigen Orte aufbewahrt. Der Same behält seine Keimfähigkeit bis 4 Jahre lang, doch säet man am liebsten den 2jährigen. Von einer Samenpflanze kann man 10—15 preuß. Loth Samen rechnen. — *Saat.* Ob man den Samen vor der Saat einquelen soll, oder nicht, darüber sind die Meinungen verschieden. Will man das erstere, so thut man dies mit Wasser. Man besprengt den Samen damit so lange, bis er feucht ist, bringt ihn sodann in Haufen von 6″ Höhe und läßt ihn so lange liegen, bis eine leichte Erwärmung eintritt, worauf man zur Aussaat schreitet. Man kann man klares Kalkwasser zum Einweichen nehmen und den Samen damit 24—30 Stunden liegen lassen. Die Saat selbst kann auf zweierlei Weise erfolgen: a) die breitwürfige Saat kann nur in einem von Unkraut ganz reinen Boden, der zugleich Lockerung genug besitzt, daß die R.n weiter keiner Behandlung bedürfen, zu empfehlen seyn; — b) das Legen in Reihen im Standpunkt der Pflanzung wird für die beste Art gehalten, R.n zu bauen, sie kann aber nur in Anwendung gebracht werden, wenn das Klima nicht zu rauh ist und warme Witterung im Frühjahre nicht zu früh eintritt, wenn der Boden gehörig gelockert und vom Unkraut gereinigt und der Mist zur Düngung aufgebracht und gehörig mit der Ackererde vermengt worden ist. Das Einquellen des Samens bei dieser Art unerläßlich, damit derselbe schneller aufgehen und nicht vom Unkraut erstickt werden. Die Entfernung der Reihen von einander, in welche die Samen gelegt werden, richtet sich nach der Fruchtbarkeit des Ackerbodens und der Art der R.n und beträgt durchschnittlich 1½—2′ und darüber. In den Reihen selbst läßt man die Samen 1—1½′ von einander. Man legt die Samen entweder gleich hinter dem mit der gepflügte Furche, oder man macht mit dem Pflug eggten und gewalzten Acker mit dem Furchenzieher Reihen und legt sie in diese. Das Legen selbst erfolgt mit dem Bohrstocke, oder mittelst dazu eingerichteter Pflanzlöcher, schienen; die Samen dürfen nur eine 1″ hohe betragende Bedeckung mit Erde bekommen. c) *Das Legen der Samen auf Saatbeeten im Felde.* Man besteckt einen kleinen Theil des zum Anbau der R.n bestimmten Landes tig und gut zubereiteten Ackers, hält zwischen Reihen nur halb so weit von einander, als in der vorigen Art des Legens, und legt die Körner so dicht, daß so viele Pflanzen stehen kommen, als zur Bepflanzung der ganzen 11 Theile des Feldes nöthig sind, und eine Reserve für ausgegangene Pflanzen bleibt. Wenn sie 4 Blätter, so wird gejätet, und auch überflüssige Pflanzen mit ausgezogen werden, so daß die übrigen nur 1½″ von einander entfernt stehen. Beim Versetzen läßt man die Pflanzen in der Art stehen, daß sie in den Reihen und diese selbst so weit von einander kommen, als die übrige Pflanzung steht. *Erziehung der Pflanzen in besondern Saatbeeten.* Am besten ist es, man baut die Pflanzenbeeten ein kräftiges, aber mäßig gedüngtes Land, bereitet dieses bereits im vorhergehenden Herbst vor und säet die Samen in der Mitte oder Ende März aus. Manche empfehlen die Samenbeete zu säen, aber es ist dies nicht, weil nicht nur Ungeziefer den Samen, den Winter hindurch nachstellt, sondern weil viele dergleichen Pflanzen die Neigung bekommen, im nächsten Jahre in den Samen zu gehen, zu schossen, und schlechte R.n liefern. *Verpflanzen der R.n.* Das Ausheben der Pflanzen muß mit Vorsicht geschehen, damit die Pflahlwurzeln weder abgerissen, noch

Digitized by Google

Weise beschädigt werden. Ist der Boart, so muß den Abend vorher das gossen werden, damit sich die Pflanzen ziehen. Manche ziehen sie nicht, sonen sie spatenweise aus, wo sie dann von der Erde gereinigt werden. Die müssen wenigstens die Stärke eines s haben. Eigenschaften guter Pflanab sie nicht zu hochstengelig sind, eine ürte haben, und daß die Wurzeln leichmäßig abfallend und gerade sind. sgezogenen Pflänzchen werden die Zoll über der Wurzel abgeschnitten nit letzterer in einen aus verdünnter ad Lehm zubereiteten Brei getaucht, ber auch vor der Einwirkung der trok- und Sonne geschützt. Was das Verelbst anlangt, so ist hierbei dasselbe zu , was bereits über ähnliche Pflanzen, , Kohlrüben ꝛc., gesagt worden ist. er Auspflanzung ist je zeitiger, je besn man im Mai damit fertig werden, so obesser. — Behandlung während etation. So verschieden die Kulturverschieden ist die Behandlung. Die ig gefäcten und gesteckten müssen, wenn t stehen, verdünnt werden. Sind die R.n t, so müssen die eingegangenen nachgeerden. Außerdem gehört sich Reinigen aut, Behacken und wohl auch Behäufen letztere erfolgt mit der Pferdehacke, das Lockern mit der Furchenegge gesBesondern Unfällen sind die R.n während Vegetation nicht ausgesetzt. — Das ten. Nichts thut der Wurzelausbilr Eintrag, als verzeitigtes Abblatten. ch nach sorgfältig angestellten Unterergeben, daß 3 Morgen 2 Mal ge-R.n, unter ganz gleichen Verhältnissen nicht so viel Blätter und Wurzeln gaMorgen nicht geblattetes; ja man hat sen Verhältnissen schon von nicht gen noch einmal so viel geerntet. Höchn das Blatten im September beginnen er höchste Mangel an Grünfutter kann ees Blatten rechtfertigen. Nach gemachachtungen soll es auf die R.n einen iger nachtheiligen Einfluß haben, wenn anze Kraut in einiger Höhe über denselneidet; der glatte Schnitt schadet nichts, Blätter wachsen bald wieder nach, ohne Rübe durch Verwundung irgend ein wie es beim Blatten geschieht, zugefügt Ernte der R.n. Mit der Ernte der Erde wachsenden R.n muß man im r Eintritt des Frostes fertig seyn, weil n letzterm betroffen, bald in Fäulniß nz mit dem Herausbringen der in der chsenden R.n darf man sich jedoch nicht eilen, denn selbst ein Frost von 4° R. pen nicht, vielmehr bilden sie sich um aus, je längrr sie im Boden bleiben. den der vollkommenen Ausbildung ist n die untern Blätter sich stark gelb färs werden und sich gegen den Boden senieser Zeitpunkt ist Ende September, Anober. Eine Hauptaufgabe ist es, die Wurzeln unbeschädigt aus der Erde zu bekommen, weil man nur dann auf Haltbarkeit rechnen kann. Die sich nicht leicht aus der Erde ziehen lassen, kann man mit der Mistgabel, oder besser mit dem Spaten ausstechen. Man muß die Ernte nur bei trockener Witterung vornehmen. Die herausgenommenen R.n werden sanft gegen einander geschlagen, um sie von der anhängenden Erde zu befreien; das Kraut wird am besten sogleich auf dem Felde abgeschnitten, so daß dasselbe mit einer kleinen Scheibe von der R. fällt. Man nimmt die R.n auch mittelst Pflugwerkzeugen aus. Am meisten wird empfohlen, an einen Haken ohne Sech einen kolbenartigen Keil zu stecken, mit welchem der Erdboden an der einen Seite der R.n aufgewühlt wird. Von der andern Seite wird mit dem Pfluge oder mit dem Haken an den Reihen so dicht als nöthig heruntergefahren, so daß die R.n nach der andern Seite weichen, so mit einer langen Wurzel herausgerissen oder von der Wurzel durch einen Schnitt getrennt werden können, ohne daß eine Beschädigung erfolgt. Einige empfehlen bei dieser Art des Herausnehmens, das Kraut vorher abzuschneiden oder abzudrehen, damit es nicht zu sehr verunreinigt werde. Ist das Wetter gut, und sind keine Nachtfröste zu befürchten, so muß man die R.n in dünner Lage so lange als möglich auf dem Felde liegen lassen, damit sie gehörig abtrocknen. Muß dies längere Zeit dauern, so bringt man sie am besten in etwa 3 Fuß hohe, pyramidenförmige Haufen und bedeckt sie mit Blättern, um sie vor Frost oder Reif zu schützen. Die Blätter werden grün verfüttert, oder auch bei günstiger Herbstwitterung durch öfteres Wenden getrocknet und als Heufutter betrachtet. — Ertrag. Von keinem Gewächs sind die Angaben über den Ertrag schwankender, als von den R.n. Man findet die Angaben von 150 bis zu 400 preuß. Ctr. vom magdeburger Morgen zu 180 rhein. □ Ruthen, von ungeblatteten R.n. In den beiden letztvergangenen Jahren hat man aber auf dem Morgen nur 100 Ctr. und darunter von den zu Futter gebauten R.n geerntet. An Blättern rechnet man vom Morgen 6000—9000 Pfund, wenn nämlich nur ein Mal geblattet wird. Nach dem Futterwerthe rechnet man 6 Pfd. Blätter 1 Pfd. Ruben gleich. — Aufbewahrung der R.n. Man suche alle beschädigten, vom Frost angegangenen, auch die zu dicken aus, um sie sogleich zu verfüttern. Die zur Aufbewahrung bestimmten R.n müssen gehörig trocken seyn; besonders ist eine gehörige Vernarbung der Schnittwunde nöthig. Hauptsächlich bringe man sie nicht in zu hohe und breite Massen, da mit keine Erhitzung erfolgt. Nur solche Keller passen dazu, die trocken und nicht zu warm, aber doch luftig genug sind. Aber auch hier müssen die R.n nur in Abtheilungen, zwischen die ein erforderlicher Luftzug streichen kann, aufgeschüttet werden. — II. Anbau der R.n zur Zuckerfabrikation. Je wärmer das Klima, um so mehr erfolgt die Ausbildung des Zuckerstoffs, je kräftiger, trockner, ohne dürr zu seyn, und je tiefer der Boden, um so sicherer bilden sich die R.n an und für sich aus. Mergeliger und kalkgründiger Boden wird für diese R.n nicht em-

pfohlen. Wo aber ein solcher mit R.n bestellt werden soll, muß für steten Abzug des Wassers gesorgt werden, weil sich sonst leicht Salztheile in der R. erzeugen, die bei der Verfiedung des Zuckers Unbequemlichkeiten herbeiführen. Salzige Bodenarten passen gar nicht. Durch eine zu sonnige Lage wird die Salpeterbildung befördert, welche der Zuckerbildung hinderlich ist. Für die Düngung gilt das oben Gesagte. Laubdüngung soll besonders gut seyn; auch wird bei kräftigem Boden angerathen, die R. mehre Jahre auf sich selbst folgen zu lassen. Tiefe Bearbeitung der Bodens ist unerläßlich, weil von dem möglichst tiefen Eindringen der Pfahlwurzel die möglichstgrößte Ausbildung von Zuckerstoff abhängig ist. Der Boden muß vor Winter tief gepflügt werden, sonst aber muß man für dessen gehörige Lockerung und Reinigung von Unkraut sorgen. In Betreff der Auswahl des Samens wird man am besten thun, sich mit Samen von den Zuckerfabrikanten versorgen zu lassen, in deren Interesse es liegt, die zuckerreichsten Rüben zu erhalten, die sie auch besser bezahlen können. Die Samenerziehung ist die obige. Die Pflanzen der zur Zuckerfabrikation bestimmten R.n brauchen nicht die Stärke erlangt zu haben, als die zu Futter gebauten, weil sie dann früher gepflanzt werden können und sich noch immer vollkommener ausbilden, als die später gepflanzten stärkern Pflanzen. R., zur Zuckerfabrikation gebaut, können während der Vegetation mäßig behäufelt werden; geblattet dürfen sie nie werden, wohl aber ist es dienlich, die dem Welken nahen Blätter abzunehmen. Bei der Ernte ist noch mehr Vorsicht in Betreff der Herausnahme zu empfehlen, als bei den zu Futter gebauten R.n. Gerade die untern, in der Tiefe der Erde ausgebildeten Theile enthalten den meisten Zuckerstoff. Je länger man die Ernte verschieben kann, um so mehr bildet sich der Zuckerstoff aus, und man nimmt dieselben gern vor dem letzten Drittel des Oktobers vor. In Betreff der Aufbewahrung ist es das Beste, die geernteten R.n sofort an den Fabrikanten abzuliefern, der für die Aufbewahrung sorgt. Die spätere Jahreszeit gibt keine Sicherstellung vor Frösten, wobei die R.n unvermeidlich leiden. Verlangt der Fabrikant spätere Ablieferung, so muß sich der Anbauer mit ihm über die Aufbewahrung und die Art des Transports und der Ablieferung einigen und von ihm die nöthige Instruktion erhalten. Dubrunfaut in Frankreich hat ein Patent darauf genommen, die R.n, wie ihren Saft durch Schwefeln zu konserviren. Man schwefelt die ganzen R.n, indem man Schwefel in den Gruben, Kellern und Kufen, oder unter Haufen R.n in freier Luft, die man aber dann mit Matten oder Stroh bedeckt, anzündet. Die zerriebenen schwefelt man eben so, oder setzt flüssige schwefelige Säure bei dem Reiben oder nachher zu. Eben so behandelt man die Säcke, Pressen, Reibmaschinen ꝛc., die man mit dieser Säure wäscht, und den Saft; er erhält sich dadurch lange Zeit. Die aufzubewahrenden R.n müssen am Kopfe einen tiefen Schnitt erhalten, um den Keim zu vernichten. Der Ertrag wird sehr verschieden angegeben. Von der, besonders zum Anbau empfohlenen schlesischen R., diese nur 8 Proc. Zuckerstoff geben soll, man im glücklichsten Falle vom Morgen zu 180 □ Ruthen rhein. Ctr. rechnen können (nach Achard). Je haltiger die R. ist, desto geringer ist die — Chemische Verhältnisse und gehalt der Zucker-R. Außer barem Zucker, dessen Gehalt von 0 bis Proc. wechselt, kommen noch konstant Zucker-R. (weiße, schlesische R.) vor: Eiweiß, eine stickstoffhaltige Materie, pektische Säure (Gallertsäure) in stand, Aepfelsäure und Kleesäure, an Kali, Ammoniak und Kalk. Die vor und hängen vom Boden ab, gebaut ist. Die trockene Materie Auspressen, Auswaschen und R. bestimmt) beträgt nach Proc.; indeß erhält man bei sung in der Regel nur 80—97, Die Asche beträgt 0,003 — 0,006 und enthält Kieselerde, Thonerde, Eisen- und Manganoxyd, in Verbindung Phosphorsäure, Kohlensäure, Schwefel- Salzsäure. Der Saft der R. ist sauer. Im Allgemeinen trifft es ein, Saft von großem spec. Gewicht auch enthält; doch enthält auch mancher Saft von großem spec. Gewicht ein kleineres Zucker, als ein anderer; überhaupt konstantes Verhältniß zwischen der des R.saftes und dem Zuckergehalt Statt. Das spec. Gewicht des Saftes zwischen 1,0519 und 1,0126 bei 12° R. chem letztern der Zuckergehalt gleich sich enthält die R. bloß solchen Zucker, dem aus Zuckerrohr übereinstimmt; krystallisirbaren Zucker, oder Manna Safte gefunden werden, so sind die Veränderung mittelst der Luft oder Manipulationen entstanden. Zuckergehalt der R.n dadurch bestimmen man den ausgepreßten Saft, vermittelst Waschwässern der zerriebenen R.n, übergehen läßt, das Produkt desselben kohobirt, den Zuckergehalt des Destillats nach Aräometers bestimmten Dichtigkeit berechnet und dabei in Betracht zieht, Versuchen von Pelouze), um 64,8 Kub. timeter wasserfreien Alkohol bei 12° R. halten, 100 Grammen reiner Zucker gewesen seyn müssen. Andere ziehen den Zuckergehalt nach der bei der Gährung ten Kohlensäuremenge zu bestimmen. Zucker liefern 51,295 Lb. Kohlenstoff wicht nach. — Ueber Benutzung der Zuckerfabrikation s. Runkelrübenker; als Kaffeesurrogat s. Kaffesurrogate; über die Benutzung der R. zu ist schon oben gehandelt worden; über Anwendung zu Runkelrübenpapier, Papier, zu Essig s. Runkelrübenessig, zu Branntwein s. Runkelrübenbranntwein, zu Syrup s. Runkelrübensyrup.

Literatur: Achard, Die europäische

brikation aus R.n; — Thaer, Rationelle andwirthschaft; — Schubarth, Anbau der elegewächse; — Schwerz, Praktische An- ung zum Ackerbau; — Linke, Der Anbau d die Behandlung der R.n als Nahrungsmit- für unsere Viehstämme und als Material zur ckerfabrikation; — Dreiser, Wie müssen Zuckerfabrikation bestimmte R.n gebaut wer- n u.s.? — Zdeborsky, Anleitung zum Anbau R.n behufs der Zuckererzeugung; — Clau- ius, Ausführliche Belehrung über den Anbau weißen Zucker-R., Hanau 1836; — Han- ngund-Brame, Anweisung, die R.n durch aat, Pflanzen ꝛc. für eine möglichst reiche Zuk- gewinnung vorzubereiten, aus dem Französi- en von Jacobi, Leipzig 1837; — Pohl, R.n. Eine zeitgemäße Sammlung alles en, was irgend Bezug auf die R.n hat, das. 00; — Anleitung zum Anbau der R.n, nebst hang, die Bearbeitung des R.saftes in Haus- altungen betr. Bekannt gemacht durch die Di- ktion des Gewerbevereins für Hannover, Han- over 1837; —. Weinrich, Kurze Anleitung m Anbau der R.n für die inländischen Zucker- ereien, zunächst für den böhmischen Landmann ermuth, Prag 1835.

Runkelrübenbier, aus der Runkelrübe eta vulgaris) gebrautes Bier. Man nimmt hen zu ungefähr 50 Ctr. frischen Runkelrüben 0 Pfund braunes Gerstenmalz und 33 Pfund pfen. Die Runkelrüben werden geschält, ge- chen, klein gestampft u. mit 40 Eimer Wasser lange gekocht, bis sie sich in den Händen leicht drücken lassen, dann wird die Brühe durch ch geseiht, das Malz mit 1½ Eimer lauen ssers eingeteigt, die siedendheiße Rübenbrühe auf geschüttet, das Ganze eine Stunde lang örig durchgearbeitet, eine Stunde im bedeck- Bottig stehen gelassen und endlich die Würze gezogen und dann wieder in die Pfanne ge- cht, wo sie mit Hopfen versetzt und auf 9—10 ner eingekocht wird. Nun wird die Würze sie- ndheiß auf die Trabern gebracht, 1 Stunde ste- gelassen und wieder abgezogen. Zunächst wird n die geschöpfte Würze auf dem Kühlschiff bis 1° R. abgekühlt und dann auf dem Gäh- ebottig mit 10 Hefe gestellt. Sobald die efe zu sinken beginnt, sowird sie abgenom- n, zuvor das Bier von der Unterhefe abge- en, auf Fässer zur Ausgährung gebracht und, n alle Hefen ausgestoßen sind, verspundet. s Bier ist hellbraun, wohlschmeckend, nach 6 ten trinkbar und hält sich in guten Kellern chen. Besonders in England bedient man jetzt zum Bierbrauen statt des Malzes der nkelrüben und soll daraus ein sehr wohl- eckendes Bier erhalten.

Runkelrübenbranntwein, branntweinar- es Getränk, aus Runkelrüben bereitet. a) ch Hermbstädt verfährt man bei der Berei- ung am besten so, daß die gehörig gewaschenen nkelrüben mit Wasserdämpfen gar gekocht d herauf in einem Troge mit hölzernen, un- mit Eisen beschlagenen Stampfen zu Brei ßen werden. Dieser Brei wird auf 500 nd frische Runkelrüben mit 350 Pfund sie- denden Wassers eingemaischt, der Maische 16 Pfund Gerstenmalzschrot beigegeben und, nach- dem dieses gut eingearbeitet worden, das Ganze 3 Stunden lang, bedeckt, in Ruhe gelassen. Man läßt nun die Maische durch ein Drahtsieb laufen, dessen Maschen ½ Zoll im Quadrat haben, setzt dann noch 170 Pfund kaltes Wasser zu und stellt die Maische, wenn sie bis auf 20° R. abgekühlt ist, mit 18 Pfund Hefen zur Gährung in einen bedeckten Bottig, die nach 5—6 Tagen beendigt ist. Auf 100 Pfd. Runkelrüben werden 10—12 Pfd. Branntwein von 45 Proc. Tralles gerechnet. — b) Yonng in England ließ sich auf folgende Methode ein Patent geben: Der ausgepreßte Saft wird bis nahe an 35° R. erhitzt, auf 1 Ctr. werden 10 Unzen verdünnte Schwefelsäure zu- gesetzt, die Flüssigkeit wird auf 13—17° R. ab- gekühlt, mit 1 Proc. Hefen vermischt in Gäh- rung versetzt, so verdünnt, daß sie der gewöhn- lichen Maische entspricht, und nun auf Brannt- wein benutzt. — c) In einem Maischraum von 900 berl. Quart nimmt man 9 Ctr. Rüben, 1 Maß Gerstenmalz und zu dem Hefenansatz 1 Maß Roggenschrot; die Rüben werden gedämpft, klar gestampft, das Gerstenmalz in einem beson- dern Gefäße abgekühlt, beides in den Gährbottig gebracht, abgekühlt, die nöthigen Hefen gegeben, der Gährung überlassen und nach 4 Tagen ab- getrieben. Die Rüben dürfen aber nicht ausge- wachsen (gekeimt) seyn. — d) Auch aus den bei der Zuckerbereitung entstandenen Abgängen, als dem ausgepreßten Rübenmark, der bei dem Raf- finiren ablaufenden Melasse und dem Spülwasser kann Branntwein gebrannt werden. — e) Zieht man den R. wieder ab, so gleicht der über 65° starke ganz dem Rum, der nicht unter 50° starke dem Cognac. Hierbei bringt man den Brannt- wein schon den Tag vor dem Abziehen in eine starke, besonders auf dem Boden stark verzinnte Destillirblase und thut auf 100 berliner Quart Branntwein 2 Pfund verdünnte Schwefelsäure (die Verdünnung geschieht in dem Verhältniß, daß zu 100 Pfund 70° haltender Schwefelsäure 239 Pfund Wasser gemischt werden) und 14 Pfund gepulverte Kohlen von Erlen- oder Buchenholz. Die Mischung wird gehörig umge- rührt und die Blase gut verschlossen. Früh, ehe das Abziehen beginnt, wird das Umrühren noch einmal wiederholt. Durch ein nochmaliges Abzie- hen wird das Getränk noch mehr veredelt, indem man zu 100 berliner Quart des schon bereiteten Rums oder Cognacs 17 Pfund mit Schwefel- säure digerirten Syrup thut, wobei man auf 2 Pfund Zuckersyrup 1 Pfund der verdünnten Schwefelsäure rechnet. Das Abziehen geschieht wieder in einer verzinnten Blase; der zuerst übergehende Branntwein, der über 67° hat, gleicht dem besten Arak, jener, der nicht unter 50° hat, dem besten Cognac.

Runkelrübenessig, wird aus dem beim Runkelrübenbranntweinbrennen und Abziehen bleibenden Nachlauf auf dieselbe Art, wie der ge- wöhnliche Essig, bereitet; hält sich bei sorgfältiger Bereitung und Abwartung in zugespundeten Fäs- sern sehr lange und hat einen guten Geschmack.

Runkelrübenmus (Kochk.), Gericht aus

Digitized by Google

Runkelrüben, am besten aus Zuckerrunkelrüben; wird folgendermaßen bereitet: Man stampft die Rüben, kocht sie bis zur Weiche, daß man sie zerdrücken kann, und preßt sie dann aus. — Will man eine größere Menge bereiten, so läßt man in dem Kochgeschirre das Flüssige. Dann wird Sämmtliches gekocht. Ein Glasboden in dem Kessel verhindert das Anbrennen, ohne daß man die Masse umrührt. Wenn sie kocht, wird sie fleißig abgeschäumt. Ein glühendes Eisen, das man oft, wenn die Masse eine Zeit lang gekocht hat, hinein hält, nimmt das Erdige weg. Die Masse muß so lange kochen, bis sie syrupartig ist. Wenn sie anfängt, zu streifen, hat sie genug gekocht. Man gießt die syrupartige Masse in Gefäße.

Runkelrübenkultivator, von Krocza k erfundener Kultivator, womit jede Rübensaat, und zwar gerade bei trockenem Boden, am vollkommensten gereinigt und bearbeitet werden kann, ohne daß die erst aufkeimenden Pflanzen eine Beschädigung erleiden.

Runkelrübenpapier (Papierm.), Papier, zu dem die Abfälle von den bei der Zuckerfabrikation verbrauchten Runkelrüben verwendet worden sind. Der letzte Rückstand von Faser (s. Runkelrübenzuckerfabrikation) wird nochmals in einem Bade behandelt, welches auf 100 Gallonen Wasser 2 Pfund Schwefelsäure enthält, die Faser hierauf mit schwefeligsaurem Gase oder Chlor gebleicht und, mit 10—50 Proc. Lumpen versetzt, zu Papier (s. d.) verarbeitet. Simson in England hat Versuche hierüber in einem Werke bekannt gemacht, welches ganz auf R. gedruckt ist. Eine zweckmäßige Maschine zum Waschen und eine andere zum Zerreiben der Runkelrüben finden sich beschrieben und abgebildet im landwirthschaftlichen Wochenblatt für Baden, 1835, Nr. 7 und 8.

Runkelrübenreibemaschine, Maschine, um mittelst derselben die Runkelrüben behufs der Zuckerfabrikation in großer Menge zu reiben; besteht aus einer hölzernen Scheibe, die 6 Fuß im Durchmesser hat und auf einem hölzernen Gerüste ruht. Die eine Seite der Scheibe ist mit starkem Reibeisenblech beschlagen, und neben derselben steht sehr schräg ein Kasten, in welchen die Runkeln gefüllt werden, die sich durch ihr Gewicht gegen das Reibeisenblech drükken; die Scheibe wird mittelst einer Kurbel herumgedreht. Statt der Scheibe bedient man sich auch eines aus Lattenwerk gemachten, mit Reibeisenblech beschlagenen Cylinders.

Runkelrübenschneidemaschine, s. Runkelrübenzucker (S. 640) und Schneidemaschinen.

Runkelrübensyrup (Hausw.), der aus den Runkelrüben gewonnene syrupähnliche, den eigentlichen Syrup theilweise ersetzende Saft. Um diesen zu gewinnen, wäscht man die Runkelrüben sauber mit einer Bürste oder auf andere geeignete Weise, schält sie, reibt sie zu Brei, läßt diesen einige Stunden stehen und preßt ihn dann in einer guten Presse möglichst stark aus. Der ausgepreßte Rückstand wird mit etwas lauwarmem Wasser vermischt und noch einmal nachgepreßt. Der ausgepreßte Saft wird nun in einen Kessel gebracht und erhitzt, wo eine eiweißartige Materie ausscheidet, fleißig abgeschäumt, mit den ausgepreßten Rübern sehr gut als Viehfutter (selbst zu von Gänsen) zu gebrauchen ist. Nach der Schäumung wird die Reinigung des mit gebranntem, an der Luft zerfallenden aber nach dem Zerfallen sogleich wieder aufbewahrt seyn muß, zertheilt. Auf zu 100 Pfund Saft 3 Loth Kalk ab, wird in etwas Saft und gießt die darauf Kalkmilch allmählig unter beständigem ren und in solchen Absätzen, daß die überkocht, in den Kessel. Durch papier kann man prüfen, ob der Kalk länglich ist; so lange dies Papier saft geröthet wird, muß man zusetzen. Während des Kalkzusatzes ein stechender Dampf aus der Saft klärt sich, und der Rübengeruch verschwinden. Die Flüssigkeit diesem Zustande noch um ⅓ wird der Saft auf ein mehr Faß gefüllt, wo sich dann nach 12 alle unreinen Theile abgesetzt haben Saft klar erscheint. Derselbe wird Kessel oder in einer flachen Pfanne ohne zum Kochen zu kommen, kann dann die bekannten Anwendungen Haushaltung erfahren, oder auch Zucker bearbeitet werden.

Runkelrübenzucker, der aus der Runkelrüben, am besten aus der oder weißen, bereitete Zucker. In Bezug auf die Vorbereitungen der zur Verarbeitung zu Zucker auf den kelrübe II. verweisen, geben wir hier auf die Fabrikation des R. über. vor Allem darauf an, den Zucker ständig aus den Rüben auszuziehen, andern Stoffen zu trennen und zu tion zu bringen, so wie bei allen diesen aber Zuckerverluste, welche auf Grund Runkelrübe (chem. Verhältniß Verhalten des Zuckers zu Wasser Wärme Gesagten so leicht eintreten, zu vermeiden. Die älteste und am meisten (in Deutschland und Frankreich schließlich) übliche Methode der tung ist folgende: Man verarbeitet Rüben, ist daher auf die Wintermonate März beschränkt. Eine solche Fabrik von 5—6 Monaten nennt man eine C Zunächst werden die Rüben mit dem Blattansatz, von faulen Stellen, befreit, dann in Waschtrommeln Latten verfertigten, um eine Art Cylindern) in stets zufließendem Wasser. Hierauf zerreibt man die Rüben zu kann nur im Kleinen auf blechernen von gewöhnlicher Konstruktion geschehen. Großen dienen dazu die Runkelrübenmaschinen (s. d.); der Rübenbrei wird ausgepreßt. Zu diesem Ende füllt man Preßsäcke oder schlägt ihn in Preß-

Digitized by Google

he man dann abwechselnd mit Horden von
dengeflecht (oder aus Latten zusammenge-
en Gittern) zu einem Stoße aufschichtet, der
r die Presse gebracht wird. Die Pressen
entweder (früher durchgängig) kräftige
rubenpressen, od. hydraulische Pressen. Mit
· hydraulischen Presse von 100,000 Kilogr.
f auf 48 Quadratdecimeter kann man durch
rste Pressung 85 Proc. Saft gewinnen. Auch
t man zwei Mal. Alle diese Geräthschaf-
ind in einer großen Fabrik so geordnet, daß
on einem einzigen Motor bewegt werden;
müssen sie häufig mit Kalkwasser abgewa-
, oder auch ausgekocht werden. Der Saft
von den Pressen (im 2. Stockwerk) durch be-
Rinnen herab in die Läuterkessel. Er ist
, trübe, von verschiedenem spec. Gewicht,
ch dem Zuckergehalte. Die folgende Ar-
ſt nun die Läuterung, d. h. die möglichſt
le Befreiung von den fremdartigen Bestand-
n, nämlich von der Gallertsäure, dem Ei-
dem Kleber und den hauptsächlichsten Sal-
Sie wird nicht überall auf gleiche Weise
führt: In den meisten französischen
ken erhitzt man den Saft in dem halbrun-
durch Dampf zu heizenden Läuterkessel
l auf 55—58° R., rührt dann die durch Ver-
vorläufig ermittelte, nöthige Menge Kalk-
auf einmal ein, läßt einmal aufwallen,
Bildung eines grünlichen, rissigen Schau-
n der Oberfläche und Niederfallen grauer
n bemerkt wird, sperrt dann den Dampf
d läßt erkalten. Der Saft muß dann klar,
ch gefärbt seyn und alkalisch reagiren, aber
zu stark nach Kalk schmecken. Schwefel-
wendet man nur dann an, wenn sich beim
chen des Saftes der Kalküberschuß wieder
e bemerklich macht. In vielen deutschen
riken, namentlich in den von Weinrich
bedweiß eingerichteten, bedient man sich
des adardschen Verfahrens, d. h. man
t den Saft kalt mit 2—4 pro Mille Schwe-
re, nach einigen Minuten mit Kalkmilch,
f man den Saft erhitzt, bis die Läuterung
bet ist, und dann klar absetzen läßt. Auch
tagirt der Saft alkalisch und zwar so stark,
r nach dem Abdampfen mit etwas Schwe-
re versetzt wird, jedoch nicht bis zum völli-
erschwinden der alkalischen Reaktion. Das
che Verfahren wich von dem französischen
rin ab, daß der Saft mit dem Kalk läng-
eit gekocht wurde. Neuerdings hat Brandé
empfohlen, den Saft zuerst mit etwas
aufzukochen, dann zu filtriren, hierauf mit
bis 70° R. zu läutern und den Kalküberschuß
Phosphorsäure wegzuschaffen. — Der ge-
te Saft wird nun klar abgezogen und ge-
ch, nachdem er vorher durch ein bereits
chtes Kohlenfilter gelaufen ist, abge-
ſt. Das Abdampfen geschieht entweder
freiem Feuer, oder in verschiedenen Ab-
pfapparaten. Diese zerfallen in eigent-
Dampfpfannen, d. h. flache Pfannen,
mittelst doppelten Böden durch Dampf
t werden und über deren verschiedenartig
ten, gerippten oder auch glatten Boden
der Saft in dünnen Schichten fließt; — in solche Apparate, wo über dem Saft ein luftverdünnter Raum erzeugt wird; — in solche, wo man die Verdampfung durch in den Saft geblasene Luft oder Dampf befördert; — und in solche, wo man den Saft kontinuirlich in dünnen Schichten aus dem Kessel in die Höhe hebt und über eine lange Oberfläche wieder herabfließen läßt. Bei allen ist die Absicht, entweder bei einer niedrigen Temperatur abzudampfen, oder bei hoher Temperatur die Abdampfung sehr zu beschleunigen; beides, weil der Zucker durch anhaltende starke Erhitzung zersetzt wird. Der Saft wird nun entweder bis 16—17° Baumé eingedampft, dann durch Kohle filtrirt, weiter bis 25° B. abgedampft und ein zweites Mal filtrirt, oder man dampft gleich bis 22° ein und filtrirt nur einmal. Das Filtriren geschieht durch thierische, aus Knochen bereitete Kohle und besteht darin, daß man den Saft durch eine mehr oder minder dicke Schicht solcher Kohle laufen läßt; dabei wächst die reinigende Kraft des Filters nicht sowohl nach der Dicke, als nach der Oberfläche der Kohlenschicht, es sey denn, daß man den Saft unter erhöhtem Drucke durch eine hohe Kohlenschicht treibe, wie Peyron empfohlen hat. Die Filter sind mit Kupfer ausgeschlagene Kästen, unten mit einem Abzugshahne und einem falschen Siebboden versehen, mit einem Tuche ausgeschlagen, mit Kohle in festgedrückten Schichten gefüllt und oben wieder mit einer Siebplatte bedeckt, auf welche der Saft fließt. Der filtrirte Saft wird dann über freiem Feuer in sogen. Schaukelpfannen, seltener in einem der oben erwähnten Abdampfapparate, schnell so weit eingekocht, daß er zwischen den Fingern einen Faden zieht, der sich beim Abreißen hakenförmig krümmt. Darauf bringt man ihn noch warm in thönerne Bastenformen, oder in flache Blechschüsseln und läßt ihn auf den Gestellen der erwärmten Füllstube krystallisiren. Der so erhaltene Zucker ist Rohzucker, noch etwas gefärbt, nicht völlig trocken und mit schwachem Beigeschmack von Runkelrüben. Man verkauft ihn entweder an die Raffinerien, oder man deckt ihn selbst einmal, d. h. man schlägt die Spitzen der Brode ab, bohrt sie unten etwas an, ebnet die obere Fläche und deckt dann, wie in den Raffinerien, entweder mit feuchtem Thon, oder mit Klärsel (einer koncentrirten Auflösung von reinem Zucker). Die bessern Fabriken produciren auf diese Art einen zur unmittelbaren Konsumtion vollkommen fähigen Zucker. Die erhaltenen Syrupe und Melassen, d. h. unkrystallisirbaren süßen Flüssigkeiten, erleiden nun, um den darin noch vorhandenen krystallisirbaren Zucker zu retten, mehrfache Behandlungen; die zuletzt übrig bleibenden Flüssigkeiten dienen noch zur Branntweinfabrikation, zum Viehfutter. Das ausgepreßte Rübenmark wird zu Viehfutter, zu Papier ꝛc. benutzt.

Den nach der eben beschriebenen, erfahrungsmäßigen Methode fabricirenden Zuckersiedereien mußte es bald auffallen, daß sie nur im günstigsten Fall 7, oft nur 4½, gewöhnlich 5½ Proc krystallisirbaren Zucker aus Rüben gewannen

Digitized by Google

deren absoluter Zuckergehalt 12 Proc. beträgt. Der Grund davon liegt theils daran, daß mechanische Mittel nie zur vollständigen Gewinnung des Saftes hinreichen; theils darin, daß die Methode durch die Zahl und Dauer der Operationen zu viel Gelegenheit zu Zuckerverlusten bietet. Daher versuchte man zunächst, den Saft aus den entweder zerriebenen, oder nur in Scheibchen zerschnittenen Rüben durch Auslaugung mittelst kalten oder heißen Wassers zu gewinnen. Man hat unzählige Methoden dieser Art vorgeschlagen und bezeichnet sie im Allgemeinen mit dem Namen der Macerationsmethoden. Es kommt bei ihnen darauf an, die Rüben mit immer erneuten Mengen von Wasser, und umgekehrt das Wasser mit immer neuen Mengen von Rüben in Berührung zu bringen, bis einerseits die Rüben erschöpft sind, andererseits das Wasser mit Zucker gesättigt ist. — Die meiste Hoffnung des Gelingens scheint der neueste Apparat von Reichenbach zu geben, in welchem die zerschnittenen Rüben, bei stets fortschreitender entgegengesetzter Bewegung des Wassers und der Rüben, abwechselnd der Wirkung des kochenden Wassers und des Wasserdampfs ausgesetzt und so innerhalb weniger Minuten vollständig erschöpft werden. Der Saft ist so zuckerreich wie Preßsaft. Die Siedhitze gewährt den Vortheil, das Eiweiß und den Kleber unauflöslich zu machen; Gallertsäure, welche beim Auspressen zerriebener Rüben in großer Menge in den Saft kommt, aber an sich nicht auflöslich ist, wird natürlich bei nur zerschnittenen Rüben in viel geringerer Menge vorhanden seyn. Die weitere Bearbeitung des Saftes geschieht auf die obige Weise. — Von den franz. Methoden haben die Beaujeu's und Laurence's (welcher mit kaltem Wasser verarbeitet) keinen Erfolg gehabt; nach Martin und Champonois, welche die Rüben mittelst eines Kastenapparats durch Wasser cirkuliren lassen, sollen einige Fabriken arbeiten. Pecqueure Levigateur, ein in der Tendenz dem reichenbachschen Apparate verwandter Mechanismus, hat neuerdings viel Aufsehen gemacht. — Der neueste, von Schützenbach ausgehende Vorschlag besteht darin, die Rüben zu zerschneiden, bei einer Wärme von höchstens 50° R. zu trocknen, dadurch Eiweiß, Kleber und Gallerte unlöslich zu machen, die getrockneten Rüben zu pulvern und das Pulver mit angesäuertem Wasser, oder mit Weingeist auszuziehen, — wodurch man Säfte gewinnen würde, welche kaum einer Läuterung bedürften und unmittelbar zur Krystallisation abgedampft werden könnten. — Die modificirte Macerationsmethode von Dombasle in Roville ist, nebst Angabe seiner Einrichtung des Runkelrübenzuckerfabrikationsgebäudes, folgende: Ein möglichst einfaches Gebäude, das nur im Kochraume und über diesem massive Lokale für Füllstube, Zuckerboden ꝛc. hat, und Fachwerks- oder Holzbau der Lokale für Aufbewahrung, Maceration der R. und Filtriren sind vollkommen hinreichend. In einem solchen Gebäude sind zur täglichen Verarbeitung von 100 Ctr. Rüben erforderlich: a) 1 Schneidemaschine, aus 20—25 Messern bestehend, die trommelartig und in etwas schräger Richtung um 2 eiserne Scheiben gelegt sind. Eine solche Maschine liefert Schnitte von 4 Linien Dicke und es können mit ihr in 2 St. 200 Ctr. Rüben zerschnitten werden. b) 1 Operationsbottige, von der Größe, daß sie einen mit 4 Ctr. Rübenschnitten gefüllten Sack aufnehmen und dieser bequem in den Bottig mit dem Wasser umgewendet werden kann. Dienlich sind die Bottige mit Wasserglas oder mit Oelfarbe angestrichen, oder, noch besser, mit Zinkblech ausgeschlagen. Die Bottige dürfen nicht zu hoch, sondern müssen mehr breit als hoch seyn. c) 1 Krahn mit Flaschenzug, um der mit Rübenschnitten gefüllten Säcke mit geringem Kraftaufwand in die Bottige und aus ihnen heben zu können. d) 1 kupferner Kessel, der die mit Säcke gefüllten Rübenschnitte, bevor sie in die Macerationsbottige kommen, zu kochen hat. Der Kessel vertritt zugleich die Stelle des Defekationsapparats und ist unten am Boden mit einem Hahn versehen, um den Saft in 3 hohe und schmale, inwendig mit Oelfarbe gestrichene Fässer zum Aufnehmen und Kochen des aus der Defekation kommenden Saftes ablassen zu können. Diese Apparate sind nöthig, um den Saft zu gewinnen und ihn zur Abdampfung vorzubereiten. Die gereinigten Rüben kommen zuletzt in die Schneidemaschine. Hierauf werden die Rübenschnitte in von Hanfbindfaden gefertigte Säcke gethan und mittelst des Krahns in den Kessel, der so viel Wasser enthalten muß, daß die Schnitte stehe, gebracht. In dem Kessel bleiben sie so lange, bis ein starker Schaum erfolgt und die Schnitte ganz erweicht sind. Dann wird der Sack mit den Rübenschnitten den nächsten Bottig gehoben, wo er so lange bleibt, bis eine zweite in den Kessel gebrachte Partie Schnitte durch hinreichendes Kochen wieder zum Aufwechseln vorbereitet ist. Die Schnitte aus dem 1. Bottig werden nun in den 2., die aus dem Kessel in den 1. Bottig und den Kessel wieder frische Rübenschnitte gebracht. Damit wird fortgefahren, bis der Inhalt des Kochkessel die nöthige Stärke erreicht hat. Nun alle Bottige in Thätigkeit sind, kann man den Kochkessel zum Auslangen der Bottige mit Wasser mehr gethan, sondern immer nur das aus dem Bottig in den Kessel gebrachte, die letzten Rüben aus dem Kessel kommende, mithin am koncentrirtesten ist. Das Gut in der Rüben geschieht an einem Orte, der tiefer liegt, als die Stelle, wo die Macerationsbottige stehn. Die Bottige dürfen nicht höher seyn, als gerade erforderlich ist, um das aus den Bottigen in den Kessel und aus diesem in die Absaftständer abfließen zu lassen. Diese müssen stehn zu ebener Erde, können aber auch so gestellt werden, daß von ihnen der reine Saft unmittelbar auf die Filter gelassen werden kann. Die Bottige werden dicht neben einander aufgestellt, sind durch schwache Bleche mit einander verbunden, so daß beim Anheben der Säcke kein Saft verloren geht. Jeder Bottig ist mit einem Hahn, mit einem Zwischenhahn zu versehen,

Digitized by Google

blaßrohr mit dem Hauptrohr verbunden, das
nder mit dem Kochkessel kommunicirt. Beim
blassen des Safts braucht nur der Hahn des
einen Rohrs, das mit dem Hauptrohr und dem
Kochkessel kommunicirt, geöffnet zu werden, und
r Saft fließt von selbst in den Kessel ab.
Beim Beginn der Maceration läßt man 3—4
Bütte mit frischen Rübenschnitten den Kessel
füllen, bevor die Läuterung beginnt. Ist aber
r Kessel im Fortgang der Maceration nicht
ehr mit Wasser, sondern schon mit Saft ge-
füllt, so genügt ein 1maliges Aufkochen frischer
Rübenschnitte in ihm; besser ist es jedoch, immer
mal frische Rüben den Kessel passiren zu lassen,
weil man dadurch einen weit stärkern Saft er-
hält. Schneller Betrieb und große Pünktlichkeit
sind die Hauptbedingungen des guten Gelingens
bei diesem Verfahren. Es muß deshalb die Hei-
zung unter dem Kessel möglichst vollkommen
sein, weil die Schnelligkeit des Betriebs bei der
Maceration nur von dem Garkochen der jedes-
maligen frischen Schnitte abhängt, und die leer-
geworbenen Säcke, die Macerationsgefäße und
die Lokale müssen fleißig mit Kalkwasser ausge-
waschen werden. Die Läuterung des durch die
Maceration gewonnenen Saftes geht sehr leicht
und schnell von Statten, weil er schon im Ko-
chen ist. Sobald die letzten Schnitte aus dem
Kessel gehoben sind, wird zu dessen Inhalt so
viel Kalk gegeben, daß sich die Hauptprobe zeigt
und sich eine starke Koagulation im Safte wahr-
nehmen läßt. Der Zusatz zu vielen Kalks kann
leicht vermieden werden und wird sogleich er-
kannt, weil dann die durch Koagulation gebil-
deten Flecken sich zertheilen und der ganze Saft
gelblichweiß und trübe wird. Zu wenig Kalk
zeigt weder die Hauptprobe, noch eine Koa-
gulation zu Stande. Gleich nach dem Zusatz
des Kalks ist die Defekation beendet. Der Saft
wird in die Absatzständer gebracht, und erst in
diesen setzen sich alle Unreinigkeiten zu Boden,
daß man durch angebrachte Hähne in verschie-
dener Höhe der Ständer den reinen Saft be-
quem ablassen kann. Der zurückbleibende
Satz wird in besondere Beutel gefüllt und zuletzt
ausgepreßt. Je höher die Absatzständer sind,
desto weniger erhält man Bodensatz.

Es wird hier nicht am unrechten Orte seyn,
einige Fragen aufzustellen, deren Beantwor-
tung das Verhältniß des R.s zu dem
Rohrzucker (Kolonialzucker) ins rechte Licht
setzen und uns zeigen wird, daß der erstere
zu letztern in jeder Beziehung erse-
tzen kann. 1) Kann der R. den Kolo-
nialzucker qualitativ vollkommen er-
setzen? Der R. ist, wie der Kolonialzucker,
Rohrzucker, da er krystallisirbar ist, im
Gegensatz zu dem Krümelzucker. Beide erst-
genannte Zuckerarten werden sehr leicht von
Säuren, selbst verdünnten, zersetzt, aber nicht
ausfallen, mit denen sich der Rohrzucker ver-
bindet. Das Verhalten des Rohrzuckers zu ver-
schiedenen Säuren ist aber wichtig, weil der Rohr-
zucker durch dieselben zuerst in Krümelzucker und
dieser in ein ganz unkrystallisirbares Pro-

dukt übergeführt wird. Eine ähnliche Verwand-
lung erleidet der Rohrzucker allmählig schon
durch längere Berührung mit Wasser in der
Wärme. Beiden Zuckerarten gemeinschaftlich
ist aber die Eigenschaft, bei Gegenwart von
Wasser und Luft und bei einer gewissen Wärme
sich durch vorhandene stickstofthaltige Substan-
zen (Hefe, Ferment) zu einem Zersetzungspro-
zesse, der sogen. Gährung, bestimmen zu lassen,
dessen erstes Resultat Alkohol oder Weingeist,
das spätere aber Essigsäure ist. Wenn nun
hieraus einerseits die Schwierigkeit hervorgeht,
Rohrzucker aus den ihn enthaltenden Pflanzen
ohne allen Verlust und ohne theilweise Umände-
rung auszuziehen, so ist doch nichts desto weni-
ger daraus chemisch zu ersehen, daß bei richtiger
und vorsichtiger Darstellung die einzelnen Arten
des Rohrzuckers durchaus nicht von einander
verschieden sind. Nun ist zwar zuzugeben, daß aus
der erwähnten chemischen Gleichheit zweier Stoffe
noch nicht die Nothwendigkeit folgt, beide auch
rein darstellen zu können. Indeß hat die Er-
fahrung bereits hinlänglich entschieden, daß es
möglich sey, vollkommen reinen R. herzustellen,
und zwar verhältnißmäßig leichter als Rohr-
zucker. Woher aber nun das fast allgemein noch
herrschende Vorurtheil, daß R. weniger süß, über-
haupt bei Weitem nicht von gleicher Güte wie
Rohr- (Kolonial-) Zucker sey? Ohne Zweifel
hat diese Meinung, welche ein Haupthinderniß
des Aufkommens der R.fabrikation darstellt,
ihren Grund in der fehlerhaften Art, wie man
R. und Kolonialzucker zu vergleichen pflegt.
Man stellt nämlich Kolonialzucker-Raffinade
neben nur einmal gedeckten Rübenrohzucker. Der
Kolonialzucker kommt bekanntlich fast durchaus
nur als Rohzucker, oder als höchstens einmal ge-
deckter Rohzucker nach Europa und wird hier
erst durch wiederholtes Auflösen, Klären, Fil-
triren und Krystallisiren raffinirt, d. h. in weißen,
wohlschmeckenden Zucker verwandelt. Der R.
kommt dagegen größtentheils als einmal gedeck-
ter Rohzucker ohne weitere Raffination in den
Handel, und es wird hoffentlich die Zeit kom-
men, wo eine Raffination des R.s für den Haus-
gebrauch durchgängig unnöthig seyn und au pre-
mier jet von allen Fabriken völlig weißer Zucker
gewonnen werden wird. Wenn nun solcher ein-
mal gedeckter Rohzucker je nach dem Vollkom-
menheitsgrade der angewendeten Darstellungs-
methode noch mehr oder minder gelblich aussieht,
einen kleinen Rückhalt des eigenthümlichen Rü-
bengeschmacks, eine etwas weniger intensive
Süßigkeit und weniger kompakte Krystallisation
zeigt, so kann dabei weiter nichts auffallen, als
der ungeheure Abstand zwischen solchem Rüben-
rohzucker und Kolonialrohzucker, der in den
meisten Fällen ein braunes, ganz unangenehmes
Produkt ist. Das aber ist der richtige Vergleis-
chungspunkt. Gehörig raffinirt, sind beide
nicht (oder nur von sehr Geübten) zu unter-
scheiden. Beiläufig gesagt, ist in dem Um-
stande, daß R. und Kolonialzucker im deutschen
Detailhandel, unsers Wissens wenigstens, fast
nirgends in Benennung und Preis geschieden
werden, ein Grund zu suchen, warum das große

Digitized by Google

Publikum, welches den R. unwissentlich in Menge konsumirt, nie zu der Ueberzeugung gelangen kann, daß R. auch gut sey. — 2) Ist Europa im Stande, eine hinreichende Quantität R. zu erzeugen? Unter allen Bestrebungen, exotische Produkte durch europäische zu ersetzen, welche, zunächst durch Napoleons Kontinentalsperre hervorgerufen, später wieder fast verlassen, neuerdings aber durch die immer mehr überhand nehmende Geltendmachung des Princips, daß man kein Geld für Dinge, welche man selbst machen kann, aus dem Lande gehen lassen dürfe, wieder in große Aufnahme gekommen sind, steht die Fabrikation des R. oben an. Als ursprünglich deutsche Erfindung Margrafs (1747), zu Ende des vor. Jahrhunderts und zu Anfang des gegenwärtigen von Achard, Koppy und Nathusius in Deutschland kultivirt, aber ohne großen Erfolg, ging sie 1812 in die Hände der Franzosen über, welche sie bald so verbesserten und mit solchem Erfolge betrieben, daß sich nicht nur die Zahl der Fabriken außerordentlich vermehrte, sondern auch die Deutschen ihre eigene Erfindung von den Franzosen wie etwas Neues wieder annahmen und mit Eifer zu betreiben anfingen. Neuerdings scheint es, als wenn man in Deutschland diese Fabrikation auf eine selbstständige Weise ausbilden und die allgemein üblichen franz. Methoden durch eigenthümliche ersetzen wolle. Böhmen und Bayern zeichnen sich durch die Zahl ihrer R.fabriken aus; auch Rußland hat nicht unbedeutende Fortschritte in diesem Zweig gemacht, und eben so nimmt England neuerdings Theil an der Sache. — Berücksichtigen wir nun die verschiedenen Zuckerarten im Gegensatz zum Kolonialzucker und R. und die Stoffe, aus denen sie bereitet werden, so werden wir finden, daß wir vor der Hand allein auf den R. oder die Zuckerrunkelrübe angewiesen sind. Traubenzucker und Stärkezucker, Kastanien-, Ahornzucker ꝛc., theils Arten des Rohr-, theils solche des Krümelzuckers, sind entweder, wie die Erfahrung lehrt, nicht in kompakt krystallinischen Massen herstellbar, oder lohnen nicht reichlich, oder die Stoffe dazu können nicht überall gebaut werden. Ein besseres Verhältniß kann, nach Hoffmann, vom Kürbis erwartet werden, wenn darüber Ungarn und andere Länder mehr beweisende Belege von der Brauchbarkeit des Kürbissaftes geliefert haben werden. Die Zuckerrunkelrübe (s. Beta u. Runkelrübe) hingegen ist eine bei gehöriger Kultur in jedem nicht zu harten Klima gedeihende Varietät der Runkelrübe, deren Zuckergehalt allerdings nach klimatischen und andern Verhältnissen etwas variirt, aber doch so weit beständig ist, daß man bei mittlerer Fabrikationsweise 5—8 Proc. Zuckerertrag als sicher annehmen kann. — Auf diese Grundlage hin soll nun nachgewiesen werden, daß Europa allerdings im Stande ist, seinen ganzen Zuckerbedarf durch Runkelrüben zu decken, ohne einen zu bedeutenden Theil der kultivirten Bodenfläche andern Bestimmungen zu entziehen. Neumann stellt folgende Tabelle über die Zuckerkonsumtion auf:

	Einwohnerzahl. Millionen.	Zuckerkonsumtion überhaupt in Mill. Pfund.	Zuckerkonsumtion für eine Person in Pfund.	Bedarf in Pfd.
England	16½	321½	23	66,000
Irland	8	32	4	1,600
Frankreich	33	170½	5½	1,650
Preußen	14	56	4	1,400
Bayern	4	16	3½	1,400
Uebrige Zollvereinsstaaten	8	40	5	1,600
Oesterreich im Zollverband	19	40	2	1,600
— außer demselben	15	25	1½	1,600
Italien	18	36	2	1,800
Belgien	4	60	15	1,600
Holland	2½	35	14	1,400
Dänemark	2	10	5	1,000
Schweden u. Norwegen	4	12	3	1,200
Spanien	14	87	6½	1,400
Portugal	3½	16½	5	1,600
Rußland	60	60	1	1,600
Schweiz	2	12	6	1,200
		1011½		48,000

Die sehr geringe Konsumtion der Türkei ist bekannt. Den Geldwerth anlangend, so kostet 100 wiener Pfd. zu 15 fl. angenommen, kostet nicht weiß, wie viel von den einzelnen, in sehr verschiedenen Sorten eingeführt wird. Der zweite Hauptpunkt ist der Ertrag des Landes an Runkelrüben. Dieser ist nicht in allen Gegenden gleich. In Preußen und wohl auch den meisten andern Gegenden Nords und Mitteldeutschlands wachsen auf 1 berl. Morgen preuß. Ctr. Rüben; in Oesterreich auf niederösterr. Joche 25,000 wiener Pfd., in Frankreich auf der Hektare in den nördl. Departements 40,000 Kilogr., in andern Gegenden 30,000 Kilogr., in Böhmen auf dem niederösterr. Joche durchschnittlich 240 Ctr.; in Sibirien auf der Dessätine 12,800 Stück Rüben von 10 Pfd. durchschnittlichem Gewichte. Beim Ertrage von 5 Proc. Ertrag würden also für 100 Ctr. 5 Pfd. Zucker an Land erforderlich seyn:

in Preußen	88½	wiener	Pfund
— Oesterreich	144	—	—
— Böhmen	133	—	—
— Frankreich	77¾	—	—
— Sibirien	124½	—	—
	463½	—	—

Nach den obigen Angaben über die Konsumtion würde also Preußen auf 1 □Kl. = 3⅜ geogr. □Meil., Frankreich auf 48,000 Hektaren, Oesterreich auf 7□Meilen seinen Zucker bauen und also von diesen nur respektive 1/1900, 1/600 und 1/270 der kultivirten Bodenfläche aufgewendet werden. Nimmt man als Durchschnittszahl an, daß 100 Pfd. Zucker 180 □Kl. Land erfordern, so würde ganz Europa auf 119 □Meil., d. h. 1/100 der kultivirten Bodenfläche seinen gesammten

Digitized by Google

rbauen. Hieraus dürfte wohl unbestritten
rgehen, daß Europa seinen Zuckerbedarf
Runkelrüben decken kann, ohne andern Pro-
en zu viel Bodenfläche zu entziehen. Unmit-
rhieran knüpft sich die Frage, ob nicht bei
sehr beschränkten Reichthum Euro-
s an Brennmaterial die Konsum-
desselben zu bedeutend werden
te. Hierauf dient zur Antwort, daß nach
Erfahrungen bei Beobachtung einer guten
jede 100 Pfd. Zucker höchstens 1000 Pfd.
oder 500 Pfd. Steinkohlen konsumiren,
us sich nach den obigen Zahlenverhältnissen
ergibt, wie hoch sich der gesammte Aufwand
des Land belaufen würde. — 3) Es fragt
un, ob Europa im Stande ist, seinen
n einen Preis zu fabriciren, der
dem des Kolonialzuckers konkur-
Es ist sehr schwer, da die R.fabrikation
Entwickelung begriffen ist, etwas Allgemei-
der Ertrag u. Fabrikationskosten zu sagen.
rer hängt von der Methode ab, ist bei An-
ang der ältern Methoden nicht über 5½
, soll aber nach den neuern Methoden sicher
–10 Proc. gebracht werden können. Man
t als Ertrag übrigens nur den krystallisir-
ucker. Bei der Methode der Pressung sind
benprodukte aber am bedeutendsten und
rsten; man kann ungefähr ein dem erhal-
Rohzucker gleiches Gewicht von Melasse
men, deren Werth ⅓ von dem des Roh-
s beträgt. Die Preßrückstände (noch feucht
en) machen 20—30 Proc. vom Gewichte
iben aus und, da 1 Ctr. Rückstände unge-
en so viel werth ist, als 1 Ctr. Rüben,
20—30 Proc. vom Werthe der Rüben.
ch würde sich der Gesammtwerth der
sen und Rückstände hier auf ¼ des Roh-
rthes stellen. Da indessen das Bestre-
hin gehen muß, die Erzeugung von Me-
nöglichst zu verringern und die Rüben
ßt zu erschöpfen, so wird sich bei bessern
den dieses Verhältniß ganz anders ge-
(vgl. Runkelrübe, Benutzung). Noch
s der Ertrag sind die Fabrikationskosten
eblich. Wir müssen uns hierbei an
ere Methode halten und haben so den
il, gewiß weder den Ertrag zu hoch, noch
rikationskosten zu gering anzuschlagen.
vir bewährte Rechnungen französ. und
r Fabriken zum Grunde, so können wir
hr annehmen, daß bei einer jährlichen
eitung von 1 Mill. Kilogr. oder circa
preuß. Ctr. Rüben die Anlagekosten der
10,000—20,000 Thaler, die jährlichen
ationskosten (incl. Zinsen des Anlage-
triebskapitals) 8000—10,000 Thaler be-
n. Damit werden producirt mindestens
tr. krystallisirter Rohzucker, so daß der
preis eines Ctrs. Rohzucker höchstens 10
(in den meisten Fällen nur 8) beträgt,
lassen und Rückstände gar nicht gerechnet.
ieben wir nun damit die Kosten der Ko-
uckerfabrikation, so kann man, nach Neu-
annehmen, daß in den Kolonien der Ctr.
nicht unter 7 Thlr. hergestellt werden
kann. Darauf müssen nun die gesammten Trans-
portkosten und Eingangszölle geschlagen werden.
Und bedenkt man ferner, daß man in den Kolo-
nien in der technischen Bearbeitung des Zucker-
rohrs außerordentlich zurück ist, daß man kaum
die Hälfte des im Zuckerrohr enthaltenen Zuk-
kers gewinnt, daß die Zuckerländereien, die Preise
der Geräthschaften, die Arbeitslöhne in Folge
der Zeitverhältnisse im Steigen sind, — daß an-
dererseits die europäische Zuckerfabrikation rie-
senmäßige Fortschritte macht, durch Intelligenz
und andere äußere Verhältnisse unterstützt wird,
daß endlich einmal gedeckter R. ohne Raffination
verbrauchswürdig hergestellt werden kann —
bedenkt man dies Alles, so kann kein Zweifel
seyn, „daß der Kolonialzucker, trotz der
bedeutendsten Anstrengungen, die Kon-
kurrenz des R.s nicht aushalten wird".

Ueber die statistischen (außer den bereits
oben angegebenen) u. Handelsverhältnisse
hinsichtlich des R.s liegen nur in Bezug auf
Frankreich einige sichere Angaben vor, von
Deutschland sehr wenige (die besten von
den Zollvereinsstaaten), was wohl an dem
Umstande zu liegen scheint, daß hier (Böh-
men ausgenommen) eine Sonderung des R.s
vom Kolonialzucker beim Verkaufe nicht Statt
findet. In Deutschland besitzen Böhmen und
Bayern die meisten Zuckerfabriken, welche nach
der sogenannten deutschen (weinrich-kodweiß-
schen) Methode arbeiten. Böhmen soll bereits
⅓ seines Zuckerbedarfs decken. Zu Blansko
in Mähren werden mit der neuen reichenbach-
schen Methode, in Würtemberg und Baden
mit der schützenbachschen Methode Versuche ge-
macht. Die Zollvereinsstaaten zählen ver-
hältnißmäßig wenige Fabriken, doch ist ihre
Zahl im Steigen; viele derselben wurden ur-
sprünglich nach dem zierschen Geheimverfahren
eingerichtet, sind aber meist zu der franz. Me-
thode zurückgekehrt. Die Verhältnisse in Deutsch-
land sind den französischen sehr ähnlich, in man-
chen Stücken noch günstiger. Vor andern Län-
dern zeichnen sich Ungarn und Rußland durch
ihre Bestrebungen aus. In letzterem sind be-
sonders in neuerer Zeit viel R.-Fabriken ent-
standen. Einigen Gutsbesitzern im Gouverne-
ment Kursk hat der Kaiser die Erlaubniß zur
Errichtung einer Aktiengesellschaft für Grün-
dung einer R.-Fabrik bestätigt. Das Betriebs-
kapital derselben ist auf 100,000 Rubel ange-
schlagen, welche Summe auf 100 Aktien ver-
theilt ist. Bis zum Jahr 1835 bestanden nur 2
R.-Fabriken im ganzen Reiche; jetzt zählt man
ihrer schon mehre in den Gouvernements Ka-
luga, Tula, Orel, Rjäsan, Tambow, Kursk,
Tschernigow, Pensa, Woronesch, Simbirsk,
Kiew, Twer und Smolensk. Als der Cen-
tralpunkt der Runkelrübenkultur in Rußland
kann der in Moskau dafür bestehende Verein
angesehen werden. Er bemüht sich, den Anbau
der Runkelrübe auch in Sibirien heimisch zu
machen. Die größte R.-Fabrik gehört den Gra-
fen Bobinski. — Die Ergebnisse der R.s
Fabrikation in Frankreich und Deutschland
waren:

Digitized by Google

	Länder:	Fabriken:	Es wurden verarbeitet: im Einzelnen:	im Ganzen:
1836	in Frankreich	382 {536 in den 28 nördl. Depart. 216 im Dep. Nord, 125 im Dep. Pas-de-Calais.	. . . . .	1,012,770,500 Kilogr. Rüb.
1840	in den deutschen Zollvereinsstaaten.	. .	. . . . .	4,730,077 Ctr. "
1845—1846	— — und zwar:	. .	. . . . .	6,455,092 " "
	Preußen . . .	. .	3,613,210 Ctr. Rüb.	
1846—1847	— —	107	. . . . .	5,833,848 " "
	Preußen . . .	. .	4,680,305 " "	
1. Sept. 1847 bis 1. Sept. 1848	— — und zwar:		. . . . .	7,676,772 " "
	Preußen . . .	107	6,600,307 Ctr. Rüb.	
	Bayern . . .	6	58,236 " "	
	Sachsen . . .	3	30,766 " "	
	Württemberg .	2	270,382 " "	
	Baden . . .	2	523,537 " "	
	Kurhessen . .	3	42,519 " "	
	Thüringen . .	3	63,417 " "	
	Braunschweig .	2	87,296 " "	

In Frankreich werden, obiger Angabe gemäß, producirt 48,968,805 Kilogr. krystallisirter Zucker (circa 5 Proc. Durchschnittsertrag). 1000 Kilogr. Rüben kosten in den nördlichen Departements 17½ Frk. und der Kostenpreis für 1 Kilogr. Zucker ist im Mittel 80 Centimen. Wenn in Deutschland 15 Ctr. Rüben 1 Ctr. Zucker geben, so sind (von obigen verarbeiteten Rüben, 1847—1848) 517,784 Ctr. Zucker gewonnen worden. — Die Rohzucker werden benannt wie die Kolonialzucker und waren die Preise für 100 Kilogr. im Sommer 1838 fast ohne alle Schwankung in Paris folgende: belle quatrième 120—122 Frk., bonne quatrième 126, bonne quatrième ord. 112, quatrième ord. 106, bon commun 98—100, commun 78—86, brun et bon commun 68—78 Frk., Escompte 5%, Tare nette, 5 Proc. Vergütung für Tara wird bewilligt. Wird verkauft nach Fässern oder Lasten von 5—600 Kilogr. Geklärter R. die 100 Kilogr. 1. Sorte 162—166 Frk., 2. Sorte 154—158, 3. Sorte 131—140, 4. Sorte 128—130 Frk. Uebrigens arbeitet man in Frankreich fast durchgängig nach der Pressungsmethode, und sind wohl die größten Etablissements die des berühmten Crespel-Delisse in Arras und andern Orten.

Literatur. Nikolai, Was ist für und wider den inländischen Zuckerbau in dem preuß. Staate zu sagen? — Rößig, Abhandlung über die vorzüglichsten einheimischen und leicht einheimisch zu machenden Zuckersurrogate, Leipzig 1799; — Nölbechen, Ueber den Anbau der sogenannten Runkelrübe und die mit derselben angestellten Versuche; — Lampadius, Erfahrungen über den R., nebst verschiedenen Gedanken und Vorschlägen über die Fabrikation desselben im Großen, Freiburg 1800; — Göttling, Ueber die Bereitung des Zuckers aus Runkelrüben (im Almanach für Scheidekünstler 1801); — Werdeck, Einfache Anleitung, Runkelrübensyrup zu bereiten (im Reichsanzeiger 1801, Nr. 152); — Tromsdorff, Systematisches Handbuch der gesammten Chemie, 1804; — Gmelin, Ueber den Einfluß der Naturwissenschaften für das Staatswohl, Karlsruhe 1806; — Kögel, Zuckerfabrikation aus Runkelrüben, Quedlinburg 1809 und 1812; — Graunogel, Anleitung zur Fabrikation des Zuckers aus Runkelrüben, Augsburg 1810; — Kerpp, Ueber Dasselbe, Breslau 1810; — Willmann, Ueber Dasselbe, Osnabrück 1811; — Juch, Ueber Dasselbe, Augsburg 1811 und 1813; — Lilienecron, Ueber Dasselbe, Hamburg 1812; — Marechaux, Ueber Dasselbe, Nürnb. 1812; — Schlimmer, Ueber Dasselbe, Erlangen 1813; — Hermbstädt, Ueber Dasselbe, 1814; — Wehrs, Oekonomische und technische Entdeckungen, Hannover 1814; — Mörstadt, Anleitung zur Fabrikation des Zuckers aus Runkelrüben, Stuttgart 1815; — Journal de chim. (Verfahren nach Beaujeu), Febr. 1829; — Pelouze, in den Annal. de Chimie et de Physique, Bd. LII; — Krause, Darstellung der Fabrikation des Zuckers aus Runkelrüben, Wien 1834, 2. Aufl. 1838; — Leng, Vollständiges Handbuch der Zuckerfabrikation (Verfahren nach Champonnois, Dubrunfaut und Clémendot), Ilmenau 1834; — Hermann (in Moskau), im Journal für praktische Chemie, Jahrg. 1835; — Kodweiß, in den Annalen der Pharmacie, Prag 1834 und 1835; — Weinrich, Die neuesten in der böhmischen R.fabrikation eingeführten Verbesserungen, 1835; — Rieke, Anleitung zur Bereitung des R.s im kleinen Maßstabe für ländliche Haushaltungen (in dessen Wochenblatt, 1836, Nr. 2); — Bley (Dr. Ludwig Franz, in Bernburg), Die Zuckerbereitung aus Runkeln, Halle 1836, gr. 8.; hierzu ein Anhang von Schweizer-Seidel (nach der zier-hanewald-arnelschen Methode); — Derselbe, Die Zuckerbereitung aus Runkelrüben in ihrer Beziehung zur deutschen Landwirthschaft, 2. Aufl.; — Schubarth, Beiträge zur Kenntniß der R.fabrik in Frankreich, mit 6 Kupfern, Berlin 1836, 4.; — Dr. Zier, Beitrag zur Geschichte, Verbreitung und Vervollkommnung der R.fabrikation in Deutschland, oder: Was geschah in den Jahren 1832—1836? Zerbst 1836, 4.; J. H. F. Lohmann, Auf welche Weise

Digitized by Google

le Zuckerfabrikation aus Runkelrüben und überhaupt jedes Gewerbe für den Unternehmer vortheilhaft und für das Publikum nützlich werden? Magdeburg 1837; — J. K. Leuchs, Vollständige R.fabrikation, Nürnberg 1837; — E. L. Rabe, Anleitung zur Fabrikation des Zuckers aus Runkelrüben, Darmstadt 1837; — Schubarth und Reich, Die R.fabrikation in Frankreich, Berlin 1837; — L. Geber, Anweisung, den R. selbst zu verfertigen, Leipzig 1838; — J. F. Kauzmann, Das Ganze der Zuckerfabrikation aus Runkelruben, Nürnberg 1839; — Herst, Würdigung des Zuckerrübenbaues, Gotha 1839; — Ueber die Zuckererzeugung in den Zollvereinsstaaten, Potsdam 1840; — M. Dembasle, Anweisung zur Fabrikation des R. auf dem Wege der Maceration, Quedlinburg 1840; — H. Varnhagen, Ueber das Verhältniß der R.fabrikation im deutschen Zollverein zum Staate, Halle 1840.

Runn (Geogr.), 1) See, s. Falun 1); — 2) salziger Morast, s. v. a. Rin.

Runnbaum, s. v. a. Rundbaum.

Runnude, feste ostind. Stadt, Scindia, nördl. von Dschirie.

Runöe, Insel im rigaischen Meerbusen (Liv.).

Runoja (Runolainen, Runoniekka, Runosseppä, Runottaja), Sänger, s. Finnische Poesie.

Runot, Gesänge, s. Finnische Poesie.

Runow (Geogr.), 1) mecklenburg-schwerin. Dorf, Kr. Mecklenburg, Amt Lübz; 130 Ew.; — 2) preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Schlawe; 120 Einw.

Runowo (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Wirsitz; Hauptvorwerk, Mühle; 540 Einw.; — 2) das., Kr. Bongrowiec; Hauptgut, Vorwerk; 180 Einw.; — 3) Prov. und R.-B. Posen, Kr. Schrimm; 180 Einw.

Runsdorf, sachsen-altenburg. Dorf, Patrgr. Lumpritzsch; 130 Einw.

Runse, ein ausgehauenes Zeichen auf einem Grenzstein.

Runsienen, nordamerikan. Volk, in Kalifornien.

Runstädt (Ober- u. Nieder-R.), preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. und Kr. Merseburg; 150 Einw.

Runstedt, braunschweig. Kirchdorf, Kr. Helmstädt, Amt Schöningen; 300 Einw.

Runthal, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Weißenfels; 130 E.

Runzel, 1) (Physiol.), s. Runzeln; — 2) (Term.), s. v. a. Ruga. — **Runzelfaltig**, s. v. a. Corrugatus. — **Runzelig**, s. v. a. Runzlig.

Runzelfaden (Bot.), Algengattung, s. v. a. Stiphilaea *Ag.*

Runzelflechte (Bot.), Flechtengattung, s. v. Cliostomum *Fries.*

Runzelkäfer (Entom.), Käfergattung, s. v. Elophorus *Fabr.*

Runzelkoralline (Zoophyt.), s. v. a. Serialaria rugosa *L.*

Runzelkrabbe (Krustac.), s. v. a. Ruderkrabbe, Portunus *Fabr.*

Runzellilie (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Aletris *L.*

Runzeln (Rugae, Physiol.), 1) die Falten der äußern Haut, die überhaupt da sich bilden, wo dieselbe beweglicher und daher zu einer größern Spannung geneigt ist, als an andern Orten, während sie diese Spannung doch nicht erhält. So entstehen über den Fingerknöcheln tiefe R., während die Finger gestreckt sind, in der Handfläche, wenn die Hand hohl gehalten wird. Die Häufigkeit dieser Hautfaltung aber ist Ursache, daß die Haut an diesen Stellen sich mehr als anderswo zusammenzieht und verdichtet, so daß auch bei der Spannung der Haut wahrnehmbare Vertiefungen bleiben. Je dichter aber das Fettpolster unter der Haut ist, je größere Lebensthätigkeit die Haut selbst noch besitzt, zum so unerheblicher erscheinen diese Hautfalten, daher eine runzelige Haut das untrüglichste Zeichen von Erschlaffung derselben, herbeigeführt durch Alter, Krankheiten oder heftige Leidenschaften, ist. Das bewährteste Mittel gegen diese Erschlaffung sind Waschungen mit kaltem Wasser, besonders von den frühesten Lebensperioden an. Willkürlich vermögen wir die Haut des Gesichts in Falten zu legen, wo dann durch das R. der Stirne, der Augenbrauen, der Nase (Naserümpfen), der Gegend um den Mund das Mienenspiel entsteht. — 2) Die Falten im Innern und in den Schleimhäuten, wie in dem Magen, den Gedärmen und andern Organen.

Runzelohr (Säugeth.), s. v. a. Dysopes rugosus, s. Grämler 22).

Runzelschleiche (Amphib.), s. v. a. Blindschlange, Cöcilia, Batrachiergattung aus der Familie der Anguineen, s. Cöcilia.

Runzelschorf (Bot.), Kernpilzgattung, s. v. a. Rhytisma *Fr.*

Runzen, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Ohlau; Freischoltisei, Ziegelei; 330 Einw.

Runzhausen, großherzogl. hess. Dorf, Prov. Oberhessen, Kr. Biedenkopf; Ldgr. Gladenbach, an der Allnau; 250 Einw.

Runzken, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Neidenburg; 100 Einw.

Runzler der Augenbraunen (Anat.), s. Augenbraunen.

Ruodo, Bischof von Paderborn.

Ruoharin Sanat, s. Sanat.

Ruoms, franz. Dorf, Depart. Ardèche, Bez. Largentière; merkwürdig durch die umher liegenden Felsen und Pics.

Ruoppoli, Giovanni Battista, Maler von Neapel, Schüler von P. Porpora, ein Künstler von Ruf, malte Blumen und Früchte, besonders schön die Tauben, todtes Wild und Fische, Küchenstücke, Marinen ꝛc.; † um 1685.

Ruota romana (römische Rota), das in Rom aus 12 Prälaten bestehende Appellationsgericht in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten für die europäisch-katholischen Staa-

Digitized by Google

ten, und zwar gehören vor dasselbe alle im Kirchenstaate entstandenen und zur Appellation gelangten Prozesse (die über 500 Scudi betragen), aus andern Ländern nur die Streitigkeiten in Kirchensachen. Deutschland stellt 1, Frankreich 1, Spanien 2 und Italien 8 (3 aus Rom, 1 aus Bologna, 1 aus Ferrara, 1 aus Venedig, 1 aus Florenz, 1 aus Mailand) Richter. Jeder der Beisitzer (Auditor, Auditor di ruota) sitzt mit 4 Sekretären (Notarii) an einem besonderen Tisch; ein Präsident (Decanus rotae) steht an der Spitze des Gerichts. Jeder Auditor hat eine Besoldung von 1000 Scudi und die Hoffnung auf die Kardinalswürde und erhält beim Beginn der Ferien 100 Dukaten, der Präsident 200. Die Versammlung ist im päpstlichen Palaste wöchentlich zweimal, und zwar vom Oktober bis zum Juli. Die Sprüche des Gerichts stehen in großem Ansehen und werden von den Provinzialgerichten ohne Weiteres als entscheidend angesehen. Gegründet wurde die R. v. dem Papst Johann XXII.; Klemens VIII. beschenkte sie mit vielen Privilegien, und Alexander VII. ertheilte den Auditoren die Würde der apostolischen Subdiakonen und gab ihnen eine eigne Amtstracht (violet). Der Name Ruota (Rad) soll daher rühren, weil das Sessionszimmer mit Marmor in Form von Rädern ausgelegt ist, nach Andern weil an seiner Stelle früher ein öffentliches Gebäude in runder Form (Rotunda) gestanden habe.

Ruoter, Bischof von Mainz.

Ruoti, ital. Flecken, Neapel, Prov. Basilicata, bei Potenza, am Bianco; Wein- und Olivenbau; 2500 Einw.

Ruotte, Louis Charles, Kupferstecher, 1754 zu Paris geboren, Schüler von la Mire daselbst, bildete sich in London unter Bartolozzi weiter aus und gründete später in Paris seinen Ruf, wo er um 1806 †. Seine Werke verzeichnet Nagler (Künstlerlexikon, 14. Bd., S. 55 f.).

Rup (Num.), polnische Silbermünze, 1650 von Johann Kasimir geprägt, 2 Groschen Werth.

Rupa (ind. Myth.), Klasse der Rats (s. d.).

Rupala (Bot.), nach Willdenow, Stinkalbe, Stinkbusch, Gattung der Proteaceae *Juss.*, Tetrandria Monogynia *L.*, Rhopala *R. Br.* Charakter: Blüthe vierblätterig, umgerollt; 4 Staubfäden mitten darauf, vier Drüsen im Grund; Balg holzig, mit zwei, beiderseits gefügelten Samen. Bäume im heißen Amerika, mit Wechselblättern und Achselblüthen; von 32 Arten bekannteste: R. montana *Aubl.* Blätter gestielt, länglich; Blüthen filzig, unten gelb, oben weiß. Bäumchen in Guyana, mit ziemlich dickem Stamme. Das Holz ist weiß und stinkt wie Schlangenholz. Aublet, Taf. 32.

Rupat-Insel, vorderind. Insel, Sumatra, in der Straße von Malakka, nahe an der Westküste von Sumatra, von welchem R. nur durch einen schmalen Meeresarm getrennt wird, von vielen kleinen Inseln umgeben.

Rupchen, Münze, s. Persien (n. Geogr.).

Rupel, belg. Fluß, Prov. Antwerpen, entsteht durch den Zusammenfluß der Nethe und Dyle bei Rumpst, hat einen sehr kurzen Lauf, nimmt bei Boom den brüsseler Kanal auf, mündet Rupelmonde gegenüber rechts in die Schelde, ist hier 1900' breit und so tief, daß [illegible] schiffe mit vollen Segeln fahren können.

Rupelmonde, belg. Stadt (Flecken), Ost-Flandern, Bez. Termonde, [illegible] Schelde, wo die Rupel einfließt; [illegible] Gerbereien, Bleichen, Brauerei; 2800 [illegible]

Rupensdorf, mecklenburg-strelitz. [illegible] Fürstenthum Ratzeburg, Amt [illegible] Försterhof; 140 Einw.

Rupennes de Monte, s. v. a. [illegible]

Rupert (Geogr.), 1) österr. [illegible] Kr. Cilli, Bez. Ganrach; 720 [illegible] nordamerik. Ort, V. St., Staat [illegible] Grafschaft Bennington; 1820: [illegible] 1090 Einw.; — 3) Fluß das, Labrador, [illegible] steht aus dem Bestande des Mistassini [illegible] fließt nordwestlich in die James-Bai, [illegible] Hudson-Meer.

Rupert (Biogr.), 1) St. R. [illegible]

Ruprecht, Robert, Rhodbert, [illegible] kehrer, von königlich fränkischem [illegible] aus dem Geschlechte der nachherigen [illegible] Sponheim, soll von Jugend auf [illegible] sich darauf einen weit verbreiteten [illegible] haben, besonders auch durch seine [illegible] lungen. Er ward Bischof zu [illegible] nicht allein die Heiden zu bekehren, [illegible] die aus der katholischen Kirche [illegible] Arianer dahin zurück zu führen [illegible] seinen christlichen Eifer und Lebens[illegible] er sich jedoch Feinde, welche ihn [illegible] von seinem Bischofsstuhle vertrieben. [illegible] ihn nun der Herzog von Bayern, [illegible] (von 690—717 auf dem Throne), nach [illegible] (Regensburg) ein, wo zwar schon das [illegible] thum angebaut, aber doch nicht [illegible] und weit verbreitet war, sondern noch [illegible] thum verdrängt wurde. Theodo war [illegible] Heide und ließ sich nun von R. [illegible] ganzen Familie und seinem Volk. [illegible] denn ein großer Sieg für das [illegible] Bayern. R. setzte seine Bekehrungen [illegible] ter fort in diesem Lande, lehrte [illegible] sonders die Donau entlang bis [illegible] ging sodann westlich in das [illegible] er sich in einer schönen Gegend, [illegible] nicht kultivirt war, am Wallersee [illegible] erbaute. Dann kam er an die [illegible] alten Juvavia, das nachherige [illegible] schon damals Salz gewonnen wurde, [illegible] ihm der Herzog die Einöde nebst den [illegible] des Salzbrunnens, 20 Pfannen, [illegible] so wie die Zehnten von Salz und [illegible] gründete nun R. das noch bestehende [illegible] Salzburg. Aus Franken ließ er [illegible] kommen, worunter, außer seiner Nichte [illegible] trudis, auch der Schotte Chuniald war, [illegible] durch seinen Eifer hervorthat. Auf den [illegible] Felsen oberhalb Salzburg, unter dem [illegible] berge gegen die Salza und das Kapuziner-[illegible] Ehrentraudsthor, auf welchem damals [illegible] Feste, oder das sog. Julianum gestanden, [illegible] erbaute nun R. eine Kirche zu Ehren [illegible] und stiftete ein Kloster für Nonnen, [illegible] seine Nichte Ehrentraudis als Äbtissin [illegible] setzte. So erhob sich über dem Grabe [illegible] Maximilian, welches R. entdeckt,

gründete vermittelst der Schenkungen, welche Herzog machte, noch mehr Kirchen, z. B. Stefkirchen, Salzburg und Bischofshofen. Einem gesegneten Leben aber † er wahrscheinlich den 27. März 717 (nach Anderen 718) und liegt in der Kirche zu Salzburg begraben, Name aber lebt noch im Andenken fort. Zu Ehren stiftete der nachmalige Erzbischof Salzburg, Johann Ernst, Graf von Thun, den sog. Rupertusorden (s. d.). — 2) Herzog von Jülich und Berg, von 1389—95 auf von Paderborn.

Ruperti (Biogr.), 1) Georg Alex., Theologe, Philolog, zu Bremervörde am 19. Dec. 1758 boren, studirte unter Heyer in Göttingen, wurde Conrektor zu. 1784 Rektor der Rathsschule zu e, 1809 Konsistorialrath und Garnisonpre- und 1814 endlich Generalsuperintendent Er † den 14. März 1839. Als Lehrer und cher Beamter war er eben so thätig, wie Schriftsteller, besonders im Fache der Phie. An den Ausgaben der römischen Schrifte, welche er besorgte, als Silius Italicus —98, 2 Bde.), Juvenals Satyren (1801, ag 1803, 2. Aufl. 1819, 1820), Tacitus (1. 805, neue Ausg. 1832 ff.) und Livius —09, 6 Bde.), vermißt man die Kritik, wenn ch mit ausführlichem Kommentar ausgest sind. Außerdem gab er auch „Magazine chulen, wie für Philologen", mit Schlicht- „Commentationes philologg.", Bremen -97, 5 Bde., mit Wilhusen und Kunöl imenti. theoll.", Leipzig 1794—97, heraus, den „Prediger Salomo", einen „Grundr Geschichte des Alterthums", Göttingen 2. Aufl. 1812, u. A. m. — 2) Christian rich, Theolog, den 25. August 1765 in shausen im Hannöverschen, wo sein Vater rediger war, geboren, aber bald †, wurde nover, wohin seine Mutter zog, gebildet uirte seit 1783 in Göttingen. Erst Hauswurde er dann Rektor des Stadtgymns in Stralsund, wo er 17 Jahre blieb und egen wirkte. Sein Schüler, der bekannte in Bonn, fällt über ihn, als Lehrer, ein Urtheil. Im Jahre 1804 kehrte er in sein land zurück und wurde Pfarrer zu Wen, von wo er 1820 nach Göttingen als Suendent, Pastor der St. Jacobikirche und Universitätsprediger kam. Im Jahre 1825 er Doktor der Theologie und sollte 1831 Loccum werden, was er aber ausschlug, ungen hat er nicht gehalten. Er † den 1836. Bei seinem Leben erschienen nur Predigten von ihm im Drucke. Nach Tode wurden 3 Bände solcher herausgevom Pastor Fraaß in Wennigsen (wo her gewesen war) herausgegeben (Göt- 1837—39), so wie auch die „Kirchlichen ungen über das neue Testament" (Göt- 1839, 2 Bde.).

perti Herba (pharm. Bot.), s. Geranobertianum L.

pertsbach (Ruperts'che), österr.-steier. Kr. Marburg, Bez. Obergutenhag; nw.

perts-Bai, s. Helena.

Rupertsdorf, österr.-steier. Dorf, Kr. Grag, Bez. Weldsdorf; 200 Einw.

Rupertusorden, dem heil. Rupert 1701 von Joh. Ernst, Graf v. Thun, Erzbischof von Salzburg, gestifteter, von Kaiser Leopold I. bestätigter Ritterorden zum Schutz des katholischen Glaubens. Mitglieder konnten nur adlige, gräfliche, freiherrliche unverheirathete Personen sein, wofür sie ansehnliche Einkünfte genossen. Ordenszeichen: ein achteckiges goldnes, weißemaillirtes Kreuz mit goldnem Rand, mit blauem Mittelschild, darauf das Bildniß des heil. Rupert, auf der Rückseite die goldnen Buchstaben J. E. (Vorname des Stifters), wurde an einem dunkelrothen, schwarz eingefaßten Band um den Hals getragen; die sogen. kleinen Ritter oder Erspektanten trugen es an violetem Bande. Der Kommandeur trug auf der linken Brust noch einen mit Roth und Gold gestickten Stern mit den Buchstaben S. R. in der Mitte. Der Orden erlosch 1802.

Rupertusthaler (Num.), salzburg. Thaler mit dem Bildniß des heiligen Rupert.

Rupes tarpeja (röm. Top.), s. Rom (das alte, Topogr.).

Rupestris (v. rupes, Fels, bot. Term.), 1) felsig, Locus rupestris, oder auch rupestre, ein felsiger Ort; — 2) felsenbewohnend, auf Felsen wachsend: Plantae rupestres, Felsenpflanzen.

Rupfbart (Med.), s. Schälknötchen.

Rupfen, 1) Etwas auszupfen, oder in kleine Stücke zerreißen; — 2) besonders dem (geschlachteten) Federvieh die Federn ausreißen; — 3) von Hunden, das gefangene Wild zerreißen; — 4) s. Steiermärkische Linnen.

Rupfer, 1) (Hutm.), derjenige Arbeiter, welcher das grobe Haar von den Hasen- und Biberfellen mit dem Rupfmesser (s. d.) abnimmt; — 2) (Geburtsh.), die vorhergehenden Wehen, s. Geburt.

Rupfmesser (Hutm.), s. Hut.

Rupia (Med.), s. Schmutzflechte, vgl. Flechten.

Rupicapra (Säugeth.), 1) linnéischer Speciesname der Gemse, Capella rupicapra, s. Capella; — 2) nach Blainville, Antilopengattung für die Species Gemse oder Bergschaf (Ovis montana, R. americana *Bl.*).

Rupicola (Ornithol.), Felsenhahn, Felsenhuhn, nach Brisson, Singvögelgattung aus der Familie der Kegelschnäbler, Unterfamilie der Ampeliden, sonst zu Pipra gerechnet. Scheitel mit fächerförmigem hohem Federkamme, erste Schwinge in eine schmale Spitze endend; krazen die Erde auf wie Hühner und nisten in Felsspalten. Zwei Arten: R. aurantia (Pipra rupicola, Seelig mann, VIII, Taf. 54, Fig. 2), der gemeine Felsenhahn, Coq de roche, Klipphaan, 10″ lang, orangegelb, ein zarter Saum des Kammes, mehre Schwingen und der abgestufte Schwanz braun, Weibchen ganz braun. Leicht zähmbar. In Guyana. — 2) R. peruviana, der peruvianische R. (Buffon IV, S. 437), wie der Vorige, aber Flügel und Schwanz schwarz. In Peru.

Digitized by Google

Rupie (Rupithe, franz. Roupie, engl. Rupee), 1) (Münzw.), in Ostindien, so wie überhaupt in Asien eine der verbreitetsten und gewöhnlichsten Rechnungsmünzen, welche auch in Gold und Silber ausgeprägt ist, deren es aber, nach Maßgabe der Orte und Gegenden, von sehr verschiedenem Werthe gibt; über das Nähere s. Persien, Kalkutta und Pondicherry; — 2) ostindisches Gold- und Silbergewicht, s. Pondicherry.

Rupienice, preuß. Kämmereidorf, Pr. Posen, R.-B. u. Kr. Bromberg; Vorwerk; 240 E.

Rupitraga (Bot.), nach Otth, Untergattung von Silene L.

Rupilia lex (röm. Rechtsw.), s. Rupilius 1).

Rupilius (Rupilia gens), plebejisches Geschlecht in Rom, aus dem besonders bekannt sind: 1) Publius R., erhob sich vom Stande eines Taglöhners bei den sicilischen Zollpächtern bis zum Konsulate, das er, besonders durch den Einfluß seines Freundes Scipio Africanus, auf das Jahr 622 d. St. (132 v. Chr.) mit P. Popillius Länas erhielt. Da er, mit der Untersuchung gegen die Mitschuldigen des Tib. Gracchus beauftragt, hierbei mit großer Strenge verfuhr, so ward er später mit seinem Kollegen vor Gericht belangt. Noch im Laufe seines Konsulatsjahres ging er in die Provinz Sicilien ab und beendigte hier den langwierigen Sklavenkrieg siegreich. Auch machte er sich um diese Provinz durch zweckmäßige Verwaltungsmaßregeln verdient, so wie er derselben eine neue Verfassung (Rupilia lex) gab. Nach Cic. (Tosc. IV, 17, 40) empfand er die Niederlage seines Bruders bei dessen Bewerbung um das Konsulat so schmerzlich, daß er sich darüber zu Tod gegrämt haben soll. — 2) Lucius R., Bruder des Vorigen, bewarb sich, ebenfalls von Scipio Africanus unterstützt, um das Konsulat, doch vergeblich. — 3) Publius R. Rex, Prätestiner, soll, nachdem er aus seiner Vaterstadt vertrieben worden, unter Attius Varus in Afrika gedient haben und später (711 d. St.) als Prätor von Augustus proscribirt, in das Lager des M. Brutus geflohen seyn, wo er durch sein übermüthiges Benehmen sich den Dichter Horatius zum Feinde gemacht und demselben zu der Satyre I, 7 Veranlassung gegeben haben soll. — 4) R. Bonus, Konsular, Vater der Rupilia Faustina, der väterlichen Großmutter des Kaisers Marcus Aurelius.

Rupin, König von Kleinarmenien von 1180—89, s. Armenien.

Rupina, griech. Vorgebirg nebst Flecken, Morea, am Kolokythia-Golf, südöstl. v. Mistra.

Rupinia (Bot.), nach Linné, Gattung der Jungermanniaceae Rchb., Cryptogamia Muscihepatici L. Arten ausländisch.

Rupinie (ital. Myth.), s. v. a. Robigus.

Rupit (San-Juan-de-Fabregas-y-R.), span. Flecken, Katalonien, nordöstl. von Barcelona; Baumwollspinnerei, Strumpfweberei; 920 Einw.

Rupitani (Kirchengesch.), s. v. a. Donatisten (von ihrem gewöhnlichen Aufenthalt auf Felsen, Bergen, in Höhlen ꝛc.).

Rupius, C., Bildhauer aus der etrus- oder alten römischen Periode, dessen Name auf Fußgestelle einer 1775 bei Perugia gefundenen schönen Statue aus gebrannter Erde steht.

Rupp, europ.-türk. Dorf, Macedonien, Sandschak Kostendil, südwestl. von Milenil.

Rupp (Biogr.), 1) Jakob, Formschneider, arbeitete mit an dem großen Formschnitte, welches den Triumphwagen Kaiser Maximilians vorstellt. — 2) Ladislaus, Architekt, Kupferstecher von Wien, bildete sich auf der ständigen Akademie und in Italien, unternahm Reisen in andere Länder und ließ sich zuletzt in Mailand nieder. Von ihm erschienen die Prachtwerke: Il Duomo di Milano, Mailand und Chiese principali d' Europa, beide in gr. Fol. — 3) Julius, der vielgenannte Lehrer der sogen. freien Gemeinden, jetzt Pfarrer einer solchen in Königsberg in Preußen, wurde den 13. August 1809 geboren ward in Gotha eines Kalkulators beim Licentamte. Nachdem er die Vorbildung auf dem altstädtischen Gymnasium daselbst gewonnen hatte, studirte er in den Jahren von 1827—30 Theologie und Philosophie auf den Vorschlag der dortigen theologischen Fakultät, welche ihm das Licentiat verlieh, begab sich nach Wittenberg ins Predigerseminar und blieb bis 1832 daselbst. Nach der Rückkehr erhielt er 1832 noch das philosophische Doktordiplom in Königsberg und erwarb sich das Recht, Vorlesungen halten zu dürfen, und unmittelbar darauf von der wissenschaftlichen Prüfungskommission das Prädikat der unbedingten Lehrbefähigung. Im Jahre 1834 erhielt er das Wahlfähigkeitszeugniß vom Konsistorium mit der Censur „sehr gut". Vom Herbste 1832 an hatte er als Lehrer bei einem Gymnasium und gleichzeitig bei einer höheren Bürgerschule in Königsberg gestanden, wurde 1834 zur Vertretung eines kranken Lehrers nach Marienwerder geschickt, wo er im Sommer 1835 als ordentlicher Lehrer der Geschichte an das altstädtische Gymnasium in Königsberg berufen. Am 22. April 1838 zum Pfarrer ein die Ordination als berufener Hofprediger bei der 1. Division. Die im Januar 1842 auf ihn gefallene Wahl zum Konsistorialrathe kneiphöffschen Gymnasiums wurde wegen des Orts nicht bestätigt. Am 27. April 1843 wurde er von der reformirten Gemeinde zum Prediger des Hofpredigers Rosenkranz erwählt. Im September 1843 erhielt er vom Konsistorium auf Anordnung des Ministers Eichhorn in Gegenwart der versammelten Mitglieder eine Vorhaltung wegen der von ihm in der deutschen Gesellschaft gesprochenen Rede, und er wegen der in derselben Gesellschaft am 29. Januar 1844 über Hippel gehaltenen Rede zur Verantwortung gezogen und wegen der am 1. December 1844 gehaltenen Predigt über die Verfluchungsformel im athanasianischen Symbolin förmliche Untersuchung genommen, welche durch Resolution vom 17. September 1845 mit der Entlassung als Divisionsprediger endete. Die Verurtheilung stützte das Konsistorium auf landrechtliche Bestimmungen, und bildete nun eine vom Konsistorium unabhängige sogen. freie Gemeinde, deren Prediger er

Digitized by Google

) noch ist. Es geschah dies Alles unter ei- n harten Kampfe, den er zu bestehen hatte. n dem Vereine der Gustav-Adolfsstiftung rde er als erwählter Deputirter Königsbergs ar ausgeschlossen wegen seiner freieren theo- ischen Richtung. Für die Ausschließung mte sogar der sonst freisinnige Theolog de tte! R. ist ein talentvoller, freisinniger, be- er Mann, welcher den Druck der vorgesetzten lichen Beamten nicht ertragen konnte, die h die äußere Gewalt mehr wirken, als durch Macht der Wahrheit. Als Schriftsteller er einige Broschüren und Predigten heraus- ben.

Rupp, Gewicht, s. Graubünden, S.

Ruppach, nassau. Dorf, Amt Walmerod; Einw.

Ruppau (Raupow), österr.-böhm. Markt- en, Kr. Klattau, Herrschaft Kron-Portit- n; Burgruine; 420 Einw.

Ruppe (Geogr.), österr.-steier. Dorf, Kr. , Bez. Lemberg; 140 Einw.

Ruppe (Ichthyol.), s. v. a. die Aalraupe, us lota, s. Gadus.

Ruppel, Fluß, s. v. a. Rupel.

Ruppendorf (Geogr.), 1) königl. sächs. f, Kr. Dresden, Amt Dippoldiswalde; Einw.; — 2) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, 3. Lignitz, Kr. Sagan; Schloß, Vorwerk, fermühle; 170 Einw.

Ruppenthal, Karl Ferdinand Fried- Julius, wirklicher geheimer Oberjustiz- zu Berlin, den 13. Jan. 1777 im Schlosse denburg auf dem Hundsrück, wo sein Va- fürstl. salmscher Justizamtmann war, gebo- studirte zu Göttingen die Rechte, prakti- dann als Advokat und ward 1797 seinem r als Aktuar beigeordnet. Die neue Or- sation der Behörden entfernte ihn und den r vom Amte, weshalb er seinen Wohnsitz Trier verlegte, wo er 1803 Anwalt bei dem ellhofe ward. Nach dem Einrücken der ündeten Heere 1814 ward er Generalsekre- er Verwaltung des Saardepartements, im tember Präsident der in Kreuznach gebil- n Liquidationskommission und im Dec. mit andern Deputirten nach Wien gesendet, beim Kongreß eine Minderung der Kriegs- n und der Einquartierung nachzusuchen. April 1816 kam er als Rath in die Regie- zu Düsseldorf, ward 1819 mit dem Cha- r eines geheimen Oberjustizraths als Ge- ladvokat bei dem in Berlin gebildeten Re- nshofe angestellt und war seit 1821 zugleich ittarius im Finanzministerium. Bei seiner uen Kenntniß der rheinischen Verhältnisse er fortwährend mit den wichtigsten, das inland betreffenden, legislativen Arbeiten fragt und bethätigte hier, so wie in sei- Wirkungskreise als Generalprokurator bei Revisionshofe zu Köln (seit 1825) eine entschie- Vorliebe für die rheinische Rechtsverfassung, ch aber dadurch mit seiner zunächst vorge- n Behörde in Kollision, so daß er 1834 als trungspräsident zu Köln wieder zur Verwal- tung überging. Nach dem Rücktritt des Justizministers von Kamptz 1838 wurde R. mit dem Charakter eines wirklichen geheimen Oberjustizraths als Direktor der mit dem Justizministerium für die alten Provinzen vereinigten Abtheilung nach Berlin berufen.

Ruppenrath, preuß. Weiler, Rheinprov., R.-B. Köln, Kr. Rheinbach; 190 Einw.

Ruppersdorf (Geogr.), 1) österr. Orte: a) (Alt-R.), Dorf, Land unter der Ens, Viertel unter dem Mannhartsberg, Bdgr. Poysbrunn und Falkenstein; 750 Einw.; — b) (Neu-R.), Dorf das., Bdgr. Althof-Röhrabrunn; 810 Einw.; — c) (Hohen-R.), freier Marktflecken das., am Sulzbache; Landgericht, Pfarrei, 1800 Ew.; — d) Dorf, Böhmen, Kr. Bunzlau, Herrschaft Reichenberg; Mühle; 770 E.; — e) (Rupprechtsdorf, Rochpratice, Roprechtice), Dorf das., Herrschaft Semil; 2 Mühlen; 1710 Einw.; — f) (Rupprechtsdorf, Ruprechtice), Dorf das., Kr. Königgrätz, Herrschaft Braunau, am linken Ufer der Steine; Mühle; 1040 Einw.; — 2) preuß. Pfarrdorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Strehlen; mit Schloß, Vorwerk, Wassermühle; 400 Ew.; — 3) reuß-lobenstein-ebersdorfer Pfarrdorf, Amt Lobenstein, am rechten Ufer der Saale; Rittergut; 370 Einw.; — 4) königlich sächs. Dorf, Kr. Leipzig, Amt Borna; 190 Einw.

Ruppersthal, österr. Pfarrdorf, Land unter der Ens, Viertel unter dem Mannhartsberg, Bdgr. Grafeneggs herrschaftl. Schloß; 800 E.

Ruppertenrod, großherzogl. hess. Dorf, Prov. Oberhessen, Kr. und Bdgr. Grünberg; 740 Einw.

Ruppertsberg (Geogr.), 1) bayer. Pfarrdorf, R.-B. Pfalz, Kanton Neustadt; hier wächst der Ruppertsberger, berühmter Wein; 1010 Einw.; — 2) Berg, s. Bingen 2).

Ruppertsburg, großherzogl. hess. Pfarrdorf, Prov. Oberhessen, Kr. Hungen, Bdgr. Laubach; 570 Einw.

Ruppertsecken, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Pfalz, Kanton Rockenhausen; 470 Einw.

Ruppertsgrün (Geogr.), 1) bayer. Dorf, R.-B. Oberfranken, Bdgr. Kirchenlamitz; Egerbrücke; 160 Einw.; — 2) königl. sächs. Dörfer: a) Kr. und Amt Zwickau; 520 Ew.; — b) das., Amt Plauen; 460 Einw.

Ruppertshain, nassau. Dorf, Amt Königstein; 230 Einw.

Ruppertshofen (Geogr.), 1) nassau. Pfarrdorf, Amt Nastätten; 290 Einw.; — 2) württemberg. Dörfer: a) Donaukr., Oberamt Ehingen; 220 Einw.; — b) Jaxtkr., Oberamt Gerabronn; 320 Einw.; — 3) das., Oberamt Gaildorf, zwischen der Lein und dem Kocher; 350 Einw.

Ruppertshütten, bayer. Kirchdorf, R.-B. Unterfranken und Asch., Bdgr. Lohr; Mühle; 512 Einw.

Ruppertsweiler, bayer. Dorf, R.-B. Pfalz, Kanton Pirmasens; 240 Einw.

Ruppia (Bot.), nach Linné, Delbenarfe nach Oken, Gattung der Potamogeto-

Digitized by Google

neae *Rchb.*, Tetrandria Tetragynia *L.* Charakter: Einhäufig; in Blattscheiden eine zweizeilige Aehre mit etwa 8 zweiklappigen Beuteln; ebendaselbst 4 Paar langgestielte, einsamige Schläuche. Unter 3 Arten bekannteste: R. maritima *L.* Einjährig, in sumpfigen Gräben mit Salzwasser, in der Ost- und Nordsee, so wie im adriatischen Meere. Stengel und Blätter haarförmig, abwechselnd verzweigt; obere Blätter gegenüber; Früchte doldenartig. Flor. dan., Taf. 364. — In den Mergelschiefern von Rabodoj in Kroatien entdeckte Unger die einzige fossile Species: R. pannonica *Ung.* (Chlor. protog., S. 45, Taf. 15, Fig. 2).

Ruppichteroth, preuß. Pfarrdorf, Rheinprov., R.-B. Köln, Kr. Sieg, Hauptort der Bürgermeisterei gleichen Namens; 2 Pulver-, 2 Mahl- und 1 Fruchtmühle; 210 E.

Ruppin (Geogr.), 1) (Neu-R.), preuß. Kreis, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, liegt zwischen Ostprignitz, Templin, Ost- und Westhavelland und Mecklenburg-Strelitz; umfaßt 3211 □Meilen Areal und hat in 7 Städten, 97 Dörfern, 45 Kolonien, 39 Vorwerken u. 52 Höfen 66, 290 Einw.; ist eben, fruchtbar, durch die Dosse, den Rhin und mehre Bäche und Seen bewässert, hat verschiedene Fabriken und hält 8440 Pferde, 26,730 St. Rindvieh, 136,270 Schafe, 5600 Ziegen und 10,060 Schweine; bildete die ehemalige Grafschaft gleichen Namens. — Geschichtliches. Um R. wohnten in der ältesten Zeit die Linonen. In der mittlern Zeit hatte die Grafschaft besondere Herren, die sich Grafen von R. oder Grafen von Lindau nannten und die Kurfürsten von Brandenburg als ihre Lehnsherren anerkannten. Im Jahr 1524 † der letzte Graf Wichmann, und R. fiel an Brandenburg; 1554 machte der Schwager des Grafen Wichmann dem Kurfürsten die Grafschaft streitig; der Prozeß dauerte bis 1562, wo für den Kurfürsten entschieden wurde. — 2) (Neu-R.), Kreisstadt daselbst, an der Westseite des großen Ruppinersees (s. d.); Mauern, Wälle, 5 Thore, 4 Plätze, Kirche, Gymnasium, 2 Hospitäler, Irrenanstalt, Landrath, Stadtgericht, Post, Garnison v. 1540 Mann, Buchhandlung, Buchdruckerei, Tuch-, Flanell- und Wollenzeugfabriken, Cichorien-, Tabak- und Möbelfabriken, Gerbereien, Bierbrauereien, Branntweinbrennereien, Fischerei, 5 Jahrmärkte; 9940 E.; hier sind die Schriftsteller Buchholz, Cosmar und Petiscus und der Architekt Schinkel geboren. — 3) (Alt-R.), Stadt daf., am Einfluß des Rhin in den großen Ruppinersee; Vorstadt, evang. Pfarrei, Domänenamt, Justizamt, Post, Branntweinbrennerei, Fischerei, Vorwerk, 2 Jahrmärkte; Freimaurerloge: Ferdinand zum rothen Adler; 1750 Einw.

Ruppiner-Kanal, Kanal im preuß. Kreise Ruppin, 1787 angelegt, geht aus dem Ruppinersee (1¾ M. lang) vermittelst des Rhinarmes nach dem Büßsee, durch den Rhingraben nach dem Kremmensee und bei Oranienburg in die Havel, hat 3 Schleußen und eine Länge von 4¾ Meilen.

Ruppinersee, See, s. Ruppin und Ruppiner-Kanal.

Ruppius, Otto, bekannter Volksschriftsteller, war erst Buchhändler zu Langen[illegible] und machte sich durch die populäre Wochenschrift „Mutter Anna's Spinnstube" einen Namen. Später ging er nach Berlin, wo er Vorstandsmitglied des Vereins für das deutsche Volksschulwesen wurde und mit J. Grosse das „Organ" desselben herausgibt. Unter der von dem Verein herausgegebenen Volksbibliothek bilden sein „Bilderbuch der Kinderzeitung", „Ernsthafte und kurzweilige Geschichten", u. A.

Ruppmannsburg, bayer. Kirchdorf, R.-B. Mittelfranken, Ldgr. Greding; 110 Einw.

Ruppoden, bayer. Dorf, R.-B. Mittelfranken und Asch., Ldgr. Brückenau; v. dem gräflich Schönborn'schen Schloß, Mühle; 130 Einw.

Rupprecht (Geogr.), österr. Orte: 1) (Groß-R.); Dorf, Land unter der Ens, Viertel ob dem Mannhartsberg, Landgericht Schwarzenau; 280 Einw.; — 2) (Klein-R.), Dorf daf., Ldgr. Kirchberg am Wald; 150 Einw., — 3) (Ruprechtow), Dorf, Mähren, Kr. Brünn, Herrsch. Ratschitz; 910 Einw.; — 4) (St.-R.), Dorf, Steiermark, Kr. und Bez. Grätz, 100 Einw.; — 5) (St.), Marktflecken daf., Kr. Grätz, Bez. Stadl; Armeninstitut; 470 E., — 6) (St.), Dorf daf., Kr. Judenburg, Bez. Murau; 280 Einw.

Rupprecht (Biogr.), 1) Georg u. Fritz, Bildhauer u. Architekten zu Nürnberg, in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, erbauten die Frauenkirche daf. und führten mit dem Bildhauer Sebald Schonhofer von 1355—61 den schönen Brunnen aus, der mehrmals, zuletzt von Reindel, restaurirt wurde. — 2) Friedrich Karl, Zeichner, Maler, Radirer und Formschneider, 1779 zu Oberzenn in Mittelfranken geboren, besuchte 1799 die Akademie zu Dresden, wo er sich anfangs mit allem Eifer der Landschaftsmalerei widmete, dann aber auch die Architektur in seinen Kreis zog. Im Jahr 1802 bereiste er mehre Gegenden Süddeutschlands, um nach der landschaftlichen Natur zu zeichnen, sah sich aber durch die Kriegsereignisse genöthigt, die Porträtmalerei zum Erwerbe zu wählen. Den General Drouet begleitete er als Gesellschafter u. Dollmetscher auf einen Theil von Deutschland. Nach seiner Rückkehr 1810 widmete er sich wieder der Landschaftsmalerei ausschließlich und zeichnete zu diesem Zwecke eifrig nach der Natur, besonders in Aquarell und Gouache, die er mit außerordentlicher Feinheit, daß seine Arbeiten Miniaturen gleichen. Auch seine Landschaften in Oel sind mit größtem Fleiße vollendet, und seine (24) radirten Blätter können jenen von Boissieux an die Seite gestellt werden. König Ludwig von Bayern ernannte ihn 1828 zum Architekten des Doms zu Bamberg, dessen Restauration ihm übertragen wurde; er † 1837 vor Vollendung dieser Arbeit 1831. Ein Schatz von 130 seiner Zeichnungen, die R. in einem großen Prachtwerke herausgeben wollte, erwarb das Domkapitel; diese Zeichnungen gehen

ichten der Kirche und ihrer einzelnen Theile. ch im Holzschnitt hat R. Treffliches geleistet. eine Werke verzeichnet Nagler (Künstlerlexi- n, Bd. 14, S. 65 ff.). — 3) Wilhelm, Maler zu lberstadt im Anfang des 19. Jahrhunderts, ferte zahlreiche Bilder, Landschaften und ar- itektonische Ansichten. — 4) Karl Ludwig, aler, wahrscheinlich Sohn des Vorigen, 1816 Halberstadt geboren, besuchte von 1837 39 die Akademie zu München; malt Land- aften und Thierstücke.

Rupprechtshofen, österr. Pfarrdorf, Land ter der Ens, Viertel ob dem Wienerwald, gr. Peilenstein; 250 Einw.

Rupprechtsreuth, bayer. Dorf, R.-B. berpfalz und Regensburg, Ldgr. Weiden; chloß, Ptrgr. 11., Kapelle, Mühle; 150 Ew.

Ruprecht, deutscher Vorname, s. v. a. Ru- rt, Robert; merkwürdig sind: I. Regierende ürsten: A. Deutscher Kaiser: 1) R. Clemm, d. h. clemens, ältester Sohn des urfürsten R. II. von der Pfalz, 1352 geboren, olgte 1398 seinem Vater in der Kur und ward 400 für den abgesetzten Wenzel zum Kaiser ewählt. Da die bisherige Krönungsstadt achen Wenzel treu ergeben war, so that R. e in die Reichsacht und ließ sich zu Köln krö- en. Nachdem er die Partei seines Gegenkai- rs besiegt, ging er nach Italien, um sich vom apste krönen zu lassen und seinen Gegner, den erzog Galeazzo von Mailand, zu demüthigen. r kehrte jedoch ohne wesentlichen Erfolg nach eutschland zurück, wo er den Frieden beson- ers durch Zerstörung vieler Raubschlösser in er Wetterau herstellte. Er † 1410 zu Oppen- eim. Er war in zweiter Ehe mit Elisabeth, ochter des Burggrafen von Nürnberg, ver- mählt. Sein ältester Sohn Ludwig folgte ihm n der Kurwürde. — B. Andere Fürsten: a) Grafen von Nassau: 2) R. I. eigent- ich Graf von Laurenburg, der erste histo- isch erwiesene Stammvater von Nassau; — 3) R. II., Neffe des Vorigen, begleitete Friedrich I. auf seinem Kreuzzuge nach Palästina; — 4) R. III., Walrams I. Sohn; † 1224; s. assau (Gesch.). — b) Kurfürsten von der falz: 5) R. I., der Rothe oder der Ael- ere, Sohn Rudolfs I., folgte 1353 seinem ruder Rudolf II. in der Kur, † 1390 kinder- os. Ihm folgte sein Neffe, — 6) R. II., der leine oder der Harte, Sohn Adolfs des unfältigen, † 1390; — 7) R. III., s. v. a. R. I.; — 8) R., Pfalzgraf von Veldenz, ohn Alexanders von Pfalz-Zweibrücken, be- ng anfangs kein Land, war dann Vormund ines Brudersohns Wolfgang und erhielt 1543 us Erkenntlichkeit Veldenz und Lauterecck, † ber schon 1543. — c) Herzog von Schle- en-Liegnitz: 9) R., Sohn Wenzels, regiere t 1364, † 1390. — II. Nicht regierende ürsten: 10) R. der Tugendhafte, 3. Sohn es Kurfürsten Philipp des Aufrichtigen, war t 1495 Bischof von Freisingen, dankte jedoch 1496 ab und heirathete die Tochter des Herzogs berg des Reichen von Bayern, Elisabeth. ls dieser, gegen das Reichsgesetz und die ausverträgen beeinträchtigend, sein Herzogthum seiner Tochter vermachte und R. dasselbe gegen des Kaisers Ausspruch mit Gewalt behaupten wollte, kam er in die Reichsacht und ward nach tapferer Gegenwehr bei Regensburg ge- schlagen. Er † bald darauf 1504 zu Landshut an der Ruhr, nach Andern an Gift, wenige Tage nach ihm seine Gemahlin. — 11) R., dritter Sohn des unglücklichen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz und der Elisabeth von England, 1609 zu Prag geboren, focht im 30jährigen Kriege tapfer gegen die Kaiserlichen, ward 1638 gefangen, 1642 jedoch befreit, wo- rauf er in die Dienste seines Oheims, Karl I. von England, der ihm den Titel eines Herzogs von Cumberland gab, trat. Er kämpfte bei Worcester, schlug bei Kington den linken Flügel des Grafen Esser, 1643 die Armee des Par- laments, nahm Bristol ein, entsetzte Newark und York, griff 1644 die Parlamentstruppen bei Marston-Moor an, ward aber geschlagen. Bei Naseby kommandirte er den linken Flügel der königlichen Armee, schloß sich in Bristol ein, das er an Fairfax übergab. Deshalb seiner Würde entsetzt u. des Landes verwiesen, kehrte er später zurück und erhielt das Kommando der Flotte, die sich zu Gunsten Karls II. em- pört hatte, erlitt aber verschiedene Unfälle und ging nach Westindien, dann um 1654 nach Frankreich, wo Karl II. den Rest der Flotte an die französische Regierung verkaufte. Nach der Restauration 1660 wurde er nach England zurückberufen und mit Ehren überhäuft, zeich- nete sich 1665 und 66 gegen die Holländer aus, kommandirte 1673 die engl.-französische Flotte. Dem Plane Karls II., Holland zu unterjochen, bewies er sich abgeneigt. Später ward er Gou- verneur zu Windsor, wo er 1682 †. Er be- schäftigte sich viel mit Chemie und Physik, machte in der Hydraulik, in der Verfertigung astromischer Instrumente, in der Pulverfabrik- kation, in der Kanonengießerei, in der Glasfa- brikation ꝛc. die glücklichsten Versuche und er- fand eine Komposition, die nach ihm „Prinzme- tall" genannt wird. Auch als Maler und Ku- pferstecher machte er sich rühmlich bekannt. Er führte die vom Oberstlieutenant L. von Siegen erfundene Schabkunst (schwarze Kunst) um 1660 in England ein und lieferte selbst mehre Blät- ter in dieser Manier. Das Volk hielt ihn für einen Zauberer und seinen großen schwarzen Hund für den Teufel. — III. Bischöfe und Erzbischöfe: a) Von Freising: 12) R. von der Pfalz, s. v. a. R. 10). — b) Von Köln: 13) R., Sohn des Pfalzgrafen Ludwig III., Erzbischof von 1463—80. — c) Von Magdeburg: 14) R. III., Graf von Mans- feld, 1260—66 Erzbischof. — d) Von Mainz: 15) R., 969—75 Erzbischof. — e) Von Re- gensburg: 16) R., alter Bischof; — 17) R. II., Herzog von Bayern, Bischof von 1493 —1507; s. Regensburg. — IV. Heilige: 18) R., Herzog von Lothringen und Pfalzgraf bei Rhein, soll in höherem Alter in freiwilliger Armuth auf einem Berg bei Bingen (Rupertsberg) gelebt haben. — 19) s. v. a. Rupert 1); — 20) s. Knecht Ruprecht. — V. Künstler: 21) (Rupert), Johann Christian, Maler von

Digitized by Google

Nürnberg, wurde an den Hof Ferdinands III. nach Wien berufen, wo er unter andern eine getreue Nachahmung der Marter der 10,000 Christen von A. Dürer (in der k. k. Gallerie) lieferte und 1654 †. In der Sebaldus-Kirche zu Nürnberg ist von ihm die Erweckung des Lazarus.

Ruprechtsau, Dorf, s. Straßburg.

Ruprechtskraut, s. v. a. Geranium Robertianum L.

Rupt (Geogr.), 1) franz. Dorf, Depart. Ober-Saône, Bez. Vesoul, an der Saône; 520 Einw.; — 2) Dorf das., Depart. Vogesen, Bez. Remiremont; Baumwollspinnerei und Weberei; 3700 Einw.

Ruptarii (lat., Zerbrecher, Trenner, Zerstörer, Kirchengesch.), s. v. a. Schismatiker.

Ruptau (Ober- und Nieder-R.), preuß. Pfarrdorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Rybnik; Schloß, Vorwerk, Wasser- und Sägemühle; 380 Einw.

Ruptilis (bot. Term.), berstend, platzend, gleichbedeutend mit Rumpens.

Ruptinervius (bot. Term.), schwindnervig, wenn ein Blatt mit einem verlöschenden Nerv versehen ist, s. Evanescens.

Ruptur (Med.), Diruptio, Rheris, Bruch, Zerreißung. Unter R. organischer Gebilde versteht man Aufhebung ihres Zusammenhanges in Folge übermäßiger Dehnung; im weitern Sinn auch jede Kontinuitätstrennung, welche das Resultat mancherlei krankhafter Texturveränderungen ist, wie der Erweichung, der Eiterung, des Brandes; oft geben diese Zustände die Disposition zur Zerreißung. Nach unserer Definition sind nur diejenigen Gewebe und Gebilde einer Zerreißung fähig, welche dehnbar sind, also alle Weichgebilde des Körpers; nicht dehnbare Theile des Körpers sind also nicht zerreißbar, und man spricht deshalb nur irrthümlich von einer R. der Knochen oder Knorpel und nennt R., was Bruch genannt werden muß. Die Zerreißbarkeit organischer Gebilde steht im Allgemeinen im umgekehrten Verhältniß zum Grade ihrer Dehnbarkeit, doch erleidet dieser Satz manche Ausnahmen nach der normalen oder abnormen Beschaffenheit der Theile, ihrer stärkern Entwicklung, Verdichtung und Massenzunahme, ihrer Auflockerung, Verdünnung, Erweichung, wodurch das Widerstandsvermögen erhöht oder vermindert wird. Eben so wird dieses durch die Lage eines Organes erhöht oder vermindert; Organe, welche auf einer festen Unterlage sich der Einwirkung einer behenden Gewalt wenig oder gar nicht entziehen können, zerreißen leichter, als solche, welche auf einem weichen, nachgiebigen Körper ruhen. Durch die Art der Befestigung eines Gebildes wird dessen Zerreißbarkeit bedeutend modificirt; sie wird erhöht, wenn es nur locker mit andern Organen verbunden ist, wie die Leber, die Regenbogenhaut des Auges. Desgleichen muß die Schnelligkeit der einwirkenden Potenz und der Grad der Spannung, in dem sich das betreffende Organ befindet, in Anschlag gebracht werden; große Schnelligkeit der einwirkenden Schädlichkeit läßt ihm keine Zeit, seine Widerstandsfähigkeit zu entfalten. Ist ein Gebilde schon im Zustand der Dehnung oder Spannung, wie der Darm, der durch Gas oder Speisen gefüllt ist, so wird es um so eher zerreißen. Die Ursachen der R. eines organischen Gebildes sind solche, welche entweder im Körper, oder außerhalb desselben liegen. Wir theilen sie aus folgender Maßen ein: 1) Von außen einwirkende Gewalten, welche durch übermäßige Dehnung eine R. herbeiführen, und zwar entweder unmittelbare, oder unmittelbare Weise; die Spannung pflanzt sich entweder von einem Gebilde auf andere fort (Schläge in die Umgegend) oder es bewirken Zerreißen der Regenbogenhaut oder sie trifft unmittelbar das zerreißende Gebilde. Diese R.en nennt man gewaltsame oder traumatische (Ruptura violenta s. traumatica u. es gehören hierher die R.en durch Schlag oder Kontusion in Folge eines Schlages, Falles u. s. w. 2) Die Dehnung entsteht durch innerer Zustände des Organismus ein, die bewirkt durch übermäßige Spannung der festen Gebilde Zerreißung. Dies ist der Fall, wenn Flüssigkeiten, wie Blut, Galle, Harnes, die in normalen Behältern zurückgehalten werden, diese selben ausdehnen und zum Zerreißen bringen; hierher gehört auch die R. der Gebärmutter, der Scheide, des Dammes in Folge organischer Zustände und Thätigkeiten, auch sind die R.en der Muskeln in Folge übermäßiger Kontraktion derselben hierher zu rechnen. Diese letzte Klasse der R.en nennt man freiwillige (Ruptura spontania). Die R.en selbst theilt man in totale und partielle oder vollkommene und unvollkommene (R. totalis et partialis s. completa et incompleta), indem namentlich die hohlen Organen (Herz, Gefäße) die Wandungen derselben entweder ganz, oder nur theilweise zerreißen, indem z. B. nur ihre innere Haut eine Verletzung erleidet. Ferner kommen einfache oder mehrfache R.en (R. simplex et multiplex), nach der Zahl der Stellen, welcher ein Gebilde erleidet, und spricht von complicirten R. (Ruptura complicata), wenn mehre Organe im Zustande der Zerreißung sich befinden, z. B. Leber und Magen, Magen u. Scheide. — Ueber Erscheinungen, Folgen und Folgen einer R. etwas allgemeines zu sagen, ist bei der großen Verschiedenheit der Organe, welche Zerreißungen ausgesetzt sind, außerordentlich schwer; die am constantesten eine R. begleitenden Symptome sind Funktionsstörung, Blutaustritt und entzündliche Reaktion, vermöge der Natur den Schaden auszugleichen sucht. Zufälle variiren sehr nach der individuellen Beschaffenheit des verletzten Organes. Ihre Intensität ist außerordentlich verschieden: manche die leichteren R.en oft so unbedeutend, daß sie der Beobachtung des Kranken entgehen, in andern Fällen wieder die heftigsten Zufälle ein, wie Reaktion des Gefäß- und Nervensystemes, Fieber, Entzündung, Schmerz, Eiterung, Brand; und Zerreißung solcher Organe, welche von bedeutender Dignität für den thierischen Haushalt sind, können von augen-

m Erlöschen des Lebens begleitet seyn. Wir
weisen hier auf Dasjenige, was bei den R.en
einzelnen Organe gesagt werden wird. —
Diagnose der R.en ist bei oberflächlich lie-
en Organen im Allgemeinen leicht; die
tionsstörung und eine sorgfältige Manual-
Okularuntersuchung sichern sie. Anders ver-
es sich, wenn die Zerreißung tiefliegende,
Gefäß und Gesicht nicht zugängliche, in den
m Höhlen des Körpers befindliche Organe
fe; meist kann nur vermuthungsweise hier
latur und der Sitz des Leidens erkannt wer-
In vielen Fällen können folgende Mo-
e einen Anhaltspunkt geben: Nach Ein-
ung einer heftigen Gewalt, nach einem
g, Stoß, Fall, Druck, oder auch ohne die-
bei Individuen, welche an Zuständen lei-
die eine R. zu begünstigen im Stande sind,
Herzerweiterungen, Aneurysmen, Harn-
Gallenverhaltung, hat der Kranke die
findung des Zerreißens oder Berstens; zu-
n findet dabei ein Geräusch Statt, welches
von der Umgebung des Kranken gehört
; es tritt hierauf heftiger Schmerz und
ung ein; das erkrankte Organ ist in seiner
chtung gehindert. Doch ist die Diagnose
R.en erst nach dem Tode möglich. — Die
gnose der R.en ist eben so verschieden,
die Symptomatologie war; sie hängt ab
er Wichtigkeit des zerrissenen Theiles, von
n Reichthum an Blutgefäßen, an Nerven
den daraus hervorgehenden Zuständen der
ntzündung, der Eiterung, des Brandes;
der Möglichkeit, durch Kunsthülfe den
en wieder auszugleichen. R.en äußerer
ne, der Muskeln, der Sehnen, des Zell-
es, der Haut ꝛc., lassen eine günstige
ose zu; sie heilen oft bei zweckmäßiger
leistung, ohne daß ein Nachtheil zurück-
; Zerreißungen innerer Organe, deren In-
ät nicht ohne Gefährdung des Lebens selbst
t werden kann, wie des Herzens, des Ma-
der Leber, der Harnblase, der großen Ge-
haben meist unmittelbar den Tod zur
. — Behandlung der R.en. Sie ist
ieden nach der Texturbeschaffenheit, der
onellen Wichtigkeit und der Lage der zer-
n Gebilde. Im Allgemeinen lassen sich
ihe Indikationen aufstellen: 1) Vereini-
der getrennten Theile; sie wird erreicht
eine angemessene Lage des Theiles, durch
en geeigneter Verbände ꝛc.; 2) Stillung
lutung durch kalte Ueberschläge, die Kom-
on, die Unterbindung der blutenden Ge-
durch die Anwendung der verschiedenen
illenden Mittel; 3) Verhütung oder Be-
fung der eintretenden entzündlichen und
sen Erscheinungen, der Eiterung, des
des, der Schmerzen, Konvulsionen ꝛc. Das
re wird bei der Aufzählung der R.en der
nen Organe gesagt werden, zu der wir
übergehen.

R. der Nerven, Ruptura nervorum,
ommt selten vor wegen der großen Dehn-
t derselben und ihrer innigen Verbindung
andern Weichtheilen. Ihre nothwendige
Folge ist Lähmung des betreffenden Theiles; eben so können Krämpfe bis zum völligen Starrkrampf, heftige Schmerzen ꝛc. eintreten. Die gewöhnliche Veranlassung einer Nervenzerreißung ist eine Fraktur oder Luxation. Ihre Behandlung besteht in der Entfernung des veranlassenden Momentes, also in der Reposition der Luxation und der Einrichtung des Bruches; oft wird der Gebrauch der beruhigenden Mittel, der Narkotika, nöthig seyn. Vgl. Fraktur und Luxation. — Ueber R. des Sehnerven s. unten R. Oculi.

2) R. der Lungen, R. pulmonum, Pneumorhexis, findet sich nur selten, da das Gewebe der Lungen mit großer Dehnbarkeit und Elastizität ausgestattet ist, und zwar entweder nach Einwirkung heftiger äußerer Gewalt, oder bei krankhafter Entartung des Lungenparenchyms. In einzelnen Fällen fand man bedeutende Zerreißungen des Lungengewebes ohne äußere Verletzung und ohne daß gleichzeitig ein Rippenbruch Statt gefunden hatte. Der Tod erfolgt gewöhnlich bald, indem der Kranke sich verblutet oder erstickt, oder die entzündliche Reaktion hat ihn zur Folge. Häufiger, als nach der Einwirkung äußerer Gewalt, erfolgt Zerreißung einzelner Lungenbläschen, namentlich wenn sie im Zustande des Emphysems sich befinden, während eines starken Hustenanfalles; nicht selten perforirt auch eine Vomika in einer phthisischen Lunge und ruft die Zufälle des Pneumothorax (s. d.) hervor. Gewöhnlich tritt in allen diesen Fällen rasch der Tod ein. Die Behandlung ist dieselbe, wie bei Lungenentzündung und bei den Ausgängen dieser Krankheit.

3) R. der Organe des Blut- und Lymphgefäßsystems: a) R. des Herzens, R. cordis, Cardiorhexis, eine nicht ganz seltene Krankheit. Kommt der Riß des Herzens spontan vor, so trifft er meist den linken Ventrikel; erfolgt er in Folge einer äußern Gewalt, so zerreißt gewöhnlich das dünnere rechte Herz. Meist findet sich nur ein Riß; in seltenen Fällen bei vorausgegangenen Erkrankungen fand man die Herzsubstanzen an mehren Stellen zugleich durchbohrt. Zuweilen sind bloß die Fleischsäulen des Herzens zerrissen und die Substanzen des Herzens selbst unverletzt. — Ursachen des Herzrisses: aa) äußere Gewalt zc. Hier zerreißt, wie gesagt, meist die rechte Hälfte, und zwar der Vorhof; entweder trifft die Gewalt unmittelbar das mit Blut angefüllte Herz und bewirkt die Zerreißung, oder es werden durch sie die großen Gefäßstämme zusammengepreßt, das Blut wird in die Herzhöhlen zurückgedrängt, und eine gleichzeitige heftige Kontraktion der durch ihren Inhalt stark angespannten Herzwände läßt diese an der schwächsten Stelle bersten. bb) Selten kommt spontane R. eines gesunden Herzens vor; der Hergang ist noch nicht aufgeklärt. In einigen Fällen ging Angst, Schmerz, Reißen im linken Arme voraus, in andern kam der Zufall ohne vorherige Symptome. cc) Spontane R. in Folge organischer Veränderungen des Herzens: Erweichung, Erweiterung, Orificienverengerung und Klappendeformitäten, Verschwä-

Digitized by Google

rung und Abscessbildung, Hypertrophie ꝛc. Herzriß in Folge von Erweichung kommt verhältnißmäßig häufig bei hochbejahrten Leuten vor. Hierher gehört auch die prädisponirende Zerstörung der Textur durch Fettbildung und Herzapoplexie. Geschwüre und Abscesse zerstören die Wandung des Herzens, bis die verdünnte Stelle dem Druck des Blutes nicht mehr widerstehen kann und zerreißt. Hindernisse für die Ekrkulation an den Orifieien, mit und ohne Erweiterung, und Hypertrophie gehören zu den häufigeren Ursachen. Die Gelegenheitsursache für die Katastrophe kann unbedeutend seyn: eine mäßige körperliche Anstrengung, das Drängen beim Stuhlgange, ein Hustenanfall, die Aufregung beim Koitus, ein geistiger Affekt. Symptome. Gehen dem Eintritt der R. Symptome vorher, so bestehen dieselben in heftigem Schmerz in den Präkordien und der linken Schulter, großer Beklemmung, so wie in den Erscheinungen, welche der Hypertrophie der Orificienvereengerung ꝛc. zukommen. Man glaubt, daß, wenn heftige Schmerzen vorhergehen, sich die R. durch successive Zerreißung mehrer Schichten der Muskelfasern entwickelte. Entsteht der Herzriß plötzlich, so fühlt der Kranke einen durchbohrenden Schmerz, unnennbare Angst in der Brust und fällt unter Aufschreien zusammen, wie solche, denen eine Kugel Herz oder Hirn zerreißt; das Gesicht ist bleich, kollabirt; die Augen sind stier, Todesschweiß bedeckt die kalte Haut, einige röchelnde Athemzüge, unregelmäßige Pulsschläge, und das Leben ist entflohen, die Perkussion gibt in der Herzgegend in größerm Umfang einen dumpfen Ton. Unmittelbarer Tod folgt nicht immer dem Risse nach; ist die Oeffnung klein, unvollkommen, sind die Längenfasern zerrissen, wird sie durch einen Blutklumpen verschlossen, so tritt nur wenig Blut in den Herzbeutel über, und der Kranke kann noch Stunden und Tage lang leben; die Zufälle sind dann etwas weniger dringend; der Kranke sinkt nicht so wie vom Blitze getroffen zusammen, und war er ohnmächtig geworden, so erholt er sich wieder. Puls und Respiration bleiben erkennbar; es kommt auch wohl zu einiger fieberhaften Reaktion bei großer Unruhe des Kranken. Obwohl meist plötzlich oder doch sehr bald der Tod erfolgt, so kann doch in seltenen Fällen penetrirender Herzrisse, welche sehr klein sind und darum das Blut nur langsam aus den Herzhöhlen heraustreten lassen, Heilung erfolgen, indem das extravasirende Blut in der Wundspalte zu einem festen Klumpen gerinnt und in Folge einer sich entwickelnden adhäsiven Entzündung mit fibröseiweißartiger Ausschwitzung, wodurch die Wundflächen wieder mit einander vereinigt werden, Vernarbung und nach Umständen Verwachsung mit dem anliegenden Theile des Herzbeutels zu Stande kommt. — Weniger bedeutend, als R. der Herzsubstanz selbst, und nicht absolut tödtlich ist Zerreißen einer Fleischsäule oder Valvel, das in Folge von Erkrankung derselben oder nach heftigen körperlichen Anstrengungen eintreten kann. Am meisten hat man diesen Zufall an der Mitralvalvel beobachtet. Die Symptome waren in verschiedenen Fällen fühl von Erstickung, Angst, einfaches schendes Blasegeräusch und unregelmäßige kulation. — Diagnose. Sie ist nicht und wird oft erst durch die Sektion selbst die Perkussion ist bei fetten Körpern wenn nur wenig Blut in den Herzbeutel vatirt, unzuverlässig. Hirnapoplexie nie so plötzlich, wie R. des Herzens. tion und Respiration gehen noch für mit geringer Störung fort, eben so gung und Herztöne; dagegen sind einzelne theile gelähmt, der Kranke ist In tiefen Ohnmachten vermimmt man Stethoskop das Schlagen des Herzens. kann R. cordis mit Riß des Zwerg wechselt werden, doch leiden hier jedes Mal an Uebelkeit und Erbr Thorax ist gewölbter, während der fallen ist; sardonisches Lachen, Ver keit ist meistens zugegen. Die Un zwischen Herzriß und R. eines Brust liegenden Gefäßes scheint Behandlung. Ist der Riß erfolgt meist alle Behandlung erfolglos; bei zuständen des Herzens, welche die Herz-R. mit sich führen, läßt sich Einiges wendung derselben thun. Der Kranke Alles, was Kongestionen nach dem Herzen ursachen kann; wiederholte kleine vermindern die Blutmenge und beson Andrang derselben nach dem Kranken Dasselbe bewirkt der Gebrauch kühlender und solcher, welche die Thätigkeit des herabstimmen. Man gebe Säuren, Digitalis, Kirschlorbeerwasser, Nitrum R. der Blutgefäße, Angiorrhexis, rum sanguiferorum. Sie tritt meist einer äußern Veranlassung ein, nach chungen, Verrenkungen, bei Knochenbrüchen oder luxirten Knochen ein wird, bei Kontusion, nach einem Schlag, oder auch ohne diese äußeren Zerreißen größere, im Innern des gende Blutgefäße, welche der Kunst zugänglich sind, so erfolgt meist tödtlich unter den Symptomen der inneren doch kann sich auch der Riß durch einer adhäsiven Entzündung schließen. Die Erscheinungen von Druck des Blutes auf Organe vorhanden, wie bei Hirnblutung. Erfolgt die Blutung in einer Höhle des welche mit der Außenwelt kommunicirt, gießt sich nicht selten das Blut nach außen, wird ausgeworfen; so bei Lungen-, Darmblutung ꝛc. Blutungen aus kleinen rissenen Gefäßen, welche in das Parenchym eines Organes oder in das Zellgewebe sind meist wenig bedeutend; zuweilen werden durch den Druck auf innere Organe bedeutend.

a) R. der Arterien, R. arteriarum, Arteriaxis, tritt ein entweder in Folge der äußern Gewaltthätigkeiten, oder ohne dergleichen vorhergehende; die Zerreißung ist weder vollständig, oder die Arterie

Digitized by Google

s Einriß, indem die beiden inneren Häute
lben zerreißen, die äußere aber unverletzt
t. Zerreißen alle Häute einer Arterie, so
ht sich das Blut entweder in eine Höhle,
in das Zellgewebe, welches die Arterie um-
in letzterem Fall entsteht ein falsches Aneu-
ma, aneurysma spurium. Die wichtigsten
rien-R.en sind beobachtet worden an der
a, nach Sprüngen von bedeutender Höhe;
r Subclavia, nach Kontusion des Brust-
s; an der Carotis; an der Brachialis nach
nkungen und Brüchen des Oberarmbeines,
r Cruralis nach Duration des Oberschen-
s. f. Meist sind solche Gefäß-R.en schnell
h; zuweilen kann das Leben durch unver-
he Anwendung der Kompression und Un-
dung erhalten werden. Besonders leicht
ßen aneurysmatische Arterien nach Einwir-
äußerer Schädlichkeiten oder innerer Ge-
heitsursachen, heftigen Kongestionen ꝛc. —
der Venen, R. venarum, Phleborrhexis,
t wegen der größern Ausdehnungsfähig-
er Venen seltener vor, als R. der Arterien.
rsachen sind dieselben, welche Arterienzer-
ng bewirken können; nicht selten zerreißen
während heftiger Fieberfrostanfalle, na-
ch bei febris intermittens. Dergleichen
ißungen fand man in der Pfortadervene
azygos, der v. cava superior und inferior,
enalis, poplitaea, basilica, der splenica
w. — γ) R. der Kapillargefäße zeigt
weilen äußerlich als Sugillation, Ekchy-
ꝛc. und ist meist Folge einer Kontusion,
Schlages ꝛc. — Die Prognose bei der
n Blutgefäßen richtet sich nach der Größe
rissenen Gefäßes, nach der Möglichkeit,
lutung zu stillen, nach dem Ort, wo die-
erfolgt, und danach, ob man die durch die-
gesetzten Störungen entfernen kann. — Die
andlung besteht an) in der Stillung der
ng durch kalte Ueberschläge, die Kompres-
die Unterbindung, die Anwendung blut-
der Mittel; bb) in der Beförderung der
ugung des ergossenen Blutes oder Ent-
g desselben nach außen und cc) in der Ent-
ng konsekutiver Zufälle, der Entzündung
ruckes ꝛc. — e) R. der Lymphgefäße,
sorum lymphaticorum. Berstung der
fäße kommt sehr selten vor; im Falle
Obliteration eintritt, erfolgt der Tod ent-
durch hektische Konsumtion, oder durch
ndung, welche durch die ergossene Lymphe
wird.

R. en der Organe des Verdauungs-
ms: a) R. der Speiseröhre, Ruptura
agi. Sie ist nur selten beobachtet wor-
in einigen Fällen nach heftigem Erbre-
in andern durch Erweichung, Verschwä-
Brand, welche meist Folge von fremden
en sind, welche in der Speiseröhre einge-
waren. — b) R. des Magens, Ruptura
uli, wird bewirkt durch organische Krank-
dieses Organes, durch Geschwürbildung,
, Krebs; durch chemische Schädlichkeiten,
trirte Säuren und andere Aetzmittel,
Gewaltthätigkeiten, welche den Magen
treffen, durch starken Druck, eine Kontusion,
einen Fall, namentlich wenn der Magen ange-
füllt ist; öfters sah man auch den Magen wäh-
rend des Brechaktes bersten. Nicht selten ist
zugleich Leber und Milz im Zustande der Zer-
reißung, zuweilen weist die Sektion mehre Risse
nach. Die Symptome der Magen-R. sind außer-
ordentlich heftiger Schmerz, Angst und Unruhe,
Bewußtlosigkeit, Ohnmachten, Blässe des Ge-
sichtes, Verfallen der Gesichtszüge, Konvulsio-
nen, kalter Schweiß, kleiner Puls. Die Krank-
heit ist in den meisten Fällen tödlich, doch kann
auch Heilung Statt finden, indem der Magen
durch eine adhäsive Entzündung an die benach-
barten Organe angeheftet wird, wie dies beim
perforirenden Magengeschwür nicht selten be-
obachtet worden ist. — c) R. der Därme,
Ruptura intestinorum, erfolgt bei geschwüriger,
brandiger ꝛc. Zerstörung ihres Gewebes, so wie
nach Einwirkung äußerer Schädlichkeiten, nach
einem Fall, einem Fußtritt auf den Unterleib,
einem Hufschlage, und zwar im Verhältniß zur
Ausdehnbarkeit und Nachgiebigkeit der Darm-
häute ziemlich häufig. Selbst bei anhaltendem
Erbrechen, in Folge übermäßiger Ausdehnung
eines Darmstückes durch Anhäufung fremder
Stoffe, durch die Anstrengung beim Stuhlgang
und das übermäßige Recken des Körpers bei
angefülltem Darmkanal will man R. desselben
beobachtet haben. Symptome des Darmrisses
sind: Gefühl des Zerreißens im Unterleibe, hef-
tiger Schmerz, Uebelkeit, Erbrechen, Bewußt-
losigkeit und die übrigen bei Magenzerreißung
angegebenen Zufälle. Der Tod erfolgt mehr
oder weniger schnell, je nach der Größe des Ris-
ses und der Masse des in die Unterleibshöhle
entleerten Inhaltes des Darmkanales. Die
Prognose ist im höchsten Grade ungünstig; nur
in seltenen Fällen scheint eine Naturheilung,
wie bei Magenzerreißung, Statt zu finden. Die
Kunst vermag nichts. — d) R. der Leber,
Ruptura hepatis, erfolgt nach einer äußern Ge-
walt, welche die Lebergegend trifft oder sich bis
in dieselbe fortpflanzt, nach einem Schlag oder
Stoß auf dieselbe, nach einem Fall auf den
Kopf, die Füße oder das Gesäß. Die Risse der
Leber sind von verschiedener Größe und Aus-
dehnung, oft in beträchtlicher Anzahl vorhan-
den; sie manifestiren sich durch Schmerz, Aus-
tritt von Blut in das Gewebe der Leber (apo-
plexia hepatis), gestörte Funktion derselben,
Entzündung u. s. f., wenn sie klein sind; in die-
sem Falle ist auch Heilung möglich. Ist der
Riß dagegen bedeutend, und ergießen sich Blut
und Galle in die Unterleibshöhle, so erfolgt der
Tod entweder sehr rasch durch innere Verblu-
tung, oder in kurzer Zeit unter den Symptomen
der Unterleibsentzündung; tritt der Tod nicht
sogleich nach der R. ein, so entwickelt sich ein
bilisöser Zustand, es entstehen gallige Auslee-
rungen, große Athmungsbeschwerden mit hef-
tigen Unterleibsschmerzen, Auftreibung und
Empfindlichkeit des Unterleibes, Uebelkeit, Er-
brechen, Kälte der Extremitäten, Konvulsionen,
zusammengezogener Puls u. s. f. Die Diagnose
ist schwer, die Behandlung dieselbe, wie bei Le-

Digitized by Google

verwunden. — Der R. der Leber schließt sich e) die der Gallenblase, R. vesicae felleae, an, welche nach denselben Ursachen, wie Zerreißung der Leber, entsteht, außerdem noch durch Anhäufung von Gallensteinen bewirkt wird, welche den Abfluß der Galle in den Zwölffingerdarm verhindern; tödtlicher Erguß der Galle in die Unterleibshöhle ist Folge der Gallenblasenzerreißung. — f) R. der Milz, Ruptura lienis. Ihre Ursachen sind dieselben, welche bei R. der Leber angeführt wurden; zuweilen berstet die Milz während des Froststadiums des Wechselfiebers. Die Diagnose der Milzzerreißung ist schwer; die Symptome sind die Empfindung eines plötzlichen heftigen Schmerzes, meist nach vorausgegangenem Schlag, Stoß ꝛc. auf die Milzgegend, und die Zeichen der innern Verblutung; der Tod erfolgt meist bald. Eine Behandlung kann bei Milzzerreißung nicht Statt haben.

5) R. der Harnwerkzeuge: a) R. der Nieren und Harnleiter, R. renum et ureterum, findet selten Statt; die Nieren sind durch ihre tiefe Lage, und die Harnleiter durch ihre Dehnbarkeit geschützt. In den wenigen Fällen, in denen man Zerreißung dieser Theile sah, hatte eine heftige äußere Gewalt eingewirkt; der Tod erfolgte durch Erguß des Urines in die Unterleibshöhle. — b) R. der Harnblase, R. vesicae urinariae, erfolgt bei Weitem häufiger und zwar entweder nach einem Stoß, Tritt, Schlag auf die Blasengegend, nach einem Fall auf den Damm, Rückwärtsbeugung der Gebärmutter, bei übermäßiger Ausdehnung und Spannung der Blase durch Urin bei hartnäckiger Harnverhaltung, oder durch Abscesse, Geschwüre, brandige Zerstörung der Blasenwunde. Ist die Zerreißung der Blase die Folge einer aufs Höchste gestiegenen Harnverhaltung, so sind die Symptome der R. folgende: die Harnbeschwerden und die Auftreibung des Unterleibes in der Blasengegend lassen schnell nach; der Kranke befindet sich wohl, doch währt dieser Zustand der Ruhe nur kurze Zeit, bald treten Schmerzen im Unterleibe, Gefühl von Prickeln in der Beckenhöhle, Schauer, Schluchzen, Erbrechen, Konvulsionen ꝛc. ein, dabei kleiner Puls und andere Zeichen des sinkenden Gefäß- und Nervenlebens. R. der Blase kann einen doppelten Ausgang haben; ergießt sich der Harn in die Unterleibshöhle, so erfolgt der Tod rasch; ergießt er sich in das Zellgewebe der Bruchwand, so treten äußerlich fühlbare, schmerz- und farblose Geschwülste auf, welche das Ansehen eines Oedema's haben (Oedema urinosum), zuletzt bricht der Urin in der Gegend des Mittelfleisches, des Hodensackes, des Penis, der Leisten, Lenden ꝛc. durch, es bilden sich Urinfisteln; in diesem Falle ist Heilung möglich, doch erfolgt auch hier nicht selten der Tod durch hektische Konsumtion. — Die Prognose bei Blasenzerreißungen ist sehr ungünstig; weniger ungünstig ist sie, wenn der Harn sich in das Zellgewebe der äußeren Theile ergossen hat und die geeigneten Mittel angewandt werden können, um den Folgen der R. vorzubeugen und die Entleerung des Harns nach außen zu bewirken. Behandlung der Blasenzerreißung: aa) Verhütung fernerer Harnergießung durch den Katheter; man legt einen elastischen Katheter in die Blase und läßt ihn liegen, selbst wenn der ganze Harn durch den Riß aus der Blase getreten ist. bb) Entleerung des bereits ergossenen Harns auf passendem Wege. Sobald sich eine örtlich eine durch Infiltration des Zellgewebes mit Urin bewirkte Geschwulst zeigt, öffne man dieselbe. cc) Bekämpfung der andern entzündlichen, nervösen ꝛc. Symptome durch die antiphlogistische Heilmethode, besonders Getränke, Umschläge u. s. f. Die Behandlung der Entzündung in Eiterung, Brand, Jauche und Fistelbildung werden wie gewöhnlich behandelt. — c) R. der Harnröhre, Ruptura urethrae. Die Harnröhre zerreißt selten; einmal geschah dies nach einem Fall auf den Damm, häufiger in Folge von Harnsteinen, durch festsitzende fremde Körper, die mit scharfen Ecken versehen sind und einen der Harnröhrenwände veranlassen, oder auch wird durch ungeschickte Handhabung des in die Urethra eingeführten Instrumente bewirkt, daß aus der Harnröhre ausfließende Urin in das Zellgewebe und kommt in der Gegend des Mittelfleisches, des Skrotums ꝛc. zu Stande. Behandlung. Sie ist ähnlich, wie bei der Harnblase; man legt einen Katheter in die Blase, um den Urin auf normalem Wege zu entleeren, bekämpft die entzündlichen und nervösen Zufälle und sucht auf diese Weise den Heilung zu bringen. — d) R. der Vorsteherdrüse, Ruptura prostatae, ist in einigen wenigen Fällen nach ungeschicktem Katheterismus beim Steinschnitt, wenn der Schnitt zu klein, zum Austritt des Steines nöthige Größe beobachtet worden.

6) R. der weiblichen Geschlechtswerkzeuge: a) R. der Gebärmutter, R. uteri. Zerreißung der Gebärmutter während der Schwangerschaft kommt außerordentlich selten vor und ist bei zu dünnen und krankhaften Wandungen des Uterus beobachtet worden, namentlich aber bei solchen Strukturfehlern des Uterus, welche eine hinreichende Ausdehnung und Vergrößerung desselben während der Schwangerschaft unmöglich machten. Hierher gehören Duplicität, feirrhöse und fettige Degeneration, Entzündung, Abscesse, Brand des Fruchthalters, beträchtliche Narben nach überstandenem Kaiserschnitt; oft wirkt mechanische Gewalt, Stoß, Stich, Fall ꝛc. als gewirkt. Außerdem kommt die Zerreißung des Uterus bei Graviditas interstitialis vor. In solchen Umständen entsteht die R. ganz plötzlich, ohne äußere Veranlassung, bloß in Folge der Vergrößerung des Eies und des gleichen Schritt haltenden Expansionsstrebens der Gebärmutter, oder sie kann schon durch eine jede stärkere Muskelanstrengung bewirkt werden; in einigen Fällen entstand sie beim Aufheben einer schweren Last. Meist trifft R. während der Schwangerschaft den Muttergrund und Mutterkörper. Die Zerreißung selbst erfolgt unter dem Gefühl

Digitized by Google

ſſen Krachens im Unterleibe, es tritt außer-
ürlich heftiger Schmerz in demſelben ein,
entſtehen die Symptome der inneren Ver-
ung; iſt der Fötus ſchon von einer gewiſſen
ße, ſo kann man ihn durch die Bauchbedek-
en hindurch unmittelbar unter denſelben
n. Weniger deutlich ausgeprägt ſind die
ptome, wenn der Riß allmählig erfolgt und
ere Blutergießung nur ſparſam und all-
g geſchieht. Die Diagnoſe iſt hier ge-
ſlich dunkel und ergibt ſich oft erſt bei der
on. — Die Prognoſe iſt verſchieden, je
em die Zerreißung plötzlich, oder allmählig
t. Schnell entſtandene R.en haben meiſt
den Tod zur Folge; langſam ſich bildende,
ders in früheren Zeiten der Schwanger-
, bedingen bei Weitem weniger Gefahr;
anche Fälle von Graviditas abdominalis
n ſo nach Zerreißung des Uterus ſekundär
nden ſeyn. Die darnach eintretenden Zu-
ind dieſelben, wie bei Graviditas tubaria
varia nach Zerreißung der ſchwangeren
oder des Eierſtockes; die Frucht verwan-
ch zuletzt in ein Lithopädion, oder geht auf-
und ſtückweiſe auf verſchiedenem Wege
e Frauen können genesen und ſelbſt wie-
nceipiren. — Die Behandlung der Ute-
reißung iſt verſchieden nach der Zeit der
angerſchaft, in welcher dieſelbe eintritt.
n früheren Perioden der Schwangerſchaft,
nd welcher der Fötus noch keine Lebens-
eit beſitzt, iſt ſie ſymptomatiſch; man ſucht
Darreichung geeigneter Mittel der innern
ng Einhalt zu thun und bekämpft die ent-
chen Symptome. Später muß daſſelbe
hren, wie bei Extrauterinſchwangerſchaft
finden, wo die Frucht zum Lithopädion
den iſt, oder Abſceßbildung begonnen hat,
e aufgelöſte Frucht aus dem Leibe zu ent-
. Anders geſtaltet ſich die Behandlung
nd des letzten Theiles der Schwanger-
wenn der Fötus bereits lebensfähig iſt.
d er hier in die Bauchhöhle getreten iſt,
der Bauchſchnitt gemacht werden. Auf
Weiſe kann das kindliche Leben, ſo wie das
utter gerettet werden. — Zerreißung der
rmutter während der Geburt iſt ein außer-
ich umſtändliches Ereigniß, welches ſich
folgende Symptome zu erkennen gibt:
nd einer Wehe empfindet die Gebärende
außerordentlich heftigen Schmerz an
beſtimmten Stelle des Unterleibes, der
lautem Aufſchreien zwingt; zugleich hat
e Empfindung, als zerreiße etwas in
Leibe. Oft wollen auch die Umſtehenden
weiſes Krachen gehört haben. Die We-
ören auf; oft fließt etwas Blut durch
heide ab. Die innere Unterſuchung ergibt,
er Theil des Kindes, welcher bisher vor-
zurückweicht und bald nicht mehr zu errei-
t, indem das Kind die Gebärmutterhöhle
t und durch den Riß in die Bauchhöhle
durch die Bauchdecken fühlt man deutlich
indestheile; die Form des Unterleibes iſt
unverändert. Geht man mit der Hand in
terus ein, ſo findet man den Riß. Die
Geſichtszüge der Kreißenden verfallen, ſie bieten den Ausdruck großer Angſt und Schmerzhaftigkeit dar, das Geſicht iſt blaß, von kaltem Schweiß bedeckt, die Extremitäten kalt, der Puls klein, frequent, zuletzt fadenförmig und zitternd; es treten Uebelkeit, Erbrechen, Seufzen Stöhnen, Schwerathmigkeit, Unruhe, Mattigkeit, Ohrenklingen, Verdunklung des Geſichtes, Ohnmachten, ſelbſt Konvulſionen ein. Oft erfolgt der Tod raſch durch innere Verblutung, doch ſind auch Fälle bekannt, in denen Mutter und Kind, oder auch nur eines von beiden durch die Entbindung auf natürlichem Wege, oder durch den Bauchſchnitt gerettet wurden; auch kann die in die Unterleibshöhle getretene Frucht durch Eiterung zerſtört und nach außen entleert werden. Die Urſachen der R. der Gebärmutter bei Kreißenden ſind dieſelben, wie bei der des ſchwangeren Uterus; veranlaſſende Momente ſind gewaltſame Wendungsverſuche bei feſt zuſammengezogener Gebärmutter, unvorſichtiger Gebrauch von Inſtrumenten, Verwundungen der Gebärmutter, unvorſichtiges Umherwerfen des Körpers während der Wehen, zu heftiges Verarbeiten derſelben, beſonders in unpaſſender Lage, ſehr heftige Wehen, ſehr enges Becken, großes Kind, fehlerhafte Lage deſſelben ꝛc. Der Riß hat meiſt eine ſchief aufwärts gehende, ſelten eine transverſale, am ſeltenſten eine vertikale Richtung; ſeine Größe iſt ſehr verſchieden; am häufigſten zerreißt der Uterus an ſeiner unteren Hälfte. — Die Prognoſe bei Uteruszerreißung iſt außerordentlich ungünſtig. — Behandlung. Hat man Veranlaſſung, beſondere Dispoſition der Gebärmutter zur Zerreißung zu vermuthen, z. B. bei Frauen, an welchen der Kaiſerſchnitt gemacht worden, oder wenn der Uterus kurz vor der Entbindung eine Verwundung erlitten hat, bei entzündeten, eiternden oder geſchwürigen Stellen, auffallend dünnen Wandungen deſſelben ꝛc., ſo läßt man die Kreißende eine horizontale Lage annehmen und die größte Ruhe beobachten, verbietet ihr das Verarbeiten der Wehen und beendet die Geburt durch Kunſthülfe, ſobald der Muttermund vollſtändig erweitert iſt. Iſt der Riß ſchon erfolgt und das Kind noch nicht, oder nur theilweiſe in die Unterleibshöhle getreten, ſo daß man den vorliegenden Kindstheil noch erreichen kann, ſo legt man die Zange an, oder extrahirt das Kind an den Füßen, hütet ſich aber ſorgfältig, den Riß zu erweitern. Innerlich gibt man, um dem Sinken der Lebensthätigkeit entgegen zu wirken, erregende und toniſirende Mittel, Wein, Moſchus, Kayhthen, Zimmttinktur, Phosphorſäure ꝛc. Die Nachbehandlung iſt die einer verwundeten Wöchnerin; bei eintretender Unterleibsentzündung iſt ſie antiphlogiſtiſch. Man berückſichtige die leicht mögliche Einklemmung einer Darmſchlinge in den Gebärmutterriß. Iſt die Frucht ganz oder größten Theils durch den Riß in die Bauchhöhle ausgetreten, ſo daß der vorliegende Kindestheil ſich zurückgezogen hat, ſo iſt die Gaſtrotomie angezeigt. — Außer der eben beſchriebenen vollkommenen Zerreißung der Gebärmutter kommen

Digitized by Google

auch nicht penetrirende Rißwunden (unvollkommene Zerreißung der Gebärmutter, R. uteri incompleta) vor. Hier zerreißen nur einzelne Schichten der Gebärmutterschwangerschaft, so daß keine Kommunikation der Gebärmutterhöhle mit der Bauchhöhle eintritt. Die Symptome sind hier Schmerz, Blutabgang und Veränderung im Allgemeinbefinden der Gebärenden. Solche unvollständige Gebärmutterrisse werden häufig bei Erstgebärenden und sehr stürmischem Verlauf der Geburt beobachtet; oft entstehen solche Risse am Orificium uteri bei schweren, künstlichen Entbindungen, oder an der Stelle, wo die Placenta ansaß, wenn dieselbe gewaltsam gelöst wurde ꝛc. Die Diagnose derselben ist schwer, oft unmöglich; in einzelnen Fällen wird sie durch genaue innere Untersuchung möglich. Die Prognose ist bei Weitem weniger ungünstig, als bei vollständiger Zerreißung, doch kann auch durch Entzündung, Eiterung und Brand der Tod herbeigeführt werden. Die Behandlung hat Befestigung der Blutung zum Zwecke; man macht Einspritzungen von lauem Essig, legt einen in Essig getauchten Badeschwamm in ein ꝛc. Treten entzündliche Erscheinungen ein, so werden diese bekämpft; bei eintretendem Brand macht man aromatische und antiseptische Einspritzungen und reicht die entsprechenden inneren Mittel. — b) R. der Eierstöcke und fallopischen Röhren ist entweder Folge einer äußeren Gewalt, oder der Graviditas extrauterina, wobei sich der Fötus in der Tuba oder dem Eierstocke entwickelt (s. d.). — c) R. der Scheide, R. vaginae, findet gewöhnlich am Grund der Scheide Statt oder an der hinteren Kommissur; am seltensten zerreißen die Scheidewände selbst wegen ihrer Dicke und weil die Beckenknochen eine übermäßige Dehnung derselben verhindern. Zuweilen reißt die Scheide ganz oder zum Theil vom Mutterhalse ab, so daß Scheidenkanal und Bauchhöhle kommuniciren und, wie bei Gebärmutterriß, der Fötus in die Unterleibshöhle übertreten kann oder die Därme in die Scheide vorfallen. Reißt die vordere oder hintere Wand der Scheide ein, so können abnorme Kommunikationen mit Harnblase oder Mastdarm sich bilden. Am häufigsten kommen Scheidenrisse während der Geburt vor, namentlich wenn die Vagina eng und der Kopf des Kindes groß ist; beim Durchschneiden des Kindeskopfes ist sie am meisten gefährdet. Ungeschicktes Anlegen der Zange und anderer geburtshülflicher Instrumente bewirkt oft R. der Vagina. Spontan zerreißt sie in Folge von Geschwüren, Scirrhus ꝛc. Leicht ergießt sich bei Scheidenriß vieles Blut in das Zellgewebe derselben und des Beckens und hat Entzündung, Eiterung, Brand, Blutwasserg von Fisteln ꝛc. zur Folge. R. der Vagina ist selten lebensgefährlich, wiewohl stets von Bedeutung; am gefährlichsten ist R. des Scheidengrundes. Zurückbleibende Scheidenmastdarm- und Blasenscheidenfisteln sind sehr hartnäckige und beschwerliche Uebel. — Zur Verhütung der Scheidenrisse hat man Skarifikationen der Vagina empfohlen; ist der Riß schon erfolgt, so suche man die Geburt rasch zu beendigen, stille dann die Blutung stypt. Mittel, den Tampon ꝛc., extravasate durch Einschnitte und sorge für Reinlichkeit und Ruhe. Ueber die Behandlung Abscesse, Fisteln ꝛc. s. d. A. — d) R. des Mittelfleisches oder Damms, Ruptura perinaei, erfolgt während der vierten Geburtszeit, wird begünstigt durch große Weite des Beckens, zu dünnes, oder zu breites, wenig nachgiebiges Mittelfleisch, Verstand leistendes und den früheren Austritt des vorangehenden Mittelfleisches, übermäßig großen Kindeskopfes und ungünstige Stellung desselben, übereilte Geburt, vorzüglich im Stehen oder aufrecht sitzender Stellung der Kreißenden, starkes Anziehen der Oberschenkel an den Leib oder starkes Auseinanderdrehen derselben, rohe geburtshülfliche Operationen ꝛc. Gewöhnlich reißt der Damm nur einige Linien in die Schambändchen hinaus ein, in andern Fällen bis gegen die Afterrmündung oder selbst in den Mastdarm hinein; alsdann kann es geschehen, daß das Schambändchen unberührt bleibt und das Kind durch die von demselben und den After entstandene Oeffnung hindurchtritt, bei die Scheidewand zwischen Mutterscheide und Mastdarm durchgerissen wird; in anderen Fällen erfolgte der Austritt des Kindes durch Zerreißung des Mittelfleisches, ohne daß das Schambändchen oder der Schließmuskel des Afters verletzt wurde. Zuweilen erfolgt der Riß so weit, daß eine Schamlippe an der unteren Kommissur losgerissen wird. Die Folgen des Dammrisses sind Blutung, Schmerz, Entzündung, Eiterung, Brand, unwillkürlicher Abgang des Kothes, Verfall des Mastdarms und Mastscheide u. s. w. — Die Behandlung des Mittelfleischrisses ist nach dem Grade der Verletzung verschieden. Wenn bei dem Zerreißen des Dammes der Schließmuskel des Afters und das Schamlippenbändchen unverletzt geblieben sind, so erfolgt oft vollständige Heilung, wenn die Kranke nur eine ruhige Lage beobachtet. Bei kleineren Dammrissen reinigt man die Wunde sorgfältig mit einem Schwamme, den man in einen warmen Kamillenaufguß getaucht hat, läßt die Kranke eine Seitenlage annehmen und bindet die Knie mit einer Binde zusammen; ein vor die Scheidenöffnung gelegter kleiner Schwamm verhindert die Berührung der Wunde durch die Wochenreinigung, der Urin wird kathetrisch durch den Katheter geleert, durch Klystiere sorgt man für regelmäßige Stuhlentleerungen. Bei eintretender Eiterung schlägt man erwärmtes Bleiwasser zu. Größere Dammrisse behandelt man im Wochenbettes auf dieselbe Weise; man vereinigt ordentlich großen Rissen, welche z. B. bis in den Mastdarm dringen, legt man gleich nach der Geburt blutige Hefte an, um wenigstens einen Theil der Wunde zur Vereinigung zu bringen. Außerdem werden nach Abkühlung des Geschlechtes, wenn aller Abfluß von Frauchwasser gehört hat, die vernarbten, aber nicht geheilten Wundränder durch Abtragung mit dem Messer oder der Scheere wund gemacht, die Blutung gestillt, die Wunde sorgfältig gereinigt,

Digitized by Google

vei bis vier blutige Hefte genau mit einander vereinigt. In vielen Fällen wird man durch chirurgisches Unterstützen mit der Hand während der Geburt der Zerreißung des Dammes vorzubeugen können; zu demselben Zwecke hat man das Einschneiden desselben empfohlen.

7) R. des Auges, Rupt. oculi, Ophthalmorrhexis, Rhexis oculi, kommt im Allgemeinen selten vor, da das Auge durch seine Lage sehr gegen Verletzungen geschützt ist. Meist trifft die Cornea einzelne Häute, am häufigsten zerreißen Hornhaut und Regenbogenhaut, seltener schon Sclerotica und Netzhaut, am seltensten die Sclerotica. Ansammlung von Flüssigkeiten im Innern des Auges, von Eiter, Wasser, Blut ꝛc., können Zerreißung der Hornhaut bewirken. Wunden des Auges sind stets bedenkliche Zustände. Aus Schwerm̃ögen kann durch dieselben aufgehoben werden; es kann sich Zerstörung des Augapfels entwickeln (s. Phthisis bulbi). Die Behandlung ist antiphlogistisch und entspricht der bei Wunden des Auges. Spontane Verheilung des Auges durch Eiter- ꝛc. -Ansammlung erfolgt unter Berücksichtigung der Grundkrankheit. R. der Sehnerven, R. nervi optici, bereitet zuweilen die Dislokation des Augapfels nach heftigen Gewaltthätigkeiten und hat Entzündung des betreffenden Auges zur Folge. Einzelner Augenmuskeln kommt ebenfalls in Folge heftiger, das Auge treffender Gewaltthätigkeiten vor und ist ebenfalls mit bedeutender Dislokation des Auges verbunden. Ist die Wiederherstellung des Sehevermögens durch Reposition des dislocirten Augapfels nicht möglich, so ist die Entfernung des erkrankten Organes durch das Messer angezeigt.

8) R der Muskeln, Rupt. musculorum, Myorrhexis. Muskeln zerreißen entweder in Folge der bekannten äußerlich einwirkenden Schädlichkeiten, oder bei plötzlichen Anstrengungen, bei einem Fehltritt, bei krampfhafter Zusammenziehung ꝛc. Im Augenblick der Zerreißung vernimmt man ein eigenthümliches Geräusch. An der Stelle der R. empfindet der Kranke einen lebhaften, festsitzenden, bei Bewegung zunehmenden Schmerz; liegt der zerrissene Muskel oberflächlich, so kann man die Kontinuitätstrennung fühlen. Die Muskeln der Extremitäten zerreißen am häufigsten, nächstdem der Musc. quadratus lumborum etc. Die Natur ersetzt den Schaden durch Erzeugung eines neuen Gewebes wieder aus, durch welches die getrennten Enden des Muskels vereinigt werden; zuweilen bleibt Steifigkeit, erschwerte Beweglichkeit, Abmagerung und Schwäche zurück. Die Behandlung besteht darin, daß man dem Muskel eine Lage gibt, in welcher der zerrissene Muskel erschlafft wird; man läßt den Kranken einige Ruhe beobachten und verfährt nach Maßgabe etwaiger entzündlicher Zufälle antiphlogistisch. — Von R. einzelner Muskeln erwähnen wir nur die des Zwerchfelles, Rupt. diaphragmatis. Sie entsteht nach einem Schlag, Stoß ꝛc. und nach heftigen Anstrengungen im Athmen. Ihre Symptome sind erschwertes Athmen, außerordentliche Angst und Unruhe, Krampfhaften, Schmerz in der Tiefe der Brust. Die Organe des Unterleibes, besonders der Magen und die Därme, dringen leicht durch den Riß in die Brusthöhle, Hernia diaphragmatis, Zwerchfellsbruch. Der Tod tritt meist rasch ein.

9) R. der Sehnen und Aponeurosen, Rupt. tendinum et aponeurosium, entsteht nach denselben Ursachen, wie R. der Muskeln; die Symptome sind ebenfalls dieselben. Die Behandlung sucht durch Ruhe, zweckentsprechende Lagerung des betreffenden Theiles und Anlegen eines geeigneten Verbandes die Vereinigung der getrennten Sehnenstücke zu erreichen. Die am häufigsten beobachteten Sehnenrisse fanden Statt an der Sehne des Triceps brachialis, des Rectus anterior, des Planteris u.a. m. Die wichtigste von allen Sehnenrupturen ist die der Achillessehne, R. tendinis Achillis, welche wir deshalb ausführlicher abhandeln. Bei der Zerreißung der Achillessehne ist entweder die Haut nicht verletzt, wobei die Sehne stets vollständig getrennt ist, oder es findet eine Hautwunde Statt; in letzterem Fall kann die Sehne nur theilweise getrennt seyn. Die Zerreißung dieser Sehne ist meistens die Folge eines Fehltrittes oder eines Sprunges, wobei die Fußspitze das ganze Gewicht des Körpers tragen muß. Im Augenblicke der Zerreißung hört der Kranke einen Schall, als wenn man eine Ruß zerritt; er hat das Gefühl, als ob er ein Loch in den Boden getreten hätte, und ist unvermögend, sich auf dem verletzten Fuß zu halten. Bei der Untersuchung findet man die beiden Sehnenenden von einander abstehend und zwischen denselben eine Vertiefung, welche breiter wird bei der Aufwärtsbeugung des Fußes und sich verkleinert durch die Beugung des Knies und die Niederdrückung des Fußes; die Wade ist in die Höhe gezogen. Selten empfindet der Kranke gleich nach der Verletzung heftige Schmerzen; Entzündung stellt sich auch gewöhnlich später nicht ein. Die beiden Sehnenenden vereinigen sich durch eine zellige Mittelsubstanz, welche nach und nach fest wird. Ist diese von bedeutendem Umfange, so wird dadurch die Bewegung des Fußes gestört und unsicher. Bei Wunden entsteht eine harte kallöse Narbe, welche mit dieser Zwischensubstanz verbunden ist und dadurch die Bewegung des Fußes sehr hindert. Wenn die Scheide der Achillessehne zerreißt, ohne daß diese selbst getrennt ist, so fühlt man zwar auch eine Vertiefung, indem die Ränder der zerrissenen Scheide von einander abstehen und anschwellen; allein man fühlt in dieser Vertiefung, wenn man den Fuß bewegt, das Auf- und Abgleiten der Sehne. — Die Behandlung besteht in der gegenseitigen Annäherung der beiden Flechsenenden und fortwährenden Erhaltung dieser Lage. Dieser Indikation entspricht die Beugung des Unterschenkels, die Ausstreckung des Fußes und die Verminderung der Kontraktion der Wadenmuskeln. Man wendet entweder Einwickelungen, oder einen sogenannten Pantoffel an. Nach 4—6 Wochen ist die Vereinigung erfolgt; man legt jetzt den Verband ab, läßt jedoch den Kranken noch einige Zeit einen Schuh mit hohem

Digitized by Google

Absatz tragen, den man nach einiger Zeit mit einem niedrigeren vertauscht. Die Steifigkeit, welche oft längere Zeit zurückbleibt, verliert sich bei öfterer Bewegung und dem Gebrauche flüchtiger Einreibungen, so wie der harte Vorsprung, den man nach erfolgter Heilung an der Stelle der Trennung wahrnimmt. Diese Art der Behandlung scheint bei R. der Achillessehne die zweckmäßigste zu seyn; unstatthaft ist es, das Uebel sich selbst zu überlassen, obwohl in einigen Fällen von selbst-Heilung erfolgte; entzündliche Zufälle, zurückbleibende Schwerbeweglichkeit des Fußes, große Schwäche der Extremität können Folge dieser Sorglosigkeit seyn. — Die R. der Aponeurosen unterscheidet sich in nichts von der der Sehnen.

10) R. der **Bänder und Gelenkkapseln**, R. ligamentorum s. Desmorrhexis et R. capsularum articularium, gesellt sich oft zu Luxationen und hat lebhaften Schmerz, Entzündung, Anschwellung des Gelenkes, Blutunterlaufung, Oedem ꝛc. zur Folge; im weiteren Verlauf kann sich Eiterung, Karies der Knochenenden ꝛc. entwickeln; nicht selten bleibt auch nach erfolgter Heilung Schwäche und Steifigkeit des Gelenkes zurück. Ein zu enger Kapselriß, durch welchen der luxirte Gelenkkopf hindurch getreten ist, soll nach einigen Chirurgen der Reduktion des luxirten Knochens hinderlich seyn, was aber von anderen bezweifelt wird. Die Behandlung besteht in der Reduktion des luxirten Knochens und in strenger Antiphlogose.

11) R. des **Zellgewebes und einzelner häutiger Gebilde.** Zellgewebe und äußere Haut zerreißen außerordentlich selten wegen ihrer großen Dehnbarkeit, am meisten noch nach traumatischen Einflüssen, bei Quetschwunden ꝛc. Seröse Häute zerreißen zuweilen bei Knochenbrüchen; so die Arachnoidea bei Brüchen der Schädelknochen, die Pleura bei Rippenbrüchen. Das Bauchfell sah man nach heftigen Schlägen auf den Unterleib zerreißen, den Herzbeutel bei Erschütterungen der Brust.

12) R. des **Trommelfelles**, Rupt. membranae tympani, hat man nach starken Erschütterungen des Kopfes mit Sprüngen in der Pars petrosa des Schläfenbeines mit gleichzeitigem Bluterguß aus den Ohren, außerdem aber auch nach heftigen Erschütterungen des Trommelfelles und Pressung desselben nach innen durch ungewöhnlichen Luftdruck von außen in Folge eines starken Knalles, einer Ohrfeige u. s. w. beobachtet.

Rupture - Society (engl.), s. Bruchbands-Societät in London.

Rupununi, brit.-südamerik. Fluß, Guyana, Mrg. in den Essequibo, links.

Rura (a. Geogr.), Nebenfluß des Rhenus in Germanien, jetzt Ruhr.

Rurada (a. Geogr.), Ort in Hispania Baetica, südlich vom Bätis, jetzt Rus bei Baza.

Ruralbischöfe, s. v. a. Chorbischöfe.

Ruraldiakonus, s. v. a. Landdiakonus.

Ruralgedicht (Poet.), s. v. a. Bukolisches, Hirten- und Schäfergedicht.

Ruralkapitel (Capitula ruralia, Kirchenw.), in katholischen Ländern jährliche Versammlungen der Ruralgeistlichen unter dem Vorsitze des Dekans oder bischöflichen Vikars zu Berathung über geistliche Angelegenheiten, jetzt nur noch in der konstanzer Diöcese üblich.

Ruremonde, Stadt, s. v. a. Roermonde.

Rurestris, Feldflöte, s. Orgel.

Ruri, Stadt, s. Sind.

Rurich, preußisches Dorf, Reg.-Bez. Aachen, Kr. Erkelenz; Mühle; Oelmühle; 190 Einw.

Rurik (R.-Kette, Geogr.), aus 16 Kette, niedrige Inseln, sonst auch Inseln genannt, besteht aus meh. Theil nicht unbeträchtlichen Inseln, Korallenriffe verbunden sind. Sie sind hohen, schönen Bäumen bewachs. Namen gab ihnen Kotzebue.

Rurik (Biogr.), 1) R., in der Jahrh. Herzog der Normannen (s. d.) derich), der Gründer der russischen ein Waräger, wurde mit seinen Sineus und Truwor von den Tschu schen und Meren in ihr Land berufen, sich 862 das Land von Nowgorod zu tigen. Kleinrußland und schlug 864 scherstiz in Nowgorod auf. Nach den Brüder regierte R. allein von der Kre Oka, während andere Waräger unter und Dir sich am Dniepr festsetzten Staat Kiew gründeten. R. selbst 879. Doch blieb seinem Geschlecht lang die Herrschaft über Rußland, bis schen Fürsten von den Tatarn verdrängt wurden, und nachdem abermals Fürsten Stamm, erst als Großfürsten, dann regiert hatten, 1598 der Stamm Rurik Iwanowitsch erlosch. Doch gibt es fürstliche Familien in Rußland, die theils in männlicher, direkter und jüngere die fürstlichen Familien der Obolensky, Dolgorukí, Lwow, Beloselsky-Belo Gagarin), theils in weiblicher (mit Romodanow-Ladyshenski), theils Linie (z. B. die Fürsten Wolkonski Wolkonski) auf R. zurückführen. Hollmann, Rustringen, die Heimath des ersten russischen Breslau 1816. — 3) R., Großfürst im 12. Jahrh. z. f. Russisches Reich. — 4) R., s. v. a. Hrörik.

Rurul (Ornithol.), s. v. a. der Platonyx coronatus, s. Cryptopsi.

Rus (Geogr.), spanischer Flecken von Jaen; Branntweinbrennereien, Leinwandfabriken, Kalk- und Gyps Oel- und Weinhandel; 1950 Einw.

Rus (Gesch.), nach polnischen Sagen Stammvater der Russen, Bruder des Czech, aus Kroatien eingewandert, der später aufgekommene Mythe.

Rusa (Geogr.), 1) europäisch-russisches Gouvernement Moskau, grenzt an die Kreise Klin und Wolokamsk, östlich Kreis Swenigorod, südlich an den Kreis und westlich an den Kreis Mojhaisk. Zu

Digitized by Google

lach und hat 7 kleine Seen und über 200 ſſe und Bäche, von denen beſonders die skwa und Rusa bemerkenswerth ſind. Einwohner beſchäftigen ſich mit Ackerbau, ucht und Lederarbeiten. — 2) Kreisſtadt, ner Anhöhe an der Rusa, die in die Moskwa der, ſüdweſtlich von Moskau, wird in die dt, die Vorſtadt (Poſſad) und in 5 eden eingetheilt und auf der einen Seite einen Wall, auf der andern durch die Rusa ndigt, hat hölzerne Häuſer, eine ſteinerne edrale, ein ſteinernes Salzmagazin und e andere öffentliche Gebäude; Getreide= el; 3000 Einw.

uſa (Säugeth.), auf Sumatra ſ. v. a. das je. reh, Cervus axis, ſ. Cervus.

uſacker, gelber Saffian, ſ. Saffian.

uſadir (Ruſadder, Rhyſſadiron, a. r.), ſ. Ruſſadir.

uſalki (ruſſ. Myth.), Wald= und Waſſer=r, Jungfrauen mit grünen Haaren. Sie en ſich auf Aeſten, badeten in Seen und en, ſpielten auf dem Waſſer und trockneten Haare auf grünen Wieſen am Waſſer. Waſſerweib Ruſalka bildete den Inbe= der R.

uſa-Kay und R.-Linguete, 2 kleine iſche Inſeln, nördlich von Flores.

uſazu (Ruſazus, Ruſazis, a. Geogr.), cipalſtadt in Mauritania Caesariensis, ill. weſtlich von Saldä, ſpäter Sitz eines fs.

usbend, lippe=ſchaumburgiſches Dorf, Bückeburg, am Schaumburger=Wald; inw.

usca (Biogr.), 1) Bartolomeo, Maler, u Aroſio geboren, war Hofmaler der Kö= Eliſabeth Farneſe von Spanien, in deren ag er verſchiedene Bilder ausführte, mit die k. Paläſte geziert wurden. Er † zu d 1745. — 2) Carlo Francesco, Maler aus, ſtudirte zu Turin die Rechte, widmete der dann ausſchließlich der Kunſt, die er nur als Dilettant betrieben, und ging Venedig, um die Werke Tizians und Paoa ſtudiren. Bald galt er für einen der ßlichſten Porträtmaler ſeiner Zeit, beſuchte deutſche Höfe, ging nach England und endlich zu Mailand nieder, wo er 1769 Jahre †. Das Bildniß des Herzogs von nbüttel ſoll er nach der bloßen Beſchrei= getroffen haben. Einige ſeiner Werke rch Kupferſtich bekannt. — 3) Graciosо, uer, 1757 zu Rancate geboren, fertigte ers Statuen und Medaillons, † 1833. om zu Mailand ſind einige Karyatiden Monumente von ihm. — 4) Ludwig, ekt, 1758 zu Agno im Kanton Teſſin ge= wurde von Katharina II. nach St. Peters= erufen, wo er mit Quarenghi der beſſeren iſchen Bauweiſe Eingang verſchaffte. Er auch in Moskau, Aſtrachan ꝛc. Später r nach Paris, wo er ſeinen „Recueil des s de differens batiments construits à St. bourg et dans l'intérieur de l'Empire de .“ gr. Roy.=Fol., herausgab. Er † plötz= Valenza 1822.

Ruscade, la, franzöſiſches Dorf, Depart. Gironde, Bez. Blaye, 1650 Ew.

Ruscä (Bot.), nach Reichenbach u. A., ſ. Ruscus.

Ruscelli, Girolamo, Architekt und Ma= thematiker von Perugia, fertigte viele architek= toniſche Zeichnungen, nach denen zu Perugia u. anderwärts Gebäude errichtet wurden; † als Mönch des Kloſters Montecasino 1604. — Ein G. R. ſchrieb auch Annotationen zum Orlando Furioſo, Vened. 1558.

Ruſch, ſ. Orgel.

Ruſchatovatz, europäiſch=türkiſcher Ort, Serbien, Semendria, ſüdweſtlich von Semen= dria.

Ruſchberg, preußiſches Dorf, Rheinprov., R.=Bez. Trier, Kr. St. Wendel; 430 Ew.

Ruſche (Bot.), ſ. v. a. Hainrüſter, Ulmus nemorosa Burkh.

Ruſchenau (Ruzena), öſterreich.=mähr. Dorf, Kr. Iglau, Herrſch. Teltſch; 300 Ew.

Ruſchendorf, preußiſches Dorf, Prov. Preu= ßen (Weſt=Pr.), R.=B. Marienwerder, Kr. Deutſch=Krone; 310 Ew.

Ruſchenriten, ſ. Mohammedaniſche Sekten.

Ruſchenkreſſe (Bot.), ſ. v. a. Rapunzel, Valerianella carinata Lois.

Ruſchewehy, Ferdinand, Zeichner und Kupferſtecher aus Mecklenburg, lag um 1803 in Berlin ſeinen Studien ob, ging dann zu ſeiner weiteren Ausbildung nach Wien und Rom, wo er ſich einem Overbeck, Cornelius u. A. anſchloß. Wie dieſe, ſo richtete auch R. ſein Augenmerk auf die Meiſter der vorraphaeliſchen Schule, und mehre ihrer Werke machte ſein Grabſtichel der Kunſtwelt näher bekannt. In ſeiner Stechweiſe nahm er ſich den Marcanton zum Vorbilde, in= dem er ſich dabei der größten Strenge in der Zeichnung befliß. Unter den Werken, die ihn allgemein bekannt machten, ſind die herrlichen Blätter mit Kompoſitionen von Cornelius aus Göthe's Fauſt, ferner die Bilder von J. M. Wagner zu Schillers eleuſiniſchem Feſte und die Blätter nach Overbeck vor allen zu nennen. Ein Verzeichniß gibt Nagler (Künſtlerlexikon, 14. Bd., S. 71 ff.). Die neueſten entſtanden in Rom, wo R. ſeinen bleibenden Wohnſitz nahm.

Ruſchi (ind. Myth.), ſ. v. a. Rugen, ſ. Agbdſ.

Ruſchi (Biogr.), Francesco, Maler von Rom, Nachahmer des Carravaggio, blühte um 1656, malte zu Venedig, Vicenza u. Treviginehre Bilder für Kirchen u. Paläſte, namentlich auch Porträts. Mehres wurde nach ihm geſtochen.

Ruſchinow (Ruzinow), öſterreich.=böhm. Dorf, Kr. Eglslau, Gut Mudletin; Mühle, Meierhof, Schäferei; 190 Ew.

Ruſchiowitz, preußiſches Dorf, Provinz Schleſien, R.=B. Oppeln, Kr. Lublinitz; Waſſermühle, Potaſchſiederei, Kalkofen, Zie= gelei; 290 Ew.

Ruſchitz (Ruſche), preußiſches Dorf, Prov. Pommern, R.=B. Köslin, Kr. Stolpe; 270 Ew.

Ruſchowan (Pruſſowan), öſterr.=böhm.

Digitized by Google

Pfarrdorf, Kr. Leitmeritz, Herrsch. Enzowan; 250 Ew.

Ruschowaner, kurdischer Volksstamm, s. Kurden.

Ruschpipe, s. Orgel.

Ruschtschuk, Sandschak und Stadt, s. v. a. Rustschuk.

Ruschweiler, badisches Dorf, Seekreis, Amt Heiligenberg; 120 Ew.

Ruschyde Wedea, Stadt, s. v. a. Rußveda.

Ruscia (a. Geogr.), s. v. a. Roscianum.

Ruscino (a. Geogr.), 1) Fluß an der Küste von Gallia narbonensis, entspringt auf den Pyrenäen und wird bei der gleichnamigen Stadt schiffbar; j. Tet; — 2) Stadt in Gallia narbonensis, am südöstlichsten Theile des Landes, im Gebiete der Sordones oder Sordi, am Fuße der Pyrenaen und an dem gleichnamigen Flusse, so wie an der aus Barcine nach Narbo führenden Straße, nach Mela (II, 5, 8) s. v. a. eine Kolonie, nach Plin. (III, 4, 5) ein Oppidum Latinum. Es ist davon noch ein Thurm, la tour de Rousillon, bei Perpignan vorhanden.

Ruscinona (a. Geogr.), unbedeutender Hafenort im ehemaligen karthagischen Gebiet, in der Nähe von Utica (Liv. XXX, 10).

Ruscius, s. v. a. Roscius.

Ruscomb-Manor, nordamerikanischer Ort, W. St., Staat Pennsylvania, Grafsch. Berks; 1840: 1190 Ew.

Rusconi (Biogr.), 1) Giovanni Antonio, Architekt, lebte in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. zu Venedig, studirte den Vitruv und schrieb nach dessen Grundsätzen ein seiner Zeit bewundertes Werk: Della architettura etc. secondo li precetti di Vitruvio, Venedig 1590, mit 160 schönen Holzschnitten, 2. Aufl. unter dem Titel: I dieci libri d'architettura, das. 1660, Fol. — 2) Camille, Bildhauer, 1658 zu Mailand geboren, Schüler von Pelvini und Rusnati daselbst, hinterließ besonders in Rom zahlreiche Arbeiten, die unter denen seiner Zeitgenossen mit Auszeichnung zu nennen sind, obwohl sie zum Aufschwunge seiner Kunst wenig beitrugen. Wir nennen nur das Grabmahl des Marchese Pallavicini in S. Francisco a Ripa, die Statuen und Basreliefs in S. Ignacio al Giesu, das Grabmal des Papstes Gregor XIII. mit der Statue der Frömmigkeit und Gerechtigkeit in der St. Peterskirche ꝛc. Einige seiner Werke sind auch durch Kupferstiche bekannt. R. ward 1728 Vorsteher der Akademie von St. Luca, † aber noch in demselben Jahre.

Rusconia (Rusgunia, a. Geogr.), Stadt an der Nordküste von Mauretania Caesariensis, an der Straße von Icosium nach Saldä, eine Kolonie des Augustus (Ptol. IV, 2, 6). Ruinen davon am Kap Matifu, 10 Lieues östlich von Algier.

Ruscuc, Sandschak u. Stadt, s. v. a. Rustschuk.

Ruscus (Bot.), nach Linné, Mäusedorn, Mausdorn, Gatt. der Sarmentaceae Smilacene Rchb., Diveciu Monadelphia L., Monadelphia Triandria Spr. Charakter: Zweihäusig und Zwitter; Blüthen unten, sechstheilig, meist auf blattartigen Stielen unter einem Deckblatt; 6 Staubfäden verwachsen; Beere kugelig, je zweisamig; Griffel einfach, mit dicker Narbe. Kleine, niedrige, ästige Sträucher meist in Südeuropa und auf dem Kap, mit breiten Blättern, die sonderbarer Weise an ansehnlichen Blumen bald auf der Oberfläche, bald auf der Unterfläche tragen, selten in Blüthen am Ende. Von 12 Arten sind als Zierpflanzen zu bemerken: 1) R. aculeatus L., stacheliger Mäusedorn, Judendorn, wilde Myrte, Brustenkraut, Bruskenkraut, franz. le Tragos, engl. the Butcher's Broom. In Südeuropa, der Schweiz, Ungarn, England, an sonnigen Plätzen in Gebüsch und Wäldern. Strauch 1 — 2 Fuß hoch, glatt, grün. Blätter steif, lederartig, 1 Zoll lang, gedreht, mit einer Spitze. Blumen nackt, klein, grünlich, auf den Blättern stehend. Gebräuchlich sind die Wurzel, die Aeste und die Beere, welche jedoch nur noch selten und nur in einigen Gegenden angewendet. Die Wurzel, Radix s. Bruci s. Rusci aculeati s. myrtidis, Ischiocanthae, Chamaemyrti, Scopae regiae, ist grünlich weiße Farbe, ist geruchlos, schmeckt was schleimig, aber zugleich etwas bitterlich, scharf und wird besonders als auflösendes, harntreibendes Mittel und bei Unterleibsstockungen, Verstopfungen, Gelb- und Gichtsucht gebraucht. Sie machte ehedem einen Bestandtheil der quinque Radices aperientes major aus. Weil sie selten ist, so hat man in den Apotheken statt ihrer gewöhnlich die ähnliche, aber geltwirzel verrathig, welche jedoch einen dünnen und viel kürzeres Rhizom hat, das zugleich dicke Fasern treibt, aber weniger schmeckt. Bisweilen soll man auch statt ihrer die unterschiedene Wurzel von Anthericum Liliago in den Apotheken finden. Die Aeste und das gewöhnlich Kraut, Herba Rusci ꝛc. genannt, haben nach Dioscorides, der sie Μυρσίνη ἀγρία nennt, nebst den Beeren, Rusci ꝛc., dieselbe Wirksamkeit, sollen auch nach ihm noch die Menstruation befördern und bei Steinbeschwerden nützlich wirken. Schon in seinen Zeiten genoß man im Frühjahr die jungen Sprossen wie Spargel. Die Beeren sollen als Ersatzmittel des Kaffee's gebraucht werden können und beim Rösten ein eigenthümliches Arom entwickeln. Auch soll die Wurzel die Mäuse vom Speck abhalten. In Italien macht das Reiß zu Besen gebraucht. Schon Theophrast 340. — 2) R. androgynus L., zwitterblühender Mäusedorn, klimmendes Judenblatt. Auf den kanarischen Inseln. Strauch klimmend, 4—6 Fuß hoch. Blätter eiförmig, glänzend, immergrün. Blumen gelblich, zu 6—12 am Rande der Blätter hervorkommend. — 3) R. hypoglossum L., zungenförmiger Mäusedorn, Doppelzunge, Zungen- oder Zapfenkraut, Zungenblatt, Kehlkraut, Kehlblatt, Hahnenkamm, Zäpfleinkraut. In Südeuropa, in Wäldern. Stengel 1 — 2 Fuß hoch. Blätter eiförmig-lanzettförmig, ganzrandig, glänzend, mit einem gestielt, weiß, zu 3 — 4 auf der Mitte der Blätter unter einem zungenförmigen

Digitized by Google

n stehend. — Die Stengel, Aeste und
igen Zweige waren früher als Herba s.
vularine s. Lauri alexandrinae s. alexan-
angustifoliae s. Bislinguae s. Bilinguae
oglossi s. Bonifaciae s. Rusci latifolii,
blich und wurden vorzüglich in Absud zu
wässern bei Verfall und katarrhalischen
dungen des Zäpfchens, der Mandeln und
lundes angewendet. Die Wurzel hielt man
sam bei Krankheiten des Uterus. Dies-
s nennt diese Pflanze *Ἱππογλωσσον*,
chrint, als härte *R. Hypoglossum*
n wollen. Schkuhr, T. 344. — 4) R.
yllum L., großblättriger Mäu-
lorbeerblätteriger Mäusedorn.
europa, an waldigen, steinigen Orten.
1—2 Fuß hoch. Blätter eilanzettför-
ngegespitzt. Blumen grünlichweiß, zu 2
der Unterfläche der Blätter stehend. Ist
φυη ακεχαρδσία Dioscor. und Laurus
rina der ältern Aerzte. In den Offi-
nterschied man sie auch wohl als Herba
lexandrinae latifoliae von der vorigen
Die Wurzel wurde besonders bei stocken-
unterdrückter Menstruation, bei schwie-
eburten und bei Harnstrenge und andern
chwerden für wirksam gehalten und in
Zeit auch die ganze Pflanze wie die vo-
angewendet. Bot. Mag. 2049. — 5)
mosus L., Trauben-Mäusedorn.
n griechischen Archipelagus. Stengel
ß hoch. Blätter eilanzettförmig, spitz.
grünlich-weiß, zwitterig, in Endtrau-
eren klein, roth.' Ist wahrscheinlich
ιακάρνη Dioscor. und soll bei Magen-
n, Koliken, unterdrückter Menstruation
nstrenge wirksam seyn. Morif., Hist.,
, T. 5, F. 4. — Die Gatt. ist der Typus
eae *Kunth.* und And., einer Untergruppe
nentaceae Smilaceae *Kunth.*

dorf, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg,
frankfurt, Kr. Krossen; 30 Einw.

fracht (Handelsw.), die Miethe und
ung eines Schiffes, die z. B. beide ein
nn übernimmt.

lla (a. Geogr.), eine der 12 etruriſchen
dte, öſtlich vom Lacus Prelius, auf ei-
ſen, an der Via Aurelia, früher nicht
tend, da bei ihrer Eroberung durch die
000 Einw. getödtet und 2000 gefangen
en wurden (Dion. Halic. III, 169), ſpä-
in Verfall und faſt in Vergeſſenheit ge-
Koloſſale, aus ſehr unregelmäßigen u.
hauenen Quadern beſtehende Mauern
Stadt bei dem Dorfe Moscone in der
n Roſello haben ſich faſt unverſehrt er-
nd nehmen einen Umfang von 10,000

unia (a. Geogr.), ſ. v. a. Ruſconia.
(Geogr.), 1) nordamerikan. Orte und
ften, V. St.: a) Grafſchaft, Staat In-
1840: 16,460 Einw.; Hauptort: Rush-
— b) Ort, Staat New-York, Grafſch.
e, am Genesee; 1820: 1700, 1840: 1930
— c) fünf Orte, Staat Pennſylvania:
ſſch. Dauphin; 1840: 250 Einw.; —
ſſch. Schuylkill; 370 Einw.; — cc)
Grafſch. Susquehanna; 1040 Einw.; —
dd) Grafſch. Northumberland; 1030 Ew.;
— ee) Grafſch. Centre; 300 Einw.; — 2) brit.
Dorf, Irland, Prov. Leinſter, Grafſch. Dublin,
am irländiſchen Meer; — 3) Sandbank daſ.,
Grafſch. Werford, an der Oſtküſte; — 4) R.-
Creek (Run hoille), nordamerikan. Ort, V.
St., Staat Ohio, Grafſch. Fairfield; 1820:
über 1300 Einw.

Rush (Biogr.), Benjamin, einer der be-
rühmteſten nordamerikaniſchen Aerzte, den 5.
Jan. 1745 zu Briſtol in Pennſylvanien geboren,
verlor früh ſeinen Vater, ein Quäker, erhielt
jedoch von ſeiner Mutter eine glänzende Erzie-
hung. Nachdem er zu Edinburg Medicin ſtu-
dirt, wurde er 1769 Lehrer der Chemie an dem
neuerrichteten Kollegium der Medicin zu Phila-
delphia. Er war Mitglied des Kongreſſes, im
Befreiungskrieg General-Chirurg des Militär-
hoſpitals zu Philadelphia. Er † im April 1813.
Schrieb: An inquiry into the influence of physical
causes upon the moral faculty, Philadelph 1786,
deutſch von Diel, Offenburg 1785, von G. Kö-
nig, Leipzig 1825; — An inquiry into the effects
punishments upon criminels and upon society,
Philadelphia 1787; — Medical inquiries and
observations, daſ. 1789—1800, 5 Voc., deutſch
von Michaelis, Nürnberg 1789 — 1800; — An
account of the bilious remittent yellow fever,
Philadelphia 1794, deutſch von Hopfengärtner
und Autenrieth, Tübingen 1796, worin er die
Nichtanſteckbarkeit des gelben Fiebers erklärt,
u. A. m.

Rush (engl., Bot.), Pflanzengatt., ſ. v. a.
Juncus L.

Rusheim, bad. Pfarrdorf, Mittelrheinkreis,
Amt Karlsruhe; 1040 Einw.

Rushford, nordamerik. Ort, V. St., Staat
New-York, Grafſch. Alleghany; 1840: 1520 E.

Rushville (Geogr.), 1) nordamerikan. Ort,
V. St., Staat Indiana, Grafſch. Rush (Haupt-
ort derſelben), ſüdweſtlich von Indianopolis; —
2) Ort daſ., Staat Illinois, ſüdweſtlich von
Lewiſton.

Ruſiades, Georg, neugriech. Schriftſteller,
zu Kojani geboren, ward Kaufmann und ließ
ſich in Wien nieder, verſäumte aber üb. der
Wiſſenſchaften ſein Geſchäft und kam als Ban-
kerotteur ins Gefängniß. Er ſchrieb eine gereimte
Ueberſetzung der Ilias, Wien 1817, das Trauer-
ſpiel *Ἡ Δυσφροσύνη τῶν Σπάνων* (nach Weiße),
daſ. 1822, u. M.

Ruſidis (a. Geogr.), ſ. v. a. Rutubis.

Ruſibori, preuß. Dorf, Prov. und R.-B.
Poſen, Kr. Schroda; 180 Einw.

Ruſicada (a. Geogr.), Hafenſtadt und röm.
Kolonie in Numidien, am innerſten Winkel des
Sinus Oleachites, zwiſchen Saldä und Hippo
Regius, vielleicht identiſch mit Thapſa (Ptol.
IV, 3, 3), jetzt Ruinen davon ſüdöſtlich von
Stora oder Sgigata.

Ruſicibar (Ruſubicar, a. Geogr.), Küſten-
ort in Mauritania Caesariensis, zwiſchen
Rusconia und Ruſuccurum, vielleicht identiſch
mit dem Subicarense Castellum bei Amm. Marc.
XXIX, 5 (Ptol. IV, 2, 6), jetzt Teſſad am
Meerbuſen Malamuger.

Digitized by Google

Rusico, europ.-türk. Ort, Macedonien, Sandschak Salonichi, an der Bai von Monte Santo.

Rusidava (a. Geogr.), Ort in Dacien, jetzt Ostrove.

Rusiec, preuß. Dorf, Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Wongrowiec; Hauptgut und Vorwerk; 130 Einw.

Rusin (Ruzin), österr. = böhm. Dorf, Kr. Rakonitz, oberstburggräfliche Güter, an der pürglitzer Eisenbahn; 320 Einw.

Rusina (Rurina, a. Geogr.), Feldgottheit der Römer, wahrscheinlich identisch mit Runcina, die das Feld von Unkraut säuberte.

Rusiochin (Chem.), Zersetzungsprodukt des Chinins durch Chlor, von Brandes u. Leber entdeckt, bildet sich neben Melanochin, wenn man die von Thalleiochin getrennte grüne Flüssigkeit abdampft, und wird auf die in dem Art. Melanochin angegebene Weise rein dargestellt. Es ist dunkelroth, schmeckt bitter, chinaartig, zieht an der Luft etwas Feuchtigkeit an, löst sich im Wasser, auch in Alkohol, aber leichter in schwachem, als in starkem, wird durch Bleiessig und Chlorzinn gefällt und besteht aus: $C_{24}\ H_{30}\ N_1\ \frac{1}{2}\ O_{10}$.

Rusippisir (Russubeser, a. Geogr.), Küstenort und röm. Municipium in Mauritania Caesariensis, 23 Mill. westlich von Rusazu; wahrscheinlich die Ruinen bei Portogavedo, am Kap Tementfus oder Montifus (Ptol. IV, 2, 8).

Rusitz (Rositz), reuß. Dorf, Herrsch. Gera, Ptrgr. Steinbrücken; 140 Einw.

Rusko, preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Pleschen; 530 Einw.

Rusma (türk.), s. Rhusma und Desutatoria.

Rusnati, Giuseppe, Bildhauer von Mailand, Schüler von C. Ferrala in Rom, ließ sich dann in Mailand nieder, wo er für den Dom und für S. Antonio Abbati mehre Werke ausführte; blühte um 1700.

Rusniaken, Volk, s. v. a. Rußniaken.

Rusor (röm. Myth.), röm. Gottheit, der man opferte, weil Alles zuletzt zu ihr zurückkehrte, wahrscheinlich Qualität des Pluto.

Ruspä (Ruspe, a. Geogr.), Küstenort der röm. Provinz Afrika, östlich von Thapsus, an der Stelle des jetzigen Alfaques (Ptol. IV, 3, 18).

Ruspina (Ruspinum, a. Geogr.), freie Stadt in Byzacium (Africa Propria), zwischen Leptis Minor und Hadrumetum, 2 Mill. von der Küste entfernt (Plin. V, 4, 3). In Cäsars Kriegen zerstört.

Ruspo (Ruspone), Goldmünze, s. Toskana (Geogr.), Florenz und Livorno.

Rusvoli (Geneal.), fürstliche Familie, die im Kirchenstaat, Ungarn und Siebenbürgen begütert ist, erhielt 1709 die Fürstenwürde von Cervetro, 1721 die des röm. Stuhls. Sie hieß früher Mariscotti und war von einem Schotten gegründet, der mit Kaiser Friedrich Barbarossa nach Italien kam. Schon 1390 zu den großen Adelsgeschlechtern gerechnet, war sie besonders zu Bologna ansässig. Den Namen R. führt sie erst 1710 an, als Franz Mariscotti sich mit Victoria, der Erbtochter des R. von Siena, vermählte. Der zweite Sohn der Familie setzt jenen ursprünglichen Namen fort. Ein R. war bis 1803 Großmeister des Johanniterordens. Jetziges Haupt der Familie ist Fürst Johann, 1807 geboren, Fürst und Herr von Cervetro, seit 1842 Maestro del sacro ospizio, General der päpstlichen Truppen und k. k. Kämmerer.

Ruß (Fuligo, Chem.), die feste schwarze Materie, welche sich bei unvollständigem Verbrennen organischer Materien aus der Flamme ausscheidet, ist theils (wenn er sich nämlich an kalten Orten absetzt) locker, glanzlos, pulverig (Flatterruß, Kienruß, Lampenruß), theils (wenn an wärmern) glänzend, dicht (Glanzruß).

Ruß (Jodekraut, Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Heidekrug, an dem gleichn. Fluß, der in das Memel; Windmühle, Sitz einer Forstinspektion, memeler Holzhändler, starke Lachsfischerei; 2160 Einw.

Ruß (Biogr.), 1) Ignaz, Maler und Bildhauer, 1736 zu Trautenau in Böhmen geboren, ließ sich in Prag nieder, † um 1810. Er malte Bildnisse und Thierstücke. — 2) Karl, Historienmaler, den 11. Aug. 1779 zu Wien geboren, legte den ersten Grund im Theresianum zu Wienerisch-Neustadt, worauf ein Marsch durch Ungarn als Kadett auf der ungar. Grenze, Biwaks, Patrouillen täglich, auch bei dem stürmischsten Wetter, 3/4 Stunden langen Weg zurücklegte, folgte. Im Jahr 1798 kam er nach Wien zurück und wurde mit den dortigen reichen Kunstschätzen bekannt. Zuerst widmete er sich unter Drechsler der Früchten- und Blumenmalerei, auch besuchte er die Schule des damals dienten Landschaftsmalers Brand. Dann studirte er mit Eifer Anatomie und besonders die Schönen Meisterwerke der Gallerie, die er Selbst die Chalkographie zog er in seinen Kreis, um kein Mittel der Darstellung zu vernachlässigen. Joseph Mansfeld ward sein Lehrer in der Aetzkunst, Beckenkam in der Zeichnung. Ueber 40 Kompositionen brachte er in Kupfer. Im Jahr 1804 reiste er nach Italien, wo er mehre geschichtliche Kompositionen entwarf und binnen 9 Wochen über 150 Zeichnungen nach Gemälden der dortigen Schulen zu Stande brachte. Auf der Rückreise verunglückte sein Floß bei Dingolfing; R. rettete nur sein Portefeuille, dasselbe mit beiden Händen über das Wasser emporhaltend. Nach Wien zurück gekehrt, fand R. an Wächter einen tüchtigen Leiter. Mit Petter verband er sich zu gemeinsamen Studien, und beide Künstler erwarben sich durch zwei große Gemälde das Prädikat der Akademie. Der Auftrag des Erzherzogs Johann an sie, 24 Glanzmomente aus den Geschichtsbüchern der habsburger Geschichte zu malen, gab den Impuls zu allen spätern Arbeiten aus der Vaterlandsgeschichte. Während der franz. Okkupation von 1809 wurden Petter und R. durch den geistvollen und gelehrten

eralgewerneur Andreossy viel beschäftigt. In ieser Zeit vollendete R. seine an der thracischen Heeresküste zwischen der todten Tochter Polyena und dem todten Sohn Polydor den Untergang ihres Hauses und Reichs betrauernde Hekuba und gewann damit den zweiten akademischen Preis. Das Bild entschied 1810 auch seine Anstellung als Kammermaler des Erzherzogs Johann, dem er nun im Atelier, wie auf den Alpenreisen seine ganze Thätigkeit weihte, sowohl im Fache der Landschaften, Trachten, Gelegenheitsfeste, theils in zahlreichen Kompositionen aus der Geschichte seines Hauses. Im Jahr 1819 wurde R. Kustos an der Gallerie des Belvedere und seinem väterlichen Lehrer, dem Direktor Füger, zugeordnet. Er † den 19. Sept. 1843. Die zahlreichen Werke des Künstlers, unter denen sein Tiresias und seine Hecuba den ersten behaupten, verzeichnet Nagler (Künstler-Lexikon, 14. Bd., S. 76 ff.); auch seine Zeichnungen sind außerordentlich zahlreich. Auf die letzte Kunstausstellung in der Akademie bei St. Anna brachte er im Mai 1822 allein 40 vaterländische Geschichtsbilder, worunter 2 Cyklen aus dem Leben Rudolfs von Habsburg und Maximilians I. Ist R. auch vom Vorwurf der Kälte, des Mangels an Ruhe und Harmonie, der Alterthümelei und der Ueberschätzung des Detailes und der Nebenwerke nicht frei, so bekundet er sich doch in seiner patriotischen Wärme durch Produktivität, Kraft und Farbenglanz, sowie Quellenstudium und Innigkeit rühmlich aus. — 3) Leander, Maler, Sohn und Schüler des Vorigen, besuchte die wiener Akademie, ging dann nach Italien und 1833 mit Prokesch von Osten nach der Levante, hier wie dort interessante Studien machend. Anfangs scheint er sich dem romantischen Mittelalter zu, später aber verband er damit auch den Kreis der ältern Geschichte und der Gegenwart. Seine Werke sind bereits zahlreich. — 4) Klementine, Zeichnerin und Malerin, Schwester des Vorigen, erwarb sich durch schöne Zeichnungen, besonders aus dem Kreise der Madonna und aus dem Jugendleben Jesu, Ruf. Einige davon sind gestochen.

Russadir (Rusadder, Rhyssadiron, a. Geogr.), 1) Vorgebirg in Mauritania Tingitana, das äußerste weitesten ins Meer herausragende Spitze dieser Küste, 15 Mill. westlich von der gleichnamigen Stadt, jetzt Capo di tres Forcas. — 2) Hafenstadt in Mauritania Tingitana, röm. Kolonie und einziger Handelsplatz an der ganzen Küste der Metagonitä, nach dem gleichnamigen Vorgebirg benannt, wahrscheinlich jetzt Melilla (Plin. V, 2, 1; Mela I, 5, 5).

Russaki (russ., Entom.), am schwarzen Meere die kleineren Wanderheuschrecken, Gryllus migratorius.

Russalken, s. v. a. Rusalki.

Russange, franz. Dorf, Depart. Mosel, Bez. Metz; 300 Einw.

Russata factio (lat.), s. Wettrennen.

Rußbach (Geogr.), österr. Orte: 1) (Groß-), Marktflecken, Land unter der Ens, Viertel unter dem Mannhartsberg, Ldgr. Karnabrunn; herrschaftliches Schloß, nächst dem Ursprunge des gleichnamigen Flusses; 810 Einw.; — 2) (Ober-R.), Dorf das., Ldgr. Grafenegg, am Bache gleichen Namens; 420 Einw.; — 3) (Unter-R.), Dorf das.; 1320 Einw.; — 4) ungar. Dörfer, s. v. a. Rusbach.

Rußberg, würtemberg. Weiler, Schwarzwaldkreis, Oberamt Tuttlingen; 160 Einw.

Rußbraud (Bot.), Staubpilzgatt., s. v. a. Uredo *Pers.*, s. Brand. Insbesondere auch s. v. a. Flugbrand, Uredo segetum *Pers.*

Rußbraun, 1) (bot. Term.), s. v. a. Fuligineus, Fuliginosus; — 2) (Mal.), s. v. a. Bieſter.

Rußbrenner, s. v. a. Kienrußbrenner.

Rußbutte, Rußbuttenleute, s. Kienruß.

Russdorf (Geogr.), 1) königl. sächs. Dörfer: a) Kr. Zwickau, Amt. Werdau; 190 Einw.; — b) Kr. Bautzen, Oberlausitz, Ldgr. Löbau; 610 Einw.; — 2) sachsen-altenburg. Dorf, Amt Altenburg; Mahlmühle; 1930 Einw.; — 3) sachsen-weim. Dorf, Kr. Neustadt, Amt Weida; Mühle; 130 Einw.

Rußdorf (Biogr.), 1) Paul von, von 1422—40 Hochmeister in Preußen (s. d.). — 2) Johann Joachim von, Diplomat, 1589 geboren, Rath des Kurfürsten von der Pfalz, der ihn zu diplomatischen Geschäften gebrauchte, † 1640. Schrieb: Mémoires et negaciations secrètes pour servir à l'histoire de la guerre de trente ans, herausgegeben von E. W. Cuhn, deutsch von demselben, Leipzig 1789, 2 Bde. Vergl. Casparson, Nachricht von dem Leben R.s, Frankfurt 1762.

Russee, holst. Dorf, Amt Kronshagen; 260 Einw.

Russegera (Bot.), nach Endlicher, Gatt. der Acanthaceae *Endl.* Einzige Art: R. collina *Endl.* Strauch in Mittelafrika.

Russegger, Joseph, bekannter Reisender, um 1795 zu Salzburg geboren, ward in seiner Vaterstadt k. k. Bergrath und auf Verlangen Mehemed Ali's 1836 von der österreich. Regierung nach Aegypten gesandt, um das Land geognostisch zu untersuchen. Nachdem er diesen Auftrag erfüllt, ging er 1838 allein ins Innere von Afrika und kam bis zu den Goldwäschereien von Kiamil, bereiste 1839 Palästina, 1840 den Archipel und Griechenland, Sicilien und Malta, 1841 die schottischen Hochlande, Deutschland ꝛc., 1842 Norwegen. Schrieb: Reisen in Europa, Asien und Afrika, Stuttgart 1841 ff.

Russek (Rusek), österr.-böhm. Dorf, Kr. Königgrätz, Herrsch. Smiritz; 310 Einw.

Russel (Geogr.), nordamerik. Grafschaften und Orte, V. St.: 1) Grafsch. im Staat Virginia, Western-Distrikt; 1820: 5540, 1830: 6720, 1840: 7880 Einw.; Hauptort Lebanon; — 2) Grafsch. im Staat Alabama; 1840: 13,520 Einw.; Hauptort: Cusseta; — 3) Ort im Staat New-York, Grafsch. St.-Lawrence; 1840: 1380 Einw.; — 4) Ort im Staat Massachusetts, Grafsch. Hampden; 1840: 960 Ew.

Russel (Geneal. und Biogr.), uralte engl. Familie, die aus der Normandie stammt und mit Wilhelm dem Eroberer nach England kam. Be-

Digitized by Google

kannt sind: 1) John R., ward unter Heinrich VII. Kammerherr, unter Heinrich VIII. Großadmiral, Baron und Geheimsiegelbewahrer, saß während der Minderjährigkeit Eduards VI. im Regentschaftsrathe und ward 1550 zum Grafen von Bedford ernannt. — 2) William R., Sohn des fünften Grafen von Bedfort, den 29. Sept. 1639 geboren, trat in seinem 22. Jahre ins Unterhaus, wo er kühn und unermüdlich die Politik des Hofes, namentlich des Ministeriums Cabal, und die papistischen Tendenzen des Herzogs von York bekämpfte, ließ sich jedoch in das vom Herzog von Monmouth angestiftete Ryehouse-plot verwickeln und wurde am 21. Juli 1683 hingerichtet. Nach Wilhelms III. Thronbesteigung 1688 ward das jedenfalls ungerechte Urtheil widerrufen und der Vater des Hingerichteten zum Herzog von Bedford ernannt. — 3) Lord Eduard, Cousin des Vorigen, 1651 geboren, zeichnete sich als britischer Admiral aus, ward 1697 Herzog von Oxford und † 1727. — 4) John R., Herzog von Bedford, Marquis von Tawistock, 1766 geboren, geheim. Rath, Direktor der Russel Institution, Vicepräsident der königl. Gesellschaft der Künste, † auf einem seiner Schlösser in Perthshire 1839. Schrieb: Ueber die Haidekräuter und die nährenden Eigenschaften der Gräser, vollendet von Sinclair. 1824. Der Berühmteste der Familie ist — 5) Lord John, einer der ausgezeichnetsten brit. Staatsmänner, am 19. August 1792 geboren, der dritte Sohn des jetzigen Herzogs von Bedford, der von seinem ältern Bruder, dem durch seine agronomischen Unternehmungen und seinen Einfluß im Parlament berühmten, mit Fox und Grey befreundeten Herzog von Bedford, die Adelswürde und die Stammgüter erbte. Seit seiner Jugend schwächlich, ward er nicht in einer öffentlichen Schule, sondern in einer Privatanstalt erzogen, ehe er die Universität Cambridge besuchte, wo er sich gründliche Kenntnisse in der Philosophie, Geschichte und den Staatswissenschaften erwarb. Schon 1814 kam er in das Haus der Gemeinen und verfocht seitdem standhaft die freisinnigen politischen Grundsätze, die in seinem Geschlechte erblich waren. Seine erste Rede war gegen das Fremdengesetz gerichtet. Er sprach wider den Krieg gegen Napoleon, und als einer seiner Widersacher sich freute, daß England die Stütze der Legitimität geworden sey, erwiderte er, wenn solche Grundsätze stets gegolten hätten, würde Georg III. ein deutscher Kurfürst seyn und nicht auf dem britischen Throne sitzen. Burdetts Antrag auf Parlamentsreform in der Sitzung von 1819 fand in ihm einen tüchtigen Verfechter, und seitdem war die Verbesserung des Wahlgesetzes, die Bekämpfung der Bestechlichkeit und des Wahlfleckenhandels das Ziel seiner Anstrengungen, das er, durch Niederlagen nicht entmuthigt, beharrlich verfolgte, während mancher seiner Verbündeten im Kampfe ermattete. Er machte im December 1819 die Einleitung zu einem Antrage, der darauf gerichtet war, die verfallenen Flecken ihres Stimmrechts zu berauben und es den nicht vertretenen volkreichen Städten zuzutheilen. Zu diesem Zwecke forderte er das Haus der Gemeinen zu dem Beschlusse auf, eine Vorkehrung gegen Bestechungen bei Wahlen getroffen, daß jeder eines solchen Vergehens überwiesene Wahlflecken sein Stimmrecht verlieren und der Flecken Grampound in Cornwall das erste Beispiel einer Wahlberechtigung seyn sollte. Eine geschickte Wendung des Lords Castlereagh führte zu der Entscheidung nur den letzten Antrag in Erwägung zu ziehen, und R. machte im Mai 1820 den Vorschlag, einem Flecken das Stimmrecht zu nehmen, jedoch, da der Prozeß der Königin Karoline damals die Gemüther zu sehr beschäftigte, den Antrag ruhen, der erst in der nächsten Session siegreich durch das Parlament ging. Der Flecken Grampound verlor sein Stimmrecht, obgleich die Uebertragung desselben auf die vertretene große Stadt durch das überwiegende aristokratische Interesse vereitelt wurde, die Grafschaft York einen neuen Repräsentanten zutheilte, so war doch der erste Schritt zur Parlamentsreform gethan. Dieser ermunterte zu neuen Bestrebungen auf, und so faßte zunächst John George Lambton, Graf von Durham, im April 1821 auf Verbreiterung des Stimmberechtigten und auf die Aufhebung der siebenjährigen Dauer des Parlaments an. Dieser noch zu kühne Antrag ward verworfen; aber wenige Wochen nachher trug R. mit einem gemäßigtern Vorschlag auf, der eine so unbeträchtliche Stimmenmehrheit verwiesen wurde, daß die Whigpartei neuen Muth faßte. Als im nächsten Jahre die ackerbauende Volksklasse vielfach bedrängt war, wurden in mehren Gegenden des Landes Versammlungen gehalten und Bittschriften an das Parlament entworfen, in welchen der allgemeine Nothstand unter andern Ursachen dem mangelhaften Wahlgesetze zugeschrieben ward. Auch die Freunde der Parlamentsreform hielten Zusammenkünfte und überreichten Gesuche gleicher Art. Lord R. veranlaßten, auf eine ernstliche Erwägung des Zustandes der Volksrepräsentation anzutragen. Die Rede, worin er seinen Antrag begründete, gehört zu seinen ausgezeichnetsten parlamentarischen Leistungen. „Alle meine Absicht“ sagte er, „sind darauf gerichtet, daß die ursprünglichen Befugnisse des Hauses der Gemeinen, die von den wahren Wortführern des Volks nicht mehr geübt werden. Es kann nicht die Frage seyn, ob das Haus aus den Vertretern des Volks bestehen solle, sondern ob es jetzt daraus bestehe.“ Er suchte darauf hin zu zeigen, daß sich der Zustand des Volkes wesentlich verändert, die Zusammenfassung des Hauses der Gemeinen aber trotz der Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes nicht gleichen Schritt gehalten habe. Zuerst warf einen Rückblick auf die letzten 40 Jahre, deutete er auf die unermeßliche Zunahme des Volksreichthums und die dadurch bedingte Vermehrung des Mittelstandes, auf die gesteigerte Gewerbthätigkeit, auf die Verbreitung der Bildung, die in einem noch weit günstigern Verhältnisse, als jene, vorgeschritten sey. Andern Beweisen für die letzte Thatsache entnahm er an, daß es in England gegen 2000 Zeitungen gebe, und ein einziges bedeutendes

on jährlich 5 Millionen Bücher verkaufe, Diener beschäftige, 5500 Pfd. Sterling für Verankündigungen bezahle und stets 250 Bbinder brauche. Auch sprach er von der lthätigen Wirksamkeit der Lancasterschulen der Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger riften, deren einer ein Kapital von einer ion Pfund Sterling zusammengebracht , aber in seiner Thätigkeit durch die bildungsichen Verordnungen war gehemmt worden, uch England im Jahre der karlsbader Beschlüsse erhielt. Als er darauf die aus dem oft ilderten verderbten Zustande der Repräsenn hervorgehenden Uebel aufgezählt hatte, er hinzu, das natürliche Gleichgewicht der hen Konstitution bestehe darin, daß die e ihre Minister ernenne, daß diese Minister Vertrauen des Hauses der Gemeinen besitzund das Haus der Gemeinen die Ansichten Wünsche des Volks vertrete. Der Plan, R. zu Heilung des Uebels vorlegte, war im ntlichen derselbe, den schon Lord Clarender heftigste Tory, und Locke, der gemäe Whig, empfohlen hatten, und der jetzt ur Ausführung gekommen ist. Kräftig te R. an die Nothwendigkeit, auf die laute me des Volks zu hören, eindringend erinner an Temple's treffendes Wort, daß das che Volk nie anders als durch sich selbst e erschüttert werden, und daß, wenn die t und die Mehrheit im Volke stets eines s gingen, England gegen die Anschläge Unterdrückers gesichert wäre; aber sein Anwurde durch ein Stimmenübergewicht von erworfen, nachdem Canning dagegen gen hatte. Eine noch größere Mehrheit ihn ab, als der muthige Kämpfer 1824 den n und 1826 den fünften Antrag auf Parsreform machte. Nach der Auflösung Parlaments in demselben Jahre wurde R. er Grafschaft Huntingdon nicht wieder er-, weil er sich für die Emancipation der olken erklärt hatte, die damals mehr als Gemüther aufregte. Für einen irländi-Flecken erwählt, sprach er im neuen Par- kräftig für die Sache der Griechen und anischen Flüchtlinge und gegen das Verbot er Werbungen. Seine glücklichste und reichste Bestrebung war der Antrag auf fhebung der Test- und Korporationsakten bruar 1828. Die protestantische Gesellzur Beförderung religiöser Freiheit erließ ai ein Dankschreiben an R., dessen geschickte ng der Angelegenheit die Minister genöthigt der siegreichen Stimmenmehrheit nachzu-. Bei den Verhandlungen über die Emanon der Katholiken unterstützte er die Reg gegen die Widersacher einer Maßregel, cher der Drang der Umstände die Minister ngen hatte. Im nächsten Jahre sprach er O'Connells Antrag auf allgemeines recht, indem er erklärte, daß er einer solVeränderung der Verfassung abgeneigt, ein Sachwalter gemäßigter Reform sey. ord Grey an die Spitze der Verwaltung wurde R. zum Kriegszahlmeister ernannt rhielt später auch einen Sitz im Kabinet. Seine Amtsgenossen übertrugen es ihm, dem standhaften Verfechter der Maßregel, zu deren Ausführung sie sich verpflichtet hatten, den Antrag auf Parlamentsreform in das Haus der Gemeinen zu bringen, und er stand bei dem schweren und langen Kampfe, immer gegen jeden Angriff gerüstet, in der ersten Reihe, bis der Sieg erfochten war. Als Redner glänzt R. weder durch Kraft, noch durch Würde, aber er dringt immer mit Schärfe und Besonnenheit in seinen Gegenstand ein, mehr an die Thatsachen sich haltend, als das Gefühl aufregend, und sein Vortrag ist bestimmt, klar und gedankenreich. R. zeichnete sich nicht nur durch die Verfechtung der Freiheit des Volkes im Bürgerleben und im Glauben aus, sondern war eben so eifrig die geistige Bildung zu befördern, die der Freiheit den Boden bereitet. Er ist Vicepräsident des Vereins zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, dessen erster Vorstand der Lordkanzler Brougham ist. Seine Thätigkeit auf dem Schauplatze des öffentlichen Lebens ließ ihm noch Muße zu literarischen Arbeiten. Außer einer Lebensgeschichte seines unglücklichen Ahnherrn, Lord William R., machte er sich bekannt durch seinen „Essay on the history of the english government and constitution", London 1821, vorzüglich aber durch seine noch unvollendeten „Memoirs of the affairs of Europe, from the peace of Utrecht to the present time", 3 Bde., daf. 1824—32, 4., die einen reichen Stoff zur Geschichte des 18. Jahrhunderts zum Theil aus wenig zugänglichen Quellen darbieten. Minder bedeutend sind: „The establishment of the Turks in Europe", daf. 1827, und „The causes of the french revolution", daf. 1832. Sein Trauerspiel „Don Carlos, or persecution", daf. 1823, machte kein Glück auf der Bühne. — Andere Personen dieses Namens sind: 6) Patrik, Mediciner, 1726 zu London geboren, war früher Arzt bei der britischen Faktorei zu Aleppo, † zu London 1805. Schrieb: Treatise of the plague, London 1791, deutsch von K. G. Kühn, Leipzig 1792, 2 Bde., u. A.; — gab seines Bruders, Alexander R., „Natural history of Aleppo" heraus, deutsch von Gmelin, Göttingen 1797, 3 Bde. — 7) Anthony, Maler zu London, Schüler Riley's, malte viele Bildnisse, von denen mehre gestochen wurden; † 1743. — 8) John, Maler, 1744 zu Guildford in Surrey geboren, kam in seinem 15. Jahre nach London und gründete daselbst seinen Ruf als Porträtmaler. Seit 1777 war er der Lieblingsbildnißmaler der eleganten Welt, doch ward er erst 1788 wirkliches Mitglied der Akademie. R. † 1806. Als sein Meisterstück bezeichnet man das Porträt des berühmten Fitzherbert. Mehre seiner Werke sind auch im Kupferstiche bekannt. Man hat auch von ihm einen Prospekt des Mondes „Selenographie" und folgendes Werk: Elements of painting with crayons", 1772. — 9) William, Maler, Sohn des Vorigen, hatte ebenfalls als Bildnißmaler Ruf, malte aber auch Genrestücke.

Russel (Waarenk.), Zeuch, s. Florentine 2).

Russelet (Pomol.), s. v. a. Rousselet.

Russelette (Pomol.), Name verschiedener

Digitized by Google

Birnensorten: 1) braunrothe Sommer-R., Kl. 2, Ordnung 2, Rang 2, nach Diel. Diese liebliche, sehr gewürzhafte Birne wird gewöhnlich anderthalb Zoll breit und sieben Viertelzoll hoch. Die feine, glatte Schale ist hellgrün, später gelblichgrün, auf der Sonnenseite mit einem erdartigen Dunkelroth überzogen. Die zahlreichen Punkte sind im Roth graubraun, auf der Schattenseite grün. Dazu kommen noch feine Rostanflüge und Figuren. Das Fleisch ist gelblichweiß, etwas grobkörnig, voll Saft, etwas abknackend, doch schmelzend, von einem erhabenen, zuckersüßen Geschmacke. Die Frucht reift Anfangs September und muß gegessen werden, wenn sie noch grünlichgelb ist. Der Baum wird nur mittelmäßig groß, belaubt sich schön und bildet eine etwas kugelförmige Krone. Er trägt seine Früchte büschelweise zu zwei, drei und vier Stück zusammen. Verdient wegen seiner ausnehmenden Fruchtbarkeit häufige Anpflanzung. — 2) R. von Rheims, Kl. 2, Ordnung 3, Rang 1, nach Diel. Diese alte vortreffliche Birne ist in ihrer völligen Reife eben so köstlich zum frischen Genusse, als schätzbar für die Wirthschaft. Sie wird $1^7/_8$ Zoll breit und 9 Viertelzoll lang. Die Schale ist schön hellgrün, später hellgelb, an der Sonnenseite etwas dunkelbräunlichroth. Die sehr zahlreich über die ganze Frucht verbreiteten Punkte sind grau; häufig findet man feine Rostfiguren. Das Fleisch ist mattweiß, stark von Geruch, markig, etwas körnig, im Kauen etwas rauschend, von einem ganz eigenen, etwas bisamartigen Geschmacke. Die Frucht reift Mitte September, in heißen Sommern etwas früher, hält sich kaum 14 Tage und ist am besten, wenn sie anfängt, gelblich zu werden, worauf sie schnell teigigt wird. Geschält und getrocknet, in feine Schachteln eingepackt, wird sie in großer Menge aus Frankreich, vorzüglich aus der Gegend von Rheims, durch ganz Europa versendet und eine große Summe dadurch verdient. Auch in Mitteldeutschland gedeiht der Baum sehr gut, weshalb sein Anbau sehr wünschenswerth ist. — 3) R. St. Vincent, Kl. 1, Ordnung 2, Rang 1, nach Diel. Eine mittelmäßig große, fast eiförmige oder stark abgestumpfte konische Birne, die mehr zu den Muskatellerbirnen als zu den R. gehört. Sie ist drittehalb Zoll breit und hoch. Die etwas rauhe Schale ist gelblichgrün, wird zeitig aber gelb. Statt der Röthe ist die ganze Schale mit Rost überzogen, zwischen dem die Grundfarbe durchscheint. Punkte sind häufig. Das Fleisch ist schön weiß, überfließend von Saft, von einem vortrefflichen, fein gewürzhaften, weinartigen Zuckergeschmacke. Die Frucht reift Ende Oktober und hält sich wohl 3 Wochen. Der Baum wächst lebhaft, geht mit seinen Aesten schön in die Luft, belaubt sich ungemein schön, setzt viel Fruchtholz an und wird bald und recht tragbar. Zu Zwerg auf Quitte. — 4) Kleine Zimmtrusselette, Kl. 3, Ordnung 3, Rang 2, nach Diel. Eine kleine, unansehnliche, von Geschmack aber ganz vorzügliche, birnförmige, zuweilen auch spitz kegelförmige Birne, die 7 bis 8 Viertelzoll breit und 9 Viertelzoll lang ist. Die etwas rauhe Schale ist grünlichgelb, später hellgelb, wobei ein feiner, zimmetfarbiger, ähnlicher Ueberzug über die ganze Frucht breitet ist. Die Sonnenseite ist mit einem trüben Blutroth überzogen, das nach dem Stiele häufig streifenartig wird. Das Fleisch ist weiß, saftvoll, halbschmelzend, von einem erhabenen, zimmetartigen Geschmacke und Geruche. Die Frucht reift Anfangs September und hält sich über 14 Tage. Der Baum wächst lebhaft, wird aber nur mittelmäßig groß, indem er schon frühzeitig Fruchtholz ansetzt und reich trägt. Ganz vorzüglich zu Hochstamm.

Russelia (Bot.), 1) nach Jacquin, Gattung der Personatae Scrophularinae syn., Dynamia Angiospermia L. Charakter: Kelch fünftheilig; Korolle röhrig, oben erweitert, im Schlunde gebartet, mit zweilippigem Rande, dessen Oberlippe ausgerandet, die Unterlippe dreispaltig ist; Narbe stumpf; Kapsel zweifächerig, zweiklappig, mit zweispaltigen Klappen; Samen ungeflügelt. Halbsträucher und ausdauernde Kräuter in Mexiko, Peru und Brasilien; 12 Arten, von denen als Zierpflanzen in deutschen Gewächshäusern vorkommen: R. juncea Cuccar., Bot. Reg. 1773, und R. multiflora Sims., Bot. Mag. 1528. Blüthen bei beiden Arten sehr schön, scharlachroth. — 2) Linné d. Sohne, Pflanzengattung. Siehe unter Dahlia.

Russeline (Pomol.), Birne von bauchförmiger Gestalt; Schale erst hellgrün, dann citronengelb, ringsum punktirt, auf der Sonnenseite glänzend roth; Fleisch gelblichweiß, schmelzergehend, zuckersüß, muskatellerartig; reift Anfangs November.

Russellana (a. Geogr.), s. v. a. Russell.

Russels-Einfahrt, nordamerikan. Einbucht, Land der Eskimo's, westlich vom Cap Dalhousie.

Russelville (Geogr.), 1) nordamerik. Flecken, V. St., Staat Kentucky, Hauptort der Grafschaft Logan, am Muddy; Bevölkerung 1830: an 1200 Einw.; — 2) Ort das. Staates Alabama, Hauptort der Grafschaft Franklin.

Russen (als Verbum), 1) schwarz braun, oder überhaupt dunkel werden; — 2) schwarz oder dunkel abfärben, wie dies besonders bei den unächt blaugefärbten Zeuchen der Fall ist.

Russen (Ethnogr.), s. Russisches Reich.

Russen, Kap der, asiat. Vorgebirg, Japan. Insel Nipon, an der Nordwestküste.

Russenau, preuß. Dorf, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. und Kr. Marienwerder; 140 Einw.

Russengerste (Bot.), s. v. a. gemeine Gerste, Hordeum vulgare nudum.

Russenhofen, bayer. Kirchdorf, R.-B. Mittelfranken, Ldgr. Dinkelsbühl; 100 Einw.

Russette (Säugeth.), s. v. a. Roussette, die Fledermausgattung fliegender Hund, Pteropus (s. d.).

Russey, franz. Flecken, Depart. Doubs, Arr. Montbéliard; 1070 Einw.

Rußgewinnung, s. Kienruß.

Rußhagen, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Schlawe; 160 Einw.

Digitized by Google

ußhütte (Geogr.), preuß. Dorf, Rhein-
., R.-B. Trier, Kr. Saarbrücken; Einw.

ußhütte (Technol.), s. Kienruß.

ussi, ital. Flecken, Kirchenstaat, Deleg. venna, südwestl. von Ravenna.

ussia (Geogr.), 1) neulatein. Name für land; — 2) nordamerik. Ort, V. St., Staat w-York, Grafschaft Herkimer; 1820: 1680, r: 2300 Einw.

ussienne, Pelzmäntelchen, an der Seite Oeffnungen, um die Arme hindurch zu n.

ußiges Glanzerz (Min.), s. v. a. Schwarz-glanz (s. d.).

ußiges Silbererz (Min.), s. v. a. Silber-irze (s. d.).

ussignies, belg. Dorf, Prov. Ost-Flan-, Bez. Oudenarde; 1050 Einw.

ussikon, schweiz. Pfarrdorf, Kant. Zürich, Kyburg, auf der Höhe gegen Wildberg, trift außer R. noch die Orte Madetsch-l, Gündisau, Rümlikon, Ludetsch-l, Im Sennhof, Im Weilhof ꝛc. und etwa 1800 Einw.

ussin, schweiz. Dorf, Kant. Genf, in der chnam. Meierei, in der Nähe des Ein-s des Londons in die Rhone; Landbau; Einw.

ussinische Sprache, s. Slavische achen.

ussisch-amerikanische Kompagnie. e für den Betrieb der Pelzjagd in den rus-n Kolonien im nordwestlichen Amerika und Pelzhandels bestimmte Aktiengesellschaft e im Jahre 1799 in Petersburg mit einem tal von 2,750,000 Rubeln, und zwar vor-s bis zum Jahre 1821 gegründet. Im letz-Jahre wurde ihr Privilegium auf 20 Jahre ngert, und eine gleiche Erneuerung erfolgte ahre 1842 auf weitere 20 Jahre. Sie be-as ausschließliche Recht auf jenen Betrieb, hren Hauptsitz (Centraldirektion) in Peters-Komptoire in Moskau, Kasan, Tomsk, sk, Jakutsk, Ochotsk und Kamtschatka und eine förmliche Kolonialverwaltung einge-t, deren Centralpunkt Neu-Archangel auf nsel Sitka ist, wo sich auch das Kolonial-Komptoir befindet, welches aus allen übri-Distrikten regelmäßige Nachrichten erhält, in seine Befehle sendet und der Stapelplatz erbeuteten Pelzwerks ist. Von hier aus gt auch die Verproviantirung der russisch-kanischen Inseln und der auf dem Festlande enden Kenairen, Tschugatschen und Aläs-welche ausschließlich in den Händen der llschaft ist. In Gemäßheit der Privilegien Kompagnie müssen von der ganzen Bevöl-ng jener Inseln (mit Ausnahme der kuril-, alle Männer vom 18. bis zum 50. Lebens-ihr während dreier Jahre dienen. Die pagnie beschäftigt sie mit der Jagd und ihnen für jedes Fell einen festgesetzten reis in Waaren, nach der Auswahl der r. Die Bewohner des Festlandes, mit Ausnahme der oben genannten Stämme, und die der Kurilen sind völlig frei und treiben mit der Kompagnie nur einen freiwilligen Tauschhandel. Die letztere ist auch bemüht, den Schiffbau in den genannten Kolonien zu heben, und zu befördern und hat ihr wichtigstes Werft in Ochotsk. Im Jahre 1843 begann die Kompagnie auch, einen Handel mit Kamtschatka einzuleiten. Die Kolonialwaaren werden regelmäßig in der Art verkauft, daß ein Theil des Pelzwerks in Kiachta gegen Thee vertauscht wird, welcher später auf der Messe von Nischnei-Nowgorod und in Moskau zum Verkauf kommt, während der Rest der Rauchwaaren (so wie der Wallroßzähne, der Wallfischbarten und des Bibergeils) in Moskau und Petersburg verkauft wird. Seit dem Jahre 1842 vertauscht man einige Waaren, namentlich Mammuthknochen und Bibergeil, auch in London. Am 1. Januar 1843 besaß die Kompagnie ein Kapital von 2,547,826 Rubel 79$^{3}/_{4}$ Kopeken Silber, mit Einschluß von 1,691,169 Rubel Silber unantastbares und Reserve-Kapital. Die Zahlung der Dividende geschah früher nur alle zwei Jahre, seit Ende 1843 aber erfolgt dieselbe alljährlich, falls nicht ein unvorhergesehenes Hinderniß dazwischen tritt. Die Anzahl der gegenwärtig existirenden Aktien beträgt 7484 Stück. Der ursprüngliche Nennwerth jeder Aktie war 500 Rubel Bankassignationen oder 142 Rubel 85$^{5}/_{7}$ Kopeken Silber. Der gegenwärtige Nennwerth (durch die neuen Statuten vom Jahre 1844 bestimmt und durch Umtausch der alten Aktien gegen neue bewirkt) ist 150 Rubel Silber, so daß die Gesammtheit der Aktien ein Grundkapital von 1,122,600 Rubeln Silber repräsentirt. Nach der Dividendenzahlung des Jahres 1841 waren die Aktien an der petersburger Börse für 212 Rubel Silber, später für 236 Rubel Silber zu haben. Die Dividende des Jahres 1842 wurde mit 15 Rubeln Silber für jede Aktie ausbezahlt, und eben so hoch die des Jahres 1843. Man sieht hieraus den günstigen Stand der Geschäfte. Am 1. Januar 1843 besaß die Kompagnie 20 Fahrzeuge, von denen jedoch nur zehn zu Seefahrten tauglich waren.

Russisch-britische Handelsgesellschaft, eine noch jetzt bestehende Handelsgesellschaft, welche 1566 in der Hoffnung errichtet wurde, durch den nach Archangel aufgefundenen Weg großen Vortheil zu erringen. Czar Iwan Wassiljewitsch begünstigte sie durch viele Freiheiten, welche sie behielt, bis nach der Enthauptung Karls I. der Czar alle Engländer des Landes verwies. Dadurch wurde die Wirksamkeit dieser Handelsgesellschaft gehemmt und erhielten die Holländer die Oberhand. Jeder englische und jeder sich in England aufhaltende russische Kaufmann kann gegen eine Einlage von 5—13 Pfd. Sterl. Mitglied dieser Handelsgesellschaft werden und dann für eigene Rechnung nach Rußland handeln.

Russisch-deutsche Legion, aus in russ. Dienste getretenen Deutschen, besonders übergetretenen Kriegsgefangenen gebildete Legion, 1812 vom Oberst Graf Chasot zu Riga und

Digitized by Google

überhaupt in Liv- und Kurland, später in Königsberg, organisirt, rekrutirte sich noch später in Norddeutschland, stand nach Chasots Tode unter dem General Ahrenschild. Sie bestand aus 2 Regimentern Husaren, jede zu 4 Eskadrons, aus 2 Regimentern Infanterie und 1 sechspfündigen Batterie. Sie focht 1813—14 bei dem wallmodenschen Corps an der Niederelbe gegen die Franzosen, folgte Wallmoden nach den Niederlanden und wurde 1815 Preußen überwiesen, das 2 Husarenregimenter und das 30. und 31. Infanterieregiment aus ihr bildete. Uniform der Infanterie: grün und blau mit Gold.

Russisch-deutscher Krieg, s. Russisches Reich (Gesch.).

Russisch-deutsches Volksblatt, s. Zeitungen.

Russische Bäder, s. Bad.

Russische Bank, s. Bank u. Russisches Reich.

Russische Gesellschaft für den Häringsfang auf dem weißen Meere, besteht seit 1803.

Russische Heizung, s. v. a. Heizung mit erwärmter Luft, s. Heizung.

Russische Jagd- oder Hornmusik, von dem Oberjägermeister Graf Semen Kirilschwitsch von Narischkin um 1751 erfunden und mit Hülfe des Hofmusikus Maresch, eines Böhmen, ausgeführt, besteht aus lauter sogen. russischen Jagdhörnern, deren jedes nur einen Ton gibt. Ein solches Horn ist aus starkem Messingblech verfertigt und hat die Gestalt eines langen Trichters. Maresch verschaffte sich 37 solcher Hörner, die einen Umfang von 3 Oktaven ausmachen. Die tiefsten sind 7 — 8′ lang, die höchsten 1 — 1½′. Jedes Horn verlangt einen Spieler, der so lange pausiren muß, bis der Ton, den er in dem vorzutragenden Stücke anzugeben hat, gebraucht wird. Jeder Bläser erhält ein Notenblatt mit nur einer Note, das Uebrige ist in Pausen angegeben. Er zählt nun genau nach und gibt dann, wenn die Reihe an ihn kommt, seinen Ton an. Im Jahre 1753 ließ sich vor dem kaiserlichen Hofe zum ersten Male eine Gesellschaft mit einer solchen Musik hören, die sich seitdem aber so ausgebildet hat, daß mittelst dieser Hörner die schwersten Stücke mit allen Verzierungen aufs Deutlichste ausgeführt werden können und man nur ein Instrument zu hören glaubt. Man erweiterte später auch den Kreis der Töne durch Hinzufügen von neuen Hörnern, so daß bald 49 derselben für 4 Oktaven und in der neuern Zeit 60 für 5 Oktaven angewendet wurden. Diese Hornmusik ist namentlich bei den russischen Großen sehr beliebt, auch bei mehren Regimentern in Gebrauch.

Russische Kirche. I. Geschichtliches. Die Russen haben das Christenthum in Folge ihrer Kämpfe mit ihren westlichen stammverwandten Nachbarn und ihren Berührungen mit dem byzantinischen Reiche zuerst kennen lernen. Die frühesten Versuche ihrer Bekehrung reichen in das 9. Jahrhundert zurück, sind aber, obwohl in der Ueberlieferung glänzend ausgeschmückt, im Ganzen ziemlich spurlos vorübergegangen. Nachdem Photius ihren Enthusiasmus für das Evangelium, freilich zu voreilig, in Konstantinopel verkündigt hatte, ließ sich die Großfürstin Wittwe Olga daselbst taufen (955), mußte sie aber in Berücksichtigung des dem neuen Glauben noch sehr abgeneigten Volksgeistes mit dem [illegible] Bekenntnisse ihres angenommenen Glaubens genügen. Erst ihr Enkel Wladimir [illegible] nachdem er die verschiedenen, seinem Volke [illegible] gebrachten Religionen geprüft u. sich mit den Großen seines Reichs über sein Vorhaben verständigt hatte, die christl. Taufe von griechischen Priestern (988). Obwohl das Volk mit Thränen die [illegible] Götzen stürzen sah, so war es doch schon so sehr an sklavischen Gehorsam gewöhnt, daß es auf den Wink des Despoten in stummer Unterwürfigkeit die Taufe im Dnieper über sich ergehen ließ. In der Hauptstadt Kiew wurde sofort ein Metropolit eingesetzt, der unter der Jurisdiktion des griechischen Patriarchen zu Konstantinopel stand und von diesem auch ernannt und [illegible] ward. Das Höhlenkloster (Petschera) zu Kiew ward als Pflanzstätte der russischen Bildung u. Heiligen seit der Mitte des 11. Jahrhunderts der Mittelpunkt der christianisirenden Bestrebungen im Czarenreiche. Durch diese ihre ursprüngliche Verbindung mit der griechischen Kirche ward das russische Episkopat nicht allein mit der Trennung jener von der lateinischen Kirche verwickelt, sondern es setzte sich in demselben eine solche Abneigung gegen das Abendland fest, daß die von den Päpsten Innocenz III. (1198), Honorius III. (1227) und Innocenz IV. [illegible] gemachten Vereinigungsversuche zu gar keinem Resultate führten. Die kirchlichen Verhältnisse der Russen erlitten aber auch während der Zeit, da die Großfürsten unter der Oberherrschaft der Tataren standen (1240—1481), keine Störung. Die Welts- und Klostergeistlichkeit ward [illegible] von der (1257) eingeführten Kopfsteuer befreit und erhielt von den Tataren-Khanen Freibriefe oder Freibriefe, worin di se der christlichen Kirche Schutz und Aufrechterhaltung ihrer Rechte zusicherten. Mittlerweile ward der Sitz des Metropoliten (1299) von Kiew nach Wladimir, dann (1328) nach Moskau verlegt. Von hier aus nahm der gelehrte Metropolit Isidor an dem florentinischen Concilium und an der hier zu Stande gebrachten Ausgleichung des Kirchenzwistes thätigen Antheil, mußte jedoch nach seiner Rückkehr dem Widerspruche des Großfürsten Wassilij III. Wassiljewitsch nachgeben. Obwohl die r. K. als ein Zweig der griechischen geraume Zeit in Abhängigkeit von Patriarchen zu Konstantinopel stand, so [illegible] ste doch als nothwendige Folge der [illegible] Entwickelung des russischen Dynastenstaates aus dieser Abhängigkeit herauszutreten und hierarchische Selbstständigkeit zu gewinnen. Wassilij III. Wassiljewitsch den damaligen Zeitverhältnisse benutzend, ließ [illegible] nicht wie bis dahin vom Patriarchen [illegible] sondern ernannte denselben selbst und [illegible] (1447) bloß seinen Bischöfen zur Anerkennung.

Digitized by Google

So beseitigte er die ihm lästige Abhängigkeit vom griechischen Patriarchate und brachte die Kirchenhoheit an seine Person. Iwan III. russischer Gesetzgeber ging noch weiter, indem er (1495) Ordinirten die Investitur mit dem Hirtenstabe nicht mehr selbst ertheilte. Die geistliche Ernennung, welche der Patriarch von Konstantinopel ausgeübt hatte, wurde aber vollends wichtig, nachdem auf den Zinnen dieser Metropole der orientalischen Christenheit der Halbmond aufgepflanzt und das Haupt der griechischen Kirche ein Würdenträger des osmanischen Reichs geworden war. Der Czar Feodor strebte, seine Kirche zu einem gleichen Ansehen zu erheben, wie es den andern morgenländischen Kirchen geworden war, und er stellte daher (1598) den Patriarchen Jeremias von Konstantinopel, der bei den griechisch-katholischen Gemeinden umherreiste, um Beiträge zur Bestreitung der Anstellungskosten einzusammeln, den Anlauf Errichtung eines eigenen Patriarchats in Moskau. Jeremias ging, durch Geldverlegenheit genöthigt, darauf ein, und, seinem Beispiele folgend, willigten auch die andern Patriarchen der morgenländischen Kirche ein. So ward Hiob als Patriarch von Moskau eingesetzt (1589), und dieser weihete darauf vier russische Erzbischöfe zu Nowgorod, Kasan, Rostow und Kruticzi. Doch war damit das Band, welches die r. K. an das Patriarchat zu Konstantinopel fesselte, noch so wenig zerrissen, daß die russischen Patriarchen bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts wenigstens formell ihre Bestätigung von dorther einzuholen pflegten. Unter der Regierung des Iwan Wassiljewitsch hatte zweimal ein Versuch zur Annäherung an die römische Kirche gemacht. Der Czar wünschte einige Abendlande geschickte Künstler und Handwerker in sein Land zu ziehen und machte diesem Behufe den Kaisern Karl V. und Ferdinand I. Hoffnung auf eine Vereinigung mit der römisch-katholischen Kirche; doch legte man auf dieser Seite auf solche Verheißungen wenig Gewicht. Als aber derselbe Czar 1581, von Polen bedrängt, die Hülfe des Kaisers und die Vermittelung des Papstes nachsuchte, schickte letzterer die Jesuiten Possevin an ihn ab, um mit ihm Unterhandlungen anzuknüpfen. Der Czar stellte den Antrag, daß im ganzen Reich römisch-katholischen Kirchen erbaut, junge Leute nach Rom zum Studiren geschickt, keine andern Religionslehrer geduldet u. Religionsconferenzen veranstaltet werden sollten. Obgleich der Czar auf letztern Vorschlag einging, so scheiterte die Sache doch an den Prätensionen des Jesuiten, der in einem sehr hohen Tone von der Allmacht des Papstes sprach und die Behauptung aufstellte, daß der wahre Glaube nur in Rom zu finden sey. Der Czar betheiligte sich selbst bei dieser durch herbeigeführten Disputationen, wieviel Differenzen in der beiderseitigen Lehre nicht zu groß seyen, als daß eine Vereinigung nicht bald kommen könnte, warf der Gegenpartei Irrthum und unapostolische Anmaßung vor und erklärte sich von orthodoxem Eifer bis zu dem Grade entbrannt, daß er die schlauersonnenen Einwürfe des Possevins fast durch Thätlichkeiten zurückgewiesen hätte. Doch schied man zuletzt noch in gutem Einvernehmen v. einander, und zwei russische Gesandte gaben dem päpstlichen Nuntius das Geleit. Aber damit war die ganze Sache auch abgethan.

Nach dem Umsturz des byzantinischen Throns ward der orthodoxe Kaiser der Moskowiten nach und nach der natürliche Schutzherr der orthodoxen Kirche des Morgenlandes, und zwar mit einer Macht in Europa und Asien, wie sie den Nachfolgern Konstantins des Großen nimmermehr zu Gebote gestanden hatte. Diese Macht erreichte aber unter dem Czar Peter I. ihren Höhepunkt. Dieser ließ nach dem Tode des Patriarchen Hadrian (1702) dessen Stuhl eine Zeit lang unbesetzt, bis das Volk sich daran gewöhnt hatte, die oberste Leitung der kirchlichen Angelegenheiten nicht mehr einem Patriarchen, sondern einem Kollegium von Prälaten anvertraut zu sehen. Dieses ward dann 1721 als **heilige Synode** zur höchsten Kirchenbehörde erklärt. Derselben wurden alle Metropoliten, Erzbischöfe und Bischöfe unmittelbar untergeordnet; sie selbst aber ward unter kaiserliche Leitung gestellt, denn der Kaiser hatte sich selbst für das Haupt der r.n K. erklärt. Dieser Cäsareopapismus gefährdet aber die klerikalische Würde und die selbstständige Eigenthümlichkeit des russischen Kirchenwesens wenig, da beides zu tief im Charakter des Volkes Wurzel geschlagen hat, um durch Regierungsmaßregeln beseitigt werden zu können. Zwar zog Katharina II. alles Kirchengut an sich (1764) und nahm damit dem Klerus einen wichtigen Verwaltungszweig, indem sie für alle geistlichen Stellen und Stiftungen einen festen, für die niedern Grade äußerst geringen Gehalt auswarf. Aber in so fern sie zu gleicher Zeit der Kirche die Versorgung der Invaliden abnahm und auf Staatskosten Priesterseminare gründete, erlitt die Kirche wenigstens keinen bedeutenden materiellen Nachtheil. Vergl. **Russisches Reich** (Geschichte).

In Folge der Neuerungen, welche der Patriarch Nikon in der Liturgie vornahm, trennten sich seit 1666 Unzufriedene von der herrschenden Staatskirche. Dies die Sekte der **Raskolniken** (s. d.), die sich unter einander selbst **Staroverzi** nennen. Sie hielten mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit an den altväterlichen Satzungen fest und verabscheuten demgemäß auch die Neuerungen in den Sitten und der Lebensweise, welche seit Peters I. Zeiten von der Fremde her immer mächtiger hereindrangen. Die Raskolniken selbst aber spalteten sich wieder in mehre kleinere Sekten, und durch die Verfolgungen, die von Seiten der Staatsgewalt über sie ergingen, kam über viele Mitglieder derselben ein düsterer Geist fanatischer Schwärmerei. Doch nur ihr Märtyrerthum hatte ihre Zahl vergrößert, denn seit Peter I. sie nicht mehr durch Verfolgungen und Qualen, sondern durch doppelte Kopfsteuer und durch ein schimpfliches Abzeichen in der Tracht auszeichnete, hat ihr Anhang sich sehr vermindert; doch gingen seitdem noch die **Duchoborzi** von ihnen aus, welche in so fern dem Fortschritt huldigen,

Digitized by Google

als sie ein Christenthum im Geiste anstreben und auf strenge Sittenreinheit dringen.

Die Ausbreitung der r. n. K. unter den dem russischen Scepter unterworfenen Völkerschaften unterlag bis auf die neuern Zeiten großen Schwierigkeiten, welche nicht allein in der Verschiedenheit der Sprachen, sondern mehr noch in einer tiefern Abneigung jener Stämme gegen den christlichen Götzendienst, der ihnen aufgedrungen werden sollte, beruhten. Die Tataren verabscheuten den rohen Bilderdienst, wie ihn die r. K. lehrt, aufs Tiefste; bei andern Völkern wirkten die Priester der Bekehrung mit Erfolg entgegen, indem sie auf die russische Sklaverei hinwiesen, die ihnen mit dem fremden Kult kommen werde. Dergleichen Schwierigkeiten fanden aber bei den russischen Aposteln wenig Beachtung; man jagte die Heiden in Masse in die Flüsse und Seen zur Taufe, sprach die vorgeschriebenen Gebetsformeln über sie, hing ihnen ein Kreuz um und ließ sie wieder laufen. Oft lockte man sie auch durch Gaben heran, und so hatten Furcht und Hoffnung, Drohungen und Versprechungen einen weit wirksameren Antheil an diesen Bekehrungen, als wirkliche Ueberzeugung, von der indeß bei dem russischen Volke eben so wenig als bei dessen heidnischen und mohammedanischen Nachbarn die Rede seyn kann. Daher die Vermischung christlichen mit mohammedanischem und sonstigem Aberglauben, welche das heutige Russenthum fast allenthalben noch kund gibt.

Obgleich der obengenannte Iwan Wassiljewitsch schon viel Toleranz zeigte, so erhielt die russ. Staatskirche diesen Charakter doch erst durch Peter I. Früherhin durfte kein Ketzer eine russische Kriche betreten, oder man führte ihn wenigstens und war ängstlich besorgt, daß er kein Heiligthum berühre, reinigte und durchräucherte auch, nachdem er das Hiligthum verlassen, dasselbe aufs Sorgfältigste. Proselyten, welche in die r. K. aufgenommen seyn wollten, mußten sich von Neuem taufen lassen und ihren frühern Christenglauben in den ärgsten Ausdrücken abschwören; ja der Czar selbst pflegte die Hand zu waschen, welche er ketzerischen Gesandten zum Kuß gereicht hatte. Der Patriarch Joakim, welcher Peters Hinneigung zum ausländischen Wesen mit Schmerzen sah, beschwor ihn 1690 in seinem Testamente, er solle seinen rechtgläubigen Unterthanen keinen Verkehr mit verfluchten Lutheranern, Calvinisten, Lateinern und Tataren gestatten und solche nicht ins Land ziehen. Andere Geistliche der orthodoxen Kirche führten eine ähnliche Sprache. Mit Peter I. aber begann auch in dieser Hinsicht eine neue Epoche für das russische Reich. Derselbe bewilligte 1702 allen christlichen Religionsparteien freie Religionsübung im ganzen Reiche, öffnete Ausländern die bisher verschlossenen Pforten des Czarenthums und nahm die verabscheuten Ketzer in den bürgerlichen Verband und Verkehr auf. Auch die r. K. selbst suchte er nach Kräften zu reformiren, indem er auf bessere Bildung des Klerus und besonders auf Beschränkung und Umgestaltung des Klosterwesens bedacht war. Er verbot den Neubau von Klöstern, vereinigte mehre in eins, untersagte die Aufnahme von Ehe[illegible]nern bei Lebzeiten ihrer Frauen, so wie von Militärpersonen, Leibeigenen, Staatsbeamten und Individuen, die durch den Eintritt in ein Kloster ihren Gläubigern oder der Justiz entfliehen wollten. Auch verordnete er, daß, wer als Mönch gekleidet seyn wollte, wenigstens 30 Jahre alt und vorher 3 Jahre Novize gewesen seyn müsse. Auch legte er, um Müßiggängern das Klosterleben zu verleiden, den Mönchen größere Steuern und nützliche Thätigkeit, namentlich Krankenpflege auf. Zur Bildung der Kleriker errichtete er Seminarien, in denen ein einigermaßen wissenschaftlicher Unterricht ertheilt wurde. In die Stelle der Metropoliten, die er allmälig absterben ließ, traten unter ihm lauter Bischöfe, denen er Verträglichkeit und Mäßigung anempfahl, und Glaubenseifer einschärfte. Zu diesen Reformen aber durfte er um so mehr wagen, da größer die Macht war, die er als Oberhaupt, Patriarch der r. K. über dieselbe sich anzueignen gewußt hatte. Seine Gemahlin Katharina I. bewies dieselbe Duldsamkeit in Sachen der Religion, wie Peter I., und hielt an dessen Satzungen fest. Desto engherziger waren die folgenden Regierungen Peters II., der Kaiserin Anna, besonders der bigotten Elisabeth. Letztere suchte zwar dem Christenthum in Sibirien Eingang zu verschaffen, aber ausschließlich vom orthodoxen Geiste geleitet und beherrscht, ließ sie das Mönchswesen wieder üppig emporwuchern. Peters III. unüberlegter Reformationseifer gegen Weltlichen und Geistlichen führte seinen Sturz herbei; Katharina II. regierte auch in kirchlicher Beziehung mit kluger Mäßigung und wußte den Klerus nur da mit Entschiedenheit zurückzuweisen, wo es sich um Hebung der Macht ihres Standes handelte und derselbe ihren Plänen hinderlich war. So bei der Einziehung der Kirchengüter zum Besten des Staats. Paul I., Alexander und Nikolaus I. blieben solchen Grundsätzen treu. Daher ist der russische Klerus in neuerer Zeit toleranter geworden; man sehe an den Prinzessinnen, welche zur griechisch-katholischen Kirche übertreten, nicht mehr die Abschwörung ihres früheren Bekenntnisses und Taufe, sondern bei der Aufnahme von Proselyten nur die Salbung, statt auf die nochmalige Taufe zu dringen. Auch steht die Geistlichkeit der orthodoxen Kirche mit ketzerischen Geistlichen nicht mehr in dem schroffen und feindlichen Verhältnisse wie früherhin, wiewohl die Proselytenmacherei von dieser Seite her nicht gestattet ist. An dieser Toleranz mag freilich die Politik der russischen Regierung weit mehr Antheil haben, als die Anerkennung der unveräußerlichen Menschenrechte auf Glaubens- und Gewissensfreiheit. Die r. K. hat auch jetzt noch folgende Exclusive vor andern christlichen Kirchen: Kein Geistlicher einer andern Konfession darf einen Ketzer in diese aufnehmen; alle Kinder aus gemischten Ehen müssen in dem griechisch-katholischen Glauben erzogen und Findlinge nach griechisch-katholischem Ritus getauft werden; keinem Geistlichen, der zur orthodoxen Kirche einmal übergetreten, ist der Rücktritt gestattet. Im Ue-

ie Bekenner anderer Konfessionen von bei-
Staatsamte ausgeschlossen.

Glaubenslehre, Verfassung und
us der r.n K. Die Glaubenslehre der r.n
ieb trotz ihrer Emancipation von der Ob-
r griechischen Kirche im Wesentlichen die
ptern, wie diese in der Konfession des Pe-
Mogilas und andern größeren und kleine-
rfssystemen enthalten ist (vgl. Griechisch-
olische Kirche). Das Oberhaupt der
war, nachdem sich die Großfürsten vom
rchen zu Konstantinopel unabhängig ge-
hatten, der Patriarch von Moskau. Die-
r durch seine Würde und durch die Volks-
ng sehr hoch gestellt; er hatte seinen Sitz
dem Großfürsten, ein reiches Einkommen
ine glänzende, weitläufige Hofhaltung;
urde er in den wichtigsten Angelegenhei-
s Reichs um Rath gefragt und ohne ihn
Krieg noch Frieden beschlossen. Die hei-
ynode, welcher Peter I. die oberste Leitung
irche übertrug, bestand anfangs aus 12
iedern; später ist diese Zahl bald vermehrt,
ermindert worden. Dieselben werden vom
aus den Bischöfen, Archimandriten, Igu-
(Hegumenen) und Protopopen ernannt.
st ihnen ein weltliches Mitglied als ober-
rokurator der Krone beigegeben. Die Sy-
at ihren Sitz in Petersburg; doch besteht
Moskau ein von ihr abhängiges Kolle-

Der russische Klerus besteht aus Klo-
eistlichen, welche, weil sie schwarz ge-
sind, die schwarze Geistlichkeit hei-
llein zu den höhern geistlichen Würden ge-
und zum Cölibat verpflichtet sind, und
eltgeistlichen, welche bloß die niedern
ien Stellen bekleiden können, aber sich ver-
ien dürfen und selbst müssen und, unge-
ihrer braunen, bisweilen auch blauen Klei-
die weiße Geistlichkeit heißen. Die
geistlichkeit besteht aus 3 Klassen, näm-
) Archiereen oder Prälaten, zu denen
tropoliten, Erzbischöfe und Bischöfe gehö-
elche zwar alle der heiligen Synode zu
burg unterworfen sind, aber, jeder für
) unabhängig von dem andern, ihre eignen
ien haben; dergleichen Exarchien gibt es
in Europa, nämlich: Kiew, Nowgorod,
u, St. Petersburg, Jaroslaw, Pskow,
, Twer, Jekaterinoslaw, Neu-Tscherkask,
w, Tschernigow, Minsk; in Podolien,
eff, Kaluga, Smolensk, Nischnei-Now-
Kursk, Wladimir, Wologda, Tula, Wo-
. Kostrema, Archangel, Tambow, Orel,
a, in der Ukraine und in Wolhynien, Ka-
) Astrachan; 7 in Asien, nämlich zu To-
Wjätka, Irkutsk, Perm, Pensa und Geor-
2) Archimandriten (Aebten) und
enen (Prioren), aus denen die Bischöfe
nen werden; 3) Mönchen und Ana-
en, welche in den Klöstern und Semina-
rschiedene Aemter verwalten. Mönchs-
meistens von der Regel des heiligen Ba-
gibt es in Rußland 580 mit 8000 Mön-
Nonnenklöster nur 7 mit 300 Nonnen.
und Nonnen müssen nach Einziehung

der Klostergüter vom Staat fustentirt werden, verursachen aber im Ganzen wegen ihrer einfachen Lebensweise geringe Kosten. Die Weltgeistlichen, welche, ohne in den Laienstand zurückzutreten, sich nicht zum zweiten Male verheirathen dürfen, stehen unter den Prälaten der einzelnen Exarchien. Unter ihnen haben die Oberpriester, Protopopen oder Protoiereien als die ersten Geistlichen an einer Hauptkirche oder Kathedrale den höchsten Rang und sind die Aufseher der übrigen, nämlich der Popen oder Priester, welche den zahlreichen Theil der Geistlichkeit ausmachen und den gewöhnlichen Gottesdienst zu besorgen haben. Die Diakonen, Unterdiakonen, Lektoren, Küster, Sängerꝛc. erhalten ebenfalls eine Art von Weihe, aber keine priesterliche. Die Weltgeistlichen verwalten die specielle Seelsorge, die Beichte und die Sakramente, selbst am Kaiserhofe; die Prälaten pflegen nur an hohen Festen und bei besondern feierlichen Gelegenheiten Messe und Predigt zu halten. Die gesammte Geistlichkeit wird vom Staate besoldet, ist frei von Abgaben, steht in geistlichen Dingen unter der besondern Jurisdiktion der Bischöfe und der heiligen Synode, in Civil- und Kriminlsachen aber unter der der weltlichen Gerichte. Auch sind die Söhne der Weltgeistlichen militärpflichtig. Zur Bildung des Klerus bestehen im Reiche 4 geistliche Akademien, zu Petersburg, Moskau, Kiew und Kasan, und 58 Klosterschulen. Die höhere Geistlichkeit besitzt einige wissenschaftliche, freilich ganz an das starre Dogma gefesselte Bildung; die niedere aber ist ganz unwissend und ungebildet, steht mit den russischen Bauern ziemlich auf gleicher Stufe der Kultur und ward erst unter Alexander I. der Herrschaft der Knute entzogen. Auch ist sie sehr schlecht besoldet und daher größtentheils auf landwirthschaftliche Thätigkeit angewiesen, während dem höheren Klerus reiche Revenüen ausgeworfen sind. Die gesammte Geistlichkeit soll aus etwa 190,000 Köpfen bestehen. — Die russischen Kirchen sind, wie die orientalischen überhaupt, eingetheilt in Vorsaal, Tempel und erhabenen Theil, welchen nur der Geistliche betreten darf. Aeußerlich sind sie in der Regel mit Kuppeln, gewöhnlich 5, verziert; davon sind 4 an den Ecken und 1, die größte, in der Mitte angebracht, und zwar sind dieselben nach orientalischem Geschmack unten eingezogen oder verengert, bunt bemalt, auch wohl vergoldet und mit doppelten oder einfachen Kreuzen versehen. Beim Gebete pflegt man zu stehen, oder sich auf das Angesicht niederzuwerfen. Das Gebet der Priester wird durch einen Gesang unterbrochen, der bloß in den 3 Sätzen: gospodi pomilui (Herr, erbarme dich!), gospodi pomolimsa (Herr, wir bitten dich!), podai gospodi (gib das, Herr!) besteht und in größeren Kirchen von einer besondern Kapelle, jedoch ohne Orgelbegleitung, ausgeführt wird. Wie in der griechischen Kirche, so sind auch in der russischen nur gemalte, keine geschnitzte Bilder, außer Engelsta'uen. Jene sind meist ganz ohne künstlerischen Werth und im alten byzantinischen Styl auf Goldgrund gemalt. Ueber die 7 Sakramente vgl. Griechisch-ka-

Digitized by Google

tholische Kirche und diejenigen Artikel, welche von den einzelnen Sakramenten handeln. Die Feste der r.n K. sind im Allgemeinen die der anderen christlichen Konfessionen; eigenthümlich ist ihr nur das Fest der Wasserweihe (Jordansfest, Kreuzgang), welches jährlich dreimal, im Winter, im Frühjahr und in der Mitte des Sommers, gefeiert wird. Die Heiligenbilder werden dabei in das Wasser getaucht und letzteres dadurch geweiht (daher der Name Götterwaschung); ferner die Obstweihe am 6. Aug., wobei das Obst geweiht wird; die Heerdenweihe am 23. April, wo auch das Vieh eine Weihe erhält. Zu bemerken ist noch das sogenannte Moleben, eine Personenweihe, wobei der Priester in der Kirche über der betreffenden Person singt und betet, sie beräuchert, was gewöhnlich am Namenstage vorgenommen wird. In der kasanschen Kirche zu St. Petersburg wird noch jetzt jährlich am 7. März unter großem Zulauf des Volks über alle politischen und kirchlichen Ketzereien allgemeiner Fluch ausgesprochen. Das Predigen war früher ganz verboten, damit nicht neue Lehren Verbreitung finden sollten; daher haben die wenigsten Kirchen Kanzeln. Die Kirchensprache ist die altslavonische, daher ist der sprachliche Theil des Gottesdienstes dem Volke nicht weniger unverständlich, als in der römisch-kathol. Kirche. Viele sinnbildliche Bräuche, meist heiteren Sinnes, haben sich von der ältesten Zeit her im Volke erhalten.

Literatur. Karamsin, Gesch. des russ. Reichs, übers. von Hauenschild, Riga 1820, Bd. I u. II; — Strahl, Gesch. d. russ. K., Halle 1830, Bd. 1. — Vgl. Ullmann, Ueb. Strahl, in den Stud. u. Krit. 1831, H. 2; — H. J. Schmitt, Morgenl. gr. russ. K., Mainz 1825; — King, The rites of the greek church in Russ., Lond. 1772, 4., Riga 1773, 4. (Acta hist. eccl. nostri temp., Bd. I, S. 1, 187 f.); — Hupel, Kirchl. Statistik v. Rußl. (Nord. Misc., Riga 1786, St. 10, f.); — Bellermann, Abr. d. russ. K., Erf. 1788; — A. de Stourdza, Considérations sur la doctrine et l'esprit de l'église orthodoxe, Weim. 1816, übers. von Kotzebue, Lpz. 1817; — Pinkerton, Russia, Lond. 1833 (vgl. Tholuck, Liter. Anz. 1834, Nr. 38 ff., Evang. Kirchenz. 1834, Nr. 71 ff.).

Russische Krankheit (Med.), s. v. a. Grippe, Influenza.

Russische Leinen, s. v. a. Flämische Leinen, s. Leinwand.

Russische Literatur. Abweichend von fast allen übrigen Literaturen, hat die r. L. ihre reichsten Schätze auf dem Gebiete der Poesie aufzuweisen, denn die prosaischen Bücher verschwinden fast gegen die Menge dichterischer Erzeugnisse. Die erste Poesie der Russen war wie überall Volkspoesie, d. i. eine Poesie, die, allerdings von Einzelnen gedichtet, doch rein in der Ueberlieferung, in dem Munde des Volkes fortlebte. Viele der älteren russischen Volkslieder setzt Karamsin in die Zeit der mongolischen Zwingherrschaft. In mehren derselben wird die segensreiche Zeit des Großfürsten Wladimir gefeiert, den man vielfach den russischen König Arthur genannt hat und welcher der Mittelpunkt der russ. Heldensage geworden ist. Der Inhalt dieser Heldensage ist folgender: Tugarin fordert Rache von Wladimir, weil dieser seine Tochter ohne Erlaubniß geheirathet; Tugarin wird von Rogdai (der ungeboren aus dem Leib geschnitten ist) getödtet. Der zweite Held ist Igla, welcher den Tod seiner Nachtigall, der die Wege unsicher machte, rächt, legte; Tschurilo, eines Sattlers Sohn, ist der Drachenkämpfer; Dobrina wird von der Zauberin Marina in einen Stier verwandelt, kann nicht eher von ihr erlöst werden, als bis sie Christin geworden. Unter die den Heldenähnlichen Wesen gehört der ausgestellte Kaschtschei, der die schöne Milolika entführt und in seiner Burg gefangen hält, bis Tschurilo mit Hülfe der Hexe Jaza Baba sie entführt. Kaschtschey ihn verfolgt, wird ein Pfeil auf ihn gestürzt, und seitdem wandelt sein Gebein umher. Ernsteren Inhalts ist das Lied nicht ähnlicher Sage, in welchem die Liebe Wladimirs zu Apraxa, Sohnes Mstislaw zur Swetlana besungen wird. Außerdem hören wir die Helden Sadko und Tschinagrip nennen, die Entführung der Stratigovna und die Hochzeit der Dunaja erwähnen ꝛc. Die Helden der Tafelrunde versammeln sich übrigens bloß, um zu essen und zu trinken. Wladimir läßt ein Gefäß des Weins herumreichen, das anderthalb Eimer mißt, ein nicht minder großes Trinkhorn des süßen Meths geht im Kreise; man ißt gute und guter Dinge, daß „der Tag zum dritten Tag, das fürstliche Mahl zum halben Jahr wird. Fürst Wladimir geht dann ruhen, des Meths in seinem hellen Gemach umher, die schwarzen Locken auseinander, und beschäftigen ihn dann gar mancherlei Gedanken über Dinge, die ihn selbst, oder das Reich angehen. Wohl älter noch als diese Heldenlieder sind viele Liebeslieder, mehre Hochzeits- und Festgesänge, in denen sogar einige Anklänge auf slavisches Heidenthum sich finden. Sie entspringen dem ersten poetischen Bedürfnisse des Volks, und alle Neuerungen, alle Umänderungen der spätern Zeit haben die ursprüngliche Natürlichkeit, die Kraft und Einfachheit des Ausdrucks einzelner nicht verwischen können. Treue Naturbilder, wunderliche Verirrungen der Einbildungskraft, tiefe Innigkeit der Empfindung, oft ein unendliches Sehnen, innere Leidenschaftlichkeit, durch Reflexion gemildert, daneben auch ein gewisses Nachtönen unklarer Regungen, ein fast Wohlgefallen an leerem Wortklang und Zusammenspiel einzelner Laute, alles dieses tönet uns, oft im seltsamsten Gemisch, im Abdruck einer kunstlosen, aber weichen, russischen Sprache. Sammlungen solcher Volkslieder sind seit 1770 in großer Anzahl erschienen. Verdient machten sich um die Volkspoesie theils durch richtige Auffassung derselben, theils durch mehr oder minder reichhaltige Sammlungen, Karamsin, Dmitrijew, Kalaidowitsch, Makarow, Kaschin, Wostokow, Ferdinandow, Schischkow, Grammatin, Petrow, Sagitrew, Maximowitsch, Dubenski, Iwanow, Sacharow, dessen Sammlung (Petersb. 1837

) 636 Lieder nebst vielen Varianten und erkungen enthält. Die altrussischen Dich- en von Wladimir und seiner Tafelrunde en zuerst von A. F. Jakubowitsch (Mos- 804), dann auf Verordnung des Reichs- ers Romanzoff von K. Kalaidowitsch kau 1818) herausgegeben. Eines der en poetischen Denkmale der Russen ist pische „Lied vom Heerzuge Igors gegen lowzer", aus dem 12. Jahrh.; ausgezeich- urch kühnen Gedankenschwung, Farben- um der Bilder und Anmuth und Fülle von ächt alterthümlichem Geiste durch- enen Sprache. In dem Gedichte wird tholt der Sänger Bojan gerühmt „die igall der alten Zeit", von dessen Liedern ines erhalten hat. Die tatarische Zwing- aft wirkte lähmend auf die Literatur; ste der Kultur flüchteten sich in die Klö- o sie im Verborgenen gepflegt wurden. rieb ein Priester zu Rjäsan, Sophro- zu Ende des 15. Jahrh. eine poetische dichte oder Erzählung vom Einfalle des sen Czaren Mamai". Nach der Befreiung er tatarischen Herrschaft nahm Rußland die gebührende Stelle unter den euro- n Mächten ein. Gelehrte und Künst- mmen aus den angrenzenden Ländern anden bereitwillige Aufnahme; Jo- IV. Wassiljewitsch ließ in den Städten n anlegen und errichtete 1564 die erste e Buchdruckerei in Moskau. Gesetze, grausam, als die früheren, milderten tten; besonders aber wirkte das in der weiter vorgerückte Polen in der Poesie den Wissenschaften entscheidend, wobei sich nicht fehlen konnte, daß nach der Ver- ig des Großfürstenthums Litthauen mit im 16. Jahrh. der schädliche Einfluß eines n Sprachelements auch den poetischen uch in der russischen Literatur ergriff. Stelle eines gewissen Rhythmus, der in den russischen Volksliedern geherrscht, e polnische Verskunst, unrhythmisch und Sylbenmaß nur eine bestimmte Sylben- mit Reimen beobachtend. Als Ver- mehrer solcher Gedichte im 17. Jahrhun- nnen wir nur den zu Paris erzogenen oliten Peter Mogila Polozki, Syl- Medwjädew; geistliche Lieder, die eine eine Verbreitung erhielten, schrieb der Dimitri von Rostow. Auch die An- der dramatischen Poesie dämmerten Mitte des 17. Jahrh. herauf. Studen-, kiewer Akademie führten eine Art geist- Dramen auf, erst in polnischer Sprache on einigen Priestern auch in slavonischer t. Erhalten haben sich einige solcher dra- en Schriften vom heil. Dimitri (Christi t, der reuige Sünder, Esther und Ahas- die Auferstehung Cyrisi) und Feophan opowitsch. Den kiewer Studenten später die Zöglinge der slavon.-griech.- Akademie, u. auch in den Gemächern der ssin Sophia Alexejewna fanden derar- heatralische Vorstellungen Statt. Be- rühmt machte sich als Verfasser dieser Dramen der Hieromonach Simon Polozki, der außer Dramen (7 handschriftlich vorhanden) auch ei- nen versificirten Psalter und ein Rhythmologion schrieb. Unter der Regierung des Czaren Alexis Michalewitsch that der Bojar Artemon Ser- gejewitsch Matwäjew den ersten Schritt zur Förderung dramatischer Kunst in Rußland, indem er deutsche Schauspieler nach Moskau berief, die in Preobraschensk Stücke mit Musik und Tanz aufführten; seine eigenen Leute mußten die fremde Mimik ablernen und an diesen Vorstellungen Theil nehmen. Die Czarewna Sophia, die Molieres „Arzt wider Willen" in ihren Gemächern aufführen ließ, soll selbst einen dramatischen Versuch gewagt haben.

Mit Peter dem Großen tritt die r. L. in eine neue Periode, und zwar weniger in jener Ge- neration, die Peter fand, als in der, welche er hinterließ. Unter Peters Zeitgenossen glänzt außer dem heiligen Dimitri vor allen der schon erwähnte Feophan Prokopowitsch, ein aufge- klärter, tiefsinniger Mann, der indeß für die poetische Literatur mehr in theoretischer, als in praktischer Hinsicht von Bedeutung war, obwohl auch seine Verse einen scharfen Ver- stand und gebildeten Geschmack beurkunden. Während noch kurz vor Peters Tode sich zwei Naturdichter, Simon Klimowski und Kirscha Danilow, zwei Kosaken, bemerklich mach- ten, reifte schon, durch eine wahrhaft klassische Bildung genährt, die tiefempfängliche Seele eines Jünglings, welcher der Vorläufer und zugleich in gewissem Sinne der erste Dichter der neuern Kunstperiode werden sollte. Es war dies der Fürst Antiochus Dmitriwitsch Kan- temir, ein Grieche von Geburt, dessen „Sa- tyren" unter dem Einflusse des Horaz, Juve- nal und Boileau, doch mit eigenthümlicher Auf- fassung, entstanden, u. der von Einigen der Schö- pfer der Prosodie für die höhere Poesie genannt wird, obgleich seine Verskunst noch ganz die polni- sche ist. Ein Zeitgenosse Kantemirs war Wassili Kyrillowitsch Tredjakowski, der nach grie- chischen Hexametern und französischen Couplets russische Verse zusammenhämmerte und als Kunstdichter ungefähr dieselbe Stelle einnahm, wie Gottsched in Deutschland. Neben ihm und von ihm angefeindet erschien der erste große Dichter der Russen, Lomonossow, der zuerst das Sylbenmaß statt der Sylbenzahl in die russischen Verse brachte und der neuen Form zugleich Leben und Seele einhauchte. Seine Reformen in der Literatur waren theoretisch und praktisch. Da er nicht nur Denker, sondern auch Dichter war, so stellte der Sinn in ihm nach den Schöpfungen des Andern die Theorie zu- sammen, was König (Literarische Bilder aus Rußland) mit den Worten etwas unpassend ausdrückt, Lomonossow habe für seine Poetik die Muster geschrieben. Seine erste Ode, welche er, von den deutschen Odendichtern begei- stert, auf die Eroberung von Chotin in Freiberg dichtete, ist die denkwürdigste und noch jetzt eine seiner berühmtesten. — Die dramatische Kunst machte seit den Anfängen Matwäjews nur

Digitized by Google

wenig Fortschritte. Lomonossows Zeitgenosse Alex. Petrowitsch Sumarokow lieferte bühnengerechte Tragödien, nach Corneille's u. Racine's Mustern in Alexandrinern zusammengesetzt, doch kamen dieselben erst unter der Kaiserin Anna auf die Bühne. Fedor Wolkow aus Kostroma errichtete eine russische Schauspielergesellschaft und wurde nach Petersburg berufen, um an dem neuerrichteten Hoftheater als Regisseur zu wirken, während Sumarokow, der zum Direktor ernannt wurde, nach französischen Vorbildern Trauer-, Schau- und Lustspiele und selbst Opern fabricirte. Durch ihn hat sich bis in die neueste Zeit in der dramatischen Literatur der Russen jene fremde, französische Deklamatorik erhalten, die einen für wahre Poesie empfänglichen Sinn so oft anwidert. Außerdem versuchte sich Sumarokow auch in allen andern Dichtungsarten, wie dies fast alle Poeten jener Zeit charakterisirt. Ein selbstständigeres Talent beurkunden Wassili Maikows Oden, Episteln, Dramen und komische Gedichte, während Petrow an Gedankenfülle selbst Lomonossow nachkommt, dem er jedoch an Reichthum und Ausdruck der Sprache und eigentlicher dichterischer Kunst weit nachsteht. Seine schönsten Oden feiern das Vaterland und dessen Herrscherin Katharina II. Michael Matwäjewitsch Cheraskow vollendete die ersten Kunstepopöen und schrieb den ersten russischen Roman. In seinen Epopöen „Wladimir" und „Die Unsiade" besingt er hochheilige Momente der Vaterlandsgeschichte: Wladimirs Uebertritt zum Christenthum und Rußlands Befreiung durch Iwan Wassiljewitsch. Eines seiner gelehrtesten Bücher war lange Zeit sein dem florianschen „Conzalve de Cordone" nachgebildeter Roman „Kadmus und Harmonia". Auch als lyrischer Dichter war Cheraskow fruchtbar. Ein neuer Dichtergenius entstand in Dershawin, den man nicht mit Unrecht einen der erhabensten Dichter aller Nationen genannt hat. Seine Sprache ist edel und rein, am kräftigsten da, wo dies seine Gedanken und Empfindungen sind, selten hart, größtentheils wohlklingend und kunstgerecht. Seine heiteren Liebes- und Trinklieder gehören zu den besten ihrer Art. Seine berühmteste Ode „An Gott" wurde fast in alle Sprachen übersetzt. Am schwächsten sind seine dramatischen Gedichte. An Dershawin schließt sich dessen Freund und Verwandter, Kupnist, der weder so stürmisch und feurig, noch so gedanken- und bilderreich wie jener ist, aber klarer und besonnener. In seiner Komödie „Die Chikanen" betrat er mit Glück ein sehr lange unbebautes Feld der dramatischen Literatur. Ein Zeit- und Altersgenosse Dershawins, schrieb Hyppolit Fedorowitsch Bogdanowitsch, von Cheraskow gebildet, poetische Erzählungen, unter denen das Lafontaine's „Psyche" nachgebildete Gedicht „Duschenjka" (das Seelchen) noch heute im Herzen und Munde des russischen Volkes lebt. Um dieselbe Zeit zeichnete sich Iwan Chemnitzer in der Fabel durch rein poetischen Ausdruck, Einfachheit, Kürze und Schärfe, und Denis von Wisin im Lustspiel aus. Letzterer ist als Schöpfer der ächten russ. Komödie zu betrachten. Er brachte Leben in seine Stücke, indem sie aus den vielfachsten Beziehungen des Lebens griff, aus der frischen, bewegten Gegenwart, nicht aus dem Intriguenrepertorium der französischen Komik; er schuf Gestalten von Fleisch und Bein, keine Phrasenmarionetten, und setzte sie in alle Kleinlichkeiten und Bizarrerien der damaligen Lebensverhältnisse. Schon sein erster Jugendversuch „Der Brigadier" machte ein ungewöhnliches Aufsehen; ein wahres Kunstwerk ist sein zweites Lustspiel „Nedorosl", in dem des Dichters Talent auf dem Höhepunkt steht. Ausgezeichnet ist Wisin auch in der Satyre, und eine hohe Ehrenstelle in der Geschichte der russischen Sprache sichert ihm die Leichtheit seines Styls und die Bestimmtheit seines Ausdrucks, die er sich durch eine genaue Kenntniß der kirchlichen, so wie der Volkssprache leicht aneignen konnte, weshalb er mit Recht zur Bildung einer gerundeten Prosa kam. Sumarokows Nachfolger auf der dramatischen Laufbahn wurde dessen Schüler, Freund u. Schwiegersohn Jakow Borissowitsch Knjaschnin, der den Lehrer jedoch an Reichthum übertrifft. Seine Komödien sind werthvoller als seine Trauerspiele; den meisten Ruhm erwarben sich „Der Prahler" u. „Die Emporkömmlinge". Einen volksthümlicheren Dichterzeg Sumarokow an seinem Diener Fonwisin, dem armen Alexander Anissimowitsch Abljessimow, dessen Vaudeville „Der Barbier" noch jetzt allgemein beliebt ist. Gleichzeitig mit Knäshnins Komödien erschienen von Dmitri Wladimirowitsch Jefremow „Der Verbrecher durchs Spiel", und in dieselbe Periode gehört Al. Kluschin mit seinen Lustspielen „Der Dienstfertige" und „Sonderglück". Die ersten beschreibenden Gedichte verfaßte nach einer innigen Bekanntschaft mit den englischen Poeten Semen Sergejewitsch Gerbrow, ein Geist, dem es nicht an Talent fehlte, wohl aber an Reinheit des Geschmacks und klarer, geregelter Anschauung. Ein anderer Lehrdichter, besonders in erotischer Weise, ist Alexandrowitsch Nielsedinski-Meletzki, der erste von Bedeutung und noch jetzt einer der besten. Jermil Iwanowitsch Kostrow schrieb gleichzeitig mit Dershawin Oden, lyrische Gedichte, ist aber weniger bekannt als durch seine Uebersetzungen bekannt. Früher schon hatte sich Iwan Wersiljewitsch Lobojkin als Uebersetzer bekannt gemacht. Zu den Dichtern mittleren Schlages, die mit dem ersten Theil ihrer Wirksamkeit dieser Periode angehören, sind der Graf Dmitri Iwanowitsch Chwostow, der sich in allen Gattungen der Kunstpoesie versuchte, und der Fürst Iwan Michailowitsch Dolgoruki, der lyrische und komische Gedichte verschiedener Art schrieb, zu rechnen. Die periodische Literatur förderten in dieser Zeit Nikolaj Iwanowitsch Nowikow und Andere, nach einander verschiedene Zeitschriften ausgab, in welchen er zum Theil die besten Literaturkräfte zu fördern und zu vereinigen suchte und sich mit mehren gelehrten Männern

Digitized by Google

er unausgesetzten Herausgabe gemeinn
r und bildender Werke in russ. Sprache
d. Die erste literarische Zeitschrift (Allie Aufsätze zum Nutzen u. Vergnügen)
r Akademiker Gerh. Friedr. Müller
55—1765 heraus. Sumarokow ließ
9 seine „Arbeitliebende Biene" erscheiko fizki brachte später sein „Buntes
i", Wa schilow „Dies und das", Rus Gegenstück „Weder dies noch das",
„Die Höllenpost", die alle satyrischer
waren. Bogdanowitsch redigirte seit
n „St. Petersburger Boten", 1783 er
er „Gesellschafter für Liebhaber der russiSprache", von der Fürstin Daschkowa
et, und in Moskau gaben Podschiwand Sogatki mehre Wochenschriften
die Erzeugnisse junger Talente ins
m brachten.

Alexander I. begann die Blüthezeit der
en Literatur, die nun erst zur eigentlichen
alliteratur wurde. Dieser in mehr als
Hinsicht ausgezeichnete Regent setzte
r Förderung ein eigenes Ministerium
ten, das „Ministerium der Volksaufklä
und gab ihr die kräftigsten Hebel durch
ohe und niedere Schulen, die er in allen
en seines Reichs gründen ließ. Der
des wissenschaftlichen und literarischen
wurden die Universitäten, besonders
Moskau, wo sich der russische Volksgeist
sten erhielt und ein Verein der kenntniß
Männer die Nationalkraft der Sprache
chte. Der erste Stern, welcher in dieser
am Himmel der russischen Nationallitefaufging, war Karamsin, im Todesjahre
lossows (1765) geboren, der in dem
m begründeten „Moskauer Journal",
ter andern musterhafte Uebersetzungen
Werken Sterne's, Barthelemy's, Mars, Florians und Karamsins Briefe aus
mde brachte, eine ganz neue Prosa schuf
e russische Sprache zu einer bis dahin
rten Feinheit u. Eleganz ausbildete. Das
auer Journal" mußte jedoch schon nach
ahren aus Mangel an Abnehmern eingeid erst 1802 finden wir Karamsin an der
einer neuen Zeitschrift, „Der Bote
's, deren belletristischer Theil die beerzeugnisse aus Karamsins Feder
. Der Einfluß Karamsins wurde jetzt
seitiger, so daß die Freunde der ältern
weise gegen ihn unter ein Banner
entraten, das Alexander Semenowitsch
kow führte. Karamsin, mit seiner
chte des russischen Reichs" beschäftigt,
und ermunterte dadurch seine Gegner,
ten Geschmack mit vandalischer Wuth zu
n. Als sich dagegen die Anhänger Kas, an ihrer Spitze der geistreiche Dmitri
jewitsch Daschkow, erhoben, entstand
achkrieg, der von beiden Seiten mit un
chem Kraftaufwande geführt wurde und
r Katastrophe von 1812 dauerte. Die
ur behielt ihr neues Gepräge, und unter
hängern Karamsins erschienen begeisterte
, welche sie zu einer ungewohnten Verherrlichung erhoben. Neben Karamsin betrat zunächst dieselbe Bahn sein Jugendfreund Dmitrijew, nicht so groß als poetischer Mensch, aber größer als Kunstrichter oder vielmehr Verskünstler. Wie Karamsin die Prosa, so reinigte Dmitrijew die poetische Sprache möglichst von Slavismen. Seine poetischen Versuche sind durchaus glücklich zu nennen, aber von Keinem erreicht ist er in der leichtern, meist satyrischen Erzählung; seine „Frau nach der Mode", seine „Luftschlösser" und andere Gedichte der Art stehen ganz allein in der russ. Literatur. Mehr als Aesthetiker und Prosaist, denn als Poet ausgezeichnet, war Michail Nikititsch Murawjew, der als Lehrer Alexanders, des Großfürsten und Konstantins alle seine Aufsätze historischen, moralischen und ästhetischen Inhals ausschließlich dem Unterrichte dieser seiner Zöglinge widmete. Als dramatischer Dichter in aller Weihe poetischen Geistes erschien der sinnvolle Oserow, welcher, obwohl er, wenigstens hinsichtlich der Form, von dem Einfluß der franz. Tragödie noch nicht frei ist, doch eine so staunenswerthe Gewalt und Meisterschaft auf allen Höhen und in allen Tiefen der Empfindung, eine so ergreifende Wahrheit in den Situationen offenbart, daß er über alle seine Vorgänger einen entschiedenen Sieg davon tragen mußte. Das vorzüglichste unter seinen Trauerspielen ist unstreitig „Dmitri Donskoi"; in den übrigen, namentlich im „Oedipus" und in der „Polyxena" ist der antike Stoff ein Fehlgriff. Neben Oserow ist der talentvolle Matwäj Wassiljewitsch Krukowski zu nennen, den aber der Tod zu früh hinweg raffte. Die Fabel war zwar durch Chemnitzer und Dmitrijew bereits kultivirt worden, doch hatten sich diese Dichter zu sehr an ausländische Muster gelehnt, um volksthümlich zu werden; erst Krülow gelang es, den russ. Volksgeist in der Fabel treu abzuspiegeln, wodurch er die Fabel in Rußland auf eine solche Höhe brachte, daß sie die vollendetste Dichtungsart daselbst geworden ist. Auch Alexander Jefimowitsch Ismailow hielt sich ziemlich selbstständig in der Fabel, entbehrte aber des geläuterten poetischen Geschmacks, worin ihm Pankratij Sumarokow, der jedoch ein bedeutenderes Talent besitzt, gleicht. Seine Fabeln, Oden u. Epigramme sind gewöhnlichen Schlages, dagegen nimmt er in der größeren poetischen Erzählung seinen eigenen Platz ein. Unter den Satyrikern behauptet Milonow eine eigenthümliche Stelle. Fürst Alexander Alexandrowitsch Schachowskoi lieferte eine Menge bühnengerechter Theaterstücke; Chmelnizki bereicherte die Literatur mit guten, durch prächtige Diktion ausgezeichneten Lustspielen. Auch Sergei Nikolajewitsch Glinka, Nikolai Iwanowitsch Iljin, Fedor Fedorowitsch Kokoschkin, Fedor Fedorowitsch Iwanow und Pawel Alexandrowitsch Katenin sind als Dramatiker zu nennen. Als Lyriker machten sich Sachari Alexejewitsch Burinski, Wassili Lwowitsch Puschkin, Fürst Dmitri Petrowitsch Gortschakow, Iwan Petrowitsch Pnin, Nikolai Fedorowitsch Ostolopow, Alex. Petrowitsch Benizki, Lobanow und Anna Petrowna Bunina nicht unrühmlich bekannt.

Digitized by Google

Mit Shukowski und Batjutschkow begann zwar im engsten Sinne keine neue Periode der russ. Literatur, wohl aber bezeichnen sie in der russ. Poesie einen Uebergang, der, obgleich aus der allgemeinen Umgestaltung Karamsins sich entwickelnd, doch so schnell und unerwartet mächtig auf einen ganz abweichenden Weg führt, daß mit ihm das Beginnen einer neuen Lebensperiode im Geiste der Russen vorgenommen werden muß. Shukowski hat das unberechenbare Verdienst, die romantische Form der Poesie, durch deutsche und englische Dichtungen in die russ. Poesie gebracht zu haben. Indem er den Versen jenen unbeschreiblichen, weichen, süßen Wohlklang gab, der die Gefühle des Dichters dem Herzen näher führt, indem er das Ohr entzückt, hat er, während er den Dichtern eine schwierigere Kunstaufgabe stellte, ihnen zugleich die Form erleichtert, da er sie ihren Empfindungen angemessener machte, und so sehen wir ihn denn als den Stifter einer neuen poetischen Kunstschule, verwelcher die alte auf einmal verschwindet. Seine meisterhaften Uebersetzungen fremder, besonders deutscher Dichter übertreffen seine Originalgedichte an poetischem Werth, sind aber auch das Höchste, was in der Uebersetzungskunst jemals geleistet worden. Als Balladendichter ist er bis jetzt noch in Rußland unübertroffen. Batjuschkow, ein Geistesverwandter Shukowski's, begründete dessen poetische Kunstschule mit, aber durch andere Mittel als jener. Der vollendetste Wohlklang seiner Verse erscheint nicht als das Ergebniß einer zur Vollkommenheit gebrachten Kunst, sondern als die Kraft und Fülle einer seltenen Naturgabe. Seine Gefühls- und Anschauungsweise zieht ihn zu den italienischen Dichtern hin, aber er ist durchaus selbstständig sowohl im Gedanken als in der Ausführung seiner Poesien. Das Schicksal des edlen, unglücklichen Hölderlin ward diesem Dichter zu Theil. Der jüngere Freund der beiden Reformer, Fürst Wjasemski, schließt sich ihrer neuen Kunstschule, gewissermaßen erweiternd, an. Ein in Rußland schon längst heimisches Element, das französische, hat er theils von einer andern Seite wiederaufgegriffen, nämlich der des treffenden, aber feinen, überdeckten Witzes, theils auch völlig erneuert durch den Glanz der neueren Formen. Er wußte die französische Färbung mit russ. Geiste zu verbinden und die Sprache der höhern Gesellschaft und die Volkssprache in eine gewisse Vereinigung zu bringen. Auch als Kritiker und Biograph ist er von hoher Bedeutung; seine Biographien russ. Dichter enthalten eine vollständige Geschichte der poetischen Literatur aus dem Zeitalter Katharina's. Nächst diesen drei Hauptvertretern der neuern Schule begegnen wir in ähnlicher Richtung noch vielen andern, mehr oder minder bedeutenden Poeten, von denen der originellste unstreitig Dawüdow, den Pletnew den russischen Anakreon nennt, aber nur im Lager. Feodor Glinka, Wostokow sind ebenfalls Namen von gutem Klang. Wladimir Panajew, einer der besten Idyllendichter vor Delwig, ist wegen der geschmackvollen, fließenden Sprache und rein poetischen Auffassung den besten Dichtern seines Volks beizuzählen. Alexander Low schrieb nur wenige elegische Gedichte, aber sein Andenken bei allen Freunden der Poesie sichern. Iwan Iwanowitsch Nanow suchte durch seine wortgetreuen Uebersetzungen griechische Poesie und Wissenschaft dem Volke zugänglich zu machen. Der als Lyriker hochbegabte Alexei Feoderowitsch Maltsow gewann durch mehrseitiges Talent, sowie durch sein lebendiges, durchgreifendes Wissen auf die Literatur großen Einfluß, indem er viele jüngeren Schriftsteller zu einer freieren Thätigkeit aneiferte, theils durch eine in ihrer Auffassung neue, besonders analytische Kritik, die den herrschenden Geschmack einwirkte, theils durch Urtheilsweise eine andere Richtung zu geben. Die meisten seiner Lieder wurzeln im Geiste des Volks und sind von ähnlichen anderen Liedern in mancher Hinsicht übertroffen, ohne jedoch verdrängt werden. Nikolai Gnäditsch hat durch eine treffliche Uebersetzung Dantes auf russischen Boden. Auch Al. Feodorowitsch Wojekow, ein glücklicher Dichter in der Ballade und im Epigramm, hat sich durch Uebersetzungen bekannt gemacht.

Der letzte der Dichterreihe der vorbereitenden Periode und der erste einer neuen erscheint Alexander Puschkin, mit dessen Namen der Sonnenaufgang der russ. Poesie begrüßt wird. Er zog die Seele des Volkes in seine ganze Tiefe, von ihr durchdrungen, gab er dem Ausdruck in vollendetes poetisches Bewußtseyn stets der nationalen Stimmung und der Ahnungen, welche seine Vorgänger gegeben hatten. Wie Krylow der Dichtung Lehrer des Volkes wurde, so ward Puschkin der Sänger desselben geworden. Man kann wohl sagen durch gleiche Mittel: Krylow, daß sie die Poesie im Leben suchten, das eine nach der allgemeinen Maßgabe der Menschen, im Volke, wie außer demselben, Puschkin theils romantisch ernsten, theils spielenden Erzählungen erinnern an Lord Byron, seine Oden, Elegien, Episteln u. unnachahmlichen, unter der sind die feurigsten, sinnreichsten Gedichte, die in Rußland geschrieben worden. Das Vollendetste Erwähnung verdient sein Trauerspiel „Boris Godunow". Auch als Novellist ist Puschkin unübertrefflich. Den ganzen Volksstimmten Volkston im Liede schlug kein Dichter lichsten, in treuester Naturwahrheit der Sänger Delwig an, ein Deutscher, der aber den Volksgeist in seiner ganzen Tiefe erfaßte. Seine Idyllen sind das Vorzüglichste Dichtungsart in Rußland. Auch Küchelbecker und Baron Rosen sind Deutsche, die ihr Gemüth mit in ihre russ. Dichtungen legten. Rosens Drama „Rußland und Bachmut" ein prächtiges Gemälde russ. Sitten und Lebens. Näher und innig an Puschkin schließt sich Lermontow an, jedoch seinen eigenen Weg gehend. Wie Puschkin dringt er tief in das innerliche Leben ein, doch sind es besonders die Einzelheiten, die er darin aufsucht, und nicht das in ihnen nur in einer bestimmten Richtung, nämlich in der seines Seelenlebens. Dieses spiegelt sich in ihm unter einem eigenthümlichen Lichtschein ab, die Gestalten jedoch

reffend wahr und naturgetreu wieder. Die
üge Baratünski's im poetischen Ausdruck
nigt der blinde Sänger Kosslow mit ei-
ſanfter aber auch heißer ſchlagenden Her-
nd jenem überwältigenden, erſchütternden
ermuth, jener heiligen Liebe, die ſein dich-
Genius verherrlicht. Michael Dmitri-
Pissarow, Wassili Tumanski u. A.
ten Hoffnungen durch ein ſchönes Gefühls-
, das ſich in ihren Verſen ausſprach; der
mige Dichterjüngling Wenewitinow
n und verſchwand wie ein ſchöner, hell-
ender Stern, eben ſo wie die liebreizende
trin Elisabeth Kulmann, die der Tod in
18. Jahre hinwegraffte. Die philoſophiſch-
he Richtung, die Wenewitinow eingeſchla-
verfolgte deſſen Jugendfreund Chomjа-
mit ungewöhnlichem Glück. Mit patrio-
Gedichten voll Gluth und Innigkeit, in
aber vor Allem die glänzende Diktion
hen erregte, trat Jaſukow auf, durch
Gedichte der Hauch einer kräftigen Ju-
eines friſchen und heitern Frühlingsele-
s weht. Zu nicht minder ſchönen Erwar-
n berechtigten Podolinſki, Benedic-
durch tiefſinnige gedankenvolle Naturan-
ng ausgezeichnet, Lermontow, zugleich
der genialſten ruſſ. Novelliſten, Alexander
ſhajew, ein früh untergegangenes Talent,
rch Selbſtmord endete, Apollonius Mai-
N. Azaren u. A. Als treffliche Ueber-
lyriſcher Gedichte, beſonders vieler von
, hat ſich in neuſter Zeit Strugowſcht-
w hervorgethan. — Das ruſſ. Dramа hat
ch immer zu keiner nationaler Bedeutung
zuheben vermocht. Mit dem Alexandriner
nte Shukowski die Armatur der franz.
matorik durch ſeine Ueberſetzung der ſchil-
n „Jungfrau von Orleans;“ Chomjakows
ak“ war die erſte Originaltragödie in die-
uen Form; doch ſchwächt in ihr die philo-
he Abſtraktion den Eindruck, und in deſ-
Dichters „Pseudo-Demetrius“ tritt die
hmung Shakeſpeare's zu ſehr an den Tag.
Puſchkins „Boris Godunow“ litt an
ten Mängeln und Roſens „Rußland und
ri“ läßt oft den künſtleriſchen Zuſammen-
ermiſſen. Als der fruchtbarſte Dramendichter
uerer Zeit erſcheint Kukolnik, deſſen
Talent jedoch durch übertriebenes Lob
leitet wurde, während Gribojädow in
berühmten Luſtſpiel „Leiden durch Ver-
ein Meiſterſtück lieferte, das bis jetzt ein-
der ruſſ. Literatur daſteht. Eine nicht
ausgezeichnete Stelle behauptet des ge-
Gogol „Reviſor“, ſowohl durchdie un-
effliche Sittenſchilderung und Charakteri-
s durch das draſtiſch-komiſche Element des
n. Auch Sagoſkin hat ſich mit vielem
im Luſtſpiel verſucht und aus neueſter
verdienen Polewoj und Skobeljew
iche Erwähnung.
Feld der ſchönen Proſa, der Roman-
ovellenliteratur bearbeitete bereits Ka-
. Den Anfang der neuen Romanliteratur
Bulgarin, der in Deutſchland weit über-
worden iſt. Den erſten hiſtoriſchen Roman
von bleibendem Werthe gab Michael Sagoſ-
kin in ſeinem „Juri Miloslawski“. Perowski
(pſeud. Pogoreski) hinterließ in ſeinem Roman
„Die Nonne“ ein vorzügliches Werk, ausgezeich-
net durch edlen Styl und gelungene Sittenſchil-
derung. Laſhetſchnikow weiß geſchichtliche
Stoffe in eine reiche Scenerie zu bringen, iſt
aber zu ſehr Nachahmer Walter Scotts. Ka-
laſchnikow iſt ein trefflicher Sittendarſteller.
Höchſt anziehend ſind die Romane Woltmanns
ſowie die Erzählungen Nik. Polewoj's und
Melgunows. Konſt. Maſſalſki iſt einer
der liebenswürdigſten Erzähler. Alle überragt
jedoch an kühner Phantaſie und genialem poe-
tiſchem Aufſchwung der unvergleichliche Mar-
linſki, dem Einige Uſchakow an die Seite
ſtellen. Als die beſten unter den jüngeren ruſſ.
Novelliſten ſind Fürſt Adojewski, der heitere
humoriſtiſche Gogol und Lermontow zu nennen,
welche beiden letzteren wir ſchon auf einem an-
dern Felde kennen gelernt haben. Sehr origi-
nell ſind die kleinruſſiſchen Erzählungen von
Kwitka; Pawlow iſt einer der vorzüglichſten
Novelliſten. Dahl iſt als Novelliſt und Mähr-
chenerzähler ſo tief in das Weſen der ruſſ. Volks-
poeſie eingedrungen, wie Delwig als Liederdich-
ter. Senkowski, Graf Sollogub, Baron
Korf, E. P. Grebenka gehören ebenfalls
zu den beliebten Erzählern. Auch die Leiſtungen
einiger Damen ſind auf dieſem Gebiete zu nen-
nen, ſo die der Mad. Shukow, der Gräfin
Roſtoptſchin und beſonders der hochſinnigen
Helena Hahn, geb. Faddejew, die als Seneida
R. in der literariſchen Welt bekannt iſt. Auch
der bekannte Journaliſt Gretſch iſt mit zwei
Romanen aufgetreten. — Die Journaliſtik u.
periodiſche Literatur Rußlands hatte, wie oben
erwähnt, durch Karamſin einen bedeutenden
Aufſchwung gewonnen. Die Redaktion des
„Boten Europa's“ übernahm nach Karamſin
Katſchenowski, der ſie ſpäter an Wladimir
Iſamilow übergab. Die Geißel der Kritik
ſchwang zuerſt Makarow in ſeinem „Mos-
kauer Merkur“, nicht minder ſcharf recenſirte
Benitzki in ſeiner Monatsſchrift „Die Blumen-
leſe“. Die regſamſten Journaliſten der neuern
Zeit ſind Polewoj, Gretſch, Bulgarin und Sen-
kowski. — Als Kritiker und Literaturhiſto-
riker ſind außer Merſlakow hochverdient: Kat-
ſchenowski, die jüngern J. Dawidow, Pogo-
din, Schewirew (Geſchichte der Poeſie), der
geiſtvolle, gelehrte Pletnew, Marimo-
witſch, Bodanski (Ueber die Volkspoeſie der
ſlav. Völker), u. A.

Die wiſſenſchaftliche Literatur der
Ruſſen iſt bei weitem nicht ſo reich, als die poe-
tiſche. Am reichſten iſt das Gebiet der Ge-
ſchichte. Hier gibt es Reichsannalen, Jahr-
bücher, Chroniken, die man beſonders in Klöſtern,
Archiven, ſelbſt in Privatbibliotheken findet;
doch ſind ſie größten Theils nur in Manuſkript
vorhanden, und im Kriege v. 1812 ſind ihrer viele
untergegangen. Der Vater der Geſchichte iſt
Neſtor, der nach dem Muſter der byzantiniſchen
Geſchichtſchreiber, theils nach der Tradition,
theils was er ſelbſt erlebt hatte, erzählte. Seine
„Ruſſiſche Chronik“ ſetzten Sylveſter, Ni-

Digitized by Google

yhrat, Timothei u. A. fort. Ein zweiter Annalist zu Ende des 11. Jahrhund., Wassili, ergänzte stellenweise Nestors Annalen und beschrieb mehre Begebenheiten des südwestl. Rußlands. Vom Anfang des 13. Jahrhundets bis 1630 gibt es mehre Specialchroniken, die man Nestorchroniken nennt, weil in ihnen zuerst Nestors Annalen aufgenommen sind, woran dann die Verfasser die Geschichte ihrer Zeit gereiht haben. Die Verfasser sind Mönche, wie denn während der Zeit der Unterjochung durch die Mongolen die Wissenschaft überhaupt sich in die Klöster flüchtete. Unter Iwan Wassiljewitsch wurden diese Chronographen sehr beengt, unter Alexei Michailowitsch verstummten sie ganz. An sie reihen sich die Stufenbücher, d. i. Auszüge aus Jahrbüchern, geordnet nach den Stufen (Verwandtschaftsgraden) der Fürsten, größtentheils unter Iwan Wassiljewitsch geschrieben (herausgegeben von Müller, Moskau 1775, 2 Bde.). Außerdem hat man eine Menge Geschichtsbücher, die aus Büchern über Weltgeschichte übersetzt sind, wo dann die russische Geschichte dem Verfasser als Augenzeugen eigenthümlich angehört. Auch die Lebensgeschichten mehrer Kirchenväter (Paterikon, seit 1661 oft gedruckt) u. Heiligen (von Makarius gesammelt, seit 1689 sehr oft gedruckt) gehören hieher. Wichtiger aber als alle diese Schriften wurde Tatischtschews Geschichtswerk (bis 1462, nach des Verfassers Tode herausgegeben, Moskau 1764 und 68), und Schtscherbatows Geschichte (bis 1610, Petersburg 1770—91, 7 Bde.). Auch Lomonossow schrieb ein kurzgefaßtes Jahrbuch der russischen Geschichte und Rußlands alte Geschichte bis 1054. Das gewöhnliche Lehrbuch der Geschichte war Chilkoffs „Kern der russischen Geschichte" und zum Jugendunterrichte bestimmt Sergei Glinka's „Russ. Geschichte", 1818, 10 Thle. Der Hauptgeschichtschreiber der Russen aber ist Karamsin, dessen großes Geschichtswerk unvollendet blieb. Eine treffliche Geschichte der russ. Kirche schrieb Murawiew. Ausgezeichnet ist auch die russ. Literatur an Reisebeschreibungen und geographisch-statistischen Werken; von den ersteren sind besonders die von Krusenstern, Galowinin, O. von Kotzebue, Lasorow, Benningshausen und Wassiljew, Wrangel, Murawiew, Branewski, Aler. Fuchs, Sfwinjin, Dawidow u. A., zu nennen. Sergei Ptoszczejews „Statistik von Rußland" ist ein hervorragendes Werk. Die Beredsamkeit, theoretisch von Lomonossow bearbeitet, bildete sich zuerst in der Kirche, erhielt aber auch hier eine schwülstige, bombastische Behandlung, die in den Homilien von Prokopowitsch, Gedeon, Platon, Anastasi, Georgii, Michail, Filaret u. A. den Mangel an Gehalt verbergen sollte. Unter den weltlichen Reden zeichnet sich besonders die von Lomonossow auf Peter den Großen und Katharina aus. Vgl. Katschenowski, Blick auf die Fortschritte der russ. Beredsamkeit in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, im „Europäischen Verkündiger" von 1813. Die Philosophie hat in Rußland keinen eigentlichen Vertreter gefunden. Ziemlich groß ist die Zahl der theologischen Bücher. In der Rechtswissenschaft ist vor allen Jaroslaw „Russisches Recht" (neue Ausg. von Kalaidowiecki, Warschau 1820 — 22, 2 Bde.), das wichtigste Denkmal des 11. Jahrhunderts zu nennen. Auch in der neuern Zeit ist Manches in diesem Fache geleistet. In der Medicin machten sich Tscharukow, Alexejewbin, Hahn, Buskowski, Protassow, Rubow, Wssewolodow, in den Naturwissenschaften Stscheglow, Kutorga, Sujanjow, in der Pädagogik Meschewski, Lialikow, Krusenstern, Tschumakow u. A. verdient. In den Sprachwissenschaften zeichneten sich die Orientalisten Chrulewski, Igumnow, Wolkow, Erman, Rhasis, Serafim, Boldirew, Sacharkowski, Hiakint aus; Schmidt schrieb mongolische Grammatik u. ein mongolisches Wörterbuch. Ueber die Leistungen in Bezug auf vaterländische Sprache s. Russische Sprache. Kubarew schrieb eine „Theorie des russischen Versbaues", Koschanski gab eine Grammatik heraus. In der Mathematik u. Naturwissenschaften thaten sich hervor; Perwoschikow, Ostrogradski, Iminski, Zwatkow, Sebastianow, Lenz, Jessen, Kupfer, Bialikow, Gurjew u. A.

Vgl. H. Storch, Uebersicht der russischen Literatur von 1801 — 5, Petersburg 1810, 6 Bde. — K. F. von Borg, Poetische Erzeugnisse der Russen, Dorpat und Riga 1820 — 23, 2 Bde. — J. Bowring, Specimens of the Russian Poets, London 1821; — N. J. Gretsch, Kratkoj istorii ruskoj literatury, Petersburg 1822; — H. König, Literarische Bilder aus Rußland, Leipzig 1837; — Fr. Otto, Handbuch der russ. Literatur, Leipzig und Riga 1841; — K. W. Wolffsohn, Die schönwissenschaftliche Literatur der Russen, Leipzig 1843, 1. Bd. Mehr wir in dieser Darstellung viel verdanken.

Russische Mythologie. Die r. M. schließt aufs Engste mit der slavischen Mythologie überhaupt zusammen, weshalb wir uns hier auf einige eigenthümliche Züge erwähnen, die in den alten russischen Literaturdenkmälern vorkommen. Dem griechischen Zeus oder dem germanischen Wodan entsprechend, war der Donnergott Perun; sein Bild stand in Kiew auf dem Berge von Wladiwirs Hof und in Nowgorod an der Wolchow; es war von Holz, hatte einen silbernen Kopf und einen goldenen Schnurrbart. Nach dem Annalisten Nestor werden noch der Hagel, Chors, Daschbog (der Gott der Fruchtbarkeit), Shribog (der Gott der Winde), Stribog u. Mokosch genannt. In Olegs Unterhaltungen mit den Griechen wird des Beschützers der Heerden, Woloß, gedacht, bei welchem Perunes Namen die Russen Wahrheit beschwören. Lada hieß die Göttin der Freude, Eintracht und jedes Glückes; Neuvermählte und Verlobte opferten ihr, indem sie mit Jubel ihren Namen sangen; auch ihre Söhne Lado und Palelja wurden als Gottheiten der Liebe und der Ehe verehrt. Kupalo hieß der Sonnengott; ihm wurde vor der Ernte das Fest gefeiert den 23. Juni, am Tage der heil. Agrippina, geopfert, die daher vom Volke den Zunamen

erhielt. Junge Leute schmückten sich inzen, legten Abends Feuer an, tanzten selbe herum und sangen zu Ehren des Lieder. Noch jetzt hat sich das Andenken Dienstes hier und da erhalten, indem je Spiele und Tänze um angezündete ehalten werden. Im Gouvernement el heizen am 23. Juni viele Landleute dstuben, bestreuen die Dielen mit Kupa- Ranunculus acris) und baden sich dar- Flusse. Diwo war der Arge. Dem Fest- edensgott Koleda war der 24. Decem- eiht; die Weihnachtsbelustigungen, so Befragen der Zukunft sind noch Ueber- eses Festes. Auch an Waldgötter man, die in dunkeln Wäldern hausen an gute und böse Hausgeister ꝛc., und gt kennt der Volksglaube die Rusalki die Nymphen der Haine. Die Russen n ferner Bäume, besonders ausgehöhlte den um ihre Zweige Tücher; sie hatten und Priester, verbrannten ihre Todten elten zu Ehren derselben Todtenmahle. J. Hanusch, Die Wissenschaft des n Mythus, Lemberg 1842.

ïsche Oefen, s. Ofen.

ïscher Bergbau, s. Bergbau, vgl. ches Reich.

ïscher Desman (Säugeth.), s. v. a. n, s. Mygale.

ïscher Krieg gegen Frankreich, ïsches Reich (Gesch.).

ïscher Roggen, s. Roggen.

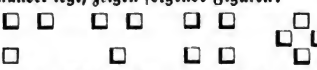
ïscher Walzer, s. v. a. Ecossaisen-

ïscher Weißfisch (Ichthyol.), s. v. a. uga, Acipenser huso, s. Acipenser.

ïsche Schaukel, s. Schaukel.

ïsche Schornsteinröhren (Bauw.), liche Benennung für enge Schornstein- welche nicht durch den Essenkehrer, son- ttelst Bürsten, die an Schnüren regiert zu reinigen sind. Abgesehen davon, as beschwerliche Durchfahren der Rauch- nnöthig machen, gewähren die r.n S. b den Vortheil, daß sie sich ohne Vorla- en Mauern selbst anbringen lassen. Der nitt dieser Röhren wird entweder recht- nach einem regelmäßigen Vieleck, oder d gewählt. Zu letzterer Art sind eigens e Steine oder aus Thon gebrannte Röh- rderlich, die in die Mauern eingesetzt

Die geringste Größe des Querschnitts l Durchmesser bei runden, oder 6 Zoll i einem Quadrate, und dieselbe muß für en Zug der Röhre beibehalten werden. solche Röhre können in einer Etage 3 fen gesetzt werden; hingegen ist es nicht en, mehre Oefen in verschiedenen Eta- ein und dasselbe Rohr zu stellen, weil leicht ein Einrauchen herbeigeführt wird. ärke der Wangen von einem halben st bei solchen Röhren für gewöhnliche fen und Herdfeuerungen genügend, ß alles Holzwerk von der Außenkante 3 Zoll entfernt, und zwischen dasselbe und die Wange müssen noch Dachsteine eingerückt werden, damit die Fugen der Wange gehörig geschlossen sind. Das Schleifen oder Aufsatteln der r.n S. ist nur da zulässig, wo es auf einer Mauer oder auf einem Bogen geschieht, und der Zug muß immer so geleitet werden, daß der Winkel, welchen er mit der Horizontalen bildet, mindestens 45 Grad beträgt. Die Ecken werden nach einem Bogen gebildet, der mindestens einem dreifüßigen Halbmesser angehört. Bei freistehenden einzelnen Röhren, also bei den Röhrkasten, die 12′ Höhe haben, müssen die Wangen so stark gemacht werden, daß der Querschnitt des Kastens ein Quadrat von 2′ Seite bilde. Dies genügt auch, wenn zwei oder mehre Röhren sich in einem Kasten befinden, bis zur Höhe von 16′. Hierüber hinaus müssen Verstärkungspfeiler angeordnet werden. Die Art und Weise, wie man mehre Röhren in einem Rohrkasten neben einander legt, zeigen folgende Figuren:



Wird der Röhrkasten mehr als 4′ über das Dach hinausgeführt, so sind die Wangen einen Stein stark zu machen. Bei 8′ Höhe über der Dachfläche oder der Firste ist schon eine Verankerung erforderlich. — Zur Einbringung der Bürsten in die Röhren und zur Entfernung des Rußes sind sogenannte Reinigungsthüren erforderlich. Dieselben werden aus Eisen gefertigt und mit einer Zarche versehen, welche eingemauert wird. Der Feuersicherheit wegen sind sie 3′ vom Fußbodon zu entfernen und mit einem Vorpflaster (s. d.) zu versehen. Jede Röhre enthält 2 Thüren, die eine an ihrem Anfange, die andere nahe an ihrem Ende, durch welche es möglich wird, die Bürste mittelst Schnur oder Kette in den Röhren hinauf oder hinunter zu schieben. Um dieses Geschäft zu erleichtern, erhält die untere Reinigungsthür an ihrem obern, die obere aber an ihrem unteren Theile eine Rolle, über welche die Schnur läuft. Es ist vortheilhaft, die r.n S. bis in das Kellergeschoß hinabzuführen und daselbst die Reinigungsthür anzulegen, weil alsdann die Räume in den bessern Etagen durch das Geschäft des Reinigens und durch das Herausnehmen des Rußes nicht beschädigt werden. Wo es indeß durch andere Umstände geboten wird, das Reinigungsgeschäft in anderen Geschossen, als dem Parterre, vorzunehmen, sucht man die Reinigungsthüren in untergeordneten Räumen, Korridoren, Fluren ꝛc., anzubringen und versieht die hierdurch entstandenen Oeffnungen mit doppelten Thüren, damit Rauch und Ruß nicht in die Etage dringen können. Das Reinigungswerkzeug besteht in der Regel aus einer eisernen Kugel, die mit einer Bürste umgeben ist, oder aus einer Bürste, welche genau in den Querschnitt der Röhre paßt, oder aber aus zwei struppigen Besen, die übers Kreuz zusammengebunden und so wie die vorhin genannte Bürste mit einer daran hängenden Kugel beschwert sind. Jedes dieser Werkzeuge ist, wie schon er-

Digitized by Google

wähnt, an eine Kette oder ein Tau gehängt, das oben gezogen wird u. durch die Schwere der Kugel selbst herabfällt, oder es sind 2 Tauc, ein oberes und ein unteres, daran befestigt, so daß das Werkzeug sowohl nach unten, als nach oben, gezogen werden kann. Vgl. Schornstein.

Russisches Flughörnchen (Säugeth.), s. v. a. das fliegende Eichhörnchen, Pteromys volans, s. Pteromys.

Russisches Glas (Min.), s. v. a. Frauenglas, sibirischer Kaliglimmer (s. d.).

Russisches Horn, s. Russische Jagd- oder Hornmusik.

Russisches Oel, s. Birkentheer.

Russisches Paroli (Spielw.), s. Pharao.

Russisches Pferd (Säugeth.), s. Equus II.

Russische Sprache. Die russische Sprache ist ein Zweig der slavischen und zwar der ausgebildetste von allen. Auf ihre Gestaltung hat die Einführung des Christenthums eben so großen Einfluß geübt, wie auf die Schicksale des Reiches überhaupt. Die Beschaffenheit der slavischen Ursprache vor der Theilung der einzelnen slavischen Volksstämme ist uns gänzlich unbekannt. Wir besitzen aus jener Zeit keine Denkmale derselben und lernen das Altslavische erst in der Bibelübersetzung Cyrills und Methods aus dem 9. Jahrhundert kennen. Um 863 erbaten sich die mährischen Fürsten Bostislaw, Swätopolk und Kozel von dem griechischen Kaiser Michael christliche Lehrer, welche ihrem Volke die Lehren des Christenthums einprägen und durch die Schrift aufbewahren sollten. Michael schickte ihnen den Methodius und Cyrillus, die das slavische Alphabet zusammen stellten, die Evangelien, Psalmen und andere biblische Bücher aus dem Griechischen ins Slavische übertrugen, wobei sie mit allzu großer Wörtlichkeit das Idiom der slavischen Sprache, biegsam wie es war, nach den griechischen Ausdruckswendungen und Konstruktionen bildeten, und schufen so eine Kirchensprache mit mancherlei Eigenthümlichkeiten, die in den gottesdienstlichen Büchern aller Klassen griechischer Konfession noch bis jetzt ziemlich dasselbe Gepräge behalten hat. Nach dem Auftauchen des Christenthums unter den Russen behaupteten sich nun in Rußland zwei Sprachen neben einander: jene kirchliche, welche allein in der Schrift herrschte, und eine Volkssprache, die, in ihrem nur mündlichen Fortbestehen vielfachen Veränderungen unterworfen, sich von den Gräcismen der Kirchensprache rein hielt, sonst aber sehr Vieles von ihr entlehnte und sich in Schrift, Klarheit und Fülle des Ausdrucks immer reicher entfaltete. Während die Schriftsprache unverändert blieb und nur dann und wann einzelne Formen und Ausdrücke mit anderen vertauschte, nahm die Volkssprache unter der Mongolenherrschaft tatarische Wörter auf, und noch größeren Einfluß äußerte die Hinneigung Litthauens zu Polen und dessen Sprachidiom, so wie die daraus in Kleinrußland entstandene Vermischung. Peter der Große gab ihr zwar noch eine Menge Fremdwörter, namentlich die Termini technici, aus fremden Künsten, die er auf russischen [illegible] verpflanzt, doch war er auch der Erste, [illegible] den Grund zu einer Sprachverbesserung [illegible] Er reinigte und vervollständigte das [illegible] der Volkssprache und durch ihn geschah es, [illegible] diese bald die abgeschlossenen liturgischen [illegible] druckesformen verdrängte und statt ihrer [illegible] biet der Schriftsprache einnahm. Die [illegible] der Schrift- von der Volkssprache war [illegible] kommen und letztere bildete sich nun [illegible] einer Schriftsprache, die, klangreich, [illegible] haft, den Eigenthümlichkeiten der [illegible] sich leicht anschmiegend, dabei jeder [illegible] Kunstform fähig und voll der lebendigste [illegible] stellungsmittel, in den Werken Lomonos[illegible] reits in einer gewissen Vollendung [illegible] Lomonossow ist als der eigentliche [illegible] russischen Sprache zu betrachten; denn [illegible] mochte er ihr eine bleibende Form [illegible] ben. Seine Zeitgenossen und Nach[illegible] ten sich zwar zum Theil nach ihm, [illegible] beharrten bei der rauhen und [illegible] Sprache, und noch Andere wollten [illegible] Sprache nach der französischen formen [illegible] webten unwillkürlich Gallicismen ein. [illegible] Nutzen für die Sprache und das Stu[illegible] selben war die Errichtung der Akademie [illegible] und mehrer Gesellschaften zur Ausbildung [illegible] ryssischen Sprache, eben so die Gründung [illegible] typographischen Anstalt durch Newsky. [illegible] steigende Blüthe der Literatur, die Gr[illegible] von Volksschulen und andern Bildungsa[illegible] und die Bemühungen der Regierung selbst [illegible] die Sprache endlich auf die Stufe gebra[illegible] welcher wir sie gegenwärtig erblicken, [illegible] Männer, wie Gretsch und Wostolow, das [illegible] dium derselben durch haltbare Theorien [illegible] ten, indem sie neben einer sichern Be[illegible] der Formen die rechte Benutzung des Sp[illegible] schatzes anwiesen und erleichterten. [illegible] hat Gretsch durch seine vielfachen gram[illegible] und theoretisch-literarischen Arbeiten [illegible] dem Laien einen Schlüssel zum [illegible] Sprache in die Hand gegeben, sonder[illegible] Kenner einen Weg gebahnt, auf dem [illegible] gends durch geistlose Buchstabenf[illegible] gehalten wird.

Die russische Sprache ist nicht so hart, [illegible] dem Nichtkenner derselben scheint, vie[illegible] net sie sich unter den slavischen Dialek[illegible] Wohllaut, die rechte Mischung von [illegible] und Kraft, indem sie Konsonantenhäufu[illegible] eingeschobene Vokale vermeidet, durch [illegible] mäßigkeit, organische Bildung, Kürze, [illegible] und symmetrische Schönheit in dem [illegible] der Form zur Wurzel aus. In hoher [illegible] maße folgen die Worte dem Gedanken. [illegible] treffend bemerkt ein großer Kenner der [illegible] fischen: Der russischen Sprache mangelt [illegible] das ein wesentlicher Mangel ist, die [illegible] einem so häufigen Gebrauche periodis[illegible] bindungen, wie sie das Griechische und [illegible] nische haben. Außerordentlich groß ist ihr [illegible] thum. Die Wurzelwörter sind aus [illegible] Stammsprachen entlehnt, und sie hat [illegible] weit größere Anzahl, als die mit ihr [illegible] sterten übrigen slavischen Sprachen. [illegible]

s Reichthums beruht aber auf den vielen leiteten Wörtern. Von fast jedem Subtive, welches irgend einer Ableitung von ähig ist, bildet sich ein Adjektiv für Dinge, he die Eigenschaften eines Gegenstandes m. Wenigstens von jedem ursprünglichen ktive, doch auch von vielen abgeleiteten, nt ein Substantiv, worin diese Eigenschaft ch betrachtet wird. Von sehr vielen Subtiven leiten sich Verben des Zustandes oder handlung ab, welche in dem Substantive . Von den Verben kommen nicht bloß, wie deren Sprachen, Substantive der Personen, he die Handlung verrichten, sondern auch diesen wieder Adjektive und Substantive, se den Besitz einer solchen Handlung benen, und von letzteren oft neue Verben. besondere Quelle des Reichthums besteht n, daß fast bei jedem Verbum durch eigens gebildete Formen unterschieden wird, ob einer als einmal und als ganz bestimmt beteten Handlung, oder von einer Handlung unbestimmter Dauer und Wiederholung die ist. Die meisten der Präterita für eine bestimmte Vollendung der Handlung haben hrer charakteristischen Bezeichnung vorge-, Präpositionen, in welchen der Begriff der ndung liegt. Bei der freien Stellung der ter hat es die russische Sprache ferner ganz rer Gewalt, die Hervorhebung der Begriffe, ervorstechen sollen, zu bewerkstelligen. Sie adurch, daß sie z. B. das Personalpronomen en Personen des Verbums setzen oder wegn kann ꝛc., so wie durch beliebige Entfer von der fast gewöhnlichen einfachsten Art Ausdrucks mehre Mittel, um einem Worte Begriffe besonderen Nachdruck zu geben. ch müssen wir des Reichthums der russischen ache an Definitionen und ihrer Fähigkeit ihnen, jedes alte Vermaß nachzubilden. Das habet der russischen Sprache, das sich in r gegenwärtigen Gestalt hinsichtlich der nheit allen europäischen Alphabeten zur e stellen kann, enthält 36, und wenn man eiden letzten, deren Gebrauch selten ist, abiet, 34 Schriftzeichen oder Buchstaben. Wir en dasselbe neben den übrigen Alphabeten m Art. Schrift mit. Unter diesen 36 Buchn sind 13 Vokale, 2 Halbvokale (eigentlich ritische Zeichen) und 21 Konsonanten. Sie en eingetheilt in harte und weiche; Diphge werden aus allen Vokalen durch Ansetzung VI (i) gebildet. Die Lehre vom Accente ist ferig, da bestimmte Regeln dafür nicht aufllt werden können. Für die Aussprache im emeinen ist zu bemerken, daß die Konsonanstark und bestimmt lauten, die Vokale scharf kurz. Der Anfang des Vaterunsers lautet: che nasch sästhtschii na nebésech da jitsä imä twójе, d. i. Vater unser, seyend in himmeln, daß geheiligt werde Name Dein. übrigens theilt sich die russische Sprache in biedene Mundarten. Die Hauptmundie eigentlich russische oder großrussische ht im ganzen mittleren Rußland, am rein- in Moskau und den nächstliegenden Gou-ements, und ist seit Peter dem Großen die eigentliche Schriftsprache. Im Gouvernement Wladimir, namentlich in Susdal, ist diese Sprachweise in einen sehr verdorbenen Dialekt abgeartet, das Rothwälsch der Russen; in dem Gouvernement Olonetz ist sie stark mit finnischen Wörtern vermengt. Die kleinrussische Mundart wird in ganz Südrußland von der Mitte Galiziens bis zum Kubanflusse gesprochen; sie ist sehr mit dem Polnischen vermischt und weicht vorzüglich in der Aussprache gewisser Vokale und Konsonanten und durch den Gebrauch vieler veralteter Redensarten von dem Großrussischen ab. Sie ist außerordentlich reich an Volksgesängen aller Art, die sämmtlich einen elegischen Charakter haben (eine Sammlung erschien Moskau 1780, 6 Bde., n. Ausg. 1818). Die weißrussische Mundart, in ganz Litthauen und einem Theil von Weißrußland gesprochen, bildete sich vorzüglich seit der Vereinigung Litthauens mit Polen und enthält daher viele polnische Idiotismen. In ihr sind das litthauische Statut, die Archive und alle litthauischen Aktenstücke verfaßt. Die russische Sprache mit ihren Dialekten wird von etwa 32 Millionen Menschen gesprochen.

Für die Kenntniß der Kirchensprache wichtig sind die Werke von Zijania, Wilna 1596, Smotrinski, 1619, P. Winogradow, 1811, Dobrowski's „Institutionas linguae slavicae," Wien 1822 u. A. Brauchbare Grammatiken für die Umgangssprache lieferten Charpentier (Elemens de la langue russe, n. Aufl., Petersburg 1805); Rodde (Russische Sprachlehre für Deutsche, Riga 1790); J. B. Maudru (Elemens raisonnés de la langue russe, Paris 1802, 2 Bde.); G. Glinka (Elementarbuch der russischen Sprache, Mitau 1805); Joh. Heym (Russische Sprachlehre für Deutsche, 2. Aufl., Riga 1816); J. S. Vater (Prakt. Grammatik der russischen Sprache, n. Aufl., Leipzig 1819); Tappe (Neue theoretisch-praktische russische Sprachlehre, Petersburg 1810, 5. Aufl. 1819); Ehrström und Ottelin (Rusk Spraklära, Petersburg 1814); Puchmayer (Lehrgebäude der russischen Sprache, Prag 1820); Schmidt (Russische Sprachlehre, Leipzig 1821, 2 Thle.); J. Heym (Praktyczna Rossyyska Grammatica, Breslau 1819); James Heard (A practical grammar of the russian language, Petersburg 1827, 2 Thle.); Ch. Ph. Reiff (Grammaire russe) u. A. Die Grammatik der russischen Akademie erschien Petersburg 1802, 3. Aufl. 1809; Lewizki's „Kleine russische Grammatik" Petersburg 1814, wurde verboten, weil mehre Fehler und falsche Definitionen darin gefunden wurden. Am vollständigsten ist die Grammatik von Gretsch, ins Französische übersetzt von Reiff, Petersburg 1838, 2 Bde., im Auszug von Oldekopp, das. 1828. Von Wörterbüchern sind außer Berynda's „Lexicon slaveno-russicum", Kiew 1627, 2. Aufl. 1655, Peter Alexiews „Kirchenlexikon," Petersburg 1773, zu nennen besonders die von Wolstschkow (Petersburg 1755—78); Hölterhof (Moskau 1778); Nordstedt (Petersburg 1780—84, 2 Bde.); E. Weißmann (Petersburg 1782); J. Rodde (Riga 1784, 2 Bde.); N. Ja-

Digitized by Google

nowski (Petersburg 1803 — 6, 3 Bde.); J. Heym (n. Aufl., Leipzig 1803—5, 5 Thle.) und Oldekopp (Petersburg 1825, 2 Bde.); alle übertrifft jedoch das Wörterbuch der russischen Akademie (Slowar akademii rossijskij, u. Aufl. Petersburg 1806 — 22, 6 Bde.). Ein vorzügliches etymolog. russisches Wörterbuch ist das (russisch-französische) von Reiff (Petersburg 1806, 2 Bde.).

Russisches Recht, s. Russisches Reich.

Russisches Reich (Kaiserthum Rußland). I. Das russische Reich im Allgemeinen. Ein so riesenhaftes Reich, wie das russische gegenwärtig ist, findet sich in keinem Zeitalter und bei keinem Volke. Und dieser unermeßliche Koloß bildet ein zusammenhängendes Ganzes, welches durch keine Meere und keine dazwischen liegenden fremden Besitzungen getrennt ist; nur die amerikanischen Parcellen, die etwa $^1/_{15}$ des Ganzen betragen, sind durch eine schmale Meerenge von der Hauptmasse getrennt. Dieses ungeheure Reich, größer als 2 Erdtheile, Europa und Australien, zusammengenommen, erstreckt sich durch 3 Erdtheile, denn es nimmt mehr als die Hälfte von Europa, ganz Nordasien und einen großen Theil des nordwestlichen Amerika ein. Das letztere wird mit dem asiatischen Rußland durch eine Kette von Inseln, die von der Halbinsel Kamtschatka in Asien bis zur Halbinsel Alaschka in Amerika laufen, verbunden. Selbst von einem austral. Rußland kann die Rede seyn, indem russische Weltumsegler, wie v. Krusenstern und v. Kotzebue, einige der neuentdeckten Inseln, wie die Orlowinseln und den Kotzebuessund ꝛc., für Rußland in Besitz nahmen; indessen sind bis jetzt dorthin von Rußland keine Kolonien gesendet worden und ist überhaupt nichts geschehen, um die in Besitz genommenen Inseln auszubeuten. Das russische Reich nimmt rücksichtlich der Längenausdehnung beinahe $^2/_3$ des Umfangs der Erde ein, nämlich 215 Längengrade, während es über 40 Breitengrade mißt. Seine Ausdehnung von Westen nach Osten geht von 35° 20′ östl. L., d. i. von der poln. Grenzstation Pyzdry (Peisern) in Polen bis zu 250° östl. L., d. i. bis zum Königin-Charlottensund in Amerika. Die ganze Fläche nimmt über 381,000 (381,347, nach Andern etwa 375,000) □Meilen ein (mit Ausschluß der Kolonien in Amerika), also fast $^1/_6$ der bewohnten Erde und fast $^1/_{23}$ der ganzen Erdfläche. Das römische Reich, als es in seiner höchsten Blüthe stand, erreichte kaum mehr als $^1/_4$ dieses Umfangs; freilich aber machen auch unermeßliche, jeder Kultur unzugängliche Gegenden einen sehr großen Theil der russischen Ländereien aus. Von den 381,347 □Meilen kommen auf das europäische Rußland (mit Polen und Tschernomorien) 72,456 und auf das asiatische Rußland (mit der 26,900 oder 32,000 □Meilen großen Kirgisensteppe) fast 309,000 (308,891) □Meilen. Rechnet man dazu die Kolonien in Amerika, deren Flächeninhalt auf 17,500 □Meilen geschätzt wird, so beträgt der Flächeninhalt des ganzen russischen Reichs fast 399,000 (398,847) □Meilen, wobei die freien Kaukasusländer nicht mitgerechnet sind. Der russische Sk[ri]ker Bulgarin berechnet die Größe d[es] sammten russischen Reichs zu 401,536 □[M]nämlich die des europäischen Rußlands [mit] Polen, Nowaja Semlja und den 8 Gou[v]ernements Kasan, Orenburg, Perm, Wiatk[a], birsk, Saratow, Astrachan und Pens[a]. Manche zum asiatischen Rußland [ge]98,587, des asiatischen Rußlands zu [...] und des amerikanischen Rußlands zu [...] □Meilen. Nimmt man Frankreich zu [...] □Meilen an, so ist es in Rußland 40[mal] halten. Zwischen den beiden Grenzp[unkten] Westen und im Osten sind 214° 40′ oder [...] rader Linie 2100 Meilen zu durchlaufen. [...] rend an dem westlichsten Punkte 12 Uhr [...] tags ist, ist es am östlichsten Punkte [...] Uhr 16 Minuten nach Mitternacht. Zu [...] zen sind, abgesehen von den amerikanischen [...] sitzungen, im Norden Norwegen und [...] liche Eisocean von der lappischen Grenze [...] zum Ostkap und zur Behringsstraße, [...] das ochotskische Meer, das ein Theil des [...] Oceans ist, China, und zwar die Mo[n]golei, Turkestan oder die freie [...] das kaspische Meer, Iran oder Persien, [...] asiatische Türkei, das schwarze und [...] Meer, die europäische Türkei, Galizien [...] ehemalige Freistaat Krakau (jetzt zu [...] gehörig); im Osten die Behringsstraße, [...] nördlichen Eisocean mit dem großen [...] bindet, und das kamtschatkische Meer; [...] sten Preußen (Ost-Preußen, Posen und [...] sien), die Ostsee mit ihren beiden großen [...] busen, dem finnischen u. bottnischen, und [...] den. — Der Boden dieses ungeheuren [...] ist im Allgemeinen flach, sowohl auf der [...] seite des Urals und des kaspischen Meers [...] auf der Ostseite. Auf der erstern, kleinern [...] dehnen sich von der Ostsee und von den [...] then bis zu dem Uralgebirge und Ural [...] ermeßliche Ebenen aus; nur auf der [...] Taurien und auf dem Isthmus zwischen [...] schwarzen und kaspischen Meere sind [...] Gebirge, nämlich dort das taurische, [...] kaukasische. Auf der größern Ostseite [...] falls das Flachland vorherrschend, nur [...] die Ebenen Sibiriens auf ihrem Südrande [...] dem übrigen Asien durch ein langes [...] birg geschieden, das in das innere [...] tief eindringt. Man unterscheidet [...] reihen: 1) das taurische Gebirg, 2) den [...] sus, 3) den Ararat, 4) den Ural, den [...] tel von Europa und Asien, 5) das [...] Grenzgebirg oder den Altai, 6) das [...] Alpenland mit dem Baikal, 7) das [...] und 8) das kamtschatkische. In der Phy[si]gnomie dieses Landes ist Alles riesenhaft; [...] erscheint in großen Massen. Im Norden [...] Osten bespülen zwei unermeßliche Oceane [...] land, nämlich der große Ocean und der [...] Eisocean; das baltische Meer im Westen [...] bindet es mit dem kultivirten Europa, [...] schwarze Meer im Süden mit Südeuropa [...] mit dem Orient. Rußland enthält die [...] Landseen und die größten Ströme; [...] den erstern sind hier der Ladoga und [...]

Digitized by Google

aspische Meer, der Aral und der Bai-
u nennen, von den letztern die segensreiche
ga, der reißende Dniepr mit seinen
en und Fällen, die Riesenströme Sibi-
der Ob, Jenisei und die Lena, im Sü-
e Donau, der Grenzfluß nicht weit von
Mündung, der Dniestr, Don, Kuban,
Terek, Kemma und Ural, im Norden
leichsel, der Niemen, die Düna,
a, Mesen, Petschora, Jana, Ins-
ka, Kolyma u. Anadyr. Die Weichsel,
emen und die Düna fließen der Ostsee, die
, Mesen, Petschora, Ob, Jenisei, Lena,
Indigirka und Kolyma dem nördlichen
er, der Anadyr dem großen Ocean, der
die Wolga, Kuma, der Terek und Kur
aspischen See, der Kuban, Don, Dniepr,
und die Donau dem schwarzen Meere
er Lauf der Gewässer bezeichnet auf der
des Urals die Hauptabdachung gegen
, auf der Ostseite desselben gegen Norden
üden.

Strom-Schema.

Größter Abstand der Quellen von der Mündung in Meilen.	Größe der Stromstrecke mit Fällen, Meilen.	Größe des ganzen Stromlaufs. Meilen.	Flächenraum des Stromgebiets. Meilen.
260	300	460	63,800
300	140	440	36,600
210	270	430	30,100
330	180	410	47,000
270	150	390	14,400
140	100	240	8,530
105	90	195	7,960
70	90	160	5,900
90	60	150	3,050
70	70	140	1,350
70	60	130	3,580
60	55	115	2,020
90	20	110	1,440

diesen Gewässern breiten sich bald un-
ngliche Wälder, bald unabsehbare nackte
, bald lange Bergketten, bald fruchtbare
lder aus und bilden die auffallendsten
de. Traurig, öde und leblos sieht es im
en aus, besonders in Sibirien, wo der
rstarrt ist, wo man nichts als gefrorne
und Sümpfe, unabsehbare Schnee- und
r sieht und die Vegetation sich kaum
magerem Gestrüpp und Moos zeigt.
rmeßlichen Wälder Sibiriens, meist aus
estehend, sind, südlich von diesen eisigen
, öde und in ewigen Nebel gehüllt.
Jäger, der Zobel und Hermeline ver-
ndet in denselben durch Kälte und Hun-
Tod. Ergiebiger und freundlicher ist
r im mittlern und südlichen Rußland,
Wolga hinab und in der Ukraine. Hier
reichsten und fruchtbarsten Kronländer
bs. Hier wächst ungemein viel Korn,
Hanf, die nebst dem Talg zur Ausfuhr
. Noch milder und reizender ist die
Taurien und Transkaukasien, das an
it der Vegetation, an Milde des Kli-
n Reichthum der Erzeugnisse mit Ita-
Spanien wetteifert. Nordwestlich von

diesen schönen Gegenden wird das fruchtbare Land durch Steppen unterbrochen, namentlich im Königreiche Astrachan, bis es endlich in ein völliges Steppenland übergeht, das, von den Kirgisen u. andern Nomaden bewohnt, in seiner einförmigen Nacktheit eben so öde und traurig, als Sibiriens Wildnisse und Wüsteneien, ist. Granitberge zwischen zahllosen Morästen, Seen und Flüssen, deren Ufer mit Waldungen bedeckt sind, bilden den rauhen, aber erhabenen Charakter im Norden des europäischen Rußlands, jenseits des Ladoga- und Onegasees. Wasser ist hier das vorherrschende Element. Einen scharfen Kontrast bildet das Klima in diesem Reiche, wo im Süden eine solche Wärme vorherrschend ist, daß der Wein, die Mandelbäume, Feigen, Oliven, Granaten und Orangen wachsen, während im tiefen Norden die Kälte zu einem Grade steigt, wo das Quecksilber gefriert. In Rußland wächst die nördlichste aller Beeren, die Mamura, und die Kljukwa, die Burgunderrebe, das todte isländische Moos, wie die ewig grünende Myrthe. Im Norden treibt sich der Polarbär auf ewigem Eis herum, während das Kameel glühende Sandwüsten im Südosten durcheilt. In Rußland ist das spanische Merino eben so einheimisch, als das lappländische Rennthier. Fast alle Erzeugnisse der verschiedenen Klimate finden sich in diesem Reiche vereinigt und zum Theil in großen Massen angehäuft. Unerschöpflich ist Rußlands Reichthum, unerschöpflich sind die Quellen seines Wohlstandes. Die Getreideausfuhr ist höchst bedeutend; die Flachs- und Hanffelder Rußlands versorgen die Flotten Europa's mit Tauen und Segeln, und seine unermeßlichen Wälder liefern riesenhafte Mastbäume und herrliches Schiffbauholz. Kolossal ist die Masse der Produkte aus dem Thierreich. Die jährliche Talg- und Lederausfuhr beläuft sich auf hohe Werthsummen. Die zahlreichen Hirtenvölker treiben starke Viehzucht, andere versehen durch die Beschäftigung mit der Jagd Europa und Asien mit Pelzwerk. Rußland liefert Millionen von Zobeln, Hermelinen, Füchsen, Grauwerk. Europa verbraucht Millionen Pud russischen Talg und russische Juchten. Die fetten Triften Südrußlands sind von zahllosen Viehheerden bedeckt. Die Steppen ernähren unzählige Heerden einer vorzüglichen Pferderace, voll Schnelligkeit und Ausdauer. Besonders geben die Stutereien eine ganz eigenthümliche Art kleiner, dauerhafter Pferde, die sogenannten Wätkischen. Sehr bedeutend sind die Fischereien im kaspischen Meer und in der Wolga. Enorm sind die Mineralschätze des russischen Reichs. Der Granit ist ein ganz gewöhnliches Baumaterial. Marmor, Jaspis, Porphyr, Lapis Lazuli, Malachit finden sich an vielen Häusern. Die Gebirge liefern die meisten der edlern Steine, z. B. Amethyste, Beryll, Topase, Karneole, Achate ꝛc.; im Ural findet man sogar Diamanten von großer Reinheit. Groß ist der Reichthum an Metallen. Fast alle Metalle und Halbmetalle finden sich hier. Kein europäischer Staat erzeugt so viel Gold; besonders ist der Ural sehr

Digitized by Google

goldreich, von Werchoturie an bis an die Ufer des Uralflusses. Eben so merkwürdig ist der Reichthum an Platina, diesem bisher so seltenen Metall, das man in Rußland im Jahre 1824 (gleichfalls im Ural) fand. Unermeßlich ist der Reichthum an Eisen und Kupfer, beides wegen seiner Vorzüge berühmt und gesucht. Außerordentlich reich ist Rußland an Salz. Die südlichen Steppenländer sind mit Salzseen angefüllt, wo das Salz von selbst anschießt und dicke Rinden bildet. Das südliche Rußland enthält brennende Naphthaquellen, an denen die am kaspischen Meere liegende Halbinsel Abscheron sehr reich ist, wo das ewig auflodernde Feuer, das ohne Rauch und Geruch seine Flammen ausstößt und sich über eine Oberfläche von mehr als ¼ □Meile verbreitet. Mineralwasser und Heilquellen finden sich im Süden und hohen Norden, z. B. unweit des Baikal springen aus dem Eise siedende Vitriolquellen empor, und am rechten Ufer der Lena bei ihrem Ausflusse in das Eismeer sprudeln heiße Schwefelquellen. Dort findet man auch die antediluvianischen Mammuthsknochen, wovon das nordöstliche Sibirien und die lächowschen Inseln im Eismeer jährlich viele hundert Pud liefern.

Groß sind die Kontraste der Völkerschaften, die zu diesem kolossalen Reiche des Kaisers von Rußland gehören. Ihre Vereinigung zu einem Volk und Staate bildet ein so buntes Gemälde, wie man es in der Menschenwelt wohl selten findet. Das ganze russische Reich zählt nach den neuesten Angaben, besonders von Köppen, über 66,000,000 Menschen. Davon kommen etwa 49,100,000 auf den europäischen (mit Einschluß Polens und mit Ausschluß der oben angeführten, zu Asien gerechneten Gouvernements) und 15,700,000 auf den asiatischen Theil. Es wohnen also in jenem 67 auf der □Meile, in diesem nur 41, im Ganzen etwa 160 auf der □Meile, eine überaus geringe Bevölkerung, da selbst das menschenarme Skandinavien zwischen 217 und 253 Menschen auf der □Meile zählt. Diese Volksmenge ist aber, wegen der Beschaffenheit des Landes mit sich bringt, nicht gleich vertheilt, daß in einigen Gegenden auf 4600, in andern, namentlich im östlichen Sibirien, nur 3½ Menschen auf die □Meile gerechnet werden können. Die Bevölkerung des Landes steigt mit jedem Jahre, da im Durchschnitt der jährliche Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle auf mehr als ½ Million berechnet wird. In Sibirien, an dem Wege von Tobolsk nach Tomsk, ungefähr 210 Meilen lang, sind nur 3 Städte. In ganz Rußland zählt man (ohne Polen und Finnland) 693 Städte, die die Flecken (mit städtischen Rechten) sind, 1833 schon 1028 gab. Die meisten Städte haben dorfmäßiges Ansehen. Die Zahl der Städte und Weiler wird auf 227,000 geschätzt. Die Bevölkerung des Landes ist aus mehr als 100 Völkerschaften (mit wenigstens 40 verschiedenen Sprachen) zusammengesetzt, die sich unter 12 Hauptvölkerstämme ordnen lassen. Der herrschende Volksstamm, nämlich der slavische, überwiegt bedeutend die übrigen Volksstämme, besitzt überdies im Mittelpunkte des Reichs, Rußlands, in Gegenden, die in mancher staatswirthschaftlicher Hinsicht die wichtigsten sind. Wir geben nach Berghaus eine Uebersicht der verschiedenen Volksstämme Rußlands.

Volksstämme und deren Zweige.

	Zahl der Individuen
I. Slaven	
1. Großrussen, etwa	34,000,000
2. Kleinrussen, mit Rußniaken und Kosaken	6,734,000
(Donische Kosaken 736,000, Kosaken am schwarzen Meere 120,800, am Bug 20,000, von Orenburg und am Ural 10,000, von Astrachan 25,000, Kosaken in Sibirien 250,000).	
3. Polen, mit Litthauern sehr vermischt, weshalb eine Trennung schwierig ist	6,000,000
4. Serben, Bulgaren und andere Slaven	1,000,000
II. Der lettische oder litthauische Stamm, am Niemen und der Düna stromaufwärts, im Süden mit Polen vermischt, in den Ostseeprovinzen in größerer Reinheit	
5. Litthauer mit den Samogitiern oder Schmuden	1,300,000
6. Letten	400,000
7. Kuren	200,000
III. Finnisch-tschudischer Stamm.	
8. Lappen, im Norden Finnlands und einigen Theilen Archangels	23,000
9. Finnen, im Großfürstenthum und im Gouvern. St Petersburg	1,400,000
10. Esthen, in Esthe und Livland	500,000
11. Liven, in Kurland, bei Dondangen, an der Salis und Wolmar	2,000
12. Permiaken, im Gouvernement Perm	23,000
13. Surjanen, in den Gouvernements Wologda, Perm und Tobolsk	300,000
14. Wogulen, in den Gouvernements Perm, Tobolsk und Tomsk	100,000
15. Wotiaken, im Gouvernement Wiatka	100,000
16. Tscheremissen, in den Gouvernements Kasan und Simbirsk	200,000
17. Tschuwaschen, im kasanschen Gouvernement	370,000
18. Mordwinen, in den Gouvernements Nishegorod, Pensa und Kasan (sie haben ihre Sprache ganz vergessen)	100,000
19. Ostiaken, am Obi und Irtysch	110,000
20. Teptiaren, ein Mischvolk von Finnen und Türken in Orenburg	40,000
IV. Der Samojeden-Stamm, ein Nebenzweig des finnischen Stammes, der aber im Laufe der Jahrhunderte so ausgeartet ist, daß man ihn als eigenen Stamm aufführen kann; er zählt etwa und besteht aus:	
21. Eigentlichen Samojeden vom weißen Meere bis zum Obi. 22. Natumschen Ostiaken. 23. Jenisseischen Ostiaken. 24. Esanen. 25. Cholomzern. 26. Sojoten, im sajanischen Gebirge. 27. Muteren, im sajanischen Gebirge. 28. Kamatschinzern, ebendaselbst. 29. Arinzern, am Jenisei. 30. Tubinzern, ebendaselbst 31. Soraten, zwischen Obi und Jenisei. 32. Karagassen, im irkutskischen Bezirk. 33. Tschulischen.	
V. 34. Deutsche, seit dem 12. Jahrhundert in den Ostseeprovinzen; seit dem 16. Jahrhundert kamen Deutsche nach R. als Künstler, Handwerker, Kauf- und Bergleute und Gelehrte; seit Peter I. stieg ihre Zahl, und seit Katharina II. bildete man deutsche Kolonien	

Digitized by Google

		Zahl der Angehörigen.
	Türkischer Volksstamm (uneigentlich tatarischer genannt), etwa	2,000,000
35.	Krimsche Tataren, auf der Halbinsel im Gouvernement Taurien	246,000
36.	Kasansche Tataren, im Gouvernement Kasan	150,000
37.	Nogaier, am Kuban und Don	475,000
38.	Meschtscheriaken, im Gouvernement Orenburg	10,000
39.	Baschkiren, ebendaselbst und im Gouvernement Perm, in 12 Bezirken	120,200
40.	Kumyken, im Kaukasus	10,800
41.	Kirgisen oder Kirgis-Kaisaken, im Steppenlande im Osten und Süden des Urals bis zum Irtisch und Dsaisan-See	425,000
42.	Jakuten, an der Lena	145,000
43.	Teleuten, im Gouvernement Tomsk	10,000
44.	Sutadinzer, in der nach ihnen genannten sibirischen Steppe	10,000
45.	Tschuchnenen, am Kapyfee (die sich selbst für Nachkommen kasanischer Auswanderer halten ihre Zahl ist, wie bei den folgenden Volkerschaften unbekannt).	
46.	Turalinzer, an der Tura, Gouvernement Tobolsk.	
47.	Tschulimzer, am Tschulym, Gouvernement Tobolsk.	
48.	Ostiak-Tataren	
49.	Katschinzer, in Jenisseisk und Tomsk.	
50.	Kiwinzer, im Gouvernement Tomsk.	
51.	Tuskletten, im Gouvernement Tomsk.	
52.	Birussa, im Gouvernement Irkutsk.	
53.	Sojoner, am sajanischen Gebirge.	
54.	Uintzer, im Gouvernement Tomsk.	
55.	Mescherjemzer, ebendaselbst.	
56.	Teleiter, ebendaselbst.	
57.	Kasanzen, im Gouvernement Astrachan.	
58.	Tatschaer, ebendaselbst.	
59.	Giwenzer, am Kapyfee.	
60.	Karakalpaken, ebendaselbst.	
61.	Kibitzen, im Gouvernement Jenisseisk.	
62.	Osmanische Türken, in Orenburg, Armenien u. s. w.	
	Kaukasier, etwa	2,446,000
63.	Armenier in den Provinzen Armenien und Kaukasien und in den Gouvernements Astrachan und Jekaterinoslaw, wo sie in allen Handelsstädten als Handelsleute leben	580,000
64.	Grusier oder Georgier	600,000
65.	Tscherkessen	616,000
66.	Tschuschen	440,000
67.	Lesgier	85,000
68.	Osetiner	50,000
69.	Kumükschier, 70. Inguschier, 71. Tschetschenzer, 72. Kistenzer und 73. Tuschier, zusammengenommen etwa	75,000
74.	Juden	2,182,600
	Davon in Rußland 1,750,000, in Polen 423,600, in Warschau allein 33,900.	
	Mongolischer (tatarischer) Stamm etwa	330,000
75.	Eigentliche Mongolen und Chalchas, an der Selenga, etwa	330,000
76.	Kalmücken, wolgaische, in 3 Stämmen: Torguten, Derbeten und Chochouten, und Altai-Kalmücken (1200)	101,200
77.	Buraten, am Baikal, etwa	198,800
	Mandschutungusischer Stamm	40,000
78.	Tungusen, vom Jenisei bis Amur; 79. Lamuten am ochotskischen Meere; 38. Olenzen, im Gouvernement Irkutsk.	
	Nordasiatische Völker des mongolischen Menschenstammes, etwa	50,000
	bestehend aus:	
81.	Jukaren, 82. Ainos auf Kamtschatka, den Kurilen, 83. Aleuten, 84. Korjaken, 85. Kamtschalen, 86. Aleuten.	
87.	Eskimos und andere Volkerschaften Nordamerika's, als: Koloschen, 88. Kadjaker, die in den russisch-amerikanischen Kolonien angesiedelt sind; sodann die wilden Volkerschaften: 89. Unalenzer, 90. Atnaer, 91. Koltschanen, 92. Kanaver, 93. Tschugatschen, 94. Inkilnchluaten, 95. Jekaliten, 96. Agolegmüten, 97. Kiatan, 98. Kükkiwimer, 99. Kwichpaker	18,000
	Außerdem leben in Rußland:	
100.	Griechen, in den Gouvernements Jekaterinoslaw, Taurien und Tschernigow, und zwar in den großen Städten, etwa	60,000
101.	Zigeuner, denen die Landstreicherei untersagt ist, im südlichen Rußland	25,000
102.	Tadschiks, Nachkommen von Persern, in den Gouvernements Orenburg und Astrachan	10,000
103.	Banianen oder Hindu-Kaufleute in Arachan und Kisliar, sodann	
104.	Franzosen, 105. Italiener und 106. Engländer, zerstreut in den großen Handels- und Seestädten des Reichs, etwa	5,000

Die Russen theilen sich in 3 Hauptzweige, Großrussen, Kleinrussen (Malorussen) und Rußniaken oder Rußnäken. Zu den Großrussen gehören die donischen und zu den Kleinrussen die tschernomorskischen u. buschen Kosaken, welche auch Russen sind. Sowohl Groß- als Kleinrussen, Rußniaken (Kosaken, bekennen sich zur griechischen Kirche; die Großrussen wohnen zwar in allen Gouvernements, machen jedoch nur die Hauptmasse der Bevölkerung in dem eigentlichen Großrußland aus. Die Kleinrussen finden sich vorherrschend in den Gouvernements Slobodsk, Ukraine, Poltawa, Tschernigow u. Kiew, welche Provinzen daher auch Kleinrußland genannt werden; zum Theil wohnen sie auch in Volhynien, Podolien, in den südlichen Gouvernements Jekaterinoslaw, Cherson und Taurien und in den großrussländischen Gouvernements Tambow, Orel, Kursk und Woronesch zerstreut. Die Rußniaken bilden die Hauptmasse der Bewohner in den Gouvernements Witebsk, Mohilew, Minsk, sind aber auch zahlreich in den Gouvernements Volhynien und Grodno. Der Nationalrusse ist von Natur sehr gutmüthig, dienstfertig, gefällig, wohlthätig bis zur Verschwen-

Digitized by Google

dung, gastfrei, bedürfnißlos, standhaft und unerschütterlich, muthig und furchtlos bis zur Verwegenheit, tapfer, enthusiastisch für sein Vaterland, seinen Monarchen und seine Religion eingenommen, von außerordentlicher Leichtigkeit, Alles zu lernen und zu begreifen, von großem Nachahmungstalent und beständigem Frohsinn. Eines unauslöschlichen Hasses oder einer lang genährten Rache ist er unfähig. Groß ist sein Hang zum Gesang und Tanz. Die Gastfreiheit ist nirgends so zu Hause, wie in Rußland. „Iß mit uns unser Brod und Salz!" ist die stehende Einladungsformel des Russen an seinen Gast. Wer sich durch Gastfreundschaft besonders auszeichnet, heißt ein Chlebosol (Brod- und Salzgeber). Der Russe ist häuslich, ein treuer Gatte, ein sorgsamer Vater; er behandelt seine Leibeigenen in der Regel mit Milde und hat eine große Liebe für sein Volk und Vaterland, so wie für seinen Monarchen. Dies Gefühl hegt auch die unterste, gedrückte Volksklasse. Der Russe hat Nationalgefühl. „Wir haben einen Gott", spricht er, „einen Kaiser, ein Vaterland und eine Sprache, wie sollten wir nicht eins seyn?" Der Bauer läßt sich von seinem russischen Herrn mißhandeln; gegen den Ausländer aber behauptet er sein Recht. Der Soldat ist der Sklave seines Obern, aber gegen den Feind wehrt er sich bis auf den Tod. Für das allgemeine Wohl scheut der reiche Russe kein Opfer. Der Patriotismus artet aber in den höheren Ständen häufig in Nationaleitelkeit aus. Für den Ausländer fühlt der Russe wenig Zuneigung, am wenigsten für den Deutschen und Schweden. Den ersteren beneidet er. Njemetz (Deutscher), Franzus, Italianetz sind im Munde des Pöbels keine Ehrentitel. Ein Grundzug des Nationalcharakters ist auch sein unbedingter Gehorsam, seine Hingebung für die Erfüllung der Befehle, und dies ist es vorzüglich, was den russischen Soldaten unüberwindlich macht; die Gewohnheit blinder Unterwerfung unter seine Obern, worin der russische Bauer von der frühesten Kindheit an erzogen wird, ist der Bildung zum Soldaten äußerst günstig; der Glaube an Vorherbestimmung macht ihn unempfindlich gegen Gefahr, und seine harten Gewohnheiten halten ihn unter Entbehrungen und Beschwerlichkeiten jeder Art aufrecht. Er ist von Natur nicht sehr stark; in nahem Kampfe mit einem englischen Soldaten wäre die Wahrscheinlichkeit gegen ihn; aber er würde ihn besiegen in einem Marsch durch Frost und Schnee, und seinem Gott für ein Festmahl danken, wo John Bull vor Hunger schwach würde. Treue und Patriotismus sind nirgends stärker, als in der russischen Armee; eben so gehört hierher die religiöse Toleranz des Russen in Glaubenssachen. Ketzer und Märtyrer sind ihm leere Namen. Das einzige Auszeichnende, was sich der herrschende Kultus vorbehalten hat, ist das Glockengeläute. Daher hat die russische Kirche sehr viele Sekten. Dieselben haben den allgemeinen Namen Bespopowschtschina, d. i. die Priesterlosen. Die wichtigsten sind die Pomoranen, was Seeanwohner bedeutet, indem sie an den Ufern des Meeres entstanden (eine Art Wiedertäufer), Kapitonier (vom Mönch Kapiton), die Samokreschtschennik oder Selbsttaufer, die Samostrigolniki oder Selbstscherer, Duchoborzi oder Kämpfer im Geiste, Subotniki oder Samstagsmänner (an diesem Tage sie fasten), die Schtschelniki (Schlossmänner), die Ikonoborzi (Bilderstürmer), Tschuwstwenniki (die Fühlenden). Die Sektirer gehören meistens zu den niederen Volksklassen. Ihre Zahl betrug im Jahre 1835 5 Millionen. Auch thätig und arbeitsam ist der Russe, doch in der Regel nicht mehr, als Noth thut. Sonst hat er einen großen Hang zur Trägheit und Schläfrigkeit, den er sogleich überwindet, wenn er einen Gewinn machen hofft. Der Bediente und Leibeigene ist daher viel indolenter, als der freie Bauer, Freibauer, Kaufmann, der Iswoschtschik (Lohnkutscher). Auch ist der Russe sparsam und haushaltlich. Er ist ein geborner Kaufmann. Das Kaufen, Verkaufen, Handeln und Schachern macht ihm Vergnügen. Schon Peter der Große sagte in dieser Beziehung von ihnen: „Der Russe ist so pfiffig als 4 Juden". In der That ist der Russe sehr listig und gewandt, ein guter Beobachter und erwirbt sich in kurzer Zeit eine große Menschenkenntniß. Es gibt nicht leicht ein Volk, welches die Fähigkeit, sich schnell in alle Lagen zu finden, in jede neue Form zu fügen, in einem so bewunderungswürdigen Grade besitzt, als das russische. Es bedarf nur einer kurzen Uebung, um aus dem rohen Bauer einen gewandten Soldaten, einen feinen Bedienten, einen sachverständigen Lakaien zu bilden. Dieses dem Russen eigenthümliche Talent, nachzumachen, was er sieht, und in kurzer Zeit sein Vorbild zu erreichen und, durch Vorbereitungen und Hülfsmittel, die seine Kraft sich selbst Alles zu schaffen, nicht darf, machen ihn zu dem unabhängigsten Menschen, der fast Niemand als sich selbst bedarf, um alle seine an sich geringen Bedürfnisse zu befriedigen. Eigentliches Genie jedoch findet man mehr im Erfinden, als im Kopiren, und wenn er bis jetzt selten dargethan, und seine Arbeiten und Winke Anderer zu benutzen, so wenig hat er sich noch mit eigenen Ideen gezeigt. Mangel an feinem Gefühl für Ehre und Pflicht, eine gewisse Stumpfheit gegen Höhere, Stolz und Härte gegen Niedere, Hang zum übermäßigen Genuß geistiger Getränke, ein hoher Grad von Leichtsinn, Unbeständigkeit und Aberglauben sind die Hauptzüge des russischen Nationalcharakters, die Schattenseiten der großen Masse. Der Großrusse ist groß und stark, eher groß als klein, hat meist röthliche Haare, schwarze oder dunkelgraue, schlagene Augen, ist schlau, selbstsüchtig, Treu und Glauben gegen den Fremden, leidenschaftlicher Freund vom Stehlen. Die viele Redensarten wird das Stehlen in verschiedenen Abstufungen bezeichnet und durch die Gewohnheit und weil es gemeinen Volke für nicht unerlaubt

, fortwährend zu vererben. Straßenraub gewaltsame Einbrüche sind fast unbekannt, manche Gegenstände, als Haus- und Ackerhe, kann man über Nacht auf die Straße n und sicher seyn, daß sie nicht wegkommen, ie gleichsam als heilig betrachtet werden; nn auch am offenen Fenster etwas liegt e beste Gelegenheit sich böte, es zu erlangreift Niemand darnach, weil dies für eine gehalten würde. Das Wort für solche lungen ist worit (stehlen), und dies hat für russische Ohren einen übeln Klang. Wort worobat (mausen, klemmen, finoder mitspazieren heißen) hat nichts auf und wenn Jemand etwa einen silbernen fingert, so wird das in Rußland nicht aufgenommen, als wenn ein Bauer in hland aus dem Herrschaftswalde sich etwas olt. Den eigenen Herrn zu beluchsen, für eine Sünde gehalten; dem Fremden zu mausen, wird nicht für unerlaubt an-n. Die Kosaken sind besonders große r in der Kunst, etwas heimlich zu langen, bst die Russen sind vor ihnen nicht sicher. ussen lieben das gesellige Vergnügen als das Spazierengehen; das Leben in chen Kreisen gewährt ihnen Unterhaltung enuß. Dies findet man vom Palast bis itte. Die Winterabende sind besonders selligen Zusammenkünften geweiht, und t es dann nach vollbrachter Arbeit oft ustig her. Damen- und Schachspiele, durch ganz Rußland verbreitet sind, und arten werden von ältern Personen gewährend die jüngere Gesellschaft sich auf Weise unterhält. Das Schachspiel, worin Rußland viele Meister findet, spielen und Bauern auf der Straße, Krämer ufleute in ihren Buden und Läden, meicht um Geld. In den Palasten der haben die Abendunterhaltungen etwas tiges, und was die feine Welt der grodte des westlichen Europa's kennt, verde auch dort nicht. Der Dienertroß ist dentlich groß, selbst beim Mittelstande. Diener thun aber zusammengenommen viel, als in Deutschland einer. In den Verhältnissen, in welchen der Deutsche nstmagd hat, hält der Russe deren 4, die Nachmittag nichts mehr thun, sondern Sommer bis zum Schlafengehen in den r, im Winter auf den Ofen legen. Es ufer und Familien in St. Petersburg skau, wo 400—800 Diener sind. Der leichtsinnig und veränderlich; er erträgt it frohem Muthe. Er ist sehr sinnlich; blechtstrieb erwacht bei ihm ungemein ber die Greuel einer übertriebenen Verg, unnatürliche Auswüchse einer zügelhantasie, unnatürliche Befriedigungen blechtstriebs sind ihm noch unbekannt. sse entwickelt sich früher, als andere r, wird aber früher alt. Der Knabe hnlich mit 14, das Mädchen mit 13 Jahnbar, und es ist allgemein Sitte unter dvolk, sich in diesem Alter zu verheira-

then. Man sieht Großväter und Großmütter, die nicht über 30 Jahre alt sind. Bedenkt man die frühen Ehen der gemeinen Russen, ihre ungesunde Lebensart, ihr halbjährliches Vegetiren in Rauch und Stickluft, ihre langen Fasten, ihre schwere Arbeit, ihren Hang zur Trunkenheit, so muß man sich wundern, daß sie so stark und gesund sind und so alt werden. Das weibliche Geschlecht verliert frühe seine Reize und zeigt bald gerunzelte, verzerrte und gelbe Gesichter. Die Polinnen sind weit hübscher, als die Russinnen. Die Schminke, die rohe Behandlung der Männer und die im Uebermaße genommenen Bäder tragen auch dazu bei, frühe dem weiblichen Geschlechte die Frische zu benehmen. Heirathen werden selten aus Liebe, meist aus Konvention geschlossen. Das Weib lebt unter orientalischem Druck und strenger Eingezogenheit, als ein Lastthier, dem der Mann Alles aufbürdet, und kennt weder Sitten, noch Kultur. Der Russe ist unbedingter Herr im Hause, und das Weib gesteht ihm ohne Widerrede das Recht der eigenmächtigen Züchtigung zu. Die Russen haben oft sonderbare Gebräuche. Zum Neujahrsgruß werfen sich die Russen in der Ukraine und im Süden eine Handvoll Hirse und Hafer ins Gesicht. Die Beerdigungsgebräuche der Russen sind sehr einfach. Sobald der Leichnam von eigens dazu bestellten Personen abgewaschen worden, wird er in Leintücher gewickelt und in den Sarg gelegt. Auf dem Zuge zur Grabstätte gehen Frauen aus der Verwandtschaft, anstatt der Klageweiber, mit aufgelöstem Haare voraus und singen oder heulen vielmehr Klagelieder. Ein Priester trägt das Heiligenbild, welches der Verstorbene besonders verehrte, voran; ihm folgen mehre andere Geistliche und auf diese die Verwandten und Freunde in großer Anzahl, Alle eine brennende Kerze tragend. Auf dem Kirchhofe, außerhalb dessen nur plötzlich Verstorbene, oder Solche, welche ein Spruch der Kirche dieses Vorzugs beraubt, begraben werden, öffnet man den Sarg noch einmal. Jeder aus dem Gefolge nimmt von dem Todten mit einem Kusse Abschied, worauf der Leichnam, mit dem Gesicht gegen Osten gewendet, der Erde übergeben wird. Bei den Trauerfeierlichkeiten, die zum Andenken eines Verstorbenen an dem Jahresfeste seines Sterbetages gehalten werden, pflegt man eine Opferspeise, die gewöhnlich aus Weizen, in Honig gekocht, besteht u. Kutja genannt wird, auf das Grab zu legen. Diese Gaben gehören zum Einkommen der Geistlichen. — Was die Nationaltracht anbelangt, so ist die grüne Farbe Nationalfarbe. Alle Civilbeamten, so wie der Adel, haben grüne Uniform. Auch das Heer ist grün gekleidet. Der Vornehme und Reiche hält viel auf kostbare Pelze. Der gemeine Mann trägt bequem zugeschnittene Hemden von roth- und blaugestreifter Leinwand und darüber einen Tuchrock. Kaftan genannt, der fast bis auf die Fußknöchel reicht, vorn über einander geschlagen ist und durch einen Gürtel zusammengehalten wird, in welchem ein Messer, auch wohl ein Beil oder die Handschuhe stecken.

Digitized by Google

Den Kopf deckt im Winter ein Turban von Pelzwerk; die Mäntel sind mit Pelzwerk verbrämt, die Schuhe mit Fellen besetzt, die Stiefel mit Flanell od. Pelzwerk gefüttert. Die Bauern hüllen sich in Schafspelze. Die Beine bewickeln sie mit Leinwand, Binden oder Wolllappen, die Füße in Bastschuhe. Der Hals ist immer bloß. Um den Leib tragen die Kaufleute unter dem Kaftan eine seidene Schärpe; die Popen gehen in langen Talaren von blauem Tuch, Kamelot oder Seide von changirender Farbe und tragen einen heruntergeschlagenen Hut, ein langes spanisches Rohr und fliegendes Haar. Die Mönche und Nonnen tragen schwarze Talare u. schwarze Cylindermützen mit herabhängendem Flore. Die Weiber der niedern Volksklasse tragen kurze, bunt verbrämte Röcke von blauem Tuch, deren Brustlatz durch eine Reihe von Knöpfen geschlossen ist, und ein hellfarbiges, geblümtes Tuch um den Kopf. Die Weiber der Bauern verbergen alle Haare unter das Kopftuch; geschmackvoller kleiden sich die Weiber der Handwerker und Kaufleute, und zwar zum Theil in reiche Seidenstoffe mit Perlschnüren um den Kopf. Hier sieht man Korsetten mit Aermeln, darüber ein feines Hemd von Battist mit Halskrause von Spitzen, unter der Brust eine Art langer Tunika oder einen Sarafan, d. h. eine Robe von Seide, Tuch und Kattun, die am Halse dicht zugeschnürt ist, endlich mit Gold besetzte Sammetmützen, Kokoschnik genannt. Im Essen und Trinken sind die Russen nicht verzärtelt; sie lieben einfache Nahrungsmittel, aber in großer Quantität, und ihre Speisen sind meist so, daß nur starke Mägen sie vertragen können. Brod aus Roggen- oder Weizenmehl, Grütze (als Brei mit Butter oder Oel), Sauerkraut, Zwiebeln, Gurken, Kohlsuppen od. rothe Rübensuppe, Schweinefleisch, Fische, Schwämme, spanischer Pfeffer, Eier, viel Schnaps, Milch, Halbbier (Quas genannt), welches ungehopft ist, auch weißes Bier (Braga) und Thee, der im mittlern Rußland fast überall, vom Palaste bis zur niedersten Hütte, im Gebrauche ist, werden vorzugsweise und in Menge verzehrt und genossen. Des Abends ißt der gemeine Russe Milch, Brod und Honig, Fleisch nur an Sonn- und Festtagen, wo auch Piregen, mit Grütze gefüllt, in Leinöl gebacken werden; Sajki, eine Art Wecke von Weizenmehl, Pastilla, d. i. mit Honig gekochtes Aepfelmus, gehören zu den Leckerbissen der gemeinen Russen. Im Sommer genießen die Wohlhabenden viel Honigkwas, der sehr kühlend ist, Medowojkwas, eine Art Meth mit Citronen oder Beerensaft, Jablotschnoikwas, d. i. Aepfelkwas ꝛc.; Sbitin ist ein warmes Getränk von Wasser, Honig und spanischem Pfeffer, was in strenger Kälte sehr erwärmt. Meth wird viel in den russisch-polnischen Provinzen getrunken. Der Branntwein ist übrigens das verbreitetste Getränke; er wird meist aus Getreide gewonnen und ist ein sehr einträgliches Monopol der Krone. Die höhern Klassen trinken abgezogene Wasser und feine Liqueure in hinreichender Menge. Der aus Pferdemilch bereitete Branntwein der Tataren ist viel narkotischer und schädlicher, als Kornbranntwein. Eigenthümlich sind die [illegible] nen Fruchtweine (Nalitwki), die man [illegible] Aufguß von Franzbranntwein auf [illegible] Himbeeren, Vogelbeeren, Beeren von Schlehdorn ꝛc. erhält und unter dem Namen Bessonowka, Malinowka, Rähinowka kennt. An den Tafeln der Großen sieht [illegible] häufig fremde Weine, besonders Champagner, wozu noch der Denwein kommt, der dem [illegible] pagner ähnlich ist. Ein russisches Lieblingsgericht sind die Pirogen oder Pasteten, [illegible] Pilze, grüne Grütze von unreifem Roggen, [illegible] die Batwinia, die aus Quas und andern [illegible] thaten, z. B. Spinat, Sauerampfer, [illegible] sauerm Rahm, hartgekochten Eiern, [illegible] Fleisch und Fischen besteht. Die Fasten [illegible] streng gehalten; man genießt dann [illegible] Wasserbrühe, wässerige Gemüse, [illegible] Gurken, Rettige, Meerretig mit Quas. [illegible] würdig ist die außerordentliche Gutmüthigkeit, welche betrunkene Russen zeigen: während in Deutschland Betrunkene der niedern [illegible] klassen zu Streitigkeiten und handgreiflichen Beweisen geneigt sind, die Italiener [illegible] wild und so zu sagen rasend werden, [illegible] Rußland selbst der Zanksüchtige mild und [illegible] liebend, und Feinde, die sich nüchtern [illegible] verfolgen, behandeln sich, mit Branntwein [illegible] füllt, wie zärtliche Freunde. Beim Beginn des Trinkens sind die Russen still und in sich gekehrt. Je mehr der Spiritus zu Kopf [illegible] um so gesprächiger werden sie. Die gröbsten Titel Matschennik (Spitzbube), Sobasin (Hundesohn), welche etwa so viel als „Mein lieber Freund" sagen wollen, werden in Väterchen (Tuschka), Matuschka (Mütterchen), Bolobuschka (Täubchen), Tuschka (Seelchen) verwandelt. Hat die Gesellschaft so allmählig in weiche Stimmung versetzt, folgen Umarmungen und Küsse, die [illegible] ganze Gesicht vertheilt werden; dann [illegible] feste Umklammerungen und wird um [illegible] für einst vorgefallene Beleidigungen [illegible] ewige Freundschaft geschlossen. Der [illegible] welcher die Stufe der höchsten Seligkeit [illegible] machen Thränen und bitterliches [illegible] Küssen und Liebkosungen vermischt. Das Protschaw (verzeihe), welches man [illegible] kenden und Trunkenen so oft hört, kommt [illegible] häufig im nüchternen Zustande vor: [illegible] Russen sind im geselligen Umgange sehr [illegible] und wenn sie auch im Wuchern und [illegible] grob geworden sind, so sind sie beim [illegible] immer wieder artig. Vornehmere werden [illegible] Sudar (Herr) angeredet. Gewöhnliche [illegible] tionelvergnügen der Russen sind: das [illegible] keln, Schlittenfahren, das Ballspiel, der [illegible] kampf, und die lustigste Zeit ist die Butterwoche (Masliza), der russische Karneval. Am Schlusse dieser Woche beginnen die [illegible] lange Osterfasten. Diese Woche hat [illegible] men daher, weil in ihr, wenn auch kein [illegible] doch wenigstens bittere Milch und Eier [illegible] erlaubt sind. Alles labt sich zu dieser [illegible] Backwerk. Eine Hauptbelustigung ist [illegible]

r Maslizabär, d. i. ein Russe, der in eine Bärenhaut genäht ist und einen ungeheuern künstlichen Vogelkopf mit einem beweglichen Schnabel als Maske aufgestülpt hat. Diese Schlittenmaschine wird von 30—60 Personen in Bewegung gesetzt und so durch die Stadt geführt. Dabei wirft Alles den Bär mit Schneeballen u. ergötzt sich an seinem Brüllen, Schnabelaufsperren und dergleichen Possirlichkeiten. Ein anderes Volksfest ist der Semik, der am Sonntag nach Himmelfahrt in der Jemskaja, einem Stadtviertel von St. Petersburg, gefeiert wird, ein Frühlings- und Freudenfest, an dem Mädchen Kränze in den Strom werfen; sehen sie unter, so ist der Freier in ihrer Hoffnung ferne, schwimmen sie fort, nahe. Um Weihnachten sind die Maskenfeste, Akrutschniks genannt, die 14 Tage dauern, mit Tanz, Musik, Gesang und Zechgelagen. Die Osterwoche, das Ziel der langen Fastenzeit, wird mit Jubel und Lustbarkeiten gefeiert. Das Fest beginnt um Mitternacht mit einer feierlichen Messe. Vor dem Andern am Ostertage begegnet, ruft Jeder entgegen: „Christos voscress", d. h. Christus ist erstanden. Die Erwiderung lautet: Voistinoi voscress" (er ist wahrhaftig erstanden)! Am Ostermontag schenkt man sich gegenseitig Ostereier. Alle Geschäfte ruhen in dieser Woche. Am Fest der Erscheinung wird zu St. Petersburg die Wasserweihe zum Gedächtniß der Taufe Christi im Jordan mit großem Gepränge gefeiert. Am 30. August wird das Fest des heiligen Alexander Newsky gefeiert, zum Andenken bei den Russen in großer Achtung steht. Der Russe hat überhaupt große Achtung für seine Heiligen. Tritt er in ein Zimmer, so segnet er sich und grüßt zuerst die aufgestellten Heiligenbilder und dann die Anwesenden. Jeder hat in seiner Stube ein solches Heiligenbild, vor welchem ein Licht brennt; auch trägt er ein Kreuz auf seiner Brust, das bei der Taufe von einem Pathen umgebunden wird. Das Baden ist eine unentbehrlich gewordene Nationalsitte der Russen. Es sind öffentliche und Dampfbäder im Gebrauch, die so sehr zur Lebensordnung des Volkes gehören, daß fast jeder Bauer neben seinem Hause eine besondere Badestube hat. Außerdem gibt es auch öffentliche Badeanstalten, worin die Männer sich in buntem Gemisch mit den Weibern baden. Die Hitze der Badestuben beträgt oft 50° und 60° R. Diesen, die Reinlichkeit der Haut so sehr befördernden Dampfbädern hat der Russe ohne Zweifel seinen festen Gesundheitszustand und die frühe Gewöhnung seines Körpers an die schnellen Uebergänge seines Clima's von einem Extreme zum andern, und das Weibspersonen ihre frühe Reife, aber auch ihr frühes Verwelken zu verdanken. Die Russen leiden nicht vielen Krankheiten unterworfen, wozu die häufigen Bäder das Ihrige beitragen mögen. Andere Krankheiten durch Bäder nicht gehoben, dagegen bedienen sie sich der Hausmittel. Lauch und Knoblauch, spanischer Pfeffer und Branntwein, Branntwein mit Schießpulver und Branntwein mit Schnupftabak sind für Alles gut. In den öffentlichen Bädern, welche man an allen fließenden Wassern trifft, herrscht in den Badestuben gewöhnlich eine Hitze v. 30—40 (oft auch mehr) Graden. Hat der Russe daselbst geschwitzt, so stürzt er sich in das kalte Wasser oder im Winter in den Schnee u. kehrt wiederum in die Hitze zurück, und nie hört man, daß dieser außerordentliche Wechsel den daran von Jugend auf gewöhnten Menschen schädlich sey. In den Gegenden, welche jährlich von der Wolga, der Wjätka, Kama, Kinel und Irgis überschwemmt und dadurch sehr fruchtbar gemacht werden, weil der düngende Schlamm oft eine Elle hoch zurückbleibt, sind Fieber häufig. Es gibt Wechselfieber, die nur alle 7 Tage, aber so heftig wiederkehren, daß einen meistens der Tod folgt. In Kasan sind die Fieber ein- oder dreitägig, selten viertägig, nicht tödtlich, aber ungemein angreifend. Der Kranke spürt fast keinen Frost dabei, sondern nur ein starkes Ziehen im Rückgrate, worauf sehr große Hitze und sehr starker Kopfschmerz folgen. Mit Chinarinde läßt sich dieses Fieber wegbringen. Das Wechselfieber wird von den Russen für eine weibliche Person gehalten, die bei Nacht umherschleicht und ihre Opfer nach Laune aufsucht. Dieser weibliche Geist heißt, wie das Fieber, Lichoratka und hat ein hohes, mageres, von Angesicht sehr schönes Aussehen. Ein großer Theil der Bauern ist in Groß-Rußland leibeigen, und nur wenige sind frei. Die Bauern, welche mit den Gütern verkauft oder verschenkt werden, gehören entweder der Krone, oder dem Adel, der in 2 Klassen, in den Geburtsadel und Amtsadel, zerfällt. Die von Geburt Adeligen zeichnen sich meist durch Reichthum, die ihres Amtes wegen Adeligen durch staatsbürgerliche Vorrechte aus. Alle Beamteten werden nämlich in 16 Klassen (Tschin) eingetheilt, von denen die ersten 8 den Amtsadel haben. Zur ersten Klasse gehört z. B. der Kanzler des Reichs, zur 6. gehören die Staatsräthe, zur 7. die Kollegienräthe und zur 8. die Hofräthe. Ein Universitätsprofessor hat den Titel und Rang eines Hofraths. Nach fünfjähriger, unbescholtener Amtsführung erhält er den Titel eines Kollegienrathes und rückt dadurch in die 7. Klasse vor, ꝛc. Dieser Amtsadel ist erblich auf die Kinder, welche, wenn der Vater zu einer der ersten 8 Klassen gehört, dadurch so gut geadelt sind, als die Nachkommen von Edelleuten, Grafen oder Fürsten. Bei allen feierlichen Gelegenheiten hat der Amtsadel den Vorrang vor dem Geburtsadel, und wenn der Hofrath eines Bauern Sohn ist, geht er dem Grafen oder Fürsten voran, der kein höheres Amt hat und nichts als Graf oder Fürst ist. Der Amtsadel ist nach allen 8 Klassen sogleich an der Stickerei der Kleidung zu erkennen. Die Bauern der Krone haben größtentheils die Verpflichtung, Pferde zur Fortschaffung der Reisenden zu liefern. Wer in Rußland reisen will, hat sich mit dem nöthigen Mundvorrathe zu versehen, weil es auf den Landstraßen, mit Ausnahme der Route zwischen St. Petersburg und Moskau und zwischen St. Petersburg und Riga, fast gar keine Gasthäuser gibt. Ueberhaupt sind

Digitized by Google

auch in den größern Städten Rußlands die Wirthshäuser meistens schlecht und unreinlich. Die Schnelligkeit des Reisens in Rußland ist ungeheuer. Mit den schwersten Reisewägen fährt man im Galopp über Graben und Löcher. Eine Station von 20—30 oder 36 Werften wird in gestrecktem Galopp zurückgelegt, 14 Werste (2 Meilen) legt man gewöhnlich in 1 Stunde zurück, und 20—30 Meilen kann Jeder mit Bequemlichkeit binnen Tag und Nacht machen. Die Fahrt von St. Petersburg nach Moskau (104 Meilen) legt man in 3½ Tagen zurück. Ein Courier fährt 50 Meilen in 24 Stunden. Eine Schlittenfahrt von St. Petersburg nach Moskau erfordert nicht mehr als 40 Stunden. Es gibt keine andere Reisegelegenheit, als Extraposten. Die ordinären Posten führen nur Briefe und Packete, aber keine Passagiere. Das Postgeld ist äußerst gering. Jede deutsche Meile (7 Werste) zahlt man für 3 Pferde 1 Papierrubel und 80 Kopeken, und für jede Station, nach der Taxe 8 Kopeken und, freiwillig, 20 Kopeken Trinkgeld. Die russischen Postillone (Jämtschiks) sind die ersten und vorzüglichsten in Europa. Dies wird Jeder bestätigen, der in Rußland gereist ist. Ihre Geschicklichkeit gleicht ihrer Unverdrossenheit, Kühnheit und Unerschrockenheit. Sie regieren 3 oder 4 Pferde ganz geschickt vom Bock aus. Diese Postillione sind ein gar fröhlicher Menschenschlag, mit ihrer gutmüthig offenen Gesichtsbildung, ihrem bärtigen Kopfe, struppigen Haaren, ihrem mit Band, Laub oder Goldflitterblumen bekränzten runden Hute und festgegürteten Kaftan. Stets wohlgemuth, heiter trillernd, strecken sie sich gewöhnlich schaukelnd auf ihrem Lehnsitz, Tag und Nacht ihr Lied singend oder pfeifend, oder mit ihren Rossen schwatzend, bald im barschen Straftone, bald lobend. Um in Rußland mit Postpferden reisen zu dürfen, bedarf man eines Erlaubnißscheines (Podroschna). In neuerer Zeit gibt es auch zwischen Petersburg, Moskau und Riga Privatposten. Die Poststraßen gehen gewöhnlich in geraden Linien und sind sehr breit; hohe Pfähle bezeichnen bei jeder Werste die Anzahl derselben; in sumpfigen Gegenden geht der Weg viel über Knüppeldämme. Die Landstraßen sind mehr schlecht, als gut; die beste ist die zwischen den zwei Hauptstädten des Reichs, an der auch Krongasthöfe sind, so wie dieselbe auch über gewölbte Granitquaderbrücken führt, die mit Gußeisengeländern versehen sind. — Die Kleinrussen sind schöner, als die Großrussen; sie haben dunkle Augen, geringelte dunkle Haare, einen schlanken Wuchs und eine klangreichere Stimme, sind edel, zutrauensvoll, immer zu Gesang und Tanz aufgelegt, leben um die Zukunft unbekümmert in der Gegenwart, arbeiten nur, wenn sie müssen, und werden von den Großrussen, Griechen und Juden, wo sie mit denselben in Verkehr kommen, fast immer übervortheilt. Da sie frei sind, so gibt ihnen das Gefühl ihrer Freiheit und Unabhängigkeit einen sichern Blick und freiere Haltung, was man Beides bei den Großrussen vermißt. Ihr Gang und ihre Bewegungen sind rasch und zeugen von Geschmeidigkeit und Leidenschaftlichkeit. Groß- und Kleinrussen haben beide ein überaus feines Gehör, aber so sehr sie die übrigen Europäer hierin übertreffen, scheinen sie doch an Schärfe der übrigen Sinne ihnen nachzustehen. Die Weiber haben in ihrer Jugend eine frischfarbige Haut, aber weniger schlanken Wuchs, als die Männer. Obgleich sie ihrer frischen Hautfarbe wegen keiner Schminke bedürfen, so bedienen sie sich doch derselben im Uebermaße; denn auch unter den niedrigsten Ständen sind die Weiber immer, wenn sie angekleidet sind, geschminkt. Da sie ihren Körper weder durch Schnürbrüste noch durch Mieder verderben, sind sie meist mehr in die Breite gewachsen und selten schön dabei. Bei ihren Heirathen finden, besonders auf dem Lande, verschiedene Gebräuche statt. Um der Braut anzudeuten, daß sie in der Ehe manches Bittere zu erdulden habe, wird sie mit einem Wermuthskranze geschmückt. Der Letztere wird vor ihrem Begräbnisse ein von einem Geistlichen unterzeichneter Paß für die Himmel zwischen die Hände gesteckt, und auch bei Beerdigung suchen die Zurückgebliebenen drei Tage lang ihren Schmerz in Branntwein zu ertränken, und eben so viel Tage muß es dem Todten am Grabe beten. — Die Russinnen werden von ihren polnischen Herren Kosaken genannt, letztere aber von ihnen Lach. Sie sind nicht so lebhaft und gewandt, nicht so thätig und betriebsam, nicht so frohsinnig, wie die Großrussen. Der politische und religiöse Druck unter der ehemaligen polnischen Herrschaft wirkte nachtheilig auf sie gewirkt. Ein nahe verwandter Zweig der Russen sind die Kosaken, welche ebenfalls die russische Sprache reden und der griechischen Kirche angehören. Ihr Ursprung ist sehr zweifelhaft. Wahrscheinlich entstanden sie, als das Großfürstenthum Rußland zu Hauptreiche, Nowgorod und Kiew, gehörte war, aus den Trümmern des letztern im 13. Jahrhundert. Sie ließen sich an den Ufern des Dnieprs nieder, wo sie theils ansässig wurden, theils im immerwährenden Kriege mit den Türken und Tataren begriffen waren. Sie kamen dem Königreich Polen, dem sie lange unterworfen blieben, wesentliche Dienste leisten. Sie nahmen aber auch Ueberläufer aus allen Völkern, vorzüglich Tscherkessen und Tataren, wodurch vielleicht die vortheilhaftere Abstammung, welche sie vor den Russen voraus haben, herbeigeführt wurde. Anfänglich bloße Kleinrussen, im Gegensatz des größern Rußlands, in der Folge erst erhielten sie den Namen Kosaken oder bewaffnete Krieger. Das kriegerische Volke sonderte sich eine ganz kriegerische Kolonie aus, welche zuerst aus den zu den Kriegen gegen die Türken bestimmten Jünglingen bestand, bald, an diesem ungebundenen Leben Gefallen findend, sich der Oberherrschaft der Landsleute entzog, keine Weiber unter sich duldete, Ueberläufer aus allen Völkern zu ihrer Ergänzung aufnahm, eine ganz militärische Republik bildete und den Namen Saporogen [d. h. solche, die jenseits der Wasserfälle des Dnieprs] wohnen) erhielt. Eine andere

standene Kolonie, welche in die Steppen wischen dem Dniepr und Don vordrang, wurde sie slobodische genannt. Den Russen unterwarfen sich die Kosaken erst 1654, als die polnischen Könige sehr unweise ihre Verfassung anfochten. Die Saporoger bewiesen sich mehrmals widerspenstig und treulos in den Türkenkriegen, so daß ihr wunderlicher Staat 1775 aufgelöst wurde, und Diejenigen, welche sich nun zu einem ansässigen Leben entschließen konnten, eine Zeit lang an den russischen Grenzen am Kaukasus umherstreiften, bis ihnen endlich 1792 die Halbinsel Taman und das Land zwischen dem Kuban und der Mündung des Don angewiesen wurde, wo sie jetzt unter dem Namen der Kosaken des schwarzen Meeres oder Tschernomorzen, dem Trunke und der Faulheit im höchsten Grade ergeben, als Grenzhüter dienen. Höchst vortheilhaft zeichnen sich vor diesen durch Fleiß, Reinlichkeit und Tapferkeit die donischen Kosaken aus, welche die fruchtbaren Steppen am Don, in einem Umfange von 800 □Meilen, bewohnen. Sie nahmen nach Vertreibung der Tataren das von diesen verlassene Land ein, haben aber ebenfalls viele Tataren mit sich vereinigt. Innere Unruhen und Empörungen veranlaßten manche Auswanderung einzelner Haufen, welche andere Wohnsitze einnahmen und so die Stifter der uralischen Kosaken (vom Flusse Ural), der irenskischen am Terek, der orenburgischen und der sibirischen Kosaken wurden. Diese waren sind als die Eroberer Sibiriens berühmt. Ein Haufe donischer Kosaken, nach Beute dürstend, hatte einen Zug nach der Wolga und dem kaspischen Meere gemacht und ward den dortigen neuen Ansiedelungen der Russen gefährlich; der Czar Iwan II. zog gegen sie aus u. zerstreute sie; ein Haufe von 6—7000 dieser Flüchtlinge schlug unter Jermaks Anführung den Ural und drang unter steten Siegen bis zum Obi vor. Jermak jedoch, mit seinen wenigen Leuten diese unermeßlichen Länder zu behaupten, unterwarf seine Eroberungen freiwillig dem Czar Iwan 1581, und seitdem haben sich die Kosaken auch dort bis nach Kamtschatka verbreitet. Auch die donischen Kosaken und einige andere haben die eigenthümliche Verfassung behalten, daß alle waffenfähige Mannschaft in Regimentern unter ihren eigenen Offizieren vertheilt ist, wovon immer ein Theil den wirklichen Dienst zum Schutze der Grenzen verrichtet, Alle aber im Falle eines Aufgebots zu Felde ziehen müssen. Der Anführer eines ganzen Stammes, den der Kaiser ernennt, ist der Ataman oder Hetmann. Die meisten übrigen Kosaken sind als Beschaffenheit ihres Gebiets Ackerbauer, Jäger, Fischer ꝛc. Alle aber sind persönlich frei. Die Kosaken zusammen mögen an 600,000 waffenfähige Männer betragen. — Die Polen sind nach Sprache und Abstammung den Russen sehr verwandt und im Ganzen schöner gestaltet, als die Russen, leben ungefähr in gleichen bürgerlichen Verhältnissen und stehen so ziemlich auf derselben Kulturstufe, sind aber größtentheils der katholischen Religion zugethan. Außer im Königreich Polen wohnen sie in den Gouvernements Kiew, Wilna, Grodno, Minsk, Wolhynien, Podolien, Witebsk und Mohilew, Bialystok und Bessarabien. — Die Raizen oder Serbier stammen ursprünglich aus der jetzt türkischen Provinz Serbien und haben sich als Kolonisten 1754 in einem weitläufigen Gebiete am Dniepr niedergelassen. Sie wohnen mit den Bulgaren in den Gouvernements Jekaterinoslaw und Chersen. Die Litthauer, Letten und Kuren sind durch die Verwandtschaft ihrer Sprache slavische Stammverwandte. Seit dem 14. Jahrhundert sind die ersteren, welche einst einen mächtigen, unabhängigen Staat bildeten, mit den Polen vereinigt gewesen und mit diesen nach und nach unter russische Herrschaft gekommen. Sie wohnen in den Gouvernements Wilna (wo ihre Hauptmasse ist), Grodno, Minsk und Witebsk. Die Letten, die in den Gouvernements St. Petersburg, Livland und Kurland wohnen, und die Kuren in Kurland, also beide an der Ostseeküste, wurden dem übrigen Europa erst im 12. Jahrhundert bekannt; bald darauf wurden sie durch den Schwert- und deutschen Orden zum Christenthum bekehrt und unterjocht. Später hingen sie von Polen und Schweden ab, bis Peter der Große diese Provinzen eroberte. Die Letten und Kuren sind meistens Protestanten. Von dem finnischen Volksstamme finden wir im europäischen Rußland 1) die eigentlichen Finnen (in den Gouvernements St. Petersburg, Olonetz und Finnland); 2) die Esthen (in Esth- und Livland); 3) die Liven (in Livland); 4) die Lappen (in Finnland und Archangel); 5) Syrjäne (in Wologda); 6) Tschuwaschen (in Nischegorod); 7) Mordwinen (ebendaselbst). Die Finnen zählen über 3 Millionen Menschen. Sie bewohnen außer dem eigentlichen Finnland den äußersten Norden von Europa bis zum Ural und weiter hinaus. Sie gehören zu den ältesten Bewohnern des Landes und sind wahrscheinlich erst durch die Slaven in ihre jetzigen unwirthbaren Wohnsitze zurückgedrängt worden. Von dem weit verbreiteten Volke der Finnen sind die Magyaren die einzigen, welche eine eigenthümliche Rolle in der Geschichte spielen. Auch dieser Volksstamm zerfällt in viele kleinere, welche in Hinsicht auf ihre Lebensweise sehr weit von einander abstechen. Nur 3 Stämme, die Finnländer, die Liven und die Esthen, haben feste Wohnsitze und treiben Ackerbau und Viehzucht. Die Finnländer sind arm, aber fleißig; ihr Land ist rauh, obgleich nicht unfruchtbar; sie sind Protestanten, aber noch vielem Aberglauben an Zauberei und Hexen ergeben. Ihre Sprache ist melodisch; sie lieben Gesang und Dichtkunst, doch kennen sie den Reim nicht; die Alliteration, d. h. die Wiederkehr des nämlichen Anfangsbuchstabens der Wörter und Sylben, vertritt bei ihnen deren Stelle. Sie wohnen in abscheulichen Hütten ohne Schornsteine und beinahe ohne Fenster. Ihr Ackerbau und ihre Viehzucht sind der schwedischen ähnlich. Sie sind erst in der neuern Zeit russische Unterthanen geworden und genossen bisher der freien schwedischen Verfassung. Die Esthen bewohnen den

Digitized by Google

größten Theil von Esth- und Livland; sie mögen 500,000 Seelen zählen; die Liven, in einem Theile Livlands und Kurlands, zählen etwa 2000 Seelen. Alle übrigen finnischen Völker des russischen Reichs bewohnen den eisigen Norden, wo sie, gleich ihren Stammverwandten, den Lappen und Finnen in Skandinavien, mit ihren Rennthieren umherziehen und von der Jagd und Fischerei leben; doch haben sich auch Viele von ihnen in etwas südlicheren Wohnsitzen, wo sie unter Russen vermischt leben, zum Theil an Ackerbau gewöhnt und leben in Dörfern vereinigt. Diese Völker sind die Lappen am weißen Meere. Die Wogulen, an beiden Ufern des Urals, leben von Jagd und Fischerei, eben so die Ostjaken am Obi und weiter nach Osten; die Tscheremissen, ein ansehnlicher Stamm, welcher südlicher wohnt und daher auch größtentheils Ackerbau treibt; die Wotjäken sind meistens noch Heiden; die Tschuwaschen, an beiden Seiten der Wolga, sind nur zum Theil Christen, und viele leben als Nomaden; die Mordwinen, an der Oka und Wolga, sind ein träges, schmutziges Hirten- und Fischervolk; an 22,000 sind Christen. Die Teptjären sind ein Gemisch verschiedener Stämme, die sich in den sibirischen Provinzen umhertreiben; einige haben sich jetzt an Ackerbau gewöhnt; nur wenige von ihnen sind getauft. Ein sehr zahlreicher Volksstamm sind die Tataren. Sie sind nahe Stammverwandte der Türken und haben, nachdem sie ihre ursprünglichen Wohnsitze am kaspischen Meere verlassen, in Verbindung mit den Mongolen einst Jahrhunderte lang den größten Theil von Rußland beherrscht. Nur ein Theil von ihnen, welcher südlich vom asiatischen Rußland wohnt, hat seine Unabhängigkeit behauptet. In Rußland sind sie an den nördlichen Ufern des kaspischen und schwarzen Meeres bis tief in Asien hinein verbreitet. Die ächten Tataren sind von schlankem und schönem Wuchse, angenehmer Gesichtsbildung und zeichnen sich durch Reinlichkeit, Fleiß und Nüchternheit höchst vortheilhaft vor den Russen aus. Andere Stämme, welche mehr mit Mongolen sich vermischt haben, sind kaum als Tataren zu erkennen und haben auch die meisten sittlichen Vorzüge ihres Volkes verloren. Sie sind meist Alle Mohammedaner. Am zahlreichsten sind sie in Taurien, geringer ihre Zahl in den Gouvernements Wilna, Grodno, Minsk, Tambow, Rjäsan, Jekaterinoslaw, Cherson. Zu den reinen Tataren gehören: die kaukasischen Tataren, Reste eines mächtigen, in jenen Gegenden, welche noch viele Spuren ihrer ehemaligen Größe zeigen, einst herrschenden Stammes; die astrachanischen Tataren u. mehre in Sibirien zerstreute Stämme, vorzüglich aber die taurischen Tataren, welche noch bis in die neuere Zeit ihre eigenen Fürsten hatten und sich erst 1784 den Russen unterwarfen. Alle diese beschäftigen sich mit Ackerbau, Viehzucht und Handwerken, gehören zu den besten Unterthanen des Reichs und wohnen in Städten und Dörfern unter ihren Mursen, d. h. Edelleuten, und Baja's, d. h. Fürsten. Mehr mit Mongolen vermischt und in Bildung und Sitten auf einer niedrigen Stufe stehend, sind: die Nogaier, in den Steppen am Fuße des Kaukasus, am Kuban, Don und in Taurien; sie leben als Nomaden und sind wegen ihrer Verbindung mit den räuberischen Völkern des Kaukasus gefährlich. Zum tatarischen Stamme gehören auch die Kumyken am Terek und an dessen Ufer des kaspischen Meeres; sie sind seßhaft, haben und treiben Ackerbau, Weinbau und Viehzucht. Die Baschkiren leben größtentheils als Nomaden in den Gouvernements Orenburg und Perm; sie haben platte Gesichter und große, abstehende Ohren; ihrem Aussehen nach sollte man sie kaum für Tataren halten. Die Kirgisen oder Kirgis-Kaisaken, ein weit verbreitetes Nomadenvolk, theilen sich in die große, die mittlere und die kleine Horde theilt; die erstere lebt unabhängig an den indischen Gebirgen zu; die beiden letzteren erkennen zwar die russische Herrschaft an, sind aber ein höchst unruhiges, räuberisches und treuloses Volk, gegen welches die Grenzen durch Kosaken bewacht werden müssen. Die Kalmücken und Bucharen gehören, wie auch die vorhin genannten Völker, ganz und gar dem Volke, den Völkern des mongolischen Stammes, sind nur wenige den Russen unterworfen, gehören Asien an, und die Meisten stehen unter chinesischer Herrschaft. Die Mongolen, auch als Welterstürmer bekannt, gehören zu den wildesten Menschenracen. Sie sind meistens krummbeinig, von gelber Hautfarbe, mit schwarzen Haaren und wenigem Barte; das Hauptkennzeichen dieses Stammes sind die schiefen, langgeschlitzten und nach innen stehenden Augen. Sie sind Anhänger der lamaitischen Religion. Die eigentlichen Mongolen, welche freiwillig den Russen unterworfen haben, wohnen madisiren in Irkutsk. Von den vielen, die das weite russische Kaiserreich bewohnenden, der europäischen Kultur nothwendig zugänglichen, unterworfenen Völkerstämme ist der der Kalmücken einer der bemerkenswerthern. Die Kalmücken, dieses Volks sind im Gouvernement Astrachan und in der ciskaukasischen Provinz. Sie haben eine Landfläche von 2000 □Meilen, wovon ein Theil zum astrachanischen Gouvernement, das Uebrige aber zur ciskaukasischen Provinz gehört. Von 97,800 Kalmücken sind 87,600 Individuen im Gouvernement Astrachan und 10,200 in Ciskaukasien. Außerdem sind sich in andern Gegenden Russlands 42,000 Kalmücken beiderlei Geschlechts. Das stawropolsche Kalmückenheer, im Gouvernement Simbirsk kantonnirend, besteht aus 3000 Individuen beider Geschlechter. Im Gouvernement donischen Kosaken zählt man ihrer auch 3000, im Gouvernement Tomsk über 2000. Die Gesammtzahl aller Kalmücken im russischen Reiche beträgt über 140,000 Individuen beiderlei Geschlechter. Zahlreicher sind die Kalmücken am kaspischen Meere zwischen dem Don, der Wolga und dem Fluß Ural. Wie alle Mongolen sind sie Nomaden, welche unter Filzhütten leben und halten Kameele und besonders Pferde. Ihre Nahrung besteht in Fleisch und Milch, aus welchem sie ein berauschendes Getränke, den Kumiß, bereiten.

Digitized by Google

ste Nahrung ist. Sie waren ehemals viel
kreicher und in 4 Stämme getheilt; allein
ufriedenheit mit der russischen Regierung
mochte 1770 den größten Theil von ihnen,
r den gefrornen Ural nach dem chinesischen
iete zu flüchten; die Zurückgebliebenen mö-
an 100,000 Seelen betragen. Ein eigenes
igelisches Volk sind die Buräten, die seit
ältesten Zeiten in den Gebirgen um den
kalsee und in Irkutsk hausen; sie unter-
fen sich den Russen ohne Widerstand und
noch jetzt schwach und friedliebend; sie mö-
an 200,000 Seelen zählen. Nahe verwandt
den Mongolen sind die ebenfalls nach Asien
renden Mandschu und die Tunguſen;
re, zu welchen jetzt die in China herrschende
astie gehört, besaßen das östliche Sibirien,
n sich aber bei der Ankunft der Russen über
Amur in das chinesische Gebiet. Die Tun-
en, nach ihrer Lebensweise in Pferde-,
nthier- und Fischtunguſen unterschie-
leben theils unter russischer, theils unter
ssischer Herrschaft im östlichen Sibirien; die
schen mögen an 25,000 Seelen zählen. Zu
n gehören die Lamuten an der Küste des
hen Meeres, eine kleine, kaum 1400 Seelen
e Völkerschaft. Das europ. Rußland ent-
auch Walachen und Moldauer, in den
vernements Jekaterinoslaw, Cherson und
arabien, Samojeden in Archangel, Deut-
, besonders in den Ostseeprovinzen und in
üdlichen Provinzen, z. B. Kiew, Tschernis-
, Taurien, Bessarabien, Schweden in
land und Livland, Franzosen, Engländ
und Dänen da und dort, Griechen in
rnigow, Jekaterinoslaw, Taurien und
arabien, Armenier in denselben Gouver-
nts, Juden meist im Königreich Polen,
e in den Gouvernements Wilna, Grodno,
, Witebsk, Mohilew, Minsk, Bialystok ꝛc.
beschäftigen sich seltener mit Ackerbau, na-
aber die Viehhändler, Faktore, Unterhänd-
Lieferanten, Krämer, Höker, Trödler,
nk- und Gastwirthe, Branntweinbrenner ꝛc.
treiben vielerlei Handwerke. Juden von
Sekte der Karaiten bewohnen die Juden-
Tschufutkale in Taurien. Ansässige
n gibt es in Rußland bloß in den ehemali-
polnischen Provinzen, namentlich in den
vernements Wilna, Grodno, Minsk, Kiew,
ynien, Witebsk, Mohilew, Kurland Bess-
en und dem bialystoker Kreis. Der Dniepr
ie Düna bilden gewissermaßen die Grenze,
e nicht überschreiten dürfen. Diejenigen,
e sich in Alt-Rußland aufhalten wollen,
n daselbst keine Art Handel, sondern bloß
werke treiben; sie werden nur als Gäste
chtet, entrichten auch ihre Abgaben in ihrer
ath und müssen sich deshalb jährlich von
dortigen Obrigkeit einen neuen Paß aus-
n lassen. In Rücksicht ihrer öffentlichen
ältnisse bilden die Juden in Rußland einen
en Staat. Jede Gemeinde hat 3 aus den
ehensten und reichsten Gliedern erwählte
eher, welche Kahals genannt werden. Diese
eilen und empfangen die Abgaben, sind
ter ihrer Gemeinden bei den kaiserlichen
Obrigkeiten, besorgen alle innere Polizei selbst
und leisten den Regierungsbeamten in allen
Stücken hülfreiche Hand. In allen Herzens-
und Gewissensangelegenheiten entscheiden die
Rabbi's. An diese wenden sich die streitenden
Parteien zuerst. Werden sie hier nicht einig,
dann werden die Kahals angerufen, und können
auch diese keinen Vergleich zu Stande bringen,
dann erst darf der Streit den ordentlichen Ge-
richten des Landes zur Entscheidung vorgelegt
werden. — Die Zigeuner leben am meisten in
den südlichen Gegenden des Landes und sind
theils angesiedelt, theils ziehen sie herum, und
zwar nicht mit Nomadenhütten, sondern mit
Wagen, über welche sie, wo sie verweilen, Tep-
piche ausbreiten. — Die Deutschen, Schwe-
den, Franzosen, Italiener ꝛc. sind theils
Ansiedler, theils vorübergehend in Rußland sich
aufhaltend. Die russische Regierung fühlte
längst das Bedürfniß, nicht allein das unge-
heure Reich besser zu bevölkern, sondern auch
vorzüglich durch Aufnahme von Kolonisten aus
den gebildeten Völkern die Anfänge einer bes-
sern Kultur zu verbreiten. Katharina II.
hat das Verdienst, zuerst (1763) fremde Koloni-
sten förmlich eingeladen und für ihre Ansiede-
lung gesorgt zu haben; denn schon zu Peters
Zeiten waren freiwillig Einzelne, vorzüglich
Deutsche und Holländer, in russische Dienste ge-
treten. Unter allen Fremden in Rußland sind
die Deutschen die zahlreichsten. Nicht allein in
den Hauptstädten, wo sich viele des Handels
und der Gewerbe wegen aufhalten oder nieder-
gelassen haben (in St. Petersburg allein zählt
man an 24,000 Deutsche), sondern auch als An-
siedler in verschiedenen Provinzen. In den so-
genannten deutschen Provinzen, Esthland, Liv-
land und Kurland, gehört beinahe der ganze
Adel und der freie Bürgerstand zu ihnen, und
zwar schon seit dem 13. Jahrhundert, wo diese
Länder von dem deutschen Orden erobert und
von deutschen Kaufleuten häufig besucht wur-
den. Die ältesten Kolonien, meist aus Deut-
schen bestehend, sind die in der Statthalterschaft
Saratow, an der Wolga, wo sie in 101 Dörfern
an 40,000 Seelen betragen; sie sind seit 1774
eingewandert. Später hat sich hier an den
Ufern der Wolga der kleine betriebsame Herrn-
huter-Flecken Sarepta gebildet. Andere Deut-
sche haben sich in der Nähe von Petersburg nie-
dergelassen, wo sie durch Garten- und Gemüse-
bau und durch Viehzucht einen bedeutenden
Wohlstand erworben haben. Die meisten Ko-
lonisten sind in neuern Zeiten in Süd-Rußland,
in der Statthalterschaft Jekaterinoslaw und in
der Krim angesiedelt worden. Unter diesen
befinden sich ebenfalls viele Deutsche, namentlich
Würtemberger und Mennoniten, welch letztere,
um dem Militärdienste zu entgehen, Preußen
verlassen und an den Ufern der Molotschna,
die in das asowsche Meer fließt, blühende Nie-
derlassungen begründet haben. Nach amtlichen
Nachrichten gab es im Jahre 1832 im ganzen
Reiche 408 fremde Kolonien mit 130,150 männ-
lichen u. 120,880 weiblichen, zusammen 251,030
Bewohnern, die 36,563 Familien bildeten. An
Pferden, Ochsen, Kühen, Schafen und Schwei-

Digitized by Google

nen besaßen sie 1,007,550 Stück. Die Zahl sämmtlicher Deutschen mag immerhin über 500,000 Seelen betragen. Schweden, an 56,000, finden sich zerstreut in den deutschen Provinzen, in Finnland u. in den Hauptstädten; Franzosen sind zwar in den Hauptstädten zahlreich, aber nirgends angesiedelt. In der Krim finden sich noch einzelne Abkömmlinge der Genuesen, der ehemaligen Beherrscher jener Gegenden. Griechen haben sich in der Krim und den angrenzenden Gegenden niedergelassen. Armenier, Arnauten, Walachen u. Moldauer leben zerstreut in den südlichen Gegenden; ebendaselbst sind auch an 25,000 Zigeuner. Engländer befinden sich nur des Handels wegen in Petersburg und in andern Handelsstädten. Die nach Asien gehörenden Polarvölker im Norden und Osten von Sibirien sind in tiefe Unwissenheit versunken und führen, in unterirdischen Jurten oder Hütten wohnend, bei Jagd, Fischfang und Rennthierzucht, ein beinahe thierisches Leben. Das einzige Zeichen ihrer Unterwürfigkeit ist der jährliche Tribut (Jasak) an Zobeln und andern kostbaren Fellen, welche sie abliefern müssen, wobei sie von der Habsucht der russischen Beamten und Kaufleute viel zu leiden haben. Die Zahl aller dieser Völker wird nicht viel über 80,000 Seelen betragen. Man theilt sie willkürlich in: Samojeden, klein, kaum 4 Fuß hoch, braungelb, überaus unreinlich und dem Trunke ergeben; Korjäken, am penschinskischen Meerbusen, theils umherziehend, theils vom Fischfange lebend, etwa 1700 Seelen stark; Tschuktschen, ein zahlreicher und mächtiger Volksstamm, welcher noch größtentheils seine Unabhängigkeit behauptet hat. Diese und die Telugen, ihre Stammgenossen, bewohnen die beinahe noch ganz unbekannte nordöstliche Spitze von Asien. Die Jukagiren, in den Wildnissen an der Kolyma, sind höchstens etliche 1000 stark. Die Kamtschadalen, erst seit 1696 den Russen unterworfen, leben, wie die vorigen, in erbärmlichen Jurten, mit ihren Hunden, von Fischen und Thran. Die Blattern haben so große Verwüstungen unter ihnen angerichtet, daß vielleicht jetzt kaum 3000 Seelen die ungeheure Halbinsel bewohnen. In der neuesten Zeit haben sie angefangen, sich bessere Hütten zu bauen und etwas Gartenbau und Viehzucht zu treiben; viele sind getauft. Die Kurilen oder Bewohner der Inselreihe, welche sich an Japan anschließt, sind schon etwas menschlicher gebildet; man theilt sie in haarige Kurilen, welche starkes Haupt- und Barthaar und eine behaarte Brust haben, und auch Ainos genannt werden, und unbehaarte. Sie stehen theils unter russischer, theils unter japanischer Herrschaft und leben von Jagd und Fischfang. Die Aleuten, Bewohner der nach Amerika hinüberlaufenden Inselreihe, sind mit den Kamtschadalen verwandt und werden von den Russen zum Seeotterfang angehalten; auch ihre Zahl ist gering und nimmt jährlich in reißendem Fortschritte ab. Die kaukasischen Völker, theils zu Europa, theils zu Asien gerechnet, mögen etwa 2½ Mill. Seelen betragen. Nirgends findet man wohl eine so große Menge verschiedener Völkerschaften auf einem so kleinen Raume zusammengedrängt, als im Kaukasus. Ursprüngliche Bewohner, Flüchtlinge aus den Ebenen und einzelne Ueberbleibsel der weltstürmenden Mongolen und Tataren haben sich in die unzugänglichen Thälern dieses Gebirgs erhalten; an Sprache und Religion zwar verschieden, stimmen sie nur darin fast Alle überein, daß neben dem Anbau ihrer engen Thäler mit schreffen Höhen Raubzüge und Plünderung der Reisenden und der benachbarten Völker mehr oder weniger zu ihrer Lebensweise gehören. Der Kaukasus nährt im Allgemeinen wohlgebildete, schöne und tapfere Menschen, denen es an sittliche und religiöse Bildung unter einer weisen Regierung fehlt, um sie zu den ausgezeichnetsten Völkern der Welt zu machen. Jetzt ist noch der größte Theil dieser Völker, welche ehemals die persische und türkische Hoheit anerkannten, dem Namen nach unter russische Herrschaft gebracht, aber diese ist noch so wenig begründet, daß russische Truppenabtheilungen auf dem Marsche nicht vor dem Angriffe der Kaukasier sicher sind. Einige Stämme sind in der That ganz unabhängig, und die Russen suchen sich ihre Freundschaft ihrer kleinen Fürsten durch Geschenke zu versichern. Die bedeutendsten Stämme, welche den Kaukasus bewohnen, sind: die Tscherkessen, gewöhnlich Cirkassier genannt (sie selbst nennen sich Adige), ein starkes, kräftiges, aber sehr räuberisches Volk, bewohnen jetzt den nordwestlichen Abhang des Gebirgs und die daranstoßenden Ebenen bis zum Kuban, welches man zusammen die große und kleine Kabarda nennt. Ehemals erstreckten sich ihre Wohnplätze viel weiter nördlich; durch die Russen sind sie beschränkt worden, und eben darum sind sie erbitterte Feinde derselben, obgleich sie ihre Vasallen sind. Sie sind Mohammedaner. Ihre Verfassung ist eine Art von Lehensystem; die Fürsten leben auf Kosten der Edeln, und diese drücken wiederum ihre Leibeigenen. Jagd und Raub sind die liebsten Beschäftigungen der Vornehmen, nicht ihre eigenen Landsleute, wie man gewöhnlich glaubt, sondern nur gefangene, doch meistens geraubte Männer verkaufen sie an die Türken. So gefährliche Räuber sie auch sind, so sicher reist man unter ihrem Schutze, denn Gastfreundschaft ist ihnen heilig. Dasselbe gilt von ihren östlichen Nachbarn, den Ossetiern und Inguschen. Sie bewohnen die Mitte des Gebirges; man findet bei ihnen einige Spuren des Christenthums, welches aber nicht den geringsten Einfluß auf ihre Sitten hat. Der westliche Theil des Kaukasus wird von einem noch wildern Volke, den Abchasen oder Abchasen, bewohnt. Den östlichen Theil des Gebirges bis an das kaspische Meer nehmen nur dem Namen nach unterworfene, in der That aber unabhängige Stämme ein, unter denen die Lesghier die bedeutendsten sind. Sie sind, wie die übrigen Kaukasier, wohl gebaut, stark, aber im höchsten Grade roh und räuberisch. Der südliche Abhang des Gebirges wird vorzüglich von den Georgiern, oder, wie die Russen sie nennen, Grusiniern eingenommen

gehören nächst den Tscherkessen zu der ften Menschenrace; besonders ist das weib- Geschlecht ausgezeichnet. Sie sind Chri- aber durch immerwährende Unruhen, Be- ungen und räuberische Einfälle ihrer Nach- in einen traurigen Zustand der Unwissen- nd Rohheit herabgesunken. Lange waren n Zankapfel zwischen den Persern und n; unter dem letzten ihrer eigenthümlichen en, dem Czar Irakli (Heraklius), hatten e Art von Unabhängigkeit errungen, aber mögend, sich zu schützen, unterwarfen sie ach dessen Tode der russischen Herrschaft. rmliche Besitznahme erfolgte 1801. Jetzt ussen zwar eine russische Provinz, aber us verodet und entvölkert; Tausende von n, Kirchen und Schlössern zeugen von ehemaligen Wohlstande. Aus diesem und dem benachbarten Mingrelien, rethi und Ghuriel am schwarzen e wurde der schändliche Handel mit jun- Sklavinnen nach der Türkei getrieben. hrungszweige. Der Ackerbau ist die Hauptquelle des russischen National- ums, steht aber durchaus noch auf niede- tufe. Theils fehlt es ihm an Händen, von den vorhandenen sind viele durch die - und Manufakturindustrie in Anspruch men; theils an Absatz im Innern, theils em Volke das lebendigere Interesse an öhern Bodenkultur ab, weil seine Bedürf- ering sind, der fruchtbare Boden schon den en Fleiß belohnt und das Verhältniß der enschaft lähmend einwirkte. Die Regie- at dem Ackerbau nach Kräften aufzuhel- streht, und einzelne Grundbesitzer thun für r viel; namentlich ist eine größere Auf- mkeit auf denselben seit den Mißwachs- zu Anfang dieses Jahrzehnts bemerkbar. eisten wirkt die Krone durch das Beispiel, s sie auf ihren eigenen Besitzungen zu sucht. Die fremden Kolonisten sind eben- ür Rußland höchst segensreich geworden. eisten angebaut sind die Ostseeprovinzen, t Moskau herum gelegenen Gouverne- einzelne Theile des Königreichs Polen Süden die Krim. Man baut vorzüglich n, doch auch Roggen und Gerste, Mais irse besonders in den Küstenländern des en Meeres. Die durchschnittliche Ge- rnte Rußlands beträgt an Winterkorn ill. u. an Sommerkorn 491 Mill Scheffel, es im Durchschnitte jährlich über das e Meer, über die Ostsee und selbst über ieße Meer 4,300,000 Scheffel Weizen und 00 Scheffel Roggen, Gerste und Hafer rt. Von der allergrößten Wichtigkeit ist land der Hanf- und Flachsbau, da die liche Güte dieser Produkte nicht nur durch den Ertrag das Land selbst befriedigt, dies auch einen großen Theil der Staa- ropa's, Großbritannien selbst dabei einge- n, mit seinem Ueberflusse versieht und sich noch auf lange Zeit ein bedeutendes t in der Handelsbilanz sichert. Am be- sten ist der Anbau in den Gouvernements d, Livland, Esthland, Nowgorod, Twer, Pleskow, Witebsk u. im Südtheil von Wologda. Wie Hanf und Flachs, ist auch Leinsamen eine überaus wichtige Stapelwaare des Landes, und der russische, namentlich der rigaische oder liv- ländische, der beste in Europa. Auch Leinöl kommt stark in den Handel. Hopfen wird in vielen Gegenden, zur Ausfuhr am besten in der Ukraine, gebaut. Er wächst auch wild in Menge, und es gibt dieser dem kultivirten nichts nach. Der Tabak, in Rußland am längsten unter allen europäischen Staaten verboten, wird gegen- wärtig in der Ukraine, Podolien und an der Wolga stark angebaut, so daß die jährliche Ernte über 21 Mill. Pfund liefert. Der Weinbau im südlichen europäischen Rußland nimmt all- jährlich zu, und die Zubereitung der Tafelweine verbessert sich so sehr, daß einige derselben guten ausländischen Weinen durchaus nicht mehr nach- stehen. Der jährliche Ertrag wird durchschnitt- lich auf 235,000 Eimer berechnet, wovon auf Bessarabien 120,000, das Gouvernement Cher- son 40,000, die Krim 72,000 und auf das Gou- vernement Jekaterinoslaw 3000 Eimer kommen. Die Weintrauben von Astrachan werden durch ausgezeichnete Größe und Geschmack sogar Gegenstand des auswärtigen Handels. Außerdem erzeugt Rußland noch viele andere Produkte, nur in geringeren Quantitäten, als Reis, Hülsenfrüchte (letztere in Menge), Rüb- und Mohnsamen, Sesam; ferner Krapp, Wald, Sumach, Safran, Saflor, Süßholz, Anis, Koriander, spanischen Pfeffer, Rhabarber und viele andere Droguerien, auch etwas Baumwolle, so wie Südfrüchte (Mandeln, Kastanien, Feigen, Gra- naten, geringe Oliven, Kapern ꝛc). Gewöhn- liches Obst, mit Ausnahme von Kirschen, wird bei Weitem nicht hinreichend gebaut und für den Norden meist von Deutschland eingeführt. Un- ter den Gemüsearten wird vor Allem Kohl ge- baut, der als Sauerkraut Nationalspeise der Russen ist. Der Waldbau ist im Allgemeinen der Natur überlassen, und der Holzverschwen- dung sind bis jetzt noch keine Grenzen gesteckt. Indeß ist durch den großen Holzreichthum, der nur in den Gouvernements Jekaterinoslaw, Cherson, Taurien und der Provinz Bessarabien vermißt wird, die geradezu Holzmangel leiden (namentlich da überdies allein an Kronforsten beinahe an 500 Morgen preuß. gezählt werden), für das Bedürfniß an gewöhnlichem Bau- und Brennholz noch auf lange Zeit gesorgt. Die Hauptwaldungen Rußlands bestehen im Norden aus Fichten, Lärchen und Tannen, in der Mitte aus Eichen, im Süden mit Birken, Buchen und Ahorn gemischt. Rußland exportirt durch- schnittlich für 3,300,000 Thaler Holz. Die wichtigsten Holzartikel sind: Bretter, Battens (Latten), Bauholz, Masten und Bugspriete, Eichenplanken ꝛc. Eben so vortrefflich als ge- sucht ist die russische Potasche. Hauptsitz dieser Fabrikation sind die Gouvernements Wolhynien, Saratow, Simbirsk, Wiatka, Riäsan, Kasan und Orenburg. Die Bastbereitung ist gleich- falls ein wichtiges Nebenprodukt der Wälder, indem jährlich etwa 14 Mill. Bastmatten ver- fertigt werden, wovon 3—3½ Mill. über die Grenze gehen. Hauptsitze dieser Industrie sind

Digitized by Google

die Gouvernements Kostroma und Wiatka. — Die Viehzucht herrscht vor in dem südlichen und südöstlichen Rußland, bei den nomadischen Völkern und im höhern Norden, wo besonders Rennthierzucht getrieben wird, während im Süd.n, z. B. um Orenburg herum, die Kameelzucht ihre Rolle spielt. In den südwestlichen, ehemals polnischen Provinzen Ukraine, Podolien, Volhynien ꝛc. zieht man Rindvieh in zahlreichen, prächtigen Heerden, die jährlich Tausende von Ochsen dem Auslande abgeben und große Quantitäten Talg und Felle dem Handel liefern. Pferde findet man eben daselbst, so wie im Süden, in der Krim, im Lande der Kosaken und Kalmücken am Don und am kaspischen Meere in großen Heerden, und die südwestlichen Provinzen lieferten früher eine gute Remonte für manche europäische Armee. Das Schaf wurde bereits früher in 8 eigenthümlichen Racen durch den ganzen russischen Staat gehalten, unter denen besonders das langgeschwänzte tscherkessische und das breitgeschwänzte kirgisische bekannt sind. In den letzten 20 Jahren sind die ersten größern Versuche gemacht worden, auch die Merinos u. halbveredelten Metis-Schafe anzusiedelu, und sie sind in den deutschen Ostseeprovinzen, in den Gouvernements um Moskau und in den kultivirten Küstenländern des schwarzen Meeres nicht ohne glücklichen Erfolg aus dem nördlichen Deutschland, namentlich Sachsen, Schlesien, den Fürstenthümern Anhalt und aus Mähren, eingeführt worden, obschon ihre Entartung nicht ganz zu vermeiden ist. In den Ostseeprovinzen zählt man über 300,000 Stück Merinosschafe, deren Wolle der schönsten sächsischen die Wage hält. Im Süden, wo sich ungemein große Merinosheerden befinden, hat man auf die Erzeugung sehr feiner Wolle verzichtet, weil die nöthige allzusorgfältige Behandlung der Heerden in großem Maßstabe bei dem dortigen Klima durchaus unmöglich ist. So wird Rußland mit der Zeit ein mächtiger Konkurrent in der Wollproduktion und im Wollhandel werden. Die Ausfuhr, welche 1824 noch nicht 40,000 Pud betrug, hatte im Jahre 1844 bereits die Höhe von 844,154 Pud erreicht, und sie würde sicher einen noch größern Umfang haben, wenn nicht die Wäscherei und Verpackung in Rußland noch unvollkommen wäre. Die Schweinezucht ist besonders in den westlichen, ehemals polnischen Provinzen Ukraine, Podolien, Volhynien sehr bedeutend, und die Ausfuhr dieser Thiere nicht nur, sondern auch der Handel mit Borsten nach den Messen zu Frankfurt und Leipzig und nach den Seeplätzen beträchtlich. Viehzählungen haben nicht in allen Landestheilen Statt gefunden, und wir bemerken deshalb nur, daß, nach den am meisten Glauben verdienenden Schätzungen, der Bestand für das europäische Rußland anzunehmen ist: an Pferden zu 9 ½, Hornvieh 19, Schafen 40 und Schweinen 6 Millionen Stück. Im Jahre 1848 betrug die Zahl der veredelten Schafe in den Gouvernements Taurien 1,023,727, Bessarabien 711,549, Poltawa 671,461, Cherson 897,045, Charkow 672,676, Volhynien 383,270, Woronesch 361,188, Podolien 250,884, Kiew 300,498, Grodno 299,530, Tschernigow [illegible] Simbirsk 45,161, Esthland 60,349, [illegible] 51,967, Mohilew 34,079, Wilna 41,837, [illegible] ropol 9003, Orenburg 20,380, Tula [illegible] Kurland 18,079, Kowno 9192, Rias[illegible] Astrachan 4059, Smolensk 1646, Nowgorod [illegible] Moskau 781, Kaluga 900, Wladimir [illegible] Petersburg 2247. Gegen das Jahr 1845 [illegible] sich eine nicht unerhebliche Zunahme. [illegible] Volhynien, Podolien, Livland u. Semi[illegible] gibt sich eine Abnahme, in letzterem Gouvernement fast um die Hälfte des Bestandes. [illegible] bedeutendsten Schäfereien befinden sich in den nördlichen Theilen des Gouvernements Taurien, namentlich im domprowskischen [illegible] auf Vassals Gute Sophiewka 60,000 [illegible] rowka, dem General Potier gehörig, [illegible] Oskaniewka, dem Herzog von Anhalt-Köthen 40,000, in Kachowka, Herrn Kulikowski [illegible] rig. 20,000, bei den Erben Skadowski [illegible] in Sophiewka, Herrn Samailow gehörig, [illegible] in Sawadowka, dem Fürsten Repnin 15,000, in Nataljewka, der Gräfin Sa[illegible] gehörig, 12,000 Stück. In den andern [illegible] sind die berühmtesten Heerden die der [illegible] Kornis u. Freie. In der Krim ist [illegible] Theil der Schafe veredelt, etwas mehr [illegible] Hälfte, ⅓ ordinäre Schafe werden auf [illegible] insel selbst gezogen u. ⅔ im nördlichen [illegible] des Gouvernements. Viehstand [illegible] Im Jahre 1847: 515,258 Pferde, 51,[illegible] als im Jahre 1846. Die größte Zunahme unter den Ackerpferden Statt gefunden, [illegible] eine Vermehrung des Feldbaues schließen [illegible] 1,666,609 Stück Rindvieh, 125,345 Stück [illegible] als i. J. 1846; 788,037 veredelte Schafe [illegible] als i. J. 1846), 1,468,409 halbveredelte [illegible] weniger, als i. J. 1846), 1,046,159 [illegible] (66,932 mehr, als i. J. 1846); 702,498 [illegible] 106,862 weniger, als i. J. 1846; 82[illegible] 4415 weniger, als i. J. 1846; 114,630 [illegible] stöcke, 21,279 mehr, als i. J. 1846. — [illegible] denbau, der in den kaukasischen Ländern von alten Zeiten her betrieben wurde, [illegible] durch Kaiser Paul seit 1798 neu belebt, [illegible] seitdem die größte Pflege in Grusien [illegible] u. Kishar. Am besten ist derselbe in der Krim. Auch in den Gouvernements Charkow, Poltawa, Minsk, Mohilew u. Moskau [illegible] jetzt Versuche gemacht. Die Ausbeute [illegible] im ganzen Reiche beträgt jetzt 600,000 [illegible] Die Bienenzucht bildet, wenn gleich [illegible] im Abnehmen, als im Steigen, doch noch [illegible] tiges Nebengewerbe für die Landleute [illegible] Ukraine, Volhynien, Ppdolien u. in [illegible] lichen Gouvernements, wo sie theils [illegible] wild, theils auf deutsche Art betrieben [illegible] Unter den asiatischen Völkern zeichnen [illegible] Baschkiren in der Bienenzucht aus. [illegible] wird zum großen Theil zur Methbereitung [illegible] Lande verbraucht; aber an Wachs [illegible] Ausfuhrhandel jährlich 17,000 Ctr. gehen. [illegible] Jagd ist im russischen Staate wegen des [illegible] Gewinnes an Pelzen in den östlichen [illegible] ten, namentlich in Sibirien u. Kamtschatka, [illegible] wie auf den Aleuten-, Fuchs- u. Kurilischen [illegible] seln, von bedeutendem Vortheile. Das

Digitized by Google

und die meisten u. schönsten Rauchwaaren, ich für mehr als 2 Mill. Thaler, in den el. Für den Betrieb der Pelzjagd in den chen Kolonien im nordwestlichen Amerika t unter dem Namen russisch-amerikanische gnie (s. d.) eine besondere Aktiengesell- — Ueberaus wichtig ist in Rußland die erei, sowohl für die innere Konsumtion, meisten Bewohner ihre Lieblingswohnung Schiffen besitzen, als auch für den Handel em Auslande. Fast alle Anwohner des Meeres beschäftigen sich mit dem Fange rschiedenen Seehundsarten, u. Archangel jährlich 4—5 Schiffe nach Spitzbergen u. nach Nowaja-Semlja auf den Wallfisch- Zalroßfang. Bedeutend ist die Fischerei schwarzen und kaspischen Meere, so wie Wolga, an deren Mündungen bei Astra- an namentlich den Fang der Hausen und treibt, aus deren Roggen der Kaviar und er Schwimmblase der Fischleim oder die nblase bereitet wird. In den Umgebun- n Feodosia und bei Kumysch-Burun (12 e von Kertsch) treibt man den Fang der ge, die den holländischen gleichkommen. — Bergbau wird vorzüglich in Sibirien, im m Altai und im nertschinskischen Erzge- zum Theil auf Kosten der Krone, zum von Privateigenthümern betrieben. Am n findet er jetzt im Gouvernement Perm wo beinahe ⅘ der gesammten minerali- Ausbeute gewonnen und über 180,000 ben dabei beschäftigt werden. An Gold ibirien und dem Ural) werden bereits 000 Pud (mehr als 15 Mill. Thaler) ge- n, bei fortwährend steigendem Ertrage; a liefert der Ural 4000 Pfund, und der und die nertschinskischen Berge 80,000 Silber. Das häufigste Metall in Rus- t das Eisen, das nicht nur in fast allen en, sondern auch in vielen Seen und en sich findet. Die bedeutendsten der und Hüttenwerke sind in den Gouverne- Perm, Orenburg, Wiatka und Wologda. sammte Eisenausbeute beträgt 10½ Mill. ußeisen und fast 8 Mill. Pud geschmie- Eisen. Sehr reich an Kupfer sind der Altai; in Grusien finden sich die Kupfer- en Allawert und Schamlug. Die Pro- ist 90,000 Ctr. An Blei gewinnt Rus- ar in den Kronbergwerken des Altai den nertschinskischen Bergen etwa 15,000 ührt jedoch noch 55,000 Ctr. ein. Von ngruben Rußlands werden die ononski- rkutsk) für die reichsten gehalten. Sie n 8000 Ctr., liefern; doch bedarf Rus- ch viel Zufuhr. An Quecksilber gewinnt n nertschinskischen Gruben etwa 80 Ctr.; darf ist jedoch ungleich größer. Allen n und vorläufigen Unternehmungen zu- ßt das russische Reich ausgedehnte hlenlager, namentlich am Ufer des asow- eeres zwischen dem Dniepr und Donez größten Theil jedoch Anthrazit) und in im Tomthale, im Distrikt Metschinsk er Nähe von Irkutsk. Die Ausbeute bis jetzt verhältnißmäßig nicht bedeu- tend, denn sie beträgt etwa 750,000 Pud. Sowohl Quell-, als Stein- und Seesalz ist im Ueberfluß vorhanden. Quellsalz liefern am meisten die großen Salinen von Solikamsk im Gouvernement Perm und von Rasaja-Russa im Gouvernement Nowgorod; Steinsalz vorzüglich die reichen Gruben am Flusse Ilek in der Gegend von Orenburg, aber auch mehre Lager an der Wolga und am Witim im Gouvernement Irkutsk und im Kaukasus. Seesalz viele Salzseen im ganzen südlichen und östlichen Rußland, wo es durch die Sonnenhitze von selbst anschießt und dicke Rinden bildet. Die wichtigsten sind der Eltonsee im Gouvernement Saratow, die taurischen bei Kertsch in der Krim, die astrachanschen, die kolywanschen im Gouv. Tomsk und viele andere in der Kirgisensteppe. Die Gesammtausbeute an Salz schlägt man zu 20 Mill. Pud an. Vitriol (4000 Pud), Salpeter (24,000 Pud), Schwefel und Alaun sind in ausreichendem Vorrath vorhanden. Von den übrigen Mineralprodukten heben wir nur den Granit aus dem Gouv. Olonetz wegen seiner Schönheit und der außerordentlichen Größe seiner Blöcke hervor; ferner den Marmor von den verschiedensten Farben im Ural, den Alabaster, den Porphyr, die Bergkrystalle, Rauchtopase, Amethyste, Chalcedone, Granaten, Jaspisse und Malachite aus Sibirien, das Frauenglas auf einer Insel des weißen Meeres, die Porzellan- und Thonerde in Sibirien und Taurien, den Bernstein bei Polangen. Im Ural wurden 1828 Diamanten entdeckt, deren naturgemäßes Vorhandensein in diesem Boden von Alexander von Humboldt über allen Zweifel gesetzt wurde. Bemerkenswerth ist die Naphtha in der Provinz Baku, wo sie zum Heizen, zur Erleuchtung, zu Wagenschmiere u. dgl. gebraucht wird. Ein Hauptabsatz findet nach Persien Statt. Es gibt weiße und schwarze Naphtha; die erstere Gattung ist kostbarer. — Die Industrie Rußlands hat mit seinem bedeutenden politischen Hervortreten begonnen, ist aber von der Regierung stets unmittelbar angeregt und weiter gefördert worden. Der wahre Begründer derselben wurde Peter der Große, der durch seine Reisen nach den meisten damals im höchsten Zustande der industriellen Kultur blühenden Ländern Europa's von dem Einflusse sich lebhaft überzeugt hatte, welche selbstständige Macht, welche neue Vermehrung der Staatskräfte ein Volk durch die in reger Industrie gesteigerte Benutzung seiner eigenen, so wie der vom Auslande erkauften rohen Produkte sich zu erwerben vermag. Noch während des großen nordischen Krieges begründete er durch Ausländer die großen Kronfabriken, die als Musteranstalten die Russen zu ähnlichen Unternehmungen auffordern sollten. Indem er mit den großen Fabriken für Waffen jeder Art begann und zugleich Pulvermühlen, Schneidemühlen u. s. w. anlegte, errichtete er 1720 zu Moskau die großen kaiserlichen Manufakturen für Wollenwaaren und Leinenzeuch, zu Petersburg mehr die auf Gegenstände des Luxus berechneten Fabriken zur Anfertigung von Spiegeln, anderer kostbarer Glaswaaren, Tapeten, Seidenstoffe, Baum-

Digitized by Google

wollenwaaren, Zuckersiedereien u. s. w. In allen größern Städten wurde wenigstens eine oder die andere Manufaktur, für Wolle, Leinen, Metall-Arbeiten u. s. w., von ihm angelegt, so daß er bei seinem Tode 21 große kaiserliche Manufakturen und mehre kleine, nur theilweise auf Kosten des Staates unterstützte Fabriken hinterließ.

Die nächsten Nachfolger Peters thaten nichts Wesentliches für die Industrie; erst Elisabeth kehrte zu dem Systeme Peters zurück, und so bestanden bei ihrem Tode 502 größere Fabriken. Katharina II. beschäftigte sich aber noch viel lebhafter mit der Emporbringung des Gewerbfleißes und half entschieden zur Anlegung neuerer Anstalten von geringerm Umfange dadurch, daß sie die übermäßigen Berechtigungen der ältern großen Anstalten aufhob; daher verdreifachte sich die Anzahl der Manufakturen unter ihrer Regierung. Paul I. setzte die Maßregeln seiner Mutter fort; noch mehr und erfolgreicher geschah dies aber von Alexander I., so daß 1820 bereits 3724 Fabriken gezählt wurden. Ein ganzes Jahrhundert vermochte jedoch den russischen Manufakturen nicht die Entwicklung zu geben, welche sie in Folge des Schutzes und der Aufmunterung erhalten haben, die Kaiser Nikolaus allen Zweigen der Nationalindustrie angedeihen ließ. Begünstigt wurden diese Fortschritte Rußlands namentlich durch die schützenden Zölle und den auf die Einfuhr fremder Manufakturerzeugnisse gesetzten Tarif des Jahres 1821. Man zählt jetzt über 7000 Fabriken mit mehr als 500,000 Arbeitern, außer denen, welche im Berg- und Hüttenwesen beschäftigt sind. Centralpunkt der russischen Gewerbsthätigkeit ist das Gouvernement Moskau, welches allein 1179 verschiedene Industrieanstalten besitzt. Nach diesem kommt das Gouvernement Wladimir. Unter allen Industriezweigen Rußlands hat die Baumwollfabrikation sich in der neuesten Zeit am meisten entwickelt und die günstigsten Ergebnisse geboten, so daß an Quantität der Fabrikation unter der Manufakturproduktion die Baumwollenzeuche jetzt oben anstehen. Vor 20 Jahren wurde die erste russische Baumwollspinnerei in Moskau errichtet, und gegenwärtig bestehen in Petersburg, Moskau und verschiedenen andern Städten 88 Spinnereien, welche mit 350,000 Spindeln ungefähr 300,000 Pud Garn jährlich erzeugen. Im Jahre 1830 ward die erste Türkischrothfärberei in Gang gesetzt, welcher bald andere folgten, so daß die einst bedeutende Einfuhr an Rothgarn auf ein sehr unerhebliches Quantum herabgesunken ist. Die Fabrikation ordinärer Baumwollenwaaren ist größtentheils in Centralrußland, namentlich in den Gouvernements Moskau, Wladimir, Kaluga, Kostroma u. s. w. zu Hause. Die Zeuche werden meist von den Landleuten während der nicht von der Feldarbeit in Anspruch genommenen Zeit gewebt und dann in den Fabriken gebleicht oder gefärbt. Die feinern Stoffe werden nur in den eigentlichen Fabriken erzeugt. Ueberhaupt werden jährlich über 800,000 Pud Gespinnste zu Zeuchen verwebt. Die Ausfuhr russischer Baumwollenwaaren (für 2 Millionen Rubel Silber) geschieht namentlich nach Centralasien, und gegenwärtig können, nächst Tuche, Baumwollenwaaren, besonders als der wichtigste Gegenstand des Handels mit China angesehen werden. Die Zufuhr der aus England und Deutschland den Baumwollzeuche vermindert sich, während jene der ordinären asiatischen zunimmt. In der Tuchfabrikation gibt sich seit Jahren ein merklicher Fortschritt kund. Anfangs sahen sich die Fabriken genöthigt, ausschließlich der fremden Wolle zu verwenden und auch jetzt wird von Deutschland eine große Menge bezogen; allein die Einfuhr nimmt von Jahr zu Jahr ab. Die bedeutendsten Tuch- und Wollenwaarenfabriken befinden sich im Gouvernements Moskau, Tambow, Wladimir, Kasan, Petersburg und in den Ostseeprovinzen. Mittelpunkt der Fabrikation ist Moskau, denn 100 Fabriken beschäftigen sich ausschließlich mit der Tucherzeugung zum Gebrauche der Land- und Seetruppen und liefern jährlich über 1 Million Arschinen im Werthe von 7 Millionen bis 1½ Rubel S., außer etwa 120,000 Arschinen feines Tuch für die Garde zu 1½ bis 2 Rubel S. pr. Arschine. Nicht minder wichtig sind hier die ausschließlich für die chinesischen Märkte arbeitenden Fabriken erwähnt zu werden, deren Erzeugnisse zur Ausfuhr über Kiachta bestimmt sind und unter dem Namen Meseritzer oder Maslower-Tuche bekannt. Ein Theil derselben erstern misst 25 und der letztern 10 Arschinen. Die äußerst rasche Zunahme der Ausfuhr dieser Tuche spricht am besten für den Fortschritt dieser Fabriken. Im Jahre 1820 wurden in diesen Fabriken 66,640, im Jahre 1840 aber 1,550,477 Arschinen nach China gesendet. Vorzüglich werden in den russischen Tuchfabriken jährlich ungefähr 300,000 Pud ordinäre Tuche und nahe eben so viel feine (Merinos-) Tuche gearbeitet. Aus ersterer erzeugt man gegen 2 Mill. Arschinen ordinäres und aus letzterer etwas mehr als 9 Mill. Arschinen mittleres und feines Tuch. Die ausländischen feinen Tuche werden immer mehr verdrängt, wozu namentlich die Fabriken der Herren Könemann in Moskau, Komarowsky in Petersburg und besonders der Herren Wöhrmann und Zeitenhoff in Riga beitragen. Die Seidenwaarenfabrikation konnte in Rußland um so leichter sich entwickeln, als der erforderliche Rohstoff in reichlicher Menge vorhanden ist. Zwar wurden schon unter Katharina II. und später unter Alexander I. einige Seidenwaarenfabriken errichtet; ihre Zahl war aber sehr beschränkt, u. sie erzeugten nur Waaren von geringem Werthe. Erst in neuerer Zeit nahm dieser Industriezweig durch kräftige Unterstützung von Seiten der Regierung einen großen Aufschwung, so daß Rußland im Jahre 1840 446 Seidenwebereien besaß, welche 1,000,000 Pfund Seide verarbeiteten. Das Gouvernement Moskau, besonders Moskau selbst, ist der überwiegende Hauptsitz der Seidenmanufakturen; auch Petersburg und Astrachan. Die Fabriken in Moskau haben an Geschäftsumfang und der Erzeugnisse eine wirklich bedeutende Höhe erreicht, was die letzte Industrieausstellung

bewies. Es werden jetzt nur Jacquard- in den russischen Seidenfabriken benutzt lle Zeuche nach dem neuesten Verfahren in honsten Mustern hergestellt. Freilich kön- ie dermalen noch nicht mit den Preisen artiger französischer und deutscher Erzeug- Schritt halten, wie es sich denn auch nicht rgen läßt, daß trotz der großen Fortschritte Seidenwaarenfabrikation im Allgemeinen e der ausländischen gegenüber immer noch u wünschen übrig läßt. Die Leinenin- ie Rußlands ist, im Verhältniß zu seiner s u. Hanfproduktion, keineswegs bedeu- u nennen, denn ein sehr großer Theil die- ohmaterials wird ausgeführt. Am bedeu- n ist sie in den Ostseeprovinzen und in den rnements Nowgorod, Twer, Pleskow, k, Jaroslaw, Tschernigow, Orel, Kostro- Wiatka, Archangel, theilweise Wologda. t einigen andern Ländern, webt sich meist ier der Bauer nicht nur seinen Bedarf an Leinewand, sondern bringt davon auch um Verkauf. Mechanische Spinnereien noch in unbedeutender Anzahl. Die größ- d zu Witebsk und Petersburg. Leinwand- n zählt man 220, Fabriken für Tauwerk Das Weben der Damastleinen, besonders schzeuches, hat sich in neuerer Zeit sehr itet, und in der Fabrikation des Segel- und Tauwerks nahm Rußland von jeher edeutenden Rang ein und hat darin noch rke Ausfuhr. Die Stückzahl des ausge- t Segeltuchs, Raventuchs und Flämisch- ist 20,000 von Tauwerk werden 320,000 usgeführt. Der Werth sämmtlicher Er- se aus Flachs und Hanf wird zu 10 Mill. Silber berechnet. Eingeführt werden ausleinwand, besonders Battist, einzelne e und belgische Leinen. Die Leder- fakturen sind die ältesten in Rußland, hon in den spätern Zeiten des Mittelal- aren die Juchten ein nicht unwichtiger land des Handels. Sie haben ihren ig in den Gouvernements an der Wolga a und werden von der ausgebreiteten ht der Steppen gefördert. Es gibt gegen oße Lederfabriken, welche 2½ Mill. Stück Außerdem sind noch eine große Menge ien vorhanden. Die bedeutendsten Saf- ibriken sind in Moskau, Petersburg, im Twer, Astrachan, Kasan. Vor 25 Jah- saß Rußland zwei unbedeutende Run- benzuckerfabriken, die nicht mehr 0 Pud Puderzucker erzeugten. Im Jahr standen 200 Fabriken, meist im Süden idesten Rußlands, welche Rohzucker lie- und daneben eine Anzahl Raffinerien, einen Theil des inländischen Rohzuckers en. Die Gesammtproduktion an Puder- nd Raffinade beläuft sich auf ungefähr Pud. Trotzdem hat die Einfuhr an ker in Rußland nicht abgenommen. Für lonialzucker gab es im Jahre 1839 131 n, welche sich auf die Gouvernements Moskau, Archangel, Wologda, Esthland, Tula, Kaluga, besonders aber auf Pe- tersburg vertheilten. Die 142 russischen Pa- pierfabriken liefern etwa 1,150,000 Ries und befriedigen den Bedarf. Die kaiserliche Ma- schinen-Papierfabrik in Peterhof, bei deren Gründung die Verbreitung und Verbesserung der Papierfabrikation in Rußland Zweck war, hat unter den Privatunternehmern einen nützli- chen Wetteifer erregt. In den letzten 10 Jahren haben sich mehr als 60 Fabrikanten Maschinen angeschafft, und die gute Beschaffenheit des von ihnen gelieferten Papiers bezeugt, daß die Mu- steranstalt das ihr gesetzte Ziel erreicht hat. Es ist daher diese Fabrik im Monat Mai 1847 ge- schlossen worden. Mehr als 200 Fabriken für Glaswaaren in den Gouvernements Wladi- mir, Moskau und Petersburg erzeugen ungefähr 45 Millionen Stück und 50,000 Kisten Waaren. Auszuzeichnen wären besonders die Krystall- u. Glasgeräthe aus der kaiserlichen Fabrik zu Pe- tersburg. Die Einfuhrausgabe ist so hoch, daß kaum die feinsten Glaswaaren Eingang finden. Unter den 50 Porzellan- und Fayencefa- briken, welche 1½ Mill. Stück Waaren ver- schiedener Art liefern, sind hervorzuheben die kaiserlichen Fabriken bei Petersburg (Alexan- drowsk und Gatschina) und Moskau (Warbitsk u. s. w.), neben welchen auch die zu Twer und Kisselew seit einigen Jahren merkliche Fortschritte gemacht haben. An Anlagen für die Ziegel- fabrikation ist kein Mangel. Die Metall- fabriken werden, bei dem großen Reichthum der russisch. Bergwerke, mit jedem Jahre bedeu- tender. Mehre hundert Eisen- und Kupferhüt- ten, Hochöfen und Hammerwerke, die meisten im Gouvernement Perm im Ural, wo Kathari- nenburg, der Sitz des Oberbergamts daselbst, durch seine großen Hüttenwerke, Gießereien, Gewehr-, Messer- und andern Metallwaaren- fabriken sich auszeichnet, arbeiten zur Ausfuhr, und selbst England bezieht jetzt Eisen von Rus- land. Im Gouvernement Orenburg hat Slatust berühmte Eisenfabriken mit meist deutschen Ar- beitern; auch Kasan. Auszeichnung verdienen besonders die russischen Eisengießereien, nament- lich die große kaiserliche Gießerei bei Petersburg, die Gewehrfabriken zu Sestrabek bei Petersburg, zu Wotka und Isch im Gouvernement Wiatka, hauptsächlich aber die schon von Peter dem Gro- ßen gegründete und jetzt sehr vergrößerte be- rühmte und wichtigste Rußlands zu Tula, welche jährlich 60—70,000 Stück Gewehre und andere Waffen und außerdem eine Menge Stahl- und Eisenwaaren liefert; die Messerfabriken ferner zu Moskau und Petersburg, zu Bjelew unweit Tula, vorzüglich die größte und berühmteste in dem Dorfe Worsma, Kreis Gobarow im Gou- vernement Nowgorod. Die Zahl der mit Ver- arbeitung des Eisens beschäftigten Fabriken ist etwa 220 mit 25,000 Arbeitern. Noch sind zu nennen: die Bronze-, Silber- und Bijou- teriefabriken in den beiden Hauptstädten u. die ausgezeichneten Uhrenfabriken zu Mos- kau. Talg-, Seife- und Lichtfabriken fin- den in Rußland durch den großen Verrath der dazu nöthigen Produkte eine hinreichende Auf- munterung, diesen so leichten Erwerbzeig leb-

Digitized by Google

haft zu betreiben. Die 550 Talgschmelzereien liefern mehr als 3 Millionen Pud allein für die Ausfuhr, und die 270 Seifensiedereien produciren 540,000 Pud. In 444 Lichtfabriken werden 445,000 Pud Talglichte und 40,350 Pud Wachslichte verfertigt. Außerdem gibt es 13 Stearinfabriken und 85 Wachsschmelzereien. Einen nicht unwichtigen Industriezweig bildet die Borstenbereitung. Die vorzüglichsten Borstenfabriken befinden sich in Tula, wo 15—20,000 Pud aller Sorten bearbeiter werden; in Kaluga, welches 10—15,000 Pud liefert; in Weliki-Ustjug, woher 7 — 9000 Pud kommen, während Welikeje-Luki 3 — 4000 Pud fabricirt und Sarais 1500 — 2000 Pud in den Handel bringt. Die Versendung in das Ausland geschieht fast ausschließlich über Petersburg; etwas geht über Archangel, an beiden Orten findet eine Brake derselben Statt. Außer den Borsten und der Wolle sind auch alle übrigen, das Fell der Thiere bedeckenden Haare, z. B. Roßmähnen, Schweife, Ziegenhaare, ein bedeutender Gegenstand der innern Betriebsamkeit und des Ausfuhrhandels von Rußland. Die vielen chemischen Fabriken im Gouv. Moskau fabriciren alle chemischen Produkte zu billigen Preisen. Die Branntweinbereitung geschieht theils in Kronfabriken, theils in Privatbrennereien, aber der Verkauf des Branntweins, dessen jährlicher Verbrauch in Rußland zu 8 Mill. Eimern angegeben wird, ist ein kaiserliches Regal. Der Schiffsbau, für den alles Material im Lande ist und welchen die Regierung durch Prämien und Vorschüsse mit Erfolg zu heben gesucht hat, wird in den Ostseehäfen, so wie am schwarzen und asowschen Meere betrieben, und selbst auf der Wolga, Kama, Oka werden viele Fahrzeuge erbaut. Die Zahl der jährlich gebauten Seeschiffe ist etwa 30 von 3600 Last.

Wie sich in dem laufenden Jahrhundert Rußlands natürliche Erwerbsquellen vielfach vermehrt und verbessert und namentlich großartige Manufaktur- und Fabrikanlagen die Gewerbindustrie erweitert und vervollkommnet haben, so hat auch der Handel nach außen und im Innern eine außerordentliche Ausdehnung erhalten und sich mehr als verdoppelt. Die Bilanz des auswärtigen Handels vom Jahre 1845 ergibt folgende Resultate:

Ausfuhr ins Ausland	für	88,050,348 R. S.
Nach dem Königreich Polen . . .	—	2,293,008 —
Nach Finnland	—	1,321,989 —
		92,567,345 R. S.
Einfuhr vom Ausland	für	81,234,566 R. S.
Vom Königreich Polen	—	1,093,697 —
Vom Finnland	—	833,109 —
		83,161,372 R. S.
Die Ausfuhr überzeigt die Einfuhr um		9,405,972 R. S.
Gold und Silber in Münzen und Barren:		
Einfuhr vom Ausland		8,704,764 —
Aus dem Königreich Polen		736,776 —
		9,041,540 R. S.
Ausfuhr ins Ausland		5,550,113 R. S.
Nach dem Königreich Polen		105,071 —
		5,655,224 R. S.
Gold und Silber ist	für	3,386,316 R. S.
mehr eingeführt worden		
Die Gesammtsumme der Handelsbilanz ist demnach		190,425,418 R. S.

Die Ausfuhr der Hauptwaaren war folgende: Hanf 2,841,718 Pud, Flachs 2,691,320 P., Talg 3,229,097 P., Potasche 247,346 P., Saat 783,588 P., Borsten 84,638 P., Eisen 417,0 P., Lein- und Hanfsamen 1,394,149 Tsch. Getreide für 16,572,731 Rubel S., Holz 3,069,165 R. S., rohe Häute für 1,320,0 S., Juchten für 921,993 R. S. Die Einfuhr stellte sich folgendermaßen: Baumwolle 70 P., gesponnene weiße 606,045 P., Seide 1 P., Wolle 43,414 P., Baumöl 443,062 P. Kaffee 160,095 P., Sandzucker 1,315,868 P., Farbenzucker 358,807 P., Farben für 5,34 S. Maschinen u. Instrumente für 1,639,3 Manufakturwaaren, und zwar baumwollene 3,731,997 R. S., seidene für 3,460,2 wollene für 2,543,116 R. S., leinene für R. S., Weine und andere Getränke für R. S. Der meiste auswärtige Handel Rußlands wird durch das baltische Meer in Ostsee über Petersburg, Riga, Libau, Reval, Narwa, Windau, durch das weiße über Archangel, durch Sibirien nach Kjachta, über Orenburg, nach Chiwa, Buchara u. s. w., durch das Meer über Nischnei-Nowgorod, Kasan, Astrachan, durch das schwarze und asowsche Meer über Tangarog, Rostow, Nachitschewan, Odessa, Cherson, Nikolajew, Kertsch, Kaffa, Ismael-Obielek betrieben. Hauptsitze des Landhandel und Hauptzollämter auf der Grenze gegen Preußen Polangen an der Ostsee (für die Einfuhr) und Jurburg, Niemen (für die Ausfuhr), beide in Wilna; auf der Grenze gegen Oesterreich Zwilow unweit der Grenze im Gouvernement Wolhynien. Besonders wichtig ist in dem Gouvernement auch die Stadt Berditschew als Mittelpunkt des russischen Handels mit Deutschland über Brody. Die Zahl der im Jahre 1845 in allen russischen Häfen an der See ankommenen Schiffe war 5926 mit einer Ladung von 567,702 Lasten; dann liefen aus dem Gebiete des baltischen Meeres 2987 Schiffe mit 270,860 Lasten, des weißen Meeres 573 Schiffe mit 47,789 Lasten, des schwarzen und asowschen Meeres 2245 Sch. von 266,755 Lasten, des kaspischen Meeres 121 Sch. von 4173 Lasten, mit Waaren 3037 Sch. von 268,802 Lasten, in Ballast 2889 Sch. von 248,799 Lasten, des weißen Meeres 588 Schiffe von 47,789 Lasten, des schwarzen u. asowschen Meeres 2222

if dem Wege des mittelländischen Meeres
lußland in Verbindung treten. Dagegen
r Verkehr mit Schweden und Norwegen,
olland, Preußen, Dänemark, Oldenburg,
, Bremen, Hamburg, so wie mit Amerika
ter Zeit um ein nicht Unbedeutendes ab-
men, so wie die Ostsee jetzt nicht mehr
frequente Fahrstraße nach Rußland bil-
s früherhin. Dafür hat sich in diesen
ssern eine lebhafte Dampfschiffahrt
ldet. In Kronstadt kamen im J. 1845
fschiffe an: von Lübeck 23, London 6,
12, Hull 7, Finnland 34, Reval 16, Riga
ammen 120. Zwischen Riga und Lübeck
das Dampfschiff Düna 12 Reisen. Die
n Odessa und Konstantinopel gehenden
fschiffe machten 64 und die zwischen Odessa
r Südküste der Krim 58 Reisen hin und

Seit dem Jahre 1846 besteht eine
fschifffahrt zwischen Kronstadt (Peters-
und Stettin und zwischen Odessa und
. — Um seine Fabrikindustrie zu heben,
ßland seit den letzten 25 Jahren den Ein-
ndel mit hohen Zöllen belegt, welche
hnittlich über ein Drittheil des Werthes
geführten Waaren in Anspruch nehmen.
esammtzolleinnahme betrug im Jahre
30,605,614 R. 93 K. S. Der innere Ver-
s russ. R.s, sowohl durch seine Beziehun-
n Handel mit dem Auslande, als durch
stausch der verschiedenartigen Erzeug-
lner ausgedehnten Provinzen, ist von um
erm Belange, als er in einem schon von
sehr günstig vertheilten Netze von Was-
len große Erleichterung findet. Dabei
Regierung seit Peter dem Großen der
verbindung große Aufmerksamkeit ge-
und kein Geldopfer gescheut, um durch
he Anlagen und Verbesserungen die Ga-
r Natur möglichst vollständig auszubeu-
Die Wasserstraßen Rußlands werden
lich nach den Meeren bezeichnet, welche
erbindung setzen. 1) Was die schiffbaren
wischen Petersburg und der Wolga (Ver-
len der Ostsee und des kaspischen Mee-
belangt, so gibt es drei durch Kanäle
en vermittelte Systeme: das System
yschney-Wolotschek, dessen Länge
tersburg bis Rubinsk (am Einflusse des
ta in die Wolga) 1310 Werste beträgt,
Stapelplätzen Neu-Ladoga, Nowgorod,
Uglitsch u. s. w.; das Marinesystem
Petersburg und Rubinsk, 1088 Werste
it den Stapelplätzen Neu-Ladoga, Wa-
Krechin, Tscheringowetz u. s. w.; das
ische System von der Newa bis Ru-
348 Werste lang, mit den Stapelplätzen
boga, Tichwin, Mologa u. s. w. Die
le, welche aus diesen Verbindungen der
mit dem kaspischen Meere hervorgehen,
r bedeutend. Die damit in Zusammen-
brachten Flüsse, Meere und Kanäle er-
sich durch 24 Gouvernements. 2) Die
ung des weißen Meeres mit der Ostsee
den Kanal des Herzogs Alexan-
n Würtemberg bewirkt, welcher die
Suchana (Dwina) mit dem Marinesystem in Zusammenhang bringt. Hauptstapelorte sind Archangel, Ustjug-Weliki, Wologda, Bjelosersk u. s. w. 3) Eine Verbindung des weißen und kaspischen Meeres findet schon auf den unter 1) und 2) genannten Wasserwegen Statt; jedoch ist sie auch durch den Nord-Katharinen-Kanal erreicht, welcher die Dwina mit der Kama vereinigt. Stapelplätze bis zur Wolga sind Archangel, Solwytschegodsk, Ust-Sysolsk, Perm u. s. w. 4) Die Verbindung der Ostsee mit dem schwarzen Meere findet Statt: a) mittelst der Düna, des Bereschinakanals und des Dniepr. Hauptstapelplätze: Riga, Dünaburg, Bobruisk, Kiew u. s. w.; b) mittelst der Weichsel, des Bug, Königkanals und des Dniepr; Hauptstapelorte: Modlin, Brest-Litowski, Pinsk, Mosyr, Kiew u. s. w.; c) mittelst des Niemen, oginskischen Kanals und Dnieprs; Hauptstapelplätze: Kowni, Grodno, Mosyr, Kiew u. s. w.; d) mittelst des Windaukanals, des Niemen, der Weichsel und des Dniepr (noch unvollendet, indem die Arbeiten am Windaukanal eingestellt sind). Mit Dampfbooten werden befahren: der Dniepr, der Don, die Wolga (zwischen Nischnei-Nowgorod und Astrachan), der Ladoga-, Pniegus- und Pskower-See. Die dem großen Verkehr dienenden Landstraßen zerfallen in Haupt- Kommunikationsstraßen und in große Kommunikattensstraßen. Unter Hauptstraßen sind folgende zu verstehen: die Straße von Petersburg nach Moskau; von Moskau nach Nischnei-Nowgorod; von Moskau über Kaluga nach Kiew; von Petersburg über Ropotschew nach Odessa; von Petersburg über Pleskow nach Kowno und weiter nach Warschau; von Moskau über Kaluga nach Brzesk-Litewski und weiter nach Warschau. Große Kommunikationsstraßen sind: die weißrussische Straße von Petersburg über Kiew nach Odessa; von Riga über Schaulen nach Tauroggen und weiter nach Königsberg; von Tauroggen über Wilna und Grodno nach Bialystok und weiter nach Warschau; von Kiew über Dubno nach Radziwilow (Brody, Lemberg, Krakau); von Kiew über Tula nach Moskau; von Moskau nach Jaroslaw; von Moskau über Orel, Kiew nach Radziwilow; von Orel über Poltawa nach Odessa einerseits und anderseits an den Don und nach Kaukasien; von Moskau nach Rjäsan; von Riga über Smolensk nach Moskau; von Petersburg über Narwa, Dorpat, Riga, Mitau, Polangen (Königsberg). Alle diese Wege sind Kunststraßen, bis jetzt nur auf dem Papier, obgleich die Absicht ist, sie sämmtlich zu chaussiren und mit steinernen und eisernen Brücken zu versehen. Sie reichen aber auch bei der schwachen Bevölkerung und der davon abhängenden geringeren Benutzung derselben, ferner bei der außerordentlichen Gunst einer drei- bis fünfmonatlichen Schlittenbahn durch den größern Theil des europäischen Rußlands, die höchst selten in einem Jahre fehlschlägt, nach ihrer natürlichen Beschaffenheit und bei der gewöhnlichen Ausbesserung derselben aus. In Chausseen verwandelt wurden bisher ganz oder theilweise

Digitized by Google

die Straßen von Petersburg nach Moskau, von Petersburg nach Narwa, Pleskau-Dünaburg-Kowno, in der nächsten Umgebung von Petersburg, einige in den Militärkolonien, Moskau-Smolensk, Moskau-Woronesch, Moskau-Nischnei-Nowgorod, Riga-Mitau, Schawl-Tauroggen. Wenn aus dem Vorstehenden sich ergibt, daß für die Landstraßen noch viel zu wünschen übrig bleibt, so wird man um so mehr von den großartig theils begonnenen, theils projektirten Eisenbahnanlagen überrascht. Nachdem nämlich die kurze Vergnügungsbahn von Petersburg über Zarskoe-Selo nach Pawlosk zu Ende des Jahres 1838 eröffnet worden war, wurde im Jahre 1842 eine Bahn von Petersburg nach Moskau beschlossen, deren Bau zwar schon seit Jahren in Angriff genommen wurde, aber sehr langsam vorschreitet. Projektirt sind die Bahnen von Moskau nach Odessa und von Warschau nach Petersburg. Das russische Postwesen hat namentlich seit dem Jahre 1839 sehr wesentliche Verbesserungen erfahren. Dem Verkehr sehr hinderlich ist die beschränkte Personenannahme, so daß z. B. die Reisenden in Petersburg genöthigt sind, sich 4—6 Wochen vor der Abreise einschreiben zu lassen. Es haben sich deshalb Privat-Eilfuhr-Unternehmungen gebildet, deren erste im Jahre 1841 zwischen Petersburg und Moskau eingerichtet wurde. Das Briefporto in Rußland ist sehr billig; doch sind die Portosätze nach und von dem Auslande noch zimmer sehr hoch. Der Betrag der Posteinnahmen des Jahres 1843 belief sich auf 4,175,963 Rubel 26¾ Kopeken S., der reine Ertrag auf 2,543,108 R. 1 K. Vom 1. Juli 1843 bis zum 1. Juli 1844 wurden 9,249,917 Privatbriefe durch die sämmtlichen Posten des Reichs befördert. Unter den Abfertigungen waren: einfache Briefe 7,221,344, Briefe mit Geld und versicherte 1,812,458, Packete 216,115. Die Bereitwilligkeit der Post, aus einer Gegend des Reiches in eine andere oft sehr bedeutende Geldsummen, gleichviel ob sie der Krone, oder Privatleuten gehören, zu expediren, macht den Mangel an Banken in den Gouvernements weniger fühlbar und ersetzt sie um so eher, da das für die Versendung zu Zahlende bis auf ¼ Procent herabgesetzt ist. Im Jahre 1843 wurden 274,372,224 R. 82¼ K. durch die Post befördert. — Neben den genannten Förderungsmitteln des innern Verkehrs stützt sich derselbe besonders auf die zahlreichen Messen und Märkte, welche, von Bedürfnissen zum Theil schon seit Jahrhunderten ins Leben gerufen, sich erstaunenswürdig gehoben und vermehrt haben. Die wichtigsten Meßplätze sind folgende: Nischnei-Nowgorod, Irbit im Gouv. Perm, Romny im Gouv. Poltawa, Charkow, Kursk und Krolawetzk im Gouv. Tschernigow. Der Centralpunkt für das gesammte innere kommercielle Leben des europäischen Rußlands ist jedoch das riesige Moskau. — Was die Ausbildung für die einzelnen produktiven Beschäftigungen anbelangt, so bestehen für die Landwirthschaft die Ackerbauschulen der Gräfin Nerpanow zu Petersburg und im Gouv. Nowgorod, die Apanagen-Landbauschule in Petersburg, die Schule des Komité zur Vervollkommnung des Landbaues in Petersburg, ökonomische Institut zu Marienhof, Ackerbauschule zu Woronew. Zur Förderung der industriellen Bildung werden Vorlesungen über Gewerbskunde im technologischen Institute auf allen Universitäten und vielen Schulen gehalten; in Petersburg, Jekaterinenburg befinden sich Bergschulen. Für Handel und Schifffahrt bestehen die höhere Handelslehranstalt in Petersburg und Handels- und Handelsschifffahrtsschulen in allen größeren Städten und Hafenplätzen, namentlich in Cherson, Kertsch, Nikolajew, Archangel, Odessa. — Das Königreich Polen war bisher von Rußland durch eine Zolllinie getrennt, die jedoch mit dem 1. Januar 1851 aufgehoben werden soll, und das Königreich gänzlich mit dem Kaiserthume vereinigt wird. Der General Dajm führt das Kommando über die Westgrenze und folgen auch sämmtliche Beamten der obenen Linie. Die Juden werden von der Grenze entfernt. Auf jedem amte werden 400 Mann Infanterie, saken und eben so viele Gensdarmen kasiniren. In der Entfernung von 75 Klafter einander werden Hütten aufgebaut, in ein Kontrolleur, ein Schreiber, 2 russische ein polnischer Aufpasser wohnen sollen. Einfuhr enthält 472 Artikel gleich bestens Rußland und Polen, verschieden aber Häfen. Die Zollsätze sind für: Twist gefärbt 6 S.-R. per Pud. Türkisch S.-R. per Pnd. Kaffee 3 S.-R. 70 Kop. Pud. Zucker wie vorher. Ale und Flasche 35 Kop. Silber. Tabak 6 S.-R. Pud, in Blättern ohne Stengel 12 S.-R. ner türkischer 12 S.-R. Cigarren 2 S. Pfd. Schnupftabak 1 S.-R. 70 Kop. per Reis 60 S.-R. per Pud. Hopfen 1 S.-R. Kop. per Pud. Thee verboten. Alaun per Pud. Bleiweiß 1 S.-R. per Pud. holz 8 Kop. per Pud. Indigo 3 S.-R. Pud. Kochenille 6 S.-R. per Pud. Kop. per Pud. Blei 10 Kop. per Pud. lengarn, gekämmt, weiß oder gefärbt per Pud. Papier 25 Kop. per Pfd. wollenwaaren, weiß oder einfarbig, 10 Quadrat Arschinen (à 2¼ Fuß) Pfd., 48 Kop. per Pfd.; ditto bunte 75 Pfd. Sammtmanchester 2c., gefärbt per Pfd.; Nr. 1 12½ Arschinen aufs Kop. per Pfd.; Nr. 2 12½ Arsch. 1 S.-R., Nr. 1 über 12½ Arsch. auf 1 S.-R. 60 Kop. per Pfd., Nr 2 Arsch. aufs Pfd. 1 S.-R. 60 Kop. Tüll 2c. 6 S.-R. per Pfd. Gedruckte wollenzeuche 10 Arschinen aufs Pfd. 1 20 Kop. per Pfd.; ditto über 10 Arsch. 50 Kop. per Pfund. Weiß Leinen, 60 Kop. per Pfd. Flachs- und Hanf Cambric u. dgl. 3 S.-R. per Pfd. sches u. dgl. 1 S.-R. per Pfd., ordinär 60 Kop. per Pfd. Tischdecken, Tisch

Digitized by Google

...R. 20 Kop. per Pfd. Eisenprodukte 1 ... per Pud. Kleider (Manns-) 50 Kop. ...Pud, ditto (Frauens) 75 Kop. per Pud. ...e Waaren, einfarbig 2 S.=R. per Pud. ... 9 S.=R. per Pud; ditto gemustert 20 ... per Pud. Knöpfe 2 S.=R. per Pfund. ...e Waaren (einfarbige) 5 S.=R. per Pfd., ...bunte) 7 S.=R. 50 Kop. bis 12½ S.=R. ...fd. Wollene Tücher, grün und weiß 2 ... 20 Kop. per Pfd.; ditto, andere Farben ...R. 60 Kop. per Pfd. Flanelle 1 S.=R. ...fd. Teppiche 50 Kop. per Pfd. Nach dem vom 13. (25.) Okt. 1850, durch welchen der diesen Tarif für Rußland und Polen be... ist, ist mit dem 1. (13.) Jan. 1851 die zwi... dem Kaiserthum und dem Königreiche be... innere Zollinie aufzuheben u. in Polen ...sische Zollverwaltung einzuführen. Die ...en, welche am 1. (13.) Jan. 1851 in den ...ntern des Kaiserthums und Königreichs ...zolle liegen, sind den neuern ermäßigten ...tzen zu unterwerfen; diejenigen aber, deren ...nach diesem Tarif einigermaßen erhöht ist, ...nach den bisherigen Ansätzen zu verzollen.

...del Rußlands mit und über das Königreich Polen.

Einfuhr von Polen nach Rußland.

		1847.	1848.
...	für	1,955	5,088 Rubel.
...ite Cichorie	—	2,109	1,055 —
	—	5,130	6,445 —
	—	54,226	69,011 Pud.
	—	23,809	18,776 —
	—	7,664	9,199 —
...fponnene	—	205	81 —
...ftoffen	—	3,630	1,410 Rubel.
	—	1,560	2,008 —
...waaren	—	13,736	9,410 —
...en u. Theile derselben	—	12,015	6,511 —
	—	336,315	314,467 —
...Wollenfabrikate	—	46,542	38,396 —
...waaren	—	1,060	777 —
...n. Handschuhe	—	11,734	21,219 —
...Lederwaaren	—	8,424	7,767 —
...re u. Kleinigkeiten	—	127,948	158,311 —
...Metallwaaren	—	20,878	24,966 —
...rikate	—	8,682	9,631 —
...n Bast	—	7,575	33,241 —
	—	4,388	6,991 —
...ber	—	3,721	2,822 —
...as	—	5,625	5,797 —
...sche Instrumente	—	14,340	13,610 —
...papier und buntes	—	47,114	36,700 —
...ber	—	12,419	13,907 —
...icher	—	10,765	17,793 —
...ierarbeit	—	3,238	5,019 —
...renwaaren	—	65,931	62,903 —
	—	5,714	1,017 —
	—	2 160	767 —
...en	—	15,620	6,350 —
...Landkarten u. Noten	—	716	540 —
	Zusammen für	1,142,170	1,111,650 R. S.

Ausfuhr von Rußland nach Polen.

		1847.	1848.
		32,670	12,400 Tschtw.
		32,805	31,779 —
		10,195	3,370 —
		13,743	9,018 —
		69,514	111,093 —
...ucht		3,396	2,800 —
...hen		2,264	5,945 —
	für	70,061	82,586 —
Getreidearten	—	17,522	6,569 —
	—	4,459	5,631 Pud.
	—	3,595	3,310 —
	Latus für	259,720	274,507 Rub. S.

		1847.	1848.
	Transport für	259,720	274,507 Rub. S.
Kaviar		2,707	2,373 Pud.
Butter		7,614	8,446 —
Honig		5,935	1,073 —
Tabak		36,779	61,616 —
Früchte	für	1,307	262 Rub. S.
Hanf		9,752	11,791 Pud.
Rohe Häute		1,124	735 —
Leder	für	46,214	46,061 Rub. S.
Altes Kupfer		—	201 Pud.
Potasche		10,840	14,410 —
Hanf und Leinöl		1,683	4,367 —
Talg und Schweineschmalz		86,940	107,899 —
Pferdehaar		889	635 —
Wolle		7,889	7,606 —
Borsten		85	34 —
Seide		80	75 —
Baumwollenwaaren	für	10,588	4,600 Rub. S.
Posamentierarbeit	—	8,921	20,226 —
Papier	—	6,854	4,741 —
Messingwaaren	—	23,617	16,583 —
Eisenwaaren	—	11,359	8,434 —
Seidenfabrikate	—	2,277	1,024 —
Lederwaaren	—	4,163	1,473 —
Knochen u. Horn verarbeitet	—	1,969	2,035 —
Leinwand	—	14,730	4,894 —
Materiel Hausgeschirr	—	3,470	3,266 —
Schafpelze	—	61,040	35,527 —
Seife und Lichter	—	2,722	2,622 —
Pferde	—	1,930	1,621 Stück.
Ochsen und Kühe	—	19,628	20,912 —
Schweine	—	18 792	22,921 —
Schafe	—	18,280	9,684 —
Pelzwerk	für	19,305	36,184 Rub. S.
Blutegel	—	32,596	2,700 —
	Zusammen für	3,504,126	2,462,354 Rub. S.

Davon Getreide:

auf dem Bug	für	72,909	50,072 Rub. S.
— — Bober	—	20,511	39,261 —
— — Niemen	—	—	1,053 —

Ueber das Königreich Polen kam von Preußen nach Rußland ein:

Wein, Früchte und Häringe	für	25,443	22,855 R. S.
Seide, gesponnene	—	370.721	310,248 —
Wollengarn	—	5,800	5,313 —
Blei und Zinn	—	2,475	1,830 —
Maschinen u. Theile derselben	—	26,892	30,918 —
Materialwaaren und Farben	—	20,004	29,132 —
Fabrikate von Eisen	—	9,178	6,265 —
= = Baumwolle	—	3,803	4,273 —
= = Seide	—	17,391	12,632 —
= = Wolle	—	4,413	942 —
= diverse	—	6,858	27,148 —
Diverse Waaren	—	21,715	11,296 —
	Zusammen für	750,323	480,612 R. S.

Davon kam auf dem Bug:

über Brzesk	für	1,750	2,665 R. S.
über Nurzy	—	6,976	7,984 —

Ueber das Königreich Polen wurden von Rußland nach Preußen ausgeführt:

Weizen		77,115	41,465 Tschtw.
Roggen		21,151	6,695 —
Gerste		2,537	396 —
Erbsen		280	310 —
Hopfen		471	532 Pud.
Borsten		821	657 —
Wolle		7,352	2,498 —
Talgpen	für	4,114	4,840 Rub. S.
Holz	—	183,623	43,302 —
Vieh	—	41,741	8,059 —
	Zusammen für	917,458	319,305 Rub. S.

Davon ging auf dem Bug:

Weizen		11,034	41,465 Tschtw.
Roggen		21,814	5,995 —
Holz	für	141,705	34,894 Rub. S.
Diverse Waaren	—	9,256	5,623 —
	Zusammen für	572,259	249,981 Rub. S.
Auf dem Narew Holz	für	41,919	8,408 Rub. S.
Auf dem Weber Holz ꝛc.	—	80,944	— —

Digitized by Google

Allgemeine Uebersicht des Handels mit dem Königreich Polen.

Russ. u. Einfuhr über	1847. Ausfuhr von Rußland nach Polen. Rub. S.	1847. Einfuhr von Polen nach Rußland. Rub. S.	1848. Ausfuhr von Rußland nach Polen. Rub. S.	1848. Einfuhr von Polen nach Rußland. Rub. S.
Brieck . . .	für 1,075,687	934,268	1,266,915	819,331
Oberschlesien	= 43,250	9,310	48,719	17,382
Schlitt . .	= 31,711	133,693	33,062	173,694
Grenze . .	= 12,674	4,472	19,632	6,217
Gouvernem.	= 28,081	1,609	42,402	677
Bechanowetz	= 91,611	7,201	91,089	10,951
Plotzk . .	= 121,785	1,350	113,128	4,744
Predborowek	= 750,342	1,145	578,486	4,847
Uftilug . .	= 438,955	90,196	328,921	53,837
Zusammen für	2,594,126	1,142,170	2,462,454	1,121,650
Münze für	444,139	3,358,019	572,608	2,282,102

Russ. u. Einfuhr über	1847. Ausfuhr nach Preußen über Polen. R. S.	1847. Einfuhr aus Preußen über Polen. R. S.	1848. Ausfuhr nach Preußen über Polen. R. S.	1848. Einfuhr aus Preußen über Polen. R. S.
Brieck . . .	für 97,010	637,754	23,030	381,622
Oberschlesien	= 87,510	6,800	16,550	8,831
Schlitt . .	= 30,288	65,650	10,850	74,181
Grenze . . .	= 30	328	96	253
Gouvernem.	= 58,404	—	3,750	—
Bechanowetz	= 685	2,561	416	980
Plotzk . . .	= 581,738	11,794	232,921	7,990
Predborowek	= 52,653	103	9,867	70
Uftilug . .	= —	5,240	—	6,685
Zusammen für	917,358	730,322	319,505	480,612
Münze für	—	12,874	3,295	137

Ueber den Handel Rußlands mit Asien s. Asien, S. 872 ff.

Rechnungsverhältnisse. Münzen. Das ganze russische Reich rechnet gegenwärtig nur nach Silberrubeln zu 100 Kopeken, während bis zum Jahre 1839 die Rechnung in einem zweifachen Zahlwerthe Statt fand, in Silber-, od. in Papiergeld. Dieses letztere verdankt seinen Ursprung der Kaiserin Katharina II., welche im Jahre 1768 die Assignatenbank mit einem Kapital von einer Mill. Rubel Gold u. Silber gründete und zugleich anordnete, daß eine gleiche Summe in Banknoten, unter dem Namen Assignaten, erst zu 100, 75, 50 u. 25 Rubel, dann auch zu größerer Bequemlichkeit zu 10 Rubel auf rothem Papier und zu 5 Rubel auf blauem Papier, in Umlauf gesetzt werden solle. Die Bestimmung, daß dieses Papiergeld bei allen öffentlichen und Privatzahlungen dem Golde und Silber gleich angenommen werden solle, auch bei der Bank gegen die gleiche Summe klingender Münze umgewechselt werden könne, bewirkte, neben dem wahren Bedürfnisse eines solchen Zahlmittels, ein solches Vertrauen zu den Assignaten, daß die Kaiserin deren Belauf bis auf 100 Mill. Rubel vermehren konnte. Sie wurden seit 1750 dasjenige Geld, in welchem ausschließlich alle Einnahmen und Ausgaben des Staats gezahlt und überhaupt alle Rechnungen geführt wurden, so wie sie auch im innern Handelsverkehr das Hauptzahlungsmittel bildeten. Nachdem jedoch diese leichte Art, Geld zu machen, zu einer größeren Emission von Papier verleitete, wurde solches bald nicht mehr gegen Silber eingelöst; man gab kleinere und größere, oder, auf Verlangen, Kupfermünzen Hierdurch mußte sich das Vertrauen zu Papier und Silber sing an ein Aufgeld gegen das Papier zu geben. Dieses Aufgeld wechselte in den verschiedenen Perioden, je nach der Menge des ausgegebenen Papiergeldes oder nach politischen Begebenheiten. Die schnellste Entwerthung führten die Noten, als nach dem Frieden von Tilsit die Häfen für den Handel mit England geschlossen wurden, und zugleich die Summe der Noten auf circa 800 Millionen Rubel gestiegen war. Im April 1812 wurde der Silberrubel mit 4 Rubel 20 Kopeken Papier bezahlt, welches höchsten Preis erreichte der Silberrubel im Jahre 1815, in Folge von Napoleons Wiederkehr aus Frankreich, nämlich 487 Kop., worauf er jedoch bald wieder fiel, obschon er in den Jahren von 1817—32 einen sehr veränderlichen Stand hatte, zwischen 380, 375 und 370 einnahm, aber von 1833 bis 1839 aber von 365 und 360 bis 350 Kop. stand. Dieser Zustand erforderte dringend eine Abhülfung, und die Regierung glaubte in der Einführung auf die Silberbasis das beste Mittel zur Begründung einer festen Valuta gefunden zu haben. Es erschien im Jahre 1839 ein kaiserliches Manifest vom 13. Juni über eine neue Ordnung der Geldverhältnisse des Reichs. Die wesentlichen Bestimmungen dieses Manifestes sind folgende: 1) der jetzige Silberrubel, mit seinen Scheidemünzen Bruchstücken ist von jetzt an bis auf weiteres als gesetzliches Maß alles Werthes und als Landesvaluta. In ihm werden alle Einnahmen an die Krone, so wie alle Ausgaben des Staats berechnet. 2) Die jetzt bestehenden Banknoten kehren zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zurück, d. h. sie dienen fortan als Zeichen des Werthes und als Aushülfe zur Erleichterung des Verkehrs, und zwar zu dem ein für allemal festgesetzten unwandelbaren Preise von 350 Kopeken Silber, sowohl in ganzen Noten als in kleiner Münze. 3) Bei allen Zahlungen steht der Zahlende die freie Wahl zwischen Silber- oder Banknoten zu 350 Kopeken. 4) Alle Einnahmen der Regierung und zwischen ihr und allen Kontrakte und Geldverhandlungen sind auf Silbervaluta reducirt. 5) Die Waaren- und Waarenpreise werden fortan nach Silber notirt; die Notirung des Silberrubels als festen Valuta hört von nun an auf. Die russische Goldmünze wird von der Regierung den Kreditanstalten um 3% höher, als Scheidemünze, verausgabt und angenommen, zwar der Imperial auf 10 Rubel 50 Kop., der halbe Imperial auf 5 Rubel 25 Kop. Silber. 7) Die jetzt im Umlaufe befindliche Kupfermünze soll, bis zu deren Einziehung, Silberwerth, ferner kursiren, und zwar der Rubel zu 3½ Kopeken Kupfer einem Silberkopeken gestellt. — Gleichzeitig ward durch Ukas vom 13. Juli 1839 eine Depositenkasse bei der Reichskammerbank zu errichten anbefohlen, welche dem für Silbergeld Depositenscheine ausstelle in dem Werthe von 3, 5, 10 und 25 Rubel, nach Bedarf von 1, 50 und 100 Rubel. Zufolge kaiserlicher Ukase vom 22. [illegible]

Digitized by Google

n neue Reichsschatzbillete zu 50 Silber- in einem Gesammtbelaufe von 12 Mill. rubel in 4 Serien, in 8 Jahren zu tilgen, ffen, da die alten derartigen Billete einge- n wurden. Am 1. Juli 1841 wurden die ientkassen der Findelhäuser in der Reichs- rmächtigt, die Anleihen auf Hypothek un- licher Güter in Kreditbilleten von 50 Ru- uszuzahlen. Die Summe der auszuge- Billete ward auf 30 Mill. Silber festge- lle erhalten mit der Silbermünze gleichen ihre Aus- und Einfuhr ist aber, gleich den ssignationen und den Billeten der Deposi- e, verboten. Endlich wurde am 13. Juni ur Vereinfachung der Umlaufszahlungs- und um die bereits eingeführte Einheit lberwerthes allgemeiner zu erreichen, die ung der Bankassignationen verordnet. Stelle der einzuziehenden 595,776,310 Bankassignationen soll in runder Summe ichzeitende Betrag von 170,221,800 Ru- ber in zu nennenden Reichskreditbilleten), 25, 5, 3 und 1 Rubel (Silber) kreirt , in Zukunft, wenn das Bedürfniß es er- auch dergleichen Billete zu 100 Rubel, ese Reichskreditbillete, die an die Stelle ignationsschuld treten, werden durch das ate Reichsvermögen garantirt. Von den billeten der Findelhaus- und Leihbanken 0 Millionen in Kurs im Betriebskapital Anstalten bleiben; über 20 Millionen ird später, nach Beendigung der Einzie- er Assignationen, entschieden, ob sie wie- oder theilweise Kurs erhalten. Mit der ung der neuen Reichskreditbillete hörte nahme von klingender Münze gegen De- billete auf. — Die Cirkulationsmittel des n Reiches möchten gegenwärtig, wenn r den bestehenden Betrag der Bankassig- n, der Reichskreditbillete und übrigen Umlauf befindlichen Zettel zusammen r 200 Millionen Rubel Silber rechnet, baare, wirklich kursirende Geld auf 300 en Rubel Silber anschlägt, überhaupt 00 Millionen Rubel Silberwerth be-

Was den Silberwerth der russischen en Silberwährung anbelangt, so gehen errubel auf die kölnische oder Vereins- in Silber, bei einem Gehalt von 13 Lth. fein, nach deutscher Bezeichnung. Die n Rechnungsmünzen haben zu ein- olgendes Verhältniß:

olnischen Halbe Rubel)	Gutz men.	Altti nen.	Kopeken.	Denusch- ken.	Po lnische Fen.
2	10	33⅓	100	200	400
1	5	16⅔	50	100	200
	1	3⅓	10	20	40
		1	3	6	12
			1	2	4
				1	2

ssischen Nationalmünzen sind ge- worden: A. in Gold: a) unter Peter I.: , seit 1701, 23¼ Karat fein, 118 Stück russische Pfund, also 1 Stück = 7⁰⁰/₉₀ Desgleichen einfache und doppelte, von 1712, 23¼ Karat fein, Gewicht wie vorher. Andreasdukaten oder goldene Zweitrubelstücke, von 1718 bis 1730, 18¾ Karat fein, 100 Stück auf das Pfund, das Stück also zu 92½ Doli. Unter den folgenden Regierungen von Katharina I., Peter II., Anna und Iwan III. blieb es, im Ganzen genommen, bei dem bisherigen Münzfuße. b) Unter Elisabeth: Imperialen, ganze und halbe, zu 10 und 5 Rubel Gold, seit 1755, Gewicht des ganzen Imperial in 3 Solotnik 85 Doli, bei einem Feingehalte von 22 Karat; einfache und doppelte Dukaten, wie seit 1712; doppelte, einfache und halbe Goldrubel, 73, 36 und 18 Doli schwer und 22 Karat fein. c) Unter Katharina II.: Imperialen und Halbimperialen, 3 Solotnik 6⁹/₁₁ Doli und 1 Solotnik 51⁵/₁₁ Doli schwer, 22 Karat fein. d) Unter Paul I.: Dukaten, 117½ Stück aus dem russischen Pfund. 23⅔ Karat fein; Fünfrubelstücke, 67⁴³/₁₃₅ auf das Pfund, 23⅓ Karat fein. e) Unter Alexander I.: Imperialen und Halbimperialen, 2 Solotnik 81⁵⁷/₂₁ Doli und 1 Solotnik 40⁶⁴/₂₁ Doli schwer und 23⅔ Karat fein. Im Jahre 1817 ward verordnet, daß künftig vornehmlich Halbimperialen zu 22 Karat fein u. 62²⁴/₄₃ Stück aus dem Pfunde geprägt werden sollten. Dukaten von 1810 — 14, 78¹⁰⁰/₂₃₃ Doli schwer und 23½ Karat fein; Dukaten seit 1814, von demselben Gewicht, aber 23 Karat fein. f) Unter Nikolaus I. ward die Ausprägung der Halbimperialen nach dem Ukas von 1817 fortgesetzt, dann 1834 die Ausprägung einer neuen Goldmünze zu 3 Silberrubeln 22 Karat fein und 88¹/₁₁ Doli schwer, mit dem Namen Imperialen zu 3 Rubeln oder russische Dukaten, mit russischer und polnischer Inschrift verordnet. Hauptsächlich zu dem Bedarf des großen Handelsverkehrs werden unter der jetzigen Regierung, nach besonderer Uebereinkunft mit der holländischen Regierung, Dukaten aus russischem Golde ganz mit dem Prägebilde der holländischen Dukaten und nach demselben Münzfuße geprägt. B. Platinamünzen unter Nikolaus I., seit 1828: einfache, doppelte (Dublonen) und einfache (Quadrupel) Platinadukaten, zu 3, 6 und 12 Silberrubel Nennwerth und 233, 466 und 932 Doli schwer. Nach einem Ukas vom 22. Juni 1845 werden jedoch keine Platinamünzen mehr geprägt; die umlaufenden sind eingezogen worden. C. Silbermünzen: a) unter Peter I., Katharina I. und Peter II. von 1701, 1704 bis 1731. Zwar wurden unter Peter I., dem Anordner eines regelmäßigern Munzfußes und Münzgepräges, bereits im Jahre 1701 die ersten Halbrubel (Poltina), so wie die ersten Viertelrubel und Grivven geprägt, aber die ersten Rubel (ganze Rubel zu 100 Kopeken) erschienen erst 1704, nach Schlözer 6⁵⁰/₉₀ Solotnik schwer und 13 Loth 14 Gran fein. Seit 1718 prägte man ganze Rubel, halbe Rubel und Grivven zu 11½ Loth fein und 14²/₃ Rubel auf das Pfund, ferner Altinen und Kopeken, 38⁵⁰/₂₁₁ und 12⁸⁰/₂₄₁ Doli schwer und 6½ Loth fein. b) Unter Anna: Im Jahre 1731 ward verordnet, daß die ganzen und halben Rubel 12⅔ Loth fein und 15²¹/₂₉ Rubel aus dem Pfunde ausgebracht werden sollten, welche Ausbringung auch unter Elisabeth blieb,

Digitized by Google

die außerdem für Liv- und Esthland (später eingezogenen) Livonesen zu 96, 48, 24, 4 und 2 Kopeken schlagen ließ. c) Unter Katharina II. wurden seit 1764, zu 12 Loth Feingehalt, ganze, halbe, Viertelrubel, 20-, 15- u. 10-Kopekenstücke zu 540, 270, 133, 106, 79 und 52 Doli geprägt. d) Paul I. verordnete, daß das Pfund zu $19^3/_4$ Rubel ausgebracht werden solle; e) Alexander I. bestätigte zwar 1801 den Münzfuß Pauls, ordnete aber im J. 1810 das Münzsystem des Reichs dahin, daß 1) der Feingehalt der auszuprägenden Silbermünzen unveränderlich $83^1/_3$ Solotnik oder, nach deutscher Bezeichnung, 13 Loth 16 Grän seyn; 2) das Gewicht von 100 Rubeln Silber 5 Pfund 6 Solotnik betragen und 3) die künftig auszugebende russische Metallmünze aus folgenden drei Arten bestehen solle: α) Bankmünze oder Handelssilbermünze zu 1 und $^1/_2$ Rubel; β) Wechsel- oder Silberscheidemünze zu 20, 10 und 5 Kopeken; γ) Kupferscheidemünze zu 2, 1 und $^1/_2$ Kopeken. Die Bank- oder Handelssilbermünze sollte zwar den Gehalt v. $83^1/_3$ Solotnik fein führen, dagegen die Silberscheidemünze den Gehalt von 72 Solotnik, obschon 100 Kopeken denselben Silberinhalt wie die ganzen und halben Rubel haben sollten. Die Hindernisse, welche die Ausmünzung der Silbersorten von verschiedenem Gehalt erzeugte, veranlaßten jedoch im Jahre 1813 die Verordnung, daß die Silberscheidemünze ebenfalls von $83^1/_3$ Solotnik fein ausgebracht werden solle. In Tiflis wurden nach einem Ukase vom Jahre 1802 für Georgien Doppel-, einfache und halbe Abasie zu 40, 20 und 10 Kopeken Silber in einem bisher in Georgien gebräuchlichen Feingehalt von 88 Solotnik $= 14^2/_3$ Loth mit georgischer Inschrift geprägt. f) Unter Nikolaus I. bestand der bisherige Münzfuß fort; im Jahre 1826 ward die Ausprägung von Viertelrubeln zu 25 Kopeken angeordnet. Spätere Ukase veranlaßten die Ausmünzung russisch-polnischer Silbermünzen in Petersburg: Stücke zu $1^1/_2$ Rubel und gleichmäßig zu 10 Gulden polnisch, zu $^3/_4$ Rubel und 5 Gulden polnisch, zu 30 Kopeken und 2 Gulden polnisch, zu 15 Kopeken und 1 Gulden polnisch, nach dem Gewicht und Gehalt der andern Silbermünzen des russischen Münzfußes. Russische Kupfermünzen. Die Kupfermünzen sind aus dem Anfange des Jahrhunderts. Die russischen Kupfermünzen neuerer Zeit bestehen gewöhnlich aus Stücken von 5 und 2 Kopeken, 1, $^1/_2$ und $^1/_4$ Kopeken, weilen auch in Stücken von 10 Kopeken Werth (wie seit 1832), und in der Regel und sind die sogenannten Dengen (Denga, Dnuschken) und Polufschken ($^1/_2$ und $^1/_4$ Kupfermünzen; seit 1704 sind aber auch peken eine Kupfersorte. Seit dem Erskaiserlichen Ukase vom 1. bis 13. Juli auch in Betreff der Kupfermünzen angedaß dieselben im Silberwerth geprägt das Pud oder 40 Pfund Kupfer zu rubel, in Kupfer fortan zu 3, 2, 1, $^1/_2$ u. Dem Ukase vom 10. bis 22. Juni sollte vom 1. bis 13. Januar 1843 Bankassignationen gestellten Kupfer- bern Gepräges, bis sie nach und Umlauf gezogen u. auf Silberwerth sind, der Nennwerth auf Silber demgemäß das 10-Kopekenstück für Silber, das 5-Kopekenstück für $^1/_2$ pekenstück für $^1/_4$ und das 1-Kopekenstück Kopeke Silberwerth gerechnet und werden. Die neuen Kupfermünzen ausgeführt werden, dagegen ist die der Gold- und Silbermünzen, frei von Ausgangszolle, erlaubt. Die Ausfuhr tinamünzen, früher auch gestattet, ist verboten. — Kurs verhältnisse. Die schen Haupthandelsplätze, mit Ausnahme Odessa, unterhalten ihre Kurse regelmäßig auf Amsterdam, Hamburg, London und und selten oder fast gar nicht mehr auf selbst auf Berlin fehlt eine öffentliche Kurs. Auf die inländischen großen Handelsplätze changel, Moskau, Odessa, Riga ꝛc., zwar fortwährend Wechselgeschäfte gemacht doch findet man den Kurs dafür eben öffentlich angegeben, als einen Kurs zu schau. Eben so findet jetzt gewissermaßen ausnahmsweise eine Kursangabe der Silbersorten Statt.

Petersburg (auch Moskau, Riga, Archangel ꝛc.) wechselt auf:	Wechselfrist jetzt gewöhnlich 3 Monate.	Veränderlicher Kurs.	Kurserklärung.
Amsterdam	3 Monat d.	194	Cents niederl. Kur. für 1 Rubel Silber.
Hamburg	dito	$31^{15}/_{16}$	Schillinge hamb. Bankgeld für 1 Rubel Silber.
London	dito	$97^{27}/_{32}$	Pence Sterl. für 1 Rubel Silber.
Paris	dito	407	Centimes franz. Währung für 1 Rubel Silber.
Die zuweilen hier vorkommenden Kurse auf einige ausländische Plätze sind veränderlich, wie folgt, anzunehmen: Auf Augsburg, Triest und Wien, in kurzer oder langer Sicht		154	Gulden Konv.-Kur. für 100 Rubel Silber, 1 fl. $32^2/_5$ kr. Konv.-Kur. für 1 Rubel.
— — oder auch		64 . 95	64 Rubel 95 Kopeken Silber für 100 fl. Kur., auch wohl 65 Kopeken Silber für 100 fl. Konv.-Kur.
Auf Berlin und Breslau, auch Leipzig, in kurzer oder langer Sicht		$107^1/_2$	Thlr. im 14-Thaler-Fuß für 100 Rubel Silber für 100 Thaler im 14-Thaler-Fuß.
— — oder auch		93	Rubel Silber für 100 Thaler im 14-Thaler-Fuß.
Auf Konstantinopel und Smyrna, in kurzer oder langer Sicht		17	Türkische Piaster für 1 Silberrubel.
— — oder auch		5. 88	5 Rubel 88 Kopeken Silber für 100 Piaster.
Die Kurse auf die inländischen Plätze, z. B. auf Archangel, Libau, Mitau, Moskau, Odessa, Riga ꝛc., so wie auf Warschau, sind jetzt gewöhnlich nach Maßgabe der Wechselfrist		99 à $99^3/_4$	Silberrubel in Petersburg für 100 Rubel in Archangel ꝛc.

Digitized by Google

ue Wechselordnung vom 25. Juni 1832 folgende wesentliche Punkte: Uebertragsmente in blanco sind sowohl bei eigenen, gezogenen Wechseln, nach freiwilliger inkunft der Betheiligten und auf ihre Gefährlich. Es ist verboten, Indossamente zu iren. Wird der Wechsel nicht acceptirt od. zahlt, so sind die Indossanten dem Wechser in solidum für die Zahlung, eben so Wechselaussteller selbst, verantwortlich. dossament mit dem Zusatz: „ohne Rückf mich" setzt den Indossenten, welcher es macht, außer aller Verantwortlichkeit tzbezahlung des Wechsels. Der gezogene muß binnen 24 Stunden, oder wenign andern Tag nach Empfang desselben, Wohnort des Bezogenen ihm vorgezeigt

Hiervon sind nur die Sonntage und der Feiertagstabelle angezeigten Tage den Hebräern die Sonnabende ausge. Bei den Wechseln, welche auf Sicht einer bestimmten Zeit nach Sicht zahlkann der Wechselaussteller die Zeit fest n Laufe welcher dieselben, vom Tage ihstellung an gerechnet, dem Bezogenen gt werden müssen. Der Bezogene ist en, nach der Vorzeigung des gezogenen s in 24 Stunden sich über die Acceptaerklären. Der Acceptant kann in keinem in Accept zurücknehmen. Der Protest der ersten oder doch wenigstens mit der n Post abgesandt werden. Die Verfalls auf Sicht laufenden Wechsels tritt 24 nach Vorzeigung ein. Die Verfallzeit f so und so viel Tage nach Sicht laufenbsels tritt nach Ablauf des letzten der in chsel angegebenen Tage ein, den Tag net, an welchem er zum Accept präsen. Die Verfallzeit eines auf einem Jahrner Messe) zahlbaren Wechsels tritt am d des für die Beendigung des Jahrfestgesetzten Tages ein oder am Tage markts selbst, wenn derselbe nur einen rt. Die Verfallzeit eines auf so und Tage oder Monate à dato zahlbaren tritt mit dem Ende des letzten Tages e Verfallzeit eines à uso zahlbaren tritt nach Verlauf von 15 Tagen nach eigung ein. Die Verfallzeit eines 12en Wechsels tritt das folgende Jahr an Tage desselben Monats ein, an welWechsel ausgestellt worden ist. Bei chen werden die Termine nach dem ei inländischen nach dem alten Style . Fällt der Zahltag auf einen Sonntag, so wird er bis zum folgenden sgesetzt. Dasselbe versteht sich von abenden bei den Hebräern. Treten iertage hinter einander ein, so wird die nur bis auf den ersten zu feiernden Tag n. Nach Ablauf des letzten Zahlungsden Diskretions- oder Respekttage gend namentlich: vom ersten Tage nach tin bei auf Sicht gestellten Wechseln 3 Wechseln, die auf eine bestimmte Frist Tage, die Feiertage mit inbegriffen, letzten Respekttage, wenn er auf einen Feiertag oder Sabbath fällt. Bei Jahrmarktwechseln finden keine Respekttage Statt. Der Wechselaussteller kann wegen nicht empfangener Valuta dem Bezogenen verbieten, seinen Wechsel zu acceptiren, sofern derselbe von ihm noch nicht angenommen worden ist; in diesem Falle aber verantwortet er den bei dem Wechsel Betheiligten für alle Folgen, und es kann dann keine Intervention weder für Accept, noch für Zahlung mehr Statt finden. Wechselkommission ½, Wechselcourtage ¼, bei Diskontogeschäften ¼, bei Tratten auf Moskau ⅛ %. In Gemäßheit des kaiserlichen Manifestes vom 1. (13.) Juli 1839 erschien auch ein neuer kaiserlicher Tarif, welcher das gebührende Gewicht, den Feingehalt und den Tarifwerth folgender ausländischer Gold- und Silbermünzen festsetzt, um denselben Annahme zu gestatten. 1) Goldsorten: französische 40-Frankenstücke, Normalgewicht 3 Solotnik 2 Doli, mindestens aber 3 Solotnik 1 Doli, Feingehalt 21⅛ Karat, tarifirter Werth in Silbergeld 9 Rubel 84 Kopeken; dergleichen 20-Frankenstücke 1 Solotnik 49 Doli — 1 Solotnik 48 Doli, 21⅛ Karat, 4 Rubel 92 Kopeken; sardinische 20-Lirestücke 1 Solotnik 49 Doli — 1 Solotnik 48 Doli, 21⅛ Karat, 4 Rubel 92 Kopeken; preußische 10-Thalerstücke 3 Solotnik 42 Doli — 3 Solotnik 11 Doli, 21⅛ Karat, 10 Rubel 23⅛ Kopeken; dergl. 5-Thalerstücke 1 Solotnik 53 Doli — 1 Solotnik 52 Doli, 21⅛ Karat, 5 Rubel 11⅞ Kopeken; hannöversche 10-Thalerstücke 3 Solotnik 10 Doli — 3 Solotnik 9 Doli, 21⅛ Karat, 10 Rubel 17⅜ Kopeken; dergl. 5-Thalerstücke 1 Solotnik 53 Doli — 1 Solotnik 52 Doli, 21⅛ Karat, 5 Rubel 8½ Kopeken; sächsische 10-Thalerstücke 3 Solotnik 10 Doli — 3 Solotnik 9 Doli, 21⅛ Karat, 10 Rubel 17⅜ Kopeken, dergl. 5-Thalerstücke 1 Solotnik 53 Doli — 1 Solotnik 52 Doli, 21⅛ Karat, 5 Rubel 8½ Kopeken; spanische Doublonen (Quadrupel) 6 Solotnik 32 Doli — 6 Solotnik 31 Doli, 20⅞ Karat, 19 Rubel 92 Kopeken; österreichische Souverändore 2 Solotnik 58 Doli — 2 Solotnik 57 Doli, 21⅞ Karat, 8 Rubel 69⅞ Kopeken. — 2) Silbersorten: holländische Thaler 6 Solotnik 54 Doli, 13 Loth 13 Grän, 1 Rubel 34½ Karat; französische 5-Frankenstücke 5 Solotnik 81 Doli, 14 Loth 6 Gran, 1 Rubel 24 Kopeken; preußische Thaler 5 Solotnik 21 Doli, 11 Loth 15 Grän, 91¼ Kopeke; sächsische und bayersche Thaler (Speciesthaler) 6 Solotnik 53 Doli, 13 Loth 3 Grän, 1 Rubel 27⅞ Kopeken; schwedische Speciesthaler 6 Solotnik 82 Doli, 13 Loth 17 Grän, 1 Rubel 41½ Kopeken; neuere schwedische Speciesthaler von 1832 7 Solotnik 92 Doli, 11 Loth 17 Grän, 1 Rubel 40⅞ Karat; dänische Speciesthaler 6 Solotnik 72 Doli, 13 Loth 15 Gran, 1 Rubel 38¼ Kopeke; brabanter Thaler (Kronenthaler) 6 Solotnik 83 Doli, 13 Loth 12 Grän, 1 Rubel 39 Kopeken; österreichische Thaler (Speciesthaler) 6 Solotnik 55 Doli, 13 Loth 3 Grän, 1 Rubel 28½ Kopeken; spanische Piaster, dieser (der Dollar) ist unterm 22. Januar 1840 auf 1 Rubel 35½ Kopeken Silber gesetzt worden. 20-Kreuzerstücke 1 Solotnik 48 Doli, 8 Loth 17½ Grän. Nach dem Ukase des dirigirenden Senats vom 22. Januar 1840 ward

Digitized by Google

der vollwichtige holländische Dukaten auf 2 Rubel $84\frac{1}{2}\frac{9}{3}$ Kopeken Gold = 2 Rubel $93\frac{1}{2}$ Kopeken Silber = 10 Rubel $26\frac{1}{4}$ Kopeken in Bankassignationen tarifirt. — Maße und Gewichte. Längenmaß. Einheit ist die Saßhen (Saschehn), in 3 Arschin oder auch in 7 Fuß getheilt. Die Arschin ist das im Handel gebräuchlichste Längenmaß, die russische Elle; sie wird in 16 Werschock getheilt und hat 28 russische Zoll. Der Fuß zu 12 Zoll à 10 Linien ist dem englischen gleich. Der Werst = 500 Saßhen. Feldmaß. Die Dessätine = 2400 □Saßhen. Brennholzmaß. Das Brennholz wird entweder nach der Kubik-Saßhen oder in Haufen von 1 Saßh Höhe und 1 Saßh Breite, bei veränderlicher Scheitlänge, welche aber gewöhnlich 10 Werschock beträgt, verkauft. Getreidemaß. Einheit ist der Tschetwerik, in 4 Tschetwerka zu 2 Garnitzi getheilt und = 26_{9377} Liter 8 Tschetwerik = 1 Tschetwert. Sand, Bausteine, Erde 2c. werden nach Kubik-Saßhen, Kalk gewöhnlich nach der Kalkkanne von 10 Pud verkauft. In den Berg- und Hüttenwerken hält der Korb Kohlen von 24 Gitter an Gewicht 20 Pud. Flüssigkeitsmaß. Einheit ist der Wedro (Eimer) = 750_{1588} Zoll. Die Regierung theilt den Wedro in 10 Kruschka, der Kleinhandel meist in 8 Stoof; eine Botschka = 40 Wedro. Folgendes ist das Verhältniß dieser Hauptmaße zu den bisher noch gebräuchlichen Theilstufen: 1 Botschka (Faß, Tonne) = $1\frac{1}{4}$ Pipe, $2\frac{2}{3}$ Orhoft, $3\frac{1}{3}$ Ohm, $13\frac{1}{3}$ Anker, $26\frac{2}{3}$ Nekan, 40 Wedro, $66\frac{2}{3}$ russische Velte, 320 Stoof, 400 Kruschka, $533\frac{1}{3}$ Bierbouteillen, 640 Weinbouteillen, 4000 Tscharka. — Gewichte. Einheit ist das Pfund, welches in 96 Solotnik zu 96 Doli getheilt ist und $409,_{51256}$ Gramm wiegt. a) Handelsgewicht. Das Pud = 40 Pfund, der Berkareş (Schiffspfund) = 10 Pud. b) Gold-, Silber-, Probir- und Münzgewicht. Das Pfund hat 96 Solotnik zu 96 Doli und ist dem Handelspfunde gleich. c) Medicinal- und Apothekergewicht. Das Pfund = 8064 Doli oder $\frac{7}{8}$ Handelspfund, mit der in Deutschland üblichen Eintheilung. Beim Juwelengewicht bedient man sich des holländischen Karats. Stückgüter. Die gewöhnlichen zahlenden Güter werden wie in Deutschland bestimmt. Beim Hanf hat der Packen oder Ballen Reinhanf 50—60, Ausschuß 40—50, halbreiner 30—40 Pud an Gewicht. Das Bund wiegt bei den beiden ersten Sorten 12—16, bei der letzten 8—12 Pfund. Vom Flachs hat der wäsikowsche in jedem Bund 5—6 Knekken, die gewöhnlich nicht über 4 Pfund wiegen. Er wird in Ballen von circa 20 Pud gebunden. Beim nowgorodschen und pskowschen wiegt ein Bobben bei der ersten Sorte $3\frac{1}{2}$ Pud und hält 12 Köpfe zu 10 — 11 Pfund, bei der zweiten Sorte 2 Pud in 9 Köpfen zu 9 Pfund, bei der dritten Sorte zu $1\frac{1}{2}$ Pud in 6 Köpfen zu 8—10 Pfund. Beim pernau'schen wiegt das Bund 10—12 Pfund, und der Ballen enthält 42 Bund. Von Flachs- und Hanfheede wiegt bei allen drei Sorten das Bund 10 — 12 Pfund, der Ballen 20—25 Pud. Die Rolle Juchten enthält bei der ersten Sorte (Gave) immer 6 Felle, bei der geringern Sorte (Malje) aber 10 Felle. Der Packen enthält 10—20 Rollen fertiger Juchten nebst einer Deckrolle der schlechtesten Sorte (Domaschna). Bei Sohlleder hat der Packen von gewöhnlichem schweren 20 Felle, wiegt von 17 — 18 Pud netto, vom leichten Sohlleder 25 Felle, die etwas über 6 Pud wiegen. Bei Schweinsborsten muß das Bund wiegen von der besten genäßten Sorte (Stoka) 3 Pfund, von der ersten Sorte 4 — 6 Pfund, von der gedörrten (Suschnaja) 4—5 Pfund, von der zweiten Sorte 3—4 Pfund. Bei Pferdehaaren und Schweifen wiegt das Bund von ersteren (12 — 16 Werschock lang) 2 — $3\frac{1}{2}$ Pfund, von zweiter Sorte (6 — 12 Werschock lang) 1 — $1\frac{1}{2}$ Pfund. Der Packen Mähnen wiegt 6 Pud, das Faß Schweife 20 Pud netto. Bei Segeltuch fellen hat das Bündel 10 Stück, der Ballen 20 Stück. Bei Segeltuch und Rabenne hält der Packen 20 Rollen oder Stück zu 50 Arschin, flämisch Leinen der Packen gleichfalls 20 Stück, bei Kalmank 50 halbe Stück zu $33\frac{1}{3}$ Arschin. Der Packen Sackleinen oder Kretschi hält 3000 bis 4000 Arschin. Beim Tuch hat die Rolle gesetzlich 18—20 Schichten und enthält nach dem Tuch 40 Arschin, von fertigem $2\frac{1}{2}$—3 Arschin, von farbigem 12—20 Arschin. Die gesetzliche Breite des Tuches soll 30, die des Kalmank 19 Werschock betragen. Bei den Tuchen gehen von den bessern 4, auch 5, von den geringern 6—12 auf das Pfund; die Kiste enthält 4 Pud, gewöhnlich aber 3 Pud. Bei Dielen hält ein Balken rechnet man 72 laufende Fuß zu 1 Zoll Dicke und 11 Zoll Breite auf ein Dutzend und 10 solche Dutzend auf ein Standard = Hundert. — Platzgebräuche in Petersburg. Die Preise verstehen sich in Rubeln und Kopeken Silber. Die meisten wichtswaaren werden per Pud netto, wie Blei, Blauholz, Gelbholz, Flachs, Hanf, Asche, Strohasche und Talg per Berkowetz 10 Pud; Castoreum, ätherische Oele, Vanille und Kabard. Moschus per 1 orientalischer Moschus per 1 Mitkal. Die Preise nachstehender Waaren verstehen sich wie folgt: Kapern und Oliven per 1 Pfund, Weißblech per Kiste per 112 Pfund, Häringe per Tonne, Porter = Bier und spanische Weine per Orhoft, spanische Weine per Pipe, Champagner per Bouteille, Franzbranntwein per Anker, Cyprusweine per Pipe, Korke per 1000 Stück, Matten per □Fuß-Fläche, Breter per 12 Stück und Peltzwerk per Stück, Zobel aber per Stück, Grauwerk per Sack, aber auch per Stück, Hasenfelle und Hermelin per 100 Stück. Tuch per Arschin, Kamelot per Stück, flämische Leinwand, Segeltuch und Kalmank per 50 Arschin, Kalmank per 1 Arschin. Wollenzeuche: englische Metkal von 1 Yard Breite per 34 Yards, von $\frac{7}{8}$ Yarde Breite per 28 Yards, Calincor, Cambrie per 12 Yards, Velveteens per 1 Arschin, Tauwerk per Pud. — Bei Waaren-Einkäufen wird die Kommission mit $2\frac{3}{8}$, Extrakosten auf alle Gattungen Procent berechnet. Die Waaren-Taxe beträgt $1\frac{3}{8}$ und wird sowohl vom Käufer

Verkäufer bezahlt. — Bei den Einfuhr-
en wird die Tara in den meisten Fällen
ch ausgemittelt. Bei den Ausfuhrwaaren
mer man die Tara nach dem Auslande ge-
lich in folgenden Sätzen: Getreide jeder
für den Kubl 5 Pfund, für den Sack 3—5
, Blattertabak in Matten, für den Packen
nd, Flachs in Matten genäht, in Packen
0—600 Pfd., je nachdem diese mit Tauen
nürt sind oder nicht, per Packen 2½ — 12½
, Hanf hat keine Tara, da er nur mit
i von eigenen Fäden umschnürt wird.
u. Felleraller Art haben die wirkliche Tara,
m die Taue, womit man sie umschnürt,
erher wägt. Talg in Fässern 10%. Gut-
t u. andere Vergütungen auf das Gewicht,
fakten und dergl., werden nicht gewährt.
ersten Banken waren die unter der Re-
g der Kaiserin Elisabeth am 24. Juni
egründeten Reichsbanken für den Adel zu
sburg und Moskau, welche Darlehen gegen
andung von Gütern gewährten und zur
tung dieser Güter bei den Familien der
en Besitzer zunächst auf drei Jahre beste-
ten, worauf der Termin der Rückzahlung
ore 1757 auf ein Jahr und im Jahre 1759
immt bis auf Weiteres verlängert wurde.
mit einem Kapital von 750,000 Rubeln
hatteten Banken sollten insbesondere dem
r steuern, welcher den unbemittelten Adel
te, doch erfüllten sie diesen Zweck nie
h, obgleich späterhin Katharina II. jenes
l nach und nach um 6 Millionen Rubel
rte, bis sie endlich durch die Reichsleih-
esetzt wurden. Jene ursprünglich nur auf
ges Bestehen berechneten Banken waren
h bloß dem Vortheil eines bevorrechtig-
andes dienstbar. — 1) Assignations-
Von weit größerer Bedeutung wurde die
Katharina II. durch Ukase vom 29. De-
1768 ins Leben gerufene Assignations-
welche in zwei Banken zerfiel, die in Pe-
rg und Moskau ihren Sitz hatten und
wecke dienten, die Einwechselung der gleich-
kreiten Reichsassignationen zu vermit-
Der eigentliche Grund ihres Bestehens
erhaupt die nöthig gewordene Emission
Papiergeldes, welches an die Stelle des
blungen wenig tauglichen Kupfergeldes
und im ganzen Reiche dem baaren Gelde
umlaufen sollte. Zu diesem Ende mußte
allen Landesstellen und Kronkassen statt
geldes angenommen, ja sogar bei Abga-
die Krone ein Zwanzigstel oder 5 Pro-
Assignationen eingeliefert werden. Beide
gaben selbstständig Assignationen aus
den auf Verlangen ihre eigenen Papiere
Art, nicht aber die der Schwesteranstalt,
em Gelde ein, so wie sie auf Verlangen
ationen gegen inländisches Metallgeld,
eitetes und unverarbeitetes Gold und
und fremde Münzen verausgabten und
Scheine gegen kleinere umwechselten.
nden unter der Bankdirektion in Peters-
ls ihrer gemeinschaftlichen Oberbehörde.
testen Assignationen bestanden in Ab-
n zu 100, 75, 50 und 25 Rubeln. In

Folge mehrfacher Fälschungen wurden die Scheine zu 75 Rubeln im Jahre 1770 wieder eingezogen. Die Summe der damals umlaufenden Assignationen ist nicht genau bekannt geworden und wurde zwischen 20 und 50 Millionen Rubel angegeben. Weit wichtiger wurde das Verhältniß dieser Scheine und der Bank durch die Geldoperation, welche durch das Manifest vom 28. Juni 1786 begann. Dasselbe bezeichnet die cirkulirende Menge jener Scheine als für das Bedürfniß und Verlangen des Publikums unzureichend, verspricht jedoch auf das „heilige kaiserliche Wort", für die Regentin und ihre Nachfolger, daß die Summe der Bankassignationen nie und in keinem Falle 100 Millionen Rubel übersteigen solle. Zugleich dehnte das Manifest die Befugnisse der Assignationsbank dahin aus, daß dieselbe in- und ausländische Wechsel diskontiren, ihre erworbenen Kapitalien in fremde Länder remittiren und dort anlegen, so wie Kupfer im Innern des Reiches aufkaufen und entweder in fremde Länder ausführen oder im Inlande vermünzen lassen könne; daß sie ferner Gold- und Silberbarren und Münzen aus dem Auslande einführen und endlich in Petersburg einen Münzhof zur Prägung von Gold-, Silber- und Kupfermünzen für ihre eigene Rechnung errichten könne. Zur Erleichterung des Geldumlaufes gab die Bank nun auch Assignationen zu 10 und zu 5 Rubel aus, welche ursprünglich zusammen ein Zehntel ihres Papiergeldes betragen sollten. Das nämliche Manifest befahl auch die Errichtung der neuen Reichsleihbank, welche mit der Assignationsbank innig zusammenhing und von welcher nachher die Rede seyn wird. Beide Anstalten wurden zu gegenseitiger Hülfeleistung verpflichtet und sollten nur ein einziges Institut ausmachen. Die Assignationsbank erhielt von nun ab den Namen einer Reichsbank (Reichsassignationsbank). Mit der Vermehrung des Papiergeldes und seines Umlaufes im Reiche stellte sich auch die Nothwendigkeit von Bankkontoren zu seiner Auswechselung heraus, und es wurden solche allmählig in den verschiedenen Hauptplätzen des Landes errichtet; im Jahre 1791 bestanden, außer den beiden Hauptbanken, 21 dieser Kontore. Die Masse der im Umlauf befindlichen Bankassignationen wurde im Jahre 1788 schon auf 100 Millionen Rubel angeschlagen. Wie die Assignationsbank Staatsanstalt, so sind die Assignationen derselben bisher das wahre Staatspapiergeld des russischen Reiches gewesen. Als solches haben sie in ihrer Bedeutung, ihrer allmähligen Entwerthung dem baaren Gelde gegenüber, ihrer spätern Fixirung in letzterer Rücksicht und in ihrer projektirten und bevorstehenden gänzlichen Einziehung und Vertretung durch ein neues, dem Silber pari umlaufendes Reichspapiergeld (die Reichskreditbillets), weiter oben unter der Rubrik Papiergeldwährung ausführliche Betrachtung gefunden. Ein Hauptzweck der Assignationsbank war bis in die neueste Zeit der, alte und schadhaft gewordene Assignationen gegen neue, und solche von großen Beträgen gegen kleine und umgekehrt, umzuwechseln; seit dem 9. (21.) September 1844 aber ist dieses Princip

Digitized by Google

außer Kraft getreten, wogegen seit diesem Tage die Assignationen in der Expedition der Reichskreditbillets gegen dieses neue Papiergeld, so wie gegen Kupfergeld, umgetauscht werden können. Mit der gänzlichen Einziehung der Assignationen hört auch die eigentliche Wirksamkeit der Bank und somit diese selbst auf. — 2) Reichsleihbank. Das vorhin erwähnte Manifest vom 28. Juni 1786 verordnete die Begründung einer Reichsleihbank, welche mit der Assignationsbank in Verbindung gesetzt wurde und durch Vorschüsse den Geldbedürftigen, insbesondere aber dem Adel, zu Hülfe kommen sollte. Gleichzeitig wurden die gesetzlichen Zinsen von 6 Procent auf 5 Procent herabgesetzt. (Jetzt sind dieselben 6 Procent.) Die Reichsleihbank erhielt ihren Sitz zu Petersburg und ward mit einem Kapital von 33 Millionen Rubeln ausgerüstet, wovon zwei Drittel oder 22 Millionen Rubel zu Darlehen an den Adel und ein Drittel oder 11 Millionen Rubel zu Darlehen für die Städte bestimmt waren. Die Unterstützung der letztern hatte insbesondere den Zweck, den innern Handel und Verkehr, vorzüglich aber den Handel mit China, Persien ꝛc., zu heben und die Ausfuhr der russischen Produkte ins Ausland zu begünstigen. Die Leihbank wurde unter den unmittelbaren Schutz und das alleinige Patronat der Kaiserin gestellt und erhielt alle die im Jahre 1768 der Assignationsbank gewährten Privilegien, mit welcher letztern sie als eine einzige Anstalt zu betrachten seyn sollte, so daß beide einander geschäftlich gegenseitige Hülfe leisten mußten. — Die Leihbank gibt ihre Darlehen nicht gegen bewegliche Güter, sondern nur gegen Verpfändung von liegenden Gründen, Landgütern, Bauern- und steinernen Wohnhäusern, Fabriken ꝛc., in so fern diese gegen Feuersgefahr versichert sind. Sie leiht nicht unter 1000 Rubel und nur in Stufen von 1000 Rubeln (1000, 2000, 3000 Rubel u. s. w.; geringere Summen gewähren die Kollegien der allgemeinen Fürsorge). Güter, die bei der Bank verpfändet sind, sind vor jeder Beschlagnahme sicher. Die Bank kann auch anderwärts verpfändete Güter, auf Ersuchen, einlösen. Auf ihre Vorschüsse bezieht die Leihbank 5 Procent jährliche Zinsen, und ihre Darlehen erstrecken sich auf 15, 26 und 37 Jahre, wobei nach besondern Tabellen die Zinsen und ein Theil des Kapitals jährlich abgetragen werden müssen. S. hierüber auch weiter unten, nach Rubrik 4. — Inländer und Ausländer können in der Bank ihre Kapitalien auf beliebige Zeit deponiren und entweder durch Zinseszins sich vergrößern lassen, oder jährlich die Zinsen mit 4 Procent (früher 5 Procent) beziehen. — Die Bank diskontirt auch Wechsel zu höchstens ½ Procent monatlichen Zinsen. — Zu Ende des Jahres 1844 betrug das gesammte Kapital der Leihbank 12,510,930 Rubel, worunter ihr Reservekapital von 4,331,300 Rubel mitbegriffen ist; ihr reiner Gewinn 1,815,060 Rubel in Silber. An Einlagen waren im Jahre 1844 im Umlauf: 187,358,600 Rubel, dazu kamen in dem genannten Jahre 38,383,810 Rubel; zurückgezahlt wurden während desselben 34,910,980 Rubel. An Zinsen wurden 1844 gezahlt und die nicht in Empfang genommenen zum Kapital geschlagen: 8,[illegible] Rubel. Demnach blieben zum Jahre 1[illegible] Umlauf: 198,262,020 Rubel. An D[illegible] waren zum Jahre 1844 ausstehend: 195,0[illegible] Rubel. Im Laufe jenes Jahres wurden D[illegible]arl ihen gewährt und ältere verlängert 16,446,600 Rubel. Einbezahlt wurden: 8,[illegible] Rubel. Zum Jahre 1845 blieben an D[illegible] in Bestand: 203,183,554 Rubel Silber. — Kommerzbank. Die Kommerzbank unter Alexander I. im Jahre 1817 in Petersburg gegründet und begann ihre Operationen 1818. Nachdem Paul I. im Jahre 1791 Diskontokontore und im Jahre 1799 eine Leihbank gegründet hatte, wurden diese Jahre 1804 mit der Leihbank vereinigt, im Jahre 1806 eine neue Einrichtung mit den mit ihren Kapitalien endlich der Leihbank, bei der Gründung dieser letztern leiht. Diese Anstalt ist Depositen-, Giro- konto- und Leihbank. Sie nimmt Depositen gegen Ausstellung von Bankbillets an und verzinst das eingelegte Kapital, dasselbe 6 Monate in der Bank gelegen, mit 4 Procent jährlich und nach 12 Monaten Zinseszins. Jene Bankbillete, verzinslich sechsmonatlichen, d. h. fälligen, circuliren einem Blankoindossament des Depositärs zugsweise unter den Kaufleuten und werden denselben gern genommen, finden aber auch nahme bei den Kronkassen, beim Zollamt andern öffentlichen Stellen. Bei der Annahme aus der Bank muß eigentlich und tenmäßig bei Kapitalien bis 10,000 Rubel 7tägige, bis 100,000 Rubel eine 2monatliche, 500,000 Rubel eine 3monatliche und bis lion Rubel eine 4monatliche Kündigung gegangen; doch macht die Bank von dieser Bestimmung keinen Gebrauch. Die Bank nimmt verarbeitetes Gold und Silber, so wie Gold Silber in Barren als Depositen in Rechnung und berechnet darauf ⅞ Procent Vergütung für 6 Monate. Der Giroverkehr findet der Art Statt, daß den Kaufleuten ihr Geld in die Bank einzulegen und es dann den Büchern der Bank in laufende Rechnung kreditiren zu lassen. Ab- und Zuschreibungen den betreffenden Konten, doch nicht unter Rubel, macht die Bank in ähnlicher Weise die hamburger Bank. Das eingelegte Geld kann theilweise oder ganz wieder aus der herausgenommen werden. Uebrigens machen die Kaufleute verhältnißmäßig wenig Gebrauch von diesem Zweige des Bankgeschäfts. Die Kontoren der Bank (s. diese weiter unten) haben auch Gelder zum Transfert angenommen, um das empfangene Geld gegen ¼ Procent Vergütung in einem vorgeschriebenen andern Kontore, gegen Einlieferung des Transfertbriefes mit ausgefülltem Indossament, wieder auszuzahlen. Diese für den Handelsstand sehr bequeme Einrichtung wird von demselben stark benutzt, da durch dieselbe wesentlich erspart wird, indem die Versendung von Bankassignationen und baarem Gelde mit der Post, außer dem Porto, für Postassekuranz bei einer Entfernung

Werst ¹/₄ Procent, bei einer größern Entfernung 1 Procent Kosten verursacht. — Die diskontirt Wechsel in- und ausländischer Leute, die nicht unter 8 Tage und nicht über 3 Monate zu laufen haben, und berechnet den Zinsfuß nach der Festsetzung des Finanzministeriums von dem petersburger Börsenkurse ab. Die Bank gewährt Vorschüsse gegen Versendung verschiedener russischer Produkte höchstens 6 — 9 Monate Zeit, gegen Bezahlung eines Zinsfes, der 1 Procent niedriger als jedesmalige Wechseldiskonto normirt ist. Die verpfandeten Waaren bleiben im Besitze des Eigenthümers, und die Bank, die darauf einen Versatzzettel heften läßt, übt nur das Recht der Aufsicht und der monatlichen Revision aus. Sie nimmt dabei nur solche Waaren an, welche in den Städten, wo sich Bankkontore befinden, und zwar bei den Börsen, in den Kaufhöfen oder in den Anfuhrten lagern; in Petersburg werden auch in Kronstadt lagernde Güter angenommen. Die bei der Bank angestellten Mäkler erhalten beim Waarenversatz ¹/₄ Procent, beim Wechseldiskontirungen ¹/₄ Procent Courtage. Gegenwärtig hat die Bank Kontore in Moskau, Archangel, Odessa, Riga, Astrachan, Kiew und Taganrog errichtet, welche die nämlichen Geschäfte, wie die Hauptbank betreiben. Sie unterhält ein solches während der Messe auch in Makarjew-Nowgorod (s. d.) von Moskau aus behufs der Wechseldiskontirungen. Das Kontor von Odessa kauft auch Wechsel auf das Ausland. An einigen Orten sind Kontore der Bank nur auf einige Jahre gegründet worden, wie in Charkow (bis in 1846, neuerdings aber bis 1849 verlängert) und in Rybinsk (bis 10. Juli 1844, dann aber bis 10. (22.) Juli 1846 verlängert). — Als im Juli 1839 der Kurs des Silberrubels zum Silberrubel gesetzlich fixirt wurde, suchte man ein der Silbermünze gleichgeltendes Werthzeichen zu schaffen, und es ward, etwas später in vollständiger Weise durch die Ausgabe der Reichskreditbillete geschafft, ein neues Papier emittirt, zu dessen Verwaltung die Kommerzbank eine besondere Depositenkasse errichtet wurde. Die betreffenden Scheine werden führen den Namen Depositenbillete und werden bei allen öffentlichen Kassen angenommen. Sie sollten in Abschnitten zu 3, 5, 10, 25 Silberrubeln und später, nach Bedarf, auch zu 1, 50 und 100 Silberrubeln bestehen. Im Jahre 1845 blieben von solchen Depositenbillets in Umlauf 17,813,354 Rubel. Wie alle andern Depositenkassen (s. gleich nachher, Rußland) wird auch die der Kommerzbank nach allgemeiner Einlösung der Depositenbillete und Ersetzung durch Reichskreditbillete in Folge des Befehls eingehen. — Zu Ende des Jahres 1844 betrug das eigene Kapital der Kommerzbank 8,571,420 Rubel, das Reservekapital 1,429,580 Rubel. Ihr reiner Gewinn während des Jahres belief sich auf 244,089 Rubel. Die ihre 1844 in die Bank eingebrachten Summen waren: a) zum Transfert: 33,831,140 Rubel auf Zins gegebene Kapitalien: 155,739,800 Rubel. An Transferirungen wurden zurückgezahlt: 10,847,490 Rubel, desgleichen an zinstragenden Kapitalien: 32,675,910 Rubel. Wechseldiskontirungen: 14,046,480 Rubel. Auf Unterpfand von Waaren, Bankbillets, Obligationen, Hypothek ꝛc. waren ausgeliehen: 1,550,541 Rubel, auf Quittungen der altaischen Bergverwaltung: 3,518,450 Rubel Silber. — 4) Leihkassen, Verwahrungskassen, Kollegien der allgemeinen Fürsorge. Leihkassen und Verwahrungskassen (Depositenkassen) wurden schon unter der Regierung der Kaiserin Katharina II. bei den kaiserlichen Findelhäusern in Petersburg und Moskau errichtet; die ersteren leihen auf Faustpfänder, die letzteren auf unbewegliche Güter, und beide nehmen auch Kapitalien auf, welche zu jeder Zeit zurückgefordert werden können. Bei der Zurücknahme beträchtlicher Summen sind die Verwahrungskassen in gleicher Weise wie dies bei der Kommerzbank geschehen soll (s. oben) vorher zu benachrichtigen. Die zum J. 1845 den Verwahrungskassen anvertrauten Kapitalien betrugen 347,200,721 Rubel, ihr reiner Gewinn während des Jahres 1844 belief sich auf 1,258,958 Rubel. Die Kronschuld von verschiedenen Behörden und Personen betrug 342,948,075 Rubel, die eingebrachten Summen: 68,861,782 Rubel, die zurückgezahlten Summen 69,944,257 Rubel. An Darleihen wurden ausgegeben: 36,255,198 Rubel. Zurückgezahlte Darleihen: 36,999,248 Rubel. Eigenes Kapital der Findelhäuser, in Gebäuden und Geld: 44,246,619 Rubel; davon gehören den ihnen zugeordneten besondern Anstalten 11,334,562 Rubel Silber. Seit Einführung der neuen Reichskreditbillets (s. weiter oben) werden die, über die den Verwahrungskassen anvertrauten Gelder lautenden Verwahrungsscheine, so wie sie durch Einwechselung in die Kassen zurückkommen, nach erfolgter Revision vernichtet, und die Verwahrungskassen selbst werden, in Folge später zu erlassenden Befehls, aufgehoben werden. Seit dem Beginn der Ausgabe der Reichskreditbillets hat bereits die Annahme des gepräg ten und ungeprägten Silbers in den Verwahrungskassen der Banken aufgehört, mit der Ausnahme jedoch, daß, wenn Privaten Verwahrungsscheine gegen baares Geld einwechseln wollen, solches fortan wie bisher geschehen soll. Eine selbstständige Depositenkasse ist mit der Kommerzbank verbunden. Zum Jahre 1844 war der Betrag der bei derselben zum Umwechseln vorhandenen Depositenbillets 31,493,257 Rubel. Gegen solche Billets wurden von ihr baar verausgabt und in Kreditsbillets umgetauscht: 13,679,903 Rubel. Somit blieben zum Jahre 1845 in Umlauf: 17,813,354 Rubel Silber. Die Kollegien (Kammern) der allgemeinen Fürsorge gewähren besonders kleinere Vorschüsse und nehmen Gelder zur Verzinsung an. Im Laufe des Jahres 1844 wurden bei denselben eingebracht: 10,502,861 Rubel, zurückgezahlt: 8,792,748 Rubel; zum Jahre 1845 blieben zum Umsatz: 43,468,005 Rubel. Im Jahre 1844 waren neue Darleihen gewährt und ältere verlängert: 8,140,435 Rubel. An Kapital wurde eingezahlt: 5,792,419 Rubel, an Procenten und andern Einkünften empfangen: 3,752,232 Ru-

Digitized by Google

bel. Zur Unterhaltung der genannten Kollegien und der ihnen zugeordneten Anstalten wurden verwendet: 3,312,206 Rubel. Der reine Gewinn betrug 373,172 Rubel. Das eigene Kapital der Kollegien betrug 14,286,423 Rubel Silber. — Aus den angeführten Resultaten der Banken und der verwandten Anstalten im Jahre 1844 ergibt sich, daß die Leihbank, die Kommerzbank, die Verwahrungskassen und die Kollegien der allgemeinen Fürsorge zusammen im Jahre 1845 besaßen: an eigenem Kapital: 79,167,065 Rubel, an Einlagen: 564,415,413 Rubel, an Darleihen, mit Einschluß des Wechsel- und Waarendiskonto: 612,147,906 Rubel Silber. — Zinsfuß bei den Banken und Kassen. Ein im Januar 1830 erlassenes kaiserliches Manifest brachte ein neues Reglement über die Einlagen und Anleihen bei den Bankinstituten und lautete im Wesentlichen folgendermaßen: In den Bankanstalten, und zwar in der Kommerz- und Leihbank, in den Depositenkassen von St. Petersburg und den Kollegien der öffentlichen Fürsorge werden für die Zukunft die Procente für Einlagen zu 4, für Anleihen auf Hypothek liegender Gründe auf 5 Procent jährlich bestimmt. Die Darleihen aus den Bankanstalten sind zukünftig folgender Art: 1) Auf Hypothek von Häusern: statt 12 auf 15 Jahre, mit jährlicher Bezahlung von 5 Procent Interessen und 5 Procent Tilgung, übrigens auf den Fuß der bisherigen 12jährigen Darleihen. 2) Auf Landgüter: a) statt der jetzigen 24jährigen Darleihen auf 26 Jahre, nach Maßgabe der Tabelle, mit Bezahlung jährlich von 5 Procent Interessen und 2 Procent Tilgung, und ein- für allemal 1 Procent Prämie; b) auf 37 Jahre nach der Berechnung mit jährlicher Bezahlung von 5 Procent Interessen und nur 1 Procent Tilgung, dabei ein- für allemal mit $1\frac{1}{2}$ Procent Prämie. Die früher kontrahirten 8jährigen Anleihen bleiben in ihrer Kraft, wenn der Schuldner solche nicht auf neue Termine umzulegen wünscht; fernerhin werden keine Darleihen der Art mehr zugelassen.

Alle den obigen Kreditanstalten anvertrauten Kapitalien sind keiner Sequestration, weder auf Staats-, noch auf Partikularforderungen unterworfen. — 5) Bauern-Leihbanken. Seit mehren Jahren hat man in Rußland für einzelne Dorfgemeinden Banken errichtet, um den Gemeindegliedern gegen mäßige feste Zinsen auf ihre Ländereien Geldvorschüsse zu machen und dadurch dem Wucher zu steuern; auch gegenwärtig wird mit der Gründung dieser sogenannten Bauern-Leihbanken fortgefahren. Für die Sicherheit des Kapitals haftet die ganze Gemeinde, dagegen hat aber jeder freie Ackerbauer derselben das Recht, von der Bank Anlehen von so vielen hundert Silberrubeln zu fordern, als er bestimmte Ländertheile im Besitz hat. Unbemittelte Ackerbauern erhalten die von ihnen verlangten Darlehen dieser Art vorzugsweise vor anderen. Die Darlehen werden auf drei bis zehn Jahre gewährt und gegen 6 Procent Zinsen, die zu Anfang jeden Jahres entrichtet werden müssen. Wenn, nachdem die freien Ackerbauern ihre Anleihen gemacht haben, noch Geld in der Bank übrig ist, so kann dasselbe dann auch andern Personen als Darlehen gegeben werden und zwar auch den Bewohnern anderer Dörfer, wenn die betreffende Dorfgemeinde das Anlehen übernimmt. Jede der Bank gegen ihren Vorschuß verpfändete Ländereien kann vom Besitzer verkauft werden; es übernimmt aber in diesem Falle der Käufer die darauf noch rückständige Schuld. — Von den übrigen Banken des russischen Reichs ist die polnische Nationalbank wichtigste, und es wird über dieselbe unter dem Artikel Warschau näher die Rede sein. In Helsingefors besteht eine finnländische Bank, welche Depositenbillete und Obligationen ausgibt; s. wegen der Noten dieser Bank den Artikel Riga. Astrachan erhielt schon im Jahre 1779 eine Leihbank. — In Porchow wurde am 15. August 1843 die schukowsche Bank eröffnet, welche, nebst dem damit verbundenen Leihhause, den günstigsten Erfolg hat. Laut der vom Stifter dieser Anstalten [illegible] Grundkapital von 10,000 Rubeln Silber waren bis zum 1. (13.) Februar 1844 noch [illegible] Rubel Silber auf Zinsen deponirt worden. Die Bank nimmt 1) Kapitalien von Jedermann ohne Unterschied des Standes, gegen Unterpfand auf; sie beschäftigt sich 2) mit dem Diskontiren von Wechseln von Kaufleuten und Bürgern der Stadt Porchow und des Fleckens Selo, [illegible] gewährt 3) Darleihen auf Hypothek [illegible] Häuser, Manufakturen und Fabriken, [illegible] Bürgern der genannten Orte gehören; sie gewährt 4) Darleihen gegen Unterpfand geldener, silberner und anderer dem Verderben nicht ausgesetzter Sachen an Jedermann, vorzugsweise an Einwohner von Porchow. Bis zum 1. (13.) Januar 1844 belief sich die Summe der diskontirten Wechsel und der hypothekarischen Darleihen auf circa 13,000 Rubel Silber, woraus die Bank einen reinen Gewinn von 733 Rubel 36 Kopeken Silber hatte.

Die wichtigsten Handelsanstalten sind 1) die Börse zu Petersburg, 2) die Börsen i. die in den russischen Seehafen Statt finden. Beaufsichtigung der Ausfuhrwaaren und Einfuhrartikel (Alaun, Baumöl, Häringe [illegible] in Petersburg unter der Kontrole des Departements des auswärtigen Handels. [illegible] russisch-amerikanische Kompagnie ([illegible] sicherungsgesellschaften. In Petersburg bestehen zwei Versicherungsgesellschaften gegen Feuersgefahr unter dem Namen der ersten und der zweiten russischen Feuerassekuranzkompagnie, ferner die russische See- und Flußschiffahrtsassekuranzgesellschaft, die russische Lebensversicherungsgesellschaft und die Gesellschaft für Versicherung von Kapitalien und Renten. Die „Viehassekuranzgesellschaft in Rußland. 5) Dampfschifffahrts-, Eisenbahn- und andere industrielle Gesellschaften ꝛc. Unter den letzteren sind zu erwähnen: die Direktion der zweiten Manufaktur-Gesellschaft, die Direktion der Baumwollspinnerei-Manufaktur (oder Kompagnie), Komität der Mineralwasser-Gesellschaft, die Central-Direktion der ersten Aktien-Gesellschaft für Goldwäschen und Leihkassen in Sibirien, Kontoren in Sibirien, die zweite desgleichen, Gasbeleuchtungs-Kompagnie, das mäßige

e Transport-Bureau. Dasselbe besorgt Sen-
ngen von Petersburg und Moskau nach Nisch-
-Nowgorod, Kasan und andern auf dem Wege
h diesen Orten liegenden Plätzen, übernimmt
r keine Aufträge zu Sendungen von Nischnei-
wgorod und Kasan, weil es in diesen Städten
ne Bevollmächtigten zur Annahme von Frach-
dat, außer zur Meßzeit, während welcher
) für welche daselbst ein Kontor eröffnet ist,
Gesellschaft des transkaukasischen Handels-
pols, die Gesellschaft für Aufbewahrung und
sag voluminöser Mobilien, die Gesellschaft
ein Depot von Fabrik-, Manufaktur-, Hand-
fs- und Kunst-Erzeugnissen. Diese im J.
5 gestiftete Aktien-Gesellschaft hat den Zweck,
Publikum mit den besten russischen Fabri-
ten, Handwerkern und Künstlern bekannt zu
hen, indem diesen Gelegenheit geboten wird,
Erzeugnisse ohne ihre Kräfte übersteigende
lagen zu verfertigen und zu verkaufen, auf
em Wege den Konsumenten durch natürliche
is-Ermäßigung zugänglicher zu machen und
) Möglichkeit die Fabrik- und Manufaktur-
ustrie in Rußland zu heben. Um dies zu
ichen, sollen 1) in beiden Residenzen (Peters-
g und Moskau) fortdauernde Ausstellungen
rländischer Erzeugnisse veranstaltet, 2) diese
ugnisse zum Verkauf in Kommission, gegen
chnung von nicht mehr als 2 Procent, an-
mmen und 3) den Verlangenden Vorschüsse,
n ½ Procent monatliche Zinsen und gegen
rpfand der zur Ausstellung gebrachten Waa-
bis zu deren Verkauf gewährt werden.
Gründungs-Kapital besteht vorläufig aus
00 Silber-Rubeln, vertreten durch 5000
en zu 100 S.-R. In der Folge, wenn die
äfte der Gesellschaft an Umfang gewinnen,
das Kapital durch Ausgabe neuer Aktien
it vergrößert werden, als es die General-
mmlung der Aktionäre für nöthig halten
ie Regierung erlauben wird. Endlich die Ge-
aft für die Verarbeitung von Gespinnstge-
fen (Flachs und Hanf).

s Kommerz-Kollegium befaßt sich mit allen
Handel des Reichs betreffenden Angelegen-
i und besteht aus einer Anzahl Direktoren
inem Präsidenten. Es hat die Kontrole
traker, Mäkler und der übrigen Handels-
stements und entscheidet in Streitigkeiten
Handelsgericht. Gegen seine Entscheidungen
nur an den Senat appellirt werden, bei
em dann 200 Silberrubel deponirt werden
n, worüber, vor dem Beginne der Ver-
ungen bei diesem höhern Gerichtshofe, ein
ikat behufs Auslieferung der betreffenden
mente v. Seiten des Kommerz-Kollegiums
ses letztere eingeliefert werden muß. Solche
lationen müssen aber innerhalb zweier Mo-
nd bei Fracht-, Wechsel- und Konkurs-
egenheiten innerhalb eines Monats einge-
erden.

Handelsgeschichte. Schon frühzeitig stand
nd im Süden mit Konstantinopel und der
te mittelst des schwarzen Meeres in leb-
Handelsverbindung, und Kiew in der
e, über welche Stadt damals der Waa-
i aus dem Orients nach dem Norden ging,
war lange Zeit ein blühender Stapelplatz für diesen gewinnvollen Handel, der nur durch das Vordringen der Türken nach Europa (1453) auf lange Zeit unterbrochen wurde, indem die Russen sowohl, als andere europäische Handelsnationen vom schwarzen Meere gänzlich ausgeschlossen blieben. Dagegen erweiterte sich seitdem immer mehr der Verkehr nach einer andern Richtung, indem die Hanseaten bei ihrem ausgedehnten Handel auf der Ost- und Nordsee auch mit Rußland in Handelsverbindungen getreten waren und erst zu Nowgorod am Ilmensee, später zu Narwa ein großes Handelskontor gegründet hatten, das sie als ihre wichtigste Niederlassung im Auslande betrachteten. Die Hansa herrschte in Rußland seit dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts, wenn auch nicht ohne mancherlei Störung ihres anmaßenden Handels durch die Russen. Die Niederländer, Engländer, so wie alle nichthansischen Kaufleute suchte sie von der Handelsschifffahrt nach Rußland und Livland dadurch abzuhalten, daß sie wiederholt (1426, 1434, 1447, 1470 1476, 1478) verbot, in Livland irgend einen Butenhansen die russische Sprache zu lehren. Nach einer hansischen Verordnung sollte der dortige Handel nur Tauschhandel seyn, und durchaus kein Geld gebraucht werden. Die deutschen Kaufleute brachten vorzüglich Tuch und Salz, gaben aber durch schlechte Waare und schlechtes Gewicht häufig Veranlassung zum Streit mit den darüber erzurnten Russen und nahmen die russischen Produkte, vorzüglich Pelzwerk. Diese fortdauernde Unzufriedenheit mit den fremden Kaufleuten und die politischen Pläne des Czars Iwan Wassiljewitsch gegen Pleskow und Nowgorod vernichteten endlich den dortigen hansischen Handel. Iwan zog 1494 alle in der Faktorei zu Nowgorod befindlichen hansischen Kaufleute gefänglich ein; damit war der Sitz des deutschen Handels, der hier sehr bedeutend war, für immer zerstört. Unter dem Nachfolger Iwans, Wasilej Iwanowitsch, wurden zwar Versuche zur Wiedereinrichtung gemacht, sie blieben jedoch erfolglos. Bald bildete sich ein Handelszug über Wiburg und Stockholm, durch den jedoch der Handel der livländischen Städte Riga und Reval litt. Als dieselben unter diesen Umständen in ihrem besondern Interesse eine Handelsverbindung mit Rußland anknüpften, war dadurch ein Riß in die Hansa gekommen, der immer größer wurde. Dem hansischen Handel traten immer mehr Feinde entgegen, weil ihre ausschließende und anmaßende Handelsherrschaft unerträglich geworden war. Die schon von dem hansischen Handelsjoch befreiten Schweden gefährdeten vorzüglich den Handel der Hansa. Ein noch gefährlicheres Ereigniß war die Nordfahrt der Engländer (1553) in das weiße Meer, wo später Archangel (1584) ein bedeutender Handelsplatz wurde. Nachdem die Russen Narwa erobert hatten, begann Lübeck mit einigen wendischen Städten einen von der Hansa unabhängigen regelmäßigen Handel dorthin mit den Russen. Dies erbitterte aber die Hansestädte, und auch Schweden blieb nicht gleichgültig dabei, weil es Absichten auf den Besitz Narwa's und dessen Handel hatte,

Digitized by Google

die es auch bald (1581) durch die Eroberung der Stadt ausführte. Da nun die Lübecker von den Schweden mancherlei Plackereien in ihrem Handel zu Narwa litten, so wendeten sie sich wieder an die Russen. Aus Haß gegen die Schweden gestattete der Czar Fedor Iwanowitsch den Lübeckern (um 1586) nebst den mit ihnen vereinigten Städten die Wiedereinrichtung einer Niederlage zu Pleskow und Nowgorod und begünstigte sie außerdem durch Zollermäßigung. Trotzdem gedieh der deutsche Handel in Rußland nicht wieder. Endlich versuchte (1603) die Hansa selbst wieder durch eine Gesandtschaft an den Czar Boris Feodorowitsch Godunow zu Moskau, die mit sehr ansehnlichen Geschenken für den Fürsten versehen war, um ihre alten Handelsfreiheiten in Rußland zu werben; aber der Versuch mißglückte, obwohl der Czar die Geschenke angenommen hatte. Den Lübeckern allein ward gestattet, Höfe, Niederlagen und Kontore zu Nowgorod, Pleskow, Iwanogorod, Kolmogorod und vor der Stadt Archangel einzurichten und daselbst, gleichwie zu Moskau, zollfreien und ungehinderten Handel zu treiben. An sich waren diese Freiheiten viel werth, indessen galten sie bei der damaligen sehr untergeordneten politischen Stellung Rußlands gegen Schweden nur wenig; denn Schweden besaß die Ostseeländer, durch welche der Weg des russischen Handels führte, und erschwerte den Handel der Lübecker mit Rußland auf alle mögliche Weise. Die Handelsstraße, welche in den Verträgen zwischen Schweden und Rußland (1595, 1609) über Reval und Wiburg bestimmt worden war, widersprach Lübecks Interesse, und es blieb trotz vieler Vorstellungen Schwedens auf der Straße über Narwa. Unter diesen ungünstigen äußern Verhältnissen nahm der Handel mit den Russen über die Ostsee allgemeiner ab, mehrte sich aber dagegen im weißen Meere zu Archangel in Folge der Herabsetzung der dortigen Zölle. Gustav Adolf sah die Verödung der Ostsee nicht gern, weil sich dabei seine Zolleinnahme verminderte. Unter diesen Umständen verkümmerte der Ostseeverkehr mit den Russen, so lange Schweden denselben beherrschte. Eine neue und glücklichere Zeit begann für denselben, als die Kriege Karls XII. und Peters des Großen Unternehmungen dies politische Verhältniß zwischen Schweden und Rußland umgestalteten. Vor Peter bemühte sich besonders der Czar Alexei, die Kultur, das Gewerbewesen und den Verkehr des Landes zu heben. Er gab eine Handelsverordnung (1654) und ein Zollgesetz (1667), errichtete ein Kommerzdepartement, schaffte Kronmonopole ab, förderte den Bergbau und errichtete Manufakturen. Dies waren indessen nur Anfänge; erst Peters des Großen Schöpfungen (von 1696 — 1725) wurden die Grundlage von Rußlands Größe. Durch seine glücklichen Kriege mit Schweden erwarb er die Ostseeprovinzen und damit die unmittelbare Verbindung mit der Ostsee. Sobald er dieselben erworben, gründete er Petersburg (1703), das bald den Handel so an sich zog, daß Archangel litt. Seine Bemühungen um das Seewesen hatten indessen keinen großen Erfolg, weil der Sinn dafür mangelte. Nicht viel besser es mit der Bildung des Gewerbewesens. blieb fortwährend der Verkehr zur See in Händen der Engländer und Holländer. Da ternehmungen zu Entdeckungen im Norden jedoch den Blick schon in die Ferne, und die Vollendung des Ladoga-Kanals unter Kaiserin Katharina I. war wichtig; immer blieb der Handel, was er war. Die beschäftigte sich mit den russischen Pro Flachs, Hanf, Leinsamen, Talg ꝛc., während fremde Einfuhr Fabrikate und andere brachte. Die größten Verdienste um die schwierige Fortbildung der Industrie, des dels und der Bodenkultur in Rußland sich die Kaiserin Katharina II. (1763—1 Sie zog fremde Künstler und Handwer Land, beförderte die Einrichtung von turen und Fabriken in Leinen, Seide so wie die Potaschesiederei; in den Städ dete sie Zünfte. Durch die Kriege mit ken gewann sie freie Schifffahrt auf den zen Meere, welche Cherson sehr hob, von hier Getreide, Holz, Hanf, Pech, in den europäischen Westen ausgeführt Auch der Ostseeverkehr wuchs; denn 1750 aus dem Hafen von Petersburg 133 Schiffe ausgelaufen, 1790 dagegen 517. England war damals der Verkehr bedeutender, als mit Holland, Frankreich andern Staaten. Der durch einen 2. der Türkei unterbrochene Handel über schwarze Meer erhob sich sogleich nach Frieden (1791). Das kaum entstandene gedieh so schnell durch seinen Handel, schon im Beginn des 19. Jahrhunderts tigste Handelsstadt dieser Gegend war. Taganrog, Eupatoria, Cherson ꝛc. waren Dieser rege Verkehr litt jedoch wieder Kriege Rußlands mit Frankreich (1796— 1805—1807, 1812—1815), mit kurzen chungen sehr hart. Dagegen erweitert Handel nach Asien, der sich bis China sien ausdehnte. Um aus den erweiter ßungen in Nordwestamerika den Vortheil durch den Pelzhandel zu ziehen, die russisch-amerikanische Handelsgesellschaft (1797) gestiftet, deren Direktion sich zu burg befindet. Die unbeständigen Verhältnisse wirkten mannichfach ungünstig den Handelszustand. Durch den Beitritt Kontinentalsystem (1808) verlor Rußland Verkehr mit England bis 1812, wo die Verbindung wieder hergestellt ward. Jedoch wirkte vor Allem am nachtheiligsten der europäische Krieg, der gegen Rußland gerichtet war; aber sobald der Friede (1814) furchtbaren Wehen besänftigt hatte, lebte Verkehr wieder auf. Besonders gewann land durch die außerordentlich starke Getreideausfuhr in den Jahren 1816 und 1817 Summen. Vorzüglich blühte Odessa durch diesen Ausfuhrhandel, dessen Betrag im Jahre 1817 auf 54 Mill. Rubel berechnet wird. Petersburg führte 1817 an 441,000 Quarter Roggen aus. Nicht minder rege war der Getreidehandel Riga und Archangel. Nachdem aber der

Digitized by Google

ürfniß der Länder, deren Ackerbau durch den Krieg gelitten hatte und nun sich wieder erholte, befriedigt war, mußte jene große Ausfuhr aufhören; im Uebrigen machte der besonders in England veränderte Zustand der Industrie eine erhöhte Sorge für diese in Rußland nöthig. Bis jetzt hatte fremde Einfuhr das Bedürfniß an Industrieerzeugnissen befriedigt; dabei litt insofern das Interesse des eigenen Landes. Um also die fremde Einfuhr zu beschränken und die einheimische Industrie dagegen zu schützen, wurde 1811 durch einen neuen Zolltarif die Einfuhr fremder Waaren mittelst hoher Zollsätze erschwert und zum Theil verboten. Auf England, Frankreich und Deutschland machte dieses kommerzielle Ereigniß einen ungünstigen Eindruck. Alle Versuche, Rußland zur Milderung oder Aufhebung dieses Prohibitivsystems zu bewegen, sind bis jetzt vergeblich gewesen; im Gegentheil, mit dem Jahre 1842 trat ein noch höherer Zolltarif für die Einfuhr fremder Manufakturwaaren in Kraft; zugleich wurde die Bewachung der Grenze noch strenger, um auch den Schmuggel abzuwehren. Dieses Verhältniß ist für diejenigen Staaten, deren Industrie von der Ausfuhr abhängt, um so widerwärtiger, als dadurch der auch so gewinnreiche Landhandel nach Asien gehindert wird, besonders seitdem Rußland seine Herrschaft immer weiter in den Kaukasus-Ländern ausdehnt. Deutschlands Industrie namentlich leidet dadurch sehr; England hat sich Absatzwege durch Indien gebahnt. Daher treffen in einer Gegend Rußlands und Englands kommerzielle Bestrebungen zusammen; bis jetzt hat jedoch Rußland in dem nördlichen Asien noch ein entschiedenes Uebergewicht, wenn man von der gewaltsamen Eroberung Englands in China absieht, wohin indessen Rußlands Handelsverbindungen auch schon seit langer Zeit reichen. Auch in Persien hat Rußland das Interesse seiner Konsulate durch einen Vertrag gesichert. Ungeachtet sich aber Rußland nach seiner Handels- und Industriepolitik in Europa immer strenger abzuschließen strebt, so vermag es doch die natürliche Völkerverbindung nicht aufzuheben, und es ist merkwürdig, daß zwei der mächtigsten Staaten, welche dem Princip der Abschließung in ihrem Handel und ihrer Industrie folgen, sich gegenseitig nicht entbehren können. England führt für seine Industrie Rußlands Flachs, Hanf und Talg, und Rußland bezieht dafür jährlich gegen 3 Mill. Pfd. Sterling. Noch auffallender erscheint dieses Verhältniß in Rücksicht auf den neuesten Handels- und Schifffahrtsvertrag zwischen England und Frankreich. Damit die Schiffe sind in Rußland in den Schiffsbauten durch eine besondere Deklaration Rußlands vom 18. Nov. 1833 den russischen gleichgestellt. Uebrigens geschieht der bedeutendere Theil des hamburgischen Handelsverkehrs mit Rußland nicht direkt, sondern wird über Lübeck vermittelt, ausgenommen nach Archangel, wo eine direkte Schifffahrtsverbindung Statt findet. Das Großfürstenthum Finnland hat seine eigene Zollverfassung, wahrscheinlich in Rücksicht auf dessen Verkehr mit Schweden. Deshalb wurde auch 1838 am 26. April (8. Mai) durch einen besondern Vertrag zwischen Rußland und Schweden für gewisse Waaren, wenn sie, von schwedischen Ursprungscertifikaten begleitet, in Rußland eingeführt werden, der Zoll bedeutend vermindert. Uebrigens unterliegt das Gedeihen der Industrie und des Handels in Rußland dem Mangel eines freien Arbeiterstandes. Die Leibeigenschaft fesselt das Volk und hindert dessen Entwickelung. Ein Anfang zu einem bessern Zustande ist auf den Krongütern gemacht worden. Vergl. Essai sur le commerce de la Russie, Amsterdam 1777; — Scherer, Histoire raisonnée du commerce de la Russie, 2 Bde.; — Derselbe, Geschichte des gegenwärtigen Zustandes des russischen Handels, aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen von Hammerdörfer, Leipzig 1789; — Gatterer, Abhandlung von dem Handelsrange der Russen, Mannheim 1789; — Hermann, Statistische Schilderung von Rußland, Petersburg 1790 (1813); — Friebe, Ueber Rußlands Handel, landwirthschaftliche Kultur, Industrie und Produkte, Gotha 1796 ff., 3 Bde.; — Petri, Rußlands blühendste Fabrik- und Manufakturstädte, Leipzig 1811; — Wichmann, Darstellung der russischen Monarchie nach ihren wichtigsten statistisch-politischen Beziehungen, daf. 1813; nebst Anhang des allgemeinen Zolltarifs, ebendas. 1820; — An account of the navigation and commerce of the Black Sea, London 1807; — Duffresne, Rapports du commerce des états de la Baltique, Paris 1808; — Hermann, Beiträge zur Geschichte des russischen Reichs, Leipzig 1843; — v. Klaproth, Rußlands Vergrößerungen im Süden durch den mit Persien abgeschlossenen Friedenstraktat, Berlin 1814.

Religionsverhältnisse. Im Jahre 1842 gab es in Rußland 46,483,530 Bekenner der orthodoxen oder griechisch-russischen Kirche, 6,151,900 römische und armenische Katholiken, 3,373,160 Protestanten und Reformirte, mit Einschluß der Herrnhuter, Mennoniten und anderer Sektirer, und 237,500 Bekenner des armenisch-gregorianischen Kultus, so daß die Zahl sämmtlicher Christen über 56 Mill. betrug. Die Zahl der Juden von der talmudischen und karaitischen Sekte haben wir bereits oben angegeben. Die Zahl der Bekenner des Islam betrug 2,284,880. Das Heer und verschiedene andere Klassen der Bevölkerung sind aber bei dieser Zählung der Bekenner nicht mitbegriffen, und die Zahl der Bekenner der orthodoxen Kirche mag gegenwärtig allein nahe an 50 Mill. betragen. Zu ihr bekennen sich der Regent mit seiner Familie und die Russen, Georgier, Walachen, Moldauer, Serbier, Griechen, Bulgaren, Zigeuner und zahlreiche bekehrte Permjäken, Serjäner, Wogulen, Tscheremissen, Wotjäken, obische Ostjäken, Teptäri, russische Lappen, Kamtschadalen, Aleuten, Kurulen ꝛc. Im Jahre 1842 lebten in Rußland, besonders im asiatischen Theile desselben, noch 183,460 Heiden; doch scheint die Zählung für Asien höchst unvollständig ausgefallen zu seyn, da die ganze Zahl aller Verehrer

Digitized by Google

des Lama unter Kirgisen, Kalmücken und Baschkiren, so wie alle Anhänger des Fetischismus und Schamanismus im östlichen Sibirien und in Nordamerika mindestens das Dreifache jener officiellen Angabe erreichen dürfte. Unter den Sekten ist die zahlreichste die der Raskolniken (s. d.). In der evangelischen Kirche nehmen die Herrnhuter sehr zu; die Stadt Sarepta an der Wolga ist fast ganz von ihnen bevölkert. Auch in den Ostseeprovinzen, in Bessarabien und Südrußland, so wie in der Umgegend von Tiflis gibt es viele Herrnhuter. Mennoniten finden sich besonders in Südrußland. Die Karaiten (s. d.), eine jüdische Sekte, halten sich hauptsächlich in der Krim auf. Alle Religionsparteien sind übrigens vom Staate geduldet und geschützt. Die protestantische Konfession zählte 1840 875 Kirchen und Bethäuser, 448 ordinirte Geistliche, und die geistlichen Angelegenheiten wurden in 8 Konsistorien vertreten; die reformirte Kirche hatte 32 Kirchen und 4 Bethäuser, 36 angestellte Prediger, und ihre Kultusangelegenheiten ordneten 5 Konsistorien. Die katholische Kirche besaß eine geistliche Akademie in Wilna und 11 Seminarien. Man zählte im Umfange des ganzen russischen Reichs 112 katholische Klöster, darunter 51 Nonnenklöster, 955 Parochial- und 276 Filialkirchen, wozu noch 1176 Kapellen kommen, bei denen 1894 Mönche verschiedener Orden, 660 Nonnen, mit Einschluß der Laienschwestern und Novizen, und 1990 Geistliche verschiedener Grade angestellt waren. Die Ländereien, welche einen Theil der Dotation der Klöster und Parochialkirchen bilden, wurden von 103,328 männlichen und 99,280 weiblichen, zusammen von 202,608 Individuen bewohnt. Diese Kirchen besaßen außerdem ein Kapital von 5,134,542 Rubeln Silber; ihre Einkünfte wurden auf 795,288 Rubel Silber geschätzt, von welcher Summe ein Theil zur Unterhaltung einer großen Anzahl von Anstalten verwendet wird, z. B. für 23 Hospitäler und 233 Schulen. Die Geistlichkeit des armenisch-gregorianischen Kultus besitzt 619 Kirchen und 310 Kapellen mit 1307 Priestern und 1717 Kirchensängern. Sie unterhält 4 Seminarien, 32 Parochialschulen und 40 Klöster mit 133 Mönchen und 34 Nonnen. Die Juden mit ihren 1007 Kahals oder Gemeindevorständen, 604 Synagogen und 2340 Bet- oder Tempelschulen, größtentheils in den westlichen, ehemals polnischen Provinzen des Reichs, stehen, so wie die davon abhängigen 3944 Unterrichtsschulen, unter 954 Rabbinern, 2097 Aeltesten und 1698 Schammeistern. Die mohammedanische Geistlichkeit besteht aus 15,314 geistlichen Personen verschiedenen Ranges, darunter die wichtigsten 2 Muftis sind, die ihre Sitze in den Gouvernements Orenburg und Taurien haben. Dieser Kultus besitzt in Rußland 5483 Moscheen und 620 Medressen oder Religionsschulen, die sich in großer Zahl in den Provinzen mit theilweise tatarischer Bevölkerung befinden, wie an den Ufern der Wolga, auf beiden Seiten des Ural, an den Gestaden des Kaspischen Meeres, im Gouvernement Taurien, in Bessarabien und im Gouvernement Tobolsk, welches ehemals der Sitz eines tatarischen Khanats war. Die Kalmücken, die sich zum Buddhaismus oder Dienste des Lama bekennen, hatten ehemals eine solche Menge Khuruls oder Tempel, daß die Einkünfte dieser Nomaden größtentheils durch die Unterhaltung der Priester in Anspruch genommen wurden. Diesem Uebelstande abzuhelfen, hat die russische Regierung, in Uebereinstimmung mit der obern Geistlichkeit jenes Kultus, die Zahl der Tempel auf 76 beschränkt, während sie zugleich eifrig darauf bedacht ist, unter jenem Volke Proselyten zu erwerben. Im Jahre 1[illegible] gingen von Juden und Heiden 2775, von Katholiken und Protestanten 7995 zur griechisch-russischen Kirche über, während sie noch 18,27[illegible] derbekehrte aus der Zahl der Raskolniken gewann. Ein einziges Jahr führte demnach der orthodoxen Kirche 28,997 neue Bekenner zu. Noch größere Fortschritte machte die griechische Kirche durch die freilich mit Gewalt und List durchgeführte Wiedervereinigung der sogenannten unirten mit der rechtgläubigen Kirche. Eine Bevölkerung von etwa 2 Mill. Seelen wurde dadurch mit einem Schlage im Jahre 1840 für die orthodoxe Kirche gewonnen. Die griechisch-russische Kirche zerfällt gegenwärtig in 51, in 3 verschiedene Klassen abgetheilte Eparchien, die im Jahre 1841 neugebildete kaukasische Eparchie eingeschlossen, deren Bischoffitz in Stawropol ist. Die höhere erzbischöfliche und bischöfliche Geistlichkeit zählt 73 Individuen, darunter 7 Metropoliten, 28 Erz[illegible] 38 Bischöfe. Geistliche Verwaltungstribunale bestehen überhaupt 2542, darunter 47 Konsistorien, 283 Distriktstribunale und 2212 Pfarrämter. Im Umfange des ganzen Reichs bestehen 34,415 griechische Kirchen, nebst 9[illegible] Bethäuser und Kapellen, überhaupt alle 41[illegible] dem griechischen Kultus geweihte Gotteshäuser. Klöster zählt diese Kirche im Umfange des ganzen Reichs 576 für beide Geschlechter. Die Klöster der vormaligen unirten Griechen in den westlichen Gouvernements, in 3 Klassen getheilt, beziehen jetzt gleiche Gehalte mit den übrigen katholischen. Dem Mönchsstande angehörige Personen wurden zu Anfange des Jahres 18[illegible] 15,480 gezählt. Man kann die Zahl der aus den weltlichen Ständen jährlich in den Mönchsstand übergehenden Individuen auf nahe 1000 rechnen. Der aktive Kirchendienst zählt 117,445 Geistliche aller Grade; mit den im Dienst gesetzten Kranken und Betagten und den vorgedachten, dem Mönchsstande Angehörigen beläuft sich ihre Gesammtzahl auf [illegible] dem geistlichen Stande überhaupt Angehörigen. Rechnet man auch die Dienerschaft in den Klöstern und Kirchen und die der Frauen der Geistlichen hinzu, so kann man nahe an [illegible] Individuen annehmen, die dem geistlichen Stande im erschöpfendsten Sinne des Worts zugehören. Ungeachtet der großen Zahl der Kirchen und Geistlichen finden sich dennoch in dem weiten Reiche noch genug Distrikte, wo es an Geistlichen fehlt. Im ganzen Reiche zählt man über 12[illegible] solcher unbesetzten Stellen. In neuerer Zeit

Digitized by Google

auch begonnen, bei den Kirchen zugleich
Lan- und Armeninstitute zu begründen.
So entstehen allmählig, einem neuerlich
erfertigten Ukase zufolge, in vielen Parochien
en- und Klosterschulen für den von Geist-
besorgten Elementarunterricht der Bauern-
. Man zählte ihrer im Jahre 1842 be-
732, wovon die meisten auf die Kronge-
enkamen, die vom Ministerium der Reichs-
nen dependiren. Die griechische Landgeist-
t, die früher ihrer großen Unwissenheit
oft genug einen Zielpunkt des Spottes
er Verachtung selbst bei den russischen
en abgab, ist jetzt schon ein wenig aufge-
r, da die geistlichen Seminarien für die
ildung eines wissenschaftlicher gebildeten
erstandes sorgen; auch hatte diese Geist-
t bisher mit der größten Dürftigkeit zu
en. Durch eine neuere höchste Bestim-
ist diese nun gegen eine sorglos gestellte
n abgeändert, wodurch die Krone sich
eine bedeutende jährliche Mehrausgabe
ürdet hat. Seit 1842 sind nämlich für
esammte griechische Geistlichkeit Normal-
angeordnet, die in den westlichen Epar-
wo man überhaupt die kirchlichen Einrich-
t, auch in Hinsicht des Gottesdienstes,
völligen Reorganisation unterworfen hat,
in Wirksamkeit gesetzt sind, von wo sie
lig auf das ganze Reich ausgedehnt wer-
llen. Diese setzen ihnen fixirte Jahrge-
die von der Größe der Gemeinden ab-
sind, aus, wobei letztere nächstdem ver-
et sind, sie mit Land, Wohnhäusern und
irthschaftlichen Hülfsmitteln gegen mä-
lergütigungen zu versehen, wogegen alle
hlungen der Gemeindeglieder aufhören,
bisher den Geistlichen für religiöse Ver-
gen zahlten. Die griechische Kirche be-
hre Haupteinkünfte aus Beiträgen ihrer
ten. Diese bestehen in Geld, Ländereien
äusern und sind oft sehr bedeutend. Sie
im Jahre 1842 an Baarsummen 471,000,
len Werth an 664,115 Silberrubel. Eine
ende Einnahme gewähren ihr die ausge-
Armenbüchsen; sie gaben ihr im Jahre
ine Einnahme von mehr als 200,000 Ru-
lber. Die Gesammteinnahme von allen
Einkünften betrug in demselben Jahre
754 Rubel Silber. Für das geistliche
ichtswesen im Reiche bestehen 4 Akade-
in Petersburg, Moskau, Kiew und Ka-
sächstdem gibt es ein besonderes geistliches
ium für Litthauen in Wilna, ferner 45
arien, 173 Kreis- und 190 Pfarrschulen,
hen zusammen 60,368 Zöglinge geistlichen
icht empfangen. Die kirchliche Oberauf-
ührt die heilige dirigirende Synode,
Beschlüsse der Bestätigung des Kaisers un-
en; sie besteht aus geistlichen und welt-
Mitgliedern und hat ihren Hauptsitz in
tersburg und ein Kompter in Moskau.
hr stehen die Eparchien oder Episkopal-
el, in Europa die von Kiew, Nowgorod,
u, St. Petersburg, Jaroslaw, Pskow,
, Twer, Jekaterinoslaw, Neu-Tscher-
kask, Mohilew, Tschernigow, Minsk, Podolien,
Kischenew, Kaluga, Smolensk, Nischnei-Now-
jorod, Kursk, Wladimir, Wologda, Tula, Wo-
ronesch, Kostroma, Archangel, Tambow, Orel,
Poltawa, Ukraine, Wolhynien ꝛc., in Asien die
von Kasan, Astrachan, Tobolsk, Wjätka, Ir-
kutsk, Perm, Pensa, Orenburg, Georgien und
Kaukasien. Die Geistlichkeit theilt sich in Welt-
geistlichkeit und Ordensgeistlichkeit (säkulare
und regulare). Zur letztern gehören die Archi-
mandriten (Aebte), Igoumenen (Prioren),
Igoumenios (Priorinnen), die Mönche, Non-
nen und Anachoreten. Die Mönchsklöster sind
meist vom Orden des heiligen Basilius. Ueber
den Archimandriten stehen die Metropoliten,
Erzbischöfe und Bischöfe, die das Cölibat hal-
ten müssen. Den höchsten Rang haben die
Metropoliten, nämlich der von Nowgorod und
St. Petersburg, von Kiew, von Moskau und
Kolomna, der Katholikos von Grusien, Metro-
polit von Karthalinien und Kachetien. Der
Titel Metropolit begründet bloß einen Rang-
unterschied, denn jeder Bischof ist in seinem
Sprengel unabhängig und steht bloß unter der
heiligen Synode. Unter den Erzbischöfen und
Bischöfen steht die niedere Säkulargeistlichkeit;
diese besteht aus Erzpriestern oder Protopo-
pen, Priestern oder Popen und Diakonen.
Jeder Priester muß verheirathet seyn; stirbt seine
Frau, so darf er sich nicht wieder verehelichen,
sondern muß, wenn er in dem geistlichen Stande
bleiben will, in ein Kloster gehen.

Bildungsverhältnisse. Wirft man einen
Blick auf die geistige Kultur Rußlands und
vergleicht die Gegenwart mit der Zeit Peters
des Großen, so ist ein überraschendes Fortschrei-
ten derselben nicht zu verkennen, aber nur unter
dem Adel, bei den Städtebewohnern und allen-
falls auf den um größere Städte liegenden Län-
dereien. Nicht allein die Leibeigenschaft läßt
eine große Kluft zwischen den höhern und den
niedern Ständen, sondern auch und hauptsäch-
lich der Abstand der Bildung. Anerkennung
verdient das Streben der Regierung und ein-
zelner Gutsbesitzer, das niedere Volk aus dem
Stande der Rohheit, wie der Leibeigenschaft mit
Vorsicht und allmählig zu befreien. Die Er-
fahrung hat gezeigt, daß ein schnelles Verfahren
das Uebel nicht gründlich heilt, sondern nur un-
selige Folgen hat. Leider ist schon zu viel und
zu rasch hier und da organisirt worden, so daß
den meisten Institutionen nicht Zeit genug ge-
lassen wurde, sich ruhig zu entwickeln. Man
ahmte zu unbedingt nach, was im Auslande
reiche Früchte getragen hatte, vergessend, daß
dort eine andere Basis dafür vorhanden war,
und daß es nicht auf das Aeußerliche, sondern
hauptsächlich auf den Kern ankomme. Peter
der Große drang zunächst den angesehenen Fa-
milien europäische Bildung auf. Unter ihm
wurde auch die Volkssprache zur Schriftsprache
erhoben. Der 1726 ins Leben getretenen Aka-
demie der Wissenschaften folgte 1758 die der
Künste. Erstere konnte ihrer Bestimmung nach
nur sehr wenig auf die Nationalbildung ein-
wirken; Katharina II. verbreitete nicht allein

Digitized by Google

durch ihr Beispiel und ihren Hof unter den Großen französische Sitte und Bildung, sondern sie sorgte auch für den Volksunterricht durch städtische Schulen. Im Jahre 1783 stiftete sie die Akademie für russische Sprache und Literatur, welche letztere unter ihr einen raschen Aufschwung nahm. Für die Bildung der Landbewohner that Alexander sehr viel, und er suchte zuerst ein vollständiges System der Unterrichtsanstalten mit militärischer Einrichtung und Unterordnung durchzuführen. Nikolaus erkannte endlich, daß es nothwendig sey, der Bildung seines Volkes eine mehr nationale Richtung zu geben. Er suchte dasselbe frei zu machen von der Erziehung durch das Ausland und durch Ausländer. Daher wurde die Bildung junger Russen im Auslande verboten und nur Einzelnen die besondere kaiserliche Erlaubniß dazu ertheilt; der Aufenthalt der Russen im Auslande erfuhr Beschränkungen, wozu auch hohe Paßgebühren kamen; die Erziehung im Hause und in Privatanstalten wurde unter öffentliche Kontrole gestellt, und als Hauptgegenstände des Unterrichts wurden bezeichnet: russische Sprache und Literatur, Landesgeschichte, Volkskunde, russische Geographie und Statistik. Die Hauptzweige des Unterrichts, mit einzelnen Ausnahmen, namentlich der Militäranstalten, stehen gegenwärtig unter dem 1802 errichteten Ministerium der Volksaufklärung und des öffentlichen Unterrichts und sind in 8 Lehrbezirke und 2 besondere Verwaltungen getheilt. An der Spitze jedes Lehrbezirks steht ein Kurator.

Bildungsanstalten. Kaiser Alexander I. ist als der Schöpfer der Verbesserung des gelehrten wie des Volksunterrichts zu betrachten. Bei seinem Regierungsantritte gab es nur 2 Universitäten, zu Kiew und Moskau. Jetzt gibt es deren 7, nämlich zu Moskau (gestiftet 1755), Dorpat (gest. 1802), Helsingfors (früher zu Abo, gest. 1640), Charkow (gest. 1804), St. Petersburg (gest. 1819), Wilna (gest. 1778), Kasan (gest. 1804). Im Jahre 1833 wurde zwar die Universität Wilna von Kaiser Nikolaus wegen der polnischen Unruhen aufgehoben, dagegen die von Kiew wieder hergestellt. Im Jahre 1824 zählte man auf sämmtlichen Universitäten gegen 300 Professoren und 3100 Studirende. Nur Dorpat und Helsingfors haben 4 Fakultäten. Die Zahl der Gymnasien ist seit den Zeiten der Kaiserin Katharina ungemein vermehrt worden. In der Regel hat jedes Gouvernement wenigstens 1 Gymnasium. In St. Petersburg allein sind 3, in Moskau eben so viele. Die Zahl sämmtlicher Gymnasien betrug schon vor 20 Jahren 64. Privatpensionate zählte man schon damals 250, in St. Petersburg allein 38, in Moskau 31. Außerdem gibt es Kreis- oder höhere Bürgerschulen, von welchen in jeder Kreisstadt wenigstens eine seyn soll. Die Pfarrer- und Kirchspielsschulen bedürfen noch sehr der Vermehrung; sie werden von den Gemeinden und Gutsherren unterhalten und stehen in den Kronsdörfern unter der Aufsicht des Pfarrers, auf den adeligen Gütern unter dem Gutsherrn. Am zahlreichsten sind diese Schulen in den 3 Gouvernements längs der Wolga. Alle Kreis- und Pfarrschulen eines Gouvernements stehen unter einem Inspektor. Als besondere Unterrichtsanstalten sind noch merkwürdig: das pädagogische Centralinstitut zu St. Petersburg, im Jahr 1828 neu organisirt und den Universitäten dem Range nach gleichgestellt (es bezweckt Lehrer für Gymnasien und Kreisschulen zu bilden), fähigere Zöglinge werden sowohl auf ausländischen als auf ausländischen Universitäten Professoren ausgebildet, zu welchem Zwecke ein besonderes sogenanntes Professorinstitut zu Dorpat besteht); die Lehrerseminarien, die Landschullehrerseminare, die medicinisch-chirurgischen Akademien zu St. Petersburg und Moskau, die Specialschulen der medicinischen Departements, gleichfalls zu St. Petersburg, die kaiserliche Akademie der medicinischen Wissenschaften zu Grodno, das Institut der medicinisch-chirurgischen Eleven zu Wilna, die Thierarzneischule zu St. Petersburg, Moskau und Kasan, die kaiserliche Kadettencorps zu St. Petersburg, die Kadettenhäuser in Moskau, Reval und Friedrichsham in Finnland, die Ingenieur- und Artillerieschule, die vielen Militärschulen zu Moskau, Irkutsk, Odessa, Tiflis, Riga ꝛc., das Institut des Corps des Kanal- und Brückenbaues, die Kadettenschule, die Schifffahrtsschule zu St. Petersburg, Irkutsk, Riga und Archangel, die beiden Pagencorps in St. Petersburg und Moskau, die Steuermanns- und Schiffbauschulen in Kronstadt, Nikolajew, Odessa, die Seekadettenschule zu Abo, die Adelsschulen zu St. Petersburg, Moskau, Riga, Reval, Grodno, Twer, Jaroslaw, Tula, Kaluga und Mjäsan; das praktisch-technologische Institut zu St. Petersburg, die Forstinstitute zu St. Petersburg und Kaluga, das Bergkadettencorps zu St. Petersburg mit den nöthigen Sammlungen, die Bergwerksschulen zu Jekaterinenburg, Nertschinsk, das orientalische Institut zu St. Petersburg, die armenische Schule zu Moskau, die Schule der orientalischen Sprachen zu Odessa, die zu Orenburg errichtete Schule für Mohammedaner, die Ackerbauschulen zu St. Petersburg, Moskau, Kasan und Kaluga, die Handelsschulen zu St. Petersburg und Odessa, die praktische Handelsakademie zu Moskau, das Handelsgymnasium zu Taganrog, das Polytechnische Institut zu St. Petersburg, die Taubstummeninstitute zu St. Petersburg und Kasan, die Schulen in Volhynien, die verschiedenen weiblichen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, z. B. das große Fräuleinstift im Kloster Smolnoi, das St. Katharinen-Institut zu St. Petersburg und Moskau, das adelige Fräuleinstift zu Charkow, das Alexanderinstitut in Moskau, das neue adelige Fräuleinstift zu Odessa, das Militärwaisenhaus, die Bauschule desselben, das Findlingshaus zu

Digitized by Google

burg, das kaiserliche Militär-Erziehungs- zu Moskau. Rußland hat 4 Unterrichts- llen oder geistliche Akademien für die grie- he Geistlichkeit zu Kiew, Moskau, St. sburg und Kasan, außerdem 37 Semina- ind 18 niedere Seminarien. Die katho- e Kirche unterhält 13 Seminarien und rseminar in Wilna. Die unirten Grie- hatten 4 Seminarien, und die armenischen lichen studiren in dem Kloster zu Nachi- van. Die Protestanten machen ihre theo- hen Studien auf der Universität zu Dor- Die Juden haben außer ihren Synago- ine Art Akademie in Brzeesc-Litewsky im ernement Grodno. Selbst die Moham- ner haben ihre eigenen Schulen. Ta- che Hauptschulen sind in Kasan und To- Für Mongolen und Kalmücken s lamaitische Schulen. Doch leben auch einzelne Stämme ohne Unterricht und stkenntniß. So viel auch bereits in Rus- nter Kaiser Alexander und dem jetzt re- den Kaiser Nikolaus für Verbreitung der ng in den niedern Volksständen geschehen ist doch noch enorm viel zu thun, um Rußs- uf gleiche Stufe der Civilisation mit den n christlichen Staaten Europa's zu heben. thl der Unterrichtsanstalten und der Schü- ht noch in einem viel zu ungleichen Ver- sse zu der Volkszahl. Von 300 Einwohnern t bis jetzt kaum einer Unterricht, während preußischen Monarchie auf 7 Menschen lens ein Schüler zu rechnen ist. Im Jahr waren im ganzen Reiche, mit Ausnahme s und Finnlands, 3 Lyceen, 78 Gymnasien, reisschulen, 1070 Pfarrschulen und 607 pensionen und Schulen, von welchen leg- St. Petersburg allein mehr als 100 und 50 in Moskau bestehen. Im Jahr 1843 60 neue öffentliche Lehranstalten hinzu- nen. Die Zahl der Lehrer und Beamten sämmtlichen Schulen des Reichs betrug 3405, die Zahl aller Lernenden 108,654. n Universitäten, Akademien und Lyceen n 3754 Jünglinge, die ihre Ausbildung Docenten empfingen. Die meiste Fin- herrscht noch in den Gouvernements Je- Tomsk, Irkutsk, Orenburg; am meisten rung in den deutschen Ostseeprovinzen und auen. Zu den höhern Anstalten für die haftliche Bildung gehören viele gelehr- esellschaften, z. B. die kaiserliche Aka- er Wissenschaften, die kaiserlich russische ie für russische Sprache und Geschichte, e Gesellschaft der Freunde der Wissen- , der Literatur und Künste, die Gesell- er Freunde der russischen Sprache; die ische Gesellschaft, die pharmaceutische haft, die kaiserliche mineralogische Gesell- die freie ökonomische Gesellschaft, die gesellschaft, die Gesellschaft zur Aufmun- es wechselseitigen Unterrichts, die Gesell- r Aufmunterung der Künstler, sämmtlich rsburg; die Gesellschaft russischer Litera- de (gestiftet 1816), die Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer (gestiftet 1804), die medicinisch-physischen Gesellschaften zur Erörterung der Naturwissenschaft und Arzneimittellehre, die kaiserliche Gesellschaft der Naturforscher, die Landwirthschaftsgesellschaft, sämmtlich zu Moskau; die literarische und lettische Gesellschaft, die freie ökonomische Gesellschaft, die livländische Gesellschaft des öffentlichen Unterrichts und der Oekonomie, alle zu Riga; die physiographische Gesellschaft zu Abo; die kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst zu Mitau; die kaiserliche Akademie und die medicinische Gesellschaft zu Wilna; die literarischen Gesellschaften zu Kaluga und Schitamir; die philotechnische Gesellschaft und die Gesellschaft der Wissenschaften zu Charkow; die Gesellschaft der Freunde der russischen Sprache zu Jaroslaw; die Gesellschaft der Freunde der Nationalliteratur und die Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Kasan ꝛc. In St. Petersburg ist eine Hauptgesellschaft für die Verbreitung der Bibel unter den Völkern dieses Reichs, die mit der londoner Gesellschaft in Verbindung steht und 58 Sektions- und 289 Hülfsgesellschaften im Reiche hat. Die Bibel ist bis jetzt in mehr als 40 Sprachen und Dialekten auf Kosten dieser Gesellschaft gedruckt worden. Die letztere hat eine jährliche Einnahme von ungefähr 300,000 Rubeln. Für schöne und bildende Künste gibt es noch nicht viel öffentliche Anstalten. Hierher gehört die Akademie der schönen Künste zu Petersburg und Moskau mit ihren Sammlung, so wie die Theaterschule zu St. Petersburg. Rußland hatte schon vor 40 Jahren öffentliche Bibliotheken, in St. Petersburg allein 11. Die große kaiserliche Bibliothek daselbst zählt gegen 400,000 Bände und über 3300 Handschriften. Sonstige Beförderungsmittel der wissenschaftlichen Bildung sind die Sternwarten in St. Petersburg, Moskau, Riga, Mitau, Nikolajew, Kasan, Dorpat ꝛc.; die Naturaliensammlungen, besonders das Naturalienkabinet der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, das zu Moskau, Wilna, Dorpat, Riga, Mitau; andere wissenschaftliche Sammlungen, z. B. des Bergkadettencorps zu St. Petersburg, die Sammlung von Modellen der Marine-Apparate, das loder'sche anatomische Museum in Moskau, das Museum der Alterthümer Süd-Rußlands in Odessa, die botanischen Gärten in St. Petersburg, Gorentki, Moskau, Wilna, Dorpat, Charkow, Simferopol, Kasan, Feodosia, Saratow; der Fruchtgarten bei Nikita in der Krim. Von den reichen Kunstsammlungen nennen wir: die Gemäldegallerie in der Eremitage zu St. Petersburg und in den kaiserlichen Schlössern Zarskoje-Selo und Pawlowsk, die des Herrn Narischkin, des Grafen Stroganow, des Grafen Bezborodko, des Fürsten Jussupow in den Umgebungen von Moskau; das Museum der Bildhauer- und Baukunst und die Statuen im kaiserlichen taurischen Palaste. Andere merkwürdige Sammlungen sind noch das Museum Romanzow (gestiftet 1827), das jablonowskische Kunstkabinet in Moskau, das vom Staatskanzler Paul von Swinnin 1817 an-

gelegte russische Nationalmuseum, das orientalische Münzkabinet der Akademie der Wissenschaften und andere Sammlungen, besonders in Moskau. Im Interesse der Wissenschaft an sich wurde von der Regierung durch Ausrüstung wissenschaftlicher Expeditionen, durch Errichtung großartiger Anstalten, z. B. der großen Sternwarte bei Petersburg, und durch reich ausgestattete Sammlungen der höhern Bildungsanstalten sehr viel gethan. Bis 1817 waren überhaupt in Rußland 4000 russische Werke gedruckt. Von da an hob sich die russische Literaturimmer mehr, und 1834 erschienen in Rußlund 844 Bücher, davon 523 in russischer, 91 in deutscher, 53 in hebräischer, 41 in lateinischer, 37 in polnischer, 36 in französischer und 13 in verschiedenen andern Sprachen. Die theologischen, medicinischen, naturwissenschaftlichen, mathematischen und kriegswissenschaftlichen waren nebst den belletristischen die zahlreichsten darunter. In demselben Jahre wurden 300 000 Bände von Schriften in fremden Sprachen eingeführt. Die Censur ist in der neuern Zeit noch strenger geworden, als sie früher war. Von 604 im Jahre 1833 eingegangenen und von der Censur geprüften ausländischen Werken wurden nur 491 erlaubt. In demselben Jahre erschienen 86 Tagesblätter und Journale, darunter 45 in russischer Sprache, 17 politische und 19 auf Anlaß der Regierung. Im Jahr 1838 erschienen in Rußland 893 Werke, darunter 777 Originalwerke und 116 Uebersetzungen. An Lesegesellschaften zählte man nur einige 30, doch sollten in den Gouvernements unter Aufsicht des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts öffentliche Leihbibliotheken errichtet werden. Vgl. Russische Literatur. — Die Russen haben viel Anlage zu Musik und Tanz, doch dringen sie selten in die Tiefe der Kunst ein. Von musikalischen Instrumenten sieht man sehr häufig die Balalaika, eine Art Cither, die Guddok, eine Art Geige, die Gusli, eine Harfe, den Dudelsack, die Dudka, den Raschock, das Horn, die Maultrommel, die Pandura, eine kleine Laute. Beliebt ist bei den Russen die Jagdmusik mit Hörnern, und besonders der Gesang; es gibt viele wirkliche Volkslieder mit meist einförmigen Melodien. In diesen Liedern herrscht theils Frohsinn, theils (oft) eine sanfte melancholische Stimmung, und manche sind wirklich originell. In den Melodien, zum Theil von altgriechischer Tonart, ist durchgängig der Mollton herrschend. Die kosakischen Lieder und Tänze sind hüpfender, springender, als die russischen. Der Tanz des gemeinen Volkes ist geschmacklos und oft skandalös; nur der Golubetz mit Begleitung der Balalaika und des Hornes, ist theatralisch und stellt den Streit und die Versöhnung der Liebenden dar, weshalb man ihn den Taubentanz nennt.

Etwa der zehnte Theil der Bevölkerung Rußlands hält sich in Städten auf, und vor Allem ist Kleinrußland reich an städtischer Bevölkerung. Im Jahr 1839 wohnten in 689 Städten des eigentlichen Rußlands, mit Ausschluß von Polen und Finnland, 4,745,620 Personen. Die Durchschnittszahl der Städte, welche die europäischen Gouvernements haben, ist 13. Asiatische Rußland kommen nur 67 Städte, wenn man nämlich die Königreiche Kasan und Astrachan der russischen Einth ilung gemäß noch zu Europa rechnet. Mit Polen und Finnland zusammengenommen hat Rußland über Städte, worunter freilich viele elende Flecken mit inbegriffen sind. Nur 3 Städte haben eine Bevölkerung von mehr als 100,000 Einw., nämlich Petersburg, Moskau und Warschau. Außer diesen 3 Städten gibt es noch 5 im Umfange des russischen Reichs, die eine Bevölkerung von mehr als 50,000 Einw. haben, nämlich Riga, Odessa, Wilna, Kremenetz, Tula. Demnächst haben Astrachan, Kiew, Woronesch, Kischinew und Saratow eine Bevölkerung von 40—50,000 Einw.; Simferopol, Kaluga, Berditschew, Jaroslaw und Orel von 30—40,000, und Tiflis, Nishnei-Nowgorod, Jelez, Akjerman, Kursk, Charkow, Reval, Mohilew, Minsk, Nowgorod, Bobruisk und Koslow von 20—30,000 Einw. Im Ganzen hat also Rußland 32 Städte mit mehr als 20,000 Einw., woran sich dann noch einige 70 mit einer Bevölkerung von 10,000 Seelen anreihen, so daß Rußland mehr als 100 Städte besitzt, die man wegen ihrer Bevölkernng als größere bezeichnen kann. Viele russische Städte verdanken ihre Gründung der Regierung Katharina's II. Moskau hat seiner Asche weit schöner hervorgegangen, als vor dem Brande von 1812 gewesen, und ist ein asiatisches, als europäisches Gepräge in seiner Anlage hatte. St. Petersburg steht an Pracht und Schönheit alle europäischen Residenzen; nur der Zauber einer schönen Umgebung und malerischer Naturschönheiten fehlt ihm ab. Die russischen Dörfer sind meist arm und schlecht gebaut und haben nur eine Straße. Die Häuser derselben sind in der Regel aus rohen, gezimmerten Tannen- und Fichtenbalken zusammengefügt. Ein solches Haus kann aus mehren einander gelegt und an einem andern Orte wieder aufgeführt werden; daher auf der Messe in Rußland häufig solche Häuser verkauft werden. Das mit Schnitzwerk verzierte Dach ragt in der Regel weit hervor und endet in einer Spitze, um der im Sommer gegen die Hitze, im Winter gegen Schnee und Wind zum Schirmdache. Die Fenster vertreten ein Paar Oeffnungen dem Gebälke. Durch dieselben wird das Licht aus der Stube hinaus und Licht und Luft hinein gelassen. Die Wohnstube (Isba), welche meist geschwärzt, da es an Schornsteinen fehlt, von Schmutz und Ungeziefer angefüllt. In der Mitte steht ein Tisch und um die Wände herum eine Bank, welche die Stelle der Stühle vertritt. Der Ofen in der Thürecke, aus Feldsteinen aufgestehend, vertritt zugleich die Stelle eines Bettes. Der Thür gegenüber in einer Ecke steht das Bild des Heiligen in einem Glasschranke, vor welchem ständig ein Wachslicht oder eine Oellampe brennt. Jeder in der Stube Eintretende bezeugt vor dem heiligen Bilde und schlägt über die Stirn und Brust mit der rechten Hand ein

Digitized by Google

t in der Stube ein Verschlag, wo die Aelnd die kleinen Kinder schlafen; die größern liegen auf dem Fußboden, oder auf den n, oder auf einem Entresol, welcher durch ube geht, oder auf dem Ofen, auf dem übers die ganze Familie gern an Sonn- und Festzur Erholung verweilt. Unter dem Fußist eine Vertiefung zur Aufbewahrung von schaftsgegenständen. Außer dem Wirthsebäude hat der Bauer auch eine Bad-Bequemer sind natürlich die Häuser der Landleute eingerichtet; diese haben Gast- (Gorinza), Dachstuben (Terema) mit Balkonen. In einigen Gegenden, z. B. vernement Woronesch, sieht man auch große Dörfer mit steinernen Häusern; selben prangen auch oft steinerne Kirchen n angestrichenen Kupferdächern und hoppeln. Die Häuser der Kleinrussen sind m und Flechtwerk erbaut. Freundlich uch die Ansiedelungsdörfer der Militärn aus, so wie auch die regelrechten Ansieen der deutschen Kolonisten, besonders der niten. Die Wohnungen der Finnländnationel; sie heißen Pörtten (Pirrtti) en abscheulich aus, besonders zur Nacht Winter; die Gemächer derselben sind ig und schwarz, ohne Fenster und Schornoch finden sich auch in Finnland Unterund das Bessere und Bequemere findet lmählig Eingang. Der Esthe und Lette gleichfalls schmutzig und schlecht, u. nicht sser der Pole und Litthauer, dessen ng jedoch einen Rauchfang hat. Die der Esthen sind sporadisch. Sehr reinlich Wohnungen der Küstentataren in n; sie haben nur ein Stock, ein einfaches nd der irdene Fußboden ist festgestampft, und mit Matten und Teppichen bedeckt, nn gleich reinlich gehalten, doch häufig ziefer wimmeln. In den Häusern der gibt es keine Stühle; man sieht nur Zoll hohen Schemel, auf den bei Mahlne Schüssel gestellt wird; er ist oft mit erk und eingelegter Arbeit von Perlerziert. Auf einer Erhöhung im Haupter Tataren sind die Hausgötter aufgeJeder Tatare besitzt eine doppelte Wohne für sich selbst und seine Gäste, die anseine Weiber. Die letztere darf Niemand betreten. Bei jeder Wohnung ist ein Garelegt. Ueberhaupt lieben die Tataren ten- und Baumwerk sehr. Von Nußlbeerbäumen, von Weinstöcken, Feigen-, Pflaumen- und Kirschbäumen sind ihre gen dicht beschattet. Alle diese Bäume gen unter einander ihre üppig wachsenmit den köstlichsten Früchten beladenen nd bilden eine schöne und wohlriechende n den Gebirgsdörfern der Krim lehnen häuser der Tataren mit einer Seite an ehe an, so daß das flache Dach von da Erdboden gleich ist und zugleich die s Zimmers bildet. Die Häuser der Ar Tataren sind aus Erdbackseinen erdmit einem Dache von Latten, auf das Schilf, Gesträuch, Erde und Asche geworfen werden, versehen; diese Tataren waren früher Nomaden. Der innere Raum besteht aus dem Vorhaus oder der Küche und dem Schlafzimmer; das Hauptküchengeräthe ist der große eiserne Kessel, nach welchem die Tataren und Kalmüken die Stärke ihrer Stämme (Aul) zählen; so und so viel Kessel bedeuten so und so viel Familien. Plagen dieser Häuser sind der Rauch und die Erdflöhe. Das Haus und die Ställe umgibt ein hoher Wall oder eine Mauer von Gesträuch, altem Heu oder von getrocknetem Miste. Die Dörfer (Koi oder Aul) der Nogayen liegen größtentheils in Vertiefungen, an Teichen oder Bächen. Nur wenige Bewohner des europäischen Rußlands sind noch ohne feste Wohnungen. Dahin gehören die nomadisirenden Kalmücken im Lande der donischen Kosaken, die in Filzkibitken umherziehen; die Koschen oder Hirten, die mit den Schaf- und Pferdeheerden in den Steppen am Don, in der Krim ꝛc. hin- und herwandern. Diese führen auf zweirädrigen Araba's ihre Hütten mit sich und leben ganz wie Nomaden, nur daß sie keine Weiber und Kinder mit sich führen. Die Kibitke hat oben ein rundes Loch als Rauchfang und einen aufstehenden Deckel. In der Mitte lodert das Feuer. Im Norden Rußlands sind die Lappen und Samojeden Nomaden, mit Ausnahme der Fischerlappen, welche feste Wohnungen an den Gewässern haben.

Staatsverhältnisse. Das russische Kaiserreich ist eine erbliche, unumschränkte Monarchie, oder eine in geistlichen und weltlichen Dingen ungetheilte Autokratie. Der persönliche Wille des Kaisers gilt als einziges Gesetz. Im Königreich Polen beschränkte zwar eine Kostitution den Willen und die Macht des Regenten und trennte die gesetzgebende und vollziehende Gewalt völlig von einander. Seit der polnischen Revolution aber ist die polnische Verfassung aufgehoben, wenigstens suspendirt. Der jetzige Kaiser von Rußland und König von Polen heißt Nikolaus I. Pawlowitsch, geboren den 7. Juli 1796, bestieg am 1. December 1825 zufolge der Thronentsagung seines 1831 verstorbenen älteren Bruders, Cesarewitsch, Großfürsten Konstantin, den Thron. Die Thronfolge geht in männlicher und weiblicher Linie von dem Vater auf den Sohn über. Die Krönung und Salbung findet in Moskau durch den Metropoliten Statt. Den russische Monarch wird mit dem 16. Jahre majorenn, die andern Prinzen erst mit dem 20. Der Kaiser muß sich zur griechischen Kirche bekennen, so wie auch die Kaiserin. Die russische Kaiserin, die nach dem Uebertritt zur griechischen Kirche gewöhnlich ihren Namen ändert, wird vom Kaiser selbst gekrönt und von dem Metropoliten in Moskau eingeweiht. Alle Brüder und Descendenten des Kaisers führen den Titel Großfürsten und Großfürstinnen; der Großfürst Thronfolger seit Paul I. den Titel Cesarewitsch, der 2. Sohn den Titel Czarewitsch. Die Residenz ist St. Petersburg, zu Zeiten der Kreml in Moskau. Zu St.

Petersburg sind Eigenthum des Monarchen: der Winter-, Marmor- und taurische Palast, so wie die Eremitage. Um St. Petersburg sind die kaiserlichen Lustschlösser Zarskoje-Selo, wohin eine Eisenbahn von der Hauptstadt aus führt, Peterhof, Katharinenhof, Tschesme, Gatschina u. Stralea, Kamenei-Ostrow, Pawlowsk und Oranienbaum. Auch um Moskau befinden sich kaiserliche Lustschlösser. Der vollständige Titel des Kaisers ist: N. N. von Gottes Gnaden, Kaiser und Selbstbeherrscher (Samoderschez) aller Reußen, von Moskau, Kiew, Wladimir und Nowgorod, Czar von Kasan, Astrachan, Polen, Sibirien, des taurischen Chersones, Herr von Pskow, Großfürst von Smolensk, Litthauen, Wolhynien, Podolien und Finnland, Fürst von Esthland, Livland, Kurland und Semgallen, Samogitien (Schamaiten), Bialystock, Karelien, Twer, Jugorien, Perm, Wjätka, Bulgarien und andern Ländern, Herr und Großfürst des Gebiets von Nieder-Nowgorod, Tschernigow, Rjäsan, Poloczk, Rostow, Jaroslaw, Beloje-Ofero, Udorien, Obdorien, Kondinien, Witebsk, Mstislaw und der ganzen nördlichen Gegend Gebieter, Herr des Landes Iweverien, Kartalinien, Grusien, Kabardinien und Armenien, Erbherr und Oberlehnsherr des tscherkessischen Gebirgs und noch anderer Fürsten, Erbe zu Norwegen, Herzog von Schleswig, Holstein, Stormarn, Ditmarsen u. Oldenburg. Den Titel Kaiser nahm Peter der Große nach dem nystädter Frieden 1721 zuerst an. Früher führten die Regenten von Rußland seit Wassily Iwanowitsch den Titel Czar. Das Reichswappen ist ein schwarzer, zweiköpfiger und dreifachgekrönter Adler mit rothem Schnabel und Füßen und ausgebreiteten Flügeln, in der rechten Klaue den goldenen Scepter, in der linken den Reichsapfel haltend, als das Emblem des griechischen Kaiserthums. Auf der Brust erscheint im rothen Schilde ein silberner St. Georg zu Pferd, wie er den Lindwurm durchbohrt, als das Wappen von Moskau; um den Adler her stehen 6 andere Schilde, mit den Wappen von Astrachan, Nowgorod, Kiew, Sibirien, Kasan und Wladimir. Der kaiserliche Hofstaat ist sehr glänzend. Die ersten Hofämter sind: die beiden Oberkammerherren, der Oberschenk, der Oberjägermeister, der Oberstallmeister, der Oberhofmarschall, der Oberhofmeister und der Oberceremonienmeister; sodann der Hofmarschall, der Hofstallmeister, der Hofjäger, der Ceremonienmeister, 30 wirkliche Kammerherren, 12 Kammerpagen und 48 andere Pagen. Zum Hofstaat der Kaiserin gehören: die Oberhofmeisterinnen und Hofmeisterinnen, Ehrendamen und Ehrenfräulein. Ferner gehören zum Hofstaat: die General- und Flügel-Adjutanten, der Hofbeichtvater mit 4 andern Geistlichen, eine Kapelle, mehre Leib- und Hofärzte. Das ganze Hofpersonal zählte 1820: 3858 Personen, deren Unterhaltung gegen 3½ Mill. Rubel kostete. Folgende Ritter-Orden bestehen: 1) der Orden des heil. Andreas (gestiftet 1698); 2) der Orden des heil. Alexander-Newsky (gestiftet 1725); 3) der Orden der heil. Anna (gestiftet 1736); 4) der Orden der heil. Katharina (gestiftet für Damen 1714). Verdienstorden sind folgende: 1) der Orden des heil. Georg (gestiftet 1769); 2) der Orden des heil. Wladimir (gestiftet 1782). Ein besonderer Orden ist der des heiligen Johann von Jerusalem, zu dessen Großmeister sich Kaiser Paul im Jahr 1798 erklärt hat. Er hat einen Protektor, nämlich den Kaiser, und 2 Priorate, ein russisch-griechisches u. ein russisch-katholisches mit vielen Ehrenkreuzen und Kommenden. Auch gibt es noch Ehrenzeichen, theils temporäre, theils bleibende, theils für das Militär, theils für Civildiener; auch für Frauen. — Die Bevölkerung Rußlands bildet 4 Standesklassen: 1) die Geistlichkeit, Bürger und Bauern. Peter theilte den Adel im alten Rußland in 2 Klassen, nämlich in Knäsen (Kneesen) oder Fürsten und gemeine Edelleute (Dworianen). Die Feudaltitel waren dem alten Rußland fremd. Der Titel Bojar, den die Bauern dem Adel geben, war früher die Folge geleisteter Dienste, nicht gerade des Zufalls edler Geburt. Erst unter Peter dem Großen wurde in Rußland die gräfliche und freiherrliche Würde eingeführt. Derselbe Monarch schuf den Dienstadel, der zum Theil über den alten Geburtsadel siegte. Im Jahr 1821 wurde durch eine besondere Ordnung eine neue Rangordnung eingeführt. Die Edelleute sind unter sich gleich; nicht der Fürst oder Graf oder Baron macht einen Unterschied, sondern bloß die Rangstufe, worauf der Edelmann steht. Jedem Bürger ohne Unterschied des Standes, Volkes oder der Religion steht der Weg zu den höchsten Staatswürden offen, und kann sich durch geleistetete Dienste in den Dienstadel schwingen. Die Vorrecht des Adels sind: Befreiung von jeder persönlichen Pflicht, von gezwungenem Kriegsdienste und von körperlichen Strafen. Die Edelleute können bloß in Folge eines Rechtsspruches ihrer Güter oder ihres Lebens beraubt und nur von den Gleichen gerichtet werden, und ein Todesurtheil bedarf der Bestätigung des Senats und der Sanktion des Kaisers. Sie können in freiwillige Dienste gehen, beliebig ihren Abschied nehmen, auf ihren Gütern Fabriken anlegen, ihre Produkte en gros verkaufen und sind frei von Einquartierung. Ein Theil des Adels ist sehr reich. Es gibt russische Edelleute, die 70,000—100,000 Bauern besitzen, bloß nach der Anzahl ihrer Bauern wird ihr Vermögen berechnet. Jeder Bauer zahlt dem Gutsherrn in der Regel 10—15 Rubel Kopfgeld. Mühlen, Teiche, Fabriken, Eisenwerke, Waldungen kommen noch besonders in Anschlag. Es gibt auch sehr arme Edelleute, die fast unter den Schlachtizen oder gemeinen russischen Edelleuten, die oft so arm sind, daß sie bei andern als Knecht dienen. Während der Adel reich und reichere Edelmann sehr gebildet ist, ist der gemeine Land-Edelmann so wenig über den Bauern geistig gestellt, daß er oft weder lesen noch rechnen kann, und sehr oft ergibt sich dem Trunke. Am zahlreichsten ist der

Digitized by Google

olen. Das einzige Gouvernement Podolien enthält gegen 100,000, Volhynien 60,000 ge. Schnitzler schlägt die Gesammtzahl dels im russischen Reiche auf 750,000 Per- ohne das Königreich Polen, an. Mit die- kann man 1 Mill. annehmen, so daß im schnitt auf 6 Individuen ein adeliges käme. r Spitze aller Klassen des Adels befindet n Marschall, der den Vorsitz in dem Ko- ter Adelsrepresentation hat. — Den zwei- and bildet der Klerus oder die Geistlich- ren Zahl auf 230,000 Individuen ange- en wird, wovon etwa 190,000 zur griechi- 30,000 zur römisch-katholischen, 1000 zur antischen Kirche gehören und etwa 9000 im mohammedanischen Kultus befinden. eistlichkeit macht keinen erblichen Stand wird jedoch in den kaiserlichen Manifesten ulich als eine für sich bestehende Kaste ntet. Ihre Vorrechte bestehen bloß in ung von körperlichen Züchtigungen und Schätzungen, selbst von der Kopfsteuer; ihne sind zum Kriegsdienst verpflichtet, snahme der Ostseeprovinzen, wo der geist- tand dem Adel gleichgestellt ist. — Die er (Mischtanene) oder die Bewohner ädte machen die dritte Klasse der Einwoh- s und bestehen aus 6 Abtheilungen: 1) rklichen oder eigentlichen Bürgern, die in adt ein unbewegliches Eigenthum haben meiniglich zu einer der folgenden Klassen t; 2) aus den Kaufleuten oder den in die n eingeschriebenen Bürgern, die von der irung und von jeder Abgabe, außer der lsteuer, frei sind. Jede der 3 Gilden, die ch die Größe ihres Kapitals unterschei- m 50,500, von 10,000 und 8000 Rubel) besondere Vorrechte; 3) aus den Frem- aus den Zunftgenossen oder Handwer- elche die Hauptmasse der Bürgerschaft 5) aus den namhaften Bürgern; 6) Beisassen oder gemeinen Bürgern. Die klasse ist im Allgemeinen in Rußland sehr igt und persönlich frei. Die Städte ha- Municipalverfassung, die sie der Kai- Katharina II. verdanken. An der er Bürgerschaft steht das von der de gewählte Stadthaupt, oder der at des aus 6 Beisitzern bestehenden Stadt- Eben so richtet in erster Instanz in den der Justizmagistrat, der aus gewählten neistern und Rathsherren besteht. Die Stadtpolizei besorgt ein Krondiener oder gt. Eine Mittelklasse zwischen den und Leibeigenen bilden die Raznotschi (Leute verschiedener Klassen). Diese en Besitz ihrer Person und ihres Guts alten, genießen mithin alle Vorrechte enschen und stehen unter den allgemei- chsgesetzen. Dahin gehören: a) die skl oder Bewohner der Flecken und e, die entweder Freileute, oder Kron- inds; b) die Odnodworzen (Einhöf- ibauern, aber verpflichtet zum Militär- d zum Kopfgeld (besonders im südlichen); c) die Bewohner von Finnland; d) ern der drei Ostseeprovinzen; e) die Freigelassenen; f) die aus dem Kriegsdienste entlassenen Leute niederen Ranges, die oft auf Pacht Kronländereien erhalten; g) die Obelnye-Krestjane, gänzliche Freibauern; h) die Jamtschiks, Fuhrleute, die eine Zunft bilden; i) die ausländischen Kolonisten, besonders Deutsche; k) gewisse Völkerschaften, z. B. Kosaken, Kalmücken, Baschkiren, Wogulen und andere Jagd-, Fischer- und Hirtenvölker, die bloß ihr Kontingent an Truppen u. Naturalien der Krone geben und frei vom Kopfgeld sind. Die unterste Volksklasse sind die leibeigenen Bauern (18 Mill.) männlichen Geschlechts, besonders in Groß-Rußland, Polen und Altfinnland. Diese Leibeigenen ohne Grundeigenthum sind das Eigenthum ihrer Erbherren, welche sie verkaufen, verschenken, vertauschen und körperlich züchtigen können, ohne daß sie jedoch jetzt das Recht über Leben und Tod haben. Man verkauft sie in der Regel mit den Gütern. Man schätzt jeden Bauer zu 700—2000 Rubel. Das Loos dieser leibeigenen Bauern ist in Rußland sehr verschieden. Sie theilen sich in Kronbauern und in Bauern der Privatpersonen. Die erstern haben ein besseres Loos und werden von der Krone mild behandelt. Sie genießen eine, wenn gleich beschränkte, persönliche Freiheit und zahlen das allgemeine Kopfgeld und eine Landpacht (Obrok). Ihre Bauernschaften sind große Gemeinheiten, von 3000 Individuen männlichen Geschlechts; das Land ist nutznießbares Gemeineigenthum; es gibt also keine Tagelöhner und Bettler. Man rechnet ungefähr 8 Mill. Kronbauern männlichen Geschlechts. Die Verwaltung ihrer Gemeinden ist gänzlich municipal. Sie bekommen ihr Holz unentgeltlich aus den Kronwaldungen. Neben den Kronbauern gibt es auch Appanagebauern dieser Art. Die Zahl der Leibeigenen beträgt immerhin 11 Millionen männlichen Geschlechts. Ihr Loos ist traurig. Der Leibeigene steht zwar unter dem allgemeinen Schutze der Gesetze, allein sein Herr kann ihn eigenmächtig züchtigen, verkaufen, verschenken und vertauschen. Er hat kein Eigenthum und steht fast ganz unter der Willkür seines Herrn. Es bestehen dagegen besondere Gesetze und eine besondere Obhut der General-Gouverneure, Gouverneure und Adelsmarschälle. Auch wirkt der Geist der Milde und der Menschlichkeit vom Throne herab immer wohlthätiger auf die Gewaltigen der Nation; wo dieser keinen Eingang findet, da wirken wenigstens die Furcht und einige Beispiele der Strenge. Der unbemittelte Edelmann, der sein Gütchen selbst verwaltet und seinen Paar Bauern durch seine stete Gegenwart am meisten beschwerlich werden könnte, fürchtet seinen reichen Nachbar, der in der Provinz den Ton angibt und etwas darein setzt, seine Bauern im Wohlstande zu erhalten, weil er überhaupt liberaler seyn kann, als jener. Die Leibeigenen eines solchen reichen Herren haben in der Regel ein weit besseres Loos, als bei den kleinen Edelleuten. Sie erhalten von ihrem Herrn ein Haus oder eine Hütte, ein Stück Feld, Ackergeräthe und einiges Vieh (nicht als Eigenthum, sondern als Lehen) und müssen dafür gewisse Tage in der Woche sogenannte Hofdienste

Digitized by Google

verrichten. Eine hinlängliche Anzahl seiner Bauern behält sich ein solcher reicher Gutsbesitzer vor, um sein Feld zu bestellen; den übrigen überläßt er ihre Feuerstellen gegen einen sehr mäßigen Pacht, denn es muß ihm daran liegen, daß sie nicht zu Grunde gehen, weil er verbunden ist, ihnen, im Fall sie ruinirt oder krank sind, Unterstützung zukommen zu lassen. Dieser Pacht richtet sich nach der Größe der Wirthschaft, der Fruchtbarkeit des Bodens und der Lage des Ortes; er fällt gewöhnlich zwischen 10 und 25 Rubel jährlich aus. So lange sie diesen richtig abtragen, genießen sie ihrer völligen Freiheit. Andere, die sich mit Ackerbau nicht abgeben können, oder ein Handwerk oder eine Handthierung verstehen, bekommen gegen eine mäßige jährliche Abgabe einen Freipaß auf mehre Jahre und können frei durch das ganze Land ungehindert ihrem Gewerbe nachgehen; die einen werden Fuhrleute oder Lohnkutscher, andere Steinhauer, Brunnengräber, Handwerker ꝛc., wandern in die Gouvernements- und Hauptstädte, beschäftigen sich mit Handel, Fabriken und mancherlei Unternehmungen und erwerben sich oft so viel, um sich von ihrer Leibeigenschaft loskaufen zu können, und gelangen selbst zur Wohlhabenheit. Ja man findet zuweilen leibeigene Bauern, deren Vermögen einige 100,000 Rubel beträgt, wovon jedoch die wenigsten ihren Reichthum dem Ackerbau zu verdanken haben, sondern dem Handel oder andern Gewerben. Der Preis für einen Leibeigenen, der sich loskaufen will, richtet sich nach seinen Eigenschaften und Vermögensumständen. Uebrigens werden sowohl die Kron-, als Privatleibeigenen theils zum Ackerbau, theils bei den Fabriken und dem Bergbau gebraucht; auch bestimmt die Krone, wann und wie es ihr gefällt, die Zahl der Rekruten, welche sie unter ihnen nehmen will, erhebt von allen Kronbauern eine Abgabe, die sich nach den Bedürfnissen verändert und gewöhnlich 5 Rubel auf das Jahr beträgt, und fordert von den Leibeigenen der Privatpersonen eine Summe im Ganzen, welche der Herr bezahlen muß, indem er sie sich wieder von seinen Bauern zurückzahlen läßt, wobei die Vertheilung derselben auf die einzelnen Bauern von seinem Willen abhängt. Daß dieses Verhältniß der Leibeigenschaft dem Ackerbau, dem Gewerbesleiße, der Moralität, der Aufklärung nicht sehr förderlich seyn kann und überhaupt vor dem Forum der Vernunft sich nicht rechtfertigen läßt, springt in die Augen; allein man muß billigerweise nicht außer Acht lassen, daß dies auch eine Stufe der Volkserziehung ist, durch die ganz Europa hat gehen müssen, und daß die Frage darin besteht, wie die Sache nach und nach zu bessern sey, ohne einer gefährlichen Umwälzung die Thore zu öffnen. Durch allmählige Reformen wird dieser Zustand immer leidlicher gemacht. Der Uebergang von Leibeigenschaft zur Erbunterthänigkeit hat schon begonnen; die Krone verschenkt keine Seelen mehr, und der Bauer wird nicht mehr einzeln, sondern nur als zu einem Gute gehörig verkauft. Die Kronbauern werden schon als Erbunterthanen gehalten, und mit der Zeit wird man ihnen auch die Personalverbindlichkeiten erlassen. — Erst seit Katharina II. besteht ein alle Zweige der Staatsverwaltung umfassendes Regierungssystem, das allen Beamten einen festen Wirkungskreis anweist und den Unterthanen gegen die bis dahin herrschende grenzenlose Willkür der Beamten zu schützen. Es bildet die Grundlage der jetzigen Staatsverwaltung und gibt ihr einen gleichförmigen und übereinstimmenden Charakter. Selten findet man in Europa wenige Regierungsverfassungen, wo alle Zweige der Verwaltung so übereinstimmend zu einem lichtvollen Ganzen führen, als die russische. Der Centralpunkt der ganzen Staatsverwaltung ist der Kaiser selbst, dessen Entscheidung und Sanction unterliegt. Er hat als unumschränkter Monarch sicher die oberste Leitung aller Geschäfte. Die höchsten Reichskollegien sind: der Reichsrath, der dirigirende Senat und die Synode. Der Reichsrath besteht aus dem Präsidenten, einer unbestimmten Zahl Mitglieder und einem Reichssekretär und zerfällt in 4 Departements, die der Gesetzgebung, der Kriegs-, der Civil- und geistlichen Angelegenheiten und der Finanzen, wovon jedes einen Präsidenten hat; derselbe untersucht alle Reichsangelegenheiten mit Ausnahme der Gegenstände auswärtiger Politik und trägt sie dann den Monarchen mit seinem Rathe. Alle Gesetzentwürfe werden diesem Kollegium zur Berathung unterworfen, bevor sie dem Kaiser zur Sanction vorgelegt werden. Der kaiserliche Wille über alle Beschlüsse des Reichsraths bestätigt. Der dirigirende Senat, von Peter dem Großen gestiftet, bildet gleichsam die Mittelsperson zwischen dem Souverän und dem Volke. Er ist in dies das höchste Appellationsgericht. Alle Urtheilssprüche des Senats haben gesetzliche Kraft, wenn sie nicht des Kaisers, und nur dieser kann den Ausspruch desselben Einhalt thun. Er ist in sechs Departements getheilt, wovon die 5 ersten in Petersburg, die übrigen zu Moskau sich befinden. Präsident ist der Monarch, der in jedem Departement durch einen Oberprokurator repräsentirt wird, dem durch den Justizminister als Generalprokurator sich vertreten läßt. Jedes von diesem ausgehende Urtheil bedarf der Unterschrift des Oberprokurators, der auch in Allem das Interesse des Fiskus bewacht. Die Zahl der Senatoren ist unbestimmt (manchmal 100); sie werden vom Kaiser ernannt und genießen bedeutende Vorrechte. Der Senat bewacht die Vollziehung der Gesetze und fordert Rechenschaft von den Staatsbeamten wegen ihrer Amtsführung, führt die Aufsicht über die Verwaltung der Staatseinkünfte, sorgt für die Militärbefriedigung der Staatsbedürfnisse, besetzt die meisten Aemter und befördert im Range promulgirt er die vom Kaiser gegebenen Gesetze und Edikte. Die heilige Synode besteht aus einer gewissen Anzahl von Mitgliedern, den höhern Geistlichkeit, die der Kaiser ernennt, einem Oberprokurator und mehren Prokuratoren. Dies ist die höchste geistliche Behörde der griechisch-griechischen Kirche; sie präsentirt zu den geistlichen Stellen; hat die Aufsicht über den Klerus und wacht über die Beobachtung

kirchlichen Gesetze, der Reinheit der Lehre, entscheidet in Ehesachen. Die exekutive Gewalt koncentrirt sich in der Person des Monarchen; sie ist den Ministers-Staatssekretären anvertraut, deren Vereinigung das Ministers-Komité bildet. Die einzelnen Ministerien sind: das Kriegsministerium, das Ministerium der Marine, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, das Justizministerium, das Ministerium des Innern, das Finanzministerium, das Ministerium des öffentlichen Unterrichts. Diese höchsten Reichskollegien sind die Organe, durch die der Monarch zu den Provinzialverwaltungen spricht. Was der Monarch dem ganzen Staate ist, das ist der Gouverneur seiner Provinz; was die höchsten Kollegien dem ganzen Staat sind, das sind die Gouvernementsbehörden dem Gouverneur der Provinz. Ohne Polen und mit Ausnahme der Ostseeländer und Kolonien ist Rußland in Gouvernements eingetheilt, wovon die meisten gleichmäßig organisirt sind; in andern, nämlich den Ostsee- und ehemals polnischen Provinzen weicht die Verwaltung, namentlich die Justizpflege, etwas ab, indem sie gewisse Provinzialrechte behalten haben; das Nämliche gilt von Bialystock (das jedoch seit 1843 mit Grodno vereinigt ist, s. u.) und Finnland. Diese Gouvernements haben meist ihren Namen von der Hauptstadt. In Hinsicht der Größe und der Volksmenge sind sie sehr verschieden; während z. B. die Provinz Bialystock nur 158 □M. zählt, hat das Gouvernement Jeniseisk deren 14,000; während das letztere nur 140,000 Menschen zählt, zählt das Gouvernement Poltawa deren etwa 1,900,000. Außerdem gehören zum Reiche noch andere große Landstriche, die wegen ihrer ungeheuern Ausdehnung oder dünn gesäeten Bevölkerung bis jetzt noch nicht zu ordentlichen Gouvernements organisirt werden konnten; diese heißen Oblasten. Ferner haben die Kosakenländer ihre eigenthümliche bürgerliche und Militärverfassung, unter eigenen Atamans und Administrationsbehörden; auch sind einige Landstriche noch nicht gänzlich unterworfen; bei manchen erwählt der Kaiser bloß ihre Hetmane, oder bezieht er Geißeln und Tribut von ihnen. Die obgedachten Gouvernements sind unter 14 Generalgouvernements vereinigt, deren Sitze zu St. Petersburg, Pskow, Twer, Moskau, Nischnei-Nowgorod, Smolensk, Kasan, Toboisk, Irkutsk, Odessa, Tiflis, Wilna, Riga und Helsingsfors sind. Diese Generalgouvernements werden von Militärpersonen verwaltet, die zugleich auch Militärgouverneure sind. Alle Civilbeamten sind dem Generalgouverneur untergeordnet; er sanktionirt die Rechtssprüche und läßt sie vollstrecken. Die Gouvernementsverwaltung selbst aber besteht aus einem Gouverneur, der die ganze Civilverwaltung in Händen hat, einem Vicegouverneur und den Gouvernementsbehörden, die kollegialisch organisirt sind, und einem Gouvernementsprokurator, der Ungesetzlichkeiten verhindert und ein Protestationsrecht hat. In jedem Gouvernement ist ein Adelsmarschall, dem eine gewisse Deputirtenkammer zur Seite steht und die Kreismarschälle untergeordnet sind. Zu den Gouvernementsbehörden gehören: die Regierung für Verwaltung und Polizei überhaupt, die Finanzkammer (Kameralhof), die die Krongüter und Kroneinkünfte verwaltet, das Oberlandesgericht, das sich in einen Civil- und Kriminalhof theilt, das Gewissens- und Billigkeitsgericht, das Kollegium der allgemeinen Fürsorge und Wohlthätigkeits-Anstalten, das Sanitäts- oder Medicinal-Kollegium. Jedes Gouvernement ist in Kreise getheilt. Die Kreisregierung ist der Gouvernementsregierung untergeordnet und besteht aus einem Kreisgericht, aus dem Niederlandgerichte, dem adeligen Vormundschaftsamt, in dem der Kreisadelsmarschall präsidirt, und der Kreisrentkammer.

Rechtsverhältnisse. Lange Zeit blieb das Recht der slavischen Völkerschaften in Rußland ein für sich bestehendes und nach den Sitten der Bewohner herausgebildetes Gewohnheitsrecht, bis endlich unter Peter dem Großen die Kultur des Westens einen Einfluß auf Rußland auszuüben und auch die Rechtsbegriffe umzuändern anfing. Die ersten Anfänge einer Gesetzgebung bilden die Friedensbedingungen zwischen Oleg und Igor und den Griechen (912—945); das aus 17 Artikeln bestehende und 1020 von Jaroslaw herausgegebene Gesetz (Prawda ruskaja), welches von seinen Söhnen vervollständigt wurde und über Todtschlag, Verwundungen und Vermögensbeschädigungen handelte. Hierbei bestand jedoch die Blutrache in ihrem vollen Umfange, da selbst dieses Gesetz sie bei einem Mord den nächsten Anverwandten zur Pflicht machte; Feuer- und Wasserprobe wurden ebenfalls in Anwendung gebracht. Die Prawda ruskaja des 13. Jahrhunderts ist eine Erweiterung der erstern. Erst Iwan III. begann 1497 den Entwurf eines Gesetzbuches, welches unter Iwan IV. 1550 revidirt wurde. Im J. 1644 wurde unter Alexei Michailowitsch ein allgemeines Gesetzbuch entworfen, die Uloschenje, welche die Grundlage des neuen Rechts bildete, und seit diesem Zeitpunkte wurden die Gesetze durch kaiserliche Befehle ergänzt, welche, mit Einschluß der verschiedenen Statuten, Reglements ꝛc., bis zum Tode Alexanders (1825) auf 30,920 angelaufen waren. Vielfache Versuche wurden gemacht, diese Gesetze in ein geordnetes Ganzes zu bringen; schon Peter der Große ernannte hierzu 1700 eine Kommission, die jedoch nicht zum Zwecke kam. Elisabeth erneuerte dieselbe 1754, und es kamen drei Gesetze über Prozeß, Kriminalsachen u. Standesverhältnisse heraus, welche jedoch nicht genehmigt wurden. Katharina II. entwarf nun selbst ihre bekannte Instruktion zur Ausarbeitung eines Gesetzbuches u. ernannte neue Kommissionen, welche jedoch 1774 ebenfalls aufgehoben wurden. Unter Alexander wurden eben so vergebliche Versuche gemacht; 1804 wurde eine neue Kommission ernannt, u. auswärtige Gelehrte wurden zu Korrespondenten derselben gewonnen; allein nichts wollte zum Ziele führen, u. nachdem in etwa 70 Jahren die Kosten dieser Arbeiten auf 5½ Mill. Rubel angelaufen waren, waren die verschiedenen Verordnungen noch nicht einmal vollständig gesammelt. Erst

Digitized by Google

unter Nikolaus wurde die Sache kräftiger angegriffen. Er nahm das Ganze unter seine persönliche Leitung, indem er die von Speranskÿ (s. d.) geleitete Kommission zur zweiten Sektion der kaiserlichen Kanzlei machte. Im J. 1830 erschien endlich in 48 Quartbänden die erste Sammlung aller Gesetze von 1649—1825 und 1832, die bis zu diesem Zeitpunkte fortgesetzt wird. Aus beiden wurde nun, 15 Bände stark, der „Swod" oder das „Corpus juris rossici" gebildet, welches mit dem 1. Januar 1835 in Kraft trat. Das ganze Werk ist jedoch nur auf fürstliche Willkür basirt, und besonders sind in demselben der Russificirung durch Vernichtung der Rechte der Provinziallandtage, Adelsversammlungen ꝛc. in den nichtrussischen Provinzen Thor u. Thür geöffnet; dasselbe beabsichtigt nichts, als die Tödtung jeder politischen und persönlichen Selbstständigkeit der Kaisergewalt gegenüber. Der Monarch ist die Quelle des Gesetzes und hat allein gesetzgebende Gewalt; jeder Ukas gilt als Gesetz und hebt jedes andere Gesetz auf, das ihm widerspricht. Gegen die Person des Czaren und seine Interessen gibt es kein gerichtliches Gutachten mehr, der russische Unterthan ist also völlig rechtlos und völliger Sklave dem Kaiser gegenüber; gegen seinen Willen gibt es kein Rechtsmittel, es sey denn das blutige des Tyrannenmords, der dann auch eine bedeutende Rolle in der russischen Geschichte spielt. — Die Justizverwaltung in Rußland ist schlecht u. unregelmäßig; die Prozesse werden sehr in die Länge gezogen. Die Bestechlichkeit der Beamten dient auch hier nur dem Reichen. Die Todesstrafe existirt nur bei Majestätsverbrechen; die Tortur ist seit Katharina II. abgeschafft. Die Verweisung nach Sibirien u. Zwangsarbeit in den Bergwerken vertritt die Todesstrafe, die Knute wird immer noch sehr stark als Strafmittel in Anwendung gebracht. Das Brandmarken und das Ritzen der Nasenlöcher ist aufgehoben. Die erste Gerichtsinstanz ist in Alt-Rußland in den Städten der Magistrat, in den Kreisen das Kreisgericht, in den Ostsee- und polnischen Provinzen gibt es adelige, städtische, jüdische und Grundgerichte. Die 2. Instanz des Gouvernements sind die Gerichtshöfe des Oberlandesgerichts. Die Ostseeprovinzen haben außer den Untergerichten noch ein Appellationsgericht, nämlich das Hofgericht. Die 3. und letzte Instanz ist der dirigirende Senat. Vgl. Précis des notions historiques sur la formation du corps des lois russes, Petersb. 1833; — Ewers, Aeltestes Recht der Russen, Dorpat 1826; — Derſ., Beiträge zur Kenntniß Rußlands und seiner Geschichte, das. 1816. — Die Polizei theilt sich in die Central- und Lokalpolizei. Die erstere steht unter den unmittelbaren Befehlen des Ministers des Innern, die letztere wird durch besondere Lokalbeamte ausgeübt. In einem so weiten, noch wenig civilisirten Reiche erfordert die Polizei eine besondere Wachsamkeit. Sie ist sehr gut organisirt, und das Eigenthum und die Person sind so gut gesichert, als in irgend einem Lande.

Die Finanzen des Staats haben sich unter der vortrefflichen Verwaltung des Grafen Cancrin sehr gehoben. Die Hauptquellen der Staatsrevenuen sind das Branntweinmonopol, der Obrok, die Kopfsteuer und die Zölle. Das Branntweinmonopol gilt nur in 29 Gouvernements des eigentlichen Rußlands. Anderwärts, z. B. in den Ostseeprovinzen, sind entweder die Städte demselben unterworfen, und auf dem Lande ist diese Fabrikation nur mit einer hohen Accise belegt. Ueberdies haben die Edelleute im ganzen Reiche das Recht, ihren eigenen Branntwein zu brennen zu lassen. Dieses Monopol drückt hauptsächlich den armen russischen Bauern, der seinen Branntwein nur aus den Kabaks oder Kronschenken nehmen darf. Der Obrok ist der jährliche Erb- oder Grundzins, der von den Kronbauern bezahlt wird. In den Kronländereien verwaltet die Krone entweder selbst, oder sie gibt solche an Privatpersonen in Pacht. Im Durchschnitt bezahlt jedes männliche Individuum der Kronbauern jährlich 2 Rubel. Die Kopfsteuer wird von den Bauern, Odnoworzen und Handwerkern erhoben. Sie verändert sich nach den Bedürfnissen des Staates; auch hier gibt es Exemtionen, namentlich in solchen Gegenden, welche Naturalien liefern oder Handarbeit thun müssen. Im Ganzen Abgabe kommen auf den Kopf etwa 1 Rubel. Diese Steuer bezieht sich aber bei der Berechnung nur auf männliche Individuen. Die Zölle haben durch das jetzige, besonders Preußen drückende Prohibitivsystem ungemein zugenommen. Nach dem Journal de St. Pétersbourg vom 26. Januar 1850 betrug die Zolleinnahme im Jahre 1848 in

29,427,106	Rub. S.	an eigentlichen Zöllen,	
321,064	— —	Accise von Salz der Krone,	
242,588	— —	Entrepôt und Magazinirungsgebühren,	
925,071	— —	zum Vortheil verschiedener Einzelner,	
241,670	— —	Abgabe zum Neva-Brückenbau,	
59,680	— —	Waarenfracht und Personentaxe auf den Dampfschiffen von Odessa.	
31,220,149	Rub. S.	im Ganzen.	

Hierauf wurden an verschiedenen Posten 164,808 Rubel S. bezahlt. Die Einnahme mit Einschluß der Bureaukosten, betrug der Einnahme erfordert. Zu den obigen Staatsrevenuen kommen noch die Vermögensteuer von den Kaufleuten, das Salzmonopol, das Münzregal, das Bergwerk, Stempelpapier und die Abgaben von Handel des unbeweglichen Vermögens, verschiedene Einnahmen, ferner sehr bedeutende Dienstleistungen, Naturallieferungen an Getreide, Mehl, Fleisch, Stroh, Heu ꝛc., der unentgeltliche Unterhalt der irregulären Truppen, der Jassak, d. h. der Fellen oder Pelzwerk zu leistende Tribut der nomadischen Völker Sibiriens, das Produkt der Einnahmen aus den 3 Ostseegouvernements, die Einkünfte Finnlands und Polens. Ein großes Dunkel über den Betrag der Einkünfte verbreitet. Man gibt sie, nämlich die reinen Einkünfte, folgendermaßen an: im Ganzen 354,270,000 (nach Andern 375 Mill.) Rub. Banko = 109,200,000 (120 Mill.) Thaler, nämlich 1) Steuern, welche 177,218,000 Rub. = 54,640,000 Thaler (darunter 75 Mill. Rub.

geld und 85 Mill. Rubel Land- und See-
, 2) Regalien und Krongüter-Einkünfte,
e 177,050.000 Rubel = 54,560,000 Thaler
achen (darunter allein 115 Rubel das
nweinmonopol). Außerdem bezieht die
ulle des Kaisers noch 5—6 Mill. Rubel
ie Apanagenkasse 4½ Mill. Rubel, zusam-
etwa 3,287,000 Thaler. Die Staats-
aben, die in ein noch größeres Dunkel
t sind, betragen angeblich jährlich 110 Mill.
r, worunter 5 Mill. Thaler der Hofstaat
e Civilliste, 30 Mill. Thlr. die Landmacht,
ill. Thlr. die Marine und 20 Mill. Thlr.
anzverwaltung, die Zinsen der Staats-
nebst dem Tilgungsfonds wegnehmen.
i sind die Einkünfte von Polen, jetzt 13
Thlr., und die Ausgaben desselben, gegen
,000 Thlr., so wie die Einkünfte von Finn-
im Betrage von 20 Mill. Rubel Banko,
it einbegriffen. — Reichsschuld. Nach
arstellung des Finanzministers in der
itzung des Konseils der Reichskreditan-
am 10. August 1850 bestand am An-
des Jahres 1850 die Schuld des Kaiser-
n

99 R. S. oder 62,237,000 fl. holl.,
nämlich: 34,600,000 fl. holl. von der alten holl. Anleihe auf Rußlands Rechnung und
27,637,000 fl. holl. von der 2. holl. Anleihe.

62,237,000 fl. holl. im Ganzen.
(1 Rubel = 1,7549 fl. holl.)

46 R. S. an der inländischen Terminschuld,
17 — an der in- und ausländischen nicht Termin habenden Schuld.

92 R. S. im Ganzen

Deckung des Kosten des ungarischen
s hat ein kaiserlicher Ukas vom 22. Aug
49 die Emission von 7 Serien Reichs-
lets (zu 3 Millionen) angeordnet. Im
849 sind 4 Serien (Nr. 20, 21, 22, 23),
as vom 5. April 1850 ist die 5. Serie
) ausgegeben werden. Die äußere
d ist (kaiserl. Ukas vom 9. Dec. 1849)
e Anleihe bei den Gebr. Baring zu Lon-
n Zweck des Baues der Eisenbahn zwi-
t. Petersburg und Moskau, im Betrage
Mill. Pfd. Sterl., ungefähr um
00 Rubel S. erhöht worden. Der Sub-
spreis war auf 93 für 100 Pfd. Sterl.
t. Der Zins der Anleihe läuft vom 1.
1850 zu 4½ Procent. Die Tilgung be-
om 1. Januar 1852 an und ist auf 2
des Nominalkapitals festgesetzt. An
reditbillets waren am 13. Januar 1850
244 Rubel S. im Umlauf. Der Ein-
ngsfonds betrug 136,969,739 Rubel S.
chskreditbillets bilden laut Kaiserl. Ma-
vom 13. Juni 1843 die Papiervaluta.
ten zur Einwechselung der Bankassig-
, so wie der Depositenbillets und der im
841 ausgegebenen Reichskreditbillets.
kurirten

) Rubel Bankassignationen mit einem Silberwerthe von 170,221,802 Rubel 80 Kopeken und
" " Depositenbillets, ungerechnet
) " im Jahre 1841 ausgegebene Reichskreditbillets,

welche gleichfalls eingelöst und durch die zuerst 1843 ausgegebenen Reichskreditbillets ersetzt werden sollten. Die Einlösung wird nunmehr vollständig erfolgt seyn. Zur Bürgschaft für die (zuerst 1843) ausgegebenen Reichskreditbillets, theils mit dem 6. Theil ihres Werthes (für eingewechselte Assignationen), theils voll, dient ein baarer Vorrath in der Peter-Pauls-Festung zu St. Petersburg. Er betrug am 12. Januar 1850 99,763,361 Silber-Rubel. Vgl. Budget, S. 679.

Ueber das russ. Heerwesen, s. Armee, S. 277. Hier nur noch Folgendes. Die Militärmacht Rußlands ist erst von Peter dem Großen auf europäischen Fuß gebracht worden. Von seiner Zeit an wurde ihr die vorzüglichste Aufmerksamkeit zugewendet, und die fortwährend geführten Kriege waren die beste Bildungsschule für das russ. Heerwesen. Eine ganz neue Gestalt gewann dasselbe unter Alexander I., und Nikolaus fuhr fort, demselben seine Hauptsorge zu widmen. In keinem andern Staate Europa's nimmt der Herrscher so unmittelbaren und thätigen Antheil am Kriegswesen; dem ganzen russ. Staatsorganismus ist daher auch ein durchaus militärisches Gepräge aufgedrückt. Unter den einzelnen Umgestaltungen, welche Kaiser Nikolaus vorgenommen hat, steht die der Militärkolonien (s.d.) oben an, welche zum beständigen Kantonnement für die Truppen dienen und welche jetzt Bezirke der ackerbauenden Soldaten heißen. Ihre Verwaltung zerfällt jetzt in 2 Hauptabtheilungen: die nowgorodsche mit 6 Bezirken und die staro-russische mit 8 Bezirken. Im Jahre 1838 betrug die Zahl der ackerbauenden Soldaten, mit Inbegriff des 56,000 Mann starken tschernomorischen Heeres, der Kinder und Greise, 403,107 Personen. Hierzu Grenz- und sibirische Linienkosaken beiderlei Geschlechts 127,500 Individuen. In der neuern Zeit wurden die, welche 20 Jahre gedient haben, mit Urlaub entlassen. Solcher Beurlaubten, die Frauen und Kinder mitgerechnet, gab es 1842: 544,778; dazu kamen 66,000 auf unbestimmte Zeit Beurlaubte. Es bildete also diese Klasse etwa $\frac{1}{100}$ der Gesammtbevölkerung des Reichs. Die eigentliche Dienstzeit beträgt 25 Jahre.

Uebersicht der russischen Landmacht.

I. Mobile europäische Landmacht:

	Mann.	Pferde.	Kan.
1) die Kaisergarde: 12 Regimenter in 3 Divisionen; das Reg. 3 Bat.	36,000		
2 Bat. Instruktions-Karabiniere, 2 Bat. des Muster-Reg., 1 Bat. Sappeurs, 1 Bat. Instruktions-Sappeurs, 1 Bat. finnische Schützen	7,000		
Leichte Kav.-Div., 4 Reg. zu 6 Schwadr.		3,840	
1 Artillerie-Division			120
2) Grenadier-Corps, 12 Reg. in 3 Divisionen, das Reg. 4 Bat.	48,000		
1 Sappeurs-Bataillon	1,000		
1 leichte Kav.-Div. in 4 Reg. (1 Husaren, 1 Ulanen-Brigade)		5,120	
1 Division Fußartillerie zu 12 Batterien			120
1 Artillerie-Brigade zu Pferde			16
3) Sechs Infanterie-Corps, jedes zu 3 Div. u. zu 12 Reg., jedes Reg. 4 Bat.	288,000		
6 Bataillone Sappeurs	6,000		
6 Div. leichte Kav., die Division zu 2 Husaren- u. 2 Ulanen-Regimentern		30,720	

Digitized by Google

	Mann.	Pferde.	Kan.
6 Div. Artillerie zu Fuß zu 90 Batterien			720
6 Art.-Brig., jede zu 2 Batt. zu Pferde			96
4) Große Kavalerie-Reserve.			
Kaisergarde:			
1 Div. Garde-Kürassier, 4 Regimente	3,840		
1 Division leichte Garde Kavalerie	3,840		
4 Schwadronen Tscherkessen-Kosaken, krimische Tataren vom Ural	640		
2 Schwadronen reitende Pionniers	500		
4 reitende Batterien			32
1. Reserve-Kavallerie-Corps:			
4 Reg. Kürassiere, 1. Division	3,840		–
4 Reg. Uhlanen, 1. Division	5,120		
4 reitende Batterien			32
2. Res.-Kav. Corps, gleich dem ersten	8,960		32
3. Reserve-Kavallerie-Corps:			
8 Reg. Dragoner in 2 Divisionen	12,800		
2 Schwadronen reitende Pionniers, nebst Pontontrain	500		
4 reitende Batterien			32
	386,000	79,720	12,00

II. Europäische Reserve-Armee.

	Mann.	Pferde.	Kan.
1) Kaisergarde:			
die 4. Bataillons der 12 Reg. Leibgarde	12,000		
die 7. u. 8. Schwadronen der 4 Reg. leichte Kavalerie		1,280	
die 3. Reserve- u. 3. Sukkursbatterien eine Sukkursbatterie reitender Artillerie			48
2) Grenadiercorps:			
das 5. u. 6. Bat. jedes der 12 Reg. die 9. u. 10. Schwadron jedes der 4 Reg. Fußartillerie	24,000	1,280	48
Reitende Artillerie			8
Die sechs Infanterie-Corps:			
die 5. u. 6. Bataillons zu 72 Reg. Inf.	144,000		
die 9. u. 10. Schwadr. zu 24 Reg. Kav. zu den 6 Div. Art. zu Fuß pr. Div.		7,680	288
zur reitenden Artillerie, pr. Corps			48
Die 3 Reserve-Corps der Kavalerie:			
die 9. u. 10. Schwadr. für 16. Reg. die 11. u. 12. Schwadr. für 8 Drag.-Reg.		5,120	
3 Sukkurs-Batt. für die reitende Artil.		2,560	24
Für die Sappeurs 2 Bataillons	2,000		
	182,000	17,920	472
	386,000	79,720	1,200
Summa:	568,000	97,640	1,672

Außerdem:

III. Die kaukasische Armee, und zwar:
- a) in Ciskaukasien 4 Reg. Inf. zu 5,000 M., 10 Linien-Inf.-Bataillone, jedes zu 1,000 M., 10 dergl. in Tschernomerien u. am Pontus; 1 Bat. Sappeurs zu 1,000 M.; 146 Stück Geschütz mit 1,600 M.; 20 Reg. Linien-Kosaken zu 894 M. mit einer Abth. von 292 M. bei der aktiven Armee, ferner mit einer reitenden Artillerie-Brigade und 3 leichten Batt. zu 8 Kanonen; ungefähr 61,000 Mann im Ganzen.
- b) in Transkaukasien 3 Div. Inf. (19., 20., 21.), 2 Reg. Dragoner und 8 muselmännische Regimenter, ingl. Artillerie; im ganzen ungefähr 80,000 Mann.

IV. Finnländisches Armee-Corps: aus 16 Bat. Inf. und 1 Artillerie-Brigade bestehend;

V. Orenburgisches Armee-Corps: 16 Bat. Inf., 16 Reg. uralsche Kosaken und 1 Art. Brigade;

VI. Sibirisches Armee-Corps: 16 Bat. Inf. und 1 Artillerie-Brigade;

VII. Verschiedene Kosaken-Corps: auf 50,000 Mann geschätzt.

Für die Verpflegung der Kranken und Invaliden wird viel gethan. Es bestehen 9 große und 23 kleinere Militärhospitäler, 5 Invalidenhäuser und 1 Militärwaisenhaus in St. Petersburg; 11 große Institute sorgen für die Ausbildung der Offiziere. Generaldirektor aller Militärschulen war der verstorbene Großfürst Michael. Das seit 1834 in seiner jetzigen Gestalt bestehende Land- und Wasserkommunikations-Corps besteht aus 3 Generallieutenants, 18 Generalmajors, 100 Stabsoffizieren und 85 Kapitäns. Das russ. Reich hat nur wenige Festungen von Belang; die wichtigsten sind Kronstadt, welche von Peter dem Großen zur Deckung seiner Residenz angelegt wurde, Sweaborg, zum Schutze von Helsingfors, der Hauptstadt Finnlands, die neue Citadelle von Warschau, welche Kaiser Nikolaus gegen die Polen erbauen ließ. Die Forts an der Küste des schwarzen Meeres, welche gegen die Bergvölker errichtet worden sind, haben nur geringe Bedeutung und fallen oft in die Hände der Feinde, die dann natürlich die ganze Besatzung niedermachen. Wichtiger sind die unzähligen hölzernen Blockhäuser oder Krepostен, welche die Grenzen Asiens gegen die Einfälle der Kirgisen schützen. Ganze Festungsgürtel ziehen sich an den Hauptströmen Sibiriens in oft 100 Meilen weiter Erstreckung hin, so am Uralstrom und andern Flüssen. Der Hauptschutz Rußlands gegen die Nachbarvölker besteht aber in der Tapferkeit des ganzen Volkes, welches seine Nation anerkennt und dem Selbstgefühl, das beim gemeinen Mann fast den Charakter der Heiligkeit trägt, willigen Gehorsam leistet.

Die russische Flotte besteht aus 3 Divisionen, von denen die 1., 2. und 3. (die weiße und rothe früher genannt) im baltischen, die 4. und 5. im schwarzen Meere stationirt sind. Eine kleine Abtheilung befindet sich im kaspischen Meere. Kronstadt ist der Hafen für die 1. und 2., Reval für die 3., Sebastopol in der Krim für die 4. und 5. Division, Astrachan aber für die wenigen Fahrzeuge im kaspischen Meere. In Archangel befindet sich kein Theil der Flotte, sondern nur eine Seewerft, aus der alle 3—4 Jahre ein Schiff vorgeht. Jede Division zerfällt in 3 Brigaden, und jede Brigade hat wiederum 3 Eskadren, von denen eine jede aus 1 Linienschiff, aus 1 oder auch 2 Fregatten, aus 1, bisweilen auch aus mehren Briggs und aus verschiedenen kleinern Fahrzeugen bestehen soll, welche aber selten aber vollzählig ist. Fregatten und Briggs sind namentlich im schwarzen Meere, wo es keine Linienschiffe nur 10 Fregatten, 5 Korvetten und 11 Briggs kommen, nicht hinlänglich sind. Die 1., 2. und 3. Division führt auch den Namen der Flotte des baltischen, die 4. und 5. des schwarzen Meeres. Jede Flotte hat einen besondern Stab, der sich für die erste in Kronstadt, für die zweite in Nikolajew befindet; außerdem hat jede ihr besonderes Corps von Steuermännern und der Marineingenieure. Eine Kompagnie Seesoldaten soll aus 250 Mann bestehen, und 4 Kompagnien bilden die Bemannung einer Equipage; die Zahl von 1000 Mann ist aber nur selten vorhanden. Im Durchschnitt darf man nicht mehr als 800 Mann annehmen. Dazu kommt aber noch auf die Equipage eine Artillerickompagnie, welche ebenfalls zu 250 Mann angegeben wird, aber nur zu 200 vorhanden ist. Die gesammte streitbare Macht für die Flotte im baltischen Meere soll demnach mit Einschluß der Artillerie 33,750 Mann betragen, aber in der That kaum aus 27,000 Mann bestehen. Von den 27 Equipagen des baltischen Meeres sind nicht die sogenannte Scheerenflotte an der Südküste Finnlands, welche mit 800—1000

bemannt ist und für die Sicherheit der See- zwischen den Klippen und Felsen Sorge tragen hat. Diese Scheerenflotte bildet für die 46. Equipage. Eben so besteht die 47. Equipage, welche das Gardecorps enthält, sich; dieselbe dient mehr als Schaustück, wenn auch angeblich zur Erlernung des Seedienstes jetzt werden soll. Endlich ist noch die eigentliche Lehrequipage zu nennen, die keine Kriegsbestimmung hat und zur Bildung der Flottenoffiziere und Steuermänner verwendet wird. Die Flotte des schwarzen Meeres besteht aus 2 Divisionen oder 6 Brigaden, oder aus 18 Equipagen, von denen aber eine (die 45.) im kaspischen Meere stationirt ist; 2 Equipagen (die 43. und 44.) haben weder Linienschiffe, noch Fregatten, sondern bestehen bloß aus 1 Korvette und mehreren kleinern Fahrzeugen. Im Jahre 1844 war der Bestand der Flotte im schwarzen Meere: 15 Linienschiffe, 10 Fregatten, 5 Korvetten, 11 Briggs, 7 Kutter, 6 Tender, 2 Jachten, 18 Transportschiffe, 14 gewöhnliche Dampfschiffe, 2 Kriegsdampfbriggs und 1 Bombardierschiff mit 6 Kanonen. Unter den Fregatten befand sich auch die Flora, das Schiff des Engländers Bell, welches, nachdem es die russische Flotte vielfach durch Schnelligkeit und Kühnheit verhöhnt hatte, endlich im Jahre 1836 von den Russen genommen wurde. Unter dem Namen Sudschuk-Kaleh ist es jetzt mit russischer Flagge der bessern im schwarzen Meere. Zu derselben Zeit befanden sich im kaspischen Meere: 4 Briggs, 1 Schooner, 2 Dampfboote zu 40 Pferdekraft, 6 Kriegsportschiffe, 5 größere und 4 kleinere Boote, zusammen 22 bewaffnete Fahrzeuge. Der Rest dieser unbedeutenden, für jetzt nur zum Schutze des Handels benutzten Flotte befindet sich eben so wie der Hafen für sie, in Astrachan.

Seit wenigen Jahren hat die persische Regierung auch den Hafen von Astrabad auf der Südwestküste des kaspischen Meeres abgetreten, und beständig liegen einige russische Fahrzeuge in demselben, angeblich zum Schutze der daselbst unter russischer Flagge fahrenden Schiffe. Das Marinecorps, das Rußland auf dem schwarzen Meere unterhält, beträgt jetzt kaum 14,000 Mann, obwohl es in den officiellen Berichten als 20,000 Mann stark seyn soll. Im kaspischen Meere mag die Seemannschaft nicht über 1000 Mann zählen. Die ganze streitbare Seemacht Rußlands wird nach englischen Berichten über 100,000, nämlich 19,800 Mann im schwarzen und 2000 Mann im baltischen Meere, angegeben; in Wahrheit stehen nur, mit Einschluß der Besatzung im kaspischen Meere, gegen 42,000 Mann zu Gebote. Nach einer zuverlässigen Nachweisung ist jetzt die russ. Marine zusammengesetzt aus:

Linienschiffen, jedes zu 120 Kanonen,
— — — 100—110 Kanonen,
— — — 80—90 Kanonen,
— — — 70—80 Kanonen,
Fregatten, jede von 60 Kanonen,
— — — 40—50 Kanonen,
von 40 Korvetten, Schooner, Briggs ꝛc.,
Dampfschiffen.

Die englischen Berichte geben die Zahl der Linienschiffe zu hoch an, ein Irrthum, der darin seinen Ursprung haben mag, daß man abgetakelte und bereits unbrauchbar gewordene Schiffe noch lange Zeit selbst in den officiellen Papieren fortführt. Die Kriegsflagge ist weiß mit einem blauen Kreuz. Jedes Schiff hat seine Nummer und außerdem noch einen bestimmten Namen. Mit der Pfeife werden die Signale für die Matrosen, mit der Trommel für die Seesoldaten die Befehle gegeben; Feuersignale gibt eine Glocke. Kanonen werden nur zum Salutiren und bei starkem Nebel als Signal für ein anderes Schiff benutzt. Die Matrosen der 1. Division tragen blaue, die der 2. weiße und die der 3. rothe Hemden; man spricht deshalb auch von einer blauen, weißen und rothen Division im baltischen Meere. Zu den oben aufgezählten 47 Equipagen, von denen aber die beiden letzten keine Kriegsdienste thun, kommen noch 9 Last- und 15 Arbeiterequipagen. Die erstern haben nur auf den Schiffen in den Häfen, über die sie übrigens auch die Aufsicht führen, an den Küsten und in den Mündungen der größern Flüsse Dienste. Diese Lastequipagen sind zunächst in den Haupthäfen vertheilt, befinden sich also zu Petersburg, Kronstadt, Reval, zu Sweaborg u. Helsingfors, zu Astrachan, Taganrog, Sebastopol, Nikolajew, Odessa. Außerdem stationirt eine Lastequipage in der Donau, und zwar hauptsächlich in dem Sulinaarm für die dortige russische Schifffahrt; eine andere in Archangelsk für das weiße Meer; eine zu Ochotsk für die Schifffahrt im ochotskischen Meerbusen; endlich ist eine für das Meer von Kamtschatka vorhanden. Die Equipage der Donau muß im Fall der Noth auch Landdienste thun. Die Stärke einer solchen Last- oder Hafenequipage soll ebenfalls 1000 Mann betragen. Die 15 Arbeiterequipagen umfassen die militärisch geordneten Handwerker, Maschinisten, Hafenbauer und Handarbeiter, also die Leute, welche in den Admiralitäten, auf den Werften, auf den Docks und in den Häfen zu deren Erhaltung, zum Neubau und zur Ausbesserung von Schiffen erforderlich sind. Wie die Lastequipagen, so sind auch die Arbeiterequipagen an bestimmte Standorte gewiesen; während einer Kampagne werden aber jedem Schiffe einige Handwerker beigegeben, damit diese im Fall der Noth die Reparaturen ꝛc. ausführen können. Obwohl nicht zu der russischen Marine gehörig, stehen doch die Kosaken von Asow zu derselben in naher Beziehung, indem sie, ein Regiment von 800 Mann bildend, eine kleine Flotille besitzen, mit welcher sie für die Sicherheit der Ufergegenden rund um das ganze asowsche Meer Sorge tragen müssen. Es ist merkwürdig, daß durch diese Einrichtung wiederum an dieselbe Stelle Kosaken gelangt sind, wo wahrscheinlich das Kosakenthum im 13. Jahrhundert seinen Anfang nahm. Die Kosaken am Don, wie die jenseit der Dneprwasserfälle waren kühne Seefahrer, die ein Engländer nicht mit Unrecht mit den malayischen Piraten in der Südsee vergleicht. Peter der Große und noch mehr Katharina II. haben gewiß unklug gehandelt, daß sie die mit dem Wasser vertrauten Kosakenstämme nicht zur Bemannung ihrer Flotte ver-

Digitized by Google

wendeten. Der Mangel einer zur Ausbildung guter Matrosen und Seesoldaten geeigneten Bevölkerung wird in Rußland erst dann recht hervortreten, wenn dasselbe mit einer europäischen Seemacht in Konflikt gerathen sollte. Der Groß- und Kleinrusse, so wie der Bewohner der ursprünglich polnischen und der tatarischen Provinzen wird nie ein guter Seemann werden, denn, fern vom Meere geboren und emporgewachsen, gelangt er nie dahin, in dem Wasser das Element seines Lebensberufs zu finden. Im baltischen Meere sind es allein Finnen und Deutsche, im schwarzen Meere Griechen und Tschernomoren, die sich als brauchbare Matrosen bewähren. Doch reicht deren Zahl keineswegs aus, die nicht unbedeutende russische Flotte zu bemannen, und so ist man gezwungen, auch Polen und Russen Matrosendienste thun zu lassen. Man hat in der neuesten Zeit diesen Uebelstand eingesehen und ihn dadurch einigermaßen zu beseitigen versucht, daß man das Institut freier Matrosen einrichtete. Es besteht jedoch dieses nur für das schwarze Meer und wird durch die Kleinrussen, die Verwandten der Kosaken, erhalten. Man wollte dadurch nicht allein einem fühlbaren Mangel auf der Flotte abhelfen, sondern auch die Ausbildung einer Handelsmarine fördern. Die sogenannten freien Matrosen sind Russen (Kronbauern oder Leibeigene russischer Großen), die sich freiwillig zum Seedienst melden und diesen 5 Jahre lang auf einem Kriegsschiffe leisten. Man wendet auf ihre Ausbildung besondere Sorgfalt, denn nach Verlauf von 5 Jahren treten sie als freie Leute in die Handelsmarine ein, wo der Mangel an guten Matrosen eben so fühlbar ist. Trotz dieses nicht unbedeutenden Vortheils, der noch um so größer wird, wenn man bedenkt, daß der Militärpflichtige in Rußland 20 Jahre dienen muß, erscheint die Zahl der freien Matrosen doch noch ungemein gering. Die Gründung des Instituts der freien Matrosen geschah schon 1835, und dessen ungeachtet waren 1847, also nach 12 Jahren, laut eines officiellen Berichts, nicht mehr als 1827 freie Matrosen vorhanden, die im schwarzen Meere 74 größere und kleinere Schiffe bedienten. Außerdem befanden sich auf 10 Linienschiffen noch 183 Mann. Die Seemannschaft wird in Rußland auf gleiche Weise ausgehoben, wie das stehende Heer; man behandelt aber die erstere dabei so stiefmütterlich, daß hauptsächlich alle Taugenichtse und Vagabunden auf der Flotte untergebracht werden. Wohl mag man dabei die gute Absicht hegen, diese unordentlichen Menschen auf den Schiffen mit mehr Erfolg in der Gewalt zu halten; daß aber dadurch die Marine keineswegs gewinnen kann, ist begreiflich. Auch die Juden werden in der Regel zum Seedienst verwendet, und was man am allerwenigsten erwarten sollte, sind diese nicht allein die besten Seesoldaten, sondern scheinen auch überhaupt zum Seedienst mehr Anlage zu haben, als zum Landdienst. So streng der Dienst im Heere, so hart hier die Subordination, so lax ist dagegen die Mannszucht im Allgemeinen auf den Schiffen. Wenn aber schon der gemeine Russe als ein schlechter Seesoldat erscheint, so kann natürlich auch sein Vorgesetzter und Anführer, der unter gleichen Bedingungen seinen Platz einnimmt, nicht als ausgezeichneter Seeoffizier gelten. Obwohl die Marine vor dem stehenden Heere sich mancher Vorzüge erfreut, und der Seeoffizier, wenn er in das Landheer übertritt, einen um zwei Grade höheren Rang erhält, bleibt doch immer der Mangel an tauglichen und tüchtigen Seeoffizieren bestehen, denn es fehlt überall der Enthusiasmus und die Berufsliebe, die im Seedienste besonders nothwendig sind, um Tüchtiges zu leisten. Junge Leute der höhern Stände werden fast niemals vom Kaiser oder irgend einem Minister ohne Weiteres zum Seedienst bestimmt, sie dürfen dabei nicht einmal ihre Abneigung gegen dieser Bestimmung laut äußern. In Rußland nämlich ist man überhaupt der Meinung, daß der Mensch zu Allem geboren sey, wenn er nur Befehl und Anleitung dazu bekäme. Der Zustand des baltischen Meeres ist, obwohl seine Flotte weit schlechter und weniger zu fürchten, als die im schwarzen Meere. Das letztere ist von bedeutenden Umfang und gibt der Seemannschaft hinlänglich Gelegenheit, sich im Seewesen Uebung und damit Sachkenntniß zu verschaffen. Ganz anders steht es im finnischen Meerbusen, wo die Flotte bestimmt zu sein scheint, ein halbes Jahr eingefroren zu liegen, nachdem man ein Vierteljahr zur Ausrüstung verwendet, ein Vierteljahr zu manövriren. Diese Manoeuvres beschränken sich aber auf den finnischen Meerbusen; wenige Schiffe, und nur Fregatten und Korvetten, sind bis nach Kopenhagen gekommen. Zwischen Kronstadt und Gustavswärn, am Ausgange des finnischen Meerbusens, halten die Offiziere, welche in Liliputschiffen zum Seedienst herangezogen sind, die Uebungen. Wollte man die Tüchtigkeit der Flotte nach dem Lärm, den sie während der dreimonatlicher Uebungszeit macht, beurtheilen, so würde allerdings die russische Marine alle andern übertreffen. Der englische Marine- und Seesoldat beobachtet während der Manoeuvres sowohl, als während eines wirklichen Kampfs die höchste Stille, und der englische Kapitän gibt ruhig und ohne eine Miene zu verziehen seine Befehle. Die russischen Matrosen und Seesoldaten, besonders die jüdischen Ursprungs, plaudern hingegen während jeder Operationen, und ihre Offiziere laufen mit großen Eifer hin und her, als wollten sie von der Ausführung aller Einzelheiten die Schnellste und Pünktlichste überzeugen. Trotz dieser Geschäftigkeit sind die Bewegungen an sich plumpen russischen Kriegsschiffe nicht ordentlich langsam und schwerfällig, so daß ein Engländer, der zufällig einem Manoeuvre beiwohnte, meinte, er hätte gern manche dieser Schiffe bei einer Wendung gehelfen. Schlechtesten wurde das Entern ausgeführt, und es schien jenem englischen Seemann, als ob die russischen Seeleute selbst die friedliche Uebung des Enterns nur mit größtem Widerwillen ausführten. Es ist auch kein einziger Beispiel zu finden, der über die russische Flotte, die im finnischen Meerbusen, günstig lautete;

Digitized by Google

eile kommen mit der Aeußerung eines britis-
n Schriftstellers überein, daß die russische
ine nur in dem Munde eines Diplomaten
hrlich erscheint, in der Hand des Admirals
ohne alle Bedeutung ist. Der Marquis
line sah selbst ein Linienschiff, das vom
oewvre zurückkehrte, kurz vor Kronstadt auf
Sandbank gerathen und dort untergehen.
elbe geistreiche Schriftsteller nennt das Ma-
ore der baltischen Flotte „une puerilité en
d, un colossal enfantillage." Lord Dur-
soll dem Kaiser Nikolaus auf die Frage,
er über die russische Marine denke, geant-
et haben, daß ihm die Kriegsschiffe nur als
oujou Sr. kaiserlichen Majestät erschienen
n. Noch beißender nennt Custine die Flotte
hochet des empereurs: rien de plus!"
auch alles das übertrieben seyn, so steht
wenigstens fest, daß die russische Flotte in
Ostsee uns Deutschen, die wir uns erst eine
ine schaffen wollen, immer gefährlich bleibt;
ie es aber aufhört zu seyn, wenn uns nur
Hälfte einer Seemacht zu Gebote stehen
e, wie sie Rußland im finnischen Meerbu-
nterhält. In einem Kriege Rußlands mit
Kreich, das eine nicht viel stärkere Flotte
, oder gar mit England, würde Rußland
einen Kampf auf der See wagen dürfen;
das vereinigte Schweden und Dänemark
en aus einem Seekampfe mit Rußland
ich hervorgehen. Die russische Flotte
e im Falle eines Kriegs mit Frankreich
England nichts Besseres zu thun haben, als
i den Hafen von Kronstadt zurückzuziehen
Reval preiszugeben. Kronstadt, dieser
ster der kaiserlichen Residenz, dürfte aber
falls unüberwindlich seyn. Es liegt eigent-
im busenartigen Ausfluß der Newa auf
flachen Insel, die in der That, mit bewun-
gswürdiger Benutzung der Oertlichkeiten
großer Sachkenntniß, eine allen Angriffen
bietende Befestigung erhalten hat. Von
eiden Kriegshäfen, die sich, außer dem
i für Kauffahrteischiffe, zu Kronstadt be-
t, wird ein jeder für sich vertheidigt und
ine besondere Division. Der Eingang nach
sburg findet sich auch noch durch die auf 2
a liegende Festung Kronslot bewacht.
laum zwischen Kronstadt und der südlichen
wird indessen von Kronslot aus nicht ver-
gt, weil das Meer hier außerordentlich
ist, so daß nur eine bei Kronstadt vorbei-
de und keineswegs breite Straße, die man
im Wasser befestigte Tonnen bezeichnet,
Petersburg führt. Ein Leuchtthurm, To-
n, von 88' Höhe, deutet ebenfalls diese
le an. Der Eingang zum finnischen Meer-
wird in seinem Anfange durch die unbe-
ide Feste Gustavswärn vertheidigt;
is eigentliche Gibraltar gilt aber die
burg Sweaborg an der Nordküste, $^3/_4$
n von Helsingfors entfernt. Diesem ge-
er liegt Reval mit dem Hafen der 3. Di-
. Außer dem Mangel einer guten Schiffs-
schaft und tüchtiger Seeoffiziere, der al-
lerdings auf der russischen Kriegsmarine sicht-
ist, gibt es noch viele andere Umstände,

welche die geringere Brauchbarkeit und Wirk-
samkeit der russischen Flotte bedingen. Die
Schiffe sind zunächst, wie bereits erwähnt,
schwerfällig, ein Vorwurf, der namentlich den
Fregatten gilt. Bells Schiff, der Viren,
brachte mehre Jahre hindurch Waffen und sonstige Munition nach Tscherkessen, ohne daß es den Russen gelang, seiner habhaft zu werden. Nur durch die Tollkühnheit seines Führers unterlag es endlich. Die russischen Galeeren allein und die Kanonenboote, die mit Tschernomoren, den Nachkommen der berühmten Saporoger, bemannt sind, machen von dieser Schwerfälligkeit eine Ausnahme und zeichnen sich durch ihre raschen Bewegungen aus. Ein Engländer, der einem Manoeuvre im finnischen Meerbusen beiwohnte, erklärt: „Nur wenige Schiffe bemühten sich, ihre Segel voller zu erhalten, um dadurch früher zur Thätigkeit zu kommen; keines hatte im Kampfe eine Ausdauer. Die Kanonen wurden langsam bedient, das Feuer ward schlecht unterhalten. Alle Schiffe waren zu kurz und schwerfällig, und vor Allem kamen die Dreidecker nur sehr langsam vorwärts." Betritt man ein russisches Linienschiff, so besticht freilich die Sauberkeit und Ordnung Den, welchem eine genauere Fachkenntniß abgeht. Segel und Taue sind unbedingt die besten in der Welt; Verdeck und Takelwerk erfreuen sich des vorzüglichsten Aussehens; die Proviantmagazine sind gefüllt; allenthalben hat man die besten Anordnungen getroffen. Bei näherer Untersuchung findet man aber die Räumlichkeiten nicht in der Weise benutzt, als es auf einem Kriegsschiffe verlangt werden muß. Die Kajüten des Kapitäns und der übrigen Seeoffiziere sind zu geräumig und enthalten eine Menge überflüssiger Geräthe und Gegenstände. Selbst ein Seekadet, wenn er aus einer vornehmen Familie stammt, führt oft noch einen besondern Koch mit allen Küchengeräthschaften, ein und selbst zwei Sopha's, ein Fortepiano und eine Menge Kisten und Kästen für die Dauer von drei Monaten mit sich. Steigt man aber gar in die untern Räume für die Matrosen ꝛc. ꝛc., so möchte man glauben, man befände sich nicht mehr auf demselben Schiffe. Aller Schmutz scheint sich hier seit Jahren aufgehäuft zu haben, alle Abfälle, die von des Herrn, d. h. des Offiziers, Tische oder Garderobe fallen, werden hier von den Soldaten aufbewahrt und gelegentlich noch benutzt. Ein zweiter gewichtiger Tadel, der russische Kriegsschiffe und namentlich gerade die größern trifft, ist die geringe Dauer derselben. Während die englischen Linienschiffe ununterbrochen 18—20 Jahre Dienste leisten, die französischen auf dem Mittelmeere im Durchschnitt 16 Jahre in fortwährendem Gebrauch sind, wird ein russisches Schiff nur höchst selten länger als 12 Jahre verwendet werden können. Die Ursache dieser kurzen Dauer sucht man im Allgemeinen in der für den Schiffbau weniger vortheilhaften Naturbeschaffenheit der Eiche Rußlands; außerdem bei der baltischen Flotte in der süßlichen Beschaffenheit des Hafenwassers in Kronstadt, bei der Flotte des schwarzen Meeres aber in der großen Menge von

Digitized by Google

Schiffsbohrwürmern. Was das Holz der russischen Eiche anlangt, so ist indessen seine geringere Dauer weniger in ihm selbst, als vielmehr in der Art und Weise seiner Benutzung zu suchen. Wie gut ausgetrocknetes Holz schon bei Bauten auf dem Festlande nothwendig ist, so nicht weniger für den Schiffbau. Aber gerade sorgfältig gewähltes und gut getrocknetes Holz fehlt in den russischen Admiralitäten und auf den Schiffswerften. Man hat oft kaum das nöthige und brauchbare Holz zum Bau eines einzigen Linienschiffes vorräthig. Dieser Uebelstand kann jedoch weniger der Regierung selbst zur Last gelegt werden, sondern, wie allenthalben in Rußland, sind es die Beamten, die auch hier bemmend entgegentreten. Die Regierung bewilligt nicht allein die nöthigen Summen, sie stellt sie auch zur Disposition, und nach einer bestimmten Vorschrift soll stets Schiffbauholz bis zu einer gewissen Stärke vorhanden seyn. Alljährlich wird auch von besonders dazu beauftragten Personen der Vorrath revidirt und für gut befunden. Sogar der Kaiser oder irgend eine hohe Person erscheint vielleicht selbst einmal, um unerwartet zu inspiciren. Alles ist in solchem Falle streng nach der Vorschrift vorhanden; freilich aber nicht zu jener Zeit, wo man das Holz wirklich bedarf. „Bei uns ist nicht Alles da, was auf dem Papiere steht," sagte ein Flottenbeamter; „wir haben stets zwei Berechnungen, die nie miteinander harmoniren: eine auf dem Papier und eine für die Wirklichkeit. Die erstere spricht sich sehr bestimmt aus, die andere ist um so ungewisser." Die Unzuverlässigkeit der russischen Beamten ist bekannt. Man darf aber durchaus nicht in Rußland denselben Maßstab anlegen, wie anderwärts, da dort ganz andere Verhältnisse obwalten. Der Absolutismus hat in Rußland das Selbstgefühl in des Menschen Brust getödtet und tritt jeder freien und erhabenen Regung feindlich entgegen. Außerdem steht dem gewöhnlichen Russen der Kaiser so hoch, daß er ihn häufig nur mit der Gottheit zusammen zu nennen wagt; der Kaiser ist ihm nicht bloß das Haupt des Staats, sondern Herr von Allem im Staate. Diese Ansicht begünstigt vor Allem die Trugsucht der Beamten, indem sie meinen, nicht gerade ihren Kaiser zu hintergehen, wenn sie irgend einen Unterschleif begehen. Leider aber versetzt man auch den russischen Beamten in die Nothwendigkeit, den Staat zu betrügen, denn nur selten bezieht er einen für sein Auskommen hinreichenden Gehalt. Namentlich wird dieser Ausspruch durch die Besoldungsliste der Flotte bewahrheitet. Jede der beiden russischen Flotten hat einen kommandirenden Admiral, der dem General-en-Chef in der Landarmee entspricht. Dieser erhält ungefähr 3600 Thaler jährlichen Gehalt, also gerade so viel, als ein englischer Werkmeister in der petersburger Admiralität. Chef beider Flotten ist ein höchstkommandirender Admiral, jetzt Großfürst Konstantin, während Fürst Mentschikow das Seeministerium leitet. Ein Viceadmiral mit 1500 Thalern Gehalt befehligt eine Division; ein Contreadmiral mit 1200 Thalern eine Brigade. Diese beiden Grade entsprechen in der Landarmee dem Generallieutenant und Generalmajor, die übrigens als ebenfalls nur denselben Gehalt beziehen. Ein Engländer meinte, als er diese Gehaltsliste fuhr: „So viel bekommt ja bei uns ein Hofschlungsdiener." Die Garde ist hinsichtlich Gehalts in der Flotte ebenfalls bevorzugt. erhält nämlich:

	in der Garde-marine	
1 Kapitän 1. Rangs (Brigadier in der Armee)	900	60
1 — 2. — (Oberst in der Armee)	540	60
1 Kapitänlieutenant (Oberstlieutenant in der Armee)	450	60
1 Lieutenant (Major in der Armee	450	60
1 Mitschipmann (Hauptmann in der Armee)	375	60

Man sieht nämlich aus dieser Liste, daß Subalternoffizier, noch auch ein höherer zier mit der ihm zukommenden Summe genes Vermögen auskommen kann, er, wie es häufig der Fall ist, daneben andere Anstellung besitzt, die vielleicht licher ist. Es bleibt mithin dem nichts übrig, als auf andere, und zwar laubte Weise für seinen Unterhalt zu Tausenderlei Mittel stehen ihm dabei zu So werden z. B. bei der Marine, im Falle, die für den Ankauf von Holz willigten Summen verliehen, anstatt rigen Zeit ein hinlängliches Lager anz Jeder Stamm kostet ferner der Krone ein Drittel mehr, als der gewöhnliche trägt. Trotzdem aber sorgt man keineswegs eine gute Beschaffenheit des Materials; wohlfeiler die Stämme, ohne Rücksicht auf Tauglichkeit, bei öffentlichen Auktionen ben werden, um so mehr füllt sich die Taschen Beamten. Es sind schon Fälle vorgekommen wesen, wo ein Schiff verfaulte, ehe es Stapel gelaufen war. Solche Schiffe den in der officiellen Liste fortgeführt. dies unglaublich erscheinen, aber es läßt nicht wegleugnen; auch in andern Zweigen russischen Verwaltung geht es so zu. doch russische Zeitungen vor einigen ein General Heldenthaten und Siege Tscherkessen berichtete und dafür Belohnung in Anspruch nahm, ohne aus dem Lager zu seyn! Man zeigt in Nikolajew ein langes Modellschiff, welches nicht 60,000 Rubel gekostet hat; für das Schiff allein wurden 12,000 Rubel ausgegeben. geringere Betrügereien geschehen bei den rungen von Nahrungsmitteln. Obschon salzenes Schweinefleisch und Rindfleisch land außerordentlich billig ist, wird das von der Krone zu denselben hohen Preisen kauft, die es in den größern Städten des lands haben würde. Wenn ein Schiff tion, auch nur auf kurze Zeit, verlassen zurückkehrt, so bringt der Kapitän eine über allerhand Verluste ein, die bezahlt soll. Bald hat der Sturm die Segel bald ist man genöthigt gewesen, Verschiedene selbst Kanonen über Bord zu werfen. Alles nun wieder ersetzt werden muß.

ffsbohrwurm war auch wohl Ursache zu
hiedenen Reparaturen, die auswärts vor-
mmen und deshalb theuer bezahlt werden
ten. Als unter der Regierung Alexanders
ussische Flotte eine Zeit lang an Englands
e lag, schien den russischen Offizieren und
aten Alles feil. Es wurde Segel- und
lwerk zu niedrigen Preisen verkauft, so daß
chiffe kaum noch im Stande blieben, zu-
ckzukehren. Man muß in Kronstadt eine voll-
ige neue Ausrüstung einleiten. Für die
e im schwarzen Meere werden besonders
ch große Summen für Reparaturen in
der durch den Schiffsbohrwurm geschehe-
Beschädigungen ausgegeben. In den offi-
n Berichten wird von ungeheuern Verwü-
n gesprochen, die dieses Schalenthier all-
ch anrichtet. Professor Rathke in Kö-
erg reiste nach der Krim, um die Natur des
renden Schiffsbohrwurms näher kennen
rnen, konnte aber zu seinem großen Be-
n zu Sebastopol, wo sich der Kriegshafen
det, kaum hinlänglich Exemplare auffinden,
ine interessanten Untersuchungen zu Ende
hren. Sonderbar, daß keine andere das
ge Meer befahrende Nation, auch die tür-
nicht, die Verheerungen dieses Schalen-
s in der Weise kennt. Indessen ist es wohl
adet, daß die Schiffsbohrwürmer, namen-
Hafen von Sebastopol, großen Schaden

Die Ursache liegt aber wiederum an den
nbeamten, die diesen Reparaturen gar
o feindlich gesinnt sind, sondern sie sogar
chen, weil jede Reparatur auch ihnen Vor-
bringt. Anstatt deshalb den Boden der
e mit gutem Kupferblech zu beschlagen,
s dem Salze des Meeres am besten wider-
bedient man sich häufig des gar keine
besitzenden reinen oder gekupferten Eisen-
, welches schon in wenigen Jahren Löcher
d dem Schiffsbohrwurm hinlänglich ent-
Stellen darbietet. Das hauptsächlichste
niß für die Entwickelung der russischen
marine ist aber, daß Rußland keine selbst-
e Handelsflotte besitzt, auf welche sich die
he Seemacht in jeder Beziehung stützen
. Großbritannien besitzt 120 Linienschiffe
0 Fregatten, hat aber dabei noch eine
lsmarine von 27,000 Segelschiffen über
nen, die, mit denen der Kriegsflotte zu-
n, von etwa 220,000 Seeleuten bedient
. Rechnet man die Bemannung der Han-
rzeuge unter 30 Tonnen dazu, so wie auch
erfischer, so steht diesem auf der See
sten Reiche eine Seemannschaft von etwa
) Mann zu Gebote. Frankreich hat eine
marine von 5000 Schiffen über 30 Ton-
so von einem Tonnengehalt von 600,000,
90,000 Mann bedient werden. Dasselbe
ziemlich von den Vereinigten Staaten
nerika's. Rußland besitzt aber gar keine
schiffe von einiger Bedeutung, und die
r Meerfischer, Matrosen ꝛc. ꝛc. von Fahr-
, die nicht oder kaum aus der Ostsee und
warzen Meere herauskommen, beträgt
er 10,000 Mann. Aller Handel, der von
burg, Riga und Odessa betrieben wird
liegt mit wenigen Ausnahmen in den Händen von Ausländern. Fremde Schiffe bringen und holen. Es sind nur deutsche und finnische Kaufleute, die auf dem baltischen Meere Schiffe besitzen; Nationalrussen haben nur unbedeutende Boote. Auf dem schwarzen Meere ist ein gleiches Verhältniß, da dort der Handel in den Händen von Oesterreichern und Engländern ist. Griechen sind nur wenige als russische Unterthanen in Odessa vorhanden, die eigene Schiffe besitzen. Außer Odessa haben aber nur noch Taganrog und Kertscheine geringe Bedeutung. Eine verhältnißmäßig großartigere Entwickelung zeigt freilich die russische Dampfschifffahrt in der Ostsee und im schwarzen Meere auf, die zum Theil von der Regierung zwischen bedeutendern Städten unterhalten wird, zum Theil aber auch besondern Gesellschaften übertragen ist. Diese Dampfschiffe sind von hohem Werth für die russische Marine, zumal sich ihre Anzahl über 50 beläuft; 6 der Krone gehörige Dampfschiffe, von denen 5 im schwarzen Meere stationirt sind, können augenblicklich armirt werden. Ein Dampfschiff hat längs der Ostküste des schwarzen Meeres die Garnisonen, namentlich an der Küste Tscherkessiens, mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen, und eines ist speciell für Baltischport bestimmt. Die übrigen Dampfschiffe gehen zwischen Riga und Petersburg, zwischen Riga und Lübeck, zwischen Lübeck und Petersburg, zwischen Petersburg und Swinemünde, zwischen Petersburg und Stockholm, zwischen Petersburg und London, zwischen Odessa und Konstantinopel, zwischen Odessa und Galacz, zwischen Odessa und der Krim und zwischen Odessa und Taganrog. Ein Segelschiff stellt außerdem noch die Verbindung zwischen Taman und Kertsch her. Der tiefere Grund, warum Rußland keine bedeutende Handelsflotte, mithin kein Fundament für die Kriegsmarine besitzt, kann nur darin gefunden werden, daß der Nation im Ganzen wenig Instinkt für das Seeleben innewohnt, aber auch, daß die Machthaber nicht die richtigen Wege einzuschlagen wissen, um eine dem Seeberufe zugewandte Bevölkerung zu erziehen. Während man bei allen seefahrenden Nationen findet, daß Leute, die sich einmal dem Seewesen ergeben haben, Liebe und Enthusiasmus für ihren Beruf zeigen, ist dies in Rußland nicht der Fall. Bei einem Berufe, der so mannichfache Gefahren und Eigenthümlichkeiten in seinem Gefolge hat, ist aber Eifer für die Sache weit nothwendiger, als sonst im Leben. Liebe und Enthusiasmus fehlen in Rußland dem Matrosen und Seesoldaten, wie dem Seeoffizier; sie Alle sehen nur auf den Befehl ihres Herrn an ihr Tagewerk. Liebe und Enthusiasmus befördern zugleich die Erlernung der nöthigen Berufskenntnisse, die eben deshalb auch den meisten russischen Seeoffizieren fehlen. Wenn des Seewesens kundige Männer, namentlich Engländer, die Unwissenheit dieser Leute rügen, so könnte man glauben, daß vielleicht zu große Ansprüche gemacht würden. Mehr als einem Reisenden ist aber die Unerfahrenheit russischer Seeoffiziere, die sie bei der Erklärung der gewöhnlichsten Dinge an den Tag legten, auf-

Digitized by Google

gefallen: man bezeichnet sie in der Regel als ungeschult und mit ihrem Berufe nicht vertraut. Es mag dies einestheils mit der Abneigung oder wenigstens mit der Gleichgültigkeit zusammenhängen, womit sie ihre Laufbahn betreten; anderntheils aber liegt der Grund gewiß in dem oberflächlichen und mechanischen Unterrichte, den die Kadeten in den russischen Seeschulen empfangen. Alles dies aber trägt dazu bei, daß die jungen Seeoffiziere ihren Beruf, so bald und so oft es ihnen möglich ist, wieder verlassen und, vielleicht mit höherm Range, in das Landheer, zumeist in die Kavalerie, eintreten. Wie kann sich unter solchen Verhältnissen eine tüchtige Pflanzschule für das Seewesen herausbilden? Nicht besser ist es mit den Matrosen und Seesoldaten, die, wenn es in ihrer Macht stände, den Seedienst noch häufiger verlassen würden. Die Soldaten der baltischen Flotte sind auch in der That nur halbe Seesoldaten, denn während sie sich im Sommer auf der Flotte befinden, thun sie im Winter Landdienste. Vieles trägt außerdem dazu bei, dem russischen Seesoldaten den Dienst zu verleiden und seine praktische Fähigkeit und Ausbildung zu verhindern. Eingeengt in eine steife militärische Kleidung, mit großen Stiefeln versehen und einem schweren ledernen Tschako, ist ihm schon eine leichte, rasche und anhaltende Bewegung unmöglich. Es kommt nun noch dazu, daß die Nahrung, welche der Seemannschaft geboten wird, keineswegs so gesund und von solcher Güte und Beschaffenheit ist, wie sie der Aufenthalt auf dem Meere verlangt. Vor Allem sind es die vielen Fasten, an denen kein Fleisch, kein Fett ꝛc. ꝛc. gegessen werden darf, die namentlich die kräftige Entwickelung des Körpers verhindern. Dann befindet sich auch das eingesalzene Fleisch nicht immer in dem besten Zustande. Endlich bedient man sich zum Schiffszwieback nicht des Weizens, sondern des Roggens, und säuert ihn auf eine Weise, die der Verdauung sehr hinderlich wird. — Die russische Flotte ist eine Schöpfung Peters des Großen. Dieser geniale Czar, von seinem Volke mit Recht der Umgestalter (Preobrasewatl) genannt, suchte nach Verbindungen mit den übrigen europäischen Staaten; er wollte seine rohen Russen durch den Umgang mit gebildeten Nationen der Kultur zuführen. Ganz richtig erkannte er, daß Handel, und namentlich überseeischer, dies am ersten vermöchte. Die Ostsee war aber in den Händen der Polen, Schweden und Dänen; das schwarze Meer hingegen war ein türkisches Binnenwasser. Der kühne Schwedenkönig Karl ließ sich aber nicht so leicht aus seiner Stellung vertreiben, weshalb Peter, der, mit seltenen Anlagen für die Nautik begabt, in Holland den Schiffbau erlernt hatte, sein Augenmerk zuerst auf das schwarze Meer richtete. Die Türken hatten unglücklich in Ungarn gekämpft; Feuer und Pest wütheten in Konstantinopel, und so hielt der erste Kaiser Rußlands die Zeit für günstig, um sich dort den ersten Meeresstrich zu erkämpfen. Sein Angriff auf Asow am Ausfluß des Don verunglückte zwar, zeigte ihm aber auch die ganze Nothwendigkeit einer Kriegsflotte. Von einer bescheidenen Wohnung aus, die man noch jetzt auf einer Insel der Woronesch sieht, leitete er selbst den Bau von allerhand Fahrzeugen, mit denen er nun unter dem Beistande der donischen Kosaken Asow eroberte. Rasch wandte sich der kühne Umgestalter vom äußersten Süden nach dem nördlichsten Norden, schlug seine Feinde, die Schweden, aus Ingermannland und faßte den Plan, den Ausfluß der Newa sich eine neue Residenz zu bauen. Er wollte durch die Gründung einer Stadt eine Kommunikation mit den westlichen Ländern Europa's herstellen. Am nördlichen Ufer des Newaausflusses erstand unter seiner Leitung die neue Schöpfung. Den großen Sümpfen hinderten nicht die feindlichen Kanonen, die ihn fortwährend bedrohten; er besiegte auch diese, die günstigsten Lokalitäten und trotzte selbst der Gesundheit nachtheiligen Klime, und nach wenigen Jahren hielt er (1703) seinen glücklichen Einzug an einer Stelle, die er sich erst möven abgezwungen hatte. Wenn man auf einer Insel aus, auf der man noch Wohnhaus zeigt, schuf er sich eine Flotte, mit der er es sogar wagte, den mit den Schweden auf der See zu bekämpfen. Mit dem Besitz zweier Flotten, der auf dem schwarzen (asowschen), der andern im baltischen Meere, noch nicht zufrieden, benutzte er die Ohnmacht des Perserreichs, um im kaspischen Meere festern Fuß zu fassen. Astrachan, am Ausfluß der Wolga, war zwar schon lange im Besitze der russischen Czaren, aber nur für Handelsfahrzeuge durchfurchten seine Wasserfläche. Rasch baute Peter auch hier Flotten, die ihn in seinen Unternehmungen kräftig unterstützte und seine Truppen nach Derbent und Baku übersetzte. So schuf sich der Umgestalter Rußlands im Verlaufe seiner Regierung zehnte drei Flotten, aber seine Nachfolger, so sehr sie auch die Grenzen des Reiches erweitert haben, thaten nichts für die Flotte. Peter mit eigener Hand vollbrachte, mußten seine Nachfolger durch Ukase zu thun befehlen. Katharina II. vertraute ihre Flotte fremden Händen und hatte wenigstens im schwarzen Meere unbedeutende Erfolge. Seitdem mußten sich dieser Ausländer auf der Flotte nicht mehr bedürfen und durch Befehle Das erzwingen können, was der Nation an Fähigkeit und Neigung für das Seewesen abging. — Le bliſſements für die Marine im baltischen Meere befinden sich zum großen Theil in Petersburg. Die Schiffswerften, auf denen kleinern Schiffe ihre ersten Einrichtungen erhalten, sind im äußersten Osten Petersburgs am Ausflusse des Bachs Ochta in die Newa, um sie daselbst vom Eise zu schützen, angelegt. Ihre weitere Ausrüstung erhalten sie in der neuen Admiralität, wo man auch Fregatten und Linienschiffe baut und ausbessert. Hier finden sich unterhalb des englischen Quais, an den Ausfluß der großen Newa hin. Dicht daneben liegen zwei große Lager- oder Bauhöfe. Die alte Admiralität weiter oben in der Nähe des Winterpalastes wird noch zur Aufbewahrung verschiedener Utensilien benutzt, doch sind sie allmählig unbrauchbar geworden.

niedern Wasserstandes des Busens bis nach
nstadt werden die größern Schiffe erst in
nstadt armirt. Hier sind ebenfalls Schiffs-
ße und Docks, die aber nur zu unbedeuten-
Ausbesserungen benutzt werden. Die Eisen-
e befinden sich zu Kolpenas; sie dienen
sstlich zur Ausrüstung der Dampfschiffe.
Kronstadt sind zwei Kriegshäfen und ein
fahrteihafen eingerichtet, wie schon oben
rt worden. Der Eingang nach Peters-
wird durch Forts und Batterien gesperrt,
it 500 Kanonen ausgerüstet sind. Auf der
indischen Küste hat Reval einen Kriegs-
, in dem die 3. Division ihre Winterquar-
hält. Er ist 1843 wieder hergestellt wor-
nd befindet sich jetzt in einem guten Zu-
e. Durch 2 Forts wird er geschützt. Die
rtigen Kasernen, welche man auf der einen
anlegte, mußten ihrer ungesunden Be-
enheit halber wieder aufgegeben werden;
hren jetzt bei den Einwohnern spottweise
Namen „die Ruinen von Palmyra.“ Der
Fahrteihafen Revals befindet sich in einem
traurigeren Zustande und versandet von
zu Jahr mehr; überhaupt ist der sonst blü-
Handel dieser Stadt wegen der Nähe von
sburg sehr unbedeutend geworden. Man
Reval absichtlich verfallen zu lassen, denn
uf die Festungswerke verwendet man keine
falt mehr. Sieben Meilen westwärts von
l liegt Baltischport an einem Busen, der
ch große Vortheile bietet, daß er sich sehr
in gelinden Wintern auch gar nicht, mit
deckt. Schon Peter der Große hatte die
t, hier einen Kriegshafen anzulegen, den
Nachkommen zum Theil in Ausführung
en, aber auch wieder so vernachlässigten,
e Bauten in Verfall geriethen. Helsing-
uf dem gegenüberliegenden finnischen Ufer
zwar einen ausgezeichneten Hafen, der
die starke Festung, wie durch das auf sie-
rausragenden Felsen im Meere erbaute
borg hinlänglich vertheidigt wird; aber
ößere Fahrzeuge ist der Hafen wegen der
chen Klippen freilich nicht leicht zugäng-
Ein Theil der 3. Division ist übrigens auch
bei Sweaborg stationirt. Gustavswärn,
sgange des finnischen Meerbusens, ist nur
efort ohne größere Bedeutung. Archangel
ißen Meere hat sehr gute Schiffswerfte
ocks, so wie nicht weniger ausgezeichnete
und Segelfabriken. Da auch hinlänglich
auf der Dwina herbeigeschafft werden
so werden hier viele Schiffe für die bal-
Flotte gebaut. Es ist aber in Archangel
ein Theil der Flotte stationirt, noch be-
Stadt einen Kriegshafen. Im schwar-
eere, wo die russische Flotte mehr Spiel-
setzt, als in der Ostsee, ja unumschränkt
t, erhält sie ohne Zweifel eine größere
tung; auch ist sie hier in viel besserm
, als im baltischen Meere. Engländer
anzosen haben mit bewaffneten Fahr-
keinen Zutritt zum schwarzen Meere,
ein Artikel in den Friedensverhandlungen
Dunkjar-Iskelessi verschließt die Darda-
allen Kriegsschiffen. Hat Rußland dem-
nach auch selbst kein Recht, eine Fahrt nach dem Archipel zu unternehmen, so steht seine Flotte doch stets auf der Lauer, um sich Konstantinopels durch ein fait accompli zu bemächtigen. Die Gefahr einer Ueberrumpelung der Residenz des Padischah durch die Russen ist keineswegs gering zu achten, und Engländer und Franzosen halten namentlich eine nicht unbedeutende Flotte im Osten des mittelländischen Meeres aufgestellt, um einem etwaigen Handstreich entgegenzutreten. Leider hat sich Rußland auch in den Besitz des einzigen der Schifffahrt zugänglichen Donauarms, der Sulina, gesetzt. Durch den erwähnten Frieden hatte Rußland nur seine Grenze bis zur Sulina vorgeschoben; durch einen Vertrag mit Oesterreich, dessen sich letzteres schämen sollte, auf den es sich aber gerade etwas zu Gute thut, hat Rußland sich verpflichtet, die Sulinamündung stets in schiffbarem Zustande zu erhalten, und ist demnach faktisch Herr derselben geworden. Der Kriegshafen für die beiden Divisionen im schwarzen Meere befindet sich gegenwärtig in Sebastopol, also an derselben Stelle, wo im Alterthume die berühmte Handelsstadt Cherson lag. Noch ist der Hafen nicht vollendet; man geht aber jetzt, unterstützt durch die günstigsten Lokalitäten, an so großartige Bauten, daß mit der Zeit hier einer der besten Kriegshäfen der Welt zu Stande kommen dürfte. Namentlich verdient das neue Dock, das durch eine großartige Wasserleitung gefüllt werden kann, die volle Bewunderung. In den verschiedenen Buchten hat das Wasser selbst dicht am Ufer hinlänglich Tiefe für die größten Schiffe. Zwei Leuchtthürme bezeichnen für die Nacht den Weg zum Hafen, und vier Batterien bewachen seinen Eingang. Die eigentlichen Schiffswerfte und die Admiralität, aus der die neuen Schiffe hervorgehen, befindet sich in Nikolajew am obern Ende des Bugbusens. Hier ist auch, wie schon bemerkt worden, der Stab und das Quartier der höhern Beamten. Odessa hat nur einen schlechten Kauffahrtei-, aber keinen Kriegshafen.

Eintheilung. Die Geographen theilen das russische Reich in das europäische und asiatische Rußland, welche Unterscheidung jedoch die Regierung nicht anerkennt. Vielmehr ist das ganze Reich jetzt in 51 Gouvernements mit einer ordentlichen Organisation eingetheilt (seit 1843 ist die Provinz Bialystock aufgehoben und mit dem Gouv. Grodno vereinigt, und aus Theilen, die von den Gouv. Wilna, Grodno und Minsk abgenommen sind, ist ein neues Gouv. Kowno gebildet worden), wozu noch das Großfürstenthum Finnland, das Königreich Polen, das Land der donischen Kosaken, die ihre eigene Verfassung haben (das Land der Kosaken des schwarzen Meeres gehört zur Provinz Kaukasien), 4 Provinzen (Oblast), die noch nicht zu Gouvernements organisirt sind, und die 2 besondern Verwaltungen von Ochotsk und Kamtschatka kommen. Zu dem europ. Rußland gehören: 1) die Ostseeprovinzen, welche ursprünglich nicht zu Rußland gehörten und erst seit dem 18. Jahrhundert zu demselben gekommen sind und, außer Finnland, 4 Gouvernements (St. Petersburg, Esthland, Livland und Kurland)

Digitized by Google

begreifen; 2) Groß-Rußland, das eigentliche Stammland des Reichs, mit 19 Gouvernements: Moskau, Smolensk, Pleskow (oder Pskow), Twer, Nowgorod, Olonetz, Archangelsk (Archangel), Wologda, Jaroslaw, Kostroma, Wladimir (Woledimer), Nischnei-Nowgorod, Tambow, Rjäsan (Räsan), Tula, Kaluga, Orel, Kursk und Woronesch; 3) Klein-Rußland oder das Land der Malo-Russen (Kleinrussen), welches seit dem 17. Jahrhundert mit dem russischen Reiche vereinigt ist und folgende 4 Gouvernements begreift: Kiew, Tschernigow, Poltawa und Charkow (oder das Gouv. der slobodischen Ukraine); 4) Süd-Rußland, welches, außer dem Lande der donischen und tschernomorischen Kosaken, die 3 Gouvernements Jekaterinoslaw, Cherson und Taurien und die Provinz Bessarabien begreift; 5) West-Rußland, welches 8 Gouvernements begreift, die Rußland von dem polnischen Staate durch Eroberung erhalten und seinem Reiche einverleibt hat, nämlich: Kowno (erst seit 1843 aus Theilen von dem Gouv. Wilna, Grodno und Minsk gebildet), Wilna, Grodno, Witebsk, Mohilew, Minsk, Wolhynien und Podolien; 6) das Königreich Polen ist seit 1844 in die 5 Gouvernements Warschau, Radom, Lublin, Plock u. Augustowo eingetheilt. Das asiatische Rußland begreift: 1) die Provinz Kaukasien; 2) das Gouv. Grusino-Imeretien; 3) die kaspische Provinz; 4) das Königreich Astrachan, mit den 3 Gouvernements Astrachan, Saratow und Orenburg; 5) die Kirgisensteppe; 6) das Königreich Kasan, mit den 5 Gouvernements Pensa, Simbirsk, Kasan, Wjätka und Perm (Permien); 7) Sibirien, früher in die 3 Gouvernements Tobolsk, Tomsk und Irkutsk, seit 1822 in 2 Hauptverwaltungen, die westliche und die östliche, vertheilt, deren jeder ein Generalgouverneur vorsteht: a) das Generalgouvernement West-Sibirien mit den Gouv. Tobolsk und Tomsk; b) das Generalgouvernement Ost-Sibirien mit dem Gouv. Irkutsk, dem Gouv. Jenisseisk, der Provinz Jakutsk, der Seeprovinz Ochotsk und der Seeprovinz Kamtschatka. Hierher gehören noch die Inseln im Eismeer und im großen Ocean.

Uebersicht des Flächengehalts und der Bevölkerung Rußlands.

(Nach einem Vortrage des Herrn P. v. Köppen in der Kaiserl. Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg vom 1. April 1845.)

Das Areal nach der „Specialkarte des westlichen Theils des russischen Reichs", von dem Generallieutenant v. Schubert. Wo diese Karte die Mittel zur Berechnung nicht enthält, ist die Quelle in Parenthese bei der Provinz angegeben, bei welcher aber gebraucht. Eine deutsche oder geographische □ Meile ($^1/_{15}$ des Aequatorgrades) hält 6,95509 Werste und eine □ Meile also 45,3446230464 □ Werste oder 5040,08210 Kron-Dessätinen.

Die Bevölkerung wurde für das Jahr 1846 durch Zurechnung von 10 Procent zu der für das Jahr 1839 bekannten Gesammtbevölkerung der einzelnen Provinzen ausgemittelt, indem der jährliche Zuwachs im Durchschnitt ungefähr $1^1/_2$ Procent beträgt.

Provinzen.	Flächengehalt in □Werften.	Flächengehalt in □Meilen.	Bevölkerung im Jahre 1846.	Dichtigkeit auf 1 □M.
1. Archangelsk (nach Moltschanow)	750,906	13,519	253,000	18
2. Astrachan (Generals-Karte der Landes-Vermessung)	138,402	2,860	284,000	99
3. Bessarabien, Gebiet	41,811,4	857,05	792,000	923
4. Charkow	47,667,3	985,16	1,467,000	1,489
5. Cherson, mit Ausschluß von Odessa	64,450,2	1,332,03	786,500	575
Odessa			75,000	633
6. Ein-Kaukasien, Gebiet; mit Ausschluß von Tschernomorien (nach Arssenjew's Geographie, mit Benutzung der Angabe des Generals Desbont)	94,707	1,957	402,300	206
Tschernomorische Kosaken	33,522	693	124,100	179
7. Land der donischen Kosaken	142,401,3	2,943,09	704,300	239
8. Estland, mit dem Antheile am Peipus (325,3 □W. od. 6,72 □M.)	16,309,5	376,35	310,000	825
9. Grodno, nach der neuen Eintheilung vom 18. December 1842	33,504	692,45	907,200	1,310
10. Jaroslaw, mit dem Nero-See bei Rostow (52,1 □W. oder 1,08 □Meilen)	31,933,4	659,99	1,006,100	1,527
11. Jekaterinoslaw, ohne Taganrog und die asowschen Kosaken	84,253,1	1,121,81	787,200	702
Taganrog, Stadt-Gouvernement nebst Zubehör	3,840,3	79,38	76,200	960
Das asowsche Kosaken-Heer	267,0	5,51	6,000	1,089
12. Kaluga	27,745,8	573,44	1,006,400	1,754
13. Kasan (auf Grundlage der Generalvermessung)	54,574	1,128	1,343,900	1,191
14. Kiew	44,222,1	913,96	1,605,800	1,757
15. Kostroma	72,427	1,496	1,054,800	705
16. Kowno	36,677,6	758,04	915,500	1,207
17. Kurland mit dem usmaitenschen See (77 □W. oder 1,59 □M.)	23,987,4	495,75	553,300	1,116
18. Kursk	39,598,8	818,41	1,660,000	2,028
19. Livland, mit dem Antheile am Peipus (21,10 □M.), der See Wirjäkw (4,09 □M.) und der Antheil am pskowschen See (1,12 □M.)	41,294	853,44	814,100	954
	38,500,4	1,622,43	1,046,400	645
20. Minsk	42,814,3	884,80	931,300	1,053
21. Mohilew	28,511,2	589,26	1,374,700	2,333
22. Moskau	42,432	876,97	1,178,200	1,343
23. Nischnei-Nowgorod	107,090,4	2,213,3	907,600	410
24. Nowgorod, mit den größern Seen				
Latus	2,095,449,4	43,304,11	22,376,700	

Zu 3) Der See Jalpuch 202 □ Werste oder 4,17 □ Meilen; der Kitaj-See unausgemittelt.

Zu 8) Festland 316,07, die Insel Dago 20,54, die Insel Worms 1,60, die Insel Runk 1,58 □ Meilen.

Zu 15) Die 4 Kreise Kologriw, Makarjew an der Unsha nebst Kadoi, Warnawin und Wetluga nach der Generalvermessung 917 □ Meilen, die übrigen 8 Kreise nach der Specialkarte 879,6 □ Meilen.

Zu 23) Nur 5 Kreise nach der Special-Karte mit 582,31 □ Meilen; die übrigen 3 Kreise Semenow, Makarjew und Wassil mit 294,69 □ Meilen nach dem Gouv.-Landmesser.

Zu 24) Bieto Ostero 20,43, Jlmen 16,35, Weshe 8,205 □ Meilen.

Provinzen.	Flächengehalt in □Werften.	Flächengehalt in □Meilen.	Bevölkerung im Jahre 1846.	Dichtigkeit auf 1 □M.
Transport	2,095,449,4	43,301,11	23,376,700	
1. Dörp, mit den größern Gewässern	134,695,7	2,783,85	263.100	95
2. Pol	41,562	858,99	1,502,900	1,750
3. Pereburg: das eigentliche Gouvernement (nach der Gen.-Landesvermessung)	270,006	5,581	1,893,500	339
Das Land der uralischen Kosaken (nach v. Chanikow, Mat. z. Statistik ꝛc.)	57,680	1,192	55,000	4,614
4. Twer	33,394,4	690,19	1,087,200	1,575
5. Pern (nach Popows Beschreibung des pernschen Gouvernements)	293,851	6,073	1,637,700	270
6. Pskow	37,442,6	773,86	1,703,000	2,201
7. Witebsk	43,385	896,66	1,783,800	1,989
8. Pskow, mit dem Antheile am pskowschen See von 7,32 □M. (s. Livland und St. Petersburg)	39,160,7	809,36	775,800	959
9. Nisken	37,084,2	766,44	1,363,900	1,782
10. St. Petersburg mit der Insel Kotlin (14 □M. oder 0,29 □M.), sämmtlichen mit den Antheilen am Peipus-See (1132,2 □W. oder 23,4 □M.), am pskowschen See (285 □W. oder 5,89 □M.) und am Ladoga-See (6056 □W. od. 125,16 □M.)	46,920,2	969,72	643,700	664
11. Olonetz (nach dem Bericht des Civil-Gouverneurs, der Olonetz (1,31 □M.)	170,529	3,525	1,718,600	487
12. Wologda (nach der General-Vermessung)	63,599	1,315	1,318,900	1,003
13. Gouvernement	49,326,3	1,019,45	1,170,600	1,148
14. Jaroslaw	58,170,5	1,202,24	1,750,900	1,456
15. Kasan, ohne den Siwasch, mit Einschluß des Stadt-Gouvernements Kasch	56,289,5	1,163,38	578,200	492
16. Astrachan	48,379	999,88	1,430,000	1,430
17. Saratow	26,853	554,99	1,227,000	2,211
18. Twer (der Ort Seliger, dessen größter Theil zu Twer gehört, hat 1,43 □M.)	59,191,7	1,223,35	1,327,700	1,085
19. Wilna	37,159	767,99	863,700	1,125
20. Minsk (der Eisenbahn-See ist 1,50 □M. groß, wovon 0,07 zu Minsk und 0,43 zu Livland gehören)	39,203,8	810,25	789,500	974
21. Mohilew (nach dem Journal vom Ministerium des Innern ꝛc.)	120,958	2,500	1,662,800	665
22. Wladimir, mit Einschluß des pleschejewschen Sees (0,91 □M.)	41,708,3	862,01	1,246,500	1,446
23. Wologda (nach der General-Vermessung)	337,111	6,967	822,200	118
24. Nishnei	62,732,2	1,296,52	1,443,500	1,115
25. Worones (die 4 westlichen Kreise 684,03 □M., die 4 östlichen 235,73 □Meilen	58,817,2	1,209,42	1,657,900	1,371
	4,360,358,7	90,117,66	54,092,300	600

Zu 23) See Onega nach Abzug der Insel Klimezkoi mit 2,00 □M., 229,34 Antheil am Ladoga-See 35,52, See Sego-Ozero im powenezschen Kreise 21,30, See Wog-Ozero daselbst 19,07, der See Latscha im kargopolschen Kreise 9,57, der See Wodla im puroschkschen Kreise 9,34, der See Siam-Ozero im petrosawodskischen Kreise 5,30, der See Lekscha im powenezschen Kreise 4,69, der Antheil am See Kubosero daselbst 4,13, der See Skandal im petrosawodskischen Kreise 3,34, die Seen Tulos 3,19, Kochtsko 2,21, und der Antheil am See Mjnkosero 2,09 □M. im powenezschen Kreise. Im Ganzen beträgt der Flächengehalt dieser Seen 368,5 □Meilen.

Zu 25) Der Siwasch oder das sogenannte faule Meer hat 2265, □Werste od. 46,21 □Meilen, jedoch gehen hiervon die Inseln ab, von denen die eine mit dem Orte Petrowskoja 0,12 □M., die andere Tschuruktüp 0,29 □M. hat. — Der See Molotschnaja ist 8,12 □M. groß.

Das Journal hebdomadaire de St. Pétersbourg vom Sept. 1846 enthält für Neu-Rußland und Bessarabien andere, welche von den vorstehenden im Einiges abweichen:

	□Deßätinen.	□Meilen.
1. Bessarabien, mit Ismail	4,142,082	821,3
2. Cherson	5,373,962	1,066,1
Odessa	42,628	8,4
3. Jekaterinoslaw	3,081,091	611,3
Taganrog	769,023	152,7
4. Taurien	5,575,600	1,106,2
Kertsch	13,000	2,5
	18,997,986	3,768,5

Bevölkerung in der Mitte 1845 wird zu 3,127,000 Seelen Differenz zwischen den Geburten (144,149) und Gebornen (88,098) zu 56,098

Die Seelenzahl Mitte 1846 also angegeben zu 3,183,098 Seelen.

Eine Darstellung des Flächengehalts u. der Einwohnerzahl russischen Reichs auf Seite 516—520 des goth. genealog. Hofkalenders auf das Jahr 1845 gibt für das europäische Rußland 90,271 □M. und 50,9-9,550 Einw. Bei der Berechnung der Bevölkerung wurde die Angabe der Zeit, auf welche sie sich bezieht, vermißt. Die von Herrn v. Köppen berechnete gründet sich, wie bereits bemerkt, auf die Bevölkerungsangabe vom Jahre 1838 (Tesen Schrift: Rußlands gesammte Bevölkerung im Jahre 1838, 4., 260 Seiten, in den Mémoires de l'Académie imperiale des sciences de St. Pétersbourg) mit einer jährlichen Zunahme von 1½ Procent jährlichem und auf acht Jahre im Ganzen 12 Procent Zuwachs.

In den in der Tabelle des Herrn v. Köppen berechneten □M. u. Einw.

90,117 54,092,300 des europ. Rußlands kommen noch hinzu:
223,780 2,927,000 an den 4 Gouvernements Tobolsk, Tomsk, Jenisei u. Irkutsk mit andern Gebietstheilen des östlichen u. westlichen Sibiriens,
3,123 2,648,000 die 4 Gouvernements Tiflis, Kutais, Schemacha u. Derbent (transkaukasische Länder, grusisches und imeretrisches Gubernium u. kaspisches Gebiet),
17,500 61,000 amerikanisches Rußland.
334,520 59,738,300 im Ganzen. Dann
2,320 4,857,700 das Königreich Polen und
6,400 1,412,315 das Großfürstenthum Finnland.*)
342,240 66,098,315 im Ganzen.

Uebersicht des Flächenraumes und der Bevölkerung von Finnland, nach v. Köppen.

Gouvernements.	□M. an Fläche.	Finnen. (Getrennt.)	Schweden	Finnen und Schweden.	Russen.	Im Ganzen.
Abo Björneborg	343	178,890	35,583	35,845	993	251,011
Kuopio	805	161,662			6,689	168,351
St. Michel	438	128,537				133,537
Nyland	240	42,783	37,823	56,579	921	138,106
Tawastehuus	336	138,596		5,310		143,906
Uleaborg	2696	116,112		9,001		125,114
Wasa	753	126,594	62,124	13,992		202,710
Wiborg*)	789	203,893	1,082	9,093	35,149	249,217
	6400	1,102,068	136,612	129,520	43,752	1,411,952

*) ungerechnet Deutsche (Reformirte) 363

Digitized by Google

II. Das europäische Rußland.

Das europäische Rußland bildet den größten Theil von Ost-Europa und nimmt (mit Polen) gegen 45 Breiten- und über 51 Längengrade ein, indem es sich zwischen 44°—78° nördl. Br. und 35°—87° östl. L. ausdehnt. Die größte Ausdehnung des Festlandes von Norden nach Süden, vom russischen Lappland bis zum russischen Taurien, beträgt etwa 380 Meilen und von Westen nach Osten oder vom westlichsten Punkte des Königreichs Polen bis zum östlichsten des Gouvernements Archangel über 400 Meilen. Die nördlichste Stadt ist Kola (69° nördl. Br.), die südlichste Balaklawa, die westlichste Peisern in Polen, die östlichste Ustsysolks im Gouvernement Wologda. Nach den vorliegenden Berechnungen nimmt das europäische Rußland beinahe die Hälfte unseres ganzen Erdtheils ein. Grenzen. Die Nordgrenze ist Norwegen und das nördl. Eismeer; die Südgrenze: Kaukasien, das schwarze und asowsche Meer, das osmanische Reich, das Königreich Galizien mit dem ehemaligen Freistaat Krakau; die Westgrenze: Schlesien, Posen und Preußen, die Ostsee, besonders deren zwei große Meerbusen, der finnische und bottnische, und Schweden; die Ostgrenze: Sibirien, Kasan und Astrachan. Auch Naturgrenzen hat das russische Reich in Europa, und zwar außer den genannten Meeren gegen Asien einen Theil des Uralgebirges, gegen Kaukasien den Fluß Kuban, gegen die Türkei die Donau bis zur Einmündung des Pruth und den Pruth selbst bis zu seinem Eintritt in die Moldau, gegen Galizien den Podgorze bis zu seiner Mündung in den Dniestr, einzelne Strecken des San, der Weichsel, die Prosna gegen Preußen, gegen Schweden den Tornea-Elf mit dem Muonio und gegen Norwegen Strecken des Tana- und Pasvig-Elf. Der Länderbestand des europäischen Rußlands ist folgender: das eigentliche Rußland (Groß-Rußland), uneigentlich auch Moskowien oder Moskowiterland genannt; die Länder der Kosaken am Don und am schwarzen Meere; die vormaligen Königreiche Kasan und Astrachan, Biarmien, beinahe ganz Lappland, Ingermanland, Karelien, Finnland, Ostbotten, Esthland, Livland, der Alands-Archipel und Abo-Archipel; mehre von den schwedischen Inseln; der größte Theil des alten Königreichs Polen, und zwar die Gouvernements Witebsk, Mohilew, Minsk, Wolhynien, Grodno, Wilna, Podolien, die Provinz Bialystok und das neue Königreich Polen, das man seit der letzten Revolution als der russischen Monarchie einverleibt betrachten darf; das vormalige Khanat der Krim mit der kleinen Tatarei, Bessarabien und ein Theil der Moldau, die von der hohen Pforte abgetreten wurden; ferner die nördlich von der Hauptkette des Kaukasus liegenden Gebiete, die früher den Eingeborenen, Persern und Türken gehörten. Das europäische Rußland bildet ein zusammenhängendes Ganzes, das jedoch auf der Südseite, wo das schwarze und das asowsche Meer eindringen, auf der Nordwestseite, wo der finnische und der bottnische Meerbusen sich befinden, und auf der Nordseite, wo das weiße Meer einschneidet, nicht ganz abgerundet ist, vielmehr 4 große Halbinseln bildet, nämlich Taurien oder die Krim im Süden, Finnland, die lappische Halbinsel und die Halbinsel zwischen dem weißen Meere und dem Petschorskaischen Busen im Nordwesten und Norden. Von den zahlreichen Inseln, die zum europäischen Rußland gehören, nennen wir folgende: im nördl. Eismeere: die Gruppe von Nowaja-Semlja (Nowaja-Semlja) und der Archipel von Spitzbergen; auf einer zur Nowaja-Semlja-Gruppe gehörigen Insel befindet sich der nördlichste Vulkan der Erde; ferner die Insel Kalgujew und die Waigatz-Insel, von denen die Waigatz-Straße den Namen hat. Im weißen Meere liegen: die Solowetskoi-Inseln; in der Ostsee: die Insel Oesel, bei den Eingeborenen Sarre genannt, gehört zu den größten Inseln dieses Meere und zum Gouvernement Riga oder Livland; eben so die benachbarte Insel Moon im Gouvernement Esthland oder Reval, ferner Dagoe und Wormon; ferner: Krutland, ganz im Hintergrunde des finnischen Meerbusens. Der Abo-Archipel dehnt sich vor diesem Lande längs der Süd- und einem beträchtlichen Theile der Westküste von Finnland aus; er besteht zum großen Theil aus unzähligen, wenig über die Meeresfläche emporragenden Spitzen oder abgeplatteten Granit- oder Kalkfelsen, die den Schiffern sehr gefährlich und dem physischen Erdbeschreiber ein Wunder. Der Alands-Archipel führt diesen Namen von der größten Insel, liegt am Eingange des bottnischen Meerbusens und ist für Rußland von großer politischer und militärischer Bedeutung. Die zum europäischen Rußland gehörigen Inseln sind nicht sehr vom Kontinente entfernt, mit Ausnahme von Nowaja-Semlja, das sich an West-Sibirien zieht und wohl besser zu Asien gerechnet wird.

Natürliche Beschaffenheit des Landes. Das europäische Rußland ist ein Tiefland und besteht aus unermeßlichen Ebenen, die nur von geringen Erhebungen unterbrochen werden. Im äußersten Norden erhebt sich das Grenzgebirg des Ural und im äußersten Südwesten das der Karpathen. Von jenem geht bis zum erstern quer durch Rußland ein Höhenzug, der bloß aus einer breiten Erhebung besteht, auf der sich nur zuweilen Berggruppen bilden, worunter die Waldai- und der Wolchonskiwald am bemerkenswerthesten sind (1000′ über dem Meere und 500′ über dem Flachlande). Dieser Höhenzug bildet die Wasserscheide der zwei Hauptabtheilungen des Landes, die sich nördlich nach der Ostsee und dem Eismeere, südlich nach dem schwarzen und dem kaspischen Meere unmerklich neigen. Am höchsten ist dieser Höhenzug da, wo die 3 größten Flüsse Rußlands, die Wolga, die Düna und der Dnepr entspringen. Das Flachland gegen die Ostsee hat eine geringe Neigung und häufige Landseen zwischen dem finnischen und bottnischen

Digitized by Google

ssen im Westen und dem weißen Meere im
sten ist das wasserreichste Land von ganz Eu-
ropa. Unzählige Landseen finden sich hier dicht
einander gereiht und durch schmale Wasser-
gen mit einander zusammenhängend. Im
ersten Nordwesten erhebt sich das Land zum
ischen Gebirge und geht in die skandinavische
albinsel über. Vom weißen Meere bis zum
al breiten sich ungeheure Wälder, Sümpfe
d Torfmoore aus, die den größten Theil des
hres hindurch gefroren und mit Gesträuche,
anthiermoos und Flechten bewachsen sind.
ch im Süden gegen das schwarze und kaspische
eer ist die Neigung des Flachlandes nur eine
nähelige; doch ziehen auch hier durch das le-
e Hügelreihen, parallel mit der Wasserscheide
2 Hauptabdachungen des russischen Reichs
Europa und durchschnitten von dem Dniestr,
epr, Don und der Wolga. Zu dieser Hügel-
de gehören die Höhen bei Kiew am Dniestr,
r Epdanewwald am oberen Don und die Wa-
dwerge an der Wolga. Aus den Karpathen
eten die Ezorna-Berge an den Dniestr, und
re Granitunterlage bildet die Wasserfülle des
epr bei Jekaterinoslaw; weiter östlich zeigt
h zwischen dem Don und der Wolga das Wol-
gebirg. Die südl. Gegenden an der Wolga
d am Dniepr sind reich an Getreide, Weiden
Wäldern; westlich vom Dniepr dehnen sich
weiten Moräste von Pinsk und die Roknito-
nse aus, und den wasserreichen Boden be-
ken die Urwälder. Weiter südlich ist das
d noch fruchtbar; unter dünner Erde liegt
rfels, und alle Flüsse haben Strudel und Strom-
nellen. Der Baumwuchs verliert sich all-
hlig im Küstenlande des schwarzen Meeres.
e weiten Ebenen von der untern Donau bis
r Wolga sind eine einförmige Steppenfläche,
B. die ozjakowsche, die nogaische, die donische,
azowsche, die kubanische Steppe. Die Step-
n haben theils einen sumpfigen und salzigen
den mit Salzseen und träg dahin fließenden
eppenbächen, theils einen sehr festen und dür-
n, aus Thon, Sand, Eisentheilen, Salz und
peter gemischten Boden. Auf diesen Step-
sucht man vergeblich Städte und Dörfer,
elende Hütten bilden die Poststationen, kein
um, kein Strauch, keine erfrischende Quelle
sehen. Doch sind diese Steppen keine un-
baren Wüsten, sondern grasreiche Flächen
herrlichen Viehweiden, wo ein dichtes und
es Gras und viele aromatische Kräuter wach-
und man bunte Blumen, Tulpen, Schwert-
, Thymian ꝛc. sieht. Aber die brennenden
winde geben im Sommer den grasreichen
ppen ein gelb gebräuntes Ansehen, und was
Gewächsen im Sommer noch stehen bleibt,
den Zugheuschrecken zur Beute, die im
mer wie Wolken herangezogen kommen
wo sie sich niederlassen, alle Gewächse bis
die Wurzel verzehren. — Nach der Trag-
keit des Bodens theilt sich das europäische
ßland in das südliche, mittlere und
rdliche. Das erstere erstreckt sich von 46°
50° nördl. Br., enthält zwar Steppenland,
er auch sehr fruchtbare Gegenden, z. B. die
raine und Podolien. Das mittlere, von 50°
—57° nördl. Br. sich erstreckend, ist der frucht-
barste Landstrich des Reichs, dessen fetter Boden
die reichsten Getreideernten trägt. Das nörd-
liche bietet nur von 57°—60° nördl. Br. eine
sichere Ernte, aber jenseits mißräth das Getreide
häufig. Im arktischen Rußland endlich zeigt
sich die Natur in ihrer öden, nackten und baum-
losen Gestalt, meist gefroren. Die Urwälder
verlieren sich hier in ein verkrüppeltes Gesträuch,
und der Mensch und das Thier erreichen hier
selten mehr die volle Ausbildung ihres Körpers.
Der Lappe und Samojede vegetiren hier mit
dem Rennthiere und Hunde und gehen als Jä-
ger und Fischer ihrer Nahrung nach.

Zu dem europäischen Rußland gehören fol-
gende Gebirge: 1) Der Ural, ein Meridian-
gebirg, ein über 300 Meilen langes, kaum 15
Meilen breites, aber in seinen höchsten Punkten
nicht viel über 5000′ hohes Gebirg, welches vom
kaspischen Meere bis an das Eismeer die natür-
liche Grenze zwischen Europa und Asien bildet.
Sein Name bedeutet Gürtel. Der höchste
bis jetzt bekannte Gipfel des Urals soll der
Pawdinskoe-Kamm in der Gegend der
Petschoraquelle seyn (6400′), sodann der Den-
sin (5000′, nach Andern nur 4000′ hoch). Der
Ural theilt sich in den nördlichen oder wüsten,
in den mittlern oder werchoturischen
und katharinenburgischen, der sehr erzreich
ist, und in den südlichen (orenburgischen
oder kirgisischen). Eigentlich gehört nur der
nördliche Ural von der Waigatzstraße bis zur
Quelle der Petschora mit seiner Westseite zum
europäischen Rußland; er durchschneidet den
Nordostwinkel des Gouvernements Archangel
und bildet bis zum Ursprung der Petschora die
Grenze zwischen Europa (Archangel und Wo-
logda) und Asien (Tobolsk). Der wüste Ural
besteht aus nackten Felsenmassen, die meist mit
Schnee bedeckt und hier und da mit verkrüppel-
tem Holz dürftig bewachsen sind. Von 53° nach
Süden zu theilt sich der Ural in 3 an Höhe un-
bedeutende Zweige, wovon der westlichste der
Obschtschei-Syrt (Sürt), der mittlere das
guberlinskische Gebirg und der östliche der
Kitschik-Karatscha heißt. Der Nord-Ural
wendet sich zuletzt ganz nach Nordosten und er-
reicht beinahe die Mündung des Obi. Dieses
Gebirg, an Gold, Platina, Kupfer und Eisen
sehr ergiebig, ist der Hauptsitz des russischen
Bergbaus. 2) In dem nordwestlichen Theile
des europäischen Rußlands ist das russisch-
lappische und finnische Gebirg. Das er-
stere ist der nördlichste Ausläufer des skandina-
vischen Gebirgs. Es durchläuft von den Quellen
des Alten- und Tana-Elf an das russische Lapp-
land und endigt auf der lappischen Halbinsel mit
dem Vorgebirg Swjätoi am Eingange des
weißen Meers, ist zum Theil mit verkrüppeltem
Gehölz bewachsen, ohne Gletscher und meist mit
Schnee bedeckt. Seine Höhe übersteigt wohl
nicht 1000′. Von diesem lappischen Gebirge
läuft gegen Süden eine Fortsetzung und bildet
die Grenze zwischen Finnland und Olonetz;
mehre Zweige verbreiten sich zwischen den un-
zähligen Landseen Finnlands als felsige Hügel-
rücken und fallen zuletzt in den Gouvernements

Digitized by Google

St. Petersburg, Nowgorod, Olonetz und Wologda in flaches Land ab. Der Hauptarm dieses Gebirgs heißt Maamselka und besteht zum Theil aus Granit, wovon man unzählige Blöcke in den Ebenen und Niederungen Finnlands trifft. 3) Von den Karpathen im Süden gehören bloß die felsigen Vorgebirge bieher, die aus Galizien abstreifen, in Podolien und Bessarabien sich zu Landrücken verflachen und sich bis an den untern Dniepr ziehen. 4) Das taurische Gebirg ist ein Kalkgebirg, das die südliche und westliche Küste der Halbinsel Taurien oder Krim begleitet. Es kann als eine Fortsetzung des Kaukasus gelten, von dem es bloß durch die Straße von Jenikale getrennt wird; es läuft die Südküste der Krim entlang und endigt mit dem Vorgebirge Chersones. Von der Straße von Jenikale bis Kaffa ist es ein gewöhnlicher Landrücken, der sich bei Kaffa zu einem hohen und rauhen Flötzgebirge erhebt und durch steile Thäler zerrissen ist. Es zieht von Nordosten nach Südwesten (25 Meilen lang und 6 Meilen breit), und sein höchster Punkt ist der Tschadurdagh, d. h. Zeltberg (4740′ hoch). Die Höhen des taurischen Gebirges nennt man Jailen (Alpen); nordwärts ist es wenig steil, südwärts aber fällt es terrassenförmig in steilen Absätzen zum schwarzen Meere ab. Der Landstrich am südlichen Abfall, gegen die Nordwinde durch die Gebirgswand geschützt, hat ein sehr warmes Klima und ist in Beziehung auf seine Fruchtbarkeit ein wahres Treibhaus; wahrhaft paradiesisch sind die Gefilde zwischen Kutschukkoi und Sudagh. Das schönste Gebirgsthal ist das Baidar- und Salghirthal. 5) Der wolchonskische Wald oder das alanische Gebirg, auch die Wolgahöhe genannt, ist ein höchst bedeutender Höhenzug zwischen St. Petersburg und Moskau und der Vereinigungspunkt fast aller durch das Innere Rußlands ziehenden Landrücken und gibt der Düna, dem Dniepr und der Wolga seinen Ursprung. Der Wald geht von der Quelle des Dniepr südwestlich von Rschew in einem nordwestlich gewölbten Bogen um die Quelle der Wolga und den Seeligersee bis zum Kanal von Wischnei Wolotschok (50 Meilen lang, 12 Meilen breit und 1000′ hoch). Die Abfälle des wolchonskischen Waldes heißen Waldaigebirg. — Kahle Felsen mit steilen Böschungen bezeichnen die Küsten des europäischen Rußlands längs des Eismeeres und des weißen Meeres. Letztere bilden die Vorgebirge des Swiatoi und Mikulin an der Mündung des Golfs von Tscheskoja, Kanin und Swjätoi (heil. Vorgebirg) am Eingange in das weiße Meer, und Orlow an demselben Meere. Die Küsten des finnischen und bottnischen Meerbusens sind felsig und mit Klippen, Inseln und Scheeren besetzt. Der rigaische Meerbusen hat vom finnischen Meerbusen bis zu dem von den Schiffern verschrieenen Vorgebirge Damosnäs, dem nördlichsten Punkte Kurlands, ebenfalls steile Böschungen. Weiter südlich wird aber die Ostseeküste flach und ist zum Theil mit hohen Dünen besetzt, die das Land gegen den Andrang des Meeres schützen. Die Südküste des schwarzen Meeres ist steil und hoch, die übrige flach und niedrig. Die Mündungen der Flusse ins Meer bilden Liman. Merkwürdige Vorgebirge sind: Tarkan der Westküste und am Eingang ins todte Chersones, die Südwestspitze Tauriens, Tarelian Süd-Eingang der Straße von Jenikale. Folgende Gouvernements liegen Meere: Archangel und Olonetz am Eismeere am weißen Meere; Finnland, St. Petersburg Esthland, Livland und Wilna an der Ostsee ihren Busen; Bessarabien, Cherson, Jekaterinoslaw und die Länder der Don- und schwarzen Meeres-Kosaken am schwarzen und asowschen Meere.

Gewässer. Das nördliche Eismeer spült die Nordseite Rußlands und bildet: 1) das karische Meer zwischen dem Kontinent und Nowaja-Semlja, in das Fluß Kara mündet, der von seinem Ursprung die Grenze zwischen Asien und Europa bildet. An der Südwestseite des karischen Meers liegt die Waigatz-Insel, die 2 Meerengen bildet. Die Waigatz- oder jugorskische Straße zwischen dem Festland und der Insel Waigatz und die karische Straße zwischen Waigatz und Nowaja-Semlja. 2) Den therskischen Busen, welcher durch die Halbinsel Kanin vom weißen Meere geschieden wird. Das weiße Meer, ein ansehnlicher Meerbusen, 75 Meilen landeinwärts dringt und im Hintergrunde 3 beträchtliche Busen bildet, nämlich den Kandaskalajas, den Onezi- und Dwina-Busen. Der nördliche Eismeer nur einen kleinen Theil des Jahres über schiffbar, der westliche Theil aber und das weiße Meer werden vom Juli an befahren. Das wichtigste Meer für Rußlands Schifffahrt ist unstreitig das baltische Meer oder die Ostsee, die an der russ. Küste drei große Busen bildet und zwar: 1) den bottnischen (700 Meilen lang, 25 Meilen breit) zwischen Finnland und Schweden, an dessen Einfahrt die Gruppe der Alands-Inseln liegt; 2) den finnischen (200 Meilen lang, 6—17 Meilen breit) zwischen Finnland, Ingermanland und Esthland, und 3) den rigaischen, den die Inseln Oesel, Dagoland, Livland und Kurland umschließen. Die Fläche des baltischen Meeres beträgt 9000 □M., wovon auf den bottnischen Meerbusen 1600, auf den finnischen 830 □M. kommen. Die Südküste von Rußland bespült das schwarze Meer. Dieses bildet: 1) die Bai von Odessa, 2) das todte Meer oder den Meerbusen von Perekop an der Nordseite der Krim und an der Ostseite des Isthmus von Perekop; 3) das asowsche Meer (45 Meilen lang, 30 Meilen breit) seichter und unfahrbar für größere Schiffe. Die Meerenge von Jenikale zwischen den Hafen von Kertsch und Taman führt in dieses Meer aus dem schwarzen. An der Ostseite der Halbinsel Taurien bildet es den Siwaff oder das faule Meer, das bei Perekop anfängt und sich bis Arabat erstreckt; es wird durch die schmale Landzunge von Arabat vom asowschen Meere getrennt, an deren Nordspitze das faule und asowsche Meer durch die Meerenge von Jenitschi zusammenhängen. — Ein mäßig

ferney überzieht Rußland. Wenige Reiche Erde erfreuen sich einer so vortheilhaften ferverbindung, wie dieses Reich. Die Ge- erRußlands verfolgen 2 Hauptabdachungen, nordwestliche zum Eismeer und der Ostsee eine südöstliche zum schwarzen und kaspi- Meere. Die Wasserscheiden liegen oft in n Hügelzügen oder ganz in der Ebene, häu- ohl auch in sumpfigen Niederungen. In ördliche Eismeer und in das weiße r ergießen sich folgende Flüsse: 1) die chora (150 Meilen lang, 3050 □M. Fluß-), die von der Westseite des wüsten Urals t, sich bogenförmig nach Norden wendet, ordrussische Meeresfläche durchfließt und 67° 10′ nördl. Br. in den Eisocean fällt. auptnebenfluß ist die von demselben Ural ende Usa. 2) Der Mezen oder Mesen M. lang), kommt aus den Sümpfen der oraſteppe, nimmt die Pega und Owazka d fällt, ½ Meile breit, unterhalb Mesen weiße Meer; 3) die Dwina, der größte des Eismeeres. In die Ostsee fließen: Törnea, die den Muonio aufnimmt, ſesem die Grenze gegen Schweden bildet Tornea mündet; 2) die Kemi, in Kempi- und entspringend, durchläuft den Kemisee ündet bei Kemi in den bottnischen Meer- 3) die Ulea, am Maanselkagebirge ent- nd, mündet bei Uleaborg; 4) die Kym- , aus einer Reihe finnischer Seen entste- mündet in den finnischen Meerbusen bei henfalm; 5) die Newa, ein Abfluß des iſees, mündet in die kronstädter Bucht; Narowa, ein Abfluß des Peipussees, ei Narowa in den finnischen Meerbusen; Düna, mündet in den rigaischen Meer- 8) der Niemen, geht in das kurische 9) die Weichsel, welche dem Königreich angehört. In das schwarze und asowsche leer ergießen sich: 1) die Donau, von nur der unterste Theil hieher gehört, von indung des Pruth an bis zu ihrer Mün- s schwarze Meer; 2) der Dniestr, geht warze Meer; 3) der Dniepr, nach der der größte Fluß des schwarzen Meeres ch der Wolga der größte Fluß des euro- n Rußlands; 4) der Don, mündet ins e Meer; 5) der Kuban, der nur seinem Laufe nach hieher gehört, mit dem nördlichen ins asowsche und mit dem südlichen warze Meer mündet. In das kaspische fällt: die Wolga (Idel oder Adel bei tischen Völkern genannt), der größte und chste Strom Europa's. — Die Größe e des russischen Reichs bringt es mit ß es eine Hauptsorge seiner Bewohner ist, ein wohlorganisirtes Wasserkom- ationssystem zu unterhalten; dies ist ndig in einem Lande, das bei so unge- Entfernungen so verschieden ist in Be- auf seine Bevölkerung und Produktion, e Existenz ein leichter Austausch der Er- e einer Provinz gegen die der andern nglich erfordert wird, und dessen Haupt- idenzstadt zugleich Hauptstapelplatz des tigen Handels, aber von den fruchtbaren Provinzen des Innern, so wie des Ostens und Südens, welche die Hauptausfuhrartikel des russischen Handels erzeugen, sehr weit entfernt ist. Die Natur hat in dieser Hinsicht Rußland sehr begünstigt und mit einem Wassersysteme versehen, wie es wohl kein anderes europäisches Land besser aufzuweisen hat. Die Kunst hat hier der Natur leicht nachzuhelfen vermocht. Kolossale Arbeiten sind in dieser Beziehung seit Peter I. ausgeführt worden; Kanäle wurden neben großen stürmischen Seen gegraben, Flüsse schiffbar gemacht und entgegengesetzte Flußsysteme verbunden. Nicht zu leugnen ist, daß das Klima hie und da die hydraulischen Arbeiten sehr erschwert hat. Die Wolga ist die große Pulsader der innern Cirkulation Rußlands; mit dieser mußte St. Petersburg, der Hauptstapelplatz des auswärtigen Handels, eine Wasserverbindung gewinnen. Drei Wege wurden geöffnet, die Wolga mit der Newa, d. h. das kaspische Meer mit der Ostsee zu verbinden. Diese 3 Wege begreift man unter dem Namen des wischnei-wolotschokschen, des tichwinschen und des Marienſystems. Der erste Gründer des wischnei-wolotschokschen Kanalsystems war ein russischer Müller, Serujukow. Die Twerza, ein Nebenfluß der Wolga, nähert sich bis auf 5 Werste der in den Ilmensee gehenden Msta; aus diesem See fließt aber die Wolchow in den Ladogasee, und aus diesem die Newa nach St. Petersburg. Hier wurde eine Kanalverbindung bewerkstelligt, eine der größten und originellsten Anlagen der Wasserbaukunst. Dieses Wassersystem, weniger durch gegrabene Kanäle, als durch Beischlotte und einfache Schleußen realisirt, erstreckt sich über eine Fläche von wenigstens 1450 □M., indem in seine Kombination 70 Seen und 106 größere und kleinere Flüsse gehören, welche durch Kanäle zu einem Ganzen vereinigt sind. Die riesenhaften Reservoirs und Schleußen sind sehr sinnreich angebracht. Die Anschwellung der Gewässer dieses Systems hat 2 Abtheilungen, wovon die eine die Barken aus der Wolga in die Twerza, die andere von da in die Msta bringt. Ein Hinderniß für die Barken waren die gefährlichen Wasserfälle, Borowitzschen genannt; um diesem Hinderniß zu wehren, hat man den Wasserspiegel durch künstliche Schleußenkombination bedeutend erhöht. Um aber das in den plötzlichen Krümmungen des Stromes fast unvermeidliche Anstoßen der Barken an das felsige Ufer unschädlich zu machen, sind an den gefährlichen Stellen schmale Flöße, die nachgeben, angebracht. Aber dennoch ist die Fahrt über diese Wasserfälle nicht gefahrlos; die Schiffer und Lootsen bereiten sich jedesmal durch Gebet darauf vor und werfen zum heiligen Symbol eines Opfers jedesmal Brod und Salz in den reißenden Strom. Früher mußten die Barken aus der Msta in den Ilmensee gehen, um über denselben in den Wolchow zu gelangen. Diese Ueberfahrt war höchst gefährlich. Jetzt führt ein 9 Werste langer, 72 bis 84 Fuß breiter und zum Theil 11 Ellen tiefer Kanal unmittelbar aus der Msta in den Wolchow, der sogenannte sieversche Kanal. Wollten früher die Barken durch den Wolchow

Digitized by Google

in den Ladogasee und von da (eine Fahrt von 13 Meilen) in die Mündung der Newa, so war die Sache gleichfalls gefährlich. Darum baute man den 15 Meilen langen, 60—84′ breiten, 4—8′ tiefen Kanal am Ladogasee, der längs dem südlichen Seenfer den Wolchow unmittelbar mit der Newa verbindet. Im Durchschnitt gehen jährlich durch den Ladogakanal nach St. Petersburg über 25,000 Fahrzeuge, deren Werth 200 Mill. Rubel beträgt. So ist denn für die Waaren aus Persien und Indien, die über Astrachan kommen, und aus China, die durch das östliche Sibirien gehen, der Wassertransport (von Astrachan an 700 Meilen weit) ungehindert bis St. Petersburg. Aus der Wolga gehen die Barken in die Twerza bei Wischnei-Wolotschok durch den ½ Meile langen twerzskischen Kanal in die Zna, aus dieser vermittelst des nicht völlig ½ Stunde langen znaischen Kanals in den See Mstino, von da durch die Msta und den 1⅞ Meilen langen sieverschen Kanal in den Wolchow und zuletzt aus diesem durch den 15 Meilen langen Ladogakanal in die Newa. Das wischnei-wolotschokische System hat 2 Mängel. Einmal können jährlich auf demselben nicht mehr als 4000 Barken nach St. Petersburg gebracht werden, sodann ist die Rückfahrt auf diesem Wasserwege wegen der Wasserfälle im Wolchow und in der Msta unmöglich. Dies veranlaßte unter Kaiser Alexander I. die Anlegung einer zweiten Wasserverbindung des kaspischen Meeres mit der Newa unter der Leitung des Generals Dewolant. Dies ist das tichwinsche (von dem Städtchen gl. N. so benannt) Wassersystem von 27 Meilen Länge, ein sehr komplicirtes System von Schleußen, Wehren und andern hydraulischen Vorrichtungen, das die Tichwinka und Somina mit einander verbindet. Die letztere steht durch Seegewässer und Flüsse, z. B. den Mologafluß, mit der Wolga in Verbindung. Die erstere aber wird durch einen Kanal (1 Meile lang und 36′ breit) mit der Waltschina (so heißt die Somina vor ihrem Einfluß in den sominskischen See) verbunden und ergießt sich in den Säß, der in den Ladoga mündet. Aus dem Säß geht sodann ein Kanal unmittelbar in den Welchow. So geht die Fahrt vom Rybinsk an der Wolga in die Newa, aus der Wolga durch die Mologa, den Tschagodosch, den Gorjumfluß und See und die Somina in den sominskischen See, die Waltschina hinauf durch den tichwinschen Kanal in den See Krupino, von hier in die Tichwinka und den Säß, aus diesem durch den säskischen Kanal schräg über den Welchow in den Ladogakanal und in die Newa (von Rybinsk 126 Meilen). Nur ganz kleine Fahrzeuge können diesen Wasserweg befahren; man nennt sie Tichwinki und Sominki. Die letztern gehen von Somina bis Tichwin und wieder zurück; die erstern bis St. Petersburg. Beide werden gewöhnlich von einem Pferde gezogen; ein zweites Pferd steht im Vorderboot und ruht aus, während das andere zieht. Die Fahrt kann deshalb ununterbrochen bei Tag und Nacht fortgesetzt und von Rybinsk bis Petersburg in 2—3 Tagen gemacht werden. Der dritte Wasserweg von der Wolga in die Newa ist das Marienssystem, das vermittelst des Onegasees und der in denselben fallenden Flüsse die Newa mit der Wolga verbindet. Dieses ist das beste der 3 Systeme, weil Stromfahrzeuge aller Art es benutzen und die Rückfahrt ungehemmt ist. Der Dnepr nimmt die Wytegra auf; diese ist bei ihrem Ursprung der Kowsha nahe, die in den Beloje fällt. Aus dem Onegasee geht aber der Swir in den Ladogasee und aus dem Beloje durch Schekšna in die Wolga. Folglich bedurfte es nur um diesen Wasserweg zu öffnen, nur einer Verbindung der Wytegra mit der Kowsha. Ein hydraulisches Werk in Rußland hatte bei der Ausführung so viele natürliche Schwierigkeiten dargeboten als dieses. Den Gedanken zu diesem Systeme faßte schon Peter I. (1711). Ausführung desselben wirkte die Kaiserin Katharina (daher der Name des Systems) mit ihrem Gemahl, Kaiser Paul I., begann die Arbeit im Jahr 1799; Kaiser Alexander I. aber vollendete sie. Der Verbindungskanal (1⅞ Meilen lang) geht theils durch Felsen, theils durch schwimmende, sandige Wälder und grundlose Moräste. Hier und dort mußte das Bett der Wytegra und Kowsha bedeutend vertieft werden; die Unwirthbarkeit der Gegend hemmte das Werk. Der Marienkanal hat viele Schleußen. Bemerkwürdig ist das Wehr in der Wytegra bei Dewätino. Die ganze Strecke, längs welcher künstliche Mittel zur Beschiffung angebracht werden, beträgt 14 Meilen, wo sich 34 Haupt- und Kammerschleußen, so wie viele Nebenschleußen und andere hydraulische Vorrichtungen befinden. Zur Fahrt auf diesem Wege braucht man 4—8 Tage; sie geschieht karawanenweise, wie im Wischnei-Wolotschok-Systeme, sondern für jedes einzelne Fahrzeug wird das Schleußenspiel vorgenommen. Die Fahrzeuge laden 1100—3000 Ctr. Das Marienkanal hatte den von 1802—10 erbauten Swirschen Kanal zur Folge, eine zweckmäßige Fortsetzung des Ladogakanals, um den Fahrzeugen die aus dem Onegasee durch den Swir in den Säß und von da in den Ladogasee fahren wollen, die gefährliche Fahrt über den Ladoga aus der Mündung des Swir in den Säß zu ersparen. Der Swirkanal ist 5⅔ Meilen lang und verbindet den Swir mit dem Säß. Dieser aus der Mündung des Säß längs des südlichen Ufers vom Ladogasee in einen Busen des Sees geht, der den Swir aufnimmt. Noch eine gefährliche Fahrt von mehr als 9 Meilen, von dem Wytegra in den Swir über den Onegasee zu beseitigen; dies führte zu der Anlegung des Onegakanals (1814 begonnen), 2 Meilen oberhalb der Mündung der Swir aus dieser in den Swir führt. So geht die Fahrt in dem Marienssysteme folgendermaßen: der Wolga bei Rybinsk, durch die Kowsha über den Beloje, durch die Kowsha auf den Marienkanal in den Matkosee und in die Wytegra, von da durch den Onegakanal, den Onegasee, den Kanal von Swir, Säß und Ladogasee in die Newa, was zusammen 160 Meilen ausmacht. Die Fahrt von Rybinsk bis St. Petersburg dauert auf diesem Wasserwege 40 Tage, und die Rückfahrt

Digitized by Google

demselben für alle Fahrzeuge ausführbar. adogakanal ist der Hauptpunkt dieser gan- ußschifffahrt in den nördlichen Wassersyste-

Das Aushauen der Wälder und Aus- en der Moräste und Sümpfe ließ aber für lben eine Abnahme der Wasservorräthe gen; um diesem Nachtheile zu begegnen, n am obern Ende des Kanals bei Nowaja a 2 Dampfmaschinen, je von 40 Pferden , erbaut, die in 24 Stunden 14,754 Kubik- Wasser aus dem Wolchow in den Kanal pumpen. Eine weitere Wasserverbindung des weißen Meers mit der Ostsee, die u Stande gekommen; sie beruht auf einem l, der, 10 Meilen lang und verschiedene ser benutzend, die in die Wolga fallende na mit dem kubenskischen See verbindet, elchem man durch die Flüsse Porosowitza Suchona in die Dwina gelangt, die ins Meer fällt. Dies ist der Kanal des ogs Alexander von Würtemberg, Meilen lang und mit 13 großen Kammer- ßen versehen. Bei Kirillow schließt er sich s Mariensystem an und ist wichtig für den l von Archangel und für die Bedürfnisse rtigen Admiralität, des Schiffbaues ꝛc., er auch die beiden Kriegs- und Handels- von St. Petersburg und Archangel mit er verbindet, was in einem Seekriege von gkeit wäre. Zur Verbindung des kaspi- Meeres mit dem weißen dient auch der arinenkanal, von 1786—1820 erbaut Meilen lang), der die nördliche Keltma, die Witschegda, einen Nebenfluß der Dwi- eßt, mit dem Dschuritsch verbindet, der in liche Keltma, einen Nebenfluß der in die gehenden Kama, fällt. Zur Verbin- es asowschen mit dem kaspischen Meere der Don und die Wolga auf folgende von Jepifan führt ein Kanal aus dem den Shat, welcher ein Nebenfluß der in a gehenden Upa ist; die Oka aber ist ein luß der Wolga. Ferner eröffnet den in anderer Kanal zwischen dem Don und olga, der aus der Hawla, einem Neben- s Don, in die Kamuichenka, einen Neben- r Wolga, führt (mit Inbegriff der be- Flußstrecken 23¾ Meilen lang). Das ze Meer ist mit der Ostsee auf 3fache Weise den: 1) durch den königlichen Kanal len lang), der bei Horodec aus der Mu- c, die bei Brzesk in den Bug, einen Ne- der Weichsel, fällt, in die Pina führt, den Przypiec, einen Nebenfluß des , fällt; 2) durch den oginskischen Ka- er aus der Schtschara, einem Nebenfluß emen, in die Jasiolda, einen Nebenfluß zypiec, geht. Dieser Kanal, häufig mit gefüllt, ist für die Schiffahrt nicht sehr bar; 3) durch den Lepel- oder Bere- anal, der durch mehre Seen und durch a, einen Nebenfluß der Düna, in den tsch, einen Nebenfluß der Beresina, führt. urländische Kanal soll den Niemen Düna vermittelst der Wilia und ande- isse verbinden; der Kanal des Her- Jakob, gleichfalls in Kurland, verbin- det den Niemen mit der Windau, die in die Ostsee mündet. Der fellinsche Kanal in Livland verbindet den rigaischen und finnischen Meerbusen, indem er die Pernau, die in den rigaischen Meerbusen fällt, vermittelst der Embach mit dem Peipussee und der Narowa vereinigt, die in den finnischen Meerbusen geht. Der Werro-Kanal, gleichfalls in Livland, verbindet die Aa, die in den rigaischen Meerbusen fällt, mittelst der Tuda mit dem Pskowsee, der in den Peipussee abfließt. Der Kanal von Weliki-Luki geht aus der Lowat, welche durch den Ilmensee, den Wolchow und den Ladogakanal mit der Newa in Verbindung steht, südwärts durch kleine Seegewässer in die Uswjät, einen Nebenfluß der Düna. Eine neue Unternehmung ist ein Kanal, der aus der Wolga nach Moskau führen soll. Die in die Moskwa fallende Istra, ein Ausfluß des Sees Guschtschino, soll durch einen Kanal mit der Sestra verbunden werden; letztere fällt in die Dubna, diese aber in die Wolga. Dieser Kanal wird 31 Meilen lang, und die Kosten seines Baues wurden auf 10 Mill. Rubel angeschlagen. —

Landseen. Das südliche Rußland hat wenige und geringe Landseen; um so zahlreicher und größer sind sie in Nordrußland. Die meisten zählt Finnland, wo sie mit Einschluß der Sümpfe und Moore ⅓ der Landesfläche einnehmen. Das Gouvernement Archangel zählt deren 1145, das Gouvernement Olonetz 1998 und Livland über 1000. Der größte Landsee in ganz Europa ist der Ladogasee zwischen Finnland, St. Petersburg und Olonetz; er hat ein Areal von nahe an 300 □M., ist mithin größer als das ganze Königreich Sachsen; seine Länge beträgt 24, seine Breite 15 Meilen. Andere Seen: der Onegasee; der Ilmensee; der Peipussee; der Beloje Oseró; der See Kubenskoe, südöstlich vom vorigen, 9 Meilen lang und 3 Meilen breit, fließt durch die Suchona ab, die mit dem Jug die Dwina bildet; der Saimasee in Finnland, eine Verkettung von mehren großen Seen, die, verschiedene Wasserengen bildend und vielfach sich krümmend und in Buchten vertiefend, durch das südöstlichste Finnland ziehen und durch die Woxa in den Ladoga abfließen; der Pajanasee in Finnland, gleichfalls eine Verkettung mehrer Seen, wovon der Kymmene den Abfluß in den finnischen Meerbusen bildet. Unter den lappländischen Seen ist der Imandra der größte, der in den kandalaskajischen Busen abfließt. Der Enarasee ist ebenfalls in Lappland. Auch fehlt es nicht an salzhaltigen Seen, von denen der Elton im Gouvernement Saratow einer der merkwürdigsten ist. Alles Weitere s. oben.

III. Das asiatische Rußland.

Das russische Reich in Asien nimmt ungefähr den dritten Theil dieses Welttheils oder ganz Nordasien ein und begreift (mit der 32,000 □M. großen Kirgisensteppe): 1) die Provinz Kaukasien, zwischen dem Lande der donischen Kosaken, Astrachan, dem kaspischen Meere, den kaukasischen Ländern und dem Lande der Kosaken am schwarzen Meere, besteht theils aus ei-

Digitized by Google

nem vortrefflichen Landstriche am nördlichen Fuße des Kaukasus, theils aus Steppen, die jedoch leicht kultivirt werden könnten, und enthält (ohne Tschernomorien) 1957 □M. und etwa 402,300 Einw., darunter Kosaken, Tataren und Truchmenen. Unter Kaukasien steht auch Tschernomorien oder das Land der tschernomorskischen Kosaken. Die Hauptstadt von Kaukasien ist Stawropol. — 2) Das Gouvernement Grusino-Imeretien, kürzlich erst gebildet aus den transkaukasischen Ländern Grusien od. Georgien, Karthli, Kacheti, Mingrelien, Imerethi, Ghuria, dem 1829 von der Türkei abgetretenen nordöstlichen Theile des Paschaliks Achalzich und aus der 1828 von Persien abgetretenen Provinz Aran oder Armenien (den Khanaten Eriwan und Nachitschewan), wird von dem schwarzen Meere, Abasien, dem Hochgebirge des Kaukasus, der kaspischen Provinz, Persien oder Iran und der asiatischen Türkei begrenzt und von dem Kur mit dem Aras und dem ins schwarze Meer gehenden Rion durchflossen und enthält 1760 □M. mit etwa 1 Mill. Einw. Es ist zum Theil Gebirgsland, mit herrlichen Thälern und Ebenen, die nur noch zu wenig angebaut sind, aber dessen ungeachtet viel Getreide und besonders Wein, Südfrüchte und schönes Obst, Reis, Tabak, Baumwolle ꝛc. liefern. Der nördliche Theil wird von Zweigen des Kaukasus durchzogen, an dessen Südseite dieses Gouvernement liegt; der südliche Theil gehört zu dem armenischen Hochlande, auf welchem sich hier der bekannte hohe, mit ewigem Schnee und Eis bedeckte Berg Ararat erhebt, auf welchem die Arche Noah sich niedergelassen haben soll. In dem südlichen Theile dieses Gouvernements ist der große See von Eriwan oder Goktschai (Sewanga) bemerkenswerth, der auf allen Seiten von hohen Gebirgen umgeben, 7½ M. lang und fast 3 M. breit ist. Hauptstadt: Tiflis. — 3) Die kaspische Provinz, kürzlich errichtet, begreift einen Theil v. Daghestan und die vormaligen Khanate Schirwan, Baku, Kuba, Schekhi, Talisch, Karabagh, Salian und die Steppe Mugan, grenzt an das Hochgebirge des Kaukasus, das kaspische Meer, Persien und das Gouvernement Grusino-Imeretien, enthält ungefähr 1100 □M. und 500,000 Einw. und zerfällt in 7 Kreise. Der Boden besteht theils aus Hoch-, theils aus Tiefland. Die Gebirge gehören zum Kaukasus, und im südlichen Theile sind Vorberge des Ararat. Der fruchtbare Boden erzeugt, außer Getreide, viel Wein und Obst, Baumwolle, Reis, Tabak; auch gewinnt man viel Seide. Hauptstadt: Schemacha. Außer diesen beiden Provinzen, nämlich dem Gouvernement Grusino-Imeretien und der kaspischen Provinz, welche eine ordentliche, geregelte Verwaltung haben und in Kreise eingetheilt sind, rechnen die Russen auch das ganze kaukasische Gebirgsland, das zwischen dem Flusse Kuban, dem schwarzen Meere, dem Gouvernement Grusino-Imeretien und der kaspischen Provinz liegt und fast ganz von unabhängigen Völkern bewohnt ist, zu ihrem Reiche. Jedoch bleibt Rußland die völlige Unterwerfung der Gebirgsvölker, Fürsten des Kaukasus noch übrig. Ungeachtet des schon viele Jahre dauernden Krieges, chen die Russen mit einer bedeutenden macht gegen diese freien Gebirgsvölker haben sie doch bis jetzt dieselben sich terwerfen können. Zwar haben sich einige ser Völker unterworfen, die meisten sind erbitterte Feinde und thun räuberische in das nächste russische Gebiet. Die ben daher am Terek eine militärische Kosakenstanitzen angelegt, und zur der von Mosdok nach Tiflis über das sische Gebirge führenden Hauptstraße Schanzen in einiger Entfernung von errichtet. Die vorzüglichsten hither Länder sind: a) auf der Nordwestseite kasus und am schwarzen Meere: Tschasien und Abasien, von den Tschet Abasen bewohnt, von welchen sich vor allen Völkern des Kaukasus schöne körperliche Bildung auszeichnet ter eigenen Fürsten stehen, welche lehnsherren ihrer Edeln, so wie diese Herren ihrer Leibeigenen sind. treiben etwas Ackerbau, doch hauptsächlich zucht (ihr großer und schöner Pferde berühmt). In dem Lande der Abasen die Russen die kleine Festung Suchum leh, an einer kleinen Bai des schwarzen res, und in Tscherkessien: die Festung Hafen Gelendshik und die Stadt und Anapa, beide am schwarzen Meere. der Nordseite des Kaukasus und im selbst liegen die große und kleine Kabadah, von Tscherkessen oder Kabardinern kassiern) bewohnt und ohne Stadt. Land der Osseten, welches einen hohen Schneegebirgs des Kaukasus und die Verbindungspunkte zwischen und Georgien beherrscht. Ihre lauter kleine Burgen, und ihre Sprache nige Verwandtschaft mit der deutschen ihrem Lande liegt die von den Russen und besetzte Stadt und Festung Wladikas und das Fort Dariel, welche von Mosdok nach Tiflis führende vertheidigen. Die mizdschegischen te, deren Einw., die Mizdschegi oder in mehre Stämme (als die Kisten, schen, Kharabulaken und Tschetschenzen) zerfallen, als die wildesten Räuber Gegenden bekannt sind und denjenigen des Kaukasus inne haben, welcher Lesghistan, dem Flusse Sundscha und Terek liegt. c) Auf der Südostseite kasus und am kaspischen Meere liegt Dagistan, welches der allgemeine Name chen Abhanges des Kaukasus bis zu den des kaspischen Meeres ist. In älterer bewohnten bloß Lesghier dasselbe, sind diese auf die Gebirgsgegenden und die ebenen, am Meere gelegenen haben tatarische Völker inne. Die deren Land Lesghistan heißt und sengebirge mit tiefen Schluchten gegen Angriff geschützt wird, theilen sich in viele

Der mächtigste Stamm ist der der Ava-
unter einem Khan, der in der Stadt
nsak (Kunsak) wohnt. Das Kha-
er Avaren begreift 82,000 Individuen.
benfalls mächtiger lesghischer Stamm be-
t das Khanat der Kasikumyken und
ine Hauptstadt Kumyk in dem Thale des
ischen Koissu, der sich mit dem Karak ver-
. Von hier aus hat sich der Khan oder
rscher derselben mehre Verbrüderungen
ien Lesghier unterworfen, und zwar zu-
nördlich von diesem Khanate die Verbrü-
Zukadara. Auch die Kataiken-Ver-
ung Sergi an den Quellen des Bugam-
steht unter dem Khane der Kasikumyken.
hat auch das kurische Khanat einen
ber mit den Kastkumyken. Außer den
ihrten Khanaten der Lesghier gibt es auch
iele in Verbrüderungen lebende Les-
welche die unzugänglichsten Thäler des
den Kaukasus einnehmen. Unter vielen
gehören dazu die Verbrüderungen im
Thale der Takara und Sumura, nämlich
de, Unso, Kabutsch und Anzug. Ei-
dern Theil Lesghistans nehmen die Ver-
ungen derjenigen Lesghier ein, welche
egt unter dem Namen der Koisuhbu-
begreift, und die einen eigenen Dialekt
n. Wieder andere Verbrüderungen der
Lesghier bilden den andisch-lesghi-
Stamm und reden eine sehr abweichende
e. Von den Lesghiern kommen auf die
n freien Lesghier 26,000, auf das Kha-
nat 82,000, auf das Khanat Kasikumyk
m kurischen Khanat) 42,000, auf die an-
Lesghier 50,000, auf die Koisuhbulinen
Individuen. Das eigentliche Da-
in, das den Küstenstrich von der Mün-
s Terek bis zu der Halbinsel Apscheron
und im Westen durch den Koissu (Koi-
en dem Lande der Lesghier geschieden
st von einem Mischvolke tatarischen oder
en Stammes bewohnt, welches häufig
em Namen der Daghestaner von den
rn unterschieden wird. Sie gehorchen
igenen, aber Rußland unterworfenen
welche verschiedene Ehrentitel führen.
Gebirge haben sich zum Theil Verbrü-
n gebildet, die sich um ihren Herren gar
kümmern und deshalb mehr oder weni-
bhängig leben. Von Norden nach Sü-
det man in Daghestan folgende Herr-
: aa) die Herrschaft der Kumyken
u verwechseln mit den Kasikumyken),
den Flüssen Terek und Koissu und
bis zum Einflusse der Sundscha in den
Verschiedene Fürsten haben sich in das
theilt; der mächtigste von ihnen ist der
ai oder Jachsai, der in der Stadt glei-
mens seinen Sitz hat und eine Art von
rschaft über die übrigen ausübt. Die
beiden Distrikte und Fürstenthümer füh-
b ihren Hauptorten die Namen: En-
er Andreewa und Kostek. Die Ge-
hl der Einw. beträgt 39,000, und zwar
Distrikt Arai 8000, Enderi 28,000
st ek 3000. bb) Südlich von dieser die Herrschaft Tarku, deren Herrscher, Tschamschal von Tarku genannt, seinen Sitz in Tarku hat. cc) Die Herrschaft Kaitath, südlich von der vorigen, besteht aus den Thälern Chomri, Baschli und Bugam, welche auch besondere Verbrüderungen bilden. Im Thale des Baschli liegt die Residenz Baschli. Unter den 4 Verbrüderungen, welche das Thal des Bugam bewohnen, ist die an seinen südlichen Quellen wohnende Kubeschi besonders merkwürdig, weil die Kubeschen sich durch ihre Sprache wesentlich von allen Völkern des Kaukasus unterscheiden und sich durch ihre große Geschicklichkeit in Verfertigung von Waffen auszeichnen. Der Herrscher der Kaitachen führt den Namen Usmei und regiert fast unabhängig die 40—50,000 Einw. dd) Die Herrschaft Tabasaran (Tabasseran), deren 15,000 Einw. zum Theil selbst gewählten Aeltesten gehorchen und ungeachtet der Nähe Derbents und seiner starken russischen Garnison sich in ihren unzugänglichen Thälern und in ihren kaum ersteigbaren Burgen, von denen Djuwek die wichtigste ist, ihre Freiheit bewahren. ee) Das bereits erwähnte kurische Khanat oder der Distrikt Kurále, dessen Herrscher auch das lesghische Khanat von Kastkumyk besitzt, mit der frühern Residenz Kurach und 12,000 Einw. ff) Zu Daghestan gehören auch die Khanate Kuba, Baku und Schekhi, die zusammen 224,000 Einw. haben, nämlich Kuba 95,000, Baku 31,000 u. Schekhi 98,000. — 4) Das Königreich Astrachan, mit den Gouvernements Astrachan, Saratow und Orenburg (der Gouverneur von Orenburg führt auch die Aufsicht über die Kirgisensteppe, die sich vom Gouvernement Astrachan bis zur chinesischen Grenze und vom kaspischen Meere bis zur irtyschen Festungslinie erstreckt), und das Königreich Kasan, mit den Gouvernements Pensa, Simbirsk, Kasan, Wjätka und Perm oder Permien (die russische Regierung zählt diese 8 Gouvernements, wie oben erwähnt, nicht zu Asien). — 5) Sibirien, der nördliche Theil des asiatischen Rußlands, sonst in 3 Gouvernements Tobolsk, Tomsk und Irkutsk, seit 1822 in 2 Hauptverwaltungen oder Generalgouvernements: West-Sibirien (mit den Gouvernements Tobolsk und Tomsk) und Ost-Sibirien [mit den beiden Gouvernements Irkutsk und Jeniseisk, der Provinz Jakutsk, der Seeprovinz Ochotsk und der Seeprovinz (Halbinsel) Kamtschatka]. Was Neusüdwales lange Zeit für Großbritannien war, das ist Sibirien seit viel längerer Zeit für Rußland: ein Verbannungsort für Verbrecher. Das Exil-Reglement vom Jahre 1822 stellte die Idee auf, ganz Sibirien mit den dort befindlichen Verwiesenen aller Klassen zu kolonisiren. Seit dem Jahre 1827 sucht die Regierung sie mit unablässigem Eifer auszuführen. Dies geschieht auf eine zweifache Weise: man siedelt die Verwiesenen in schon bestehenden, von russischen Bauern seit langer Zeit bewohnten Dörfern an, oder es werden ganz neue Dörfer auf Kosten der Regierung angelegt und sie in diesen untergebracht. Im erstern Fall müssen sich die Verwiesenen durch eigene Arbeiten

Digitized by Google

erhalten; im letztern gewährt die Krone den Ansiedlern zum Aufbau der Häuser, zur Anschaffung der Ackergeräthe, des Viehs, des Getreideankaufs zur eigenen Subsistenz, wie zum Bestellen der Felder alle nöthige Unterstützung. Zu Ansiedlern in diesen neuen Kronddörfern wählt man vorzugsweise starke, junge Leute, welche verheirathet und für landwirthschaftliche Arbeiten geeignet sind. Im Jahre 1827 begann die Regierung in mehren Bezirken des Gouvernements Jenisseisk, namentlich in Kansk, Atschinsk und Minusinsk, den Aufbau von 22 neuen Dörfern und kolonisirte darin an 6000 Verwiesene, wozu sie die Summe von 479,000 Rubel verwendete. Im Jahre 1833 waren diese neuen Ansiedelungen völlig fertig. Auch in andern Theilen Ost-Sibiriens hat man mit dem besten Erfolge in der neuesten Zeit neu angelegte Dörfer mit Verwiesenen kolonisirt und setzt dieses System allmählig weiter fort. Im Jahre 1835 waren bereits über 58,600 Verwiesene in beiden Haupttheilen Sibiriens angesiedelt; davon waren etwa 45,000 in ältern, von russischen Bauern bewohnten Dörfern und 13,000 in ganz neu angelegten untergebracht. Bei der ersten Ansiedelungsklasse machte das weibliche Geschlecht $^1/_7$, bei der zweiten $^1/_3$ der Bevölkerung aus. Zu Anfang des gedachten Jahres zählte man in den verschiedenen sibirischen Gouvernements an 15,700 Exilirte beider Geschlechter, die, völlig kolonisirt, nach beendigter Strafzeit in den Stand freier Kronbauern oder Bürger übergetreten waren; unter dieser Zahl befanden sich 2970 Frauen. Die Mittelzahl der jährlich nach Sibirien wegen Kapitalverbrechen Exilirten kann zwischen 3300—3500 angenommen werden, übersteigt aber fast nie die Zahl von 4000. Die zahlreichsten Verbrechen sind Mord, Raub, Diebstahl und Anlegung von Feuer. Die Mittelzahl der gesammten jährlich nach Tobolsk an die Oberbehörde abgelieferten Verbrecher ist 7000, wovon das weibliche Geschlecht $^1/_5$ beträgt. Die Zahl der Verbannten (*Katorschniki*) verhält sich zu der der übrigen Verwiesenen in ganz Sibirien, wie 1 : 9. Am 1. Jan. 1835 zählte man ihrer dort überhaupt gegen 9670. Die Mehrzahl derselben, über $^2/_3$, fand sich im Gouvernement Irkutsk, und zwar in den Bergwerken von Nertschinsk, bei den Kronbranntwein-Brennereien und Salzsiedereien und in der telminschen Tuchfabrik unfern Irkutsk. — Hierher gehören auch noch folgende Inseln: a) im Eismeere: aa) die Inseln an der Mündung des Lenaflusses, ohne Einw., nur mit Moos und wenigen Kräutern bedeckt; bb) die Inselgruppe nördlich von der Mündung der Jana, zwischen 71° 30′—76° 20′ nördl. Br. und 154°—174° östl. L., welche aus folgenden Inseln: Stolbowyj, der nächsten am Lande, den beiden Liadow (Ljachow), Belkowskij, Kotelnyi, der größten unter allen, Fadejewski und Neu-Sibirien besteht, ein kaltes Klima, eine dürftige Vegetation und keine Einw. hat und merkwürdig wegen des Elfenbeins und der ungeheuern Menge von Mammuths-, Rhinoceros-, Büffel- und andern Zähnen und Knochen ist. Auch hat man Vögelkrallen von 1 Elle Länge gefunden, und in Neu-Sibirien ist auf der Südseite dieser Insel ein pikförmiger Berg, zusammengesetzt aus horizontalen Schichten von Sinnen, Sand und Balken eines harzigen, glatten Holzes, und so bis zum Gipfel mit einander abwechselnd. Steigt man auf die Höhe, so findet man überall im Steine gehärtete Kohlen, die hier und da mit einer dünnen Schicht Erde bedeckt erscheinen. Auf dem Gipfel selbst findet man aus dem Gesteine eine Reihe gepaarter Balken-Enden von harzigem Holze dicht an einander hervorragen. cc) Die Wärangel-Kreuz-Inseln, ein Archipel von 6 kleinen unbewohnten Inseln, nördlich von der Mündung des Kolymaflusses. b) Im großen Ocean: aa) die Nelken-Inseln, 2 kleine Inseln in der Behringsstraße, seit 1775 entdeckt, mit 500 Einw.; bb) die Insel St. Laurentii, sonst unter dem Namen der spanischen Inseln bekannt, jetzt aber näher untersucht und als bloß eine Insel befunden, an dem Anfange der Behringsstraße, mit Einw. cc) die Inseln des heiligen Matthäus, unbewohnte Eilande im kamtschatkischen Meere, dd) die pribylowschen Inseln, 2 Eilande im kamtschatkischen Meere, von den Aleuten besucht, um Seethiere und Seeottern zu fangen. ee) die Aleuten, 40 Inseln in einem Bogen von Kamtschatka bis Alaschka in Amerika, heißen Fuchsinseln; ff) die kurilischen Inseln, erstrecken sich von Kamtschatka bis Japan; nur 18 davon gehören zu Rußland. Näheres über das asiatische Rußland s. oben.

IV. Das nordamerikanische Rußland.

Das russische Amerika besteht aus einem Festlande und mehren Inseln. Das Festland begreift die Nordwestküste von Amerika, eingeschlossen vom Eismeere, von der Behringsstraße, dem Behringsmeer oder Meer von Kamtschatka und dem großen Ocean. Die russische Nordwestküste fängt von 54° 40′ nördl. Br. (dem südlichsten Punkte der Prinz-Wales-Insel) an, begreift Neu-Cornwallis und Neu-Norfolk mit, erstreckt sich bis zum Eskimo-Vorgebirge, unter 71° nördl. Br., wo eine schreckliche Kälte herrscht, und enthält 24,000 oder nach Andern 17,000 □M. mit 61,000 Einw. Durch den 1825 zwischen Rußland und Großbritannien abgeschlossenen Vertrag ist nämlich die Grenzlinie zwischen beiden Staaten auf der Küste des Festlandes und den Inseln in Nordwesten von Amerika also bestimmt worden: daß sie vom südlichen Punkte der Prinz-Wales-Insel (unter 54° 40′ nördl. Br.) ausgeht, dann nördlich, längs des sogenannten Portland-Kanals, bis zu dessen Punkte des Festlandes hinaufläuft, wo sie unter 56°. nördl. Br. berührt, von wo sie sich längs des Zipfels der mit der Küste parallel laufenden Gebirge bis zum Durchschnittspunkte des 141°. westl. L. von Greenwich hinzieht und von da bis zum Eismeere geht. Wo der Gipfel dieser Gebirge mehr als 10 Seemeilen von der Küste entfernt liegt, soll die Grenze zwischen den beiderseitigen Besitzungen, mittelst einer mit den Krümmungen der Küste parallel laufenden

Digitized by Google

gezogen werden, die sich nie weiter als 10 Seemeilen weit von der Küste landeinwärts strecken darf. Die Küsten sind sehr zerrissen. An der Nordküste treten hervor, von Osten nach Westen: die Demarkations-Spitze, Spitze Barrow, Kap Collin, Spitze Franklin, Eiskap, Kap Beaufort, Kap Sabina und Kap Lisburne; an der Westküste: Kap Stolowninа, Mulgrave, Krusenstern, Lowenberg, Prinz Wales, der westlichste Punkt von Amerika, an der Behringsstraße gegenüber, Stefens, Mjolkowodnyj, Kap Romanzow, Vancouver; an der Südküste: Kap Newenham, die Halbinsel Alaschka (Alaschka), ein nackter Bergrücken mit einem noch rauchenden Vulkane, die Halbinsel der Schugatschen mit dem Kap Elisabeth; an der Südwestküste; Kap Phipps; dazwischen die Busen: S. H. Martins-Hafen, Banning-Hafen, Brownlow-Hafen, Beechey-Hafen, Elson-Bai, Kotzebue's-Sund (unter 66° nördl. Br.) mit Eschholz-Bai, Schischmareff-Bai, Norton-Sund, Kristel-Bai, welche das Kap Newenham im Nordwesten schließt, Cooks-Einfahrt, an welcher einige russische Faktoreien liegen, Prinz-Williams-Sund mit vielen Inseln, Behrings-Bai ꝛc. Das Land wird von Hügeln durchzogen und von Seen und kleinen Flüssen durchschnitten, die aber nur kurze Zeit fließen, so wie die Seen, den größern Theil des Jahres gefroren sind. Das Land ist unwirthbar, das Klima rauh; die einzigen Produkte von Werth sind Pelzthiere, namentlich Seeottern, besonders wichtig für den Handel mit China. Sämmtliche Besitzungen stehen unter der Verwaltung der russisch-amerikanischen Kompagnie und werden von einem Gouverneur regiert. Einigens hat die Kompagnie noch Komptore in den besondern Vorstehern. Zum Behufe der Verwaltung sind die Besitzungen in 7 Bezirke getheilt. Die dazu gehörigen aleutischen und Kurilischen Inseln sind schon bei dem asiatischen Rußland aufgeführt worden. Die größte den dazu gehörige Insel, Kodiak, ist bloß längs der Küste bewohnt, wird aber immer mehr entdeckt; sie enthält hochstämmige Waldungen; es gerathen Kartoffeln und andere Küchengewächse. Der Hauptort heißt Alexandria oder St. Paul, hat einen vortrefflichen Hafen, eine Kirche, eine Schule und 50 Häuser. Am Norton-Sund, auf der Insel Baranow oder Sitka, einer von den König Georg's III. Inseln, liegt Neu-Archangelsk, Stadt mit 850 Einw., Sitz des Gouverneurs und des Hauptkomptors, welches alle Ausbeute der Provinz einsammelt, hat einen Hafen, eine Schule, ein Hospital, ein Arsenal, eine Bibliothek, Kasernen, Schiffswerfte und ein stattliches Gouvernementshaus und ist auf der einen Seite vom Meere beschützt, auf den andern Seiten durch einige Festungswerke mit wohl bedienten Kanonen. Noch südlicher, als Neu-Archangelsk, hatten die Russen in Neu-Kalifornien im Jahre 1812 die Niederlassung Roß angelegt, welche sie aber im Jahre 1840 an einen Schweizer, Namens Sutter, für 42,200 Rubel Silber überließen. Ferner sind hier noch zu bemerken: die Prinz-Wales-Insel, mit dem schönen Hafen Bucarelli; die König Georgs III. Inseln; die Admiralitäts-Insel, 20 Meilen lang und 5 Meilen breit; die zahlreichen Inseln im Prinz-Williams-Sund; die Schelekof-Straße, welche die Insel Kodiak von dem Festlande trennt. Das Eiskap, unter 71° nördl. Br., ist der letzte Punkt am nördlichen Polarmeere, bis zu welchem von dieser Seite die Seefahrer vor dem Briten Beechey gelangt waren, der 1826 mit dem Schiffe Blossom zwar nur bis zum Eiskap vordrang, aber ein von ihm abgefandtes Boot fuhr noch 120 englische Meilen weiter und erreichte unter 71° 23' nördl. Br. und 156° westl. L. von Greenwich eine sehr niedrige Landspitze, die oben genannte Barrowspitze, mit einem großen Eskimo-Dorfe, den bis jetzt bekannten nördlichsten Punkt des amerikanischen Festlandes. Diese Barrowspitze liegt noch 146 englische Meilen von dem Kap Beechey entfernt, dem westlichsten Lande, welches Franklin auf seiner Nordpolexpedition sah. Die Kitegunen, ein Stamm der Eskimos, bewohnen diese rauhen, nordwestlichsten Gegenden von Amerika, etwa von 67—71° nördl. Br. Südlicher wohnen die Tschuktschen, Konägen, Kenaizen, wo der große See Schelekof ist, Tschugatschen, welche die Halbinsel zwischen Cooks-Einfahrt und dem Prinz-Williams-Sunde einnehmen, die Ugataschmiuten, von Andern Ugalakmuten genannt, durch deren Gebiet der schiffbare Kupferfluß (verschieden von dem Kupferminenflusse) fließt, an dessen Ufern sich gediegenes Kupfer findet, und an dessen Mündung die Inseln Sukli und Nutschik (letztere mit einer russischen Niederlassung) liegen, und endlich die Koljuschen, die südlichsten Bewohner der russischen Westküste. In neuern Zeiten haben einige Russen den Kupferfluß weiter nach seinen Quellen untersucht, und sie fanden hinter den Ugalakmuten im Innern der Küste ein anderes Volk, die Atnakmiuten, welche am Fuße der Gebirge wohnen, zu welchen während des Winters eine Menge anderer, jenseits der Gebirge lebender Indianer-Volksstämme kommt und gewisse Spiele feiert, die mehre Monate dauern, und bei dieser Gelegenheit ihre mitgebrachten Waaren an die Atnakmiuten gegen Waaren vertauscht, welche diese von den Ugalakmuten erhalten, die sie wieder von den Russen beziehen. — Von den australischen Besitzungen Rußlands ist bereits im Anfange dieses Art. die Rede gewesen.

Literatur. Die Zahl der Schriften über Rußland ist groß. Wir heben daraus mit Uebergehung der ältern Werke eines Pallas, Gmelin, Güldenstädt, Georgi, Reineggs, Hermann, Heym, Hupel, Friebe u. A. als die wichtigsten geographischen und statistischen Werke der Neuzeit hervor: Storch, Rußland unter Alexander I., Leipz. 1803—11, 9 Bde.; — Derselbe, Denkschrift über die russische Kriegsmacht, ebend. 1828; — Klap-

Digitized by Google

roth, Rußlands Vergrößerungen unter Alexander I. oder Beschreibung der russischen Provinzen zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere, Berl. 1814; — L. H. v. Wichmann, Darstellung der russischen Monarchie, Riga und Leipz. 1813, 2 Abth., 4.; — Graf von Rechberg, Les peuples de la Russie, Par. 1812—13, 2 Bde., Fol.; — Ewers und Engelhardt, Beiträge zur Kenntniß Rußlands und seiner Geschichte, Dorp. 1816; — K. M. v. Brömsen, Rußland und das russische Reich, Berl. 1819, 2 Bde.; — G. Hassel, Vollständige und neueste Erdbeschreibung des russischen Reichs in Europa, nebst Polen, Weim. 1821; — Erdmann, Beiträge zur Kenntniß des Innern von Rußland, Leipz. 1822—26, 2 Bde.; — R. Lyall, The character of the Russians etc., Lond. 1823; — Ch. Dupin, Observations sur la puissance de l'Angleterre et sur celle de la Russie, Par. 1824, 2. Aufl.; — G. Engelhardt, Russische Miscellen zur genauern Kenntniß Rußlands und seiner Bewohner, St. Petersb. 1828—32, 4 Bdchn.; — Borgmann, Magazin für russische Geschichte, Länder- und Völkerkunde, Mitau 1825—27, 2 Bde.; — Ermann, Reise um die Erde durch Nordasien, Berl. 1833, Bd. I; — Peltschinski, De l'état des forces industrielles de la Russie jusqu'en 1832, ersch. 1834; — Morton, Travels in Russia etc., Lond. 1830; — Cannabich, Gemälde von Rußland und Polen, Wien 1833; — Schubert, Handbuch der allgemeinen Staatskunde von Europa, Königsb. 1835, Bd. I, Th. 1; — Die dorpater Jahrbücher für Literatur, Statistik und Kunst, besonders Rußlands, herausgeg. von Blum, von der Borg ꝛc., Riga und Dorp. 1833—35, 5 Bde.; — Schnitzler, La Russie, la Pologne et la Finlande, Par. 1835; — Russische Denkmäler, in den Jahren 1828 und 1835 gesammelt vom Domherrn Meyer, Hamb. 1837, 2 Bde.; — Beiträge zur Kenntniß des russischen Reichs und der angrenzenden Länder Asiens, herausgeg. von K. E. v. Baer, Gr. v. Helmersen und J. v. Hagemeister, St. Petersb. 1839 ff., Bd. 1—4; — Schlögl von Ehrenkreutz, Ueberblick des Kaiserthums Rußland, Wien 1839, 2 Bd.; — P. A. F. K. Possart, Das Kaiserthum Rußland, Stuttg. 1840—41, 2 Bde.; — Derselbe, Das Königreich Polen und der Freistaat Krakau, ebd. 1840; — Derselbe, Die russischen Ostseeprovinzen, ebd. 1843, Bd. I.; — Kruse, Bemerkungen über die Ostseegouvernements, Leipz. 1842; — Th. Bulgarin, Rußland in historischer, statistischer, geographischer und literarischer Beziehung, deutsch von H. v. Brackel, Riga 1839—42, 3 Bde.; — F. W. Freih. v. Reden, Das Kaiserthum Rußland ꝛc., Berl. 1843; — A. v. Oldekop, Geographie des russischen Reichs, Leipz. 1843; — X. Marmier, Rußland, Finnland und Polen, a. d. Franz. ins Deutsche übers., Regensb. 1844, 2 Bde.; — J. G. Kohl, Die deutsch-russischen Ostseeprovinzen, Dresd. u. Leipz. 1841, 2 Bde.; — Derselbe, Petersburg in Bildern und Skizzen, ebd. 1841, 2 Bde.; — Derselbe, Reisen in Süd-Rußland, ebd. 1841, 2 Bde.; — Gurowski, La ... sation et la Russie, St. Petersb. 1840; — ... fensternn, Abriß des Systems, der Fortsch... und des Zustandes des öffentlichen Unterr... in Rußland, deutsch von Grosé, Bresl. 18... — Custine, La Russie en 1839, Par. 1... 3 Bde., nebst den vielfachen amtlichen ... amtlichen Widerlegungen oder Entgeg... durch Gretsch, Grimm, Tolstoi u. ... J. H. Blasius, Reisen im europäischen ... land 1840 und 1841, Braunschw. 184... Bde.; — Rußlands inneres Leben, ... 3 Bde.; — Rußland im Jahre 1844, ... — Budberg-Benningshausen, ... Kaukasus, nach lermontowschen Skizz... 1843; — K. G. Frege, Erinnerungen ... Osten, Leipz. 1845. — Unter den Ka... merken wir, nächst dem wildbrechtsch... von Rußland (St. Petersb. 1792 ff. ... und der ausführlichen Karte des russ... (ebd. 1790 ff., 106 Blatt, in russischen ... Pedischews großer Atlas géographique ... l'empire de Russie, bis 1825 80 ... Schuberts ausgezeichnete Generalk... Rußland, St. Petersb. 1829, 8 Blatt; — ... von Liltenstern, Oro- und hydrog... Karte des Landes zwischen Weichsel u... see; — Handels- und Fabrikenkarte d... päischen Rußlands, entworfen unter ... des Handelspräsidenten, Baron von K... dorf, von Sinowjew, St. Petersb. ... Blatt; deutsch und im verjüngten M... Berl. 1844.

Geschichte. I. Periode. Zeit ... Sage. Die Geschichte des großen Kon... pleres, den wir jetzt Rußland nennen, ... wie die aller übrigen Völker, in dunkle ... von denen uns nur in den Erzählungen ... chen und Römer einige überkommen sind; ... unterliegt es keinem Zweifel, daß die ... Himmelsstriche des jetzigen Rußlands ... frühesten Zeiten, wenn auch von wilden ... Unwissenheit schlummernden Völkern ... waren, die der Nachwelt kein geschichtliches ... mal ihres Daseyns überlassen haben. Die ... Notizen hierüber gibt uns Homer, welcher ... einem kymmerischen Volke und einem ... gen Wolken und immerwährender Nacht ... ten Stadt Kymmerion erzählt, deren ... Finsterniß uns natürlich durch die Kenn... gen nur spärlich vom Nordlichte erl... Winternächte der kalten Weltgegenden ... lich wird. Herodot erwähnt die gl... und vollkommenen Hyperboreer, d... sitze die fernsten und unbekanntesten ... im Norden und Osten Europa's setzt ... die Agryppäer am Ural, Leute mit ... Nasen (Kalmücken) und die Issedonen, ... deren Grenzen Greife Gold hüteten, wahrs... lich eine Anspielung auf den Mineralr... des südlichen Rußlands. Im Allgemein... griffen die Alten diese oder vielmehr ... lichen Länder überhaupt unter dem ... Scythien und nannten ihre Bewohner ... thier. Die Macht dieser Völkerschaft ...

Digitized by Google

) durch die Liſt Philipps von Macedonien
chen, und nach den Kriegen mit dem von-
n Könige Mithridat, etwa 123 v. Chr.,
te aus den ſich dem Namen nach verlieren-
Scythen die große Völkerfamilie der Sau-
iten (Sarmaten), zwiſchen Don u. Dniepr
end, auf, von denen die Jazygen und
lanen den Strich vom Dniepr bis zur
ſel einnahmen. Im dritten Jahrhundert
hwemmten die Gothen, ſo wie einige an-
ermaniſchen Völkerſchaften die Gegenden
altiſchen nach dem kaſpiſchen Meere zu,
gen Ende des vierten Jahrhunderts die
naus den Steppen Nord-China's nach dem
ichen Rußland vordrangen, die Gothen
lanen verdrängten und durch dieſe die
en aus ihren Wohnſitzen an der Donau
ten und ſie nach dem jetzigen Rußland, Po-
d andern Ländern ſchoben, wo ſie die letz-
te der Ureinwohner begruben. Von ihnen
n ſich die Polänen nach dem Dniepr, wo
w nach ihrem Stammhaupte Kij genannt,
en, während ein anderer Stamm weiter
orden rückte, Nowgorod (Neuſtadt) er-
nd von dort einen Theil des nördlichen
ds bevölkerte. Der Name Polänen erloſch
Rußland, wurde jedoch in der Folge der
ine Name der Lechen, der Gründer des
en Reichs. Außer dieſen rein ſlaviſchen
chaften lebten im Norden Rußlands noch
Völkerſtämme, die Meren in der Nähe
ſtow und am See Kleſchtſchin bei Pe-
die Muromen an der Oka, wo ſie ſich
Wolga ergießt; die Tſcheremiſſen,
tſcheren und Mordwinen ſüdöſtlich
Meeren und die Liven in Livland.
iſten dieſer Völker ſind jetzt längs ver-
; nur einige, wie die Lappen, Syrenen,
, Tſchuwaſchen, Wotzaken, exiſtiren
rer nationalen Eigenthümlichkeit und
nach und können unbezweifelt als Völ-
es Stammes, als Finnen (Tſchuden)
et werden. Außer dieſen ſind noch die
en, die Semgalen in Semigalien und
s in Kurland und Litthauen zu erwäh-
liche den lettiſchen Volksſtamm aus-
Obgleich dieſe Stämme, u. vorzüglich
rn, ungeheure Länderſtriche bedeckten, ſo
einzelne derſelben doch bald von den
ern unterjocht, einem Zweige des ger-
ſkandinaviſchen Volksſtammes (Nor-
). Dieſe landeten 850 an der Oſtſee
hten die Meren, die Tſchuden, die
am Ilmenſee tributpflichtig, während
ogoroder von den Chazaren und
Slaven unterjocht wurden. Die letztern
n ſich jedoch wieder mit andern Volks-
, wählten den nowgoroder Stadtalder-
Goſtomyſl, zu ihrem Anführer und
n die Waräger, zerfielen jedoch bald
mit ihren Verbündeten und bekrigten
reinander. Die Slaven und andern
aften wurden jedoch bald der innern
iten müde und befolgten den Rath des
n Goſtomyſl, den ſtreitſüchtigen, un-
Slaven und den unkriegeriſchen, energie-
loſen Maſſen der Finnen und Letten einen ge-
meinſamen Oberherrn zu geben. Die Kru-
witſchen, Weſſen und Tſchuden ſchickten
Geſandte zu den Warägern und erbaten ſich drei
tapfere Brüder vom Stamme Ruß, Rurik,
Sineus und Truwor, zu Herrſchern. So ver-
nichteten die Slaven freiwillig ihre alte Volks-
regierung und ſetzten Herrſcher ein, nach deren
Stamme das Land den Namen Rußland erhielt.
Rurik ſchlug ſeinen Wohnſitz in Nowgorod auf,
Sineus bei Bälo-Oſero, im Gebiete der Weſ-
ſen, und Truwor zu Jeborsk, einer Stadt
der Kirwitſchen. Nach dem Tode Sineus' und
Truwors vereinigte Rurik (864) die drei Reiche,
verlegte ſeinen Wohnſitz nach Großnowgorod
am Ilmenſee, gründete ſo aus den jetzigen Gou-
vernements Petersburg, Eſthland, Nowgorod
und Pſkow die ruſſiſche Monarchie und, in-
dem er die Verwaltung der Beſitzungen ſeiner
Brüder, ſo wie ſeiner Eroberungen ſeinen Heer-
führern übergab, ein Feudalſyſtem oder Lehns-
weſen, welches überall, wo germaniſche Völker
herrſchten, der ſich geſtaltenden Geſellſchaft zur
Grundlage diente.

II. Periode. Von der Gründung des ruſſiſchen Reichs bis zu ſeiner Zerſplitterung um 1000. Die Ruhe in dem neuen Reiche behagte indeſſen den abenteuernden Wa-
rägern nicht, und bald zogen Askold und Dir, zwei unzufriedene Heerführer, mit ihren Schaaren nach Süden, um Konſtantinopel zu nehmen. Auf ihrem Zuge eroberten ſie von den Chazaren Kiew, ſtifteten daſelbſt ein Fürſtenthum und ſegelten dann mit 200 Schiffen den Dniepr entlang ins ſchwarze Meer. Allein ehe ſie Konſtantinopel erreichten, wurde ihre Flotte durch einen Sturm zerſtört, den der Patriarch Photius angeblich durch das Eintauchen eines Gewandes der heili-
gen Jungfrau ins Meer hervorgerufen hatte. Nur wenige kehrten nach Kiew zurück, und Viele ließen ſich ſchon damals taufen. Rurik herrſchte indeſſen mit Glück über das neue Reich, dehnte es durch Eroberungen bis Jaroslaw, Niſchnei-Nowgorod und bis zur Dwina aus und wußte die nichtſlaviſchen Stämme mit den letztern ſo feſt zu vereinigen, daß ſie bis auf wenige finni-
ſche Völkerſchaften ihrer Nationalität nach in den Slaven aufgingen. Er † 879 und hinter-
ließ das Reich ſeinem minderjährigen Sohne Igor, dem er in einem Anverwandten, Oleg, einen Vormund geſetzt hatte. Drei und dreißig Jahre herrſchte dieſer unumſchränkt; 882 unter-
warf er Smolensk und Lubetſch, zog dann auf die Nachricht von Askolds und Dirs gefegnetem Reiche nach Kiew, lockte dieſe beiden Heerführer liſtig an das Ufer des Dniepr und ließ ſie dort ermorden. Im J. 903 vermählte er Oleg mit einer Bäuerin, Olga, ſammelte dann, der lan-
gen Ruhe müde, eine Flotte von 2000 Schiffen und ſegelte mit ihr dem Dniepr entlang ins ſchwarze Meer. Nachdem er die Ufer deſſelben gebrandſchatzt oder geplündert, zwang er den feigen Kaiſer Leo zum Tribut und kehrte mit großer Beute in ſein Reich zurück. Er † der Sage nach 912 an dem Stiche einer Schlange, welche in dem Schädel des Gerippes ſeines

Digitized by Google

Lieblingspferdes verborgen war, von dem man ihm prophezeit hatte, daß es einst seinen Tod verursachen werde. Olegs Tod ermuthigte viele bisher überwundenen Völker zum Abfall von Kiew, unter ihnen die Drewlier; die Petschenägen dagegen, ein türkischer nomadisirender Raubstamm, setzten sich unter Igor an den Wasserfällen des Dniepr fest und verschmolzen bald mit den Russen. Im J. 941 zog Igor mit 10,000 Böten nach Konstantinopel, wurde jedoch durch das griechische Feuer des Theophanes besiegt, bis er drei Jahre später abermals mit einem großen Heere dorthin zog und den griechischen Kaiser Lakapen wirklich zum Frieden und Tribut nöthigte. Nicht zufrieden jedoch mit der Steuer der von ihm überwältigten Drewlier, wollte er sie, nur von einem kleinen Theile seiner Leibwache umgeben, zu größeren Abgaben nöthigen, wurde aber von denselben (944) besiegt und erschlagen, nach Einigen zwischen zwei Bäume gespannt und zerrissen. Swätoslaw, Igors Sohn, war noch minderjährig, weshalb seine Mutter Olga die Regierung übernahm. Ihr erstes Bestreben war, Blutrache an den Drewliern zu nehmen, welche die Herrschaft über Kiew sich zuzueignen versuchten und deshalb zwanzig Abgeordnete dorthin schickten, Olga die Hand ihres Fürsten Mal anzubieten. Olga ließ die Abgeordneten lebendig vergraben, lockte unter dem Vorgeben, daß das Volk sie nur unter Abholung einer zahlreichen feierlichen Gesandtschaft ziehen lasse, abermals die edelsten Drewlier nach Kiew und ließ sie im Bade verbrennen. Später wurden bei einer Todtenfeier Olga's 5000 durch Zechen berauschte Drewlier auf Igors Grabe niedergehauen, bis sie endlich Koroſten, die Stadt der Drewlier, anzündete, indem sie von den Hartbelagerten von jedem Hause nur einen Tribut von drei Tauben und drei Sperlingen verlangte und diese, mit brennenden Schwefelfäden umwunden, wieder in ihre heimathlichen Nester fliegen ließ. Sie erbaute die Stadt Ploskow, theilte das Reich in Kreise ein und erhob feste Abgaben. In späteren Zeiten neigte sie sich dem in Kiew sich verbreitenden Christenthume zu und begab sich nach Konstantinopel, wo sie vom Patriarchen getauft wurde und den Namen Helena empfing. Swätoslaw, Igors Sohn, herrschte von 945—972 und war der erste Fürst slavischen Stammes. Seine Mutter hatte nicht vermocht, seinen rauhen kriegerischen Sinn dem Christenthume zuzuwenden. Nachdem er die Wiätitschen und Chazaren besiegt und seine Herrschaft bis an das asowsche Meer ausgedehnt hatte, unterwarf er auch 967 Bulgarien, verließ jedoch dieses Land einer Empörung der Petschenägen wegen, welche schon Kiew belagert hatten, und unterwarf sie wieder. Nachdem er sein Reich unter seine 3 Söhne getheilt, an Jaropolk Kiew, das Land der Drewlier an Oleg, Nowgorod aber seinem mit Maluscha, einer Kammerfrau Olga's, erzeugten Sohne Wladimir übergeben hatte, zog er wieder nach Bulgarien, unterwarf das Land vollständig und wählte Peregoslawetz zum Aufenthaltsorte. Der griechische Kaiser Johann Tzimiskes griff ihn indeß dort an und schlug ihn 971 Silistria, so daß er nur mit einer Hand Krieger wieder nach Rußland zurückkehrte. Petschenägen hielten jedoch die Wasserfälle Dniepr besetzt, schlugen seine erschöpfte schaft und tödteten ihn, worauf sich der nägische Fürst Kärä einen Pokal aus Schädel machen ließ. Seine Söhne, durch Heerführer Swänelb aufgereizt, dessen von Oleg auf der Jagd erschlagen worden, zweiten sich, so daß Jaropolk seinen Oleg mit Krieg überzog, in welchem schlagen wurde, und, bei seinem Rückzug drewlische Stadt Owrutsch von der selben in den tiefen Graben geworfen, Wladimir, ein ähnliches Schicksal fürchtend, entfloh zu den Waragern, blieb 2 Jahre ihnen und kehrte endlich mit Hülfe woden Blud, eines Vertrauten Jaropolk's rück, eroberte Nowgorod, durch Verrath Kiew und ließ seinen Bruder umbringen. drei Reiche waren somit wieder vereint Wladimir I., der Apostelgleiche, herrscher. Er befestigte seine Herrschaft 980 — 1014 immer mehr, beschützte den schen Götzendienst, wurde jedoch durch äußere Frömmigkeit nicht gehindert, den besonders der Frauenliebe zu fröhnen, so man von ihm sagt, er habe achthundert Kebsweiber gehabt. Unter ihm fielen sten Menschenopfer; um den Göttern für Siege zu danken, wurde über die Bevölkerung das Loos geworfen. Es fiel auf einen Waräger, den sein Vater mit seinen Truppen schützen suchte; allein das blinde Volk tödtete beide. Später wurden sie unter den Namen Theodor und Johann als Heilige verehrt. Unterdessen waren jedoch bei Wladimir Gesandte ger von allen Religionen erschienen, um ihn zu bekehren; er schickte Gesandte aus, um erforschen, welches von allen Völkern am würdigsten seine Gottheit verehre, und gab endlich der griechischen Kirche den Vorzug. Sein Sohn erlaubte ihm jedoch nicht, sich in den Augen der Griechen durch Bekenntniß seiner bisherigen Verblendung zu erniedrigen, und kam auf den seltsamen Einfall, das ewige Heil gleichsam zu erobern. Er hielt deshalb beim Kaiser Basilius um die Hand seiner Schwester Anna an, drohte im Weigerungsfalle mit Krieg, fiel sogleich in Tauris ein und eroberte Cherson. Basilius jedoch, froh, einen so mächtigen Fürsten zum Verbündeten zu haben, gab ihm seine Schwester, worauf er sich 989 bei seiner Vermählung in Cherson taufen ließ. Nach seiner Zurückkunft ließen sich die meisten Einwohner von Kiew ebenfalls taufen. Die Götzenbilder wurden zerstört und Schulen und Kirchen errichtet, und die von Cyrillus schon im 9. Jahrhundert ins Russische übersetzte Bibel den Gläubigen zugänglich zu machen. Eben so wurden Russen ins Ausland geschickt, um Künste und Gewerbe zu lernen. Noch einen Feldzug gegen die Petschenägen führte er, der jedoch durch einen Zweikampf zweier Krieger beider Theile zu Gunsten der Russen entschieden wurde. Die Petschenägen

Digitized by Google

a vernichtet und zum Gedächtniß dieses
die Stadt Perejaslaw am Trubesch
det; 991 führte er die slavische Schrift-
ein, und theilte dann das Reich unter
wölf Söhne.

Von der Zersplitterung Rußbis zur Invasion der Mongolen, 1238. Mit der Theilung des Reiches och auch die Zwietracht unter die Brüder denn noch vor seinem Tode (1015) emsich schon einige gegen ihn. Die entsetzitte der Blutrache fachte überdies noch chandthaten unter den Brüdern an. Beh hatte Wladimir seinen Bruder Jarotödtet und dessen schwangere Frau ge-t; Jaropolks Sohn, Swätopolk, nun gegen seinen zweiten Vater keine iben, weshalb sich seine Wuth, vom Neide bt, gegen seine Stiefbrüder wendete. Boris, welcher an der Spitze von Mann gegen die Petschenägen focht, und die Würde des Großfürsten freiwillig ten und deshalb von seinem Heer verworden, ermorden; Gläb, Fürst von , und ein dritter Bruder, Swätoslaw, er Drewlier, hatten gleiches Schicksal. vierten Bruder, Jaroslaw war dasgedacht, allein derselbe sammelte ein d schlug Swätopolk 1016 bei Ljubetsch, r zu seinem Schwiegervater Boleslaw, on Polen, fliehen mußte. Um seinen ersohn zu rächen und die tscherwenischen ieder zu gewinnen, zog nun Boleslaw Jaroslaw, besiegte denselben in einer am Bug, nahm Kiew und setzte seinen wieder ein, der jedoch, seines Schwies Vormundschaft fürchtend, die Polen Nacht ermorden ließ und selbst Boleslüchten nöthigte; letzterer nahm indeß ts v. Kiew mit und hielt die tscherwestädte in Galizien besetzt. Von den Pen unterstützt, schlug er sich noch einige gen Jaroslaw, bis ihn dieser endlich in Schlacht an der Alta besiegte und nach gte, wo er auf der Flucht †. Jurge aw (Wladimirowitsch) machte nun Kiew ßfürstenthum und die Stadt zur Landstadt; Nowgorod ertheilte er 1019 das Stadtrecht, verwickelte sich jedoch mit Neffen Bratischlaw, Fürsten von in Kriege, welche erst 1021 durch einen und Bund mit ihm beigelegt wurden. Im el ihm das Reich seines jüngsten Brusislaw, Fürsten von Tmutorakan, zu, nachdem er 1016 das Chazarenreich zer-, 1022 die Kassogen und Tscherkessen fen, zwei Jahre später selbst seinen ach der für ihn siegreichen Schlacht bei Murom mit einem Gebiete am Dniepr men hatte, ohne Kinder gestorben war. leslaws Tode nahm er Polen Rothab, vernichtete 1036 die Petschenägen, re später die Jatwägen und die Finnen ch seinen Sohn Wladimir, Fürsten gorod. Im J. 1040 wurde er jedoch, als er, um den Tod russischer Kaufleute zu rächen, mit 100,000 Mann nach Konstantinopel gezogen, vom Kaiser Monomach vorzüglich durch das griechische Feuer geschlagen. Dies war der letzte Zug gegen die Griechen. Jaroslaw wandte sich nun wieder der Organisation seines Reiches zu, gab unter dem Titel Prawda Russkaja ein Gesetzbuch heraus, schlug Münzen, errichtete Kirchen u. Schulen, von denen die in Nowgorod für 300 zum geistlichen Stande bestimmte Knaben die hauptsächlichste war, und riß sich dadurch von dem Einflusse der ihm von Konstantinopel zugeschickten Geistlichen los, daß er 1051 alle Bischöfe in Kiew zusammen kommen und einen Russen, Hilarion, zum Metropoliten wählen ließ. Unter diesem stiftete St. Antonius den Mönchsorden der Antoniten und das petscherschkische Kloster. Er † 1054, 77 Jahre alt. Noch bei seinen Lebzeiten vertheilte er das Reich an seine vier Söhne, jedoch so, daß der älteste, Isäslaw, in Kiew und Nowgorod Großfürst und Oberregent blieb; Swätoslaw erhielt Tschernigow, Wsewolod Perejaslaw und Wätceslaw Smolensk. Wladimir und Kiew nun, so wie Nowgorod und Smolensk bildeten Großfürstenthümer, im Gegensatz der von ihnen abhängigen Lehns- oder Theilfürsten, deren es an sechzig gab, als Drewien, Polozk, Kiew, Moskau, Nowgorod, Smolensk, Murom, Perejaslaw, Halicz, Terebol, Twer, Minsk, Volhynien ꝛc. Immerwährend aber herrschten Streitigkeiten und Befehdungen unter den Fürsten, von denen sich die Theilfürsten oft zu Großfürsten aufschwangen und wieder gedemüthigt wurden nach dem wechselnden Kriegsglücke. Den meisten Anlaß zu Streitigkeiten gab die Ungewißheit im Erbrechte, indem nach dem herrschenden Gebrauche nicht der Sohn, sondern der Bruder oder vielmehr der Aelteste der Familie zur Nachfolge gelangte, ein Gebrauch, der sich lange erhielt. Isäslaw I., der Nachfolger Jaroslaws, theilte die Regierung mit seinen Brüdern Swätoslaw und Wselowod; 1079 schlugen sie die Galender und Torken, wurden zwei Jahre darauf von einem hunnischen Volksstamme, den Polowzern (jetzigen Kirgisen), geschlagen und Wselowod in seiner Hauptstadt Perejaslaw eingeschlossen, worauf sie, mit Raub beladen, an den Don zurückkehrten. Hierauf nahmen die innern Kriege kein Ende; Ratislaw, ein Sohn Wladimirs, vertrieb 1064 mit einem Haufen aus Nowgorod den Fürsten Gleb aus Tmutorakan, wurde hierauf von seinem Oheim Swätoslaw wieder verjagt, setzte sich jedoch bald wieder in den Besitz seiner Beute und unterjochte die benachbarten Nomadenvölker, bis er 1066 vergiftet wurde. Hierauf empörte sich Wseslaw, Fürst von Polozk, ein Sohn Wladimirs und der von ihm geraubten Rognonda, wurde jedoch von den drei Brüdern gefangen genommen, die wiederum ihrerseits 1068 an der Alta eine Niederlage von den abermals hereingebrochenen Polowzern erlitten. Ergrimmt hierüber, verlangten die Bürger von Kiew Waffen, um sich mit den Feinden zu messen; als ihnen jedoch diese der Groß-

fürst nicht bewilligte, empörten sie sich, befreiten Wseslaw aus seinem Kerker und riefen denselben zum Herrscher aus und nöthigten Isäslaw zum Könige von Polen, Boleslaw II., zu entfliehen. Mit dessen Beistand wurde jedoch Wseslaw wieder vertrieben, bis es ihm 1071 gelang, sich wieder in den Besitz des Fürstenthums Polozk zu setzen. Die polnischen Hülfstruppen Isäslaws wurden indessen von den Russen getödtet und Boleslaw mußte, wie sein Oheim, aus Rußland entfliehen; als daher Isäslaws eigene Brüder, Swätoslaw und Wsewolod, ihn 1073 angriffen und wiederum zur Flucht nach Polen nöthigten, wies ihn Boleslaw, nachdem er ihn seiner Schätze beraubt, zurück. Der Flüchtling wandte sich nun zu Kaiser Heinrich IV. nach Mainz, welcher zwar zu seinen Gunsten einen Gesandten an Swätoslaw schickte, aber eben so wenig etwas ausrichtete als Papst Gregor VII., an den sich Isäslaw ebenfalls gewandt und versprochen hatte, katholisch werden zu wollen. Unterdessen starb Swätoslaw 1076, und Boleslaw II. setzte Isäslaw wieder auf den Thron der Großfürsten. Wsewolod ließ er sein Fürstenthum Tschernigow, welches ihm jedoch von Swätoslaws Söhnen, Boris und Oleg, entrissen wurde. Isäslaw zog hierauf seinem Bruder zur Hülfe, schlug seine Neffen in der Schlacht bei Neskadina-Niva, wurde jedoch dabei durch einen Lanzenstich getödtet. Während seiner Regierung hatte er sich durch allgemeinere Verbreitung des väterlichen Gesetzbuches und Abschaffung der Todesstrafe verdient gemacht. Nach ihm gelangte Wsewolod I., als Namensältester, auf den Thron, doch blieben Isäslaws Söhne, Swätopolk u. Jaropolk, im Besitze der Länder ihres Vaters. Ungeheure Dürre, Seuchen aller Arten und Heuschreckenverwüstungen bezeichneten den Antritt seiner Regierung. Roman, Fürst von Tmutarokan, empörte sich, wurde jedoch bald von seinen eigenen Söldlingen, den Polowzern, ermordet und Oleg, der ihn unterstützt, ebenfalls vertrieben. Der Fürst von Polozk verwüstete Smolensk, Wladimir Monomachos, der Sohn Wsewolods, dagegen das Polozkische und Minsk. Nachdem er die eingefallenen Türken und Polozker wieder vertrieben, schlug er auch Isäslaws Söhne, setzte jedoch Jaropolk wieder in sein Fürstenthum ein, der aber bald darauf ermordet wurde. Nach Wsewolods Tode trat Wladimir Monomachos das Großfürstenthum freiwillig an Swätopolk-Michael, den Sohn Isäslaws, ab und behielt nur sein Fürstenthum Tschernigow. Von den Polowzern um fortdauernde freundschaftliche Verhältnisse angesprochen, hielt er es für Schwäche und ließ ihre Gesandten in den Kerker werfen. Ein verwüstender Krieg war die Folge davon, und Swätopolk, an der Stugna geschlagen, fand sein Heil nur in der Vermählung mit einer Tochter eines polowzischen Hordenführers. Als jedoch Kitan und Itlar, zwei polowzische Heerführer, auf Swätopolks Betrieb bei einem Gastmahle meuchlings ermordet wurden, verheerten sie Rußland aufs Neue mehre Jahre lang, bis sie 1096 an der Trubescha geschlagen wurden. Diese immerwährenden Streitigkeiten, zu welchen noch der Angriff Olegs auf Tschernigow kam, welches er Wladimir abgenommen, und das allgemeine Elend brachten endlich die russischen Fürsten auf die Idee einer Einigung, so daß Swätopolk II. 1097 eine allgemeine Fürstenversammlung nach Lubetsch ausschrieb, bei welcher auch Geistlichkeit und Bürgerstand mit vertreten waren. Sie beschlossen, das Vaterland nicht länger durch Bürgerkrieg zu verwüsten, sondern einen Jeden, der es wagen würde, den bräche, als den Feind Aller anzusehen. Allein kaum war dieser Reichsfriede geschlossen, als Swätopolk, von dem Fürsten Davids Wladimir aufgehetzt, den Fürsten Wassilko von Terebowl blenden und tödten ließ, wodurch eine solche Entrüstung erregte, daß sie Swätopolk mit Monomach und die Großfürstin Witwe Anna eine Empörung verhinderten. Dagegen hingegen wurde verjagt und, als er mit den polnischen und später mit einem ungarischen Heere zurückkehrte, ebenfalls geschlagen. Von 1104 bis 1107 gab es abwechselnde Kriege mit den Mordwen, Semgallen und Polowzern, die dieselben endlich 1111 von Wladimir Monomachos besiegt wurden. Derselbe wurde nach Swätopolks Tode Swätopolks gewählt, obgleich Swätopolks Regierung seines Alters wegen nicht annehmen wollte. Unter seiner Regierung wurden die Juden ihres Wuchers wegen aus Kiew verbannt und sind es auch in dem größten Theile von Altrußland geblieben. Sein Ruhm, wie seine Regententugenden machten ihn berühmt; Kaiser Alexius schickte ihm kostbare Geschenke, ein angeblich aus dem Kreuze Christi des Landes verfertigtes Kruzifix, eine Kreuzpartikel, eine Kette und den Krönungsmantel Konstantins des Monomachs, mit welchen ihn Neophit, Metropolit von Ephesus, in der Kathedrale von Sophia zum Kaiser krönte und zum Czar von Rußland ausrief. Den Krieg überließ dieser Großfürst in seinen spätern Jahren seinen Söhnen. Mstislaw besiegte 1113 die Tschuden in Obenpäh (Bärenhaupt) und Jurge zog 1120 auf der Wolga gegen die finnischen Bulgaren und besiegte sie. Swätopolk schlug die Polowzer am Don und Torkalpaken (Tscherkessen), welche ihm Dienste traten; auch Bälowesch, eine berühmte Festung der Chasaren, ging den Fürsten über. Ihm folgte 1125 in der Regierung Mstislaw, unter ihm die übrigen Fürsten. Gleich nach Monomachs Tode fielen die Polowzer wieder in Rußland ein, jedoch geschlagen. Der meuterische Wsewolod vertrieb seinen Oheim Jaroslaw aus Tschernigow, blieb jedoch unbestraft; Jaroslaw wurde entschädigt; nur seine Söhne erbten Murom und Rjäsan. Boleslaw III. von Polen machte Gebiete einige russische Kaufleute zu Sklaven, worden, wurde zur Entschädigung und Aussprechen sicheren Geleites genöthigt. Die Bürger von Polozk, welche schon mehrmals versuchten, sich von Rußland unabhängig zu machen, thaten es 1129, verbannte sie nach Konstantinopel und gaben ihr Gebiet nebst Minsk seinem Sohne.

Digitized by Google

Ansehen Rußlands war in dieser Zeit schon
stiegen, daß seine Regentenfamilien Hei-
sverbindungen mit den mächtigsten Herr-
n Europa's eingingen. Nach des kräftigen
slaws Tode brachen die Bürgerkriege wieder
ger aus; Jaropolk, sein Nachfolger, von
Bürgern Kiews zum Herrscher ausgerufen,
Perejeslaw seinem Neffen Wsewolod von
gorod, welcher deshalb Streit mit seinem
m Jurge bekam, den aber die Nowgoroder
gten. Die Nachkommen Swätoslaws II.,
Oleg, welche sich als die ältere Linie von
hronfolge ausgeschlossen sahen, insurgirten
janze Südrußland und schlugen, im Bünd-
nit den Polowzern, den Großfürsten in einer
erischen Schlacht an den Ufern der Supoi,
uf dieser mit Abtretung von Kursk und
Theile von Perejeslaw 1136 Frieden
i. Auch in Nowgorod wüthete um diese
der Aufruhr; Wsewolod war von den Bür-
zu einem Kriege mit den Susdalern gezwun-
in der Schlacht auf dem Berge Sabdnow
aber geschlagen worden. Die Bezahlung
besondern Steuer für den Besitz der Ge-
n im jetzigen Archangelschen nährte die Un-
denheit noch mehr; Wsewolod wurde 1136
gt, eben so wie zwei Jahre später der neu-
hlte Fürst Swätoslaw Olgowitsch.
islaw, Monomachs Enkel, wurde nun als
ausgerufen; allein dieses führte zu einem
e mit den racheglühenden Söhnen Olegs,
endlich von Jaropolk besiegt, jedoch be-
gt wurden. Auch mit Polen lebte er im
adigem Zwiste, wurde von Boleslaw II.
hoben und mußte sich theuer loskaufen,
ihn aber später bei Halicz. Er † 1139.
ihm kam Wäteschlaw Wladimirowitsch,
Bruder, zur Herrschaft in Kiew, trat die-
jedoch gezwungen an Wsewolod II.
owitsch ab, welcher als Nachkomme Swä-
ws II. Ansprüche darauf machte und sie
dem Widerstande der Familie Wladimir
machos durchsetzte. Unter ihm schlugen
ch immer unruhigen Nowgoroder 1142 eine
der Schweden und vertrieben die Finn-
e, die in Karelien eingefallen waren. Mit
imirko von Halitsch (Galizien) führte er
alls mehre Kriege (1144—46), schloß jedoch
frieden mit ihm unter dem Versprechen des-
, ihm ein treuer Bundesgenosse zu seyn.
1146 und ernannte seinen Bruder Igor
owitsch zum Nachfolger, der jedoch wegen
zu großen Nachgiebigkeit gegen seine Günst-
von dem Volke zu Kiew abgesetzt, in ein
r gesperrt und kurze Zeit darauf in einem
hre getödtet wurde. Für ihn wurde Jsä-
II. Mstislawitsch aus dem Hause Mo-
h zum Herrscher ernannt, der Erste, wel-
n Titel Czar annahm. Seine Regierung
benfalls eine Reihe von Kämpfen. Die
de Igors empörten sich, wurden jedoch von
Bürgern Kiews besiegt. Sodann griffen
Oheime Jurge Wladimirowitsch, mit
Beinamen Dolgoruki (Langhand) und
eschlaw zu den Waffen, um ihre An-
e auf das Aelterthum geltend zu machen.
Der erstere, welcher Perejaslawl für einen sei-
ner Söhne verlangt hatte, schlug den Großfür-
sten 1159 bei derselben Stadt, rückte in Kiew ein
und entthronte seinen Feind. Von den Ungarn
unterstützt, gelang es diesem jedoch, wieder auf
den Thron zu kommen, von dem ihn Jurge
abermals vertrieb. Allein Jsäslaw versöhnte
sich mit Wäteschlaw und schlug, von dem Ungarn-
könig Geysa abermals unterstützt, Jurge 1159
an der Rut, gelangte wieder zur Regierung,
theilte jedoch dieselbe mit seinem Oheime. Von
einem andern heftigen Gegner, Wladimirko,
Fürst von Halitsch, befreite ihn der Tod; der
Sohn jenes bat um Frieden. Jsäslaw schritt
nun, um den Verkehr mit den Anwohnern des
Pontus zu befördern, zu einer zweiten Ehe mit
einer abasinischen Fürstin, † jedoch bald darauf.
Jurge gründete nun das Großfürstenthum
Moskwa, nach dem Namen einer kleinen Stadt,
welche wir bei Gelegenheit eines Gastmahls,
das Jurge seinen Bundesgenossen gab, 1147 zum
ersten Male erwähnt finden; Jurge † 1145 und
überließ die Regierung seinem Oheim Wäteschs-
law und Jsäslaws Bruder Rostislaw, welcher
jedoch bei des erstern Tode 1155 in sein Fürsten-
thum Smolensk zurückkehrte. Jsäslaw III.
Dawidowitsch, Fürst von Tschernigow, gelangte
nun zur Großfürstenwürde, doch wurde er wie-
der von Jurge, Fürst zu Susdal, vertrieben,
welcher bis 1157 herrschte. Nach seinem Tode,
welcher allgemein bejubelt wurde, riefen die
Kiewer Jsäslaw zurück, allein die großfürstliche
Würde war zu einem bloßen Titel herabgesun-
ken, da sich Perejaslawl, Nowgorod, Smolensk,
Turow und Goryn unabhängig gemacht hatten
und nur noch ein kleiner Theil von Tschernigow
Kiew gehorchte. Unterdessen war Andreas
Bogolubski, d. i. der Gottgeliebte, Georg
Dolgoruki's Sohn, nach einigen erfolglosen An-
griffen auf Kiew von den Städten Susdal
und Rostow einmüthig als Regent anerkannt
und so das neue Großfürstenthum Susdal oder
Wladimir gegründet worden, während Jsäs-
law in Kiew blieb. Der erstere nahm den Titel
Großfürst von Weißrußland an. Jsäslaw
lebte mit ihm in gutem Einvernehmen, wurde
jedoch bald darauf in einem Treffen gegen Ja-
roslaw, Fürsten von Halitsch, getödtet. Nach
ihm kam Rostislaw I., Fürst von Smolensk,
zum Großfürstenthum von Kiew; allein der
alte Glanz war dahin, so daß Andreas Bogo-
lubski es nicht einmal der Mühe werth achtete,
darnach zu streben. Unter Rostislaw erkämpf-
ten 1164 die Nowgoroder einen Sieg über die
Schweden, welche Finnland erobert hatten, La-
doga belagern wollten und schon bis an die
Mündung des Wolchows gekommen waren.
Rostislaw, welcher 1167 †, hatte Mstislaw
Jsäslawitsch zu seinem Nachfolger ernannt,
welcher 1168 die wieder von allen Seiten herein-
brechenden Polowzen schlug. Er setzte hierauf
seinen Sohn Roman zum Fürsten von Now-
gorod ein; allein Andreas Bogolubski, welcher
ebenfalls dort nach der Herrschaft trachtete, griff
ihn an, eroberte am 8. März 1169 Kiew mit
Sturm und plünderte die Stadt aus. Mstis-

Digitized by Google

law floh nach Volhynien, machte mehre fruchtlose Versuche, sein von Andreas an dessen Bruder Gl i e b gegebenes Fürstenthum zu entreißen, und † bald darauf. Kiew aber hatte von diesem Augenblicke an aufgehört, Großfürstenthum zu seyn, welche Würde bei verschiedenen Staaten, wie bei Wladimir, Rostow, Nowgorod ꝛc., seit 1328 aber bei Moskwa blieb. Andreas gebot nun unumschränkt über Rußland mit Ausnahme der Fürstenthümer Tschernigow, Halitsch und Nowgorod. Diese freie reiche Handelsstadt hatte ihn schon lange gereizt, und als einige an der Dwina lebende Volksstämme den Nowgorodern den Tribut versagten und Andreas um Hülfe anriefen, beschloß er einen Zug gegen die Stadt. Allein die Plünderung Kiews und die Verheerungen seines Sohnes Mstislaw, welcher den Oberbefehl über das Heer hatte, hatten viel böses Blut gemacht; die Nowgoroder schlugen sich mit Begeisterung und besiegten ihn am 25. Februar 1170 sammt seinen 72 Bundesfürsten. Als er ihnen jedoch kurze Zeit nachher bei einer großen Hungersnoth Getreide schickte, unterwarfen sie sich aus Dankbarkeit und erkannten seinen Sohn Georg als Fürsten von Nowgorod an. Bald darauf gerieth er mit Rostislaws Söhnen in Krieg, weil er sie des Mordes an seinem Bruder Gl i o b beschuldigte. Er belagerte sie mit einem großen Heere in der Festung Wyschogorod; allein Mstislaw der Tapfere, von Zwietracht und Verrätherei im Lager seines Feindes begünstigt, schlug ihn. Im Jahr 1174 wurde Andreas auf Anstiftung seiner Schwäger, welche einen von ihnen von Andreas gerecht mit Tode Bestraften rächen wollten, ermordet. Nach ihm bestieg, von den Bürgern von Wladimir gerufen, M i c h a e l II. G e o r g i e w i t s c h von Tschernigow den Thron, regierte jedoch nur ein Jahr. Ihm folgte sein Bruder W s e w o l o d III., der Große genannt. Er wie sein Vorgänger hatte die Rostower und Bojaren zu Feinden, welche Mstislaw gewählt hatten; allein er schlug ihn und seinen Bruder Jaropolk, so wie deren Schwager, den Fürsten Gläb von Rjäsan, denen als Urheber des Bürgerkrieges die Augen ausgestochen wurden. Dagegen fiel ein Feldzug Igors von Nowgorod gegen die räuberischen Polowzer unglücklich aus; an den Ufern der Kajala ward 1185 sein Heer gänzlich vernichtet, und er selbst rettete sich nur mit Mühe. Auch in Halitsch brach der Bürgerkrieg wieder aus. Nach des weisen Jaroslaws Tode verjagte das Volk seinen Nachfolger W l a d i m i r, einen Trunkenbold und Lüstling, und setzte seinen Schwager R o m a n 1188 auf den Thron. Wladimir flüchtete zum König Bela von Ungarn; allein dieser kerkerte ihn ein und nahm das Land für sich in Besitz, wurde jedoch 1190 von Kasimir dem Gerechten von Polen wieder vertrieben, zu welchem Wladimir entflohen war und den er wieder auf den Thron setzte. Unterdessen brach in Smolensk eine Empörung aus, welche 1185 vom Fürsten Dawy gedämpft wurde. Minder glücklich war er jedoch in Nowgorod, wo sein Sohn vertrieben und J a r o s l a w aus Susdal gewählt wurde. Derselbe zog gegen die Schweden zu Felde, eroberte und verheerte die schwedische Handelsstadt Sigtuna, schlug die Esthen am Peipussee, eroberte und plünderte Dorpat. Ein Feldzug Nowgoroder nach dem nördlichen Ju[illegible] zwischen der Dwina und dem Ob lief jedoch glücklich ab, indem ihr Heer gänzlich vernichtet wurde. Obgleich unter Wsewolod sich Fürsten auszeichneten, so nahmen die immerwährenden Fehden dennoch kein Ende. Im J. unterwarf der Großfürst Nowgorod, mußte doch einige Jahre später an Swäteslaw. Nach Wsewolods Tode entstanden wieder zwischen seinen beiden Söhnen um die herrschaft, welche J u r g e von Susdal, Sohn, erhalten sollte. Sein älterer K o n s t a n t i n von Rostow, machte sie ihm streitig und besiegte ihn 1215 bei Lipe[illegible] Jahre später † er jedoch und hinterließ fürstenwürde seinem Bruder. Um [illegible] fällt der erste Einfall der Mongolen. Unter D s c h e n g i s - K h a n und seine drangen diese räuberischen Horden Steppen der chinesischen Tatarei nach vor und überwältigten die Polowzer. Fürst Kotján flüchtete. Hierauf drangen zum asowschen Meere und bis zur Grenze vor und unterjochten die Jasinzen und Kassogen oder Tscherkessen. dessen hatte Kotján die russischen Fürsten Halitsch, Kiew, Tschernigow und zum Widerstand bewogen, welche die schickten Gesandten der Mongolen ließen. Sie setzten über den Dnepr, Mai 1224 kam es an dem Fluß Kalk Schlacht, in welchem das russische [illegible] züglich durch die Flucht der Polowzer, sich auf sie warfen, gänzlich vernichtet Mstislaw nebst den meisten Anführern Sengend und brennend drangen die nun bis an den Dnepr vor, während der Sohn des Khans, das Land Kap[illegible] schen Ural und Don verwüstete. russland zitterte, als die Mongolen wieder nach Osten wandten, sich in Bucharei mit Dschengis-Chan das Königreich Thübet überschwemm diese Niederlagen noch nicht belehrt russischen Fürsten fort, sich unter zerfleischen; die Litthauer plünderten und Smolensk und die Nowgoroder roslaw wiederum Finnland, während Volhynien das südliche Rußland Nachdem die Mongolen 7 Jahre lang verlassen, fielen sie plötzlich unter Oktai Sohne Dschengis-Khans, wieder in an der Wolga ein und verheerten sie. im Lande der Bulgaren alles Leben schlachtet, drangen sie bis Rjäsan nahmen, da Großfürst Georg die im Stiche ließ, die Stadt, verheerten mordeten die Einwohner. Seine Tapfer spät einsehend, schickte jetzt Georg seinen Wsewolod den Mongolen entgegen, ihn jedoch umweit Kolomna unter Bogen, Moskau und 1 Jahr später auch verwüsteten und den 4. März an der

Digitized by Google

h auch den Großfürsten Jurge schlugen
tödteten. Von hier aus überschwemmten
lles verwüstend und mordend, ganz Ruß-
drangen bis 100 Werste vor Nowgorod
machten aber dann eine rückgängige Bewe-
nach Koselsk in der Statthalterschaft Ka-
eroberten die tapfer sich wehrende Festung
bezogen hierauf ein Lager im Lande der
yzer am Don.

Rußland unter den Mongolen, 1238
62. Die Ursachen der leichten Eroberung
nds waren auch die der fast zweihundert-
en mongolischen Knechtschaft, während
r aller Wohlstand des Landes verloren
nd das Volk von dem kleinen Anlaufe zur
sation wieder in die Knechtschaft verfiel.
ungewisse Erbfolge unter den Fürsten,
welcher nicht nur die Brüder der Reihe
ufeinander folgten, sondern auch der Sohn
testen Bruders, der den Thron besessen,
rum das nächste Anrecht auf die Krone er-
führte unaufhörliche Umwälzungen herbei;
ölker mußten sich aus einer Hand in die
e werfen, zertheilen, verschenken lassen und
en so, wie die Fürsten, alle Einigkeit und
Halt. Die Mongolen dagegen, welche
in überlegenen Horden (2—300,000 M.)
ber wälzten, hatten von Kasan bis Wla-
Alles verwüstet, da sie als wandernde Hir-
ker keine Städte und Dörfer, sondern nur
plätze brauchten, und als Batu glaubte,
ind so geschwächt zu haben, daß die russi-
Fürsten es für eine Wohlthat ansehen
n, wenn sie ihre Besitzungen als Lehn aus
Hand erhielten, übergab er dem Bruder
fallenen Jurge, Jaroslaw II. Wsewo-
witsch, die Großfürstenwürde als Lehns-
der Khane des Kaptschaks unter der Ober-
errlichkeit des Großkhans. Batu's Nach-
folgten dessen Beispiele, schickten Armeen
Fürstenthümer, vergaben dieselben als
legten Steuern auf, erließen jedoch diesel-
n Priestern und verboten die Plünderung
löster, wodurch sie dieselben für sich ge-
n. So verlängerte der Untergang aller
itskraft die mongolische Sklaverei. Ja-
w, auch der Wiederhersteller genannt,
zwar gut, so viel er konnte, allein es
den Russen an Muth und Kraft; die Män-
ren ermordet und der Rest der Bevölke-
n der Sklaverei. Er suchte Dörfer und
wieder zu erbauen und das Land von
chen zu säubern, aber kaum vermochte er
Smolensk eingefallenen Litthauer zu ver-
t. Trotz alles Elends des Landes stritten
Fürsten immer noch um die traurigen
este desselben. Isäslaw II., Fürst von
usk, vertrieb Wladimir 1236 aus Kiew
ß die Großfürstenwürde an sich; allein
rang Batu auch bis dorthin vor, eroberte,
eldenmüthiger Gegenwehr bis auf den
Mann, die Stadt und zerstörte sie von
aus; nie hat sie sich wieder von dieser
istung erholt. Die einzige Stadt, welche
ongolen noch nicht erobert hatten, war
orod, über welches Alexander Newsky
rte, groß als Krieger und Staatsmann.
Er schlug die Litthauer und Schwertritter, nahm
den Schweden das Land an der Newa wieder
ab u. wurde, nachdem der Nachfolger Jaroslaws
II., Swätoslaw III., von seinen Brudersöhnen
abgesetzt worden, zum Großfürsten von Kiew
ernannt. Den Khan Batu wußte Alexander
durch kluge Nachgiebigkeit so zufrieden zu stel-
len, daß er ihm ganz Südrußland und Kiew,
seinem Bruder Andreas dagegen den Thron von
Wladimir übergab. Schon unter Swätoslaw III
hatten die Mongolen feste Abgaben auferlegt,
und jetzt bedachten sie auch das nördliche Ruß-
land mit einer Kopfsteuer, welche um so drük-
kender wurde, als sie an fremde Kaufleute ver-
pachtet und das Volk von diesen dann gedrückt
und ausgesogen ward. Als die Bewohner aus
Rache einige dieser Steuereinnehmer erschlagen,
beschwichtigte Alexander durch eine Reise in die
goldene Horde den Zorn des Khans. Er † 1263;
das Volk zählte ihn später zu seinen Schutzhei-
ligen, und Peter der Große ließ seine Gebeine
nach Petersburg bringen. Unter seiner Regie-
rung brach auch der erste Zwist unter den Mon-
golen aus. Nogai, einer ihrer Hauptanfüh-
rer, empörte sich gegen den Khan und machte sich
zum unabhängigen Gebieter in den Küstenlän-
dern des schwarzen Meeres. Nach Alexanders
Tode und dem des Andreas regierte dessen Bru-
der Jaroslaw III., Fürst von Twer, bis 1272,
und nach ihm Wassili von Kostroma bis 1276,
unter dessen Regierung von dem Metropoliten
Cyrill eine Kirchenversammlung zu dem Zwecke
gehalten wurde, die geistlichen Würden nur an
tadellose Personen gelangen zu lassen. Die
Kopfsteuer wurde kurz vor seinem Tode von den
Mongolen nochmals erhöht. Nach ihm gelangte
Dimitri I., Alexanders Sohn, zur Regierung
und füllte dieselbe fast ganz mit Kriegen gegen
seinen Bruder Andreas aus. Dieser, nachdem
er, von mongolischen Kriegsknechten unterstützt,
mit Mengu-Timur Khan Jassen im südli-
chen Dagesthan erobert, verheerte mit ihnen
Rußland und entriß 1281 seinem Bruder endlich
die Regierung. Der mächtige Nogai jedoch,
welcher jetzt wiederum Mongolen gegen Mon-
golen führte, setzte Dimitri wieder auf den Thron,
zwang Tudan-Mangu Khan, den Nachfol-
ger Timurs, die Herrschaft an Telebuga ab-
zutreten, beschränkte jedoch die Macht der Khane
immer mehr, tödtete bald darauf selbst Telebuga
und setzte dessen Bruder Tochta auf den Thron,
der ihn jedoch bald selbst besiegte und erschlug.
Dimitri † 1294, und Andreas, der ihm folgte,
machte sich durch seine schlechte, kraftlose Regie-
rung überall verhaßt. Im Jahr 1300 zerstörte
er die von den Schweden an der nowgoroder
Grenze angelegte Festung Karlskrona. Zu die-
ser Zeit eroberte Daniel, Fürst von Moskau,
Räsan und begründete durch Befestigung von
Moskau den spätern Mittelpunkt der Macht
Rußlands. Nach Andreas' Tode (1304) gelangte
Michael Jaroslawitsch, Fürst von Twer,
zur Regierung, wurde jedoch deshalb von
Jurge III. von Moskau angegriffen, welcher
durch Kriecherei die Gunst Usbek Khans, Nach-
folger Tochta's, und dessen Schwester zur Ge-
mahlin gewonnen hatte. Michael schlug jedoch

Digitized by Google

Jurge und seine Verbündeten, die Mongolen, bei Twer und machte ihre Anführer nebst der Gattin Georgs zu Gefangenen. Als jedoch Georgs Gemahlin plötzlich in Twer † und man Michael beschuldigte, sie vergiftet zu haben, wurde er in das Lager des Khans beordert und 1319 dort ermordet. Ihm folgte nun Jurge in der Regierung, welcher sich von Dimitri, Michaels Sohn, durch 2000 Rubel (hier zum erstenmale erwähnt) den Frieden abkaufen ließ. Um den Schweden den freien Eingang in den Ladoga-See zu versperren, gründeten die Nowgoroder an der Mündung der Newa die Festung Nöteburg, das jetzige Schlüsselburg. Jurge jedoch, welcher, um seine Streitigkeiten auszugleichen, Dimitri bis an das Hoflager des Khans verfolgt hatte, wurde dort von demselben erstochen. Usbek ließ den Mörder hinrichten, erhob jedoch dessen Bruder Alexander II. 1327 zum Großfürsten von ganz Rußland. Unglücklicherweise wurde noch in demselben Jahre ein Abgeordneter und Neffe Usbeks, Schewkal, in Twer ermordet, weil das Gerücht umlief, er wolle die Russen zum Islam zwingen. Erzürnt darüber, schickte der Khan Iwan I. Danilowitsch, den Fürsten von Moskau, mit 50,000 Mann nach Twer, der das ganze Land verwüstete und es in Besitz nahm. Alexander floh, wurde jedoch 1338 in der Horde des Khans hingerichtet. Iwan vereinigte hierauf Twer mit Moskau, bei dem es immer verblieb, errichtete Kirchen und machte sich überhaupt durch seine Wohlthätigkeit beliebt, wodurch er den Namen Kalita (Beutel) erhielt. Er umgab Moskau mit neuen Pallisaden und begann 1339 den Neubau des Kreml. Ihm folgte sein Sohn Simon, der sich Großfürst von ganz Rußland nannte, demüthig gegen den Khan und streng gegen die russischen Fürsten war, wodurch er den Namen des Stolzen bekam. Unter ihm verfielen die Mongolen immer mehr durch Verweichlichung und Genußsucht, welche sie durch immer neue Steuern zu sättigen suchten. Im Jahr 1342 wurde Narwa von den Pleskowern erobert und 1347 der König Magnus von Schweden geschlagen, welcher ausgezogen war, die Russen mit dem Schwert zum katholischen Glauben zu bekehren. Rußland fing an, sich wieder ein wenig zu erholen; allein bald verwüstete der schwarze Tod (1346—52) das Land; der Großfürst selbst erlag ihm. Tschanibek Khan ernannte hierauf Iwan II. von Moskwa zum Großfürsten, unter dessen Regierung die Moldau und Wallachei sich unabhängig machten. Die Herrschaft der Mongolen neigte sich jetzt immer sichtlicher dem Untergange zu; Verweichlichung, Verwirrung und Mord herrschten nach allen Seiten hin. Tschanibek, der „gute Khan", wurde von seinem eigenen Sohne Berdibek ermordet, der auch seine zwölf Brüder hinrichten ließ, ganz Rußland durch seine Forderungen und Drohungen erschreckte und nur durch seine Mutter und den damaligen Metropoliten Alexius besänftigt wurde. Auch Berdibek fiel, und ihm folgte Kulpa, dessen Söhne sich zum Christenthume bekannten; allein schon nach fünf Monaten wurden sie durch Nawrus, einen Nachkommen Dschengis-Khans, ermordet, welcher nach Johanns Tode 1359 den Fürsten Dimitri Konstantinowitsch von Susdal zum Großfürsten ernannte. Derselbe zog sich jedoch freiwillig in sein Fürstenthum zurück und überließ die Regierung Dimitri IV., welcher sich von Murut-Khan bestätigen ließ. Dieser war ebenfalls erst durch eine Reihe von Mordthaten zur Herrschaft gelangt; Nawrus war von seinem Heerführer Chidyr und dieser wiederum von seinem eigenen Sohne Tamir-Choscha ermordet worden, der seinerseits wieder durch Temnik-Mamai und Murut Platz machte. Mord, Verwirrung und Zwietracht herrschten überall; die Fürsten Rußlands wußten bald nicht mehr, wem sie gehorchen sollten, da das kaptschakische Reich immer mehr Theile zerfiel. Die Pest suchte Rußland jetzt abermals heim; die deutschen Ordensritter verheerten von Livland aus das Land, und Olgerd von Litthauen überschwemmte die russischen Lande mit Mord und Brand. Am 31. Nov. 1368 schlug er am See Trostenka die Russen, rückte vor Moskau und wurde auch durch die Witterung und Mangel an Lebensmitteln zurückgedrängt. Der Ordensmeister Wilhelm von Freymersan verheerte die Umgegend von Pskow, schloß jedoch 1371 mit Dimitri Frieden, welcher hierauf von Oleg Rasan überfallen wurde, es ihm aber bald wieder überlassen mußte. Auf die Aufreizungen Michaels von Twer, welcher sich vom Khan Mamai zum Großfürsten ernennen lassen wollte, reiste Dimitri selbst zu ihm, selben und wurde von ihm bestätigt. Im J. 1370 jedoch wurden Mamai's Gesandte in Nischnei-Nowgorod wegen ihrer Zügellosigkeit ermordet, und Mamai rüstete zu einem Vertilgungskriege gegen Dimitri, welcher nach beendigtem Kriege gegen Michael von Twer die kasanischen Bulgaren unterjocht hatte. Nach einem durch die Pest verursachten Aufenthalte führten die Mongolinen 1377 den mongolischen Prinzen Arabschah ins Land, welcher Nischni-Nowgorod fast dem Erde gleich machte. Hierauf verwüsteten die Russen das Land der Mordwinen, welcher der Khan abermals nach Rußland trieb, wo er [illegible] am 11. Aug. 1378 an den Ufern der Wosha vom Großfürsten geschlagen wurde. Zum zweitenmale schlug ihn Dimitri am 8. Sept. 1380 am Don, wovon er den Namen Donskoi erhielt, im folgenden Jahre jedoch überwältigte Tochtamysch, da er von den übrigen Fürsten verlassen war. Khan Tochtamysch, welcher Mamai verdrängt hatte, und verbrannte Moskau. Dimitri mußte mit einem drückenden Tribut den Frieden kaufen und seinen Sohn als Geißel geben. Permier wurden zu dieser Zeit zum Christenthume bekehrt und die ersten Feuergewehre in Rußland eingeführt. Dimitri † 1389 und nahm den Ruf als einen der tapfersten und vorzüglichsten Fürsten mit ins Grab. Ihm folgte sein Sohn Wassili, unter dessen Regierung der Eroberer Tamerlan die Macht des auf ihn neidischen Khans Tochtamysch 1395 zwischen den Flüssen Terek und Kur brach, mit ihm die Mongolenherrschaft vernichtete, dann in Rußland einbrach. Mord und Brand bezeichnete seinen Weg nach Moskwa, und [illegible] hatte ihm Dimitri 400,000 Mann entgegengestellt, als er, vermuthlich der Witterung und

Digitized by Google

uch der Gegend halber, plötzlich sich wieder Süden wendete und Asow auf seinem Wege üstete. Unterdessen drohte den Russen ein Feind in Witowt, Großfürst von Lit-n, welcher durch Schlauheit sich ganz Süd-nd unterworfen hatte. Es würde mit ihm Großfürsten wegen Nowgorod wiederum em Kriege gekommen seyn, wenn Witowt von den Mongolen beschäftigt worden die er, voll hochfliegender Pläne, zu schla-offte. Während der Großfürst Bulgarien rte, ließ sich Witowt mit dem mongolischen ern Edigei am 12. August 1399 in eine cht ein, in welcher er jedoch vollkommen t wurde. Trotzdem verjagte er 1402 den den Fürsten Juri Swätoslawitsch Smolensk, dessen Länder 110 Jahre bei uen blieben. Juri wurde von den Now-ern aufgenommen; als er jedoch seinen Ge-n, den Fürsten Simeon Mstislawitsch Wäsma, ermorden ließ, um dessen Gattin rführen und dieselbe, als sie seinen Wün-widerstand und einen Versuch, ihn zu er-, machte, ebenfalls niederhieb, floh er zu kongolen und starb, der letzte Fürst von enst, in einem öden Kloster unweit Räsan. lt führte hierauf 1407 einen unglücklichen gegen den deutschen Orden u. vermittelte in J. zwischen den Liviändern und Pskowern Frieden, in welchem er zum ersten Mal den russischen Kaiser von dem Heermeister er-Um diese Zeit fielen unterdessen die Mon-wieder in Rußland ein, weil ihnen Wassili dem Vorwande der Armuth den Tribut igerte. Edigei verheerte weit und breit nd, und die Plünderung Moskau's wurde rch ein Lösegeld von 3000 Rubeln abge-t. Im J. 1411 zog er wieder ab u. ließ sich am en Meere als unabhängiger Fürst nieder. Wassili, welcher 1425 starb, wurden die Schlaguhren verfertigt, und vom Me-ten Cyprian die Zeitrechnung von Erschaf-er Welt u. vom Monat September an ein-t. In den letzten Jahren wüthete die Pest rsten. Wassili III., sein Sohn, ge-unter der Vormundschaft der Bojaren Jahren zur Regierung, schlug sich mit tthauern, wurde jedoch, obgleich er seine nung von dem Mongolenkhan erhalten, on Jurge Semeika, Fürsten von Ha-entthront, vom Volke aber bald darauf eingesetzt. Die Mongolen unter Mach-welcher 1437 in Kasan ein neues Reich ge-t, verwüsteten Rußland wiederum; Jurge, te russische Fürst, welcher seine Urkunden n berüchtigten Worten „Wir von Gottes n" anfing, war 1434 gestorben, eroberte Moskau und entthronte und blendete den rsten. Das Volk empörte sich jedoch, Wassili wieder ein und jagte Dimitri nach orod, wo er 1453 vergiftet wurde. Unter zierung seines Sohnes Iwan schlug er die ober, wurde jedoch in der Schlacht bei l vom Khan Ulu-Machmet gefangen, ein Lösegeld aber wieder freigelassen. t zog viele Gelehrte und Künstler ins unter ihm wurde auch das Koncil von Florenz festgesetzt, der letzte Versuch, die beiden Kirchen zu einigen, der jedoch scheiterte. Er † 1462.

V. Von der Vertreibung der Mongolen bis zum Hause Romanow. Das mächtige Reich Dschengis-Khans war so wie früher Rußland durch die Zwietracht seiner Fürsten, durch innere Kriege und Verweichlichung seiner Krieger in den südlichen Strecken Rußlands zerrüttet worden; die Siege Tamerlans hatten die Macht der Khane im Kaptschak vollends gebrochen, u. es bedurfte nur eines entschlossenen Mannes, um dieselbe gänzlich zu vernichten. Dieser trat auf in Iwan III., dem Großen, Wassili's Sohne. Nachdem er die Ordnung im Innern hergestellt, verweigerte er dem Khan Achmet den Tribut. Achmet, welcher gegen ihn ziehen wollte, wurde jedoch vom Khan der Krim angegriffen. Iwan konnte seine Rüstungen vollenden und zerstörte nun 1469 Kasan, dessen Khan Achmet er tributpflichtig machte. Nach einem blutigen zweijährigen Kriege, dessen Verheerungen dem mongolischen nichts nachgaben, besiegte er 1471 auch Nowgorod und zwang die sechshundert Jahre alte Republik später willig zur Unterwerfung, wodurch die Stadt nach und nach zu einem Landstädtchen herabsank; die Permier, ein dazu gehöriges Volk, unterwarf er ebenfalls. Im J. 1473 verheirathete er sich mit Sophia, der Tochter des byzantinischen Kaisers Emanuel, wodurch er das Wappen der Kaiser, einen zweiköpfigen Adler, erhielt, von wo an er den Titel Selbstherrscher aller Reußen annahm. Auf Anreizung des eifersüchtigen Kasimirs v. Litthauen fiel nun der im Bündnisse mit ihm stehende Khan Achmet 1472 in Rußland ein, wurde jedoch an der Oka von den Moskowitern geschlagen. Mit den tauriſchen Khanen verbunden, verweigerte nun Iwan dem Khan Achmat den Tribut, welcher sich sogleich in Bewegung setzte. Allein sogleich fiel der krimische Khan Menglis-Chirei in das litthauische Podolien, und der krimmsche Zarewitsch Nordulat ging auf das wehrlos zurückgelassene Lager der goldenen Horde zu. Im Oktober standen sich Iwan und Achmet an der Ukra gegenüber, beobachteten sich einige Wochen lang, bis Iwan sich endlich nach Kremenz zurückzuziehen anfing, um dort auf einem guten Terrain die Schlacht anzunehmen. Der die Krieger entmuthigende Rückzug artete jedoch in eine Flucht aus; allein an demselben Tage (7. Nov.) trat Achmet ebenfalls den Rückzug an, weil ihn die Kunde von der Zerstörung der goldenen Horde durch Nordulat erreichte. Er zog sich elligst in sein Land zurück, wurde jedoch bei Asow von dem schibanischen Fürsten Iwak vollständig vernichtet und er selbst getödtet. So wurde die letzte Macht der Mongolen zerstört; Achmets Söhne behielten zwar in den Wolgasteppen noch einige Besitzungen, gingen jedoch unter den übrigen Völkern bald unter. Iwan besiegte nun die Litthauer und Finnen, eroberte Twer, unterwarf die Worjäken und ließ nach der Entdeckung der archangelschen Bergwerke Münzen schlagen. Im J. 1492 erzwang er die völlige Abtretung Litthauens von dessen Großherzog Albrecht und 1799 die Unterwer-

fung Sibiriens. In einem Kriege gegen die deutschen Ritter, welche den Litthauern beigestanden, wurde er jedoch vom Großmeister Plettenberg 1501 geschlagen und zu einem 50jährigen Frieden genöthigt. Iwan hatte Rußland unabhängig gemacht und den Grund zu seiner Größe, aber auch zur Knechtschaft seiner Bewoher gelegt. Von der barbarischen Herrschaft der Mongolen hatte er eine geschmeidige unterwürfige Volksmasse, Tribute und Steuern von ganz Rußland geerbt. Hinterlistig bis zum Verrath, unterdrückte er jede innere Regung des Volksbewußtseyns, die Volksversammlungen und ließ die Bürger den Eid der Knechtschaft schwören. Aus Konstantinopel kamen Glanz und Pracht, den Despotismus zu verherrlichen. Er führte ein neues Gesetzbuch ein, in welchem die von den Mongolen ererbte Knute, Sklaverei u. Tod herrschten, u. seit seiner Regierung haben die Russen Europa durch ihren blind knechtischen Sinn in Verwunderung gesetzt. Er † 1505, u. ihm folgte sein zweiter Sohn Wassilii IV., weil der ältere Bruder Dimitri wegen einer Verschwörung gegen seinen Vater im Kerker lag. Rußland umfaßte damals schon 47,000 □M. Er schlug 1506 den kasanischen Khan Achmet-Amin, zerstörte 2 Jahre später dessen Lager und zwang ihn zum Frieden. Smolensk entriß er 1514 den Litthauern u. vereinigte es trotz der verlorenen Schlacht an der Orscha mit Rußland. Im J. 1530 besiegte er die Kasaner u. machte sie tributpflichtig, u. während er schon 1510 die freie Stadt Plaskow unterjocht, lockte er 1517 den Fürsten von Räsan verrätherisch ins Gefängniß und vereinigte dieses Fürstenthum nebst Severien, dessen Fürst Wassili Semeika er wegen Einverständnisses mit den Litthauern ebenfalls eingekerkert, mit Rußland, so daß auch die letzten Lehnsfürsten verschwanden. Er † 1534 und hinterließ seinem Sohne Iwan IV., seiner Grausamkeit halber der Schreckliche genannt, ein einiges Reich. Seine Mutter Helena Glinska, die Wassili erst 1527 geheirathet, nachdem er sich von seiner ersten Gattin Salomea hatte scheiden lassen, und sein Oheim Michael Glinski führten die Regierung. Dieser wurde jedoch auf Helenas Anstiften geblendet, da er ihr Vorwürfe über ihr ausschweifendes Leben mit dem Knäsen Iwan-Tjelepnew-Obolenski gemacht, und mußte im Kloster Hungers sterben. Der zweite Oheim des Fürsten, Andreas, wurde ebenfalls eingekerkert und sechs Monate später, 1537, ermordet. Die Kasaner empörten sich hierauf aufs Neue; von den Litthauern aufgereizt, fielen die krimschen Tatären wieder ein, und die Litthauer unter Sigismund griffen Rußland ebenfalls an. Die Russen waren jedoch gegen die beiden ersten Feinde glücklich, u. mit den Litthauern wurde ein Friede auf fünf Jahre abgeschlossen, nach welchem Rußland die Festung Sebesch und Litthauen Gomel behielt. Helena wurde 1538 vergiftet und ihr Geliebter vom Volke ermordet. Wiederum brachen jetzt Tyrannei und Schrecken ins Land. Die Regierung wurde von Wassili Schuiskoi, dem wahrscheinlichen Vergifter Helenens, an sich gerissen, jedoch bald an seine Brüder Iwan Michailowitsch nebst Fedor Iwanowitsch Stepp abgetreten. Alle herrschten durch Mord und Tyrannei und nährten in dem jungen Großfürsten die verderblichsten Leidenschaften, bis sie entl von den Glinski's gestürzt wurden und auf d Schaffote endeten. Im J. 1541 erschien der Kh v. Krim mit einem starken Heere an der Oka, wurde jedoch geschlagen; 1545 endlich ergriff der zehnjährige Iwan unter dem Einflusse der Gl ki's selbst die Zügel und herrschte von nun an mit wahrhaft thierischer Grausamkeit. Die Häupter der Parteien fielen durch das Beil, und andere grausame Strafen, wie das Zungenausreißen, welches ein Hofbeamter, Athanas Buturlin nur wegen unverschämter Reden zu erstehen hatte, setzten das Volk in Schrecken. demf. J. errichtete er eine stehende Leibwache Strelizen, u. 1547 vermählte er sich mit Anast sia Romanow, Tochter des Fürsten Roman Jurgowitsch, die durch ihren edlen Charakter viel auf Iwan einwirkte. Zu dieser Zeit ließ auch die Uloschenje, das Gesetzbuch Iwans IV. nach den neuesten Erfahrungen und Bedürfnissen umarbeiten. Im J. 1552 vernichtete er den Kasan u. nahm den Khan Muhammed gefangen, welcher später die christliche Religion annahm und sich mit der Tochter eines vornehmen Russen vermählte. Um diese Zeit bildete sich zwischen dem asowschen und kaspischen Meere die Republik der donschen Kosaken, welche ein wichtiges Vertheidigungsmittel für Rußland wurde; 1555 überzog er Esthland und Livland, jedoch nicht glücklich mit Krieg, denn Livland ergab sich an Polen und Esthland an Schweden, weshalb er mit beiden in einen Krieg verwickelt wurde, der erst 1567 durch einen Waffenstillstand mit Polen und durch ein Bündniß mit König Erich von Schweden, dem er Esthland überließ, gänzlich beendigt wurde. Seine Bemühungen, deutsche Künstler und Handwerker nach Rußland zu ziehen, wurden durch die Politik der Hansa und des livländischen Ordens, welche die Aufklärung Rußlands fürchteten, vereitelt. Im J. 1553 suchte die Pest Rußland abermals heim, die Wiesen- und Bergbewohner im Kasanischen empörten sich u. erschlugen die russischen Beamten, und schon wollte Iwan wieder zu Felde ziehen, als ihn eine heftige Krankheit niederwarf, während welcher schon wieder Streitigkeiten über die Thronfolge entstanden, indem die Bojaren seinen Sohn Demetrius nicht anerkennen wollten. Nach seiner Genesung wurden Unruhen in Kasan, so wie in andern Theilen des Reiches mit der größten Unmenschlichkeit unterdrückt. In Nowgorod wurden an 60,000 Menschen ermordet, in Twer, Moskau ward eben so gewüthet. Im J. 1557 nahm er Astrachan in Besitz, welches bis dahin die Residenz unabhängiger Khane aus dem nogaischen Fürstengeschlechte Mansur war. Um dieselbe Zeit unterwarf sich auch freiwillig das entfernte Sibirien (s. d.), dessen Fürst Jediger zwei Gesandte nach Moskau schickte und einen Tribut an Zobelpelzen und Silberstangen versprach. Mit England wurden Handelsverbindungen angeknüpft, welche auch den Verkehr mit den Holländern führten. Nachdem er unter fortwährendem Wüthen, welches s

Digitized by Google

e, daß man es einer Geisteskrankheit zu-
h, die Ruhe im Innern hergestellt und die
gen befestigt hatte, suchte er aus dem ehe-
gen Ordensgebiete in Livland ein unabhän-
Königreich zu bilden, welches er dem mit
Nichte vermählten Prinzen Magnus zu-
; allein die mißlungene Belagerung Re-
hinderte ihn daran, so wie der Einfall des
s v. Astrachan, welcher 1571 bis Moskau
ang, es bis auf den Kreml verbrannte und
100,000 Gefangene mit sich fortführte.
ahr später wurde er jedoch bei einem zwei-
infalle von dem Fürsten Worotynski
olodyj gänzlich vernichtet. Trotz dem wech-
n Kriegsglücke gelangte Iwan endlich zu
ilhaften Friedensschlüssen mit allen seinen
arn. Sein Sohn Iwan starb 1582 in
von Mißhandlungen seines Vaters. Der-
and nämlich seine Gemahlin in einer leich-
kleidung und nicht mit den damals in
nd üblichen drei Kleidern, worauf er sie
ndelte und den zu ihrem Schutze sich ihm
en werfenden Iwan durch einen unvor-
n Schlag niederstreckte. Diese That er-
ihn aus seiner Raserei; er wollte aus
in ein Kloster gehen, † jedoch 1584. Ihm
sein Sohn Feodor I., ein an Geist und
r verwahrlostes Geschöpf, weshalb ihm
Vater die Bojaren Jurgiew, Belskoy,
koy und Mstawskoy als Rathgeber bei-
ie mit einem Rathe von 30 Mitgliedern
gierung führen sollten. Allein Boris
now, eines Tataren Sohn und Schwa-
s Czars, benutzte die Uneinigkeit der Re-
, machte dieselben, so wie die Häupter des
ungsrathes, durch Gift und Verbannung
lich und bemächtigte sich 1538 der Regie-
ie er zwar mit Milde u. Klugheit führte,
er jedoch die bisherige Dynastie durch
aus zu verdrängen suchte. Der Sohn
odors Bruder, die kaum geborene Tochter
s, so wie alle ihm im Wege Stehenden
urch Gift. Er gründete 1587 Tobolsk,
595 Frieden mit Schweden, durch wel-
Ingermanland und Schweden Esthland
und ebenfalls mit den Tataren. Endlich
e er durch Feodors Tod auf den Thron,
chem Ruriks Linie in männlicher Abstam-
rloschen. Von nun an beginnt wieder eine
on Jahren, in welchen durch Tyrannei
rgerkrieg die kaum gesäeten Früchte des
andes vernichtet wurden. Durch die Re-
Iwans war das Volk an den blinden
en gewöhnt worden. Die unmenschlichste
lung von Seiten des Czaren wurde
retung hingenommen, er selbst als Haupt
che wie Gott verehrt. Diese Tyrannei
uch in die Familien. Der Vater war in
Hause ein eben so großer Despot wie der
er durfte seine Kinder viermal verkau-
nichts schützte die Frau gegen seine Ge-
ttigkeit. Der religiöse Aberglaube, mit
man die Gewalt anbetete, war die öf-
Meinung, das Recht. Nach seinem Re-
santritte schloß Boris Gudenow einen
it Schweden gegen Polen, mit welchem
ch 1600 einen zwanzigjährigen Waffen-
stillstand einging. Er erbaute Beresow und be-
festigte Smolensk mit steinernen Mauern. Obgleich er die Gewerbe ermunterte und viele Ausländer ins Land zog, so vernichtete er doch den letzten Rest der Volksfreiheit. Die Städte wurden ihres Zufluchtsrechtes beraubt, die Bauern, welche sich noch frei verdingen durften, an den Boden gefesselt, u. so wurde die wirkliche Leibeigenschaft eingeführt. Die Städte bevölkerten sich mit Leibeigenen, und so wie der Handel und die Gewerbe in die Hände der Leibeigenen des Adels fielen, so wurde dieser bald wiederum nichts als eine Leibwache der Fürsten. Im J. 1601 wurde Rußland durch eine furchtbare Hungersnoth heimgesucht, welcher allein in Moskau über 100,000 Menschen zum Opfer fielen. Die dadurch im Volke hervorgebrachte Erbitterung benutzten mehre Abenteuerer, um die herrschende Dynastie zu stürzen und sich als falsche Dimitri (s. Demetrius) des Thrones zu bemächtigen; jedoch ist bis jetzt die Aechtheit oder Falschheit dieser angeblichen Nachkommen Iwans noch nicht erwiesen. Der erste war nach den Aussagen der Partei Boris ein entlaufener Mönch, Jachkow Otrepiew (s. Demetrius), mit seinem Ordensnamen Gregor genannt und aus einer armen adeligen Familie stammend. Er flüchtete nach Polen und gab sich dort, verleitet durch seine große Aehnlichkeit mit dem v. Boris ermordeten Dimitri, dem Sohn Iwans, des Czaren Feodor ältesten Bruders, für diesen aus, indem er behauptete, sich dem Tode durch die Flucht entzogen zu haben. Nach Moskau zurückgekehrt, wurde er, da er sich verrieth, verhaftet, entkam jedoch wieder nach Polen und wußte dort den Fürsten Adam Wichnewetsky zu gewinnen, welcher ihn mit Marina, der Tochter des Palatins von Sendomir vermählte und ihm einen Anhang verschaffte, so daß er 1604 in Rußland erscheinen konnte, um sein angebliches Recht auf den Thron zu behaupten. Er fand viele Anhänger, schlug Boris' Truppen bei Nowgorod, wurde zwar ein Jahr später von den Truppen des Czaren bei Sewsk wieder geschlagen. Allein da Empörungen in Moskau ausbrachen und Boris 1605 durch Gift starb, so mehrten sich seine Anhänger immer mehr. Die Feldherren Feodors II., Boris' Sohn und Nachfolger, gingen zu ihm über, und bald hielt er seinen Einzug in Moskau, wo ihn seine angebliche Mutter förmlich anerkannte. Allein durch Grausamkeit gegen alle Die, welche an der Aechtheit seiner Person gezweifelt, so wie durch Begünstigung der Polen, welchen er seinen Sieg verdankte, machte er sich verhaßt, so daß sich 1606 unter Anführung des Fürsten Wassili Schuiskoy eine Verschwörung gegen ihn bildete. Am 17. Mai wurde er im Schlosse überfallen u. als sich auch seine angebliche Mutter gegen ihn erklärte, ermordet. Seine Gemahlin Marina entkam mit Noth, die übrigen Polen aber wurden umgebracht und Schuiskoy von den Bojaren als Wassili IV. auf den Thron gehoben. Allein er war ein Schwächling und wußte die Empörungen nicht zu unterdrücken, so daß sich bald ein neuer Dimitri in der Person eines Iwan Bolotnikow, früher Schulmeister in Sokola, fand. Bald zu einer Partei gelangt, wurde er jedoch

Digitized by Google

auf seinem Marsche nach Moskau geschlagen u. gefangen; allein sogleich tauchte in Polen ein dritter falscher Demetrius in Iwan, einem Geistlichen aus Rußland, auf, welcher, von Marina als Gemahl anerkannt und vom Palatin von Sendomir unterstützt, 1609 mit einem Heere gegen Moskau zog und, von den schwedischen Hülfstruppen Wassili's, welche, als sie keinen Sold bekamen, zu ihm übergingen, unterstützt, Moskau belagerte. Vom Hunger gedrängt, lieferten die Moskauer ihren Czaren Wassili den Polen aus, welche ihn in ein Kloster sperrten. Die Belagerung wurde fortgesetzt, und als der falsche Demetrius 1610 auf der Jagd bei Kaluga von einem Heerführer der Tataren ermordet wurde, hoben seine Anhänger unter der Anführung des Kosaken Zarutschki die schwangere Gattin desselben auf den Thron. Nun stieg die Verwirrung immer mehr; während die Bojaren Wladislaw, den Sohn des Königs von Polen, zum Czaren wählten, kam ein vierter falscher Demetrius, ein gewisser Sidor, zum Vorschein, welcher indessen bald am Galgen endete. Die Regierung Wladislaws, welcher vorzüglich unter dem Einflusse der Polen gewählt war, gab unterdessen bald zu neuen Empörungen Anlaß, da die polnischen Eindringlinge übel wirthschafteten. Zuerst erhoben sich die Nischnei-Nowgoroder unter der Anführung des Fleischers Kosma-Minin. Sie vereinigten sich mit dem Fürsten Demetrius Poscharski und Prokop Lippenow in Perejaslaw und rückten gegen Moskau. Die polnische Besatzung dieser Stadt wurde auf diese Kunde von den Einwohnern angegriffen; allein da sie unerwartet Verstärkung erhielt, richtete sie ein schreckliches Blutbad an und steckte die Stadt an 5 Orten in Brand. Dies brachte einen allgemeinen Nationalaufstand hervor, und gegen 1612 waren die Polen endlich nach unzähligen Gefechten und Megeleien aus dem Lande geschlagen. Rußland aber war eine Einöde; so wie Iwans wüster Despotismus alle Bande der Familie und des Glaubens gelöst, so hatte diese funfzehnjährige Verwüstung alle Spuren der sich erhebenden Kultur erdrückt. Die äußern Feinde benutzten diese Verwirrung und beunruhigten die Grenzen von allen Seiten; die Schweden nahmen Nowgorod. Aus dieser nahen Vernichtung rissen sich die Bojaren endlich zu einer neuen Czarenwahl empor, u. nach vielen Streitigkeiten vereinigten sich endlich ihre Stimmen, so wie die der Geistlichkeit und der Abgeordneten der Städte auf den sechszehnjährigen Michael Romanow, Sohn des Metropoliten Philaret und durch seine Mutter Anastasia ein Enkel Iwans des Schrecklichen.

VI. Von der Thronbesteigung der Romanows bis zum Tode Peters des Großen, 1613—1725. Der neue Czar, am 21. Febr. 1613 gewählt, hielt am 19. April 1613 seinen Einzug in Moskau und ließ sich von den Bojaren sogleich eine Urkunde über seine Wahl, so wie über das Thronrecht für seine Nachkommen ausstellen. Dagegen versprach er in derselben, Religion u. Rechte des Adels zu schützen, ohne Zustimmung des Reichsrathes weder Kriege anzufangen, noch neue Gesetze zu erlassen, alte zu ändern, wichtige Streitigkeiten nicht eigener Machtvollkommenheit, sondern nach bestehenden Gesetzen aburtheilen zu lassen, was fast wie die Grundrechte einer Verfassung unserer Zeit klang, allein gerade so wie bald nichts als ein leeres Wortgepränge. Michael suchte zuerst durch Bildung eines mäßigen Heeres die Ruhe im Innern herzustellen. Nach mehren Jahren gelang es ihm, Kosaken Zarutschki, der Marina, die der beiden falschen Demetrius, geheirathet und das Land verheerte, zu schlagen und richten. Mit den Schweden, welche Eroberung Nowgorods den Krieg hatten, schloß er am 27. Febr. 1617 zu Stolbowa, nach welchem er einer Entschädigung von 200,000 Rubel mannland, Karelien, Kexholm und bis zum Lawafluß überließ, wogegen gorod und die übrigen Besitzungen Wladislaw von Polen, welchen sein Poscharski nicht zurückhalten konnte, terdessen bis Moskau vor und verheerte Land. Durch den Frieden von Dec. 1618), in welchem er Smolensk, und Tschernigow abtrat, setzte er diesen ein Ziel. Dagegen erhielt er die in Gefangenschaft befindlichen Russen zurück, welchen sich auch sein Vater Philaret der ihn von nun an in der Regierung um Um den Handel zu heben, knüpfte er mit sien und China Handelsverbindungen an, niger glücklich war er 1632 in einem gegen die Polen, in Folge dessen er nach Jahren in dem Frieden von Wiasma hern Eroberungen derselben bestätigen Ansprüchen auf Liv-, Esth- und Kurland sagen mußte, wogegen Polen seine auf den russischen Thron aufgab. Großsultan schloß er einen Vertrag ab, chem derselbe den Khan der Krim von Einfällen in Rußland zurückzuhalten. Durch seine überaus schlaue Politik hael seine Herrschaft auch in Asien daß er bei seinem Tode (1646) seinen einen Flächenraum von 255,000 □Meilen ließ. Alexei (Alexander) I. bestieg, alt, den Thron, und wurde durch seinen Boris Morozow, mit dessen Maria Miloslawska, vermählt. Mit andern Günstlingen hatte er sich der vollkommen bemächtigt, bis nach mehren pörungen in Pleskow und Nowgorod, in Moskau 1648 ein Aufruhr ausbrach, chem die Günstlinge umgebracht wurde Morozow mit Mühe vom Czaren gerettet Mitten in diesen Zerrüttungen tauchten zwei falsche Dimitri auf; der eine gab einen im Gefängniß geborenen Sohn Dimitri, welches er durch einige Haut eingebrannte Züge, die nach eines Popen Dimitri bedeuteten, zu suchte. Vom König Wladislaw von Pol fänglich beschützt, von dessen Nachfolger jedoch verlassen, floh er nach Schweden zum Herzog Karl von Holstein, welcher

Digitized by Google

n Quittirung einer Schuld in Moskau
Czar an denselben auslieferte, worauf
viertheilt wurde. Der andere, welcher
einen Sohn des Czaren Wassili III.
erschwand nach kurzer Zeit spurlos.
er Benutzung der Eifersucht zwischen
und Polen, begann er um 1654 einen
Polen, in welchem er demselben die
Kiew, Tschernigow, Severien und
b Smolensk wieder abnahm und die-
bst der Ukraine unter dem Namen
der Weißrußland mit seinem Reiche
. Dieserhalb mit Schweden in einen
wickelt, schloß er nach nutzloser Ver-
on Livland, Karelien und Ingermann-
vergeblicher Belagerung von Riga 1661
n zu Kardis, welcher den von Stol-
ätigte. Mit den von den krimschen
nterstützten Polen, die sich die Kosaken
Dniepr unterworfen hatten, deshalb
einen Krieg verwickelt, beendigte er
1667 durch den Waffenstillstand
russow, welcher seine früheren Er-
bestätigte. Ein in Moskau wegen
r Kupfermünze ausgebrochener Auf-
ein einem Blutbade erstickt, in welchem
Menschen umkamen und 500 gehan-
n. Eine neue Empörung wurde 1669
Kosakenhetman, Stenko Razin,
fen, welcher aus Rache über die Hin-
ines Bruders die Gegend an der Wolga
sich der Stadt Jaik bemächtigte, Terki
n eroberte, jedoch, als ihm der Statt-
sorowski von Astrachan ein Heer ent-
e, sich scheinbar an die Wolga zurückzog
warf. Bald darauf erschien er jedoch
ihm eine Flotte auf der Wolga weg,
e Bemannung derselben, 6000 Stre-
mit ihm zu vereinigen, nahm den Titel
an, bald darauf Astrachan weg und
1671, nachdem sein 200,000 Mann
r durch Fürst Dolgorucki und Scher-
nichtet worden, ergriffen und hinge-
tet den Türken ließ er sich, als Bun-
von Polen, 1672 in einen Krieg ein,
ch von den übrigen christlichen Mäch-
b gelassen und erlebte das Ende des-
t. Unter seiner Regierung wurden
en Posten eingeführt, Seiden- und
ufakturen, Eisen- und Kupferberg-
elegt, der Schiffbau bedeutend ver-
durch Umschiffung der Nordküste
eckte der Kosak Deschef die Beh-
. Alexei † 1676 und hinterließ aus
n Ehe mit Maria Feodorund Iwan,
zweiten mit Natalie Narischkin
er der Große benannt. Sein Nach-
odor III., neigte sich seiner Kränk-
er mehr der Verbesserung der innern
es Landes, als der Eroberungspolitik
jänger zu. Den Krieg mit den Tür-
r fort, bis 1677 das türkische Heer
lage erlitt. Als jedoch nun die Polen
rken Frieden schlossen und von den
m Theil der früher eroberten Länder
ngten, trat ihnen der friedliche Fürst
der litthauischen Grenze nebst einer
Geldsumme ab. Ein Jahr später eroberten die Türken die Ukraine wieder, mußten sie jedoch aus Mangel an Lebensmitteln abermals verlassen, bis endlich 1680 der radzinsche Friede dem Kriege ein Ende machte und die zaporopischen Kosaken, eine Hauptursache des Kampfes, unter der Oberherrschaft Rußlands ließ. Mehr that Feodor für die Veredlung der rohen Sitten seines Volkes, indem er Erziehungsanstalten stiftete, den Kirchengesang verbesserte, Künste und Wissenschaften beschützte und auf strenge Rechtspflege hielt. Er vernichtete ferner die unmäßigen Ansprüche des Adels auf den erblichen Besitz der höhern Stellen, indem er 1682 die Geschlechtsregister desselben verbrannte und so auch andern tüchtigen Männern Eingang in den Staatsdienst verschaffte; außerdem suchte er die Städte durch neue Bauwerke zu verschönern und verbesserte den Landbau durch die Einführung preußischer Pferde. Er † 1682 kinderlos, nachdem er mit Einwilligung der Reichsgroßen anstatt seines geistesschwachen rechten Bruders Iwan seinen zehnjährigen Stiefbruder Peter (s. d.) zum Erben des Reiches eingesetzt hatte. Peters ehrgeizige Stiefschwester Sophie und deren Günstling, Fürst Galyczin, suchten jedoch die Regentschaft an sich zu reißen, indem sie einen Aufruhr unter den Strelitzen erregten. Peter mußte sich mit seiner Mutter nach dem Dreieinigkeitskloster in Moskau flüchten und wäre ohne schnelles Eintreffen der Kavalerie ermordet worden. Peters Oheim Athanasius Narischkin wurde erschlagen, und es kam bald dahin, daß Iwan gemeinschaftlich mit Peter gekrönt wurde und Sophie die Regentschaft erhielt. Die Bojaren, welche Peters Wahl mit betrieben hatten, wurden geächtet und ihre Güter an die Strelitzen vertheilt, welche nun eigentlich das Land durch die Regentin beherrschten. Iwan wurde 1684 vermählt, um durch seine etwaigen Nachfolger den Thron vor Peters Ansprüchen zu sichern, welcher mit seinem Lehrer Lefort auf ein entferntes Dorf geschickt wurde. In demselben Jahre entstand zu Moskau ein heftiger Religionsstreit zwischen den Abakunasten und Altgläubigen; bald darauf folgte diesem die Verschwörung des Strelitzengenerals Chawanski, welche nur durch das schnelle Aufgebot sämmtlicher Vasallen gedämpft werden konnte. Kaum war dieses geschehen, als sich ein neuer Aufruhr unter den Strelitzen entspann, welchem Sophie jedoch soviel Festigkeit und Strenge entgegen setzte, daß die Verschworenen mit Stricken um den Hals sich dem Kreml nahten und um Gnade flehten. Im J. 1686 wurde Friede mit Polen geschlossen, welches Smolensk und die Ukraine an Rußland abtrat, dagegen von Rußland Beistand gegen die krimschen Tataren zugesichert bekam; Fürst Galyczin wurde auch wirklich gegen sie geschickt, konnte jedoch in zwei Feldzügen nichts ausrichten. Peter hatte unterdessen, anscheinend in kindlichen Spielen befangen, seine Zeit verbracht, war jedoch von Lefort im Gegentheile über seine schmachvolle Abhängigkeit von der Schwester, über die Anmaßung der Bojaren und Strelitzen und über das Zurückbleiben der

Digitized by Google

Russen hinter den andern europäischen Völkern belehrt worden. Nachdem aus der auf Rath seiner Mutter eingegangenen Ehe mit Eudoria Lapuchin tom ein Sohn geboren, bekam er 1687 Sitz und Stimme im Staatsrathe und griff von nun an thatkräftiger in die Zügel der Regierung. Dies erregte abermals die Eifersucht Sophiens; sie stiftete aufs Neue eine Strelitzenverschwörung und wollte Peter schon in einem Flecken bei Moskau aufheben lassen, als derselbe nach dem Dreieinigkeitskloster entfloh und von hier aus, in der Mitte eines ihm ergebenen Regimentes Strelitzen, die Sache untersuchte. Sophie wollte nach Polen entfliehen, wurde aber ergriffen und in ein Kloster gesperrt, ihr Günstling Galyczin verbannt, und die übrigen Verschworenen wurden zu Tode geknutet, oder mit ausgerissenen Zungen nach Sibirien deportirt. Von nun an herrschte Peter der Große allein, da Iwan ihm die Verwaltung überließ. Er fühlte den ungemessensten Trieb in sich, sein Volk zu civilisiren und es auf eine den übrigen Völkern gleiche Stufe zu heben. Das unerläßlichste Mittel war die Ausdehnung seiner Grenzen bis ans Meer, als dem Verbindungsmittel der Interessen der Völker, und mit allen Mitteln betrieb er den Schiffsbau, welcher durch den holländischen Schiffszimmermann Brand geleitet wurde. Bald hatte er eine Flotille von 12 Kriegsschiffen, mit welcher er 1695 den Krieg gegen die Türken eröffnete, um Asow zu erobern und sich die krimschen Tataren zu unterwerfen. Die Landmacht wurde von Gordon, die Seemacht von Lafort, seinen beiden Lehrern, befehligt; allein alle Versuche scheiterten, da ein deutscher Ingenieur der Mißhandlungen halber desertirt war, die Vertheidigung der Türken leitete. Ein Jahr später erst fiel die Festung, und nach dem Siege bei Perekop (17. August 1696) wurde der Krieg nur schwach fortgesetzt, bis er endlich durch den Frieden von Karlowitz, nach welchem Asow an Rußland fiel, beendigt wurde. Während dieses Krieges war durch die Strelitzen abermals eine Verschwörung angezettelt worden, indem sie durch Peters Entschluß, das Ausland zu bereisen, ihren Nationalstolz beleidigt glaubten; allein sie wurde verrathen und durch Peters Entschlossenheit, welcher aus Versehen sich zu früh an den Versammlungsort der Verschworenen begeben hatte, die Verschworenen überwältigt und sämmtlich hingerichtet. Im J. 1697 unternahm er mit großem Gefolge eine Reise nach Preußen, Holland, England und das übrige Deutschland. Hier war es, wo er einige Zeit als Zimmergeselle unter dem Namen Peter Michaelow auf den Werften Saardams arbeitete. Von Wien aus rief ihn 1698 eine neue Verschwörung der Strelitzen zurück; indeß schon hatte sie General Gordon gedämpft, und Peter konnte nur noch die Schuldigen bestrafen, welches denn auch durch sechs Wochen lange Hinrichtungen, an denen er und seine Generale selbst Theil nahmen, geschah. Zweihundert Strelitzen wurden vor den Fenstern der der Theilnahme verdächtigen Sophie aufgehängt, welche hierauf unter dem Namen Marpha den Schleier nahm. Die widerspenstigen Strelitzen wurden hierauf aufgelöst und in Infanterie verwandelt. Um die Bildung zu heben, legte er Druckereien an, ließ russische Wörter- und Lehrbücher drucken, richtete die Erhebung der Abgaben nach deutscher Art ein und führte 1700 eine neue Zeitrechnung ein, welche statt wie früher mit dem 1. September, mit dem 1. Januar begann. Ferner verdrängte er auch das Tragen der langen Bärte und die Nationaltracht durch ausländische. Mit Schweden begann 1700 den großen Krieg (s. d.), welcher eigentlich schon mit dem Juni 1709 durch die Schlacht von Pultawa (s. d.) für Rußland entschieden wurde, sich aber noch bis 1721 hinzog. Im J. 1702 wurde er auch mit dem Don und der Wolga und durch sie mit das schwarze und kaspische Meer verbunden. 1703 Petersburg gegründet, welches bald zur Residenz erhoben wurde. Während dessen hatten sich mit Schweden empörten sich 1703 die Baschkiren und Tataren, durch schwere Bedrückungen getrieben, verwüsteten die russischen Ortschaften und verkauften die Einwohner als Sklaven in die Türkei, bis sie endlich durch Abstellung der Beschwerden und Amnestie beruhigt wurden. Auch 1704 empörte sich Astrachan, indem die dahin verwiesenen Strelitzen die mit dem Regimente des Czars unzufriedene Bevölkerung aufwiegelten. Alle Beamten und die übrigen Europäer wurden ermordet, und schon schlossen sich die tatarischen, türkischen und donischen Kosaken der Insurrektion an, als sie der Feldherr Peters, Scheremetow mehr durch Ueberredung und Bestechung als durch Gewalt wieder unterwarf. Auch später griffen die donischen Kosaken jedesmals zu den Waffen, weil sie die ihnen von den türkischen Gebiete gekommenen Ueberläufer, den Fürsten Dolgorucki nicht ausliefern wollten, ermordeten denselben. Sein Bruder bestrafte sie jedoch in mehren Schlachten, und dem an 20,000 Mann erwürgt und das türkische Gebiet getrieben, erschlugen die übrig Gebliebenen ihren Hetman Kondraki und ergaben sich. Die zaporogischen Kosaken unter Mazeppa (s. d.) empörten sich ebenfalls (s. Nordischer Krieg). Auch eröffneten die Türken, von dem auch hierher geflüchteten Karl XII. dazu aufgereizt, den Krieg wieder gegen Rußland. Peter ging den Schweden weiter bis an den Pruth entgegen, mußte hier von demselben eingeschlossen und gefangen worden seyn, wenn ihn seine beherzte getraute zweite Gemahlin Katharina nicht gerettet hätte, indem sie den Karl durch geneigten Großwessir durch Ueberreichung Schmuckes bestach, den Czar entfliehen. Noch machte er mehre Reisen nach Frankreich und Deutschland, wo er 1711 Sohne Alexei in Christine von Braunschweig Wolfenbüttel eine Gemahlin wählte, entsprach jedoch den Wünschen seines nicht; er ergab sich dem Trunke, der Unkeit und dem Müssiggange, behandelte Gattin schlecht und lebte mit Mätressen berief ihn daher nach Kopenhagen, wo anwesend war, allein Alexei reiste nach land und wurde erst nach vielen Versuchen nach Moskau gelockt, wo er

einstimmig zum Tode verurtheilt wurde. Verkündigung dieses Urtheils warf ihn aufs Krankenbett, und nachdem er sich mit seinem Vater ausgesöhnt, † er 1718. Um diese Zeit hatte ein russisches Heer unter Pekowitz von den Kubanischen Tataren vernichtet; 1721 am 10. September wurde endlich der nordische Krieg durch den nystädter Frieden beendigt, nach welchem Livland, Esthland, Ingermannland, Karelien und ein Theil von Finnland an Rußland abgetreten wurde. Dieses bewog den Senat ihm den Titel des Großen und Kaisers anzutragen, welchen er auch annahm. Nach erhaltenem Frieden wurde Petersburg, in welchem große Handelsniederlagen errichtete, durch Anziehung von Einwohnern und Begünstigungen der seefahrenden Nationen zum Hauptort gemacht. Von ihm rührt auch die Rangordnung in 14 Klassen her, welcher er den Vorrang vor dem Geburtsadel zusicherte. Um den Handel seiner südlichen Provinzen zu beleben, ließ er den Ladogasee mit dem schwarzen Meere durch einen Kanal zwischen der Mita und Twerza verbinden und 1722 ein Eroberungskrieg gegen Persien unternommen, welches die Provinzen Derbent, Schirwan, Ghilan, Mazenderan und Asterabad abtreten mußte. Weniger glücklich war er in seine Versuche, die freien Nomadenvölker Asiens zu unterwerfen und das Land zu kultiviren. Im J. 1724 ließ er seine Gemahlin Katharinen krönen, um ihr den Thron zu sichern, und starb in demselben Jahre die Akademie der Wissenschaften. Noch über vielen neuen Einrichtungen erreichte ihn am 28. Februar 1725 der Tod.

Von dem Tode Peters des Großen bis zum Kriege von 1812. Ob Peters Nichten, Töchter (Anna und Elisabeth), so wie sein Enkel noch lebten, gelang es durch dem Einflusse des Fürsten Menzikoff und mehre Große und den Erzbischof Theodosius, die Wittwe des Kaisers als Katharina II. (s. d.) zur Kaiserin ausrufen zu lassen. Diese Milde erwarb sie sich die Zuneigung des Volks. Den abermaligen Aufruhr der zaporogischen Kosaken dämpfte sie durch Zurückgabe der Rechte, welche ihnen Peter entrissen. Mehr als das Innere als auswärtige Eroberungen beschäftigten, eröffnete sie die Akademie der Wissenschaften, welche ihr Gatte gestiftet, und befestigte mehrfach die Macht der Geistlichkeit. 1727 schloß sie einen Handelsvertrag mit Preußen, mit Oesterreich und Spanien aber 1726 ein Schutz- und Trutzbündniß. Mit Persien entzweite sich ein neuer Krieg, und obgleich die russischen Heere unter Matuwekin siegreich vordrangen, so gab sie das eroberte Land doch willig zurück, als ihr die Perser vortheilhafte Handelsverbindungen bewilligten. Auch mit Schweden schloß sie gegen Dänemark Bündnisse, und schon waren große Rüstungen gegen das letztere gemacht, als dasselbe ein Schutzbündniß mit Preußen und England einging. Katharina starb 1727 und ihrem Testamente gemäß folgte ihr ihres Enkel, Alexei's elfjähriger Sohn, Peter II. (s. d.). Ein Vormundschaftsrath sollte bis zu seinem 16. Jahre die Regierung leiten; allein bald riß der Fürst Menzikoff die Staatsgeschäfte ausschließlich an sich, verlobte den Kaiser mit seiner Tochter Marie und seinen Sohn mit des Kaisers Schwester. Doch schon nach einem halben Jahre stürzte Fürst Alexander Dolgorucki den wegen seiner Härte verhaßten Menzikoff (s. d.), schickte ihn nach Sibirien und verlobte den Kaiser mit seiner Schwester Katharina. Peter war ein friedlicher Fürst und kümmerte sich nicht um das Ausland; er rief seine Großmutter Eudoxia aus dem Kloster zurück, verlegte den Hof nach Moskau und überließ die Regierungsgeschäfte vorzüglich dem Kanzler Ostermann. Schon am 19. Januar 1730 † er unerwartet an den Pocken. Dolgorucki bemühte sich nun, seine Schwester Katharina als Peters Braut zur Kaiserin ausrufen zu lassen; allein es gelang ihm nicht, sondern Anna, die Tochter Iwans, Peters Stiefbruders, die Wittwe des Herzogs von Kurland, erhielt die Krone. Vor ihrer Thronbesteigung mußte sie jedoch eine Wahlkapitulation unterschreiben, in welcher sie dem Senate Recht über Krieg und Frieden einräumte, keine Güter einzuziehen ꝛc. und vor allem ihren Günstling Biron von sich zu entfernen versprach. Anna ging Alles ein; doch wenige Tage nachher erklärte sie sich für hintergangen, alle Versprechen für unverbindlich und übergab die Leitung der Regierung dem zurückgekommenen Biron, welcher sogleich die Fürsten Dolgorucki nebst 20,000 Russen nach Sibirien verbannte, die Galyczin verjagte, Andere hinrichten ließ und nun im Namen der Kaiserin herrschte. Des umsichtigen Ostermann Blicke, welcher die Leitung des Auswärtigen hatte, richteten sich zuerst auf Persien, welches Nadir Schah wieder etwas gehoben hatte. Um den Frieden zu erhalten, trat die Kaiserin alle jenseits des Kur gemachten Eroberungen ab, erwirkte sich jedoch dadurch vortheilhafte Handelsverbindungen für ihr Reich und ein Bündniß mit Persien gegen die Türken. Um diese Zeit begannen die Streitigkeiten um die polnische Erbfolge. Rußland, welches seinen Einfluß auf das Nachbarland geltend machen wollte, unterstützte die Wahl Auguste III. mit einem Heere, welches Danzig eroberte, wohin sich der von Frankreich unterstützte ehemalige König Stanislaus Leszczinski geflüchtet hatte. Auch nach Deutschland sandte die Kaiserin 12,000 Mann Hülfstruppen, da Oesterreich wegen der polnischen Frage mit Frankreich in Streit gerathen war; allein die wiener Friedenspräliminarien endeten 1735 diesen Streit; August III. bestieg den polnischen Thron, und der Einfluß Rußlands auf dieses Reich war gesichert. Ein Jahr später wurde jedoch der Krieg an die Türken erklärt, da Oesterreich die bundesmäßige Hülfe verlangte. Ein Heer unter Münnich verwüstete die Krim und eroberte Asow, mußte sich jedoch zurückziehen, bis in einem zweiten Feldzuge 1737 Oczakow, Chocżym und die ganze Moldau erobert wurden. Die hierauf erfolgten Friedensverhandlungen wurden jedoch wieder abgebrochen und der Krieg 1739 abermals eröffnet, bis nach den

Digitized by Google

Siegen von Stawudschin und Chocżym der Friede endlich zu Stande kam, nach welchem Rußland Asow behielt, die Festungswerke jedoch schleifen mußte und das schwarze Meer nicht beschiffen durfte. Alle diese Vortheile wurden zwar durch die unglücklichen Feldzüge der Oesterreicher und den belgrader Frieden wieder verloren, allein der Einfluß Rußlands und das Ansehen seines Kabinets in den europäischen Angelegenheiten war vermehrt. Anna † am 28. Oktober 1740, und ihr folgte Iwan (s. d.), der Sohn ihrer Nichte, Anna von Mecklenburg, welche sie schon 1731 adoptirt und mit dem Prinzen Ulrich von Braunschweig-Lüneburg vermählt hatte. Biron, 1737 zum Herzog von Kurland erhoben, dessen Stände seine Herrschaft einer Vereinigung mit Polen vorgezogen hatten, wurde zum Regenten ernannt, machte sich jedoch bald durch Mißbrauch der Gewalt verhaßt, so daß der General Münnich und Menstein sich gegen ihn verbündeten, ihn am 7. November 1740 fest nahmen und nach Schlüsselburg brachten. Die Herzogin Anna, nun zur Regentin erklärt, lebte in Uneinigkeit mit ihrem Gemahl und beleidigte sowohl General Münich, wie den Kanzler Ostermann mehrfach durch Zurücksetzungen. Sie wollte Elisabeth, die Tochter Peters des Großen aus zweiter Ehe, gegen ihren Willen mit dem Prinzen Ludwig von Braunschweig vermählen und veranlaßte so eine Verschwörung gegen sich und Iwan, welche vorzüglich von dem französischen Gesandten unterstützt wurde. Mit französischem Gelde wurde das preobraschenskische Garderegiment bestochen, welches die Regentin, die sich an ihrem Geburtstage (16. December) zur Kaiserin hatte ausrufen lassen wollen, nebst ihrem Gemahl und dem jungen Kaiser am 6. December 1741 überfiel und nach Schlüsselburg schleppte. Iwan wurde von einem Mönche bald darauf befreit und nach Smolensk geführt, wo er jedoch wieder eingefangen und zurückgebracht wurde, bis er nach langer Gefangenschaft (1763) bei einem Versuche des Lieutenant Miolowitsch, ihn zu befreien, auf Befehl des Kommandanten getödtet wurde, der für diesen Fall seine Instruktionen hatte. Elisabeth (s. d.), zur Kaiserin ausgerufen, verbannte sogleich alle einflußreichen Männer der vorigen Regierung, Ostermann, Münnich ꝛc., nach Sibirien und verwies Anna nebst ihrem Gemahl nach Deutschland, wo sie jedoch aufs Neue verhaftet und dann auf eine Insel im weißen Meere verbannt wurden. Um die Mitwirkung Rußlands, des einzigen Verbündeten Maria Theresia's, bei dem österreichischen Erbfolgekriege unschädlich zu machen, hatten die Intriguen des französischen Gesandten es schon 1741 noch unter Anna in einen Krieg mit Schweden verwickelt, welchen Elisabeth begünstigte. Unter Lascy drangen die Russen in Finnland, nahmen den schwedischen General Wrangel am 3. September 1741 mit dem größten Theile seines Heeres bei Wilmannsstrand gefangen und besetzten, da der Friede auf französische Vermittelung nicht zu Stande kam, ganz Finnland, bis endlich in dem am 7. August 1743 zu Stande gekommenen Frieden von Abo Schweden Finnland bis den Kymenefluß abtreten mußte. In demselben Jahre ernannte Elisabeth den Herzog Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp, den Sohn ihrer Schwester Anna, des Herzogs Karl Friedrich von Holstein-Gottorp, zu ihrem Nachfolger, wogegen derselbe ihm angebotene Thronfolge in Schweden seinen Oheim Adolf Friedrich übertrug. Auch hier den Einfluß Rußlands festzuhalten, war um diese Zeit von den Verwandten der Thronbesteigungsantritte Elisabeths nach Schweden. Die wiesenen Golowkins, Löwendolds ꝛc. Verschwörung wurde mit grausamer Strenge unterdrückt. Im J. 1744 schloß sie ein Vertheidigungsbündniß mit Oesterreich, zu welchem sie durch einen boshaften Witz Friedrichs II. Haß gegen denselben Anlaß gab. Dafür schickte sie in Folge dessen ein Heer nach Deutschland, welches den aachener Frieden machte. Ihren Nachfolger vermählte sie 1745 mit der Prinzessin Friederike von Anhalt-Zerbst, die bei ihrem Uebertritte zur griechischen Kirche den Namen Katharina Alexiewna annahm. Oesterreich immer mehr gegen Preußen schickte Elisabeth 1757 ein Heer nach Deutschland (s. Siebenjähriger Krieg), ohne ihren Lieblingswunsch, die Zerstörung Preußens, erfüllt zu sehen, am 5. Januar 1762. Peter III. (s. d.), ihr Neffe und Nachfolger, ließ schon bei seinem Regierungsantritte Energie und Einsicht blicken, seine Macht zu befestigen und Rußland den civilisirten europäischen Staaten näher zu bringen. Als enthusiastischer Verehrer Friedrichs II. vollendete wenige Monate nach seinem Regierungsantritte den Frieden und im Juni sogar ein Bündniß demselben, worauf er seine Truppen, ohne ein Gebietes, welches seiner Familie von Dänemark entrissen worden, gegen dasselbe führte. Seine Thatkraft brachte er nun in alle Zweige der Verwaltung Reformen, verletzte aber dadurch die Interessen aller Klassen. So brachte er, obgleich er alle entehrenden körperlichen Strafen abschaffte, durch Einführung preußischer Uniformen und preußischen Exerzirens, so wie durch Bildung einer holsteinischen gegen sich auf; der Geistlichkeit entzog er Güter und Einkünfte, den Weltgeistlichen verbot das Tragen der Bärte, den von Elisabeth begünstigten Adel schränkte er ebenfalls ein, so daß Mißbräuche bei Annahme der Staatsämter geschaffte. Wegen einer Liebschaft mit der Woronzoff vernachlässigte er und entfremdete mit seiner Frau, welche nun ihrerseits Rache der durch Günstlinge, wie Soltikoff, Orlow zu entschädigen suchte. Diese Zwietracht entfernte sich immer mehr, so daß Peter den Beschluß faßte, sich scheiden und seine Gemahlin in ein Kloster stecken zu lassen und dann die Woronzoff zu heirathen. Katharina, von diesen Plänen nachrichtigt, kam ihm jedoch zuvor, verband sich mit den Brüdern Orloff, Daschkoff, Panin ꝛc., und obgleich die Verschwörung entdeckt wurde, so begab sie sich doch in Uniform

Digitized by Google

i 1762 in die Gardekasernen nach Peters-
o sie den Soldaten unter dem Vorgeben,
Kaiser gestorben sey, den Eid der Treue
t. Dem Senator Teploff, welcher in der
hen Kirche Katharinens und Peters
um Nachfolger ausrufen sollte, wurde
off ein anderes Manifest untergeschoben,
Katharina zur Kaiserin erhob, und der
eter aufgebrachte Adel und das bearbei-
r stimmten ihr bei. Peter verlor den
nd wollte nach Kronstadt flüchten, fand
jedoch schon von seinen Gegnern ver-
. Er sandte sodann zu seiner Gemah-
sich die Erlaubniß auszuwirken, mit
eliebten in Holsteinleben zu dürfen; al-
seinem Abgesandten verrathen, wurde
Oranienburg gebracht und dort zur Ab-
gezwungen. Als sich jedoch im Reiche
timmen für ihn erhoben, wurde er am
1762 im Gefängnisse umgebracht. So
un zur Herrschaft gekommene Katha-
ihren Gatten geopfert, wußte sie auch
en etwaigen Kronprätendenten unschäd-
achen. Iwan ward 1763 geopfert, und
ter Elisabeths und des mit ihr heimlich
en Oberjägermeisters Rasumovski,
Pisa lebte, ward entführt und ver-
in Kronstadt. Das Bündniß mit Preu-
ches Peter eingegangen, ließ sie zwar
hielt jedoch den Frieden bei, indem sie
von der Kriegslast zu befreien suchte.
atkraft und Umsicht widmete sie sich
den Angelegenheiten ihres Reiches.
eriellen Interessen des Landes wandte
veniger eine besondere Aufmerksamkeit
n sie deutsche Kolonisten ins Land zog,
nd Kornmagazine gründete und vor-
r das Gedeihen des Ackerbaues Sorge
ber 80,000 Familien zog sie in die wü-
streckenden Wolga u. Sarpa und legte
Städte an. Eine gleiche Aufmerksam-
ete sie den Schulen und Bildungsan-
höhern wie niedern Klassen. Im J.
dete sie eine Erziehungsschule bei der
der Künste nebst mehren geistlichen
en, so wie eine Akademie zur Vervoll-
g der russischen Sprache. Die Gesetz-
chte sie zu verbessern, indem sie 1766
sversammlung nach Moskau berief,
ues Gesetzbuch für Rußland zu ent-
llein der Plan scheiterte an der Ver-
it der Nationalitäten und Bildungs-
Völker. Mehre Kanäle wurden ge-
d 1785 ein neues Seerecht und eine
tsordnung erlassen. Sie beabsichtigte
Aufhebung der Leibeigenschaft, konnte
edoch wegen des Widerstandes der
er nicht zu Stande bringen. Auch
au erhob sich unter ihrer Regierung
die Einkünfte des Landes um 40—60
el vermehrte; die Seemacht stieg auf
hiffe, das Landheer auf 450,000 Mann.
nde wendete sie zuerst ihre Blicke auf
indem sie den Adel zwang, ihren von
gesetzten Herzog Karl von Sachsen
und den wieder in Freiheit gesetzten
Biron zu wählen. In Polen machte sie ihren
Einfluß geltend, indem sie 1764 nach Augusts III.
Tode die Wahl ihres Günstlings Stanislaus
Poniatowski erzwang, später aber die General-
konföderation gegen ihn in Schutz nahm. Am
30. Oktober 1768 erklärte die Pforte, von den
polnischen Dissidenten aufgereizt, den Krieg an
Rußland, indem sie die Verwüstung der türki-
schen Stadt Balla zum Vorwand nahm; allein
ihre Heerführer waren unglücklich. Am 17.
September 1769 wurde ein türkisches Heer von
Galyczin bei Chocim geschlagen und darauf
Kotschin und der größte Theil der Wallachei
besetzt. Während Orloff mit einer Flotte den
Archipel beherrschte, warf Romanzow, welcher
den Oberbefehl übernommen, die Türken bis
Isakia zurück. General Medom insurgirte die
kaukasischen Gebirgsvölker und Ali Bey von
Aegypten, die Fürsten von Kardilinien und
Georgien; die Mainotten in Morea wurde neben-
falls gegen die Pforte aufgewiegelt. Die See-
siege Orloffs vollendeten die mißliche Lage
der Türken; die russische Flotte, welche aus der
Ostsee in die griechischen Gewässer gesegelt war,
errang am 5. Juli 1770 einen Sieg bei Skio,
verbrannte dann den Rest der türkischen Flotte
bei Tschesme und vernichtete bei Andros
am 17. Juli eine zweite Abtheilung derselben.
Am 18. Juli 1770 errang Romanzow an der
Karga und am 1. August am See Kagul einen
neuen Sieg, obgleich sein Heer durch Hunger
und Pest in der Moldau furchtbar gelitten hatte.
Die letztere verbreitete sich über die ganze Tür-
kei, Wolhynien und Podolien bis nach Moskau,
wo sie an 100,000 Mann wegraffte. Der Groß-
wessir Halil Pascha war unterdessen über die
Donau geflohen, am 26. Bendra durch Panin
genommen und Bessarabien überschwemmt wor-
den. Dolgorucki, welcher diesem folgte, okku-
pirte 1771 die Krim und setzte einen neuen Khan,
Sahib Ghirai, ein, welcher Rußlands Ober-
herrschaft anerkannte; die Einnahme von Asow
und die Erbauung einer Flotte auf dem schwar-
zen Meere war die Folge davon. Das russische
Hauptheer errang nach einer Niederlage bei
Giurgewo am 30. Oktober 1771 einen Sieg
bei Bucharest, während General Weismann am
25. das türkische Lager bei Babadagh erobert
hatte. Der Fürst von Georgien und der Bey
erhoben sich wieder, und schon schien der Fall der
Pforte unvermeidlich, als Oesterreich ein Bünd-
niß mit der Türkei einging und beträchtliche
Streitkräfte an den Grenzen der Moldau kon-
centrirte. Preußen vermittelte nun eine Waf-
fenruhe, während welcher die erste Theilung
Polens (s. d.) zu Stande kam und die drei
Mächte durch den gemeinschaftlichen Vortheil
wieder aussöhnte. Rußland bekam dabei die
Hälfte von Polozk und einen Theil von Minsk,
so wie die Woiwodschaften Witepsk und Mohi-
lew, zusammen 3000 □M. mit 2 Mill. Einw.
Unterdessen waren mit den ebenfalls geschwächten
Türken Friedensunterhandlungen angeknüpft
worden, die sich unterdessen wieder zerschlu-
gen. Im J. 1773 wurde der Krieg wieder auf-
genommen, fing jedoch mit einer Niederlage der

Digitized by Google

Russen an, welche am 21. Juni 1773 von Hassan über die Donau geworfen wurden, so daß Romanzow nach einer abermaligen Schlacht die Belagerung von Silistria aufgeben mußte. Der Tod Mustapha's III (11. Januar 1774), so wie ein Aufruhr der Janitscharen, welcher das Heer demoralisirte, ermuthigten Romanzow aufs Neue. Er überschritt die Donau nochmals, schloß Silistria und Rustschuk ein und schlug den Großwessir Mehemed bei Bazardschik, welcher, da er seine ganze Bagage verloren hatte und in der Bulgarei eingeschlossen war, am 21. Juli 1774 den Frieden von Kutschuk-Kainardschi unterzeichnen mußte. In Folge desselben trat die Pforte die Festungen Janikalo, Kertsch und Kinburn, so wie den Strich zwischen dem Bug und Dniepr an Rußland ab, gab die Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und den Durchgang durch die Dardanellen für Rußland frei, erkannte die Unabhängigkeit der Krim an und zahlte 5½ Mill. Thaler Kriegskosten. Im Jahre 1775 erregte ein gemeiner Kosak der jaikschen Horde, Pugatschew (s. d.), welcher sich für Peter III. ausgab, einen Aufruhr, der sich bald über das orenburgische und kasanische Gebiet ausdehnte und großen Anhang unter den Baschkiren und andern Nomadenvölkern fand. Er nahm Orenburg weg, verwüstete Kasan und hielt sich gegen die russischen Generale Galyczin und Suwaroff. Auf dem Marsche nach Moskau wurde er jedoch von dem Oberst Michelsen geschlagen und, nachdem er von seinen eigenen Heerführern ausgeliefert worden, in Moskau hingerichtet. Von dieser Zeit ungefähr an begann die russische Politik einen so überwiegenden Einfluß in Europa zu nehmen. Das zerstückelte Polen wurde durch die Errichtung des immerwährenden Rathes, durch die Garantie des Wahlreiches und das Liberum veto in Abhängigkeit erhalten; mit Friedrich dem Großen verbunden, wurde der Parteienkampf in Schweden unterstützt und das Reich dadurch in Schwäche u. Verwirrung gehalten. Im J. 1778 wurde die unabhängige Krim besetzt, ohne daß die geschwächten Türken eine Einsprache dagegen gewagt hätten, und im bayerischen Erbfolgekriege wurde durch die bloße Drohung, Preußen beizustehen, der Friede zu Teschen zu Stande gebracht. Die 1780 gestiftete sogenannte bewaffnete Neutralität war ebenfalls Rußlands Werk und von Panin angeregt. Sie war, in Bezug auf den amerikanischen Krieg, gegen England gerichtet, welches sich damals noch nicht dagegen stemmen konnte, und stellte den Grundsatz auf, daß Schiffen mit neutraler Flagge, mit Ausschluß von Kriegsbedürfnissen, der Handel mit kriegführenden Mächten erlaubt sey; diesem Systeme traten Dänemark, Schweden, Oesterreich, Preußen und selbst die damals mit England in Krieg verwickelten Mächte, Frankreich, Spanien und Holland, bei. Ein Lieblingsgedanke der Kaiserin war die Zerstörung des türkischen Reiches, und die immerwährenden Kriege, mit welchen die Türkei überzogen worden, hatten keinen andern Zweck, als die Wiederherstellung des griechischen Kaiserthums, welches als ein zweites russisches ihr Enkel Konstantin erhalten sollte, deshalb auch griechisch erzogen wurde. Oesterr kam ihr zur Ausführung dieses Planes gen. Eifersüchtig auf das Bündniß mit Preußen, veranlaßte Joseph II. zusammenkunft mit Katharina in Mohilew Plan zur Zertrümmerung der Pforte und derherstellung des griechischen Reiches hier verabredet, und 1783 kam das Bündniß zu Stande, welches Friedrich vergebens zu hindern gesucht hatte. fing damit an, seine Forderungen zu steigern, und beweg den Khan der Sahib Gheraib, sein Land an Rußland treten. Beide Mächte rüsteten sich; reich vermittelte am 8. Januar 1784 Friedensvertrag, nach welchem die Insel Taman und die kubanische Rußland abgetreten wurden, welches Gouvernement Taurien bildete. tharina gab ihren Plan immer noch sie suchte die Türkei durch Aufnahm schen Flüchtlinge zu reizen, unterwarf Fürsten von Kardiliniten und Kachet anstaltete endlich 1787 eine neue Zusa mit Joseph II. zu Cherson. Ihre war ein Triumphzug, während welchen temkin durch künstlich angelegte Dörfern, herbeigetriebenen Heerden die Einöde in ein wohlangebautes wandelte. Bei dieser Zusammenkun ein abermaliges Bündniß gegen die schlossen, welche ihnen jedoch zuvor 24. August 1787 an Rußland den Krieg Oesterreichs Kriegserklärung an die folgte erst im Februar 1788. Romanz Reynin drangen nun, jedoch ohne der Moldau ein. Die Kämpfe und kubanischen Steppe waren eben scheidend, bis endlich Potemkin fehl übernahm und am 17. December eroberte. Dagegen erlitt die Flotte sie einige Vortheile in der Mündung errungen, am 14. Juli eine Niederla bastopol. Nachdem am 1. Mai genommen worden, siegte Suwaroff bei Fockschani und mit dem Prinzen gemeinschaftlich bei Martinestin. Ch hierauf ebenfalls erobert; Akkierma 13. Oktober, Bender am 15. Novembe Am 15. Oktober 1790 wurde Kili am 22. December Ismail von Suwa einem furchtbaren Blutbade genomme gleich die Oesterreicher in beiden Fe einige Siege unter Laudon gewonnen grad genommen hatten, so schien der doch nahe zu seyn, als die Eifersucht Mächte sich dagegen stemmte. Oest sich durch sie 1790 in der reichenbacher tion zu einem Frieden ohne Länder Pforte bewegen, welcher 1791 zu S geschlossen wurde; Preußen schloß mit ein Bündniß und rüstete sich, und S klärte schon 1788 an Rußland den Kr Gustav III. fiel 1789 im russischen Fi

Digitized by Google

jedoch am 24. August bei Högsars zu-
orfen. Glücklicher zur See, gewann er
nigen Verlusten bei Reval am 15. Mai
schlacht bei Frederiksham. Vom Prin-
Nassau im Wiborger-Sund eingeschlos-
lug er sich am 3. Juli bei Schentasund
d vernichtete am 9. Juli die ganze Flotte
nzen von Nassau. Petersburg war be-
nd die Kaiserin bereitete sich zur Flucht;
e Siege der Flotte wurden vom Land-
bt unterstützt, in welchem gefährliche
ien ausgebrochen waren. Gustav III.
eshalb am 16. August den Frieden zu
, und Rußland am 9. Januar 1792 den
zu Jassy, nach welchem es Oczakow und
d zwischen dem Dniepr und Dniester er-
ie Abtretung der Krim und die Unab-
ng des Czar von Tiflis ward bestätigt.
en augenblicklich gesättigt, wendete sich
ier Katharina's nun wieder nach Nor-
len hatte sich am 1. Mai 1791 eine Ver-
gegeben; allein Rußland gab die von
irte berüchtigte Targowiczer-Konföde-
einen Vorwand zum Einschreiten, und
August 1793 wurde durch den Vertrag
ohne eine neue Theilung Polens ausge-
bei welcher Rußland den größten Theil
hauen und Kleinpolen und die Ukraine,
iet von 4553 □M., erhielt (s. Po-
Zwei Jahre später jedoch, am 26.
1797, wurde der Rest des unglücklichen
bermals unter Oesterreich, Preußen und
getheilt, von welchen das letztere die
n Litthauen und Samogitien, ganz Vol-
nd einige Theile von Brzesk und Chelm
In Kurland wurde der Streit zwischen
Bürgerthum genährt, bis sich der er-
Rußland unterwarf und der kinderlose
Peter von Kurland, ein Sohn Birons,
hte gegen eine Entschädigung an Ka-
ührat. Gegen Frankreich hielt sie sich
der Revolution neutral und hob bloß
mit ihm abgeschlossenen Handelsver-

Kurz vor ihrem Tode verwickelte sie
angeblich wegen Vertheidigung der
s Prinzen Heraclius von Georgien, in
ieg mit Persien, gegen welches sie ein
er Suboff ausschickte. Die Eroberun-
he unter ihrer Regierung gemacht wor-
ten Rußland um 11,000 □Meilen ver-
aber auch eine Million Menschen geko-
ten unter ihren Entwürfen überraschte
od am 17. Nov. 1796. Unter der Re-
hres Nachfolgers und einzigen Sohnes
(s. d.) mischte sich Rußland noch thäti-
Angelegenheiten Europa's, obleich er
n seiner Mutter bei Theilnahme an den
schäften möglichst beschränkt, durch Un-
und Bevormundung in eine besondere
digkeit, Launenhaftigkeit und Härte
war. Eine seiner ersten Regierungs-
a war die Freilassung der polnischen
en, unter denen sich auch Kosciusko be-
Begnadigung einer großen Anzahl nach
Verbannter. Da er keine Kriege unter-
sollte, so löste er den Subsidienvertrag
mit England auf und ließ mit der Aushebung
von Rekruten einhalten. Bei den Civilbeamten
wurde eine strenge Kontrole eingeführt, viele
Beamte abgesetzt, andere angestellt, die Garde-
regimenter verloren ihre Vorrechte, die Söhne
der hohen Adeligen das Recht, schon im Knaben-
alter Offizierstellen bekleiden zu dürfen, die Uni-
formen wurden wieder nach preußischem Schnitt
eingeführt, der Dienst ward mit preuß. Strenge
gehandhabt. Die aus seinen Neuerungen erwach-
sende Unzufriedenheit machte ihn mißtrauisch;
eine geheime Polizei wurde eingeführt, die Cen-
sur verschärft und, um das Eindringen revolutio-
närer Gesinnungen zu verhüten, den Russen
verboten, ins Ausland zu reisen. Im Jahr 1797
erließ er ein Erbfolgegesetz, welches das Recht
der Erstgeburt in männlicher Linie feststellte und
erst bei deren Aussterben die weibliche zur Thron-
folge ließ. Ein Fürst, welcher von den einem
Monarchen zukommenden Ehren so hohe Be-
griffe hatte, daß jeder ihm im Wagen Begegnende
halten und aussteigen mußte, mußte der
französischen Revolution natürlich feindlich ent-
gegen treten. Er fing damit an, Alles aus
Frankreich Kommende und vorzüglich die fran-
zösischen Trachten aufs Strengste zu verbieten,
verbündete sich 1798 mit den Frankreich feindli-
chen Mächten und erklärte der französischen Re-
publik den Krieg. Am 20. Sept. 1798 vereini-
gte sich seine Flotte mit der türkischen, und
nachdem der Subsidienvertrag mit England er-
neuert worden, marschirte 1799 unter Suwarow
ein Heer von 80,000 Mann nach Italien (s.
Französische Revolution). Eifer-
sucht auf England, welches die den Holländern im Texel weggenommene Flotte für sich
allein behielt, so wie auf Oesterreich, dem er
Eroberungspläne auf Savoyen und den Kirchen-
staat zutraute, trennte ihn jedoch bald von sei-
nen Verbündeten. Er näherte sich Bonaparte,
welcher ihm zuvorkommend entgegen kam, ver-
trieb die französischen Emigranten, unter denen
auch Ludwig XVIII., aus seinen Staaten, ver-
bot die Ausfuhr von Schiffsbaumaterialien nach
England, rief seine Gesandten aus Wien und
Oesterreich zurück und erneuerte die bewaffnete
Neutralität gegen England, nachdem er alle eng-
lischen Schiffe in den russischen Häfen mit Be-
schlag belegt hatte. Nur im Mittelmeer dauer-
ten die Feindseligkeiten noch fort; Rußland be-
setzte die Republik der sieben Inseln und steigerte
hierdurch sein Ansehen nicht wenig. Pauls Lau-
nenhaftigkeit und rücksichtslose Strenge, mit
welcher er gegen die höchsten Staatsbeamten
verfuhr, hatte unterdessen eine Verschwörung
herbeigeführt. Schon vermuthete man eine
Verhaftung seiner Gemahlin Maria und des
Großfürsten Alexander, als er im michailowschen
Palaste in Petersburg in der Nacht vom 23. auf
den 24. März überfallen und, wie man sagt, bei
der Gegenwehr getödtet wurde. Sein Sohn
Alexander I. (s. d.) bestieg nun mit 24 Jahren
den russischen Thron. Das Princip des Abso-
lutismus stellte ihn natürlich den Bewegungen
des westlichen Europa feindlich entgegen; allein
die Sorge für Verbesserung der innern Zustände

Rußlands, ohne welche er auf keinen dauernden Erfolg gegen die neuen Zustände rechnen zu können glaubte, ließ ihn anfänglich keinen Theil an dem Kampfe gegen die französische Republik nehmen. Er verbesserte die Unterrichtsanstalten, gründete viele neue und setzte 1801 ein Ministerium der Volksaufklärung nieder. Um Volk u. Adel einen Schein von Vertretung zu geben, stellte er den von Peter dem Großen unterdrückten dirigirenden Senat wieder her, gab den Bürgern einige ihnen unter der vorigen Regierung genommenen Rechte wieder und stellte die Gesetzgebungskommission wieder her, so wie viele die persönliche Freiheit und den Handel beschränkende Verordnungen seines Vaters aufgehoben wurden. Dem Adel und der Geistlichkeit gab er ebenfalls ihre Vorrechte zurück, und um das Militär zu gewinnen, gab er der Garde ihre Prärogative wieder und richtete für die Wittwen und Waisen der Soldaten Versorgungsanstalten ein. Den Bauernstand suchte er durch das Edikt vom 24. December 1801 zu gewinnen, welches den Kronbauern gegen einen Grundzins das Eigenthumsrecht ihrer Grundstücke zusprach. Rußlands auswärtige Politik war noch immer friedlich; doch schon nach dem Lüneviller Frieden begann die Theilnahme und Einmischung in die innern Angelegenheiten Deutschlands. Nachdem es das gute Vernehmen mit Frankreich wieder hergestellt und mit Schweden 1801 einen Handelsvertrag geschlossen, schloß es mit Frankreich (4. Juni 1802) eine Konvention, welche die deutschen Staaten für die an Frankreich abgetretenen Länderstrecken entschädigte und so gleichsam Deutschlands Angelegenheiten ordnete. Der Krieg mit Persien wurde fortgesetzt und endigte nach abwechselndem Erfolge mit der Einverleibung Georgiens. Im Jahr 1804 wurden die Universitäten Kasan und Charkow gestiftet. Unterdessen hatten die Verhältnisse mit Frankreich eine andere Wendung genommen; Frankreichs Macht wuchs mit jedem Tage, Hannover u. Neapel wurden besetzt, und das eifersüchtige Rußland nahm endlich die Ermordung des Herzogs von Enghien zum Vorwande, um 1805 der Koalition von England, Oesterreich, Schweden und Neapel beizutreten. Drei Heere wurden in Bewegung gesetzt; das erste landete am 20. November mit den Engländern in Neapel und das zweite am 12. Okt. in Schwedisch-Pommern, richteten aber beide nicht viel aus. Das dritte, bei welchem sich Alexander selbst befand, ließ sich unter Kutusow mit den Oesterreichern bei Austerlitz (s. d.) schlagen, schloß darauf einen Waffenstillstand und zog sich zurück. Nur in Dalmatien, wo die Russen Cattaro genommen, wurde der Krieg noch schwach fortgesetzt. Auch hier knüpften sich Friedensverhandlungen an, allein die von Seiten Preußens drohende Kriegserklärung gegen Frankreich ermuthigte den Kaiser. Er verwarf am 15. August den von seinem General Dubril abgeschlossenen Friedensvertrag, indem er die darin enthaltenen, Preußen verletzenden Bedingungen zum Vorwande nahm, verbündete sich mit Friedrich Wilhelm und erklärte Napoleon durch ein Manifest vom 28. Nov. 1806 den Krieg (s. Bonaparte und Deutschland), welchen nach den verlorenen Schlachten v. [illegible] (s. d.) und Friedland (s. d.) der Frieden v. [illegible] endete. Nach demselben gab Rußland die [illegible]schen Inseln an Frankreich, die Herrschaft [illegible] an Holland, zog sich aus Korfu und Cattaro zurück und trat in einem geheimen Artikel [illegible] Kontinentalsystem bei; dagegen bekam es von Preußen abgerissene Herrschaft Bialystok mit 181,000 Einwohnern. Durch diesen Frieden dessen geheime Artikel außerdem die Erobe[illegible]niß Frankreichs zur Eroberung von Finnland durch die Russen bedingten, wurde gleichsam Herrschaft Europa's im Osten u. Westen zwischen Rußland u. Frankreich getheilt. In Persien unterdessen Derbend u. Schirwan erobert wurden und da die Türkei, von Frankreich bewegt, [illegible] falls gegen Rußland rüstete, so kam [illegible] zuvor, fiel in die Moldau und Walachei ein, hatte bis zum November 1806 Bender, Bucharest und Choczym erobert, bis [illegible] bei Arbatschai (18. Juni 1807) und die Schlacht bei Lemnos (1. Juli) die Türken zum Unterhandeln nöthigten. Der Friede kam jedoch nicht zu Stande, indem die Russen die Moldau und Walachei nicht zurückgeben wollten; der am 24. August abgeschlossene Waffenstillstand von Lobositz hob nur die Feindseligkeiten für 2 Jahre auf. Unterdessen hatte sich der Krieg mit England und Schweden entsponnen; wegen des Beitritts zum Kontinentalsystem hatte das erstere nämlich Dänemark angegriffen, welches [illegible] lands Kriegserklärung (28. Okt. 1807) [illegible] suchte. Der Seekrieg mit England fiel [illegible] lich aus, denn nebst einzelnen Niederlagen der Ostsee wurde eine russische Flotte von [illegible] nienschiffen und 1 Fregatte unter Admiral [illegible] niawin im Hafen von Lissabon genommen. Glücklicher war der Landkrieg gegen Schweden. Im Febr. 1808 überschwemmte Barclay [illegible] Finnland und Ost-Bothnien, welches die Ä[illegible] nebst den Alandsinseln, im Frieden von Friedrikshamn (1808) abgetreten wurde und Rußland somit wieder um 5472 □ Meilen mit 900,000 Menschen vergrößerte. Das gute Einvernehmen mit Napoleon, auf gegenseitige Raubgelüste gestützt, steigerte sich 1808 bis zu einem Bündniß, welches bei der bekannten Zusammenkunft zu Erfurt abgeschlossen wurde und Frankreich im Fall eines Krieges mit Oesterreich Rußlands Beistand bedingte. Beim Ausbruche des Krieges mit Oesterreich (1809) stand nun auch Rußland auf Frankreichs Seite, und obgleich seine Armeen sehr wenig thaten, so fiel doch der karpopoler Kreis in Westgalizien mit 400,000 Menschen zu. Kaum ruhten die Waffen, als sich die Eroberungsgelüste wieder nach Süden wendeten. Nach abgeschlossenem Waffenstillstande mit den Türken wurde der Kampf gegen sie und die mit ihnen verbundenen Perser wieder aufgenommen. Nach einander fielen Ismail (26. Sept. 1809), Rasgrad (Juli 1810) und Silistria (11. Juni), bis am 22. Schlacht bei Schumla von ihnen gewonnen wurde. Die Schlappe bei Karkali Dere kostete wenig, denn nach einander fielen die Donau-

Digitized by Google

ungen, Aidowo, Rustschuk und Giurgewo, am 14. Okt. 1811 das Lager von Rustschtürmten. Der von Frankreich hereinnde Sturm zwang endlich Rußland zu eben nicht glänzenden Frieden, der auf nds Vermittelung endlich zu Bucharest zue kam. Es behielt seine Provinzen am zen und kaspischen Meere und erhielt den des Pruth gelegenen Theil der Moldau alachei mit den Festungen Bender, Kilkkermann, Choczym und Ismail. Unterhatten sich mit Frankreich die Verhältnisse ils anders gestaltet. Der geringe Antheil, russ. Armee am Kampfe von 1809 genomigte Napoleon, daß doch wohl geheime Innen zur Schonung Oesterreichs vorlagen, mstand, daß den englischen Schiffen, wenn rikanische Flagge aufsteckten, der Ein russische Häfen erlaubt war, während ssischen Waaren streng verboten waren, Rußland mit seinen Maßregeln gegen ld nicht Ernst sey. Rußland konnte auch, inen Handel und seine Finanzen zu ruie Sperre nicht strenge durchführen, und es, daß, um seinen Handelsverboten ck zu geben, Napoleon den Herzog von urg, einen nahen Verwandten Alexanvertrieb und sich der ganzen Nordküste lands bemächtigte. Alexander protestig hiergegen u. zog bereits 1811 fünf nen bei Warschau zusammen, wogegen on die Weichsel- und Oderfestungen in ungszustand erklärte und Schwedischrn besetzte, weil Schweden sich nicht mit ich, sondern, empfindlich getroffen durch luß Finnlands, sich nur mit der Macht n wollte, welche ihm zum Ersatz Norzusicherte. Rußland ging auf diesen Vorschlag ein, und so kam das Bündniß veden (24. März 1812) zu Stande. Auch land schloß Rußland ein Bündniß zu (18. Juli), so wie mit den spanischen n Weliki Luki am 8. Juli 1812. Rußland war anfänglich, offensiv zu verfahPreußen zu überschwemmen, allein die ige Lage Preußens rieth davon ab. n, welchen der ungeheure Opfer an id Menschen verschlingende spanische denklich machte, wollte noch einen Verben, die Angelegenheiten diplomatisch rren, und sandte deshalb von Dresden Grafen Narbonne in das russische Hauptallein derselbe kehrte unverrichteter eder zurück. und so setzte sich denn ge Juni ein Heer von 575,000 Kriegern, tzosen, Deutschen, Italienern, Polen, rn, Spaniern u. Portugiesen bestehend, Kanonen gegen die russische Grenze in g. Nah an derselben machte Napoleon n diplomatischen Versuch, indem er den auriston, ehemaligen Gesandten in Pezu Alexander schickte, jedoch dieser, fanatisirten Russen und vielleicht auch bfall der zweideutigen deutschen Hülfsend, ließ sich nicht darauf ein. So denn ein Heer, wie es die Welt noch nicht gesehen, gegen Rußland, dessen Heere, etwa 300,000 Mann, mit einer eben so großen Zahl Landwehr und Freiwilligen die Linie von Kiew, Smolensk und Riga einnahmen. Die erste russische Westarmee, 127,000 Mann stark, stand unter Barclai de Tolly längs des Niemen bis Grodno und wurde mit der bei Slonim stehenden zweiten Westarmee von 48,000 Mann unter Bagration (s. d.) durch das Corps des General Doctorow und des Hetman Platow verbunden. In Volhynien stand Tormassow mit 20,000 Mann bei Lutzk, in Kurland der General Essen mit 10,000 Mann. In Nowgorod und Smolensk standen zwei Reservecorps unter den Generalen Miloradowitsch (s. d.) und Oertel, und in Finnland ein Corps unter Steinheil. Der in der Kriegsgeschichte einzig dastehende Plan des scythischen Vertheidigungssystems der russischen Armee war von dem aus preußischen in russische Dienste getretenen General Ernst von Pfuel entworfen. Nach demselben sollte die Armee durch Rückzug einer entscheidenden Schlacht so lange ausweichen, bis der Feind, von seinen Hülfsquellen entfernt, durch einen Marsch durch verheerte Länder und durch hinter sich gelassene Besatzungen geschwächt, in einer Hauptschlacht mit den sich immer mehr koncentrirenden und durch die nach dem Friedensschlusse mit der Pforte herbeikommende Moldauarmee unter Kutusow verstärkten Russen nicht mehr die Spitze bieten könne. Die Flankencorps sollten dabei den Feind an seiner Frontenhaltung hindern und beim Rückzuge abschneiden. Napoleons Plan dagegen war, rasch vorzudringen, den Feind in einer Hauptschlacht zu schlagen, ihn auf dem Rückzuge zu vernichten und in der Hauptstadt den Frieden zu diktiren; durch detachirte Seitencorps wollte er seine Verbindung mit Deutschland decken u. den Feind irre leiten. Allein er hatte bei dieser seiner gewöhnleichen Kriegführung vergessen, sich Magazine zu schaffen, welche ihm um so unentbehrlicher waren, als er das Land nur da beherrschte, wo seine Armeen standen. Am 22. Juni verkündete Napoleon von seinem Hauptquartier Wilkowisky aus die Eröffnung des „zweiten polnischen Krieges" und überschritt am 23. den Niemen. Mit seinem gewöhnlichen Scharfblicke benutzte er die fehlerhafte, zu weit von einander entfernte Stellung der beiden russischen Westarmeen und warf sich, indem er am 24. Juni bei Kowno über den Niemen und rasch auf Wilna zuging, zwischen beide, so daß die Russen bis nach der Düna umgangen und von der zweiten Westarmee abgeschnitten wurden. Sie mußten eilig den Rückzug antreten und ungeheure Magazine aufgeben; zwei Divisionen unter Kamiensky wurden hierbei abgeschnitten und zu dem volhynischen Corps gedrängt. Während Macdonald (s. d.) den General Essen nach Mitau, Oudinot (s. d.) Wittgenstein aber über Wilkomirz zurückwarf, manövrirte der rechte Flügel unter dem Könige von Westphalen von Poniatowski, Schwarzenberg und Reynier befehligt, gegen die abgeschnittene zweite russische Westarmee, drängte sie in der Richtung nach Wilna vorwärts und schnitt ihr jede Vereinigung

Digitized by Google

weiter rückwärts ab. Der Marschall Davoust (s. d.), welcher sich der Flanke des Königs von Westphalen anschloß, schnitt dabei das Corps des Generals Doctorow von beiden Westarmeen ab und hatte es schon fast ganz umzingelt, als ein Tage langer Regen und die entsetzliche Entkräftung der Menschen und Pferde dem doctorowschen Corps mit unbedeutendem Verluste wieder zu entschlüpfen Gelegenheit gaben. Die gänzliche Talentlosigkeit des Königs von Westphalen paralysirten die Umsicht der Unterbefehlshaber, so daß es Bagration sogar auf seinem Rückzuge gelang, 6000 Polen in Romanow zusammen zu hauen und in Kobryn am 27. Juli eine Brigade Sachsen gefangen zu nehmen, welche durch den General Tormassow, der dem äußersten rechten französischen Flügel fortwährend die Spitze bot, aufgehoben wurden. Bei Mohilew endlich warf sich Bagration mit seiner ganzen Stärke auf Davoust und würde ihn gänzlich vernichtet haben, wenn er den König von Westphalen nicht jeden Augenblick in seiner Flanke hätte fürchten müssen. Die russische Hauptarmee hatte sich unterdessen an der Düna bei Drissa verschanzt, beherrschte vom rechten Ufer das linke und unterhielt die Kommunikation mit beiden durch eine Schiffbrücke. Napoleon umging jedoch, anstatt anzugreifen, das Lager auf der Straße nach Polocz, und da beide russische Armeen immer noch getrennt waren, so mußte sich Barclai de Tolly, da er sich nicht mit getheilter Kraft schlagen wollte, nach dem Dniepr zurückziehen, wo er Bagration zu finden hoffte. Nur ein Corps unter Wittgenstein deckte die Straße nach Petersburg und suchte die Einschließung von Riga zu hemmen. Während Macdonald und St. Cyr gegen dasselbe operirten, folgte längs der Düna und den Höhen von Wolgonski das französische Hauptheer dem russischen, das ihm durch starke Arrieregardegefechte jeden Fuß breit Landes theuer erkaufen ließ. Davousts meisterhafte Taktik, welche die beiden russischen Armeen immer noch auseinander hielt, wurde jedoch endlich durch die Ermüdung und Entbehrungen aller Art vereitelt, welche die französische Armee eine zehntägige Rast zu machen zwang, und während welcher sich beide russischen Armeen unter den Mauern von Smolensk (s. d.) vereinigten. Am 17. August ging die russische Hauptarmee den Franzosen entgegen. Napoleon versuchte zuerst, den russischen rechten Flügel zu umgehen und, als dieses nicht gelang, durch seinen in Geschwindmärschen unter Poniatowski heraneilenden rechten Flügel die russische Armee von der Straße von Moskau abzuschneiden. Bagration hatte jedoch, über Dogorobusch marschirend, diesen Weg bereits gedeckt, und die Hauptarmee unter Barclai de Tolly machte nun, durch das ehemals feste Smolensk und die Stellung am Dniepr gestützt, den Franzosen Front. Nach einem blutigen Kampfe, der sich bis zum 17. hinzog, wurde das in Trümmer verwandelte Smolensk endlich genommen und die Straße nach Moskau frei gemacht. In Form eines Dreiecks, mit der Spitze am Dniepr, dem linken Flügel vor Riga und dem rechten am Bug, folgte Napoleon nun am 19. den Russen, deren Nachtrab bei Volontina dem Marschall Ney (s. d.) Front machte. Von Junot, der das Kommando des von der Armee entfernten Königs von Westphalen übernommen, im Rücken bedroht, war er nur durch das eilige Herankommen der französischen Hauptmacht befreit und in den Stand gesetzt, wenn auch mit bedeutendem Verlust in 5 Meilen langen Engpaß zurück zu legen. Die französischen Heere auf dem Fuße folgend, sahen sich nun die Russen immer weiter zurückgedrängt, hatten alle Städte hinter sich nieder und entbehrten an Lebensmitteln, was sie nicht mit sich führen konnten. Barclai de Tolly hatte unterdessen den Oberbefehl an den aus dem Türkenkriege gekommenen General Kutusow abgegeben, welcher nun, durch Landwehrtruppen von Petersburg verstärkt, 15 Meilen von Moskau eine so gut als möglich verschanzten Lager daselbst zu erwarten beschloß. Am 5. standen die beiden Heere gegenüber, und noch an demselben Tage verloren die Russen nach einem furchtbaren Gefechte bade eines ihrer Außenwerke. Am 7. folgte die Schlacht an der Moskwa (s. d.), die blutigste im ganzen Kriege. 25,000 Russen und 10,000 Franzosen bedeckten das Schlachtfeld. Obgleich vom Marschall Ney und dem Vicekönig von Italien im Centrum durchbrochen, hatten die beiden Flügel der Russen dennoch Herr des Schlachtfeldes, so daß sich das Heer mit Verlust an Geschütz und Gefangenen auf Moskau zurückziehen konnte. Die Franzosen waren so erschöpft, daß sie erst nach zwei Rasttagen den Russen folgen konnten. In zwei großen Abtheilungen rückten sie vor und am 14. September zog Napoleon, da Kutusow vor den Thoren Moskau's keine zweite Schlacht anzubieten wagte, in die alte Hauptstadt des mosko'schen Reichs und die Burg ihrer Czaren, den Kreml, ein. Während bei den Franzosen der Mangel immer fühlbarer wurde, drohte Kutusow sich durch einen Flankenmarsch nach Kaluga geworfen hatte, die Verbindung der Franzosen mit ihrer Operationsbasis an der Weichsel augenblick zu durchbrechen. Ueberall im Rücken bis nach Smolensk hin streiften Kosaken und mit den Bauern verbunden, die die Zufuhren ab, überfielen kleine Abtheilungen beim Fouragiren und nahmen am 22. Oktober Wereja, einen Posten der Franzosen. Schon wurde Napoleon, welcher über die Ursache, die bei seinem Einzuge in Moskau geherrscht, noch Räthsel klar. Die Einwohner waren geflohen und auf Befehl der Heerführer, und zwar mit Eifer des Gouverneurs Rostopschin ging die ganze Stadt mit ihren Denkmälern, Reichthümern und Vorräthen plötzlich in Flammen auf (s. Moskau). Ein wüthender Sturm vereinigte seine Bemühungen mit denen der entflohenen Verbrechern, und bald lagen vier Fünftheile der Stadt in Asche. Entsetzt floh Napoleon in den Kreml nach einem benachbarten Palaste. Ohne Vorräthe und Lebensmittel, auf die er in Moskau gerechnet, des Stützpunktes seiner Operationen, des Vordringens beraubt, konnte ihm nur ein schleuniger Rückzug, oder ein schleuniger Friede retten. Er trat deshalb mit Alexander in Friedensunterhandlungen, welcher dieselben auch anfangs

n. Als jedoch das ruſſiſche Heer in dem
ße durch Reſervetruppen verſtärkt worden,
das franzöſiſche durch Mangel, Krankheiten
Gefechte zuſammengeſchmolzen, verwarf
ander alle Friedensvorſchläge und ließ ſich
General Benningſen bei Tarutino auf ein
es franzöſiſches Corps unter Murat (ſ. d.)
en, welches er mit einem bedeutenden Ver-
an Todten, Gefangenen und Geſchütz zurück-
. Napoleon ſah ſich nun zum Rückzuge ge-
igen, woran ihn ſein Stolz vier Wochen
r zum Unheile des Heeres gehindert hatte.
kau am 19. verlaſſend, hatte er durch die
tung Kutuſows nach Kaluga einen Marſch
nnen. Nach dem Treffen bei Maloi-Ja-
a w e z (24. Okt.), nach welchem ſich die Ruſ-
zurückzogen, drängte er ſodann ſein Heer auf
roßen Straße von Smolensk zuſammen.
fhörlichen Angriffen der Koſaken ausgeſetzt,
e der Mangel an Kavalerie immer fühlba-
er enge Raum, auf welchem ſich die Armee
n mußte, wenn die einzelnen Corps nicht
rieven werden wollten, und der ſchon durch
Hinmarſch ausgeſogen worden war, war zu
Wüſte geworden. Die furchtbarſten Ent-
ngen aller Art löſten alle Bande des Ge-
ms, und ein ungewöhnlich ſtrenger und früh
lender Winter vollendete die Vernichtung.
unendlichen Opfern erreichten die Franzo-
dlich Smolensk (12. Nov.), fanden jedoch
ben ſo wenig Ruhe und Erholung. Die
auarmee unter Tſchitſchakow war von Sü-
rangekommen, hatte durch einige Corps
achſen und Oeſterreicher in Volhynien be-
gt und ging nun gerade auf die Berezina
o ſie ſich mit Wittgenſtein zu vereinigen
as franzöſiſche Heer ſo gänzlich abzuſchnei-
achte. Der letztere hatte die bei Polozk
gelaſſenen Truppen am 18. Okt. an der
geſchlagen und über die Düna zurück ge-
n. Nachdem ſich dieſe jedoch am 30. Okt.
asnicki mit dem 11. Corps vereinigt und
iteren Angriffe Wittgenſteins bei Smo-
15. Nov.) abgeſchlagen hatten, wendete
ſer, anſtatt ſie zu verfolgen, nach Baran
ib Tſchitſchakow an der Berezina Preis.
eon hatte unterdeſſen Smolensk verlaſſen;
llem entblößt und bei einer entſetzlichen
ſchleppte ſich das Heer durch die Wüſte,
ndere Nahrung findend, als die mit jedem
blicke fallenden Pferde. Mit der größten
agung fuchten ſie dem von Norden und
herankommenden Feinde zuvor zu kom-
vas ihnen dennoch nicht gelungen wäre,
icht Kutuſow, nachdem er ihnen bei Kras-
. Nov.) abermals erhebliche Verluſte bei-
t, aus unbekannten Urſachen die Verfol-
eingeſtellt hätte. Unterdeſſen hatte die
chiſch-ſächſiſche Armee das ruſſiſche Corps
ynien am 12. Aug. bei Pododna geſchla-
o bis Luzk hinter den Styr zurückgedrängt;
ie Moldauarmee unter Tſchitſchakow nö-
ie gleich wieder zum Rückzuge und ging,
n ſie den General Sacken mit 25,000 Mann
egengeſtellt, in der Richtung nach Minsk
Rücken des franz. Hauptheeres zu. Die
chiſch-ſächſiſche Armee, welche ihn aufzu-
halten ſuchte, wurde von Sacken beſchäftigt, und
als ſie dieſen am 16. Nov. bei Wolkowisk ge-
ſchlagen und bis hinter Brzesc zurückgeworfen
hatte, war es Tſchitſchakow ſchon gelungen, am
16. in Minsk einzutreffen. Obgleich er Wittgen-
ſtein von ſeinem Marſche durch Tſchernitſchew
hatte benachrichtigen laſſen, ſo verſäumte dieſer
dennoch die Vereinigung mit ihm, indem er die
Diviſion Partonneaux verfolgte und ſie am 29.
gefangen nahm. Tſchitſchakow rückte alſo nach
einer dreitägigen Raſt allein vor, nahm Boriſ-
ſow, verlor es aber wieder und beſetzte am 26.
dem Feinde gegenüber die Berezina (ſ. d.). Na-
poleon hatte unterdeſſen, von Kutuſows Unthä-
tigkeit begünſtigt, von der Düna her friſche Trup-
pen, beſonders Kavalerie, unter Victor (ſ. d.)
an ſich gezogen, und es gelang ihm, Tſchitſcha-
kow über den wahren Uebergangspunkt bei Sem-
lin oberhalb Boriſſow zu täuſchen. Trotzdem
ermöglichte er den Uebergang am 26. und 27.
November nur nach der unerhörteſten Noth und
Mühſeligkeit und mit einem Verluſt von 20,000
Menſchen, welche theils in den Fluthen, theils
durch das Feuer des Feindes umkamen. Von
den leichenbeſäeten Ufern der Berezina ſchlug
das geſchlagene Heer den Weg nach Wilna
ein, jedoch Hunger, Kälte und Ermattung
brachten das Elend hier auf ſeinen Gipfel. Am
3. Dec. erließ Napoleon aus Molodetſchno das
bekannte 29. Bülletin, übergab den Oberbefehl
am 4. Murat und flüchtete dann im ſtrengſten
Incognito über Warſchau und Dresden nach
Paris. Die übrigen Heerführer folgten theil-
weiſe ſeinem Beiſpiele. Das Heer löſte ſich auf;
keine Kompagnie hielt mehr zuſammen, und kaum
der Ueberreſt der Garden bewahrte einige ſolda-
tiſche Haltung. Zerſtreut, ohne Waffen und
Gepäck, leichenähnlich kamen die Reſte der gro-
ßen Armee in Wilna an und wurden von da an
nach dem Niemen getrieben, hinter welchem ſie
ſich nach allen Richtungen zerſtreuten; nicht einen
Wagen, nicht eine Kanone brachten ſie über den
Fluß zurück. Zwar bezeichnete Murat in Kow-
no die Rückzugspunkte für die verſchiedenen
Corps Marienwerder, Thorn, Warſchau ꝛc.; al-
lein es ſammelten ſich nur wenige Zerſtreute.
Ein einziges Corps unter Ney, aus 3 Diviſionen
des 11. Corps muſam gebildet, löſte die Garden
auf den Vorpoſten bei Labiau und Wohlau ab.
Von der halben Million, welche nach und nach
nach Rußland gezogen, kehrten etwa 90,000
Mann zurück. 100,000 Mann waren gefangen,
80,000 im Feuer geblieben, und an 230,000 Mann
durch Hunger und Kälte getödtet worden. Von
1900 Kanonen wurden etwa 200 von den Preu-
ßen und Oeſterreichern, die nach Polen zurück
gegangen, wieder zurück gebracht. Von den
300,000 Ruſſen waren jedoch nach Beendigung
des Feldzuges ebenfalls nur noch 180,000 Mann
kampffähig. An 300,000 menſchliche Leichname
und 100,000 todte Pferde wurden im Anfange
des nächſten Jahres auf ruſſiſchem Boden ver-
brannt.

VIII. Periode. Der ruſſiſch-deutſche Krieg gegen Frankreich. Die Niederlage des franzöſiſchen Heeres in Rußland, des beſten, was die Welt je geſehen,

Digitized by Google

hatte Frankreichs militärische Stärke bis ins Innerste erschüttert; indessen die moralischen und politischen Folgen waren noch viel verderblicher, als alle Verluste. Die augenblickliche Schwächung des Weltstürmers gab den gedemüthigten Fürsten wieder Muth; sie glaubten den Augenblick gekommen, um das lästige Joch abzuschütteln. Voran ging das mit Füßen getretene Preußen. Der General York, Anführer des preußischen Hülfsheers, hatte ohne Vollmacht auf der poscherungschen Mühle am 30. Dec. eine Kapitulation mit Wittgenstein geschlossen, welche den von den Preußen occupirten Strich zwischen Tilsit und Memel für neutral erklärte, den Russen jedoch den Durchmarsch durch denselben gestattete. General Massenbach, welcher unter Macdonald stand, verließ hierauf denselben und schloß sich dem yorkschen Heere an. Ganz Deutschland, den offenbaren Abfall hierin sehend, frohlockte über diese That; allein der König, noch in dem von den Franzosen besetzten Berlin, stellte, wohl nur zum Schein, beide Generale vor ein Kriegsgericht. Am 22. Jan. 1813 reiste er jedoch nach Breslau ab und erließ von hier einen Aufruf an das Volk zum Kampfe fürs Vaterland. Noch war der Zweck dieses Kampfes nicht angegeben, allein das Volk verstand ihn. Von den geheimen Verbindungen, welche Napoleon so viel Sorge gemacht, bearbeitet, von dem Hasse gegen das Französische belebt, welches die fremden Eroberer mit Gewalt den von ihnen überschwemmten Völkern aufdringen wollten, voll bitteren Rachegefühls über die erlittenen Niederlagen und die Demüthigung des deutschen Volkes, erhob sich dasselbe wie ein Mann und strömte, Jung und Alt, mit einer Allgemeinheit des Gefühls und einer Kraftentwicklung, welche an die glänzendsten Beispiele der Geschichte erinnern, zu den Sammelplätzen. Umsonst hatten die Franzosen ihre letzten Reserven zusammengerafft, um die Weichsel und Oderlinie zu halten; vergebens forderte Poniatowsky die Polen zu einem allgemeinen Aufstande auf: die Russen drangen langsam, aber in kompakten Massen vor, welches ihnen durch den schnellen Rückzug der Oesterreicher nach Galizien noch erleichtert wurde. Am 6. Februar zog Miloradowitsch in Warschau ein, und am 13. Februar warf Winzingerode die Sachsen bei Kalisch zurück, worauf sie unter fortwährend unglücklichen Gefechten bis hinter die Oder zurückgehen mußten. Der Vicekönig von Italien, welcher an Murats Stelle in Posen den Oberbefehl übernommen hatte, konnte mit seinem Häuflein Braven die russische Ueberschwemmung nicht aufhalten und ging bis zum März an die Elbe zurück. In Kalisch war unterdessen am 27. Febr. ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Rußland und Preußen geschlossen worden, in welchem dem letztern die Wiederherstellung seines Staates von 1806 verheißen worden. Schon am 5. März zog Fürst Repnin unter allgemeinem Jubel des Volkes in Berlin ein, und am 16. März erfolgte die förmliche Kriegserklärung an Frankreich. Das Heer brannte vor Begierde, Revanche für 1806 zu nehmen; die Landwehr erhob sich bereitwillig, und sogar der für den Nothfall organisirte Landsturm stellte sich zum Dienste. Von Kalisch aus wurde endlich am 25. März eine russisch-preußische Erklärung an die Deutschen erlassen, welche die Auflösung des Rheinbundes aussprach, die Wiedergeburt eines deutschen würdigen Reiches und eine dem ursprünglichen Geiste des deutschen Volkes gemäße die Einheit befestigende Verfassung dem Volke verhieß. Diese Erklärung enthielt mirte endlich auch die von dem Bündniß der Barbarei Besorgten; von diesen Neigungen gelockt, begierig, das deutsche Volk seiner Kulturstufe angemessene Stellung Reihen der freien Staaten einnehmen zu stürzte sich die Intelligenz der Nation, von Jünglingen, welche seit Jahren für und Menschenrecht brannten und die Reihen des Heeres, um mit ihrem die Wiedergeburt des Vaterlandes zu Die armen Getäuschten ahnten nicht, den Fürsten die Freiheit erkämpften, aber statt des nationalen Joches der ein neues noch drückenderes politisches Unterdessen waren die verbündeten Sachsen vorgedrungen; Winzingerode Dresden besetzt, Blücher am 27. März getretenen kotbusser Kreis wieder in nommen, und der König von Sachsen wiewohl vergeblich, aufgefordert, sich bündeten anzuschließen. Oesterreich falls neutral; allein der Rheinbund Kräfte und Willen, und der Norden und Weser, welcher das fremde Joch sten gefühlt, bedurfte nur eines Aufrufs, sich zu bewaffnen. Unterdessen hatte seine Zeit nicht verloren; das franz. mit Begeisterung an dem Manne hängen es zum ersten der Welt gemacht, und der ferviles Senat kamen ihm mit Hingebung gen. Derselbe bewilligte außer der berufenen Konskription von 1813 noch 350,000 Mann und, um den Abfall zufüllen, gleich darauf wieder 50,000 Als jedoch die Kriegserklärung folgte, wurden abermals 180,000 die Waffen berufen und 1150 Mill. willigt, so daß das Heer, die Besatzungen Innern nicht gerechnet, auf 800,000 bracht wurde. Zum Glücke für die war die preußische Armee noch nicht und die Russen waren zu erschöpft, um schnell verfolgen zu können. Die Einnahme der Weichsel- und Oderfestungen hatte starke Kräfte weggenommen, und so dem Vicekönig von Italien, die Reste des Heeres unter den Wällen Magdeburgs einigen und sogar ein Corps gegen Berlin zuschieben, welches zu dem nichts entscheidenden Treffen von Möckern (5. April) Hamburg hatte sich mit Hülfe des russischen nerals Tettenborn (s. d.) freigemacht, die Gegend zwischen der Unter-Elbe und wurde von Vandamme und Davoust dergehalten und selbst Hamburg bedroht. terdessen hatten Napoleons Massen Deutschland wieder überschwemmt. Er selbst war bereits über die Saale gegangen, während

Abtheilungen das Heer des Vicekönigs ver-
en, welcher ſich nach der Saale zog und
be bei Wettin überſchritt. Beträchtlich
r als das verbündete Heer rückte er ſchon
nfang Mai nach der Elbe zu, um die Ver-
ten über Merſeburg und Leipzig von der-
abzuſchneiden. Dieſelben mußten ſich,
ſie nicht ſchnell den Rückzug antreten woll-
einer Schlacht entſchließen, welche am 2.
bei Lützen (ſ. d.) entbrannte. Der Plan
erbündeten war, ihren linken Flügel mit
zwiſchen den Feind, der nach Leipzig vor-
, und die Saale zu drängen und ihm mit
echten Flügel in die Flanken zu fallen.
Napoleon vereitelte denſelben durch ſtarke
ung von Großgörſchen, ſchlug alle Angriffe
m Abend zurück, wo endlich Lauriſton an-
, um die Verbündeten in die rechte Flanke
men. Zu ſchwach, um den Kampf auf
Punkten aufzunehmen, gaben ſie das
chtfeld auf und zogen ſich, zwar nicht ver-
jedoch mit einem Verluſte von 15,000
an Todten und Verwundeten, an die
lbe und auf Dresden zurück. Napoleon
ihnen auf dem Fuße, ohne jedoch aus Man-
Kavalerie ihren Rückzug erfolgreich be-
igen zu können. Sachſen wurde von den
ndeten geräumt, welche ſich bis an die
zurückzogen und, durch ein Corps von
Mann unter Barclai de Tolly verſtärkt,
eon in einer feſten Stellung bei Bautzen
erwarteten. Hier kam es am 20. und 21.
ur Schlacht, nach welcher ſie das Schlacht-
ermals räumen und bis nach Schweidnitz
bleſien zurückgehen mußten. Durocs
folgte ihnen, erlitt jedoch bei Mar-
f, wo er und General Kirchner blieben,
Heinau, ſtarke Verluſte und drang end-
s Breslau vor. Am 2. Juni war auch
rg wieder in die Hände Davouſts gefallen.
eſſenließ ſich Napoleon, welcher auf neuen
ſch aus Frankreich rechnete, verleiten, durch
Vermittlung am 4. Juni den Waffenſtill-
Priſchwitz einzugehen, welcher ihm ſeinen
n gegenüber höchſtens die Säuberung
Rückenlinie von einer Menge kleiner
orps einbrachte. Bei dieſer Gelegenheit
auch Lützows (ſ. d.) Corps bei Kitzen
ngt, indem es den Uebergangstermin
e Elbe (12. Juni) wegen verſpäteten Zu-
ns der Ordre nicht eingehalten hatte. Der
e des Waffenſtillſtandes zu Prag ange-
Friedenskongreß brachte jedoch nichts
nde, und am 12. Auguſt ging Oeſterreich
r Rolle des Vermittlers zu der eines
s über und erklärte Frankreich den Krieg.
on, welcher den Abfall ſeines frühern
deten vorausgeſehen, hatte den Vicekö-
Italien dorthin geſchickt, um ein Heer
Oeſterreich zu organiſiren, und zugleich
beordert, ſeine Streitkräfte, mit denen
aus Spanien gekommenes Corps verei-
im Inn zu koncentriren. Schweden hatte
n früher den Verbündeten angeſchloſſen.
m es die Zuſicherung der Erwerbung
zens erhalten, ſchloß es mit England ein
iß und ſandte unter dem Befehl des
Kronprinzen Karl Johann ein Heer nach
Pommern, wogegen ſich Dänemark am 10. Juli
mit Frankreich verbündete. Am 17. Auguſt
entbrannte der Kampf wieder; allein Oeſterreichs
Beitritt mit ſeinen 300,000 Mann, welches die
Macht der Verbündeten auf 500,000 Mann er-
höhte, entſchied die Sache. Napoleon, welcher
unterdeſſen ſein Heer wieder auf eine halbe
Million Streiter gebracht, hatte ſeine Haupt-
maſſen an der Ober- und Mittelelbe koncentrirt,
während Davouſt die Unterelbe beſetzt hielt.
Die Hauptarmee der Verbündeten ſtand in Böhmen
und Schleſien und deckte Berlin durch die
Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schwe-
den. Ihr Hauptplan war, Napoleons rechte
Flanke von Böhmen aus zu umgehen und ihn
von ſeiner Operationslinie, der Saale u. Elbe,
abzuſchneiden; Napoleon dagegen beabſichtigte,
die einzelnen Armeen ſeiner Feinde durch ſchnelle
Märſche zu überfallen und ſie einzeln abzuſchnei-
den. Blitzſchnell brach er daher von Dresden,
welches unterdeſſen befeſtigt worden war, gegen
Blücher nach Schleſien vor, welcher ſich vor ihm
zurückzog, bis das Hauptheer unter Schwar-
zenberg aus Böhmen herankam und Dresden
bedrohte. Sogleich kehrte Napoleon um und
erreichte unter den angeſtrengteſten Märſchen
Dresden (ſ. d.), ſchlug am 26. den Sturm auf
die Stadt ab und brachte am 27. den Verbün-
deten eine ſo komplete Niederlage bei (bei wel-
cher allein 12,000 Oeſterreicher mit dem General
Meerfeldt gefangen wurden), daß er ohne die
Niederlage Vandamme's das ganze Heer vernich-
tet haben würde. Derſelbe war nämlich vor dem
Rückzuge der Verbündeten ſeitwärts in Böhmen
eingedrungen und wollte, ihnen den Rückzug
abſchneidend, die große Straße von Teplitz be-
ſetzen, als er bei Kulm (ſ. d.) am 30. Auguſt
auf ein ruſſiſches Gardecorps ſtieß, welches ihm
heldenmüthigen Widerſtand leiſtete, bis die von
der Hauptarmee unter Kleiſt abgeſchickten Preu-
ßen den Franzoſen in die Flanke kamen und ſie
gänzlich vernichteten. Das Hauptheer ging nun
wieder hinter die Gebirgspäſſe nach Böhmen
zurück, welche Napoleon bewachte, der von hier
aus eine völlige Trennung der feindlichen Ar-
meen verſuchte. Gegen die ſchleſiſche Armee
warf er den General Macdonald, welcher jedoch
am 26. Auguſt an der Katzbach (ſ. d.) von
Blücher total geſchlagen wurde. Ein gleiches
Mißgeſchick traf den General Oudinot, welcher
Berlin wegnehmen ſollte und am 23. Auguſt
bei Großbeeren (ſ. d.) von Bülow geſchlagen
wurde. Um dieſe Niederlage zu regoriren, wurde
Ney mit einem auserleſenen Heere nochmals
gegen die Nordarmee geſchickt, hatte jedoch am
6. Sept. bei Dennewitz (ſ. d.) das gleiche
Schickſal. So wurde die Lage Napoleons immer
mißlicher; von drei Seiten zogen ſich ſeine
Feinde um ihn zuſammen. Das Hauptheer unter
Schwarzenberg in Böhmen ſtieß mit ſeinem
Streifcorps ſchon auf das ſchleſiſche Heer un-
ter Blücher, welcher ſeinerſeits durch einige
ſchnelle Märſche ſich mit der Nordarmee unter
dem Kronprinzen von Schweden an der Elbe
vereinigt hatte und, nachdem er ein franzöſiſches
Corps unter Bertrand, welches die Elbüber-

Digitized by Google

gänge hüten sollte, bei Wartenburg am 3. Okt. überfallen und geworfen, sich zwischen der Elbe und Mulde aufstellte. Krankheiten, Mangel in dem ausgesogenen Sachsen und Ermüdung der Truppen durch die immerwährenden Hin- und Herzüge verminderten das französische Heer immer mehr; seine Kommunikation mit dem Rheine wurde durch Streifkorps unterbrochen, u. Tschernitschew überrumpelte am 1. Okt. sogar Kassel und erklärte das Königthum Westphalen für abgeschafft. Das Mißliche seiner Lage drängte ihn daher zum Rückzuge oder zu einer Hauptschlacht, und am 3. marschirte er schnell gegen Blücher an die Mulde, welcher jedoch eben so schnell bis an die Saale zurückwich. Nach einigen Bewegungen auf dem rechten Elbufer, welche den Kronprinzen von Schweden und Blücher irre führen sollten, damit er die Hauptarmee der Verbündeten allein fassen konnte, verließ er endlich am 6. Oktober Dresden und kam am 14. mit den Garden in Leipzig an, wo er ein von Augereau herbeigeführtes Reservecorps aufnahm. Das Haupttheer war ihm schnell gefolgt und hatte schon bei Libertwolkwitz ein Reitergefecht mit dem den linken Flügel Napoleons bildenden Murat bestanden. Napoleon, welcher die schlesische und die Nordarmee wahrscheinlich nicht so nahe glaubte, stellte sich in den Ebenen um Leipzig (s. d.) zur Hauptschlacht auf. Am 16. Okt. früh 9 Uhr entbrannte der Kampf, und obgleich Napoleon nach mörderischen Angriffen im Centrum und auf dem linken Flügel Fortschritte machte, so wurde doch sein linker Flügel von Blücher bei Möckern (s. d.) gänzlich geschlagen und seine Armee immer mehr auf die Stadt gedrängt. Am 17. suchte er durch den gefangenen Grafen Meerfeldt zu unterhandeln und freien Abzug und Waffenstillstand zu bedingen; allein diese Bedingungen wurden um so weniger angenommen, als der Kronprinz von Schweden mit 60,000 M. zu Blücher gestoßen war und Benningsen mit einem eben so starken Heere von Grimma herankam. Am 18. kam es daher zum Entscheidungskampfe. Wohl wissend, daß sie von der ungeheuren Uebermacht erdrückt würden, kämpften die Franzosen fast nur um den Rückzug. Ihr Centrum und rechter Flügel waren nicht zu erschüttern, und der linke ging erst nach dem Uebertritt der Sachsen verloren. In der Nacht vom 19. wurde der Rückzug angetreten, und nur schlecht vollzogene Anordnungen verwandelten den geschlossenen Rückzug der Arrieregarde in allgemeine Flucht. Die unglücklichen Erfolge seiner Generäle, so wie diese Hauptniederlage hatten Napoleon endlich seine letzten Verbündeten geraubt; während die Sachsen und ein Theil der Würtemberger seine Reihen mitten in der Schlacht verlassen, hatte Bayern schon vor dieser am 8. Okt. mit Kaiser Franz den Vertrag zu Ried geschlossen, wonach es sich vom Rheinbunde losgesagt und seinem ehemaligen Verbündeten am 14. Oktober den Krieg erklärte. General Wrede führte sodann das bayerische Heer, mit Oesterreichern verstärkt, nach Würzburg, eroberte es und ging über Aschaffenburg nach Hanau (s. d.), wo er fast zu gleicher Zeit mit Napoleon eintraf. Am 28. Oktober warf er sich auf die Bayern, welche nachlässiger [illegible] den gelnhäuser Paß zu besetzen vergessen [illegible] zersprengte sie und bahnte sich seinen Weg [illegible] den Rhein. Unterdessen waren nach und nach [illegible] deutschen Fürsten vom Rheinbunde abgefallen, [illegible] man hatte ihnen ihren Besitzstand in [illegible] unbeschränkter Souveränität garantirt, [illegible] nur gegen Napoleon kämpften, und [illegible] gleich von vorn herein die am 25. März [illegible] den Jahres versprochene Wiederherstellung [illegible] Nationaleinheit aufgehoben. Westphalen, [illegible] Großherzogthum Berg wurden wieder [illegible] und der König von Sachsen ward [illegible] bündeten als Gefangener erklärt und [illegible] Friedensfelde abgeführt, wo er sein [illegible] Schicksal seines Landes erwartete. [illegible] machten die Heere der Verbündeten [illegible] die Holländer und Engländer an sich [illegible] Mit ihnen betrug ihre Stärke, welche [illegible] lien bis an die Nordsee gegen Frankreich [illegible] gebreitet war, an 1,200,000 M., und [illegible] poleons ungeheurer Macht in Deutschland [illegible] ihm nichts als die Besatzungen der [illegible] Oder- u. Elbfestungen geblieben, welche [illegible] gänzlich abgeschnitten, endlich eine nach [illegible] dern fielen. Auch Dänemark mußte [illegible] Bündniß mit Frankreich am 14. Januar [illegible] die Abtretung Norwegens an Schweden [illegible] Helgolands an England unterzeichnen. [illegible] dem die österreichische Armee von der [illegible] aus in Frankreich eingerückt war, ging [illegible] schlesische Heer am 1. Januar 1814 bei [illegible] Mannheim, Ehrenbreitenstein und Coblenz [illegible] über den Rhein, und Bülow war [illegible] schon in Holland eingedrungen, hatte durch [illegible] Angriffe und mit Hülfe des Volkes [illegible] bis auf wenige Festungen von den Franzosen [illegible] gesäubert und ging nach Belgien vor. Jerome [illegible] then und Krain hatte vor dem Abfall der [illegible] der Vicekönig von Aegypten mit Erfolg [illegible] theidigt, mußte jedoch nach dem Verlust [illegible] Ried, vom Feldmarschall Hiller mit [illegible] gedrängt, bis an die Etsch zurückgehen, [illegible] ereilte ihn der Abfall Murats (s. d.), [illegible] am 11. Januar 1814 mit den Oesterreichern [illegible] Vertrag geschlossen, in Folge dessen [illegible] ihre Besitzungen garantirten und [illegible] meinsamen Kriegführung gegen Napoleon [illegible] bündeten. Trotzdem behauptete sich [illegible] vieler Tapferkeit und war noch im [illegible] Festungen und des größten Theils des [illegible] schen Reiches, als die Abdankung Napoleons [illegible] seiner Beharrlichkeit ein Ziel setzte. So [illegible] der Beherrscher Europa's binnen Jahresfrist [illegible] auf die Vertheidigung Frankreichs [illegible] allein, größer als sein Unglück, wußte [illegible] Hülfsmittel zu schaffen und würde [illegible] triumphirt haben, wenn ihn der Verrath [illegible] zu Boden gedrückt hätte. Schon bei der [illegible] erklärung Oesterreichs und Schwedens [illegible] der Senat 280,000 M. bewilligt und [illegible] leipziger Niederlage abermals 300,000 [illegible] ersten Male jedoch hörte man [illegible] kühne Stimmen über diese ungeheuren [illegible] opfer und über die Schwierigkeiten, [illegible] die übrigen Armeebedürfnisse [illegible] werden mußten, und zum ersten Male

sammentritte des gesetzgebenden Kör-
nige muthige Worte über das Elend des
. Napoleon nahm sie stolz auf, und wahr
daß sie würdevoller in den Tagen des
erklungen wären, als jetzt, wo der Feind
Thoren stand und Zwietracht unbedingt
derlage führte. Nach einigem Zaudern
endlich die 400,000 M. der Verbündeten
as Hauptheer unter Schwarzenberg von
weiz her, deren Neutralität nicht geach-
de, Blücher vom Mittelrhein und Bülow
lland. Nach unbedeutenden Gefechten
igten sie sich des Juragebirges, der Ar-
däße, der Saar- und Moselpunkte, denn
achen Heerestrümmer Napoleons, von
sammengerafften Nationalgarden ver-
konnten sich gegen diese Uebermacht nir-
alten. Am 25. Januar verließ endlich
n die Hauptstadt, um Wunder der
unst und Tapferkeit zu thun, denn wenn
m Verhängniß gedrängt, war er doch
ier als jetzt. Er ging zu dem Heere an
e, mit welchem er nach mehren Gefech-
lich Blücher am 29. Januar 1814 bei
(s. d.) angriff. Nach den furchtbarsten
gungen mußte er jedoch wieder zurück-
allein nachdem ihm auf Wagen neue
aus Spanien zugeführt worden waren,
er sich nach der Untermarne, an welcher
in bedeutender Ausdehnung auf Paris
nd durchbrach das Heer bei Champau-
d.) am 10. Februar, wobei die Kolonne
rals Olsufiew gänzlich vernichtet wurde.
andte er sich sodann gegen den General
nd würde ihn bei Montmirail (s. d.)
Februar ebenfalls geschlagen haben,
nicht von York unterstützt worden wäre.
selbst, welcher mehre Kolonnen zur Un-
g herbeiführte, wurde bei Vauchamp
es am 14. Febr. mit vielem Verluste
werfen, und nur nach vielen Opfern ge-
die Vereinigung mit seinen Reserven.
andte er sich hierauf gegen das schwar-
sche Heer, welches, da man in der un-
en Champagne die Heere theilen mußte,
r Seine marschirte, drängte das witt-
he Corps am 17. Febr. über die Seine
nd warf am 18. die Würtemberger bei
u (s. d.) am Zusammenflusse der Yonne
e wieder auf das linke Ufer. Schwar-
mußte nun weichen und ging bei Troyes
Seine, um sich mit Blücher in Verbin-
setzen. Durch kühne Märsche und An-
allen Seiten gedrängt, da sich Napo-
de zwischen beide geworfen hatte, muß-
ie Verbündeten immer weiter zurück-
nd ihre Lage wurde so mißlich, daß man
ebruar auf dem Friedenskongreß zu
(s. d.) Frankreich die alten Grenzen
llein die errungenen Vortheile hatten
kühn gemacht; er steigerte seine For-
und während die Verbündeten zu
nt (s. d.) ein engeres Bündniß schlos-
en Entschluß zur Reife brachten, die
n wieder einzusetzen, wurden die Ver-
en abgebrochen. Nach dem unentschie-
effen gegen Schwarzenberg bei Bar
sur Aube (27. Febr.) wandte sich Napoleon nun wieder gegen Blücher, welcher sich mit der Nordarmee zu vereinigen suchte. Dieselbe hatte zwar Soissons bereits genommen, aber auch wieder verloren, und schon wurde Blücher hart gedrängt, als Soissons am 2. März kapitulirte und er sich mit Bülow vereinigen konnte, welcher unterdessen in den Niederlanden mehre feste Plätze genommen und die übrigen durch den mit 30,000 frischen Truppen angekommenen Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar hatte einschließen lassen. Trotz der Vortheile, die er errungen, fühlte sich Napoleon dennoch durch die ungeheuern Anstrengungen geschwächt. Seine Marschälle wurden überall geschlagen, und während von Norden her Bülow vordrang, eroberten die Oesterreicher unter Bianchi Burgund und Lyon, und von den Pyrenäen trieb Wellington den Marschall Soult mit seiner Handvoll Braven vor sich her, schloß Bayonne ein, nahm Bordeaux und nach den Schlachten von Tarbes und Toulouse auch die letztere Stadt. Am 10. März warf sich Napoleon bei Laon auf Blücher, wurde aber von demselben zurückgeschlagen. Unentmuthigt, ging er über Aisne und Marne zurück, und griff am 20. und 21. Schwarzenberg bei Arcis sur Aube (s. Bonaparte, S. 117) an, von dem er jedoch ebenfalls zurückgeworfen wurde. In dieser neuen steigenden Gefahr faßte er den kühnen Entschluß, den Krieg in den Rücken der Verbündeten zu spielen, sich in die Länder zwischen Rhein und Mosel zu werfen, das Volk zum Aufstande aufzurufen und, im Norden auf die Festungen sich stützend, im Süden mit Augerau sich verbindend, den Verbündeten den Rückzug abzuschneiden. Allein diese ließen ihn bloß durch ein Reitercorps beobachten und marschierten rasch auf Paris, welches Joseph Napoleon vertheidigen sollte. Indessen schon hatte die antinapoleonische Parteiihre Intriguen ausgesponnen; die Vertheidigung der Stadt war gelähmt und gehindert, und nach der Schlacht am Montmartre (s. d.) am 30. März und der Erstürmung der übrigen Zugänge entschied nach kurzem Waffenstillstand die Kapitulation am 30. März das Schicksal der Stadt und des Reiches. Napoleons Familie hatte sich bereits geflüchtet, und er selbst, seinen Mißgriff zu spät erblickend, war umgekehrt, jedoch nur bis Fontainebleau gekommen, wo sich die Trümmer der aus Paris kapitulationsmäßig abgezogenen Armee mit ihm vereinigten. Doch schon war durch Talleyrand (s. d.) eine Regierung eingesetzt und der Senat zusammenberufen worden, welcher am 2. April den Kaiser des Thrones entsetzte und das Heer seines Eides entband. Nach einigen Unterhandlungen dankte endlich Napoleon ab und wurde nach Elba gebracht, dessen Souveränetät er, wie den Kaisertitel und 2 Mill. Fr. Einkünfte, behielt. Somit war der Krieg zu Ende. Die französischen Festungen erkannten Ludwig XVIII. an, die außer Frankreich gelegenen ergaben sich; am längsten hielt Davoust Hamburg, welches er erst am 29. Mai übergab. Ludwig XVIII. zog am 3. Mai in Paris ein u. die Heere der Verbündeten gingen nach dem Rhein zurück. Der Friede selbst, welcher

Digitized by Google

Frankreich an 100 Festungen und 25 Mill. Menschen nahm, wurde am 30. Mai von allen kriegführenden Mächten, mit Ausnahme Spaniens, unterzeichnet. Allein derselbe sollte nicht lange dauern. Einerseits erregten die wieder eingesetzten Bourbonen, vorzüglich die am Hofe wieder zur Geltung gekommene Emigrantenpartei durch ihre Anmaßung einen so allgemeinen Haß, daß der Wunsch nach Befreiung um jeden Preis überall wach wurde; andererseits entstanden bei dem wiener Kongresse so viele Streitigkeiten über die Theilung der Beute, daß sie bald in offene Feindseligkeiten auszubrechen drohten. Napoleon beobachtete dieses Alles von seiner Insel aus, und plötzlich erschien er am 1. März 1815 mit etwa 1200 M. alten Garden und Freiwilligen an der Küste von Cannes nächst Frejus (s. Frankreich). Wie im Triumphzuge zog er unter dem jubelnden Zurufe des Volkes durch die Departements nach Grenoble, Lyon und kam am 20. März in Paris an. Alle ihm entgegengeschickten Truppen waren zu ihm übergegangen, der König nach Gent geflohen, und, Dank dem Hasse der Nation gegen die Restauration und den Zauber seines Namens, hatte Napoleon ohne Schwertschlag sich in 20 Tagen in den Besitz von Frankreich gesetzt. Obgleich das Unglück den trotzigen Sinn des Gewaltherrschers gebrochen zu haben schien, obgleich er dem Volke freiere Institutionen gab und dem Auslande gegenüber betheuerte, den pariser Frieden pünktlich halten zu wollen, so wußten die in Wien versammelten Fürsten die Gefahr doch zu schätzen. Ihre Uneinigkeiten schwanden vor der gemeinsamen Gefahr; das Bündniß von Chaumont wurde erneuert, über Napoleon die Acht ausgesprochen und er, als außer dem menschlichen und bürgerlichen Recht, den Strafgerichten für verfallen erklärt. An 800,000 M. wälzten sich von Neuem gegen die französische Grenze. Napoleon hatte unterdessen Alles aufgeboten, um seinen Feinden entgegentreten zu können; die aufgelösten Truppen und die alten, aus der Gefangenschaft heimgekehrten Krieger jubelten ihm zu, das Volk opferte sein Letztes, und durch die Bemühungen der Generale erstand bald wieder ein Kernheer von 100,000 M. Der Kampf hatte unterdessen in Italien bereits begonnen. Murat, über dessen Krenrechte in Wien die heftigsten Debatten geführt wurden, und der sich darin nur von Oesterreich unterstützt sah, glaubte sich endlich von diesem verlassen oder nach Napoleons Landung den Zeitpunkt herbeigekommen, wo er sich zum Besitzer von ganz Italien machen konnte, kurz er rückte ohne Kriegserklärung am 4. April plötzlich gegen Rom und die Oesterreicher vor, warf den General Bianchi bis hinter den Po zurück, wurde jedoch, als General Frimont (s. d.) mit Verstärkung herankam, von demselben bald wieder zurückgetrieben und in mehren Treffen so geschlagen, daß seine Truppen keinem Angriffe mehr widerstanden und Geschütz und Gepäck im Stich ließen. Ein Versuch, einen Waffenstillstand zuwege zu bringen, scheiterte; eben so der letzte von ihm mit der größten persönlichen Tapferkeit ausgeführte Angriff bei Tolentino, am 1. Mai, worauf sich sein Heer zerstreute, die Trümmer desselben hinter dem Volturnefl[illegible] das Gewehr streckten, er selbst aber nach Fra[illegible]reich floh. Die Verbündeten zauderten noch [illegible]mer mit dem Hauptangriffe, da sie erst die [illegible] am weitesten zurückstehenden Russen erwa[illegible] wollten; ein Theil des österreichischen Her[illegible] rückte durch Oberitalien gegen die Alpen [illegible] während das englische Heer unter Wellin[illegible] und das preußische unter Blücher in den Nie[illegible]landen standen und sich zu vereinigen such[illegible] Nachdem Napoleon zu Anfang Juni auf [illegible] großen Maifelde in Paris den Abgeordneten [illegible] Volkes eine neue Verfassung gegeben und [illegible] Treue hatte schwören lassen, erschien er [illegible] wie der Blitz mit 150,000 M. an der bedroh[illegible] Grenze, warf die Preußen, ehe sie den Engl[illegible] dern die Hand reichen konnten, bis Fleurus [illegible] rück und schlug sie hierauf am 16. Juni in [illegible] mörderischen Schlacht bei Ligny (s. d.), [illegible] rend er die auf der Straße von Brüssel [illegible] kommenden Engländer durch Ney bei Quatre [illegible] Bras zu schlagen suchte. Friedrich Wilhelm [illegible] Braunschweig-Oels (s. d.) blieb in diesem [illegible] fechte; allein wenn auch die Franzosen [illegible] tapfern Haltung ihrer Gegner scheitern, [illegible] konnten dieselbe doch auch den Preußen nicht [illegible] kommen, welche sich nur durch einen von [illegible] Dunkelheit der Nacht begünstigten Rückzug [illegible] teten. Napoleon sandte ihnen den [illegible] Grouchy (s. d.) mit zwei Armeecorps nach, [illegible] eilte, während er sich von dieser Seite [illegible] glaubte, mit etwa 68,000 M. den Engl[illegible] entgegen, welche ihn etwa mit gleicher [illegible] auf der Straße von Brüssel erwarteten. [illegible] lington hatte in der unverzeihlichsten Sorg[illegible] keit sein Heer in weite Kantonirungen [illegible] und konnte sich bei Napoleons blitzschnellem [illegible] lauf kaum koncentriren; die Nachricht [illegible] traf ihn und seine Offiziere auf einem Ball [illegible] Brüssel. Vor dem großen Walde bei Soig[illegible] bei dem Dorfe Waterloo (s. d.), auf einer [illegible] ebene aufgestellt und durch einige Verwehr[illegible] deckt, wurden sie am 18. d. mit Ungestüm [illegible] griffen. Fast waren sie trotz der tapfersten [illegible] genwehr am Abend überwältigt, als Blücher [illegible] erschien, welcher die ihn verfolgenden Franz[illegible] irregeführt hatte und der Schlacht eine andere [illegible] Wendung gab. Die ebenfalls bis zum Tode [illegible] matten Franzosen konnten den Preußen, die [illegible] Wavre her in die rechte Flanke und durch [illegible] Engpaß von Saint-Lambert her in den Rü[illegible] der Franzosen drangen, nicht widerstehen, [illegible] da Wellington, seine letzten Kräfte zusam[illegible] rassend, zu gleicher Zeit eine allgemeine [illegible] gung vorwärts machte, so lösten sich nach [illegible] heldenmüthigsten Vertheidigung die dem [illegible] entronnenen Reste der französischen Armee [illegible] wilder Flucht auf. Kein Rückzugspunkt war [illegible] gegeben, u. nirgends konnten die zerstreuten [illegible] fen den ihnen auf der Ferse nachsetzenden Preu[illegible] Stand halten; alles Geschütz u. Heergeräth [illegible] verloren, und nur Grouchy und Vandam [illegible] welche die Preußen nach der Schlacht von [illegible] verfolgt hatten und am Tage von Waterloo [illegible] General Thielemann, der sie beschäftigte, [illegible] aus Wavre trieben, konnten einen einigermaßen [illegible] zug ausführen und kamen fast zu gleicher

Digitized by Google

m Feinde unter den Mauern von Paris
bgleich Paris besser befestigt war als im
n Jahre, so lähmten doch, wie damals,
rteten die Vertheidigung, und am 3. Juli
eine Kapitulation geschlossen, nach wel-
ie Hauptstadt übergeben wurde und die
fische Armee sich hinter die Loire zurück-
Die übrigen Armeecorps wehrten sich
och eine Zeit lang, wie Rapp (s. d.) bei
burg, Suchet (s. d.) bei Lyon; allein sie
n der verbündeten Hauptarmee nicht wie-
en und wurden eben so, wie die Volksaufs-
im Elsaß und Lothringen, überwältigt.
Juli waren unterdessen Blücher und
ngton in Paris eingezogen; die Depu-
ammer wurde am 13. aufgehoben und,
n Fouché (s. d.) an die Spitze der einst-
n Regierung getreten war, Ludwig XVIII.
eingesetzt. Napoleon war zwar nach
Rückkehr damit umgegangen, sich zum
r ernennen zu lassen, an dem Widerstande
putirtenkammer jedoch gescheitert; hier-
sagte er am 22. Juni zu Gunsten seines
s, allein die verbündeten Monarchen er-
von Hagenau aus der an sie abgeschick-
putation der Kammern, daß sie nicht un-
deln würden, bevor nicht Napoleon in
lewalt sey. Die Regierungskommission
ür diesen jedoch weiter nichts gethan, als
zwei Fregatten in Rochefort zu seiner
ition gestellt hatte; am 8. Juli schiffte
poleon hierauf ein, allein da er von den
en Kreuzern am Auslaufen gehindert
ergab er sich in dieser hoffnungslosen
m Kommandant des Bellerophon, Ka-
Maitland, und stellte sich unter den
der englischen Gesetze. Allein für den
ten gab es kein Gesetz mehr, und am 7.
wurde er als Gefangener der verbünde-
ächte nach St. Helena gebracht. Der
es Krieges, die Gefangennehmung Na-
, war also erreicht, indessen je lauter das
ch gegen die Herrschaft der verhaften
nen aussprach, desto vorsichtiger gingen
rbündeten beim Friedensschlusse vor.
e kam endlich zu Paris am 20. No-
1815 zu Stande. Nach ihm wurde
nzösische Gebiet auf die Grenzen von
eschränkt, das Herzogthum Bouillon
n Festungen Philippeville und Marien-
die Niederlande, Saarlouis, das Land
Saar bis zur Lauter nebst der Festung
an den deutschen Bund abgetreten. Die
Hüningen mußte geschleift werden, das
0 Mill. Franken Kriegskosten zahlen,
raubten Kunstschätze herausgeben, die
ngen aller Privaten nebst der hamburs-
k anerkennen und ein Occupationsheer
0,000 Mann im französischem Gebiete
lang erhalten.

Periode. Vom 2. pariser Frieden
50. Die Besiegung des französ. Kaiser-
i. die gewichtige Rolle, welche Rußland
spielt, gaben seiner Politik einen ent-
en Einfluß auf die europäischen Angele-
n. Es ging ungeschwächt aus diesem
hervor, indem der Krieg nur wenige
Monate lang auf seinem Gebiete und nur auf einem kleinen Raume desselben geführt worden, und bekam bei dem wiener Kongreß von 1815 das Herzogthum Warschau als Antheil, welches mit Ausnahme des an Preußen gefallenen neugebildeten Großherzogthums Posen zwar ein für sich bestehendes, aber für immer mit Rußland verbundenes Königreich bildete. Um sowohl eine abermalige Erhebung Frankreichs, als die im Gefolge der französischen Revolution emporgekeimten Freiheitsideen niederzuhalten, wurde von Alexander die sogenannte heilige Allianz (s. d.) gestiftet. Nachdem die auswärtigen Verhältnisse auf den Kongressen zu Wien und Aachen geregelt waren, suchte der Kaiser zwar den materiellen Wohlstand des Landes auf alle mögliche Weise zu fördern, indem er die durch den Krieg verwüsteten Länderstrecken wieder anbauen, deutsche Kolonisten nach Bessarabien und den kaukasischen Ländern führte, die Leibeigenschaft in Kurland, Livland und Esthland aufhob, so wie den Verkauf der Leibeigenen ohne die Güter verbot; allein in demselben Maße als sich die durch die sogenannten Freiheitskriege geweckten Ideen in Deutschland, wie theilweise in Rußland kundgaben, wohin sie durch das Heer getragen worden, verschärften sich auch die Maßregeln gegen Alles, was nur auf irgend eine Weise dem unbedingtesten Absolutismus entgegen zu wirken drohte, wozu die zu dieser Zeit sich stark der Frömmelei zuneigende Geisteerichtung des Kaisers nicht wenig beitrug. Die Censur wurde so geschärft, daß sie jede nicht officielle Regung geradezu unmöglich machte; die ausländischen Zeitungen und Schriften wurden mit wenigen Ausnahmen geradezu verboten, und als endlich die deutsche Presse die russischen Maßregeln schonungslos angriff, und sich die Zuckungen des erwachenden Volksgeistes, so wie die Wirkungen der geheimen Gesellschaften, wie z. B. in der Ermordung des in russischem Solde stehenden Kotzebue, kund gaben, bot die russische Regierung alle ihre Kräfte auf, auch im Auslande jede freiere Regung zu ersticken, was ihr auch bei dem herrschenden Regierungssysteme in Deutschland nicht schwer fiel. In Rußland selbst wurde 1823 eine weitläufige Untersuchung gegen die Professoren der Universität Wilna eingeleitet und eine Menge Studirender verbannt, die Freimaurerlogen, so wie alle Bet- und Missionsgesellschaften wurden aufgehoben u. mehre unter dem Militär bestehenden Verbindungen mit aller Strenge verfolgt. Alle diese Maßregeln hinderten jedoch nicht, die materielle Wohlfahrt des Landes so viel wie möglich zu heben, da, wenn das russische Volk einen starken Hüter des absoluten Princips abgeben solle, es auch die Mittel dazu haben müsse. Es wurden keine Kosten gescheut, das Heer auf den glänzendsten Fuß zu bringen; durch die 1819 gegründeten Militärkolonien (s. d.) suchte man eine leichtere Unterhaltung und Ergänzung des Heeres zu ermöglichen, zu dessen besserer Führung fortwährend die besten Kräfte des Auslandes und leider vorzüglich aus Deutschland gewonnen wurden. Durch strenge Einfuhrverbote suchte

Digitized by Google

man die inländischen Fabriken zu heben, so wie man die Schafzucht durch Einführung veredelter Heerden u. die Wollenmanufakturen durch ermunternde Geldunterstützungen zu heben suchte. Der Landbau wurde vorzüglich durch eine zu Moskau gestiftete landwirthschaftl. Gesellschaft, so wie durch eine von dieser eingerichtete landwirthschaftl. Schule gehoben u. dem Bergbau durch die Goldwäschereien am Ural ein neuer Weg der Ausbeutung geöffnet. Die Schulen wurden, natürlich mit einer im Sinne des strengsten absoluten Systems ausgewählten Lehrerbesetzung, aufs Möglichste gehoben, so daß unter Alexanders Regierung 5 Universitäten, 50 Gymnasien, 100 Kreisschulen und eine Menge Volksschulen gestiftet wurden. Die Bibelgesellschaften wurden anfänglich sehr begünstigt, jedoch später verboten, da man auch sie als einen Deckmantel für geheime Gesellschaften betrachtete. Hinsichtlich des Auslandes zeigte sich Alexanders Politik besonders darauf bedacht, die in der Noth gemachten Versprechungen der deutschen Fürsten von Verfassungen unwirksam zu machen; an allen jenen königlichen Kongressen zu Karlsbad, Troppau ꝛc., an welchen der Fluch des deutschen Volks hängt, hatte Rußland seinen gewichtigen Theil, ja sein Haß gegen jede freiheitliche Regung ging so weit, daß es sogar zur Erschütterung der Pforte die günstigste Gelegenheit des griechischen Aufstandes vorbeigehen ließ. Die Türkei zögerte nämlich mit Erfüllung des bucharester Friedens und der abgeschlossenen Verträge hinsichtlich der Moldau und Walachei; der russ. Gesandte Gregor Stroganow wurde mehrfach beleidigt und nahm seine Pässe, und endlich schien die Pforte durch Beschlagnahme griechischer Schiffe, so wie durch die Anklage, daß Rußland den griechischen Aufstand 1821 hervorgerufen und begünstigt habe, geradezu Gelegenheit zum Bruche zu suchen. Alexander protestirte jedoch von Laibach aus gegen jede Betheiligung am Aufstande der Griechen, in denen er nur Rebellen sah; das russische Kabinet, von den Revolutionen in Spanien, Neapel und Piemont geschreckt, fürchtete die begeisternde Idee eines Volks- und Religionskampfes für die Griechen und ließ sich durch die Vermittelung Metternichs leiten. Eine persönliche Zusammenkunft Alexanders mit Franz zu Czernowitz (6. Oktober) und Nesselrode's mit Metternich zu Lemberg, so wie die Nachgiebigkeit der Pforte, welche die Moldau und Walachei räumte, hatte die Wiederanknüpfung der diplomatischen Verhandlungen beider Mächte zur Folge, und am 11. Dec. 1824 überreichte der neue russische Gesandte Minziaki sein Beglaubigungsschreiben beim Sultan. So ließ Rußland selbst gegen seine langgenährten Pläne auf die Pforte die Sache der Griechen fallen. Nicht weniger Eifer bezeugte es bei der Unterdrückung des spanischen Aufstandes (s. Spanien), während dessen allen russischen Kaufleuten die Verbindung mit Spanien und Portugal untersagt wurde und ein Adjutant des Kaisers den Feldzug des Herzogs von Angoulême mitmachte; die auf denselben bezüglichen Beschlüsse zu Verona sind ebenfalls theilweise ein Werk Rußlands.

Sogar Ferdinand VII. suchte Alexander zu unterstützen und ihm zur Wiedererlangung der verlorenen Staaten die Hand zu bieten. In Asien hatte sich Rußland durch den Frieden zu Tiflis (26. Sept. 1814) mit den Provinzen Derbent und Schirwan am kaspischen Meere vergrößert; 1823 unterwarfen sich sieben tatarische und kalmückische Völkerstämme, welche der chinesischen Oberhoheit entzogen hatten, und zu dieselbe Zeit wurde auch die Nordwestküste Amerika's in Besitz genommen. Noch war man mit der Hebung der Schwierigkeiten beschäftigt, die das englische Kabinet machte, da starb plötzlich Ferdinands VII. in Amerika seine Einmischung der Kontinentalmächte in Spaniens, dulden wollte, als ihn am 1. 1825 zu Taganrog mitten in seinen Entwürfen der Tod ereilte. Da Alexander keine Kinder hatte, so wäre der Großfürst Konstantin rechtmäßige Thronfolger gewesen; dieser erst wurde bekannt, daß dieser 1822 bei Verheirathung mit Johanna Grudzinska Throne zu Gunsten seines jüngeren Bruders Nikolaus entsagt hatte. Nikolaus wagte lange, den Thron zu besteigen, und eine nochmalige formelle Erklärung Konstantins auf seinem Willen zu beharren, worauf er das Thronergreifungspatent annahm. Unterdessen hatte auch in Rußland eine Verschwörung bezüglich unter den Offizieren des Heeres, welche Aufenthalt in Deutschland und Frankreich theilweise einen Umschwung der Gesinnungen eine Verschwörung zu Stande gebracht, welche mit nichts Geringerem umging, als die Einführung der absoluten Regierungsform in eine solche, welches auf allen Klassen gleich schwer lastete, durch das republikanische zu ersetzen. Das Volk war bei seiner geringen Bildungsstufe selben freilich fremd; nur im Adel und im Offizierscorps glimmte das Feuer der Revolution, darum nahm diese auch sogleich den aus Frankreich gebrachten russischen Gebrauch des Tyrannenmordes an und beabsichtigte, die Beseitigung, Ermordung der kaiserlichen Familie. Im Mai sollte sie losbrechen; allein da der früher starb, so verrückte dieses den Plan. Um mehr Boden in dem den republikanischen Ideen noch ganz fremden Volke zu gewinnen, suchten die Verschworenen dieses so darzustellen, als ob Konstantin von Nikolaus unrechtmäßig verdrängt worden wäre, und da sie Anhänger hatten wußten, so ergriffen schon am 3. Dec. einige Gardeabtheilungen unter dem Vorwande, die Pest gegen Nikolaus die Waffen, gewannen Anhang, und es kam zum Gefechte mit dem Gouverneur von Petersburg, Miloradowitsch, blieb, und nur nach Blutvergießen wurde die Revolte durch Kanonenmacht erstickt. Noch machte der Oberstlieutenant Murawiew-Apostol in Kiew mit einigen Theile des Regiments Tschernigow einen Versuch zur Erhebung; allein auch erwurde vom Kaiser Nikolaus trat seine Regierung sogleich mit einem Strafgerichte an. Murawiew, die Lieutenants Kalijew u. Kachowski, welche den Gouverneur erschossen, wurden zum Tode gehangen, Fürst Trubezkoi, welcher

ing verrathen, nebst dem Dichter Bestuschew (s. d.) und 84 Andern nach Sibirien, die in Abtheilungen, welche am Kampfe Theil genommen, in den Kaukasus geschickt. Auch die Militärkolonien in Nowgorod hatten sich wegen Strenge und Erschwerung des Dienstes empört und mehre ihrer Offiziere gemordet; sie wurden jedoch ebenfalls zur Ruhe gebracht und einige Mißbräuchen abgeholfen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die blutige und grausame Unterdrückung des petersburger Aufstandes einen bleibenden Einfluß auf die Handlungsweise des neuen Czaren genommen hat. Es war niemals ein Mann von Geist; ihm fehlte die freiere Jugendbildung, die durch keine spätere Lektüre nachgeholt werden konnte, und auch sie bedingte Humanität; aber er besaß einen beugsamen Charakter. Die Vorliebe für das Militär beschränkte sich früher bei ihm auf den unmittelbarsten Kamaschendienst und kam selbst später da ihm alle wirklichen militärischen Kenntnisse abgingen, nie über das Vergnügen einzelner Paraden hinaus; wenigstens hat er nie ein ganzes Corps kommandirt und selbst bei Manövern bald unterlassen, da er mehrmals umgeworfen und eingeschlossen worden. Die Unterdrückung dieses Aufstandes, welche vollkommen durch die bloße Gewalt gelang, die ungesetzmäßigen Form der Untersuchung, die Härte der Urtheile, kurz, die förmliche Zerschmetterung derjenigen, welche an der Verschwörung theil genommen, haben sehr wahrscheinlich den Grundstein zu dem Regierungssysteme der Willkür und Brutalität gelegt, welches er später in allen Konsequenzen durchgeführt. Mit der Bestrafung der Aufrührer hatte er die Grundlage zur Herrschaft gebracht und betrachtete diese als die festeste Stütze seines Thrones. Der erste Erfolg hatte ihn vermuthlich von den Grundsätzen Alexanders abgebracht, welcher seinen „despotischen Scheinliberalismus" und die des reinen Absolutismus mildern und selbige sogar eine gewisse Stellung zum Volke, wie im übrigen Europa, anweisen wollte. Bei der Untersuchung dieser Verschwörung hatten sich ungeheure Mißbräuche in der Verwaltung, Veruntreuungen ꝛc. herausgestellt; mit Energie griff der Kaiser ein; die Strafen waren barbarisch, und mehre Kassenbeamte bossen sich aus Furcht vor denselben. Allein das Uebel wurde nicht ausgerottet, denn alles dagegen dasselbe wußte der junge Czar nichts, als die Erschaffung einer neuen Behörde, welche in der „eigenen Kanzlei" des Kaisers ihren Sitz haben und ihre Fäden in das Innere der obern Verwaltungsbeamten und der vornehmern Gesellschaft überhaupt erstrecken sollte. Der Erfolg hat dieses bewiesen. Die Korruption und Bestrügerei in den vornehmern russischen Gesellschaftskreisen ist zum Sprichwort geworden, und wenn durch die Härte mancher das Staatsvermögen auch einigermaßen gestellt ist, so wird das Volk desto mehr bezahlen. Demselben ist jedoch der Mund verbunden, weil eine Klage kein Ende finden würde. Kläger eher vollends ruinirt, als ein Resultat liefern würde. Der Bestohlene schweigt lieber, die Ordnung scheint zu herrschen, und das ist Alles, was die Justiz unter Nikolaus verlangt. Die Vorliebe des Kaisers für alles Militärische verleitete ihn noch dazu, den militärischen Würdeträgern eine Gewalt über Justiz und Verwaltung zu geben, wie sie in keinem Staate besteht. Die kaiserlichen Generaladjutanten vermehrten sich bald bis auf 120, und es wurde ihnen das Recht der Akteneinsicht bei allen Behörden gegeben; sie konnten Rechenschaft über die Verwaltung, Vorlegung der Rechnungen verlangen ꝛc., kurz die Civilbehörden wurden von der Militärgewalt förmlich beaufsichtigt. Das Militär wurde somit an die Spitze des Staates gestellt, und dieses System brachte es denn auch bald dahin, daß fast alle hohen Staatsämter von Militärpersonen besetzt sind. Am 3. Sept. 1826 wurde Nikolaus mit seiner Gemahlin Alexandra (Schwester Friedrich Wilhelms III.) in Moskau gekrönt und kurz darauf die neue Organisirung der Ministerkonseils, so wie die der Kriminaljustiz vorgenommen. Bei dem kriegerischen Sinne des Kaisers konnte es ihm nicht unlieb seyn, kurz nach seiner Thronbefestigung mit Persien in Händel verwickelt zu werden. Während der Kämpfe Rußlands mit den kaukasischen Bergvölkern waren nämlich Streitigkeiten zwischen den beiden Reichen über die im Frieden zu Tiflis bestimmten Grenzen entstanden. Der Fürst Menzikow befand sich zwar in Teheran, um dieselben zu vermitteln; allein bei der Kunde der in Rußland ausgebrochenen Revolutionen fiel Abbas Mirza, der Sohn des persischen Schah, ins russische Gebiet ein, indem er zugleich die mohammedanische Bevölkerung zu einem Religionskriege aufzureizen suchte. Mit 30,000 Mann drang er bis Elisabetpol vor, wurde jedoch von Yermalow, dem russischen Statthalter im Kaukasus, nach einem am 14. Sept. gelieferten Treffen gezwungen, die Stadt zu räumen und nach einem zweiten Treffen am 25. Sept. sich hinter den Araxes zurückziehen. Der Winter unterbrach die Feindseligkeiten, und nachdem Yermalow, schlechter Heeresverpflegung beschuldigt, das Kommando an Paskewitsch (s. d.) hatte abtreten müssen, spielte dieser den Krieg auf das persische Gebiet und begann mit der Erstürmung des festen Klosters Etschmiadsin. Nach vielen, nichts entscheidenden Gefechten gelang es dem General Pankratiew, den Sultan der Schaliner und mehre andere Verbündete der Perser zum Abfall zu bringen, worauf die Russen siegreich vordrangen. Am 6. Juli verloren die Perser die Schlacht bei Nachitschewan, am 7. fiel die Festung Abas Abad durch Kapitulation, und nach der siegreichen Schlacht bei Abaran überschwemmte das russische Heer die Provinz Eriwan, welche sogleich von Persien abfiel. Die Festung Sardar Abad wurde ebenfalls durch Sturm genommen, und das feste Eriwan ergab sich am 8. Okt. Nachdem Kurtasch und Tauris, der Sitz Abbas Mirza's, ohne Gegenwehr gefallen, bat der letztere um Frieden. Am 2. Nov. kam derselbe in Tauris zu Stande. Persien

Digitized by Google

mußte die Provinzen Eriwan und Nachitschewan an Rußland abtreten und 80 Mill. Rubel Kriegskosten zahlen; außerdem wurden Rußland große Handelsvortheile zugestanden. Es gewann einen geschwächten Nachbar und rückte den britischen Besitzungen in Indien näher. Die Zahlung der Kriegskosten mußte jedoch Rußland 1828 erst durch eine Besetzung von Urdia und Arbebil erzwingen, worauf der Schah auch noch die Salinen von Kulpi abtrat. Alle diese Eroberungen wurden als Armenien mit Rußland vereinigt. Bei diesen Vergrößerungen nach außen wurden jedoch die Maßregeln zur absoluten Knechtung im Innern nicht vergessen; ein neues noch geschärfteres Censurverdikt vernichtete den letzten Schatten jeder selbstständigen Meinungsäußerung, und ein Reglement hinsichtlich des Vortrags der philosophischen Wissenschaften legte auch die höhern Unterrichtsanstalten in die Fesseln des Militärdespotismus. Die ungemessene Vergrößerungssucht des russischen Kabinets behielt inzwischen die traditionelle Politik der Vernichtung der Türkei wohl im Auge und suchte jetzt selbst die von ihr unter der frühern Regierung preisgegebene Sache der Griechen mit zu benutzen. Der Vertrag zu Akkjermann, welcher die Verhältnisse der Moldau und Walachei auf den Fuß vor 1820 zu setzen versprach, war trotz der Vorstellungen des Gesandten Minziaki nicht gehalten worden, und die russischen Truppen an der türkischen Grenze wurden auf den Kriegsfuß gesetzt; die Sache wurde jedoch durch eine Zusammenkunft von Kommissarien beider Reiche geschlichtet, und am 6. Okt. 1826 willigte die Pforte in alle von Rußland gestellten Bedingungen. Die griechische Angelegenheit (s. Griechenland) war unterdessen von Rußland, England und Frankreich ebenfalls berathen worden. In einer Konferenz zu London 1825 nahm sich Rußland der Griechen lebhaft an, während Canning zwar auch die Freiheit derselben vertheidigte, aber die Türkei aus Eifersucht gegen Rußland nicht zu sehr geschwächt wissen wollte. Am 26. Juli 1827 kam endlich der Vertrag von London zu Stande, durch welchen die drei Großmächte Griechenland als unabhängigen Staat anerkannten. Als jedoch von der Pforte nach der festgesetzten Bedenkzeit von einem Monate keine Antwort erfolgte, vereinigte Admiral Heiden die russische Flotte, 3 Linienschiffe und 4 Fregatten, mit der britisch-französischen, welche unter Codrington der türkischen folgte und sie, den beiden letztern Kabineten wohl ganz unerwartet, am 20. Okt. 1827 bei Navarin (s. d.) gänzlich vernichtete. Erbittert darüber, verweigerte die Pforte die Anerkennung der Unabhängigkeit Griechenlands, so wie die Erfüllung der akkjermannschen Verträge, und am 7. Mai 1828 überschritt das schlagfertige russische Heer den Pruth, am 4. Juni aber erfolgte die Kriegserklärung Rußlands. Ohne Gegenwehr wurde die Moldau und Walachei besetzt, Braila erobert und Varna nach vielen Opfern zur Uebergabe gezwungen; allein die Belagerung von Silistria, Giurgewo und Schumla mußte wieder aufgegeben werden und das Heer sich sogar über die Donau zurückziehen. Erst im folgenden Jahre 1829, nachdem Wittgenstein den Oberbefehl an Diebitsch abgetreten, wurden diese Erfolge errungen, Schumla erobert und dem die Türken in der Schlacht bei [illegible] geschlagen worden, der Uebergang über den Balkan bewerkstelligt und Adrianopel genommen. Da Paskewitsch in Asien ebenfalls glücklich gewesen, nach den siegreichen Schlachten bei Kouruly und Milliduft Erzerum erobert und Pascha von Trapezunt überall zurückgeschlagen hatte, so mußte der bisher immer hartnäckig widerstrebende Sultan nachgeben und durch die Vermittlung des preußischen Gesandten, Grafen Müffling, den Frieden von Adrianopel (14. Sept. 1829). Nur in Folge der Entsagungen gegen die übrigen Mächte machte Rußland keine Ansprüche auf Gebietserweiterung, sondern gab alle Eroberungen bis auf einen Theil des Paschaliks Akhalzik heraus, begnügte sich mit der Handelsfreiheit im ganzen Reiche, mit der freien Schifffahrt für alle Nationen auf dem schwarzen Meere, mit der Rückgabe der sechs serbischen Distrikte an den Fürsten Milosch und mit einer Kriegsentschädigung von 10 Mill. Dukaten. Bis zur Erfüllung dieser Bedingungen sollte die Moldau und Walachei, wenn auch unter Verwaltung ihrer Hospodaren, von den Russen besetzt bleiben. Hauptvortheil Rußlands blieb jedoch die Anerkennung der Pforte, welche von jetzt an eine Abhängigkeit von Rußland blieb. Dieselbe ging so weit, daß die Pforte nach Unterdrückung des Vicekönigs von Aegypten ein russisches Hülfsheer in der mit 1833 Rußland geschlossenen Defensivallianz von Unkiar-Iskelessi sich verbindlich machte, zum Schutze eines Krieges der auswärtigen Mächte gegen Rußland den ersten die Dardanellen zu schließen. Trotz der kräftigsten Protestationen Englands und Frankreichs, welche eine Flotte ins Archipel schickten, nahm Rußland diese Stellung bis zu seinem Erlöschen 1837 nicht, sondern mischte sich im Gegentheil fortwährend in die Angelegenheiten der Pforte, wie durch die bewirkte Wahl des Fürsten Ghika zum Hospodar der Walachei, so wie des Fürsten Sturdza in der Moldau bewiesen. Im Jahre 1837 drohte ein neuer Krieg mit Persien wegen der Umtriebe des russischen Gesandten Gribojedow, welcher einen Aufruhr zu Teheran auszubrechen, doch durch Abschickung des persischen Prinzen, welcher den Kaiser beruhigte, beigelegt wurde. Die Julirevolution, welche unter dem Bruder und Nachfolger Alexanders, Nikolaus, mit welchem er am 1. Januar 1826 den Thron bestieg, auch nachzugeben wußte, wo die Klugheit erforderte. Er hatte in Gemeinschaft mit Karl X. gemißbilligt, welche offenbar zu einer Revolution führen mußten, deren Tragweite bei dem gährenden Zustande Europa's leicht für das östliche Europa zu berechnen war. Auf Anrathen des damaligen russischen Gesandten in Paris, Pozzo di Borgo, welcher über das zu befolgende Benehmen

Digitized by Google

es neuen Bürgerkönigs die beruhigendsten
herungen gab, erfolgte die Anerkennung
ulthrons, so wie in den londoner Konfe-
1831 die Belgiens. Der Sieg des fran-
en Volkes konnte jedoch nicht ohne Wir-
auf Polen bleiben, welches trotz der Ver-
g Alexanders unter Nikolaus zu einer
ben Provinz gemacht werden sollte und
m bekannten Großfürsten Konstantin auf
amenlose Weise gemißhandelt wurde. Am
v. 1830 brach in Warschau ein Aufstand
die Russen aus (s. Polen, Gesch.), welche
er Stadt gejagt wurden. Schnell ver-
e sich der Ruf zum Kampfe über das ge-
te Land; allein Uneinigkeit und Verrath
hten die Kräfte des heldenmüthigen Vol-
Obgleich die aus Indien gekommene Cho-
ch die Reihen der Russen lichtete und den
arschall Diebitsch, wie den Großfürsten
ntin wegraffte, so gingen die Russen, im
eständnisse mit Preußen, unter Warschau
ht an der preuß. Grenze über die Weichsel
hmen Warschau. Nach blutigen Kämpfen
n die Reste der polnischen Freiheitsarmee
nach Preußen und Oesterreich gedrängt,
n ward mit barbarischer Strenge gegen das
jeworfene Land verfahren. Sibirien wurde
len bevölkert, Polen dem russ. Reiche etwa
Weise einverleibt wie Finnland. Die pol-
Armee wurde aufgelöst und unter die rus-
Regimenter gesteckt (s. Polen, Gesch.).
lnische Verfassung wurde hierbei aufgeho-
ogdem der Czar, „das Oberhaupt der
", feierlich geschworen hatte, „mit aller
Kraft die konstitutionelle Charte Polens
t zu erhalten". Der heldenmüthige Wi-
d der Polen, welchen die ungeheure mate-
ebermacht der Russen kaum überwältigen
wodurch die Gewalt der Begeisterung
en Kraftentwickelung gegenüber recht be-
h gemacht u. dem Kaiser das Unzulängli-
erkehrte seiner Bestrebungen vorgehalten
steigerte den Rachedurst des Soldaten bis
ith; die Sympathien ganz Europa's für
nische Volk aber zeigten ihm, daß dasselbe
eilt dem Soldatendespotismus des Cza-
gegen stand. Wie bei vielen unbeugsamen
teren, wenn sie nicht vom Feuer der Hus
t durchglüht sind, machte ihn wahrschein-
l Erkennen seiner Irrthümer noch hart-
r in der Verfolgung derselben, und der
e Freiheitskampf bildet unfehlbar die
in der Politik des Czaren, wo er von der
r der neuen Ideen zum offenen Angriffs-
gegen allen Fortschritt auch außerhalb
Reiches überging. England und Frank-
igerten sich lange, das anstatt der Ver-
gegebene Landesstatut völkerrechtlich an-
nen, und gaben den polnischen Flücht-
gastfreie Aufnahme, so daß Rußland bei
Gesandtschaft in Paris eine geheime Po-
richtete, welche jeden Schritt der Flücht-
überwachte. Es wurden Versuche ge-
sich denselben zu nähern, um den Haß,
in andern Ländern gegen Rußland weck-
vermindern; allein die Erbitterung der
Polen vereitelte alle Bemühungen. Die Strenge der Maßregeln wurde nun durch Konfiskationen erhöht, ja selbst persönlich drohte der Kaiser, Warschau der Erde gleich zu machen, wenn sich noch eine Regung der Revolution blicken lasse. Allein dieses Alles konnte den Patriotismus der Polen und den Haß gegen ihre Unterdrücker nicht mindern; von Frankreich aus genährt, bildete sich unter Koinarski eine neue Verschwörung gegen den Tyrannen, welche jedoch ebenfalls entdeckt wurde und mit dem Tode des Anstifters und der Verbannung mehrer wilnaer Bürger und kiewer Studenten, so wie der Schließung der Universität für ein Jahr endete. Zugleich wurden in Gemeinschaft mit Oesterreich und Preußen alle in Krakau (s. d.) sich aufhaltenden Polen ausgetrieben, und das letztere ging in dieser Unterwürfigkeit unter die russischen Ukase so weit, daß es 1843 sogar einen großen Theil der in Posen ansässigen Nationalpolen auswies und ihnen den Aufenthalt bis an den Rhein hin verweigerte. Im Jahr 1837 wurde die Mauthlinie zwischen Rußland und Polen aufgehoben, ein neuer Schritt zur völligen Einverleibung. Die Erwerbung der kaukasischen Länderstriche von Persien und der Türkei durch die Friedensschlüsse von Tiflis und Adrianopel hatte unterdessen Rußland in einen neuen immerwährenden Krieg verwickelt. Die dortigen Bergvölker, gewöhnlich Tscherkessen genannt, waren zwar Persien und der Pforte dem Namen nach unterworfen, ließen sich aber der That nach von Niemandem beherrschen, und setzten daher nach Abtretung dieser Länder an die Russen denselben den hartnäckigsten Widerstand entgegen. Zu schwach, sich Gehorsam zu erzwingen, entspann sich ein kleiner unbedeutender Krieg an den Grenzen, bis endlich nach Beendigung des polnischen Freiheitskrieges die dortige Armee auf 150,000 M. gebracht wurde, welche sowohl die Länder diesseits des Kaukasus besetzen, als die jenseits unterwerfen sollten. Allein trotz dem konnten die Russen bei dem kriegerischen Charakter der Bergvölker u. deren Begünstigung durch das Terrain nichts ausrichten. Die steilen Schluchten des Hochgebirges, wohin sich die Verfolgten tapfer fechtend zurückzogen, blieben ihnen unzugänglich, u. von diesen unerstürmbaren Positionen aus wurden die Russen jeden Augenblick überfallen, ihnen Zufuhren abgeschnitten, kurz durch alle Plagen des kleinen Kriegs belästigt, bis sie sich endlich wieder zurückziehen mußten. Sie legten hierauf eine Menge kleiner Forts, hauptsächlich am schwarzen Meere an, um den Tscherkessen die Zufuhr an Waffen u. Munition abzuschneiden; allein dieselben wurden erobert und zerstört, sobald die Hauptarmee abgezogen war. England, welches schon 1835 einen Schutz- und Trutzbund dieser Völker zu Stande gebracht hatte, sendete nebst der Türkei unternehmende Schmuggler, und obgleich die Küsten strena überwacht und 1838 sogar ein englisches Schiff mit Kriegsbedarf weggenommen wurde, so entmuthigte dieses doch keineswegs die Tscherkessen, welche den Krieg muthig fortsetzten. Ein General wechselte mit dem andern, ohne ein

Digitized by Google

günstigeres Resultat zu erzielen, und noch heute hat Rußland trotz seiner pomphaften Siegesberichte keinen andern Vortheil dort errungen, als daß es seine Armee in dem beschwerlichen Guerillakriege gestählt und kampfgeübt gemacht hat (s. Tscherkessen). In Mittelasien strebte Rußland, England zum Trotze, welches seinen dortigen Einfluß mit eifersüchtigen Augen bewachte, seine Macht immer mehr zu befestigen. Der Schah von Persien, welcher ihm gänzlich ergeben war, unternahm, auf Anregung des russischen Gesandten und von russischen Offizieren begleitet, 1838 sogar einen Zug nach Herat, welches mit Afghanistan, das die Engländer bekriegten, in vielfacher Beziehung stand. Herat, dessen Vertheidigung von Engländern geleitet und welches bald von einem englisch-ostindischen Heere unterstützt wurde, warf jedoch den Schah zurück, und es kam bei dieser Gelegenheit zu einem lebhaften Notenwechsel zwischen England und Rußland, welches seinen Gesandten endlich desavouirte und abrief. Im Nov. 1839 wurde sogar unter General Perowski mit 20,000 Mann und 10,000 Kameelen eine Expedition gegen Khiwa (s. d.) unternommen, welcher man den Zweck unterlegte, die Möglichkeit eines spätern Zuges nach Indien zu untersuchen. Obgleich die Russen nur einen unbedeutenden Reiterangriff zurückzuschlagen hatten, so nöthigten doch Kälte und Mangel den General Perowski, mit bedeutendem Verluste bald wieder hinter den Chemba zurückzukehren. Die Türkei und Aegypten zogen bald wieder die Aufmerksamkeit Rußlands auf sich, und bei der Exekution der vier Großmächte gegen Mehemed Ali, der Einnahme von Beirut, St. Jean d'Acre ꝛc. deckte die russische Flotte die vereinigten Engländer, Oesterreicher und Türken, wohl einsehend, daß der Schlag gegen die Türkei bei der Eifersucht der übrigen Mächte noch nicht geführt werden könne. Wenn auf der einen Seite die Größe Rußlands, sein immer weiteres unerfättliches Umsichgreifen im Westen wie im Osten, die Barbarei, mit welcher es Polen niederhielt, die Staatsmänner beunruhigte und Völker mit freisinnigen Institutionen empörte, so erhoben sich andrerseits wieder an den preußischen und österreichischen Grenzen Klagen über die unerhört strengen Maßregeln hinsichtlich des Zolles, der Päße und des Verkehrs der Grenzbewohner. Die langsame aber sichere Politik Rußlands, welches seine Grenzen in unglaublich kurzer Zeit bis in das Herz Deutschlands vorgeschoben, die Besetzung der Sulina, des einzigen schiffbaren Donauarmes, das Gewicht, welches es in alle europäischen Fragen warf, erregten bald die Besorgniß, daß es seine Suprematie auf ganz Europa ausdehnen könne; allein die Politik der deutschen Fürsten, welche mit dem Absolutismus Rußlands Hand in Hand gehen mußten, nahm keine Notiz davon, sondern schloß sich immer enger an dasselbe an, wie z. B. Preußen, welches sogar einen Kartellvertrag zur Auslieferung der russischen Flüchtlinge mit Rußland abschloß und so die Unglücklichen, welche der Knute entfliehen wollten, den sibirischen Bergwerken wieder zuführte. Seit 1832, den Kampf im Kaukasus ausgenommen, in tiefem Frieden, suchte Nikolaus nun mit der eisernsten Konsequenz den Absolutismus in seinen Staaten zu befestigen, ihn durch seinen Einfluß wo möglich auch auf andern Länder auszudehnen. Die Armee, die Stütze seines Systems, erfuhr 1833 eine Umwandlung, indem nach Art der preußischen Landwehr aus den in der Linie Ausgedienten eine Reservearmee gebildet und die Dienstzeit auf 14 Jahre zurückgesetzt wurde. Prügelstrafe darf nach Erkenntniß gegeben werden und die Rekruten schleife im Dienst wurden durch Kasernirung, Verbannung nach Sibirien streng bestraft, mit dem Glanz und der guten Ausrüstung seiner Truppen dem übrigen Europa zu imponiren, wurden große Manöver und Lustlager eingerichtet, wie zu Kalisch (1835), Orel und Weichselwerder (1837). Auch die Civilbeamten wurden nach Allem, nach militärischem Schnitte zugeschnitten, alle Einrichtungen erfolgten mit militärischer Genauigkeit u. wurden mit militärischer Strenge gehandhabt. Sogar der Unterricht wurde in diesem Sinne geleitet, indem es Grundsatz war, in jeder Schule nur so viel zu lehren, als die Besuchenden für ihren künftigen Stand bedürften hätten, und besonders den Leibeigenen nur den Unterricht zu gewähren, als für die Rekruten bestimmt war. Um den Einfluß des Auslandes und die von Ausländern möglichst eingeschmuggelten, mit dem aktuellen Regierungssysteme nicht verträglichen Ideen so viel wie möglich zu vermeiden, wurden seit den ersten Jahrzehnt den Fremden die Anstellungen bedeutend erschwert. Vorzüglich war dieses mit Lehrer u. Gouvernanten abgesehen. Die Lehrer wurden durch solche ersetzt, welche in russischen Anstalten erzogen worden waren, u. hielt man der Lehrer Russen ins Ausland geschickt, um die Ausländer ganz entbehrlich machen zu können. Durch Einführung russischer Sprache, Sitten suchte man die verschiedenen Provinzen immer mehr zu verschmelzen, und selbst in den Ostseeprovinzen wurde dieses verlangt. So durfte in Dorpat kein Student aufgenommen werden, der das Russische nicht regelrecht verstand, und seit 1840 überhaupt gar keine Lehrer mehr angenommen wurden, die ihre Vorträge nicht in russischer halten konnten. Zu demselben Zwecke wurde auch 1839, trotz des Einspruchs des Papstes, die Vereinigung der griechisch-katholischen mit der russisch-griechischen Kirche zu Stande gebracht, nach welcher 4½ Millionen griechisch-katholischer Christen zur russischen Kirche übergingen, sich den Gebräuchen derselben, so wie dem russischen Synod unterwarfen. Mit derselben Konsequenz wurden die Rechte der russisch-griechischen Kirche hinsichtlich der gemischten Ehen erhalten, nach welchen alle Kinder aus denselben in der erstgenannten Religion erzogen werden mußten. Für die russische Nationalliteratur wurde sehr viel gethan, die Dichtkunst in Puschkin, Bulgarin sehr begünstigt, die Geschichtskunde in Karamsin, Polewoi, Ustrjalow; die Akademie der Wissenschaften in Petersburg gab den Prachtwerke über Länder- und Völ-

Digitized by Google

gegeben und besonders auch viel für die
ig des russischen Nationaltheaters gethan.
mselben Maße, wie man jedoch alles Na-
e protegirte, wurde das Reisen ins Aus-
das Einbringen fremder Ideen erschwert.
Russe durfte über fünf Jahre im Auslande
n, und jeder Paß ins Ausland mußte mit
übel bezahlt werden; nur Kaufleute und
andere Geschäftsleute waren hiervon aus-
men. Die Grenzsperre wurde nach Auf-
des preußischen Kartellvertrags bis zu
Wiederanknüpfung (1844) noch geschärft
e Censur für auswärtige Zeitungen in der
handhabt, daß man die mißliebigen Stel-
t Druckerschwärze überstrich. Hinsichtlich
hmuggels an der preußischen Grenze, wel-
rzüglich von den dort wohnenden Juden
en wird, wurde eben so eigenmächtig ver-
, indem man den an der Grenze Wohnen-
radezu in das Innere des Reichs zu ziehen
l und den Grundbesitzern zur Veräußerung
Besitzes eine Frist von zwei Jahren gab.
Negerhandel wurde, in einem Staate, wo
genschaft herrscht, durch Ukas vom 21.
Bil sonderbarer Weise als Seeraub be-
Die Leibeigenschaft hingegen wurde trotz
Berichten von Erleichterung noch härter.
ittschriften der Bauern um Verbesserung
lage wurden vom Kaiser 1826 durch Ma-
eantwortet, in welchem die verbreiteten
ite von der schlechten Behandlung der
n als fälschlich erklärt wurden und nur
Leuten herrührend, welche „abscheulicher
den einfachen Sinn des Bauern täuschen
ür ihre persönlichen Zwecke ausbeuten
". Die strengsten Strafandrohungen,
ie Bauern nicht „ohne alle Widerrede"
ften tragen wollten, erfolgten und wur-
lweise von Militärexekutionen u. Stand-
geleitet. Zwar folgte auch ein Ukas des
, welcher den Edelleuten befahl, „nichts
näßiges" von den Bauern zu fordern,
Niemand regelte das Maß. Niemand führte
sicht, und das Loos der Leibeigenen wur-
nichts gebessert. Im Jahre 1833 wurde
er Speranski's Vorsitze ausgearbeitetes
eines Reichsgesetzbuch, nur für die Ost-
linzen nicht gültig, eingeführt, welches je-
r der absoluten Czarengewalt hinsichtlich
ausnahmsweise gestellten Provinzen
nd Thür öffnete, und 1840 das Militär-
ch. Die Neuzeit erschütterte Rußland
h nicht. Außer einigen nur gerüchts-
n uns gedrungenen Militäremeuten blie-
Massen bei der hermetischen Abgeschlos-
, in welcher sie durch die Grenzsperre ge-
wurden, von der Ansteckung der Revolu-
on der sie auch durch ihre tiefe Unwissen-
d ihren gänzlichen Mangel an politischem
ewußtsein abgehalten wurden, frei. Das
invernehmen mit Friedrich Wilhelm IV.
außen, welches durch dessen dem Libera-
gemachten Versprechungen gestört wor-
r, wurde wieder fester geknüpft, als er
n vereinigten Landtage die vielbesprochene
ede hielt und jeden Versuch zur Schwä-

chung der Kronrechte als Hochverrath hinstellte. Einflußreicher, wenn auch nicht offen, wurde die Politik Rußlands bei den Bewegungen des Jahres 1848. Der Westen fürchtete, daß es gegen die seine Existenz bedrohenden Freiheitsideen einschreiten werde, und überall in Frankreich und Deutschland verlangte das Volk, daß man die Offensive der Barbarei nicht abwarte, sondern selbst den gemeinsamen Feind angreife, dessen Haltung die junge Freiheit fortwährend mit Gefahren bedrohe; allein das deutsche Volk hielt in der Revolution inne, und die Folgen seiner Halbheit kehrten sich feindlich gegen dasselbe. Rußland schien anfangs die Provokation des Westens ernstlich zu nehmen; ein Manifest des Kaisers vom 14. März 1848 drohte mit Krieg. In Frankreich habe ein Aufruhr Statt gefunden, theilte der Kaiser seinen Völkern mit, sich nach Deutschland verbreitet und endlich die Nachbarreiche Preußen und Oesterreich ergriffen. Jetzt kenne die Frechheit keine Grenzen mehr und bedrohe auch das von Gott beschützte Rußland. Das treue Volk werde diese Angriffe zurückweisen, darum rufe der Kaiser seinen Feinden zu: „Mit uns ist Gott! vernehmt es ihr Heiden und unterwerft euch, denn mit uns ist Gott!" Allein bald darauf wurden in den Kabineten der deutschen Herrscher und den Palästen der vor dem Socialismus zitternden französischen Börsenwölfe und Bourgeois die Fäden der langsamen Kontrerevolution geknüpft, welche die Freiheit begraben sollten, und die nachfolgenden officiellen Auslegungen jenes Manifestes lauteten anders, nämlich dahin, daß Rußland sich in keiner Weise in die Angelegenheiten der Länder mische, welche ihre Organisation verändern wollten, vielmehr die Völker vollkommen frei lasse, ohne von seiner Seite ein Hemmniß der politischen und gesellschaftlichen Experimente zu bewerkstelligen, welche sie unternehmen wollten, keine Macht angreifen, die nicht selbst angreife, dagegen aber entschlossen jede Beeinträchtigung seiner eigenen Sicherheit zurückstoßen und darüber wachen werde, daß, wenn das staatliche Gleichgewicht auf irgend einem Punkte vernichtet werde, dies nicht auf Kosten seiner eigenen Sicherheit geschehe. Um diesem Verhalten anscheinend Gewicht zu geben, und das von der Revolution am meisten bedrohte Polen nieder zu halten, wurde dort ein bedeutendes Heer zusammengezogen. Auf Warschau starrten 100 Kanonen herab, 30,000 Mann lagerten auf den Plätzen und Straßen, die ganze westliche Grenze des Reichs wurde mit einem dichten Truppenkordon umzogen, und dennoch machte sich eine Deputation polnischer Gutsbesitzer auf den Weg, um von dem Kaiser die Wiederherstellung der Verfassung von 1815 zu erbitten; sie ist nicht zurückgekehrt und wahrscheinlich in den sibirischen Bergwerken begraben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß jene Massen zu einer Invasion Deutschlands bestimmt waren, wenn der Kontrerevolution ein wirklicher Widerstand entgegengestellt worden wäre; allein die jämmerliche Haltung des deutschen Volkes machte diesen äußersten Schritt und das Anerbieten des Kaisers unnö-

thig, welcher, als im Nov. 1848 die Nationalversammlung in Berlin gesprengt wurde, „seinem geliebten Schwager" selbst unverlangte Bayonnete im Falle der Gefahr zusagte. Hier wie überall verleugnet sich jedoch die Anschauungsweise des Kaisers nicht; nirgends finden wir eine Anerkennung der Wirksamkeit der Männer, welche durch geistige Mittel die Revolution aufzuhalten strebten. Nur für die Gewalt hatte er Sinn, und Radetzki, Windischgrätz, Jellachich, die Heroen der rohen Waffengewalt, wurden von ihm mit Orden belohnt. Im Süden, in den an die Türkei angrenzenden Ländern, schritt Rußland offener ein. In der Walachei brach am 24. Juni eine Revolution aus; es wurde die Gleichheit aller Staatsbürger, die Verantwortlichkeit der Minister, Preßfreiheit, Errichtung einer Nationalgarde ꝛc. darin ausgesprochen; allein die Pforte unterstützte diese Revolution nicht, welche vorzüglich gegen Rußland gerichtet war, und sie unterlag bald demselben. Aber so vollständig und mühelos der Sieg auch war, so häuften sich die Armeen auf dem bezwungenen Gebiete, denn die glorreiche Erhebung der Magyaren drohte, nach Zerschmetterung der österreichischen Heere auch Polen zu entflammen, und der Czar sagte dem gedemüthigten Kaiser Franz die verlangte Hülfe sowohl im Interesse der Legitimität, als dem seiner eigenen Sicherheit zu. 170,000 M. unter den Befehlen der Generale Paskewitsch, Saß und Rüdiger (s. Ungarn, Gesch.) rückten durch Nordungarn den Oesterreichern zu Hülfe, endigten, wohl hauptsächlich durch Paskewitschs Unterhandlungen mit Görgey und dessen Verrath, in wenigen Monaten den Kampf und kehrten mit Beute beladen nach Rußland zurück, als Oesterreich erstarkt genug war, das eroberte Ungarn zu behaupten. Von diesem Feldzuge an datirt sich auch das gute Einvernehmen Rußlands mit Oesterreich, Preußen und dem übrigen Deutschland gegenüber, welche letztern durch ihre Koncessionen an die Revolution das Wohlwollen des Gewaltherrschers verscherzt zu haben schienen, während Oesterreich mit eiserner Hand nur durch den Belagerungszustand regierte. — Ueber den Staatshaushalt Rußlands, so wie über die eigentliche Art und Weise, wie der Schatz gefüllt wird, ist natürlich ein diskreter Schleier gewerfen; daher kann es auch nicht auffallen, daß trotz der ungeheuren Ausgaben, welche das Reich erfordert, dennoch fortwährend die prächtigsten Bauten ausgeführt werden, so wie in Petersburg die Isaakskirche, das Museum, die steinerne Brücke über die Newa, der 1837 abgebrannte Winterpalast, in den Gouvernementsstädten prächtige Regierungsgebäude. So sucht man Rußland, während man es in der tiefsten Knechtschaft erhält, auf alle mögliche Weise mit der todten Kruste der Kultur zu überziehen, welche sich selbst genügen und das Ausland entbehren soll, um einst den Felsabzugeben, an dem, nach der Meinung des russischen Autokraten, die Anarchie des Westens machtlos zerschellen soll; allein in eben dem Maße, in welchem dieses geschieht, wird auch darauf hingearbeitet, alle nicht russischen Einflüsse vom Volke fern zu halten, indem eine Abänderung in dieser Hinsicht die Revolution herbeiführen müsse. Cancrin, der Finanzminister und Vertraute des Kaisers, ging von dem Grundsatze aus, daß man die Lage des Volkes nicht zu sehr verbessern dürfe, „indem ein gebesserter Hund toll werde". Aus diesem Prinzip hat man auch die Entstehung der wahrhaft nützlich kleinen Summe ableiten, welche in Europa für Land- und Wasserkommunikationen gesetzt ist, da die Befürchtung aufgestiegen, daß durch jene Verbesserungen der Verkehr erleichtert werde und nichtrussische Gebräuche und Sitten in die fernsten Provinzen dringen müßten. — Die Politik Rußlands, keine an der Persönlichkeit des Herrschers hängende, sie ist seit Peter eine traditionelle, folgt die Erweiterung ihrer Grenzen nach der Sunde und dem Bosporus und die Herrschaft der asiatischen Völker zu dem Zwecke, welcher den Westen einst überwinden soll. Nikolaus hat dieselbe, seinen Vorgängern, noch starrer und despotischer, indem er dem Volke die wenn auch nur langsame Fortentwickelung versagt; er will die Vortheile der Kultur und materiellen Entwickelung genießen, allein durch Kanäle, Ideen machte er eine selbstständige Fortbildung und dadurch auch die Kultivirung der asiatischen Horden und deren Vermittelung mit Europa unmöglich. Es gelang aber auch dem vor dessen Konsequenz vor keinem Mittel zurückschreckt, die aufblühende geistige Kultur der nichtrussischen, den Ostseeprovinzen, zu ersticken, daß sie kaum noch ein Leben mehr von sich gibt, und trotz der mahnenden Erschütterungen des Jahres 1848 in einem System beharren, welches früh oder spät in einer Revolution endigen muß, welche das ganze, auf Sandboden der Gewalt und Verwüstung gegründete Gebäude zertrümmert. Seine Nachfolger werden die Fehler seiner Politik zu tragen haben, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß es dem Thronfolger, selbst wenn die Thatkraft des Czaren besitzt, gelingen könnte, die Entwickelung des gesammten russischen Lebens herum um eine Generation nieder zu werfen. Durch diese Politik des Czaren aber droht Europa auch seinen Beruf, das Vermittleramt zwischen und die Uebertragung europäischer Kultur auf die asiatischen Völker, verfehlt; seine Unterdrückungspolitik ist also eine unberechtigte, als eine rohe Anmaßung der ihm untergebenen physischen Völkerkräfte, und wird, wenn sie hinfällt, alles geistige Leben und mit ihm die Zukunft der Völker zerreißen. Das Europa, als der Sitz der Kultur und der Freiheit, am nächsten ausgesetzt, wäre daher berufen, dem Strome der Verwüstung mit allen Kräften entgegen zu treten; allein leider gehen die Fürsten desselben Hand in Hand mit den Unterdrückern, und die bedrohten Nationen werden nicht eher emporraffen, um diese willenlos von ihren Fesseln zu befreien, als bis sie den Versuch gemacht haben wird, jene Fesseln zu schlagen. Daß aber eine

Digitized by Google

Rußlands, eine Befreiung Polens, eine gewinnung der Ostseeprovinzen nicht so ig ist, das bezeugt uns der Feldzug Napo- 812, der fast gelungene Freiheitskampf der u. der zehnjährige, immer noch nicht über- te Widerstand der kaukasischen Bergvölker. ratur: Von historischen Werken über nd bemerken wir außer den eigentlichen en Geschichtschreibern, wie Tatitsch- , Nestor, Chilkow ꝛc., und den ältern, üller, Le Clerc, Levesque ꝛc.: C. H. en. Geschichte Rußlands, Riga 1811; — , Geschich'e der Russen, Dorpat 1801; — nann, Chronologische Uebersicht der rus- Geschichte von Peters des Großen Ge- , 4 Bde., Leipzig 1821—1825; — Wey- der, Tableau historique, chronologique, phique et statistique de l'empire de etc., 16 Tabellen, Petersb. 1828, Fol.; égur, Histoire de Russie et de Pierre nd, 2 Bde., Paris 1829; — Galetti, chte des russischen Reichs, Leipzig 1832; — pagnoni, Storia dell' impero russo, 6 Livorno 1829; — Strahl, Geschichte von nd, Bd. 1, Hamburg 1832; — Karam- Russische Geschichte (fortgesetzt von Blu- 11 Bde., Petersburg 1816; deutsch von nschild und Goldhammer, Riga und g 1820—1833; — Ustrzalow, Geschichte nds, deutsch, 3 Bde., Stuttgart 1840; — sbray, Histoire de l'expedition de Rus- aris 1825; — Ségur, Histoire de Na- i et de la grande armée pendant 1812, 1824; — Okounew, Considérations grandes opérations, les batailles etc. de pagne de 1812 en Russie, Paris 1829; — l, Uebersicht der Kriegsjahre von 1813— Berlin 1828; — Vane Londonderry, tive of the war in Germany and France and 1814, London 1830, 4.; — Fric- Geschichte des Krieges in den Jahren 1813 14, 3 Bde., Altenburg 1843—1845; — mann, Der Feldzug von 1815 in den Nie- den und Frankreich, 2 Bde., Berlin 1837 ; — H. de Jomini, Histoire critique itaire des guerres de la révolution, Paris 15 Bde.; — Kausler und Wörl, Die von 1792—1815 in Europa und Aegyp- Karlsruhe und Freiburg 1841—1842; — tin, Manuscrit de 1813 (Paris 1824) et 14 (Paris 1823); — Müffling, Ge- e des Feldzugs der Armee unter Welling- n Blücher im Jahre 1815, Stuttg. 1817; bojazki, Russische Intriguen (3 Bde.); enthüllte Rußland u. der Kaiser Nikolaus); — Rußland im Jahre 1844; — Das östl. a und der Kaiser Nikolaus, Bd. 1, 1846.

ssisches Theater, s. Russische Lite- r.

ssisch-griechische Kirche, s. Russi- Kirche.

ssisch-österreichischer Krieg gegen kreich von 1805, s. Oesterreich) und Russisches Reich (Gesch.).

ssisch-polnischer Insurrektions- von 1831, s. Polen (Gesch.).

Russisch-preußischer Krieg gegen Frankreich von 1806 und 1807, s. Russisches Reich.

Russisch-türkische Kriege, s. Russisches Reich und Türkisches Reich.

Russita, europ.-türk. Fluß, Bulgarien, Sandschak Nikopolis; Mündung in die Jantra, links.

Rußkammer, s. Kienruß.

Rußkille (Bot.), nach Oken, s. v. a. Aethalium *Link*, Kienrußpilz (s. d.).

Rußkobalt (Min.), Kobaltmulm, s. v. a. zerreibliche Kobaltschwärze (s. d.).

Rußkohle (Min.), 1) Varietät der Steinkohle, wenig kompakt, oft zerreiblich und dann stark abfärbend, eisen- oder bräunlichschwarz, schimmernd bis matt, immer mit glänzendem Strich, s. Steinkohle; — 2) Varietät der Braunkohle, der Vorigen ähnlich, braunschwarz, auf den Absonderungsflächen glänzend, sehr harzreich, s. Braunkohle.

Rußland (Geogr.), 1) s. v. a. Russisches Reich, besonders — 2) das europäische Rußland; — 3) (Groß-, Klein-, Ost-, Süd-, West-R.), s. Russisches Reich; — 4) (Roth-R.), bis 1396 ein selbstständiges Herzogthum; jetzt bildet dessen größerer Theil den Nordosten im österreichischen Galizien und das Uebrige den polnischen Distrikt Lublin; — 5) (Schwarz-R.), im ehemaligen Litthauen und den jetzigen Gouvernements Minsk und Grodno; — 6) (Weiß-R.), im ehemaligen Litthauen und den jetzigen Gouvernements Mohilew und Witebsk.

Rußniaken (Rußnaken, Ruthenen, Russinen, Rothreußen), zahlreiche Völkerschaften, welche einen Zweig der Slaven ausmachen und von den Russen oder Moskowitern durch die Sprache und den ganzen Lebenstypus scharf geschieden sind. Sie theilen sich in die R. von Galizien, von Nordungarn, von Podolien und Wolhynien und von Litthauen. Ihre Anzahl wird von Schaffarik auf nicht weniger als 13 Millionen angegeben. Unter österr. Herrschaft leben mehr als 2 Millionen. In Oberungarn, wo sie auch Pokutier genannt werden, wohnen sie meist im Gebirge der Komitate Bereg, Bihar, Marmaros, Saros, Szathmar, Szabolcs, Torna, Ugocs, Unghwar, Zemplin und Zips. Außer diesen 11 Komitaten haben sie auch in Syrmien die Ansiedelung Schid mit etwa 500 Seelen und im bacser Komitat die beiden Niederlassungen Kutzura und Keresztur. Die R. sind, wie erwähnt, slavischer Abkunft und hinsichtlich ihrer Sprache sowohl, als ihrer Gebräuche am nächsten mit den Klein-Russen verwandt. Sie bekennen sich durchgängig zur orientalischen, griechisch-katholischen (unirten) Kirche und halten ihren Gottesdienst in slavischer Sprache. Ursprünglich stammen sie aus Rothreußen, nun Ostgalizien genannt, von wo aus sie, der russischen und polnischen Knechtschaft überdrüssig, im Laufe der frühern Jahrhunderte zu den Ungarn flohen und sich in den Karpathen verbargen, wo sie ge-

Digitized by Google

meinsam mit den Walachen einen zwar rauhen Erdstrich bewohnten, aber auch mit Wenigem zufrieden zu leben durch 100jährige Angewöhnungen lernten. Jene R., welche im Osten des San in Siebenbürgen und der Moldau sich ansiedelten, haben sich mit ihren Nachbarvölkern, besonders mit den Walachen, so sehr verschmolzen, daß sie selbst an der Sprache, dem Hauptsiegel eines Volkes, nicht mehr zu erkennen, daher auch den R. nicht mehr anzureihen sind. Im Allgemeinen sind die R. ein gesunder und wohlgewachsener Schlag von Menschen, zwar selten groß, mehr untersetzter Statur, aber von sehr derbem Knochenbau, hochgewölbter Brust und breitschulterig; sie haben meist blonde, röthliche oder rothbraune Haare, schwarze oder dunkelgraue, verschlagene Augen, über welche starke, buschige Brauen sich wölben. Ihre Gesichtszüge sind bei beiden Geschlechtern vollkommen slavisch und haben außerordentlich viel Aehnlichkeit unter sich, weshalb man nicht selten glaubt, nur Glieder einer Familie zu sehen; unter dem jüngern weiblichen Geschlechte findet man übrigens manche mit sehr angenehmen regelmäßigen Gesichtszügen. Beiden Geschlechtern ist ein überaus feines Gehör eigen; aber so sehr sie hierin den Magyaren und Deutschen übertreffen, scheinen sie doch an Schärfe der übrigen Sinne denselben nachzustehen. Bei den Männern trifft man zuweilen mehr, die ihren Bart nach patriarchalischer Weise tragen; die Weiber haben in ihrer Jugend eine frischfarbige Haut, aber weniger schlanken Wuchs, als die Männer. Auch reifen sie sehr früh, und mit dem 12., mindestens 13. Jahre ist das Mädchen bereits mannbar; desto schneller verblühen sie auch und werden bald sehr häßlich, wozu die rohe Behandlung der Männer und die angestrengten Arbeiten, denen sie unterworfen sind, mehr beitragen, als die im Uebermaß gebrauchten Bäder. Eigentliche Entartungen ihres Körpers sind jedoch äußerst selten; nur unter den Zipser-R., namentlich im Dunajetzerthal gibt es solche, welche der am Hals herabhängende Kropf sehr entstellt; doch eigentliche Kretinen kennt man nicht. Der Charakter dieses Volks ist aus einem wunderlichen Gemisch von eigenthümlichen Tugenden und Fehlern zusammengesetzt. Der Rußniake ist im Allgemeinen gutmüthig, folgsam und dienstfertig, gegen Fremde hingegen ohne Treu und Glauben, heftig in allen Leidenschaften und den Ausschweifungen des Geschlechtstriebs äußerst ergeben, wobei er nicht selten ohne alle Schonung verfährt. Dabei ist er in der Ehe häufig ungetreu und kennt darin überhaupt keine Schranken, woher es auch kommen mag, daß die Venusseuche so sehr unter ihnen herrscht. Weniger zur Arbeit, als zum Trunk und Vergnügen aufgelegt, lebt er meist, um die Zukunft unbekümmert, in der Gegenwart, arbeitet nur, wenn er muß, u. läßt sich von den Juden übervortheilen. Dieses Bild ist indessen mehr auf die in Galizien wohnenden R., als auf die in Ungarn anwendbar; denn diese werden immer mehr aus ihrem rohen Naturzustande gehoben, so wie sie auch arbeitsamer und friedfertiger sind, als jene. Raub und Mord verüben höchstens im betrunkenen Zustande, und [illegible] strafen gehören hier schon zu den Seltenheiten. Häufiger kommen Diebstähle und Raufereien vor, und besonders gerne entwenden sie Kleinigkeiten von Eisen und Eßwaaren. Besonders Eisen und dergleichen Gegenstände scheinen sie einen bei Weitem unwiderstehlichern Reiz zu haben, als manches Andere. Seiner Religion und den Gebräuchen seiner Kirche kennt der Rußniake übrigens aufs Gewissenhafteste, obschon er eigentlich nur im Aeußern recht und von dem wahren Geist der Religion keineswegs durchdrungen ist. Die Festtage, welche bei der griechisch-katholischen Kirche bekanntlich sehr streng sind und im Ganzen beinahe den dritten Theil des Jahres wegnehmen, hält er mit seltener Gewissenhaftigkeit und Andacht, denn er glaubt, daß ihm Gott eher verzeihen werde, wenn er seinem Nachbar Eisen oder Eßwaaren nahm, als wenn er während der Fastenzeit, anstatt des Brodes und Käses, Butter und Milch genießt. Die Nahrung während der Fasten besteht bei dem gemeinen Mann in der ersten und letzten Woche gewöhnlich [illegible] Wasser gekochten Hülsenfrüchten oder Kraut, nur in der Zwischenzeit ist ihm vergönnt, Baumöl Gekochtes zu sich zu nehmen, das doch nicht selten ranzig ist und dann nicht das ganze Haus, sondern auch noch den Körper mit dem ekelhaftesten Gerüche erfüllt. In einer solchen Zeit diese Menschen anzusehen ist in der That jammervoll. Einige halten auch an Fische, die entweder heiß abgebrüht, gepökelt, oder noch häufiger im Freien [illegible] dörrt und so verzehrt werden. Wohl mag die bleiche, hohlwangige, abgelebte Gestalt den meisten unter ihnen weniger dem rauhen klimatischen Boden und dem rauhen Klima, als vielmehr diesem Fasten zuzuschreiben sein. In der Kleidung zeigen die R. nur wenig Eigenheit; der Rußniake im beregher und ungher, so wie der im zipser Komitat und in der Marmaros trägt im Winter beinahe wie in Ungarn dunkelblaue oder rothbraune lange Beinkleider von Tuch und einen ähnlichen Rock, über welchem noch ein mit den Haaren nach außen gekehrter Schafspelz ohne Aermel [illegible] Zuweilen ist aber auch der Rock mit Schafpelz gefüttert und wird durch einen Gürtel zusammengehalten, in welchem ein Messer, Feuerzeug und Tabaksbeutel stecken. Der Hals ist immer frei, und den Kopf bedeckt im Sommer ein niedriger, runder Hut, im Winter eine Mütze von Lämmerpelz. Die Fußbekleidung besteht bloß in einem halb zugerichteten Stück Leder eines Riemens befestigten Stück Schaffell. Bei dem weiblichen Geschlecht sind Hemd und Rock aus demselben groben, dunkelblauen Stoff, nur von letzterm ist manchmal, sowohl vorn als hinten, ein schmales Stück rothe Wolle eingewirkten, verschiedenfarbigen, wollenen Bandes pich angebracht. Die Mädchen lieben an den Hemden gern buntfarbige Stickerei, nicht nur auf der Brust, sondern auch auf den Aermeln und Aermeln; ihre Lenden umschließt ein

r, einerseits herabhängender Gürtel. Der
ſt bei ihnen in der Regel unbedeckt; da-
ſert denſelben eine Reihe rother Koral-
iner Muſcheln, Meſſingkügelchen, auch
rlen, während die von Fett glänzenden
in langen Flechten rückwärts herabhän-
Anſtatt der Perlen ſchmücken ſie ſich im
r häufiger mit einem Kranz von friſchen
, welche nicht ohne Geſchmack nach ihren
gemiſcht und geordnet ſind. Auch am
agen ſie allerlei bunte Zierrathen von
und Muſcheln, woran überhaupt jedes
iſche Mädchen viel Vergnügen findet.
ußbekleidung iſt von der der Männer
erſchieden, und nur an Sonn- und Feſt-
agen ſie buntfarbige Schnürſtiefelchen.
iber ſind ſtets einfacher und ſchmuckloſer
t; auch iſt bei ihnen der Kopf gewöhn-
in weißes Tuch gehüllt, deſſen beide ge-
nden frei herabflattern. Hinſichtlich
nomiſchen Betriebſamkeit, Kul-
Geſchicklichkeit können die R. in
ſen abgetheilt werden, wonach die zip-
ſer und zempliner in die erſte, dagegen
n übrigen Komitaten wohnenden in die
Klaſſe zu ſtellen ſind. Von der erſtern
n bei Weitem mehr Gutes ſagen, als
letztern. Sie betreiben nebſt etwas
und Viehzucht den Feldbau mit viel
it und düngen ihre kalten und magern
regelmäßig durch Schafhürdenſchlag.
edarf an Milch beziehen ſie gewöhnlich
Marmaros, Bukowina, Moldau u. aus
ürgen, was ſie denn, ſo gut als möglich,
des Sommers benutzen. Im Herbſt
Verkauf vorzüglich in Hanusfalva
wo ein ſtarker, auch von Böhmen,
n und Polen frequentirter Schafmarkt
zu werden pflegt. Indeſſen beziehen
ht ſelten auch auswärtige Märkte und
ten. Diejenigen unter ihnen, welche
treiben, wie z. B. die in den Ortſchaf-
nka, Jakubjan, Litmanova, Kac-
zibrod, Zavodja, Pilchow, haupt-
ber die jarembinaer Drahtbin-
etarj), beſuchen nicht nur das Inland,
Siebenbürgen, die Moldau, Walachei
Beſſarabien. Andere ſind wieder be-
s geſchickte und verläſſige Fuhrleute,
ndere treiben Handel mit Honig, wel-
n verſchiedenen Orten, namentlich in
ankaufen und in Polen abſetzen, wo-
Pferde und Schweine zurückbringen.
verbthätigen Menſchen ſind denn auch
gekleidet und genährt, und es gibt
e Wohlhabende unter ihnen. Auch
hnungen ſind ſolid gebaut, theils von
ils von ungebranntem Lehm, und be-
ßer dem Hauptgebäude noch aus einis
ern Nebenhäuschen, welche die für ihre
lreiche Familie nöthigen Kammern, ſo
Stallungen und ſonſtigen Behältniſſe
. Sie leben gewöhnlich in größern
iten Familien, 20—30 und mehr
rk, daher das Hausregiment gewiſſer-
atriarchaliſch iſt. Der Aelteſte un-
bildet das Haupt der Familie: er be-
wohnt das Stammhaus, welches gewöhnlich nur
ein einziges großes, geräumiges Zimmer enthält, worin die übrigen Glieder der Familie ſich nur zur Eſſenszeit und bei beſondern Anläſſen einfinden. Im Winter hingegen iſt das einzig heizbare die Aufenthalts- und Schlafſtätte der ganzen Familie, wenn nicht anders die jüngern Eheleute ihrer Bequemlichkeit wegen es vorziehen, in ihren kalten Kammern zu ſchlafen. Der Hausvater hat die Obſorge, nicht nur die gute Harmonie im Hauſe zu erhalten, ſondern er theilt auch die verſchiedenen Beſchäftigungen unter ſeine Söhne aus, wovon jedem ſein eigener Geſchäftskreis angewieſen iſt. Auch das weibliche Perſonal ſteht unter ſeinen Befehlen; er beſtimmt die eine zur Wirthin, welcher dann die Sorge für Erzeugung von Leinwand, Tuch ꝛc. obliegt, um die ganze Familie nicht nur zu kleiden, ſondern auch ſo viel erübrigen zu können, als zur Anſchaffung des Salzbedarfs für das ganze Jahr hinreicht. Man trifft deshalb in jedem Hauſe gewöhnlich eben ſo viele Webſtühle, als Weiber. Das von ihnen fabricirte Tuch iſt zwar nicht fein, jedoch dem Gebrauch vollkommen entſprechend, dauerhaft und ordentlich gefärbt. Ihre Zimmereinrichtung beſteht in der Regel nur in einigen hoch aufgethürmten Betten, einem ſehr großen, mit Teppich bedeckten Tiſch, nebſt Banken, Stühlen und einigen in einer Ecke des Zimmers quer überhängenden Stangen, welche die Stelle der Garderobe vertreten. Die Fenſter findet man meiſtens mit Glasſcheiben, von außen mit hölzernem Kreuzgitter, inwendig aber mit bretternen Schiebern verſehen. Auch an den Thüren haben ſie meiſt nur hölzerne Schieber und Schnallen. Neben dem Hauptzimmer befindet ſich die Küche, worin aber weder Herd, noch Rauchfang iſt; ein großer Waſſerkeſſel von Kupfer oder Eiſen hängt hier in einer Ecke oder auch in der Mitte an einer Kette befeſtigt; darunter wird entweder auf bloßer Erde, oder aber zwiſchen einigen Steinen gekocht. Der Rauch ſteigt daher gerade unters Dach und verbreitet ſich auf dem ganzen Boden, wo das Schweinefleiſch geräuchert wird. Wenn ſchon beinahe über jedem Hauſe ein Rauchfang ſich befindet, ſo iſt dieſer doch mehr der Zierde, als des Gebrauchs wegen vorhanden. In dem neben dem Hauſe liegenden Hausgarten iſt gewöhnlich der Backofen angebracht, beſtehend aus einer hoch über der Erde auf 4 Pfählen ruhenden Lehmhöhle, worin alles für den Hausbedarf nöthige Brod gebacken wird. Die 2. Klaſſe von R. unterſcheidet ſich von der erſtern in mancher Hinſicht ſehr. Sie leben meiſt ſehr kümmerlich von Hafer und Kukurutzbrod, und ihre Wohnungen, ihre Hauseinrichtung und Kleidung ſind dürftig. Die Hauptſache iſt bei ihnen das Faſten, weshalb auch die Beſchaffenheit ihres Körpers faſt ohne Ausnahme ſehr ſchwächlich iſt. Sie ſind ſehr arbeitſcheu, haben aber auch beinahe keine Bedürfniſſe. Entbehrungen jeder Art laſſen ſie ſich gern gefallen, nur ohne Branntwein können ſie nicht leben. Mit dieſem betrinken ſie ſich nicht ſelten bis zur Sinnloſigkeit, wobei ihnen auch die Weiber gern Geſellſchaft

Digitized by Google

leisten. Den Kukuruz bauen sie auch in jenen Gegenden an, wo er selten reif wird; dessen ungeachtet verzehren sie ihn doch und bleiben die übrige Zeit ohne Brod. Am liebsten gehen sie über die Theiß zum Fruchtschnitt, weil sie da auch zu essen bekommen. Der bereyher Rußniake hält selten Pferde, sondern bloß kleine verkrüppelte Ochsen, und die Unbekanntschaft mit jenem Thiere geht bisweilen so weit, daß er sich vor demselben kindisch fürchtet; um ihn daher in Furcht zu setzen und zum Weinen zu bringen, darf man ihm nur drohen, er müsse Husar werden. Um die Pflege seiner wenigen Hausthiere ist er unbekümmert; diese Sorge überläßt er gewöhnlich der göttlichen Vorsicht und der allwaltenden Mutter Natur. Nach vollendeter Arbeit wird es ausgespannt und sich selbst überlassen, um sein Futter zu suchen, wo es ihm beliebt. Auch ihre Fuhrwerke sind höchst dürftig beschaffen und so kurz, daß die hintern Räder die vordern beinahe berühren, weshalb sie auch leicht umwerfen. Sie verfertigen diese meist selbst; allein von einem Eisenbeschlag wissen sie nichts, eben so wenig ist die Wagenschmiere bei ihnen gebräuchlich. Daher auch die schreckliche Musik, welche ein solches Fuhrwerk weithin verbreitet, sobald es stark beladen ist. Das unaufhörliche Quitschern und Knarren dringt durch Mark und Bein. Nicht minder elend sind auch ihre Häuser gebaut, und es scheint zuweilen, als ob sie vom Sturmwind aus Holzprügeln und Stroh ohne menschliches Zuthun zusammengeworfen wären. Das Stroh wird zu Hausdächern nicht gedroschen und angebunden, sondern man wirft getrocknetes Stroh, gleichviel ob 1 oder 2 Schuh dick, auf das Gesparrholz hinauf, beschwert es mit einigen Steinen oder Zaunstöcken, und die Dachung ist fertig. Aber der erste beste Wind deckt nicht selten das Haus zum Theil oder ganz ab. Vorrathskammern od. Scheunen bedarf der Rußniake nicht; die wenige Frucht, welche er erntet, wird, nachdem sie durch das Vieh ausgetreten, in Schobern im Freien aufbewahrt und in kleinen Partien zur Mühle gebraucht. Eine große Passion haben diese Menschen für den Besuch der öffentlichen Märkte, u. ein Rußniake könnte es nicht auf dem Sterbebette vergeben, wenn er nicht regelmäßig den in seiner Nachbarschaft Statt findenden Wochen- und Jahrmärkten beigewohnt hätte. Um diese dann nicht ganz ohne Zweck zu besuchen, schachert er mit seinem Vieh unaufhörlich und schleppt dahin immer ein Paar Ochslein, eine Kuh oder wenigstens ein Kalb zum Verkauf, gibt es hin, wenn er auch nur ein Paar Groschen mehr gewinnt, als er selbst dafür bezahlte, und kauft wieder um eben so viel wohlfeileres und natürlich auch geringeres Vieh, welches bei der nächsten Gelegenheit abermals auf dieselbe Weise verschachert wird. Ob er dann schlechteres Vieh nach Hause bringt, als das verkaufte gewesen, gilt ihm gleich; setzt es dabei doch immer einige Groschen ab, welche er vertrinken kann. Im Allgemeinen bestehen die Vergnügungen der R. fast einzig in Branntweintrinken und Tanzen, womit sich namentlich die gesammte ledige Jugend an Sonn- und Feiertagen, so wie bei allen festlichen [illegible] Abends ergötzt. Nicht selten nehmen auch tere und Weiber daran Theil, wobei [illegible] manchmal über die Gebühr lustig werden. doch hört man in neuern Zeiten selten auffallende Unanständigkeiten vorfallen. men auch nicht Alle an dem Tanze [illegible] Theil, so sind doch gewöhnlich alle Fenster Wirthshauses mit neugierigen Zuschauern besetzt, die von der Straße die Tanzenden obachten und sich wechselseitig ihre Bemerkungen mittheilen. Der Tanz der R. hat dem der Slawaken gemein. Ein lediger ruft ein Mädchen aus den versammelten schauerinnen mit Namen; sobald diese klatscht er mit den Händen, und das dreht sich wie von einem Wirbelwind im Kreise herum, was durch den in schwimmenden kurzen Rock, unter welchen längere Hemd hervorsieht, so wie den Entblößen der Gliedmaßen manchmal misch sich gestaltet, und wobei der Bursche wohlgefällig betrachtend, einige Minuten ruhigen Zuschauer abgibt; jetzt endlich sich zumal, und so einander umschlingen gen sie sich bei einem Zweivierteltakt Schritt vor- und halb Schritt rückwärts lange, bis der Bursche durch wiederholtes chen zum neuen Drehen des Mädchens Zeichen gibt, worauf der Tanz aufs ginnt. Eine bei Weitem plumpere Art tanzen haben die beregher und marmaroscher Bei diesen besteht der Tanz nur in einer formigen Drehen beider Geschlechter, einem Bärentanze ähnlich, der ihnen gemein viel Vergnügen gewährt. Zu Tanzen spielen sie gewöhnlich mit einer von einem Dudelsack begleitet, ländler welche sämmtlich in Molltöne gesetzt sich durch Terzsprünge schließen. Es es mit dem Gesang eines exaltirten höchst Seltsames, und ein Fremder auf die Vermuthung gerathen, es sei Unfall begegnet, denn er brüllt mehr Gesang gleicht einem schmerzlichen Haar. Unter den vielen Gebräuchen die Hochzeiten sehr interessant. war es Sitte, daß sich die Mädchen bis 6. Jahre verlobten, wo sie dann, Wohnung des ihnen zugedachten bracht, bei der künftigen Schwiegermutter sen, so lange bis sie herangereift waren wurden auch die schon mannbaren selbst wenn sie nicht wollten, zur führt und gezwungen. Dreimal waren eigene sogenannte Mädchenmärkte, wobei aber auch Wittwen zufinden pflegten, in dem Ort Krasna bei dem dortigen Basiliter-Kloster. send R. wallfahrteten alle Jahre zu tigen Orte. Die Mädchen erschienen fliegenden Haaren und mit Kränzen die Wittwen aber fanden sich mit einem auf der Kopfbinde befestigten Kranze Männer, welche sich in eines der hübschen Mädchen verliebten, flogen auf pfeilschnell zu und sagten bloß: Pod

treba plopa (brauchst du einen Mann, so zum Popen), zogen es dann, ohne einen ſprach zu achten, gerade ins Kloſter, wo n den Mönchen ſogleich kopulirt wurden. Art zu heirathen zog natürlich oftmals rauſame Prügeleien und Streit nach ſich, nicht Jedermann gefiel der Braut, und n und Verwandte mußten ſich oft ins l ſchlagen; allein der, deſſen Arm der ſtärkſ ir, führte die Braut heim. Gegenwärtig hen die Mädchen im 12., mindeſtens 13. , nachdem zuvor die Mitgabe ſchriftlich mit worden iſt. Am Kopulationstage ie Braut mit einem Wermuthkranze geckt, um ihr anzudeuten, daß ſie in der Ehe itteres zu erdulden habe. Die Hochzeiten n ſtets mit großem Aufwande gefeiert und n gewöhnlich eine ganze Woche hindurch, es an den erſten Tagen ſehr ſtill und ruzeht, denn da wird außer den Beiſtänden, Ortspfarrer und Kantor Niemand anders en; allein deſto toller geht es an den folen her. Jeden Tag werden andere Gäſte n, worunter aber keiner mit leeren Hänommen darf, ſo daß im Grunde der ganze and dem Hausvater erſetzt wird. Unterhalten ſie auch ſonſt bei jedem feſtlichen große, aber frugale Schmauſereien, wo r Tokan, ein Gericht aus Maismehl und käſe, die Hauptſpeiſe, der Branntwein jedas Hauptgetränk ausmacht, und dieſer gewöhnlich in ſolcher Fülle genoſſen, daß er ruſtige Kämpe einige Zähne weniger ach Hauſe bringt. Denn daß es bei deren Gelegenheiten, wo viel getrunken und chen wird, an Mißverſtändniſſen, Wortln und daraus entſtandenen Fauſtkollanicht fehlen kann, iſt ſehr natürlich. So ſam und grauſam ſie aber in der Trunkenmanchmal ſind, begegnen ſie ſich im nüchZuſtande doch wechſelſeitig mit einer Achdie man von Leuten ihres Schlags kaum ten möchte. Begegnet dem R. auf der e ein Bekannter, ſo lüftet er mit der Rechn Hut oder die Mütze, fährt ſich mit der über den Kopf, um die Haare in Ordzu bringen, ergreift des Freundes Rechte, lt ſie kräftig und ſpricht dehnend den ſelt Gruß: Daj Bozse! (Gib Gott!). An - und Feſttagen iſt es ſogar nicht ſelten, emeine Bauern ſich wie Verliebte auf die je oder Stirn küſſen. Die jüngern Weiund Mädchen küſſen den ältern ſogar die e und werden von dieſen hinwieder aufchſte umarmt und abgeküßt, was die jünſtets als ein Merkmal des Wohlwollens ar anerkennen. Eine andere hie und da öbliche Sitte unter den R. iſt die Reinigsprobe der Mädchen am Oſtermontage. eſem Ende begeben ſich die ledigen Burines Orts in das Haus des hiezu beſtimmMädchens, führen ſie, jedes etwaigen Widruchs ungeachtet, zum nächſten Teich oder und werfen ſie, ohne Rückſicht auf ihren ben Kleider- und Blumenſchmuck, in das er, aus welchem ihr aber ſogleich wieder geholfen und ſie hierauf unter vielſeitigen Freundſchafts- und Liebesverſicherungen in ihre Behauſung zurückgebracht wird. Wie unangenehm, ja gefahrbringend dieſe Reinigungsſitte für ein Mädchen iſt, ſo gereicht es der hiezu Erkorenen doch immerhin zur großen Ehre, denn dadurch wird ihr die Ueberzeugung, daß ſie mit ihrer Geſtalt auf das ganze Burſchengeſchlecht im Dorfe den lebhafteſten Eindruck gemacht hat, und es ihr um ſo weniger fehlen wird, demnächſt unter die Haube zu kommen. In allen vorkommenden Krankheitsfällen ſcheint das gemeine Volk hier wie überall ſeine Zuflucht zu Hausmitteln oder zum Popen zu nehmen, denn gemeiniglich werden die Krankheiten widernatürlichen Einflüſſen zugeſchrieben. Ihre Hausmittel beſtehen meiſtens in Kräutern; wenige ſind aus dem Thierreich. So ſuchen ſie namentlich Gicht und Rheumatismus durch die Wurzel der Belladonna zu heilen, welche als Abkochung entweder im Getränk eingegeben, oder äußerlich zu Bädern gebraucht wird. Als natürliche Folge hiervon entſteht eine temporäre Raſerei, deren Urſache ſie aber aus Aberglauben der Kunſt Derjenigen beimeſſen, welche die Wurzel ausgruben. Ein anderes bei ihnen gebräuchliches Mittel, Gichtkranke zu heilen, iſt, daß man den Körper des damit Behafteten ganz mit Töpferlehm überzieht, ihn dann in einen warmen Ofen kriechen und darin ſo lange verweilen läßt, bis der Lehm hart geworden iſt. Dem Kraute der Eberwurzel (carlina acaulis) ſchreiben ſie gleichfalls heilkräftige Eigenſchaften bei. Zur Heilung der Wunden bedienen ſie ſich der Blätter verſchiedener Pflanzen, wie z. B. der Weide, Birke, Erle, des Hollunders, ſo wie auch der Blätter des Wegerichkrautes. Die intermittirenden Fieber kuriren ſie ſeltener durch Purgirmittel und Hunger, als durch ſtärkende Mittel, wie z. B. Wermuth, Centaureum, noch häufiger aber und nicht ohne guten Erfolg durch mit Pfeffer und Ingwer verſetzten Wein und Branntwein, welche man den Kranken wenig Stunden vor dem Paroxismus trinken läßt. Auf dieſelbe Weiſe heben ſie auch das Abweichen und die Ruhr; nur werden dem Pfeffer noch andere Gewürze beigeſetzt. In der Venusſeuche bedienen ſie ſich verſchiedener Kräuterbäder, welche ſehr heiß gebraucht werden, deren Bereitung ſie aber geheim halten. Indeſſen ſcheint ihre Wirkung nicht immer eine unfehlbare zu ſeyn. Die Bäder ſpielen überhaupt bei ihnen in den meiſten Krankheitsfällen eine große Rolle, ſo wie ſie ſich derſelben auch im geſunden Zuſtande häufig bedienen. Die Gelegenheit hiezu bietet ſich in dem bäderreichen Ungarn beinahe aller Orten dar, und faſt bei jedem fließenden Waſſer iſt auch eine Badeeinrichtung, deren Benutzung nur wenige Kreuzer koſtet. Um dieſe nicht umſonſt auszugeben, pflegen die R. oft ganze Tage, ja ſelbſt Nächte im Bade zu ſitzen, während welcher Zeit ſie ihren mitgenommenen Branntweinflaſchen ſtets fleißig zuſprechen. Gewöhnlich verlaſſen ſie dann am ganzen Körper roth wie ein Krebs und halb geſotten das Waſſer. Zu den unter ihnen herrſchenden Vorurtheilen gehört der Glaube an Zauberer und Hexen. Auch an Vampyre zu glauben, hat das

Digitized by Google

gemeine Volk noch nicht ganz aufgehört. Erst 1817 noch grub eine Gemeinde einen Todten aus, zerhackte ihn und warf die Stücke in einen Sack, dessen Mündung mit einem Pferdehaar abergläubisch zugebunden und mit einem eigens hiezu verfertigten Zauberschloß verschlossen, der Sack aber neuerdings begraben wurde, weil der Todte die Ursache der Volkskrankheiten und der Viehseuche gewesen seyn sollte. Dieses Vergehen wurde natürlich von den Gerichten nachdrücklich bestraft. Unschuldiger ist die Sitte, auf dem Felde todt gefundene Menschen dort, wo man sie fand, zu begraben. Auf das Grab wirft in der Folge jeder Vorübergehende einen Stein oder ein Stück Holz, woraus in wenigen Jahren eine, einem ansehnlichen Ameisenhaufen ähnlich sehende Pyramide erwächst. Die Leichenbegängnisse werden ziemlich einfach vollzogen. Den Todten wird vor ihrem Begräbniß ein von einem Popen unterzeichneter Paß für die Reise in das Jenseits in die Hände gegeben, und nach der Beerdigung suchen die Zurückgebliebenen einige Tage hindurch ihren Schmerz in Branntwein zu ersäufen. Marmaroser R. legen in den Sarg ein Fläschchen mit gutem Branntwein oder altem Meth, damit den Todten kein Durst anwandle. Um das Umherwandern der Todten zu verhindern, werden Sägen in das Grab geworfen. — Die Sprache der R. ist, da das Volk lange Zeit dem polnischen Reiche angehörte, im Laufe der Zeit der polnischen am ähnlichsten geworden. Sie war in früher Zeit Schriftsprache, wie man aus einer 1581 zu Ostrog gedruckten Bibelübersetzung, aus noch vorhandenen litthauischen Statuten und andern Schriftdenkmälern erkennt. Erst in neuester Zeit hat man wieder angefangen, russinisch zu drucken. Die R. besitzen viele Volkssagen und Volkslieder, die mit den serbischen und polnischen große Aehnlichkeit haben; man hat unter Anderm Kolmyken (von der Stadt Kolmy am Pruth), 2zeilige Lieder, gesammelt. Vgl. Waclow, Piésni polskie i ruskie, Lemb. 1833. Lewicki lieferte eine Grammatik der russinischen Sprache für Deutsche, Przemysl 1833.

Russo (Biogr.), 1) Giovanni Pietro, Maler von Capua, bildete sich zu Rom, Bologna und Florenz, † 1607 im 49. Jahre. Bilder in Oel und Fresko von seiner Hand sieht man in den Kirchen Capua's, auch in Rom. — 2) Nunzio, Maler von Neapel, ging später nach Palermo, † in Armuth um 1670—80. Ein Hauptwerk von ihm, eine Madonna mit Heiligen, ist in S. Elena zu Messina.

Russocin (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Preußen (Westpr.), R.-B. u. Kr. Danzig, an der Kladau; Wasser- und Papiermühle; — 2) Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Schrimm; Windmühle; 210 Einw.

Rußöl (techn. Bot.), s. v. a. Birkenöl, s. Betula alba *L.*

Russon (Rutten), belg. Dorf, Prov. Limburg, bei Tongern; 940 Einw.

Russow, mecklenburg-schwerin. Dorf, Kr. Mecklenburg, Amt Neu-Buckow; 200 Einw.

Rußpipe, s. v. a. Rauschpipe, Rauschpfeife (s. d.).

Ruß-Polyana (Ruskowa-Polana), ungar. Dorf, marmarosch. Gespansch., Ist. an der Rußkowa; Eisenhammer.

Rußschwamm (Bot.), s. v. a. Rußtäubling.

Rußschwarz, s. v. a. Bieser.

Rußsilber (Min.), s. v. a. Silberschwärze (s. d.).

Rußsporling (Bot.), Staubpilzgattung, s. v. a. Melanconium *Nees.*

Rußstaubling (Bot.), s. v. a. Kienruß (s. d.), Aethalium *Lk.*

Rußthau (Bot.), auch Ruß-Kettenlager, Cladosporium Fumago *Lk.*, bildet dünne, verbreitete schwarze Rasen an den Blättern, Aesten verschiedener Sträucher und Bäume, Herbste gemein. Chevall., Paris. I, T. 3, f. Vgl. Cladosporium.

Rußtinktur (Tinctura fuliginis), ein mals vielfach angewandtes Arzneimittel verschiedener Zusammensetzung. Die ... R. bereitete man durch Digestion von ... mit wässerigem Weingeist. Den so bereiteten Auszug benutzt man jetzt zur ... vation des Fleisches. Eine in Augen ... sene R. war die Tinctura fuliginis Cas... (fuliginis alcalina), die man durch Digestion von 1 Th. Salmiak, 3 Th. Glanzruß mit 6 Th. Wasser, in welchem $1^1/_2$ Th. gereinigte Pott... gelöst war, bereitete. Man schrieb ihr ... emmenagogische, Schleim- und andere Ausl... gen auflösende Wirkung zu und benutzte ... auch, um unterdrückte Hautausschläge wieder hervorzurufen. Man reichte sie zu 1 Drachme mit Wein, 2—3 Mal täglich.

Russudan, Tante und Vormünderin ... vids IV., Fürsten von Georgien, † 1257, ... orgien (Gesch.).

Russue (Waarenk.), die grauen sibirischen Hasenfelle.

Russula (Bot.), nach Fries, Täubling, Zellblätterpilz, Gatt. der Hymenomyceten, Agaricini *Rchb.*, *Kabenh.*, Cryptogamen ... tes *L.* Charakter: Lamellen ... mit scharfer Schneide, zerbrechlich; ... ist eine Fortsetzung der unveränderten Substanz; Sporen groß, rund, warzig-stachlig. Schleier fehlt. Pilze von ziemlicher Größe, fleischig-fester Substanz; sie wachsen meist zeln auf der bloßen Erde vom Sommer bis Herbst; ihr Hut ist anfangs glockig, hallbkugelig oder flach, feucht oder schmierig, später gedrückt. Die meisten Arten besitzen einen scharfen Geschmack; viele sind verdächtig, können, gehörig zubereitet, ohne Nachtheil genossen werden; von 26 deutschen wichtigen: R. alutacea *Pers.*, ledergelber Täubling. Hut fleischig, polsterförmig, 3—6 Zoll breit, flach niedergedrückt, lebhaft roth, bald verblassend, mit weißem Fleische. In Laubwäldern, Herbst. Schmeckt mild, ist eßbar. Schäff. T. 16, F. 6. — 2) R. foetens *Pers.*, stinkender Täubling. Hut 4 Zoll breit, gelb, höckerigem und gefurchtem Rande nebst ... menhängenden weißen Blättern auf einem ...

Digitized by Google

ad weißen Stiel. Riecht widrig, scharf g; ist nicht genießbar. Häufig in Wäl- m Herbst. Balliard, T. 192. — 3) R. a Fries, Brechen erregender Täub- Speitäubling, giftiger rother ling. Hut fleischig, glockenförmig, dann breitet oder niedergedrückt, glatt, glän- rst roth, dann braun oder blutfarbig, end- ergelb oder auf feuchten Orten weiß, 2—4 eit; Fleisch weiß, unter der Haut röth- dier und da in Wäldern, veränderlich in und Größe, sehr giftig. Er verursacht Erbrechen und Durchfall, endlich sogar d; ein einziger unter einem Gerichte eß- Pilze bewirkt schon solche Zufälle; eiskal- ffer getrunken, hilft am besten. Schä- 15, F. 1—3. — 4) R. virescens *Schäff.*, r Täubling, Gräuling, Krem- Palomet, Colombina verde. Hut flei- erb, ungleich, ausgebreitet, genabelt on einer flockigen, zerreißenden, grau er gelblich gefärbten Haut bedeckt. In n Wäldern gemein vom Juni bis No- ; schmeckt roh sehr schlecht, wird aber Kochen sehr schmackhaft und eine beliebte Schäffer, T. 94, F. 2—6. — 5) R. lec., rother Täubling. Hut fleischig, wölbt, dann ausgebreitet und niederge- trocken, geglättet, fast zinnoberroth, ab- , oder fast ledergelb, mit dunklerer Mitte. in Wäldern und Gebüschen, schmeckt nd schlecht, scheint giftig zu seyn. Schäf- . 15, F. 4 6. — 6) R. furcata *Lam.*, Täubling. Hut 3 Zoll breit, grün- nzelig mit weißem Rande und weißen nen Blättern auf einem kurzen weißen hne Geruch. Sehr gemein im Sommer ßte, in Hecken und Laubwäldern, wird ektenlarven und Schnecken gierig gefres- aber einen scharfen, fast brennenden ck. Schäffer, T. 94, F. 1. — 7) R. ries, Speise-Täubling. Hut flei- h, erst gewölbt und genabelt, dann aus- und trichterförmig, aderig gewurzelt, lichem Fleische. Hier und da in Wäl- t einen milden, fast angenehmen Ge- Krombh., IX., T. 67, F. 12—19. — lusta *Fries*, brandiger Täubling. 6 Zoll breit, niedergedrückt, schleimig, in; später geschwärzt, mit glattem nd ungleichen weißen Blättern auf ei- en und dicken Stiel. Ueberall in Wäl- Haiden. Bulliard, T. 212, 370. fallax *Krombh.*, trüglicher Täub- but derb, fleischig, halbkugelig, in der ergedrückt, 2—3 Zoll breit, glanzlos, aun, später gelblich; Stiel fleischig, iter bräunlich. Hier und da in Wäl- r, von mildem Geschmacke. Krombh., T. 61, F. 8, 9.

ede, Stadt, s. Teleorman.

arzen (Med.), der Schornsteinfeger- Krebs (Med.).

eil (Ruswyl), schönes schweizeri- rrderf, Kanton Luzern, Bez. Sursee, n Sursee, 2040′ hoch gelegen; Mine- 4150 Einw.

Rußweiler (Geogr.), bayer. Dörfer: 1) (R. am Glan, Rudsweiler), R.-B. Pfalz, Kanton Kusel; 140 Einw.; — 2) (R. an der Lauter, Rudsweiler), daf., Kant. Wolfstein; 240 Einw.

Rußworm, Friedrich von Gleichen, genannt R., s. Gleichen 2).

Rust (Geogr.), 1) bad. Marktflecken, Oberrheinkreis, Amt Ettenheim; 1830 Einw.; 1756 wurde das Dorf zum Marktflecken erhoben; — 2) österr. Dorf, Land unter der Ens, Viertel ob dem Wiener-Wald, Ldgr. Neulengbach und Judenau, an der Perschling; 330 Einw.; — 3) (Groß-R.), Dorf daf., Ldgr. Viehhofen; 210 Einw.; — 4) (Klein-R.), Dorf daf.; 190 Einw.; — 5) (Böhmisch-R.), Dorf daf., Böhmen, Kr. Saaz, Herrsch. Winteritz; 230 Einw.; — 6) (Deutsch-R.), Herrschaft daf., mit 3837 J. 1430 □Kl. Areal und 5 Orten; 1700 Einw.; — 6) (Deutsch-R.), Dorf daf.; Kapelle, Synagoge, Mühle; 500 E.; — 7) ungar. Freistadt, odenburger Gesp., nordöstl. von Oedenburg, am Neusiedler-See; Weinbau (gutes Gewächs, 9000 Eimer); 1150 E.

Rust (Biogr.), 1) Luprecht, Kupferstecher und Formschneider, angeblich Lehrer des Martin Schongauer und Erfinder der Kupferstecherkunst; seine Existenz wird von einigen neueren Schriftstellern für unbegründet gehalten. — 2) Johann Ludwig Anton, Literärhistoriker, 1725 zu Rammstädt im Bernburgischen geboren, anhalt-bernburgischer Archivar und Bibliothekar zu Bernburg, † 1785. Schrieb: Historisch-literarische Nachrichten von den jetzt lebenden anhaltinischen Schriftstellern, Wittenb. 1776, 2 Bde.; — Von verstorb. anhaltinischen Schriftstellern, daf. 1777, u. A. m. — 3) Friedrich Wilhelm, zuletzt Hofmusikdirektor des Fürsten von Anhalt-Dessau, tüchtiger Violin- und Klavierspieler, auch guter Komponist, war am 6. Juli 1739 zu Wörlitz geboren, zeigte schon frühzeitig ein entschiedenes Talent zur Musik; doch mußte er sich, ohne eigentlichen Unterricht, durch fleißige Uebung selbst forthelfen, was indessen von so gutem Erfolg war, daß er schon in seinem 13. Jahre durch seinen Vortrag von S. Bachs Fugen und Präludien sich den Beifall aller Kenner dieser Musik, die ihn zu hören Gelegenheit hatten, erwarb. Nach dem Willen der Aeltern durfte er sich jedoch nicht der Kunst widmen, sondern mußte die Rechte studiren. Erst 1762, nach Beendigung seines Studiums, wurde ihm das Glück, sich der Musik zuwenden zu können. Der Fürst von Dessau, an welchen er sich gewandt hatte, schickte ihn nach Zerbst zu dem berühmten Koncertmeister Hoekh und 1763 nach Berlin zu Benda. Eine Reise nach Italien, die er mit seinem Fürsten 1765 und 1766 machte, trug auch viel zu seiner Ausbildung bei. Im J. 1775 wurde er Musikdirektor. Er komponirte mehre Sonaten, Variationen, Koncerte für Klavier und Violine, eine Menge Oden und Lieder, Kantaten, das Duodrama „Onkle und Parisso" und vieles Andere. Sein Tod erfolgte den 28. Febr. 1796. — 4) (Rusti), Giacomo, dramatischer Komponist des 18. Jahrh., zuletzt Kapellmeister zu Barcelona, ward geboren 1741

Digitized by Google

zu Rom, studirte die Musik im Konservatorium zu Neapel, später zu Rom unter dem Kapellmeister Rinaldo da Capua, lebte später zu Venedig, wo er 1704 seine erste Oper „La Contadina in Corte" aufs Theater brachte, und erhielt von da aus 1770 einen Ruf nach Barcelona, wo er 1786 †. Die von ihm komponirten Opern sind, außer der genannten: „Idolo cinese", „Amor bizarro", „Alessandro nell' Indie", „Il Baron di terra asciutta", „Il Socrate immaginario", „Il Giove", „I due protetti", „Artaserse", „Il Talismano" und die Scene „Berenice ove sei." — 5) Johann Nepomuk, einer der ausgezeichnetsten Aerzte, wurde 1775 zu Jauernig in Oesterr.-Schlesien auf dem Schlosse Johannisberg geboren, wo sein Vater fürstbischöfl. Regierungsrath und Kammerdirektor war. Er besuchte die Schule zu Troppau und das Gymnasium zu Weißwasser und trat in das österr. Ingenieurcorps, das er aber 1792 wieder verließ, um in Wien zuerst die Rechte, dann aber Medicin zu studiren. Von 1797 an hielt er sich in Prag auf, wo er 1800 als Doktor der Chirurgie promovirte; er setzte dann in Wien noch einige Zeit seine Studien fort und ließ sich endlich in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt nieder. Sodann ging er als Lehrer an das Lyceum zu Olmütz, wo er 1802 den Unterricht in der Anatomie definitiv übernahm. Im Jahr 1803 als Professor der höhern Chirurgie nach Krakau berufen, errichtete er hier ein chirurg. Klinikum und ein dergl. Museum; auch erwarb er sich 1807 die medicinische Doktorwürde auf gesetzlichem Wege. Als Oesterreich 1809 Krakau verlor, schlug R. alle Anerbietungen der neuen Regierung aus, begab sich nach Lemberg und 1810 nach Wien, wo er den Posten eines Primärwundarztes am allgemeinen Krankenhause übernahm. Ein Ruf im J. 1815 als Generalarzt in der preuß. Armee und als Professer der Chirurgie an der medicinisch-chirurgischen Militärakademie in Berlin war ihm sehr willkommen. Demnach begleitete er schon in demselben Jahre das 4. Armeecorps nach Frankreich und nahm nach hergestelltem Frieden seine Professur in Berlin an. Hierauf wurde er 1818 außerordentlicher Professor an der Universität, 1819 geh. Obermedicinalrath, Mitglied der Medicinalabtheilung im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, 1822 Generalstabsarzt der Armee, 1824 ordentl. Professor der medicinischen Fakultät, 1829 mit Beibehaltung aller Aemter Präsident der zur Verbesserung des Hospital- und Krankenwesens von ihm selbst ins Leben gerufenen neuen Behörde, des „Kuratorium für die Krankenhausangelegenheiten", und 1837 wirkl. geh. Obermedicinalrath, in welchen Stellen er sich um die Universität und um das ganze neuere Medicinalwesen unvergeßliche Verdienste erwarb. Schon früher Leibarzt des Kronprinzen, den er 1828 nach Italien und 1834 nach Petersburg begleitete, wurde er 1840 dessen königl. Leibarzt. Doch kurze Zeit darauf † er (1840, 9. Okt.) auf seinem Landgute Kleutsch in Schlesien, wohin er sich, überhand nehmender Augenschwäche wegen, schon 1838 zurückgezogen hatte. Schrieb: Heilkologie, oder über die Natur, Erkenntn[iß] Heilung der Geschwüre, Wien 1811, 2[te] neu bearbeitet, Berlin 1837—42, 10 Hefte; Einige Beobachtungen über die Wunden Luft- und Speiseröhre, Wien 1815; — Ar[t]kakologie oder über die Verrenkungen innere Bedingungen ꝛc., daf. 1817; — [Ü]die ägyptische Augenentzündung, Berlin [1]— Die Medicinalverfassung Preußens, de[r] 1838; — Aufsätze und Abhandlungen aus Gebiete der Medicin, Chirurgie und Staa[ts]neikunde, daf. 1834—40, 3 Bde.; — geb aus: Magazin für die gesammte Heilkun[de] besonderer Beziehung auf das m[e]Staatswesen ꝛc., seit 1816, wovon bis [1]Bände, jeder in 3 Stücken, erschienen sin[d] welches seit 1823 von einem kritischen A[r]rium begleitet ward, 32 Bde, vom 5. B[d] mit Casper, beim 12. von diesem allein; [d]Theoretisch-praktisches Handbuch der Ge[b] Berlin u. Wien 1830—36, woran er aber Antheil nahm. — 6) Isaak, Theolog, [g]18. Okt. 1796 zu Mußbach in der Pf[a] Pfarrer in Ungstein im bayerischen K[r] seit 1827 französisch-reformirter Pr[e]züglich Professor der Theologie in E[r] (seit 1838 erster, vorher zweiter) K[o]rath und protestantischer Pfarrer in [S]als welcher er durch seine theologische [L]und amtliche Wirksamkeit manchen [S]hervorrief und zu bestehen hatte, bis [er] Stelle enthoben wurde. Er ist ein streng theoderer Theolog. Als Schriftsteller [h]rühmlich bekannt geworden durch „Pl[a]und Christenthum, oder Wissen und [G]Mannheim 1825—28, 2. Aufl. 1833. Sc[h]theilhaft sprach sich die Kritik über die [1]gabe dieses Buches aus, weniger über [d]weil sie, nach den philosophischen [G]Schellings und Hegels gearbeitet, „e[in]theistischen Geist besonderer Art" verrat[h] ist eine Schrift tiefer Spekulation, [g]Form, u. sie berechtigte zu den schönsten [E]gen für den Verfasser, welche jedoch [d]ner veränderten Richtung nicht in [E]gingen. Seine „Predigten und [K]reden" (Speier 1838) sind in dieser spätern Richtung Form abgefaßt.

Rust (Ruhe, Schiffsw.), s. Ruder.

Rustaki (russ.), Felle von Bergbär.

Rustam (Sagengesch.), s. v. a. Ru[s]tan.

Rustan (Geogr.), Distrikt, s. Kuba.

Rustan (Biogr.), der bekannte Ma[m]Napoleons, zu Eriwan in Armenien [g]war in Aegypten unter den jungen [S]welche die Pflanzschule der Mamelu[k]ten, und zog die Aufmerksamkeit Bo[n]auf sich, der ihn zu seinem Begleiter w[ä]ihn mit Geschenken und Wohlthaten [ü]Im reichsten orientalischen Kostüm war [er] im Gefolge des Kaisers und zeichnete [sich] mehren Gelegenheiten durch Muth und [U]nenheit aus, war aber einer der Ersten, [d]Kaiser 1814 in Fontainebleau verließ, [w]rend der 100 Tage ließ er sich in Pa[ris] blicken, ging nach des Kaisers zweiter

nach London und errichtete später in Paris
iffehaus.

stan Pascha, war der Sohn eines
n, schwang sich aber durch persönliche
nste zur Würde des Großwesirs unter
n Soliman II. empor, verband sich später
r Kaiserin Roxelane und † 1561.

ste, preuß. Bauernschaft, Prov. West-
, R.-B. Münster, Kr. Recklinghau-
20 Einw.

sten (Rüsten, Schiffb.), dicke Planken,
lt und wasserpaß an den äußern Seiten
chiffes hervorragen. Sie kommen am
- und Backbord etwas hinter jedem Mast
Höhe des Raaholzes zu liegen und die-
ie Wände oder die Jungfern der Wände
en, damit sie theils den Schanddeckel und
gelungen nicht beschadigen, theils auch
ie dadurch, daß der Winkel, welchen die
: gegen einander machen, etwas stumpfer
die Masten desto besser unterstützen, de-
er seine R. hat, welche die große, die
- und die Besahnrust genannt werden.
Nicke beträgt nach der Größe der Schiffe
oll, ihre Breite ungefähr $^{2}/_{3}$ Zoll für je-
ß der Länge des mittelsten Deckbalkens.
Länge richtet sich nach der Anzahl der
aue, die daran befestigt werden sollen.
iegsschiffen sind sie verhältnißmäßig län-
s auf Kauffahrern, weil die Wandtaue
der Stückpforten der Back u. Schanze wei-
einander stehen. Man befestigt die R. mit
gegen die Innhölzer. Die Bolzen gehen
ie ganze Breite der R. und Innhölzer
id im Schiff selbst gegen die Innhölzer
rstecken oder Splinten befestigt. Ueber-
d sie noch durch auf und unter ihnen an-
te Knie an die Seiten des Schiffes be-
An der äußern Kante der R., die meist
r als die an der Seite des Schiffs lie-
t, sind Einschnitte gemacht, worein der
g der Jungfern zu liegen kommt, und
le diese Einschnitte wird nachher eine
der Latte mit Simgliedern gelegt, die
nze bedeckt. Die Pardunen der Stengen
amstengen werden ebenfalls von diesen
lten; auf einigen Kauffahrern findet man
h wohl eine kleine besondere Rust dazu,
iese Taue etwas mehr hinterwärts liegen.

enfelde, preuß. Pfarrdorf, Prov. Sach-
B. Erfurt, Kr. Heiligenstadt; Abend-
ühle; 470 Einw.

er (Weink.), s. Ungarischer Wein.

h, Freistadt, s. v. a. Rust.

holz (Bot.), s. v. a. gemeiner Ruster,
ampestris *L.*

i, Giacomo, s. v. a. Rust 4).

ticae tribus, s. Tribus.

tica lingua Romana, s. Latei-
Sprache; vgl. Romanische Spra-

ici (Biogr.), 1) Giovanni Fran-
Bildhauer, Maler und Architekt von
Schüler von G. del Verrochio und von
o da Vinci, erwarb sich in kurzer Zeit
eines tüchtigen Künstlers. Eines sei-
ner frühern Werke, die ihn berühmt machten, den Merkur in Erz vorstellend, der, auf der Weltkugel stehend, seinen Flug zu beginnen scheint, wurde später auf dem Brunnen des großen Hofes am herzogl. Palaste aufgestellt. Für den Kardinal von Medici fertigte er auch die Statue des David in Bronze und für den König von Spanien die Verkundigung des Engels in starkem Relief. Noch ausgezeichneter ist seine Erzgruppe über einer Stubenthür des Battisteriums zu Florenz, den Prediger Johannes zwischen einem Leviten und Pharisäer vorstellend, die er für die Innung der Kaufleute machte. Die schlechte Bezahlung, die er nach ärgerlichen Streitigkeiten für dieses sein Meisterwerk erhielt, bestimmte ihn zu dem Entschlusse, sich ganz zurückzuziehen. Er setzte auch wirklich die Kunst hintan, Geld und Zeit mit der Alchymie vergeudend, und als er von dieser Leidenschaft geheilt war, beschäftigte er sich mit der Malerei. Indessen kehrte er bald zur Bildhauerei zurück, indem er unter andern für die Nonnen von St. Lucia ein Relief in gebrannter Erde, den der Magdalena erscheinenden Heiland vorstellend, und für Jacopo Salviati eine Madonna in Marmor fertigte. Nach der Vertreibung der Medici 1528 ging er nach Frankreich, wo Franz I. ihn in seine Dienste nahm. Nach dem Tode dieses Monarchen kehrte er in sein Vaterland zurück, ging aber, da er Florenz in Belagerungszustand und sein Erbgut verwüstet fand, wieder nach Frankreich, wo er 1550 im 80. Jahre †. Vasari nennt von seinen Werken noch eine Leda, eine Europa, eine Grazie, einen Vulkan und einen Neptun, alle in Erz, und ein kolossales nacktes Weib. — 2) (Rustico), Vincenzio, Maler von Siena, Schüler Sodoma's, besonders als Groteskmaler geruhmt. — 3) Cristoforo, Sohn des Vorigen, hatte als Ornamentenmaler großen Ruf. — 4) Francesco, genannt il Rustichino, Sohn des Vorigen, anfangs Schüler desselben, studirte dann die Werke Carravaggio's, der Carracci und des G. Reni, † 1625, im 35. Jahre. Er malte historische Darstellungen und brachte gern Kerzen- u. Fackelbeleuchtung an, in der Weise des Gerardo delle Notte (G. Pontherst). In der Gallerie zu Florenz ist v. ihm eine sterbende Magdalena und im Palaste Borghese zu Rom St. Sebastian, von Irene gepflegt, beide Nachtstücke. Seine Verkündigung in Provenzano zu Siena ist eines der lieblichsten Bilder der Stadt. Mehres wurde nach ihm gestochen.

Rusticiana (a. Geogr.), Stadt in Lusitania, im Gebiet der Vettones, am rechten Ufer des Tagus (Ptol. II, 5, 7).

Rusticien de Puice, Troubadour um 1180—1225, hatte eine eigene Troubadourenschule, aus welcher auch der Verfasser des Amadis von Gallien hervorgegangen seyn soll. Er verfaßte fast alle Romane von der Tafelrunde.

Rustico (lat., Rustiken), s. v. a. Bäurisches Werk.

Rusticolä (Ornithol.), s. v. a. Bruchvögel (s. d.).

Rusticus, 1) Fabius R., s. Fabius, S. 645; — 2) Arulenus (s. d.).

Digitized by Google

Rustige, Heinrich, einer der ausgezeichnetsten jetzt lebenden Genremaler, 1811 zu Werl in Westphalen geboren, besuchte die Akademie zu Düsseldorf und lieferte schon 1830 gelungene Werke. Später ließ er sich zu Frankfurt a. M. nieder, wo der Kunstverein jenes treffliche Gemälde kaufte, das unter dem Namen der Verlassenen bekannt ist. Ein anderes Bild, die ungarische Schule, ist durch eine Lithographie von Hahn bekannt. Ein neueres meisterhaftes Gemälde stellt eine Familie beim frugalen Mahle vor, deren friedliche Lage der auf dem dreibeinigen Sitze kauernde größere Bube stört; es brach ein Stuhlfuß, der Knabe sucht sich aber am Tischtuch zu halten, wodurch er die Schüssel mit der Milch und den Fisch auf den Boden wirft. Eben so vortrefflich sind sein Bild des ungarischen Schäferfestes von 1841 und mehre andere Bilder. Seine hohe Meisterschaft in der Behandlung seiner glücklich gewählten Stoffe spricht sich weniger in kühnen, geistreichen Zügen, als durch Wohlgefälligkeit aus.

Rustikal (v. Lat.), ländlich (im Gegensatz von städtisch), Land . . .

Rustikalisten, in Böhmen die Freisassen.

Rustikalsteuer, Grundsteuer, besonders die der Bauern.

Rustius, Römer, machte des Crassus Feldzug gegen die Parther mit, ward aber gefangen und gab, da man unter seinem Gepäcke die Romane des Aristides fand, dem Surenas Anlaß zur Verhöhnung der Römer.

Rustleine, s. v. a. Rüstleine.

Rustoninm (a. Geogr.), s. v. a. Rusconia.

Rustow, preuß. Hof, Prov. Pommern, R.-B. Stralsund, Kr. Grimmen; 160 Einw.

Rustrel, franz. Dorf, Dep. Vaucluse, Bez. Art; 760 Einw.

Rustringen, oldenburg. Landspitze, Jeverland, am Seearm Jahde; zum Theil durch große Ueberschwemmung 1710 verschlungen; von hier soll der russische Großfürst Rurik stammen.

Rustschuk (Ruscsuk, Rutschtschuk, Geogr.), 1) europ.-türk. Sandschak, Bulgarien, begreift das Land zwischen der Donau u. dem nördlichen Abhange des Balkans, zwischen dem Sandschak Silistria im Osten und Sophia im Westen. Während der nördliche Theil fruchtbare Ebenen bildet, erheben sich südlich die Balkanberge, von denen herab die Flüsse Widd, Osma, Lom und Andru (Jandra) der Donau zueilen. Der Anbau des Landes ist ziemlich gut, und die Städter arbeiten ziemlich viel in Wolle. Das vorzüglichste Erzeugniß sind Pferde, die besonders für leichte Artillerie brauchbar sind. Die Race wird Beli-Ormani genannt und soll an Dauerhaftigkeit u. Schnelligkeit die arabische Pony-Race übertreffen. In diesem Sandschak sind vortreffliche Straßen und ein regelmäßig organisirter Postdienst. Hauptstadt ist Nikopoli (Nikopolis, Nigheboli). — 2) Stadt daselbst, an der Donau, wo die 2 Flüsse Ak-Lom und Kara-Lom nach ihrer Vereinigung einmünden. R. ist durch Mauern von seinen weitläufigen Vorstädten geschieden, hat eine starke Festung, ein Schloß, 9 Moscheen, mehre griechische und armenische Kirchen, einige Synagogen, Bäder, Haine, einen sehr schönen Springbrunnen auf dem Marktplatz. Die 30,000 Ew., von denen die Hälfte Griechen, die übrigen Juden und Armenier sind, unterhalten Maroquin-, Woll-, Seiden-, Baumwoll- und Leinwandfabriken; auch nähren sie viele mit Kahnfahrt auf der Donau. Der Handel ist bedeutend. — Im Jahre 1811 wurde hier eine Schlacht gegen die Russen geliefert, wobei die Stadt größtentheils zerstört, aber schnell wieder aufgebaut wurde.

Rustum, pers. Held, s. Persien (Gesch.).

Rustubeser (a. Geogr.), s. v. a. Rapidum.

Rusuccurum (a. Geogr.), ansehnliche Seefestadt an der Nordküste von Mauretania Cäsariensia, 91 Mill. westlich von Saldä, an einem Meerbusen, seit Claudius römische Kolonie (Ptol. IV, 2, 8).

Rusul, s. Mohammedanische Religionsparteien.

Rusyczuk, Stadt, s. v. a. Rustschuk.

Ruszt, Freistadt, s. v. a. Rust.

Rut, Fluß in Süd-Rußland. Hier Schlacht zwischen Isäslaw II. und Jurij Sudal, glücklich für ersteren.

Ruta (Geogr.), spanische Villa, Prov. Estremadura, am Rianzul; 4000 Einw.

Ruta (Biogr.), Klemens, Maler aus Parma, Schüler von C. Cignani, Hofmaler des Infanten Don Carlos in Neapel; † am 17. in Parma. In den Kirchen zu Mantua u. Parma sind Bilder von ihm; er beschrieb auch die Kunstwerke seiner Vaterstadt.

Ruta (Bot.), nach Linné, Raute, Gattung der Rutaceae *Juss.*, *Rchb.*, Decandria Monogynia *L.* Charakter: Kelch vier- bis fünftheilig, mit eben so viel löffelförmigen Blumenblättern; Kapsel rundlich, vier- bis fünffächerig, je vier- bis sechssamig. Strauchartige, ausdauernde Kräuter mit fiederigen Blättern und gelben Blumen in Endsträuchern, die mittleren Blumen die seitlichen vierzählig; Samen nierenförmig, schwarz. Von 30 meist in Südeuropa und Westasien einheimischen Arten sind als Arznei- und Gewürzpflanzen zu bemerken: 1) R. angustifolia *Pers.*, schmalblätterige Raute. In Südeuropa. Blätter im Umrisse länglich, Abschnitte länglich-spatelförmig; Deckblätter sehr klein, eirund-länglich. Blumenblätter eirund-wimperig; Kapsel rundlich, mit aufrechten, zugespitzten Höckern. Ist eben so kräftig, die übrigen Arten. Rchb., Iconogr., T. F. 1062. — 2) R. bracteosa *Dec.*, deckblättrige Raute. In Südeuropa, daselbst und in Gärten kultivirt. Blätter im Umrisse eirund, Abschnitte verkehrt ei- oder länglich-spatelförmig; Deckblätter groß, breit-eirund, oder fast herzförmig. Blumenblätter wimperig; Kapsel fast rundlich, mit spitzigen, zusammenneigenden Höckern. Wirksamkeit und Anwendung wie bei R. graveolens *L.* Rchb., Iconogr., T. F. 1063. — 3) R. divaricata *Tenor*, gespreizte Raute. Im südlichsten Europa. Blätter lebhaft grün, mit lineallisch-spatelförmigen Abschnitten. Trugdolden später ausgebreitet; Blumenblätter am Grunde kaum gelb-

höcker stumpf, auseinander stehend. Hat Kräfte und Anwendung wie die folgende chb., Iconogr., T. 787, F. 1060 u. 1061. R. graveolens *L.*, gemeine Raute, nraute, Hofraute, Weinraute, nd engl. Rue, ital. Ruta, schwed. Winn- halbstrauch an steinigen Stellen in Süd- und Nordafrika, in den mitteleuropäi- ärten häufig kultivirt, wo er mit jedem ufrieden ist; bei strenger Kälte erfriert nördlichen Deutschland. Lappen der stumpf; Blumenblätter gezähnt oder dig, plötzlich in den Nagel zusammenge- Blätter beinahe dreifach gefiedert, ge- Umrisse fast dreieckig; Fieder nach oben röße abnehmend; Blättchen oval läng- endständigen verkehrt eiförmig. Bei chtung bewegen sich die Staubfäden, ig mit einander abwechselnd, zum Pi- ie Pflanze war schon bei den Alten m *Hipp.* et *Dioscor.*) als Arzneigewächs und berühmt. Die Blätter, Herba Rutae hortensis s. Rutae graveolen- tae sativae s. Rutae vulgaris s. Rutae e, haben einen sehr starken, eigenthüm- mischen Geruch und werden bei krampf- haften Leiden, gegen Epilepsie, Schwin- ürmer angewendet; äußerlich gebraucht bei Geschwüren, Brand u. bei Lähmun- dieselben auch durch einen Aufguß von Wein, auch mit Essig angewendet wer- s in Schlesien unter dem Namen „Fürsten Mittel" gegen Wasserscheu vorkom- ittel besteht aus frischem Rautenkraut nußkernen und Honig. Das ätheri- , Oleum Rutae, Oleum Rutae aethe- lestillatum, hat, je nachdem es durch ion des frischen oder getrockneten Kraut- nnen wird, eine grüne oder gelbliche Es riecht stark, durchdringend rauten- chmeckt kardamonähnlich, etwas scharf. t Lackmuspapier nicht und ist nie rein l zu erhalten, sondern immer mit Ter- der Steinöl versetzt. Die ehedem ge- en Samen sind entbehrlich und nicht Anwendung. Die frischen Blätter der erden als Zuthat zu Salat und auf od gegessen. Die Engländer geben sie ervieh gegen die Group. Um den indurch frische Blätter zu haben, setzt Pflanzen in Töpfe und überwintert sie auße oder in einem Zimmer. Die Fort- ng geschieht durch Samen, welcher im r gesäet wird, durch Stecklinge und ng der Stöcke. Um Samen zu erhal- man die Büschel vor der vollkommenen chneiden, weil sonst die Kapseln auf- und die Samen herausfallen. Sie ei Jahre keimfähig. Schkuhr, Bot. T. 115. — 5) R. macrophylla *Soland.*, itterige Raute. In der Levante nördlichen Afrika. Blätter im Um- ich, kaum doppelt-fiederschnittig, see- wenigen ovallänglichen, entfernt ste- schnitten; Blumenblättter gewimpert. südlichsten Europa und in Westindien häufig zum Arzneigebrauche kultivirt. Descourt., Fl. méd. des Ant., 8., T. 595. — 6) R. montana *L.*, Bergraute. Auf trocknen, stei- nigen Hügeln in allen Ländern um das Mittel- meer. Blätter vielfach zerschnitten, mit feinen linealischen Abschnitten; Blumen kahnförmig, ganzrandig. Hat einen stärkern Geruch als R. graveolens *L.*, ist bedeutend reizend und scharf und kann sogar äußerlich heftige Entzündungen verursachen; wurde nur in den ältern Zeiten an- gewendet. Reichenbach, Iconogr., T. 786. — Die Gattung ist der Typus der Rutaceae *Juss.* und And. (s. d.).

Rutabaga (Bot.), s. v. a. Kohlrübe, Brassica campestris Napobrassica *L.*

Rutabulum (lat.), 1) Werkzeug zum Scharren oder Rühren; — 2) eiserner Stab zu chemischen Arbeiten, der an dem einen Ende einen Schaber, an dem andern einen kleinen Löffel hat.

Ruta caesa (lat.), alle Materialien, die zum Nutzen eines Grundstückes oder Gebäudes aus der Erde gegraben, gehauen oder sonst nicht angewendet sind (z. B. Sand, Steine, abge- hauene Bäume), den Fixis vinctis (niet- und nagelfesten) entgegengesetzt; gehören nicht zu den Pertinenzien eines Grundstücks.

Rutaceä (Bot.), nach Jussieu, Reichen- bach und And., Rautengewächse, dikotyle- donische Pflanzenfamilie, Kräuter, Sträucher und Bäume, mit meist zerstreuten (selten mit gegen- oder quirlständigen), einfachen oder hand- förmig-zertheilten, auch gefiederten Blättern enthaltend. Allgemeiner Charakter: Blü- then einzeln in Achseln, in Köpfchen, wiederholt gabeläftigen Dolden, Knäueln, Doldentrauben, Trauben-Rispen; zwitterlich und zweihäufig mit und ohne Blume. Fruchtknoten mit dem Bestreben sich in der 3- und 5-Zahl zu theilen, bei wenigen in 2 oder viele Fächer, zum Theil erst nach der Befruchtung, zum Theil schon früher gesondert. Griffel: 3 — 5theilig, Narben bis- weilen 2theilig, auch sternförmig, auch einfach oder an der Basis in mehre Schenkel getheilt, oder einfach im Mittelpunkt zwischen den gesön- derten Fruchtknoten. Kelch oft fehlend, biswei- len durch Hüllen ersetzt; wenn er vorhanden 4— 5theilig, auch gefärbr. Frucht: eine dreiknöpfige Kapsel; die Fächer selten 2- od. mehrzählig. Die meist 1- —2samigen durch eine Mittelsäule ver- bundenen oder theilweise freien Fächer öffnen sich bei der Reife, von der Säule elastisch ab- springend, in 2 Klappen und schleudern den Sa- men aus. Auch kommen holzige Kapseln u. flei- schige Beeren vor, welche nicht aufspringen. Same hängend, mit fleischiger Keimwarze, flei- schigem, auch horartigem oder fehlendem Eiweiß; Keimlinge aufrecht, also das Würzelchen im Hängen oben, flache Kotyledonen. Staubbeu- tel: unbestimmt von Zahl, 2fächerig aufrecht, bisweilen angewachsen, längs aufspringend, bisweilen nach außen durch einen breiten Steg gesondert, auf freien oder verwachsenen Fäden. Blume: fehlt meist, außerdem 3- —10-, auch 4- und 8blätterig. Bei einigen eine Reihe unfruchtbarer, blumenblattartiger Staubfäden. — Diese

Digitized by Google

große Familie zerfällt nach Reichenbach in drei Hauptgruppen:

I. Euphorbicä, s. Euphorbiaceä.

II. Rutariä; zweihäufig beginnend, in spätern Gruppen zwitterlich, mit Blumenkrone: a) Empetreä, s. Empetrum *L.*; — b) Xanthoxyleä, zweihäufig, mit 2—4samigen Kapselfächern. Typus: Zanthoxylum *L.* — c) Ruteä, ungetheilter Griffel, 4—5 Blumenblätter, 4—5knöpfige Kapsel. aa) Ruteae genuinae, Blumenblätter mit Nägeln, mehrsamige, an der Naht aufspringende Kapselfächer. Typus: Ruta *L.* — bb) Diosmeä (s. d.). — cc) Moringeä, Griffel ungetheilt; Kapsel einfächerig, 3klappig. Typus: Moringa *Lam.*

III. Simarubeä (s. d.).

Nach Oken bilden die Rutaceä unter dem Namen der Mark = Gröpsopflanzen die 1. Ordnung der 11. Klasse oder der Gröpsopflanzen.

Rutae Herba, Oleum et Semen (pharm. Bot.), s. Ruta graveolens *L.* — Rutae caprariae Herba, s. Galega officinalis *L.* — Rutae hortensis Herba, s. Ruta graveolens *L.* — Rutae murariae Herba, s. Asplenium Ruta muraria *L.*

Rut=Aimo, s. Lappische Religion.

Rutariä (Bot.), nach Reichenbach und Aud., s. Rutaceä.

Rute, spanischer Flecken, nordwestlich von Loja, in der Sierra-de-Algarinejo; Ackerbau; 8100 Einw.

Ruteä (Bot.), nach Reichenbach und Aud., s. Rutaceä.

Rutela (Entom.), nach Latreille, Rautenkäfer, Gattung der Coleoptera pentamera Lamellicornia Scarabaeida *Latr.*, der Horde der Moderfresser und der Zunft der Erdkäfer nach Oken, unter Scarabaeus *L.*, Pelidnota *Kirby.* Charakter: Körper eiförmig oder eirund; Kinn fast gleichseitig; Rückenschild klein oder mittelgroß; Spitze des Brustbeins kurz, so daß sie den Ursprung des vordern Brustbeins nicht erreicht. Unter mehren Arten bekannteste: R. chrysis *Latr.*, goldgrün und kupferfarbig.

Rutenberg, Cyssus von, s. Livland (Gesch.).

Rutenen (Rütenen), schweiz. Dorf, Kant. Solothurn, Bez. Lebern; 450 Einw. Von hier führt ein Fußweg auf die wegen ihrer Aussicht berühmte Höhe des Weißensteins.

Ruteni (a. Geogr.), Volk in Gallia Aquitania, an der Grenze von Narbonensis und bis in diese Provinz hinein wohnend, mit der Hauptstadt Segodunum (Cäs., Bell. gall. I, 45; VII, 7, 31, 64).

Ruteria (Bot.), nach Medicus, Pflanzengattung. Arten unter Psora lea.

Rutesheim, württemb. Pfarrdorf, Neckarkreis, Oberamt Leonberg; 1050 Einw.

Rutgers (Biogr.), 1) Johann, gewöhnlich Ignus Rutgersius genannt, ein berühmter Gelehrter u. Staatsmann, geboren 1589 zu Dortrecht, widmete sich neben der Jurisprudenz zu Leyden unter Scaliger und Heinsius mit großer Vorliebe zugleich den klassischen Studien. Später trat er in die Dienste des Königs Gustav Adolf von Schweden und wurde von diesem zu mehren wichtigen Sendungen gebraucht, [illegible] schon 1625. Von seinen Schriften sind [illegible] pfehlen: eine Ausgabe des Horatius, [illegible] 1613 ff., und „Variae lectiones", Leyden 1618, 4. — 2) R., gewöhnlich der Alte (to [illegible] genannt, Zeichner um 1660—70. Seine [illegible] zeichnungen in Biester, Tusch und Sepia enthalten Ansichten von Städten ꝛc. — 3) [illegible] Malerin von Rozenburg, geschickte jetzt [illegible] Künstlerin. Ihre Miniaturen sind sehr gut.

Ruth (bibl. Gesch. und Lit.), Moabitin, Stammmutter des davidisch. Geschlechts, [illegible] eines Israeliten aus Bethlehem. Sie [illegible] sich nach dem Tode ihres Gatten aus [illegible] ihrer Schwiegermutter nach Bethlehem [illegible] daselbst in ärmlichen Verhältnissen, [illegible] ein Muster weiblicher Sittsamkeit und [illegible] Tugend. Beim Aehrenlesen auf dem [illegible] reichen und vornehmen Boas erregte [illegible] Aufmerksamkeit und Wohlgefallen. [illegible] Boas war ein Verwandter ihres verst. Schwiegervaters, u. sie fordert auf [illegible] Schwiegermutter und dem gesetzlichen [illegible] gemäß (5. Mos. 25, 5 ff.) die Pflichte[illegible] Der nächste Blutsverwandte, dem [illegible] obgelegen hätte, sie zur Frau zu [illegible] zurück, worauf Boas die verschuldeten [illegible] pfändeten Grundstücke einlöste und [illegible] Sie ward von ihm Mutter Obeds, [illegible] vaters von David. Bertholdt hat [illegible] felt, daß der Erzählung ein wirkliches [illegible] zu Grunde liege, und das Ganze für [illegible] tung erklärt, theils weil die Personen [illegible] eine appellative und auf die Sache [illegible] Träger hinweisende Bedeutung haben, [illegible] weil sich in der Erzählung eine zu [illegible] Anordnung kund gebe. Dessen ungeachtet [illegible] die historische Basis dieser Episode in [illegible] mentlichen Geschichte festzustehen, und [illegible] ster Zweck ihrer Aufzeichnung [illegible] Verfasser die Beziehung der Geschichte [illegible] davidische Familie vorgeschwebt. [illegible] den Ursprung des königlichen Hauses [illegible] unbescholtenen und ehrwürdigen, [illegible] unbegüterten und fremden Stammmutter [illegible] schichtlich nachweisen. Von einem [illegible] cher der R. als heidnischer Moabitin [illegible] klebt habe, zeigt sich keine Spur, [illegible] wenig macht sich im Buche eine [illegible] Absicht bemerklich, denn nirgends wird [illegible] hingedeutet, daß tadellose weibliche [illegible] fremde Geburt übersehen lasse. [illegible] konnten aber noch manche andere Lehren [illegible] über die Verbindlichkeit zur Pflichterfüllung, [illegible] Bertholdt den ganzen Zweck des Buches [illegible] über das Glück, das frommer Duldung [illegible] noch warte, über den Werth frommer [illegible] keit aus der Geschichte gezogen werden [illegible] ken, welche den Verfasser wohl alle [illegible] nicht eigentlich zur Abfassung des Buches [illegible] laßt haben mögen. Die Darstellung [illegible] hend. Sie gibt ein treues Bild der [illegible] israelitischen Lebensverhältnisse in [illegible] Als Quelle diente dem Verfasser wol[illegible]

Digitized by Google

ien. Die Zeit der Abfassung ist ungewiß. rr Sprache, in welcher man mit Unrecht ische Elemente hat entdecken wollen, läßt dieser Beziehung kein Schluß machen. e ist, einige Grundverwechselungen abge- dergleichen in der Umgangssprache bau- mochten, rein und gut und einigermaßen r in den Büchern Samuelis verwandt l, 17; vergl. 1 Sam. 3, 17, 14, 44; Ruth ergl. 1 Sam. 9, 15, 20, 2 und 12). Nur rhellt aus der Tendenz des Buches, daß ner Zeit abgefaßt seyn muß, da das da- Haus noch bestand, so wie aus der Er- (4, 7 und 8) einer zur Zeit der Richter blichen, aber damals, als der Verfasser nicht mehr bekannten Sitte hervorzu- heint, daß das Buch einer weit späteren gehört und eben so alt als das Buch der ist. Vergl. Ruth, ein Familiengemälde, ists Memorabilien des Orients, S. 65 Dereser, Das Büchlein Ruth ꝛc., Frank- 06; — Riegler, Das Buch Ruth über- ürzburg 1812. — Die Geschichte der R. fach poetisch und musikalisch bearbeitet Wir erwähnen hier nur: „Ruth, oder ente häusliche Tugend, in 6 Gesängen", Geßner (Zürich 1795); — „Boas", von ias. 1796); — „Ruth, die Aehrenleserin", aufspiel in 2 Akten von K. E. M. Mül- „Ruth", 3 Idyllen von Karoline r (Wien 1805); — „Ruth" in 4 Gesän- A. F. K. Streckfuß (Wien 1805); — , von G. A. v. Halem (Münster 1805); th" in 6 Gesängen von Freudenheil; emi und Ruth" von F. Breyther burg 1828); — „Boas und Ruth", ein on F. E. Mayer (Ansbach 1823); und und Ruth", Drama in 3 Aufzügen, aus bräischen übersetzt von J. J. Cohn u 1838), u. A. m. Von den musikalischen itionen nennen wir die v. Ant. Mar. Sacchini (um 1770 in Venedig aufge- Sam. Wesley (1778), Felice ni (1787), Jean Franc. Lesueur ssische Oratorien), Karl Eckert in 1834, Text von Fr. Förster daselbst), Aug. Franch in Paris (1846, Text rander Guillemin), J. Mainzer Edinburg), Aloys Schmitt (1850 in ufgeführt), und M. A. Elerart (in 50).

ia (Roda), sachsen-weimar. Dorf, mar, Ptgr. Wöllnitz, an der Roda; n; 120 Einw.

ard (Biogr.), 1) K., Graf von Nie- ß, regierte von 736—65, s. Elsaß — 2) K. I., Bischof von Mainz hrh.; — 3) R. II., Erzbischof von von 1088—1109; s. Mainz.

ardt, Christiane, Giftmischerin und örderin der neuesten Zeit, deren That gs als einzelnstehende Thatsache, son- dies in der Regel der Fall ist, als der e Schluß einer Kette von Verbrechen die — wenn sie auch nicht alle zu wurden — ihren Grund eben so sehr in der verdorbenen Natur der Verbrecherin fanden, als sie von deren Verhältnissen zur Gesellschaft begünstigt wurden. Die natürliche Tochter eines berühmten Arztes in Stuttgart, ward sie bis zum 8. Jahre von einem Landpfarrer erzogen, worauf die Schwester ihres Vaters, die sich durch heilige Schwüre verpflichtet hatte, Mutterstelle bei dem Mädchen zu vertreten, sie zu sich nahm. Bei dieser Tante nun, der Gattin eines sehr wohlhabenden und selbst kinderlosen höhern Beamten, blieb R. die folgenden 3 Jahre, in- dem sie in und außer dem Hause als die Tochter des Beamtengalt und auch seinen Namen führte. Sie genoß außer vortrefflichem Schulunterricht Unterweisung in allen weiblichen Arbeiten und allen jenen Zweigen des Wissens und Lernens, die zu höherer, weiblicher Ausbildung nöthig sind; doch nahm die Tante nicht selten zu bar- barischen Züchtigungen ihre Zuflucht. Zu sol- chen Zwecken hatte sie namentlich eine Ruthe in Salzwasser erweicht, und mit dieser schlug sie den entblößten Körper des Mädchens, bis sie von ihren Kräften verlassen wurde und das blutig gehauene Kind oft längere Zeit weder stehen noch sitzen konnte. Durch eine solche Be- handlung ging das ungestüme, unartige Wesen des Kindes allmählig zur Bosheit und zur Tücke über, und als einmal gerade wieder ein solches Strafverfahren Statt gefunden hatte, entfloh das Mädchen zu dem Pfarrer, der sie erzogen hatte. Natürlich wurde sie wenige Tage nach- her zurückgeholt, für die Flucht mit vierwöchent- licher Einsperrung bestraft und sofort von der Tante in die Erziehungsanstalt nach Königsfeld gesendet, wo sie angemessenen Unterricht erhielt und bis zu ihrer Konfirmation gelassen wurde. Hier entfaltete sich ihre Natur sorglos, wie eine Pflanze ohne genügende Pflege unkrautartig heranschießt. Wild, ungeberdig, unverträglich, hatte sie keine ihrer Gespielinnen zur Freundin. Ein unbezwinglicher Trieb, der sich psychologisch merkwürdig später als unbändige Sinnlichkeit äußerte, verleitete sie zu beständigem boshaften Necken und zum Spotten über ihre Mitschülerin- nen, und wo sie nur immer ihre neidischen Tücken auslassen konnte, da that sie es. So kam es unter Anderm vor, daß sie einer ihrer Mitschü- lerinnen Geld stahl, dasselbe in dem Schranke einer Andern versteckte und nun ihre höllische Freude daran hatte, als diese, gegen die der Schein zeugte, als die Schuldige hart bestraft wurde. Als sie jedoch einen zweiten derartigen Versuch anstellte, wurde sie darüber ertappt, und die Folge davon war ihre Entlassung aus der Anstalt. Von dort kam sie wieder zurück zur Tante und lebte als Tochter des Hauses in Pracht und Herrlichkeit. So wurde sie 19 Jahre alt; sie hatte bereits das Leben zu kosten begon- nen, und die Sinnlichkeit in ihr machte schranken- los ihre Macht geltend. Ihre Schönheit zog ihr Anbeter aller Art zu, und nach Belieben gab sie sich bald diesem, bald jenem hin. Sie lebte jetzt zwar beständig im Umgange ihres Vaters, den sie indessen nur unter dem Namen Onkel kannte; aber die heiße Liebe, die dieser, selbst ein lebenslustiger Mann, für seine schöne Toch-

Digitized by Google

ter fühlte, ließ ihn über ihre Fehler hinwegsehen. Die Tante sah mit Besorgniß den häufigen Umgang von Vater und Tochter und ließ diese zu einer Pfarrerswittwe in Leonberg, einem zwei Stunden von Stuttgart entfernten Landstädtchen, bringen, wo sie ein Vierteljahr in strenger Aufsicht zubrachte. Plötzlich aber erhielt die Unglückliche einen Brief, worin ihr ein Bruder der Pfarrerswittwe schrieb, „er habe den Auftrag ihr zu erklären, daß sie nicht die Tochter der Tante, sondern, wie sie aus beigeschlossenem Taufschein ersehen werde, ein hinter der Hecke gefundenes Kind sey, und weil sie ein ärgerliches Verhältniß mit einem Offizier selbst in Leonberg fortgesetzt habe (was indeß nicht der Fall gewesen seyn soll), so wolle die Tante ihre Hand ganz von ihr abziehen, und sie müsse nun durch Dienen ihr Brod erwerben." Auf solche entsetzliche Weise wurde das 19jährige Mädchen plötzlich aus allen ihren Himmeln herabgestürzt. In dem jenem Uriasbriefe angeschlossenen Taufscheine war die Angeschuldigte eingetragen als Henriette Charlotte Maier, geboren zu Stuttgart am 11. August 1804. Vater unbekannt, Mutter: die Tochter eines Tänzers aus Frankfurt. Von nun an führte das Mädchen den Namen Nanette Maier und trat auf Veranstaltung der Tante bei einer adeligen Familie in der Nähe von Ulm als Kammermädchen in Dienst. Hier erfuhr sie den Namen und die Stellung ihres Vaters, und sie hätte sich nun gerne an denselben gewandt, befürchtete jedoch mit Recht die Ränke der Tante; leider starb ihr Vater bald nachher. Sie kam hierauf nach München, wo sie 6 Jahre zubrachte und sich die Zufriedenheit ihrer Herrschaften erwarb. Die aufgeblühte Jungfrau, voll weiblicher Reize, erhielt sogar einen Heirathsantrag von einem Beamten. Allein diesen, so wie einen spätern von einem Kaufmanne hintertrieb die Tante. Von Allen verlassen, wollte sich die Abgewiesene jetzt an das Mutterherz werfen und eilte nach Stuttgart. Sie fand die Mutter, mit der sie von München aus in Briefwechsel gestanden und die sich ihr als eine arme Frau, die oft Monate lang sich kaum mit einem Tropfen Wein erquicken könne, zu erkennen gegeben, in einer modisch ausgestatteten, eleganten Wohnung, und ihr ganzes Aussehen trug durchaus nicht das Gepräge der Armuth. Herzlos verweigerte sie das Mädchen als ihre Tochter vor der Welt anzuerkennen, und die Verstoßene stand nun hülflos und verlassen da. Im Innern zerknirscht, von ihren Verwandten verleugnet, überließ sie sich nun gänzlich der Weltlust, und wir finden sie in Reutlingen in den Armen eines Engländers wieder, der ihr, wie sie angab, die Heirath versprochen hatte, sie aber verließ, nachdem sie sich ihm hingegeben hatte. Sie trat darauf wieder in einen Dienst in Stuttgart, blieb volle 6 Jahre in demselben, ward aber nach dem Tode ihrer Herrschaft wieder brodlos. Da fiel es einer Kupplerin ein, zwischen ihr und dem Goldarbeiter R. eine eheliche Verbindung zu stiften. Der Plan gelang, und R., 35 Jahre alt, heirathete, nur um zu heirathen, denn sie liebte ihren Gatten, der ein fleißiger, arbeitsamer Mann war, nicht im Mindesten. Das eheliche Verhältniß war und blieb ein gleichgültiges. Der Mann, immer still und in sich gekehrt, arbeitete oft bis in die späteste Nacht an einer sehr sinnreichen Erfindung, einer Maschine für Goldarbeiter; aber der Verdienst reichte nie aus, und die Eheleute geriethen in Schulden. Geschäftig arbeitete nun die böse Saat in ihr, in allen ihren Hoffnungen sich betrogen sehen den Frau; immer unleidlicher wurde ihr der Mann, und sie machte oft in den derbsten Worten und ungerechtesten Beschuldigungen ihrer Galle Luft. Das armselige Leben um sie herum streifte immer mehr das Natürliche, Menschliche von ihrem Wesen ab; die Beute der Täuschungen einer Welt, der sie sich haltlos hingegeben, zerriß ihr Herz. Denn der Engländer wieder zum Vorschein; auch sie (was aber nicht gerichtlich erhoben wurde) ein anderes außereheliches Verhältniß gehabt haben, und sie faßte nun den entsetzlichen Entschluß, sich von ihrem Gatten durch einen Mord zu befreien, den sie mit einer Kälte, Ruhe und Besonnenheit ausführte, vor der man erschaudert. Nachdem sie sich unter dem Vorspiegelungen Rattengift aus einer Apotheke zu verschaffen gewußt hatte, brachte sie ihrem Manne am 21. April 1844 eine Gabe davon bei. Er wurde natürlich sehr krank; allein ein lange anhaltendes gewaltsames Erbrechen verschaffte seiner Natur Erleichterung, und er ging Tags darauf gegen Anrathen des Arztes wieder spazieren. Würdig und bezeichnend für die Verbrecherin war die rohe Anrede, mit der sie den Ankömmling: „Sehen Sie nur, Herr Doktor, Schw.... hat übermäßig Pfannkuchen, Lieblingsspeise, gefressen und liege jetzt da, muß sich ...." Der Versuch schlug fehl. Ahnungen, und sie reichte ihm darauf abgeschabten Rest des erhaltenen Giftes dar. Jetzt wurde der Mann natürlich in die ernstlichste Krankheit und litt die fürchterlichsten Schmerzen, trotz der unsäglichen Qualen, die er duldete, fühlte sie nicht einen Augenblick Reue in ihrem Geständniß selbst sagte sie: „In Augenblicke an, wo ich ihm die vergiftete Suppe vorgesetzt hatte, war ich wie umgewandelt. Theilnahme, jedes Mitleid war dahin." Der verständige Arzt behandelte die Krankheit nach ihren äußeren Erscheinungen ganz richtig, wandte alle Heilmittel, die die sorgfältigste Beurtheilung zu erfordern schienen, an, und nach Verlauf von 14 Tagen hatte sich durch ärztliche Sorge und die Natur des Kranken, die diese durch Entleerungen unterstützte, die Krankheit so geboben, daß derselbe der Giftmischerin die Beruhigung geben konnte: „Gelobt! jetzt haben wir das Aergste überstanden, und ich hoffe, Ihren Mann binnen Kurzem wieder vollständig hergestellt zu haben." Dies war ein Todtenschlag für R., die später selbst zu Protokoll gab: „trotz einiger leichten Anwandlungen von Mitgefühl, blieb mein Entschluß, ihn allemal durch Gift wegzuschaffen, unerschüttert.

ft." Rasch entschlossen, verschaffte sie sich leuem Gift, reichte ihrem Manne dasselbe em Löffel voll Arznei zum dritten Male, 3 Tagen war endlich der zu Tode gequälte eine Leiche. Die näheren geheimen und mit ihrem frühern Leben aufs Innigste henen Beweggründe zu diesem schreckVerbrechen bleiben, da der Untersuchungsbei ihrer Aussage, daß Schulden der gewesen, merkwürdiger Weise stehen ein Geheimniß. Die Entdeckung der eschah durch eines jener natürlichen r, welche noch immer von gläubigen für deutliche Fingerzeige der Vorsehung n werden, und die rächende Strafe folgte at auf dem Fuße. Auf die Anzeige des von dem sie sich unter falschem Namen hatte verschreiben lassen, ward sie verd gestand sogleich Alles ein. Am 19. er 1844 fand in Eßlingen das öffentschlußverfahren gegen die Mörderin Statt. eschuldigte saß während der Verlesung Tageakte fast unbeweglich mit geschlossen auf ihrem Stuhle wie eine Bildur hin und wieder schien der Oberkörper Schwäche hin und her zu schwanken. chte ihre Erscheinung weniger den Einn Reue oder Zerknirschung, als vielner stumpfen Ergebung in das Unver, welcher die Gedanken ausgegangen das Urtheil des Gerichtshofs lautete auf ung durch das Schwert. Bei seiner kung bewies die R. dieselbe gemüthde kalte Empfindungslosigkeit, wodurch s Benehmen bei und nach der unglückhat charakterisirt ward.

art (Biogr.), 1) Karl, berühmter d Jagdenmaler, blühte um 1660—80; t ermittelt, ob er zur deutschen, oder rländischen Schule gehört. Er hinnige Gemälde, die zu den klassischen hrer Art gezählt werden müssen, Landmit Thieren und Figuren, gewöhnlich uf Hirsche und Bären, mit großer Freileichtigkeit behandelt und von ungeraft und Wärme der Farbe. Mehre erke sind durch Stich bekannt. Er irte einige (seltene) Blätter. — 2) tts), Andreas, Historienmaler, m 1680 in Rom, trat später in den orden. Eines seiner Werke ist im n P. Monaco) bekannt, die Salbung urch Samuel, welche in die Sammfrotti zu Venedig kam.

ert, Bischof von Mainz in der Mitte rhunderts.

(in verschiedener Bedeutung), 1) ein ner Zweig; — 2) mehre dünne Zweige ebunden, als Werkzeug zum Züchtnder; — 3) in mehren Beziehungen dünner Körper; — 4) geschälte Eichen-F. lang, 13 Z. dick; — 5) s. Sammetbl; — 6) die Ruthen der Fensterrahm; 7) s. Windmühle; — 8) s. Band — 9) s. Strumpfwirkerstuhl; akete; — 11) schiefe Striche, mit welchen die einzelnen zusammengehörigen Stücken Bauholz bezeichnet werden; — 12) s. Holzrutsche; — 13) der lange dünne Schwanz vierfüßiger Thiere, z. B. des Hundes, Fuchses, Dachses, der Fischotter ꝛc.; — 14) der vierte Magen der Wiederkäuer, s. Pecora; — 15) s. v. a. Penis, das äußere Begattungsorgan der männlichen Wirbelthiere, welches zur Erregung der Wollust von Seiten des Männchens und zur Einbringung des Samens ins Innere der weiblichen Geschlechtstheile dient. Den Männchen der Fische, der nackten Amphibien, der Singvögel und der Raubvögel fehlt dieses Organ. Bei den übrigen Wirbelthieren ist es nach 2 verschiedenen Typen gebaut. Bei den Krokodilen, Schildkröten, dem zweizehigen Strauß und den Säugethieren besteht die R. aus 2 festen fibrösen Körpern (Krokodil und Schildkröten), oder aus 2 der Erektion fähigen kavernösen und nur auf der Oberfläche fibrösen Körpern. Diese Körper sind in der Mitte verwachsen und an der Bauchseite der Scham befestigt. An ihrer hinteren Seite befindet sich bei den Krokodilen, Schildkröten, beim Strauß und beim jungen Fötus der Säugethiere eine mit Schleimhaut und kavernösem Gewebe ausgekleidete Rinne, das noch offene Corpus cavernosum urethrae, welches sich nur bei den Säugethieren (und beim Menschen) zu einer Röhre schließt, deren Fortsetzung die Eichel ist. Viele Affen, Fledermäuse, Nage- und Raubthiere haben im vordern Theile des Penis, namentlich in der oft sehr verlängerten Eichel eine den Kanal stützende Verknöcherung, den Ruthenknochen. Bei den Sumpfvögeln findet sich häufig ein Rudiment der R. in Form einer Lefze oder Zunge mit einer Rinne an ihrer hinteren, der Kloake zugewendeten Fläche. Beim zweizehigen Strauß kommt außer den beiden fibrösen Körpern der R. noch ein dritter elastischer Körper hinzu, der die R. im Zustande der Ruhe zusammenknickt und so einzieht. Er ist im Innern kavernös und kann daher die R. auch strecken. Bei den Eidechsen und Schlangen erscheint der 2. Typus. Die R. dieser Thiere liegt nicht an der Bauchseite, sondern an der Rückenseite der Scham oder am Schwanze. Sie ist ein hohler, blinddarmähnlicher Schlauch, dessen Wände kavernöses Gewebe enthalten. Das offene Ende ist der Scham zugekehrt. Auf der innern Seite des Schlauchs befindet sich eine Rinne. Die Schlangen und die Eidechsen haben 2 solcher R.n. Sie stülpen sich bei der Begattung um, so daß die Rinne außen liegt und zur Fortleitung des Samens aus der Kloake dient. Bei Vipera, Crotalus und Python ist jede dieser R.n am hinteren, von der Scham abgewendeten Theile wieder in 2 Schläuche getheilt, daher jede dieser R.n nach ihrer Umstülpung am freien Ende gabelig erscheint. Nach der Begattung wird die R. durch Muskeln, die sich am blinden Ende des Schlauchs befinden, zurückgezogen und einzestülpt. Die Enten, Gänse und dreizehigen Strauße haben eine Kombination beider Typen, einen festen, an der Bauchseite der Scham befestigten Theil der R. aus fibrö-

sen Körpern mit einer Rinne und einen ausstülpbaren Theil. Aber der letztere ist einfach und liegt in der Ruhe wie ein Darmstück gewunden neben der Kloake. Das offene Ende des Schlauchs mündet am Ende des festen Theils der R. und stülpt sich bei der Begattung um und hervor, so daß die R. dann um das Doppelte der Länge des festen Theils vergrößert wird. Da die im Innern des Schlauchs an der Wand angebrachte Rinne bei der Umstülpung außen liegt, so bildet sie eine Fortsetzung der Rinne des festen Theils der R. Der Schlauch wird nach der Begattung durch ein elastisches Band zurückgezogen und umgestülpt.

Ruthe (Meßk.), im Allgemeinen ein Grundmaß größerer Art, das: a) als Längenmaß von 10—20 Fuß zu dem Ausmessen der Seiten großer Räume gebraucht wird und in verschiedenen Ländern zu verschiedenen Zwecken verschiedentlich lang ist.

1 Ruthe (°) ist:

in Aachen	= 16	Fuß	= 2047,$_{48}$	Pariser Linien.	
— Amsterdam	= 13	—	= 1631,$_{63}$	—	—
— Ansbach	= 12	—	= 1503,$_{49}$	—	—
— Antwerpen	= 20	—	= 2542,$_{8}$	—	—
— Baden	= 10	—	= 1329,$_{9}$	—	—
— Bayern	= 10	—	= 1293,$_{6}$	—	—
— Basel	= 16	—	= 2160	—	—
— Bern	= 10	—	= 1300	—	—
— Bologna	= 10	—	= 1685	—	—
— Braunschweig	= 16	—	= 2022,$_{08}$	—	—
— Bremen	= 16	—	= 2052,$_{42}$	—	—
— Breslau	= 15	—	= 1915,$_{35}$	—	—
— Dänemark	= 10	—	= 1306,$_{9}$	—	—
— Danzig	= 15	—	= 1908	—	—
— Dresden	= 15$\frac{1}{8}$	—	= 1903,$_{448}$	—	—
— Erfurt	= 14	—	= 1757,$_{99}$	—	—
— Frankfurt a. M.	= 12$\frac{1}{2}$	—	= 1577,$_{125}$	—	—
— Genf	= 16	—	= 2028,$_{92}$	—	—
— Gotha	= 14	—	= 7851	—	—
— Großbritannien	= 16$\frac{1}{2}$	—	= 2229,$_{315}$	—	—
— Hamburg	= 14	—	= 1777,$_{59}$	—	—
— Hannover	= 16	—	= 2071,$_{04}$	—	—
— Hildesheim	= 16	—	= 1987,$_{2}$	—	—
— Kassel	= 14	—	= 1785,$_{56}$	—	—
— Köln	= 16	—	= 2038,$_{4}$	—	—
— Fürstenth. Lippe	= 16	—	= 2053,$_{44}$	—	—
— Lübeck	= 16	—	= 2041,$_{8}$	—	—
— Meckl.-Schwerin	= 16	—	= 2040,$_{64}$	—	—
— Nürnberg	= 16	—	= 2156	—	—
— Preußen	= 12	—	= 1669,$_{56}$	—	—
— Schweden	= 12	—	= 1379,$_{2}$	—	—
— Weimar	= 16	—	= 2000	—	—
— Würtemberg	= 10	—	= 1270	—	—
— Würzburg	= 12	—	= 1562,$_{4}$	—	—

Als Längenmaß unterscheidet man: α) die Decimal- oder geometrische R., wenn die gewöhnliche R. in 10 Theile oder geometrische Fuß à 10 Zoll ꝛc., und β) die Duodecimal- oder gewöhnliche R., wenn sie in 12 Fuß à 12 Zoll ꝛc. eingetheilt ist. In neuerer Zeit hat man in Deutschland fast überall die rheinländische R. als Normalmaß für alle öffentlichen Arbeiten angenommen. — b) Als Flächenmaß, Quadrat-R. genannt, ist es eine Quadratfläche von 1 R. Länge und 1 R. Breite, um darnach die Größe eines Morgen Landes, Jucharts, Ackers ꝛc. zu bestimmen; in der Lausitz ist die R. = $^1/_{12}$ Hufe; — c) als Körpermaß, Kubik-R., Würfel-R. genannt, ein Körper, der 1 R. lang, breit und hoch ist, oder doch einen diesem gleichen körperlichen Raum umfaßt. — 2) Die Schacht- oder Schicht-R. wird zu dem Ausmessen des Inhalts des ausgegrabenen Erzreichs gebraucht und ist 1 R. lang und breit und 1 Fuß hoch; — 3) die Steinruthe ist 1 R. lang und breit und nur 3—4 Fuß hoch und wird beim Ausmessen der Bruchsteine gebraucht.

Ruthe (Geogr.), 1) hannöverisches Amt, Hildesheim; 7150 Einw.; — 2) Amtsdorf das, am Einfluß der Innerste in die Leine; Pfarre, Domäne; 10 Häuser; war einst Sommersitz enthält der Bischöfe von Hildesheim.

Ruthea (Bot.), nach Opatowsky, Blätterpilzgattung, s. v. a. Rhymovis *Pers.*

Ruthe Aarons, s. Aaron 1).

Ruthelin, Graf von Niederelsaß zu Anfang des 9. Jahrhunderts.

Ruthen (Geogr.), mecklenburg.-schwerin. Hof, Kr. Mecklenburg, Amt Lübz; 109 Einw.

Ruthen (Meßk.), s. v. a. Visiren.

Ruthenbeck, mecklenburg.-schwerin. Dorf, Kr. Mecklenburg, Amt Krivitz; Erbpachtshof; 230 Einw.

Ruthenberg (Geogr.), 1) preuß. Hauptgut, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Schlochau; 150 Einw.; — 2) Dorf das., Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Templin; 230 Einw.

Ruthencactus (Bot.), Cactengattung, s. v. a. Rhipsalis *Pfeiff.*

Ruthen einziehen, s. Abfegeln.

Ruthenen (Ruthener), 1) s. v. a. Russaken; — 2) überhaupt s. v. a. Russen.

Ruthenfarren (Bot.), Farrengattung, s. a. Ellebocarpus *Kaulf.*

Ruthenfeder (Zoophyt.), Polypengattung, s. v. a. Virgularia *Lam.*

Ruthenfelbe (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Myoschilos.

Ruthenfest, in einigen Gegenden Deutschlands sonst jährlich im Mai gefeiertes Fest, an dem die Kinder, mit Birkenruthen bewaffnet, mit ihrem Lehrer einen Umzug in der Stadt hielten.

Ruthenfischerei, s. v. a. Angelfischerei.

Ruthenförmig (bot. Term.), s. v. a. Virgatus.

Ruthenfolter, s. Tortur.

Ruthengänger, Ruthenmann, Ruthenschläger, s. Wünschelruthe.

Ruthen gehen, s. Rhabdomantie.

Ruthengindel (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Blakea *L.*

Ruthenglas, 1) Glastafeln von bestimmter Größe; — 2) in einigen Gegenden auch v. a. Fensterscheiben.

Ruthenische Sprache, s. Rußniakisch, Slawische Sprachen.

Ruthenium (Min. und Chem.), s. v. a. Ilmenin (s. d.). Es hat ein spec. Gew. von 5,5, ist sehr spröde, unschmelzbar im Knallgasgebläse, fast unlöslich in Säuren und Königswasser, steht nach dem Osmium unter den Platinmetallen der größte Verwandtschaft zum Sauerstoff und

Digitized by Google

ler Oxydationsstufen: Oxydul RuO, Sesquioxydul Ru_2O_3, Oxyd RuO_2 und Säure RuO_3. Beim Glühen mit Salpeter wird es rt und in ein schwarzgraues Kalisalz verelt, welches sich in Wasser zu einer porzenfarbigen Flüssigkeit löst. Diese Lösung organische Substanzen, z. B. Alkohol rz, indem Ruthenoxydkali entsteht, welches tschwarz niederfällt und mit kochender äure eine pomeranzenfarbige Lösung Mit Ammoniak entsteht in der Chlorverg ein schwarzer Niederschlag von Oxyd. rfelwasserstoff bringt erst nach und nach braunen, dann schwarz werdenden Niedervon Schwefelruthen hervor, und die Flüssfärbt sich dabei, durch Bildung von blauem nchlorür, lasurblau. Zink fällt das Meis schwarzes Pulver unter gleichzeitiger ärbung der Flüssigkeit; erst später scheidet es Metall ab, und die Flüssigkeit entfärbt Die Verbindungen, welche das R. mit anörpern eingeht, sind unter ihren Namen ührt.

theniumchlorid (Chem.), nach Claus, irten Zustande unbekannt, bildet aber mit alium ein Doppelsalz.

theniumchlorür (Chem.), erhält man laus, wenn über glühendes Ruthenium s Chlorgas geleitet wird. Anfangs entsich ein gelber Rauch, welcher mit dem ome fortgerissen wird; später sublimirt Sesquichlorür; das Metall wird schwarz wandelt sich in schwarzes, krystallinisches $r = Ru\,Cl$. Es ist weder in Wasser, noch ren löslich; Kalilauge greift es nur unbe an. Behandelt man eine Auflösung des chlorürs längere Zeit mit Schwefelwass, so fällt ein schwarzbraunes Sulvhid und die Flüssigkeit nimmt eine blaue in.

heniumoxyd (Chem.), die dritte Oxystufe des Ruthenіums, bildet sich beim nd des entsprechenden Sulphids und ist arzblaues, ins Gräuliche spielendes, in unlösliches Pulver $= RuO_3$. Das Hy$RuO_3 + 2HO$ fällt als gelbbrauner ger Niederschlag nieder, wenn die Auflös Kaliumruthenіumchlorids mit kohlen-Natron versetzt wird. Es enthält viel löst sich mit gelber Farbe in Säuren, deim Erhitzen unter heftigem Erglühen.

jeniumoxydhydrat, s. Ruthenium-

jeniumoxydul (Chem.), die niedrigste onsstufe des Ruthenіums, wird erhalnn man 1 Aeq. Ruthenіumchlorür mit nehr als 1 Aeq. kohlensaurem Natron Strome von Kohlensäure glüht und die nit Wasser behandelt. Ein schwarzmetallisches, in Säuren unlösliches Pulrd schon bei gewöhnlicher Temperatur isserstoffgas reducirt und besteht aus Ein Hydrat desselben ist noch unbe-

ieniumsäure (Chem.), die höchste Oxystufe des Ruthenіums, im isolirten Zustande noch unbekannt, ist wahrscheinlich eine leicht in Sauerstoff und Oxyd zerfallende Verbindung. Sie findet sich als basisches Kalisalz in der Auflösung des mit Kali und Salpeter geglühten Metalls. Die Auflösung ist orangegelb, schmeckt zusammenziehend, färbt organische Substanzen schwarz durch Ausscheidung von Oxyd. Säuren scheiden daraus sogleich Oxyd. Zusammensetzung: RuO_3.

Ruthenіumsesquichlorür (Chem.), erhält man durch Abfließen des aus dem ruthenіumsauren Kali gefällten Sesquioxyduls in Salzsäure und Abrauchen zur Trockne. Es ist orangegelb, zerfließlich, schmeckt stark zusammenziehend, nicht metallisch, löst sich unter Zurücklassung einer gelben basischen Verbindung mit Orangenfarbe in Wasser und Weingeist. Beim Erhitzen wird es grün und blau; die verdünnte Lösung zerfällt beim Erhitzen in Salzsäure und Sesquioxydulhydrat; Alkalien fällen dieses Hydrat sogleich. Es besteht aus Ru_2Cl_3.

Ruthenіumsesquioxydul (Chem.), die zweite Oxydationsstufe des Ruthenіums, wird erhalten durch Glühen des pulverigen Metalls, wobei es schwarz, dann schwarzblau wird. Durch längeres Glühen nimmt es noch an Gewicht zu, allein es gelingt nicht, es in Oxyd zu verwandeln. Es besteht aus Ru_2O_3. Der Hydrat $= Ru_2O_3 + 3HO$ fällt aus dem Sesquichlorür durch Alkalien nieder, enthält aber stets etwas Kali. Es ist schwarzbraun, löst sich in Säuren mit orangegelber Farbe, erglüht beim Erhitzen plötzlich und wird bei gewöhnlicher Temperatur vom Wasserstoff nicht vollständig reducirt.

Ruthenіumsesquioxydulhydrat, s. Ruthenіumsesquioxydul.

Ruthenіumsulphide (Chem.). Ihre Darstellung ist mit Schwierigkeiten verbunden. Beim Erhitzen des Metalls mit Schwefel erfolgt keine bemerkenswerthe Einwirkung. Die durch Fällen der Chloride mit Schwefelwasserstoff entstandenen Niederschlägen entsprechen keineswegs jenen Verbindungen, sondern enthalten zu viel Schwefel. Sie oxydiren sich leicht beim Trocknen und explodiren schwach beim Erhitzen, werden von Salpetersäure leicht aufgelöst.

Ruthenjäcke (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Empleurum *L.*

Ruthenkappe (Landw.), am Dreschflegel der Theil, welcher oben an der Handruthe befestigt ist, um daran die Flegelkappe mit dem Mittelbande zu binden; s. Getreide, S. 861.

Ruthenknochen (Säugeth.), eine Ossifikation im Penis vieler Affen, Fledermäuse, Nager und Raubthiere, vgl. Ruthe 15).

Ruthenkraut (Bot.), s. v. a. Bubon Galbanum *L.*

Ruthenmorchel (Bot.), s. v. a. Eichelpilz, Phallus impudicus *L.*

Ruthenschirke (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Berzelia *Brongn.*

Ruthenschrecken (Entom.), nach Oken, Zunft der Ordnung der Schrecken (Orthoptera), (s. d.).

Ruthensegel, s. Segel.

Digitized by Google

Ruthenus (Ichthyol.), Specialname des Sterlets, Acipenser ruthenus, s. Acipenser.

Ruthenvolz (Bot.), nach Oken, Pilzgattung, s. v. a. Acladium *Link*.

Ruthenwerse (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Tapura.

Ruthenwilche (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Gaura.

Ruther, alter Bischof von Mainz (s. d.).

Rutherford (Geogr.), 1) nordamerik. Grafschaft, V. St., Staat Nord-Carolina; 1820: 15,350, 1830: 17,560, 1840: 19,200 E.; Hauptort: Rutherfordton; — 2) Grafschaft das., Staat Tennessee; 1820: 19,560, 1830: 26,140, 1840: 24,290 Einw.; Hauptort: Murfreesborough.

Rutherfordton, nordamerik. Ort, s. Rutherford 1).

Rutherglen (Ruglen), britische Stadt, Schottland, Grafschaft Lanark, südöstl. von Glasgow, links am Clyde; 4810 Einw.

Ruthin, brit. Stadt, England, Nord-Wales, Grafschaft Denbigh, am Clwyd; 1380 Einw.

Ruths, Johann Georg, geistlicher Liederdichter, geb. den 31. Januar 1733 zu Reichstein in Schlesien, Pfarrer zu Michelau daselbst, † ?. Er gab heraus: Sammlung geistlicher Reden und Gedichte, Breslau 1759, 8. (darin 37 Lieder, worunter die ersten 21 Psalmen); — Psalmen in neuen Liedern nach den bekanntesten Melodien, das. 1762, 8.

Ruthur (d. i. der Reißende, nord. Myth.), Name eines allegorischen Flusses in Gron-Galdr.

Ruthusia (a. Geogr.), Stadt in Numidien (Mela I, 6, 1).

Ruthweiler, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Trier, Kr. St. Wendel; 280 Einw.

Ruthwensche Presse, s. Buchdruckerpresse.

Rutica (Bot.), nach Necker, Untergattung von Urtica *L.*

Ruticillo (Ornithol.), Röthling, nach Brehm, Sylviadengattung mit der Species: R. phoenicurus, Gartenrothschwanz, und R. tithys, Hausrothschwanz, s. Sylvia.

Rutidea (Bot.), nach Decandolle, Gattung der Rubiaceae Coffeaceae *Dec.*, Pentandria Monogynia *L.* Zwei Arten: R. mollis *Bl.* und R. parviflora *Dec.* Sträucher auf Sierra Leone.

Rutidopoterium (Bot.), nach Decandolle, Untergattung von Poterium *L.*

Rutidosis (Bot.), nach Decandolle, Gattung der Compositae Senecionideae *Dec.* Einzige Art: R. helichrysoides *Dec.* Ausdauerndes Kraut in Neuholland.

Rutier (Seew.), s. v. a. Routier.

Rutigliano, ital. Flecken, Neapel, Prov. Terra di Bari; Waffenhaus; 4300 Einw.

Rutil (Min.), Species des Titanerzes, s. Titanerz 2) a).

Rutilans (bot. Term.), auch Rutilus, rothglänzend, Farbenbestimmung: röthlich mit Metallglanz.

Rutilartige Oxydolithe (Min.), nach Glocker, Abtheilung der Oxydolithe, H.=5–6, G.=4,1–6,0, gelb, roth, braun bis schwarz, diamant- bis halbmetallisch glänzend. Hierher: Ostranit, Kieselwismutherz, Cerit, Edwardsit, Mikrolith, Rothzinkerz, Rothkupfererz, Endokrichit, Breislakit, Rutil, Anatas, Brookit, Pyrochlor, Aeschynit, Polymignit nebst Neomorphit, Mengit, Areleſtit und Tephroit.

Rutilerze (Min.), nach Eichelberg, Familie der Erze, meist einfache Oxyde der Zinkmetalle, Blei, Zink, Kupfer, Titan und Uran, H.=5–6, G.=4,1–6,8, Bruch muschelig, spröde, schwarz, lichtbraun bis gelb, Strich hell, fett- und diamant-, oder halbmetallisch glänzend, vor dem Löthrohre für sich unschmelzbar. Hierher: Pechstein, Uranpecherz, Zinkerz, Rothkupfererz, Titanerz.

Rutili (röm. Ant.), s. v. a. Rufuli.

Rutilia (Bot.), nach Arrabida, Gattung der Octandria Monogynia *L.*, natürliche Familie noch nicht bestimmt. Einzige Art: R. pinnata *Arrab.* Baum in Brasilien.

Rutiliana actio (röm. Rechtsw.), Verfahren, durch welches der Käufer von verpfändeten Gütern die andern Schuldner belangte.

Rutilin (Chem.), nach Beaumert, rothe, braune oder violete Zersetzungsprodukte des Phlorrhizins und Salicins durch Schwefelsäure. Nach Mulder treten je nach der Temperatur Produkte von verschiedener Zusammensetzung auf; es ergreift sie aber sämmtlich unter dem allgemeinen Namen R. Zur Darstellung des R.'s setzt man Salicin oder Phlorrhizin nach und nach zu concentrirter Schwefelsäure, die über 20°, aber nicht über 70° erwärmt ist, mischt die rothe Flüssigkeit, zur Entfernung des überschüssigen Schwefelsäure, mit wasserfreiem Aether, wodurch zwei Schichten entstehen, eine obere milchweiße, die man abgießt, und eine untere violetblaue, die noch einigemal mit Aether gewaschen wird, sodann das R. aus der untern Schicht durch wasserfreien Alkohol, wäscht es mit Alkohol und dann mit Wasser aus. Bei 30 — 40° getrocknet hat es das Ansehen eines durchscheinenden Glases von blaßvioleter Farbe, und gepulvert stellt es ein schönes violetes Pulver dar, welches unlöslich in Wasser, Alkohol und Aether ist, sich nicht mit Basen verbindet, aber sich in Salpetersäure und Schwefelsäure mit seiner ursprünglichen Farbe auflöst. Heiße Salpetersäure zerlegt es. Zwischen 30 — 70° getrocknet wird es immer tiefer gefärbt, z. B. bei 70° violet, zeigt, sieht es dunkelbraun aus, verhält sich übrigens wie das vorige, löst sich jedoch schwieriger in Säuren. Zusammensetzung des bei 30° dargestellten R.'s: $C_{28}H_{12}O_4 + SO_3$, oder $(C_7H_3O) + SO_3$, d. h. Monohydrat des Radikals C_7H_3, welches sich mit Schwefelsäure verbunden hat; dasselbe Radikal, mit 2 At. O verbunden, nimmt Mulder im Rutin und Quercitrin an. Zusammensetzung des bei 55° dargestellten R.'s: $C_{35}H_{15}O_6 + 2SO_3 = 4(C_7H_3O_2) + SO_3$, $C_7H_3O_2 + SO_3$. Zusammensetzung

dargestellten R.'s: $C_{42}H_{18}O_8 + SO_3 = 4(C_{10}H_8O) + SO_3, 2(C, H_3O_2)$.

utilit (Min.), s. v. a. Thonmangangranat).

utilius (Biogr.), 1) Publius R. Rufus, römischer Staatsmann, Redner u. Schriftsteller, ward in seiner Jugend durch Panätius in die griechische Philosophie, namentlich die toische, eingeweiht, pflog mit angesehenen römischen Staatsmännern, wie mit P. Mucius Scävola, Scipio Africanus u. A., vertrauten Umgang, diente auch unter dem Letztgenannten als Kriegstribun im numantinischen Kriege, bewarb sich dann, obwohl er sich vergeblich um die Volkstribunat beward, den Weg zu höhern Ehrenämtern und trat, nachdem er im J. 105 (109 n. Chr.) dem Metellus Numidicus Zutritt in dem jugurthinischen Krieg zur Seite gegeben, im folgenden Jahre als Bewerber um das Consulat auf, diesmal zwar ohne Erfolg, aber dem Aemilius Scaurus unterlag, mit welchem aber 2 Jahre später, indem er auf das Jahr 649 (105) mit Cn. Mallius wirklich gewählt ward. Obwohl er während seiner Amtsführung in Italien blieb, so daß seine amtliche Thätigkeit im Ganzen eine friedliche war, so hat er sich doch um das Heerwesen verdient gemacht, indem er zuerst das Fechten kunstmäßig behandelte und die Soldaten von Gladiatorenfechtmeistern unterrichten ließ. Im Jahr 660 (94) war er unter den Optimaten, welche den Saturninus die Waffen ergriffen, und bestrafte bald darauf den ihm befreundeten Q. Mucius Scävola als konsularischer Legat nach Asien. Nach dessen Abgang dieser Provinz in ständiger Weise vor und zog sich durch gewissenhafte Verwaltung derselben den Haß der asiatischen Zollpächter zu, welche es dahin zu bringen wußten, daß er von einem aus Rittern zusammengesetzten Gerichte dem Interesse der Korporation geopfert und verurtheilt wurde, worauf er sich nach Smyrna begab, um seinen gelehrten Studien ungestört beschäftigt, die meiste Zeit seines Lebens zu verbringen, indem auch der Niederlage der mariamischen Partei Seiten Sulla's an ihn ergangenen Zurufung nicht Folge leistete. Ueber ihn als Redner vgl. Cic., Brut. 29. Seine Rede de aedificiorum bewunderte noch Augustus (Suet. Oct. 89), auch seiner Vertheidigungsrede wird rühmend gedacht (Quinct., Inst. XI, 1, 12). Fragm. bei Meyer Orattic. fragmm., S. 263 ff. In die Zeit seines Exils zu Smyrna mag die Abfassung seiner Autobiographie fallen (vgl. Krause, Vitae rum. Hist. Romm., S. 227 ff.). Außerdem soll er in griech. Sprache eine 'Ρωμαϊκὴ (Athen. IV, 168, D. VI, 274) und hinlänglich wahrscheinlich auch Schriften civilrechtlichen Inhalts, welche in den Pandekten öfters citirt werden. — 2) Publius R. Lupus, mit C. Julius Cäsar während des Bundesgenossenkriegs 664 (90), verlor Schlacht und Leben im Kampfe gegen Vettius Cato (Liv. Epit.; App., Bell. civ. I, 40 f., 43); — 3) R., römischer Rhetor, der nach Quinctil. I; IX, 3, 89 vor Celsus, also unter Tiberius und Augustus gelebt haben muß; — 4) R. Geminus, latein. Dichter, dessen Tragödie Astyanax nur bei Fulgentius s. v. Suggrund. angeführt wird und darum zweifelhaft ist; — 5) R. Namatianus, s. Namatianus; — 6) Martin, geistlicher Liederdichter, geb. 1550 zu Düben in Sachsen, seit 1575 Pfarrer in Teutleben im Weimarischen, seit 1586 Diakonus, später Archidiakonus in Weimar, wo er den 18. Januar 1618 †. Von ihm ist das bekannte und noch in den Gesangbüchern sich befindliche Buß-lied: „Gott und Herr, wie groß und schwer"; aber es ist nur vom 1.—6. Verse von ihm, Vers 7—10 sind von Dr. Johannes Major (Groß, † als Superintendent in Jena 1654). Es ist über den Dichter des Liedes unter den Hymnologen mancherlei Streit gewesen, indem Olearius und Weigel als solchen Johann Göldel annehmen, und Richter meint, daß R. es aus dem Lateinischen des Joseph Clauder († 1653 als Archidiakonus in Altenburg): „Ah mi Deus, quantum scelus mentem meam molestat" übersetzt habe.

Rutilus (Biogr.), s. Nautius und Sempronius.

Rutilus (Ichthyol.), nach Geßner, das Rothauge, Leuciscus rutilus, s. Cyprinus X. 25).

Rutin (Rutinsäure, Vorträger, Chem.), nach Weiß, ein aus der Ruta graveolens dargestellter Farbstoff, der durch Ausziehen der Blätter mit Essig in der Wärme, Hinstellen des Auszugs, Abwaschen des ausgeschiedenen R.s mit Wasser, dann mit Aether bereitet wird. Es stellt ein blaßgrüngelbes Pulver dar und bildet warzenförmige Krystalle, ist geruch- und geschmacklos, schwerlöslich in Wasser und Weingeist, unlöslich in Aether; Säuren und Alkalien lösen es leichter, in der Hitze schmilzt es und sublimirt theilweise. Die alkoholische Lösung reagirt sauer. Mit Bleioxyd bildet das R. eine orangegelbe unlösliche Verbindung. Zusammensetzung $C_{12}H_8O_8 + 2HO$.

Rutini (Biogr.), Giovanni Mario, nach Gerber Placido, Klaviervirtuos und Komponist des vorigen Jahrhunderts, geb. 1730 zu Florenz, erhielt, nachdem er sich längere Zeit in Deutschland aufgehalten, 1766 aber wieder in sein Vaterland zurückgekehrt war, eine Kapellmeisterstelle in Florenz, die er auch bis zu seinem 1790 erfolgten Tode bekleidete. Er komponirte die Opern „Gli Sposi in maschera", „Amor industrioso" und „Volgeso", doch war er im Kirchenstyle glücklicher als auf diesem Felde, namentlich sollen seine Kantaten und Messen gut gewesen seyn. Auch mehre treffliche Klaviersonaten wurden von ihm bekannt. — 2) Ferdinando, Sohn des Vorigen, † 1827 als Domkapellmeister zu Terracina, komponirte viele Messen, Vespern ꝛc., die mit Beifall aufgeführt wurden; als dramatischer Komponist trat er hingegen, wie sein Vater, ohne sonderlichen Erfolg auf.

Rutinsäure, s. v. a. Rutin.

Rutker, preuß. Dorf, Provinz und R.-B. Posen, Kr. Samter; 140 Einw.

Rutkowitz, preuß. Dorf, Prov. Preußen

(Ost.-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Neidenburg; 160 Einw.

Rutlam, ostind. Stadt, Prov. Malwa, an der südöstl. Grenze, Sitz eines Häuptlings, von Bheels bewohnt.

Rutland (Geogr.), 1) brit. Grafschaft, England, die kleinste des Landes, grenzt im Norden und Osten an die Grafschaft Lincoln, im Süden an Nordhampton und im Westen und Norden an Leicester; zählt 2 Marktflecken, 50 Kirchspiele, 5 Hundreds und hat einen Flächenraum von 7 (9³/₄) □M. Der Boden ist sehr fruchtbar, wird von dem Wetland (Welland) auf der ganzen südlichen Seite bewässert und außerdem noch vom Eye, Chater und Gnash durchfleßen. Hier ist auch der Oakhano-Kanal. Die Grafschaft bringt Getreide, Flachs und Holz hervor; auch baut man Gartenfrüchte und etwas Obst. Die gewöhnlichen Hausthiere, ausgenommen die Schafe, sind in nicht sehr veredelten Racen vorhanden. Die Industrie beschränkt sich auf das Spinnen von Wolle und Baumwolle und auf unbedeutende Strumpfwirkerei. Der Käse, der in dieser Grafschaft gemacht wird, wird unter dem Namen Stylton-Käse verkauft. Ackerbau ist die Hauptbeschäftigung der Einwohner, deren Anzahl 1831: 19,380, 1841: 21,340 war. Die Hauptstadt ist Oakham (Okeham). Die Grafschaft hat den Titel eines Herzogthums. — 2) Kl. brit. Insel, Irland, an der Westküste, im atlant. Ocean; — 3) nordamerik. Grafsch., V. St., Staat Vermont; 1820: 29,990, 1830: 31,300, 1840: 30,700 Einw.; Hauptort: R; 1840: 2700 Einw.; — 4) Ort das., Staat Massachusetts, Grafsch. Worcester; 1820: 1270, 1840: 1260 Einw.; — 5) Ort das., Staat New-York, Grafsch. Jefferson, am Atterkreek; 1820: 2370, 1840: 2090 Einw.; — 6) Ort das., Staat Pennsylvania, Grafsch. Tioga; 1840: 700 Einw.; — 7) asiat. Insel, ostind. Inseln, Andaman-Archipel, im Meerb. von Bengalen.

Rutland (Biogr.), s. v. a. Roland.

Rutledge, nordamerik. Ort, V. St., Staat Tennessee, Hauptort der Grafsch. Granger.

Rutowski, Friedrich August, Graf von, kurfürstlich-sächsischer Generalfeldmarschall, Oberst haus- und Landzeugmeister ꝛc., natürlicher Sohn Augusts des Starken von Polen und der Türkin Fatime, ward 1702 geboren. Zu Paris erzogen, erhielt er seine weitere militärische Bildung am Hofe des Königs Viktor Amadeus von Sardinien und ward 1726 von seinem königl. Vater nach Dresden berufen, zum Obersten und Regimentsinhaber und 1727 zum Generalmajor ernannt. Im J. 1728 trat er mit gleichem Range in preuß. Dienste unter Friedrich Wilhelm I., kehrte jedoch schon im Jahr darauf nach Sachsen zurück. Nach dem Tode seines Vaters (1733) wohnte er einem Feldzug bei, als Kurfürst Friedrich August II. dem wieder erscheinenden Stanislaus Lescinski den Königsthron von Polen streitig machte. Die Belagerung von Danzig 1734 gab ihm die erste Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Hierauf ging er als Volontär an den Rhein, um unter Eugen von Savoyen zu kämpfen. Im J. 1735 erhielt er beim kursächsischen Kontingent der Reichsarmee das Kommando einer Brigade und hatte das Glück, den franz. Parteigänger la Croix gefangen zu nehmen und im Gefecht bei Sulz (20. Okt.) mit Auszeichnung zu fechten. Bald wurde er Generallieutenant und Chef der Garde du Corps und ließ sich bei dem 1737 nach Ungarn gegen die Türken abgesendeten sächs. Kontingent anstellen. Er befehligte dasselbe in dem Gefecht bei Radojawacz am 27. Sept. und erhielt den Auftrag, die Arrièregarde des sich vor den Türken zurückziehenden Corps zu übernehmen. Eine weit schwierigere Aufgabe war es aber nachmals, den Befehl seines Königs ausführen und, gegen den Willen der Oesterreicher, mit dem sächs. Kontingent Winterquartiere zu beziehen, indem er hier nicht nur den Türken, sondern auch den Oesterreichern den freien Durchmarsch abkämpfen mußte. Nachdem auch dieß gelungen, kehrte er für seine Person nach Dresden zurück, ward 1738 zum General der Kavallerie und 1740 zum Gouverneur von Dresden, Oberst haus- und Landzeugmeister und Chef des Feldartilleriecorps ernannt. Als solcher übernahm er 1741 den Oberbefehl über die sächs. Armee, welche im November in Böhmen einrückte, um den Kurfürsten Albrecht von Baiern in seinen Ansprüchen auf die Krone Böhmen zu unterstützen. Bei der Erstürmung von Prag den 26. Novbr., hatte R. mit den Sachsen schwierigste Aufgabe. Im weitern Verlauf des Feldzugs übergab er das Kommando dem General Chevalier von Sachsen. Erst 1744 übernahm R. wieder ein Kommando und stand in Pirna. Während des Feldzugs 1745 blieb er in Dresden, um von dort alle militär. Angelegenheiten des Landes zu leiten. Als aber der Fürst von Dessau im August vom Lager bei Halle aus Sachsen bedrohte, mußte R. die noch im Lande befindlichen Truppen zusammenziehen und dann eine Stellung bei Torgau einnehmen. Der Verlust der Schlacht von Kesselsdorf ist R. nicht beizumessen. Im J. 1746 erhielt er nach dem Tode des Herzogs von Weißenburg den Oberbefehl über sämmtliche sächs. Truppen, wurde 1749 Generalfeldmarschall und widersetzte sich vergeblich der Reduktion der sächs. Armee, die Graf Brühl vornahm, so daß als 1756 der Krieg mit Preußen ausbrach, er nur 17,000 Mann starke Armee in einem ganz unschlagfertigen Stande befand. Mit diesen Truppen mußte R. gegen seinen Willen das Lager bei Pirna beziehen. Von den Preußen eingeschlossen, ohne Proviant und Munition, versuchte er von dort aus, nachdem ihm den Verlust der Schlacht von Lobesitz (1. Okt.) die Hoffnung eines Ersatzes durch Oesterreicher verloren gegangen war, sich durch die Gebirge des rechten Elbufers nach Böhmen durchzuschlagen. Am Lilienstein ward aber die Armee, welche durch Entbehrungen aller Art auf 14,000 M. zusammengeschmolzen war, abermals von den Preußen eingeschlossen und genöthigt, am 15. Okt. eine Kapitulation abzuschließen. R. begab sich, nachdem er das Ehrenwort gegeben, nicht wieder gegen Preußen zu dienen, nach Dresden, woselbst er bis zum

Digitized by Google

burger Frieden ohne Anstellung lebte. Nach
rich Augusts Rückkehr in seine Erbstaaten
), April) legte R. alle seine Stellen nieder,
e sein Halbbruder, der Chevalier v. Sach=
übernahm, und † bald darauf 1764 zu
ig.

utren (ind. Myth.), Götterwesen der In=
das Brama aus seiner Stirn hervorgeben
n Sonne, Mond, Wind, Feuer, Raum,
Wasser, Leben, Busen, Herzen und in den
en wohnen ließ, in welchen 11 Gestalten
ne Menge Geschöpfe ins Daseyn rief, die
ehr lasterhaft wurden, bis sie endlich Buße
.

utrum (röm. Ant.), Werkzeug zum Kraz=
Scharren und Rühren; vgl. Rutabulum.

utschberge, künstliche Eisberge mit Schlit=
hnen, eine russische Erfindung, bestehen
iner von Pfosten gebildeten und mit dicken
icken belegten Bahn. Auf den Berg, an
ie R. sich befinden und dessen Höhe ge=
lich mit einem Pavillon geziert ist, führt
Bequemlichkeit wegen eine Treppe. Auf
len, niedrigen, mit Eisen beschlagenen
tchen, die der Fahrende in der Richtung
en muß, gleitet man in einem Ru die steile
herab und noch weit auf der Ebene hin.
s Fahren ist bei der Leidenschaftlichkeit des
n für rasche und betäubende Vergnügungen
ewöhnliche Winterbelustigung in Rußland.
nwesenheit der russ. Truppen in Paris
e diese Belustigungsweise auch hier in Auf=
. Die sogenannten Montagnes suisses in
Garten außerhalb der Barrière du Roule
die ersten. Hierauf wurden in der Faur=
Saint=Germain die Montagnes suisses
et; alle übertrafen die im Aug. 1817 er=
n Montagnes françaises oder sogenannten
nades aériennes. Ungeachtet mancher
ksfälle in Paris hat sich die Mode später
nach Wien, Berlin und andern großen
n verpflanzt.

utschen, 1) das Fortbewegen fester Körper
er Fläche ohne Aufhebung und Verände=
er Hauptstützpunkte, entweder in Folge
chwerkraft auf einer geneigten Fläche,
ls Fortsetzung einer durch einen äußern
s erlangten Bewegung auf einer ziemlich
Fläche, wenn die Kohäsion des Körpers
r Ebene, mit welcher er in Berührung
, oder der Widerstand, den er dadurch
nur gering ist. Die anhebende Bewe=
es R.s bleibt nur dann fortdauernd eine
wenn die Berührungsfläche des bewegten
s eine verhältnißmäßig breite ist; im ent=
setzten Falle schlägt der bewegte Körper
m und bleibt entweder, wenn die neue
ungsfläche breit genug ist, auf dieser ru=
er kommt ins Kollern. Vgl. Friktion
biefe Ebene. — 2) (Harfen, Bergb.),
ergmann, auf dem Arschleder aus= und
pfen; — 3) langsam forthüpfen, s. Hase;
Rutschenrecht.

schenhausen (Rutschenhausen),
Kirchdorf, R.=B. Unterfranken und Asch.,
rnstein; 160 Einw.

Rutscher (Tanzk.), in einigen Gegenden gleichbedeutend mit Schleifer od. Walzer (s. d.), in andern mit Hops=Walzer (s. d.); in noch andern mit Galoppade (s. d.).

Rutscherrecht (Rechtsw.), das Recht des Grundherrn, bei Bekenngeldern, wenn sie nicht zu der festgesetzten Zeit gezahlt wurden, Zinsbußen zu fordern. Die Benennung entstand daher, weil diese Zinsen (Rutscherzins, Pensiones promobiles) mit jedem Tag und jeder Stunde wachsen (rutschen).

Rutschflächen (Geognos.), auch Reibungsflächen, Schlifflächen, Spiegel, gefurchte Oberflächen, Harnische, zu Tage ausgehende Oberflächen od. Kluftflächen, die eben geschliffen, oft spiegelblank polirt, nicht selten auch parallel gefurcht oder geritzt sind. Sie müssen durch gewaltsame Fortschiebung schwerer Massen über das Gestein entstanden seyn. Wo sie sich auf Gängen und Klüften finden, sind sie durch Verrückung des Gesteins (Rücken) hervorgebracht und meistens ausgezeichnet durch eine eigenthümliche, anscheinend durch Kompression gebildete Spiegelsubstanz. Wo sie auf der Oberfläche der Felsen erscheinen, mögen sie durch die Wirkung der Gletscher oder des Treibeises entstanden seyn. Vgl. Irrblöcke, Roches moutonnées und Gletscher.

Rutschuck, Stadt, s. v. a. Rustschuk.

Rutte (Ichthyol.), s. v. a. die Flußtrüsche, Gadus lota, s. Gadus.

Ruttee (Rutty, Retty), ostindisches Gold=, Silber= und Perlengewicht, s. Bombai, Kalkutta und Surate.

Ruttel, oldenburg. Dorf, Kr. Neuenburg, Amt Bockhorn; 100 Einw.

Ruttenscheidt, preuß. Bauernschaft, Rheinprov., R.=B. Düsseldorf, Kr. Duisburg; Kapelle; 310 Einw.

Ruttenschlag (Hrutkowy), österr.=böhm. Dorf, Kr. Tabor, Herrsch. Neuhaus; 240 Einw.

Ruttenstein, österr. Distriktskommissariat, Land ob der Ens, Mühlkr., Distr. Zellhof; hat seinen Sitz zu Weißenbach; umfaßt 2 Marktflecken und 56 Dörfer; 7000 Einw.; gehört dem Herzog von Sachsen=Koburg und hat seinen Namen von einer Schloßruine bei Pierbach.

Rutter (Ruttengeld), in der Schweiz das Weggeld, welches die Bauern von den Reisenden für die Oeffnung verschneiter Wege zu fordern haben.

Ruttersdorf, sachsen=altenb. Pfarrdorf Amt Roda; Mahl= u. Schneidemühle; 210 Einw.

Ruttershausen, großherzogl.=hess. Dorf, Prov. Oberhessen, Kr. und Ldgr. Gießen; 330 Einw.

Ruttken, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost=Pr.), R.=B. Königsberg, Kr. Ortelsburg; 120 Einw.

Ruttkowen, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost=Pr.), R.=B. Königsberg, Kr. Ortelsburg; 100 Einw.

Ruttunpur, Stadt, s. v. a. Rottunpur.

Rutu, s. Lappische Religion.

Digitized by Google

Rutuba (a. Geogr.), Küstenfluß in Ligurien, mündet bei Albium Intemelium, jetzt Roga (Plin. III, 5, 7).

Rutubis (a. Geogr.), Hafenstadt an der Westküste von Mauretania, 213 Mill. südlich von Lixus, wahrscheinlich jetzt Mazagan (Plin. V, 1, 1).

Rutuli (a. Geogr.), kleine, aber selbstständige Völkerschaft des ältesten Italiens, seßhaft im spätern Latium, mit der Hauptstadt Ardea (s. d.).

Rutuli (röm. Ant.), s. v. a. Rufuli.

Rutunium (a. Geogr.), Ort im römischen Britannien, wahrscheinlich zum Gebiet der Cornavii gehörig, jetzt Rouden, in der Nähe von High-Ercoll (It. Ant., S. 496.)

Rutupä (Rutupiä, a. Geogr.), Hafenstadt an der Südküste des römischen Britanniens, im Gebiete der Cantii, südl. vom Vorgebirg Cantinum, von wo aus man gewöhnlich nach Gallien, und zwar nach dem Hafen Gesforiacum überschiffte; Ueberreste davon beim Hafen Sandwich (Ptol. II, 3, 27).

Rutxhiel, Heinrich Joseph, niederländischer Bildhauer, 1780 zu Lierneux in der Provinz Lüttich geboren und an der Centralschule zu Lüttich in den Anfangsgründen der Kunst unterrichtet, machte seine weiteren Studien unter Houstons Leitung zu Paris und gewann schon 1804 den zweiten großen Preis des Instituts. Im J. 1808 kam er in Davids Schule und errang mit einem Basrelief, welches den Dädalus und Icarus vorstellte, den ersten großen Preis, der ihn in den Stand setzte, in Rom seine Studien zu vollenden. Das erste Werk, welches er 1809 als kaiserl. Pensionär daselbst ausführte, ist eine Statue der Leda mit dem Schwane, die als eines der ausgezeichnetsten Bildwerke jener Zeit gerühmt wurde. Auch die schöne Marmorgruppe von Psyche und Zephir, die später an der Stiege des königl. Palastes in St. Cloud aufgestellt wurde, und die Statue des Faun, im Museum zu Dijon, vollendete er in Rom. Nach seiner Rückkehr aus Italien führte er in Paris mehre Statuen für das Palais der Invaliden aus; dann fertigte er die Büsten Napoleons, der Kaiserin Luise und des Königs von Rom, die den Kaiser nach St. Helena begleiteten. Im J. 1821 fertigte er für die Kapelle in Rosny die Statue des heil. Carolus in Marmor, 1822 das Mausoleum des Bischofs Bossuet in Meaux und 1824 das Standbild des Herzogs von Bordeaux. Seine Büsten sind von großer Aehnlichkeit und meisterlicher Behandlung. R. † zu Paris 1837.

Rutzau, europ.-russ. Ort, Gouv. Kurland, südöstlich von Libau.

Rutzauer-Güter, 12 preuß. Fabriken und Mühlen, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Danzig, Kr. Neustadt; 1430 Einw.

Rutzendorf, österr. Dorf, Land unter der Ens, Viertel unter dem Mannhartsberg, Ldgr. Marchegg, im Marchfelde, mit herrschaftl. Schlesse; 210 Einw.

Rutzke, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Luckau; 2 Windmühlen; 130 Einw.

Ruurlo, niederl. Dorf, Prov. Geldern, südöstl. von Zutphen, unweit des Berkbek, eines Nebenflusses der Yssel; 1920 Einw.

Ruviale, Francesco, span. Maler, Schüler Polidoro's in Neapel und daher il Polidorino genannt, † nach 1550. In der Camera della Sommaria und in der Capella della Corte Criminale zu Neapel sind zwei Bilder von seiner Hand.

Ruvigado, südamerik. Stadt, Neu-Granada, Dep. Cundinamarca, 4854' über d. M., 9580 Einw.

Ruvigny, Heinrich von, s. v. a. Galloway.

Ruvis, schweiz. Pfdorf, Kant. Graubünten, im Grauenbund, Bez. Waldenstein, 350 Einw. Die sonst hier befindlichen Eisenwerken sind jetzt verlassen.

Ruvo (Geogr.), 1) ital. Stadt, Neapel, Prov. Terra-di-Bari, südöstl. von Karl, Bischofsitz, Seminar, Waisenhaus; 6400 Einw. — 2) Flecken das., Prov. Basilicata, westl. von Melfi; 2330 Einw.

Ruw, Stadt, s. v. a. Rue.

Ruwen, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Soldin; 120 Einw.

Ruwer, preuß. Pfarrdorf, Rheinprov., R.-B. und Kr. Trier am Einfluß der Ruwer in die Mosel; Hauptort der Bürgermeisterei gleich. Namens; Kalkofen; 370 Einw.

Ruwna, österr.-böhm. Dorf, Kr. Saaz, Gut Opalka; 120 Einw.

Rux, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Trebnitz; Schloß, Vorwerk, Windmühle; 220 Einw.

Ruxton, Georg Friedrich, einer der kühnsten und ausdauerndsten Reisenden unserer Zeit, geboren 1820 in einer südlichen Grafschaft von England, erhielt seine erste Ausbildung in der Militärakademie zu Sandwich. Kaum 17 Jahre alt, trat er in das spanische Lanzenreiterregiment, das der unglückliche Don Leon befehligte, und machte darin zwei Feldzüge mit. Nach Beendigung des Bürgerkrieges kehrte er nach England zurück und bat, um eine Offiziersstelle im 89. Infanterieregiment, das nach Kanada bestimmt war. In Kanada fand er dasselbe monotone Garnisonsleben, das ihm in England so verhaßt geworden war, und er nahm darum seinen Abschied, um seinem Hange frei folgen zu können. Das nordamerikanische Gebiet mit seinen Wildnissen übte auf ihn eine unwiderstehliche Anziehungskraft. Mehre Jahre lang durchzog er das Oregongebiet, Kalifornien in allen Richtungen, mit Jagd auf Biberfang beschäftigt. Obgleich R. auf seinen Streifzügen den mannichfaltigen Gefahren mit Glück entging, hatte er doch das Mißgeschick, bei dem Sturze mit einem Pferde mit dem Kopfe gegen einen spitzigen Pfahl einer Indianerhütte geschleudert zu werden, wobei er sich eine Verletzung oder Erschütterung des Rückenmarks zog, die ihn von dieser Zeit an niemals ganz zu voller Gesundheit gelangen ließ. Diese Kränklichkeit hinderte ihn aber nicht, die umfassendsten Reisepläne zu hegen und auszu-

Nachdem er mit seinen Streifereien im
n und in Kalifornien seiner Neigung ge-
t, wurde das unerforschliche Afrika sein
nd er wollte den Eintritt vom südlichen
kreis aus versuchen. Um sich auf die Mü-
nes solchen Unternehmens vorzubereiten,
er im J. 1844 mehre Fußreisen in Alge-
d Nordafrika, kehrte dann nach England
und schiffte sich auf einem Fahrzeug ein,
1 December 1844 von Liverpool nach der
ls- und Missionsniederlassung Ichaboe an
dwestküste von Afrika absegelte. Südlich
aboe ließ er sich mit einem einzigen Reise-
en an das Land setzen und begann seine
kungsreise. Sein nächstes Ziel war An-
quenha unter 26° 38' 24" südl. Br. und
15" östl. L. Von dieser Bucht im Busch-
lande hatte R. allgemein versichern hö-
ß ein aus dem Innern kommender Fluß
münde, und daß sie stets von Schiffen be-
erde. Nach einem furchtbar beschwerli-
larsch durch eine wasserlose Wüste von
nd, in der sich höchstens etwas dürftiges
und Gestrüpp befand, erreichte er die
um sich hier getäuscht zu finden. Er fand
nen Fluß und nur ein Schiff, welches
ch Europa zurück segelte, war aber auch
öpft, daß er mit seinem Begleiter umge-
t wäre, wenn sie nicht in der Wüste eine
Buschmänner gefunden hätten, von denen
legt und nach Ichaboe gebracht wurden.
) gab R. sein Unternehmen nicht auf, bis
ch sah, daß die eifersüchtigen Glaubens-
nd Kaufleute der Niederlassung ihm alle
ten über das Innere vorenthielten oder
zukommen ließen. Seine Entdeckungs-
schränkte sich nun auf einzelne Ausflüge
e der Buschmänner. Ungern kehrte er
gland zurück, von der Hoffnung getra-
ß die Regierung ihm, dessen Geldmittel
hr ausreichten, eine Unterstützung zur
s innere Afrika bewilligen werde. Die
eograph. Gesellschaft zeigte Geneigtheit,
Unterhandlungen zogen sich so in die
aß R. eine neue Reise zu unternehmen
Diesmal war es Mexiko, das er wählte.
beschäftigte ihn die Reise ins innere
aber er hatte auch noch andere Pläne,
orneo und den indischen Archipel besu-
unterhandelte mit der „Gesellschaft zum
er nordamerik. Indianer" über ein Un-
n, wobei es sich um eine Organisirung
häute in den Kanada's handelte. „Was
igungen u. Wünsche betrifft," schrieb er
ing 1848, „so möchte ich am liebsten in
le der Welt zugleich reisen." Die alten
tinnerungen aus den Wildnissen des
erwachten mit einer solchen Stärke,
ine Prairien noch einmal zu besuchen
Ein zweiter Grund für diesen Ent-
ir die Hoffnung, daß die frische, kräfti-
ft des Oregongebiets seine geschwächte
eit wieder herstellen werde. In seinen
riefen aus St. Louis am Mississippi
die Absicht aus, von dort nach Fort
rth oder Independence an die Grenze
hnten Landes zu gehen und von dort
ganz allein bis zur Straße von Sancha Fé und bis zum Arkansasflusse vorzudringen. Aber seine Kränklichkeit nahm überhand, zu der sich ein Fieber gesellte, und er † im Septbr. 1848 in St. Louis. — R. verband mit bedeutenden natürlichen Anlagen und vieler Bildung die größte Kühnheit und war eben so bescheiden als sanft. Daß er unter den wissenschaftlichen Forschern keine höhere Stelle einnimmt, verschuldete allein die Rastlosigkeit, die ihm nirgends länger Ruhe gönnte. Seine Freunde hoffen indeß, daß unter seinen nachgelassenen Papieren mehre Arbeiten von Werth sich vorfinden werden, von denen bis jetzt bekannt sind: Live in the Far West, ein Aufsatz in Blackwoods Edinburgh Magazine, Hefte Juni — November 1848; — Adventures in Mexico, London 1847; — Ueber die Einwanderungen der alten mexikanischen Völkerschaften und ihre Anlagen mit den noch bestehenden Indianerstämmen von Nordamerika, der ethnologischen Gesellschaft in London gewidmet.

Ruy, franz. Dorf, Depart. Isère, Bez. Tour-du-Pin, Runkelrübenzuckerfabr.; 1150 Einw.

Ruybroek, Wilhelm, s. v. a. Ruisbroek.

Ruyder, Münze, s. v. a. Ryder.

Ruyen, belg. Dorf, Prov. Ost-Flandern, Bez. Oudenaarde, rechts an der Schelde; 1600 Einw.

Ruys (Diego R.), Insel, s. v. a. Diego Rodriguez.

Ruysbroeck (Geogr.), zwei belg. Dörfer: 1) Prov. Antwerpen, Bez. Mecheln, links an der Rupel; Wachholderbranntweindestillation; 1730 Einw.; — 2) Prov. Süd-Brabant, Bez. Brüssel; 470 Einw.

Ruysbroeck (Biogr.), Johann, Prior der regulirten Kanoniker des Augustinerordens zu Grünthal in Brabant, Mystiker, der die biblisch-ascetische Allegorie- u. Bilderjucht aufs Höchste steigerte; † 1381. Seine „Opera" erschienen zu Köln 1692, Fol.

Ruysch (Biogr.), 1) Friedrich, berühmter holländischer Arzt und Anatom, ward im Haag 1638 geboren, studirte zu Leyden die Medicin, hauptsächlich aber die Anatomie, und promovirte hierauf zu Franecker. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, zeichnete er sich zuerst durch eine Streitschrift aus, in der er dem Anatomen Bils entgegentrat, und in welcher er die jedoch nicht von ihm zuerst aufgefundenen Klappen in den lymphatischen Gefäßen nachweist. Im J. 1665 erhielt er einen Ruf nach Amsterdam als Professor der Anatomie, in welcher Stelle er sich seiner Neigung zu anatomischen Arbeiten ungehindert hingeben konnte, und so erhob er die Kunst des Injicirens zu einem so hohen Grade von Vollkommenheit, als es Keinem vor ihm gelungen war. Durch seine Geschicklichkeit entstanden nunmehr die herrlichsten Präparate, die fast nichts von ihrem Ansehen, ihrer Weichheit u. Beweglichkeit im lebenden Zustande verloren hatten, und die seinem Kabinete einen solchen Ruf verschafften, daß es von Reisenden aus ganz Europa besucht wurde. Zur genauern Unter-

Digitized by Google

suchung der Lymphgefäße erfand er eine ausgezeichnete Art von Injektion, die aber mit ihrem Erfinder als Geheimniß begraben worden ist. In seinem 79. Jahre verkaufte er sein Kabinet an Kaiser Peter den Großen, und, obgleich hochbejahrt, legte er seine Sammlung von Neuem wieder an, die er auch mit Hülfe seiner in anatomischen Arbeiten sehr geschickten Tochter [s. R. 3)] bei seinem Tode in einem sehr vollkommenen Zustande hinterließ. In gleicher Weise als Arzt, Wundarzt, Geburtshelfer und als Professor der Botanik, die er seit 1685 lehrte, ausgezeichnet, † er, 93 Jahre alt, 1731. Seine Schriften enthalten seine „Opera anatomico-medico-chirurgica," Amsterdam 1737, 4 Bde. 4. — 2) Heinrich, Arzt und Botaniker, Sohn des Vorigen, † 1727 zu Amsterdam. Gab Jonstons „Theatrum universale omnium animalium," Amsterd. 1718, 2 Bde., Fol., heraus. Lebensbeschreibung von H. J. Schreiber, das. 1732. — 3) Rahel, berühmte Blumen- und Fruchtmalerin, Schwester des Vorigen, geboren im Haag 1664, war eine Schülerin von Wilh. van Aelst und seit 1695 mit dem Maler Georg Pool in Amsterdam verheirathet. Sie erhielt 1701 die Mitgliedschaft der Akademie im Haag und 1708 eine Anstellung am Hofe des Kurfürsten von der Pfalz zu Düsseldorf, nach dessen Tode sie in die Heimath zurückkehrte, wo sie 1750 †. Sie hinterließ Werke, welche jetzt in den ersten Gallerien bewundert werden. Ihre Blumen blühen in den glänzendsten, saftigsten Farben und bilden in ihrer bunten Vereinigung das wohlgefälligste Ganze. Die Pinakothek zu München besitzt mehre Werke der Künstlerin, darunter drei reiche Blumensträuße in Gefäßen auf marmornen Tischen und verschiedene Früchte am Baumstamme bei einem Vogelnest. In der Gallerie des Museums zu Berlin ist ein gleiches Meisterwerk, ein reiches Bouquet der verschiedenartigsten Blumen, u. in der Gallerie des Belvedere zu Wien ein prächtiger großer Blumenstrauß mit Insekten im Glase auf dem Tische, auf dem eine Traube und drei große Pfirsiche liegen. Auch in der Gallerie zu Dresden sind 3 herrliche Bilder von ihrer Hand. Noch in ihrem 80. Jahre malte sie ein Blumenstück in der Weise des J. van Huysum, das ihr vollkommen gelang und sich jetzt in der Sammlung der Erben van Winters zu Amsterdam befindet.

Ruyschia (Bot.), nach Jacquin, Gattung der Bixineae *Spach*, der Guttiferae *Dec.*, Pentandria Monogynia *L.* Unter 6 Arten — Bäumen in Brasilien und Guyana — ist zu bemerken: R. Surubea *Sw.*, Surubea Aubletii *Meyer.* — Die Gattung ist der Typus der Ruyschieae *Rchb.*, einer Untergruppe der Guttiferae marcgraviene *Rchb.*

Ruyschiana (Bot.), nach Miller, Untergattung von Dracocephalum.

Ruyschieä (Bot.), nach Reichenbach, s. Ruyschia.

Ruysdael (Biogr.), 1) Salomon, Landschaftsmaler, 1613 oder 1618 zu Harlem geboren, Sohn eines Ebenisten, Schüler P. van Goyens, malte Landschaften, von denen mehre trefflich komponirt, von großer Naturwahrheit und von schöner Wirkung sind. Sie stellen Ansichten holländischer Dörfer an hellspiegelnden Kanälen, wo ihm die Darstellung des Wassers meist sehr gut gelang, Landschaften mit Bäumen und Flüssen vor. Die Staffage, in Figuren und Vieh bestehend, ist öfter von van de Velde. In den Gallerien zu Wien, Berlin, Dresden und München sind schöne Bilder von ihm; einige wurden in Kupfer gestochen. R. † zu Harlem 1670. Sein berühmter Bruder — 2) Jakob, der vorzüglichste holländische Landschaftsmaler, um 1635 oder 1643 zu Harlem geboren, studirte Medicin u. Chirurgie, vertauschte aber die ärztliche Praxis mit der Malerei, die er von seiner Jugend an geübt. Nachdem er eine Zeit lang in der Umgegend von Amsterdam gemalt, ließ er sich zu Harlem nieder, wo er 1681 †. Er ist ein mannichfaltigsten Erscheinungen der landschaftlichen Natur in den Kreis seiner Darstellung schloß neben Everdingen besonders die großartigen Formen des Nordens auf, was die holländischen Landschaftsmaler nie versucht hatten. Doch die ihm nahe liegende Fläche der Heimath einsame, ruhige Wald und der trübe, kriechende Kanal erlangten unter seinen Händen Bedeutung, da die Uebermacht seines Geistes selbst an und für sich Unbedeutenden den Stempel Großheit aufdrückte. Ueber dieser Kleinen erscheinen bewölkte Lüfte, wenn nicht gewitterschwangere Wolken den Himmel ganz verdüstern. Manchmal dringen bei vorübergehendem Regenschauer Sonnenblicke durch die Wolkenlücken, oder es treibt der Mond auf den Wellen des Felsblöcke sprudelnden Baches und in der Dunkelheit eines unbewegten Wasserspiegels sein stätes Spiel. Doch liebte R. auch glänzende Sonnenbeleuchtung und wie spärliche Strahlen der sinkenden Sonne den Abend verklären, dessen machen die Bilder einer gemüthlichen der Natur den geringern Theil seiner Werke. Er suchte das Dunkel dicht verwachsener Wälder, mächtige Bäume und Felsen auf, wo rauschende Wasserfälle abstürzen und die Schauder der Wildniß ergreifen. Die einsame Natur auch meist kein menschlicher Tritt, die hier trüben und beschatteten Kanäle, in welche kein Sonnenstrahl dringt, sind nicht einladend, wenige Schafe verirren sich in diese Oden, von den friedlichen Wohnungen eines Dorfes deren sich in seinen Gemälden nur selten finden. Da, wo menschliche Werke sich zeigen, sind sie Zahne der Zeit Preis gegeben, und selbst in nen heiteren Landschaften erinnert eine oder ein morscher Baumstamm an die Vergänglichkeit des Irdischen. In allen Bildern herrscht eine poetische Stimmung und ein tiefes Naturgefühl, welches in dem Beschauer meist ernste und melancholisch, aber immer sehr wohlthuend anklingt. Zu R.s Hauptwerken gehören die Ansichten der mit umwölkten Lüften, worin der Künstler vor allen bewundernswürdig erscheint. Selten kommen jene mit ruhigem und bewegtem Wasser und die Landschaften mit Bäumen im gesättigten und saftigen Grün, deren kühle Harmonie den Beschauer zu träumerischer Ruhe einladet. Unter den Werken seiner besten Zeit ist die Ansicht

aber doch meist sorgfältig. Eine ganz
e, ins Detail gehende Ausführung darf
ber weder in seinen früheren und noch we-
in seinen späteren Werken suchen. Ein-
trachtet, erscheint die Behandlung oft roh;
verfene Pinselstriche sollen bald Erd-, bald
, bald Landmassen bezeichnen; die Wolken
uf einem berühmten Kirchhofe in Dres-
d mit wilden Zügen und unverhältniß-
er Dunkelheit hingeworfen, und als Re-
gen muß man ein Paar gewaltige Bogen-
gelten lassen; aber durch Alles dieses, sagt
(Briefe über Landschaftsmalerei), leuchtet
ülle von Naturwahrheit und Geist, der
schäumt über, und es kann da im Allge-
nicht so genau genommen werden; kurz
ihlt in ächter Sprache der Natur das in-
Empfinden einer schönen und tüchtigen
lichen Individualität. Die Anzahl seiner
ist sehr bedeutend; sie finden sich in den
ntesten Gallerien. In England sind viele
de von R., darunter Meisterwerke ersten
s. In der Gallerie des Louvre zu Paris
ilder von ihm, worunter 3 zu den Haupt-
gehören. In der Gallerie zu Florenz
tene Landschaften von R., in der Gallerie
iseums im Haag eines der seltenen Bil-
glänzender Tagesbeleuchtung. In der
Gallerie zu Kopenhagen sind schöne
slandschaften mit Wasserfällen. Sehr
Werken R.s ist die Gallerie zu Dres-
o besonders 5 Bilder berühmt sind. Die
thek zu München besitzt 9 Gemälde von
e leuchtenbergsche Sammlung 3. Die
des Belvedere zu Wien bewahrt nur 4
e von R., die aber zu den besten des
s gehören, darunter sein größtes Bild,
isserlandschaft von wundervoller Wahr-
it Wasser im Vorgrunde, wodurch ein
g führt. In der Gallerie des Fürsten
ky daselbst ist ein ausgezeichnet schönes
ies Wasserfalls, die gräfl. schönbornsche
ung bewahrt das herrliche Bild, welches
r unter dem Namen der Ernte radirt
uch die fürstl. lichtensteinsche und die
ernin'sche Sammlung besitzen Werke R.s,
Akademie 2 herrliche Bilder, die durch
Radirungen bekannt sind. In der Gal-
Museums zu Berlin sind 3 Bilder des
, die Gallerie zu Gotha besitzt ein klei-
v. höchster Naturwahrheit, eine einsame
mit mehr stehendem als fließendem Was-
welchem Vögel fliegen. In der ständi-
llerie zu Prag ist ein treffl. Gemälde,
ppelten Wasserfall zwischen Klippen vor-

Die nach R.s Gemälden gestochenen
verzeichnet Nagler (Künstlerlexikon,
S. 99 ff.), sowie die von ihm selbst radir-
ter, die mit großer Leichtigkeit und Na-
heit behandelt sind.

Ysselède, belg. Flecken, Prov. West-
, Bez. Brügge; Leinwandweberei,
Brauerei; 5880 Einw.

ten, Jan, Maler zu Antwerpen, be-
s See- und Architekturmaler; seine Ge-
tellen Kirchen und andere Gebäude,
ften mit Kanälen und Wasserflächen,
Strandgegenden dar; musterhaft sind auch seine
Winterlandschaften.

Ruytenschildt, Abraham Johannes,
Zeichner und Landschaftsmaler, 1778 zu Amster-
dam geboren, Schüler von J. Andriessen und
Barbiers, besuchte die Akademie, an welcher er
drei Preise gewann. Seine Werke bestehen in
verschiedenen Ansichten, Landschaften, Marinen
ꝛc. Seine Zeichnungen werden in den besten
Kabineten aufbewahrt.

Ruyter, Michiel Adriaanszoon de, hol-
ländischer Admiral und berühmter Seeheld, ge-
boren 1607 zu Vlissingen, wurde von seinen Ael-
tern (sein Vater war Matrose) zu einem Seiler
in die Lehre gebracht, entfernte sich aber heimlich
und wurde, 11 Jahre alt, Schiffsjunge. Hier
zeigte er eine solche Thätigkeit und Vorliebe für
die Schiffskunst, daß er zum Matrosen und zum
Steuermann vorrückte und hiernach zum Schiffs-
kapitän (1635) in der holländ. Marine ernannt
wurde. In dieser Eigenschaft kämpfte er sieg-
reich gegen die Irländer bei Dublin, als sie das-
selbe den Engländern entreißen wollten. Acht
Seereisen nach Westindien und zwei nach Bra-
silien brachten ihm 1641 den Rang eines Kontre-
admirals, und als solchem wurde ihm das Kom-
mando über die Hülfsmacht übertragen, welche
Holland den Portugiesen gegen die Spanier
sandte. Nicht minder ruhmvoll waren seine
nachher unternommenen Züge gegen die Raub-
staaten, wo er 5 algierische Raubschiffe, die ihm
beim Einlaufen in den Hafen von Salé sein
Schiff wegzunehmen gedachten, vor sich her in
den Hafen trieb. In dem 1652 beginnenden
Kriege gegen England focht er am 16. Aug. bei
Plymouth gegen den Admiral Ayscue und ret-
tete durch seinen tapferen Widerstand das ihm
anvertraute Konvoi von 50 Schiffen. Im Jahre
1653 kommandirte er unter Tromp in den für
die Holländer höchst ehrenvollen Gefechten gegen
die englische Uebermacht; bes. zeichnete er sich den
29. Nov. bei Goodwins aus; 1655 kreuzte er
abermals mit 3 Schiffen im Mittelmeere, zer-
störte viele Raubschiffe, ward 1659 beauftragt,
den Dänen gegen die Schweden beizustehen,
schlug die letztern zwei Mal und wurde vom
König von Dänemark zur Belohnung in den
Adelstand versetzt und mit einer Pension belohnt.
Im Jahre 1664 avancirte R. zum Viceadmiral,
bekämpfte in Gemeinschaft mit einer englischen
Flotte nochmals die Barbaresken, und als hier-
auf die Engländer die holländ. Besitzungen an
der afrik. Küste wegnahmen, gelang es ihm, diese
dort zu überfallen und ihnen, außer diesen, noch
von ihren eigenen Etablissements einige abzu-
nehmen. Später wendete er sich nach Amerika
und fügte den Engländern großen Schaden zu.
Im Jahre 1665 übernahm R. das Oberkom-
mando der Flotte ebenfalls gegen die Engländer,
focht 1666, wo er die feindliche Flotte 3 Mal im
Kanal schlug, und 1667, wo er die Kette sprengte,
die die Themse schließt, sich des Hafens Sherneß
bemächtigte und die Schiffe in demselben zer-
störte. Im Jahre 1671 kommandirte er als
Admiral 70 Schiffe gegen die verbündeten Fran-
zosen und Engländer, gewann den Sieg an der
engl. Küste, den 6. Juni, und in einer Reihe von

Digitized by Google

Gefechten; 1674 unternahm er eine Expedition gegen Martinique, welche aber keinen glücklichen Erfolg hatte. Er hielt im Laufe des ganzen Kriegs die Ehre der holländ. Flagge gegen die weit stärkern Gegner aufrecht und bewirkte dadurch, so unglücklich auch der Krieg zu Lande geführt worden war, daß Holland im nymweger Frieden nichts verlor. Im Jahre 1676 sendete ihn die Republik zum Beistande der Spanier ins Mittelmeer. R. griff die Flotte des berühmten franz. Admirals Duquesne am 29. April im Meerbusen von Kantanea an. Die Schlacht war eine der heftigsten, und auf beiden Seiten wurden sehr viele Schiffe außer Gefecht gesetzt. R. wurde gleich anfangs am linken Fuß verwundet und ihm bald darauf der rechte durch eine Kanonenkugel zerschmettert. Dennoch kommandirte er fort, bis sein Schiff nicht mehr fähig war, das Gefecht fortzusetzen. Von der Nacht begünstigt, zog sich R. nach Syrakus zurück, wo er bald darauf an seinen Wunden †. Vom Könige von Spanien war er, jedoch erst nach seinem Tode, zum Herzoge erhoben worden; seine Kinder waren stolz genug, diese Ehre abzulehnen. Die Generalstaaten ehrten sein Andenken durch Errichtung eines prächtigen Grabmals in der Neuenkirche zu Amsterdam, wo er begraben liegt.

Ruyter (Numism.), Münze, s. v. a. Ryder.

Ruyven, Peter van, Maler, 1651 zu Delft geboren, Schüler von J. Jordaens, gewann durch seine historischen Darstellungen Ruf, † 1716. Im königl. Schlosse zu Loo sind mehre Deckenstücke von ihm.

Ruz, Valde, Thal, s. Balangin.

Ruzbah, persischer Dichter, s. Arabische Literatur.

Ruzena, österr.-böhm. Dorf, Kr. Tabor, Herrschaft Radiegkau; 130 Einw.

Ruzenweiler, würtemberg. Weiler Neckarkr., Oberamt Weinsberg; 150 Einw.

Ruzia Begun, Schwester des Sultans Rokn-Eddin Feroze, 1236—38 Regentin von Delhi (s. d.).

Ruzkohoditz, österr.-böhm. Dorf, Kr. Czaslau, zweites Freisassenviertel; 200 Einw.

Ruzmanez, österr.-steier. Dorf und Gemeinde, Kr. Marburg, Bez. Großsonntag; 220 Einw.

Ruzzini, Carlo, venetian. Staatsmann, schloß den Frieden von Carlowitz und Passarowitz, war von 1732—35 Doge von Venedig (s. d.).

Rwacow (Geogr.), österr.-böhm. Dörfer: 1) Kr. Bidschow, Herrschaft Lomnitz; 140 Einw.; — 2) (Rwatschow), Kr. Chrudim, Herrsch. Nassaberg; 230 Einw.

Rwé, Gewicht, s. Pegu.

Rwisicht (Rwissta), österr.-böhm. Dorf, Kr. Königgrätz, Herrsch. Brandeis; 290 Ew.

Ry (Geogr.), 1) franz. Dorf, Depart. Orne, Bez. Argenthan; 350 Einw.; — 2) Flecken das., Depart. Seine infer, Bez. Rouen; Salpeterbereitung, Baumwollspinnerei; 370 Einw.

Ry (Biogr.), Simon Louis du, Architekt zu Kassel, bildete sich in Rom u. studirte eifrig die alten röm. Baudenkmale, die ihm als das Höchste in der Kunst galten. In Kassel baute er 1769–[illegible] das prächtige Museum Fridericianum, 1770–[illegible] die katholische Kirche im jonischen Styl, [illegible] das Opernhaus und seit 1789 das neue Schl[illegible] auf Wilhelmshöhe, dessen Vollendung er [illegible] nicht erlebte. R. war hessen-kasselscher [illegible] Professer der Baukunst, beständiger Sekret[illegible] der Akademie der Künste, Direktor des Ga[illegible] linums und zuletzt Oberbaudirekter, als welc[illegible] er um 1792 †.

Nyacotta, brit.-ostind. Stadt und Fes[illegible] Präsch. Madras, nordwestl. von Cav[illegible] tam, 12° 31′ 16″ nördl. Br. und 93° [illegible] östl. L.

Nyad, el, asiat. Stadt, Arabien, Ked[illegible] Prov. El-Aared, südöstlich von Derey[illegible]

Nyaguddy, brit.-ostind. Stadt, Pr[illegible] Madras, Nord-Circars, südwestlich [illegible] Gangam.

Nyakolith (Min.), weniger richtig Fur[illegible] kolith (s. d.).

Nyall, H. T., Kupfer- und Stahlstech[illegible] London, jetzt lebender Künstler, bekan[illegible] viele kleinere Blätter, die zum Theil [illegible] vereinigt sind, wie „The ages of fema[illegible] von Fred. Montagu herausgegeben, [illegible]

Nyaltscherry, brit.-ostind. Stadt, Präsch. Madras, Prov. Karnatik.

Nyan (Loch-N.) brit. Bucht, Schottland, Grafsch Wigton, an der Westk.

Nyania (Bot.), nach Wahl, Pflanzengattung. Art: N. speciosa Vahl, s. v. a. Podopyrifera.

Nyanäa (Bot.), nach Decandolle, Pflanzengattung, s. v. a. Nyania Vahl.

Nyba, Joh. Jakob, fleißiger Komponist und tüchtiger Violin- und Orgelspieler, [illegible] 1765 zu Przeestitz in Böhmen geboren, [illegible] Rektor zu Nocymital 1815. Er hinterließ [illegible] einem Manuskript eines musikalischen [illegible] buchs viele Messen- und Kirchenstücke [illegible] tungen, 72 Quartette, 38 Konzerte für [illegible] dene Instrumente, 180 Variationen, 7 [illegible] tette, 87 Senaten, 35 Sinfonien, 6 Singspiele und Pantomimen, 35 Serenaden und Nokturnen, einige 80 Gesänge und Lieder ꝛc.

Nybiniec (Rybinitz), preuß. Hauptort Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Kulm; 160 Einw.

Nybinsk (Rübinsk, Geogr.), 1) russ. Kreis, Gouv. Jaroslawl, grenzt [illegible] an den Kreis von Poschechon, östlich an den Kreis von Romanow-Borissoglebsk, südlich an den Kreis von Uglitsch, westlich an den Kreis von Mologa und südwestlich an den Kreis Müschkin. Das Land ist flach, hat Wald[illegible] und wird von der Wolga, die bei N. Schekskna aufnimmt, der Tscheremcha, Ulchra und mehren andern kleinen Flüssen, Bächen und einem See bewässert. Die [illegible] ner (180,000) treiben Ackerbau, Wasserfuhrwerk, Handel. Der Kreis hat 21 Wassermühlen, welchen jährlich 100,000 Tschetwert Getreide geschrotet werden, und zwar für eine Summe von etwa 2,833,350 Rubel. Zum Ein- und Umpacken des Getreides werden in N. 1,[illegible]

Digitized by Google

zu Lande gebracht, und zwar für die Summe
wa 388,500 Rubel. — 2) Kreisstadt da-
an der Wolga, welche der Stadt gegen-
ie Scheksna aufnimmt. Der Boden um
steinig, eben, an manchen Stellen sumpfig
ucht; doch hat man, wenn man in die
kommt, eine hübsche Aussicht. Keiner
nements-Stadt sieht R. an Schönheit nach,
: ländliche Anstrich dieses Orts wird nicht
llzu viele, große und hohe Gebäude ver-
Die Luft ist rein und gesund, und man
uf alle Weise die Stadt zu verschönern.
b R. an 2 Flüssen liegt, so findet man
ßerdem an sehr vielen Häusern Brunnen.
adt wird in mehre Viertel eingetheilt.
real, welches von den Häusern, Höfen
nüsegärten eingenommen wird, beträgt
ätnen; hierzu kommen noch mehre Ab-
en, die noch nicht bebaut sind und der
meinde gehören; ihr Areal beträgt 15
ien; demnach beträgt das Areal der gan-
dt 91 Dessätinen. Man zählt 7 Brük-
Straßen und 4 Gassen. Die Haupt-
sind: Die Kreuzstraße (Kresstо-
itza) und die Kasanische Straße,
gehen von dem Kathedralplatze aus.
gibt es 4; die schönsten sind: der Ka-
platz, der zwischen dem Goßtinoi-
und der Kreuzstraße gegen die Wolga
befindet, und der Pferdemarkt.
Spaziergänge sind an der Tscherem-
chen zählt man in R.: a) zu Kathe-
gehörige: 2 steinerne, und zwar eine
er Sommerkirche der Verklärung
mit 4 Kapellen [1) die der heil. Mut-
s, 2) die des Vorgängers Johannes
fers, 3) die der Apostel Petrus und
und 4) die des Propheten Elias], und die
s heil. Nikolaus, mit einer Kapelle des
id einem neben ihr stehenden besondern
n Glockenthurm; b) Pfarrkirchen:
2 steinerne, mit einem einzeln stehen-
lenthurm. Die eine (die kalte) ist die
: Mutter Gottes von Kasan, die
die warme) die der Opferung
Beide sind ohne Kapellen; die letztere
Einzäunung. c) Auf dem Stadtkirchhofe
falls 2 Kirchen; die eine (die kalte),
Himmelfahrt des Herrn, hat 2
, von denen die eine der Verkündigung
ie andere dem rostowschen Wunderthä-
i, Isai Jakow und Dimitrij geweiht
warme Kirche hat keine Kapelle, ist
. Georg geweiht und 1834 und 1835
worden. Die 7. Kirche, die größte von
findet sich im obern Theile der Stadt
e erst vor einigen Jahren erbaut. Au-
Kirchen sind zu erwähnen: 2 griechisch-
Kapellen von Stein, von denen sich die
Klostergebäude, die andere bei der
le am Wolgaufer befindet. In der
st sind keine Klöster. Von den Stadt-
sind bemerkenswerth: das 3stöckige,
Stadtgerichtshaus, das Exercier-
s Haus der Wasser- und Wege-Kom-
n, das rumianzowsche Haus, das große
Kaufhaus mit 172 Buden, 18 Sommerwohnun-
gen und 21 Nebengebäuden, das Zeughaus, die
Packhöfe (von denen der eine der rothe Goß-
tinoi-Dwor, mit 120 Buden, und der andere
der Mehl-Goßtinoi-Dwor genannt wird,
der im Quadrat von 4 Linien aus 64 Buden be-
steht). Kirchhöfe zählt man 2, den der grie-
chisch-orthodoxen Kirche, auf welchem sich viele
schöne Denkmäler befinden und den der Raskol-
niks. Außer den angeführten Merkwürdigkeiten
besitzt R. noch: 2 Volksschulen, eine Kreis- und
eine Pfarrschule, eine Privat-Pension für adelige
Fräulein, ein Stadtkrankenhaus, ein Kranken-
haus der Land- und Wasserwege-Kommunika-
tion, ein Findel- oder Erziehungshaus, ein Ar-
menhaus, Zuchthaus und Sommertheater. Hier
sind gegen 25 Fabriken, Lichtergießereien, Pfeffer-
kuchenbäckereien, Ziegel- und Branntweinbren-
nereien, Bierbrauereien, Salzsiedereien, Seifen-
siederei und Töpferei. Die Hauptbeschäftigung
der Einwohner ist jedoch der Handel. Die ärm-
eren Leute beschäftigen sich mit Auf- und Ab-
laden der Waaren und mit Ueberfahren einzel-
ner Waaren ans Ufer. R. ist gleichsam der
Centralpunkt für den innern Handel und die in-
nere Schifffahrt Rußlands, indem hier die ge-
wöhnlichen Umladungen der Waaren von den
größern Wolgafahrzeugen auf die kleinern,
welche die benachbarten Fluß- und Kanalsysteme
beschiffen sollen, Statt finden. Es kommen
jährlich 17—1800 Schiffe an, und 6—7000 klei-
nere gehen ab. Die Einfuhr beträgt 30, die
Ausfuhr 50—60 Millionen Rubel. Zahl der
Einw.: 7500.

Rybinski, Matthias, letzter Obergeneral der polnischen Revolutionsarmee, geboren 1784 zu Slawuta in Wolhynien, machte seine ersten militärischen Studien zu Miendzyrzec, später auf der Akademie zu Lemberg, zog sich aber durch seinen unbegrenzten Studieneifer eine Blasenkrankheit zu, wovon er nur nach einer gefährlichen und schmerzhaften Operation befreit wurde. Im Jahre 1806 riefen ihn die siegreichen Waffen Frankreichs, durch welche Polen die Wiederherstellung seiner Nationalität zu erlangen hoffte, in französische Dienste, und zwar in den Generalstab des Generals Suchet; er blieb aber bei dessen Abreise nach Spanien in Polen zurück und diente unter dem Fürsten Poniatowski in der Armee des neugebildeten Herzogthums Warschau, mit welcher er den Feldzügen 1809, 1812 u. 1813, zuletzt als Regimentskommandant, beiwohnte, und während welcher Zeit er bei Radzymin, bei Gora-Kalwarja, bei Sandomierz, in der Schlacht bei Smolensk, bei Mosaisk, bei Wronow, bei Medwina und in verschiedenen andern Treffen sich auszeichnete. Die französischen Soldaten nannten ihn nur den „polnischen Dubinot." Nach dem Feldzug von 1812 begab sich R. nach Krakau, bildete hier ein Regiment, an dessen Spitze er der polnischen Armee durch Böhmen nach Sachsen folgte, und focht mit gewohnter Tapferkeit im Dorfe Ebersdorf in der sächsischen Oberlausitz und bei Langenwolmsdorf. In der Völkerschlacht bei Leipzig, als schon die Elsterbrücke gesprengt war,

Digitized by Google

ward er mit 500 Polen vom Feinde eingeschlossen, zum Kriegsgefangenen gemacht und nach Ungarn gebracht. Als in Folge des wiener Kongresses das Königreich Polen geschaffen wurde, theilte ihn der Großfürst Konstantin dem 1. Linienregimente bei, und er ward von der Regierung, welche seinen Patriotismus kannte, streng bewacht. So diente er als Oberst bis 1830, sich in seinen Mußestunden mit ernsten Wissenschaften beschäftigend. Bei der ersten Nachricht von der polnischen Insurrektion verließ R. sein Standquartier Mszczonow und begab sich auf der Stelle mit seinem Regimente nach Warschau, um die Reihen der Vertheidiger der Nationalunabhängigkeit zu verstärken. 3 Monate verstrichen in Unthätigkeit; als aber die Tage von Grochow (20. Febr. 1831) anbrachen, ersetzte sein Regiment das 4. Linienregiment in jenem berühmten Erlenwäldchen (25. Febr.) und schlug die hartnäckigsten Angriffe mehrer russ. Bataillone zurück. In dem Treffen bei Biolalenka (29. Febr.), welches der General Kruckowiecki befestigte, drang R. mit solchem Erfolge auf den feindlichen linken Flügel ein, daß dessen Vereinigung mit Graf Diebitsch verhindert wurde. Gegen das Ende des Kampfes übernahm R. das Kammando des gebliebenen Generals Zymirzki. Bald darauf übertrug ihm der Generalissimus Skrzynecki die Division Kruckowiecki's, mit welcher er die Stellung bei Gora-Kalwarja einnahm, um dem Feinde den Uebergang über die Weichsel von Karczew an bis an die Mündung der Pilica streitig zu machen. Nach Modlin gegen die russ. Garden gesandt (30. März), lieferte er, von dort gleich wieder zurückberufen, nach einem forcirten Marsche den Russen die Schlacht bei Wawre 1). Apr.); 4000 Gefangene mit beinahe 200 Offizieren, 7 Kanonen und 3 Standarten waren die Trophäen dieses glorreichen Tages. Ausgezeichnete Waffenthaten führte er nach einigen Wochen gegen die russ. Garden in den Gefechten bei Przytycz, Dlugosiodlo, Rudki, Jakacie und Tykocin aus. Auch R. war gegen das Zauderfystem des Generalissimus Skrzynecki und bemerkte im Kriegsrathe zu Czerwenka, daß man durchaus noch vor der Vereinigung Rüdigers mit der Hauptarmee gegen die Russen einen entscheidenden Schlag ausführen müsse. Am 9. Sept. 1831 ward er von der Nationalregierung an die Stelle des Malachowski zum Generalissimus der Armee ernannt, eine Ernennung, welche, trotz der persönlichen Tapferkeit und dem guten Willen R.'s, dem es an Entschlossenheit und Charakterstärke gebrach, unheilbringende Folgen für die Polen hatte. Er gedachte, obgleich Warschau bereits gefallen war, den Krieg in der Woiwodschaft Krakau fortzusetzen, sah sich aber in seinem Wirken durch die Zerwürfnisse und Parteiungen der demoralisirten, noch aus 30,000 Mann bestehenden polnischen Armee verhindert und ward endlich genöthigt, da die Russen unbedingte Unterwerfung forderten, mit der Armee auf preuß. Gebiete eine Zuflucht zu suchen, was, nachdem er (4. Okt.) in seinem Hauptquartiere Swiedziebno zwei Tagsbefehle und ein Manifest erlassen hatte, am 5. Okt. geschah; bei Szczutowo legte er die Waffen. Dem Obergenerale wurde von der preuß. Regierung Elbing als Wohnort angezeichnet. Nachdem er (Febr. 1832) die nöthigen Pässe nach Frankreich erhalten hatte, traf er gleich seine Reise dahin an. Die russische Regierung konfiscirte seine Güter, und er nahm daher nichts mit sich, als einen fleckenlosen Namen und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Rybitew, österr.-böhm. Dorf, Kr. Königgrätz, Herrsch. Pardubitz; 180 Einw.

Rybitwy, preuß. Dorf, Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Mogilno; Vorwerk; 1 Einw.

Rybna (Sucha Rybna), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Rosenberg, Vorwerk, 2 Wassermühlen, Kalksteinbruch, Kalkofen; 360 Einw.

Rybnaia, asiat.-russ. Flecken, Gouvernement Perm, Kr. Laischew, an der Kama.

Rybnicek, österr.-böhm. Dorf, Kr. Königgrätz, Herrsch. Goltsch-Jenikau; 200 Einw.

Rybnik (Geogr.), österr.-böhm. Dorf, Kr. Königgrätz, a) (Ober-R., Horny-R.), Kr. Königgrätz, Herrsch. Nachod; 230 Einw.; — b) (Nieder-R., Dolny R.), daf.; 130 Einw.; — Tabor, Herrsch. Roth-Reditz; 250 Einw. 2) preuß. Kreis, R.-B. Oppeln, zwischen Kreis Tost, Ratibor und Oesterreich; mit 1 Stadt, □M. Areal, 3 Städte, 1 Flecken, 15 Dörfer, 26 Kolonien und 33 einzelne Etablissements, eine feuchte, kalte, sandige, mit Wald bedeckte Ebene, von der Olsa bewässert; 37,000 Einw.; der Viehstand beträgt: 3049 Pferde, 11,990 Stück Rindvieh, 37,850 Schafe, 2500 Ziegen und 3320 Schweine; — 3) Kreisstadt an der Ruda; landräthl. und Kreisgericht, Domänenamt, Pfarrkirche, Kapelle, Synagoge, Post, königl. Invalidenhaus, Spital, Tuchmacherei, Leineweberei, Töpfereien, 6 Jahrmärkte, 2 Mühlen; 2660 Einw. — Schloßgemeinde daf., liegt dicht an der Nordseite der Stadt; Domänenamt, Invalidenhaus für 104 Mann, evangel. Kirche und Hospital Lazareth für Bergleute der Umgegend, Schneidemühle, 2 Mahlmühlen; 230 Einw., meist Militär; — 5) Hüttenamt daselbst, Tost-Rybnikschowitz.

Rybnj (Rybna), österr.-mähr. Dorf, Kr. Iglau, Gut Jamny; 290 Einw.

Rybno (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) (Rybno, Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Löbau; 240 Einw.; — 2) (Rybnosim), Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Gnesen; Vorwerk; 120 Einw.; — 3) (Rybnolaw), daf.; Hauptgut und Vorwerk; 1[illegible]

Rybny (Wüst, Puste R.), österr. Stadt, Kr. Chrudim, Stadt Politschka, Mühle; 630 Einw., wovon 140 zu Hohenburg gehören.

Rybolaadel (Ryboiady), preuß. Prov. und R.-B. Posen, Kr. Meseritz.

Rybotycze, österr.-galiz. Flecken, Sanok, am Wiar.

Rybowo, preuß. Dorf, Prov. Posen,

berg, Kr. Wongrowiec; Hauptgut und
erk; 220 Einw.
chnow, österr. Orte, s. v. a. Reichenau.
chwal, russ.-poln. Stadt, Gouv. War-
, bei Konin; 260 Einw.
chwold, preuß. Marktflecken, s. v. a.
oalde.

k (Biogr.), 1) **Pieter Cornelis** Maler von Delft, um 1566 geboren, Schü- J. Willems, dann von Hubert Jacobs, 5 Jahre in Italien und ließ sich dann in Vaterstadt nieder. Mehre seiner Werke, che Darstellungen, wurden gestochen. — llem de, Maler und Goldschmied, lebte Zeit in Antwerpen, ging aber dann nach d, wo er erster Maler des Königs wurde 09 †. Er malte historische Darstellungen, eciaden und Landschaften, lauter ge- Bilder, von denen mehre durch den Stich t sind. — 3) Jande, Maler in Hilver- eit 1826 als geschickter Künstler bekannt. andschaften mit Vieh.

kaert (Biogr.), 1) Martin, Landschafts- von Antwerpen, um 1591 geboren, Schü- Tobias Verhaegt, ahmte jedoch dem Momper nach, † zu Paris 1636. Er nit der linken Hand, da ihm die rechte Seine Werke bestehen in Landschaften aoosten Ruinen, Bergen, Felsen, Was- und Fernsichten; J. Breughel malte Figuren. — 2) David, Maler, 1615 erpen geboren, ward von seinem gleich- Vater unterrichtet, ahmte aber bald , D. A. Brouwer und R. Ostade nach, 51 Direktor der Akademie zu Antwer- er 1677 †. Er malte meist komische in Schenken und außer denselben, länd- e, Kirchmessen, Dorfmusikanten, Alch- Pferdeställe, Zauberer ꝛc., in späterer erlei phantastische Darstellungen, Teu- d Hexenscenen und dgl. Eines seiner chsten Werke, das von Bauern gefeierte est, durch Piloty's Lithographie be- ndet sich in der Pinakothek zu München. upt trifft man in den ausgezeichnetsten n Bilder von ihm, so in der Gallerie des e zu Wien vier schöne Bilder, darunter rkirchweih, in der Gallerie zu Pom- en ein Familienconcert, eines seiner rke, zu Dresden drei Rauch- und Trink- ften. R. soll auch in Kupfer gestochen

rvorsel, belg. Dorf, Prov. Antwer- . Turnhout, mitten in einer Haide; itung und Wachholderdestillation; w-

nans, Klas, Kupferstecher, 1600 zu en geboren, wahrscheinlich in Pratius' ebildet; Todesjahr unbekannt. Seine ind zierlich und mit Sicherheit behandelt.

r, Nikolaus, Landschaftsmaler von wahrscheinlich van Kabels Schüler, in anier seine Werke behandelt sind. Er en Orient und hielt sich eine Zeit lang rina auf, ward nach seiner Rückkehr glied der Akademie zu Brügge, wo er 1695 †. Seine Gemälde stellen meist Ansichten aus Palästina vor.

Rycząwol (Geogr.), 1) (Ritschiwol, Ritschenwalde), preuß. Stadt, Prov. und R.-B. Posen, Kr. Obornik; Mutterkirche, 3 Kram- und Viehmärkte, starke Woll- u. Leinweberei; 810 Einw.; — 2) (Ryczwol), russ.-polnische Stadt, Gouv. Radom, an der Mündung der Rodonka in die Weichsel; 580 Einw.

Rydal, brit. Dorf, England, Grfsch. Westmoreland, nordwestl. von Ambleside; 330 Ew.

Rydda (a. Geogr.), Stadt im nördl. Arabien, von den Juden unter Alexander Jannäus erobert.

Ryder (Biogr.), Thomas, Zeichner und Kupferstecher zu London, 1746 geboren, einer der ersten Schüler der neu gegründeten engl. Akademie, arbeitete in der damals beliebten Punktirmanier und ließ seine Blätter gewöhnlich braun, doch theilweise auch in Farben abdrucken. Er † um 1810. Zu seinen Hauptwerken gehören die Blätter, die er für die „Shakespeare-Galery" gestochen hat.

Ryder (Ruyder, Ruyter, d. i. Reiter, Num.), eine holländ. Münze, welche gegenwärtig und seit 1816 nur als Silbermünze (sonst auch Dukaten genannt) in dem Werthe von 3 Gulden 15 Cents — sonst zu 63 Stüber — vorkommt, früher aber in Gold zu 22 Karat fein ausgeprägt wurde und wovon man einfache zu 14 und halbe zu 7 Gulden hatte, die zum Theil auch noch cirkuliren; s. Amsterdam.

Ryderkerk, Ort, s. Yfselmonde.

Ryders free bearer (engl., Pom.), Ryders freitragende Stachelbeere, englische Stachelbeersorte; Frucht sehr groß, lang, dunkelroth, unbehaart; reift früh und ist vortrefflich von Geschmack.

Ryders scented Lemon (Pomol.), Ryders citronenartig riechende Stachelbeere, engl. Stachelbeere mit sehr guter, großer, länglich-eiförmiger, rother, glatter Frucht, deren Geruch citronenartig ist.

Ryders white Ellebore (Pomol.), Ryders weiße Nießwurz, englische Stachelbeere mit sehr großer, eirunder, weißer, haariger, spätreifender Frucht.

Rydingsvärd, schwed. Zeichner und Maler in der ersten Hälfte des 19. Jahrh., lieferte herrliche Zeichnungen in Sepia, die gleichsam gemalt erscheinen.

Rydroog, Stadt, s. v. a. Raidroog.

Rydquist, Johann Friedrich, schwedischer Schriftsteller, 1800 geboren, Amanuensis der königl. Bibliothek zu Stockholm. Schrieb: Framfarne dagars vittra idrotter i jämförelse med samtidens, Stockholm 1828; — Nordens äldsta skadespel, Upsala 1836; — Resa i Tyskland, Frankrike och Italien, Stralf. 1838. — Gibt die Zeitschrift „Heimdall" seit 1828 heraus.

Rydychen, angelsächsischer Name der Stadt Oxford.

Rye (Geogr.), 1) dän. Kirchspiel, Jütland, Aarhus, Skanderburg, früher Stadt, wo der jütländ. Adel Christian III. zum König wählte, mit 21 Höfen und 25 Häusern; — 2) brit. Stadt, England, Grafsch. Sussex, nordöstlich von Winchelsea, rechts am Rother, der

Digitized by Google

hier in den Kanal mündet; Handel mit Korn, Hopfen, Wolle, Eisen und Eisenwaaren; Häringfischerei; 4100 Einw.; — 3) zwei nordamerikanische Orte, V. V.: a) Staat New-York, Grafsch. Westchester, am Golf Long-Island; 1820: 1340, 1840: über 1800 Einw.; — b) Staat Pennsylvania, Grafsch. Perry; 1840: 450 E.

Rye (Biogr.), 1) Aegide, Maler zu Grätz, Künstler des 16. Jahrh., verzierte die von Karl I. erbaute Schloßkapelle zu Grätz mit werthvollen Fresken. In der k. k. Gallerie zu Wien ist ein kleines Oelgemälde auf Kupfer von ihm, welches das Begräbniß der heil. Katharina durch die Engel vorstellt. — 2) Egbert van der, Zeichner und Maler, lebte um 1570 zu Köln, lieferte Zeichnungen zu dem berühmten Städtebuch: Civitates orbis terrarum libri VI, Köln 1578 und 1617. — 3) Dänischer General, kommandirte 1849 im schleswig-holsteinischen Feldzuge, s. Schleswig (Gesch.).

Rye (engl., Bot.), auch Common Rye, s. v. a. Winterroggen, Secale cereale hybernum *L.*

Ryebagh (Ryebaugh), brit.-ostind. Stadt, Präsidentsch. Bombai, Prov. Bedschapur, südwestlich von Bedschapur.

Ryegate (Reigate), brit. Flecken, England, Grafsch. Surrey, östlich von Guildford; 3180 Einw.

Ryegur (Geogr.), 1) brit.-ostind. Stadt, Präsidentsch. Bombai, Prov. Aurengabad, südwestlich von Punah; — 2) Stadt daselbst, Prov. Khandeisch, am Tapty, nordwestlich von Nandurbar.

Ryehouse Complote (engl., Gesch.), Verschwörung, s. England (Gesch.), S. 670.

Ryepur, ostind. Stadt, Prov. Gundwana, südwestlich von Rottunpur; 12,000 Einw.

Ryes, franz. Flecken, Dep. Calvados, Bez. Bayeux; 560 Einw.

Ryfa (Ryfo), Fluß, s. v. a. Rufia.

Ryfthal, schweiz. Thal, derjenige Theil der nördlichen Küste des Genfersees, der sich von Lausanne im Kant. Waadt nach Vivis erstreckt, 4 Stunden lang und an köstlichem Wein (Ryfwein) ausgezeichnet fruchtbar ist. In wenigen Gegenden des Erdbodens vereinigen sich so viel Größe, Pracht, Schönheit und Fülle der Natur, wie hier. Ungeachtet das Gelände größtentheils nur aus felsigen Hügeln besteht, so wußte die rastlose Thätigkeit der Einw. es doch so zu bekleiden, daß der Reichthum der Vegetation, von einem milden Himmel begünstigt, die höchste Bewunderung erregt. Vgl. Lavaux.

Ryfylke, Vogtei, s. Stavanger.

Rygchium (Entomol.), nach Latreille u. Spinola, Wespengattung. Typus: Vespa oculata *L.*

Rygewit (slaw. Myth.), s. v. a. Rugiäwit.

Rygge, norweg. Kirchsp., A. Smaalehnen, südl. von Moß; 1410 Einw.

Rygur (nord. Myth.), Riesinnen.

Ryhope, brit. Flecken, England, Grafsch. Durham, nahe an der Küste; Seebäder; 370 Einw.

Ryk, Fluß in Pommern, s. v. a. Ryckfluß.

Rykaert, s. v. a. Ryckaert.

Rykajoth (preuß. Myth.), der Platz unter Eichen, Linden und Hollunderbäumen, wo die Götter niedern Ranges verehrt wurden, wie die höhern Gottheiten zu Romove.

Ryken (Geogr.), 1) niederl. Ort, s. Drenthe, südwestl. von Assen; — 2) s. v. Pfarrdorf, Kanton Aargau, Bez. Zofingen.

Rykevorsel, belg. Gemeinde, s. v. a. Rivorsel.

Ryki, russ.-poln. Stadt, Gouv. Lublin, südwestlich von Siedlec; 300 Einw.

Rykonti, europ.-russ. Flecken, Gouv. Wilna, westlich von Wilna.

Rykśdaalder (Ryksdaaler, Reichsthaler), holländische Silbermünze zu 50 Stüber oder 2½ Gulden holländisch, welche seit und auch noch 1808 unter Louis Napoleon geprägt wurde, in der neuern Münzgesetzgebung seit 1816 aber nicht wieder aufgenommen worden ist. R. zu 50 Stüber sind wohl zu unterscheiden von einer gleichzeitigen holländischen Silbersorte, Daalder genannt, welche den Werth von 30 Stüber hatten; s. Amsterdam, Rechnungsverhältnisse.

Ryland, William Wynne, engl. Zeichner und Kupferstecher, 1732 zu London geboren, bildete sich in Paris unter Bouchers und Le Bas' Leitung, ward nach seiner Rückkehr in seine Vaterstadt Hofkupferstecher, stürzte sich aber durch Spiel in Schulden und wurde 1783 gehängt, weil er ein Bankbillet der ostindischen Kompagnie verfälscht hatte. Er arbeitete anfangs in Punktirmanier, dann aber fast durchgängig in Punktirmanier, in welcher er Blätter lieferte, die an Zartheit der Behandlung Alles übertrafen, was früher in diesem Fache geleistet wurde. Einige sind von solcher Vollendung, daß sie, in Zahnpulver gebruckt, feinen Miniaturen gleichen. Uebrigens stach er auch Einiges in Crayonmanier. Ein Verzeichniß seiner besten Blätter gibt Kay (Künstlerlexikon, 14. Bd., S. 113 f.).

Rylejew, K., russischer Dichter, um 1795 geboren, war Lieutenant in russ. Diensten, nahm aber seinen Abschied. In die Verschwörung von 1825 verwickelt, wurde er im Juli 1826 gehängt. Mit Alexander Bestuschew gab er einen Musenalmanach für 1823, „Polarstern Swezda" heraus.

Rylsk (Rülsk, Geogr.), 1) europ.-russ. Kreis, Gouv. Kursk, grenzt nördlich an den Kreis von Dmitriew, östlich an den Kreis Ligow, südlich an das Gouv. Charkow und westlich an das Gouv. Tschernigow und an den Kreis von Putiwl. Das Land ist mehr lang, als breit, hat gutes Ackerland, wird vom Seim (Sem) bewässert, hat Waldungen und viel Obstbau; 64,000 Einw. — 2) Kreisstadt daselbst, am Zufluß des Rylo in den Seim, hat eine Kirche und hölzerne Häuser; Obst- und Gartenbau, Handel; 6000 Einw.

Rymanow, österr.-galiz. Stadt, Kreis Sanok, in einem Thal, am Tambul; Pfarrei, Bezirksamt; Hauptort der gleichnam. Herrschaft.

Rymenam, belg. Dorf, Prov. Antwerpen, Bez. Mecheln; rechts an der Dyle; 170

Digitized by Google

mia (Bot.), nach Endlicher, Pflanzen-
g, ſ. v. a. Royena Polyandra.
n, Rembrandt van, ſ. Rembrandt.
n-Abad, brit.-oſtind. Stadt, Präſidſch.
rov. Bengalen, ſüdweſtl. von Dakka.
narecz, öſterr.-böhm. Pfarrdorf, Kr. Ta-
erſch. Neu-Reichenau; 310 Einw.
narzewo (Rohrbruch), preuß. Stadt,
Poſen, R.-B. Bromberg, Kr. Schubin,
, Labiſchin, an der Netze; 2 Kirchen,
n, Vieh- und Pferdemärkte; 700 Ew.
ie, Jan van, Zeichner und Kupferſte-
n 1712 in Holland geboren, ließ ſich in
nieder und fand als Landſchaftsſtecher
; † um 1760. Seine Blätter ſind mit
ertigkeit behandelt.
iken, ſchweiz. Dorf, Kant. Aargau,
rugg; 360 Einw.
gold, im 13. Jahrh. Großfürſt von
en.
ke de Vos (Liter.), ſ. v. a. Reinecke

nek, preuß. Gut, Prov. Preußen (Weſt-
R.-B. Marienwerder, Kr. Löbau;
w.
us of Galloway (Geogr.), ſ. Wigton.
peski, europ.-ruſſ. Wüſte, im Süden
uv. Saratow, zwiſchen dem Maloi-
d dem Salzſee Elton. Die Kalmücken
ie Naryn.
sburger (Kirchengeſch.), ſ. Armi-
.
le, niederländ. Dorf, Prov. Nord-
, Bez. Alkmaar, am Nord-Kanal;
et ſich hier für Walfiſch- und Häringsf-
1700 Einw.
ra (a. Geogr.), Inſel bei Samos (Plin.
).
ria (Bot.), nach Blume, Pflanzen-
ſ. v. a. Ryparesa.
rosa (Bot.), nach Blume, Gattung
horbinceae Crotoneae Bl. Einzige
caesia Bl. Baum auf Java.
(Ornithol.), ſ. v. a. das Schneehuhn,
alpinus, ſ. Lagopus.
, Stift und Stadt, ſ. v. a. Ribe.
(Geogr.), 1) (Ryppin, preuß. Dorf,
hleſien, R.-B. Breslau, Kr. War-
; Schloß, Vorwerk, 3 Waſſermühlen,
le; 500 Einw.; — 2) ruſſ.-poln. Stadt,
lock, nordöſtlich von Lipno, am Odlek;
.
cus (Ichthyol.), ſ. v. a. das richtigere
s (ſ. d.).
art, Cornel, holländ. Architekt, kam
Dienſte, baute das Schloß zu Son-
1670 das Schloß in Schwedt und be-
den Bau des Schloſſes in Zerbſt, den
ht vollendete.
ium (a. Geogr.), Vorgebirg an der
Afrika's, jetzt Kap Blanco.
rgen, niederländ. Dorf, Prov. Nord-
Bez. Breda, an der Mark; 1230 Ew.
aeck (Biogr.), 1) Peter, Landſchafts-
d Radirer von Antwerpen, Schüler
von F. Milet, den er nach Frankreich begleitete. Hier machte er ſich die Kunſtreiſe Pouſſins ſo zu eigen, daß ſeine Bilder öfter für Werke dieſes Meiſters genommen worden ſeyn ſollen. Im J. 1713 ward er Direktor der Akademie zu Antwerpen; Todesjahr unbekannt. Seine Werke ſind ſehr zahlreich, kommen aber ſelten in berühmten Gallerien vor. In der Sammlung des königl. Muſeums zu Berlin iſt eine baumreiche Gebirgslandſchaft von ihm. Man hat auch mehre geſtochene Blätter von ihm. — 2) Michael, Bildhauer, Sohn des Vorigen, 1694 zu Antwerpen geboren, erntete ſchon 1720 in London als Modelleur Beifall. Er modellirte viele kleine Figuren und dann auch Büſten, worunter die des Herzogs von Nottingham ſolchen Beifall fand, daß von nun an ſein Glück begründet war. Gipps bediente ſich ſeiner Hülfe bei Ausführung von Priors Monument, an welchem einige Standbilder von ihm herrühren. In der Weſtminſterabtei ſind mehre Mauſoleen von ihm, ſo das des Generals Wade, das für das beſte erklärt wurde, jedoch eben ſo geſchmack- und ſtyllos iſt, als die Monumente von Iſaak Newton und des Herzogs von Marlborough zu Blenheim, die ebenfalls zu den Hauptwerken des Künſtlers gehören, wie das Denkmal des Biſchofs Haug in der Hauptkirche zu Worceſter. Seine bronzene Reiterſtatue des Königs Wilhelm III., die 1733 in Briſtol aufgeſtellt wurde, wird als die beſte Bildſäule Englands bezeichnet. Er fertigte auch die Statue der Königin Anna in Marmor, die im Palaſte zu Bleuheim aufbewahrt wird, als Meiſterſtück in Behandlung der Stoffe und der Edelſteine des reichen Anzugs, und die Statue Georgs II. im Hofe des Hoſpitals zu Greenwich. Außerordentlichen Beifall fand ſein farneſiſcher Borer wegen des gewaltigen Lebens, das ihn durchdrang. Er † 1770.

Ryſer, Klippenreihen an den Küſten.

Rysglas, 1) (Mineral.), ſ. v. a. die großen Tafeln des ſibiriſchen Kaliglimmers; — 2) ſ. v. a. Gypsſpath; — 3) ſ. v. a. Frauenglas.

Rysling (Ichthyol.), ſ. v. a. der Spierling, Cyprinus aphya, ſ. Cyprinus, X. 33).

Ryſſel, Stadt, ſ. v. a. Lille.

Ryſſeler Leinen, eine Art gegatterte flandernſche Leinwand.

Ryſſen, niederländ. Stadt, Prov. Over-Yſſel, Bez. Almelo, links an der Regge, einem Nebenfluß der Vecht; 2030 Einw.

Ryſſopteris (Bot.), nach Blume, Untergattung von Hiraea Jacq.

Ryſt, Hermann von der, berühmter Muſiker des 16. Jahrhunderts und Stifter des einſt hochangeſehenen Collegii musici S. Caeciliae zu Haſſelt, war in Dieſt, einer kleinen Stadt in Brabant, geboren, ſtand ſpäter als Hofmuſikus in bayerſchen Dienſten, ging aber hierauf wieder nach ſeinem Vaterlande zurück, wo er für Aufnahme und Hebung der Muſik ſich bedeutende Verdienſte erwarb. Den meiſten Ruhm verſchaffte R. ſich aber durch Stiftung des oben genannten Inſtituts, das anfangs faſt nur aus einem Ver-

ein von Dilettanten, die R. erst gebildet hatte, bestand, nach und nach aber durch Uebung und Hinzutreten bedeutender Künstler sich zu einer musikalischen Anstalt von großem Rufe emporschwang. Nach R.s Tode ging die Anstalt ein, wurde aber 1610 durch Robert Peys wieder erneuert.

Rysum, hannöv. Pfarrdorf, Aurich, Ostfriesland, Amt Emden; adeliges Gut; 130 E.

Rys-Vand, großer norweg. See, im Süden des Nordlands-Amts, am westl. Fuße der Dofriens-Berge, fließt gegen Nordwesten durch den Rysvands-Elf in den südl. Buchtarm des Ranen-Fjord.

Ryswick, Dirk van, Musivarbeiter, stellte Figuren, Insekten, Blumen ꝛc. in Elfenbein, Perlmutter, Gold und Silber auf Tischen und Kästen dar; blühte um 1650.

Ryswyk (Geogr.), 1) niederländ. Dorf, Prov. Süd-Holland, Bezirk Haag, am Haag-Delft-Kanal; 1690 Einw. In der Nähe liegt das Schloß Neuburg, wo am 20. Sept. 1697 der bekannte Friede zwischen Frankreich, dem deutschen Reiche, Spanien, England und Holland unterzeichnet wurde; an der Stelle des Hauses, in welchem dieses geschah, steht jetzt eine Pyramide.

Ryswyk (Biogr.), Hermann von, holländischer Ketzer gegen Ende des 15. Jahrh., sprach gegen Unsterblichkeit und Vergeltung, behauptete, daß die Welt ewig sey, die Bibel aus Mährchen bestehe, und daß Jesus ein Verführer gewesen sey; ward 1510 zu Haag verbrannt.

Ryszewo, preuß. Dorf, Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Mogilno; Vorwerk; 210 Ew.

Rytidea (Bot.), nach Sprengel, Pflanzengattung, s. v. a. Rutidea *Dec.*

Rytidophyllum (Bot.), nach Martius, Gattung der Gesneriaceae *Dec.*, *Mart.* Sträucher in Brasilien und Westindien; von 8 Arten bekannteste: R. prasinatum *Mart.*, Gesneria prasinata *Ker.*

Rytiglossa (Bot.), nach *Nees*, Gattung der Acanthaceae Justicieae *Nees.* Zwei Arten: R. ciliata *Nees* und R. Eckloneana *Nees*, ausdauernde Kräuter in Südafrika.

Rytilix (Bot.), nach Rafinesque, Pflanzengattung. Art: R. glandulosa *Raf.*, s. v. a. Manisuris granularis.

Rytina (Säugeth.), s. v. a. das richtigere Rhytina, Borkenthier, s. Rhytina.

Rytiphlăa (Bot.), nach Agardh, Runzelfaden, Gattung der Sphaetococeae Rhodomeleae *Rchb.*, *Babenh.*, Cryptogamia Algae *L.* Charakter: Lager stielrund oder zusammengedrückt, gabelig getheilt oder fiederästig, berindet; Fruchtbehälter seitlich an den Fiedern oder Aestchen, kugelig; Tetragonien in besondern Fruchtästen. Unter 3 Arten ist zu bemerken: R. tinctoria *Ag.*; rosenartig, sehr dicht, 2—3 Zoll groß und darüber. Im mittelländischen und atlantischen Meere. Bei den alten Römern war diese allgemein unter dem Namen Fucus bekannt und wurde als Schminke benutzt, daher fucare, schminken. Jetzt findet sie sich bisweilen unter dem Wurmmoose. Vgl. Helminthochorton. Turn., Hist., I.

Rytscha, einer der östlichen Mündungsarme der Wolga (s. d.).

Rytteln (mit dem Abbau Vorwerk), preuß. Dorf, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Konitz; 240 Einw.

Ryuwa's, Indianer, s. Missouri.

Rywaldzik (Groß-R.), preuß. Dorf, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Löbau; 130 Einw.

Ryżăna (Säugeth.), s. v. a. das richtigere Rhyżăna, Schnarrthier, s. Rhyżăna.

Ryżyn, preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Samter; 110 Einw.

Rzaryce, kleine europ.-russ. Stadt, Gouv. Minsk.

Rzebecz, Hieronymus, Kupferstecher, Schüler von M. Rentz in Prag, lebte [illegible], ausübender Künstler zu Kukusbad in Böhmen. Man hat mehre Blätter von ihm.

Rzecin, preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Samter; 180 Einw.

Rzeczicz (Rzeczicze, Gegr.), [illegible] böhm. Städte, Kr. Tabor: 1) [illegible] dem Erzbischof von Prag gehörig; [illegible] Stiftskirche; 1500 Einw.; — 2) [illegible] R., Kardassowa-R.); 900 Einw.

Rzeczkowitz (Rzeczkowice, [illegible]), österr.-mähr. Allodialherrschaft, Kr. [illegible] in der Nähe der Hauptstadt; mit [illegible] □ Kl. Areal und 5470 Einw.; — 2) [illegible] Schloß, Pfarrei, Mühle; 500 Einw.

Rzedkwin, preuß. Pfarrdorf, Prov. [illegible] R.-B. Bromberg, Kr. Inowraclaw; [illegible]

Rzedkowo, preuß. Vorwerk, Prov. [illegible] R.-B. Bromberg, Kr. Chodzieſen; [illegible] 390 Einw.

Rzegnowo, preuß. Dorf, Prov. [illegible] B. Bromberg, Kr. Gnesen; Hauptgut, [illegible] werk; 110 Einw.

Rzegocin, preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Pleschen; 420 Einw.

Rzehaczek, falsche Schreibart für [illegible] chatczek (s. d.).

Rzekom, österr.-böhm. Dorf, [illegible] Herrsch. Chudenitz; 210 Einw.

Rzemeschin (Hremeſſin), österr.-böhm. Dorf, Kr. Pilsen, Herrsch. Plaß; 210 Einw.

Rzemiechow, preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Krotoszyn; 180 Einw.

Rzendowitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Lublinitz; Schloß, [illegible] werk, 2 Wasser-, Oel- u. Sägemühlen; [illegible]

Rzenszkowo, preuß. Dorf, Prov. [illegible] R.-B. Bromberg, Kr. Wirsitz; [illegible] Vorwerk; 240 Einw.

Rzeptsch (Rzepcz), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Neustadt, [illegible] werk; 280 Einw.

Rzesnowitz (Rezsnowice), österr. [illegible] Pfarrdorf, Kr. Brünn, Herrsch. [illegible] 270 Einw.

Rzeszow (Geogr.), 1) österr. Kreis [illegible] lizien, grenzt nördlich an das russische

rch die Weichsel und den San geschie-
ch an den Kr. Przemysl, südlich an die
anek und Jaslo und westlich an den
new. Der Flächeninhalt beträgt 81
., mit 4 Städten, 13 Marktflecken und
ern. Der Boden ist eben, bringt Ge-
Flachs hervor und hat starke Wal-
besonders zwischen den Flüssen San
bsel. Obgleich die galizische Handels-
rch einen ansehnlichen Theil des Krei-
so fehlt es doch sehr an Kunstgewer-
Industrie besteht in Tuch- u. Leinwand-
Gerberei ꝛc.; 1834: 263,199, 1837:
1839: 283,130 und nach den neuesten
309,800 Einw. — 2) Stadt u. Haupt-
in fruchtbarer Gegend, in dem tiefen
Wysłok, dessen öftere Ueberschwem-
roßen Schaden anrichten. Hier Kreis-
gistrat und Kriminalgericht, Haupt-
mnasium, Schloß und Krankenhaus.
zählt 7300 Einw. (wovon die Hälfte
); sie treiben vorzüglich Tuch- und
weberei und Handel; auch gibt es hier
viele Goldschmiede, welche das be-
eszower Gold verfertigen, nicht
mack gearbeitete Galanterieарbeiten,
s schlechter Legierung und Tombak
ind mit falschen Edelsteinen verziert
finden nicht nur auf den inländischen
lbsatz, sondern gehen auch in bedeu-
nge nach Ungarn, der Walachei, Ser-
ien und Rußland.

n, preuß. Dorf, Prov. Posen, R.-B.
, Kr. **Inowraclaw**; 130 Einw.

nek, preuß. Dorf, Prov. Posen. R.-
erg, Kr. **Inowraclaw**; Hauptgut,
110 Einw.

a, preuß. Dorf. Prov. u. R.-B. Po-
schildberg; 400 Einw.

(Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov.
R.-B. Oppeln, Kr. **Kosel**; 2 Vor-
jelei, Windmühle; 500 Einw.; — 2)
ost; 2 Vorwerke, Schleußenmeister-
Einw.

ski (Biogr.), 1) **Wenzeslaus**,
Staatsmann und Schriftsteller, 1705
reiste Europa, erklärte sich 1733 für
Leczinski und wurde von August III.
marschall des Reichstags und zum
on Podolien ernannt. Im J. 1739
ward er Kronfeldherr von Polen, in welcher
Eigenschaft er die Armee auf einen geregelteren
Fuß brachte, widersetzte sich 1767 der Thronbe-
steigung Poniatowski's, ward durch den russ.
Gesandten verhaftet und als Gefangener nach
Kaluga geschickt. Hier übersetzte er mehre Psal-
men, auch die Oden des Horaz ins Polnische,
ward nach 6 Jahren freigelassen und zog sich
auf sein kleines Gut Siedliska zurück, wo er
1779 †. — 2) **Severin**, Sohn des Vorigen,
1725 zu Krakau geboren, ward 1767 mit seinem
Vater gefangen und blieb bis 1773 in Moskau.
Auf dem Landtage von 1776 figurirte er noch
als eifriger Patriot, wurde aber dann ein lei-
denschaftlicher Anhänger Rußlands und be-
kämpfte die Konstitution vom 3. Mai 1791 aufs
Heftigste. Nachdem er seine Stelle als Vice-
großfeldherr verloren, stellte er sich mit Felix
Potocki und Franz Pranicki am 14. Mai 1792
an die Spitze der targowicer Konföderation und
führte 120,000 Russen in sein Vaterland. Zu
spät sah er sich in seinen Hoffnungen auf Rußland getäuscht. Als er gegen die zweite Theilung Polens protestirte, ließ Katharina I. seine Güter konfisciren; der Reichstag von 1794 aber erklärte ihn für ehrlos und ließ ihn in effigie hängen. Er † um 1805.

Rzgow, russ.-poln. Stadt, Gouv. **Warschau**, nordwestlich von Petrikau; 1000 Einw.

Rziczan (**Rzitschan**), österr.-böhm. Marktflecken, Kr. **Kaurzim**, dem Fürsten von Lichtenstein gehörig; Schloß, Dechantkirche; 600 Einw.

Rzimau (**Rimow**), österr.-mähr. Dorf, Kr. **Znaim**, Gut **Sadek**; Mühle; 490 Einw.

Rzimnitz (**Rimnice**), österr.-mähr. Dorf, Kr. Olmütz, Herrsch. **Aussee**; 350 Einw.

Rzochow, österr. Marktflecken, **Galizien**, nordöstlich von Tarnow.

Rzuchow, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. **Rybnik**; Schloß, Vorwerk, Wassermühle; 230 Einw.

Rzuczow (**Rzdzow**), russ.-poln. Dorf, Gouv. **Radom**, westlich von Przylyck; Eisenwerke.

Rzy (Geogr.), österr.-böhm. Dörfer: 1) Kr. Ehrudim, Stadt **Hohenmauth**; 100 Ew.; — 2) (**Gebrech**), Kreis Königgrätz, Herrschaft **Opotschna**; 2 Mühlen; 150 Einw.

Digitized by Google

S.

S, ſ, ß (dies am Schluß eines Wortes oder Sylbe, daher Schluß-s), **S, s.** I. Als Laut. S gehört zu den flüſſigen Konſonanten (liquidae) und bildet mit R eine eigene Klaſſe von Lauten, die zwiſchen den Vokalen und Konſonanten mitten inne ſtehen. Es iſt der reine Ziſchlaut, der durch Anlegung der Zunge an die geöffneten Zähne gebildet wird, ſo daß die Zungenſpitze in eine zitternde Bewegung geräth, und ſich von dem zweiten Ziſchlaute, Sch, dadurch unterſcheidet, daß bei dieſem die Zungenſpitze ſich hinter die oberen Zähne legt und der Laut ſich mehr auf der mittleren Zunge bildet. Je nach der Stärke des dabei Statt findenden Hauchs zerfallen beide in verſchiedene Nuancen, welche man aber gewöhnlich nur in zwei Klaſſen, die harten und weichen Ziſchlaute, theilt. Da aber der Hauch ein charakteriſtiſches Kennzeichen iſt, ſo iſt es erklärlich, wie das S in den verſchiedenen Sprachen und Dialekten ſich mit dem H vertauſcht. Aus der Anlegung der Zunge entſteht ferner der Uebergang zum T-Laute (wie im griechiſch-doriſchen Dialekt), ſo wie die zitternde Zungenbewegung Verwandtſchaft mit dem R begründet. Der ſchärfere Laut findet im Deutſchen gewöhnlich nach einem geſchärften Vokal Statt, z. B. in Laſt, und am Ende vieler Wörter, z. B. des, das faſt wie deß lautet. In den modernen weſteuropäiſchen Sprachen iſt das S ſtets der gelindeſte Säuſellaut; im Engliſchen bleibt es in isle und island, in Visconnt und Viscountess ſtumm; im Franzöſiſchen wird es im Anfang der Wörter und Sylben ſtets gezicht, wie überhaupt vor und nach Konſonanten, zwiſchen zwei Vokalen dagegen gelind; ſtumm iſt es am Ende der Wörter, wenn kein Vokal folgt. Im Polniſchen entſpricht z unſerm S-Laut, wogegen das S wie ſſ klingt.

II. Als Schriftzeichen. Im Griechiſchen (Σ oder C, σ, ς [letzteres Schluß-S], Sigma), in den lateiniſchen, den deutſchen und den romaniſchen Alphabeten iſt S der 18. Buchſtab, wenn j nicht als beſonderer Buchſtab gezählt wird, im Hebräiſchen iſt S als Sain der 7., als Samech der 15. und als Sin der 21. Buchſtab. Im Deutſchen bezeichnet s den Genitiv der männlichen und ſächlichen Hauptwörter und der weiblichen Eigennamen, in den meiſten der übrigen weſteuropäiſchen Sprachen wird durch ein angehängtes s der Plural gebildet.

III. Als ſymboliſches und Zahlzeichen. 1) Auf franzöſiſchen Münzen die Münzſtadt Troyes; — 2) als Zahlzeichen nach der Stelle im Alphabet, a) im Hebräiſchen ז=7 (ז=7000), ס=60 (ס=30,000), ש=300 (ש=300,000), b) im Griechiſchen σ=200, σ=200,000, c) im Lateiniſchen s=90, in andern Handſchriften = 70, S=90,000; — 3) in der Rubricirung [illegible] 18tens, in der buchhändleriſchen Preis[illegible] S=18 Thlr., s=18 Groſchen.

IV. Als Abkürzung: 1) in [illegible] Rechnungen a) = Stater, z. B. [illegible] ter, ΣΣ=2 Stater ꝛc., 10 durch ∂; [illegible] mit lateiniſcher Form s) = ½ von [illegible] Gegenſtänden; — 2) in römiſchen [illegible] = ½ Drachme; auf Münzen, Denk[illegible] Handſchriften ꝛc. = Sextus, sive, [illegible] semisis, senatus, signum, signavit, [illegible] ritas, salutem (ſ. S. p. D.); — 3) in [illegible] Büchern ſ. v. a. Sankt, Seite u. ſ. [illegible] philoſophiſchen Lehrbüchern a) ſ. v. a. [illegible] und da das Subjekt bei regelmäßiger [illegible] aller drei Hauptbegriffe, immer als [illegible] eines kategoriſchen Schluſſes erſcheint, [illegible] Unterbegriff; c) ſ. v. a. Simplex [illegible] Konverſion; d) in der Formal[illegible]-[illegible] ſpatium (Raum); — 5) in der Mu[illegible] Solo oder Sinistra; — 6) auf Rec[illegible] sumatur (man nehme), oder signetur [illegible] zeichne); — 7) chem. Zeichen für [illegible] (Schwefel); — 8) ſ. v. a. Soul; — [illegible] wielikaer Salzfäſſern ſ. v. a. Stück; [illegible] die geringſte Sorte; — 10) auf [illegible] Uhren ſ. v. a. slower (langſamer).

V. Als Hauptwort. Die [illegible] gene Röhre, welche als Mundſtück [illegible] geſteckt wird, weil ſie die Form eines [illegible]

S. A., Abkürzung, 1) auf römiſchen [illegible] für Securitas oder Spes Augusti; — [illegible] Recepten a) für secundum artem, nach [illegible] (der Chemiker und Apotheker), [illegible] acido, sine kali, ohne Säure, ohne [illegible] 3) bei Angabe von Büchertiteln für [illegible] ohne Jahrzahl; — 4) für Son Alte[illegible] (ihre) Hoheit oder Durchlaucht.

Sa., Abkürzung für Summa, [illegible]

Sa (Geogr.), großes afrikaniſches [illegible] Nigritien, ſüdöſtlich vom Tſa[illegible] Dſcholiba; lebhafter Handelsverkehr; [illegible] Fluß nach Kabra.

Saa, Maß, ſ. Tunis.

Saabe, preußiſches Beidorf, Pro[illegible] ſien, R.-B. Breslau, Kr. Namslau; [illegible] Vorwerke Schönbrunn 320 Einw.

Saabor (Geogr.), preußiſche D[illegible] (Groß-S.), Dorf, Prov. Schleſien, [illegible] Breslau, Kr. Neumarkt; Pfarr[illegible] Windmühle; 240 Einw.; — 2) (Sa[illegible] Hammer), Marktflecken daſ., R.-B. [illegible] Kr. Grünberg, nahe dem linken [illegible] Kirche, Fähre über die Oder, 4 Jah[illegible] 430 Einw.; — 3) Dorf daſ.; Schle[illegible] mühle; 500 Einw.; — 4) Fluß in [illegible] ſ. v. a. Sabor.

Digitized by Google

ha, afrikanischer Ort, Habesch, en Gondar.
(Biogr.), 1) S. I. und — 2) S. II., eks von Fars, s. Persien (Gesch.).
a Bandeira, s. v. a. Sà da Ban=

in (Bot.), in Arabien s. v. a. gemeine Neurada procumbens.
isger (persische Mythologie), s. An=

epe, Gebirg, s. v. a. Ararat.
Edda Mohammed, bekannter als ab Efendi, Lehrer des Sultans III., † als Mufti 1600. Seine Ge=mtlicher Sultane bis auf seine Zeit (Tawarikh) ward von Vinc. Brattuti ische übersetzt.
b, asiatische Stadt, Arabien, Jemen, ch von Sana.
Miranda, s. v. a. Sà de Miranda.
t Bunder, Stadt, s. v. a. Covelong.
b, s. v. a. Saadhs.
Scheich Moslicheddin, einer ntesten persischen Dichter, 1175 von Altern zu Schiras geboren, daher ti genannt, ward am Hofe des Ata=ker den Saad erzogen. Nachdem er dien vollendet und viele Jahre auf ebracht hatte, erfreute er sich in sei=th der Gunst und Wohlthaten mehrer Persiens und sammelte die reichen en seines Lebens in Büchern, die in n, höchst zierlichen und dabei ein=treibart abgefaßt sind. S. † 1263. em Diwan, d. i. einer Sammlung dichte (in arabischer und persischer besitzen wir von ihm den „Gulistan" en), ein moralisches Werk in Prosa, chen Versen gemischt, das „Bostan" ten), ein ähnliches, aber ganz in gefaßtes Werk, und viele andere ahlungen, Fabeln und Abhandlun=osa und Versen. Den „Gulistan" us Gentius mit lateinischer Ueber=ist. 1651, Fol., Gladwin, Kalkutta e., u. ö., und Dumoulin, mit engl. g, das. 1807, Semelet, mit franz. g, Paris 1828 und 1834. Außer=der Originaltext in Kalkutta, Cawn=on, Tauris, Bulak und mit einem n Kommentar von Sudi zu Kon=1833, Fol.; ins Deutsche ward der übersetzt von Olearius (1654) und zig 1846). Das „Bostan" erschien em Kommentar zu Kalkutta (1828, Text ebendaselbst 1821, 1832 u. ö. mtlichen Werke, von den Persern ß der Dichter" genannt, erschienen r Sprache zu Kalkutta 1791—95, l.
Gaon (Saggaon), Ben Jo=ühmter jüdischer Rabbi, um 892 zu legypten geboren, ward 928 Gaon aupt der jüdischen Akademie in Sura, ar in Folge eines Zwistes mit einem 29 diese Stelle wieder, trat sie jedoch 936 wieder an und bekleidete sie bis an seinen Tod, der 942 erfolgte. Er ist der Gründer der jüdischen Theologie, der hebräischen Grammatik und einer wissenschaftlichen Exegese unter den Juden und der Erste, der eine Methodik des Talmuds versuchte, die gesammte hebräische Bibel ins Arabische übertrug und in Kommentarien erläuterte. Durch seinen Kampf gegen Sektirer, namentlich gegen die Karäer, machte er die rabbinischen Juden mit der Philosophie bekannt. Von seinen, meist arabisch geschriebenen, zahlreichen Werken sind gedruckt die Uebersetzungen des Pentateuch (in der londoner Polyglotte) und des Jesaias (von Paulus herausgegeben, Jena 1790—91, 2 Bde.) und sein Hauptwerk „Sepher Hamunoth" (Buch des Glaubens), eine jüdische Dogmatik in arabischen Versen, 933 von einem Juden ins Hebräische übersetzt, herausgegeben von Jeh. Tibbon, Konstantinopel 1562 u. ö., wonach Fürst eine deutsche Paraphrase besorgte, Leipz. 1845. Eine kleine Schrift von S. G., die 90 biblische Wörter mittelst des talmudischen Hebräismus erklärt, wurde von Dukes und Dernburg herausgegeben. Man hat auch Rechtsgutachten von ihm.
Saad Ibn Abu Wakkas, einer der ersten und eifrigsten Anhänger und Verbreiter des Islam, aus Mekka gebürtig, schlug 636 die Perser bei Kadesiah, lieferte ihnen noch zwei Treffen und eroberte, nachdem er über ein Jahr durch den Tigris aufgehalten worden war, 639 die damalige Hauptstadt Persiens Madain, worauf Andere die Bezwingung des Landes vollendeten. Er † 674.
Saadie, asiatisches Dorf, Arabien, El=Hedschas, südöstlich von Mekka.
Saaditen, s. Marokko (Gesch.).
Saado, preußisches Dorf, Prov. Brandenburg, R.=B. Frankfurt, Kr. Kalau; Windmühle, Ziegelei; 120 Einw.
Saagen, preußisches Dorf, Prov. Pommern, R.=B. Stettin, Kr. Regenwalde; Vorwerk Pockrandsaue; 190 Einw.
Saager (Geogr.), 1) österr.=illyrisches Schloß und Kirchweiler, Kr. Klagenfurt, an der Drau; 220 Einw.; bildet auch einen Bezirk über 1 Gemeinde; — 2) preußisches Dorf, Prov. Pommern, R.=B. Köslin, Kr. Belgard, am Krummenwasser; 170 Einw.
Saagh (Sagh, Geogr.), 1) (Ipoly=S., Sagy), ungarischer Marktflecken, hon ther Gespannsch., am Ipoly, über den eine steinerne Brücke führt; Salzamt, Zollhaus, Postamt; — 2) Pfarrdorf daselbst, temesvarer Gespannsch. und Bezirk, an der Grenze der torontaler Gespannsch.; 2700 Einw.; — 3) Dorf daselbst, ödenburger Gespannsch., an der Raab; Kastell.
Saak, See, s. Koslow.
Saal (Bauk.), 1) in Palästen, öffentlichen Gebäuden und großen Bürgerhäusern ein großes Zimmer, das zu einem andern Zwecke, als darin zu wohnen, dient, z. B. um darin zu speisen, Gesellschaften zu halten, Koncerte und Bälle zu geben, oder gewisse Feierlichkeiten anzustellen, daher spricht man von einem Speise=

Digitized by Google

S., Haupt-S., Koncert-S., Audienz-S., Ball-S. Je nach der Bestimmung eines S.s muß auch derselbe eingerichtet und verziert seyn. In Palästen sind immer mehre Säle vorhanden. Der Audienz-S. ist mit einem Thronhimmel versehen. Die Hauptsäle sind gewöhnlich oben mit einer Gallerie versehen, wovon die eine oder beide Seiten auch für Orchester benutzt werden können. In den Ballsälen ist meistens in der Höhe ein Orchester angebracht, auch sind die Abseiten häufig um eine Stufe erhaben. Damit in diesen nicht zu viel Staub entstehe, dielt man den Fußboden doppelt, oder macht ihn von Tafelwerk. In Koncertsälen ist der für das Orchester bestimmte Platz gewöhnlich um einige Stufen erhöht. Zu den Verzierungen eines S.s gehören außer der Malerei vorzüglich große Spiegel und Kronleuchter, auch wohl Wandleuchter. Hat ein S. Breite genug, so sind auch 2 Reihen Säulen eine schöne Verzierung desselben, welche zugleich die Abseiten bilden. An den größern Sälen, besonders in öffentlichen Häusern, müssen an den Seiten immer einige Nebenzimmer angebracht seyn. Man gibt dem S. eine gleichseitig 4eckige, eine länglich 4eckige, eine länglich runde, seltener eine ganz runde Gestalt. Die Decke des S.s ist gewöhnlich gewölbt, oder doch mit Hohlkehlen versehen; immer muß aber die Höhe eines S.s mehr betragen, als bei einem gewöhnlichen Zimmer. Sind Halbgeschosse in einem Gebäude, so kann dieser Raum leicht zur Höhe des S.s benutzt werden. Bei den Sälen im obern Stock reicht auch wohl die Hohlkehle der Decke des S.s in das Dach, welches alsdann ein Hängewerk bekommen muß. Ueber die Säle in den Wohnungen der Alten s. Wohnhaus. — 2) Ein Gebäude, das besonders einen großen S. und einige kleine Vor- und Nebenzimmer enthält, und bei dem das Erdgeschoß sogleich unter das Dach gebaut ist. Solche Gebäude finden sich besonders in Gärten und heißen meist Salons. — 3) S. v. a. Vorsaal, auch wohl Vorhof; — 4) ehemals s. v. a. Behältniß, Hof, Wohnung eines Fürsten.

Saal (Geogr.), 1) bayerischer Marktflecken, R.-B. Unterfranken und Asch., Lkgr. Königshofen; Wallfahrtskirche, Mineralquelle, Saalbrücke, 5 Jahrmärkte, Mühlen; 1070 Einw.; in der Nähe die Trümmer des Schlosses Salzburg; — 2) (fränkische S.), Fluß daselbst, entsteht $^1/_4$ Meile südöstlich von Königshofen aus einem Teiche, welcher das Salzloch heißt, fließt zuerst nordwestlich und darauf die größte Strecke südwestlich. Sie dient zum Holzflößen und wird von beiden Seiten durch mehre Bäche verstärkt; diese sind: die Streu, die Tulba, die Schondra, die Sinn von der rechten und die Lauer von der linken Seite; mündet bei Gemünden von der rechten Seite in den Main. — 3) Preußische Orte: a) (Ober- und Nieder-S.), Weiler, Rheinprov., R.-B. Köln, Kr. Sieg; 120 Einw.; — b) Pfarrdorf, Prov. Pommern, R.-B. Stralsund, Kr. Franzburg; Hof- und Waldwärterei; 420 Ew.

Saal (Biogr.), 1) Isaak, Kupferstecher, arbeitete in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in Danzig, stach Bildnisse von Gelehrten [illegible] liger Zeit, dann mehre Blätter für den [illegible] handel. — 2) Ignaz, berühmter Baß[illegible] opernsänger und Mitglied der k. k. [illegible] Wien, wurde den 26. Juli 1761 zu [illegible] in Bayern geboren und erhielt den ersten [illegible] richt in der Musik von dem dortigen [illegible] lehrer. Bald kam er als Sängerknabe [illegible] Benediktiner-Abtei Wallersdorf, ein Jahr [illegible] ter zu den Jesuiten nach Ingolstadt, nach [illegible] hebung dieses Ordens aber ins münche[illegible] minar, wo er sich auf mehren Instr[illegible] übte, auch bei der neu errichteten deutsch[illegible] zu kleinen Baßpartien verwendet wurde. [illegible] J. 1777 nahm er ein Engagement an [illegible] burger Bühne an und erfreute sich [illegible] lehrreichen Umgangs mit Leopold Mo[illegible] Mich. Haydn. Nachdem er sich noch [illegible] in Preßburg aufgehalten und seine [illegible] Ausbildung noch vervollkommnet hatte, [illegible] er einem Rufe des Kaisers Joseph [illegible] Wien, wo er bald nach seinem ersten [illegible] eine lebenslängliche Anstellung bei der [illegible] erhielt und 40 Jahre mit ungeschwächt[illegible] falle in allen ersten Partien der deutsch[illegible] italienischen Oper glänzte. Im Jahre [illegible] wurde S. auch zum Mitgliede der k. k. [illegible] kapelle ernannt. Er † am 30. Dec[illegible] an einem Schlagflusse. Bemerkenswerth [illegible] daß Haydn die Baßpartien in seinen [illegible] lichen Oratorien eigens für S.s Stimme [illegible] — Seine Tochter Therese war eine [illegible] Sängerin, entsagte aber bald dem [illegible] indem sie sich verheirathete und lebte als [illegible] same Mutter ihrem Hauswesen vorst[illegible]

Saalabbim (Saalbim, bibl. Geogr.), [illegible] Stadt in Palästina, Stamm Dan, wird [illegible] Anfang der Richterperiode im Besitz der [illegible] riter (Richter 1, 35).

Saalathen (Geogr.), 1) s. v. a. [illegible] 2) s. v. a. Halle an der Saale.

Saalau (Geogr.), preußische Orte: [illegible] Klein-S., Schlangenberg und [illegible] lowe), Dorf, Prov. Preußen (Westpr[illegible] R.-B. und Kr. Danzig; Kapelle, [illegible] Viehmarkt; 240 Einw.; — 2) Dorf, [illegible] Preußen), R.-B. Gumbinnen, Kr. [illegible] burg; Schloß, Wasser- und Windmühle; [illegible] Einw.; — 3) Vorwerk daf.; Domäne, [illegible] 120 Einw.; — 4) (Groß-S.), See, [illegible] R.-B. Königsberg, Kr. Friedberg; [illegible] werk; 100 Einw.

Saalband (Geognos.), s. v. a. Salband.

Saalberg, preußisches Dorf, Provinz Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Hirschberg; [illegible] sermühlen, Sägemühle; 540 Einw.

Saalbon (bibl. Geogr.), s. v. a. Salbon.

Saalborn, sachsen-weimarisches Dorf, Kr. Weimar, Amt Berka; Erbschenke; [illegible] Einw.

Saalbücher, s. v. a. Grundbücher.

Saalburg (Geogr.), 1) reuß-geraisches [illegible] (Amt), an der Saale; umfaßt $^4/_4$ [illegible] 1 Stadt, 7 Dörfern, Klostergut, [illegible] einigen Hüttenwerken; 2900 Einw.; — [illegible] daf., auf einem Berge an der Saale, über

te Brücke gebaut ist; Pfarrei, Amt, Spital, Försterei, Eisenhammer, 5 irkte, Vieh- und Holzhandel, 2 Mühl- 00 Einw.; in der Nähe ehemaliges adeli- nnenkloster zum heiligen Kreuz. ch. Das Amt S. kam früher an Schleiz, 1572 davon getrennt und erst 1666 wieder ra verbunden. Die Stadt S. wurde n den Schweden eingeäschert; auch fand en 8. Oktober 1806 das 1. Gefecht im Napoleons gegen Preußen Statt.

ldeich, das Stück Land, welches hinter deiche liegt und in welches, um es un- ar zu machen, Gruben gegraben werden, dem daraus genommenen Erdreich den t erhalten.

ldorf (Geogr.), 1) bayerisches Kirch- l.-B. Oberbayern, Ldgr. Laufen; 240 — 2) reußisches Dorf, Herrschaft Loben- bersdorf, Amt Lobenstein, an der Vitriolwerk, neues Jagdschloß Weid- lheil; 310 Einw.

le (Geogr.), 1) (sächsische, thürin- e Saala), Fluß, entspringt 2152 Fuß if dem Fichtelgebirge, am südwestlichen e des großen Waldsteins im mönchs- Walde im bayerischen R.-B. Oberfran- e Hauptquelle, welche unter einer Buche ieselt und sogleich in einen auf lässigen fallt, fließt aus dem Stollen desselben nmt dann das Wasser des untern Saal- s auf, geht durch die Fürstenthümer Schwarzburg-Rudolstadt, die Herzog- Meiningen, Altenburg, das Großher- Weimar, das preußische Herzogthum , in welchen Ländern die S. die Städte chwarzenbach, Hof, Hirschberg, Saal- egemünd, Saalfeld, Rudolstadt, Kahla, amburg, Naumburg, Weißenfels, Mer- Halle, Wettin, Alsleben, Bernburg, t-Nienburg und Kalbe berührt oder mt, und ergießt sich unterhalb Saal- , Meile südöstlich von Barby) von der eite in die Elbe. Die S. hat (viele en abgerechnet) nördliche Hauptrich- ird im obern Theile ihres Laufes stark ßen benutzt, ist schon von Naumburg an nst schiffbar und trägt Kähne, welche ßten tragen können, hat an ihren Ufern lzwerke (Sulza, Kösen, Dürrenberg, ziemlich fischreich, fließt nicht schnell, Saalfeld bis Merseburg ein schönes, reichen Burgen geschmücktes und sehr es Thal, das reich an Obstgärten und t, und erstreckt sich auf ein Flußgebiet □M., in welchem ihr folgende Neben- ußfließen: die Lamitz, die Regnitz, isenthalbach, die Sornitz oder , die Orla, die Roda, die Gleisse, thau (Wetha, der Wethebach, , die Rippach, die Perse, die) Elster, der Götschaubach (Göt- e Fuhne, rechts, die Selbitz, die , die Loquitz, die Schwarza, die die Ilm, die Unstrut, die Geis- isel), die Lauche, die Salza, die e, die Wipper, die Bode (wilde Bode), links. — 2) (Fränkische S.), Fluß, s. v. a. Saal 2); — 3) (Sala, Saal, salzburgische S.), Fluß, entspringt auf der Grenze Tyrols aus dem Sternsee, fließt bis Kirchheim östlich, dann bis Lofer in nördlicher Richtung und von hier abwärts nordöstlich; ergießt sich oberhalb Salzburghofen von der linken Seite in die Salza.

Saaleck (Geogr.), 1) bayer. Bergschloß, R.-B. Unterfranken u. Asch., Ldgr. Hammelburg; königl. Domänengut, Meierei, vorzügl. Weinbau; s. Hammelburg; — 2) preuß. Pfarrdorf, Pr. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Naumburg; 350 E.; liegt unter den Ruinen der Rudelsburg (s. d.); dicht dabei, jedoch auf meiningischem Gebiete die 2 saalecker Thürme, Ruinen der Burg S., die den Schenken von Vargula, daher auch Schenken von S. genannt, gehörten, jetzt zum Rittergut Stenndorf gehörig.

Saal-eisenbergischer Kreis, s. v. a. Saalkreis 3).

Saalen, österr. Dorf, Tyrol, Kr. u. Ldgr. Bruneck; 130 Einw.

Saalendorf (Sahlendorf), königl. sächs. Dorf, Kr. Bautzen, Oberlausitz, Ldgr. Löbau; 100 Einw.

Saalenwang, bayer. Dorf, R.-B. Schwaben und Neub., Ldgr. Obergünzburg; 100 Einw.

Saales, franz. Dorf, Depart. Vogesen, Bez. Saint-Dié; 1320 Einw.

Saalfeld (Geogr.), 1) ehemals deutsches Stift (Benediktiner-Abtei) zu St. Peter, hatte anfänglich eine Kollegiatkirche, welche Anno, Erzbischof zu Köln, stiftete und die auf dem Berge, wo jetzt das fürstliche Schloß steht, stand. Im J. 1704 aber wurde sie zu einem Kloster gewidmet. Ihr Abt war ein Reichsfürst, hatte Sitz und Stimme auf den Reichstagen und ließ Münzen prägen. Aus einer Urkunde von 1345 will man erweisen, daß die Vogtei über dieselbe damals die Grafen v. Schwarzburg an die Markgrafen v. Meißen überlassen hätten; es scheint jedoch daraus weiter nichts hervorzugehen, als daß die Markgrafen die Grafen von Schwarzburg bei ihrer Aufsicht über das Stift S. schützen und denselben kein Hinderniß in den Weg legen wollten. Im J. 1525 brachte Graf Albrecht zu Mansfeld, mit Bewilligung des Kaisers und des Kurfürsten Johann zu Sachsen, die Abtei von dem letzten Abt käuflich an sich, trat sie aber 1532 an eben gedachten Kurfürsten für 30,000 Gulden ab, der sie in ein Amt verwandelte, worauf sie an das altenburgische Haus kam. — 2) Sonst eigenes Fürstenthum, grenzte an Schwarzburg, Altenburg, Reuß, Weimar, preuß. Sachsen und ans meininger Oberland; umfaßte 8 □M. mit 24,090 Einw. — Geschichtl. Der eigentliche Stifter der Linie Sachsen-S. war Johann Ernst, 7. Sohn Herzog Ernsts des Frommen, im J. 1681, nachdem er 1680 seine Residenz zu S. genommen hatte, sie aber schon 1735 in das in der Theilung der ausgestorbenen Linie Koburg der saalfeldischen Linie zugefallene Koburg verlegte, und S. hieß von da an Sachsen-Koburg-S. Das Herzogthum S. aber hatte

Digitized by Google

seine Regierungsbehörden in Altenburg; erst 1805 wurde es getrennt, und seit 1826 gehört es zu Meiningen, das sich deshalb auch Sachsen-Meiningen-Hildburghausen-S. nennt. Vgl. Koburg u. Meiningen (Gesch.). — 3) Sachsen-meining. Amt, an der Saale; hat 4½ □Ml. Areal mit 2 Städten, 48 Dörfern, 2 Höfen, 11 einzelnen Werken und Häusern; 15,340 Einw.; — 4) Stadt u. Amtsort daselbst, am linken Ufer der Saale; Kreis- und Stadtgericht, Verwaltungsamt, Berg- und Münzamt, Schloß (sonst Residenz), 3 Kirchen, Post, Real- und Progymnasium, Schützenhaus, Buchdruckerei und Buchhandlung, Münze, aus der die 1837 verschlagenen koburger Sechskreuzerstücke hervorgingen, Cichorien-, Tabaks-, Farben-, Potasche-, Alaun-, Vitriol-, Blaufarben-, Essigfabrik, gewebte Waaren, chemische Präparate, Steinschleifereien, Schmelzhütte, Bergbau; 4360 Einw.; bei der Stadt sieht man noch ein uraltes Gemäuer eines wüsten Schlosses, welches gewöhnlich der hohe Schwarm genannt und für eine Grenzfestung der sonst daselbst wohnhaften Sorben-Wenden gehalten wird, daher man es auch die Sorbenburg nennt. — Geschichtl. Die Stadt S. wird zuerst im J. 939 erwähnt u. mag ihre Entstehung wohl dem alten Schlosse verdanken. Kaiser Friedrich II. belehnte mit dieser Stadt den Grafen Heinrich X. zu Schwarzburg, heinrichischer Linie, und Kaiser Ludwig von Bayern ertheilte gleiche Belehnung den schwarzburgischen Grafen Heinrich XIX. und Günther XXI. Graf Günther XXXIX. verkaufte sie 1389 an die Markgrafen von Meißen. Herzog Albrecht, 3. Sohn Herzogs Ernst zu Gotha, legte 1678 den Grund zu dem schönen Schlosse, das sein jüngster Bruder, Herzog Johann Ernst, ausbaute, und das eine Zeit lang der saalfeldischen Linie gewesen ist. In dieser Zeit war S. die Hauptstadt des Fürstenthums, das später mit Koburg vereinigt wurde und 1826 an Meiningen kam. S. war Münzstadt des obersächsischen Kreises. In den Jahren 1199, 1314 und 1332 brannte die Stadt ab, auch erlitt sie große Verwüstung 1640, als die kaiserlichen und schwedischen Kriegsvölker in dieser Gegend standen. — Hier Gefecht am 10. Oktober 1806 zwischen den Franzosen u. Preußen. Bei Beginn des Feldzuges von 1806 erhielt der Prinz Louis von Preußen den Oberbefehl der 8000 M. starken Avantgarde des hohenloheschen Corps, welche in den Pässen des Thüringer-Waldes, zwischen Ilmenau und S., cantonirte. Am 9. Okt. ward dem Prinzen der Auftrag, seine Truppen bei Rudolstadt möglichst schnell zu koncentriren, die Uebergänge der Saale zwischen Rudolstadt und Blankenburg bis zur Ankunft der Avantgarde der Hauptarmee unter Blücher zu vertheidigen und dann über den Fluß nach Rahnis und Pößneck zu marschiren, um die Avantgarde der bei Mittel-Pölnitz versammelten linken Flügelarmee zu bilden. Gleichzeitig ward ihm aber auch angedeutet, sich in kein entschiedenes, nachtheiliges Gefecht einzulassen und, im Falle er mit Uebermacht angegriffen würde, sich nach Orlamünde auf den General Gravert zurückzuziehen. Noch in der Nacht vom 9. auf den 10. Okt. bewerkstelligte der Prinz die anbefohlene Vereinigung seines Corps. Er selbst war den Truppen nach Rudolstadt vorangeeilt und erhielt bereits auf dem Wege dahin die Meldung, daß der Feind die Vorposten aus Gräfenthal und Hoheneiche zurückgedrängt habe, auf der Straße von Gräfenthal vorrücke und muthmaßlich einen Angriff auf S. beabsichtige. Der Prinz hielt die ihm persönlichen Truppen für eine Avantgarde, deren Bewegungen nur für eine Demonstration, und brannte übrigens vor Begierde, sich mit ihm zu messen. Zwar kannte er das Terrain um S. nur aus einem mündlichen Berichte, der ihm sagte, daß man sich dort mit allen Waffen schlagen könne, glaubte aber, daß ihm die Tauenzien stehe noch bei Schleiz, so daß er diesem anschließen könne, und hielt es deshalb um so mehr für seine Pflicht, dem Feinde die Stirn zu bieten, weil sich in S. ein beträchtliches Magazin befand. Um sich aber in seinem Vorhaben nicht gestört zu sehen, meldete er, dem Fürsten v. Hohenlohe, so wie dem General Gravert von dem, was hier vorging, Anzeige zu machen, was er erst am 10. früh 10 Uhr und zwar an den König und den Fürsten Hohenlohe, als er bei S. die Nachricht, daß der sich zeigende Feind ein Corps von 30,000 M. sey. Schnell traf er die nöthigen Anordnungen, besetzte alle Wege nach Gräfenthal und dem Sattelpaß, den Lerchenhügel, den Siegenbach ꝛc., bildete zwei Treffen und gab Befehl, das Magazin der Stadt zu räumen. Früh 10 Uhr fielen die ersten Schüsse. Der Feind drang mit Uebermacht in das Thal von Garnsdorf; seine Tirailleurschwärme besetzten die Höhen, und Infanteriekolonnen stellten sich auf dem Kamme des waldigen Gebirges gegen das Schwarzathal in die rechte Flanke der preußischen Aufstellung. Die hier stehende Artillerie suchte diese Bewegung durch ein sehr energisches Feuer aufzuhalten, allein ohne große Wirkung. Während dessen hatte sich der Feind der Stadt mit Heftigkeit genähert. Feindliche Tirailleurs in großen Massen hatten überall die vorgeschobenen Posten der Schützen zurück; eine französische Batterie etablirte sich auf dem Lerchenhügel und bestrich die ganze preußische Stellung mit großem Feuer. Der Prinz fühlte die Nothwendigkeit, Hülfe zu leisten, sah aber auch die Unmöglichkeit ein, seinen ohnehin gefährdeten rechten Flügel noch mehr zu entblößen. Es war Nachmittag 3 Uhr; man mußte die Hoffnung aufgeben, den Kampf bis Nachts fortzusetzen und dann der Dunkelheit begünstigt, den Rückzug zu bewerkstelligen. In diesem kritischen Augenblicke entschloß sich der Prinz, selbst die Offensive zu ergreifen, um sich wenigstens einen geordneten Rückzug zu erkämpfen, wenn es ihm nicht gelingen sollte, das Gefecht zu paralysiren. Doch vereitelte es den Marsch der feindlichen Kolonnen, die und ward von den französischen Tirailleurs sehr erschwert, daß die sächsischen Regimenter Prinz und Kurfürst Halt machten und endlich wichen. Der Prinz stellte die Ordnung wieder her, warf sich selbst an die Spitze eines Bataillons, mit Xavier und führte es dem Feinde entgegen.

Digitized by Google

urde aus Freiwilligen eine Tirailleur-
ildet, aber bald wieder eingezogen, da
ppen diese Fechtart noch fremd war.
entschloß sich der Prinz, den Rückzug
en, und stellte seine Regimenter darnach
r selbst eilte nach der Stadt, wo er
der größten Verwirrung fand. Die
waren bis an die Thore zurückgedrängt,
eben zu verrammeln begann. Mit
Geistesgegenwart stellte er hier die
einigermaßen wieder her; allein wäh-
aselbst beschäftigt war, brachen zwei
he Kavalerickolonnen aus dem Walde
nd dirigirten sich auf Krösen. Das hier
sächsische Regiment Kurfürst zog sich
m hartnäckigen Widerstand gegen die
is Wöhlsdorf zurück, das Regiment
lgte und warf sich in die dasigen Gär-
rend dessen hatte General von Trützsch-
Kavalerie formirt und hinter einem
von Wöhlsdorf nach Graba aufgestellt.
dliche Kavalerickolonne, die hier zum
vorrückte, wurde hier durch das Feuer
em Graben liegenden sächsischen Infan-
eilung zurückgewiesen. Prinz Louis,
nstigen Moment erfassend, setzte sich so-
die Spitze von 5 sächsischen Husaren-
nen und stürzte sich auf die französische
e. Diese aber entwickelte plötzlich ein
Treffen und fiel den Angreifenden in
anken. Dieser unvermuthete Angriff
die größte Verwirrung. Alles wendete
flucht. Vergebens focht der Prinz selbst
unerschrockensten Tapferkeit; seine
wurde nicht mehr gehört, er fand hier
gemenge seinen Tod. Ein gußeisernes
auf dem Wahlplatze (an der saalfelder
bei Wöhlsdorf ehrt sein Andenken.
echt war mit dem Falle des Führers
n. General Trützschler, welcher die
e befehligte, ward schwer verwundet.
hte sich durch die Saale zu retten, was
m Theile der Kavalerie gelang, die sich
lstadt wieder sammelte. Die von allen
gedrängte und zersprengte Infanterie
n Flügels suchte ebenfalls das jenseitige
Saale oder Schwarza zu erreichen.
Schicksal hatte unterdessen der rechte
r preußischen Aufstellung gehabt. Fast
e Bagage und 30 Geschütze fielen den
n in die Hände; 1500 M. waren theils
, theils geblieben. Der Verlust dieses
machte einen sehr verderblichen morali-
druck auf die ganze Armee, und selbst
Einverständniß mit den sächsischen
ward dadurch fühlbar gestört. Vergl.
Schlacht bei, u. Wagner, Aelteste
e der Stadt S., Rudolstadt 1822. —
3. Stadt, Prov. Preußen (Ost-Pr.),
Königsberg, Kr. Mohrungen, auf
höhe am Mäwingsee und an einem den
nd Geserichsee verbindenden Kanal;
che Mutterkirche, höhere Stadtschule,
de Gerbereien, 4 Kram-, Rindvieh-,
nd Leinwandmärkte; 1700 Einw.; —
daf., Prov. Sachsen, R.-B. Erfurt,
hlhausen; 250 Einw.; — 7) Dorf
daf., R.-B. Magdeburg, Kr. Salzwedel;
200 Einw.

Saalfeld (Biogr.), **Jakob Christoph Friedrich**, staatswissenschaftlicher Schriftsteller, 1785 zu Hannover geboren, erst Privatdocent zu Heidelberg, seit 1811 Professor der Philosophie zu Göttingen, legte 1833 seine Professur nieder und lebte auf dem Lustschloß Lindig bei Hechingen. Im J. 1834 ging er nach Heidelberg, später nach Stuttgart und Korb bei Wittwenthal, wo er Ende 1834 geisteskrank †. Schrieb: Grundriß eines Systems des europäischen Völkerrechts, Gött. 1809; — Handbuch des westphälischen Staatsrechts, daf. 1812; — Allgemeine Kolonialgeschichte des neuern Europa's, daf. 1812, 4 Bde.; — Staatsrecht von Frankreich, daf. 1813, 2 Bde.; — Grundriß der Geschichte der neuesten europäischen Staaten unserer Zeit von 1796—1815, Altenb. 1815; — Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit seit der französischen Revolution, Leipz. 1815—23, 4 Bde.; — Geschichte der Universität Göttingen von 1788—1820, Hannov. 1820; — Grundriß zu Vorlesungen über die Politik, Götting 1821; — Grundriß zu Vorlesungen über Geschichte, daf. 1821; — Grundriß zu Vorl. über Nationalökonomie und Finanzen, daf. 1821; — Recueil historique des loix, daf. 1809, 2 Thle.; — Ueber das positive europäische Völkerrecht, daf. 1821; — Handbuch des positiven Völkerrechts, Tüb. 1833, u. A.

Saalfelden, österr. Marktflecken, s. v. a. Salfelden.

Saalfelder Grün, s. v. a. Zwickauer-Grün.

Saalfelder Roth, s. v. a. rothe saalfelder Farbe.

Saalfelder Scharte, Spitze der norischen Alpen, 7193 wiener Fuß hoch.

Saalfranken, s. Franken.

Saalgeselle (Papierm.), Gesell oder Arbeiter, der die Arbeiten auf dem Trockenboden verrichtet.

Saalhaupt, bayer. Kirchdorf, R.-B. Niederbayern, Ldger. Kelheim; 190 Einw.

Saalhausen (Geogr.), 1) königl. sächs. Dorf, Kr. u. Amt Dresden; 160 Einw.; — 2) preuß. Dörfer: a) Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Olpe, an der Lenne; Bleibergwerk; 500 Einw.; — b) Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Kalau; 200 Einw.

Saalhof, preuß. Bauernschaft, Rheinprov., R.-B. Düsseldorf, Kr. Geldern; 420 Einw.

Saalhuus, norweg. Ort, Nordland, auf der Küste, südöstlich von der Insel Vejenöe.

Saalig, königl. sächs. Dorf, Kr. Zwickau, Amt Voigtsberg; 180 Einw.

Saalim (bibl. Geogr.), Distrikt in Palästina, wahrscheinlich in Mittelpalästina (1. Sam. 9, 4).

Saalnig (Schiffb.), s. Mast.

Saalkreis (Geogr.), 1) jetzt preuß. Kreis, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, umfaßt 9⅘ □Ml. Areal, ist eben, nur erhebt sich der Petersberg; Kreisstadt: Wettin; 40,000 Ew.; vgl. Merseburg, R.-B.; — 2) ehemals Kreis

Digitized by Google

im Herzogthum Magdeburg; lag der Länge nach an der Saale, ward von der Grafschaft Mansfeld, vom Kurfürstenthum Sachsen und vom Fürstenth. Anhalt umgeben und zählte 7 Städte, 129 Dörfer; Hauptort: Halle; vgl. Magdeburg 2); — 3) sonst Kreis im Königreich Westphalen; umfaßte 71¾ □Ml. Areal mit 240,000 Einw.; Hauptort Halberstadt; — 4) sächsen-altenb. Kreis; s. Altenburg.

Saalleute (Rechtsw.), s. v. a. Zeugen.

Saalmann, 1) Person, welche die Uebergabe eines Gutes besorgt; — 2) der Administrator eines Gutes; — 3) Testamentsvollstrecker; — 4) Unterhändler, Verkäufer; — 5) ehemals s. v. a. Hofmann; — 6) s. v. a. Richter, Anwalt.

Saalmeister, ehemals s. v. a. Hofmarschall.

Saalmünster, kurh. Stadt, s. v. a. Salmünster.

Saalow, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Teltow; 140 Einw.

Saalsdorf, braunschweig. Pfarrdorf, Kr. und Amt Helmstädt, an der Aller; 370 Einw.

Saalstadt, bayer. Dorf, R.-B. Pfalz, Kanton Waldfischbach; Mühle; 260 Einw.

Saalweide (Bot.), s. v. a. Salix Caprea L.

Saamen, Gebirgslandschaft, s. v. a. Samen.

Saamslag, niederländ. Dorf, Prov. Zeeland, Bez. Goes, auf einer Insel der Wester-Schelde; 1530 Einw.

Saan (Geogr.), 1) (Sän, Sänn), österr.-böhm. Kirchdorf, Kr. Kaurim, Herrsch. Kolin; Mühle; 440 Einw.; — 2) Fluß, s. v. a. San.

Saana (bibl. Geogr.), Stadt in Cölesyrien (Ptol. V, 15, 22).

Saandam, Marktflecken, s. v. a. Saardam.

Saane (Geogr.), 1) franz. Fluß, Depart. Nieder-Seine, Bez. Dieppe, mündet westlich von Dieppe in den Kanal; — 2) Flecken daf., an der S.; 150 Einw.; — 3) (Sarine, Sane), schweiz. Fluß, entspringt im Kanton Bern an der Grenze von Wallis, aus einem Gletscher am Fuß des Sanetsch, durchfließt das Gsteigthal, die beiden andern nach ihm benannten bernischen und waadtländischen Thäler in starken Krummungen, ferner den Kanton Freiburg und mündet oberhalb Aarberg in die Aar. Er nimmt die Jaun, Glan, Erg ꝛc. auf. Bei Freiburg wird der Fluß für Nachen fahrbar. — 4) Flecken, s. v. a. Sane.

Saanen (Geogr.), 1) schweiz. Amt, Kanton Bern, im sogenannten Saanenlande (Pays de Gessenay), zwischen dem Amt Oberstimmerthal, dem Kanton Wallis, dem Kanton Freiburg und dem Distrikt Aigle. Das Amt bildete vor 1798 eine große und besondere Landschaft, die auf einem Flächenraum von 6 □Ml. 13 größere und kleinere Thäler, 8 Kirchspiele und an 8000 Einw. enthielt und von einem bernischen Landvogte regiert wurde. Durch die in der napoleonischen Mediations-Akte von 1803 festgesetzte und bis jetzt beibehaltene Trennung des französischen von dem deutschen Theil des Saanenlandes ist der erste dem Kanton Waadt zugefallen, von welchem er nun unter dem Namen des Distrikts des Pays d'en haut Romand einen Bestandtheil ausmacht; der zweite ist dagegen dem Kanton Bern verblieben, welcher ihn als ein besonderes Amt durch einen Oberamtmann, der aus den Einwohnern gewählt ist, verwalten läßt. Das jetzige Amt S. besteht aus 3 gegen Norden mit dem dazu gehörigen Saanenthal zusammenlaufenden Thälern, dem Gsteig-, dem Thurbach- und dem Lauenenthal, und ist fast ganz von Bergen umgeben. Es beginnt südöstlich bei dem Berge Sanetsch, an der Grenze von Wallis, und erstreckt sich etwa 5—6 (10) Stunden weit gegen Nordwesten bis zur freiburgischen Grenze, wo es sich öffnet. Es wird von der Saane, von welcher es seinen Namen hat, durchflossen. Das Gsteigthal ist unter jenen 3 Thälern das größte. Das Amt hat etwa 5000 Einw., die Alpenwirthschaft treiben und herrlichen Käse (Saanerkäse) fabriciren, besonders den berühmten Fromage de Vacherin (Fätscherikäse). Das Volk ist heiter, thätig, freiheitsliebend und spricht theils deutsch, theils ein französisches Patois. Gemsen, weiße und braune Hasen, wildes Geflügel und köstliche Forellen finden sich hier häufig. Die Einwohner hatten von früher ansehnliche Befreiungen, die ihnen von ihren alten Herren, den Grafen von Greyerz, waren ertheilt worden. Als diese im J. 1555 zu Befriedigung ihrer Gläubiger die Landschaft S. an Bern abtreten mußten, verlangten die Einw., eingedenk ihrer vormaligen Bundesgenossenschaft mit Bern und ihrer Hülfeleistung in den burgundischen Kriegen, Antheil an der Regierung. Bern, ihre Ansprüche würdigend, verglich sich mit ihnen dahin, daß es in einem jährlichen Beitrag zu ihren Landeskosten und in die Abtretung des einträglichen Guts Vallon bei Aigle willigte. Die 4 Kirchspiele des Amts sind: S., Gsteig, Lauenen u. Ablentschen. — 2) Flecken daf., Hauptort des Amts, zu schönen und fruchtbaren Bergabhängen, denen die Schneegipfel von Wallis emporragen, 3108' über dem Meere. Der Flecken hat auf einem Hügel über S. stehende große Kirche mit schöner Orgel und 3100 Einw. Die Luft ist rein und der Gesundheit zuträglich. Hier werden stark besuchte Jahrmarkte gehalten.

Saanenmoos, schweiz. Bergpaß, zwischen Zweisimmen und Saanen im Kanton Bern. Die Straße, welche über diesen hohen, mit verbreiteten Alptriften bedeckten Bergrücken gelegt ist, wird auf der Höhe von zerstreuten Häusern belebt, kann auch mit Wagen befahren werden und führt in drei Stunden aus dem einen der genannten Amtsstitze in den andern.

Saap (Sap), ungar. Dorf, Szabolcser Gesp.; 800 Einw.

Saapstert (Saabstert), preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, R.-B. Münster, Kr. Ahaus; 230 Einw.

Saar (Geogr.), 1) (Zdar, Zachar, Saar, Zara), österr. Herrschaft und Dorf, Böhm. Kr. Elbogen; Schloß, Meierhof, Brauhaus, Jägerhaus, Mühle; — 2) (Zdiar, Lysa saar, Wesely Zdiar), Dorf daf., Kr. Eperies, Herrsch. Okrauhlitz; Cistercienser-Mannskloster; 600 Einw.; — 3) Herrschaft daf.,

Digitized by Google

Kr. Iglau, an der Schwarzawa; umfaßt 1 J. 1573 □Kl. Areal und 10,100 Einw.; Schloß und Ort daſ., an der Sazawa; 700 Einw.; war ehemals eine Cistercienstei, welche 1234 unter dem Namen des nens der Jungfrau Maria gestiftet wurde, bestand bis 1784; — 5) Stadt daſ., $^1/_2$ de vom vorigen entfernt, an der Lobrunwa; ei, 2 Kirchen, Kapelle, 5 Jahrmärkte, sbau; 2950 Einw.; — 6) (Sarre, Sa), Nebenfluß der Mosel, in welche dierechts einmündet, entspringt am Westabder Vogesen, am Fuße des Donon, auf der e der französischen Depart. Bas-Rhin u. the, in dem Walde von St. Quirin, fließt gen Norden, weiterhin gegen Nordwesten, in Rheinpreußen, R.-B. Trier, ein und t südwestlich von Trier, bei Conz. Nebenin Frankreich sind: der Albe, von welein Kanal (Ost-Salinen-Kanal) in die führt, links, die Blise rechts; in Preudie Ried links und die Prims rechts. Länge des Laufs beträgt 33 Meilen; bei brück wird der Fluß schiffbar.

ar (Biogr.), 1) Aloys von, Landschaftsrchitekturmaler, 1799 zu Traiskirchen geg, bildete sich nuf der Akademie zu Wien eferte zahlreiche Werke, die zu den besten Art gehören, namentlich eine Folge von ildern, die Tageszeiten vorstellend. — 2) von, Maler zu Wien, lieferte ebenfalls he Landschaften, besonders in Aquarell. ara (Geogr.), 1) österr.-böhm. Dorf, eitmeritz, Herrschaft Schöbritz; Mühle; nw.; — 2) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, . Breslau, Kr. Neumarkt; Vorwerk; inw.; — 3) sachsen-altenburg. Dorf, Amt burg; Mahlmühle; 180 Einw.; — 4) , s. v. a. Sahara.

araim (bibl. Geogr.), Ortschaft in Palä-Stamm Juda, zu des Eusebius Zeit schon bunden.

aralbe, Stadt, s. v. a. Sarralbe.

arau, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Breslau, Kr. Schweidnitz; Vorwerk; nw.

arauer, Friedrich Heinrich Wil- Gelehrter im Fache der Staatswissenn, in den 70er Jahren des 18. Jahrhun- zu Kiel geboren, ward 1819 Hardesvogt Steurdorfharde des schleswigschen Amtes f, dann 1825 Amtsverwalter und Aktuar ntes Hütten zu Schleswig, wurde 1833 in eines Kassendefekts seiner Aemter entsetzt 34 nach der Festung Friedrichsort abgeSpäter lebte er zu Rendsburg, wo er †. b viele staatsrechtliche Abhandlungen für „Neues staatsbürgerliches Magazin" u. eine deutsche Uebersetzung von Schlegels streckt des Königreichs Dänemark und erzogthümer Schleswig, Holstein und urg", Schleswig 1829.

arawenze, preuß. Dorf, Prov. Schle-.-B. Breslau, Kr. Neumarkt; Schloß, ühle; 120 Einw.

arbache (Bot.), auch Saarweide, s. hwarze Pappel, Populus nigra L.

Saarbeck, kurhess. Höfe, Prov. Niederhessen, Kr. und Amt Rinteln; 350 Einw.

Saarbrück (Geogr.), 1) sonst deutsche Grafschaft im oberrheinischen Kreise, im Westreich, in den nassau-saarbrückischen Landen, zwischen Lothringen, dem Oberamt Zweibrücken, der gräflich. lepischen Herrschaft Blieskastel, der Herrschaft Ilingen, der nassauischen Herrschaft Ottweiler, dem Hochgericht Lebach, dem lothr. Amt Schauenburg ꝛc. — Geschichtl. Die Reformation hatte bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts vollen Eingang gefunden; zur Zeit der französischen Reunion aber hatte die römisch-kathol. Kirche wieder zugenommen, doch ist die evangelische die herrschende geblieben. S. hatte indessen seine eigenen Grafen gehabt, nach deren Absterben die Grafsch. 1380 an den Grafen Joh. v. Nassau gekommen, welcher die saarbrückſche Erbtochter Johannetta zur Gemahlin gehabt hatte. Nach Abgang der nassau-saarbrückschen und ottweilerschen Linie, in den Jahren 1722 und 1728, kam sie an Nassau-Usingen und ward 1735 in der Theilung dem Fürsten Wilhelm Heinrich zugetheilt; 1801 fiel sie an Frankreich und 1815 an Preußen, jetzt Theil des Kreises S. Sie war ein reichsfreies Eigenthum, und nur die Zollgerechtigkeit hatte Nassau zu Lehen. Vergl. Nassau, Gesch. — 2) Preuß. Kreis, Rheinprovinz, R.-B. Trier, zwischen Saarlouis, Ottweiler, Rheinbayern und Frankreich, auf dem Vogesengebirge; hat $6_{,00}$ □M. Areal, nur wenige fruchtbare Landstrecken, wird von der Saar, Glan und Blies bewässert, hat viele Steinkohlen- und Eisengruben, Hütten- und Hammerwerke und in 2 Städten, 61 Dörfern, 10 Weilern, 26 Höfen und Häusern 39,230 E., nebst einem Viehstapel von 2620 Pferden, 9630 Stück Rindvieh, 3200 Schafen, 2100 Ziegen und 5860 Schweinen. — 3) Kreisstadt daselbst, am linken Ufer der Saar, mit der auf dem rechten Ufer damit durch eine steinerne Brücke verbundenen Vorstadt St. Johann; Sitz eines Bergamts, Landgerichts, Kreis-, Post-, Hauptzoll- und Aichungsamts, einer Salzfaktorei und eines Friedensgerichts; Gymnasium, evangelische und katholische Kirche, Synagoge, Hebammenlehranstalt, Garnison von 443 Mann, Eisen-, Alaun-, Tuch- und Tabaksfabriken, Handel mit Steinkohlen, Holz und Eisen, Schifffahrt, Eisenstein- u. Steinkohlengruben; 8630 Ew. — Geschichtl. Bis 1233 war das hiesige Schloß nebst Stadt im Besitze eines Zweiges der alten Grafen der Ardennen, kam 1381 an Nassau, wurde 1677, als die Kaiserlichen die Stadt den Franzosen abgenommen, verbrannt, fiel dann an Frankreich, später wieder zurück und wurde vom Fürsten Wilhelm Heinrich wieder aufgebaut, besonders das Schloß, das aber in der französischen Revolution wieder zerstört wurde. Am 7. Januar 1814 sprengte Marschall Marmont auf seinem Rückzug mehre Bogen der Brücke.

Saarburg (Geogr.), 1) ehemaliges Amt des obern Theils des Erzstifts Trier; umfaßte 80 Oerter und besorgte auch die Rechte des Kurfürsten zu Trier an den Pflegschaften Sargau (Saargau) und Merzig; — 2) preuß. Kreis

Digitized by Google

Rheinprov., R.-B. Trier, zwischen Trier, Merzig, Frankreich und Luxemburg; umfaßt $8_{,95}$ □M. Areal, ist ziemlich gebirgig, von der Saar und einigen Bächen bewässert, treibt Feld- und Weinbau und hat in 1 Stadt, 1 Flecken, 10 Dörfern, 19 Weilern, 36 Höfen und Schlössern 29,960 Einw., nebst einem Viehstapel von 3450 Pferden, 8380 Stück Rindvieh, 2920 Schafen, 390 Ziegen und 6950 Schweinen. — 3) (Pons saravi), Kreisstadt das., am linken Ufer der Saar, wo die Leuk in dieselbe fällt; Steueramt, Friedensgericht, Schloß, katholische Pfarrkirche, Kapelle, Salmiakfabrik, Alaunsiederei, Gerberei, Weinbau, Schifffahrt, 4 Jahrmärkte, Mühle; 2030 Einw.; erhielt 1291 durch Kaiser Rudolf I. Stadtfreiheiten und wurde 1552 verbrannt.

Saardam (Sardam, Zaardam, Zaandam, Zaaredam), niederl. Dorf (Marktflecken), Prov. Nordholland, Bezirk Harlem, Hauptort des gleichnam. Kantons, an der Zaan, die in das Y mündet, Amsterdam gegenüber, ist das größte und wohl auch das reichste Dorf der Welt. Der Ort besteht aus Ost- und West-S.; fast jedes Haus ist mit Wasser umgeben, so daß die Häuser mit ihren Gärten kleine Inseln bilden. Sehr groß ist die Zahl der Windmühlen (700 — 1000), die diesen Ort umgeben; sie sind von mannichfaltiger Art: Schneide-, Papier-, Oel-, Tabaks-, Farben-, Walk-, Pulver-, Senf-, Graupen- und andere Mühlen. Die Hauptkirche des Orts führt den Namen „zum Büffelochsen", der sich auf die Tradition gründet, daß hier ein wüthender Büffel eine hochschwangere Frau mit seinen Hörnern in die Luft geschleudert habe, daß diese schwebend geboren und Kind und Mutter unverletzt zur Erde gefallen seyen. Unter den 11,000 Einw. sind meist Kaufleute, die übrigen Fabrikanten aller Art und Schiffbauleute. S. hat berühmte Schiffswerfte. Czar Peter der Große hielt sich 1672 längere Zeit in S. auf, um den Schiffbau zu erlernen. Noch jetzt zeigt man das Häuschen, in dem er 10 Monate lang wohnte, mit seinem Bette, Stuhl und Tische. Im Jahr 1814 besuchte Kaiser Alexander I. dieses Häuschen.

Saardeich, s. v. a. Saaldeich.

Saare (Bot.), auch Saarbaum, Pflanzengattung, s. v. a. Pappel, Populus *L.* — Saaren nach Oken, auch Nuß-Samenpflanzen, 13. Zunft der 10. Klasse des okenschen Pflanzensystems, die Magnoliaceä anderer Systeme enthaltend. Allgem. Charakter: Früchte nußartig; Kelch und Blume drei- oder sechszählig und abfällig; viele Staubfäden mit angewachsenen Beuteln; Nüsse meist einfamig; Keim gerade und aufrecht, in viel Eiweiß, das Würzelchen am Nabel. Zierliche Sträucher und Bäume mit eingelenkten, einfachen Blättern u. abfälligen Nebenblättern; Blüthen meist sehr groß, schön, wohlriechend. Hauptgattungen: Illicium, Wintera, Liriodendron, Magnolia, Michelia. Vergl. Magnoliaceä.

Saare-Mar, Insel, s. v. a. Oesel.

Saargau, Gegend am linken Saarufer; wurde nebst dem Bezirk Merzig gemeinschaftlich von Trier und Lothringen beherrscht und 1788 an Frankreich (jetzt Depart. Mosel), Merzig aber an Trier (jetzt Rheinpreußen) gegeben; vergl. Saarburg 1).

Saargemünd (Saargemünden, Geogr.), s. v. a. Sarreguemines.

Saargrund, sachsen-meining. Dorf, Amt Eisfeld, im gleichnam. Thal, das einen Eingang in den Thüringer-Wald bietet.

Saarhölzbach, preuß. Pfarrdorf, Rheinprovinz, R.-B. Trier, Kr. Merzig; 2 Mühlen; 480 Einw.

Saarim (bibl. Geogr.), s. v. a. Saaraim.

Saarlouis (Geogr.), 1) preußisch. Kreis, Rheinprov., R.-B. Trier, zwischen Merzig, Ottweiler, Saarbrück und Frankreich; umfaßt $8_{,05}$ □M. Areal, ist größtentheils eben, von den Vogesen durchzogen, hat Eisenstein- und Steinkohlengruben, Schifffahrt, einige Fabriken und in 1 Stadt, 1 Flecken, 73 Dörfern, 4 Weilern, 1 Kolonie und 23 Höfen u. Gütern 48,380 Einw., mit einem Viehstapel von 4050 Pferden, 11,100 Stück Rindvieh, 6540 Schafen, 1090 Ziegen und 6730 Schweinen; — 2) Kreisstadt und Festung daselbst, am linken Ufer der Saar, in einer kesselförmig von Höhen umgebenen Ebene; 2 Thore, mehre Forts, Marktplatz, 3 Kirchen, Synagoge, Kreisbehörde und Kreiskasse, Unterstaatsamt, Aichungsamt, Salzfaktorei, Post, Friedensgericht, Garnison von 2732 Mann, Progymnasium, Lohgerbereien, Schwarz- und Weißdrahtzieherein, Stahlfabrik, Schiffbau, Blei- und Eisengruben; 4500 Einw.; Ney, Grenier, 9 Generale, 10 Oberste, 12 Oberstlieutenants und sonstige andere Stabsoffiziere und 507 Ehrenlegionäre wurden hier geboren; an dem Hause, worin der Marschall Ney geboren wurde, ist eine Marmortafel mit einer Inschrift; S. hieß während der französischen Revolution Sarre libre. — Geschichte. S. wurde 1680 von Vauban für Ludwig XIV. von Frankreich erbaut, kam 1815 an Preußen und wurde neu befestigt.

Saarmünd, preuß. Stadt, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Zauch-Belzig, an der Saare und an einem Arme der Nuthe, Kirche, Tuchweberei, 4 Kram-, Vieh-, Hirse- u. Flachsmärkte; 400 Einw.; dabei das gleichnamige Vorwerk mit Kolonie; Sitz des Domänenamts.

Saaru, preuß. Pfarrdorf, Rheinprov., R.-B. Düsseldorf, Kr. Duisburg, an der Roer, bedeutende Gewehrfabrik, Jahrmarkt; 1200 Einw.; sonst Benediktiner-Frauenkloster.

Saarow (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Beeskow-Storkow; Gut, Ziegelei; 130 Einw.; — 2) Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Demmin; 230 Einw.; — 3) daselbst, Kr. Saatzig; 350 Einw.

Saarsfield (Sarsfield), Graf, spanischer General, geboren 1779 auf der Insel Majorka, stammte aus einer der vielen irländischen Familien, welche durch ihre Anhänglichkeit an das Haus Stuart und an die katholische Religion gezwungen wurden, ihr Vaterland zu verlassen, in Spanien sich niederließen und meistens dem im Heere dienten. S. trat 1779 in die spanische Artillerie und zeichnete sich durch den feurigen Muth seiner Nation und durch Einsicht und

Digitized by Google

ftliche Bildung aus. Daher erwarb er
d in dem Kriege der pyrenäischen Halb-
it Napoleon das Lob eines der bravsten
lentvollsten Offiziere, wurde 1811 Gene-
befehligte 1812 auf dem Montserrat. In
levolutionen blieb er Ferdinand VII. treu,
in den Jahren 1827 und 1832 den Ober-
über das Observationscorps an der por-
chen Greuze und das Gouvernement von
nien übertrug. Nach dem Tode dieses
entschied er sich nach langem Schwanken
Königin-Regentin, wurde von seinem
gen Posten abberufen und zu Unterdrük-
es zu Gunsten des Don Carlos in Bis-
usgebrochenen Aufstandes abgesendet;
rde er Vicekönig von Navarra. Gegen
carregny war er 1833 und 1834 mehr-
nglücklich; daher wurde er, obgleich er
ig blieb, doch im Oberkommando von
ersetzt. Erst im J. 1835 wurde er nach
fällen, die den General Valdes betroffen,
zur Thätigkeit berufen und zum Ober-
haber der Nordarmee ernannt; da auch
im Stande war, dem Krieg ein Ende
en, so ging der eigentliche Oberbefehl der
wieder in andere Hände über, und S.
Pampelona als Vicekönig von Navarra
ohne sehr thätigen Antheil an den Kriegs-
onen zu nehmen, woran ihn ohnehin sein
lter und seine geschwächte Gesundheit
erten. Als im August 1837 die spani-
ruppen, durch Mangel und durch Ein-
ngen der exaltirten Partei aufgeregt, sich
iedenen Orten gegen die Generale em-
so steckten auch in Pampelona zwei Ba-
der Tiradores die Fahne des Aufruhrs
ermordeten ihren alten verdienten Füh-
25. August nebst seinem Adjutanten
il und mehren andern Offizieren. Die
Umstände seiner Ermordung sind nicht
geworden.

rstein, österr.-steier. Dorf, Kr. Juden-
ez. Pflindsberg; 100 Einw.

r-Union, franz. Stadt, Depart. Nie-
; Bez. Saverne, an der Saar (Sarri);
von Zeuchen aus Seide und Stroh,
umen- und Strohhutfabriken, Färberei,
und Oelfabriken; 4260 Einw.; besteht
2 Städten Bockenheim (Bouque-
und Neusaarwerden (Neuffaar-
).

rweine (Weinh.), Weine, die an der
Rheinpreußen wachsen; sie sind den
und Moselweinen ähnlich; die besten
sind die vom Scharzberg, Komzom
.

rwellingen (Geogr.), 1) ehemalige
ft in der Grafschaft Kriechingen des
nischen Kreises; gehörte dem Grafen
chingen, kam später an den Fürsten von
land, den Grafen v. Wied-Runkel, 1801
reich und 1815 an Preußen; bestand
dem — 2) preuß. Pfarrdorf, Rhein-
R.-B. Trier, Kr. Saarlouis; Haupt-
Bürgermeisterei gl. Namens, Sy-
3 Mühlen, 4 Jahrmärkte; 1460 Einw.

Saarwiesen, saure Wiesen, die sich durch stehend oder Stauwasser gebildet haben.

Saas (Geogr.), 1) bayer. Dorf, R.-B. Oberfranken, Lbgr. Beireuth; 150 E.; — 2) (Saß), zwei schweiz. Pfarrdörfer: a) Kanton Graubündten, Zehngerichtenbund, Hochgericht Kloster, in gefährlicher Lage am Fuß eines steilen Berges, von Lawinen und Steinstürzen (Rufenen) bedroht; 900 Einw. Hier stand ehemals die Burg der Herren von S. Der Ort litt schon oft durch Lawinen; im Jahre 1689 erschlug hier eine solche 72 Menschen und riß 15 Häuser weg. — b) (S. im Grund), Kanton Wallis, Zehnt Visp, in dem gleichnam. Thal, das vom Rosa und Moro geschlossen wird und den 4. Theil des visper Zehnten, auch den östlichen Zweig des visper Thals bildet, da der westliche das Matter- oder S. Nikolausthal ausmacht; links öffnet sich auch das Nebenthal Fee, das Gletscher schließen. Aus dem von den Gletschern des Mont-Rosa umgebenen Saasersee entspringt der östliche Arm des Vispachflusses, so wie der westliche Arm aus dem Görner-See im Matterthal entsteht. Im Jahre 1740 verursachte der Einsturz eines Eisgewölbes, welches den Saasersee bedeckte, eine solche Wasserfluth, daß die untenliegenden Thäler sehr großen Schaden litten. Das Saasserthal zeigt an seinen steilen Abhängen, auf mehr oder minder erhöhten Stellen, viele Weiler und Häusergruppen mit schönen Kirchen und Kapellen und ist von Menschen bewohnt, welche sich durch edle Sitteneinfalt auszeichnen. Das Dorf S. hat 750 Einw.

Saasa, sachsen-altenburg. Dorf, Amt Eisenberg; herzogliches Forsthaus; 200 Einw.

Saasdorf, königl. sächs. Dorf, Kr. Leipzig, Amt Pegau; 120 Einw.

Saasen (Geogr.), 1) großherzogl. hessisches Dorf, Prov. Oberhessen, Kr. und Lbgr. Grünberg; 380 Einw.; — 2) kurhess. Dorf, Provinz Niederhessen, Kr. Rotenburg. Amt Rabolds-hausen; 210 Einw.; zu dem Dorfe gehört Schloß und Vorwerk Neuenstein.

Saaß, öster. Amt, Land unter der Ens, Viertel ob dem Mannhartsberg, Ldgr. Litschau; 25 Häuser.

Saat (in verschied. Bed.), 1) jede ausgesäete Frucht auf dem Felde; besonders — 2) die Getreidesaat; — 3) die Zeit oder Arbeit bei der Ausstreuung der Feldfrüchte oder das Geschäft des Säens, s. Säen; — 4) im Handel s. v. a. Raps- oder Rübensaat, und zwar die große S. die erstere, die kleine S. die letztere; — 5) im englischen Handel auch Lein- u. Kleesamen; — 6) die aus dem Samen gewachsenen Feldfrüchte, so lange sie grün sind. Diese „junge S." muß ein kräftiges dunkelgrünes Ansehen mit breiten Blättern haben; steht sie zu üppig, so ist wenigstens bei den meisten Früchten Anlage zur Schwächlichkeit da, und man sucht sich dann, besonders bei den Getreidearten und vornehmlich beim Weizen durch das Schröpfen zu helfen, welches darin besteht, daß mit der Sense oder Sichel die obern Spitzen, ohne den Schoßbalken zu verletzen, abgeschnitten werden. Man

Digitized by Google

treibt auch durch zu üppige Getreide-S.en, von denen man Lager vermuthet, die Schafe, welche durch das Abfressen der obern Spitzen dasselbe bewirken, als das Schröpfen. Schwächlicher S. wird durch Jauche oder andere koncentrirte Düngungsmittel aufgeholfen. Steht eine S. zu dünn, so daß ein zu geringer Ertrag von ihr zu vermuthen ist, so wird man unter allen Umständen besser thun, sie abzuhüten oder umzupflügen und eine andere Frucht zu säen, weil sie im ersten Falle noch einen Futterertrag, im letztern eine grüne Düngung gewährt. — 7) (Holz-S.), das Säen der Holzpflanzen, die dann Saaten heißen. Es geschieht durch Voll-S., wo die ganze Bodenfläche mit Samen bestreut wird; durch Streifen-S., wo man nur einzelne Streifen des Bodens in gewissen Entfernungen von einander besäet, und durch Plätze-S., wobei größere oder kleinere Quadratplätze besäet werden. Man läßt das Säen durch geübte Säeleute, die in Getreidefeldern gesäet haben, ausführen und sieht darauf, daß nicht zu viel u. nicht zu wenig Samen ausgestreut wird. Zur Saatzeit ist die Zeit am besten, in welcher der Samen reif wird, also der Herbst; doch kann man den sorgfältig aufbewahrten Samen auch im Frühjahre einsäen. Man bezweckt durch das Säen der Holz-S. Pflanzen zu gewinnnen, die man dann weiter in eigenen Baumschulen zieht (s. Pflanzung II). Ueber das Säen der einzelnen Baumarten s. die betr. Art.

Saat (Maß), im Eiderstädtischen ein Feldmaß (Flächenmaß) von 36 □Ruthen; 6 S. = 1 Diemath (Demat); 1 Diemath = 216 □Ruthen à 16 Fuß; 360 S. = 1 Pflug; — in Holstein machen 3 solcher Diemaths oder Drömts 1 dortigen Morgen.

Sa-Atabego, Name von Grusien, früher türkischen Antheils.

Saatbehütung (Landw.), der (namentlich im Winter geschehende) Auftrieb von Vieh (gewöhnlich nur Schafen, manchmal auch Rindvieh) auf die grüne Saat (meist Wintergetreide und grüner Klee), um diese abweiden zu lassen [s. Saat 6)]. Die S. ist dem Vieh, mit erforderlicher Vorsicht betrieben, nicht nachtheilig, vielmehr dienlich, besonders zu der Zeit der Säugung der Mütter; den Saaten dagegen nur nachtheilig, indem die Schafe sich nicht mit den äußern Blättern begnügen, sondern hauptsächlich nach den süßen Herzblättern gehen. Aber auch die äußern Blätter sind von der Natur nicht ohne Zweck gegeben; sie dienen zum Schutz gegen die Witterung und befördern im ersten Frühjahr durch Einsaugung atmosphärischer Nahrung die Vegetation. Die bei der S. verletzte Pflanze bleibt demgemäß, wenn sie nicht gar eingeht, in der fruchtbarsten Frühjahrswitterung zurück und wird schwächlich. Man wird daher da, wo die S. häufig ausgeübt wird, selbst in einem kräftigen Boden, niemals einen gleichmäßigen Stand der Früchte, besonders ein in Aehren gleichmäßiges Feld, vielmehr stets eine Menge Unterpflanzen finden, welche auf dünnen Halmen eine kleine Aehre mit wenig n und geringen Körnern getrieben haben. Ist der Boden bei der Einwinterung sehr feucht gesen, so ist ein großer Theil der Pflanzen Frost in die Höhe gezogen worden; diese dann nur einen sehr losen Standpunkt, den bei der S. vollends herausgezogen und unvermeidlich verloren. Auch werden durch den Tritt der Schafe mit ihren Klauen viele der vom Frost spröden P beschädigt, oder wohl gar gänzlich von d zel abgestoßen. Liegt etwas Schnee, noch schlimmer, indem die Schafe mit ihßen kratzen und dadurch viele Pflanzen bringen. Wo die S. gebräuchlich ist, d in dieser Hinsicht folgende Grundsätze stellt: 1) Man vermeidet die S. vor ten, wenn nicht eine förmliche Ein erfolgt und der Boden fest gefroren ist; Anfang oder, nach Beschaffenheit des nach Ende Februar soll die S. aufhören; S. soll nur in Vormittagsstunden erfolg ßer wenn so anhaltender Frost Statt f der Boden den ganzen Tag nicht erwär 4) die Schafe sollen bei der S. in d Triebe erhalten werden, damit sie die nicht zu sehr befressen und beschädigen Schnee darf keine S. Statt finden; 6 oder Glatteis muß die S. wegen der Pflanzen vermieden werden, da leic Glas brechen. Es ist im Ganzen sch haft, die Winternahrung auf die S. zu und man sorgt darum da, wo die S höher steht, für hinlängliches Winterf derer Art. Dessen ungeachtet kann S. von Vortheil seyn, wenn sie im oder Herbst bei starkem Frost, und Schnee liegt, geübt wird und das einer zu üppigen S. zum Zwecke hat Saat 6)].

Saatbestellung, s. v. a. Säen.

Saategge, 1) (Saatharke), eine von dan erfundene Art Kultivator, der vorn 4 schräggestellte Schaufeln an gen Stielen hat; diese Schaufeln Mitte breit, hinten rund und laufen zu. Man hat jetzt diese S., die mit del auf dem Vordergestell ruht, kleinen Rädern versehen, die höher ger gestellt werden können. — 2) S.

Saatel (Geogr.), preuß. Hof, Pr mern, R.-B. Stralsund, Kr. Fran 160 Einw.

Saatel (Feldmeßk.), im Westerwald kerstück, worauf eine dortige Meßtel Frucht ausgesäet wird.

Saatenfliegwurz (Bot.), s. v. a. segetum *Gawler*.

Saaterbse (Bot.), s. v. a. gemeine Pisum sativum *L.*

Saateule (Entom.), auch Winter eule, Agrotis segetum *Ochsenh.*, N getum *L.* Vorderflügel grau oder schwarz bestäubt, mit 2 zackigen Quer 2 schwarz umzogenen Mittelflecken; gel beim Männchen weiß und beim grau bestäubt; 8 Linien lang und 16 Linien Die Raupe ist schon oft sehr verwüstend

Getreide und Gartenpflanzen und den Gärt- unter dem Namen Erdraupe bekannt. ebt bei Tage verbergen unter der Erde, Nachts hervor und frißt; sie erscheint im , ist streifenweiß abwechselnd braun und mit 4 schwarzen Punkten auf jedem Rin- berwintert und ist im Frühjahr erwachsen. per III, LXIV, Fig. 3.

tfeld (bot. Term.), s. v. a. Seges. — **feldbewohnend**, s. v. a. Segetalis. — **feldpflanzen**, s. v. a. Plantae segetales.

tfink (Ornith.), s. v. a. Hänfling, lla linaria *L.*

tfurche (Saatfahre, Landw.), s. en und Furche.

tgans (Ornith.), s. v. a. Anas segetum s. Gans.

tgräll, ein von Käppler in Sachsen ner Kultivator mit 9 Scharen, die 3 Zoll ander stehen; er dient zum Auflockern dens und zur Unterbringung der Saat.

tgurken, die gemeinen Gurken.

thanf, der weibliche Hanf.

thayn, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Merseburg, Kr. Liebenwerda; Rit- 380 Einw.

then (Nieder-S.), preuß. Dorf, Prov. nburg. R.-B. Frankfurt, Kr. Königs- 200 Einw.

thuhn (Ornith.), s. v. a. Goldregen- Charadrius pluvialis *L.*

tkamp, s. Fichte.

tklee (Bot.), s. v. a. Trifolium sativum Abart des Trifolium pratense *L.* (s. d.).

tkokons, s. Seidenbau.

tkolben, Werkzeug zum Pflanzen der c.; ist ein 3½ Fuß langer, unten mit Zoll langen, 3 Zoll dicken, spitzigen, ei- Kolben versehener, hölzerner Stab; der selbst ist mit 4 Einschnitten versehen. ißt den S. in die Erde, dreht denselben ht ihn heraus und wirft einige Eicheln och. Die auf solche Weise gesäten Ei- rden von den wilden Schweinen nicht gefunden, als die in aufgerissenen Bo- ten.

tkopf (Schiffsw.), s. v. a. Kohlschwin.

tkorn (Landw.), das zum Säen be- Korn.

tkrähe (Ornith.), s. v. a. Corvus fru- *L.*

tlerche (Ornith.), s. v. a. Feldlerche, rvensis *L.*, s. Lerche.

tlinse (Bot.), s. v. a. gemeine Linse, ens *L.*

tmotte (Entom.), s. v. a. Scopula fru- *L.*, *Schk.*

tperlen (angew. Zool.), s. Margarita ifera *Leach.*

tpflügen, s. Pflügen.

tregister, s. v. a. Aussaatregister.

treihen (Landw.), s. Drillen.

trose (Bot.), s. v. a. Rosenpappel, Al- sea *L.*

tschnellkäfer (Entom.), s. v. a. Elater .

Saattarah, in Indien eine Art Guitarre mit drei Drahtsaiten.

Saatverderben, s. Zauberei.

Saatwicke (Bot.), s. v. a. Vicia sativa segetalis *Seringe*, *Dec.*

Saaz (Geogr.), 1) (Zac), österr.-mähr. Dorf, Kr. Iglau, Herrsch. Teltsch; Meierhof, Mühle, Graupenstampfe, Bretsäge, Eisenstreckhammer; über 100 Einw.; — 2) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Sagan; Wasser- und Sägemühle; 140 Einw.; — 3) s. v. a. Saaz.

Saatzeit (Landw.), die Zeit des Säens.

Saatzer, Schwefelquelle, s. Driburg.

Saatzig (Geogr.), 1) preuß. Kreis, Prov. Pommern, R.-B. Stettin; umfaßt 23 □M. Areal mit 42,100 Einw.; Kreisstadt: Stargard; — 2) Dorf daselbst im gleichnamigen Amt; Vorwerk; 380 Einw.

Saavedra (Biogr.), 1) Miguel de Cervantes, berühmter spanischer Dichter, hatte mit Homer das gleiche Loos, daß sich nach seinem Tode mehre Städte, Madrid, Sevilla, Lucena, Esquivias und Alcalà de Henàres, um die Ehre stritten, sein Geburtsort zu seyn, während man ihn bei seinen Lebzeiten ein dürftiges, kummervolles Leben dahinschleppen ließ. Lange Zeit kannte man, da kein einziger zeitgenössischer Schriftsteller Notizen über ihn bringt, nichts Ausführliches und wenig Gewisses über sein Leben, bis die königliche Akademie zu Madrid, die auch seinen Don Quixote in einer herrlichen Prachtausgabe erscheinen ließ, alles Mögliche aufbot, die nähern Lebensumstände dieses ausgezeichneten Mannes zu ermitteln. Demnach wurde er am 9. Oktober 1547 zu Alcalà de Henàres geboren. Sein Vater war Don Rodrigo Cervantes und seine Mutter Donna Leonor aus der Familie de Cortinas. Schon in seiner Kindheit, welche er in seiner Vaterstadt verlebte, liebte er leidenschaftlich die Lektüre. Frühzeitig jedoch kam er nach Madrid, wo er unter der Leitung des verdienstvollen Professors Juan Lopez den Studien oblag und bald die besten Köpfe unter seinen Mitschülern durch angestrengten Fleiß und natürliches Talent überflügelte. Die größte Gelehrsamkeit jener Zeit bestand in einer genauen Kenntniß der lateinischen Sprache und in theologischem Wissen. S. hingegen widmete seine Studien vorzüglich den schönen Wissenschaften, obschon gegen den Willen seiner Aeltern, die es lieber gesehen hätten, wenn er sich einem Brodstudium, der Theologie, der Arzneiwissenschaft, den beiden damals in Spanien nützlichsten gelehrten Professionen, oder doch wenigstens der Rechtsgelehrsamkeit in die Arme geworfen hätte. In Madrid besuchte Cervantes fleißig die Schauspiele des Lope de Rueda, und dieser Genuß erweckte wohl am meisten den Drang in ihm, sich einzig und allein mit den schönen Wissenschaften zu beschäftigen, deren Studium er unter seinem Lehrer Juan Lopez eifrig betrieb. Eine Elegie auf den Tod der Königin Isabelle von Valois, mehre Sonette und ein kleines Gedicht, unter dem Titel Filena, waren seine ersten dichterischen Versuche. Sie

Digitized by Google

waren weder gut gelungen, noch fanden sie die gehoffte Theilnahme. Aergerlich darüber, beschloß Cervantes, sein Vaterland zu verlassen, und ging daher 1569 nach Italien. Hier zwang ihn die Noth, Kammerdiener des Kardinals Giulio Aquaviva in Rom zu werden. Um aus dieser unwürdigen Lage sich herauszureißen, ergriff er die Gelegenheit, welche ihm 1570 der Türkenkrieg darbot, und wurde Soldat. Der Großsultan Selim nämlich brach den Frieden mit den Venetianern und schickte eine Flotte nach Cypern, um sich dieser Insel zu bemächtigen. Die Venetianer suchten Hülfe bei den christlichen Mächten und besonders bei dem Papst Pius V., der ihnen auch Beistand leistete und den Befehl über seine Truppen und Galeeren dem Herzoge von Paliano, Marco Antonio Colonna, anvertraute. Unter diesem nahm Cervantes Dienste. Er kämpfte mit großer Tapferkeit in der berühmten Schlacht von Lepanto 1571 und erhielt dabei einen Schuß in die linke Hand, wodurch ihm für die ganze Lebenszeit der linke Arm gelähmt ward. Seiner Wunde wegen kam er allem Vermuthen nach in das für die Verwundete dieses Krieges bestimmte Hospital nach Messina und konnte wahrscheinlich den folgenden Feldzug nicht mitmachen, wenn er auch (in der Erzählung des Galeerensklaven im Don Quixote) viele Umstände daraus genau beschreibt. Trotzdem faßte er den Vorsatz, bei dem Soldatenstande zu bleiben und den Ruhm eines tapfern Kriegers der Obskurität eines unbekannten Dichters vorzuziehen. Daher brachte er im Dienste des Königs Philipp II. bis zum Jahr 1575 in Neapel zu. In diesem Jahre schiffte er sich mit der Galeere el Sol nach Spanien ein, ward aber unterwegs am 26. September von einem berühmten algerischen Seeräuber, dem Arnauten Mami, aufgegriffen und in die Gefangenschaft geschleppt. Der Geist des feurigen Cervantes ließ sich dadurch nicht niederbeugen, sondern ward durch die Grausamkeit, mit welcher er behandelt wurde, um so mehr darauf bedacht, sich aus den Sklavenketten zu retten. Obschon nun alle Versuche gescheitert waren, so hörte er doch nicht auf, für die Wiedererlangung des edelsten Gutes, der Freiheit, neue Entwürfe zu machen. Als Sklave eines grausamen Herren und sicher, zum Tode gequält zu werden, wenn man ihn über dem geringsten Versuche, sich der Sklaverei zu entziehen, erwischen würde, verabredete er mit 14 andern in die Sklaverei geschlagenen Europäern die Flucht. Man kam überein, Einen von ihnen loszukaufen, der alsdann in sein Vaterland zurückkehren und mit einem Schiffe die Rettung der übrigen bei Nacht bewerkstelligen sollte. Die Ausführung dieses Entwurfes war keineswegs leicht, denn man mußte zuerst das Lösegeld für diesen Einen aufbringen; hierauf mußten alle Betheiligten von ihren Herren entweichen, um vereint warten zu können, bis das Rettungsschiff sie abholte, und dann mußte man einen Ort haben, wo man vor Entdeckung sicher und geborgen war. So viele und große Schwierigkeiten schienen zwar unüberwindlich; allein die Liebe zur Freiheit fand für Alles Auswege. Der Alkaide Hassan nämlich, ein griechischer Renegat in Algier, hatte 3 Meilen von der Stadt einen Garten am Ufer des Meeres unter der Aufsicht eines Christensklaven aus Navarra. Dieser, mit im Bunde, mußte eine große Höhle in einer der verborgensten Gegenden des Gartens graben. Zwei Jahre lang brauchte er zur Vollendung dieses Werks. Während dieses Zeitraums brachte man, sey es durch Almosen sey es durch Arbeit oder auf andere Weise, das Lösegeld eines Sklaven aus Mallorca, Namens Viana, zusammen, der sich damit freikaufte und ihnen schwur, in seiner Heimath ein Schiff zurüsten und sie sämmtlich abzuholen. Die Höhle waren nach der Vollendung der Höhle noch 2 Monate nöthig, ehe alle Betheiligten sich heimflüchten konnten. Cervantes, der die Seele des ganzen Unternehmung gewesen war, war unter der Erste, welcher (im Februar 1577) seinen Herrn entwich; die übrigen, worunter sich verschiedene spanische Kavaliere und 3 Mönche befanden, trafen nach und nach bis zum August des genannten Jahres ein. Cervantes war der Anführer, Versorger und Regent der kleinen unterirdischen Republik. Nachdem er setzte er sich der Gefahr aus, für seine Kameraden Lebensmittel herbeizuschaffen; selbst den Tag grauete, kehrte er mit der Provision den folgenden Tag in das Versteck zurück. Der Gärtner, welcher sich nicht zu verstecken brauchte, richtete seine Blicke fortwährend aufs Meer, um das verabredete Schiff zu entdecken. Viana hielt Wort. Bei seiner Rückkehr nach Mallorca begab er sich zum Vicekönig, legte ihm seine Absicht dar und bat ihn um seine Unterstützung. Der Vicekönig gewährte seine Bitte und gab ihm eine Brigantine, worauf Viana zur Befreiung seiner frühern Schicksalsgenossen heimeilte. Einen Monat nach seiner Lostassung, am 28. September 1577, erschien er an der Küste von Algier. Er besaß eine vollkommene Ortskenntniß, denn obgleich es Nacht war, so fand er doch mit seinem kleinen Fahrzeuge auf den Garten zu, wo man seiner mit Ungeduld harrte. Der Gärtner, welcher Wache hielt, bemerkte ihn und benachrichtigte in aller Hast die verborgenen Sklaven. Bei dieser erwünschten Nachricht vergaßen alle ihre Leiden vergessen; sie umarmen sich, lassen eilig ihre Höhle und blicken mit trunkenen Augen nach dem Schiffe ihres Befreiers. Aber ach, als das Schiffsvordertheil das Land stößt, gehen mehre Mauren vorüber, welche die Christen erkennen und Geschrei erheben. Da ergreift der zitternde Viana die Flucht, er gewinnt das hohe Meer und versäumt wieder, indeß die unglücklichen Gefangenen in ihren Ketten von Neuem verfallen, in die Höhle zurückkehren und daselbst ihr trauriges Schicksal beweinen. Cervantes ermuthigte sie, machte ihnen Hoffnung und schmeichelte sich selbst, daß Viana zurückkehren würde, aber umsonst. Der Kummer und die schlechte Luft der Höhle und ungefunden Aufenthaltsorts mehrten den Unglücklichen schlimme Krankheiten zu, so daß konnte Cervantes nicht mehr allein damit

n, die Einen zu ernähren, die Andern zu
n und Alle zu ermuthigen. Er ließ sich
von einem seiner Gefährten unterstützen
rauftragte ihn, an seiner Statt die Nah-
mittel herbeizuschaffen. Dieser, ein fei-
erräthérischer Mensch, geht zum Dey von
, Hassan Aga, wird Mohammedaner und
h ihm den ganzen Plan der versteckten
nsklaven. Der entrüstete Dey befahl
Leuten, unter Anführung des Verräthers,
er Höhle zu gehen und den Gärtner und
dern Christensklaven aufzuheben. Als
ihn vorgeführt wurden, versprach er, sie
ben zu lassen, wenn sie den Anzettler der
ehmung nennen wollten. „Ich bin es,"
rvantes, „rette meine Brüder und über-
mich dem Tode." Der Dey achtete seine
hrockenheit und gab ihn seinem Herrn,
rnauten Mami, welcher einen so tapfern
nicht dem Tode überliefern wollte, wie-
rück. Dagegen wurde der unglückliche
er, welcher die unterirdische Wohnung ge-
hatte, an einem Beine aufgehangen, bis
as Blut ihn erstickte. Das Mißlingen
Versuchs, sich in Freiheit zu setzen, war
rvantes nur ein Sporn mehr, seine Kräfte
ien Unternehmungen anzustrengen. Er
noch verschiedene Anschläge und wandte
ancherlei Mittel an, sich durch die Flucht
en, und obwohl sie alle scheiterten und
ermal in augenscheinliche Todesgefahr
n, so wurde er doch nicht verdrossen, son-
achte zuletzt vielmehr noch einen Plan,
r durch seine Größe und durch die Schwie-
n, womit die Ausführung für einen Mann
er Lage verbunden seyn mußte, uns einen
f von dem Muthe und der Beharrlichkeit
rvantes geben kann. Bis dahin hatte
Augenmerk nur auf das gewöhnliche
gsmittel der Gefangenen, die Flucht, ge-
gehabt und sich bloß bestrebt, durch List
anst der Sklaverei zu entrinnen. Jetzt
er dagegen auf den großen und kühnen
ken, sich der Stadt Algier selbst zu be-
n. Schon hatte er unter den Sklaven
mliche Anzahl Mitverschworene gewon-
s wieder Verräther den ganzen Anschlag
ten. Trotz dieses Unterfangens büßte
ites nicht mit dem Leben; im Gegentheil
sich der Dey, den Plan des muthigen,
sliebenden Sklaven bewundernd, dahin
aß er sich und seine Stadt, seine Flotte
ne Sklaven nicht eher für sicher hielte,
lahme Spanier in enger Verwahrung
ände, und wirklich kaufte ihn der Dey
ami für 500 Piaster, ließ ihn mit schwe-
tten belegen und in seinem Bagno bewa-
Doch hegte der Dey so viel Achtung vor
ldenmuthe des Cervantes, daß er ihn
Gelindigkeit vor allen Gefangenen aus-
e. So viele Mühe sich Cervantes gege-
te, selbst seine Befreiung zu bewerkstelli-
versäumte er doch auch nicht, nach Spa-
n Lösegeld zu schreiben, um auch dieses
ere Mittel nicht zu vernachlässigen. Da-
ten seine Mutter, Donna Leonor de Cor-
tinas, und seine Schwester, Donna Andrea de Cervantes, nachdem sie Alles, was sie besaßen, in Geld verwandelt, im Juli 1579 von Alcalá nach Madrid, und überbrachten den mit der Sklavenauslösung betrauten Trinitariern 300 Dukaten Kupfergeld (nicht ganz 200 Piaster). Damit gingen die beiden Geistlichen, Juan Gil und Fray Antonio de la Vella, im Mai 1580 nach Algier. Allein das Geld, welches die Trinitarier mitbrachten, war keineswegs zur Auslösung des Cervantes hinreichend, denn der Dey forderte für ihn 1000, zuletzt 500 Piaster. Diese Summe brachte endlich mit großer Noth der Fray Juan Gil durch Borg zusammen und kaufte S. am 19. September 1580 nach einer 5jährigen Sklaverei los. Im folgenden Jahre kehrte Cervantes nach Spanien zurück. Des Soldatenlebens überdrüssig, folgte er wieder dem Hange seiner Jugend, fest entschlossen, sich ganz den schönen Wissenschaften hinzugeben, und führte zu dem Zwecke ein stilles, zurückgezogenes Leben, das nur durch seine Beschäftigung und durch die Hoffnung, seiner armen Mutter Unterstützung zukommen zu lassen, versüßt wurde. Cervantes zählte jetzt 35 Jahre. Das erste von seinen nunmehrigen dichterischen Erzeugnissen war die „Galatea", die er in Madrid 1584 herausgab. Doch erschienen davon nur die ersten sechs Bücher. Bald darauf, am 12. Dec. 1584, vermählte er sich mit Donna Catalina Palacios de Salazar, einer jungen Dame aus einer der angesehensten, aber armen Familien in Esquivias. Kurz nach seiner Vermählung hatte er mit neuen Schwierigkeiten, mit Nahrungssorgen, zu kämpfen. Deswegen schrieb er verschiedene Schauspiele, die in Madrid mit Beifall aufgeführt wurden. Er verfertigte im Ganzen etwa 30 Schauspiele, und man kann rechnen, daß er damit 10 Jahre zubrachte. Alsdann verließ er gegen eine kleine Anstellung in Sevilla die Stellung eines Bühnendichters und schuf hier diejenigen unter seinen Novellen, worin er die Laster jener großen Stadt so trefflich zeichnet. In einem Alter von ungefähr 50 Jahren hatte er eine Reise in die Provinz la Mancha zu machen. Die Einwohner eines kleinen Dorfes, Namens Argamasilla de Alba, überwarfen sich mit ihm und brachten ihn ins Gefängniß, wo er ziemlich lange ausharren mußte. Hier im Kerker war es, wo er, laut seiner eigenen Worte in der Vorrede, sein unsterbliches Werk, den „Don Quixote" begann. Er wollte sich an denen, welche ihn insultirten, rächen, indem er aus ihrem Vaterlande die Heimath seines Helden machte, wenn er auch in seinem Romane nicht ein einziges Mal das Dorf, wo man ihn so übel behandelte, mit Namen nennt. Er gab zuerst nur den ersten Theil des Don Quixote heraus, der indeß kein großes Glück machte. Selbst der Herzog von Bejar wollte anfangs nicht erlauben, daß er ihm zugeeignet würde, da er seinen Namen nicht als Patron zu einer Rittergeschichte hergeben wollte. Cervantes bat ihn, sich nur ein Kapitel aus dem Don Quixote vorlesen zu lassen. Dies wurde gewährt, und der Versuch fiel so vollkommen aus, wie Cervantes erwartet hatte. Kaum war

Digitized by Google

das eine Kapitel gelesen, so konnte man nicht aufhören, bis das Buch zu Ende war, und der Herzog ward von den vortrefflichen Zügen von Witz und Satyre so hingerissen, daß er den Verfasser mit Lobsprüchen überhäufte und sich die Zueignung nun mit Vergnügen gefallen ließ. Indessen fehlte es in dem Zirkel der Zuhörer auch nicht an einem langöhrigen Midas, einem Mönche, der in dem Hause des Herzogs das Amt eines Gewissensraths versah, und gegen dessen Eifer der entschiedenste Beifall des Herzogs und der übrigen Anwesenden nichts vermochte. Man vermuthet daher, daß dieser Auftritt dem Cervantes Anlaß gab, die Scene zwischen Don Quixote, dem Herzoge und dem Pfaffen (im 32. Kap. des 3. Bds.) nach dem Leben zu schildern. Um das Publikum auf sein Buch aufmerksam zu machen, gab er eine kleine Broschüre heraus, betitelt „el buscapiè" (der Schwärmer, die Rakete). In diesem anonymen fliegenden Blättchen, welches jetzt sehr selten zu finden ist, lieferte Cervantes dem Scheine nach eine Kritik des Don Quixote und deutete darauf hin, daß dies Werk eine verdeckte Satyre auf verschiedene bekannte und angesehene Männer enthielte. Dieser Kunstgriff gelang. Die Neugier wurde dadurch rege; man kaufte und las überall den Don Quixote, um die Satyren ausfindig zu machen und Diejenigen zu entrathseln, die das Werk geißeln sollte. Auf diese Weise erhielt der Don Quixote den Ruf, welcher ihn seitdem nie wieder verlassen hat. Jetzt ergingen sich alle Feinde des guten Geschmacks in Aeußerungen des Hasses gegen Cervantes, Kritik, Satyre, Verläumdung, kurz alle Hebel der Vernichtung wurden in Bewegung gesetzt. Cervantes, durch den errungenen Erfolg unglücklicher geworden, als er es durch die frühere Nichtbeachtung gewesen war, wagte nun mehre Jahre dem Publikum nichts mehr darzubieten. Sein Stillschweigen vermehrte sein Elend, ohne seine Neider zu besänftigen. Glücklicherweise gewährten ihm der Graf von Lemos und der Kardinal von Toledo noch einige Unterstützung. Diese Protektion, welche Cervantes so geltend machte, wurde ihm zwar bis zu seinem Tode zu Theil, allein sie stand weder im Verhältnisse zu dem Verdienste des Schützlings, noch zu den Reichthümern der Protektoren. Um dem Grafen von Lemos seine Erkenntlichkeit zu bezeigen, widmete ihm Cervantes seine 12 Novellen, welche 8 Jahre nach der Herausgabe des ersten Theils des Don Quixote erschienen. Das folgende Jahr kam sein „Viage del Parnaso" (Reise auf den Parnassus) heraus. Aber diese Werke trugen ihm wenig Geld ein, und die Unterstützung des Grafen von Lemos mußte immerhin sehr schwach seyn, weil Cervantes, um Brod zu haben, genöthigt war, 8 Schauspiele drucken zu lassen, deren Aufführung die Schauspieler verweigerten. Es schienen für ihn alle Arten von Unglück und Erniedrigung vom Schicksal aufgespart zu seyn. So veranstaltete das nämliche Jahr noch ein Aragonier, welcher den Namen Alonzo Fernandez de Avellaneda auf dem Titelblatte annahm, eine Fortsetzung des Don Quixote, die zwar erbärmlich, geschmack-, witz- und geistlos war, aber er dem Cervantes viele Beleidigungen Die gehässige Seite des Werks, wenn sagen darf, das einzige Verdienst des P bewirkte, daß dies Machwerk viel gelesen Cervantes antwortete darauf, wie man Satyren antworten sollte: er veröffentlic zweiten Theil des Don Quixote, der noch übertraf. Jedermann erkannte dienst an; aber je mehr man sich geneig ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen weniger war man darüber böse, daß dazu verachtungswürdiger Rival den dernswürdigen Mann schmähte. vielleicht nicht das einzige Land, in Böswilligkeit, die doch guten Erzeu genüber so streng ist, sich gegen die immer nachsichtig zeigt. So lange lebte, las man den Avellaneda; als war, war auch sein Feind verschollen. zweite Theil des Don Quixote bei seinen Lebzeiten gedruckte Werk. tete noch an dem Romane „Trabajos y Sigismonda" (Leiden des Persiles Sigismunda), an welchen er zu Aprils 1616 die letzte Hand legte. sundheit, welche schon gegen das res 1625 stark gelitten hatte, nahm Um in dem Wechsel des Aufenthalts Zeitvertreibs Erleichterung zu finden, sich nach Esquivias. Allein statt daß besserung seiner Gesundheit erfuhr, merte sich sein Befinden vielmehr er, um im Schooß seiner Familie zu können, oder um der Pflege der genießen, in Begleitung zweier Madrid zurückritt. Unterwegs ein Vorfall, den Cervantes in seine zum Persiles erzählt und welchen wiedergeben, weil er einen Cha Dichters enthält. Als sie nämlich drid waren, kam Jemand hinter lopp hergeritten, der ihnen bitten möchten doch sachter reiten. Dieser war ein Student, welcher sich, als hatte, darüber beklagte, daß ihr schnell ihn verhindert hätte, früher in ihre zu seyn. Sie antworteten, die Schn dem schnellfüßigen Gaule des Herrn Kaum hatte er den Namen Cervantes so sprang der Student, welcher ein ehrer des Dichters war, vom Esel, lahme Linke des Cervantes und mit kelndem Blicke und lebhaftem Ausdr wohl ist das der thätige Lahme, der man überall kennt, der Schriftsteller und Kraft, mit einem Worte, der Lie der Musen." Cervantes dankte ihm scheidenheit und bat ihn, wieder Das Gespräch zwischen ihm und dem ist die einzige Nachricht, die er uns Krankheit in der erwähnten Vorrede bewahrt hat. „Wir hielten", schreibt „die Zügel ein wenig an und setzten langsam fort. Man sprach unterwegs ner Krankheit, und der ehrliche

Digitized by Google

zweg alle Hoffnung ab. Ihr habt die
ſucht, Herr Cervantes, ſprach er, und die
ch kein Arzt heilen, wenn er auch den
ſüß machen und euch zu trinken geben
Laßt lieber das Trinken ganz ſeyn,
ervantes, und laßt euch gut zu eſſen ge-
kommt ihr ohne Arznei noch eher wieder
Das haben mir ſchon viele geſagt, gab
zur Antwort; ich kann es aber ſo wenig
nach Herzensluſt zu trinken, als wenn ich
inken geboren wäre." Endlich erhielt
18. April 1616 die letzte Oelung. Deſ-
eachtet blieb ſein Geiſt noch friſch und
z von Dankbarkeit gegen ſeinen Wohl-
den Grafen von Lemos, erfüllt, wie man
erſehen kann, daß er am 19. April noch
n Brief an denſelben ſchrieb: „An Don
ſernandez de Caſtro, Grafen von Lemos ꝛc.
ſitzen eine alte ſpaniſche Romanze, welche
zut auf mich paßt, ſie fängt an: Obſchon
mir nicht erlaubt, noch länger hier zu
ſchick ich mich dennoch an, nochmals an
ſchreiben ꝛc. Dies iſt genau der Zuſtand
ich mich gegenwärtig befinde. Geſtern
n mir die letzte Oelung (Ayer me dieron
ma uncion), und heute ſchreibe ich dieſen
Die Zeit iſt kurz, die Schmerzen nehmen
d, die Hoffnung wird ſchwächer. Nur
zige Wunſch feſſelt mich noch an das
daß ich Ew. Excellenz gern noch meine
heit bezeigen möchte, und wer weiß, ob
de, euch geſund in Spanien zu ſehen,
ht ins Leben zurückrufen würde. Doch
, wie ihm wolle; ſoll ich ſterben, ſo ge-
ottes Wille! Es genügt mir, daß Ew.
z meinen Wunſch erfahren, und daß ſie
einen ſo treuen Diener hatten, daß ich
ach jenſeits des Grabes gern die Geſin-
meines Herzens zeigen möchte. Ich
ich im Geiſt über ihre baldige Ankunft,
, wie euch alle Herzen entgegen ſchlagen
Vorgefühl beſtätigen werden, welches
dem Ruhme habe, den euch eure Leutſe-
beſtätigen wird. Ich bedaure ſehr, daß
alle Werke, welche ich für euch beſtimmte,
n kann, wie z. B. die „Wochen im Gar-
n „Großen Bernhard" und die letzten
der „Galatea", für welche ihr, wie ich
achſicht hegtet: aber dazu wäre ein Wun-
Allmächtigen nöthig, und ich flehe ihn
Ew. Excellenz zu ſegnen." Cervantes
3. April 1616, alſo am nämlichen Tage,
auch Shakeſpeare zu Stratford ſeinen
Geiſt aushauchte, in einem Alter von
hren. Der Mann, welcher nicht in der
ei Algeriens niedergebeugt wurde, wel-
Don Quixote ſchrieb und hinſcheidend
ben mitgetheilten Brief ſchrieb, war ge-
außergewöhnlicher Menſch. Sein Be-
war ſtill und prunklos. Zu ſeiner Per-
ſchreibung liefert uns Cervantes in der
zu ſeinen Novellen folgendes Bild:
wiſſer Freund könnte mich wohl, nach
bniſſe, das ihm Don Juan de Jauregui
geben würde, auf dem erſten Blatte die-
leins, wie es herkömmlich iſt, in Kupfer
ſtechen und darunter ſetzen: Der Mann, den ihr
da vor euch ſeht, mit dem Adlergeſicht, mit kaſta-
nienbraunem Haare, mit der glatten, freien
Stirn und den lebhaften Augen, mit der krum-
men, aber nicht häßlichen Naſe, mit dem Silber-
bart, der vor kaum 20 Jahren noch golden war,
mit dem großen, ſtarken Knebelbarte, mit dem
kleinen Munde, deſſen Zähne weder klein, noch
groß ſind, wovon er überhaupt nur noch ein hal-
bes Dutzend übrig hat, weder geſund, noch gut
gepflanzt, indem ſie nicht auf einander paſſen,
deſſen Körper zwiſchen groß und klein die Mit-
telſtraße hält, friſch von Geſichtsfarbe und mehr
blond, als braun, der ein wenig geduckt geht und
nicht gar leicht zu Fuße iſt: dieſer Mann iſt der
Verfaſſer des Don Quixote und der Galatea; er
hat auch nach dem Beiſpiele des Ceſar Caporal
eine Reiſe auf den Parnaſſus geſchrieben und
noch einige Werke mehr, die hie und da zerſtreut
ſind, vielleicht zum Theil ohne den Namen ihres
Verfaſſers. Man nennt ihn gewöhnlich Miguel
de Cervantes S. Er war viele Jahre Soldat
und 5½ Jahre in der Sklaverei, wo er Geduld
in der Anfechtung bewahren lernte."

Es iſt uns jetzt noch übrig, uns des Nähern
über die ſchon genannten Werke des Cervantes
auszulaſſen. Seine erſten Dichtungen ſind ver-
dientermaßen ziemlich unbekannt. Seine Son-
nette und Elegien werden ungefällig durch den
zu ſtarken Beigeſchmack ſeiner Zeit. Unter den
genannten 12 Novellen ſind ſeiner allein 4 wür-
dig; es ſind dies: „Der freche Neugierige", wel-
chen er in den Don Quixote verwebt hat; „Rin-
conet und Cortadilla", ein zwar ſtark aufgetra-
genes, aber wahres Gemälde von ſevillſchen
Gaunern; „Die Macht des Blutes", das intereſ-
ſanteſte und am beſten ausgeführte Stück, und
„Das Zwiegeſpräch der beiden Hunde." Letzte-
res iſt eine ergötzliche Kritik, voll von Philoſo-
phie und Munterkeit; die ſpaniſchen Sitten wer-
den darin mit der Natürlichkeit und dem Geiſte
gemalt, welcher den Dichter ſo ſehr auszeichnete.
„Die Reiſe auf den Parnaſſus" iſt in Verſen
verfaßt und in Kapitel eingetheilt. Cervantes
ſtellt dar, wie Apollo, bedroht von Legionen
ſchlechter Poeten, Merkur nach Spanien ent-
ſendet mit dem Auftrage, ſeine Lieblinge zu ver-
ſammeln und ſie zu ſeiner Vertheidigung auf den
Parnaſſus zu führen. Merkur kommt zum Cer-
vantes und zeigt ihm die Liſte von denen, welche
Apollo zu ſeinem Schutze aufruft, wie von denen,
welche bekämpft werden ſollen. Man begreift,
was eine ſolche Fiktion einem geiſtvollen Manne,
welchen Einfältige ſchwer beleidigt haben, dar-
bieten kann. Indeſſen iſt dies Werkchen für uns
weder angenehm, noch pikant, da es zu ſehr in
die Polemik ſeiner Zeit fällt. Auf dem Par-
naſſus iſt für Cervantes kein Stuhl mehr übrig,
daher muß der Dichter trotz ſeiner Verdienſte und
grauen Haare ſtehen bleiben. Apollo tröſtet ihn
damit, daß er ſich auf ſeinen Mantel ſetzen möge,
allein ſeine Armuth iſt ſo groß, daß er nicht ein-
mal einen Mantel beſitzt. Als eine Fortſetzung
des „Viage del Parnaso" muß die „Adjunta al
Parnaso" betrachtet werden, wenigſtens hat ſie
mit erſterm einen und denſelben Gegenſtand,

Digitized by Google

Es ist dies ein Gespräch in Prosa zwischen ihm und einem andern Dichter, welcher ihm einen Brief vom Apollo überbringt. Doch scheint es S. dabei zugleich auf eine Anpreisung seiner neuen, 1615 herausgegebenen 8 Schauspiele abgesehen zu haben. In dem Prolog zu denselben sagt er, daß er deren 20 — 30 verfertigt habe. Solche Ungewißheit von Seiten des Dichters, der nicht einmal die Zahl seiner eigenen Schauspiele genau kennt, kann freilich als einzig in ihrer Art denjenigen erscheinen, welche die Schwierigkeiten, die bei der Verfertigung eines Schauspieles vorwalten, kennen. Wie dem aber auch sey, diejenigen Schauspiele, welche wir von Cervantes noch besitzen, flößen uns kein Bedauern ein, daß die übrigen verloren gegangen sind. Kein einziges der noch übrigen ist erträglich zu nennen; alle ermangeln des Interesses, der Durchführung der Rollen und enthalten zu viel innere Unwahrheit. Um nur ein Beispiel anzuführen, ist der Held in dem Schauspiele: „Der glückliche Hurenbolz" in dem ersten Akte der größte Geck von Sevilla, im zweiten spielt er in Mexiko den Jakobinermönch, ist ein Muster klösterlicher Frömmigkeit und besteht auf dem Theater zahlreiche Kämpfe mit dem Teufel, aus denen er jedoch immer siegreich hervorgeht. An das Sterbebett einer Dame dieses Landes gerufen, deren Leben sehr ungeregelt gewesen ist, sucht sie der fromme Vater Kreuz (so heißt er jetzt) vergeblich zur Beichte zu bewegen. Die Kranke geht durchaus nicht darauf ein, denn sie glaubt sich mit zu schwerer Sündenlast beladen, als daß sie Gnade hoffen kann. Da schlägt ihr der Vater Kreuz, der ihr mit Gewalt die ewige Verdammniß ersparen will, vor, einen Tausch zu machen, indem sie seine Verdienste übernimmt, und er sich dagegen mit ihrer Sündenlast belade. Der Handel wird abgeschlossen, und die Kranke beichtet nun; die Engel erscheinen, um sie in den Himmel abzuholen, während die Teufel sich des armen Jakobinermönchs bemächtigen, der auf einmal seinen Körper mit den abscheulichsten Geschwüren bedeckt sieht. Im dritten Akt ändert sich das Bild; der Jakobinermönch stirbt und verrichtet als Heiliger Wunder. Und dies Schauspiel des Cervantes könnte vielleicht noch als eines seiner bessern angesehen werden! — Noch besitzen wir 8 Stücke von S., die von den Spaniern Entremeses genannt werden; sie sind besser, als seine Schauspiele. Fast alle sind komisch und natürlich, nur sind einige etwas schlüpfrig. Besonders sind zwei als gelungen hervorzuheben: „Der Keller zu Salamanca" und „Das wunderbare Gemälde." — Die „Leiden des Persiles und der Sigismunda" sind ein langer, mit vielen unglaublichen Episoden und Abenteuern überladener Roman. Cervantes wollte hierin die alten römischen und griechischen Romane (namentlich Heliodor) nachahmen. Aber seine Einbildungskraft, welche sich darin unerschöpflich zeigt, hat vergessen, seine Helden auch interessant zu machen; ihr unnützes Rennen, ihre unwahrscheinlichen Gefahren, zumal das unaufhörliche Gemisch von frommer Demuth und Liebe, verdirbt Alles. Indeß muß die Eleganz, Sauberkeit und Präcision des Stils, wie die Wahrheit einiger Episoden, besonders der Episode des Rupertus, anerkannt werden. — Die unvollendete „Galatea" ist ein Schäferroman, eine Nachahmung der „Diana" des Montemayor. Der größte Werth dieses Buches besteht in den darin verwebten lyrischen Gedichten, um deretwillen es auch geschrieben zu seyn scheint. Der Styl ist hierin noch nicht edel, so einfach-würdig, wie später, sondern theilweise noch sehr schwülstig und überladen. — Der Ruhm des S. gründet sich auf seinen Don Quixote. „Der ingeniöse Hidalgo Don Quixote de la Mancha ist ein europäisches Buch und wird es bleiben, so lange überhaupt Sinn an sinnreicher Erfindung und lebendiger Darstellung poetischer Wahrheit sich freut. Die treffendste und konsequenteste Charakterzeichnung, eine unversiegliche Ursprünglichkeit und eine tief humoristische Lebensansicht, dem edelsten und, trotzdem, daß es selbst schwer gelitten, mitleidigsten Gemüthe entsprungen, die rascheste Auffassung des komischen Momentes selbst auf der Nachtseite menschlicher Erscheinungen, und wiederum ein stets durchdringendes Gefühl der Liebe offenbaren sich auf das Innigste verbunden mit dem höchsten Zauber der Darstellung in einer der vollendetsten Sprachen, deren sich je ein Volk bedient, in Würde, Grazie und Naivetät. Den Quixote war der erste und zugleich vollendetste Roman, er ist es bis jetzt geblieben; er umfaßt in vollkommenster harmonischer Ausbildung des Kunstwerks eine ganze Welt — wer die Welt liebt, versteht und bedauert, muß auch dieses Buch lieben und die Tiefe des reichen Gemüths, dem es entsprang, verstehen; er wird aber auch keinen Augenblick zögern, diesen Roman unbedingt den überaus wenigen wahren Kunstwerken, die die gesammte Menschheit hervorgebracht, beizugesellen. Der Einfluß dieses übertrefflichen Buches ist mehr ein qualitativer, als ein quantitativer, mehr ein fernwirkender, ein unmittelbarer, naher gebliebener. Don Quixote war der vollkommene Roman, und die Nationen hatten jetzt ein Recht, sie sich nur anzueignen brauchten, um zu wissen, worauf es hier ankam und was ihnen zu thun nothwendig war. Der Don Quixote ist keineswegs ein komischer Roman, wie ihn manche Weise einseitige Literaten bezeichnet haben, sondern vielmehr er ist ein komischer und tragischer, ein humoristischer und sentimentaler, ja, wenn man will, ein didaktischer auch, kurz er ist ein Roman, der Alles umfaßt, wie das Leben dies thut." Dies die Worte des geistreichen Kritikers, denen wir wohl, da Don Quixote bekannt und in alle Sprachen Europa's versetzt ist, nicht die Uebersicht des Inhalts zufügen brauchen. Vgl. D. L. B. Wolff, allgemeine Geschichte des Romans, von dessen Ursprung bis zur neuesten Zeit, Jena 1841, 115 ff.; — Sismondi, l, cap. II., I. S. ff.; — Bouterwek I, c. III, 335 ff.; Hazlitt, Lectures on the English Comic Writers, London 1819, S. 212 ff. — Unter den

ersetzungen nennen wir die von D. W. , Königsberg 1800 — 1801.

go de S. y Farardo, berühmt als voller und gewandter Staatsmann, der geistreichsten spanischen Prosaisten, Ende des 16. Jahrh. zu Algezarez in inz Murcia geboren. Er studirte zu :a, ward daselbst Doktor der Rechte t darauf ein Kanonikat. Als Sekre- e neapolitanischen Geschäfte ging er anischen Gesandten Borgia nach Rom, rauf spanischer Agent am römischen welcher Eigenschaft er bei den Papst- regors XV. und Urbans VIII. zuge- nd begab sich 1636 zur römischen Kö- Ferdinands nach Regensburg. Nach lomatischen Geschäften wurde er von ., Könige von Spanien, im Jahre den Friedenskongreß nach Münster Von hier ward er 1646 nach Madrid ifen, wo er als Mitglied des hohen n Indien 1648 †. Seine von Geist zeugenden Schriften sind folgende: principe politico Christiano repre- cien Empresas" (ein Fürstenspiegel en, auch italienisch, französisch, la- deutsch), ferner „Corona Gotica, y Austriaca, politicamente illus- Er wollte von diesem in den histori- suchungen unkritischen und flüchtigen, sich geschriebenen Werke 3 Theile her- es ist aber nur dieser erste erschienen. Nunnez de Castro lieferte eine schlechte g. Die bisher S. beigelegte „Re- eraria", Madrid 1655, rührt nach ei- erer Zeit aufgefundenen Handschrift iado Navarrete her. Seine sämmt- ke erschienen zu Antwerpen 1688, 4. . von dem zu seiner Zeit herrschenden imus, von pedantischer Zurschaustel- Belehrsamkeit und von allzugesuchter ng der römischen Autoren, vorzüglich a, nicht frei ist, so behauptet er doch Reinheit, Kraft und Eleganz seines immer einen der ersten Plätze unter hen Prosaisten der Spanier. — 3) S., Rivas, spanischer Dichter, geboren a am 1. März 1791, besuchte das Se- der Adeligen zu Madrid und begann r Leibgarde des Königs seine militä- bahn. Als 1808 bei der Schwadron, iente, ein franz. Emissär den Versuch für seine Partei zu gewinnen, brachte seine feurige Anrede dahin, das man des Emissärs Vorschläge verwarf. id zog er nun nach Kastilien. In der on Ocana erhielt er elf schwere Wun- Malaga wurde er zwar von den Fran- igen genommen, doch gelang es ihm, altar zu entkommen. Er ging nun , wo er als Hauptmann in den Ge- am und in der Folge Oberstlieutenant, des Generalstabs bei einer Division earmee wurde. Nach beendigtem m er als Oberst seinen Abschied und villa. In dieser Zeit trat er zuerst r auf mit den „Ensayos poeticos", Madrid 1820—21. Auch einige Tragödien von ihm kamen 1815 — 16 zur Aufführung. Beim Ausbruche der Revolution von 1820 war S. einer der eifrigsten Vertheidiger der Cortesverfassung von 1812. Im folgenden Jahre wählte ihn die Provinz Cordova zu ihrem Deputirten in den Cortes, die ihn zu ihrem Sekretär ernannten. In Sevilla, wohin er sich in Folge der Kontrerevolution begeben mußte, ließ er die Tragödie „Lanuza" aufführen, die als politisches Gelegenheitsstück viel Interesse hatte. Nach Auflösung der Cortes durch das franz. Invasionsheer im Jahr 1823 mußte auch S. sein Vaterland verlassen und begab sich nach England. Während seines Aufenthalts zu London begann er das epische Gedicht „Florinda", welches die Sage von dem Verluste Spaniens an die Mauren durch des letzten Gothenkönigs Roderich verbrecherische Liebe zur Tochter des Verräthers Grafen Julian zum Gegenstande hat. Im Jahr 1825 schiffte er sich mit seiner Familie nach Italien ein; doch die Regierungen zu Florenz und Rom gestatteten ihm keinen Aufenthalt. Er ging nun nach Malta, wo er mit Malerei sich beschäftigte und durch das Studium der englischen Dichter von den engherzigen Ansichten der klassisch-franz. Schule sich frei machte. Mit dem Vorsatz, sich in Paris niederzulassen, kam er 1830 nach Frankreich; doch die Regierung Karls I. gestattete ihm solches nicht. In Orleans errichtete er hierauf eine Zeichnenschule, um sich und seiner Familie Unterhalt zu verschaffen. In Tours, wohin er sich dann wendete, vollendete er sein in Auffassung und Färbung durchaus volksthümliches und naturgetreues Epos „Moro expósito", Paris 1834, 2 Bde., dem die Volkssage von den sieben Infanten von Lara und von dem Bastard Mudarra zu Grunde liegt. Endlich im Jahr 1834 erhielt er die Erlaubniß, in sein Vaterland zurückkehren zu dürfen, wo er bald darauf, nach dem Tode seines ältern Bruders, die Titel und Güter des herzogl. Hauses Rivas erhielt und für die Klasse der Granden zum Procer des Reichs ernannt wurde. Er gehörte zu den Häuptern der gemäßigten Opposition und wurde zum Sekretär der ersten Kammer gewählt. In dem Ministerium Isturiz erhielt er im Mai 1836 die Stelle als Minister des Innern. In Folge der Revolution La Granja im Jahr 1837 mußte er flüchten; doch nach der Wiederherstellung eines gemäßigten Systems nahm er wieder seinen Sitz als Senator in der Kammer ein. Später wurde er Botschafter am Hofe zu Neapel. Trotz seines thätigen Antheils an den politischen Ereignissen, hat S. auch nach der Rückkehr in sein Vaterland sich der Dichtkunst nicht entzogen. Es erschienen von ihm das Originallustspiel „Tanto vales cuanto tienes", 1834, und die romantische Schicksalstragödie „Don Alvaro, ó la fuerza del sino", Madrid 1835. Ueberhaupt hat S. in der poetischen Revolution seines Vaterlandes eine viel bedeutendere Rolle gespielt, als in der politischen, und durch seine seit 1830 verfaßten Werke den Namen des Wiederherstellers einer naturgemäß volksthümlichen Poesie in Spanien verdient.

Saaz (Geogr.), 1) (Saatz, Zlatesko,

Digitized by Google

Lucsko), österr.-böhm. Kreis, im Nordwesten des Königreichs, zwischen Leitmeritz, Rakonitz, Pilsen, Elbogen u. Sachsen; umfaßt 41,03 □M. Areal, ist auf 3 Seiten von Gebirgen umgeben, von der Eger (Ohrze) bewässert, hat einige Seen, ist sehr fruchtbar, besonders an Hopfen, der für den besten in Böhmen gehalten wird, und an Getreide, hauptsächlich das Thal Lautschka, hat daher gute Landwirthschaft; ferner finden sich hier Fabriken, Mineralquellen zu Pöllen und Saidschütz, Bergbau auf Eisen und Braunkohlen, Wein- und Wiesenbau, zählt in 28 Städten, 1 Marktflecken und 464 Dörfern 147,000 Einw., wovon ungefähr 10,000 Böhmen und die übrigen Deutsche sind, ihre Bildung erhalten dieselben in 3 Gymnasien, 2 Hauptschulen, 182 Trivial- und 4 Mädchenschulen, auch werden katholischer Seits 115 Seelsorgerstationen, 6 Mönchs- und 1 Nonnenkloster und jüdischer Seits 6 Synagogen unterhalten. S. wurde ehemals eine Zeit lang von besondern Prinzen aus der przemyslischen Familie unter demNamen eines Herzogthums beherrscht. — 2) (Saatz, Zabec, Zatetz, Zatetz), königl. Kreisstadt das., am rechten Ufer der Eger; 2 Vorstädte, 2 Thore, Kettenbrücke, 204 Fuß lang, 7 Kirchen, Kreisamt, mehre andere Behörden, Gymnasium, Post, Schießhaus, Garnison, Nägel- u. Rosogliofabrik, Steindruckerei, 4 Mühlen, Wasserkunst; 5680 Einw. Die Stadt ist im 8. Jahrhundert erbaut, ward im Hussitenkrieg 1419 von den Deutschen unter Graf Reuß von Plauen belagert und vergebens gestürmt; dieser ließ darauf Tauben und andere Vögel mit brennenden Schwefelfaden am Schwanz in die Stadt fliegen, um sie in Brand zu stecken, doch die Besatzung gab Feuer auf diese Vögel und wehrte sie dadurch ab; diese flogen daher wieder ins Lager zurück und steckten dieses in Brand. Die Besatzung machte hierauf einen Ausfall und schlug die Belagerer gänzlich. Im Jahr 1767 erlitt die Stadt einen großen Brandschaden, und später verwüstete auch die ausgetretene Eger die Stadt theilweise.

Sab, Fluß, s. v. a. Zab.

Saba (Sabä, Sabas, bibl. Geogr.), 1) Hauptstadt der Sabäer im glücklichen Arabien, lag nach Diod. III, 46 auf einem hohen, bewaldeten Berge und war nach der arabischen Tradition die Residenz der aus der Geschichte Salomo's bekannten Königin Belkis (1. Kön. 20), erhielt später den Namen Mariaba (Plin. VI, 28, 32); gewöhnlich mit Unrecht für das jetzige Mareb gehalten, vielleicht das jetzige Saade; — 2) Stadt das., im innern Lande, 12 geogr. M. östlich von Pudnu (Ptol. VI, 7, 38, 42), nach Niebuhr noch jetzt Sabbäa; — 3) Hafenstadt in Aethiopien, am arabischen Meerbusen, nördlich von Ptolemais Theron (Strabo XVI, 770); — 4) früherer Name von Meron.

Saba (Geogr.), 1) niederländ.-westind. Insel, kleine Antillen, nordwestl. von St. Eustache, mit 3 Meilen Umfang und 1 □Meile Flächenraum, ein steiler Felsen, der mit guter Erde bedeckt ist und zu dessen flachem Gipfel man nur auf einem schmalen, in Stein gehauenen Weg gelangen kann. Lebendiges Wasser fehlt; dennoch baut man Indigo, Baumwolle ꝛc. gefähr 50 weiße Familien und 130 Negersklaven bewohnen die innern, fruchtbaren Theile der Insel, die von St. Eustache abhängig ist. — Niederlassung und Gebirg in Texas (s. d.).

Saba, Königin von, s. Sabäi.

Sababadi (ind. Myth.), Beiname des Siwa, unter dem er zu Schalembron am Fluß Nagari-Terumangenen gefeiert wurde.

Sababurg (Geogr.), 1) kurhess. Jurisdiction Prov. Niederhessen, Kr. Hofgeismar, durch die östliche Hälfte des Kreises gebildet, umfaßt den ganzen Reinhardswald von Gottsbüren an, längs der Weser hinab, bis gegen Hemmenhausen, nebst dem jenseits der Weser liegenden Gebiete. Der Rheinhardswald ist 2 Meilen lang und 1½ Meilen breit und enthält eine königliche Stuterei. Die höchste Gegend des Reinhardswaldes wird der Bartelsberg genannt; ein anderer hoher Berg ist der Sababerg. Das Amt zählt 11 Gemeinden mit 10,000 Einw. — Geschichtl. Holzhausen, Wilmshausen, welche zu anderen Gemeinden gehörten, so wie einzelne an Hannover gekommene Güter jenseits der Weser abgerechnet, der Bestand dieses Amtes seit einem Jahrtausend unverändert geblieben. Dasselbe war dasselbe ein Zubehör der Burg Sababurg und bis 1290 ganz im Besitz des Mainzer Erzstifts; dann wurde es mit Braunschweig getheilt und endlich 1462, wo der braunschweigischen Rechte nicht mehr gedacht wird, ganz an Hessen abgetreten. Erst unter Philipp wurde der Amtssitz von Gieselwerder nach Sababurg verlegt. — 2) Lust- und Jagdschloß des Amts, ursprünglich Zapfenburg genannt, auf der Burg auf einem 1035 Fuß hohen Felsen, 1 Stunde im Reinhardswalde, 2½ Stunden von Hofgeismar; dient als Sitz einer Rentei, eines Staatspachtgut, einen großen Thiergarten, ein Vorwerk mit gegen 100 Ew. — Geschichte. Im Jahr 1534 begann das Erzstift Mainz den Bau der Burg; da aber die Landgrafen von Hessen gegen diesen Bau protestirten, so wurde selbe auf ihrem Boden geschehen, so mußte ihnen diesen die Hälfte der Burg überlassen werden. Beiden Theilen wurde die Burg so lange verpfändet, bis die Landgrafen 1429 auch die mainzische Hälfte von ihren Pfandinhabern erhalten haben. Bald nachher aber wurde die Burg zerstört. Erst Landgraf Wilhelm II. begann einen Neubau, der von dessen Sohn, Philipp, vollendet wurde. Ihre interessanteste Periode war die Regierungszeit Wilhelms IV. Dieser verdankte die Burg den großartigen Thaten, den Wilhelm mit einer 750 Ruthen langen Mauer umzog und mit ausländischem Wild bevölkerte. Der 30jährige Krieg verwüstete die Burg in ihrem Innern, und auch im 7jährigen Krieg hatte sie oft Besatzungen. Am 12. Juli 1760 überfiel der General Kielmannsegge mit franz. Freiwilligen von St. Viktor bei Cassel, trieb sie mit großem Verlust zurück, worauf Prinz Xaver von Sachsen das Schloß wieder besetzte. Nachdem es 1761 eine Besatzung der Alliirten gehabt, wurde es 1762 wieder mit einer franz. Besatzung versehen, die am 21. Juni

die Allirten gefangen genommen wurde. ahr 1826 wurde der ältere Flügel des ses abgebrochen.

baces, Statthalter des Darius in Aegyp-

bacon (**Sabbacon**), alter äthiopischer . Er soll das Königreich Meron erobert, he nach 50jähriger Herrschaft jedoch frei- wieder aufgegeben haben, indem ihm der von Theben im Traume gerathen habe, liche Priester niederzuhauen und mit seinem e durch die in Stücke Geschlagenen hin- agehen, was er als eine göttliche Ver- g zu seinem Verderben und demgemäß link angesehen habe, das eroberte Land zu räumen. Sonst wird noch rühmend nt, daß er die Todesstrafe abgeschafft und frohnarbeit an Dammwerken und Kanä- ngesetzt habe. Mit S.s Name wird in- Herodot und Diodor die ganze 25. Dy- Manetho's bezeichnet, die aus den drei n Sabake, Sebichos und Jarkos bestand, ete Zeit nach Herodots Zeitrechnung ins 710. Jahrh. fiel, was aber unrichtig ist, da o oder sein Nachfolger Sebichos mit dem So der Bibel, welchen Hosea ums 720 v. Chr. gegen die Assyrer zu Hülfe Kön. 17, 4) und Tarkos, der bis zu den n des Hercules vorgedrungen seyn soll, mit irhaka, der gegen Sanherib zu Felde zog n. 19, 9; Jes. 37, 9) identisch ist. Diese herrschten etwa 50 Jahre lang über ten, welches Land damals in viele ein- reiche zertheilt gewesen zu seyn scheint. . wird noch berichtet, daß er den Bocchos er die 24. (saitische) Dinastie Manetho's lebendig verbrannt, den Necho, Psamme- ater, der 26. (saitischen) Dynastie angehö- ödtet und den Psammetich selbst zur Flucht yrien genöthigt habe. In den Denk- zu Karnak und Abydus hat man den als Schabak, den Sebichos als Scha- lesen wollen. Vgl. Herod. II, 137, 139; d. Sic. I, 65; — Heeren, Ideen II, 1, ; II, 2, S. 331; — Böckh, in Schmidts r. für Geschichtswiss. II, S. 715.

bactes (griech. Myth.), der Zertrümme- ne Art Hauskobold, der die Gefäße zer- ert (Hom., Epigr. 14, 9).

bacz, Stadt, s. v. a. Schabatz.

badell, span. Flecken, nördl. von Barce- Tuch- und Baumwollweberei, Papier- ; 4800 Einw.

badibae Insulae (a. Geogr.), drei nschenfressern bewohnte Inseln im indi- cean, bald für das jetzige Lingan, bald für Bay, bald für Gegenden Sumatra's ge- (Ptol. VII, 2, 28).

badii (a. Geogr.), Volk in Bactriana, im des Landes (Ptol. VI, 11, 6).

badillae Semens. Grana (pharm. s. v. a. Sabadillsamen.

badill-Germer (Bot.), s. v. a. Vera- abadilla *Retz.*

badillin (Chem.), 1) eine von Couerbe Samen von Veratrum Sabadilla *Retz* neben dem Veratrin aufgefundene Salzbasis. Man erhält das S., wenn die Samen mit Alkohol extrahirt, von den Tinkturen der Alkohol abdestillirt, das rückständige Extrakt mit verdünnter Schwefelsäure ausgezogen, die Solution mit Kohle behandelt und mit Aetzkali gefällt wird. Der hierdurch erhaltene Niederschlag besteht aus Veratrin, Sabadillin, Sabadillinhydrat und außerdem noch zwei nicht basischen Substanzen (von denen eine, Helonin genannt, besonders untersucht worden ist). Zur weitern Trennung dieser Substanzen löst man den Niederschlag wieder in verdünnter Schwefelsäure auf, setzt so lange Salpetersäure hinzu, als noch ein schwarzer pechartiger Niederschlag entsteht, fällt die filtrirte Lösung mit verdünnter Kalilauge, wäscht den Niederschlag, trocknet ihn, löst ihn in absolutem Alkohol, verdampft die Lösung und kocht den Rückstand in Wasser aus, wobei Veratrin und Helonin ungelöst bleiben, während Sabadillin und Sabadillinhydrat aufgenommen werden. Aus der wässerigen Lösung krystallisirt das Sabadillin vollständig heraus in schwach röthlich gefärbten, sternförmig gruppirten sechsseitigen Prismen. Durch Umkrystallisiren wird es weiß erhalten; es hat einen sehr scharfen Geschmack, schmilzt bei 200° zu einer harzähnlichen Masse und verliert dabei 9,53 Proc. Wasser; bei höherer Temperatur wird es zersetzt, in kochendem Wasser ist es löslich, in kaltem nur sehr wenig; Alkohol löst es leicht, kann aber daraus nicht krystallisirt erhalten werden; von Aether wird es nicht gelöst. Es reagirt stark alkalisch und bildet mit Säuren meist krystallisirende Salze und besteht im geschmolzenen Zustande aus $C_{20}H_{13}NO_5$. Durch starke Säuren wird es zersetzt. 100 Theile S. sättigen 19 Theile Schwefelsäure. Die Flüssigkeit, aus welcher das S. krystallisirt, ist Sabadillinhydrat (s. d.). — 2) Nach Meißner, s. v. a. Veratrin.

Sabadillin-Gummiharz (Chem.), nannte Couerbe anfänglich denselben Körper, dem er später den Namen Sabadillinhydrat (Monohydrate de Sabadilline) gab.

Sabadillinhydrat (**Sabadillin-Gummiharz**, Monohydrate de Sabadilline, Chem.). Dampft man nach Couerbe die Flüssigkeit, aus der das Sabadillin herauskrystallisirt ist, ab, so scheiden sich ölartige Tropfen aus, die zu einer rothbraunen, harzähnlichen spröden Substanz erstarren, welche das S. ist. Es löst sich in Wasser leicht auf, auch in Alkohol, nicht in Aether, reagirt alkalisch, bildet mit Säuren nichtkrystallisirende Salze, aus denen es durch Alkali abgeschieden wird. Es besteht aus $C_{36}H_{14}NO_8$, enthält also die Elemente von 1 At. geschmolzenem Sabadillin und 1 At. Wasser. Dieses Atom Wasser läßt sich aber durch Schmelzen nicht entfernen.

Sabadillsäure (Acidum sabadillicum, Chemie), eine eigenthümliche flüchtige Fettsäure, von Pelletier und Caventou im Sabadillsamen (Veratrum Sabadilla), in der weißen Nießwurzel (Veratrum album), und in den Herbstzeitlosensamen (Colchicum autumnale) entdeckt, wird am besten aus dem Sabadillsamen dargestellt.

Digitized by Google

Man extrahirt diesen mit Aether, verdunstet die ätherische Lösung, verseift das dabei zurückbleibende fette Oel mit Kalilauge, zersetzt die Seife mit Weinsteinsäure und destillirt die wässerige Flüssigkeit. Als Destillat erhält man eine Auflösung von der S. in Wasser, welche, mit Barytwasser gesättigt und zur Trockne verdampft, sabadillsauren Baryt hinterläßt. Wird dieses Salz mit syrupdicker Phosphorsäure destillirt, so sublimirt die S. in weißen, perlmutterglänzenden, bei 20° schmelzbaren Nadeln, welche wie Buttersäure riechen und sich in Wasser, Alkohol und Aether lösen.

Sabadillsamen (Läusekörner, Semen Sabadillae, pharm. Waarenk.), von Veratrum Sabadilla, einer in Mexiko einheimischen Colchicacee. Was wir im Handel als S. erhalten, ist ein Gemenge von Samenkapseln, theils ohne, theils mit noch darin sitzenden Samen, und von losen Samen und Blumenstielen: Erstere bestehen aus 3 zusammengewachsenen, einigermaßen den Gerstenkörnern ähnlichen Kapseln, die sich oben öffnen und so das Ansehen einer 3fächerigen Kapsel gewähren; sie sind von bräunlich strohgelber Farbe, glatt und enthalten in jeder einzelnen Kapsel 1—2 Samen, welche länglichrund, zugespitzt, etwas gebogen, 2—3 Linien lang und ½ Linie dick, auf einer Seite flach, auf der andern gewölbt, mit einem ganz schmalen häutigen Rand versehen sind; von dunkelbrauner Farbe, wenig glänzend, häufig auch unregelmäßig runzelig; innen weißlich, hornartig, durchscheinend, ziemlich hart, geruchlos, von äußerst scharfem, brennend kratzendem, sehr lange anhaltendem Geschmack. Sie enthalten Veratrin, Sabadillin, Sabadillsäure, Gallussäure, ferner bittern und süßen Extraktivstoff, Gummi, fettes Oel, Harz, Pflanzeneiweiß und einige Kali- und Kalksalze.

Die S. wurden früher als innerliches Arzneimittel angewendet; jetzt benutzt man sie hauptsächlich auf Veratrin und als Zusatz zu Läusepulver.

Sabadini (Biogr.), 1) (Sabbatini), Lorenzo, Maler, nach seiner Geburtsstadt auch Lorenzino da Bologna und nach seinem Lehrer Lorenzo di Titiano genannt, studirte besonders die Werke Raphaels, Correggio's und Parmigianino's und nahm in Komposition und Charakter Raphael, im Kolorit den Correggio zum Vorbilde. Werke von ihm finden sich zu Bologna, Rom und a. a. Orten. Zu Rom, wo ihn der Papst zum Hofmaler und Oberaufseher über die Malereien ernannte, malte er in der Paulina die Geschichte des heil. Paulus, in der Sala Regia den Glauben, der den Unglauben besiegt, in der Gallerie und den Loggien des Vatikans einige andere Bilder. Das größte der im Auslande von ihm befindlichen Bilder ist ein Altarbild mit der thronenden Maria im Museum zu Berlin. Mehres wurde nach ihm gestochen. — 2) Gaetano, auch Sabbatini, Maler von Bologna, um 1703 geboren, Schüler von D. M. Viani und C. A. Rambaldi, † 1731. In der Cölestinerkirche zu Bologna ist ein Altarbild von ihm, den heil. Benedikt mit St. Scholastica und ihrer Schwester vorstellend. F. Bartolozzi stach nach ihm einen sitzenden [illegible] gott mit Genien zur Rechten, ein [illegible] Blatt. — 3) Andrea, s. Sabatini.

Sabadius, s. v. a. Sabazius.

Sabadja (a. Gesch.), s. v. a. Zabdja.

Sabadniki (Kirchengesch.), s. Raskolniken.

Sabä (a. Geogr.), 1) (Saba, Saba) [illegible] ansehnliche Stadt in Aethiopien, am [illegible] Meerbusen, südlich von Ptolemais Theron, Strabo (XVI, 771) von Saba 3) verschieden, nach Reichard das j. Massova auf der gleichnamigen Insel (Ptol. VI, 7, 8.); — 2) s. v. a. Saba 1) und 2).

Sabäi (a. Geogr.), eines der bedeutendsten Völker im glücklichen Arabien, und zwar im westlichen Theile des Landes, in dem gebirgigsten Striche desselben, dem sogenannten Hochsamlande (dem nördl. Theile von Jemen), welches aber die ältern Schriftsteller eine bei weitem größere Ausdehnung geben, als die spätern. Durch ihren ausgebreiteten Handel waren die S. das reichste Volk Arabiens; sie handelten nicht nur mit den Produkten ihres Landes, besonders Hauptstadt Saba [s. d. 1)] war, auch mit den Erzeugnissen Indiens, Aethiopiens ꝛc. Im Gefolge ihres sprüchwörtlich gewordenen Reichthums war aber auch Ueppigkeit; ihre Häuser waren mit Elfenbein, Gold, Silber und Elfenbein aufs Reichste geschmückt; man sah an denselben große Säulengänge mit silbernen Kapitälen und dergl. Schaften; ihre Tische, Stühle, Bettstellen hatten silberne Füße, ihre Gefäße waren fast alle von Gold und Silber und aufs Schönste mit erhabener Arbeit verziert. Sie wurden von Königen beherrscht, doch war die Thronfolge nicht erblich, sondern ging nach dem Tode eines Königs an denjenigen Sohn eines andern Familie über, der nach der Thronbesteigung eines Königs zuerst im Lande geboren ward. Auch war der König sehr beschränkt, durfte er z. B. bei Strafe der Steinigung den Pallast nie verlassen ꝛc. Eine Königin von Saba ist durch die Bibel bekannt. Dass. III, 46 noch zu berichten, daß der starke Balsamduft und der übrigen bei ihnen [illegible] Specereien (Weihrauch, Cassia, Zimmt ꝛc.), die Landwinde weit über das Meer hin [illegible] oft so betäubend und erschlaffend auf die Bewohner einwirkte, daß sie sich durch Räucherungen mit Asphalt und angebrannten Bockshoden davor schützen mußten. Eine andere Art waren eine Menge kleiner, kupferrother Schlangen, deren Biß tödtlich war. Daß alle jene Angaben von dem Reichthum und Luxus der Sabäer, so wie von der Ueberfluß des Landes an kostbaren Produkten übertrieben sind, unterliegt keinem Zweifel.

Sabäische Altäre (Σαβαϊσι βωμοί, Sabaicae, a. Geogr.), ein von Feueranbetern angelegter und besuchter Tempel auf einer Insel an der Küste des kaspischen Meeres, zwischen dem Fluß Cambyses und Cyrus, an der Stelle des jetzigen Hwe-Lemur; vergl. Charax.

Sabäismus (Religionsgesch.) s. v. a. Sternendienst (s. d.), vgl. Alterthum, S. [illegible]

ɜar, asiat. Inselgruppe, im arab.
:n.
ɜena (a. Geogr.), Stadt in Großar-
Provinz Laviniana, am östl. Ufer des

ji, Sohn Ragogi's, des ersten Radscha
r, führte nach dem Tode seines ältern
Janogi mit seinem jüngern Bruder
wegen der Thronfolge Krieg, in dem

, König, s. v. a. Sahban, s. Ara-
sch.).
ten (Kirchengesch.), Mönchsorden, der
h. unter Aufsicht von Sabas 1) bei
ein Kloster baute und sich schnell
nach dem Tode des Stifters sich aber
nte. Ihre Kleidung war griechisch;
löwenfarbigen Rock trugen sie ein
Skapulier.
a, span. Flecken, bei Pampeluna;

(Ant.), s. Dalmatien.
, asiat. Stadt, Japan, Insel Nipon.
(Bot.), nach Adanson, Sabal-
Gattung der Palmae Coryphinae
andria Trigynia *L.* Charakter: An-
itterblume; Kelch einblätterig, drei-
lockenförmig; Korolle dreiblätterig;
wachsen; Beere 1—3samig. Kleine
Carolina, Georgien und Südamerika;
en sind in deutschen Gewächshäusern
) S. Adansonii *Guerns.*, Chamerops
h., Bot. Mag. 1234. — 2) S. Black-
Glazebrook, Lond. Gard. Mag.,
. 10—13. — Die Gattung ist der
Sabalinä, einer Untergruppe der
minae *Rchb.*
essa (Sabalassa, a. Geogr.), eine
ingen des Indus, die zweite von
gl. Indus.
(ind. Myth.), s. v. a. Kambewa.
ssus (a. Geogr.), Stadt in Kappa-
l. V, 3, 13).
as, südamerik. Stadt, Neu-Gra-
Cundinamarca, Prov. Antioquia;

(a. Geogr.), Stadt im Pontus Po-
(Ptol. V, 6, 10).
ä (Bot.), s. Sabal.
gii (a. Geogr.), Volk im nördlich-
von Germanien, auf der cimbrischen
rdlich von den Saxones, im heutigen
Ptol. II, 11, 11).
Salaspina, Dechant von Malta, päpstlicher Schreiber in der letzten 13. Jahrh.; schrieb: Res siculae, in St. Baluzius im 5. Theile des „Siciliae", von Caruso im 2. Theile „st. Siciliae" und von Muratori im Scriptores rer. ital."
(a. Geogr.), 1) Stadt der Indoscy-
westl. Theile von India intra Gan-
VII, 1, 56); — 2) Handelsstadt
pitze der goldnen Halbinsel in India
m (Ptol. VII, 2, 5).

Sabana-Larga, südamerikanische Stadt, Neu-Granada, Dep. Cundinamarca, Prov. Antioquia; 1230 Einw.
Sabando, span. Flecken, südöstl. von Vittoria; über 100 Einw.
Sabandscha, asiat.-türk. Flecken, Sandsch. Kodschah-Eili, südöstl. von Isnik-Mid, am gleichn. See.
Sabania (Sebanias), Priester zu Davids Zeiten, war unter Denen, welche ausgesandt wurden, um die Bundeslade wieder nach Jerusalem zu holen.
Sabanilla, westind. Landspitze, große Antillen, Cuba, an der Nordk., am Eingang des Hafens Matanzas, 23° 4' 30" nördl. Br. und 83° 56' 47" westl. L.
Sabanis (a. Geogr.), Stadt in Paphlagonien, im südl. Theile des Landes (Ptol. V, 4, 6).
Sabannung (St. Antons-Spitze), ostind. Vorgebirg, an der Ostküste von Borneo, nördl. vom Kannilungam-Kap.
Sabanum (gr. und röm. Ant.), leinenes Tuch zum Abtrocknen, besond. nach dem Bade.
Sabaoth, s. Engel und Zebaoth.
Sabara (a. Geogr.), Stadt in India extra Gangem, an der Westküste der goldenen Halbinsel (Ptol. VII, 2, 4).
Sabara (n. Geogr.), 1) (Paracatu), südamerik. Distrikt, Brasilien, Provinz Minas-Geraes, zwischen der Serra-da-Mantiqueira im Osten und der Serra-Negra im Süden, von Süden gegen Norden vom San-Francisco durchflossen. Produkte darin sind: Hirse, Reis, Manioc, Hülsenfrüchte, Zuckerrohr, Baumwolle, Tabak, viel Rindvieh, Hasen, Antimonium und Edelsteine; 30,000 Einw. — 2) Villa-Real-de-(do-) S., Stadt und Hauptort daselbst, in sehr angenehmer Lage, zwischen Bananengärten, in einem von malerischen Bergen gebildeten Thale, am Abhange eines niedrigen Hügels, rechts am Rio-das-Velhas, wo der Sabara einfließt. Die Stadt besteht aus niedlichen und reinlichen zerstreuten Häuserreihen, mit zum Theil gut gepflasterten Straßen. S. ist der Mittelpunkt der Goldwäschereien und hat eine Goldschmelze, mehre Kirchen, latein. Schule, Bergbau, Ackerbau, Viehzucht, Handel; 9000 (8000) Einw.
Sabarä (a. Geogr.), Volk in India intra Gangem, die nordwestl. Nachbarn der Gangaridä um den Fluß Adamas her; ihr Gebiet war reich an Diamanten. Städte: Tasopion und Karikardama (Ptol. VII, 1, 80).
Sabarat, franz. Flecken, Depart. Arriége, Bez. Pamiers; Hornkammfabr.; 810 Einw.
Sabarbares (a. Geogr.), Volk im Innern von Numidien (Plin. V, 4, 4).
Sabaria (Savaria, a. Geogr.), 1) alte Stadt in Pannonia superior, im Gebiete der Bojer, an der Straße von Vindobona und Carnuntum nach Pötovio, von Kaiser Claudius zur römischen Kolonie erhoben und Claudia genannt. In fruchtbarer Gegend gelegen; Durchschnittspunkt mehrer hier zusammentreffender Straßen und zeitweiliger Aufenthaltsort der späteren römischen Kaiser, z. B. des Valentinianus; ge-

Digitized by Google

langte zu hoher Blüthe, wovon ihre ansehnlichen Trümmer (Tempel, Wasserleitungen, Statuen ꝛc.) im heutigen Stein am Anger (ungarisch Szombathely) noch jetzt Zeugniß geben. Geburtsort des heil. Martinus (Plin. III, 25, 27; Greg. Turon. I, 34). In S. ward auch Septimius Severus zum Kaiser ausgerufen, und von dort aus machte Valentinianus seine Feldzüge gegen die Quaden. — 2) Nebenfluß der Drave, z. Mur.

Sabaricus Sinus (a. Geogr.), Bucht an der westl. Seite der Ostspitze Indiens, nördlich von der Mündung des Ava, nach der dort gelegenen Stadt Sabara genannt; jetzt Aracan.

Sabarim (bibl. Geogr.), 1) Ort in Palästina, in der Gegend von Bethel; — 2) Ort an der Nordgrenze daselbst.

Sabarischer Meerbusen (a. Geogr.), s. Sabaricus Sinus.

Sabartóasphali, s. v. a. Magyaren.

Sabarus (a. Geogr.), Nebenfluß des Ganges in Indien, jetzt Gagra.

Sabas (a. Geogr.), s. v. a. Saba.

Sabas (Biogr.), 1) (Zabas, Zabdas), Feldherr der Kaiserin Zenobia, erkämpfte 269 in Aegypten dem Timagenes die Herrschaft seines Vaterlandes, ward aber dann vom Kaiser Aurelianus geschlagen; — 2) nach Einigen der Stifter der Messalianer, Gründer der Sabaiten (s. d.), 439 zu Mutallosca in Kappadocien geboren, war Einsiedler und Abt eines Klosters zu Jerusalem und stand in so hohem Ansehen, daß er den Zorn des Kaisers Anastasius gegen die Patricier zu Antiochien und Jerusalem zu besänftigen wußte; † 531. Er war ein eifriger Vertheidiger des Glaubens der Kirchenversammlung zu Chalcedon.

Sabaswakscha (ind. Myth.), Beiname des Sonnengottes, von seinen tausend Augen.

Sabastricum Ostium (a. Geogr.), s. v. a Sebasticum Ostium.

Sabat, 1) (a. Geogr.), s. Saba 3); — 2) (n. Geogr.), asiat. Stadt, Buchara, nordöstl. von Samarkand.

Sabata (a. Geogr.), 1) Stadt in Assyrien (Plin. V, 27), vielleicht identisch mit dem Sabattha bei Zosimus (III, 23), einem Kastell Babyloniens, an der Stelle des alten Seleucia; — 2) s. v. a. Sabbata.

Sabata (Sittengesch.), s. v. a. Zapata.

Sabatai Sevi (Biogr.), s. v. a. Sabbathai Zevi.

Sabatati (unrichtig Sabbatati), Beiname der Waldenser, wegen ihrer hölzernen Schuhe (Sabots) oder Sandalen.

Sabata vada (a. Geogr.), s. v. a. Sabatia vada, s. Sabbata.

Sabate (a. Geogr.), alte Stadt in Etrurien, an der Straße von Cosa nach Rom und an der Nordwestspitze eines Sees, der nach ihr Lacus Sabatinus hieß, jetzt Lago di Bracciano (Tab. Peut.).

Sabategyer (Warenk.), ein ungarischer Wein.

Sabatelli (Biogr.), 1) Luigi, Historienmaler, 1772 zu Florenz geboren, erregte schon als Knabe in der Akademie seiner Vaterstadt Aufsehen. Als er später mit Pietro Benvenuti zur weitern Ausbildung nach Rom geschickt wurde, steigerte sich die Bewunderung zu Enthusiasmus über sein malerisches Imprimatur. Die Zeichnungen, welche er damals entwarf, sind originell und sprechen durch die glückliche Auffassung und die schulgerechte, wenn auch etwas manierirte Behandlung an. Auch zeichnen sich seine Kompositionen aus Dante's göttlicher Komödie durch innere Kraft und überraschende Schönheit aus. Einen großen Theil seines Rufes verlor er durch die unglücklichen Versuche in der Oelmalerei, die er in Venedig vornahm; doch besiegte sein ausgezeichnetes Talent bald die Schwierigkeiten, welche sich ihm in dieser Hinsicht darboten, und er malte dort in Venedig Bilder, die man eines Tizian würdig erklärte. Der Großherzog von Toscana, der ihn an seinen Hof berief und ihm die Professur der Malerei an der Akademie übertrug, ertheilte ihm die umfassendsten und ehrenvollsten Aufträge. Zuerst malte er in einem Saale des Palastes Pitti die wichtigsten Ereignisse des Amerigo Vespucci und später acht Scenen aus der Ilias, die als glänzende Beweise eines reichen Talents erklärt wurden. Die Decke stellte er den Olymp dar, Alles dieß 1824 vollendete er die Arbeit. Neue Wandmalereien (von 1840—41) sind in der prachtvollen Tribune des naturhistorischen Museums zu Florenz, Scenen aus der Lebensgeschichte Galilei's vorstellend. In der Kirche S. Croce zu Florenz sind Bilder heiliger Inhalts von ihm. Für Gino Capponi malte er eines seiner besten Oelbilder: Piero Capponi, wie er dem König Karl VIII. von Frankreich dessen der Stadt Florenz aufgezwungenen Vertrag zerreißt und mit dem Sturmgeläut der Glocken und Trompeten die Franzosen in die Trompete stürzen. Skizze geblieben ist seine Komposition für denselben Palaste: Francesco Ferrucci auf den Wällen Volterra's im Jahre 1530, wie er den Spanier abschlagend. Nach seiner Uebersiedelung nach Meiland malte er Altarbilder für dortigen Kirchen; das Glasgemälde der Wallfahrt Mariä im mailänder Dom nach seiner Zeichnung geworfen. Ein großes Bild von ihm, Tarquinius Vertreibung aus dem Tempel, befindet sich in Wien gekommen. Viele seiner Gemälde hat er selbst in Kupfer gestochen. In der Familie wurde er seltener genannt. Man spürt in seinen Erhebung und Innigkeit ab, tadelte sie als manierirt und vergaß, daß er Meister in der Zeichnung war. Er † den 29. Jan. 1850 in Florenz. — 2) Francesco, Historienmaler, Bruder des Vorigen, bildete sich zu Rom und Florenz schon den Ruf eines tüchtigen Künstlers, starb 1828 im 26. Jahre †. Ein allgemeines Interesse dertes Bild von S. stellt den Ugar in der Wüste bruche dar. — 3) Giuseppe, Historienmaler, 1814 zu Florenz geboren, Bruder des Vorigen, erregte 1836 durch sein Bild in der Kirche S. Croce heiligen Anton in S. Croce zu Florenz den heiligen Anton darstellend, wie er einen Todten erweckt, großes Aufsehen, † aber ebenfalls

r. — 4) E., Zeichner und Maler zu
gt lebender Künstler, fertigte mit D.
Zeichnungen zur „Divina commedia
lighieri", Florenz 1841, 8.
urieth, österr. Dorf, Land unter der
rtel ob dem Mannhartsberg, Ldgr.
orf; 120 Einw.
ai Zewi, s. Sabbathai Zewi.
ios, Rechtsgelehrter zu Ende des
nderts, vollendete im Auftrag des
Philosophos die Reform des Gesetz-

ra (a. Geogr.), Küstenstadt in Afri-
legio Syrtica, zwischen beiden Syrten
3, 12).
avada (a. Geogr.), s. Sabbata.
r(Biogr.), 1) Raphael Bienvenu,
französischer Wundarzt, den 11. Ok-
zu Paris geboren, wurde 1752 in
ation der pariser Wundärzte aufge-
nd zugleich Mitglied der Akademie
ie, hielt öffentliche anatomische Vor-
nd ward 1757 Professor der Anato-
llége royal de chirurgie und später
rzt am Invalidenhospital. Während
ionszeit gehörte er zu den Inspekto-
ilarlazarethe; an der neu errichteten
anté ward er Professor der operati-
ie, später konsultirender Wundarzt
. Er † den 19. Juni 1811. Haupt-
aité complet d'anatomie, Paris
ide; — De la médecine opératoire,
Bde., deutsch von Borges, Berlin
Bde., neu bearbeitet von Saphon
Paris 1821—24, 4 Bde., deutsch von
e, Dresden 1826. — 2) Antoine,
Schriftsteller, 1792 zu Castres ge-
te sich fälschlich Abbé kam durch
ach Paris, schrieb gegen Voltaire
n philosophique de l'esprit de Vol-
rpreßte überall durch die Drohung
schriften Pensionen. Während der
lebte er von Schriftstellerei und
† 1817 zu Paris im Armenhause.
es eaux de Bagnères, Paris 1763;
de la volupté, das. 1767; — Les
ure d'un joyeux solitaire, Haag
ratomanie, 1767; — Betzi, 1769,
Dictionnaire de passions, 1769, 2
ionnaire de la littérature, 1770, 3
., Paris 1802; — Les trois siè-
térature française, 1772, 3 Bde.,
Jean Baptiste Léon, Maler u.
u Paris, widmete sich unter Ver-
der Kunst. Seine Steinzeichnun-
zahlreich und in ihrer Art vortreff-
et sie in mehren Werken, z. B. in
Voyage pittoresque en Brésil", in
„Voyage pittoresque dans le
de Baden," Paris 1836, u. A.
n aqua (röm. Ant.), s. Aquä-

n tribus (a. Geogr.), s. Sab-

a (a. Geogr.), Ort in Noricum, an
on Stiriatis nach Virunum, jetzt
der Muhr (It. Ant., S. 276).

Sabatine (v. Ital.), 1) philosophische oder theologische Disputation, die besonders des Sonnabends gehalten wird; — 2) scherzweise ein Sonnabendsschmäuschen; — 3) (Sabatinsache), beim ehemaligen Reichskammergericht in Wetzlar eine besonders wichtige Sache, die vorzugsweise Sonnabends vorgenommen wurde.

Sabatini (a. Geogr.), Völkerschaft in Kampanien, die ihren Namen von dem Flusse Sabatus (s. d.) hatte (Liv. XXII, 33, 34).

Sabatini (Sabbatino, Biogr.), Andrea, Maler, bekannter unter dem Namen Andreada Salerno, um 1480 zu Salerno geboren, Schüler Raphaels, der sich seiner bei den Malereien im Vatikan und in der Kirche alla Pace bediente, begab sich 1513 nach Neapel, wo er viele Schüler bildete und 1545 †. Er strebte nach Reinheit der Zeichnung, seine Formen sind gewählt, die Köpfe anmuthig; alle seine Werke prangen in den schönsten Farben. Als Koloriſt verdient er eine hohe Stellung. Gerühmt werden die Gemälde, welche er in der Tribune von S. Grandioso ausführte, doch sind sie durch Restauration verdorben. Sehr schön sind auch die Bilder, die er für die Kirche von S. Maria delle Grazie malte und die der Vicekönig von Aragonien nach Spanien bringen ließ, wo sie in seinem Palaste aufgestellt wurden. Im Museo Borbonico zu Neapel sind noch mehre Werke von ihm; gerühmt wird das große Bild der Kreuzigung, das an die frühern Werke Raphaels erinnert. Merkwürdig ist die Heimsuchung der Elisabeth im k. Museum zu Salerno; für die Elisabeth nahm er einen Eunuchen zum Modell.

Sabatinus lacus (a. Geogr.), s. Sabate.

Sabatniki, s. Raskolniken.

Sabatra (a. Geogr.), Stadt in Lykaonien (Plin. VI, 28).

Sabattha (a. Geogr.), eines der kleinen Kastelle, die an der Stelle des alten Seleucia lagen.

Sabatus (a. Geogr.), Fluß in Kampanien, Nebenfluß des in den Vulturnus mündenden Calor, jetzt Sabbato.

Sabaß (Geogr.), s. v. a. Schabacz.

Sabarzuhnen, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. und Kr. Gumbinnen; 130 Einw.

Sabazius, (Sabadius, Sebadius, Myth.), bei Griechen und Römern eingebürgerter Göttername, übertragen auf Zeus, den Sohn des Kronos, der den Dionysus in seiner Hüfte zeitigt und dann auf den Tmolus zur Amme Hippa bringt, dann auf Dionysus selbst. Nach Diod. IV, 4 war S. Sohn des Zeus und der Persephone. Die ursprüngliche Heimath dieses Gottes ist jedenfalls Phrygien. Hier ist er Attes, der phrygische Berggott, bald als Gott des Mondes oder der Sonne zu fassen, bald als Symbol der zeugenden Erd- und Naturkraft, ihres Absterbens und ihrer Erneuerung, besonders des durch den Regen bedingten Naturſegens. Darauf deutet schon seine Stiergestalt hin, so wie auch die ihm heilige Schlange seine Beziehung zur Erde, deren Sinnbild jene ist, aus-

Digitized by Google

drückt. Mit dem Dienst der Cybele kam dieser Attes und S. auch nach Griechenland, doch nicht ohne in mancher Beziehung gräcisirt zu werden. Demnach zeugte ihn Zeus mit der Persephone in Schlangengestalt; die Titanen zerreißen und kochen ihn, und Demeter stellt ihn wieder her, nach Diodors Deutung, um ihn als Gott der Weinbereitung darzustellen (III, 62). Als chthonischer Schlangengott ward S. auch eine Zaubergottheit, welche die Reinigungen und Sühnungen vermittelt, mit Blindheit straft, und dessen Name der Aberglaube beim Anblick einer Schlange ausruft. Mit der Verbreitung des Mithraskults scheint S. auch in eine eigenthümliche Verbindung mit diesem getreten zu seyn. Der öffentliche Dienst dieses Gottes scheint mit lärmendem Gesang, rauschendem Cymbeln- und Paukenschlag, einem eigenthümlichen Tanz, S. kinnis genannt, so wie mit geheimen Weihen und geschlechtlichen Ausschweifungen verbunden gewesen zu seyn. Wichtig für diesen Kult ist die Stelle bei Demosthenes pro coron., S. 313, wo es von Aeschines heißt, wie er bei Tage die mit Fenchel und Pappellaub bekränzten Züge durch die Straßen geführt, dabei tanzend und singend dicke Schlangen über den Kopf geschwenkt und gerufen habe: *ἐυοῖ σαβοῖ* und *Ἄττης, Ἄττης Ἄττης*, dafür von alten Weibern *ἑξαγωγός, κιστοφόρος* und *λικναφόροι* genannt und mit allerlei Backwerk beschenkt worden sey. Von den geheimen Weihen wird berichtet, man habe bei der Initiation der Novizen Schlangen durch den Busen gezogen, weshalb S. auch den Namen *ὁ διὰ κόλπου θεὸς* geführt habe zur Erinnerung an Zeus und Persephone. Demosthenes führt als weitere Gebräuche an: das Umhängen des Hirschkalbfelles, Trinken und Besprengen aus mystischen Pokalen, Reinigung der zu Weihenden, Säuberung von der Thon- und Kleienschminke, welche sie auflegten, wie die Titanen, als sie den Gott tödteten. Ueber die Zeit, wann dieser Kult in Griechenland eindrang, läßt sich nichts Sicheres angeben. Aber sogleich mit seinem Auftreten ist S. in Griechenland auch eine verachtete Gottheit. Aristophanes und Theophilus behandeln „den in thracien-sorphischen Geheimnissen ehrwürdigen" Gott, wie Voß sich ausdrückt, als „Schofelgott", den der erstere als Fremdling aus der Stadt hinausvotire (Bacch. Dionys., §. 4., S. 6). Letzteres Schicksal ward demselben in der That in Rom zu Theil durch den Praetor peregrinus C. Cornelius Hispallus unter dem Konsulat des Cn. Calpurnius und M. Popilius Länas (615 d. St., 139 n. Chr.).

Sabba (Sambethe, Myth.), s. Sabbe.

Sabbaburg, s. v. a. Sababurg.

Sabbacou, s. Sabacon.

Sabbaiteu, s. Sabaiten.

Sabbas, s. Sabas 2).

Sabbatia (Sabbatia, Savo, a. Geogr.), Stadt in Ligurien, an der Küste westlich von Genua, zu welcher der eine geogr. Meile südwestlicher gelegene 30 Mill. von Genua entfernte Ort Vada Sabatia (auch Vadum Sabatium, Vadis Sabotes) als Rhede gehörte. Der Ort galt als Grenzpunkt zwischen den Alpes maritimae und dem Apenninus. Der Hafenort heißt jetzt Vado oder Porto di Vado, die nahe Stadt Savona (Strab. IV, 201; Ptol. III, 1, 45).

Sabbata (Bot.), n. Arrabida, Gattung der Compositae Cichoraceae *Steud.* Zwei Arten: S. polyphylla und S. romana *Arrab.* Sträucher in Brasilien.

Sabbath (hebr. Schabbath, d. i. Ruhetag), der 7. Wochentag, vom Sonnenuntergang am Freitag an bis zum Erscheinen der Sterne am Sonnabend, welchen die Israeliten und ihren ausländischen Sklaven und allen im kratischen Staate sich aufhaltenden Fremden durch Enthaltung von aller Arbeit, auch mit, oder ohne Vieh vollbracht werden, und ein besonderes im Tempel dargebrachtes Opfer, bestehend aus 2 jährigen Lämmern dem dazu gehörigen Speis- und Trankopfer Ruhe- und Freudentag feierten. Im des Tempels wurden die Schaubrode gelegt, und es trat die für den Wochentag stimmte Priesterabtheilung an. Auf Entheiligung dieses ausgezeichneten Todesstrafe (Steinigung). Indeß ten, wo die Israeliten sich von der ses Gesetzes dispensirten (Jes. 56, Ezech. 20, 16; 22, 8; Klagl. 2, 6; und erst in der nacherilischen Periode gesetzliche Feier des S.s regelmäßig rigoristisch beobachtet worden zu Periode war es auch vorbehalten, der Arbeit, welche den S. profanir bestimmen, da der Gesetzgeber dies des Lebens und, was einzelne zweifel betraf, dem Gewissen überlassen hatte Geschäft war bestimmt und ausdrück ten, nämlich Feuer in den Häusern (Exod. 35, 3), um Speise zu bereiten 16, 23), und daher mußte die am S. Nahrung den Tag vorher gekocht und werden. Aber die spätere Zeit, welche staben des Gesetzes ängstlich zu erfüllen und so wenig als möglich dem Urtheile wissen des Einzelnen anheim stellen dehnte den Begriff der sabbathschänd beit viel weiter aus und spann ein Sabbathskasuistik aus. Daß Kauf (selbst von Lebensmitteln) mußte, verstand sich von selbst, und eine unterstützende polizeiliche Maßreg Nehemias eine Thorsperre am S. auch das war mit dem Geist des Einklang, daß man unter Beziehung 16, 29 sich das Reisen am S. unterse an Schwärmerei grenzte es, wenn am S. sich des Gebrauchs der Waffen und von den Feinden niedermegeln ließ Wahrnehmung, wie hierbei der Fr sicherm Vortheil sey, bewog die besonne führer, Waffenruhe am S. nur hinsi Offensive zu beobachten. Doch im letzt Kriege war man auch hinsichtlich der weniger bedenklich und wußte selbst Kriegslist durch das Sabbathsinstitut führen. Sehr mikrologisch lehrten d säer über Entheiligung des S.s, und unter den einzelnen Lehrern Differen den, so war doch dieser Rigorismus

Digitized by Google

über die nach dem Talmud am S. ein ganzer Traktat handelt) verbotenen Arbeiten s. Feste, S 59. Das S. zu ruhen, wird nach dem Talmud durch das Aussetzen aller Arbeiten sondern auch durch eine gewisse Fest-Anzug, in den Mahlzeiten, deren in tunden des Festes 3 vorgeschrieben nd in dem ganzen häuslichen Leben. will der Talmud, daß man den S. Beleuchten seiner Wohnung ehre, uch die Frauen beim Anzünden der dem Eintritt des S.s (Sabbaths-einen Lobspruch sagen. Damit aber inter dem Verwand, den S. zu ehren, gaben einlasse, die seinen Mitteln nicht sind, sagt der Talmud ausdrücklich: r am S., wie an den Wochentagen, dich in den Fall setzest, menschlicher n zu bedürfen." Der S. sollte ins-andächtiger Beschäftigung mit dem e gewidmet seyn; daher fand und fin-in den Synagogen überall der Haupt-t mit Gebet, Vorlesen und Erklären ücher Statt. Wie der S. sonst auf ge und erbauende Weise zu heiligen Jes. 58, 13—14 in gedrängter Kürze. nd schreibt zur Vollziehung dieses besondere Ceremonien vor: die eine einem Lobspruch, der am Beginn des er Mahlzeit über einen vollen Wein-gt wird, die andere in einem andern am Schluß des Sabbaths, bei einem becher, einer brennenden Kerze, die Wein gelöscht wird, und einer Ge-(Kiddusch und Habdalah). Auch Mahlzeit am Tage des S.s wird ein i vollem Weinbecher gesagt, und für Festtage sind ähnliche Feierlichkeiten, ikationen, eingeführt. Am S. darf ahme des Versöhnungstags, wenn er S. fällt) nie gefastet werden. Der S. ige jüd. Fest, welches an einem be-ag der Woche gefeiert wird und nicht lenderrechnung abhängt. Seine Ver-einen andern Tag der Woche (den wie vielfach angeregt worden ist) wäre ch mit unübersteiglichen Hindernissen Uebrigens war den Juden auch un-idischer Herrschaft, mit Ausnahme ung des Antiochus Epiphanes, ihre Sabbathfeier überall gestattet, und er Gerichtsverfassung wurde billige arauf genommen. Der Ursprung des ieß von Moses abzuleiten, denn Gen. weist nichts für einen vormosaischen da diese ganze, ohnedies nicht vormo-mogenie mit der Nebenabsicht, den ie unmittelbar göttliche Anordnung t, gedichtet zu seyn scheint. In der der S. auch in spätern Schriften häu-Auszug aus Aegypten und der sinai-islation in historische Verbindung gegen Exod. 16, 23 für ein höheres des S.s nicht geltend gemacht werden bei kann freilich immer noch in Frage der S. nicht etwa von einem andern Volke, etwa von den Aegyptern, durch Moses entlehnt worden sey. Ausgezeichnete Sabbathe sind: der S. Haggadol (der große S.), der letzte vor dem Passahfeste, an welchem sich zu Jerusalem und später auch an den andern jüd. Akademien eine große Versammlung (Kallah) einfand, um die Vorträge der Lehrer, meist über das bevorstehende Fest, anzuhören, (auch in der christl. Kirche war er [Sabbatum magnum, S. sanctum] als Tag, wo Christus in das Grab gelegt worden, heilig); der S. Teschubah (S. Schubah, d. i. S. der Buße), der in die 10 Tage vom Neujahr bis zum Versöhnungstage fällt; der S. Rosch chodesch, wenn der S. auf das Fest des Neumonden fällt; der S. Chanuka, der in das Fest der Tempelweihe fällt ꝛc. Andere Sabbathe werden nach dem Anfangsworte der Bibellektionen oder nach dem Inhalt derselben benannt, z. B. S. Bereschith, Parschath Hachodesch, Parschath Para, Parschath Schekalim, Parschath Sachor. Auch der Versöhnungstag wird der große S. (Schabbath Schabbathon) genannt; das Neujahrsfest oder Rosch Haschana heißt auch S. des Blasens (Blasfest).

Sabbatha (a. Geogr.), Hauptstadt der Chatramettiä an der Südküste des glücklichen Arabiens, Hauptstapelplatz des Handels mit Weihrauch, eine sehr ansehnliche Stadt mit 60 Tempeln, welche zwar im innern Lande, aber an einem schiffbaren Waldstrome lag, auf welchem die Waaren mittelst lederner Flöße zur Stadt gebracht werden konnten. Es durfte der Weihrauch bei Todesstrafe an keinem andern Orte verkauft, auch nur durch ein einziges hierzu bestimmtes Thor in die Stadt eingeführt werden, und erst, wenn der Gott Sabis den Zehnten und der König seine Abgaben davon empfangen hatte, war es den Kaufleuten erlaubt, ihn weiter zu verführen, wobei sie freie Zehrung in den dem Gotte gehörigen Herbergen bis zur Landesgrenze hatten (Ptol. VI, 7, 38; VIII, 22, 14; Peripl. mar. Erythr. 15; Plin. VI, 28, 32). Die Stadt hieß auch Mariaba und ward von Aelius Gallus 6 Tage lang vergebens belagert; jetzt Mareb.

Sabbathaiten (Sabbathäer), s. Sabbathai Zewi.

Sabbathai Zewi (Schabbathai Zevi), ein ausgezeichneter Jude, der sich für den Messias ausgab, eine große Bewegung unter seinen Glaubensgenossen in der Türkei und in andern Ländern hervorrief und Stifter einer neuen jüd. Sekte wurde, nämlich der Sabbathaiten, deren Lehrsystem aus der Kabbalah hervorging, über die wir, bei der ungenügenden Behandlung dieses Gegenstandes unter dem betreffenden Art., der Darstellung der Geschichte S. Z.'s und seiner Sekte folgende Bemerkungen vorausschicken. — Die jüd. Kabbalah enthielt seit ihrem Entstehen einen Abdruck persischer, ägyptischer und griechischer Gedanken über die wichtigsten Materien philosophischer Spekulation. Die Juden nahmen solche, wie sie damit bekannt wurden, schon zur Zeit des 2. Tempels an, und die Essäer waren sicherlich die Ersten, welche in der heil. Schrift die Wahrheit der Lehrsätze aufzufinden strebten. Zu eigentlichen Systemen kam

Digitized by Google

es nicht, weil die alten keine Systeme aufstellten. Die Juden begnügten sich, ihre höhere Philosophie an die Erklärung der Bibel zu knüpfen und diese zu dem Ende zu symbolisiren. Doch führten die alten Rabbiner zur Zeit der großen Schulen diesen Unterricht nicht in ihren Studienplan ein, sondern eröffneten ihn nur den fähigen Schülern einzeln. Die Sucht nach Systemen, welche die aristotelische Schule hervorgerufen hatte, und welcher die Moralphilosophie und Theosophie der gewöhnlichen Rabbinen manches Werk verdankte, befiel auch die Anhänger der Geheimlehre, besonders lebhaft zur Zeit der Kreuzzüge. Man fing an, die Kabbalah schriftlich zu verfassen, und das Buch Sohar, so wie es ist, im 12. Jahrhundert entstanden, stellte die Kabbalah umfassender in herkömmlicher Form dem Auge dar. Die Schwierigkeit der darin gegebenen Symbole und Begriffsausdrücke weckte die Thätigkeit vieler, besonders spanischer und französischer Rabbinen. Man strebte danach, sich aus dem Gemisch der Materien allgemeine Grundwahrheiten zu entwickeln. Da diese die höchsten Gegenstände des Denkens betrafen, so fehlte es an Worten, und man mußte immer mehr zu Bildern seine Zuflucht nehmen. Dies war für scharfsinnige Freunde des symbolischen Ausdrucks ein höchst anziehendes Feld, und immer Mehre fanden sich geneigt, dasselbe anzubauen. Viele Rabbinen aus der philosophischen Schule erklärten sich zwar gegen die leicht gemißbrauchte Geheimnißkrämerei und besonders gegen deren Einfluß auf Exegese und Gebräuche, aber dies hielt Die nicht zurück, welche sich im Besitze der höchsten Wissenschaft wähnten und zum Theil durch die Kühnheit und den Aufschwung ihrer Phantasie fortgezogen wurden. So ward die Kabbalah, welche außer der ältern Philosophie noch viele neuere, entwickeltere Ideen des Morgenlandes mit aufnahm, immer mehr bearbeitet. In der Türkei verbreiteten sie im 16. Jahrhundert Meir ben Gabai, Joseph Karo, Salomo al Kabez, Moses Cordovero, Isaak Luria, Hajim Vital ꝛc. Die meisten Rabbinen von Ruf warren auch mit der Kabbalah bekannt, zumal diese ein höheres System der Philosophie zu seyn schien. Sie erhielten hier eine durch Symbole versinnlichte Anschauung der Offenbarungen der Gottheit, der Weltschöpfung und der Weltleitung, der menschlichen Seele und ihres Verhältnisses zum Weltgeiste, ihrer Bestimmung und vieler weiteren Verzweigungen des ganzen Systems. Die kabbalistische Lehrweise hatte für den Strengreligiösen auch das Tröstliche, daß er, weil Alles positiv gegeben war, nicht zu fürchten hatte, auf Irrwege zu gerathen, sobald er sich nur streng an das Gegebene hielt. Im Innern blieb dennoch ein großer Spielraum für Phantasie, ja sogar für philosophischen Scharfsinn. Aber dessen ungeachtet waren die größten Männer unter den Juden der Kabbalah nicht gewogen und gönnten ihr jedenfalls keine Theilnahme bei der niedern Klasse von Rabbinen, deren mittelmäßige Fähigkeit durch diese oft phantastische Grübelei wohl mißleitet werden konnte, oder von denen wirklich grober Mißbrauch zu befürchten war. In That war die Kabbalah schon nicht mehr der Philosophie stehen geblieben; sie bereits auch die praktischen Aufgaben der mie und Astrologie zu lösen sich vorgesetzt es fanden sich Männer auch unter den die alle Thorheiten der arabischen und Kabbalisten mit in ihr Gebiet herein denselben ihren Fleiß und ihre ganze widmeten. Wie leicht konnten da sich ten, Gaukler und Volksverführer aufwerfen bei der leichtgläubigen Masse zu wirken! Es war dies um so leichter, als die sonificirung der ganzen Natur, sowie sachen physischer Erscheinungen, als Seelengegenstände, eine ungeheure und böser Geister aller Art schuf, die ausgedehntesten Vereinzelung thätig folglich bei jeder noch so unbedeutenden tung, fast bei jedem Gedanken, zu nöthig hielt, um schädliche Geister gute anzulocken und sich ein ganzes zu befreunden. Das Volk traute seinen Gelehrten einen mächtigen Einfluß sterwelt zu und ließ sich daher von nern, die oft sich selbst zu viel zutrauten. Es konnte daher nicht fehlen, daß Betrüger sich durch abenteuerliche weder persönlichen Nutzen, oder ihre Wissenschaft Geltung zu verschaffen Diese Besorgniß herrschte schon derten bei den Rabbinen in Sa Berberei, der Türkei, und ihrer war es beizumessen, daß nur se Köpfe die Ruhe der Gemeinden aber war es anders. Die Kabbala viele Freunde, eben weil die Halb sie ein Ansehen erlangten, das ihnen schaft versagt hätte, und mystischer schon hie und da verspürt. Wirklich der kabbalistischen Schule eine starke Sekte, die der Chasidäer (s. d.). Ja kei aber veranlaßte sie die Stiftung ganz neuen Religion, die alle 3 auf Schrift entstandenen Religionen strebte, jedoch im Gewande des auftrat.

Zur Zeit der Ausbreitung der Kab in Smyrna S. Z. (eigentlich Sch Zewi, geboren 1625, † 1677), tenden Mäklers Sohn, durch ausg higkeiten schon in früher Jugend angestaunt. Zu 15 Jahren hatte dischen Studien völlig inne, und zu bereits die Kabbalah. In einem saßen Männer und Jünglinge, al und Tephillin (Bet-Tuch und Bet gethan, und lauschten auf seinen trag. Mehrmals wöchentlich Zuhörer an die See, badete mit ihn bis in den Abend. Oefters lehrte Freien, unter höhnenden Störungen schen Pöbels. Er selbst übte die haltsamkeit, fastete beinahe alle badete oft um Mitternacht in der übrigens sich den Schein eines

Digitized by Google

n und überhaupt mystischen Wahn über
limmung verbreitet haben. So behaup-
stets von Wohlgerüchen duftend, die 3
hätten ihn gesalbt. Endlich eröffnete
iem 24. Jahre (1648) seinen Schülern,
r erwartete Messias und werde Israel
Islam und der Christenheit erlösen.
n seinen Beruf zu bethätigen, sprach er
lischen Namen Gottes (was den Juden
ubt ist, und dessen Aussprache selbst
r zu ermitteln seyn dürfte) kabbalistisch
aus, eine Kühnheit, die alle Zuhörer
nen setzte. Der Warnung des Rabbi-
s in Smyrna trotzend, ward er von
r vogelfrei erklärt, und die Rabbiner
ch anheischig, das Strafgeld, welches
he Regierung für einen Todschlag ver-
bezahlen, sobald Jemand dies ver-
Werk ausgeführt hätte. S. Z. ent-
Salonichi, wo man den neuen Pro-
offenen Armen empfing. Allein bald
h hier die Rabbiner von seinen Aus-
en und traten denen von Smyrna bei.
weiter fliehen, ging nach Athen,
ea, setzte über nach Alexandrien
o und kam endlich, überall verfolgt,
usalem, wo er mehre Jahre lehrte
ört seine Kabbalah verbreitete. An
sich Nathan Benjamin aus Gaza
r spielte den Vorläufer des Mes-
)—1662) und erließ Rundschreiben
bbiner Palästina's, ihnen andeutend,
ssias bereits in Smyrna geboren sey,
ebenden wandle und ehestens in vol-
erscheinen werde. Der eigentliche
eb gegen 14 Jahre in Jerusalem in
Unthätigkeit, bis er plötzlich vorgab,
estimmte Jungfrau harre seiner in

Es war dies eine unglückliche, von
s Kind in ein Kloster gesteckte und
einem Gespenst entführte und auf
hof niedergesetzte Polin, welche von
zu ihrem Bruder nach Amsterdam ge-
on oder mit ihm nach Aegypten gereist
ich, weil der sie rettende Geist ihr dies
e, um Gattin des Messias zu werden.
te sie feierlich ein, blieb aber gegen
alt, wie gegen 2 frühere, ihm ver-
von ihm wieder entlassene Frauen.
t er 1665 in Jerusalem mit seinem
r, nannte sich Messias und erklärte,
nmen, um die Hoffnungen Israels

Dies erregte ungemeine Unruhe
binen. Sie versammelten sich und
Todesurtheil über ihn aus. Sie
r er entfloh, nach Konstantino-
ogleich ein Rabbinenrath von 25
s Todesurtheil bestätigte und das-
ich Smyrna sandte, um auch die
binen zum Beitritte zu vermögen.
aren die Brüder und Anhänger des
ig gewesen. Dorthin begab sich S.
d Alles verändert. Man strömte
, kniete vor ihm nieder, küßte ihm
d seine in der Volkssprache (wahr-
nisch) gehaltenen Vorträge verbrei-

teten Entzückung. Aus Haleb kamen eben 4 Abgeordnete an, um den von Nathan angekündigten Messias zu sehen. Die eben angelangte und von dem Rabbinengerichte anerkannte Verfügung der Rabbinen der Hauptstadt blieb unbeachtet. Niemand wagte sich an den heiligen Mann, der von Tausenden begleitet durch die Straßen zog, eine Fahne tragend und Hymnen anstimmend, welche die Entzückten laut nachsangen; öfters geschah dies in der Nacht, und selbst der Straßenwächter kniete vor ihm. Zu Hause las Jeder allerlei von ihm verfaßte Lehrstücke. Auch an Excessen fehlte es nicht. Es bildete sich nämlich eine Gegenpartei, die ihm den Zutritt zur Synagoge verwehren wollte. Er ließ diese am Sabbath gewaltsam eröffnen und predigte laut und mit Beifall gegen die 4 Hauptrabbinen der Stadt. Einen derselben, Benbenaste, gewann er durch Schmeicheleien für seine Partei. Die Aufregung war groß; die Gegner des Messias zogen, um ihr Leben besorgt, aus Smyrna. Sein Ruf verbreitete sich überall; von allen Seiten kamen Abgeordnete, ihn zu begrüßen und ihm Geschenke zu überreichen. Er ertheilte förmliche Audienzen, und man mußte des ungeheuern Andranges wegen oft Wochen lang auf Zulassung warten. In den Synagogen ward für sein langes Leben gebetet. Der Sohar, die Bibel der Kabbalah, ward stark gelesen. Jünglinge und Jungfrauen fühlten sich ergriffen und weissagten in ihrer Erleuchtung. Ein Prophetenschwindel herrschte in vielen Familien. Ein Moses Cerucl in Konstantinopel hatte Verzückungen, tanzte und zappelte und ertheilte Orakel im Sohar-Dialekte, welche zwei Schreiber zu Papier brachten. Selbst die bisherigen Gegner wurden von diesem Unwesen erschüttert. Nur einer wagte es, dem Großvezier davon Kunde zu geben, aber die Ränke der Messiaspartei wußten den Angeber bald ins Elend zu stürzen. Unterdeß ward über diese Bewegungen dem Divan Bericht erstattet (1666). Eine strenge Untersuchung war zu erwarten. S. Z. entschloß sich auf das Gesuch seiner Freunde, sich nach der Hauptstadt zu begeben. Mitten im Winter setzte er über und fand auch hier zahlreiche Verehrer. Mohammed IV. war damals in Adrianopel und ertheilte dem Großvezier den Befehl, ihn zu verhaften. Ein Aga, der mit 50 Janitscharen die Verhaftung vollziehen sollte, kehrte unverrichteter Sache zurück. Das ehrwürdige Ansehen des S. Z. hatte ihn verhindert, Hand an ihn zu legen; er soll sogar vor ihm gekniet haben. Eben so ein zweiter. Der Messias hatte indeß versprochen, sich von selbst zur Haft zu stellen. Er that dies in Begleitung seines Bruders Joseph, der ihm als Dolmetscher diente, und ward als Staatsgefangener nach Kuthajah gebracht, wo er Besuche annahm. Dies erhöhte die Thätigkeit seiner Verehrer. Sie predigten allgemeine Buße, ordneten Gebete auf baldige Erlösung des Messias an; man spendete den Armen, reinigte sich, betete, fastete; ja Mancher stellte sein Gewerbe ein, um alle seine Zeit für die Besserung zu benutzen. Unterdeß lebte der Prophet fürstlich, saß in einem

Digitized by Google

prachtvollen Zimmer und nahm mit großer Huld Geschenke an. Uebrigens hatte er stets eine Torah in der Hand, sang Psalmen und sprach vom nahen Messiasreiche. Auch erließ er Verordnungen, namentlich machte er die bisherigen Fasttage zu Festen. Bis in den Herbst hin sammelten sich so viele Begrüßer und Anfrager in Kuthajah, daß sie die Lebensmittel vertheuerten. Unter den Fremden befand sich ein Pole, Nehemia, ein Kabbalist; er kam, um ihn zu entlarven. Nach mehrtägigem Wortstreite erklärte Nehemia ihn ins Gesicht für einen Betrüger, eilte zum Großvezier und erhielt von diesem, unter dem Vorgeben, er wolle den Islam annehmen, ein Empfehlungsschreiben an den Sultan, ward vorgelassen und stellte demselben vor, wie S. Z. das Volk irre leite und durch Verrath ins Unglück stürze. Sogleich ließ der Sultan den Gefangenen nach Adrianopel bringen. Eine Unzahl Volks zog ihm nach bis an den Palast. Als er vor dem Sultan stand, verließ den angeblichen Messias seine Besonnenheit. Ein ehemaliger Jude, Moses ben Raphael, aus der Familie Abarbanel, Leibarzt des Sultans, ward ihm zum Dolmetscher gegeben. Dessen Warnungen, dem einsichtsvollen Sultan keine Unwahrheiten zu sagen, machten ihn noch betretener. Er gab endlich die einfache Erklärung ab, er sey ein Rabbi, wie viele, und nicht durch eigene Veranlassung zum Messias ausgerufen, sondern verdanke dies der allgemeinen Anerkennung. Darauf erwiederte der Sultan, er werde sein Messiasthum versuchen, nämlich 3 vergiftete Pfeile auf ihn abdrücken und, wenn diese ihm nicht schadeten, sich selbst unter seine Fahne stellen. Als er dies hörte, überfiel ihn eine entsetzliche Angst. Er wartete auf den Rath seines Dolmetschers, der ihm zu verstehen gab, nur die vorgebliche Absicht, alle Juden zum Islam zu bekehren, könne ihn retten. Dies befolgte S. Z. Während der Dolmetscher dem Sultan berichtete, der Beklagte habe nur diese Zeit abgewartet, um sich auf eine glänzende Weise dem Islam anzuschließen, bewies jener seinen Willen dadurch, daß er eines Hofbedienten Turban abnahm und sich aufsetzte. Der Sultan war hiermit zufrieden, befahl, den neuen Muselmann gut zu behandeln und zu unterrichten, beehrte ihn mit dem Titel Effendi und ernannte ihn zum Kapidschi Badschi. Fünfzig Rabbinen sollten den Kopf verlieren, aber man beschwichtigte den Sultan. Die Sache selbst war aber durch diese Veränderung nicht beigelegt. Zwar traten Viele in die alte Ordnung zurück, und die Verfügungen der Rabbinen fanden Gehör. Indeß suchten manche Messiasgläubige ihre frühere Dummheit durch Mährchen zu bemänteln und wollten sogar behaupten, nur ein Scheinbild des Messias habe den Islam angenommen, er selbst aber sey in den Himmel gefahren; Andere meinten, die Annahme des Islam gehöre mit zu seiner neuen Religion. Und diesen Begriff faßte der Urheber auf, um seine alten Anhänger noch ferner zu behalten. So bekehrte er viele hundert Juden zum Islam. Ein lebhafter Briefwechsel unterhielt die Mitglieder der neuen Religion, der es an Grundsätzen fehlte. Nathan, vorher in Damask entflohen, ward wieder Anhänger Haleb und Smyrna und brachte auf einer Reise nach der letztgenannten Stadt daselbst und Brusa einen wüthenden Aufstand hervor (1). Der erneuerte Bannstrahl der Rabbinen gegen die Unruhigen fruchtete wenig. Der Großvezier war abwesend, die Rabbinen baten den Kaimakan, dem Unfuge zu steuern; aber dieser nahm sich nicht darein mischen. Endlich verfolgten die Rabbinen der Hauptstadt und Adrianopels mit ihren Bannfluch den Nathan selbst. Seine Anhänger zogen sich immer mehr zurück; die Verkündigungen trafen nicht ein. Beschlich er durch mehre Städte und Länder, kam auch nach Venedig und mußte dort vor dem Gerichte einen Widerruf aller seiner prophetischen Reden schriftlich protokollirt haben, ehe man sich seiner annahm. So endete er seine Laufbahn. Während dieser Zeit betrog der immer noch den Messias spielende S. Z. zum 4. Male, und zwar die Tochter eines Philosophen Joseph. Diesen traf dafür der Bann, dem er durch Annahme des Islam entging. Einem Beispiele folgten viele Juden. Dann besuchte der Messias die Synagoge, bis der Großvezier, den man mit Klagen darüber angegangen, ihn in ein Kastell der Hauptstadt Abydos setzen ließ. Auch hier erhielt er Besuche von der Wasserseite her und lehrte die Kabbalah; es wurden zuletzt jedem Ankommenden 50 Bastonnadenstreiche angedroht. Endlich bewogen die Rabbinen den Großvezier, ihn nach Belgrad zu schaffen, wo er, man sagt in Belgrad, nach Einigen an einer Kolik †, nach Andern durch Gift enthauptet wurde (1677). Seit seinem Austritt hatte er noch 10 Jahre gelebt. Selbst seine ärgsten Feinde gestehen ihm eine seltene Beredtsamkeit, Gelehrsamkeit und Gewandtheit zu, sogar sein Lebenswandel hat keinen Tadel gefunden. Wahrscheinlich hatte er sich selbst getäuscht und besonders in den Mitteln zur Ausführung seines großen Planes verrechnet, was ihn ungeachtet hat er eine erstaunliche Wirkung nach sich gelassen. Nach seinem Tode erhielt sich nicht bloß sein Anhang, sondern gewann sogar von der Gegenpartei Beifall und entwickelte in der That ein angebornes dem Meister herrührendes Religionsgenie, das der Sabbathaiten oder Sabbather (Sabbathäer, Schäbsel). Segemia, der ihn verrathen, predigte noch in seinem Sinne und ward unter dem Bann der Rabbinen Anhänger dieser kabbalistischen Sekte bis er erblindet und arm in Amsterdam † (—1690). Schon zur Zeit des S. Z. war die Lehre über Nord-Afrika hin verbreitet. Michael und Raphael Kardoso in Tripolis waren seine vornehmsten Apostel, und sie sind vielleicht die Urheber mancher gegen die rabbinischen Gemeinden entstandenen Verfolgungen. Indeß schieden die afrikanischen Sektirer die Annahme des Islams aus der jüdischen Gemeinde. Im Orient blieb immer noch das Judenthum die Hauptreligion der Sekte. Ja

Joseph genannt, Sohn des Joseph ager des Messias, ward Oberhaupt und machte mit einem gewissen Flo- Bekehrungsreisen. Nach seinem Tode sein Sohn Berachjah, in Salonichi, die Leitung der Sekte. Er lebte noch ite des vorigen Jahrhunderts. In behauptete ein Gläubiger, Daniel der Messias sey nicht gestorben, und te dessen baldige Erscheinung (1700). phetische Behauptung benutzten zwei en, Hajim Malach u. Nehemia rsterer ein Pole, letzterer ein Palästi- r Verbreitung der neuen Lehre auch in Deutschland. Sie waren mit einer von 1500 Pilgern, die aus Deutsch- men, Mähren und Polen im frommen r Anführung des Juda Hachasid Fromme) nach Palästina gezogen war alles Fasten, Büßen und alle Ent- nur Jammer geerntet hatten (indem men, der Anführer selbst in Jerusalem h seiner Ankunft †, von ihren messia- ffnungen aber nichts erfüllt worden ifalls herumgewandert und, da sie so ten, auf sich selbst angewiesen. Sie ihr Glück bei der neuen Sekte. Die haupten, sie hätten die niedrigste Sit- , als Gemeinschaft der Frauen, und atischen Unsinn gelehrt, und belegen gen mit gerichtlichen Protokollen. h daraus nur zu schließen, daß die en und Sittenlosen, wie gewöhnlich, s mystische System eingingen. Je- er lehrte Nehemia Hajun (1708 e Dreieinigkeit in mehren gedruckt Traktätchen, fertigte Kemeoth Schutzblättchen) für Kranke an, ver- nane, Amulete und verführte die

Von Smyrna und Konstantinopel mit allem Nachdruck verfolgt, in n und für einen gemeinen Betrüger klärt. Aber er ließ sich nicht irren, en und Deutschland, wo er sogar dem vorstellte und ihm die Absicht, alle Christenthum zu bekehren, darthat, in Podolien, Polen, Mähren und l Proselyten. In Proßnitz ernannte wissen Löbli, einen Gaukler, der rerscheinungen die Leute zu erschrek- , zum Apostel der neuen Religion, nehr in der Christenheit anzusiedeln wissen nicht, ob die Sekte der So- elche in der Christenheit einen ganz dem der türkischen völlig verschie- kter annahm, mit diesen in enger blieb. Wenndies aber der Fall ist, so der in der Einheit des Bekenntniß- rund (denn die Schüler des Nehe- erheuchelten geradezu ein katholi- nthum), sondern in der Einheit ge- dsätze, die bisher Niemand außer- te gehörig erfahren hat, jedenfalls niß der Mitglieder, sich, unbeschadet erheit, jeder herrschenden Religion anzuschließen. Im Orient bekennen sich daher alle Anhänger des S. Z. zum Islam und im übrigen Europa zum Katholicismus. Die türkischen leben meist in Salonichi, sind reich und angesehen, besuchen selten die Moschee, kommen aber öfters zur Andacht zusammen. Sie beschneiden ihre Söhne am 8. Tage nach der Geburt; sonst haben sie keinen Gebrauch des Judenthums behalten. Nach dem schriftlich einem Schüler der Sekte ertheilten Unterricht in den Grundwahrheiten der Religion gibt Peter Beer in seinem Werke: Geschichte, Lehren und Meinungen aller bestandenen und noch bestehenden religiösen Sekten der Juden, Bd. II, S. 344 ff., als Grundzüge derselben Folgendes: Ausgehend vom innern Glauben, verlangt die Religion unbedingte Anerkennung der Offenbarung Gottes in der heiligen Schrift und gleichzeitige Beleuchtung des Glaubens durch Erforschung der Welt, als Bildes der Gottheit, und des Menschen, als des Inbegriffs der Welt im Kleinen. Der innere Mensch ist zugleich der Beweis für die Wahrheit des Glaubens, von außen her ist kein Beweis zu suchen. Alle Thätigkeiten der menschlichen Seele sind Bilder der Thätigkeiten der Gottheit. Um sich den Menschen begreiflich zu machen, ist Gott als Mensch unter ihnen erschienen, ohne diese Herablassung hätte der Mensch nie einen Begriff von dem höchsten Geist erlangt. Die gegenseitige Liebe des Menschen und Gottes ist der Berührungspunkt beider; aus Liebe hat Gott Alles erschaffen, aus Liebe erlöst er den Menschen von der Sünde. Diese Erlösung bewirkt er durch Heranziehung des Menschen mittelst anthropomorphischer Vorstellung seiner selbst, und er erscheint in seiner Vollkommenheit als Beispiel in einzelnen großen Menschen, Propheten, Heiligen; eben so erscheint das Wesen Gottes in der heil. Schrift, wenn man diese geistig auffaßt, und darin herrscht alsdann völlige Uebereinstimmung. Der Glaube ist der Mittelpunkt, in dem sich alle Begriffe vereinigen. In der Erkenntniß Gottes sind auch alle Tugenden begriffen. Das Schicksal der Nationen ist mit dem der Religion verbunden, nur das Gute bleibt herrschend, daher sind die drei biblischen Religionen ohne Zweifel herrschend geblieben, weil sie das meiste Gute enthalten; namentlich hat die christliche durch die Anerkennung des Gottmenschen die höchste Stufe erreicht. Dies ist aber offenbar nur ein geringer Theil des sabbatharischen, zum Theil schon mit erheucheltem Christenthum gemischten Systems, worin selbst des Stifters, der Sekte und seines Antheils an der religiösen Bildung seiner Anhänger keine Erwähnung geschieht. Dies ist ohne Zweifel das Geheimniß derselben, besonders im Oriente. Ausartungen der Sekte der Sabbathäer sind die Chasidäer (s. d.) und Frankisten [s. Frank 6)]. Ludw. Storch hat die Geschichte S. Z.s in seinem Roman: „Der Jakobsstern" behandelt.

Sabbatharier (Kirchengesch.), kirchliche Sekte im 17. Jahrhundert, die neben der Feier des Sonntags auch noch die des Sonnabends (Sabbaths) verlangte, die als göttliche Anordnung unverletzlich sey.

Digitized by Google

Sabbathianer, s. Sabbathai Zewi.

Sabbathier, François, franz. Schriftsteller, 1753 zu Condom geboren, Professor zu Chalons sur Marne, wo er die Akademie gründete, nach Muster der holländischen Papierfabriken anlegte und 1807 †. Schrieb: Essai historique-critique sur l'origine de la puissance temporelle des papes, Chalons 1764; — Dictionnaire pour l'intelligence des auteurs classiques etc., daſ. 1766—1815, 37 Bde.; — Les moeurs des anciens peuples, daſ. 1770, 3 Bde., deutſch, Prag 1777; — Les exercices du corps chez les anciens, Paris 1772, 2 Bde., u. A.

Sabbathinus de Ursis, Jeſuit, 1575 zu Lupi im Neapolitaniſchen geboren, † 1620 als Miſſionär zu Macao. Schrieb in chineſiſcher Sprache: Hydraulica, Planisphaerium de gnomonica et analemmate, u. A.

Sabbathion (Sabbathsfluß, a. Geogr.), 1) ſ. v. a. Sabbaticus; — 2) fabelhafter Fluß jenſeits des Euphrat, wo nach rabbiniſcher Sage die 10 Stämme der Juden ſich noch ungetrennt beiſammen finden, und zwar im Beſitz weitläufiger Güter und großer Reichthümer. Er ſoll mit ſolcher Gewalt ſtrömen, daß man ihn bei Tage 1, bei Nacht 1½ Tagereiſen weit hören kann. Wegen ſeiner Schnelligkeit, Breite und Tiefe iſt er nicht zu befahren; wenn er am Sabbath austrocknet, werden Wachen dabei geſtellt, damit die Juden nicht darüber gehen können.

Sabbathsdecke (jüd. Antiquit.), 1) der Ort im Tempel, wo die dienſtthuenden Prieſter von ihren Nachfolgern abelöſt wurden; — 2) der Ort im Tempel, wo diejenigen Prieſter ſaßen, welche dem Volke die Bibel erklärten; — 3) ein bedeckter Ort, wo das Volk am Sabbath ſich verſammelte, um im Kühlen zu ſeyn; — 4) ebenfalls ein bedeckter Ort, wo der am Sabbath dem Opfer beiwohnende König ſaß.

Sabbathsfluß (a. Geogr.), ſ. v. a. Sabbathion.

Sabbathsfrau, chriſtliche Frau, welche die Juden am Sabbath bedient.

Sabbathsjahr, ſ. v. a. Brachjahr.

Sabbathslampen (Sabbathslichter), ſ. Sabbath.

Sabbathsſchnur (Sabbathfaden, Sabbathdraht), eine Schnur, die am Eingang eines von Juden bewohnten offenen Orts von einer Seite der Straße zur andern gezogen wird, damit man innerhalb des Ortes am Sabbath Gegenſtände tragen dürfe. Die Rabbinen zählen nämlich unter die 39 am Sabbath verbotenen Stammarbeiten auch die, irgend einen Gegenſtand aus einem freien Platz in einen begrenzten oder verſchließbaren, oder von einem begrenzten Platz in einen freien zu bringen. Daß dies bei der Errichtung der Stiftshütte oft habe geſchehen müſſen, iſt einleuchtend; aber doch würde es der Talmud nicht zu den Arbeiten zählen, wenn Moſes nicht ausdrücklich, als die Materialien zum Bau in hinreichendem Vorrath zuſammengebracht waren, dem Volke hätte verbieten laſſen, noch neue Beiträge zu bringen, und daß dies an einem Sabbath geſchah, beweiſt der Talmud auf eine ihm eigenthümliche Weiſe. Wenn nämlich bei 2 Verordnungen daſſelbe vorkommt, ſchließt er gewöhnlich, daß dieſe dem Umſtande bei der einen auch bei der andern Statt haben. Nun ſteht das Zeitwort erlaſſen bei dem angeführten Verbot nur Verſöhnungstage, und es wird daraus gefolgert, daß an dem Tage, an welchem Moſes Bekanntmachung ergehen ließ, das Arbeitsverbot am Verſöhnungstage verboten war. Ausnahme der Kleidungsſtücke, die man an ſich trägt, und der Kleinodien, die zum Putz dienen, wird nichts aus einem begrenzten Orte in einen zu bringen erlaubt; das Werfen und Tragen wird ebenfalls verboten, ſo daß man z. B. keine genommen, einem Armen, der am Freitag keine Gabe hinausreichen dürfte, vorzuenthalten, daß die Straße zu einem freien Orte gezogen ches Statt findet, wenn die Stadt oder ganz offen iſt. Wenn indeſſen am Eingang Orts in einer mäßigen Höhe auch nur ein Bindfaden oder ein Draht von einer der Straße zur andern gezogen iſt, ſo wird Ort dadurch ſchon für einen begrenzten Auch hierin iſt zu erkennen, wie ſorgfältig Talmud bei allem Rigorismus auf dem Allzuläſtigen in manchen Gebieten weichen. In einem freien Orte ſelbſt wohl erlaubt, etwas von einem Ort dern zu bewegen, aber doch nicht weiter Ellen.

Sabbathsweg (hebr. Techum Sabbath), diejenige Strecke Weges, welche den Juden Sabbath außerhalb ihres Wohnorts zurücklegen erlaubt war. Exod. 16, 29 beſtimmt lich: „Niemand ſoll von ſeinem Orte weichen am 7. Tage.“ Nach dem natürlichen Sinne zieht ſich das Verbot bloß auf die Israeliten, welche das Lager am Sabbath nicht verlaſſen durften, um mühſam ihre Nahrung (Manna) für den Tag aufzuleſen. Es wurde ihnen bloß verboten, am Sabbath Mannabrod zu holen; als ſie ſich aber dem Verbot nicht kehrten, wurde ihnen bei wiederten Einſchärfung des Verbots das Ausgehen Sabbath ganz unterſagt. Der Talmud hier ein permanentes Verbot einer Arbeit, die zwar keine Arbeit, aber doch eine Beſchäftigung iſt und mit der Sabbathruhe harmonirt. Es war hier zuerſt zu beſtimmen, wie weit ſich denn eigentlich der Begriff Wohnorts erſtrecke, denn auf die Stadt, das Dorf, wo man wohnt, konnte es nicht beſchränkt ſeyn, weil nur das Austragen, aber das Ausgehen von einem begrenzten Ort in einem freien verboten iſt. Man nahm eine Ausdehnung des Bezirks eine Länge von 2000 Schritten oder 24,000 Ellen, von dem Hauſe der Stadt gerechnet, an, weil das Lager der Israeliten in der Wüſte ſo viel im Durchmeſſer gehabt haben ſoll. Obgleich aber auf die Uebertretung dieſes Verbots geſetzliche Todesſtrafe nur bei einer Entfernung von 2000 Ellen angewendet wurde, ſo hat der Talmud doch die Befugniß, ſich von ſeinem Wohnorte zu entfernen, auf einen Weg von 2000 Ellen beſchränkt, weil dies die Ausdehnung des

ır, welche den Leviten um die ihnen in biedenen Stammgebieten ertheilten 48 von den Stadtmauern an, zugemessen Der hieraus entstehenden Unbequemegen haben die Rabbinen eine fingomicilveränderung (Erub) eingerch welche der Jude sich am Sabbath 000 Ellen von seinem Wohnorte entm, ungeachtet der erwähnten talmudiseiterung des Verbots, nach welcher nicht über 2000 Ellen von seinem entfernen darf. Diese fingirte Doderung besteht darin, daß der Jude Sabbath an einen Ort, der nicht ganz vom Wohnorte entfernt ist, doppelsen bringt, als zur Sättigung einer thig ist, worauf er den Ort als seine betrachten kann. Am Sabbath kann seiner eigentlichen Wohnung nach verfügen, da er keine 2000 Ellen , und von diesem Orte aus noch 2000 er. Diese Fiktion findet auch an den ihre Anwendung. Von derselben wird haupt nur äußerst selten Gebrauch

lia (Bot.), 1) nach Adanson, Gatentianeae *Juss.*, *Rchb.*, Pentandria *L.* Charakter: Kelch 5—12spalenkronenröhre krugförmig mit 5—12Saume; Staubgefäße eben so viel; päter gekrümmt oder spiralig; Griffit zwei gewundenen Narben; Kapsel cherig; Samen an den Klappenrän12 Arten — zweijährigen Kräutern erika — sind S. angularis *Pursh.*, rt. 2, Taf. 118, und S. paniculata nennen, welche in der Heimath die Tausendgüldenkraute, Erythraea *Pers.*, als Arzneipflanzen vertre Nach Mönch, Pflanzengattung, *rymbosa Moench*, s. v. a. Microme-

lauer (Kirchengesch.), Sekte im 5. s. Sabbatius.

cus (a. Geogr.), Fluß in Phönicien, a und Raphaneä, der in jeder Woche floß, am 7. aber trocken lag, woher jetzt Arka (Joseph., Bell. jud. VII, 5).

ni (Biogr.), 1) Galeazzo, großer rist u. Musikgelehrter des 17. Jahrh., Ulmeister des Herzogs Mirandola, faro gebürtig u. komponirte Madrien, geistliche Lieder und andere Kir- Als sein verdienstvollstes Werk wird Regola facile e breve per sonare so continuo nell Organo etc." Auch kirchers Behauptung ein Klavier, man alle Arten der Harmonie vor-," erfunden haben. — 2) S. v. a. und 2).

io, Andrea, s. v. a. Sabatini is, Jude, der nach Annahme der eligion von Marcianus, einem no-Bischof, zum Priester ordinirt war, ens wegen, die jüdischen Gebräuche he Kirche einzuführen, jedoch entsetzt wurde, worauf er zu Rhodus †. Seine Anhänger hießen Sabbatianer.

Sabbatum (lat.), 1) s. v. a. Sabbath; — 2) im Mittelalter eine ganze Woche, wo dann Una oder Prima sabbati am Sonntage, Secunda sabbati am Montage ꝛc. ꝛc. bezeichnete.

Sabbatum duodecim lectionum (lat.), im Mittelalter die 4 Quatembersamstage.

Sabbatum magnum oder **sanctum** (Kirchenw.), s. Sabbath.

Sabbatus (a. Geogr.), Fluß in Bruttium, mündet bei Temsa ins adriatische Meer, jetzt Savato.

Sabbazia (Bot.), nach Cassini, Pflanzengattung, Arten unter Buziasa.

Sabbe (Myth.), Tochter des Berosus und der Erymanthe, einer der Sibyllen, bald die ägyptische, bald die babylonische oder jüdische genannt (Paus. X, 12, 5).

Sabbe (Entom.), s. v. a. Maulwurfsgrylle, Gryllotalpa communis *Latr.*

Sabbea, asiat. Flecken, Arabien, Jemen.

Sabbenhausen, lippe-detmold. Dorf, Amt Schwalenberg; Küchengut; 840 Einw.

Sabbio, österreich.-ital. Dorf, Lombardei, nordwestl. von Brescia; Eisenhämmer, Nagelschmieden, Oelpressen, Eisenhandel; 700 Einw.

Sabbioncello (Sabioncello, Geogr.), 1) (von den Schiffern gewöhnlich la Punta, slavisch Peljesaz genannt), österreich.-dalmat. Halbinsel, Kr. Ragusa, im adriat. Meere, nur durch eine schmale Erdzunge mit dem festen Lande verbunden, zieht sich in einer Länge von 35 Miglien von Nordwesten nach Südosten, ist $1\frac{1}{2}$—$4\frac{1}{4}$ Miglie breit und sehr gebirgig, aber dennoch außerordentlich fruchtbar. Der höchste Berg ist der Monte Vipere oder der Berg S. Elias (2982 paris. F. hoch). Man genießt von seinem Gipfel eine entzückende Umschau, wie auf wenigen andern Punkten Dalmatiens. Von diesem Berge laufen 2 Gebirgsketten aus; die eine zieht sich nördlich und folgt dann dem Kanal der Narenta entlang, die andere folgt dem Meere auf der südlichen Seite, bis sie sich bei Porto Giuliana wieder vereinigen, nachdem sie bei Luna, Briesta und Stagno Grande fruchtbare Thäler gebildet haben. Die Insel hat mehre gute und geräumige Häfen, worunter die von Gomena, Giuliana, Prapatna, Sabbionera und Stagno die besuchtesten sind. Die Hauptstadt Stagno bildet den nordwestlichen Grenzpunkt des ragusanischen Gebiets und erhebt sich am Westrand eines die ganze Breite der Halbinsel durchfurchenden Thales, das fast in gleichem Niveau mit dem Meere steht und an seiner östlichen Ausmündung einen großen Sumpf bildet, der zur Gewinnung des Meersalzes benutzt wird. Das Seewasser wird nämlich in kleine Gräben geleitet, welche mittelst Schleußen geöffnet und geschlossen werden können, um es zur Fluthzeit einzulassen und auf die Salzbette auszugießen. Durch das Verdünsten des Wassers und die sich aus den faulenden Seepflanzen des Sumpfes entwickelnden mephitischen Dünste wird jedoch die Luft so sehr verpestet, daß, wenn eben der Sirokko weht, nicht

Digitized by Google

leicht Jemand dieses Thal betritt, ohne Fieber oder andere Unannehmlichkeiten sich zuzuziehen. Die Stagnosen haben daher auch fast alle ein krankhaftes, bleiches Aussehen, namentlich sind die Weiber vielen hysterischen Krankheiten unterworfen. Man zählt in Stagno Grande gegen 200 Häuser mit 800 Einw., die sich fast ausschließlich mit der Salzgewinnung beschäftigen. Der Grundriß der Stadt hat die Gestalt eines Dreiecks, das eine hohe Mauer umschließt, die, mit vielen Thürmen versehen, bis Stagno Piccolo, ein an der entgegengesetzten Seite der Thalwand liegendes Dorf, am Mare Piccolo oder Narenta führt, so daß beide Stagne gleichsam einen gemeinschaftlichen Wohnplatz bilden. Vermöge der ungeheuern Thürme und Mauern, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts von den Venetianern erbaut wurden, konnte der ganze Isthmus der Halbinsel S. gesperrt und von der Landseite her gegen jeden Ueberfall geschützt werden. Allein jetzt liegen diese Festungswerke größtentheils in Ruinen; nur eine auf der Höhe des östlichen Berges befindliche Schanze, die von den Franzosen angelegt wurde und so situirt ist, daß sie die beiderseitigen Häfen der Halbinsel bestreichen kann, ist gegenwärtig noch in baulichem Zustande. Unstreitig würden die Erbauer dieser Festungswerke besser gethan haben, wenn sie den Isthmus an dieser Stelle durchstochen hätten, wodurch sie ihren Zweck eben so gut und vielleicht mit weniger Kosten erreicht hätten. Ueberdies wären hierdurch bedeutende Vortheile für die Schiffahrt erwachsen, da man mittelst eines solchen Kanals auf ungleich kurzem Wege von Ragusa nach Dalmatiens Küste, z. B. Narenta, Spalato ꝛc., gelangen könnte, ein Unternehmen, das auch heutzutage noch von größerm Werthe wäre, indem alle Schiffe den großen Umweg an der Südostspitze von Lesina vorüber nehmen müssen, um die Nordspitze von S. zu umsegeln. Die zu durchstechende Stelle ist so kurz, daß die Franzosen einst zwei kleine Kriegsschiffe über dieselbe transportiren ließen, um sie vor den britischen Aufpassern zu retten. Stagno hat eine Saline, Austern-, Seedattelnfischerei ꝛc. Der zweite Hauptort der Halbinsel, von dem sie den Namen hat, ist Sabbioncelle, in der Mitte eines schönen und anmuthigen Thales, auf dem äußern östlichen Ende der Halbinsel, in dem beinahe alle Arten von Vegetabilien auf das Glücklichste gedeihen. Das weibliche Geschlecht zeichnet sich hier durch angenehme Gesichtszüge, Fülle der Gesundheit, seltene Reinlichkeit und bei den Wohlhabenderen, deren es hier viele gibt, durch einen reizenden Anzug aus. Von S. gelangt man bei günstigem Wind in einer kleinen halben Stunde nach der westwärts gelegenen Insel Curzola oder Curzola, die mit S. und der Insel Meleda einen gegen 11 Miglien langen, in seiner Mitte 24—35 Klafftern tiefen Kanal bildet, welchen man jedoch, da ihn der Wind selten bestreicht, fast nur mit Hülfe der Ruder überschiffen kann. — 2) Oesterr.-ital. Gemeindedorf, Lombardei, Prov. Como, Distr. Brivio; Gemeinde-Deputation, Pfarrei, Landhäuser, Meiereien.

Sabbionetta (Sabionetta), österreich. ital. Flecken (Stadt), Lombardei, südwestl. von Mantua, Hauptort des gleichnamigen Distrikts, am Po und Oglio; 4 Pfarrkirchen, mehre Aushülfskirchen und Kapellen, Vikariat, Prätur, Distrikts-Kommissariat, Hospital, Leih- und Waisenhaus, Armeninstitut, Postamt; das ehemalige herzogl. Schloß wird als Kaserne benutzt; Weinessig- und Branntweinfabr.; 7000 Einw. — Geschichtliches. S. war ehemals der Hauptort eines besondern Fürstenthums des Hauses Gonzaga. Als die Besitzer 1669 ausstarben, wurde es als kaiserl. Lehn eingezogen und an den Herzog von Spinola verkauft. Im J. 1708 erhielt es der Herzog von Guastalla, 1748 kam es mit Guastalla an den span. Infanten Philipp; 1797 bildete es einen Theil des Departements Oberpo, und 1814 kam es mit an österreichische Herrschaft.

Sabdariffa (Bot.), nach Kastelletz Sabdariffe, Gattung der Malvaceae-Monadelphia Polyandria L., unter Hibiscus. Kelch fünfspaltig, von einer verwachsen-blättrigen, vielzähnigen oder vielspaltigen Hülle umgeben; Blumenblätter fünf; Staubgefäße zahlreich; Griffel fünfspaltig; Kapsel von Kelch umgeben, 5fächerig, 5klappig; Fächer vielsamig. Zwei Arten: 1) S. digitata Kastelletz, Hibiscus digitatus Cavan., Monogr., Taf. 3, F. 2. Blätter 3—5theilig, mit lanzettlichen, gesägten Lappen; Blattstiele weichstachelig. Sommergewächs, im tropischen Afrika einheimisch, das aber jetzt in allen Ländern der heißen Zone als vorzügliche Gemüsepflanze kultivirt wird. Auf den Antillen ist sie als weiße Sauerampfer aus Guinea, Oseille de Guinée blanche, bekannt. — 2) S. rubra Kastelletz, Hibiscus Sabdariffa L. Blätter breitlanzettförmig gezähnt, die obern 3—5lappig, am Grunde keilförmig, sämmtlich nebst Stengel und Blattstielen karmin- oder fast blutroth. Sommergewächs im tropischen Afrika, in allen heißen Ländern als Gemüse- und Arzneipflanze kultivirt. Auf den Antillen heißt sie rothe Sauerampfer aus Guinea, Oseille de Guinée rouge. Als Arznei wird sie bei bösartigen Fiebern und gallichten Fiebern gegen Durst angewendet. Die Wurzel soll gelind purgirende und auflösende Kräfte besitzen. Descourtilz, méd. des Ant., 1, Taf. 31.

Sabdiel, s. v. a. Zabdiel.

Sabe (a. Geogr.), s. v. a. Saba.

Sabecha (hebr.), Art Harfe.

Sabedyna, Felsen, s. Socotara.

Sabektekin (Sobektekin, Biegr.), früher Kammerer Moezzeddawla's, dann Feldhaber türkischer Truppen zu Bagdad, empörte sich gegen Moezzeddawla's Sohn, Azzeddawla, Emir al Omra des Khalifen Al Mothi, weil derselbe durch harte Strafen unter den nach der Provinz Schwaz begleitenden türkischen Truppen die Kriegszucht wieder einführte, mächtigte sich Bagdads und bewog den Schlag geläuterten Al Motiʿ zu Gunsten seines Sohnes Al Tay Sillah das Khalifat niederlegen, worauf er selbst Emir al Omra des

wurde. Er rückte hierauf gegen Was damaligen Sitz Azzeddawla's, † aber il Akul 973 am Durchlauf. — 2) S., meister der Ghasnawiden, war früher ne Leibwächter der Statthalter Alzte ines Sohnes Abu Ischak von Ghasna, i seinem Herrn seiner großen Eigen egen zum Erben eingesetzt und nach e von den Truppen zum Feldherrn er in der Statthalterschaft über Ghasna Emir Nuh von Khorassan bestätigt. emacht drang S. nun in Indien ein, le Radscha's, zum Islam überzutreten, te Kasdar und Post in Sedschestan. li und Sarby, die Söhne Simjurs, Nuh empörten, übertrug dieser 994 waltung von Khorassan, der dann die n der Provinz Herat vollständig aufs ng, während er seinen Sohn Mahmud halter von Khorassan einsetzen ließ. Ghasna 997.

(Geogr.), mecklenburg. Dörfer: 1) r. und Amt Stargard; 110 Einw.; werin, wendischer Kr., Amt Gu) Einw.

(Med.), s. v. a. Augenfell, Pannus, iche Entartung des Bindehautplätt hornhaut.

r (Annelid.), nach Cuvier, Fächer andköcher, Gattung der Annelides *Cuv.*, der Ordn. der Rothwürmer und er Fußwürmer nach Oken, Amphi-

Charakter: Kiemen sehr groß, g gestellt; Fäden neben dem Munde gleich groß, nie verdickt. Von 6 Ar teste: 1) S. penicillus *Cuv.*, Tubu llus *Müller*, Zool. dan. III, Taf. 89, *Meerpinsel*. Kiemenfäden weiß l roth geringelt; ziehen sich bei der bewegung in die Röhre zurück, welche ne 6 Zoll lang ist. In der Nordsee telmeer. — 2) S. reniformis *Brug.* ofee, von voriger Art wenig unter 3) S. Infundibulum *Cuv.* Die Kie einen am Rand strahligen Trichter eine halbkreisförmige, wimperig ge t vereinigt. Körper rund und ziem Um England. Montague, in is." IX, Taf. 8. — 4) S. vesiculosa raufen, kammförmigen, etwas aus Kiemen. An den englisch. Küsten. I, T. V, F. 1. — 5) S. magnifica n amerikanischen Küsten, zumal bei Gleicht ausgebreitet einer großen themum-Blüthe. Shaw, Linn. t, F. 1.

a. Geogr.), s. Sabiner.

ner, s. Sabellius.

us, eigentlich Marcus Antonius, einer der Begründer und Wiederder klassischen Studien in Italien, naro an der Grenze des alten Sababer S.) geboren, ward 1475 Professor der Rhetorik zu Udine, 1484 zu Venedig, gleich an der Markusbibliothek an 1506. Er war der Erste, der in antikem Geist und Geschmack eine allgemeine Weltgeschichte unter dem Titel „Rhapsodiae historiarum," Vened. 1498—1504, 2 Bde., Fol., verfaßte. Schrieb außerdem: Historia rerum Venetarum, Vened. 1487, Fol., n. Aufl. 1718, 4., italien. von Matthias Visconti de S. Cancian, daf. 1507, Fol., und von Dolce, daf. 1534; — De Venetis magistratibus, daf. 1488, 4.; — Epistolae familiares, orationes et poemata, daf. 1502, Fol.; — Kommentare zu Florus, Justinus, Livius, Valerius Maximus ꝛc.; — De rerum et artium inventoribus (Gedicht), Straßb. 1509, 4., u. ö. — Opera omnia, Vened. 1502, Fol., zuletzt Basel 1560, 4 Bde., Fol.

Sabellius (Dogmengesch.), Presbyter zu Ptolemais (250—260 n. Chr.), in der Pentapolis in Afrika, war anfangs Anhänger der orthodoxen Lehre, wich aber späterhin von derselben ab, indem er über die Trinität folgende Lehre aufstellte: Gott ist vor der Schöpfung als der in seinem Wesen Verborgene, nicht durch Mittheilung außerhalb seiner selbst Wirksame die reine Einheit gewesen (Gott der Vater), der sich aber bei der Schöpfung zur Trias entfaltet hat. Wie nach dem Apostel Paulus ein Geist ist, der sich aber durch mannichfache Gnadengaben auf verschiedene Weise wirksam bezeigt, so ist auch Gott der Vater der eine und derselbe, aber es breitet sich dieser Gott der Vater aus in den Sohn und den heiligen Geist, welche Ausdrucke nur verschiedene Wirkungsweisen oder Offenbarungsformen eines und desselben göttlichen Subjekts, Gottes des Vaters, bezeichnen sollen. Das eine göttliche Subjekt stellt sich also nach den jedesmaligen Bedürfnissen unter verschiedenen Formen dar, bald als Vater, bald als Sohn, bald als heiligen Geist. S. trug kein Bedenken, an die dogmatische Ausdrucksweise der abendländischen Kirche sich anschließend zu sagen, ein Gott sey in drei Personen anzuerkennen; aber er verstand unter dem Worte „Personen" nichts Anderes als verschiedene Rollen, Personifikationen, unter denen sich das eine göttliche Subjekt darstelle. Er bediente sich dabei noch folgender Vergleichung: wie in der Sonne die eigentliche Substanz, die runde Gestalt und die von ihr ausgehende erwärmende und die erleuchtende Kraft, zu unterscheiden sey, so bei Gott sein eigentliches, selbstständiges Wesen, dann die erleuchtende Kraft, der Logos, und endlich der die Herzen der Gläubigen erwarmende, durchglühende, belebende heilige Geist. S. lehrte in dem angegebenen Sinne einen λόγος προφορικός, eine der ganzen Schöpfung vorangehende Erzeugung des Logos, ohne welche keine Schöpfung hätte Statt finden können, in so fern nämlich kein Daseyn entstanden seyn würde, wenn nicht die denkende göttliche Vernunft zu einer sprechenden geworden wäre, wenn nicht die in sich verborgene göttliche Menas in dem Schöpfungsworte sich entfaltet hätte. Insbesondere betrachtete S. die menschliche Seele als eine Offenbarung oder partielle Ausstrahlung des göttlichen Logos, hinsichtlich welcher Betrachtungsweise er sich an Philo und die alexandrinischen Kirchenlehre anschloß. Als r die Vernunft im Menschen galt ihm nur als

Digitized by Google

schwaches Abbild jener wirksam sich mittheilenden Gottesvernunft. Zur Erlösung der ihr verwandten Menschenseelen senkte sich die göttliche Kraft des Logos selbst in die Menschheit herab; die ganze geistige Persönlichkeit des Logos aber war eine gewisse hypostasirte Ausstrahlung, eine eigenthümliche Modifikation des göttlichen Logos. Um die Theophanie in der Erscheinung Christi ins Licht zu setzen, bediente sich S. des Bildes, der Sohn sey wie ein Strahl von der Sonne ausgegangen und wie der Strahl in die Sonne, wieder in Gott zurückgegangen. Demnach schrieb er dem Erlöser, dem Sohne, keine ewig dauernde Persönlichkeit zu, und zwar ist es nach dem Bericht des Epiphanius wahrscheinlich, daß er meinte, Gott habe gleich bei Christi Himmelfahrt diesen Strahl wieder an sich gezogen, nicht aber erst nach Vollendung des ganzen Erlösungswerks mit allen seinen Folgen. Die Lehre des S. galt in der Pentapolis als rechtgläubig, bis Dionysius von Alexandria mit seinem gewichtigen bischöflichen und gelehrten Ansehn gegen dieselbe auftrat, worauf sie im J. 261 in einem zu Alexandria abgehaltenen Provinzialkoncil als ketzerisch verdammt worden seyn soll. Ihre Anhänger hießen **Sabellianer** und erhielten sich in solcher Anzahl, daß im 4. Jahrhundert ihre Verfolgung und Unterdrückung der orthodoxen Kirche nothig schien. Im 11. Jahrhundert trug der Scholastiker **Roscellinus** eine in vielen Stücken an die sabellianische erinnernde Lehre vor, und auch in der neuesten Zeit fand letztere unter den Theologen manche Vertheidiger. Vgl. **Trinität, Monarchianer, Logos, Athanasius.**

Sabellus (röm. Lit.), lasciver römischer Dichter, von Martialis (Ep. XII, 43) erwähnt.

Saben, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. **Rummelsburg**; 6 Vorwerke im Walde, Wassermühle; 200 Einw.

Saben (**Sabene**, deutsche Heldens.), 1) Herzog von Raben (Ravenna), Lehnsmann Dietrichs von Bern. Als Ermrich diesen bekriegte, mußte S. vor Ermrichs Uebermacht aus Ravenna weichen und half nun Mailand vertheidigen, bis Dietrich, von den Hunnen verstärkt, wieder gegen Ermrich zu Felde zog. In diesem Kampfe fiel S., von Dietrich wegen seiner Treue sehr betrauert. — 2) S., Sibichs Sohn, nahm an dem großen Kampfe gegen die Nibelungen Theil, wurde später im Kriege zwischen Ermrich und Dietrich von den letzteren Recken, Wolfhart, gefangen und zur Buße für seines Vaters Ränke gehangt.

Saber, al, s. **Musa.**

Saberau, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ostpreußen), R.-B. Königsberg, Kr. **Neidenburg**, an der Neide; Kirche; 160 Einw.

Sabermutty, ostindischer Fluß, Prov. **Guzerate**, mündet in den Meerbusen von Cambaye. Nebenflüsse: **Hatmutty, Kavy, Vatrok**, links.

Sabershausen, preuß. Pfarrdorf, Rheinprovinz, R.-B. Koblenz, Kr. **Simmern**; **Bauern-** und **Sabelsmühle**; 250 Einw.

Sabert (**Zabrd**), österr.-böhm. Dorf, Kr. Bunzlau, Herrsch. **Böhmisch-Aicha**; 230 Einw.

Sabes (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Pyritz; 2[illegible]

Sabes (Biogr.), **Alexander**, s. v. a. **Sthion.**

Sabesow, preuß. Dorf, Prov. [illegible] R.-B. Stettin, Kr. **Kammin**; 130 [illegible]

Sabha, afrikan. Ort, Sahara, [illegible] Wege von Gadames nach Timbuktu, [illegible] von **Ain-al-Dschour.**

Sabi (Sambi regnum, a. Geogr.), [illegible] nach seinem Beherrscher genanntes Reich [illegible] dien, in dem nördlichen Gebirgsstrich [illegible] des Ganges (Diod. XVII, 101; Arrian. [illegible] VI, 16, 3 ff.).

Sabi (n. Geogr.), 1) afrikan. Vorgebirge **Sahara-Küste**, am atlantischen Ocean, [illegible] den beiden Kaps Jubv und Nun; — [illegible] vier), Stadt das., Ober-Guinea, [illegible] Königr. **Ardea**, rechts am Euphrats, [illegible] barer Gegend.

Sabia (Geogr.), afrikan. Fluß, [illegible] der Südküste im **gleichnam.** Land; [illegible] nördl. vom Kap S. Sebastian in [illegible] von Mozambique.

Sabia (Bot.), nach **Colebrook**, [illegible] der Asclepiadeae **Colebr.**, Gompho[illegible] **Br.** Vier **Arten** — Sträucher in [illegible] bekannteste: S. lanceolata (**Colebr.**

Sabicea (Bot.), nach **Aublet**, [illegible] der Rubiaceae Hameliceae **Dec.**, unter [illegible] seldia **Sw.** Gegen 10 **Arten**, Sträu[illegible] Guyana, Peru und auf Madagaskar; [illegible] teste: S. cinerea **Aubl.** und S. [illegible]

Sabidius (röm. Lit.), lateinischer [illegible] tiker, machte die der späteren Zeit [illegible] lich gewordenen Lieder der salischen [illegible] zum Gegenstand gelehrter Auslegung.

Sabiegalowo, asiat.-russ. Ort, [illegible] **Wjätka**, an der Kama.

Sabiellen, preuß. Dorf, Prov. [illegible] (Ostpreußen), R.-B. Königsberg, Kr. [illegible] **burg**; 150 Einw.

Sabielnen, preuß. Dorf, Prov. [illegible] (Ostpreußen), R.-B. Gumbinnen, Kr. [illegible] **nisburg**; 160 Einw.

Sabier (Kirchengesch.), s. v. a. Jo[illegible] jünger.

Sabiezisti, russ.-poln. Stadt, Gou[illegible] **gustowo**, links am Niemen, nördl. [illegible] Marianpol.

Sabin (deutsche Heldens.), Ratgeber [illegible] Königs Hugdietrich von Konstantinopel, [illegible] dete den König, das in seiner Abwesenheit [illegible] der Königin geborene Kind, Wolfdietrich, [illegible] Putung von Meran tödten zu lassen, [illegible] von der Königin angeklagt, verlor bei [illegible] Gunst und mußte flüchten, obgleich [illegible] am Leben erhalten war. Nachdem [illegible] Hugdietrichs Tode bei den Hunnen gelebt [illegible] er die Huld der Königin zu gewinnen [illegible] nach Konstantinopel zurück. Auf seine [illegible] sterungen, daß Wolfdietrich unehelich [illegible] trieben die Brüder diesen und die [illegible] stellten S. an die Spitze der Verwaltung [illegible] griechischen Reichs. Er behauptete [illegible]

gen Wolfdietrich und Putung, bis ich Otnits Reich in Italien gewonnen dessen Schaaren er nun Konstantinō te, worauf S. gerächert wurde.

(Geogr.), preuß. Dörfer: 1) (Groß-). Pommern, R.-B. Köslin, Kr. rg; 400 Einw.; — 2) (Klein-S.), Einw.

1 (Geogr.), 1) österr.-steier. Dorf, Kr. rk Altenburg; 250 Einw.; — 2) eine ital. Provinz, Kirchenstaat, bruzzo, Spoleto, der Tiber und dem

1 (Biogr.), Julia, Enkelin der des Kaisers Trajan, Gemahlin des drian, eine Frau mit wenig liebens- Eigenschaften, daher auch von ihrem icht sehr geliebt. Sie setzte die Ab- Geschichtschriebers Sueronius durch, ngeziemend begegnet war, † 138 Folge von Vergiftung.

ae Herba s. Frondes (pharm. niperus Sabina *L.*

öl, s. Sadebaumöl.

s (Geogr.), 1) nordamerikan. Berg- Mexiko, Staat Neu-Leon, nördlich -Rey; — 2) (Rio-S.), Fluß da- rbt im Staat Cohahuila und mün- aulipas bei Revilla in den Rio Brave

(Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. R.-B. Oppeln, Kr. Falkenberg; ; — 2) nordamerikan. Fluß, V. St., renze zwischen Texas und Louisiana, m Nordosten von Texas und mün- Sabinesee, einen Küstensee, der merikanischen Meerbusen ergießt; fähr 100 Lieues; vgl. Texas; — selbst, Baffinsbailänder (s. d.); . S.), zwei franz. Dörfer: a) Dep. Bez. Bergerac; Gypsgruben; — te-d'Or, Bez. Beaune, am Bour- al; 280 Einw.

(Pomol.), Kl. 1, Ordn. 3, Rang 2, vom Prof. van Moos gezogen und är der londoner Ackerbaugesellschaft Ehren genannt. Eine schöne, wohl- inglich kreiselförmige, reichlich tra- grauen Herbst-Butterbirne ähnliche halb Zoll breit u. 3 Zoll hoch. Die e ist gelblich grün und wird später der Röthe findet man Rostanschläge, eilen die ganze Frucht überziehen. ist körnig, um das Kernhaus bis in örhlich orleansfarbig, wodurch die kennbar wird, dabei saftvoll, ganz von einem angenehmen, erfrischen- ellergeschmacke. Die Frucht zeitigt Oktober, hält sich aber kaum 14 Tage. wächst stark, geht schön in die Luft, ugelförmige Krone und trägt bald lich. Kommt gut auf der Quitte fort.

t (Bot.), nach Decandolle, Gat- guminosae Loteae *Dec.*, der Papi- Loteae *Rchb.* Zwei Arten: S. und S. Florida *Dec.* Bäume in nach Lamarck unter Robinia.

Sabiner (Sabini, a. Geogr. und Geschich.), eines der Urvölker Mittelitaliens, nach Strabo V, 228 ff. Autochthonen, gewiß aber, wie sich schon aus den Ueberresten ihrer Sprache ergibt, ein Zweig jenes urgriechischen Volksstammes, welcher sich in sehr früher Zeit über ganz Mittelitalien verbreitete, mithin den Opikern, Umbrern und besonders den pelasgischen Tyrrheniern stammverwandt. Auf den hellenischen Ursprung der S. soll wohl auch die Sage hindeuten, die sie zu Abkömmlingen der Lacedämonier macht, mit denen sie unleugbar eben sowohl durch Tapferkeit als strenge Sitteneinfalt viel Aehnlichkeit hatten. Ihr Name wird gewöhnlich von ihrem Stammvater Sabinus, einem Sohne des einheimischen Gottes Sancus, hergeleitet. Die ältesten Spuren des Volks finden sich in der Gegend von Amiternum am Fuße der Hauptkette des Apennin, von wo aus sie sich über die angrenzenden Landschaften verbreitet haben, wiewohl man jenen engen Bezirk nicht gerade für die Wiege des ganzen ansehnlichen Volksstammes halten darf, der sich zuletzt über das ganze Gebirgsland Mittelitaliens zwischen Picenum und Umbrien im N., Latium und Kampanien im W., Lukanien und Apulien im S. und dem adriatischen Meere im O. verbreitet hatte. Ein Zweig der S. waren die Samniten (s. d.), deren Namen öfters mit dem der S. identificirt wird, eigentlich aber eine Mischung der eigentlichen S. mit den Ureinwohnern der von ihnen in Besitz genommenen Länder, den Opikern, Aborigenern ꝛc., bezeichnen soll, so wie unter den Sabellern (Sabelli) genau genommen nur die von den eigentlichen Sabinern ausgegangenen kleineren Völkerschaften, nämlich Vestinier, Marser, Peligner, Frentaner und Hirpiner, zu verstehen sind, obwohl auch noch die gewöhnlich schon den Latinern zugezählten Herniker, Picenter, Picentiner und Lukaner, so wie die von diesen ausgegangenen Bruttier noch zum sabinischen Volksstamme gehörten. Das von den S.n bewohnte Land führte bei den Alten nie einen allgemeinen Namen, sondern wurde nach den einzelnen Völkerschaften oder Stämmen benannt. Auch die Namen Sabina und Samnis bezeichnen nur einzelne Landschaften oder Distrikte des Sabinerlandes, jener nämlich den 1000 Stadien langen schmalen Landstrich im nordwestlichen Theile des Landes zwischen Latium und Umbrien, von dem Tiberis und der Stadt Nomentum bis zur Grenze der Vestiner, dieser den südwestlichen Theil des Landes, von Sagrus und Liris abwärts bis zur Grenze von Apulien und Lukanien. Das Sabinerland war durchaus gebirgig und sehr waldreich, daher es sich mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau eignete, wiewohl es keineswegs unfruchtbar war. Hauptprodukte aus dem Thierreich waren Schafe, Maulthiere, eßbare Schnecken, Honig und Wachs und sehr gute Käse; aus dem Pflanzenreich guter Flachs, Wein, Oliven, Feigen, Zwiebeln, Bohnen, sabellischer Kohl, Eichen- und anderes Bau- und Brennholz, Heilkräuter und die als Räucherwerke benutzte Herba Sabina, der Säben- oder Sadebaum; aus dem Mineralreich der Capis

Digitized by Google

Sabinus, eine Art Kiesel, die, mit Oel getränkt, brennen und leuchten sollte, und Mineralwasser, namentlich die Aquae Labanae zwischen Nomentum und Cretum. Hauptgebirg des Landes war der Apennin mit den Bergspitzen Gurgures, Fiscellus, Sacer und Taburnus. Flüsse: auf der Ostseite von N. nach S. Matrinus (Grenzfluß gegen Picenum), Sannum, Aternus, Sagrus, Trinium, Tifernus, Clotoris und Frento (Grenzfluß gegen Apulien), auf der Westseite Liris (Grenzfluß gegen Latium u. zunächst gegen das Gebiet der Herniker), im N. der Tiberis mit den Nebenflüssen Ner (dem Grenzflusse gegen Umbrien), Tolenus und Fabaris oder Farfarus. Seen: der ansehnliche Lacus Fucinus und die kleineren Cutilia, Velinus und Ampsancti. Das Land war zwar außerordentlich bevölkert, hatte aber größtentheils nur offene Flecken und nur wenig größere Städte u. feste Plätze. Die bedeutendsten unter letztern waren in Sabina: Amiternum, Reate, Nursia, Cutiliä, Cures, Cretum und Nomentum, bei den Vestinern Pinna und Aternum, bei den Marsern Maruvium, Lucus, Angitiä und Cerfennia, bei den Marrucinern Teate, bei den Pelignern Corfinium und Sulmo, bei den Frentanern Ortona und Histonium, bei den Hirpinern und in Samnium Aesernia, Bovianum, Aquilonia, Beneventum, Venafrum, Allifä, Calatia, Claudium u. a.

Sitten und Gebräuche der S. mußten sich bei ihren vielen Wanderungen, ihren verschiedenen Wohnsitzen und ihren Berührungen mit den Nachbarvölkern ziemlich verschiedenartig gestalten. Allgemeine Grundzüge des sabinischen Volkscharakters waren aber große Einfachheit der Lebensweise, verbunden mit strenger Religiosität; ferner große Wanderlust — — wir erinnern in dieser Beziehung an die Sitte des Ver sacrum und die Aussendung von Kolonien auf gutes Glück hin (vgl. Liv. XXXIII, 44; Dion. Hal. I, 16) — und demokratische Verfassung, welche es mit sich brachte, daß nur im Krieg ein souveräner Feldherr gewählt ward, den die Römer bald Diktator, bald König nennen. Die Sprache der S. war schon zu Strabo's Zeit eine todte, weshalb davon nur geringe Reste auf uns gekommen sind. Im Ganzen stand das Volk auf einer sehr niedrigen Stufe der Kultur, wovon nur etwa die lukanischen u. kampanischen S. eine Ausnahme gemacht haben mögen. Als höchstes Gut galt ihnen die Freiheit, die namentlich die Samniter aufs Hartnäckigste vertheidigten. Aber eben dieses freiheitliche Streben war es, welches keine den ganzen Volksstamm umschließende staatliche Verbindung, wie eine solche z. B. bei den Etruskern bestand, unter ihnen zu Stande kommen ließ. Ihre fortwährenden inneren Zwistigkeiten hinderten sie, nachdem die Macht der Etrusker gesunken, eine Macht zu gewinnen, die ihrer Zahl und ihrer Tapferkeit adäquat gewesen wäre. Wären sie einig gewesen, so hätten sie der größte und mächtigste Volksstamm Italiens werden mögen, und die Geschichte wüßte dann vielleicht nichts von einem römischen Reiche, welches erst, nachdem es sämmtliche sabinische Völker verschlungen hatte, allmählig zur Weltherrschaft gelangte. Ein Theil der eigentlichen S. vereinigte sich der bekannten Sage zufolge schon unter Romulus (s. d.) mit den Römern zu einem Volke der Quiriten (s. d.; Dion. Hal. II, 36—46; Plut., Rom. 17; vgl. Niebuhr, Röm. Gesch. I, 8), welches die meisten seiner Rechtsbegriffe, Staatsinstitute und Kultuseinrichtungen ihnen genommen haben soll. Die übrigen, welche den Samnitern und Sabellern an kriegerischem Sinn bei Weitem nachstanden, aber nach einigen Kämpfen schon durch Curius Dentatus im J. 290 v. Chr. der röm. Oberherrschaft unterwerfen und erhielten das cäritisches Bürgerrecht ohne Stimmrecht. Auch die sabinischen Stämme schlossen frühzeitig Bündnisse mit Rom, so die Vestiner seit 328 v. Chr., die Marruciner, Peligner und Frentaner seit 304 v. Chr. Im sogenannten Bundesgenossenkriege (91—88 v. Chr.) fielen nicht wenige sabinische Stämme von den Römern ab, und jener Krieg endigte zuletzt zwar mit Wiederunterwerfung, aber auch mit Verleihung des vollen römischen Bürgerrechts (vgl. Bundesgenossenkriege, 2). Am längsten setzten die kriegerischen Marser den Kampf gegen Rom fort (vgl. Liv. VIII, 17, 29 ff.; IX, 1 ff., u. s. w.). J. 82 gelang es Sulla, durch Ueberwältigung des Pontius Telesinus vor Roms Mauern der samnitische Freiheit für immer zu vernichten, aber der Rest des Volks theils niedergehauen, theils in den Sklavenstand hinabgedrückt worden (vgl. Bell. civ. I, 90 ff.; Plut., Sulla 28). Die verödeten Städte und Flecken der S. wurden mit röm. Freigelassenen besetzt, aber der Name der Samniter kam, wie bald ganz in Vergessenheit. Vgl. Sa.

Sabinesee, Küstensee, s. Sabini.

Sabine's green (engl., Sabine's grüne englische Steife), eine kleine, runde, grüne, fein bedruckte vom ersten Range.

Sabini, s. Sabiner.

Sabinianer (Rechtsgesch.), jurist. Schule, die ihr Entstehen dem Capito unter Augustus verdankte, ihren Namen aber erst später nach Proculus Sabinus annahm und auch behielt. Von der neben ihr bestehenden Schule unterschied sie sich besonders dadurch, daß die S. mehr den Buchstaben des Gesetzes festhalten, während die Proculianer mehr Spekulationen hingaben und Neuerungen versuchten.

Sabinianus (Biogr.), 1) Zeitgenosse und Freund des jüngern Plinius. — 2) Sohn des Konstantinopolitaner unter Constantius Feldherr gegen Sapor, belustigte sich im Jahre 359 bei Edessa mit militärischen Spielen, während der Feind die Stadt Armida eroberte. — 3) Feldherr des Kaisers Anastasius, ein Mann edlem Geschlechte, befehligte 10,000 Mann gegen Theoderich, ward aber von dem Ostgothen margischen Gefilden gänzlich geschlagen. — S., Papst, ein Toskaner von unbek

rt, diente dem Papst Gregor als Botschafter im griechischen Kaiser Mauritius, ward am August 604 nach Gregors Tode auf den uhl St. Peters erhoben, † aber schon den 2. bruar 606. Er öffnete während einer Theue- ng dem Volke die Kornböden. Sein Nach- ger war Bonifacius III.

Sabinier (franz., Bot.), s. v. a. Sadebaum, iniperus Sabina *L.*

Sabinische Kuh (röm. Gesch.). Nachdem römische König Servius Tullius den Staat ch seine inneren Einrichtungen gehoben und stigt hatte, legte er es darauf an, um nicht den Zuwachs an Macht mit den Waffen er- mpfen zu müssen, Roms Oberherrschaft durch ugheit zu erweitern und der Stadt zugleich e Zierde mehr zu verschaffen. Durch wieder- lte Vorstellungen brachte er es endlich dahin, ß die Völkerschaften Latiums mit dem römi- hen Volke gemeinschaftlich der Diana einen empel zu Rom erbaueten. Hierin lag das kenntniß, daß sie Rom als ihre Hauptstadt rachteten, worüber schon so viele Kriege ge- ührt worden waren. Nun aber schien sich einem den Sabinern die Gelegenheit darzubieten, einzelner Mann die Oberherrschaft wieder ein Volk zu bringen. Ein Hausvater im binerlande hatte in seinem Viehstande eine hgezogen von vorzüglicher Größe und Schön- t. Die Hörner derselben wurden mehre Men- alter hindurch über dem Eingange des Dia- empels als Denkmal jenes Wunderthiers gezigt. Man nahm die Sache für ein Wun- zeichen; die Wahrsager verhießen demgemäß nigen Staate, aus dem ein Bürger diese h der Diana opfern würde, die Oberherr- aft über die andern, und diese Weissagung ge- gte auch zum Vorsteher des Dianentempels. ehalb nun der Sabiner einen Tag zum Opfern ignet fand, trieb er seine Kuh nach Rom in n Dianentempel und stellte sie vor den Altar. r römische Tempelvorsteher, dem die Größe Opferthieres auffiel und jene Weissagung ht unbekannt war, erinnerte sich letzterer und nlaßte den Sabiner, vor Verrichtung Opfers erst der Sitte gemäß sich durch ein d zu reinigen und sich zu diesem Behufe zum er hinab zu begeben. Aber während der- e, von dem Wunsche beseelt, Alles gehörig beobachten, damit der glückliche Erfolg nicht ausbleibe, abwesend war, opferte der Römer der rin die Kuh, zur außerordentlichen Freude wohl des Königs, als der Bürger, und er- lt so seinem Staate die Oberherrschaft. Vgl. l, 45.

Sabino (Biogr.), Hippolito, berühmter ufeyer des 16. Jahrhunderts, der den größ- Theil seines Lebens in Venedig zubrachte besonders viele Madrigale und Magnifikate 5 und 6 Stimmen schrieb. Auf der Biblio- zu München befindet sich unter andern auch größere Werk: „De Floridi Virtuosi d'Ita- il terzo libro di madrigali a 5 voc. nuova- nte composti e dati in luce" (Venedig 1586).

Sabino (portugies., Bot.), s. v. a. dolden- ige Schlangengurke, Trichosanthes Cucu- rina.

Sabinow, Stadt, s. v. a. Zeben.

Sabinum (röm. Topogr.), das berühmte Landgut des Dichters Horatius im Sabiner- lande, nördlich von Tibur, welches er um 721 n. Chr. von seinem Gönner Mäcenas zum Geschenk erhalten hatte (vgl. Hor., Ep. I, 16, 1—14). Dasselbe war nur von mäßigem Umfang, er- streckte sich von Osten nach Westen, war bergig, schloß aber auch ein schattiges, kühles Thal und schöne Waldungen in sich. In der Nähe des Wohnhauses sprudelte ein klarer, kühler Quell, welchem Horaz nach einem in seiner Heimath Apulien befindlichen den Namen Bandusia gab und der dann einen Bach bildete, welcher Digentia hieß und an welchem der Pagus Mandela lag. Als in der Nähe liegender Berg wird noch Lucretilis genannt, während der Name Ustica (Hor., Od. I, 17, 11) wahrscheinlich ein benachbartes, an einem Berge liegendes Dorf zu bezeichnen scheint. Vgl. Untersuchungen über das Landhaus des Horatius ꝛc., aus dem Franzesischen des Campenon, Lpz. 1826; — Hase, Horazens Sab., in Beckers Taschenb. z. ges. Vergn. 1824, S. 25 ff.

Sabinus (Myth.), s. Sabiner.

Sabinus (Biogr.). Merkwürdige Römer dieses Namens s. u. Calvisius, Claudius, Cornelius, Masurius, Nymphidius, Poppäus, Titurius, Titus, Vespasia- nus. Außerdem sind erwähnenswerth: 1) aus der römischen Geschichte: 1) S., röm. Statthalter unter Augustus in Syrien, plün- derte den Tempelschatz zu Jerusalem, wodurch er einen Aufstand der Juden veranlaßte, in Folge dessen die Römer in der Burg belagert wurden, bis ihnen Varus aus Syrien zu Hülfe kam; S. war schon vor des letzteren Ankunft entflohen; — 2) Julius S., Lingone, suchte in Verbin- dung mit den Trevirern Classicus und Tutor (41 u. 42 n. Chr.), so wie mit dem Bataver Ci- vilis der römischen Herrschaft in Gallien ein Ende zu machen. „Außer der angebornen Eitel- keit entflammte ihn noch der Glanz vermeint- licher Abkunft; denn nach seiner Behauptung entsproßte er aus dem Umgange, welchen Julius Cäsar während des gallischen Kriegs mit seiner Urgroßmutter gehabt habe" (Tac., Ann. IV, 55). Nachdem er in seiner Heimath die Denkmäler des römischen Bündnisses vernichtet hatte, ließ er sich zum Cäsar ausrufen, stürmte sodann an der Spitze zahlreicher, aber ungeregelter Schaa- ren seiner Landsleute gegen die angrenzenden, den Römern treu gebliebenen Sequaner, ward aber in dem blindlings begonnenen Treffen ge- schlagen und wandte sich mit derselben Eile, mit welcher der Kampf begonnen, zur Flucht (Tac., Ann. IV, 67). Um das Gerücht zu verbreiten, er sey umgekommen, ließ er das Landhaus, in welches er sich geflüchtet hatte, verbrennen und verbarg sich in einem unterirdischen Gewölbe, in welchem er in Gemeinschaft mit seiner Ge- mahlin Epponina (Peponila, Empone) 9 Jahre lang lebte, bis er entdeckt, hervorgezogen, nach Rom gebracht und, trotz der Fürbitte seiner hoch- herzigen Gemahlin, zugleich mit dieser zum Tode verurtheilt ward. In seinem unterirdischen Gefängnisse hatte ihm seine Gattin Zwillings-

Digitized by Google

söhne geboren, von welchen der eine später in Aegypten fiel, der andere, S., in Delphi persönlich dem Plutarch bekannt wurde (Plut., Erot. 25; Secousse, Hist. de S. et d'Epponina sa femme. Mém. de l'Acad. des Inscr. IX, S. 424 ff.). — II. Aus der griech. u. röm. Literatur: 3) S., Sophist des 2. Jahrh. n. Chr., schrieb nach Suidas εἰσαγωγὴ καὶ ὑποθέσεις μελετητικῆς ὕλης in 4 Büchern, einen Kommentar zu Thucydides und andere exegetische Schriften; — 4) S., Verf. eines Epigramms in der griech. Anthologie (Annal. II, 304); — 5) S., gelehrter griechischer Arzt, Lehrer des Stratonicus, Verf. von Kommentaren zu verschiedenen Werken des Hippocrates, von Galenus öfters angeführt; — 6) Aulus S., römischer Dichter, Freund des Ovid, starb frühzeitig mit Hinterlassung eines Gedichts und eines andern unvollendeten in der Weise der Fasti des Ovid gehaltenen. Unter seinem Namen erschienen zuerst in der vicentiner (1480) und venetianer (1486) Ausgabe des Ovid drei, den Heroiden des letzteren Dichters nach Anlage, Inhalt und Form ähnliche Briefe als Antworten auf eben so viele ovidische; auch hat man den S. für den Verf. der sechs letzten Heroiden des Ovid ausgegeben, als deren Verf. jedoch neuerlich ein Augelus S. bezeichnet wird, der diese Briefe um 1467 gedichtet haben soll. — 7) S. Tiro, römischer Schriftsteller, von Plin. XIX, 10, 57 als Verf. einer Schrift über die Gartenkultur (liber Cepuricon), welche dem Mäcenas dedicirt war, genannt; — 8) Cölius S., römischer Jurist, unter Vespasian Konsul, Verf. einer Schrift de edicto aedilium curulium, welche Gellius (Noct. Att. IV, 2) erwähnt, Gegner des Pegasus und wie dieser öfters in den Pandekten genannt. — III. König der Bulgaren: 9) S., regierte von 761—64, s. Bulgaren. — IV. Gelehrter aus der neuern Zeit: 10) Georg S., eigentlich Schüler, den 23. April 1508 zu Brandenburg geboren, studirte zu Wittenberg alte Literatur und Jurisprudenz, unternahm dann eine Reise nach Italien und ward 1538 Professor der Poesie und Beredsamkeit zu Frankfurt a. d. O., 1544 erster Rektor der neu gegründeten Universität zu Königsberg. Zerwürfnisse mit den Professoren und dem Herzoge bewogen ihn, 1555 diese Stelle aufzugeben und in die Dienste des Kurfürsten Joachim von Brandenburg zu treten. Im J. 1560 ging er als Gesandter seines Hofes nach Italien, kehrte jedoch, schwer erkrankt, sehr bald wieder zurück und † den 2. Dec. 1560 zu Frankfurt a. d. O. Seine erste Gattin war eine Tochter Melanchthons. Unter seinen Schriften zeichnen sich die im Geiste Ovids verfaßten „Sabini Carmina", Leipz. 1563, aus. Vgl. P. Albinus, Vita Sabini, herausg. v. Crusius, Liegn. 1724; — Töppen, Die Gründung der Universität zu Königsberg und das Leben ihres ersten Rektors Georg S., Königsb. 1844; — Hoffer, Erinnerungen an Georg S., Leipz. 1844.

Sabinusmasse, s. Corpus juris.

Sabioncello (Geogr.), s. v. a. Sabbioncello.

Sabionetta (Geogr.), s. v. a. Sabbionetta.

Sabiote, span. Flecken, nordöstlich von Jaen, zwischen dem Guadalimar und Guadalquivir, altes Schloß, Oelmühlen; 2910 Einw.

Sabira (a. Geogr.), Flecken in Kappadocien, soll einst die Hauptstadt der umliegenden Landschaft gewesen seyn, ward aber später verlassen.

Sabiri (a. Geogr.), zahlreiches und mächtiges Volk im asiatischen Sarmatien, erst bei Procop (Bell. Pers. II, 29) erwähnt. Es theilte sich in viele Stämme, wurde von mehren Fürsten regiert und machte im 5. und 6. Jahrhundert Einfälle in Armenien. In der Folge hießen sie Straker, und jetzt wohnen Tscherkessen in ihren Gebieten. Vgl. Hunnen.

Sabiria (a. Geogr.), Distrikt in Indien, seit des Ganges um die Indusmündungen, oberhalb Patalene.

Sabis (a. Geogr.), 1) Nebenfluß der Maas in Gallien, im Lande der Ambianer, brei tief, von hohen Ufern umgeben (Cäs., Bell. Gall. II, 16, 27), jetzt Sambre; — 2) kleiner Küstenfluß in Karamanien (Mela III, 8, 4); — Stadt im Innern von Karamanien, 80 von Alexandria (Ptol. VI, 8, 14), wahrscheinlich am Flusse Saganus; — 4) s. Sapis.

Sabissa, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Kr. B. Merseburg, Kr. Zeitz; 140 Einw.

Sabithia, ägyptisches Flüssigkeitsmaß, = S. = 1 antwerpener Stop.

Sabitz (Geogr.), preußische Dörfer: 1) Pr. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Lüben; Schl. und 2 Windmühlen; 360 Einw.; — 2) Pr. Pommern, R.-B. Stralsund, Kr. Rügen; 130 Einw.

Sabla (Groß- und Klein-S.), ehem. illyr. Herrschaft, Dorf und Schloß, Kr. B. Bez. Heilig-Kreuz, an der Wipbach; 420 Einw.

Sablanceaux, franz. Fort, auf der N. der Insel Ré.

Sablar (Ichthyol.), in Ungarn s. v. a. Hausenhelfisch, Chela cultrata *Buch.*

Sablat (Geogr.), 1) (Ober-S.), Dorf, böhm. Dorf, Kr. Prachin, Herrsch. Schwarzenberg; 240 Einw.; — 2) (Sablath), Marktflecken das., am rechten Ufer des Flusses Wolin, Spital, Glashütte; 700 Einw.

Sablath (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) in Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Neumarkt, Freischoltisei, Windmühle; 380 Einw.; — 2) Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Lebus; Vorwerk, Försterei, Ziegelei; 540 Einw.

Sable (franz., Geogn.), Sand: 1) S. bitumineux, s. v. a. der Hastingssandstein, s. Wealdformation; — 2) S. et grès marin supérieur, s. v. a. Sandstein von Fontainebleau, s. Kalkformation und Pariser Becken; 3) S. magnétique, s. v. a. Magneteisensand (s. d.); — 4) S. verts, s. v. a. der Quadersandstein, s. Kreidegruppe; — 5) S. volcanique, s. v. a. vulkanischer Sand (s. d.).

Sable (Geogr.), 1) nordamerikan. Insel im atlant. Ocean, der Nordostspitze von Neuschottland gegenüber; Ostspitze 44° 5′ nördl. Br. und 62° 23′ 15″ westl. L.; — 2) Insel

Digitized by Google

der Südwestspitze von Neu-Schott-
estende 43° 56′ 30″ nördl. Breite und
9″ westl. L.; — 3) Vorgebirg das., an
ige der kleinen Insel Sandy; — 4)
lbst, Unter-Kanada, fließt in den
Jean; — 5) Fluß daselbst, V. St.,
u-York, fließt westlich in den Cham-
, südlich von Plattsburg; — 6) (Kap
birg daselbst, Florida, die südlichste
Halbinsel; — 7) (Cayo de S.),
ind. Insel, im Antillenmeer, südlich
ika, 15° 52′ 20″ nördl. Br. und 80°
L.; — 8) kleine Insel daselbst, im
es Lucayen-Archipels (Baha-
° 18′ 45″ nördl. Br. und 74° 25′ 40″

Biogr.), Anton de la, s. Arena.
, franz. Stadt, Depart. Sarthe,
leche, links an der Sarthe, auf
el, auf dessen Höhe ein schönes Schloß
schuhe-, Hut-, Serge- und Zucker-
Wollspinnereien, Marmor (schwarzer
ger), Anthrazitgrube, Handel mit Ge-
ten, Salz, Holz, Vieh u. s. w.; 4350 E.
d'Olonne (Geogr.), 1) franz. Be-
art. Vendée, an der Küste des
t 45 □M. mit 90,000 (101,750) Ew.
11 Kantone eingetheilt, die 79 Ge-
thalten. Der gleichnamige Kan-
500 Einw. in 6 Gemeinden. Hier:
200 Einw.; Beauvoir sur Mer,
alzhandel, 2000 Einw.; St. Jean
3300 Einw.; St. Nicolas de la
2800 Einw. — 2) Stadt daselbst,
es Bezirks und Kantons, an der
er Vie in den Ocean, zwischen Salz-
Die Stadt ist ziemlich gut gebaut,
nd reinlich. Das eine Quartier,
aume heißt, liegt auf der ebe-
eines Felsens, bildet eine von der
nnte Vorstadt, indem der Eingang
zwischen beiden liegt, und ist wegen
r seiner Luft berühmt. Den Ein-
Hafen vertheidigt ein ziemlich festes
h ist daselbst ein Leuchtthurm. Das
Hafens ist zwar geräumig, kann je-
chiffe von 150 Tonnen aufnehmen.
esitzt außerdem 2 Kirchen, ein klei-
r, Collége, ein Tribunal I. Instanz
ifffahrtsschule. Die Einw. (5000)
theils Fischer und Schiffer. Außer
nfang betheiligt sich die Stadt auch
fang auf der Bank von Neufunds-
blämmerei, Ausfuhr von Getreide,
ein, Einfuhr von Bordeaux. Wein,
n aus dem südlichen und von Holz
dlichen Frankreich, Schiffbau.
n, ehemalige asiat. Landschaft, Af-
Kabul, begriff Arrochadsch mit
ochadsch, auch Kabul, Ghasna
ar.
Geogr.), franz. Dorf, Depart. Vau-
Orange; Krappbau; 1150 Einw.
Biogr.), Franz, Maler, der Rö-
t, 1751 zu Morsee in der Schweiz
lte sich zu Lyon der Dekorations-
nen, doch nahm Vien zu Paris sich

seiner an, und er machte unter dessen Leitung die glücklichsten Fortschritte. Mehr noch entwickelte sich sein Talent in Rom, wohin er den Meister begleitete. Er malte anfangs nur Genrebilder, gewann aber mit seinem Bilde des Aeneas, wie er die Helena tödten will, aber von Venus daran verhindert wird, den historischen Preis, kehrte indeß später zum Genre zurück. Er † 1803 in Madrid, wohin er den Lucian Bonaparte begleitet hatte. Mit Ducroz gab er eine Folge von modernen röm. Trachten heraus. Er stach auch mehre Blätter.

Sabletta, ital. Berggipfel, Neapel, Prov. Principato ult., nahe an der östli. Grenze der Provinz.

Sableydan, hinterindische Stadt, Birma, Mranma, rechts am Iravaddy; Handel mit Tik-Holz.

Sablières, franz. Dorf, Depart. Ardèche, Bez. l'Argentière; 1630 Einw.

Sablon (Geogr.), drei französische Dörfer: 1) Depart. Gironde, Bez. Libourne; 1050 Ew.; — 2) Depart. Isère, Bez. Vienne, an der Rhône; 750 Einw.; — 3) Depart. Moselle, Bez. Metz, an der Seille; 410 Einw.

Sablonceaux, franz. Flecken, Depart. Charente-infér., Bez. Saintes; in der Nähe Ueberreste eines röm. Lagers; 780 Einw.

Sablones (a. Geogr.), Ort in Gallia Belgica, an der längs des rechten Ufers der Mosa hinführenden Straße; in der Nähe des jetzigen Stralen (It. Ant., S. 255).

Sablonnières, franz. Dorf, Depart. Seine-Marne, Bez. Coulommiers; 810 Einw.

Sablons, franz. Dorf, Depart. Isère, Bez. Vienne, links an der Rhône, wo eine Hängebrücke darüber führt.

Sabludow, europ.-russ. Ort, Gouv. Bialystock, südlich von Bialystock.

Sablukow, Iwan, russ. Maler, einer der ersten Schüler der Akademie zu St. Petersburg und 1767 bereits Mitglied derselben, malte Historien und Bildnisse.

Sabmeladzh (Mehrzahl Same), der einheimische Name der Lappen (s. d.), welche daher ihr Land Sabmienladli (Samerdnan), ihre Sprache aber Samegiel nennen.

Sabnitz (Sabenitz, Zabnice), österr.-böhm. Dorf, Kr. Saaz, Herrsch. Kopitz; 130 Einw.

Sabo, portug. Fluß, Prov. Tras os Montes; entspringt in Galicia in Spanien, fließt südlich in den Douro.

Saboci (a. Geogr.), Volk im europäischen Sarmatien, an der Westgrenze gegen Germanien (Ptol. III, 5, 20).

Saboe, asiat. Stadt, Molukken-Insel Dschilolo, auf der Westküste.

Sabofzen (Sabofze), österr.-steier. Dorf, Kr. Gratz, Bez. Meretinzen; 290 Einw.

Saboga (span., Ichthyol.), s. v. a. Vinte, Clupea finta *Cuv.*

Saboja, mittel-amerik. Insel, im Golf von Panama; Nordf. 8° 38′ 15″ n. Br. und 81° 21′ 40″ w. L.

Digitized by Google

Saboltsch (Sabolcs), ungar. Gespannsch., s. v. a. Szabolcs.

Sabom (Num.), ostindischer Name des Fand.

Sabon (Geogr.), asiat. Insel, ostindische Inseln, Sunda-Archipel, unweit Sumatra; 9 Lieues groß.

Sabon (franz. Trismégiste, Schriftgieß.), Titelschrift, die zwischen Missal und Kanon inne steht.

Sabon Ebn Salzel, Araber, s. Medicin.

Sabonez (Sabbanz), preuß. Hauptgut, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Danzig, Kr. Berent; 160 Einw.

Sabor (Geogr.), österr.-böhm. Dorf, Kr. Budweis, Herrsch. Hohenfurt; Mühle; 260 Einw.; — 2) (Sabores), span. und portugies. Fluß, entspringt in Spanien, nordwestl. in der Prov. Zamora (Valladolid), fließt in die portugies. Prov. Tras-os-Montes und mündet unweit Villariza in den Duero oder Douro, rechts. Nebenflüsse: in Spanien: Honor, links; in Portugal: Farbenza, rechts, Manzanas, links.

Sabora (a. Geogr.), Ort in Hispania Baetica, im Gebirge oberhalb Malakka.

Sabora (Säugeth.), Fuchs in Abyssinien, Canis famelicus *Rüppell*, Atlas, T. 5.

Saborda (a. Geogr.), Volk in Aethiopien, unweit der ägyptischen Grenze (Ptol. IV, 7, 29).

Saborem, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Lyk; 130 Einw.

Sabors (Schiffb.), die Schießlöcher am Hintertheil eines Schiffs.

Saborsch (Zahorz, Zahorj), österr.-böhm. Dorf, Kr. Budweis, Herrsch. Krumau; 190 Einw.

Saborwitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Guhrau; Vorwerk, Windmühle; 250 Einw.

Sabos (griech.), ein Geweiheter des Sabazius, der dessen Feier begeht, daher ein Verzückter, so wie noch bei den Neugriechen ein Verrückter.

Sabot (nord. Myth.), von den Schlesiern verehrte Gottheit, welcher auf dem Zoptenberge Feste gefeiert wurden.

Sabot (franz., Mollusk.), s. v. a. Mondschnecke, Turbo *L.*

Sabota (Sabotha, a. Geogr.), s. v. a. Sabbatha.

Sabothe (Soppotuch), österr.-steier. Dorf, Kr. Cilli, Bez. Landsberg; 330 Einw.

Sabounde, austral. Insel, Neu-Guinea, an der Westküste.

Saboul, große und kleine asiatische Sandbank, im indischen Ocean, südlich von der Insel Timor.

Sabow (Geogr.), 1) mecklenburg.-strelitz. Dorf, Fürstenthum Ratzeburg, Amt Schönberg; 130 Einw.; — 2) preuß. Dörfer: a) (Groß-S.), Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Naugard; 160 Einw.; — b) (Klein-S.), daf.; 130 Einw.; — c) daf., Kr. Pyritz; Windmühle, Ziegelei; 180 Einw.

Sabracä (a. Geogr.), Volk in Indien inter Gangem (Curt. IX, 8, 4).

Sabran (Biogr.), alte provençalische Adelsfamilie, aus welcher zu nennen sind: 1) Louis de S., Graf von Arrian, führte ein beschauliches Leben, ward nach seinem Tode, der 1360 zu Paris erfolgte, am 15. April 1369 vom Papst Urban V. heilig gesprochen. — 2) Louis, Graf von S., Viceadmiral, deckte mit seinem einzigen Schiffe 1756 vor Gibraltar den Rückzug der französischen Flotte, indem er einen ganzen Tag lang das Feuer von 14 englischen Schiffen aushielt und sich erst ergab, als ihm die Munition fehlte; † 1776. — 3) Elzear Louis Josimo, Herzog von S., Bruder des Vorigen, 1764 geboren, emigrirte 1791 und trat in spanische Dienste, ward 1814 Marschall, 1815 im April Pair von Frankreich, 1825 Herzog; galt bis 1830 für einen der bessern Redner der Pairskammer. — 4) Louis Marie Elzéar, Graf von S., Sohn von S. 2), Stiefsohn des Coevalier de Boufflers, 1744 geboren, wanderte sehr jung aus, kehrte 1801 nach Frankreich zurück, ward 1813 wegen seiner Verbindungen mit Delille und der Staël von Napoleon in Vincennes eingesperrt und dann verbannt, bis die Restauration ihm die Rückkehr nach Paris gestattete. Er war schon als Knabe glücklicher Dichter. Wir haben von ihm: Notes critiques et réflexions sur le génie du christianisme, Paris 1803; — Le repentir, poème, daselbst 1817; — Dithyrambe sur la mort de M. le Duc de Berry, daselbst 1820.

Sabrao, asiat. Insel, Sunda-Archipel, von Flores durch die Flores-Straße geschieden.

Sabrata(a. Geogr.), Stadt in Afrika, in der Regio Syrtica, 49 Mill. westlich von Oea, nach Sil. III, 256 von den Phöniciern gegründet, später römische Kolonie, die mit Oea und Leptis magna die Tripolis Africana oder die Regio Tripolitana bildete, von Justinian mit neuen Mauern umgeben; jetzt Sabart oder Tripoli Vecchio (Ptol. IV, 3, 41; Suet., Vesp. 3).

Sabre (Sabran, fr., Ichthyol.), s. v. a. gemeiner Hauerhäring, Chirocentrus dentex *Cuv.*

Sabres (Geogr.), 1) franz. Dorf, Depart. Landes, Bez. Mont-de-Marsan; 3300 Einw.; — 2) europ.-russ. Ort, Gouv. Wilna, südlich von Oszmiana.

Sabrina (a. Geogr.), Fluß in Britannien, Romana, an der Westküste, mündete bei Venta Silurum und bildete hier eine Bucht; jetzt Severn (Tac., Ann. XII, 13).

Sabrina (n. Geogr.), eine der Azoren-Inseln, die 1810 durch einen vulkanischen Ausbruch bei San Miguel aus dem Meere stieg, aber wieder verschwunden ist.

Sabrina-Land, Andeutung von Land in den Südpolargegenden, im Jahre 1853 von Kapitän Balleny unter 75° südl. Br. und 120° östl. L. von Ferro entdeckt.

Sabrodt (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Lübben; 150 Einw.; — 2) daf., R.-B. Potsdam, Kr. Beeskow-Storkow; 180 Einw.

Sabron, dänische Harde, Amt Aarhuus; 2½ □M., 2500 Einw., 8 Ksple und 3 Sogn.

Digitized by Google

obrosa, portugies. Villa, Distr. de Villa- ; 2000 Einw.

abfar (Subzaur, mit Jsfesar), asiat. ſchaft, Afghaniſtan, Prov. Furrah, bildet weite Ebene zwiſchen Gebirgen. Hier die e Stadt Unardurru, auf der Straße von ch nach Herat, mit ſtarkem Obſtbau.

abſchütz, preuß. Dorf, Prov. Schleſien, 8. Oppeln, Kr. Leobſchütz, am linken hnaufer; Ober-, Mittel- und Nieder- lf; 630 Einw.

abu, afrikan. Negerreich, Ober-Guinea, er Goldküſte; Produkte: Korn, Bataten, s, Bananen, Orangen, Limonen ꝛc.; mit hnam. Hauptſtadt.

ibuda, aſiat. Inſel, oſtind. Inſeln, von Ceram.

ibugal, portugieſ. Flecken, Prov. Beira, lich von Guarda; feſtes Schloß; 770 Ew.

ibugar (Sabujar), aſiat. Inſel, Arabien, en, im rothen Meere, nahe an der Küſte emen, nordweſtlich von Hodeida.

abukoje, öſterr.-ſteier. Pfarrdorf, Kreis , Bez. Lichtenwald; 220 Einw.

abul, Sandbank, ſ. v. a. Sabonl.

abulina (Bot.), nach Reichenbach, zengattung. Arten ſämmtlich unter Are- .

abulosus (bot. Term.), 1) ſandig: Lo- abulosus, auch Sabulosum, ein ſandiger — 2) ſandbewohnend, auf Flußſand nd: Plantae sabulosae, Flußſandpflanzen.

mlum (lat.), Sand, beſonders der mit arn abgehende Gries.

ura (Subora), Feldherr des Königs gen die Römer, denen er vielen Schaden amentlich in der Schlacht am Fluſſe Ba- wo der römiſche Feldherr Curio ſammt nzen römiſchen Reiterei niedergehauen

uras (a. Geogr.), Handelsſtadt der To- n der Südküſte von India intra Gangem VII, 1, 13).

ur Ebn Sahel, ſ. Arabiſche Lite-

urowſchino, europ.-ruſſ. Ort, Gouv. ja, nordweſtlich von Peremüſchl.

urra (lat.), 1) (Ant.), der Sand, den s Ballaſt brauchte, um die Schiffe zu be- n; — 2) (Med.), Unreinigkeit, verdorbene im Magen und Darmkanal.

urralkolik (Med.), ſ. Kolik.

us (Myth. und Geſch.), 1) S., d. i. der nde, Erfüllende, der Freudenſpender, ber Name des Bacchus, ſ. Sabazius; rieſter dieſes Gottes und ein vom Bacchus erter; — 3) Gott der Sabiner; — 4) von Indien, von Alexander beſiegt.

us (a. Geogr.), befeſtigter Ort in Arme- ior, am Fuße des Antitaurus (It. Ant.,).

uyar, Inſel, ſ. v. a. Sabugar.

y, oſtind. Fluß, entſpringt in der Prov. nir und mündet in den Dabhur-See, lich von Delhi.

Sabylinthus, Vormund des epirotiſchen Königs Thargabes.

Sabynina, europ.-ruſſ. Flecken, Gouv. Kurſk, Kr. Belgorod.

Sac, 1) franz., ital., deutſches Getreidemaß; — 2) ſ. Sacco.

Sac (Geogr.), nordamerik. Fluß, V. St., Staat Miſſouri, Mündung bei den großen Katarakten in den Miſſiſippi, rechts.

Sacacomis (angew. Bot.), in Amerika die Blätter von Arbutus uva ursi L. (ſ. Bärentraube), welche von den Indianern geraucht werden.

Sacada (a. Geogr.), Stadt in Aſſyrien, am Tigris (Ptol. VI, 1, 3).

Sacadas, aus Argos, berühmter altgriechiſcher Flötenſpieler, auch Dichter, führte das Flötenſpiel in die pythiſchen Spiele ein u. wird von Einigen für den Erfinder des trimeliſchen Nomos ausgegeben. In den pythiſchen Spielen, Ol. 48, 3, gewann er den erſten Sieg, ſpäter noch zwei. Noch bei der Gründung von Meſſene durch Epaminondas wurden Lieder deſſelben unter Flötenbegleitung vorgetragen (Pauſanias IV, 27, 7). Pindar verfaßte ein Prooͤmium auf ihn, und auf dem Helicon war ihm zu Ehren eine Statue errichtet (Pauſ. IX, 30, 2). Von ſeinen elegiſchen Poeſien hat ſich ſo wenig erhalten, als von ſeinem angeblichen Epos auf die Zerſtörung von Troja. Vergl. Fabric., Bibl. Gr. II, 146.

Sacadizos (Waarenk.), Ausſchuß der ſpaniſchen Wolle.

Sacá (a. Geogr.), 1) Nomadenvolk in Scythien, urſprünglich wohl öſtlich und nordöſtlich von den Maſſageten bis zur Grenze von Serica hin wohnend, im Weſten durch den Jaxartes u. die Berge der Comeden von Sogdiana, im Süden und Oſten durch den Jmaus von Indien u. Scythien jenſeit des Jmaus und im Norden durch den Ascatancas von dem eigentlichen Scythien dieſſeit des Jmaus geſchieden. Zahlreich und mächtig, aber roh und unkultivirt ſtreifte es in den angrenzenden Ländern umher, plünderte ſelbſt das pontiſche Kappadocien, eroberte Bactriana nebſt einem Theile von Armenien, der nach ihm Sacaſene genannt ward (Strabo XI, 511). Der Name S., der bald von einem ſcythiſchen Könige, bald vom griechiſchen σάκος hergeleitet wird, weil ſie Erfinder des Schildes geweſen wären, wird wegen der weitern Verbreitung dieſes Volksſtammes öfters auf die Scythen überhaupt übertragen (Herod. IV, 6; VII, 64), und aus demſelben Grunde finden ſich auch S. in verſchiedenen Gegenden Scythiens erwähnt. Längere Zeit waren ſie den Perſern tributpflichtig und gehörten zur 15. Satrapie des Perſerreichs. Sonſt wurden ſie von eigenen Königen, auch Königinnen regiert. Sie lebten als Nomaden theils in Höhlen und Wäldern, theils in bunten Zelten, trugen Beinkleider und ſpitze Turbane und waren gut bewaffnet. Ihre Hauptſtärke beſtand in trefflicher Reiterei, die mit ſehr gut dreſſirten Pferden verſehen war; auch hatten ſie geübte Bogenſchützen und gehörten daher zu den beſten Truppen des perſiſchen

Digitized by Google

Heeres, zu dem sie zu Xenophons Zeiten 10,000 Schützen zu Fuß und 2000 zu Pferd stellten. Auch die Weiber zogen mit in den Krieg, und es soll bei ihnen Sitte gewesen seyn, daß jeder Jüngling, der sich um die Gunst eines Mädchens bewarb, mit demselben kämpfte, ein Kampf, der dann auch zugleich über die Herrschaft im Hause entschied. Ihr Hauptreichthum bestand in Schafheerden. Obwohl sie als Nomaden kleine Städte hatten, so erwähnt doch Nicol. Damasc., S. 30, einer Residenz ihrer Könige Namens Maronace (Herod. VII, 9; Strabo VII, 303; XI, 507, 511 ff.; Diod. II, 43; Ptol. VI, 12, 1 u. ö.). — 2) Fleckchen in Gallia cispadana, an dem das Ostium Sagis bildenden Arme des Fadus; nach Mannert (IX, 1, S. 142) jetzt Comacchio, nach Reichard Lageventé (Tab. Peut.).

Sacalbina (a. Geogr.), Stadt im nordöstlichen Theile von Armenia major (Ptol. V, 13, 11).

Sacamecrans, Indianerstamm, s. Maranhao.

Sacandaga, nordamerikan. Fluß, V. St., Staat New-York, Mündung in den Hudson.

Sacane (a. Geogr.), Stadt im Innern von Mesopotamien (Ptol. V, 18, 10).

Sacaojal, südamerik. Stadt, Neu-Granada, Depart. Cundinamarca, Provinz Antioquia; 1250 Einw.

Sacapene (a. Geogr.), Landschaft in Armenia major, um die Quellen des Araxes (Ptol. V, 13, 9).

Sacaponium (pharm. Bot.), s. v. a. Sagapenum.

Sacapulas (S.-Domingo-S.), mittelamerik. Flecken, Guatemala, Depart. Totonicapan; 1740 Einw.

Sacarauli (a. Geogr.), Zweig der Sacä in Scythien, den man in dem jetzigen Kirghisenstamme Karaul von der mittleren Horde wieder erkennen will (Strabo XI, 511).

Sacare, auf Madagaskar ein Gold- und Silbergewicht, etwa 1 Skrupel.

Sacasene (a. Geogr.), fruchtbarer, von den Saken (s. Sacä) in Besitz genommener und nach ihnen benannter Distrikt von Armenia major, am Flusse Cyrus und der Grenze von Albanien, vielleicht mit Sacapene (bei Ptol. V, 13, 9) identisch.

Sacastene (a. Geogr.), späterer Name der von den Scythen (d. h. in der Sprache der Perser von den Saken [s. Sacä]) eroberten Landschaft Drangiana, welcher sich in dem jetzigen Namen des Landes Sedjestan und Seistan erhalten hat.

Sacata, asiat. Bezirk nebst Stadt, Japan, Insel Nipon, auf der Nordwestküste.

Sacatecoluca, mittelamerik. Flecken, San-Salvador, am großen Ocean; 4800 Einw.

Sacatepec (Sacatepequez, Sacatepeques, Geogr.), 1) der obere Lauf des Rio Grande in Guatemala (in Mittelamerika); — 2) (S.-Juan-S.), Flecken und Distriktsort daselbst, im gleichnam. Depart., in welchem sich die Vulkane Agua u. Fuego, mit warmen Quellen, befinden; 8600 Einw.

Sacatia (a. Geogr.), Stadt im glücklichen Arabien, am Sinus Arabicus, vielleicht jetzt Hodeida.

Sacatoba, span. Ort, westlich von Valencia; Mineralquellen.

Sacavem, portugies. Dorf, Prov. Estremadura, nordöstlich von Lissabon, am Tajo, dem gleichnam. Golf; große Wein-Reben-lagen.

Sacazama (a. Geogr.), Stadt im römischen Afrika, an der Westküste der kleinen Syrte.

Saccado (v. Franz., Reitk.), Ruck, den der Reiter dem Pferde mit dem Zügel gibt, wenn dasselbe auf die Faust dringt.

Saccäa (a. Geogr.), Distrikt im nördlichen Theile von Arabia deserta (Ptol. V, 19, 6).

Saccage (franz.), in Frankreich eine Abgabe von Getreide.

Sacca-Pellazza, österr.-ital. Fluß, Lombardei-Venedig, Mündungsarm des Po links.

Saccapodes (a. Geogr.), Spottname der Einwohner der Landschaft Adiabene in Assyrien (Strabo XVI, 745).

Saccasena (a. Geogr.), Ort in Kappadocien, wahrscheinlich in der Gegend des jetzigen Justinopolis oder Urgub (It. Ant., S. 296).

Saccati (Sacci, Saccini, Saccites, Arrchengesch.), mit Säcken Bekleidete, im 13. Jahrhundert Mönchsorden in Frankreich, seit 1258 auch in England, dessen Mitglieder einen Sack od. ein sackähnliches Kleid trugen, ward 1274 auf der Synode zu Lyon verworfen, worauf seine Klöster Andern eingeräumt wurden.

Saccatus (bot. Term.), 1) sackförmig, einen geschlossenen oder offenen sackähnlichen Schlauch darstellend, z. B. das Lager von Valisnia utricularis, V. ovalis und Encoelium lacustre; — 2) sackig, mit einer sackförmigen Erweiterung (eigentlich einem kurzen stumpfen Sporn) versehen, z. B. die Honiglippe an ihrem Grunde bei Bletia verecunda, zwei Blätter des Kelches bei Cheiranthus Cheiri und Matthiola odoratissima, wo der Kelch selbst auch wohl „bisaccatus, zweisäckig", genannt wird. In der letzten Bedeutung ist saccatus auch sinnlich gleichbedeutend mit Gibbus, höckerig.

Saccatus tumor (Med.), s. v. a. Sackgeschwulst.

Saccatus hydrops (Med.), Sackwassersucht, s. Wassersucht.

Sacca winkee (Säugetb.), in Guinea, s. v. a. Pithecia leucocephala *Geoffr.*, Simia Pithecia *L.*

Saccellium (Bot.), nach Humboldt und Bonpland, Sackblume, Gattung der Asperifoliaceae *Rchb.* Einzige Art: S. lanceolatum *Humb.* et *Bonpl.*, Plant. aequinoct. T. 13. Ziemlich hoher Baum in Peru. Der Name kommt von dem bauchig-sackförmigen Blüthenkelche her.

Saccharate (Chem.), die Verbindungen des Zuckers mit Basen. Die Eigenschaft des Zuckers, sich mit Alkalien und Metalloxyden zu verbinden, namentlich seine Fähigkeit, in sei-

Digitized by Google

, eine bei Weitem größere Menge Kalk nen, als wie reines Wasser, so wie die ften seiner Verbindungen sind längst ewesen. Die Zusammensetzung seiner Verbindung mit Bleioxyd wurde durch us und Peligot, von letzterem die nt- u. Kalkverbindung, ausgemittelt. Verbindungen tritt an die Stelle des ns Wasser, welches der Zucker enthält, alkalischen Basis; die unlösliche baverbindung enthält 2 At. Bleioxyd.

$C_{12}+2$ aq krystallisirter Rohrzucker

$C_{12}+\overset{13aO}{aq}\}$ Zuckerbaryt

$C_{12}+\overset{caO}{aq}\}$ Zuckerkalk

$C_{12}+2^{PbO}$ Zuckerbleioxyd

$C_{12}+\overset{3aE}{NaCl_2}\}$ Zuckerkochsalz.

ndungen des Zuckers mit den Alkaiele schwere Metalloxyde wahrscheinpelverbindungen auf, von denen es bt gelungen ist, sie in krystallinischem u erhalten. Die alkalischen Salze ng ziehen an der Luft mit großer it Kohlensäure an, wodurch der Zukheit gesetzt wird und sein süßer Geder hervortritt. Bei Ueberschuß von nen diese Auflösungen sich bei langem en zu zersetzen. Braconnot beobachine Auflösung von Zuckerkalk nach , in einem nicht hermetisch verschlosße aufbewahrt, einen weißen Niederite, der aus kohlensaurem, kleesaurem nem andern Kalksalze bestand, dessen t krystallisirbar ist, von sehr saurem welche Bleisalze in weißen, in freien lichen Flecken niederschlägt. Kalkebenfalls von dieser Säure gefällt; chlag verschwindet bei Zusatz von an Säure. Braconnot hält diese Aepfelsäure, was nicht sehr wahrDie Flüssigkeit, aus der sich die Kalksalze abgeschieden hatten, entkalisirbaren Zucker, sodann eine ane, die in Verbindung mit Kalk beim Alkohol als schleimige Masse gefällt ıs von Schwefelsäure fällt daraus Entwickelung von Essigsäure. Beim Zuckers in Kalilauge färbt sich die elb und braun; er scheint in Traubzuzugehen, aus welchem das Kali ehung und Ersetzung von Wasser Base, eine eigenthümliche Säure n Peligot Kalizuckersäure genannt er Zuckerstaub absorbirt 4,93 % mmoniakgas und verwandelt sich in biegsame, oberflächlich krystallinisch Masse, welche nach Ammoniak riecht. Zucker und Alkalien in Berührung, n zu farblosem Indig auf, während es Zuckers in Ameisensäure über-

alk. Bei Digestion einer Zuckerlösung mit Kalkhydrat an der Wärme, erhält man eine bitterlich alkalisch schmeckende Flüssigkeit, welche auf 100 Zucker 50 (Daniell), 56 Th. (Osane) Kalk enthält. Beim Erhitzen zum Sieden trübt sie sich u. gerinnt zu einem gallertartigen Kleister, welcher beim Erkalten wieder flüssig wird. Der Niederschlag ist neutraler Zuckerkalk $\left(C_{12}H_{18}O_9+\overset{caO}{aq}\right\}$), enthält 14% Kalk und kann durch siedendes Wasser, in welchem er unlöslich ist, ausgewaschen werden. Man erhält dieselbe Verbindung durch Fällung der freien Zucker enthaltenden Auflösung mit Alkohol. Die Auflösung des Zuckerkalks gibt, abgedampft, eine gelbe Masse von muscheligem Bruch; der Luft ausgesetzt, bilden sich darin regelmäßige spitze Rhomboëder von wasserhaltigem kohlensaurem Kalk.

Zuckerbaryt. Beim Mischen von einer Auflösung von 1 Th. Baryt in 3 Th. siedendem Wasser mit einem aus 2 Th. Zucker und 4 Th. Wasser bereiteten Zuckersyrup erstarrt die Mischung nach einigen Augenblicken zu einem krystallinischen Brei, dessen Konsistenz sich noch vermehrt, wenn er an einem warmen Orte stehen gelassen wird. Durch Auswaschen mit kaltem Wasser, wobei Zutritt von Kohlensäure zu vermeiden ist, erhält man die Verbindung nach dem Trocknen in Gestalt von kleinen, glänzenden, blätterigen, weichen Krystallen, von dem Ansehen der Barytsäure; die Auflösung desselben in Wasser reagirt und schmeckt alkalisch; Kohlensäure und alle andern Säuren, indem sie die Basis neutralisiren, stellen den süßen Geschmack des Zuckers wieder her.

Zuckerbleioxyd, basisches. Bleioxyd löst sich in kochendem Zuckerwasser auf; aus der Auflösung bildet sich bald ein weißer Niederschlag, der, mit kochendem Wasser gewaschen und getrocknet, die Verbindung rein darstellt. Die Flüssigkeit, aus der sie sich abgesetzt hat, enthält eine andere lösliche Verbindung des Zuckers mit Bleioxyd. Eine Auflösung von Zucker und essigsaurem Bleioxyd, mit überschüssigem Ammoniak gemischt, läßt an einem warmen Orte, in einem verschlossenen Gefäße stehend, dieselbe Verbindung im krystallinischen Zustande fallen. Im luftleeren Raume getrocknet, enthält die Verbindung 58, 26% Bleioxyd; bei 160 — 170° verliert diese Verbindung 1 At. Wasser. Nach Peligot u. Berzelius ist seine Formel alsdann $C_{12}H_{18}O_9+2PbO$, aber nach dem letzteren enthält diese Verbindung keinen Zucker mehr, sondern Karamel. Peligot hat aber durch wiederholte Untersuchungen bewiesen, daß die Bleioxydverbindung, schon bei 100° getrocknet, die von ihm angegebene Zusammeesetzung besitzt, u. daß man selbst aus der bei 170° getrockneten Materie krystallinischen Zucker darstellen kann.

Saccharimetrie. Der Verkehr in Zucker wird nur dann auf eine feste Grundlage zurückgeführt seyn, wenn die Betheiligten im Stande sind, sich jedesmal über den wahren Werth der betreffenden Produkte oder Rohstoffe Kenntniß zu verschaffen. Der Werth dieser Waare ist je nach den Umständen entweder der Gehalt an

Digitized by Google

Zucker überhaupt, oder der Gehalt an krystallisirbarem Rohrzucker, oder Beides zugleich. Mit andern Worten: Es ist eine Probe nothwendig, d. h. eine Methode, mittelst welcher man rasch, ohne daß besondere Uebung oder Kenntniß vorausgesetzt sind, ohne bedeutende Kosten und doch mit hinreichender Genauigkeit jenen Werth ermitteln kann. Bei Weitem am wohlthätigsten würde der Einfluß einer solchen Probe für den Betrieb der Raffinerien und für das Steuer- u. Zollwesen seyn. In dem ganzen Raffinirgeschäft ist kein Theil von so hervorragender Wichtigkeit, keiner von so großer Schwierigkeit, als der Einkauf des Rohzuckers, weil hier die Zuckerprobe lediglich durch empirisch langjährige Erfahrung ersetzt werden kann. Jemand, der eine gründliche Kenntniß des Marktes besitzt, aber oberflächlich mit der Technik vertraut ist, wird sicher einen bessern Erfolg haben, als derjenige, dem bei den besten technischen Kenntnissen die Erfahrung im Einkauf des Rohzuckers abgeht. Eben so unmöglich wird es bleiben, den Zweck der Besteuerung in ihren verschiedenen Modifikationen aufrecht zu erhalten und vor Defraudation, Betrug und Umgehung zu schützen, so lange man die Steuersätze — in Ermangelung einer geeigneten Probe — an die Form und das Aeußere der Erzeugnisse, statt an ihren Gehalt anknüpft. Bis jetzt existirt zwar kein Verfahren der Werthermittelung derselben, welches in dem angedeuteten Sinne den Anforderungen der Praxis entspricht; doch sind die Bestrebungen und Vorschläge dafür so wichtig und interessant, daß sie in einer gedrängten Uebersicht zusammengestellt zu werden verdienen, was hier mit der Bemerkung geschieht, daß man alle bis jetzt in diesem Punkte vorhandenen Leistungen den Franzosen, insbesondere der Vermittelung der Société d'Encouragement in Paris verdankt. Die erste saccharimetrische Probe ist im J. 1844 von Barreswil ausgegangen und nur eine Anwendung der trommerschen Reaktion auf Traubenzucker, welche dadurch ein quantitativer Versuch wird, daß man bestimmt, wie viel von einer bekannten alkalischen Kupferlösung durch ein gegebenes Muster von Zucker reducirt wird. Jedes Muster wird zweimal untersucht und vor der zweiten Probe sein Gehalt von Rohrzucker mittelst einer Säure in Traubenzucker verwandelt. Der Unterschied beider Resultate gibt das Aequivalent des Rohrzuckers an Traubenzucker. Dieses Verfahren setzt so viel den Chemiker vom Fach voraus. Viel einfacher, praktischer und daher mehr ins Leben übergegangen ist Payens (1846) dem Princip nach einer bekannten Prüfungsweise des Salpeters entliehene Probe. Sie besteht in einer Art Raffinirung im Kleinen, beruht auf Manipulationen, mit denen die Praktiker ohnehin vertraut sind, und gewährt zugleich Erfahrungen, welche über das Verhalten des Zuckers bei der Raffinirung im Großen um so bessere Aufschlüsse geben, als beide Procedure ganz gleichartiger Natur sind. Das Muster wird mit einer gesättigten Lösung von reinem krystallisirbaren Zucker ausgewaschen. Aus dem Gewichtsverlust der gewaschenen Probe beim Trocknen, also dem verdampften Wasser, berechnet man die Quantität Zucker, welche davon in der Waschlösung enthalten war. Diese Quantität von der trocknen Probe abgezogen, gibt den Rest, welcher der darstellbaren Menge krystallisirbaren Zuckers in dem Muster gleichkommt. Derartige Proben sind eigentlich nur für Raffineure anwendbar, sonst wenig genau, für Syrupe, Lösungen u. s. w. unmöglich. Im demselben Jahre begründete Peligot eine saccharimetrische Probe auf die Eigenschaft des Rohrzuckers, sich in bestimmten Verhältnissen mit Kalk zu verbinden, und zwar zu einem eigenthümlichen Körper, welcher noch die Alkalinität des Kalkes zeigt, so wie auf die Eigenschaft des Rohrzuckers, sich in einer Verbindung mit Kalk nicht in der Hitze zu zersetzen, während Traubenzucker sich rasch mit dem Kalk unter gleichen Umständen zu Säuren umsetzt, die diesen neutralisiren. Mittelst dieser Eigenschaft suchte der Erfinder die saccharimetrische in eine alkalimetrische Probe zu verwandeln, indem den Zucker mit Ueberschuß von Kalk behandelt, den Zuckerkalk abfiltrirt und die Quantität Schwefelsäure bestimmt, welche ein gewisses Volum dieser (mit Lackmus gefärbten) Lösung neutralisirt. Aus der Säure berechnet man den Kalk, aus diesem den damit verbundenen Zucker. Bei Gegenwart von Traubenzucker zerstört man denselben nach dieser Probe, so wie die Alkalinität des damit verbundenen Kalkes durch Säure, den und macht eine zweite alkalimetrische Bestimmung. Der Unterschied in diesen Resultaten gibt den Traubenzucker. Das Verfahren hat noch wenig Eingang gefunden, scheint aber den Keim einer genauen und einfachen Probe zu enthalten, zu welcher noch eine bessere Regelung der Einzelnheiten getroffen werden muß. Von ganz anderer Seite, nämlich von der chemischen, nämlich von der optischen suchte Biot das Problem der S. zu lösen. Biots schon vom J. 1843 datirende Versuche sind zuerst von Soleil (1846) in seinem saccharometer in eine praktische Form gebracht und durch die darauf bezüglichen Clerget'schen Studien von Clerget 1846 vervollständigt werden. Bekanntlich hat der Zucker in wässrigen Lösungen dieselbe Eigenschaft, wie der Bergkrystall, nämlich Cirkularpolarisation des durchgehenden Lichtstrahls hervorzubringen. Einige Zuckerarten (Rohrzucker) bewirken eine Ablenkung nach rechts, andere (Traubenzucker) eine Drehung nach links. In jedem Falle wächst das Rotationsvermögen einer Zuckerlösung mit ihrer Dichte, je concentrirter sie ist. Geht ein Lichtstrahl unter den erforderlichen Bedingungen durch eine Quarzplatte des Polarisationsinstruments, so wird die Polarisation desselben in einer gewissen Farbenerscheinungen. Statt dessen bringt man eine Säule von Zuckerlösung in den Weg, so wird diese einen gewissen Einfluß auf die Färbung zeigen, der um so größer ist, je mehr Zucker sie enthält. Die Größe dieses Einflusses, also des Zuckergehaltes, wird nun gemessen durch die Dicke, welche man der Säule geben muß, um ihn zu kompensiren.

Digitized by Google

steht die Quarzplatte aus 2 keilförmi-
len, welche, mehr oder weniger über
geschoben, eine größere oder geringere
tdicke bilden. Die Zuckerlösungen wer-
liesen Proben mit einer Normallösung
n, welche auf 100 Gramme 16,471 Gr.
thält u. eine 20 Centimeters hohe Schicht

tem Verfahren, wie das beschriebene,
ich um den Durchgang des Lichtes und
achtung von Farbentönen handelt, ist
sichtigkeit und Farblosigkeit, so wie die
eit von fremden Stoffen, welche einen
Einfluß auf das Licht besitzen, eine na-
Grundbedingung. Dieses Verfahren
nur auf farblose und reine Zuckerlö-
nwendbar, wie die in der Praxis vor-
en Produkte in der Regel nicht sind.
ckführung der zu untersuchenden Mu-
iesen Zustand und die Kompensation
rektion der Fehler, welche von dem stö-
influß der fremden Stoffe herrühren,
Quelle von Schwierigkeiten und Um-
eiten, welche der Einführung des opti-
fahrens wesentlich im Wege stehen.
biedenen Melassen und Lösungen von
finirtem Zucker müssen durch Kohle
verden; aber die Kohle hält unter An-
s Zucker zurück und verhindert so den
ichen Gehalt. Die in dem Zucker und
erfästen enthaltenen fremden Stoffe
differeut seyn, alsdann ist ihre Anwe-
eichgültig; oder sie bewirken gleich-
Ablenkung. Diese kann nach rechts ge-
n, oder nach links; im ersten Fall wird
achtungsresultat erhöht, im andern
t. Unter diesen Umständen hilft man
nem Umwege, der sich auf die Erfah-
ndet, daß das Ablenkungsvermögen
vorkommenden Stoffe durch die Ein-
er Säuren verändert wird, außer bei
r, und zwar von rechts nach links.
it eine Probe mit dem unveränderten
behandelt diesen nachher mit Säure.
man eine neue Flüssigkeit, deren Ab-
ermögen ebenfalls gemessen wird. Aus
schied der Grade bei den beobachteten
n läßt sich das Gesuchte berechnen.
hier stößt man auf Klippen, denn
one vermögen des umgesetzten Zuckers
chiedenen Temperaturen ungleich. Es
her kaum ausführbar seyn, alle diese
aßregeln bei der Ausführung in eine
ringen, die dem in wissenschaftlichen
en weniger Geübten handgerecht ist —;
lich in Betracht gezogen werden, daß
roben der Art nur angeben, wie viel
einem gegebenen Produkt enthalten
aber die für den Praktiker hochwich-
: wie viel von diesem Zucker kann in
echter Form fabrikmäßig gewonnen
— gänzlich offen lassen, also Proben,
yen sche, nie ersetzen können.
rinä (Bot.), s. Saccharum.
rit (Min.), nach Glocker, ein pyra-
alinspath, derb, feinkörnig, krystalli-
nisch, deutlich theilbar, glasglänzend bis perlmuttergländend, weiß, grünlich, spröde, H. = 6,0, G. = 2,60 — 2,96. Ist Kalkerde, Talkerde, Kieselsäure, Thonerde und Wasser. Bei Frankenstein in Schlesien.

Saccharometer, ein aräometerähnliches Instrument, um aus dem specifischen Gewicht einer Zuckerlösung den Gehalt an festem Zucker zu ermitteln. Auch wird es zur Bestimmung des (Zucker, Gummi u. s. w. haltigen) Extrakts der Gerstenmalzwürze angewandt. Vgl. Brauerei, S. 625.

Saccharophorum (Bot.), nach Necker, Pflanzengatt., s. v. a. Sacharum *L.*

Saccharum (Bot.), nach Linné, Zuckerrohr, Gatt. der Gramineae *Juss.*, Triandria Digynia *L.* Charakter: Aehrchen an den Gelenken der Spindeln gezweit; das eine sitzend, das andere gestielt, alle am Grunde von langen Seidenhaaren umgeben, einblüthig, mit einem untern leeren, einspelzigen Bälglein; Balg 2klappig; Klappen ziemlich gleich lang, lederig; Spelzen des Bälgleins 3, häutig, grannenlos, die untere leer, die oberste am kleinsten; Staubgefäße 1—3; die 2 Griffel lang, mit sprengwedeligen Narben; Karyopse nackt; Aehrchen in eine sehr ästige Rispe mit traubig-ährigen Aesten zusammengestellt. Ausdauernde, große, ästige Gräser in den heißen Ländern von Asien und Amerika; von 32 Arten ist besonders eine, als die Stammpflanze des indischen Zuckers, in vielfacher Beziehung höchst wichtig geworden:

1) S. officinarum *L.*, ächtes Zuckerrohr. Eine sehr schöne und stattliche Grasart, als deren Vaterland die feuchten Gegenden von Ostindien u. Cochinchina angegeben werden, obgleich man jetzt keinen sichern Standort weiß, wo dieselbe wild wachsend gefunden wird. Kultivirt wird das Zuckerrohr in allen 4 Welttheilen, innerhalb der Wendekreise; in China erstreckt sich seine Kultur noch bis zum 30° und in Nordamerika bis zum 32° nördl. Br., während in der südlichen Halbkugel der Zuckerbau kaum über den Wendekreis hinausreicht. Die Wurzel des ächten Zuckerrohrs besteht aus einer Menge Saugwurzeln, ist ausdauernd und treibt mehre Halme empor. Diese sind rund, 1—2, im günstigen Falle bis 3 Zoll im Durchmesser dick und 8—12, unter günstigen Umständen bis 20 Fuß hoch; ein Rohr kann bis über 20 Pfd. schwer werden. Wie bei allen Gräsern, ist der Halm von Ort zu Ort mit Knoten durchsetzt, welche ihn in Glieder von einem bis mehren Zoll Länge theilen. An jedem Knoten sitzt ein schmales, 4—5 Fuß langes, am Rande schneidend scharfes Blatt. Vom obersten Knoten schießt ein glatter, bis 5 Fuß hoher Blüthenstiel in die Höhe, der eine pyramidenförmig ausgebreitete ästige, sehr große Rispe trägt; diese besteht aus einer Unzahl kleiner Blüthchen und heißt in den französischen Kolonien la flèche. Das Rohr besteht in seinem Innern, seiner ganzen Länge nach, aus einem lockern, galligen und saftigen Marke, welches mit einer dichten, festen, glatten, glänzenden Oberhaut (Epidermis) umgeben ist. In

dem Marksafte bildet sich kurz vor der Blüthe der Zuckerstoff, jedoch um desto weniger, je weiter das Rohr vom Aequator entfernt wächst, so daß es über den 40° d. Br. hinaus nicht mehr zum Ausscheiden des Zuckers gebracht werden kann. Während das Rohr immer höher wächst, fallen nach und nach die Blätter von unten an einzeln ab, und in einigen Kolonien richtet man sich darnach, indem man das Rohr dann für reif zum Schneiden hält, wenn eine gewisse Anzahl Blätter abgefallen sind. Es wird behauptet, daß das Zuckerrohr in Amerika selten Samen trage; dies wäre sehr sonderbar; jedoch scheint jene Behauptung daher zu rühren, daß man das Rohr vor der Blüthe schneidet und es also gar nicht zum Samen kommen läßt. — Varietäten. Bei einer so außerordentlich häufig angebauten Pflanze wäre es, ungeachtet es eine Grasart ist und die Grasarten sich durch die Kultur weniger ändern als andere Pflanzen, doch auffallend, wenn es vom Zuckerrohre keine Varietäten gäbe. Diese existiren auch, aber mit solchen bestimmten Kennzeichen in der Farbe ihrer Oberhaut, daß sie von einigen Botanikern für besondere Arten ausgegeben werden. Die wichtigsten sind: a) S. violaceum *Juss.*, *Tussac.* Halme und Blätter violet; Balgklappen linealisch, stumpflich, viernervig. Wird besonders in Westindien kultivirt, aber da es weniger Zucker gibt, größtentheils nur zur Bereitung des Rums verwendet. — b) S. fasciolatum *Tuss.* Blätter bandförmig, abwechselnd gelb u. violet gezeichnet. — c) S. otaheitense *Tuss.* Violet, sehr zuckerreich, größer und stärker als die übrigen Varietäten; wurde von Bougainville von Otaheiti nach den Antillen gebracht und wird jetzt vorzüglich in Ostindien immer mehr angebaut. — d) S. chinense *Rorb.* Rispe eiförmig; Blätter vorwärts-kurzstachelig. Wird besonders in China kultivirt. — Anpflanzung. In den wohlgeordneten Pflanzungen Amerika's pflanzt man es durch Schnittlinge fort, d. h. durch den obersten Theil des Rohrs; dieser Theil enthält am wenigsten Zuckersaft; an seinem Knoten, so wie an denen der untern Theile bilden sich dunkele Punkte, die Zeichen von Keimen; diese entwickeln sich auch zu neuen Pflanzen, wenn der Knoten in die Erde kommt. Man legt in Westindien die Schnittlinge vor dem Eintritt der Regenzeit in leichten Boden; in den ersten 4—5 Monaten wächst die junge Pflanze so heran, daß sie den ersten Knoten bildet; dann bildet sie deren wöchentlich einen, bis sie 25—40 hat. Eine Wurzel läßt man daselbst 4—5 Jahre in der Erde, erntet also auch fast so vielmal davon, sticht sie dann aus und legt einen neuen Steckling. In ordentlich gehaltenen Pflanzungen, z. B. bei Pampayaco in Peru, pflanzt es sich durch Wurzelschößlinge so fort, daß es sogar aus den Pflanzungen wandert und die Wege versperrt. Nirgends in Amerika vermehrt man das Zuckerrohr durch Samen; dies geschieht nur hier und da in Ostindien, wo man jedoch auch mehrentheils Stecklinge gebraucht oder die Wurzel des abgeschnittenen Rohrs neue Schößlinge treiben läßt. In Ostindien pflanzt man gewöhnlich zu Ende des Mai, weil da die Erde durch die Ueberschwemmungen weich gemacht ist. — Zu den Feinden des Zuckerrohrs gehören in Amerika eine eigene Art Blattlaus, die Larve des leuchtenden Schnellkäfers, Elater noctilucus *L.*, die Raupe einer weißen Eule, der Bohrer genannt, ein gehörnter Käfer, vorzüglich aber die Zuckerameise, Formica saccivora *L.*, welche auf Granada der Pflanzung großen Schaden anrichtete, daß 20,000 Pf. Sterl. Belohnung auf die Entdeckung eines wirksamen Mittels gegen sie ausgesetzt wurden. Diese Ameise frißt nichts vom Rohre, sondern tödtet es dadurch, daß sie ihr Nest unter den Wurzeln anlegt; in Guinea macht es die Ameise, Formica analis *Latr.*, ihre Zugänge ins Rohr selbst und zerstört es dadurch. Von dieser Feinde verbreitet sich das Zuckerrohr schnell. — Die Zeit der Ernte ist nach der Zeit der Pflanzung verschieden. Zu Otaheiti schneidet man im Januar und Februar, schon 9 Monate nach der Pflanzung, in Indien bei Wurzelschößlingen 11—12, bei Stecklingen erst 15 Monate nachher und manchmal später. Das Rohr wird mittelst eines Waldmessers (franz. coutelas, engl.) nahe am untersten Ende abgehauen, von den Blättern befreit, der oberste Theil desselben gegen bei Seite gelegt und das übrige in Stücke von 3—4 Fuß Länge geschnitten. Die Stücke bindet man in Bündel und führt sie auf Ochsenkarren in den Zuckerrohrmühlen (franz. parc à cannes), welcher sich in einer Zuckermühle (franz. moulin à sucre, engl. sugar-mill) befindet, auf welchen das Rohr gepreßt und zu Zucker verarbeitet wird (siehe unten, S. 869 ff.).

Geschichtliches über den Zucker. Gewohnheit, die Speisen zu versüßen, ist älter, als die Kenntniß des Zuckers. Die Griechen, Römer, überhaupt die alten Völker, bedienten sich des Honigs zur Würzung ihrer Speisen. Später lernte man einen Honig kennen, der arundinaceum, welcher aus einer Art (wahrscheinlich unserm Zuckerrohr) gemacht wird. Dioscorides (im 1. Jahrh. n. Chr.) bestimmt, eine Art Honig finde sich in Indien, welche in Indien und dem glücklichen Arabien wachsen, und werde Σακχαρον, d. i. Zucker, genannt; fast mit denselben Worten spricht Plinius aus mit der Bemerkung, daß dieser nur in der Arznei gebraucht werde. Zucker hat nämlich mit sehr vielen Genußmitteln des täglichen Lebens das gemein, daß er sich durch den Arzneischatz hindurch sich Bahn zum Leben gebrochen hat. Bis dahin mußte eine lange Zeit verflossen zu seyn, und es ist wahrscheinlich, daß erst durch die Kreuzzüge der Gebrauch des Zuckers in Europa, wenigstens in nördlichen Theile, bekannt wurde. Das Rohr des Zuckerrohrs kam von Asien zuerst nach Europa, wo um 1148 schon viel gezogen wurde. Von dieser Zeit ward es nach Madeira und in Westindien verpflanzt. Auf der afrikanischen Küste existirte die Kultur des Zuckers unter der Herrschaft der Araber, unter welchen viele Zuckersiedereien bestanden. Die neue Epoche, nämlich der Mitte des 15. Jahrh.

Digitized by Google

irt die Kunst, den Zucker aus dem Zuckersaft einzusieden; die Kunst, ihn zu raffiniren, dagegen ist viel später von einem Venetianer erfunden worden. Im J. 1597 hat es schon Zuckersiederei (Raffinerie) in Dresden gegeben. Die Anwendung des Kalkwassers und Eiweißes zum Raffiniren des Zuckers ist von Belus Sala (Anfang des 16. Jahrhhunderts) einer „Saccharologia“ beschrieben worden. Der Name Kandis findet sich bereits in der „Alchemia“ des Libavius (1595) erwähnt. Noch bis zu Ende des 17. Jahrhunddrts war der Zucker so theuer in Deutschland, daß alle nur einigermaßen Bemittelten nur Syrup oder Honig statt Raffinade gebrauchten; mit der steigenden Consumtion ist jedoch der Gebrauch des Rohrzuckers mehr in die untern Schichten der Bevölkerung eingedrungen und dadurch ebenfalls gestiegen. Am meisten hat dazu der vermehrte Gebrauch an Thee und Kaffee beigetragen. Nachdem der Zucker mehre Jahrhunderte hindurch vom Auslande bezogen und im nördlichen Europa nur raffinirt worden war, so trat 1747 ein Wendepunkt mit dem Bekanntwerden der Untersuchung des deutschen Chemikers Margraf (Ueber das Vorhandenseyn des Zuckers in verschiedenenen Wurzeln, besonders der Runkelrüben) ein, worin derselbe darthut, daß darin fertig gebildeter Rohrzucker enthalten sey. Erst 49 Jahre nachher wurde die erste Runkelrübenzuckerfabrik durch einen gewissen Achard zu Cumorn in Schlesien als Versuchsanstalt angelegt, aber ohne sonderlichen Erfolg. Der Kunst, Zucker aus dem Runkelrübensaft zu gewinnen, so wie die künstliche Erzeugung des Zuckers aus Stärke (s. Stärkezucker), ist erst durch die Kontinentalsperre, die ihr als Schutz diente, zu ihrer gegenwärtigen Bedeutung erhoben worden.

Der Begriff von dem, was man im gemeinen Leben unter dem Gattungsnamen Zucker zu bezeichnen gewohnt ist, steht mit den wissenschaftlichen Bestimmungen desselben einigermaßen im Widerspruche. Die Chemiker begreifen nämlich von einem Zucker neben dem Hauptcharakter der Süßigkeit und Auflöslichkeit noch die Fähigkeit der Gährungsfähigkeit als wesentliches Kennzeichen. Dieser kommt im Grunde nur dem einzigen Zuckerart, dem Traubenzucker, zu, der unter dem Einflusse der Fermente in Kohlensäure und Alkohol zerfällt. Die andern Zuckerarten, der Rohrzucker, der Milchzucker, können jedoch durch eben dieselben Einflüsse in Traubenzucker verwandelt und unterliegen alsdann — also indirekt — der Gährung. Der Mangel an Gährungsfähigkeit zeichnet den sonst unter die Zuckerarten gerechneten Mannazucker oder Mannit aus, eine zuckerartige Substanz, welche den Hauptbestandtheil der in der Heilkunde vielfach gebrauchten Manna ausmacht. Er kommt in dem Saft einiger Eschen, Obstbäume, der Sellerieswurzel vor, ist aber auch als Produkt einer besondern Zersetzungsweise (Mannitgährung) der andern Zuckerarten bekannt. Es ist nicht bloße Willkür, daß man diese Scheidungslinie gezogen hat, denn die Gährungsfähigkeit ist zugleich eine tief in der chemischen Natur wurzelnde Eigenschaft, die sich in der Zusammensetzung der betreffenden Zuckerarten auf eine interessante Weise abspiegelt. Der krystallisirte Traubenzucker ist nach dem Verhältniß $C_{12} H_{28} O_{14}$ zusammengesetzt. Bei der Temperatur von 100° und schon etwas früher fängt er an zu schmelzen und Wasser in Dämpfen abzugeben. Der Wasserverlust beträgt 9 Proc. und 2 Aequivalente. Bei der Verbindung mit andern Körpern wird noch 1, unter Umständen auch 2 Aeq. mehr abgeschieden. Der krystallisirte Traubenzucker enthält also wenigstens 4 Aeq. Wasser, als solches $= C_{12} H_{20} O_{10} + 4$ aq., u. der bei 100° getrocknete 2 Aeq. $= C_{12} H_{20} O_{10} + 2$ aq. Der krystallisirte Rohrzucker ist in dem Verhältniß $C_{12} H_{22} O_{11}$ zusammengesetzt. Er schmilzt bei 180° unverändert; bei 210° — 220° jedoch verändert er sich unter Entwicklung von Wasserdampf in eine braune Masse, die nicht mehr süß schmeckt, auch nicht gährungsfähig ist und Karamel (gebrannter Zucker) heißt. Der Rohrzucker verliert dabei 2 Aeq. Wasser; diese beiden Aeq. werden durch die Verbindungen des Zuckers mit Basen ganz oder theilweise ausgeschieden. Seine eigentliche Zusammensetzung ist daher $C_{12} H_{18} O_9 + 2$ aq. Es ist wichtig, zu bemerken, daß man aus dem Traubenzucker ebenfalls Karamel erhält, wenn die Wasseraustreibung durch Hitze zu Ende getrieben wird. Dies ist nicht mehr der Fall bei dem Milchzucker, dessen Zusammensetzung dem Verhältniß $C_{12} H_{24} O_{12}$ entspricht; er gibt bei 140° Wasser ab, und zwar bei allmähliger Erhitzung 2 Aeq., bei langsamerer Erhitzung dagegen $2\frac{1}{2}$ Aeq., so daß man ihn als $C_{12} H_{24} O_{12} + 2\frac{1}{2}$ aq. $= C_{24} H_{36} O_{18} + 5$ aq. ansehen muß. Alle diese Zuckerarten sind also in ihrer Zusammensetzung und im Betrage des Wasser- und Sauerstoffs verschieden, und zwar in demselben Verhältniß, in welchem beide Wasser bilden. Dies wird aus folgender Zusammensetzung ersichtlich.

Formel.	Zusammensetzung in 100 Theilen			
	Kohlenstoff.	Wasserstoff.	Sauerstoff.	
$C_{12} O_9$	47,05	5,88	47,05	Karamel (auch Rohrzucker in manchen seiner Verbindungen).
$C_{12} O_9 + aq$	—	—	—	(Traubenzucker in manchen Verbindungen)
$C_{12} O_9 + 2aq$	42,10	6,43	51,66	Krystallisirter Rohrzucker; Milchzucker langsam getrocknet.
$C_{12} O_9 + 3aq$	40,00	6,66	53,33	Traubenzucker bei 100° getrocknet; krystallisirter Milchzucker.
$C_{12} O_9 + 5aq$	36,36	7,07	56,56	Krystallisirter Traubenzucker.

Digitized by Google

Es bedarf also nur der Hinzufügung von 1 Aeq. Wasser, um den krystallisirten Rohrzucker in trocknen Traubenzucker zu verwandeln u. s. w.; doch darf man nicht auf das Umgekehrte schließen. So gewiß sich nämlich Rohr- und Milchzucker unter den erwähnten Umständen in Traubenzucker umändern, so gewiß ist es bis jetzt unmöglich, den Traubenzucker in Rohr- u. Milchzucker zu verwandeln.

Vorkommen der Zuckerarten. Der Zucker ist im Pflanzenreich eine der am weitesten verbreiteten Substanzen, doch läßt sich, wenn man die Verhältnisse der beiden einschlagenden Zuckerarten, des Trauben- u. des Rohrzuckers, überblickt, nicht verkennen, daß dieser mehr in den Stammgebilden der Pflanzen, jener mehr der Frucht eigenthümlich ist. Der Rohrzucker findet sich im Saft des Ahorn-, Birken-, Palmen-, Nußbaum-, Mais-, Zuckerrohrstammes; man hat Krystalle von chemisch reinem Zucker an dem Stamme, und zwar in den Blattachseln des Clerodendron fragans, sich durch Ausschwitzung bilden sehen. Ferner enthalten die Rüben und manche Knollen, welche beide keine wahre Wurzeln, sondern Stammgebilde sind, Rohrzucker. In den tropischen Klimaten soll der Zucker der meisten Früchte Rohrzucker seyn. Dies wäre, wenn dem so ist, eine Ausnahme von obiger Regel; denn in den gemäßigten Klimaten ist der Traubenzucker der süße Stoff fast aller Früchte, des Obstes u. s. w. und darin stets von (Apfel-, Citronen-, Wein- u. s. w.) Säure begleitet. Diese Verschiedenheit im Auftreten führt von selbst auf den Schluß, daß der Rohrzucker ein primitives, d. h. aus der ersten Verarbeitung der aufgenommenen Nahrung hervorgegangenes, der Traubenzucker aber ein sekundäres, d. h. ein Produkt der weitern chemischen Thätigkeit der pflanzlichen Stoffbereitung ist. Die von den Pflanzen angenommene Nahrung unterliegt einer vielfacheren Umgestaltung, wenn sie Traubenzucker, als wenn sie Rohrzucker werden soll, wie denn auch alle künstlichen Prozesse der Zuckerbildung nur Traubenzucker liefern — so die Verfertigung des Zuckers aus Stärke, Holzfaser — während Rohrzucker unter keiner Bedingung künstlich erzeugt werden kann. Auch der krystallisirte Theil des Honigs ist Traubenzucker. Die Veränderungen, welche der Zucker unter dem Einflusse der Wärme und anderer Agentien erleidet, sind von höchster Bedeutung für den Betrieb der Siedereien, wobei beide vielfach ins Spiel kommen. Wenn eine Auflösung von Rohrzucker in Wasser längere Zeit hindurch, z. B. einen Tag lang, im Kochen erhalten wird, so verwandelt er sich theils in Traubenzucker, theils in unkrystallisirbaren Zucker. Alle Säuren, Schwefel-, Salz-, Salpetersäure, Klee-, Wein-, Essigsäure u. a., einer Auflösung von Rohrzucker zugesetzt, verwandeln diesen schon in der Kälte in Traubenzucker, und zwar rasch, wenn die Menge der Säure bedeutend, langsam, wenn sie geringer ist; so werden 300 Th. Rohrzucker, in dem dreifachen Gewichte Wasser gelöst, durch 1 Th. Schwefelsäure erst nach 35 Stunden, durch 44 Th. Schwefelsäure schon nach 2 Stunden vollständig in Traubenzucker umgewendelt. Läßt man eine mäßig erte Zuckerlösung eine Zeit lang sieden, so tet die Zersetzung noch weiter fort; sie dunkelt auf, es scheidet sich eine braune Substanz in glänzenden Blättchen auch als Schaum ab. Wenn die Luft Zutritt hat, aber nur alsdann, bildet sich sensäure. Während der ganzen Einwirkung wobei die Säuren unverändert bleiben, gleicher Zeit eine große Menge Zucker stallisirbaren Zucker über. Jene braune stanz besteht aus einer sauren und einer sauren indifferenten Verbindung, welche bei der Verwesung (Humusbildung) des entstehenden Produkten, dem Ulmin und Ulminsäure, viele Aehnlichkeit haben, Sachulmin und Sachulminsäure (Zucker mus) genannt wurden. Der durch die wirkung unkrystallisirbar gewordene Zucker jedoch gährungsfähig, entwickelt mit im Geschmack als der krystallisirbare, leichter in Alkohol und kann nur dampfen bis zur Trockne in festem ten werden. Es stellt alsdann eine amorphe, gerstenzuckerartige Masse an der Luft wieder zu Syrup unkrystallisirbare Zucker ist der standtheil des käuflichen Syrups lasse und wird, mit Rücksicht auf die keit desselben, von Einigen unter Schleimzucker als eine besondere unterscheiden; dies ist jedoch nicht muß vielmehr als gewiß betrachtet er keine eigenthümliche Art ausmache eine Verbindung des gewöhnlichen ein Produkt der Einwirkung fremder ist. Der beim Raffiniren des Rohrzuckers fallende Syrup enthält Zersetzungsprodukte Zuckers, welche durch Alkalien entstehen freien Salzbasen, Kali, Natron, Kalk u. s. w., verbinden sich mit dem Rohrzucker Färbung zu wenig oder gar nicht sichtbar den Verbindungen der Saccharaten. Verbindung des Kalks mit dem Zucker heißem Wasser unlöslich, in kaltem Wird eine Zuckerlösung mit Zusatz von Kalk u. s. w. gekocht, so treten ähnliche nungen wie bei den Säuren ein; es ebenfalls Traubenzucker, aber später Produkte, die Melassinsäure und die Glucinsäure. Die erstere löst sich mit ner Farbe in der Flüssigkeit auf. Traubenzucker verbindet sich mit Salz Kochsalz, zu Verbindungen, die theils theils gar nicht süßen Geschmack haben feuchter Luft zerfließen. Gegenstand der Kunstfleißes sind nur: die Fabrikation benzuckers aus Stärke (s. Stärkezucker), wie die Abscheidung des Rohrzuckers Runkelrüben (s. Runkelrübenzucker), die Gewinnung des Rohrzuckers aus dem kerrohr, welche hier ihren Platz finden.

Wie zu erwarten, ist der Gehalt des rohrs an Zucker und den andern Bestandtheilen

ltur, Art und Klima verschieden; im
n erhält man aber durch Pressen
, der fast reine Auflösung von Zucker
ist, mit nur Spuren von Salzen, Ei-
stoff u. s. w. Der noch nach dem Aus-
ibende Rückstand ist das Rohrstroh,
nannt. Es fanden:

	im otaheitischen		im kreolischen
	Martinique, v. Guadeloupe, Peligot.	Dupuy.	von Cuba, Casaseca.
	1.	2.	3.
	72,1	72,0	65,9
	18,0	17,8	17,7
	9,9	9,8	16,4
	—	0,4	—

mithin 100 Theile völlig trockenes
nach

us 35 Holzfaser und 65 löslicher Substanz	
46 — und 54 —	

unterſuchte bei dem otaheitiſchen
ob zwiſchen den verſchiedenen Aus-
h der erſten, zweiten, dritten Ernte,
ben den verſchiedenen Theilen deſſel-
s und den Knotenpartien weſentliche
heiten in der Reichhaltigkeit Statt
fand, daß unter allen übrigen Um-
Rohr aus 72 — 74 Th. Waſſer,
Th. löslicher Subſtanz und 8 bis
faſer beſtand, alſo keine bedeutenden
en zeigte. dagegen ergaben ſich die
aus 71 Th. Waſſer, 12 Th. löslicher
id 17 Th. Holzfaſer beſtehend. Eine
Unterſuchung des Zuckerrohrs von
pe und des daraus erhaltenen
Hervy geliefert; er prüfte zwei
eine (I.) von trocknem, kalkigem,
hoch gelegenem Boden; die andere (II.) von tief gelegenem Boden in der Nähe des vulkaniſchen Terrains. Beide Proben waren vor der Verſendung in Scheiben geſchnitten und getrocknet.

Beſtandtheile.	Nr. I.		Nr. II.		
	Das Zuckerrohr.	Die Bagaſſe davon.	Das Zuckerrohr.	Die Bagaſſe davon i. gut.	Dieſelbe kaum und verdorben.
Zucker . . .	64,6	22,5	67,00	29,2	49,4
Extraktive Stoffe	0,3	—	0,3	—	—
Wachs . . .	0,9	1,8	1,2	1,6	1,6
Lösliche Salze	0,3	1,8	1,2	2,4	3,3
Unlösliche Salze	1,00		1,3		
Holzkörper . .	32,6	73,90	28,9	66,8	52,8
	99,7	100,8	99,9	100,0	100,1

Es geht hieraus zuvörderſt hervor, daß das Verhältniß zwiſchen dem Saft und den holzigen Theilen des Zuckerrohrs bei den verſchiedenen Arten nicht gleichbleibend iſt. Durchweg zeigt ſich dagegen, daß in dem Safte des Zuckerrohrs außer dem Zucker nur ſehr unbedeutende Mengen fremder Beſtandtheile enthalten ſind. Darunter ſind die verſchiedenen Salze, insbeſondere die löslichen wegen ihrer nachtheiligen chemiſchen Einwirkung auf den Zucker während der Fabrikation, am meiſten von Bedeutung, indem unter gleichen Umſtänden ein Saft um ſo beſſer erachtet werden muß, je weniger er mit derartigen Salzen behaftet iſt. Ueber die Natur dieſer Salze geben die neuerlich angeſtellten Unterſuchungen von Stenhouſe, über die mineraliſchen Beſtandtheile des Zuckerrohrs erwünſchten Aufſchluß. Er fand nach Abzug der Kohlenſäure:

	Im Zuckerrohr von Trinidad, in 100 Th. Aſche.				Im Zuckerrohr von Bengalen, in 100 Th. Aſche.		
	Nr. 1.	Nr. 2.	Nr. 3.	Nr. 4.	Nr. 1.	Nr. 2.	Nr. 3.
. . . . .	45,78	42,81	45,50	40,85	46,24	49,74	44,68
. . . . .	3,75	7,97	8,16	4,53	8,12	6,53	4,84
. . . . .	6,64	10,92	4,36	10,80	7,49	6,37	7,67
. . . . .	2,70	1,02	8,85	5,47	2,39	2,36	4,34
. . . . .	9,13	13,17	8,73	8,06	5,75	5,07	4,45
. . . . .	3,65	9,86	4,41	6,84	15,53	12,94	11,78
. . . . .	27,32	11,99	15,00	21,39	11,87	13,62	16,81
. . . . .	1,03	2,26	4,79	1,16	2,62	3,37	5,43

ucker betrifft, ſo hat man durch
che Forſchung mit Beſtimmtheit
, daß der ganze Betrag deſſelben,
friſchen Safte, ausſchließlich kry-
Rohrzucker iſt. Es muß darum
, daß man bei dem jetzigen Stande
riebs, von den 18—20% kryſtal-
hrzuckers, welche das Zuckerrohr
ſchnittlich nicht mehr als 7½ oder
nd 10% wirklich ausbeutet, alſo
e Hälfte. Dieſem enormen Ver-
vei ſehr verſchiedenartige Urſachen
1) die unvollſtändige Gewinnung
) die chemiſche Veränderlichkeit des
che im Laufe des Siedens vielfache
hat, ſich zu bethätigen, und die das
s bekannten Nebenprodukts, der
Melaſſe oder des Syrups (Schleim- oder unkryſtalliſirbaren Zuckers), zur Folge hat.

Gewinnung des Rohrzuckers. Die in dem Vorhergegangenen niedergelegten Thatſachen erweiſen mit Beſtimmtheit, daß das Zuckerrohr einen ungleich reineren Saft und einen faſt doppelt ſo hohen Zuckergehalt vor der Runkelrübe voraus hat. Die übrigen Umſtände gleichgeſetzt, würde alſo die Zuckerproduktion aus Zuckerrohr die aus Rüben bedeutend überſteigen; aber in der Wirklichkeit ſind die Umſtände ſehr verſchieden. Das Zuckerrohr enthält doppelt bis dreimal mehr Gewebeſubſtanz (Holzkörper) als die Rübe; dieſe Subſtanz iſt bei der letzteren weich und zellig, bei dem Zuckerrohr faſerig, ſchwammig, von einer harten Rinde umgeben, alſo viel ſchwieriger auszu-

Digitized by Google

pressen. In den Himmelsstrichen, in welchen das Zuckerrohr wächst, ist die Lufttemperatur höher und begünstigt die Gährungserscheinungen, besonders die schleimige Gährung im höchsten Grade; die Gefahr der Veränderung des Zuckers im Safte ist also auch weit größer, als bei der Rübe. Endlich sind die Gegenden, worin man Zuckerrohr kultivirt, im Allgemeinen von den Hülfsmitteln der Mechanik und der Wissenschaft am meisten entblößt, und es befinden sich daher die Zuckersiedereien in den Kolonien durchschnittlich in viel unzuverlässigeren Händen und in viel weniger rationellem Betriebe als die Runkelrübenzuckerfabrikation. Aus diesen Gründen begreift sich, in wie fern die Verhältnisse in den Kolonien und den Mutterländern, wie sie seit älteren Zeiten existiren, sehr wohl begründet sind. Die Siedereien in den Kolonien erkennen nämlich ihren Zweck nur darin, so rasch wie möglich und mit so wenig Umständen wie möglich den in dem Rohr enthaltenen Zucker in eine zur Versendung geeignete Form (Rohzucker) zu bringen. Dabei waren größere Ausbeute durch umsichtigeres Verfahren und größere Haltbarkeit des Zuckers auf dem Transport, wenigstens bis zu den letzten Jahrzehnten, durchaus vernachlässigte Rücksichten, wodurch jährlich ungeheure Werthe an Zucker zerstört wurden. Die Herstellung von weißem Hutzukker aus dem Rohzucker überließ man den Raffinerien diesseits der See, mit ihren besseren Hülfsmitteln. So steht die Erzeugung des Zukkers aus Rohr noch jetzt; nur hat man angefangen, die Interessen der Raffinerien mehr mit denen der Kolonien und Plantagen in Einklang zu setzen und die reichen Erfahrungen der Rübenzuckerfabrikation und die zahlreichen Verbesserungen auf jene zu übertragen. Wahrhaft fruchtbar kann diese Uebertragung nur werden, wenn der Bau des Zuckerrohrs und die Fabrikation des Zuckers von einander emancipirt werden. In Ostindien, der Heimath des Zukkerrohrs, existirt schon seit langer Zeit eine Theilung der Arbeit in der Zuckergewinnung, indem diese durch zwei gesonderte Klassen betrieben wird, nämlich die Ryots, sehr arme, von den Grundeigenthümern abhängige Ackersleute, die das Zuckerrohr bauen, pressen und den Saft, ohne Weiteres zur Syrupkonsistenz verdampft, an die Goldars abgeben, welche daraus den festen Zucker darstellen. Die einzelnen Pachtungen miethen das sehr einfache und rohe Geräthe von bemittelten Eigenthümern; aber die Verarbeitung des geernteten Rohrs zur Goor oder Juggery (so heißt jenes syrupartige ungereinigte Rohprodukt) wird von einer Anzahl Pachtungen, die ihre Arbeitskräfte in dieses Unternehmen einschließen, als ein gemeinschaftliches Unternehmen in der Weise ausgeführt, daß alle zusammen die Ernte des Einzelnen in Angriff nehmen.

Die Gewinnung des Saftes. Schon dadurch, daß das Rohr nicht im gehörigen Zustande der Reife zur Kelter gebracht und nicht unmittelbar verarbeitet wird, ist sehr häufig die Grundlage zum Verlust an Zucker gegeben, indem der Saft schlecht oder verdorben zur Arbeit kommt. Daher ist es eine hochwichtige Regel, das geerntete Rohr nicht liegen zu lassen, sondern unverzüglich in dem Maße, als es gebracht wird, zu keltern und den Saft sogleich zu verarbeiten, um der Gährung keine Zeit zu lassen. Die ursprünglich gebrauchte Kelter vorrichtung der Indier ist eine Art Quetschmörser, durch eine Ochsengöpel betrieben. Der Mörser bildet ein Stück von einem (Tamarinden-) Baumstamme, oben entsprechend ausgehöhlt und mit einem Abfluß versehen, mit dem untern Theile fest in den Boden eingelassen. Der Stempel des Mörsers ist ein starker, Fuß langer, unten gerundeter Balken, der etwa durch Stoß, sondern lediglich durch Druck wirkt. Er steht nämlich geneigt in der Höhlung des Mörsers und bildet einen doppelarmigen Hebel, der seinen Stützpunkt im Rande des Mörsers hat. An dem langen, in die Höhlung gehenden Ende wirkt die Kraft der Zugthiere und drückt somit den kürzeren Arm innerhalb des Mörsers mit großer Gewalt wider die gegenüberstehende Wand. Da sich nun die Zugthiere mithin auch der Stempel fortwährend im Kreise bewegt, so werden nach und nach alle eingelegten Zuckerrohrstücke zwischen dem Stempel und der Mörserwand zerquetscht. Zuweilen läßt man den Stempel nur kurz gelassen und das obere Ende zum Stützpunkt eines beiderseitigen zweiarmigen, waagrechten Hebels gemacht, woran die Zugthiere wirken. Auch Oelmühlen mit stehenden Steinen, wie zum Quetschen der Oelsamen, wurden gebraucht. Endlich finden sich unter den alten indischen Einrichtungen schon die Keltern mit stehenden Walzen (in Chica-Ballagura) und mit liegenden Walzen (in Burdwan bei Kalkutta), welche in neuerer Zeit in Westindien nach einander die übrigen verdrängt haben.

Die Keltern der erstern Art, von Gonzale de Velosa eingeführt, welche noch immer an manchen Orten gebraucht werden, bestehen aus 3 steinernen oder eisernen, stehenden Walzen. Wohlfeiler in der Aufstellung und Einrichtung sind die Keltern mit liegender Walze, und sie gewähren den Vortheil, daß sich das Rohr bequemer und regelmäßiger zwischen die Walzen einbringen läßt. Auf einem festen Gestell sind 3 Walzen in der Weise angebracht, daß zwei neben einander und die dritte über diesen liegen kommt; sie sind von Gußeisen, haben 7 Zoll äußern Durchmesser und sind mit scharfen stehenden Rändern versehen, um zu verhindern, daß das Rohr nicht seitwärts entweichen kann. An der Axe jeder Walze ist ein Zahnrad aufgezogen, welches in das benachbarte eingreift, so daß also die Bewegung nicht durch bloße Reibung übertragen wird. Das Rohr wird von einer seitwärts angebrachten Platte oder Rinne vorgeschoben und zwischen die nächst liegenden beiden Walzen, wovon die obere kannellirt ist, eingebracht. Diese Kannellirungen an der oben gelegenen Walze sind deshalb nothwendig, damit die Walze nicht das Rohr leicht fortgleitet, sondern dasselbe gehörig mit fortnimmt. Das zerquetschte Rohr wird von den seitwärts der Walze angebrachten

aufgenommen und hinüber zwischen
n Walzenpaar hindurchgeführt, wo
zerkelterte Rohr über eine andere
te Rinne herausfällt. Der ablaufende
nelt sich im untern Theile des ausge-
erüstes und fließt durch die hier ange-
ffnung ab. Eine richtige Wirksam-
lter kann nur erwartet werden, wenn
zwischen dem ersten Walzenpaar zer-
d dann zwischen dem folgenden Paar
ausgepreßt wird, und wenn dem aus-
schwammigen Rohr alle Gelegenheit
wird, mit dem abkelternden Saft an
n in Berührung zu kommen und ihn
aufzusaugen. Diese Zwecke werden
lt, wenn statt der obern die erste der
ilzen kannellirt und der Abstand von
Walzen enger ist, als der zwischen
n Paar, und zwar so eng als möglich,
durchgehenden Stengel gerade abzu-
Die beste Drehungsgeschwindigkeit
n ist 3½ Fuß in der Sekunde an der
. Das ausgepreßte Rohrstroh wird
und unter dem Namen Bagasse als
verwendet.

ute an Saft. Aus den vorstehen-
sen von Hervy ergibt sich, daß in
se $^{2}/_{13}$ — $^{2}/_{11}$, also durchschnittlich
Zucker des Zuckerrohrs verbleiben.
erner nach den vorhandenen Analy-
frischen Zuckerrohr 84—90% Saft
nd, so erhält man in den Siedereien
r üblichen Kelter davon nur $^{2}/_{3}$ bis
seca erhielt nämlich bei Versuchen,
der Havanna anstellte, aus 100 Th.
m krystallinischem Zuckerrohr 65 Th.,
m 55 Th. und endlich otahaitischem
Bagasse. Ferner hat Dupuy auf
e in einer Reihe von 35 Versuchen
tniß der Bagasse und des Saftes aus-
welches die Kelter der verschiedenen
daselbst liefern. Es betrug im

. . . 55 Th. Saft auf 45 Th. Bagasse,
. . . 68½ " " " 31,5 " "
33 Vers
. . . 30½ " " " 40½ " "
ganzen Saftes.

baffenheit der innern Theile des Zuk
nicht die eines weichen Marks wie
dern holzig und zugleich schwammig
es Rohr, also sehr ungünstig zum
, um so mehr, da das Ganze von
Rinde umgeben ist, die den Druck
aschine aufhält und lähmt. Wenn
iß ist, daß kräftige Maschinen merk-
aft liefern, als mit schwächerer Kraft
so kann man doch voraussagen, daß
nittliche Verlust von Saft sich nur
e Maschinen wird auf ein Unbedeu-
nindern lassen. Man hat vorge-
ie Bagasse gleich nach dem Keltern
inzuweichen und ein zweitesmal zu
n steht jedoch der Wasser- und Holz-
meisten Plantagen hindernd entge-
werden alle auf vermehrte Saftge-
rechnete Methoden von den Kolo-
kgewiesen werden, welche das aus-

gepreßte Rohr (z. B. durch Zerkleinerung) in einer Form liefern, die es zum Brennen weniger geeignet oder ganz unfähig macht, so wie z. B. Buchenscheitholz aufhört, Brennstoff zu seyn, wenn es in Sägespäne verwandelt wird. Das Zuckerrohr ist nämlich für die Zuckersiedereien nicht bloß die Quelle des Zuckers, sondern auch, nachdem es gekeltert und trocken geworden, die Quelle des Brennstoffs. Die Bagasse ist darum für die Kolonien ein so hochwichtiger Gegenstand, weil sie den Betrieb der an Brennstoff armen Siedereien bedeutend unterstützt und bei den von Holz und Kohlen entblößten allein möglich macht und bedingt. Die Holztheile des Zuckerrohrs sind nämlich etwas mehr als hinreichend, um die Wassermasse des Saftes, den sie einschließen, zu verdampfen. Mehre Kenner des Kolonialbetriebs wollen — als alleinige Abhülfe der fraglichen Uebelstände und Auskunftsmittel — statt des Zuckers, das in Scheiben geschnittene und getrocknete Zuckerrohr nach Europa eingeführt wissen, wo dann allerdings die bessern mechanischen Hülfsmittel und der größere Reichthum an Brennstoff eine viel höhere Ausbeute verheißen. Indessen fehlt es in vielen Kolonien an Brennstoff zum Trocknen, der erst dahin geschafft werden müßte. Da — nach den obigen Beobachtungen — beim Keltern nur $^{2}/_{3}$ des Saftes gewonnen werden, und diese folglich nur 12% des im frischen Rohr vorhandenen Zuckers enthalten, so verbleiben mithin 6% Zucker in der Bagasse und werden mit der Holzfaser derselben unter den Siedekesseln verbrannt. Wenn daher die Einfuhr nach Frankreich 80 Mill. Kil. Rohzucker beträgt, so sind bei der Darstellung dieses Quantums 40 Mill. Kil. verbrannt worden, welcher Werth beiläufig 20 Mill. Franken beträgt.

Beschaffenheit des Saftes. Es bleibt noch übrig, einen Blick auf den Gehalt und die Beschaffenheit des Saftes zu werfen, wie ihn die Keltern für die Siederei liefern.

Es fanden:	Casaseca.	Pelligot.	Plagne.
In dem Safte aus	trockenem Zuckerrohr von Cuba	getrocknetem Zuckerrohr von Martinique	Zuckerrohr von Martinique
Wasser	78,80	79,6	78,30
Zucker (krystallisirbarer)	20,94	20,00	21,50
Sonstige Pflanzenstoffe	0,12	0,20	0,81
Mineralische Substanz	0,14	0,21	unbedeut. Menge.

Sämmtlicher Zucker ist krystallisirbarer Art. Die sonstigen Pflanzenstoffe sind Eiweiß, etwa $^{1}/_{1000}$ Gummi und eine eigenthümliche, nur oberflächlich bekannte Substanz, die dem Kleber oder Pflanzenleim ähnelt, aber frei von Stickstoff seyn soll. Sie ist dieselbe, die sich in großer Menge in den Kuffen ablagert, worin man den Syrup zur Bereitung von Rum gähren läßt; man schreibt ihrer Gegenwart hauptsächlich die große Veränderlichkeit des Zuckersaftes zu. Fer-

Digitized by Google

ner Cerosin und grünes Pflanzenwachs, etwa $^{3}/_{100}$ — $^{4}/_{100}$. Die mineralischen Theile sind ähnlich denen in andern Pflanzen und Pflanzensäften: schwefelsaurer Kalk, schwefelsaures Kali, Chlorkalium, Chlornatrium, phosphorsaurer Kalk, Kieselerde u. s. w. Der Zuckersaft ist zuweilen farblos, in der Regel gelblich gefärbt und von einer, in graulichen Kügelchen darin schwebenden Substanz trübe. Sein Geschmack ist angenehm, obwohl etwas fade; sein Geruch eigenthümlich balsamisch.

Verarbeitung des Saftes. a) Die Läuterung. Die Verarbeitung des Saftes geschieht in einem System von 5 Pfannen oder vielmehr eisernen Kesseln, welche, in einer Reihe eingemauert, eine gemeinschaftliche Feuerung besitzen. Aus dem Saftbehälter unter der Kelter wird der Saft in den bessern Siedereien sogleich, in der Regel aber, und zwar mit großem Unrecht, erst nach einigen Stunden in den Läuterungskessel, d. i. in die fünfte, vom Feuer entfernteste Pfanne gelassen, die zugleich die größte ist, weil sie den Saft in seinem unveränderten Volum fassen muß. Die Läuterung wird durch Kalkmilch bewerkstelligt, welche man nach Bedürfniß und Erfahrung in einem nach Zollen eingetheilten Meßgefäß bestimmt. Der Zoll entspricht beiläufig 8½ Loth Kalkmilch, und man braucht nie weniger als 5, höchstens 10 Zoll auf 1800 Litres, oder $^{1}/_{1000}$—$^{3}/_{1000}$ des Saftes, je nach seiner Güte. Schon durch dieses Erhitzen entsteht eine Gerinnung. Avequin fand in dem auf diese Art erhaltenen Niederschlage aus dem Safte des gebänderten Zuckerrohrs:

Gummi, dem Kirschgummi ähnlich	50,25
Grüne Substanz (Chlorophyll)	10,05
Eiweiß mit Theilchen von Holzfaser	22,78
Phosphorsauren Kalk	3,35
Kieselerde	14,07
	100,50.

10 Litres Saft gaben 15 Grammen von diesem Niederschlage. Ursprünglich ist die Phosphorsäure als ein saures Salz vorhanden; deshalb werden z. B. kupferne Gefäße sehr schnell unter Bildung von phosphorsaurem Kupfer angegriffen. Der Kalk dagegen verwandelt dieses Salz in basisch-phosphorsaures; er verbindet sich mit der Kieselerde und den organischen Substanzen und befördert so die Fällung der fremden Stoffe sehr wesentlich. Das durch die Läuterung Ausgeschiedene muß sich an der Oberfläche der Flüssigkeit zu einem dichten, schmutzigen Schaume ansammeln, der sich durch das Aufwallen nur spaltet, nicht zertheilt und leicht mit einem Schaumlöffel abgenommen werden kann. Der Saft verliert durch das Abschäumen 4 bis 5 Proc.

Nachdem die Hauptmasse des Schaumes, die sich zuerst und kompakt an die Oberfläche wirft, beseitigt ist, beginnt das Abdampfen oder vielmehr Einkochen, wobei der Saft eine nach der anderen die übrigen vier Pfannen passirt, in demselben Schritt als sein Volum abnimmt und frischer Saft nachfolgt. Da die Pfannen meist in gleicher Höhe sitzen, anstatt terrassenförmig, was besser und bequemer wäre, so muß der Saft von Pfanne zu Pfanne übergeschöpft werden, wodurch Zeit verloren geht, Zucker verg… und noch mehr verdorben wird. In der … Pfanne, worin also die Koncentration … treibt die wallende Flüssigkeit noch … etwas Schaum oder Gerinnsel an die … und den Rand des Kessels, wo ihn … mit einem hölzernen Messer abheben … Läuterpfanne zurückwerfen. Aus der … Pfanne, worin der Saft bereits eine … tration von 30° B. erreicht, kommt der … die letzte und kleinste, um darin bis … stallisationspunkt gar gesotten zu werden. … Sieden geht in dieser Pfanne, welche … bar über dem Feuer steht, sehr stürmisch … wozu eine Erscheinung, welche sich in der … Reihe der Siedgefäße zeigt, ohne Zweifel … Ihrige beiträgt, nämlich das Entstehen … Pfannstein, aus 3—4 Linien dicken … Krusten, welche sehr fest an der innern … nenfläche sitzen. Avequin fand in sol… sten aus einem kupfernen Kessel, nach … der damit verbundenen organischen … durch Glühen:

basisch-phosphorsauren Kalk	…
kohlensauren Kalk	…
Kieselerde	…
phosphorsaures Kupfer	…
	6,20

Wie dieses Ergebniß beweist, ist … dieser Krusten in der Anwendung … als Läuterungsmittel begründet, … durch basisch phosphorsaurer Kalk … lischen Flüssigkeit, nebst unlöslichen … gen des Kalks mit organischen Sub… derschlägt und festbackt. Die Zwischen… dieser Krusten zwischen dem Saft und … selboden hat eine häufige Ueberhitzung … ein Anbrennen (Karamelisation) des … zur Folge, sobald die Krusten … reißen und den Zuckersaft mit der heißen … fläche in Berührung bringen. Das … fahren, um diesen Pfannenstein wegzu… ist einfach, aber schädlich für die … Man macht den entleerten Kessel … bis zum Glühen, wo sich die Kruste … größeren Ausdehnung des Metalls … schiefert.

b) Krystallisation. Nach der … kömmlichen Weise pflegte man den … Syrup zuerst in Kühlgefäße und … in die Versandtfässer zum Krystallisiren … so gut es eben gehen mochte, zum Ueber… bringen. Später hat man es jedoch vorg… und zwar mit vielem Vortheile, besondere … stallisirgefäße anzuwenden. Die Operation … ginnt damit, daß man den gahren Saft in … flache Kühlkästen von 30—40 Kubikfuß … bringt. Sie sind aus Holz und sehr dünn, … damit die Abkühlung langsam und … nicht zu klein ausfällt. Nach ungefähr … den, wenn der Syrup nicht mehr heiß, … nur noch lau ist, und sich die körnige, den … zucker eigenthümliche Krystallisation (Kan… nen) ausgebildet hat, rührt man … Kellen um, um gleichförmige Temperatur … Dichtigkeit herzustellen, und füllt die … Masse in hölzerne, aus Dauben zusammen…

Digitized by Google

Der nicht krystallisirte Theil tropft die Fugen der Form und ihres Bodens, durch eingebohrte Löcher, welche anPfropfen aus Zuckerrohr verschlossen e Sammelbehälter, über welchen jene geordnet sind. Diese Behälter sind nd fassen 15—20,000 Liter und darch zwei bis drei Wochen im günstigen fünf bis sechs Wochen bei schleimiger zu feinem Korn, ist in der Regel die getropft, so weit als es unter den nallumständen möglich ist, d. h. immer kommen. Das in der Form zurückfeuchte, braune oder bräunliche Krysill, je nach der bessern oder schlechtern g und der Beschaffenheit des Rohrs, rschiedener Qualität aus und heißt (Kistenzucker, Puderzucker).

tigsten, im europäischen Handel vorRohzuckersorten sind:
westindische, Jamaika, Martiniloupe, St. Croix, St. Thomas, Dohavannah; 2) der amerikanische, neiro, Bahia; 3) der ostindische, Manilla, Java, Kanton.

en Rohzucker werden in Kisten verere, wie der Jamaika, Domingo und in Fässern; der Manilla und Mauppelten, aus Schilfblättern geflochen. Die Güte dieser Kolonialwaare n der Weiße, die dem Melis gleiche beim weißen Havanna) bis zu den ten, feuchten, klebrig-schmierigen gerten, durch alle Grade. Doch ist arbe und trockne Beschaffenheit die und die feuchte braune die Regel. tiger, härter, trockner und weißer die so höher ihr Werth und ihre Transt. Reine trockne Krystalle von verändern sich an der Luft selbst nger Zeit durchaus nicht; sie besitzen eil eine Haltbarkeit und Beständigfür den Handelswerth des gereinigten) Zuckers von bedeutenden Einlehnliche Vorzüge können von dem icht erwartet werden, der nichts als mehl von reinem Zucker vorstellt, rch benetzt und befeuchtet von Me bis fast $^1/_3$ seines Gewichts betrad in der That mehr beträgt, als das l im äußersten Falle davon zurückm. Es wird daher auch aus dem noch Melasse abfließen, sobald sie genheit findet. Diese ist ihr bei sport um so mehr geboten, als sie ten Luft des Schiffraumes, vermöge skopischen Natur, Wasser anzieht ssiger wird, so daß sie fortwährend en der Verpackung ausfickert. Die t verursachten Verluste, Leckage d sehr bedeutend. Dutrone gibt n den jährlich von Domingo nach verschifften 120 Millionen Pfund 6 Millionen in Frankreich ankom20 Procent verloren gehen. Die den englischen Kolonien ward auf 12 Procent, also 27,000 Tonnen jährlich angeschlagen! In Behältern, worin sich der von den Formen abtropfende Syrup ansammelt und sich auch die Temperatur der Umgebung abkühlt, scheidet sich ein weiterer Antheil Zucker von dem Korn eines mäßig feinen Sandes ab und bildet auf dem Boden Schichten von mehren Zollen. Dieses, natürlicherweise viel unreinere Produkt führt einen besonderen Namen (fond de citerne) und beträgt um so mehr, je heißer in die Formen gefüllt wurde, durchschnittlich 10 Procent vom Rohzucker. Die feuchte und schmierige Beschaffenheit, die Einmischung von vielen Salzen und gallertartiger Kieselerde, von Schleim (Gummi) erklären sich hinreichend, wenn man bedenkt, daß der Rohzucker aus dem abgelaufenen Syrup, d. h. der Mutterlauge der ersten Krystallisation hervorgegangen ist. Avequin erhielt aus 10,000 Gran dieser Zuckersorte:

	Gramm.
Kieselerde	32,53
2 phosphorsauren Kalk	43,75 —
Schleim oder Gummi	48,65 —
Salzende Substanz, mit dem phosphorsauren Kalk niedergerissen	2,28 —
Schwefelsaures Kali	50,10 —
Chlorkalium	67,41 —
Essigsaures Kali	65,37 —
Essigsauren Kalk	12,30 —
	322,39 Gramm.

Man sieht daraus, daß der Absatz von phosphorsaurem Kalk sich durch den ganzen Verlauf der Rohzuckergewinnung fortzieht, und daß die im Saft gelöste Kieselerde erst mit der höhern Koncentration des Saftes abgeschieden wird.

Ausbeute an Rohzucker. Das hier beschriebene ist das amerikanisch-westindische Verfahren und obgleich gegen die ursprünglichen Methoden, besonders die alte ostindische, sehr verbessert, doch noch im höchsten Grade roh und allen bessern Kenntnissen vom Verhalten des Zuckers, folglich auch dem Zweck zuwiderlaufend. Man rechnet bei diesem Verfahren durchschnittlich auf nicht mehr als 60—80 Gew.-Thle. Rohzucker nebst 25—30 Gew.-Thln. Melasse von 1000 Gew.-Thln. Zuckerrohr, während diese doch den Analysen zufolge, wie man also sicher weiß, 180—200 Gew.-Thle. krystallisirbaren Zucker enthalten. Es geht mithin weit über die Hälfte, und zwar theilweise durch mangelhaftes Auspressen, theilweise durch die Mängel des Verfahrens zu Grunde. Nach zwei Beobachtungen von Dupuy, die eine mit 63,000 Kilogr., die andere mit 17,750 Kilogr. Zuckerrohr, stellte sich der Ertrag an den verschiedenen Produkten wie folgt:

	1.	2.
Rohzucker	79	73
Melasse	30	27
Ausgepreßtes Rohr (Bagasse)	386	395
Wasser	505	505
	1000	100.

Mit anderen Worten, von den 180—200 Gew.-Thln. krystallisirbaren Zuckers in den 1000 Gew.-Thln. Zuckerrohr werden hiernach:

gewonnen	im Rohzucker	73 bis 79	Thle.
	in der Melasse	18 — 20	—
und gehen wenigstens verloren	in der Bagasse	28 — 33	—
	in der Fabrikation	61 — 49	—

Digitized by Google

Salze im Rohzucker. Alle Rohzucker hinterlassen beim Auflösen einen unlöslichen Rückstand, bestehend aus denselben Stoffen, welche sich beim Läutern, im Pfannenstein, und den Sammelbehältern niederschlagen. Nach Avequin bestanden diese Beimengungen, welche demnach nichts als mechanisch anhängende Schaumflocken sind, in 10,000 Thln. eines schlecht gereinigten Rohzuckers:

Kieselerde	27,65 Thle.
Phosphorsaurer Kalk	43,43 —
Kohlensaurer Kalk	58,06 —
Organische Materie	2,52 —
Schwefelsaures Kali	19,42 —
Chlorkalium	26,13 —
Essigsaures Kali	25,41 —
Essigsaurer Kalk	17,26 —
	219,88 Thle.

In einer Plantage in Louisiana, welche jährlich 500 Faß Zucker erzeugt, rechnet man (nach sechsjährigem Durchschnitt) auf 1000 Pfd. fertigen Rohzucker 55 Gallonen od. 208 Liter Melasse von 40° B. oder 1,376 spec. Gew., welche folglich 572 Pfund wiegen und 57 Procent entsprechen. In Guadeloupe, Bourbon, Martinique übersteigt die Melasse auf eben so viel Zucker nicht leicht 40 Gallonen. Die Melasse ist eine concentrirte Auflösung der Produkte der Karamelisation und anderer Veränderungen des Rohrzuckers, die der Masse nach den kleinsten Theil ausmachen. Ferner von den Salzen, die durch Kalk nicht fällbar sind und sich verhältnißmäßig angehäuft haben; höchst wahrscheinlich auch von Verbindungen des Zuckers mit Salzen und endlich von einer Art Gummi oder Schleim. Die Auflösung von allen diesen Stoffen ist, wie es ihrer Natur als Mutterlauge nach nicht anders seyn kann, mit Rohrzucker gesättigt. Vom praktischen Standpunkte betrachtet, ist die Melasse also, von den fremdartigen Verunreinigungen abgesehn, eine Auflösung, welche Zucker in zweierlei Zuständen enthält: als krystallisirbarer und als unkrystallisirbarer, sogenannter Schleim- oder Syrupzucker. Die Chemie läßt uns gänzlich darüber im Dunkeln, was man sich unter dem letzteren zu denken hat; doch berechtigt die Erfahrung, daß schon kleine Beimengungen von Salzen die Krystallisation des Zuckers hindern, dazu, die Anwesenheit dieser Körper als Hauptbedingung der eigenthümlichen Beschaffenheit der Melasse zu betrachten. Die Eigenschaft, die Krystallisirbarkeit des Zukkers aufzuheben, kommt übrigens noch andern Stoffen zu; so wird zu Zuckersyrup von $^1/_{90}$ Klee-, Zitronen- oder Aepfelsäure augenblicklich dünnflüssig und krystallisirbar. In den nachstehenden Analysen (optisch-aräometrischen) von Bentzke, welcher im

	grünen Bastarnsyrup:	ordinären braunen Manilla:
Rohrzucker	47,9	67,7
Syruprzucker	30,9	26,4
Wasser	21,3	6,0
	100,0	100,1

fand, ist den Salzen, wie man sieht, keine Rechnung getragen. Dagegen erhielt Avequin aus 10,000 Gran frischer, als Nebenprodukt des Rohzuckers fallender Melasse (Louisiana):

Essigsaures Kali	
Chlorkalium	
Schwefelsaures Kali	
Phosphorsauren Kalk (sauren)	
Kieselerde	
Essigsauren Kalk	
Phosphorsaures Kupfer	
Gummi	
Gereinigten Zucker	
Wasser und nicht krystallisirbaren Zucker	

Eine vergleichende Analyse der Asche Rohzuckers und der dabei entstandenen Sch deren Ursprung nicht bezeichnet ist, hat chardson geliefert:

Brauner Rohzucker gab 1,33 Proc. Asche, bestehend aus:	Die Asche gab 14 Proc. bestehen aus:
Kali	19,42
Kalk	14,67
Bittererde	10,72
Eisenoxyd	6,55
Kupferoxyd	0,71
Manganoxyd	Spur
Chlorkalium	8,03
Chlornatrium	15,46
Schwefelsäure	10,85
Kieselerde	13,59
	100,00

Man erkennt hier dieselben Bes wieder, welche Stenhouse in der Zuckerrohrs aufgefunden hat, aber mit anderen Verhältnissen. Der Kalk ist durch den Kalkmilchzusatz bei der Sa es sind ferner hinzugekommene Oxyde talle der Geräthschaften, dagegen ist phorsäure völlig ausgeschieden und in nenstein geblieben. Die Gegenwart di erklärt übrigens nicht allein die Sch der Melasse, zu krystallisiren, sondern Eigenschaft, zu purgiren und an der anzuziehen, welche sie dem Rohzucker Manche Rohzuckersorten zerfließen gänzlich zu Syrup. Im frischen Zus gen die Melassen stets eine klebrige keit, eine braunrothe Farbe und einen denen Zuckergeschmack, daß dadurch gänzlich maskirt werden. Ihrer Kry ungeachtet sind sie bei wärmeren turen nicht eben sehr haltbar, sie viel Neigung zur geistigen und Essig Die Melassen der Kolonien, also der aus Zuckerrohr, unterscheiden sich wes den Melassen der Rübenzuckerfabriken, letztere durchweg als Mutterlaugen höherem Grade zu betrachten sind viel weniger Zucker und mehr fremd enthalten. Jene werden daher vielfa schon in den Kolonien, theils über de eine geringe Art flüssigen Zuckers v was bei den Rübenmelassen nicht s Den größten Theil machen jedoch brennereien zu Gute, niemals aber diese Melasse weiter auf Rohrzucker beiten.

Verbesserungs-Vorschläge. geheure Verluste und so handgreiflich wie sie durch die neueren Fortschritte senschaft und der europäischen Rübe industrie nachgewiesen worden, kon lange bekannt seyn, ohne einen mächti

Digitized by Google

kommnung der Kolonialindustrie ab- Die bis jetzt eingeführten, oder doch Verbesserungen sind größtentheils, : nahe lag, von den Rübenzucker- f die Plantagen übertragen worden. mußte der Verlust durch unvollkom- n die Aufmerksamkeit in Anspruch s ist in diesem Betreff vorgeschlagen : ausgepreßten Rohre in warmes eichen und ein zweites Mal zu pres- ll dadurch $^1/_3$ Zucker mehr erhalten. h, das Rohr zwischen dem ersten Durchgange durch die Walzen einem te zu gleichem Zwecke auszusetzen. ohe Temperatur dieses Dampfstro- zugleich die Gefahr der Gährung beseitigt.

erbesserungen betreffen den Siede- i die Stelle der früheren tiefen Kes- flache Pfannen in terrassenförmiger esetzt, u. zwar mit Vortheil. Noch spä- die Dampfheizung, in Verbindung fen im Vakuum und den Knochen- ionen eingeführt. Es existiren Ma- en in Europa, wie Derosne und Paris und Brüssel, welche vollstän- gerichtete Einrichtungen an die Ko- n. Solche Apparate sind besonders ösischen Kolonien, aber auch durch che Regierung nach Java eingeführt o eingerichtete Siedereien liefern hr, sondern bei Weitem besseren und ucker. Alle diese Verbesserungen i über das gewöhnliche gehendes Be- l und können deshalb nur da einge- i, wo sich ein solches in der Hand gebesitzers vorfindet, oder durch As- sammengebracht werden kann. Die mgestaltung des Kolonialzuckerbe- Besseren kann mit anderen Worten Technik und Mechanik, sondern nur Grunde liegenden wirthschaftlichen en Ausgangspunkt nehmen. Eine darf hier nicht unberührt bleiben, e, das geerntete Zuckerrohr in den r auszutrocknen (etwa wie die Rü- bützerbach), alsdann in diesem Zu- rsenden und in Europa zu verar- ch dieser Idee soll also die gesammte den Kolonien mit ihren mangelhaf- tteln entzogen werden. Das Zucker- i der That, bei gehöriger Vorsicht, ung des Zuckers getrocknet werden alsdann zwischen 60 und 70 Proc. iren Zucker. Die vollkommene Aus- gt aber eine bedeutende Zertheilung in diesem Zustande des Rohrs ver- er Zucker im Verlaufe von Wochen en so, daß nur noch die Hälfte kry- Zucker erhalten werden kann. Ab- on, daß das Austrocknen des Rohrs dliche Vorrichtungen voraussetzt und rsichtigere Behandlung, als sich von erwarten läßt, so hat man höchstens uropäischen Hülfsmitteln 50 Proc. em trocknen Rohr zu hoffen. Es die Hälfte vom Gewicht des trocknen Rohrs auf den todten Transport, der hinreicht, um das Unternehmen, wenigstens bei den gegenwärtigen Zollverhältnissen, unmöglich zu machen. Noch gewagter möchte es seyn, wie Ure meint, statt des Rohrzuckers schlechtweg den verkochten Saft, der also bereits mit allen Folgen der mangelhaften Behandlung behaftet ist, zu versenden.

c) Die Zuckerraffinerie. Wir wenden uns zur Reinigung (Raffinirung) des in den Kolonien auf dem beschriebenen Wege erzeugten Rohzuckers. Die über die Natur dieser Waare beigebrachten Thatsachen liefern hinreichenden Beweis für die Nothwendigkeit ihrer Veredlung für alle Fälle, wo es auf schöneres Ansehen und feineren Geschmack ankömmt. Sämmtliche Proceduren der Rohzuckerreinigung, in so fern sie zusammengenommen nur bezwecken, dem Rohprodukt eine weiße Farbe, eine trockene Beschaffenheit und reinen Geschmack zu ertheilen, lassen sich auf den einen Zielpunkt zurückführen: möglichste Scheidung der Melasse von dem krystallisirbaren Rohzucker. Die herrschende Theilung der Arbeit in der Darstellung des Zuckers aus Rohr ist ein wesentlicher Vorzug, weil sie das Raffiniren Händen zuweist, mit welchen der Plantagebesitzer in Mitteln (mechanischen, wie Geldmitteln) und Intelligenz in keiner Weise konkurriren kann; sie ist aber auch ein Uebel, weil der ganze Betrag des Rohzuckers zum Zweck der Reinigung ein zweites Mal in Wasser aufgelöst, weil also dieser (nicht an und für sich, sondern lediglich durch die Theilung der Arbeit nöthig gewordene) Wasserverbrauch auch wieder verdampft werden muß, wobei der Zucker aufs Neue den Wechselfällen des Siedeprozesses und den Einflüssen verfällt, welche so unvermeidlich auf die Zerstörung, also Entwerthung eines Theils des Gutes hinwirken. Es ist übrigens nicht in Abrede zu stellen, daß der Werth- und Fabrikationsverlust der Raffinerien, seit man die verbesserten Methoden und Geräthe der Rübenzuckerfabriken eingeführt, gegen früher um ein Bedeutendes gesunken ist. Man kannte nämlich sonst kein anderes Reinigungsmittel, als das thierische Eiweiß im Ochsenblut, mit welchem ein neuer Keim der Zersetzung in die Zuckermasse künstlich hinein getragen wurde, und handhabte dieses Mittel nach Methoden, deren Erfolg, bei der Entblößung aller rationellen Anhaltspunkte und Wegweiser, fast gänzlich der persönlichen Geschicklichkeit des Arbeiters in die Hände gegeben war. Seit der Einführung der Knochenkohlen und der Dampfheizung in den Raffinerien ist der Erfolg verhältnißmäßig, d. h. so weit die verbesserten Hülfsmittel zureichen, gesichert. Er würde es völlig seyn, wenn die Raffinerie auf einer zuverlässigeren Grundlage fußte, als sie der Plantagenbetrieb ist, der den Raffinerien ein Rohprodukt von ewig wechselnder Beschaffenheit liefert. Das bloße Ansehen und die empyrischen Kennzeichen gewähren nur einen sehr trügerischen Maßstab, um den wahren Werth, den Gehalt des Rohzuckers und darnach das Verfahren seiner Reinigung zu bemessen. Leider ist auch die Wissenschaft bis jetzt nicht im

Digitized by Google

Stande, der Praxis mit einer sicheren und leicht ausführbaren Probe des Rohzuckers auf seinem Gehalt an reinem krystallisirbarem Rohrzucker unter die Arme zu greifen, wenn man nicht hierher die neuerdings aufgekommene, sogenannte optische Probe rechnen will, über deren Brauchbarkeit die Erfahrung zu entscheiden hat. Alles Derartige beschränkt sich bis jetzt auf die Ermittelung des relativen Färbungsgrades mittelst Knochenkohle in Versuchen in kleinem Maßstabe. Man sieht hiernach ein, warum der Gewinn des Raffineurs mehr von der genauen Kenntniß des Handels oder, mit anderen Worten, einer sicher leitenden Erfahrung in der Auswahl des anzukaufenden Rohzuckers abhängt, als von der technischen Leitung des Betriebs.

Jeder Fortschritt in der Erzeugung besseren Rohzuckers ist ein Fortschritt in der Raffinerie. Dies ist der Grundsatz, aus welchem zunächst alle Bestrebungen zur Hebung des Plantagenbetriebs hervorgehen müssen. Das weitere, noch ferne Ziel, welches im Auge behalten werden muß, ist die unmittelbare Erzeugung von raffinirtem Zucker aus dem Saft, mit Umgehung der Zwischenstufen.

d) Das Schmelzen. Das Entleeren der Kisten oder Fässer, wobei sie auf einen reinen geplatteten Boden umgestürzt werden, bietet in so fern einige Schwierigkeit, als eine Quantität Zucker fest an den Dauben oder Wänden hängen bleibt, die zu groß ist, als daß man sie verlieren könnte. Sie beträgt um so mehr, je klebriger der Zucker war, und kann mit viel weniger Unkosten, Zeitaufwand und Mühe, als es durch das Herauskragen möglich ist, nach dem Verfahren von Beguet zu Gute gemacht werden. Das Faß wird hiernach über eine gewölbte kupferne Platte von der Form eines flachen umgekehrten Kessels gestürzt. Durch die Mitte der Wölbung geht ein Dampfrohr, und der Rand ist so aufgebogen, daß er ringsum eine Rinne bildet. Läßt man nun einige Minuten Dampf in das Faß streichen, so wird sich dieser an den Wänden verdichten und mit dem anhängenden Zucker sättigen. Diese Lösung sammelt sich in der Rinne u. wird einstweilen in den mit Dampfheizung versehenen Schmelzkessel gelassen, während man den Zucker durch ein Sieb abschlägt, um die Klumpen zu entfernen, die die Auflösung unnöthig verzögern würden. Zu diesem Zucker fügt man nunmehr so viel Wasser in die Schmelzpfanne, daß es mit dem in jener Lösung vom Reinigen der Fässer beiläufig 30 Proc. beträgt, und erhitzt durch Zulassen des Dampfes nicht zum Sieden, sondern nur so weit, daß eine rasche Lösung erfolgt. Die Bildung dieser koncentrirten Lösung, die der Ausgangspunkt des Raffinirens ist, heißt die „Schmelzung". Der geschmolzene Zucker wird sogleich in die Läuterpfanne gelassen, die leergewordene erste Pfanne zu einer neuen Schmelzung beschickt u. s. f., so daß in der Regel eine einzige Schmelzpfanne hinreicht, eine größere Raffinerie zu versehen.

e) Die Läuterung; erste und zweite Filtration. Nach der Beschaffenheit des Rohzuckers kann es nicht befremden, daß derselbe nie eine klare Auflösung gibt. Die Trübung rührt von mechanisch anhängenden, sehr [illegible] Theilchen her, die dem Zucker noch von [illegible] tern in der Kolonie anhängen, u. wird [illegible] chanische Unreinigkeiten vermehrt, die [illegible] Verpackung herstammen. Besonders die [illegible] sind so feinflockig und zertheilt, daß [illegible] alle Sieb- und Filterapparate hindurch. Dies ist der sehr triftige Grund, warum [illegible] auf die Anwendung des Ochsenblutes [illegible] verzichten kann, ungeachtet der Zucker [illegible] große Neigung des Blutes zu Zersetz[illegible] durch leicht gefährdet wird. Durch [illegible] nung seines Eiweißes werden nämlich [illegible] spendirten Unreinigkeiten zusammenge[illegible] größere zusammenhängende Flocken [illegible] u. dadurch wird die Abscheidung derselben [illegible] Durchseihen so erleichtert und so vollständig, [illegible] das Blut nicht leicht durch einen andern [illegible] ersetzt werden kann. Da aber die Natur [illegible] bietet, nicht mehr Blut zuzusetzen, als [illegible] Zweck durchaus erfordert, so begnügt man sich [illegible] mit $^1/_2$ Proc. vom Rohzucker beläuft, [illegible] stützt aber die Wirkung des Blutes [illegible] Zusatz von 3, 4—6 Proc. Knochenkohle, [illegible] welcher auf diese Art zugleich zweckmäßig [illegible] werthet wird. Weil viel auf die gute [illegible] Zertheilung des Eiweißes in der Zuckerlösung ankommt, so zerrührt man das Blut [illegible] einem kleineren Theile derselben und [illegible] dieses Gemisch mit dem Inhalte des Kessels durch einander, dessen Temperatur [illegible] vorerst unter der Gerinnungstemperatur des Eiweißes (70° C) seyn muß. Dies darf [illegible] nur einige Augenblicke dauern, damit [illegible] keine Zeit hat, sich zu verändern, oder [illegible] lig einzuwirken, worauf man den [illegible] Heizungsröhren zuläßt, um die Zuckerlösung [illegible] rasch wie möglich zum Aufwallen zu [illegible] Das Blut-Eiweiß wird alsbald mit [illegible] lösten Theilen nebst dem Kohlenstaub [illegible] dicker, zusammenhängender Schaum [illegible] Oberfläche geworfen und sondert sich [illegible] vollständig klaren Auflösung, die durch [illegible] len zugleich etwas entfärbt ist. Nach [illegible] Gerinnung wird die klare Zuckerlösung [illegible] zuglich durch ein taylorsches Filter [illegible]

f) Die Filtration. In ihrer Umhüllung [illegible] Eiweiß sind die suspendirten Unreinigkeiten [illegible] lich unfähig, selbst durch ein grobes Filter [illegible] gehen, würden sich jedoch in Folge weiterer [illegible] handlung wieder zertheilen und die Filtrirungsfilter verstopfen, oder mit durchgehen. Aus [illegible] her die Abseihung durch die taylorschen Filter, [illegible] man zieht zuweilen vor, mit denselben [illegible] ßen nach innen zu filtriren, weil das Filter [illegible] bequemer zu reinigen ist und länger dauert. In diesem Falle muß ein Weidengeflecht [illegible] Schlauch geschoben werden, um ihn aufrecht zu halten. Die Filtration durch diese Filter geht so rasch, daß die gewöhnliche Füllung des Schmelzkessels von 7 Centner Zucker in 15—20 Minuten braucht. Das Durchgelaufene gelangt zuerst in Behälter, von wo es sofort auf die dumontschen Kohlenfilter zur Entfärbung vertheilt wird. Wenn diese [illegible] Stande sind, so müssen sie ein Quantum [illegible] entfärben, welches das Vierfache von [illegible]

jewandten Beinschwarzes an Zucker ent= Die Filtration dieses Quantums erfor= — 20 Stunden. Der durchgegangene das Klärsel, wird in einem neuen Re= aufgesammelt, woraus die Siedpfannen werden.

Das Verkochen. Das Sieden über Feuer ist in den meisten Raffinerien ein= n u. durch mit Dampf geheizte Pfannen, lich Vakuumpfannen, ersetzt. Die ört= mstände, Preis des Brennstoffs, Was= ß u. s. w. entscheiden, welchem der Va= Siedeapparate der Vorzug zu geben ist. rkocht das Klärsel bis 42° oder 43° B. Temperatur von 110 — 115°.

as Körnen und Füllen. Nach be= n Verkochen ist das Klärsel so koncen= aß sein Zucker nur vermöge der hohen atur in Lösung erhalten ist, u. folglich ein urch Erkalten ausgeschieden werden muß. Krystallisation durch Erkalten, oder die Krystallisation ist das Princip, gegenwärtig der Darstellung des Zuk= Broden zu Grunde liegt. Früher war läufig bemerkt, nicht der Fall, wo man langsamen Krystallisation be= nd das schwächer eingekochte Klärsel ngsamen Verdunstung in geheizten Räu= erwarf, also den Zucker nicht durch Tem= rniedrigung, sondern durch Wasserents= zwang, sich abzuscheiden. Dieses Ver= rfordert bei Weitem zu viel Raum und wurde deshalb aufgegeben. Aber auch e Krystallisation kann mehr oder we= sch geschehen und wird darnach größere nere, gleichere oder ungleichere Zucker= liefern, was im Interesse der Reini= s ersten Anschusses nichts weniger als tig ist. Es kann nämlich diese Reinig= s sogenannte Decken, nur dann mit Er= geführt werden, wenn der angeschoss= ker ein Haufwerk von kleinen Krystallen ein gleiches und feines Korn zeigt. Je ter und langsamer die Abkühlung er= größer und wohlgebildeter die Krystalle. liegende Zweck verlangt daher, daß die ng beschleunigt und wenigstens im An= lert wird; je großkörniger und härter er, je rascher und je gestörter; um so poröser und mürber der Zucker. Ueber ere Grenze hinaus werden die Schwie= der Reinigung so groß, daß sie unvoll= bleibt und keinen trockenen, sondern Zucker liefert. Es ist also eine gute ng nur möglich, wenn die Abkühlung in estimmten Grade beschleunigt und die isation gestört wird. Heiße koncentrirte von Solpeter, Alaun u. s. w. geben isches Abkühlen einen förmlichen Nie= des überschüssigen Salzes. Bei Zucker ie der Fall; eine eigentliche Präcipi= bei seiner Neigung zum Amorphismus glich, wonach man den Begriff der „ra= ystallisation" zu bemessen hat. Auch es besondere Beachtung, daß der Syrup durch seine Koncentration keineswegs gänzlich vor der Einwirkung der Luft und deren Folgen geschützt und der Zucker in demselben um so mehr verändert wird, je länger er während der Krystallisation und beim Abtropfen der sehr warmen Luft der Krystallisationsräume ausgesetzt ist. Die eigenthümliche verworrene Krystallisation, welche in den Formen, d. h. in den Gefäßen vor sich gehen muß, worin sich die Hüte bilden, verlangt, daß das Klärsel mit einer gewissen Temperatur in dieselben komme und die Krystallisation schon begonnen habe. Aus den Vakuumpfannen kommt das Klärsel in der Regel mit einer viel geringeren Temperatur und muß in eigenen Gefäßen mit doppeltem Boden und Dampfheizung noch gewärmt werden. Aus der offenen Pfanne kommt es mit einer höheren Temperatur und muß gekühlt werden. Dies geschieht in Abkühlungsgefäßen, welche so viel verkochtes Klärsel fassen, als die Pfannen täglich liefern. Während die Temperatur darin sinkt, zeigen sich schon Krystalle, bei unreinem Klärsel nur schwer und von kleinem Korn, bei gutem Klärsel leicht und mit der Neigung, sich groß auszubilden. Da das Korn nun eine gewisse Größe nicht überschreiten darf, so sucht man das Entstehen von zu großen Krystallen durch Umrühren zu verhindern, welches dreimal wiederholt wird. Nach geschehener Abkühlung auf den bemerkten Temperaturgrad schreitet man zur Vertheilung des Syrups in die Formen. Um das Abfließen des Mutterlaugensyrups später zu erleichtern, hat man diesem von jeher eine Trichter= oder vielmehr die bekannte Zuckerhutform gegeben. An der Spige ist eine Oeffnung, welche vorerst verstopft wird. Je größer die Masse einer krystallisirenden Flüssigkeit, um so langsamer die Abkühlung und um so regelmäßiger die Krystallisation, und umgekehrt. Für schwer krystallisirende, schlechte Syrupe nimmt man daher große, sogenannte Basterformen, für bessere, welche gern zu grobes Korn liefern, kleine oder Melisformen. Die Formen waren früher ausschließlich von gebranntem Thon und unglasirt. Die porösen Wände saugen aber Syrup ein, wodurch Verlust und Arbeitslohn für Reinigung entsteht. Man hat daher in den letzten Jahren Formen von Eisenblech eingeführt, welche innerlich entweder mit einem geeigneten Firniß, oder mit einer Glasur überzogen werden; selbst gußeiserne Formen werden gebraucht. In jedem Fall müssen die vollständig gereinigten Formen vorher in dem Krystallisirraume reihenweise, entweder direkt auf die Unterlegkruken, oder auf hölzerne Gerüste, unter welchen die Kruken stehen, aufgestellt werden, ehe man ans Füllen geht. Zu dem Ende schöpft man mit dem Füllbecken (einem mit Ausguß versehenen Becken) aus den Kühlern, welche zuvor umgerührt werden, um die gebildeten Zuckerkrystalle gleich zu vertheilen, und trägt die geschöpfte Zuckermasse mit der Vorsicht in die Formen, daß zur möglichst gleichmäßigen Vertheilung keine Form auf einmal gefüllt wird, sondern jede Form aus allen Schichten des Kühlers Antheile erhält,

Digitized by Google

Wie bei jeder Krystallisation, so hat auch die des Zuckers eine natürliche Neigung, von den Wänden ihren Ausgang zu nehmen, besonders wenn diese etwas rauh sind. Um daher die Bildung von festeren Rinden aus größeren Krystallen, welche auch größere Zwischenräume bedingen, zu verhindern, wird der Zucker, d. h. der ganze Inhalt der Form mit einem hölzernen, messerartigen Spatel in der Weise durchgerührt, daß Alles von den Wänden abgekratzt wird (das „Holen"), was nach einer halben Stunde wiederholt wird (das „Stirren"). Dadurch werden die verhandenen Krystalle in dem dicken Safte überallhin vertheilt und bilden eben so viele Ausgangspunkte zu einer gleichförmigen Krystallisation, welche nach 14—18 Tagen beendigt ist. Hierauf, also nach geschehener Abkühlung, tritt die Arbeit in ein neues Stadium. Zu diesem Zeitpunkte erhält die Form ein kompaktes, zusammenhängendes Haufwerk von kleinen, aber reinen Zuckerkrystallen, dessen Zwischenräume mit der Mutterlauge, d. h. mit dem bei der Temperatur des Raumes gesättigten Klärsel erfüllt sind. Dies Klärsel ist (um den ganzen Betrag des ausgeschiedenen reinen Zuckers) relativ unreiner geworden und muß durch Abtropfen entfernt werden; aber das Abtropfen wird bedeutend durch die Dickflüssigkeit behindert, weshalb es nöthig ist, den Raum zu erhalten, daß seine Temperatur nie unter 19° R beträgt. Das Lokal ist aber meistens auf 25° C und mehr geheizt. Man zieht nun die Pfropfen aus den Formen, worauf das Ablaufen des Syrups beginnt. Nach zweimal 24 Stunden, wo das Ablaufen langsamer geht, werden die Hüte gelöst, d. h. durch Umkehren der Form und Aufstoßen des Randes von der Wand losgemacht, wieder genau in die vorige Lage eingepaßt, worauf der Rest des Syrups leichter abläuft. Der abgelaufene Syrup, der nun grüner Syrup heißt, wird zusammengegossen, aber rinnt durch Leitungen zusammen, nur muß er täglich aus dem warmen Lokal entfernt werden, damit er nicht verdirbt. Besser ist es, die Hutformen beim Abtropfen auf hölzerne, mit Zink gefütterte Rinnen zu setzen, deren Deckel zu dem Ende mit passenden Oeffnungen versehen ist. Es dauert vier Tage und mehr, bis die Melasse so weit abgezogen ist, als sie das von selbst thut. Ein Rest davon, der zuletzt von oben nicht mehr hinreichend Druck empfängt, bleibt in der Spitze zurück. Man nimmt nunmehr das Zuckerbrod aus der Form, — man lö sch t ih n, wie es heißt — und schlägt die braune Spitze ab, die zurückgegeben wird, während man das Uebrige zerdrückt und trocknet.

1) Das Decken. Das erste Produkt, noch vielmehr die aus den Melassen erfolgten Produkte sind mehr oder weniger durch Melasse oder Syrup gefärbt, der in Zwischenräumen des Krystallgewebes zurückgeblieben ist. Dieser Rückstand von Zuckermutterlauge schadet zugleich der Farbe, der Festigkeit und der Trockenheit des Hutes. Die Verbesserung dieser Eigenschaften erheischt gewisse Reinigungsarten, welche das Decken heißen und nichts als eine Reinigung mittelst der Verdrängung sind. Die älteste ist das Decken mit [illegible] Weißer Töpferthon, der nicht so fett ist, er das Wasser stark zurückhält, wird gewöhnlich um die löslichen Bestandtheile herauszuschaffernen, und als gleichförmiger, etwas [illegible] Brei auf den Zucker gebracht. Man bereitet lich vorher von dem zu deckenden Zucker Hutform die feste Rinde, welche sich an Oberfläche (Basis) desselben befindet, [illegible] und die bloßgelegte Schicht etwas aus und in der Art gleichgerichtet, daß an der eine Vertiefung entsteht, worauf der Ton etwa 4 Linien dick, oder 1 Pfund auf aufgetragen wird. Das aus dem Thon wärts sinkende Wasser drängt, auf fläche des Zuckers angekommen, die vor sich her, indem es sich zugleich lösen der Krystalle in eine reinere Zu verwandelt, die bald gesättigt ist. Die den Antheile Wasser bilden eben so reinere Zuckerlösungen, welche al durch den Zuckerhut niedersinken und immer mehr verdrängen, so daß die braunliche Farbe immer mehr der und endlich verschwindet. Alsdann Form nichts mehr als ein Haufwebe reiner oder fast reiner Krystall mit einer Zuckerlösung. Wird ein getrocknet, so bleibt reiner Zucker; theil des Zuckers, der aus der trocknet, kittet die vorhanden krystalle noch fester aneinander und die Härte und Festigkeit des Gefüges man verlangt. Hierzu ist ein einmal mit Thon nicht hinreichend; ein Wechseln der Thonschichte veranlaßt Unkosten und Abgang. In der Regel der die eingetrocknete Thonschicht nur Mal erneuert. Die während des Deckens fende Flüssigkeit heißt der Deckspru reiner Zuckerlösung. Inse fern mit Thon lediglich auf die Bildung ren Zuckerlösung in der Form hinaus mit der unreinere, in den Poren des findliche grüne Syrup verdrängt nahe liegend, unmittelbar reinere ge kerlösungen aufzugießen und den wegzulassen. Solche Lösungen lösen sie bei der Temperatur des Deckens sind, von den vorhandenen Krystallen mehr auf; sie bringen eben so viele Stoffe, Salze oder Thontheile in die der Thon, und hinterlassen eine reine, Thon verunreinigte Oberfläche, welche geschabt zu werden braucht. Diese Art vielen Eingang gefunden, indem man theils des Klärsels, theils reiner Zuckerlö des Wassers bedient, theils aber auch hinter einander reines Wasser in klei täten aufsprengt. In diesem Fall verbi zuerst genannten Vortheil. Mit Be Weingeist von 34° bis 34° befreit die den Syrup sehr leicht, die Zuckerkrystalle sehr langsam und schwierig auflösen. [illegible] ne versuchte im Jahre 1805 mit besten

davon auf das Decken in ähnlicher
man jetzt mit Besprengung von
Zuckerwasser deckt; aber die Feuer-
des Weingeistes hat die weitere
seines Verfahrens verhindert. Es
el Zeit erfordern, wollte man das
laufen des Decksyrups abwarten;
aher nur noch sehr langsam tropft
er sonst die rechte Beschaffenheit
ht man die Formen auf kurze Zeit
der Rest des dunkelern Decksyrups,
Spitze angesammelt ist und diese
, sich durch das ganze Brod ver-
in gleichmäßiges Ansehen erlangt
nn werden die Brode „gelöscht",
nen Stoß auf den Rand der Form
wieder mit der Spitze nach unten
ist auch dieses geschehen, so werden
s Neue auf die breite Basis gestellt,
der Form bedeckt und dann ge-

'nen der Brode geschieht zuerst einen
der Luft, durch Wegnehmen der For-
n den Trocknenstuben beendigt. Die
dieses Raumes steigt von 25° an-
1 50° gegen Ende. Weit zweck-
das Verfahren, die Formen umzu-
die dunklere Spitze zu beseitigen,
ideren eingeschlagene Weg, den ge-
abzuschlagen und mittelst eines
nstrumentes, welches mehre nach
Zuckerbutes gekrümmte Klingen
eue Spitze anzudrehen. Die getrock-
üte der ersten Krystallisation heißen
und sind nun fertiges Produkt.
enen Syrupe, welche bei der Her-
Raffinade abfallen, werden zum
il beim Auflösen des Rohzuckers
zt, zum größeren Theile aber für
und liefern die untergeordneten
e in abnehmender Reinheit Melis,
er Kochzucker und Farinzucker
ere enthalten so viel Syrup, daß
ein viel zu mattes Korn besitzen
ls Mehl oder Pulver in den Han-

In Bezug auf die Verarbeitung
welche übrigens ganz nach densel-
en, wie die der Raffinadegeschieht,
n, daß ihre Krystallisation durch-
same, weniger rasche Abkühlung
ie gekörnte Masse wird deshalb in
ormen, sogenannte Basterformen,
bis zu einem Centner Zuckermasse
gefüllten Formen werden einer um
emperatur ausgesetzt, je unreiner
haltene Zucker ist. Um so länger
ich die Krystallisation. Stets er-
s letztes Produkt einen Antheil

Wenn eine Raffinadeform 30 Pfd.
e der sekundären Produkte enthält,
von ab 25 Pfd. Melasse und blei-
chter, ungedeckter Zucker, entspre-
nd im trocknen Zustande, welche
len und Trocknen 17 Pfd. Waare

Kostspieligkeit des Deckens. Die bedeutenden Abgänge sind es nicht allein, welche die Raffinerie kostspielig machen; noch mehr kommt der bedeutende Zeitaufwand in Betracht, welcher den Raffineur zwingt, ungeheure Zuckervorräthe unter Arbeit zu halten. Um die Zinsen des in dem Zuckervorrath stehenden Kapitals werden die Raffineriekosten natürlich vermehrt. Vom Augenblick an, in welchem der Rohzucker geschmolzen wird, vergehen wenigstens 35—40 Tage, bevor derselbe als Raffinade dem Handel kann zurückgegeben werden; noch mehr Zeit verschlingt die Arbeit mit den geringeren Sorten. Ein Raffineur, der 320 Ctr. rohen Zucker auf einmal in Angriff nimmt, liefert täglich 160 Ctr. Raffinade und behält mithin eben so viel unter den Händen, oder in 40 Tagen 6400 Ctr. Rechnet man dazu eine fast gleiche Quantität an geringeren Sorten, ferner den Vorrath an Rohzucker u. s. w., so begreift man, welche Kapitalien diese Industrie absorbirt und welcher Gewinn ihr in der Abkürzung der letzten Operation zuwachsen würde. Das Verfahren nach Derosne abgerechnet, welches in 6 Tagen Raffinade liefert, bietet sich dazu bis jetzt wenig Aussicht. Wer die verschiedenen Bestrebungen, die Reinigungen des Zuckers zu verbessern und zu beschleunigen, verfolgt, dem kann es nicht entgehen, daß sich Alles darum dreht, die zwischen den Krystallen befindliche Masse zu verdrängen, und daß eben die Dickflüssigkeit der Melasse der Erreichung dieses Zweckes das größte Hinderniß entgegensetzt. Sie zwingt den Fabrikanten, die Lokale fortwährend zu heizen, also auf einer Temperatur zu erhalten, welche der vollkommenen Ausscheidung des Zuckers entgegen ist. Man hat daher das Abfließen der Melasse durch mechanische Kräfte in einer Weise zu bewerkstelligen gesucht, die zwar noch zu keinem genügenden Ziel geführt, aber doch erwähnt zu werden verdient. Chomel in Montreuil sur mer benutzte den Druck der Atmosphäre, um die Melasse aus den Poren des Zuckers zu verdrängen, indem er die Mündung der Form oder des Deckgefäßes mit einem toricellischen Vakuum in Verbindung setzte, welches durch eine Barometersäule von Melasse hervorgebracht wird. Die Höhe derselben braucht, bei dem bedeutenden spec. Gewichte der Melasse, nur etwa 23 Fuß zu seyn. — Die Vorrichtungen, den Zucker durch Centrifugalkraft zu decken, sind mit gutem Erfolg zur Reinigung des zweiten und dritten Produkts in Anwendung gekommen, indem diese damit sehr rasch vom Syrup befreit werden. Sie bestehen aus schnell rotirenden, aufrecht stehenden Cylindern von Drahtgewebe, welche den fließenden Syrup fein durchlassen. An vielen Orten möchte die Nothwendigkeit einer Betriebskraft im Wege stehen.

Stampfzucker nennt man ein Fabrikat aus geringeren Sorten, gewöhnlich Lumpenzucker, welchem man dadurch einen höhern Preis zu verschaffen sucht, daß man ihm die Form und das Aussehen der Raffinade gibt. Der noch feuchte und mürbe Lumpenzucker wird geschabt

Digitized by Google

oder sonst mechanisch zerkleinert, das Mehl der Gleichförmigkeit wegen durch ein Sieb gelassen und als feuchtes Pulver schichtenweise in nasse Raffinadeformen eingestampft. Es trifft sich öfter, daß die einzelnen Schichten nicht fest aneinander haften; dieses Uebel wird aber vermieden, wenn man das Mehl feucht in bronzene oder messingene Raffinadeformen füllt und durch dreimaliges kräftiges Aufstoßen derselben gegen die Spitze verdichtet. Die auf diese Weise gleichsam nachgemachten Raffinadebrode können sofort gelöscht und getrocknet werden. Wie sich von selbst versteht, darf zu Stampfzucker nur ein Lumpenzucker verwendet werden, der der Raffinade nicht merklich an Weiße nachsteht.

Kandis heißt der Zucker bekanntlich in Form von großen, wohl ausgebildeten, zusammenhängenden Krystallen; es gehört aber nicht minder zum Wesen des Kandis, daß er aus einem Klärsel bereitet wird, welches mit weniger Kohlenpulver als gewöhnlich geläutert und gar nicht auf die Kohlenfilter gelassen wird. Der Kandis muß, mit andern Worten, aus gefärbten Krystallen bestehen, welche unkrystallisirbaren Zukker (Schleimzucker) verschließen, wenn er die sogenannte auflösende Wirkung bei Affektionen der Schleimhäute der Athemwerkzeuge haben soll, wie sie von ihm verlangt wird. Er kann also nie aus geklärtem und gedecktem Gut, oder doch nur ausnahmsweise so gemacht werden. Um aber diejenige Art von Unreinheit und Beigeschmack zu vermeiden, welche der Anwendung des Blutes ohne den Kohlenfilter nach sich ziehen würde, ersetzt man das Blut durch Eiweiß aus Eiern. Man erhält so ein Klärsel, welches, um die schleimige, klebrige Beschaffenheit zu vermehren, am besten auf freiem Feuer, wenigstens nicht im Vakuum, bei dunkleren Sorten bis zur stärksten, bei helleren Sorten bis zur mäßigen Blaseprobe verkocht und in kupferne Krystallisationsgefäße gefüllt wird. Die letztern sind glattwandig und nach unten verjüngt, damit sich die Krystallmasse leicht löst. An den Wänden sind mehre Reihen feiner Löcher in gleicher Höhe angebracht, durch welche Fäden gespannt sind. Die Oeffnungen werden nachher von außen mit Papier verklebt (oder auch mit Blut und Asche, oder Thon verkittet), die Gefäße dann bis über die Fäden angefüllt und in eine Art Trockenstube aufgestellt, deren Temperatur auf 40° — 50° erhalten wird. Theils durch die Abkühlung des Syrups von seinem Siedpunkt auf diese Temperatur, theils durch die fortgesetzte Verdunstung erfolgt eine langsame Ausscheidung von festem Zucker, welche theils an der Oberfläche, am meisten aber an den Fäden und Wänden sich absetzen. Diese Krystallisation ist nach 6 — 8 Tagen beendigt. Um den Syrup abzulassen, stößt man die Kruste ein und stellt die Gefäße einige Zeit aufrecht, bis Alles abgetropft ist, und bricht dann die Krystalle aus, wenn sie getrocknet sind.

Eigenschaften. Der Zucker bildet farblose, in unreinem Zustande gelbe oder braune, durchsichtige, harte, leicht spaltbare, geschobene, vierseitige und unregelmäßig sechsseitige Prismen mit zweiflächiger Zuspitzung von 1,[illegible] spec. Gewicht; er ist leicht pulverisirbar, beim Reiben im Dunkeln leuchtend, in trockener Luft unveränderlich, beim Erhitzen auf 180° zu einer klebrigen farblosen Flüssigkeit schmelzend, die nach raschem Erkalten zu einer durchsichtigen amorphen Masse erstarrt (Gerstenzucker), nach langem Aufbewahren undurchsichtig wird (abstirbt) und beim Zerschlagen splittrig in unregelmäßigen Spaltungsflächen der Zuckerkrystalle zerfällt. Bei 210° — 220° verwandelt sich der Zucker unter Verlust von Wasser in Karamel; in höherer Temperatur erhält man braune Dämpfe, mit kohlensaurem Gas gemischte Gase, brenzliches Oel, Essigsäure, unter Zurücklassung von Kohle. Es löst sich der Rohrzucker in kaltem, in heißem Wasser in allen Verhältnissen auf; eine bei 110° gesättigte Auflösung erstarrt beim Erkalten zu einer weißen, aus kleinen, aneinander hängenden Krystallen bestehenden Masse. Eine kalte gesättigte Auflösung stellt eine dickflüssige, zähe Beschaffenheit dar (Zuckersyrup); wird sie längere Zeit hindurch in ihrem Siedpunkt nahen Temperaturen erhalten, so verliert der Zucker seine Fähigkeit, zu krystallisiren. Beim Sieden von koncentrirtem Zuckersyrup zerplatzen die Dampfblasen wegen der zähen Beschaffenheit der Flüssigkeit unter einem bemerkbaren Geräusch (bouillonnement sèche). In kaltem absolutem Alkohol löst sich nicht; in 80 Theilen kochendem absolutem Alkohol und 4 Theile Weingeist von 0,83 ist er auflöslich. Zusatz von Säuren verändert den Siedpunkt des Zuckersyrups; er verliert seine Krystallisationsfähigkeit (vergl. oben). Salzsäure löst Zucker leicht auf; beim Erwärmen entsteht ein schwarzer, harzähnlicher Brei. Durch Schwefelsäure verwandelt er sich in Zuckersäure, Ameisensäure und Kohlensäure. 100 Theile Zucker liefern nach Erdmann 54, nach Thenard 67 Theile Kleesäure. Wird Arsenik mit Zuckersyrup gesetzt, so färbt sich das Gemisch nach einigen Stunden rosen-, später purpurn, zuletzt braun; man bemerkt dabei den Geruch nach Essigsäure. Säuren und Alkalien ändern die Farbe nicht; fällt man alle Basen durch Schwefelwasserstoff heraus, so ist die blaßgelbe Flüssigkeit von süßem Geschmack, welche durch essigsaures Bleioxyd gefällt wird. Der Rohrzucker löst Kohlensaures Kupferoxyd und Grünspan zu Flüssigkeiten von schöner Farbe auf, aus denen Alkalien das Kupferoxyd nicht fällen. Kupferoxyd und Eisenoxydsalze verlieren nach Beimischung von Zucker ihre Fällbarkeit durch Alkalien; Kupfervitriol löst sich nicht in reinem Zuckerwasser, aber bei Zusatz eines löslichen Alkalis von schöner Farbe. Beim Erhitzen aller dieser Auflösungen schlägt sich metallisches Kupfer oder Kupferoxydulhydrat, letzteres braun oder in einer braunen, in Ammoniak löslichen Zucker verbunden, minder, und in der rückbleibenden Flüssigkeit ist Ameisensäure enthalten. Beim Erhitzen einer Auflösung von Rohrzucker mit salpetersaurem Silberoxyd schlägt sich feines Pulver nieder; Quecksilber- und

Digitized by Google

den davon zu Chlorür reducirt, aus
wird unter denselben Ursachen ein
er gefällt.
n Chlorgas durch eine siedende Zuk-
g, so tritt Zersetzung ein; es entsteht
nd eine andere nicht krystallisirbare
Zuckerpulver absorbirt sehr langsam
lorgas und verwandelt sich in eine
lzsaure haltende, zerfließliche Masse
ickelung von Kohlensäure. Trocknes
ber Zucker geleitet verändert ihn
t hat gefunden, daß ein Strahl po-
chtes, wenn er durch eine Zuckerlö-
n der Polarisationsebene eine Auf-
e von Regenbogenfarben zeigt,
sie nach rechts in einer kreisförmi-
g erhält. Vergl. Saccharime-
Alkalien, Bleioxyd und Kochsalz
ehrzucker salzartige Verbindungen
zate).
b. Da der Zucker seit der Entdek-
erika den Honig sehr verdrängt hat,
Gebrauch und Verbrauch gestiegen
noch im Fortschreiten. Außerdem,
cker zum Versüßen gewöhnlicher
Getränke gebraucht wird, dient er
rlei Form, z. B. als Aufguß, Kan-
ndiren der Früchte und gewürz-
eln, so wie in den Zuckerbäckereien.
Zeit hat man ihn auch statt des
Aufbewahren von Fleisch benutzt,
weniger dazu nöthig ist und der
Ausziehung von Feuchtigkeit die
indert, ohne die Nahrhaftigkeit
lgeschmack des Fleisches zu vermin-
ner stellt man Zuckerkalk her, da
wässerrigen Zuckerauflösung bei
r Kalk auflöst, als in bloßem
timmt dazu Farinzucker mit 25 Proc.
Zuckerkalk dient als Verdickungs-
ucirtem Indigo zum Schilder- oder
Daß man aus den Abfällen des
formtrogwässer u. s. w. Essig be-
tener vor. Aus der Melasse, dem
und andern Abfällen bei der Zuk-
rhält man durch Destillation den
In den Tropenländern bildet der
vielen Gegenden ein allgemeines
tel; außerdem wird in den Län-
lnbaues eine erstaunliche Menge
rohen oder gekochten Zustande
Alt wegen des süßen Saftes ge-
ausgepreßten und getrockneten
als Brennmaterial. — Gebrauch
icin. Als eigentliches Arznei-
r Zucker (Saccharum crudum, S.
raffinatum, S. metitense, Roh-
arienzucker, Raffinat, Melis)
id, die Absonderung der Schleim-
d, blutverdünnend, äußerlich als
d und sogar ätzend bei Aphthen,
ornhaut und schlaffen atonischen
Das Pulver dient auch, um das
riger Arzneien zu vergrößern. —
sser gebraucht man als kühlendes
rzündungs- und fieberhaften Zu-

ständen, um die Verdauung nach übermäßigem Genusse fetter, schleimreicher Speisen und geistiger Getränke zu stärken und zu befördern. Der Zucker macht auch einen Bestandtheil vieler Präparate und zusammengesetzter Mittel aus.

Handel. Man hat sich mehre Male bemüht, heraus zu bekommen, wie groß die Quantität des Rohrzuckers ist, die jetzt in der ganzen Welt in den Handel kommt. Es kann dies freilich nur eine Annäherungsberechnung seyn, da man von der Ausfuhr vieler Länder keine genaue Nachricht hat und erst spät die Summen sammeln kann, die sich auf dasselbe Jahr beziehen. So gibt Rodet für unser Jahrzehnt den Betrag aller Exportationen, nach Abzug der Reexportationen, auf jährl. 675,000,000 Kilogr. an. Die amerikanischen Ausfuhren betragen nach ihm in Millionen Kilogr. für:

Englische Kolonien	230
Kuba	110
Französische Kolonien	80
Brasilien	75
Louisiana	60
Holländische Kolonien	32
Portorico	25
Dänische u. schwedische Kolonien .	10
	622
ab Reexportation	28
Netto-Ausfuhr	604

Als asiatische Ausfuhr führt er an für:

Java	40
Bengalen	20
Manilla	13
China	7
Cochinchina, Siam	3
	83
ab Reexportation	12
Netto-Ausfuhr	71
dazu obige amerikanische	604
	675

Millionen Kilogr. = 1,350,000,000 Pfd. Mac Culloch hingegen gibt die Gesammtausfuhren für die Jahre 1831—1833 in jährlicher Durchschnittssumme so an:

Britisch Westindien u. Guyana.	190,000 Tons
Mauritius	30,000 „
Asien u. Bourbon	60,000 „
Kuba u. Portorico	110,000 „
Franz., holl. u. dän. Westindien	95,000 „
Brasilien	75,000 „
	560,000 Tons

= 1,120,000,000., also 230 Mill. Pfd. weniger als bei Rodet, was sich zum Theil daraus erklärt, daß Rodet mehrentheils neuere Data hat. Bei Weitem das Meiste geht nach Europa, für dessen Einfuhr man ebenfalls mehre Berechnungen hat. Mac Culloch schlägt diese auf 1000 Mill. Pfd. an. Ein hamburger Handels-

bericht liefert hierüber für das Jahr 1836, so wie über die Vorräthe in Europa für das Ende desselben Jahres folgende Angaben in Mill. Pfd.

	Einfuhr:	Vorrath:
England . .	464	140
Frankreich . .	153	35
Holland . . .	121	32
Hamburg . .	84	24
Triest . . .	77	28
Antwerpen . .	38	9
Bremen . . .	15	5
Summa	952	273

Man sieht, daß die Angaben nicht ganz vollständig sind. Rechnet man nun noch die gewiß nicht unbedeutenden Quantitäten hinzu, welche, durch die hohen Zölle gelockt, als Schmugglerwaare eingeführt werden, so übersteigt die Einfuhr Europa's eher die Milliarde von Pfunden, als daß sie unter ihr bliebe. Denkt man nun daran, daß nach Rodets Berechnung Europa im J. 1736 an 250 Mill. Pfd. einführte, so ist die Vermehrung um 750 Mill. Pfd. wirklich staunenswerth. Der Verbrauch ist jedoch in den verschiedenen Ländern Europa's selbst sehr verschieden; so kommen jährlich auf jeden Einwohner in England 1,71 Pfd., in Frankreich 4,3 Pfd., im deutschen Zollvereine 3,9 Pfd., in Oestreich 2½ Pfd., im übrigen Europa höchstens 2 Pfd. Rohrzucker. Rechnet man für Frankreich noch 3,2 Pfd. und für den deutschen Zollverein 0,14 Pfd. Runkelrübenzucker auf den Kopf hinzu, so verzehrt jede Person in Frankreich im Durchschnitt jährlich 7,5 Pfd. und im Zollvereine 4,09 Pfd. Zucker. Vgl. Tussac, Fl. des Ant., T. 23, u. Hayne, Arzneigew., 9, T. 30 u. 31.

2) S. arundinaceum *Retz*, schilfartiges Zuckerrohr. Rispe weitschweifig, mit büschelartig ausgebreiteten, in Scheinquirlen stehenden Aesten; Aehrchen kürzer als die Seidenhaare; Blätter am Rande mit kleinen Dornen besetzt, flach, mit einem breiten Mittelnerven. Ein in Bengalen einheimisches, großes Gras, dessen Wurzel man daselbst gegen Hautkrankheiten und dessen Blätter man bei Abscessen gebraucht.

Die Zuckerrohrarten werden in den Warmhäusern am besten in Lohbeeten bei 12—16° Wärme gezogen. Sie verlangen zu gleichen Theilen Laub- und Mooserde mit ⅓ Flußsand gemischt. Im Sommer gibt man sehr reichlich, im Winter wenig Wasser. Vermehrung durch Nebensprossen und Stecklinge. Man benutzt sie wegen ihres schönen Wuchses zur Verzierung der Warmhäuser.

Die Gattung bildet den Typus der Saccharinä, einer Untergruppe der Gramineae Andropogoneae *Richb.* u. A.

Saccharum crystallisatum s. candum, s. v. a. Kandiszucker.

Saccharum hordeatum, s. v. a. Gerstenzucker.

Saccharum lactis, s. v. a. Milchzucker.

Saccharum Saturni, s. v. a. Bleizucker.

Sacchetti (Biogr.), 1) Franco, italienischer Dichter, 1435 zu Florenz geboren, † daselbst 1500. Gab eine Novellensammlung heraus, Florenz 1724, n. Aufl., Bened. 1754. — 2) Giovanni Battista, Architekt, in Turin, Schüler von F. Juvara, baute daselbst den Palast Carignana, ging aber später nach Madrid, wo er das königliche Schloß baute, Professor der Baukunst an der Akademie wurde und um 1760 starb. 3) Lorenzo, Dekorationsmaler, 1789 zu Florenz geboren, malte 1794 für den berühmten Tänzer Salvatore Vigano zu Venedig die Dekorationen, die bei seinen Balletten gebraucht wurden, und ward dadurch als einer der bedeutendsten Theatermaler Italiens bekannt. Im J. 1797 Jahre wurde er als Dekorateur des Hoftheaters in Wien angestellt, welche Stelle er bis 1810 bekleidete. Später ward er Professor an der Akademie der schönen Künste zu Florenz. Er malte auch mehre architektonische Bilder in Oel und gab ein lithographirtes Werk heraus, welches 6 Dekorationen der Oper Semiramis enthält. — 4) Antonio, Sohn des Vorigen, ebenfalls Dekorationsmaler, 1790 zu Venedig geboren, war erst Dekorateur des Brämatheaters, dann ständischer Theatermaler zu Prag, wo er auch mehre Panoramen malte. Sein Hauptstück perspektivischer Darstellung war der Vorhang des königsstädter Theaters in Berlin, den er 1833 malte.

Sacchetto (ital., Ichthyol.), Lippfischgeschlecht, s. v. a. Seelbarsch, Labrus hepatus Oken, Scarus hepatus *Cuv.*

Sacchi (Biogr.), I. bildende Künstler: 1) Pier Francesco, Maler von Parma, Schüler des Pier Francesco Pavese genannt, der 1460 in Marmor gearbeitet haben soll. Im Chorstorio von St. Hugo daselbst sind von ihm die vier Kirchenlehrer. — 2) Andrea, Maler, gewöhnlich nannt Duche, um 1600 zu Rom geb., Schüler des F. Albani und enthusiastischer Bewunderer des Raphaels; † 1661 oder 1665. Seine Gemälde sind nicht zahlreich, da er mit zu großer Sorgfalt und Vollendung zu Werke ging. In der Zeichnung folgte er der akademischen Manier, übertraf sie aber weit in der Farbe, sowie beim Modelle und wurde so nicht mit Unrecht Raphael Correggio genannt, da sein Geist in freier Erfindung und Kraft genug besaß. Indessen fehlte es ihm oft an Wahl der Figuren und hatte große Mängel in der Draperie. Das Hauptwerk dieses Meisters in Rom ist sein heil. Romuald, der in Gegenwart des Papstes die Kamaldulenser in den Himmel aufnimmt. Ein zweites vorzügliches Bild stellt die Erziehung der heiligen Anna dar, bei S. Carlo a Catinari. Im Lateran sind von seiner Hand acht Darstellungen aus dem Leben Johannes des Täufers. Im Auslande sind seine Gemälde sehr selten. In der Eremitage zu Petersburg ist ein herrliches Bild der Venus, welche in einer Landschaft, wie sie dem Bade steigt, von Mason gestochen, und die Flucht nach Aegypten. In der Gallerie zu Dresden finden sich drei Bilder von S. und im Museum zu Berlin ein trunkener Noah, wie er von seinen Söhnen verspottet wird. Eine große Anzahl seiner Werke ist auch im Kupferstiche vorhanden. — 3) Carlo, Maler, 1617 zu Parma geb., machte seine Studien in Rom und kehrte dann in seine Vaterstadt zurück,

Er war ein guter Koloriſt, verfiel ruck und in den Geberden öfter in . Man hat auch mehre radirte hm. — 4) Giulio, Bildhauer agiore, machte ſich in der erſten Jahrhunderts durch ſeine Skul- einen Namen. Er arbeitete einige n, kehrte aber dann nach Ita ien . Domenico zu Cremona iſt eine donna und ein Chriſtus von ihm, io eine Madonna mit dem Leich- auf dem Schooße. — 5) Luigi, zu Mailand, beſuchte um 1820 ademie und ging dann zu ſeiner ldung nach Rom und Venedig. ſt Scenen aus dem italieniſchen n der Kompoſition lobenswerthe Muſiker: 6) D. Giovenale, Schriftſteller des vorigen Jahr- Kanonikus von St. Paul, Mit- lichen Akademie zu Mantua und Beredſamkeit am Collegio der land, † 1789 in einem Alter von ie vorzüglichſten ſeiner Arbeiten zione del Numero e delle misure usiche e loro corrispondenze la divisione del tempo nella mu-); — Dialogo dove cercasi: se musica al religioso convenga e 1786); — Vita del Cav. D. C. — Della natura e perfezione sica de' Greci, e della utilità che oi promettere della nostra etc.; heoricae musicae etc.

Corticelli, Maler, ſ. v. a.

Antonio Maria Gasparo, mteſten dramatiſchen Kompoſi- n Jahrhunderts, ward geboren zu . Mai 1735. Schon in früher rte ſich in ihm ein entſchiedenes Talent; doch war der Unterricht, ngedeihen ließ, nur ſehr ſparſam. r Jüngling trat er in das Kon- t. Onofrio ein, wo er unter Du- nſchaft mit Piccini, Traetta und Muſik ſtudirte. Sein Lieblings- rde die Violine, auf der er auch e Fertigkeit erlangte. Nach ſei- us dem Konſervatorium privati- it lang in Neapel und folgte 1762 ch Rom, wo er 8 Jahre blieb, r Zeit aber mehre Reiſen nach n, Neapel ꝛc. machte und für die Städte in beſonderem Auftrage in Ruf ſchon eine weite Verbrei- hatte. Um das Jahr 1769 erhielt ls Kapellmeiſter an das Konſer- daletto zu Venedig, in welcher ach Verſuche im Gebiete der Kir- lte, die nicht ohne Erfolg blie- ete er hier mehre ausgezeichnete die Gabrieli, Conti, Pasquali Zegen das Ende des Jahres 1770 eine größere Reiſe nach Deutſch- ch längere Zeit in Stuttgart und München aufhielt und die Opern „Calirhoe“, „Scipione“ u. „L'Eroe cinese“ beendigte. Dann ſetzte er ſeine Reiſe durch Holland weiter fort und kam nach London, wo er 10 Jahre blieb und 15 neue Opern komponirte, das er endlich aber Schulden halber, in die er durch ein ausſchweifendes Leben gerathen war, wieder verlaſſen mußte. Er ging nach Paris, wo er freundliche Aufnahme fand, viele Aufträge erhielt und von der Königin zum Hofkomponiſten und Lehrer mit einem Gehalte von jährlich 6000 Livres ernannt wurde. Da er für jede neue Oper von der Akademie der Muſik baare 10,000 Livres erhielt, er auch durch den Druck ſeiner Kompoſitionen bedeutende Summen einnahm, ſeine Gläubiger in London überdies von ſeinen dortigen Freunden befriedigt wurden, ſo hätte er ſich ein anſehnliches Vermögen erwerben können; allein bei ſeinem Lebenswandel war dies unmöglich. Er † den 7. Oktober 1786 zu Paris und hinterließ ſeiner Schweſter und einem alten treuen Diener nur Schulden. S. war ein genialer Tonkünſtler, deſſen Muſik der reine Ausdruck ſeines Innern war, das dem Grundzuge nach aus einem ſanften, heitern Gemüthe beſtand. Seine Geſänge ſind ſo natürlich, daß ſie aus der Kehle ſich von ſelbſt bildend hervorzugehen ſcheinen. Auch verſtand er es in hohem Grade, Geſang und Deklamation glücklich mit einander zu vereinigen, und war außerordentlich gewandt in der Behandlung des Akkompagnements der Singſtimmen in ſeinen Opern; dabei arbeitete er mit einer Leichtigkeit und Raſchheit, wie man ſie bei Wenigen findet, ſo daß man von ihm ſagen könnte, Arbeit und Mühe kannte er im Grunde gar nicht. Er ſchrieb eine Menge Opern; in Neapel: „Andromaca“, „Lucio Vero“, „Alessandro nell' Indie“, „Il Creso“, „Ezio“ und „La Contadina in Corte“; in Rom: „Semiramide“, „Eumene“, „Artaserse“, „Il Cid“ und die komiſchen Intermezzi „Amore in Campo“, „La Contadina in Corte“ und „Isola d'amore“; in Mailand: „Olympiade“ und die „Arminida“; in London: „Il gran Cid“, „Tamerlano“, „Lucio Vero“, „Antigono“, „La Nitetti“, „Persea“, „Montesuma“, „Il Creso“, „Rinaldo“, „Erifile“, „Mitridate“, „L'amour soldato“, „L'avaro deluso“, „Il Calandrano“ und „Enea“; in Paris: „Renaud“, „Dardanus“, „Chimene“ und „Oedipe“. Seine letzte Oper, überhaupt ſein letztes Werk war: „Arvire et Eveline“, das er nicht einmal vollenden konnte und von einem ſeiner Schüler, Rey, durch Zuſammenſtellung verſchiedener ſacchiniſcher Melodien vervollſtändigt wurde. Auch im Kirchenſtyle leiſtete er Tüchtiges, das beweiſen vornehmlich ſeine Oratorien „Eſther“, „St. Philipp“, „Jephtha“, „Hochzeit Ruths“ und „Die Mutter der Makkabäer“, ſein Salve Regina, ſeine Meſſen und Pſalmen. — Im Pantheon zu Rom ſteht an demſelben Pfeiler, wo Raphaels von Urbino Monument ſteht, ſeine Statue in Marmor, gefertigt von Francesco Caraberi, Hofbildhauer des Herzogs von Toskana.

Sacchulmin, ſ. Humus.

Sacchulminſäure, ſ. Humus.

Digitized by Google

Sacci (Kirchengesch.), s. Saccati.

Saccidium (Bot.), nach Lindley, Gattung der Orchideae Ophrydeae *Lindl.* Einzige Art: S. pilosum *Lindl.* Orchidee auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Saccini (Saccites, Kirchengesch.), s. v. a. Saccati.

Saccione, ital. Fluß, Neapel, Prov. Capitanata; entspringt bei Montefecco, fließt nordöstlich in das adriat. Meer, südöstlich von der Mündung des Biferno, nach einem Laufe von 16 ital. Meilen.

Sacco (Geogr.), 1) ital. Fluß, Kirchenstaat, Deleg. Frosinone; entspringt an dem Gebirge von Palestrina, fließt südöstlich etwa 40 Meilen und fällt an der Grenze von Neapel in den Garigliano, rechts; — 2) Flecken daselbst, Neapel, Prov. Principato-citer., bei Il-Vallo; 2000 Einw.

Sacco (Biogr.), 1) Scipione, Maler von Cesena, angeblicher Schüler Raphaels, in dessen Style er wenigstens malte, wie sein heiliger Gregor im Dome zu Cesena und der Tod des heiligen Petrus Martyr bei den Dominikanern daselbst beweisen. — 2) Gennaro, Architekt zu Neapel in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, blühte um 1680. Er restaurirte das Kloster Monte Oliveto. — 3) Luigi, italienischer Mediciner, früher Arzt an den Civilspitälern zu Chamberry, dann erster Arzt am großen Hospitale, Generaldirektor der Vaccination und konsultirender Arzt beim Generalgesundheitsmagistrate zu Mailand, wo er 1836 †. Er erwarb sich große Verdienste um die Vaccination. Schrieb: Sull' uso de vajuolo vaccino, Mail. 1800, u. Aufl. von Caparrotti, Neapel 1803; — Memoria sulla vaccina, Mail. 1803; — Prattado di vaccinazione, daf. 1809, deutsch von Sprengel, Leipzig 1812; — De vaccinationis necessitate per totum orbem rite instituendae, Mail. 1832, u. A.

Sacco, Kornmaß, hält: in Venedig 6426 ($2^1/_2$ berl. Scheffel), in Florenz 1194 pariser Kubikzoll; im letzteren Lande ist also ein S. $30^3/_4$ Proc. kleiner, als der berl. Scheffel.

Saccocoma (foss. Krinoid.), nach Agassiz, Gattung der gegliederten Krinoideen mit ungestieltem, zusammengedrückt-kugeligem, zehnstrahligem Körper, von dem 5 zweigliederige Stiele ausgehen, der Hand entsprechend, wo die Kelcharme fehlen; auf denselben sitzen lange Finger, von denen jedes Glied 2 gleiche, einfache, pfriemenförmige Ranken trägt. Die 3 Arten, S. tenella *Goldfuss* (Petr. Germ., S. 204, Taf. 62, Fig. 1), S. pectinata *Goldf.* (daf., Fig. 2) und S. filiformis *Goldf.* (daf., Fig 3) sind sich sehr ähnlich, erbsengroß von Körper mit Fingern, die bis 1" Länge erreichen, und finden sich zusammen im lithographischen Schiefer von Solenhofen.

Saccolabium (Bot.), nach Blume, Gattung der Orchideae Vandeae *Bl.*, Orchideen in Ostindien und auf Ceilon; von 30 Arten sind zu bemerken: S. clavatum *Lindl.*, Limodorum clavatum *Willd.* und S. spicatum *Lindl.*

Saccolaimus (Säugeth.), nach Kuhl, dermausgattung, s. v. a. Taphozous Geoffr.

Saccolina (Bot.), nach Raddi, Untergattung von Peltigera *Hoffm.*

Saccoloma (Bot.), nach Kaulfuß, Untergattung der Polypodiaceae *Bedd.*, Cryptogamae Filices *L.* Arten ausländisch.

Saccomys (Säugeth.), 1) nach Fr. Cuvier, Sackmaus, Gattung der Rosores, der Ordnung der Nagmäuse und der Familie der Wühlmäuse nach Oken. Charakter: obern Vorderzähne haben eine tiefe Schneide und sind an der vordern Seite, die untern sind zusammengedrückt und spitz; Backenzähne allenthalben vier, abstehende, zusammengesetzte Mahlzähne, vom ersten bis zum letzten an Größe abnehmend. Körper kurz; Brille entwickelt fünfzehig, len nackt und schwülig; Schwanz lang, viereckig, geschuppt und geringelt, kurz behaart. Einzige Art: S. saltator *Fr. Cuv.*, in Memoires du Musée V, X. Körper oben hellfahl, Backen Glieder heller, unten und Schwanz Pelz fein, lang, seidenhaarig, an den Gliedern dünner; an den Lippen sehr langer, zarter Schnurrhaare. 2 Zoll, 9 Linien; Schwanzlänge 2 Nordamerika. Lebt von Blumen und Vergl. Ascomys. — 2) Nach Cuvier gethiergatt., s. v. a. Sandratte, Georychus.

Sacconia (Bot.), nach Endlicher zengattung, s. v. a. Chione *Dec.*

Sacconnex (Groß- und Klein freundliche schweiz. Pfarrdörfer, Kant. bei Genf, auf reizenden Anhöhen, schönen Landhäusern bedeckt findend Aussichten gewähren; 1980 und 530 Einw.

Saccopharynx (Ichthyol.), nach Geißelaal, Gattung der Malacopterygii des Cuv., der Ordnung der Stammfloßer, der Zunft der Aale nach Oken, Ophisoma *Harwood* (s. d.).

Saccophora (Zoophyt.), nach Eschscholtz Gattung der Acalephae Medusinae, der Zunft der Hufquallen nach Oken, Medusa *L.* Charakter: Scheibe auf der Unterseite in einem Kegel hervorgezogen, Mund weit; acht Kanäle mit dem Randringe den; Mund mit acht kleinen gefiederten chen umgeben; die zahlreichen Randfäden an der Basis aufgetrieben. Einzige Art: Tilesii *Br.*, Medusa saccata Tilesii, Wetterauer, Annal., Bd. IV, Taf. XI, 15, a) u. b).

Saccophorum (Bot.), nach Palisot Beauvais, Moosgattung. Art: Mnium baumia.

Saccophorus (Säugeth.), nach Illiger Mäusegattung, s. v. a. Ascomys *Lichtenst.*

Saccopteryx (Säugeth.), nach Illiger Fledermausgattung, s. v. a. Taphozous.

Sacculi (Anat.), s. Ohr.

Sacculus (bot. Termin.), das Säckchen, ein Ausdruck, der nur für gewisse beson-

theile gebraucht wird: S. empryona-
imsäckchen, die innerste, zellige Hüll-
oder unreifen Samen, innerhalb wel-
im sich bildet, und die auch in man-
, noch im reifen Samen, den Keim
weniger vollständig umschließend,
ist, wie bei Nymphäa, Saururus,
bei Scitamineen; Sacculi antheran-
antherensäckchen, die (meist zu zweien
n) Hauptabtheilungen oder Flächen
eute' und einerlei mit Loculi anthe-
herenflächen.

us adiposus (Anat.), das Netz.

us medicinalis (lat., Med.), Kissen.

(lat.), 1) Sack; daher S. vinarius, Weinsack, durch welchen man Wein rer Qualität zu seihen pflegte, um n, oder auch um altem, schwerem rch seine berauschende Kraft zu ent- ivarius hieß ein eben solcher, aber ngefüllter Sack, durch welchen man ufen ließ, um ihn anzufrischen. — .), bei den griechischen Patriarchen n das Priestergewand, in dem sie Pfingst- und Weihnachtsfest den hielten; an den genannten Festen , in den Fasten und bei Todten- Der S. soll von Chrysostomus ein- en seyn. — 3) Kleid der Mönche, enskleider zu ziehen.

coecus coli (Anat.), der Blind-

coecus ventriculi (Anat.), und, s. Magen.

herniosus (Chir.), ein Bruch- b und Hernia.

lacrymalis (Anat.), der Thrä-

venarum cavarum u. pul- (Anat.), der Hohlader- und Lun- die beiden Vorkammern des Her-

ras-Sierra, span. Flecken, bei inw.

(Geogr.), 1) span. Flecken, Neu- v. Cuenca, nördlich von Huete, ajo; königl. Schloß mit schönen besuchte Mineralquellen; 2800) S.-de-Canales, Flecken da- lich von Madrid; 270 Einw.

llo (Geogr.), zwei span. Flecken: von Cuenca; 160 Einw.; — 2) Guadalaxara; 120 Einw.

ius (Kirchenw.), der Schatzmei- , gewöhnlich einer der vornehm- s Papstes; die Würde kam im 8. uf. S. magnus, s. Epokata-

a (lat.), 1) (röm. Ant.), kleiner, geweihter und ummauerter Ort, tand, diente als Freistätte. In ren mehre, z. B. das der Caca, schen Isis, das der Laren, das der er Murcia, das S. querquetula- Volupta, worauf die jetzige St. e gebaut worden seyn soll. — 2) (Kirchenw.), in katholischen Kirchen eine einzelne, einem Heiligen geweihte und mit einem Altar versehene Kapelle.

Sacer (lat.), bei den Römern jeder Gegenstand, welcher unter öffentlicher Autorität unter Zuziehung der Pontifices den Göttern geweiht war, z. B. Tempel, Altäre, Bildsäulen, Weihgeschenke. Solche Dinge waren dadurch dem profanen Gebrauche entzogen, konnten auch weder veräußert, noch obligirt werden. Ueber S. in der Bedeutung: ein den Göttern verfallener Mensch s. Sacratio capitis.

Sacer (röm. Liter.), Grammatiker und Kommentator der ciceronischen Rede Pro Rabirio.

Sacer (Anat.), s. v. a. Sacralis.

Sacerdos, 1) (röm. Ant.), im weiteren Sinne Bezeichnung des römischen Priesterstandes im Allgemeinen, ohne Beziehung auf eine einzelne bestimmte Gottheit oder religiöse Körperschaft, im engeren Sinne nur Bezeichnung solcher priesterlichen Personen, denen der Ceremonialdienst einer bestimmten einzelnen Gottheit oblag, also der Vestalinnen, Flamines, Curiones, Tribuni Celerum, Salier, Luperci, Epulones, der sibyllinischen Priester, späterhin der Galli u. A., die insgesammt nicht den ganzen Götterkultus mit seinen mannichfachen Bestandtheilen in dem Umfange, wie die Pontifices und Auguren, sondern eben nur den ihnen obliegenden Kultus kennen mußten. Wir handeln im Folgenden von dem römischen Priesterthum überhaupt, wobei wir zur Ergänzung auf den Art. Pontifex verweisen. Im feierlichen Pompe hatten die Priester die 12 Stellen inne, und zwar zogen ihre Kollegien unmittelbar vor den höchsten Magistraten in folgender Ordnung: 1) der Pontifex maximus und die acht höheren (majores) Pontifices; 2) die sieben niederen (minores) Pontifices, die drei höheren und die zwölf niederen Flamines; 3) der Rex sacrificulus mit der Regina; 4) die Augurn; 5) die sibyllinischen Priester; 6) die Septemviri Epulones; 7) die Vestalinnen mit der Vestalis maxima; 8) die dreißig Curiones mit dem Curio maximus; 9) die zwölf palatinischen Salier; 10) die saliarischen Jungfrauen; 11) die collinischen Salier; 12) die Fetialen mit dem Pater patratus; 13) die Arvalbrüder; 14) die Sodales Titii; 15) die sechzig Sacerdotes publici; 16) die Sodales Augustales des Augustus und anderer Kaiser; 17) die Luperci; 18) die griechische Priesterin der Ceres; 19) die Galli mit dem Archigallus; 20) Priester einzelner Götter (z. B. des Hercules, Pinarier und Potitier, der Sonne, der Venus, Bellona u. s. w.); 21) die Tempelvorsteher; 22) die Haruspices; 23) die Priesterinnen der Bona Dea. Diese Reihenfolge gehört der Kaiserzeit an; denn in der älteren Zeit war das Rangverhältniß der Priester ein anderes gewesen, indem die Fetialen und Arvalbrüder, so wie die Vestalinnen eine höhere Stelle einnahmen. Der Opferkönig, dem die Oberpriesterin im Rang gleichstand, hatte noch unter Decius Konsulsrang und war, obwohl in der Administration der geistlichen Angelegenheiten den Pontifices majores unterworfen, doch hinsichtlich seiner äußeren Würde als symboli-

Digitized by Google

scher Träger der ehemals dem Könige zustehenden geistlichen Gewalt der erste aller Priester. Er rangirte in jeder Beziehung vor den drei höheren Flaminen, unter d nen der Dialis, obwohl sabinischen Ursprungs, dem latinischen Martialis und dieser wieder dem sabinischen Quirinalis voranging. — Die Einsetzung der meisten Priesterthümer wird auf Numa zurückgeführt, und zwar sind als älteste, ursprünglich albanische oder doch altlatinische zu betrachten die Pontifices, Flamines, Salier, Vestalinnen und die Arvalbrüder. Ursprünglich vereinigte der König in seiner Person alle priesterliche Gewalt und verrichtete auch die meisten Opfer selbst. Erst nach Abschaffung des Königthums ward ersterer vollständig auf die Pontifices übertragen, doch nicht ohne daß der König stets durch den seitdem kreirten Rex sacrificulus vertreten ward. Die Besorgung des öffentlichen Kultus nach den Tribus und Kurien übertrug jedoch schon Romulus sechzig, unter Einholung der Auspicien, zu zwei aus jeder Kurie gewählten Priestern, wogegen erst Numa die Pontifices und die acht Priesterkollegen der dreißig Kurionen, der Flamines, der Tribuni Celerum, der Augurn, der Vestalinnen, der Salier, der Fetialen und der Pontifices eingesetzt haben soll. In den ersten Zeiten wurde der Pontifex maximus in den Triburkomitien, der Rex sacrificulus in den Centuriatkomitien gewählt; die übrigen Sacerdotes aber wurden von ihren Kollegen a optirt. Zuletzt aber rissen die Kaiser das Recht der Priesterwahl wieder ganz an sich, wie es die Könige ausgeübt hatten, und bekleideten selbst die höchsten Priesterämter. Bis in die spätesten Zeiten der Kaiser erhielten sich die Kollegien der Pontifices, Augurn, der Quindecimviri, der Vestalinnen, der Salier, Arvalen und Flamines, der Tribuni Celerum, der Luperci ꝛc., doch besaßen sie längst nicht mehr die alte Bedeutung, die ihnen auch dadurch nicht wieder ward, daß die Kaiser von Augustus an bis Gratianus selbst die Würde des Pontifex maximus bekleideten. Nachdem schon Gratianus die reichen Güter der Vestalinnen eingezogen hatte, verloren die Priester endlich unter Theodosius ihren Gehalt und ihre Vorrechte und wurden selbst vertrieben. — Ueber die Erfordernisse und die Wahl zum Priesterstande, so wie über die Amtsbefugnisse desselben bemerken wir in der Kürze noch Folgendes. Nach Romulus' Anordnung mußte der Priesterkandidat schon im vorgerückteren Alter von wenigstens 50 Jahre stehen, von edler (patricischer) Abkunft seyn, einen unbescholtenen Lebenswandel, fehlerlosen Körper und ein hinreichendes Vermögen nachweisen können. Aus einer Familie durften keine zwei Personen dieselbe Priesterwürde bekleiden; dagegen konnte eine Person, wenn es die Geschäfte gestatteten, zwei Priesterämter verwalten. Obgleich die öffentlichen Priesterämter nicht erblich waren, so pflegte doch das Kollegium bei der Wahl die Söhne verstorbener Priester zu begünstigen. Doch mußte der Wahl eine Prüfung des Kandidaten vorhergehen, und es durfte letzterm kein Mitglied des Kollegiums persönlich feind seyn. Zu Anfang der republikanischen Zeit [illegible] Wahl der Priester von den Königen a[n] tifices über. Durch die Lex Domitia [illegible] das Volk das Recht, unter den Kandidaten zuschlagen, worauf das Kollegium [illegible] Die Verkündigung erfolgte durch den [illegible] Namen des Kollegiums. Die neuen Priester wurden durch Pontifices und [illegible] inaugurirt, und jeder Aufgenommene [illegible] Antrittsschmaus zu geben, wozu [illegible] nem Kollegium auch das der Pontifices Augurn einladen mußte. Solche [illegible] lage, an denen auch die Vestalinnen, [illegible] die Obervestalin, Theil zu nehmen [illegible] waren sehr kostbar, da auf sie wegen [illegible] ligkeit die strengen Aufwandgesetze [illegible] wendung erlitten. — Ohne die öffentlichen [illegible] ster durften keine Sacra publica verrichten, den Dienst der Bona Dea ausgenommen, welcher von Matronen versehen wurde. Priester standen unter den Pontifices, Patronen in allen staatsrechtlichen Verhältnissen, die in der republikanischen Zeit die rechtliche Gewalt über sie ausübten, wie [illegible] herhin den Königen zustand. Bei den priesterlichen Berathungen galt einfache [illegible] mehrheit. Zur Entscheidung die [illegible] den Kultus betreffender Angelegenheiten die Priesterkollegien auch [illegible] lungen berufen. Zu ihrer Unterstützung ihren amtlichen Funktionen durften [illegible] auch ihre Frauen und Kinder mit [illegible] und kinderlose Priester zu diesem Behufe Adoptionsrecht in Anwendung bringen. Kriegsdienste, so wie von allen [illegible] chen Staatslasten waren die Priester auch keiner Civilbehörde verantwortlich der Regel unabsetzbar. Ursprünglich sie kein bürgerliches oder militärisches ben ihrem priesterlichen verwalten; [illegible] spätern Zeiten wich man von dieser [illegible] mung ab. Versammlungslokal der [illegible] die Regia. Das Gemeinwohl war [illegible] stes Gesetz, daher unterzog man sie [illegible] Beschlüssen des Senats u. Volks. [illegible] ten, welche die Kollegien unter sich [illegible] ten konnten, kamen vor jenes Forum. Amtskleidung der Priester war [illegible] den Pontifices mit reiner, bei den [illegible] mines u. A. mit scharlachgemischter [illegible] brämung. Alle Priester trugen [illegible] Mütze; die höheren hatten die Sella [illegible] Liktorenbegleitung, auch Ehrensitze [illegible] und im Senate, das Wagenrecht in [illegible] Pompe und eine eigene Amtswohnung. Unterhalt zogen sie theils und zum [illegible] gabung mit Grundbesitz, zum [illegible] Theilen der Opfer. Das im Haus [illegible] Aufsicht des Pontifex maximus [illegible] Aerarium (area) pontificum beg[illegible] Strafgelder, besonders das Sacr[illegible] welche zur Bestreitung des durch religiöse [illegible] lichkeiten, Opfer und dergl. veranlaßten [illegible] stenaufwandes dienten. — Literatur: [illegible] stella, De magistr. sacerdotiisque [illegible] Baumgarten-Crusius, De sacer[illegible] Rom., Leipzig 1803; — Wöniger, [illegible]

ꝛc. der Römer, daſ. 1840. — 2) (Kir- i den erſten Zeiten der chriſtlichen Biſchof, ſpäter Presbyter (S. primus lus oder S. primi u. secundi ordinis).

lotales ludi (röm. Ant.), Spiele, Pontifices maximi oder andere Prie- ntritt ihres Amts dem Volke gaben.

lotium (lat.), Prieſteramt, Prie-

ignis (röm. Ant.), ſ. Ignis sacer.

Mons (a. Geogr.), 1) Berg in Iis- isconnensis, in der Nähe des Minius V, 3), wahrſcheinlich jetzt Puerto de ei Ponferrada am Sil; — 2) einzeln ügel im Sabinerlande, am rechten Ufer weſtlich neben der Via Nomentana, i Rom, berühmt durch die Seceſſionen en Plebs (Lin. II, 32, III, 52; Dion.), jetzt ohne beſonderen Namen, am es Rio Ulmano in den Anio, gegen in ziemlich ſteil abfallend.

morbus (Med.), ſ. v. a. Epilepſie.

ela, ſpan. Flecken, bei Puebla de- igo; 520 Einw.

franz Dorf, Dep. Manche, Bez. :s; 1580 Einw.

Diſtrikt im Land der Oſſeten (ſ. d.).

l (hebr., Säugethier), ſ. v. a. Löwe, L.

in, Land, ſ. v. a. Tarrakai.

in Ula, Fluß, ſ. v. a. Amur.

itä (a. Geogr.), Volk im glücklichen n der Südküſte (Ptol. VI, 7, 11).

ilites Sinus (a. Geogr.), Meer- licher ſich dem Peripl. Mar. Erythr., lge der Insula Dioscoridis gegenüber vom Vorgebirge Syagrus, hinzieht, von dem nordöſtlich gelegenen Sinus eidet, wogegen ihn Ptolomäus I, Weſten mit dem eben genannten Vor- ginnen und ſich öſtlich bis zum Vor- rodamum erſtrecken läßt, wahrſchein- vom Ros Fartak an weit zurückzie- de von Schedjar (Sabſchar, Schähr) un-al-Haſchiſch oder dem tiefen Buſen ria-Muria-Inſeln.

, Stamm in Arabien (ſ. d., Geſch.).

:.., ſ. v. a. Sacchar...

ew, Alexander, ruſſiſcher Maler, n Peter dem Großen zu ſeiner Aus- ſt nach Holland, dann nach Italien fertigte zu Petersburg und an andern re Altarblätter; † 1735.

ij, alter Name des Hauſes Roma-

rja (bibl. Geſch.), ſ. v. a. Zacharias.

naia, aſiat.-ruſſ. Fort, Gouv. Oren- der Linie der Ural-Koſaken.

n (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. R.-B. Magdeburg, Kr. Garde- 0 Einw.; — 2) daſ., R.-B. Merſe- Wittenberg; 140 Einw.

wi, ſ. Arabiſche Literatur.

1) etwas, was wirklich iſt; — 2) räthe; — 3) (Rechtsw.), ſ. Res; — gebenheit, eine Veränderung; — 5) eine Angelegenheit, ein Geſchäft; — 6) ein anhängiger Rechtsſtreit; — 7) ſ. v. a. Urſache.

Sachem, Anführer, Oberhaupt eines Stammes der Wilden in Nordamerika.

Sachendorf, öſterr.-ſteier. Dorf, Kr. Judenburg, Bez. Spielberg; 140 Einw.

Sachenheim, Hermann von, Minneſänger, † 1458. Wir haben von ihm: Die Mörin, ein allegoriſches Gedicht an die Minne, Straßb. 1512, Fol., Worms 1535, Fol., daſ. 1538, Fol., im Auszuge in Reichardts „Roman-Bibliothek", Bd. 7; — Der goldne Tempel, Gedicht auf die heil. Jungfrau, Proben in v. d. Hagens „Muſeum für altdeutſche Literatur", Bd. 1.

Sachenrecht (Rechtsw.), ſ. v. a. Dingliches Recht.

Sacherdanos (bibl. Geſch.), ſ. Aſſarhaddon.

Sacherklärung (Hermeneut.), die Erklärung eines Schriftſtellers, die ſich auf die in ihm vorkommenden Andeutungen auf Geſchichte, Geographie, Kunſt ꝛc. bezieht, im Gegenſatz zu Wort- und Sinnerklärung; ſie ſetzt Kenntniß des Alterthums im Allgemeinen, Berückſichtigung der Kulturſtufe der Zeit, in welcher der Schriftſteller ſchrieb, und Kenntniß des Gegenſtandes, von dem der Schriftſteller ſpricht, voraus. Vgl. auch Definition.

Sacherles, öſterr.-böhm. Dorf, Kr. Budweis, Herrſch. Hohenfurt; verfallenes Schloß, 2 Mühlen; 270 Einw.

Sacherwitz, preuß. Dorf, Prov. Schleſien, R.-B. und Kr. Breslau; Schloß, Vorwerk, Windmühle; 200 Einw.

Sacheverell, Heinrich, engliſcher Prediger von politiſcher Bedeutung, 1672 geboren, ſeit 1705 Rektor zu Southwark, ward wegen der Aeußerungen in ſeinen Predigten für die Tories 1709 vor die Aſſiſen geſtellt, wo man die Anklage namentlich auf ſeine Lehre vom paſſiven Gehorſam gründete, worin man politiſche Ausfälle und Beziehungen auf die Unrechtmäßigkeit der Thronveränderung von 1688 und auf die braunſchweigiſche Succeſſion auf dem engl. Thron finden wollte. Eine erneute Anklage auf Verhaftung S.s erregte einen Volksaufſtand, ſo daß ſich die Königin Anna entſchließen mußte, ihr Whigminiſterium mit einem Toryminiſterium zu vertauſchen. S. erhielt eine Pfründe in Wales.

Sachfällig (Rechtsw.), ſeiner Rechtsſache, eines Prozeſſes verluſtig.

Sachgedächtniß, ſ. Gedächtniß.

Sachhandelbaum (Bot.), ſ. v. a. gemeiner Wachholder, Juniperus communis L.

Sachibarones (deutſche Rechtsalterth.), ſ. v. a. Sagibarones.

Sachklage (Rechtsw.), ſ. v. a. Dingliche Klage.

Sachle (a. Geogr.), Stadt im glücklichen Arabien, im S., im Gebiet der Abramiten (Ptol. VI, 7, 41).

Sacho, Stadt, ſ. v. a. Sakhu.

Sachrecht (Rechtsw.), ſ. v. a. Dingliches Recht.

Digitized by Google

Sachregister, s. Register.

Sachs, 1) Schärfe, Schneide; — 2) Messerklinge, Messer; — 3) kleines Schwert; — 4) (Herald.), s. Flug.

Sachs (Biogr.), 1) **Hans**, der berühmteste der deutschen Meistersänger, ward am 5. Nov. 1494 zu Nürnberg in der Vorstadt geboren. Sein Vater, Hans S., war Schneider und ein redlicher, frommer und verständiger Mann, dem des Sohnes ungemeine Anlagen nicht verborgen blieben, weshalb er den Knaben bis zu seinem 15. Jahre die lateinische Schule besuchen ließ, um ihn für einen höheren Wirkungskreis auszubilden. Als aber durch eine heftige Krankheit und deren langwierige Nachwehen nicht nur viel Zeit verloren worden war, sondern der Vater auch fürchten mußte, daß neue und verdoppelte Geistesanstrengungen nicht ohne Gefahr gewagt werden dürften, rieth er dem Sohne, nun lieber einen leichtern, der Gesundheit angemessenen Beruf zu wählen, und so ward Hans S. Schuhmacher. Gerade dieses Handwerk aber, weil es Geistes- und Körperkräfte nur wenig in Anspruch nimmt, ließ ihm die ersehnte Freiheit, mit seiner Seele auch ferner in jener höhern Welt zu weilen, die ihm durch die Schule aufgethan worden war. Aber Kunst und Handwerk selbst standen damals in unmittelbarer Verbindung durch den Meistergesang, der sich aus den Burgen des verwilderten Ritterthums in die gewerbthätigen Städte geflüchtet hatte; namentlich war es Nürnberg, wo eine berühmte Meistersängerschule blühte. Auch Hans S. ließ sich in die edle Sängerzunft aufnehmen und durch L. Nunnebeck, einen Leinweber und tüchtigen Meistersänger, in der Verskunst unterrichten. Bald darauf aber begann noch eine größere, lehrreichere Schule für den wißbegierigen Jüngling sich zu eröffnen; er ging auf die Wanderschaft (1511). In Regensburg machte er zuerst Halt, fuhr zu Schiff nach Passau, von wo er nach einiger Zeit in die salzburger Berge wanderte. Wieder über die Donau zurückkehrend, durchzog er in Gesellschaft fahrender Studenten und Schüler Sachsen und Thüringen bis Erfurt, kam 1512 noch einmal in lustiger Gesellschaft nach Landshut und verbarg sich dann in dem abgelegenen österreichischen Städtchen Wells, wo er den Musen, denen er im lustigen Treiben der Welt fast untreu geworden ware, aufs Neue Treue gelobte. Um diese Zeit zog der Kaiser Max durch Wells, und in Hans S. regte sich der Wunsch, seinem glänzenden Gefolge anzugehören. Der schöne, beredte Jüngling, zumal ein reichsstädtischer Nürnberger, ward unter des Kaisers Waidmannschaft aufgenommen u. zog mit nach Tyrol hinein. Als aber der Herbst kam, da fühlte sich S. nicht mehr heimisch in dem neuen fremdartigen Berufe; er legte den funkelnden Jagdschmuck ab, schnürte sein Bündel und wanderte über Schwatz nach München, wo er sein erstes Lied (Bar) „zur Ehre Gottes" in einer sehr kunstreichen Melodie (Ton) mit großem Beifall absang. Eine hoffnungslose Liebe fesselte ihn über ein Jahr an die Hauptstadt des Bayerlandes, bis ein Brief des Vaters ihn zur Rückkehr mahnte. S. riß sich los, eilte über Augsburg und Ulm an den Rhein, besuchte Straßburg und wanderte nach Frankfurt, wo er nach rühmlich abgelegter Probe nicht nur zum Sangmeister erhoben, sondern auch, nachdem er in die dortige Schwerts- und Fechterinnung, die berühmten Marx-Brüderschaft getreten und feierlich zum Schwertmeister geschlagen worden war. Er setzte darauf die Reise den Rhein hinab fort, durchwanderte Westphalen, erreichte die Meeresküste und verweilte eine Zeit lang in Lübeck. Endlich lenkte er 1516 seinen Schritt wieder nach Süden, durchzog den Harz, wo er den lustigen, sangreichen Harzbauern und Bergleuten und dann im blühenden Sachsen den fahrenden Studenten, Schülern, Komödianten, Landsknechten, Handwerksgesellen und anderem wandernden Volk reicher Stoff zu Betrachtungen, Erfahrungen, Schildereien, Gesprächen, Spielen und Schwänken gesammelt war, als er betrat mit leerer Tasche, aber reicher an Erfahrung wieder die Heimath. Nachdem er sich in seiner Vorstadt von Nürnberg häuslich niedergelassen und hinlängliche Kundschaft erlangt hatte, verband er sich mit Kunigunde Kreutzerin, einer Adelstein. Sieben Jahre schwankten sie in dem reinsten ehelichen Glück, ohne daß er seine früheren dichterischen Entwürfen zu Ende auszuführen Muße fand; doch dem Jahre 1517 zwei artige Fastnachtsspiele, die er nach seiner Rückkehr und noch vor seiner Verheirathung gedichtet, bereits Aufmerksamkeit erregt. Endlich trat er als Kämpfer für eine große religiöse Sache auf den Plan. Längst aufmerksam geworden auf die vielfachen Mißbräuche im Religionswesen, wovon er auf seinen frühern Reisen nur zu viele Beweise gesehen und in seinem Tagebuche zu künftiger Rüge aufgezeichnet hatte, ward er durch Luthers Herrenthum so mehr aufs und angeregt, als auch S. gar bald den lebhaftesten Antheil an der reformatorischen Bewegung nahm. Schon 1523 hatte S. die verschiedenen Flugschriften Luthers gesammelt u. sich durch eifriges Nachdenken immer mehr von der Wahrheit der Lehre des Reformators überzeugt. Immer mehr stieg sein Eifer, immer höher loderten die Flammen der Begeisterung, und als Luther nach seinem Wormser Aufenthalte wieder auf den Schauplatz trat, stimmte Hans S. sein erstes, berühmtes, durch große Wirkung für die gute Sache denkwürdiges Reformationslied „Die wittenbergische Nachtigall" an (8. Juli 1523). Der glückliche Fall, welchen dieses Lied allenthalben machte, stärkte des Dichters freudiges Selbstvertrauen und befeuerte seine geistigen Bestrebungen. Durch immer vertrautere Bekanntschaft mit der Bibel und Luthers gewann er zusehends an Kraft, Reichthum, Biegsamkeit und Wohllaut der Sprache, ja in mancher Hinsicht that er dar, daß seine Kenntniß aller Mundarten Deutschlands Luther noch zuvor. Wahrscheinlich durch Luthers und Huttens Gespräche angeregt, ließ S. sieben Gespräche ähnlicher Art, lustig, derb und scharf, in ungebundener Rede, mit Holzschnitten verziert, ausgehen „zur Beförderung des Wortes Gottes u. eines rechten, [illegible]

Digitized by Google

', Des durch kaiserliche Drohungen
ten nürnberger Senates Abmahnung
tlichen Gedichten und Schriften und des
Cochläus und anderer Obskuranten
impfungen schreckten ihn so wenig, daß
eine Sammlung sehr alter Sinnbilder,
ls auf den Sturz des Papstthums durch
deutet wurden, auf Bitte Osianders, der
rausgab, mit untergesetzten, gereimten,
rklärungen begleitete, die Luther selbst
efielen, daß er sogleich in Wittenberg
ien Abdruck veranstaltete. Der Aufruf
ihn für das erste deutsche Gesangbuch
ugen, begeisterte ihn zu mehren, meist
men nachgebildeten Gesängen; einige
waren schönen Melodien weltlicher
gepaßt, zu andern hatte S. selbst den
nden, eines setzte Luther selbst in Musik.
en meist in den damals erscheinenden,
utschen Gesangbüchern ehrenvolle Auf-
ie glanzendste aber das trostreiche Lied
betrübst du dich, mein Herz", das ins
e, Griechische, Französische, Niedersäch-
Holländische übersetzt worden ist.
geistlichen Lieder sind aus der Maßen
lich und künstlich", sagt Luther selbst
nürnberger Liederdichter, der seiner
neues Gesetz, als erstes und oberstes,
ngschule einführte, nach welchem Nie-
ne Meistergesänge in einer andern
, als in derjenigen, worin Luther die
rsetzt habe, abfassen und jeder Meister-
les der heiligen Schrift gemäß vortra-

Daß er seine eigentlichen Meister-
icht unter seine übrigen Werke auf-
veist, daß sein mehr und mehr gebilde-
nach jene Gedichte, in welchen die Re-
eit des Aeußern auf Kosten des In-
Meisterschaft galt, zwar für nützliche
nicht aber für Kunstwerke ansah
s Lesen guter Bücher aller Art, wel-
e arbeitfreie Stunde widmete, ma te
em wissenschaftlichen geistigen Schatze
n und Völker bekannt und theilte,
esen, in den mannichfachst n Bearbei-
imweise den Ungelehrten wieder mit,
r auch den Wiedererweckern der Wis-
sich ungemein hulfreich erwies. Das
ige Leben seiner Vaterstadt, vertreten
Pirkheimer, Spengler u. A., weckte
e Funken in der empfänglichen Seele
rs, und besonders von 1550 an wur-
frühere Entwürfe ausgeführt, theils
Stücke angefangen. Einen großen
er Muße wendete er auf deutsche
e, geistliche und weltliche, traurige
, die er selbst mit aufführen half. Um
verbes und eines angenehmen Um-
ser zu warten, zog S. 1540 aus der
die Stadt selbst, wo er unweit der
eite des Spitalplatzes in der ihm zu
malsbenanten Hans Sachsens-Gasse
teren Gasthaus zum goldenen Löwen
lle seine Kinder waren in der Blüthe
ieden; nur eine Tochter war ihm ge-
ein Gatte heimgeführt hatte. Auch
b (1546) und S.' „Epitaphium oder
Klagred ob der Leich D. M. Luthers" ist ein rührender und rühmlicher Beweis unwandelbarer Liebe. Daneben aber blieb er, was er stets gewesen, ein tapferer Verfechter und warmer Freund alles Wahren, Guten und Schönen, ein kühner Ankläger jeder Lüge, Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit, ein unerschöpflicher Dichter. Der Ruhm seines Namens hatte sich weithin verbreitet; seine Schauspiele wurden überall aufgeführt, wandernde Gesellen hatten seine Lieder durch ganz Deutschland getragen, seine Gedichte liefen in Abschriften und einzelnen Abdrücken umher. Aber erst auf dringendes Zureden ließ er sich bewegen, eine Auswahl seiner Gedichte in den Druck zu geben, und so erschien 1558 der erste Foliobund der „Sehr schönen, herrlichen und wahrhaften Gedichte, geistlich u. weltlich allerlei Art". Mit dem zweit n Bande, der 1560 erschien, zugleich mußte eine zweite Ausgabe des ersten veranstaltet werden, so freudig hatte Deutschland seinen damals einzigen Dichter bewillkommt. Die Freude über diese Erfolge wurde ihm getrübt durch den Tod seiner treuen Lebensgefährtin, der ihn so sehr darnieder beugte, daß er mehre Monate lang wie betäubt, klang- und sanglos, seufzend und weinend, nichts denkend als sie, dahin wankte. Endlich ward die Poesie seine Trösterin. Er veranstaltete einen dritten Band seiner Dichtungen, den größten Theil seiner „Komödien, Tragödien und kleinen Spiele" enthaltend; bald darauf vermählte er sich zum zweiten Male mit einer liebenswürdigen Gattin, Barbara Harscher, die er in dem „Künstlichen Frauenlob" mit begeisterter Jünglingsgluth preist. Hatte der Dichter auch in der Vorrede zum 3. Bande seiner Gedichte von seinen Lesern Abschied genommen, so kam es doch anders. Während die Pest 1562 und 1563 in Nürnberg wüthete und Viele zur Flucht trieb, arbeitete S. einen vierten Band größtentheils neuer Dichtungen aus, der aber nebst einem fünften Bande erst nach seinem Tode erschien. Das dichterische Feuer des Greises erlosch indeß mehr und mehr. Er ward still und immer stiller, ließ sich, als seine Augen schwach wurden, wohl noch ausguten Büchern, besonders der Bibel, die stets aufgeschlagen vor ihm lag, vorlesen, hörte freundlich zu, dichtete aber nicht mehr, sondern schrieb nur wie träumend hin und wieder einzelne Zeilen auf vor ihm liegende Blätter. Nachdem er noch die dritte Auflage der zwei ersten Bände seiner Gedichte erlebt, kam sein letztes Lebensjahr heran und in demselben sein letztes Gedicht. Ein Maler, Andreas Herneysen, der beim gefürsteten Abt von Allersbach den Chor malte, ward von diesem, der nicht glauben wollte, daß der alte S. noch lebe, am Neujahrstage 1576 nach Nürnberg gesandt, um seines Lebens Zeugniß durch seine eigene Handschrift zu erweisen. Er traf den Greis mit langem, schneeweißem Bart auf dem Siechbette, meldete ihm die Veranlassung seines Besuchs, und S., darob erfreut, widmete ihm sein letztes Gedicht „Der Lebenslauf oder Valete", das er an eben dem Tage vollendet hatte. Aus Dankbarkeit zeichnete der Maler den Greis und erheiterte ihn dadurch so sehr, daß er den ganzen

Digitized by Google

Vorgang in Reime brachte. Dann ward er wieder still und entschlummerte 25 Tage nachher, den 25. Januar 1576. Sein Grab auf dem Johanniskirchhof zu Nürnberg ist noch wohl erhalten. Für die vollständigste Ausgabe seiner Gedichte gilt die zu Kempten gedruckte, 1612—16, 5 Bde., 4., Augsburg 1712, 5 Bde., 4. Auszüge aefsorgten Bertuch (Weimar 1778, 4.), H. H. Häslein (Nürnberg 1781, 8.), J. K. Götz (Nürnberg 1829, 3 Bde., 12.) und J. A. Nasser (Kiel 1827, 8.). Eine Bearbeitung mehrer Dramen von Hans S. besorgte J. G. Büsching (Nürnberg 1816 — 24, 3 Bde., 8.), doch haben dieselben durch die Modernisirung viel verloren. Sein Leben beschrieb S. Ranisch (Historisch-kritische Lebensbeschreibung Hans Sachsens, Altenburg 1765) und F. Furchau (Leipzig 1820, 2 Bde.). Sein Schüler im Meistergesang, Ad. Puschmann von Görlitz, hat sein Leben in drei Liedern kurz erzählt und seinen Tod gefeiert. Deinhardstein wählte ihn zum Helden eines Drama's.

Hans S. hat die verschiedenartigsten Beurtheilungen erfahren. Von seinen Zeitgenossen hochverehrt, begann man in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts seinen Werth zu verkleinern, und erst Wieland, der ihn „eine offene, theilnehmende Seele" nennt, „die alle Gegenstände wie ein reiner Spiegel auffaßt und sie getreulich, unverschönert zurückwirft", u. Göthe haben den Dichter wieder in das Gedächtniß der neuern Zeit zurückgerufen. Zu seinen besten Beurtheilern gehören unter den Neuern L. Tieck, Franz Horn und Gervinus (Geschichte der Nationalliteratur der Deutschen). Nach seiner eigenen Angabe lieferte er nicht weniger als 6048 Gedichte und ist daher an Fruchtbarkeit der Phantasie nur mit Lope de Vega zu vergleichen, dem er jedoch in andern Beziehungen weit nachsteht. Trefflicher Verstand und Witz und eine biedere, hausbackene Fröhlichkeit sind die Grundzüge seiner Muse, die sich nirgends über die Regionen reichsstädtischer Bürgerlichkeit und derselben gemäßer Anschauungen erhebt. Von den fast zahllosen lyrischen Gedichten des Meisters sind nur wenige aus den Handschriften (deren sich zu Zwickau und Altdorf befinden) hervorgezogen worden; am bekanntesten sind seine schon oben genannten Kirchenlieder geworden. Die Stoffe zu seinen Erzählungen sind bald aus der Bibel, bald aus der Mythologie, bald aus der Geschichte entlehnt; die lustigen (die sogenannten Schwänke) sind die besten u. werden wegen ihrer ächt komischen Darstellung und der in ihnen waltenden Menschenkenntniß noch jetzt gern gelesen. Bedeutend für die Geschichte des deutschen Theaters ist er als dramatischer Dichter, namentlich sind seine Fastnachtspiele, 63 an der Zahl, gelungen zu nennen. Die Sittenlosigkeit der Mönche, die Unbeständigkeit der jungeren, die zänkische Laune der älteren Frauen, die Eifersucht der Männer und andere Thorheiten und Schwächen werden darin verlacht, zum Theil mit derbem Spott gegeißelt. Manche, wie „Der Teufel mit dem Kaufmann und den alten Weibern", sind nicht arm an Erfindung, einige, wie „Der Ketzermeister mit den vil Kesselsuppen", zeugen sogar von einem, an Shakespeare erinnernden, den ältern deutschen Dramatikern ganz fremden Witz; die meisten aber sind in gutmüthig-lustigem Tone geschrieben, ohne die Keckheit eines Ayrer, sind aber ausgezeichnet durch lebendigen Dialog und die Vielseitigkeit der Lebensbeziehungen, die Fülle der Zustände, die uns hier vorgeführt werden. Seine meisterlichen Tragödien (29) zeigen uns die dramatische Kunst noch auf einer niedrigen Stufe, romantische wie mythologische Stoffe sind untheatralisch und unter der Maske realistischen Lebens behandelt. Besser, weil mehr komisch, wenngleich oft auch trocken, sind die Fastnachtspiele sind die weltlichen Komödien (50). Eine der anziehendsten ist die „Komödie, darin die Göttin Pallas die Tugend und die Göttin Venus die Wollust empfiehlt, wo Mythologie und christliche Moral auf heitere Weise vermischt sind. Charakteristisch ist der „Alt reich Bürger, der seinen Kindern sein Gut übergab", die Undankbarkeit der Kinder züchtigend, die Aeltern vor Verschwendung derselben warnend. Von den geistlichen Komödien (26) sind einige, wie „Die Empfängniß und Geburt Johannis und Christi", „Die Enthauptung S. Johannes mit einem großen Messer (welches natürlich beschnitten wird), in Anlage und Ausführung sehr verfehlt, andere dagegen sehr gelungen. Am meisten zurück stehen die geistlichen Tragödien (28), die fast nur dialogisirte Heiligenlegenden zählungen sind und in denen der Reichthum der ganze biblische Geschichte behandelt ist, nur wenig in allen diesen Stücken von einer wirklich dramatischen Plane die Rede ist, wohl er in der Charakterzeichnung sich über die ihm bekannten reichsstädtischen Verhältnisse nicht erhebt, so hat S. doch, namentlich in den Fastnachtsdramen herrscht, das große Vertrauen, geschichtliche und romantische Stoffe behandeln zu haben, und damit, wie Gervinus sagt, die Grenze der Nationalität gebrochen und gedeutet, was hinfort für die deutsche Poesie das Charakteristische werden solle. Mit den Worten schildert Göthe das Wesen seiner Dichtung in den Zeilen:

„Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In seinem Gehirne drücken hält,
Daß die fängt an zu wirken und leben,
Daß er sie möcht gern von sich geben.
Er hätt' ein Auge treu und klug,
Und wär' auch liebevoll genug,
Zu schauen Manches klar und rein
Und wieder Alles zu machen fein;
Hätt' auch eine Zunge, die sich regt
Und leicht und fein in Worte legt.
Deß thäten die Musen sich erfreuen,
Wollt's ihn zum Meistersänger weihen."

— 2) Johann Christian, historischer Schriftsteller, 1720 zu Karlsruhe geboren, studirte in Halle, ward Rektor am Gymnasium zu Winterstadt, später Professor und Kirchenrath daselbst 1789. Schrieb: Einleitung in die Geschichte des Markgrafthums Baden, Karlsruhe 1763—73, 5 Bde., Auszug, daselbst 1776. — 3) Ludwig Wilhelm, Mediciner, am 29. Juli 1787 zu Großglogau geboren, wurde

Digitized by Google

der praktischen Medicin zu Königsberg, Direktor der Klinik, 1840 geheimer Medi- th. Schrieb: Grundlinien zu einem na- m dynamischen System der Medicin, 1821; — Ueber Wissen und Gewissen, 1826; — Versuch zu einem Schlußworte Hahnemanns System, Leipzig 1826; — Ph. Dulk) Handwörterbuch d. praktisch. mittellehre, Königsberg 1830—39, 3 Bde., uflage 1835 — 39; — Die Cholera, Kö- g 1832; — Die Homöopathie und Herr Leipzig 1834, und A. — 4) Johann , 1803 zu Friedland in der Mark geb., Berlin, seit 1842 mecklenburg-schwerin- edicinalrath. Er ist seit 1832 Heraus- der „Berliner medicinischen Centralzei- seit 1836 des „Medicinischen Almanachs zlichen Geschäftstaschenbuchs" und seit s „Jahrbuchs für die repertorischen Lei- der gesammten Heilkunde".

hsa, preuß. Stadt, Prov. Sachsen, R.- urt, Kr. Halberstadt, am Fuße des ; Stadtgericht, Gypsbrennereien, Mar- che, Leinwand- u. Hutfabriken, 3 Kram- chmärkte; 1250 Einw.; in der Nähe der enstein, ein hoher und blendend weißer els.

hsaren (Dziekeiarnia), preuß. Dorf, Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Wirsitz; nw.

hsbach, bayer. Kirchdorf, R.-B. Mit- ken, Ldgr. Herrieden; Mühle; 250 E.

nsdorf, preuß. Dorf, Prov. Branden- R.-B. Frankfurt, Kr. Guben; 260 Einw.

hse (Biogr.), 1) Johann David Wil- Mediciner, zu Aelzen im Lüneburgischen , seit 1826 Hofmedikus zu Schwerin, schwerin. geh. Medicinalrath und Leib- it 1837 aber entlassen. Schrieb: Beob- gen u. Bemerkungen über die Kuhpocken, u. Stettin 1802, 2. Aufl. 1846; — Das swürdigste über die häutige Bräune, er 1810—12, 2 Bde.; — Beiträge zur n Kenntniß u. Unterscheidung der Keol- nd Luftröhrenschwindsuchten, Hannover Bde.; — Medicinische Beobachtungen merkungen, Berl. 1835—39, 2 Bde. Gab : Lentius' Beiträge zur ausübenden Arz- enschaft, Supplementband, Lpz. 1838; — anns Diagnostik, Hannover 1827—36, 2. u. 3. Bd., 2. Aufl. — 2) Christian rich Heinrich, geistlicher Liederdichter, Eisenberg geboren, ward 1812 Diakonus selwitz, 1823 Hofprediger zu Altenburg, enkonsistorialrath, 1841 Doktor der Theolo- Seine geistlichen Lieder haben ihrer ächt ben Weihe wegen in mehren neuern Ge- chern Aufnahme gefunden. Die ersten in Tschirners Magazin heraus, dann in mmlungen „Christliche Gesänge bei Be- ssen, 1. Gabe, Altenb. 1822, (mit Mörlin) gel. Kirchenlieder zur 3. Jubelfeier der nation (Eisenb. 1817) und des augsburger nsbekenntnisses" (das. 1830). S. ist richter der Festgesänge bei der Einwei- es Gustav-Adolf-Denkmals bei Lützen und der 300jährigen Jubelfeier der Buchdruckerkunst in Leipzig. Schrieb auch: Die Fürstenhäuser Sachsen-Altenburg, Altenb. 1826; — Predigten, das. 1842 ff.; — viele einzelne Predigten. Seit 1834 gibt er den „Sachsen-altenburg. Geschichts- und Hauskalender" und seit 1840 die „Kirchengallerie des Herzogthums Altenburg" heraus. — 3) Julius, Zeichner und Maler aus Lengefeld, bildete sich zu Dresden, war schon 1830 ausübender Künstler. Er malt und zeichnet historische Darstellungen.

Sachseln (Sachslen), schweiz. Pfarrdorf, Kant. Unterwalden, am rechten Ufer des Sarnersees, in einer schönen, wiesen- und obstreichen Gegend; in der schönen, mit schwarzen Marmorsäulen geschmückten Pfarrkirche liegen die Gebeine des Nikolaus von der Flüe; 1380 Einw. Zu der Pfarre S. gehören die Filialkirchen zu Ettisried, Eweil, Flüeli und Ranft. In S. feiern die obwaldener Hirten alljährlich am 26. Juli ein Schwingfest. Bei Rudenz öffnet sich das kleine tobelartige Melch- oder Sachselnthal.

Sachsen, I. (a. u. mittl. Geogr.), 1) in der ältesten Zeit und im weitesten Sinne das von der Eider und Nordsee bis zur Unstrut, vom Unterrhein bis zur Elbe, ja selbst bis zur Oder reichende Land, umfaßte die 3 großen Landschaften Ostphalen, Westphalen und Engern (s. d.), zu welch ersterem wieder die Ostphalen im braunschweig. und lüneburg. Lande, die Nordleute in Holstein und die Ostländer oder Osteute an der Saale und Elbe bis an die Altmark gerechnet wurden. — 2) Der sonstige obersächsische u. niedersächsische Kreis (s. d.); — 3) (das alte Herzogthum S.), der ehemalige Kurkreis S., grenzte an den meißnischen, leipziger und thüringischen Kreis, an das Fürstenthum Anhalt, an die Mark Brandenburg und an die Lausitz; ein Theil desselben wurde durch das Fürstenthum Anhalt von dem übrigen und größern Theil abgesondert, und seine größte Länge und Breite betrug etwa 10 Meilen; — 4) auch das ehemal. Kurfürstenthum (jetzige Königreich) S. vor der Theilung, mit Inbegriff der Länder der ernestinischen Linie S. und der anhaltischen, schwarzburgischen und reußischen Gebiete; — 5) (das neue Herzogthum S.), die im Frieden zu Wien (18. Mai 1815) vom König von S. an Preußen abgetretenen Landestheile (s. unten, Gesch.); Preußen trat hiervon, und zwar den größten Theil des neustädter Kreises nebst dem Amte Tautenburg an Weimar und mittelst Tausch das Amt Ebeleben an Schwarzburg-Sondershausen ab u. schlug die östlichsten und nördlichsten Theile zu den Provinzen Brandenburg und Schlesien, so daß nur der größere westliche Theil zur Provinz S. (s. unten) kam. Das Herzogthum S. besteht demnach als solches bloß noch dem Namen nach, wenn gleich es im preuß. Titel noch mit aufgeführt wird.

II. Sachsen (n. Geogr.), deutsches Königreich, im alten deutschen Bunde der 4. Staat, grenzt gegen Osten und Südosten an die preuß. Oberlausitz und an Böhmen, im Nordosten und Norden an die preuß. Niederlausitz und die preuß. Provinz S., gegen Westen an S.-Alten-

Digitized by Google

burg und das Großherzogthum S.-Weimar und im Südwesten an das reuß. Gebiet und den bayer. R.-B. Oberfranken; der Umfang seiner Grenzen beträgt 163,5 deutsche Meilen, nämlich 64 gegen Böhmen, 57,06 gegen Preußen, 38,38 gegen die sächsischen Herzogthümer ꝛc. und 4,06 Meilen gegen Bayern. In der Mitte Deutschlands, und zwar zwischen 50° 10′ und 51° 28′ nördl. Br. und 9° 32′ und 12° 43′ östl. L. von Paris, von der Ostsee 40, von der Nordsee 50 und vom adriatischen Meere 68 deutsche Meilen entfernt gelegen, bildet das Königreich S. ein fast auf allen Seiten offenes Land, das nur gegen Böhmen natürliche Grenzen hat, die in einem Bergzuge bestehen, der sich von dem Voigtlande über das Erzgebirg, das Elbsandsteingebirg, den Hochwald, die Gebirge der obern Spree, das zittauische und das friedländische Gebirg ausdehnt; indeß bilden die Gebirgskämme nur selten die Grenzscheide, welche oft nur durch Bäche bestimmt wird. In seiner größten Länge, von Osten nach Westen, hat S. 30 Meilen, und in seiner größten Breite, von Süden nach Norden, 20 Meilen; sein Gesammtflächenraum beträgt 272,16 (nach Andern 271½) □Meilen.

Was die physische Beschaffenheit S.s anlangt, so gehört dasselbe, der orographischen Lage nach, zum hercynischen System, und zwar vorzugsweise zum Erzgebirg, das sich auf dessen Rücken, besonders auf seinen nördlichen Gehängen, ausbreitet. In diesem allgemeinen Charakter lassen sich indeß Unterabtheilungen wahrnehmen, die von Schlieben wie folgt beschrieben werden: „In geologischer Hinsicht lassen sich im Königreich S. besonders vier Gebirge und drei große Bassins unterscheiden, von denen zwar einige gegenwärtig in den äußern Reliefformen des Landes weniger hervortreten, dennoch aber in den Strukturverhältnissen desselben zu erkennen sind. Nach Ausdehnung und Erhebung am meisten hervortretend und die orographischen Verhältnisse des Landes vorzugsweise beherrschend, erscheint das Erzgebirg, welches sich vom Elbthale in der Richtung von Nordosten nach Südwesten bis in das Voigtland fortzieht und weiterhin an das Fichtelgebirg anschließt. Fast in paralleler Richtung mit dem nördlichen Abfall des Erzgebirgs liegt eine von Leuben bei Oschatz bis Glaucha reichende Erhebung des Landes vor, welche man ihrer Lage nach das sächsische Mittelgebirg nennen könnte. Noch weiter gegen Norden folgt endlich ein kleiner, seiner äußern Form nach fast verschwindender und nur noch im Kolmberg deutlich auftragender Höhenzug, der sich indeß seinem Gestein nach von Strehla bis in die Gegend von Grimma und Borna verfolgen läßt. Außerdem erscheinen auf dem rechten Elbufer in der Lausitz und in einem Theil des meißner Kreises viele Massen bergigen Landes, die man unter dem Namen des Lausitzer-Gebirgs zusammenfassen kann. Zwischen dem Erzgebirg und dem obengenannten Mittelgebirg, welche beide in der Gegend von Siebenlehn dicht an einander treten und daselbst geognostisch zusammenhängen, ist das große erzgebirgische Bassin enthalten, welches sich vom westlichen Rande des zellaer Bassins über Haynichen, Frankenberg und Chemnitz bis Glaucha und Zwickau erstreckt und jenseits der zwickauer Mulde in das große thüringische Bassin verliert. Zwischen dem Mittelgebirg und dem Gebirge, dessen erkennbarster Theil der Lausitzerberg ist, liegt ein, gegenwärtig durch mächtige Porphyrbildungen größtentheils erfülltes, Bassin, das in seinen Formen nur wenig erkennbare, aber in seiner Tiefe noch wenig erforschte Bassin des Elbthales, welches nach Südwesten gleichfalls gegen Torgau sich verläuft. Endlich zieht sich zwischen den nordöstlichen Enden der drei vorgenannten Gebirge und zwischen dem Lausitzer-Gebirge das Bassin des Elbthals hin. Der höchste Punkt des Königreichs S. ist der Fichtelberg im Oberwiesenthal im Erzgebirg, 3726 par. Fuß über der Meeresfläche; der niedrigste Punkt, das Niveau der Elbe an der sächs.-preuß. Grenze unterhalb Strehla, mit 260 par. Fuß absoluter Höhe. Im Allgemeinen lassen sich folgende mittlere Höhen annehmen: leipziger Kreis: 750, die Oberlausitz: 1100, der ländischer Kreis 1500, erzgebirgischer Kreis 1600, S. überhaupt 1100 pariser Fuß über dem Meere; und nachstehende Arealsbestimmungen: ⅔ des gesammten Flächenraums als Bergland, ⅔ als Hügelland und ⅓ als Ebene. Zu den Gebirge verdienen genannt zu werden in der Folgenreihe von Südwesten nach Nordosten der Schneckenstein und der Kamm berg bei Schöneck, 2704 und 2970 F., der Auersberg bei Eibenstock, 3138 F., der Scheibenberg bei Scheibenberg, 2487 F., der Bärenstein bei Bärenstein, 2751 F., der Pöhlberg bei Annaberg, 2548½ F.; der Greifenstein bei Thurn, 2232 F.; der Schellenberg bei Frauenstein, 2116½ F.; der Geising stein bei Georgenstein, 2756 F.; der Kahleberg und der Geisingberg bei Altenberg, 2741 F. und 2565 F.; der Lungenberg bei Glashütte, 1545 F. über dem Meere. Zu den im lausitzer Gebirge und im meißner Kreise, welch letzteres man gewöhnlich mit dem Namen der sächsischen Schweiz (s. d.) zu bezeichnen pflegt: der Oybin und der Hochwald bei Zittau, 1603 und 2356 F.; die Lausche, 2665 F.; der Schloßberg bei Stolpen, 1572 F.; der große Winterberg, 1722 F.; der Königstein, 1098 F.; der Lilienstein, 1154 F.; der Kattaer Berg bei Pirna, 1104 F.; der Porschberg bei Pillnitz, 1109 F., und der Tischberg bei Kreischa, 1479 F. über d. M. Der Kolmberg bei Oschatz, 963 F., und der Collenberg bei Königsbrück, 1152 F. hoch, sind als letzte hohe Punkte S.s gegen Norden zur Ebene des nördlichen Deutschlands zu betrachten (vgl. Erzgebirg). — Gewässer. Mit Ausnahme des südöstlichen Theils der Oberlausitz oder des jetzigen Kreisdirektionsbezirks Bautzen, welcher durch die Neiße zum Odergebiet gehört, liegt ganz S. im Stromgebiet der Elbe (s. d.), welche das Königreich in zwei ungleiche Hälften, die kleinere Ost- und die größere Westhälfte, theilte. Die mittlere Strombreite der Elbe innerhalb S.s wird zu 333 par. Ellen angenommen; am schmalsten (172 Ellen

am sogenannten Strand unterhalb Kö-
in, am breitesten (556 Ellen) unterhalb
n. Sie nimmt auf ihrem Laufe durch
r kleine Gebirgsflüsse auf, unter denen die
nitz, auf dem rechten Ufer unterhalb
, und die Weiseritz, auf dem linken
ei Dresden, die bedeutendsten sind. An-
der sind die Nebenflüsse der Elbe, welche
heil in S. entspringen, aber erst au-
b des Königreichs den Strom erreichen.
rgehören, und zwar auf der rechten Seite:
warze Elster mit der Röder und die
e; auf der linken oder westlichen Seite:
eiberger und die zwickauer Mulde,
sich in S. vereinigen und die Pöhl,
e und Zschoppau zu ihren Nebenflüssen
; dann die weiße oder voigtländische
r mit der Pleiße. Alle diese Flüsse nebst
hohen Gebirg oft kunstreich angelegten
räben werden zum Holzflößen benutzt;
be allein ist schiffbar. Seen hat Sach-
ht, wohl aber eine große Menge von
en, an denen namentlich die Gegend um
burg sehr reich ist; so befindet sich hier der
Großteich, die größte Fläche (162 Acker
R.) stehenden Wassers im Königreich. Au-
sind der göttewitzer und Horstsee,
leicheim leipz. Kreise, sowie der Filzteich
buneberg bemerkenswerth. An Mine-
ellen ist S. reich, indeß genießen sie keines
Rufs. Die besuchtesten sind bei Schan-
Bießhübel, Radeberg, Wiesenbad, Tha-
Wolkenstein, Zwönitz, Lausitz, Hohnstein
2c. Unter den Morästen verdient der Bärenbruch bei Zabelitz (s. d.) Erwähnung.

Klimatische Beschaffenheit. Wie schon oben bemerkt wurde, kann die mittlere absolute Höhe S.s zu 1100 Fuß angenommen werden. Die Temperatur muß daher geringer seyn, als in den angrenzenden niedrigen Landschaften von Norddeutschland; auch wird sie, mit Rücksicht auf nördlichere Lage, dem mittlern Wärmequantum des Königreichs Bayern etwas nachstehen. Dies bestätigt sich auch in der That durch die meteorologischen Beobachtungen, welche auf Lohrmanns Veranlassung seit einer Reihe von Jahren angestellt worden sind. Aus denselben folgt nämlich, daß durchschnittlich für S. eine mittlere Temperatur von 7 Grad 1/3 Cent. anzunehmen ist, daß sie folglich um 1/3 Grad niedriger als in Bayern steht. Der Unterschied in der Höhe (S. ist nur 550′ niedriger als Bayern) gleicht sich also hier durch das polare Vorgeschobenseyn aus. Von rauher, klimatischer Beschaffenheit sind die hohen Erzgebirgsgegenden dicht an der böhmischen Grenze, und bei Johanngeorgenstadt, Eibenstock, Altenberg, Zinnwald, Fürstenau und in den Waldrevieren des Voigtlandes gedeihen nicht alle Getreidearten, während längs der nördlichen Grenze in den Thalgegenden der Elbe, Mulde und Pleiße das Klima am mildesten ist. Berghaus gibt folgende, von ihm selbst berechnete und auf wahre Mittelpunktstemperaturen zurückgeführte Uebersicht von den

Temperaturverhältnissen Sachsens.

Orte.	Polhöhe.	Höhe. Fuß.	Mittlere Temperatur, Cent., des Jahres.	Winters.	Frühlings.	Sommers.	Herbstes.
. . . . .	51° 10	356	+ 8°,8	. . .	. . .	. . .	. . .
. . . . .	51 03	366	8,0	— 0°,7	+ 9°,5	+ 17°,9	+ 8°,8
. . . . .	51 20	424	7,2	. . .	. . .	. . .	. . .
n, bei Dohna	50 56	519	8,0	— 1,0	8,7	15,6	9,3
. . . . .	50 54	763	8,0	— 1,0	7,8	16,6	8,3	
. . . . .	50 50	930	8,2	. . .	. . .	. . .	. . .
au, bei Zwickau	50 41	1008	7,9	. . .	. . .	. . .	. . .
. . . . .	50 55	1238	7,2	— 1,2	7,5	15,8	7,5
. . . . .	50 45	2321	4,6	— 3,5	4,8	12,2	4,9
enthal	50 25	2783	4,1	— 4,2	4,2	11,0	5,4
Mittler Werth	50° 54′	1070	+ 7°,3	— 2°,2	7°,1	14°,8	7°,3

sichtlich des jährlichen Quantums des atmosphärischen Niederschlags kann zufolge angestellter Beobachtungen für ganz S. eine mittlere Regen- und Schneemenge von 24¾″ angenommen werden, wobei jedoch zu bemerken ist, daß die Beobachtungsstationen, aus welchen dieses Resultat hergeleitet worden, meist im Gebirge liegen, mithin die größere Regenmenge des Gebirgs das Uebergewicht hat über die geringere des niedrigen Hügellandes und der Ebene. Nach gilt das angegebene Quantum des atmosphärischen Niederschlags für eine Region, deren mittlere Erhebung über die Meeresfläche 1000 beträgt, was das durchschnittliche Niveau des voigtländischen Kreises ist. Nach in Dresden, Zittau, Freiberg, Altenberg und Oberwiesenthal angestellten Beobachtungen lassen sich für ganz S. im Allgemeinen, so wie für das Elbthal im Besondern nach den Wahrnehmungen in Dresden für die Beschaffenheit des Himmels innerhalb eines Jahres folgende Zahlen annehmen:

	Ganz Sachsen.	Elbthal.
Helle Tage	50	49
Vermischte und bedeckte Tage	143	127
Regentage	181	187

Setzt man die Zahl der innerhalb eines Jahres wehenden Winde mit Einschluß der Windstillen gleich 100, so sind die Verhältnißzahlen der acht Hauptwinde und der Stillen für

Digitized by Google

	Ganz Sachsen.	Das Elbthal.
Nordwind	6	3
Nordostwind	5	2
Ostwind	5	5
Südostwind	11	16
Südwind	11	6
Südwestwind	18	8
Westwind	21	23
Nordwestwind	14	13
Stille	9	23

Was die elektrischen Erscheinungen betrifft, so hat ganz S. jährlich im Durchschnitt 14 Gewittertage, die aber so vertheilt sind, daß die Gewitter in dem Maße abnehmen, als die Höhe des Landes steigt. So ist die Zahl der Gewittertage in Dresden 21¾, in Zittau 15, in Freiburg 11, in Altenburg 1⅓, in Oberwiesenthal 11⅔. — Höchst verschieden ist die produktive Beschaffenheit des Landes. Im Allgemeinen gehört der Boden für den Bau der Cerealien in die Klasse des mittelmäßigen, auch ist der Getreidebau im Großen nur auf das flache Land, das Mittelgebirg u. die untern Regionen des Erzgebirgs beschränkt; doch hat S. auch Gegenden, die sich durch eine außerordentliche Fruchtbarkeit auszeichnen und als die Kornkammer des stark bevölkerten, aber nicht produktiven Erzgebirgs angesehen werden müssen; hierher gehören besonders die Ebenen von Leipzig, Leißnig, Lomatsch, Meißen, Pegau ꝛc. (über das Weitere s. unten: Physische Kultur).

Politische Eintheilung und Bevölkerungsverhältnisse S.s Bis zum Jahr 1835 zerfiel S. in 4 Kreise und die Oberlausitz, ward aber dann in 4 Kreisdirektionsbezirke eingetheilt. Während übrigens jene ältere Eintheilung des Landes in staatsrechtlicher Beziehung, besonders für kreis- und provinzialständische Angelegenheiten und für die Landtagswahlen der Rittergutsbesitzer bisher noch Anwendung fand, ist die gesammte Verwaltung auf die neue Eintheilung gegründet, was namentlich in allen Regierungssachen, für die Polizei, direkte Steuern, Bauwesen, für Kirchen- und Schulverhältnisse, so wie für Militärangelegenheiten ꝛc gilt. Eben so erfolgt die Rechtspflege in oberer Instanz von Appellationsgerichten, deren Bezirke mit denen der Kreisdirektionen zusammenfallen. Die Gerichtssprengel zerfallen in eine Anzahl von Untergerichten, deren Bezirke die alten Aemter sind. Wir geben im Nachstehenden eine vergleichende Uebersicht von der alten und neuen Eintheilung des Landes.

Alte Eintheilung.

Kreise.	Amtsbezirke.	Areal in □M.
Meißen, 73,31 □Meilen.	Meißen	11,69
	Dresden	10,38
	Hain	13,41
	Oschatz	7,45
	Dippoldiswalde	3,26
	Grillenburg	1,24
	Hohnstein mit Lohmen	6,6
	Radeberg mit Lausnitz	3,51
	Moritzburg	1,15
	Pirna	11,96
	Stolpen	7,17
Leipzig, 46,73 □Meilen.	Leipzig	
	Mügeln mit Sornzig	
	Grimma	
	Mutzschen	
	Koldiz	
	Rochlitz	
	Leißnig	
	Borna	
	Mutzen	
	Pegau	
Erzgebirg, 83,19 □Meilen.	Freiberg	
	Schwarzenberg-Eibenstock	
	Augustusburg	
	Ehrenniß	
	Frankenberg-Sachsenburg	
	Frauenstein	
	Altenberg	
	Grumbain	
	Lauterstein	
	Nossen	
	Stollberg	
	Wiesenburg	
	Wolkenstein und Annaberg	
	Zwickau mit Werdau	
	Glaucha, Waldenburg ꝛc	
	Penig, Wechselburg, Rochlitz ꝛc.	
	Wildenfels	
Voigtland, 25,09 □Meilen.	Plauen und Pausa	
	Voigtsberg	
Oberlausitzer Bezirk		

Neue Eintheilung.

Kreisdirektionsbezirke.	Amtsbezirke.
Dresden, 78,78 □M.	Dresden
	Pirna
	Dippoldiswalde
	Meißen
	Radeberg mit Lausnitz
	Hohnstein mit Lohmen
	Hain
	Moritzburg
	Freiberg
	Frauenstein
	Altenberg
	Grillenburg
	Lauterstein
Leipzig, 63,14 □Meilen.	Leipzig
	Pegau
	Borna
	Koldiz
	Nossen
	Rochlitz
	Penig, Rochsburg und Wechselburg
	Leißnig
	Grimma
	Mutzschen
	Mutzen
	Mügeln mit Sornzig
	Oschatz
Zwickau, 84,25 □Meilen.	Ehrenniß
	Frankenberg-Sachsenburg
	Augustusburg
	Stollberg
	Zwickau mit Werdau
	Wildenfels und Romissen
	Wiesenburg
	Schwarzenberg-Eibenstock
	Wolkenstein u. Annaberg
	Grumbain
	Lauterstein
	Plauen mit Pausa
	Voigtsberg
Bautzen, 43,33 □Meilen.	Glaucha, Waldenburg ꝛc.
	Oberlausitz
	Stolpen

Außerdem ist jeder Kreis in eine Anzahl Hauptmannschaften eingetheilt, und der dresdener in 5, der leipziger in 3, der zwickauer in 4 und der bautzener in 2. — Nach der Volkszählung von 1843 bestand die Bevölkerung

Digitized by Google

erung des Königreichs mit Einschluß
tärs in 1,757,800 Personen. Darunter
5,6.0 männlichen und 902,180 weibli-
schlechts, rücksichtlich der Religion
4,342 Evangelisch-Lutherische, 2074
te, 30,375 Katholiken, 127 Griechen
Israeliten. Die Katholiken, zu denen
König und sein Haus gehört, leben vor-
zu Dresden und in der Oberlausitz,
er jetzt auch, außer Dresden, Kirchen
berg, Chemnitz, Freiberg, Hubertus-
zig, Meißen, Moritzburg und Pirna;
der Oberlausitz ein kathol. Domstift zu
17 kathol. Kirchspiele auf dem Lande
nnenklöster, Marienstern und Marien-
res mit Ostritz, der einzigen ganz ka-
Stadt in S. Auszuscheiden von der
Römischkatholischen sind indeß die
katholiken, die sich in noch unbe-
Anzahl zu besondern Gemeinden in
Leipzig, Chemnitz, Annaberg ꝛc. ꝛc.
haben. Die Protestanten sind im Be-
wa 1200 Pfarr- u. Filialkirchen, wäh-
Reformirten meist Nachkommen franz.
, 2 Kirchen (in Dresden und Leipzig)
Die Herrnhuter, welche seit 1749
zionsübung genießen, haben außer ih-
tsitz zu Herrnhut noch eine Kolonie in
a bei Bautzen und viele zerstreute An-
sonders in der Oberlausitz. Den Ju-
r in den beiden Städten Dresden und
wohnen verstattet, wo sie Synagogen
eit dem Jahr 1840 bis 1843 vermehrte
inwohnerzahl um 51,524, und vom
2 an war dieselbe um 199,647 Perso-
jen, wovon 91,391 auf die Städte und
if das Land kamen. Mit Ausnahme
lande hat übrigens kein europäischer
e dichtere Bevölkerung, als S., und
chsten Landstriche sind hier namentlich
birg, vorzüglich die schönburg. Herr-
erner die Oberlausitz und das Voigt-
Durchschnitt leben auf 1 □Meile
schönburgischen aber 11,550) Menschen.
bewohner verhalten sich zu den Land-
wie 1000 zu 1961. Erstere leben in
n, letztere in 3691 Flecken und Dör-
städtereichste Theil ist das Erzgebirg.
in dem übrigen Deutschland auf 5
eine Stadt gerechnet wird, kommt in
che auf nicht volle 2 □Meil. Haupt-
nzstadt ist Dresden (seit dem 16.
rt); unter den übrigen Städten sind
rtsten und wichtigsten Leipzig,
, Freiberg, Zwickau, Bautzen,
Neißen und Plauen (s. d.). Bis
3,000 Wenden, die theils im nord-
heil des meißnischen Kreises, vorzüg-
einem von Deutschen umgebenen Be-
Oberlausitz, namentlich um Bautzen
wohnen und ihre Eigenthümlichkeit
d Sprache ziemlich unversehrt erhal-
sind die Bewohner S.s sämmtlich
Stammes. Ihre Sprache ist
gemein die hochdeutsche (vgl. Deut-
che.)

Kulturverhältnisse. a) Physische Kul-
tur. Obgleich der Feld- und Gartenbau mit
der größten Sorgfalt, Mühe und Einsicht be-
trieben wird und auch die Niederungen des Lan-
des sehr ergiebig sind, so reicht doch das im Lande
gebaute Getreide zum Bedarf nicht aus, und es
müssen daher 2/11 aus dem Auslande, namentlich
aus Böhmen, Schlesien und Thüringen einge-
bracht werden. Die fruchtbarsten Theile S.s
sind die Gegend von Meißen, insbesondere die
10 □Meilen große lommatzsche Pflege, die
schon vor 300 Jahren „Sachsens Schmalzgrube"
genannt wurde; ferner die Striche von Pegau,
Leipzig, Grimma, Leißnig, überhaupt die Ebe-
nen des leipziger Bezirks (wo beso ders viel
guter Weizen gedeiht), so wie die Pflegen von
Bautzen, Zittau und Löbau in der Lausitz. Am
rauhesten und unergiebigsten ist der südliche
Theil des Landes oder das hohe Erzgebirg, wo
der steinige Boden und das rauhe Klima nur hie
und da noch etwas Getreide (meist Hafer) und
noch weniger Obst zur Reife kommen lassen, da-
gegen aber viel Kartoffeln gewähren, die in ei-
nem großen Theil des erzgebirgischen und voigt-
ländischen Kreises die Stelle des Brodes ver-
treten. Die wichtigsten Feldfrüchte sind: Rog-
gen (gegen 2½ Mill.), Weizen (gegen ½ Mill.),
Gerste (etwa 1 Mill.), Hafer (gegen 2½ Mill.
Scheffel), Haidekorn, vorzüglich auf der rechten
Elbseite. Von den Hülsenfrüchten werden am
meisten Erbsen und Wicken, von den Oelgewäch-
sen Raps und Rübsen in der Gegend von Dres-
den, Meißen, Oschatz, Leipzig ꝛc., Lein im
Erzgebirge und in der Oberlausitz, Weberkarden
bei Lommatzsch, Tabak östlich von Leipzig ge-
baut. Futterkräuter werden fast überall gebaut,
vorzüglich rother Klee (seltener Luzerne und
Esparsette) und Rübengewächse. Die schönsten
Wiesen sind im Erzgebirge, Voigtland und in
den Elbniederungen. Arzneikräuter wachsen
vorzüglich bei Borna im Erzgebirge (hier be-
sonders Kamillen, Kümmel, Fenchel, Anis,
Melisse ꝛc., und zwar zur Ausfuhr), bei Bockau
und Eibenstock; Färbkräuter, namentlich Krapp
und Sparte, liefert die Gegend von Oschatz
und Dahlen; Giftpflanzen werden an ver-
schiedenen Orten gefunden. Küchengewächse
liefern vorzüglich die Gegenden bei Leipzig,
Pegau, Oschatz, Döbeln, Großenhain, Dresden
und Zittau. Zu großer Vollkommenheit ist der
Obstbau gediehen, der mit Ausnahme des hohen
Gebirgs fast überall verbreitet ist und zuerst
durch den Kurfürsten August begründet und ge-
hoben ward. Das meiste und beste Obst wird
in der Gegend von Dresden, Meißen, Leipzig,
Koldiz und Nossen gebaut; bei Dresden, Koldiz
und Nossen baut man auch viel Kirschen, bei Mei-
ßen, Dresden und überhaupt am Fuße des Gebirge
viel Pflaumen. Ganz eigen ist S. der borsdorfer
Apfel, dereinen besondern Handelszweig bildet;
außerdem gehören zu den beliebtesten Obstarten
die stettiner Aepfel, die Rettigs- und Zuckerra-
denbirnen ꝛc. Der Weinbau Ss. schreibt sich aus
sehr alten Zeiten her, indem er schon im
11. Jahrh. bei Meißen betrieben wurde. Die
meisten Weinberge befinden sich am rechten Elb-

Digitized by Google

ufer von Pillnitz bis 2 Stunden unterhalb Meißen, und die vorzüglichsten unter diesen sind die leschwitzer oberhalb und hoflösnitzer unterhalb Dresden, so wie die spaaren Berge bei Meißen. Man gewinnt zwar kein ausgezeichnetes, aber doch ein trinkbares Gewächs, um dessen Verbesserung man in neuerer Zeit besonders von Seiten der Weinbaugesellschaft ernstlich bemüht ist. Der Kopfenbau, schon von den Sorben betrieben, wurde besonders durch den Kurfürsten August befördert, gewährt indeß bei Weitem nicht die Hälfte des Bedarfs. Man beschäftigt sich mit demselben vorzüglich bei Pirna, Wehlen, Lohmen und Schandau, bei Tauscha und Wurzen, so wie bei Schneeberg ꝛc. Die Forstkultur wird mit der größten Vorsicht und Sorgfalt betrieben. Die Waldungen S.s bedecken nicht nur die höhern Gebirge, sondern verbreiten sich auch über flache Gegenden und nehmen 65—70 □Meilen (800,000 Morgen), also etwa den vierten Theil des Landes ein. Die Staatswaldungen umfassen gegen 27 □Meilen. Die größten Waldungen befinden sich an der böhmischen Grenze, und zwar von Schöneck bis nach Altenberg und dann wieder von Gottlenbe bis nach Hinterhermsdorf. Unter ihnen sind zu nennen: der Schönecker-, Falkensteiner- und Auerbacherwald, der Ochsenkopf, der Krottendorfer- und der Scheppenwald, der marienberger Buchwald, der Kriegwald, der Olderuhauer, der Hauptwald, der pfaffrödische Buchwald, der Hirschberg, der oberneuschönberger und der purschensteiner Forst, der Einsiedlerwald, der Fischer- oder Ringelwald, der Töpfer, der Hemmschuh bei Hermsdorf, die Schellenhauer- und Klingenwälder, der rehfelder Buchwald, die rosenbacher, kunersdorfer und schandauer Haiden. Bedeutende Wälder im tiefern Gebirge sind der Schirdingwald im Voigtlande, der Werdauerwald, der Kuhberg, der wiesenberger hohe Forst, die Wälder bei Bockau, Aue und Schwarzenberg, bei Elterlein und Geier, die Haupt-, Heinzen- und Bornwälder bei Lengefeld, die scharfensteiner Forste, das zwönitzer Streitholz, die Wälder bei Harten-, Lichten-, Hohen- und Rabenstein, Chemnitz, Augustusburg, Hainichen, Zelle, Tharand (auch grillenburger Wald), Schmiedeberg ꝛc. Im Niederlande befinden sich die burger Aue und das Rosenthal bei Leipzig, die Harte bei Zwickau, die Universitäts- und Oberhölzer bei Belgershain, das Fürstenholz bei Borna, die Wälder bei Frohburg, Trebsen, die mutzschner und wermsdorfer Haide, der Koldigerwald, der ebersbacher Forst, die laußniger, die ochsenfaaler, moritzburger, langebrucknet und dresdner Haide, die rammenauer, pulsnitzer, königsbrücker und oberlausitz-preußischen Grenzwälder. Trotz dieses Reichthums an Waldungen und ungeachtet der gehörigen Benutzung der ergiebigen Steinkohlen- und Torflager reicht doch das Holz wegen der starken Bevölkerung und des starken Verbrauchs beim Bergbau und bei der großen Zahl von Fabriken ꝛc. nicht aus, und man bezieht daher noch einen groß n Theil aus den böhmischen und preußischen Grenzwäldern durch Flöße auf der Elbe, der Weiseritz, der Mulde, der Zschoppau und der Flöha; ferner auf dem westlichen Schwarzwasser, auf der Elster, Gölsa und dem größer Flößgraben; anderes kommt aus den tübener und torgauer Haiden. Sonstige nutzbare Waldprodukte sind besonders Beeren, darunter viele eßbare, als: Heidel- und Preiselbeeren, welche vielen Menschen Unterhalt verschaffen und mit denen selbst ins Ausland Handel getrieben wird; ferner Erd-, Him-, Brom-, Ortelsbeeren ꝛc. in großer Menge. Auch sammelt man isländisches Moos (besonders bei Altenberg und Wiesenthal, mancherlei Schwämme und Giftpflanzen ꝛc. — Die Viehzucht wird zwar ebenfalls stark betrieben; allein wegen der starken Bevölkerung und des nicht hinlänglichen Futterbaues muß dennoch zum Bedarf vieles aus dem Auslande eingeführt werden, so daß obgleich das Erzgebirg Butter (erzgebirg. Butter) selbst nach Berlin verkauft, dennoch 7000—8000 Stück Schlachtvieh in S. aus Polen und Galizien jährlich eingeführt werden. Die Verbesserung der Rindviehzucht in S. ging vom königl. Ostravorwerk zu Dresden aus, wo im Jahrh. schon Kurfürst August zuerst niederländisches und holsteinisches Vieh hielt, und die Zucht auf seinen Kammergütern zu mehrerm was auf die gesammte Viehzucht mit großem eingewirkt hat. Besonders vorzüglich ist die Rindviehzucht im Erzgebirg und Voigtlande gemein bekannt ist das vollständige Schlachtvieh). Gesammtzahl: gegen 360,000 Stück. Die Schafzucht ist ausgezeichnet von großer Bedeutung. Ihre Veredlung ging von den königl. Schäfereien zu Renner-, Hohnstein und Lohmen (in der sächsischen Schweiz) aus, wohin bereits 1765 die ersten spanischen Schafe von der edelsten Race kamen. Die geringe Qualität der inländischen Wolle veranlaßte nämlich in genannten Jahre den Prinzen Xaver, welcher während der Minderjährigkeit Friedrich Augusts regierte, den Hof zu Madrid um Ueberlassung einer Anzahl spanischer Schafe zu ersuchen, und bald darauf folgte ein Geschenk von 300 Stück nebst 6 Schäfern, für welche im stolpener Thiergarten eine Musterschäferei eingerichtet wurde. Von diesen und den spätern, oben schon genannten Anstalten dieser Art, so wie durch die Schäfereien zu Hohnstein ward nach und nach die feinste Schafzucht so veredelt, daß sächsische Electoralwolle, wie sie die Engländer nennen, jetzt für die beste in der Welt gilt, und daß sächsische Stähre und Mutterschafe zur Veredlung der Heerden nicht nur nach Frankreich, England und Rußland, Griechenland, sondern nach Nord- und Südamerika und nach Neuwales, sondern sogar wieder nach Spanien (Aranjuez) kommen ließ, um die ächte Merinorace zu erlangen. Ausgezeichnete sächsische Schäfereien außer den Stammschäfereien finden sich vorzüglich in der Gegend von Dresden und Meißen, namentlich zu Mockritz, Lützschena, Pode witz, Nischwitz, Thallwitz, Zschochen, Maren, P lnitz, Döblen, Dahlen, Hausen ꝛc., aber auch um Pegau, Oschatz und besonders zu Rochsburg bei Penig, welche

ie die zu Kliphausen es zur höchsten bracht haben. Die Gesammtzahl der Lande übersteigt 1 Million; die be- Wollmärkte finden zu Leipzig, Dres- utzen Statt. Die Pferdezucht ist htlich, da es bisher lange an Landes- ür dieselbe fehlte. In neuerer Zeit dessen durch ein treffliches Landesge- orizburg Schritte zur Erweiterung erung derselben gethan. Gesammt- 80,000 Stück. Nicht minder unzu- die Schweinezucht (etwas über ück,) daher bedeutende Heerden von d Mähren, auch aus Thüringen ein- den. Ziegen gibt es etwa 50,000, in den Gebirgsgegenden, und die bt wird besonders in der Gegend und in der Oberlausitz betrieben, viele Gänse, sowie auch Truthühner n aus Böhmen eingebracht. Hüh- aan zwar allenthalben, am häufig- ei Bautzen. Die Bienenzucht r viel eifriger als jetzt gepflegt und wärtig am meisten noch im nördlichen Landes und in den Haiden des rech- es; man zählt im Ganzen über nenstöcke. Die Seidenraupen- de neuerdings wieder bei Leipzig, urzen, Bautzen ꝛc. nicht ohne Erfolg er Wildstand ist gegenwärtig ganz . Schwarzwild trifft man höchstens n Waldungen auf der rechten Seite Bären und Wölfe, Luchse und wilde früher in großer Anzahl in S. vor- n, sind jetzt ganz ausgerottet. Selbst n selten und noch seltener die Hirsche; t es nicht an kleinem Wild, nament- n. Unter den Raubthieren gibt es Marder Iltisse, Wiesel Dachse, Eich- rzüglich im Gebirge. Höchst nach- ie Saaten und Wiesen sind hier die bei Leipzig auch der Hamster, der und die Haselmaus. Unter den sind besonders zu nennen: der Ha- perber und Falke, hin und wieder e; seltener ist der Fischadler, so wie Auerhähne finden sich in den Wäl- rand, Schwarzenberg ꝛc.; Trappen nd Wurzen; Schnepfen bei Dahlen rgswäldern; viele Wachteln, Reb-, Wasserhühner, wilde Enten und n Störche und Kraniche) ꝛc. in ver- iegenden; Lerchen im flachen Lande, n der Gegend um Leipzig; Amseln, ndere Singvögel in den meisten Wäl- Nachtigallen, doch nur in den mil- den, während in den rauhern die hre Stelle vertritt. Im Erzgebirg Singvögel von den Bergleuten ab- ins Ausland gebracht. Das Gebirg emeinen Ottern, dagegen wird die e seltener gefunden. Die gewöhnlich- in den Teichen sind Karpfen und n den Gebirgsbächen die Forellen, in m Theil auch in der Mulde fängt man e, Sander, Aale und Lachse. Perlen, die in früherer Zeit oft von ausgezeichneter Schönheit in der voigtländische Elster von Adorf bis Oelsnitz gefischt wurden, findet man jetzt wenig, und es wird daher die Perlenfischerei mehr der Merkwurdigkeit als des Gewinns wegen auf königliche Kosten unterhalten. In Leipzig und Moritzburg treibt man Blutegelzucht. — Ein anderer Hauptzweig der physischen Kultur ist der Bergbau, der eine große Menge Hände in Bewegung setzt. Der Metallbergbau S.s ist zwar Regal, aber durch Verleihung fast durchgehends im Besitz von Gewerkschaften oder Eigenlöhnern und verbreitet sich, als urproduktives Gewerbe, im obern Theile des erzgebirg. und voigtländ. Kreises. Im Jahre 1841 waren in den 6 Bergamtsrevieren zusammen gangbar: 884 Gruben oder Zechen (darunter 24 königliche, 211 gewerkschaftliche und 249 Eigenlöhner-Berggebäude); 2 Amalgamirwerke mit einer Quicksalzsiederei; drei Schmelzhütten zum Silber- und eine Saigerhütte zum Kupferausbringen (alle 4 Staatseigenthum); 4 Blaufarbenwerke, darunter ein doppeltes nebst Speiseamalgamirwerk, dem Staate gehörig; 8 Zinnhütten, darunter eine königliche; 2 Arsenikwerke; 1 Vitriol- und Arsenikwerk, 1 Vitriol- und Alaunwerk, 1 Vitriol- und Schwefelwerk, 1 Vitriol-, Schwefel- und Arsenikwerk; 18 größere Eisenhüttenwerke, mit 16 gangbaren Hochöfen. In diesen Eisenhüttenwerken waren außerdem gangbar: 11 Gießereien mit zugehörigen Modellwerkstätten 4 Kupalöfen, 51 Frisch- und Schmelzfeuer, 20 Wärm- und Zainfeuer, desgleichen Schaufel- und Zeughämmer, 4 Blechwalzwerke mit Glühöfen, 2 Zinnhäuser, ein Drahtwerk, 16 Schlosser- und Schmiedewerkstädten, 4 Bohr-, Dreh- und Schleifwerke. Nebstdem verarbeiten noch eine größere Anzahl besonderer kleiner Gießereien, Frisch-, Schmelz-, Zeug-, Zain- und Waffenhämmer, so wie eine Puddlingsanlage gekauftes Roheisen und Alteisen. Der Grubenbetrieb beschäftigte 1841 9390 Steiger und Arbeiter, das Silber- und Kupferhüttenwesen 499, die Blaufarbenwerke 147, die Vitriol- und Arsenikwerke 53, die Eisenhüttenwerke 1784 (mit Ausschluß von 585 Arbeitern bei der Köhlerei, Torfgewinnung und Waldarbeit). Mit Zurechnung von 311 Beamten und Officianten aller Art (einschließlich der bei den mit Hochofenprozeß konzessionirten Eisenhüttenwerken Angestellten) beträgt daher das unmittelbar beschäftigte Bergwerkspersonal über 12,000, mit dessen Familien zusammengenommen gegen 36,000 und mit Einschluß der durch Hülfsgeschäfte vom Berg- und Hüttenwesen lebenden Bevölkerung über 50,000 Individuen. Die Bergproduktion betrug im Jahre 1841: 66,710 Mark, $10^3/_8$ Loth fein Silber (nach dem Hüttenausbringen), im Münzwerth zu 14 Thaler. Kurant 933,950 Thaler.; 10,037 Centner 87 Pfund Bleiwaaren, im Handelswerth von etwa 59,718 Thaler; 1261 Centner 69 Pfund Kupfer und Kupferwaaren (incluſive 585 Centner 76 Pfund Gar- und Cämentkupfer), 53,147 Thaler; 2272 Centner $76^1/_4$ Pfund Zinn, ungefähr 60,701 Thaler.; 8380 Centner 16 Pfund Blaufarbenwaaren

(verkauft), 322,077 Thlr.; 505 Ctr. Nickelspeiße (verkauft und resp. ausgebracht), 39,950 Thlr.; 2138 Ctr. Arsenikalien (incl. 205 auf der Antonshütte ausgebrachter), 14,000 Thlr.; an Vitriol, Quicksalz, Wismuth, Braunstein, Porzellanerde, Schaustufen, Eisensteinflösse, Schwefel, Eisensinter, Schwerspath, Formsand ꝛc. 19,111 Thlr.; 33,145 Ctr. Eisengußwaaren 194,054 Thlr.; 53,103 Ctr. Stabeisen, Blech, Draht u. dergl. von den mit Hochofenbetrieb konzessionirten Eisenhüttenwerken 376,393 Thlr., zusammen circa 2,073,101 Thlr. Gewerke und Eigenthümer der Gruben, Hütten- und Blaufarbenwerke bezogen 152,292 Thlr. 6 Ngr. 5 Pf. Ausbeute und wiedererstatteten Verlag; dagegen beliefen sich die gewerkschaftlichen Zubußen und Eigenlöhnerbeiträge, mit Ausschluß der den Gruben aus Bergwerks- und Staatskassen gewidmeten Unterstützungen auf 109,245 Thlr. 19 Ngr. 9 Pf. — Von großem Umfang ist der Steinkohlenbergbau im plauenschen Grunde bei Dresden u. in der Gegend um Zwickau (dort werden jährlich gegen 2,100,000, hier 1 Mill. Scheffel gewonnen); ferner bei Hainichen, Ebersdorf, Frankenberg und Flöhe, wo man etwa 50,000 Scheffel Steinkohlen gewinnt. Der Betrieb des Steinkohlengebirgs, das nur selten der Sitz von Erdbränden ist, bildet überall Zubehör des Grundeigenthums. Braunkohlen werden in mehren Theilen des Landes, vorzugsweise aber in den Gegenden von Koldiz, Grimma ꝛc. gegraben und in neuerer Zeit in immer größerer Menge verwendet. Torf findet sich an sehr vielen Punkten, besonders auf dem Erzgebirg, und seine Benutzung hat in der Neuzeit außerordentlich zugenommen. Den ganzen südlichen Theil des Königreichs, die Abfälle des Erzgebirgs und seiner Verlängerungen im Voigtlande und in der Oberlausitz, bilden ältere Gebirgsmassen, die aber in den mittäglichen Gegenden des meißner Kreises und der Oberlausitz mit der Formation des Quadersandsteins überlagert sind, welche eine unerschöpfliche Fundgrube der schönsten Werk- und gehauenen Steine bildet. Der Absatz geht stets auf der Elbe stromabwärts, und zwar nicht bloß für S., sondern auch ins Ausland, ja nach Schweden, Dänemark, England, Nordamerika ꝛc. wandern die sächsischen Bau- und Mühlsteine. Bei Zöblitz und in der Umgegend sind große Serpentinsteinbrüche, deren Zahl 35—40 beträgt. Außer diesen Produkten des Mineralreichs, welche als die wichtigsten anzusehen sind, hat S. auch Marmor bei Maxen, Grünhain, Krottendorf, Wildenfels ꝛc.; Schiefer bei Lößnitz, Grünhain, Nossen, Maxen, Weißbach und in der Gegend von Chemnitz; Wetzsteine bei Oschatz; Kalkstein überall; ferner auch etwas Galmei, Zink, Quecksilber, Magnet, Spießglas, Graphit, Alabaster, Bernstein, Erdpech; desgleichen viele Edel- und Halbedelsteine [Granaten, Sapphir, Chalceden, Hyacinth, Amethist, Rauchtopas, Bergkrystall, Aquamarin, Apatit, Onyx, Opal, Karneol, Achat, Avanturin, Schneckensteine, muhschner und löbauer Diamanten (eine Art Krystall), zabelitzer Kiesel ꝛc.]; auch Farbenerden, als: Berggrün, Bolus, Ocker, Siegel-, Röthel- und grüne [illegible] auch Walkererde und zu Aue bei St[illegible] die beste bis jetzt bekannte Porzellanerde [illegible] ropa, kurz — fast alle bekannten Mine[illegible] kein Salz, nachdem alle sächsischen Sa[illegible] Preußen gefallen; indessen erhält S., [illegible] sonderer Uebereinkunft mit Preußen, [illegible] terem jährlich ein bestimmtes Quantum [illegible] Ctr.) zu einem bestimmten Preise.

b) Technische Kultur. Wie in [illegible] duktion, so steht S. auch in seinem [illegible] auf einer hohen Stufe der Ausbildung [illegible] in demselben allen übrigen deutsch[illegible] voran, so daß, England ausgenommen, [illegible] nißmäßig kein Land reicher an Fabrik[illegible] als S. Einen in stets lebhafterem [illegible] begriffenen Zweig der sächsischen Indust[illegible] namentlich die Baumwollenfabrik[illegible] und um Chemnitz, Plauen und Zittau [illegible] über 300,000 Menschen beschäftigen und [illegible] ders starken Absatz in Kattunen, [illegible] und Strumpfwaaren nach Nord- und [illegible] rika haben, daher denn auch die Sp[illegible] mit jedem Jahr sich mehren, so daß [illegible] wärtig die Zahl der Spindeln in [illegible] zum Theil höchst großartigen [illegible] auf circa 600,000 anschlägt. Beson[illegible] wähnen sind: die erst in neuerer Zeit [illegible] große Spinnfabrik (von Fiedler und [illegible] zu Scharfenstein an der Zschoppau b[illegible] ein Werk, das an Ausdehnung seines [illegible] wohl nur in England findet; ferner [illegible] erst kürzlich entstandene große Masch[illegible] zu Aue (vgl. Chemnitz und Plauen). [illegible] den genannten, für Verarbeitung von [illegible] wichtigen Orten sind noch aufzuführen, [illegible] für Spinnmühlen: Harthau, Zsch[illegible] sen, Einsiedel, Plauen, Erfenschlag, [illegible] Schlettau ꝛc. im erzgebirgischen, [illegible] und Mitweida im leipziger, so wie [illegible] Reichenbach und besonders Mylau [illegible] dischen Kreise (letzterer Ort berühmt [illegible] bis 1836 größten aller sächsischen [illegible] spinnereien, durch welche bei mehr [illegible] Feinspindeln über 400 Arbeiter beschäf[illegible] den); für Weiß- und Buntweberei [illegible] städt, Frankenberg, Hainichen, Hohe[illegible] tenstein, Langenlungwitz, Mülsen, St[illegible] berg, Zschoppau, Zwönitz ꝛc. im erz[illegible] Auerbach, Falkenstein, Lengenfeld, [illegible] Mühltroff, Oelsnig, Reichenbach, Treu[illegible] voigtländischen, Mitweida im leipziger, [illegible] Zittau und die Umgegend, Großschönau, [illegible] Herrnhut ꝛc. im lausitzer Kreise; für [illegible] druckerei: Frankenberg, Zschoppau, [illegible] Ernstthal, Krottendorf, Krimmitzschau, [illegible] Penig ꝛc. im erzgebirgischen, Großen[illegible] Pirna im meißnischen, so wie Zittau im [illegible] Kreise. Man zählt in ganz S. über [illegible] kereien (meist in und um Chemnitz), [illegible] lico's für das In- und Ausland fertig[illegible] gens war zur Zeit der Kontinentalsp[illegible] —1814) die Zahl der Druckrische viel [illegible] gegenwärtig. Die Buntweberei [illegible] Indienne's und andere bunte und [illegible] baumwollene, auch wohl mit Seide

Digitized by Google

dezeuche auf Jacquardstühlen, deren Zahl in neuerer Zeit, besonders in Chemnitz, be- tend vermehrt hat; eben so farbige und ge- sterte Westenzeuche und Umschlagetücher, na- ntlich bei Chemnitz und zu Frankenberg und aucha, wie auch Nankins zu Großschönau Zittau ꝛc. Viele Musseline und Schleier, ulls, Gaze, Jaconets, Petinets ꝛc. werden in d um Plauen, Mylau, Langenfeld, Oelsnitz, kenstein, Adorf, Reichenbach und Auerbach Voigtlande; Bobbinets und Tülle in der künstlichen Maschinen ausgestatteten sächsi- n Bobbinet-Manufaktur zu Harthau bei mnitz und zu Plauen in Baumwolle und in de geliefert, und viele tausend fleißige Hände en hier künstlich die beliebten Blonden, Pe- nen, Roben ꝛc. für den auswärtigen Handel. Ein anderer für S. sehr wichtiger Handels- kel sind Strumpfwaaren, deren Fabrika- n im besten Rufe steht und über 18,000 Stühle häftigt. Sie werden in ungeheurer Menge die große Ausfuhr in der ganzen Pflege schen Chemnitz, Hohnstein, Burgstädt, Zscho- , Zwönitz, Langenlungwitz, Mülsen, Wal- burg ꝛc., aber auch in und um Oelsnitz im gtlande und um Bautzen und Pulsnitz in Lausitz gearbeitet. Nebstdem, daß sie auf europäischen, so wie auf den amerikanischen rkten durch Preiswürdigkeit theilweise einen kannten Vorzug vor den englischen behaup- finden sie auch nach England selbst einen hmenden Absatz. Zu dieser Waare hat sich neuerer Zeit ein anderer wichtiger Artikel, ndschuhe von sogenanntem fil écossais, lt, von welchen riesenhafte Massen für den und ausländischen Verbrauch angefertigt den. — Wollfabriken. Von nicht gerin- r Bedeutung ist der Betrieb der Schafwoll- erei in S., indem seine Fabriken in Tuch, imir, Merino, Tibet, Flanell, Band- und mpfwaaren aller Art einen großen Theil nländischen Wolle verarbeiten und für mehr 500,000 Thlr. Waaren ausführen. Wenn nicht hochfeine, so liefert S. doch sehr ge- te Mittel- und in der neuesten Zeit auch Tuche (im Ganzen jährlich über 100,000), in deren Appretur sich neuerdings eine llende Verbesserung bemerklich gemacht hat. ptsitze dieser Fabrikation sind Großenhain, hofswerda und Oschatz im meißnischen, Oede- Kirchberg, Werden und Roßwein im erz- gischen, Lengenfeld und Reichenbach im ländischen, Döbeln, Leißnig und Grimma pziger und Kamenz, Bautzen, Zittau und stadt im lausitzer Kreise. In Kaisertuch, de Dames, Mousseline de Laine und ein- m und doppeltem Kasimir zeichnet sich be- ers Krimmitzschau, auch Reichenbach aus, das Meiste und Vorzüglichste in Flanellen, tens ꝛc. leisten Oederan, Hainichen und waida. Die sächsischen Merino's und Ti- aus den berühmten Fabriken zu Rochlitz, g, Merane, Glaucha, Reichenbach und Gro- ain übertreffen an Feinheit und Güte die schen, und die wollenen Strumfwaaren aus autzener, chemnitzer und zschoppauer Gegend, so wie von Döbeln, Mühlau bei Penig, von Reichenbach, Oelsnitz ꝛc. gehen, wie die Baum- wollen-Strumpfwaaren, stark nach Amerika. Bunte wollene Modezeuche (Tücher, Westen, Shawls ꝛc.) werden zu Chemnitz, Burgstädt, Hohnstein, Glaucha, Merane, Krimmitzschau, Penig, Rochlitz, Reichenbach ꝛc.; Wollendamaste zu Großschönau; Teppiche zu Dresden u. Möhrs- dorf (bei Elstra); Bänder in Menge zu Anna- berg, Buchholz, Schlettau, Pulsnitz, Röhrsdorf und Radeberg gewebt. Spinnmühlen zur Fertigung des nöthigen Streichgarns gibt es in den genannten Fabrikorten gegen 125, im erzge- birgischen Kreise allein über 60, die größten zu Wingendorf bei Freiberg und zu Sörmitz bei Döbeln. Die größten Kammwollspinne- reien, welche das Garn zu den glatten Zeuchen liefern und deren man nahe an 20 zählt, sind zu Pfaffendorf bei Leipzig, zu Schedewitz bei Zwickau, zu Chemnitz, Großenhain, Plauen, Lengenfeld und zu Remissau bei Glaucha. — Nicht minder bedeutend ist in S. die Leinen- fabrikation, vorzüglich in der Oberlausitz und besonders in der zittauer Pflege, wo die großen und berühmten Fabrikdörfer Groß- und Neu- schönau (s. d.) Waltersdorf, Oderwitz, Johns- dorf, Eibau, Herrnhut ꝛc. Ausgezeichnetes lie- fern. Nächstdem wird auch im Erzgebirg in den Aemtern Freiberg, Frauenstein und Wolken- stein viel Leinwand, so wie um Chemnitz und im meißnischen Kreise viel Leinen- und Halbleinen- zeuch gewebt. Die vorzüglichsten Bleichan- stalten sind zu Zittau, Herrnhut und Kolditz. Das Klöppeln von Zwirnspitzen, die Bob- binet-, Petinet- und Musselin-Tüllstickerei im Erzgebirg und Voigtlande (zu Annaberg, Schnee- berg, Eibenstock, Schönheide, Lengenfeld, Auer- bach, Falkenstein, Mylau, Plauen ꝛc.) sind aus- gezeichnete Industriezweige, die 50,000—60,000 Personen beschäftigen und sich immer mehr he- ben; desgleichen das durch Anwendung neuer Maschinen in und bei Annaberg so schwunghaft betriebene Posamentirgewerbe. Außer den oben genannten wollenen Bändern liefern dergleichen aller Art auch Freiberg, Oberwiesenthal und Herrnhut, die erstere Stadt auch leonische Gold- und Silbertressen. — Wichtig sind auch die Wachstuchfabriken, vorzüglich zu Leipzig und nächstdem zu Dresden, Chemnitz, Hohn- stein, Plauen ꝛc., deren Fabrikat mit den fran- zösischen konkurrirt und starken Absatz nach den überseeischen Märkten findet. — Die Seiden- fabrikation ist in S. erst im Aufblühen und war bisher meist nur auf die Erzeugung von Halbseidenzeuchen (Chemnitz und Sebnitz), Po- samentirwaaren, Spitzen und Damast beschränkt; Annaberg allein hob sich in den letzten Jahren, indem hier die parzersche Band- und Blon- denfabrik, mehr aber noch die so schnell em- porgekommene Fabrik von Thiolo-Röh- ling, welche auf Jaquardstühlen ausgezeichnete Seidenstoffe (auch Shalws und Tapeten) liefert, wie auch die hänelsche Fabrik in Penig die Aufmerksamkeit des In- und Auslandes erreg- ten. Seidendamaste werden zu Großschö- nau, seidene Tücher zu Oelsnitz und seidene

Digitized by Google

Strümpfe zu Leipzig gewebt. — Die Zahl der Papierfabriken ist auf etwa 70 gestiegen; trotzdem können dieselben den großen Bedarf der einheimischen Buchdruckereien, namentlich Leipzigs (s. d.) nicht decken, daher besonders Druckpapier noch in großer Menge vom Auslande (vorzüglich von Baden, Würtemberg und Böhmen) eingeführt wird. Ausgezeichnete neuere Etablissements dieser Art mit verbesserter zeitgemäßer Einrichtung und Benutzung der neuen Erfindungen der Chemie und Mechanik sind die Maschinenpapierfabriken zu Sebnitz, Bautzen und Penig, von denen namentlich die am letztern Orte als Kunstwerk Bewunderung erregt, indem sie das Geschäft des Papiermachens in einem Grade beschleunigt, daß im Ganzen binnen 6 Stunden aus abgelegten Kleidungsstücken sofort brauchbares Druckpapier geliefert werden kann. Bunte Papiere und Tapeten werden zu Leipzig, Dresden und Zwickau; Spielkarten zu Leipzig, Dresden, Meißen und Buchholz bei Annaberg; Papiermachéwaaren zu Scheibenberg, vorzüglich aber zu Lengenfeld, welches auch Dosen und Schmuckkästchen von Papiermaché mit eingelegter und ausgezeichneter Perlmuttermalerei liefert, Steinpergament zu Hubertusburg gemacht. — Die Tabaksfabriken, welche sich in Leipzig befinden, verarbeiten allein über 70,000 Ctr. Tabaksblätter zu Rauch- und Schnupftabak, so wie vorzüglich auch zu Cigarren. Von geringerem Umfang sind die Fabriken zu Dresden, Bautzen, Herrnhut ꝛc. — Rohrzuckerraffinerien befinden sich zu Dresden und Pirna, und Runkelrübenzuckerfabriken sind seit 1836 bei Dresden und Leipzig (zu Lockwitz, Maren, Salis, Eythra ꝛc.), auch zu Gröbel bei Hain ꝛc. — Die sächsischen Gerbereien liefern sehr geschätztes Leder, namentlich jene zu Bautzen, Chemnitz, Döbeln, Dresden, Frankenberg, Freiberg (beide letztern Orte liefern auch viel Saffian und Korduan), Glaucha, Großenhain, Leipzig, Zwickau ꝛc.; indessen können sie der starken Bevölkerung nicht genügen. — Strohwaaren aller Art aus Weizenstroh, auch Hüte von den gröbsten bis zu den feinsten Damenhüten werden in und um Dresden und Pirna fabricirt, und der Mittelpunkt dieser immer mehr sich ausbreitenden und veredelnden Industrie, welcher über 12,000 Menschen beschäftigt und bedeutende Summen ins Land zieht, ist der Flecken Kreischa unweit Pirna; nebstdem aber sind Dohna und mehre Dörfer der Umgegend, so wie besonders auch Dresden, wo die meisten Geflechte zusammengesetzt werden, wichtig. Seit längerer Zeit ist dieser, von der Regierung unterstützte Industriezweig auch ins Voigtland, und zwar zuerst nach Mylau verpflanzt worden. — Große Fabriken für Kunstblumen bestehen zu Leipzig. — Nicht minder wichtig als die Verfertigung der Strohwaaren ist jene der Holzwaaren, namentlich die Fabrikation von Spielwaaren und sonstigen hölzernen Geräthschaften im Erzgebirge, und zwar zu Seifen und Olbernhau unweit der böhmischen Grenze und zu Grünhainichen unweit Zschoppau. Jährlich gehen große Quantitäten dieser Artikel ins Ausland, vorzüglich nach England und selbst nach Nordamerika. Verbesserung der Arbeit ist zu Gründung für die Spielwaarenarbeiter eine eigene nenschule gegründet worden. Holzuhren Art der schwarzwälder, werden seit [illegible] zu Karlsfeld unweit Eibenstock im [illegible] Sibirien gearbeitet, und eine Niederlage findet sich in Leipzig, während Holzwaaren, namentlich gut vergoldete men Dresden und Leipzig liefern. — telpunkt der Fabrikation musikalischer strumente, und zwar von Saiten- instrumenten aller Art, ist Neukirchen neukirchen) im Voigtlande, von wo aus Industriezweig sich über Adorf, Klingen Schöneck verbreitet hat. Viele gute te's liefern mehre große Fabriken in Dresden zur Ausfuhr, namentlich nach bedeutende Geschäfte darin nach England Amerika. — Gewehr- und andere waarenfabriken haben, außer den Dresden, Olbernhau und Oberwiesenthal, welch letztern Ort auch die meisten karlsbader Waaren gefertigt werden. taufabriken gibt es in Schneeberg, Gold- und Silberwaarenfabriken, Schriftgießereien zu Leipzig und Nagelschmieden sind zu Zwickau, Karlsfeld, Nadelfabriken zu Glashütte, wiesenthal, Eibenstock und Auerbach, Porzellanfabrik, die erste Europa's man in Dresden; Chrysodiaphanie zu Dresden und Lengenfeld; Strohbriken zu Hubertsburg, Kolditz, Königsbrück; Schmelztiegel- und waarenfabriken (Poterie) zu Kohren und Töhlen; Thonpfeifen zu Grimma und Waldenburg; eine brik (Friedrichshütte) bei Potschappel, Spiegelfabrik und Spiegelschleifen Dresden und eine dergleichen nebst mer zu Olbernhau; Werkstätten für tinsteinwaaren zu Zöblitz und berg; Schmalte- und Blaufarben zu Oberschlema bei Schneeberg (ein pelwerk), eins dergleichen unweit Mulde, ein anderes zu Pfannenstiel hain am Schwarzwasser und eines thal oder Waldkirchen bei Zschoppau schaftliche Niederlagen für diese Schneeberg und Leipzig); Arsenik- Vitriol- und Schwefelwerke sind feld, Geier, Schwarzenberg, Johanngeorgenstadt und Eibenstock; Alaunsiedereien, triolöl- und Scheidewasserbrennereien bei Potschappel und Zwickau; bei auch eine große chemische und Farben- (von Devrient) und andere dergleichen Schneeberg, Freiberg, Potschappel, Maren, Strehla, Chemnitz, Hainichen. Pulvermühlen finden sich bei Bautzen, den und Zwenkau bei Leipzig, besonders bei Freiburg, wo auch Schrot in allen Nummern fabricirt wird. — Großartige Maschinenbauanstalten hat Chemnitz,

Leipzig ꝛc.; kleinere Etablissements für einzelne Zweige der Fabrikindu- in zu Plauen, Schneeberg, Freiberg, ꝛc. In mechanischen, optischen und iten sind Leipzig und Dresden aus- — Auch der Schiffbau in den Elb- nbau, Königstein, Wehlen, Pirna, Meißen, Riesa, Strehla ꝛc. ist von bildet jedoch keinen eigentlichen .

del S.s ist schon in Folge der an- Ausdehnung und Vielseitigkeit des - und Gewerbfleißes und wegen der Güte seiner Waaren von großer ; sein eigentlicher Hauptstützpunkt e in neuerer Zeit wieder zu den fre- ganz Deutschland gestiegenen Mes- pzig (s. d.), das schon im 14. Jahr- r Augsburg und Nürnberg Theil an schen Handel nahm und auch gegen- der Mittelpunkt des Transito-, Kommissions- und Wechselhandels des Buchhandels für ganz Deutsch- leichgleich aber der größte Theil des ktienhandels vom Blühen des Han- zig abhängt, indem die meisten in- odukte und Fabrikate von hieraus gehen, so ist es doch bereits auch gekommen, daß viele Fabriken und en ihre Waare unmittelbar ins e auch auf den Messen zu Frankfurt r aber noch auf denen zu Braun- Frankfurt a. d. O. absetzen. Einen wung des Verkehrs erfuhr S. durch luß an den deutschen Zollver- 834, so wie durch Anlegung seiner en (leipzig-dresdner, leipzig-halle-, sächs.-bayrische, sächs.-schlesische, ner, löbau-zittauer, sächs.-böhmische uptartikel der Ausfuhr S.s sind: und Wollenwaaren, besonders vor- ets, Merino's, auch Kammwollen- Leinen-, Baumwollen-, Strumpf- aaren, Damast und Tafelzeuch, ihte Waaren, Schleier, Wachslein- achstuchtapeten, Holz- und Stroh- sikalische Instrumente, Bauholz, rgbauprodukte und Fabrikate aus mentlich schwarzes und weißes Blech aaren, Messing und Messingdraht, r- und Argentanwaaren, Porzellan, rsenik, Vitriol, Kienruß, chemische nd Farben, Serpentinsteinwaaren, c. Hinsichtlich mancher Fabrikate orzüge vor allen andern Ländern. seine Schmalte oder blaue Farbe e und wird sogar von den Chinesen keine Porzellanfabrik in Europa res und dauerhafteres Geschirr als sein großschönauer Damast ist bis ht übertroffen, und selbst England Artikel, so wie die feine sächsische entbehren. — Die wichtigsten Arti- fuhr für S. bilden neben Baum- und Kolonialwaaren, rohe Seide sche und italienische Seidenwaaren, iste und Stahlwaaren, besonders Schneidewerkzeuge, Sohlenleder, Papier, böhmisches Glas, Weine, Olivenöl und Südfrüchte, Salz aus Preußen (ohne jedoch Handelsartikel zu seyn), Häringe, bayer. Bier, Getreide aus Böhmen und Thüringen, Schlachtvieh ꝛc. Außerdem werden seine Menge Meßwaaren aller Art aus allen Ländern zum großen Verkehr nach Leipzig gebracht. Die Bilanz hat S. für sich, indem angenommen wird, daß seine Ausfuhr die Einfuhr um 3 Mill. Thlr. übersteigt. Der Betrag des ganzen sächs. Handels ist schwer zu ermitteln; nur allein der Betrag der Handelsgeschäfte, die auf den 3 leipziger Messen zu Ostern, zu Michaelis u. zu Neujahr abgeschlossen werden, wird auf 60 Mill. Thlr. geschätzt. Nächst Leipzig macht Chemnitz die größten kaufmän. Geschäfte. Die stärksten Wollmärkte werden zu Leipzig, Dresden, Bautzen und Zittau abgehalten, Flachs- und Garnmärkte zu Zittau, Bautzen und Lomatsch, eben daselbst, so wie zu Zwickau, Dresden, Radeburg und Döbeln große Getreidemärkte; ein Roßmarkt findet während der Messe zu Leipzig Statt. Ueber den sächsischen Buchhandel, dessen Betrieb auf mehr als 3 Mill. Thlr. angeschlagen wird, s. Leipzig. Der innere Verkehr S.s wird durch die große Wasserstraße der Elbe (s. d.), so wie durch die in einer Ausdehnung von mehr als 200 Meilen dasselbe nach allen Richtungen durchschneidenden Kunststraßen, ganz besonders aber in der neusten Zeit durch die vielfach verzweigten Eisenbahnen (s. oben) erleichtert. Zur Förderung des Handels nach außen sind nicht bloß in den Haupthandelsstädten Europa's, sondern auch zu Neu-York, Philadelphia und Mexiko, zu Rio-Janeiro und Bahia ꝛc. sächs. Handelskonsuln angestellt; auch hat die sächs. Regierung mit vielen Staaten (Mexiko, Ver. Staaten, Belgien, Portugal, Sardinien ꝛc.) Handels- und Schiffahrtsverträge abgeschlossen (s. unten).

Gegenwärtige Rechnungsart und Zahlwerth derselben. Das ganze Königreich S. und insbesondere Leipzig rechnet seit dem 1. Januar 1841 nach Thalern zu 30 Neugroschen à 10 Pfennige, oder der jetzige Thaler hat 30 Zehnpfennigsstücke, folglich überhaupt 300 Pfennige, in dem Silber- und Zahlwerthe des 14-Thalerfußes, wie im Königreiche Preußen und den übrigen norddeutschen Staaten, welche der Münzkonvention vom 30. Juli 1838 (ratificirt am 7. Januar 1839) beigetreten sind. Der ganze Unterschied gegen die Rechnungsart in Preußen und in einigen andern norddeutschen Staaten beruht demnach lediglich in einer veränderten Eintheilungsweise der Einheit oder eigentlich der nächsten Unterabtheilung der Groschen; da in Preußen ꝛc. der Thaler zwar in 30 Silbergroschen, der letztere aber in 12 Pfennige, die Einheit (der Thaler) also in 360 Pfennige abgetheilt wird, während in S., im Herzogthum S.-Altenburg und im Herzogthum S.-Gotha der 30. Theil des Thalers, hier Groschen oder Neugroschen genannt, nur 10 Pfennige, der Thaler also 300 Pfennige zählt. Das Verhältniß bei dieser decimalen Theilung des Thalers in Pfennige gegen die in Preußen ꝛc. Statt findende duodecimale Theilung desselben ist also

Digitized by Google

wie 300 zu 360, oder in kleinern Zahlen, wie 5 zu 6, so daß demnach jedes Pfennigstück im Königreich S., in S.-Altenburg und Gotha: $1\frac{1}{5}$ Pfennig im Königreich Preußen und den ihm darin beigetretenen norddeutschen Vereinsstaaten werth ist.

Gegenwärtige Landesmünzen, nach dem neuen Münzgesetz vom 20. Juli 1840. Diesem neuen Münzgesetze gemäß, welchem noch einige andere, damit in Beziehung stehende, landesherrliche Verfügungen vom 21., 22., 23. und 24. Juli 1840 gefolgt sind, stellt sich das königlich sächsische Münzwesen der gegenwärtigen Zeit überhaupt in folgenden Grundzügen dar: A. Goldmünzen. „Die Goldmünze des Landes ist der Augustd'or; sie wird in einfachen, doppelten und halben dergleichen Stücken ausgeprägt. — Dieselben sind aus einer Mischung von 65 Theilen Gold und 7 Theilen Kupfer, oder mit 260 Grän Feingehalt in der rauhen Mark dergestalt auszumünzen, daß 35 Augustd'or 1 Mark wiegen, und in $38^{10}/_{13}$ Augustd'or 1 Mark feines Gold enthalten ist (§. 11)." — Eine Abweichung im Feingehalte darf hierbei überhaupt nicht Statt finden, eine etwanige Abweichung im Gewichte aber am einzelnen Stücke in keinem Falle mehr als höchstens $\frac{1}{4}$ Procent betragen. Nach Beschaffenheit der Umstände können auch Dukaten geprägt werden; die deshalb zu treffenden Bestimmungen wird aber, eintretenden Falles, das Finanzministerium zur öffentlichen Kenntniß bringen. — „Bei allen Ausmünzungen ist eine 233,8555 Gramme schwere Münzmark zum Grunde zu legen (§. 12)." — „Bei der Bestimmung des Feingehaltes der Gold- und Silbermünzen soll überall die Probe auf nassem Wege entscheidend seyn (§. 13)." — B. Silbermünzen. Die Kurantmünze wird sich beschränken auf:

a) 2-Thalerstücke (als der dem 14-Thaler- und dem $24\frac{1}{2}$-Guldenfuße in den Staaten des allgemeinen Münzvereins entsprechenden gemeinschaftlichen Hauptsilbermünze) — Vereinsmünze — zu $\frac{1}{7}$
b) 1-Thalerstücke, = $\frac{1}{14}$
c) $\frac{2}{3}$ = = $\frac{1}{21}$ } der Mk. fein. Silbs.
d) $\frac{1}{3}$ = = $\frac{1}{42}$
e) $\frac{1}{6}$ = = $\frac{1}{84}$

(§. 3). — Sämmtliche Kurantmünzen sind im Ringe zu prägen, auch im einzelnen Stück zu justiren u. sollen das Theilverhältniß zur feinen Mark auf dem Gepräge ausgedrückt enthalten. — Insbesondere soll auf dem Revers der 2-Thalerstücke, außer diesem Theilverhältnisse, annoch der Werth in Thalern und Gulden mit der ausdrücklichen Bezeichnung „Vereinsmünze" angegeben werden; auch sind dieselben mit einem glatten, mit vertiefter Schrift und, nach Befinden, Verzierung versehenen Rande auszuprägen (§. 4). — Der bei der Kurantprägung anzuwendende Durchmesser wird für die 2-Thalerstücke auf 41 Millimeter, für 1-Thalerstücke auf 34, für die $\frac{1}{2}$-Thalerstücke auf 23 Millimeter festgesetzt (§. 5). — Das Mischungsverhältniß soll bei den 2-Thalerstücken in 9 Theilen Silber zu 1 Theil Kupfer ($14\frac{4}{9}$-löthig), bei den 1-Thalerstücken in 12 Theilen Silber zu 4 Theilen Kupfer (12-löthig), bei den $\frac{1}{2}$-Thalerstücken in 25 Theilen Silber zu 23 Theilen Kupfer (11-löthig) bestehen; es werden demnach

63 neue 2-Thalerstücke 10 Mark
21 = 1 = = 2 = } wiegen
175 = $\frac{1}{6}$ = = 4 =

Der Durchmesser und das Mischungsverhältniß der 2- und 1-Thalerstücke soll, falls zu der Ausprägung vorgeschritten wird, durch das Finanzministerium besonders bekannt gemacht werden (§. 7). — Remedium der vollmerkten Kurantmünzen. Unter Verwandte eines sogenannten Remediums an dem, den Kurantmünzen des 14-Thalerfußes zukommenden Gehalte oder Gewichte sollen dings nichts gekürzt, vielmehr eine Abweichung hierunter nur in so weit nachgesehen werden, als sie durch die Unerreichbarkeit absoluter Genauigkeit bedingt wird. Die hiernach zulässige Abweichung im Mehr oder Weniger darf aber in keinem Falle den Betrag von

a) $^{3}/_{1000}$ Theilen oder $^{664}/_{1000}$ Grän in dem Feingehalte und $^{2}/_{10}$ Procent im Gewichte dem einzelnen 2-Thalerstücke,
b) 1 Grän im Feingehalte und $\frac{1}{2}$ Procent im Gewichte: bei dem einzelnen 1-Thalerstücke und von
c) $1\frac{1}{2}$ Grän im Feingehalte und 1 Procent im Gewichte: bei dem einzelnen $\frac{1}{2}$-Thalerstücke

übersteigen. Rücksichtlich der $\frac{2}{3}$- und $\frac{1}{3}$-Thalerstücke bleibt das Verhältniß der äußersten Fehlergrenze eintretenden besondern Bekanntmachung durch das Finanzministerium vorbehalten (§. 8). — C. Scheidemünze in Silber u. Kupfer. Für den der Ausgleichung bei kleinern Zahlungen lich als Scheidemünze (es ist nach §. 2 ordnung vom 21. Juli 1840 Niemand gen, eine Zahlung, welche den Werth sten Kurantmünze — also $\frac{1}{6}$-Thaler — in Scheidemünze anzunehmen), sind ber: ganze und halbe und nach Belieben pelte 10-Pfennigstücke (Neugroschen), pfer: 2- und 1-Pfennigstücke geprägt und in Cirkulation. Die Kupferausprägung ist so erfolgt, daß aus einem leipziger ner von 110 Pfunden Kupfer, welches nau genug = 220 Vereins-Mark gesetzt streng genommen aber = 219,9593 eins-Mark (zu 233,8555 Gramm) gesetzt werden muß, für hundert (100) Thaler pfergeld geprägt wird. Hiernach wird die nische oder Vereins-Mark, minder streng nommen, zu $136\frac{1}{3}$, = 136,3636364 nigen, genau gerechnet aber zu 136,3888314 Pfennigen, folglich zu 13 13,63888314 Neu- oder Silbergroschen bracht, natürlich nur in der streng gesetzlichen Ausbringung. Im Durchschnitt ist aber anzunehmen, daß die erwähnte Mark nahezu Neugroschen ausgestückelt wird; da die stellten Wägungen dieser Kupfermünze 148 Pfennige auf die Mark, folglich terschied von 5 bis $8\frac{1}{3}$ Procent ergeben wie denn das bei solchen Kupfermünzen

Digitized by Google

bers zu erwarten ist (§. 9). — Die Silbermünze soll die Mark feinen Silbers zu Thalern ausgebracht werden.

Ausländische Silber-Scheidemünzen im Grenzverkehr Sachsens mit dem Auslande bisher geduldet ꝛc. Im Grenzverkehr S.s wurden bisher die unter andern Scheidemünzsorten häufig hier vorkommenden österreichischen 6-Kreuzerstücke zu 2 Silbergroschen gelassen, was mit den österreichischen 6-Kreuzerstücken vom Jahre 1848, da sie so ziemlich den obigen Werth von 2 Sgr. haben, auch noch fernerhin, aber nur im Grenzverkehr, der Fall ist. Ob aber dies Verhältniß nicht bei denjenigen österreichischen 6-Kreuzerstücken obwaltet, welche im Jahre 1849 geprägt und in Cirkulation gesetzt worden sind, so hat das sächs. Ministerium des Innern und der Finanzen nach vollzogenen genauen amtlichen Proben, wonach diese neuern österreichischen 6-Kreuzerstücke vom Jahre 1849 einen Silberwerth von 14,8234 Pfennigen sächsisch (im 14-Thalerfuße) ergeben, also von dem höhern Werthe der 2-Neugroschenstücke um 5,1766 Pf. zurückstehen, der fernern Umlauf derselben im Grenzverkehr unterm 22. August 1849, vom 1. Oktober desselben Jahres an gestattet, gänzlich und bei Strafe untersagt, gemäß dem in der Verordnung vom 8. September 1841 enthaltenen Verbote fremder Scheidemünze. In der That gehen hiernach 283,335809 Stück österreichischer 6-Kreuzerstücke vom Jahre 1849 auf die kölnische Mark fein Silber, und ein solches 6-Kreuzerstück hat den Silberwerth von 1,2234 Neu- oder Silbergroschen = 1 Ngr. 3,23 Pf. in Sachsen, oder von 1 Sgr. 5,788 Pf. preußen u. s. w.

Papiergeld (Papiergeld des Staats). Der Gesammtbetrag der auf den 1. Oktober 1818 ausgestellten und seit dem 1. Juli 1819 ausgegebenen sächsischen Kassenbillets bestand in 2½ Millionen Thalern Konventionskurant, nämlich

1 Million Stück von der Klasse
à 1 Thaler . . . . . = 1,000,000 Thaler, u.
1,500,000 Stück von der Klasse B.
à 1 Thalern . . . . . = 1,500,000 Thaler.

Durch ein Gesetz vom 30. Juli 1834 wurde bestimmt, daß die sächs. Kassenbillets nicht nur in den Landes- und den Auswechselungskassen, ohne Einschränkung, nach dem vollen Nennwerthe angenommen und jederzeit eingewechselt werden sollten, sondern daß, um zugleich dem Umlaufe des preußischen Geldes zu genügen, dieses seit dem 1. Januar 1834 für einen Theil der Staatsabgaben zum gesetzlichen Münzfuße geboten worden war, ⅗ der vorhandenen Kassenbillets (von 2½ Millionen), im Betrage von 1½ Million Thaler, eingezogen und dagegen dieselben blau gefärbt und mit einem rothen Stempel versehen, wieder in Umlauf gebracht, zugleich damit dem preußischen Kurantgelde gleichgeschätzt und als solches bei allen öffentlichen Kassen angenommen werden sollten, welches auch in dieser Weise erfolgt ist. — Nach der gesetzlichen Verordnung vom 16. April 1840 sollte in einer noch näher zu bestimmenden Frist zur Verausgabung neuer „königlich sächsischer Kassenbillets", im Belauf von 3 Millionen Thalern im 14-Thalerfuße, geschritten werden, und zwar bestehend:

		im 14-Thalerfuße,
1) in 1,600,000 Stück zu 1 Thaler	=	1,600,000 Thaler,
2) in 100,000 Stück zu 5 Thalern,	=	900,000 —
3) in 50,000 Stück zu 10 Thalern,	=	500,000 —

wogegen die bisher noch im Umlauf befindlichen 2½ Millionen Thaler Kassenbillets, welche größtentheils im Konventions-20-Guldenfuße zahlbar lauteten, eingezogen und durch die erwähnten neuen Kassenbillets ersetzt werden sollten, was auch ausgeführt wurde. Nachdem hierauf 1842 die Verordnung erlassen worden war, daß sämmtliche im Jahre 1818 kreirte Kassenbillets vom 1. Januar bis 31. December 1843 bei den Auswechselungskassen zu Dresden und Leipzig entweder gegen neue derartige Papiere, oder gegen baare Zahlung eingewechselt werden sollten, blieben nachher nur noch die oben bemerkten 3 Sorten Kassenbillets zu 1, 5 und 10 Thalern in einem Gesammtbetrage von 3 Millionen Thalern des 14-Thalerfußes im Umlaufe, für das Königreich S. allerdings eine sehr mäßige Summe. Durch ein Gesetz vom 9. September 1843 war zwar dieser Papiergeldbetrag von 3 Millionen Thalern noch um 1 Million Thaler vermehrt und bis auf 4 Millionen gebracht worden; dennoch vermochten diese 4 Millionen dem fernern Begehr nach inländischen Geldrepräsentationsmitteln nicht zu genügen. Nach einem anderweiten, mit Genehmigung der Stände gefaßten Beschlusse ward daher mit Gesetz vom 18. Juni 1846 verfügt, neuerdings noch 3 Millionen Thaler Kassenbillets in Abschnitten (Appoints) zu 1, 5 und 10 Thalern (und zwar: 500,000 Thaler in 500,000 Stück Kassenbillets von der Klasse Lit. A zu 1 Thaler; 1,300,000 Thaler in 260,000 Stück K.-B. von der Klasse Lit. B zu 5 Thalern und 1,200,000 Thaler in 120,000 Stück K.-B. von der Klasse Lit. C zu 10 Thalern) zu emittiren, so daß nun die gesammte unverzinsliche Kassenbillets-Schuld sich auf den Betrag von 7 Millionen Thalern im 14-Thalerfuße stellt. Ein königl. Dekret vom 1. Oktober 1848 legte den Ständen ein Gesetz vor, wegen Nachkreirung von 1 Million Thaler in Kassenbillets, zu Ergänzung defekt gewordener derartiger Kassenbillets. — Ueberhaupt besteht bis jetzt die Emission der königl. sächsischen Kassenbillets, den 3 Klassen: Lit. A, B und C nach, wie folgt:

1) in Einthalerbillets von 1840, 1843 und 1846, zusammengerechnet	2,700,000	Stück,
2) in Fünfthalerbillets von denselben Jahren, zusammengerechnet	500,000	=
3) in Zehnthalerbillets, aus dieser Zeit, zusammengerechnet	180,000	=
also, wie bemerkt: 7 Millionen Thaler im 14-Thalerfuße, in	3,380,000	Stück

Kassenbillets zu 1, 5 und 10 Thalern im 14-Thalerfuße. Die meisten 1-Thalerscheine sind von der Ausgabe vom 16. April 1840, nämlich 1,600,000 Stück; vom Jahre 1843 kommen hinzu: 600,000 Stück, so wie von 1846 nur noch 500,000 Stück. Von den 5-Thalerscheinen sind ausgegeben in 1840: 180,000 Stück, in 1843 nur 60,000 Stück, in 1846 aber 260,000 Stück. Von den Kassenbillets zu 10 Thalern wurden in 1840

Digitized by Google

emittirt: 50,000 Stück, in 1843: 10,000 Stück, in 1846 aber die meisten derselben, nämlich: 120,000 Stück. — Außerdem sind noch die Eisenbahnscheine der Leipzig-Dresdner-Eisenbahngesellschaft zu 1 Thaler in dem Betrage von $^1/_3$ Million Thalern in Cirkulation, und es sind im Juli 1847 auch noch die 10-Thalerscheine der Chemnitz-Riesaer-Eisenbahngesellschaft entstanden, welche aber als 4% zinstragende Obligationen nicht unter das eigentliche Papiergeld gehören. Ueber die Kassenscheine der leipziger Bank s. Leipzig.

Gesetzliche Bestimmungen in 1840 und 1841, die bisherigen kurfürstl. und königl. sächsischen Münzen ꝛc. betreffend. (§. 2. der Verordnung vom 21. Juli 1840.) Die Wechselzahlung hört auf, eine für sich bestehende Valuta zu seyn, und es sollen darunter künftig keine andern, als die im 14 Thalerfuße ausgeprägten Kurantmünzen verstanden werden. (§. 3.) Verbindlichkeiten, welche vor Eintritt der neuen Münzverfassung entstanden und in der bisherigen Landeswährung nach dem 20-Guldenfuße, jedoch entweder in keiner bestimmten Sorte, oder in keiner andern als in $^1/_6$-, $^1/_{12}$- oder $^1/_4$-Thalerstücken zu leisten sind, sind künftig nach dem 14-Thalerfuße mit einem Aufgelde von $2^1/_2$ Proc. zu erfüllen (vgl. jedoch §. 10. u. 15). (§. 4.) Ist eine Zahlung in gröbern Konventions-Münzsorten, als die im §. 3. erwähnten, zu erfüllen, so hat, wenn solche in natura nicht gewährt werden, die Werthsausgleichung nach dem zur Verfallzeit an der Börse zu Leipzig bestehenden letzten öffentlichen Tageskurse, wenn aber dieser weniger als $2^1/_2$ Proc. beträgt, jedenfalls nach dem im §. 3. bestimmten Agio-Satze (also $2^1/_2$ Proc.) Statt zu finden. (§. 5.) Die in nicht ausdrücklich verbotenen Goldmünzen, desgleichen in ausländischen Silbermünzen stipulirten Zahlungen sind in der bedungenen Sorte zu erfüllen. (§. 6.) Forderungen, welche vor Einführung des 20-Guldenfußes in hiesigen Landen, also in Münzsorten, die dermalen als ungangbar zu betrachten, kontrahirt worden, sind eintretenden Falles zuvörderst nach Maßgabe der innern Gehaltsdifferenz zwischen den betreffenden beiden Münzfüßen auf den Werth von Konventionsgeld und sodann, der Vorschrift des §. 3. gemäß, auf Kurant im 14-Thalerfuße zu reduciren. (§. 7.) Die zwar im 14-Thalerfuße, jedoch mit der Rechnung nach 24 gGr. à 12 Pf. bereits normirten Groschen- und Pfennig-Zahlungen sind in die neue Rechnungsweise nach 30 Neugroschen à 10 Pf. dergestalt überzutragen, daß 24 alte Pfenninge dem Betrage von 25 neuen gleich geachtet und hierbei die mit und über $^1/_2$ neuen Pfennig ausfallenden Bruchtheile für einen ganzen gerechnet, darunter betragende Pfennig-Bruchtheile aber außer Ansatz gelassen werden. — — (§. 10.) Bei der Bergsilberzahlung, bei welcher ungemünztes Metall im gemünzten Zustande wieder zurückempfangen wird, ist dagegen das Werthverhältniß von künftig 14 Thalern im 14-Thalerfuße für zeither $13^1/_3$ Thaler im 20-Guldenfuße zur Norm zu nehmen. — (§. 14.) So weit es thunlich und angemessen scheint, sollen die unter Regierungsstempel im 20-Guldenfuße ausgeprägten [illegible] zen entweder gänzlich eingezogen, oder im[illegible] werthe nach dem 14-Thalerfuße wieder [illegible] lauf gesetzt werden. — Bei deren Einz[illegible] soll das in §. 3 festgesetzte Werthsv[illegible] zum Grunde gelegt, auch die solchen Z[illegible] zuberaumende Einlösungsfrist mindestens [illegible] Wochen festgesetzt und wenigstens 3 M[illegible] ihrem Ablauf bekannt gemacht werden. — [illegible] enthält die Verfügung, daß bis dahin, [illegible] nach §. 14 vorbehaltene gänzliche Ei[illegible] der königl. sächsischen Konventions-$^1/_{24}$- [illegible] $^1/_{24}$ zur Ausführung kommen wird, de[illegible] lungspflichtigen nachgelassen ist, die in [illegible] denfuße normirten Zahlungen noch [illegible] solchen inländischen Sorten des letzte[illegible] Münzfußes abzuentrichten. — (§. 15.) [illegible] lungen, die im 14-Thalerfuße zu leis[illegible] soll es lediglich der Konvenienz des Sc[illegible] überlassen seyn, in welchen inländische[illegible] gleichgestellten Kurant-Haupt- und Th[illegible] zen dieses Fußes er seine Verbindlich[illegible] füllen will, und es kann derselbe, sel[illegible] eine ausdrückliche Zusage von ihm [illegible] theilt worden wäre, zu Gewährung [illegible] einzelner Münzstücke dieses Fußes [illegible] halten werden. Bei Zahlungen hin[illegible] auf Gold-, ingleichen auf ausländ[illegible] münzen, denen in solcher Beziehung [illegible] münzen, das ist: 2-Thaler- oder 3 [illegible] stücke gleich geachtet sind, lauten, bl[illegible] ferner gestattet, eine gewisse besonder[illegible] von Münzstücken sich auszubedingen. [illegible] seln und Anweisungen ist die Zahlung [illegible] lich auf eine einzige benannte Sor[illegible] alternativ auf mehre zugleich, zu nen[illegible] demnach bei solchen, welche diesen Be[illegible] gemäß nicht ausgestellt sind, der Schu[illegible] beigefügten Alternative ungeachtet, [illegible] dings in denjenigen Sorten zu zahlen [illegible] tet, welche die Währung repräsentiren, [illegible] cher der Werthsbetrag selbst ausgedr[illegible] (§. 19.) Ueberhaupt darf im gemeinen [illegible] verkehr keiner als Zahlmittel anz[illegible] Münzsorte ein höherer äußerer Werth [illegible] cher durch Gesetz oder Verordnung [illegible] bestimmt oder nachgelassen ist, bei[illegible] insbesondere keine Münzsorte des 14-[illegible] fußes gegen eine andere des nämlichen [illegible] fußes mit Aufgeld ausgegeben werden. — [illegible] Sämmtliche dermalen im Umlaufe be[illegible] hierländische Silber- und Kupfer-Sch[illegible] bleibt, so lange deren Einziehung nicht [illegible] net worden, fernerhin nach dem Nenn[illegible] nigwerthe derselben in Gültigkeit, mit de[illegible] behalte jedoch, die 6-Pfennig- oder $^1/_{24}$-[illegible] stücke, nach deren vorgängiger Einwe[illegible] 14-Thalerfuße nach dem Nennwerthe, [illegible] Neugroschen- oder 5-Pfennigsstücke [illegible] zugeben (s. unten.). — Nach der g[illegible] Verfügung vom 23. Juli 1840 (§. 2) [illegible] 1. Januar 1841 die Kurszettel an der B[illegible] Leipzig lediglich im 14-Thalerfuße, den [illegible] zu 30 Neugroschen à 10 Pfennige, festz[illegible] Nach §. 4 dieser Verordnung ist bei den [illegible] in gerader Groschenzahl ausgedrückte[illegible] sätzen der Betrag von zeither 2 Gr. [illegible]

Digitized by Google

künftig mit $2\frac{1}{2}$ Neugroschen, von 4 ten Groschen) mit 5 Neugroschen ꝛc. Stelle zu setzen. — Sätze unter 12 hingegen bleiben nach ihrem Nomi- , in so fern hierunter nicht etwas An- zelnen Fällen angeordnet wird, un- fortbestehen. In Strafsachen soll altes Schock dem Werthe von 25 n, und ein bisheriges neues Schock e von 2 Thaler 15 Neugroschen ($2\frac{1}{2}$ Ngr.) gleichgeachtet werden; dage- die Behörden sich der Bezeichnung oder neuen Schocken überhaupt nicht bedienen, vielmehr vorkommenden ir entsprechende bestimmte Geldsätze ren. — Unterm 3. December 1840 er- esden eine Bekanntmachung in Be- aftigen Werthsgeltung der bisheri- münze und die unbeschränkte An- lben bis Ende December 1840 bei kassen. — Vom 1. Januar 1841 und 0 des Gesetzes vom 21. Juli 1840 sherige Silber- und Kupfer-Schei- den 12-Pfennig- (1-Groschen-), 8-, d 1-Pfennigstücken, im Nennwerthe ige zu $\frac{1}{100}$ Thaler, auch ferner in und es wird hiernach künftig in 25 2-Pfennig- oder alten Groschenstük- bisherigen 8-Pfennigstücken, in 50 -Pfennigstücken, in 75 bisherigen zu 4, in 100 dergleichen zu 3, in en 1-Pfennigstücken — der Werth lers im 14-Thalerfuße dargestellt Scheidemünzsorten konnten aber 0 auch in unbeschränken Beträgen an die der Finanzverwaltung an- staatskassen angewandt und einge- n. Die Auswechselungsfrist der l. sächsischen 4-Groschenstücke ($\frac{1}{6}$- bereits am 30. November 1840 ab, December 1840 an wurden selbige ld, zu 5 Neugroschen angenommen hlt (s. unten.). — Die älteren kö- en 2-Groschenstücke oder $\frac{1}{12}$-Tha- er längere Zeit als Konventions- uf, da erst nach einer Verordnung mber 1841 die noch im Umlauf be- ventionszwölftel dieser Art zur rwiesen wurden, als wirkliches eld nur noch bis 30. März 1842, einem Aufgelde von $2\frac{1}{2}$ Procent tgeld angenommen und gänzlich rden sollten. — Die nicht einge- tigen Münzstücke blieben vom 31. n nur als Scheidemünzstücke zu en oder 25 Pfennige gültig (s. un- m 8. September 1841 erließ das es Innern eine Verordnung über n, namentlich zu weiterer Aus- Münzgesetzes vom 20. Juli 1840. n des Münzausgleichungsgesetzes 1840, §. 16, 17 und 19, dann in r weiteren nothwendigen Modi- unterm 17. November 1840 erlas- ung, folgenden wesentlichen In- ür verbotene Münzen, denen der Königreich Sachsen gänzlich unter- sagt ist, werden hiermit erklärt: a) Alle Münzen, die durch Beschneiden, Abfeilen oder sonstige Manipulationen in ihrem Werthe verringert sind, insbesondere aber aa) die weniger als 65 Asse wiegenden, folglich das Passirgewicht nicht erreichenden Dukaten, bb) diejenigen 5-Thalerstücke in Gold (Pistolen), an deren gesetzlichem Gewichte (im einfachen sächsischen und preußischen à $\frac{1}{35}$ Mark, im braunschweigischen und hannöverschen à $\frac{1}{311}$ Mark) bei doppelten mehr als 4 Asse, bei einfachen mehr als 2 Asse, bei halben mehr als 1 Aß fehlen, während bis zu dieser Grenze herab deren Anwendung als Zahlmittel, unter Vergütung von 1 Ngr. 3 Pf. für jedes fehlende Aß nachgelassen bleiben mag; b) die $\frac{1}{2}$- und $\frac{1}{4}$-brabanter Kronenthaler; c) die vor dem Jahre 1833 ausgeprägten kurfürstlich hessischen Kurant-$\frac{1}{3}$- und $\frac{1}{6}$-Thalerstücke; d) die nicht inländischen $\frac{1}{12}$-Thalerstücke, mit alleiniger Ausnahme der königlich preußischen (vergl. §. 7); e) ausländische Scheidemünzen aller Art. Der Umlauf der polnischen $\frac{1}{3}$- und $\frac{1}{6}$-Thalerstücke ist durch eine neuere Verordnung vom 8. Juni 1842 gänzlich untersagt worden. — §. 2. In wie weit ausnahmsweise der Gebrauch ausländischer Scheidemünze für den Grenzverkehr diesseitiger Unterthanen mit auswärtigen nachzusehen sey, wird erforderlichen Falles durch besondere Verfügung bestimmt werden. — §. 3. Denen, die im Besitze verbotener Münzen sind, wird gestattet, sich derselben zu entledigen, entweder durch Ablieferung an die königl. Münzstätte gegen Vergütung des Metallwerthes, oder im Wege des Geldwechselverkehrs, ohne selbige jedoch durch Wiederausgabe als Zahlmittel weiter anwenden zu können. — §. 4. Allen unter jenem Verbote (§. 1 und 2) nicht enthaltenen Münzen bleibt der Umlauf in hiesigen Landen gestattet, jedoch, wegen der nachbenannten Münzen, unter folgenden nähern Modifikationen. — §. 5. Den inländischen Kurantmünzen werden gleichgestellt: a) zum Behufe von Zahlungen an und aus Staatskassen, als auch im gemeinen Geldverkehr, Doppelthaler- ($3\frac{1}{2}$-Gulden-) Stücke sämmtlicher Zollvereinsstaaten, nach Maßgabe der allgemeinen Münzkonvention vom 30. Juli 1838, im 14-Thalerfuße, als Werth für 2 Thaler; 1-Thalerstücke, königlich preußischen Gepräges, rückwärts bis mit dem Jahre 1764, ingleichen die, der allgemeinen Münzkonvention gemäß, von andern derselben beigetretenen Zollvereinsstaaten ausgeprägten, für 1 Thaler; $\frac{1}{3}$-Thalerstücke, königlich preußischen Gepräges, rückwärts bis mit dem Jahre 1764, für 10 Neugroschen; $\frac{1}{6}$-Thalerstücke desselben Gepräges, einschließlich der bis mit dem Jahre 1769 ausgeprägten, jedoch in der Einziehung begriffenen, sogenannten ungeränderten, ingleichen die im 14-Thalerfuße ausgeprägten herzoglich sachsen-altenburgischen und herzoglich sachsen-koburg-gothaischen, für 5 Neugroschen. — Hierüber ferner noch: die im 20-Guldenfuße ausgeprägten, jedoch auf den Kurant-Nennwerth im 14-Thalerfuße herabgesetzten $\frac{1}{6}$-Thalerstücke kurfürstlich und königlich sächsischen Gepräges, für 5 Neugroschen; ingleichen die im 20-Guldenfuße ausgeprägten $\frac{1}{12}$-Thalerstücke kurfürstlich

Digitized by Google

und königlich sächsischen Gepräges, wenn deren Ausgabe in einzelnen Stücken erfolgt, für 2 Neugroschen 5 Pfennige; b) ausschließlich für Zahlungen an und aus Staatskassen: kurfürstlich und königlich sächsische $^4/_3$-(Konventionsspecies), $^2/_3$-, $^1/_3$- und $^1/_{12}$-Thalerstücke nach dem 20-Guldenfuße mit Zugutrechnung von 2$^1/_2$ Procent, daher 100 Thaler für 102 Thlr. 23 Ngr. 3$^1/_3$ Pf.; und im einzelnen Stücke, unter Hinwegfall der ausfallenden Pfennigbruchtheile, ein dergleichen $^4/_3$-Thalerstück (Speciesthaler) für 1 Thlr. 11 Ngr. 1 Pf.; ein dergleichen $^2/_3$-Thalerstück (Konventionsgulden) für 20 Ngr. 5 Pf.; ein dergleichen $^1/_3$-Thalerstück (halber Konventionsgulden) für 10 Ngr. 2 Pf.; c) insbesondere rücksichtlich der Zollgefälle an königlich sächsischen Zollhebestellen: diejenigen Münzen vereinsländischen Gepräges, welche in den diesfallsigen Anschlägen an den gedachten Hebestellen namhaft gemacht sind. — §. 6. Anlangend diejenigen Münzen, deren Umlauf im gemeinen Geldverkehr gestattet ist, ohne daß deshalb eine Zwangsverbindlichkeit zu deren Annahme (§. 5 sub a) besteht, so dürfen äußersten Falles ausgegeben werden: a) inländische Münzen des 20-Guldenfußes: nach dem nämlichen Werthsverhältnisse, welches (§. 5 sub b) bei Zahlungen an und aus Staatskassen festgesetzt ist; b) von ausländischem Gepräge, Konventions-Speciesthaler ($^4/_3$-Thaler) im 14-Thalerfuße als Werth für 1 Thlr. 11 Ngr. 1 Pf.; Konventionsgulden ($^2/_3$-Thaler) für 20 Ngr. 5 Pf.; halbe Konventionsgulden ($^1/_3$-Thaler) für 10 Ngr. 2 Pf.; k. k. österreichische 20-Kreuzerstücke für 6 Ngr. 8 Pf.; dergleichen 10-Kreuzerstücke für 3 Ngr. 4 Pf.; — §. 7. Die $^1/_{12}$-Thalerstücke königlich preußischen Gepräges sollen, in so weit deren Betrag bei einer Zahlung den Werth von $^1/_4$ Thaler nicht übersteigt, nicht nur im gemeinen Verkehr, sondern auch bei Zahlungen an Staatskassen durchgehends nach dem Nennwerthe von 25 Neupfennigen verwendet werden dürfen. — §. 8. Es bleibt vorbehalten, auch wegen der Goldmünzen die Innehaltung einer äußersten Werthgrenze im gemeinen Verkehr durch Verordnung festzustellen. — §. 9. Vorstehende Bestimmungen, wonach, bei Vermeidung der in dem Gesetze vom 22. Juli 1840 angedrohten Strafen, Jedermann in hiesigen Landen sich zu richten hat, treten vom 15. Oktober 1841 ab — bis wohin die Verordnung vom 17. November 1840 ihrem ganzen Inhalte nach bei Kräften bleibt — in Gültigkeit; es sind aber, der §. 7 enthaltenen Vorschrift gemäß, die Staatskassen zur Annahme von $^1/_{12}$-Thalerstücken königlich preußischen Gepräges bereits dermalen angewiesen; wohingegen das wegen der $^1/_{12}$-Thalerstücke von anderm ausländischen Gepräge in §. 1 sub d angeordnete Verbot erst vom 1. April 1842 ab in Ausführung zu bringen ist. Am nämlichen Tage erschien auch eine Verordnung, daß die Verausgabung von Münzsorten nach einem höhern, als dem durch die Gesetze und durch die Verordnung vom 17. November 1840 bestimmten oder nachgelassenen Werthsverhältnisse, im gemeinen Verkehr, so wie von Brod-, Lohn- und Fabrikherren an ihre Dienstboten und Arbeiter, bei namhafter Strafe und nach Vorschrift des Gesetzes vom 22. Juli 1840, in Bezug auf Bestrafung münzpolizeilicher Uebertretungen, unnachsichtlich zu ahnden sey. Auf diese hat das Königreich S. sein ganzes Münzwesen neu geordnet und dem 14-Thalerfuße angepaßt. Was aber sämmtliche nach dem Konventions-20-Guldenfuße geprägten Silbersorten, mit Inbegriff der früher geprägten Goldmünzen anbetrifft, so stellt sich die weiter unten folgende Tafel nicht nur in ihrem Schrot, Korn und Werthe im 14-Thalerfuße ꝛc. möglichst vollständig auf, sondern bisher neu ausgeprägten Sorten des 14-Thalerfußes sind zugleich mit darin aufgenommen, um somit eine angemessene Uebersicht gewähren.

Zahlwerth der bis zu Ende des Jahres 1840 bestandenen leipziger Zahlung. Da die obere Stadt ein Aufgeld von 2$^1/_2$ Procent gegen Ende 1840 kursirende Konventionsgeld des feststellte, so läßt sich auch hiernach gemeinen der bis dahin bestehende leipziger Wechselgeldes bestimmen, hiernach 13$^{23}/_{32}$, (oder beinahe 13$^3/_4$ ziger Wechselgeld in der kölnischen Silbers beträgt, so daß der Thaler selgeldes den angeordneten Silbers 1$^1/_{16}$ Thaler = 1 Thaler $^9/_{16}$ Silber sches (8$^1/_3$ sächs. oder 10 preuß.

Leipziger Meßzahlung der gegenwärtigen Zeit. Da gegenwärtig die Münzwährung lediglich der 14-Thaler det, so gibt es auch im Grunde wegen gebräuchlichen sogenannten Meßzahlungsgesetzliche Bestimmung. Gleichwohl noch immer die meisten und größten hier in Meßzahlung geschlossen, lungsart aber theils hinsichtlich der Stoffe seidene, baumwollene, kurze Waaren, dukte ꝛc.), hauptsächlich aber in Bezug tion der Käufer (ob Polen, Griechen, Nord- oder Süddeutsche ꝛc.) so verschieden daß eine allgemeine Norm darüber stellt werden kann. Als noch Leipzigs eigenthümliche Valuta war Ende 1840), wurde die Meßzahlung Procent (100 : 112$^1/_2$ = 8 zu 9) durch Konkurrenz aber nach und nach und mehr Procente hinauf getrieben nehmlich durch Annahme der Sorten Pistolen oder Louisd'or und Dukaten. Durch Vereinigung der größern einheimischen und fremden Verkäufer ist es in neuerer endlich dahin gekommen, daß Gold- und Silbersorten Procent über Kurswerth in Zahlung angenommen werden. Die nächste und im Durchschnitt richtige Schätzung des Rabatts, welchen Käufen in Meßzahlung dürfte 11 Procent betragen, hierzu die eben bemerkten 2 Procent für Annahme der Sorten gegen Kurs, geben zusammen einen Rabatt von circa 13 Procent. Viele Verkäufer stellen ihre Preise mit Rabatt (im 14-Thalerfuße) und vergüten bei Zahlung nur 2 Procent. Der Detailhandel der Messe geschieht ebenfalls nur gegen

Digitized by Google

...fürstlich und königlich sächsische wirklich geprägte Gold- und Silbermünzen nach ihrem Schrot, Korn und Gold- oder Silberwerth.

...lich geprägte Gold- und Silbermünzen von der nächsten ...gangenen und der gegenwärtigen Zeit.	Stück auf eine kölnische oder Vereinsmark brutto.	Gewicht eines Stücks in Gramm.	Gewicht eines Stücks in holländischen Assen.	Feingehalt in der rauhen Mark. Karat.	Feingehalt in der rauhen Mark. Gran.	Stück auf eine kölnische oder Vereinsmark fein Metall.	Werth eines Stücks in Thalern, preuß. Friedrichsd'or zu 5 Thlr.	Werth eines Stücks in Stück Dukaten nach dem Reichsfuß.
A. Goldmünzen.								
1) Kurfächsische Goldsorten.								
...fache Augustd'or vom Jahre 1753 ꝛc.								
...e dieser Art, gesetzmäßig . .	17,56757	13,312	276,96	21	8,00	19,45946	9,96154	3,49155
...l. gesetzmäßig	35,13514	6,656	138,48	21	8,00	38,91892	4,98077	1,74577
...gl. gesetzmäßig	70,27027	3,328	69,24	21	8,00	77,83784	2,49038	0,87289
...ches einfache nach dem Passir- ...	35,36364	6,613	137,59	21	8,00	39,17203	4,94859	1,73449
...sche Dukaten, ältere, seit 1753, ...gleichen neuere, nach dem ...	67. —	3,390	72,62	23	6,00	67,94366	2,85304	1,00000
...en nach dem Passirfuße oder Jahr- ...	67. —	3,490	72,62	23	9,00	68,42553	2,83295	0,99296
...ppelte oder Dreifaltigkeits-Dukaten ...Jahrzahl 1616, gesetzmäßig ...r Reichsfuße zu 23 Karat ...	67. —	3,480	72,62	23	6,00	67,94366	2,85304	1,00000
...dere Sorte wurde die in die ...ahl, mit der Jahrzahl 1616, ...wärtigen bis 1825, in Dresden ...								
2) Königl. sächsische Goldsorten.								
...ach der neuern und neuesten Zeit: ...fache, gesetzmäßig	17,50000	13,343	278,03	21	8,00	19,38462	10,00000	3,50503
...fache, desgleichen	35,00000	6,682	139,02	21	8,00	38,76923	5,00000	1,75252
...che, desgl.	70,00000	3,341	69,51	21	8,00	77,53846	2,50000	0,87626
...ach dem Jahre 1836, nach dem ...fuße, und gesetzmäßig, wie hier ...								
...vom Jahre 1830, nach berliner ...	67,28333	3,4665	72,124	23	6,00	68,71489	2,82102	0,98878
...Augustd'or, ältere und neuere, ...Masse von 14,500 Stück, nach ...Stücke im Jahre 1831, durch- ...	17,6198	13,2723	276,142	21	6,00	19,6686	9,85600	3,45442
B. Silbermünzen.							In preuß. Kurant.	Im 24½-Guldenfuße.
...sche und königl. sächsische ...ichen nach dem Konventionsfuße ...20-Guldenfuße.				Lothig.	Gran.		Thlr. Sgr. Pf.	fl. kr. Pf.
...thaler oder ⅔ Thaler bis 1838, ...ße	8½	29,063	583,87	13	6,00	10. —	1. 13. 0,00	2. 27. 0,00
...ngl., Gulden oder ⅔ Thlr., ...ße	16⅔	14,031	291,93	13	6,00	20. —	0. 21. 0,00	1. 13. 2,00
...gl., halbe Gulden oder ⅓ ... bis 1827, desgleichen . . .	33⅓	7,016	145,97	13	6,00	40. —	0. 10. 6,00	0. 36. 3,00
...Gulden oder ⅓ Thaler, seit 1827, ...chen	28½	8,254	171,73	11	6,00	40. —	0. 10. 6,00	0. 36. 3,00
...ntelstücke oder ⅙ Thaler, ge- ...	43⅔	5,355	111,425	8	12,00	80. —	0. 5. 3,00	0. 18. 1,50
...ntelstücke od. 1/12 Thaler, desgl.	70. —	3,341	69,51	7	—	160. —	0. 2. 7,50	0. 9. 0,75
...ntelstücke 1/16 Thaler, desgleichen	117⅞	1,986	41,31	5	16,00	320. —	0. 1. 3,75	0. 4. 2,375
...Silber-Scheidemünze.								
...ck 1/24 Thaler, gesetzmäßig .	180. —	1,299	27,03	4	—	720. —	0. 0. 7,00	0. 2. 0,167
...ck 1/30 Thaler, desgleichen.	240. —	0,974	20,27	4	—	960. —	0. 0. 5,25	0. 1. 2,125
...ältere sächs. Silbersorten nach der ...Konvention vom 30. Juli 1838 ...und seit 1839 und 1840).								
...Gulden oder 2-Thalerstücke zu ...gesetzmäßig, gesetzmäßig ...	6,3000	37,120	772,31	14	7,20	7,00000	2. 0. 0,00	3. 30. 0,00
...ücke zu 30 Neugroschen, desgl.	10,5000	22,272	463,39	12	—	14,00000	1. 0. 0,00	1. 45. 0,00
...Stücke zu 5 Neugr. desgl. .	43,7500	5,345	111,21	8	6,00	84,00000	0. 5. 0,00	0. 17. 2,00
...und ½-Thalerstücke vorbehalten.)								
...Silber-Scheidemünze.								
...Neugroschenstücke (Doppel-Neugroschen), ...mäßig	75,0000	3,115	64,874	5	—	240,00000	0. 1. 9,00	0. 6. 0,50
...Neugroschenstücke, à 10 Pf. ...ßig	110,0000	2,126	44,23	3	12,00	480,00000	0. 0. 10,50	0. 3. 0,25
...Neugroschen, à 5 Pf. desgl.	230,0000	1,063	22,12	3	12,00	960,00000	0. 0. 5,25	0. 1. 2,125
...che und königl. Silbersorten, ...nach Preußen.								
...Preußisch-Courantthaler zu 1/3 Thaler ...stücke	3,3511	28,063	582,627	13	4,80	10,0717	1. 11. 5,41	2. 25. 3,61
...ünze von König Anton, von 1829	3,4199	27,774	577,867	13	5,00	10,1461	1. 11. 4,74	2. 24. 3,53

Digitized by Google

Kursverhältnisse. Leipzigs Kurssystem weicht jetzt nur wenig von dem [Berliner] Kurssystem ab und war z. B. im Jahre 1842 zufolge des Kurszettels der leipziger Börse folgendermaßen geordnet:

Leipzig wechselt im 14-Thalerfuße auf:	Wechselfrist.	Beranerlicher Kurs. (±) Angebot.	Gesucht.	Kurserklärung.
Amsterdam	in kurzer Sicht.	—	140½	Thaler im 14-Thalerfuß für [illegible] = 100 Thlr. niederl. Kour.
—	à 2 Monate dato.	—	139⅔	
Augsburg	in kurzer Sicht.	—	102½	Thlr. Neukurant oder in 20-Guldenfuß für 150 fl. = 100 Thaler Conventions-Kurant.
—	à 2 Monate dato.	—	—	
Berlin	in kurzer Sicht.	—	99½	Thlr. hiesig für 100 Thlr. preuß. Kurantgeld.
—	à 2 Monate dato.	—	—	
Breslau	in kurzer Sicht.	99¾	—	Thlr. hiesig Kur. für 100 Thlr. schles. Kur.
—	à 2 Monate dato.	—	—	
Bremen	in kurzer Sicht.	—	109⅝	Thaler hiesig Kur. für 100 Thlr. Louisd'or (Pistolen)
—	à 2 Monate dato.	—	—	
Frankfurt a. M.	in kurzer Sicht.	—	102½	Thlr. hiesig Kur für 100 Thlr. frankfurter Wechselgeld.
—	à 2 Monate dato.	—	—	
Hamburg	in kurzer Sicht.	149½	—	Thlr. hiesig Kurant für 100 Thlr. = 300 Mark Banko.
—	à 2 Monate dato.	148½	—	
London	à 2 Monate dato.	—	—	± 6 Thlr. 23¾ Rpf. hies. Kur. für 1 Pfd. Sterl. in laufender Monate dato.
—	à 3 Monate dato.	6. 23½	—	
Paris (Lyon ꝛc.	in kurzer Sicht.	80	—	Thaler hiesig Kurant für 300 Francken in Paris (frei).
— —	à 2 Monate dato.	—	79⅝	
— —	à 3 Monate dato.	—	79⅝	
Wien (Prag, Triest)	in kurzer Sicht	—	104½	Thlr hiesig Kurant oder 20-Guldenfuße für 100 Thlr. Conv.-Kur. in 20-[illegible]
— — —	à 2 Monate dato.	—	—	
— — —	à 3 Monate dato.	—	—	
Kurs der Gold- und Silbersorten und des Goldes und Silbers in Barren oder überhaupt nach dem Gewicht (al marco).				
Sächsische Augustd'or à 5 Rthlr = 1/35 Mark brutto und à 21 Karat 8 Grän fein		—	—	± 11[illegible]/8 Thlr. hiesig Kurant für 1 Thlr. in Augustd'or à 5 Thlr.
Preußische Friedrichsd'or à 5 Thlr. = 1/35 Mark brutto und à 21 Karat 8 Grän fein		—	—	± 11[illegible]/8 Thlr. hiesig Kurant für 1 Thlr. in Friedrichsd'or à 5 Thlr.
Andere ausländische Louisd'or (Pistolen) à 5 Thlr nach geringerm Ausmünzungsfuße		—	9½	± 109 1/2 Thlr. hiesig Kurant für 100 Thlr. in Pistolen (ausländische, schw., hannöv. ꝛc.) zu 5 Thlr.
Holländische Dukaten à 3 Rthlr.		—	5	± 105 Thlr. hies. Kur. für 100 Thlr. in holl. Dukaten (s. g. Wilhelms-Dukaten), das Stück zu 3 Thlr. in Dukaten gerechnet.
Kaiserliche Dukaten à 3 Rthlr		—	5	± 105 Thlr. hies. Kur. für 100 Thlr. in kaiserl.-österreich. Dukaten zu 3 Thalern das Stück.
Breslauer Dukaten zu 65 1/2 Aß		—	5	± 105 Thlr. hies. Kur. für 100 Thlr. in Dukaten zu 3 Thlr. wie solche nach dem sogenannten breslauer Münzgewichtssteine 65 1/2 Dukaten schwer sind, wovon 100 Stück eine polnische Mark wiegen.
Passir-Dukaten zu 65 Aß		—	4⅞	± 104 7/8 Thlr. hies. Kur. für 100 Thlr. in Dukaten zu 3 Thlr. wie solche nach dem Passirgewichte oder Dukaten-Asse wiegen.
Konv.-Species und Gulden Konv.-Kur.		—	4	± 104 Thlr. hies. Kur. für 100 Thlr. in ganzen und halben Kronthalern zu 1 1/2 Thlr. berechnet.
Konventions- 10- und 20-Kreuzerstücke		—	4	± 104 Thlr. hies. Kur. für 100 Thlr. in Konv.- 10- u. 20-Kreuzerstücken, das 10-Kr.-Stück zu 1/3 Thlr., das 20-Kr.-Stück zu 2/3 Thlr. = 9 Gr. = 2/3 Thlr. Kurant, 12 und 6 Stück auf 1 Thaler gerechnet.
Gold (al marco) pr. Mark fein köln.		—	215	Thlr. hies. Kur. für eine polnische Mark fein Gold.
Silber (al marco) pr. Mark fein köln.		—	13⅔	Thlr. hies. Kur. für eine Vereinsmark fein Silber.

Der Wechselkurs auf Frankfurt a. M. ist seit 1843 abgeändert und dahin normirt worden, daß nun, wie seitdem auch in Berlin, ± 56 Thaler 20 à 24 Ngr., à 2 Monat dato, für 100 Gulden in süddeutscher Währung oder im 24 1/2-Guldenfuße gezahlt werden. Der Wechselkurs auf Wien besteht zwar noch in derselben Norm, wie früher; da aber jetzt dort nur in österreichischen Banknoten Zahlung geleistet wird, [illegible] noch immer an 10—12 Procent und mehr Silbergeld verlieren, so ist der Wechselkurs auf Wien auch im Verhältniß um so viel niedriger gestellt, und jetzt veränderlich ± 91 1/2 [illegible] ler im 14-Thalerfuße für 150 Gulden oder Thaler in Wien. Auf manchen leipziger Kurszetteln wird auch ein Kurs angegeben auf

Digitized by Google

), Düsseldorf, Barmen, Krefeld, in kurs- und zu 2 Monaten dato, und derselbe rheinischen Plätze durcheinander, wie auf Berlin, für je 100 Thaler preußisch notirt.

olds- u. Silbermünzen des Aus- kommen außerdem hier noch vielerlei er, welche aber keinen regelmäßigen Kurs genießen, und wovon zu Zeiten nur einzelne Sorten dieser Art gesucht sind. Der Kurs dieser Gold- und Silbersorten richtet sich daher, bei sonst richtigem Gewicht derselben, gewöhnlich nach dem Werthe des feinen Goldes oder Silbers, welches in ihnen enthalten ist, öfters jedoch mit einem verhältnißmäßigen Abzug, um selbige ohne Verlust und selbst mit Gewinn einschmelzen zu können.

a) Goldsorten:

r, österreichische, gelten hier, nach Umständen	± 9	Thlr. 6	bis 10	Ngr.
overaind'or (zu 316 Assen), eben so	± 6	— 15	— 20	—
Louis'or, Schild-Louis'or, desgleichen	± 6	— 4	— 8	—
ior-Frankenstücke, desgleichen	± 5	— 8	— 10	—
Pistolen, desgleichen	± 5	— 6	— 8	—
ier 10-Guldenstücke, desgleichen	± 5	— 16	— 19	—
ke-Imperialen desgleichen	± 5	— 10	— 12	—
Guldenstücke, desgleichen	± 8	— 1	— 4	—
5. Guldenstücke, desgleichen	± 4	— 1	— 2	—

ch mehre fremde, auch ältere deutsche Goldsorten, verhältnißmäßig.

b) Silbersorten:

ster, nach Umständen	± 1	Thlr. 11	bis 12	Ngr.
-Frankenthaler, desgleichen	± 1	— 9	— 10	—
laubthaler (wenn solche 2 Loth wiegen), desgleichen	± 1	— 15	— 15½	—
r 3-Guldenstücke	± 1	— 19	— 20	—
2½-Guldenstücke oder Thaler, desgleichen	± 1	— 11	— 12	—
Guldenstücke, desgleichen	± —	— 16	— 16½	—
er-Rubel, alten Schlages, desgleichen	± 1	— 2½	Ngr.	
— neuen Schlages, desgleichen	± 28½	Neugr. bis 1	Thlr.	
iesthaler (von 1764 bis 1784), desgleichen	± 1	Thlr. 9	Ngr.	

ntgeld ($\frac{1}{3}$ = und $\frac{1}{6}$-Talara): ± 3 Procent Verlust; das ist: 103 Thaler polnisch = 100 Thaler im 14-Thaler-polnischen Thaler zu 6 fl.

dannöversche, 18 Stück auf die Mark fein: ± 22½ bis 23 Ngr.

deutsche Kronenthaler, ganze: ± 1 Thlr. 15 Ngr.,

ehre, besonders ältere deutsche, auch fremde Silbersorten, in verhältnißmäßigem Werthe.

lrechtliches. Uso, Respekttage im 1. Mai 1849 galt in dieser Beziehndes: Der Wechseluso begriff hier um von 14 Tagen nach der Acceptaespekttage waren nicht üblich, und es Wechsel sonach am Verfalltage und, auf einen Sonn- oder Festtag fiel, Wochentag nachher, eingelöst oder oben werden. Wechsel, nach Sicht lten gleich bei der Präsentation oder 4 Stunden bezahlt werden. Ueber- n die hier zahlbaren Wechsel gleich ung zu acceptiren oder außerdem bis Uhr zu protestiren, wie denn auch drei oder mehre Tage nach Sicht weisung anzunehmen waren, wenn erfolgen sollte. Die Auslieferung s galt hier bei der Zahlung als ge- mig, und es bedurfte hier nicht erst, irts, einer auf den Wechsel zu setzen- lescheinigung über den Empfang des ufs. Ein Gesetz vom 18. Juli 1840 Festsetzung und Abänderung mehrer en des bisherigen leipziger Wechsel- t folgenden Inhalts: „ 1) Diejeni- und Anweisungen, deren Verfalltag onntag, gesetzlichen Feiertag oder ft, sind erst den darauf folgenden Werktag zahlbar und an diesem zur präsentiren, auch, wenn diese nicht rotestiren. 2) Wenn der Wechsel- Neujahrsmesse auf einen Sonntag d der 13. Januar Zahltag für die und der 14. Januar Zahltag für die Meßanweisungen. 3) Die Bestimmung der leipziger Wechselordnung, daß, so oft die Ausläutung der leipziger Neujahrsmesse auf den Montag fällt, das Ende der Präsentationszeit zur Acceptation der Neujahrsmeßwechsel auf den vorhergehenden Sonnabend zu stellen sey, wird hiermit aufgehoben, vielmehr geht in diesem Falle die Acceptationsfrist den 8. Januar Vormittags 10 Uhr zu Ende. 4) Unter Aufhebung der in der leipziger Wechselordnung ertheilten Bestimmung wegen Berechnung des Medius wird festgesetzt, daß, ohne Unterscheidung der langen und kürzern Monate, die medio zahlbar gestellten Wechsel und Anweisungen durchgehends den Funfzehnten des bezeichneten Monats verfallen. 5) Die Bestimmungen, die Acceptation gezogener, auf einen gewissen Verfalltag gestellter Wechsel betreffend, daß die Nichtmeßwechsel, „sobald sie einlaufen und vor Abgang der nächsten Post nach dem Aufenthaltsorte des Einsenders dem Bezogenen zur Acceptation präsentirt werden — bei nicht erfolgender Acceptation aber die Inhaber ohne Verzug zu protestiren gehalten, — so wie mit Absendung des Protests den sonstigen Vorschriften der Wechselordnung gemäß zu verfahren verbunden seyn sollen", werden hiermit aufgehoben. Dagegen wird verfügt, daß den Inhabern eines derartigen gezogenen Wechsels nur ein Recht, den Wechsel zu jeder Zeit zur Annahme zu präsentiren, zusteht, keineswegs aber eine Pflicht, die Acceptation zu suchen, am allerwenigsten aber, wenn dieserfalls nicht besondere Verabredung getroffen wäre, eine Verbindlichkeit, die Präsen-

Digitized by Google

tation zur Annahme an einem gewissen Tage vorzunehmen, obliegt, und daß den Inhabern, welche sich dieses Rechtes nicht bedient, den Fall der besondern Uebereinkunft ausgenommen, aus der Unterlassung der Präsentation zur Annahme und Protestation einiges Präjudiz nicht erwächst. Dahingegen bewendet es, was die Verbindlichkeit des Bezogenen betrifft, daß er sich bei der Präsentation des Wechsels über dessen Annahme oder Nichtannahme sofort erkläre, auch, wenn er zu acceptiren gemeint, solches sofort bewirke, so wie in Ansehung der Meßwechsel bei den in gedachtem Mandate enthaltenen Vorschriften. 6) Die Vorschrift der leipziger Wechselordnung, daß der Acceptant oder Debitor, bei welchem der Inhaber sein Geld zur Verfallzeit abzuholen unterlassen, wenn in der Zwischenzeit vom Verfalltage bis zur erfolgten Präsentation zur Zahlung oder zur wirklich geschehenen Abholung Veränderungen mit den verschriebenen Münzsorten eingetreten, die Zahlung in keiner andern Münze, als welche zur Verfallzeit gültig gewesen, zu leisten, hingegen der Präsentant oder Briefsinhaber, so die Abholung unterlassen, die Münze in vollem Werthe, wie sie zur Verfallzeit gegolten, anzunehmen schuldig sey, wird hiermit dahin erläutert, daß es diesfalls einer Erinnerung von Seiten des Zahlers nicht bedarf, und sind die Worte: „auf Erinnern", in Wegfall zu bringen. 7) Die Bestimmung der leipziger Wechselordnung, daß die Juden, welche an Christen Wechsel zu zahlen acceptirt, das Geld dem Christen ins Haus oder Gewölbe zu bringen pflichtig, in dessen Entstehung aber, daß von den Christen deswegen protestirt werde, gewärtig seyn sollen, wird hiermit aufgehoben. 8) Die Bestimmung der leipziger Wechselordnung, daß die Proteste der Wechsel bis 10 Uhr Abends am Meßzahltage passiren, wird aufgehoben, dagegen festgesetzt, daß sowohl bei Nichtmeßwechseln, als bei Meßwechseln und bei allen kaufmännischen Anweisungen die Proteste wegen Mangels der Zahlung nur bis 7 Uhr des Nachmittags, an den Tagen, an welchen diese Briefe verfallen, erhoben werden sollen, und mit dieser Stunde die Versäumniß am Proteste eintritt. Auch die Proteste wegen Mangels der Acceptation können nur bis 7 Uhr des Nachmittags am Tage der geschehenen Präsentation erhoben werden. 9) Die Anweisungen sind in Hinsicht auf das bei verweigerter Zahlung um der Regreßnahme willen zu beobachtende Verfahren den trassirten Wechseln völlig gleichgestellt. 10) Die durch ältere Rechtslehrer verbreitete und bisher in praxi befolgte Meinung, daß durch die leipziger Wechselordnung die vierwöchentliche Verjährung der Tratten eingeführt sey, wird hiermit als irrig erklärt. Es wird selbige dahin berichtigt, daß die Verjährung der Tratten in der Frist von einem Jahr sechs Wochen drei Tagen, von der Verfallzeit an gerechnet, erfüllt wird. 11) Die kaufmännischen Anweisungen verjähren in demselben Zeitraume wie die Tratten. 12) Das in der leipziger Wechselordnung enthaltene Verbot des Indossaments in bianco wird hiermit in seiner Beziehung auf Tratten und kaufmännische Anweisungen aufgehoben. Es bedarf daher [illegible] Inhaber einer in bianco indossirten Tratte [illegible] Anweisung, so lange dieses Indossament [illegible] sem Zustande verbleibt, oder nicht ein [illegible] an Ordre eines benannten Nehmers [illegible] hinzugetreten, zu seiner Legitimation [illegible] weitern Indossaments, noch sonst einer Cessionsurkunde. 13) Nichtsdestoweniger hat jeder Nehmer auch nach einem Indossament in bianco das Recht, von seinem mittelbaren Geber [illegible] eigenes Giro zu verlangen, dafern er nicht [illegible] dasselbe ausdrücklich oder stillschweigend [illegible] Annahme des von seinem Vormann nicht [illegible] ten Wechsels verzichtet hätte. 14) Obige Bestimmungen sind auf alle, auch vor Erlassung dieses Gesetzes in bianco vollzogenen Indossamente anzuwenden. 15) In Ansehung trockenen Wechsel bleibt das Verbot des Indossaments in bianco bestehen". Wechselstempel. Im Dec. 1840 ward der zu zahlende Wechselstempel folgenderweise festgesetzt: Von Beträgen von dem Belaufe unter und bis zu 100 Thalern ist der Wechselstempel mit 2 Ngr. 5 Pf. zu entrichten; von dem Betrage von 100 bis 250 Thalern mit 3 Ngr. 8 Pf.; von 250 bis 500 Thalern mit 7 Ngr. 5 Pf.; von 500 bis 750 Thalern mit 11 Ngr. 3 Pf.; von 750 bis 1000 Thalern mit 15 Ngr. und von den Protesten auch 15 Ngr., und so fort aufwärts für jede 1000 Thaler der Wechselsumme 15 Ngr. — Wechsel-Usance. Die Wechsel-Kourtage wird hier vom Käufer und Verkäufer mit 1 Promille bezahlt. Die Wechsel-Kommission (Provision) ist in der Regel ½ Procent.

Mit dem ersten Mai 1849 ward indessen [illegible] allgemeine deutsche Wechselordnung angenommen, deren Hauptinhalt folgender ist. Nach dieser Wechselordnung ist ein Jeder, welcher, sich durch Verträge verpflichten kann (jeder Dispositionsfähige), wechselfähig (Art. 1). Der Aussteller eines Wechsels haftet für dessen Annahme und Zahlung wechselmäßig (Art. 8.). Der Indossant haftet dem spätern Inhaber des Wechsels für dessen Annahme und Zahlung wechselmäßig. Hat er aber dem Indossamente die Bemerkung „ohne Gewährleistung," „ohne Obligo" oder einer gleichbedeutenden Vorbehalt hinzugefügt, so ist er von der Verbindlichkeit aus seinem Indossamente befreit (Art. 14). Der Inhaber eines Wechsels ist berechtigt, den Wechsel dem Bezogenen sofort zur Annahme zu präsentiren und in Ermangelung der Annahme Protest erheben zu lassen. Nur bei Meß- oder Marktwechseln findet eine Ausnahme dahin Statt, daß solche Wechsel erst in der an dem Meß- oder Marktorte gesetzlich bestimmten Präsentationszeit zur Annahme präsentirt und in Ermangelung derselben protestirt werden können. Der rechtmäßige Besitz des Wechsels ermächtigt zur Präsentation des Wechsels und zur Erhebung des Protestes wegen Mangels Annahme (Art. 18). Eine Verpflichtung des Inhabers, den Wechsel zur Annahme zu präsentiren, findet nur bei Wechseln Statt, welche auf eine bestimmte Zeit nach Sicht [illegible]

lche Wechsel müssen bei Verlust des
äßigen Anspruchs gegen die Indossan-
den Aussteller, nach Maßgabe der be-
im Wechsel, enthaltenen Bestimmung
rmangelung derselben binnen zwei Jah-
der Ausstellung zur Annahme präsen-
en. Hat ein Indossant auf einen Wech-
Art seinem Indossamente eine beson-
sendationsfrist hinzugefügt, so erlischt
hselmäßige Verflichtung, wenn der
ucht innerhalb dieser Frist zur Annahme
worden ist (Art. 19). Die Annahme
yfels muß auf dem Wechsel schriftlich
. Jede auf den Wechsel geschriebene
em Bezogenen nnterschriebene Erklä-
für eine unbeschränkte Annahme, so-
in derselben ausdrücklich ausgespro-
aß der Bezogene entweder überhaupt
nur unter gewissen Einschränkungen
wolle. Gleichergestalt gilt es für
schränkte Annahme, wenn der Bezo-
weiteren Beisatz seinen Namen oder
a auf die Vorderseite des Wechsels
Die einmal erfolgte Annahme kann
er zurückgenommen werden (Art. 21).
gene kann die Annahme auf einen
m Wechsel verschriebenen Summe be-
Werden dem Accepte andere Ein-
yen beigefügt, so wird der Wechsel
ben gleichgeachtet, dessen Annahme
erweigert worden ist; der Acceptant
r nach dem Inhalte seines Acceptes
ßig (Art. 22). Der Bezogene wird
Annahme wechselmäßig verpflichtet,
n acceptirte Summe zur Verfallzeit
Auch dem Aussteller haftet der Be-
dem Accepte wechselmäßig. Dage-
em Bezogenen kein Wechselrecht ge-
usteller zu (Art. 23). Ist in dem
n bestimmter Tag als Zahlungstag
so tritt die Verfallzeit an diesem
Ist die Zahlungszeit auf die Mitte
ats gesetzt worden, so ist der Wechsel
eses Monats fällig (Art. 30). Ein
yestellter Wechsel ist bei der Vorzei-
. Ein solcher Wechsel muß bei Ver-
chselmäßigen Anspruchs gegen die
n und den Aussteller nach Maßgabe
ren, im Wechsel enthaltenen Bestim-
in Ermangelung derselben binnen
n nach der Ausstellung zur Zahlung
yorden. Hat ein Indossant auf ei-
el dieser Art seinem Indossamente
ere Präsentationsfrist hinzugefügt,
seine wechselmäßige Verpflichtung,
Wechsel nicht innerhalb dieser Frist
vorden ist (Art. 31). Bei Wechseln,
dem Ablaufe einer bestimmten Frist
oder nach dato zahlbar sind, tritt die
ein: 1) wenn die Frist nach Tagen
, an dem letzten Tage der Frist; bei
der Frist wird der Tag, an welchem
nto zahlbare Wechsel ausgestellt
h Sicht zahlbare zur Annahme prä-
icht mitgerechnet; — 2) wenn die
Wochen, Monaten, oder einem mehre
Monate umfassenden Zeitraume (Jahr, halbes Jahr, Vierteljahr) bestimmt ist, an demjenigen Tage der Zahlungswoche oder des Zahlungsmonats, der durch seine Benennung oder Zahl dem Tage der Ausstellung oder Präsentation entspricht; fehlt dieser Tag in dem Zahlungsmonate, so tritt die Verfallzeit am letzten Tage des Zahlungsmonats ein. Der Ausdruck „halber Monat" wird einem Zeitraume von 15 Tagen gleich geachtet. Ist der Wechsel auf einen oder mehre ganze Monate und einen halben Monat gestellt, so sind die 15 Tage zuletzt zu zählen (Art. 32). Respekttage finden nicht Statt (Art. 33). Ist in einem Lande, in welchem nach altem Style gerechnet wird, ein im Inulande zahlbarer Wechsel nach dato ausgestellt und dabei nicht bemerkt, daß der Wechsel nach neuem Styl datirt sey, oder ist derselbe nach beiden Stylen datirt, so wird der Verfalltag nach demjenigen Kalendertage des neuen Styls berechnet, welcher dem nach altem Style sich ergebenden Tage der Ausstellung entspricht (Art. 34). Meß- oder Marktwechsel werden zu der durch die Gesetze des Meß- oder Marktortes bestimmten Zahlungszeit und in Ermangelung einer solchen Festsetzung an dem Tage vor dem gesetzlichen Schlusse der Messe oder des Marktes fällig. Dauert die Messe oder der Markt nur einen Tag, so tritt die Verfallzeit des Wechsels an diesem Tage ein (Art. 35). Der Inhaber eines indossirten Wechsels wird durch eine zusammenhängende, bis auf ihn hinuntergehende Reihe von Indossamenten als Eigenthümer des Wechsels legitimirt. Das erste Indossament muß demnach mit dem Namen des Remittenten, jedes folgende Indossament mit dem Namen Desjenigen unterzeichnet seyn, welchen das unmittelbar vorhergehende Indossament als Indossatar benennt. Wenn auf ein Blanco-Indossament ein weiteres Indossament folgt, so wird angenommen, daß der Aussteller des letztern den Wechsel durch das Blanco-Indossament erworben hat. Ausgestrichene Indossamente werden bei Prüfung der Legitimation als nicht geschrieben angesehen. Die Aechtheit der Indossamente zu prüfen, ist der Zahlende nicht verpflichtet (Art. 36). Lautet ein Wechsel auf eine Münzsorte, welche am Zahlungsorte keinen Umlauf hat, oder auf eine Rechnungswährung, so kann die Wechselsumme nach ihrem Werthe zur Verfallzeit in der Landesmünze gezahlt werden, sofern nicht der Aussteller durch den Gebrauch des Wortes „effektiv" oder eines ähnlichen Zusatzes die Zahlung in der im Wechsel benannten Münzsorte ausdrücklich bestimmt hat (Art. 37). Der Inhaber des Wechsels darf eine ihm angebotene Theilzahlung selbst dann nicht zurückweisen, wenn die Annahme auf den ganzen Betrag der verschriebenen Summe erfolgt ist (Art. 38). — Der Wechselschuldner ist nur gegen Aushändigung des quittirten Wechsels zu zahlen verpflichtet. Hat der Wechselschuldner eine Theilzahlung geleistet, so kann derselbe nur verlangen, daß die Zahlung auf den Wechsel abgeschrieben und ihm Quittung auf einer Abschrift des Wechsels ertheilt werde

Digitized by Google

(Art. 39). — Wird die Zahlung des Wechsels zur Verfallzeit nicht gefordert, so ist der Acceptant nach Ablauf der für die Protesterhebung Mangels Zahlung bestimmten Frist befugt, die Wechselsumme auf Gefahr und Kosten des Inhabers bei Gericht, oder bei einer andern zur Annahme von Depositen ermächtigten Behörde oder Anstalt niederzulegen. Der Vorladung des Inhabers bedarf es nicht (Art. 40). — Zur Ausübung des bei nicht erlangter Zahlung statthaften Regresses gegen den Aussteller und die Indossanten ist erforderlich: 1) daß der Wechsel zur Zahlung präsentirt worden ist, und 2) daß sowohl diese Präsentation, als die Nichterlangung der Zahlung durch einen rechtzeitig darüber aufgenommenen Protest dargethan wird. Die Erhebung des Protestes ist am Zahlungstage zulässig, sie muß aber spätestens am zweiten Werktage nach dem Zahlungstage geschehen (Art. 41). — Die Aufforderung, keinen Protest erheben zu lassen („ohne Protest", „ohne Kosten" 2c.) gilt als Erlaß des Protestes, nicht aber als Erlaß der Pflicht zur rechtzeitigen Präsentation. Der Wechselverpflichtete, von welchem jene Aufforderung ausgeht, muß die Beweislast übernehmen, wenn er die rechtzeitig geschehene Präsentation in Abrede stellt. Gegen die Pflicht zum Ersatze der Protestkosten schützt jene Aufforderung nicht (Art. 42). — Der Inhaber eines Mangels Zahlung protestirten Wechsels ist verpflichtet, seinen unmittelbaren Vormann innerhalb zweier Tage nach dem Tage der Protesterhebung von der Nichtzahlung des Wechsels schriftlich zu benachrichtigen, zu welchem Ende es genügt, wenn das Benachrichtigungsschreiben innerhalb dieser Frist zur Post gegeben ist. Jeder benachrichtigte Vormann muß binnen derselben, vom Tage des empfangenen Berichts zu berechnenden Frist seinen nächsten Vormann in gleicher Weise benachrichtigen. Der Inhaber oder Indossator, welcher die Benachrichtigung unterläßt, oder dieselbe nicht an den unmittelbaren Vormann ergehen läßt, wird hierdurch den sämmtlichen oder den übersprungenen Vormännern zum Ersatze des aus der unterlassenen Benachrichtigung entstandenen Schadens verpflichtet. Auch verliert derselbe gegen diese Personen den Anspruch auf Zinsen und Kosten, so daß er nur die Wechselsumme zu fordern berechtigt ist (Art. 45). — Jeder Wechselschuldner hat das Recht, gegen Erstattung der Wechselsumme nebst Zinsen u. Kosten die Auslieferung des quittirten Wechsels und des wegen Nichtzahlung erhobenen Protestes von dem Inhaber zu fordern (Art. 48). — Der Inhaber eines Mangels Zahlung protestirten Wechsels kann die Wechselklage gegen alle Wechselverpflichtete, oder auch nur gegen einige oder einen derselben anstellen, ohne dadurch seinen Anspruch gegen die nicht in Anspruch genommenen Verpflichteten zu verlieren. Derselbe ist an die Reihenfolge der Indossamente nicht gebunden (Art. 49). Die Regreßansprüche des Inhabers, welcher den Wechsel Mangels Zahlung hat protestiren lassen, beschränken sich auf: 1) die nicht bezahlte Wechselsumme nebst 6 Procent jährlicher Zinsen vom Verfalltage ab, 2) die Protestkosten und andern Auslagen, 3) eine Provision von $\frac{1}{3}$ Proc. Die verstehenden Beträge müssen, wenn der Regreßpflichtige in einem andern Orte als dem Zahlungsorte wohnt, zu demjenigen Kurse gezahlt werden, welcher vom Zahlungsorte auf den Wohnort des Regreßpflichtigen gezogener Wechsel auf Sicht hat. Besteht am Zahlungsorte kein Kurs auf jenen Wohnort, so wird der Kurs nach demjenigen Platze genommen, welcher dem Wohnorte des Regreßpflichtigen am nächsten liegt. Der Kurs ist auf Verlangen des Regreßpflichtigen durch einen, unter öffentlicher Autorität ausgefertigten Kurszettel, oder durch das Attest eines beeidigten Mäklers, oder in Ermangelung derselben durch ein Attest zweier Kaufleute zu bescheinigen (Art. 50). — Der Indossant, welcher den Wechsel eingelöst oder als Rimesse erhalten hat, kann von einem frühern Indossanten oder von dem Aussteller zu fordern berechtigt: 1) die ersterwähnte gezahlte oder durch Rimesse berichtigte Summe nebst 6 Proc. jährlicher Zinsen vom Tage der Zahlung, 2) die ihm erstandenen Kosten, 3) eine Provision von $\frac{1}{3}$ Proc. Die verstehenden Beträge müssen 2c., wie im vor. Art. (Art. 51). — Der Regreßnehmer kann über den Betrag seiner Forderung einen Rückwechsel auf den Regreßpflichtigen ziehen. Der Forderung treten in diesem Falle noch die Mäklergebühren für Negocirung des Rückwechsels, so wie die etwanigen Stempelgebühren hinzu. Der Rückwechsel muß auf Sicht zahlbar und unmittelbar (nötigenfalls gestellt werden (Art. 53). — Der Regreßpflichtige ist nur gegen Auslieferung des Wechsels, des Protestes und einer quittirten Retourrechnung Zahlung zu leisten verbunden (Art. 54). Jeder Indossant, der einen seiner Nachmänner befriedigt hat, kann sein eigenes und seiner Nachmänner Indossament ausstreichen (Art. 55). — Der wechselmäßige Anspruch gegen den Acceptanten verjährt in drei Jahren, vom Verfalltage des Wechsels an gerechnet (Art. 77). — Die Verjährung wird nur durch Behändigung der Klage unterbrochen und nur in Beziehung auf Denjenigen, gegen welchen die Klage gerichtet ist. Jedoch vertritt in dieser Hinsicht die dem Verklagten geschehene Streitverkündigung die Stelle der Klage (Art. 80). — Die wechselmäßige Verpflichtung trifft den Aussteller, den Acceptanten und Indossanten des Wechsels, so daß einen Jeden, welcher den Wechsel, die Wechselkopie, das Accept oder das Indossament unterzeichnet hat, selbst dann, wenn er sich nur als Bürge (per aval) benannt hat. Verpflichtung dieser Personen erstreckt sich Alles, was der Wechselinhaber wegen Nichterfüllung der Wechselverbindlichkeit zu fordern hat. Der Wechselinhaber kann sich wegen der ganzen Forderung an den Einzelnen halten, steht in seiner Wahl, welchen Wechselverpflichteten er zuerst in Anspruch nehmen will (Art. 81). — Jeder Protest muß durch einen Notar oder einen Gerichtsbeamten aufgenommen werden. Der Zuziehung von Zeugen oder eines Protokollführers bedarf es dabei nicht (Art. 87). Die Präsentation zur Annahme oder Zahlung

Digitized by Google

Verhebung, die Abforderung eines ...likats, so wie alle sonstigen bei einer Person vorzunehmenden Akte müssen ...eschäftslokal und in Ermangelung ...n in deren Wohnung vorgenommen ...n einem andern Orte, z. B. an der ...dies nur mit beiderseitigem Einver...schehen. Daß das Geschäftslokal ...hnung nicht zu ermitteln sey, ist erst ...festgestellt anzunehmen, wenn auch ...alb bei der Polizeibehörde des Orts Nachfrage des Notars oder des Ge...n fruchtlos geblieben ist, welches im ...erkt werden muß (Art. 91). — Ver...chsel an einem Sonntage oder allge...rtage, so ist der nächste Werktag der ...g. Auch die Herausgabe eines ...likats, die Erklärung über die An...wie jede andere Handlung können ...n Werktage gefordert werden. Fällt ...t, in welchem die Vornahme einer ...nden Handlungen spätestens gefor...mußte, auf einen Sonntag oder all...iertag, so muß diese Handlung am ...rktage gefordert werden. Dieselbe ...findet auch auf die Protesterhebung (Art. 92). — Bestehen an einem ...e allgemeine Zahltage (Kassirtage), ...e Zahlung eines zwischen den Zahl...gewordenen Wechsels erst am näch...e geleistet zu werden, sofern nicht auf Sicht lautet. Die im Art. 41 ...ahme des Protestes Mangels Zah...nte Frist darf jedoch nicht über...den (Art. 93). — Der wechselmäßige ...gen den Aussteller eines eigenen ...jährt in drei Jahren, vom Verfall...hsels angerechnet (Art. 100).

...ch sächsischen Gesetze v. 25. April ...Einführung der allgemeinen deut...lordnung" betreffend und aus 12 ...bestehend, heißt es in §. 1: „Die ...uß der Nationalversammlung zu ...M. angenommene und vom Reichs...rm 26. November 1848 als allge...sgesetz verkündete Wechselordnung ...Mai d. J. (1849) an im Königreiche ...den Erläuterungen und Zusätzen" ...wovon hier Folgendes anzuführen

3. Für leipziger Meßwechsel sind ...echsel zu achten, welche, ohne Be...es Monats oder Wochentages als ...schlechthin in einer namhaft ge...iger Messe in Leipzig zahlbar lau...t der Präsentation zur Annahme ...chsel beginnt am Tage nach Ein...lesse, in welcher nach Inhalt des Zahlung geschehen soll (Art. 18). ...el, welche vom Auslande aus in ...ar gestellt sind, verfallen am vier...Tage nach der Präsentation zur ...t. 30). §. 5. Leipziger Meßwech...3) verfallen in der Jubilate- und ...e Donnerstags nach Ausläutung ...der Neujahrsmesse den 12. Januar, ...er auf einen Sonntag fällt, am folgenden Tage (Art. 35). §. 6. Bei Wechseln, welche in einer leipziger Messe mit Bezeichnung einer der Meßwochen an einem bestimmten Wochentage zahlbar gestellt sind, ist unter der „ersten Meßwoche" die vor Einläutung der Messe oder die sogenannte Böttcherwoche, unter der „zweiten Meßwoche" die darauf folgende (eigentliche Meßwoche), unter der „dritten" die Zahlwoche, d. i. die Woche nach Ausläutung der Messe, zu verstehen. Lautet ein Wechsel schlechthin zahlbar „in der Meßwoche", so versteht man darunter die Woche zwischen Einläutung und Ausläutung der Messe. § 7. Der Ausdruck: „nach Kurs", ohne speciellere Bezeichnung, ist von dem Kurs am Verfalltage, wie er Vormittags 9 Uhr in dem letzten am Zahlorte, oder falls dieser kein Wechselplatz ist, am nächsten Wechselplatze ausgegebenen Kurszettel notirt ist, zu verstehen. Fehlt jede Bezeichnung auf Kurs, so wird die angegebene Sorte nach ihrem Münzwerthe angenommen, z. B. der Louisd'or zu 5 Thlr., der Dukaten zu 3 Thlr. im 14-Thalerfuße (Art. 37). §. 8. Wechselproteste können nur von früh 9 Uhr bis Abends 6 Uhr aufgenommen werden (Art. 88). §. 9. Als allgemeine Feiertage sind in Sachsen zu betrachten: der Neujahrstag, der 6. Januar (Fest der Erscheinung Christi), der 25. März (Mariä Verkündigung), der Charfreitag, der Ostermontag; der Himmelfahrtstag, der Pfingstmontag, der 31. Oktober (Reformationsfest), der 25. und 26. December (Weihnachtsfeiertage, die beiden Bußtage, Freitags vor Oculi und Freitags vor dem letzten Sonntage nach Trinitatis (Art. 92). §. 10. Alle dermalen in Sachsen geltenden Gesetze über Wechsel und Wechselrecht treten mit dem 1. Mai dieses Jahres (1849) außer Kraft; doch bewendet es ferner bei der in dem Decisiv-Befehle vom 4. Sept. 1669 §. 3. (Codex Aug. Tom. II., S. 2018, der leipziger Wechselordnung §. XXXIV. und der „Erläuterten Prozeßordnung" ad. Tit. XLI. §. 1 am Ende zum Vortheile der Waaren-Kommissionäre enthaltenen Bestimmung.

Unter dem 7. Juni 1849 erschien ferner folgendes königl. sächs. Gesetz, die kaufmännischen Anweisungen betreffend: 1) Kaufmännische Anweisungen, d. i. solche Papiere, welche in ihrer Fassung (nicht bloß in einer Aufschrift) als Anweisung bezeichnet und sonst in der §. 4 der deutschen Wechselordnung Nr. 2 bis 8 eingeschriebenen Form ausgestellt sind, stehen, so weit nicht in den folgenden Bestimmungen etwas Abweichendes festgesetzt ist, den gezogenen Wechseln allenthalben gleich. 2) Anweisungen, welche in der §. 3 des Gesetzes wegen Einführung der allgemeinen deutschen Wechselordnung vom 25. April d. J. (1849) beschriebenen allgemeinen Ausdrucksweise auf eine leipziger Messe gezogen sind (Meßanweisungen), verfallen in der Jubilate- und Michaelis-Messe Freitags nach Ausläutung derselben, in der Neujahrsmesse regelmäßig den 13. Januar und nur, wenn dieser oder der 12. Januar auf einen Sonntag fällt, den 14. desselben Monats. 3) Auf Uso (all' uso) zahlbar gestellte Anweisungen

Digitized by Google

verfallen vom vierzehnten (14.) Tage nach ihrer Präsentation zur Sicht. 4) Anweisungen werden nicht zur Annahme präsentirt. Geschieht dies, so ist der Bezogene nicht verpflichtet, sich darüber zu erklären, und der Inhaber ist nicht befugt, wegen Verweigerung der Annahme oder einer Erklärung darüber Protest zu erheben und Regreß zu nehmen. 5) Wird jedoch eine Anweisung acceptirt, so entsteht daraus dieselbe Verbindlichkeit, wie aus der Acceptation einer Tratte. 6) Anweisungen mit den vorstehend bezeichneten rechtlichen Wirkungen müssen mindestens auf eine Summe von 50 Thalern lauten und dürfen als das weiteste Ziel der Zahlbarkeit drei Monate nicht überschreiten. Sollten Anweisungen auf eine niedrigere Summe oder auf eine längere Zahlungsfrist gestellt sein, sind dieselben in dem einen wie in dem [illegible] Falle als gezogene Wechsel zu betrachten, [illegible] daher sofort zum Accept präsentirt und [illegible] Mangel Annahme, wie auch Mangel Zahlung protestirt werden. 7) Im Wechselhandel [illegible] den unter Wechseln, ohne besondere [illegible]rung, Anweisungen nicht verstanden. [illegible] dermalen in Sachsen gültigen, die [illegible]schen Anweisungen betreffenden Gesetze [illegible] hiermit aufgehoben, so weit sie nicht [illegible] genwärtiges Gesetz wiederholt sind. — [illegible] erschien gleichzeitig (unter dem 7. [illegible]) ein Gesetz über den Schuld-Arrest [illegible] Wechselprozeß.

Kurse der Saatspapiere.

Gattung und Name der Staatspapiere.	Zinsfuß. Procent.	Kurs. ±	Bedeutung des Kurses.
Sachsen.			
Königl. sächsische Steuer-Kredit-Kassen-Scheine im 14-Thalerfuß:			
a) von 1000 und 500 Thalern	3	100⅜	Thaler Kurant oder im 14-Thalerfuß [illegible] 100 Thaler Kur. oder [illegible] Nennwerth in solchen Scheinen.
b) von kleinern Summen	3	—	
Kammer-Kredit Kassen-Scheine im 20-Guldenfuße von 500, 200 und 50 Thalern . .	2	—	Thlr. Kur. baar für 100 [illegible] 20-Guldenfuße Nennwerth [illegible]nen.
Landrentenbriefe im 14-Thalerfuße:			
a) von 1000 und 500 Thalern	3½	103½	Thlr. Kur. baar für 100 [illegible] 14-Thalerfuße Nennwerth [illegible]pieren.
b) von kleinern Summen	3½	—	
Leipziger Stadt-Obligationen im 20-Guldenfuße:			
a) von 1000 und 500 Thalern	3	103¾	Thlr. Kur. baar für 100 [illegible] 20-Guldenfuße Nennwerth [illegible]tionen.
b) von kleinern Summen	3	—	
Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Partial-Obligationen im 14 Thalerfuße	3½	106½	Thlr. Kur. baar für 100 [illegible] 14-Thalerfuße Nennwerth [illegible]tionen.
Königl. sächsische Staatspapiere (d. i. Steuer-Kredit- und Staatsschulden-Kassenscheine):			
von 1000 und 500 Thalern	3	85	Thlr. im 14-Thalerfuße baar [illegible] 14-Thalerfuße Nennwerth.
kleinere	3	—	
von 500 Thalern	4	97¼	
von 500 und 200 Thalern	5	105¾	
kleinere	5	—	
Erbländ. Pfandbriefe: von 500 Thalern .	3½	90¼	Thlr. im 14-Thalerfuße baar [illegible] im 14-Thalerfuße Nennwerth.
Erbländ. Pfandbriefe: von 100 und von 25 Thalern .	3½	—	
dito: von 500 Thalern .	4	100	
dito: von 100 und von 25 Thalern .	4	—	
Lausitzer Pfandbriefe	3	85¼	
dito	3½	95¼	
dito	4	99¾	
Sächsisches Privat-Anleihe-Papier:			
Chemnitz-Riesaer-Eisenbahn-Anleihe (sogenannte Zehnthalerscheine)	4	—	(etwa ± 0) Thaler baar für [illegible] von 10 Thalern Nennwerth.
Preußen.			
Königl. preuß. (ehemals sächs.) Steuer-Kredit-Kassenscheine im 20-Guldenfuße:			
a) von 1000 und 500 Thalern	3	100	Thlr. Kur. baar für 100 [illegible] 20-Guldenfuße Nennwerth [illegible]
b) von kleinern Summen	3	—	
Staatsschuldscheine in preußisch Kurant . .	4	104⅞	Thlr. Kur. baar für 100 [illegible] Nennwerth in Staats-Schuld-Scheinen [illegible] der bereits begonnenen [illegible] tretenden Konversion [illegible] procentige wird ihr Kurs [illegible] stellen.

Digitized by Google

Benennung und Name der Staatspapiere.	Zinsfuß. Procent.	Kurs. ±	Bedeutung des Kurses.
Oesterreich.			
. . . . .	5	113¾	Thlr. Kur. baar für 150 fl. (od. 100 Thlr.) im Konv.=20=Guldenfuße in Metalliques. — Die laufenden Zinsen werden dabei unveränderlich zu 103 % besonders vergütet, d. h. 103 Thlr. Kur oder im 14=Thalerfuße = 150 fl. (od. 100 Thlr. (im Konv.=20=Guldenfuße gerechnet.
. . . . .	4	104½	
. . . . .	3	80⅛	
Aktien.			
Aktien	6	1160	Thlr. Kur. baar für eine Aktie von 500 fl. im Konventions=20=Guldenfuße Nennwerth. — Die laufenden Zinsen (von halbjährlich 3 % oder 15 fl.) werden dabei unveränderlich wie bei den Metalliques zu 103 %, in Kurant reducirt und besonders vergütet. Die Superdividende ist im Kurse mit begriffen.
=Aktien zu 250 Thalern im 14=	3	113½	Thlr. Kur. baar für 100 Thlr. Kur. oder im 14=Thalerfuße Nennwerth in solchen Aktien.
ier=Eisenbahn=Aktien zu 100 14=Thalerfuße	4	106	Thlr. Kur. baar für eine Aktie von 100 Thlr. Kur. oder im 14=Thalerfuße Nennwerth.
rischer Eisenbahn=Aktien zu 100 14=Thalerfuße	4	98½	
ra=Leipziger=Eisenbahn=Aktien rn im 14=Thalerfuße, inklusive ns=Scheine	—	117½	Thlr. Kur baar für eine unverzinsliche Aktie von 100 Thlr. Kur. oder im 14=Thalerfuße Nennwerth, einschließlich der jährlichen Dividende.
Eisenbahn		98⅛	holer Species baar für 100 Species Nennwerth, indem man dabei unveränderlich 1 Speciesthlr. = 1⅓ Thlr. im 14=Thalerfuße rechnet.
sche=Eisenbahn=Obligationen		90¾	
sche=Eisenbahn=Obligationen		90⅜	
Eisenbahn		101¼	
r Eisenbahn (zur Zeit zinslos)		28⅛	
ms=Nordbahn		50⅜	Thaler im 14=Thalerfuße baar für 100 Thaler im 14=Thalerfuße Nennwerth.
Eisenbahn		66¼	
Eisenbahn		94	
Eisenbahn		20½	
sch=bayerische=Eisenbahn= s mit Michaeli 1855 zu 4 % Zinsen		89½	
sche=Eisenbahn		88½	
als=Eisenbahn		—	Thaler im 14=Thalerfuße baar für 150 Gulden oder 100 Thlr. Konv.=Münze Nennwerth.
=Eisenbahn		—	
enbahn		—	
Banken.			
es=Landesbank		—	Thaler im 14=Thalerfuße baar für 100 Thlr. im 14=Thalerfuße Nennwerth.
		99	

en Staatspapieren, welche auf Fondszettel nicht notirt werden, ich nach den maßgebenden Plätzen, ußischen Papieren (Pfandbriefen, ien ꝛc.) und polnischen Effekten u. s. w. Die laufenden Zinsen erstehenden Staatspapiere sind im it begriffen, sondern werden bis es Kaufes vom Käufer besonders auch auf den hiesigen Kurszetteln erkung „exclusive Zinsen" angeDie Courtage bei Geschäften in en und Aktien wird mit 1 Promille sowohl vom Käufer als vom Ver-

e Staatspapiere. Die Schulreichs zerfallen in Steuerschulden hulden. Den Steuerschulden geocentigen Steuer=Kredit=Kassenie Hauptmasse der sächs. Staatse in Abschnitten von 1000, 500, nd 25 Thalern bestehen, und deren albjährlich, am 1. April u. 1. Okt., sschuld=Kasse in Dresden und in . Die Coupons werden stets für nmal ausgegeben. Wie die geschuld, lauteten auch diese Papiere ursprünglich im Konventions=20=Guldenfuß, sind aber seit der Einführung des 14=Thalerfußes in diese Valuta reducirt worden. Um diese Schuld allmählig zu tilgen, finden halbjährlich Verloosungen Statt, und die herausgekommenen Nummern werden 6 Monate nachher bezahlt. Die preußischen Scheine dieser Art (s. den obigen Fondszettel) wurden beim Uebergange sächsischer Landestheile an Preußen mit übernommen und lauten noch im 20=Guldenfuß. — Zu den Kammerschulden gehören die 2 procentigen Kammer=Kredit=Kassen=Scheine, welche sich aus d. J. 1766 herschreiben und aus Lit. Bb. zu 500 Thalern, Lit. Cc. zu 100 Thlrn., und Lit. Dd. zu 50 Thalern bestehen. Sie lauten noch im 20=Guldenfuß und gehören seit Einführung der Konstitution (1831) zur Landesschuld. Die Zinsen werden am 1. April und 1. Okt. in der Staatsschuld=Kasse zu Dresden gegen Coupons bezahlt; eben daselbst erhält man auch gegen Abgabe der an jedem Zinsbogen befindlichen Talons neue Zinsbogen auf je vier Jahre. Die allmählige Heimzahlung erfolgt durch jährliche Verloosungen. — Die Steuer= und die Kammer=Kredit=Kasse sind im J. 1834 in eine Staatsschuldkasse vereinigt worden. — — Die 3½ procentigen Landrentenbriefe be-

Digitized by Google

stehen in Abschnitten von 1000, 500, 200, 100, 50, 25 und 12½ Thalern. Die Zinsen werden am 1. April und 1. Oktober bei der Landrentenbank-Verwaltung in Dresden bezahlt. Sie lauteten früher im 20-Guldenfuß, sind aber auf den 14-Thalerfuß reducirt, und an diejenigen Inhaber, welche deren Realisirung vorzogen, die betreffenden Summen seit dem 1. Oktob. 1841 ausbezahlt worden. Die Landrentenbriefe wurden zur Beförderung der Ablösungen creirt, sind also nicht eigentlich zur Landesschuld zu rechnen. Die 3procentigen leipziger Stadt-Obligationen stellen die Papierschuld der Stadt Leipzig dar, bestehen in Abschnitten von 1000, 500, 200, 100, 50 und 25 Thalern und lauten noch im 20-Guldenfuß. Die Zinsen werden halbjährlich, Ende Juni und Ende December, bezahlt, und von dem Kapital bis auf Weiteres mindestens 12,000 Thlr. halbjährlich ausgelooft. — Die 3½procentigen leipzig-dresdener Eisenbahn-Partial-Obligationen rühren von zwei Anlehen aus den Jahren 1839 und 1841 her. Die erste Serie von 1839 betrug 1 Mill. Thaler, die zweite Serie von 1841 aber 500,000 Thaler, die ganze Summe also, welche nicht mehr erweitert werden soll, 1½ Mill. Thaler im 14-Thalerfuß. Die erste Serie besteht in Abschnitten zu 100 und 50 Thalern, die zweite Serie in Stücken zu 50 Thalern. Für die Sicherheit der Anleihe haftet das sämmtliche mit dem Stammkapital erworbene Eigenthum der Eisenbahn-Kompagnie, so wie zur planmäßigen Tilgung, Zinszahlung und versprochenen Prämienzahlung die bereitesten Einnahmen der Gesellschaft vorzugsweise verwendet werden sollen. Die Tilgung erfolgt nach dem Anleiheplan durch jährliche Verloosungen und soll bis mit d. J. 1922 erfolgt seyn. Die Zinsen werden gegen Coupons halbjährlich, am 1. Juni und 1. December, bezahlt, und gegen Abgabe der den Zinsbogen anhängenden Talons erhält man die neuen Zinsbogen. — Ueber die leipziger Bank-Aktien findet man das Nähere unter dem Artikel Leipzig. — Die leipzig-dresdner Eisenbahn-Aktien, zu 100 Thalern im 14-Thalerfuß, tragen 4 Proc. jährliche Zinsen, welche halbjährlich, am 1. April und 1. Oktober, bezahlt werden. Der Betrag der außerdem zu zahlenden Dividende wird im April bekannt gemacht. Die verfallenen Coupons derselben, so wie die der leipziger Bankaktien laufen wie baares Geld um. — Die sächsisch-bayerischen Eisenbahnaktien, zu 100 Thalern im 14-Thalerfuß, tragen 4 Proc. jährliche Zinsen, welche bis zum Jahr 1847 von der königl. sächsischen und der herzogl. sachsen-altenburgischen Regierung garantirt sind. — Die berlin-magdeburg-leipziger Eisenbahnaktien, zu 100 Thalern im 14-Thalerfuß, tragen keine Zinsen, sondern die Erträgnisse des Unternehmens werden als Dividende gegen die desfallsigen, den Aktien beigefügten Scheine (Dividendenscheine) in Magdeburg (gewöhnlich im März) bezahlt. Diese Dividendenscheine laufen wie baares Geld um. —

Im J. 1843 wurden zur Entschädigung für das unbelastete und nun der Besteuerung anheimgefallene Grundeigenthum 4 Mill. Th. in sog. Staatsschulden-Kassenscheinen ausgegeben und diese Emission später [illegible]. Die Obligationen tragen theils 4 theils 3½ jährliche Zinsen, welche gegen Coupons halbjährlich am 1. April und 1. Okt. bezahlt werden. Die Coupons werden, wie bei den älteren Papieren, auf je 3 Jahre, nebst Talon, ausgegeben, die Verbindung der fernern Coupons, gegeben. Die Papiere bestehen in Abschnitten zu 1000, 500, 100 und 50 Thalern. Jährlich wird [illegible] sammt den ersparten Zinsen, getilgt, und durch halbjährliche, im April und Oct. Statt findende Verloosungen. — Im J. 1847 erschien ein Gesetz zur Eröffnung [illegible] proc. Staatsanleihe zur Deckung der Abnahme der sächsisch-bayerischen Eisenbahn, deren Fortbau erforderlichen 5 Mill. Th. welche jedoch, um gleichzeitig damit noch wichtige Zwecke zu erreichen, bis auf [illegible] nalbetrag von 10 Mill. Thaler [illegible] wurde. Am 31. März 1847 nahm [illegible] der neuen Staatsschuldenscheine, [illegible] Dresden und Leipzig, ihren Anfang, dem 19. April 1847 waren die 10 Mill. Th. gezeichnet, so daß der Schluß der Anleihe gesprochen werden konnte. In Betreff zeigte das Ministerium an, daß in Bezug gierung kündbare Handdarlehne von 260 Thalern herab mit 4½ procentiger Verfung annehme.

Dresdner oder sächsische Normal-Gewichte. Ueber den Werth der sächsischen Maße und Gewichte existirt keine Sage, und man hat es versäumt, eine solche Sage gen und ihre Resultate auf die Zwecke des Verkehrs zu übertragen. Die im Jahre 1837 von den Ständen berathene neue Maß- und Gewichtsordnung für S. ist nicht in Kraft getreten, es bleibt die Lösung dieser Frage einer allgemeinen Einigung der deutschen Staaten vorbehalten. — Längenmaß. Das Staatshandbuch von 1847 spricht sich rücksichtlich desselben Längenmaßes aus: „Die dermalen bestehende Elle des Längenmaßes ist die dresdner Elle, welche in 24 Zolle, jeder zu 12 Linien, getheilt ist. Der leipziger Fuß wird gemeinhin [illegible] dieser Elle angenommen. Ueber beide Elleneinheiten besteht aber keine völlige Gewißheit. Ursprünglich sollte die leipziger Elle eine genaue Kopie der dresdner Elle ausmachen, [illegible] kaum zu bezweifeln, daß die messingene Kurfürst Auguste vom J. 1519. die bekanntlich matischen Salon aufbewahrt wird und welcher der Fuß 125,897 pariser Linien enthält, Normalelle gelten sollte. Die verschiedenen Ellenmaße, die indessen jetzt bei den Gerichten sich vorfinden, sind mehrentheils einander gleich, jedoch auch unter einander nicht von gleicher Länge. Nach sorgfältigen Untersuchungen der unterschiedenen Länge ist deren Mittel gefunden worden zwischen 1254 und 1255 pariser Linien, und die Angaben einiger weniger läßiger Metrologen geben sogar bis 1250 Linien herab. Diese Abweichung [illegible] schiedenen Ellen veranlaßte im J.

ie sächsische Elle so zu reguliren, lcher Ellen genau einer geographi- 15 auf einen Grad) entsprächen. ser Elle enthält 125,537 pariser Li- ei Vermessung der Staatsgüter u. eingeführten Zoll- und Steuer- ommen worden (und nur für diese ngegeben regulirt). Der richtigste unter den vorhandenen Fußgrößen änge von 125,60 par. Linien oder ietern (=0,28333 Meter) ergeben." e Durchschnitteannahme die rich- ll, läßt das Staatshandbuch unbe- ernach wäre die Elle = 251,20 par. $^{2}/_{3}$ Millimeter oder 0,5667 Meter. aß. Seit dem Jahre 1841 ist eine ile von 7500 Metern oder 13241,987 lirten) dresdner Ellen eingeführt eselbe ist = $1/_{80}$ oder 1,0125 deut- Meilen, und $14^{32}/_{27}$ oder 14,8148 ostmeilen betragen einen mittlern

Die neue Postmeile ist jedoch nur entlich bei der Postverwaltung) im - Feldmaß. Nach der gedacht n annahme des Fußes wäre der säch- = 55,398 franz. Aren. — Brenn- Die Klafter Holz ist 3 Ellen lang hoch (= 9 □Ellen Rahmenfläche), Scheitlänge. — Hohlmaße. Das uch für 1847 äußert sich darüber: er genau, als über das Längenmaß, über das Hohlmaß gesetzliche Be- rhanden. Wir lassen seine Anga- e betreffenden Kategorien folgen. aß. Als Getreidemaß ist der Einheit, deren 12 ein Malter, 24 ausmachen. Der dresdner Schef- dem Generale vom 7. Dec. 1803, Kubikzoll fassen, was auch mit dem aus den über das Normalmaß des adtrathes vorhandenen zuverlässige- en ungefähr zusammentrifft, welche 1,2 und 8,10 Zubikzollen schwan- der Vorschrift des gedachten Gene- ithin, wenn man den sächs. Fuß nach chnitte d s Staatshandbuchs zu linien annimmt, der dresdner Schef- 50 Liter = 5242,139 par. Kubikzoll preuß. Scheffel. Nimmt man da- egulirten sächs. Fuß nach der bei essungen üblichen Größe von 125,537 n, so ergibt sich der dresdner Schef- 286 Liter = 5234,255 par. Kubik- 9117 preuß. Scheffel. Außerdem sehr vielen Orten und Gegenden noch besondere, theils merklich grö- kleinere Scheffelgrößen, wenn auch gleichen, doch im lokalen Gebrauch, bei Zins- und Decem-Abschüttun- ennt auf 80 dergleichen verschiedene größen, welche von $^{0}/_{16}$ Metzen bis letzen des dresdner Scheffelmaßes nter sich also bis auf das Vierfache ind. — Kalk, Stein- und Braun- den entweder nach dem dresdner er nach der Tonne von 2 solchen Schef- n. In Zwickau gebraucht man als Steinkohlenmaß den Karren von 5 Scheffeln. — Beim Eisenstein enthält die Tonne 5 sächs. Kubikfuß, und das Fuder hat 5 solche Tonnen = 25 sächs. Kubikfuß. — Wegen der großen Verschiedenheiten und Ungewißheiten in den Längen- u Holzkohlenmaßen (sagt das Staatshandbuch für 1847) steht eine systematische Regulirung derselben bevor. — Flüssigkeitsmaß. Das Faß (Wein) hat 6 Eimer. Ueber die eigentliche Größe der dresdner Kanne sprechen sich die Gesetze nicht aus, sondern verweisen bloß auf die beim Rathe zu Dresden deshalb vorhandenen Normalmaße. Diese weichen aber merklich unter sich ab. Die zuverlässigeren Bestimmungen darüber wechseln zwischen 71,209 und 73,431 (sächs.) Kubikzollen. Die bei den verschiedenen Obrigkeiten des Landes aufbewahrten Normalkannengemäße dagegen variren von 70,95 bis 79,77 Kubikzoll (also um mehr als 11 Procent). Der muthmaßlich richtigste Durchschnitt dürfte zu 72,3528 Kubikzoll anzunehmen seyn. Hiernach (und mit Zugrundelegung des alten sächsischen Fußes nach der obigen Durchschnittsannahme) wäre die dresdner Kanne = 0,950936 Liter = 47,939 par. Kubikzoll = 0,83049 preuß. Quart, und demnach der dresdner Eimer = 68,4674 Liter = 3451,609 par. Kubikzoll = 0,99659 preuß. Eimer (so daß der dresdner Eimer nur um $^{1}/_{2}$ Proc. kleiner als der preuß. Eimer wäre). (Die oben bezeichnete Annahme der dresdner Kanne ist nur für die Zoll- und Steuerausmessungen im Gebrauch.) In den meisten Orten des sächs. Erzgebirgs, namentlich in Stollberg, Zöblitz, Thum, Schneeberg, Zwickau, Wolkenstein ꝛc., ist eine größere Kanne, die ehemalige leipziger Visirkanne (vgl. Leipzig), welche in der Regel $1^{1}/_{8}$ dresdner Kannen faßt, noch im gewöhnlichen Gebrauche, doch auch hierunter wesentliche Verschiedenheit vorhanden. — Bisheriges Handelsgewicht. Das bisherige sogenannte leipziger oder Kramer-Pfund von 32 Loth à 4 Quentchen ist nach verschiedenen Wägungen der dafür vorhandenen Normalgewichte, insbesondere der in Dresden und Leipzig vorhandenen Exemplare der kölner Mark, welcher das halbe leipziger Pfund gleich seyn soll, zwischen 466,936 und 467,644 Grammen gefunden worden. Bei Bestimmung und Vergleichung des Zollgewichts ist es jedoch, laut der Verordnungen vom 8. und 9. Okt. 1839, nur zu 466,8364 Grammen angenommen (sollte aber heißen zu 466,83652029365 Gramm, auf ganz unhaltbaren und irrigen Grundlagen.) (Die unter sich selbst so abweichenden officiellen Annahmen des dresdner [nur sog. leipziger] oder alten sächs. Pfundes sind für die dem Gegenstande gewidmete Behandlung bezeichnend. Ueber das leipziger Maß und Gewicht s. Leipzig. [Das frühere leipziger Pfund, welchem man gemeinhin das dresdner Pfund gleich rechnete, weshalb dieses letztere auch leipziger Pfund genannt wurde, war = 467,214 Gramm]). Das neue Gewicht ist im Verkehr noch nicht gebräuchlich (daher auch noch nicht das neue Juwelen-Karat).

Projektirtes neues sächsisches Maßsystem. Die mehrfach gedachte und im J. 1845 wieder von den Ständen besprochene Maß-

Digitized by Google

und Gewichts-Ordnung für Sachsen, deren Verwirklichung man eher erwarten zu müssen glaubte, ist bis jetzt noch nicht ins Leben getreten, und wir wollen hier nur erwähnen, daß der den Kammern im J. 1845 vorgelegte Gesetzentwurf bloß die Grundlage des Systems behandelt, indem er wesentlich sagt: „Die Grundlage dieses Maßsystems wird durch die Haupteinheit des Längenmaßes gebildet, welche den Namen Meter führt und dem französischen Mètre gleich ist. Von ihr sind alle übrigen Maße in einfachen Zahlverhältnissen abzuleiten (§. 1). Die decadische (zehntheilige) Gliederung gilt dabei als Regel (§. 2)." Die Kammern vereinigten sich dahin, den Gesetzentwurf anzunehmen, unter der Voraussetzung, daß die Staatsregierung über den Zeitpunkt der Einführung, so wie über die inmittelst etwa nöthig werdenden Modifikationen der Maßordnung die Zustimmung einer spätern Ständeversammlung einhole und innerhalb der laufenden Finanzperiode das Gesetz, ein neues Gewichtssystem betreffend, nicht zur Ausführung bringe. Somit war die Sache abermals vertagt, und da gegenwärtig ein isolirtes Voranschreiten Sachsens in der Angelegenheit nicht zu erwarten ist, so unterlassen wir es, die desfallsigen Projekte der Regierung darzulegen.

Handelsanstalten. Börse. Die deutsche Buchhändlerbörse. Handelsgericht. Die aus den angesehensten Kaufleuten bestehende Kramerinnung. Leipzig-Dresdner-Eisenbahngesellschaft. Sächsisch-bayerische Eisenbahngesellschaft. Sächsische Maschinenbaukompagnie. Aktiengesellschaft zur Erweiterung der Kammwoll-Maschinenspinnerei. Asphaltkompagnie. Sächsische Eisenkompagnie. Die leipziger Feuerversicherungsgesellschaft. Die Mobiliar-Brandversicherungsbank, die Hagelschädenversicherungsanstalt, die Viehversicherungsanstalt. Sächs. Flußassekuranzkompagnie. Lebensversicherungsanstalt. Sparkasse. Delhandelsbörse, seit 1840. Deutsche Handels- u. Industrieanstalt. Merkantilisch-industrielle Anstalt der Centralhalle; dieselbe geht mit der Einrichtung einer permanenten Musterausstellung in der leipziger Centralhalle um, wodurch sie dem werkthätigen Verkehr vermehrte Gelegenheit zu bequemen Bezugs- und Absatzquellen in den Zwischenzeiten der leipziger Messen bieten will. (Die neu erbaute Centralhalle besteht aus einer Industrie- und Börsenhalle, einer Unionshalle für gesellige und gemeinnützige Zwecke, einer Bade- und Trinkanstalt, nebst einer Blumen- und Fruchthalle. In derselben haben seit 1850 auch die periodisch wiederkehrenden sächsischen Gewerbeausstellungen Statt. Oberhohndorfer Steinkohlen-Aktiengesellschaft (seit 1844). Direktorium des chemnitzer Steinkohlenbauvereins. Lugauer Steinkohlenbauverein. Seidenbauverein. Neue sächs. Flußversicherungsgesellschaft. Agentur der leipz. Bank, mit Banknoten- u. Kassenschein-Einlösungskasse. Handelskammer. Der sächs. Schifferverein (seit 1845). Derselbe ist aus dem Bedürfniß entstanden, ein Organ zu besitzen, mittelst dessen die sächs. Frachtschiffer das Interesse der Elbschifffahrt fördern und dieselbe auch von innen heraus zu heben vermögen. Da die Elbschifffahrt gesetzlich zu den freien Gewerben gehört, so entbehrt der Verein den Charakter einer Innung mit den Zwangsrechten einer solchen, und sein Wirken beruht lediglich auf freier Uebereinkommung der Mitglieder. Diese wenden sich mit ihren Anliegen an den dresdner Vorstand, der dann nach Berathung mit den ihm Beigetretenen die erforderlichen Anträge und Bitten der Kenntniß der Behörden, so wie die beschließenden Maßregeln im Innern des Vereins zur Ausführung bringt. Demnach ist dessen Wirksamkeit eine zweifache: Vertretung der Schifffahrt den Behörden gegenüber und Vervollkommnung des Schifffahrtsbetriebes. Es gehören dem Verein fast alle Fracht- und Flößschiffer S. an. Sächsisch-schlesische Eisenbahngesellschaft. Dresden-Prager-Eisenbahngesellschaft. Die älteste sächsische Immobilien-Brandversicherungsanstalt. Landrentenbank. Diese Anstalt, in welcher durch die Ablösung konstatirten Geldrenten genommen werden, steht unter Garantie des Staates. Der Rentenberechtigte erhält die Ueberweisung der Renten an die Anstalt und dieser den mit 25 erhöhten Kapitalbetrag, welcher durch mit Talons und Coupons versehene Rentenbriefe, welche den Kredit jedes andern an porteur gültigen Staatspapiers haben und dem Inhaber 3½ Procent sichern. Diese Renten selbst nach Höhe von vollen 4 Proc. die Bank von den Pflichtigen eingezahlt werden, so geschieht es, um durch jenen Abzug von 4 Procent einen Tilgungsfonds zu bilden, der in etwa 50 Jahren zu einer den Kapitalbetrag der ganzen Rente deckenden Höhe anwächst und die rentenpflichtigen Grundstücke von diesem Zeitpunkt an von jeder weitern Verpflichtung immer befreit. Können nun die Berechtigten mit den Rentenbriefen ihre etwaigen Grundschuldner sogleich befriedigen, und ist dies einerseits der kürzeste und bequemste Weg, ersteren ihren Ansprüchen zu sichern, so wächst anderseits durch diese Einrichtung der Werth des belasteten Grundstücks mit jedem Jahre in dem Verhältniß, als die Pflichtigen sich dem gänzlichen Aufhören ihrer Renten nähern. Indeß bleibt jeder Rentenpflichtigen die gänzliche oder theilweise Auszahlung des Ablösungskapitals an die Landrentenbank unbenommen, wodurch er natürlich sich auf einmal frei machen kann. Der Sitz der Landrentenbank, d. i. der Termin, mit welchem die weitere Annahme von Ablösungen aufhört, ist der 1. April 1851. — Kreditverein. Der erbländische ritterschaftliche Kreditverein im Königreiche S. wurde im J. 1844 gegründet. Er ist für den meißner, erzgebirgischen, leipziger und voigtländischen Kreis bestimmt. Beitrittsfähig sind die Herrschaften, die Rittergüter und diejenigen Güter, deren Besitzer bisher das Recht genossen haben, auf den Kreistagen zu erscheinen, und die Bauerngüter, welche 2400 Steuereinheiten und darüber aufbringen. Die Anstalt verschafft sich ihre Kapitalien durch Ausgabe von Pfandbriefen, deren bisher emittirte Summe zu 3½ Procent jährliche Zinsen bringen. Darlehen, welche der Verein an seine Mitglieder macht, dürfen nicht unter 1000 Thaler betragen und werden in der ersten Hälfte des [illegible]

Digitized by Google

mittelten Werthes des verpfändeten ypothekarisch eingetragen. Bis zum 6 wurden sie theils baar, theils in efen, seit dieser Zeit aber werden sie n Pfandbriefen gewährt. Der Schuld- an die Anstalt 3½ Proc. Zinsen und ½ Proc. zu den Verwaltungskosten Tilgungsfonds. Vgl. Leipzig und

istige Kultur. S. ist die Heimath ipation des Geistes, indem von ihm licht der Reformation in zahllosen nach allen Weltgegenden sich ausbrei- r auch gegenwärtig behauptet das olk einen der ersten Plätze unter den Völkern und ist rüstig fortgeschritten hn der geistigen Entwickelung. Durch ngerichtete Lehranstalten ist für uelle Kultur der sächsischen Staats- m höchsten bis zum niedrigsten, auf zeichnete Weise gesorgt. Oben an fer Beziehung die Universität zu d.), die ihren alten Ruhm noch bis uptet. Nebstdem besitzt S. eine h-medicinische Akademie zu it Hebammen- und Thierheil- wie mit botanischem Garten; eine emie mit vielen Nebenanstalten zu von Schülern aus allen Gegenden esucht; eine Forstakademie und r Zeit auch eine Landwirth- ule zu Tharand; eine Militär- anstalt, wie auch eine Akademie zu Dresden; eine Handelsschule, Real- und Bauschule in Leip- Gymnasien, namentlich zu Mei- na, Dresden, Leipzig (2, Thomas- schule), Bautzen, Freiberg, Plauen, Zwickau. Die Elementarschu- hören zu den besten in Deutschland, hrer werden in dem großen Land- rseminar zu Dresden, so wie in iern, namentlich in Annaberg, Frei- i, Bautzen, Grimma, Waldenburg ꝛc. reffliche Primärschulen sind die e (nebst Realschule) in Leipzig und enschule zu Dresden; auch sind hier n: das Soldateninstitut in die Gewerbschule zu Chemnitz, Industrie- und Klöppelschu- hrend zu Meißen ein protestan- hstift besteht, gebildet aus dem eißen und aus dem Kollegiatstift t in Bautzen ein katholisches nämlich das Domkapitularkollegium das.; auch existiren noch die beiden lischen Klöster Marienstern und in der Lausitz. Die mannichfaltig- nnützigen und wissenschaft- alten, so wie ausgezeichnete Bi- und sonstige Sammlungen orzüglich zu Dresden (s. d.) und .), während von wissenschaft- nst- und Industrievereinen lgende Erwähnung verdienen: 2 Gesellschaften zu Dresden und Leip- mit mehren Töchteranstalten in den einzelnen Kreisen; die jablonowskysche Gesell- schaft der Wissenschaften; eine naturforschende, philologische, theologische, medicinische Gesell- schaft und eine dergleichen für deutsche Sprache und Alterthümer, so wie ein polytechnischer und ein Kunst- und Gewerbverein zu Leipzig; der mineralogische Verein und die Vereine für Natur- und Heilkunde, für Erforschung und Aufbewah- rung sächsischer Alterthümer zu Dresden; ein Industrieverein zu Chemnitz; mehre statistische Vereine ꝛc. Außer 2 Taubstummenanstal- ten hat S. auch ein Blindeninstitut zu Dresden. Noch ist hier der in S. erscheinenden großen Zahl von Zeitungen, Journalen und Blättern aller Art zu gedenken, die alle mehr oder weniger die wahre Aufklärung fördern.

Staatsverfassung. S. bildet eine un- theilbare konstitutionelle Monarchie und war seit des Entstehens des deutschen Bundes ein Glied desselben, das in dessen engerm Rath 1, im Plenum aber 4 Stimmen führte. Diese konstitutionelle Monarchie beruht auf der mit den Ständen vereinbarten Verfas- sungsurkunde vom 4. September 1831. Der souveräne, mit dem 18. Jahre mündige König succedirt im Mannsstamme des albertini- schen Hauses S. nach dem Rechte der Erst- geburt und agnatischen Linealfolge aus eben- bürtiger Ehe; erst wenn der Mannsstamm des sächsischen Hauses ausgestorben ist und nach Erledigung der in der Erbverbrüderung getroffe- nen Bestimmungen, geht die Erbfolge auf die weibliche Linie, nach der Nähe der Verwandt- schaft mit dem letzten Regenten, über; der König legt beim Regierungsantritt den Verfassungseid vor dem Gesammtministerium und den Präsi- denten beider Kammern ab, bezieht eine Civilliste von mindestens ⅛ Million Thlr. (die Königin eine Apanage von 28,000 Thlr.), übt alle Rechte der Staatsgewalt unter den verfassungsmäßigen Bestimmungen, auch die Staatsgewalt über Kirchen, nicht aber, so lange er der katholischen Kirche zugethan ist, die landesherrliche Kirchen- gewalt über die evangelischen Glaubensgenossen aus, welche dann stets dem der evangelischen Konfession zugethanen Kultusminister, nebst 2, oder jetzt allen Ministern derselben Konfession (außer dem Kriegsminister), als den in Evan- gelicis beauftragten Staatsministern, zusteht. Eine etwaige Regierungsverwesung führt der volljährige, der Thronfolge nächste Agnat unter Beirath eines Regentschaftsrathes. Der König führt den einfachen Titel: König von S.; sein ältester Sohn heißt Kronprinz und führt, wie alle Prinzen und Prinzessinnen des albertinischen Hauses, den Titel: königliche Hoheit. Titel, Vermählung, Majoren- nität, Apanage, Aussteuer, Wittthum und Se- cundogenitur des königlichen Hauses ordnet das Hausgesetz vom 30. December 1837. Das königl. Hausfideikommiß ist Eigen- thum des königl. Hauses, unveräußerlich und unzertrennbar vom Lande, und dessen Besitz geht auf den jedesmaligen, rechtmäßigen Re- genten über; das untheilbare Staatsgut mit den Kammergütern, Domänen ꝛc. wird nur zu Staatszwecken benutzt. Die Verfassungs-

Digitized by Google

urkunde sichert allen Landeseinwohnern Freiheit der Person und Sicherheit des Eigenthums, freien Wegzug aus dem Lande, die Betretung des Rechtsweges gegen Akte der Staatsgewalt, freie Wahl des Berufs und des Gewerbes, Gewissensfreiheit und Schutz in der Gottesverehrung, gleiche Beiziehung zu den öffentlichen Abgaben und zu dem Waffendienste, so wie gleichen Anspruch auf alle Staatsämter, Zusicherungen, welche zum Theil durch besondere Gesetze ihre nähere Bestimmung bereits gefunden haben. Alle Staatsangehörigen tragen zu den Staatskosten bei. Die vollen bürgerlichen und politischen Rechte genießen nur die Mitglieder der lutherischen, reformirten, katholischen und griechischen Konfessionen. Die Rechte der Israeliten sind durch Gesetze geregelt, welche über deren Aufnahme, die von ihnen zu betreibenden Gewerbe und ihre übrige rechtliche Stellung im Staate beschränkende Bestimmungen enthalten. Keine neuen Klöster dürfen, außer den obengenannten, errichtet und keine Jesuiten, eben so keine andern geistlichen Orden jemals zugelassen werden. Kein Unterthan darf seinem ordentlichen Gerichte entzogen, ohne Grund verfolgt und über 24 Stunden über den Grund seiner Verhaftung in Ungewißheit gelassen werden. — Was die Zusamnensetzung der Stände anlangt, so ist auch in S. das Zweikammersystem adoptirt, bei Bildung der 1. Kammer aber vielfach anders verfahren worden, als in andern deutschen Staaten. Man hat vor Allem darauf geachtet, ihr möglichste Unabhängigkeit von der Krone zu sichern, und hat ihr auch mehr volksthümliche Elemente beigemischt, als anderwärts. Doch bleibt der Grundton aristokratisch-konservativ. Ihre Mitglieder sind die Prinzen des königlichen Hauses, das Hochstift Meißen durch Einen aus seiner Mitte, der Besitzer der Herrschaft Wildenfels (selbst, oder durch einen bevollmächtigten Rittergutsbesitzer), die Besitzer der schönburgischen Recesherrschaften durch Einen aus ihrer Mitte (selbst, oder wie im vorigen Falle), ein Abgeordneter der Universität Leipzig aus der Zahl ihrer ordentlichen Professoren, der Besitzer der Standesherrschaft Reibersdorf, der von Königsbrück, der evangelische Oberhofprediger, der Dekan des Domstifts St. Petri zu Bautzen, der Superintendent zu Leipzig, ein Abgeordneter des Kollegialstifts zu Wurzen, die Besitzer der schönburgischen Lehnsherrschaften durch Einen aus ihrer Mitte, 12 auf Lebenszeit gewählte Abgeordnete der Rittergutsbesitzer (die wenigstens 2000 Thlr. reinen Gutsertrag haben müssen), 10 vom Könige auf Lebenszeit erwählte Rittergutsbesitzer (mit wenigstens 4000 Thlr. reinem Gutsertrag), die erste Magistratsperson von Dresden und von Leipzig, die erste Magistratsperson in 6 vom Könige, unter möglichster Berücksichtigung aller Theile des Landes zu bestimmenden Städten. Von diesen 42 Mitgliedern der ersten Kammer sind demnach nur 16 vom König ernannt, und hierbei ist er bei 10 an den engsten Kreis der reichsten Gutsbesitzer gebunden, muß auch jede Stelle, sobald sie erledigt ist, ungesäumt wieder besetzen, und die Ernennung geht auf Lebenszeit; bei den übrigen 6 ist er an die aus freier Gemeindewahl hervorgegangenen, von der Regierung unabhängigen ernannten Magistratspersonen der Städte gebunden, kann auch dabei nicht ganz nach Willkür verfahren, sondern hat die Landesthelle zu berücksichtigen und kann die einmal getroffene Wahl nicht zurücknehmen, so lange der Gewählte im Amte bleibt. Die Stifter sind von der Regierung unabhängige Korporationen. Der Oberhofprediger wird von den in Evangelicis betrauten Ministern, der Dekan des Domstifts vom Kapitel, der Superintendent zu Leipzig indirekt von dasigen Stadtrath gewählt. Die genannten Rittergutsbesitzer müssen ein Einkommen nachweisen, das sie unabhängig macht. Der Einfluß der Regierung auf die Zusammensetzung und den Geist dieser Kammer ist also ein sehr beschränkter und am wenigsten mit plötzlichem Systemwechseln schritthaltend. Auf der andern Seite ist wieder unter den zur Milderung des grundaristokratischen Uebergewichtes beigezogenen Elementen das der 8 städtischen Magistratspersonen ein der sächsischen Verfassung eigenthümliches und hat sich ungemein nützlich erwiesen. Weniger Beifall verdient die Zusammensetzung der 2. Kammer und namentlich das Wahlwesen zu ihr. Sie besteht aus 20 Abgeordneten der Rittergutsbesitzer (mit wenigstens 500 Thlr. Gutsertrag), 25 der Städte, 25 des Bauernstandes und 5 Vertretern des Handels- und Fabrikwesens. Die Abgeordneten der Städte und des Bauernstandes werden durch Wahlmänner ernannt; alle 3 Jahre tritt ein Drittheil aus. Der Präsident der 1. Kammer wird vom Könige aus der Mitte der Herrschafts- oder Rittergutsbesitzer, sein Stellvertreter aus 3 von der Kammer präsentirten; der Präsident der 2. Kammer und dessen Stellvertreter aus 4 von der Kammer präsentirten Kandidaten ernannt. Staatsdiener, die als Abgeordneten gewählt werden, haben um Genehmigung der vorgesetzten Dienstbehörde einzukommen, die aber ohne erhebliche, in dem Verhältnisse des Amts beruhende und den Ständen zuzurechnende nicht mitzutheilende Gründe nicht versagt werden darf. Die Landtagsordnung schließt sich namentlich der bayerischen an. Dadurch sind gewisse ordentliche Deputationen gleich beim Beginn des Landtags für dessen ganze Dauer besetzt werden, wird den Mitgliedern der Regierung ein Mehr von Einfluß und Geschäften vor den übrigen Ständen zugetheilt. Ein ständischer Ausschuß, als regelmäßiges, permanentes Institut, besteht nicht. Ordentliche Landtage werden alle 3 Jahre gehalten. Die Stände erhalten Diäten. Die Sitzungen beider Kammern sind öffentlich, und für rasche und vollständige Mittheilung ihrer Verhandlungen durch den Druck ist gut gesorgt. Hinsichtlich der Betheiligung der Stände kommt bei der Gesetzgebung etwas wesentlich Abweichendes nicht vor, außer daß bei fortlaufender Meinungsverschiedenheit zwischen beiden Kammern der Gesetzvorschlag nur dann für verworfen erachtet wird, wenn einer von beiden Kammern wenigstens zwei die Verwerfung gestimmt haben (stimmen beide Kammern für die Verwerfung, so genügt

Digitized by Google

Majorität in jeder); ferner daß die
in der drei Hauptstände in der zwei-
, wenn wenigstens ⅔ der Anwesen-
tand in seinen besondern Rechten
en durch den Beschluß der Mehrheit
t erachten, eine Separatstimme ab-
n, die mit an die Regierung gebracht
ber nur die Folge hat, daß der be-
setzentwurf alsdann auch auf einem
ium zurückgenommen werden kann,
derdem nicht könnte. Die Regierung
iative; aber kein Gesetz (nicht bloß
ssen von Gesetzen) kann ohne Zu-
r Stände erlassen, abgeändert oder
nterpretirt werden. Der König er-
mulgirt die Gesetze mit Bezug auf
Zustimmung der Stände und ertheilt
Vollziehung und Handhabung er-
so wie auch die aus dem Aufsichts-
ungsrecht fließenden Verfügungen
ungen. Er erläßt auch solche, ihrer
er ständischen Zustimmung bedür-
r durch das Staatswohl dringend
rordnungen, deren vorübergehender
Verzögerung vereitelt we den würde.
aber den Ständen nachträglich zur
g vorgelegt werden, und zwar bei
r Zusammenkunft, dürfen auch keine
n in der Verfassung und dem Wahl-
sten. — Sehr detaillirt sind die Be-
hinsichtlich des Bewilligungsrech-
en die sächsische Verfassung den
lüssen von 1832 zuvorkam. Ohne
der Stände können die bestehenden
indirekten Landesabgaben nicht
uch dergleichen, mit einer einzigen
icht ohne ihre Bewilligung ausge-
) erhoben werden. Die Stände
rpflichtung, für Aufbringung des
und außerordentlichen Staatsbe-
Aussetzung der hierzu erforderlichen
tel zu sorgen. Sie haben dagegen
hierbei die Nothwendigkeit, Zweck-
d Höhe der Ansätze zu prüfen und
inerungen zu machen, auch sich so-
der Annahme der angesetzten Sum-
r die Art der Deckung, der Grund-
hältnisse, nach welchen die Abgaben
en auf Personen und Gegenstände
zu vertheilen sind, so wie über die
rhebungsweise zu entschließen und
er Berechnung für die abgelaufene
gets für die bevorstehende Bewilli-
ut den nöthigen Erläuterungen,
und Unterlagen zu verlangen. An-
ime Ausgaben können dabei nur in
mmen, als eine schriftliche, von min-
mtwortlichen Ministerialvorständen
e Versicherung des Königs bezeugt,
endung zum wahren Besten des
t gefunden habe, oder Statt finden
b pflichtmäßiger genauer Prüfung
Stände über den aufzubringenden
Erklärung an den König gelangen
in so fern sie hierbei auf Verminde-
rlangten Summen antragen, muß
estimmter und ausführlicher Nach-
weisung der Gründe dazu, so wie der Gegenstän-
de, bei welchen, und der Art und Weise, wie,
ohne Hintansetzung des Staatszweckes, Ersparnisse gemacht werden können, geschehen. Die ständische Bewilligung von Abgaben darf nicht an Bedingungen geknüpft werden, welche nicht das Wesen oder die Verwaltung derselben unmittelbar betreffen. Werden die betreffenden Gründe u. die Anträge der Stände unannehmbar gefunden n. lehnen die Stände auf deshalb ihnen geschehene Eröffnung und anderweite Berathung die Bewilligung in der verlangten Weise wiederholt ab, so läßt der König die Auflagen für den Staatsbedarf, in so fern sie nicht ausdrücklich nur für einen vorübergehenden, bereits erreichten Zweck bestimmt sind, noch auf ein Jahr ausschreiben und forterheben; ein solches verlängertes Ausschreiben kann aber nur auf ein Jahr erlassen werden, weshalb der König längstens sechs Monate vor Ablauf dieser Frist die Stände berufen muß. Die Bewilligung wird übrigens nur dann als abgelehnt betrachtet, wenn in einer der beiden Kammern mindestens ⅔ der Anwesenden für die Ablehnung gestimmt haben. Hinsichtlich der Staatsanleihen und des Staatsguts haben die Stände die gewöhnlichen Rechte. Das Petitionsrecht können beide Kammern nur gemeinschaftlich, das Beschwerderecht kann, wenn keine Vereinigung zu Stande kommt, jede allein, das Anklagerecht können sie nur gemeinschaftlich ausüben. Es geht dasselbe aber auch nur gegen die Vorstände der Ministerien und bei Verletzung der Verfassung. Ueber die Anklage entscheidet ein nach dem Vorbilde des würtembergischen gebildeter, theils vom Könige aus den Vorständen und Mitgliedern der höheren Gerichte ernannter, theis von den Ständen gewählter Staatsgerichtshof nach einem durch Gesetz vom 3. Februar 1838 geregelten Verfahren. Derselbe Staatsgerichtshof entscheidet auch, wenn sich Regierung und Stände über Auslegung der Verfassung nicht vereinigen können. — Als Provinzialstände erscheinen in den Erblanden die vier Kreistage der Stände des meißener, leipziger, erzgebirgischen und voigtländischen Kreises (in Gemäßheit der Kreisordnung vom 10. Aug. 1821) und der Provinziallandtag der Oberlausitz (nach Maßgabe des provinzialständischen Statuts vom 17. Nov. 1834). — Die Grundzüge der Staatsverwaltung sind folgende: Zur Gültigkeit aller Verfügungen des Königs ist die Kontrasignatur eines verantwortlichen Ministers erforderlich. Die oberste Staatsbehörde bildet das Gesammtministerium, bestehend aus den Chefs der Ministerdepartements. Letztere sind: das der Justiz, der Finanzen, des Innern, des Kriegs, des Kultus und öffentlichen Unterrichts, und das der auswärtigen Angelegenheiten. Daneben besteht zufolge einer Verordnung von 1831 ein Staatsrath, zusammengesetzt aus den sämmtlichen Ministern und andern vom König ernannten ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern; denselben kann der König bei besonders wichtigen Gesetzgebungsgegenständen zur Berathung berufen. Durch Gesetz vom 7. März 1835 ist der Staatsdienst geregelt. Unter dem

Digitized by Google

Gesammtministerium stehen unmittelbar die Oberrechnungskammer und das Hauptstaatsarchiv; unter dem Justizministerium das Oberappellationsgericht in Dresden und die Appellationsgerichte daselbst und zu Leipzig, Zwickau und Bautzen; unter dem Finanzministerium die Zoll- und Steuerdirektion zu Leipzig, das Oberbergamt zu Freiberg, das Oberpostamt zu Leipzig und die Landrentenbankverwaltung zu Dresden. Die Steuern sind theils direkte, nämlich: Grund-, Gewerbe- und Personalsteuer, theils indirekte, nämlich: Vereinszölle, sowie Schlacht- und Stempelsteuer. Unter dem Ministerium des Innern, als der höchsten Instanz für die innere Verwaltung, stehen als zweite Instanz die Kreisdirektionen zu Dresden, Leipzig, Zwickau und Bautzen, neben welchen es in den Aemtern noch Amtshauptleute gibt. Die Gemeindeverhältnisse in den Städten sind durch die Städteordnung vom 2. Febr. 1832, auf dem Lande durch die Landgemeindeordnung vom 7. No. 1838 geordnet. Die Heimathsverhältnisse hat das Gesetz vom 26. Nov. 1834 festgestellt. Die Polizei wird, mit Ausnahme von Leipzig und Dresden, wo besondere Polizeibehörden bestehen, von den Stadträthen und den andern Obrigkeiten geübt. Für den Dienst auf dem Lande besteht eine Gensdarmerie, welche der Kreisdirektion und der Amtshauptmannschaft untergeben ist. Ferner stehen unter dem Ministerium des Innern die Generalkommission für Ablösungen und Gemeinheitstheilungen, die Brandversicherungskommission und das Generalkommando der sämmtlichen Kommunalgarden. Letztere traten 1830 zur Erhaltung der Sicherheit der Städte an die Stelle der frühern Nationalgarden und wurden durch Gesetz von 1831 organisirt. Zum Beitritt sind in den Städten von 3000 Einwohnern und darüber alle selbstständigen Einwohner vom 21. – 45. Jahre verpflichtet. — Dem Kriegsministerium ist das Oberkriegsgericht untergeordnet, während unter dem Kultusministerium das Landeskonsistorium, das apostolische Vikariat, das Vikariatsgericht, das katholisch-geistliche Konsistorium zu Dresden und die Universität zu Leipzig stehen. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten leitet sowohl die Verhältnisse des Staats mit andern Staaten überhaupt, als es bisher auch hinsichtlich der deutschen Bundesangelegenheiten, sofern sie durch die Gesandtschaft geführt wurden, die oberste Leitung hatte, während die allgemeine Leitung der auf den Bund sich beziehenden Verhältnisse dem Gesammtministerium oblag. Das Ministerium des königlichen Hauses besorgt die Angelegenheiten, welche den König nebst dessen Familie und das Vermögen des königlichen Hauses, namentlich auch die Civilliste betreffen, indessen gehört der Chef desselben nicht zum verfassungsmäßigen Gesammtministerium. — Die Gesetzgebung besteht theils aus den mit den Ständen vereinbarten Gesetzen, theils aus Ministerialverordnungen. Als Partikularrecht hat sich das sächsische Recht bedeutend ausgebildet, doch gilt, wo dieses ausreicht, auch gemeines deutsches, kanonisches und römisches Recht. Das Strafrecht nach dem Kriminalgesetzbuch vom 30. M... geübt, und das Strafverfahren beruht ... der Untersuchungsmaxime. Allen Erkenntnissen müssen Entscheidungsgründe beigefügt ... und der Instanzen gibt es 3. Stra... Versorgungsanstalten bestehen z... heim für Weiber, zu Zwickau für M... Bräunsdorf für sittlich verwahrloste K... zu Hubertsburg, wo Landesgefängniß, ... hospital und weibliches Arbeitshaus ... sind. Staatsgefängniß ist die Fe... nigstein. (Ueber die in Folge der ... bung von 1848 eingetretenen Modifi... hinsichtlich der Verfassung s. unten: Ge... — Orden hat S. drei: a) den königl. ... den der Rautenkrone, gestiftet 1807 ... der Königswürde am 20. Juli 1807; ... an Fürsten und hohe Staatsbeamte ... und dessen erster Ritter war Napoleon ... Militär-St.-Heinrichsorden, gestiftet ... erneuert 1796 u. 1829 mit neuen St... sehen, in 4 Klassen; kann nur im Fel... werden; c) der Civilverdienstorden ... gestiftet bei der Rückkehr des Königs ... 1815; eine 4. Klasse desselben bilden ... der goldenen u. silbernen Civilverdienst... — Die Einkünfte des Landes ... Budget auf 1846—48 jährl. zu 5,79... die Ausgabe zu 5,786,059 Thlrn. ... Die Staatsschulden (vgl. oben) ... Ende des J. 1844 22,710,437 Thlr. ... Tilgung der Staatsschuld besteht ... Schuldentilgungskasse unter ... sicht des Finanzministeriums u. unter ... eines ständischen Ausschusses. — Ueber ... litärwesen s. d. Armee. Die ... beträgt im Frieden 6 Jahre; doch ist ... nahme der jährlichen Uebungszeit, ... ein großer Theil des Heeres beurlaubt ... Ablauf dieser Zeit stehen die Mannsch... 3 Jahre in der Kriegsreserve, die ... setzes vom Jahre 1840 ebenfalls ... kurze Zeit zu Uebungen einberufen ... Kriege gilt bloß freiwillige Stellvertr... hat während des Kriegs Niemand weg... deter Dienstzeit Anspruch auf Entl... Festung: Königstein. — Nationa... und Feldzeichen: weiß und grün. — ... und Residenzstadt: Dresden (s. d.).

Literatur: Schumann und St... Vollständiges Staats-, Post- und Z... kon von S., Zwickau 1814—1833, 1... Engelhardt, Vaterlandskunde, ... Klemm, 8. Aufl., Leipzig 1842; — Sch... Beschreibung von S. ꝛc., 2. Aufl., Dres... —1845; — Bose, Handbuch der G... Statistik und Topographie des Königr... 2. Aufl., das. 1846; — Bülau, Darst... Verfassung und Verwaltung des Kön... S., Leipzig 1833; — Mittheilungen des ... schen Vereins für S., Dresden 1852 f.

Geschichte. I. Das alte Volk der Sachsen. Den Namen Sachsen (Saxones)

Digitized by Google

nischer, zufolge einer uralten Sage
em König Aschan inmitten eines grü-
bes aus einem Felsen gewachsener
im nach einer Waffe, dem Sax (d. i.
gentlich Stein oder Steinwaffe), nach
on Saxum (Felsen), wegen seiner Aus-
der Schlacht (vielleicht auch als An-
einer erwähnten sagenhaften Abstam-
ach noch Andern von sitzen als Sa-
ssende Landeigenthümer im Gegensatz
eyen, den herumschweifenden. Aller
nlichkeit nach waren die Sachsen, gleich
en, Alemannen ꝛc., ein germanischer
und (s. Altdeutsche Völker, IV.)
ie übrigen Germanen von Osten ein-
, demnach nicht, wie Einige vermu-
den Danen und Normannen entspros-
us Britannien gekommen. Sie wohn-
Ptolemäus, der ihrer zuerst erwähnt,
eben den Chauken im Süden der cim-
albinsel, zwischen der Eider, Elbe (die
Coauken trennte) und Trave, so wie
rdfriesischen Inseln vor dem Ausfluß
elche nach ihnen die Sachsen inseln
axonum) hießen, demnach in Holstein,
d, Helgoland ꝛc. Auch später saßen
weise rechts und links der Elbemün-
breiteten sie sich auch im Binnenlande
, daß ihre Grenzen von der Eider und
s zur Unstrut, von den Friesen bis zu
, von und jenseit der Elbe bis zum
sich erstreckten. Die Küstenbewohner
efahrer u. vereinigten sich zu Raubzü-
auch zu Auswanderungen nach ver-
andern Ländern, während die binnen-
Sachsen sich vorzugsweise mit Ackerbau
n, ohne jedoch den häufigen Krie-
naligen Zeit fremd zu bleiben. Die
schichte der Sachsen ist übrigens äu-
l und wird dies noch mehr, wenn man
was von den ausgewanderten see-
Sachsen erzählt wird, auf die zurück-
ackerbautreibenden anwendet; nur
Sonderung beider gibt daher einiges
as die seefahrenden Sachsen betrifft,
ndes geschichtlich. Zum ersten Male
alfte des 3. Jahrhunderts erschienen
Franken als Seeräuber an der Küste
n und der Bretagne (Armoricum), und
ülfe bemächtigte sich 287 Carausius,
aiser Maximianus mit dem Kriege
auftragt war, der Herrschaft in Bri-
rtan wiederholten sich die Raubzüge
gegen die britannischen und gallischen
ge Zeit fast regelmäßig. Auf leichten,
überzogenen Fahrzeugen aus Flecht-
sie plötzlich über die Feinde her und
en schnell wieder. Um 370 drangen
f dem Rhein bis Kön und Deutz
machten im Bunde mit den Franken
infälle in das römische Gebiet, wur-
3 bei Deutz geschlagen. Zu Anfang
hunderts hatten sich die Sachsen auf
ste von Armoricum, in der heutigen
, völlig festgesetzt, so daß dieser Land-
hnen der sächsische (Cimes Saxo-
nnt wurde. Auch an der Loiremün-
dung ließen sich Sachsen nieder, die jedoch gleich jenen in der Normandie unter fränkischer Herrschaft wieder verschwanden. Dagegen faßten die Sachsen unter Hengist und Horsa um 449 in Britannien Fuß, nachdem die Römer ihre Truppen aus demselben zurückgezogen hatten. Sie bemächtigten sich hier 460 des Königreiches Kent, gründeten später im Vereine mit den Ostangeln (s. d.) noch mehre andere kleine Königreiche (um das Jahr 600 betrug deren Zahl sieben) und führten den Namen Angelsachsen (s. d.), zum Unterschied von den in ihrer Heimath gebliebenen Sachsen, die fortan Altsachsen genannt wurden. Uebrigens zogen die in Britannien angesiedelten Sachsen noch lange neue Auswanderungen aus ihrer Heimath an sich, und eben so lange mußten auch altgermanische Sitte und Sprache dort herrschend bleiben, lange genug, um so tiefe Wurzeln zu schlagen, daß sie noch jetzt den Stamm des englischen Volksthums bilden, welchem britische, dänische und normännische Zweige nur aufgepfropft sind. Die Geschichte der Altsachsen bis zur Unterjochung derselben durch Karl den Großen zeigt uns das Bild eines ürachten deutschen Volkslebens, eine Erscheinung, die um so anziehender und lehrreicher ist, als die ursprünglich deutsche Art und Sitte sich bei keinem andern Volke so lange in seiner ureigenthümlichen Reinheit wie bei den Sachsen erhalten hat. Dieser ältesten Sitte gemäß lebte der ganze sächsische Stamm ohne ein anderes Band als die Erinnerung oder den Glauben an seinen gemeinschaftlichen Ursprung. Als Jäger und Ackersleute meist in der Nähe beschäftigt und mit andern Volksstämmen wenig in Berührung kommend, dachten die Altsachsen wohl nicht daran, sich selbst als Einheit, als ein Ganzes zu betrachten, vielmehr waren ihnen die Verschiedenheiten, die sie zwischen einzelnen Theilen ihres Volkes wahrnahmen, fühlbarer u. wichtiger, als was die Sachsen von Nichtsachsen unterschied. So finden wir sie schon in sehr früher Zeit nach der Lage ihrer Wohnsitze Ostsachsen (Ostphalen, Osterleute), Westsachsen (Westphalen), Angarier (Engern) und Nordalbinger (Nordleute) genannt, ohne daß diese Namen an bestimmt abgemarkte Bezirke geknüpft, oder sonst von politischer Bedeutung waren. Nur die nachbarlichen Bewohner desselben Thals, oder derselben, von einem Wald oder Meer umgebenen Landschaft standen in politischer oder staatlicher Verbindung, und diese beschränkte sich dann fast nur auf das Bedürfniß gegenseitigen Schutzes und geregelter Theilnahme an Benutzung des Allen gemeinschaftlichen Waldes, der Weide ꝛc. Außerdem waren (nach Mösers trefflicher Schilderung) „die einzelnen Wohner Priester und Könige in ihren Häusern und Hofmarken. Sie richteten über das Leben ihrer Familie und Knechte, ohne einander Rechenschaft zu geben. Jeder Hof war gleichsam ein unabhängiger Staat, der sich von seinen Nachbarn mit Krieg oder Frieden schied. Jeder Hausherr handhabte seinen eigenen Hausfrieden, und wie sie sich, mehrer Sicherheit wegen, enger verbanden, ward diese Befugniß nicht aufgehoben. Keine Obrigkeit und vielleicht nicht

Digitized by Google

einmal die gemeine Gottheit erstreckte sich in eines Mannes Wehre (Haus und Hof). Das gemeine Recht kam, wie billig, dem Hausrechte nur zu Hülfe." Nach Einigen (vgl. Schaumann, Geschichte des niedersächsischen Volks ꝛc.) gab es bei den Altsachsen nur zwei Stände, Freie und Hörige, also keinen Adel; nach Andern (jedenfalls später, namentlich zur Zeit Karls des Großen) waren die Stände in Edelinge, Freilinge, Laïsen (Lili) und Leibeigene so streng geschieden, daß Jeder, welcher außer seinem Stande heirathete, mit dem Tode bestraft wurde. Alle Edelinge waren einander gleich, und jeder derselben regierte für sich seine Untergebenen; doch stand jedem Gaue ein nach Belieben gewählter Freier als Rechtspfleger vor. Von einer fürstlichen oder königlichen Gewalt war keine Spur vorhanden. Für den Krieg wählte man einen Anführer oder Herzog durch das Loos, der nach beendigtem Kriege seine Gewalt niederlegte, oder vielmehr sie ohne Weiteres nicht mehr besaß, indem man ihm nicht länger Gehorsam leistete. Aus jedem Gaue wurden alljährlich eine Anzahl Abgeordnete zu der Volksversammlung an der Weser zu Marklo gesandt, um über das Wohl des Volks, namentlich auch über Krieg und Frieden zu berathen und Beschlüsse zu fassen. So einfach, wie die Verfassung der Altsachsen, war auch ihre Religion und Gottesverehrung. Ein eigentlicher Priesterstand war nicht vorhanden, und welche Gottheit sie verehrt und unter welchem Namen, das ist in Dunkel gehüllt; nach Einigen sollen Wodan und Saxnot unter ihren Göttern seyn, während jedenfalls unrichtig ist, was von einem Gott Irmensul und Grodo gefabelt wurde. Auch von religiösen Gebräuchen findet sich keine sichere Spur; daß man Menschen, namentlich Gefangene, geopfert habe, ist nur Vermuthung. Der Leichenbrand dauerte bei ihnen bis zur Annahme des Christenthums, und es ist daher zweifelhaft, ob die Hünengräber ihnen gehören. Die Begriffe von Eigenthum, Familienrecht, Selbsthülfe ꝛc. waren bei den Altsachsen dieselben, wie bei den übrigen Völkern des alten Deutschlands. Besonders streng waren sie indeß rücksichtlich der Keuschheit, so daß eine Jungfrau, die sich mit einem Manne abgegeben, oder eine Ehebrecherin gezwungen wurde, sich selbst zu erhängen, während der Verführer über ihren Scheiterhaufen aufgehangen ward; oder sie wurde von einem stets sich erneuenden Frauenheer von Hof zu Hof durch die Gauen gegeißelt und mit Messerchen gestochen, bis sie todt niedersank. Städte hatten die Sachsen nicht, aber mehre Burgen, namentlich Hochseeburg, Juburg, Eresburg, Brunnesburg, Skridoburg ꝛc. Die spätere gewaltsame Vereinigung der Sachsen mit dem Frankenreiche unter Karl dem Großen und die Einführung des Christenthums brachte zwar in diesen Verhältnissen wichtige Veränderungen hervor, doch blieben die Grundzüge sächsischer Eigenthümlichkeit noch lange Zeit unverwischt. Ueber die Verfassungsverhältnisse, Sitten und Lebensweise der nach Britannien ausgewanderten Sachsen s. Angelsachsen. — Wenn wir oben die binnenländischen Sachsen oder Altsachsen als vorzugsweise ackerbautreibend bezeichneten, so geschah dies nur im Gegensatze den ausgewanderten seefahrenden Sachsen, es sollte damit weder gesagt werden, daß diese Ackerbau mehr und besser betrieben hätten, als die übrigen Bewohner des alten Deutschlands, noch daß sie an den damaligen Kämpfen [illegible] Theil genommen hätten; vielmehr werden [illegible] nebst den Franken von Julian als die [illegible] sten Völker Germaniens gerühmt, und [illegible] waren die Fehden, welche sie entweder [illegible] weiterung ihres Gebiets selbst, besonders [illegible] die Römer, begannen u. bald mit mehr [illegible] ger Glück fortführten und beendigten, [illegible] sie zur Unterstützung anderer Völker, [illegible] auch der Römer, verwickelt waren. [illegible] stützten sie die Römer in der großen Schlacht [illegible] Chalons 453, wodurch Attila's Raubzügen Westen ein Ziel gesetzt ward, während später, als mit Valentinians Tode das übrige Ansehen des römischen Reichs in Abendent untergegangen war, die Armoriker Beistandes der Sachsen bedienten, um der erlangte Freiheit gegen die Römer zu behaupten. In einem bald darauf entbrannten Kampfe zwischen den Sachsen und Thüringern litten die ersteren eine bedeutende Niederlage. Mit den Franken verbunden, zerstörten sie 531 das Reich der Thüringer und erhielten zum Lohn hierfür von den Franken das Land zwischen dem Harz und der Unstrut, geriethen aber wenigstens ihre südlichen Gaue, bald [illegible] fränkische Abhängigkeit, von der sie sich [illegible] frei zu machen strebten. In diesen Kämpfen litten sie 553 gegen Chlotar I. eine große Niederlage, in Folge deren ihnen der Sieger [illegible] jährlichen Tribut von 500 Kühen auferlegte, [illegible] Abgabe sie jedoch 566 verweigerten. Dies [illegible] einen neuen Kampf zur Folge, in welchem [illegible] Sachsen Sieger blieben, die nun das [illegible] reich plündernd bis Deutz überflutheten. [illegible] 568 schlossen sich die sächsischen Bewohner [illegible] östlichen Landstriche an der Bode und [illegible] Saale dem Zug der Longobarden [illegible] Italien an, worauf diese von ihnen [illegible] Bezirke von den Franken mit Schwaben [illegible] schwaben) bevölkert wurden. Da die [illegible] Italien jedoch nach lombardischen [illegible] ihrem eigenen Recht leben sollten, so [illegible] sich, hiermit unzufrieden, 572 an 20 [illegible] stark nach Gallien, wurden aber von [illegible] Siegbert zurückgeschlagen und in ihre [illegible] math gewiesen, wo der größte Theil der [illegible] 2 Schlachten den Schwaben erlag. In [illegible] Empörung des Sachsenherzogs Berthoald [illegible] Dagobert I. von Austrien und der [illegible] des erstern, den schuldigen Tribut an [illegible] entrichten, brach 625 (626) zwischen [illegible] Krieg aus, in welchem die Sachsen [illegible] glücklich waren Berthoald wurde jedoch [illegible] Schlacht an der Weser durch Chlotar [illegible] gund erschlagen, und so kam der Sieg [illegible] des Königs, der trotzdem 631 den Sachsen [illegible] Tribut gegen das Versprechen erließ, [illegible] fränkische Grenze gegen die Einfälle der [illegible] den vertheidigen wollten. Bei der immer [illegible] zunehmenden Schwäche der fränkischen

n die Sachsen wieder in den vollen Besitz
lten Freiheit, so wie sie auch ihre Grenzen
Neue erweiterten, indem die von ihren
gen Theotbald und Heden hart gedrückten
inger, um diesem Druck sich zu entziehen, den
sen sich unterwarfen, die nun von dem we-
wölkerten, bis in die Gegend von Magde-
reichenden Nordthüringen bis an die Un-
Besitz nahmen. Nachdem die Sachsen 715 das
der Hattuarier (in Geldern) verheert hat-
begannen 718 mit Karl Martell wieder
kriege der Franken mit ihnen, die erst nach
als einem Jahrhundert ihr Ende erreich-
Nach verschiedenen Kriegszügen Karl Mar-
gegen die Sachsen in den Jahren 718, 720,
nd 738 wurden diese von ihm besiegt und
Theil zinsbar gemacht. Als daher nach
Tode dieses ihres Siegers die Herzöge von
ten, Schwaben und Aquitanien gegen die
ne des Verstorbenen, Karlmann und Pi-
sich erhoben, traten sofort die Sachsen als
desgenossen auf die Seite der erstern. Nach-
aber Karlmann 742 die Feste Hochseeburg
rt hatte, unterwarf er 744 mit seinem Bru-
ie Grenzsachsen, deren Viele sich nun taufen
n. Die Flucht Gripho's, des Halbbruders
ns, zu den Sachsen verwickelte diese in
n Krieg mit Pipin, der 748 die Friesen und
den gegen sie aufbot, bis an die Ocker und
bis an die Weser vordrang und 759 die
sen zu einem Tribut von 300 Pferden zwang,
n schon im folgenden Jahr den Krieg gegen
neuern mußte. Im J. 772 begann Karls
Großen auf der Kirchenversammlung des
n Jahres zu Worms beschlossener Bekeh-
krieg gegen die Sachsen, durch welchen er
ich dieselben seiner Herrschaft unterwarf.
n in seinem ersten Feldzug eroberte er die
sburg an der Diemel, zerstörte die Ir-
säule (s. d.), drang dann bis an die Weser
und empfing von den Sachsen Geiseln und
Versprechen, Christen zu werden. Aber schon
, als Karl sich in Italien befand, eroberten
sachsen unter Wittekind u. Albio, welche
h als Anführer erwählt hatten, die Eresburg
er, fielen verheerend in den fränk. Hessen-
ein und drangen bis Fritzlar vor, das sie
gänzlich zerstörten. Karl entsendete an-
s 3 Heeresabtheilungen gegen die Sachsen,
g dann nach seiner Rückkehr aus Italien
selbst an der Ruhr aufwärts, zerstörte
sburg, erzwang bei Brunsberg den Ueber-
über die Weser und ging bis zur Ocker vor,
uf die Ostphalen unter ihrem Führer Has-
die Engern unter Bruno und die West-
n sich ergaben und Geiseln stellten. Kaum
aber Karl wieder in Italien, so standen die
sen von Neuem auf, zerstörten die Eresburg
nals und berennten Siegburg. Karl zog
776 wieder mit einem Heere gegen sie her-
und die Sachsen gelobten nun bei Lipp-
ng, das Christenthum anzunehmen und sich
fränkischen Herrschaft zu unterwerfen. Auf
hierauf (777) zu Paderborn gehaltenen
stag erschienen, mit Ausnahme Witte-
, der zu den Dänen geflohen war, alle Ede-
linge, unterwarfen sich und ließen sich auch größtentheils taufen. Karls Abwesenheit in Spanien im J. 778 veranlaßte einen neuen Abfall, zu dem viele, selbst getaufte Edelinge sich von dem aus Dänemark zurückgekehrten Wittekind überreden ließen. Sie verheerten die Rheingegenden und Deutz bis Koblenz, erlitten indeß auf der Rückkehr beim Uebersetzen über die Eder von den Franken und Allemannen eine Niederlage. Eine neue Unterwerfung erfolgte, als Karl in den Jahren 779 und 780 abermals das sächsische Land, diesmal bis zur Mündung der Ohre in die Elbe, durchzog. Von hier, seinem Standlager, aus organisirte Karl die Sachsen, die er nun als unterworfen betrachtete, nach fränkischer Weise, theilte das Land in Grafschaften u. Bisthümer und gab verschiedene Gesetze, namentlich untersagte er die Verbrennung der Leichen, die Flucht vor der Taufe und den Genuß des Fleisches während der Fastenzeit bei Todesstrafe. Im J. 782 hielt Karl d. Gr. unter den Sachsen zu Lippspring seinen Reichstag. Aber noch in demselben Jahre erhoben sich die letztern unter Wittekind abermals u. überfielen u. vertilgten am Sentelberg auf dem rechten Weserufer ein fränkisches Heer, das unter Geilo und Adalgis gegen die in Thüringen eingefallenen Serben entsendet worden war. Da erschien Karl wieder mit einem Heer persönlich unter den Sachsen, unterwarf das Volk und übte dann furchtbare Rache, indem er 4500 Gefangene zu Verden an der Aller als Empörer hinrichten ließ. Dies gab die Losung zur Erhebung aller sächsischen Stämme, so daß die Jahre von 783 bis 785 unter fortwährenden blutigen Kämpfen, jedoch ohne alle Entscheidung, vorübergingen, indem bald die Sachsen, z. B. bei Detmold (im Osning), bald die Franken, so namentlich an der Hase, Sieger waren. Des Brandes und Mordens müde, kämpfte endlich Karl d. Gr., welcher in den Bardegau (im Lüneburgischen) gedrungen war, mit den zu den überelbischen S zurückgewichenen Führern Wittekind und Albio Unterhandlungen an und sandte ihnen Geiseln, worauf dieselben zu Attigny in der Champagne vor Karl erschienen, mit ihren Gefährten die Taufe annahmen und Treue gelobten, die sie seitdem auch nicht wieder brachen. Durch ein Kapitulare wurden hierauf 788 die Verhältnisse der bezwungenen Sachsen geordnet. Das Heidenthum und jeder Aufstand gegen den König und seine Grafen wurden streng verpönt, dagegen ließ man den Sachsen die Freiheit, selbst von Abgaben. Anfangs schienen dieselben mit ihrem Loose einverstanden und fochten selbst als Hülfstruppen d r Franken gegen die Avaren; bald jedoch zeigte sich ihr alter Unabhängigkeitssinn wieder in fortwäh enden Versuchen, das fränkische Joch zu brechen. So erschlugen die Sachsen an der Unter-Weser 793 den Grafen Theoderich, der sie zu einem neuen Feldzug gegen die Pannonier bewegen wollte, zerstörten die Kirchen, vertrieben die Geistlichen, knüpften neue Verbindungen mit den benachbarten heidnischen Völkern, selbst mit den Avaren, kehrten indessen 794 zum Gehorsam zurück. Doch schon im nächsten Jahre brachen

Digitized by Google

neue Empörungen aus, die sich auch in den folgenden mehrfach wiederholten. So wurde der den Franken befreundete Obotritenkönig Witzin von den Sachsen erschlagen, was zur Folge hatte, daß die Obotriten von nun an die Franken gegen die Sachsen unterstützten und letztere in einer Schlacht an der Sw-ntine in Holstein 798 schlugen, worauf ein Theil der Sachsen sich 799 im Bardengau dem gegen sie entsendeten Sohne des Kaisers unterwarf. Während dieser Zeit waren viele Sachsen mit Weib u. Kind in die fränkischen Länder fortgeführt und dortselbst vertheilt worden, während ihre Besitzungen unter die Bischöfe, Grafen ꝛc. vertheilt und Franken zum Ersatz in die entvölkerten Gaue herbeigezogen, oder letztere den Obotriten überlassen wurden. Nach einer neuen Empörung der Sachsen zog Karl d. Gr. 803 abermals mit neuen Heeren gegen sie heran, berief jedoch, der Kämpfe müde, alle sächsischen Edelinge auf einen Reichstag nach Selz an der fränkischen Saale, um einen völligen Frieden zu schließen. Dieser kam auch wirklich zu Stande, und zwar unter folgenden Bedingungen: Karl sicherte den Sachsen gleiche Rechte und Vorzüge mit den Franken, die Beibehaltung ihrer alten Rechte und Gewohnheiten, aber unter vom Könige eingesetzten Richtern, zu; Tribut wurde den Sachsen nicht auferlegt, doch wurden sie zur Heeresfolge und zum Zehnten an die Kirche verpflichtet, so wie auch zum Festhalten am Christenthum und zur Anerkennung des fränk. Königs als ihres Oberherrn. Um diesen Frieden auszuführen, bezog Karl 804 ein Lager im Lüneburgischen bei Oldenstädt, ließ gegen 10.000 Sachsen aus ihrer Heimath in andere Theile des Reichs führen und gab die so von Einwohnern entblößten Bezirke den Obotriten. So endete der 32jährige Krieg mit Einverleibung der durch das Schwert zum Christenthum bekehrten Sachsen unter die Franken. Im Verlaufe weniger Jahre hatte der glaubenseifrige u. bekehrungssüchtige Karl eine bedeutende Anzahl von Bisthümern in S. gegründet, so Osnabrück im J. 783, Verden 786 und Bremen 787, später Paderborn, Minden, Halberstadt, Hildesheim und Münster; auch ließ er die den Sachsen zugestandenen Volksrechte schriftlich aufzeichnen. Leider scheint jedoch diese Aufzeichnung in den 19 Titeln der Lex Saxonum nicht vollständig auf uns gekommen zu seyn. Unter Karls Sohn, Ludwig dem Frommen, wurden viele sächsische Edelinge und Freie, denen sein Vater die Erbgüter entzogen hatte, wieder eingesetzt und kehrten nun in ihre Heimath zurück. Von Ludwig dem Frommen kam das Land der Sachsen nebst verschiedenen andern Ländern, in Folge der Theilung des Reichs unter seine 3 Söhne, an seinen Sohn Ludwig den Deutschen. Dessen Bruder, Lothar I., wußte indeß in dem Streite der Brüder nach der Schlacht bei Fontenay 841 sich Anhänger unter den Sachsen zu verschaffen, die ihm, vorzüglich auf sein Versprechen hin, das Heidenthum anzuerkennen, unter dem Namen der Stellinge längere Zeit Beistand leisteten, später jedoch, von Lothar verlassen, Ludwig dem Deutschen sich wieder unterwerfen mußten. Um diese Zeit [illegible] derholten sich die Einfälle der Normannen, von denen besonders die nördlichen Sachsen zu erdulden hatten, und die namentlich [illegible] von Ludwig dem Frommen gestiftete Erzbisthum Hamburg gänzlich zerstörten und dessen Vereinigung zu dem in Bremen veranlaßten. Da so wie verschiedene Raubstreifereien der Normannen eine größere Einheit in der Vertheidigung des Landes nothwendig, das bisher sehr in der Unterjochung durch Grafen, vorzüglich fränkische, beherrscht worden war. Dem gemäß vereinigte Ludwig der Deutsche um 850 den Grafen Liudolf, Gemahl Oda's, einer Tochter des mächtigen fränkischen Fürsten Billung, und wahrscheinlich Sprößling Wittekinds, als Herzog der Ostsachsen ein, so daß auf diese Weise das alte Herzogthum S. entstand (vgl. Deutsche Gesch., S. 516 ff.).

II. Das alte Herzogthum Sachsen bis zu dessen Gelangung an das Haus Oranien. Herzog Ludolf († 866) hinterließ einen ältesten Sohn, Bruno, zum Nachfolger, als der Gründer Braunschweigs bekannt und nach wiederholten Kämpfen mit den Normannen in der großen Schlacht gegen sie [illegible] ben in der Gegend von Hamburg 880 [illegible] mit einem großen Theil seines Heeres [illegible] rend die übrige Mannschaft gefangen [illegible] wurde. Ihm folgte sein jüngerer Bruder Otto der Erlauchte, der mächtigste u. angesehenste der deutschen Fürsten. Er kämpfte mit Glück gegen die Slaven, vorzüglich die Obotriten, vermochte jedoch S. gegen die Einfälle der ihnen verbundenen Ungarn nicht zu schützen. Mit deutsche Königskrone schlug er beim Abgange der Karolinger 911 zu Gunsten Konrads I. von Franken aus; dagegen kam unter seiner Regierung auch Thüringen zu S., nachdem dessen Herzog Burkard, gestorben war. Sein ältester Sohn Heinrich I., der Vogler, folgte ihm 912 in der Regierung und hatte anfangs fortdauernde Kämpfe gegen die Franken zu bestehen. König Konrad I. ihm die Bestätigung [illegible] Thüringen als in S. verweigerte; auch machte ihm die Ungarn viel zu schaffen, denen er in diesen Umständen einen nur schwachen Widerstand leisten konnte. Trotz dieser Streitigkeiten mit König Konrad empfahl ihn dieser [illegible] seinem Tode den Fürsten als seinen Nachfolger, und in der That wurde er auch 919 zu dessen Nachfolger erhoben, so daß mit ihm die Reihe der deutschen Könige sächsischen Stammes begann, die durch seinen Sohn Otto I. den Großen, so wie durch Otto II. und Otto III. [s. Otto 1), 2) u. 3)] fortgeführt wurde, bis mit Heinrich II., dem Heiligen [s. Heinrich 2)], dem Urenkel des ersten Heinrich, [illegible] dete. In S. traf König Heinrich I. jene [illegible] thigen Vertheidigungsanstalten gegen die Einfälle der Normannen, Slaven und Ungarn, [illegible] dem er besonders viele Plätze befestigte. [illegible] Waffenstillstand mit den Ungarn benutzte [illegible] zu, deren Bundesgenossen, die Slaven, [illegible] digen, worauf er, nachdem die Normannen [illegible] tig von ihm zurückgewiesen worden waren,

garn mehre Niederlagen, namentlich eine deutendsten bei Merseburg, beibrachte Deutschland, Gesch.). Nach seinem † 936) fielen unter der Regierung seines s und Nachfolgers Otto I. die Slaven ue in S. ein, und da Otto als deutscher , wozu er ebenfalls, gleich seinem Vater, t worden war, S. die nöthige Aufmerk- und Thätigkeit nicht zuwenden konnte, b er den tapfern und weisen Heerführer chsen, Hermann Billung, 940 zum von S., das nun bei dessen Stamm bis erblieb und dem in der Heeresfolge die inrich I. und Otto II. im Kampfe gegen ven gegründeten und nach Osten hin er- en Markgrafschaften untergeben wa- mlich Meißen (s. d.), dessen Markgraf von Otto III. auch Thüringen erhielt, sen in den Lausitzen, Nordsachsen in der t (dem alten Nordthüringen), dem An- n und dem Land an der Havel und auch die Markgrafschaft Schleswig, 1026 gegen die Dänen bestand, hing vom thum S. ab. Hermann hatte schwierige e, namentlich gegen die Slaven zu be- besonders schwierig wurde sein Stand lelben, als 955 sein Neffe Wichmann, als einen Empörer aus S. geschlagen ls Anführer an deren Spitze stand. Im denden Moment erhielt er indeß Hülfe to dem Großen, der nach dem Siege am seiner Unterstützung herbeieilte. Auch nns Bundesgenossen, Selibur, den Kö- Wagrier, besiegte Hermann 967, so wie Redarier. Er † 973 und hatte seinen Bernhard I. (Benno) zum Nachfol- elcher nach mehrfachen Kämpfen mit den dieselben besiegte und hierauf 984 gegen den Zänker, Herzog von Bayern, zog, als Gegenkönig aufgeworfen hatte. urde unter Kaiser Otto III. das Erz- allamt übertragen, doch † er schon Ihm folgte sein Sohn Bernhard II. nem unglücklichen Schiffstreffen bei gegen die Normannen 994 verstand sich zu einer schimpflichen Auslösung der enen, war dagegen glücklicher gegen die n Slaven, die er überwand. Nach III. Tode war er bemüht, die Kaiserkrone eigenes Haupt zu bringen; als jedoch II. ihm vorgezogen worden war, hul- demselben willig und † 1011. Sein nd Nachfolger, Bernhard III., legte ven schwerere Abgaben auf, was diese pörung und zum Abfall vom Christen- wog. Im J. 1018 lehnte er sich selbst einrich II. auf, der ihn jedoch später auf bitte der Bischöfe von Paderborn und begnadigte, worauf er sich ruhig ver- d 1059 †. Unter seinem Sohne und ger Ordulf entspann sich ein Krieg mit zbischof Adalbert von Bremen, dessen de Macht der Herzog nicht ohne Glück mpfen strebte; auch stritt er mit Vortheil ie Slaven. Nach seinem Tode († 1071) hm sein tapferer Sohn Magnus, der bereits im Kriege gegen Adalbert von Bremen Proben seiner reichen Feldherrngaben abgelegt hatte. Da er indeß schon früher Otto dem Bayern gegen Heinrich IV. beigestanden und denselben namentlich auch in der Acht geschützt hatte, so verweigerte ihm der Kaiser die Belehnung und hielt ihn selbst dann noch auf der Harzburg in Haft, als Magnus sich ihm bereits ergeben hatte, ohne jedoch auf das Herzogthum zu verzichten. Erst auf die Drohung seines Oheims, im Falle man Magnus nicht los lasse, die in Lüneburg gefangenen Anhänger Heinrichs IV. umzubringen, erhielt dieser 1073 die Freiheit und trat nun aufs Neue gegen den Kaiser auf, gerieth aber 1075 durch Verrath mit den übrigen Fürsten bei Spira abermals in Gefangenschaft. Erst im folgenden Jahr ward er wieder frei und kämpfte hierauf 1078 in der Schlacht bei Melrichstadt gegen Heinrich IV.; für denselben aber, nach erfolgter Aussöhnung, nahm er 1089 Theil an der Belagernng von Gleichen. Nachdem er die Slaven zweimal geschlagen hatte, † er 1106, und mit ihm erlosch der billungsche Mannsstamm. Das Herzogthum S. kam nun an Lothar den Sachsen (s. d.), Grafen von Supplinburg, welcher 1110 die Slaven bezwang (die den Grafen Gottfried von Homburg erschlagen und 9 Festen erobert hatten), auch mehre, besonders rugische Fürsten besiegte. Bald ward er jedoch mit dem Kaiser Heinrich V. in Kampf verwickelt, indem er dem von ihm in Gefangenschaft gehaltenen Grafen Friedrich von Stade die Freiheit versagte. Der Kaiser ließ ihn deshalb 1112 durch ein Fürstengericht zu Goßlar seines Herzogthums berauben und gab dasselbe Otto von Ballenstädt, dem Reichen. Kurz darauf wieder eingesetzt, erwarb Lothar nicht nur 1113 durch Vermählung mit Richenza, der Tochter Heinrichs, des Sohnes Otto von Nordheim, der selbst durch die Heirath mit Gertrud das Erbgut der von Bruno, dem Neffen Otto's des Großen, abstammenden Herren von Braunschweig an sich ge racht hatte, dieses und das nordheimische zu seinem eigenen hinzu, sondern 1125 auch durch Wahl die Königskrone, worauf er das Herzogthum S. 1127 seinem Eidam, dem welfischen Herzog von Bayern, Heinrich dem Stolzen, dem Sohne Heinrichs des Schwarzen von Bayern, der zugleich die von seiner Mutter Wulfhild, der Tochter des Herzogs Magnus, herrührende Erbschaft der billungschen Erblande (Lüneburg) antrat, überließ. Nach Lothars Tod ward indeß Heinrich der Stolze von Kaiser Konrad III 1136 geächtet u. seiner beiden Herzogthümern entsetzt, worauf das Herzogthum S. dem Markgrafen Albrecht den Bären von Brandenburg gegeben ward, welcher auch Anspruche auf die billungsche Erbschaft gemacht hatte, indem seine Mutter ebenfalls eine Tochter des letzten Billungen war. Schon hatte er sich der billungschen Erblande bemächtigt, als Heinrich, der die Vertheidigung Bayerns seinem Bruder Welf überlassen hatte, sich gegen S. wendete und den Markgrafen Albrecht vertrieb. Letzterm zog jetzt Kaiser Konrad III. zu Hülfe, doch trat bald ein Waffenstill-

Digitized by Google

stand ein, während dessen Heinrich plötzlich zu Quedlinburg † (1139). Auf Verwendung seiner Schwiegermutter, der verwittweten Kaiserin Richenza, und seiner Gemahlin Getrude, die beide bei den sächsischen Ständen in großem Ansehen standen, erhielt jetzt Heinrichs 10jähriger Sohn Heinrich, später der Löwe genannt [s. Heinrich 197)], zunächst die billungschen Erblande, 1142 aber, gegen die Abtretung Bayerns, auch das Herzogthum S. durch den Kaiser wieder, während Konrad Albrecht den Bären dadurch entschädigte, daß seine Nordmark und ein Theil der Ostmark als Markgrafschaft Brandenburg für unabhängig von S. erklärt wurde. Heinrich der Löwe machte verschiedene Versuche, sich auch des Herzogthums Bayern wieder zu versichern, doch ward er erst nach Konrads III. Tod 1155 von seinem Vetter, Kaiser Friedrich I., in dasselbe wieder eingesetzt, nachdem jedoch Oesterreich von demselben losgerissen und an Heinrich Jasomirgott, Heinrichs Stiefvater, als unabhängiges Reichslehn gegeben worden war. Heinrichs Heerbann folgten nun ganz S. und Westphalen, nebst Engern und dem Herzogthum Bayern, und selbst die alten welfischen Stammgüter in Italien huldigten ihm 1154. Ueber seine Siege über die Slaven an der Ostsee bis zur Oder, wodurch er die sächsische Macht bedeutend erweiterte, so wie über die durch ihn bewirkte Befestigung der Herzogsgewalt gegen die mächtigen weltlichen und sächsischen Großen, endlich über seinen Sturz in Folge seiner Trennung von Friedrich I. s. Heinrich 197). Im Jahr 1180 wurde Heinrich zu Gemünd in die Reichsacht erklärt und das alte Herzogthum S. aufgelöst. Während nämlich Otto von Wittelsbach Bayern erhielt, bekam der Erzbischof von Köln Engern und Westphalen (unter dem Namen Herzogthum Westphalen, s. d.); die sächsische Pfalzgrafschaft in Thüringen erhielt dessen Landgraf Ludwig, und die übrigen geistlichen und weltlichen Fürsten wurden durch größere oder kleinere einzelne Parzellen befriedigt. Heinrich behielt in seinen braunschweig.-nordheim.-supplinburgisch-billungischen Erbgütern den größten Theil Ostphalens (s. d.) und einen Theil von Engern, worauf 1235 das Herzogthum Braunschweig (s. d.) begründet ward, das sich später in die beiden Linien Wolfenbüttel und Lüneburg (Hannover spaltete; das Herzogthum S. selbst ging aber auf Bernhard, den Grafen von Askanien, Albrechts des Bären Sohn, über, der bei des Vaters Tode (1170) Anhalt und Plötzkau erhalten hatte und jetzt den Titel: Herzog zu S., Engern und Westphalen führte (vgl. Anhalt, Gesch.).

III. Das neue Herzogthum S. unter den Herzögen und Kurfürsten aus dem Hause Askanien. Das so gebildete neue Herzogthum S. war so klein und so wenig bevölkert, daß ihm jegliche Kraft abging, und daß der Inhaber desselben, trotz seiner äußern Vorzüge und Rechte, als: die Lehnsherrlichkeit über verschiedene kleine Herren und Dynasten, namentlich im Lauenburgischen, Holsteinischen und einigen Grafschaften über der Elbe; die Vogtei über mehre Stifter; die höchste Gerichtsbarkeit; das Erzmarschallamt des Reichs; der Antheil, welchen der Herzog an der Wahl des deutschen Oberhauptes [illegible] wahrscheinlich auch als Reichsvikar in den Ländern des sächsischen Rechts [illegible] keineswegs als ein mächtiger Reichsstand, indem ihm der Besitz bedeutender Hausmittel abging. Diese geringe Kraft des neuen Herzogthums zeigte sich auch bald nach dem Regierungsantritt; denn als Heinrich der Löwe aus England zurückkehrend, von Kaiser Friedrich brach und das von seinen Erbgütern [illegible] 1189 durch Waffengewalt wieder zu erobern suchte, vermochte Bernhard nicht, das Land in seiner Abwesenden Grafen von Holstein, so wie [illegible] sondere die Stadt Bardewick gegen die Herzöge zu schützen, ja er verlor selbst die Lauenburg, welche er im Lande der Polaben zu Schutz desselben erbaut hatte. Der Mangel an materiellen Kräften verhinderte auch den Kampf, den ihm von einigen deutschen Fürsten nach dem Tode Kaiser Heinrichs VI., dessen Bruder Philipp zu tigen, gegen die deutsche Wahlfreiheit [illegible] Plänen sich auch Bernhard widersetzte, die ihm angebotene Kaiserkrone anzunehmen. Nach den Kämpfen Philipps von Schwaben mit Otto von Braunschweig erschien Bernhard auf Seite des erstern und erkannte Otto nach Philipps Tode als rechtmäßigen Kaiser an. Bernhard † 1211 (1212). Während sein ältester Sohn Heinrich die einträglicheren Stammländer erhielt, folgte ihm sein zweiter Sohn, Albrecht I., in S., das sich [illegible] auf das durch Albrecht den Bären [illegible] an der Elbe abgenommene Land [illegible] welches nachher unter dem Namen des [illegible] kreises erschien. Unter Albrecht I. [illegible] burg an S. zurück. Während der [illegible] lipps von Schwaben mit Otto von Braunschweig um die deutsche Kaiserkrone hatte nämlich Waldemar von Dänemark den nördlich seits der Elbe gelegenen Theil des Herzogthums S. an sich gebracht. Im Jahr 1201 indeß in Folge einer Fehde mit dem Schwerin, den Albrecht I. unterstützte, Gegners Gewalt und ward gezwungen, burg an denselben abzutreten, der sie Sachsenherzog für den geleisteten überließ. Allein erst durch die bei Bornhövede (1227) über Waldemar und ihm verbundenen Schwestersohne Albrecht Orlamünde erfochtenen Sieg wurde in dem Besitz Lauenburgs befestigt, zugleich mit der Wiederherstellung herrlichkeit über die nordalbingischen den Titeleines Herrn von Nordalbingien. Das schon seit 1180 vorkommende (s. d.) wurde von Albrecht, der auch denen Wahlen deutscher Herrscher Residenz gewählt und daher auch sche Linie S.-Wittenberg Albrechts I. Tod († 1260) empfing Sohn Johann Lauenburg, der jüngere II., die wittenbergischen Lande, eigentliche Herzogthum S. ungetheilt

Digitized by Google

dem gab es Herzöge zu S. in Lauenburg und Wittenberg. Beide Fürsten legten sich den Titel eines Reichsmarschalls bei, so auch die mit dem Herzogthum verbundenen oberherrlichen Rechte über die sächsischen Grafen beiden ausgeübt wurden. Bei der Wahl deutschen Kaisers kam übrigens dem Herzogthum S. nur eine einzige Stimme zu, wenn beide Herzöge Anspruch darauf machten, Reiches Kurfürsten zu seyn. Albrecht II. rb nicht nur 1269 die Burggrafschaft Magburg (s. d.) durch Schenkung vom Erzbischof rad II., sondern 1290 wurde auch die Grafschaft Brehna seinem mit Agnes erzeugten n Rudolf von dessen Großvater Rudolf von sburg verliehen, so daß Albrecht als Vorer seines Sohnes auch den brehnaschen Titel te. Durch diese Gebietsvergrößerung wurde nachherige Kurkreis schon jetzt mehr abgerundet, zumal Albrechts Schwester Elisabeth, verwittwete Gräfin von Brehna, ihrem ern auch ihre Erbgüter schenkte. Um diese wurde zuerst auf den Siegeln und Münzen Häupter beider sächsischen Linien der Gebrauch Rautenkranzes sichtbar, über dessen Urng und Verleihung an Bernhard von Askafrüher viel gefabelt worden ist, der aber scheinlich bloß die herzogliche Krone bezeichnete, welche schräg über die 5 schwarzen Balken goldenen Felde (das Wappen der Ballenstedt) gelegt wurde. Albrechts Todesjahr ist wiß; nach Einigen † er 1297, nach Andern er in einer magdeburgischen Fehde 1298. Nachfolger wurde sein schon genannter n Rudolf I., und zwar unter alleiniger mundschaft seiner Mutter Agnes, während beide jüngern Brüder Wenzel u. Albrecht geistlichen Stande wahrscheinlich deshalb mmt wurden, weil, wenn man das ohnehin kleine Hauptland nicht theilen wollte, keine Ausländer für sie vorhanden waren. Ohnehatten die bereits vorgenommenen Theilen schon vielfachen Nachtheil gebracht, was namentlich auch bei den nun ausbrechenden Streitigkeiten über das Wahlrecht der beiden sächsischen Linien zeigte. Während die Herzöge S.-Lauenburg anfangs bei mehren Königswahlen ihr Stimmrecht nicht ausgeübt hatten, der Wahl Heinrichs VII. aber diese Linie, sich durch den Markgrafen Waldemar von Brandenburg wollte vertreten lassen, vom Kollegium nicht zugelassen worden war, verselbe bei der nächsten Wahl (1314) ihr Recht für Ludwig den Bayer, wogegen Rudolf für Friedrich von Oesterreich entDies hatte für den Herzog üble Folgen; als er nach dem Aussterben des askanischen Stammes in der Mark Brandenburg 1320 die von seinen Stammverwandten hinterlassenen Länder Ansprüche erhob und von einem Theil derselben wirklich anerkannt wurde, hte Ludwig von Bayern, nachdem er seinen r Friedrich bei Mühldorf besiegt hatte, ihn, sondern seinen eigenen Sohn Ludwig r Mark Brandenburg. Nur die Lausitz nige brandenburgische Städte wurden ihm für 16,000 Mark Silbers auf 12 Jahre wiederkäuflich überlassen. Rudolf hatte nicht nur die Wahl des neuen Kaisers Karl IV. kräftig unterstützt, sondern demselben auch eine bedeutende Summe Geldes vorgestreckt, wofür sich Karl IV. nicht undankbar zeigte; denn Rudolf erhielt von ihm nach Ludwigs des Bayern Tod (1347) nicht nur eine Belehnung mit der Altmark und dem wisther Kreise nebst einigen Ortschaften (Werben, Seehausen und Arnburg), sondern sogar auch für seine Söhne (1348), als der falsche Waldemar gegen den brandenburger Markgrafen Ludwig aufgestellt wurde (s. Brandenburg, Gesch.), eine Eventualbelehnung mit der Mark Brandenburg selbst, welche indessen ohne Wirkung blieb, da Karl IV., der anfangs das bayerische Haus aus dem Besitz von Brandenburg hatte verdrängen wollen, sich mit demselben aussöhnte, um es von der Partei des Gegenkönigs Günther von Schwarzburg abzuziehen. An Günthers Wahl hatten die Herzöge von Lauenburg indeß großen Antheil genommen, was zu einer der wichtigsten Begnadigungen Veranlassung gab, welche Karl IV. dem ihm so treu ergebenen Rudolf angedeihen ließ. Im Jahr 1355 erlangte nämlich der Herzog für die wittenberger Linie (in der sogenannten prager goldenen Bulle) eine günstige Entscheidung des Kaisers, wonach Rudolf I., weil seine Linie bei allen ruhigen Wahlen die Stimme allein ausgeübt hatte und allein in den Kurverein aufgenommen worden sey, allein für berechtigt erklärt ward, als Kurfürst und Erzmarschall des Reichs zu fungiren. Die Wahlstimme sollte nach der Primogenitur auf den Erstgebornen und, wenn derselbe ohne männliche Erben stürbe, auf den ältesten Bruder u. dann auf dessen ältesten Sohn fallen. Zu dieser Entscheidung scheinen sämmtliche Kurfürsten ihre Willebriefe ertheilt zu haben, und so brauchte die sogenannte goldene Bulle des Reichs vom Jahr 1356 bei ihren Wahlbestimmungen des Streites zwischen den beiden sächsischen Linien nicht zu erwähnen. Indem dieses Grundgesetz die bisherigen Vorrechte der Kurfürsten (Appellationsbefreiung, Berg- und Münzregal, Judenschutz ꝛc.) zur gesetzlichen Kraft erhob, wurde es insbesondere für die Herzöge von S. auch dadurch wichtig, daß es die Unmündigkeit des Kronprinzen bis zum 18. Jahre ausdehnte und bis dahin den nächsten Agnaten zur Vormundschaft berechtigte. Das sächsische Reichsvikariat wurde nun ausdrücklich mit der Kur verbunden, und Rudolf I. war der erste Herzog, welcher den Titel eines Erzmarschalls des heiligen römischen Reichs führte, nachdem er schon früher (1338) in einem Schreiben des Kurfürsten an den Papst Benedikt XII. der Schwertträger (Portitor ensis) genannt worden war. Im Jahr 1356 † Rudolf I. Die Gunst, welche Karl IV. dem Vater erwiesen hatte, blieb auch dem Sohne und Nachfolger im Herzogthum S., Rudolf II., und noch in demselben Jahre erhielt er den zu Metz ausgestellten Lehnbrief (die sächsische goldene Bulle), welcher sich über die gesammten Länder des Belehnten erstreckte und die Ge-

rechtsame und Privilegien seines Hauses betraf. In dieser Urkunde wird auch der Pfalzgrafschaft S. als einer Würde gedacht, welche Rudolf II. als der rechtmäßige Erbe seines Vaters gleichfalls erhalten sollte. In der That führte bereits Albrecht II. den Adler als Wappen dieser Würde in seinem Schilde, so wie auch Rudolf I. in einer Urkunde vom Jahr 1354 den pfalzgräflichen Titel gebrauchte. — Die sächsische goldene Bulle enthielt zwar dieselben Grundsätze über die Primogenitur, welche in der Reichsbulle enthalten waren, doch wird in ihr eine Bestimmung gefunden, welche von den gewöhnlichen Grundsätzen gänzlich abweicht. Kaiser Karl IV. bestimmte nämlich für den Fall eines unbeerbten Absterbens Rudolfs II. die Nachfolge dessen jüngstem Bruder Wenzel, während Albrecht, seines verstorbenen zweiten Bruders Otto Sohn, übergangen ward. Auch wurde in der sächsischen Bulle die in der Reichsbulle angeordnete Mündigkeit des Regenten mit 18 Jahren bloß auf die Kur beschränkt, während der Antritt der Landesregierung erst im 21. Jahre Statt finden sollte. So fest aber auch auf diese Weise zu Metz (wo Rudolf II. auch mit dem Herzog von Brabant und Luxemburg wegen des Schwerttragens vor dem Kaiser in Streit gerieth) die Vorrechte der wittenberger Linie aufs Neue gesichert erschienen, so fuhr doch der Herzog Erich von der lauenburger Linie (welche 1689 ausstarb) fort, sich oberster Marschall des Reichs und Kurfürst zu nennen, wogegen Rudolf 1361 eine Klage einreichte, die zu seinen Gunsten vom Kaiser entschieden ward. Rudolf II. erscheint als der erste Herzog zu S., der sich urkundlich des Titels Kurfürst (Princeps elector) bediente, und zwar in einer Urkunde von 1370, in welchem Jahre derselbe †. Ihm folgte nach den Bestimmungen der sächsischen goldenen Bulle (s. oben) sein Bruder Wenzel als Kurfürst von S., doch führte auch Rudolfs II. übergangener Enkel Albrecht urkundlich den kurfürstlichen Titel, woraus geschlossen werden dürfte, daß auch er einigen Antheil an der Regierung erhalten habe. Gemeinschaftlich traten Wenzel u. sein Neffe Albrecht für ihr Haus in dem lüneburger Erbfolgekrieg auf. Karl IV. hatte nämlich bei seiner Begünstigung des sächsischen Hauses schon 1355 den Herzog Rudolf I. nebst dessen Söhnen Rudolf II. und Wenzel und seinem Enkel Albrecht mit dem Herzogthum Lüneburg für den Fall belehnt, daß der Herzog Wilhelm ohne männliche Erben sterben sollte, und die sächsische goldene Bulle bestätigte diese Belehnung ausdrücklich. Obgleich nun Herzog Wilhelm noch bei seinen Lebzeiten diese sächsische Eventualbelehnung zu Gunsten der vom Kaiser nicht berücksichtigten braunschweigischen Stammesvettern auf verschiedene Weise und unter Anderm dadurch zu vereiteln suchte, daß er das Volk seinem Schwiegersohne Ludwig von Braunschweig und nach dessen Tode dem Bruder desselben, Magnus dem Jüngern, huldigen ließ, so wurde doch alsbald nach Wilhelms Tode (1369) die sächsische eventuelle Belehnung in eine wirkliche verwandelt, welche auch der Kaiser in der sogenannten frankfurter Bulle (1376) dem Kurfürsten Wenzel seine Gerechtsame Neue bestätigte, nochmals wiederholte. entspann sich zwischen den Häusern Braun und S. ein langwieriger Kampf, der Wenzels Tod (1388), dem sein Neffe bereits 1385 vorausgegangen war, der Niederlage der Söhne Wenzels bei der Aller beendigt wurde. Im Frieden Jan. 1389 entsagten die Sachsenherzöge Ansprüchen auf Lüneburg; dagegen sich beide Häuser zu gegenseitiger den Ländern des erlöschenden Geschl Wenzel, der nach einigen Chroniken starben seyn soll, welches ihm Pre von Ebstorf beigebracht, erschienen Kurschwerter im sächsischen Wappen Nachfolger war sein ältester Sohn welcher bald nach dem Antritt seiner auf schiedsrichterliche Entscheidung gischen Landgrafen und meißner (1389) dem Erzstift Magdeburg und das Schloß Glorop für 200 sächsischen abtreten mußte, dafür aber Magdeburgs auf Zahne und Sch digt ward. Er nahm, ungeachtet gen engen Verbindung zwischen remburger Haus, gleich an den erst gen der Kurfürsten Theil, welche zels Absetzung Bezug hatten, und (1400) für die Wahl seines Schwa von Braunschweig zum deutschen bemüht, wobei er indeß von den Mainz und der Pfalz nachdrück spruch erfuhr. Mit Friedrich auf von Frankfurt begriffen, wurden in mainzischen Diensten stehenden rich von Waldeck, einem eifrigen Hauses Luxemburg (5. Juni 140 schem Gebiet angegriffen, Friedri und Rudolf gefangen genommen. er jedoch, nachdem er mit seinen den Fürsten von Anhalt versprochen nicht zu rächen, wieder in Freiheit scheint nun an den fernern Schritten Wenzel, namentlich an der Wahl grafen Ruprecht wenig oder gar genommen zu haben. Dagegen war thätig bei der Wahl Jobsts von giemunds. Der letztere bestätigte seinen Besitzungen und Vorrechten ihn wieder mit Lüneburg, auf welch sprüche des sächsischen Hauses zu willen von Neuem aufleben, weil schweigischen Herzöge sich weigerten, ihnen und S. eingegangene Erbver (s. oben) fortzusetzen. Von dem dieser Weigerung wurde ein neuer welchen 1404 das sächsische Haus halischen Schloß, eben so abhängig von der kaiserlichen Eventualbelehnung die Herzöge von S. in Bezug auf wegen der Lehnseigenschaft derselben anhaltschen Fürsten auswirken sollten erfolgte wahrscheinlich nicht, und dieser Erbvertrag eben so wenig

. in Kraft, obgleich die erwähnte Wei- jt fortgesetzt worden zu seyn scheint. ilte Sigismund 1418 Rudolf das ei- jen in der goldenen Bulle dem Kur- jesprochene Recht, goldene Münzen durfen, worüber später (1454) Kur- rich der Sanftmüthige noch eine be- stätigung erhielt. Nachdem Rudolf beiden Söhne aus zweiter Ehe mit on Liegnitz (seine erste Ehe mit Anna agen war kinderlos gewesen) durch loren hatte, indem beide nebst ihrem und 6 Pagen durch einen einstürzen- zu Lochau (nach And. zu Schweid- gen wurden, † er kinderlos 1419 auf zug gegen die Hussiten. Ihm folgte r Albrecht III., der letzte Sachsen- dem askanischen Hause. Gleich der befand er sich während der gan- seiner Regierung in Geldverlegen- e Einkünfte so gering waren, daß er ur 4 Hofdiener halten konnte. Dies zur Veräußerung der 4 burggräflich ischen Aemter. Wie Albrechts Vor- s mit den thüringischen Landgrafen rkgrafen von Meißen sich verbunden loß auch er 1421 mit dem magdebur- hof und Friedrich von Brandenburg Sohn Johann ein Bündniß gegen nd nehmende Faustrecht. Seine Re- r indeß nur kurz, indem er in Folge en Schrecks (in seiner Nachtherberge Jagdzug, einem Bauernhause der lo- e, war Feuer ausgebrochen) schen Rit ihm erlosch die wittenbergische askanisch-sächsischen Hauses. König betrachtete jetzt das Herzogthum S. r als eröffnete Reichslehen, zu wel- ld verschiedene Bewerber fanden, was Successionsstreitigkeiten Anlaß gab. ätten die Häuser Braunschweig und Folge der geschlossenen Erbverträge erledigten Ländern melden können, beide unterließen, vielleicht weil den die kaiserliche Bestätigung fehlte. im ein Gesuch des Kurfürsten Lud- Pfalz, der für seinen Sohn um das ichslehen bat; dasselbe ward jedoch rklärung beseitigt, es sey nicht ge- aß zwei Kuren von Vater und Sohn ürden. Auch der Kurfürst Friedrich ndenburg glaubte für seinen Sohn r mit Barbara, der Tochter des vor- fürsten Rudolf III. vermählt war, uf Kursachsen erheben zu können u. dieselben alsbald durch die Besetzung s, als der Hauptstadt der Kurlande, liegenden Gegend. Trotzdem verlieh das Herzogthum S. und die Kur rkgrafen von Meißen, Friedrich itbaren. Der Grund dieser Ver- t nicht, wie Einige behaupten, eine Anwartschaft, die Friedrich im J. t worden sey, sondern der römische te die sich ihm darbietende treffliche benutzen, den Wettiner sich noch enger zu verbinden, und mehrmals sprach er es selbst urkundlich aus, daß ihn vorzugsweise die treuen Dienste dazu bewogen, welche Friedrich ihm und dem Reiche wider die böhmischen Ketzer geleistet habe und noch ferner leisten solle. Auf diese Weise wurden überdies die von dem Markgrafen aufgewendeten Kriegskosten passend vergütet, wozu noch kam, daß selbst die sächsische Landschaft um die Verleihung der Kur an Friedrich gebeten hatte, der außerdem an Apel von Vitzthum einen geschickten Unterhändler an Sigismunds Hofe gehabt. Sigismund stellte dem gemäß am 6. Januar 1423 einen Lehnbrief aus, wodurch er das Herzogthum S. und die Kur mit allem Zubehör an Friedrich den Streitbaren und seine Erben verlieh und nur das Schloß Kalau u. das Kloster Dobrilugk, als zur Krone Böhmen gehörig, ausnahm. Zugleich versprach er Friedrich feierliche Belehnung, sobald er persönlich vor ihm erscheinen würde, und sagte ihm seinen Beistand zur Erlangung dieses Reichslehns auch wider den Brandenburger zu. Gewalt war indeß gegen den letztern nicht nöthig, denn bereits am 25. Februar 1423 verglich er sich wegen seiner Ansprüche mit Friedrich dem Streitbaren (wittenberger Vertrag) und räumte das Land gegen 10,000 Schock böhmischer Groschen, die ihm in verschiedenen Terminen entrichtet wurden. Ein bedeutenderer Gegner war aber für Friedrich der Herzog Erich V. von S.-Lauenburg, der sogleich den kurfürstlichen Titel angenommen hatte und zu Sigismund nach Ungarn gekommen war, um seine Ansprüche persönlich zu verfechten. Dies führte ihn jedoch eben so wenig zu dem gehofften Ziele, als sein persönliches Erscheinen zu Frankfurt und Bingen, wo Friedrich der Streitbare mit einem Vorschusse des meißner Domkapitels zur Bestreitung des Reiseaufwandes sich einfand und in das Kurfürstenkollegium eingeführt wurde; Friedrich mußte bloß das Versprechen geben, daß er sich wegen der Ansprüche Erichs einer besondern richterlichen Entscheidung unterwerfen wolle. Am 1. August 1425 erfolgte zu Ofen unter Ertheilung eines neuen Lehnbriefs die feierliche Belehnung Friedrichs des Streitbaren mit der Kur und dem Herzogthum S., dem Erzmarschallamte, der Pfalz Altstädt, der Grafschaft Brehna und der Burggrafschaft Magdeburg, von welch letzterer übrigens nichts vorhanden war, als das besonders genannte Grafengedinge zu Halle. Um die Ansprüche des Lauenburgers gänzlich zu beseitigen, erschien im folgenden Jahre eine besondere Erklärung des römischen Königs, welche nicht nur alle Umstände, die der Erwerbung der Kur S. durch den Wettiner vorangegangen waren, in ein helleres Licht setzte, sondern auch darthat, daß sich Herzog Erich zur Behauptung seiner Ansprüche bis zur Urkundenverfälschung erniedrigt habe, indem ein von dem Lauenberger producirter Lehnbrief vom Jahre 1414 acht Jahre später und ohne des Kaisers Vorwissen vom Kanzler und Bischof von Passau Georg auf Zurathen Konrads von Weinsperg ausgefertigt worden sey. Später (1427) soll sich Erich noch an den Papst Martin

Digitized by Google

V. gewandt und dieser die Sache dem deutschen Kaiser empfohlen haben, allein ohne Erfolg. Als aber 1434 die baseler Kirchenversammlung Erich in so weit willfährig war, daß sie seinen Gesandten als einen kurfürstlichen anerkannte und den Patriarchen von Antiochien und einige Bischöfe zu Schiedsrichtern in seiner Sache ernannte, ja sogar den Sohn Friedrichs des Streitbaren, Friedrich den Sanftmüthigen, zweimal vorlud, so setzten sich Kaiser und Reich, so wie der Wettiner selbst diesem mit Nachdruck entgegen. Ein bei dieser Gelegenheit dem Lauenburger versprochenes Fürstengericht kam nicht zu Stande, und nachdem bald darauf Erich gestorben war (1435), ließ sein Bruder und Nachfolger Bernhard die Sache ruhen. Erst Herzog Johann, der diesem folgte, nahm 1471 die Gelegenheit wieder auf und bediente sich auf dem Reichstag zu Regensburg des kurfürstlichen Titels und Wappens; indessen blieben diese Bestrebungen eben so erfolglos, wie die Fürsprache, durch welche noch 1474 Papst Sixtus IV. den Kaiser Friedrich III. zu Gunsten des Lauenburgers zu stimmen suchte. So ward durch die Erwerbung des Herzogthums S., das zwar an Areal ziemlich unbedeutend, aber wegen der mit der Kurwürde verbundenen Vorrechte von hoher Wichtigkeit war, das Haus Wettin zu einer höhern politischen Bedeutung nach außen erhoben, die dem Umfange und der innern Kraft der wettinischen Länder, auf welche nun der Name S. allmählig überging, entsprach (vergl. Meißen und Thüringen).

IV. Der Kurstaat S. unter dem Hause Wettin. A. Von Friedrich dem Streitbaren bis zur Haupttheilung in die ernestinische und albertinische Linie, 1423—1485. Bald nachdem Friedrich den ersten vorläufigen Lehnbrief von Kaiser Sigismund erhalten hatte, stellte er der „erbaren" Mannschaft des Herzogthums S. eine Urkunde aus, welche ihre Vorrechte bestätigte. Bereits vor dieser Urkunde waren zwei kaiserliche Privilegien ertheilt worden, von denen das minder wichtige dem wettiner Fürsten mit Rücksicht auf die erlangte Kurwürde gestattete, mit rothem Wachs zu siegeln (bisher hatten sich die Markgrafen von Meißen gelben oder grünen Wachses bedient), das andere dagegen für die Verfassung der sächsischen Staaten u. selbst die ältern wettinischen Länder von großem Einfluß war, indem es das schon den früheren sächsischen Kurfürsten durch die goldene Bulle (1356) ertheilte Recht, daß keiner ihrer Landesangehörigen vor ein auswärtiges Gericht gezogen werden durfte, nochmals bestätigte. Für die vielen Beweise der kaiserlichen Gunst suchte sich Friedrich vor Allem dadurch dankbar zu beweisen, daß er den Kaiser aufs Thätigste in dessen Kämpfen gegen die Hussiten unterstützte, in Folge dessen seine eigenen Lande in hohem Grade zu leiden hatten. Schon 1425 bei der versuchten Entsetzung von Brix geschlagen, erlitt im folgenden Jahre das sächsische Heer unter Apel von Vitzthum bei Außig, das dieser ebenfalls entsetzen wollte, eine so totale Niederlage, daß hierbei und bei der darauf erfolgten Erstürmung Außigs gegen 10,000 Sachsen am Platze blieben. Auch der [illegible] graf von Meißen, Graf Heinrich von [illegible] benstein, war in dieser Schlacht geblieben, halb das Burggrafthum anfangs von [illegible] an Heinrich Reuß von Plauen vergab[illegible] vom welchem es indeß 1428 durch den [illegible] von Arnshaug für 14,736 Gulden [illegible] Kurfürsten überging, der nebstdem [illegible] Frauenstein belehnt ward. Später [illegible] keiten dieserhalb wurden 1439 d. Kaiser [illegible] II. durch einen sogenannten Machtspruch [illegible] sten des Kurfürsten entschieden. Inzwischen jedoch Friedrich der Streitbare, vorzüglich Kummer über die Greuel des Krieges [illegible] Lande (s. Hussiten und Hussitenkr[illegible] Altenburg 1428 gestorben [vergl. Zeitschr. 146)]. Ihm folgte in der Kurwürde sein Sohn Friedrich II. der Sanftige, während derselbe in Meißen und Osterlande mit seinen Brüdern Heinrich und Sigismund, die, [illegible] die Volljährigkeit noch nicht erreicht hatten, Regierung gemeinschaftlich antrat. findet man trotz der bestimmten [illegible] welche die goldene Bulle, vorzüglich auf den Kurkreis. über die Regierungskeit enthielt, keine Spur von irgend mundschaft, vielmehr erscheint Friedrich Urkunden entweder allein als Aussteller, er wird mit seinem Bruder Sigismund schaftlich für sich und im Namen der Brüder genannt. Ueber Sachsens Verwaltung am Hussitenkrieg s. Hussiten und sitenkrieg. Während der Gefangenschaft der Söhne Friedrichs des Streitbaren [illegible] vörderst die alte hessische Erbverbrüderung dem Landgrafen Ludwig (1431) erneuert cher Verbrüderung das eigentliche Land jedoch ausgenommen blieb. Auch zu burg wurde 1435 eine Erbeinigung geschlossen, welcher der eine der fürstlichen Brüder zum letzten Male erwähnt wird. Ein Jahre erfolgender Tod gab Veranlassung 3 übrigen Brüder 1436 eine Theilung der auf 9 Jahre vornahmen, welche bloß auf die Nugungen, sondern auch Regierung erstreckte, und wobei jeder gierenden eine von den 3 Städten Neuenfels und Altenburg als Hauptort Bischof zugewiesen wurde. Von dieser lung waren jedoch das Herzogthum Kurwürde ebenfalls ausgeschlossen und Friedrich allein, der auch zu dem, was Meißen erhielt (Dresden, Pirna, Zwickau der Einwilligung seines Vetters Friedfertigen kraft der 1433 geschehenen käuflichen Ueberlassung nicht bedurfte. Theilung hatte indessen keinen langen Noch im Jahre 1436 trat Herzog Sigismund den geistlichen Stand, worauf 145[illegible] Vertrag geschlossen wurde, nach welchem rich der Sanftmüthige seinen bisherigen behielt und nebstdem in den Landestheilen Brüder die Regierungsrechte, besonders sie die oberste Militärgewalt und die

setzung der Stellen betrafen, ausüben während die anderweite Verwaltung, Gerichtsbarkeit, einem Oberschösser amtmeister nebst 2 Vögten mit der Ver- ung anvertraut wurde, daß sie vornehm- Schulden der beiden Fürsten aus dem ertrage tilgen sollten. Sigismund eine besondere „Leibzucht" ausgesetzt, lhelm begab sich an den Hof seines Vet- drich des Friedfertigen von Thüringen. igismunds (s. d.) ferneres Schicksal vgl. ch 147). Im J. 1440 † der thürin- ndgraf Friedrich der Friedfertige kin- nd seine Länder fielen nun an Friedrich ftmüthigen und seinen Bruder Wilhelm ngs wurde Thüringen gemeinschaftlich bis sich 1445 beide Brüder zu Altenburg iner erblichen Landestheilung dahin n, daß, dem später in S. beobachteten entgegen, der jüngere Bruder thei- der ältere wählen solle. Meißen und en wurden hierbei als die Hauptttheile entgegengesetzt, von denen Friedrich das wählte, während das andere Wilhelm Ein Theil des Osterlandes ward zu der andere zu Thüringen geschlagen, hem auch verschiedene Besitzungen in verbunden waren; doch blieb auch , z. B. Freiberg und die Bergwerke, haftlich. Die Schulden der Länder, nan auf 283,053 Gulden 59 Gr. anschlug, benfalls getheilt, doch so, daß der Be- n Meißen 71,412 Gulden 18 Gr. mehr Andere übernehmen und dafür einige dische Orte wiederkäuflich erhalten sollte. Wiederkauf erfolgte wirklich wenige Tage zu Leipzig. Diese Landestheilung hatte die traurigsten Folgen. Schon als man Theilung anschickte, befahl Wilhelm auf des böswilligen Apel Vitzthum seinen auf eine ganz gleichmäßige Sonderung ten; selbst das Herzogthum S. wollte Bruder Friedrich nicht allein zukommen Vitzthum, der wegen seiner thüringischen gen nicht gern unter die Herrschaft des nädigen Friedrich kommen wollte, hatte dahin gewirkt, daß der Kurfürst en, wie er anfangs gewollt, nicht und so war nun keiner der Brüder zu- welche Unzufriedenheit, auf beiden Sei- eigennützigen Freunden zur hellen der Leidenschaft angeschürt, zuletzt zum n und blutigsten Bruderkrieg führte, traurige Berühmtheit in der sächsischen te erhalten hat. Nachdem die Stände ißner- und Osterlandes, so wie des ndes sich an dieser Frage betheiligt hatten, Grafen von Gleichen, Schwarzburg, g, Mansfeld u. a. mit der Erklärung elms Seite getreten waren, daß sie ihm n natürlichen Erbherrn kräftigen Bei- isten würden, mischten sich auch fremde in den Strnit, und der Erzbischof Fried- Magdeburg, der Kurfürst von Bran- und der Landgraf von Hessen vermittel- in dem Kloster Neuenwerk bei Halle Vergleich, der unter dem Namen des hallesch en Machtspruchs bekannt geworden ist, und nach welchem Altenburg, Burgau, Zwik- kau, Gera und Lobenstein dem Kurfürsten Fried- rich überlassen, dagegen Freiburg an der Unstrut mit dem thüringischen Antheil verbunden ward. Um Weida sollten die Brüder loosen, und der Glückliche sollte dem andern 12,000 Gulden herauszahlen. Diese und einige die Schulden betreffenden Bestimmungen wurden zwar voll- zogen; allein Apel Vitzthum säete aufs Neue mit seinen Brüdern und einigen Andern den Samen der Zwietracht aus. Auf seinen Betrieb und mit Wilhelms Einwilligung schloß die thü- ringische Landschaft mit dem magdeburger Erz- bischof eine geheime Verbindung, welche, wie früher schon Günther von Schwarzburg versucht hatte, Thüringen in fremde Hände, wahrschein- lich an Wilhelms Schwager, den böhmischen König Ladislaw, zu bringen bezweckte. Vergebens verlangte Friedrich von Wilhelm die Ent- fernung Apel Vitzthums und der übrigen bos- haften Rathgeber, und so kam es denn zum völligen Ausbruch der Feindseligkeiten, die dem Lande im höchsten Grade nachtheilig wurden (s. Bruderkrieg), und in deren mittelbaren Fol- gen jenes merkwürdige Ereigniß Statt fand, welches länger als irgend ein anderes auch außer dem Gebiet der Geschichte, im Munde des säch- sischen Volkes, in der Erzählung, im Liede und in der dramatischen Dichtung, fortgelebt hat u. mit Recht noch immer fortlebt: der sächsische Prinzenraub (s. Prinzenraub). Noch im Laufe des Bruderkriegs (1450) hatte Friedrich der Sanftmüthige einen Orden (den sächsi- schen Hieronymusorden) gestiftet, der, wenn er auch nicht von Dauer war, doch an jene Zeit erinnert, in denen eine Erneuerung der vor- nehmen Ministerialität die lockern Lehnsbande stärken sollte. Nach den Statuten desselben mußten seine Mitglieder von edlem Stamme seyn und 4 Ahnen aufzuweisen haben. Sie sol- ten sich in den ritterlichen Geschäften aufrecht halten bis in den Tod, die Geistlichkeit lieben, Kirchen, Wittwen und Waisen schützen, nicht Wucherer und Straßenräuber seyn und sich an ihrem natürlichen Erbherrn oder ihren ehelichen Bettgenossen auf keine Weise vergangen haben. Vorschriften, welche hinlänglich beweisen, wie es damals zuweilen mit dem Ritteradel ausge- sehen habe. Das Kleinod des Ordens war ein Kardinalhut und darunter ein Löwe, weil der harte Hammer u. schwere Vertreiber der Ketzer, der heilige Hieronymus, Kardinal gewesen sey und einen unvernünftigen Löwen übernatürlich gebändigt habe. Die Devise war: „O wie groß ist der Glaube, den der heilige Hieronymus ge- lehrt hat und gepredigt". Jedes verarmte Mit- glied sollte vom Stifter „sein Lebtage bequeme Nothdurft" haben. Im Jahre 1457 schloß das Haus S. in Gemeinschaft mit Hessen, wahrschein- lich auf den Grund der frühern Erbeinigungen (s. oben), zu Naumburg, wo Friedrich zugleich mit seinem Bruder Wilhelm erschien, einen Erb- verbrüderungsvertrag mit Brandenburg, welcher auch die kaiserliche Bestätigung erhielt, ungeachtet das Kurfürstenthum S. dies mal mit eingeschlossen wurde. Unzufrieden mit diesem

Digitized by Google

Vertrag, trat zwar Brandenburg später zurück, doch 1587 wieder bei. Von Wichtigkeit war auch die Gründung des leipziger Neujahrmarktes (1458) durch Friedrich den Sanftmüthigen, welche durch ein kaiserliches Privilegium befestigt ward, ohne daß dadurch dieser oder die beiden schon bestehenden Märkte die Eigenschafe von Reichsmessen angenommen hätten. Mehrfach von König Wladislaw von Böhmen erhobene Ansprüche auf die Lehnsherrlichkeit von 64 meißnischen Städten und Schlössern hatten keinen Erfolg gehabt. Nachdem aber nach Wladislaws Tode Herzog Wilhelm, als Eidam des Kaisers Albrecht II., sich um die böhmische Krone bewarb und hierdurch in Feindschaft mit seinem Mitbewerber Georg Podiebrad gerathen war, da erneuerte dieser die Ansprüche auf die Lehnshoheit der meißnischen Besitzungen mit solchem Nachdruck, daß die sächsischen Fürsten, um einen Krieg zu vermeiden, sich unter Vermittelung des Kurfürsten von Brandenburg 1459 (25. April) zu dem Vertrag von Eger verstanden, in welchem Böhmens Lehnsherrlichkeit anerkannt und die Herrschaften Riesenburg, Brix, Dux und Landskrona an Böhmen abgetreten, jedoch keine Lehndienste übernommen wurden. Nach Friedrichs des Sanftmüthigen Tode († 1464) führten dessen beide Söhne Ernst und Albrecht nach dem Wunsche des Vaters die Regierung anfangs gemeinschaftlich, doch verwaltete der ältere, Ernst, die Kurwürde und das Herzogthum S. allein. Ungeachtet der Verschiedenheit ihres Charakters, indem Ernst mehr den Wissenschaften, Albrecht dagegen mit Vorliebe kriegerischen Beschäftigungen oblag, herrschte zwischen beiden Brüdern die musterhafteste Einigkeit, die sich auch auf ihre Familien u. selbst auf ihre Hofhaltungen ausdehnte. Im Jahre 1466 überzogen beide Brüder den Vogt von Plauen, Heinrich II., gegen welchen die von ihm hart bedrängten Lehnsleute die Hülfe des Königs Georg von Böhmen angerufen hatten, in Folge der zwischen Böhmen und S. bestehenden Erbeinigung auf Ansuchen Böhmens mit Krieg und eroberten Plauen, Delsnitz und Adorf, die ihnen auch für die Kriegskosten und gegen Nachzahlung einer Geldsumme überlassen werden mußten. In demselben Jahre wurde von ihnen auch die berüchtigte Räuberbande, die Stellmeisen genannt, vertilgt. Die reiche Ausbeute, welche das 1471 entdeckte ergiebige Silberbergwerk bei Schneeberg (s. d.) gewährte, machte es möglich, daß die Fürsten 1472 für 50,000 ungarische Gulden das schlesische Herzogthum Sagan, so wie 1477 für 62,000 rhein. Gulden auch die Herrschaften Sorau, Beeskow und Storkow erkaufen und so ihre Länder beträchtlich erweitern konnten. Doch wurden die letztgenannten Herrschaften 1510 gegen Rückzahlung der Kaufsumme den frühern Besitzern wieder zurückgegeben, während Sagan 1547 an Böhmen abgetreten ward. Die Bewerbung Herzog Albrechts nach dem Tode seines Schwiegervaters Podiebrad von Böhmen (1474) um die böhmische Krone hatten keinen Erfolg, indem er dem Prinzen Wladislaw von Polen weichen mußte. Dagegen erhielt der Kurfürst für den seiner Schwester, der [illegible] Hedwig von Quedlinburg, gegen die [illegible] Bürger geleisteten Beistand 1479 die [illegible] herrschaft über dieses Stift. Während [illegible] Ernst seinen gleichnamigen Sohn, den [illegible] von Magdeburg, 1478 bei der Eroberung [illegible] Stadt Halle unterstützte und ihm 1486 [illegible] Halberstadt überwältigen half, leisteten [illegible] Albrecht dem Kaiser Friedrich III. gegen [illegible] den Kühnen von Burgund Kriegsdienste, [illegible] auch dem Könige Matthias Corvinus [illegible] garn, wofür ihm der Kaiser 1483 die [illegible] tualbelehnung mit Jülich und [illegible] theilte, die später auch auf die erneuerte [illegible] ausgedehnt ward. Wenn bisher zwischen [illegible] Brüdern Ernst und Albrecht die größte Einigkeit geherrscht hatte, so führte nun eine [illegible] nommene Reise des Kurfürsten Ernst [illegible] plötzlich eine Spannung zwischen beiden [illegible] indem Albrecht wahrscheinlich erwartete, [illegible] mit der Verwaltung des Landes beauftragt [illegible] werden, dagegen nun sehen mußte, daß [illegible] die Regierung einigen Vögten übertragen [illegible] durch ihr unehrerbietiges Benehmen gegen [illegible] brecht demselben dieses Verhältniß noch [illegible] träglicher machten. Dies hatte zur [illegible] Albrecht mit seiner Hofhaltung die [illegible] liche Residenz Dresden verließ und [illegible] rand zog, worauf nach vielfachen Irrungen [illegible] unter Vermittelung des Bischofs von [illegible] eine Auseinandersetzung Statt fand, wo [illegible] Albrecht einen Jahrgehalt von 14,000 [illegible] so wie die Städte Dippoldiswalde, [illegible] Schilda und Torgau erhielt. Kurz [illegible] durch den Tod ihres kinderlosen Oheims [illegible] helm Thüringen an die beiden Brüder, [illegible] nun wurde festgesetzt, daß der Jahrgehalt [illegible] Herzogs Albrecht um 3000 Gulden erhöht [illegible] den und die bisherige Regierung noch [illegible] fortdauern sollte. Neue Mißhelligkeiten [illegible] laßten indeß bald die förmliche Theilung zu Leipzig (26. August 1485), [illegible] der ältere Bruder Ernst zu theilen, [illegible] aber zu wählen hatte. Die wettinischen, [illegible] von denen natürlich das Herzogthum und [illegible] Kurfürsten Ernst ausgeschlossen wurden, [illegible] nun in zwei Hauptmassen, Meißen und [illegible] ringen (s. d.). Zu letzterem wurden [illegible] kischen und voigtländischen Besitzungen [illegible] gen, während das ehemalige Dürnberland zwischen beiden getheilt wurde. [illegible] gentliche Demarkationslinie zwischen [illegible] theilen ward nicht gezogen, vielmehr [illegible] Orte (z. B. Kolditz, Torgau, Grimma, [illegible] Eilenburg ꝛc.), die in dem meißnischen [illegible] lagen, zu dem thüringischen, und umgekehrt [illegible] des thüringischen Theils (z. B. Kamburg, [illegible] Eckardsberga, Sangerhausen, Weißenfels, [illegible] ßenfels ꝛc.) zu der meißnischen Abtheilung. [illegible] niger wurde der Territorialumfang, als [illegible] der Güter, Orte und Vasallen im Augenblicke [illegible] Von den letztern kamen u. A. an die [illegible] Grafen von Stolberg, von Hohenstein, [illegible] Mansfeld mit Heldrungen, von Arnstadt, [illegible] lingen, Leißnig, die Herren von Querfurt, [illegible] burg, so wie die Grafen von Schwarzburg [illegible] einem Theil ihrer Lehen. Mit den

Digitized by Google

heil kamen die Schwarzburger an Thüringen Weimar), so wie die Grafen von Gleichen, die urggrafen von Kirchberg und die reußischen nasten. Von den Stiftern wurde Merseburg d die Vogtei über Quedlinburg dem meißschen, Naumburg dagegen dem thüringischen ntheil zugewiesen. In Gemeinschaft dagegen lten bleiben: das Bisthum Meißen, Sagan d die biersteinischen Herrschaften, der Schuez mit dem Neustädtel und allen Gebirgen e Meile im Umkreis, alle Bergwerksnutzunn in beiden Ländern, das in Thüringen nicht hörende Ohmgeld, das von Görlitz, Erfurt, ühlhausen und Nordhausen zu entrichtende chutzgeld, die Schulden, Anwartschaften und nfälle von Lehen und die Einlösung des sächhen Antheils an der Gauerbschaft Treffurt. ls Nebenpunkte wurden Bestimmungen über e gegenseitige Erbfolge nach Abgang der einen nie, die sich darauf beziehende Gesammtbelehung, Erbhuldigung und Erbeinigung, die Einsung verpfändeter Besitzungen und mehre andre Verfügungen festgesetzt. Albrechts Wahl el zum großen Mißvergnügen seines Bruders rnst auf Meißen. Da dieser Theil für werthller gehalten wurde als der andere, so hatte brecht nach einer Bestimmung des Theilungsertrages dem ältern Bruder die Summe von 0,000 Gulden herauszuzahlen; doch ließ Ernst Hälfte dieser Summe fallen, da ihm Albrecht s Amt Jena mit Ausnahme einiger Ortschafn abtrat. Manche zweifelhafte Punkte des ertrags wurden später noch durch andere Verche berichtigt. Dahin gehört zuvörderst der genannte naumburger Schied vom 25. ai 1486, welcher vorzüglich die vom Kurfürn als zum Herzogthum S. gehörig betrachtete alz, die Burggrafschaft Magdeburg und das rafengedinge zu Halle, so wie die Gemeinschaft auswärtigen, in der Theilung nicht erwähnRechen betraf. Andere Einigungen fallen in Zeit nach Ernsts Tode. Am 24. Febr. 1486 heilte Kaiser Friedrich III. den nunmehrigen ben sächsischen Linien die Belehnungen mit ihn Ländern, mit Vorbehalt der gesammten Hand, stätigte zugleich die Theilung und erneuerte mtliche Privilegien des sächsischen Hauses.

B) Von der Theilung bis zur Gelangung der Kur an die albertinische Linie, 85—1547. a) Kurfürsten von der ernestinischen Linie. Kurfürst Ernst † zu Kolditz 26. August 1486. Von seinen 4 Söhnen, denen der 2. und 3., Albrecht und Ernst, den stlichen Stand gewählt hatten, folgte ihm in Kur und im Herzogthum S. allein sein ester Sohn, Friedrich III., der Weise, hrend die übrigen Landestheile von diesem seinem minderjährigen Bruder Johann gemschaftlich regiert wurden; indessen hatte edrich über seinen Bruder die Vormundschaft d deshalb auch hier die oberste Leitung. Friedh der Weise hatte nicht nur auf die deutschen gelegenheiten einen bedeutenden Einfluß und r der Stellvertreter des Kaisers bei dessen wesenheit von Deutschland, sondern leitete ch die von der von ihm 1502 gegründeten chschule zu Wittenberg 1517 ausgegangene Reformation mit ächt religiösem Sinn und politischer Umsicht (vgl. Reformation). Ohne sein Ansehen und sein persönliches Gewicht bei Maximilian I. und Karl V., ohne seine Gewandtheit und Klugheit wäre Luther (s. d.) dem Schicksale seines Vorkämpfers Huß wohl schwerlich entgangen [s. Friedrich 148)]. Er † unvermählt zu Lochau am 5. Mai 1525, worauf sein jüngster Bruder, Johann der Beständige, ihm in der Regierung folgte. Nachdem derselbe gleich in den ersten Tagen seiner Herrschaft durch die Schlacht bei Frankenhausen (15. Mai 1525) dem Bauernkrieg ein Ende gemacht und zum Schutz gegen den von den Katholischen zu Dessau geschlossenen Bund 1526 mit dem Landgrafen Philipp von Hessen und andern Reichsständen das Bündniß zu Torgau geschlossen hatte, ließ er sich die Förderung der Reformation auch auf andere Weise angelegen seyn, indem er Schulen gründete, evangelische Prediger einsetzte, Konsistorien stiftete und 1528 eine allgemeine Kirchenvisitation verordnete. Im Jahre 1529 stand er auf dem Reichstag zu Speier an der Spitze der protestirenden Fürsten und eben so derer, welche 1530 zu Augsburg die Konfession überreichten. Nachdem er bei Stifung des schmalkaldischen Bundes (s. d.) 1531 wesentlich thätig gewesen war und hierauf nebst dem Landgrafen Philipp von Hessen zu dessen Haupt ernannt worden war, wohnte er 1532 dem Religionsfrieden zu Nürnberg bei, † aber noch in demselben Jahr [vgl. Johann 104)]. Auf ihn folgte in der Kur sein ältester Sohn, Johann Friedrich der Großmüthige, der die übrigen Landestheile mit seinem jüngern Bruder Johann Ernst seit des letztern Mündigwerdung (1539) gemeinschaftlich regierte, diesen jedoch 1542 mit der Pflege Koburg und mit einem Jahrgehalt von 14,000 Gulden abfand. Ueber seine Regierung und Schicksale s. Johann 116) und Schmalkaldischer Krieg. Hier führen wir nur an, daß er in Folge seines Zerwürfnisses mit dem Kaiser nach vielfachen Fehden am 24. April 1547 in der lochauer Haide bei Mühlberg in Karls V. Gefangenschaft gerieth und durch die wittenberger Kapitulation (19. Mai 1547) die Kurwürde und seine Kurlande verlor, während seinen Söhnen ein Gebiet zugestanden wurde, welches jährlich 50,000 rhein. Gulden eintragen sollte, und das aus den Aemtern Gerstungen und Breitenbach und einem Theil von Salzungen, ferner aus dem 6. Theil von Treffurt, dem Schloß und Amt Wartburg, der Stadt Eisenach den Städten und Aemtern Kreuzburg, Weimar, Tanneberg, Roda, Jena, Kamburg, Dornburg, Buttelstädt, den Städten Buttstädt, Waltershausen, Orlamünde, Kahla, dem Schloß und Amt Leuchtenberg, den Aemtern und Flecken Kapellendorf und Roßla, dem Schloß und Amt Wachsenburg, den Aemtern Arnshaug, Weida, Ziegenrück und den dazu gehörigen Klöstern Georgenthal, Reinhardsbrunn, Ettersberg, Ichtershausen, Bürgel, Laußnitz und einigen Jagdschlössern bestand. Außerdem überließ König Ferdinand denselben Saalfeld als böhmisches Lehn. Am 4. Juni wurde die sächsische Kur-

Digitized by Google

würde nebst dem von Johann Friedrich abgetretenen Landen vom Kaiser dem Herzog Moritz aus der albertinischen Linie (s. unten) übertragen, wogegen dieser an den Kanzler von Böhmen, den Burggrafen Heinrich V., die böhmischen Lehen im Voigtlande, Plauen, Voigtsberg, Oelsnitz, Adorf, Pausa, Mühldruff, Neukirch und Schöneck, an König Ferdinand aber das schlesische Herzogthum Sagan und die Lehnshoheit über die reußischen Lande Gera, Greiz, Schleiz und Lobenstein abtreten mußte. Auch hatte er im Bisthum Naumburg statt des evangelischen Bischofs von Amsdorf den katholischen Bischof von Pflug anzuerkennen, so wie die Herstellung der alten Verhältnisse im Stifte Merseburg zu gestatten. Johann Friedrichs Bruder, Johann Ernst, behielt zwar die Pflege Koburg, sah indeß seinen Jahrgehalt von 14,000 Gulden auf die Hälfte beschränkt. — b) Die albertinische Linie bis zur Schlacht bei Mühlberg. Herzog Albrecht, welcher in der Theilung von 1485, wie schon oben erwähnt wurde, durch das ihm zugefallene Meißen und die Hälfte vom Osterland den bessern Theil erhalten hatte, unterstützte im Jahre 1487 den Kaiser gegen den König von Ungarn, worauf er 1488 zum Zwecke der Befreiung des von den Niederländern gefangen gehaltenen römischen Königs Maximilian an der Spitze eines Heeres nach den Niederlanden zog, während sein ältester Sohn das väterliche Land einstweilen regierte. Aus Erkenntlichkeit für diesen Dienst ernannte ihn Maximilian nicht nur zum Statthalter der Niederlande und nachher zum Erbstatthalter von Friesland, sondern ertheilte ihm später auch noch die Anwartschaft auf die Erbfolge in den jülichschen Landen; 1495 wurde er auch zum Feldherrn des Reichsheers ernannt. Nachdem er die Friesen, die sich gegen den ihnen gesetzten Unterstatthalter, Albrechts 2. Sohn Heinrich, empört hatten und denselben in Francker belagerten, in mehren Schlachten besiegt hatte, † er 1500 zu Emden an seinen Wunden und in Folge des Verdrusses über den Aufstand seines Heeres wegen rückständigen Soldes [vgl. Albrecht 25)]. Auf Grund eines 1499 geschlossenen Erbvertrags succedirte ihm sein ältester Sohn, Georg der Bärtige oder der Reiche, in den sächsischen Ländern, während sein jüngerer Sohn, Heinrich, die Erbstatthalterschaft in Friesland erhielt. Da letzterer sich aber in Friesland nicht behaupten konnte, so überließ er 1505 die Statthalterschaft an Georg und erhielt dafür Freiburg und Wolkenstein nebst einem Jahrgeld von 12,500 Gulden und 12 Fudern Wein. Aber auch Georg konnte und mochte diese Stellung in Friesland nicht für die Dauer behalten und trat deshalb 1515 die Erbstatthalterschaft für 200,000 Gulden an den Erzherzog Karl von Oesterreich ab. Ueber die Streitigkeiten, in welcher er als eifriger Gegner der Reformation verwickelt wurde, und über seine Regierung s. Georg 67). Er † 1539, ohne daß er vorher das von ihm entworfene Testament hatte unterschreiben können, nach welchem seinem Bruder Heinrich und dessen Söhnen Moritz und August, da er selbst keine Leibeserben hatte (10 Kinder waren ihm gestorben, darunter zuletzt sein blöd[e] Sohn Friederich), die Erbfolge zustehen [sollte], sofern ersterer, ein entschiedener Anhänger Reformation, zur römischen Kirche zurück[kehrte], während im Weigerungsfall ihm der [jüngere] König Ferdinand 1. succediren sollte. Nachfolger war daher sein Bruder, Heinrich der Fromme, der kurz nach seinem Regierungsantritt die Reformation in Leipzig einführte, hierauf eine allgemeine Kirchenvisitation [in] nen Landen veranstaltete, auch später [auch] ben die kurfürstliche Kirchenordnung [ge]gen Noch vor seinem Tode hatte er durch Testament seinem Sohne Moritz, der kaum [15] zählte, die Regierung abgetreten und [ihm] eine Theilung des Landes unter [seine] Söhne angeordnet, obgleich dies der [alber]schen Hausordnung entgegen war. Nach Tode (1541) beachtete Moritz indeß [dies Te]ment nicht, schloß aber 1544 mit seinem [Bruder] August einen Vergleich, dem zufolge [er] die Aemter und Städte Freiburg, [Tha]gerhausen, Weißensee, Kindelbrück und [Sa]burg, so wie die Administration des [Stifts] Merseburg erhielt, und als letzteres [durch] wittenberger Kapitulation (s. oben) werden mußte, so wurden ihm dafür [die] Weißenfels, Eisenberg und Schw[einitz] geben, so daß seine jährlichen Einkünfte 40,000 Gulden betrugen. Obgleich [er] längere Zeit am Hofe des Kurfürsten Friedrich aufgehalten hatte und dasel[bst] Lehre Luthers gewonnen worden war, [trat] ohne Wissen seines Vaters sich mit der [Tochter] des Landgrafen Philipp von Hessen, [sich] vermählt hatte, so lebte er doch mit [den] fürsten in Spannung, die sogar auf [Ver]sung der in Wurzen ausgeschriebenen [Türken]steuer 1542 zum sogen. Fladenkrieg zwischen beiden führte, bei dem es [zwar] weiter als bis zu den beiderseitigen [Rüs]tungen kam. Ein entschiedener Anhänger Reformation, gründete Moritz die beiden [Uni]versitäten zu Leipzig und Meißen, von [denen] letztere später nach Dresden verlegt wurde, dem wurden von ihm, nachdem er die [Klöster] zu Leipzig mit eingezogenen Klostergütern [reich]lich ausgestattet hatte, 1553 und 1554 [die Fürst]schulen zu Meißen, Pforta und Merseburg stiftet, welch letztere 1550 nach Grimma [verlegt] wurde. Ohne zum schmalkaldischen Bunde [zu] gehören, nahm Moritz doch Theil an [dem] des Kurfürsten von S. und seines Schwiegervaters, des Landgrafen Philipp von Hessen gen den Herzog Heinrich von Braunschweig, er gefangen nahm und dem Landgrafen auslieferte. In den Kämpfen des Kaisers gen die Türken war Moritz 1542 ebenfalls tig, kam aber einmal in solche Gefahr, [aus] nur die Hingebung seines treuen Edelmanns Sebastian Reibisch, der ihn gegen die [Ueber]macht der den Herzog einschließenden Türken mit seinem Leibe deckte, vom Tode rettete. dem er 1543 und 1544 mit seinem Bruder [Au]gust auch den Zügen des Kaisers in der Champagne beigewohnt hatte, kämpfte er als [Bun]desgenosse des Kaisers gegen den schmalkal-

Digitized by Google

nd nahm Theil an der Schlacht bei Mühl-
, sein Vetter, der Kurfürst von S., von
iserlichen gefangen genommen und in
ssen zur wittenberger Kapitulation ge-
ward, durch welche die Kurwürde 1547
ig überging (s. oben).

achsen unter Kurfürsten der alber-
n Linie bis zur Erwerbung der
hen Königskrone durch Kursach-
uf dem Reichstag zu Augsburg wurde
1548 mit der Kur feierlich belehnt. Trotz
renen Begünstigungen war er indeß dem
holt, hauptsächlich aus dem Grunde, weil
inen Schwiegervater, den Landgrafen
von Hessen, widerrechtlich gefangen
Als ihm daher die Achtsvollziehung
rgs aufgetragen worden war, benutzte
Gelegenheit und die Belagerung dieser
50—1551 zur Bildung eines hinläng-
n Heers und operirte nun 1552 mit die-
gegen den Kaiser, den er nach Tyrol
zum Vertrage von Passau (31.
) nöthigte (s. Deutschland, Gesch.,
in welchem außer andern, den Pro-
äberhaupt gemachten Zugeständnissen
r sich zur Herausgabe der von Moritz
eibung der Kur abgetretenen Länder
nischen Lehen (s. oben) an diesen ver-
id Freigebung des Landgrafen Philipp
n und der übrigen Gefangenen zuge-
ußte. Hierauf mit seinem bisherigen
tten, Albrecht von Brandenburg-Kulm-
allen, eröffnete er 1553 in Gemeinschaft
ich von Braunschweig auch gegen die-
Feldzug und siegte in der Schlacht
ersh a u s e n (6. Juli 1553), in welcher
tödtlich verwundet worden war, so daß
l. Juli † (vgl. Schmalkaldischer
Da um diese Zeit August, der Bru-
lachfolger des verstorbenen Kurfürsten
ch in Dänemark bei seinem königlichen
rvater befand, so führten anfangs die
e in S. die Regierung, während der
Kurfürst Johann Friedrich diese Gele-
rgünstig erachtete, wieder in den Besitz
ern Würden und Länder zu gelangen,
mit Ansprüchen auf dieselben hervor-
m König von Dänemark gelang es in-
Vertrag zu Naumburg (24. Febr.
ermitteln, dem zufolge die wittenber-
ulation in Kraft blieb, jedoch der er-
n Linie Amt, Stadt und Schloß Al-
die Städte Schmölln und Lucka, die
Sachsenburg, Herbesleben (mit Aus-
er Stadt Tennstädt), Eisenberg,
ald, die Städte Neustadt a. d. Orla,
Pößneck und Auma, die Lehnshoheit
adt und Gleichen abgetreten und au-
0,000 Gulden gezahlt wurden. Nebst
e Johann Friedrich der Titel eines
Kurfürsten belassen. Nachdem im fol-
hre gleichfalls zu Naumburg zwischen
ien die schon früher verabredete Erb-
und Erbverbrüderung bestätigt wor-
wurde unter Augusts Mitwirkung am
555 der 2. Religionsfriede zu Augsburg
. Fast gleichzeitig ward er auch zum Kreisobersten des obersächsischen Kreises erwählt, welche Würde bis zur Auflösung des deutschen Reichs bei Kursachsen verblieb. Im Jahre 1557 veranstaltete August eine allgemeine Kirchenvisitation und erneuerte mit dem römischen König die seit 1439 bestandene Erbeinigung zwischen Böhmen und S., der gemäß beide Staaten sich zu gegenseitigem Beistand und zur Begünstigung ihres Handelsverkehrs verpflichteten. Was August außerdem gewirkt und geschaffen, wie er in gleichem Maße die materiellen Interessen seines Landes, so wie die geistigen, insbesondere die Sache der Religion gefördert, darüber s. August 5). Er † am 11. Febr. 1586, und ihm folgte sein Sohn Christian I., ein kränklicher Fürst, der deshalb die Regierung meist seinem Kanzler Crell [s. d. 1)] überließ, welcher der calvinischen Lehre sehr zugethan und deshalb in hohem Grade verhaßt war. In dieser Periode fanden die kryptocalvinistischen Streitigkeiten in S. Statt. Christian unterstützte den König von Frankreich durch eine Reiterschaar gegen die Ligue, führte viele Prachtbauten aus und † 1591. Sein Sohn und Nachfolger Christian II. stand anfangs unter Vormundschaft Herzogs Friedrich Wilhelm von Weimar, welcher deshalb in Torgau residirte. Letzterer war ein entschiedener Lutheraner, weshalb er den Calvinismus aufs Eifrigste auszurotten bemüht war. Dem zufolge ließ er Crell und viele seiner Anhänger verhaften und ersteren nach langer Haft und nach erfolgtem Urtheil des Appellationsgerichtes zu Prag enthaupten. Jeder Staatsbeamte mußte nach einem Beschluß des Landtags zu Torgau vom Jahre 1592 vor seiner Anstellung einen Religionseid auf die augsburg. Konfession leisten, und eine Kirchenvisitation wurde ausgeführt, um die geheimen Anhänger des Calvinismus unter den Geistlichen zu erkennen und zu entfernen. Die Vormundschaft endete 1601, nachdem 1593 ein Interimsvergleich mit der ernestin. Linie wegen der henneberger Erbschaft geschlossen und 1600 die Vogtei über Nordhausen nach Absterben des letzten Grafen von Hohnstein erworben worden war. Im Jahre 1602 stiftete Christian II. den Kirchenrath und vereinigte hierauf 1607 das Oberkonsistorium, welches unter seinem Vater von Dresden nach Meißen, von Christian II. aber wieder nach Dresden verlegt worden war. Im Jahre 1605 fand ein Mordversuch auf den Kurfürsten Statt, und zwar von Seiten anhaltischer Staatsangehörigen. Da sich Anhalt weigerte, die Betheiligten auszuliefern, und die Untersuchung selbst führen wollte, so hatte dies langwierige Unterhandlungen zur Folge. Christians II. Unthätigkeit war es größtentheils beizumessen, daß die auf kaiserliche Anwartschaft gegründeten Rechte des sächs. Hauses auf die reiche jülich-kleve'sche Erbschaft bei dem Tode des letzten Herzogs Johann Wilhelm von Jülich 1609 nicht gehörig geltend gemacht, und daß diese Länder von Brandenburg und Pfalz-Neuburg in Besitz genommen wurden (vgl. Kleve). Christian II. hatte sich deshalb dem Kaiser, von dem er Unterstützung in dieser Angelegenheit erwartete, genähert, verlor aber dadurch seine Stellung als

Digitized by Google

Haupt der protestantischen Union, indem Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz als solches gewählt ward. Auch in andern Beziehungen hatte Kursachsen unter Christian II. und seinem Vater an politischer Wichtigkeit bedeutend verloren. Nachdem Christian II. am 23. Juni 1611 ohne Nachkommenschaft gestorben war, folgte ihm in der Regierung sein jüngerer Bruder Johann Georg I., welcher seit 1601 Administrator des Stifts Merseburg gewesen war und auch schon einige Zeit an der Regierung des Kurstaates Theil genommen hatte. Die ihm von den Böhmen angebotene Königskrone lehnte Johann Georg I. ab und leistete vielmehr Kaiser Ferdinand II. Unterstützung bei Unterwerfung der beiden Lausitzen und Schlesiens, in Folge dessen ihm die erstern für die Kriegskosten 1623 vom Kaiser unterpfändlich überlassen und im prager Frieden 1635 völlig abgetreten wurden. Durch das Restitutionsedikt von 1629, nach welchem die seit dem passauer Vertrag verweltlichten geistlichen Länder wieder in die vorigen kirchlichen Verhältnisse zurückgedrängt und von den Protestanten herausgegeben werden sollten, war nämlich das gute Vernehmen zwischen dem Kurfürsten und dem Kaiser gestört worden, und Johann Georg hatte sich 1631 dem König Gustav Adolf von Schweden angeschlossen, worauf die Schweden in Verbindung mit den Sachsen am 7. Sept. 1631 bei Breitenfeld gegen Tilly und am 6. Nov. 1632 bei Lützen gegen Wallenstein siegten. Da aber nach Gustav Adolfs Tode das Direktorium der protestantischen Stände von Oxenstierna (s. d.) nicht an S. zurückgegeben wurde, sondern auf den schwedischen Reichskanzler selbst überging, so schloß der dadurch gekränkte Kurfürst mit dem Kaiser den Frieden zu Prag (30. Mai 1635), in welchem er nebst den beiden Lausitzen auch für seinen Sohn August die Verwaltung des Erzstifts Magdeburg und von diesem Erzstift für sich selbst die sogenannten querfurtischen Aemter (Burg, Dahme, Jüterbogk und Querfurt) erhielt. Für diesen Mißgriff und die Untreue des Kurfürsten hatte S. die schrecklichsten Verheerungen durch die schwedischen Truppen zu erdulden. Um nämlich die Schweden jetzt ganz aus Deutschland zu vertreiben, erklärte ihnen der mit Oesterreich verbündete Kurfürst am 6. Okt. 1635 den Krieg. Allein schon am 22. Okt. wurden die Sachsen bei Dömitz von den Schweden unter Baudis geschlagen, am 7. Dec. aber 8 sächsische Regimenter unter Wigthum bei Kyritz gänzlich vernichtet, worauf Banner in S. vordrang und dasselbe furchtbar verheerte. Nachdem er wegen Mangel an Lebensmitteln den Rückzug angetreten hatte, vereinigte sich der Kurfürst mit dem kaiserlichen Feldherrn Hatzfeld zu Eisleben und eroberte zwar durch Kapitulation am 3. Juli 1636 Magdeburg, dafür aber ward das sächsisch-österreich. Heer am 24. Sept. bei Wittstock geschlagen, worauf die Schweden Erfurt eroberten, die Sachsen bei Eilenburg schlugen und Torgau besetzten. Erst im April verließen die Schweden, gedrängt von der kaiserlichen Uebermacht, S., nachdem sie bisher die Elb- und Muldegegenden gänzlich verwüstet und eine große Anzahl Ortschaften (Belgern, Kolditz, Liebwerda, Schilda, Schmiedeberg, [illegible] in Asche gelegt hatten. Doch schon im 1639 erschien Banner aufs Neue, besiegte seinem Sieg bei Reichenbach Zwickau, wiewohl vergeblich, Freiberg, schlug die reicher und Sachsen am 4. Apr. bei [illegible] und besetzte hierauf Pirna. Zwickau der Kurfürst am 7. Juni 1642 zwar gegen wurde am 27. Nov. Leipzig [illegible] mark besetzt, nachdem dieser am 2. Nov. sterreicher bei Leipzig geschlagen hatte. sen war bereits so entkräftet, daß es noch geringen Antheil am Kriege nehmen während es noch fortwährend durch Truppendurchzüge aufs Härteste bedrängt Trotzdem ließ sich der Kurfürst durch erklärung Dänemarks an Schweden [illegible] einmal zum Versuche verleiten, mit Oesterreicher die Schweden aus S. zu Allein das sächsische Heer ward bei Jüterbogk von Torstenson [illegible] hierauf Pegau verbrannte und Thüringen mit großen Kontributionen Dies zwang zuletzt den Kurfürsten schluß eines Waffenstillstandes schenbroda mit den Schweden (1. dem zufolge die letztern alle von Orte, mit Ausnahme des Querfurter zurückgaben, dagegen aber außer und Pferdefutter eine monatliche von 18,000 Thlrn. erhielten. Diese nate geschlossene Vertrag wurde Abschluß des Friedens erneuert, und der Abänderung, daß die Steuer 8000 Thlr. gemindert ward. Erst dem in Folge des 2 Jahre früher westphälischen Friedens (s. d.). S. nichts als die Bestätigung Frieden gemachten Erwerbungen Reich den Schweden die ausbedungene zahlung von 5 Mill. Thalern gezahlt wozu der Beitrag S.s 267,000 Thlr. verließen die Schweden nach achtjähsitz Leipzig wieder. Außer etwa 1 schen, welche S. durch den Krieg betrug der Schaden, den es durch Plünderungen und Verwüstungen 1 Mill. Thaler. Nachdem 1653 der Evangelicorum wieder an S. gekommen bei welchem es fortan bis zur Auflösung Reichs auch verblieb, † Johann Georg 8. Okt. 1653 [vgl. Johann 99] und dreißigjähriger Krieg]. Ihm folgte im sein ältester Sohn, Johann Georg II., schrieb das Testament des Vaters vor, jüngern Söhne, August, Christian, Moritz, eigene bedeutende Gebiete sollten, welche Theilung zum Glücke übergehend war. Obgleich es dem alten Hausgesetz von 1499 entgegen war, ließ Johann Georg II. den jüngern Brüdern im Hauptvergleich zu Dresden 1. Apr. 1657 auch die von ihnen begehrte hoheit in den ihnen zugefallenen und es entstanden so folgende 3 Linien, alle innerhalb eines Jahrhunderts

Digitized by Google

Die Linie S.-Weißenfels, nach der Resi- ihres Stifters August, der als Admini- torvon Magdeburg in Halle seinen Sitz hatte, S.-Halle genannt, besaß die 4 magde- . Aemter und Städte Burg, Dahme, Jüter- und Querfurt, außerdem noch die Aemter genfalza, Weißensee, Sachsenburg, Eckards- a, Freiburg, Bibra, Sangerhausen, Held- gen, Sittichenbach und Wendelstein, so wie lwartschaft auf das Amt Barby, das 1659 wirklich anfiel. Da indessen August in der theilung 1653 auch Anspruch auf den ganzen inger Kreis machte, so überließ ihm sein der, der Kurfürst, auch Thomasbrück, Röb- en, Laucha, Mücheln und Kindelbrück, so die Klöster und Stifter Beutitz, Bornrode, leda, Kaltenborn, Langendorf, Rohrbach, a, St. Ulrich und Weißenfels. Nachdem uft 1663 den Schloßbau in Weißenfels be- nen hatte, gründete er daselbst auch ein nasium und † 1680. Nach seinem Tode das Stift Magdeburg nebst Halle auf nd einer Bestimmung des westphälischen rdens an Brandenburg, während ihm in ißenfels sein Sohn Johann Adolf I. te. Indessen erhielt der jüngere Bruder des ern, Heinrich, die Grafschaft Barby als besonderes Herzogthum und stiftete hier die enlinie S.-Barby, die jedoch mit Hein- Sohn und Erben, Georg Albrecht, 1739 er erlosch, so daß um diese Zeit Barby wie- an Weißenfels zurückfiel. Johann Adolf, her bereits 1682 durch den Elucidations- s mit Kursachsen alle Streitigkeiten beige- hatte, trat durch Vergleich vom 22. Jul. Burg an Brandenburg ab, das dagegen Lehnshoheit über die 3 übrigen, von Mag- rg getrennten Aemter entsagte. Wegen neugebildeten Fürstenthums Querfurt wurde ißenfels 1688 Reichsstadt, ohne jedoch Sitz Stimme auf dem Reichstag zu haben. Nach ann Adolf, welcher 1697 †, folgte sein Sohn ann Georg, welcher 1700 Direktor des pus Evangelicorum wurde und sich vor m durch einen verschwenderischen Aufwand Kosten seines Ländchens auszeichnete. So ihn ein Besuch des span. Königs Karl III. malliger Kaiser Karl VI.) mehr als 100,000 gekostet haben, und die Gelüste seines lichen Uebermuths gingen so weit, daß ihm seine Bauern zur Schlittenfahrt nach Wei- els von entfernteren Orten den Schnee her- haffen mußten. In große Schulden versun- er 1712, einem Nachfolger, seinem Bruder istian, Platz machend, der ein gleich großer chwender und nebstdem dem Trunke in ho- Grade ergeben war. Die übernommenen lden des Hauses wuchsen unter diesen Um- en auf eine solche Höhe, daß das Ein- ten einer kaiserlichen Kommission noth- ig ward, deren Erscheinen und Wirken in ißenfels begreiflicher Weise mit vielfachen nehmlichkeiten für Christian verknüpft Er † 1736, und ihm folgte sein Bruder ann Adolf II., welcher anfangs in holl. sten gestanden hatte und dann kursächsischer eralfeldmarschall war. Dieser zeichnete sich durch gute Wirthschaftsführung vor seinen Brü- dern rühmlich aus, wodurch es ihm auch möglich ward, die von denselben gewirkten Schulden zu tilgen und sich so von der kaiserlichen Schulden- tilgungskommission zu befreien. Nachdem er 1734 den Russen, welche Danzig belagerten, ein sächsisches Corps zugeführt hatte, focht er als Befehlshaber des sächsischen Heeres im österr. Erfolgekrieg 1742 gegen, 1744 aber für Oester- reich und verlor mit den Oesterreichern die Schlacht bei Hohenfriedberg (s. d.). Er † 1746 zu Leipzig, und mit ihm erlosch die sachsen-weiß- enfelser Linie, deren Besitzungen nun wieder mit Kursachsen vereinigt wurden. — b) Die Linie S.-Merseburg gründete Christian I., dritter Sohn des Kurfürsten Johann Georg I., dessen Antheil bei der Theilung aus dem Stift Merseburg, das er administrirte, und der Nie- derlausitz, nebst den Städten Delitsch, Bitter- feld, Zörbig, Dobrilugk und Finsterwalde be- stand, wozu er 1660 auch noch die Aemter De- litsch, Bitterfeld und Zörbig erhielt, die indessen durch Vertrag 1681 wieder an das Kurhaus kamen. Christian I. † 1691, und ihm folgte sein Sohn Christian II., welcher wegen der erwähnten Aemter mit Kursachsen bedeutende Streitigkeiten hatte und schon 1694 †. Dessen Sohn und Nachfolger Moritz Wilhelm stand anfangs bis zum Jahre 1708 unter Vormund- schaft des Kurfürsten von S., mit dem er später wegen der Regierung des Stifts Merseburg und hinsichtlich der Landtage in der Niederlau- sitz in langwierigen Streitigkeiten lag, die erst 1724 ausgeglichen wurden. Da er 1731 kinder- los †, so beerbte ihn Christians I. jüngster Sohn Heinrich, mit dessen Tod 1738 auch diese Linie erlosch, deren Besitzungen nun ebenfalls an Kur- sachsen zurückfielen. — c) Die Linie S.-Zeitz hatte in des Kurfürsten Johann Georgs I. jüng- stem Sohn Moritz ihren Gründer, welcher schon vorher mehre Jahre Administrator des Stifts Naumburg-Zeitz gewesen war u. deshalb bei der Theilung außer diesem Stift den voigtländischen und neustädter Kreis und die Herrschaft Tau- tenburg mit Frauenpriessnitz erhielt, wozu 1660 noch der albertinische Antheil von Henneberg kam. Nachdem er 1662 durch Kauf auch Amt und Stadt Pegau an sich gebracht hatte, ver- legte er 1663 seine Residenz von Naumburg nach Zeitz und baute hier die Moritzburg. Im Jahr 1665 verwaltete er für seinen Bruder, den wegen der Kaiserwahl abwesenden Kurfürsten von S., den Kurstaat; auch war er von 1669 — 1674 Mitvormund über den letzten Herzog von Al- tenburg. Nach seinem Tode folgte ihm 1681 sein Sohn Moritz Wilhelm, der indessen wegen seiner Minderjährigkeit bis 1685 vom Kurfürsten von S. bevormundet wurde. Im Jahr 1715 trat derselbe auf Zureden seines Brn- ders, des schon früher zum Katholicismus über- getretenen Kardinals Christian August, in Dur zur römischen Kirche über, in Folge dessen das Domkapitel 1717 den geistlichen Vorbehalt gegen ihn geltend machte und ihn seiner Admi- nistration für verlustig erklärte. Nachdem er deshalb die Stiftsregierung an das Kurhaus verkauft hatte, trat er an dasselbe auch seine

Digitized by Google

andern Länder ab und zog sich auf das Schloß Osterburg bei Weida zurück, wo er 1718 wieder zur luther. Kirche übertrat u. kurz darauf †. — Eine besondere apanagirte Linie, S.-Neustadt, war noch von Friedrich Heinrich, dem Sohn des Herzogs Moritz, gegründet worden, jedoch mit demselben 1714 wieder ausgestorben, indem der jüngste Sohn des Gründers, Moritz Adolf, katholisch geworden war und als Bischof von Leitmeritz (vorher von Pharsalos und seit 1731 zu Königgrätz) seine Rechte auf die ererbten Landestheile an den Kurfürsten von S. definitiv abgetreten hatte, welche Abtretung auch vom andern Bruder Moritz Wilhelms, dem Kardinal Christian August, gebilligt worden war. — Im Kurstaate, zu welchem wir nun wieder zurückkehren, regierte bei und zunächst nach der erwähnten Theilung Johann Georg II. [s. Johann 101)], der sich, gleich seinem Vater, durch eine höchst schwankende Politik und nebstdem durch große Prachtliebe besonders auszeichnete. Während er nach des Kaisers Ferdinand III. Tode 1657 das Reichsvikariat führte, ließ er seinen Bruder Moritz als Statthalter S. verwalten, erhielt hierauf vom neuen Kaiser 1660 die Anwartschaft auf Lauenburg und unterstützte den letztern in den Jahren 1673 und 1677—1679 gegen Frankreich, nachdem er vorher (1666) mit Schweden zu Halle ein Defensivbündniß geschlossen hatte. Auch veranlaßte er in Betreff des Münzwesens 1667 mit Kurbrandenburg und Braunschweig einen Vergleich im Kloster Zinna (s. Zinnaischer Münzfuß) und schloß einen Erbvertrag mit S.-Lauenburg, dem er fortan die Kurschwerter im Wappen mit gegen die Erde gekehrten Spitzen zugestand. Er † 1680 u. hatte seinen einzigen Sohn, Johann Georg III. [s. Johann 102)], zum Nachfolger, aus dessen Regierungsgeschichte wir hier nur kurz Folgendes erwähnen. Nachdem er die zwischen dem Kurhause und den Nebenlinien bestehenden Zerwürfnisse durch Vergleiche zu beseitigen gesucht, entsetzte er mit 20,000 Mann Sachsen und in Verbindung mit dem König von Polen, Johann Sobieski, das von den Türken unter dem Großvezier Kara Mustapha belagerte Wien, so wie er auch 1684 Venedig gegen die Pforte mit 3 Regimentern unterstützte und 1686 unter dem Prinzen Christian von Weißenfels 5000 Mann Sachsen nach Ungarn sandte, wo diese an der Eroberung von Ofen Theil nahmen. Eben so leistete Johann Georg Oesterreich Beistand in dem Kriege gegen Frankreich, indem er 1688 und 1689 10,000 Mann Sachsen an den Rhein führte, wo er bei der Eroberung von Mainz thätig war und 1690 mit dem Kurfürsten von Bayern den zurückgehenden Dauphin selbst jenseits des Rheins verfolgte, um ihn zu einer Schlacht zu nöthigen. Im Jahr 1691 vom Kaiser zum Oberbefehlshaber über die Reichsarmee am Rhein ernannt, brach Johann Georg, obgleich kränklich, nach Schwaben auf und ging abermals über den Rhein, um die Franzosen zur Annahme einer Schlacht zu zwingen. Er wurde indeß durch die Eifersucht des kaiserlichen Generals Caprara am weitern Vordringen gehindert, zog sich zurück und wurde später, völlig erkrankt, nach Tübingen gebracht. In zwischen war wegen des Erlöschens des sächsischlauenburgischen Hauses (1689) ein Erbfolgestreit zwischen Kursachsen und der ernestinischen Linie einerseits und Braunschweig-Lüneburg andererseits entstanden, der erst 1697 dahin verglichen ward, daß Braunschweig-Lüneburg, welches bis als Kreisobrist des niedersächsischen Kreises bei der Verwickelung Kursachsens in den franz. Krieg Lauenburgs sogleich nach dem Aussterben seines Fürstenhauses bemächtigt hatte, im Besitze desselben blieb, dagegen an Kursachsen für den diesem abgetretenen Ansprüche an die Erbschaft 1,100,000 Gulden zahlen mußte. Johann Georg III., welcher 1691 †, hatte seinen Sohn Johann Georg IV. zum Nachfolger. Dieser verbindete sich 1692 zu Torgau mit dem Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg zur Aufrechthaltung der Freundschaft und Allianz, bei welcher Gelegenheit von Beiden der Orden der Freundschaft (s. Freundschaftsorden) gestiftet ward. Zur Reichsarmee an den Rhein sendete er anfangs (1692) nur das gewöhnliche Kontingent, verpflichtete sich indeß in einem Vertrag darauf mit dem Kaiser geschlossenen Vertrag persönlich 12,000 Mann dahin zu führen, † jedoch vor der Ausführung 1694 an den Blattern [vgl. Johann 103)]. Sein Bruder und Nachfolger, Friedrich August I. der Starke, erneuerte sofort nach seinem Regierungsantritt ein schon vorher bestandenes Bündniß mit Kaiser Joseph I., der ihm persönlich befreundet war, und unterstützte denselben mit 8000 Mann, und er 1695 persönlich nach Ungarn gegen die Türken führte. Obgleich er schon 1696 nach der gewonnenen Schlacht bei Olasch das Kommando niederlegte, so ließ er doch seine Truppen beim Heere des Kaisers. Um nach dem Tode des Polenkönigs Johann Sobieski die polnische Königskrone zu erlangen, ließ er sichs nicht mehre Millionen kosten, sondern trat auch zu Baden zur römisch-katholischen Kirche über. Er erreichte seinen Zweck und ward wirklich im Juni 1697) zum König von Polen gewählt, worauf er das Direktorium der Protestanten auf den Herzog Friedrich II. von Gotha übertrug. Dieser legte es jedoch schon 1706 wieder nieder, und fortan führte es der kursächsische geheime Kirchenrath mit Zuziehung des Herzogs von Weißenfels.

D. S. seit Erwerbung der polnischen Königswürde bis zur Erhebung zu einem selbstständigen Königreich, 1697—1806. Die Erhebung Friedrich Augusts I. zum König von Polen (als August II.) war für Kursachsen mit vielfachen Nachtheilen verknüpft. Zunächst veranlaßte die neue Würde den ohnehin prachtliebenden Fürsten zu mannichfachen bisher ungewöhnlichen Ausgaben, zu welchen derselbe die Mittel durch Veräußerung wichtiger sächsischer Landgebiete und Rechte zu bringen suchte. So verkaufte er außer die Erbvogtei über Quedlinburg die Aemter Lauenburg, Sevenberg und Gersdorf nebst dem Amte Petersberg bei Halle für die Summe von 200,000 Thlrn. an Brandenburg, an Gotha aber wieder käuflich für 500,000 Gulden das Amt Berka

Digitized by Google

Dessau für 35,000 Thlr. das Amt Gräfenhnichen, ebenfalls wiederkäuflich, an Weimar n so das Amt Pforta für 100,000 Gulden, Hannover den sächsischen Antheil an Mansfür 600,000 Thlr., an Schwarzburg die Lehnsheit über dasselbe für 100,000 Thlr., endlich an unschweig, wie oben schon erwähnt wurde, Ansprüche auf S.-Lauenburg für 1,100,000 lden. Außerdem versiocht diese Wahl S. in nordischen Krieg (s. d.), welchen August in bindung mit Rußland und Dänemark gegen König Karl XII. von Schweden führte. ser Krieg kostete S. unsägliche Opfer an nschen und Geld; allein die Erpressungen rls XII. während seines Aufenthalts in S. den Jahren 1706 und 1707 werden auf 23 ll. Thaler geschätzt, und nebstdem mußten h Tausende von Sachsen sein Heer verstärn. Trotz dieser Opfer mußte August im Frien von Altranstädt (s. d.) 1706 die polnie Krone niederlegen und außerdem noch die ßten Bedingungen eingehen. Zwar erhielt nach der Schlacht bei Pultawa 1709 die polhe Krone zurück; allein der erneuerte Krieg en Schweden wurde größtentheils mit sächen Truppen und sächsischem Geld geführt, e daß im Frieden mit Schweden (zu Warau, 1717, und zu Nystädt, 1721) irgend Vortheil daraus für S. oder auch nur für en hervorgegangen wäre. Ueber das Weiin dieser Periode s. August 3), Karl XII. Polen (Gesch.). August † 1733. Ihm te sein einziger Sohn, Friedrich August als König von Polen August III. [s. Aut 4)]; letztern Thron mußte er sich indeß erst n die erneuerten und von Frankreich unterten Ansprüche Stanislaus Leszinski's im nischen Thronfolgekrieg erkämpfen. Beim bruch des österr. Erbfolgekriegs stand Au III. im ersten schlesischen Krieg auf Seiten Gegner Oesterreichs; da aber im Frieden zu lin 1742 Friedrich II. den größten Theil lesiens von Oesterreich erwarb, S. dagegen, hes diesem Frieden sich anschloß, keinen il der österr. Erbschaft erhielt, so trat es im 1744 auf Oesterreichs Seite. Aber auch zweite schlesische Krieg gewährte S. nach Schlacht bei Kesselsdorf im dresdner Frieden 25. Dec. 1745 nur den alten Länderbestand, überdies mußte es, ungeachtet der erlittenen luste, 1 Mill. Thaler an Preußen zahlen, n steigendes Uebergewicht im deutschen den durch den behaupteten Besitz Schlesiens gesichert war. Noch ungünstiger für S. der siebenjährige Krieg (s. d.), der ein times Bündniß S.s mit Oesterreich und land hervorgerufen, zu welchem sich August h seinen Günstling, den Grafen von Brühl), hatte verleiten lassen. Gleich zu Anfang s Kriegs ward das sächsische Heer im Lager Pirna gefangen, worauf die Gemeinen in ihr. Regimenter vertheilt wurden. Fortan S. ununterbrochen ein Schauplatz des gs, und mehre Hauptschlachten, so die von ßbach, Torgau, Freiberg, wurden hier fert, während Dresden mehre Jahre hindurch in feindlichen Händen sich befand und eine harte Belagerung auszuhalten hatte. Von Freund und Feind verwüstet und gleich unbarmherzig ausgesogen, war endlich S. völlig erschöpft, als der Friede zu Hubertsburg am 13. Febr. 1763 diesen Krieg beendigte, während dessen S. 90,000 Menschen und durch Kriegssteuern und Lieferungen gegen 70 Mill. Thaler verloren hatte; seine Schuldenlast nach diesem Kriege betrug nahe an 40 Mill. Thlr. Von den Wunden dieses Kriegs konnte S. nur durch Sparsamkeit und neue Begründung des Staatskredits genesen, was nach Augusts II. Tode († am 5. Okt. 1763) von seinem Sohn und Nachfolger, Friedrich Christian, während der kurzen Zeit seiner Regierung (er † schon am 17. Dec. 1763) aufs Beste eingeleitet und unter dem Nachfolger desselben, seinem ältesten, erst 13jährigen Sohn, Friedrich August III., durch den Vormund des letztern, seinen ältesten Oheim Xaver (s. d.), trefflich fortgesetzt ward. Die Landesschulden und deren Zinsen wurden auf die Steuerkreditkasse angewiesen, welche jährlich 1,100,000 Thlr. dafür bezahlte, und für die Bezahlung der 6 Mill. Kammerschulden, welche vorhanden waren, ward eine Kammerkreditkasse gestiftet, welche jährlich 300,000 Thlr. abtrug. Während unter der Administration Xavers 1764 der Geschäftskreis der 1735 errichteten Landesökonomie-, Manufaktur- und Kommerzien-Deputation erweitert, 1765 die Bergakademie zu Freiberg gestiftet und 1768 zu Dresden eine Artillerieschule errichtet worden war, erhielt unter Friedrich August [s. Friedrich 20)] das Finanzkollegium 1782 nicht nur eine zweckmäßige Einrichtung, sondern Gewerbfleiß und Handel wurden auch unterstützt und der Ackerbau gehoben, so daß der Wohlstand der mittleren und niederen Volksklassen immer höher stieg. Die Staatsverbindlichkeiten wurden aufs Pünktlichste erfüllt; die Tortur ward 1770 abgeschafft; Zucht- und Arbeitshäuser wurden zu Torgau (1772) und zu Zwickau (1776) gegründet; das Taubstummeninstitut zu Leipzig wurde ansehnlich unterstützt, 1787 eine Brandassekuranzordnung erlassen, die Saale seit 1790 schiffbar gemacht, eine besondere Gesetzkommission für die Bearbeitung eines neuen Gesetzbuches 1791 niedergesetzt und das Schulwesen durch zwei Schullehrerseminarien zu Dresden und Weißenfels und vorzüglich in Betreff der 3 Landesschulen zu Pforta, Meißen und Grimma besser organisirt. Auch erhielt 1798 die Ritterakademie zu Dresden eine neue Einrichtung, und für die Waisen der Soldaten wurde durch die Gründung eines Soldatenknabeninstituts gesorgt. Auf diese Weise war der Kredit des Landes bald so gesichert, daß die 1792 ausgegebenen 1½ Mill. Kassenbillets im Kurse al pari standen. Nicht minder groß war Friedrich Augusts III. Sorgfalt für die Künste und Wissenschaften; namentlich sorgte er für zweckmäßige Aufstellung der königlichen Bibliothek und der Antiken, bewirkte 1792 den Ankauf der mengsschen Gypsabgüsse, vervollkommnete die Kapelle und ergänzte manche fehlenden Anstalten auf den beiden Universitäten zu Leipzig

Digitized by Google

und Wittenberg. Was Friedrich Augusts III. Verhältnisse nach außen betrifft, so nahm er 1778 im Bunde mit Preußen gegen Oesterreich am bayer. Erbfolgekrieg Theil, in welchem er die ihm von seiner Mutter, Maria Antonia von Bayern, abgetretenen Ansprüche auf die bayer. Allodialerbschaft geltend machte. Im Frieden zu Teschen erhielt er von der Pfalz 6 Mill. Gulden und die von Böhmen seit 1777 in Anspruch genommenen Lehnsrechte auf die schönburgischen Rezeßherrschaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein. Mit Preußen verband sich Friedrich August noch inniger durch seinen Beitritt zum deutschen Fürstenbund im Jahr 1785; dagegen schlug er die Krone Polens, die ihm nach der neuen Verfassung von 1791 als erblich, und zwar auch in seiner weiblichen Nachkommenschaft angeboten wurde, aus, um sich nicht zum Nachtheile seines Landes mit Rußland, das diese Verfassung nicht anerkannte, in Streitigkeiten zu verwickeln. Auch lehnte er das ihm bei der Zusammenkunft der Monarchen zu Pillnitz im Jahr 1791 angetragene Bündniß mit Oesterreich und Preußen gegen Frankreich ab und stellte im Kriege seit 1793 bloß sein Kontingent als deutscher Reichsfürst, bis er 1796 einen Neutralitätsvertrag mit Frankreich schloß. Im Kriege Oesterreichs und Rußlands gegen Frankreich im Jahr 1805 war S. nicht betheiligt, sondern es deckte bloß seine Grenze mit 15,000 M. Dagegen nahm Friedrich August als Bundesgenosse Preußens im Kriege des letztern gegen Frankreich Theil, indem es 22,000 Mann zum preuß. Heere stellte, von denen in der Schlacht bei Jena 6000 Mann gefangen wurden. Napoleon entließ diese und bot dem Kurfürsten die Neutralität an, welche derselbe am 17. Okt. 1806 auch annahm. Das hierauf von den Franzosen besetzte S. mußte eine Kriegssteuer von 25 Mill. Franken tragen, während Leipzig noch mit einer besondern Kontribution belegt ward. Indem am 11. Dec. zu Stande gebrachten Frieden zu Posen zwischen Frankreich u. S. rettete der Kurfürst Friedrich August die Selbstständigkeit u. den Bestand seines Staates, indem er die königl. Würde annahm, als souveräner Fürst dem Rheinbunde beitrat und sich zur Stellung eines Bundeskontingents von 20,000 Mann, für den preußisch-russischen Krieg aber nur von 6000 Mann verpflichtete, worauf am 20. Dec. 1806 die gesammten kurfürstlichen Lande zu einem Königreich erhoben wurden (vgl. Bonaparte und Deutschland, Gesch.).

E. S. als Königreich: a) vor der Theilung im Jahr 1815. Friedrich August befolgte, wie wir gesehen haben, die Politik aller Großen: er füßte sich den Umständen. Dem gemäß war er nicht zweifelhaft gewesen, auf wessen Seite er in den gegenwärtigen Wirren treten sollte, und so sehen wir den neuen König als Rheinbundsmitglied im Kriege gegen Preußen u. Rußland mit einem Hülfscorps von 6000 Mann auf Seiten der Franzosen. Der Lohn hierfür blieb auch nicht aus, indem im Frieden zu Tilsit 1807 nicht nur das neugeschaffene Herzogthum Warschau an S. fiel, sondern auch Preußen den Kreis Kottbus an dasselbe abtreten mußte, doch nicht, ohne daß S. zur Vergrößerung des neugebildeten Königreichs Westphalen durch Abtretung seines Antheils an Mansfeld (mit Ausnahme von Artern, Sachstädt und Bornstädt), der Aemter Gommern und Querfurt, des Amtes Barby ꝛc. das Seinige beitrug. Indessen blieben alle diese Veränderungen in S. ohne Einfluß auf die bestehende landständische Verfassung, deren Fortbestand der König gleich nach seiner Erhebung zugesichert hatte; nur mußten nach den Bestimmungen des tilsiter Friedens den Katholiken gleiche kirchliche und bürgerliche Rechte mit den Protestanten gewährt werden, was in Beziehung auf alle gerichtlichen Rechte 1811 auch auf die Reformirten ausgedehnt ward. Auch hob der König 1810 alle fremde Lehnsherrlichkeit in seinem Lande auf. Während das sächsische Heer im Kriege zwischen Oesterreich und Frankreich im Jahr 1809 auf Seiten der Franzosen unter Bernadotte kämpfte und sich unter den Fürsten von Ponte Corvo besonders bei Wagram auszeichnete, wurde das von Truppen entblößte S. von dem Streifcorps Schills (s. d.), so wie des Herzogs von Braunschweig und des Grafen Lützow Ende beunruhigt und hart mitgenommen. In Folge dieses Kriegs wurde das Herzogthum Warschau durch Westgalizien und Krakau vergrößert, während S. selbst dadurch dieß entschädigt in die Lausitz geschlossene böhmische Ortschaften gewann, die indeß damals nicht förmlich in Besitz genommen wurden, sondern herrenlos blieben, bis nach langwierigen Unterhandlungen 1845 eine Ausgleichung zu Stande kam, der zufolge Schirgiswalde und andere Orte S. verleibt wurden. Nach der Auflösung des deutschen Ordens im Jahr 1811 erhielt S. die Ballei Thüringen, deren Einkünfte der Universitäten und den 3 Fürstenschulen schenkte. Auch an dem Kampfe Frankreichs gegen Rußland nahm S. auf französischer Seite Theil und stellte ein 21,000 Mann starkes Heer, dessen größerer Theil unter Reynier den Fürsten von Schwarzenberg in Volhynien gegeben wurde, während der meist aus Kavallerie bestehende kleinere Theil beim Hauptheere sich befand und die Schlacht von Moskau mitschlug. Nach dem Brande von Moskau zog sich die Reste dieses Heeres unter der Führung Reyniers 1818 nach S. zurück, nachdem sie noch bei Kalisch mit großer Tapferkeit gegen die Russen gekämpft hatten. Einem besondern Befehl des Königs zufolge, trennten sich jetzt die Sachsen von den Franzosen, und nachdem Preußen mit Rußland zum Kampfe gegen Frankreich vereinigt hatte und beide im Frühjahr 1813 in Deutschland vordrangen, verließ der König von S. im Februar seine Hauptstadt, ohne sich dem russisch-preußischen Bündniß, wozu er eingeladen worden war, anzuschließen, noch er beabsichtigte, mit Oesterreich gemeinschaftliche Sache zu machen. Während er zuerst in Plauen, dann nach Regensburg und zuletzt nach Prag gegangen war, hatten die Unterhandlungen mit Oesterreich zu einer Uebereinkunft geführt,

elcher der König die Verbindlichkeit über„mit allen ihm zu Gebote stehenden n zu den von dem österr. Hofe zur Herdes Friedens zu ergreifenden Maßmitzuwirken", auch in diesem Falle sich aus selbst zur Abtretung des Herzogs Warschau anheischig machte. Napoleons n, die sächsischen Truppen mit den fran zu vereinigen, wies der König zurück an den sächsischen General Thielmann ehl, „daß die Festung Torgau keinerlei Truppen, ohne Unterschied und Ausohne seinen ausdrücklichen Befehl gerden sollte". Inzwischen drangen im ie Russen und Preußen in S. vor und Dresden. Als aber Napoleon am 2. Lützen gesiegt, hierauf allmählig alles an die Elbe besetzt hatte und nun vom von S. eine bestimmte Erklärung fordieser in seine Hauptstadt zurückkehren, und alle vorhandenen sächsischen Trup-Verfügung des Kaisers stellen und seipflichtungen als Rheinbundsmitglied men wolle, widrigenfalls er S. als ein s Land behandeln werde, entschloß sich tig zur Heimkehr, traf am 12. Mai in ein, ließ Torgau den Franzosen öffnen te auch sein Heer zu Napoleons Verfüorauf dasselbe Theil an den Schlachten u ß e n und W u r z e n nahm, in welchen n Sieger blieb. Fortan war S. der Kriegsschauplatz und hatte alle danüpften Orangsale zu erdulden, die auch des darauf folgenden Waffenstillstanwenig gemindert erschienen, da S. fast nige Kantonnement der Franzosen und rbündeten war. Beim Wiederbeginn rpfes wurden die meisten Schlachten in fert, das hierdurch in seinem Wohlufs Aeußerste zerrüttet ward. In chlachten bei Großbeeren und nnewitz wurde das sächsische Heer fast aufgerieben, worauf endlich Napoleons ge in der Völkerschlacht bei Leipigte, die zugleich S.s Schicksal entschied. wurde nämlich von den Siegern für ein s Land erklärt und erhielt am 22. Okt. o v i s o r i s c h e V e r w a l t u n g, indem zu ein russisches Generalgouvernement unrussischen Fürsten N e p n i n eingerichtet as nach der Kapitulation Dresdens am dahin seinen Sitz verlegte. Friedrich welcher dem Kaiser Napoleon nach Leipigt war, den Antrag des letztern, ihm u folgen, aber abgelehnt hatte, wurde angener der Verbündeten am 23. Okt rlin und später nach dem Schlosse Friede gebracht, woselbst man ihn indeß behandelte. S. mußte nun ein neues a 28,000 Mann Linientruppen ausrüsten st dem 20,000 Mann Landwehr stellen, ruppen unter dem Oberbefehl des Herrn Weimar den Verbündeten über den olgen mußten. Außerdem wurde vom gouvernement eine Kriegssteuer von 2 hlrn. in S. ausgeschrieben und zugleich das königliche Eigenthum mit Beschlag belegt. Der Gesammtschaden, welchen S. durch diesen Krieg erlitt, wird auf 67 Mill. Thaler geschätzt. Die Hauptzüchtigung kam aber noch nach. Auf dem wiener Kongreß nämlich, der über S.s Schicksal entschied, beantragten Preußen und Rußland eine förmliche Vereinigung S.s mit Preußen, wogegen der König von S. durch ein Gebiet am Rhein abgefunden werden sollte. Zuvörderst wurde am 8. Nov. 1814 das Generalgouvernement in S. von Rußland an Preußen übergeben, das v. G a u d y als Civil- und v. D o b s c h ü t z als Militärgouverneur einsetzte. Da indessen Friedrich August entschieden gegen diesen Plan protestirte und auch das britische Parlament sich kräftig gegen eine Vereinigung S.s mit Preußen aussprach, so ging man zum Theil von diesem Vorhaben ab und gab nach langen Unterhandlungen hinsichtlich der T h e i l u n g S.s am 12. März 1815 dem König von S., welcher inzwischen von Friedrichsfelde nach Preßburg gekommen war, folgende Erklärung: „daß ohne Verzug diejenigen Landestheile S.s, welche unter preußische Hoheit kämen, von denjenigen getrennt werden sollten, welche dem König blieben; daß Preußen für immer Besitz nehmen werde von demjenigen Theile S.s, welcher ihm überlassen worden, und Dasjenige, welches dem Könige von S. bliebe, unterdessen der prov. Regierung des Königs von Preußen unterworfen bleiben solle." Da inzwischen Napoleon aufs Neue in Frankreich erschienen war und deshalb der Schluß der Kongreßverhandlungen in Wien nöthig wurde, so mußte der bedrängte König Friedrich August endlich sich fügen, und er unterzeichnete demgemäß am 18. Mai 1815 zu Wien den F r i e d e n m i t P r e u ß e n, dem zufolge er die größere Hälfte S.s von 373/4 □ Meilen mit einer Bevölkerung von 845,200 Menschen an Preußen abtreten mußte. Dieser Theil umfaßte den wittenberger, thüringer und neustädter Kreis ganz, die ganze Niederlausitz, nebst Theilen von der Oberlausitz, dem meißner und leipziger Kreis, fast die ganzen Stifter Merseburg und Naumburg, das Fürstenthum Querfurt, Theile des voigtländischen Kreises, den kursächsischen Antheil von Henneberg, den kottbuser Kreis und die Hoheitsrechte über Stolberg, die schwarzb. Aemter Ebeleben, Kelbra und Heringen und die schlesischen Herrschaften Baruth und Sonnenwalde. Eine hierauf in Dresden zusammengetretene Ausgleichungskommission von preußischen und sächsischen Abgeordneten unter Mitwirkung eines österr. Kommissärs schloß später (durch die Konvention vom 20. Febr. 1816 und 18. Aug. 1819) wegen der Grenzberichtigung, so wie wegen der gesammten Landesschulden und milden Stiftungen eine Uebereinkunft, welche zugleich die Bedingungen der Salzlieferung aus den an Preußen abgetretenen Landestheilen festsetzte. Nachdem Friedrich August am 7. Juni 1815 in seine Hauptstadt zurückgekehrt war, trat er als Mitglied des d e u t s c h e n B u n d e s ein.

b) D a s K ö n i g r e i c h S a c h s e n s e i t d e r T h e i l u n g i m J. 1815 b i s z u r d e u t s c h e n

Erhebung im J. 1848. Die so wesentlich veränderten Besitzverhältnisse S.s machten begreiflicher Weise auch eben so beträchtliche Modifikationen besonders im Hof- und Staatshaushalte nothwendig, und der König Friedrich August legte rüstig Hand an das Werk, wenngleich dies an dem gewohnten prunkvollen Hofwesen weit weniger, als an den heilsamen Verbesserungen des staatlichen Verwaltungsorganismus u. hinsichtlich der Legislatur und vielfacher nützlicher Landesanstalten zu bemerken war. Unter den um diese Zeit ins Leben gerufenen oder verjüngten Anstalten erwähnen wir die chirurgisch-medicinische (seit 1815) und die Militärakademie zu Dresden (seit 1816), die Forstakademie zu Tharand (seit 1816; früher bestand sie als Privatanstalt) ꝛc. Unter den administrativen und legislativen Veränderungen war eine der wichtigsten die Errichtung des Geheimeraths-kollegiums (1817) als einer berathenden und die gesammte Verwaltung beaufsichtigenden Behörde, bei welcher Gelegenheit zugleich der Wirkungskreis der Kreishauptleute und Amtshauptleute erweitert wurde. So bereitwillig indessen der König zu dergleichen Verbesserungen die Hand bot, so unzugänglich war er andererseits für die konstitutionellen Ideen der Zeit, so daß hinsichtlich der Verfassung des Landes ziemlich Alles beim Alten blieb, ungeachtet gerade in dieser Beziehung viele Stimmen das Verlangen nach einer eingreifenden Verbesserung der alten Formen laut werden ließen. So wurde auf dem Landtage von 1817—18 freimüthig das Bedürfniß ausgesprochen, die übrig gebliebenen Landestheile durch gleiche Verfassung und Verwaltung inniger zu verbinden und das Abgabesystem nach dem Grundsatze der Gleichheit zu ordnen; ferner verlangte man eine wirksamere Volksvertretung, an welcher außer dem begüterten Adel und den Städten auch der Bauernstand Antheil habe; auch forderte man als Bedingung und Richtschnur der ständischen Bewilligungen vollständige Darlegung des Staatshaushalts und Veröffentlichung der Landtagsverhandlungen ꝛc. Indessen diese und ähnliche Anträge, welche auch auf den folgenden Landtagen wiederholt wurden, waren ohne Erfolg und wurden von der Regierung mit der Erklärung abgewiesen, es seyen die Vorzüge der bestehenden Verfassung durch heilsame Ergebnisse hinlänglich erprobt. Mit dieser Verfassung und den Verhältnissen der Bewohner S.s hatte es indeß folgende Bewandtniß. Es gab früher kein allgemeines, die wichtigsten, auf Regierungsform, Volksvertretung und staatsbürgerliche Rechte bezüglichen Normen zusammenstellendes Gesetz. Selbst die Ständeverfassung beruhte vielfach auf Herkommen, und die Landtagsordnung (von 1728) war eben nur eine Landtagsordnung. Die alten Stände konnten nur sehr uneigentlich eine Vertretung des Volks genannt werden; sie waren es nur da, wo ihre Interessen nicht mit denen der übrigen Stände und denen des Ganzen kollidirten, und wo sie zugleich die Interessen der Andern lebhaft theilten, welche Fälle jedoch höchst selten waren. Gewissermaßen bestanden die Stände aus 7 Kammern, denn zunächst fielen sie in 3 Hauptklassen und 2 davon je in 3 Abtheilungen, von denen jede Stimme hatte. Die Kurie der Prälaten, und Herren mit der Universität stand für sich und machte sich mit den übrigen nicht gemein. Die Ritterschaft theilte sich engern, den weitern Ausschuß und die al Ritterschaft; der engere Ausschuß war tigste Bestandtheil des Landtags. gänzte sich selbst und besetzte den mit Zuziehung desselben wurden vom marschall die ritterschaftlichen Deputation gewählt; er dirigirte die tion unter der Ritterschaft und mit In der Klasse der Ritterschaft konnten alle Besitzer landtagsfähiger Rittergü adelige Ahnen nachzuweisen vermo eben so ahnenreiche Deputirte der Ritterschaft erscheinen. Auch die St ten sich in ganz gleicher Art in und auch hier waren die Stände Ausschusses und besonders der Städte im Hauptbesitz der Geschäfte. dieser Stände waren höchst unb Berathungen höchst schwerfällig, an keit war nicht zu denken. Die stä fassung war zwar selbstständig und gierung sehr unabhängig, dafür flusse der Bürger entzogen und Städtewesen in die Hände sich selbst Korporationen, deren Interesse sich dem der Stadt schied, und bei dergl cherlei Mißbräuche einstellten. war der Landmann, den schon die ern betrafen, zugleich mit den vielf vatrechtlichen Grundlasten geplagt viele stabile Verhältnisse in freier gehemmt; in der Lausitz bestand selbst auch unter andern Namen und mildern eine Art Leibeigenschaft. Auch die stände klagten, wenn auch aus G nicht im Staate lagen. Während werker unter der Ueberfüllung des unter der Konkurrenz der Fabriken die letztern sich besonders durch die und russischen Zollsysteme schwer So waren die Verhältnisse S.s, au blieb in der Hauptsache Alles beim daß im J. 1817 die oberlausitzischen den erbländischen zur Berathung der men Landesangelegenheiten vereinigt dem bloß einige Aeußerlichkeiten aufgeg den, welche die Kurie der landtagsfä terschaft betrafen, indem nun auch auf Lebenszeit erwählte unadelige bürgerliche Besitzer landtagsfähiger neben den erprobten reinen Sprossen ger Ahnen erscheinen durften. Im J. schien eine neue Kreisordnung, und eine Vereinfachung der Justizbehörden der Jubelfeier der Einführung der R im J. 1817 folgte 1818 die Jubelfeier d rigen Regierung des Königs und im Jahr die seiner 50jährigen Verheirat letzten Jahre seiner Regierung

Digitized by Google

durch eine bedeutende Stockung im Han- in den Gewerben S.s verdunkelt. Er 5. Mai 1827, nachdem er noch 1826 den estreit der jüngern gothaischen Linie in des Aussterbens des Hauses S.-Gotha n General von Minkwitz vermittelt hatte. te sein älterer, schon hoch betagter Bru- ton [s. Anton 2)], welcher die Regie- it der Erklärung antrat, daß er dieselbe Geiste des Geschiedenen führen werde. elt die Minister, namentlich den Grafen del (s. d.), so wie alle übrigen hohen beamten bei, und der sprüchwörtlich ge- höchst schwerfällige Geschäftsgang blieb rselbe. Zwar erfolgten einige Verfü- , die eben sowohl dem Volke eine ge- e Erleichterung gewährten, als sie zur g auf andere zeitgemäße Reformen be- n; namentlich gehört hierher die ange- Verminderung des Wildstandes in den den Forsten u. A. Allein auf der andern knüpften sich an die anerkannte Hinnei- es Königs zur katholischen Kirche man- e Befürchtungen, die noch erhöht wurden ie Wahrnehmung des mächtigen Ein- es pietistischen Ministers Einsiedel auf nig und bald eine allgemeine Mißstim- m ganzen Lande hervorriefen. Unter Verhältnissen wurde der Landtag von öffnet, auf welchem die Dringlichkeit äßer Reformen auf das Nachdrücklichste Ständen dargethan und namentlich mit nterschiedenheit auf eine Uebersicht des haushaltes gedrungen, eine zweckmäßi- staltung der ständischen Verfassung be- und auf das Bedürfniß einer allgemei- ädteordnung hingewiesen ward. Als t auf alle diese Anträge wurden am 8. 30 die Stände vertagt, und zwar mit der nung, daß sie 1832 behufs unerledigter genheiten wieder einberufen werden sol- s kam jedoch anders, als die Regierung t und das Volk zu hoffen gewagt hatte. müthigen Aeußerungen der Stände hat- Volk zum Bewußtseyn seiner Lage, sei- ürfnisse und Rechte gebracht, indem sie rte gegeben, was längst von Vielen tief den worden war. Die ersten Ausbrüche ßstimmung und Aufregung fanden bei theit der Jubelfeier der augsburgischen ion am 25. Juni 1830 in Dresden und Statt, worauf, begünstigt durch die in- ausgebrochene Julirevolution in Paris, Sept. in Leipzig und am 9. in Dresden ere Bewegungen vorkamen, die bald Chemnitz und mehren andern Städten, s des Voigtlandes, Nachahmung fanden. übrigens alle diese unruhigen Auftritte Lokalem begründet und zumeist Erleich- hinsichtlich des nächsten Drucks zum hatten, daher vorzugsweise gegen die ithe und gegen die Polizei gerichtet wa- nahm bald darauf in der Hauptstadt die ng einen andern Charakter an, indem ere und allgemeine Bedürfnisse im Volke wußtseyn kamen und als das Ziel der

Bestrebungen vorgezeichnet wurden. Dies wirkte, denn mit einem Male begann der König den Wünschen des Volkes Rechnung zu tragen, indem er nicht nur den mißliebigen Minister v. Einsiedel entließ und durch den geachteten v. Lindenau (s. d.) ersetzte, sondern auch seinen Neffen Friedrich August zum Mitregenten annahm und auf das Bestimmteste eine neue Konstitution zusicherte. Schon am 25. Sept. 1830 waren die Stände versammelt worden, und in allen Städten wurden auf besondere Verordnung vom 15. Decbr. Gemeindevertreter gewählt, um den Zustand der städtischen Angelegenheiten zu untersuchen und den Stadträthen überwachend zur Seite zu stehen; auch war bereits durch Verordnung vom 29. Nov. in 36 Städten des Landes die Errichtung einer Kommunalgarde oder Bürgerwehr angeordnet und diese Verordnung ausgeführt worden. Wenngleich um diese Zeit noch mehre Aufläufe im Lande Statt fanden (am 4. Dec. in Dresden und später ein solcher in Leipzig), so lag der Grund hiervon doch nur in lokalen Mißständen, so daß dieselben für die Beurtheilung der allgemeinen Verhältnisse eine weitere Bedeutung nicht hatten, als daß sie eben nur den Beweis lieferten, wie das Volk seine einmal erkannten Rechte auch zu erringen und zu behaupten geneigt und befähigt sey. Am 1. März 1831 übergab die Regierung den Ständen außer der zugesicherten genauen Uebersicht des gesammten Staatshaushaltes die Entwürfe der Verfassungsurkunde und des Wahlgesetzes, so wie der neuen Städteordnung. Nach langen und tiefeingehenden Berathungen der Stände, vorzüglich über das Staatsgrundgesetz und Wahlgesetz, wodurch zum Theil höchst wichtige Abänderungen in dem Entwurfe bewirkt wurden, namentlich in Hinsicht auf das Staatsgut, die Civilliste, die Entschädigung für aufzuhebende Steuerbefreiungen, den Umfang des ständischen Bewilligungsrechts, die kirchlichen Verhältnisse und die Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen, ward der noch nach alter Form gebildete Landtag am 4. Sept. 1831 geschlossen und das neue Staatsgrundgesetz, welches der König und der Prinz-Mitregent bei ihrem Fürstenworte zu schützen und zu bewahren versprachen, angenommen und publicirt. Bald darauf erfolgte die Ernennung des verantwortlichen Staatsministeriums, und zwar wurde Lindenau Präsident des Gesammtministeriums und Minister des Innern, von Zeschau Finanzminister, Dr. J. Ch. G. Müller Minister des Kultus und Unterrichts, von Könneritz Minister der Justiz, v. Minkwitz Minister der auswärtigen Angelegenheiten und von Zeschwitz Kriegsminister. Durch eine spätere Verordnung erfolgte die Errichtung des Staatsraths (den Inhalt der Verfassung s. oben. Geogr.). Die allgemeine Städteordnung, die mit der preußischen viele Aehnlichkeit hat, sich aber namentlich durch das Institut des größern Bürgerausschusses und durch Besetzung gewisser Stellen im Stadtrath auf Lebenszeit von ihr unterscheidet, wurde am 2. Febr. 1832 bekannt gemacht und noch im

Digitized by Google

Laufe desselben Jahres in den meisten Städten eingeführt, während das Ablösungsgesetz, das sich auch auf Dienstbarkeit und Gemeinheitstheilungen erstreckt und durch ein zweckmäßiges Verfahren, so wie durch das Institut der Landrentenbank sich auszeichnet, unter dem 17 März 1832 erschien und zur Entlastung von harten Beschwerden und zur Erhebung aus dem herabwürdigenden Zustande, welcher vorher in der Oberlausitz in dem Erbunterthänigkeitsverhältnisse fortdauerte, in hohem Grade beitrug. — Die Eröffnung des ersten konstitutionellen Landtags mit öffentlichen Sitzungen fand am 27. Jan. 1833 Statt. Derselbe hatte die wichtige Aufgabe, im Geiste der neuen Verfassung zu organisiren, die Stellung der Regierung zum Staat und Volk zu bestimmen und die Behörden in die neue Form zu bringen, und dehnte daher ununterbrochen seine Wirksamkeit bis zum 30. Okt. 1834 aus. Zum Präsidenten der 1. Kammer wurde vom König der oberlausitzer Landesälteste von Gersdorf u. als dessen Stellvertreter aus den 3 von den Ständen vorgeschlagenen Kandidaten der Bürgermeister von Leipzig, Dr. Deutrich ernannt, welche beide auf den folgenden Landtagen diese Funktionen bekleidet haben, bis der letztere 1839 und der erstere 1843 starb. Präsident der 2. Kammer wurde der Generallieutenant von Leysser und dessen Stellvertreter Dr. Haase von Leipzig. Sonstige hervorragende Persönlichkeiten in der 1. Kammer waren der Prinz Johann, die Ritterstände v. Carlowitz und Dr. Crusius, die beiden Vertreter des protestantischen Klerus, Dr. von Ammon und Dr. Großmann, die Abgeordneten der Universität, Krug, Schilling, Weber und Klien, die Bürgermeister Dr. Deutrich, Hübler von Dresden, Hartz von Bautzen, Wehner von Chemnitz, Bernhardi von Freiberg, Ritterstädt von Pirna, Reiche-Eisenstuck von Annaberg und Gottschald von Plauen. Während die Ritterstände den Grundstamm des rechten Centrums bildeten, waren die Bürgermeister der Kern des linken; dagegen vertrat von Posern die äußerste Rechte, und standen von Ziegler und Klipphausen auf der äußersten Linken. In der 2. Kammer ließen sich weniger bestimmte Fraktionen unterscheiden, sofern nicht bei gemischten Fragen ein Standesinteresse die Mitglieder sonderte. Vorzüglich einflußreich und bedeutend waren der geheime Finanzrath von Friesen, der Wortführer des ritterschaftlichen Interesses; von Thielau und von Mayer, die öfter mit großem Freimuth opponirten; Eisenstuck, ebenfalls ein tüchtiger Opponent; die städtischen Deputirten Dr. Haase, Roux, Bergmann, Sachse, Atenstädt, die beiden Richter aus Grimma und Lengenfeld; aus dem Bauernstande Ziesche und Scholz, endlich von den Abgeordneten des Handels und Fabrikwesens Peter Clauß aus Chemnitz. Ohne dem im Allgemeinen höhst friedlichen Gang der Verhandlungen dieses Landtags hier folgen zu können, müssen wir uns auf die Angabe der wichtigsten Resultate desselben beschränken, von denen eines der hauptsächlichsten das Staatsdienergesetz vom 7. März 1835 war. Die Justiz in höchsten und mittleren Instanzen wurde mehr als bisher von der Verwaltung getrennt, während nebst dem nur provisorisch eingerichteten Landesjustizkollegium auch das Appellationsgericht und das Oberhofgericht, so wie der Schöppenstuhl zu Leipzig ganz aufgehoben und die Juristenfakultät in ihrem Wirkungskreise bedeutend beschränkt wurde, errichtete man die ein Oberapellationsgericht und als Mittelbehörden 4 Appellationsgerichte, welche neue Behörden mit dem 1. Juli 1835 in Kraft traten und Civil- und Kriminaljustiz vereinigten; zugleich dienten die Appellationsgerichte zu Sprengeln als Aufsichtsbehörden. Durch Gesetz vom 28. März 1835 wurden die privilegirten Gerichtsstände sehr wesentlich beschränkt und gleich wie die Ehesachen den weltlichen Gerichten überwiesen wurden, so stellte man auch die Geistlichen vollständig unter die bürgerliche Gerichtsbarkeit. Außer den Gesetzen vom 29. und 30. Januar 1835, wodurch eine Administrativjustiz und ein Administrativverfahren aufgehoben wurden, erschien noch ein milderes Kriminalstrafgesetzbuch vom 14. Februar 1838 und ein Gesetz über fleischliche Vergehen vom 3. Febr. 1834, das für das einfache Stuprum alle Strafe aufhob und daher besonders von Seiten der Geistlichkeit hohen Tadel erfuhr. Durch ein Gesetz vom 23. Okt. 1834 wurde eine den Angeklagten begünstigende Bestimmung des Inquisitionsprozesses aufgehoben; ein anderes Gesetz vom 3. Febr. 1834 gestattete die Allodificirung der Lehen auf sehr billige Bestimmungen; auch erschien eine neue Gesindeordnung vom 10. Jan. 1835. Andere Gesetze, die ihre Entstehung diesem ersten konstitutionellen Landtag verdanken, waren: ein Gesetz über die Aufhebung des Dienstzwangs der Bauernsöhne vom 15. Juli 1833; ein anderes über die Zusammenlegung der Grundstücke vom 14. Juni 1834; ein Gemeinathsgesetz vom 26. Nov. 1834, wodurch der Grundsatz der Freizügigkeit durch das ganze Land verwirklicht ward, ꝛc. Höchst bedeutend waren auch die Reformen hinsichtlich des Finanz-, Kirchen- und Schul-, so wie des Militairwesens in dieser Periode, die wir jedoch nur einzeln hier aufführen können; nur sey noch erwähnt, daß mit dem 1. Jan. 1834 der Anschluß S.s an den deutschen Zollverband in Wirksamkeit trat. Schon im J. 1833 hatte Lindenau das Ministerium des Innern abgegeben u. nur die Präsidentschaft des Gesammtministeriums, so wie die Aufsicht über die Kunstsammlungen und über die Straf- und Besserungsanstalten behalten; das Portefeuille des Innern übernahm an seiner Stelle von Carlowitz, vertauschte jedoch dasselbe nach dem Tode des Staatsministers Müller 1836 mit dem Ministerium des Kultus und Unterrichts, während von Rostitz und Jänkendorf Minister des Innern wurde. Der Minister des Aeußern, Minkwitz, hatte im J. 1835 den Gesandtschaftsposten in Berlin und als Nachfolger im Ministerium von Zeschau erhalten.

Digitized by Google

836 † König Anton in hohem Alter, n er noch den Beginn des Baues der g=dresdner Eisenbahn im J. 1835 hatte. Ihm folgte sein Neffe und bisheri= tregent, Friedrich August II., nach= ssen Vater, Prinz Maximilian, schon im 0 auf die Thronfolge Verzicht geleistet Mit rüstiger Kraft und ohne die Vorur= es Alters führte Friedrich August das was unter seinem Vorgänger und zumeist einer eigenen besondern Leitung auf dem Wege begonnen worden war, und so kam das kurz vorher an dem Rand des Ver= gestandene so tief verfallene S. sich r rasch völlig erholte, sondern den mei= dern deutschen Staaten in vielfacher Be= voraueilte. — Der zweite sächsi= ndtag wurde am 13. Nov. 1836 eröff= ddem bereits am 13. Okt. eine Preß= ordnung erschienen war, bei welcher ter die Stände, ungeachtet dieselbe die Bestimmungen enthielt, daß bereits k Schriften der Nacheensur und der Cen= h Schriften über 20 Bogen unterworfen lten — auf die Versicherung der Regie= n beruhigten, daß dem nächsten (dritten) ein förmliches Preßgesetz vorgelegt solle. Auf diesem zweiten Landtage l. Kammer ganz den frühern Charak= n der 2. Kammer erhielt der jetzt in diese tene Deputirte Reiche=Eisenstuck äfidium, und in derselben zeichneten sich hauptsächlich die beiden voigtländischen dneten von Dieskau und Todt auf der Opposition aus. Die Resultate die= dtages, welcher am 3. Decbr. 1837 ge= wurde, waren in der Hauptsache fol= Das Hausgesetz vom 30. Decbr. 1836, die innern Rechtsverhältnisse des Re= auses hinsichtlich der finanziellen Ver= geordnet wurden; ein das Verfahren Staatsgerichtshof betreffendes Gesetz Febr. 1838, welches das konstitutionelle rvollständigt; das neue Kriminalgesetz= on Dr. Groß in Leipzig entworfen), ohne durchgreifende Aenderungen durch merrn ging und am 30. März 1838 in at; ein Gesetz über das Exekutionsver= und ein zweites über das Verfahren bei keiten über ganz geringfügige Forde= ein Gesetz über die Aufhebung der Ge= vormundschaft vom 8. Jan. 1835; das über Aufhebung der Bannrechte bei und Mühlwesen vom 27. März 1838; e Landgemeindeordnung vom 7. Nov. n Gesetz in Betreff der Organisation der Medicinalbehörden vom 27. Aug. 1838; tz über die Aufbringung der Parochial= sse vom 8. März 1838; ein Gesetz über dung einer Prediger=Wittwen= u. Wai= vom 1. Dec. 1837; ein Militärpensions= m 17. Dec. 1837 und ein die Militärla= effendes Gesetz vom 7. Dec. 1837, u. A. ar vor Beginn dieses Landtags mit dem Schönburg ein Erläuterungsreceß Okt. 1835 abgeschlossen worden, der in den wesentlichsten Punkten eine Gleichstellung dieses Landestheils mit den übrigen bewirkte. — Im dritten Landtag (vom 10. November 1839 — 22. Juni 1840) erhielt die Oppositionspartei in der 2. Kammer einen bedeutenden Zuwachs in dem freisinnigen Voigtländer von Watzdorf. Ueberhaupt war die Stimmung dieses Landtags eine weit bewegtere als auf den frühern, namentlich in der 2. Kammer. Hier, wo man sonst, wie in der 1. Kammer, Alles ängstlich vermieden hatte, was etwa der Regierung nach außen hätte Verlegenheiten bereiten können, eröffnete diesmal Eisenstuck die Verhandlungen mit einem Antrag in Betreff der hannöverschen Verfassungsangelegenheit, und wenn die desfallsigen Debatten auch zu keinem weitern Resultate führten, so zeigten sie doch zur Genüge das erwachte Volks=Rechtsbewußtseyn und gaben Gelegenheit zu mannichfachen Seitenhieben auf die Mängel der bestehenden Bundesverfassung. Dieser Geist zeigte sich auch bei den Verhandlungen über die Regierungsvorlagen, deren Hauptgrundsätze nicht selten auf das Freimüthigste bestritten wurden. Die Gegenstände der Berathung waren mehr zahl= als umfangreich. Was die Ergebnisse dieses Landtags betrifft, so waren es im Wesentlichen folgende: zwei Gesetze (vom 12. Febr. und 30. Mai 1840), durch welche zwei den Juden äußerst lästige Bestimmungen: das Mandat in Betreff der Beschränkung des jüdischen Wuchers und das bei Eidesleistungen der Juden zu beobachtende Verfahren, reformirt wurden; ein Gesetz zur Aufhebung der Anrüchigkeit der Abdecker vom 13. Febr. 1840; das Gesetz vom 14. Mai 1840 wegen des Liquidirens der Advokaten; ein Gesetz in Betreff der Behörde zur Entscheidung von Kompetenzzweifeln zwischen Justiz= und Verwaltungsbehörden vom 13. Juni 1840; das Gesetz vom 16. Juni 1840 zur Erläuterung des Kriminalgesetzbuchs; ein die Konkurskosten betreffendes Gesetz vom 25. Juni 1840; ein Gesetz wegen Gründung einer Pensionskasse für die Wittwen und Waisen der protestantischen Schullehrer vom 1. Juli 1840, u. A. Außerdem fanden Berathungen in diesem Landtage in Betreff des Heimathsgesetzes und des Gewerbsbetriebs auf dem Lande Statt, die zu heftigen Streitigkeiten zwischen den Abgeordneten der Städte und des Landes führten; ferner wurde das Gesetz über die Kommunalgarden erläutert, auch ein Gesetzentwurf hinsichtlich des Armenwesens berathen und in seinen wichtigsten Punkten angenommen. Ein von der Regierung vorgelegter Preßgesetzentwurf wurde in einem Grade angefochten, daß die Regierung zuletzt denselben wieder zurücknahm. Die wichtigste Finanzmaßregel war die beschlossene Annahme des 14=Thalerfußes im Münzwesen, womit zugleich nach Gesetz vom 20. Juli 1840 eine ganz neue Münzverfassung u. die entschiedenste Durchführung des Decimalsystems durch alle Stufen der Münzrechnung verbunden war, welche Aenderung mit dem 1. Juli 1841 eintrat. In Folge der Kassenvorräthe, welche das Finanzministerium aufzuweisen hatte, traten vielfache Erleich=

Digitized by Google

terungen der Abgaben ein, namentlich wurde für die Jahre 1840 und 1841 der Erlaß des halben Betrags der Gewerbe- und Personalsteuer festgesetzt und eine Ermäßigung und Erlasse bei der Schlachtsteuer, den Kavalerieverpflegungs-, Portions- und Rationsgeldern verordnet ꝛc. — Unter den wichtigeren Landesereignissen dieser Periode sind besonders zu erwähnen: die Jubelfeier der vor 300 Jahren in S. eingeführten Reformation im J. 1839; das Jubelfest der 400jährigen Erfindung der Buchdruckerkunst, welches 1840 mit großem Glanze, besonders in Leipzig, gefeiert wurde; die Eröffnung der leipzig-dresdener Eisenbahn in ihrer ganzen Ausdehnung am 7. April 1839, der magdeburg-köthen-halleleipziger am 24. Aug. 1840, so wie der Strecken auf der sächs.-bayer. Eisenbahn bis Altenburg im Sept. 1842. — Nachdem der Kultusminister von Carlowitz im März 1840 gestorben war, trat von Wietersheim an dessen Stelle, und für den 1841 aus dem Ministerium aus Gesundheitsrücksichten getretenen Minister von Zeschwitz übernahm der Generallieutenant von Nostitz-Wallwitz das Kriegsministerium. — Der Hauptgegenstand der Berathung des ganzen vierten Landtags (vom 20. Nov. 1842 bis 21. Aug. 1843) war das neue Grundsteuergesetz, wodurch eine gleichmäßigere Vertheilung der Steuern mit Wegfall der Realbefreiten herbeigeführt ward, für die indeß den bisher steuerfreien Grund- und Rittergutsbesitzern eine Entschädigung von mehr als 3 Mill. Thalern gewährt werden mußte. Höchst interessant waren die Debatten über einen Antrag der Stände auf öffentliches und mündliches Verfahren, bei welcher Gelegenheit besonders die begutachtende Deputation der 2. Kammer (Braun, Eisenstuck, Haase, Klinger, v. Mayer, Schäffer und Todt), wie auch das Ministerium, namentlich der Justizminister v. Könneritz durch Scharfsinn und glänzende Beredsamkeit sich auszeichneten. Nachdem jedoch der Streit hierüber in der 1. Kammer 8, in der 2. 14 Tage gedauert und in letzterer der Antrag eine Majorität von 71 gegen 4 Stimmen erhalten hatte, wurde derselbe in der 1. Kammer, wo man durch ein Amendement zu vermitteln suchte, gegen eine geringe Majorität abgelehnt. Dagegen erfolgte nun von Seiten der 2. Kammer die Ablehnung des von der Regierung wiederholt gestellten Antrags auf Abgabe der Patrimonialgerichtsbarkeit, indem diese Kammer die Einführung des öffentlichen Verfahrens als Bedingung ihrer Einwilligung setzte. Nachdem die Stände ein Gesetz über literarisches Eigenthum und eine neue Hypothekenordnung angenommen hatten, genehmigten sie noch die Anlegung eines großen Stollens von Freiberg bis Meißen, womit ihre diesmalige Wirksamkeit schloß, nachdem sie noch Aufhebung der durch die Verordnung von 1836 eingeführten Nachcensur und Censurfreiheit für Schriften über 20 Bogen erlangt hatten. In Folge des vortrefflichen Finanzzustandes konnte auch auf das Jahr 1843 der halbe Betrag der Gewerbe- und Personalsteuer erlassen werden. — S. hatte sich in raschem Gang gehoben, vorzüglich in materieller Beziehung, und daß das sächsische Volk dessen würdig sey, bewies es am deutlichsten dem es sich hiermit nicht begnügte, sondern auch, und zwar vorzugsweise nach höhern, geistigen Gütern strebte, wobei ihm die Regierung indeß weit weniger bereitwillig entgegen kam, als dies bisher hinsichtlich der zeitgemäßen Reformen in materieller Beziehung der Fall gewesen war. Letzteres zeigte sich jetzt um so mehr, nachdem der allgemein beliebte v. Zschinadenau, der Schöpfer und Fortbildner der jetzigen Verfassung und der aufrichtige Vertreter des Fortschritts in jeder Beziehung, am 1. Sept. 1843 nicht nur aus dem Ministerium, sondern auch aus dem sächs. Staatsdienst überhaupt getreten und, nachdem gegen die Mitte des Jahres 1844 auch der Minister des Innern, v. Falkenstein und Jänkendorf, wegen geschwächter Gesundheit den Staatsdienst verlassen hatte, an die Stelle des letztern von Falkenstein berufen worden war. Um diese Zeit zog gerade das kühne Auftreten Ronge's (s. d.) auf kirchlichem Gebiet die allgemeine Aufmerksamkeit Deutschlands auf sich, und besonders S. war es, wo Ronge die eifrigsten Anhänger fand. Nicht weniger groß waren die Sympathien für die Bestrebungen der protestantischen Freunde in S., was Alles zunächst besonders dadurch sich kund that, daß eine große Anzahl Petitionen an den bevorstehenden Landtag, zum Theil in öffentlichen Versammlungen, vorbereitet und berathen wurde, die einstimmig das Verlangen nach einer freieren Kirchenverfassung mit Presbyterien und Synoden und nach Beseitigung oder doch Milderung des gemeinschaftlichen Glaubensbekenntnisses aussprachen. Dies blieb der Regierung natürlich nicht fremd, und wie sie über diese Bestrebungen dachte, das wurde klar durch ein von den in Evangelicis beauftragten Staatsministern unterzeichnete Bekanntmachung vom 17. Juli 1845, in welcher die auf eine Abänderung des Glaubensbekenntnisses hinzielenden Bestrebungen als über die jedem einzelnen Staatsbürger garantirte Gewissensfreiheit hinausgehend bezeichnet wurden, und die zugleich vor der Bildung von Vereinen und Versammlungen warnte, die einen Angriff auf das angeführte Glaubensbekenntniß zum Zwecke hätten. Eine unter dem 19. Juli erlassene besondere Verordnung vom Ministerium des Innern und der Justiz verbot geradezu alle Vereine und Versammlungen der bezeichneten Art und erklärte gleich jener erwähnten Bekanntmachung in ungreiflicher Weise die höchste Sensation, die in seiner Gewissensfreiheit sich bedroht fühlende Volk erkannte die Berechtigung der Regierung zu eine derartige Bekanntmachung ohne Zustimmung der Stände zu erlassen, durchaus nicht, und von verschiedenen Seiten erfolgten Protestationen gegen jegliche Interpretation der Verfassungsurkunde, welche die völlige Gewissensfreiheit irgendwie beschränke, insbesondere auch gegen die Verfassungsmäßigkeit der fraglichen Bekanntmachung selbst. Die allgemeine Aufregung des Landes wurde noch in hohem Grade gesteigert durch die unmittelbar hierauf folgende

Digitized by Google

gänge in Leipzig am 12. August. An
age hatte nämlich der Prinz Johann
Kommunalgarde daselbst als oberster
selben Revue abgehalten, die nicht ohne
uhe und Störungen von Seiten der in
ersammelten Neugierigen verlief, welche
leichen Schauspielen unzertrennlich ver-
ind. Letzteres war besonders am Abend
, wo ein großer Zapfenstreich Statt
orzüglich wogte eine bedeutende Volks-
if dem großen Platze vor dem Hotel de
vo der Prinz abgestiegen war, und nach-
einige rohe Individuen ihrem Herzen
breien und Pfeifen Luft gemacht, ver-
e sich sogar so weit, durch Steinwürfe
er des Hotels zu zertrummern. Wäh-
einfachste Maßregel, im höchsten Falle
netes Einschreiten der Kommunalgarde,
aben würde, diesen Unfug, den man ja
ewissermaßen provocirt hatte, zu dämp-
die Schuldigen zur verdienten Strafe
, erfolgten jetzt mit einem Male ganz
Urplötzlich rückte nämlich ein Bataillon
auf den Platz, und ehe nur die auswei-
ebende Menge, der es in der Nacht und
nassenhaften Andrang völlig unmöglich
rasch zu zerstreuen, der Mehrzahl nach
m was es sich handle, wurde scharf auf
eschossen und die Verwirrung grenzen-
Menschen lagen todt auf dem Platze, u.
ere waren zum Theil schwer verwundet.
wurden auch die ruhigsten Bürger in
erhafte Aufregung versetzt, und die bit-
mung der Heißblütigeren steigerte sich
b. Noch in der Nacht hatte der Prinz
ntfernen für nöthig gehalten, während
tär, auf das man am meisten erbittert
auf die Pleißenburg zurückgezogen und
er Großthat die Herstellung der Ruhe
Stadt nunmehr der Kommunalgarde
n hatte. Dieser gelang es auch voll-
die Ordnung zu erhalten. Uebrigens
große Volksversammlung Statt, von
ine Deputation an den Rath abgeord-
, welche demselben die Wünsche und
gen der Menge in Betreff dieses Vor-
itzutheilen den Auftrag hatte. Durch
Deputation ließ der Rath vom Altan
hauses herab dem Volke beruhigende
gen geben, und hier war es ganz be-
er Sprecher der Deputation, Robert
welcher durch die Macht seines Worts
m beschwor und sich ein hohes Verdienst
Mitbürgern erwarb. Stadtverord-
Rath entsendeten am 14. August De-
n mit Adressen an den König. Die
ordneten beklagten die Ereignisse, die
ragen, und baten um strenge Untersu-
gen Alle, welche bei diesem nicht genug
enden Ereignisse, von welcher Seite es
betheiligt gewesen; der Rath beklagte
ngnißvollen Ursachen dieses Unglücks
b die Hoffnung aus, daß deren weitere
ung auf dem Wege des Rechts gewiß
werde. Diese Anträge wurden vom
deß nicht zum Besten aufgenommen, da
lben, wie er sich gegen die Deputation
äußerte, ein Mißtrauen hervorzugehen scheine. Nachdem inzwischen am 15. August die Leichen der Gefallenen in der feierlichsten Weise und in Begleitung von mehr als 20,000 Menschen zur Erde bestattet worden waren, was ungeachtet der großen Aufregung im Volke dennoch ohne die geringste Ruhestörung vollbracht wurde, erschien am 17. August ein königl. Kommissär, der Geh. Rath von Langenn, in Leipzig und überbrachte des Königs Antwort, die im Wesentlichen dahin lautete, daß sein altes Vertrauen zu einer Stadt wankend geworden sey, in deren Mitte auch nur der Gedanke einer solchen Handlung entstehen, unter deren Augen er ausgeführt werden konnte. Deutlicher aber noch als diese Worte sprachen die nun getroffenen Maßregeln dies Mißtrauen der Regierung aus, indem jetzt außer 3 Bataillonen Infanterie, welche in Leipzig zusammengezogen worden waren, auch 2 Schwadronen Kavalerie einrückten und am 18. August selbst auch eine halbe Batterie reitende Artillerie anlangte. Gleichzeitig traf eine außerordentliche Kommission zur Untersuchung des Vorfalls in Leipzig ein, und die Resultate dieser Untersuchung wurden später in einer ausführlichen Darstellung des Ministeriums veröffentlicht, ohne daß jedoch hierdurch viel mehr Licht in die Sache gekommen wäre. Bloß einige bei den Excessen ergriffene Individuen wurden nach geschlossener Kriminaluntersuchung hart bestraft; die eigentliche Veranlassung und der Zusammenhang der Ereignisse blieb in Dunkel gehüllt. Eine zweite Adresse der Stadtverordneten vom 2. Sept. an den König und eine dergleichen an den Prinzen Johann, so wie verschiedene Beschwerden beim Landtag hatten keinen bessern Erfolg, und die Sache blieb hiermit auf sich beruhen. Während man jetzt im Volke Adressen an den bevorstehenden Landtag um Versammlungsrecht, Rede- und Preßfreiheit, Kirchenreform, Anerkennung der Deutschkatholiken ꝛc., so wie Beschwerden gegen das Ministerium in Betreff der Presse ꝛc. vorbereitete, wurden die Censoren von der Regierung zu schärferer Censur angewiesen und am 26. Aug. 1845 alle Vereine und Volksversammlungen auf das Strengste verboten. — Im fünften Landtag, vom 14. Septbr. 1845 — 17. Juni 1846, in welchem v. Carlowitz als Präsident der 1. und Braun als Präsident der 2. Kammer fungirte, zeigte sich von Anfang an eine sehr bewegte Haltung, die sich im Verlauf der spätern Berathungen oft bis zu einer in S. noch nicht gekannten Höhe steigerte. Nachdem der Minister von Könneritz gleich Anfangs in beiden Kammern eine ausführliche Erklärung über die Bekanntmachung der evangel. Minister vom 17. Juli 1845 und das hiermit zusammenhängende Verbot von Vereinen und Versammlungen gegeben, so wie längere Adreßdebatten Statt gefunden hatten ꝛc., bewilligten die Stände in Anbetracht der gefüllten Kassen u. A. 200,000 Thlr. zum Bau eines neuen Galleriegebäudes in Dresden, 12,000 Thaler zur Vollendung des zwickauer Krankenstifts, 30 — 50,000 Thaler zu Vorschüssen für Errichtung einer Lokomotivenbauanstalt zu Chemnitz und einer Maschinenflachsspinnerei in

Digitized by Google

der Oberlausitz, so wie die zur Betheiligung des Staats an den verschiedenen Eisenbahnunternehmungen nöthigen Summen; auch stellten die Stände einen Antrag auf Verbesserung der äußern Lage der Volksschullehrer, den die Regierung bereitwillig annahm. Während dieses Landtags zu Stande gekommene Gesetze waren: über die Gleichstellung der Salzpreise vom 24. Dec. 1845; über Ausstellung der auf jeden Inhaber (au porteur) lautenden Kreditpapiere und deren Vindikation; über Einführung einer kurzen Verjährungsfrist für gewisse Forderungen; über Unterbrechung der Exkinktivfrist; über die bei dem Zusammentreffen verschiedener Freiheitsstrafen zu befolgenden Grundsätze; über Ablösung der Lehngelder, den Schluß der Landrentenbank und über die Schutzunterthänigkeit und die Ablösung darauf bezüglicher Lasten; über den Schutz musikalischer und dramatischer Werke gegen unbefugte Aufführung (vom 22. Juli 1845); über das Institut der Friedensrichter (vom 22. Juni 1846); über die Erfüllung der Militärpflicht, eine Abänderung des bisherigen Gesetzes vom J. 1834; über die provisorischen Verfügungen hinsichtlich der Deutschkatholiken. Den letztern wurde nämlich weder der Gebrauch von Kirchen im Allgemeinen, noch ein öffentlicher Gottesdienst zugestanden; indessen wurde das Kultusministerium ermächtigt, in einzelnen Städten, wo eine größere Anzahl von Deutschkatholiken vorhanden sey, denselben evangelische Kirchen für gottesdienstliche Zwecke ausnahmsweise zu überlassen; auch wurde den deutschkatholischen Geistlichen nicht gestattet, Amtshandlungen vorzunehmen, welche mit bürgerlichen Wirkungen verknüpft sind, z. B. Trauungen, dagegen dürfen sie Taufhandlungen verrichten. Indem die Deutschkatholiken die Verbindlichkeit haben, zu den Parochiallasten ihrer bisherigen Konfession beizutragen, bleiben sie andererseits auch im vollen Genuß ihrer bisherigen bürgerlichen und politischen Rechte. Außerdem wurden noch berathen ein Gesetz über Einführung eines neuen Maßsystems, eine Wechselordnung und ein Gesetz über Schuldhaft und Wechselprozeß, ohne daß dieselben jedoch als Gesetze damals publicirt worden wären; hierauf genehmigten die Stände noch nachträglich die Handels- und Schifffahrtsverträge mit Belgien (vom 1. Septbr. 1844), mit Portugal (19. Septbr. 1844), mit Sardinien (23. Juni 1845) und mehre Elbschifffahrtsverträge. Verschiedene andere Angelegenheiten blieben unerledigt. — Am 1. Juli 1846 wurde in Leipzig eine königl. sächs. Akademie der Wissenschaften gestiftet, auch daselbst das neuerrichtete Spruchkollegium eröffnet. Im Okt. 1846 enthob auf wiederholtes Ansuchen der König den Staatsminister von Könneritz des Direktoriums des Justizdepartements, jedoch unter Beibehaltung des Vorsitzes im Gesammtministerium und bei den in Evangelicis beauftragten Ministern, und übertrug ihm die Leitung der angeordneten Bearbeitung eines Civilgesetzbuches. An seine Stelle im Justizministerium trat der Präsident der 1. Kammer der vorigen Ständeversammlung, von Carlowitz, worauf bald auch der bisherige Kriegsminister die nachgesuchte Entlassung mit dem Civil- und Militärdienst und zu seinem Nachfolger im Kriegsministerium den Generallieutenant von Opell erhielt. — Kaum waren die Stände seit wenigen Monaten entlassen, so zunächst die Verhältnisse der sächs.-bayerischen Eisenbahn den Zusammentritt derselben zu einem außerordentlichen Landtag nöthig machten. Die sächs.-bayerische Eisenbahngesellschaft befand sich nämlich nicht im Besitz der nöthigen Geldmittel, um die Bahn bis zu der den Regierungen von Bayern und S. vertragsmäßig bestimmten Frist herstellen zu können, da eine Anleihe gänzlich fehlgeschlagen war, hatte sich die Regierung in dem Falle gesehen, die Eisenbahn von den Aktieninhabern zu übernehmen, und es waren zu diesem Behufe Unterhandlungen geführt worden, deren Abschluß ohne Genehmigung der Stände nicht erfolgen konnte. Diese Angelegenheit war um so dringender, als die Vollendung in der vertragsmäßigen Zeit nicht möglich war, wenn man die Uebernahme der Bahn durch den Staat noch länger verzögerte. Eben so wenig litt die Angelegenheit einen Aufschub, was zur Abhülfe des herrschenden Nothstandes, der in Folge der seit Jahren immer mehr überhand nehmenden Kartoffelkrankheit und der geringen Ernte des Jahres 1846 hauptsächlich eingetreten war, gethan werden könne. Beide Kammern waren auf den 18. Januar 1847 einberufen worden. In der 1. Kammer wurde vom König an die Stelle des zum Justizminister ernannten frühern Präsidenten v. Carlowitz der Freiherr von Friesen zum Vorsitzenden ernannt worden, während in der 2. Braun zum Präsident gewählt ward. In dieser Kammer erschienen an der Stelle von seitdem verstorbenen od. gestorbenen Deputirten 3 Stellvertreter, u. ein Wahlbezirk, der 23. Bezirk, war ganz ohne Vertreter, da sowohl der Abgeordnete als der Stellvertreter in Folge des Verkaufs ihrer Grundstücke die Qualifikation zum Landtagsabgeordnete nicht mehr besaßen. Hierüber entstand ein Streit, der einen ernsten Anfang nahm, aber bis zu dem Grade beigelegt wurde, daß man von einer Seite die verfassungsmäßige Zusammensetzung der Kammer nicht mehr bezweifelte und zuletzt gegen alle Beschlüsse derselben als ungültige protestirte. Nach langen und heftigen Debatten wurden zuletzt die desfallsigen Beschwerden in der Kammer gegen 3 Stimmen abgewiesen. — Den Verhandlungen über die Nahrungsverhältnisse des Landes und über die gegen den Nothstand zu ergreifenden Maßregeln diente ein Regierungsdekret zur Grundlage, welches die thatsächlichen Verhältnisse angab und hierauf die Ansicht der Regierung dahin aussprach, daß dieselbe von den zu sendenden Maßregeln, z. B. großen Getreideankäufen so wie auch von Ueberwachung des Getreidehandels und Verhütung eines vermeintlichen Kornwuchers absehen zu müssen glaube, indem von der Voraussetzung ausgehe, daß die Privatwohlthätigkeit ausreichend sey, um Regierungsmaßregeln unnöthig zu machen. In diesem Sinne sprach sich auch der Deputationsbericht aus und beantragte im Wesentlichen diese

Digitized by Google

on Straßen für gewisse Bezirke, in denen thstand sich auf eine bedrohliche Weise ge- hatte, während der zweite Theil desselben er die Maßregeln erstreckte, die getroffen n könnten, um dem Umsichgreifen des Pau- us für die Zukunft zu steuern. Als sol- ug sie namentlich vor: Reform des In- wesens, insbesondere Entfernung der zwi- en einzelnen Gewerken bestehenden, die kelung der Kräfte des einzelnen Hand- geradezu hemmenden Trennung des Ar- biets und Errichtung von Unterstützungs- ; Verhinderung des frühen Heirathens; ung von Bezirksarmenhäusern; Erleich- der Auswanderungen; Anlegung von agazinen; Niedersetzung von Kommissio- r Untersuchung des Gefangnißwesens, des wesens, wichtiger Handels- und Fabrik- ꝛc. Die Debatte ging nach allen mögli- chtungen auseinander. Die Regierung l vorzüglich Sparkassen, die auf dem den beabsichtigten Zweck noch lange nicht hätten, theils wegen des Leichtsinns der ittelten, ihre Einnahmen zu vergeuden, wegen der Theilnahmlosigkeit der Ge- behörden. Bei der Abstimmung sprach Kammer für die Einführung von Kom- en (Enqueten), um die Regierung durch che Erfahrung zu unterstützen, einstimmig erwarf aber die Anträge, die Noth der Klassen und die Mittel zur Abhülfe ge- rtern zu lassen und zu diesem Behufe dung von Vereinen zu gestatten. In der Kammer faßte man vorzüglich die Sonn- alen und Sparkassen ins Auge, hinsicht- licher interessante Nachweise gegeben wur- Am Schlusse der Verhandlungen wurden ur die Anträge auf Anlegung von Mehl- nen, auf die Einführung von Enqueten Beförderung der Sparkassen auf dem ngenommen. — Was den zweiten Ge. d der Berathung auf diesem Landtage, bernahme der sächsisch-bayeri- Eisenbahn durch den Staat, anlangt, so sich die Mehrheit der Stände für dieses hmen aus. Dieselbe erfolgte demgemäß mit der sächsisch-bayerischen Eisenbahn- gnie bereits verhandelten Uebereinigungs- e, wonach deren gesammtes Eigenthum llen Rechten und Verbindlichkeiten auf aatsfiskus übergehen, dagegen jede Aktie annten Gesellschaft noch bis mit dem September 1855 mit 4 Procent verzinst, aber gegen ein 3 Procent tragendes papier umgetauscht werden soll. In Be- auf die Verwaltung der neuen Staats- chteten beide Kammern an die Regierung ten: daß die Bau- und Betriebsverwal- r sächsisch-bayerischen Eisenbahn einem rium übergeben werde, welches aus drei m Gehalt stehenden Personen bestehe, ganze Thätigkeit ihrem Berufe widmen, denen ein kaufmännisches Element und den technischen Betrieb nöthige Geschäfts- ing nicht vermißt werde; daß die Behörde treffenden Ministerium zwar verantwort- n, aber mit den erforderlichen Befugnissen zu Verwaltung und Beschleunigung der Ge- schäfte versehen seyn müsse; daß bei dieser Staatseisenbahn Angestellte in der Regel durch diese Anstellung nicht die Staatsdienereigen- schaft im Sinne des Staatsdienergesetzes erhal- ten; daß für die Gehalte für die Direktoren, den Oberingenieur und die übrigen Beamten ein Nor- maletat entworfen u. den Ständen zur Genehmi- gung vorgelegt werde; daß gleichzeitig mit diesem Etat auch die Eisenbahntarife den Ständen zur Abgabe ihrer Erklärung darüber vorgelegt werden möchten. Die unbedeutenden Differenzen, welche in Beziehung auf die Eisenbahnfrage zwischen beiden Kammern obgeschwebt hatten, wurden in dem Ausgleichungsverfahren sämmtlich erledigt. Auch der Ankauf der chemnitz-riesaer und der löbau-zittauer Eisenbahn wurde beantragt und die Regierung gebeten, daß sie für eine Ver- bindung zwischen Leipzig und der thüringischen Eisenbahn Sorge tragen möge. Der Schluß des Landtags erfolgte am 22. März 1847; der Landtagsabschied sprach sich über alle gemachten Anträge der beiden Kammern beifällig aus. — Während so die öffentlichen Verhältnisse S.s in den Augen der „Gutgesinnten" von der befriedi- gendsten Art waren und auch vom Auslande als ganz passabel angesehen wurden, befand sich S. in der Wirklichkeit in einem nichts weniger als be- neidenswerthen Zustande, was von der Mehr- heit seiner Bevölkerung unter allen Klassen und Ständen nur zu deutlich empfunden und durch das allgemeine Unbehagen, welches sich unter diesem Ministerium immer mehr verbreitete, be- urkundet wurde. Zwar nöthigte die geographi- sche Lage S.s zwischen Oesterreich und Preußen und seine Machtlosigkeit, völlig selbstständig handeln zu können, der Politik desselben von je- her ein gewisses Schwanken auf, das im sieben- jährigen Kriege mit dem Ruin der Bevölkerung u. 1815 mit dem Verlust des halben Landes bezahlt werden mußte, u. stets hatte es sich dem konstitutio- nellen Leben S.s deutlich anmerken lassen, wann von Südosten und wann von Nordosten ein Souffleur in den Kasten der politischen Schau- bühne gesteckt wurde; indessen das Minimum sächsischer Selbstständigkeit erreichte das Minis- terium Könneritz-Falkenstein, das nicht ein- mal den Muth hatte, Verbesserungen nachzu- ahmen, mit denen Preußen vorangegangen war. In Preußen waren doch wenigstens einige Re- formen ins Leben getreten; S. dagegen kannte seit 1845 nur Rückschritte. Die Presse litt wie niemals vorher; Unterdrückungen und Auswei- sungen von Schriftstellern wurden tagtägliche Ereignisse; die vom Bundestag bewilligte Ein- und zwanzigbogen-Freiheit verkümmerten Kon- fiskationen und Hausuchungen; die Gemeinden verloren ihre Autonomie bis auf den Namen; die Aufnahme von Ausländern, die Wahl der städtischen Beamten, die Oeffentlichkeit der Sitzungen, der Verhandlungen ꝛc. wurden wider Recht und Gesetz kontrolirt. Daher wurde die Parteistellung stets schroffer, der Radikalismus aufs Höchste erbittert, und wie die Presse, so be- harrten auch die Städte, besonders die kleinen Fa- brikstädte, mit denen S. übersäet ist, in einer bissi- gen Opposition, während der Landmann, der

Digitized by Google

wohl begriff, um was es sich handelte, aber noch nicht gelernt hatte, eine feste Parteistellung einzunehmen, eine passive Unterstützung leistete.

c) Das Königreich S. seit der deutschen Erhebung im J. 1848. Unter diesen Umständen trat die Märzbewegung von 1848 ein, deren Umfang und Tiefe jedoch die Minister gleich jenen in fast allen deutschen Staaten vollkommen verkannten. Man glaubte genug zu thun, wenn man den verhaßtesten Minister der öffentlichen Meinung opferte, und der erste Aufruf der Minister sagte nichts als eine kleine Concession zu, eine „nunmehr im erweiterten Maße zulässige Vorlage über die Presse". Den stürmischen Forderungen des Landes gegenüber nahm die Regierung die Miene an, als ob die Aufregung nur in den Köpfen weniger Unruhstifter vorhanden sey. Der erste Minister sprach von zwölf leipziger Agitatoren, deren Stimmen den Lärm ganz allein machten; aber gleichzeitig gingen Hülfsgesuche nach Berlin, lagerten sich an der nördlichen Grenze beträchtliche Truppenmassen. Diese Maßregeln waren noch in der Ausführung begriffen, als das Ministerium am 13. März 1848 seine Entlassung nahm. Drei Tage später übernahm ein neues Ministerium die Staatsgeschäfte: Braun für die Justiz, v. d. Pfordten für das Auswärtige (später auch für den Kultus), Georgi für die Finanzen, Holzendorf für den Krieg; Oberländer fehlte noch in dieser Liste. Ein kurzes Programm, vom 16. März datirt, nannte die Hauptgrundsätze und Maßregeln, über die sich die Minister geeinigt hatten: Beeidigung des Militärs auf die Verfassung, Aufhebung der Censur für immer, ein Preßgesetz ohne das System der Concessionen und Kautionen, Reform der Rechtspflege auf Grundlage der Oeffentlichkeit u. Mündlichkeit, in Straffachen Geschworenengerichte, Reform des Wahlgesetzes, Anerkennung des Vereinsrechts mit Repressivbestimmungen wegen Mißbrauchs, gesetzliche Ordnung der kirchlichen Verhältnisse im Geiste der Duldung und Parität, Antrag auf Revision des Vereinszolltarifs, kräftige Mitwirkung zu zeitgemäßer Gestaltung des deutschen Bundes mit Vertretung des Volkes bei demselben. Am 22. März wurde das Ministerium durch die Ernennung Oberländers zum Minister des Innern vervollständigt und an demselben Tage durch die Beeidigung des Militärs auf die Verfassung der erste Punkt des Programms erledigt. Mit dem folgenden Tage erschien ein provisorisches Preßgesetz, verbunden mit einer Verordnung zur Niederschlagung der Untersuchungen in Preßsachen. Die Beurtheilung der Preßvergehen, die nach dem Kriminalgesetzbuche erfolgen sollte, wurde den Gerichtsbehörden überwiesen, die Erlaubniß zur Herausgabe einer Zeitung lediglich an eine Anzeige bei der Ortspolizeibehörde mit Angabe des Titels und Plans der Zeitschrift und Namhaftmachung des Herausgebers geknüpft und die Unterdrückung einer Zeitschrift ohne vorhergegangenes Staferkenntniß wegen dadurch verübter Vergehen für ungesetzlich erklärt. Diese ersten Maßregeln waren ganz geeignet, das Vertrauen des Landes zu dem neuen Ministerium zu erhöhen. In ihrer Billigung begegneten die verschiedensten Parteien, höchstens die Zahl Derer ausgenommen, die zu Schritten gerathen hatten, um den ersten Sturm vorüberbrausen zu lassen und dann das Alte unter verändertem Namen wieder herzustellen. Aber nicht alle Minister standen gleich hoch in der Gunst der Parteien. Die Entlassung sahen v. d. Pforten ungern an der Spitze des Kultministeriums, weil man einen zu gelehrigen Hofmann in ihm vermuthete; die Constitutionsliberalen u. die noch mehr rechts stehenden Parteien hegten Mißtrauen gegen Oberländer, dessen enge Verbindung mit den Radicalen ihnen ein Stein des Anstoßes war. Die Eigenschaften dieser beiden Staatsmänner bestimmten den Charakter eines Koalitionsministeriums. Gegen Oberländer tauchten bald specielle Vorwürfe auf. Am 29. März wurden in Waldenburg und Mitweida zwei Nagelfabriken, am 5. April loderte das schönburgische Waldenburg in Flammen auf, und das Schlosse derselben Familie in Glauchau nur die Entschlossenheit des Bürgermeisters selbe Schicksal ab. Diese Excesse, die Unthätigkeit des Ministeriums und Oberländers zur Last. Er hätte, so verhüten sollen, daß einzelne Flammen gemeinen Brandes über die sächsischen hereinzüngelten und Verwüstung verbreiten. Zur Verhütung ernstlicher Unordnungen aber Nachgiebigkeit der Berechtigten gründete Forderungen der Versicherten geführt haben. Dies sahen gutsbesitzer nach dem waldenburger Brande gemein ein, und so blieben die dortigen ohne Nachahmung. Erst jetzt zeigte sich 11. April ins Leben getretene allgemeine bewaffnung wirksam, da vorher die ner Angriffe gegen Gutsherrschaften stigt, als verhindert hatten. Noch ein Vorwurf wurde gegen Oberländer zwar von Seiten der städtischen benden. Dieser Vorwurf wurde gegen fügung gerichtet, durch die der Innern Vertreter der Innungen und ausschüsse nach Dresden berufen hatte, dem Vorsitz des Dr. Weinlig eine mission zu bilden, welche die gewerbhältnisse, die Stellung der Meister len, die Lage der Fabrikarbeiter tersuchen sollte, um so zu Vorschlägen gen, wie Arbeitgeber und Arbeiter beide lohnenden Produktion könnten. Diese Kommission galt halb kommunistisches Institut, welches beitende Klasse zu den übertriebenrungen veranlassen werde. — Nicht Sorge der Minister war die um die hältnisse des Staats. Obgleich der Staatsvermögens fortwährend als gender angesehen werden konnte, mäßigen Einnahmen bis zum März Voranschlägen nicht zurückgeblieben hatte doch der Nothstand des Jahres die nach der Revolution eingetretene und Gewerbestockung manche unvorher Staatsausgaben hervorgerufen,

ne Vorauserhebung der von den vorigen
en bewilligten Abgaben nothwendig gewe-
r. In den königlichen Kassen lagen 7
ien Thaler sächsische Staatspapiere und
illion Eisenbahnaktien, die der frühere
minister v. Zeschau in Folge eines stän-
Beschlusses, die Finanzüberschüsse frucht-
d anzulegen, aufgehäuft hatte, und die
verkäuflich waren. Schon die finanziel-
hältnisse machten daher die Einberufung
inde nöthig, die auch deshalb nicht um-
werden konnte, weil ein neues Wahlge-
f demokratischer Grundlage aufgebaut,
werden mußte. Die Eröffnung einer
irenden Versammlung wurde als allzu
ich im Rathe des Königs verworfen.
rief die alten Stände ein. Aber in der
Kammer (es saßen darin ein königlicher
nämlich Johann v. Sachsen, 5 Besitzer von
herrschaften, ein Abgeordneter des Hoch-
Reißen, ein Deputirter der Universität
, ein katholischer, 2 protestantische Geist-
n Abgeordneter des Kollegiatstiftes Wur-
auf Lebenszeit ernannte Rittergutsbe-
ie Bürgermeister der Städte Dresden
zig, und die Bürgermeister von 6, von
timmung des Königs abhängigen Städ-
fand sich nur ein Mitglied, v. Schön-
is den politischen Standpunkt der Mini-
z als den seinigen anerkannte; in der
Kammer hatten die Ergänzungswahlen
ne bedeutende Verstärkung der Linken
aber der alte Stamm der Rittergutsbe-
d Landleute war doch numerisch stärker,
eingetretenen gehörten überdies der ul-
alen Opposition an, und die Minister
hier wie in der ersten Kammer Ansichten
er, die nicht die ihrigen waren. Es kam
auf an, ob die Vaterlandsliebe der
die Revolutionsfurcht der Andern die
zu gedeihlicher Einigung auf einem mitt-
ege bestimmen würde. Von der ersten
ließ sich dies am wenigsten erwarten,
sollte ihr Todesurtheil sprechen, entwe-
verschwinden, oder einer aus Volks-
hervorgegangenen Kammer Platz ma-
leide Kammern ließen es sich jedoch an-
eyn, gleich nach ihrer Eröffnung den
n ein Vertrauensvotum zu geben. Die
mmer sagte in ihrer Adresse an den Kö-
e haben sich mit Räthen umgeben, wel-
Vertrauen des Volkes besitzen, und deren
nd Grundsätze sichere Bürgschaften für
liche Lösung unserer Zustände darbieten,
ie, gleich wie wir, von der Ueberzeu-
chdrungen sind, daß reaktionäre Be-
n der Entwickelung der wahren Frei-
verderblich seyn würden". Aufrichti-
voller als durch diese Phrasen schloß sich
schaftliche Partei der neuen Gestaltung
e durch das Opfer ihrer Vorrechte an.
gung dazu gab ein Antrag der Vertre-
litterschaft in der zweiten Kammer auf
llung des ritterschaftlichen und bäuer-
undbesitzes. Es wurde von den Peten-
tragt: Aufhebung aller einzelnen Per-
er Korporationen zustehenden Patro-
natsrechte in ihrer jetzigen Gestalt, Aufhebung des den Rittergütern bei Uebertragung von Parochiallasten gesetzlich zustehenden Abzugs von 20 Procent ihres Beitrags, Aufhebung des Jagdwesens auf fremden Grund und Boden, Ablösung der gutsherrlichen Geldgefälle auf einseitige Provokation und gegen die Uebernahme derselben auf die Landrentenbank, endlich Regulirung der Ablösung überhaupt auf die schnellste Weise, unter billigen Bedingungen und für die betreffenden Personen kostenfrei. Nahm dieser Antrag nur auf einige Vorrechte Bezug, so wurde er durch die Kammern dahin erweitert, daß künftig alle Vorrechte der Rittergüter in Wegfall zu kommen hatten. Die Kammern waren damit einverstanden, daß nur der Staat alle Akte des öffentlichen Rechts auszuüben habe; daß also auch die Patrimonialgerichtsbarkeit an ihn übergehen müsse; daß alle Bevorzugungen, welche den Rittergütern bei Leistungen an den Staat oder an die Kommunen bisher zugekommen wären, aufhörten; daß den Besitzern fernerhin nicht mehr eine besondere Stimme bei gewerblichen Verhältnissen auf dem Lande zustehe; daß es sich um eine Vertretung der Rittergüter bei Kreis- und Provizialverhandlungen, so wie auf dem allgemeinen Landtage nicht mehr handle, überhaupt der Name Rittergut in keiner öffentlichen Schrift mehr zu führen sey; daß es eben deshalb nothwendig erscheine, zugleich das Lehnswesen, den alten Uberrest aus dem Mittelalter, auch einschließlich der sogenannten Bauernlehne, gegen festzustellende Allodifikationsquanta gänzlich aufzuheben. Der letzte Punkt des Antrags bezog sich auf die Umgestaltung der Receßverhältnisse in den schönburgischen Herrschaften, und auch diesen genehmigte die erste Kammer; ebenso das ganze Gesetz, obgleich einzelne Mitglieder die Befürchtung aussprachen, daß das Aufhören der ersten Kammer, wenn auch nicht dem Namen, doch der Sache nach dann unvermeidlich seyn, mit der Entfernung des stabilkonservativen Elements aus der ersten Kammer aber der Republik die Thüre geöffnet werde. Mit der Annahme dieser Grundsätze legte die erste Kammer allerdings Hand an sich selbst; denn da sie zugestand, daß die Rittergutsbesitzer kein von den andern Landbewohnern getrennter Stand seyen, so mußte sie konsequent auch die besondere Vertretung der Rittergutsbesitzer in der ersten Kammer fallen lassen. Dem Wahlgesetz vom 22. Mai, welches die wichtigste Vorlage war, entzog die Annahme der ritterschaftlichen Petitionen eine seiner Grundlagen. Denn dasselbe schrieb Wahlen von Rittergutsbesitzern für die erste Kammer vor und wollte mithin die von den Berechtigten selbst aufgegebene Sonderstellung aufrecht erhalten. Nach diesem Gesetz wurde der Ritterschaft auch noch der Vorzug direkter Wahlen eingeräumt, während für die zweite Kammer der indirekte Wahlmodus beibehalten worden war. Nach Oberländers Mittheilung erkannte die Regierung ihre Hauptaufgabe darin, vor Allem die zweite Kammer zu einer wahren Volkskammer zu machen; sey das erreicht, so werde es Sache der zweiten Kammer seyn, eine konsequente Revision der sächsischen

Digitized by Google

Verfassungsurkunde vorzunehmen, und deshalb fehlten im Gesetz nähere Bestimmungen über die kunftige Gestaltung der ersten Kammer. Wie Braun dagegen mittheilte, unterließ die Regierung deshalb die Aufnahme, weil sie der Ansicht war, daß die Frage: ob Ein- oder Zweikammersystem? nicht wohl eher entschieden werden könne, als bis die deutsche Reichsverfassung fertig sey u. sich ersehen lasse, welche Vertretung den Einzelstaaten verbleibe; ergebe sich, daß für die Einzelstaaten künftighin eine Art Provinzialvertretung genüge, so müsse allerdings das Einkammersystem genügend erscheinen, und die Regierung werde dann diesem nicht widerstreben. Gegen das ganze Wahlgesetz ließen sich begründete Bedenken erheben. Die Aufstellung eines indirekten Wahlmodus, an und für sich nicht populär, wurde dadurch wirklich gehässig, daß man den Rittern direkte Wahlen zuließ, ihnen also das Zeugniß größerer politischer Reife ertheilte. Die Bedingung eines mindestens 30jährigen Alters, um wählbar zu seyn, enthielt eine durch nichts gerechtfertigte Beschränkung; die Scheidung der Wahlkörperschaften in 32 städtische u. 38 ländliche paßte als Reminiscenz der alten Ständescheidung nicht in die neue Zeit; die Forderung der Selbstständigkeit, dahin erläutert, daß jeder Wähler einen eigenen Haushalt haben müsse, schloß ganze Kategorien von Staatsbürgern v. den politischen Rechten aus. Die öffentliche Meinung beschäftigte sich aber weniger mit diesen einzelnen Bestimmungen, als mit dem Ein- und Zweikammersystem überhaupt. Die Kammer entschied mit 42 gegen 31 Mitglieder für das Zweikammersystem, jedoch nicht aus den Gründen, welche die Redner für dasselbe vorbrachten, sondern aus dem Grunde, den Alle, mit Ausnahme eines Einzigen, verschwiegen, weil nämlich die Majorität für den Grundbesitz noch eine besondere Vertretung und deshalb die Beibehaltung der ersten Kammer wünschte. Die indirekten Wahlen wurden verworfen (gegen 9 Stimmen, worunter 6 bäuerliche Abgeordnete), eben so die Abgrenzungen der Wahlkörperschaften in städtische und landliche (mit 53 gegen 18 Stimmen), dagegen das 30. Lebensjahr als Bedingung der passiven Wählbarkeit und die ministerielle Auslegung des Begriffs „Selbstständigkeit" beibehalten. Die Wählbarkeit der Juden erkannte die Kammer einstimmig an; ein Antrag der äußersten Linken auf Nichtwählbarkeit aller Staatsdiener fand nur bei 15 Abgeordneten Unterstützung. So weit war die 2. Kammer nach Berathungen, die vom 26. Juni bis zum 6. Juli dauerten, gekommen, u. es war bloß noch die definitive Abstimmung über das ganze Gesetz vorzunehmen, als das Ministerium seine Vorlage zurücknahm. Das Ministerium habe sich überzeugt, erklärte Oberländer, daß das Wahlgesetz nicht allenthalben den Wünschen und Ansichten der Kammer entsprochen habe; es werde sogleich an die Ausarbeitung eines neuen Gesetzentwurfs gehen und dabei auch diejenigen Ansichten in ernste Erwägung nehmen, welche die Majorität nicht erlangt hatten; die Berathung des neuen Wahlgesetzes werde dann die letzte Aufgabe der Ständeversammlung in ihrer jetzigen Zusammensetzung seyn, und eine neugewählte [illegible] hafte Volksvertretung die letzte Hand an [illegible] form der öffentlichen Zustände legen. „[illegible] das Ministerium," so schloß der Minister, [illegible] der einen oder der andern Seite unüberwindliche Schwierigkeiten finden, so würde [illegible] seine Mission als beendigt betrachten müssen." Mit der temporären Beseitigung des Wahlgesetzes war für die zweite Aufgabe der Kammer, die Berathung der finanziellen Verhältnisse, gewonnen. Die Mittheilungen der Finanzregierung bezogen sich auf die finanzielle Lage des Staats im Allgemeinen und auf die nächste Zukunft zu beantragenden Anleihen. Von den erstern entwarf der Finanzminister Georgi kein ungünstiges Bild. Die Staatsschulden, einschließlich der Eisenbahnschulden, erhöben sich nicht über 40 Millionen Thlr., während der Staat hierfür einen Gegenwerth von mindestens 70 Mill. Thalern, nämlich [illegible] mobiles und 35 Mill. immobiles Staatsvermögen aufzuweisen habe. Der Staatseisenbahnbesitze zwar gegenwärtig ein Kapital von [illegible] 9 Mill. Thalern, jedoch nur in Staatspapieren und zinstragenden Effekten, während [illegible] Bedarf von Baarmitteln im Laufe [illegible] 4,200,000 Thlrn. nöthig mache. Da [illegible] wie dieser Baarbedarf der Staatskasse [illegible] lich gemacht werden könne, bezeichne [illegible] gierungsvorlage: a) Ausgabe von [illegible] b) Flüssigmachung eines Theils des [illegible] Staatsvermögens; c) Aufnahme [illegible] darlehen in kleinern Summen und [illegible] Zinsen als bisher; d) außerordentliche [illegible] erhöhung. Beide Kammern entschieden [illegible] mig, daß der Bedarf auf die von der [illegible] vorgeschlagene Weise und durch eine [illegible] liche Einkommensteuer gedeckt werden [illegible] Hinsichtlich der letztern hätten die [illegible] Abschätzungsausschüsse, welche die [illegible] in Voraussicht der ständischen Berufung [illegible] Leben gerufen hatte, auf einen [illegible] Mangel des Einkommensteuergesetzes aufmerksam machen sollen. Durch das Gesetz [illegible] nach theoretischen Voraussetzungen und [illegible] nach praktischen Erfahrungen hatte [illegible] werden können, entstand nämlich [illegible] dene Benachtheiligung der Staatsbürger, [illegible] überhaupt Aller, die ein festes, [illegible] Einkommen besaßen, auf der andern [illegible] eine unverhältnißmäßige Begünstigung [illegible] lichen Bevölkerung. Das aus dem [illegible] tal entspringende Einkommen dieser [illegible] sten Klassen der Bevölkerung zog das [illegible] nicht zur Besteuerung herbei; für [illegible] blieb es mit geringen Modifikationen [illegible] Grundsteuer, woher es denn kam, daß [illegible] liche Grundbesitz zu der Steuer in [illegible] Grade beitrug. Die Kammern [illegible] das Wahlgesetz auffallend lange [illegible] ließ, überflüssige Zeit, auch unbedeutende [illegible] chen, z. B. den fakultativen Eintritt [illegible] schullehrer in die Kommunalgarde, in [illegible] sige Berathung zu nehmen. Bei einer [illegible] tung der sächsischen Stifter und Klöster [illegible] der unermüdliche Abgeordnete Tzschirner [illegible] regt, fand sich die Aristokratie unange-

Digitized by Google

da nun zur öffentlichen Kenntniß ge- daß die protestantischen Stifter ihrem glichen Zweck längst entfremdet waren u. ch zur Erhaltung von Sinekuren und gien des Adels dienten. Die Regierung, r Unmöglichkeit des Fortbestehens der in der bisherigen Weise überzeugt, hatte ge des Vertrags vorschreiten wollen, al- s unmöglich gefunden, da die Domherren btigsten Stiftes (Meißen) nicht früher in hebung der Stifter willigen zu wollen hatten, als bis die 25 Exspektanten, zum m jugendlichen Alter stehend, gestorben

Gegen die katholischen Nonnenklöster stern und Marienthal konnten solche fe nicht erhoben werden. Sie erfüllten rsprünglichen Zweck noch und thaten s für die Bildung der Jugend. Gegen eigentlich nur die Ungunst der öffent- Reinung und das staatsökonomische Be- eine beträchtliche Masse des National- ens in der todten Hand und die Ein- ffelben von Ausländerinnen verzehren n. Diesen Nützlichkeitsrücksichten stand s positive Recht entgegen, da die Regie- rch die 1845 zwischen Oesterreich, dem ußrecht an den Klöstern zusteht, ausge- n Ministerialerklärungen, ferner durch rtikularvertrag mit den Ständen der ßz und endlich durch §. 61 der Verfas- kunde gebunden war, der sie zur Aufhe- ht eher ermächtigte, als bis nachgewie- e, daß die Klöster ihren Zweck als milde gen nicht mehr erfüllten. Die von dem teller als dringlich bezeichnete Angele- wurde so erledigt, daß die Kammer sich hebung der Klöster aussprach, jedoch Vorbehalt, daß zuvor Unterhandlungen erreich angeknüpft würden, um dessen gung zu erlangen. Von besonderem waren die Berathungen der Kammern Umgestaltung der Untergerichte. Die nialgerichte wurden völlig aufgehoben, Ausübung der Rechtspflege im ganzen der untern Instanz sollte durch kön. erichte mit stets offener Gerichtsstelle t werden. Diesen Bezirksgerichten e größere Anzahl der Bevölkerung zu- werden, als bei der frühern Gerichts- g größtentheils der Fall gewesen war, nnere Einrichtung derselben kollegialisch ugleich trennte der Gesetzentwurf aber er untern Instanz die Rechtspflege von altung, ein Grundsatz, der seither nur hern Behörden sich Eingang verschafft d hob die privilegirten Gerichtsstände venige auf, wodurch die Zusage in der gsurkunde, §. 55, von der Gleichheit Gesetz, in erhöhtem Grade erfüllt Das Verfahren sowohl in bürgerlichen eitigkeiten, als auch im Strafprozesse, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit ge- n. Die Polizeistrafgewalt wurde durch g von den städtischen Behörden an die richte überwiesen u. die definitive Rege- m künftigen Polizeistrafgesetz übertra- rdem wurden von den Kammern noch die Administrativsachen zur alleinigen Kompetenz der Gerichte gezogen und so die langjährigen Kla- gen über das Eingreifen der Verwaltung in die Justiz mit einem Schlage erledigt. Die zweite Kammer fügte den Antrag bei, daß auch den Notaren gestattet werde, neben den Gerichten alle diejenigen Handlungen der freiwilligen Ju- stiz rechtsgültig vorzunehmen, die auf Erbtheilungs- und Vormundschafts-, wie auf Grund und Hypothekensachen Bezug nähmen. Die noch Statt findenden Exemptionen beschränkten die Kammern dahin, daß auch der Fiskus, die von höheren Behörden verwalteten Kassen und das meißener Domkapitel vor die gewöhnlichen Gerichte gewiesen wurden. Der eximirte Ge- richtsstand des Militärs blieb für alle nicht bür- gerlichen oder gemeinstrafrechtlichen Vergehen bestehen. Die große Schwierigkeit, die zahlrei- chen und oft unrüchtigen Patrimonialrichter alle auf den Staat zu übernehmen, suchte die zweite Kammer dadurch zu vermindern, daß sie nur diejenigen im Staatsdienst verwendet sehen wollte, die von den Gerichtsherren nicht aus persönlichen Gründen angestellt worden seyen, was aber die erste Kammer wegen der gehäs- sigen Verdächtigungen und kleinlichen Unters- uchungen, die daraus entstehen könnten, ab- lehnte. Bei diesen Debatten war vorläufig auf die Frage Rücksicht genommen, ob mit dem Ge- schwornengericht auch die englische Anklagejury verbunden werden solle. So wünschenswerth es aber auch erschien, den Inquisitionsprozeß künftig ganz auszuschließen, so hielt man doch die Einführung der Anklagejury für voreilig, zum Theil schon deshalb, weil das Volk noch nicht so viel Interesse dafür habe, um Zeitauf- wand und andere Beschwerlichkeiten nicht zu scheuen. Die Regierung sprach sich ebenfalls in diesem Sinne aus und ließ daher in ihrem Ge- segentwurf für ein provisorisches Strafverfah- ren in Preß- und solchen Vergehen, welche mit- telst Reden in öffentlichen Versammlungen und Vereinen verübt werden, die Anklagejury bei Seite. An ihre Stelle setzte sie Staatsanwälte, denen eine ziemlich inquisitorische Stellung an- gewiesen wurde, und die Anklagekammer des kompetenten Appellationsgerichts, während die Voruntersuchung dem Gericht des Orts der be- gangenen That zugewiesen wurde. Die wesent- lichsten Bestimmungen des Gesetzes, das beide Kammern einstimmig annahmen, sind die, daß jeder selbständige, unbescholtene und großjäh- rige Staatsbürger die Geschworenen wahlt und wählbar ist, auf je 500 Seelen ein Geschworener ernannt wird, die sämmtlichen Geschworenen eine Geschworenliste bilden, aus der für den be- stimmten Fall die Richter gezogen werden, zwei Drittel der Geschworenen zu einer Verurthei- lung stimmen müssen, in zweifelhaften Fällen ein sogenanntes Specialverdikt zulässig sey, d. h. daß die Geschworenen sich nur darüber auszu- sprechen, ob der Angeklagte die fragliche Handlung begangen habe, die Frage aber, ob er sich des bezeichneten Verbrechens schuldig gemacht, dem Gerichtshofe überlassen. Das mit dieser Vor- lage verbundene Preßgesetz hatte so viele Be- denken gegen sich, daß es Befremden erregen

Digitized by Google

muß, wie dieses Ministerium ein solches Gesetz überhaupt nur vorlegen konnte. Der Eingang war mit Versicherungen der Bürgschaft für die Freiheit des Gedankens und der Presse sehr freigebig; die nachfolgenden Paragraphen athmeten aber denselben Geist des Mißtrauens, der der früheren Preßgesetzgebung inne wohnte. Es war eine ganze Reihe von Leuten aufgestellt, die wegen Preßvergehen verhaftet werden können, u. selbst Männer waren verantwortlich gemacht, die zu dem Betriebe von Schriften bloß materiell mitwirken und von dem Inhalt nichts wissen können. Unter andern sollte der leipziger Kommissionär bestraft werden, wenn der außerhalb S.s wohnende Verfasser einer Schrift nicht in S. vor Gericht gestellt werden könnte. Ferner stellte das Gesetz eine Menge Fiskale und Richter auf, behielt die hohen Strafen des frühern Systems bei und benachtheiligte den Buchhandel auch in materieller Beziehung empfindlich. Die Regierung erkannte mehre dieser Vorwürfe selbst an und wirkte in der Kammerdeputation mit, das Fehlerhafte zu beseitigen. Ueber die Verantwortlichkeit der bei einem Preßvergehen Betheiligten bestimmte die Kammer Folgendes: „Die Personen, welche zum Erscheinen und zur Verbreitung eines gesetzwidrigen Preßerzeugnisses mitgewirkt haben, sind in folgender Reihe verantwortlich: 1) Zunächst der Verfasser, in so fern Druck und Herausgabe mit seinem Wissen und Willen erfolgte; 2) sodann der Herausgeber, wenn der Verfasser oder Urheber von ihm nicht genannt wird, oder der durch ihn benannte vor ein deutsches Gericht nicht gestellt werden kann, ingleichen in dem Falle, wenn der Herausgeber den Druck und die Veröffentlichung der strafbaren Schrift wider Wissen und Willen des Verfassers veranlaßt hat. Hiernächst und unter gleichen Voraussetzungen 3) der Verleger, so wie Jeder, welcher ohne Namhaftmachung des Verlegers auf der Druckschrift als Derjenige genannt ist, durch welchen ihr Vertrieb besorgt wird (Kommissionär im engern Sinne); dafern aber weder der Verleger und der ihm gleich zu achtende Kommissionär im engeren Sinne, noch der Herausgeber und Verfasser bekannt ist und nicht genannt wird, 4) der Drucker, so wie 5) der Verbreiter. Uebrigens trifft Jeden, welcher wissentlich bei Herstellung und Verbreitung eines gesetzwidrigen Preßerzeugnisses mitgewirkt hat, die Verantwortlichkeit nach den kriminalrechtlichen Grundsätzen über die Theilnahme am Vergehen. Der Tod des benannten Verfassers oder Urhebers eines Preßerzeugnisses, so wie des Theilnehmers an Preßvergehen läßt die Verantwortlichkeit auf die aushulflich in Anspruch genommene Person nicht zurückfallen. Der Redakteur einer Zeitschrift ist jedenfalls für den gesammten Inhalt verantwortlich, und zwar: a) allein, wenn und so lange der Verfasser oder Einsender eines strafbaren Artikels entweder nicht benannt ist, oder vom Redakteur nicht benannt wird, oder auch der Genannte vor ein deutsches Gericht nicht gestellt werden kann; b) außerdem als Theilnehmer, sobald das Verbrecherische des Artikels von ihm nicht verkannt werden konnte, oder ihm sonst eine Schuld dabei zur Last fällt." — Das Gesetz über das [illegible] und Versammlungsrecht, das die Regierung Kammern vorlegte, stimmte mit den in [illegible] furt getroffenen Bestimmungen ganz [illegible] nur mit dem Unterschiede, daß in dem [illegible] Entwurfe keine Beschränkung von [illegible] sammlungen unter freiem Himmel verlan[illegible] den düsteren Schilderungen, die in der Kammer von den Wirkungen des [illegible] entworfen wurden, unterlag es keinem [illegible] daß ein Land, wo dasselbe schrankenlos [illegible] führt sey, in einem Zustande permanenter [illegible] volution sich befinde, so daß jede [illegible] gierung unmöglich würde. Dennoch [illegible] ein Mitglied (v. Welk) vor der [illegible] eines Rechts, das, einmal gegeben, nicht [illegible] als durch eine Gewaltmaßregel wieder [illegible] men werden könne; die andern Mitglieder [illegible] ten ihre Hoffnung auf die Polizei; [illegible] Großmann) verlangte geradezu eine [illegible] liche Organisation" des Vereinsrechts [illegible] einzige Beschränkung, welche die Kammer [illegible] machte, daß Volksversammlungen unter freiem [illegible] Himmel in dringenden Fällen von der Polizei [illegible] untersagt werden könnten, ließ sie fallen. Die zweite Kammer ihren Beitritt verweigerte, [illegible] abgeänderte Wahlgesetz gelangte endlich [illegible] ber 1848 an die Kammern, als ein Anhang [illegible] den provisorischen Gesetzen zur Berufung [illegible] tagsabgeordneten und einiger Abänderungen [illegible] Verfassungsurkunde." Provisorisch sollte das Gesetz darum seyn, damit in keiner [illegible] nächsten, nach direkten Wahlen aus der Mitte des Volks zusammentretenden beiden Kammern vorgegriffen werde. Die Bestimmungen über die Wahlen waren so getroffen: Für die erste Kammer ist jeder 21jährige selbstständige, unbescholtene Mann, der einer Gemeinde als Mitglied, als Bürger, Schutzverwandter oder Ungenosse angehört, stimmberechtigt, und jeder unbescholtene 30jährige Mann ist wählbar. Wahl ist an keine Distrikte gebunden. Unterschied zwischen Stadt und Land findet in dieser Beziehung nicht Statt. Die erste Kammer besteht aus 76 Mitgliedern, die nach [illegible] viel Bezirken des ganzen Landes gewählt werden. Je zwei dieser Bezirke wählen ein Mitglied für die erste Kammer; doch hat auch [illegible] die Ansässigen stimmberechtigt, mag [illegible] noch so gering seyn, und wählbar sind [illegible] terschied alle Diejenigen, welche 10 Thlr. [illegible] Steuern an den Staat entrichten. Außerdem werden 10 Mitglieder der ersten Kammer [illegible] die Vertreter der Anstalten gewählt, welche [illegible] Träger der wichtigsten Interessen [illegible] sind, durch die Vertreter der Kirche, der [illegible] stität, der Gelehrten- und Gewerbsschulen, der [illegible] demie und der Volksschulen. Die zweite [illegible] erste, als die zweite Kammer sind die [illegible] direkt. Ausgeschlossen von der Stimmberechtigung sind: a) Diejenigen, welche unter [illegible] stehen; b) Almosenempfänger; c) Diejenigen, [illegible] deren Vermögen ein Schuldenwesen eröffnet [illegible] ist, es mag dasselbe zum förmlichen Konkurs gediehen, oder der Weg der außergerichtlichen [illegible] ledigung eingeschlagen seyn, so lange nicht [illegible] Gläubiger volle Befriedigung erhalten hat.

Digitized by Google

n; d) alle von öffentlichen Aemtern ent- und von der juristischen Praxis entfernte en, ingleichen die suspendirten, so lange spension dauert; e) Diejenigen, welche solcher Vergehen, die nach allgemeinen en für entehrend zu achten, vor Gericht ldig befunden worden sind. Die Theil- des Landes an dem Wahlgesetze wiesen dem Landtage eingegangenen Petitionen Petitionen bezüglich der Grundsätze des esetzes gingen überhaupt 164 ein. Von sprachen sich 66 für das Einkammer- 95 Petitionen für das Zweikammer- 3 Petitionen für die Wahlgesetzreform emeinen aus. Unter Hinzurechnung der wieder angegebenen Anzahl der Ver- glieder würde sich die Unterschriftenzahl Einkammersystem auf 12,522 belaufen. Petitionen für das Zweikammersystem n eine Zahl von 3421 in 331 Ortschaften. Deputation der zweiten Kammer wur- hre Abänderungen beantragt: daß der der Selbstständigkeit nicht in Gemäßheit schlags der Regierung nach der alten und Landgemeindeordnung interpretirt, r als unselbstständig nur Derjenige an- werde, der nicht von eigenem Einkom- Gewerbe, sondern als fest gemietheter in Kost, Lohn und Gewerbe eines Pri- herrn lebe; daß das Institut der Stell- in Wegfall komme; daß den Geistlichen rern ein besonderer Antheil an der er ersten Kammer nicht einzuräumen ß die erste Kammer auf 50 Mitglieder werde. Die zweite Kammer ließ mit Ausnahmen das Princip der einen fallen, weil die 31 Mitglieder, die sich lannten, wegen der bloß provisorischen des Gesetzes hofften, daß die nächsten, en Wahlen hervorgehendenden Kam- er Ansicht den Sieg verschaffen würden. er Seite wurde hauptsächlich gegen die itgliederzahl und den Census der ersten angekämpft. Man hob hervor, daß Kammer eine neue und lästige Aristo- gründen werde, die des Besitzes; daß ssige in einen großen Vortheil über den igen komme, da er zweimal wähle, zur d zweiten Kammer; daß der Grundbesitz e Uebergewicht bekommen könne, da, r 13 Mitglieder der zweiten Kammer Vertretern gehörten, die Majorität mmern in gemeinschaftlichen Abstim- für ihn seyn würde. In der gleichen ng wegen eines solchen Uebergewichts e Seite die Mitgliederzahl der ersten als zu groß an; die Vertretung der n und Lehrer galt ihr als aristokratisch, ngriffen gegen diese Vertretung schlos- ch die Ritterzutsbesitzer an. Die An- es Gesetzentwurfs erfolgte hier nach hlägen der Deputation gegen 10 Stim- erste Kammer behandelte den Gesetz- mit der übelsten Laune. Sie schien Art der Berathung provociren zu wol- s überhaupt in S. keine erste Kammer mehr geben könne. Jede Beschränkung fast fand eine Majorität in derselben, und selbst der Wiedererweckung der deutschen Ausländerei schämte man sich nicht. Ging eine nicht unbedeutende Mehrheit darauf aus, das Gesetz durch Hineinbringen der widersprechendsten Bestimmungen moralisch zu vernichten, so wollten sich die Hochtories der Kammer auf keinen Vergleich mit der Neuzeit einlassen, nannten die Vorlage unverbesserlich und wiesen selbst das allgemeine Stimmrecht als verderblich zurück. Bei den Beschlußfassungen stellten sich mehre Differenzen mit der zweiten Kammer heraus, indem die erste wollte: numerische Gleichstellung der beiden Kammern, einjährige Periodicität des Landtags; das Erforderniß eines fünfjährigen Aufenthalts im Lande, um gewählt werden zu können, das Alter von 25 Jahren zur Wahlberechtigung, den Ausschluß der königlichen Prinzen vom Eintritt in die Kammern. Da die zweite Kammer bei ihren Beschlüssen beharrte, so würden die Minister, wenn die erste Kammer sich nicht nachgiebig zeigte, zum Rücktritte gezwungen gewesen seyn, wenn sie nicht das im Lande vielfach beantragte revolutionäre Mittel einer Auflösung der Stände und einer Einberufung einer konstituirenden Versammlung vorgezogen hätten. Diese letzte Gefahr mochte die Kammer am meisten befürchten, als sie ihre Differenzpunkte einstimmig fallen zu lassen beschloß und den Gesetzentwurf gegen 10 Stimmen (Graf Solms, v. Schönberg-Reinsberg, Graf Schönburg, v. Posern, v. Miltitz, Graf Hohenthal-Püchau, v. Friesen, v. Heinitz, v. Schönberg-Bibran und v. Schönfels-Purschenschein) annahm. Mit der Erhebung des Wahlgesetzentwurfs zum Gesetz waren die eigentlichen Arbeiten der Kammer erledigt. Der 15. November war der Tag, an dem beide ihre letzten Sitzungen hielten, die ständischen Vertreter S.s zum letzten Mal versammelt waren. Der Präsident der zweiten Kammer, Rewitzer, entließ die Mitglieder, die sich in dieser Eigenschaft nie wieder zusammen finden sollten, mit einem freudigen Rückblick auf die Zeit, die in S. die Grundmauern des Staats befestigt, der Freiheit eine breite Gasse geöffnet habe; der Präsident der ersten Kammer, v. Schönfels, schloß mit einer Grabrede auf die Kammer. Die erste Aufgabe der Minister war vollendet; aus dem ständischen System waren sie mit Bewilligung der Vertreter desselben in das demokratisch-konstitutionelle hinübergetreten. Dies war nun geschehen. Die Gesetze über die Kommunalgarde, über die Presse, die Vereine, die Wahlen hatten die Grundsätze der allgemeinen Wahlen, der allgemeinen Bewaffnung, der Preßfreiheit, des Vereins- und Versammlungsrechts anerkannt; das Gesetz über die Rechtsverhältnisse der deutsch-katholischen Glaubensgenossen hatte die Religionsfreiheit bethätigt; durch die Gesetze über die Umgestaltung des Gerichtswesens und das provisorische Verfahren in Preßsachen war mit der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit der Rechtspflege, wie mit der Einführung von Geschworenen ein Anfang gemacht; die neuen Bestimmungen über

Digitized by Google

die Militärpflicht hatten die Stellvertretung aus der Armee verbannt und die Gleichheit vor dem Gesetz auch in dieser Beziehung zur Wahrheit gemacht. Trotzdem war die Popularität der Minister nicht mehr dieselbe, wie zur Zeit ihres Amtsantritts. Ein gerechter Tadel traf die Minister wegen der Stellung, die sie in der deutschen Frage einnahmen. Obgleich S. die Centralgewalt von allen Staaten zuerst anerkannt hatte (am 3. Juli), erklärte die Regierung, daß die Gesetzgebung ein Kronrecht wäre, dessen die Krone sich nicht entäußern könne; daß die Verfassung den Ständen ein Zustimmungsrecht einräume, das nicht aufgegeben werden dürfe, solle nicht die Verfassung als verletzt erscheinen. Die Worte eines Ministers: „Die Regierung steht und fällt mit der Verfassung!" waren eben nur eine Phrase; denn nachdem Regierung und Stände das souveräne Parlament anerkannt hatten, das ja zur Entwerfung einer deutschen, die Souveränetät der Einzelstaaten nothwendig beschränkenden Verfassung zusammengetreten war, so war die Verfassung nicht mehr dabei betheiligt, wenn die Beschlüsse des Parlaments nun ohne Weiteres anerkannt wurden. Konnte von einer Verfassungsverletzung die Rede seyn, so war diese bereits mit der Anerkennung des souveränen Parlaments begangen. Versicherten die Minister, daß S. die Reichsversammlung stets unterstützen werde, so widersprach dem die Weigerung derselben Minister, die völkerrechtliche Vertretung in die Hände der Reichsgewalt zu legen und die sächsischen Gesandten abzurufen. Der scheinbare Vorwand, daß das Reichsgesandtenwesen noch nicht organisirt sey und aus diesem Grunde im Interesse der sächsischen Staatsbürger die Gesandten noch beibehalten werden müßten, enthielt ein furchtbares Dementi, als Blum in Wien ermordet wurde und sich nun zeigte, daß der sächsische Gesandte nicht das Geringste zur Rettung des Unglücklichen gethan hatte. Der Gehorsam, den die Minister in einem Punkte der Centralgewalt leisteten, fand bei einem großen Theile der Bevölkerung eine noch entschiedenere Mißbilligung. Die Absendung von sächsischen Reichstruppen nach Thüringen konnte so lange vollkommen gebilligt werden, als sich Seitens der Regierungen der feste Wille zeigte, die anarchische Revolution zugleich mit der Reaktion zu bekämpfen; sobald aber nur zu offenbar wurde, daß das Bayonnet seine Rolle als Hauptstütze des Throns fortspielen solle, sobald die militärischen Expeditionen und der Belagerungszustand in den Vordergrund zu treten begannen, so mußte die Erdrückung eines kleinen Landes durch Truppenmassen gehässig erscheinen, um so mehr, als S. die Rolle eines Vasallen der preußischen Reaktion übernahm und seine Truppen marschiren ließ, damit die preußischen Heerhaufen gegen Berlin und die konstituirende Versammlung verwendbar blieben. Daß die Regierung die Annahme der frankfurter Beschlüsse von der Zustimmung der Kammern abhängig machte, hatte jedoch den Beifall der radikalen Partei, die in ihrem Mißtrauen gegen Frankfurt aussprach, daß es rühmlicher sey, „ein sächsischer Freier als ein deutscher Sklave zu seyn". Die Absendung von Reichstruppen [illegible] Ministerium die Verantwortlichkeit [illegible] und auf die Centralgewalt wälzen. Das Ministerium wurde erst durch einen später erschüttert. Die Wahlen zu dem erfurter demokratisch-konstitutionellen Landtage fielen größern Theil im Sinne der deutschen landsvereine S.s aus. Ihre Kandidaten in den meisten städtischen und Wahlbezirken; die deutschen Vereine so geringe Anzahl ihrer Mitglieder hatte der Einfluß derselben auf die ständischen handlungen nur unbedeutend seyn konnte. Resultat der Wahlen war zum Theil, als das Ministerium ein „offenes Visier" in dem es ganz den Standpunkt der deutschen Vereine einnahm. Schon die konstitutionelle Praxis verbietet eine solche Einmischung betheiligten Partei in die Bildung des richts, von dem sie ihr Urtheil zu erbitten hat, und diese Minister, die ihren Einfluß Einwirkung auf die Wahlen unterlassen erlaubten sich nun selbst eine Einmischung die Wahlangelegenheit im großen Maßstabe Veranlassung nahmen sie von da an eines sogenannten Landeswahlausschusses sich unter dem Abgeordneten Dr. Jul. hatte, um die Kandidaten der entschiedenen ralen Partei nach Kräften zu unterstützen ser Ausschuß verlangte, daß sich seine daten zu folgenden Grundsätzen bekennen: Durchgreifende Reform der Verfassung Volksfreiheit, insbesondere Einführung Initiative der Kammern bei der Gesetzgebung suspensives Veto der Regierung; Beeidigung und Wählbarkeit eines jeden gen Staatsangehörigen; Volksbewaffnung freier Wahl der Offiziere; Beschränkung stehenden Heere auf die Stärke; Reduzirung pusakte, die keinen Belagerungszustand Minderung des Staatsaufwandes um villiste, Beseitigung unnöthiger Aufhebung des Pensionswesens, Steuerzwungene Betheiligung aller Staatsdiener einer Rentenanstalt; Aufnahme eines ren Steuersystems, durch das der wird; Reform der Städte- und Landgemeinde Ordnung; Mitwirkung des Volks bei der Justiz- und Verwaltungsbeamten; lirung der Gewerbs- und Arbeiterverhältnisse Aufhebung aller Standesvorrechte, aller Fideikommisse; unentgeltliche von der Jagdgerechtigkeit, überhaupt des und Bodens von den Feudallasten weit sie eine erweisliche Gegenleistung lösung derselben; Befreiung der Kirche den von ihrer jetzigen Bevormundung und Hebung der Schule und des wesens; Tilgung der barbarischen auf Militärdisciplinarvergehen gesetzt sen. Gegen dieses Programm richtete „offene Wort" der Minister. Sie darin, daß sie die nothwendigen Volks, aber auch die nothwendigen

Digitized by Google

wollten, ohne welche die Monarchie nur
hatten ohne Wesenheit seyn, ohne welche
hrender Kampf entstehen und der Keim
rstörung gelegt werden würde. Sie
sich daher gegen Die erklären, welche
ndige Rechte der Krone aufzuheben be-
gten, gegen Die, welche das unbedingte
er Krone in ein bloß aufzuschiebendes
deln, wohlerworbene Vermögensrechte
ttlich aufheben, wesentliche Kronrechte
rchlichen und politischen Gemeinden ab-
ie Regierungsgeschäfte durch Schmäle-
er nothwendigen Ausgaben unmöglich
wollten. Zum Schluß kündigte das
Wort den Rücktritt der Minister an,
e Wahlen in dem Sinne des Programms
ideswahlausschusses ausfielen. Unter
valtenden Verhältnissen war dies eine
ge Drohung, da unter der großen Mehr-
r Sachsen die Ueberzeugung sich aus-
hatte, daß man die Erhaltung der Ruhe
iesem Ministerium verdanke, daß mit
Rücktritt Reaktion und Revolution so-
ren Kampf beginnen würden. Ueber-
es mit jenem Programm nicht so dro-
neint. Die Erfüllung der meisten Forde-
des Programms schob der Wahlausschuß
f eine fernere Zukunft hinaus. Die
elle Erklärung hatte aber den größten
bler, daß sie völlig unnütz war. Sie
pät, daß sie auf die Wahlen nicht mehr
ken vermochte, und konnte mithin nur
ung haben, daß sie die Partei, gegen
erichtet war, aufs Höchste erbitterte.
se Partei hatte in den Wahlen gesiegt
nun als Kammermajorität einem Mi-
gegenüber, das ihr vor wenigen Tagen
vurf gemacht hatte, sie wolle jede Re-
nmöglich machen. Die Beamtenwahlen
greiflicher Weise nur auf Kandidaten
eswahlausschusses, in der ersten Kam-
Joseph als Präsidenten, Tzschucke
en als Vicepräsidenten, Hohlfeld
gnickel als Sekretäre, in der zweiten
auf Hensel als Präsidenten, Schaff-
d Tzschirner als Vicepräsidenten,
nd Fritzsche als Sekretäre. Der
rag der Minister, eine von ihnen aus-
e Geschäftsordnung vorläufig als
e der Berathungen anzunehmen,
rückgewiesen, da die Kammern das
nspruchten, die Art und Weise, wie
Geschäfte behandeln würden, nach
enen Ermessen zu bestimmen, was je-
das Richtigste ist. Nach diesen Vor-
die schon eine gegenseitige Gereiztheit
utten, erfolgte die feierliche Eröffnung
ern durch den König. An der Thron-
er kühle Ton auf, in dem sie gehalten
n den deutschen Verhältnissen wurde
ß das Verfassungswerk seiner Vollen-
egen gehe, hoffentlich zum Frommen
ger Freiheit, dauernder Einheit und
ßlicher Stärke im Innern und nach
elche hohen Zwecke die Regierung, so
r sey, zu fördern nicht anstehen werde.

Als innere Reformen, über die den Kammern Gesetzvorlagen mitgetheilt werden sollten, waren angegeben: Vereinfachung der Verwaltung, Erleichterung der Pensionslast, Abänderung des Gewerbe- und Personalsteuerzusatzes, Beseitigung mehrer Grundlasten; für die wichtigsten Reformen: Umgestaltung des bürgerlichen und peinlichen Rechts und Gerichtsverfahrens, Begründung einer selbstständigen Verfassung der evangelischen Kirche, Verbesserung des gesammten Unterrichtswesens, Revision der Gemeindeverfassung waren nach der Thronrede Vorarbeiten im vollen Gange. Die Kammern hätten nun nach der konstitutionellen Praxis in Adressen ihre Gesinnungen aussprechen sollen; aber sie sahen von der Erlassung solcher Anreden ab, um nicht die Zeit zu verlieren. Der zunächst erfolgende Antrag von Schaffrath, „die Kammern möchten erklären, daß sie ein erbliches und unverantwortliches Oberhaupt für Deutschland nur mit entschiedenem Widerwillen sehen würden und jede andere als demokratische Lösung dieser Frage für unheilvoll ansähen," zielte gegen die frankfurter Rechte, nicht gegen das sächsische Ministerium. Dieses letztere stellte sich selbst außerhalb der Debatte durch seine Erklärung, daß es im Fall der Annahme des Antrags in Frankfurt bis zur Entscheidung der Frage von Oesterreichs Beitritt keine Erklärung abgeben werde, und wurde daher durch die Annahme des Antrags um so weniger getroffen. Hierauf kamen drei Berathungen über die Geschäftsordnung, eine Amnestie für Jagdvergehen und eine Revision der Kriegsartikel. Bei der zweiten Berathung stimmten die Minister nicht bei, daß alle wegen Jagdvergehen zuerkannten Kosten und Strafen, die noch nicht bezahlt oder gebüßt worden seyen, erlassen werden sollten, und zwar aus dem juristischen Grunde, daß ein Gesetz, so lange es nicht ausdrücklich aufgehoben sey, gehalten werden müsse, wogegen die zweite Kammer, mit Ausnahme von 7 Mitgliedern, für Amnestie entschied, weil die Jagdberechtigung ein Unrecht gewesen, gegen das zu handeln nicht unmoralisch seyn könne. Der Antrag wegen Revision der Kriegsartikel, vom Oberlieutenant Müller eingebracht, knüpfte an die Beeidigung des Militärs auf die Verfassung an. „Die Stellung der Armee," sagte der Antragsteller, „ist nach ihrer Vereidung auf die Verfassung eine andere geworden, überhaupt stehen die jetzigen Militärgesetze mit den Grundsätzen der neueren Zeit in Widerspruch, und namentlich vernichtet der §. 5 der Kriegsgesetze, welcher dem Soldaten Gehorsam in und außer dem Dienst vorschreibt, die Selbstständigkeit des Mannes. Die den Soldaten durch die Vereidung auf die Verfassung zugesagte bürgerliche Selbstständigkeit ist ihnen noch immer nicht geworden; es hat nur eine unwesentliche Modifikation der Kriegsartikel Statt gefunden. Die längere Dauer des gegenwärtigen Zustandes muß nothwendig die Disciplin lockern. Zwischen den staatsbürgerlichen Rechten der Soldaten und ihrer Ausübung gähnt die große Kluft der Mißliebigkeit, die

Digitized by Google

nur Wenige zu überspringen wagen. Das Vertrauen der Soldaten gegen die Obern ist gestört, weil letztere sie zu gewissen Zwecken benutzt haben; wo die Heerverhältnisse nicht im Einklang mit der Staatsregierung stehen, da ist die Armee nicht eine starke Säule des Staats, sondern ein Bleigewicht für dessen freie Entwicklung." Die zweite Kammer trat diesem Antrage einstimmig bei. Man war noch bei der Berathung der Geschäftsordnung, als plötzlich eine Ministerkrisis eintrat. Weshalb die Kronräthe zu dem Entschluß, ihre Aemter niederzulegen, gekommen waren, ergab sich nicht aus ihrer Erklärung, „daß sie den Schwierigkeiten gewichen wären, welche sich einer erfolgreichen Wirksamkeit von ihrer Seite für das Wohl des Landes entgegenstellten." Beide Kammern nahmen dehalb diesen Rücktritt mit Mißtrauen auf. In der ersten wurde entgegnet, die Kammern häten den Ministern kein Vertrauensvotum gegeben, weil keines verlangt worden wäre, aber auch kein Mißtrauensvotum; ihre Pflicht wäre gewesen, zu warten und die Sympathien der Kammern zu erproben. Die Redner der zweiten Kammer wollten den Grund der Entlassung in den deutschen Grundrechten finden, deren Publikation beim König auf unübersteigliche Hindernisse gestoßen wäre. Die Rücktrittserklärung wurde indessen von den Ministern selbst zurückgenommen, und beide Kammern, Linke wie Rechte, riefen bei dieser Nachricht Beifall. Daß das Land die Abdankung für ein öffentliches Unglück halte, hatten zahlreiche Deputationen und Adressen an das Ministerium außer Frage gestellt. Unter den nächsten Verhandlungen war die über R. Blums Ermordung in Wien die wichtigste. Aus der den Kammern vorgelegten Korrespondenz geht auf das Klarste hervor, daß der sächsische Minister v. Könneritz seine gesandtschaftliche Pflicht vollständig vernachlässigte; daß er von allen Reden und Schritten Blums, so lange dieser in Freiheit sich befand, genau sich unterrichtete, darüber aber nicht die Wahrheit nach Dresden berichtete, sondern Verläumdungen; daß er dagegen, sobald Blum verhaftet war, sich nicht mehr um ihn kümmerte und ihn seinem Schicksal entgegen gehen ließ, ohne den geringsten officiellen Schritt zu thun. Wenn beide Kammern eine solche Pflichtverletzung mit Zurückberufung des Gesandten bestraft wissen wollten, im Uebrigen auf eine Mahnung an das deutsche Parlament, seinen Beschluß in Betreff Blums zur Ausführung zu bringen, sich beschränkten, so war dies das Minimum, welches sie fordern konnten. Aber selbst dies Minimum war den Ministern schon zu viel; der Gesandte sollte nicht abberufen werden, weil S. in dieser wichtigen Zeit in Oesterreich nicht unvertreten bleiben dürfe, mit andern Worten, weil man sich fürchtete, den mächtigen Nachbarstaat zu beleidigen. Auch in Beziehung auf das Gesandtenwesen sollte es beim Alten bleiben; die Gesandten sollten ihre Posten behalten, bis die Reichsgesandten in Funktion seyn würden. Und doch bewies der Fall Blums auf das Schlagendste, daß der ministerielle Grund, die Interessen der [illegible] schen Staatsbürger dürften im Auslan[illegible] ohne Vertreter seyn, eine hohle Phrase [illegible] Konflikt zwischen den Kammern und den [illegible] nisterium trat wieder näher, als die [illegible] Grundrechte zur Berathung gelangten. [illegible] königliche Dekret stellte die Publikation [illegible] ben erst dann in Aussicht, wenn von [illegible] ten, welche das deutsche Reich bilden [illegible] die darin befindlichen beiden größeren [illegible] länder S.s sie ebenfalls angenommen [illegible] würden; die Kammern erklärten dagegen [illegible] die Grundrechte für S. bindend [illegible] fort bekannt gemacht werden müßten. [illegible] dieser Abstimmung nahmen die [illegible] mals ihre Entlassung, und dieses [illegible] Ihre Nachfolger, Oberappellationsrath [illegible] Minister von Beust, Regierungsrath [illegible] lig, Geheimerath von Ehrenstein, [illegible] bereits ernannt und konnten gleich auf [illegible] warmen Ministerstühlen Platz nehmen. [illegible] Während das bisherige volksthümliche [illegible] sterium die Veröffentlichung der [illegible] den Kammern nicht hatte gewähren [illegible] machte das neue, bis auf Wein[illegible] beliebten oder unbekannten Männern [illegible] Ministerium gleich in den ersten [illegible] lange verweigerte Koncession. [illegible] Februar datirtes königliches Dekret [illegible] unverweilte Veröffentlichung zu, [illegible] daß zur Wahrnehmung der materiellen [illegible] essen des Landes die Gültigkeit der [illegible] enthaltenen Bestimmungen nur denjenigen [illegible] schen Staaten gegenüber ausgesprochen [illegible] in denen die Grundrechte des deutschen [illegible] ebenfalls zur Geltung gelangt seyen. [illegible] dem beide Kammern ihr Einverständniß [illegible] gesprochen und sich dahin erklärt [illegible] die Grundrechte des deutschen Volks [illegible] Maß der Rechte und Freiheiten des [illegible] Volks enthielten, und daß ungeachtet [illegible] blikation derselben alle Gesetze fortbestehen [illegible] welche dem Volke größere Rechte und [illegible] gewährten," erfolgte am 2. März [illegible] kation. Ein zweiter Differenzpunkt [illegible] der Regierung und den Kammern [illegible] einen Gesetzvorschlag über Abänderung [illegible] der Verfassung, worin dem König [illegible] Recht der Initiative zugestanden [illegible] geräumt. Die erste Kammer nahm [illegible] setz auf Tzschucke's Vorschlag ohne [illegible] an, die zweite nach einer kurzen Debatte [illegible] der die Initiative bei fortbestehendem [illegible] der äußersten Linken als eine schwache [illegible] zahlung bezeichnet wurde. Mit diesen [illegible] Koncessionen waren die Minister an der [illegible] zen der Nachgiebigkeit angelangt, [illegible] vorgezeichnet hatten. Leider waren [illegible] Zeitraum von 3 Monaten den Ständen [illegible] die wenigen Vorlagen über Errichtung [illegible] Ackerbauschule, über die deutschen [illegible] die Initiative der Kammern, die [illegible] selordnung und über Aufhebung [illegible] neren Bannrechte gemacht worden. [illegible] mern wurden dadurch gleichsam genöthigt [illegible] für ihre Beschäftigung zu sorgen, [illegible]

Digitized by Google

reichlich, die erste Kammer weniger als die
ite. In der ersten Kammer, die im Ver-
ch zur zweiten einen konservativen Cha-
er behauptete, waren es hauptsächlich zwei
hältnisse, welche erörtert wurden: die Stel-
g der schönburgischen Receßherrschaften
Staat und das Lehngeld. Hinsichtlich der
ern faßte die Kammer die Beschlüsse, daß
im schönburgischen Receßgebiete zeither
ndenen besondern Verfassungs- und Ver-
ungseinrichtungen in Wegfall kommen und
h die allgemeinen sächsischen Einrichtungen
t werden, und daß eben so die den
ten von Schönburg zugestandenen Vorrechte
ören sollten. Eine ähnliche Mißstimmung,
gegen die Receßverhältnisse im Schön-
schen, herrschte im ganzen Lande wegen
Lehngeldes, das bei Abänderungen im
ndheg bezahlt werden muß. Es zeigte
hier die ungewöhnliche, allein bei den be-
nden Gesetzen erklärliche Erscheinung, daß
Verpflichtete die Ablösung nach dem gel-
den Maßstabe fürchtete, der Berechtigte aber
mit allen Kräften herbeizuführen suchte; daß
ligere Klasse eine Masse von Provokatio-
reließ, die Verpflichteten gewöhnlich in den
nen nicht erschienen und sich lieber Straf-
gen gefallen ließen. Diesem üblen Zu-
suchte die erste Kammer zu steuern, in-
sie beschloß, daß alles prozessualische und
ssarische Verfahren in Lehnsablösungs-
, in so weit nicht schon eine Vereinigung
den den Parteien hinsichtlich des Ablösungs-
als und der Renten zu Stande gebracht
und nicht schon rechtskräftige Entscheidun-
verlägen, auf Antrag des Verpflichteten
f Weiteres sistirt werden könne. War in
ten Kammer, wo die ländlichen Bevöl-
gselemente überwogen, die Aufmerksam-
uptsächlich auf solche Uebelstände gerich-
unter denen das materielle Wohlbefinden
ndleute litt, so beschäftigte sich die zweite
mer, in der alle Stände, mit Ausnahme
ineren privilegirten, gemischt waren, mit
irgend möglichen Anliegen. Die Inter-
tionen und Anträge dieser Kammer be-
n sämmtliche Gebiete des Staates u. der
schaft: die Verfassung, das Gerichtswesen,
rwaltung, die Finanzen, die Medicinal-
genheiten, den Kultus, die Pensionen und
dienerverhältnisse, das Kriegsrecht, die
, die Gemeindegesetze, die materiellen u.
lichen Verhältnisse ꝛc. ꝛc. Besonders
zeigte sich dabei der Abgeordnete Tzschir-
Nicht der zehnte Theil dieser Anträge
erledigt werden, und doch mehrte sich die
täglich bis zum Schlusse der Sitzungen.
man dieses heftige Sturmlaufen gegen
stehende Gesetzgebung, so vergesse man
wohl auf der andern Seite nicht, daß das
ystem so wenig für die Fortbildung ge-
o viele Mißbräuche konservirt hatte, daß
, wohin man auch blickte, Reformbe-
fe sich zeigten. Diese Bedürfnisse hat
eite Kammer einzeln genannt; sie hat
lksbeschwerden formulirt und so der künf-

tigen Gesetzgebung ein schätzbares Material geliefert. Hier können uns von den Arbeiten der zweiten Kammer, die vor der Hand doch kein Resultat lieferten, nur diejenigen beschäftigen, welche auf die eigentliche Politik Bezug haben. Die Parteistellung hatte sich gegen früher etwas geändert; die Rechte, aus etwa zehn Mitgliedern liberal gemäßigter Gesinnung bestehend, behauptete ihre Stellung, dagegen war die Trennung der früher kompakten Linken nunmehr vollständig erfolgt. Man wurde uneinig über die Opposition, die man dem neuen Ministerium machen solle: die äußerste Linke, von Tzschirner, Helbig und Jäckel geführt, wollte das Ministerium als ein unparlamentarisches sogleich stürzen, die Linke mahnte, daß man erst abwarten müsse, ob das Ministerium den volksthümlichen Weg, den es vom Anfang betreten, verlassen werde. Als erste Frucht dieser Trennung erschien eine von der äußersten Linken unterzeichnete und von Tzschirner überreichte Interpellation. In Form von Fragen an die Minister wurde darin verlangt: Umgestaltung der Verfassung im Geist der Demokratie, Einkammersystem und suspensives Veto, ohne Berücksichtigung der von Frankfurt zuerwartenden Bestimmungen, Stimmberechtigung und Wählbarkeit eines jeden volljährigen Staatsbürgers, ein gerechteres Steuersystem nach den Grundsätzen einer progressiven Einkommen- und Vermögenssteuer, Minderung des Staatsaufwandes durch Herabsetzung der Civilliste, Beseitigung der nicht durch die Verfassungsurkunde garantirten Apanagen, Aufhebung des jetzt bestehenden Pensionswesens und Einziehung der Gesandtschaften, Theilnahme der Kammern an der Ernennung der richterlichen Beamten durch ein auszuübendes Vorschlagsrecht, Umformung der Verwaltung auf eine solche Weise, daß sie in die Hände des Volks gelange, eine allgemeine Gemeindeordnung mit dem Princip der Selbstregierung, Einrichtung einer allgemeinen Volksbewaffnung an die Stelle des stehenden Heeres nach dem Muster der schweizer Wehrverfassung, Befreiung des Grundes und Bodens von den Feudallasten, gänzliche Aufhebung aller Orden und des Adels. Diese Interpellation diente nur als Einleitung zu dem entscheidenden Streiche, den die äußerste Linke beabsichtigte. Er wurde geführt, als Tzschirner am 16. März sich erhob und ein Mißtrauensvotum gegen das Ministerium beantragte. Die Motive des Antrags beruhten in der Instruktion des sächsischen Gesandten in Frankfurt, auf einen Census für das deutsche Staatenhaus und auf absolutes Veto hinzuwirken, auf der Weigerung des Ministeriums, den Gesandten von Könneritz aus Wien abzurufen, endlich auf der allgemeinen, als volksfeindlich betrachteten Haltung des Ministeriums. Die Debatte wurde mit geringen Ausnahmen ausschließlich von der äußersten Linken geführt, da Rechte und linkes Centrum beschlossen hatten, sich des Worts zu enthalten. Das Hauptargument der Demokratie war, daß in einem konstitutionellen Staate das Ministerium ein parlamen-

Digitized by Google

tarisches seyn müsse, also mit der Kammermehrheit zu regieren habe, daß das Ministerium den ordnungsmäßigen Weg einhalten, also entweder abtreten, oder durch Auflösung der Kammern an das Volk appelliren möge. Schließlich erlag die äußerste Linke mit 31 gegen 39 Stimmen. Diese Niederlage erfolgte durch die Annahme des fritzsche'schen Antrags, daß die Kammer zur Zeit Anstand nehme, ihr Mißtrauen auszusprechen. Ein Vertrauensvotum hatten die Minister mithin durchaus nicht erhalten, und dies zeigte sich gleich bei der Berathung der blum'schen Angelegenheit. Die Regierung hatte Anstand genommen, die früheren Kammerbeschlüsse wegen Abberufung des Gesandten in Ausführung zu bringen, da Oesterreich in diesem Fall mit Abbrechung des diplomatischen Verkehrs gedroht hatte. Denselben Grund machten die Minister in den Kammern geltend; allein beide beharrten nichts desto weniger bei den gefaßten Beschlüssen, und die erste fügte ein Mißtrauensvotum gegen die Minister hinzu. Die lange erwartete Krisis trat bei der Entscheidung über die deutsche Sache ein. Hier befand sich das Ministerium einer kompakten Majorität gegenüber, denn zu den Parteien, die immer für Unterordnung unter Frankfurt waren, hatte sich in jüngster Zeit auch ein Theil der äußersten Linken gesellt, welcher in der Reichsverfassung einen nicht zu verachtenden Anfang der Volksfreiheit erblickte. Noch am 16. März hatte der Abgeordnete Böttcher in der zweiten Kammer darauf angetragen, daß die Regierung den Ausmarsch sächsischer Truppen nach Schleswig und das Einrücken anderer Reichstruppen in S. verhüten solle. Dem einzig tüchtigen Grunde, daß in Schleswig im Vordergrunde nur ein Scheingefecht geliefert werde, im Hintergrunde die Diplomatie agire, fügte die äußerste Linke Ausfälle auf die Centralgewalt hinzu, ja Tzschirner behauptete geradezu, daß diese in S. nicht anerkannt sey. „Mit dem Dekret über die Centralgewalt hat man die Kammer mit scheinbarer Begeisterung überrumpelt, es kann daher verfassungsmäßig nicht gelten". Dieselben Mitglieder, welche auf diese Weise der Centralgewalt entgegenarbeiteten, drangen jetzt auf Einführung der Grundrechte und Beschleunigung der Neuwahlen nach Frankfurt. Selbst in der Mehrheit herrschten jedoch Befürchtungen, daß man die Entblößung des Landes von Militär zum Einrücken bayerischer oder preußischer Truppen benutzen werde. Die Verhandlungen über die Reichsverfassung, auf deren sofortige Verkündigung in der ersten Kammer Heubner, in der zweiten Schaffrath angetragen hatte, wurden in beiden Kammern in einer einzigen Sitzung und mit der größten Würde erledigt. In der ersten Kammer sprach bloß Heubner für seinen Antrag: „die Kammer wolle im Verein mit der zweiten Kammer bei der Staatsregierung beantragen, dieselbe wolle die Publikation der von der deutschen Nationalversammlung beschlossenen und verkündigten Reichsverfassung sammt dem Reichswahlgesetz, ohne hierüber mit einer andern deutschen Regierung in irgend welche Verhandlung vorher einzutreten, auf verfassungsmäßigem Wege sofort ins Werk stelligen." „Die Stunde der Entscheidung ist gekommen", sagte der Antragsteller. Die Nationalversammlung hat die Reichsverfassung beschlossen und verkündet. Welche Stellung soll das Volk ihr gegenüber einnehmen? Soll es mit ihr, oder gegen sie seyn? Die Entscheidung wird für Viele schwer werden, die nur einzelne Punkte ins Auge fassen. Aber abgesehen davon, daß die Mittel zur Heilung des Verfassungshaften der Reichsverfassung in ihr selbst liegen, muß jetzt das Volk im Interesse der Freiheit, der Demokratie mit der Reichsverfassung stehen und fallen. Mit derselben wird ihm eine Waffe in die Hand gegeben, mit der es die deutsche Einheit und Freiheit zu erkämpfen im Stande ist. Im März 1848 hat man an die Thüren der Paläste der Könige das Wort Volkssouveränität geschrieben, die große Thesis des Jahrhunderts; einige Fürsten sind auch beherzigt worden und haben die letzten Nägel einschlagen helfen. Damit ausgerüstet, ist die Nationalversammlung in Frankfurt zusammengekommen und hat in dieser Machtvollkommenheit die Reichsverfassung verkündigt. Ob das Volk auf friedlicher Wege friedlicher Entwickelung warten können, ist durch die Antwort beantwortet, die von Preußen in Frage gestellt worden ist. Diese Antwort ist die Ankündigung eines Kampfes der Legitimität gegen die Volkssouveränität. Ich frage Sie, wollen Sie sich auf die Seite der großen Dynastien wenden? Wollen Sie mit Ihr eigenes Fleisch und Blut kämpfen? Es ist möglich, eine Krone aus Gründen der Legitimität abzulehnen, aber es ist unmöglich, mit Waffen der Legitimität selbst dem größten Recht zu entreißen. Schämen Sie sich für diesen Kampf um einen Mittelpunkt. Verlieren Sie sich um die Reichsverfassung, so verlieren jetzt, sich kein Jota rauben zu lassen. Für die Reichsverfassung mag das Volk stehen, wollen, diese mag u. diese wird es in den Kampf vor sich hertragen". Auf diese folgte die namentliche Abstimmung, welche die Anerkennung der Reichsverfassung mit 59 Stimme ergab. In der zweiten Kammer trug Schaffrath den Antrag begründet, Tzschirner nicht umhin, sich dagegen zu aussprechen. „Die Verfassung ist nicht in Ordnung", waren seine Worte, „Deutschlands Einheit begründen, es fehlt Oesterreich. Sie führe zu Bürgerkrieg, Belagerungszustand in Aussicht und wünsche nicht die Fürsten, sondern das Volk. Das suspensive Veto steht nur bedeutungslos auf dem Papier, da es kaum zu erwarten steht, daß die vielen Hindernisse ein gleichlautender Beschluß trag dreimal mit zwei Dritteln Majorität gefaßt geht. Die Verfassung bringt auch wegen des Ausschlusses von Oesterreich keinen Vortheil. Der schlimmste Paragraph aber der über das Erbkaiserthum. Es könne nun, nachdem der preußische König die Krone hat, denselben auf den Knien um die Krone bitten, oder bei allen 34 Fürsten anfragen.

)en ihnen die Kaiserwürde annehmen Man will wahrscheinlich die Krone nur Händen der legitimen Fürsten haben; ill selbst von Gottesgnaden dafür sor- is dem Volke frommt. Wenn wir auch fassung annehmen und die Gewalt nicht, Alles vergeblich seyn. Die Beschlüsse ionalversammlung beweisen nicht, daß ermannt habe. Die Grundrechte kön- nicht wieder entrissen werden, das wird sächsische Volk nicht gefallen lassen; einer Oktroyirung wird sich dasselbe gen wissen. Man will ein deutsches icht der Knechtschaft, sondern der Freiheit ". Ein zweiter Redner der Aeußersten Antrag vorzeitig, weil die Verfassung, ch bekannt gemacht, sich noch nicht im n der Ausführung befinde, und außer beiden fanden sich noch 11 Mitglieder artei, welche gegen die Verfassung stimm- der Staatsminister Held gab in der Kammer (in der ersten war nicht ein Minister zugegen) die Erklärung der ng ab. Diese werde dahin wirken, daß fassungswerk der frankfurter Versamm- n vergebliches sey; aber die einseitige ung dieser Verfassung, welche eben eine und keine Landesverfassung sey, erschei- ein einzelnes Land, wie S., als unaus-

Es werde dadurch der Zweck der Ei- nicht erreicht, vielmehr nur so viel er- den, daß S. sich der Möglichkeit be- he, bei denjenigen Verhandlungen, e Förderung eben dieses Zwecks zum nde haben, sich thätig zu betheiligen, de hierin erkenne die Regierung ihren sten Beruf. Von den letzten Verhand- der Kammern hatten sich die Minister fern gehalten, so daß das Gerücht ei- e bevorstehenden Kammerauflösung r mehr verbreitete. So überraschte and, daß die Minister am 30. April Geheimerath Todt beide Kammern löst erklärten. Letztere trennten sich mit der Präsidenten, in den die Mitglie- ig einstimmten: „Es lebe Deutschlands Freiheit, es lebe die deutsche Reichs- g!" Das Ministerum sandte den Ent- ine Ansprache an das Volk nach. Die hätten von dem verfassungsmäßigen Kammerauflösung Gebrauch gemacht, icht glauben könnten, daß die Hand- e der Kammern den wahren Bedürf- Landes und der wirklichen Meinung chen Volks entsprochen hätte. Die hlen würden zeigen, ob sich das Mi- getäuscht habe, in welchem Sinne das Volk vertreten seyn wolle. Wer die- tern habe das Ministerium nicht zu- können; es handle sich nicht um ein- n auch noch so wichtige Fragen der Po- setzgebung, es handle sich vielmehr um mte Auftreten der Kammern während Monate ihres Beisammenseyns. Es h darum, ob das Volk wolle, daß reter die Erledigung der wichtigsten Finanzvorlagen als Mittel brauchen, um die Entscheidung jeder andern Frage in ihrem Sinne zu erzwingen und der Regierung Verlegenheiten zu bereiten, unbekümmert, ob sie dadurch dem Wohle des Landes die tiefsten Wunden schlagen und die Finanzverhältnisse in eine Lage versetzen, deren Folgen Niemand schwerer empfinden werde, als das Volk selbst. Es handle sich darum, ob das Volk wolle, daß seine Vertreter, statt in unbefangener, verständiger Erwägung der Regierungsvorlagen und der wichtigsten Gegenstände des Volkswohls, vielmehr in Zwischenfragen aller Art, in Principienstreitigkeiten und Einmischungen in die Regierung selbst ihre Aufgabe erblickten. Es handle sich endlich darum, ob das Volk wolle, daß die Kammer, alles Maß überschreitend, durch sich häufende Anträge eine gänzliche Umwandlung aller Verhältnisse im Sturm zu erjagen und die Grundfesten der Ordnung zu erschüttern strebten, anstatt das Ministerium in seiner nächsten Aufgabe — der besonnenen Entwickelung und festen Gestaltung der inneren Zustände auf Grundlage der deutschen Grundrechte — aufrichtig und thätig zu unterstützen. Das Ministerium könne nicht glauben, daß das sächsische Volk so vertreten seyn wolle, und darum sey es nicht zurückgetreten. Die Anerkennung der Reichsverfassung hatte aber bereits viele bisherige Gegner der Kammern versöhnt, und die wachsenden Bestrebungen der Reaktionspartei trugen nur noch mehr dazu bei, jener die Gunst des Volks zu sichern. Ging die reaktionäre Partei schon so weit, von dem Ministerium Braun-Oberländer in einer Adresse öffentlich zu behaupten, daß es S. an den Rand des Verderbens geführt habe, richtete sie im „Dresdner Anzeiger" täglich die ominöse Aufforderung an den König: „O Landgraf, Landgraf werde hart"! so konnte man daraus schließen, daß diese retrograde Bewegung bis hinter die Ideen des März zurückgehn wolle. In einer zweiten Adresse wurde sogar offen angedeutet, die Zeit sey nicht mehr fern, wo die Erhaltung des Thrones und der Verfassung, der Schutz des Eigenthums und der Person lediglich der Macht der Bayonnete anvertraut werden müsse, und die Regierung wurde zur Aufbietung der größten Energie für die Erhaltung der Begriffe von Pflicht und Recht, der geheiligten Lehren und Wahrheiten der Religion aufgefordert. Eine schöne Bewegung ging diesen Reaktionsbestrebungen gegenüber durch das Land, nachdem die Kammern die Reichsverfassung anerkannt hatten: der alte Hader der Vereine und der durch sie repräsentirten Parteien war vergessen; auf dem neutralen Boden der Verfassung begegnete und versöhnte man sich. Diese so allgemeine Stimmung, daß Ausnahmen gar nicht bemerkt wurden, konnte unmöglich ein günstiges Vorurtheil für die Minister hervorrufen. Die gleichzeitigen Vorgänge in andern deutschen Staaten, die Auflösung der Kammern in Berlin und in Hannover, die Vertagung der Kammern in Bayern, die sich jagenden preußischen Noten, die verstärkten Gerüchte einer nahe bevorstehenden Oktroyi-

Digitized by Google

rung erregten überdies den Verdacht gegen die sächsischen Minister, daß sie der diplomatischen Reaktion sich angeschlossen hätten, und daß die Auflösung der Kammern in Folge eines zwischen den großen Regierungen bestehenden Einverständnisses erfolgt wäre. Die in allen Landestheilen Statt findenden Volksversammlungen, um für Anerkennung der Verfassung zu wirken, erhielten nun durch die Kammerauflösung einen neuen Impuls. Daß ein Bürgerkrieg ausbrechen könne, lag dem Gedanken des Volkes fern, vielmehr hoffte Alles, daß die Lösung eine solche seyn würde, wie in Würtemberg. Dieses Beispiel schwebte vor Aller Augen. Man hoffte mit Zuversicht, daß die Stimmung des Landes den Ausschlag geben werde und müsse, und stellte sich die Aufgabe, den Ausdruck dieser Stimmung rein und unverfälscht, aber so umfassend als möglich vor den Thron zu bringen. Leipzig war unter den ersten Städten, deren Bürgerwehren für die deutsche Verfassung sich erklärten; von dort gingen Deputationen der Universität, des Stadtraths und der Stadtverordneten zum König, um den gleichen Zweck zu erzielen; von sehr vielen Provinzialstädten kamen Abgeordnete in der Hauptstadt an. Inzwischen hatten die Staatsminister Held, Weinlig und Ehrenstein ihre Entlassung eingereicht, u. auch von den andern Ministern Beust und Rabenhorst wurde allgemein angenommen, daß sie denselben Schritt gethan hätten; von einem neuen Ministerium verlautete aber nichts als ein Gerücht, daß der Geheimerathe v. Zschinsky den Auftrag, ein solches zu bilden, erhalten und angenommen habe. Das Land war in dieser Krisis ohne Volksvertreter und, wie es ganz den Anschein hatte, auch ohne verantwortliche Rathgeber der Krone, gewiß wenigstens ohne ein definitiv gebildetes Ministerium. Die Aufregung der ganzen, in politischen Fragen betheiligten Bevölkerung wuchs stündlich durch die Nachricht von den abschläglichen Antworten, die der König den zahlreichen Deputationen des Landes ertheilte. Am 1. Mai einigten sich die beiden Hauptvereine Dresdens, deutscher Verein und Vaterlandsverein, zu gemeinschaftlichem gesetzlichem Handeln für Anerkennung der Reichsverfassung, wie das auch schon in den meisten andern Städten des Landes geschehen war; an demselben Tage begab sich eine große Deputation des Vaterlandsvereins unter Vorantragung der deutschen Fahne zum Minister v. Beust, der die überreichte Adresse dem Könige vorzulegen versprach. Am 2. Mai erließen Stadtrath und Stadtverordnete eine Adresse, und es versammelten sich die Bürgerwehrbataillone an 6 verschiedenen Orten, um Berathung zu pflegen. Ueberall wurde gegen eine sehr kleine Minderheit Anerkennung der deutschen Reichsverfassung beschlossen, und die Bataillone trennten sich mit dem Rufe: „Es lebe die Nationalversammlung, es lebe die deutsche Reichsverfassung, es lebe das sächsische Volk!“ Die verschiedenen Deputationen des Stadtraths, der Stadtverordneten und der Bürgerwehr vernahmen am nächsten Tage die Antwort des Königs. Er sei und mehr als jeder andere Fürst zu Opfer reit gewesen, antwortete der Monarch wegter Stimme, werde aber nie den Rechts verlassen und werde auch die Verfassung nicht als Gesetz anerkennen, nicht die größern Staaten Bayern und sie angenommen hätten. Auf verschiedenwendungen entgegnete der König, die versammlung sey von keiner deutschen rung als eine souveräne anerkannt man habe von Anfang bis jetzt auch Grundsatz der Vereinbarung zwischen tionalversammlung und den Regierungen gestellt und bis jetzt festgehalten; die Verfassung, wie sie vorliege, werde es tes, uneiniges Deutschland herbeiführen großes, mächtiges; bis jetzt sey noch spalt zwischen Volk und Regierung daß v. Radowitz die preußische Note thue nichts zur Sache. Nach dieser berieth der Ausschuß der dresdener was zu thun sey. Mit nur einer Stimmheit entschied man, daß eine Verstärkung Bürgerwehr Statt zu finden habe, Kommandant Lenz seine Stelle niederlegte, die Bataillone um 1 Uhr Mittags in Sammelplätzen aufstellten, worüber kannt gemacht, daß die beschlossene Oberkommandanten Mandelslohe gesetzlich verboten sey, und sie trennten sich mit Hochrufen für die deutsche Verfassung. Bataillone blieben unter den Waffen Erhaltung der Ordnung zu sorgen. 3 Uhr Nachmittags. Die Straßen wogten von Menschen; einzelne Gesprächen von Säulen und Ecksteinen, das Ganze nur ein planloses Umherirren Spur einer bestimmten Feindseligkeit chen Momenten kann ein geringfügiger den Ausschlag geben, der Hauch eines bis zum tobenden Sturm anschwellen. es. Es verbreitete sich in den Massen rücht, daß Preußen in Anmarsch wahrscheinlich eine Bekanntmachung verordneten, daß um 4 Uhr über die eines Landesvertheidigungsausschusses fremde Truppen berathen werden Veranlassung gab. Auf dem Neuhob sich der Ruf nach Waffen, und bewegte sich ein ungeordneter, Haufe nach dem Zeughause, um zu holen. Das dort aufgestellte Regiment Prinz Albert gab Feuer; schonen fielen todt oder verwundet; hob sich der Ruf nach Rache. Der Aufruhr gedämpft werden; als aber Herstellung der Ruhe anrückende Bürgerwehr vom Militär mit einem grüßt wurde, griff der Aufstand schnelle um sich. Am Zeughause ein förmlicher Kampf, bei dem von ten Mehre fielen, bis die Volksmasse griff auf das feste Gebäude aufgaben. Stadt rüstete man sich zur Abwehr des Militärs, baute Barrikaden,

Digitized by Google

) andere Waffen und stellte die bewaff-lacht unter den Befehl des Abgeordneten jemaligen Oberstlieutenants in griechi-Diensten Heinze. Gegen 7 Uhr trat wie-affenruhe ein; es war eine neue Deputa-n den König gegangen, und Alles harrte e Antwort. Als diese eintraf, war sie eine verneinende. Obgleich noch einzelne e fielen, so war doch die Haltung des Auf-an diesem ersten Tage und in der dar-lgenden Nacht eine so schwankende und liche, daß es den Truppen mit einiger e leicht geworden wäre, sich zu Herren adt zu machen. Die Barrikadenmann-war äußerst schwach, da die Bürgerwehr d nach heim ging; zuletzt sah man in den nzungen bloß noch Sensen und Piken, e Organisation fehlte gänzlich. Am an-lorgen (Freitags, 4. Mai) früh gegen 3 gann das Schießen von Neuem. Um 4 gab sich der König, begleitet von seiner e und von sämmtlichen Ministern (v. Zschinsky, Rabenhorst) unter starker scher Bedeckung über die Elbbrücke nach stadt, bestieg ein dort harrendes Dampf-nd fuhr nach der Festung Königstein. uptstadt war also thatsächlich ohne Re-. Diese auffallende und bedrohliche ze wurde in der Altstadt bekannt, als ieutenant Heinze in Begleitung von drei en Beamten nach der Neustadt ging, arlamentiren. Zuerst im Schlosse, dann Kreisdirektion wurde die Regierung ge-er nicht gefunden; zuletzt wandten sich bgeordneten in das Hauptquartier der n mit der Erklärung, da eine Regierung rhanden sey, so wolle man mit dem Be-er parlamentiren. Dieser ging darauf n einigte sich über einen Waffenstillstand, um 4 Uhr dauern sollte. Mittags ver-e sich der Sicherheitsausschuß der Stadt rin mit den noch anwesenden Abgeord-s Landtags und berieth, was zu thun a keine Regierung vorhanden sey, hieß der König mit den Ministern die Flucht habe, so müsse man eine provisо-Regierung ernennen. Die Wahl fiel schirner, Heubner und Todt; vom des Rathhauses herab verkündete Dr. ieses Resultat. Der Name Tzschirner it Jubel begrüßt. Bei Heubners Pro-g schwieg die versammelte Menge; Name wurde mit Schimpfworten und aufgenommen. Er wurde auf dem ase förmlich bewacht; indessen gelang nach 2 Tagen, aus der Stadt zu entkom-lockengeläute von allen Thürmen machte t mit der Einsetzung der provisorischen ng bekannt; diese selbst richtete Prokla-n an das Volk und an die Truppen, dem Beispiele anderer braven Solda-f sie den letztern zu, „vergeßt nicht, daß itdete Staatsbürger seyd, und daß ihr rechthaltung der Rechte und Freiheiten s zu wachen habt. Ihr seyd erwählt, lke zu zeigen, daß Ihr mit ihm geht, yen dasselbe seyd!" Diese Aufforderung schien einen überraschenden Erfolg zu haben. Es kam ein Hauptmann von den im Zeughause liegenden Truppen mit einem Trompeter auf das Rathhaus, erklärte das Bedauern der Truppen über die gestrigen Vorfälle und schloß einen Vertrag ab, wonach Militär und Bürgerwehr das Zeughaus gemeinschaftlich als Nationaleigenthum besetzen sollte. Dieser Vorgang erweckte um so mehr die Voraussetzung, daß die Truppen neutral bleiben würden, als viele Soldaten mit dem Volke fraternisirten und sich im Triumph durch die Straßen führen ließen. Indessen war es von dem Bataillon im Zeughaus keineswegs so gemeint. Die isolirte Lage des Gebäudes, das überdies theilweise mit Bürgerwehr besetzt war und in einzelnen Theilen von den benachbarten Häusern beherrscht wurde, und der Mangel an Lebensmitteln hatte den Befehlshaber zu jenem Vertrage vermocht, der ihn gegen Angriffe sicher stellte und mit Proviant versorgte. Am nächsten Morgen besetzten Schützen das Zeughaus und vertrieben gemeinschaftlich mit dem Bataillon von Prinz Albert die über diese plötzliche Wendung nicht wenig bestürzte Bürgerwehr. Zwei mit dem König nach dem Königstein gegangene Minister kehrten zurück; von Leipzig kam das Schützenbataillon, das in Folge der Aufreißung der Eisenbahn einen weiten Umweg zu machen genöthigt gewesen war, von Chemnitz das Leibinfanterieregiment, und am Sonnabend trafen die ersten Preußen ein. An diesem Tage wurde wenig geplänkelt; der ernste Kampf sollte am Sonntag beginnen. Die topographischen Verhältnisse der Stadt Dresden gaben dem Aufstande nur geringe Aussicht auf Erfolg. Die Neustadt war ganz im Besitz des Militärs, eben so der zunächst der Elbe liegende Theil der Altstadt, welcher der beherrschendste ist. Das Centrum der Truppenstellung bildete das königliche Schloß. Auf dem linken Flügel war die brühlsche Terrasse, das Zeughaus, die Gemäldegallerie, die Frauenkirche vom Militär besetzt, auf dem rechten Flügel der Palast des Prinzen Johann, der Zwinger, das alte Opernhaus und mehre andere hohe Gebäude. Mit diesen beiden Flügeln umfaßte die Truppenstellung halbmondförmig den wichtigsten Theil der innern Stadt bis zum Neumarkt und darüber hinaus; das Centrum beherrschte vom Schlosse aus die Schloßgasse. Diese Stellung hatte schon den Vortheil, daß sie für ungeübte Truppen und Freischaaren uneinnehmbar war. Sie war aber auch für den Angriff sehr gelegen. Die durch sie gebotene Taktik, die auch von den Anführern befolgt wurde, bestand darin, im Centrum vertheidigend zu verfahren und den Angriff den Flügeln zu übertragen, so den Postplatz und den Altmarkt von der Seite zu gewinnen und den Aufstand in einer doppelten eisernen Umarmung zu ersticken. Den Aufständischen ihrerseits wurde durch ihre unvortheilhafte Stellung die Taktik vorgeschrieben, auf den beiden Flügeln vertheidigungsweise zu verfahren und alle Kraft des Angriffs auf das Centrum zu koncentriren. Gelang die Einnahme des Schlosses, so war das Centrum des Militärs gesprengt, und in diesem Falle mochte es mög-

Digitized by Google

lich seyn, die getrennten Flügel, die ihre Verbindung mit der Neustadt verloren hatten, zurückzuwerfen und zu schlagen. Die Aufgabe konnte aber kaum mit dem aufopferndsten Heldenmuthe und unter der umsichtigsten Führung gelöst werden, da die starke Position des Schlosses mit Schützen und einer weit überlegenen Artillerie besetzt war. An Tapferkeit fehlte es den für das Volk Kämpfenden nicht, jedoch an einem guten Anführer. Die übrigen Verhältnisse, die zur Entscheidung eines Kampfes mitwirken, waren ebenfalls dem Militär günstig. Auf dieser Seite war Einheit der Leitung und richtige Kombination der Bewegung, auf dieser Seite auch der Vortheil der Zahl, wenigstens stellte sich so das Verhältniß nach dem Eintreffen der Verstärkungen an Artillerie, Reiterei und Fußvolk heraus. Zählt man die Masse aller Derer zusammen, die hinter den Barrikaden und auf den Straßen mit Waffen aller Art prunkten, so war die Uebermacht allerdings auf Seiten des Volks; allein die Zahl der wirklich Kämpfenden mag kaum $^1/_3$ dieser Masse betragen haben. So muß man die Kommunalgarden abrechnen, die aus den benachbarten Städten herbeigekommen waren, nicht um an einem Bürgerkriege Theil zu nehmen, sondern um eine friedliche Demonstration für die Reichsverfassung zu machen. Diese gehorchten, als sie die Lage der Dinge sahen, sämmtlich, bis auf wenige Ausnahmen, dem Befehle ihrer Magistrate, der sie aus Dresden abberief. Die dresdener Bürgerwehr selbst nahm als solche an dem Kampfe keinen Antheil, und ein Aufruf der provisorischen Regierung, die Bürgerwehr möchte die Ehre Dresdens vor der Schmach bewahren, daß Dresdens Bürger mit Zwang unter die Waffen getrieben werden müßten, blieb ohne Wirkung. Zu den ursprünglich Kämpfenden gesellten sich jedoch viele einzelne Bürgerwehrmänner und namentlich ein starker Zuzug von Freischaaren aus dem Lande, der mit seinen Picken und Sensen den Dresdenern Schauer des Entsetzens erregte. Die wahre Stärke des Aufstandes lag in den tapfern Büchsenschützen des Volks und in den Barrikaden, die mit solcher Kunstfertigkeit erbaut waren, daß die eingerückten Preußen erklärten, in Berlin hätten sie mit Barrikaden zu thun gehabt, hier führe man sie aber gegen kleine Festungen. An Geschützen besaßen die Aufständischen 5 eiserne Vierpfünder, welche Bergleute aus den Steinkohlenbergwerken des Herrn von Burgk herbeigeführt hatten. Diese Kanonen wurden mit Stücken von Eisenstangen geladen. Erst am Sonntag (6. Mai) gab das Ministerium in einer von den Ministern Beust und Rabenhorst unterzeichneten Bekanntmachung kund, daß eine verfassungsmäßige Regierung noch bestehe. Dieser kurze Aufruf enthielt Abmahnungen, aber auch die Versicherung, daß die Regierung fest entschlossen sey, sich gegen das Beginnen der feindlichen Kräfte zu behaupten und alle Mittel anzuwenden, die Gesetz und Umstände erheischten zur Sicherung des Thrones, der Personen und des Eigenthums. Ein Tagesbefehl an sämmtliche Kommunalgarden machte darauf aufmerksam, daß dieselben nur auf Requisition der ständigen Behörden in bewaffneten Abtheilungen die Grenzen ihres Wohnorts überschreiten dürften. Weniger dieser Bekanntmachung, vielmehr der Aengstlichkeit der Bourgeois, republikanischen und kommunistischen Bestrebungen war es zuzuschreiben, daß die Kommunalgardenzüge, die noch auf dem Marsche nach der Hauptstadt waren, Halt machten und umkehrten. Besonders zeigte sich dieser Geist in Leipzig. Nachdem hier die städtischen Behörden erst Züge von Freischaaren nach Dresden befördert und Erlaubniß zu Geldsammlungen für Beischaffung von Waffen gegeben hatten, erklärten sie sich auf eine eigene Weise neutral, indem sie die Gemeinde Leipzig bis zur Lösung der Konflikte zwischen Krone u. Volk unter den Schutz der deutschen Centralgewalt stellten, und ruhen, die wegen dieses Beschlusses entstandenen dämpfte ein Bataillon Bürgerwehr mit ungemein komischem Eifer. Vor dem Beginne des entscheidenden Kampfes versuchte der dresdener Gemeinderath noch einmal eine Vermittelung. Zu dieser Deputation wurden vom Ministerium folgende Bedingungen gestellt: Gestellung der Anführer des Aufstandes und namentlich der Mitglieder der provisorischen Regierung, Ablieferung der Waffen, Wegräumen der Barrikaden, Sicherstellung der Straßen, Schadenersatz der Stadt. Die provisorische Regierung nahm diese Bedingungen keine Antwort. Am 4. Mai (Sonntags) begannen die Aufständischen den Angriff auf die Truppen früh um 4 Uhr. Aus ihrem wohlgezielten Feuer mußte sich die Artillerie vom Zwingwalle eine Zeit lang zurückziehen, bis sie eine gedecktere Stellung gefunden hatte, von wo sie die Position des Schlosses, das feste Thurmhaus, so zerlöcherte, daß es von den Bürgerschützen verlassen werden mußte. Der Angriff der Aufständischen gegen das Centrum der Truppen im Schloß mißlang, doch litt das Militär hier schwere Verluste, unter seinen Todten befand sich auch der Generalmajor Homilius. Um diese Position zu gewinnen, griff man zu den äußersten Mitteln. Gegen 7 Uhr verkündeten aufsteigende dicke Dampfwolken, daß das alte Opernhaus in Brand gesteckt worden sey. Weshalb dieß geschah, ist zweifelhaft. Nach einigen Angaben wollte man bloß die das Gebäude noch enthaltenden und mörderisch wirkenden Bürgerschützen vertreiben, nach andern Behauptungen war die Absicht, daß die Flammen das Schloß gewinnen sollten. Auch wird behauptet, daß die Bergleute einen Stollen nach dem Schlosse getrieben hätten, um eine Mine anzulegen, um das kolossale Gebäude mit seinen Bewohnern in die Luft zu sprengen, daß aber ihr Vorhaben vereitelt worden, indem die Pionniere durch Anstauung der in die Elbe führenden Hauptröhre die untern Räume unter Wasser gesetzt hätten. Das Opernhaus brannte mit einer Menge Dekorationen und einer sehr werthvollen Kostümgarderobe ab; von da ergriff das Feuer das Pavillons des Zwingers, worin die königl. Naturaliensammlung des Hofrathes Reichenbach abbrannte. Der unglückliche Naturforscher

Schatz in seiner Wohnung nicht für sicher gehalten und in den Zwinger geflüchtet. Wohnhaus blieb unversehrt; der Zwillon brannte nieder. Die werthvolle stichsammlung rettete der Hofrath Schulz igen Freunden mit größter Lebensgefahr dem fortwährenden Zischen der Kugeln. ben in der Kunstwelt rühmlichst bekannnne verdankt man es, daß die Gemälde m Militär besetzten Gallerie nur unbeen Schaden erlitten. Ein Versuch, den Palast des Prinzen Johann durch Feuer chen, welches in einem Hause der Kleiübergasse gelegt wurde, mißlang. Die uart der Häuser aus Sandstein verhinis Weitergreifen der Flammen. Auf dem Flügel drangen die Truppen bis auf den rkt vor; dies war aber auch das einzige , das sie an diesem Tage nach einem ndigen Kampfe gewannen. Ein Anf die Barrikaden, deren Zugang durch und die ausgehobenen Bohlen der en sehr erschwert wurde, fand nirStatt. Der Kampf hatte an diesem wie vorigen Tagen ganz den Charakter eines rgefechts. Versteckte und möglichst geSchützen schossen von beiden Seiten aus Fenstern und von den Dächern, wobei ndnadelgewehre und Spitzkugeln der n die Truppen in bedeutenden Vortheil t. Die Artillerie der Truppen, die fast lufhören Kartätschen und Paßkugeln rte, brachte den Häusern vielen, den nden wenig Schaden. So wenig aber t Sonntag entschieden wurde, so versetzte ag dem Aufstand doch den Todesstoß. rtrauen der Aufständischen sank, da sie daß sie den Truppen keinen Boden abzun vermochten und daß kein Sturm auf rrikaden, der sie in Vortheil gebracht ürde, erfolgte. Sie mußten hören, daß litär fortwährend Verstärkung erhielt, ihnen selbst durch Reiterschaaren, die dem linken Elbufer zu verbreiten anfinder fernere Zuzug abgeschnitten wurde. erbefehlshaber Heinze war der Erste, verzweiflungsvolle Lage der Dinge er-

Am frühen Morgen des 7. Mai wurde iner Rekognoscirung, die er auf einer vom Feinde besetzten Gasse unternahm, n genommen. Ihn ersetzte ein Schriftorn aus Leipzig, für den als eigentlicher ehlshaber der Russe Bakunin fungirte. rtschritte der Truppen waren am 7. Mai ender als am vorigen Tage. Sie bewieder die Taktik, seitwärts vorzudrinBrandmauern der Häuser zu durchund so den Barrikaden in den Rücken nen. Nach langem Kampfe gelang ihnen nahme mehrer wichtigen Stellungen, el de Sare, der Stadt Rom, des Geuses, der pirnaischen Gasse, eines Theils ritzstraße auf dem linken Flügel, wozu rechten die Wegnahme der Ostra-Allee, rmhauses, der Spiegelfabrik und der kirche kam. Die Erbitterung, mit welTruppen kämpften, führte schon jetzt zu furchtbaren Excessen. Vielfach geschah es, daß Gefangene mißhandelt, oder ohne Weiteres niedergeschossen wurden; in der Stadt Rom fiel unter den Bayonneten der stürmenden Truppen ein österreichischer Obrist, Fürst Schwarzburg-Rudolstadt, der, an einer Augenkrankheit leidend, seit Wochen im Bette lag. Der Aufstand war nunmehr auf einen kleinen Raum beschränkt, und jetzt wäre eine Aufforderung zur Ergebung an ihrem Platze gewesen. Diese erfolgte jedoch nicht, und statt ihrer erschien bloß eine Ansprache, von dem neuen Minister von Friesen unterzeichnet. Der Kampf sey ein Kampf der Monarchie mit der Republik, der Freiheit und Ordnung mit der Anarchie. Die Fahne der Reichsverfassung sey nur eine Täuschung. „Dieselben Männer, die bis vor Kurzem Alles thaten, um das Zustandekommen der Reichsverfassung zu verhindern, dieselben Männer, die bis vor Kurzem einen integrirenden Theil dieser Verfassung, das erbliche Kaiserthum, nicht nur bekämpft, nein, mit allen Waffen des Spottes und des Hohnes herabgezogen, dieselben Männer sollten heute das Panier der blutigsten Empörung für diese Verfassung, für dieses Kaiserthum erheben? Das kann keine Wahrheit seyn". Die große Mehrheit der Sachsen sey für die Einheit u. Freiheit Deutschlands begeistert, wolle diese Güter aber nicht im Kampfe der wilden Leidenschaft erobern. Auch der König theilte diese Liebe für das große deutsche Vaterland, die Hingebung für deutsche Ehre, Größe und Freiheit. „Fürchtet keine Reaktion, keine Verletzung der Verfassung, keine Beschränkung der Freiheit; wir gehen zu demselben Ziele der festen Begründung einer deutschen Verfassung. Wir werden sie nur erreichen, wenn wir den Weg des unerschütterlichen, unbeugsamen Rechts nicht verlassen". Dieser Sprache hörte man bereits an, daß die Regierung ihres Sieges gewiß sey. Und sie konnte es seyn. Der Kampf des 8. Mai ist mehr als Nachspiel der eigentlichen Straßenschlacht zu betrachten. Die Truppen drangen bis zur Kreuzkirche und bis in die mittlere Frauengasse vor. Die Vertheidigung war nicht mehr die energische von früher; auf beiden Seiten machte sich eine tödtliche Ermattung geltend. Am 9. Mai früh von 2 Uhr an floß das letzte Blut, aber in Strömen. Von dem Dunkel der Nacht begünstigt, erstürmten die Truppen den Postplatz, das Postgebäude, die große Barrikade am Eingange des Altmarktes und die daneben liegenden Gebäude. Dies waren die letzten strategischen Positionen des Aufstandes, nach deren Verlust sämmtliche Hauptstraßen Dresdens mit Geschütz bestrichen werden konnten. Die Stadt war keinen Augenblick mehr haltbar. Gegen 4 Uhr begann die Flucht der Freischaaren über den dippoldiswalder Platz und die plauensche Straße. Dreimal drei Schläge von der Kreuzkirche gaben das Signal, auf das sich Zug nach Zug, eine Masse von etwa 6000 Männern, in Bewegung setzte. Die Straße nach Freiberg war die einzige noch freie; diese schlugen die Freischaaren ein. Für Dresden brach nun die fürchterlichste Stunde an. Von Kampf und Sieg trunken, voll Er-

Digitized by Google

bitterung über die erlittenen Verluste und die furchtbaren Anstrengungen, ergossen sich die Truppen in die Stadt. Noch fielen aus einzelnen Häusern Schüsse, u. um so höher stieg die Wuth der Sieger. Es sollen hier nicht die einzelnen Berichte von empörenden Schandthaten des Militärs nacherzählt werden; wahr ist es aber, daß entwaffnete Turner aus den Fenstern eines Hauses, andere Gefangene von der Elbbrücke herabgestürzt worden sind; daß politisch Verdächtige, die man unter Bedeckung einbrachte, vom Militär schwere Mißhandlungen erlitten haben; daß man wehr- und hülflose Kinder auf der Straße niedergeschossen hat. Bis Mittag war die vollkommene Besetzung der Altstadt erfolgt und bereits mit dem Hinwegräumen der Barrikaden begonnen, und einzelne Truppenabtheilungen, reitende Artillerie, Reiter u. Schützen zogen weiter, um die Aufständischen zu verfolgen. Diese nahmen ihre Richtung dem Gebirge zu, wo sie den Kampf fortsetzen zu können hofften. Allein der moralische Eindruck der dresdener Niederlage war zu stark. Von den flüchtigen Haufen selbst entfernte sich Trupp auf Trupp, in der Einzelflucht das Heil suchend; in Freiberg, wohin der neue Mittelpunkt des Aufstandes verlegt werden sollte, zeigte sich geringe Neigung zum Kampfe. So ging es denn weiter nach Chemnitz, dessen Bürgergarde Zuzug nach Dresden geleistet hatte und sich jetzt in der ungünstigsten Stimmung befand. Hier erfolgte durch die Bürgerwehr die Verhaftung von Heubner, Bakunin und mehren Begleitern, die dem Zuge unvorsichtig vorausgeeilt waren. Der letzte Haufen der Freischaaren, ungefähr noch 600 Mann stark, löste sich auf, als ihm der Eintritt nach Chemnitz verweigert wurde. Die zersprengten Trupps wurden nach allen Richtungen verfolgt und Viele gefangen, doch entkam die Mehrzahl. Die Verluste, die das Militär in dem siebentägigen Kampfe erlitten hat, werden auf 34 Todte und 98 Verwundete angegeben; auf der andern Seite blieben 178 Todte und 123 wurden verwundet. Gefangene gab es in den ersten Tagen 533, die in der Frauenkirche untergebracht und in der ersten Verwirrung so schlecht verpflegt wurden, daß preußische Soldaten vom Alexander-Regiment ihr Brod mit ihnen theilten. Bald kamen aus allen Theilen des Landes Verhaftete höheren Ranges an, die entweder die Zujüge nach Dresden angeordnet, oder wenigstens die provisorische Regierung in amtlicher Stellung anerkannt hatten. Die lange Liste der Verhafteten oder steckbrieflich Verfolgten beweist, daß die Bewegung für die Reichsverfassung über das gesammte Land verbreitet war. Der Verlust, den Dresden an Eigenthum aller Art erlitten hatte, ist beträchtlich. Es waren mehre Häuser niedergebrannt, eine große Anzahl anderer hatte durch Paßkugeln und Kartätschen Verwüstungen erfahren; auch bedeutende Diebstähle sind vorgekommen. Diese kommen jedoch nicht auf Rechnung der Insurgenten, sondern auf die von gemeinen Dieben, welche die Gelegenheit benutzten, um einzelne Lokale bis auf die Hüte und Hauben der Bewohnerinnen auszuräumen. Auch dem Militär wurde in dieser Beziehung manches Ueble nachgesagt. — Als nächste Folge des Aufstandes wurden Dresden und die Umgegend bis auf 4 Meilen Entfernung in den Belagerungszustand erklärt, alle Volksversammlungen und politischen Vereine verboten, die Bürgerwehren aufgelöst und alle Waffen eingefordert. Der Wendepunkt im Gange der sächsischen Politik war hiermit förmlich erreicht, und fortan durchlief die Reaktion ihre Bahn mit Riesenschritten, so daß das vor der Märzerhebung in seinen Forderungen zum Bessern vielleicht den meisten deutschen Staaten vorauseilte war, nunmehr den Vorzugs sich rühmen kann, in seinem politischen Krebsgange den übrigen deutschen Staaten den Rang abgelaufen zu haben, indem es die Bahn der konstitutionellen Komödie durch alle Stadien durchlaufen hat und angelangt ist auf dem Punkte, der da heißt: Kretinismus auf der breitesten absolutistischen Grundlage. Wir können und mögen nicht der sächsischen Regierung auf dieser Bahn auf alle Schlupfwinkel der Diplomatie Schritt für Schritt folgen, begnügen uns mit einer kurzen Andeutung der wichtigsten Momente auf derselben. — So specifisch sächsisch der sächsische Hof von jeher — was dasselbe ist — so entschieden „freundlich" das gegenwärtige Ministerium ist, so hielt es die Regierung im Anfange nicht für an der Zeit, diese Gesinnung zu bethätigen, vielmehr hatte sie soviel Muth, ungeachtet ihres destillirten Preußenthums mit diesem Preußen und mit Hannover Bündniß vom 26. Mai 1849 einzugehen, freilich nicht, ohne durch den bekannten Vorbehalt sich das nöthige Hinterpförtchen für spätere Zeit offen zu erhalten. Diese Zeit war schon vor dem Schlusse des Jahres, wo die sächsische Regierung, wenngleich sie sich nicht scheute, von dem Maibündnisse förmlich zurückzutreten, am 27. December doch der sächsischen Protestation gegen den erfurter Reichstag offen beitrat. Einen Schritt weiter war sie schon durch den münchener Vertrag vom 27. Febr. 1850 zwischen Bayern, Sachsen, Würtemberg, wodurch sie sich faktisch von Preußen losesagte. Inzwischen waren am 1. Nov. 1849 die Kammern eröffnet worden, in welchen im März 1850 den Beschluß faßten, am Dreikönigsbündnisse zwar festzuhalten, dagegen keine Truppen zum erfurter Reichstage nicht zu senden hatten. So zahm und unschuldig sich die Stände im Allgemeinen in dieser Beziehung im Verhältniß zu ihrem Auftreten im vorigen Landtage verhielten, so war ihre Zusammensetzung auf den Grund des provisorischen Wahlgesetzes vom 15. Nov. 1848 der Regierung ein zu spitzer Dorn im Auge, als daß sie deren Beseitigung solcher Kammern nicht hätte beabsichtigen sollen. Auch hierzu schien die Zeit gekommen, und so erfolgte denn am 11. Juni 1850 die Auflösung der Kammern mittelst Bekanntmachung des Gesammtministeriums vom 3. Juni mit Beseitigung des verfassungsmäßig zwischen Krone und Ständen vereinbarten provisorischen Wahlgesetzes vom

348 „die nach §. 61 ff. der Verfassungs- vom 4. September 1831 bestehenden , in derselben Zusammensetzung, in der em außerordentlichen Landtag des Jahr- versammelt waren", auf den 1. Juli zu rdentlichen Landtag einberufen wurden. ittig erschienen Verordnungen des Minis- über das Vereins- und Versammlungs- d über die Presse, welche hauptsächlich islativen Vorgängen Bayerns nachge- jienen: Beaufsichtigung der öffentlichen nsversammlungen durch Polizeibeamte, rotokollen die Kraft amtlicher Anzeigen t wird; Auflösungsbefugniß der Ver- ig auf Seiten dieser Beamten, sofern andlungen eine strafgesetzwidrige, auf- oder unsittliche Natur annehmen; ver- liche Haftung der Veranstalter, Ord- r Leiter der Versammlung für solche eitungen, sofern in deren Folge jene bst die Versammlung geschlossen haben. ldung von Vereinen bedarf es keiner igung, doch sind binnen 3 Tagen nach sammentritt bei der Ortspolizeibehörde uten einzureichen und die Vereinsbeam- zeigen; von jeder Vereinsversammlung runden nach ihrem Beginn jener Ver- zeige zu erstatten; Stiftung von Ver- d Theilnahme an solchen ist nur diepo- higen Personen nachgelassen; Beides ist zliedern der aktiven Armee untersagt. ßverordnungen, Zusätze zu dem Preß- m 15. November 1848, bestimmen haupt- daß Zeitschriften und andere Preßer- , welche Uebertretungen der Strafge- polizeilicher und anderer Verwaltungs- ten enthalten, überall, wo vorfindlich, ymen sind; die Kreisdirektionen sind zt, das fernere Erscheinen von Zeit- gegen welche zweimal obige Maßregel fen gewesen ist, bei wiederholten Aus- zen zu verbieten; bestraften Buchdruk- ern kann schließlich der Erwerbsbetrieb nmte oder unbestimmte Zeit untersagt „Fliegende Buchhändler" bedürfen po- Konceſſion, welche auf keinen Fall zen Kindern ertheilt wird; auch die sind gewissen Beschränkungen unter- Am 5. Juli erklärte das sächsische Mi- dem preußischen, daß es das Bündniß Mai 1849 als abgelaufen und aufge- sehe. Ungeachtet ein großer Theil der nen vormärzlichen Kammermitglieder se Einberufung als verfassungswidrig : und die Universität Leipzig die Wahl eordneten zur 1. Kammer mit 21 gegen en ablehnte (die Minorität wählte ag dieses Protestes), erfolgte am 22. Eröffnung des Landtags, während die er Professoren, welche gegen die Wahl hatten (s. Leipzig), suspendirt und in iplinaruntersuchung genommen wur- achdem der Landtag am 5. September verordnungen über die Presse geneh- te, erschien am 17. desselben Monats Preßgesetzentwurf, neben welchem die ensurbestimmungen als volle Preßfrei- heit sich ausnehmen, und der namentlich durch seine strengen Bestimmungen, die im Allgemeinen die Presse gänzlich in die Hände der Polizei geben und u. A. Kautionen von 3000 — 500 Thlr. festsetzen, der sächsischen Presse und insbesondere dem Buchhandel Leipzigs den gänzlichen Ruin drohen. Von welchem Geiste aber die gegenwärtig noch tagenden vormärzlichen Kammern S.s beseelt sind, geht zur Genüge aus folgenden wenigen Thatsachen hervor: am 22. Sept. wurde die Aufhebung der Schwurgerichte für Preßvergehen von den Kammern beschlossen; am 27. November erklärte sich die Deputation der ersten Kammer gegen den ihr vorgelegten, ihr zu freisinnigen Entwurf der revidirten Verfassung vom 4. Sept. 1831 und lehnte die Revision ab; die zweite Kammer dagegen faßte um diese Zeit den patriotischen Beschluß, Se. Majestät, den König, zu bitten, eine Vertretung S.s beim „Bunde" zu erwirken. — Noch haben wir des Hauptresultats des Prozesses gegen die Gefangenen in Folge des Maiaufstandes zu erwähnen. Wohl eben so sehr ihren eigenen, als den lauten Wünschen der reaktionären Partei überhaupt, welche am liebsten die halbe Stadt Dresden am Galgen gesehen hätte, entsprechend, machte die Regierung dieser Partei gleich anfangs das bestimmte Zugeständniß, die an dem Aufruhr vom 3. bis 9. Mai Betheiligten nicht vor Schwurgerichte zu stellen. Die Mitglieder der provisorischen Regierung und ihre Wähler wurden dem gemäß dem Stadtgericht zu Dresden, alle übrigen Theilnehmer des Aufstandes dem zuständigen Gericht ihrer Heimath überwiesen. Viele Hauptbetheiligte (z. B. Todt, Tzschirner ꝛc.) waren zum Glücke über die Grenze. Im April 1850 erfolgten endlich 160 Entscheidungen mit 17 Straferkenntnissen, von welchen letztern 8 auf Todesstrafe (gegen Heubner, Heinze, Bakunin, Böckel, Dr. Theile ꝛc.), 2 auf lebenslängliche Zuchthausstrafe und 7 auf längere oder kürzere Gefängnißstrafe lauteten. Neue Todesurtheile wurden im Mai gefällt, und nachdem Bakunin im Juni an Oesterreich ausgeliefert worden war, erfolgte im Sept. auch in zweiter Instanz das Todesurtheil gegen Dr. Theile und Heinze. Vgl. Neueste Zeitereignisse, am Schlusse dieses Werkes.

Literatur. A. Allgemeine Schriften über die sächsische Geschichte: J. B. Mencken, Scriptores rerum Germanicarum, praecipue Saxonicarum, Leipzig 1728, 3 Bde., Fol.; — J. G. Horn, Histor. Handbibliothek von S., ebendas. 1728 — 36, 9 Bde., 4.; — C. Schöttgen und J. Ch. Kreysig, Diplomatische und kurieuse Nachlese der Geschichte von Ober-Sachsen, Dresden 1730 — 33, 12 Bde.; — G. Ch. Kreysig, Beiträge zur Historie der kur- und fürstlich sächsischen Lande, Altenburg 1754—64, 6 Bde.; — J. F. Klotsch und G. J. Grundig, Sammlung verm. Abhandlungen zur sächsischen Geschichte, Chemnitz 1767 — 77, 12 Bde.; — (J. Ch. Hasche), Magazin der sächsischen Geschichte, Dresden 1784 — 1788, 5 Bde.; — J. S. Müller, Annalen des kur- u. fürstlichen Hauses S. vom Jahre 1400—1700,

Digitized by Google

Weimar 1700, Fol.; — A. F. Glafey, Kern der Geschichte des hohen kur- und fürstlichen Hauses S., Nürnberg 1753, 4.; — J. F. v. Braun, Geschichte des kur- und fürstlichen Hauses S., Langensalze 1778—81, 6 Bde., 4.; — J. E. Wittschel, Sächsische Geschichte, Leipzig 1784—88, 4 Bde.; — K. A. Engelhardt, Denkwürdigkeiten aus der sächsischen Geschichte, Dresden 1796—99, 4 Bde.; — Derselbe, Geschichte der kur- und herzogl. sächsischen Lande, Leipzig 1802—3, 3 Bde.; — Derselbe, Tägliche Denkwürdigkeiten aus der sächsischen Geschichte, ebendas. 1809—12, 3 Bde.; — C. G. Heinrich, Sächsische Geschichte, Leipzig 1810—12, 2 Bde.; — F. Wachter, Thüringische und obersächsische Geschichte, daselbst 1826—30, 3 Bde.; — Derselbe, Geschichte S.s von der ältesten bis auf die neueste Zeit, daselbst 1839, 3 Bde.; — H. Meynert, Geschichte des sächsischen Volks, daselbst 1833—35, 2 Bde.; — K. Gretschel, Geschichte des sächsischen Volkes, daselbst 1841 ff. (noch unvollendet); — Historischer Atlas von S. oder Uebersicht der Besitzungen dieses Landes von 950—1815, daselbst 1816, 26 Karten in 4. — B. Schriften über das Kurfürstenthum und Königreich S.: K. E. Weiße, Geschichte der kursächsischen Staaten, Leipzig 1802—11, 7 Bde.; — K. H. L. Pölitz, Geschichte, Statistik und Erdbeschreibung des Königreichs S., daselbst 1810, 3 Bde.; — Derselbe, Geschichte des Königreichs S., Dresden 1826, 2 Bde.; — E. W. Böttiger, Geschichte des Kurstaats und Königreichs S., Hamburg 1830, 2 Bde.; — K. A. Engelhardt, Geschichte des sächs. Vaterlandes, fortgesetzt von G. Klemm, Leipzig 1836, u. A.

Noch haben wir schließlich

V. die Geschichte der ernestinischen Linie seit der wittenberger Kapitulation 1547 bis zur Entstehung der noch jetzt bestehenden einzelnen Häuser dieser Linie, S.-Weimar, S.-Gotha ꝛc., kurz fortzuführen. Während der Gefangenschaft Johann Friedrichs des Großmüthigen, der, wie schon oben bemerkt wurde, zufolge der Kapitulation von Wittenberg 1547 die Kurwürde und den größten Theil seines Landes an den Herzog Moritz, das Haupt der albertinischen Linie, hatte abtreten müssen, gründete dessen ältester Sohn, Johann Friedrich der Mittlere, in dem dieser Linie verbliebenen thüringischen Gebiet, das nunmehr ein Herzogthum oder Fürstenthum bildete, als Ersatz für das verlorne Wittenberg 1548 die Universität Jena. Nachdem 1552 Johann Friedrich aus der Gefangenschaft zurückgekehrt war, erbte er 1553 die Besitzungen seines ohne männliche Nachkommen verstorbenen Bruders Johann Ernst von Koburg, außer welcher Vergrößerung das Herzogthum S. noch in Folge des zwischen Johann Friedrich und dem Kurfürsten August 1554 geschlossenen Vertrags zu Naumburg mit dem Amte und der Stadt Altenburg, den Aemtern Sachsenburg, Herbesleben mit Ausnahme der Stadt Tennstädt, Eisenberg und dem Einlösungsrecht der Aemter Königsberg und Allstädt vermehrt wurde. Das so gebildete Fürstenthum S. wurde in 5 Kreise, den weimarischen, gothaischen, altenburgischen, pößneckischen und fränkischen, getheilt, indessen hatte sie die Gebietseinheit nur kurzen Bestand, indem die verderbliche Gewohnheit, das Land gleich einem Erbgut zu stückeln, in keinem deutschen Fürstenhause länger in Anwendung gekommen ist als in dem ernestinischen, bis endlich gegen Schluß des 17. Jahrhunderts nach und nach in allen Linien das Recht der Erstgeburt Geltung erlangte. Nach Johann Friedrichs des Großmüthigen († 1554) kam es zwischen dessen Söhnen, Johann Friedrich II. oder dem Mittleren, Johann Wilhelm und Johann Friedrich III. zwar zu keiner völligen Theilung (die ihnen auch vom Vater durch Testament untersagt war), indessen doch jeder dem der jüngste der 3 Brüder, Johann Friedrich III., 1565 zu Jena † war) gemäß einem schlossenen Mutschirungsvergleiche getrennten Verwaltung, zu welchem Behufe das Land in 2 gleiche Theile, den weimarischen und thüringischen (koburgischen) getheilt wurde. — Zu ersterm gehörten die thüringischen Aemter mit Ausnahme von Koburg, zum andern alle fränkischen und meißnischen Besitzungen mit Ausnahme von Koburg, Kahla, Orlamünde und Ranis, während Johann Friedrich zu seinem Antheil mit dem weimarischen Theil wählte, Johann Wilhelm der koburger Theil mit Residenz Koburg, doch sollte alle 3 Jahre Regierung dieser Gebiete gewechselt werden. Als Johann Friedrich der Mittlere in den grumbachschen Händel [s. Grumbach] sich die Reichsacht zugezogen hatte und nach der Uebergabe seines Schlosses Grimmenstein an den Kurfürsten August, den Vollstrecker der Acht, in die Gefangenschaft des Kaiserathen war, kam die Verwaltung des ernestinischen Landes an Johann Wilhelm, der nach dem Antheil 1570 Weimar wählte, während den beiden Söhnen des gefangenen Johann Kasimir und Johann Ernst die Hälfte der Besitzungen des ernestinischen Hauses angewiesen wurde, welche sie 1572 theilten, indem ersterer die Linie Koburg, letzterer die Linie Eisenach gründete. Dagegen ließen die Söhne Johann Wilhelms von Weimar († 1573), Friedrich Wilhelm, Johann, ihr Land ungetheilt. Als ersterer 1602 † war, erfolgte auch hier eine Theilung unter den 4 Söhnen, Johann Philipp, Friedrich, Johann Wilhelm und Friedrich Wilhelm, einerseits und ihrem Oheim Johann Ernst andererseits 1603 eine Theilung, der zufolge die ältere weimarische Haus nun in die altenburgische und neuweimarische Linie fiel. Indessen gründeten die genannten Brüder, denen Altenburg zugefallen war, ihren Antheil gehörten die Aemter und Städte Altenburg, Ronneburg, Eisenberg, Dornburg, Roßla, Orlamünde, Bürgel, Roda, Kahlenberg, Saalfeld, Propstzelle und die Stadt von Allstädt; die Grafschaft Henneberg, die Universität, das Hofgericht, der Schöppen-

Digitized by Google

Konsistorium zu Jena, Bergwerke, Münze, ...z- und Geleitsgeld blieben gemeinschaft-, doch wurde 1612 für jede Linie ein beson-s Konsistorium zu Altenburg und Weimar ...tet), daselbst keinen dauernden Stamm, ...n das Haus Altenburg, nachdem sein Ge-durch das Erlöschen der Linien Koburg und ...nach (in den Jahren 1633 und 1638) und ...s die Theilung der henneberg. Erbschaft ...besonders mit Koburg und Meiningen ...größert worden war, mit Friedrich Wil-m III., dem Sohne des jüngsten der 4 Brü-, 1672 ausstarb. Herzog Johann von ...mar, der Stammvater der jetzigen ernesti-...en Linie, der bei der Theilung 1603 die ...ere Weimar, Jena, Burgau, Kapellendorf, ...leben, Ichtershausen, Wachsenburg, Rein-...brunn, Georgenthal, Schwarzwald, Kö-...berg und Oldisleben und die übrigen Ho-...rechte, Gerichte und Einkünfte mit Alten-...gemeinschaftlich erhalten hatte, hinterließ ...seinem Tode 1605 8 Söhne, von welchen ...älteste, Johann Ernst, der Gründer der ...thringendenGesellschaft(s. d.),1626 ...Erben †, worauf sein 3. Bruder, Wil-...m (der 2. Bruder Friedrich, war schon 1622 ...die Regierung übernahm. Er kämpfte an ...dem Adolfs Seite und wurde, als er wegen ...schwächter Gesundheit das Heer verlassen ...hte, durch seinen jüngsten (8.) Bruder, den ...ihmten Herzog Bernhard (s. d.), ersetzt. ...4. Sohn Herzog Johanns war Albrecht, ...5. Johann Friedrich († 1628), der 6. ...ast, der 7. Friedrich († um 1625). Nach-...durch den Tod der kinderlosen Söhne Jo-...n Friedrichs des Mittleren der größte Theil ...s Erbes, Gotha und Eisenach, an die wei-...sche Linie gefallen war, theilten sich die ...lebenden Glieder dieser Familie, Wilhelm, ...recht und Ernst (Bernhard war 1639 †), ...in die Erbtheilung von 1640 und den ...rtrag vom 21. Sept. 1641 in das ver-...nte Gebiet. Der ältere Bruder, Wilhelm, ...te Weimar und wurde der Stifter des ...herzogl. Hauses; Albrecht bekam Eise-...nebst noch andern Aemtern; an Ernst I. ...den Frommen fiel Gotha. Aber schon ...† Albrecht, und seine beiden Brüder theil-...sich nun in sein Gebiet, wovon Eisenach an ...mar fiel. Eben so wurde 1660 der an das ...mmthaus gefallene Antheil der Grafschaft ...neberg zwischen Wilhelm und Ernst ge-...t. Noch längere Zeit dauerten die nach-...gen Theilungen in der neuern weimari-...n Linie fort. So theilten sich die 4 Söhne ...Herzogs Wilhelm von Weimar nach dessen ...1662 wenn auch nicht in das Gebiet, doch ...die Benutzung des Landes, während die ...ltesten Regierungsrechte, so wie auch die ...werke und das Münzrecht gemeinschaftlich ...en. Jeder der 4 Brüder erhielt ein Schloß ...einem Wohnsitz, und zwar der ältere, Jo-...n Ernst II., Weimar, der 2., Adolf ...helm, Eisenach, der 3., Johann Ge-..., Markfuhl, der 4., Bernhard, Jena. ...Jahre 1668 † Adolf Wilhelm und 1670 ...dessen einziger unmündiger Sohn, Wil-helm August, worauf Johann Georg von Markfuhl nach Eisenach zog. Nachdem durch das Aussterben der altenburg. Linie mit Friedrich Wilhelm III. 1672 Weimar und Gotha die ihnen zugefallene Erbschaft getheilt hatten, schritten die 3 überlebenden Söhne des Herzogs Wilhelm von Weimar zu einer Erbtheilung ihrer Besitzungen und spalteten sich in die Linien Weimar, Eisenach und Jena. Als aber die beiden jüngern Linien zu Jena (1690) und zu Eisenach (1741) erloschen waren, fielen alle durch die Theilung von 1672 getrennten Gebietstheile an das Stammhaus Weimar zurück, in welchem bereits 1719 Herzog Ernst August durch ein Hausgesetz das Recht der Erstgeburt eingeführt hatte (vgl. Weimar-Eisenach). Der Stifter der Linie Gotha, Ernst der Fromme, erhielt nach dem Erlöschen des Hauses Altenburg in dem Vergleich mit seinem Neffen in Weimar 1672 den 4. Theil der Erbschaft, nämlich den größten Theil des Fürstenthums Altenburg, Eisenberg, Saalfeld, Koburg, Hildburghausen und mehre ehemals hennebergischen Aemter, Meiningen Römhild ꝛc. Nach seinem Tode († 1675) regierten seine 7 Söhne, Friedrich I., Albrecht, Bernhard, Heinrich, Christian, Ernst und Johann Ernst, anfangs gemeinschaftlich, doch kam es 1680 und 1681 auch hier zu Theilungen, nach welchen der älteste Bruder zwar den beträchtlichsten Landestheil und die oberste Leitung der Angelegenheiten des Gesammthauses erhielt, aber jedem seiner Brüder ein eigenes Gebiet zugewiesen wurde, und obgleich diese Theilungsverträge viel beschränkende Bestimmungen enthielten, so gelangten doch sämmtliche Seitenlinien nach und nach fast zu allen Hoheitsrechten. Auf diese Weise entstanden die nach den Wohnsitzen der 7 Herzöge genannten Linien: a) Gotha, gestiftet von Friedrich I., welchem in der Theilung die Aemter Gotha, Tenneberg, Wachsenburg, Ichtershausen, Georgenthal, Schwarzwald, Reinhardsbrunn, Volkenrode, Oberkranichfeld, Altenburg, Leuchtenburg, Orlamünde und die von Waldeck erkaufte Herrschaft Tonna zufiel; — b) Koburg, vom Herzog Albrecht 1680 gestiftet, der die Aemter und Städte Koburg, Rodach, Neustadt an der Haide, Sonneberg, Sonnefeld, Münchröden und Neuhaus erhielt; — c) Meiningen, gestiftet vom Herzog Bernhard 1681; derselbe erhielt die Aemter und Städte Meiningen, Maßfeld, Wasungen, Frauenbreitungen, Sand, Henneberg und Salzungen; — d) Römhild, vom Herzog Heinrich gestiftet, auf dessen Antheil die Städte und Aemter Römhild, Königsberg, Themar und Behrungen kamen, wovon er indeß 1683 das Amt Königsberg seinem Bruder, dem Herzog von Hildburghausen, abtrat; — e) Eisenberg, gestiftet vom Herzog Christian, an welchen die Aemter und Städte Eisenberg, Kamburg, Ronneburg und Roda kamen; derselbe gründete indeß keine besondere Regierung, sondern ließ dieselbe mit der von Altenburg gemeinschaftlich bestehen; — f) Hildburghausen, von Herzog Ernst gestiftet, welchem als Erbtheil 1680 die Aemter Hildburghausen, Held-

Digitized by Google

burg, Eisfeld, Veilsdorf und Schalkau zufielen, später aber von seinem Bruder Heinrich auch noch von Römhild das Amt Königsberg abgetreten wurde; auch erhielt er 1705 das Amt Sonnefeld aus der koburgischen Erbschaft und aus der römhildischen das Amt Behrungen. Er führte anfangs den Titel S.-Eisfeld, indem das Städtchen Eisfeld zu seiner Residenz bestimmt war; bald darauf verlegte er jedoch seinen Sitz nach Heldburg, weshalb diese Linie auch zuweilen als S.-Heldburg vorkommt, zuletzt aber nach Hildburghausen, wo er ein Schloß erbaute und den Namen S.-Hildburghausen annahm. — g) Die Linie Saalfeld stiftete Herzog Johann Ernst, an den bei der Theilung Saalfeld, Gräfenthal, Probstzelle, Pößneck und Lobeston fielen, doch so, daß die Regierung mit Altenburg vereinigt blieb; 1710 kam hierzu noch ⅓ von Römhild, nach Abzug dessen, was Gotha und Hildburghausen empfing. In den Jahren 1699—1710 erloschen jedoch durch das kinderlose Ableben Albrechts, Christians und Heinrichs die 3 Seitenlinien Koburg, Eisenberg und Römhild, in Folge dessen ein langwieriger Erbschaftsstreit entstand, welcher erst 1735 durch kaiserliche Entscheidung geschlichtet ward. Letzterer gemäß wurden die 3 Gebiete unter die 4 überlebenden Linien getheilt und namentlich das Fürstenthum Koburg dem Hause Saalfeld gegeben, welches seitdem den Namen Koburg-Saalfeld führte. Die 4 Linien wurden nun mit diesen vergrößerten Besitzungen fortgepflanzt, und zwar (nach dem Altersrange ihrer Stifter) als: Gotha, Meiningen, Hildburghausen und Koburg-Saalfeld. In Folge des Aussterbens der gothaischen Linie im Jahre 1825 fand am 12. Nov. 1826 ein Theilungsvertrag Statt, nach welchem der Herzog Friedrich von Hildburghausen (s. d.) für seine bisherigen Besitzungen das Fürstenthum Altenburg, mit Ausnahme einiger Gebietstheile erhielt, worauf er den Titel Herzog von S.-Altenburg führte (s. Altenburg); der Herzog Ernst III. von Koburg bekam, gegen Abtretung des Fürstenthums Saalfeld und einiger anderer Landestheile, das Herzogthum Gotha (s. d.) und nannte sich fortan Herzog von Koburg-Gotha (s. d.); der Herzog Bernhard von Meiningen aber erhielt die Fürstenthümer Hildburghausen und Saalfeld nebst verschiedenen kleinern, früher zu Koburg, Gotha und Altenburg gehörigen Landestheilen (im Ganzen 25 □Meilen) und führte nunmehr den Titel Herzog von S.-Meiningen-Hildburghausen (s. d.). Das Areal der gesammten Länder des ernestinischen Hauses beträgt 176¾ □Meilen. Sie unterhalten gemeinschaftlich ein Oberappellationsgericht und eine Universität zu Jena (vgl. Pölitz, Geschichte der Staaten des ernestinischen Hauses, Dresden 1827).

III. S., preußische Provinz, liegt zwischen 50° 37′ und 53° 5′ nördl. Breite und 27° 30′ une 31° 30′ östl. Länge, ist unter allen Provinzen des Königreichs die am wenigsten arrondirte und hat wegen der vielen fremden Gebietstheile, welche von ihr umschlossen werden, sowie wegen der Enklaven, die von ihr im [illegible] liegen, eine sehr bunte und mannichfal[illegible] grenzung. Die nördliche und östliche [illegible] der Provinz bildet Brandenburg und [illegible] im Süden derselben liegen das Großherzog[illegible] Weimar, Theile von Kurhessen, so wie [illegible] Herzogthümer Altenburg, Gotha, [illegible] und reuß. und schwarzburg. Gebiete, [illegible] Hannover, Kurhessen und Braunschweig. Westgrenze bilden. Diese Grenzländer [illegible] auch, welche durch ihre Einschnitte [illegible] zerstückeln; die Theile der Provinz, [illegible] von fremden Staatsgebieten enklavirt [illegible] sind die Kreise Ziegenrück, Erfurt und [illegible] singen. Die Provinz besteht: a) aus den [illegible] preuß. Landen Magdeburg, Altmark, [illegible] Mansfeld, Halberstadt, Quedlinburg, [illegible] rode, Hohenstein, Nordhausen, [illegible] Eichsfeld (ohne Lindau, Giebelstedt, [illegible] Duderstadt), Erfurt (ohne Schlieben[illegible] mannsdorf und Tonndorf) und dem [illegible] derseleben; b) aus den von Schwarzburg [illegible] tauschten Aemtern Heringen, Kelbra [illegible] dungen nebst den Gerichten Hainrode, [illegible] leroberg; c) dem ehemals hannöv. [illegible] und d) aus den 1815 vom Königr. [illegible] abgetretenen Landestheilen, s. Sachsen (Herzogth.), außer dem Theile des meiss[illegible] und der Niederlausitz, die zu Brandenburg, dem Theile der Niederlausitz und [illegible] Oberlausitz, die zu Schlesien geschlagen [illegible] wie außer dem Theile des neustädter [illegible] dem Amte Tautenburg des thüringischen [illegible] Weimar, und dem Amte Ebeleben, [illegible] tauschweise an Sondershausen abgetreten. Der Flächenraum der ganzen Provinz beträgt 460¼ □M. — Mehr als die [illegible] Landes im Norden und Osten gehört [illegible] der deutschen Ebene an und besteht [illegible] Theil aus Sand- und Haideflächen, [illegible] Hügelketten, z. B. den Hellberge[illegible] von Gardelegen (450 Fuß hoch), den [illegible] berg (400 Fuß hoch), durchschnitten. Im Süden geht das Land in höhere schöne Hügelketten, die Hainleite, [illegible] zwischen der Wipper und Helbe (bis [illegible] 1300 Fuß hoch), die Pinne, zwischen [illegible] strut und Ilm, den Dün ꝛc. über, [illegible] 600—800 Fuß hohen Hochebene (der [illegible] westlich von Nordhausen, 1600 Fuß [illegible] bremer Höhe, Wasserscheide von der [illegible] Weser, 240 Fuß hoch) zwischen dem [illegible] gerwald und dem Harze sich anstreckt, welch letzterm ein Theil des Niederharzes, [illegible] dem Brocken (s. d.) und der Heinrichshöhe, wie auch ein kleiner Theil des Thüringerwaldes, mit seinen Ausläufern hierher gehören. Gewässer der Provinz gehören fast [illegible] Stromgebiet der Elbe, die sich zwischen [illegible] chen Grenze der Provinz näher hält, [illegible] noch die bedeutenderen Flüsse des Harzes, Thüringerwaldes aufnimmt. Rechts [illegible] die schwarze Elster und die aus [illegible] chen Flachlande in trägem Laufe [illegible] Havel auf; links eilen ihr in raschem [illegible] die Mulde, die Saale (mit Ilm, [illegible] weißen Elster und Pleiße), die [illegible]

Digitized by Google

r zu. Nur die Gewässer an der äußer-
ds- und Westseite gehören der Weser
3. die Werra, die nur flüchtig die Pro-
rührt, die Leine, Aller, Ilse und
bach. Wichtige Fluß- und Kanal-
ndungen sind der Plauensche-
l zur Verbindung der Elbe mit der
der Elsterwerder-Floßgraben,
ßgraben bei Lützen, die Wernigeroder-
eise. Nur in dem Nordosten und ebenen
sind einige Seen vorhanden, z. B. der
see in der Altmark (1½ Meile im
), der salzige und der süße See in
ld zus. ¼ □M. groß), der Pechlauer-
r Plauener-See in der Altmark u. der
ener-See bei der Havel; der Schwa-
bei Torgau ist nur ein großer Teich. —
den ist an den Ufern der Flüsse und
n, mit Ausnahme des Eichsfeldes, sehr
, namentlich in dem Fürstenthum Mag-
nd Halberstadt. Der fette magdebur-
en, die Börde an der Elbe, die gol-
lue in Thüringen, die Wische an der
nd Elbe und der Drömling, ein ver-
Moorbruch im Nordwesten an der
weiger Grenze (6 Meilen lang und 2
eilen breit), sind durch ihre Ergiebigkeit
. Was dagegen an Brandenburg und
usitz grenzt, hat nur dürftigen Sand-
Von dem Areal des Landes, was auf
0 preuß. Morgen geschätzt wird, zählt

300,000	Morgen	auf Ackerfeld
500,000	„	„ Wiesen
500,000	„	„ Waldung
100,000	„	„ Triften
340,000	„	„ Unland
130 000	„	„ Gärten
130,000	„	„ Gewässer.

Mineralreich liefert Silber, Eisen, upfer, Kobalt, Alaun, Vitriol, Salpe- vefel, Spießglanz, viele Stein- und len, Torf, Marmor, Alabaster, Mühl- rzellan, Pfeifenthon; ergiebige Salz- nd in Schönebeck, Halle, Dürrenberg, aßfurt, Artern. — Das Pflanzen- ngt Getreide (Weizen) im Ueberfluß, Flachs, Raps, Waid, Tabak, Küchen- Gartenfrüchte (Erfurt), Hopfen (Alt- elpflanzen, Cichorien. — Die Vieh- ht mit dem Feldbau in gleichem Ver- Die königliche Stuterei in Graditz bei orgt für edles Vollblut, und durch die ben Elektoral-Stammschäfereien ist Provinz die Schafzucht schon längst ohe Stufe der Kultur gehoben. Wild ige vorhanden. Die Zahl der Ein- beträgt etwa 1,800,000, worunter sich 105,000 Katholiken und 5000 Juden, e Zigeuner (im R.-B. Erfurt) befin- ibrigen sind Evangelische. Sie leben ädten, 29 Marktflecken und 2991 Dör- ind fast alle deutschen (nur geringen ndischen) Ursprungs. Außer land- tlichen Beschäftigungen wird, beson- n Städten, ein lebhafter Industrie-betrieb, vorzüglich in Wolle, Baumwolle, Leinwand, Band, Tabak, Stärke, Leder, Metallwaaren, Branntwein ꝛc. unterhalten, so daß die Provinz S. als eine der gewerbreichsten der preuß. Monarchie angesehen werden kann und, namentlich in den östlichen Gegenden, in dieser Beziehung nur den industriereichsten Theilen Schlesiens nachsteht. Die Hauptsitze der Gewerbthätigkeit sind: Magdeburg, Erfurt, Halberstadt, Nordhausen, Burg, Quedlinburg, Merseburg, Naumburg, Mühlhausen, Salzwedel, Zeitz, Torgau, Weißenfels, Wittenberg und Stendal. Nicht minder wichtig ist der Handel, welcher durch die schiffbaren Flüsse Elbe, Saale, Unstrut und Werra; ferner durch den plauenschen Kanal und die trefflichen Kunststraßen, in neuerer Zeit aber durch die angelegten Eisenbahnen begünstigt und am stärksten in Magdeburg, Naumburg, Erfurt, Nordhausen, Mühlhausen ꝛc. betrieben wird. — Für Hebung und Pflege der geistigen Kultur bestehen folgende Unterrichtsanstalten: eine Universität zu Halle (s. d.), ein Predigerseminar zu Wittenberg, 23 Gymnasien, nämlich: 2 zu Magdeburg, 2 zu Halle, 2 zu Erfurt, die übrigen zu Salzwedel, Stendal, Halberstadt, Quedlinburg, Aschersleben, Schulpforta, Roßleben, Naumburg, Zeitz, Merseburg, Eisleben, Wittenberg, Torgau, Heiligenstadt, Nordhausen, Mühlhausen und Schleusingen; 6 Schullehrerseminare, und zwar zu Magdeburg, Gardelegen, Halberstadt, Weißenfels, Eisleben und Erfurt; Handelsschulen zu Magdeburg und Erfurt; Kunst- und Baugewerkschulen daselbst und zu Halle; eine medicinisch-chirurgische Lehranstalt zu Magdeburg; Hebammenlehranstalten daselbst u. zu Halberstadt, Wittenberg und Erfurt; Taubstummenanstalten zu Quedlinburg und Erfurt; ein bergwissenschaftliches Institut zu Halle; ein Forst- und Oekonomieinstitut zu Düben ꝛc. — An wissenschaftlichen Vereinen sind aufzuführen: die naturforschende Gesellschaft und der thüringisch-sächs. Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums zu Halle; die königl. Akademie der Wissenschaften zu Erfurt; die thüringische Landwirthschaftsgesellschaft zu Langensalza ꝛc. — Die Provinzialstände der Provinz S. bestehen aus 4 Ständen mit zusammen 72 Mitgliedern, und zwar 6 aus dem ersten Stande, welchen die beiden Domkapitel zu Merseburg und Naumburg, so wie die Grafen der 3 stollberg. Linien u. der Besitzer des jetzt anhaltdessauischen Amtes Walternienburg bilden; 29 aus der Ritterschaft, 24 aus den Städten und 13 aus den übrigen Gutsbesitzern, Erbpächtern und Bauern. Hinsichtlich der Wahl der Deputirten der drei letzten Stände ist die Provinz in folgende 6 Wahlbezirke: den thüringischen, wittenbergischen, mansfeld., eichsfeld., magdeburg. u. halberstädt. eingetheilt, u. die Versammlungen des Provinziallandtags fanden bisher in Merseburg Statt. — In administrativer Beziehung theilt sich die Prov. S. in die 3 Regierungsbezirke Magdeburg, Merseburg und Erfurt. Die Provinzialhauptstadt ist Magdeburg (s. d.).

Digitized by Google

Sachsen (andere Orte), bayer. Dörfer: 1) R.-B. Mittelfranken, Ldgr. Leutershausen; 160 Einw.; — 2) daſ., Ldgr. Heilsbronn; 220 Einw.

Sachsen (Biogr.), Marſchall von, ſ. Moritz.

Sachsen, Land der (Geogr.), Theil des österr. Großfürſtenthums Siebenbürgen, wovon der größte Theil ſüdlich, der kleinere nördl. liegt; es umfaßt mit Einſchluß der zur Militärgrenze gezogenen Theile 204 □M., ohne dieſelben 194$^{7}/_{10}$ (nach Andern 126$^{3}/_{4}$) □M. Die Volkszahl in dieſem Theile beträgt 300,000 (500,000) Seelen, eine ſehr ſchwache Bevölkerung, die ihren Grund in den vielen unwirthbaren Gebirgen hat, mit welchen dieſer Landſtrich durchzogen iſt. Er iſt in 11 Diſtrikte, meiſt Stühle genannt, eingetheilt; dieſelben haben in ihrer Organiſation und innern Verwaltung viel Aehnlichkeit mit den deutſchen Kreiſen. Der biſtritzer Diſtrikt iſt der größte (50□M.) u. liegt von den übrigen ganz getrennt im Norden Siebenbürgens; der kleinſte Diſtrikt iſt der leſchkirchner, welcher in der Mitte des Landſtrichs liegt und 6 □M. Fläche beſitzt. Ganz von rauhen, unwirthlichen Gebirgen durchzogen, in denen Wölfe und Bären hauſen, iſt der biſtritzer Bezirk nur in ſeinen Flußthälern bewohnbar; darum iſt es auch nicht zu verwundern, daß er auf einer Landſtrecke von 50 □M. nur 20,000 Menſchen zählt. Man kann ſagen, daß hier die Menſchen gezwungen werden, ſich abzuhärten und tapfer zu ſeyn, weil ihnen die Natur u. die wilden Thiere fortwährend den Kampf anbieten. Die Hauptſtadt des ſächſ.-ſiebenbürgiſchen Landſtrichs iſt Hermannſtadt. Dieſe Stadt iſt in vielfacher Art eine völlig deutſche, wozu noch ein Theater das Seinige beiträgt. Hört man auch dazwiſchen viel ungariſch ſprechen, ſo wird es doch bei Weitem durch die deutſche Sprache überboten. Die Bürger ſind ein Kernſchlag und haben viel Alt-Reichsbürgerliches an ſich. Wo man geht und ſteht, ganz beſonders aber im Theater, auf den Spaziergängen, und auf allen öffentlichen Vergnügungsplätzen vergißt man, daß man an den Grenzen der Walachei iſt. Unter den Landſtädten nimmt Kronſtadt mit ſeiner Feſtung den erſten Rang ein. Mit den Szeklern haben die hier wohnenden Deutſchen gemeinſchaftlich die Grenze zu bewachen. Die koloſſale Bergwand, welche von den Grenzen Ungarns ausgeht und ſich tief bis in die Walachei und die Moldau vorſtreckt, ſteht hier am Impoſanteſten da und kann als ein von der Natur ſelbſt angelegter Wall betrachtet werden. Geht man zurück, ſo kommt man in die Städte Mühlenbach und Reismarkt (Szerdahely), die beide ſo wenig Glanz zeigen, als die nördlich gelegenen Städte Schäsburg und Eliſabethſtadt. Wie eine in der Wüſte gelegene Oaſe, iſt die Stadt Biſtritz von rauhen, unwirthlichen Gebirgen umgeben. Doch führt von der Hauptſtadt des ganzen Landes, Klauſenburg, eine gut gebahnte Straße hieher. Beim erſten Eintritt in eines der Dörfer der Sachſen erfreut man ſich an der ſoliden und faſt glänzenden [illegible] eine Menge von Gehöfen ſteht völlig [illegible] da. — Bewohnt wird dieſes ganze [illegible] Süden Siebenbürgens von einem eingewanderten deutſchen Volksſtamm, den man Sachſen nennt, ſo wie die in Ungarn wohnenden Deutſchen Schwaben genannt werden. Es muß jedoch bemerkt werden, daß in [illegible] Lande keiner der verſchiedenen Volksſtämme unvermiſcht mit dem andern wohnt, ſondern auch hier Ungarn, Walachen und Szekler unter ganze Ortſchaften inne haben. Die Geſichter, kräftige Geſtalten, von [illegible] Schönheit des weiblichen Geſchlechts findet man unter den Sachſen überall. Die größten [illegible] ner ſind zu Heltau; die Bürger in den [illegible] ten ſind dagegen Pygmäen. Das weibliche Geſchlecht iſt meiſt ſchlank und doch [illegible] und voll, entweder blendend weiß mit [illegible] chem Roſenroth und ſehr ſchöner [illegible] oder angenehm brunett. Die ſächſiſchen [illegible] reifen früh u. altern bald. Die Sachſinnen ſich durch Fleiß, Sparſamkeit, [illegible] keit, Häuslichkeit und Ordnungsliebe vor den andern Landesbewohnern aus. Kommt das Land der S., ſo iſt man auf einmal nach Deutſchland verſetzt. Man ſieht [illegible] Menſchen auf den Feldern, gut angebaute Felder mit gut gekleideten Menſchen; [illegible] an die beſten Gegenden Deutſchlands, und bei iſt überall Wohlſtand und Behaglichkeit. Einwohner ſichtbar, welches größtentheils darin ſeinen Grund hat, daß auf den Bauern weder Frohnden, noch andere [illegible] laſten. In Kleidung und Sitte unterſcheiden ſich die hieſigen Deutſchen weſentlich von Ungarn und Walachen; überall ſticht [illegible] Pracht und Lebensweiſe, welche ihre Väter mit hierher brachten, hervor. Freilich haben ſich an beiden einige Eigenthümlichkeiten gebildet und befeſtigt, was insbeſondere auch der Sprache gilt. Dieſe iſt eine [illegible] welche nur Der, welcher lange hier gelebt hat, verſirt hat, verſtehen und ſprechen kann. Nur einzelne Worte laſſen errathen, daß man ſie ſprechen hört; ſonſt würde man dieſelbe für eine fremde Sprache halten. Indeſſen ſprechen ſämmtliche Sachſen auch hochdeutſch, aber in reiner Mundart. Die Mehrzahl der S. bekennt ſich zur evangeliſchen Kirche, die übrigen ſind Katholiken. Letztere ſcheinen aus dem [illegible] ſchen Hochlande gekommen zu ſeyn; denn ſie haben ſie die dort herrſchende Sitte, ihre Häuſer mit Bildern bemalen und mit Sinnſprüchen beſchreiben zu laſſen. Die Bilder ſind ſo, wie man ſie in vielen Gegenden von Oeſterreich, Bayern und Würtemberg trifft. Und [illegible] ſern der Evangeliſchen lieſt man ſehr ſchöne Verſe aus der Bibel. Welchem Glauben man [illegible] kenntniß aber auch ein Jeder zugethan ſeyn mag, Alle ſind ſie dem ächten Deutſchthume geblieben; bei Allen findet man [illegible] Sitte, Frömmigkeit und ein friedliches Zuſammenleben, in welches auch die Dienſtboten mit hineingezogen werden, und worin im Allgemeinen noch lobenswerthe Reinheit der Sitten be-

Digitized by Google

meingeist geht so weit, daß sie sich in und Noth beistehen, aber auch ungern in ihre Gemeinden aufnehmen, und ge- s auch, so werden diese mit neidischen betrachtet oder wohl gar angefeindet. sitzthümer der Sachsen sind mitunter nicht d betragen bei den eigentlichen Freisassen 100 und mehre ungarische Joche. Ein Joch ist ziemlich gleich mit anderthalb Morgen. Der Besitz vererbt sich in den n; auch hält man in den Dörfern auf t von Korporation. Die Bevölkerung andstrichs war in fortwährender rascher ne, so daß, wenn nicht in den letztern besondere nachtheilige Ereignisse einge- wären, sie sich in Zeit von 50 Jahren rdoppelt hätte. Daraus aber wäre ein ür das Land entstanden, das noch Raum ietet. Jedenfalls wäre es für das Land blthätig, wenn auch ferner recht viele Deutsche einwanderten; dadurch würde ß der rationelle Betrieb des Landbaues, auch die Gewerbsthätigkeit gefördert — Die Verfassung des Landes nde: Das Land ist in 9 Stühle und 2 eingetheilt und erkennt als oberste Be- e Nationalversammlung, die universitas s Saxonicae, an. Jeder Stuhl und endet dazu 2 Mitglieder; es besteht so- ganze Versammlung aus 22 Mitgliedern. n kommen alljährlich in Hermannstadt en u. erledigen die laufenden Geschäfte. sitz führt der Graf der Sachsen, wel- vom Kaiser gewählt wird u. mit ausge- Vollmachten versehen ist. Er überwacht ziehung der Gesetze und Verordnungen, sführung der Beamten, beruft die Re- tionen, in denen die Neuwahl der Be- orgenommen wird, verwaltet die Finan- idirt die Rechnungen und ist Mitglied enbürg. Regierungsrathes in Klausen- n den Stühlen und Distrikten verwaltet kiz ein Kreis- oder Stuhlrichter, waltung ein Bürgermeister oder cher Richter; Justiz und Verwaltung ng von einander geschieden. Ist der t des Bezirks eine königl. Freistadt, unter dem königlichen Richter ein Se- 12 Mitgliedern, die als Inspektoren äfte der Unterabtheilungen des Bezirks h vertheilen. Sie führen lateinische s Notarius und Vicenotarius, tor, Thesaurarius ꝛc. Die andern n Städte haben selbstständige Gerichts- und ihre Magistrate werden von den ren ernannt. Eine sehr wichtige Be- der unter dem Magistrat stehende nderath, welcher nicht nur die Beam- t, sondern auch die Volksvertreter zu onalversammlung der S. und zum sie- ner Reichstag ernennt. Eine hier rwähnende Behörde ist die Stuhlver- ng, aus je 2 Abgeordneten jedes id Bevollmächtigten des Hauptorts be- die über Angelegenheiten des Stuhls lagt. Die Rechtsverfassung ist die alte fehlerhafte deutsche, mit Heimlichkeit, einem endlosen Schreiberwesen und einem dreifachen Instanzenzug. Die erste Instanz bilden der Stuhlrichter oder die Magistratsbeamten, die zweite das Stuhlamt, die dritte die allgemeine Nationalversammlung. In gewissen Fällen kann noch weiter an die Landesregierung u. an den König Berufung eingelegt werden. — Geschichtliches. Ueber den Ursprung der Sachsen Siebenbürgens hat man vielfach gestritten. Bald sollen sie Nachkommen der Thüringer, Taifalen und Viktofalen seyn, die einzelne Gelehrte im 3. Jahrh. n. Chr. in Siebenbürgen nachweisen zu können glauben, bald hält man sie für Nachkommen der Krieger, die Karl der Große gegen die Ringe der Avaren führte. Am sichersten leitet man sie von den Hülfstruppen ab, die dem König Geysa II. in der Mitte des 12. Jahrhunderts aus Niedersachsen zuzogen, und durch deren Unterstützung er den verlorenen Thron wieder gewann. Für diese Dienste erhielten die S. den Königsgrund an den Karpathen, damals ein unwirthbares Land, von walachischen Nomaden und räuberischen Kumanen spärlich bewohnt. Andere Einwandrer zogen nach, nicht bloß aus Sachsen, sondern auch aus Flandern und Schwaben und ließen sich theils im Königsgrunde, theils in andern Landestheilen nieder. Der letztere Theil hat sich, von seinen Stammgenossen getrennt, später in Magyaren oder Walachen verwandelt. Die ursprüngliche Kolonie auf dem Königsgrunde hatte in der ersten Zeit schwere Anfechtungen von den Nachbarn zu erleiden, führte deshalb Klage bei dem König Andreas II. und wurde von diesem wieder in alle ihre Rechte eingesetzt. Der andreanische Freibrief vom Jahre 1224 ist die Grundlage der Verfassung der siebenb. Sachsen. Es wurde festgestellt: 1) Das Land vom Warosch bis Baroth mit Sebes und Daroß im Szekler-Lande gehört einem einzigen Volke und steht unter dem Grafen von Hermannstadt, der nur Grundfässige und vom Volke frei Gewählte als Beamte einsetzen soll; 2) die Sachsen bezahlen jährlich 500 Mark Silber als Reichssteuer; jeder ist steuerpflichtig, und sie machen die Umlage selbst; 3) zu Kriegszügen stellen sie im Lande 500 Mann, außerhalb des Landes 100 Mann, wenn der König persönlich befehligt, sonst nur 50 Mann; 4) die Sachsen wählen ihre Priester; 5) sie können nur nach ihrem Gewohnheitsrechte und nur von dem König oder dem Grafen von Hermannstadt als Landesoberrichter gerichtet werden; 6) sie führen ein eigenes Siegel, und es wird in Wechselprozessen keiner zur Zeugschaft gelassen, der nicht auf dem Königsgrunde ansässig ist; 7) Wälder und Flüsse im Lande gehören ihnen, und zwar Armen, wie Reichen; 8) keiner von des Königs andern Vasallen kann je auf dem Sachsen-Boden grundsässig werden, und es steht den Sachsen das Recht des Widerspruchs zu; 9) die sächsischen Kaufleute sind im ganzen Reiche von allen Abgaben und Zöllen frei, so wie auch ihre Messen. Aus diesem Freibriefe ergibt sich deutlich, daß die Sachsen demokratische Einrichtun-

Digitized by Google

tungen über Alles liebten, denn mehrmals kehrt die Versicherung wieder, daß zwischen Armen und Reichen kein Unterschied gemacht werden solle. Die ursprüngliche Verfassung, die sich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts erhalten hat, war in der That rein demokratisch. Die Volksversammlungen besorgten die gemeinschaftlichen Angelegenheiten, erwählten die Ober- und Unterbeamten, Bürgermeister, Richter ꝛc., wachten über die Amtsverwaltung derselben, legten die Steuern auf die Ortschaften ꝛc. Die sämmtlichen Beamten wurden nur auf ein Jahr gewählt. Am Ende des 15. Jahrh. hörten die Volksversammlungen auf, und es traten Kommunitäten oder Hundertmannschaften an ihre Stelle. Diese waren eine Volksvertretung, und in sofern war die Neuerung ein Fortschritt: der Bürger übertrug sein Recht an Vertrauensmänner, statt daß es jeder einzeln persönlich ausübte. Aber das demokratische Princip wurde mit dieser Neuerung verlassen; der Besitz machte sich geltend, und als die von Kommunitäten gewählten Beamten sich Senatoren an die Seite zu setzen anfingen, da war das Patricierregiment fertig. Zur Zeit der französischen Revolution bemühte sich eine Partei, die alte freie Verfassung wieder zu gewinnen, und setzte in den Regulativpunkten von 1795 und 1797 wenigstens durch, daß die Beamten und Senatoren wie früher alljährlich gewählt werden sollten. Die Regulativpunkte von 1805 änderten dies dahin ab, daß die Beamten auf 2 Jahre, die Senatoren auf Lebenszeit gewählt werden sollten. Die Sachsen Siebenbürgens haben ihre Verbindung mit dem Stammlande Deutschlands nie aufgegeben. In den ältern Zeiten waren es die städtische Verfassung und das Zunftwesen, die das Band der Einigung erhielten. Siebenbürgen hielt im Guten und Schlechten mit Deutschland so ziemlich Schritt. Die Ausbildung der demokratischen Freiheit, die Erstarkung der Gewerbe in Genossenschaften, die Verknöcherung beider Elemente im Patricierregiment und im Zunftwesen wiederholen sich in Deutschland, wie in Siebenbürgen. In der spätern Zeit knüpften sich durch die religiösen Verhältnisse neue Verbindungen an. Die siebenbürgener Reformatoren Johann Honter, Johann Fuchs, Pemphlinger, Matthias Glatz und Valentin Wagner mußten ihre Hauptstütze in Deutschland suchen, und so entstand ein reger Verkehr, nicht bloß durch Briefwechsel und Schriften, sondern auch durch förmliche Gesandtschaften unterhalten. Das augsburger Glaubensbekenntniß ist auch das der siebenbürgener Sachsen, die 27 dyonisischen Artikel von 1565, welche als Richtschnur in Glaubenssachen für alle Zeiten gelten sollten, haben keinen andern Inhalt. Von der Zeit der Reformation an begaben sich jährlich viele deutschen Studenten Siebenbürgens nach den Hochschulen des Heimathlandes und brachten außer deutschen Glaubenssätzen auch deutsche Sitten, Kultur und Literatur mit zurück. Die Einwanderungen von Deutschen wurden wohl häufig durch Türkengefahr und Bürgerkriege unterbrochen, hörten aber nie ganz auf. Die letzten Einwanderer, [illegible] Familien aus Schwaben, rief Pfarrer [illegible] vor wenigen Jahren nach Siebenbürgen, [illegible] jenigen, die etwas Kapital und deutsche [illegible] mitgebracht haben, gut gedeihen. [illegible] deutschen Einwanderungen, die im Be[illegible] ren, setzte sich die magyarische Eifersucht [illegible] gen. Weiteres s. Siebenbürgen, [illegible] garn.

Sachsen, Markgrafen von, 1) [illegible] ren Sinne die Markgrafen jeder [illegible] Mark, auch der Lausitz als Ostmark; — [illegible] engeren Sinne die Markgrafen von Mei[illegible] sen, s. Nordmark.

Sachsen, Pfalzgrafen von [illegible] A. Die Einsetzung der Landgrafen [illegible] der Periode, in welcher mit Heinrich [illegible] ler die Herzöge von Sachsen zu deutsch[illegible] sern erhoben wurden. Da diese nämlich [illegible] dersachsen und Thüringen mehre Pfal[illegible] Paläste besaßen, wie in Werla (später [illegible] Wallhausen, Allstädt, Merseburg, Tr[illegible] so setzten Heinrich I. und seine Nach[illegible] sächsische Pfalzgrafen über [illegible] deren Residenz gewöhnlich das Sch[illegible] städt war. Am Rhein, zu Seelan[illegible] und Schwaben, so wie im übrigen [illegible] gab es zwar auch Pfalzgrafen, [illegible] sen residirte nur einer, da die von [illegible] ichtschreibern Pfalzgrafen ge[illegible] Wittekinds Gefährte, Trutmar, [illegible] dem Großen zur Rechtspflege ang[illegible] nold, der Feldherr gegen die Ungarn, [illegible] Sigfried, Heinrichs I. Schwiegersoh[illegible] nicht zu erweisen sind. Beine, Ludo[illegible] Dietrich, Grafen von Sommerschenb[illegible] 994), werden schon unter Otto den [illegible] Pfalzgrafen genannt und sind [illegible] lich auch in Sachsen gewesen. Er[illegible] werden Gisilar bis 1004, Gero [illegible] Bio und dessen Sohn Esiko, Grafen [illegible] seburg, als Pfalzgrafen von Sachs[illegible] welche letztern 1004 auch Dornburg [illegible] für Kaiser Heinrich II. gegen den [illegible] von Meißen vertheidigten; urkundlich [illegible] doch zuerst Burkard als Pfalzgraf [illegible] welcher dem Kaiser gegen die Pola[illegible] Dienste leistete. Ein Sigfried [illegible] burg, Bruder des Bischofs Brune von [illegible] lebte 1209 als Pfalzgraf. — B. Pfalzg[illegible] aus dem Geschlecht der Gosec[illegible] erster Pfalzgraf aus diesem Gesch[illegible] Dedo erwähnt, welcher zur Bel[illegible] seiner Dienste gegen die Ungarn von [illegible] rich III. eingesetzt wurde. Er gründ[illegible] seinem Bruder Friedrich und Adalbert, [illegible] ligem Bischof von Bremen, das Benedi[illegible] kloster zu Goseck und wurde 1057 von [illegible] bremer Geistlichen erstochen, welchen er [illegible] trage seines Bruders gefangen hielt. Sein [illegible] der Friedrich folgte ihm, ließ sich [illegible] andern sächsischen Großen in eine Verbi[illegible] gegen Heinrich IV. ein, von dem er [illegible] Spiera gefangen genommen und nach [illegible] verbannt wurde. Nach einem Jahre [illegible] jener jedoch wieder frei, um ihn zum [illegible]

die aufs Neue empörten Sachsen zu ge-
en. Der Verlust seines Sohnes Frie-
den Ludwig der Springer 1087 auf der
rmorden ließ, damit er ihm nicht bei sei-
riedrichs) Gemahlin Adelheid von Nord-
im Wege sey, versenkte ihn jedoch so in
r, daß er sich zurückzog und seine ganze
auf die Kirche zu Goseck verwandte. Er
088. Friedrich, seinem Enkel, der erst
ines Vaters Tode geboren worden, wurde
d der sächsischen Kriege durch seinen
nkel Friedrich von Sommerseburg die
rafschaft entrissen.—C) Titularpfalz-
n von Putelendorf. Dieselben stam-
n eben jenem Friedrich ab, welcher, als
nbar geworden, sich die Pfalzgrafenwürde
nem Großonkel wieder erobern wollte, es
f den Rath seiner Freunde unterließ; er
jedoch den Titel fort und nannte sich nach
Privatbesitz Putelendorf (Bottelndorf a.
ſtrut), worin er von König Lothar be-
wurde. Ludwig den Springer forderte
il er ihm den Vater ermordet und seine
ast zu Merseburg entrissen, zum Zwei-
, der jedoch von Heinrich V. nicht zuge-
urde. Im J. 1112 unterstützte er jedoch den
gegen Ludwig und starb 1125. Nach dem
ines Sohnes Heinrich, welcher denselben
hrte, wurde sein jüngerer, zum Chorherrn
ter Bruder aus dem Kloster zu Magde-
ührt und mit der Tochter des Grafen
lt. Im J. 1134 trat er jedoch, durch den Erz-
Norbert von Magdeburg bestimmt, wieder
Orden zurück. — D) Pfalzgrafen von
erseburg. Friedrich I. aus diesem
hte, von Wittekind, wahrscheinlicher aber
falzgrafen Dietrich abstammend, hatte
inem Neffen die Titel und Rechte eines
afen entrissen. Bei der Verschwörung
einrich V. betheiligt, wurde er 1115 sei-
rde entsetzt, welches bei der Schwäche
ser und vorzüglich nach dem Siege am
olz unwirksam blieb. Im J. 1116 nahm er
Vertreibung der Kaiserlichen aus Naum-
eil, versöhnte sich jedoch 1120 zu Goß-
der mit dem Kaiser und starb noch in
n Jahre. Sein Sohn, Friedrich II.,
gere, wurde in einen Krieg mit Albrecht
r verwickelt und 1128 bei Mimirberg ge-
. Im J. 1139 half er seinem Schwa-
grafen Rudolf von Nordsachsen, Bre-
bern und zog 1157 mit dem Kreuz-
en die Obotriten und Luitizen, starb
ch in demselben Jahre. Sein Sohn
ert verbündete sich zu dieser Zeit mit
dem Löwen gegen den Markgrafen
Meißen, den Bischof von Halberstadt
Grafen Bernhard von Anhalt und
dem Kriege thätigen Antheil. — E) Die
afen von Thüringen als Pfalz-
. Der erste von ihnen ist Ludwig III.,
nachdem 1178 mit Adalbert das Haus
seburg erlosch, 1180 auf dem Reichs-
Belnhausen die Pfalz S. erhielt, sie je-
d seinem Bruder Hermann überließ,
ein Jahr später auf dem Reichstage zu
Erfurt damit belehnt wurde. Nach ihm kam die Würde auf seinen Bruder Ludwig den Heiligen u. von diesem auf den Landgrafen Heinrich Raspe (s. Thüringen, Gesch.). — F) Die Markgrafen von Meißen als Pfalzgrafen. Im Jahr 1242 wurde Heinrich der Erlauchte von Meißen eventuell mit Thüringen belehnt und erhielt hiermit zugleich auch die Pfalzgrafschaft S., die er nach Heinrich Raspe's Tod in Besitz nahm. Im Jahr 1263 überließ er sie seinem Sohne Albrecht dem Unartigen, und 1275 gab er die Verwaltung oder die Anwartschaft auf sie seinem ältesten Sohne Heinrich ohne Land, worauf dieselbe 1286 auf seinen mittleren Sohn Friedrich den Freudigen überging (s. Meißen, Gesch.). Um das Jahr 1314 veräußerte Albrecht, um den Beistand der Markgrafen Otto und Konrad von Brandenburg gegen seinen Sohn zu erhalten, die Pfalzgrafschaft nebst Landsberg, Delitzsch und Sangerhausen an dieselben, hielt sich jedoch noch einige Jahre in ihrem Besitz u. trat sie erst 1317 völlig an Brandenburg ab, wogegen die Markgrafen ihre Ansprüche auf Meißen fallen ließen. — G) Die Markgrafen von Brandenburg als Pfalzgrafen. Nach dem Tode Heinrichs des Aeltern von Brandenburg (1315) und dem seines Sohnes Heinrich des Jüngern (1318) fiel die Markgrafschaft mit der Mark Landsberg und den kaiserlichen Schlössern Kyffhausen und Allstädt als Wittthum an Agnes, die Wittwe Heinrichs des Aelteren, die 1320 von ihrem Bruder, Kaiser Ludwig dem Bayern, in ihrem Besitz bestätigt wurde, wogegen die Eventualbelehnung seinem Schwager, dem Grafen Bernhard, und dessen Vettern, den Grafen Albrecht und Woldemar von Anhalt, zuerkannt ward. — H) Die Pfalz S. unter dem askanischen Haus Sachsen. Im J. 1327 fiel die Pfalzgrafschaft an Magnus von S.-Lauenburg, welcher sich mit Agnes Tochter Sophia vermählt hatte. Im Jahr 1333 wurde er vom Kaiser damit belehnt und führte den Titel, während die Nutzung der Markgräfin Agnes verblieb. In dem Lehnsrevers, in welchem Magnus' Bruder Otto die Belehnung mit Landsberg erhielt, wird auch zuerst die Pfalz Lauchstädt erwähnt, welche bis dahin vermuthlich unter der allgemeinen sächsischen Pfalz begriffen worden. Sie wurde später in einer Fehde zwischen Magnus und dem Erzbischof von Magdeburg von letzterm erobert und 1366 auch an ihn abgetreten, der sie 1444 käuflich dem Bischof von Merseburg überließ. Eben somahte sich Friedrich der Ernsthafte, nachdem er 1347 die Mark Landsberg von Magnus erkauft und sich als Eigenthümer der übrigen zu Lauchstädt gehörigen Güter betrachtete, den pfalzgräflichen Titel an, welchen er nach einer Bestätigung vom Kaiser Karl IV. (1350) auch auf seine Enkel übertrug, die ihn jedoch, da er seine Bedeutung verloren, nach und nach fallen ließen. Die Herzöge von S. askanischen Stammes führten ihn jedoch bis an ihr Aussterben fort. — I) Die Pfalz unter verschiedenen Familien. Den Grafen Burkhard von Mansfeld, welcher 1323 mit

Digitized by Google

Allstädt belehnt worden, brachte Kaiser Ludwig unter die Lehnsherrschaft seines Sohnes Ludwig, des Markgrafen von Brandenburg. Im Jahr 1343 erhielten die Grafen von Anhalt vom Kaiser Karl IV., der die Brandenburger haßte, die Belehnung mit der Pfalzgrafschaft und Allstädt, welches letztere gegen 1355 von den Kurfürsten von Lauenburg erworben wurde. Hierauf wurde es von dem mansfelder Hause durch Rudolf II. erworben, welcher es 1369 an Gebhard von Querfurt mit dem Vorbehalt der pfalzgräflichen Würde überließ, worauf es erst 1496 nach dem Aussterben der querfurter Linie dem sächsisch-meißnischen Haus wieder zufiel. Die sächsische goldene Bulle von 1357 sprach die Pfalzgrafschaft S. nebst dem Herzogthum nun ausdrücklich Rudolf II. zu, worauf sie bei dessen Nachfolgern blieb und nach dem Aussterben der Linie mit dem Herzogthum S. an Friedrich den Streitbaren, Markgrafen von Meißen, fiel. Dieser verleibte sie seinem Bruder förmlich ein, legte den Titel ab und fügte nur das Wappen, den kaiserlichen Adler, seinem eigenen bei. Literatur: Sohr, Notata de Comitibus Palatinis Saxonicis, Leipzig 1785; — Derselbe, Abhandlung über die sächs. Pfalzgrafen in Weiße's „Neuem Museum für die sächsische Geschichte", III. Bd. 1. und Weiße, Abhandlung über die Pfalzen Lauchstädt und Allstädt, ebendas.

Sachsen-Altenburg, Sachsen-Barby ꝛc., s. Altenburg, Barby ꝛc., vgl. Sachsen (Gesch.).

Sachsenbande, holstein. Distrikt, Wilstermarsch, Amt Bordesholm; 110 Einw.

Sachsenberg (Geogr.), 1) mecklenburg.-schwerin. Irrenanstalt, Fürstenthum und Amt Schwerin; 220 Einw.; — 2) waldeck. Stadt, Distrikt des Eisenberges; 1200 Einw.

Sachsenburg (Geogr.), 1) königl. sächs. Dorf, Kr. Zwickau, Amt Frankenberg, sonst Amtssitz; Mahl- u. Bretmühle, große Baumwollspinnerei; 520 Einw. Hier soll die erste christliche Kirche nach Vertreibung der Wenden von Heinrich I. 930 erbaut worden seyn. Nach Einigen soll das alte, 1632 verwüstete Schloß auf die Stelle der im 10. oder 11. Jahrhundert zur Wändigung der Sorben angelegten Burg Gozee gebaut seyn; nach Andern war Gozee auf dem nahen Berge Treppenar (Treppenhauer). — 2) Oesterr. Marktflecken, Illyrien, Kr. Villach, Bez. Spittal, an der Drau; Schloßruinen, Post, Eisenhämmer und Spießglanzgruben; 340 Einw.; — 3) preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Eckartsberga, an der Unstrut; Domäne; 400 Einw.; dabei Ruinen von den 2 Burgen S., welche im 6. Jahrh. von den Sachsen erbaut worden seyn sollen u. von Rudolf von Habsburg zerstört wurden.

Sachsenbuße (Rechtsw.), s. Emenda.

Sachsendorf (Geogr.), 1) bayer. Dörfer: a) R.-B. Oberfranken, Ldgr. Pottenstein; 130 Einw.; — b) (Sassendorf), daſ., Ldgr. Scheßlitz; 190 Einw.; — c) daſ., Ldgr. Hollfeld; Ptgr. II., Schloß Mühle; 210 Einw.; — 2) königl. sächs. Dörfer; a) Kr. Leipzig, Rochlitz; 150 Einw.; — b) daſ., Amt Borna; 440 Einw.; — 3) österr. Dorf, Land der Ens, Viertel unter dem Manhartsberg, Ldgr. Grafenegg, am linken Donauufer; 180 Einw.; — 4) preuß. Dörfer: a) Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Lebus; 200 Einw.; — b) daſ., Kr. Küstrin; Pfarrdorf; 610 Einw.; — 5) sächsen-meining. Dorf, Amt Eisfeld, an der Werra; Pfarrdorf; 2 Mühlen; 600 Einw.

Sachsendorf, der von, deutscher Minnesänger; von ihm 5 Lieder in der manessischen Sammlung.

Sachsenfeld (Schauze-Terz, Schwarzenberg; Eisenhammer; 600 Einw. — 2) österr.-steier. Marktflecken, Kreis- und Bez. Neucilli; Armeninstitut, Spital; 610 Einw.; — 3) sächsen-meining. Dorf, Amt Borberg; 500 Einw.

Sachsenflur, bad. Dorf, Amt Borberg; 500 Einw.

Sachsenfrist (sächsische Frist), in den Landen sächsischen Rechts durch Gesetz oder gerichtliche Vorschrift zur Ausführung einer Handlung gesetzte Zeit von sechs Wochen oder 42 Tagen. Während bei nordischen Völkern Wintern gerechnet wurde, war bei den sächsischen die Berechnung der Zeit nach Sommern gewöhnlich, und aus der ehemaligen Verschiedenheit der Gerichtsfristen: dreimal vierzehn Tagen, denen noch drei Tage zugefügt wurden, entstand die sächsische Frist und die Ansicht, daß sie Vorschrift: Jahr und Tag die Zeit von sechs Wochen und 3 Tagen bezeichnet. Gesetzlich und selbst in vielen Ländern des sächsischen Rechts, zumal nach der auch in diesen Ländern in Folge der Ereignisse des Jahres 1806 gefundenen Reorganisation der Gerichte, ist, durch welche eine raschere Rechtspflege erwartet wird, gilt diese Berechnung nicht mehr; sie kann aber in rein deutschen Rechtsverhältnissen noch durch Gewohnheitsrecht einzelner Orte sich fortdauernd erhalten haben.

Sachsenhagen, kurhess. Stadt, Provinz Niederhessen, Kr. Rinteln, Amt Rodenberg, auf einer Insel der Aue; Vorwerk, Schloß; 4 Jahrmärkte; 800 Einw.; wurde 1609 zur Stadt erhoben.

Sachsenham, bayer. Dorf, Prov. Unterbayern, Ldgr. Griesbach; 120 Einw.

Sachsenhausen (Geogr.), 1) bad. Pfarrdorf, Unterrheinkreis, Amt Wertheim; 600 Einw.; — 2) Vorstadt von Frankfurt am linken Mainufer; 8300 Einw.; ältere Geschichte s. Frankfurt, S. 932 ff.; — 3) hess. Pfarrdorf, Prov. Oberhessen, Kr. Gießen, Amt Treysa; Mühle; 330 Einw.; — 4) preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Nieder-Barnim; 340 Einw.; — 5) sächsen-weim. Pfarrdorf, Kr. Weimar, Amt Allstädt; Mahlmühle; 310 Einw.; — 6) preuß. Stadt, Provinz Posen, Werbe-Distrikt; Amt, Pfarrei, herrschaftl. Meierei; 950 Einw.; — 7) nassau. Dorf, Jartkreis, Oberamt Heidenrod; 170 Einw.

Digitized by Google

fenheim (Geogr.), 1) bayer. Kirch- B. Unterfranken und Asch., Ldgr. Ge- n; Mühle; 270 Einw.; — 2) s. v. a. bsenheim, Großsachsen, Kleinsachsen, chsen und Lützelsachsen.

fenjahr (Rechtsw.), nach sächsischem in Zeitraum von einem gewöhnlichen Wochen u. 3 Tagen; s. Sachsenfrist.

fenrecht, s. Sächsisches Recht.

fenried, bayer. Pfarrdorf, R.-B. n u. Neuburg, Ldgr. Buchloe; 190 E.

fenspiegel, das älteste deutsche Rechtsbuch rdankt seine Entstehung hauptsächlich wendigkeit, die nach dem in Deutschland rten römischen Rechte öfters nöthig ge- Beweisführung der deutschen Rechts- lche von dem fremden, aber geschriebe- hte als bloße Gewohnheitsrechte be- urden, zu erleichtern. Allerdings war lalter und namentlich in der Zeitpe- 1036—1400 die Ausbildung des deut- wahrechts dem Gebrauch desselben vor ediglich überlassen, und die bestehenden urden überhaupt mehr in der Kennt- Schöppen, als in Schriften aufbewahrt, gänzungen u. Abänderungen derselben, ach den Zeitumständen nöthig machten, auch v. den Schöppen ausgingen; dem rügte der grade und biedere Ausspruch böppen, weil der Ausspruch eines vom bst gewählten Gerichts die öffentliche repräsentirte, und es war daher die s Rechts in diesem Zeitraum Autono- sich in Gewohnheiten und diesem Vorträgen und in den Aussprü- Gerichtshöfe (Weisthümern, Ordel- chaden) aussprach. Um nun aber auch auch der aus der Autonomie der Ge- vorgegangenen festern Rechtsgrund- leichtern und letztere selbst zu geschrie- echt (jus scriptum, im Gegensatz von eitsrecht) zu machen, mußten sie ge- nd aufgezeichnet werden, und die wich- älteste unter diesen Sammlungen ist chsische Landrecht" (Landrechtsbuch,). Es ist verfaßt von Eicke (Eccard) gow, einem sächsischen Ritter, in den 15 — 1218, eingetheilt in Land- und t und, so viel den ersten Theil betrifft, ie Arbeit; beim zweiten Theile aber e lateinische Urschrift vor sich gehabt der S. enthält vorzüglich die in dem n Deutschland üblichen Rechte, wel- im Mittelalter unter dem Namen im Gegensatz vom Reich, begriff. auch hat sich aber auch über die Gren- utschland hinaus, auf der einen Seite Niederlande, auf der andern bis nach reckt, und selbst die im Jahre 1373 vom Papste Gregor XI. erlassene dete seinem Ansehen nicht. Der all- ebrauch dieses Rechtsbuchs hatte eine Arbeiten zugleich zum Zweck zur Folge, näher oder entfernter an dasselbe an- Dahin gehört: 1) das (kleinere) Kai- serrecht aus dem 14. Jahrhundert; — 2) die Glosse zum S.; — 3) der Richtsteig des Land- und Lehnsrechts (Schevenkloet, Premiß), in welchem über die Natur der einzelnen Klagen und der Vertheidigung dagegen, überhaupt über die Anwendung der Grundsätze des S.s vor Gericht und das gerichtliche Verfahren Unterricht ertheilt wird; — 4) die görlitzer Handschrift, welche abgekürzte Stücke, vorzüglich des Lehnrechts enthält; — 5) das sächsische Weichbild, aus dem 14. Jahrhundert, eine Verbindung des Landrechts mit dem magdeburgschen Stadtrecht; — 6) der vermehrte S., wo zu diesen Materialien auch neuere Gewohnheiten und Bestimmungen des römischen Rechts hinzugekommen sind; — 7) die Remistorien, d. h. Register über eines oder mehre Rechtsbücher; — 8) das Rechtsbuch des Ruprecht von Freisingen. — Der praktische Gebrauch des S.s, obgleich er die Grundlage des sächsischen Rechts ist, ist heut zu Tage nur noch von geringer Bedeutung. Die beste Ausgabe desselben ist die von Gärtner, Leipzig 1732.

Sachsenstein, Fels, s. Sachsa.

Sachsenwald, deutsch-dänische anmuthige Waldgegend, Herzogthum Lauenburg, zwischen Trittau und Schwarzenbeck.

Sachsgrün, königl. sächs. Dorf, Kr. Zwikkau, Amt Voigtsberg; 270 Einw.

Sachsleben, Marktflecken, s. v. a. Sachseln.

Sachswerfen (Ober-S.), preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Erfurt, Kr. Nordhausen; 200 Einw.

Sachswitz, reuß-greiz. Kondominatdorf, Amt Dölau; 110 Einw.; liegt als Parcelle im Königreich Sachsen, dem auch ein Theil davon (das Gotteshaus genannt) gehört.

Sachte Klippen (Schifferspr.), Sandbänke, die mit dickem Schlamm und angespülten oder da gewachsenen Kräutern bedeckt sind und von denen, wenn die Fahrzeuge darauf aufgefahren sind, dieselben nicht leicht wieder losgemacht werden können.

Sachter Tritt (Weber.), s. v. a. Taffenttritt.

Sachtleeven, Hermann, s. v. a. Saftleeven.

Sachverständige, Personen, welche in einem gewissen Fache so erfahren sind, daß sie ein Urtheil in demselben fällen können.

Sachverstand, s. Verstand.

Sachwalter, s. v. a. Advokat.

Sachwitz (Psych.), s. Witz.

Sachwitz (Geogr.), preuß. Pfarrdorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Neumarkt; Vorwerk; 620 Einw.

Sachwörterbuch, s. Wörterbuch.

Sachwort (Gram.), Nomen appellativum, s. Nomen.

Sacia, s. Umschiffung der Erde.

Sacidium (Bot.), nach Nees, Schlauchpilzgatt. Arten unbedeutend.

Sacile, österr.-ital. Dorf, Gubern. Venedig, südwestl. von Udine, an der Livenza; vorzügl. Weinbau, Wollweberei, Handel mit Wein,

Digitized by Google

Seide, Getreide, Vieh ꝛc.; 4600 Einw.; Hauptort des gleichn. Distrikts. Schlacht hier, s. Fontana 3).

Sacili Martialium (a. Geogr.), Stadt in Hispania Baetica, im Gebiete der Turduler (Ptol. II, 4, 11).

Sacis (a. Geogr.), Stadt in Gallia Transpadana, am Padus, jetzt Comacchio (Tab. Peut.).

Sack, 1) aus Leinwand, Leder, Papier ꝛc. verfertigter Beutel zum Aufbewahren und Fortschaffen verschiedener Dinge, je nach dem Gebrauche verschieden benannt, als Korn-, Mehl-, Quark-, Feder- ꝛc. S.; — 2) ein aus grobem, härenem Zeuch verfertigtes Kleid der Juden, von dunkelbrauner oder schwarzer Farbe, das sie bei Trauerfällen trugen; es war ohne Schnitt, gerade ausgehend und wurde mittelst eines Gürtels um die Lenden zusammengehalten. Da man zugleich Asche aufs Haupt streute, entstand die Redensart: in S. und Asche gehen oder Buße thun. Die Propheten und Bußprediger trugen den S. als Amtskleid. — 3) (Strafe des S.es), s. Säcken; — 4) s. v. a. Tasche und Beutel; — 5) (Jagdw.), s. v. a. Hamen; — 6) s. v. a. Sackgasse; — 7) (Kohlensack, Astron.), eine der auffallend dunklen Stellen am Himmel; — 8) (Anat.), ein sackartig gebildeter Körpertheil, wie der Hodensack; — 9) in England ein künstliches Getränk von Raute, Fenchelwurzel und Meth; — 10) (Maß), a) (Sac), Getreidemaß, nach par. Kubikzollen in Aachen 4409 oder 4346, in Amsterdam zu 3 Scheffeln 4082 und 4428, in Aspermont 5792 u. 3722, in Bari 5170, in Basel zu 8 Mudden 6540, in Bayonne 4140 und 4024, in Brüssel 5879, 5793 und 6377, in Delft 5068 und 4996, in Dortrecht 6124 und 6036, in Dünen 4410 und 4346, in Harlem 3812, in Kleve zu 15 Maltern 133,545, in Lauenburg 8624, in Leyden 3341 und 3293, in Livorne 3720, in Middelburg 3495 und 3624, in Montauban 4835 und 5433, in Noordwyk 3503, in Rom 5453, in Turin 5795, in Wesel 3344; — b) in Persien ein Geldmaß oder eine Summe Geldes, welche in einem Sack gewogen wird und 50 Temans oder ungefähr 833⅓ Thlr. beträgt; — c) in Hamburg ein Malzmaß, hält 4 Faß; — d) Maß in England, s. Großbritannien, Rechnungsverhältnisse; — e) Kaffeemaß (1 Sack Kaffee), beträgt 90—120 Pfund; — f) in Ungarn ein Kohlenmaß, deren 12 = 1 Karren sind; — g) im Pelzhandel beim sibirischen Grauwerk 100, beim Hermelin 160, beim Hamster 180 Felle oder 2 Tafeln à 90 Stück.

Sack (Geogr.), 1) bayer. Dorf, R.-B. Mittelfranken, Lbgr. Erlangen; 110 Einw.; — 2) hannöv. Pfarrdorf, Hildesheim, Amt Bilderluhe; Gut; 240 Einw.; — 3) austral. Inselgruppe, niedrige Inf., im Norden derselben.

Sack (Biogr.), 1) Friedrich Samuel Gottfried, berühmt als der vorzüglichste Vermittler und Beförderer der Union zwischen den Reformirten u. Lutheranern zu einer evangelischen Kirche in Preußen und als Religionsehrer der gesammten Familie des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen, war geb. zu Magdeburg im Jahre 1738, studirte seit 17[illegible] Theologie zu Frankfurt an der Oder, wo er [illegible] an den juristischen Vorlesungen Theil nahm, [illegible] ward 1769 Prediger in Magdeburg, 177[illegible] als fünfter Hof- und Dompredi[illegible] in Berlin [illegible] seinem Vater eingeführt. Im Jahre 175[illegible] er zum Oberkonsistorialrath ernannt und [illegible] der Erziehung der Familie des Königs [illegible] In Folge des preußischen Religionsedikts [illegible] 1788 erklärte er in einer freimüthigen Ver[illegible]lung den beiden Ministern des Kultus, [illegible] von seiner bisherigen Lehrart nicht abwe[illegible] werde; eine ähnliche von ihm verfaßte [illegible] mehren Oberkonsistorialräthen unterzo[illegible] Erklärung ward dem Könige vorgelegt [illegible] von diesem zwar heftig zurückgewiesen, [illegible] jedoch keine ängstlich beschränkenden Maßre[illegible] hervor. Sein 1802 abgefaßtes Gutachte[illegible] Verbesserung des Religionsunterrichts [illegible] preußischen Staaten ward der Keim aller [illegible] herigen Reformen, und seine Schrift „Ueber [illegible] Vereinigung der beiden protestantischen K[illegible] parteien in der preußischen Monarchie", Ber[illegible] 1812, 2. Aufl. 1818, enthält bereits die Grun[illegible] lagen der später eingeleiteten Union. S. [illegible] wurde 1814 zum Vorsitzenden der mit Verbe[illegible] rungsentwürfen beauftragten Kommi[illegible] nannt und 1816 zum Bischof erhoben. [illegible] am 2. Oktober 1817. S. war ein sch[illegible] schaftlich gebildeter, streng biblischen [illegible] der nicht nur mit der alten Literatur, [illegible] auch mit der neuern französischen u. englis[illegible] nigst vertraut war. Als Kanzelredner [illegible] er sich durch Popularität und Anmuth der [illegible] stellung aus. Von seinen Schriften [illegible] wir noch: Lebensbeschreibung A. F. W. [illegible] nebst einigen seiner hinterlassenen Brief[illegible] Schriften, Berlin 1789, 2 Bde.; — Pred[illegible] das. 1781, 2. Aufl. 1788; — Ueber die [illegible] besserung des Landschulwesens in Brande[illegible] 1799; — H. Blairs Predigten, aus [illegible] Engl. (mit Schleiermacher), Leipzig [illegible] 1802, 5 Thle.; — Amtsreden bei verschi[illegible] wichtigen Veranlassungen, Berlin 180[illegible] Ferdem eine große Anzahl einzeln gedr[illegible] Predigten und Reden. — 2) Johann [illegible] ein sehr verdienstvoller preußischer Staat[illegible] geb. zu Kleve am 7. Oktober 1764, [illegible] nachdem er seine Gymnasialstudien in [illegible] Vaterstadt und in Berlin beendigt hatte, [illegible] —85 zu Halle und Göttingen die Rechte und [illegible] hierauf in den Staatsdienst. Er machte [illegible] die persönliche Bekanntschaft des nachm[illegible] Ministers von Stein, unter dessen Leitung [illegible] in verschiedenen Theilen der Staatsverwal[illegible] namentlich in Fabrik- und Handelsangel[illegible] heiten arbeitete. Im Jahr 1792 wurde [illegible] stitiarius bei der Kriegs- und Domänenk[illegible] in Kleve, 1793 zugleich Kommissarius bei [illegible] niglichen Bank und bei dem kleve-märk[illegible] Landtage, 1794 Mitglied der in Wesel gebi[illegible] außerordentlichen Regierungskommissi[illegible] bald darauf der Immediatkommission. Sp[illegible] erhielt er das Oberdirektorat. Mit dem G[illegible] Hoche schloß er 1797 die für die auf dem [illegible] Rheinufer liegenden preußischen Provinzen

Digitized by Google

e Konvention ab. Im J. 1798 kam er als er Oberfinanzrath nach Berlin. In den jahren 1806—7 stand er in der von Fein- ſetzten Residenz an der Spitze der Ver- g und leitete dieselbe mit Thätigkeit, keit und Umsicht. In gleichem Geiste er seit 1809 als geh. Staatsrath und ſident der Kurmark, Neumark und von rn. Mit Stein arbeitete er die Städte- g und mit Scharnhorst und Gneisenau ehrordnung aus. Ueberhaupt half mit vorbereiten, daß Preußen zur rech- wieder mit Kraft auftreten konnte; nur es 1813 möglich, in einigen Tagen die ſten Gesetze zu vollenden, die ganz neue ſätze aufstellten. S. wurde 1813 Civil- neur des Landes zwischen der Elbe und 1814 Generalgouverneur vom Nieder- nd 1816 wirklicher geh. Rath u. Ober- nt der Provinz Pommern in Stettin, wo 28. Juni 1831 †. Zu den Anstalten, unter seiner Theilnahme und Mitwir- ganz neu begründet wurden, gehören ätige Hafenbau und die Badeanstalt zu münde, der Wollmarkt zu Stettin, die ebauten in der Provinz, die Straf- und ngsanstalt zu Naugard, das Gymnasium ullehrerseminar zu Köslin, die Gesell- für pommersche Geschichts- und Alter- unde, das Bürgerrettungsinstitut und die ſſe zu Stettin. Die übrigen Gymnasien, hrerseminarien und die Universität zu ald wurden unter ihm besser organisirt, at er viel für Volksschulen im Allgemei- ben so ist die Einführung der Agende in vinz Pommern meist als sein Werk zu ten. Die Kaufmannschaft zu Stettin te ihm 1833 ein Denkmal. — 3) Joh. pp., vortrefflicher Orgel- u. Klavierspie- ezt Domorganist in Berlin, wurde 1772 gerode im Bernburgischen geb., legte den zur Musik schon auf der Schule seiner adt, wurde später Waisenlehrer zu Mag- und setzte hier unter Leitung des Orga- Gräf seine musikalischen Studien fort, 47 nach Berlin, wo er 1749 die sogenannte liebende Gesellschaft" gründen half und Domorganist wurde, nachdem er schon einem Vorgänger Hein adjungirt worden Sein Todesjahr ist nicht bekannt. Als nist hat er wenig geliefert; einige Orgel- ierkompositionen erhielten vielen Beifall. arl Heinr., der Sohn v. S. 1), geb. am 1790 zu Berlin. Er besuchte das joachims- Gymnasium zu Berlin und bezog 1807 die ität Göttingen, wo er die Rechte, dann zie studirte, u. hörte hierauf wieder in Ber- drei Jahre Vorlesungen. Den bedeutend- nfluß hatte hier Schleiermacher auf ihn. hr 1813 nahm er als freiwilliger Jäger 5 als Brigadeprediger beim dritten Ar- os an den Feldzügen Theil. In jener rieb er seine „Reden an deutsche Jüng- über Werth und Reiz der Theologie und ſtlichen Standes", Berlin 1814. Die einer theologisch-kirchlichen Reise durch d, England, die Schweiz und in Deutsch- land, die er 1816 mit seinem ältern Bruder machte, waren seine „Ansichten und Betrachtun- gen über Religion und Kirche in England", Berlin 1818. Im Jahr 1817 habilitirte er sich in Berlin; 1818 wurde er als außerordentlicher Professor nach Bonn versetzt und daselbst 1832 ordentlicher Professor der Theologie. Bis zum Jahr 1834 verwaltete er daselbst zugleich das Amt eines Pfarrers der evangelischen Gemeinde. Als Theolog schließt sich S. am meisten an Schleiermacher an; unterscheidet sich aber von ihm durch ein strengeres Festhalten an der Au- torität der Bibel, selbst des alten Testaments. So in der Schrift „Vom Worte Gottes", Bonn 1825, in den drei Sendschreiben von ihm, Nitzsch und Lücke „Ueber das Ansehen der heil. Schrift und ihr Verhältniß zur Glaubensregel", das. 1827, in der „Christlichen Apologetik", Ham- burg 1829, u. in dem Gedichte „Die Göttlichkeit der Bibel", Elberfeld 1832. Auch in einzelnen Lehrpunkten, wie von der Gnade, schließt er sich mehr der protestantischen Kirchenlehre an. Am umfassendsten ist seine theologische Denkart dar- gelegt in seiner „Christlichen Apologetik", in der Schrift „Idee und Entwurf der christlichen Apologetik", Bonn 1819, und in seiner „Christ- lichen Polemik", Hamburg 1838. Häufig trat er auch als Polemiker auf. Als Prediger ist er durch die mit seinem ältern Bruder herausgege- benen „Predigten", Bonn 1835, bekannt gewor- den. Von seinem frühern Wirken als Pfarrer zeugen der „Katechismus der christlichen Lehre", das. 1819; 2. Aufl. 1834, und mehre andere Lehrbücher. — Sein älterer Bruder, Friedr. Ferdinand Adolf S., geb. am 16. Juli 1788, † als Hofprediger und Konsistorialrath in Berlin, am 16. Oktober 1842 zu Bonn, wo er Genesung suchte, nachdem eine Gemüthsverstim- mung, in Folge körperlicher Leiden, ihm den klaren Blick getrübt hatte.

Sacka, königl. sächs. Pfarrdorf, Kr. Dres- den, Amt Hain; 320 Einw.

Sackamieli (finn. Myth.), eine der höheren Gottheiten, welche den Hochzeitgebräuchen vor- stand und Beschützerin der Liebe und Ehe war.

Sackatu (Sakkatu), afrik. Stadt, Nigri- tien, Reich der Fellatas, Haupt- und Resi- denzstadt des Sultans, auf einem niedrigen Hügel, an dessen Fuße ein fischreicher Fluß (Quarrama) strömt, der 4 Tagereisen westlich von der Stadt sich in den Joliba ergießt. Eine 24 Fuß hohe Mauer und ein trockner Graben umgeben die Stadt. Die Mauer ist gut erhal- ten und hat 11 Thore, die regelmäßig bei Son- nenuntergang geschlossen werden. Es sind hier 2 große Moscheen, ein großer Marktplatz in der Mitte der Stadt und ein anderer größer, aber unregelmäßiger Platz vor der Residenz des Sultans, auf dessen Westseite die Hauptmoschee steht. Auch ist an diesem Platze das Gefäng- niß, das eine Länge von 80 Fuß, eine gleiche Breite und ein flaches Dach von Lehm hat, worauf Baumäste liegen. Inwendig ist eine tiefe Grube, wo die schwersten Verbrecher auf- bewahrt werden. Die Wohnung des Sultans, umgeben von einer gegen 20 Fuß hohen Lehm- mauer mit 2 thurmähnlichen Eingängen, bildet

Digitized by Google

eine kleine Stadt für sich, und es sind hier eine kleine Moschee, eine große Anzahl Hütten, ein Garten und ein Haus, wo der Sultan Einheimischen und Fremden Audienz gibt. Das Merkwürdigste in dieser Residenz ist ein großer, viereckiger Thurm von Lehm, dessen Inneres eine Art von Dom ist, wo sich der Sultan oft in den heißen Stunden des Tages aufhält und sich mit Lesen beschäftigt. Diesen Dom bilden 8 Bogen, die aus Palmzweigen bestehen und mit Lehm überworfen sind, um die weißen Ameisen von der Zerstörung des Holzes abzuhalten. Im Mittelpunkt der Bogen ist ein großes, glänzendes Messingbecken, das ihnen statt eines Schlußsteins dient. Ungefähr in einem Drittel der Höhe der Bogen läuft inwendig eine Gallerie herum, mit einem Geländer, das gleichfalls mit Lehm beworfen ist. Drei Stufen führen zu dieser Gallerie, von der man Alles sehen und hören kann. Gänge laufen von da zu kleinen Gemächern, von welchen einige als Vorrathskammern, andere als Schlafzimmer zu dienen scheinen. Die Höhe des Doms beträgt vom Fußboden bis zu dem messingenen Becken etwa 35—40 Fuß. Die Häuser der Brüder des Sultans und der Vornehmen sind fast von derselben Art, wie die Wohnung des Sultans, nur kleiner, und eben so wie diese mit Lehmmauern umgeben, die zahlreiche Hütten oder Häuser mit flachen Dächern einschließen. Viele von den Wohnungen der Armen haben ringsum eine Art von Zaun. Uebrigens stehen die Häuser dieser Stadt nicht zerstreut, wie in den meisten Städten von Haussa, sondern in ordentlichen Straßen. Nach Einigen soll S. 40,000, nach Andern 80,000 Einwohner haben, die lebhaften Handelsverkehr mit Tripolis, Ashantee und den nördlich wohnenden Tuariks treiben. Der englische Reisende, Clapperton, gelangte 1824 als der erste Europäer nach S., kam auf seiner 2. Reise ins Innere Afrika's zum zweiten Mal dahin, hielt sich 7 Monate daselbst auf, † aber daselbst am 13. April 1827 eines natürlichen Todes. Sein Diener, Richard Lander, begrub ihn etwa 1 Meile von S. in der Nähe des kleinen Dorfes Jungavie und errichtete über seinem Grabe ein von Lehm erbautes Haus.

Sackband, hänfene Schnüre zum Zubinden der Getreidesäcke.

Sackbauchwassersucht (Med.), s. Wassersucht.

Sackblume (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Saccellium *H. B.*

Sackblutbruch, s. Blutbruch.

Sackbohrer (Bergb.), eine Art Erdbohrer, womit die Lagerschichten untersucht werden; besteht aus einer eisernen Stange, an die ein messerförmiger Bügel befestigt ist, an dem ein Sack hängt, in den die mit dem Bügel losgeschnittene Erde fällt.

Sackbrüder (Kirchenw.), s. v. a. Saccati.

Sackea (Bot.), nach Rostkow, Pilzgattung; Arten unter Bovista *Fries*.

Sacken (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Provinz Schlesien, R.-B. und Kr. Oppeln; 440 Einw.; — 2) Inselgruppe, s. v. a. Sack; — 3) Volk, s. Missourigebiet.

Sacken (Biogr.), Fabian Gottlieb von Osten-S., russ. Feldmarschall, aus einer kurländischen adeligen Familie, war 1752 in Kurland geboren. Seine Eltern bestimmten ihn zum Kriegsdienste, und er machte seine militärische Ausbildung im ersten Kadettencorps, aus welchem er 1766 als Unterlieutenant in die Armee trat. Seine ersten Kriege machte S. unter Suwarow gegen die Türken, zeichnete sich beim Sturm auf Ismael besonders aus; dann focht er gegen die Polen 1794, ward 1797 Generalmajor, focht dann in der Schweiz mit Auszeichnung unter Korsakoff, führte unter Benningsen 1807 das 2. Corps, that sich besonders bei Pultusk und Eylau hervor, ward u. ward Generallieutenant, lebte aber während der letzten 10 Jahre meist ohne Anstellung in Petersburg, bis ihn 1812 der Kaiser Alexander durch ein sehr schmeichelhaftes Handschreiben zu neuer Thätigkeit rief und die Spitze des Armeecorps stellte, welches die Oesterreicher und Sachsen in Polen bekämpfte. Hier überfiel er am 16. Juli Sachsen bei Wolkowysk und warf sie. Im Feldzug von 1813 befand sich S. mit seinem Corps beim schlesischen Heer unter Blücher und stand während des Waffenstillstandes in Schlesien. In der Schlacht an der Katzbach befehligte er den rechten Flügel und trug in der Schlacht von Leipzig nahm S. ehrenvollen Antheil am Siege und führte sein Corps dann nach Frankreich, wo er bei Soissons Lorbeeren sammelte. Mit gleicher Tapferkeit, wenn auch mit weniger Glück, führte er die Russen in den Gefechten von Montmirail, Chateau, Thierry und Croanne während des ruhmwürdigen Feldzugs der Monate Februar und März 1814, wo Napoleons Feldherrntalent der Uebermacht der Verbündeten so lange die Spitze bot. In der Schlacht von Paris befehligte S. den rechten Flügel des schlesischen Heeres und wies die Angriffe der Franzosen tapfer zurück; eben so befand er sich mit seinem Corps bei der Erstürmung des Montmartre in Paris. Nach der Uebergabe dieser Stadt übertrug ihm der Kaiser die Stelle eines gouverneurs von Paris, in welcher er sich nicht nur die Zufriedenheit seiner Mitbürger, sondern auch die Zuneigung der Franzosen erwarb. Er erhielt bei seiner Abreise von Paris einen reich mit Brillanten verzierten Degen, welcher jetzt in der Rüstkammer zu Moskau aufbewahrt wird. Ludwig XVIII. schenkte ihm sein Porträt, und die pariser Nationalgarde einen goldenen Degen. Im J. 1815 befehligte er das 5. Armeecorps unter Barclay, kam aber nicht ins Gefecht. Nach dem Frieden ward er Feldmarschall und erhielt den Befehl über die erste Westarmee (Hauptquartier Kiew), von wo aus er 1828 viele Truppen zum Einfall in die Türkei rüstete und zur Unterdrückung des polnischen Aufstandes 1831 Truppen in Volhynien und Podolien durch Klugheit und Muth, thätig war. Im J. 1832 ernannte der Kaiser in den Fürstenstand. Im J. 1833 trat er bei der neuen Organisation der Armee

Armee aufgelöst, wobei auch der hochbe- : Feldmarschall in den Ruhestand versetzt e. Am 19. April 1837 † der greise Held, ːmählt, der Letzte seines Stammes, zu Kiew ːurde mit allen seinem Range gebührenden lichkeiten zur Erde bestattet. Der Kaiser te eine 3tägige allgemeine Trauer bei der e an, um das Andenken des Mannes zu , der 70 Jahre lang Rußland mit allen en seines Geistes und Körpers gedient

cken (in verschied. Bed.), 1) eine sackähn- form bekommen; — 2) unregelmäßige Fal- erfen (beim Kleide ꝛc.); — 3) vom Hirsche, starken Unterleib bekommen, daher ge- es Thier; — 4) mit Flußfahrzeugen durch en oder schwierige Fahrstellen an dem Taue oberhalb geworfenen Ankers langsam abwärts treiben.

ckenbach, bayer. Dorf, R.-B. Unter- n und Asch., Ldgr. Lohr; Mainüberfahrt, lle; 400 Einw.

ckenheym, preuß. Kolonie, Prov. Schle- R.-B. Oppeln, Kr. Kosel; 280 Einw.

ckerau (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. sien, R.-B. Breslau, Kr. Münsterberg; erk; 180 Einw.; — 2) (Saharzow), Kr. Wartenberg; Vorwerk; 110 Einw.

ckerfalk (Ornithol.), s. v. a. Würgfalk, lanarius *L.*

ckerschöwe, preuß. Dorf, Prov. Schle- k.-B. Breslau, Kr. Trebnitz; Vorwerk, nühle; 130 Einw.

ckersdorf, bayer. Kirchdorf, R.-B. Ober- n. Reg., Ldgr. Burglengenfeld; 130 E.

ckets-Harbour, nordamerik. Dorf nebst , V. St., Staat Neuyork, Grafsch. Jef- n, am Ostende des Ontariosees, wo der River einmündet; befestigt, Schiffswerfte, Magazine, Kasernen, beträchtl. Handel.

kfluß (Geogr.), s. Orangefluß.

kförmig (sackig, bot. Term.), s. v. a. us.

kfrucht (bot. Term.), s. v. a. Sporan-

kgans (Ornithol.), s. v. a. Kropfgans, er Pelikan, Pelecanus Onocrotalus *L.*

kgarn (Koffergarn, Stockgarn, eckgarn, Runzenzeug), gestrickte Säcke arn, welche zum Fangen der Rebhühner, fern, Wachteln, Enten, auch mehrer vier- Thiere aufgestellt werden, z. B. das zug, der Entenfang ꝛc.

kgasse, eine Gasse, welche nur an einer offen ist; in Hamburg Kehrwieder, tm.

kgees, Indianer, s. Missouri.

kgeige (Stockgeige), eine kleine, schmale welche keinen Resonnanzboden hat, und die Saiten auf das einfache Bret, wor- besteht, gezogen werden.

kgerinne, s. Mühle.

kgeschwulst (Med.), s. v. a. Balgge- t.

kgut (Waarenk.), Sorte Tabak, aus

Sackhämorrhoiden (Med.), s. Hämorrhoiden.

Sackhüpfen, ein Volksvergnügen, das darin besteht, daß die Sackhüpfer in je einen Sack treten, der über oder unter den Schultern zugebunden wird, und nun durch Hüpfen auf ein gegebenes Signal gemeinschaftlich auf einer ebenen Bahn von einem bestimmten Standpunkte aus ein gewisses Ziel zu erreichen suchen. Für Denjenigen, welcher das Ziel zuerst erreicht, ist ein Preis ausgesetzt. Es ist schwierig, einigermaßen schnell vorwärts zu kommen, und auch die größte Vorsicht nöthig, daß man nicht falle, weil es schwer ist, sich wieder aufzurichten, wodurch man an der Erreichung des Ziels verhindert wird.

Sackisch (Zaksze), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Glatz; Wassermühle; 310 Einw.

Sacklast, in Danzig ein Getreidemaß, welches 5 Malter oder 80 Scheffel hält.

Sackleinwand, s. Leinwand.

Sackleiter, eine Strickleiter, die man bei Feuersgefahr anwendet und die mit einem beweglichen Sack, dem Rettungssack ähnlich, versehen ist.

Sackmänner (finn. Myth.), s. v. a. Kukaromies.

Sackmaschine, s. v. a. Taschenmaschine.

Sackmaus (Säugeth.), Mäusegatt., s. v. a. Saccomys *Cuv.*

Sackmühle, s. v. a. Pachtmühle.

Sacknadel (Ichthyol.), s. v. a. Syngnathus Typhle *L.*

Sacknetz, s. Insektensammlungen.

Sackperücke, s. Perücke.

Sackpfeife, 1) (Dudelsack, auch polnischer Bock, Mus.), ein sehr altes, aber auch jetzt noch gebräuchliches Instrument, das im Allgemeinen folgende Einrichtung hat. Durch einen ledernen Sack sind zwei Pfeifen gesteckt, wovon die eine mit Fingerlöchern zum Spielen versehen ist und geblasen wird, die andere aber, durch den im Windsack gesammelten Wind zum Tönen gebracht, den Grundton der zu spielenden Melodie hören läßt. Dieses Instrument ist von Zeit zu Zeit und von Volk zu Volk verschieden eingerichtet und mit den verschiedensten Namen belegt worden. Wer es erfunden hat und in welcher Zeit, läßt sich nicht genau ermitteln; doch wird es von den Meisten für eine Erfindung der Griechen gehalten und soll unter diesen bald den Lydiern, bald den Phrygiern, nach Einigen dem Pan, nach Andern wieder dem Marsyas ꝛc. seine Entstehung verdanken. Die Griechen bezeichneten es, wie alle musikalischen Instrumente, die einige Töne zugleich hören ließen, mit dem Namen Symphoneta. Von den Griechen sollen es auch die Inder empfangen und es unter dem Namen Samphoneja, woraus später Samponia wurde, gebraucht haben. Der Ton soll sehr schreiend gewesen seyn. Der Sack wurde von den Alten aus Widderfell bereitet. Uebrigens sind die Beschreibungen dieses Instrumentes sehr verschieden; doch scheint wenigstens so viel als Gewißheit daraus

Digitized by Google

hervorzugehen, daß es im Wesentlichen dasselbe geblieben und nur in Nebendingen verändert worden ist. Schon in früher Zeit wurde es bei den Römern in Italien bekannt; sie nannten es Tibia utricularis und später Cornamusa. Eine besondere Art dieses Pfeifenwerks hieß Musetto und eine andre Art, Zampugna pastorale, soll jetzt in manchen Gegenden Italiens unter den Landleuten gebräuchlich seyn. In Frankreich, wohin dieses Instrument auch frühzeitig kam, kannte man es unter dem Namen Cornemuse rurale, Pastorale, de Bergers, Sifflet pastorale, Chalemie ꝛc., welche Namen meist verschiedene Arten bezeichneten, die sich unter einander durch kleine Abweichungen im Baue und in der Art der Behandlung unterschieden. Einige Arten derselben sind offenbar aus Italien dahin gekommen, z. B. die Sourdeline und die Cornemuse d'Italie, deren Erfinder Jean Baptist Riva, Dom. Julio und Vincenze seyn sollen. Der Windsack wurde durch ein Band aufgezogen, und damit man die Melodie nicht immer aus ein und derselben Tonart blasen mußte, konnte der Bourdon oder die Summpfeife durch Ansätze verlängert und dadurch der Grundton verändert werden. Am gebräuchlichsten war die Musette, welche für jede Hand eine Pfeife hatte und unter dem linken Arme gehalten wurde. Auch in Deutschland war der Dudelsack früher häufig im Gebrauch; doch ist er jetzt fast nirgends mehr zu finden. Im 16. Jahrhundert gab es S.n mit 2 Summfen, eine längere u. eine kürzere, mit trompetenähnlichen Mündungen und einer Schallmei oder Spielpfeife mit 7 Fingerlöchern zur Aenderung der Leitertöne. Die Summfen (Bourdons) hießen Stimmer u. wurden durch den Wind des Schlauchs in beständigem Forttönen erhalten (s. Musurgia seu praxis Musicae etc. ab Ottomaro Luscinio Argentino, Straßb. 1536). Im Anfange des 17. Jahrhunderts gab es nach Prätorius (s. dessen Syntag. Mus., T. II, Kap. 19) in Deutschland vorzüglich 4 Arten: a) der Bock, mit einem langen hornartigen Stimmer, welcher das große C als fortklingenden Ton hören ließ; b) die Schäferpfeife mit 2 Stimmern, die b u. eingestr. f hören ließen; c) das Hummelchen mit 2 kleinern Stimmern, die das eingestr. f u. das 2gestr. c angaben; d) die kleinste Art, Dudei genannt, mit 3 Stimmern, mit 1 gestr. es, 1 gestr. b u. 2 gestr. es versehen. — In Ungarn, Polen und Rußland ist die S. bei den Landleuten noch jetzt in Gebrauch. Den Namen polnischer Bock hat sie daher, weil man in Polen zum Windsack die Haut eines Bockes nahm, an der man nicht nur die Haare, sondern auch den Kopf mit den Hörnern ließ, den man ausstopfte. — Die Kaledonier (Hochschotten), die sie mit dem Namen Pieb bezeichneten, und zu denen sie wahrscheinlich kurz nach Fingals und Ossians Glanzperiode kam, gewannen dieses Instrument so lieb, daß sie es unter die Tonwerkzeuge ersten Ranges rechneten. In Verbindung mit der Trommel begleitete sie der Pieb in die Schlacht, ließ aber auch später seinen schreienden Schnarrton bei der Feier von ländlichen Festen hören. Außer der Trommel ist er das einzige alte Instrument, das sich unter diesem Volksstamm bis auf die jetzige Zeit in Gebrauch erhalten hat. Der schottische Dudelsack in seiner jetzigen Einrichtung erscheint freilich gegen früher in mannigfach veränderter Gestalt; er hat 3 Stimmer, selten nur 2; die Schallmei desselben hat 7 Löcher und ein Daumenloch. Der tiefste Ton g und die Folge der Töne g a h c d e f g. Der tiefste Stimmer ertönt in G, eine Oktave unter dem tiefsten Tone der Schallmei desselben; der zweite Schnarrer gibt die große Terz h an, und der dritte erklingt in der Oktave des tiefsten Stimmers. Der Schall ihrer Beckpfeife in ihren Gesängen soll den Schotten ebenso Heimweh verursachen, wie der Kuhreigen den Alpenbewohnern. Die Irländer, bei denen die S. ebenfalls in Gebrauch war, bedienten sich derselben noch im Anfang des 17. Jahrhunderts im Kriege statt der Trompete. — 2) (Papierw.) eine durchsichtige, fehlerhafte Stelle an einem Bogen Papier, die dadurch entsteht, daß der Gaucher den nassen Bogen zu schnell auf den Filz legt, so daß Luft darunter bleibt, welche das Papier aufbläht.

Sackpilz (Bot.), Pilzgattung, s. v. a. Bulgaria *Fries*.

Sackpistol, ein ganz kurzes (Taschen-)Pistol.

Sackpumpe, eine sonst im Grubenbau gewöhnliche Art Schöpfwerk, bei dem das Wasser ohne Kolben in ledernen Säcken emporgehoben wurde.

Sackrad, ein unter- oder mittelschlächtiges Wasserrad mit gebrochener Schaufel, welches bei geringem Wasservorrath gebraucht wird; s. Wasserrad.

Sackrau (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) [illegible] Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Oels; Vorwerk u. Wassermühle; 260 Einw.; — 2) (Zakrzowo) das., Kr. Ohlau; Vorwerk; 260 Einw.; — (Sakrzow), das., R.-B. Oppeln, Kr. Kosel; Schloß, Ziegelei, 2 Wassermühlen; 70 Einw.; — 4) (Königlich-K.), Zakrzewski), das., Kr. Oppeln; Vorwerk, Schäferei; 290 Einw.; — 5) (S. Turawa), das., 460 Einw.; — 6) (Zakrzow), das., Kr. Strehlitz; Schloß, Försterei, Wassermühle, Kalkofen; 330 Einw.

Sackro (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) [illegible] Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Sorau; 370 Einw.; — 2) das., Kr. Lübben; Vorwerk; 150 Einw.

Sackröhre (Jagdw.), s. v. a. Fluchröhre, s. Bau.

Sacks, Indianer, s. Missouri.

Sackschaufel, s. v. a. Kropfschaufel.

Sackscheide (Mollusk.), s. v. a. Seescheide (s. d.), Ascidia *L.*

Sackschweine, s. v. a. Ferkel.

Sackshöhe, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Schlawe; 130 Einw.

Sackspinnen (Arachnid.), nach Oken, Spinnen, die sich in Ritzen ein sackförmiges Gewebe machen. Sie haben jederseits 4 Luftlöcher. Hierher die Gattung Mygale.

Sackstich (Seew.), s. Knoten.

Digitized by Google

ckthier (Säugeth.), Säugethiergattung, . Beuteldachs, Perameles Cuv.

ckträger, 1) in größern, besonders Han- nd Seestädten Personen, welche Waaren, de ꝛc. für Geld von einem Ort zum Be- ngspunkte tragen; die S. nehmen den uer auf den obern Rücken, krümmen sich ehr und stützen sich auf einen Stachel- — 2) (Kirchenw.), s. v. a. Saccati.

ckträgerraupen (Entom.), jene Nacht- erlingsraupen aus der Familie der Spin- elche in einer walzigen, aus Pflanzen- zusammengewebten Röhre wohnen, die ändig mit sich herumtragen und in welche auch verpuppen. Hierher gehören na- b die Raupen aus der Gattung Psyche.

ktuch, s. v. a. Schnupftuch.

kuhr, s. v. a. Taschenuhr.

kur, Stadt, s. v. a. Sakkor.

kville (Biogr.), 1) früherer Name der je von Dorset (s. d.); — 2) George, Germaine, britischer General und mann, 1716 geboren, vierter Sohn Lio- nfiello's, Herzogs v. Dorset, nahm Kriegs- wurde 1740 Oberstlieutenant, nach der t bei Detlingen 1743 Adjutant des Kö- d bei Fontenay am 11. Mai 1745 ver- . Von 1747—48 diente er unter dem von Cumberland, ward von diesem 1748 arschall von Sachsen geschickt, um Waf- tand zu schließen, und erhielt 1758 das ndo eines engl. Truppencorps in Deutsch- Durch seinen Eigensinn schmälerte er z bei Minden über die Franzosen (1. Aug. eshalb König Georg II. ihn eigenhän- der Generalsliste strich. Er trat darauf rhaus, kam 1775 ins Ministerium und nerikan. Staatssekretär. Lady Betty ne vermachte ihm 17,000 Pfd. Sterling Einkünfte, wofür er den Namen eines n Germaine annehmen mußte. Nach- arauf seine Stelle als Staatssekretär legt, † er auf seinem Landsitze Stone- ge 1785.

ville-Street, Straße in Dublin

wage, eine Art Federwage, die aus ei- ssingröhre besteht, in welcher ein mit versehenes Stäbchen, daß durch eine stgehalten wird, steckt. Die S. wird s von den Getreidehändlern zur Unter- des Getreidegewichts gebraucht.

wasserbruch (Chir.), s. Wasser-

wassersucht (Med.), s. Wassersucht.

wespen (Entomol.), auch Grabwes- r Raupentödter, nach Oken die chaft der Wespen mit glattem Bauch- verborgenem Stachel, zitternden, nicht Oberflügeln, nicht verlängerter Un- 12gliedrigen Fühlhörnern, ovalen (nicht ittenen) Augen. Sie graben Löcher de oder in mürbes Holz, tragen aber ig, sondern angestochene Insekten hin- ein Ei darauf und stopfen das Loch it Erde oder Sägemehl zu. Sie leben ſellig, daher es auch keine Arbeiter oder Geschlechtslose unter ihnen gibt. Wie die Schlupfwespen stechen sie die Nahrung für die Jungen an, wie die Wespen bauen sie wenig- stens eine Art von Zellen, wie die Bienen tra- gen sie Nahrung ein und legen dann erst das Ei darauf. Sie sind nützlich durch ihren reich- lichen Verbrauch von Raupen, Larven, Spin- nen ꝛc. Hierher die Sandwespen (Sphex, Am- mophila, Pompilus), die Siebwespen (Crabro), die Holzraupentödter (Philanthus), die Mauer- raupentödter (Pelopaeus), die Töpferwespen (Trypoxylon), die Bienenwespen (Philanthus). Vgl. Rapientia, Scoliatä, Sphegidä.

Sackwitz (Sagwitz), preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Wittenberg, 120 Einw.

Sackzehnten, s. Zehnt.

Sackzug, eine in Tyrol gewöhnliche Art, das Erz im Winter von den Bergen zu den Hüt- tenwerken in den Thälern zu fördern, und zwar auf folgende Weise: Am Abhange des Bergs wird in den Schnee eine schlangenförmige Bahn gemacht. Der Führer, Sackzieher, füllt 12 — 16 Säcke mit Erz; die Säcke sind von starkem Zwillich, auf der untern Seite mit einer rauhen Schweinshaut belegt und hängen hinter einan- der zusammen. Sind die Säcke an den Abhang gebracht, so setzt sich der Führer auf den vorder- sten Sack, den Vorhund, und fährt den Berg hinab. Um die Schnelligkeit der Fahrt etwas zu mindern, werden nach Beschaffenheit der Bahn eine oder mehre Reißhaken oder Reißket- ten angelegt; auch hat der Führer einen starken Stachelstock, womit er diese Fahrt leitet und die Schnelligkeit derselben vermindert oder vermehrt.

Sackzwillich, s. Leinwand.

Saclas, franz. Dorf, Dep. Seine-Oise, Bez. Etampes; Wollspinnerei, Gyps, starker Mül- lereibetrieb und Mehlhandel; 930 Einw.

Saco (Geogr.), 1) nordamerik. Fluß, V. St., Staat Maine, entspringt im Staate New- Hamshire, in der Grafschaft Grafton, in den White-Mountains, am Fuße derselben, richtet seinen Lauf bis zur Grenze von Maine nach Südosten, beschreibt hier einen bedeutenden Bo- gen nach Nordosten, umkreist die schöne Ort- schaft Fryeburg, setzt seinen früheren Lauf nach Südosten fort und nimmt die beiden von We- sten kommenden Ossipee-Flüsse in sich auf und ist bis zu den Fällen, 5 Meilen oberhalb seiner Mündung in den atlantischen Ocean, schiffbar; hier wird er durch Indian-Island, eine 30 Acker große Insel, unterbrochen, an de- ren beiden Seiten sich der Fall gegen 40' hoch majestätisch herunterstürzt. Unterhalb der In- sel bildet der Fluß ein sicheres Bassin, in wel- chem die Schiffe ihre Ladungen einnehmen kön- nen. An den Fällen befinden sich einige 20 Sägemühlen und 8—9 Mahlmühlen. Neben- flüsse des S. sind: Swift, Great-Ossipee u. Little-Ossipee. Der Lauf beträgt 50 Lieues. Lachse werden in dem Flusse fast durchs ganze Jahr in großer Menge gefangen. — 2) Stadt daselbst, Grafschaft York, südwestlich von Portland, unweit des atlant. Oceans, am Fall des gleichnamigen Flusses, Biddeford gegenüber

Digitized by Google

und durch Brücken damit verbunden; Hafen, Handel; 1820: 2530, 1840: 4400 Einw.

Sacole (a. Geogr.), Stadt in Aethiopien, am rechten Nilufer (Ptol. IV, 7, 19).

Sacoglottis (Bot.), nach Martius, Gattung der Humiriaceae *Mart.* Einz. Art: S. amazonica *Mart.* Baum am Amazonenstrom.

Sacoma (v. Griech.), s. v. a. Sekoma.

Sacombe, Jean François, franz. Arzt und Geburtshelfer, um 1750 zu Carcassone geb., war ein Anhänger der natürlichen Geburtshülfe und ein entschiedener Gegner des Kaiserschnitts. Wegen eines Falls von Zerreißung der Gebärmutter geriet er 1804 mit Baudeloque in Streit und entwich in Folge des verlornen Prozesses ins Ausland, wo er verscholl. Schrieb: Le médecin accoucheur, Par. 1791, 12., deutsch von Ch. Kramp, Maunh. 1796; — La Lucinade (didakt. Gedicht), Par. 1792, 4. Auflage, Nimes 1815; — Observations méd. chirurg. sur la grossesse, le travail et la couche, daſ. 1793, deutsch unter dem Titel: Neue Theorie der Geburtshülfe, Frankf. 1796; — Elemens de la science des accouchemens, Par. 1802; — Lucine française (Journal), daſ. 1802; — La Venusalgie, poëme, daſ. 1814, 4. Aufl. unter dem Tit.: Venus et Adonis, daſ. 1818.

Saconi (a. Geogr.), Volk im asiat. Sarmatien, südl. (Ptol. V, 9, 20).

Saconna (a. Geogr.), s. v. a. Saone.

Sacora (a. Geogr.), Stadt im Innern von Paphlagonien (Ptol. V, 4, 5).

Sacorsa (a. Geogr.), Stadt in Paphlagonien, im Innern des Landes (Ptol. V, 4, 6).

Sacra (röm. Ant.), die gottesdienstlichen Handlungen, welche an einem heiligen Orte und an einem heiligen Tage vollzogen wurden, also alle auf Kultus und Religion bezüglichen Opfer und Feste. Das Weitere hierüber s. Rom (das alte, Religion).

Sacra anniversaria (röm. Ant.), jährlich wiederkehrende Opfer und Feste, s. Rom (das alte, Religion).

Sacra Insula (röm. Topogr.), s. v. a. Insula Tiberis.

Sacra Junonis (röm. Ant.), Opfer, welches die römischen Jungfrauen vor ihrer Hochzeit der Juno brachten.

Sacra linea (lat.), s. Scripta.

Sacramecrans, Indianer, s. Maranhão.

Sacramentarium (Kirchenw.), in der römisch-kathol. Kirche ein Buch, welches Anweisung gibt zur Verwaltung der Sakramente. Das berühmteste S. ist das von Gregor dem Großen verfaßte Liber sacramentorum de circulo anni s. sacramentarium, erläutert von dem Benediktiner Hugo Menardus.

Sacramento (Geogr.), 1) Colonia-de-S.), südamerik. Stadt, Uruguay, nordwestl. von Montevideo, links an der Mündung des Rio-de-la-Plata, auf einer kleinen Halbinsel, 34° 8′ 14″ südl. Br. und 60° 10′ 52″ westl. L.; — 2) Pampa del S., s. Pampas, S. 350; — 3) Sierra de S., Gebirg, s. Neumexiko.

Sacramentum (lat.), 1) (röm. Ant.), eigentlich das Mittel, wodurch etwas vom gemeinen Gebrauche abgesondert, also heilig gemacht oder den Göttern geweiht wird. Aus dieser ursprünglichen Bedeutung ergeben sich die abgeleiteten, nämlich: a) Eidschwur, namentlich der Soldateneid; — b) das Sakramentum, welches bei der Legis actio sacramento die Parteien vor Gericht deponirt werden mußte, die unterliegende Partei erhielt dasselbe zurück, sondern es ward zu religiösen Zwecken verwendet. Die Beitreibung der Summe eine Zeit lang zufolge der Lex Papiria durch Triumviri capit. bewirkt, nämlich wenn das Geld nicht mehr wirklich deponirt, sondern feierlich versprochen ward; vergl. Gelübdegeld. — 2) (Dogm.), s. Sakrament.

Sacrani (a. Geogr.), altes Volk in Italien, vielleicht identisch mit den Ardeaten.

Sacra palus (a. Geogr.), s. Sa...

Sacrapatam, ostindische Stadt, am Wadavitty, nordwestl. von Se...

Sacraria (a. Geogr.), Ort in Rätien, an der Straße zwischen Treba und Sp... Reichard identisch mit dem Ca... am Flusse Clitumnus, jetzt la Ve... der Römerzeit herrührenden Kir... vatore.

Sacrarium (röm. Ant.), ... Heiligthümer aufgehoben wurden, ... wo Gottesdienst gehalten ward, ... pelle, Tempel; — 3) Ort im Lag... nen und Feldzeichen aufbewahrt ... 4) (Kirchenw.), s. v. a. Corbona ...

Sacrata lex (röm. Ant.), ... die nach der ersten Entweichung ... lung der Plebejergemeinde gegeben ... welche letztere Tribunen erhielt, ... letzlich und plebejischen Standes ... 33; B. 11), vgl. Tribun. Dieselben ... lich beschworen und jeder Uebertreter ... mit der Sacratio capitis bedroht. ... Name, oder nach Andern von dem ... wo jenes Gesetz gegeben worden ist, ... weiteren Sinne sind Leges sacratae ... setze, welche die Hoheit und Sicherheit ... wahren sollten, und deren Uebertreter ... der Sacratio capitis bedroht war, ... hören: a) die Lex, durch welche ... verboten waren (s. Privilegium); — ... Valeria de provocatione, nebst der ... daß nur die Centuriatkomitien über ... Leben der Bürger entscheiden sollten ... catio); — c) die Lex Icilia, als Er... ursprünglichen Lex sacrata [s. Icilia]; ... d) die Lex Icilia de Aventino [s. Icilia]; — e) die Lex militaris, der zufolge ... den Namen eines eingezeichneten Soldaten ... seinen Willen ausstreichen durfte, ... sagte, daß Niemand, der einmal ... gewesen, nachher wieder als Gemeiner ... stellt werden sollte (Liv. VII, 41). ... Platner, De leg. sacr., Leipzig ...

Sacratif (Carchuna), spanisches ... birge, südöstl. von Motril, am ... Meer, 36° 41′ 0″ nördl. Br. und ... westl. L.

Sacratio capitis (römisch. ... Strafart, welche aus der Urzeit des ...

Digitized by Google

wesens stammt und ihren Namen von der Gesetzesformel: Sacer esto erhalten hat. eser Formel ward nämlich der Verbrecher der Gottheit Verfallener oder Verfluchvogelfrei erklärt, so daß er, seinem Schicksalassen, von Jedem ungestraft getödtet durfte. Ursprünglich ward dabei ausch angegeben, welcher Gottheit der Ververfallen sey, nämlich der, welche er durch rbrechen am meisten beleidigt hatte. Zur er Könige waren mit dieser Strafe beVerletzung des Patronat- und Klientelnisses, betrügerisches Versetzen der Grenz-Mißhandlungen der Aeltern von Seiten der. In der republikanischen Zeit war auf alle Verletzungen der Leges sacraSacratae leges) gesetzt, zuerst in der Lex de provocatione, wonach kein Magistrateingelegter Provokation strafen durfte, n der Lex Valeria de perduell. und in x de tribunis. Man durfte aber den auch vor Gericht anklagen und so dessen mnation bewirken. Derjenige, welcher ödtet hatte, mußte beweisen, daß der von fschlagene als Sacer anzusehen sey; da leweis jedoch in den meisten Fällen schwer en war, und überdies die außergerichtdtung etwas Gehässiges hatte, so ward s eine gewöhnliche Kriminalklage angeund das Gericht verurtheilte dann den ldig Erkannten zum Tode (zum Aufhänr zur Enthauptung). Zweifelhaft ist es, Gericht einen zum Sacer erklären und Bestrafung den Göttern, oder den Bürgern en konnte; Geib (röm. Kriminalproz.,) nimmt an, daß Niemand ungestraft hätte werden dürfen, wenn nicht vorher die gerichtlich ausgesprochen worden war. n das sakralrechtliche Princip des römistrafrechts in den Hintergrund getreten rd an die Stelle der S. c. die Aquae et terdictio gesetzt. Doch bestand noch n als Ueberrest der alten S. c. die Erfort, den dem Vaterlande und der Freiährlichen Bürger in dringenden Fällen n Wege zu räumen. So sahen viele die Ermordung des Tib. Gracchus durch Nasica, die des C. Gracchus durch L. s, des Clodius durch Milo, des Cäsar rutus ꝛc. als straflose, ja als verdienstndlungen an (Cic., Phil. II, 9, 11 ff., 37 ff., in Cat. I, 1 ff.). Das Vermös Sacer ward in der Regel konfiscirt und der Ceres geweiht. Auch diese Beg des konfiscirten Vermögens zeigt die öse Bedeutung dieser Strafe, durch welborn der Götter geführt werden sollte. r ist der Ursprung der S. c. in den Menern, welche in der ältesten Zeit vor Roms ng üblich waren, zu suchen; vgl. Nieskröm. Gesch., I, S. 590.

a via, s. Rom (das alte, Topogr.).

e (Kriegsw.), ehemals französisches Gen 2½ Fuß Länge, welches 4 Pfd. schoß.

·ificati (Kirchengesch.), zur Zeit der verfolgungen diejenigen vom Christenbgefallenen, welche ihren Abfall dadurch kund gaben, daß sie den heidnischen Göttern opferten. Vgl. Lapsi u. Christenverfolgungen.

Sacrificii examinatio (lat.), das Gottesurtheil durch die geweihte Hostie, s. Ordalien.

Sacrificios, kleine nordamerik. Insel, im mexikan. Meerbusen, südöstlich von Veracruz, unweit der Küste, 19° 10′ 10″ nördl. Br. und 98° 26′ 40″ westl. L.

Sacrificium, 1) (röm. Ant.), jede gottesdienstliche Handlung, welche zu Ehren eines oder mehrer Götter durch deren Diener vollzogen wird, wobei aber das der Gottheit Dargebrachte, d. h. d. Opfer, die Hauptsache ist; daher s. v. a. Opfer (s. d.) im Allgemeinen; — 2) in der kathol. Kirchensprache das Hochamt oder die Messe.

Sacrificulus (röm. Ant.), Opferpriester, s. v. a. Rex sacrorum.

Sacrifus (lat.), geheiligt, geweiht; daher Sacrifae arbores, heilige Bäume, Sacrifi fontes, heilige Quelle in Gallien und Deutschland, Sacrifus majalis, geweihtes, d. h. zum Opfer bestimmtes Borkschwein, auf dessen Diebstahl in den altdeutschen Gesetzen eine größere Strafe gesetzt war, als auf ein nicht geweihtes (non sacrifus). Das Kirchen und Klöstern gehörende Vieh wurde als geweihtes betrachtet.

Sacrilegium (röm. Rechtsw.), Tempelraub oder Diebstahl heiliger Gegenstände, späterhin zur Zeit der Kaiser Verletzung der Religion überhaupt, jeglicher Frevel gegen das Heilige und Erhabene, z. B. auch Mangel an Achtung vor dem Kaiser, Ketzerei, Störung des Gottesdienstes ꝛc. Schon in der ältesten Zeit des römischen Staats ward S. als ein schweres Verbrechen angesehen und gehörte wahrscheinlich vor das Parricidialgericht; späterhin aber ward darüber vor dem Gerichtshof des Peculatus (s. d.) abgeurtheilt und die Lex Iulia de peculatu zog das S. ganz mit zu letzteren Verbrechen. In diesem Gesetze war auch das Uebersteigen der Mauern Roms, so wie jegliche Verletzung derselben verboten. Die darin für das S. festgesetzte Strafe war Aquae et ignis interdictio, an deren Stelle später Deportatio trat. Durch die kaiserliche Gesetzgebung bildete sich noch eine weitere Abstufung der Strafen aus. Wer bei nächtlicher Weile in einen Tempel einbrach, sollte den wilden Thieren vorgeworfen oder — was aber seltener geschah — lebendig verbrannt werden. Bei Tageszeit ausgeführter Diebstahl ward mit Zwangsarbeit in den Bergwerken oder in den Steinbrüchen, oder in minderm Grade mit Deportatio bestraft. Auch ward zuweilen Todesstrafe erkannt. Vgl. Bredenbusch, De sacril., Utr. 1832.

Sacrimum (röm. Ant.), Most, welcher dem Bacchus für die Erhaltung der Weinberge, der Weingefäße und des Weines selbst geopfert wurde, im Allgemeinen auch das Opfer, welches diesem Gotte für die Gabe der Weintraube gebracht wurde.

Sacriportus, 1) (a. Geogr.), Ort in Latium, wahrscheinlich am westlichen Abhange des Volskergebirgs und eines uralten, sich längs desselben hinziehenden und in den Amasenus mün-

Digitized by Google

denden Kanals (Liv., Ep. LXXXVII; Vellej. Paterc. II, 26); — 2) (röm. Top.), Bogen oder Durchgang in Rom, zwischen der Via sacra und sandalaria, bildete die Passage zum palatinischen Berge.

Sacrista (lat.), Kirchner, Küster, Meßner; sein Amt Sacristaria, Sacristia, vgl. Sakristei.

Sacristitium (lat.), Stillstand, Einstellung aller gottesdienstlichen Handlungen, z. B. beim Interdikt.

Sacro, Capo, Vorgebirg, s. Ampelus 3).

Sacrocoxalgia (v. Griech.), Leiden der Verbindung des Heiligenbeins mit dem Hüftknochen, s. Koxalgie.

Sacro-coccygea ligamenta (Anat.), s. Steißbein u. Steißbeinbänder.

Sacro coccygeus musculus (Anat.), Steißbeinmuskel (s. d.).

Sacro-iliaca symphysis (Anat.), s. Kreuzbein.

Sacro-lumbale ligamentum (Anat.), s. Wirbelbänder.

Sacro-lumbalis musculus (Anat.), s. Rückenmuskeln.

Sacromontosii (a. Geogr.), s. Hunnen.

Sacrone (a. Geogr.), Stadt in Susiana, im Nordwesten des Landes, am östlichen Abhange des Zagrus (Ptol. VI, 3, 4).

Sacrorum detestatio (röm. Rechtsw.), ein Akt, welcher in den Comitiis calatis der Kurien vorgenommen zu werden pflegte, aber seinem Wesen nach ganz unbekannt ist. Früher verstand man darunter entweder die gottliche Weihe irgend eines Gegenstandes, oder die Lossprechung einer zu gewissen Sacris verpflichteten Person von dieser Verpflichtung; wahrscheinlich war S. d. die bei der Arrogation erfolgende feierliche Erklärung des zu Arrogirenden, daß er die Sacra seiner bisherigen Gens von sich weise, also sich von seiner Gens völlig lossage. So Savigny in s. Zeitschr. f. gesch. Rechtsw. (II, S. 401 f.), Walter (Rechtsgesch. I, S. 15). Andere verwerfen diese Beziehung der S. d. auf die Arrogation und setzen diesen Akt mit dem Testament in Verbindung, namentlich mit einem solchen, wodurch Extranei zu Erben eingesetzt wurden. So erklärte Hüllmann (Röm. Grundverf. S. 159—164) S. d. für die öffentliche feierliche Erklärung des Testators über die Person dessen, der durch die Erbeinsetzung zu den Sacris obligirt ward, dann aber, seine Ansicht ändernd, für die feierliche Uebernahme der Sacra des zum Erben eingesetzten Extraneus. Rubino (Untersuch. I, S. 250 f.) erklärt S. d. für die in Folge priesterlicher Anordnung von dem Testator ausgehende Erklärung, daß er seine Privatsacra von seinen durch das Familienband dazu verpflichteten Angehörigen auf den Testamentserben übertrage und deshalb das Volk um sein Zeugniß bitte. Göttling (Röm. Staatsverf., S. 177 f.) endlich will darunter die Lossagung des nicht zur Familie gehörigen Testamentserben von den Sacris gentil. u. famil., indem er eine gewisse Summe seines Erbes von den Pontifices abtrat, verstanden wissen.

Sacrorum periti (röm. Rechtsw.), diejenigen Rechtsgelehrten, welche das Jus sacrorum verstanden.

Sacros, Gewicht in Arabien, 1 Unz.

Sacrosanctus (röm. Ant.), unverletzlich, was bei schwerer Strafe nicht verletzt werden durfte, hochheilig. Diese Eigenschaft kam gewissen Magistratspersonen, namentlich den Volkstribunen zu, daher auch Augustus und seine Nachfolger Nachfolger stets die Würde der Volkstribunen annahmen, um gegen etwaige Attentate gesichert zu seyn.

Sacrovir, Julius, Aeduer von adeliger Abkunft, war wegen der von seinen Landsleuten den Römern geleisteten Dienste mit dem römischen Bürgerrechte beschenkt worden, regierte unter des Tiberius Regierung (21 n. Chr.) unter großer Schuldenlast seufzenden Gallier Empörung auf (Tac., Ann. III, 40). Zu derselben Zeit wiegelte der Treviter Julius Florus mit S. im Einverständniß, die Belgier und sich mit einem Haufen Verschuldeter und Geächteten in den Ardennerwald, ward aber von den röm. Legionen umzingelt und sah sich jeden Ausweg abgeschnitten sich selbst die Hand. S. setzte den Krieg fort mit vielem Glücke. Lande der Aeduer ein Heer von mehr als 40,000 Mann zusammen, ward aber von dem Legaten des obern Germaniens, Silius, von Augustodunum geschlagen und tödtete sich gleichfalls in seinem Schwerte (Tac., Ann. III, 45).

Sacrum Flumen (ὁ ἱερὸς ποταμός, a. Geogr.), 1) Fluß an der Westküste von Illyrien, jetzt Uras (Ptol. III, 3, 2); — 2) Fluß an der Ostküste von Korsika, mündet in Syria (Ptol. III, 2, 5), jetzt Orbo.

Sacrum os (lat., Anat.), das Kreuzbein.

Sacrum ostium (a. Geogr.), Mündung des Danubius.

Sacrum Promontorium (τὸ ἱερὸν ἀκρωτήριον, a. Geogr.), 1) westlichstes Vorgebirg von Hispania und ganz Europa, jetzt Cap St. Vincent (Strabo II, 119; Mela III, 1); — 2) Südostspitze von Hibernia (Ptol. II, 2), jetzt Carnsore Point; — 3) Nordostspitze von Corsica (Ptol. III, 2, 5), jetzt Cap Corse; — 4) Westspitze der Halbinsel Dromos Taurica, westlich von der Chersonesus Taurica in Sarmatien (Ptol. III, 5, 8); — 5) äußerste Spitze des Gebirgs Cragus in Lycien, jetzt Kap Iria, auch Makri, Esra genannt; — 6) Kap Burun, d. h. die 7 Spitzen; — 6) auch Gebirg an der lycischen Küste, an der Südküste von Pamphylien, gegenüber den Chelidonischen Inseln und daher auch selbst Promontorium Chelidonium genannt, jetzt Kap Chelidonia.

Sacrum romanum imperium, das heilige römische Reich.

Sacumbe, afrikan. Land, Kaffernland, nordwestlich von Monemotapa, rechts am Zambeze, der hier Wasserfälle bildet.

Sacy (Geogr.), 1) franz. Dorf, Dep. Marne, Bez. Meaux, an der Marne; Einw.; — 2) S.-le-Grand, Flecken

Digitized by Google

Bez. Clermont; Mineralquelle, Kohlbe; 730 Einw.

icy (Biogr.), 1) Isaac Louis Lemaistre ranz. Gelehrter, 1613 zu Paris geboren, Vorsteher der Abtei von Port Royal, mußte als Jansenist fliehen, saß 1666—69 in der lle, machte bis 1675 mehre Reisen und dann in sein Kloster zurück. Er ward 1679 abermals vertrieben und † 1684. ersetzte des Thomas a Kempis Nachfolge i (1662), die an 150 Auflagen erlebte, das Testament, Amst. 1667, 2 Bde., das 1668 lemens IX. verdammt wurde, und die Bibel, 1672—1700, 32 Bde., nach seinem fortgesetzt und noch jetzt sehr verbreitet. — ntoine Isaac Silvestre Baron de, er berühmtesten und gelehrtesten Orientageboren zu Paris am 21. Septbr. 1758. r Vater verlor er früh, weshalb seine Erg von Privatlehrern besorgt wurde. Im 1781 wurde er als Rath beim Münzhofe lt und erhielt 1792 die Mitgliedschaft in kademie der Inschriften. Während der kenszeit verließ er Paris, um in ländlizrückgezogenheit seinen Studien zu leben, bei der Einrichtung des Instituts zum ed gewählt, trat aber erst ein, als nach ebung Bonaparte's zum Konsul der Eid sses gegen das Königthum wegfiel, welb er auch als Professor für das Arabische Specialschule der lebenden orientalischen en verweigerte. Im Jahr 1808 wurde effor der pers. Sprache an dem Collége nce und Mitglied des gesetzgebenden s, in welchem er indeß erst 1814, wo er poleons Absetzung stimmte, lebhaften an den Verhandlungen nahm und poirksam wurde. Den Baronstitel hatte poleon gegeben. Nach der ersten Reon wurde er zum Censor ernannt, 1815 Rektor der pariser Universität u. bald da h Mitglied der Kommission für den öffentnterricht. Nach Abel Rémusats Tod urde er Konservator der Manuskripte königlichen Bibliothek und im folgenden Mitglied der Pairskammer. Doch blieb ihrer ununterbrochen thätig. Seine Bethten erfüllte er bis zu seiner letzten Lbe. Nachdem er am 20. Febr. 1838 en Kurs im Collége de France gehalsab er sich in die königliche Bibliothek rsuchte daselbst mehre orientalische Ma, deren Erwerbung vorgeschlagen war. rauf wohnte er der Sitzung der Pairsbei und nahm lebhaft an der Berathung rliegenden Gesetzes Theil. Beim Nachen auf der Straße vom Schlage getrofr er nach einigen Stunden eine Leiche. quien des allgemein und tief betrauerbrten fanden am 24. Febr. in der Kirche Sulpice und von da auf dem Leichen-Père Lachaise Statt. Das Institut, kammer, die Universität und eine Menge r und literarischer Notabilitäten begleiLeiche an den Gottesacker, so daß sich ers Tode keine so große Menge ausgezeichneter Männer an einem Grabe beisammen gefunden hatten. Trotz seiner verschiedenen Aemter (er war auch noch Professor an der Schule für orientalische Sprachen, beständiger Sekretär der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, Inspektor der orientalischen und der königlichen Druckerei) wußte er noch Zeit zu finden, sich den Pflichten als Familienvater hinzugeben und den Geist so frei zu erhalten, wie er kaum bei nöthiger Muße zu seyn pflegt. Seine unermüdliche Thätigkeit und liebenswürdige Heiterkeit machten sein hohes Alter vergessen. So war sein Tod Allen ein unerwarteter Schlag — ihm selbst jedoch nicht. Man fand nach seinem Hinscheiden Alles so geordnet, daß man sehen konnte, mit welchem Ernst er sich für diesen entscheidenden Augenblick vorbereitet hatte. Wenige Wochen vor seinem Tode hatte er noch ein Werk vollendet, dessen Ausarbeitung er die letzten Jahre seines Lebens gewidmet, sein Werk „über die Religion der Drusen", in dessen Vorrede er gleichsam in Vorahnung seines nahen Hinscheidens sagt: „Es bleibt mir noch eine Pflicht zu erfüllen: es ist die, der Vorsehung zu danken, daß sie mir gestattet hat, diese Arbeit in einem Alter zu vollenden, wo man kaum auf den folgenden Tag zählen kann". Die besten seiner Schriften sind die „Grammaire arabe", Paris 1810, 2 Bde., 2. Aufl. 1831, die den arab. Studien eine ganz neue Wendung gab und eine Genauigkeit und Gründlichkeit der Sprache und der Interpretation in sie einführte, die man bis dahin nicht gekannt hatte; — die „Chrestomathie arabe", das. 1806, 3 Bde.; 2. Aufl. 1826, nebst einer „Anthologie grammaticale arabe", 1829; — die „Mémoires sur diverses antiquités de la Perse", das. 1793, 4., nebst Supplementen 1797; seine „Principes da la grammaire générale, mis à la portée des enfants", das. 1799, neueste Aufl. 1815, die vielfach angeregt haben, aber dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft nicht mehr angemessen sind; — die Uebersetzung aus dem Arabischen von Abdollatifs „Relation de l'Egypte", das. 1810, 4., besonders wegen der Anmerkungen schätzbar; — seine Ausgabe des arab. Buches „Calila et Dimna", das. 1826; — die „Mémoires d'histoire et de litterature orientales" das. 1818, 4.; — die mit franz. Uebersetzung begleitete Ausgabe des pers. Pendnâmeh" von Ferîd eddin attâr, das. 1819; — besonders aber seine Ausgabe der „Makâmen" des Hariri, das. 1822 u. s. w., und sein letztes für die Religionsgeschichte des Orients höchst wichtiges Werk der „Exposé de la religion des Druses", das. 1838, 2 Bde. Auch für orientalische Münzkunde war er thätig; seine Gelehrsamkeit beschränkte sich keineswegs auf die Sprachen des Orients als solche, sondern er wendete vielmehr diese enorme Sprachenkenntniß nur an, um mit ihrer Hülfe die Geschichte der oriental. Völker aufzuklären. Selbst die Kirchengeschichte blieb ihm nicht fremd, wie wir denn seinen Verbindungen mit dem Orient die „Mémoires sur l'état actuel des Samaritains", Par. 1812, verdanken. Außerdem finden sich höchst bedeutende Aufsätze, Recensionen u. s. w. von ihm, deren Zahl wohl

Digitized by Google

über 400 beträgt, im „Magazin encyclopédique", in den Mémoires de l'Institut", im „Recueil de l'Academie des inscriptons", in den „Annales des voyages", in den „Fundgruben des Orients", im „Journal de la société asiatique" und in der „Biographie universelle". In Allem was Sprachkunde betrifft, selbst über den nächsten Umkreis seiner besondern Studien hinaus als Orakel verehrt, wirkte er auch auf diese indirekte Weise segensreich. So erweckten Champollions erste Entdeckungen über die phonetische Bedeutung eines Theils der ägyptischen Hieroglyphen erst dann allgemeines Vertrauen, als bekannt wurde, daß S.'s Anerkennung ihnen zu Theil geworden. „Er war wirklich eines jener ganz besonderen Wesen," sagte Jemard, der Präsident der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, an seinem offenen Grabe, „die in großen Zwischenräumen erscheinen, und bei welchen die Tugend, das Talent und alle Kräfte zusammen wirken, um einen bevorrechteten Menschen zu bilden. Durch den Umfang seiner Fähigkeiten, wie durch die Mannichfaltigkeit seiner Kenntnisse war er gewissermaßen der Cuvier der Literatur und der historischen Wissenschaften."

Saczka, österr.-böhm. Stadt, Kr. Bidschow, am Schwarzbach; Stiftskirche; 1200 Einw.

Sada (a. Geogr.), Stadt in India extra Gangem, an der Ostküste des gangetischen Meerbusens; vielleicht d. j. Sandoway (Ptol. I. 13, 7; VII, 2, 3).

Sada (Geogr.), 1) span. Flecken, östl. von Coruña, an der Bai von Bentanzas, mit einem kleinen Hafen und 2 Forts; beträchtl. Sardellenfischerei; 1920 Einw.; — 2) Flecken daselbst, südwestl. von Sanguesa, am Aragon; über 500 E.

Sad-Abad (Suffi), stark bevölkerte asiat. Stadt, Persien, Kurdistan, westl. von Hamadan.

Sa da Bandeira, Bernardo de, ehemaliger portugiesischer Staatsminister, dessen Biographie in dem Artikel Bandeira nachzulesen ist. Wir fügen hier nur folgende Notiz hinzu. Nachdem er in Folge der Septemberrevolution 1836 abermals ein Ministerium erhalten, nahm er an den Parteikämpfen der folgenden Zeit den thätigsten Antheil und stellte sich 1846 offen an die Spitze der Insurrektion, weshalb die Regierung ihn seiner Würden und Titel für verlustig erklärte. Vgl. Portugal (Gesch.).

Sadacora (a. Geogr.), Stadt in Kappadocien (Strabo XIV, 663).

Sadadrabai (süd. Myth.), s. v. a. Satarupa.

Sadagora (Sadagura), österreich.-galiz. Flecken, Kr. Bukowina, nördlich von Czernowitz; 1850 Einw.

Sadalam (Sadassu, ind. Myth.), s. v. a. Brahmapatnam.

Sadalas (Sadales, Biegr.), 1) S. I., König der Odrysen um 80 v. Chr., scheint mit den Römern befreundet gewesen zu seyn; — 2) S. II., Sohn des Odrysenkönigs Cotys, befehligte 48 v. Chr. die von seinem Vater dem Pompejus zugeschickten Hülfstruppen, kämpfte mit bei Pharsalus, mußte aber nach Cäsars Sieg in seine Staaten zurückkehren, die nach seinem Tode, 42 v. Chr., den Römern zufielen; — 3) S. III. (Adallas), erhielt von Antonius das thrac. Reich wieder, verlor es aber durch Augustus nach der Schlacht bei Actium.

Sadame (a. Geogr.), Ort in Thracien, an der Straße von Hadrianopolis nach Constantinopel.

Sadanana (Schadanana, ind. Myth.), der Gott mit sechs Gesichtern, Beiname des vierhändigen Skanda. S. tödtete den Asuras Taraka, indem er ihn mitten durchhieb und aus der Hälfte desselben, welche ein Pfau ward, ein Reitthier gebrauchte. Er ist in Indien hoch verehrt und hat viele Pagoden.

Sadao, portugies. Fluß, entspringt in der Prov. Alemtajo, am Nordabhange der Serra da Monchique, südlich von Ourique, durchfließt der Prov. Estremadura hie und da den See Caldao und mündet südöstlich von der Stadt Setuval in die Bai von Setuval in den Ocean. Lauf: 40 Legoas, davon 15 schiffbar (von Porto del Rey an). Bedeutendere Zuflüsse sind: Dororo, Charrama, Marateca, rechts, Rio de Sanches, Campilhas und Davino, links.

Sadasara (a. Geogr.), Ort im südlichen Theile von Arabia felix (Ptol. VI, 7, 18).

Sadashevagur, ostind. Stadt, Kanara, auf der Westk., südl. von Goa.

Sadassu (ind. Myth.), s. v. a. Sadalam.

Sadau, preuß. Vorwerk, Prov. Preußen (Ost.-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Labiau, Amtsburg; 160 Einw.

Sadava, span. Flecken, südl. von Coruña, treidehandel; 1660 Einw.

Sadawa-Wißnia, österreich. Stadt, Galizien, südwestl. von Lemberg, an der Dniester.

Sadburge (Sadberge), brit. Dorf, Engl. land, Grafsch. Durham; 380 Einw.

Saddaz (Shafannah), afrikan. Oase, Fezzan hara, südl. von Gadames.

Saddeck, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost.-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Neidenburg, 220 Einw.

Sadder, das heilige Buch, Glaubensbuch der Guebern.

Sadder-Azim, Premierminister des Sultans (s. d.).

Saddle (Geogr.), 1) ostind. Insel, Celebes, südlich von Magindanao; — 2) Insel daselbst, an der Nordwestküste von Sumatra; — 3) Insel daselbst, im chines. Meer, westlich von Borneo; — 4) Insel daselbst, nordwestlich von Groß-Natuna; — 5) Insel daselbst, Gruppe der Anambas gehörig; — 6) Insel im chines. Insel, im Golf von Petschelee, an der Nordküste der Prov. Schantung; — 7) Saddleback), nordamerikan. Berg, Vermont, im Westen des Staats Massachusetts, Grafsch. Berkshire.

Saddleback (Geogr.), 1) brit. Berg, Engl. land, Grafsch. Cumberland, 2787' hoch, 54° 38' 30" n. Br. u. 5° 22' 32" w. L.; — 2) nordamerik. Insel, zu der Gruppe der Savages gehörig, in der Hudson-Bai; — 3) Berg, s. v. a. Saddle 7).

Saddle-Head, brit. Vorgebirg, Irland, Prov. Connaught, Grafsch. Mayo.

Saddle-River, nordamerik. Ort, Vereinigte Staat. New-Jersey, Grafsch. Bergen, am

n. Fluß (Nebenfluß des Pasaic), 1820: 340: 840 Einw.

dleworth, brit. Dorf (Stadt), England, lding der Grafsch. York, im südwestl. derselben, südwestlich von Halifax, im nam. Thal; Mittelpunkt der Fabrikaner Tücher und der Baumwollweberei; Quick und einigen andern Orten 16,000 Durch das gleichnamige, 7 engl. Meilen nd 5 Meilen breite Thal geht der Hud-eld-Kanal in der Nähe von S. durch Meilen langen Tunnel unter dem Berge inweg. Durch diesen Kanal wird der von S. sehr befördert.

ucäer (Σαδδυκαῖοι), jüdische Sekte im Jesu, als deren Stifter die jüdische n einen gewissen Zadok, Schüler des us Socho nennt, welcher den Grundsatz eisters, daß man die Tugend ohne Rückf Belohnung üben müsse, so auf die rieb, daß er nicht nur eine dereinstige ng, sondern auch ein jenseitiges ewiges ugnete. Da aber diese Ableugnung der er nach dem Tode gar nicht den Mittels Sadducäismus bildete, und jene Anmanchen andern Unwahrscheinlichkeiten ist dieselbe wohl weiter nichts, als ein der Sekte einen bestimmten Urheber iren. Als bald nach dem Exil die Trab geltend zu machen suchte, mochte sich ch eine Opposition gegen das Satzungsnd geben, und je mehr sich dieses Bahn mehr sich dessen Verfechter zur prädoen Schule abschlossen und durch tradiBuchstabendienst reine Tugendübung en, desto schroffer mag auch der Gegenrden seyn und nach und nach sich in eine Partei koncentrirt haben, mag dabei gewisser Zadok besonders thätig gewesoder die Partei dem Ehrennamen der (s. d.) entsprechend sich einen ähnlichen nen (Zaddokin, d. i. Gerechte) beigen. Gegen jene, die Pharisäer, bildeten ar eine entschiedene und scharfe Opporen aber mit ihnen, wo es sich um Ung der Lehre Jesu handelte, nichts desto nig (vergl. Matth, 3, 7; 12, 38; 16, 1; 2, 23; Luc. 20, 27; Apostelgesch. 4, 1; ie Lehre der S., über welche uns in fragmentarische Nachrichten bei Josefim Talmud zu Gebote stehen, ist im en folgende gewesen. Wie schon aus runge sich ergibt, verwarfen sie erstatzungen und Traditionen und erkannließlich das geschriebene Gesetz als sch-religiöse Norm des Judenthums Ant. XIII, 10, 6), ohne jedoch, wie d Neuere angenommen haben, einen der übrigen Juden verschiedenen, nur ora beschränkten alttestamentl. Kanon ten (Jos., c. Ap. I, 8). Wären die S. wesentlichen Punkte von der recipirten Dogmatik abgewichen, und hätten sie Verwerfung der ohne Widerrede von gläubigen Juden als kanonisch angeücher den verhaßten Samaritanern ult, so würde die einflußreiche pharisäische Partei gewiß auf keine Weise es zugegeben haben, daß S. nicht nur Beisitzer im Synedrium (Apostelg. 23, 6 ff.) waren, sondern zuweilen selbst das Hohepriesterthum verwalteten. Indem aber die S. alle traditionellen Satzungen und Observanzen verwarfen, mußten sie nothwendig in manchen Punkten des äußeren religiösen Lebens, welche den übrigen Juden für sehr wichtig galten, von diesen abweichen. Nicht nur betrachteten und behandelten sie manche Ritualien mit Geringschätzung, sondern es sollen sadducäische Priester dadurch im Tempel sogar privatim öffentliches Aergerniß gegeben haben (Mischna Succa 4, 9). Sie lehrten aber ferner, die Seele der Menschen sterbe mit dem Leibe, u. es finde mithin nach dem Tode weder Belohnung, noch Bestrafung Statt, weshalb auch keine Auferstehung zu hoffen sey (Matth. 22, 23; Marc. 12, 18; Luc. 20, 27; Jos., Ant. XVIII, 1, 4). In Uebereinstimmung hiermit scheinen sie auch das Daseyn der Engel und der ohne Körper existirenden Geister außer Gott überhaupt geleugnet zu haben (Apostelg. 23, 8), wiewohl hiermit ihr Halten auf den Pentateuch, wo so oft Angelophanien erwähnt sind, nicht wohl in Einklang zu bringen ist. Was aber ihre Ableugnung der Fortdauer nach dem Tode betrifft, so war ihnen diese durch die kanonischen Bücher des alten Testaments selbst an die Hand gegeben, in sofern in diesen keine ausdrücklichen Zeugnisse für die Unsterblichkeit der Seele enthalten sind und die althebräische Theologie solche indirekt ausschließt. Noch lehrten sie, die freien Handlungen der Menschen seyen bloß durch deren eignen Willen bedingt, und Gott äußere auf dieselben keinen Einfluß aus (Jos., Ant. XIII, 5, 9). Sie wollten damit nicht die göttliche Vorsehung schlechthin, sondern den starren Fatalismus leugnen, Gott außer aller Beziehung zum Bösen setzen und dem Menschen die Tugend als sein wahres, reines Eigenthum vindiciren. Damit glaubten sie diesem auch die vollkommene Freiheit seines Willens wieder gewonnen und der menschlichen Tugend ihren absoluten Werth, welcher keiner anderweiten Belohnungen in diesem oder jenem Leben bedürfe, zurückgegeben zu haben. In Uebereinstimmung mit diesen Grundsätzen waren ihre Sitten und sittlichen Urtheile streng und auf das Wesentliche, auf den sittlichen Kern der Handlungen gerichtet, welche Strenge wohl manchmal in Härte ausarten mochte, aber sie auch zu ihrem Vortheile von den feineren, sich mit dem Ceremoniell begnügenden Pharisäern unterschied. Mit dieser ausschließlichen Berücksichtigung des innern, moralischen Werths alles Handelns vertrug es sich sehr wohl, daß sie unter einander über Alles, was nicht das Gesetz selbst war, über Meinungen, Ansichten und Lehrsätze, ohne Rückhalt disputirten und Untersuchungen anstellten (Jos., Ant. XVIII, 1, 4), was um so eher stattfindet war, als sie keinen so in sich abgeschlossenen und systematisch gegliederten Lehrbegriff, wie die Pharisäer gehabt, aber auch nicht in so enger Verbindung unter einander, wie diese, gestanden haben mögen. Bei dem Volke, das ganz von dem Traditionsglauben beherrscht und von dem

Digitized by Google

Nimbus der Frömmigkeit, mit welchem sich die Pharisäer zu umgeben wußten, geblendet ward, standen die S. in weit geringerem Ansehen, als jene; desto mehr Einfluß übten sie aber auf die Vornehmen und Reichen aus, welchen das weitläufige religiöse Ceremoniell der Pharisäer lästig war (Jos., Ant. XVIII, 1, 4). Letztere waren ihnen der Zahl noch weit überlegen; da sie indeß eine ähnliche öffentliche Wirksamkeit, wie diese, nicht anstrebten, so suchten sie auch ihren Anhang nicht zu vermehren. Bei den jüdischen Schriftstellern heißen sie geradezu Ketzer. Manche haben schon im Buche Koheleth oder Prediger Salomo Spuren von Sadducäismus finden wollen (vgl. dagegen Knobel, Komment. z. Buch Koheleth, S. 24 f.). Großmann (de philosophia Sadducaeorum Leipz. 1836, I, 4). hat neuerlich die S. zu frivolen Freidenkern zu machen gesucht, welche sich selbst in die heidnischen Mysterien der Ceres hätten einweihen lassen. Doch gründet sich diese Ansicht mehr auf die Relationen der Gegner, als auf unparteiische Angaben. Ueberhaupt scheint man jetzt hie und da eine weniger aus historischen Daten, als aus Vergleichung mit ähnlichen Systemen der griech. Philosophie herausgebildete Ansicht von dem Sadducäismus geltend machen zu wollen. Wenn aber die S. auf manche Ceremonien als auf Adiaphore keinen Werth legten und sich im geselligen Leben überhaupt mit mehr Freiheit bewegten, als die Pharisäer, so konnten sie leicht in den Verdacht des Epikuräismus gerathen, welcher Verdacht ohnedies schon dadurch, daß sie alle ihre menschliche Existenz auf das Irdische beschränkten und alles menschliche Handeln von göttlichem Einflusse frei machten, nahe gelegt war. — Namhafte Glieder der Sekte sind der Hohepriester Johannes Hyrcanus, welcher vom Pharisäismus zum Sadducäismus übertrat, der Hohepriester Kaiphas, welcher Jesum zum Tode verurtheilte, Ananus der Jüngere, welcher den Apostel Jacobus den Aelteren hinrichten ließ. Nach der Zerstörung von Jerusalem zerstreuten sich die S., sammelten sich aber späterhin, besonders in Aegypten, wieder. Mit den anderen jüdischen Parteien waren auch sie, nachdem das Christenthum im röm. Reiche herrschende Staatsreligion geworden war, heftigen Verfolgungen ausgesetzt. So verbannte sie z. B. Justinian durch ein besonderes Gesetz aus seinem Reiche. Auch im Mittelalter noch sahen sie sich manchen Angriffen Preis gegeben. Damals fanden sie in dem Spanier Alpharagius einen Apologeten, welcher behauptete, nur bei ihnen sey das reine Judenthum zu finden. Ihre Lehre hat sich in den Dogmen der Karäer, d. i. der Scripturarii unter den Juden, erhalten. Vergl. Triglans, De secta Karaeor., in dessen Syntagma de tribus sectis, 1703; — Stäudlin, Geschichte der Sittenlehre Jesu, I, 443 ff.

Sadukeen, Insel im indischen Ocean, an der Küste von Adel.

Sade (Biogr.), 1) Laura de S., angeblich die Geliebte Petrarca's, s. Petrarca, S. 615; — 2) Abbé de S., Abt v. Ebreuil, † 1780; stellte zuerst die Behauptung auf, daß die berühmte Laura Petrarca's eine Tochter des [illegible] schen Hauses de S., aus dem er selbst [illegible] gewesen sey, in den „Mémoires pour [illegible] F. Petrarque", Amst. 1764—67, 3 Bde. deutsch, Lemgo 1774—77, 3 Bde. — [illegible] nation Alfonse Franç., Marquis [illegible] ner der ausschweifendsten, niedrigsten [illegible] worfensten Wollüstlinge aller Zeiten, [illegible] 2. Juni 1740 zu Paris geboren. [illegible] war der auch als Schriftsteller bekannt [illegible] Franç. Paul Alphonse, Graf de [illegible] 1705, † 1765). Seine Jugendjahre verl[illegible] in der Provence und zu Epenil in [illegible] wo sein Onkel, der Abbé de S., seine [illegible] leitete, besuchte dann das Kollegium [illegible] XIV. zu Paris und trat 1752 in das [illegible] Chevaurlegers. Als Kapitän eines [illegible] regimentes machte er den Krieg in [illegible] mit, nahm nach dem Frieden seine [illegible] begann 1766 zu Paris kurz nach seiner [illegible] mählung sein scheußliches Leben. [illegible] nung aller Gesetze und Sitten und [illegible] des, suchte er nur die Befriedigung [illegible] lichen Lüste und kam endlich zu der [illegible] Idee, in den Zuckungen seiner den [illegible] ten Opfer den höchsten Grad der [illegible] finden. Sein Name und seine [illegible] schützten ihn lange vor der verdienten [illegible] Als 1768 die Entrüstung über einen [illegible] die Gerechtigkeit zu laut heraus[illegible] genügte man sich damit, ihn 6 Wochen [illegible] in das Gefängniß Pierre-Encis zu [illegible] Nebst dem Genossen seiner Schan[illegible] nem Kammerdiener, 1772 zu Ar[illegible] mie und Giftmischerei zum Tode [illegible] begab er sich auf die Flucht, ging [illegible] Genf, dann nach Chambery und [illegible] nachdem er auch in Italien umherge[illegible] nach Frankreich zurück. Hier führte [illegible] Ausschweifungen 1777 in das Gef[illegible] 1784 in die Bastille, wo er, weil [illegible] geistiger Zerrüttung gezeigt hatte, [illegible] renten gebracht wurde. Als er 1790 [illegible] heit wieder erlangt hatte, überließ [illegible] Neuem seinem wüsten Leben. Jetzt [illegible] schrieb er den schändlichen Roman [illegible] les malheurs de la vertu", 4 Bde. [illegible] „Aline et Valcourt" und das noch [illegible] Werk „Juliette" folgen ließ. So [illegible] die Tendenz und selbst die Ausführ[illegible] Romane ist, so war es auf seine schrift[illegible] Leistungen doch so stolz, daß er sogar [illegible] Mitgliedern des Direktoriums Exemplare [illegible] Werke zu überreichen, die mit Dank [illegible] men wurden, und daß er sich [illegible] Schreckenszeit zum Sekretär der „Sans-Culottes" aufwarf. Als er aber unter [illegible] sulate 1801 eine Gesammtausgabe [illegible] ließ, wurde er verhaftet und als [illegible] Wahnsinniger nach Charenton gebracht, [illegible] so wie in Bicêtre, wohin er später [illegible] schrieb er Lustspiele, welche von [illegible] auf einem Theater dargestellt wurden. [illegible] Direktor des Irrenhauses hatte ernannt. Er † am 2. Decemb. 1814 zu Paris [illegible] ruhig. Ein Phrenolog bezeichnete [illegible] Schädel, ohne ihn zu kennen, [illegible]

Digitized by Google

licher Zärtlichkeit und Kinderliebe als be- s hervorspringend. Vgl. J. Janin, Der ais v. S., deutsch, Leipz. 1835. — Sein älte- ohn — 4) Louis Marie de S., gebo- Paris 1767, † am 9. Juni 1809, verfaßte auchbare „Histoire de la nation franç., re race", Par. 1805, von der nur der An- rschienen ist; ein jüngerer Sohn — ng. Xavier Jos. Dav. de S., geb. zu 77, war eine lange Zeit Mitglied der De- nkammer.

debaum (Bot.), s. v. a. Iuniperus Sa- .

del (pharm. Bot.), auch Sadebaumöl, Sabinae, s. Iuniperus Sabina L.

debeckshof, preußische Kolonie, Prov. en, R.-B. Breslau, Kr. Reichenbach; nw.

del, österr.-mähr Allodialgut, Kr. n; umfaßt 11,565 J. 1175 □Kl. Arealund t, mit 4010 Ew.; das Schloß S. enthält die Amtswohnung und wurde bald nach baut.

del (Geogr.), 1) (Sadl), österr.-böhm. Kr. Klattau, Herrsch. Bischof-Teinitz; nw; — 2) Insel, s. Senegal.

delberg, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Stettin, Kr. Saatzig; Ziegelei; nw.

deler (Biogr.), 1) Johann, Kupfer- um 1550 zu Brüssel geboren und von sei- ater, einem Damascirer, zu gleichem Ge- erangebildet, übte von seinem 20. Jahre Kupferstecherkunst ausschließlich. Im 1587 verließ er Amsterdam, wo er sich bis aufgehalten, blieb einige Zeit in Köln, urt a. M. ꝛc. und ging 1588 nach Mün- o der Herzog ihn in seine Dienste nahm. hre 1595 ging er nach Italien, lebte in nd Venedig und † 1600 oder 1610. Seine n Blätter sind fein und etwas steif in der blung, später ahmte er die breitere Manier Cort nach. Nagler (Künstlerlexikon , S. 139 ff.) verzeichnet sie. — 2) Ra- Kupferstecher, Bruder des Vorigen, 1555 fel geboren, erlernte ebenfalls das Da- en, später aber unter Leitung seines s die Kupferstecherkunst und lieferte theil- hr beachtenswerthe Blätter, die Nagler ., S. 147 ff.) verzeichnet. Er begleitete Bruder nach München und Italien, ward 04 von Venedig nach München zurückbe- um die Zeichnung zu der von dem Jesui- derus herausgegebenen „Bavaria pia et zu stechen. Er führte diesen Auftrag schaftlich mit seinem Sohne Raphael S. d † um 1628 in München. — 3) Egi- Maler u. Kupferstecher, Sohn des Vori- ffe von S. 1), dessen Unterricht er genoß, Antwerpen geboren, begleitete seinen und seinen Vater auf ihren Reisen in land, hielt sich einige Zeit zu Frankfurt München auf und ging mit ihnen nach . Hier zog er durch einige Blätter die rksamkeit des Kaisers Rudolf II. auf sich, nach Prag in seine Dienste berief. Nach Rudolfs Tode trat er in die Dienste seiner Nachfolger Matthias und Ferdinand II. über. Er † zu Prag 1629. Er hinterließ zahlreiche Blätter, wovon die einen mit ungemeiner Zartheit, die andern mit Breite und Kraft behandelt sind. Besondern Beifall erwarben ihm die Bildnisse und die Landschaften. Man nannte ihn den „Phönix der Stecherkunst". Seine Blätter zählt Nagler (a. a. O., S. 153 ff.) auf. Auch einige Malereien fanden sich von ihm, in der k. k. Gallerie zu Wien ein kleines Gemälde, den heil. Sebastian, am Baume von drei Pfeilen durchbohrt, vorstellend. — 4) Johann, Kupferstecher, Bruder des Vorigen, übte seine Kunst in München, wo er noch 1652 arbeitete. — 5) Justus, Kupferstecher, Sohn von S. 1), kam als kleiner Knabe mit seinem Vater nach München und dann nach Venedig, wo er 1628 †; nach Andern † er erst 1629 in Amsterdam. Er arbeitete sehr zierlich, aber geistlos und trocken.

Sadelhof, s. v. a. Dinghof, s. Ding.

Sadelkow, mecklenburg-strelitz. Dorf, Kr. Stargard, Amt Friedland; 200 Einw.

Sá de Miranda, Francisco de, vorzüglicher spanischer und portugiesischer Dichter, aus einem altadeligen Geschlechte 1495 zu Coimbra geboren, studirte nach dem Wunsche seines Vaters die Rechte, ward Doktor derselben und bekleidete eine Zeit lang eine juridische Lehrstelle; doch gab er nach seines Vaters Tode dieselbe auf, durchreiste Spanien und Italien und machte sich mit der Sprache und Literatur dieser Länder genau bekannt. Nach seiner Rückkehr erhielt er eine Stelle am Hofe Johanns III., zog sich jedoch in Folge von Zwistigkeiten mit einem Grafen, der in S.'s Gedichten Anspielungen auf seine Person zu finden glaubte, auf seine Besitzung bei Ponte de Luna zurück, wo er 1558 †. Unter seinen Leistungen sind die Idyllen (zum Theil in spanischer, zum Theil in portugiesischer Sprache) die vorzüglichsten; in ihnen, so wie in seinen volksmäßigen Cantigas ist er ächt national geblieben. Seine poetischen Episteln (Cartas) sind die ersten Versuche dieser Art in der portugies. Literatur und zeichnen sich durch gefällige Darstellung, Wahrheit und Herzlichkeit aus. Mit ihm beginnt auch die Geschichte des portugies. Theaters. Seine beiden in Prosa geschriebenen Lustspiele „Die Fremden" und „Die beiden Vilhalpandos" empfehlen sich durch eine natürliche, wenn auch nicht sehr kunstreiche Charakterzeichnung, natürliche Sprache und angenehme Raschheit des Dialogs, sind aber ganz dem klassisch-italien. Theater nachgebildet. Sie erschienen zusammen mit den Lustspielen des Ant. Ferreira zu Lissabon 1622. Seine poetischen Werke kamen heraus zu Lissabon 1595, 4., und ö., beste Ausg. 1784, 2 Bde.

Sadenbeck, preuß. Pfarrdorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Ost-Prignitz; 340 Einw.

Sadenud, Berg, s. Nedenäs.

Sadere, Priesterkleid bei den Persern, ein bis zu den Knieen reichendes Hemd mit kurzen Aermeln.

Digitized by Google

Sadergrund, s. Niedrige Inseln.

Saderim (Saderina, Geogr.), 1) europ.-türk. Distrikt, Albanien, Sandschak Akbissar, am Meere, zwischen den Flüssen Drin und Bojana, mit 32 von Arnauten bewohnten Dörfern; — 2) (Sadrin), Df. und Hauptort daselbst, links (östlich) am Drin, 2 Meilen nordwärts von Lesch.

Saderland, Distrikt, s. v. a. Saterland.

Saderreut, bayer. Dorf, R.-B. Niederbayern, Lbgr. Passau; über 100 Einw.

Saderſche, österr.-steier. Dorf, Kr. Cilli, Bez. Stattenberg; 240 Einw.

Sadersdorf, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Guben; 110 Einw.

Sades, Laura de, s. v. a. Sade 1), s. Petrarca, S. 615.

Sadewachholder (Bot), s. v. a. Sadebaum, Juniperus Sabina *L.*

Sadewitz (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Schlesien, R.-B. u. Kr. Breslau; Schloß, Vorwerk, Wassermühle; 320 E.; — 2) daſ., Kr. Nimptſch; Vorwerk; 110 Einw.; — 3) daſ., Kr. Oels; 330 Einw.

Sadfeh, afrik. Flecken, Ober-Aegypten, südöstl. von Siut, am Nil.

Sadhyas (ind. Myth.), Halbgötter, die von dem ersten Manu abstammen.

Sadi (türk.), wandernde Mönche, s. Mohammedaniſche Religion.

Sadi (Biogr.), perſ. Dichter, s. Saadi.

Sadia, kl. afrik. Land, Madagaskar, auf der Ostküste.

Sadidas, s. Phöniciſche Religion.

Sadik, s. v. a. Sydyk.

Sadim, Räthe, s. Hebräer.

Sadir, Abgabe in Persien (s. d.).

Sadir-Dſchugam (ind. Myth.), der Zeitraum von 4 Weltaltern, umfaßt 12,000 Götterjahre (jedes 360 unſrer Jahre).

Sadirac, franz. Df., Dep. Gironde, Bez. Bordeaux; Zuckerformfabr.; 1130 Einw.

Sadisdorf, königl. sächs. Dorf, Kr. Dresden, Amt Pirna; 430 Einw.

Sadke (Geogr.), preuß. Orte: 1) Dorf, Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Wirſitz; 290 Einw.; — 2) Kolonie, daſ.; 250 Einw.

Sadler, Joſeph, Botaniker, Profeſſor der Botanik zu Peſth, bereiſte im Intereſſe dieſer Wiſſenſchaft Ungarn, Kroatien und Siebenbürgen. Schrieb: Flora comitatus Pesthiensis, Peſth 1825 f., 2 Thle.; — gibt ſeit 1836 eine „Agrostotheca hungarica" heraus.

Sadleria (Bot.), nach Kaulfuß, Moosgatt., s. v. a. Blechnum *L.*

Sadlogoſziz, preuß. Dorf, Prov. Poſen, R.-B. Bromberg, Kr. Schubin; Hauptgut, Vorwerk; 150 Einw.

Sadlucki, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Weſt-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Stuhm; 190 Einw.

Sado (Geogr.), 1) aſiat. Inſel, Japan, weſtlich von Nipon, im japan. Meere, bildet ein eigenes gleichnam. Fürſtenthum, hat einen Flächenraum von 34 □M., iſt ſehr gebirgig, fruchtbar an Getreide, Holz, Hülſenfrüchten ꝛc. und iſt ſtark bevölkert. Außer dem treiben die Einwohner beträchtliche Fi... 2) afrikan. Ort, Sklavenküſte, Lagos, von der Hauptſtadt; — 3) Fluß, s. v. a.

Sadocus, Sohn des thraciſchen K... talces, welchen Ol. 87, 2 (431 v. Chr.) ner unter Vermittlung des Rumpho... Abdera bei Gelegenheit der wegen eines talces abzuſchließenden Bündniſſes ge... Unterhandlungen mit dem Bürgermei... ſchenkten. Auch war er es, welcher im ... Jahre die korinthiſchen Geſandten, die ... Wege nach Perſien bei Sitalces ein... und dieſen zum Bruch des atheniſchen ... ſes zu verleiten verſucht hatten, ... den gerade anweſenden atheniſchen ... ausliefern ließ (Thuc. II, 67).

Sadok, jüdiſcher Rabbiner, ... Antiochus Sochäus, 200 v. Chr., le... Lehre ſeines Meiſters mißverſtehend, ... die Tugend ohne Hoffnung auf ... Unſterblichkeit und Vorſehung, da ... freien Handlungen der Menſchen ... nige halten ihn, wohl mit Unrecht, ... ter der Sadducäer.

Sadolet, Jakob, einer der ... ſchreiber ſeiner Zeit, 1477 zu ... ward 1517 Biſchof von Carpentra ... tär des Papſtes Leo X., 1536 ... ſolcher leitete er die Unterhandlung... und 1542 die Friedensunterhandlung... Franz I. und dem Kaiſer. Er † ... Seine Werke erſchienen zu Venedig ...

Sadoust (Geogr.), 1) europ. ... Gouv. Woroneſch, grenzt nördl. ... Gouv. Tula, öſtlich an das Gouv. ... ſüdlich an den Kreis von Woroneſch ... an das Gouv. Orel und an den ... Semljansk. Das Land iſt meiſtens ... fruchtbar und wird vom Don bewäſſ... eine Strecke weit die Grenze des ... beſpült. Man findet hier ziemliche ... gen. — 2) Kreisſtadt daſelbſt, an ... Teſchewka in den Don, auf einem ... meiſtens hölzerne Häuſer und ... platz; 620 Einw.

Sadowa (Geogr.), 1) österr.-böh... herrſch., Kr. Bidſchow; umfaßt ... □Kl. Areal mit 25 Orten; — ... Schloß, Kapelle, Jägerhaus; über ... — 3) (Sadowa-Wiſznia), österr. ... Galizien, Kr. Przemyſl; 2500 ...

Sadowie, preuß. Dorf, Prov. ... Poſen, Kr. Adelnau; 210 Einw.

Sadowiec, preuß. Dorf, Prov. ... Bromberg, Kr. Mogilno; Verwerk ...

Sadr (nord. Myth.), Beiname des ...

Sadrach, chaldäiſcher Name: 1) ... nias 4); — 2) ein zänkiſcher, wüthender ... diger Menſch.

Sadras, brit.-oſtind. Stadt, ... Madras, Prov. Karnatik, ſüdlich ... dras, am Meerbuſen von Bengalen, ... Mündung des Pal-Aur; ſonſt bedeu... Beſitzung der Niederländer. Dabei ... ehrte Pagoden.

Digitized by Google

)raza, brit.-ostin. Stadt, Prsdsch. Ben-, östl. von Benares.
)roc, franz. Dorf, Dep. Corrèze, Bez. ·s; 1150 Einw.
)schi (Satschi, Sakhti, ind. Myth.),)lin des Indra.
)schitz, österr.-böhm. Dorf, Kr. Saaz,). Neundorf; eisenhaltige Quelle und us; 130 Einw.
)ska (Sacka, Sadecka), österr.-böhm. Kr. Bidschow, Herrschaft Podiebrad; , Post, Pfarrei, Spital, Badehaus; inw.
)uba (Zaduba), österr.-böhm. Dorf,)sen, Gut Zebau; Meierhof; 200 Einw.
)uca (a. Geogr.), s. v. a. Salduba.
)uk Khan, Bruder des Kerrim Khan, der 78—81 des Thrones von Persien zu be-)en suchte, aber von Ali Murad getödtet s. Persien (Gesch.).
)umrah, asiat. Stadt, Arabien, Jemen,)stl. von Saadeh.
)urni, San, span. Flecken, Katalo-nordwestl. von Barcelona; Seidenrau-t, Branntweinbrennerei; 1310 Einw.
)us (a. Geogr.), Fluß an der Westküste)ia extra Gangem, Mündung nördl. von)t Saba in den Sinus Gangeticus (Ptol. 3).
)y, preuß. Dorf, Prov., R.-B. und Kr. ; 190 Einw.
)yattes, König von Lydien, Sohn des regierte von 628—616 v. Chr., begann Krieg gegen Miletus, welchen sein Sohn s noch 5 Jahre nach dem Tode des Va-führte (Herod. I, 16—18).
)l (franz. sabre), 1) (Kriegsw.), ein , militärisches Seitengewehr, mit ein-)er, mehr oder weniger gekrümmter welches sowohl die Infanterie, als die Reiterei, die reitende Artillerie und die der leichten Infanterie führen. Die ist bei dem gemeinen Reiter ziemlich d stark, da des Gegners Hieb mit ihr)erden muß; die Klingen der Offizier-d etwas schmäler, meist damascirt, oder blau angelaufen. Alle Klingen haben Rücken eine schmale Hohlkehle und sind der ganzen Fläche hohl geschliffen. Der es Infanteristen ist meist kürzer und gekrümmt, als der des Reiters. Um leichter zum Stich gebrauchen zu kön-der Rücken nach der Spitze etwa 3 Zoll chliffen. Die Klinge muß übrigens so ze befestigt seyn, daß die Spitze desselben Griffe eine gerade Linie bildet, über r gebogene Theil hervorspringt. Die es türkischen S.s ist sehr gekrümmt, l, wie eine Sichel, nach innen geschliffen. Belgefäß besteht meist nur aus dem der bei den Kavalerie-Säbeln aus dürrem ei jenen der Infanterie dagegen von oder Kupfer verfertigt ist und auf des-itel die Feder, ein rundes Stück Me-Klinge festhält, während die hintere Seite des Griffs mit der Klappe, einem Stück Eisen oder Messing, belegt wird. Bügel, der bei dem S. des gemeinen Infanteristen meist fehlt, und Parirstange sind von Metall, bei Offizieren auch wohl vergoldet, mit getriebener und gegrabener Arbeit, auch wohl mit Edelsteinen geziert. Die Scheide ist entweder von Metall, bei der Reiterei und bei Offizier-Säbeln gewöhnlich von Eisen, oder von dünnen, mit Leder überzogenen Holzspänen. Die Scheiden der Infanterie-Säbel sind gewöhnlich nur durch einen Haken, durch welchen ein kleiner Riemen gesteckt wird, mit der Kuppel befestigt und laufen unten in der Regel in ein Knöpfchen von Messing oder Kupfer, oder in eine Zwinge von diesem Metall aus; die Säbelscheiden der Reiterei haben unten einlanges Beschläge, an dem eine, einige Zoll lange, um einige Linien vorspringende Eisenschiene (das Schleifeisen, der Schleppbaken) angebracht ist. — Geschichtliches. Der S. war ursprünglich eine barbarische Waffe und besonders bei den Scythen, auch bei den Kaspiern und Persern gebräuchlich. In Griechenland trugen nur die Peloponnesier S. (κόπις); doch bedienten sich auch die Lacedämonier zum Angriff kleiner krummer S. (ξυκάι). Die Römer kannten den S. nicht; dagegen brachten ihn die Hunnen aus dem Orient mit, wo namentlich Saracenen, Araber und Türken diese Waffe führten, während die Hauptwaffe der abendländischen Völker das Schwert war. Durch die Ungarn und Polen erhielt der S. auch im Abendlande Ansehen und ward für die Infanterie und die übrigen obengenannten Truppengattungen gebräuchlich. — 2) S. v. a. Palasch; — 3) (Herald.), Figur mancher Wappen, bedeutet in ungarischen Wappen oft Auszeichnung im Türkenkriege.

Säbel, die goldenen, s. Anam.

Säbelbein (Med.), Sichelbein, Genu varum, Exogonyancon, Verbiegung des Knies nach außen, im Gegensatz zur Verbiegung des Knies nach innen (Genu valgum, Esogonyancon), dem Ziegen-, Schemel-, Bäcker-, Semmelbein. Die Krankheit kommt gewöhnlich an beiden Extremitäten vor, bei Leuten, die viel reiten, viel gehen, schwere Lasten tragen müssen. Die äußeren Kondylen ragen nach außen hervor, die innern sind wenig zu fühlen, die Sehnen des M. semitenolinosus und semimembranosus sind gespannt. Das S. ist oft Folge der englischen Krankheit. Bei den unbedeutenden Graden der Krankheit bedarf es keiner Mittel, bei den höher entwickelten kann man durch Drucke und Zugapparate, die man Tag und Nacht liegen läßt, dem weitern Fortschreiten des Uebels Einhalt thun und auch Heilung erzielen.

Säbelbohne (Bot.), s. v. a. Schwertbohne, s. Phaseolus vulgaris.

Säbelfisch (Ichthyol.), s. v. a. Chela cultrata *Buch.*

Säbelförmig (bot. Term.), s. v. a. Acinaciformis.

Säbelfüße, fehlerhafte, auswärts gekrümmte Füße der Pferde.

Digitized by Google

Säbelhafer (Bot.), s. v. a. weißer Fahnenhafer, Avena orientalis *L.* (s. Hafer).

Säbelheuschrecke (Entom.), Insektengatt., s. v. a. Locusta *Geoffr.*, *Fabr.*

Säbelholz (Schiffb.), Schiffsplanken, die aus krummem Holze geschnitten und daher auf der hohen Kante gekrümmt sind.

Säbelschnäbler (Ornith.), Stelzvögelgatt., s. v. a. Recurvirostra *L.*

Säbeltasche (Milit.), breite und lange, meist rothe oder gelbe und mit Tressen besetzte Tasche, die von den Husaren (sonst auch von den Kürassieren), bei den Engländern von den schweren Dragonern, an Riemen, neben dem Säbel hängend, getragen wird, um das Schnupftuch, die Pfeife und andere Bedürfnisse darin zu verwahren.

Säbischdorf, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Schweidnitz; Lehngut; 120 Einw.

Säbye, Stadt, s. v. a. Mariestad.

Säch (Landw.), s. v. a. Sech.

Sächsenheim, bayer. Kirchdorf, R.-B. Unterfranken und Asch., Ldgr. Aub; 200 Einw.

Sächsisch-Beregh, Stadt, s. Beregh.

Sächsisch-böhmisches Sandsteingebirg, s. Elbsandsteingebirge.

Sächsische Frist (Rechtsw.), s. v. a. Sachsenfrist.

Sächsische goldne Bulle, s. Sachsen (Gesch.).

Sächsische, lange, grüne Winterbirne (Pomol.), s. Winterbirne.

Sächsische Kaiser, die deutschen Kaiser von Konrad I. bis Heinrich II., s. Deutschland (Gesch.).

Sächsischer Akkord (Gesch.), der am 28. Febr. 1620 von dem Kurfürsten von Sachsen mit Schlesien wegen der Lausitz geschlossene Vertrag; s. Schlesien (Gesch.).

Sächsischer Civilverdienstorden, s. Civilverdienstorden.

Sächsischer Fichtelberg, s. Erzgebirg.

Sächsischer Palast und **S. Platz**, s. Warschau.

Sächsischer Wein, s. v. a. Meißner Wein.

Sächsische Saale, s. v. a. Saale.

Sächsische Schule, s. Deutsche Nationalliteratur, S. 320.

Sächsisches Blau, s. v. a. Neublau.

Sächsische Schweiz, eine der prachtvollsten Gebirgsgegenden Deutschlands, Theil des sogenannten Lausitzer-Gebirges oder wohlschen Kammes, der den südlichen Theil des meißnischen Kreises auf beiden Ufern der Elbe einnimmt. Im Norden von dem Flüßchen Wesenitz, im Osten von dem Gebirge des Hochwaldes, südöstlich und südlich von Böhmen und im Westen von der Gottleube, die es vom Erzgebirge scheidet, begrenzt, umfaßt dieser von der Natur wunderlieblich gebildete Landstrich in seiner größten Länge (von Pirna bis Teschen) 5 Meilen und eben so viel in der Breite. Das Elbthal ist das Hauptthal der s. S., indem alle andern Flüsse u. Thäler, z. B. die Kirnitzsch, Schnitz, Polenz und Wesenitz auf der rechten und die Biela und Seleube auf der linken Seite der Elbe [illegible]. Das Sandsteingebirge, welches die s. S. [illegible] ist außerordentlich zerklüft und zerrissen [illegible] trägt eben durch diese Beschaffenheit zu den [illegible] turschönheiten dieser berühmten Gegend [illegible] denn es wechseln hier Stunden lange Felsenreihen von den abenteuerlichsten Gestalten, bald [illegible] bald mit Bäumen bewachsen, und einzelne [illegible] hende, oft mehre 100 Ellen hohe, zum Theil [illegible] ersteigliche Sandsteinfelsen und merkwürdige [illegible] zusammengestellte Gruppen von Felsen, [illegible] aus der Tiefe erheben, mit freundlichen, [illegible] tischen Thälern, von forellenreichen Bächen [illegible] durchschlängelt, wo Wein, Obst und Getreidefrüchte gedeihen, und mit tiefen, engen, [illegible] hinziehenden und von kolossalen Felsen [illegible] eingefaßten Gründen, die nur hier und da [illegible] einsame Mühle belebt. Unter den [illegible] Pflanzenwuchse, der Berge und Thäler [illegible] finden sich seltene Alpengewächse, und [illegible] Moosen und Flechten der Felsenwände [illegible] nur im höhern Norden häufig. Diese [illegible] tik wegen, die man mit der Schweiz [illegible] erhielt die Gegend, die man früher [illegible] ßener Hochland hieß, seit ungefähr [illegible] ren ihre gegenwärtige Benennung, und [illegible] lenkte sich von nah und fern die [illegible] keit auf sie, und je mehr diese [illegible] man herbeilelte, um der schweizerischen [illegible] filde sich zu erfreuen, desto mehr ist von der Regierung dafür gesorgt worden, [illegible] such der s. S. zu erleichtern. Bei [illegible] jetzt nach Dresden, ohne jene freundlichen, [illegible] rischen, bald erhabenen und wilden, bald [illegible] chen und idyllischen Berggebilde zu [illegible] die gewiß Jeder mit Begeisterung [illegible] Wohlgefallen durchwandern, eine [illegible] rung davon mit zurücknehmen wird. [illegible] er sich nicht durch den hochklingenden [illegible] „Schweiz" verleiten lassen, sich [illegible] sprüchen zu nahen, welche sie nie [illegible] nen. Wer hier die Schweiz mit ihren [illegible] ihren ewig weißen Schneeriesen, ihren [illegible] stürzen, Eismeeren, spitzen Felsenkegeln, [illegible] ihren reizenden Seen, wunderbaren [illegible] Alpen und ihrem Hirtenleben zu finden [illegible] der wird sich bitter getäuscht sehen. [illegible] dem erblickt er hier nichts; auch fühlt [illegible] den wunderbar einwirkenden, belebenden [illegible] der in der Luft jener Gebirge und Thäler [illegible] aber er findet ein liebliches Thal- und [illegible] land, von Felsenriesen ummauert, von [illegible] Schluchten durchzogen, eine Bergwelt [illegible] mit tausend Bildern der nie veralten[illegible] mit ihrer eigenthümlichen Gebirgsform, [illegible] merkwürdigen Gesteinformation gebildete [illegible] Gegend, in welcher die Natur die Schönheit [illegible] ihrer vielen Wasser- und Feuerreden [illegible] zählt, und welche in ihren Hauptpartien [illegible] ein großartiger, bequem zu durchwandernder [illegible] Park, als eine Wildniß ist.

Einem der vorzüglichsten Wegweiser durch [illegible] s. S., dem von Gottschalck, folgend, [illegible] im Umrisse den Plan zu einer Tour [illegible]

Digitized by Google

ſ. S., nach welchem keiner der ſchöneren unberührt bleibt: Von Dresden nach nigs Weinberg, 1½ St., nach der ühle und auf den Zuckerhut, 1¼ St., llnitz, ½ St., auf den Borsberg, ¾ den Liebethaler-Grund, ¾ St., zur thle, ½ St., nach Lohmen, ½ St., nach ilde und in den Uttewalder-Grund, uf die Baſtei, 1½ St., in den Amſel- bis Rathewalde, 1½ St., auf den in, ½ St., nach dem Brand, 1 St., den tiefen Grund bis Schandau, nach dem Lichtenhainer-Waſſer- St., nach dem Kuhſtalle, ¾ St., auf nen und großen Winterberg, 1¾ m Prebiſchthor, 1¼ St., nach Kreticſchen, 1½ St., nach Tetſchen, über Dorf Schneeberg, 2½ St., n Schneeberg, ½ St., zur Schwei- le, 2 St., nach Königſtein, 2 St., Lilienſtein, 1 St., auf die Feſte Kö- n, 1½ St., nach den Bärenſteinen, nach der Königsnaſe, ¾ St., nach 1 St., nach Dresden, 4 Stunden.

eren Beſchreibung dieſer „großen Tour" gendes genügen, wobei wir die Vorhalle 5., den Weg von Dresden nach Pillnitz, ſſen.

dem Landhauſe u. Weinberge des s gelangt man, v. Dresden aus, zu Wa- ¼ St. Man folgt der bautzener Straße äßt dieſe beim Mordgrund, um ſich rechts en. Beim Gaſthaus, gewöhnlich die genannt, nicht fern vom Dorfe Wach- t man an. Zu Fuß nehme man den an- n, das lincke'ſche Bad links laſſenden Er führt immer am rechten Elbufer hin, rfe Loſchwitz vorbei und bis zum er- Gaſthauſe, welches Ziel in 1¼ St. er-

Ehe man nach Loſchwitz kommt, wo shütte iſt, ſieht man links im v. gut- en Weinberge den Carlospavillon, nt, weil 1786 Fr. Schiller hier den Don ollendete. Der Eintritt in den königs- einberg iſt Jedermann geſtattet. Das Landhaus darin umgeben freundliche ; die bunten Glasfenſter der Kapelle ſind hnungen von Hübner gemalt und ein- von Karl Scheinert in Meißen. Sie e Parabel von den Arbeitern im Wein- s Herrn dar. Chriſtus in der Mitte, m Johannes und Marie, unten links . Die drei Knaben bei der Kelter ſind der drei Neffen des Königs, Albert, d Georg; rechts die Lohnauszahlung. icht auf den verſchiedenen Ruheplätzen ll reizend, und je höher man ſteigt, deſto innt ſie an Ausdehnung. Ein einge- Balddiſtrikt, in welchem halbzahmes iſt, macht auf der Höhe den Schluß äufigen Beſitzung, welche nur Wein- t, aber ein am Bergabhange ſich aus- r Park zu nennen iſt. Von ihm gehe rechten Elbufer nach Niederpoyritz, ppſchloß vorüber, nach Klein-Ho- , von wo man, ſich links dem Gebirge ab, erſt in den rockauer, dann in den Keppgrund kommt. Gleich am Eingange in das Thal liegt die gute kegelſche Wirthſchaft. Durch die Thalſchlucht führt der Weg zur Keppmühle, welche hoch oben am Berge höchſt romantiſch liegt und eine ſchöne Ausſicht über die Thalſchlucht hinweg in die mit Dörfern angefüllte Ebene darbietet. Schöner noch und ausgebreiteter iſt dieſe auf dem Zuckerhute, einem Vorſprunge der Gebirgshöhe, auf der man ſich befindet. Sehr werth eines Beſuchs iſt dieſer ¼ St. von der Keppmühle u. ½ St. von Pillnitz entfernte Punkt. Von der Keppmühle nach dem Borsberge, ¾ St., geht es durch die Dörfer Malſchendorf, Kriſchendorf, bei der Mairſchenke und Mairmühle vorbei. Man nehme bis dahin einen Führer. Auf dem Borsberge, welcher an 800 Fuß über dem Spiegel der Elbe und 1115 Fuß über der Nordſee liegt, iſt im Sommer eine Wirthſchaft; übernachten aber kann man hier nicht. Auf ſeiner höchſten, künſtlich aufgebauten Höhe, in deren Innern ein kleines Zimmer iſt, hat man eine überaus reiche, herrliche Umſicht in das weite, von der Elbe durchſtrömte Thal und ſieht ringsum an 300 Ortſchaften. Im Oſten zeigen ſich: Schönehöhe, dahinter die Burg Stolpen, dann der Berg „die Lauſche" bei Zittau; der hohe Rosenberg in Böhmen; die Berge der ſächſiſch-böhmiſchen Schweiz, als: der Winterberg, der Königſtein, der Lilienſtein, die Schrammſteine, der Tſchirnſtein, der Zirkelſtein und ſüdlicher der Schneeberg. Näher iſt Lohmen, Pirna mit dem Sonnenſtein, Dohna, Weeſenſtein. Im Weſten liegt Dresden, und dahinter ſchauen Meißens Schloßthürme hervor. Der Wirth hat ein gutes Fernrohr. Legt man dieſes auf das Stativ der Horizontſcheibe, welche auf der Höhe ſich befindet, ſo gibt dieſe den Namen des Ortes an, den man eben durch das Rohr erblickt. Vom Borsberge nach Pillnitz, ¼ St., führt am kürzeſten der durch das Dorf Borsberg und bei dem Gebäude „die Ruine" vorüberlaufende Fahrweg. Ihm vorzuziehen iſt der etwas längere, welcher wieder zur Mairmühle zurückführt, von der man einen links abgehenden, ebenen, angenehmen Weg verfolgt, der auch zur Ruine und bei einer Vorrichtung vorüber leitet, wo Waſſer geſammelt werden kann, um auf kurze Zeit einen Waſſerfall zu bilden. Wer dieſen Weg nicht einſchlägt, geht bei der Mairmühle im ſchattigen Friedrichsgrunde entlang nach Pillnitz. Bei der Ruine hat man zwar dieſelbe Umſicht wie auf dem Borsberge, nur nicht in ſolcher Ausdehnung, erblickt dafür aber ein weit reizenderes landſchaftliches Bild, da Pillnitz mit ſeinen weitläufigen Schloßgebäuden einen reizenden Vordergrund bildet, woran es dort fehlt. Das Schloß Pillnitz liegt dicht an der Elbe. Theils in japaniſchem oder chineſiſchem, theils in römiſchem Style erbaut, bringt es eine eigene Wirkung hervor. Seit 1763 iſt es der Sommerſitz der königlichen Familie. Das Innere zeigt der Bettmeiſter. Die Decke des parterre liegenden Speiſeſaales zieren Freskogemälde vom Profeſſor Vogel von Vogelſtein in Dresden, ſinnbildlich darſtellend: die Muſik, Malerei, Bildhauerei, Baukunſt, Poeſie, Liebe, Philoſophie

Digitized by Google

und Anmuth, nebst Porträts von Meistern der Kunst, als Mozart, Palästrina, Raphael und Andern. Das anstoßende Zimmer zieren Ansichten italienischer Städte von Canalette. Die Kapelle ist auch mit Freskogemälden geziert, die theils von Vogel, theils unter seiner Leitung von andern Künstlern gefertigt wurden und Scenen aus dem Leben der Maria darstellen. Auf einigen dieser Bilder sind die Personen-Porträts der Mitglieder der königlichen Familie. Auch das eigene hat der Künstler auf einem derselben angebracht. Das Altargemälde, die Himmelfahrt Maria, ist ebenfalls von Vogel. Das Schloß umgeben Gartenanlagen in holländisch-französischem und freierem Geschmack, so wie herrliche Alleen. Wer die Gewächs- und Treibhäuser, die reichen aus- und inländischen Pflanzensammlungen des Königs sehen will, welche sich in einem verschlossenen Raume befinden, wendet sich an den Hofgärtner. Bei Pillnitz führt eine fliegende Fähre auf das linke Elbufer. Von da bis Dresden sind 1½ St. Wer den angegebenen Weg über die Keppmühle nach dem Borsberge nicht nehmen, gerade nach Pillnitz und von da auf den Borsberg will, gehe von Pillnitz durch den Friedrichsgrund hinan und zurück auf dem vorhin bezeichneten, bei der Maxmühle links abgehenden Weg zur Ruine. Von Pillnitz geht es über Oberpoyritz, Klein- u. Groß-Graupe, wo ein königliches Jagdschlößchen ist, bei der Grundmühle vorbei in den Liebethaler-Grund. Wer gleich vom Borsberge hierher will, steigt auf einem steilen Wege in ½ St. nach Klein-Graupe hinab und geht bei Groß-, Neugraupe und Vorderjessen vorbei nach der Grundmühle, welche man eine der in die sächsische Schweiz führenden Pforten nennen könnte. Der Liebethaler-Grund, von der Wesenitz durchströmt, wird von hohen Felsenwänden eingefaßt, die an einigen Stellen eine Höhe von 120 Fuß erreichen. Seit 400 Jahren werden hier Steine gebrochen, wodurch das früher wohl sehr enge Thal breiter ward und noch breiter werden wird. Der grobkörnige graugelbe Sandstein wird zu Mühl- und Bausteinen verarbeitet. Die Werkstätten der Arbeiter dehnen sich bis zu Scheumanns Mühle aus, über welcher man, links auf der Höhe, das Dorf Liebethal sieht. Bis zu dieser Mühle kann man fahren; der Wagen wird von hier nach Lohmen oder Dauba vorausgeschickt. Von Scheumanns Mühle führt der Weg immer am rechten Ufer der Wesenitz im Thale entlang zur Lochmühle, welche, wie eingeklemmt zwischen Felsenwänden, höchst malerisch gelegen ist. Hier steigt man eine Treppe von 154 Stufen auf die entgegengesetzte Seite des Thales nach dem Dorfe Dauba. Wo die Treppe endet, führt links ein Pfad auf einen vorspringenden Felsen, von welchem man einen schönen Blick auf die Lohmühle hat und gegenüber das Dorf Mühlsdorf sieht. Der sich lang ausdehnende Flecken Lohmen ist der nächste Ort. Im wohleingerichteten Gasthofe findet man Führer. Nicht fern von ihm liegt des Ortes freundliche Kirche und auf der Höhe der steilen Thalwand der Wesenitz das alte Schloß Lohmen, jetzt die Wirthschaftsgebäude eines Staatsgutes, wo auch eine bedeutende Bierbrauerei und vorzügliche Schäferei sind. Ueber den Hof dieses Gutes wird man auf einen Balkon des alten Schlosses geführt, von dem der Blick in das Thal und auf einige Ortschaften sehr schön ist. Eine Steinschrift in der Mauer erzählt, daß 1784 ein Knabe schlafend hier hinabstürzte, zwar beide Beine brach, aber lebend blieb. Von Lohmen fährt der Fahrende die nach der Bastei führende Chaussee ein und verläßt dieselbe hinter Lohmen rechts den Weg nach dem Dorfe Uttewalde einschlagend. Von Uttewalde wird der Wagen auf der Chaussee zurück u. bis an die Stelle verschickt, wo der Fußweg aus dem Uttewalder Grunde wieder in die Chaussee mündet, oder nach der Bastei, oder, wenn man von da durch das Grünbachthal in den Amselgrund sogleich nach Rathewalde. Der Fußgänger langt von Lohmen auf einem nähern Fußwege in ¾ St. nach Uttewalde. Dieses läßt links und steigt in 99 Stufen hinab in den Uttewalder- (gewöhnlich, aber unrichtig, Ottewalder-) Grund. Der Weg durch schauerlich schöne, von Felsenwänden bis zu Fuß-Höhe eingefaßte Schlucht — wie sie besonders im Anfange erscheint — ist bequem und sorgsam geebnet. Der Botaniker findet hier eine reiche Ausbeute sowohl an phanerogamischen, als kryptogamischen Gewächsen, wie auch einige seltene Pflanzen, als Melica uniflora, Circaea lutetiana, Aspidium aculeatum. Da, wo eine Felsenbank zur Ruhe einladet, von wo man noch 1½ St. bis zur Bastei hat, geht es rechts von dem Städtchen Wehlen, ½ St. links und aufwärts in den Zscherregrund. Diesen verfolgt man. Wo er sich in zwei Arme theilt, wählt man den rechts und ist nun im Höllengrund, durch welchen der Weg immer aufwärts bis zur Ebene des Berges steigt, wo er sich rechts nach der noch ½ St. entfernten Bastei führende Chaussee fällt. Ueberall leiten Wegweiser. Kurz zuvor, ehe man zu den Steinhäuden der Bastei gelangt, ist etwas links vom Wege der Wehlenerstein, von dem man in den an 400 Fuß tiefen Wehlener-Grund sieht, und gegenüber die schöne Felsengruppe „die kleine Gans“ vor sich sieht. Im gut eingerichteten Gasthause auf der Bastei ist für jedes Bedürfniß gesorgt; auch kann man hier übernachten. Auch Wagen und Pferde, so wie Stallung, hier zu haben. Nahe beim Gasthause tritt man hinaus ins Freie auf einen mit eisernem Gitter der umgebenen Felsenvorsprung, welcher den Namen Bastei führt. Auf diesem wunderschönen, halb Deutschland gekannten Standpunkte genießt man eines wahren Zauberblickes auf eine Welt voll wunderlicher Felsgestalten, die wie Riesengötterbilder Indiens hinter einander in phantastischen Formen emporstarren, aus einer mit fruchtbaren Auen, Wiesen, Wald und Dörfern geschmückten Landschaft, eingerahmt vom Fuße des Basteifelsens von der in schöner Schwingung vorüberströmenden Elbe. Von der großen Anzahl von Berghöhen und Orten, welche sich darstellen, mögen hier nur genannt sein: die Bärensteine, der Rauenstein, der Rosen-

Digitized by Google

der Lilienstein, der höchste von allen, der
stein mit seinen Festungsgebäuden, zwi-
beiden letzten der Pfaffenstein und neben
in blauer Ferne der sich lang dehnende
eberg, neben dem Liliensteine die Kuppel-
über diesen der Zschirnstein; weiter links
oße Winterberg, neben welchem tiefer die
krone und der Zirkelstein liegen, bei dem
eiße Kirche von Güntersdorf in Böhmen
lickt. Den Hintergrund schließt der sehr
Rosenberg in Böhmen, der Geising, das
ß Hohnstein, die Lausche bei Zittau. Un-
der Elbe liegt am linken Ufer das Dörf-
Oberrathen, am rechten Rathen oder
errathen mit der Ruine der Burg Alt-
n, über welcher sich die rathener Felsen
irmen. Rechts, unterhalb, liegt an der
as Städtchen Wehlen mit den Ruinen
Burg, die schon 1271 in Urkunden vor-
t. Darüber hinaus zeigen sich viele Dör-
Der Felsen der Bastei ist, wie alle Felsen
und an der Elbe überhaupt, Quader-
ein. Ueber dem Spiegel der Elbe erhebt
nahe an 700 Fuß. Wenn man nun auch
n möchte, der Strom sey so nahe, daß man
r Bastei hineinwerfen könne, was alle
de versuchen und manchem geglückt seyn
o ist es doch eine Unmöglichkeit, da die
rnung des Ufers vom Werfenden an 400
trägt. Wegen des am Fuße des Felsens
rgehenden Pfades ist übrigens das Wer-
t Steinen von der Bastei verboten. Einer
len nahen Felsenkegel heißt, seit der Kai-
dinand als Erzherzog von Oesterreich ihn
, der Ferdinandstein. Von ihm hat man
rrliche Einsicht in das Felsenlabyrinth
e tiefen Felsengründe umher. Von der
geht es nach Niederrathen hinab.
eg führt über eine kühngefügte Brücke
indelnder Höhe, von der man in die un-
e Tiefe der „Mardertelle" blickt. Die
chtbaren Reste einer in der Vorzeit hier
ewesenen Brücke wurden hierbei benutzt.
hrt zu einem von Felsen gebildeten Thor-
welcher wahrscheinlich der Eingang zur
Neurathen war, die von den Serben im
hrhundert zum Schutze der tiefer gelege-
ern Burg Altrathen hier erbauet ward.
kenschen auf dieser Stelle wirkten, einen
ten Punkt hatten, bekunden sehr deutlich
en noch sichtbaren, in Felsen eingearbei-
cher, Falze, Stufen, wie auch fahrgleis-
Vertiefungen im felsigen Boden. Durch
Thorbogen hindurch und etwas tiefer,
man rechts zum „Felsenkanapee", einem
ung, wo der Blick in die Tiefe u. zur Bastei
ehr schön ist. Ein ähnlicher Platz, das
bett", ist etwas tiefer. Weiter abwärts
ch der Weg. Rechts führt er zur Ruine
rg Rathen oder Altrathen (welche im
hrhundert dem böhmischen Grafen von
itz, dann dem mächtigen Burggrafen von
und zur Zeit ihrer Zerstörung durch den
Albrecht von Sachsen, 1468, Denen von
tz gehörte) und dann hinab nach dem
en Niederrathen. Hier liegt am Elb-
s Gasthaus „zum Erbgericht Rathen",
wo man Reitesel und Pferde haben kann. Man überblickt bei ihm eine schöne, mit dem Lilienstein geschmückte Landschaft, sieht auch rechts den wehlener Steinbruch. — Von hier geht es in den Amselgrund zum Amselloch, 1 St. Wer wede die Ruine besuchen, noch in dieses Gasthaus will, geht bei der erwähnten Theilung des Weges links auf einem kürzern Wege hinab in den Amselgrund. Dieses wildschöne Thal, gebildet von hohen Felsenwänden, von denen durch besondere Formen sich auszeichnende eigene Namen tragen, z. B. die große und kleine Gans, das Lamm, das Waldschlößchen u. s. w., und die immer näher an einander rücken, durchfließt der Grünbach. Nach 1¼ St., von der Bastei aus gerechnet, kommt man zum Amselloch. Hier ist die schönste Stelle des Thales. Man meint, hier sey sein Ende, denn die Felsen drängen sich eng und höchst grotesk zusammen. Das Amselloch ist eine Höhle, über welche der Grünbach herabstürzt. Vom Eigenthümer einer dabei eingerichteten Erfrischungsbude wird man mit der Frage begrüßt, ob er den Amselfall zeigen solle? Für eine Kleinigkeit läßt er dann das aufgesammelte Wasser los, worauf einige Minuten lang ein kleiner Wasserfall sich zeigt, der, wäre er immer so, den Weg allein schon lohnte. Um ihn nicht entstehen zu sehen, vielmehr von seinem Anblick wahrhaft überrascht zu werden, sende man den Führer mit der Bestellung, das Wasser stürzen zu lassen, voraus. Da man nur zu Fuß oder reitend durch den Amselgrund hierher und nach Rathewalde kann, so müssen Fahrende von der Bastei aus den Wagen nach Rathewalde, ¾ St., senden. Vom Amselloch führt der Weg aufwärts zu einer Mühle, dem ersten Hause des Dorfes Rathewalde. Im Gasthofe sind Stellwagen zu haben, wofür nach einer obrigkeitlich festgesetzten Tare bezahlt wird. Wer keinen besondern Ausflug zur Burg Stolpen machen will, kann sie von hier aus, wo er nicht allzufern von ihr ist, besuchen und wendet sich dann erst nach Hohnstein. Von Rathewalde geht es, bei einer Ziegelhütte vorbei, nach dem Hockstein (½ St.). Man sieht auf dem Wege die ¼ St. entfernte hohenburkersdorfer Linde, ein uralter Baum, bekannt wegen der ausgebreiteten Umsicht, welche man daselbst hat. Auf der Oberfläche des Hocksteins, der an 350 Fuß hoch aus dem Polenzthale heraufsteigt, sieht man das gegenüber liegende Städtchen Hohnstein, in der Ferne den Schneeberg und Pfaffenstein, so wie unter sich das einsame Thal der Polenz. Eine Burg trug der Hockstein wohl nie. Daß er aber in früherer Zeit zu irgend einem Zwecke benutzt ward, deuten die noch vorhandenen Löcher, Stufen, Falze und dergl. an. Vielleicht war er eine Art Außenwerk der Burg Hohnstein. Um dies wahrscheinlicher zu machen, entstand die Sage, daß vom Hockstein hinüber zum Hohnstein eine Brücke von Leder gespannt gewesen sey. Durch einen Spalt im Hocksteinfelsen steigt man hinab in das Thal. Dieser etwas schmale, für starke Personen und Frauen eben nicht bequeme Weg heißt: die Wolfsschlucht. Wer ihn nicht nehmen will, verfolgt die Chaussee — Napoleonsstraße genannt, weil

Digitized by Google

Napoleon sie 1813 von Stolpen nach dem Königstein anlegen ließ —, die er vor dem Hockstein verlassen, und mit welcher auch der Fußweg aus der Wolfsschlucht im Thale bei der Amtsmühle wieder zusammentrifft. Wer bis zum Hockstein fährt, in der Wolfsschlucht hinabsteigen will, schicke den Wagen zu dieser Mühle. Von hier geht ein steiler Fußweg hinan zum Städtchen Hohnstein, wo der Reisende im „Hirsch" und in „der sächsischen Schweiz" aufgenommen wird. Nur die etwas höher liegende, zum Theil verfallene, zum Theil noch von Beamten bewohnte, durch eine Brücke mit dem Städtchen verbundene alte Burg Hohnstein ist hier zu besuchen. Im 14. Jahrhundert war sie Eigenthum der Birken von Duba, im 15. der von Schleinitz, im 16. der von Schönburg, und 1543 kam sie durch Tausch an Sachsen. Im Bärengarten, einer von Felsen umgebenen Tiefe unter der Burg, unterhielten einige der sächsischen Fürsten an 150 Jahre lang Bären zu Thierhetzen in Dresden und Sedlitz. Der Blick in diese wilde Tiefe ist eben so schauerlich, als er von verschiedenen Punkten des alten Gemäuers in die Umgegend, in das Polenzthal mit der Napoleonsstraße, schön ist. ½ St. von Hohnstein liegt eine Schäferei, zum Kammergute Hohnstein gehörig, vor welcher wegen ihrer sehr veredelten Schafzucht der Landwirth nicht vorübergehen wird. Von Hohnstein ist der Brand 1 St. entfernt. Der Weg führt bei Kalksteinbrüchen vorbei, welche bergmännisch betrieben werden. Der Geognost wird da Quadersandstein, Jurakalk und Granit in verkehrter Ordnung auf einander liegend finden, für ihn ein merkwürdiges, abnormes Lagerungsverhältniß. Den Namen Brand führt eine vorspringende, steil abfallende, gegen 500 Fuß hohe Felsenfläche am Rande des Polenzthales, von der man einen der schönsten und ausgebreitetsten Blicke über Theile der s.n S. hat, den Viele noch über den von der Bastei stellen. Die ganze Bergkette zwischen dem Borsberge und dem Winterberge zeigt sich hier. Rechts sieht man die Bastei mit der Elbe von Rathen bis Wehlen und dem Städtchen Wehlen selbst; ihr folgen links der Wilisch, die Bärensteine, der Geising, vor beiden letztern das Dorf Weißig, der Königstein, der Lilienstein, der Sattelberg, der Pfaffenstein, Gorisch mit dem Gorischsteine, darüber hinaus die nollendorfer Kapelle, der Schneeberg, Porschendorf, dahinter der Papststein, Rathmannsdorf, dahinter die Kuppelberge und die Zschirnsteine, der Zirkelstein, das Dorf Ostrau ganz im Vordergrunde, der große Winterberg, die Schrammsteine, über welchen der Rosenberg sich darstellt. Kurz, die Aussicht vom Brand hat eigenthümliche Schönheiten; sie ist lieblich und doch erhaben, ihr Vordergrund höchst malerisch, der Hintergrund weit und anziehend. Ganz besonders wird dies finden, wer sie in der Abendbeleuchtung erblickt. Kleine Borkenhäuschen bieten Schutz gegen Wind und Regen. Eines derselben hat farbige Fensterscheiben, um durch sie die Gegend zu beschauen. Bei ihrem Bewohner sind Erfrischungen zu haben. Uebernachten kann man hier nicht. Wer nach dem Brand fährt und durch den tiefen Grund gehen will, muß den Wagen auf [illegible] Fahrweg vorausschicken, im tiefen [illegible] halten lassen. In diesen, den die Ochs[illegible] fließt, führt vom Brand ein steiler, aber [illegible] Fußweg zwischen hochaufstrebenden Fel[illegible]sen hinab. Es ist dies eine der schaur[illegible] Stellen der s.n S. An dem Wege, welch[illegible] rende vom Brand in den tiefen Grund [illegible] werden diese ein aufgerichtetes Kre[illegible]; [illegible] Jahrzahl 1699 bemerken, und bald darauf [illegible] am Felsen die eingehauene Figur [illegible] kreuzweis gelegten Sensen. Die Sag[illegible] daß hier zwei Bauernbursche eines [illegible] wegen mit Sensen einen Zweikampf [illegible] Der eine blieb und ward hier beerdigt. D[illegible] Grund mündet in das angenehme Polenz[illegible] wie auch links bei einer Brücke der D[illegible] aus welchem der Sebnitzbach hereinm[illegible] sich mit dem Polenzbach vereinigt, welc[illegible] seinen Namen mit dem des Lachsbach[illegible] An ihm entlang geht es bei der [illegible] Mühle und dem Dorfe Porschdorf vorbei, [illegible] das Dorf Wendischfähre, wo der [illegible] Lilienstein's sich ganz besonders reizend [illegible] stellt, und nun gelangt man in ½ St. [illegible] der Chaussee folgend, oder auf einem [illegible] pfade, nach Schandau, das sich mit [illegible] Häusern gar freundlich am rechten Ufer [illegible] breitet. Die am Markt gelegenen [illegible] „das deutsche Haus", „das Fährhaus" [illegible] „das Dampfschiff", welches letztere [illegible] nach der Elbe hin hat, so wie die [illegible] nahen Bade bieten befriedigende [illegible] Miethwagen und Gondeln sind in Sch[illegible] haben. Man könnte Schandau, [illegible] von Hohnstein entfernt ist, den Hauptort [illegible] S. nennen, da es fast in der Mitte [illegible] mit Muße diese durch forschen wollte, [illegible] hier niederlassen müssen, um von da [illegible] Ausflüge in die Umgebung zu machen. [illegible] nur ¼ St. von Schandau, liegt in [illegible] thale eine Badeanstalt, wo man, wenn [illegible] logiren kann, auch Alles findet, was [illegible] eingerichteten Badeanstalt gehört; s. [illegible] Der kaupesche Felsengarten, ein [illegible] ist des Besuches werth, so wie das [illegible] gegen Morgen, dicht bei Schandau [illegible] den Berges. Zu ihm hinan leiten [illegible] Wege, zuerst zu Luthers Büste, welche [illegible] denken an die Reformationsjubelfeier [illegible] in einer Nische aufgestellt ist. Höher [illegible] man auf einen Felsenvorsprung, Ka[illegible] genannt, mit schönem Ueberblick der [illegible] der Oerter Schandau, Postelwitz, [illegible] andern Ufer der Elbe liegenden Krippen. [illegible] umfassender ist die Aussicht auf den [illegible] liegenden Rabensteine, wo man den [illegible] stein, den Koppelsberg, den Pfaffen[illegible] Königstein und ins Thal der Elbe sieht. [illegible] der obersten Fläche des Berges, der lege [illegible] ostrauer Scheibe, hat man rund um [illegible] die großen Felsengestalten, die merkwürdigen [illegible] hohen Berge und Felsenzüge, die [illegible] der Elbe, welche der Gegend den schönsten [illegible] Charakter geben und diesen Standort [illegible] einem wahren Panorama der s. S. [illegible] das eine Wiederholung des schon [illegible]

Digitized by Google

rten und Vorbereitung auf das noch zu
ıdernde im Zusammenhange zeigt. Von
dau nach dem Kuhstalle, $2^3/_4$ Stunden, der
n Partie für den Wanderer, geht es an
deanstalt vorüber, aufwärts der Kirnitzsch
en, im schönen Kirnitzschthale hin, dessen
mächtige, hochaufstrebende Sandstein-
bilden. Rechts schauen von den Ostrau-
a einige Häuser der Dorfes Ostrau herab.
r Haidemühle, 2 Stunden, fährt täglich
chandau früh 6 Uhr und Nachmittags 1
ı Stellwagen. Die Person zahlt 6 Ngr.
r stürzt ein Bach, der lichtenhainer
rfall genannt, herab. Wie im Amsel-
, sammelt man auch hier das Wasser und
auf Verlangen los, um auf eine Minute
Wasserfall zu zeigen, dessen stete, gleiche
zu wünschen wäre. Reisende im Wagen
diesen bei der Haidemühle verlassen, denn
iterreise kann nur zu Fuß, reitend oder
ıgsessel gemacht werden, welche letztere,
hPferde und Esel man hier findet. Zum
alle steigt man nun aufwärts und er-
hn in $^3/_4$ Stunden. So unpoetisch der
st, so ist der Kuhstall doch die erhabenste
höpfung der Natur in dieser Gegend.
wird dieses gewölbte, offene Felsenthor
Fuß Höhe überraschen, durch das er,
sten Erblicken, auf die waldige Tiefe des
sgrundes hindurch sieht. Er wird vor
iesenbühne zu stehen glauben, auf der
ischen regen, um zu bewirthen und durch
ıu erfreuen; denn für Genüsse aller Art
ıesorgt, und in einem seitwärts liegenden
ann man auch Nachtlager finden. Auf
cken dieses höchst großartigen Felsenge-
das seinen unschönen Namen daher
oll, weil im 30jährigen Kriege viele
n sich und ihr Vieh hier vor dem Feinde
en, führen enge Stiege durch Felsen-
Oben grub eine vergessene Generation
ı das Gestein, erweiterte den Spalt und
ihn durch eine Brücke, deren Spuren
h erblickt. Daß hier in frühester Zeit
n lebten und hausten, ist gewiß, daß
e Burg, Neuwildenstein, da gestanden,
Sage. Andere Namen und Sagen aus
nd später Zeit trägt noch diese und jene
ı dem den Kuhstall umgebenden Felsen-
h, in welchem man sich verirren könnte.
sten derselben sollen durch den Aufent-
ı Menschen, welche in Kriegszeiten in
elsenhaus sich flüchteten, entstanden
Vom Kuhstalle führt eine Treppe hinab
abichtsgrund, durch welchen es den
und den großen Winterberg hinan
Zum Theil ist der Weg hinan steil,
en daher zu rathen, die nach dem Kuh-
genommenen Träger oder Reitesel we-
bis auf den kleinen Winterberg beizu-
. Ein Seitenweg führt von diesem zu
einem Felsenvorsprunge stehenden offe-
ıschen, das Winterhaus genannt, wo
er auch nur bei heiterem Wetter) eine
eite Umsicht hat, die schon einiges Ver-
erdient, und das dem Ermüdeten ein
nener Ruhepunkt seyn wird. Eine
deutsche und lateinische Inschrift erzählen, daß vor nun bald 300 Jahren Kurfürst August von Sachsen, beim Verfolgen eines Hirsches, durch dieses Thier beinahe seinen Tod gefunden, hätte er sich nicht durch einen glücklichen Schuß gerettet. Zum Andenken an diese Begebenheit ließ sein Sohn das Häuschen errichten, an welchem vor etwa 150 Jahren jene Inschrift befestigt ward. Das Häuschen verfiel, wurde aber 1818 durch das jetzige ersetzt und mit der alten Inschrift wieder versehen. Die Umsicht bei demselben erhält durch die großen Berg- und Waldmassen und durch die ungeheuern tief zerrissenen grausigen Felsenriesen zur Rechten einen großartigen Charakter, doch fehlt ihr alles Leben. Die eigentliche Höhe des kleinen Winterberges erreicht man von dem Winterhause nach kurzem Steigen. Auf ihr findet der Geognost eine Merkwürdigkeit: zwei gleich hohe, gleich geformte, gleich freistehende Felsen nahe beisammen, der eine Sandstein, der andere Basalt. Vom kleinen Winterberge gelangt man in $^3/_4$ Stunden auf den großen Winterberg, der sich an der Grenze von Sachsen und Böhmen 1780 Fuß über der Nordsee erhebt. Man findet hier ein wohleingerichtetes, 1841 erbautes Gasthaus mit allen Bequemlichkeiten versehen, in welchem gern man eine Nacht verweilen wird, um Unter- und Aufgang der Sonne zu genießen. Auf der Plattform des Hauses ist die Ansicht so unbeschränkt und ausgebreitet, daß der Durchmesser des Gesichtskreises, vom Riesengebirge bis zum Kulmberge bei Oschatz, zu 22 Meilen angenommen werden kann. Man überblickt einen großen Theil von Sachsen und vom leitmeritzer Kreise Böhmens, mit einer zahllosen Menge Ortschaften und Gebirgshöhen, wovon die bemerkenswerthesten seyn möchten: Dresden; der 13 Meilen weite Kulmberg bei Oschatz als entferntester Punkt, den man sieht; die Schönehöhe bei Dittersbach; Stolpen; der Ungar bei Neustadt; der Bilobogg in der Lausitz; die Landskrone bei Görlitz; der Kottmar bei Herrnhut; vom Riesengebirge die Tafelfichte, Heufuder, der Riesenkamm, das große Rad und die Sturmkoppe; die Lausche bei Zittau; der Geschken bei Reichenberg in Böhmen; die Stadt Kamnitz; der nahe Rosenberg; Kloster Pösig bei Hirschberg; der Geltzsch bei Ausche; der Zinkenstein; der Milleschauer bei Teplitz; der Schneeberg bei Tetschen; die nollendorfer Kapelle und endlich die ganze Folge der Berge der s. S., welchen sich die schöne dresdner Landschaft anschließt. So umfangreich und einzig aber auch die Aussicht auf dem Winterbergeist, daß sie unendlich und für das menschliche Auge unermeßlich genannt werden kann, da selbst beim heitersten Wetter die fernsten Gegenstände in Dunst verschwimmen, welcher die Grenzscheide des Himmels und der Erde unkenntlich macht, so wenig bietet sie schöne, malerische, landschaftliche Bilder dar. Dazu steht man viel zu hoch, dazu erscheint Alles viel zu klein. Aber eben darin besteht das Eigenthümliche dieses, wie jedes ungewöhnlich hohen Umsichtspunktes, daß man über Alles um sich her erhaben ist, rings durch nichts im Sehen gehindert wird, ungeheure Flächen und bewaldete Gebirge über-

Digitized by Google

blickt, die, landkartenartig um den Beschauer ausgebreitet, ein Riesenpanorama ihm zeigen. Daher der große seltene Eindruck, den man nur auf solchen bedeutenden Höhen haben kann; daher das sich erzeugende unbeschreibliche Gefühl; daher der mehr geistige als sinnliche Genuß, der uns in eine Stimmung zu versetzen, Ideen in uns zu wecken vermag, die nur auf solchen Standpunkten keimen können und das Gemüth in das unendliche geheimnißvolle Leben und Wirken der Natur zu versenken vermögen. Neben dem Gasthause bilden den höchsten Punkt des Winterbergs eine vorspringende Masse Basaltsäulen. Er ist überhaupt Basalt und hat nur zur Decke und zum Fußgestelle Sandstein. Der kleine wie der große Winterberg sind für den Pflanzenfreund eine reiche Fundgrube. Unter andern findet er: Trientalis europaea, Aspidium lobatum, Arabis arenosa, Pyrola uniflora, Paris quadrifolia ꝛc. Vom Winterberge geht es nach dem Prebischthor, 1¼ Stunden. Früher wand sich der Pfad dahin immer durch Wald, bot zuweilen schöne Blicke in die Ferne und in tiefe Felsengründe, bis man aus dem Gebüsch trat und mit einem Male die herrliche, gigantische Gruppe des Prebischthores vor sich sah. So ist es aber nicht mehr. Jetzt führt der Weg nur eine kurze Strecke durch Wald, und so wie man aus diesem tritt, schweift das Auge sogleich hin bis zum Prebischthor, übersieht eine kahle Fläche, ohne Strauch, ohne Baum, mit Tausenden von Felsstücken übersäet, gleichend einem mit Leichensteinen auf Gräbern von Riesen bedeckten Todtenanger. Hier nämlich war es, wo am 31. August 1842 ein Waldbrand Alles so gänzlich verheerte, daß vielleicht nach einem halben Jahrhundert erst die Spuren davon durch jungen Nachwuchs verwischt seyn werden. Ueber diese Brandstätte windet sich der Weg an schauerlichen Tiefen und emporstarrenden, von keinem Strauch geschmückten kahlen Felsen hin bis zum Prebischthor, wo der Brand endete. Aber auch hier noch verzehrte er die umstehenden Baumgruppen, daher der Eindruck des ersten Erblickens dieser Felsenpartie nicht mehr der frühere ist, obwohl immer noch groß und imposant. Besonders ist dies das Felsengebilde, dem der Name Prebischthor eigentlich angehört. Dies ist eine an 50 Fuß lange Felsenplatte, welche auf zwei Felsenpfeilern von 66 Fuß Höhe ruht und einem Thorbogen oder einer Brücke gleicht. Ueberrascht und von Staunen ergriffen wird gewiß Jeder, der dieses gigantische Denkmal uralter Erdrevolution und zugleich durch dasselbe hindurch eine herrliche Landschaft, wie in einem Riesenrahmen gefaßt, erblickt. Steigt man auf die Oberfläche dieses Felsenbogens, so ist der Umblick noch umfassender. Was man da vor sich entfaltet sieht, ist ein anmuthiger Verein von bewaldeten Bergen der mannichfaltigsten Form, von Abgründen, fruchtbaren Thälern und Dörfern. Ganz im Vordergrunde erhebt sich der gewaltige, an 1000 Fuß hohe Rosenberg, an dessen Fuße das Oertchen Stimmersdorf sich ausdehnt. Man findet beim Prebischthore eine Wirthschaft und kann hier übernachten. Was zum gefahrlosen Betreten der Umgebung und zum Besteigen der Felsenhöhen da ist, verdankt man dem [illegible] eigenthümer dieser Gegend, dem Fürsten [illegible]. Vom Prebischthore steigt man zwischen [illegible] heuern Felsenwänden auf steilem, doch [illegible] Wege hinab in ein Thal, welches, von der [illegible] durchflossen, Bielgrund heißt, und in welch[illegible] einige pittoresklegende Schneidemühlen [illegible] Holzreichthum dieser Gegend zeugen. Bei [illegible] zweiten Mühle mündet der Bielgrund in [illegible] breitere Kamnitzthal, in welchem die K[illegible] fließt, mit der sich die Biela vereint. In [illegible] Thale liegt das fürstl. clarysche Dorf Herr[illegible] kretschen, das sich bis an des Thales [illegible] dung in das Elbthal hinzieht. An der [illegible] dicht am Brandfelsen, ist das Gasthaus. [illegible] Dampfschiffe legen bei ihm an. Von Herr[illegible] kretschen lassen sich zwei Seitentouren, nä[illegible] Zirkelstein und nach dem Belvedere, [illegible] Zu ersterer bedarf es hin und zurück 2½ [illegible] den. Man läßt sich über die Elbe [illegible] steigt an der etwas steilen Bergwand, [illegible] kretschen gegenüber, hinan. Oben [illegible] Weg durch Felder bis an den Zirkelst[illegible] ringsum freistehenden Sandsteinfelsen [illegible] 160 Fuß Höhe. Sein Eigenthümer, [illegible] gutsbesitzer Füßel im nahen Dorfe Ost[illegible] wirthet in einem Häuschen den Wander[illegible] ein gebahnter Weg hinan leitet, der [illegible] kein Nachtlager haben kann. Die Aussi[illegible] angenehm, wenn auch nicht ausgebreitet. [illegible] erblickt den Winterberg mit seinem [illegible] pittoresken Schrammthorsteine, den [illegible] Pfaffenstein, die Zschirnsteine, den Rose[illegible] die Kaiserkrone, so wie die Dörfer Ren[illegible] dorf und, ganz nahe, Schöna. Zu der [illegible] nach dem Belvedere, auf dem rechten [illegible] bedarf es ebenfalls 2½ Stunden. Hier [illegible] zwei vorspringende Felsen, an 500 Fuß [illegible] Elbe erhaben, so bearbeitet, daß der ein [illegible] kleinen Festung mit Schießscharten gleicht, [illegible] andere, höhere, eine Höhle oder einen [illegible] bildet. Bei letzterm genießt man einer [illegible] auf die Elbe, aufwärts bis zum Dorfe [illegible] grund, auf den Zirkelstein und die Schr[illegible] steine. Sie rechtfertigt den Namen des [illegible] nur mit etwas Kraftaufwande erreichbaren schönen Standpunktes. Wem Herni[illegible] schen der Endpunkt der Wanderung [illegible] fahre zu Wasser nach Königstein, erstieg [illegible] Feste, dann den Lilienstein und gehe nach [illegible] rathen, von wo ihn das Dampfschiff bei [illegible] und Pirna vorüber nach Dresden zurück[illegible] Wer aber bei Hernskretschen nicht umkehrt, [illegible] vielmehr noch weiter vordringen und die [illegible] derung in ihrer ganzen Ausdehnung [illegible] will, besonders, um die Krone der s. S., [illegible] mit seiner reizenden Umgebung, kennen zu [illegible] der gelangt mit dem Dampfboote in 2 Stunden nach diesem Ort. Wer den Weg dahin zu machen, kommt, geht er am rechten Elbufer lang, durch die Dörfer Rasseln und Laube[illegible] er am linken Ufer, so ist er in ½ Stunde in [illegible] dergrund, wo im Mauthamte der Paß [illegible] gelegt u. das Gepäck visitirt wird, was immer [illegible] vieler Liberalität geschieht. Aus der Elbe [illegible] hier der Mönchsstein, ein großer hohler [illegible]

Digitized by Google

worin ein Mönch gelebt haben soll, und
erbin zeigt sich auf dem Kutschken, einem
nitfelsen, geognostisch merkwürdig, da er
ten im Sandstein vorkommt, die Statue des
igen Adolar, des Patrons der Schiffer. Da,
gegenüber am rechten Ufer das Dorf Raßeln
, steigen die steilen Rosenwände empor.
folgt das Dorf Mittelgrund am Fuße des
enberges und bald darauf das Dorf Ober-
und am Fuße des Dreiberges, dem Städt-
Tetschen gegenüber. Hier, in der Nähe des
adthauses „zum Bade", legen die sächsischen
mpfboote, die böhmischen am rechten Elbufer
Tetschen an. Bei dem Gasthause „zum Bade"
ine Badeanstalt, „Josephsbad" genannt.
Wasser hat einen säuerlichen, dintenhaften,
chenden Geschmack, enthält Kieselerde, koh-
und schwefelsauern Kalk, kohlen- und salz-
es Kali und kohlensauern Eisenoxyd. Spa-
gänge leiten von ihr am Berge entlang und
verschiedene Stellen zu grotesken Felsen-
ien und schönen Blicken in das Thal. Be-
ders schöne Aussicht hat man auf dem Spitz-
tel oder der böhmischen Bastei, die
ste aber auf der 285 Fuß hohen Schäfer-
nd. Das Städchen Tetschen, am rechten
fer, ist für Böhmen der Hauptstapelplatz
Verschiffung ausgehender Waaren, wie für
Ausladung der stromaufwärts kommenden
ten. Das Schloß, auf einem an 140 Fuß
n, schroff aufsteigenden Sandsteinfelsen, im-
rt durch seine 40 Fenster lange Front, liegt
aus reizend und verleiht der ohnehin höchst
antischen Gegend einen eigenthümlichen
ber. Der breite Fahrweg zu ihm gewährt
n eigenthümlichen Anblick; er ist in den Fel-
eingehauen, und Felsen ist sein Pflaster.
Schloßhof trägt das Gewand eines freund-
n Gartens, und im Innern des stattlichen
udes, das der Kastellan zeigt, findet man
ansehnliche Bibliothek, viele Gemälde, eine
ge, eine Waffensammlung, und in der Ka-
ein Altargemälde, den heiligen Georg dar-
nd, von dem bekannten Historienmaler Jo-
Bergler. Aus den Fenstern des Schlosses
Schießberge, wie bei dem Belvedere im
en, hat man reizende Umsichten in das sich
erweiternde, von hohen Bergen eingefaßte
thal, so wie in das der Pulsnitz. Freund-
, umfangreiche Gartenanlagen mit trefflich
richteten Treibhäusern umgeben den Schloß-
, an dessen Fuße eine Kettenbrücke von 40
Länge über einen Arm der Pulsnitz führt,
sich hier in die Elbe ergießt. Am Schloß-
ist eine Signalkanone aufgestellt, welche
Durchgange der Sonne durch den Meridian
den Strahlen derselben mittelst eines Brenn-
gels gelöst wird. Ein Besuch des Schieß-
s, eines öffentlichen Vergnügungsortes am
e des hohen, spitzigen Berges, die „Gallen-
", ist wegen des Blickes von da auf die
liche Umgebung von Tetschen lohnend. Auch
auf englische Art eingerichtete Maschinen-
erfabrik, so wie zwei Baumwollspinnereien,
Stunde von der Stadt, verdienen einen Be-
. Bei Tetschen passiren täglich mehre Dampf-
und nehmen Passagiere auf; sie kommen
von Obristwi oder Melnik stromab, treffen Vor-
mittag ein und gehen nach Dresden, die andern
kommen stromauf von Dresden, gehen nach oben
genannten Orten und treffen Mittags ein. Ge-
sellschaftswagen nach Teplitz stehen für die mit
den Dampfbooten Ankommenden bereit und
fahren in 4 Stunden nach diesem Badeort.
Tetschen, der schönste und reizendste Punkt im
ganzen Umfang der sächsisch-böhmischen Schweiz,
ist für die meisten Wanderer durch dieselbe der
Endpunkt; es wird aber sicher Niemand gereuen,
noch 5 Stunden aufwärts im Elbthale bis Außig
und Schreckenstein vorzudringen. Dörfer be-
leben die Ufer zu beiden Seiten. Rosawitz
mit seiner bethürmten Kirche, der Fasaneninsel
gegenüber, eröffnet am linken Ufer den Reigen,
dann zeigen sich der böhmische Schutzpatron
Nepomuk, auf einem Porphyrfelsen, so wie 3
Kreuze auf einem andern Felsen, der Jungfern-
sprung genannt, weil, von Räubern verfolgt,
3 Töchter des Ritters Jaschke (dessen Burg, das
Heidenschloß, die nahen, seltsam geformten
Basaltmassen „Sperlingsstein" trugen, sich
hier herabstürzten. Beim Dorfe Schwaden, mit
einer 1474 erbauten Kirche, liegt die Ruine der
Burg Waldirsche, einst der Sitz eines Ritters,
der durch sein Unglück den Stoff zu jener Volks-
sage lieferte, die vor langer Zeit schon Veit
Weber in den Sagen der Vorzeit unter der
Ueberschrift: der Müller im Schwarzthale, so
anziehend erzählte. Nach Priesnitz, mit einem
vierthürmigen Schlosse, dem Grafen Ledebur
gehörig, tritt Außig bald an der in die Elbe
sich ergießenden Biela mit seinen 330 Häusern
hervor. Bei dem an der Elbe sehr angenehm
gelegenen guten Gasthause zum Erzherzog
Stephan, wo die Dampfboote anlegen, stehen
Gesellschaftswagen bereit, in 2 Stunden nach
Teplitz zu fördern. In der Kirche des Domi-
nikanerklosters, wie in der Dekanat- oder Stadt-
kirche findet man einige gute Gemälde. In
letzterer ist das Altarblatt, Christi Himmelfahrt
von Brandel. Ueber einem Seitenaltare hängt
ein kleines Madonnenbild, angeblich von Carlo
Dolce, jedenfalls ein vortreffliches Stück. Die
Kanzel in dieser Kirche, mit der zu ihr führenden
Treppe, aus einem Sandstein gefertigt, ist
kunstvoll. Am Marienberge, auf welchem eine
Kapelle steht, wächst der Podskaler-Wein, der
beste Böhmens. Die Ferdinandshöhe, ein
öffentlicher Vergnügungsort auf einem Basalt-
berge, verdient wegen der weiten herrlichen Um-
sicht einen Besuch. Aufwärts im Elbthal er-
blickt man die Ruinen der Burg Blankenstein
mit dem kolossalen Gebirge der Vierzehnberge
und dem hohen Ziegenberge im Hintergrunde.
In der Gegend von Teplitz zeigt sich die historisch
bekannte Stollendorfer-Höhe, Kloster Osseg,
der Schloßberg, Wallfahrtsort Mariaschein und
Bergstadt Graupen. Will man nicht zu den
beiden Ruinen hinaufsteigen, so besuche man doch
die des imposanten Schreckensteins, ½ Stunde
von Außig, über dem, dem Fürsten Lobkowitz
gehörenden Dörfchen Schreckenstein. Theile
dieser alten Burg werden noch bewohnt, einige
sind zum Aufenthalt für Gäste eingerichtet, die
sich aus der Umgegend und selbst aus Teplitz

Digitized by Google

häufig hier einfinden. Schon im 9. Jahrhundert soll Schreckenstein erbaut seyn; zerstört wurde es 1426 von den Hussiten. Wer diese Abschweifung von Tetschen, oder diese größere Ausdehnung der Wanderung nicht will, beginnt von Tetschen den Rückweg mit Ersteigen des Schneebergs. Der Weg dahin führt bei einer Sidrolitfabrik, welche Steinmark und bronzirte Thonwaaren, eine Art Wedgewood, liefert, vorbei über Niederulgersdorf und Bünaburg nach dem Dorfe Schneeberg. Der Gasthof daselbst ist nicht zu empfehlen. Man gehe zu der, etwas entfernt vom Dorfe an der nach Sachsen führenden Straße liegenden Mauth, wohin man des Passes wegen ohnehin muß. Hier findet man Lebensmittel wie Nachtquartier, und von hier begleitet der dazubestellte Führer auf den Schneeberg, ohne welchen dieser nicht bestiegen werden darf. Mit der Paßrevision wird es nicht streng genommen, besonders, wenn man sich bei der Aufforderung, zur Erhaltung der Wege und Anlagen auf dem Schneeberge etwas beizutragen, nicht karg zeigt. Auf dem Plateau des Schneeberges bringt der Führer zu einem 1824 gesetzten Stein mit der Inschrift: Reg. Imp. Franc. I. Austr. trig. Op. 1808. Hier ist der höchste Punkt des Berges, der, unter dem 50. Breitegrade, 2225 Fuß über dem Meere liegt und der höchste aller Berge dieser Gegend ist. Drei Hütten von Rinde findet der Reisende auf diesem Plateau und auf den schönsten Stellen für die Fernsicht. Von der ersten sieht er nach Südwest und Nordwest. Hier liegt zur linken das Mittelgebirge mit dem spitzen Milleschauer; daran schließen sich der Schloßberg bei Teplitz, der sonderbar geformte Borzen bei Billin und andere Berge noch. Unter diesen Höhen breitet sich die reizende Ebene von Arbesau, Teplitz, Dux, Brüx mit zahllosen Dörfern aus, Nollendorf mit der Kapelle, Altenberg, überhaupt eine Menge sächsischer und böhmischer Ortschaften. Vor dem zweiten Rindenhüttchen genießt man einer vielleicht noch schöneren Umsicht auf ein Labyrinth von Bergen, Thälern, Burgen, Feldern und Ortschaften. Besonders treten hervor: der Hopfenberg, der Pfaffenberg und der Ziegenberg. Links sieht man bis zum Wolfsberg bei Ehrenberg, rechts bis zum Kottmar bei Herrnhut und tief im entferntesten-Hintergrunde bis zum Isarkamm, dem nordwestlichen Theile des Riesengebirges. Am fernen Saume schimmert die Tafelfichte. Von Tetschen zeigt sich eine Häuserreihe. Vor der dritten Hütte blickt man nach Norden und besonders auf Sachsen. Das Erzgebirge, von den Höhen über Peterswalde bis zu den lichtenwaldsteiner Bergen, die nach dem Elbthale sich hinziehenden Höhen, das Elbthal selbst mit Dresden zeigen sich hier, weiter rechts der Keulenberg bei Königsbrück, die pulsnitzer und bischheimer Höhen, Meißen, Prießnitz, Moritzburg, Pillnitz, Pulsnitz, Stolpen und an hundert andere Orte. Wer diese drei Standpunkte auf dem Schneeberge besuchte, hat nach und nach das ganze Rundgemälde desselben gesehen, das freilich einen viel großartigern Eindruck machen würde, könnte man sich über den Wald erheben, und es ringsum auf einmal überblicken. Ein Thurm von 80 Fuß Höhe, auf der [illegible] Bergplateaus errichtet, würde zur Genüge eines solchen gewiß einzigen Umblicks [illegible]. Der nächste Punkt für den Wanderer ist [illegible] im Thale der Biela liegende Schweizerei. Der Weg geht durch das Dorf Eisland, [illegible] von dieser Mühle, in das Bielathal [illegible] Bielagrund. Derselbe ist anfangs [illegible] ohne Auszeichnung, von da an schön, [illegible] engt und zu beiden Seiten mit seltsam [illegible] Felsengruppen, unter denen die sogenannten [illegible] kulessäulen, 1/4 Stunde oberhalb der [illegible] besonders hervorzuheben sind, geschmückt. Früher standen an der Biela Hammerwerke, [illegible] denen sich noch Spuren von Schlacken finden. Auch einige [illegible] nehmen die Aufmerksamkeit in Anspruch. [illegible] davon heißt das Schwedenloch, in dem [illegible] Kriege der Aufenthalt der Bewohner [illegible] gegend. Eine zweite heißt das Eisloch, [illegible] dritte, 1824 entdeckt, die Bennehöhle, [illegible] Hintergrunde man bei künstlicher [illegible] die Worte: „Donju † † † 1404 Benno“ [illegible] der Figur eines Kelches in den [illegible] hauen findet. Auch unterhalb der [illegible] eine hohe Felsenwand, die Kleinkuppe, [illegible] Besteigens werth. Bequeme Wege [illegible] und zu Ruhesitzen, von denen man [illegible] wärts das Thal überschaut. Die Lausmühle, deren Gebäude den schweizerischen [illegible] rakter nicht tragen, deren Benennung [illegible] der sie umgebende Naturschmuck [illegible] könnte, hat durch eine dabei angelegte [illegible] serheilanstalt, welche unter der Leitung [illegible] Herzog steht, einen Namen in der Umgegend [illegible] langt. In der Mühle findet der Fremde [illegible] terkommen. Von der Schweizerei [illegible] 4 Stunden von Tetschen entfernt ist, führt [illegible] die Dörfer Neuberg und Reichstem durch [illegible] Thale entlang in 2 Stunden nach [illegible] vor Königstein liegenden Dörfern. [illegible] Wer nicht erst in das Städtchen, [illegible] Feste will, der folge dem vor Hütte [illegible] Meilensteine links hinan zur neuen [illegible] Bei Hütten liegt der Königsbrunnen, [illegible] serheil- und Molkenanstalt. Das [illegible] Königstein hat eine höchst romantische [illegible] an der Elbe. Der Gasthof zum „Bären“ [illegible] bietet hier einen Ruhepunkt. Ehe man [illegible] Feste Königstein aufsteigt, wandere man [illegible] den Lilienstein. Mancher Führer [illegible] zwar vor seinem Ersteigen, schildert es [illegible] fahrvoll und beschwerlich; allein man [illegible] nicht zurückhalten, denn dieser Seitenweg [illegible] lohnend und binnen 3 Stunden hin und [illegible] bequem zu machen. Beim Dorfe Halbestadt [illegible] man über die Elbe und passirt dann [illegible] chen Ebenheit, das auf der Bergfläche [illegible] über welche sich die Felsenmassen des [illegible] aufthürmen, und wo am 15. Okt. 1[illegible] Friedrich II. von Preußen die sächsische [illegible] gefangen nahm. Von da steigt man [illegible] etwas steilen, doch nicht beschwerlichen [illegible] den Lilienstein. Auf seiner nordwestlichen [illegible] hat man den reichsten Umsichtspunkt. [illegible] ten liegt das Städtchen Königstein, [illegible]

Digitized by Google

in der Ferne Dresden. Dahinter blickt e bis Meißen hervor, und noch weiter der Reilen entfernte Kulmberg bei Oschatz, so Lorisburg, Stolpen, Pillnitz, überhaupt oße Anzahl von Ortschaften in der Nähe rne. Der zweite, vielleicht noch schönere punkt ist auf der Morgenseite, bei einem k. König August der Starke stand hier das durch diesen Obelisk und die schon halb erte Inschrift daran bezeichnet wurde. ers schön ist der Blick in das Elbthal, handau und Königstein, einen Theil Böh- nd des Erzgebirges. In die Feste schaut inab, denn der Lilienstein überragt den ein um 156 Fuß. Bei heiterer Luft zei- Schlesiens Hochgebirge, die Tafelfichte r Iserkamm. Noch am Ende des 14. nderts trug der Lilienstein eine Burg, ein, das ist Aegidienstein, genannt. t jede Spur davon verschwunden. Aus städtchen Königstein steigt man wieder ts zur Feste. Der Weg leitet zu einem Gasthause am Fuße ihres Felsengrundes, „Schenke" genannt. Zur Besichtigung le ist die Erlaubniß des Kommandanten dem man seinen Paß oder sonstige Legi- n zusendet; in der Thorwache erhält man gen Erlegung von 1 Thlr. 10 Ngr. eine tskarte, für 1 — 8 Personen gültig (wo- inder für 1 Person gerechnet werden) und legleiter, nach dessen Anordnungen man richten, ihm aber kein weiteres Geldge- u machen hat. Die Führung dauert 1½ n; wer länger verweilen will, bedarf der niß des Kommandanten. Wenn der ende die Thorwache und einige Zugbrük- irt ist, wird er rechts am Felsen das ge- Bild eines Pferdes bemerken, womit man lle hat bezeichnen wollen, auf welcher der Weg zur Feste hinan lief. Der ten, der sehenswertheste Gegenstand, 553 angefangen und erst nach 40 Jahren t. Seine Tiefe beträgt 660 Fuß, wovon 60 Wasserstand kommen, daher man den Fall eingegossenem Wasser erst nach 21 — 22 en hört. Die Bevölkerung der Feste, gegen pfe stark, bedarf täglich 36 Tonnen welche durch 4, in einem großen Rade fortschreitende Männer heraufgetreten

Die vorzüglichsten Gebäude sind: Kommandantenhaus." Im Saale des sses findet man die Bildnisse von Re- es Landes, von verdienten Generalen eren Kommandanten. Die „Georgen- Staatsgefangniß, worin auch der histo- annte Patkul eingesperrt war. Das ughaus," in welchem einige den Oester- abgenommene Trophäen, 2 von Peter I. te Mörser und eine aus dem 30jährigen errührende Trommel sich befinden. Hier das Bild des bekannten Knau, einst ndant des Königsteins, den die Sage lich zum Hofnarren machte. Das „Pro- us," unter welchem 2 sehr große, in Fel- auene Keller und treffliche Kasematten Die „Kirche," worin ein Gemälde ist, angeblich von L. Cranach, Christi Bergpredigt, die Scene an den Fuß des Königsteins verlegt. Die am Altar verwendeten 2 Marmorsäulen sind Geschenk eines Papstes. Das Kruzifix von Ebenholz soll Kurfürst Georg II. verfertigt haben. In der Nähe der Kirche steht unter Bäumen die Büste König Friedrich Augusts († 1827) vom Prof. Rietschel in Dresden in Sandstein gearbeitet. Die 1590 erbaute „Friedrichsburg," vordem Christiansburg genannt, ein Pavillon, in dem in früheren Zeiten die raffinirtesten Orgien Statt fanden. Aus den Fenstern hat man den herrlichsten Blick in die weite reiche Landschaft. Vor einem der Fenster parterre ist ein schmaler Felsenvorsprung, den man das Pagenbett nennt, und von dem man erzählt: 1665 habe Kurfürst Johann Georg II. in diesem Pavillon ein Fest gegeben. Ein berauschter Page, Heinrich von Grünau, habe sich im Taumel auf diesen Vorsprung niedergelegt, von welchem er leicht in den Abgrund hätte stürzen können, und sey eingeschlafen. Durch Festbinden habe der Kurfürst ihn hiergegen sichern und dann durch Pauken- und Trompetenlärm wecken lassen. Der Königstein liegt 3 Meilen von Dresden, 1 von Pirna und eben so viel von der böhmischen Grenze. Ueber der Elbe ist er 870, über dem Meere 1196 Fuß erhaben. Von den Nachbarfelsen, dem Pfaffenstein und Lilienstein, wird er um 160, vom Papststein um 300 Fuß überragt. Seine Oberfläche, welche gegen 25 Minuten im Umfange hat, bedeckt außer den Gebäuden, Gärten und Plätzen, ein kleiner Wald. Ein ringsum laufender Felsenkranz, hin und wieder durch Mauer unterstützt und ergänzt, zeigt an einigen Stellen 140 Fuß hohe glatte Felsenwände. Auf einem bequemen Wege, geschert durch eine Brustwehr, kann man am Rande des Felsens fast ringsum gehen und der reichen Umsicht nach allen Seiten genießen, welche zwar der des Lilienstein an Umfang nachsteht, aber nicht minder schön ist. Besonders ist sie dies nach Osten, wo der Lilienstein in größter Pracht sich zeigt. Daß dieser vom Königstein aus mit Kanonen beschossen worden, bezeugen die Spuren davon an seinen Felsen. Nach Osten hin blickt man in das am Fuße des königsteiner Felsens sich hinziehende Hüttenthal, den Anfang des nach der Schweizermühle führenden Bielaergrundes; sieht ferner den Quirl, den Pfaffenstein, den Papststein, die Kuppelsteine und die Zschirnsteine. Südlich ist der Schneeberg die hervorragendste Höhe. Westlich erscheinen, besonders klar bei Morgenbeleuchtung, der Sonnenstein bei Pirna und Dresden. Nördlich sieht man die Bastei und dahinter das Städtchen Hohnstein, in der Nähe die Bärensteine. Vom Königstein bis Pirna sind 2 Stunden. Dem geraden Wege dahin ist jedoch folgender, längerer, aber genußreicherer vorzuziehen. Man gehe vom Königstein nach dem ½ Stunde entfernten Dorfe Thürmsdorf im angenehmen Behnethale und durch dieses Dorf, verfolge dann den Weg nach Struppen bis an den Wegweiser, der dahin zeigt. Hier wende man sich rechts zum Diebskeller,

Digitized by Google

einer von zusammengestürzten Felsen gebildeten Höhle, durch welche man hindurch gehen kann und welche viele noch ununtersuchte Nebenhöhlen hat. Nahe dabei bezeichnet ein in den Felsen gehauenes großes Kreuz den Ort wo sich 1639 ein von schwedischen Kriegern verfolgtes Mädchen vom Felsen herabstürzte. Von hier auf die 2 Stunden von Pirna entfernten Bärensteine, wo man eine Wirthschaft findet und eine schöne Ansicht der verschiedenen Felsenkolosse des Königsteins, Liliensteins, Pfaffensteins, Zschirnsteins, Quirls, Papststeins und Gorischsteins hat. Zurück gehe man auf dem gekommenen Wege bis an den erwähnten Wegweiser und nach Kleinstruppen, wo eine vortrefflich eingerichtete Erziehungsanstalt für arme oder verwaiste Soldatenkinder ist, und folge dann der nach der Königsnase führenden Obstbaumallee. Königsnase heißt ein dicht an der Elbe liegender Felsenvorsprung, von der man der köstlichen Aussicht auf das Elbthal, einen Theil der s. S. und nach Dresden hin genießt. Stufen führen hinab an die Elbe, an deren Ufer der Weg nach Pirna sich hinzieht. Von Pirna fährt man entweder mit dem Dampfboote nach Dresden, oder läßt sich über die Elbe setzen und geht über Pillnitz dahin.

Wer diese umfassende Tour durch die s. S. in ihrer ganzen Ausdehnung nicht machen will und doch einige Blicke in dieselbe werfen möchte, für den geben wir einige Vorschläge zu kurzen Ausflügen. Tagespartien zu Wagen: a) Nach Pillnitz, auf den Borsberg, nach Lohmen und Uttewalde, in den uttewalder Grund, auf die Bastei, durch den Amselgrund und nach Rathewalde, wo man in dem von der Bastei dahin gesendeten Wagen nach Dresden zurückkehrt. — b) Nach Pirna, auf den Sonnenstein, nach der Schweizermühle im bielaer Grunde, nach Königstein. — Tagespartien für den Wanderer, mit Benutzung des Dampfschiffes: a) Auf dem Dampfschiff bis Pirna, auf den Sonnenstein, über die Königsnase und Struppen nach dem Königstein, von wo man das Dampfschiff zur Rückkehr wieder benutzt. — b) Bis Wehlen auf dem Dampfschiff. Von hier durch den uttewalder Grund auf die Bastei; in den Amselgrund und zurück nach Rathen, um hier das zurückkehrende Dampfschiff zu besteigen. — c) Mit dem Dampfschiff bis Rathen; durch den Amselgrund über den Hockstein, Hohnstein, nach dem Brand, von da durch den tiefen Grund nach Schandau, zur Wiederbenutzung des Dampfschiffes. — Touren für 2 Tage: a) Bis Wehlen mit dem Dampfschiffe, durch den uttewalder Grund nach der Bastei. Von da entweder: durch den Amselgrund, nach dem Hockstein, Hohnstein, dem Brand, durch den tiefen Grund nach Schandau, oder: nach Rathen, auf den Lilienstein, nach Schandau. Andern Tags zu Wagen bis zum lichtenhainer Wasserfall, von da nach dem Kuhstall, Winterberg, Prebischthor, Herniskretschen und mit dem Dampfschiff zurück nach Dresden. — b) Nach Schandau mit dem Dampfschiff, nach dem Kuhstalle und auf den Winterberg, wo man Nachts bleibt. Andern Tags nach dem Prebischthore und hinab nach Herniskretschen. Auf der Dampfschiff zurück. Ist der Reisende vor Ankunft des aufwärts gehenden Dampfschiffes Herniskretschen, so könnte er noch bis Tetschen fahren, hier einige Stunden verweilen und mit der mit dem Dampfschiffe nach Dresden zurückgehen.

Wie man die s. S. durchwandern soll, ob zu Fuß, zu Wagen oder zu Wasser, das muß des Persönlichkeit, Neigung und Zeit bestimmen. Der vollständigste Genuß wird aber nur Fußgänger. Wer den Wagen nicht verlassen will, für den bleibt Vieles ungesehen, für den, welcher vom Dampfboot aus beachten wollte, wo er nur die schönen Ufer der Elbe mit ihrer aufstrebenden Felsenwelt erblicken würde. Ohne wenigstens hier und den Wagen wie das Boot zu verlassen, Strecken zu gehen, ist für diese beiden Reisender voller Genuß nicht zu erlangen. Dieser verbleibt, wie gesagt, einzig dem Wanderer zu Fuß. Wer die Zeit zur Reise sich bestimmen kann, beginne sie nicht früher, als bis das Grün die Wälder schmückt, und nicht später in der Mitte Septembers; in den heißen Sommermonaten ist die Hitze zu drückend und der Horizont selten hell genug. Will man die Ruhe genießen und ungestört, so reist man nicht in der Pfingstwoche, wo der Andrang so groß, wo es überall unruhig und in den Gasthöfen oft Mangel an Raum ist. Wie viel Zeit erforderlich ist, läßt sich nicht wohl bestimmen, es hängt dies von eines Jeden Kräften, von kürzeren oder längeren Verweilen an einem Orte ab. Wer 4 Tage darauf verwenden kann, ohne Anstrengung und Eile die ganze Tour machen können. Geht man nicht weiter als bis Tetschen, so bedarf es keines Passes, da man nicht an der böhmischen Mauth im Grunde, im Niedergrund, wo auch keine Visitation stattfindet. Wer indessen einen Paß hat, versehe sich mit. Wer sich auf dem Winterberge und dem Königstein von Allem, was man wissen genau unterrichten möchte, nehme die Rundumsicht vom großen Winterberge von v. Odeleben 1828 herausgab, so wie Schreibings „Panorama vom Königstein" und an allen Orten, besonders in solchen, welche an der Elbe liegen, findet man Nachweisungen, wann und wo die Dampfschiffe ankommen und abgehen, auch was die Benuzung derselben kostet. Eben solche Nachweisungen gibt es in einem der Personenwagen. An keinem Orte fehlt es an einem guten Gasthause. Die Gastwirthe haben sich an die in ihrem Lokale aufgehängte Taxe zu binden und dürfen keinem Führer ohne Wissen des Reisenden Speisen u. Getränke verabreichen. Ueberall findet man verpflichtete Führer, welche nen man sich unbedingt anvertrauen kann. Zeichen ihrer Autorisation tragen sie am linken Arm ein blechernes Schild mit Nummern, sind kundig und gewandt; mitunter, wenn sich zufällig mehre müssig beisammen finden, sind sie zudringlich. Ein freundliches Gesicht und eben nicht bedungene Erquickung am Wege

Digitized by Google

ind wirksame Mittel, sich diese unentbehr-
Leute zugethan und dienstbereit zu machen.
ingt zwar von dem Reisenden ab, wegen
ohnes mit ihnen zu akkordiren, indessen ist
mt, wie viel sie verlangen dürfen, über-
wie sie, so wie die Wirthe sich zu benehe-
aben. Beiden ist darüber von Seiten der
chen Regierung eine Instruktion ertheilt,
die Führer stets bei sich tragen, auf
ngen vorzeigen müssen, und die auch von
öhmischen Behörden als bindende Vor-
für ihre Wirthe und Führer angenommen
folgendes ist ein Auszug daraus: Nur
t Nummern Versehenen sind verpflichtete
r. Anderen Personen ist nur in dem Falle
ühren gestattet, wenn der Reisende keinen
r da, wo diese sich aufhalten sollen, findet,
mn auch nur bis dahin, wo wieder ein
chreter Führer zu haben ist. Die Orte,
immer zu finden seyn müssen, sind: Pill-
Zehnitz, Lohmen, Rathen, Bastei, Hohn-
Schandau und beim lichtenhainer Wasser-
Kein Führer darf sich dem Reisenden
ten, sondern muß dessen Aufforderung
führen erwarten. Für einen ganzen
rhält er 1 Thaler, für einen halben
ller, bei kürzerem Dienst für jede Stunde
r. Gepäck bis zu 16 Pfund Schwere
ohne weitere Vergütung zu tragen.
er nicht auf Tage, sondern nur für be-
Touren genommen, und unterwegs an
Orte länger als ½ Stunde Aufenthalt
t, so erhält er für jede halbe Stunde
n Aufenthaltes 2½ Ngr. Bescheiden,
dienstwillig muß der Führer sich betra-
f sichern Wegen leiten, vor Gefahren
bei erlittenem Unfall Hülfe leisten und
lden, daß der Fremde durch Bettler be-
erde. Unbefragt darf er da, wo mehre
ser sind, keines derselben empfehlen,
ne Erlaubniß nie auf Rechnung des
en zehren. Wer sich über einen Führer
weren hat, kann dies bei dem Justiz-
Hohnstein, oder beim Stadtrathe in
u thun. Ist er diese Orte schon pas-
kann er seine Beschwerde auf die hierzu
assenen Blätter in dem Instruktions-
des Führers, oder in die Beschwerde-
er Gasthäuser eintragen, doch immer
nensunterschrift.

ewöhnlichsten Transportmittel
ier Wagen Tragsessel und Saum-
die den Wanderer zu den beschwer-
Stellen bringen und an allen Haupt-
zu finden sind. Folgende Uebersicht
was die Sesselträger, 2 zu
tuhle gerechnet, sie wie die Saum-
hrer für sich und das Saumthier,
uch für eins sey, zusammen verlangen
Bei letztern ist noch besonders festge-
jedes Saumthier von einem verpflich-
hrer begleitet werden muß, und daß
le Vermiethen derselben an den Rei-
me specielle Aufsicht des Führers eben
ssig ist, als das gleichzeitige Geleiten
hiere durch eine Person.

	Taxe der Sesselträger.	der Saumthierführer.
Von Lohmen nach Uttewalde . . .	15 Ngr.	12½ Ngr.
Von da durch den Grund nach der Bastei	50 "	25 "
Von der Bastei nach Rathen . .	15 "	10 "
Von Rathen nach der Bastei . .	30 "	20 "
Von der Bastei nach Rathewalde .	55 "	35 "
Von Rathewalde auf den Hockstein	10 "	7½ "
Von Hockstein über Hohnstein nach dem Brand	55 "	37½ "
Vom Brand durch den tiefen Grund nach Schandau	50 "	35 "
Von der Haidemühle, od. d. Lichtenhainer Wasserfall nach d. Kuhstall	15 "	10 "
Vom Kuhstall auf d. kleinen Winterberg	30 "	25 "
Vom kleinen auf den großen Winterberg	20 "	15 "
Vom gr. Winterberg zum Predigtthor	25 "	15 "
Vom Predigtthor bis Hermineteichen	30 "	20 "

Eines der am meisten benutzten Transportmittel sind die Dampfschiffe, von denen die Elbe von Dresden stromaufwärts bis Obristwy in Böhmen befahren wird. Davon gehen täglich früh 6 Uhr zwei bis Leitmeritz, Melnik oder Obristwy ab, u. zwei kommen von daher Abends in Dresden an. Hin und zurück halten sie bei folgenden Orten an, um Reisende abzusetzen und aufzunehmen: Pillnitz, Pirna, Wehlen, Rathen (Bastei), Königstein, Schandau, Hernieskretschen, Niedergrund, Tetschen, Außig, Lobositz, Leitmeritz, Melnik, Obristwy. Bei Tetschen und Außig stehen Wagen zum Transport nach Teplitz in 5 und 2 Stunden bereit, so wie bei Leitmeritz und Obristwy, um nach Prag zu fördern. Wer die Nacht in Obristwy oder Leitmeritz bleiben will, findet andern Morgens Wagen zum Transport nach Prag. In Obristwy logirt man im Schlosse. Ein drittes Schiff fährt täglich nach den obengenannten Stationspunkten der s.n S. bis Schandau. An Gepäck hat man 40 Pfund frei. Speisen und Getränke sind auf jedem der Dampfboote zu haben. Wie viel das Fahrgeld nach jedem der oben genannten Orte beträgt, zeigt ein Anschlag, den man in allen Gasthäusern findet. Dieser unterrichtet auch von den mit Abnahme der Tage sich ändernden Abfahrts- und Ankunftsstunden. Wer an einem andern, als den oben genannten Orten landen will, zeigt es dem Bootmeister an, der ihn auf einem Kahne dahin fördert. Wer von einem solchen Orte aufgenommen seyn will, muß dem Bootmeister ein Zeichen geben, und sich an Bord bringen lassen. Beim böhmischen Dorfe Niedergrund, wo das Mauthbüreau ist, wird wegen Verzeigung und Visirung der Pässe gehalten. Wer nur bis Tetschen oder Außig fährt, bedarf eben keines Passes. Man ist auf der Mauth sehr liberal gegen Jeden, der zum Vergnügen reist. Wer jedoch mit Paß oder sonstiger Legitimation versehen ist, nehme sie mit. Wer steuerpflichtige Gegenstände mit sich führt, muß dies dem Bootsmeister anzeigen, und, um den Aufenthalt abzukürzen, sie zur Revision bereit halten. Gegenstände, welche bei dem sächsischen Hauptzollamte in Schandau der Begleitscheinsabfertigung bedürfen, können, des Aufenthalts wegen, gar nicht mitgenommen werden, oder man muß sie daselbst ausladen und die Abfertigung Jemandem übertragen, wo dann die Weiterbeförderung mit dem nächsten Schiffe erfolgt. Wer diese Vorschrift nicht be-

Digitized by Google

achtet, muß mit solchem Gepäck zurückbleiben und verliert das bereits gezahlte Passagiergeld. Rückwärts findet eine Visitation auf der sächsischen Grenze in Schandau Statt, wo man eben so liberal gegen Reisende zum Vergnügen, wie auf der böhmischen Mauth ist. Auch findet man an den Ufern der Elbe Gondeln und Kähne zur Benutzung. Läßt man sich über den Strom setzen, so zahlt man bei gewöhnlichem Wasserstande 6 Pfennige, bei höherem etwas mehr. Mehr als 12 Fahrgäste, wobei Kinder unter 12 Jahren für halbe Personen gerechnet werden, darf der Kahnführer nicht aufnehmen. Auch darf er nicht zurückkehren, um noch Personen aufzunehmen, wenn der Kahn über Kahnlänge vom Ufer schon entfernt ist. Die gedruckte Verhaltungsvorschrift, welche jeder Kahnführer bei sich haben muß, hat er auf Verlangen vorzuzeigen. Die Taxe der Gondelführer ist: Von Herniskretschen nach Schandau, 1 Thlr. 5 Ngr., denselben Weg stromaufwärts, 1 Thlr. 20 Ngr., von Schandau nach Tetschen, 4 Thlr. 5 Ngr., von Schandau nach Königstein 1 Thlr. 5 Ngr., nach Rathen 1 Thlr. 20 Ngr., nach Pirna 2 Thlr. 10 Ngr., nach Pillnitz 3½ Thlr., nach Dresden 4½ Thlr., von Rathen nach Pirna 1 Thlr. 10 Ngr., nach Pillnitz 2½ Thlr., nach Dresden 3¼ Thlr. Weder die Reisegesellschaft, noch der Gondelführer ist verbunden, in einer gewöhnlichen Gondel, die Schiffer ungerechnet, mehr als 12 Personen aufzunehmen. Ist die Gesellschaft stärker und ein größeres Fahrzeug nöthig, so erhöht sich die Taxe verhältnißmäßig. Ist die Fahrt stromaufwärts tarmäßig bezahlt, so darf für die Rückfahrt abwärts keine weitere Vergütung gefordert werden. Dagegen hat für etwaigen Aufenthalt die Mannschaft des Fahrzeugs zusammen auf jede Stunde 3½ Ngr. und für ein Nachtquartier unterwegs jeder Schiffmann 10 Ngr. zu verlangen.

Unter den zahlreichen Wegweisern durch die s. S. ist der schon genannte von Gottschalck (Dresden, seine Umgebungen und die s. S., 3. Aufl., Dresd. 1837) einer der brauchbarsten. Vgl. ferner: Göhinger, Geschichte und Beschreibung des Amtes Hohnstein, 1786; — Dorf Schandau und dessen Umgebungen, Bautzen 1804, neue Aufl., Dresd. 1812; — Lindau, Taschenbuch für den Besuch der s. n. S., 2. Aufl., Dresd. 1832; — Schiffner, Beschreibung der s. n. S.; — Malerisches und romantisches Deutschland, Sektion: Die s. S., u. A.

Sächsisches Erzgebirg, s. v. a. Erzgebirg.

Sächsisches Grün, s. Neublau.

Sächsisches Hochgebirg, s. v. a. Sächsische Schweiz.

Sächsische Siegelerde, s. Siegelerde.

Sächsisches Leibgedinge, s. Wittthum.

Sächsisches Recht (Sachsenrecht), 1) das namentlich im Sachsenspiegel, zunächst auch wohl in dem magdeburger Wechselrecht, dem schlesischen Handrechte und andern in den Ländern des sächsischen Rechts (Sachsen, Westphalen, Friesland, Hessen, Brandenburg, Pommern, Lausitz, Schlesien, Böhmen und [illegible] gangbaren Rechtsbüchern enthaltene Rec[illegible] Gegensatz zu dem fränkischen Rec[illegible] Weiske, die Quellen des gemeinen sächs[illegible] Rechts, Leipz. 1846. — 2) Das den [illegible] großherzoglich u. herzoglich sächsischen [illegible] gemeinsame Recht, wohin außer dem Sachsenspiegel namentlich auch die Konstitution[illegible] 1572, die alte Prozeßordnung von 162[illegible] ältere Decisionen von 1661 gehören. [illegible] specielle Recht der einzelnen sächsischen [illegible] fand in Haubold für das Königreich Sa[illegible] (2. Aufl. von Günther, Leipz. 1839.) [illegible] von Hänsel, Leipz. 1847 ff.), Sachs[illegible] Großherzogthum Weimar (Weimar [illegible] Brückner für das Herzogthum Gotha [illegible] 1830), Kümpel für das Herzogthum [illegible] (Meiningen 1828) und Hesse für das [illegible] thum Altenburg (Altenb. 1841) fü[illegible] Bearbeiter. — 3) S. v. a. Sachsenrecht.

Sächsisches Reichsvikariat, s. [illegible] verweser.

Sächsisches Segeltuch, s. Leinw[illegible]

Sächsische Weine, vor der Theil[illegible] sens der meißner, naumburger [illegible] burger Wein, wovon der rothe [illegible] Werth ist.

Sächsische Wolle, s. Wolle.

Sächsische Wundererde (Ma.), [illegible] miraculosa Saxoniae, s. v. a. Terra [illegible]

Sächsisch-Sibirien, s. Oberwies[illegible]

Säckchen, 1) (Web.), s. Kräuter[illegible] — 2) (Weber.), Schleifen von Zwirn, [illegible] mehre Kettenfäden einpassirt werden.

Säckchen des Vorhofs (Anat.), [illegible]

Säcke (Schiffb.), s. v. a. Saigne.

Säckelkraut (Bot.), s. v. a. Thlaspi pastoris *L.*

Säcken (Rechtsw.), ehemals [illegible] wo der Verbrecher in einen lederne[illegible] nen Sack gesteckt und ins Wasser [illegible] wurde. Gotteslästerer, Aeltern- und [illegible] mörder wurden gewöhnlich vorher [illegible] gestrichen und dann mit einem [illegible] Schlange, einem Hahn und Affen [illegible] in die Fluth versenkt; s. Strafe.

Säckingen (Geogr.), (1) bad. [illegible] Oberrheinkr.; umfaßt 2¼ □M. [illegible] 31 Gemeinden in 2 Städten, 1 Markt, [illegible] 22 Weilern und 9 Höfen; 19,500 Einw. [illegible] 19,150 kath. und 350 evang. Kons.; — [illegible] und Waldstadt das., am Rhein; alte [illegible] den Reliquien des h. Fridolin, Post, [illegible] stalt, Rheinbrücke; 1500 Einw.; die [illegible] sehr alt und hatte ein adeliges Fräu[illegible] großen Besitzungen.

Säckler, s. v. a. Handschuhmacher. [illegible] schuhe.

Saeculare carmen und **Saeculares ludi**, s. Säkularspiele.

Saecularis annus, s. Saeculum.

Saeculum (lat.), 1) bei den Etrusk[illegible] bestimmung, umfaßte das Leben eines [illegible] der von allen beim Beginn des S. [illegible] am längsten gelebt, so daß sich mit [illegible]

Digitized by Google

schloß. Das letzte Jahr eines S. hieß
ris annus. Den Menschen zeigten die
den Ablauf eines S. durch Portenta an,
gfältig in Bücher eingetragen waren;
esen Angaben betrug ein S. 105—123
— 2) Das Lebensalter der Nation; —
a. Jahrhundert; vgl. Säkularspiele.
der, dän. Kirchsp., Seeland, südöstl.
gsted.
ugr, dän. Kirchsp., Laaland, nordöstl.
bbye.
ye, dän. Stadt, auf der Ostküste von
d, im Kattegat, südlich von Frederiks-
Ackerbau, Fischerei, Branntweinbrenne-
del; 680 Einw.; Ueberfahrt nach Ve-
f der Insel Laesse.
orn, ein blechernes Werkzeug zum
ßigen reihenweisen Säen der Hülsen-
Das S. gleicht einer Säbelscheide, ist
tterförmig, hat unten die Gestalt eines
nd ist unter diesem mit Eisen beschla-
mit es sich nicht so leicht abschleift. Die
bung geschieht auf die Weise, daß es der
n hinter dem 1. Pfluge mit dem Zeige-
r rechten Hand nach sich schleppt und
inken Hand aus dem Säetuch stets mit
füllt; ein 2. Pflug deckt den Samen.
ann (Landw.), derjenige Arbeiter, wel-
Ausstreuen des Samens besorgt. Gute
ner sind gerade nicht häufig, und um es
r Tüchtigkeit zu bringen, gehört dazu,
sondern körperlichen Eigenschaften, viel-
lebung. Ein guter S. darf keinen Feh-
iner Hand und seinen Fingern haben,
nicht den damit ergriffenen Samen
ausheben aus dem Säetuch verstreue;
ielmehr eine feste geschlossene Hand ha-
den Daumen fest andrücken können.
res Erforderniß ist ein scharfes Auge
iges Augenmaß, um jeden Wurf so zu
daß einer an den andern reicht, ein glei-
Schritt und Freiheit des rechten Arms;
nd und Füße müssen immer in Ueber-
ung bleiben, so daß der S. den Samen
nach dem Takt ergreift, ausstreut und
tet; s. Säen.
aschine (Pflugmaschine, Säe-
Maschine zum Besäen des Feldes, auf
nächst der Mangel an geübten Sä-
d die Unvollständigkeit der Samenver-
dann aber auch die Ueberzeugung, daß
e angemessene Vertheilung und gehö-
ringung des Samens in die zum Kei-
gneiste Lage von diesem nicht unbedeu-
art werden könnte, und endlich das Be-
eführt hat, Handarbeit zu ersparen.
S. erfand Joseph Locatelli, ein
n im Kärnthenschen, um 1665; später
Engländer Winter, Cook, Swan-
rwin, mehre Schwaben, Franzosen
iener, die Deutschen Kleber und Mel-
der Schweizer Tschiffeli zur Vebef-
eser Maschine bei. Mit der Maschine
rt Pflug verbunden, der mehre Schaare
che die Saatfurchen ziehen und nach
enheit des Samens höher oder tiefer,
auch wohl weiter aus einander gestellt werden können. Durch eine ebenfalls damit verbundene Art Egge oder Rechen werden die Saatfurchen wieder zugestrichen. Die Vorrichtung zum Saatausstreuen selbst besteht meist aus einer Reihe Trichter, die fast bis zur Erde reichen und deren untere Oeffnung verlängert werden kann. In diese Trichter fällt entweder der Samen aus einem mit Löchern versehenen Cylinder, oder er wird durch an einer Welle festsitzende Löffel, die aus einem Samenkasten schöpfen, hineingeworfen. Die Trichter können enger und weiter aus einander gestellt und beständig erschüttert werden. Bekannte S.n sind: a) die von Upazy in Wien 1816 erfundene, eine Pflug-S., die alle Getreidesorten gleichförmig und in beliebiger Menge aussät, sie 1—2 Mal mit Erde bedeckt und die groben Samen durch Einsatz einer kleinen Rinne unter den Samenbehälter auch in Reihen sät; sie kann an jedem gewöhnlichen Landpflug angebracht werden. — b) Bei der cookschen, durch Darwin verbesserten S. fällt der Samen aus dem Samenkasten in einen Doppelcylinder; der äußere Cylinder ist von Zinn, der innere von Holz; durch das Verrücken des letzteren erhalten die in beiden Cylindern befindlichen und auf einander passenden Löcher die gehörige Weite für die verschiedene Art des Samens. Ihrer allgemeinen Anwendung steht ihre Schwere entgegen, die bei einer Besäung von 6 Fuß Breite eine Bespannung von 2 Pferden erfordert. — c) Die libethsche, nach eignem System konstruirt, ist der cookschen ähnlich; sie säet breitwürfig allen Samen mit Ausnahme des Hafers, läßt sich leicht und sicher spannen und verändern, kann jede einzelne Säewalze zustellen und ist, bei allem soliden Mechanismus, sehr leicht transportabel. — d) Die nordamerikanische, von Hatch erfundene S. gleicht einem leichten Kabriolet, vor dessen Rädern der 10 Fuß lange Säekasten befindlich ist; sie streut Getreide-, Grassamen und Gyps in jedem Verhältniß aus, und der auf einem zwischen den Rädern befindlichen Sessel sitzende Lenker kann durch einen bequemen Mechanismus den Gang der nur mit einem Pferde bespannten Maschine beliebig regulieren. — e) Die tabahusche, für Raps und Klee in breitwürfiger Saat bestimmt, ist nach dem bahnschen Princip konstruirt und mit einem Ausrückwerk versehen, um beim Umwenden das Ausstreuen des Samens zu verhindern; auch bei ihr läßt sich die Stärke der Aussaat bequem regulieren. — f) Die fellenbergsche S. ist sehr sinnreich konstruirt, aber für den allgemeinen Gebrauch in ihrer Mechanik zu komplicirt. Dagegen ist — g) die charysche einfach, wohlfeil und leicht anwendbar. An dem Vordertheile eines Pflugs ist eine eiserne Stange angeschraubt, die bis an das Rüster des Pflugs geht und hier gabelförmig auslä ft. Auf beiden Seiten dieser Gabel ist ein Loch, durch beide Löcher geht ein eiserner Nagel, der einer Walze zur Axe dient. Auf der Gabel ist ein blecherner Trichter so angebracht, daß sein unteres offenes Ende auf der Walze steht, welche an dieser Stelle rundum einen, je nach der zu

Digitized by Google

säenden Getreideart weiteren oder engeren Einschnitt hat. Mittelst eines Laufbandes, das über die Nabe eines Pflugrads geht, wird die Walze in eine rotirende Bewegung gesetzt; unterhalb der Walze befindet sich ein zweiter Trichter, dessen Oeffnung bis fast auf den Boden geht. Diese Maschine ist deswegen zu empfehlen, weil das Säen keine besondere Arbeit erfordert, der Samen gleichzeitig mit dem Pflügen in den lockeren und feuchten Boden kommt, kein Korn zu tief oder zu flach liegt und fast die Hälfte des Samens erspart wird. — h) Die Klee-S., von Unverricht erfunden, besteht aus 48 blechernen, flachrunden Kapseln (Saatbüchsen) von 7 Zoll Höhe und Breite und 3 Zoll Tiefe, in welche der Samen gethan wird. Diese Kapseln drehen sich mittelst und an einer auf 2 Rädern gehenden Axe um, die in einem Gestell läuft, das vorn eine Gabel für ein Pferd, hinten zwei Sterzen für den Führer hat. Durch einen die Kapseln umgebenden schiebbaren Ring mit größeren oder kleineren Löchern kann stärkeres oder schwächeres Säen bewirkt werden. Mit dieser Maschine können in einem Tage 40—50 Morgen besät werden, wozu 2 Arbeiter und 1 Pferd erforderlich sind; doch muß das Feld vorher geebnet und sehr klar geackert seyn. Durch sie wird nicht unbeträchtlich Samen erspart und ein gleichmäßiges Aufgehen desselben bewirkt. — Noch mehre S.n sind im 129. Bde. von Krünitz' Encyklopädie beschrieben. — Uebrigens passen alle S.n nicht in gebirgigen Gegenden und in feuchtem und weniger kultivirtem Boden, wo die Saatfurche noch als Bestellungsfurche betrachtet wird, wo Beete aufgepflügt werden müssen und wo überhaupt der Boden sehr roh ist. — Auch für die Gartenbestellung hat man eine ähnliche Maschine (Handdrill). In einer Art Rahmen sind 1 oder mehr Räder, zu beiden Seiten an der Welle des Rades Kapseln angebracht, in die der Samen gethan wird; die Kapseln sind mit Löchern von verschiedener Größe, je nach den Samenarten, versehen, von denen die entsprechenden geöffnet werden.

Säen (Landw. und Gartenb.), das Ausstreuen des Samens in den dazu gehörig zugerichteten Boden zur Hervorbringung neuer Pflanzen. Das S. auf dem Acker geschieht entweder mit der Hand (s. Säemann), oder durch Maschinen (s. Säemaschine). Indem wir darüber auf den Art. Ackerbau, S. 242, verweisen, bleibt uns hier nur noch übrig, dem S. in Gärten einige Aufmerksamkeit zu widmen. Das S. geschieht hier meist mit der Hand, und zwar entweder mit drei Fingern, oder in Griffchen und Reihen. Ueber die Zeit der Aussaat s. Gartenkalender. Abergläubige Leute pflegen sich nach dem Monde zu richten, doch bedarf dieser Glaube kaum einer Widerlegung. Neuere Versuche, alle Arten Getreide und Gartensämereien zur Abendzeit auszusäen und die Nacht über auf der Erde unbedeckt liegen zu lassen, die Saat dann mit oder vor Sonnenaufgang unterzueggen und dergestalt mit dem Thau unter die Erde zu bringen, sollen sehr günstige Erfolge gehabt haben, indem die Saat um einige Tage früher aufging, schneller wuchs, vor Allem einer trockenen Zeit 8—10 Tage früher reif und von den Vögeln verschont blieb. Das Getreide wurde länger im Stroh und trug schönere Körner; ja man will bemerkt haben, daß nach diesem Verfahren die Vögel die Saat verschonten, und die Rapssaat nicht von Erdflöhen abgefressen wurde. Wie tief die Samenkörner in den Boden kommen müssen, das theils von ihrer Größe, theils von der Beschaffenheit des Bodens, theils endlich von Jahreszeit und Witterung ab. Je kleiner die Samen, je näsſer und fester der Boden, je feuchter die Luft und Witterung, desto seichter, nur ½ Zoll tief, darf der Samen untergebracht werden; dagegen (2—3 Zoll tief), wenn die Samen groß, Klima und Witterung trocken und windig sind und die Aussaat spät im Herbst geschieht. Einige Samen wollen gar nicht bedeckt, sondern werden nur eingewalzt oder eingedrückt. Um zu verhindern, daß die feine Gartensämereien werden mit der flachen Hand eingedrückt. Um zu verhindern, daß die freiliegenden Samen durch starke Regengüsse oder öfteres Begießen ausgeschwemmt werden, hat man eine dünne Decke von Moos angebracht; dies fängt jedoch oft früher, als die Samen keimen, zu wachsen an, überzieht die Oberfläche und wird der Saat schädlich. Sie erhielt besonders gute Erfolge, wenn man Ueberstreuung der besäten Fläche trockenen, Beschaffenheit der Samen grob oder fein gehacktes Buchenlaub anwandte, welches anfangs ganz wenig begossen wird, bis es nachher die Feuchtigkeit aufgesaugt und sich zu Boden gesetzt hat, worauf das Abfaulen nicht mehr zu befürchten ist. Samen von Unkraut, die verpflanzt werden sollen, für die eine von Dünger ganz freie Erde, je magerer desto besser; kommen dann die Pflänzlinge in bessere Erde, so wachsen sie um so freudiger. Vgl. Samen, Mistbeet und ähnliche Artikel. Antiquarisches. Bei den Alten geschah das S. (satis, seminatio) wie bei uns. Der Säemann (sator) streute den Samen (semen) aus einem Korbe (satoria) mit der Hand aus, zwar dergestalt, daß bei jedem Tritt ein Wurf geschah. Gewöhnlich säte man unter die Furche, worauf die Saat noch mit einer Egge oder mit einem Rechen überdeckt wurde. Die beste Zeit zum S., besonders für Weizen, Gerste, war vom Herbstäquinoctium bis zum Wintersolstitium; im Frühjahr wurde gesäet, bald die Witterung, die man beim S. sorgfältig beobachtete, es erlaubte.

Säepflug, s. v. a. Säemaschine.

Säetuch, ein leinenes viereckiges Tuch, beim Aussäen des Samens auf größere Felder gebraucht wird. Der Säemann bindet sich zwei Zipfeln einer Kante um die Schultern, daß es über der rechten und unter der linken läuft, schlingt die zwei andern Zipfel um den linken Arm und füllt es mit Samen (Korn, Weizen, Linsen ꝛc.), den er aussäet.

Säffelen, preuß. Pfarrdorf, Reg.-B. Aachen, Kr. Heinsberg,

Digitized by Google

Bürgermeisterei gl. N.; 2 Krammärkte, lachsmarkt; 630 Einw.

Säfi (a. Geogr.), Volk im westlichen Spa

Säfnes, schwed. Ort, Län Stora Kop:berg, im südwestl. Theile der Prov., südl. von Falun.

Säffen, schwed. Kirchspiel, Stora-Kop:berg-Län, südwestl. von Falun.

Säfte (Humores, Physiol.), wesentliche, mehr weniger flüssige Bestandtheile des mensch:en Körpers, die 3/4—7/8 seines Gewichts aus:den und sich theils in für sie bestimmte Höh:gen und Kanäle eingeschlossen finden, theils Substanz aller festen Organe durchdringen, m sie dieselbe weich, ausdehnbar, biegsam überhaupt zur Erfüllung ihrer Lebensver:tung geschickt machen. Verschieden nach ihren ischen und physischen Eigenschaften, ihrer ehung und physiologischen Bedeutung, ha: sie doch alle das Wasser als Grundlage, das ch organische und unorganische Stoffe auf: oder suspendirt enthält. Die S. können rschieden werden a) in thierisches Was:, durchweichende oder parenchymatöse Urbil:sflüssigkeit, b) Bildungs- und Nah:gs-S., Blutlymphe und Chylus und ekretionsflüssigkeiten; s. die betref:en Artikel, vgl. Physiologie.

säfteentmischung (Med.), s. Dyskrasie.

Säfvar-Ån, schwed. Fluß, Wester-Botten, meå-Lappmark; mündet in den bottni: Meerbusen, östl. von Umea.

Säge, 1) (Technol.), jenes allgemein verbrei: Werkzeug, dessen bekannte Wirkung darin ht, daß es schmale Schnitte von bedeutender e in den verschiedensten Materialien hervor:gt, und zwar meist zu dem Zwecke, das Ma: in kleinere Stücke von regelmäßiger Form ertheilen und dieselben zur künftigen Ver:dung aus dem Groben zuzurichten und vor:reiten, oder auch um das Ueberflüssige da: möglichst schnell und mit geringem Abfalle zuschaffen. Seltener sind die Einschnitte der Hauptzweck; am allerseltensten aber Gewinnung der Späne oder die Verwand: des Ganzen in solche. Ein Fall der letz: Art kömmt bei der Zuckerfabrikation aus kelrüben vor, welche in einer dazu einge:eten, mit einer Anzahl nahe an einander nder S.n versehenen Maschine in Fasern ssen werden. — An jeder zum Sägen be:mten Vorrichtung ist die eigentliche S. oder Sägeblatt die Hauptsache, und die Art, Wirksamkeit zu fegen, sehr mannichfaltig. er die durch eine größere Kraft zu bewegenden schinen s. Schneidemühle. Die Zähne S.n, mit dem Blatte aus dem Ganzen be:nd und dessen eigentlich wirksamer Theil, zwar meist unter sich gleich, doch von be:end verschiedener Größe, welche sich nach des Blattes selbst, noch mehr aber nach Beschaffenheit des damit zu bearbeitenden terials richtet. Je härter dieses ist, desto er müssen die Zähne seyn, nicht nur damit den größern Widerstand, ohne zu brechen, besser vertragen, sondern auch, um weit weniger Kraftaufwand bei der Führung zu bedürfen. Weiches, faseriges Material verlangt auch deshalb gröbere Zähne, damit sich die Zwischenräume derselben nicht so leicht verstopfen und die Wirksamkeit der S. verhindern oder wenigstens verzögern. Es versteht sich von selbst, daß die Sägeblätter, um der Abnützung möglichst lange zu widerstehen, eine mit dem zu bearbeitenden Stoffe im Verhältniß stehende Härte haben müssen. In der Regel macht man sie daher aus Stahl und nur die ganz großen manchmal der Ersparniß wegen von Schmiedeeisen. An jedem Sägeblatte findet sich (mit einer einzigen, in der Folge anzugebenden Ausnahme) nur eine Reihe von Zähnen. Die Form od. der Umriß des Sägezahnes ist ein Dreieck, dessen Grundfläche sich an der Kante des Blattes befindet, während die beiden in einen spitzigen Winkel zusammenlaufenden Seiten den freistehenden Zahn selbst bilden. Die Seiten des Dreiecks sind selten gleich lang, sondern in der Regel steht die kürzere unter rechtem Winkel auf der Grundfläche, und die Zähne erhalten dadurch eine schiefe Richtung, welche wieder (jedoch mit Ausnahmen) bei allen an einem und demselben Blatte die nämliche ist. Die S. schneidet deshalb auch nur in dieser und geht in der entgegengesetzten leer, oder greift doch sehr wenig an. Abweichungen von der senkrechten Stellung der kürzern Seite auf die Grundfläche, oder ein stumpfer Winkel an dieser Stelle des Dreiecks kommen gleichfalls vor und geben noch spitzigere und schärfere Zähne. Höchst selten dagegen sind gleichschenkelig-dreieckige und S.n, welche nach zweierlei Richtungen, oder beim Vorwärts- und Zurückgehen gleich stark angreifen. Beim Sägen selbst wendet man öfter die Vorsicht an, das Blatt, namentlich größerer und stärkerer S.n, im Anfange der Operation und dann und wann während derselben mit einem Schmiermittel zu versehen, welches die Reibung vermindert, der zu starken Erhitzung des Blattes und der Zahnspitzen, zum Theil auch dem Ansetzen der Späne vorbeugt, überhaupt aber den Gang der S. erleichtert. Nach dem mit der S. zu behandelnden Material sind diese Mittel verschieden; so nimmt man z. B. bei Holz Talg oder Fett, bei Messing eine Mischung aus Talg und Wachs, bei Eisen und Stahl Baumöl; ja selbst Wasser leistet in einigen Fällen sehr gute Dienste. — Was die verschiedenen Arten von S.n anlangt, so unterscheidet man:

A. Holzsägen. Diese vollbringen ihre Wirkung zwar, wie alle andern, durch Wegschaffen von Spänen, allein vermöge der Struktur des Holzes durch Zerreißen der Fasern desselben. Die Schnittflächen können eben deswegen nie glatt ausfallen, sondern werden immer, der abgerissenen Fasern wegen, sehr rauh. Unter den Holzsägen finden sich die stärksten und längsten; ihre Zähne stehen sowohl mit der Größe, als mit dem geringeren Zusammenhange der Holzfasern unter sich im Verhältnisse, sind daher gleichfalls groß, und die Spitzen befinden sich in bedeutenderem Abstande von einander. Wenn

Digitized by Google

aber auch der vergleichungsweise mit andern härtern Materiallien geringe Zusammenhang der Theile des Holzes die Anwendung starker, bei jedem Zuge der S. tiefeingreifender Zähne gestattet, so sind doch noch eigene Vorkehrungen nöthig, um die größtmögliche Wirkung zu erzielen. Jedes breitere Sägeblatt, wenn es tiefer in das Holz eingedrungen ist, reibt sich an den rauhen Schnittflächen so stark, daß zur Ueberwindung dieses Widerstandes ein bedeutender, für den eigentlichen Zweck der Arbeit verlorener Theil der Kraft angewendet werden muß. Diese Reibung vermindert sich etwas, wenn das Blatt von der Zahnseite gegen die Rückenlinie zu auf beiden Flächen an Dicke abnimmt, eine Form, welche man des meisten, auch dünneren Sägeblättern daher zu geben pflegt. Sie reicht aber bei Weitem nicht hin, das Klemmen des Blattes im Schnitte zu beseitigen, oder in Beziehung auf den Kraftverlust unschädlich zu machen, und zwar um so weniger, als noch ein anderer nachtheiliger Umstand eintritt. Die innerhalb des Schnittes entstehenden Späne, welche der feinen Zertheilung wegen einen weit größern Raum einnehmen als das feste Holz, drücken sich zwischen den Zähnen so lange zusammen, bis diese das Holz verlassen und die Späne abfallen können. Große Zähne sind daher nicht nur zur Beschleunigung der Arbeit bei den weichern Holzarten nothwendig, sondern auch, weil bei zu feinen die Säge fast bloß drückt und nur wenig schneidet. Man darf daher nicht annehmen, daß eine S. bei einem Zuge so tief oder so viel eingreift, als die Höhe der Zähne beträgt; diese wirken vielmehr bloß mit den Spitzen, während die zusammengepreßten Späne den Grund der Zwischenräume ausfüllen. Diese Nachtheile, welche noch zunehmen, wenn das Holz sehr weich, zähe oder gar feucht ist, sind so wichtig, daß man mehre Mittel gebrauchen muß, um sie abzuwenden, ja daß man sogar einen merklichen Abgang an Material durch breitere Schnitte und Vermehrung der Sägespäne nicht scheuen darf. Die eben angedeutete Folge hat das sogenannte Aussetzen oder Schränken der Zähne, welches zugleich den Vortheil gewährt, daß eben deshalb, weil der Schnitt breiter wird, als die Dicke des Blattes es erfordert, dieses sich nicht mehr klemmt, und die Späne weit leichter abfallen als sonst. Das Schränken besteht darin, daß wechselweise ein Zahn oder wenigstens die Spitze links, der andere rechts gebogen wird, sie daher sämmtlich nicht mehr in der Ebene des Blattes, sondern abwechselnd nach der einen und der andern Seite auswärts stehen, was nicht nur einen breitern Schnitt, sondern einen Raum in der Mitte zwischen beiden gebogenen Zahnspitzen gibt, welcher das Anhaften der Späne verringert. Das Schränken verrichtet man mittelst des Schränkeisens, das wesentlich aus einer nicht zu schwachen gehärteten Stahlplatte mit schmalen Einschnitten besteht, die unter sich nicht ganz gleich sind, um das Werkzeug auch für Sägen von etwas verschiedener Dicke gebrauchen zu können. Um das Schränken zu verrichten, wählt man den für die Dicke der S. passenden Einschnitt, faßt mittelst desselben einen Z… nach dem andern und biegt ihn nach der gegen Richtung. Bei Blättern von bedeutend… oft übermäßiger Härte bedarf es jedoch … Vorsicht, damit nicht einzelne Zähne ausbre… man muß jeden vorerst an der Spitze fassen … langsam biegen, dann aber, wenn die Schr… kung noch nicht stark genug seyn sollte, … unten die Operation wiederholen. An sehr … ten Blättern muß man sogar die Zähne … lassen, und zwar dadurch, daß man sie … weise zwischen den Backen einer gl… Zange so lange hält, bis sie gelb, viole… blau anlaufen und hierdurch einen Theil … übergroßen Härte verlieren. Der Grad … Ausbiegens oder Schränkens liegt in der … walt Dessen, der diese Arbeit verrichtet. … und Erfahrung bestimmen hierbei die Gr… und nur im Allgemeinen läßt sich angeben, … große Zähne mehr geschränkt werden müs… feinere. Sollte diese Schränkung zu stark … gefallen seyn, so biegt man, wenn dies nur … einigen Zähnen sich findet, diese wieder in … kehrter Richtung zurück; sind aber alle zu … ausgesetzt, dann legt man das Blatt … auf einen glatten Amboß, oder zwischen … ebene eiserne Platten und bringt die Zähne … Hammerschläge in die gehörige Lage. De… länder Fryer hat ein Instrument in Vor… gebracht, welches ganz wie ein gemeines Schr… eisen, ja sogar, von einem Unkundigen gebr… alle Zähne auf dieselbe Art, nämlich … unter der Spitze fassen und auch keinen … den andern ausbiegen soll. Obwohl es … Manches zu wünschen übrig läßt, … aber zum gewöhnlichen Gebrauche zu kom… und theuer ist, verdient es doch erwähnt zu … den (vgl. Jahrbücher des k. k. polyte… Instituts, 14. Bd., S. 300). Die große … terung des Ganges einer S. durch die … derte Reibung im Schnitte und das best… treten der Späne sind so vortheilhafte … des Schränkens, daß man es bei allen … anwendet, wenn es nicht durch die ande… bedingte zu große Dicke des Blattes … kurzen Zähnen unthunlich wird. An ganz … ßen S.n verhindert jedoch das Schränken … nicht das Einklemmen der Späne im … werthen Grade; man fügt daher noch … Mittel bei. Es wird nämlich der Ausl… Zähne auch noch dadurch vergrößert, daß … der Grundfläche einander nicht unmittelb… rühren, also Zwischenräume oder Lücken … oder man bringt zwischen je zwei Zähn… rundete Ausschnitte an. Bei sehr … Dicke des Blattes und der Zähne endlich … ihre Seitenkanten sogar meißel- oder m… zugeschärft, um besser und leichter diese … zu zerschneiden, statt sie nur ab- oder … reißen. Beim Zurichten einer neuen, oder … den Gebrauch abgenützten S. geht dem Sch… ken jedesmal das Schärfen der Zähne … welches mittelst gewöhnlicher dreieckiger … aber der eigens für diese Verwendung … ten Sägefeilen geschieht. Das Blatt wird … den Zähnen aufwärts gekehrt, in einen …

Digitized by Google

, oder mit Hülfe zugelegter Bleibacken auch einen gewöhnlichen Schraubstock eingespannt, die sämmtlichen Lücken der Zähne mit der le so weit zu vertiefen, als es nöthig ist, um en wieder scharfe Spitzen zu geben. Da man, alle Einschnitte gleichtief, mithin die Zähne ig genau zu erhalten, kein anderes Mittel , als Uebung und Augenmaß, auch allenfalls h das Zählen der Feilstriche bei der Bearbtung jedes Einschnittes, so ergeben sich fast mer kleine Abweichungen. Um sie, wo es auf nauigkeit ankommt, wegzuschaffen, übergeht n die Spitzen der Zähne mit einer flachen feiFeile, worauf die Einschnitte bei den hierch abgestutzten abermals mit der dreieckigen le nachgearbeitet werden. — Bei dickeren geblättern pflegt man auch wohl manchmal etwas abgeändertes Verfahren beim Schärzu beobachten. Man führt nämlich die Feile as schief, übergeht aber jedesmal einen Einitt; dann spannt man das Blatt umgekehrt und bearbeitet mit der nämlichen Richtung Feile die noch übrige vorhin unberührt gebene Hälfte der Vertiefungen. Die äußern chen aller Zähne bleiben hierdurch ganz glatt, innern aber erhalten zwei Facetten oder Abungen, wodurch sie, unbeschadet der größern ke des Blattes, weniger durch Zerreißen der ern, sondern mehr, einem Messer oder Meähnlich, durch Abschneiden wirken. — Was Aufzählung und Beschreibung der verschieen Arten von Holzsägen betrifft, so können nur die als eigentliche Handwerkszeuge r unmittelbar mit der Hand zu bewegenden nd-S.n ausführlicher berücksichtigt werden; aber dürfte ein Hinblick auf die Kreisr Zirkelsägen, welche, auf einer sich dreden Axe befestigt, ununterbrochen und mit ßer Wirksamkeit schneiden, nicht überflüssig n. Kleinere solche S.n, von 3 Fuß bis abtts zu 3 Zoll, macht man aus dem Ganzen; ner aber erfordern sie zur Bewegung einen, n schon manchmal sehr einfachen, jenem einer hbank nahe kommenden Mechanismus. Bei schnellen Umfangsgeschwindigkeit dieser tter ist es nicht nur von größter Wichtigkeit, sie auf ihren Axen vollkommen und ohne chwanken rund laufen, sondern auch, daß die äne, um die Zähne nicht zu verstopfen und Effekt zu verringern, möglichst leicht aus Vertiefungen fallen. Alle solche etwas grö S.n erhalten daher sogenannte Wolfshne, welche überhaupt in England bei allen ßen, auch geraden S.n, sehr gebräuchlich . Auch die Zähne der Kreissägen müssen hränkt werden, weil die Rücksichten, welche überhaupt nothwendig machen, bei ihnen noch höherem Grade vorhanden sind. Hierzu ient man sich eines besondern Instruments, ssen Beschreibung uns hier jedoch zu weit führ würde. — Die größten, unmittelbar mit der nd, aber jedesmal von 2 Arbeitern in Bewegung gesetzten S.n sind solche, welche zum Zerreiben ganzer Stämme und zum Zertheilen Zimmerholzes gebraucht werden. Eine der reinsten, vorzüglich zum Querabschneiden von umstämmen bestimmt, ist die Bauchsäge (Zugsäge, Wald- oder Bauernsäge), welche den ersteren Namen von der stark auswärts gekrümmten Form der Zahnseite hat. An jedem Ende besitzt sie eine senkrecht stehende Angel zur Anbringung der hölzernen Griffe oder Hefte, an denen sie von 2 Arbeitern hin- und hergezogen wird. Sie schneidet nach jeder der beiden Richtungen, ein Fall, der bei den S.n überhaupt nicht häufig vorkommt. Die Bildung der Zähne ist von der gewöhnlichen sehr verschieden. Da dieses Werkzeug meist für weiches, sehr faseriges, mitunter häufig noch grünes Holz und noch dazu quer gegen die Fasern gebraucht werden soll, so ist die Form der Zähne auch darnach und so berechnet, daß sie sich nicht leicht verstopfen und möglichst leicht und schnell schneiden. Sie sind gleichseitig, damit sie nach 2 Richtungen gleich gut angreifen, und stehen nicht unmittelbar an einander, sondern mit beträchtlichen Zwischenräumen auf dem Rande des Blattes, dessen ganze Länge $3\frac{1}{2}$—$4\frac{1}{2}$ Fuß beträgt. Die starke Krümmung der Zahnseite erleichtert das Eindringen der S., weil bei jedem Zuge erst die höher, und dann bis in die Mitte allmählig die tiefer oder weiter hervorstehenden Zähne zum Angriffe kommen; zugleich erhöht diese Form die Dauer der S., weil die mittleren Zähne, welche am meisten leiden, desto öfter nachgefeilt werden können. — Die Quersäge der Zimmerleute, mit $5\frac{1}{2}$—6 Fuß langem Blatte, gleicht nach der Art der Führung der vorigen und ist, wie schon der Name anzeigt, zum Durchschneiden starken Holzes rechtwinkelig gegen die Fasern bestimmt. An den Enden des Blattes befinden sich offene lange Ringe oder röhrenartige Ansätze, in welchen die runden hölzernen Griffe gewaltsam fest eingetrieben sind. Ihre Länge erlaubt jedem der 2 Arbeiter, beide Hände gleichzeitig anzulegen und zu gebrauchen. Die Ringe pflegt man nicht immer mit dem Blatte aus dem Ganzen bestehen zu lassen; manchmal sind sie abgesondert gearbeitet und nur mit ihren doppelten flachen Lappen auf das Blatt geschoben und mit mehren Nieten befestigt. Die Zähne derselben haben eine eigenthümliche Beschaffenheit. Jeder ist nämlich gleichsam doppelt, und die Spitzen, damit die S. bei jedem Zuge gleichmäßig, also hin und her schneidet, sind von einander abgekehrt. Zwischen jedem Paar befindet sich eine beträchtliche leere Vertiefung. Auch fehlen die sogenannten Raumzähne nicht, werden aber an S.n dieser Art nicht immer angebracht. — Eine andere große Säge der Zimmerleute heißt Schrot- (Dielen-, Bret- oder Spalt-) S. und gehört zum Zerschneiden starker Bäume, Balken oder Bohlen nach der Länge oder in der Richtung der Holzfasern. Die Länge des Blattes beträgt, so weit es gezahnt ist, 5—6 Fuß; die ungleichseitigen Zähne kehren die Spitzen sämmtlich nach einer Richtung, so daß die vertikal zu gebrauchende S. nur beim Niedergehen schneidet, aufwärts aber nicht. Die Zähne erhalten eine starke Schränkung, auch, wegen der Dicke des Blattes, Zuschärfungen. Die Spaltsäge hat keine Angeln, sondern oben und unten doppelte hölzerne, gegen die Fläche des Blattes rechtwinkelig stehende Griffe, wovon

Digitized by Google

das obere und das untere Paar jedes von einem Arbeiter mit beiden Händen angefaßt und so die ganze S. in Bewegung gesetzt wird. Zur Anbringung der Griffe hat das Blatt oben eine an dasselbe angeschweißte Eisenstange, welche in einen bandförmigen breiten Ring endet. Man findet sie öfters gegen die Zahnseite oder den Arbeiter zu gekrümmt, was die Führung der S. erleichtern soll. In die Oeffnung wird ein cylindrisches Holzstück fest eingetrieben, welches auf jeder Seite etwa 10 Zoll über den Ring vorragt und so die 2 Griffe für die Hände des einen Arbeiters abgibt. Während des Gebrauchs dieser S. steht der eine Arbeiter meist unmittelbar auf dem zu zerschneidenden Balken selbst, der andere aber unter demselben in einer, auf den Zimmerplätzen zu diesem Ende vorhandenen, in die Erde gegrabenen länglich-viereckigen Grube, über welcher der Balken, mit Ausnahme seiner beiden Enden, ganz frei liegt. Sehr oft erhalten die Blätter dieser S.n eine von oben nach unten abnehmende Breite, so daß der Unterschied 2 Zoll oder darüber beträgt, in der Absicht, daß so, wie bei den Bauchsägen, der Angriff der Zähne nur allmählig, d. h. unten geringer und bei den immer weiter vorstehenden obern Zähnen der schiefen Kante stärker werden soll. Fast alle englischen Schretsägen haben diese Form und zugleich auch die Wolfszähne. — Weit größere Verschiedenheiten und mannichfaltige Abänderungen kommen bei den S.n der Tischler vor; viele davon werden auch bei andern Holzarbeitern gebraucht und sind daher mehren Gewerben gemeinschaftlich. Fast alle haben dünnere Blätter und kleinere Zähne, weil hier schon größere Reinheit des Schnittes und Leichtigkeit der Handhabung verlangt wird. Wegen der Schwäche des Blattes bedürfen sie meistens ein eigenes Gestell (Gestell-S.n), um jenes gerade und hinreichend stark auszuspannen (Spannsägen), oder doch eine Art von Fassung, oder wenigstens einen Handgriff zur bequemen Führung. Die Zähne der noch zu beschreibenden Holzsägen sind bis auf sehr wenige Ausnahmen geschränkt; eben so ist es Regel, daß die Zahnspitzen nach einer Richtung hinstehen, die S. daher nur in dieser schneidet, in der verkehrten leer geht. Das Erstere findet fast immer dann Statt, wenn der Arbeiter die S. von sich ab bewegt, so daß die Zähne auf den Stoß stehen. Vom Gegentheile, nämlich von S.n auf den Zug, so wie von solchen, welche vorwärts und zurückgehend gleichmäßig angreifen, gibt es nur einige wenige Beispiele. Die größte Tischlersäge, welche immer, und zwar in wagerechter Lage und die Zähne des Blattes nach unten gekehrt, von 2 Personen geführt werden muß, ist die Klob- oder Fournierſäge. Man gebraucht sie, um ganze Holzklötze in Bretter oder überhaupt kleinere Stücke, oder auch in dünne Blättchen (Fourniere) zu zerschneiden. Da man aber gegenwärtig in allen größern Städten zugeschnittenes Holz dieser Art haben kann, u. die Arbeit mit dieser S. gegen jene der Sägemühlen und der Fournierschneide-Maschinen anstrengend, zeitraubend, auch bei Fournieren wegen geringerer Genauigkeit und bei werthvollern Hölzern wegen des größeren Abfalles zu sehr unvortheilhaft ist, so verschwindet sie in neuern Zeit immer mehr aus den Werkstätten. Das Blatt einer solchen S., $3^1/_4$—5 Fuß lang, ist in Vergleich mit den bereits vorgekommenen nur dünn, aber verhältnißmäßig breit, etwa $4-4^1/_2$ Zoll, damit es sowohl die starke Spannung ohne zu brechen verträgt, als auch der Schnitte die nöthige Führung hat und gerade verläuft, d. h., von der geraden Richtung weichend, dem Laufe der Fasern des Holzes folgt. Aehnliche Verhältnisse kommen bei allen kleinern S.n gleichfalls vor. Die Zahl der Klobsägenblätter gehören zu den grobzahnigen, daß $3^1/_2$—4 derselben auf die Länge eines Zolles gerechnet werden können. Fast alle feinen englischen Sägeblätter, alle auch haben Wolfszähne. Es findet bei ihnen die Unbequemlichkeit beim Nachfeilen der Zähne Statt, weil man hiezu gewöhnlichen dreieckigen Feile noch eine oder halbrunden zur Bearbeitung ihres gen am Grunde bedarf. Das zum bildende Gestell der Klob-S. besteht aus len, nämlich den 2 langen Streben ren Armen; letztere, auf beiden Streben hinaus etwas verlängert, und abgereift, dienen zum Anfassen vor jedem Arme angestellten zur Führung dieser S.; man macht tem, gewöhnlich Roth- oder Besondere Aufmerksamkeit verdient nismus zum Spannen des Blattes, verschiedene Einrichtungen hat. man ein solches Sägblatt nie in Stiften hängend spannen, weil, diese stark sind, bei dem Statt doch das Loch im Blatte selbst Das Blatt erhält deshalb immer Seiten eine Fassung, welche in nieteten Belegung beider Flächen starken Eisenbacken besteht. — Spannsägen mit hölzernem Gestell sich wesentlich nicht, sondern fast umständen von einander. Bei der Oberterſäge, beträgt die Länge 30—32 Zoll, dessen Breite $1^1/_4$—2 Gestell hat drei Theile, nämlich hartem und den mittleren Steg Holz, dessen innere Flächen hohl leichter zu machen. Mit den der Arme steht das Blatt in zwei andern erhalten aufwärts Hier ist eine lange hanfene Schnur mehrmal 6—10fach herumgelegt, den sind gut verknüpft. Da die Dicke des Holzes der Arme zwischen so entstehen dadurch zwei gleicher Anzahl der Fäden, durch man den sogenannten Knebel Hülfe man die Schnur zusammen durch verkürzt sie sich, zieht die hinter dem Steg gegen einander; aber geht aus einander und spannt aus. Die Schnur kann nicht winden, weil das obere freie Ende

Digitized by Google

er Oberfläche des mittleren Stegs liegt egen eine feichte Vertiefung auf der innern desſelben ſich ſtemmt. — Die Schließ- von welcher man in den Tiſchlerwerkſtät- ter eine größere und eine kleinere findet, ein Blatt von 20 — 24 Zoll Länge, mei- von etwas größerer Breite als jenes der rſäge, mit 7 — 9 Zähnen auf den Zoll. r- und Schließſägen gehören zum Zuſchnei- rößerer Arbeitsſtücke. — Bei den Zim- euten kommen S.n von gleicher Einrich- jedoch mit längerem, 3 Fuß meſſendem e und gröberen Zähnen vor. Zum Ge- h werden dieſe S.n (ſo wie alle ihnen ähn- am untern Arme mit der Hand angefaßt; ßen, ſtarken Stücken, beſonders harten ähen Hölzern, geſchieht die Führung auch von zwei Perſonen zugleich, deren jede die einem der Arme hält. — Eigenthümlich r Gebrauch der Schweifſägen, nämlich krummlinige Schnitte hervorzubringen. u wird ein ſchmäleres Blatt erforderlich, es ſonſt den oft in kurzen und kleinen Bo- nöthigen Wendungen nicht folgen könnte uch überhaupt ſich zu ſehr klemmen würde. hat, übereinſtimmend mit der Beſchaffen- der Arbeitsſtücke, größere Schweifſägen u. ere; die Anzahl der Zähne auf den Zoll be- 8—12. Die letztgenannte beſitzt auch eine te Spannung, nämlich ſtatt der Schnur lſt eines eiſernen Stängelchens. An einem deſſelben befindet ſich eine kleine, zum noch in den Arm eingelaſſene Platte als Anhaltspunkt und damit ſich das Stän- en nicht drehen kann. Das zweite Ende in die Spindel aus, durch deren Flügel- er, wenn ſie angezogen wird, das Blatt Spannung erhält. Zu den Schweifſägen rt auch noch die Aushängſäge, deren ſchmales, 15 — 18 Zähne auf den Zoll ent- ndes Blatt ſich ohne Weitläufigkeit an ei- Ende losmachen und wieder einhängen läßt. braucht ſie für Schnitte, welche auf allen en vom Holz begrenzt ſeyn ſollten u. daher keiner Kante an dem Umfange des Holzes gehen dürfen. Es wird daher an einer paſ- en Stelle ein Loch gebohrt, durch dieſes das gemachte Ende des Blattes geſteckt und daſ- wieder in ſeinem Haken eingehangen. Nach Herſtellung der früher aufgehobenen Span- g läßt ſich, von dem gebohrten Loche aus, Schnitt nach Belieben vollbringen. Die ter der Schweifſägen verlangen eine noch ngere Dicke, als bei den vorigen, da der nitt, theils zur Spannung des Holzes und Kraftaufwandes, theils um mit größerer auigkeit der Vorzeichnung folgen zu können, ſtens $^1/_{20}$ Zoll Breite haben darf. Die Ver- ung der Blätter mit den Armen der S. ge- ht mit Hülfte der noch zu anderem Dienſte immten Hefte oder Griffe. An dem auf Drehbank verfertigten eigentlichen Griffe ndet ſich unter dem ſcheibenartigen Anſatz dünner Zapfen, für ihn aber am etwas ver- kten, runden Vorderende des Sägearmes paſſendes cylindriſches, ganz durchgehendes . Bei der geringſten Art hat das Sägeblatt eine flache Angel, welche in den in der Mitte aufgeſpaltenen Zapfen eingeſchoben und mit zwei, durch alle drei Stücke gehenden Stiften verbunden wird. Natürlich können die Stifte erſt angebracht werden, wenn der Zapfen ſchon im Sägenarme ſteckt, wobei er ſo vorgeſchoben werden muß, daß man erſt zu einem, dann zum anderen für die Stifte vorhandenen Loche gelangt. Es reicht hier ein einziger Stift hin, weil dieſer bei kleinern S.n Feſtigkeit genug gewährt. Zwei Stifte, welche man bei den größern S.n nicht entbehren kann, haben den für die Richtung des Schnittes ſehr erheblichen Nachtheil, daß das Blatt, durch dieſelben gehalten, der veränderten Richtung der Arme bei ſtarker Spannung nicht nachgibt und ſich nicht von ſelbſt gerade hängt. — Man hat noch andere, meiſt kleinere Arten von Spannſägen mit hölzernem Geſtell, z. B. zur Bearbeitung von Modellen und dergl. So eine ſelten vorkommende Doppelſäge, mit zwei Blättern von verſchiedener Breite, Dicke und Feinheit der Zähne; ferner die Thürchenſäge der Böttcher ꝛc. — Holzſägen mit eiſernem Geſtelle oder Bogenſägen kommen nur ſelten vor. Während die deutſchen und franzöſiſchen Tiſchler ſich der Spannſägen mit hölzernem Geſtelle faſt ausſchließlich bedienen, kommt in England anſtatt derſelben eine andere Art, die Handſäge oder Fuchsſchweife, vor, welche in neuerer Zeit auch ſonſt in vielen Werkſtätten Eingang findet, da ſie ſehr bequem, mit Leichtigkeit und in engen beſchränkten Räumen ohne Schwierigkeit zu gebrauchen iſt. Dieſe S.n haben kein Geſtell, ſondern nur einen hölzernen, für die Hand ſehr paſſend geformten Griff und zerfallen in zwei Unterarten, ſolche mit und ohne Rücken. Der letztere Ausdruck bezeichnet nämlich eine in der Mitte zuſammengebogene Leiſte von ſtarkem Meſſing- oder Eiſenblech, in welcher das Blatt eingezwängt iſt, um ihm die gerade Richtung zu erhalten und es gegen das Biegen und Brechen zu verwahren. Bei denen ohne Rücken erſetzt ſeine Wirkung eine größere Dicke des Blattes, oder manchmal auch deſſen vermehrte Breite; ſie haben in der Regel größere Zähne. — Spitz-, Stich- oder Lochſägen braucht man in ſolchen Fällen, wo man mit den gewöhnlichen nicht mehr ausreicht, z. B. wenn in einer größern Holzfläche ein zu weit von den Kanten entferntes Loch (wie etwa eine runde Oeffnung in der Mitte eines Fenſterbalkens) geſchnitten, oder wenn für die breite Angel eines ſtählernen Werkzeuges, wie eines Meſſers oder einer Feile und dergl., ein in das hölzerne Heft gebohrtes Loch in flacher Form erweitert werden müßte ꝛc. Das Blatt, von 3 — 24 Zoll Länge, iſt gegen die Spitze vom hölzernen Heft gegen das andere Ende bedeutend verjüngt und läuft ſpitzig zu; es kann nach der Natur des Gebrauches nur ſchmal ſeyn, bedarf aber einer größern Dicke, als andere S.n, damit es nicht leicht bricht, oder ſich biegt; auch geſtattet eben dieſe Dicke das Schränken der Zähne nicht mehr, welche noch überdies, um ſich weniger zu verſtopfen, im Verhältniß groß ſeyn müſſen. Um das Einklemmen und die Reibung im Holze möglichſt

Digitized by Google

zu vermindern, sind bei allen die Seitenflächen, von den Zähnen gegen die Rückenlinien zu, stark abgeschrägt, so daß die Form des Blattes im Durchschnitte sehr merklich keilförmig ausfällt. Die Lochsägen schneiden nur unvollkommen und langsam, u. nur der Schnitt wird immer vergleichungsweise breit; man macht daher von ihnen nicht gerne u. nur nothgedrungen Anwendung. — Der noch übrige Rest von Holzsägen begreift lauter solche, welche nicht mehr allgemein anwendbar und, bloß für besondere Zwecke oder einzelne Fälle berechnet, sämmtlich von der gewöhnlichen Einrichtung in bedeutendem Grade abweichen. So die Dämpfungssäge zum Einschneiden der Dämpfung an den Klavieren. Sie hat Aehnlichkeit mit einer Fuchsschweifsäge und ein dickes langes Blatt, dessen Dicke das Schränken der Zähne nicht mehr erlaubt; dafür sind diese grob, so daß ungefähr 7—8 auf einen Zoll gehen. Die beträchtliche Länge des Blattes erklärt sich dadurch, daß diese S., um recht genaue Schnitte zu machen, mit ihrer hölzernen Fassung zwischen zwei Paar senkrechten Stützen, und überhaupt in einem eigenen Gestelle ihre Führung erhält. Die Grathsäge hat ihre Anwendung zur Hervorbringung der schrägen Seiten des hohlen Theiles jener Art der Holzverbindung, welche man „auf den Grath" nennt. — Die Absatz- oder Nuthsäge vertritt mit Vortheil die Stelle des Nuthhobels, und zwar dann, wenn für denselben die Arbeitsstücke zu schmal sind, oder wenn die Nuth in Querholz oder in Längenholz, jedoch über in dasselbe eingesetzte Zapfen oder ähnliche über Hirn stehende Theile gehen muß, wo das gewöhnliche Nutheisen einreißt u. nie einen glatten Schnitt hervorbringt. — Aehnliche Bestimmung hat die Quadrir-S., welche aus 2 Theilen besteht, die, so wie bei den bessern Arten des Nuthhobels, in verschiedenen Entfernungen einander parallel gestellt und mit Hülfe zweier langen hölzernen Schrauben und ihren Muttern in der gewählten Lage unverrückt erhalten werden können.

B. Metallsägen. Metalle erfahren die Wirkung der S. weit weniger als Holz, weil man bei ihnen nicht nöthig hat, kleinere Stücke durch Zertheilen ganzer Klötze sich zu verschaffen, sondern mit einfacheren und schneller zum Zwecke führenden Vorbereitungsarbeiten (Gießen, Schmieden, Walzen) das Material der künftigen vollendeten Form näher bringt. Doch können die S.n auch bei Metall nicht entbehrt werden und lassen sich oft kaum durch andere Werkzeuge ersetzen, wie z. B. zum Wegschaffen überflüssiger Theile an gegossenen Stücken, zum Zerschneiden stärkerer Blechtafeln (bei dünnen wirken Scheeren weit schneller und vortheilhafter, weil kein Abfall von Spänen Statt findet), zur Hervorbringung schmaler tieferer Einschnitte, welche durch die Feilen nur mit Zeitverlust und Gefahr des Abbrechens zu erhalten sind, und noch bei manchen andern Gelegenheiten. — Ausnahmsweise können sogar gewöhnliche Holzsägen auf Metalle angewendet werden. Gußeisen, zur starken Rothglühhitze gebracht, läßt sich mit einer Tischlersäge nicht schwerer als Holz zerschneiden. Wenn das Blatt hinreichend lang, die Schränkung der Zähne stark genug, die S. recht schnell geführt wird, so leidet nicht den mindesten Schaden, weil keine Schärfung des Blattes so lange mit dem Eisen in Berührung bleibt, daß die Hitze nachtheilig darauf einwirken könnte. Auch sehr weiche Metalle, wie Blei oder Zinn, oder Kompositionen derselben, vertragen die Anwendung der S.n. Es gibt z. B. keine leichtere Art, Röhren abzuschneiden, nur muß die S. mit großen Druck geführt und, um das Zusammenklemmen der Späne zu verhindern, während stark mit Wasser benetzt erhalten werden auch verlangt sie eine sehr merkliche Schränkung der Zähne. Diese Ausnahmen abgerechnet haben jedoch die eigentlichen Metallsägen, der Natur des zu bearbeitenden Materials entsprechende Einrichtung. Was die Blattlänge der S.n betrifft, so sind sie im Allgemeinen kurz (selten über 12 Zoll lang), dünner und in anderer Weise auch härter. Hieraus folgt zum Theil die Nothwendigkeit, auch die Zähne kleiner zu machen, damit sie nicht zu leicht abspringen, so wie die Unthunlichkeit, eine starke Schränkung zu geben, wie denn auch der breiter Schnitt des größeren Druckes wegen hier ganz am unrechten Orte wäre. Vom Einklemmen der Späne u. dadurch der Zähne durch sie ist ohnedies nicht zu sorgen, da man es hier nicht mit der Zähigkeit und Elasticität des Holzes zu thun hat. Die Absichten einer weiten Zahnstellung, der Vertiefung ihres Grundes, der spitzigen Stellung der Zähne auf der Angriffsseite fallen daher größtentheils weg. Die derartigen Blätter aus englischen Fabriken zeichnen sich ferner dadurch aus, daß sie schwach gekrümmt sind, u. zwar mit der Zahnseite auswärts. Außerdem, daß durch diese Anordnung die mittleren Zähne allmälig etwas weiter vorragen und daher die S. in der Mitte, wo man beim Stoß die größte Kraft anwendet, am stärksten angreifen, hat sie den noch den entschiedenen Vortheil, daß beim Nachschärfen die am ehesten sich abstumpfenden mittleren Zähne nicht so bald tief werden, und die Zähne gleichmäßig ausfällt, bei welcher Form die S. nur mit größerer Bequemlichkeit und Anstrengung und mit mehr Genauigkeit zu handhaben ist. Die engen Blätter sind ferner bedeutend hart, ja sogar spröde, sehr fig bis zum Fehler, weil an einem zu weichen Blatte nicht nur leicht Zähne ausbrechen, sondern auch das Schärfen derselben zu häufig und schnelle Abnützung der Feilen zur unvermeidlichen Folge hat. — Kreissägen kommen der Regel für Metalle nicht vor, man müssen von den Schneidrädchen oder Fräsen (Fräsen schneiden der Zahnräder einige ganz besonderen hieher zählen wollen, welche freilich S.n in Gestalt und Wirkung sehr nahe kommen). Indessen verfertigt man in England auch Kreissägen bis zu 36, ja 40 Zoll im Durchmesser und mit etwa 3 Linien dickem Blatt mit groben Zähnen, deren jeder an der Basis, wo er vom Sägenrande ausgeht, 5 Linien hat, welche, mittelst einer Maschine angetrieben, eine größere bewegende Kraft in sich

Digitized by Google

aufversetzt, zum Quecrabschneiden von Schie-
aus Schmiedeeisen, an denen aber die Stelle,
welche die S. wirken soll, hell rothglühend
muß, mit großem Vortheil in Beziehung
Zeitersparniß und Genauigkeit gebraucht
den. Die längeren Metallsägen haben fast
ein eigenes Gestell, um sie gerade und hin-
end stark ausspannen zu können, damit sie
rend des Gebrauchs nicht nachgeben und
n regelmäßigen Schnitt machen. Die bei
item größere Zahl sind daher Spannsägen.
ßt die andern bedürfen wenigstens einer
fung, weil bei dem zu überwindenden starken
ammenhange der Theile des Metalls das
eblatt nur durch das Gestell oder durch die
fung, nicht aber durch vermehrte Dicke gegen
weichen, Biegen oder gar Abbrechen ver-
rt werden kann. Jene wenigen Fälle end-
wo man eine abgenützte, durch Ausglühen
her gemachte dünne flache Feile, oder ein
tes dazu passendes Stahlstück auf der Kante
eingefeilten, jenen einer S. ähnlichen Zäh-
versieht und dieses Werkzeug mittelst seiner
el bloß in einem hölzernen Hefte befestigt,
wegen der bedeutenden Dicke und der ge-
en Länge es keiner eigenen Fassung bedarf,
lenen ihrer Seltenheit wegen um so weniger
r als bloße Erwähnung, weil diese, von den
eitern nur bei gelegenheitlichem schnellen
arf verfertigten Werkzeuge auch nach dem
achgebrauch nicht den S.n, sondern den Feilen
zählt werden. Längere Sägeblätter findet
hin und wieder mit hölzernem Gestell,
hes wohlfeiler zu stehen kommt u. weniger die
e beschwert als ein eisernes, dafür aber auch
die Haltbarkeit des letzteren haben kann.
selten und in einzelnen Werkstätten trifft
Gestelle, welche, ganz denen der kürzeren
bler-Spannsägen ähnlich, nur aus stärkeren
stücken bestehen. Die in den mechanischen
kstätten am meisten vorkommende S. ist die
gensäge. Mittelst einer Angel am untern
e hält das Ganze ein hölzernes Heft zur
rung. Bogen und Arme, aus geschmiedetem
n, sind stark und flach viereckig. Das Ende
oberen Armes enthält eine Verstärkung mit
r ganz durchgehenden viereckigen Oeffnung
Aufnahme des gleichfalls rechtwinkelig vier-
en Schaftes, welcher sich in eine Schraube
t, mittelst deren Flügelmutter das Blatt
big gespannt wird. Damit das Loch oben
unten nicht ausreißt, erhält es eine aufge-
te Belegung aus Eisenblech. Am inneren
e des viereckigen Schaftes befindet sich ein
lerer, ebenfalls viereckiger Ansatz, ein zwei-
ihm entsprechender am Ende des Armes,
mit einem Schraubenloche für die Schrau-
unter deren Köpfen das Blatt eingehangen
Größe, Form, so wie die Art des Spannens
bei diesen S.n höchst verschieden und können
nicht näher erörtert werden. Von kleinen
ensägen mit verhältnißmäßig etwas breitem
tte für sehr schmale tiefere Einschnitte er-
nen wir: die Uhrmachersäge aus der
zösischen Schweiz. Bogen und Angel sind
von Messing; das Blatt ist unten mittelst
s Stiftes eingehangen, oben jedoch durch
Drehen des geränderten Kopfes, welcher die
Stelle der Flügelmutter vertritt, zu spannen u.
nachzulassen. Die Zähne sind fein, nämlich 48
auf 1 Zoll. — Wichtig und allgemein anwendbar
sind die Laubsägen, unter welchem Namen
man häufig sowohl den Bogen, als auch das
Blatt selbst, oder beide zu verstehen pflegt. Die
Laubsägen (Blätter) kommen in einer Länge von
$4^1/_{10}$, 5, selten 6 Zoll oder darüber vor, die Breite
beträgt $^1/_8$ — $1^1/_4$ Linie, die Zähnenzahl auf 1
Zoll 24 — 70; sie gehören demnach zu den fein-
sten S.n. Man hat sie gewöhnlich in Abstu-
fungen von 13 Nummern, nämlich 0 — 12, die
sich sowohl durch die Breite, als auch durch die
mit ihr im Verhältniß stehende Feinheit der
Zähne unterscheiden. Mit No. 12 bezeichnet
man die breitesten und gröbsten, No. 0 sind daher
die feinsten. Die breiteren kommen weniger,
am häufigsten diejenigen von etwa $^1/_4$ Linie ab-
wärts. Sie sind im Verhältniß sehr dünn und
müssen es nach der Verwendungsart auch seyn
worin sie mit den Schweif- und Aushängesägen
Aehnlichkeit haben. Laubsägen nennt man sie,
weil sie bei der Anfertigung von Laubwerk und
allen durchbrochenen Verzierungen in dünnen
Flächen aus den verschiedensten Materialen oft
das einzige Werkzeug sind. Sie kommen daher
häufig auch bei Holz, z. B. bei eingelegten Ar-
beiten: Elfenbein, Schildpatt, Horn, Perlen-
mutter ꝛc., ferner bei vielen Gegenständen aus
allen Arten von Metallblech u. überhaupt bei den
verschiedensten Gelegenheiten vor, denn es gibt
zu schnellen feinen Einschnitten nach allen Rich-
tungen, nach den mannichfaltigsten Krümmun-
gen kein besseres Mittel. Bei Schnitten, welche
nicht von einer Kante ausgehen dürfen, sondern
eine ringsum geschlossene Durchbrechung bilden
sollen, steckt man ein freigemachtes Ende durch
ein an einer passenden Stelle gebohrtes Löchel-
chen der Arbeit, spannt ferner dieses Ende wie-
der ein und führt die S. nach den Umständen
leicht, weil das schmale Blatt jede Wendung er-
laubt, und wegen der Dünne desselben mit dem
geringsten Abgang von Material. Daß die
ganz schmalen Blätter häufig abreißen und ver-
loren gehen, hat bei ihrem niedrigen Preise we-
nig zu bedeuten. Metallsägen ohne Gestell
oder Bogen, bloß allein mit einfacher Fassung,
kommen nur wenig und bei einzelnen Gelegen-
heiten vor. Hierher gehören: die Einstrich-
säge, deren vorzüglichste Verwendung in der
Hervorbringung der bekannten schmalen Ein-
schnitte von Schraubenköpfen besteht, welche
durch sie schmäler und regelmäßiger ausfallen,
als durch Feilen; ferner die Triebstangen-
säge, die man gebraucht, um in die Kante einer
messingenen Stange oder Schiene gleichweit von
einander die einzelnen Sägeeinschnnitte zu ma-
chen, zwischen welchen die stehenbleibenden Theile,
später vollends ausgebildet, Zähne für ein in
die Stange eingreifendes Rad oder Getriebe
abgeben ꝛc.

C. S.n für verschiedene Materialien.
Solche S.n, welche nach der Beschaffenheit der
damit zu bearbeitenden Materialien eine eigen-
thümliche Einrichtung haben, gibt es, außer
denen für Holz und Metall, im gesammten Ge-

Digitized by Google

biete der Gewerbthätigkeit fast nur einzelne zerstreute Fälle. Folgendes dürfte hiervon das Erwähnenswerthe seyn. Bei den Steinsägen, zum Zertheilen großer Blöcke in mehre Stücke von regelmäßiger Form, wobei durch möglichst sparsame Benutzung des Materials der sonst zu bedeutende Abfall bei der Behandlung durch den Meißel vermieden werden soll, muß man die weicheren von den härteren Steinarten unterscheiden, weil sie wesentlich verschiedene Werkzeuge erfordern. Für gewöhnliche poröse Sandsteine von nicht großer Härte dient eine, durch 2 Arbeiter in Bewegung zu setzende, der Quersäge der Zimmerleute verwandte große S., deren Zahnseiten der Dicke nach schräg zugefeilt sind, während die Zähne selbstgleichseitig dreieckig sind, so daß sie nach zweierlei Richtung, also vor- und rückwärts angreifen. Sie stehen unmittelbar an einander, denn weite Zwischenräume bedarf es bei dem spröden Sandsteine nicht, weil er keine eigentlichen Späne, sondern nur einen körnigen, staub- und sandartigen Abfall gibt. Doch sind die Zähne ausgesetzt oder geschränkt. Auf dichtern, härtern, selbst gewissen Sandsteinen, Marmor ꝛc., wenn ihre Härte auch vergleichungsweise noch nicht bedeutend ist, vertragt diese S. keine Anwendung mehr, weil die Zähne auf das Schnellste sich abstumpfen würden. Für solche Steine nimmt man eine S. ohne alle Zähne, oder wendet von einer wie obige den glatten Rücken an und gebraucht sie so wie die vorige, aber mit Beihülfe von Kiesel- oder Quarzsand und Wasser, so daß kein Sägen im eigentlichen Sinne, sondern ein Durchreiben Statt findet, wobei der Sand die Hauptrolle spielt und das Blatt nur den Träger desselben abgibt. Dies hat dann aber meistens noch eine der Tischler-Kolbsäge ähnliche Fassung, nebst einer an derselben befindlichen einfachen Vorrichtung zur ununterbrochenen Zuleitung des bei dieser Arbeit unentbehrlichen Wassers. — Elfenbeinsägen, zugleich für Knochen anwendbar, bieten keine unterscheidenden Merkmale dar. Es sind entweder Bogen-, oder kleinere Spannsägen. Das Blatt bedarf einer etwas größeren Härte als für Holz, etwa jener für Messing erforderlichen; auch werden die Zähne nur wenig, bei Elfenbein aber gar nicht geschränkt, um durch breite Schnitte nicht Verlust an Material herbeizuführen. Zu den Beinsägen gehören auch noch die chirurgischen oder Amputationssägen, bei welchen allerdings ihrer Bestimmung entsprechende Eigenthümlichkeiten, z. B. in der Form u. Stellung der Griffe, nothwendig sind (s. unten. — Horn und Schildpatt verlangen, besonders das erstere, wegen der Zähigkeit der Fasern feine, sehr scharfzähnige S.n. Eigenthümlich sind in dieser Beziehung jene der Kammmacher (s. d.). Auch Papier wird manchmal mit der S. geschnitten. Die S. für die Einschnitte am Rücken, eine gewöhnliche Spann- oder Fuchsschweifsäge, sollte ein dünnes Blatt, aber stark geschränkte Zähne haben, welche letztere sich im entgegengesetzten Falle zu bald durch die faserigen Spane verstopfen. — Dünne Kreissägen von 5 — 6 Zoll im Durchmesser verwendet man gegenwärtig mit Nutzen zum Zerschneiden des endlosen Papiers [illegible] Messer, welche unglaublich schnell [illegible] stumpfen und einen reinen Schnitt zu [illegible] aufhören. Schließlich erwähnen wir noch [illegible] Salzsäge. Man gebraucht sie zum Zerschneiden der Salzstücke in einzelne Stücke, [illegible] zum Behufe des Kleinverkaufes. Die S. [illegible] einer gemeinen starken Lochsäge, nur [illegible] Angel und also auch der hölzerne Griff [illegible] winkelig aufwärts gegen das Blatt, [illegible] ungehindert die Stücke von oben bis [illegible] schneiden kann. Andere hier nicht [illegible] Arten von S.n, z. B. Baumsägen ꝛc., unter den besondern Artikeln.

Rücksichtlich der Verfertigung der geblätter genüge Folgendes. Die Steinmetz- und Zimmermannssägen [illegible] bloß aus Eisen, besser aber aus Stahl fertigt, indem man unter dem Hammer zuerst Schienen und aus diesen [illegible] kleinern das eigentliche Blatt schmiedet. In ihrer Form kann man sie wohl nicht [illegible] dessen erhalten sie eine gewisse Stärke durch kaltes Ueberhämmern, so wie man [illegible] theilt eines größern Hammers, [illegible] bloß aus freier Hand gerade und [illegible] ten pflegt. Zu den kleinern Sägen [illegible] Gerbestahl, zu den Metallsägeblättern [illegible] feinern überhaupt meist Gußstahl. [illegible] terial in der erstern Form sind [illegible] gen oder Schienen, welche man [illegible] dünn ausgeschmiedet oder auch gewalzt [illegible] oder auch gewalztes Stahlblech, [illegible] Streifen von der erforderlichen Länge [illegible] mittelst einer Metallscheere zerschnitten, [illegible] ebenen Flächen und die nach dem Zahnehmende Dicke der bessern gibt man [illegible] tern entweder durch Feilen, oder auf Schleifsteinen, deren Umdrehung durch [illegible] kraft bewirkt wird. Das Härten der [illegible] blätter geschieht im Allgemeinen wie [illegible] hat aber auch, wie bei andern dünnen [illegible] waaren, ähnliche Schwierigkeiten [illegible] nachtheiliger Veränderungen in der [illegible] Werfens und Krummziehens, von [illegible] hier jedoch bei Anwendung einiger [illegible] niger zu besorgen hat. Eine Vorsicht [illegible] daß die Blätter nicht mit der Fläche, [illegible] mit einer der schmalen Kanten in die Härteflüssigkeit getaucht werden; auch [illegible] Blatt während des Eintauchens [illegible] besondern Vorrichtung straff [illegible] halten werden. Uebrigens findet auch [illegible] nannte Härtekloben für Bogensägen [illegible] derten Dimensionen und sonstigen [illegible] weichungen beim Härten der Sägen [illegible] Uhrfedern Anwendung. Kein Sägeblatt ganz hart bleiben, theils damit es nicht [illegible] bricht, theils um die abgenutzten Zähne [illegible] feilen zu können. S.n für Holz und [illegible] alle, deren Zähne ausgesetzt werden, [illegible] man, damit sie bloß Federhärte haben, [illegible] oder blau anlassen, Metall-S.n aber [illegible] gelben Farbe. Die Art, wie dieß [illegible] mit dem vorläufig blank geschliffenen [illegible] vorgenommen wird, ist meist und im [illegible] chen dieselbe, wie bei den Uhrfedern, [illegible]

Digitized by Google

oft auch das Nachlassen durch Abbrennen
venden. Man härtet nämlich die Blätter
ch in Oel oder Unschlitt und läßt das hier-
m Blatt hängen Gebliebene durch Erhitzen
freiem Feuer sich entzünden und bis zum
lligen Erlöschen verbrennen, welcher Pro-
ben für sich eine mäßige, etwa die Feder-
gibt. Die nachgelassenen Blätter der wei-
Art werden ferner nochmals mit Vorsicht,
sie stellenweise unregelmäßige Krümmun-
aben, auf dem Amboß mit einem kleinen
ner gerichtet, jene aber, welche ganz blank
ollen, schließlich fein abgeschliffen. Vor
ist, nächst der richtigen Form und den ge-
n Dimensionen, eine dem Gebrauch ent-
eude, an allen Stellen gleiche Härte des
blatts Erforderniß. An den breiteren, bloß
arten S.n erkennt man diese Gleichförmig-
d Elasticität dadurch, daß man das Blatt
fast in einen Kreis zusammenbiegt, wobei
e überall gleiche Rundung zeigen, auch
Auslassen sich freiwillig ganz gerade rich-
t in die ursprüngliche Form wieder zurück-
muß. Härtere S.n vertragen natürlich
Probe nicht, ohne zu zerspringen. Die
lätter kommen zum Theil ohne Zähne,
aber mit denselben in den Handel. Die
erhalten die Blätter theils vor, theils
em Härten; letzteres Verfahren findet in
egelbei allen Blättern Statt, bei denen kein
tender Grad von Härte erforderlich ist, in-
as Blatt ohne Zähne bei den verschiedenen
pulationen sich leichter handhaben läßt. Es
Hauptarten, die Zähne hervorzubringen,
ch: a) mittelst des Meißels, b) der Feile
) mittelst der Durchschläge und Durch-
e. Der Meißel findet nur wenig Anwen-
nämlich zum Aushauen der Vertiefungen,
en welchen sich bei den ganz großen Blät-
er Sägemühlen, ferner der Steinmetz- und
ermanns-S.n die Zähne bilden sollen, de-
ellendung aber dann noch immer mittelst
ile erfolgt. Häufiger kommt das Einfei-
n Zähnen, namentlich bei allen Blättern
welche beim Einkauf noch keine dergleichen
. Es geschieht, und zwar aus freier Hand,
st der auch zum Schärfen (s. oben) dienen-
.- oder gewöhnlichen dreieckigen Feilen,
man sich jedoch, um den richtigen Abstand
ie gehörige Tiefe zu treffen, einer an die
rseite des Blattes befestigten Lehre aus
oder Stahlblech bedient, oder noch besser
amentlich für feinere Zähne eines Meißels
Schneiden, welche in der mit jener der
übereinstimmenden Entfernung von ein-
durch seichte Kerben die Stellen andeuten,
Feile jedesmal wirken soll. Die Laub-
welche meist aus abgesprungenen Uhr-
verfertigt werden, erhalten ihre Zähne
durch Einfeilen, welches mittelst einer ei-
, höchst sinnreich erfundenen Vorrichtung
cht, auf deren Beschreibung wir hier indeß
machen können. — Sägezähne-Durch-
ge, welche von verschiedener Einrichtung
mmen und mittelst welchen aus dem Blatt
lige Stückchen als die erste Vertiefung
en zwei künftigen Zähnen ausgeschlagen
zu werden pflegen, empfehlen sich zwar durch Einfachheit und daher leichte und wohlfeile Herstellung, geben aber bei feineren Zähnen nicht den wünschenswerthen Grad von Genauigkeit, weshalb sie kaum für andere als Klobsägenblätter und große Zähne überhaupt anwendbar sind. Das vollkommenste Mittel zur Verfertigung der Zähne sind die Sägendurchschnitte, sinnreich und höchst komplicirt konstruirte Maschinen, welche beim fabrikmäßigen Betrieb in Anwendung kommen, hier aber nicht näher beschrieben werden können, indem die zur Erläuterung unentbehrlichen Zeichnungen den Raum dieses Artikels zu weit ausdehnen würden. Wir verweisen deshalb auf G. Altmüllers treffliche Abhandlung über diesen Gegenstand in Prechtl, Technol. Encyklop., 12. Bd.

Als der Erfinder der S. wird Dädalus oder Perdix, des Dädalus Schwestersohn, auch Talos genannt. Die Alten bedienten sich übrigens der S.n nicht sowohl zum Zerschneiden des Brennholzes, als vielmehr beim Bauen ꝛc., und außer gezahnten S.n hatten sie auch ungezahnte oder Stein-S.n, die namentlich auch den Hebräern bekannt waren und von ihnen zum Zersägen des Marmors angewendet wurden.

2) (Chir.), ein wesentliches Requisit der anatomischen u. chirurgischen Technik, dient besonders zur Eröffnung v. Knochenhöhlen u. Durchschneidung v. Knochen (Knochen-S.). Die gewöhnlichste, die Kopf-S., zum Zerschneiden der Hirnschale bestimmt, besteht aus einem breiten, auf beiden Seiten gezähnten Sägeblatt, das in seiner Mittellinie der Länge nach zwischen zwei Eisenstäben eingeklemmt und mit einem Handgriffe versehen ist. Zur Durchsägung der Rippen braucht man eine S., deren Zähnenreihe konver geformt ist. Zu kleineren Arbeiten dient die Messer-S., in Form einer gezahnten Messerklinge, auch wohl bisweilen wie ein Einschlagemesser am Griffe beweglich. Auch bedient man sich zu feineren Arbeiten einer Uhrfeder, in welche feine Zähne eingeschnitten sind und die man in einen Bogen einspannt. Berühmt ist Heims gegliederte od. Ketten-S., deren Blatt aus kurzen, fein gezahnten, wie bei einer Uhrkette vereinigten und einer Kette ohne Ende ähnlichen Gliedern besteht. Sie gewährt den Vortheil, daß sie nur vorwärts schneidet und ein Zurückziehen nicht nöthig ist, daher auch keine so große Erschütterung verursacht wird. Da man ferner mit dem vorderen spitzigen Theile schneiden kann, so kann man in jeder beliebigen Form und in der kleinsten Oeffnung Stücken Knochen ausschneiden, wo man gewöhnliche S.n gar nicht anlegen kann. Auch der Trepan wird durch sie entbehrlich gemacht. — 3) (Landw.), s. v. a. Sech; — 4) (Fischer.), tiefes Fischernetz mit engen Maschen.

Säge (Geogr.), bad. Weiler, Oberrheinkreis, Amt Säckingen; 260 Einw.

Säge, Strafe der (Rechtsw.), s. Strafe.

Sägeatzel (Ornith.), Vögelgattung, s. v. a. Sägetaucher, Mergus *L.*

Sägebarsch (Ichthyol.), Barschgattung, s. v. a. Serranus *Cuv.*

Digitized by Google

Sägebauch (Ichthyol.), Fischgattung, s. v. a. Pristigaster *Cuv.*

Sägeblatt, s. Säge.

Sägeblattkäfer (Entom.), Käfergattung, s. v. a. Clythra *Fabr.*

Sägeblock, der untere Theil eines Baumstammes von 16, 20 oder 24 Fuß Länge, aus welchem Bretter, Bohlen und Latten geschnitten werden. Die Stärke eines S.s beträgt gewöhnlich 13—14 Zoll im obern Durchmesser, selten 18—24 Zoll. Ein gewöhnlicher S. liefert 4 Stück 3zöllige, oder 6 Stück 2zöllige, oder 8 Stück 1½zöllige Bohlen, oder 9 Stück 1½zöll., oder 10 Stück 1zöllige Bretter, oder 25 Stück 3 Zoll breite und 1½ Zoll starke Latten.

Sägebock, Vorrichtung, worauf das zum Verbrennen bestimmte Holz zersägt wird; besteht aus 2 andreaskreuzförmigen Theilen von starken kantigen Hölzern, deren Durchschnittspunkte durch ein ungefähr 2 Fuß langes Stück Holz verbunden sind; das zum Zersägen bestimmte Holz wird zwischen die oberen 4 Arme gelegt.

Sägedelphin (Säugeth.), s. v. a. Butzkopf (s. d.), Phocaena Orca *Cuv.*

Sägefisch (Ichthyol.), Fischgattung, s. v. a. Pristis *Lath.*

Sägefliege (Entom.), Fliegengattung, s. v. a. Xylota *Meig.*

Sägeförmige Batterien, Batterien, die so gebrochen sind, daß stets 2—3 Geschütze neben einander stehen und dann ein rechtwinkeliger Bruch rückwärts erfolgt, worauf wieder einige Geschütze stehen. Sie dienen dazu, das Enfilement zu vermeiden und einen Punkt direkt aus mehren Stücken zu beschießen, zu deren Aufstellung das Terrain zu eng ist.

Sägeförmige Muskeln (musculi serrati, Anat.), 1) s. M. der Brust, s. Brustmuskeln; — 2) s. M. des Rückens, s. Rückenmuskeln.

Sägeförmige Naht (Anat.), s. v. a. Gezahnte Naht.

Sägeförmige Werke, zusammenhängende Verschanzungen, die aus ein- und ausgehenden Winkeln bestehen und sonst zur Verschanzung von Lagern dienten; vgl. Crémaillère u. Tenaille.

Sägegatter, eine gatterartige, hölzerne Vorrichtung, auch bloß ein 4eckiger Rahmen, in welchem die Säge einer Schneidemühle befestigt ist; s. Schneidemühle.

Sägehähnchen (Entom.), Käfergattung, s. v. a. Calopus *Fabr.*

Sägehai (Ichthyol.), s. v. a. Sägefisch, Pristis *Lath.*

Sägehautwurm (Zoophyt.), Bandwürmergattung, s. v. a. Prionoderma *Rud.*

Sägehörner (Entom.), s. v. a. Serricornia, die 2. Familie der pentameren Koleopteren oder Käfer, s. Serricornia.

Sägehörnige Käfer (Entom.), s. v. a. Serricornia, die 2. Familie der pentameren Koleoptera, s. Serricornia.

Sägekäfer (Entom.), Käfergattung, s. v. a. Sägeschröter, Prionus *Fabr.*

Sägekraut (Bot.), Pflanzengattung, s. a. Biserrula *L.*

Sägekrebs (Krustac.), Krebsgattung, s. a. Palaemon *Fabr.*

Sägelachs (Ichthyol.), Fischgattung, s. a. Sägesalm, Serrasalmo *Cuv.*

Sägemaschine, Maschine, wodurch Sägen verschiedener Arbeiten erleichtert wird. Wir nennen folgende Vorrichtungen: 1) Die eine Ende der Säge ist mit einem schwengelförmigen Hebel oder Schwengel verbunden, der an einer Welle befestigt ist; ist der Pendel in Schwung gebracht, so ersetzt er fast einen Menschen, der sägen hilft. — 2) Ein kurzes und ein langes Stück Holz sind in einem Winkel vereinigt, die werden an einem abzusägenden Baume durch Klammern befestigt. An dem langen Schenkel ist eine eiserne Feder angebracht, welche vermittelst eines Stiftes das eine Ende des Sägeblatts, das am andern Ende einen Griff hat, vereinigt ist. Sobald der Arbeiter die Säge an sich gezogen hat, wird sie durch die Feder wieder zurückgezogen. — 3) Um einen tief unter dem Wasser abzusägen, ist eine starken Planke 3 Balken befestigt, welche in einer Spitze vereinigen. An der Planke geht ein Sägeblatt zwischen Stiften; an jedem Ende des Sägeblatts ein Ring, in welchen ein Seil geschlungen, über eine an jedem äußern Balken angebrachte Rolle geleitet ist. An der Spitze der Planke ist ein Wagebalken angebracht, der auf einer Welle dreht und um dessen Ende das Seil befestigt ist, so daß die Säge hin und gezogen wird, wenn man den Wagebalken hebt und niederdrückt. Durch Beschwerung der Planke mit Steinen kann man die Säge noch tief unter das Wasser versenken. — 4) Eine Maschine zum Schneiden dünner Scheiben, s. Marmormühle. Verschieden von diesen Maschinen sind die Säge- oder Schneidemühlen (s. d.).

Sägemeister, Benennung des Vorgesetzten über die Arbeiter, welche im Walde Bäume zu Pfosten mit der großen Schrotsäge schneiden.

Sägemühle (Bretmühle), s. Schneidemühle.

Sägemünzen (Numism.), s. v. a. Serratinummi.

Sägemuskeln (Anat.), s. v. a. Sägeförmige Muskeln.

Sägen, s. Säge.

Sägen (Geogr.), 1) österr. Dorf, Brünner Ldgr. Dornbirn; 450 Einw.; — 2) Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Strehlen; Freischoltisei; 250 Einw.

Säger (Ornitholog.), auch Sägetaucher, Schwimmvögelgattung, s. v. a. Mergus.

Sägerahmen, s. v. a. Sägegatter.

Sägesalm (Ichthyol.), Lachsgattung, s. a. Serrasalmo *Cuv.*

Sägeschlitten, s. Schneidemühle.

Sägeschmied, s. v. a. Zeugschmied.

Sägeschnabel (Ornithol.), Vögelgattung, s. v. a. Prionites *Ill.*

Digitized by Google

igeschnäbler (Ornithol.), Serrati, nach fuß Klettervögelfamilie, s. v. a. Rhamidä (s. d.).

igeschröter (Entom.), Käfergattung, s. Prionus *Fabr.*

igeschrot, s. v. a. Sägeblock.

ägespäne, das Holzmehl oder die kleinen heile und Holzfasern, welche sich beim eiden der Hölzer durch die Säge erzeugen herabfallen und vorzüglich in Schneideen gesammelt werden. Man braucht sie Scheuern der hölzernen Fußböden, als ungsmittel, besonders in schwerem Boden, instreu in den Viehställen und zu verschiedenen technischen Zwecken, besonders um aus on hartem Holze, vorzüglich von Mahamit Leimwasser verbunden, Kronleuchter, er ꝛc. durch Abdrücke in Formen zu bilden, ägespänemörtel (s. d.) ꝛc. Auch liefern gutes Brennmaterial, wenn man sie mit r anfeuchtet, in Formen tritt und trocknet. dem Holze kann man die S. in eisernen dern und Retorten destilliren und auf ffig, Theer und Kohlenpulver benutzen, m Kohlenstaub mit Theer eine Art von rt brennenden und stark hitzenden Ziegeln i.

ägespänemörtel, eine Mörtelmasse zum ieben der Wände, wozu man Thon, Kalk, päne und ¼ Häckerling nimmt.

ägespänemasse (Holzarb.), s. v. a. Holz-

äsprung (Med.), s. v. a. Milchborke, rind, Anfprung, Crusta lactea, Lactumantum, Tinea faciei, Porrigo larvalis; e a.

äestachel (Ichthyol.), s. v. a. Priacan. d.).

ästräger (Entom.), Securifera (Erucaria k), nach Cuvier, s. v. a. die Hymengruppe der Phytospheces.

äsvrense, ein durch ein Charnier verbunoppelgebiß für Pferde, das sich mit sägern Stacheln um Laden und Zunge beugt; cht übrigens den Pferden die größten zen und ist nur ein Hülfsmittel für und ungeschickte Fäuste.

äsuhr, eine Uhr, welche weder durch eine noch durch ein Gewicht, sondern durch ene Schwere in Bewegung gesetzt wird. richtung ist folgende: An einer in einem mit dem obern Ende befestigten, oben nten Stange ist ein an derselben herunendes Uhrwerk angebracht, welches ein Hält, das in die gezahnte Stange einnd sich herumdrehen muß, wenn die Uhr herabgleitet. Mit diesem Rad ist das der Uhr verbunden. Statt des Aufwie bei andern Uhren, wird die herabe Uhr wieder oben an der gezahnten eingehängt.

äswagen, s. v. a. Sägeschlitten, s. demühle.

äswerke (Festungsb.), s. v. a. Sägeförerke.

Sägewespe (Entom.), s. Sägewespen.

Sägewitz (Geogr.), preuß. Dörfer, 1) (Groß-S.), Prov. Schlesien, R.-B. und Kr. Breslau; Schloß, Vorwerk, Windmühle; 220 Ew.; — 2) (Klein-S.), das.; Schloß, Vorwerk, Freischoltisei; 180 Einw.

Sägewurm (Zoophyt.), Entozoengattung, s. v. a. Prinoderma *Rud.*

Sägezähne, s. Säge.

Sägezahn (bot. Term.), s. v. a. Serratum. — Sägeartiggezähnt, s. v. a. Serratodentatus. — Sägezähnig, s. v. a. Serratus.

Sägiser (Ornithol.), s. v. a. grüner Sichler, Ibis Falcinellus *Cuv.*

Sägisthal-, Hinterburg-, Hagel- und Hexen-See, 4 schweiz. kleine Bergseen, Kant. Bern, im Oberlande, auf dem Gebirgsstocke zwischen dem Brienzersee, Oberhasli, Grindelwald und Lütschenenthal.

Sägstein (Technol.), s. Griffelschiefer.

Ságur (nord. Myth.), s. Mani.

Sägwespen (Entomol.), nach Oken, die 3. Sippschaft der Schwanzwespen (s. d.), mit dickem ungestieltem Hinterleib, starker, meist sägeartiger Legeröhre, kurzen, dicken Fühlhörnern. Die Larven haben Füße und leben auf Blättern oder im Holz, das sie fressen. Hierher die Blattwespen (Tenthredo), die Holzwespen (Sirex).

Sährimner (nord. Myth.), der Eber in Walhalla (s. d.).

Säkin (nord. Myth.), s. v. a. Säquin.

Säkularfeier, Gedächtnißfeier für große Männer, die vor 100 Jahren geboren wurden oder starben, oder Begebenheiten, die sich vor 100 Jahren zutrugen.

Säkularisation, 1) (Rechtsw.), die Verwandelung geistlicher Länder, Güter und Rechte in weltliche. Das Recht hierzu wird aus dem Dominium eminens, d. h. dem Ober-Eigenthum des Staates, kraft dessen derselbe sich in Fällen höchster Noth ohne Entschädigung Privateigenthum zueignen darf, hergeleitet (vergl. Eigenthum), und dieses in seiner letzten Begründung auf den römischen Rechtsgrundsatz: „Salus publica suprema lex esto" zurückgeführt. Die deutsche Geschichte führt uns zwei Haupt-S.en vor. Die erste fand in Folge des westphälischen Friedensschlusses, im Jahr 1648, Statt, und es wurden demnach die geistlichen Stifter Magdeburg, Halberstadt, Bremen, Minden, Schwerin u. s. w. in weltliche Länder und Besitzungen verwandelt. Die zweite war das Ergebniß des lüneviller Friedens vom 9. Febr. 1801 und des hierauf folgenden Reichsdeputationsschlusses vom 25. Februar 1803 und betraf die Bisthümer Brixen, Trient, Salzburg, Eichstädt, Würzburg, Bamberg, Freisingen, Augsburg, Passau, Hildesheim, Paderborn, Osnabrück, Lübeck, Fulda, Korvei, Konstanz, Speier, Basel, Straßburg, Mainz, Worms, Trier und Köln. Wenn es auch wahr ist und geschichtlich feststeht, daß die geistlichen Regenten in der Regel wider den Willen der von ihnen regierten Völker, durch Anmaßung, Erbschlei-

Digitized by Google

cherei, List und Betrug u. dgl. zu ihrer Herrschaft und zu ihren Reichthümern gelangt sind; wenn es auch ganz gegen den Sinn des reinen Christenthums ist, dessen Stifter sagt: „daß sein Reich nicht von dieser Welt sey", wenn die Diener desselben sich mit weltlicher Herrschaft bekleiden und in Reichthümern schwelgen, weshalb die Segnungen der christlichen Lehre bis auf die Stunde noch im Allgemeinen illusorisch sind, also für die Herrschaft der Geistlichen weder ein vernunftrechtlicher, noch ein positivrechtlicher Grund angeführt werden kann: so ist doch der Rechtsgrund, welchen die Paciscenten jener Friedensschlüsse für die S.en im Auge hatten, kein rechtlicher, kein rechtschaffener, nicht ein solcher, welcher auf die eigentliche Salus publica — auf das Völkerwohl — zurückgeführt werden könnte. Hier wie dort handelte es sich bei den Friedensschlüssen vorzugsweise um die angemessene Entschädigung der kriegführenden weltlichen Machthaber, welche zwar, von den Ideen des Zeitgeistes getragen, entweder für oder dagegen den Krieg begonnen, aber im Hintergrund rein materielle und selbstsüchtige Zwecke im Auge hatten. Und die Entschädigung mußten die durch die Reformation materiell und geistig machtlos gewordenen geistlichen Regenten leisten; gegen sie wurde das Recht des Stärkeren geltend gemacht; ihre Länder und Besitzungen erhielten die stärkeren weltlichen Regenten. Die Völker? Sie haben nur die Herren gewechselt; — sie wurden bei diesen Händeln und Vergebungen freilich nicht gefragt; sie sind ja auch nur der Regenten wegen vom lieben Gott geschaffen, und die Salus publica ist gewiß in Gefahr, wenn der Gottbegnadete sich in die Enge getrieben findet. Sonst wurde säkularisirt; — bald wird mediatisirt werden. — 2) (Kirchenw.), in der katholischen Kirche Versetzung einer Person aus dem geistlichen Stand in den weltlichen.

Säkularmünzen (röm. Ant.), eigens für die Säkularspiele (s. d.) geprägte Münzen.

Säkularspiele (Saeculares ludi, röm. Ant.), Festspiele der Römer, welche nach dem Zeugniß der Alten von dem Konsul M. Valerius Poplicola eingesetzt worden waren, aber nach Anweisung der sibyllinischen Bücher gefeiert wurden, indem man durch Begehung derselben alles dessen theilhaftig zu werden glaubte, was in jenen Orakelbüchern verheißen worden, namentlich der dauernden Herrschaft über Italien und der damit verbundenen Vortheile. Anfangs sollen diese Spiele Ludi Terentini geheißen haben, nämlich von Volusius Terentinus, dem Vater des Valerius Poplicola. Nach einer Tabelle der in Rede stehenden Festspiele, die von deren erster Feier bis zum J. d. St. 1157 reicht, wurden sie zum ersten Male im J. 297 d. St. begangen. Indeß stimmen die Angaben der Alten über das Jahr der ersten Feier nicht überein. Jede Feier dieser Festspiele ward in die Commentarios der Quindecimviri eingetragen, zu deren Funktion die Anordnung derselben gehörte. Ursprünglich fand eine solche Feier alle 100 Jahre Statt, und wenn, wie Viele annehmen zu müssen meinen, dieselbe ein Intervallum von 110 Jahren erforderte, beruhte diese Abweichung von der früheren schon im Namen sich kundgebenden Sitte nur auf besonderen Zeitumständen. Die selbst währte drei Tage und drei Nächte durch; die nächtlichen Festlichkeiten waren mancherlei Ausschweifungen verbunden, halb unter Augustus Jünglingen und Jungfrauen die Theilnahme daran nur unter Aufsicht eines älteren Verwandten gestattet (Suet., Aug. 31). Vor dem Beginn der Spiele wurden von den Quindecimviri an dem Lustralia nämlich Fackeln, Schwefel und Kerzen, dann auch Getreidearten, nämlich Weizen, Gerste und Bohnen verkauft. Den eigentlichen Anfang der Spiele machte ein Herold mit der Einladung, daß sich Alle zu ihnen, quos nunquam quisquam nec spectaturus esset, einfinden sollten. Die feierliche und splendide Opfer gingen den nächtlichen Festivitäten vorher, und die Priester richteten an Juno Gebete. Die Spiele aber begannen mit einer feierlichen Prozession, worauf Spiele im Circus folgten. Die erwähnten nächtlichen Spectacula bestanden nehmlich in theatralischen Vorstellungen. Einen Hauptbestandtheil der Festlichkeiten aber die circensischen Spiele (s. d.). Unter den Kaisern kamen noch mehrere Festlichkeiten und Spiele hinzu, wie Gladiatoren, Kämpfe und Jagden. Der Philippus brachte zu diesem Behufe 32 Elephanten, 10 Elennthiere, 10 Tiger, 60 Löwen, 30 zahme Leoparden, 10 Nilpferd und ein Nashorn, 10 Zebras, wilde Esel, 40 wilde Pferde und eine Menge anderer Bestien, sowie 1000 Gladiatorenpaare auf den Plan. Der Kaiser Claudius feierte das 800jährige Bestehen der Stadt Säkularspiele (Tac., Ann. XI, 11). Augustus verus beging sie im J. 957 d. St., 204 n. Chr. (Zosim. II, 7). Schon wegen der ersten langer Zwischenzeit wieder eintretenden Wiederholung Spiele suchte man ihren Glanz möglichst zu erhöhen. Aber eben dieser Seltenheit wegen werden sie bei den Alten nur selten erwähnt, weshalb eine ins Einzelne gehende Beschreibung derselben schwierig ist. Den Namen saeculare des Horaz ist zur Verherrlichung dieser Spiele gedichtet. — Nach Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion kommen sie nur selten vor. Literatur: Onuphrius Panvinius, De ludis saecularibus Thesaur. Graev., Bd. IX, S. 1067—1094; — Petr. Tafelius, De anno saeculare et ludis saecularibus, ebend., Thes. Graev., Bd. VIII, S. 473—630.

Sälanthus (Bot.), nach Forskal, Pflanzengattung. Arten unter Cissus.

Sälbe, norweg. Ort, Söndre-Sälbeim, an einem Binnensee.

Sälbling (Ichthyol.), s. v. a. Salbling, Salmo Salvelinus L.

Säle (Bot.), s. v. a. Salweide, Salix caprea L.

Digitized by Google

ſewat, das islam. Glaubensbekenntniß: ist Allah und Mohammed sein Prophet.
lhuiſen, preuß. Bauernſchaft, Rhein-, R.-B. Düſſeldorf, Kr. Geldern; 170

elices (Geogr.), 1) ſpan. Flecken, ſüdlich uete; 2050 Einw.; — 2) Dorf daſ., ſüd- n Siguenza; Salzquelle; 420 Einw.
lini (a. Geogr.), Volk in Spanien, zu kuriern gehörig. Ihre Stadt hieß Nor-.
lmling (Ichthyol.), ſ. v. a. jähriger Lachs, o Salar L.
ningr (nord. Myth.), 1. König von gen, Sohn des Odin u. der ſchönen Rie- ter Skade.
nifchgerberei, ſ. Gerberei.
nling (Pomol.), Bezeichnung verſchie- Erdbeerſorten, z. B. Aberdeens S., El- . und andere. S. Fragaria.
nling, Brickley's (Pomol.), Kl. 7, , Rang 2, nach Diel. Ein vortrefflicher apfel, von Brickley in England aus gezogen, für die Tafel und Wirthſchaft bßbar. Er wird 2 Zoll hoch und dritte- ll breit. Die Schale iſt anfangs grün-, zeitig dunkelgelb, an der Sonnenſeite Aroth gefärbt. In der Röthe finden ſich rothe Flecken und Striche. Das Fleiſch lich, feſt und von ausgezeichnet gutem, Geſchmacke. Die Frucht reift im Januar t ſich bis in den April. Der Baum wächſt und trägt reichlich.
meleinwieſen (Landw.), ſ. Wieſen.
tis, ſchönes und alpenreiches ſchweiz. l, Kant. Appenzell (Innerrhoden), Brüllisau, zwiſchen beträchtlichen Hö- demſelben befindet ſich der Sämtiſer- r ſich meiſt von Schmelz- und Regen- ammelt, weshalb ſeine Größe nach Be- eit der Witterung ſehr ungleich iſt. Sein ieht durch die Felſen gegen Sar.
und der Weiſe (Sämunder hinn), isländiſcher Geſchichtſchreiber, um Island geboren, Sohn des Prieſters von Thoreys, unternahm eine Reiſe nach Paris, von wo er 1076 in ſeine Hei- rückkehrte. Er war hier auf ſeinem Hofe tig bei Abfaſſung des isländiſchen Kir- s von Thorlak Runothſon und Skalhat l auf Holar. Seine Geſchichte der nor- König von Harald Harfagar bis auf den Guten, die er in ſeinem 70. Jahre ſt zwar in ihrer urſprünglichen Geſtalt uns gekommen, hat aber den Arbeiten zur Grundlage gedient. Er ſammelte der Edda (Saemundur Edda) und ſoll lateiniſche Schrift in Island eingeführt Auf ſeinem Gute Oddi legte er eine n. Er † 1133. Sein Sohn war der Lopt.
öſterreich.-ſteier. Fluß, nimmt bei Cilly ng auf und mündet in die Save.
(Sänus), ſ. Sena, Senus.
ing, öſterreich.-ſteier. Berg mit Sa- uſſee (ſ. d.).

Sänfte (Tragſeſſel), Behältniß, gewöhnlich von Holz, das von 2 Menſchen oder 2 Tragthieren, meiſt Maulthieren, getragen wird und dazu dient, Perſonen auf die bequemſte Weiſe von einem Ort zum andern zu ſchaffen. Der Orient iſt die Heimath der S.n; in Aegypten hatte man deren zum Tragen auf den Schultern, andere waren nach Art der Schlitten zum Ziehen eingerichtet. Bei den Römern, die ſich ihrer ſehr häufig bedienten, waren die S.n (lectica) für mehre Perſonen eingerichtet, bald offen, bald mit Vorhängen (plagulae) von Leder oder Tuch bedeckt, häufig mit Fenſtern verſehen und mit Matratzen ausgeſtattet, ſo daß man darin ſchlafen konnte. Beſondere Sklaven (lectiarii) trugen die S.n an langen Stangen auf den Schultern, andere Sklaven gingen neben oder vor der S. her; wenn die S. niedergeſetzt wurde, ſo ſtand ſie auf 4 Füßen, die von Holz, bei Reichen wohl auch von edlen Metallen waren. Zu Cäſars Zeit war der Gebrauch der S.n ſo allgemein, daß eine Verordnung für nöthig befunden wurde, wonach bloß Leuten von hohem Rang und gewiſſem Alter geſtattet war, an beſtimmten Tagen ſich ihrer in der Stadt zu bedienen. Für Diejenigen, welche nicht eigenthümlich eine S. beſaßen, hatten ſich Geſellſchaften von Sklaven, Freigelaſſenen und armen Plebejern gebildet, welche ihre S.n um Lohn vermietheten. Im Mittelalter, wo man keine bequemen Wagen hatte, waren die S.n bei Reiſen vornehmer Frauen ſehr gewöhnlich. Zur Zeit Ludwigs XIV. kamen die eigentlichen Portechaiſen (ſ. d.) auf. In Spanien ſind die S.n noch von der Maurenzeit her gebräuchlich. Eine Art S. iſt auch der indiſche Palankin (ſ. d.).

Sänftenbach (Senftenbach), öſterreich. Pfarrdorf, Land ob der Ens, Innkr., Diſtr. Obernberg; 110 Einw.

Sänger (Muſ.), im Allgemeinen Derjenige, welcher ſingt. Bei den Alten war S. gleichbedeutend mit Dichter, was ſich daraus erklären läßt, daß die Dichter damaliger Zeit ihre Lieder ſelbſt vorſangen. Dieſer Geſang war jedenfalls nur eine Art muſikaliſcher Deklamation. Beſaß der Sänger auch noch die Gabe der Weiſſagung, ſo nannte man ihn heiliger S., zum Unterſchied von den weltlichen S.n, die nicht wie jene Sühn-, Opfer-, Bet-, Lob- und andere Geſänge an die Götter machten, ſondern auch die Thaten der Heroen, Liebe und Wein beſangen. Unter den Aegyptern hatte man wahrſcheinlich keine beſondern S., und wenn auch bei religiöſen Feierlichkeiten von einem S. die Rede iſt, ſo war es doch jedenfalls nur ein gewöhnlicher Prieſter, der die bezüglichen Gebetsformeln vorlas, und dem ſpäter auch noch das Erziehungsamt bei Hofe und die Abfaſſung der Reichsannalen oblag. Die S. der Griechen theilten ſich nach der Gattung der Geſänge in verſchiedene Schulen, die ihren Namen von einem Hauptſänger entlehnten. So finden wir z. B. eine orphiſche, homeriſche, heſiodiſche ꝛc. Schule. Dieſe verſchiedenen Schulen waren die Urſache der Sitte, daß die S. nicht bloß ihre eigenen Lieder, ſondern auch die Erzeugniſſe Anderer, namentlich ſolche

Digitized by Google

von Meistern der Schule, wenn auch nicht ganz unverändert, sondern vielmehr erweitert vortrugen. Später beschränkten sie sich bloß auf das Wiedergeben von Gesängen Anderer (s. Rhapsoden). Beim jüdischen Gottesdienst waren auch Sänger thätig. Sie gehörten fast alle zu den Geschlechtern der Kahathiter, Gersoniter u. Merariter und wurden vom König David in 24 Ordnungen getheilt. Jeder Ordnung stand ein Meister vor und jedem Geschlecht ein Oberster, d. h. ein Obersangmeister oder Kapellmeister. Der Kapellmeister von den Gersonitern war Asaph, von den Kahathitern Heman und von den Meraritern Ethan oder Jedithun. Die 24 Söhne dieser 3 Obersten bekleideten die Stellen der Meister bei den 24 Ordnungen (Näheres s. unter Leviten). Bei den celtischen und germanischen Völkerstämmen war es das Geschäft der Barden und Skalden (s. d.), bei Festen und Opfern Lieder zu Ehren der Götter zu singen. Bei den Römern thaten dies die Cantores. Die gallischen Allobroger unterhielten auch S., die ihre Gesandtschaften zu fremden Völkern begleiten und vor den Behörden derselben ihr eigenes Volk, ihren Häuptling und Gesandten besingen mußten. Auch die Minnesänger und die Meistersänger des Mittelalters gehören hierher. Was nun die Verbreitung und Ausbildung der Gesangskunst betrifft, so ist gewiß, daß durch Einführung des Christenthums und Pflege des Kirchengesanges derselben bedeutender Vorschub geleistet worden ist. Die Gesangskunst hörte auf, ausschließliches Eigenthum einer besondern Kaste zu seyn. Sie wurde allgemeiner und schlug ihre Wurzeln im Volke. Doch ward in den ersten Jahrhunderten fast nur der Kirchengesang gepflegt und in dieser Hinsicht von manchen Kirchenvätern, z. B. Ambrosius und Gregor, ungemein viel gethan. Es kann daher die Geschichte der heutigen S. und ihrer Kunst wohl füglich erst mit dem 10. Jahrhundert anfangen, einer Zeit, in welcher Guido von Arezzo und Gerbert durch ihr Wirken sich um den Gesang, so wie überhaupt um die Ausbildung der Musik großes Verdienst erwarben. Unter allen Völkern der damaligen und auch der späteren Zeit waren es vorzüglich die Italiener, unter welchen die Gesangskunst die bedeutendsten Fortschritte machte, und deren Singschulen zu Neapel, Bologna, Rom, Venedig ꝛc. fast ganz Europa mit Sängern versahen. Die Erfindung der Oper war ein neuer Hebel, die Gesangserziehung zu erweitern und zu vermehren; denn durch Verbreitung dieser Musik war das Bedürfniß nach Sängern gesteigert worden. Durch die frühere Sitte, keine Frauenzimmer auf dem Theater auftreten zu lassen, wie sie in Rom noch bis in unsere Zeit herrscht, wurde die Veranlassung zu den Kastraten gegeben (s. d.). In der neuern Zeit haben die Deutschen den Sieg über die Italiener gewonnen. Nach den Deutschen sind es vorzüglich die Franzosen, die sich um die Bildung von guten S.n verdient machen, weniger schon England und die übrigen europäischen Länder; am weitesten steht Rußland zurück. Hinsichtlich des Styls und der Methode des Gesanges theilt man die S. ein in dramatische, [illegible] und Kirchensänger, auch in deutsche [illegible] lienische S. (s. Gesangmethode). Zum [illegible] geben wir noch die Namen der berühmt[illegible] Sänger und Sängerinnen der neuern und neu[illegible] sten Zeit: Babnigg, Bader, Bamberger, [illegible] steiner, Bellno, Benelli, Bennecasa, [illegible] Borgondino, Bricci, Cantu, Canzi, Carl[illegible] dori-Allan, Catalant, Chollet, Cinti-[illegible] reau, Colbran-Rossini, Cornega, Cornet, [illegible] Peltoni, Cramolini, Devrient, Dobler, [illegible] Eunike, Ferron, Fischer, Föppel, Fodor-[illegible] ville, Forti, Franchetti, Gebse-Bauer, [illegible] Genée, Gerstäcker, Griso, Grünbaum, [illegible] Haizinger, Gescher, Häser, Hammer[illegible] Haus, Heinefetter, Hill, Holzmüller, [illegible] mann, Hagemann, Kainz, Kraus-Gr[illegible] Lablache, Lenz, Jenny Lind, Mainvi[illegible] Mantius, Mara, Meric-Lalande, [illegible] Mourrit, Palazzeli, Pasta, Patte, Pi[illegible] grini, Pisaroni, Rauscher, Reichel, [illegible] Rubini, Schätzel, Schmidt, Schebek, Schi[illegible] berlechner, Seidler, Schachner, Schn[illegible] Devrient, Sessi, Sicard, Sonntag, [illegible] digl, Stromeyer, Tichatschek, [illegible] Türeschmidt, Unger, Vespermann, Vo[illegible] Wild, Zezi, Zschiesche u. s. w.

Sänger (Ornithol.), 1) Subfamilie, [illegible] menschnäbler, Familie der Passeres, [illegible] gel, s. Subulirostres; — 2) Schmal[illegible] theilung der Subulirostres, s. Schmal[illegible] 3) Unterabtheilung der Sylvieen, Schn[illegible] kurz, an der Wurzel breit und mehr oder [illegible] ger platt gedrückt, Mundspalte viel kürz[illegible] der Lauf; klein, singen gut. Hierher die [illegible] tungen: Accentor, Saricola, Sylvia, [illegible] lus. — 4) Die lathamsche Gattung Sylvia [illegible] den Untergattungen Luscinia, Ficedula, Sylvia, Salicaria, Ficadula; s. Sylvia. Nach Oken sind die S. die 1. Zunft der Schnabler u. heißen auch Pfriemenschnäbler, Wurmfresser, und deren 1. Gruppe die eigentlichen S. oder Gewürmfresser, Insectivora Sylvia.

Sänger (Biogr.), Johann, [illegible] in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts [illegible] Nürnberg; von ihm: Vorstellungen [illegible] dernen Gebäude, Nürnb., Quer-Fol.

Sängerartige Eulen (Ornithol.), Oken, Gruppe der unteren Eulen, Fa[illegible] eulen ohne Schleier und mit befiederten [illegible] Sie zerfallen in grasmückenartige (Asio [illegible] dium), bachstelzenartige (Surnia) und [illegible] artige (Surnia nyctea). Es sind die sog. [illegible] nannten Sperbereulen. Vgl. Strix, Rapaces.

Sängerartige Falken (Ornithol.), Oken, Gruppe der unteren Falken, [illegible] schlank, Gefieder knapp, Schnabel [illegible] scharfem Zahn, Flügel lang u. spitz. [illegible] Sie zerfallen in grasmückenartige (Falco [illegible] lon, subbuteo, tinnunculus) und [illegible] (F. peregrinus, lanarius, islandicus), s. [illegible] Edel- und Rothfalken. Vgl. Accipitres u. Rapaces.

Sängerin (Artill.), s. Kanone.

Digitized by Google

ngerkrieg auf der Wartburg (altd. s. Wartburgkrieg.

ngerschulen, in Griechenland Vereine länern, die sich im Dichten übten (vgl. soden); die berühmtesten waren die ho-chen und hesiodischen S. Auch in hland und Frankreich bildeten sich der-n Vereine zur Zeit der Troubadours, der - und Meistersänger. Vgl. Sänger.

ia lex (röm. Rechtsw.), unter dem l. Sänius auf Augustus Rath ge-s Gesetz, wonach mehre verdiente ple-Geschlechter in den Patricierstand erho-rden.

itz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. , Kr. Rothenburg; Wasser-, Säge-piermühle; 400 Einw.

uredam (Biogr.), 1) Jan, einer der be-sten Maler und Kupferstecher seiner Zeit, der 1570 zu Saardam geboren, widmete fangs unter Jak. de Gheye der Malerei, nter H. Goltzius der Kupferstecherkunst, Meister er so genau nachahmte, daß mselben mehre Blätter S.s beilegte. Er e größte Zeit seines Lebens zu Assendelft, 607 †. Nagler (Künstlerlexikon, 14. Bd., ff.) zählt 124 Blätter von S. auf. — 2) r, Architekturmaler, Sohn des Vorigen, Assendelft geboren, gelangte besonders eine Ansichten von Kirchen, Rathhäusern, ern, Plätzen ꝛc. zu großem Rufe, † zu 1666. Man hat auch einige interessante nach Zeichnungen und Gemälden R.s, eigenhändige Radirungen, z. B. in dem Werke: Amzing et Scriverius Beschry-nde lof der Stad Harlem, Harl. 1628, 8. **us, Hans**, berühmter Maler seiner Zeit, in Rom kleine reizende Landschaften, ist unbekannt.

us, St., franz. Flecken, Dep. Seine-Bez. Neufchâtel, am Arques; merk-wegen der schönen Frauen; Leinwand-pierfabr., Färberei, Baumwollspinnerei, liche Gerberei, Weinhandel; 2500 Einw.

tis (Altemann), schweiz. Berg, Kant. zell (Innerrhoden), auf der Südgrenze n. Er erreicht die Schneelinie nicht, ist schneelos. Von Wildhaus her geht ein gefahrvoller Weg nach dem Gipfel die-senberges, über Felsenstücke und ewigen an tiefen Abgründen entlang. Ein we-gefährlicher Pfad führt vom Weißbade r Schwendi, längs dem rechten Ufer des dibachs, durch das Seealpthal nach der alp. Von dort, wo man Sennhütten fin-einen Führer mitnehmen muß, hat man St. (und beinahe die Hälfte dieses Wes-r ein großes Schneefeld) bis zum Gipfel die Geirispitze genannt. Sie ist 7—8 n vom Weißbade entfernt, gleicht einer Pyramide und erhebt sich 7671 Fuß über er. Von hier und einigen andern Stand-, hat man noch weit größere und herrli-usfichten, als vom Kamor. Die äußerste t muß man beim Ersteigen des S. an-; ein fester Tritt, ein schwindelfreier Kopf und gute Wegweiser sind durchaus nöthig. An einem andern Pfade, der gleichfalls vom Weißbade ausgeht, zu beiden Seiten grauenvolle Abgründe hat und oft nur für eines Menschen Fuß breit genug ist, erinnert eine Steinplatte an das Unglück des Professors Jetzeler aus Schaffhausen. Dieser, unkundig des Wegs, erstieg 1791 die Höhen des S. und fand an jener Stelle, in der Gegend des Obermesmer, seinen Tod. Am S. liegt eine, wegen ihrer Grotten und Aussichten merkwürdige Einsiedelei. Der S. hat 2 Gletscher, die nordöstlichsten der schweiz. Alpenkette. Zur Zeit der schweizerischen Revolution bildeten Appenzell, St. Gallen und das Rheinthal den Kant. S.

Säpern, s. v. a. Borken reißen.

Säpinum (a. Geogr.), Municipalstadt in Samnium, in gebirgiger Gegend an der Straße von Allifä nach Beneventum (Ptol. III., 1, 67), j. Sepino, in der Nähe des Fl. Tamaro, nördl. von Benevent.

Säpone (a. Geogr.), Stadt in Hispania Baetica, im Innern, südlich vom Bätis (Plin. III, 1, 3).

Säppä, s. Finnische Religion.

Säprus (a. Geogr.), Fluß auf Sardinien, an der Ostküste (Ptol. III, 3, 4), j. Flumendoso.

Säpzig, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Lebus; 430 Einw.

Säquin (nord. Myth.), einer der Ströme, die aus dem Quell Hwergelmer entspringen u. durch das Land der Götter fließen.

Särbeck (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Westphalen, R.-B. u. Kr. Münster; Hauptort der Bürgermeisterei gl. N., 2 Kram- und Viehmärkte; 480 Einw.; — 2) daselbst; 440 Einw.

Särchen (Geogr.), 1) preuß. Dörfer: a) Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Kalau; 110 Einw.; — b) (Groß-S.), das., Kr. Sorau; Vorwerk, Pechofen; 440 Einw.; — c) (Groß-S., wend. Ziarach), Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Hoyerswerda; Kirche, Vorwerk, Wassermühle, Schäferei; 350 Einw.; — 2) (Kleinsora), königl. sächs. Dorf, Kr. Bautzen, Oberlausitz, Ldgr. Bautzen; 130 Einw.

Säreid (nord. Myth.), die zweite Gemahlin Hjorwards.

Särichen, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Rothenburg; Papier-, Oel-, Säge- u. Wassermühle; 390 Einw.

Säritz, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Kalau; 110 Einw.

Särka, königl. sächs. Dorf, Kr. Bautzen, Oberlausitz, Ldgr. Löbau; 260 Einw.

Säsara, Tochter des Celeus, Gemahlin des Crocon (Paus. I, 38, 2). Nach ihr wurde Eleusis, wo sie mit ihren Schwestern den Dienst der Demeter verrichtete, auch Säsaria genannt.

Säsi (Bot.), nach Adanson, Pilzgattung, s. v. a. Daedalea *Pers.*

Sätabicula (a. Geogr.), Stadt in Hispania tarraconensis, im Gebiet der Contestaner (Ptol. II., 6, 62), j. Alzira in Valentia.

Digitized by Google

Sätabis (a. Geogr.), 1) Fluß an der Südküste von Hispania tarraconensis, zwischen dem Fretum Herculeum und dem Iberus, westl. von Sucro; j. Alcry (Ptol. II, 6, 14); — 2) Stadt in Hispania tarraconensis, im Gebiet der Contestaner, südl. vom Sucro, röm. Municipium, durch Flachsbau und feine Leinweberei berühmt (Plin. XIX, 5, 1); j. Jativa.

Säter (Säther, Geogr.), 1) schwed. Vogtei, Län Stora-Kopparberg; — 2) Stadt das., am See Ljustern, in einer reizenden, romantischen Naturumgebung, welche durch parkähnliche Promenaden noch verschönert wird; 800 Einw., die Eisenwaaren, Breter ꝛc. fertigen. Die Eisenhämmer liegen sehr romantisch zwischen hohen Wald- und Wiesenbergen. In der Nähe liegt die Eisengrube Bispberg oder Betsberg, deren Erz 60—70 Proc. hält und die jährlich 24,000 Schiffpfd. producirt. — 2) Brunnenort, s. v. a. Salberg.

Sätiani (a. Geogr.), Volk im Norden von Scythien (Ptol. VI, 14, 9).

Sättä (a. Geogr.), s. v. a. Setä, Settä.

Sätte, im Mittelmeere Fahrzeug mit 2 Masten und 2 lateinischen Segeln, eine Pinke.

Sättel (foss. Cephalop.), an den fossilen Nautilen und Ammoneen jene Falten der Septen (Kammerwände) und Septenränder, die nach vorn, d. i. nach der Mundöffnung des Gehäuses gerichtet und in der Regel abgerundet sind, während die spitzen, nach hinten gerichteten Falten Loben oder Lappen heißen. Nach der Lage unterscheidet man die Rücken- u. Dorsalsättel (zwischen dem Rückenloben und den beiden Seiten- oder Lateralloben), die ersten und zweiten Seiten- oder Lateralsättel, sodann Hülfs- oder Auxiliarsättel und endlich Bauch- und Centralsättel. S. Loben u. Tetrabranchiata.

Sättelstädt, sachsen-koburg. Pfarrdorf, Fürstenthum Gotha, Ptgr. Othal, am Hörselloch; 470 Einw.

Sättigen, 1) (Physiol.), den Hunger, Durst, und überhaupt den Appetit so befriedigen, daß das mehr Genossene kein Wohlbehagen mehr verursacht, vielmehr leicht Ekel erregt, oder auch die Verdauung erschwert; daher schreibt die Diätetik vor, Speisen und Getränke nicht bis zur vollen Sättigung zu genießen. Analog spricht man auch von einer geistigen Sättigung. — 2) (Chem.), s. v. a. Neutralisiren (s. d.), doch wird der erste Ausdruck viel ausgedehnter angewandt. Löst man z. B. in Wasser so viel von einem Salze auf, als es aufnehmen kann, so kann man sagen, daß es damit gesättigt, nicht aber, daß es damit neutralisirt sey. Neutralisiren wird daher nur von der gegenseitigen Sättigung der Basen und Säuren gebraucht.

Sättigungskapacität der Säuren, s. Säuren.

Sätze, s. Satz.

Sätzling (Fisch.), s. v. a. Satzkarpfen, s. Karpfen.

Säubern, 1) im Allgemeinen von Schmutz und Unreinigkeit befreien; — 2) nicht an einen Ort Gehöriges wegschaffen; — 3) das dürre Holz von den Bäumen ausschneiden; — (Weinb.), s. v. a. Ausgeizen; — 5) (Bier…), s. v. a. Auswittern.

Säubersieb, in den Mühlen s. v. a. Mehlsieb.

Säue (Säugeth.), nach Oken s. v. a. eigentlichen Schweine, s. Setigera.

Säuerling (Geognos.), s. v. a. Kohlensäuerling, s. Kohlensäureerhaltende Quellen. Fr. Hoffmann unterscheidet S., in denen die Kohlensäure ganz vorherrscht (Karlsbad, Brudeldreis), alkalische S. viel Kohlensäure und mit kohlensauren (Selters) u. Eisensäuerlingen. Stahlfer mit viel Kohlensäure u. Eisenoxyd (Pyrmont, Franzensbad). Vergl. Kochsalzquellen.

Säuerling (Bot.), Pflanzengatt., s. Oxyria *Hill.*

Säuern (Bäckerei), s. v. a. Einsauren.

Säufer, s. v. a. Trunkenbold.

Säufermuskel (Anat.), s. Trinkermuskel.

Säuferwahnsinn (Med.), s. v. a. Delirium tremens.

Säugamme, s. Säugen des Kindes.

Säugen (Physiol. u. Zool.), Verrichtung der weiblichen Säugethiere, vermittelst sie nach der Geburt der Jungen ihre Zitzen oder Saugwarzen darreichen, um sie aus denselben behufs der Ernährung derselben aussaugen. Während die meisten Säugethiere S. sitzend und die Jungen auf den Armen tragend verrichten, ziehen es die meisten Affenthiere vor, es in liegender Stellung zu thun. Nur mehre Nagethiere sitzen auch beim Säugen, doch ohne die Jungen zu tragen, und die meisten Beutelthiere säugen; wenigstens im Beutel nach der Geburt, die Jungen unausgesetzt, indem sie selben an den Zitzen hängen bleiben und von der Bauchtasche umhüllt bleiben. Bei den Thieren sind auch die Milchdrüsen mit Haaren bedeckt, so daß die Milch den Jungen in den Mund gespritzt werden kann. Einzig in der Fall tritt ein bei den Monotremen, bei denen die Saugwarze ganz fehlt, wo nach Owen die Milchdrüse mit einem Haarpelz bedeckt ist, durch welchen die Milch den Jungen werden kann. Auch bei den Cetaceen sind die Warzen sehr kurz, und da überdies auch bei dieser Thiere zum Saugen völlig ungeeignet zu seyn scheint, so gewinnt es auch den Anschein, als ob die Angaben, nach welchen die Jungen die Milch in den Mund gespritzt, Wahrheit seyen. Die Hufthiere, mit Ausnahme der Setigera, verrichten das Säugen S.s stehend, indem sie dabei, um den Jungen die Leistenzitzen oder Euter zugänglicher zu machen, eine gestreckte Stellung annehmen. Die Dauer des Säugens erstreckt sich bei den verschiedenen Gattungen der Säugethiere auf 6—24 Monate.

Säugen des Kindes (Physiol.), die Ernährung des Kindes (Säuglings) durch die Milch der Mutter oder einer die Mutter ersetzenden Amme. Im Allgemeinen ist es Regel, daß jede gesunde Mutter ihr

Digitized by Google

ſt ſtillt; es iſt dies für beide gleich zuträglich. : das Kind iſt die in den Brüſten der Mutter ldete Milch die individuell zuträglichſte)rung, und etwaige Einwürfe, welche man)l gegen das Selbſtſtillen der Mütter aufge- ht hat, ſind durch Theorie und Erfahrung Genüge widerlegt worden. Doch gibt es rdings krankhafte Zuſtände, welche daſſelbe bieten. Hierher gehören Schwächekrank- en, Waſſerſucht, Schwindſucht, Syphilis, venkrankheiten, Melancholie, Epilepſie, wel- das S. für das Kind gefährlich machen. ängere Uebelſtände, Kleinheit der Warzen, mpfindlichkeit und Schlaffheit derſelben ꝛc. en ſich oft beſeitigen. Iſt das Selbſtſtillen Mutter unmöglich, ſo muß ſie längere Zeit ſtrenge Diät beobachten; man ſehe darauf, die Wochenbettreinigung nicht geſtört wird, achte auf gehörige Darmentleerungen, bis ſtarke Andrang der Milch nach den Brüſten gehört hat. Nächſt der Muttermilch iſt die t geſunden Amme für das Neugeborene die emeſſenſte Nahrung. Man ſchreite deshalb Wahl einer ſolchen. Eine Amme nennt n eine Perſon, welche für Bezahlung einen nden Säugling an ihrer Bruſt ernährt. ſe Art, ein Kind zu ernähren, iſt der durch iermilch bei Weitem vorzuziehen. Gute men ſind jedoch im Allgemeinen ſelten zu den, u. wir geben deshalb in Folgendem die orderniſſe, welche man an eine ſolche ſtellen n, kurz an. Sie ſey weder zu jung, noch zu die Jahre zwiſchen dem 20. und 30. eignen am beſten. Ihr Körper trage das Gepräge r geſunden, kraftigen Konſtitution; ſie leide keiner der oben angeführten Krankheiten. re Brüſte müſſen normal gebaut ſeyn, ſo daß n hoffen darf, der Säugling werde gehörige ausreichende Nahrung vorfinden; die Milch ſt ſey gut und nahrhaft, bläulich-weiß, ſüß neckend; ein Tropfen derſelben, den man auf Nagel bringt und langſam abfließen läßt, f kaum eine bläulich weiße Spur auf demſel- zurücklaſſen; in Waſſer getröpfelt, muß er leichte Wolke bilden. Am beſten überzeugt n ſich von der Güte der Milch, wenn man das d der zu wählenden Amme beaugenſcheiniget, daſſelbe wohlgenährt und geſund ſey. Be- dere Berückſichtigung verdienen die morali- n Eigenſchaften der Amme. Reinlichkeit, tmüthigkeit, Abweſenheit von Leidenſchaften, Neigung zum Trunke, übermäßiger Ge- echtsneigung ꝛc. ſind nothwendige Erforder- e. Aeußere Schönheit iſt bei einer Amme entbehrliches Requiſit, dagegen iſt es vor- lhaft, wenn ſie möglichſt gleichzeitig mit der rter des Säuglings geboren habe; die Milch d nämlich nach und nach dicker, nahrhaf- und dem Neugebornen, deſſen Verdauungs- ane durch das dünnere Koloſtrum zum Ge- ſe einer fetten Milch vorbereitet werden en, weniger zuſagend. Doch gibt es Aus- men von dieſer Regel, und oft gedeihen Neu- orne ſehr wohl an den Brüſten von Frauen, ſchon vor mehren Monaten geboren haben, denn El. v. Siebold einen Fall erzählt, in welchem ein und dieſelbe Amme binnen acht Jahren acht von einander derſelben Mutter geborne Kinder hinter einander ſtillte, wobei ſich beide Theile wohl befanden. Eine zum zweiten Male niedergekommene Amme und eine unverheirathete iſt einer zum erſten Male entbundenen und einer verheiratheten vorzuziehen; doch erleidet dies oft Ausnahmen. Es leuchtet ein, daß die wenigſten Perſonen, welche ſich zum Ammendienſte anbieten, dieſen Erforderniſſen zu entſprechen im Stande ſind, und ein berühmter Arzt, Goelis, bemerkt mit Recht, daß es eben ſo ſchwer ſey, aus 100 Dirnen, welche ſich zu dieſem Dienſte anerbieten, nur eine in jeder Beziehung vollkommen gute Amme mit offnen Augen herauszufinden, als bei 99 ſchwarzen Schafen das hundertſte weiße mit verbundenem Geſichte zu erhaſchen. Es iſt deshalb am zweckmäßigſten, wenn dem Arzt die Unterſuchung und Auswahl der Amme überlaſſen wird, und dieſer wird ſeinerſeits am ſicherſten gehen, wenn er das betreffende Individium in deſſen eigner Behauſung durch einen unvorhergeſehenen Beſuch überraſcht, um ſo gegen mancherlei Täuſchungen ſich zu ſichern. So überzeugt er ſich ſelbſt von der häuslichen Reinlichkeit deſſelben; er wird nicht über den Milchvorrath in den Brüſten deſſelben getäuſcht dadurch, daß derſelbe durch längeres Nichtſtillen größer fingirt wird; auch könnte wohl ein fremdes, beſſer genährtes Kind ſtatt des eignen untergeſchoben ſeyn. Zugleich unterſucht er, ob die Amme etwa an Hautausſchlägen, anſteckenden od. ekelhaften Krankheiten leide u. ſ. w. Iſt der Geſundheitszuſtand des Individuums befriedigend und daſſelbe überhaupt zu dem Geſchäfte des Säugens tauglich befunden werden, ſo müſſen die nöthigen Vorſichtsmaßregeln getroffen werden, daß derſelbe auch ſo erhalten werde, und gilt hier die Regel, daß die bisher befolgte und zuſagende Lebensordnung wenigſt möglich geändert werde. Der Uebergang zu ruhigem Leben, zu nahrhafter Koſt bei vorhergegangener anſtrengender Arbeit ꝛc. macht oft zu weiterm Stillen untauglich. Die wieder eintretende Menſtruation gibt kein Hinderniß für daſſelbe ab (ſ. unten), wohl aber eine neue Konception. Doch geben alle dieſe Vorſichtsmaßregeln noch keine Bürgſchaft, daß das Kind wirklich gedeihen werde. Man hat die Beobachtung gemacht, daß junge, geſunde, durchaus zum Stillen geignete Perſonen, deren Kinder ſich bei der Milch ihrer Mutter vollkommen wohl befanden, dieſelbe beim Anlegen fremder Kinder verloren, und dies einem gewiſſen Rapport zwiſchen der Stillenden und dem Säugling zugeſchrieben. Auch will man bemerkt haben, daß in einigen Fällen, wo das eigne Kind der Amme ſtarb, dieſer die Milch verſiegte, obwohl das fremde Kind gehörig ſaugte. In Bezug auf die Frage, ob man einen Säugling an die Bruſt einer menſtruirenden Amme legen darf, iſt zu bemerken, daß daſſelbe weitaus in den meiſten Fällen geſchehen kann; wird derſelbe ja während der Zeit der Menſes etwas unruhig, ſo hat dies in der verminderten Quantität und größern Dünnheit der Milch ſeinen Grund und

Digitized by Google

nichts auf sich; in den seltnen Fällen jedoch, wo man Konvulsionen verschiedener Art während dieser Zeit entstehen sah, ist die Amme natürlich zu entlassen.

Ein Kind soll die Milch der Mutter oder Amme so lange als Nahrung erhalten, bis der Durchbruch verschiedener Zähne andeutet, daß es jetzt auch andre Nahrung zu sich nehmen darf. Hierzu ist etwa die Zeit von 9 Monaten nöthig, also ziemlich dieselbe Zeit, deren die Natur zur Entwicklung des Kindes im mütterlichen Organismus zum selbstständigen Leben bedarf.

Im Organismus der Stillenden selbst finden während der Säugungsperiode verschiedene Veränderungen Statt, die wir hier kurz andeuten wollen. Es tritt vermehrtes Bedürfniß nach Nahrungsmitteln ein in Folge der vermehrten Konsumtion und die Thätigkeit der assimilirenden Organe wird in größtern Anspruch genommen. Die Menstruation ist in den meisten Fällen nicht zugegen, auch die Konceptionsfähigkeit ruht. Stillende Frauen erfreuen sich, ähnlich wie schwangere, einer besondern Immunität gegen verschiedene Krankheiten; auch sieht man nicht selten während des Stillens Wasseransammlungen im Unterleibe, Fettanhäufungen im Netze, chronische Hautausschläge, Scheidenpolypen ꝛc. schwinden. Dagegen kann aber auch das Stillen die Quelle mannichfacher Krankheitszustände werden, doch scheint hieran weniger die Natur, als Verweichlichung und verkehrte diätetische Behandlung Schuld zu seyn. Oft leiden solche Frauen an Kopfschmerz, Schwindel, Magenkrampf, Kreuzschmerzen, Mattigkeit und Schwäche in den Schenkeln; sie magern ab, fangen an zu husteln, und zuletzt kann sich Bluthusten mit daraus hervorgehender Lungensucht einstellen. In den meisten dieser Fälle liegt die im Verhältniß zum Kräftezustand des Körpers zu reichliche Milchabsonderung dem Unwohlseyn zu Grunde. Als örtliche Krankheiten der Brüste nennen wir Entzündungen derselben, Vereiterungen, Verhärtungen, sog. Milchknoten u. s. f. Doch schwinden letztere oft von selbst während des Anlegens des Kindes, nachdem sie vorher allen Heilversuchen hartnäckig Trotz geboten hatten. Eine Stillende muß im Allgemeinen eine strengere Diät beobachten, als andre Frauen; sie vermeide saure, scharfe, stark gewürzte, schwer verdauliche, blähende Speisen. Im Genuß von Spirituosen sey sie vorsichtig; der Alkohol durchdringt mit großer Schnelligkeit alle organischen Gewebe und Flüssigkeiten, wird so der Milch mitgetheilt und kann eine für den Säugling höchst schädliche Wirkung entfalten. Bei übergroßer Absonderung von Milch schränke sie ihre Diät mehr ein; Bewegung in frischer Luft ist rathsam. Nach heftigen Gemüthsbewegungen, Schrecken, Aerger, Zorn, ist es schädlich, das Kind an die Brust zu legen; man hat in Folge davon rasch tödlich werdende Konvulsionen beobachtet. Man warte nach einem solchem Vorkommniß geraume Zeit und entleere Vorsicht halber die in den Brüsten vorrräthige Milch durch ein Saugglas. Wird die Stillende krank, so kann sie das Kind so lange anlegen, als es diesem bekommt; bei Typhus, Masern, Rötheln ꝛc. bringt das Stillen weder der Mutter, noch dem Kinde Nachtheil. Eben so bei Entzündungen der Brust, so lange es möglich ist. Bei Krankheiten jedoch, die mit Säfteentmischung verknüpft sind, unterlasse man das Stillen, so bei eingewurzelter Gicht und den Eingangs dieses Artikels angeführten Krankheiten. Bei Anlage zu Schwindsucht gestatte man es nur kurze Zeit und entwöhne das Kind allmählig; bei plötzlichem Entwöhnen macht die Schwindsucht oft reißend schnelle Fortschritte. Will eine Frau ihr Kind entwöhnen, so lege sie es seltener an, bekommt es zuletzt die Brust gar nicht mehr, bedecke man die Brüste mit Watte, gekrempelter Baumwolle oder gereinigter Schafwolle und binde sie sanft herauf. Die Frau selbst beachte einige Zeit eine geeignete, wenig nährende Diät; oft wird das Einreiben eines milden, erwärmten Oeles vortheilhaft seyn.

Säugendorf (Seigendorf), bayer. Dorf im R.-B. Niederb., Lbgr. Kötzing; 110 Einw.

Säuger, 1) Lamm, welches noch an der Mutter saugt; — 2) zusammen gebogene Ringe von zähem Holz oder Eisen, die den Stagsegeln wie die Ringe an einem Gerhange dienen, um sie auf- und abziehen zu können.

Säugethiere (Zool.), Mammalia, die oberste Klasse der Wirbelthiere und der Thiere überhaupt, Wirbelthiere mit rothem, warmem Blut, einem vollkommenen Herzen, Lungen, Zitzen, denen sie ihre lebendig geborenen Jungen säugen, Haarbedeckung und in der Regel 4 Extremitäten, die als Erdbewegungsorgane dienen; heißen auch Haarthiere, Sucke, 4füßige Thiere oder Vierfüßler, Quadrupeda, Tetrapoda, Mammifères, Quadrupèdes, während die Lehre von denselben außer Mammologie auch Tetrapodologie auch Mastologie und (von Wagler) Therologie genannt worden ist. Der Umfang dieser Klasse ist so ziemlich aufrecht erhalten worden, wie es die oben gegebene allgemeine Charakteristik erfordert; nur sind die Wale zu den Fischen gestellt worden, bis Linné 1758 zum ersten Male es wagte, ihnen einen Platz unter den S.n anzuweisen, und später hat es Wagler (1830) versucht, die Monotremen abzusondern und sie mit Ichthyosaurus, Plesiosaurus und Pterodactylus zu seiner Klasse der Gryphi oder Greife zu vereinigen. Vielfach ist der Mensch mit in den Bereich dieser Klasse gezogen worden, denn freilich hat auch er ein inneres Skelet, und durch sein vollkommenes Herz strömt warmes, rothes Blut; freilich kommet auch er mit Lungen, und die Mutter nährt ihr lebendig geborenes Kind; allein es scheint doch, als ob jene Naturforscher, die den Menschen und sich selbst zum Säugethiere machen, es in Selbstvergessenheit gethan hätten; unverdig erscheint es, den hohen Geist des Menschen den göttlichen Funken in ihm, wodurch er zum Ebenbilde Gottes geschaffen ist, in die niedern sinnlichen Banden der stumpfen Thierheit zu schlagen, und nicht mit Unrecht hat Ehrenberg und nach ihm Carus gewollt, daß die Naturgeschichte über ihren übrigen Reichen auch noch ein Menschenreich anerkenne.

Digitized by Google

ſyſtematiſche Betrachtung der S. beginnt ihzeitig u. iſt, wenn auch noch wenig exakt, hren Grundzügen die Baſis aller ſpätern atik. Der Vater der Naturgeſchichte, teles, bezeichnet die S. als lebendig- nde Vierfüßler und theilt ſie in viel- (Affen), vielzehige (Zehenthiere), zwei- (Zweihufer) und ungeſpaltene (Pferd). r und Wotton behalten Bezeichnung theilung bei, nur iſt Wotton (1552) was genauer. Seine vielzehigen leben- renden Vierfüßler ſind: Menſch, Ele- Affen, Hunde, Bären, Igel, Mäuſe, mhäutige (Fiſchotter, Biber, Robbe), arf, Fledermäuſe. Die Zweihufigen ſind (Kameel, Schwein); einhufig iſt das Aldrovand (1599) weicht von Wot- darin ab, daß er die Zweihufer theilt in ſerthiere (Nilpferd), b) Wiederkäuende rnern: Hirſch, Rind, Biſamthier, Nas- ohne Hörner: Kameel, Giraffe); c) ederkäuende (Schwein). Rajus (1693) ine Vierfüßler ein: 1) mit Hufen: a) (Pferd), b) zweihufig, α) wiederkäuend ibenden Hörnern (Rind) oder abfäll- rnern (Hirſche), β) nicht wiederkäuend n); c) vierhufig (Nashorn, Nilpferd, Moſchus); 2) mit Klauen: a) zweizehig l), b) vielzehig, α) Zehen ungetheilt (Ele- β) getheilt mit Plattnägeln (Affen) oder talen Nägeln (Katzen, Hunde, Marder, ere). Linné theilt 1740 ein: Primates , Affe, Faulthier, Ameiſenbär), Ferae iere, Beutelthiere, Robben, Inſekten- mit Ausnahme der Spitzmaus, Feder- Armadill), Glires (Nagethiere), Belluae nt, Nashorn, Nilpferd, Spitzmaus, Schwein), Pecora (Wiederkäuer); 1748 dieſen 5 Ordnungen eine neue: Bruta, welche er den Ameiſenbären und das nthier verweiſt, die Spitzmaus ſteht er den Nagethieren. Endlich 1758 iſt rdnung folgende: Primates (Menſch, ilbaffe, Fledermaus), Bruta (Elephant, , Faulthier, Ameiſenbär, Schuppen- erae (Raubthier und Robben), Bestiae n, Armadill, Inſektenfreſſer, Beutel- Glires (Nashorn und Nagethiere), Pe- Wiederkäuer), Belluae (Pferd, Nilpferd), Bale), während indeſſen Klein die Säu- in 1—5-hufige und 2—5-zehige und mit ungewöhnlichen Füßen (Fiſchotter, Walroß, Robbe, Manati) eingetheilt Briſſon ſtellt 1756 eine neue Eintheil- f, in der aber die Wale noch fehlen, in- ſelben eine beſondere Klaſſe bildeten. 3 Ordnungen beruhen auf den Zäh- Hufen: 1) zahnlos (Ameiſenbär, Schup-); 2) nur Mahlzähne (Faulthier, Gür- ; 3) Mahl- und Eckzähne (Elephant,

, Manati); 4) Schneidezähne $\frac{0}{6}$ (Kameel), eidezähne $\frac{0}{8}$ (gehörnte Wiederkäuer), 6)

ezähne oben und unten, ein Huf (Pferd); Hufe (Schwein); 8) drei Hufe (Nas- horn); 9) vier Hufe vorn, drei Hufe hinten (Capibore); 10) zehn Schneidezähne (Tapir); 11) vier Hufe vorn u. hinten (Nilpferd), 12) Klauen, $\frac{2}{2}$ Schneidezähne (Nagethiere, Spitzmaus und Igel; 13) $\frac{4}{4}$ Schneidezähne (Affen, Russet- ten); 14) $\frac{4}{6}\frac{6}{4}$ Schneidezähne (Maki, Feder- mäuſe); 15) $\frac{6}{4}$ Schneidezähne (Robben); 16) $\frac{6}{6}$ Schneidezähne (Raubthiere); 17) $\frac{6}{8}$ Schneide- zähne (Maulwurf); 18) $\frac{10}{8}$ Schneidezähne (Beu- telthier). Pennant (1771) theilt ſo ein: 1. Ordnung: Hufe: a) ungetheilt (Pferd), b) ge- ſpaltene (Wiederkäuer nebſt Pachydermen); 2. Ordn.: Zehen: a) Menſchenähnliche (Affen, Maki), b) Raubthiere (nebſt Beutelthier), c) Nagethiere (nebſt Inſektenfreſſern), d) Horn- loſe (die Edentaten); 3. Ordn.: Finnen (Walroß, Robbe, Manati); 4. Ordn.: Flughaut (Feder- mäuſe). Scopoli (1777) theilt nach den Milch- organen ein: A) Landthiere: 1. Ordn. mit Klauen, a) 2 Milchorgane (Menſch, Affen, Fle- dermäuſe, Faulthier), b) mehr als 2 Milch- organe, α) keine Schneidezähne (Ameiſenbär, Schuppenthier), β) ſechs oder mehr Schneide- zähne (Beutelthier, Bär, Wieſel, Maulwurf), γ) zwei Schneidezähne (Spitzmaus, Igel, Nage- thiere); 2) Ordn. mit Hufen, a) Wiederkäuer, b) Nichtwiederkäuer. B) Waſſerthiere: 3. Ordn.: Nilpferd, Biber, Fiſchotter, Walroß, Robbe, Manati, Wale. Blumenbach unterſcheidet 9 Ordnungen: Zweihänder, Vierhänder, Flü- gelhänder, Zehenthiere (Mäuſe, Raubthiere, Inſektenfreſſer, Beutelthiere), Einhufer, Zwei- hufer, Schwimmfüßler (Biber, Fiſchotter, Rob- ben, Schnabelthier, Walroß, Manati), Wale. Storrs Eintheilung (1780) nähert ſich ſchon ſehr den neueren: A) mit Füßen: a) mit Klauen, 1. Ordn., Primaten (a) mit Händen bloß vorn [Menſch], oder vorn und hinten [Affen], oder bloß hinten [Beutelthiere]; b) ohne Hände: Sohlentreter [Fledermaus, Spitzmaus, Maul- wurf, Igel, Dachs, Vielfraß, Bär, Koati]; Ze- hentreter [Waſchbär, Hund, Hyäne, Katzen, Stinkthiere, Marder]; niedrige [Wieſel, Zibeth- thiere, Fiſchotter]); 2. Ordn. Nagethiere; 3. Ordn. Zahnloſe. b) Mit Hufen: 4. Ordn. Ein- hufer; 5. Ordn. Zweihufer; 6. Ordn. Vielhufer. — B) Mit Floſſenfüßen (Robben und Manati). — C) Mit Finnen (Wale). Hermann (1783) ordnet die S. ſchon in ziemlich natürliche Fami- lien: 1. Ordn. mit Klauen, 1. Familie Vierhän- der (Menſch, Affe, Maki, Beutelthier); 2. Fam. Beſtien (Inſektenfreſſer), 3. Fam. reißende Thiere, 4. Fam. Nagethiere, 5. Fam. Bruta (Zahnloſe); 2. Ordn. mit Hufen, 6. Fam. Un- geheuer (Pachydermen), 7. Fam. Vieh (Wieder- käuer); 3. Ordn., mit Flughaut, 8. Fam. Fle- dermäuſe; 4. Ordn. Hinterfüße verwachſen, 9. Fam. Robben und Wale. Batſch (1788) geht noch mehr auf die Familien ein, die er nur manchmal zu ſehr von einander entfernt hat

Digitized by Google

Seine Anordnung ist diese: 1. Ordn. Wiederkäuer, 1. Fam. Schafartige (nebst Kameelen), 2. Fam. Hirschartige (nebst Rindern); 2. Ordn. Thiere mit Pferdegebiß (Pferd, Nilpferd, Schwein, Tapir); 3. Ordn. Thiere ohne Vorderzähne, 1. Fam. Ungeheuer (Elephant und Nashorn), 2. Fam. Schildthiere (Gürtel- und Schuppenthier), 3. Fam. Sichelklauige (Ameisenbär u. Faulthier); 4. Ordn. Thiere mit Händen (Mensch, Affe, Maki); 5. Ordn. reißende Thiere, 1. Fam. Katzen, 2. Fam. Hunde, 3. Fam. Bären, 4. Fam. Wiesel; 6. Ordn. nagende Thiere, 1. Fam. Maulwurfsartige, Fledermäuse, Beutelthiere; 7. Ordn. mausartige Thiere, 1. Fam. Ratten, 2. Fam. Kaninchen, 3. Fam. Eichhörnchen, 4. Fam. Biberartige; 8. Ordn. robbenartige Thiere; 9. Ordn. Walfische. Vicq d'Azyr unterscheidet behaarte (Affen u. Beutelthiere, Ratten, Fledermäuse, Maulwurfe, Spitzmäuse, Zahnlose, Fleischfresser, Robben, Nilpferd, Elephant, Tapir, Nashorn, Schwein, Wiederkäuer, Einhufer) u. unbehaarte (Wale). Illiger ordnet (1811): A) Füße frei; a) Hände: 1. Ordn. aufrechte (Mensch); 2. Ordn. Daumenfüßler (Familien: Affen, Maki, Langfüßer, Dünnfinger, Beutelthiere); b) keine Hand: 3. Ordn. Springer (Känguruh); 4. Ordn. Pfötler (Springmäuse, Eichhörnchen, Mäuse, Erdwühler, Biber, Stachelschweine, Hasen, Meerschweinchen); 5. Ordn. Vielhufer (Klippdachs, Elephant, Nashorn, Nilpferd, Tapir, Schwein); 6. Ordn. Einhufer (Pferd); 7. Ordn. Zweihufer (Kameele, Giraffen, Hirsche, Rinder); 8. Ordn. Faulthiere; 9. Ordn. Sperrfüßler (Gürtelthiere und Ameisenbären); 10. Ordn. Kriecher (Schnabelthiere); 11. Ordn. Flatterfüßler (Geleopithen, Fledermause); 12. Ordn. Korallenfüßler (unterirdische, s. v. a. Insektenfresser, Sohlengänger, Raubthiere). B) Füße umhüllt. 13. Ordn. Ruderfüßler (Robben); 14. Ordn. Meerfäugethiere (Manati, Wale). Im Jahre 1817 erschien das neue System Cuviers in folgender Ordnung: 1. Ordn Homo, 2. Quadrumana, 3. Carnivora, a) Chiroptera, b) Insectivora, c) Ferae, α) Plantigradae, β) Digitigradae, γ) Paraliotae; 4. Marsipialia; 5. Glires; 6. Edentata; 7. Pachyderma; 8 Pecora; 9. Cetacea. Neben dieses System stellte Oken das seinige: A) Untere Haarthiere: 1. Ordn. Nagemäuse (s. v. a. Nagethiere), 1. Zuft Wühlmäuse, 2. Z. Klettermäuse, 3. Z. Laufmäuse, 2. Ordn. Kaumäuse, 4. Z. Schlürfmäuse (Monotremen und Edentaten), 5 Z. pflanzenfressende Beutelthiere, 6. Z. fleischfressende Beutelthiere, 3. Ordn. Raubmäuse, 7. Z. Scheermäuse oder Wurmfresser (Maulwürfe), 8. Z. Spitzmäuse (nebst Igeln) oder Madenfresser, 9. Z. Fledermäuse oder Fliegenfresser. B) Mittlere Haarthiere: 4. Ordn. Hufthiere, 10. Z. Wale oder Schneckenfresser, 11. Z. Schweine oder Knollenfresser (Flußpferd, Schwein, Elephant, Nashorn, Pferd), 12. Z. Wiederkäuer oder Grasfresser. C) Obere Haarthiere: 5. Ordn. Nagelthiere, 12. Z. Robben oder Fischfresser oder Schleicher (Robben, Marder, Vielfraße, Dachse), 10. Z. Springer oder Hunde oder Fleischfresser (Zibeththiere, Hunde, Erdwölfe, Hyänen, Katzen), 15. Z. Bären oder Beerenfresser, 16. Z. [illegible] oder Obstfresser, 17. Z. Mensch oder [illegible] Aus Okens Schule gingen hervor [illegible] der eintheilt in 1. Ordn. Homines, 2. [illegible] 3. Lemures, 4. Vespertiliones, 5. Sorices (Insektenfresser), 6. Scrofae (Dicotyles, Porcus, Phacochoerus, Rhiorochoerus, Phas, Hippopotamus, Rhinoceros), 7. [illegible] oder Ferkel (Hyrax), 8. Glires, 9. Dide[illegible] 10. Ursi (Arctictis, Paradoxurus, Cer[illegible] Mustela, Lutra, Latax, Otaria, Phoca, [illegible] phoca, Trichecus, Ursus, Gulo, Procyon, [illegible] sua, Ailurus, Meles, Arctonyx, Mydaus, [illegible] vora, Mephitis, Martes, Rhyzaena, Viv[illegible] 11. Feles, 12. Canes, 13. Cameli, 14. [illegible] 15. Equi, 16. Ceti, 17. Orycteropodes, Scharrsucke (Chlamydophorus, Chelonicus, [illegible] nurus, Euphractus, Dasypus, Tolypeutes, [illegible] cteropus), 18. Glottides, Zungenfr[illegible] Uroleptis, Myrmidon, Myrmecophaga). Kaup, welcher 5 Stämme bildet: I. [illegible] 1. Ordn. Affen, 2. Nager, 3. Wiederkäuer. [illegible] St. 1. Aeffer, 2. Fledermäuse, 3. [illegible] 3. St. 1. Beutelthiere, 2. Schalthiere, [illegible] Zahnarme; 4. St. 1. Raubthiere, 2. [illegible] 3. Delphine; 5. St. 1. Dickhäuter, 2. [illegible] 3. Wale. Burmeister ordnet: 1. Ze[illegible] gethiere, Mammalia unguiculata: 1. Fa[illegible] händer, Bimana; 2. Vierhänder, Quadrumana; 3. Flatterer, Chiroptera; 4. Raubthiere, [illegible] a) fleischfressende, b) insektenfressende; [illegible] telthiere, Marsupialia; 6. Nagethiere, Glires; 7. Zahnlose, Edentata. 2. Ordn. Hufthiere, M. ungulata: 8. Fam. Einhufer, [illegible] dungula; 9. Zweihufer, Bisulca; 10. Zahn[illegible] Multungula. 3. Ordn. Flossenfüßer, Pinnipedia; [illegible] Cetacea. Die jetzt meistens angenommene [illegible] theilung der 1400 bekannten lebenden [illegible] Linné 1767 nur 221 kannte) und 70[illegible] Arten der S. ist folgende: A) Digitata, [illegible] thiere: 1. Ordn. Bimana, Zweihänder, [illegible] Bimana, Zweihänder (Gattung: Homo), [illegible] Quadrumana, Vierhänder, 2. Familien, a) Affen der alten Welt (Pithecus, Simia, Cercopithecus*), Hylobates, Inuus, Cercopithecus, Semnopithecus, Cynocephalus), [illegible] d. neuen Welt († Protopithecus, Mycetes, Cebus, Nocthora, Callithrix, Pithecia), [illegible] Arctopitheci, Krallenaffen (Hapale), [illegible] 4. Fam. Prosimii. Halbaffen (Lemur, [illegible] notus, Stenops, Otolicnus, Tarsius); [illegible] Chiroptera, Handflügler, 5. Fam. [illegible] toptera, Pelzflatterer (Galeopithecus). [illegible] Fam. Vespertilionea, Fledermäuse (Vespertilio, [illegible] pus, Nycteris, Noctilio, Vespertugo, Vesperus, [illegible] Molossus, Plecotus, Synotus, Phyllostoma, [illegible] Glossophaga, Rhinolophus); 4. Ordn. [illegible] vora, Fleischfresser, a) Insectivora, [illegible] Erinacei, Igel (Erinaceus, Centetes, Ericulus, [illegible] tes, Gymnura); 8. Fam. Soricina, Spitz[illegible] mäuse (Mygale, Serex, Crocidura, [illegible] Talpina, Maulwürfe (Talpa, Condylura, [illegible] Chrysochloris, Scalops), b) Ferae, a) [illegible]

*) Das † bedeutet s. v. a. fossil.

Digitized by Google

; 10. Fam. Ursina, Bären (Ursus, Gulo, , Procyon, Ailurus, Ictides, Cercoleptes, phiarctos, Nasua, Bassaris, † Palaecyon, notherium), β) Digitigrada; 11. Fam. Canina, Hunde (Canis, Hyaena, † Amphicyon, ethos, † Taxotherium, † Pterodon); 12. Felina, Katzen (Felis, † Cynailurus); m. Mustelina, Marder (Mustela, Mephiidaus, Lutra, Enchydris, † Potamothe- ; 5. Ordn. Marsupialia, Beutelthiere; am. Carnivora, Fleischfresser (Didelhinoectes, Dasyurus, Perameles, † Phasherium, † Thylacotherium); 16. Fam. vora, Fruchtfresser (Petaurus, Phalan- Phascolarctos, Hypsiprimnus, Halmatu- Phascolomys); 6. Ordn. Glires, Nager, am. Sciurina, Eichhörnchen (Sciurus, us, Pteromys, Tamias, Spermophilus, mys, Chiromis); 18 Fam. Murina, Mäuse udaeus, Lemmus, Mus, Capromys, Isodon, tus, † Omegodon); 19. Fam. Cuniculoria, lwurfsmäuse (Georhychus, Spalax, mys, Ascomys, Bathyergus, Aspalax); am. Subungulata, Halbhufer (Cavia, ochoerus, Dasyprocta, Coelogenys, † Ke-); 21. Fam. Palmipedia (Schwimm- r (Castor, Fiber, Myopotamus, Hydro- † Gergoviamys, † Steneofiber, † Palaeo- † Chalicomys, † Chelodus); 22. Fam. rina. Hasen (Lepus, Lagomys, † Titano- ; 23. Fam. Lagostomi, Hasenmäuse mys. † Megamys, † Archaeomys, Anlaco- † Nelomys, Pedetes, Dipus, Meriones, illus); 24. Fam. Aculeata, Stachelne (Hystrix, Synetheres, † Theridomys, heres, † Lonchophorus, Sphingurus); 7. . Edentata, Zahnarme, 25. Fam. Brady- , Faulthiere (Bradypus, Choloepus), nebst . der † Gravigrada (Megalonyx, Megathe- , Mylodon, Scelidotherium, Platonyx, Coe- n, Sphenodon); 26. Fam. Cingulata, Gürthiere (Dasypus, Chlamydophorus, † Glyp- s, † Hoplophorus, † Pachytherium, † Chla- otherium, † Euryodon, † Heterodon); 27. . Vermilingina, Ameisenfresser (Myrme- aga, Orycteropus, Manis, † Macrothe- , † Glossotherium); 28. Fam. Monotre- , Schnabelthiere (Ornithorhynchus, idna, Tachyglossus). — B) Ungulata, Hufre: 8. Ordn. Multungula, Vielhufer; am. Proboscidea, Rüsselthiere (Ele- , † Mastodon, † Tetracaulodon, † Dino- ium, Missourium); 30. Fam. Pachydermata, häuter (Tapirus, † Lophiodon, Rhino- s, Hippopotamus, † Potamohippos, Hyrax, yracotherium, † Anthracotherium, † Elas- herium, † Palaeotherium, † Anchitherium, haliostherium, † Anoplotherium, † Xipho- , † Dichobune, † Microtherium, † Adapis, ainotherium, † Choerotherium, † Macrau- ia, † Texodon); 31. Fam. Setigera, Borthiere (Sus, Porcus, Dicotyles, Phaco- erus, † Hyotherium, † Choeropotamus); rdn. Solidungula, Einhufer, 32. Fam. dungula, Pferde (Equus, † Hippothe-); 10. Ordn. Bisulca, Wiederkäuer; 33. . Tylopoda, Kameele (Camelus, Auche- nia, † Merycotherium); 34. Fam. Devexa, Abschüssige (Camelopardalis, † Sivatherium); 35. Fam. Cervina, Hirsche (Cervus, Moschus, † Dorcatherium, † Palaeomeryx, † Dremotherium); 36 Fam. Caricornia, Hornthiere (Antilope, Catoblepas, Capella, Capra, Ovis, Bos, † Leptotherium). — C) Pinnipedia, Flossenthiere: 9. Ordn. Pinnipedia, Flosser, 37. Fam. Trichechoidea, Walrosse (Trichechus), 38. Fam. Phecina, Robben (Phoca, Halichoerus, Pelagius, Stemmatopus, Otaria); 12. Ordn. Cetacea, Wale; 39. Fam. Sirena, Seekühe (Manatus, Halicore, Rhytina, + Halinassa, † Metaxytherium); 40. Fam. Delphinodea, Delphine (Heterodon, Delphinapterus, Phocaena. Delphinus, Delphinorhynchus, Monodon, Physeter, † Zeuglodon oder Hydrarchus, † Arionius, † Ziphius; 41. Fam. Balaenodea, Walfische (Balaenoptera, Balaena, † Cetotherium).

II. Der äußere Bau der S. ist zunächst in Bezug auf a) die Größenverhältnisse ein innerhalb der äußersten Extreme sich bewegender. In keiner andern Thierklasse erscheinen Kontraste wie der zwischen dem 2 Zoll langen Sorex pygmaeus *Pallas* und dem lebenden Elephanten von 12 Fuß Höhe und 16 Fuß Länge, oder dem Walfische von 70 Fuß, dem Finnfische von 93 Fuß Länge. Noch größer wird dieser Kontrast beim Zurückgehen in die vorhistorische Zeit, in der die Missourien von 18 Fuß Höhe u. 30 F. Länge und die Zeuglodonten (Hydrarchen) von 115 F. Länge ihr Wesen trieben. Im Allgemeinen ist das körperliche Uebergewicht auf Seiten der Huf- und Flossenthiere, und nur wenige Raubthiere erreichen eine nahe kommende Größe, wie namentlich einige Bären und einige Katzen. — b) Die Körperform ist in der Regel eine gestreckte, obgleich viele Nager durch ihre kauernde Stellung diese Form kaum erkennen lassen. Ueberall hat der Rumpf ein ansehnliches Uebergewicht über die Extremitäten. — c) Die Bedeckung der Haut, welche den ganzen Körper kontinuirlich umhüllt, besteht meistens aus Haaren, und dieses Haarkleid (Pelz) fehlt gewöhnlich nur an den Lippenrändern, der Nasenspitze, den Zitzen, dem Ende der Greifschwänze, den Gesäßschwielen der Affen, dem After und den Fußsohlen oder den Zehenballen, während es bei den Leporinen u. einigen Katzen auch diese überzieht und bei jenen selbst die Innenseite der Lippen bedeckt. Meistens ist die Behaarung sparsamer im Innern der Ohrmuschel und unter den Vorder- u. Hinterschenkeln, dichter ist sie an den Seiten des Körpers, noch dichter am Bauche und endlich am dichtesten und auch längsten über die ganze Körperfirste hin, so daß hier bald ein Borstenkamm (Schwein, Hyäne), bald eine Mähne (Pferde) sich bilden. Andere Stellen, an denen sich manchmal noch ein besonderer starker Haarwuchs entwickelt, sind die Kopfseiten vieler Affen, Stirn, Hinterkopf, Hals und Vorderbrust der Paviane, der Löwen, der Phoken, der Rinder und Hirsche, die Seiten der Stummelaffen, die hintere Rumpfgegend mancher Hirsche, der Schwanz oder auch

Digitized by Google

nur die Schwanzspitze (Quaste) vieler Thiere und endlich die Fußwurzeln (vulgo Knie) vieler Gazellen. Das Haarkleid vieler S.,| namentlich der meisten Hufthiere ist einfach, d. h. es besteht aus gleichartigen Haaren, während bei andern das Haarkleid doppelt ist und aus Grundwolle (Wollhaar, Wolle, Lana) und Konturhaaren (Spitzhaare, Grannenhaare, Pilus) besteht. Die Grundwolle ist dicht stehend, fein, weich und meist wenigstens etwas gekräuselt und wird von den Konturhaaren bedeckt. Nur beim Schafe und beim Pudel ist wohl in Folge der menschlichen Pflege das Konturhaar ganz verschwunden und dafür die Grundwolle in ganz abnormer Weise reichlich entwickelt. Ueber die Wollhaare ragen, dünner oder dichter stehend, die längern, geraden, steifern und spitzen Konturhaare hinaus und liegen, wie das einfache Haarkleid der Hufthiere, bald dicht, bald locker an; bald stehen sie fast aufrecht, bald fallen sie zottig und weich oder auch struppig herab. Ihre Gesammtrichtung ist von vorn nach hinten und unten und wird nur an einigen Stellen (Stirn, Brust ꝛc.) unterbrochen. Die Haare sind von verschiedener Beschaffenheit, stielrund, plattgedrückt (bei vielen Hufthieren), zackig (Wolle), knotig (Fledermäuse), am Schwanze von Petaurus sogar gefiedert und bestehen wesentlich aus einer Schicht dachziegelig auf einander liegender Epithelialblättchen (s. Fig. 1, a), unter denen die steifige Rindensubstanz (b) den oft mit Pigment erfüllten Markkanal (c) umschließt. Ausgezeichnet durch Stellung, Stärke und Länge sind die auf der Oberlippe befindlichen Tast- u. Schnurrhaare, die bei manchen Nagern v. der Länge des ganzen Leibes sind. Eine ganz eigenthümliche Erscheinung ist die Verwachsung mehrer Haare zu einem zusammengesetzten (Borsten, Setae), oder zu einem anscheinend ganz heterogenen Organe, nämlich zu Hörnern, wie sie auf dem Nasenrücken des Rhinoceros und am Stirnrand der hohlhörnigen Wiederkäuer erscheinen. Eben so auffallend ist die Fortentwickelung mancher Haare zu Stacheln, die drehrund bleiben, wie bei Igel und Stachelschwein, oder platt werden, wie bei Loncheres. Stacheln sowohl als Haare werden jährlich gewechselt (die Thiere hären oder rauhen sich), wobei zugleich auch ein Wechsel der Farbe des dunkleren und kürzeren Sommerkleids in das hellere und längere Winterkleid Statt findet (s. unten K.). Die Farben der Säugethierhaare sind auf das Verschiedentlichste nuancirt, aber doch auf einen gewissen Kreis beschränkt. Dieser Kreis umschließt alle Uebergänge vom Schwarzen bis zum blendend Weißen, wobei die grauen Nuancen häufig dadurch entstehen, daß die Haare (wie die Stacheln des Stachelschweins) abwechselnd dunkel und hell geringelt sind; ferner die Uebergänge vom dunkelsten Braun bis zu Braunroth u. hellem Gelb, überall jedoch durch einen unreinen Ton gedämpft. Die Farben, in denen die Vögel prangen, Roth, Grün, Blau, Violet ꝛc., sind den S.n versagt, oder sie erscheinen nur an nackten

Fig. 1.

Theilen mancher Affen und Sirenen und hier nie anders als unrein und in so schwachen Kontrasten, daß eben dadurch der Affe zum Affe wird. Nur Chrysochloris capensis und Lagostomus aureus besitzen einen metallischen Schimmer der Haare, und einige Affen eine grünliche Färbung. Die Vertheilung der Farben geschieht in der Regel so, daß die Oberseite des Körpers die kräftigere und dunklere, die Unterseite die mattere und hellere Färbung trägt, wovon nur wenige Ausnahmen sich finden, wie beim Dachs, der Honigvielfraß, die Civette, Maiba und in gewisser Weise auch der Jaguar. Dieser Unterschied der Ober- und Unterseite wird bei vielen Thieren durch allmälige Uebergänge vermittelt, bei andern dagegen durch verschiedenen Färbungen scharf abgegrenzt, wie bei vielen Nagern, Raubthieren und Affen. Neben sehr vielen einfarbigen Säugethieren, denen die Farben bald nach einzelnen Körpertheilen, wie namentlich bei den Affen, Fledermäusen, die nebst den Katzen zu den bunteren Säugethieren gehören, bald in Flecken, wie bei der Giraffe, dem Tapir, meistens bei Hausthieren und Marderarten, in feinen Längsstreifen (Mephitis, Cynictis), in Querstreifen (Tiger, Hauskatzen, Zebra) vertheilt sind. Solche Streifung oder auch feinlinige Punktirung scheint vorzüglich den Thieren (Cervus, Sus etc.) eigen zu sein, welchen feine und unregelmäßige Punktirung bloß gezähmten Thieren (Pferd, Rind, Hund) zukommt, sondern auch einigen Katzen (Luchsen, wodurch der Uebergang zu der bunttfleckigen Pracht der großen Katzen gebildet wird. Wo das Haarkleid fehlt, ist der Körper entweder nackt, oder beschuppt und behornt. Völlig nackt sind nur die Delphine; die Elephanten haben wenigstens noch einige Haare am Maule, und die Sirenen und nackten Affen (Simien haben überall noch einzelne Haare. Die anscheinend nackte Haut von Rhytina und Elephas ist mehr mit einer Schicht senkrecht stehender, starrer, mit einander verwachsener Haare bedeckt. Die Haut der Pachydermen und der Cetaceen ist dunkelgrau und manchmal weiß, die Haut einiger Affen (der Paviane grell roth oder blau. Die Haut des Rhinoceros bildet theils Falten, theils ist sie mit hornigen Schwielen bedeckt, die bei den Eingulaten in knochige Panzergürtel übergehen. Die dachziegelige Schuppenbekleidung des Pangolins ist schon angedeutet in den Schwänzen so vieler Prensiculantien etc., und die Schuppen selbst lassen sich an den Füßen mit rautenförmig verbreiterten Schildern vergleichen. Ueberall aber finden sich zwischen den Schuppen und Schildern Haare. Eine eigenthümliche Bedeckung ist die besondere Haut, welche die schnabelförmigen Kiefer der Monotremen, wie die der Schildkröten überzieht. — d) Der Kopf, fast durchgängig in einer Flucht mit dem Halse, ist entweder nicht mit der Unter-, sondern mit der Vorderstößt, was nur bei einigen Affen in geringem Maße der Fall ist, hat meist eine pro-

Digitized by Google

: und ist häufig sogar im Verhältniß zur n Körpermasse klein zu nennen. Dagegen klark bei vielen Nagern und erreicht zuletzt i ächten Walen eine Größe, die ein Drittes ganzen Leibes beträgt. Während bei i Affen noch ein Gesichtswinkel gemessen n kann (60° beim Orang-Utang), verdet er schon bei den niederen Affen und der gestreckten Form Platz, die nur bei n, wie bei einigen Bären und den Kai minder hervortritt wegen der Höhe des s über den Eckzähnen. Bei fortschreitenrkleinerung des Hinterkopfs wächst der stheil bis zu der abnormen Länge, die er eisenfresser erreicht, und bildet sich veres Verfließens der Nase mit den übrigen sregionen und des mangelnden Kinnes r Schnauze aus, die schon den menlichsten Affen eigen ist und ihnen das geder Thierheit aufdrückt. Die allgemeine des so charakterisirten Säugethierkopfs eine rundliche bei den Affen und Aefinigen Nagern, Raubthieren und Pho-Bei den dick- und kurzhalsigen Thieerd der Kopf meist kegelförmig, bei ilten Raubthieren ist er seitlich zusamrückt, und bei den Wiederkäuern und Pachydermen ist er stumpf vierkantig. Kopfformen sind äußerst selten und er am charakteristischesten bei einigen Naes der Familie der Cuniculariens. — Die immer mit der Oberlippe verfließend, bohrt, d. h. sie öffnet sich nach hinten in chen und an ihrer Spitze in 2 durch heidewand getrennte und nur bei den durch Klappen verschließbare Nasenher. Diese Scheidewand ist schmal Affen der alten Welt (Schmalnasen oder catarhinae), breit bei allen übrigen ieren und nimmt oft eine so bedeutende n, daß sie in Verbindung mit der Obersogen. Muffel (Wiederkäuer, Flußferd, Sirenen) bildet. Je nach der der oben und unten konvergirenden h parallelen Nasenlöcher ist sie gleich-, leichbreit. Die Form der Nasenlöcher eine rundliche, bald eine ovale, bald nen- oder Sförmige ꝛc., und sie öffnen ens nach vorn gerichtet. Nur bei einin sind sie noch halb nach unten gewenden Thieren, deren Nasenscheidewand el geworden ist, stehen sie mehr seitlich, bei einigen Fledermäusen öffnen sie sich n. Die eigenthümlichste Ausnahmsstelen sie bei einigen Walen, bei denen sie n Grunde der Nase sich öffnen und öcher genannt werden. Hier (Del-) erscheint auch die Anomalie, daß beide en in eine einzige verschmolzen sind. nen der Nasen sind theils stumpf, theils letztere Bildung führt über zu den auf- und abweichendsten Formen. Schon Nasenaffen (Semnopithecus) tritt die ze auffallend hervor und bildet sich Emballonura zu dem beweglichen Rüsoscis) aus, der namentlich den Spitznd unter ihnen besonders dem Maulwurfe eigen ist. Die Nasenkanäle sind in eine knorpelige zweigängige Röhre verlängert, die durch Muskeln des Oberkiefers in Bewegung gesetzt wird und manchmal selbst einen eigenen Knochen enthält. So ist auch der Rüssel der Schweine und der Tapire gebaut. Bei Condylura breiten sich rings um die Rüsselspitze noch sternförmige knorpelige Strahlen aus, während der aus- und einziehbare Rüssel von Mygale schon an den Rüssel des Elephanten erinnert. Dieser ist äußerst beweglich, verkürzbar, wie alle Rüssel am Ende mit Nasenlöchern versehen und zwischen denselben mit einem fingerförmigen beweglichen Fortsatze ausgerüstet und so lang, daß das Thier mit demselben leicht den Boden berührt, von dem es vermittelst des Fingers selbst sehr kleine Gegenstände aufzunehmen vermag. Abgesehen von solcher Verlängerung, ist die Kerbung der Nase beim Igel sehr merkwürdig; am merkwürdigsten aber sind die Nasenformen der Blattnasen unter den Fledermäusen (f. Vespertilionea). Ausgezeichnet ist noch der Nasenrücken von Rhinoceros durch die Hörner, von denen schon oben die Rede war (s. auch Pachydermata). — Die Lippen sind fast allgemein vorhanden, bald dünn u. häutig, bald dick u. wulstig, immer aber, bis auf wenige Ausnahmen, beweglich u. oft so vorstreckbar, daß sie selbst zum Ergreifen der Nahrung helfen, wie bei den Wiederkäuern und vielen Pachydermen, wo es namentlich die Oberlippe ist, die das Gras heranzieht u. an die Zähne drückt, während bei Andern die Unterlippe sich verlängern und zuspitzen kann. Die Lippen sind in der Regel bis auf den Rand behaart, bei den Leporinen auch auf der Innenseite. Bei manchen Thieren, die eine Muffel haben, ist die Mitte der Oberlippe nackt, während wie bei fast allen andern auch bei ihnen an den Seiten derselben längere oder kürzere Tasthaare stehen, die allerdings vermöge ihrer Gleichartigkeit mit den Kontourhaaren da fehlen, wo diese fehlen. Die Nasenrinne, welche die Oberlippe theilt, ist meistens vorhanden, aber nur sehr schmal, dafür jedoch desto tiefer, so daß endlich bei einigen Nagern, Raubthieren, Kameelen und Sirenen eine völlige Spaltung (Scharte) der Oberlippe entsteht. Der Lippenrand ist meist glatt, bei einigen Hunden jedoch mit Zacken versehen und beim Schnabelthier selbst schwimmvogelartig in Lamellen getheilt. Ganz lippenlos sind nur die Vermilinguien und die Wale. Die Lippen umsäumen die Mundöffnung, die immer eine horizontale Lage hat. Sie ist manchmal sehr weit gespalten und wird dadurch zum Rachen, manchmal dagegen, wie bei den Vermilinguien und Monotremen, äußerst klein und eng, so daß die Nahrung nur schlürfend eingenommen werden kann. Die innern Seitenwände der Mundhöhle, die bei den Leporinen ebenfalls behaart sind, schlagen bei mehren Affen und Nagern eine Falte, die als Tasche zur einstweiligen Aufbewahrung von Nahrungsstoffen benutzt werden kann (Backentaschen) und oft von nicht geringer Kapacität ist (vgl. Prensiculantia). — Die senkrecht auf einander wirkenden Kiefer (und zwar nur sie) sind überall, mit Ausnahme von Myrmecophaga,

Digitized by Google

Manis und Echidna, mit eingekeilten Zähnen versehen, deren Zahl und Stellung eben so verschieden sind, als ihr Bau und ihre Form. Ihre Zahl wechselt zwischen 1 (Monodon) bis 4 (Schnabelthier und Rhytina) und 50 (Didelphys, Delphinodea) und 98 (Dasypus gigas) u. 188 (Delphinus delphys), oder, wenn auch die Barten des Walfisches hierher gezogen werden müssen, 300—1000. Manchmal sind alle Zähne gleichartig (Delphine und einige Edentaten) und lassen sich auch nicht füglich nach ihrer örtlichen Stellung unterscheiden, bei den meisten aber ist die Form nach der Stellung verschieden, und so werden denn die vordersten Vorder- (dentes primores), nach ihrer Verrichtung Schneidezähne (d. incisorii), die beiderseits folgenden, an der Ecke stehenden Eck-, Reiß-, Hundszähne (d. laniarii, canini), die hinteren Backen-, nach ihrer Bestimmung Mahl- oder Kauzähne (d. molares) genannt. Die vorderen, meist kleineren Backenzähne heißen auch falsche Backenzähne (d. m. spurii) oder Lückenzähne, weil manche Thiere an der Stelle derselben eine Lücke (diasthema) haben. Von der allgemeinen Regel, daß die Zahnspitzen der beiden Kiefer gegeneinander gerichtet sind, machen die ungeheuern Eckzähne im Unterkiefer des fossilen Dinotherium eine merkwürdige Ausnahme, indem sie abwärts gerichtet sind. Die Backenzähne stehen immer senkrecht, die Eckzähne meistens; dagegen sind die Vorderzähne, die beim Menschen auch senkrecht stehen, etwas nach vorn gerichtet. Die Vorderzähne fehlen übrigens, mit Ausnahme der Bradypoden, allen Edentaten, allen Nagern, mit Ausnahme der Leporinen; den Proboscideen und den Wiederkäuern fehlen sie wenigstens im Oberkiefer, der Gattung Manatus im Unterkiefer. Ihre Zahl reicht von $\frac{2}{0}$ (Manatus und Leporini) bis $\frac{10}{8}$ (Didelphys und Perameles). Die Eckzähne, die sehr häufig fehlen, sind nie in größerer Zahl als $\frac{1.1}{1.1}$ vorhanden, und die Backenzähne, die oft ganz allein vorhanden sind, erscheinen von der Zahl $\frac{1.1}{1.1}$ (Proboscideen, Ornithorhynchus ꝛc.) bis $\frac{25.25}{24.24}$ (Dasypus gigas). Im Allgemeinen besteht jeder Zahn aus der Wurzel, dem untersten in die Zahnhöhle (Alveole) des Kiefers eingekeilten Theile, der bei den Vorder- und Eckzähnen einfach, bei den Backenzähnen zwei- bis vielfach ist, und der aus dem Zahnfleische hervorragenden Krone. Die Wurzeln der Zähne sind, mit Ausnahme jener der Milchzähne, der Nagezähne und der Stoßzähne beim Schwein und beim Elephanten, solid, bestehen aus der von der Knochensubstanz verschiedenen Zahnsubstanz und sind mit einer dünneren oder dickeren Schicht eines Cäments, der sogenannten Crusta petrosa, bedeckt, die allein der Knochensubstanz ähnelt und beim Pferde sogar Markgänge hat. An der Krone ist die Zahnsubstanz (b) von Email (Elfenbein) bedeckt, welches aus senkrecht auf der Zahnsubstanz stehenden feinen Cylindern oder Prismen (Schmelzfasern) zusammengesetzt ist (s. Fig. 2 in 225maliger Vergrößerung).

Fig. 2.

a b

Aber von diesem Baue sind nur die vollkommensten Zähne, während viele andern weniger vollkommen sind. Die 4 Backenzähne des Schnabelthiers sind zwar groß, aber nur von knorpeliger Substanz, die Barten des Walfisches sind hornig und bestehen nur aus zusammengeleimten Haaren, wie auch die von Ornithorhynchus; die Zahnplatten von Rhytina sind von hornartigen Röhren (einem Schilfkegel ähnlich) zusammengesetzt. Viele Nager und Pachydermen besitzen zusammengesetzte Backenzähne (dentes lamellati), die aus mehren mit Schmelz überzogenen und durch Steinrinde zusammengekitteten Lamellen bestehen; andere Pachydermen haben schmelzfaltige Backenzähne (d. complicati), deren Schmelz verschiedene, die Zahnsubstanz durchdringende Falten bildet, wie beim indischen Elephanten, dessen Schmelzfalten ohne Zusammenhang quer über den Zahn laufen, während die des afrikanischen Elephanten zusammenhängende Ringe bilden. Solche Zähne nutzen sich bald ab, während die vollkommenen (einfachen) Zähne gar nicht, oder nur sehr langsam abnutzen. Die Form der Wurzel ist meist nur eine unregelmäßig stumpf-kegelförmige, wogegen die Krone äußerst verschieden sind. Gleichartige Zähne, wie die der Delphinodeen, sind sämmtlich kegelförmig u. dienen nur zum Festhalten. Kegelförmig sind auch in der Regel die meist durch große Länge ausgezeichneten Eckzähne, die beim Elephanten eine Länge von mehren Fuß und ein Gewicht von 180 Pfund, bei Monodon eine Länge von 10 Fuß erreichen können. Bei den Schweinen sind sie prismatisch dreikantig und biegen sich beim Fortwachsen sogar spiralig (Babirussa). Dieses Fortwachsen ist auch eine Eigenthümlichkeit der meißelförmigen Nagezähne der Glires, die deshalb eigentlich gezwungen sind, dieselben durch fortwährenden Gebrauch immer wieder abzunutzen. Dieselbe Meißelform haben auch im Allgemeinen die Schneidezähne, indem sie breit und an der Spitze schief von außen nach innen abgerieben sind, wodurch der äußere Rand eine scharfe Schärfe erhält. Bei den Marsupialien, Insektenfressern und vielen Raubthieren sind die Vorderzähne mehr spitz als scharf, und bei den Prosimien ist ihr Oberrand kammförmig gezackt, eine Beschaffenheit, die sich auch bei einigen Fledermäusen wiederholt. Die Backenzähne haben ziemlich cylindrischer Krone haben oder im Allgemeinen horizontale Kaufläche, welche mehr oder weniger spitze oder stumpfe Höcker trägt. Spitze Höcker (2 bei den Lückenzähnen, 3 und mehr bei den Reißzähnen) deuten auf Insektennahrung, stumpfe (Mahl- und Kau-

Digitized by Google

ne) auf Fleisch- und Pflanzennahrung, schneide auf Fleischnahrung. Wie das Haarkleid, ist auch das Gebiß der S. einem Wechsel unworfen, der jedoch nicht periodisch sich wiederholt, sondern bei den meisten nur einmal eintritt und bei einigen nach dem jedesmaligen Bedürfniß geordnet ist. In der Regel durchbrechen die Zähne das Zahnfleisch erst nach der Geburt des Thieres, u. zwar zuerst die Schneidezähne, dann die Eckzähne u. zuletzt die vorderen Backenzähne; die hintern Backenzähne werden oft gewechselt und erscheinen erst später. So bald das junge Thier anfängt, einer solidern Nahrung als der Muttermilch zu bedürfen, wachsen die Keime, für das ganze Leben bestimmten Zähne in den Alveolen, in denen sie längst vorgebildet waren, nach und stoßen die schwächeren und hohlwurzeligen Erstlings- oder Milchzähne (die Monodon auch noch glatt und nicht spiralförmig gefurcht sind) ab, und zwar in derselben Reihenfolge, in der sie hervorgetreten waren. Bei diesen, namentlich den Probescideen, die von

bester Jugend an nur $\frac{2.2}{2.2}$ Backenzähne in

Gebrauch haben, welche, abgenutzt, ausfallen u. durch immer größere, von hinten nach vorn nachrückende ersetzt werden, so daß nach dem Ausfallen des vordersten der zweite in Gebrauch kommt, während der neue hinter demselben sich entwickelt, um nach Abnutzung des vorigen das Amt desselben zu übernehmen, bis der neu nachrückende es ihm wieder abnimmt. Auch an den unweltlichen Thieren dieser Familie wird die Folge des nämlichen Vorgangs beobachtet. — Die Zunge ist bei den S. vollkommener als bei allen andern Thieren und der des Menschen am ähnlichsten. Nur bei den Walen ist sie noch ein bloßer Fettklumpen, der unbeweglich am Unterkiefer angeheftet liegt. Außerdem ist sie überall fleischig und beweglich, länger als breit und an den Rändern glatt. Nur die Phoken haben eine an der Spitze ausgeschnittene, aber nicht gabelige Zunge. Nur die Zunge der Semilinguien und die von Echidna ist walzenförmig und erinnert durch ihre Ausstreckbarkeit und Zusammenziehbarkeit an die der Spechte, die von Glossophaga läßt sich zum Saugrohre zusammenrollen. Außer dieser, die zugleich bei allen der S. relativ am längsten ist, sind die Zungen der S. platt u. bald auf ihrer Oberfläche glatt, bald rauh durch rückwärts gerichtete, hornige Papillen, wie bei vielen Wiederkäuern, den Felinen und Viverren. Die fleischigsten Zungen haben die Pachydermen und die Wiederkäuer, und die der Giraffe ist so muskulös, daß sie selbst als Organ zum Niederziehen von Zweigen gebraucht werden kann, während außerdem die Zunge der S. neben ihrer Instrumentorischen Verrichtung beim Kauen nur noch zum Lecken dient. — Die Tylopoden vermögen zur Brunftzeit das Gaumsegel in der Gestalt einer Blase aus dem Munde hervorzutreiben. Die Gesichtsfelten sind nur noch bei den Affen Wangen. Bei Phacochoerus sind sie mit zwieligen Hautlappen und bei Aseomys mit äußeren Taschen versehen. — Die Augen sind nur bei Affen, Halbaffen, Faulthieren und einigen Katzen nach vorn gerichtet und namentlich bei erstern sehr nahe zusammengerückt. Bei allen übrigen sind sie, vermöge ihrer seitlichen Stellung weit von einander entfernt, am weitesten bei den Walen, wo sie unterhalb der Kopfmitte stehn. Im Vergleich mit dem Auge anderer Thierklassen sind sie im Allgemeinen klein zu nennen, groß bei vielen Halbaffen, Nagern, bei den Wiederkäuern und einigen Katzen. Die kleinsten Augen finden sich bei den Telpinen und den Cunicularien, und die der letzten Familie angehörige Gattung Spalax hat nicht einmal Augenlideröffnungen, sondern die Haut läuft undurchsichtig über die verkümmerten Augäpfel von der Größe eines Stecknadelkopfes hinweg. Außerdem spaltet sich bei allen andern S.n die Haut zu Augenlidern, selbst bei Talpa coeca, bei der freilich Augenlider und Augenspalte auf ein Minimum reducirt sind. Von den Augenlidern ist das obere immer größer und beweglicher, und beide zusammen vermögen den Augapfel zu bedecken. Nur bei den Leporinen, den mit offenen Augen schlafenden Hasen, sind sie zu kurz hierfür, und bei ihnen ist die Aushülfe getroffen, die unter den Vögeln allgemein herrscht; das als bloße Falte im innern Augenwinkel der übrigen S. nur angedeutete dritte Augenlid ist zu einer Nickhaut, die das ganze Auge überzieht, entwickelt. Wimpern sind gewöhnlich vorhanden, dagegen verschwinden die Brauen schon bei den Affen, und als Reste davon haben sich nur hie und da (Nager, Hunde, Katzen) noch einige längere steife Haare oberhalb des Auges erhalten. Der Augapfel ist durchgängig kugelig, und im Innern fehlt die Christa der Vögel. Die Pupille ist meist rund, nicht selten aber auch in die Quere länglich viereckig (viele Wiederkäuer), oder quer nierenförmig (Cetaceen, bei denen auch die Sklerotika außerordentlich dick ist) und kann bei den Katzen, dem Fuchse und Allurops in einen senkrechten, bei den Viverren in einen horizontalen Spalt zusammengezogen werden. Bei Stenops ist sie in die Länge gezogen und außerordentlich weit. Die Farbe der Iris, die in andern Thierklassen meist so glänzend ist, erscheint hier meist dunkelfarbig, blau, grau, grünlich; nur mehre Raubthiere haben gelbe Augenkreise und einige nächtliche (Halbaffen, Balantia und Nocthora) rothgelbe oder rothe. Beim Albinismus, der nicht ganz selten ist, wird die Iris nicht gewöhnlich blaßroth. Viele S. können bei Affekten die Farben der Iris wechseln, was sich leicht bei unsern Hausthieren beobachten läßt. Vor den Augen haben Hirsche und viele Cavicornien Thränengruben, in denen sich eine schmierige Feuchtigkeit sammelt. — An den Schläfen hat der Elephant nach außen geöffnete Drüsen, die namentlich zur Brunftzeit anschwellen und Feuchtigkeit absondern. — Das Ohr hat überall einen äußern Gehörgang, dem nur selten (Talpinen, Cunicularien, Monotremen, Phoca, Cetaceen) die Muschel fehlt. Die Stellung des Ohrs ist bald hoch (Nager und viele Wiederkäuer), bald mehr seitlich und die Muschel von einer Kürze, daß nur ein Knorpelrand

Digitized by Google

um die Ohröffnung bleibt (Talpa) bis zu einer Länge, die jene des Kopfs übertreffen kann (Fledermäuse), wozu manchmal auch eine entsprechende Breite kommt (Elephant, Canis megelotis ꝛc.). Nicht minder verschieden sind die Formen der Muschel, die von der einfachsten eines Knorpelrandes zur rundlichen abgestutzten vieler Raubthiere, zur elliptisch löffelförmigen der größeren Pflanzenfresser, zur lappigen des Elephanten und zur menschenähnlichen der Affen aufsteigt. Die merkwürdigsten Ohren erscheinen unter den Fledermäusen, bei deren Vielen die Ohrecke zu einem besonderen Deckel für die Ohröffnung entwickelt ist. Hier sind zugleich auch, was sonst nicht vorkommt, die beiden Muscheln über dem Scheitel mit einander verwachsen, wodurch natürlich ihre Beweglichkeit wesentlich beschränkt wird, während sonst die meisten S. durch Beweglichkeit der Muschel sich auszeichnen, indem sie theils die Höhlung der Muschel nach der Seite hin wenden, woher sie den Schall vernehmen wollen, theils selbst das Ohr zur Abwehr lästiger Insekten brauchen, oder damit, wie das edle Roß, innere Regungen anzeigen, oder endlich, wie die Häsin, durch Zusammenschlagen der Löffel die Jungen zusammenrufen. Mit dieser Beweglichkeit hängt auch die Haltung oder Tragung des Ohres zusammen, das Hängenlassen desselben beim stumpfen Schwein, die indifferente horizontale Haltung desselben bei den friedlichen Wiederkäuern, das Spitzen beim lauschenden Hunde und beim stolzen Pferde. Alle diese Thiere haben eine knorpelige Muschel, wie überhaupt die meisten S., während dagegen jene der Fledermäuse und vieler Nager (Murinen) nur von häutiger Beschaffenheit ist. Diese häutigen Muscheln sind meistens beiderseits nackt und nur mit dem feinsten und kürzesten Haare bedeckt. Bei vielen Thieren ist das Innere der Muschel sparsamer behaart als das Aeußere und der Rand, der oft durch lange Haare (Haarpinsel des Luchses, des Eichhorns ꝛc.) ausgezeichnet ist; bei den Rindern dagegen ist die Behaarung der Innenseite der Muschel ungleich länger als die der Außenseite. — Die Stirngegend ist fast nur bei den Wiederkäuern theils durch eine Stirnleiste, theils durch den Schmuck der Hörner, der nur dieser Ordnung eigen ist, ausgezeichnet. Die Giraffe hat auch noch eine hornartige Erhöhung mitten auf der Stirn, während sonst die Hörner nur an den Enden der Stirnleiste sich befinden. Vgl. Pecora. Die Hörner der Hasen sind fabelhaft. — e) Der Hals, der bei den Vögeln eine so bedeutende Entwickelung zeigt, erscheint hier in einer ähnlichen, die die Kopflänge mehrmals überschreitet, nur bei den Kameelen und am meisten bei der Giraffe, außerdem ist er selten länger als der Kopf, meist kürzer u. wird bei den Fledermäusen, den Insektivoren und den kleinern Nagern immer kürzer, bis er endlich schon bei Talpa und am meisten bei den Cetaceen äußerlich gar nicht mehr unterschieden werden kann. Seine Stärke ist selten viel geringer als die des Kopfs, und seine Form ist namentlich bei besonderer Kürze eine drehrunde, während viele Pachydermen und Wiederkäuer einen seitlich zusammengedrückten Hals haben, [illegible] Haut bei den schmalbrüstigen Wiederkäuern schlaff herabhängt und die sog. Wamme. Bei Ziegen und Schweinen trägt er mancherlei paarige Anhängsel, sog. Glocken. Die Mähne des Halses ist besonders häufig mit längeren Haarkämmen oder Mähnen geschmückt, während die Seiten meist weniger dicht behaart und nur die Unterseite hin und wieder reich an längeren, zottigen Haaren. Getragen wird er selten aufrecht (Giraffe, Kamel, [illegible] Gazellen, Pferd), meist vorwärts gezogen, horizontal, manchmal sogar niederhängend. Da überhaupt der Hals der S. weniger entwickelt ist als jener der Vögel, so besitzt er auch eine geringere Beweglichkeit und namentlich die Drehbarkeit eine unbedeutende. Dieser Mangel wird aber ersetzt durch größere Beweglichkeit des Rumpfs, die besonders bei den Fledermäusen, den Gazellen, den Wieseln, Katzen, Hunden und Affen sehr ansehnlich ist, während sie bei den großen Wiederkäuern, den Pachydermen und allen andern gedrungenen Formen nur gering ist. Die Länge des Rumpfs, die meist nach dem Verhältnisse desselben zu den Extremitäten oder auch zum Kopfe bemessen wird, [illegible] bei den niedriggestellten Mustalinen und ihren Verwandten eine auffallende. Die Länge des Rumpfs bei den Pinnipedien ist nur eine scheinbare, weil die nach hinten gestreckten Extremitäten ꝛc. wenig vom Rumpfe unterschieden sind. In der Regel ist der Rumpf mehrmals länger als der Kopf (beim Walfisch nur noch einmal so lang) und als der Hals (einzig bei Hippopardalis nicht) und auch länger als die Extremitäten, wovon nur einige springende Formen (Halmaturus) und Prensiculaten (Lemurinus) mit längeren Hinterbeinen, die Fledermäuse und viele Affen mit längeren Vorderextremitäten und die Giraffe mit längeren Vorder- als Hinterbeinen Ausnahmen machen. Fast allgemeingültig ist auch die Dicke des Rumpfes bedeutender als die des Kopfes und von dieser sind nur einige Telpinen, Cunicularien, Cetaceen und die Balänodeen ausgenommen. Die Dicke bleibt sich bald gleich (Fledermäuse, Insektenfresser, Bären, Katzen, Wiesel, Edentaten, Multungulaten, vielen Nagern ꝛc.), oder nimmt nach hinten zu (Kapuziner, Beutelthiere, Enhydris, mehren Bären), oder sie nimmt in dieser Richtung ab (Hunde, Pferde), bei den Affen sogar bis zur Entfernung der Weichengegend, oder sie ist an den mittendsten in der Mitte und bildet so einen Bauch wie bei vielen Wiederkäuern. Dieser letztere Fall tritt namentlich da ein, wo der Rumpf natürlich zusammengedrückt ist, während die sogenannten Fälle vorzüglich am drehrunden Rumpfe erscheinen. — Der Rücken ist meistens gewölbt, selten ganz gerade oder zusammengedrückt. Auf seiner Firste stehen nicht selten längere Haare, die sich noch überdies durch Färbung (Rückenstreif) auszeichnen. Merkwürdig ist die auf dem Rücken mancher Wiederkäuer Statt findende Höckerbildung, wie der Gattung Bos (B. indicus, B. americanus) erscheint ein einfacher Fetthöcker über der

Digitized by Google

(Schulterhöcker), bei den Kameelen ein cher oder auch doppelter der Art auf dem en (Rückenhöcker) selbst. Es scheint, b die Rückenfinne vieler Cetaceen eine ficirte Wiederholung dieser Bildung wäre. rdem erscheint auf dem Rücken bei Dicotyder der Kreuzgegend, bei Canes Vulpes runde des Schwanzes noch eine Drüse, die tarkriechende Feuchtigkeit absondert. Die ten des Rumpfs sind nicht bloß durch die den Drüsen der Spitzmäuse ausgezeichnet, rn am allermeisten dadurch, daß beim Gathet, den Fledermäusen und den Gattun- Pteromys und Petaurus die allgemeine Körnut eine Falte bildet, die bei Galeopithecus unmittelbar hinter dem Kopfe ihren Annimmt, von den Halsseiten aus bis zum de der Vorder- und Hinterzehen und bis Schwanzspitze sich ausbreitet, während ei den Fledermäusen den Hals frei läßt, r aber die verlängerten Zehen der Vorder- einhüllt und von da bis zur Fußwurzel Hinterfüße und meist auch zur Schwanzreicht und endlich bei Pteromys und Petaur noch die Hinterseite der Vorderglieder der letzten Zehe desselben mit der Vorderdes Unterschenkels der Hinterbeine verbin- Die Hautfalte, vorzugsweise als adjutoes Bewegungsorgan dienend, ist bei Galeocus und bei Pteromys in ähnlicher Weise der übrige Körper behaart und kann nicht den Leib zurückgeschlagen und zusammengt werden, wogegen die nackte oder fast e Flughaut der Fledermäuse in bestimmte en zusammengelegt werden kann. Merkwürnoch die an die Seiten hinaufgerückte Brust von Eriomys. Die Unterseite des Rumpfs llt in die vordere ob. Brustregion u. die re überwiegende Bauchregion u. ist ganz bers ausgezeichnet durch die hier befindli- Zitzen oder Saugwarzen, an denen die gen gesäugt werden. Die Zahl der Zitzen t von 2—18, und zwar hängt diese Zahl auch ihrer Stellung ab, nach welcher Brust- (Affen, Fledermäuse), Bauchzitzen Leistenzitzen oder Schamzitzen unterden werden. Brustzitzen erscheinen in der el nur 2, eine auf jeder Milchdrüse, und nur stenops wird die merkwürdige Anomalie bebtet, daß auf jeder der beiden Brustmilch- 2 Zitzen stehen. Die Bauchzitzen der supialien haben zunächst die Eigenthümeit, daß in vielen Gattungen die Spitze der gwarze im Munde des Jungen knopfförmig willt, so daß das noch halbembryonische ge daran hängen bleiben muß, sodann daß tzen innerhalb zweier Hautfalten liegen, ei den meisten Thieren dieser Ordnung sich rgrößern, daß sie mit Hülfe des Beutelknos eine verschließbare Tasche bilden, in welie saugenden Jungen geborgen werden. Leistenzitzen der Pferde u. der Wiederkäuer lang, eng an einander gerückt und stehen uf der nackt hervortretenden Milchdrüse, wob ein Euter gebildet wird, während die nzitze der Wale von einem Muskelring so umgeben sind, daß die Milch aus ihnen in das Maul des nicht saugenden, sondern den Strahl der Milch erwartenden Jungen gespritzt werden kann. Eine merkwürdige Erscheinung ist noch die hinter dem Nabel des Männchens von Moschus befindliche sackförmige Falte der Bauchhaut, in welcher der starkriechende Moschus sich absondert. — Am Hinterrande des Rumpfs liegen die Geschlechtstheile der S., die zugleich auch zur Ausführung des Harns dienen müssen. Bei dem männlichen Thiere ist die Ruthe (penis) in die meist (nicht bei den Pferden) behaarte Vorhaut eingeschlossen, und diese ist nur bei den Affen und ihren nächsten Verwandten frei, dagegen bei den meisten übrigen S. mit dem Rücken an den Bauch angeheftet oder vorwärts gerichtet, und zwar oft so mit der Bauchhaut verflossen, daß sie nur noch durch die an der Spitze befindlichen längeren Haare (Pinsel) unterschieden werden kann. Bei manchen S.n (Cetaceen) wird die Ruthe ganz zurückgezogen. Diese ist länger oder kürzer, meist gerade, doch auch schlangenförmig gebogen (Cetaceen) und trägt an der Spitze eine Verdickung von meist spitzkegelförmiger, doch auch schiefrundlicher oder zungenförmiger (Delphine) Gestalt, die sog. Eichel (glans penis), die an ihrem Hinterrande manchmal noch rückwärtsgerichtete Fortsätze trägt und bei vielen Affen, Fledermäusen, Nagern und Raubthieren im Innern eine stützende Ossifikation, den Ruthenknochen, besitzt. Die weibliche Scham (vulva) ist mehr nach hinten gerichtet, und ihre Lippen stehen nicht mehr hervor, sondern sind flach und platt geworden. Die Klitoris ist äußerlich nicht sichtbar. Hinter und über diesen Geschlechts- und Harnwerkzeugen befindet sich unter dem Schwanze die Mastdarmöffnung oder der After, die nur bei Castor und den Monotremen zu einer Kloake, wie die der Vögel, wird. Am After finden sich bei den Viverrinen und den Bibern Hautsäcke (einfache und doppelte), in denen starkriechende Stoffe (Zibeth, Castoreum) abgesondert werden, oder an deren Statt bloß Afterdrüsen (Mephitis), deren Absonderung eine analoge ist. Hierher gehören auch die den Genitalien näher gerückten Drüsen der Bären. Auf beiden Seiten des Afters und unterhalb desselben finden sich bei vielen Affen die Gesäßschwielen zu ähnlichem Zwecke wie die Brustschwielen der Kameele. — g) Der Schwanz fehlt bei Pithecus, Hylobates, Pteropus, Centetes, Phascolarchos, Phascolomys, Spalax, Cavia, Hydrochoerus und Cagomys; außerdem ist er überall vorhanden, und sollte er auch nur in einem Knötchen, wie bei Inuus acaudatus bestehen. Angesetzt ist er höher und tiefer, je nachdem der Rücken gerade in den Steiß ausläuft, oder sich daselbst abwärts neigt. Besonders hoch steht er bei Cynocephalus, während er namentlich bei vielen Prensiculantien, deren Steiß vermöge der kauernden Haltung dieser Thiere weit vorsteht, tief angesetzt erscheint und zu gleicher Zeit nicht selten hier, wie bei einigen Marsupilien und bei allen Balänodeen, sich allmählig aus dem Rumpfe zu-

Digitized by Google

spitzt, während er sonst regelmäßig vermöge seiner geringeren Dicke scharf vom Rumpf abgesetzt ist. Dennoch sind dünne Schwänze unter den S.n vorherrschend, und zwar sind dieselben meistens drehrund, während unter den dicken Schwänzen oft auch Formen erscheinen, die einen andern Querschnitt geben, wie bei Mygale mit hohem, seitlich zusammengedrücktem und bei Castor und Fiber mit plattem Schwanze. Unter den dünnschwänzigen haben einige Spitzmäuse vierkantige Schwänze. Die Länge des Schwanzes ist im Allgemeinen geringer als die des Rumpfes, aber sehr lange Schwänze, d. i. über die Körperlänge hinausreichende, erscheinen bei den Affen, Halbaffen, Insektenfressern, Raubthieren, Didelphen und Nagern, lauter Ordnungen, in denen das entgegengesetzte Extrem außerordentlich kurzer oder auch ganz mangelnder Schwänze vorkommt. Die Bedeckung des Schwanzes ist entweder das gewöhnliche Haarkleid, oder dasselbe ist auffallend verlängert zu einem buschigen Schwanze, oder, wenn die Haare von den Körperhaaren verschieden sind, zu einem Schweife (Equus caballus und Bos grunniens), oder wenn die längeren Haare vorzugsweise an die Schwanzseiten geordnet sind, zu einem zweizeiligen Schwanze (dessen Haare bei Petaurus mit Nebenhaaren versehen oder gefiedert sind), oder wenn die längeren Haare (Schwanzquaste) erst am Ende des Schwanzes erscheinen, zu einem Pinselschwanze (Colobus, Tarsius) oder Quastenschwanze (Felis Leo, Hypsiprimnus, Dipus, Meriones, Gerbillus, Sus, Porcus, Equus, mit Ausnahme von E. caballus, und die langschwänzigen Pecora). Die Farbe der Schwanzhaare stimmt meist mit jener der Körperhaare, namentlich des Rückenstreifs überein, und abweichende Färbungen finden sich meist nur unter den Affen. Hopale, Procyon, Nasua, Felix, Genetta haben die Eigenthümlichkeit, daß ihre Schwänze geringelt sind, indem dunklere und hellere Farbenringe wechseln. Statt der Haare bedecken namentlich bei den Insektenfressern, Nagern und Beutelthieren Schuppen den Schwanz und dulden nur noch einzelne Haare zwischen sich, bei den Cingulaten ist oft auch der Schwanz von Panzerringen umgeben, und nur die fast nackten Cetaceen haben auch ganz nackte Schwänze, während außerdem die Nacktheit nur selten und nur an der Spitze des Schwanzes vorkommt. Der Löwe hat eine hornige Schwanzspitze (Stachel). Die Beweglichkeit des Schwanzes ist oft sehr gering, geringer natürlich, je kürzer der Schwanz ist, und reicht dann meist nur aus zum Umsichschlagen und Verscheuchen von Insekten. Größer wird sie bei jenen Thieren, deren Schwanz zur Erhaltung des Gleichgewichts bei Sprüngen u. s. w. beizutragen hat, bei den Katzen, die schwanzwedelnd sich zum Sprunge richten, am größten bei den Thieren mit Wickelschwänzen. Die ganz behaarten und bloß sich behufs des Festhaltens um Gegenstände wickelnden (Cebus, Cercoleptus, Didelphys, Phalungista) heißen Rollschwänze, die an der Unterseite der Spitze nackten (Mycetes, Ateles, Sphingurus, Myrmecophaga didactyla und M. tamandua), welche wirklich zum Ergreifen dienen, Greifschwänze. Endlich die an der Spitze zu einem oder 2 horizontalen Flossenlappen verbreiterten Schwänze der Cetaceen sind wahre Bewegungsorgane. Die Tragung des Schwanzes ist bald eine schlaffe, bald eine aufrechte, bald eine ganz oder nur theilweise gebogene (Paradoxurus, Sus), und in ihr liegt oft der Ausdruck irgend eines Affekts, von dem das Thier bewegt wird. Wie wedelt der schmeichelnde Hund mit dem meist links aufwärts gebogenen Schwanze, wie steift er ihn, wenn zornig die Zähne weist. Wie peitscht mit demselben der brüllende Löwe, der wild zum Angriff rennende Stier die Luft, und wie trägt das muthige Roß ihn hoch! Dagegen hängt er ihn beim müden Karrengaul, schlotternd beim gepfenden Schaf, und der furchtsam entfliehende Hase zieht ihn, wie wenn er damit sich decken wollte, unter den Leib. — h) Die Gliedmaßen oder Extremitäten sind bei allen S. vorhanden und zwar fast durchgängig in der Vierzahl als 2 Vorder- oder Brustglieder und als 2 Hinter- oder Beckenglieder, welche letzten nur den Cetaceen fehlen. Der umgekehrte Fall der Verkümmerung oder des gänzlichen Mangels der Vorderglieder, der bei den Amphibien vorherrscht, tritt in dieser Klasse nirgends auf. Sie sind überwiegend Erdbewegungsorgane und werden nur selten Luft- (Fledermäuse) oder Wasserbewegungsorgane (Pinnipedien). Aus diesem Grunde ist auch, abgesehen von den beiden Ausnahmen, ihre Richtung stets eine senkrechte vom wagerechten Rumpfe rechtwinkelig abstehende, denn die dem Rumpfe parallele unter den Affen ist nur eine erzwungene, keineswegs beim Menschen, eine natürliche. Dagegen bei den Fledermäusen die Stellung der Extremitäten zwar auch noch eine rechtwinkelige zum Rumpfe, aber nicht mehr in vertikaler, sondern in horizontaler Richtung. Diese derselben Richtung behalten auch die Vorderglieder der Pinnipedien, während die Hinterglieder nach hinten gestreckt in der Richtung des Rumpfes liegen. Durchgängig bestehen die Gliedmaßen aus Ober- und Unterarm oder Schenkel und dem Fuße, aber die Oberarme oder Oberschenkel sind fast immer noch von der allgemeinen Körperhaut umhüllt, so daß das Glied nur als Unterarm oder -Schenkel an frei bleibt. Oberarme erscheinen nur bei den Affen, Halbaffen, Chiropteren und bei Bradypus, wo sie als freie Oberschenkel bei diesen Allen, also auch noch bei den springenden Marsupialien und Insectivoren gefunden werden. Bei den Talpen und Cuniculariern sind sogar die Unterarme von der allgemeinen Körperhaut umhüllt, und auch der Fall ist bei den Pinnipedien, wo man will, kann man auch sagen, daß bei den Fledermäusen selbst die Zehen der Vorderfüße nicht frei seyen, indem sie durch die Flughaut eine Falte der Seitenhaut, verbunden werden. Im Allgemeinen sind die Hinterglieder länger als oft viel länger (springende Beutelthiere und Nager) als die vorderen, die gewöhnlich

r sind, je länger die Hinterglieder. Aus-
en finden sich nur unter den Affen, na-
ich unter den obersten, bei den Fledermäu-
bei denen jedoch das Uebergewicht mehr in
inge der Zehen liegt, bei den Hyänen, dem
hier, der Giraffe und dem Elephanten.
Oberarme und -Schenkel sind fast immer
kurz, etwas länger Unterarme und -
nkel und diese am längsten bei den Raub-
n. Beide Theile sind bis auf jene der
rmäuse fleischig und dick, die Unterarme
Schenkel nach unten dünner, was am
chsten bei den schnell laufenden Wieder-
r hervortritt. Den Hauptunterschied in
nge oder Höhe der Gliedmaßen begründet
nge des Fußes oder genauer des Mit-
ßes, der bei den meisten S.n, da sie mit
en Ausnahmen Zehengänger sind, gar
um Auftreten dient, keine Sohle hat und
t bleibt. Nur bei den Affen, Halbaffen,
mäusen und den Bären ist das Verhält-
anderes. Die Zahl der Zehen, die oft
Vorder- und Hintergliedern ungleich ist,
igt nirgends 5 und sinkt herab bis auf
e, äußerlich als Huf sichtbare. Die Länge
en ist bis auf die der außerordentlich ver-
ten der Fledermäuse nirgends sehr bedeu-
st aber oft an einem und demselben Thiere
loß in Rücksicht auf Vorder- und Hinter-
, sondern auch an demselben Fuße sehr
b, wie schon zunächst die Daumenzehe
den andern an Länge nachsteht, am an-
ßten bei den Fledermäusen, und nur bei
oken ist sie nebst der äußersten oder klei-
he am längsten. Außerdem sind meist
en mittleren, die 3. und die 4. am länge-
ie dritte besonders lang und stark bei
urus, ausgezeichnet lang und dünn bei
ys (Psilodactylus). Was die Stellung
en anlangt, so steht bei Affen und Halb-
e Daumenzehe (die aber hier manchmal
Vordergliedern fehlt, wie bei Colobus)
üße den übrigen Zehen gegenüber und
o aus den Füßen 4 Hände. Bei Pha-
los sind sogar die 2 innern Zehen den 3
daumenartig entgegensetzbar. Außer-
er haben alle Zehen einerlei Richtung
rn, nur tritt manchmal die innere oder
die äußere etwas zurück und höher hinauf,
entstehen dadurch sogenannte After-
(Hund ꝛc.) und Afterklauen (Wieder-
oder sie sind beide sogar rückwärts ge-
wie beim Schwein. Bei vielen Raub-
sind die vordern Zehen stärker (daher
rte breiter) als die hinteren; das Umge-
gegen findet bei den meisten übrigen
ieren Statt, während ein solcher Unter-
ei den Hufthieren nicht gefunden wird.
Zehenthieren und auch bei einigen Huf-
sind die Zehen frei, jedoch finden sich
men: zuerst bei Hylobates syndactylus,
eige- und Mittelfinger der Hinterhand
fte verwachsen sind, sodann bei Enhydris,
eide äußere Vorderzehen, bei Peramedes,
2. und 3. Hinterzehe verwachsen sind,
bei den Fledermäusen, deren Vorder-
finger mit Ausnahme des Daumens durch die
Flughaut verbunden werden, bei den Talpinen,
deren Vorderzehen wie bei den Bradypoden
ganz verwachsen sind, bei den Cetaceen, deren
Vorderglieder zu Armflossen geworden sind,
bei Camelus, dessen Zehen unten durch die Sohle
verwachsen sind, und bei den schwimmenden S.n,
deren Zehen (mit Ausnahme von Crossipes
fodiens, der statt der Schwimmhäute an den
Zehen Reihen steifer Borstenhaare hat) durch
Schwimmhäute verbunden sind. Aber auch hier
finden sich manche Unterschiede: Mygale, der
neufoundländische Hund, Lutra, Enhydris, Or-
nithorhynchus und die Pinnipedien haben an
allen 4 Extremitäten durch Schwimmhäute ver-
bundene Zehen, während eine solche Verbindung
bei Scalops, Chironectes, Hydrochoerus, Ca-
stor, Fiber, Myopotamus, Hydromys nur an
den Hinterzehen Statt findet. Beim neufound-
ländischen Hunde, Hydrochoerus und Fiber rei-
chen die Schwimmhäute nur bis zur halben
Länge der Zehen (halbe Schwimmhäute),
bei Ornithorhynchus und den Pinnipedien ragen
sie über die Zehen hinaus, bei den übrigen sind
sie ganze Schwimmhäute, die die Zehen
bis zur Spitze verbinden. Die innere Hand
der Affen und Halbaffen, so wie die Unterseite
an den Füßen der Plantigraden (vorn palma,
hinten planta) ist nackt, während bei den übrigen
Zehenthieren nur die Zehenballen nackt sind.
Bei mehren, wie bei den Hasen, der wilden
Katze ꝛc., sind auch diese wie der übrige Fuß
behaart. Das letzte Glied der zwei- (Daumen)
oder dreigliederigen (übrigen) Zehen trägt vor
seiner Spitze den Nagel und heißt daher Na-
gelglied (Klauenglied). Der Nagel fehlt nur
den Zehen der Cetaceen, und sein Ausgangs-
punkt scheint der einfache Huf oder ungula (der
Solidungulen), der große, schuhartig das letzte
Zehenglied der Mittelzehe umhüllende Nagel,
zu seyn. Bei weiterer Entwickelung spaltet er
sich in die 2 Hufe der Pecora und die zahlrei-
cheren der Pachydermen, bei denen er, wie schon
bei den Kameelen, nur noch die Spitze des Na-
gelglieds umgibt. Da wo der Nagel nicht mehr
bloß als schützender Schuh der vorzugsweise
als Körperstützen dienenden Extremitäten auf-
tritt, muß er zuerst als Organ für die niederste
Bewegung, für das Graben, fungiren und er-
scheint nun als lange, gebogene, breite, unten
konkave Grabklaue, deren untere Konkavität
aber mehr und mehr ihre Ränder zusammen-
zieht, wobei folgerecht die ganze Klaue sich mehr
krümmt und spitzt und endlich zur sichelförmigen,
nadelspitzigen Kralle (falcula) wird, deren
Dienst im Ergreifen und Halten besteht. Wo
aber das greifende Thier nicht mehr die leben-
dige Beute festzuhalten und zuzerreißen braucht,
sondern die reife Frucht nur pflückt und zum
Munde führt, da breitet sich der Nagel wieder
zum stumpfen, das Nagelglied bloß deckenden
und befestigenden Kuppennagel (unguis te-
gularis) der breitnäsigen u. endlich zum Platt-
nagel (lamna) der schmalnäsigen Affen aus.
Aber merkwürdiger Weise haben die Arktopi-
theken und Chiromys nur an den Daumen

Digitized by Google

Plattnägel, an den übrigen Fingern Krallen und die Halbaffen an den Zeigefingern der Hinterhände Krallen, an den übrigen Fingern Plattnägel. Die Fledermäuse haben bis auf den Daumen krallenlose Vorderzehen und nur Pteropus hat noch am Zeigefinger eine Kralle. Die Krallen der Katzen mit Ausnahme von Felis jubata, sind beweglich und durch elastische Bänder zurückziehbar, so daß sie beim Gehen den Boden nicht berühren und so, vor Abnützung geschützt, imme scharf und spitz bleiben. Auch bei den Viverren sind die Krallen in ähnlicher Weise, aber nur halb zurückziehbar. Während wie schon oben erwähnt, nur Affen, Halbaffen, Insektenfresser und Bären auf der ganzen Sohle einhergehen, alle anderen dagegen auf den Zehen, haben die Bradypoden und Vermilinguiten die Gewohnheit, auf dem äußeren Rande des Fußes sich fortzuhelfen, was die Robben umkehren, indem sie mit dem Innenrande der Vorderfüße sich fortzuziehen suchen, wenn sie genöthigt sind, ihr feuchtes Element zu verlassen. Die Cetaceen haben die allein noch übrig gebliebenen Armflossen ausschließlich zum Schwimmen; wie die Fledermäuse ihre Vorderglieder nur zum Flattern und höchstens noch die krumme Daumenkralle, um sich daran aufzuhängen.

III. Der innere Bau stimmt in Rücksicht auf die Gewebe im Allgemeinen mit dem menschlichen überein. a) Die Haut besteht aus der Lederhaut und dem oft außerordentlich (beim Walfisch 9‴) dicken malpighischen Netze mit der Epidermis. Die Lederhaut, oft sehr dünn, erreicht doch auch wieder eine sehr bedeutende Dicke, wie beim Walfisch 3″, und ist auf ihrer Oberfläche mit Papillen (beim Walfisch 6‴ lang) besetzt, welche wahrscheinlich das malpighische Netz absondern. In diese Lederhaut (s. Fig. 3, a) senket sich die Epidermis ein und

Fig. 3.

bildet mit ihrer obern (b) und unteren (c) Schicht Henle's sogenannte innere und äußere Wurzelscheide, innerhalb welcher sich der Haarbalg (d), ein sackförmiges Gebilde, befindet, auf dessen Grunde das Haar (e) haftet und hier von der Matrix, d. i. dem Blute der Gefäße, die den Haarbalg umspinnen, aus Kernen und Zellengebilde erzeugt wird, daher es nur von der Wurzel aus und an keinem andern Theile des Hornschafts wächst. In der Wurzelscheide münden die traubenförmigen Talgdrüsen (f) und geben durch ihr Sekret dem Haar die nöthige Geschmeidigkeit. Der Haarwechsel (Haren) entsteht nach Heusinger dadurch, daß neue Haar aus einem neben der alten sich befindenden neuen Keime. Stacheln, Schuppen sind den Haaren analoge Gebilde. b) Das Skelet der S. besteht aus durchaus hohlen Knochen. Letztere sind nicht [illegible] bei den Vögeln, sondern mit Mark gefüllt, bei Missourium ist im Innern der Röhrenknochen keine Markhöhle; statt derselben große Knochenzellen. Das Gerüste [illegible] sentlichen nach dem Schema des menschlichen Knochengerüstes gebaut (s. Anatomie und Zoologie), zeigt aber höchst mannichfaltige Modifikationen. Die Schädelknochen [illegible] Nähte verbunden und ihre Vereinigung [illegible] Oberkiefer ist eine unbewegliche. [illegible] Kopfknochen ist nur der Unterkiefer beweglich. Als besondere Eigenthümlichkeit [illegible] betrachten das Zwischenscheitelbein (os interparietale) zwischen dem Hinterhaupt- und den Scheitelbeinen. Es kommt [illegible] den meisten Nagern, den Beutelthieren, Verdauern bei den Jungen der Wiederkäuern, Edentaten und mehren Affen vor. Das eigentliche Oberkiefer- [illegible] stark entwickelt und bedingt vorzugsweise Konfiguration des Gesichts; allein [illegible] Aeste vereinigen sich nicht unmittelbar, sondern vermittelst der zwischen sie eingeschobenen knöchernen Kiefer vorn schlußfähig. Diese Zwischenkieferbeine, deren in der Ordnung Ornithorhynchus 4 vorhanden sind, [illegible] die oberen Schneidezähne eingekeilt sind, während die übrigen Zähne im eigentlichen Oberkiefer stecken. Der Charakter des Unterkiefers bei den S.n liegt im Unterschiede des Menschen am meisten darin, daß [illegible] den Aeste, statt vorn im Bogen an einander zu stoßen, sich schon frühzeitig einander nähern, sich schon vor der Spitze vereinigen und so die Form der Schnauze fordert. Diese Vereinigung geschieht nur bei den Einhufern, den Dickhäutern, den Pachydermen, den Gattungen Dinotherium, Megalherium, Manis, Trichechus, den Spitzmäusen und Affen durch wirkliche Verwachsung. Auch fehlt allen S.n der hervorspringende vordere Rand des Unterkiefers, welcher [illegible] schen vorzugsweise die Bildung des Kinns bedingt. Außer diesen allgemeinsten Charakteren zu denen noch zu fügen ist, daß die Hinterhauptsfläche in die obere und seitliche nicht wie beim Menschen durch eine Wölbung, sondern einen Winkel übergeht, an und auf welchem eine breitere oder höhere Querleiste oder [illegible] welcher namentlich bei den Raubthieren noch eine Längsleiste (crista) kommt, [illegible] noch vorzüglich in die Augen die Jochbeinfortsätze der Schläfenbeine, [illegible] ligknochen bei den Schweinen, Pferden, Wiederkäuern, die nur von dem knöchernen Gerüste der Gattung Myrmecophaga [illegible] wird, und die entgegengesetzte Verkürzung des Antlitzes der Raubthiere, Halbaffen und

welchen letzteren zuerst die Augenringe ganz
lossen sind, während sonst durchgängig Au-
höhle und Schläfengrube zusammenhängen.
bedeutenden Entwickelung des Schädel-
s bei Affen und Halbaffen steht als anderes
em gegenüber das auffallende Zurücktreten
s Theils bei den Prensiculantien. Vor
andern Schädeln ausgezeichnet sind die der
rnten Wiederkäuer durch die Knochenzapfen
Stirnbein, welche zum Tragen der Hörner
mmt sind. Am auffallendsten sind außer
Schädeln der Cetaceen die der ächten Pa-
rmen gebaut. Unter ihnen hat das Nas-
allein ein rauhes Nasenbein und Rhinoce-
ichorhinus eine von den hakenförmig ge-
nen Nasenbeinen auf den Oberkiefer herab-
ide knöcherne Scheidewand, die (wie bei
m andern S.) die beiden Nasenhöhlen voll-
ig scheidet. Die Nasenbeine des Tapirs
en außerordentlich weit hinter dem vorderen
itzende zurück, was in ähnlicher Weise an
rundlichen Elephantenschädel sich wieder-
bei diesem jedoch mit schnabelartigem Her-
eten der Kieferknochen und einem knöcher-
Baumen, der fast bis an das Hinterhaupts-
tößt, verbunden ist. Ein vogelähnliches
yen erhält der Kopf der Halbaffen durch
iffallende Größe der geschlossenen Augen-
n. Der Kopf der Cetaceen, im Allgemei-
eine fünfkantige Pyramide mit kurzem,
m Schädeltheile und langem, schmalem
gtheile bildend, ist bei einigen durch das
nmenfließen der Nasenlöcher in eins, bei
n durch die ungeheure Größe, bei den Del-
deen aber durch eine merkwürdige Asym-
ie ausgezeichnet, indem nun bei ihnen Na-
ier und Kiefer gegen die linke Seite hin-
drückt erscheinen. Die Nasenlöcher sind
ch, bei Delphinus das rechte kleiner als
nke, bei Physeter das rechte 4mal größer
s linke. Beim Narwal findet sich die ge-
Symmetrie des Schädels schon im Fötus.
dem ist den Delphinen auch noch vor allen
S.n ein undurchlöchertes Riechbein eigen.
Hals hat fast durchgängig (auch bei
pus) 7 Wirbel, die meist frei, bei den Cin-
n aber und den ächten Cetaceen sämmtlich
m Theil verwachsen sind. Der erste Hals-
hat 2 vordere, gewöhnlich ganz getrennte
flächen und der 2. einen hohen und langen
der sehr oft den übrigen fehlt. Die Länge
alswirbel ist bei den Cetaceen am gering-
ie beträgt für alle 7 nur $^1/_{20}$ der gesammten
lsäule, und zugleich finden sich in dieser
ng auch die einzigen S., nämlich Manatus
hytina, welche in der That nur 6 Hals-
besitzen. — Die Rückenwirbelsäule
wöhnlich in ihrem Brusttheile die längsten
ortsätze, was jedoch bei den Affen, deren
Dornen auf den Halswirbeln stehen,
Statt findet. Die Kameele und Bos in-
haben an ihrem oberen Ende seitlich an-
ellene Dornen der Brustwirbel, eine Bil-
dte sich bei Camelus auch auf den ersten
wirbel erstreckt. Den Fledermäusen und
nen fehlen die Dornfortsätze fast ganz.

Die Zahl der Brust- oder Rückenwirbel beträgt 11 (Chiropteren) bis 23 (Unau), und so groß ist auch die Zahl der Rippenpaare, die in dieser Klasse immer 2 Wirbel zugleich eingelenkt sind und nicht alle ächte, d. h. vorn mit dem Brustbein verbundene, sondern auch unächte oder mit den vorangehenden Rippen verbundene, oder auch ganz freie Rippen sind. Balaena trops hat nur 1 ächtes Rippenpaar und 11 falsche, Manatus 2 ächte, 14 unächte, der Dugong 3 ächte, 15 unächte, Rhytina 5 ächte, 12 unächte, Ornithorhynchus 6 ächte, 11 unächte, Equus 8 ächte, 10 unächte, Sus 9 ächte, 9 unächte, während sonst überall die Zahl der ächten die der unächten übersteigt. Die Verbindung der wahren Rippen mit dem Brustbein geschieht in der Regel durch Knorpel, allein bei den Cetaceen, Edentaten und vielen Fledermäusen ist sie knöchern. Von der gewöhnlichen Form weichen die Rippen von Dasypus und Myrmerophaga ab, indem dieselben sich nach hinten so verbreitern, daß sie dachziegelig übereinander liegen, und die Rippenknorpel der Monotremen, die bei normaler Form der Rippen selbst sich von der 6. bis 15. plattenförmig verbreitern und dachziegelig auf einander legen. Cavia cobaia hat an dem Vorderrande der ersten Rippe einen nach vorn und innen gerichteten knöchernen Fortsatz, der sich sonst nirgends wieder findet. Das Brustbein von Rhinolophus ferrum aquinum bildet mit seiner Handhabe einen ziemlich großen Schild, während bei Camelus der Schwertfortsatz eine bedeutende Breite zeigt. Beim Igel ist das Brustbein in der Mitte ansehnlich zusammengezogen, bei den Nagern, Fledermäusen, Edentaten, Insektenfressern am Ende in eine Scheibe ausgebreitet, zu welcher Bildung bei den Talpinen (aber auch bei Fledermäusen und Cingulaten) ein hoher Kiel (wie die Vögel) des vorderen Theils des Brustbeins sich gesellt. Gleichsam allein übrig geblieben ist dieser Kiel in dem seitlich so auffallend zusammengedrückten Brustbeine der Einhufer, Rhinoceroten und Elephanten. Lendenwirbel, die bei den springenden Thieren am längsten sind, finden sich 2 — 9 oder — 24. Die wenigsten, nämlich 2, haben Manatus, die Monotermen, Myrmecophaga, Bradypus, denen mit 3 Lendenwirbeln Halicore, Elephas, Rhinoceros und einige Affen folgen, während andern Affen 9 und die Verwandten der genannten pflanzenfressenden Cetaceen, die ächten Cetaceen, denen das Kreuzbein fehlt, die meisten besitzen, nämlich Balaena longimana 11, Delphinus phocaena 10, Physeter 21, Delphinus delphis 24. — Das Kreuzbein, den Cetaceen zugleich mit dem Becken fehlend, ist bei den S.n meist lang und schmal u. besteht aus 2 (nach Cuvier 1) — 7 Wirbeln, die namentlich mit den Querfortsätzen zu einem einzigen Knochen verwachsen sind. Die wenigsten Kreuzwirbel haben die Monotremen, Marsupialien und einige Halbaffen, die meisten die Bären ꝛc. — Die Schwanzwirbel, die bei den Vögeln nur in einer bestimmten Zahl vorhanden sind, finden sich hier von 4 (einige Affen) bis 45 (Myrmecophaga und Manis). Abwei-

chend von der gewöhnlich: länglichen und wenig dicken Form sind sie bei den Monotremen auffallend breit und bei einer Familie, sogar bei mehren Marsupialien, bei Castor und Orycteropus ebenfalls gegen die Regel nach hinten entwickelter als vorn. — Die Gliederknochen bestehen vorn aus einem Schulterblatte, das vielfach noch dem des Menschen sehr ähnlich, meist aber bedeutend breiter ist und nicht selten des Hakens und der Gräte entbehrt. Ausgezeichnet ist es beim Maulwurf, indem seine Breite hier das Sechsfache seiner Höhe (Länge) beträgt. Im Allgemeinen haben die Chiropteren das größte Schulterblatt. Das Schlüsselbein haben nur die Quadrumanen, Chiropteren, die meisten Fleischfresser und viele Nager. Ornithorhynchus hat außer Schulterblatt und Schlüsselbein noch jederseits einen dünnen, kleinen, keilförmigen Knochen, der sich unten vom innern Rande des untern Schulterstücks schräg nach vorn und innen etwas hinter den Längenast der Brustbeinhandhabe begibt und an seinem innern Rande überknorpelt ist (hinteres Schlüsselbein, wie bei den Sauriern). Das Oberarmbein ist im Allgemeinen bei den S.n kurz, am kürzesten bei den Cetaceen, Wiederkäuern, Einhufern und den meisten Vielhufern, am längsten bei den Brodypoden und Chiropteren. Eigenthümlich entwickelt und gestaltet ist es bei Talpa und Chrysochloris. Die beiden Unterarmknochen sind nicht immer beweglich verbunden, sondern oft in verschiedenen Graden, endlich bei Wiederkäuern und Einhufern völlig verwachsen. Am kürzesten, plattesten und breitesten sind sie bei den Cetaceen und bei den Talpinen; bei den Chiropteren ist meist nur die Speiche vorhanden und nur manchmal die Elle als kurzer Griffel übrig geblieben. Handwurzelknochen finden sich 5 — 11, wie bei Talpa, wo die Vermehrung dieser Knochen sich auf die Breite der Mittelhand bezieht, beim Sürili und Pitheeus Entellus sind sie unter sich verwachsen. Die Mittelhand hat nie mehr als 5, bei manchen Wiederkäuern nur 1 (canon) Knochen. Sie sind die längsten Handknochen und desto länger, je mehr die Vorderglieder bloß Stützen sind, desto kürzer, je mehr diese Extremitäten zum Greifen dienen. Ausnahmsweise sind sie bei den Pachydermen sehr kurz, sehr lang bei den Fledermäusen. Die Zehen finden sich nie mehr als 5, und ihre Zahl sinkt bei den Einhufern selbst auf 1 herab. Bei der Verkümmerung verschwindet zuerst der Daumen, dann der 5., der 4., zuletzt der 2. Finger, so daß endlich nur der Mittelfinger bleibt. Während überall der Daumen nie mehr als 2, die übrigen Finger nie mehr als je 3 Phalangen besitzen, haben einige Delphine nur einen 1gliedrigen Daumen oder 1—2 gliedrigen kleinen Finger, dagegen Zeigefinger mit 8 (Delphinus phocaena), mit 12 (D. globiceps), Mittelfinger mit 6 und 9 (die beiden vorhergenannten Delphine) Phalangen. Balaenoptera australis hat wieder am Zeigefinger nur 2 und D. globiceps am 4. Finger auch nur 2 Phalangen. Auch in der Gattung Colobus ist der Daumen nur 1gliedrig. — Die Hinterglieder, die den Cetaceen fehlen, sind am Becken eingelenkt. Die Cetaceen haben statt desselben nur jederseits einen der Wirbelsäule parallelen länglichen Knochen, den Einige für Beckenrudimente, Andere für selbständig gewordene untere Dornen halten. Ausserdem ist das Becken überall vorhanden, länglich von Gestalt und bei Weitem schwächer als beim Menschen. Bei Talpa, Sorex, vielen Fledermäusen, Nagern und bei Chiamydophorus ist das Becken hinten offen, während es namentlich bei vielen Wiederkäuern viel mehr verwachsen ist, als beim Menschen. Bei den Marsupialien und Monotremen ist beweglich mit den vorderen Schambeinaste verbunden ein platter, vorn spitzer, nach hinten und innen gewendeter Beutelknochen, der nach Meckel Änderung des Bauchbeins der Reptilien ist und nicht zur Unterstützung des Beutels dient. Das Oberschenkelbein ist länger als der Oberarmknochen und überhaupt der stärkste Knochen des ganzen Skelets, der kürzer ist als die Unterschenkelknochen. Diese sind eben so wie die Unterarmknochen bald getrennt, bald mehr oder minder verwachsen, nur ist ihre Entfernung unter sich immer größer als die der Unterarmknochen. An den Anomalien in den Unterarmknochen nehmen diese Unterschenkelknochen nicht Theil, nur fehlt bei einigen Fledermäusen auch das Beckenbein wie die Elle. Die Kniescheibe fehlt den Fledermäusen und vielen Beutelthieren. Die Fußwurzel besteht aus 4—9 Knochen, wozu bei den meisten Fledermäusen noch ein eigner (manchmal in eine Sehne übergehender) Knochen kommt, die vom Fersenbeine ausgehen und in den unteren Rand der Flughaut hinein gestreckt. Der Mittelfuß weicht, abgesehen von seiner meist größeren Länge, wenig von der Mittelhand ab. Seine Knochen sind bei den Vielhufern und Wiederkäuern abermals in einen Kanon verwachsen, außerdem entspricht ihre Zahl der Zahl der Zehen. Bei Dipus sind die 3 mittleren Knochen auch zu einer sehr schlanken Röhre verwachsen und am unteren Ende tief in 3 einfache Rollen gespalten. Die Zehen entsprechen meist den Fingern, nur sind die Phalangen gewöhnlich weniger breit. — c) Das Muskelsystem der S. ist in seiner vollkommener, als die wenig er massenhafte Entwickelung eine detaillirtere und zugleich sicherere ist, indem nur bei wenigen Säugethieren Muskeln gewisser Körperregionen verkümmert oder entwickelt sind. Die auffallendsten Muskeln sind wohl die Hautmuskeln, durch welche sehr selbstständige Hautbewegungen möglich sind. Stark entwickelt sind bei Vielen auch die Kammmuskeln, die bei Myrmekophagen, Balänodeen, welche ihre Nahrung nicht kauen, sondern nach Vögel- und Amphibienweise verschlingen, eine sehr geringe Entwickelung zeigen. Wie bei den Fledermäusen die Brustrumpfmuskeln, so sind bei den springenden Marsupialien und Prensiculantien die Hinterextremitätsmuskeln vorwiegend kräftig. Endlich als eine einzige Merkwürdigkeit stehen die Muskeln der

nd noch mehr die der Greifschwänze da. natomie und Myologie. — d) Das nsystem, wie bei allen Wirbelthieren eltes, hat überall ein Gehirn, das ßem und kleinem Gehirn, Balken und besteht und meist auf der Oberfläche des Gehirns noch Furchen und Windungen Rückenmark, Nervenäste und Ganglien keine wesentlichen Abweichungen von nschlichen Nervensysteme (s. Anato- d Neurologie). Unter den Sinnes- ist, wie oben gezeigt wurde, besonders u. Riechorgan sehr entwickelt, wie auch meckorgan, indem in keinen der tieferen ffen eine vollkommenere Zunge vorhan-

Auch das innere Ohr mit Schnecke printh ist vollkommener als bei den übri- eren. Das Innere des Auges ist dem schlichen analog gebildet und mit Aus- der ächten Cetaceen, die wie die Fische elige Linse haben, mit einer linsenför- krystalllinse versehen. Die größte von großen Durchmessers hat Stemmatopus Nilo. Für den Tastsinn besitzen die S. higen Organe in den Tasthaaren, im in den Fingerspitzen (Affen) und selbst Spitze des Greifschwanzes. Ueberhaupt ganze Haut empfindlicher als in allen Klassen. — e) Das Ernährungs-, zum größten Theil in der durch das bfell von der Brusthöhle geschiedenen öhle liegend, besteht aus Darmkanal und kulären Organen. Der Darmkanal, Rachenhöhle beginnend, besitzt hier bloß ähne, während die Zungenzähne und nzähne anderer Wirbelthierklassen bloß arten Pupillen mancher Jungen und in rten des Walfisches angedeutet sind. ähne scheinen, wenn auch hie und da nur ster Jugend und in Keimen überall vor- zu seyn, indem nach Geoffroy St. e selbst beim Walfischfötus in einer des Oberkiefers, die dem Alveolarfort- spricht, Zahnkeime, die aber frühzeitig inden, vorhanden sind. Statt der fast en Alveolen hat Delphinus phocaena im efer eine Rinne, in welcher die Zahnwur- thalten sind. In den Alveolen bilden Zähne in ähnlicher Weise, wie beim en (s. Physiologie). Meistens sind stikations- und Deglutinationsspeichel- sämmtlich vorhanden. Der Kropf der ehlt, aber dafür erscheint nicht selten ein cher Magen, wie bei Cercopithecus En- Bradypus, mehren Vielhufern, den Wie- rn, Delphinen ꝛc., jedoch nur bei den käuern das Phänomen des Ruminirens ora). Der Magen der Vermilinguien lig und muskulös, wie der der körner- en Vögel. Der Darm ist kürzer bei den reffern, sehr lang bei den Pflanzenfres- ie beim Kameel, bei dem er eine Länge 50—300', bei Rhytina, bei der er eine von 492' erreicht. Die appendikulären , Leber, Pankreas, Milz sind vorhanden, Nieren und Nebennieren, und zwar be- stehen erstere oft nicht aus einem Stück, sondern aus zahlreichen sehr kleinen Lappen. Die Harnwege sind nur bei Castor und den Monotremen mit dem After in eine Oeffnung vereinigt, sonst durchweg getrennt. Den Wiederkäuern eigenthümlich ist die festere Gerinnung ihres Fettes zu Talg. — f) Das Gefäßsystem mit vollkommenem Herzen und allen 3 Arten von Gefäßen enthält ein rothes Blut, dessen Temperatur der des menschlichen nahe kommt, wie z. B. das Blut des Ochsen 37,2—40°, des Schafes 38—40, des Pferdes 36,8—36,11, des Elephanten 37,5, des Meerschweinchens 35,76—38, des Hasen 37,8, des Kaninchens 37,48–40, des Eichhörnchens 40,56, des Seehunds 38,89, des Hundes 37,39—38,50, der Katze 37—39,78, der Fledermäuse 38,89—41,11, des Delphins 35,50—37,5, des Narwals 35,56, des Walfisches 38,89 Temperatur hat. Der Herzschlag geschieht schneller und langsamer, wie beim Kaninchen 120, bei der Katze 110, beim Hund 95, beim Schaf 75, beim Pferd 40 Mal in der Minute. Die Blutmenge ist namentlich bei den Phocinen sehr groß. — g) Das Athemsystem hat überall einen Kehldeckel, eine halbgeringelte Luftröhre und kleinzellige Lungen, aber eine Entwickelung des Stimmorgans, wie sie die Vögel zum Singen befähigt, kommt bei den S.n nicht vor. Dafür aber findet sich bei Myceten in dem aufgetriebenen hinteren Theile des Unterkiefers eine Schallblase, bestehend aus einer knöchernen Kapsel, die aus dem blasig aufgetriebenen Zungenbeinkörper gebildet und inwendig mit oben offenen, sich kreuzenden Scheidewänden am vordern Theil durchzogen ist. — h) Die Fortpflanzungsorgane der männlichen Säugethiere sind nach dem Typus der menschlichen gebaut (vgl. Ruthe), was auch bei den weiblichen der Fall ist, mit der einzigen Ausnahme, daß der Uterus häufig mehrhörnig ist.

IV. Die Lebensverrichtungen der S. werden im Allgemeinen mit geringerer Energie vollzogen, als bei den Vögeln, und auch bei den rascheften und wildesten Thieren dieser Klasse folgt auf eine kurze Anspannung der Kräfte ein baldiger und längerer Nachlaß, und während A) die Lebenszähigkeit der S. durchschnittlich größer ist als die der Vögel, ist wiederum die Lebensdauer dieser letzteren eine viel ausgedehntere als die der S., indem man nur vom Elephanten weiß, daß er gezähmt bis 130 Jahre alt geworden ist. Was den S.n an Farbenpracht ihrer Bedeckungen abgeht, scheint ihnen ersetzt werden zu sollen durch die ihren Haaren eigenthümliche — B) Elektricität, die zwar am meisten an der Katze und am Fuchse bekannt ist, aber allen Haarthieren zukommt, übrigens aber nicht bloß dem lebenden Haare, sondern auch dem todten eigen ist, wie sich auch an jedem Wollengewebe wahrnehmen läßt (vgl. Elektricität der Thiere). — C) Wie die Vögel ihre Federn zu sträuben vermögen, so vermögen es die S. noch viel mehr mit ihren Haaren, die sie nmgekehrt auch wieder äußerst

Digitized by Google

fest andrücken können, wie es von einigen amphibisch lebenden Mustelinen, Soricinen ꝛc. geschieht. Zugleich besitzen die S. eine nur ihnen angehörige willkürliche Beweglichkeit der Haut, die oft, wenn sie sich nur an einer einzigen Stelle des Körpers zeigt, höchlich überrascht. — D) Die Ortsbewegungen der S. geschehen vorzugsweise auf festem Grund und Boden (Gehen, Springen), seltener schon an Gegenständen, die über dem Boden sich erheben (Klettern), noch seltener im Wasser (Schwimmen) und in der Erde (Graben) oder in der Luft (Fliegen). a) Das Gehen besteht wesentlich darin, daß der Körper abwechselnd durch die auf dem Boden gestützten Extremitäten getragen, durch die anderen aber projicirt wird. Die Vorderglieder erhalten sich hier vorzugsweise stützend, während die Hinterglieder durch Abwickelung ihrer Gelenke den Hauptantrieb zur Bewegung geben, und nur selten sind die Hinterextremitäten so unvortheilhaft zum Gehen organisirt, daß, wie beim Ai ꝛc., die Vorderfüße als Hauptbewegungswerkzeuge den Körper nachziehen müssen. Die Projektion des Körpers modificirt sich schon nach der verschiedenen Art des Auftretens der Füße. Affen und Plantigraden treten mit der ganzen Sohle auf, während bei den Marsupialien sich die Fußwurzel schon hebt. Unter den Zehengängern, die bloß auf den Zehen gehen, treten die Katzen nur mit den 2 hintern Phalangen auf, während die Krallenglieder beim Gehen zurückgezogen sind. Schweine, Einhufer und Wiederkäuer berühren den Boden nur noch mit dem letzten Zehengliede. Diese Verhältnisse, in Verbindung mit der verschiedenen Zusammenwirkung der Extremitäten, bedingen die verschiedenen Gangarten, nämlich aa) den Schritt, der aus 4 verschiedenen Aktionen besteht, indem die 4 Füße nach einander in bestimmter Ordnung vortreten. Die diagonalen Füße stützen den Körper, während der vordere der beiden andern diagonalen Füße aufgehoben wird und nun der Hinterfuß bei seiner Streckung sich anstemmt, um den Körper in der Richtung, in welcher die Stütze augenblicklich fehlt, vorwärts zu schieben. Ist die Projektion vorwärts weit genug vorgerückt, so werden die bisher bewegten diagonalen Füße zu Stützen, während die bisherigen Stützen sich erheben und projiciren. Diese gewöhnlichste Gangart wird bb) zum Paß, wenn der Körper abwechselnd auf die beiden Füße derselben Seite geschoben wird und daher von einer Seite zur andern schwankt, wie bei der Giraffe und oft bei jungen und schwachen Pferden. cc) Der Trab (Trott) hat nur 2 Momente, indem jedesmal die zwei diagonalen Extremitäten zugleich auftreten. Es ist die gewöhnliche schnellere Gangart. dd) Der Galopp hat 3 Momente, indem sich der ganze Körper auf den Hinterbeinen erhebt und durch deren Stemmung vorwärts geworfen wird, wobei die Vorderfüße nach einander von der Rechten zur Linken und umgekehrt (Galopp zur Rechten oder Galopp zur Linken) aufgesetzt werden, so daß der Hintertheil durch Entwickelung der Gelenke emporspringt und dabei die Hinterfüße vorgesetzt werden. Die gewöhnliche Bewegung der Nagethiere. Galop forcé unterscheidet sich dadurch, daß die Vorderfüße gleichzeitig aufgesetzt werden. — b) Das Springen charakterisirt sich durch gänzliche Erhebung des Körpers vom Boden. Abgesehen vom Sprung bei zeitigem Gebrauch der Vorderfüße, der auch im Galopp (die Giraffe macht Sprünge von 16', ein Pferd [Eclipse] von 25' Länge) eintreten ist, kommt hier besonders das Springen der Insektenfresser (Macroscelides), Marsupialien (Halmaturus) und Nager (Dipus, Pedetes) mit sehr langen Hinterbeinen und sehr kurzen Vorderbeinen in Betracht. Es geschieht durch, der Oberkörper gegen den Oberschenkel bewiegt, durch kräftiges Strecken dreier Gelenke, die hinter einander in entgegengesetzten Richtungen gebogen sind, nämlich des Hüftgelenks, des Kniegelenks und des Fußgelenks. Die Stemmung gegen den Boden bewirkt, daß dem der Impuls dem Schwerpunkte des Körpers mitgetheilt wird, dieser eine Wurfbewegung in der mittleren Richtung der sich entfernenden Gelenke beschreibt (Pedetes caffer springt 6—30' weit). — c) Das Klettern geschieht aufwärts durch Fixirung der Vorderfüße, worauf der Leib nachgezogen wird und die Hinterglieder sich fixiren, um so deren Stützpunkte zu bilden, von dem aus Körper und Vorderfüße sich zu neuer Fixirung aufwärtsstrecken und der Hinterleib nachziehen können. Abgeschieht das Umgekehrte: von den fixirten Vordergliedern aus strecken sich Leib und Hinterglieder, und sobald letztere fixirt sind, zieht sich der Körper mit den Vordergliedern nach. Die Fixirung geschieht theils durch die Nägel (Nagen, Edentaten, Eichhörnchen ꝛc.), theils durch Greifschwanz und entgegensetzbare Hinterdaumen (Didelphen, Phalangisten, Marsupialien), endlich dadurch und durch die Form der Extremitäten, die das Umfassen der Äste erlauben (Affen). — d) Das Schwimmen der Cetaceen ist dem der Fische analog, indem sie das Wasser in senkrechter Richtung treten, der Körper einen Bogen beschreibt, der durch Streckung das Wasser drückt. Bei den übrigen S.n geschieht es durch dieselbe Bewegung der Extremitäten wie beim Gehen, u. die Extremitäten wirken hier wie die Ruder eines Kahns, indem die rückwärts bewegten Beine das Wasser mit einer größeren Fläche schlagen, als sie bei der mit Beugung verbundenen Vorwärtsbewegung thun. Fast alle S. können schwimmen, wenn ihnen zugleich die längere Schnauze und Kleinheit des Schädels hilft, die Athmung des Mundes über dem Wasser zu halten, oder die Zehen durch Schwimmhäute oder Haare verbreitert sind, wird natürlich die Schnelligkeit des Schwimmens noch bedeutend erhöht. — e) Das Graben, verschieden von dem Wühlen, das mit Beihülfe anderer als der Grabungsorgane oder oft durch letztere ausgeschieht, ist eigentlich nur ein energerisches Stoßen in und nicht auf der Erde, wobei also die grabenden Vorderfüße nicht mehr

Digitized by Google

e, sondern auch Vehikel zum Eindringen
s dichte Medium des Bodens sind. Bei
en S.n geschieht es äußerst schnell, wie
n Cingulaten und den Talpinen. — f) Das
gen üben nur die Fledermäuse, während
n S.n die sogenannte Flughaut nur als
birm dient. Die Fledermäuse treffen das
um in weniger schiefer Richtung als die
l (s. Ornithologie), woher das Schwan-
hres Flugs. Indem die Hinterglieder
Schlagen der Luft mit den Vordergliedern
Bewegung nach vorn machen, bildet die
aut vor ihnen eine Falte, unter der die
nweicht. Wo nicht, so würden die Fle-
ause mehr aufwärts steigen, als vorwärts
en. — Die Schnelligkeit und Dauer
ieser Bewegungen ist im Allgemeinen ge-
als bei den Vögeln, denn wenn auch ein
(Childers) in der Sekunde 46½', in 5
ten eine deutsche Meile zurücklegt und der
t mit 25' weiten Sätzen, die in der Se-
zweimal wiederholt wurden, so daß das
in diesem Zeitmomente 58' zurücklegte, so
le Schnelligkeit doch von nur sehr kurzer
, indem sie bloß nach Minuten und nicht
rößeren Zeitabschnitten berechnet werden
Nicht größer, aber ausdauernder ist die
ligkeit der Delphine, die schon die Alten
en (Delphinus velocissimum animalium
fredituf et terrestrium et aquaticorum,
, Hist. Anim. IX, 35). Außerdem sind
nelle Läufer bekannt die schlankfüßigen
en, Ziegen und Hirsche, die Hunde und
ifen, neben denen die springenden Nager
Beutelthiere, die in ungeheuren Sätzen
n und nur von dem ausdauernden Hunde
m verfolgenden Reiter endlich eingeholt
, ihren Platz behaupten. — Die Aus-
sehen wir schon am pflügenden Stier,
erde, das den Reiter hinter der hetzenden
und dem gehetzten Hirsch mit gleich stür-
Eile durch Feld und Wald, über Stock
tein, durch Sumpf und Moor dahin trägt
ch noch muthig wiehert und stolzen Gan-
if der Heimfahrt einhergeht; oder wenn
aber auf seinem edlen Thiere 30 Stunden
egt, ohne abzuzäumen oder zu tränken;
m Hunde, der nach Salamis dem Fahr-
seines Herrn nachschwamm und von den
en Athenern durch ein Denkmal geehrt
am Eisbären, der mehre Meilen weit
mt, am meisten aber an dem Schiff der
dem Kameele. Nach Sonnini ritt ein
auf einem Maherri in 5 Tagen von Kairo
Rekka, 400 Stunden! — Die Stärke
r S. ist eine außerordentliche. Einige
ind so stark, daß mehre Männer sie nicht
gen können. Unter den Raubthieren
zuerst die Bären, die durch ihre Stärke
ar werden. Der Eisbär trägt mit Leich-
einen Menschen im Rachen fort. Der
schlägt seine Klauen 5 Zoll tief ein, so
t die Zehen selbst mit in die Wunde ein-
, und der Löwe tödtet mit einem Schlage
Tatze einen Ochsen und vermag mit dieser
im Rachen selbst noch eine Mauer zu
ringen. Der Puruni öffnet mit seinen
Krallen die Termitenbaue, was dem Menschen kaum mit Hacke und Beil gelingt, und der große Tetu stemmt sich so fest in der Höhle, die er, vor dem Menschen entfliehend, hastig scharrte, an, daß der grausame Feind ihn nur erst herausziehen kann, wenn er ihn durch einen Stich in den After seiner Kräfte beraubt hat. Während der Elephant auf seinem Rücken 4000, das zweibuckelige Kameel 1500 Pfund trägt, berechnet d'Aubuisson, daß die Kraft eines Pferdes ausreicht, um in der Minute eine Last von 16,347 Pfund einen Fuß hoch zu heben, und Watt steigert diese Last sogar auf 33,000 Pfund. Das Rhinoceros vermag nach Lichtenstein in seiner Wuth ein ganzes Gespann, Ochsen und Wagen zusammen, fortzuschleppen, und ein Büffel zieht eben so viel als 3 Ochsen oder 2 Pferde, während schon der gereizte Stier einen Menschen mit seinen Hörnern in die Luft zu schleudern vermag. Der verwundete Walfisch reißt an dem viele Faden langen Taue der Harpune die Schaluppe, aus der seine Wunde gekommen, mit in die Tiefe hinab oder unter das Eis, und ein einziger Schlag seines Schwanzes genügt, das 24 Fuß lange und 6 F. breite Fahrzeug zu zerschmettern. — E) Die Thätigkeit der Sinnesorgane ist bei den S.n eine ganz allgemeine und nicht mehr, wie bei den übrigen Thieren, nur auf einzelne Organe beschränkt. Aber auch in dieser Klasse findet sich noch das unverhältnißmäßige Ueberwiegen des einen oder andern Sinnes, welches erst in der harmonischen Organisation des Menschen verschwindet und sich ausgleicht. *α)* Der Tastsinn, überall wenigstens in den Lippen und den auf ihnen sitzenden Tasthaaren residirend, findet sich in ganz überraschender Vollkommenheit in den Fingerspitzen der meisten Affen und selbst in den Spitzen ihrer Greifschwänze. Nicht minder fein ist das Gefühl im Rüssel der Talpinen und der Insektenfresser überhaupt, im Rüssel des Schweins und endlich in dem fingerförmigen Anhange des Elephantenrüssels. Auch die Zunge scheint hin und wieder als Tastorgan gebraucht zu werden — dient sie manchen Thieren doch selbst zum Schmeicheln, wozu sonst immer die Tastorgane gebraucht werden. Am ausgebildetsten scheint aber der Tastsinn in den häutigen Nasenblättern und Ohren der Fledermäuse zu seyn, da nicht wohl anzunehmen ist, daß die überraschenden Resultate der Experimente Spallanzani's u. A. dem Geruchsinne zuzuschreiben seyen (vgl. Vespertilionea). — *β)* Der Geschmackssinn hat bei den S.n seinen Sitz in Zunge und Gaumen und ist vielleicht am wenigsten ausgebildet bei den Cetaceen, den Einhufern und den Insektenfressern. Schon die Wiederkäuer sind kürisch in der Auswahl ihrer Nahrungspflanzen, am leckersten unter allen sind die Ziegen. Die Raubthiere sollen das zarte, süße Menschenfleisch jedem andern vorziehen und schon der Waschbär nascht Zucker eben so gern, wie sein größerer Verwandter, der Bär, dem Honig nachgeht und damit selbst zum Spott der Fabel geworden ist. Süße Früchte liebt aber aus dieser Sippschaft nicht bloß der Bär, auch andere daraus wissen sie zu schätzen. Die Nager haben meist den Ruf

Digitized by Google

der Naschhaftigkeit, und unsere Mäuse und Ratten zeigen, daß ihnen damit kein Unrecht geschieht. Wenn schon das Pferd den Zucker nicht verschmäht, so ist der große Elephant noch verwöhnteren Gaumens, und seine Vorliebe für Spirituosen bringt ihn in fast unwürdige Genossenschaft mit den genäschigen Affen. — γ) Der Geruchssinn ist wohl nur bei den Cetaceen wenig ausgebildet, während außerdem fast alle S. schnuppernd und schnebernd theils ihre Nahrung suchen, theils wenigstens fremde Gegenstände untersuchen. Die höchste Vollkommenheit des Geruchs, die immer mit bedeutender Entwickelung der unteren Nasenmuschel verbunden ist, scheint sich in Bezug auf ferne Witterung bei den großen Pachydermen und den Wiederkäuern, in Bezug auf Spüren in der Nähe bei den Insektivoren, bei den Hunden und den Schweinen zu finden. Noch fern vom Rande der Wüste, heben die Kameele den Kopf und ziehen die Witterung des fernen Wassers ein; mit untrüglicher Sicherheit ziehen die Gazellenheerden im innern Afrika nach der Lagune; die Heerden wilder Rinder und Pferde in den Savannen und Pampa's Südamerika's nach den letzten Wasseransamlungen der weiten Fläche hin. Der Hund folgt nicht allein der heißen Fährte des Wildes, auch auf Tagereisen weit verliert er die Spur des gesuchten Herrn nicht und durch seine Spürkraft ist selbst das stupide Schwein dem Menschen nicht bloß Speise, sondern auch ein brauchbarer Diener geworden. — δ) Das Gehör besitzen alle S. in ausgezeichneter Schärfe, und nur die Cetaceen sollen eine Ausnahme in dieser Regel machen. Allein trotzdem suchen die Walfischfänger in möglichster Stille an den Gegenstand ihrer Jagd zu kommen, weil schon ein geringes Plätschern der Ruder ihn verjagen soll. Oder wäre diese Flucht Folge der Empfindlichkeit seiner Körperhaut, die so groß seyn soll, daß selbst ein kleiner Vogel, der sich auf seinem Rücken niederläßt, ihn beunruhigen kann? Der Mangel der Ohrmuschel wird bei diesen Thieren eben so durch das dichtere Medium ausgeglichen, wie beim Maulwurf, dessen feines Gehör bekannt genug ist. Ganz vorzüglich entwickelt ist auch das Gehör bei allen den S.n, deren Rettung und Sicherheit in schneller Flucht besteht. Wie lauscht die Maus, wie stellt der Hase seine Löffel, wie fängt der stolze Hirsch jedes, auch das leiseste Geräusch mit beweglichen Ohren auf, wie wendet selbst der indolente Zugochse das breite Ohr nach jedem Laute hin, der nah und fern die Luft erschüttert! Aber auch die Raubthiere hören scharf, und das Ohr des Hundes, selbst wenn es zum schlaffen Behänge geworden, ist immer, wenn auch oft unmerklich, in Bewegung. Daß manche S. sogar Sinne für die Harmonie der Töne haben, zeigt nicht sowohl der plumpe Tanz des Bären, als vielmehr, wenn auch zunächst negativ, die Flucht des Hundes und der Katze vor Musik, positiv dagegen das Horchen der Heerde auf die Melodien, die der Hirt sich singt, die Munterkeit und der Takt im Schritt der schellenbehangenen Maulthiere, endlich am prachtvollsten der stolze rhythmische Gang des Rosses, von dem schon die Bibel erzählt, daß „wenn die Drommete fest klinge, spricht: ei der! und reucht den Streit von Ferne, das Schreien der Fürsten und Jauchzen." — ε) Das Gesicht der S. ist, wenn auch nicht zu solcher Schärfe entwickelt, wie das der Vögel, doch vielfach in ausgezeichneter Vollkommenheit, und kann [illegible] das Auge der Hühner schärfer seyn, als das Auge des Bullen, der, ein König und Priester seiner Heerde, die Termitenhügel der Savanne besteigt und weit im Kreise späht, ob seine Kühe und Kälber auch sicher weiden dürfen; als das Auge des Hengstes, der in ähnlicher Weise von Hügel der Steppe ersteigt und den Horizont durchforscht, ob ein Feind seiner Stuten und Füllen sich naht; als das Auge des Gemsbocks, der auf hoher, wolkenumzogener Felszinne [illegible] und auslugt nach dem verwegenen Jäger, vor dem er mit schrillem Pfiff das Rudel warnt, als das Auge der Gazelle, die auf den [illegible] Hochebenen von Innerafrika stundenweit heranreitenden Jäger erblickt und [illegible] ganze zahllose Heerde mit sich fortreißt. [illegible] so fernsichtigen S.n begegnen wir [illegible] kurzsichtigen Insektenfressern und [illegible] endlich dem blinden Spalax, dem [illegible] des Tages scheint; neben den Tagthieren auch Nachtthiere, deren am Tage [illegible] die Dämmerung erst zu scharfen Leben [illegible] thut, wie die Nachtaffen, die meisten Raubthiere, die meisten Nagethiere, die sogar in der Dunkelheit glühende Augen [illegible] dichtet hat. Freilich funkeln im Dämmerlicht ihre Augen vor Raubgier, und die Lemuren [illegible] läßt, wie auch bei andern S.n, die Iris Farbe wechseln; aber das nächtliche Sehvermögen ist von der Art, daß, als J. Müller [illegible] mit einigen seiner Zuhörer das Experiment einer Katze im dunkeln Keller vornahm, Denjenigen, welcher wirklich 2 vollendete Gegenstände erblickte, aufforderte, auf dieselben zu gehen und unmittelbar vor denselben stehen bleiben, es sich nach angezündetem Lichte [illegible] daß die Katze, deren Augen so glühend [illegible] seyn sollten, gerade auf der entgegengesetzten Seite des Kellers festgehalten werden [illegible] F) Mit der Ernährung der S. hängt Innigste zusammen: α) die Art und Weise, sie sich ihrer Nahrung bemächtigen. Nahrung nehmen die S. aus allen [illegible] reichen, und zwar aus allen Thier- und [illegible] klassen, aus dem Mineralreich dagegen in sehr beschränkter Ausdehnung. Regel. Beschränkung der Auswahl auf ein Reich die Unterscheidung der fleisch- und der [illegible] zenfressenden S. Der Ausnahmen sind wenige, und zwar sind dieselben vorzüglich auf Seiten der Fleischfresser, indem [illegible] die Bären, die Erinaceen und die Cheiropteren auf thierische und pflanzliche Nahrung angewiesen sind, und die Musteliner [illegible] Früchte nicht verschmähen. Das Gebiß der Hunde ist nur ein diätetisches Mittel. Pflanzenfresser zählen als Ausnahmen [illegible] die Schweine und einige Nager, die [illegible] wieder auch thierische Kost verzehren, und [illegible] ihnen wie überhaupt unter den S.n sind

Digitized by Google

uer die einzigen, die Salz leckend auch das
alzreich mit zu ihrer Ernährung heran-
n. Das Lehmfressen des Wolfs scheint nur
erzweifeltes Mittel gegen die extremste
ersnoth zu seyn. Abgesehen von diesen
ahmen sind die meisten S. auf sehr bestimmte
ßen in der Auswahl ihrer Nahrung ange-
n. Die Carnivoren und einige Halbaffen
Marsupialien nähren sich bloß von lebenden
blütigen Thieren, und nur der Jaguar
t ausnahmsweise manchmal auch eine
ekröte zu verzehren. Einzig die Caninen
uch Freunde von Aas und theilen darin
Geschmack der nächst verwandten Hyäne,
chweine und einiger Gürtelthiere. Fische
ie Hauptnahrung der Ottern, der Phoken
Delphinodeen, während die Herpesten den
ibien nachstellen und wie die Mustelinen
aupt und wie auch einige Halbaffen zugleich
er lieben. Insekten sind die Nahrung der
zahl der Fledermäuse, der Gürtelthiere, und
ermilinguien und Echidna sind fast nur
Ameisen und Termiten angewiesen. Die
nnten Insektenfresser begnügen sich nicht
sekten allein, sondern sie verzehren auch
dern Ringelthiere, selbst auch Mollusken,
enen die Balänodeen fast ausschließlich

Nur die Strahlthiere dürften von den
gungen der S. verschont bleiben. Unter
Pflanzenfressern sucht das Schwein die
l und überhaupt die unterirdischen Pflan-
ile, während das Rennthier sich von Flech-
e Sirenen von Tangen nähren. Rinde
Nahrung des Bibers, in der Noth auch
er Wiederkäuer, die sonst nur Halme und
Kräuter wählen, bis auf die Giraffe,
das, was die Andern nur naschen, die
blätter, besonders liebt, wie es auch die
iere thun. Blüthen frißt Ascomys allein
en S.n, während die Früchte desto häufiger
cht werden von den Affen, den Russeten,
agern und einigen Beutelthieren. Das
ucken von Sandkörnern, wie es Hühner-
c. zur Beförderung der Verdauung thun,
unter den S.n nicht vor. Während die
Grasfresser mit der beweglichen Ober-
ie Halme zusammenraffen und dieselben
unteren Schneidezähne andrücken, damit
ch diese und die oberen Schneidezähne
e Widerlage der Knorpelleiste des Ober-
abgeschnitten werden können, pflücken die
Fressenden ihre Nahrung mit den Lippen
ngen sie mit Hülfe der Zunge zum Kauen
n die Mahlzähne. Den Fruchtfressern
dazu auch die Vorderhände oder Vorder-
in ähnlicher Weise, wie den meisten In-
ressern und Prensiculantien, die aber vor
auen die Nahrung erst durch die meißel-
Bewegung der Stoßzähne zerkleinern.
eischfresser packen ihren Raub, den sie im
en oder ungestümen Sprunge erfaßt ha-
st mit den Krallen, halten ihn damit fest
fleischen ihn mit den scharfen Schneide-
zähnen. Der Elephant führt meist mit
üssel die Nahrung zum Munde, und nur
näuse, Schweine und Cetaceen bemäch-
ich ihres Fanges bloß mit dem Rachen,
die Fledermäuse nach Schwalbenart im Fluge
die Insekten erschnappend, die Schweine oft erst
den Boden mit dem Rüssel aufwühlend und den
Fraß bloßlegend, bevor die Zähne ihn fassen,
die Cetaceen bald mit ihren gleichartigen Zähnen
den Raub unmittelbar ergreifend, bald wie die
Balänodeen den ungeheuern Rachen mit dem
lebenwimmelnden Wasser füllend und, während
sie das Wasser auspressen, die Nahrung zwischen
den Fransen der Barten wie in einer Reuse zu-
rückhaltend. Die Vermilinguien und Echidna
lassen Ameisen und Termiten an ihrer Zunge
rachmüthig sich einbeißen und ziehen dann die so
sich selbst fixirende Nahrung in den Mund.
Sie sind auch nebst den Cetaceen die einzigen S.,
die wie die unteren Wirbelthiere ihre Nahrung
ganz oder ungekaut verschlingen, wäh-
rend alle Andern sie erst kauen; am unvoll-
kommensten verrichten dies Geschäft die Raub-
thiere, am vollkommensten Nager und Pflanzen-
fresser, und unter diesen am vollkommensten die
Wiederkäuer, denen einmaliges Durchkauen noch
nicht einmal genügt, sondern welche die schon
halbverdaute Kost noch einmal aus dem Magen
in den Mund heraufbringen, um sie zum zweiten
Male und völlig zu zermalmen. Sie sind es
auch, die die Speise am besten einspeicheln, und
unter ihnen erscheint auch noch einmal der reich-
liche Speichel als Vertheidigungsmittel, das na-
mentlich die Auchenien ihrem Verfolger entge-
gensprigen. Wie bei der Schlange der Speichel
zum Gifte wird, so wird er es auch bei den S.
in der Wuthkrankheit, die zwar ursprünglich nur
in der Familie der Caninen ihren Sitz hat, aber
auch allen andern eingeimpft werden kann.
Verschluckt, steigt die Speise in den oft mehrkam-
merigen Magen hinab, aus dem sie aber nur bei
den Wiederkäuern nochmals in den Mund zurück-
kehrt, um zum zweiten Male verschluckt zu wer-
den. Gewölle, wie manche Vögel, brechen S.
nie wieder aus; der schärfere Magensaft löst
Alles auf, oder der weitere Pförtner entläßt das
Unverdaute durch den Darm. Daher bei so
vielen (Affen, Nager, Wiederkäuer, Pferde) die
nicht seltene Bezoare, mehr oder minder harte
oder steinartige Kugeln im Darme, deren Kern
zusammengeballte, unverdauliche Reste der
Nahrung sind. Der Koth, mehr oder minder
weich, oft aber auch ganz trocken und hart
(Hunde), hat fast durchgängig schmutzige, un-
reine und dunkele Farben, selten helle, und nur
der Koth des Walfisches färbt das Wasser roth.
Meist auch ist er stinkend, am meisten bei Affen
und Katzen, bei einigen Mardern (Mustela foina)
riecht die Losung nach Moschus. Formlos bei
jenen S.n, die ihn im Zustande großer Weichheit
ausstoßen, ist er in härterem Zustande bald ku-
gelig, bald aus mehren zusammengedrückten
Kugeln zusammengesetzt, bald cylindrisch, und
die Cylinder verschlingen sich, oder bleiben grade,
wie beim Hunde ꝛc. Mit seltenen Ausnahmen
lassen die S. ihre Exkremente mühe- und sorg-
los fallen, einige aber entledigen sich derselben
nur mit Anstrengung und tragen sie an beson-
dere Plätze (Dachs), oder vergraben sie auch,
weniger wohl aus Reinlichkeit, als um die Wit-
terung davon zu vertilgen. Die Fettbildung

Digitized by Google

aus dem Ueberschusse aufgenommener Nährstoffe ist bei den S. allgemeiner und ansehnlicher, als in den andern Thierklassen, und sie geschieht theils im Innern der Leibeshöhlen, theils unter der Körperhaut (Speck), wo sie manchmal (beim Walfisch) bis zu 20″ Dicke anwächst. Die Verwendung dieses Vorraths für den Organismus zeigt sich in dieser Klasse am meisten bei den Winterschläfern, die im Herbste sich fett zur Ruhe begeben und im Frühjahr mager erwachen. Die S. sind es auch, die vorzugsweise gemästet werden können oder vielleicht auch nur werden. Das Getränke der S. ist Wasser, des einigen rein seyn muß, anderen aber auch trübe seyn darf. Die einen saufen leckend, wie die Raubthiere, die anderen in langen Zügen und die Schnauze bis an die Nasenlöcher in das Wasser tauchend. Der Elephant soll mit Hülfe seines Rüssels, den er vollsaugt, das Wasser zum Munde führen. Manche Affen schöpfen es wohl auch mit der hohlen Hand. Wenn sie und der Elephant auch Spirituosen genießen mögen, so ist ihnen das ankultivirt, wie auch den Stallthieren das Saufen eines erwärmten Getränks. Der Urin, der fast durchgängig (den Biber und die Monotremen ausgenommen) von den festen Exkrementen abgesondert ausgeführt wird, ist meist von eigenthümlich scharfem Geruche, der sich bis zum abscheulichsten Gestanke steigern kann, und dient so (Mephitis) selbst als Vertheidigungsmittel. — G) Das Leben des Gefäßsystems bietet nur ein einziges, aber auch merkwürdigstes, von der Regel abweichendes Phänomen in dem auch dieser Klasse nicht fremden Winterschlafe und der damit verbundenen Retardirung der Blutbewegung mit gleichzeitiger Abnahme der Eigenwärme dar. Vergl. Plantigrada, Prensiculantia, Winterschlaf und Zoologie. — H) Das Athmen geschieht durch Mund und Nase, und zwar meist unhörbar. Nur im Affekt schnauben und schnarchen sie, viele in der Furcht, andere im Zorn (Wuthschnauben), wieder andere im freundlichen, zuthulichen Anschnopern, noch andere, wie das edle Pferd, im Vollgefühl der Kraft und des Muthes. Das Fauchen der Katze ꝛc. ist nur eine wutherstickte Stimme, dagegen das Spinnen der Katzen als Ausdruck vorzüglichen Wohlgefühls hervorgebracht wird durch Schwingungen des Gaumensegels vermöge des Durchströmens der Luft. Das meistens hierher gezogene Spritzen der Cetaceen aus den Nasenlöchern ist aber durchaus kein Respirationsakt, wenigstens kein positiver, sondern nur ein negativer, der zur Austreibung des zufällig oder um der Nahrung willen in den Mund aufgenommenen Wassers dient. Das Thier macht dabei eine schluckende Bewegung, wodurch das Wasser in die Nähe des geschlossenen Kehlkopfs kommt. Der Schlund zieht sich zusammen, so daß es hier aufgehalten wird, und zugleich zieht sich auch die muskulöse Röhre zusammen, welche Mundhöhle und Schlund verbindet, so daß auch der Rücktritt in den Mund gehindert ist und nun dem Wasser kein Ausweg bleibt, als in die hinteren Nasenöffnungen einzudringen, wobei allerdings die ausgeathmete Luft es mit vorwärts und aufwärts treibt, so daß es nun zwar nicht als Wassersäule, aber auch nicht in Dampfform, sondern in Gestalt äußerst feiner Tropfen sprühend aus den Nasenlöchern ausgetrieben wird. Wenn die erwachsenen S. nicht ganz eine Minute ohne Athmen leben können und nur neugeborne Thiere eine längere Luftentziehung zu ertragen vermögen, soll der Walfisch gegen 30 Minuten unter dem Wasser bleiben können. Bei den Winterschläfern verlangsamt sich das Athmen, so daß die große Haselmaus nur noch 9—11, das Murmelthier 7—8 Mal, der Igel 4— in der Minute athmen und das Murmelthier, welches wachend täglich 36,000 Liter Luft braucht, deren in seiner sechsmonatlichen Lethargie im Ganzen nur noch 70,000 bedarf, im tiefsten Erstarrungsschlafe ruht das Athmen gänzlich, und nach Spallanzani können die Thiere ohne Schaden in irrespirable Gasarten gebracht werden. Die mit dem Respirationsprozeß zusammenhängenden Verrichtungen des Hustens, Niesens, Gähnens und Schluckens finden sich auch bei den S. mit den Schluchzen, obgleich etwas den Säugethieren verbundenen Weinen Analoges bei ihnen noch nicht beobachtet worden ist. — Die Stimme ist den S. entbehrt durchaus jenes Wohllauts, der bei den Vögeln als Gesang bezeichnet wird, bringt bei allem wohl ausgeprägten Charakter der ihr inwohnt, doch nur dissonante Töne hervor, mögen sie zur Höhe des leisen Zischens der Soricinen, Murinen und Vespertilionen, des schrillen Pfeifens des Murmelthiers, der Gemse, des Kreischens der Katzen, der Schweine aufsteigen, oder zur Tiefe des Gebrülls herabsinken. In dem ganzen Tonreiche, welches das Heer der S. hervorbringt, findet sich nichts Melodisches, und das sogenannte Geläute der jagenden Meute hat wohl nur dem passionirten Jäger gefallen haben, während alle anderen Hörer nur Gellendes finden dürften in dem Miauen, „erbärmlich schönen" Gequeil der Katzen, dem Winseln des Hundes, in dem Keifen der Marder, dem Kläffen des Fuchses, dem Quäken des Hasen, dem Meckern und dem Blöken der Schafe und Ziegen, dem Grunzen des Schweines, dem Knurren und Murren der größeren Raubthiere, dem Heulen des Wolfs und der Hyäne. Auch was der Jäger kann das Schreien des Hirsches und Rehes nennen, und den plärrenden Ton des Hasen hat noch Niemand schön gefunden. Für diese Laute erregen in uns nicht sinnliches, aber geistiges Wohlgefallen, die durch untergeordnete Objective für uns veredelt werden, wie das Gewieher des Rosses oder das majestätische dahinrollende Brüllen des Löwen, der mit gesenktem Haupte und die Flanken mit seinem Schweife peitschend mit seiner Herrscherstimme die Vasallen seines Reichs erbeben läßt. Überhaupt aber sind die S. weniger redselig als die Vögel, und die meisten erheben ihre Stimme nur zur Zeit der Brunst und des Säugens, um Gatten sich locken, oder die Mutter das Junge rufft, sodann im Momente höchsten Leidens oder in der letzten Todesnoth. Aber auch

Digitized by Google

Unterschiede unzählige, und die edelsten ertragen den Tod schweigend. Während der Hirsch sterbend noch klagt, kämpft das Roß schweigend seinen Todeskampf. Geschwätzig sind die Affen und Fledermäuse, die Spitzmäuse, der Iltis, aber auch wachsame Hund, die läppischen Katzen und die Schafe und Rinder, die jeglichem Anlaß einen Laut geben. Unter den Cetaceen hat man vom Walfisch noch nie eine Stimme, wenigstens nicht im Sterben vernommen, wohl aber, wie auch nur selten, von Delphinen und Sirenen. — I) Das Fortpflanzungsgeschäft der S. wird, wie bei allen höheren Thieren, nie hermaphroditisch, sondern immer in Gemeinschaft beider Geschlechter vollzogen. α) Die Verschiedenheit der Geschlechter sind, wenn auch nicht so auffallend, wie oft unter den Vögeln, so doch meistens deutlich genug unterschieden. Zunächst überragen meistens die Männchen die weiblichen Thiere an Größe, und eigenthümlicher Weise werden auch die Weibchen fast immer unter mehreren Männchen das Größte vor. Ein weiterer Unterschied liegt in der fast immer stärkeren Behaarung der männlichen Thiere, die sich vorzugsweise an den vorderen Körpertheilen zeigt. Am auffallendsten wird dieser Unterschied in der Mähne des Löwen, in dem Zottenhaare an Hals und Brust der Hirsche, das bei den Rindern auch noch den Kopf bedeckt, wie es auch bei gewissen Phocinen der Fall ist. In der Färbung finden kaum Unterschiede vorkommen, desto häufiger aber im Bau u. Schmucke des Kopfes, die meistens beim männlichen Thiere stärker und oft zugleich kürzer ist, als beim weiblichen (Insektenfresser, Katzen, Nagethiere, Rinder ꝛc.), in dessen Kiefern bei dem Männchen wenigstens die größeren Eckzähne enthalten, während die der Weibchen kleiner sind und auch oft ganz fehlen. Aehnlich ist das Verhältniß in Bezug auf die Hörner der Wiederkäuer, die den weiblichen Thieren meist fehlen, oder doch ein Ansehnliches kleiner sind, als die der Männchen. Eine eigenthümliche Ausnahme davon machen einige Rinder, deren Männchen anders kurze Hörner haben, während die Weibchen mit um so längeren ausgerüstet sind. Die Hörner stehen übrigens augenscheinlich in einer Beziehung zu den Geschlechtsverrichtungen, indem sie z. B. von dem kastrirten Hirsche nicht mehr gewechselt werden und bei der Kuh mit jedem Kalbe einen neuen Ring ansetzen. Der Hals der männlichen Thiere ist, entsprechend der größeren Stärke des Kopfs, ebenfalls stärker, als der schlanke der weiblichen S., bei denen unter den Wiederkäuern auch die Wamme kleiner bleibt. Die Brust der weiblichen Thiere ist gewöhnlich enger und der Rücken konkaver, bei den Männchen, deren Rumpf nach hinten auch schlanker bleibt, als jener der Weibchen, bei denen er durch die Zitzen und Euter oft deutlich nach hinten verdickt wird. Den Beutelknochen der weiblichen Marsupialien und Monotremen haben aber die Männchen auch, dagegen ist der Moschusbeutel des Moschusthieres alleiniges Eigenthum des Bockes. Viele Männchen sind auch an dem vom Ende der Brust herabhängenden Haarpinsel und an dem freigewordenen Hodensacke kenntlich. An den Extremitäten findet sich ein Geschlechtsunterschied nur bei den Monotremen in dem durchbohrten und beweglichen Sporne am Hinterfuße des Männchens, mit dem er verwunden und eine Entzündung bewirken kann. Außerdem zeichnet sich das Männchen durchgängig durch größere Stärke und Energie in allen Verrichtungen aus. — β) Die Begattungszeit oder Brunft (Roll-, Lauf-, Ranz-, Rammel-, Roß-, Rinder-, Bock- ꝛc. Zeit) ist nur bei den gezähmten und durch ihre Lebensweise an den menschlichen Haushalt gefesselten S. nicht an eine bestimmte Zeit gebunden, während bei allen übrigen sie so eintritt, daß die Geburt der Jungen in die für ihr Heranwachsen günstige Jahreszeit fällt. Die Brunftzeit ist eine Periode gesteigertster Lebensfähigkeit, die sich zuerst und am meisten bei den Männchen in körperlichen Zuständen sowohl, als im Suchen nach dem Weibchen äußert. Nur die Hündin sucht den Hund. Namentlich die Drüsenabsonderungen werden in dieser Zeit äußerst reichlich und sind gewöhnlich mit einem starken, meist unangenehmen Geruche verbunden, wie bei den Spitzmäusen (Seitendrüsen), Bären, Katzen, Mustelinen, Viverren (Afterdrüsen), dem Elephanten (Schläfendrüsen) und vielen Wiederkäuern, unter denen der Hirsch sogar Samenergießungen hat, von denen das Bauchhaar gefärbt wird. Laut schreiend begehrt der Hirsch nach der Hindin, deren Fährte er, mit tiefer Nase den Forst durchstürmend, verfolgt; der Hengst stürmt mit wildem Gewieher der Stute nach, und in grimmiger Ungeduld schnaubend spüren die großen Raubthiere nach der Witterung des vorangegangenen Weibchens, während mit ohrzerreißendem Jammer der Kater seine Serenaden bringt. Wo mehre Männchen um ein Weibchen kämpfen, entbrennen oft tödtliche Kämpfe, wie unter den Hirschen, die oft durchbohrt oder mit verschränktem Gehörn verenden, unter den Stieren, den Kameelen, den Pferden, den Elephanten und selbst unter den Phoken und manchen Cetaceen, denn meist ist die Zahl der Männchen größer, als die der Weibchen. Mit der ungewohnten Waffe der Zähne fallen sich die Kameelhengste an und packen sich an den Höckern, und die wüthenden Pferdehengste, ebenfalls mit der fast nie gebrauchten Waffe der Zähne an den Kämmen sich fassend, suchen noch mit gewaltigem Hufschlage den Gegner zu besiegen. Funkelnden Auges und lautbrüllend zerfleischen sich die großen Katzen und die Seelöwen, und mit krachenden Stößen erringt sich der Stier den Principat über seine Heerde. Meist sehen die weiblichen Thiere dem Kampfe anscheinend theilnahmlos zu und ergeben sich dem Sieger. Aber auch sie haben nicht selten Blut- oder Schleimausflüsse aus den Genitalien, und grade für sie hat die Sprache, auf Erfahrung gestützt, die meisten bezeichnenden Ausdrücke für die Verrichtungen dieser Periode (Bären, Laufen, Bolzen, Rossen, Rindern, Bocken ꝛc.). Die meisten Hufthiere sind Polygamisten, während die Mehrzahl der Zehenthiere in wenigstens jährlicher Monogamie lebt. Die Hündin verschmäht auch Polyandrie nicht. —

Digitized by Google

δ) Die Begattung (Bespringen, Belegen, Bedecken ꝛc.) selbst geschieht meistens, indem das Männchen mit den Vorderfüßen dem Weibchen auf den Rücken springt und dasselbe während des Aktes mit den Füßen festzuhalten sucht. Katzen und einige andere Raubthiere packen dabei das Weibchen im Genick. — ε) Die Trächtigkeit dauert 21 (Hausmaus), 30 (Kaninchen), 40 (Hase), 56 (Katze), 63 (Haushund) Tage oder 3—4 (Ziege, Schaf), 6 (Reh), 8 (Hirsch), selbst 21 (Elephant) Monate. Gegen das Ende derselben rüstet das Thier sein Wochenbett, entweder eine weich ausgefütterte Höhle, oder auch nur einen sicheren Versteck, um daselbst seine Stunde zu erwarten. — ζ) Die Geburt (Helfen, Werfen, Wölfen, Setzen, Ferkeln, Fohlen, Lammen, Kalben ꝛc.) der Jungen, deren Zahl in der Regel bei Affen, Elephanten, großen Wiederkäuern und Cetaceen 1, bei Fledermäusen, kleinen Wiederkäuern, Seehunden und großen Raubthieren 2, bei kleinen Raubthieren und großen Nagern 3—4, bei Nagern und Raubthieren von Mittelgröße 6—7, bei unterirdischen Nagern 10—12, bei Schweinen ausnahmsweise selbst 20—24 beträgt, geschieht meist leicht und so, daß die Jungen mit dem Kopfe voran geboren werden. Nur die Wale sollen nach Fabricius die Jungen mit dem Schwanze voran gebären. Die Jungen der Hufthiere kommen mit vollständiger Bedeckung zur Welt und vermögen sofort ihre Füße zu gebrauchen und das Euter der Mutter zu finden, während die meisten Zehenthiere nackt und oft zugleich mehre Tage blind bleibende Junge gebären, welchen die Mutter die Zitzen erst geben muß. Die Jungen der Hufthiere und ganz vorzüglich die der Cetaceen sind schon bei der Geburt verhältnißmäßig sehr groß, die der letzteren oft fast halb so groß, als die Mutter, wogegen die Zehenthiere sehr kleine Junge haben, die kleinsten die Beutelthiere, indem das neugeborne Känguruh 2″ lang ist, während die Mutter eine Länge von 4, mit dem Schwanze von 7′ besitzt. Diese Jungen der Beutelthiere sind aber auch noch Halbembryonen und müssen mehre Wochen noch im geschlossenen Beutel an den Zitzen der Mutter festhängen, bevor sie sich so weit entwickeln, daß sie den neugeborenen Jungen anderer Thiere an die Seite gestellt werden könnten. Ein wunderbares Räthsel ist theilweise noch die Fortpflanzung der Monotremen, von denen die Sage ging, sie legten Eier, von denen Agassiz einen Fötus ohne Nabelschnur gesehen haben will, von denen aber Owen nachgewiesen hat, daß sie Milchdrüsen haben, aus denen wie bei den Walen die Milch vermittelst des Drucks eines darüberlaufenden Muskels aus- und den Jungen ins Maul gespritzt werden kann. — η) Das Geschäft des Säugens verrichten die Mütter, abgesehen von der oben berührten Weise der Monotremen und Cetaceen, meist liegend; nur die Hufthiere thun es stehend, die Fledermäuse selbst fliegend, indem die Jungen sich mit der Kralle des Vorderdaumens fest an die Mutter anhäkeln. Affen und Halbaffen befinden sich beim Säugen nicht selten auch in sitzender Stellung. Während der Dauer des Säugens, die zwischen 6 u. 22 Wochen schwankt, ist die Mutter die hingebendste, bis zum Tode getreue Beschützerin ihrer Jungen und muß dieselben oft selbst gegen ihren Erzeuger vertheidigen. Während sie aber gegen Feinde in dieser Zeit noch feindseliger ist, als sonst, ist sie oft gegen sonst von ihr verfolgte Thiere von wunderbarer Freundlichkeit, wie man von Katzen weiß, daß sie Mäuse, Ratten, Eichhörnchen ꝛc. mit säugt haben. Freilich liegt es nahe, diese Sekundarnatur durch den Andrang der Milch und darauf erfolgende Gewöhnung zu erklären. — θ) Die Entwickelung der Jungen, die nicht schon mit Zähnen auf die Welt kommen, ist eine sehr rasche; ihre Augen öffnen sich, das Haarkleid sproßt und wächst schnell zur schützenden Decke, die Milchzähne machen den bleibenden Zähnen Platz, und schon im ersten Jahre werden viele der kleineren S. ihre Geschlechtsreife, die meisten sind im zweiten Jahre fortpflanzungsfähig, und nur die Größeren bedürfen längerer Zeit zur völligen Entwickelung, sind aber oft auch schon vor Erreichung derselben fortpflanzungsfähig (z. B. der Elephant ꝛc.).

V) Die Psyche der S., als der obersten unter allen Thieren, ist vorzugsweise Gegenstand theils der Beobachtung, theils aber auch der blosen Spekulation und selbst Phantasterei gewesen, und auf beiden Wegen sind die Extravaganzen bald zu tief hinabgedrückt, bald zu hoch getrieben worden. Einerseits sind dabei die Aeußerungen eines Seelenlebens trotz den Instinkten zugewiesen worden, anderntheils sind den menschlichen Geistesthätigkeiten in unbegreiflicher Weise an die Seite gestellt worden. Allerdings ist es schwer, eine scharfe Grenze zwischen dem instinktiven Thun der Thiere überhaupt und der S. insbesondere und denjenigen Handlungen derselben zu ziehen, die dem auf höhere Motive, als den bloß dunklen Instinkt trieb, hindeuten. a) Als instinktives Thun werden wohl alle jene Verrichtungen zu betrachten seyn, die sich unmittelbar auf Erhaltung des Lebens und auf die Fortpflanzung beziehen. Hierher dürften gehören das Suchen der Jungen nach den nährenden Zitzen der Mutter, wohin die Jungen der Hufthiere sofort thun, was der Mensch erst durch Uebung und Erfahrung sich aneignet, nämlich mit dem erst erschlossenen Auge alsbald die Mutter erkennen und die Entfernung bis zu ihr hin messen, sich auf die Füße stellen und so, wie auch im sofortigen Gehen derselben zur Ortsbewegung, das Gleichgewicht halten, ferner die Befriedigung des Nahrungsbedürfnisses mit den von der Natur bestimmten Stoffen — kein Pflanzenfresser berührt Fleisch, wofern er nicht durch Menschen daran gewöhnt worden ist — ferner die Wahl und der Bau der Wohnungen, die Art und Weise der Vertheidigung, die Wahl der Gatten, endlich selbst das, was poetische und auch sentimentale Anschauungsweise gern Mutterliebe nennen, und die Sorge für die Jungen. So groß sie ist, so lange die Jungen der Mutter bedürfen, so endlich ist sie entschwunden, sobald die Jungen der Mutterpflege entwachsen sind, und zwischen den Jungen und der Mutter — väterliche Liebe

Digitized by Google

, der Vater tödtet und verzehrt selbst die
oft, wenn die Mutter ihn nicht abwehrt
das nämliche Verhältniß ein, wie zwi-
r und allen andern Thieren der gleichen
ie streiten sich um die Nahrung und be-
n sich, oder auch sie paaren sich untereinₐ
und die Mutter wendet ihre Liebe nun
ihren neuen Jungen zu. Wo wäre un-
Menschen „eine Mutter die ihres Kind-
ergäße?" Wann hört in ihrem Herzen
tterliebe auf? Auch Geschwisterliebe
die Thiere nicht. Und die Gattenliebe,
n ihnen andichten wollte, dauert nur so
ls die Brunft. Später trennen sich beide
und nur der Zufall kann sie wieder zusam-
ren. Beobachtungen gezähmter Thiere
ier zu nichts; denn wenn solche dauernde
ungen zwischen Thieren beobachtet seyn
so sind wohl nie und nirgends die zwin-
Verhältnisse der Gewohnheit, der Ab-
enheit von andern ꝛc. in Anschlag ge-
worden. b) Allerdings gehen nur die
übrigen Thätigkeiten der S. von diesen
kardinalpunkten ihres Lebens aus, allein
mit dem bezeichneten instinktiven Thun
ne Rubrik zu bringen, würde dennoch
seyn, indem alle anderen Handlungen der
nicht mehr einfach und immediirt aus dem
en Nahrungs- und Begattungsbedürfniß
ehen, sondern mehr oder weniger kompli-
und eben darum so manche Beobachtung
nnahme von einer denkS. inwohnenden
zung, einem ihnen eigenen Denken ge-
aben. Die Thiere sind vermöge des
Organismus verliehenen Nervensystems
dungswesen, und während die Instinkte
n Bauchnervensystem, welches das Ge-
ühl, das Gefühl von den inneren Zu-
des Körpers vermittelt, ausgehen (wes-
e Evertebraten bloß Instinkte haben),
nit dem Vertebralnervensystem der höhe-
ere auch Thätigkeiten auf, die allerdings
ch das Gemeingefühl angeregt, aber in
ollziehung doch durch eine aus einer
von Vorstellungen hervorgegangenen
stimmt werden. Wir bezeichnen die Mo-
her Handlungen der Thiere gern mit den
en Ausdrücken, mit denen die Motive
Fekte der menschlichen Seele bezeichnet
und so mag es auch hier geschehen. α) Zu-
beobachten wir häufig Handlungen der
. Ursprünglich ist dieselbe aus dem Ge-
Wehrlosigkeit hervorgegangen, und da-
bergen sich auch die kranken Thiere fast
ngig, weil sie weder fliehen, noch sich ver-
n können. Derselbe Beweggrund ist
Thieren (Elephant, Katze, Viverren ꝛc.),
am liebsten im Verborgenen begatten,
ambaftigkeit hoch angerechnet wor-
über Schreck über Unerwartetes, anschei-
berwältigendes ist eine andere Quelle der
wie nicht minder die Erinnerung an ei-
heren Schmerz. Angeboren ist diese
icht; die junge Maus saugt selbst an der
spielt vor ihr, und nur die Angst der an-
ufe, der Schreck über den ersten Griff
e erfüllt das kleine Thier mit Furcht;
der Jagdhund, der dressirt werden soll, fürchtet nicht Blick, nicht Wort, nicht die geschwungene Peitsche des Herrn; er beißt nach seinem Meister, der ihn nun nachdrücklich züchtigt, und nun erst gehorcht der Hund dem Worte, selbst dem Blicke, u. vor der Peitsche zieht er zagend den Schwanz ein. Wo aber die Furcht eine vergebliche war, verschwindet sie auch; der Hirsch, der erkannt hat, daß die aufgeschnürten Federn nur ein Popanz sind, geht über und durch die Lappen. — β) Der Muth, noch ohne Beziehung auf ein Objekt, ist beim Thiere bald Unbekanntschaft mit der Gefahr, bald nur Aeußerung des allgemeinen Wohlgefühls, des Kraftgefühls. So wiehert das Roß, so scharrt es ungeduldig mit dem Hufe, denn es will nicht müssig stehen und will seine Kraft auslassen. Der Muth, einem Feinde gegenüber, ist dem Thiere, das die Schmach nicht kennt, nur die Erfahrung, daß seine Kraft genügt, Schaden vom Feinde zu bekämpfen, den Feind zu besiegen. Wenn dessenungeachtet oft schwächere Thiere noch bis zum Untergange kämpfen, so ist dies natürlich Folge einerseits des in jedem Kampfe gesteigerten Affekts, anderntheils ein letztes Aufzucken des Selbsterhaltungstriebes. Der oft gerühmte Stolz so mancher Thiere ist im Grunde nichts als der Muth, der aus dem Vollgefühl der Kraft hervorgeht. So ist der starke Löwe stolz, so ist es selbst unter seinem Reiter das Roß. Aber eine unüberwindliche Gefahr fürchten auch diese stolzen Thiere; das Pferd erschrickt vor dem Schuß, und nur die Gewohnheit vom Exercierplatze her, daß der Donner der Geschosse unschädlich verhallte, läßt es furchtlos seinen Reiter zur Schlacht tragen. Da im wilden, entfesselten Kampfe der Männer, wo im Handgemenge Mann auf Mann, Roß auf Roß stoßen, wird „unter dem Schreien der Fürsten und Jauchzen", unter dem Klingen der Waffen auch das Thier wild und kämpft die Schlacht mit. Die Eitelkeit, die dem Pferde besonders zugeschrieben wird, ist wie die Großmuth, die manches starke Thier üben soll, eine Fiktion. Auch ohne Putz und Schmuck geht das muthige Roß stolz einher, und die Großmuth ist nur Bequemlichkeit. — γ) Eine andere Gruppe von Motiven hat ihre Quelle im Nahrungsbedürfniß und in der Erfahrung, daß Hunger weh thut. Der Neid, der Nahrungsneid fast aller S., ist nichts Anderes, als die Folge der im Gedächtniß des Thieres noch haftenden Erinnerung an Leiden, welche aus Mangel an Nahrung hervorgegangen sind. So gönnt der Hund keinem andern den Fraß und darüber wird er mißtrauisch, und selbst seine Wachsamkeit hat ihre Wurzel zum Theil hier. Neid ist auch die vermeinte Naschhaftigkeit so mancher Thiere, wenn sie nicht geradezu Hunger und Durst gewesen ist, und nicht minder gehört hierher das Sammeln von Vorräthen, die versteckt werden sollen, um in desto größerer Sicherheit verzehrt werden zu können. Die mit ihrer Ernährungsweise so oft eng verbundene Mordlust der Thiere darf nicht Grausamkeit genannt werden; nirgends letzt sich ein Thier an der Qual des andern, aber es kümmert sich auch nicht darum, und das Mitleid der Thiere ist

Digitized by Google

etwas mehr Poetisches als Wahres. Wahrlich nicht aus Mitleid leckten die Hunde des Lazarus Schwären, und jene mitleidige Pflege, mit der die jungen Ratten die Greise und Rattenkönige ihres Geschlechts erhalten sollen, hat außer dem ersten Berichterstatter Niemand wieder gesehen. Die Mitfreude, d. h. Aeußerung der Fröhlichkeit beim Anblick fremder Fröhlichkeit, ist nicht ungewöhnlich. Lachen macht Lacher! Mit den Ernährungsfunktionen hängen auch alle jene Eigenschaften der S. zusammen, die ihnen oft als Tugenden angerechnet werden, wie Dankbarkeit, Zuneigung, Anhänglichkeit und Treue. Ursprünglich sind sie hervorgegangen aus der Erinnerung an freundliche, wohlthuende Behandlung, die dem Thiere, wenn sie in angenehmer und reichlicher Speise bestand, am unvergeßlichsten bleibt. Damit soll keineswegs gesagt werden, daß alle Aeßerungen jener Tugenden immer nur unmittelbar aus so materiellen Beweggründen abgeleitet werden müßten. Im Gegentheil erscheint eben auf diesem Punkte das S. als das höchststehende unter allen Thieren, weil es, was auch der Vogel noch nicht vermag, aus Dankbarkeit sich so in seinen Herrn und Meister hineinlebt, sich selbst so ganz in ihm aufgehen läßt, daß es ihm nicht bloß uneigennützig treu ist, sondern auch freiwillig seine Neigungen so zu sagen ehrt, wie z. B. der Hund die Kinder des Hauses liebt, weil sie von seinem Herrn geliebt werden, denn das kleine lallende, noch auf dem Boden rutschende Kind hat dem Hunde noch nichts Gutes erwiesen. — ὁ) Wenn außerdem den Säugethieren noch Ortssinn, Zeitsinn, Farbensinn, Tonsinn beigelegt werden, so sind gerade diese „Sinne" am wenigsten etwas Höheres, indem sie theils auf Instinkt, theils auf bloße Nervenempfindlichkeit zurückgeführt werden müssen; oder was ist der Zorn des Stieres über den rothen Mantel des Picadors anders, als die nämliche, aber energischere Empfindung, die auch wir vom Brennendrothen namentlich dann haben, wenn das Sonnenlicht darauf fällt? Und der Jammer des Hundes über Musik ist nur geweckt durch die allzuheftige Affektion seiner Gehörnerven, wie eine ähnliche auch bei uns Menschen gar manchmal in Privatkoncerten ꝛc. eintritt. Wir sind nur höflicher als der aufrichtige Hund und sagen das Gegentheil von dem, was wir empfinden. So viele Züge, die zum Erweis einer wirklichen Ueberlegung in den S.n geführt werden, lassen sich bei vorurtheilsfreier Untersuchung des Thatbestandes und der begleitenden Umstände höchst einfach auf Erinnerung an ähnliche Fälle, die überhaupt in der Thierpsychologie die größte, wenn auch nicht immer anerkannte Rolle spielt, zurückbringen, und überall wird es beim Vernehmen auch der schönsten „Thieranekdoten" nöthig seyn, ein ähnliches Kriterium, wie an Jagdgeschichten oder Zeitungsenten anzulegen. Vielleicht ist dies auch nöthig in Bezug auf die Schilderung der Biberbauten in Amerika. Enthalten sie volle Wahrheit, und will man den Biber nicht auf eine Linie mit Biene, Termite ꝛc. stellen, so ist es allerdings eine höchst merkwürdige Erscheinung, daß der einsam lebende Grubenbiber sich nur einen Bau gräbt, eine reiche Kolonie dagegen "viribus unitis" bloß jene vielfach beschriebenen künstlichen Anlagen, die an sich nicht künstlicher sind als manche Vogelnester, sondern auch selbst [illegible] erbaut. Eine Analogie findet sich auch bei Vögeln (Plocens socius), und man muß gestehen, daß eine Erklärung dafür schwieriger ist als bei der sog. Wiesenhundgärten (Arctomys doviciana). Der Bau eines gemeinschaftlichen Daches zum Schutze der Nester gelingt dem Ploceus socius behufs des Fortpflanzungsgeschäfts und ist so leichter als instinktmäßig mit den Arbeiten der Insekten zu parallelisiren, während die Bauten der Biber weder dazu noch mit dem Ernährungsbedürfniß — da die authentischste Kenntniß des Phänomens in völlig genügenden Zusammenhang gebracht werden können. Sind die Bauten [illegible] Winterwohnungen und Vorrathskammern bestehen sie allerdings nur auf gleiche Weise wie den Zellenbauten der Immen. — ε) Zähmbarkeit und die Abrichtbarkeit der S. beruht auf der Erinnerung [illegible] aus welcher theils Furcht vor der Allgewalt des Menschen, theils Erwartung [illegible] nes für den Gehorsam hervorgehobenen merkwürdigsten Kunststücke [illegible] rein mechanisch Angelerntes: [illegible] wendung des so Erlernten bleibt [illegible] — c) Als Resultat einer unbefangenen [illegible] lich die poetische und sentimentale Ausdrucksweise von sich fern haltenden Untersuchung psychischen Thätigkeit in der Klasse der S. gibt sich, daß in derselben die Psyche [illegible] seitigkeit errungen hat, die in den andern Thierklassen noch nirgends erscheint; daß das Gedächtniß der S. unter allen Thieren am [illegible] vollständigsten ist, d. h. daß es nicht einzelne Thatsachen, sondern auch eine Reihe derselben in ihrer Aufeinanderfolge bewahrt; daß die Einbildungskraft [illegible] genug ist, um eine solche Reihe sich [illegible] tigkeit wieder zu vergegenwärtigen, [illegible] lich auf Grund dieser beiden Seelenkräfte manche S. dahin gelangen, eine [illegible] samkeit derselben hervorgegangene Ursache so weit festzuhalten, daß es zur Erzeugung selben nicht der jedesmaligen Wiederkehr der ersten Motive bedarf. Aber der Individualität der S. fehlt ein für allemal [illegible] sönlichkeit, ihrem Vorstellen die Möglichkeit selbstthätigen neuen Kombination, das Vorstellen nur in Aufnahme der Eindrücke, Wiedervergegenwärtigung derselben. Höher hinauf reicht ihre Seelenkraft nicht; vermag kein Urtheil, und Begreifen und Denken ist ihr nicht gegeben. — d) Was die S. vermögen, das Aussprechen von Lauten zu lernen, so wenig besitzen sie das, was man articulirte Sprache heißen dürfte. Aber sie haben nichtsdestoweniger einfach modulirte Laute und durch Gewohnheit wissen sie sich sehr gut unter einander zu verständigen, und was der Vogel nicht lernt, das lernt S. durch sein Gedächtniß (s. oben), nämlich auf seinen Herrn auf das Wort zu gehorchen, versteht das an dasselbe gerichtete Wort

Digitized by Google

.) Der Aufenthalt der S. ist a) vorzugs- e unmittelbar auf der Bodenoberfläche zu n. α) Nur wenige, wie die Fledermäuse, en sich frei über den Boden und fliegen flattern vielmehr in der Luft. Aber ihr hält keinen Vergleich mit jenem der Vögel da sie nur behufs des Fangs ihrer Nah- fliegen und die Dämmerungs- und Nachtin- n sich niemals hoch in die Lüfte erheben, so t auch der Flug der Fledermäuse immer in niedriger, der nicht höher reicht als die ern und Dächer unserer Wohnungen oder r Wildniß die Kronen der Bäume. Nach m Fluge verbergen sich die Fledermäuse r und hängen sich zum Schlafe an Balken, rc. auf und berühren so in der That die berfläche, auf der sie auch fast ganz hülflos fast nie. Die andern mit Flughäuten aus- teten S. fliegen nie, sondern gebrauchen flughaut nur als Fallschirm bei großen ngen aus bedeutender Höhe. Sie gehören u — β) den S.n, die den Boden wenig betre- nd es gesellen sich zu ihnen die Mehrzahl ffen, der Halbaffen, einige Katzen und er, viele, besonders fleischfressende Beutel- , die meisten Sciurinen und die Bradypo- unter denen die letzten auf dem Boden so s sind, wie die Fledermäuse. Ihnen allen rzüglicher Aufenthalt die in Bäumen elanstrebende Pflanzenwelt, von deren ten und Blättern sie sich nähren, auf denen oren werden, auf denen sie auch ihre le- ge Beute ergreifen. Während langsam aulthier den erwählten Baum besteigt und ur nothgedrungen verläßt, während die , nächtlichen Prosimien nach Raubthierart end und lauernd die Blätterkrone durch- , sind muntere Eichhörnchen schnell den hinangeeilt, um in plötzlich wechselnder eben so schnell wieder herabzukommen, inen andern Baum zu erklettern, und n sich kühne Flughörnchen wohl 30′ hoch nem Ast auf den tieferen, den sie, von der aut getragen, wohlbehalten erreichen, oder he Affen schaukeln sich an den höchsten , mit der klammernden Spitze des langen hwanzes sich haltend, einer allein, oder ehre an einander sich hängend und plötzlich sie los, um im weiten Bogenschwunge n einem Ast, von einem Baum zum andern leudern; oder bärtige Aluaten begrüßen g, im höchsten Wipfel jener ungeheuren e tropischer Urwälder kauernd, die auf- e Sonne mit ohrzerreißendem, erst ein- g, dann im Chor ausgestoßenen Geheul egleiten mit dem nämlichen Hymnus das nde Licht des Tages. — γ) Die große Mehr- r S. aber lebt auf der unmittelbaren Bo- rfläche, am liebsten, wo weite Ebenen mit nden Waldern und Fluren sich hinlagern. steren sind zumeist die Heimath der Nager rasfresser, die ersteren am meisten der hiere, die nur das Dunkel und die Ver- er Wälder suchen, nicht, wie die meisten ögel die Zinnen der höchsten Gebirge. Raubthier lebt hoch im Gebirge, und die am höchsten wohnenden S. sind theils Wieder- käuer, die so gern mit den Hühnervögeln des Flachlandes verglichen werden, und einige Nager. An der Grenze des ewigen Schnees wohnt ge- sellig das Murmelthier und die Gemse der Alpen und der Pyrenäen, einsam der bösartige Stein- bock, der kühneren Schrittes als die flüchtige Gemse auf die Felsgrate heraustritt und schwin- dellos hinabblickt in die Schlünde, die 1000 und mehr Fuß tief auf allen Seiten zu ihm herauf- gähnen; er mißt sie, und verwegenen Sprunges setzt er über die Klüfte, stürzt er sich die steilen Wände herab und gewinnt endlich sein Ziel, Sicherheit oder spärliche, aber würzige Weide. Während diese, und mit ihnen noch Hypudaeus nivalis in Europa in Höhen von 8—10,000′ leben, weiden die Heerden der amerikanischen Kameele, der Lama's und Vicuno's, auf den Cor- dillerenhöhen von 16,000′, nach Pentland im Süden des Aequators noch höher oben und näher dem ewigen Schnee, wo sie die kostbarste Beute des Condors, aber auch des Reisenden werden, der jene höchsten Pässe überschreitet. Hunde und Katzen dauern nach v. Tschudi in diesen Höhen über 12,000′, nicht mehr aus, und nur in der mittleren Bergregion lauert noch einzeln der Puma. Aber wie Südafrika ein Berge liebendes Pferd, den wilden Paard hegt, so Südamerika hoch im Gebirge den Pinchaque, den Tapir der Andes. — δ) Wie ausnahmsweise S. sich über die Erdoberfläche erheben, so steigen andere unter dieselbe hinab, die Reitmaus und der Zohor, deren unterirdische Gänge sich noch halb über dem Boden wölben: die Maulwürfe, die tiefer ihre dunkeln Wege finden, und mit dem Menschen sind Mäuse und Ratten selbst in die tiefsten Gruben eingefahren, und in den Teufen von Wie- liczka und New-Castle arbeitet das Pferd wie es über Tage es thut. — ε) Wie ausnahmsweise S. im Medium der Luft sich bewegen, so auch andere im Medium des Wassers, und zwar nicht bloß so, daß sie amphibisch bald den festen Bo- den betreten, bald die Gewässer durchschwimmen, wie die schwimmfüßigen Soricinen, Talpinen, Mustelinen und Beutelthiere, Palmipedien und Monotremen, sondern auch so, daß sie ihr Leben ganz in den Fluthen zubringen. Während die Genannten nur die süßen Gewässer nach Beute durchsuchen, sind die Pinnipedien nur Meerbe- wohner, von denen die Phorinen noch im Stande sind, am Strande hinauf oder auf Eisschollen zu kriechen und im warmen Strahl der Sonne zu schwelgen, die Cetaceen dagegen nur in ih- rem flüssigen Elemente zu leben vermögen. Da spielen Schaaren hüpfender Delphine in der blauen Meerfluth, oder ziehen Narwalheerden, bloß aus Männchen oder aus Weibchen bestehend einher, oder lassen einsame Wale sich von den Wogen schaukeln, oder treibt unwiderstehlich der Herrscher des Oceans, der gewaltige Pottwal, den blutgierigen Riesenhai vor sich her, daß er in entsetzlicher Angst an den Strand hinauf- schießt, daß er in Todesfurcht selbst mit unge- wohnter Flosse zwischen Klippen emporzuklim- men versucht. Und doch sind die Cetaceen nicht ganz aus den Flüssen des süßen Wassers ausge-

Digitized by Google

schlossen. An den Mündungen der amerikanischen Riesenströme des Senegals weiden Lamantine, im Ganges tummelt sich der Platanista, und die Inien der Flüsse Boliviens kommen so wenig jemals ins Meer, als die Süßwasserdelphine des Apur und Orinoco, die in langen Zügen 320 (franz.) Meilen weit von der Küste im Innern des südamerikanischen Kontinents die Wale repräsentiren. — b) Wie die S. ihren Aufenthalt nach den sog. Elementen verschieden wählen, so thun sie es auch nach den Zonen, und nur einige sind im Gefolge des Menschen fast so weit verbreitet worden, als der Mensch selbst vorgedrungen ist, denn allerdings hat kein Thier die Ausdauer des Menschen. An den Grenzen der Polarländer haben ihn schon fast alle Hausthiere verlassen, und nur der Hund ist ihm geblieben, der ihn aber auch nicht auf die Höhen der Cordilleren (über 12,000′) begleiten kann, so wenig als die Katze. Die Hausthiere, die der Polarmensch sich erobert hat, vermögen nicht die wärmeren Klimate des Südens zu ertragen. α) Während die Bären, Füchse, Nager und Wale bis in den höchsten Norden hinauf wohnen und unter diesen nur die Wale befähigt sind, aus jenen hohen Breiten ausnahmsweise auch bis in die temperirte Zone vorzudringen, sind sämmtliche Quadrumanen nur auf die Tropenzone beschränkt und die einzige Ausnahme, das Vorkommen von Inuus ecaudatus auf Gibraltar ist auch nur durch Vermittlung des Menschen möglich geworden. Die Cheiropteren fliehen den Norden. Ihre kleineren Arten leben in gemäßigten Klimaten, wo sie aber doch, so zu sagen, als halbe Fremdlinge dem Winterschlafe verfallen; die größeren Arten gehören dem Süden an, den Tropen namentlich die merkwürdigen Fruchtfresser unter ihnen. Die Insektenfresser sind bis jetzt vorzugsweise aus der nördlichen gemäßigten Zone bekannt und scheinen in der That hier ihre eigentliche Heimath zu haben, indem auch der Winterschlaf sie nicht zu Fremdlingen zu stempeln vermag, da der tropische Centetes statt des Winterschlafs einen 3monatlichen Sommerschlaf hält. Unter den Raubthieren haben die Plantigraden ihre bedeutendste Entwickelung in den temperirten Klimaten und im hohen Norden gefunden; die wärmeren Theile der Erde ernähren nur kleinere Thiere der Familie. Hier findet sich neben dem Winterschlafe zum ersten Male unter den S.n eine periodische Wanderung: Ursus americanus zieht im strengen Winter südlicher. Noch gehören in ähnlicher Weise die Hunde vorzugsweise dem Norden und der gemäßigten Zone, während die Hyänen schon den warmen Ländern der Erde angehören, was aber am meisten der Fall ist mit den Katzen, die nur wenige und nicht große Repräsentanten nach dem Norden geschickt und ihre wahre Heimath in den Tropen und Subtropen gefunden haben. Nur einige große Katzen (Tiger bis Irkutzk, Puna) streifen bis in den Bereich einer gemäßigteren Temperatur und auch der Löwe hat wenigstens einst diese Grenzen überschritten. Die Musteliner gehören meist den gemäßigten und kalten Klimaten an und bilden so den Gegensatz zu den Viverrinen. Die Marsupialien überschreiten kaum die Grenze der Subtropen, wo die Prensiculantien sich in der That über den ganzen Erdkreis, so weit derselbe den S.n bewohnbar ist, ausgebreitet haben. Noch größer Verbreitung zeigen die Edentaten, die um so engere Grenzen ihres Wohngebiets, je dem sie, wie auch die Proboscideen und Pachydermen, fast nur auf die Tropen beschränkt sind. Auch die Setigeren haben gemäßigten Klimaten nur einen Repräsentanten gelassen, und unter den Einhufern bedarf wie die andern dem Süden entsprossene seinen Adel am meisten damit, daß er den schen so weit zu folgen vermag. Unter Wiederkäuern sind die Tylopoden auf veren, Tropen und Subtropenbewohner, Cervinen lieben die temperirten und Klimate, und die nützlichsten aller S., die vicornien, leben unter dem Aequator, im höchsten Norden. Die Flossenfüßer in ihrem völkerverkettenden Elemente durch Grenzmark gehemmt, schweifen durch alle und durch alle Klimate. — β) Demnach die Grenzen der tropischen Zone sämmtlichen Quadrumanen, die meisten fruchtfressenden Fledermäuse, die kleinen, schwänzigen und langnäsigen Bären, die und schönsten Katzen, die zibetdrüsenden verren, die Mehrzahl der Marsupialien Subungulaten unter den Nagern, die lichen Edentaten, die Proboscideen, Pachymen, die meisten Satigeren, die hohe und die kleinsten Wiederkäuer, die Moschen. Dieser an sich schon so große Reichthum Tropen an Thiergeschlechtern wird noch außerordentlich vermehrt, daß auch einige oben nicht angeführten Säugethiere Repräsentanten innerhalb dieser Zone ten, und zwar meistens nicht wie verirrten, sondern in einer Art und Weise lich zeigt, daß die Tropen nicht nur für schließlich ihnen angehörigen Ordnungen Familien, sondern auch für alle andern gentliche Ausgangspunkt sind und in die Thiere anderer Klimate nur einzelne auch zurückgelassen haben. Abgesehen Formen der Urzeit, die fast sämmtlich pischen Klima's bedurften, wie auch daraus hervorgeht, daß die meisten dieser formen jetzt nur noch unter einem solchen den werden, sind die Tropen am reichsten S.n bevölkert und nähren dieselben in massenhaft entwickeltsten, theils die gefärbten Thiere dieser Klasse. Die Vielhufer sind Tropenbewohner, und Schwein hat unter den Tropen seine entwickeltsten Verwandten und gedeiht am besten unter jenen Breiten. Das edelste Hausthier, das Pferd, hat seine Heimath einer glühenderen Sonne, als die Rinder, die mächtigen Wiederkäuer, die Büffel, nis, die Kameele, die Giraffen, welche noch da, wo wahrscheinlich auch die Wiege unseres Stieres zu suchen ist, in der

Digitized by Google

Die gewaltigen Katzen wohnen im Reiche
men, und sie sind es zuerst, die die Auf-
keit auf die prachtvolle Färbung der süd-
enden S. lenken. Zu dem Königstiger,
chtigsten Katze, gesellen sich die getiger-
rde, zu den schönfleckigen Panthern, Leo-
und Jaguaren der bunte Hund (Canis
und die stolze Giraffe (Camelo pardalis)
fleckter Schabracke", zu den bunten Affen
1 so bunten Fledermäuse, zu der metall-
ernden Chinchille die Chrysochloris, die
länzende Vicunne und die purpurbraunen
en ꝛc. Von den beiden temperirten
ist die nördliche vermöge ihrer größern
entalausdehnung reicher an S.n als die
, die beinahe arm zu nennen ist, indem sie
die aus wärmeren Strichen Verirrten hegt.
Südafrika, Südaustralien, Südamerika.
reicher ist die nördliche gemäßigte Zone,
wohnen freilich nicht mehr jene Wunder
gethierwelt an Größe, Kraft und Schön-
er auch nicht mehr jene im schroffen Ge-
zu diesen fast unvollständig entwickelten
ten, die endlich fast zum Uebergang in die
der Vögel herabsteigen. Der Charakter
in der gemäßigten Zone ist völlig ausge-
als der der größtmöglichen Harmonie in
sbildung der thierischen Organisation.
m hier die kleineren Fledermäuse, die
Insektenfresser, die Bären, die Hunde,
r wenige und kleine Katzen, fast aus-
ich wieder die Mustelinen, die Mehrzahl
nficulantien, nur ein Schwein und wenige
unter den Wiederkäuern die edelsten und
sten. Auch die Phocinen und die Wale
hier zahlreicher als unter den Tropen.
dem schon bezeichneten Charakter zeigen
dieser mittleren Temperatur weder enor-
ße, noch auch glänzende Farben. Meist
sie ein dunkles Kleid, das sie auch nach
argrenze hin schon häufig nach der Jah-
wechseln. Dünner und dünner wird die
hierbevölkerung nach den Polarkrei-
und jenseits derselben sind es nur noch
Hunde, Wiesel, Nager, Phoken und
welche ihre Klasse vertreten. Am meisten
gt unter diesen hohen Breiten die Fami-
Phocinen, die oft in unzähligen Schaaren
sogenannten Seehundswiesen heranzie-
Die Farben dieser S., gewöhnlich vor-
r Pelzthiere (s. d.), sind meist hell,
, und selbst die dunkeln Pelze mancher
und Marder haben wenigstens weiße
itzen, wie die kostbarsten silberfarbigen
schki und Odinzi (Silberfüchse und Sil-
l). — c) Wie überhaupt in Vertheilung
anismen ein merkwürdiger Unterschied
r der östlichen und westlichen Hemisphäre,
n und neuen Welt sich herausstellt, der
hohen Norden und zum Theil auch bei
eresbewohnern sich ausgleicht, so sind
S. der alten Welt wenigstens specifisch
s verschieden von denen der neuen Welt,
st ganze Familien gehören nur der einen
andern Hemisphäre an. Der west-
Halbkugel allein eigenthümlich sind
die breitnasigen Affen und die Arktopitheken, die plattnasigen, blutsaugenden Fledermäuse, die merkwürdigen Skalopen und Kondyluren, die Waschbären, Cercolepten, Nasenthiere und Stinkthiere, die Didelphen und Chironekten. Saccomys und Ascomys, die sämmtlichen Subungulaten, Fiber, Myopotamus, die Chinchillen, Loncheres, Sphingurus, die Bradypoden und Eingulaten, Myrmecophaga, ferner Dicotyles, Auchenia. Ueber beide Hemisphären vertheilt sind sämmtliche Ordnungen der Familien der Vespertilioneen, der Soricinen, der Telpinen, der Ursinen, der Caninen, Felinen, Mustellinen, Carnivoren, Marsupialien, der Sciurinen, Murinen, Cuniculariens, Palmipedien, Leporinen, Lagostomen, Aculeaten, Vermilinguien, Pachydermen, Setigeren, Tylopoden, Cervinen, Cavicornien, Trichechoiden, Phocinen, Sirenen, Delphinodeen, Balänodeen, die Gattungen Molossus, Taphozeus, Vespertilio, Sorex, Ursus, Gulo, Meles, Canis, Felis, Mustella, Enhydris, Sciurus, Pteromys, Aritomys, Spermophilus, Mus, Hypudaeus, Capromys, Castor, Lepus, Meriones, Hystrix, Tapirus, Cervus, Antilope, Oris, Bos, Trichechus, Phoca, Stemmatopus, Otaria, Manatus, Delphinus, Monodon, Physeter, Balaenoptera, Balaena. Gemeinschaftliche Species sind außer den meisten Pinnipedien, den Polarsäugethieren und den eingeführten Hausthieren keine anderen vorhanden, als Castor Fiber. Bei dieser Vergleichung stellt sich noch heraus, daß Südamerika, als der von der Verbindung mit der alten Welt entfernteste Kontinent auch die eigenthümlichste Säugethierfauna besitzt, welche die wenigsten gemeinschaftlichen Gattungen, ja selbst ganze Familien hat, die nur auf diesen Theil der Hemisphäre beschränkt sind, wie die breitnasigen Affen und Arktopitheken, die plattnasigen Fledermäuse, die Subungulaten, die Bradypoden, die Eingulaten. Auch sogar mit Nordamerika ist die Gemeinschaft sehr gering, da außer den genannten Familien Südamerika noch die einzigen Tapire und Schweine der neuen Welt, auch die Auchenien allein besitzt, während z. B. einheimische Caninen ꝛc. fehlen. Der westlichen Hemisphäre fehlen ganz folgende, der östlichen allein eigenthümliche Familien: die schmalnasigen Affen, die Halbaffen, die Dermatopteren, die fruchtfressenden Fledermäuse, die Erinaceen, die Viverrinen, die fruchtfressenden Beutelthiere, die Monotremen, die Proboscideen, die Einhufer, die Deveren und aus den gemeinschaftlichen Familien die Gattungen Pteropus, Megaderma, Rhinolophus, Nycteris, Rhinopoma, Mormops, Mygale, Chrysochloris, Hyaena, Dasyurus, Perameles, Myoxus, Chyromys, Lemmus, Cricetus, Georhychus, Spalax, Bathyergus, Aspalax, Hydromys, Lagomys, Pedetes, Dipus, Gerbillus, Orycteropus, Manis, Rhinoceros, Hippopotamus, Hyrax, Sus, Porcus, Phacochoerus, Camelus, Moschus, Tetraceros, Catoblepas, Capella, Capra, Halichoerus, Pelagius. Außerdem werden auch die östlichen Kontinente überwiegend zahlreich bewohnt von Fledermäusen, Insektenfressern, Hunden, Katzen,

Digitized by Google

und namentlich Wiederkäuern, unter welchen besonders die Gazellen, deren Amerika nur eine einzige (der nordamerikanische Kabril) hat, der Fauna ihrer Heimathländer eine ganz eigenthümliche Färbung verleihen. Aber auch in der alten Welt ist die Vertheilung der S. eine ganz besondere, indem z. B. die Masurpialien und Monotremen nur Neuholland, die Halbaffen und die fruchtfressenden Fledermäuse den ostindischen Inseln und Madagaskar ꝛc. angehören. Neuholland besitzt überhaupt außer den eingeführten Hausthieren äußerst wenige S. In den Gewässern machen goldbäuchige Wassermäuse (Hydromys chrysogaster und leucogaster) dem zwitterhaften Ornithorhynchus, dem braunhaarigen, entenschnabeligen Schnabelthier, das nach Entenart schnatternd Nahrung sucht, die Herrschaft wenig streitig, und auf dem Trockenen sucht harmlos die Echidna ihre Beute an geringen Ameisen, sicher durch ihren Stachelpanzer vor den Nachstellungen des schleichenden Dasyurus, der sich mit Insekten begnügt, wenn der kleine Petaurus ihm entschlüpft und die menschlichen Wohnungen ohne Speisevorräthe sind. Die Kuskusen der Eucalyptenwälder sind dem schweifenden Australneger willkommene Speise, willkommenes Kleid der wollige Pelz des Konla; aber der Kolonist bewaffnet sich mit dem Feuerrohr und sucht, wo die Heerden des Känguruh weiden. In der Ferne schon gewahren ihn die scheuen Thiere, und rasch zerstiebt die ganze Heerde. Aber ein Weibchen muß erst noch die Jungen zusammenraffen und im Beutel bergen, da keuchen schon die zottigen Windhunde des Jägers heran, und der Galopp des schnelleren Pferdes dringt deutlich zu den Ohren des Thieres. Nun entflieht es in ungeheuren Sätzen; bald ist der Casuarinenwald erreicht — aber er schützt nicht, er verbirgt nicht, und vor dem wilden Gebell eilt das gehetzte Thier weiter. Näher und näher kommen die Hunde, und die Last der Jungen ist so schwer — da wirft es eins und noch eins heraus, und da es die Hülflosen am Boden sieht und wieder aufnehmen möchte, muß es, das Leben zu retten, in neuen angstvollen Sprüngen zu entkommen suchen. Aber der Jäger ist zu nahe; im Bügel sich hebend feuert er, und mitten im letzten Sprunge zum Tode getroffen, stürzt verendend das starke Thier zu Boden. — Mit diesen wenigen S.n, zu denen nur noch der Perameles und das Wombat kommen, steht Neuholland ganz isolirt unter allen Kontinenten. Es ist, als ob das Land zur Zeit der Juraepoche von diesen ersten aller S. bevölkert, nachher aber von aller Gemeinschaft mit andern Ländern abgeschnitten worden wäre, so daß es, unfertig im Innern, noch dastände, wie eine vergessene Korallenbank aus jurassischer Zeit. — Anders ist es unter der tropischen Vegetation der ostindischen Inseln und Ostindiens selbst. Da schaukeln sich mit den bunten Papageien kreischende Affen in den blüthenbedeckten Baumkronen, schleichen graue Herpesten zum Kampf mit giftigen Reptilien, ziehen weißliche Babirussen mit gekrümmtem Zahne die Zweige mit starkriechenden Blättern hernieder, theilen Rhinoceroten und weißbeckige Maibos die [illegible] pige Weide reifender Reisfelder, knicken [illegible] und kluge Elephanten den Pisang zu süßer [illegible] und lauern schöngezeichnete Tiger in den [illegible] Dschungeln auf den weidenden Zebu, den [illegible] den Axis und den hüpfenden Napu. — [illegible] telasiatischen Wüsten durchzieht der schwarz[illegible] nige Dschiggetai in Heerden oder Heeren, [illegible] Turmen der stärkste, schönste Hengst aufs[illegible] über ihre Sicherheit wacht. Naht den ärg[illegible] sten Trupps ein Raubthier, denn in der [illegible] der Heerde wagt sich keins, so sind es die [illegible] ste, die, mit den Vorderhufen hauend, den [illegible] zu verjagen suchen, und die ganze Turme [illegible] schlagfertig die Hinterhufe, deren kräftige [illegible] wohl schon manchmal die Sicherheit der [illegible] errang. Aber zeigt sich der Mensch, da eilt [illegible] alle mit Windesschnelle und lassen [illegible] weiter Ferne den Verfolger zurück. In [illegible] großen Tatarei, in Persien ist es der [illegible] bellenfarbige Kulan, der die Steppen [illegible] streift, windschnell und unnahbar wie [illegible] aber dennoch manchmal die Beute des [illegible] mähnigen persischen Löwen. Mit ihm [illegible] ziehen gelbliche Gazellen, Wald und [illegible] scheuend, die weite Steppe, die [illegible] ihrer berittenen Verfolger. Aber [illegible] spät der Jäger die Heerde, zeigt sie den [illegible] rigen Gepard, den er hinter sich auf den [illegible] hat, und nun schleicht sich die listige Katze [illegible] in weiten Sätzen, bald schlangengleich auf [illegible] Boden kriechend heran, und packt entweder [illegible] raschem Sprunge das schönaugige Wild, [illegible] treibt es dem Geschosse des Jägers entgegen. [illegible] Wie hier das zweibuckelige Kameel den [illegible] ren Lasten trägt, mit Milch und Fleisch [illegible] mit Haut und Wolle ihn kleidet, so das [illegible] kelige Dromedar in den sandigen Wüsten [illegible] Südens. So weit das Auge reicht, Sand [illegible] abermals Sand, und nur die Karawane [illegible] stundenlangen Zuge unterbricht die [illegible] Fläche. Tausend Kameele, braun, mit [illegible] Höcker, vor demselben den kauernden [illegible] die zweigetheilte Last, ziehen raschen [illegible] im Takte des Gesanges, den der [illegible] stimmt, nach dem fernen Ziel. An der [illegible] auf edlem Roß sprengt, in weiße Gewänder [illegible] hüllt, der Scheik, der Gebieter der Heerde, [illegible] sicheres Geleit gebend, die Karawane [illegible] Endlich sinkt der Abend nieder, und an [illegible] der Wüste harrt schon der Führer. Da [illegible] sich die Reiter, und weithin in der Wüste [illegible] die müden Kameele, harrend, daß ihnen [illegible] abgenommen und der Futterbeutel mit [illegible] der Gerste oder süßen Datteln geöffnet [illegible] Dann treten sie nach Regel und Ordnung [illegible] labenden Born und erfrischen sich [illegible] kühlen Himmel der Wüste, bis am [illegible] Morgen die Treiber erwachen, Feuer [illegible] genkost anzünden und die Thiere, die [illegible] erwarten, v. Neuem beladen. Nur lauter [illegible] Getümmel der aufstehenden Kameele, [illegible] der Reiter, Gesang der Treiber, bis [illegible] lange Zug sich wieder in die gestrige [illegible] gefunden hat und, von den Reitern umschwärmt, die neue Tagereise antritt. — Dort [illegible]

dem Schilf zwischen dem blauen Lotus
t schlafend der Hippopotamus. In leich-
ote, leisen Ruderschlags, unter dergenden
n der Trauerweide schleicht der Jäger zu
an. Aber ein Schuß aus dem gezogenen
ödet das Unthier noch nicht, weckt es nur.
ht, und plötzlich ists dem Boote gefährlich
Rit dem Wurfspieß an fester Schnur trifft's
kaner, u. fortgerissen mit unwiderstehli-
valt, muß das schwache Fahrzeug dem
thrannten Thiere durch Schilf und wild
ngene Lianen folgen. Aber Schuß auf
Wunde auf Wunde folgen schnell und
, und endlich erliegt das mächtige Thier.
ermögen die Sieger, es das Ufer herauf
n. — Auf dem südafrikanischen Hoch-
, wo vertrocknete Ströme nur ihr Bette
lassen haben und spärlich zwischen dem
ill kurzes Gras und dornige Büsche
veiden in ungezählter Menge die Anti-
hier in kleinen Trupps die größte von
er muthige, schraubenhörnige Kanna,
eln der bläuliche Thairan oder die röth-
rdantilope, aber zu tausend und zehn-
und überall der gelbliche Pronkbock.
recken sie die Hälse, und in langen
igen ziehen sie prüfend die Witterung
Windeseile stürmen die großen Antilo-
dem Bereiche des angaloppirenden Jä-
r die Pronkböcke zögern noch, bis auch
chrecken erfaßt und in wildem Gedränge
ümmel die unzählbare Heerde dahin-
elblich wimmelnd jetzt und jetzt wieder
weiß, wenn gebogenen Rückens die
um Sprung über die andern hinweg
und dabei die weiße Kreuzfalte sich auf-
d fort ziehen sie von der unsicher ge-
, von der abgeästen Weide, und viele
ja Tage lang sieht der Boer die Anti-
ununterbrochenen Zuge an sich vorüber-
schätzt sie nicht mehr nach Tausenden,
underttausenden. Aber wo an der La-
Sykomore rauscht und das Schilf ihn
t der Löwe, bis am Abend lechzend die
mmen und zum trüben Wasser sich nie-
— aber wer darfs noch schildern
ach Freiligraths „Löwenritt"? —
em größten Theile der Wüste Zahara
: Llanos von Südamerika im heißen
. Dennoch erscheinen sie in jeder
s Jahres unter einer verschiedenen Ge-
verödet, wie das libysche Sandmeer,
eine Grasflur, wie so viele Steppen
klasten. Agutis, kleine buntgefleckte
epanzerte Armadille, welche rottenar-
sen in seiner unterirdischen Höhle auf-
Heerden von trägen Chiguiren, schön
Viverren (Mephitis), welche die Luft
der große ungemähnte Löwe, buntge-
guars, die den jungen selbsterlegten
einen Hügel zu schleppen vermögen:
viele andere Thiergestalten durchirren
ose Ebene. Zahllose Schaaren ver-
Stiere und Pferde (man schätzt sie auf
Millionen Köpfe) schwärmen in der
nher. Wenn unter dem senkrechten

Strahl der niebewölkten Sonne die verkohlte Grasdecke in Staub zerfallen ist, klafft der erhärtete Boden auf, als wäre er von mächtigen Erdstößen erschüttert. Berühren ihn dann entgegengesetzte Luftströme, deren Streit sich in kreisender Bewegung ausgleicht, so steigt als trichterförmige Wolken, die mit ihren Spitzen an der Erde hingleiten, der Sand dampfartig durch die luftdünne, elektrisch geladene Mitte des Wirbels empor. Ein trübes, fast strohfarbiges Halblicht wirft die nun scheinbar niedrigere Himmelsdecke auf die verödete Flur. Die heiße, staubige Erde, welche im nebelartig verschleierten Dunstkreise schwebt, vermehrt die erstickende Luftwärme, statt Kühlung führt der Ostwind neue Gluth herbei, wenn er über den langerhitzten Boden weht. Auch verschwinden allmählig die Lachen, welche die gelbgebleichte Fächerpalme vor der Verdunstung beschützte. Wie im eisigen Norden die Thiere durch Kälte erstarren, so schlummert hier unbeweglich das Krokodil und die Boaschlange tief vergraben in trockenem Letten. Ueberall verkündet Dürre den Tod, und doch überall verfolgt den Dürstenden im Spiele des gebogenen Lichtstrahls das Trugbild des wellenschlagenden Wasserspiegels. In finstere Staubwolken gehüllt, von Hunger und brennendem Durste geängstigt, schweifen Pferde und Rinder umher; diese dumpf aufbrüllend, jene mit langegerecktem Halse gegen den Wind anschnaubend, um durch die Feuchtigkeit des Luftstroms die Nähe einer nicht ganz verdampften Lache zu errathen. Folgt auf die brennende Hitze des Tages die Kühlung der hier immer gleich langen Nacht, so können Rinder u. Pferde selbst dann nicht sich der Ruhe erfreuen. Ungeheure Fledermäuse saugen ihnen während des Schlafs vampyrartig das Blut aus oder hängen sich an dem Rücken fest, wo sie eiternde Wunden erregen, in welche Mosquitos, Hippobosken und eine Schaar stechender Insekten sich ansiedeln. So führen die Thiere ein schmerzenvolles Leben, wenn von der Gluth der Sonne das Wasser auf dem Erdboden verschwindet. Tritt endlich nach langer Dürre die wohlthätige Regenzeit ein, so verändert sich plötzlich die Scene in der Steppe. Das tiefe Blau des bis dahin nie bewölkten Himmels wird lichter, kaum erkennt man bei Nacht den schwarzen Raum im Sternbild des südlichen Kreuzes. Der sanfte phosphorartige Schimmer der magellanischen Wolken verlischt. Selbst die scheitelrechten Gestirne des Adlers und des Schlangenträgers leuchten mit zitterndem, minder planetorischem Lichte. Wie ein entlegenes Gebirge erscheint einzelnes Gewölke im Süden, senkrecht aufsteigend am Horizonte. Den belebenden Regen verkündigt der ferne Donner. Kaum ist die Oberfläche der Erde benetzt, so überzieht sich die duftende Steppe mit Kyllingien, mit vielrispigem Paspalum und mannichfaltigen Gräsern. Vom Lichte gereizt, entfalten krautartige Mimosen ihre gesenkt schlummernden Blätter und begrüßen die aufgehende Sonne, wie der Frühgesang der Vögel und die sich öffnenden Blüthen der Wasserpflanzen. Pferde und Rinder weiden

nun im frohen Genuß des Lebens. Das hoch aufschießende Gras birgt den schöngefleckten Jaguar. Im sichern Versteck auflauernd und die Weite des eigenen Sprungs vorsichtig messend, erhascht er die vorüberziehenden Thiere, katzenartig wie der asiatische Tiger. Schwellen nun allmählig die Flüsse, so zwingt die Natur die männlichen Thiere, welche in der ersten Jahreshälfte auf dem wasserleeren, staubigen Boden vor Durst verschmachteten, als Amphibien zu leben. Ein Theil der Steppe erscheint nun wie ein unermeßliches Binnenwasser. Die Mutterpferde ziehen sich mit den Füllen auf die höhern Bänke zurück, welche inselförmig über den Seespiegel hervorragen. Mit jedem Tage verengt sich der trockene Raum. Aus Mangel an Weide schwimmen die zusammengedrängten Thiere stundenlang umher und nähren sich kärglich von der blühenden Grasrispe, die sich über dem braungefärbten gährenden Wasser erhebt. Viele Füllen ertrinken, viele werden von den Krokodilen erhascht, mit dem zackigen Schwanze zerschmettert und verschlungen. Nicht selten bemerkt man Pferde und Rinder, welche, dem Rachen dieser blutgierigen, riesenhaften Eidechsen entschlüpft, die Spur des spitzigen Zahns am Schenkel tragen. Dieselbe Thiergattung, die im östlichen Europa mit Bären und Wölfen kämpft, wird unter einem andern Himmelsstriche von den Angriffen der Tiger und Krokodile bedroht!" — Aus der Ebene steigt der Wanderer über die hohe Cordillere. Lama's müssen nun ihm dienen. Aus der Heerde zusammengefangen, werden die Thiere mit den schlanken Hälsen fest im Kreise angebunden. Röchelnd und ausschlagend, möchten sie der Last sich erwehren, aber gefesselt, müssen sie es dulden, daß die Bürde von 60—100 Pfd. auf ihrem Rücken befestigt wird. Nun aber geht stolz, mit gehobenem Kopfe und gespitzten Ohre das Thier einher, anscheinend die kleine Last verachtend. Nur durch Güte läßt es sich lenken, Schläge vermögen nichts, es wirft sich nieder, um nicht wieder aufzustehen. So steigen lange Züge von 100, ja von 1000 Lama's mit den Erzeugnissen des reichen Landes beladen, von wenigen Indianern geleitet, über den hohen Gebirgskamm. — Weithin dehnt sich am Missouri die Prairie. So weit das Auge reicht, nichts als langgezogene Erdwellen, auf denen üppig das Gras wogt. Das ist die Weide der Bisonten. Von den Tausenden, die dort langsam vorwärts schreitend die Halme pflücken, ist die Ebene schwarz, und nur erst in größerer Nähe läßt es sich erkennen, daß das wimmelnde Heer von Kolossen aus lauter einzelnen kleinen Trupps besteht, jeder geführt von den ältesten, stärksten Bullen mit zottiger schwarzbrauner Mähne am Hals und Fetthöcker. Aufgeschreckt vom gellenden Jagdruf wild anspringender Indianer, erheben sie schnaubend den struppigen Kopf, den Feind zu erspähen. Schüsse fallen, und gesenkten Hornes, rollenden, blutunterlaufenen Auges, wild geschwungenen Schweifes stürzt im rasenden Galopp die Heerde fort, daß vom Donnergetöse der Boden erbebt. Aber während die vorderſten schon hinter den fernſten Hügeln hinabſtürmen, sind die letzten von der Jagd erreicht worden. Die schlangengewandt schlüpfenauf leisesamen Sohlen die rothen Männer zwischen den Büffeln hindurch, scheu und wüthend zugleich im tollen Gewühle der sichern Waffe zur Beute fallen. — In dem skandinavischen Gebirg ist Noth, und der schwarzbraunröthliche Lemming kann sein Leben nicht mehr fristen für den Winter. Da sammeln sie sich in ungeheuren Haufen und steigen aus den Bergen herab in Millionen sind, und ihre Fußtritte bilden einen Pfad aus. In Reihen, Maus hinter Maus, eine in den Fußtapfen der andern, ziehen sie furchen das Land mit ihren Pfaden, die oft schnurgerade fortlaufen. Dem Meergrad aus zieht das Heer: durch die Hecken fressen sie sich durch, um Felsen gehen sie im Halbkreis und nehmen dann die alte Richtung wieder auf, über Flüsse schwimmen sie, oder über einen Bord der Boote, um vom andern wieder hinabzuspringen — immer in gerader Richtung, unbekümmert um Gefahr und Tod, bis alle die verfolgenden Feinde, durch die Menge, die die Verzehrer der Saat vertilgen, ist endlich das Meer sie zu Tausenden verschlingt. — d) Die letzt berührten Wanderungen des Lemmings aus Nahrungsmangel, aber gewöhnlich nur in 10—20 Jahren Statt finden, so scheinen auch die meisten andern Wanderungen der S., die überhaupt nur wenig vorkommen, aus andern Motiven hervorzugehen. Oft sind sie nur ausgedehnt, wie die der Rennthiere von den Gebirgen in schneefreien Gegenden und auf die der Gemsen von den Alpenhöhen in die Waldregion und zurück, die der Gazellen Europa's, und Asiens, der Antilopen Mittelafrika's, die eigentlich nur weidend vorrücken; die der Hirsche und Moschusochsen in Nordamerika, die historischen Züge vieler Murinen, die Streifereien der Wölfe ꝛc. Auch die Walfische ziehen, dem wohl aus ähnlichen Gründen. So halten sich im stillen Meere die Walfische von Juan Fernandez Ende Septembers an den Küsten von Juan Fernandez bis zu den Bonin-Inseln, aber vom Januar bis Juni begeben sie sich schon an die Nordwestküste von Amerika's und vom November bis Januar an die Küste von Kalifornien. Im atlantischen Ocean trifft man sie im Sommer und manche Jahre zum Oktober an den Azoren, dann gehen sie nach den Cap-Verdischen-Inseln und bleiben daselbst bis zum December; im Januar und Februar finden sie sich an der brasilischen Küste bei Plata, im März, April und Mai stehen sie dem Carrolgro und zwischen Afrika und Carolena und gehen dann wieder westlich nach Kap Hatteras. Wie hier die Züge mehrerer Meeresströmungen zusammentreffen, so im indischen Meer mit den Monsuns. Die Wanderungen der Giraffe zur nassen Jahreszeit nach Kordofan hinweg und zur trockenen dahin, geschehen um der Jahreszeit willen, die Elenthiers (Ursus amerikanus) werden durch Kälte bedingt, während die Züge der nördlichen Phocinen unwillkürlich auf dem Eise (Seehundswiesen) zu geschehen scheinen. —

Digitized by Google

ihren Wanderungen die S. gesellig leben, hun sie es auch oft fast ihr ganzes Leben hin-ch. Aber nicht immer sind die gesellig Wan-nden auch die außerdem Geselligen. Wirklich ellig in großen Schaaren leben viele Affen himpanse, Siamang, Magot, Meerkatzen, viane, Brüllaffen, Sapajous ꝛc.), die Flieder-use halten wenigstens in Haufen zusammen-rängt ihren Winterschlaf, gemeinschaftlich ch schnüffeln die Coati's die blühenden Ge-che der südamerikanischen Flußufer, in Schaa-hetzt der verwilderte Hund der südamerika-chen Steppen die gleich ihm verwilderten Rin- und Pferde über die Pampa, dennoch, so d und blutgierig sonst, dem kühnen Menschen ell wieder unterworfen (Ein Hundekönig, Ausland 1845). Der Hunger zwingt den mmigen Wolf zur wilden Jagd durch Wald Gefild, der Schakal stiehlt mit seinen Diebe-ssen zusammen. Die heute einsamen Bären Hyänen haben in der Urzeit gesellig gelebt, ihre Gebeine in den Knochenhöhlen zeugen b von ihrer Menge. In Heerden weiden die ngenden Känguruhs, und gesellig wohnen fende Marmotten in den Alpenhöhlen, kläf-de Wiesenhunde in dem Raum ihrer oft mei-angen- und breiten Wiesenhundgärten. In deln traben die Unbungulaten durch die Wäl-Südamerika's hin zu den Oeffnungen im rgebüsch, durch welche sie zum Wasser kom-, und die kunstreichen Biber bauen ganze fer im Innern von Nordamerika. Auch Ka-chen siedelt bei Kaninchen sich an, wie die ge-gen Chinchillen den Boden unterwühlend, in Heerden hüpfen die Springmäuse durch Sand ihrer heimathlichen Steppen. In rden ziehen die Elephanten zur Plünderung Reisfelder aus, wie die Schweine zur Ver-tung der Knollengewächse. In Heerden wei-die Einhufer, die Auchenien, in ungezählten aaren die Gazellen und Antilopen, die Schafe Rinder. In zahlreichen Schaaren auch le-die Walrosse, die Phoken, die Delphine und Wale. Dagegen in Trupps, die meist nur Familien bestehen und nicht Jahr aus Jahr beisammen bleiben, gehen die Hirsche und die ßeren Antilopen, und einsam bleiben auch r den geselligen Thieren immer die ganz al-Männchen. Vorzugsweise leben einsam die baffen, die Insektenfresser und die meisten ubthiere, unter ihnen besonders die Katzen. Nager scheinen oft gesellig zu seyn, während och nur zahlreich sind. Einsam leben auch kdenkaten und die meisten Marsupialien. — Die Wohnungen der S. sind selten künst-meist sucht das Thier nur in der Noth uß. Die Affen wohnen frei auf ihren Bäu-, und nur von den Orangs und Schimpanse's die Sage, daß sie Hütten bauten. Die baffen verbergen sich am Tage im Gebüsch unter dichtbelaubten Zweigen, in denen auch ruchtfressenden Fledermäuse hangen, wäh-die andern Höhlen im Fels oder in altem äuer suchen. In selbstgegrabenen Höhlen n die Insektenfresser, die Bären, auch manche de, viele Marsupialien, Nager und Eden-taten. Aber unter den Nagern sind wieder manche Sciurinen, die auf Bäumen ein Nest bauen, wie Vögel; wie die Insekten formt sich Meriones canadensis aus Lehm eine Hohlkugel, in die er sich verkriecht und worin er, nachdem er sie von innen geschlossen, seinen Winterschlaf übersteht. Der Biber und Myopotamus bauen sich Häuser wie kein anderes Säugethier. Dagegen wohnen die andern unter dem luftigen Dache des hohen Himmels; die Katzen, die Hasen, die Schweine, die Hirsche betten sich nur im Busch auf ihr „Lager," die andern Huftthiere ruhen, wo die Nacht oder die Müdigkeit sie einholt, hingelagert auf den Boden, wie er eben ist.

VII. Das Verhältniß der S. zu andern Organismen wird vorzugsweise durch ihre Nahrung bedingt und ist ein fast durchaus feindseliges, indem sie auf jene nur durch ihren Mist und durch Hegung von Entozoen und Epizoen fördernd und ernährend, sonst überall zerstörend einwirken. a) Der Mist ist vortreffliches Düngmittel für die Pflanzen und zugleich auch Nahrung und Wohnplatz für so viele wirbellose Thiere, daß er für Käfer, Fische, Vögel und selbst S. wieder ein ergiebiges Nahrungsmagazin abgibt. Selbst eigenthümliche Pflanzen (Pilze), die sonst nirgends erscheinen, erzeugt oder wenigstens hegt er. — b) Die Entozoen der S. sind unendlich zahlreich sowohl nach Gattungen und Arten, indem fast jede Thierspecies ihre eigenthümlichen Helminthen besitzt, als auch in Bezug auf die Individuenzahl. Es genügt, hier nur an die Leberegel (Distomum hepaticum, Echinococcus veterinorum, Cysticercus pisiformis ꝛc.) zu erinnern. Allerdings sind der Darmkanal und die zum Ernährungssystem gehörigen drüsigen Organe der Hauptwohnplatz der Entozoen; allein auch fast in allen andern Theilen des Thierkörpers treten sie auf, so die Finnen im Bauchfelle der Wiederkäuer (Cysticercus tenuicollis), im Speck und im Muskelfleische des Schweins (C. cellulosae), die Quesen (Coenurus cerebralis) im Gehirn der Schafe, und die Filarien, die selbst im Augapfel (des Pferdes) vorkommen. Meist thun sie den Lebensverrichtungen keinen merklichen Eintrag, können aber doch in einzelnen Fällen Krankheit (Drehkrankheit ꝛc.) und Tod herbeiführen. — c) Wie die Entozoen, so sind auch die Epizoen äußererdentlich häufig und meist nach den verschiedenen Thierspecies verschiedener Art. Die ächten Epizoen, die nur auf der Haut sich finden, sind Pulicinen, Pediculinen, Trichodecten und Chyropen, Iroden und pupipare Eproboscideen (Hippobosca, Melophagus, Nycteribia). Sie saugen Blut, wie so viele Dipteren, wohnen aber ganz auf den Thieren, während jene nur ihre Nahrung auf ihnen suchen. Die unächten Epizoen machen den Entozoen manchmal den Rang streitig. Sie sind die Larven von Insekten (Oestrus, Castrus ꝛc.), die ihre Eier auf die Haut, an die Lippen, die Nasenlöcher, den After der S. legen. Die ausschlieffenden Larven dringen in das Innere des Thieres entweder durch den Darmkanal, oder indem sie die Haut durchbohren

Digitized by Google

und Beulen erzeugen. So erwarten sie ihre volle Entwickelung bis zur Verpuppung, behufs welcher sie das Thier verlassen, um ihre endliche Metamorphose gewöhnlich unter der Erde abzuwarten. Sie sind es eben so wie die ächten Epizoen, welche oft auch Vögel (Buphaga ꝛc.) anlocken, welche dem gequälten Säugethier ihre Peiniger absuchen. An diese Feinde der S. mögen sich deren — d) Krankheiten anreihen lassen, deren specielle Behandlung der Veterinärkunde angehört, die aber hier wenigstens im Allgemeinen charakterisirt werden dürfen. Ihren Sitz haben sie vorzugsweise in den vegetativen Organen, während Krankheiten der animalen Systeme fast nur von außen her den S.n gebracht werden. Zunächst zeigen sich Entwickelungskrankheiten (Hundskrankheit ꝛc.), mit denen auch Krankheiten der Geschlechtsfunktionen in gewisser Beziehung stehen. So namentlich die Wuthkrankheit, die nur unter den S.n vorkommt, und zwar ursprünglich in der Gattung Canis. Es ist kaum noch zweifelhaft, daß sie ihren Grund in unbefriedigtem, allzu heftig gereiztem Geschlechtstriebe der männlichen Thiere habe. Manche Hunde freilich, wie auch Bären und Affen, scheinen ihr durch ein anderes Uebel, die Selbstbefleckung, zuvorzukommen. Bei eben diesen Thieren will man auch der Syphilis ähnliche Krankheitsformen beobachtet haben. Die Krankheiten des Ernährungssystems zeigen große Aehnlichkeit mit den menschlichen Krankheiten der Art. Unter den Krankheiten des Blutsystems ist wohl die furchtbarste die Rinderpest. Die Respirations- und Hautkrankheiten, wie Husten, Bräune (der Schweine), Roz (der Pferde), Raude (der Hunde), Pocken (der Wiederkäuer) sind höchst eigenthümlich und können zum Theil auch auf den Menschen übertragen werden (Roz), wo sie aber meist tödtlich ausgehen. Nur die Pocken sind durch Uebertragung ein Heil für das Menschengeschlecht geworden. — e) Die Gifte wirken auf die S., wie auf den Menschen, nur eben je nach dem Verhältniß des Volumens. Auch die früher so angestaunte Giftfestigkeit des Igels hat sich bei genauerer Beobachtung nicht haltbar erwiesen. Eigenthümlich ist die energische Wirkung des Krähenaugengiftes (Strychnos nux vomica) auf alle jene S., die blind geboren werden. Endlich wirken manche sonst nicht giftige Substanzen auf manche S. als Gifte, wie der Pfeffer auf das Schwein. — f) Während in ihrem passiven Verhalten zu andern Organismen die S. als Ernährer und Beschützer erscheinen, sind sie, wo sie aktiv auf die Bühne treten, Zerstörer. Zunächst die Phytophagen erscheinen oft als sehr gefährliche Feinde der Pflanzenwelt. Am wenigsten die Obstfresser, die die Kerne unberührt lassen, die Gras- und Laubfresser, welche, wenn sie nicht, wie die Schafe, die Halme mit dem Wurzelstock abschneiden, die Vegetation nur aufhalten. Mehr schon schaden die Knollenfresser, am meisten die Frucht- und Körnerfresser. Andere Pflanzentheile als die angedeuteten fressen die S. nicht, nur die Rinde der Magnolien ist die Hauptnahrung des Bibers, während einzig in bitterster Noth einige Nager (Leporinen) und Dickhäuter mit solcher Kost sich begnügen mögen. Einzelne Nahrungspflanzen, wie so manche andere Thiere, ist kein S. gebunden. Die Zoophagen vertilgen andere Thiere von den Mollusken aufwärts, bis sie selbst zu warmblütiger Nahrung greifen, selbst gegen ihr eigenes Geschlecht wüthen u. zulezt auch den Menschen nicht mehr scheuen. Dieser Umstand begründet das Verhältniß der S. zum Menschen, das gemeinsam mit der Vertheidigung gegen die feindliche Pflanzenwelt begann. Dieses Verhältniß aber gehört schon das Gebiet der Geschichte.

VIII. Die Geschichte der S. zerfällt, wie die aller Organismen, in Urgeschichte und Urgeschichte, die in so fern scharf genug getrennt sind, als wirklich fossile Reste von Thieren, die jetzt lebenden S. bekannt sind, also kaum über der Urzeit in die Gegenwart hereingereicht haben, obgleich die Erhaltung mancher Reste mancher Thiere und ihre Umgebung darauf hindeuten, daß solche noch zu Menschengenossen gehabt haben. — a) Die Urgeschichte der S. beginnt mit der Juraepoche, und zwar sind es die Marsupialen Beutelthiere, welche zuerst erscheinen. Diese Thiere einer Ordnung, die von Vielen als die unterste der Klasse betrachtet wird. Vermeintlich ältere Reste sind nicht hinlänglich constatirt. Wunderbarer Weise tritt nun zwischen dem ersten Auftauchen des Säugethiergeschlechts eine Lücke ein, die zu der Meinung führen konnte, als sey die Klasse nun wieder aus der Reihe der Organismen verschwunden: die ganze Kreideformation und die gesammte Kreidegruppe enthalten noch keinen einzigen Säugethierrest, während mit dem Anfange der Tertiärzeit sofort zahlreiche S. auftreten, so zahlreich, daß ob ihr Erscheinen schon längst durch vorhergegangene Generationen vorbereitet worden sey. α) Im Sargassummeer der Eocenzeit herrschte gewaltig ein wasserschnaubender Delphinfisch (Ziphius), und der Riese des Ozeans, 114 Fuß lange Hydrarchos, über den sägekamm- und kreisschuppigen Fischen, welche in den süßen Gewässern eine Lutra zwischen Krokodilblütigem Potamegeton und großblumigen Nymphäen kleinere Fische und Emyden erbeuten, selbst noch oft die Beute lauernder Geier, Kondorsafauren wird. Unter den gewürzigen Palmen und Scitamineen des Ufers, überragt von Fächerpalmen, schnüffelt einsam die Wasserspitzmaus, kleinen Eidechsen und Nattern, während Didelphys den schleichenden Viverren (Ginsterkatzen) die Beute der Vogeleier streitig macht und Myrmecophaga verfolgt das Bisamschwein (Chaeropotamus) nach Knollen wühlt. In den Cypressenwäldern, untermischt mit baumartigen Malven und Farnen, finden, der täglichen Zuflucht der erschreckten Affenmäuse, treiben flinke Sciurinen (Eichhörnchen) ihr neckisches Spiel, und zwischen den Blüthenbäumen und schönblühenden Papilionaceen und Mimosen hüpft das Moschusthier. Auf den Grasebenen weiden sicher die Hyracotherien, schwänziger Anoplotherien (7 Arten), gepanzerter Lophiothrakotherien (2 Arten) u. schnellfüßiger

). Die weithin gelagerten Moore werden hlreichen tapirartigen Lophiodonten (1 Art) aläotherien (10 Arten) bewohnt, zu groß n hungrigen Wolf, der mit kleiner Beute, loschus und dem niedrigen Adapis, sich be- n muß. — β) Auch in der Miocen- de herrscht, wie in der vorigen, noch große heit für die weidenden Grasfresser. Die n der Pferde (2 Arten), der Anoplothe- Arten) und Anthrakotherien (6 Arten), tilopen und Schafe waren nur erst selten nfällen der Wölfe (2 Arten) oder des noch n Bären oder des vereinzelten Löwen- Agnotheriums ausgesetzt, und die andern en Raubthiere suchten sich kleinere Beute Cavien (1 Art), die der Fuchs überlistete, inchillen, Lagomyden und Hypudäen, de- kustelen und Viverren auf unterirdischen folgten. Aber vor dem Gestank der Me- entwich der reinliche Dachs, ungestört die bisamduftende Spitzmaus ihre Insek- rung suchen, und in rettenden Sprüngen ogen die Gerbillen die Ebene. Zwischen Schilfe, in welchem das Flußpferd (Po- ippus) lag, krochen Fischottern (2 Arten), scheucht von den riesigen Lophiodonten (7 und Paläotherien (8 Arten) oder den rößeren elephantenartigen Mastodonten. den Pappeln und Erlen, den duftenden ern und Plumerien der Flußufer bauten essende Biber (2 Arten) ihre kunstvollen , während in den Binnenseen das Wun- Säugethierwelt, das ungeheure Dinothe- schwamm und tauchend dicke Wurzelstöcke liebender Farrn, weithin kriechende kno- urzeln der Typha mit den mächtigen Zäh- riß, oder zu leckerer Kost die am Ufer her- nden Früchte hochragender Palmen oder r Pomaceen und Aurantien oder des krönten, vielstämmigen Feigenbaums ver- . Wo aber solche Früchte und die Nüsse glanden und Kastanien reichlich den Bo- deckten, da fanden die Rudel borstiger hweine reichliche Kost, und der schlanke ssa zog mit krummem Zahne die Blät- d Hülsen blutrother Erythrinen oder ber Dolichen und Robinien herni- n den Eichen- und Tannenwälderästen hochhörnige Muntjaks und mächtige Ru- er Hirsche, und höher in den Bergen, wo idale Araukarien standen, erst gemischt oteen, dann mit Birken und Weiden, na- ie Rennthiere auch weißliche Lichenen, und Felsgraben, die erst aus der Tiefe em- orsten, klimmen bärtige Steinböcke. Aber der Berge im Binnenlande, wo Weizen und unter den Fächerpalmen auch Dat- ne stehen, wo dunkle Cypressen wogen roßblätterige Podokarpen im Winde flü- wo der Liquidambar und der Kampher- duften, da hausen die Rhinoceroten (4 , stachelige Akazien und krause Mimosen end, und der Elephant, aus den Bam- ungeln hervorbrechend, nährt sich von Frucht der Theobromen, des Zizyphus, der inia und der Diospyren. An der Küste schwere Trichachen, und vor den deltabil- denden Flußmündungen weiden große Lemantine; im Meere tummeln sich Schaaren hüpfen- der Delphine und Arionien, „scherzen" die Wal- fische, und in der hohen See beherrscht der Ka- schelot ungeheure Karcharien und gigantische Torpeden und Trygonen. — γ) Auf den pliocenen Dünen sonnen sich Phoken, und in den Binnengewässern ist das Geschlecht der Dino- therien zahlreicher (5 Arten) heimisch denn vor- her. Hohe Pappeln, Erlen und schönblühende Tulpenbäume umsäumen die Ufer mit niedrigen Laurineen und rothblumigen Melastomen, deren schwärzliche Früchte die ersten Affen sich suchen, aber in eiliger Flucht vor fleckigen Panthern (6 Arten) hohe Palmen erklettern. Süße Feigen- frucht ist den Bären (4 Arten) willkommene Ab- wechselung nach der Beute grunzender Schweine (4 Arten) oder kleinerer Pachydermen (1 Ano- plotherium, 1 Anthracotherium) und Wieder- käuer (3 Cervus, 1 Dorcatherium, 2 Balaeome- ryx). In den Urwäldern riesenhafter Koniferen und Salisburyen, knorriger Eichen und glatt- rindiger Buchen schleichen gestreifte Viverren und bunte Didelphen nach flinken Haselmäusen und geperlten Zieseln, und nur auf seinen Berg- höhen ist das Murmelthier in Sicherheit. In Mooren und Lachen schwimmen große Lophio- donten (10 Arten), Paläotherien (3 Arten) und Tapire (3 Arten) und mit ihnen suhlen sich Heer- den ungeheurer Mastodonten (9 Arten), und während am Rande der Steppe, nahe den Wäl- dern dickhäutige Rhinoceroten (9 Arten) hartes Futter kauen und mit dem wilden Amphicyon kämpfen, jagen schüchterne Gazellen, rasche Hip- potherien und muthige Rosse über die weite Sa- vanne, auf der nichts die Fläche unterbricht, als die hohen Kegel der Termiten, an deren Fuß hingelagert der 24′ lange Yurumi (Macrother- ium) jener Tage mit ungeheuren Klauen den Zugang zur Feste sich öffnet. Dort am Wald- saum, unter den Nicolien, Charpentieren und Piccolominiten steht der kolossale rüsseltragende Wiederkäuer, das 4hörnige Sivatherium, und langt, wohl 28′ hoch, nach Giraffenart blatt- reiche Baumzweige zur üppigen Kost sich herab. — δ) Der Charakter der Säugethierwelt in der Tertiärperiode ist nach dem Vorhergehenden ein scharf abgegrenzter und durch die fast alleinige Herrschaft der Phytophagen, großer Pachyder- men und Wiederkäuer ausgezeichneter. Am meisten entwickelt sind die Pachydermen, na- mentlich in den Formen der tapirartigen Paläo- therien, Lophiodonten, der Anthrakotherien und Anoplotherien. Zu ihnen gesellen sich in der mitteltertiären Zeit Proboscideen und Rhinoce- roten, die sich in der pliocenen Periode noch mehren, während jene erstgenannten Geschlech- ter schon zurücktreten, um in der folgenden Epo- che in nur noch einzelnen Resten auszusterben und den Rüsselthieren, Nashörnern und Hippo- potamen Raum zu geben. Die Einhufer sind gleichmäßig in der tertiären, quaternären und historischen Zeit repräsentirt. Aber die Rumi- nantien, obgleich schon zahlreich vorhanden und durch das Sivatherium auch in Bezug auf die Körpermasse vertreten, wachsen doch erst heran, mehren sich in der quaternären Zeit, um erst in

Digitized by Google

der Gegenwart zur höchsten Entwickelung zu gelangen, was ganz besonders in Hinsicht auf die Tylopoden und die Cavikornien gilt. Nur begleitet werden alle diese Grasfresser von Thieren aus andern Ordnungen, unter denen nur das Macrotherium eine hervorragende Erscheinung abgibt. Die Raubthiere sind wenig, anfangs fast gar nicht und zwar hier recht bezeichnend zuerst durch einen Ichthyophagen vertreten. Bevor Fleischfresser sich erhalten konnten, mußte eine zahlreiche Bevölkerung von Pflanzenfressern ihnen gleichsam den Boden, auf dem sie leben sollten, zubereiten. Nun nach solcher Vorbereitung beginnt die neue, mit der Gegenwart vielfach zusammenfließende Periode, in welcher auch schon eine Sonderung der Familien und Geschlechter nach den Erdtheilen sichtbarer wird. — *c*) Die Diluvialzeit oder die quaternäre Periode. Bisher fanden sich die Thiere fast durchgängig auf allen Punkten des Erdballs: nun ziehen sich schon die Edentaten nach Amerika, die meisten Marsupialien nach Neuholland, die Moschusthiere nach Bengalen ꝛc. zurück, und wir würden uns in einer Vegetation, die fast vollständig noch heute lebt, in einer Fauna, die uns schon fast alle jetztlebenden Thiergeschlechter vorführt, ganz heimisch fühlen, wenn nicht einige, und zwar sehr wichtige und durchgreifende Verhältnisse uns mahnten, dennoch jene Zeit als eine fremde, eine versunkene der Giganten und Titanen anzuschauen und anzustaunen. Abgesehen davon, daß einst Schulterblätter, die jetzt den 18′ langen Dinotherien vindicirt werden, riesigen Maulwürfen zugeschrieben wurden, tritt uns zuerst die Ordnung der ächten Raubthiere mit einer ganz eigenthümlichen Oekonomie entgegen. Nicht nur begegnen uns zuerst höhlenbewohnende Bären, die noch heute Troglodyten sind, und der mächtige Hund, Speothos pacivora, der wie der verwilderte Hund Südamerika's die gewürgten Pakas in seine Höhle schleppt, sondern auch alle die andern großen Raubthiere, Wölfe, Hyänen, Tiger, Panther ꝛc. wohnten in Höhlen und noch dazu gesellig. Wie unermeßlich mußten die Heerden der Pflanzenfresser seyn, wenn ganze Schlekratien dieser Räuber, die insgesammt ihre jetztlebende Sippschaft an Größe übertrafen, sich sättigen wollten! Die großen Knochenhöhlen (s. d. und Höhlen) sind voll von den Gebeinen und Koprolithen dieser Raubthiere. In mancher mögen, nach der Menge der Knochen zu schließen, Tausende und viele Generationen hindurch gelebt haben; zwischen den Knochen der Räuber liegen aber auch die Knochen der Geraubten, zerbrochen, zernagt ꝛc., und die engen Eingänge der Höhlen sind geglättet vom unablässigen Ein- und Ausgehen der Thiere. Allerdings haben sich die verschiedenen Species nicht vertragen, und wo Gebeine von mehrerlei Raubthieren zusammenliegen, zeugt ihr Verhältniß zu einander davon, daß die Thiere sich entweder gegenseitig vertrieben, oder successive die Bewohner wechselten. Namentlich haben die Bären und die Hyänen sich nimmer vertragen. Während noch Myrmekophagen auch in Europa lebten, hatten sich die übrigen Edentaten schon ganz in die neue Welt zurückgezogen und bevölkerten Nord- und Südamerika in Formen von riesiger Größe und Abenteuerlichkeit. Gravigrade, faulthierartige Megatherien von Ochsengröße, Myledonten von 11′ Länge konnten wohl die Bäume nicht ersteigen, sondern nur an ihnen sich aufrichten, gestützt auf den ungeheuer starken Schwanz, und blätterten sie die erreichbaren Aeste. Neben ungeheuren Colodonten und Sceliditherien faß Südamerika noch allein das größte aller Thiere, das 18′ lange Megatherium. Ist es jetzt die kleinen Gürtelthiere ihre Höhlen graben, da wühlten nicht bloß 6′ lange Glyptodonten im Boden, auch der Hoplophorus von der Größe des Ochsen und das rhinocerosgroße Chlamidotherium gruben ihre unterirdische Baue. Ihnen war selbst der gewaltige Pantherpanther nicht furchtbar, und er mußte sich gegen an den großen Pferden, die damals in Südamerika heimisch waren, und an den wilden Makrauchenien, den Antecessoren der Lama's. Aber so ungeheuerlich diese Thiere, so wurden sie doch noch weit überragt von den Mastodonten, die überall das Festland bewohnten, von den zottigen Mammuthen, Rhinoceroten des Nordens, von den Riesenschen Hippopotamen und von dem größten Proboscideen, dem 18′ hohen und 30′ langen Missourium mit auswärts gebogenen Stoßzähnen. In den Sümpfen des Nordens lebten heute der amerikanische Sumpfhirsch, Rennthiergröße der Cervus euryceros, mit schaufelartigem, 6′ langem Gehörn, dessen äußerste Enden wohl 13′ auseinanderstanden, weithörnige Ochsen, ähnlich den Auerochsen (Bos primigenius). — 5) Am Ende der Diluvialperiode sind alle während derselben lebenden Species und auch viele Gattungen (Mastodus, Cuitridens, Amyxodon, Trogontherium, Theridomys, die Gravigraden, Megatherium, Chlamydotherium, Glyptodon, Mastodon, Tetracaulodon, Harpagmotherium, Mastodon, Anoplotherium, Coelodonta, Palaeotherium, Lophiodon, Anthracotherium, Choeropotamus, Choerotherium, Cainotherium, Sus, Hippotherium, Hipparion, Mericotherium, Cetotherium) ausgestorben; doch läßt sich die Grenze dieses Aussterbens nicht nehmen, indem namentlich die Reste der Gravigraden und der großen südamerikanischen Säugethiere in so jungen Alluvionen liegen, daß sie noch wohl noch zu Menschenzeiten gelebt haben können. Von den Mastodonten ist noch ein Skelett voll halbverdauter Pflanzenreste, — Missourium eine steinerne Weltseltenheit geworden; Mammuthe und Rhinoceroten liegen im sibirischen Eise mit Haut und Haaren, und die wilden Thiere haben das ausgefrorene Fleisch verzehrt. Die fossilen Ochsen finden sich im Torf zugleich mit Artefakten, und Fuß will im Cervus euryceros den „Schelch" des Nibelungenliedes erkennen. Rytina Stelleri ist nach v. Baer vor 100 Jahren ausgestorben, und manche Species noch ihrem Aussterben entgegen (...

Digitized by Google

)ock, Echidna ꝛc.). Aber ein Abſchnitt)och eingetreten ſeyn, wie ſich aus dem den Verſchwinden ſo vieler Thiere aus orden, der Proboscideen und Pferde aus Amerika, dem Zurückziehen der Affen in openzone, faſt aller Edentaten nach Süd- a ꝛc. ergibt. Dieſer Abſchnitt ſcheint b gleichzeitig mit dem Auftreten des Men- u ſeyn, und damit beginnt — b) die Zeit- ichte der S. Dieſe theilt ſich nothwen- den einen naturwüchſigen Zweig der Ge- der S. in der Freiheit und in den andern ſchichte ihrer Knechtſchaft. — α) Die Ge- der noch freien S. iſt zum größten ſchon in den vorangehenden Abſchnitten zelegt. Außerdem kommt ſie noch zur Er- ng in dem Verhalten der verſchiedenen thierarten innerhalb der Grenzen der Gat- ſowohl, als der Familien und Ordnun- d endlich der ganzen Klaſſe. Hier nun ich, aa) daß die S., ſobald die Grenzen pecies überſchritten werden, faſt keinerlei nſchaft mehr unter einander haben, ſon- twieder ſich nicht um einander kümmern, ich meiden oder ſich befeinden. Wie die ten unter den S. nicht einmal Individuen enen Art neben ſich dulden mögen, ſo dul- ch die geſelligen S. keine Fremden in ihrer

Die Größern vertreiben die Kleinern: Hamſter in Menge hauſt, vermehrt ſich nicht die Feldmaus; die Hausmaus weicht atte und dieſe der Wanderratte; Haſen ninchen vertragen ſich nicht neben einan- delhirſch und Damhirſch verſtehen ſich nur ergärten zu gemeinſchaftlicher Aeſung; tilopen des afrikaniſchen Hochlands wei- ben einander, aber immer geſondert, wie ſere Viehheerden es thun, und nur in der enſchaft mag es geſchehen, daß der Löwe m Hündchen ſich befreundet, iſt es mög- ß ſogar eine geſchlechtliche Vermiſchung zeugung von Blendlingen (Baſtarden) e. Außerdem überall Feindſchaft und Krieg bis zur Vertilgung. — bb) Mit Verhältniſſe und zugleich mit gewiſſen reignissen, ſo wie mit dem Verhältniß zum en ſteht im innigſten Zuſammenhange orrücken (hiſtoriſche Wanderung) und rückweichen der S. Im Allgemeinen Vorrücken der S., ſo daß ihr Verbrei- ebiet ſich vergrößert, ſelten und mag nur zelnen Fällen im eigentlichen Sinne ge- , wenn der Menſch den Thieren das Feld ꝛc. So iſt das Kaninchen ſchon im hohen ume aus Afrika nach Spanien gekom- d hat ſich von da aus bis zu uns verbrei- Mus decumanus 1730 in großen Schaa- rſt über die Wolga in Europa eingedrun- 1730 nach England gekommen und 1775 Nordamerika erſchienen. Auch das Pferd, nd, der Hund, einmal in Südamerika ert, hat ſich dann weit und weiter aus- et. Außerdem aber iſt die Verbreitungs- te der Thiere durchgängig die Geſchichte ückzugs. Wo der Menſch die Jagd übt, inden mehr und mehr die S. Die Alten n noch den Löwen in Griechenland bis Macedonien hinauf; Cäſar und Tacitus zählen noch eine lange Reihe von wilden Thieren in Deutſchland auf, die jetzt theils dem Ausſterben nahe ſind (Auerochs), theils, wie Bär, Wolf, Luchs ꝛc., ſich aus Mitteleuropa zurückgezogen haben. Der Elephant iſt ſeit dem 3. Jahrh. n. Chr. aus Nordafrika verſchwunden. Gemſe und Steinbock ſind immer ſeltener geworden, Biber (ſeit 1188) und Wolf ſind aus England völlig verſchwunden, der Biſon, der noch zu Menſchengedenken bis ans atlantiſche Meer kam, muß jetzt Tauſende von Meilen weit im Innern Nordamerika's aufgeſucht werden; der Walfiſchfang hat abgenommen, wie der Robbenſchlag, und unſer Wild ſcheint bald nur noch im Andenken der Greiſe leben zu ſollen. So haben Naturereigniſſe eingewirkt, wie die Wanderratte durch ein Erdbeben aus ihren frühern Sitzen vertrieben ward; die Kultur des Bodens, vor der die ſchützenden Wälder weichen, und endlich die unbarmherzige Jagd, die der Menſch mit überlegener Waffe übt. Dieſe, die Jagd, iſt der Anfang — β) der Knechtſchaft der S. — aa) Urſprünglich war die Jagd wohl nichts Anderes, als die Vertheidigung des Menſchen gegen jene Thiere, die ſeine perſönliche Sicherheit gefährdeten. Einmal Sieger im Kampfe gegen das Raubthier, ſuchte der kühn gewordene Menſch nun ſelbſt den Feind auf und vertrieb oder vertilgte ihn. Als der Menſch die erſten Früchte als ſein Eigenthum betrachtete, erſchienen ihm auch jene Thiere als Feinde, die zwar nicht mehr ſeine Perſon angriffen, aber ihm in ſein Beſitzrecht eingriffen, und bald genug bezriff der Menſch auch, daß die Thiere ſelbſt ihn für Verluſt entſchädigen müßten: wie das Raubthier von ſeiner Beute ſich nährte, ſo verſuchte auch der Menſch, dem von den Thieren die Ernte geraubt war, an den zur Rache getödteten Räubern ſeinen Hunger zu ſtillen und bald auch mußte der linde, wärmende Pelz ihm willkommene und haltbare Bedeckung werden. So ward die Jagd aus einem Vertheidigungs- u. Rachekriege zum Gewerbe. Aber nur die Bedürftigen und Geizigen blieben bei dem Gewerbe, von dem ſie Nutzen zogen. Andern ward die Jagd zur Uebung ihrer Kraft, bald auch ihres Muthes, und es gereichte zu hohem Ruhme, der nur vom kriegeriſchen überſtrahlt wurde, aber auch zu dieſem Anwartſchaft gab, nur noch die ſtärkſten und ſchrecklichſten Thiere, einen erymanthiſchen Eber, einen marathoniſchen Stier, einen nemeiſchen Löwen beſiegt zu haben. So noch heute, und darauf beruht auch vorzugsweiſe die Eintheilung in hohe, mittlere und niedere Jagd (ſ. Jagd). Während mit Gift und Fallen der „Kammerjäger" Mäuſe und Ratten erlegt, mit Zangen und Schlingen der Maulwurf getödtet wird und der Streuner dem Haſen Schlingen ſtellt, gräbt der Boer am Kap das Wolfshaus für den räuberiſchen Tigerwolf; während der Buſchmann gleich dem Urbewohner des ſüdamerikaniſchen Kontinents mit hinterliſtig vergiftetem Pfeil das Thier nur anſchießt, um das ſchnell Erkrankende leicht zu überwältigen, durchzieht, zu jeglichem Kampfe bereit, der kühne Trapper mit gezogenem Rohre die unermeßli-

Digitized by Google

lichen Urwälder des Westens. Während lauernd auf dem Anstande der Wildschütz das sicher äsende Wild trifft, thut der Gauso einen Ritt hinaus in die Savanne, wo die wilden Rinder unzählig weiden; blitzschnell ansprengend, wählt er seine Beute, schwingt im Kreise die Lazo, und mit nie fehlender Sicherheit umwinden die Bola's den Hals des Thieres, welches, ehe es nur sich zu befreien versucht hat, schon mit gewaltigem Ruck von dem fortsprengenden Pferde des braunen Reiters niedergeworfen und willenlos geschleift wird; während hier das Frett den furchtsamen Hasen aus seiner Höhle und der krummbeinige Dachshund den Fuchs aus seinem Baue treibt, jagt der Tatar mit Adlern, der Perser mit dem starken Jagdpanther die schnelle Gazelle; während im lärmenden Kesseltreiben das aufgescheuchte Wild den Schützen vor den Lauf getrieben wird, stählt sich in kühner Sauhatz der Muth, der dem wüthenden Eber ins funkelnde Auge sieht, die Faust, die ihm das blitzende Couteau in die borstige Brust stößt; während der Solofänger windschnell den Hasen ereilt und nur, weil die Ritter ihn hindern, den Erfaßten nicht anschneidet, letzt sich hohe Jagdlust an wilder Parforcejagd auf den Edelhirsch unter Hörnerklang und weitschallendem Geläute der Meute; während zum Zobelfang der Jäger im Hundeschlitten auszieht, durchfurcht der stolze Dreimaster die grüne Meerfluth und trägt seine Gebieter zum mörderischen Robbenschlag und zum Kampf mit dem Wal, dem größten der S. Die Jagd zu Handelszwecken ist die ausgebreiteste und dehnt sich über die große Mehrzahl der S. aus (vgl. Pelzthiere). Der Walfischfang wird schon seit 1100 betrieben, und zwar waren die Basken die ersten Walfischfänger, denen 1598 die Engländer und 1611 die Holländer folgten. — Auch um der Jagd willen hat der Mensch Thiere von einem Lande ins andere versetzt, und wie neuerlich ein Engländer europäisches Wild nach Neuseeland versetzt hat, um auch dort nach gewohnter Weise jagen zu können, so scheinen in ähnlicher Absicht auch die Kaninchen schon im hohen Alterthume aus Afrika nach Spanien übergesiedelt worden zu seyn. Wie indische Fürsten oft mit 10,000 Mann gegen die Tiger ausziehen, so baten die Balnarier den Augustus um militärische Hülfe gegen die wühlenden Hasen, und als auch diese sie nicht bewältigen konnte, mußte endlich der Erbfeind derselben, das Frett, eingeführt werden. — bb) Wenn die Rache gekühlt ist, regt sich die Reue in dem Drange, durch irgend etwas Gutes die That des Hasses aufzuwägen. Der Jäger stand vor dem erlegten Thiere, dessen verwaistes Junge nun Hülfe suchend an ihm empor schaut. Und der Sieger erbarmt sich des mutterlosen Jungen u. nimmt es mit sich unter sein Dach. Dies vielleicht der Ursprung aller Zähmung der Thiere, deren Nutzen bald genug vom Menschen begriffen werden mußte, da er nun beim dringenden Bedürfniß nicht mehr erst in weiter Ferne u. nach langer Mühseligkeit zu erjagen brauchte, was er nur noch ergreifen durfte. Diese Zähmung, die anfangs wohl nur zur Bildung von Heerden, zur Beschaffung lebendigen Vorraths Statt fand, ist wenigstens bei einigen Hausthieren in so alter Zeit geschehen, daß die Epoche so wenig zu ermitteln gewesen ist, als die Stammraçen dieser mit dem menschlichen Haushalte innigst verwebten Thiere sich hat auffinden lassen. Es scheint, als wäre die gesammte Species eines jeden derselben dem Menschen hörig geworden. Hierher gehören die als Kulturthiere zu bezeichnenden Kameele, die Schafe, Rinder und Pferde, endlich der Hund, die dem Menschen, nachdem sie erst der Reichthum und die Macht der Menschen Hochasiens gewesen, überall hin gefolgt sind. So das Kameel aus Asien nach Europa, wohin es schon die Gothen im 4. Jahrhundert mitbrachten, nach den kanarischen Inseln, wohin es die Normannen verpflanzten, nur dem Kaffer treu und dem Neger fremd bleibend, zu den Arabern nach Afrika, und während in Senegambien Rossore noch eine Kameelstuterei blüht, sind 1803 auch Kameele von Teneriffa aus auf Java eingeführt worden. Nicht minder sind Schaf, Rind und Pferd dem Menschen aus Asien nach Europa und Afrika, nach Amerika (von den 1541 in Paraguay eingeführten 7 Kühen u. 1 Stier soll alles verwilderte Pampasvieh abstammen) und endlich nach Neuholland gefolgt und bilden in allen Erdtheilen den Hauptgegenstand der Viehzucht. Der treue Hund endlich ist dem Menschen überall hin begleitet. Spätern Datums scheint die Zähmung der indischen Zebus und des Büffels, der, aus Ostindien stammend, auch im Westen sich verbreitet hat, des Elephanten, der Ziegen, der Schweine, der Rennthiere, endlich der Lama's. Aber auch sie haben jeder Theil eine Verpflanzung erfahren. Mit den lucanischen Ochsen, den mächtigen Kriegselephanten, besiegte Pyrrhus die Römer; die Ziegen sind dem Schafe gefolgt, und noch 1819 ist Jaubert die Kashmirziege nach Frankreich mit Erfolg gebracht; das Schwein findet sich fast so weit verbreitet, als Schaf und Rind, und das Alpaca ist mit Glück nach Schottland versetzt worden, während Rennthiere 1770 in Finnland heimisch gemacht worden sind. — ee) Ein lebendiges Magazin sind Schaf, Ziege und Schwein geblieben, die andern Hausthiere sind mehr, sind Diener des Menschen geworden. Das starken Kameele ward die Last, die den Gestern des Menschen zu schwer war, aufgelegt, es ward so zum „Schiff der Wüste", zum die verbindenden und völkererhaltenden Behälter den heißen regenlosen Länderstrichen unseres Planeten. Wie ihm, so geschah es dem kräftigen Esel, wohl auch dem Stier und dem Lama. Aber das stolze Roß schämte sich, bäumend die Last ab. Dagegen schwang sich wegen ein Hirte sich auf den Rücken des edlen digen Thiers, und an der Mähne sich haltend, mit dem Knie es umklammernd, über das Blachfeld, bis keuchend das Roß seiner Lenkung fügte, und nun trug es den Menschen in Jagd und Krieg, kriegerisch, wie der Mensch selbst und ihm darum das edelste der Thiere, dem er, wie seinem eignen Adel, seinen Stammbaum verlieh. So auch besteigt der ermüdete Treiber sein Dromedar, der furchtsame Kornak den Elephanten, bis endlich das

selbst Kriegsthürme, das Kameel sogar
en in die Schlacht tragen lernte. Die
in Kopf und Nacken des vorwärts drin-
Stiers ward eingejocht an die dem Men-
nbewegliche Last, an die Pflugschar, die
den zerreißen sollte, und bald ließ der be-
: gewordene Ackerbauer, der schlangenfü-
rechtheus, vom Stiere sich fahren. Aber
ierm Pompe fesselte der Krieger die Brust
erdes an den Wagen, und die Quadriga
brausend und dröhnend in das Toben der
ht, in den Jubel des Triumphs. — dd)
) aber wollte der nimmer genügsame
) seine Heerden nicht mehr bloß besitzen,
a auch verbessern, damit sie reichlichere
zarteres Fleisch ihm gäben. Fette Wei-
r die früheste Mästung, und nur erst
ffinirtere Zeit, die auch in Leckerhaftig-
ien zweideutigen Ruhm suchte, lernte zur
die Stallfütterung anwenden, selbst bei
äusen, denen thönerne Glirarien gebaut
n. Unsere Zeit hat die Kunst des Mästens
erreichter Höhe gebracht, aber nicht sie
sondern die Pflege des Haarkleides, die
ung der Wolle (s. Ovis u. Schafzucht).
) Solche Sorge und Pflege, oft genug
erbunden mit Zwang, brachte die Racen-
ng hervor, jene Beständigkeit unwesent-
Artcharaktere, durch welche diese endlich
entlichen, durch die Generationen hindurch
haltenden Merkmalen wurden und damit
arten konstituirten, ein Phänomen, das
Thiere in der Freiheit nie vorkommt und
nur dem Zustande der Zähmung, der Un-
ung seinen Ursprung dankt. Es sind auf
Beise Formenreihen entstanden, die in ih-
tremen so große Verschiedenheiten zeigen,
eselben im Zustande der Freiheit kaum
als ächte Species betrachtet werden
, wie z. B. Pudel und Windhund,
Schafracen ꝛc.; vgl. Racenbildung.
Dieser Racenbildung sind sogar noch an-
eniger der absichtlichen und zweckbewuß-
lege unterworfene Hausthiere in gleicher
verfallen, wie z. B. die Hauskatze, die,
heinlich von der nubischen Felis manicu-
bstammend, den Alten (Aristoteles)
enig bekannt war, dagegen im Mittelal-
hoch geschätzt wurde, daß die walliser
ammlung noch ein Gesetz von 948 ent-
wonach Jeder, der auf den fürstlichen
öden eine Katze stahl oder tödtete, ein
nebst Lamm und so viel Weizen geben
als nöthig war, um eine am Schwanze
ehängte Katze, daß sie mit der Nase den
berührte, zu bedecken. Wie sie ursprüng-
r behufs der Vertilgung der Mäuse ge-
wurde, so im Orient auch die Herpesten.
as Kaninchen ist in Racen zerfallen, und
chte man das Nämliche sagen vom Meer-
chen, dessen wahre Abstammung, obgleich
nach der Entdeckung Amerika's von dort
r gekommen ist, immer noch problematisch
) die Civetten gehalten werden (Euphras),
ht es nur behufs der Gewinnung des Zi-
— gg) Während alle die seither genann-
lere nur ihres Nutzens willen gehalten
werden, sind auch schon seit den ältesten Zeiten
S. zum Vergnügen theils gefangen, theils
ernährt (gehalten) worden. Die alte Zeit hatte
ihre Löwengruben, wie die neuere ihre Bären-
und Ochsengraben, welche theils behufs der
Thierkämpfe und auch in symbolischer Absicht
gehalten wurden, theils die Anfänge unserer
Menagerien gewesen sind. Die Lust an Thier-
kämpfen ist eine uralte; nirgends aber ist sie in
großartigerem Maßstabe befriedigt worden, als
in Rom. Nachdem der Tribun Aufidius die
Aufhebung des alten Senatsbeschlusses, daß
keine Africanae oder Variae (Panther ꝛc.) nach
Italien gebracht werden dürften, erwirkt hatte
(670 d. St.), brachte der Aedil Scaurus 150 Ba-
ria's in den Cirkus, Sulla 100 Löwen, Pompe-
jus 410 Panther u. 600 (325 männliche) Löwen,
Julius Cäsar 400 Löwen, Augustus 420 Pan-
ther. Scaurus zeigte (743 d. St.) erst einen Ti-
ger, Claudius deren 4, und Heliogabal fuhr als
Bacchus mit einem Tigergespann. Gordian
brachte 10 Tiger, und Aurelian führte im Tri-
umph über die Zenobia neben einer Giraffe ꝛc.
auch 4 Tiger mit auf. Alle diese Thiere mußten
zur Ergötzung des süßen Pöbels von Rom mit
einander und mit Elephanten, Stieren, Bären,
Hunden und Christen kämpfen. Auch die Fran-
ken vergnügten sich an Thierkämpfen, u. Spa-
nien hat heute noch seine Stiergefechte, u. sie sind
wenigstens etwas erträglicher als jene siamesi-
schen Tigergefechte, in denen der Tiger durch
Feuer gezwungen wird, sich in die vorgehaltenen
Lanzen der aufgestellten Truppen zu stürzen.
Nach der babylonischen Löwengrube war wohl
die erste Menagerie die des Aristoteles, zu wel-
cher Alexander d. Gr. 800 Talente aussetzte und
dazu dem Vater der Naturgeschichte Jäger,
Fischer ꝛc. zu Gebote stellte. Unter den Mena-
gerien der Neuzeit ist wohl die londoner die
größte und reichste, mit der der Jardin des
plantes vergeblich rivalisirt. Unter den wan-
dernden Menagerien hat sich wohl die van Akens
den größten Ruf erworben. Während die
Menagerien wenigstens eben so der wissenschaft-
lichen Beobachtung dienen, wie der Neugier,
haben bloß der letztern sich gewidmet zuerst die
Bärenführer und Kameeltreiber mit obligaten
Affen, die Savoyarden mit ihren Marmotten,
die Besitzer abgerichteter Mäuse, Hasen und
Hirsche, die „Direktoren" tanzender Hunde u. die
„Professoren" für kunstfertige Pudel. — γ)
Eine besondere Provinz in der Geschichte der S.
wird von ihrer Betheiligung an der Religionsgeschichte verschiedener Völker behaup-
tet. Nur Völker der untersten Kulturstufe ha-
ben auch S. als Fetische angebetet, und freilich
eine ähnliche Verehrung mag ihnen auch von
Seiten des großen Haufens jener Völker zu
Theil geworden seyn, in deren Religionssysteme
sie irgend welche Rolle spielten. So namentlich
im Brahmaismus, in welchem S. theils als
Inkarnationsformen der Götter, theils als
Wohnsitze der wandernden Seelen betrachtet
werden, wie der Befreier Sita's, der Gemahlin
des Rama, aus der Gewalt Ravans, der Affe
Hanuman (Semnopitheus Entellus), von dem
die regierende Familie von Purhunder abstam-

Digitized by Google

men wollte und für dessen Zahn, da ihn 1558 der Vicekönig von Indien, Constantino de Braganza, auf Ceylon erbeutet hatte, der König von Pegur 300,000 Cruzados bot; oder das Symbol der Allernährerin Erde, die dem Inder noch heilige Kuh; der Thotaffe (Cynocephalus Hamadryas), der von den Aegyptern auf dem Altare sitzend und Verehrung empfangend, dann auch als sitzende Sphinx abgebildet und gleich der Katze, dem Ichneumon und der Spitzmaus (Sorex indicus) auch einbalsamirt wurde; der Stier Apis, wie der Affe wohl ein Erbstück aus Indien, auch hier Symbol der erzeugenden Erdkraft; der weiße Elephant in Siam ꝛc. Hierher gehören auch die den Göttern geweihten Pferde der Perser, Griechen, Römer und Germanen ꝛc., während das Verbot der unreinen Thiere gewiß nur eine Sanitätsmaßregel war, die Moses seinem freilich noch wüsten Volke als göttliches Gebot hinstellen mußte. Auch in der Mythe erscheinen S., theils als Personifikationen gewisser menschlichen Eigenschaften, theils als poetische Vergleichungen, theils endlich als Mittelpunkte poetisch ausgeschmückter Naturanschauung. So verwandeln Zeus und Hermes auf ihrer Pilgerreise die ungastlichen Bauern in Wölfe, Poseidon schafft das Roß, das brausend im wogenden Laufe dahineilt, wie die wechselnd gehobene und sinkende Welle; der Delphin, der Begleiter der Schiffe, trägt den Arion auf seinem Rücken ans sichere Ufer ꝛc. Wie hier in der Mythe das S. schon in das Gebiet der Aesthetik eingeführt ward, so geschah es noch weit mehr in — δ) der Thierfabel, die schon seit uralter Zeit und längst vor Aesop im Morgenlande kultivirt ward. In dieser Dichtungsart, über deren Wreth hier nicht zu urtheilen ist, werden die Thiere als Prosopen eingeführt, welche der Welt Lauf in erdichteten Thatsachen darstellen sollen, und zwar hat sich von Alters her eine traditionelle Vertheilung der Rollen festgestellt, die allerdings meist auf richtiger Beobachtung des Naturells ruht, nicht selten aber auch irgend ein Thier in Folge des ihm zugeschriebenen Charakters um seinen ganzen Ruf gebracht hat. Während die Wahl thierischer Prosopen für die Fabel daraus hervorgegangen zu seyn scheint, daß man bei den Belehrungen die Fabel möglichst generalisiren und demnach die Darstellung in möglichst korrekte Form, in ein individuelles Gewand kleiden wollte, hat das Thierepos die Wahl seiner mit unübertrefflicher Feinheit ausgesuchten Figuren augenscheinlich einestheils mit vorsichtiger Berechnung bewerkstelligt, um sich nicht der plumpen Persönlichkeit schuldig zu machen, andrerseits aber auch unter dem Präjudiz, daß die unter den Masken von Thieren Gegeißelten den verständnißvollen Zeitgenossen eben als Thiere um so lächerlicher und verächtlicher werden müßten. — ε) Auffallender Weise hat sich an den S.n weniger Fabelhaftes und Abergläubisches geknüpft, als an andere Thierklassen. Das Einhorn wird freilich noch gesucht, und über manche der biblischen Thiere herrscht noch Ungewißheit. Aber nur das Schwein und der Hase sind den Begegnenden ein böses, das Schaf ein gutes Omen. Die sich putzende Katze bedeutet Besuch, und der schrieb das Alterthum, dem Pferd und Hunde die Neuzeit das second sight zu. Wolf und Vampyr sind kaum als Thier zu bezeichnen. Bock und Kater aber auf dem Blocksberge ihre Rolle, wie der im Faust. — ζ) Als kulturgeschichtliche hierher noch die Erwähnung der Thierquälerei gerichteten Vereine in und Deutschland (Bayern), da ihre vorzugsweise den S.n, dem blutig Schlachtvieh, dem gequälten Rinde und überlasteten Gaule zu Gute kommt. nur eine Pflicht, die jedem schon heilig seyn muß, eine Pflicht, jüdische Gesetz anerkannt und

IX. Die Geschichte der Mamma schon im ersten, systematischen Abs enthalten, daß es hier nur noch der ihrer Hauptquellen bedarf. Die findet sich in den Artikeln, welche Ordnungen ausführlicher behandeln. — a) Bilderwerke: Gesnerus, animalium, 1: De quadrup. Tigur, — Aldrovandus, Hist. quadrup. Bologna 1620, Fol.; — Dens. digitatis, 1637; — Dens., De dipedibus, 1639; — Jonston, prup., 1653, Fol.; — Seba, 1734, Fol.; — Ridinger, Thiere, 1738, I—VIII, Fol.; — Dens. der jagdbaren Thiere, Augsburg Meyer, Vorstellung allerhand Fol.; — Buffon, Histoire naturelle, 1753—1764, 4., Supplém., I—VII; — British Zoology, 1763, Fol.; — Dens. Zoology., 1769, Fol.; — Dens., 1787, I, II, 4.; — Schreber, IV, T. 1—347, seit 1775 fortgesetzt fuß und Wagner; — Blumenbach, gen naturhistorischer Gegenstände, 1797—1810; — Shaw, General Zoology drupeds, 1800, 8.; — Ménagerie d'hist. nat., 1801, Fol.; — Denon, de l'Egypte, 1808, Fol.; — Pallas, plria rossica, I, 1811, 4.; — Geoffroy Hilaire und Fr. Cuvier, Mammifères, 1819, Fol.; — Nilsson und Wright, nerade Figurer, 1828, I—XII, 4.; — stein, Säugethiere, 1827, Fol.; — Bildungen nat. Gegenstände, 1806, 1—3. Schinz, Naturgeschichte und Abbildungen der Säugethiere, Zürich 1824; — Gray, zoologica, 1830, 4.; — Bennett, Gardens, 1830, 8.; — C. Bonaparte, italica, 1832, Fol.; — Rüppell, Neue thiere zur Fauna von Abyssinien, 1 — b) Systematische Werke: Ray, Quadrup., 1693, 8.; — Linnaei academicae, 1749—1769; — Dens., cica, Stockholm 1761; — Dens., Adolphi Friderici, regis Sueciae, Dens., Systema naturae, 10. Ausg. Ausg. 1766, 13. Ausg. 1789; — Klein, sitio Quadrupedum, 1751, 4.; — Règne animal, 1756; — Erxleben, regni animalis, 1: Mammalia, 1777; —

Digitized by Google

omus methodi mammalium, Tübingen — Tiedemann, Zoologie, I, 1808, 8.; iger, Prodromus syst. mammalium, 1811, Oken, Lehrbuch der Naturgeschichte, III, ie, 1816, 8.; — Cuvier, Règne anim., 1817—1829, deutsch von Voigt, 1831, Desmarest, Mammologie, 1820, 4.; — ith, The animal Kingdom, I: Mamma 27; — Lesson, Manuel de Mammologie, 1827; — Temminck, Monographus de alogia, seit 1824, — Fischer, Synopsis alium, Stuttgart 1829; — Lenz, Naturte der Säugethiere, 1831; — Brandt, alium exoticorum descriptt., 1836; — Das Thierreich, I, 1835; — Bonaparte, omus systematis Mastozoologiae, 1836; tius und Keyserlingk, Wirbelthiere 's, I, 1840; — Schinz, Europäische , 1840. — c) Anatomie: Josephi, nie der Säugethiere, 1787; — Spix, ogenesis, 1815, Fol.; — Pander und n, Skelete, 1821—1831, I—V, Fol.; — , Erläuterungstafeln, 1826—1835, I— I.; — Derf., Ur-Theile des Knochenge 828, Fol.; — Blainville, Osteogra 40. — Fossile: Cuvier, Recherches Ossements fossiles, Paris 1812; — Fr. r, Sur les dents des Mammifères, Straß 23; — H. v. Meyer, Die fossilen Zähne ochen und ihre Ablezung in der Gegend orgensgmünd, Frankfurt a. M. 1834; — Descript. d'ossements foss. de Mammiconnus, Darmstadt 1833; — Reichen Anatomia Mammalium, Leipzig 1845; — I, Fauna der Vorwelt, I, 1850. — d) meine Werke: Aristoteles, Hist. um, herausg. von Schneider (beste Aus 1811, I—IV, 8.; — Plinius, Hist. na — Aelianus, Natura animalium, . von Schneider 1784; — Oppianus, , herausg. von Schneider 1776; — Win s, Speculum naturae, I, II, Fol.; — tus Magnus, De animalium proprie 1479; — Clusius, Exotica, 1605, Marcgrave, Historia naturalis Bra 1648, Fol.; — Steller, Sonderbare iere, 1753, 8.; — Perrault, Charas bart, Abhandlungen, Leipzig 1757; — s, Spicilogia zoologica, 1774, I, II, 4.; f., Novae species Quadrup., 1778, 4.; mermann, Specimen Zoologiae geoae Quadrup., 1777, 4.; — Derf., Geoche Geschichte des Menschen und der gen Thiere, 1778—1783; — Herrs Tabula affinitatum animalium, 1783, 4.; nant, Indian Zoology, London 1769; f., British Zoology, 1771; — Derf., s of Quadrupeds, 1771; — Derselbe, Zoology, 1787; — Derf., History of peds, 1793; — Fabricius, Fauna idica, Kopenhagen 1790; — Azara, pèdes du Paraguay, 1801, 8.; — An i Muséum d'hist nat. de Paris, 1802— ind Mémoires du Muséum seit 1815; — r und Schinz, Säugethiere der Schweiz, ; — Bechstein, Naturgeschichte Deutsch , 1801, 8., — Hermann, Observationes zoologicae, 1804, 4.; — Kuhl, Beiträge zur Zoologie, Frankfurt 1820; — Prinz Max v. Wied, Beiträge zur Naturgeschichte, 1826; — Minding, Geographische Vertheilung der Säugethiere, 1829, 4.; — Rengger, Säugethiere von Paraguay, 1830, 8.; — Harlan, Fauna americana, Philadelphia 1825; — Horsfield, Zoological Researches in Java, London 1825; — Richardson, Fauna boreali-americana, I, 1829, 4.; — Smuts, Mammalia capensia, 1832, 4.; — Geoffroy St. Hilaire, Etudes d'un Naturaliste, 1835, 4.; — Nordmann, Fauna der Krim, 1840. — Außerdem finden sich reichhaltige Beiträge zur Mammologie in den meisten Berichten über wissenschaftliche Expeditionen, namentlich in den neuern Reiseberichten von Lichtenstern, Peron, Humboldt, Krusenstern, Spix, Scoresby, Thienemann, Freycinet, Duperrey, Rüppell, d'Urville, Russegger, Schomburgk u. A. — e) Thierpsychologie: vgl. Zoologie.

Säugethiereidechsen (Amphib.), nach Oken, s. v. a. die Krokodilier, s. d. u. Sauria.

Säugethierversteinerungen (foss. Säugeth.), Mammaliolithen, s. Säugethiere.

Säugfisch (Ichthyol.), s. v. a. Sägefisch, Pristis *Lath.*

Säugling, s. Kind und Säugen des Kindes.

Säugung, s. Säugen und Säugen des Kindes.

Säul, luxemburg. Dorf, Distrikt Diekirch, Kanton u. Friedensgerichts Redingen; 400 E.

Säulchen (bot. Term.), s. v. a. Columella.

Säulchenbrand (Bot.), Epitea *Fries*, Untergattung von Puccinia *Pers.*

Säulenflechte (Bot.), Flechtengattung, s. v. a. Becherstuppe, Cladonia *Hoffm.*

Säule (Bauk.), s. Säule u. Säulenordnung.

Säule (in verschied. Bedeut.), 1) ein nicht zu dicker Körper von bedeutender Höhe; — 2) sehr starke, in die Erde gegrabene Pfosten, auf denen das Gerüste der Bohrmaschine ruht; — 3) bei verschiedenen Maschinen senkrechte Stücken, die etwas zu tragen haben; — 4) (Herald.), s. v. a. Pfahl; — 5) (Zool.), a) s. v. a. Wirbelsäule, Columna vertebralis; — b) bei den Schnecken s. v. a. Columella, Spindel, der Theil des Schneckengehäuses, um welchen die Gänge gewunden sind; die S. ist an der Basis abgestumpft (truncata) oder über die Schale hinaus verlängert (caudata), oder bildet einen offenen Nabel (umbilicus pervius), der nicht selten durch eine Schwiele gedeckt ist (umbilicus subobtectus); — c) bei den gestielten Krinoideen s. v. a. Columna, der gegliederte Stiel, mit dem der Haarstern am Boden haftet, s. Krinoideen und Radiata; — 6) (Min.), s. v. a. Prisma, eine von Werners 5 Grundkrystallgestalten, wesentlich eine offene Form, die nur durch Kombinationen zur geschlossenen werden kann. Die Hauptare ist immer länger als die Nebenaxen. Die Form hat immer zwei gleiche parallele Endflächen (Basis) von so viel Seiten, als Seitenflächen vorhanden sind. Die

Digitized by Google

Zahl dieser, die immer Oblonge bilden, kann von 3 bis auf so viel steigen, daß aus dem Prisma ein Cylinder wird. Die Zahl der immer ungleichkantig-dreikantigen Ecken hängt ebenfalls von der Zahl der Seitenflächen ab. Durch Kombination werden die Basen durch (pyramidale, rhomboëdrische ꝛc.) Endzuspitzungen verdrängt. Ueber die verschiedenen Arten der S. s. Prisma. — 7) (Bot. Term.), s. v. a. Columna. — Säulenartig, säulenförmig, s. v. a. Columnaris. — 8) (Galvanische S., Physf.), s. Galvanismus; — 9) (Orgelb.), Orgelpfeife, deren Körper in der ganzen Höhe gleiche Weite hat.

Säule des Antonin, S. des Trajan ꝛc., s. Rom (das alte, Topogr.).

Säule des Demosthenes, s. Cloud, St.

Säulenbasalt (Geognos.), s. Basalt.

Säulenbaum, starker Baum, der zu Säulen gebraucht werden kann. Man unterscheidet einfache und doppelte Säulenbäume, erstere von 16—18 Zoll Durchmesser und 35—40 Ellen Länge, letztere 19—20 Zoll im Durchmesser und von 40—50 Ellen Länge.

Säulen der Herzkammern (Anat.), Balken des Herzens, s. Herz.

Säulen des Hercules (a. Geogr.), s. Hercules.

Säulenförmige Absonderung (Geognos.), im Allgemeinen s. v. a. pfeilerförmige Absonderung (s. d.). Sie wird von Einigen aus der Wirkung des Drucks übergelagerter Masse unter mancherlei Temperaturgraden hergeleitet. Sie erscheint übrigens nicht bloß, wie in dem angezogenen Artikel ausgeführt ist, an Basalten und Porphyren, sondern auch noch unter mancherlei andern Verhältnissen, wie z. B. an ausgebrannten Hochöfengestellsteinen, an Sphärosiderit zu Schlackenwerth in Böhmen, der zu stengeligem Thoneisenstein gebrannt ist, an Spatheisenstein, der (meist unter Feuereinwirkung) von der Oberfläche aus zu Brauneisenstein umgewandelt ist, so weit der Brauneisenstein reicht (zu Eisenerz). Auch erscheint diese Absonderung in Folge von Pressung an pulverigen Körpern, die in feuchtem Zustande dem Drucke ausgesetzt gewesen sind (Stärkmehl, Zinnoxyd). Endlich steht bei Aussig in der Nähe eines Basaltganges von Rübendörfel ein säulenförmiger Sandstein an, dessen Säulen nur gegen die Druckfläche sich senkrecht verhalten, nicht aber gegen den Horizont, da die Richtung des Druckes nicht überall die nämliche ist.

Säulenförmiger Sandstein (Geognos.), von Rübendörfel bei Aussig, s. Säulenförmige Absonderung.

Säulenförmiger Strontianit (Min.), s. v. a. krystallinischer Strontianit (s. d.).

Säulenfuß (Bauk.), s. Säule und Säulenordnung.

Säulengang (Bauk.), s. v. a. Porticus.

Säulenglöckchen (Zoophyt.), Infusoriengattung, s. v. a. Epistylis *Ehrenb.*

Säulenhalle (Säulengang, Bauk.), s. v. a. Porticus, vgl. Halle.

Säulenheilige, s. v. a. Styliten.

Säulenknauf (Säulenkopf, Bauk.), s. Säule und Säulenordnung.

Säulenkreuz (Herald.), s. Kreuz.

Säulenkuppelung (Bauk.), s. Säule und Säulenordnung.

Säulenlaube (Bauk.), s. Laube.

Säulenordnung, s. Säule u. Säulenordnung.

Säulenpore (foss. Polyp.), nach Goldfuß, s. v. a. das fossile Korallengeschlecht Columnaria.

Säulenschaft, s. Säule u. Säulenordnung.

Säulenschuppenständling (Bot.), Genium *Link*, Gattung der Lycoperdaceen *Fries*, *Rchb.*, *Rabenh.*, Cryptogamia Mycetes L. Charakter: Peridium doppelt, äußeres fleischig-schuppig, inneres häutig, unregelmäßig zerreißend, innerhalb ein Säulchen; Fleischen des Säulchen und gegen die Basis des Peridiums angewachsen; Sporen keinfach, gehäuft. Die deutsche Arten: Cion. farinaceum *Link*, C. xanthopus *Ditm.*, und C. Iridis *Ditm.*; gesellig auf abgestorbenem Holze und Blättern.

Säulenstein (Min.), s. v. a. Basalt.

Säulenstellung, **Säulenstuhl**, **Säulenverdoppelung**, **Säulenweite**, **Säulenzahl** (Mathem.), s. v. a. Säule und Säulenordnung.

Säulenzüge in Feuergewehren (system à colonne), jene Züge, welche eine Art von Säulen oder Thürmchen bilden und die Stärkigkeit der Ladung vermindern sollen; s. Zug.

Säule und Säulenordnung (Bauk.). Mit Verweisung auf den Artikel Architektur geben wir hier nur folgende, für den Praktiker bestimmte Bemerkungen. Unter Säule nach dem Begriff der schönen Baukunst versteht man einen länglichen, zierlichen Körper von Holz oder Stein, meist bestimmt, um etwas zu tragen, oft aber auch nur zur Verzierung dienend; unter Säulenordnung begreift man gewisse Verhältnisse, in welche die Säulen und deren Gebälke gesetzt und verziert werden. Die Griechen hatten drei Ordnungen: die dorische, jonische und korinthische; sie wurden noch von den Römern angenommen, die aber noch zwei andere, die tuskische (toskanische) und die zusammengesetzte (römische) hinzugefügt haben. Bei Anwendung jeder der fünf Ordnungen wird die erforderliche Höhe in drei Haupttheile, und diese wieder in verschiedene Unterabtheilungen getheilt, welche aber in jeder Ordnung verschieden sind und bestimmte Verhältnisse an Höhe sowohl, als auch an Breite erhalten. Die drei Haupttheile einer Säulenordnung sind das Gebälke, die Säule und der Säulenstuhl. Das Gebälke ist der wagerecht fortlaufende Theil, welcher oben auf der Säulenreihe ruht. Die Säule ist der mittlere Theil, gewöhnlich von der Mauer getrennt, manchmal aber auch bis gegen die Hälfte ihres Durchmessers darin begraben. Der Säulenstuhl (Fußgestell, Piedestal, Postament) ist der untere Theil, auf welchem eine Säule steht.

Digitized by Google

che Piedestal fehlt an den älteren Gebäu-
und ist durch das Stylobat ersetzt. Letz-
s ist entweder eine Platte mit Stufen, oder
ortlaufendes Fußgestell, welches eine Säu-
ihe trägt.

ie Unterabtheilungen dieser Hauptheile
en Glieder, die wieder in große und
ne geschieden werden. Große Glieder
: Rinnleisten, Wulst- oder Kropfleisten,
kehlen, Karnis oder Kehlleisten, Pfühl
Einziehung, Kranzleisten, das Band zu den
nschnitten und die Streifen, an welche Spar-
öpfe gesetzt werden. Kleine Glieder sind:
b, Riemen, Anlauf und Ablauf (letztere
keine eigentlichen Glieder, sondern gehören
nem Gliede, an welchem sie sich befinden).
schen den Streifen des Unterbalken an Bo-
und Thür- oder Fenster-Gewänden, wo auch
lkehlen, Karnise und Wülste angebracht
den, müssen diese ebenfalls klein gemacht
den. Große Glieder müssen immer von klei-
gedeckt und resp. abgesondert werden. Wulst
Hohlleiste bilden im Profile Viertelskreise,
n- und Kehlleisten werden von zwei Kreis-
en aus den Spitzen gleichseitiger Dreiecke
det, die platten Glieder rechtwinkelig. Stäbe
den von großen runden Gliedern durch kleine
nchen abgesondert. Die Ausladung der Glie-
darf nie ihre Höhe übersteigen, außer bei der
nzleiste, welche unten einen Kanal er-
. Die deckenden Glieder sollen nicht höher
die Hälfte, aber auch nicht kleiner als $^1/_3$ der
e der gedeckt werdenden Glieder hoch wer-
Die Zahnschnitte in einem Kranzgesimse
das größte Glied unter der Kranzleiste und
schwächer als die Rinnleiste. Das oberste
d eines Karnises soll nicht rund, sondern
Riemen oder Band seyn. Die Sparrenköpfe
gen noch so weit vor als sie breit sind.
enennung der Glieder (Stahlplatte
1093, Fig. 1): 1) kleine Leiste oder Riemen;
täbchen oder Reif; 3) Stab, kleiner oder
er Pfühl; 4) großer Pfühl; 5) Einziehung;
Wulst; 7) Hohlleiste; 8) Kehlleiste; 9) Rinn-
e; 10) Kranzleiste mit Ablauf und Regen-
e; 11) gedrückter Pfühl. Außer den hier
gebenen regulären Gliedern werden an den
assungen der Thüren, Fenster, Felder an
Wänden ꝛc. niedere Rinnleisten und Ein-
ngen, dann halbe Ovale ꝛc. angebracht.
erzierungen. Auf erhabenen runden
dern werden die Verzierungen eingeschnit-
dagegen auf platten und eingezogenen müs-
dieselben auswärts angeschnitten werden.
ist besser, zwischen gezierte Glieder auch
e anzubringen, als alle Glieder mit Ver-
ngen zu versehen. Aus den Verzierungen
der Zweck oder der Charakter des Gebäu-
rsichtlich seyn. Alle Verzierungen, als Eier,
pherze, Blätter, Zahnschnitte, Oliven ꝛc.,
en durch alle Glieder senkrecht über einan-
u stehen kommen und der Ordnung ange-
en seyn. Kranzleisten und Streifen der
rbalken oder der Bogeneinfassungen werden
bei besonderen Prachtgebäuden verziert,
rdem aber selten. Bei Altären werden je-
außer den Riemen alle Glieder mit Schnitz-
werken versehen. Verzierungen eignen sich haupt-
sächlich bei der römischen und korinthischen Ord-
nung, weniger für die dorische, am wenigsten
aber für die toskanische.

Benennung der Verzierungen (Stahlpl. No. 1093, Fig. 2): 1) einfach Herzlaub; 2) ge-
spalten Herzlaub; 3) Kleeblattzüge mit Blu-
men; 4) Bärenklau-Blätter; 5) Kleezug mit
Palmenstengel; 6) Stab mit eingebundenen
Rosen; 7) Stab mit Bändern umwunden; 8)
Pförtchen mit Blumenstengeln und gespaltenen
Blättern; 9) ausgegrabene Pförtchen; 10) ge-
spaltene Blätter; 11) Eier mit Geäder; 12) Eier
mit Blättern; 13) geblümte Eier; 14) Tannenzap-
fen-Eier; 15) gewöhnliche Eier mit Schlangen;
16) Blatt an der Ecke; 17) Stab mit Schnüren
gewunden; 18) Stab mit Zweigen umwunden;
19) Stab mit Bändern u. Perlen umwunden;
20) Stab mit Eichenlaub umwunden; 21) Stab
mit Lorbeerblättern belegt; 22) Schneckenzüge
mit Blumen und Blättern; 23) Schild; 24)
Spiegel; 25) Verbrämung mit Rosen; 26)
geschlungene Kettenzüge; 27) jonische Blumen;
28) eirunde und platte Verbrämung; 29) ge-
schlungene Arbeit von Rosen und Bändern; 30)
Bänder mit Eschenlaub bewunden; 31) geschlun-
genes Laubwerk; 32) Schlangenzug mit Blumen;
33) Binsenzug; 34) ausgegrabene Beulen; 35)
erhobene Beulen; 36) Beulen mit Blättern; 37)
geblumte Beulen; 38) Kernbeulen; 39) Pater-
noster von Schellen; 40) Paternoster mit Blu-
men; 41) und 42) Paternoster von Oliven; 43)
Paternoster von Korallen; 44) Schneckenzug
mit Rosen; 45) geblätterter Schneckenzug; 46)
glatter Schneckenzug; 47) Irrwege mit Blumen;
48) doppelte Irrwege; 49) einfacher Irrweg.
Es ist jedoch nicht unbedingt nöthig, sich genau
an die vorbenannten Verzierungen zu halten,
sondern es sind mehr solche zu wählen, welche
dem Charakter des Gebäudes angemessen sind
u. dergleichen man sich auch selbst bilden kann;
auch halb erhabene Arbeiten können angewandt
werden, z. B. Siegeszeichen, Fruchtschnüre,
Brustbilder, Jagdstücke ꝛc. Die Verzierungen
im Innern eines Gebäudes müssen mit den äu-
ßeren harmoniren, außen aber besonders tief
oder erhaben ausgearbeitet werden. Tafeln an
den Würfeln der Säulenstühle, wenn solche an-
gebracht werden, müssen bei der toskanischen und
dorischen Ordnung erhaben, bei den andern drei
Ordnungen ausgegraben werden.

Die fünf Säulenordnungen. Vignolo hat die Säulen nach ihren Höhenproportionen und ihrer Zierlichkeit geordnet (Stahlpl. No. 1093, Fig. 3), Scamozzi vergleicht die toska-
nische als riesenhaft, die dorische als herkulisch,
die jonische als weibisch, die korinthische als
jungfräulich und die römische als heldenhaft.
Jede Säulenordnung wird (wie bereits oben be-
merkt) eingetheilt in Gebälke, Säule und Säu-
lenstuhl; das Gebälke besteht aus dem
Kranze, Borten und Unterbalken, die
Säule selbst aus dem Kapitäl, Schaft und
Säulenfuß, der Säulenstuhl aus dem
Deckel, Würfel und der Basis, während die
Glieder dieser Theile in jeder Ordnung verschie-
den sind. Die toskanische Säule, ganz ein-

Digitized by Google

fach, hat 7 Durchmesser zur Höhe (der Durchmesser am Stamme unten), die dorische Säule hat 8 Durchmesser zur Höhe, mehr Glieder als die toskanische, das Gebälke bekömmt Triglyphen (Dreischlitze), Metopen (Zwischentiefen) im Borten und Zapfen oder Tropfen am Unterbalken. Die jonische Säule hat 9 Durchmesser zur Höhe und ist durch ihren Fuß, durch den Knauf mit Schnecken und durch den Kranz mit Zahnschnitten ausgezeichnet. Die korinthische Säule hat 10 Durchmesser zur Höhe, ist sowohl am Fuß als an dem Knauf, welcher mit 2 Reihen Blättern nebst Schnecken verziert ist, und an den Sparrenköpfen an dem Kranze erkenntlich. Die römische Säule hat ebenfalls 10 Durchmesser zur Höhe, hat aber andere Glieder an Fuß und Knauf, die Schnecken von der jonischen und die Blätter, so wie Zahnschnitte und Sparrenköpfe an den Kranz von der korinthischen. Bei Anwendung der Säulen mit Säulenstühlen wird bei jeder Ordnung jede beliebige bestimmte Höhe in 19 gleiche Theile getheilt, und hiervon werden zum Gebälke 3 Theile, zur Säule 12 und zum Säulenstuhl 4 Theile, letztere als $^1/_3$ der Säulenhöhe genommen. Werden keine Säulenstühle angebracht, so wird die beliebig bestimmte Höhe für jede Ordnung in 5 gleiche Theile getheilt u. hiervon 1 Theil zum Gebälke und 4 Theile zur Säule genommen.

Säulenstellung. Im Allgemeinen ist die schönste und beste Stellung, wenn die halbe Höhe der Säule als Zwischenweite der Säulen genommen wird. Nach Vitruv sind zur Stellung der Säulen 5 Ordnungen anwendbar:

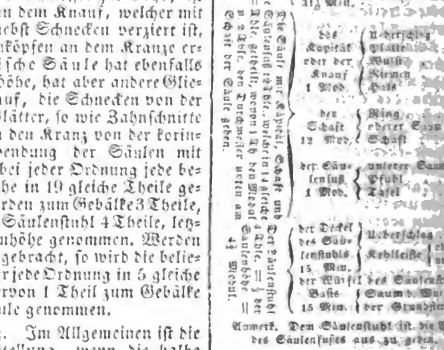
1) das dicke oder einfüßige Werk	mit	3	Modul	Zwischenraum,
2) das nahfüßige Werk	—	4	—	—
3) das schönfüßige Werk	—	4	— 30	Min. —
4) das weitfüßige Werk	—	6	—	— —
5) das fernfüßige Werk	—	8	—	— —;

jedoch sind für jede Säulenordnung selbst eigene Stellungen anwendbar und zwar:

für die toskanische	4	Modul	20	Minuten Zwischenraum,
— — dorische	5	—	15	— —
— — jonische	4	—	15	— —
— — korinthische	4	—	20	— —
— — römische	4	—	20	— —

Bei der dorischen Ordnung ist jedoch zu beachten, daß von den in den Borten angebracht werdenden Triglyphen je einer über der Mitte jeder Säule, dann zwischen diesen wenigstens ein solcher, nie aber mehr als 5 angebracht werden.

Toskanische Ordnung. Diese Ordnung ist der dorischen an Eleganz und Reinheit ähnlich, oder vielmehr dieselbe in der ältesten Form und nur deshalb als besondere Ordnung angegeben, weil Vitruv sie besonders beschrieben hat. Die allgemeine Wirkung dieser Ordnung ist Kraft mit Einfachheit, und sie eignet sich für Gebäude wie Gefängnisse, öffentliche Hallen und Nebentheile von Gebäuden. Der halbe Durchmesser der Säule unten am Schaft gibt nach der allgemeinen Eintheilung den Maßstab, welcher Modul genannt wird, und dieser wird in 30 gleiche Theile getheilt, welche Minuten genannt werden. Nach der allgemeinen Eintheilung bei Anwendung der Säule mit Säulenstuhl erhält von den 19 Theilen, in welche die gegebene Höhe getheilt wird:



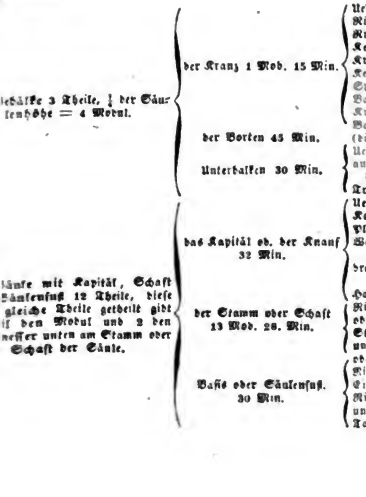
Anmerk. Den Säulenstuhl ist die Anordnung des Säulenfußes aus zu geben.

Bei Anwendung dieser Säule ohne Säulenstuhl wird, wie schon angegeben, die angegebene Höhe in 5 gleiche Theile getheilt, von diesen 1 Theil zum Gebälke und 4 Theile zur Säule genommen werden, welche letztere wieder in gleiche Theile getheilt wird, wovon 1 Theil 1 Modul und 2 den Durchmesser des Säulenstammes unten am Stamme ausmachen; erstere werden in 30 Minuten, und hiernach werden die Theile wie oben abgetheilt.

Toskanische Bogen. Die [illegible] gegebenen Höhe ist bei Anwendung [illegible] zu Bogen dieselbe, wie bei den Säulen, sowohl ohne als mit Säulenstuhl. Bei Anordnung der Säulen ohne Säulenstuhl [illegible] Bogen 13 Mod. hoch und halb so weit, von der Höhe der Säule zwischen [illegible] und dem Unterbalken noch 1 Mod. Pfeiler zu beiden Seiten der Säulen vorstehen müssen, erhalten sie eine Breite von 3 Mod. und die Säulen eine Zwischenweite von 7 Mod. 15 Min.; die Pfeiler müssen [illegible] Grundfläche wenigstens ein reines Quadrat von 3 Mod. per Seite oder ein Rechteck [illegible] sen Seiten nach der Tiefe nach [illegible] als 3 Mod., aber nie weniger erhalten. Der Kämpfer E (Stahlbl. Nr. 104, [illegible] glatter Streifen, steht $^1/_4$ Mod. vor, [illegible] Säule auch $^1/_4$ Mod. über die Höhe [illegible] aus dem Pfeiler heraustritt, damit [illegible] nicht unterbrochen wird. Nr. 104, [illegible] A Bogen der Pfeiler, B Seiten der [illegible] Wandsäule, $^1/_4$ Mod. in die Wand [illegible] sprung des Pfeilers über der Säule [illegible]

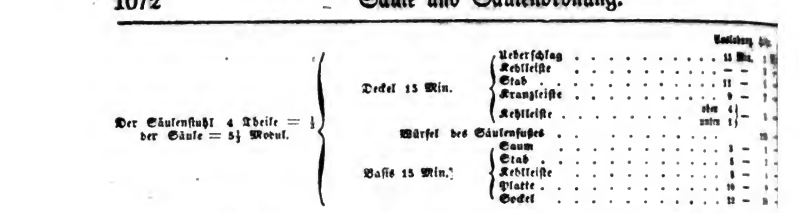
ler, E Kämpfer, F Wiederlage des Bogens, Schlußstein, H der Keil, I glatte Mauer, K undlinie. — b) Bei Anwendung der Säulen Säulenstuhl erhält der Bogen 17½ Mod. e und 8¾ Mod. Breite, die Pfeiler werden lod. breit; denn werden die Säulen schwach, müssen die Pfeiler stärker werden. Nr. 1095, . 1 b: L Fuß, M Würfel, N Deckel des Säu tubles, O Fuß, P Stamm oder Schaft, Q pital oder Knauf der Säule, R Unterbalken, orten, T Kranz des Gebälkes, U Kämpfer, chwibbogen. Die Eintheilung der Glieder Kämpfer und deren Maßverhältnisse sind Stahlpl. Nr. 74 b ersichtlich.

orische Ordnung. Diese erste der grie hen Ordnungen zeigt eine edle Einfalt, wor die späteren Ordnungen begründet wurden. den Ueberresten der alten Kunst sieht man, sie in ihren Verhältnissen wechselte. Die sche Säule hat in Athen 6 Durchmesser zur e, die älteren Säulen aber haben nur 4 oder Die dorische Säule hat keine Grundlage, son erhebt sich gerade vom platten Fußboden vom Stylobat; der Schaft hat 20 Riefen, an der Oberfläche liegen und durch Ecken von nder getrennt sind. Der dorische Knauf einfach und bestand aus einigen wenigen gen, einem großen Ei (der Echinus) und ei flachen Stein oben (der Abacus, Säulen te), das Gebälke war einfach, das Fries durch enförmige Vorragungen, Triglyphen ge nt, durchschnitten, welche in 3 Theile durch telrechte Furchen getheilt und unten mit nannten Tropfen (Gattä) verziert waren. Räume zwischen den Triglyphen heißen Me en und sind gewöhnlich mit Bildhauerarbeit iert. Das Karnis der dorischen Ordnung ht aus einigen großen Gesimsen und an der untern Seite aus einer Reihe von viereckigen, schrägen Hervorragungen, welche den Enden von Sparren gleichen und Sparrenköpfe oder Balkenköpfe (Mutulen) genannt werden; sie sind über den Triglyphen angebracht und an der untern Seite mit kreisrunden Tropfen verziert. Die Römer haben die Einfachheit und Größe der dorischen Säule abgeändert, indem sie den Schaft verlängerten und an dem Knauf Veränderungen anbrachten. Um eine richtige Idee von dorischen Säulen zu bekommen, muß man zur reinen griechischen zurückkehren. Die schönsten Muster sind die vom Tempel des Theseus und vom Parthenon zu Athen. Das Parthenon ist ein Muster neuerer Baukunst geworden (Nr. 418). Die Plattform oder das Stylobat besteht aus 3 Stufen, deren oberste 227′ lang und 101′ breit ist. Die Zahl der Säulen ist 8 im Säulengang an jeder Fronte und 17 an jeder Seite, außerdem findet sich noch eine innere Reihe von 6 Säulen an jedem Ende der Zelle. Die Griechen haben bei dieser Ordnung, wie schon erwähnt, keinen Säulenfuß angebracht, noch weniger aber einen Säulenstuhl, und haben daher bei dieser Ordnung die eigentliche Entstehung der Säulen beibehalten, da diese aus dem Bau der Hütte stammt, wo die Säule einen Laubstamm vorstellt. Um aber eine systematische Ordnung beizubehalten, wurde auch für diese Ordnung eine Basis konstruirt und diese hinreichend von der toskanischen unterschieden; jedoch wurde auch schon die attische Basis gebraucht. Eben so wurde ein Säulenstuhl hierfür konstruirt, daher auch bei dieser Ordnung die allgemeine Eintheilung der gegebenen Höhe, sowohl ohne, als mit Säulenstuhl, beibehalten werden kann. Demnach wird bei Anwendung der Säule mit Säulenstuhl die gegebene Höhe in 19 gleiche Theile getheilt und hiervon erhält:



		Auslabung.	Höhe.
der Kranz 1 Mod. 15 Min.	Ueberschlag	57 Min.	2½ Min.
	Rinnleiste	50 —	7 —
	Riemen	49 —	1½ —
	Kehlleiste	48½ —	2½ —
	Kranzleiste	45 —	7½ —
	Kehlleiste	43½ —	2½ —
	Sparrenhöhe	40 —	7½ —
	Band	10 —	1 —
	Krönung d. Triglyphen	9 —	5½ —
	Band dieß	7½ —	6½ —
der Borten 45 Min.	(die Triglyphen	2½) —	45 —
Unterbalken 30 Min.	Ueberschlag	3½ —	5 —
	auf den Unterbalken der Riemen über den Tropfen	2½ —	1½ } 25
	Tropfen unten	3½ —	4 }
das Kapitäl od. der Knauf 32 Min.	Ueberschlag	13½ —	1½ —
	Kehlleiste	13½ —	2½ —
	Platte	10½ —	7½ —
	Wulst	9½ —	6½ —
	drei Riemen	3½ — 3½ — 3½ —	4 —
	Hals	6½ —	10½ —
der Stamm oder Schaft 13 Mod. 28. Min.	Ring	5 —	3½ —
	oberer Saum	2½ —	1½ —
	Stamm		410½ —
	unterer Saum	3½ —	2½ —
	oberer Pfuhl	7 —	5½ —
Basis oder Säulenfuß. 30 Min.	Riemen	4 —	1 —
	Einziehung	2 —	4½ —
	Riemen	7 —	1 —
	unterer Pfuhl	11½ —	7½ —
	Tafel	11½ —	10 —

Digitized by Google



Bei der dorischen Ordnung ist hauptsächlich darauf zu sehen, daß ein Triglyph (Dreischlitz) immer mitten über einer Säule und zwischen zwei Säulen wenigstens einer, nie aber mehr als 5, außer den über den Säulen stehenden, angebracht werden. Die Säulenstellung richtet sich bei dieser Ordnung nach der Eintheilung der Triglyphen und Metopen; erstere müssen ⅔ der Höhe zur Breite erhalten und letztere eben so breit als hoch werden, daher ein reines Quadrat bilden und können Verzierungen erhalten. Vergröpfungen müssen stets rechtwinkelig gemacht, und können nie zwischen 2 Säulen oder Pfeilern angebracht werden, da diese dann ohne Stütze hervorragen müßten; auch darf die Kröpfung nie so angebracht werden, daß ein Triglyph gebrochen würde, sondern daß dies stets bei den Metopen der Fall ist, welche sodann keine Verzierung erhalten. Werden ein Pfeiler und eine Säule zusammengesetzt, so müssen Kapitale und Säulenfüße derselben ganz bleiben, damit dadurch im verkröpften Borten ein Triglyph mit 2 halben Metopen über die Säule kommt und im Winkel eine halbe Zwischentiefe (Metope) wieder beginnt. An ganz runden Gebäuden kann ein solcher Anstand nicht vorkommen, und stumpfe oder spitze Winkel sind stets zu vermeiden. Werden Dielen- oder Sparrenköpfe angebracht, so werden sie über den Triglyphen gesetzt, es müssen aber sodann einspringende Winkel vermieden werden. Zu runden Säulengängen eignet sich die dorische Ordnung nicht, da die Eintheilung der Triglyphen und Metopen in beiden Gebälken im gleichen Verhältniß nicht bewerkstelligt werden kann. Die Kanelirung am Stamme wird nach Vitruvs Anweisung entweder aus der Spitze eines gleichseitigen Dreieckes, auf die der Spitze gegenüberliegende Seite, oder auf die Seite eines Quadrates aus der Mitte der Diagonallinie desselben beschrieben, und zwar ohne Zwischenstäbe (letztere wird tiefer). Die dorische Säule erhält 20 Riefen oder Kanäle. Bei dieser Ordnung ist die Höhe des Kranzes an die des Bortens gebunden und muß der Kranz immer ½ Modul mehr vorspringen, als er hoch ist; ferner wird auch dem Kranze gegen außen eine Neigung gegeben, um die Ausladung dadurch scheinbar größer zu machen. Das Kapital wird selten und dann nur mit einer kleinen Blume am Halse verziert, doch wurden auch Lorbeerkränze da angebracht, oder der Hals größer gemacht und mit Blättern verziert.

Dorische Bogen. a) Ohne Säulenstuhl. Die Eintheilung der gegebenen Höhe ist hier dieselbe, wie bei der Säule ohne Säulenstuhl. Die Bogenweite beträgt 7 Modul, die Höhe 9 Modul; die Pfeiler müssen 3 Modul breit werden, und die Säule steht ½ Modul in und 1 Modul außer dem Pfeiler, damit der Kämpfer nicht über deren Hälfte vorsteht. Die Triglyphen müssen auch hier über der Mitte der Säule zu stehen kommen und von da aus die weitere Eintheilung derselben und die Metopen begonnen werden. Vom Bogen bis zum Unterbalken bleiben hier 2 Modul, daher die Bogenhöhe nicht bis zu 1 Modul höher gemacht werden kann, als darf; außerdem läßt der große Raum zwischen Bogen und Unterbalken zu, daß die Säule über dem Stamm (die des Säulenstuhles) angebracht werden. Es ist aber besser, den Bogen so hoch zu machen, als es angeht, nämlich bis zu 1 Modul unter dem Unterbalken, da in der Ordnung ohnedem Solidität gerne hat, welche durch den großen Raum zwischen Bogen und Unterbalken nur unnöthig vermehrt würde. Wollte man die Balkenweite den Bogen auf 5 stellen, so, daß zwischen den Säulen 4 Triglyphen zu stehen kommen, müßte unter der Säule noch ein Sockel angebracht werden, damit dadurch der Bogen und der Modul aber kleiner würde, wodurch die gewünschte Austheilung der Triglyphen und Metopen nach den hier für bestimmten Zahlen möglich werden würde. Stahlpl. Nr. 104, Fig. 2: A Gespitzte Felder; B Einfaßrosen; C Bogen; D Triglyphen; E Schilt; F Tropfen; G Aaskopf. — b) Mit Säulenstuhl. Bei der Eintheilung der gegebenen Höhe ist hier dasselbe zu beobachten, wie bei der mit Säulenstuhl. Die Bogenweite beträgt 7 Mod., die Höhe 20 Mod., der Pfeiler 3 Mod. Breite, der Kämpfer wird 1 Mod. Im Uebrigen ist in allen Theilen bei der mit Säulenstuhl dasselbe zu beachten, wie bei den Bogen ohne Säulenstuhl.

Jonische Ordnung. Sie ist die griechische, deren Schaft länger als der dorischen ist, besitzt einen Grad von Verjüngung, wahrt aber immer noch Einfachheit der Form, in den besten Mustern und hatte 8 oder 9 Durchmesser zur Höhe. Sie hatte als Grundglied einen Pfühl, eine Einziehung und einen zweiten Pfühl mit dazwischen liegenden Riemen, nämlich die attische, jedoch wurde in Griechenland auch öfter andere Grundglieder gebraucht. Der Knauf dieser Säule besteht aus zwei parallelen Rollen, Schnecken genannt, welche eine Säulenplatte halten. Das Gebälke besteht aus dem Hauptbalken und

Digitized by Google

ununterbrochen, und einem Karnies mit enen Verzierungen, an dem untern it einer Reihe von Einschnitten, Zahn- genannt. Der Unterbalken hat 2 oder n; werden 3 angebracht, so müssen sie roportion 5. 7. 9 stehen. Auf genaue Eintheilung der Zahnschnitte ist zu achten; sie müssen im Grundriß schachförmig $1\frac{1}{2}$mal so hoch als breit, die Zwischentiefen halb so weit als die Zahnschnitte breit werden. Bei Anwendung der jonischen Säule mit Säulenstuhl wird die gegebene Höhe in 19 gleiche Theile getheilt, wovon:

			Auslad.	Höhe.
	der Kranz oder Karniß 54 Min.	Ueberschlag	54 Min.	$2\frac{1}{2}$ Min.
		Rinnleiste	— —	$8\frac{1}{2}$ —
		Riemen	45 —	1 —
		Kehlleiste	$41\frac{1}{2}$ —	3 —
		Kranzleiste	41 —	11 —
		Pfühl	23 —	$6\frac{1}{2}$ —
		Stab	17 —	2 —
		Riemen	$15\frac{1}{2}$ —	1 —
		Zahnschnitte	15 —	$10\frac{1}{2}$ —
		Band	$6\frac{1}{2}$ —	1 —
		Kehlleiste	$7\frac{1}{2}$ —	$6\frac{1}{2}$ —
	der Worten oder Fries		— —	$40\frac{1}{2}$ —
	Unterbalken oder Architrav $40\frac{1}{2}$ Min.	Ueberschlag	$8\frac{1}{2}$ —	$2\frac{1}{2}$ —
		Kehlleiste	8 —	$6\frac{1}{2}$ —
		oberer Streifen	$3\frac{1}{2}$ —	$15\frac{1}{2}$ —
		Wulst	$2\frac{1}{2}$ —	$2\frac{1}{2}$ —
		Riemen	$2\frac{1}{2}$ —	$1\frac{1}{2}$ —
		unterer Streifen	— —	12 —
	Knauf oder Kapitäl 21 Min.	Ueberschlag	$7\frac{1}{2}$ —	$2\frac{1}{2}$ —
		Kehlleiste	$7\frac{1}{2}$ —	3 —
		Saum	3 —	1 —
		Umzug	$1\frac{1}{2}$ —	$5\frac{1}{2}$ —
		Pfühl	$10\frac{1}{2}$ —	$7\frac{1}{2}$ —
	Stamm oder Schaft 16 Mod. 9 Min.	Stab	$4\frac{1}{2}$ —	$3\frac{1}{2}$ —
		Saum	$2\frac{1}{2}$ —	$1\frac{1}{2}$ —
		Schaft	— —	489 —
		Saum	$1\frac{1}{2}$ —	$2\frac{1}{2}$ —
	der Säulenfuß 30 Min.	Pfühl, oberer	7 —	$5\frac{1}{2}$ —
		Riemen	4 —	1 —
		Einziehung	2 —	$4\frac{1}{2}$ —
		Riemen	7 —	1 —
		Pfühl, unterer	$11\frac{1}{2}$ —	$7\frac{1}{2}$ —
		Tafel	$11\frac{1}{2}$ —	10 —
	der Deckel $\frac{1}{4}$ Mod.	Ueberschlag	15 —	1 —
		Kehlleiste	— —	2 —
		Kranzleiste	10 —	6 —
		Pfühl	$6\frac{1}{2}$ —	5 —
		Stab	$3\frac{1}{2}$ —	1 —
	der Würfel 5 Mod.	oberer Saum	2 —	1 —
		Würfel	— —	5 —
		unterer Saum	$2\frac{1}{2}$ —	$1\frac{1}{2}$ —
	die Basis $\frac{1}{4}$ Mod.	Stab	$3\frac{1}{2}$ —	$2\frac{1}{2}$ —
		Kehlleiste	— —	5 —
		Riemen	10 —	1 —
		Platte	$13\frac{1}{2}$ —	$6\frac{1}{2}$ —

3 Theile oder $\frac{1}{4}$ der höhe = $4\frac{1}{2}$ Modul

mit Kapitäl, Schaft fuß 12 Theile, diese in theilt, hiervon 1 Theil und 2 den Durchmesser en am Schaft

stuhl 4 Theile oder $\frac{1}{3}$ äule = 6 Mod.

endung der jonischen Ordnung ohne thl wird die gegebene Höhe in 5 gleiche theilt, hiervon ein Theil zum Gebälke eile zur Säule genommen, welch letzr in 18 gleiche Theile zerfallen, woeil 1 Modul gibt.

che Bogen. a) Ohne Säulenstuhl. eilung der gegebenen Höhe ist hier eselbe, wie bei den vorhergehenden n. Die Bogenweite aber beträgt hier l, die Höhe 17 Modul, der Pfeiler ist 3 eit, und der Abstand des Unterbalken n 1 Modul. — b) Mit Säulenstuhl. te 11 Modul, Höhe 22 Modul, Pfeiler breit. Da diese Bogen oft über den angebracht werden, so müssen sie mehr alten, denn es ist besonders darauf zu ß Pfeiler auf Pfeiler zu stehen kom die oberen nicht breiter als die untern Stahlpl. Nr. 1094, Fig. 3).

ruktion der Schneckenlinie. Vorn an die Mittelpunkte für die beiden Augen bestimmt werden, was dadurch geschieht, daß man von der Kehlleiste der Deckplatte des Kapitäls zwei senkrechte Linien, und zwar 2 Modul von einander entfernt, zieht, welche von einer dritten Linie 25 Min. unter der oben erwähnten Kehlleiste horizontal durchschnitten werden; die Durchschnittspunkte sind sodann die Centripunkte der Schneckenaugen. Aus diesen Punkten wird mit einem Radius von $1\frac{2}{3}$ Min. die Peripherie für das Auge beschrieben; diese 4 Punkte, wo die oben erwähnten Linien von dieser Peripherie durchschnitten werden (Stahlpl. Nr. 1095, Fig. 1 mit a, b, c u. d bezeichnet), werden durch Linien verbunden, und so wird ein Quadrat im Auge gebildet; auf diese Linien werden aus dem Centrum Perpentikel gezogen, welche in 3 gleiche Theile getheilt werden; dadurch entstehen 12 Punkte, welche, mit 1—12 bezeichnet, die Centripunkte für die 12 zu beschreibenden $\frac{1}{4}$Bögen sind, welche die Schneckenlinie bilden. Der Punkt, wo die Schneckenlinie beginnt, liegt auf der senkrechten Linie $13\frac{1}{3}$ Min. über dem Auge mit e bezeichnet. Nun wird mit dem Radius

Digitized by Google

1 e der Bogen			e f
mit 2 f	„	„	f g
3 g	„	„	g h
4 h	„	„	h i
5 i	„	„	i k
6 k	„	„	k l
7 l	„	„	l m
8 m	„	„	m n
9 n	„	„	n o
10 o	„	„	o p
11 p	„	„	p q
12 q	„	„	q a beschrieben.

Durch diese Konstruktion bekommt die Schneckenlinie eine Höhe von $26^2/_3$ Min., und zwar

über dem Auge	$13^1/_3$ Min.
das Auge	$3^1/_3$ „
unter dem Auge	10 „
	$26^2/_3$ Min.,

ferner eine Breite von $23^1/_3$ Min., und zwar auf der äußern Seite des Auges $11^2/_3$ Min.

das Auge	$3^1/_3$ „
auf der innern Seite des Auges	$8^1/_3$ „
	$23^1/_3$ Min.

Um eine zweite Schneckenlinie, nämlich die, welche mit der erstern den sogenannten Saum der Schnecke bildet, ziehen zu können, müssen andere Centripunkte dadurch bestimmt werden, daß man von jedem der vorigen Centripunkte $^1/_4$ des Abstandes zum nächsten auf der Linie, wo diese stehen, bezeichnet. Der Saum wird bei e $^1/_4$ des Abstandes e i gleich $1^2/_3$ Min, daher bei $1^1/_4$ gegen 5 der Zirkel eingesetzt, bis e' geöffnet und der Bogen e' f' beschrieben ꝛc. Es gibt übrigens auch noch andere Konstruktionen für dergleichen Schneckenlinien, wie eine solche Stahlpl. Nr 212, Fig. 4 zeigt; auch kann man sich solche selbst konstruiren; es ist jedoch immer zu berücksichtigen, daß die oben angegebenen Höhen- und Breitenverhältnisse beibehalten werden. Die Platte über den Schnecken muß ein reines Quadrat bilden.

Korinthische Ordnung. Dies war die leichteste und verzierteste der griechischen Ordnungen. Die Grundfläche der Säule gleicht der jonischen, ist aber mehr verwickelt; die Säule ist 10 Durchmesser hoch u. wie die jonische kannellirt. Keine Spur dieser Ordnung findet sich jetzt mehr in Korinth; in Athen jedoch sind das Monument des Lysicrates und der Jupitertempel die besten Muster. Von letzteren stehen nur noch 13 Säulen vereinzelt, lassen aber die ungeheure Größe, welche dieser Tempel gehabt haben muß, wahrnehmen. Das Kapitäl gleicht einer umgekehrten Glocke, außen mit 2 Reihen Blättern der Acanthuspflanze bedeckt, über welchen sich 8 Paar Schnecken, und zwar 4 Paar große und 4 Paar kleine, befinden. Die Platte über denselben hat an den Seiten eine konkave gesimsartige Ausschweifung mit einer Blume in der Mitte jeder Seite; das Gebälke gleicht dem der jonischen Ordnung, hat aber unter dem Karnies eine Reihe länglicher Vorragungen (Sparrenköpfe), durch ein Blatt oder dergl. an der untern Seite verziert. Die korinthische Ordnung eignet sich für alle Gebäude, wo der Ausdruck der [illegible] Eleganz und Pracht erfordert wird; [illegible] gebrauchten sie für die Tempel der [illegible] Flora, weil Blumen, Laub und [illegible] dem Charakter solcher Gottheiten an [illegible] entsprechen. Als die glänzendste eignet [illegible] für die Ausschmückung von Palästen, [illegible] lichen Plätzen und Gallerien, ferner zu [illegible] Ball- und Festsälen, überhaupt zu allen [illegible] welche dem Genusse geweiht sind. [illegible] lung der Säulen im Alterthum war [illegible] die nahe und dicksäulige, um den [illegible] mehr Dauerhaftigkeit zu geben; jetzt [illegible] gemeinen ist die Zwischenweite hierfür [illegible] Mod. angenommen. An einem Peristyl [illegible] durch die Säulen die Einfassung der [illegible] bedeckt werden.

Der Grundriß des Kapitäle (Stahlpl. [illegible] resp der Deckplatte wird durch ein Quadrat, [illegible] Diagonallinie 4 Modul hat, gebildet; [illegible] Seiten des Quadrats werden gleichseitige [illegible] ecke konstruirt und aus deren äußern Spitzen [illegible] auf die dieser gegenüber liegenden Seiten [illegible] gen gezogen, welche die Ausschweifung [illegible] Das Horn wird dadurch abgestumpft, daß [illegible] Linien an den Ecken des Quadrats parallel [illegible] dessen Diagonallinie, zieht, welche [illegible] Min., resp. $3^2/_3$ — 5 Min [illegible] der Diagonallinie erhalten. Bisweilen [illegible] das Horn nicht abgestumpft, was jedoch [illegible] zu geschehen pflegt (am Jupitertempel zu [illegible] sind die Hörner nicht abgestumpft). Die [illegible] dung der Schnecken bezeichnet einerseits den [illegible] der Deckplatte, welche den Ring am Kapitäl [illegible] girt, die der Blätter eine Linie, parallel mit [illegible] vom Kinne der Kehlleiste der Deckplatte [illegible] zogen (Stahlpl. Nr. 172). Die Blätter [illegible] 3mal eingeschnitten sind, wie die Finger [illegible] Hand, heißen Olivenblätter; die Lorbeer- [illegible] sind 3mal eingeschnitten und haben [illegible] tene Lippen, welche an den Olivenblättern [illegible] mal gespalten sind. An den alten Gebäuden [illegible] sind meistens Olivenblätter, selten Lorbeer- [illegible] blätter an den Knaufen angebracht. Pfeiler ohne Säulen angebracht werden, [illegible] Knauf höher als $2^1/_3$ Mod. gemacht werden, [illegible] die Pfeiler nach oben nicht verjüngt werden, [illegible] her der Knauf unten auch breiter werden. [illegible] Aushöhlungen, Riefen oder Kanäle werden [illegible] Schaft 24 angebracht, an Pfeilern aber [illegible] nur 7. In den Kanälen der Pfeiler [illegible] Ecken können der Stärke wegen, welche [illegible] durch erhalten, runde Stäbe angebracht [illegible] In den Kanälen der Säulen und Pfeiler [illegible] übrigens im Allgemeinen solche Stäbe, [illegible] stäbe, aus welchen Lorbeerlaub od. Eichenlaub [illegible] steht, angebracht werden. Die Stäbe [illegible] unten bis zu $^1/_3$ der Säule od. des Pfeilers [illegible] zu verstärken oder das Abstoßen der Kanten [illegible] Stegen zu verhindern. Die Stäbe können [illegible] auch oben abgerundet oder in den [illegible] nälen entlang angebracht werden. [illegible] Unterbalken werden gleich hoch. [illegible] dung der korinthischen Säule mit [illegible] wird die gegebene Höhe, wie bei den [illegible] Ordnungen, in 19 gleiche Theile getheilt,

			Ausladung.		Höhe.	
		Ueberschlag	58	Min.	2	Min.
		Rinnleiste	—	—	7½	—
		Riemen	49	—	1½	—
		Hohlleiste	—	—	3½	—
		Kranzleiste	43½	—	9	—
		Kehlleiste	44	—	2½	—
		Band	21½	—		
	der Kranz 2 Mod.	worauf Sparrenköpfe	43	—	9	—
		Wulst	21	—	8½	—
		Städchen	16½	—	1½	—
		Riemen	15½	—	½	—
		Band	8½	—	10	—
		woran die Zahnschnitte (15)			(10)	—
		Kehlleiste	7½	—	5	—
		Stab	3	—	2½	—
	der Borten 45 Min.				45	—
		Ueberschlag	9	—	2	—
		Kehlleiste	8½	—	6½	—
		Städchen	4½	—	1½	—
	der Unterbalken 45 Min.	Streifen	3½	—	11	—
		Kehlleiste	3	—	3	—
		Streifen	1	—	10	—
		Städchen	1	—	1½	—
		Streifen	—	—	8½	—
		Wulst	—	—	3½	—
		Riemen	—	—	1½	—
		Hohlleiste	—	—	5	—
		Schnecken	—	—	10½	—
	Knauf oder das Kapitäl 70 Min.	kleines Blatt aus dem Stengel	—	—	9½	—
		der mittlern Blätter Ueberhang	—	—	4½	—
		mittlere Blätter	—	—	19	—
		der untern Blätter Ueberhang	—	—	4½	—
		untere Blätter	—	—	19	—
		Ring	5	—	3½	—
	Schaft 16 Modul 20 Min.	oberer Saum	2½	—	1½	—
		Schaft	—	—	492½	—
		unterer Saum	3½	—	2½	—
		oberer Pfuhl	8½	—	5	—
		Riemen	3½	—	1	—
		obere Einziehung	—	—	3½	—
		Riemen	9	—	1	—
	Basis oder Säulenfuß 30 Min.	2 Doppelstäbe	6½	—	2½ / 2½	—
		Riemen	8	—	1	—
		untere Einziehung	—	—	3½	—
		Riemen	7½	—	1	—
		unterer Pfuhl	11½	—	6½	—
		Tafel	11½	—	9½	—
		Ueberschlag	13½	—	2	—
		Kehlleiste	—	—	2½	—
		Kranzleiste	10½	—	5	—
	Deckel 23½ Min.	Kropfleiste	8	—	4½	—
		Stab	5	—	1½	—
		Riemen	2	—	1½	—
		Hals	—	—	7½	—
		Stab	3	—	1½	—
		Saum mit Ablauf	1½	—	1½	—
	Würfel 5 Modul 14½ Min.	Wulfel	—	—	164½	—
		Saum mit Anlauf	1½	—	1	—
		Stab	3	—	1½	—
	Fuß 20 Min.	Sturzrinne	8	—	5	—
		Riemen	9	—	1½	—
		Pfuhl	13½	—	5	—
		Grundstein	13½	—	5½	—

hälfte 3 Theile oder = 1
Säulenhöhe = 5 Modul.

ule mit Kapitäl, Schaft
ulenfuß 12 Theile, diese
eiche Theile getheilt, wo
den Modul und 2 Theile
chmesser der Säule unten
am Schaft geben

ulenstuhl 4 Theile oder
äule = 6 Modul 20 Min.

...inthische Bogen. a) Ohne Säulen-
Die Eintheilung der gegebenen Höhe ist
...ieder dieselbe, wie bei der Säule ohne
...nstuhl.
...enweite 9 Mod.
...e 18 „
...ler 4 „ breit, im übrigen ganz
...rhergehenden Ordnung gleich. — b) Mit
...nstuhl. Die Eintheilung der gegebenen
...st auch hier, wie bei der Säule mit Säu-
...l, die Bogenweite 12 Mod., die Bogenhöhe
...um 1 Mod. mehr als die doppelte Weite,
...25 Mod. Beim Uebereinandersetzen der
...en dürfen die Säulen der obern nicht grö-
...s die der untern, eben so wenig die Pfei-
...selben breiter werden. Die Schlußsteine
dürfen nicht zu weit, nie aber über den untern Streifen des Architraven vorragen und ihre Breite darf nur 1 Mod. betragen, ihre Seiten müssen nach dem Centrum der Bogen gezogen und denselben zur Krönung die Glieder der Platte des Kapitals gegeben werden. Kämpfer werden angebracht, um den Bruch der Linie, welcher am Pfeiler und den aufgesetzten Bogen bei noch so guter Ausführung sichtlich werden möchte, dem Auge zu entziehen; jedoch darf deren Ausladung nicht zu groß werden und nie mehr als 1/9 der Höhe desselben betragen.

Werden Pfeiler (Säulenpfeiler) angebracht, so müssen diese so weit aus der Wand (aus dem Bogenpfeiler) hervortreten, als der Kämpfer vorspringt, oder man schneidet die Verzierung

Digitized by Google

gen des Kämpfers und des Schwibbogens aus der Wand selbst heraus. Oefter ruhen die Bogen und Gewölbe auf Säulen; alsdann werden die Gebälke als Kämpfer angesehen, was bei Kirchen die meiste Anwendung findet, am besten aber, wenn die Höhe doppelt so groß als die Breite ist. Vertiefte Kämpfer sind nicht wohl anwendbar, weil diese dem Gebäude das Ansehen geben, als schwächten sie dessen Solidität. Der Schwibbogen oder das Band an den Bogen dient, um die Fugen der Gewölbsteine zu decken, und erhält meistens die Glieder des Unterbalkens, eben so die Einfassungen der Thüren und Fenster. Der Schwibbogen bekömmt weniger Ausladung als der Kämpfer und 1 Mod. Breite. Alle Theile eines Gebäudes müssen regelmäßig eingetheilt werden, daß wenn man eine Thüreinfassung, einen Kämpfer oder einen Theil eines Schwibbogens ꝛc. hat, man sogleich ersehen kann, nach welcher Ordnung das Gebäude ausgeführt ist.

Römische oder zusammengesetzte Ordnung. Von der römischen oder zusammengesetzten Ordnung hat man verschiedene Arten, die mehr oder weniger in den Zierrathen der Säulen oder der Gebälke von einander abweichen. Die einfachste Art hatte Theile und Verhältnisse der dorischen, jonischen und toskanischen Ordnungen vereinigt. Von dieser einfachen Veränderung früherer Anordnungen gingen die Römer zu der zusammengesetzten ausgeschmückten über, worin sich übrigens der Hauptsache nach unbedeutende Veränderungen der korinthischen vorfinden. Es scheint sowohl nach diesem, wie nach späteren Versuchen, daß die Griechen den höchsten Grad der Verbesserungen erlangten, deren ihr Styl fähig war, und daß folglich alle Bemühungen an Entwürfen, etwas Besseres auszuführen, mißlingen mußten. Die römischen Architektren waren davon überzeugt und hielten sich deshalb an die korinthische Ordnung; sowohl in Rom, als in den römischen Provinzen herrscht deshalb die korinthische Ordnung vor. Es sind bei dieser Ordnung die Maße der korinthischen an Säule, Fuß und Gebälke ganz beibehalten und nur an Vertheilung deren Glieder, am meisten jedoch am Kapitäl verschieden. Das Gebälke der römischen Ordnung hat öfter 3½ Min. weniger Ausladung, als das der korinthischen; der Borten ist öfters ausgebaucht, eben und unten mit einem Saume oder Band versehen und besteht alsdann aus 3 Stücken. An geraden Borten ist sowohl hier als auch an der korinthischen Ordnung öfter ein Anlauf angebracht. Das Kapitäl ist dadurch von dem der korinth. verschieden, daß statt der Blumenstengel große Schnecken, nach Art der jonischen Ordnung, u. an dem Wulste unter der Platte Eier u. meist Olivenblätter angebracht werden (Stahlpl., Nr. 172). Aushöhlungen, Riefen oder Kanäle werden 24 gemacht, deren Verzierung das untere Drittel der Säule einnehmen kann. An dem Säulenfuß ist kein Doppelstab, wie an der korinthischen, was sie unterscheidet. Der Säulenstuhl hat die Maße des korinthischen, und sind nur die Glieder an Deckel und an der Basis etwas verschieden; ein Säulenstuhl wird aber bei dieser Ordnung selten gebraucht. Wenn die Glieder dieser Ordnung geschnitzt werden, muß auch die Borten Schnitzwerk erhalten. Am Bande können auch Aufschriften, und, wenn dieses der Raum genug haben, können auch am Kranze solche Platz finden, jedoch müssen bei diesem die Glieder wegbleiben.

Römische Bogen. Die Bogenstellung in allen Theilen wie bei der korinthischen Ordnung.

Verjüngung der Säulen. Man beschreibt bei ⅓ der ganzen Säulenhöhe von deren Durchmesser a b einen Halbkreis, von dem Punkte d; unter den Ring, wo die Verjüngung beginnt, wird eine senkrechte Linie gezogen, welche den vorbeschriebenen Halbkreis durchschneidet. Der dadurch abgeschnittene Theil e b wird in beliebig viele gleiche Theile getheilt und durch diese Theilungspunkte werden horizontale Linien nach oben gezogen; ferner wird die Säule über ⅓ ihrer ganzen Höhe bis zum Kranze eben so viele gleiche Theile getheilt, wo dann durch diese Theilungspunkte wieder horizontale Linien gezogen, welche die durch die Halbkreistheilungspunkte gezogenen senkrechten Linien bei f, g, h u. i durchschneiden. Die Schneidelinie der Punkte b, f, g, h, i und d gibt die Verjüngung der Säule (Stahlpl., Nr. 1096, Fig. 1). Auch werden die Säulen öfter oben wenig verjüngt und ihnen bei ⅓ der ganzen Höhe eine Ausbauchung gegeben. Zu diesem Behufe zieht man die Axenlinie a b der Säule, nimmt ⅓ ihrer ganzen Höhe eine Horizontallinie nach beiden Seiten beliebig lang. Zum Mittelpunkt dieser beiden Linien wird die Hälfte des Säulendurchmessers mit der zu gebenden Ausbauchung mit 1 Mod. 1 — 2 Min. von Punkten f unter dem Ringe, durch die Horizontallinie der Bogen g h beschrieben und nach beiden Seiten gegen die Horizontallinie i gezogen u. diese in K durchschnitten. Durch diesen Punkten K werden beliebig viele Linien wohl über, als unter der Linie c d gezogen, welche die Säulenaxe durchschneiden, und am besten so, daß sie sich von beiden Seiten her auf derselben kreuzen; von diesen Punkten mit 1, 2, 3 u. s. w. bezeichnet, wird Säulendurchmesser mit 1 Mod. 1—2 Min. auf die Linien 1 l, 2 m, 3 n u. s. w. aufgetragen, die Verbindungslinie der Punkte f, g, h u. s. w. endlich gibt die Verjüngung und Ausbauchung der Säule an (Stahlpl., Nr. 1096, Fig. 2).

Kinn des Kranzes. Da das Kinn des Kranzes der Anschauung sehr unterworfen, müssen an ihm möglichst passende Verzierungen angebracht werden; die Felder zwischen den Sparrenköpfen sollen möglichst Quadrate bilden u. sonst soll Alles mit dem Uebrigen im Einklange stehen (Stahlpl. Nr. 1096, Fig. 3, 4 ꝛc.).

Krönung der Gebäude und Thüren. Zur Krönung der Gebäude und Mauern bedient man sich gewöhnlich nur eines Kranzes, od. auch eines Gebälkes einer gewissen Ordnung; übrigens kann man auch durch Zusammensetzung verschiedener Glieder solche selbst bilden, muß hier die Eintheilung der ganzen

Digitized by Google

heile, von welchen ein Theil zum Gebälke endet wird, beibehalten werden. Dergleis Gebälke müssen aber die Verhältnisse ha als wenn die gewählte Ordnung in dem en Gebäude durchgeführt worden wäre. Es ebt sich von selbst, daß ein Kranz an den n Geschossen weniger Ausladung erhält ie Krönung; ist aber eine gewisse Ordnung em ganzen Gebäude durchgeführt und oben in sogenanntes Halbgeschoß angebracht, so das Halbgeschoß auf dem Gebälke aufge und mit einem weniger als dieses vorsprin en Kranze gekrönt werden.

aßstab. Der allgemeine Maßstab ist der ul, welcher erst au: der bei jeder Ordnung gebenen Höhe und deren Theilung sich er und größer oder kleiner wird, je nachdem ebäude ꝛc. groß oder klein ausgeführt wer oll; die Abtheilung des Moduls in 30 Mi ist bei allen Ordnungen gleich. Man hat noch eine zweite Abtheilung des Mo und zwar die in Partes, welche meist die werker gebrauchen; es ist aber die Abthei des Moduls in Partes nicht durch alle 5 ungen dieselbe, sondern er wird für die nische und dorische in 12, für die übrigen dnungen aber in 18 Partes abgetheilt, weil re feinere Glieder erhalten.

äumen (Näher.), ein Stück Zeuch an dem de, wo es keine Sahlleiste hat, doppelt ein gen und mit Vorderstichen zusammen nähen, Saum machen.

äumen des Sägeblocks, s. Schneide le.

äumer, 1) s. v. a. Saumthier; — 2) mthiertreiber oder Saumthierbesitzer.

äure, arsenige (Min.), s. v. a. Arsenig oder Arsenikblüthe (s. d.).

äure des Magens, s. v. a. Saurer Ma ft.

äuremesser, Instrument, um die im Wein andene Quantität Säure zu bestimmen. esteht aus einer schmalen, unten geschlos Glasröhre, die vom Boden aus etwa 1 hoch mit Graden versehen ist. Nachdem den in diese Röhre gegossenen Wein mit s Lackmustinktur roth gefärbt, gießt man enweise Kali- (Natron-) Auflösung hinzu, ie Mischung sich blau färbt, wo die Lack inktur gesättigt ist. Je mehr man hierzu fen braucht, um so mehr Säure ist vor en.

äuren, I. (Min.), 1) nach Hausmann, Ordnung der Inkombustibilien; — 2) nach s und Haidinger die 3. Ordnung der genide, erpansibel, flüssig, fest, G. = 0,0018 , Geschmack sauer und süßlich: Kohlen , Salzsäure, Schwefelsäure, Borarsäure, ilsäure; — 3) nach Eichelberg, s. v. a. the (s. d.). — II. (Chem.), gewisse zusam esetzte, sauer schmeckende und reagirende er, welche mit den Basen Salze bilden, die Eigenschaften der Basen mehr oder er vollständig vernichten und damit zu er Zeit ihre eigenen wesentlichen Merk verlieren, und welche aus diesen salzar Verbindungen stets auf positivem Pole der elektrischen Säule wieder geschieden werden. Der wörtliche Begriff von Säure, d. i. der saure Geschmack, erstreckt sich, wie gesagt, nicht auf alle Säuren; mehre derselben, z. B. die Kieselsäure, Wolframsäure, sind nämlich in Wasser ganz unlöslich, können mithin das Geschmacksorgan nicht afficiren, und selbst manche in Wasser lösliche, z. B. die Blausäure, Hydrothionsäure, schmecken nicht sauer, obschon diese eine andere Eigenthümlichkeit der S. theilen, namentlich gewisse blaue Pflanzenfarben, wie die des Lackmus und der Veilchen, in Roth umzuwandeln. Bei den S. finden wir alle drei Aggregatzustände, d. h. es gibt S., welche im reinsten Zustande fest, z. B. die Weinsteinsäure, flüssig, wie die Schwefelsäure, und gasförmig, wie die Kohlensäure, sind.

Die Eintheilung der S. ist sehr verschieden; gewöhnlich befolgt man folgende Weise:

1. Sauerstoffsäuren. Sie enthalten ein einfaches oder zusammengesetztes Radikal, verbunden mit Sauerstoff. Sie verbinden sich mit Sauerstoffbasen ohne Zersetzung (ohne Abscheidung von Wasser).

1) Unorganische S. Sie entstehen nicht durch den Lebensprozeß, und wenn sie sich in organischen Stoffen finden, so sind sie von diesen als solche (oder als Verbindungen) fertig gebildet aufgenommen worden

a) Nichtmetallische S. Der Sauerstoff ist mit einem Nichtmetalle (Metallide) oder einem aus zwei Nichtmetallen zusammengesetzten Radikal verbunden. In die Abtheilung gehören z. B. Schwefelsäure, Salpetersäure, Phosphorsäure, Selensäure; dann verschiedene schwächere S., wie Chlorsäure, Bromsäure, Jodsäure, Borarsäure, Kieselsäure. Ein aus zwei Metalloiden zusammengesetztes Radikal haben die Cyamursäure, Cyansäure, Knallsäure.

b) Metallische S. Der Sauerstoff ist mit einem Metalle verbunden. Beispiele: Arsensäure, arsenige Säure, Chromsäure, Mangansäure, Tellursäure, Tantalsäure, Titansäure, Vanadinsäure, Osmiumsäure, Wolframsäure.

2) Organische S. Sie entstehen durch den Lebensprozeß in Thieren und Pflanzen, können aber auch in vielen Fällen (manche nur) künstlich erzeugt werden. Sie enthalten alle ohne Ausnahme Kohlenstoff und Sauerstoff, die meisten auch Wasserstoff, wenige auch noch Stickstoff. Demgemäß lassen sie sich in 3 Gruppen bringen.

a) S., welche bloß Kohlenstoff und Sauerstoff enthalten, Oxalsäure. Hierher rechnet man auch die Honigsteinsäure, Krokonsäure und Rhodizonsäure, weil sie ein den organischen S. ähnliches Verhalten zeigen, obwohl sie weder in Pflanzen, noch in Thieren vorkommen oder sich darin erzeugen. Auch die wenigen S., welche ein aus Kohlenstoff und Stickstoff bestehendes, als einfach sich verhaltendes Radikal, verbunden mit Sauerstoff, enthalten, nämlich die Knallsäure, Cyansäure und Cyanursäure, werden gewöhnlich den organischen beigezählt, weil sie sich fast nur unter Konkurrenz von organischen Substanzen erzeugen.

b) S., welche Kohlenstoff, Wasserstoff und Säurestoff, oder ein aus Kohlenstoff und Was-

Digitized by Google

ferstoff zusammengesetztes Radikal, verbunden mit Sauerstoff, enthalten. Diese Abtheilung begreift die bei Weitem größte Anzahl der organischen S.; sie finden sich meist im Pflanzenreich. Hierher gehören: Apfelsäure, Ameisensäure, Benzoesäure, Bernsteinsäure, Citronensäure, Chinasäure, Essigsäure, die Fettsäuren, Gerbsäure, Traubensäure, Weinsteinsäure, Schleimsäure, Milchsäure u. a. m.

c) S., welche Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff und Sauerstoff, oder ein aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Stickstoff zusammengesetztes Radikal, verbunden mit Sauerstoff, enthalten. Sie sind meistens Produkte des thierischen Organismus. Beispiele: Harnsäure, Hippursäure: Allantoissäure.

II. Wasserstoffsäuren. Sie enthalten ein einfaches oder zusammengesetztes Radikal, verbunden mit Wasserstoff. Der Wasserstoff spielt jedoch in dieser Art S. nicht dieselbe Rolle, wie der Sauerstoff in den Sauerstoffsalzen, d. h. er ist nicht das säuernde Princip, sondern muß hier als der elektropositive Bestandtheil (gleichsam als das Radikal) betrachtet werden, und der Schwefel, das Salenchlor, Jod, Brom u. s. w. sind hier die Vertreter des Sauerstoffs. Bei ihrem Zusammentritt mit Sauerstoffbasen erfolgt Zersetzung, indem sich der Sauerstoff der letztern mit dem Wasserstoff der Säure zu Wasser vereinigt. Sie bestehen sämmtlich aus gleichen Aequivalenten Wasserstoff und des andern Bestandtheils. Dieser letztere ist entweder ein elementarer Stoff, z. B. in der Chlor-, Brom-, Jod-, Fluor-, Schwefel-, Tellur-Wasserstoffsäure; oder er ist ein zusammengesetzter Körper, z. B. in der Cyan-, Schwefelcyan-Wasserstoffsäure. Die Verbindungen des Schwefels, Selens und Tellurs mit Wasserstoff zählt Berzelius nicht zu den Wasserstoffsäuren, weil sie sich, gleich wie sich das Wasser mit Oxyden verbindet, mit den stärkeren Basen, welche von diesen Basenbildern mit den metallischen Radikalen der Alkalien und der alkalischen Erden hervorgebracht werden, zu wirklichen Salzen vereinigen. Daher nennt sie Berzelius nicht Schwefelwasserstoffsäure, Selenwasserstoffsäure und Tellurwasserstoffsäure, sondern Wasserstoffsulphid, Wasserstoffselenid u. Wasserstofftellurid. — Sehr wenige stärkere S. können in isolirter Gestalt, d. h. in einem solchen isolirten Zustande erhalten werden, in dem sie nicht mit irgend einem andern Körper verbunden sind. Die meisten S. enthalten in dem Zustande, worin sie bei den Versuchen als S. angewandt werden, einen Antheil Wasser, welches wir nicht abscheiden können, ohne die S. mit einem andern Körper zu verbinden. Dieses Wasser vermindert nicht die sauren Eigenschaften der S., weil es von fast allen andern Körpern aus der Verbindung ausgetrieben wird; im Gegentheil erleichtert es die Verbindungen, welche die Säure eingeht, denn absolut wasserfreie Körper wirken bei gewöhnlicher Temperatur der Luft selten oder gar nicht auf einander. Diese mit Wasser verbundenen S. werden wasserhaltige genannt. Wenn sich die S. mit Salzbasen zu Salzen verbinden, so nehmen sie immer eine bestimmte Menge der Base und diese Menge hängt immer von der verschiedenen Sauerstoffgehalte der Base daß, wenn z. B. Schwefelsäure mit verschiedenen Basen gesättigt wird, ein Gewicht Schwefelsäure eine ungleiche von jeder dieser Basen aufnimmt; aber von diesen letzteren ist dieselbe Menge stoff enthalten. Um mit einem allgemeinen Ausdrucke die Menge von Basis zu bezeichnen wodurch eine Säure gesättigt wird, nimmt man die Menge von Sauerstoff, die sich in verschiedenen Basen befindet, worin 100 Gewichtstheile einer Säure gesättigt werden, und diese Zahl die Sättigungskapacität der Säure. So z. B. sind in der Menge einer Basis, welche erforderlich ist, um mit Schwefelsäure ein gesättigtes oder neutrales Salz zu bilden, 19,96 Th. Sauerstoff enthalten; für 100 Th. Salpetersäure muß der Basis 14,75 Th. Sauerstoff ertheilen sagt dann, die Sättigungskapacität der Schwefelsäure ist 19,96 (in Bezug auf Sauerstoffgehalt von 100 Th. Säure), welches 59,86 beträgt, so daß demnach 100 Th. Schwefelsäure zu sättigende Basis $^1/_3$ davon, also 19,96 Th. enthalten muß), die der Salpetersäure 14,75. Dasser in den wasserhaltigen S. hängt den Gesetze, so daß z. B. 100 Th. wasserhaltige Schwefelsäure, um wasserhaltig zu werden, 18,6 Wasser aufnehmen, dessen Sauerstoff

Man sagt auch, die Sättigungskapacität der Schwefelsäure ist = $^1/_3$, ihres Sauerstoffgehalts, d. h. es verhält sich der Sauerstoff der Basis zum Sauerstoffgehalt der Säure in neutralen, schwefelsauren Salze = 1:3. Ferner aber die Menge der metallischen Basis lage, welche durch die respektive Sättigungskapacität einer Säure ausdrückende Sauerstoffmenge in ein basisches Oxyd verwandelt wird, eine sehr verschiedene seyn kann, je nach der individualität des Metalls, so muß einerseits die absolute Menge eines basischen Oxyds, welche zur Neutralisation einer bestimmten Menge irgend einer Säure erforderlich, ebenfalls von der Individualität des Metalls abhängigen Grundlage unterworfen seyn; sie ist sonach keine feste, sondern eine veränderliche Größe, wenn wir das von der Schwefelsäure entworfene Bild beibehalten, durch $x + 19{,}96$ ausgedrückt wird, wenn man durch x die Menge des metallischen, oder überhaupt der erforderlichen Basis lage bezeichnet, die mit 19,96 Th. Sauerstoff der Schwefelsäure sich verbindet. Diese Zahl für Zink 80,20, für Blei 258,42. — Endlich auch die Sättigungskapacität irgend einer Säure stoffsäure durch einen Bruch ausgedrückt werden, worin der Zähler die in 1. Gewicht (M. G.) Säure enthaltene Sauerstoffmenge und der Nenner den Divisor, welcher als Quotient den Sauerstoffgehalt des zur Neutralisation der erforderlichen basischen Oxyds gibt. Man hält dann als Ausdruck für die Sättigungskapacität der Schwefelsäure $^{300}/_{100}$, und

Digitized by Google

k für die Zusammensetzung jedweden neu-
en schwefelsauren Salzes,

Schwefelsäure	Base
(S + 300)	+ (X + $^{300}/_{3}$).

diesem letztern Schema kann S durch M. G.
Schwefels und X durch das respektive M. G.
betreffenden oxydirbaren Grundlagen ersetzt
den, wodurch sich z. B. für schwefelsaures
koxyd

Schwefelsäure	Zinkoxyd
201 + 300)	+ (403 + $^{300}/_{3}$)

für schwefelsaures Bleioxyd

Schwefelsäure	Bleioxyd
201 + 300	+ (403 + $^{300}/_{3}$)

ibt. Die neutralen Sauerstoffsalze enthalten
der Regel auf 1 M. G. Basis 1 M. G.
ure, doch gibt es gewisse S., die mehr
1 M. G. Basis, und gewisse Basen,
mehr als 1 M. G. Säure zur neutralen
bindung nöthig haben, und man unterscheidet
er ein-, zwei- und drei (und mehr) basische
und ein-, zwei-, dreifäurige Basen. Ein-
ige S. sind unter andern die Schwefelsäure,
Kohlensäure, die Salpetersäure, die a) Phos-
rsäure; die mehrbasischen S. kommen beson-
s unter den organischen S. häufig vor. Un-
den Verbindungen zwischen S. und organi-
n Oxyden finden wir welche, in denen die
tromagnetischen Eigenschaften der Säure so
kommen, wie durch unorganische Basen, neu-
isirt sind, aber in welchen sich das organische
d nicht so leicht, selbst nicht gegen die
ksten unorganischen Basen, auswechseln läßt,
der Art, wie sich die letzteren, je nach der
leichen Vereinigungskraft, einander aus-
hseln. Zu einem solchen Austausch ist
t allein die Mitwirkung von Wärme
rderlich, sondern auch eine bestimmte kürzere
längere Zeit. Dies beweist, daß die Ord-
g zwischen den Atomen, wodurch hier die
tralität entsteht, nicht dieselbe ist, wie in
bindungen der Säuren mit unorganischen
en, und daß diese also nicht ein solches orga-
hes Oxyd austreiben können, ohne daß eine
änderung in der Anordnung der Atome vor-
. Durch das Streben der Atome, sich in der
nal eingenommenen relativen Lage zu erhal-
entsteht dabei ein Widerstand. Dahin ge-
n die ätherartigen Verbindungen der S.
Aethyloxyd, Methyloxyd u. s. w. Sehr
e Säuren können sich entweder mit zusam-
gesetzten Radikalen oder mit deren Oxyden,
riden u. s. w. auf eine solche Weise verbin-
daß die Säure dadurch nicht gesättigt wird,
ern sauer zu seyn fortfährt und sich mit
en verbinden kann, ohne daß sie sich, bei
Sättigung mit denselben, von dem Körper
nt, mit welchem sie vorher verbunden war
welcher mit der Säure als Bestandtheil in
Salze eintritt. Wenn eine Säure eine solche
bindung eingegangen ist, so hat sie dadurch
öhnlich so veränderte Eigenschaften erhal-
daß weder die Säure selbst, noch ihre Salze
freien Säure und deren Salzen ähnlich sind.

Solche S. werden gepaarte S. und die mit der Säure verbundenen Körper der Paarling genannt. — Bei der Vereinigung einer Säure mit einer Basis muß angenommen werden, daß sich immer ein bestimmter und unveränderlich bleibender Punkt von dem Atom der Säure gegen einen eben so bestimmten Punkt der Basis richtet, woraus folgt, daß das Atom der Säure andere Punkte hat, an welche sich niemals eine Basis legt, wie als Axiom aus den elektro-chemischen Ansichten folgt. Die Säure, bei welcher die meisten Beispiele von gepaartem Zustand bekannt sind, ist die Schwefelsäure; aber auch von der Phosphor-, Salpeter- und Oxalsäure sind ähnliche bekannt, und es ist wahrscheinlich, daß viele von den Säuren, welche zusammengesetzte Radikale enthalten und welche gegenwärtig als besondere und eigenthümliche S. betrachtet werden, gepaarte S. sind, worin das Saure und mit den Basen Verbindbare eine von den S. ist, welche in der organischen Welt am gewöhnlichsten vorkommen, z. B. Ameisen-, Essig-, Weinsäure u. s. w., über deren Natur als gepaarte S. aber nichts bewiesen werden kann, weil der Paarling sich nicht daraus abscheiden läßt und dieselben Grundstoffe enthält, wie die Säure selbst. Die Körper, welche sich in der Eigenschaft eines Paarlings mit S. verbinden, können von mehrfacher Art seyn, z. B. Verbindungen von Kohlen- und Wasserstoff, oder von Kohlen-, Wasser- und Stickstoff, beide ohne Sauerstoff; Oxyde von zusammengesetzten Radikalen, so wie Sulphurete, Oxysulphurete, Chlorüre od. Oxychlorüre von solchen Radikalen. Ein Atom der Säure kann mit einem oder mehren Atomen von dem Paarling verbunden seyn, und wir haben Beispiele, daß sich ein Atom von dem Paarling mit 2 Atomen von der Säure verbinden kann. Zuweilen ist es der Fall, daß eine gepaarte Säure ihre Sättigungskapacität unverändert behält, und dies ist am gewöhnlichsten. Zuweilen ist dieselbe auf die Hälfte reducirt. Die eine Hälfte der Säure tritt dann in den Paarling, entweder verbunden mit einem organischen Oxyd als Basis, die sich aber durch stärkere unorganische Basen nicht anders, als in einer erhöhten Temperatur und mit der Länge der Zeit abscheiden läßt; sie ist dann zu betrachten als ein saures Salz von einer dieser Basen und der eigenthümlichen Verbindungsweise, welche oben angeführt wurde. Oder es ist auch die Hälfte der Säure zersetzt worden und sind ihre Grundstoffe als Bestandtheile in dem Paarling eingetreten. Sehr selten ist in einer gepaarten Säure die Sättigungskapacität vergrößert. In diesem Fall ist der Paarling eine Säure, die ihr Vermögen, die Basen zu sättigen, behält, worauf dann die scheinbare Vergrößerung der Sättigungskapacität beruht. Wenn man in einer gepaarten Säure die Anzahl von Sauerstoffatomen der Säure mit dem Sauerstoff der Base vergleicht, so zeigt es sich gewöhnlich, daß die ersteren Multipla mit einer großen Zahl von dem Sauerstoff der Base sind, weil sich die Anzahl von Sauerstoffatomen des Paarlings zu den Sauerstoffatomen der Säure hinzugesellt. Also wenn

Digitized by Google

1 Atom Schwefelsäure, welches 3 Atome Sauerstoff enthält, mit 1 At. eines Paarlings, der 5 At. Sauerstoff enthält, verbunden ist, so enthält die gepaarte Säure 8mal so viel Sauerstoff, als die Basis. Hat die Schwefelsäure 2 At. von dem Paarling aufgenommen, so enthält sie 13mal so viel Sauerstoff, als die Basis. So weit unsere Erfahrung bis jetzt reicht, ist 7 die größte Anzahl von Sauerstoffatomen, welche in 1 At. von einer ungepaarten Säure enthalten ist. Ein höheres Multiplum von Sauerstoff der Säure in einem neutralen Salze gibt also immer Veranlassung, eine gepaarte Säure zu vermuthen, wiewohl es jedoch nach dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntnisse noch nicht möglich ist, einen solchen Schluß für mehr als für eine große Wahrscheinlichkeit zu halten, auf deren Bestätigung oder Widerlegung durch zukünftige Erfahrungen man aufmerksam seyn muß.

Säuren, basische,
Säuren, gepaarte, } s. Säuren.

Säuren, versüßte (Chem.), nannte man früher die Produkte, welche durch Destillation von Säuren und Weingeist erhalten werden, z. B. den Essig-, Salpeter-, Salzäther, weil sie zwar von den angewandten Säuren in ihrer Mischung enthalten, aber nicht mehr sauer schmecken.

Säurenbilder, s. Amphigenstoffe.

Säuretilgende Mittel (Med.), Remedia antacida s. absorbentia, werden zur Realisirung des Methodus absorbens s. antacida gebraucht. Hierher gehören die Ammoniummittel (Liq. ammon. aquos. vinos. anisat. ammon carbonic.), die Kali- und Natrummittel, die Magnesia, der Kalk, die Thonerde u. a. m.

Säurung (Chem.), s. Oxydation.

Säuritz (Seuritz), kön. sächs. Dorf, Kr. Bautzen, Oberlausitz, Ldgr. Bautzen; 120 Ew.

Säusenstein, österr. Pfarrdorf, Land unter der Ens, Viertel ob dem Wienerwald, Sitz des gleichnam. Landgerichts, an der Donau; herrsch. Schloß; über 100 Einw.

Sävaldr und Unnar, nach der nordischen Sage 2 Personen, die ihr Glück für unwandelbar hielten, jedoch all' ihrer Güter beraubt wurden und nackt in den Wald flohen.

Sävenbom, Johann, schwed. Landschafts- und Architekturmaler, Schüler von J. Vernet in Paris, ward nach seiner Rückkehr ins Vaterland Hofmaler des Königs von Schweden und Professor an der Akademie in Stockholm; † 1784.

Sävsk, Stadt, s. v. a. Sevsk.

Safal, Insel, s. Senegal.

Safar, Stadt, s. Sedsjär.

Safe (Bot.), s. v. a. Sadebaum, Juniperus Sabina *L.*

Safen (Geogr.), österr. = steier. Dörfer: 1) (Ober=S.), Kr. Gratz, Bez. Pöllau; 490 Einw.; — 2) (Ober=S.), daf., Bez. Reitenau; über 100 Einw.; — 3) (Unter=S.), daf.; über 100 Einw.

Safenau, österr.=steierm. Dorf, Kr. Gratz, Bez. Hartberg; 120 Einw.

Saffad (jüd. Swafi), heilige Stadt der Juden, in der asiat. Türkei, Syrien, Eyalet Acre; Synagogen; 3000 türk. und 4500 jüdische Einw.

Saffara (Saffera, Hüttenw.), s. v. a. Zafra, s. Blaufarbenwerk.

Saffelaere, belg. Dorf (Marktflecken), Provinz Ostflandern, Bez. Gent; 2450 Einw.

Saffenberg, ehemalige Herrschaft im westphäl. Kreise, an der Ahr, gelangte nach dem Aussterben eines eigenen gleichnam. Grafengeschlechts an die Grafen von Virneburg und später an die Grafen von der Mark, nach deren Erlöschen sie 1773 an den Herzog von Arenberg fiel. Im J. 1801 kam sie an Frankreich, gehörte zum Rhein=Mosel=Departement, wurde 1815 an Preußen fiel und zum Kr. Ahrweiler im R.=B. Koblenz geschlagen wurde.

Safferapfel (Pomol.), s. v. a. Safranapfel.

Safferstetten, bayer. Kirchdorf, A.=G. Niederbayern, Ldgr. Rothalmünster; 240 Einw.

Saffi (Azaffi, Safji, Asfi), afrik. Stadt in Marokko, südöstlich vom Kap Cantin, in sehr heißer, unangenehmer Lage; Hafen nebst guter Rhede; 12,000 Einw.

Saffian, ein gegerbtes, auf der Narbenseite gefärbtes Ziegen- oder Schaffell, nach der Stadt Saffi oder Azaffi in Marokko, wo dieses Leder zuerst bereitet wurde; s. Gerberei 3).

Saffie, Stadt, s. v. a. Saffi.

Saffig, preuß. Pfarrdorf, Rheinprovinz, R.=B. Koblenz, Kr. Mayen; Mühle; 630 Einw.

Saffinaff, asiat. Gruppe von Eilanden und Klippen, im Sundameer, südwestlich von Celebes.

Safflower (engl., Bot.), s. v. a. Saflor, Carthamus tinctorius *L.*

Saffra (Hüttenw.), s. v. a. Zafra.

Saffray (Saffré), franz. Flecken, Departement Loire-inférieure, Bez. Châteaubriand, am Isac; Kohlenminen; 2900 Einw.

Saffron (engl., Bot.), s. v. a. ächter Safran, Crocus sativus *L.*

Saffron-Walden, brit. Stadt, England, Grafsch. Essex, nordwestl. von Chelmsford, gut gebaut, mit hübschen Straßen und schönem Marktplatz, auf welchem das Stadthaus steht; Reste eines alten Schlosses; Leinwandweberei, Garnspinnerei, Malzhandel; 4500 Einw.

Safji (Asfi), afrik. Stadt, s. v. a. Saffi.

Saflor, 1) (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Carthamus *L.*; — 2) (Technol.), theils die gepochten Kobalterze allein, theils, und zwar meistentheils ein inniges Gemenge dieser gerösteten Erze mit Sand. Es sind bräunlich-graue, schwere Massen, die zur Darstellung von blauen Kobaltgläsern (s. Smalte) dienen. In letzterer Beziehung ist S. synonym mit Zaffer und Zaffra.

Saflorgelb, der gelbe Farbstoff von Carthamus tinctorius, wird nach Schlieper erhalten durch das Ausziehen des Saflors mit Wasser, Ansäuren des Auszugs mit Essigsäure, Zusatz von Bleizucker, Abscheiden des dadurch

tstandenen Niederschlages, Neutralisation des lben Filtrats mit Ammoniak, wodurch die leiverbindung des gelben Farbstoffs niederfiel, ersetzen dieses Präcipitats mit Schwefelsäure, ntfernung des letzten Antheils Schwefelsäure it essigsaurem Baryt, Verdunsten der Flüssigit zum Syrup, Ausziehen desselben mit Alkol, Verdunsten der geistigen Lösung zum Syp und Zumischen von Wasser, wobei sich der ine gelbe Farbstoff mit schön dunkelgelber rbe löste, während der (durch Lichteinfluß) ränderte als brauner Satz zurückblieb. Die ässerige Lösung riecht eigenthümlich, schmeckt tter, reagirt sauer, verändert sich leicht an r Luft und setzt eine unlösliche braune Maie ab.

Saflorit (Min.), nach Breithaupt, Varität des Speiskobalts (oktaëdrischer Kobalts), orthorhomb, nierenförmig, traubig, stengelig, hlgrau, H. = 5,5, G. = 7,0 – 7,3. Ist Co e, Ni) As². Heißt auch strahliger oder stängliger oder grauer oder faseriger weißer **speiskobalt**. Fundort: Schneeberg, Riechelsrf.

Safloroth (Karthamin), s. Carthamus ctorius.

Safo (a. Geogr.), s. v. a. Savo.

Safra (Geogr.), 1) asiat. Stadt, Arabien, edschas, südwestl. von Medina; — 2) afrik. rt, Marokko, südl. von Fez.

Safrach (Safrar), Heerführer der Greuinger, nach König Withimirs Tode mit Alarus Vormund Widerichs, zog mit einem gothien Heer zuerst an den Dniester, setzte 376 über Donau, schlug mit dem Heerführer der Westthen Fridiger 377 die Römer bei Salices in ntermösien und 378 den Kaiser Valens bei rianopel, worauf Gratian ihm Pannonien d Obermösien einräumen mußte.

Safran, 1) (Bot.), s. v. a. Crocus sativus *L.*

Falscher Safran, s. v. a. Carthamus tinctorius *L.* — 2) (Chem.), früher, wegen der Aehnlichkeit in der Farbe, mehre Metalloxyde und andere Metallpräparate, wie Antimonsafran, sensafran u. s. w.

Safranapfel (Pomol.), Klasse 1, Ordnung Rang 1, nach Diel. Dieser vorzüglich gute pfel findet sich besonders häufig im Altenburschen. Seine Gestalt ist mehr hoch aufsehend walzenförmig als rund, 3¼ Zoll hoch und en so breit. Der Kelch sitzt in einer mäßig fen, mit grauem Roste gefütterten Höhle. ie Farbe der sehr fettigen Schale ist hochfrangelb, die Sonnenseite ist mit einzelnen rminrothen Streifen gezeichnet, dazwischen ch roth punktirt. Hier und da findet man inzelne Warzen, wie beim Borsdorfer, an der chale. Das etwas feste Fleisch ist gelblichiß, wird später zart und mürbe und äußerst fvoll und ist von einem sehr gewürzhaften, ßweinigen Geschmack und starkem Geruch. ie Frucht zeitigt im December und hält sich s in den Mai. Der Baum wächst gut, wird oß, ist dauerhaft gegen den Frost und trägt ld und reichlich, ist daher zu empfehlen. Die Sommertriebe sind dunkelbraun und nur wenig punktirt. Das Blatt ist elliptisch, von Farbe lebhaft grün, am Rande stumpf gezähnt.

Safran batarel (franz., Bot.), s. v. a. Saflor, Carthamus tinctorius *L.* — Safran des boutiques, s. v. a. ächter Safran, Crocus sativus *L.*

Safranbaum (Bot.), Pflanzengatt., s. v. a. Memecylon *L.*

Safrandolde (Bot.), s. v. a. Oenanthe crocata *L.*

Safrangelb (bot. Term.), Farbenbestimmung, s. v. a. Croceus.

Safrangelb (Polychroit, Chem.), bildet den Hauptbestandtheil des Safrans (von Crocus sativus), wurde von Bouillon-Lagrange und A. Vogel durch Ausziehen des wässerigen Extrakts vom Safran mit Weingeist und Verdunsten der Tinktur erhalten und bildet eine dunkelbraunrothgelbe Masse von schwachem Honiggeruch und bitterm Safrangeschmack, ist leicht löslich in Wasser und Weingeist, fast unlöslich in Aether und Oelen. Diese so erhaltene Substanz besteht nach Henry aus 80 Thln. Farbestoff, verbunden mit 20 Thln. eines flüchtigen Oels, das sich von ersterem nicht abdestilliren läßt; um den Farbestoff rein zu erhalten, vermischt man 1 Th. Safran mit 8 Thln. einer gesättigten Auflösung von Kochsalz in Wasser und ½ Th. Antynatronlaugen und destillirt dieses Gemisch, wobei das Oel überdestillirt und den Farbstoff in der Flüssigkeit zurückläßt, aus der er sich durch eine Säure fällen läßt. So erhalten, ist er nach dem Trocknen scharlachroth, löst sich schwer und mit gelber Farbe in Wasser, in Alkohol löst er sich leicht mit rothgelber Farbe; auch von fetten und ätherischen Oelen wird er gelöst. Der ölhaltige Farbstoff (S.) gibt unter den Destillationsprodukten Ammoniak und hinterläßt eine stickstoffhaltige Kohle. Schwefelsäure färbt seine Auflösung indigblau, mit einem Stich in Lilla; Salpetersäure färbt sie grün, in andere Nüancen übergehend. Barytwasser gibt mit der Auflösung einen starken röthlichen, mit Kalkwasser einen schwächeren gelben Niederschlag, beide sind in Salzsäure und Salpetersäure löslich; Zinnchlorür und salpetersaures Quecksilber geben einen röthlichen, schwefelsaures Eisenoxydul einen dunkelbraunen Niederschlag.

Safrani, 2 griech. Eilande, im Archipelagus, südöstl. von der Insel Stampalia; die größere unter 36° 25′ 11″ nördl. Br. und 44° 18′ 4″ östl. Lge.

Safrankuchen, s. Kuchen.

Safranöl (Chem.), aus den Narben von Crocus sativus durch Destillation mit Wasser erhalten. Es ist gelb, leicht flüssig, schwerer als Wasser, riecht wie Safran, schmeckt scharf und bitter. Mit der Zeit verwandelt es sich in eine weiße krystallinische, auf dem Wasser schwimmende Materie, von der sich stets schon bei der Destillation eine geringe Menge bildet.

Safran-Pfirsiche (Pomol.), s. v. a. Alberg-Pfirsiche.

Safranpflaster (Emplastrum oxycrocium, Pharm.), rothgelbes, stark klebendes Pflaster

Digitized by Google

aus Wachs, Terpentin, Kolophonium, jedes zu 3 Thln., Ammoniakgummi, Galbanum, Safran (statt dessen oft Orlean), Mastix, Myrrhe, Olibanum, von jedem 1 Th., zusammengesetzt; wird als zertheilendes Mittel angewendet.

Safranrodel (Bot.), nach Oken, Pflanzengatt., s. v. a. Escobedia *R. P.*

Safransaft (Syrupus croci, Pharm.). **Bereitung:** eine halbe Unze Safran wird mit 12 Unzen weißem Wein macerirt, ausgepreßt, filtrirt, und in dem Filtrat werden 18 Unzen Zucker gelöst.

Safranstroh (Waarenk.), die geringste Sorte des Safran.

Safrantinktur (Tinctura croci, Pharm.), wird durch Digestion von 1 Unze Safran mit 8 Unzen rektificirtem Weingeist erhalten. Eine pommeranzengelbe Flüssigkeit, die nach Safran riecht und schmeckt.

Safraz, s. v. a. Safrach.

Saft (bot. Term.), 1) s. v. a. Succus. — Saftig, s. v. a. Succosus, Succulentus, Baccatus. — Safterer, Saftlos, s. v. a. Exsuccus. — 2) (Hüttenw.), beim Zerrenfeuer kleine Kugeln, die aus dem weichen Roh und Hammerschlag entstehen; — 3) (Bergb.), weißer, milchiger S., wird in England zwischen dem Eisengestein gefunden und nach dem Erhärten zu Eisen verschmolzen.

Saft (Biogr.), J. K. W., Zeichner und Maler, 1778 zu Amsterdam geboren, war Kaufmann daselbst, übte aber mit großem Eifer die Kunst. Er malte und zeichnete Landschaften und Genrebilder, radirte auch in Kupfer.

Saft, ägyptischer (pharm. Bot.), s. v. a. Acaciensaft (s. d.).

Saftbirnen (Pomol.), s. v. a. Butterbirnen (s. d.).

Saftblätterpilz (Bot.), Blätterpilzgatt., s. v. a. Hygrophorus *Fries.*

Saftfaden (bot. Term.), s. v. a. Paraphysis.

Saftfarben (Min.), auch Wasserfarben, nach Oken die 5. Zunft der Erzbrenze (4. Ordnung der Brenze), in Wasser auflösbar: Stengelsaft: Saftgrün; Fruchtsaft: Kermessaft.

Saftfluß (Pflanzenpathol.), ungewöhnlich starkes Ausfließen des Saftes aus wunden Stellen der Rinde, wodurch der Baum erschöpft werden kann. Ursache ist gewöhnlich eine falsche Behandlung der Bäume, oder auch Verletzung und Aufspringen der Rinde durch Trockenheit.

Saftfülle (Pflanzenpath.), besonders rasches Wachsthum in die Höhe, ohne verhältnißmäßige Umfangszunahme, und Treiben von Wasser schossen; nach dem gewöhnlichen Ausdrucke ein Uebergeilen. Hauptursache ist zu humusreichen Boden bei zu vieler Feuchtigkeit.

Saftgewächse (bot. Term.), s. v. a. Plantae succulentae.

Saftgindel (Bot.), nach Oken, Pflanzengatt., s. v. a. Henrietta.

Saftgrün (Bot.), 1) s. v. a. gemeiner Wegdorn, Rhamnus cathartica *L.*; — 2) (Blasengrün, lat. Succus viridis), eine Farbe, welche aus dem Safte der Beeren des Kreuzdorns (Rhamnus cathactica) bereitet wird. Man läßt die zerquetschten Beeren einige Male [illegible] ser aufwallen, preßt aus, stellt die Flüssigkeit die Ruhe, klärt, verdampft bis zur Syrupsistenz, setzt zu jedem Pfunde desselben 2 Alaun und läßt langsam eintrocknen. dunkelgrüne, in Wasser lösliche Masse, durch Säuren roth, durch Alkalien grün wird in der Wassermalerei angewendet.

Safthieb (Forstw.), Holzschlag in [illegible] jahr, wenn der Saft schon bedeutend in [illegible] gung ist. Bei Holzarten mit feiner, tiger Rinde schlägt das Holz dann besser aus, umgekehrt aber bei schwammiger Rinde.

Safthonigthau (Pflanzenpath.), s. Melligo.

Saftlauf der Pflanzen (Pflanzenphysiol.), s. Botanik, S. 310 f.

Saftleeven (Saftleeven, Gabriel, Biogr.), 1) Hermann, berühmter Maler und Radirer, 1609 zu Rotterdam geboren, nach gewöhnlichen Annahme Schüler von Jan Goyen, lebte lange Zeit in Utrecht, wo er † starb. Er hinterließ zahlreiche Werke, die zu den trefflichsten ihrer Art gehören. Außer einer Bauern und Bäuerinnen, Scenen und dere ländliche Scenen, dann besonders um Utrecht und mit Vorliebe Ruinen, die als die Hauptwerke S.s betrachtet Sie sind mit großer Zartheit vollendet, klaren, bläulichen Duft. Als Meister dieser Art nennt man die Bilder in der rie zu Dresden und jene in der Pinakothek München. In der Gallerie des k. zu Berlin ist ein schönes Rheinbild neben Gemälde anderer Richtung, die tragische eines Schäferspiels. Die Gallerie des dere zu Wien besitzt vier Rheinlandschaften ihm. Wir haben von S. auch mehrere dige Radirungen von ausgezeichneter und Blätter nach ihm von anderen — 2) Cornelis, Maler und Radirer, des Vorigen, um 1612 zu Rotterdam malte in Brouwers und Teniers Manier datenscenen, Bauern ꝛc., gewöhnlich sche Darstellungen mit getreuer Nachahmung Natur, auch Landschaften mit Figuren in ren. Er war noch 1682 in voller Thätigkeit. Einige seiner Werke sind auch in Kupfer stochen; er selbst lieferte schöne geistreiche ter, die in guten alten Abdrücken selten noch seltener in kompleter Folge.

Saftmahl (bot. Term.), s. v. a. stigma.

Saftsticken (Pflanzenpath.), Vertrocknen und Abspringen der Rinde an gefällten men und Sträuchern, wenn sich zuvor viel ergossen hat. Ursache ist gewöhnlich ein Verfahren mit den Bäumen.

Safzen (Savetz), österr.-steier. Dorf, Marburg, Bez. Großsonntag; 320 [illegible]

Sag (Geogr.), 1) ungar. Stadt, eine ger Gespannschaft, östlich von Stuhlweißenburg, am Fuß des gleichn. Berges (47° 17′ nördl. Br. und 34° 46′ 58″ östl. L.), Klein-Zell; Weinbau; 1410 Einw.; — 2) daf., ödenburger Gespannschaft; [illegible]

(festetitzsches) Kastell mit Garten; starke
nzucht; 440 Einw.

ga (lat.), Zauberin, Kupplerin.

ga (im Plural Sogor, altnord. Lit.), ein
, das sich nicht recht ins Deutsche übersetzen
da das Wort Sage eine zu enge Bedeutung
das Wort Geschichte aber, wie man es
überträgt, auf einen großen Theil des In-
nicht paßt. Unter den mythischen Sogor
ie berühmtesten die „S. af Ragnari Lods-
, die „Hervarar-S.", die „Völsunga-S."
ie „Wilkina-S." Als Beispiel einer
ergattung zwischen den mythischen und ge-
lichen Sogor kann die „Ynglinga-S." gel-

Die übrigen Sogor der „Heimskringla"
eschichtliche, wiewohl viele Einzelnheiten
nichts als mythische Sagen sind. Unter
zelnen geschichtlichen Sogor ist die umfang-
e die große „Olafs-S. Tryggva Sonar",
olt 1789. Außer den Sogor, welche die
gischen und dänische Geschichte in der „Jomss-
a-S." und der berühmten „Knytlinga-
so wie in den verschiedenen meist noch nicht
enklichten Recensionen der norwegischen
sagen behandeln, sind die Isländer auch
ich an Sogor, welche ihre Geschichte be-
. Dahin gehören die „Sturlunga-S.",
hagen 1811—1829, 2 Bde., die auch die
Sage der Isländer genannt wird, die
ggia-S.", daselbst 1787, die „Lax-
S.", daselbst 1826 u. s. w. Auch die
hte der Orkneys und Faröer ist von der
chtsliebe der Isländer bedacht worden
die „Orkneyinga-S.", daselbst 1780,
ie „Faereyinga-S.". Nicht minder sind
ten großen Männern Sogor gewidmet
nter diesen die berühmtesten die „Egils-
Kopenhagen 1819, und die „Njals-S.",
st 1792. Die Blüthe der Sogor war
. und 13. Jahrhundert. Herrlich ist der
in den Sogor aus dieser Zeit gestaltet.
glich sind die Sogor in der „Heimskring-
norri Sturlasons bei aller anscheinenden
chheit künstlerisch vorgetragen. Nichts ist
en müssig und überflüssig; Alles auf das
ste motivirt. Was die Sogor noch beson-
auszeichnet, ist, daß sie zugleich einen gro-
heil der schönsten Lieder enthalten. Nicht
erden die Skalden in Versen redend ein-
t, sondern auch Stellen geschichtlicher Lie-
ls Quellenbelege eingeschoben. Snorri
ason in der „Heimkringla" und der jünge-
dda war einer der Ersten, welche die ge-
lichen Lieder auf diese Weise mit den So-
rbanden. Einen herrlichen Kontrast bil-
einfach kräftige Sagensprache mit der bil-
ben Liedersprache. Doch körnige Sagen-
e findet sich in ihrer vollen Kraft nur in
erken des 12. und 13. Jahrhunderts und
iheren Jahrhunderte. Aber auch noch die
Jahrzehnte des 13. Jahrhundeers sahen
erfall. Die Sprache ward breiter. So
3. die „Kormaks-S.", Kopenhagen 1832,
noch in einer schönen Sprache geschrieben,
iese ist doch nicht mehr so kräftig schön,
B. die Sprache der „Heimskringla" und
gils-S.". Dieser Unterschied fällt aber
nur bei Vergleichung auf. An sich ist die Sprache z. B. der „Loddbroks-S.", der „Völsunga-S.", der „Blomsturvalla-S.", Stockholm 1737, und der andern Sagen der letzten Hälfte des 13., so wie des 14. und 15. Jahrhunders nicht breit und matt; ja die isländische Sprache hat noch bis auf die Gegenwart eine wunderbare Kraft im Vergleich zum Norwegischen, Dänischen und Schwedischen behalten. Auch zeigt sich in den Sogor der zuletzt genannten Jahrhunderte noch viele Darstellungskunst. Auch die Sogor aus der Blüthenzeit sind sich nicht alle gleich, da nicht alle Darsteller gleichen Geist hatten; so ist z. B. ein gewaltiger Unterschied zwischen den Sogor, welche der Skalde Snorri Sturlason verfaßt hat, und zwischen der „Sverrers-S.", die der Abt Karl schieb. Außer dem Verfasser der „Heimskringla", wo die Sogor zwar einzeln benannt, aber im Zusammenhange dargestellt sind, sind auch von Neuern Sagensammlungen veranstaltet und herausgegeben worden, so von Björner „Nordiska Kämpadater", 17 meist mythische Sagen enthaltend; Biorn Marcuson „Nockrer margfröder Sogn-thaettar Islendinga", Hoolum 1756, und „Agiaetar Fornmanna Sögur", daselbst 1756, 14 Sogor enthaltend, welche Island betreffen; und durch von der Hagen, „Altnordische Lieder und Sagen", Berlin 1812, den von den Nibelungen handelnden Theil der jüngern Edda, die „Völsunga-S.", „Ragnar Lodbroks-S." und „Blomsturvalla-S." enthaltend. Außer den einzelnen Sogor, welche auf Kosten der magnäanischen Stiftung herausgegeben worden sind, besorgt gegenwärtig ausgezeichnete Ausgaben die königliche Gesellschaft der nordischen Alterthumskunde zu Kopenhagen, die sie systematisch geordnet erscheinen läßt, nämlich: 1) „Fornaldar-Sogur", eine Sammlung mythischer Sagen, z. B. der „Hervarar-S."; 2) „Formanna Sögur", Bd. 1—12; dänisch ebenfalls 12 Bde., Kopenhagen 1825; lateinisch in den „Scripta historica Islandorum de rebus gestis veterum Borealium", Bd. 1—12, 1828—1845, die Sogor enthaltend, welche die norwegische und dänische Geschichte betreffen; 3) „Islendinga-Sögur", welche Ereignisse in Island selbst oder der Isländer auf Reisen behandeln, Kapenhagen 1829, 2 Bde. In von der Hagens „Nordischen Heldenromanen", Breslau 1814—1828, 5 Bde., findet sich unter Anderm die „Wilkina-S." übersetzt. Ueber die Literatur der Sögur vgl. P. E. Müllers Einleitung zu Biorn Haldorsons „Lexicon island.-lat.-danicum", Kopenhagen 1814, und Desselben „S.-Bibliothek", daselbst 1816—1818, 3 Bde., wo sich auch Auszüge aus den Sögur finden. — 2) (Nord. Myth.), Personifikation der Geschichte, die zweite der Asinnen, Beherrscherin der zweiten Himmelsburg Sauqua-bekkr (Söquabek, Saukdabekkr, Sturzbach), über welche kalte Wogen rauschen. Sie trinkt hier mit Odin täglich aus goldenen Schalen Kunde und Weisheit.

Saga (foss. Krustac.), nach v. Münster, ausgestorbenes Makrurengeschlecht aus der Gruppe der Gerneelenkrebse, klein und der lebenden Gattung Mysis ähnlich. Der Rückenschild ist vorn sehr spitz, und der Schwanz mit

Digitized by Google

engen Schwimmflossen verschmälert sich sehr nach hinten. Mittlere Fühler kurz und schwach, äußere von Körperlänge mit einer lanzettförmigen Schuppe zur Seite. Drei Paar kürzere Freßfüße, die wie die übrigen Füße an der Basis zweiköpfig sind. Zwei Arten; im lithographischen Schiefer von Solenhofen und Daiting.

Sagabria, Stadt, s. v. a. Agram.

Sagacität (v. Lat.), Forschungskraft, Einsicht, Scharfsinn, List.

Sagadahok, Fluß, s. Maine und Neu-Hampshire.

Sagadaya (a. Geogr.), Ort in Moesia Inferior (Tab. Peut.), jetzt Dajakői.

Sagaicza, ungar. Pfarrdorf, temesvarer Gesp., an den Sandhügeln; 950 Einw.

Sagaing, Dynastie in Birma (s. d.).

Sagaitsis, kleine asiat.-russ. Völkerschaft, Gouvern Jenisseisk, zum Stamme der Tataren gehörig, meist Schamanen.

Sagala (a. Geogr.), 1) Stadt in India intra Gangem, mit dem Beinamen Euthymedia (Ptol. VII, 1, 46); — 2) Stadt das., in der Landschaft Prasiaca (Ptol. VII, 1, 53).

Sagalassus (Sagalessus, auch Agalassus, a. Geogr.), ansehnliche Stadt und Grenzfestung in Pisidien, eine Tagreise südöstlich von Apamea, in einer Ebene am Flusse Cestrus, mit einer Citadelle auf einem 30 Fuß hohen Felsen. Ihre Einwohner waren durch Tapferkeit ausgezeichnet und rühmten sich spartanischer Abkunft; daher der Beiname der Stadt Lacedämon. Weitläufige Ruinen derselben, namentlich eines schönen Tempels, u. eines guterhaltenen Amphitheaters finden sich am Abhange eines Berges gelegen, beim Dorfe Burderu, 4 Lieus südlich von der Stadt Isbarta (Strab. XII, 569; Ptol. V, 3, 6).

Sagalin (Sagalien), Land, s. v. v. Tarakai.

Sagan (Judenth.), s. v. a. Segan.

Sagan (Geogr.), 1) ehemals niederschlesisches unmittelbares Fürstenthum und Standesherrschaft der Fürstin von Acerenza, Tochter des Herzogs Peter Biron von Kurland, grenzte an die Neumark, die Fürstenthümer Glogau u. Jauer u. an die Lausitz u. umfaßte 22 □M. mit 40,600 Einw. — Geschichtl.: s. Schlesien. — 2) Jetzt aus diesem Fürstenthum gebildeter preuß. Kreis, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz; grenzt an die Kreise Frankfurt, Grünberg, Freistadt, Sprottau, Bunzlau, Görlitz und Rothenburg, ist waldig, wird von der Bober, Queis, Neisse und Tschirne bewässert, hat fruchtbaren Boden und umfaßt ein Areal von 20½ □Meilen mit 3 Städten, 2 Flecken, 124 Dörfern, 4 Kolonien, 5 Vorwerken und etwa 48,000 Einwohnern, welche außer städtischen Gewerben Ackerbau und Viehzucht treiben. Der Viehstapel beträgt 1570 Pferde, 23,000 Stück Rindvieh, 41,000 Schafe, 1000 Ziegen und 27,000 Schweine. — 3) (Segan), Hauptstadt des Kreises (sonst des Fürstenthums), am rechten Ufer der Bober; 3 Vorstädte, Schloß der Herzogin von S. mit Garten und Fasanerie, katholische Kirche, 3 andere Kirchen, protestantische Pfarrei, 3 Hospitäler, Progymnasium (ehemals Jesuitenkollegium), Garnison, Landgericht, Post, Strafanstalt für weibliche Gefangenen, Kupferhammer, 14 Fabriken, Sammtgarnwollenspinnerei, Weberei, Papier-, Öl- u. Sägemühle, Bleiche, Brennereien, Ziegelei, Buch- und Steindruckerei, Getreide-, Vieh- und Wollmärkte; 7100 Einw.

Sag An, Fluß, s. Mälar und Weberik.

Saganak, asiat. Stadt, Tatarei, Kekpak, rechts am Sion.

Saganaum (Saganaw), Bai und Fluß, s. Michigan.

Saganus (a. Geogr.), Küstenfluß in Germania.

Saganyr (Saganeer, Saganir), ehemalige persische Stadt, Radschastan, Prov. Adjemir, unweit des Banaß.

Sagaoni, europ.-türk. Ort, Albanien, Pascha-lik Serin, südlich von Perserin.

Sagapa (a. Geogr.), eine der Inselgruppen.

Sagapein (a. Geogr.), kleines Land in der persischen Landschaft Elymais.

Sagapenum (Serapinguni, Sagapen, lat. Gummi-Resina Sagapen, pharmac. Waarenk.), das aus der in Persien einheimischen Steckpalme (Ferula persica L.) mit fließende und an der Luft verhärtende Gummiharz. Bildet bräunliche bis graugelbe, etwas klebrige Massen, die aus Klumpen verschiedener Größe zusammengebacken sind, hat einen starken, unangenehmen, knoblauchartigen, dem des Stinkasands ähnlichen Geruch und einen bitterlichen, scharfen, etwas widrigen Geschmack. An der Flamme entzündet es sich leicht und brennt unter Verbreitung starken Rauchs. Beim Kauen hängt es sich die Zähne, wird weich, weiß und zerfließlich. Es enthält ein gelblichweißes, knoblauchartiges, ätherisches Oel, dessen Geruch dieß widerlich, knoblauchartig ist, und ein Harz, das durch erwärmte Salzsäure erst rothblau und zuletzt braun gefärbt wird. Es mögen zwei Sorten im Handel vorgekommen seyn, von denen die jetzt fehlende aus reinen gelben Körnern, Mandeln, bestand, die sich weilen in der jetzt noch gewöhnlichen Sorte finden. Es wird in Tücher eingenäht, det. Das Sagapen ist gewöhnlich mit stückchen, Samen und dergleichen verunreinigt. Es kann nur bei Winterkälte gestoßen werden. Es soll mit Asa foetida, der es überhaupt nahe steht, und mit Bdellium verfälscht werden. Es kommt hinsichtlich seiner Wirkung der Asa foetida und dem Galbanum überhaupt, daß es schwächer wirkt. Man wendet es jetzt nicht mehr an.

Sagapfel (Pomol.), s. v. a. Sapotill.

Sagapola (a. Geogr.), Gebirg in Taprobane, Interior, zieht sich vom großen Atlas aus, streicht mit der Westküste gegen Südwesten herab und enthält die Quellen des Subus (Ptol. IV, 7, 8, 14, 16).

Sagar (Geogr.), preuß. Dörfer: I) (Ober-S.), Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt,

Kroſſen; 260 Einw.; — 2) (Windiſch-, daſ.; 220 Einw.; — 3) (wend. Sagor), vv. Schleſien, R.-B. Liegnitz, Kr. Rothenburg; großer Bienengarten der oberlauſitzer Bienengeſellſchaft (Paproſchnizza); 220 E.

Sagara, griech. Gebirg, im Meerbuſen von Corinth; hieß im Alterthum Helicon (ſ. d.).

Sagaraucä, Volk, ſ. Scythen.

Sagarawir, oſtind. Stadt, auf der Südſeite von Java, Hauptſtadt des Landes Sunda, an der gleichnam. Bucht.

Sagard, preuß. Marktflecken, Prov. Pommern, R.-B. Stralſund, Kr. Rügen, auf Rügen; Kirche, Geſundbrunnen, 3 Jahrmärkte; 650 Einw.

Sagarelli, Gerard, Sektirer, zu Parma geboren, lebte im 13. Jahrhundert. Er eiferte gegen die Päpſte, von denen er ſeit Sylveſter V. Cöleſtinus V. anerkannte, verwarf alles Weltleben und ſtiftete 1260 den Apoſtelorden. Er wurde wegen ſeiner Neuerungen 1300 zu Parma verbrannt.

Sagaren (Sagur, ind. Myth.), indiſcher König aus dem Geſchlechte der Sonnenkinder, erhielt von ſeiner erſten Gemahlin Sumodyna 60000 Söhne, von der zweiten, Kaſſini, den dreißigen Aſſamaniſchen. Nachdem er mit ſeinen 60000 Söhnen ſich zum Herrn der Erde gemacht, wollte er ſich auch das himmliſche Reich des Indras unterwerfen; Kabiler verwandelte jedoch die Söhne in Aſche, und S. legte aus Schmerz die Regierung nieder und † als Bußer in der Wüſte.

Sagari, Dorf, ſ. v. a. Zagora.

Sagaricus Sinus (a. Geogr.), Buſen an der Nordweſtküſte von Pontus Euxinus im europäiſchen Sarmatien, führte ſeinen Namen von dem in ihn mündenden Fluſſe Sagaris, nahm außer dieſem auch noch den Ariaces auf (Plin. IV, 12, 26); ſ. Dneper-Liman.

Sagaris (a. Geogr.), ſ. Sagaricus Sinus.

Sagaris (Biogr.), ein Mariandyner, der ſo alt und weichlich war, daß er ſich die Speiſen von einer Frau klein kauen und ſich füttern ließ. Er ſoll die Hände nie über den Nabel herab bewegt haben.

Sagaris (Ant.), zweiſchneidiges Schwert oder Streitart der Scythen.

Sagaris (Entom.), nach Panzer, Hymenopterengatt., ſ. v. a. Ibalia *Latr.*

Sagaritis (gr. Myth.), Nymphe des phrygiſchen Flußgottes Sagaris oder Sangarius (ſ. d.), in welche ſich Attis verliebte, obgleich er der Cybele Treue verſprochen hatte (Ovid, Fast. IV, 229).

Sagaro, ſpan. Dorf, bei Figueres; ſchöner Jahrmarkt; 180 Einw.

Sagartii, 1) (a. Geogr.), Volk in Perſien, nach Herod. I, 125 zu den nomadiſchen Stämmen des eigentlichen Perſiens gerechnet, von Strabo (VI, 2, 6) aber nach Medien an die jagriſchen Päſſe geſetzt; — 2) (Ant.), der 4. Stand der Nomaden in Perſien.

Sagas, Gold- und Silbergewicht in Siam und auf Sumatra.

Sagaſt, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Weſt-Prieguitz; 140 Einw.

Sagathis (Waarenk.), ſercheartiges, einfarbiges oder buntgemuſtertes Wollenzeuch.

Sagatrakawagen (ind. Myth.), Rieſe, der aus dem Blute Brahma's entſtand, als Schiwa dieſem den Kopf abhieb; hatte 500 Köpfe und 1000 Hände und war den Göttern feindlich.

Sagau (Geogr.), 1) holſtein. Dorf, Gut Stendorf; 37 Einw.; — 2) (Sagoſkyveſſ), öſterr.-ſteier. Dorf, Kr. Marburg, Bez. Arnfels; 18 Einw.

Sagay (Geogr.), öſterr.-ſteier. Dörfer: 1) Kr. Cilli, Bez. Reifenſtein; 110 Einw.; — 2) daſ., Bez. Stermoll; 110 Einw.; — 3) daſ., Bez. Wiſell; 260 Einw.

Sagayberg, öſterr.-ſteier. Dorf, Kr. Marburg, Bez. Oberradkensburg; über 100 Ew.

Sagdana (a. Geogr.), Inſel im perſiſchen Meerbuſen, vor der Weſtküſte von Karmanien, mit der Stadt Mitus (Ptol. VI, 8, 15).

Sage, im Allgemeinen Alles, was geſagt u. erzählt wird, beſonders, wenn man einen beſtimmten Gewährsmann nicht anzugeben vermag; ſofern ſie ſich weiter verbreitet, wird ſie zum Gerücht. Im Beſondern bezeichnet S. den Gegenſatz zu der wahren beglaubigten Geſchichte, und zwar bald im weitern Sinne überhaupt für die Erzählung, die Begebenheiten als geſchehene vorführt, aber entweder ihrem Grunde oder ihrer Geſtaltung nach der hiſtoriſchen Wahrheit entbehrt, wo dann auch die Legende als geiſtliche dahin gehört, bald beſchränkter als bloß weltliche S. Die ächte S. wurzelt im lebendigſten Glauben und iſt entſprungen aus dem Drang des dichteriſchen Geiſte des Volkes, der, in ſo fern er von religiöſen Vorſtellungen leibhafte Geſtalten und Handlungen bildet, Götterſagen, in ſo fern er die im Volke fortlebenden Erinnerungen an geſchichtliche Zuſtände, an Perſönlichkeiten, dunkel gewordene Thaten zu Erzählungen ausbildet, geſchichtliche S.n (mythiſche, ſagenhafte Geſchichte), und endlich, indem er bei irgendwie bedeutenden Oertlichkeiten die Erzählung hinzudichtet, örtliche S.n, die häufig ſelbſt wieder einen mythologiſchen Charakter an ſich tragen, hervorbringt. Die S., obwohl wie alle Volkspoeſie am kräftigſten blühend in der ältern Zeit, verſtummt doch auch bei weiterer Kultur nicht, vielmehr iſt der Volksgeiſt noch heute thätig, bedeutende Vorgänge u. Perſönlichkeiten mit dem Schmuck der S. zu umkleiden. In der S. offenbart ſich das Herz des Volkes, ſein Vertrauen und ſeine Liebe, ſein Glaube und ſeine Hoffnung, ſein Geſchick und ſein Walten; ſie erfreut, wie L. Bechſtein ſagt, erheitert, erhebt, rührt nicht allein das Volk, ſondern iſt ihm auch eine Lehrerin, eine Warnerin, eine Tröſterin durch die Macht des Beiſpiels und geht fortwährend mit ſeiner traditionellen Spruch- und Gleichnißweisheit Hand in Hand. Die Anknüpfung an ein gewiſſes Wirkliches, ſey dies ein innerliches od. äußerliches, iſt hauptſächlich das Merkmal, welches die S. vom Mährchen (ſ. d.) unterſchei-

Digitized by Google

det. Wie das Mährchen liebt sie das Wunderbare, Uebernatürliche, wenn ihr dasselbe gleich nicht unentbehrlich ist. Die eigentliche Volkssage wird durch mündliche Ueberlieferung erhalten, wenn sie auch die metrische Form annahm und zum Volksliede wurde. Am meisten wohnt sie in grauen Burg- und Klosterruinen, an Quellen, Seen, in Klüften, an Kreuzwegen ꝛc., und zwar findet sich ein und dieselbe S. oft an mehren Orten wieder. Viele S.n tragen eine gewisse Verwandtschaft mit einander an sich, sind auch wohl einem gewissen Gebiete eigenthümlich und bilden so Sagenkreise. Jäger und Hirten sind die reichsten Erzähler von S.n, von denen viele der neuern Dichter den Stoff zu manchen der schönsten ihrer Dichtungen empfingen. Auch den Inbegriff der gesammten, auf einen Gegenstand bezüglichen S.n nennen wir S. und sprechen in diesem Sinne von der Götter sage (s. Mythologie) und von der Heldensage (s. d.), die in ihrer Zusammenwirkung sich zur Sagengeschichte gestalten. Dem deutschen Volkseigenthümlich scheint die Thiersage zu seyn. Um die Erhaltung der deutschen S. haben sich zuerst verdient gemacht die Gebr. Grimm durch ihre planmäßige, reiche Sammlung „Deutsche Sagen", Berl. 1816—18, 2 Bde., J. W. Wolf (Deutsche Mährchen und Sagen, Leipz. 1845, u. Niederländische Sagen, daselbst 1843), August Nodnagel (Deutsche Sagen), Maßmann (Bayerische Sagen, München 1831, Bd. 1), Bechstein (Der Sagenschatz u. die Sagenkreise des Thüringerlandes, Meiningen 1835—38, 4 Bde., u. Sagen des Rhöngebirges u. Grabfeldes, Würzburg 1842), Tettau u. Temme (Die Volkssagen Ostpreußens, Litthauens und Westpreußens, Berl. 1837), Temme (Die Volkssagen der Altmark, Berlin 1839), Kuhn (Märkische Sagen u. Mährchen, Berl. 1843), Müllerhoff (Sagen, Mährchen u. Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, Kiel 1845), Sommer (Sagen, Mährchen und Gebräuche aus Sachsen u. Thüringen, Halle 1846, Heft 1). J. Günthers „Großes poetisches Sagenbuch des deutschen Volkes", Jena 1847, 1. Bd., ist eine gute Sammlung poetisch bearbeiteter S.n.

Sage (Geogr.), eldenburg. Dorf, Kr. Delmenhorst, Amt Wildeshausen; 710 Einw.

Sage (Biogr.), Alain Roué le, s. Lesage.

Sage (engl., Bot.), s. v. a. gemeine Salbei, Salvia officinalis *L.*

Sagebaum (Bot.), s. v. a. Sadebaum, Juniperus Sabina *L.*

Sageberg, Meinhard von, Mönch im 12. Jahrhundert, Prediger des Christenthums in Esthland.

Sagedia (Bot.), nach Fries, Hüllflechte, Gattung der Verrucariaceae *Rchb.*, *Rabenh.*, Cryptogamia Lichenes *L.* Charakter: Thallus krustenartig, angewachsen; Apothecien warzig, im Thallus eingeschlossen, mit wachsartigem, zerfließendem Kerne und häutigem Gehäuse, endlich schwarz werdend; Mündungen in einen dünnen Hals ausgezogen, an der Spitze schildförmig erweitert, durchstechen. Unter 4 deutschen Arten bekannteste: S. cinerea Fr., Verrucaria *Schaer.* Kruste fast scheibig, dünn, bisweilen rissig, oben grau bereift, hier braun, unten schwammig und schwarz. Apothecien eingewachsen, kugelig, schwarz. An der Erde, besonders auf Kalkboden in den Gebirgen in fast ganz Deutschland.

Sagedowa, König der Foulahs (s. d.).

Sagehorn, hannöv. Dorf, Stade, Bremervörde, Amt Achim; 140 Einw.

Sagel, mecklenburg-schwerin. Dorf, wendischer Kreis, Amt Stavenhagen; 160 Einw.

Sagellertief, Fluß, s. Saterland.

Sagemann, bei den Angelsachsen Angeber, Ankläger.

Sagemühl, preuß. Dorf, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Deutsch Krone; 160 Einw.

Sagen (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) (Zagan) Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Czarnikau; Hauptgut, Vorwerk; 190 Einw.; — 2) Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Cammin; Gut; 210 Einw.

Sagena (lat.), Art Netz oder Fischreuse.

Sagenaria (foss. Bot.), von v. Sternberg aufgestelltes ausgestorbenes Pflanzengeschlecht, dessen 13 Species gegenwärtig mit Beibehaltung der Specialnamen unter die Gattungen Lepidodendron eingereiht worden sind.

Sagengeschichte, s. Sage.

Sagenit (Min.), s. v. a. Rutil, s. d. u. Titanerz 2).

Sagenkreise, s. Sage.

Sagenon (hebr.), s. v. a. Opal.

Sagenopteris (foss. Bot.), nach v. Sternberg, s. v. a. Acrostichites.

Sagens, schweiz. Pfarrdorf, Kanton Graubünden, Bez. Gruob; 2 Kirchen; 590 Einw.

Sager, Ernst, Maler, Schüler des Professors Völker in Berlin, machte sich bekannt durch Blumen- u. Fruchtstücke bekannt, lieferte aber auch Landschaftsgemälde, architektonische Ansichten und Genrebilder.

Sageretia (Bot.), nach Brongniart Gattung der Rhamneae *Lr.* Bäume in China, unter 4 Arten bekannteste: S. divergens Sieb. Ceanothus divergens *Poep.*

Sageritz (Geogr.), 1) preuß. Pfarrdorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Stolp; 220 Einw.; — 2) königl. sächs. Dorf, Kr. Dresden, Amt Hain; 200 Einw.

Sagerke, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Stolpe; 100 Einw.

Sagewien, austral. Insel, im großen Ocean an der Nordwestküste von Neu-Guinea, Nordwestspitze 56° 45′ südl. Br. u. 148° 30′ östl. L.

Sagewort (Gramm.), s. v. a. Verbum.

Saggat, schwed. See, Norr-Botten, lang ausgedehnt, schmal und hat mehre Abflüsse, aus denen die kleine Ludea ihren Ursprung nimmt.

Saggio, venetian. Gewicht, s. v. a. Sag.

Sagh, Marktflecken, s. v. a. Saagh.

Saghala (Sighla), asiat.-türk. Sandschak, ...inasien, Anatolien, grenzt nordwestlich, ...westl. u. westl. an den Archipel, gegen Osten ...die große Halbinsel, gegen Norden an den ...erbusen von Smyrna und gegen Süden an ... von Skala-Nova. Dazu gehören die In... Susam-Adassi, Nicazia, Agathos..., Patino u. Furnis.

Saghalien ula oder **Tschitschirkar**, ...st. Provinz, chines. Reich, Mandschurei, ...Norden des Sangari und Amur bis 54° 10' ...bl. Br. u. von 136° 40' an bis 159° 24' östl. ...stößt an die Mongolei, Sibirien und das ...er. Sie hat zur Bewässerung die nördlichen ...lüsse des Amur und enthält viele Wälder, ...mpfe und Gebirge. Hier liegen die Lande ...Stämme der Dauren, Solonen, Tunguſen, ...ilaks ꝛc. Hauptſtadt der Provinz iſt Tſi...kar (Tschitschikar), am Nunfluß (47° ...nördl. Br. u. 141° 32' 10" öſtl L.), wie ...rden (ſ. d.) gebaut, von Handelsleuten und ...bannten bewohnt; Sitz des Generals u. der ...hörden. Weiter im Norden (50° 55' nördl. ...u. 145° 3' 30" öſtl. L.) findet ſich die alte, wohlbefeſtigte, lebhafte Handelsſtadt Saghalien ..., am Amur, in fruchtbarer, dorfreicher Ebene. ...ſchen den genannten Städten liegt in dem ...gebauten Daurenland am Nun noch Mer... (49° 12' nördl. Br. u. 142° 38' 40" öſtl. ... Feſtung; eben ſo Naun, an demſelben Fluß ...ſtark befeſtigter Handelsort, von Chinesen ... Dauren bewohnt. Die übrigen Orte der ...vinz ſind unbedeutende Dörfer.

Saghalien, Land, ſ. v. a. Tarrakai.

Saghamian, aſiat. Ort, Turan, Khunduz, ... Fluß Cheighamian, an der Grenze von ...ſar.

Sag-Harbour, nordamerikan. Dorf, V. ..., auf dem Oſtende der zu New York gehöri... Inſel Long-Island, an der Gardner ...ſ guter Hafen, Schifffahrt, Wallfiſchfang.

Saghiz, aſiat. Fluß, freie Tartarei, Kirgiſenland, fließt gegen Weſten in das kaspiſche ...er.

Sagh-Kol-Agassi (Militairw.), ſ. Aegypten (n. Geogr.).

Saghun, Feſtung, ſ. v. a. Soghumkala.

Sagi, Bier in Japan (ſ. d.).

Sagibarones (Sachibarones, deutſche Schöffenherrn), im ſaliſchen Geſetz rechtskundige Leute, die ſich bei den Thingen einfanden, entweder die ſtreitenden Parteien mit ihrer Rechtskenntniß zu unterſtützen, oder auch aufgefordert wurden, vor den Grafen Recht zu ſprechen. An einem Malberge (Gerichtsſtelle) ſaßen deren nicht mehr als 3 ſeyn, und eine Sache, die nach ihrem Spruche dem Geſetze gemäß entſchieden war, konnte vom Graf nicht anders entſchieden werden. Uebrigens ſind die Meinungen über die Stellung der S. verſchieden. Nach Eichhorn beſorgten ſie nur die Rechtsfindung zur Belehrung der Urtheilenden, nach Savigny waren ſie vom König ernannte Obrigkeiten von ähnlicher Gewalt, wie die Grafen, nur ohne beſtimmten Gerichtsſprengel, doch Luden die Stellvertreter der Grafen in deren Abweſenheit. Bei den Angelſachſen waren die Aldermänner in den S. begriffen.

Sagida (a. Geogr.), Hauptſtadt der Adiſathri, im Innern von India intra Gangem (Ptol. VII. 1, 7).

Sagidá, ſ. Sanigá.

Sagidjhan, Stadt, ſ. Eriwan.

Sagier (a. Geogr.), ſ. v. a. Saii.

Sagil, eine zu den Hebriden (ſ. d.) gehörige Inſel.

Sagillus, König der Scythen, unterſtützte mit ſeinem Sohne Panaſagorus die Amazonen gegen Theſeus.

Sagina (lat.), 1) Fütterung, Maſt von allerlei Thieren, auch von Menſchen (Saginatio), beſonders die reichliche und kräftige Koſt, welche die öffentlichen Gladiatoren erhielten (S. gladiatoria); — 2) Behältniß, worin die Thiere gefüttert und genährt werden.

Sagina (Bot.), nach Linné, Maſtkraut, Gatt. der Caryophyllaceae Alsineae *Rchb.*, Tetrandria Tetragynia *L.* Charakter: Kelch und Blume meiſt vierzählig, die letztere bisweilen verkümmert; ſo viel Staubfäden, Griffel u. Klappen. Kleine, liegende, einjährige Kräuter in Europa, Oſtindien und Amerika; unter 10 Arten bekannteſte: S. procumbens *L.*, gemeines Maſtkraut, Klein-Vogelkraut. Auf feuchten Wieſen und Feldern, faſt allenthalben in Europa, nur fingerslang. Blätter ſchmal, ſtechend, unten ve wachſen; oft blumenlos und fünfzählig. Schkuhr, Bot. Handb., T. 27. — Die Gattung iſt der Topus der Sagineä, einer Untergruppe der Caryophyllaceae Alsineae *Rchb.* u. And.

Sagineä (Bot.), ſ. Sagina.

Saginow, nordamerik. Fluß, V. St., entſpringt im Staate Michigan, in der Grafſchaft Schiawaſee, am Byron, fließt gegen Norden und mündet unterhalb des gleichnam. Dorfs in die gleichnam. Bai (ſüdweſtlich im Huron-See).

Sagio (deutſche Ant.), ſ. v. a. Sajo.

Sagis Ostium, ſ. Padus.

Sagitta (Pfeil), 1) (Aſtr.), nördl. Sternbild, nach Einigen der Pfeil, mit welchem Hercules den Adler erlegte, der die Leber des Prometheus fraß, nach Eratoſth. (c. 29) der Pfeil, mit welchem Apollo die Cyklopen erſchoß, weil ſie dem Zeus den Blitz geſchmiedet hatten, womit dieſer den Aeskulap erſchlug. Apollo vergrub hierauf den Pfeil auf dem hyperboreiſchen Gebirge, aber der Wind führte ihm denſelben wieder zu, worauf er ihn unter die Sterne verſetzte (Hyg., Poët. Astr. II, 15). — 2) (Chir.), ſ. v. a. Lanzette.

Sagitta (Bot.), nach Mönch, Pflanzengattung, ſ. v. a. Sagittaria sagittifolia.

Sagittaria (Geogr.), Inſel, ſ. v. a. Otaheiti.

Sagittaria (Bot.), nach Linné, Pfeilkraut, Gattung der Alismaceae *Rchb.*, Monoecia Polyandria *L.* Charakter: Einhäufig; Kelch und Blume dreiblätterig, ungefähr 3 mal 9 Staubfäden mit Zwillingsbeuteln; viele einſamige runde Schläuche mit bärtigen Narben. Ausdauernde Pflanzen in Teichen und andern

Digitized by Google

stehenden Gewässern; 33 Arten, die meisten amerikanisch; bekannteste: 1) S. sagittifolia *L.* Hin und wieder in stehenden Gewässern in Europa, Asien und Nordamerika. Schaft einfach, 1—2 Fuß hoch, nebst den Blattstielen dreieckig; Wurzelblätter gestielt, pfeilförmig, mit lanzettförmigen Lappen; Blüthen weiß, mit rothen Nägeln, je 3 in ährenartigen Wirteln. Die fleischige Wurzel ist mehlreich und daher eßbar, wird aber in Europa nicht benutzt. Man hat fälschlicher Weise das Arrow-root davon abgeleitet. Ehedem waren die Blätter, Folia Sagittariae, officinell. Schkuhr, Bot. Handb., T. 298. — 2) S. chinensis *Sims.* In China, wo man diese Pflanze ihrer eßbaren Wurzeln wegen kultivirt. — 3) S. obtusa *Willd.* In Nordamerika. Die knollige Wurzel wird häufig genossen.

Sagittarii (röm. Ant.), Abtheilungen der Leichtbewaffneten, aus Bogenschützen bestehend. Vgl. Legion

Sagittarius (Astr.), der Schütze, Sternbild des Thierkreises, zwischen Skorpion und Steinbock, nach Einigen der Centaur Chiron, nach Andern Crotus, Sohn des Pan und der Eupheme, der mit den Musen auf dem Helicon lebte und die Kunst des Bogenschießens erfand (Eratosth. 28; Hyg., Tab. 224; Poët. Astr. II, 27).

Sagittarius (Biogr.), 1) Johann Christfried, Theolog, 1617 zu Breslau geboren, Professor der Geschichte und Dichtkunst zu Jena, dann Superintendent zu Orlamünde, Generalsuperintendent, Oberhofprediger und Konsistorialassessor zu Altenburg, wo er 1689 †. Schrieb: Dissertationes selectiones; — Otium jenense, u. A.; — gab Luthers Werke heraus, Altenb. 1661—64, 9 Bde., Fol. — 2) Kaspar, deutscher Geschichtschreiber, den 23. Sept. 1643 zu Lüneburg geboren, besuchte das Gymnasium zu Lübeck, studirte dann in Helmstädt Geschichte u. Politik, dabei aber auch eifrig Theologie und besuchte dann noch die Universitäten zu Wittenberg, Leipzig, Jena und Altdorf. Im J. 1668 übernahm er das Rektorat der Schule zu Saalfeld, ging aber wieder nach Jena, um hier der Wissenschaft zu leben. Im J. 1674 erhielt er die Professur der Geschichte mit dem Titel eines herzogl. sächs. Historiographen. Er † 1694, der Universität zu Jena seine reiche Bibliothek, seine Medaillensammlung u. andere Kunstgegenstände hinterlassend. Als Geschichtschreiber zeichnet sich S. besonders durch die größte Genauigkeit in Angabe der Thatsachen aus. Von seinen Schriften nennen wir nur: Historia antiqua Norimbergae, Chemnitz 1679; — Antiquitates archiepiscopatus Magdeburgensis, Jena 1684; — Historia vitae Georgii Spalatini, daſ. 1684; — Antiquitates regni Thuringici, 1685; — Ant. ducatus Thuringici, 1688; — Introductio in historiam ecclesiasticam, Jena 1694; — Historia Gothana, daſ. 1700; — Memorabilia historiae Luniburgicae, Halle 1714. — 3) Heinrich, s. Schütz.

Sagittarius (Ornith.), s. v. a. Sekretair, Falco (Serpentarius) Secretarius *Gmel.*

Sagittatus (bot. Term.), pfeilförmig, 1) im Umrisse dreieckig, am Grunde mit tiefen gespitzten Einschnitte und zwei (schief) divergirenden Zipfeln versehen; Blätter von Sagittaria sagittifolia, dagegen von Onosma u. Cerinthe; — 2) nur am Grunde mit dem genannten Einschnitte versehen, mit divergirenden Zacken versehen, welche verschieden seyn kann, welche noch bezeichnet gegeben und dann der Zusatz „basi“ z. B. bei den einrunden oder länglichen von Rumex Acetosa und den lineallanzettlichen Stengelblättern von Crepis virens und Cichorum.

Sagittilingues (Ornith.), Pfeilzüngler, s. v. a. die Klettervögelfamilie Psittacidae (s. d.).

Sagliaints, schweiz. Thal, Kanton Graubünden; aus demselben führt ein Paß ins Bereina-Thal.

Sagmen (röm. Ant.), heiliges Kraut, wurde an einem besondern Orte gesammelt mit Erde ausgerissen und von den Priestern in den Händen oder um die Schläfe getragen.

Sagne, la, schweizerisches Pfarrdorf im Kanton Neuenburg (Neufchatel), in einem bis 2 Stunden langen, zu beiden Seiten von bewaldeten Bergreihen eingeschlossenen Thale, welches sich nach den daran liegenden Dörfern in das Thal von la S. und das von les Ponts theilt. Der Anbau des nicht sehr fruchtbaren Bodens erfordert viel Fleiß; das Thal gute Weiden, welche zur Hauptnahrungsquelle seiner Bewohner werden. Der Ort, wo die Kirche steht, des Gerichts ist und eine Gruppe regelmäßig reihter Häuser sich befindet, heißt Creux. Neben der Alpenwirthschaft werden in den Uhren und Spitzen verfertigt; 1805 ward der Begründer der Uhrmacherkunst, Kant. Neuenburg, Daniel Johannot, 1665 geboren.

Sago (angew. Bot.), franz. Sagou, Sago, ein aus dem mehlreichen Mark mehrerer Palmenarten bereitetes Nahrungs- und Arzneimittel. S. wurde zuerst nach England, 1740 nach Frankreich und Deutschland gebracht. Diese Sorte ist die Lukusche, welche von der molukkischen Sagopalme, Sagus Rumphii Willdenowii, Metroxylon Sagus *Koenig*, abstammt. Diese ist in der östlichen Hälfte des ostindischen Inselmeeres, also auf allen Inseln zwischen der Ostküste von Borneo und der Westküste von Neuguinea, zwischen den Philippinen und Timor im Süden einheimisch. Diese ganze Wälder in knietiefem Sumpfe, wagrechte Wurzeln aus und treibt neue Stämme in die Höhe. Auch wird sie häufig angebaut und hat durch die Kultur Varietäten erzeugt. Der Stamm, dessen Umfang von 3 Fuß hat, besteht aus einer dicken Rinde ohne Splint und ist innen mit Mark ausgefüllt, in welchem sich

Digitized by Google

großer Menge bildet, daß es endlich kurz der Zeit, ehe der Baum zum erstenmal blüwill, was im Durchschnitt erst im 15. Jahre es Alters geschieht, auf den Blättern ausizt. Dies ist ein Zeichen für den Eigenthüdaß es Zeit sey, ihn zu benutzen; denn nach Blüthe zerfezt sich das Mehl, und das Mark holzig. Auch warten sie oft das äußere heinen des Mehles nicht ab, sondern ziehen h Anbohren etwas Mark heraus, um die be damit zu machen, ob es, in Wasser gekt, Mehl fallen läßt. Thut es dies, so wird Baum gefällt, der Stamm in mehre, 6—7 Fuß ge Stücke zerlegt, und diese werden der Länge in 2 Theile gespalten. Aus lezterm nimmt das Mark heraus und braucht die Rinde Trog, vor dessen Ende man ein Netz aus osfasern spannt, und in dem man das Mark, dem man es mit einem harten Stück Holz zur Kleinheit von Sägespänen zerrieben hat, Wasser durchknetet. Dieses nimmt das hl auf und läuft mit ihm durch das Netz in untergestelltes Gefäß, während der grobfage Theil des Markes im Troge zurückbleibt. teres dient als Schweinefutter, oder man chtet es auf, weil dann ein wohlschmeckender (der Sagolöcherschwamm, Boletus saguarauf darauf wächst und weil sich dann, wie im rke des lebenden Baumes, die Larve des Palrüsselkäfers (Curculis palmarum *L.*) darin et, welche ebenfalls eine Leckerei der Eingenen ist. In dem untergesetzten Gefäße sezt das Mehl zu Boden, das Wasser wird abssen und jenes sogleich getrocknet oder vornoch ein paarmal gewaschen. So hält es einen Monat. Das meiste bewahrt man viel ger auf; in diesem Falle drückt man es in tzten, durch Unterschiede in Vierecke getheilirdenen Pfannen ein, wodurch es binnen Paar Minuten zu einem Kuchen zusammenft. Dergleichen Mehl liefert ein Baum im chschnitt 300 Pfund. Nimmt man für einen um 100 □Fuß Raum an und für einen Morgen 43,500 □Fuß, so wachsen auf lezterer Flä435 Bäume, die im Ganzen 130,500 Pfund, in einem Jahre 8700 Pfund Mehl liefern, 900 Pfund für jeden Mann gerechnet, 10 nschen ernähren. — Baum und Mehl hat auf jeder ostindischen Insel einen andern Naworunter vorzüglich der amboinische für Mehl (Sagu-maruca) zu merken ist, indem Bewohner des westlichen Theils des Archiund durch sie die Europäer diesen Namen kürzt (Sagu) für Baum und Mehl angenomhaben. Für den europäischen Handel wird feinste Sagomehl noch feucht durch Siebe rückt und in darunter stehenden erhizten Töaufgefangen; so erhält es die Körnerform wie man glaubt, vom Rösten in den Töpfen röthliche Farbe; dies ist der braune oder he S. (Sago fulva), der durch die Holländer Europa kommt. Die Körner sind so groß Rehposten, rundlich oder stumpfeckig, sehr , elastisch, durchscheinend, geruchlos und schmecken gekocht sehr rein schleimig. Beim Koschwellen sie auf und werden gallertartig. In kaltem Wasser, Weingeist und Aether sind sie unlöslich. Diese Kennzeichen alle hat diese Sorte mit allen folgenden gemein, außer etwa die Farbe; denn durch die Holländer kommt auch weißer S. (Sago alba) nach Europa, wovon der feinste Sagoblume heißt. Es sind schneeweiße Körner, die in Japan durch wiederholtes sorgfältiges Waschen aus dem Marke des japanischen Sagobaumes (Cycas revoluta *Thunb.*) gewonnen werden; es ist die seltenste und theuerste Sorte, denn sie darf eigentlich nicht aus Japan ausgeführt werden. — In Cochinchina und Tunkin erhält man S. aus dem waffenlosen Sagobaume (Cycas inermis *Lour.*). Ein anderer Baum, der S. gibt, ist die Gomuti-Weinpalme (Gomutus saccharifer *Spr.*). Ihr Satzmehl hat einen unangenehmen Beigeschmack und ist folglich schlechter als das von der melukkischen Zapfenpalme; das Mark ist auch weit faseriger als bei dieser, daher die Menge des darin enthaltenen Mehles geringer und eben deshalb auch schwieriger auszuziehen. Dennoch wird es, da der Baum auf Java der einzige ist, welcher S. gibt, in den ärmern westlichen Theilen dieser Insel in beträchtlicher Menge verbraucht und deshalb auf alle dortigen Märkte gebracht. — Sumatra führt viel S. aus, besonders von Siak auf der Ostküste (1° 40′ nördl. Br.); von welchen Bäumen dieser herrührt, ist unbekannt. — Andere ostindische Stammpflanzen sind: der ostindische Sagobaum (Cycas circinalis *L.*), namentlich auf Malabar; die Fächer-Weinpalme (Borassus stabelliformis *Lin.*); die Schirmpalme (Corypha umbraculifera *L.*) und Elate (sylvestris *L.*), beide auf Malabar und Ceylon; die Mehldattelpalme (Phoenix farinifera *Roxb.*) in Cochinchina; die Brennpalme (Caryota urens *L.*). — Der Perlsago kam 1818 zuerst nach Europa; seinen Namen führt er von seinem perlartigen Glanze. Er kommt bloß von Singapore. Dorthin bringen die Malayen in ihren Schiffen von vielen Inseln rohes Sagomehl in sehr unreinem Zustande. Die Chinesen schaffen es nach den Sagofabriken, die sie oberhalb der Stadt am Flußufer besitzen, und stellen daraus durch vieles Waschen in hölzernen Trögen und dadurch, daß sie es dann durch Siebe drücken und in Pfannen fallen lassen, die überm Feuer stehen, den Perlsago dar. Beinahe der ganze englische Sagehandel zieht sich jezt bloß auf diese Sorte; die Ausfuhr aus Singapore geht nach England, Bengalen und China. Lezteres Land bezieht außerdem noch sehr große Quantitäten direkt aus den ostindischen Inseln. — In Afrika zieht man den S. aus den daran ebenfalls sehr reichen Zamien, z. B. Zamia cycadifolia *Jacq.*, lanuginosa *Willd.* und caffra *Thunb.*, in Guinea aus der Weinzapfenpalme, Sagus Raphia *Lam.* — Des S.'s wegen hat man auch die gestielte Zapfenpalme (Raphia pedunculata *Pal. de Beauv.*) von Madagaskar nach Isle de France und Bourbon, von da nach Cayenne verpflanzt. Im neuern Handel kommt auch zu Zeiten vor: brasilianischer S., vortrefflich reiner Geschmack, Abstammung unbekannt; nordamerikanischer, aus dem Samen der chine-

fischen Fasel (Dolichos sinensis *L.*); amerikanischer, aus dem Satzmehl der Wurzel der Batatenwinde (Convolvulus batatas *L.*), versetzt mit dem Satzmehl aus dem Marke der Euterpe caribaea. — In Ostindien, Cayenne und Australien läßt man auch das Mehl im Wasser sich setzen, ohne es zu kneten, seiht es durch Leinen und trocknet den Rückstand an der Sonne. — So erhält man das weiße, fremde Sagomehl (franz. sagou en poudre, engl. sago powder) in stecknadelkopfgroßen, unregelmäßig gestalteten Körnchen. — Im J. 1816 hat man um Nürnberg und 1821 in Wien angefangen, den deutschen oder Kartoffelsago (franz. sagou de pommes de terre) im Großen zu bereiten. Man nimmt Kartoffelsatzmehl und Eiweiß dazu. Man hat ihn als Mehl (griesartig) und gekörnt; die Körner sind viel gleichmäßiger und fast kugelrund. Der gekörnte wird weiß und braun verkauft; letztere Farbe gibt man ihm durch gebrannten Zucker. Wiewohl er nicht ganz so nahrhaft ist, wie der ostindische, so hat er doch alle Eigenschaften desselben im gleichen Grade; er quillt z. B. beim Kochen auf und wird durchscheinend. Da er weit wohlfeiler ist, so hat seit jenen Jahren die Einfuhr des ostindischen in Deutschland sehr abgenommen. — England führte bisher im Durchschnitt jährlich 3—4000 Centner ein. — Gebrauch. Im südlichen und südöstlichen Asien ist der Sago eine sehr wichtige Nahrungspflanze; das in diesen Gegenden aus ihm gebackene Brod ernährt Millionen von Menschen. In Europa wird er hauptsächlich in Suppen genossen. Weil er leicht verdaulich, nicht erhitzend und gut nährend ist, so bedient man sich in der Medicin seiner als eines diätetischen Mittels in Auszehrungskrankheiten, besonders wo nach langwierigem Krankenlager bei dem Patienten eine Restauration der vegetativen Gebilde und der Säftemasse nothwendig geworden ist. Man gibt ihn in Abkochung, oder als Sagosuppe.

Sagoblume (augew. Bot.), s. Sago.

Sagochlamys (v. Lat. und Gr.), Art Kleidung bei den Römern, aus dem Sagum und der griechischen Chlamys zusammengesetzt.

Sagoda (a. Geogr.), Stadt im Norden von India extra Gangem (Ptol. VII, 2, 22 ff.).

Sagofarren (Bot.), s. v. a. Apfeldroßler oder Bralen (s. d.).

Sagoholzwurm (Entom.), s. v. a. Palmkäfer, Calandra Palmarum *Latr.*

Sagoin (Säugeth.), s. v. a. gemeiner Seidenaffe, Hapale Jacchus *L.*, *Kuhl.*

Sagoinar (Bot.), s. Sagus.

Sagolöcherschwamm (Bot.), auch Sagopilz, s. v. a. Boletus saguarius *L.*, s. Löcherschwamm.

Sagon (fran., angew. Bot.), s. v. a. Sago (s. d.).

Sagone, franz. Golf, Insel Korsika, Bez. Ajaccio, an der Westküste, nördlich von Ajaccio; an demselben liegen die Ruinen der zerstörten gleichnamigen Stadt. Der Golf bildet einen Hafen zur Ausfuhr von Holz und Bretern.

Sagonea (Bot.), nach Aublet, Pflanzengatt. Art: S. aquatica *Aubl.*, s. v. a. Hydrolea quadrivalvis.

Sagonne, franz. Dorf, Depart. Cher, Bez. St.-Amand-Montrond; 630 Einw.

Sagopalme (Bot.), 1) Pflanzengatt., s. v. a. Sagus *Gaertn.*; — 2) Pflanzengatt., s. v. a. Cycas *L.*

Sagopudding, s. Pudding.

Sagopulver des Boven, in Nordamerika ein wie Sago benutztes, aus dem Samen von Dolichos sinensis bereitetes Pulver; s. Sago.

Sagor (Geogr.), 1) britisch-ostind. Stadt, Prsdsch. und Prov. Bengalen, östl. von der Mündung des Hugly; — 2) beträchtl. Stadt in der Prov. Allah-Abad, Distr. Bundelkand.

Sagori, europ.-türkisch. Ort, Eyalet Silistrien, Sandschak Janina, am gleichnamigen Gebirge, Hauptsitz der Sagorioten, eines griech. Stammes, der unter eigenen Oberhäuptern sich zur griech. Konfession bekennt, gastfreundlich ist und sich mit Seidenbau, Wollenweberei und Arzneikunde beschäftigt.

Sagorie, österr.-steier. Dorf, Kr. Cill, Bez. Drachenburg; 320 Einw.

Sagorioten, s. Sagori.

Sagorß, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Reg.-Bez. Pr.), R.-B. Danzig, Kr. Neustadt; Oberförsterei, Sägemühle; 250 Einw.

Sagoskin, M., Direktor des kaiserlichen Theaters zu Moskau; schrieb die russ. Lustspiele: das Liebhabertheater, die Unzufriedenen u. die Romane: Jury Miloslawski oder die Russen im Jahr 1612, Moskau 1829, 3 Bde., auch deutsch von Göring, Königsb. 1830, 2 Bde. — Roßlawlew oder die Russen 1812; — Der Todtenhügel in Oskold, u. A. m.

Sagott (Sacot), österr.-steir. Dorf, Kr. Cilli, Bezirk Rann; 120 Einw.

Sagra (a. Geogr.), Küstenfluß in Bruttium, zwischen Caulon und Locri mündend, berühmt durch ein Treffen, worin 120,000 Krotoniaten von 10,000 Lokrern geschlagen wurden (um 471 VI, 261; Justin. XX, 3), weshalb den Dioskuren Altäre an dem Ufer errichtet waren.

Sagra (n. Geogr.), 1) span. Flecken, Prov. von San-Felipe; 450 Einw.; — 2) (Sierra de la-S.), Gebirgskette das., steht von Ost gen Westen, zwischen Granada, Murcia und Chinchilla.

Sagra (Biogr.), Ramon de la, Professor der Naturgeschichte und Vorsteher des botanischen Gartens zu Havanna; schrieb: Memoria para servir de introduccion a la historia cubana, Neuyork 1827, u. A.; — gab heraus: „Annales de ciencias, agricultura etc."

Sagra (Entom.), nach Fabricius, Blattkäfer, Gatt. der Coleoptera tetramera, Familie Cyclopoda *Latr.*, der Horde der Pflanzenfresser, Zunft der Blattkäfer nach Olivier. Charakter: Taster endigen in ein eiförmiges Glied; in der Unterlippe ein kurzer Spalt; Fühler cylindrisch; Fühler fast fadenförmig, länger als Kopf und Halsschild. Arten sämmtlich in Afrika, China und auf Ceylon; einfarbig, goldglänzend grün, roth oder violett. Typus: S. nenea *Fabr.*

grab, Stadt, s. v. a. Agram.

gra consulta, Tribunal in Rom, das chterliche Gewalt über alle Unterthanen pstlichen Stuhls außerhalb Roms ausübt us einem Präsidenten (Kardinalsekretär), Prälatsekretär und 8 Prälaten (Ponenti) e einen der 8 Distrikte der päpstlichen en besteht. Auf den Bericht des Souver- über ein Verbrechen untersucht der be- de Ponente den Fall und erstattet dem ium Bericht, das dann nach Stimmen- eit entscheidet. Nachdem der Papst das lunterzeichnet hat, thun dies auch der Prä- und Sekretär. Die Entscheidungen sind Regel sehr willkürlich und die Untersu- n dauern oft Jahre lang, während wel- ie Gefangenen in verpesteten Kerkern hten.

grăa (Bot.), nach Decandolle, Gatt. elastomaceae *Dec.* Gegen 15 Arten, e in Westindien und Südamerika; bekann- S. domingensis *Dec.*, Melastoma pilosa nd S. sessiliflora *Dec.*, Melastoma rubra

gramento (Geogr.), s. v. a. Sacramento.

grag (a. Geogr.), s. v. a. Sagra.

gre (franz., Ichthyol.), s. v. a. Squalus *L.*

gredo, Nicolo, von 1675—76 Doge von ig (s. d.).

gres, portug. Flecken, Prov. Algar- auf einer Erdzunge, südöstl. vom Kap incent; befest. Hafen; 300 Einw.; einst m Infanten Heinrich dem Seefahrer häu- ucht.

grestani, Giovanni Camillo, Maler lorenz, Schüler von A. Giusti und R. nahm aber in der Folge den C. Cignani orbilde, † 1731 im 71. Jahre. In la na de Ricci zu Florenz ist von ihm eine e des heil. Joachim, wie die heil. Jung- s Mädchen im Tempel dargestellt wird.

gri (Waarenk.), s. v. a. Chagrin.

grina (Zoophyt.), nach Orbigny, Gatt. lythalamia Enallostega *d'Orbigny*, der ig der schneckenartigen Kracken und der er Armkracken nach Oken. Charakter: regelmäßig, gleichseitig, kegelförmig; ern kugelig, stets regelmäßig abweichselnd; ng rund, oben an der letzten Kammer, de eines Vorsprungs. Eine wenig be- noch nicht abgebildete Art. Die einzige e Art ist S. rugosa *d'Orbigny* (Mem. de géol. 1840, Taf. 4, Fig. 31), 0,33‴ lang, unten stumpf, wenig verschmälert, et- sammengedrückt, die untern Kammern ewölbt, äußerlich kaum gesondert, die 2 gewölbt, durch deutliche, horizontale geschieden. Oberfläche sehr rauh, die 2 Kammern fast glatt. In der pariser

ritz (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. n, R.-B. Breslau, Kr. Luckau; Frei- i, Oel- und Windmühle; 240 Einw.; — . Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. u; 2 Mühlen; 180 Einw.

Sagro (Geogr.), 1) franz. Stadt, Korsika, Bastia; — 2) mittelital. Fluß, der aus den Apenninen kommt, der Sagrus der Alten.

Sagrus (a. Geogr.), Fluß an der Ostküste Italiens, mündet nach Ptolemäus (III, 1, 19) zwischen Ortona und Histonium in das Meer und trennt das Gebiet der Frentaner von dem der Peligner; j. Sagro oder Sangro.

Sagschütz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Neumarkt; Schloß; 110 Einw.

Sagstätter, Gottfried Hermann, Genremaler, 1811 zu München geboren, verwaiste früh, fand aber an Cornelius eine Stütze und besuchte mit Erfolg die Akademie. Eines seiner Bilder, Bauern beim Kartenspiele, hat Graf Raczynski für sein Prachtwerk, „Geschichte der neuern deutschen Kunst", auf Stein zeichnen lassen.

Sagu (Geogr.), europ.-russ. Pastorat, Abo-Län, Vogtei Pikis, südlich von dem Pastorate Pemar und am Meere, hat 2 große Fjärds, ist 3 □M. groß und besteht aus den Kirchspielen S. und Karuna. Ersteres macht den nordöstlichen Theil und letzteres den südwestlichen Theil des Pastorats aus.

Sagu (angew. Bot.), auch Sagu-maruca, in Ostindien s. v. a. Sago.

Sagueerzucker (angew. Bot.), ein schwarzer Zucker, der von Gomutus saccharifer *Spr.* (s. d.) gewonnen wird.

Saguenay, brit.-nordamerik. Fluß, Unterkanada, entspringt in dem See St. John und hat einen 348 Meilen langen Lauf, ehe er sich 21 Meilen unterhalb Quebek, bei Tadousak in den St. Lorenz ergießt, dessen größter Nebenfluß er ist. Betrachtet man aber diesen See nur als eine Erweiterung des Flusses und nimmt den ihn durchfließenden Pikuagamis als den ersten Anfang des S. an, so ist alsdann die Länge seines Laufs viel größer. Der Lauf des S. wird durch schäumende Brandungen unterbrochen, und es gibt darin 50—60 Fuß hohe Abgründe, in die der Fluß mit unbeschreiblicher Wuth und entsetzlichem Donner hinabbraust. Seine Breite ist sehr verschieden und wechselt von ½ Viertelstunde bis fast 1 Stunde. Die Ufer dieses durchaus großartig wilden Flusses sind überall sehr felsig, steigen an einigen Stellen senkrecht empor und erheben sich 200—2000 Fuß über den Wasserspiegel. Durch die Untersuchungen, welche die Regierung von Kanada in der neuern Zeit über den Lauf dieses Flusses veranstaltet hat, ist die physische Geographie mit der Kenntniß einer Thatsache bereichert worden, die wahrscheinlich auf der Erde die einzige dieser Art ist. Das Bett des S. hat nämlich auf einer Länge von etwa 12—13 Meilen eine von 600—900 Fuß abwechselnde Tiefe und ist bei dem Zusammenflusse mit dem St. Lorenz, der daselbst 240 Fuß Tiefe hat, noch 600 Fuß tiefer, als dieser selbst, so daß demnach die absolute Tiefe an dieser Stelle 840 Fuß beträgt. Ein solches tiefes Bett kann sich der Fluß niemals gegeben haben, sondern es muß eine Erdspalte seyn.

Digitized by Google

Saguerus (Bot.), nach Adanson, s. v. a. Arenga.

Sagui (ind. Myth.), s. Wischnu.

Saguin, 1) s. v. a. Sagoin; — 2) s. v. a. Uistiti.

Sagularis via (röm. Ant.), Heerstraße in den röm. Lagern, in die alle übrigen Gassen führten; s. Lager.

Sagulum (lat.), 1) großes Stück Tuch, Linnen ꝛc.; — 2) s. v. a. Sagum.

Sagum (Sagulum, röm. Ant.), langer wollener Mantel, welchen die röm. Soldaten im Kriege zu tragen und bei der Rückkehr aus demselben mit der friedlichen Toga zu vertauschen pflegten (daher der Gegensatz zwischen Sagati und Togati). Die Bürger legten das S. nur in Zeiten des Bürgerkriegs und großen Tumults an. Dieser Mantel ward gewöhnlich mittelst einer Fibula zusammen gehalten. Je nachdem ihn Anführer oder Gemeine trugen, war er von verschiedenem Stoffe gemacht. Das S. der Gallier und Hispanier scheint von den röm. in der Form verschieden gewesen zu seyn (Tac., Hist., II, 20).

Saguma, Berg, s. v. a. Sahuma.

Saguntia (a. Geogr.), 1) Stadt in Hispania Baetica, im westlichen Theile des Landes, südlich von Bätis (Plin. III, 1, 3; Liv. XXXIV, 19), j. Xigonza oder Gigonza, mit bedeutenden Ruinen; — 2) Stadt der Arevaci in Hispania Tarrac., südwestlich von Bilbilis, am Mons Solarius (Plin. III, 3, 4); beim j. Siguenza.

Saguntum (Saguntus, a. Geogr.), Stadt in Hispania Tarraconensis, im Gebiet der Edetaner oder Sedetaner, auf einer Anhöhe zwischen Sucro und Tarrace, am Flusse Pallantias, unweit der Küste in einer sehr fruchtbaren Gegend gelegen. Durch beträchtlichen Land- und Seehandel gelangte sie bald zu großem Reichthum und ward bekanntlich Veranlassung zum Ausbruche des zweiten punischen Kriegs. Man verfertigte daselbst zierliche und sehr gesuchte Becher (Plin. XXXV, 12, 46). Auch waren die dortigen Feigen berühmt. Ruinen (namentlich eines Theaters und eines Bacchustempels) beim j. Murviedro. — Geschichtl. Der Sage nach war S. von Griechen aus Zacynthus, zu denen nachher Rutuler aus Ardea gekommen seyn sollten, oder von Hercules gegründet. Sie stand später mit den Römern im Bündnisse und ward deshalb von Hannibal nach heldenmüthiger Vertheidigung (218 v. Chr.) erobert, aber 8 Jahre darauf den Karthagern wieder entrissen, welche die verödete und theilweise zerstörte Stadt zur Aufbewahrung von Geiseln benutzt hatten, unter der röm. Herrschaft wieder hergestellt und zur Kolonie erhoben (Liv. XXI, 8 ff.; XXIV, 42).

Saguny, europ.-russ. Flecken, Gouv. Woronesch, Kr. Powlowsk.

Sagur (ind. Myth.), s. v. a. Sagaren.

Sagurme, afrik. Land, Aethiopien, zwischen Bahar el Abiad und Bahar el Aba.

Sagus (Bot.), nach Gärtner, Sagopalme, Zapfenpalme, Gattung der Palmae *Gaertn.*, Monoecia Hexandria *L.*, Metroxylon *Koenig.* Charakter: Männliche Blüthe: Kelch dreiblätterig; Korolle fehlend; 6 Staubgefäße mit ausgebreiteten Staubfäden. Weibliche Blüthe: Kelch dreispaltig, mit doppelt zweispaltigen Theilen; Korolle fehlend; Griffel sehr kurz, mit einfacher Narbe. Einsamige Nuß mit dachziegeligen Schuppen. Palmen mit dickem Stamme von mäßiger Höhe; Blätter weich, mit großen gefiederten Blättern am Ende und ausdauernden, geweihartigen, hängenden Rispen dazwischen; Blüthen röthlich; Früchte zapfenförmig, braun, mit gelbem Fleische und hartem Samen; auf sumpfigem Boden, meist in den heißen Ländern der alten Welt; wir führen von den 8 Arten nur diejenigen an, welche als Stammpflanzen des ächten Sago (s. d.) bekannt sind: 1) S. farinifera *Lam.* Stamm fast glatt; Blätter fiederförmig-geschnitten, länglich-eirund-lisch; die Blüthenkolben sparrig-ästig. Auf den Molukken. — 2) S. Raphia *Lam.*, Metroxylon viniferum *Spr.*, weingebende Sagopalme. Stamm gerade, aufrecht; Blätter neben den Blattstielen stachelig, über 6 Fuß lang, überhängend. In Malabar und Guinea. Wenn man den Stamm in der Jugend anbohrt, so erhält man aus ihm ein angenehmes Getränk. In Guinea destillirt man aus dem Safte einen sehr starken Branntwein. Die jungen, noch unentwickelten Blätter werden als Kohl gegessen. Pal. de Beauv., Fl. d'Oware, T. 44. — 3) S. Ruffia *Jacq.* Auf Madagaskar. — 4) S. Rumphii *Willd.*, Metroxylon Sagus *Koen.*, Palmae Sagopalme. Stamm grubig; Blätter federförmig-geschnitten; Abschnitte länglich-lanzettlich, am Rande entfernt-dornig; Blattstiel auf der Rückseite mit abfallenden Stacheln besetzt. Kolben zweizeilig-ästig. In der ganzen östlichen Hälfte des ostindischen Inselmeers wild und kultivirt. Liefert den ächten molukkischen Sago. Rumph, Amboin. I, T. 17 und 18. — Die Gattung ist der Typus der Sagoen, einer Untergruppe der Palmae genuinae Kth. und And.

Saguti Sinus (a. Geogr.), Meerbusen an der Westküste von Mauritania Tingitana (Plin. V, 1, 1).

Sagy (Geogr.), 1) franz. Flecken, Depart. Saône-Loire, Bez. Louhans; 2520 Einw. — 2) Dorf das., Depart. Seine-Oise, Bez. Pontoise; schöne Weyßsteinbrüche; 720 Einw.

Sagylium (a. Geogr.), auf steilem Felsen gelegenes Kastell der alten pontischen Landschaft im Innern von Pontus (Strabo XII, 560).

Sah (Seah, bibl. Ant.), Maß für trockene Dinge = $^1/_{10}$ Kor oder $^1/_3$ Bath.

Saha (Geogr.), 1) Volk, s. v. a. Jakuten. — 2) asiat. Ort, Persien, Prov. Khuffistan, westlich von Dorak.

Saha, Maß in Tunis (s. d.).

Sahabi, s. Arabische Literatur.

Sahadewa (ind. Myth.), einer der 5 Pandu's (s. d.).

Sahär, Hafenstadt, s. v. a. Sahar.

Sahagun, franz. Stadt, Prov. Leon, 10 Stunden östlich von Leon, am Cea; Citadelle, Bruchen-

Abtei; Gerberei, Oelmühlen, Leinen- und
lenbandweberei; 4500 Einw.

ahalax, europ.-russ. Pastorat, Großfür-
hum Finnland, Tawasthus Län, Vogtei
ra Säärmäki, wird von Kangasala,
alax und Hauho umgeben und ist 1,4 □M.
. Hier zeigen sich lange, kahle, aber nicht
Bergrücken, zwischen denen sich große Fel-
efinden. Die Bergart ist ein dunkelgrauer
nit mit einem körnigen Quarz. Am See-
bei dem Dorfe Keljo trifft man eine feine
dichte rothgelbe Erde (oder Eisen-Ocher)
3 Zoll Dicke, welche als Ocherfarbe dient.
Boden ist meistentheils thonig, bisweilen
mit Sand gemischt. Das Pastorat begreift
ein Kirchspiel.

ahan, asiat. Bezirk, Arabien, Jemen.

ahane, asiat. Flecken, Persien, Kurdi-
, östl. von Kermanha; 1000 Einw.

ahar (Sahär, Geogr.), asiat. Stadt,
o. Hadramaut, am Oman-Meer; wichti-
Hafen; Handel mit Specereien.

ahar (Religionsw.), s. Mohammeda-
he Religion.

ahara, große Wüste in Nordafrika, grenzt
lich an die Berberei, östlich an Aegypten
Nubien, südlich an Nigritien und Sene-
ien und südwestlich ans atlantische Meer.
S. ist die größte Wüste der Erde, nimmt
verschiedenen Benennungen den größten
Nordafrika's und in ihrem ganzen Um-
, der noch zu unsicher bekannt ist, um ihren
enraum genau bestimmen zu können, $\frac{1}{4}$
wohl gar $\frac{1}{3}$ von ganz Afrika ein und
t das Tiefland dieses Erdtheils aus, indem
m 15. oder 16.° nördl. Br. bis zum 30.° oder
und vom ersten Meridian von Ferro bis
9.° östl. L., also 15 — 16 Breite- und 49
ngrade hindurch sich erstreckt, von Sudan
Senegambien im Süden bis zum Atlas-
im Norden und vom Westrande des Nils
s im Osten bis zum atlantischen Ocean
esten. An vielen Stellen hat sie eine Breite
00 Meilen, und ihre Länge kann auf 650
ngenommen werden. Einige berechnen
Flächenraum auf 80,000, Andere auf
00, ja 110,000 □M. Die S. ist der An-
des unermeßlichen Wüstengürtels, dessen
- u. nackte Felsenebenen vom atlantischen
bis zur östlichen Grenze der Wüste Gobi
Grade lang durch Nordafrika, Arabien,
en, Afghanistan, Turkestan, Thian-Schan-
lu (kleine Bucharei) und die Mongolei sich
cken.

Geographie, Statistik und Ge-
ite. Bis vor wenigen Jahrzehnten war
noch eine förmliche Terra incognita; erst
end der Herrschaft der Franzosen in Nord-
ist es den Anstrengungen derselben ge-
n, die nothdürftigen Berichte früherer
aden zu ergänzen. Das Wort S. wird von
r abgeleitet, ein Ausdruck, durch welchen
raber den fast unerfaßbaren Augenblick
nen, welcher dem Anbruche des Tages
geht und an welchem, zu gewissen Zeit-
en, das durch das religiöse Gesetz vorge-
schriebene strenge Fasten beginnt, und wie die-
ser Augenblick viel leichter für die Einwohner
der Ebene als für die der Gebirge zu erfassen
ist, denen die Berge den Gesichtskreis verkleinern,
so hat man den Namen Sahara (Land des Se-
haurs), wie die Tolbas (Gelehrten) und Mara-
bus sagen, den Ebenen ohne Ende beigelegt.
Uebrigens zieht das Wort S., welches wir in
einem viel zu weiten Sinne mit Wüste übersetzt
haben, in Afrika die Idee einer gänzlichen Ent-
völkerung nicht nach sich. Die Araber theilen
die Wüste, ihrem Aussehen nach, in drei Regio-
nen. Die erste, welche sie Tiafi nennen, enthält
die Bevölkerungen, die auf den Oasen, im
Schatten von Palmenbäumen und am Rande
von Gewässern gruppirt sind; die zweite, Ki-
far, ist die Ebene, welche nach dem Winterregen
Kräuter und niedriges Gestrüpp hervorbringt,
welches von den Heerden der Nomaden abge-
weidet werden kann, und die dritte, Falat, ist
das Sandmeer, welches, wie die vom Orkane ge-
peitschten Meereswogen, Thäler und Berge bil-
det und auf welchem die Flotten der Wüste, die
Karawanen, einherziehen. In ihrem Ganzen
beobachtet, ist die S. sehr verschieden; man fin-
det wie anderswo, Gebirge, Schluchten, Flüsse,
Städte und Flecken, so wie Lager von irrenden
Nomadenvölkern. Die immer parallel mit dem
Meere laufenden Gebirge sind im Norden und
Osten steif und gezackt, sodann gegen Westen
sich abflachend, endigen sie in beweglichen Sand-
dünen, u. im Süden verschwinden sie im Staube
der Wüste. Im Winter rieseln eine Masse von
Gebirgswassern aus ihren Schluchten herab, u.
im Sommer findet man in ihrem Gewebe von
Schluchten und Krümmungen nichts als einige
Pfützen Salzwasser. Der nördliche Theil der
S. ernährt beträchtliche Völkerschaften; allein
die von ihnen bewohnten Oasen sind oft mehre
Tagereisen von einander entfernt, und einige
Sümpfe bezeichnen die Punkte der Nationen.
Auf jeder großen Oase ziehen sich im Kreise um
eine Hauptstadt eine Anzahl Ksurs (Dörfer), u.
weiter hinaus lagern unter ihren Zelten die be-
nachbarten Stämme, welche in der schönen Jah-
reszeit das Getreide des Tells gegen die Erzeug-
nisse der inländischen Industrie auswechseln.
Man wird ohne Zweifel erstaunt seyn, in der
Wüste S. feste Wohnsitze habende Völkerschaften
anzutreffen, deren Städte größtentheils befestigt
sind und deren Leben in socialer, politischer und
physiologischer Beziehung das verschiedenartigste
Interesse darbietet; allein die Geschichte der afri-
kanischen Revolutionen löst dieses Räthsel.
Zwei streng geschiedene Urracen bewohnten in
den frühesten Zeiten die Regionen des nördli-
chen Afrika. Die Nomaden, ein Hirtenvolk,
nahmen die Regionen der großen Ebene ein;
die Ackerbauern waren im Besitze der Thäler, u.
das Küstenland zog die ausländischen Kolonien
an. Bei der Ankunft dieser unzähligen Aus-
wanderungen zogen sich die Urvölker immer
mehr nach Süden bis zur Wüste zurück, und die
Hirtenvölker, bis in das Sandmeer gedrängt,
erhielten sich durch ihre Unstätigkeit die Be-
nutzung des Raumes, ihre Flüchtigkeit beschützte
sie besser, als es der Widerstand gethan hatte,

Digitized by Google

Die römischen und vandalischen Eroberer behandelten diese Flüchtlinge als Barbaren, und als im siebenten Jahrhundert die vom Orient kommenden Araber Afrika überschwemmten und die Ueberreste der vergangenen Mächte in die Winde zerstreuten, als ihre unzählige Kavalerie Herrin des platten Landes war, zogen sich die Ueberreste der Vandalen und Inländer, die der Geißel des Kriegs entschlüpft waren, in die Gebirge zurück, wo sie hinter ihren steilen Granitfelsen, in ihren Schluchten u. Hochebenen von der Natur besser beschützt waren, als es alle Verschanzungen hätten thun können. Der Ungestüm der arabischen Meereesfluth zerschellte an den tausendzackigen Gipfeln des Atlas und die ungeheure Blokade der Bergvölker im Norden Afrika's hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten, wie der Haß zwischen dem Sieger und dem Vertriebenen. Zu den Flüchtlingen in den frischen Oasen der mittägigen Gegenden gesellten sich später die Araber selbst, angezogen durch ihren Hang zum unstäten Leben, welchem sie in diesen so bizarr gebildeten Landesstrichen nach ihrem Gelüste leben konnten. Ihre wilden unabhängigen Sitten forderten eine Freiheit ohne Grenzen, und reich durch ihre wandernden Heerden, sahen sie bald mit Verachtung auf diejenigen herab, welche sich mit Gärtnerei und Ackerbau beschäftigten. Bald jedoch wurden sie genöthigt, sich ihrer Bedürfnisse oder Bündnisse halber mit einander in Verbindung zu setzen, und das gemeinschaftliche Interesse vereinigte sie in kleinen Staaten, deren Mittelpunkt durch Wälle geschützt war, um die Vorräthe der Familien und der allgemeinen Niederlagen zu schützen. Ein doppeltes Interesse befestigte diese Verbindungen. Die Datteln, das Hauptprodukt der S., gaben, als einziges Nahrungsmittel genossen, zu Krankheiten Anlaß; man mußte seine Zuflucht zum Getreide des Tell nehmen, und die Karawanen bildeten sich sowohl aus den Bewohnern der Städte, als Ebene. Die erstern führen ihre Wollenwaaren, Wohlgeruchsartikel, Waffen, Werkzeuge ꝛc. aus; die letztern tauschen ihr Vieh gegen Getreide um, und beide kehren in die Wüste zurück. Das Getreide wird in Silos und den Niederlagen der Städte bewahrt, und die aus Europa kommenden Artikel gehen von Hand zu Hand durch die ganze Wüste bis zu den unbekannten Regionen Sudans. Dieses Bedürfniß des Getreides gibt den südlichen Provinzen Algiers oder den Franzosen überhaupt einen ungeheuren Einfluß, der, wenn er klug benutzt wird, für den spätern Gang des Handels unberechenbar ist. Eine große Linie, welche von Algier aus die französischen Besitzungen und die Wüste in zwei fast gleiche Theile schneidet, endigt sich nach einem Marsch von 24 Tagen in einer Entfernung von fast hundert Meilen bei Uargla. Im Mai 1844 drang eine französische Kolonne auf dieser vorgezeichneten Straße bis El-Aruat vor, welches etwa 53 Meilen von Algier entfernt ist. Ahmed-ben-Salem, Beherrscher dieses Landes seit 1828, wurde 1838 von Abd-el-Kader zur Zeit der Belagerung von Ain-Madhi davon verjagt; allein er hatte in El-Aruat mächtige Freunde behalten, welche ihm die Herrschaft wieder verschafften. Abd-el-Kader, durch die Niederlage seiner Truppen höchsten Zorn gereizt, schwur, allen Bewohnern El-Aruats die Augen mit den Sporen auszustoßen, sie schinden und Trommelfelle aus ihren Häuten machen zu lassen. Sein Kampf gegen die Franzosen ließ ihm die Zeit nicht dazu. 1844 schickte Ahmed-ben-Salem aus eigenem Antriebe eine Gesandtschaft an den Sohn des Bugeaud, um ihn um seine Bestätigung als Khalifah u. um den Schutz Frankreichs zu bitten, und diese Expedition, welche ohne einen Schuß endigte, öffnete den Franzosen den Eingang in die Wüste. El-Aruat, Hauptstadt von neun Städten und Oberherrin von drei großen Beduinenstämmen, den Arba, Uled-Sidi-Atallah und Arazlia, erhebt sich auf den nördlichen und nordlichen Abhängen eines kleinen Gebirges, welches im Osten vom Ued-Mzi bespült ist. Seine 15 Schießscharten durchbrochene rechteckige Ringmauer, von zwei Thürmen beherrscht, schließt 7—800 Familien ein, die eine eben so große Anzahl Streiter aufstellen können. Die Gärten, welche es umgeben, sind vom Ued-Mzi bewässert und bilden im Norden und Süden der Stadt zwei kleine Wälder. Alle Arten Fruchtbäume mischen sich bunt durch einander, und die Weinrebe rankt sich bis in die Gipfel der höchsten Bäume; allein seine Dattelpflanzungen sind weniger blühend. Die Gewässer des Ued-Mzi theilen sich mittelst Schleußen in verschiedene Arme, und jeder Eigenthümer hat Recht auf täglich ein oder mehre Stunden Bewässerung, die vermittelst einer Sanduhr gemessen werden. Die Häuser der Stadt sind steinern gemauert und mit Kalk geweißt. Bald dem Kaiser von Marokko, bald der türkischen Herrschaft unterthänig, bezahlte El-Aruat dem Dey von Algier jährlich mit einem Tribut von fünf Negern das Recht, sein Getreide im Tell kaufen zu dürfen. Seine Märkte sind durch die Stämme der Beni-Mjab, Arazlia, die Schamba und Bu-Saada besucht. Man wechselt hier Getreide aus, Waffen, Feuersteine, Pulver, Schafe, Datteln und Vieh gegen Burnusse, Wollenwaaren, Ackergeräthschaften, Essenzen, Gewürzwaaren, Zucker, Kaffee und andere Lebensmittel. Diese Ausfuhr, welche ehemals von Ghadamès, Ghurt und Tunis kam, kommt jetzt von Algier. Die Bewohner von El-Aruat sind sanft und freundlich; sie ernähren ihre Armen auf gemeinschaftliche Kosten, denn ihr Gesetz schreibt vor, die Ernte eines Dattelbaums jährlich der Moschee zu tragen, um die Armen zu unterstützen. In einem Umkreise von mehren Meilen liegen die Dörfer: Tadschemnh, 100 Häuser, Wollenfabrikation; El-Hahuita; El-Akhdar, ehemals eine beträchtliche Stadt, wurde in den Kriegen mit Abd-el-Kader fast gänzlich zerstört; Ksir-el-Hairan, 120 Häuser. — Ain-Madhi, Stadt von 200 Häusern, $7^1/_2$ Meile westlich von El-Aruat, ist durch seine 8 Monate lange Belagerung bekannt, die sie gegen alle Truppen Abd-el-Kaders ausgehalten hat. Ihre Mauern von 6 Fuß Dicke und 24 Fuß Höhe, sind mit Schießscharten durchbrochen, die pyramidenförmige Aufsätze haben und einen romantisch-

Digitized by Google

lick gewähren. Die zwei Thore sind im
en und Ostwesten; das Bab-el-Kebir, von
h vorspringenden Thürmen geschützt, öff-
ich auf einen kleinen Waffenplatz, welchen
weites Thor von der Stadt scheidet und das
e Feuerlinie gebrochen ist, welche das er-
Thor durchbrechen kann. Die Gärten, von
dürftigen Erdmauer eingefaßt, dienen zur
ten Ringmauer; die Umgegend ist traurig
verwüstet seit dem Kriege. Die Häuser
n größtentheils nur ein Stockwerk und eine
asse; das des Marabu Tedschini zeichnet sich
seine Weiße und Eleganz aus. Tedschini,
rrscher von Ain-Madhi, ist marokkanischen
rungs und stammt von den Scheriffs ab.
Charakter ist eine sonderbare Mischung
Mysticismus und kriegerischem Muthe.
Marabu flößt er durch sein Alter, seine
migkeit und den Ruhm seiner Vorfahren
ll Achtung ein; als Regent mischt er sich
die Revolutionen des Landes, regiert aber
Stadt mit einem Despotismus, welcher
r Klagen, noch Widersetzung duldet. Seine
volle Vertheidigung gegen Abd-el-Kader
e durch den Verrath besiegt. Der Emir, der
n Belagerung müde, schickte eine Gesandt-
mit der Botschaft zu Tedschini, Abd-el-
r, der Vertheidiger des Glaubens, wolle
ein Gebet in der Moschee von Ain-Madhi
chten, u. Tedschini glaubte, als ein Marabu
der Race der Scheriffs diesen heiligen
sich nicht verweigern zu können. Er willigte
Abd-el-Kader fünf Tage lang zu bewirthen,
og sich nach El-Aruat zurück. Allein kaum
er die Thore überschritten, als die Truppen
Emirs über die Stadt herfielen und die
er und Mauern zerstörten. Die Stämme
Büste aber, aufgebracht über diesen Mein-
stürzten sich auf ihn, hieben seine Reiter
nmen, plünderten seine Konvoi's und lie-
hm kaum Zeit zu einem schleunigen Rück-
Tedschini kam sodann wieder zurück, baute
Wälle wieder auf und lebte in Frieden, der
mehr gestört wurde. — In der Umgegend
Ain-Madhi und El-Aruat wohnt der große
m der Arba, dessen Abtheilungen unter
Khalif Ben-Salem gewählten Scheiks ste-
Ihr Leben ist das aller Bewohner der
e: sie bringen den Herbst unter ihren Zelten
n Winter besuchen sie die Märkte von Te-
n, Uargla und Tugurt, im Frühjahr füh-
e ihre Heerden auf die Weiden des Kifar,
im Sommer kaufen sie die Früchte des
. Ihre abenteuerliche Existenz läßt sie
Händel mit ihren Nachbarn kommen; sie
apfer, gut bewaffnet und stets bereit, sich
en Besitz einer Quelle oder eines Weide-
s zu schlagen. Die neben ihnen wohnenden
lia sind eher handeltreibend, als kriege-
ihr Reichthum besteht in Kameelen und
heerden. Ferner ist der Stamm der Sidi-
lah noch zu bemerken, welche etwa 100
bewohnen und, wie ihre Nachbarn, ihre
ele den reisenden Kaufleuten der Umge-
vermiethen. — Gardaïa ist von El-Aruat
ein 20 Meilen langes, bald mit Hügeln,
mit Sandebenen abwechselndes Terrain ge-
trennt; von hier fängt das Bündniß der Beni-
Mzab an. Die Stadt zählt etwa 25,000 Einw.
und ist von einer von 9 Thürmen beherrschten
und von 10 Thoren durchbrochenen Ringmauer
umgeben; ihre Häuser sind gut gebaut, und sie
besitzt 6 Moscheen. Planzenbedeckte Baum-
gärten, durch Brunnen bewässert, liefern herr-
liche Ernten; allein der Getreidebau ist wegen
der Seltenheit des Regens schwierig und wenig
ergiebig. Seine Umgebungen sind von steilen
Felsen eingeschlossen; eine Felsenkette, Dsche-
bel-Massedsch genannt, deren Inneres Kupfer-
und Goldminen birgt, erhebt sich 6 Meilen im
Norden, läuft, sich immer mehr abdachend, gegen
Westen und stirbt 8 Tage von dort im Sande.
Die Regierung, eine Art von Theokratie, ist
aus einer Versammlung von Großen gebildet,
welche indessen nichts entscheiden kann, ohne
Bewilligung des Chefs der Religion (Scheikh-
Baba), dessen Wille Gesetzeskraft hat. Der
Handel beschränkt sich auf Pulver und Wollen-
waaren, die von Weibern angefertigt werden.
Auf einem der Gebirge findet man alte Ruinen,
Baba-Sad genannt, vermuthlich die Reste einer
römischen Ansiedlung. Sechs mehr oder weniger
große Flecken breiten sich auf einige Tagemärsche
von Gardaïa aus. Die Beni-Mzab sind weiß,
haben blaue Augen und blonde Haare, u. sind ver-
muthlich ein Rest jener germanisch. Volksstämme,
welche, nachdem sie durch römische Herrschaft
vernichtet, von der arabischen Ueberschwemmung
selbst bis in die Wüste gedrängt wurden. Ihre
Sprache ist ein berberischer Dialekt; die Chefs
u. Reichen verstehen jedoch das Arabische, welches
auch bei den Gebeten angewendet wird. Die
Sitten dieses Volkes sind keusch und rein; ein
Sohn sieht kein anderes Weib als seine Mutter,
ein Bruder darf sich nicht vor seiner Schwägerin
zeigen. Die Frauen sind hier, gegen den Ge-
brauch der saharischen Stämme, gänzlich ver-
schleiert. Die Ehebrecherin wird gesteinigt; ihr
Mitverbrecher bezahlt eine sehr starke Strafe,
bekommt 500 Stockprügel und wird für im-
mer des Landes verwiesen. Sobald jedoch
die Beni-Mzab ihr Land verlassen, verlieren sie
die Reinheit ihrer Sitten sehr leicht; ihre Mit-
bürger erkennen sie dann nicht mehr an, und
wenn sie in ihr Geburtsland zurückkommen, so
müssen sie sich einer religiösen Abbüßung unter-
werfen. Die Juden haben in diesem Stamme
eine Duldung gefunden, welche sich nicht bis auf
die Araber erstreckt. Im J. 1844 stießen die
Beni-Mzab mehr als 40 arabische Familien aus,
ihnen nur die Wahl lassend, auszuwandern oder
den Glauben der Beni-Mzab anzunehmen, welcher
eine besondere schismatische Sekte d. Mohamme-
danismus bildet und unter dem Namen Bua-
redsch bekannt ist (Leute, welche außer der Med-
heb al Senna, dem Wege der Vorschriften des
Propheten, sind). In der Wüste, wie in den
arabischen Küstenländern herrscht zwischen den
Arabern und den Beni-Mzab eine Feindschaft,
die sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt;
die letztern, sagen die arabischen Volkssagen, ge-
nießen nur den fünften Theil der Freuden des
Paradieses und gehen „mit Eselsohren" dazu
ein. Abd-el-Kader, in den Tagen seiner Mach

und während der Belagerung von Ain-Madhi, hat ihre Unterwerfung nicht erhalten können, allein nachdem er nach Hause zurückgekehrt war, bemächtigte er sich aller Beni-Mzab, die Medrah, Miliana, Taza, Boghar und Maskara bewahrten, wurde jedoch von der allgemeinen Entrüstung, die in eine Empörung auszubrechen drohte, abgehalten, solche für seine schon erschütterte Autorität gefährliche Excesse zu begehen, und begnügte sich, seine Gefangenen zu plündern und zu verbannen. — Uargla, 100 Meilen südlich von Algier und 52 südlich von den Beni-Mzab am Fuße des Schabet-el-Mehal, in der Mitte eines Dattelwaldes gelegen, zählt 5—600 Häuser, 6 Moscheen und ist von einer durch 40 Forts beherrschten und von 6 Thoren durchbrochenen Ringmauer eingezäunt, welche außerdem noch von einer Kasbah oder Citadelle bestrichen wird. Um die Ringmauer herum läuft ein Wallgraben, welcher nach Belieben vom Ued-el-Mia mit Wasser gefüllt werden kann. Dieser, welcher sich von mehr als 100 Aufläufern bildet, verliert sich in den Pflanzungen; sein Bett ist im Sommer fast trocken, allein überall, wo man in einer nur geringen Tiefe in dasselbe eingräbt, findet man gesundes Wasser. Die Stadt beschreibt einen ungeheuren Zirkel, und ihre Häuser hängen wie Nester unter dem Laube von herrlichen Gärten. Uargla hält sich für die älteste Stadt der Wüste. Sie wird von einem durch den Dschema, Rath der Großen, erwählten Sultan regiert. Dieses Gegengewicht der absoluten Gewalt trifft sich in fast allen saharischen Städten, jedoch immer mehr oder weniger einem absoluten oder selbst erblichen Herrscher unterworfen. Der Sultan von Uargla hat kein eigenes Vermögen; indessen jedes Quartier der Stadt hält der Reihe nach sein Haus frei. Bei der Dattelernte erhebt man eine Kameellast Datteln auf 100 Dattelbäume, welches ihm einen beträchtlichen Reichthum sichert, indem Uargla mehr als 60,000 Dattelpalmen zählt. Er bezieht auch die Geldstrafen; allein der Ertrag der Aschuar (Zehnten) gehört nicht ihm, sondern wird für die Armen und Pilger verwandt. Es geschieht oft, daß die Großen des Stammes keinen Chef wählen, sondern durch sich selbst regieren, welches gerade jetzt der Fall ist; wenn übrigens der regierende Sultan sich den Haß seiner Mitbürger zuzieht, oder dem Volke nicht mehr ansteht, so findet seine Absetzung ohne Umwälzung oder Rebellion Statt. Zur Stunde des Gebetes, wenn seine Musik spielt, so erhebt sich ein Mitglied der Dschema und winkt den Musikern, zu schweigen, und ohne die geringste weitere Formalität ist der Sultan abgesetzt, nichts mehr als ein einfacher Bürger und tritt von selbst in das allgemeine Leben zurück. Die Sitten der Bevölkerung von Uargla gelten für sehr verdorben. Zu gewissen Zeiten des Jahres feiern sie Saturnalien; man verkleidet sich in europäische Kostüme, stellt wüthende Löwen und den Teufel vor, und diese Maskerade, von einer Unmenge von Kameelen begleitet, durchströmt während sieben Nächten die Straßen und Märkte der Stadt. Ihre Sprache gleicht dem Mzabia, einem berberischen Dialekt; nur die Chefs u. Tolbas sprechen arabisch. Uargla ist eine der größten Niederlagen für die Wüste; Waffen, Gewürze, Parfumerien, Tuch, Wollenkleider, Quincailleriewaaren, Frauenschmucksachen, Schießpulver, Maultiere und Esel kommen von den Märkten von Tunis, Tugur und dem Lande der Beni-Mzab; in neuer letzten Zeit jedoch hat die Stadt wegen der Sicherheit der Straßen mit den Franzosen einen Handelsvertrag geschlossen und beziehe ihre Bedürfnisse von Algier. In einem Umkreis von mehren Meilen um die Stadt erheben sich mehre zu seiner Gerichtsbarkeit gehörige Dörfer: El-Ruissat, El-Hedschascha und Ain-Beida zwischen herrlichen Gärten, Sidi-Khaled in der Mitte des Sandes. Die Umgegend ist theilweise dem von drei großen kriegerischen Stämmen bewohnt, welche oft den Stadtbewohnern den Krieg ankündigen und sie durch Ladung zu der Vernichtung der Bäume und Besteuerungen zu einem Tribute zwingen. Drei Meilen von Uargla liegt die kriegerische Stadt Ngussa, 1000 Häuser, von freien Negern bewohnt. — Indem die Nachforschungen in südlicher Richtung. In südöstlicher trifft man zuerst Bu-Kena, 3 Meilen von Algier entfernt, etwa 3—4000 Einwohner mit beträchtlichen Seifenfabriken, Gerbereien, Büchsenmachern und Töpfereien, und den Handel bedeutend durch seine Verbindung mit Tugurt, Biskara u. El-Aruat. — Biskara, die Hauptstadt des Ziban, 4000 Einw., 70 Meilen von Algier gelegen, ist weniger eine Stadt zu nennen, als eine Vereinigung von sechszehn ungeheuren Dattelwalde liegenden Dörfern, in der Mitte mit einem Kasbah und einer Ringmauer. Das Land des Ziban ist im Norden von Gebirgen umgrenzt, die einigen unabhängigen Stämmen zum Aufenthalte dienen. In dieser Gegend, welche ehemals zu dem numidischen Reiche Mauritanien gehörte, findet man noch viele Ueberreste römischer Niederlassungen. Die Oasen des Ziban sind durch 38 Flecken bevölkert, und werden außerdem noch von Nomadenstämmen durchzogen. Unter ihnen sind die Chenadra, Hal-ben-Ali zu bemerken, von denen die letzten die berüchtigsten Karawanenräuber sind. — Es ist eine 38 Meilen lange gänzliche Wüste, welche man zu der Oase von Tugurt, einer Kette reihe von 25 Dörfern unter einer Hecke von Palmbäumen. Es zählt 600 Einwohner und scheint von dem Ueberreste römischer Bauten erbaut zu seyn. Seine Einwohner sind von gemischtem Blute; allein mündliche Ueberlieferungen sagen, daß die ersten Familien Juden waren, woraus man schließen möchte, daß ehemals die Negervölker des Ommen sich bis in diese Stadt erstreckten, und daß die weißen Einwohner des Küstenlandes, durch Ueberschwemmungen der Römer, Vandalen und Araber bis an die Wüste zurückgedrängt, sich dort wohnenden schwarzen Race verschmolzen hätten. Die Stadt ist mit einer schlechten Ringmauer und einem Graben umgeben, der durch die Brunnen der Stadt bewässert wird; seine zwei eisenbeschlagenen und mit Zugbrücken versehenen Thore erinnern an die Befestigungen des Mittelalters. Die Einwohner

igen sich mehr mit Garten- als mit
u und werden von einem erblichen Sul-
ert, dessen Macht jedoch von einem Rathe
ßen im Gleichgewichte gehalten wird.
genwärtig regierende heißt Abd-el-Rha-
-Lifa und soll nach den Schilderungen
ersten Daumas eine außerordentliche
an seinem kleinen Hofe entfalten. Noch
ährig, steht er, nach einer seltsamen Ab-
g von den Gesetzen der Muselmänner
r Vormundschaft seiner Mutter. Eben
im Widerspruche stehend mit dem reli-
Gesetze und den Sitten der Muselmänner,
lus primae noctis (Herrenrecht), welches
dem kleinen Tyrannen erhalten hat und
er auf alle Frauen seiner Unterthanen
en die Macht hat; ein bloßes Murren
iten der Männer wird mit dem Stricke
Kreuzigung bestraft. Obgleich durch
iegenden tributpflichtigen Stämme Tu-
ne Macht auf 3—4000 Mann verstärken
ist es doch selten im Kriege mit seinen
n. Seine Märkte sind sehr besucht;
ıpthandel besteht in Datteln. — Von
nach Uargla zu in einer Entfernung
Meilen liegt der von sieben Dörfern
Distrikt Suf. Seine Einwohner
Tabak, den sie nach Algier und Tunis
— In einer Entfernung von 20 Meilen
aus acht von Tunis abhängigen Dör-
ehende Distrikt Nefta; es ist ein Sta-
für die tunesischen Waaren, der Handels-
d sich jedoch, da er mit ungeheuern Ab-
eschwert ist, ebenfalls bald über Kon-
ziehen. — Nach Tuzer, der vorlet-
t der Sahara, gelangt man durch eine
Meilen lange Oase. Tuzer zählt an
Einwohner und ist mit einer 12—17 Fuß
it Schießscharten durchbrochenen Mauer
. Die Ebene, in welcher der Ort liegt,
Gebirgen umgeschlossen, auf deren Rücken
Mesehra entspringt, welcher die Pflan-
von 7 um die Stadt gruppirten Dörfern
t. — 10 Meilen davon liegt Kessa,
Stadt der Wüste. Ihre 800, zwischen
len Gebirgsketten eingeschlossenen, Häu-
ohne Ringmauer nur von einer mit eini-
onen besetzten Kasbah beherrscht. Hier
renze des Beled-el-Dscherid (Dattellan-
der Sand wieder anfängt, dem fruchtbaren Platz zu machen. — Es bleibt uns
der westliche Theil der Wüste, v. Dsche-
ur aus, zu beschreiben übrig, einer wil-
rgskette v. 8 Meilen Länge und 4—5 M.
eren Schluchten mit Wild und reißen-
ren aller Art bevölkert sind. Flüsse
reiche Quellen machen die Vegetation
, die Bäume und Sträuche sind so in
gedrängt, daß man kaum durch die
hindurch dringen zu können glaubt,
an große helle Stellen kommt, auf
die Stämme gelagert sind. Die Be-
des Dschebel-Amur sind theils Noma-
ls haben sie feste Wohnsitze; allein beide
ehorchen einem Scheik, Dschellul-ben-
dessen Familie seit undenklichen Zeiten
e der Macht ist. Er ist ein Mann von 40 Jahren, kalt, ernsthaft, tapfer und übt eine unbeschränkte despotische Herrschaft aus, vor der sich jeder Kopf beugen, oder fallen muß. Durch eine Reihe von kleinen Städten und Dörfern gelangt man nach einem Marsche von etwa 10 Meilen nach El-Biod-Mra-Sidi-Scheik, einer Vereinigung von einer Anzahl Dörfern, deren Beschäftigung im Anbau des Krapps (Färberröthe) und der Fabrikation von Theer besteht, mit welchem die Kameele eingeschmiert werden, um sie vor Ritzen in der Haut zu bewahren. Der mächtige hier wohnende Stamm der Uled-Sidi-Scheik verbreitet sich in mehren Verzweigungen nach Osten u. Westen und besucht die Märkte bis Figuig und Timimum. Ihre zwei obersten Chefs behaupten in gerader Linie von dem ersten Khalifen des Propheten abzustammen. Dieser Ruf der Heiligkeit hat eine große Anzahl von Stämmen unter ihrer Herrschaft vereint, und sehr oft werden sie als Schiedsrichter in Streitigkeiten anderer Völkerschaften angerufen. Die Gebirge ihres Landes sind von schönen Dörfern bedeckt, die sich, bald auf einem Hügel, bald in einer Schlucht gelegen, alle gleichen und keine andere Vertheidigung, als ihre Lage haben. Die nördlichen Abhänge dieser Gebirge und die südlichen Ufer der zwei großen Seen oder Schotts, welche mit ihnen parallel laufen, werden von den Hamian bewohnt, einem reichen Stamme, der seine Thiere an die Karawanen vermiethet und in welchem es Eigenthümer gibt, die an 10,000 Schafe und 12—1,700 Ochsen besitzen. — Der Distrikt von Figuig, welcher die westliche Grenze des Landes der Hamian bildet, steht schon unter der Herrschaft Marokko's und wird aus etwa 12 Städten gebildet, von denen die vorzüglichsten sind: Maiz mit 800 Häusern; El-Udarir mit 500 und Zenaga mit 1200 Häusern. Die übrigen kleineren sind durch Gärten mit einander verbunden, welche durch Gebirgsbäche bewässert werden; später bilden dieselben den Figuig. Krapp und Tabak sind die einzigen Produkte. Der Hauptfluß Ued-Hahuf ist im Sommer trocken, allein die Einwohner haben von Distance zu Distance Brunnen in sein Bett gegraben, deren Wasser in einen allgemeinen Behälter fließt, von welchem es sodann wieder, nach Maßgabe der Abgaben, an die Einwohner vertheilt wird. Oft brechen in den Dörfern bei der Wasservertheilung blutige Kämpfe aus, welche auf eine sonderbare Art durch Minen geführt werden. Die Angreifenden höhlen nämlich Gänge von 3—400 Schritten aus, und wenn ihre Feinde den Plan nicht durch eine Gegenmine vereiteln, so fliegt oft das ganze bedrohte Dorf in die Luft. Der Handel von Figuig besteht im Austausch von Wollenkleidern, Seidenstickereien, Burnussen, Tuchen, Musselinen, Parfümerien, kupfernen Geräthschaften, Vieh, Seife, Thee, Zucker und Kaffee, Hadschisch, Quecksilber, Antimonium, Messerwaaren, Salz, Schießpulver, Blei, Salpeter, gegerbtem Leder, Dolchen, Gewehren, Reitzeugen, schwarzen Sklaven, Elfenbein, Goldsand und Tabak, welche Artikel von Fez-Tafilalet und dem Lande Tuat kommen. — Zwischen Figuig und Tafilalet zieht sich die un-

Digitized by Google

geheure Strecke des Beled-el Mukhala (Land der Gewehre) hin, von dem kriegerischen Stamme der Zegdu bewohnt, welcher ewig an dem marokkanischen Joche schüttelt, gegen die Berbern der westlichen Gebirge einen erbitterten Krieg führt und von Zeit zu Zeit die Flecken des Figuig ausplündert. Nachdem man diese sandigen Ebenen durchlaufen, gelangt man in den Tuat, ein 40—70 Meilen einnehmendes und in 5 Distrikte getheiltes Land. 360 Dörfer, gewöhnlich aus getrocknetem Lehm erbaut, sind zwischen Gärten und Dattelwäldern darüber hingesäet. Der erste Distrikt, Maharza genannt, ist eine von einigen kahlen Hügeln durchschnittene Sandebene; in dem von Gurara im Süden ist Timimum die Hauptstadt, etwa 5—600 Häuser zählend, welche um eine Kasbah gruppirt und von einer Ringmauer und einem Graben umgeben sind. Nach Ahugeruh und Tuat kommt der am südlichsten gelegene Distrikt Tidibet, größer als die übrigen zusammen genommen. Seine Hauptstadt Insalah ist, durch ihre Verbindungen mit den Tuaregs, dem mächtigsten Wüstenstamme, unbefestigt. Timimum und Insalah waren die Niederlagen des westlichen Handels, dessen Produkte, auf der einen Seite von Tunis, auf der andern von Marokko herbeigefördert, sich bis nach Timbuktu in die Gegend des Sudans verlieren. Seit Frankreichs Kriegen mit Abdel-Kader haben sich die Engländer dieses Handels, welchen sie schon von Mogador, Rabat, Tetuan und Tanger her hielten, gänzlich bemächtigt. Insalah ist 184 Meilen von Algier entfernt. — An den Grenzen des Tuat findet man die Tuareg. Es ist schwierig, ihr Land genau zu beschreiben, denn das ganz ungewöhnliche Leben, welches diese nomadischen Räuber führen, entschlüpft aller nur ein wenig sichern geographischen Schätzung. Man sieht sie überall in diesem ungeheuren Zirkel, welcher von Insalah aus nach Timbuktu hinabsteigt, sich am Niger von Westen nach Osten hinschlängelt und durch den Tezzan bis Rdamesse, dem äußersten Punkt von Tripolis, wieder hinaufsteigt. Auf diesem Sandmeer, der wahren Wüste, sind die Tuaregs die Korsaren. Eine große Gebirgskette, etwa in den Mittelpunkt dieser Unermeßlichkeit verirrt, die man Dschebel-Hoggar nennt, ist der Aufenthalt dieser Raubvögel, welche von den Türken abzustammen behaupten und die Araber nur als ein besiegtes Volk behandeln wollen. Einige Stämme der Tuareg halten sich im Norden der S. bei Insalah auf, ein anderer Theil nimmt den Mittelpunkt ein, und der Rest, im Süden von Timbuktu postirt, hält diese Stadt in einer beständigen Blokade und bewacht auf einmal die westlichen Thore der Wüste und die des Sudans, erhebt auf die Karawanen eine Ausgangssteuer und eine Abgabe für den freien Durchzug u. plündert ohne Weiteres Diejenigen aus, die sich seiner Wachsamkeit entziehen wollen. Diese Völkerschaften, obgleich Nachbarn von Timbuktu, sind von weißer Gesichtsfarbe, in der Umgegend der andern Grenzen des Sudan aber ist ihr Blut durch Verbindungen mit Negerinnen vermischt. Ein starker kräftiger Menschenschlag, von einer erprobten Energie und Mäßigkeit, leben sie von Datteln und Kameelmilch und würden lieber zwei oder drei Tage ohne Nahrung verbringen, als eine Gelegenheit zu einem Raube vorbeilassen. Ihre Kleidung besteht in einem langen Kleide, welches aus zusammengenähten Streifen eines schwarzen Zeuggewebten, aus Sudan kommenden Stoffes, Saïe genannt, gefertigt ist. Darunter tragen sie Hosen nach europäischem Schnitte, die an den Hüften von einer wollenen Leibbinde gehalten werden. Ihr Kopf ist rasirt, mit Ausnahme eines Büschels Haare, welche sie nicht abschneiden. Ihre Frauen sind sehr weit entfernt, gehen unverschleiert; obgleich Muselmänninnen, beten die Tuareg sehr wenig, fasten gar nicht und enthalten sich des Abwaschens. Im Frühlinge ihren Weg antretenden Karawanen erkaufen ihren freien Durchmarsch mit Geschenken werth von den benachbarten Chefs dieser Karawanen und Diejenigen, welche, auf ihre Anzahl vertrauend, die Passage erzwingen wollen, fallen früh oder spät in Hinterhalte von 12—1500 Mann, die auf Kameelen von der flinksten Race, Mehari genannt, die Sandebenen mit einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit zu durchlaufen und sich hinter den geringsten Biegungen des Terrains den Blicken ihrer Gegner zu entziehen wissen. Sobald ihnen die Gelegenheit günstig scheint, stoßen sie ein entsetzliches Kriegsgeschrei aus und stürzen, mit einer Lanze, einem zweischneidigen Säbel und einem Schilde von Elephantenhaut bewaffnet, mit einer unwiderstehlichen Kühnheit auf die Karawane. Die Plünderung folgt dem Morde, und die Besiegten werden todt oder mit Wunden bedeckt in der Mitte dieser ungeheuren Oede gelassen. Wenn die Zeit der Karawanen vorbei ist, so suchen die Tuareg mit der größten Unverschämtheit die nördlichen Märkte, um dort ihre Beute zu verkaufen.

II. Charakter der Wüste und ihrer Bewohner im Allgemeinen. Der Hauptcharakter der eigentlichen Wüste, des Sandmeeres, besteht in einer durchaus horizontalen Oberfläche mit sehr unbeträchtlichen Erhöhungen und Erniedrigungen, und daher kommt es, daß man nirgends diese Anhäufungen von atmosphärischen Wasserstoffen findet. Die Einförmigkeit ihrer Substanz ist ebenfalls merkwürdig. In der Regel sind es Kieselsteinmassen oder eine Oberfläche ausgedehnte Salzlagen, und wo sie fehlen, trifft man keinen zerfetzten Felsen an, sondern nur nackten, kalksteinartigen Felsgrund, an der einige Aehnlichkeit mit dem des Atlasgebirges hat. Diese Felsen sind mit einer dünnen Schicht beweglichen Sandes bedeckt, welchen der Wind wie einen feinen Nebel durch die Luft fortträgt. Die Oberfläche ist demnach fast vereint; nirgends sieht man eine Spur von jener Festigkeit und jener Konsistenz, welche die Bedingungen alles organischen Lebens sind. Der Sand der Ihbischen Wüste besteht aus durchsichtigen Quarzkörnern von durchschnittlich Drittel Linie Durchmesser und keiner Beimischung einer andern Substanz; seine Oberfläche ist nach ihrer Basis wie eine Schneefläche geformt; allein jede Kleinigkeit, so unbedeu-

Digitized by Google

uch sey, ein Dornstrauch, eine Klippe oder Gerippe eines Kameeles geben Gelegenheit Bildung von Hügeln, welche der Wind mit außerordentlichen Schnelligkeit aufhäuft. Nord- und Nordweststürme herrschen in der hen Wüste vor, wo sie neun Monate lang n, und daraus folgt, daß die Sandhügel des Jahr 10—12 Fuß weiter vorrücken, wie nach Verschwinden der Quellen u. Brunnen wahrnehmen können. Der Wind hebt je die nur sehr feinen Sandkörner weg, die l und die festen Schollen bleiben unbedeckt. rrende Wüste muß also alle Räume, welche winnt, mit ihren Sandmassen bedecken, end das wahre Vaterland des fliegenden es in einen Kies- und Kieselboden oder in Schollen verwandelt wird. Es scheint indeß aß wie auf allen andern Punkten der Erde, Vegetation auch gelingen würde, sich über frikanische Wüste auszubreiten, wenn sich oden nicht von Jahr zu Jahr, ja fast täg errückte. Allein aller Same ist mit dem n verweht, und überall, wo sich einige elen räucher zeigen, bildet sich fast eben so l ein Sandberg. Wenn irgend wo durch glücklichen Zufall die Vegetation nur ein Wurzel geschlagen hat, so ist dieses nur ne kurze Zeit, denn sie kann der periodischen gung des Sandes während der Aequinox rme nicht widerstehen. Mit Recht heißt . bei den Arabern el Bahar bila ma, Meer ohne Wasser, denn sie ist gleichsam andocean, welcher seine Sandatmosphäre, Sandwellen und Sandstürme hat und ständig nach allen 4 Weltgegenden vergrö er bedeckt die Tempel Aegyptens und ns, drängt den Senegal und Niger gegen , verschlingt die Flüsse des Südabhanges las und erstreckt sich im Westen noch weit Sandbänke und Untiefen in die Wogen antischen Oceans, dem sorglosen Schiffer r und Verderben bringend. Die Inseln Sandoceans sind die Oasen, d. i. kleine ute Landstrecken, reich an Quellen und , wodurch beständig die Vegetation unter wird, und wo man Weideplätze, Kräuter, edene Arten Bäume, namentlich Dattel antrifft. Man pflegt diese Oasen mit zu vergleichen, doch sind sie keine Erhe über die Fläche der Wüste, so wie die über die Meeresfläche, sondern vielmehr fungen, wahre Thäler, wo der ermattete de frische Lebenskräfte sammelt, um seine urch die Wüste aufs Neue fortsetzen zu kön ewohl manche Oasen nicht viel besser erschei s unsere dürren Haiden in Europa. Die ebenen Bewohner der Oasen sind, wie wir ren Ansiedlungen ersehen, für Bildung iglicher als die hauslosen Araber des Das Tell, im Gegensatze zur S., heißt bei den alten arabischen Geographen der he Rand dieses Welttheils. Das Wort elches nichts Anderes ist als eine Verkür es lateinischen tellus, bezeichnet einen ornbau geeigneten Landgürtel, der zwi m Meere und der S. liegt. Die Breite Landstrichs wechselt von 11 geographi schen Meilen (in den Provinzen Oran und Titteri) bis zu 25 Meilen (in der östlichen Provinz Konstantine). Durch die Gabeln der großen Atlaskette wird das Tell in mehre fruchtbare Landbassins eingetheilt, welche eine Fülle von Weizen und Gerste erzeugen. Diese Bassins werden von Arabern bebaut, welche in Zelten wohnen und keine festen Häuser besitzen. Das Hochland bewohnt der Berberstamm der Kabylen (s. d.), ein Volk, welches an Gewerbfleiß und Intelligenz die Araber der Ebene weit übertrifft. Diese Hochlande bilden in vielen Theilen des Tell ein Tafelland, dessen Gipfel ausgedehnt genug ist, um einer ansehnlichen Bevölkerung Platz für Kornbau und Viehzucht zu gewähren, während die abschüssigen Abhänge dieser Erhöhungen wie im Kaukasus eine natürliche Brustwehr gegen die Feinde abgeben. Von bedeutender Höhe sind diese Erhebungen nicht; die vornehmsten, welche innerhalb der S.-Grenzen liegen, wie der Dschebel-Amur, messen doch nicht mehr als 6500 Fuß. — In der S. selbst sind die Kommunikationen sicher und regelmäßig. Allerdings kommen zwischen den benachbarten Stämmen, durch streitiges Gebiet oder durch Kränkungen veranlaßt, Kriege häufig genug vor; allein sie leben in einem vollkommen konstituirten, gesitteten Gesellschaftszustande, der vortrefflich zu der Natur des Landes paßt, reglert von den mächtigen Traditionen eines Urvolkes und ihren seltsamen Lebensberuf mit Verstand und Thatkraft erfüllend. Alles von diesen Städten und Dörfern verzehrte Getreide wächst im Tell. Die Dattel, das vornehmste eßbare Erzeugniß der S., ist, wie wir schon erwähnt, ohne geeignete Vermischung mit anderweitigen nährenden Substanzen ungesund und selbst lebensgefährlich, so daß die eine Hälfte der S.-Bevölkerung sich mit der Anfertigung von Fabrikaten zum Austausche, die andere Hälfte sich mit diesem Austausche selbst auf den Märkten des Nordens zu beschäftigen hat, und von dieser letzteren wandert ein nicht geringer Theil auf eine lange Reihe von Jahren nach der Küste aus. Indessen ist der Verkehr in der S. nicht ganz gleichförmig. In der Richtung von Süden nach Norden wird er durch ganze wandernde Stämme (nedjs) in der Richtung von Osten nach Westen, umgekehrt dagegen durch Handelskarawanen (gafla) vermittelt. Das Kameel ist das Schiff der Wüste, indem dieses Thier allein es dem Menschen möglich macht, diese furchtbare, unermeßliche Wüste zu durchreisen; doch würde selbst dies Thier unterliegen, böte nicht die Wüste auf gewissen Zwischenräumen Oasen dar, deren karge Gaben den Menschen und sein Kameel vor dem Verschmachten bewahren und die Wüste selbst gewissermaßen bewohnbar machen, da die schwache Bevölkerung der S. auf diesen Oasen ihren Lebensunterhalt und Ruhepunkt findet, um die Wüste zu durchziehen. Die Reisenden, welche die S. durchwandern, vereinigen sich in große Gesellschaften, vorzüglich zur Betreibung des Handels, welche Karawanen heißen und von einigen Hunderten bis zu mehren Tausenden steigen. Sie haben ihre Führer, ihre Abtheilungen und ihre durch das

Digitized by Google

Alter geheiligten Gesetze. Kleinere Karawanen heißen Kaffilas und bestehen meist aus ein Paar 100 Personen mit 1000 — 1500 Kameelen. Die großen Karawanen haben zuweilen 16,000—20,000 Kameele bei sich. Die Richtungen und Wege, welche die Karawanen seit Jahrtausenden einschlagen, heißen Karawanenstraßen; die Natur selbst hat sie durch Reihen von Quellen und Brunnen, die sich in der Wüste in gewissen Zwischenräumen zerstreut finden, vorgezeichnet, und sie sind so oft betreten und durchwandert, daß der Boden selbst sich ihnen angebildet zu haben scheint und die Karawanenführer die Straße am Geruche des Bodens unterscheiden. Die vornehmsten Karawanenstraßen sind: 1) die von Fez nach Timbuktu; 2) die in der südlichen marokkanischen Provinz Sus sich versammelnde Karawane, gleichfalls nach Timbuktu; 3) die von Marokko nach Timbuktu; 4) die von Tripolis nach Timbuktu; 5) die von Gadames nach Timbuktu; 6) die von Gadames nach Burnu und 7) die von Darfur nach Kairo. So oft eine Karawane auszieht, nimmt sie eine Bedeckung mit sich; denn die Bewohner der Wüste haben sich in den Besitz derselben gewissermaßen getheilt. Sobald daher eine Karawane das Gebiet eines Stammes betritt, muß sie das Geleit nachsuchen, da sie sonst unfehlbar geplündert werden würde. Wo Oasen und feste Wohnsitze sind, wird ein bestimmter Tribut bezahlt; Nomadenstämme werden durch Geschenke oder Geleitsold abgefunden. Oft ereignet es sich, daß Karawanen zusammentreffen; das Völkerrecht der Wüste bringt dann mit sich, daß die Karawane, welche bereits einige Tage geruht hat, aufbreche und den Ankömmlingen den Lagerplatz räume. Kommen sie jedoch zugleich bei einem Brunnen an, so behauptet für das Nachtlager die zuerst angekommene den Brunnen, wenn sie stark genug ist, daß die andere es nicht zu versuchen wagt, das Recht des Stärkeren geltend zu machen. Oft gibt es hitzige, selbst blutige Kämpfe um das Wasser. Sind Stämme mit einander in Krieg verwickelt, was nicht selten ist, so läuft die Karawane ebenfalls Gefahr, geplündert zu werden. Oft versiegt plötzlich ein Brunnen, der Jahrhunderte lang geflossen; in diesem Falle geräth die ankommende Karawane, die darauf rechnete, in die äußerste Noth; da werden dann Kameele geschlachtet, um durch ihr Blut und den Wasservorrath, den sie in einem Behältnisse ihres Magens haben, das Leben bis zur nächsten Wasserstelle zu fristen. Nicht selten verschmachtet eine Karawane in der Wüste und findet den schrecklichsten Tod, der unvermeidlich ist, wenn zum Mangel des Wassers auch noch Sandstürme kommen, die oft eine Karawane vernichten. So erzählen die britischen Reisenden Denham, Clapperton und Oudney, welche 1822 von Tripolis aus die Wüste durchreisten, daß sie auf dem Wege von Sockna nach Murzuk ein Sandsturm in der Wüste überfiel, der ihnen eine deutliche Idee von der furchtbaren Wirkung dieser Winde gab. Er erhob den feinen Sand, der den Boden bedeckt, so daß die ganze Atmosphäre damit erfüllt war und sie in dem großen unermeßlichen Raume vor sich kaum einige Ellen übersehen konnten. „Die Sonne, erzählt Denham, war ganz [illegible] und ein erstickendes, drückendes Gefühl [illegible] tigte sich unser, so wie wir durch die [illegible] massen durchschritten. Bisweilen verlor [illegible] die Kameele ganz aus dem Gesicht, obgleich nur wenige Fuß von uns waren. Den [illegible] hing die Zunge aus dem Maule, und sie [illegible] nicht gegen den fliegenden Sand gehen. [illegible] brennender Durst quälte uns. Wir [illegible] 3 Uhr Nachmittags nur eine kurze Strecke rückgelegt, da sprang der Wind nach Ost [illegible] und wir athmeten etwas auf; so gegen [illegible] ter bis um 5 Uhr, dann rasteten wir, etwas [illegible] schützt durch 3 Reihen unregelmäßiger [illegible] und wir hofften, uns durch einen ruhigen [illegible] von den Mühen des Tages zu erholen. [illegible] Hoffnung ward aber getäuscht; der Sand [illegible] unser Zelt um, und ehe es wieder aufgerichtet werden konnte, war unser Lager ganz wieder bedeckt. Als ich am Morgen erwachte, [illegible] zwei Sandhügel an jeder Seite meines [illegible] Menschen und Thierskelete geben, wie [illegible] Reisenden erzählen, dem Wanderer [illegible] Gelegenheit, an den Tod zu denken. [illegible] sie in der Nähe von Meschru, indem sie [illegible] Brunnen Halt machten, über 100 [illegible] lete, wovon einige noch die Haare [illegible] Araber, welche die Reisenden begleiteten, [illegible] chen laut über das Entsetzen der Fremden bei [illegible] sem Anblick, indem sie sprachen: „es waren [illegible] Neger", und die Knochen mit ihren [illegible] ben zerschlugen, wobei sie mit großer [illegible] tigkeit sagten: „das war ein Weib, das [illegible] ein junger Mensch!" Nichts erblickt das [illegible] wenn es die weite Fläche überschaut, als [illegible] stens eine Kette schwarzer, oder [illegible] die Wüste unterbricht; kein kühlender [illegible] frischt die Luft; die Sonne geht glühend [illegible] der Wind versengt, wenn er weht, mit [illegible] Wellen von Sand mit, die erstickend [illegible] ganze Karawanen zu vernichten drohen. [illegible] die Karawanen sich in Bewegung setzen, [illegible] kümmern sie sich nicht um Die, welche [illegible] ten oder zu schwach sind, ihnen zu folgen; [illegible] überläßt die Kranken ihrem Schicksal und [illegible] nicht zurück, um einen verirrten Reisenden aufzusuchen. Man stelle sich das Schicksal [illegible] solchen Unglücklichen vor, der vor Durst [illegible] müdung lechzt, dessen Glieder wie in der [illegible] hitze brennen, dem der Mund vertrocknet, [illegible] der nur mühsam die ihn verzehrende Luft [illegible] Er hofft, daß ein Augenblick Ruhe seine [illegible] wieder herstellen wird; er hält an. [illegible] Diejenigen bei sich vorüber ziehen, welche [illegible] Gefährten waren, und die er vergebens [illegible] ansieht; denn das eigene Elend hat alle [illegible] verschlossen. Ohne nur den Blick [illegible] nur das Auge unbeweglich auf seinen [illegible] richtet, folgt Jeder den Fußstapfen [illegible] unmittelbar vor ihm herschreitet; nur [illegible] vorüber, Alles flieht. Der Unglückliche [illegible] versuchen, dem Zuge zu folgen; aber [illegible] schmerzenden, lebensmüden Glieder [illegible] sammen und können weder durch Gewalt [illegible] durch Furcht wieder angestrengt werden. [illegible] Karawane ist vorübergezogen; sie ist [illegible] Zurückgebliebenen nichts mehr, als ein

Linie, jetzt nur noch ein Punkt, und auch verschwindet. Die irrenden Blicke des erers suchen umher und treffen nichts er wendet sich auf sich selbst zurück und t die Augen wieder, um nicht die schreckeere zu sehen, die ihn umgibt. Er hört mehr, als seine eigenen Seufzer; was inem Daseyn noch übrig ist, gehört schon Tode an. Allein, gänzlich allein in der legt er sich nieder, zu sterben, ohne daß die Hoffnung auch nur einen Augenblick an Sterbelager verweilt. Von seinem Leichen die Glut des Bodens schnell vertrockirb, bleibt in kurzer Zeit nichts mehr übals ausgebleichte Gebeine. — Fast alle ne der S. sind an ein System jährlicher erung gewöhnt, welches uralt seyn muß, ich auf die Natur des Landes und des Klind auf die vornehmsten Lebensbedürfnisse t. Diese allgemeine Bewegung geht gich in folgender Weise vor sich. Während inters und Frühlings sammeln sich die ichtenden) Stämme in den unbebauten n der S., welche um diese Jahreszeit und frische Vegetation bieten; aber sie nie länger als drei, vier Tage an demFlecke, sondern sobald die Weide abgeist, brechen sie ihre Zelte ab und suchen nderen Lagerplatz. Gegen das Ende des ngs kommen sie durch die Städte der S., e Handelsartikel aufgespeichert liegen. laden ihre Kameele mit Datteln und zeuchen und richten dann ihre Schritte rts, indem sie ihre ganze wandernde Weiber, Hunde, Heerden und Zelte mit men; denn um diese Jahreszeit beginnen ellen der Wüste zu vertrocknen und die n in der S. zu verdorren, während andum dieselbe Zeit das Getreide im Tell orden ist. Dort langen sie gerade zur n, wenn das Getreide reichlich und wohlund erlangen so durch ihre Wanderung oppelten Vortheil. Den Sommer über sie in diesem Lande mit ihrem Handel igt, Datteln und Wollenzeuche ausid gegen Getreide, rohe Wolle, Schafe tter, während man ihren Heerden gestatf auf den nach der Ernte brachliegenden zu grasen. Das Ende des Sommers s Signal zur Heimkehr; die Kameele wieder beladen, die Zelte abgebrochen, wandernde Stadt zieht wieder, wie sie kurzen Tagemärschen gen Süden. Um te des Oktobers, wenn die Datteln reif ingen sie in der S. an. Einen Monat gen sie mit der Einsammlung und Aufung dieser Frucht, einen andern mit dem sch des Getreides und der rohen Wolle die Dattelernte des Jahres und die Wolne, welche während des Jahres die Weiefertigt haben. Sind alle diese Geschäfte t, so verlassen die Stämme die Städte hren ihre Heerden von Weide zu Weide die unbebauten Strecken der S., bis der e Sommer sie zur Erneuerung derselben desselben Handelsbetriebes ruft. Die Stämme des Tell dagegen wandern nie; sie wechseln ihren Wohnplatz nur von Feld zu Feld nach den Erfordernissen ihres landwirthschaftlichen Systems, je nachdem das Land beackert werden, oder für die Schafe brachliegen, oder Düngung erhalten soll. Neben das beackerte Feld pflanzen sie ihre Zelte auf, bewachen das Wachsthum der Saat, bis die Ernte vorüber ist, und bringen dann sorgfältig ihr Korn in Sicherheit, um es den verderblichen Folgen einer Razzia zu entziehen. Fortwährend von der Raubgier der Behörden und kriegerischen Stämme bedroht, sieht die Bevölkerung des Tell in der Beweglichkeit ihrer Wohnungen die einzige Sicherheit für ihre Habe. Pfähle ihrer Zelte und die Halme ihres Getreides sind es allein, was sie an die Scholle fesselt, auf der sie vorübergehend wohnen. In der S. dagegen, wo der Getreidebau wenig oder nichts bedeutet, wo die Palme der Hauptreichthum des Landes ist, wird die Bevölkerung eben durch den Baum, welcher fest in der Erde wurzelt, zu einer festen ansässigen Lebensart gezwungen. Wie sich nun aber neben den steter Pflege bedürftigen Palmenpflanzungen ausgedehntes Weideland hinzieht, so wird der Gärtner der Oase zugleich Hirt und er wird Kaufmann, weil sein Land der ersten Lebensbedurfnisse entbehrt und nur Erzeugnisse trägt, die vergleichsweise zum Ueberflusse gehören. Dies erklärt den schon berührten doppelten Charakter der S.-Bewohner, welche sich scheiden in festsitzende Baumzüchter und Wollenweber und in nomadische Hirten und Kaufleute. Dasselbe Verhältniß erklärt aber auch, wie diese beiden in Beschäftigung und Charakter so verschiedenen Hälften der Bevölkerung von einander doch unzertrennlich sind; denn die eine kann der andern nicht entbehren. Die Gärtner der Städte sind häufig Eigenthümer des unter die Obhut der Hirten gestellten Viehes, und wiederum sind die Hirten nicht selten Grundbesitzer, denn sie finden in den Städten Pächter für ihre Ländereien. Der wandernde Araber ist demnach nicht bloß Frachtbeförderer, sondern kann auch Landwirth seyn; der Städter hinwiederum bleibt nicht in seinen Mauern: die Stämme bieten ihm ein sicheres Geleit, wenn er etwa wünscht, selbst seine Waare zu Markte zu bringen. Dies geschieht dann namentlich mit feineren Gütern, als bessere Zeucharten, Seide und Wohlgerüche, während die Stämme die gröberen Waaren, als Datteln und Wolle, befördern. Daraus entsteht eine fortdauernde und für alle Theile ersprießliche Wechselbeziehung. Der wandernde Araber, sobald er durch seine kaufmännischen Unternehmungen sich ein kleines Kapital erübrigt hat, sucht es den Wechselfällen des Glückes zu entziehen und verwendet es zum Ankaufe eines Hauses und Gartens, während der arme Landwirth, sobald er eine mäßige Summe erspart hat, Sorge trägt, sich ein Schaf zu kaufen, das er der Obhut eines Hirten anvertraut. Unter allen Stämmen der S. sind nur zwei, welche nicht durch Grundbesitz an einen bestimmten territorialen Mittelpunkt gefesselt sind. So knüpft das Interesse ein festes Band zwischen den

Digitized by Google

Bevölkerungen der S.; das Verhältniß zwischen der S. und dem Tell aber beruht auf einem noch stärkeren Grunde, als dem des Interesses: auf dem der Nothwendigkeit. Denn die S. ist in Betreff aller unentbehrlichen Lebensbedürfnisse, wie wir schon gesehen haben, vom Tell geradezu abhängig. Die Franzosen sind demnach, was ihnen selbst lange Zeit unbekannt war, Herren der S.-Stämme, indem sie Herren des Tell sind. Trotz dieser engen Verbindung ist der Unterschied, welcher die Bewohner der S. von denen des Tell trennt, augenfällig und merkwürdig. In der S. finden wir eine weit größere Bildung, Intelligenz und gesellschaftliche Ordnung, als im Tell. Dort weit mehr als hier ist die für den Landbau so wichtige Kenntniß des Sonnenjahres und die Eintheilung desselben in Sonnenmonate verbreitet als hier. Im Tell geben die Marabuts das Zeichen für Saatzeit und Ernte, und der Bauer, welcher sich einer lediglich abergläubischen Observanz anheimgibt, weiß von „Klober" und „maiou" nicht das Geringste. In der S., wo der Landbau einen mehr individuellen Charakter annimmt, regelt jeder Landwirth seine Angelegenheiten selbst und ist besser mit den Eintheilungen des Jahres bekannt. Manche Gegenden sind periodischen Seuchen unterworfen. Im Tell thun die Einwohner nichts, ihnen zu entrinnen; sie erwarten ihr Schicksal in stumpfer Gleichgültigkeit. In der S. dagegen warnen die Ortsbehörden den Fremden beim Herrannahen des verderblichen Oktobermondes, daß er besser thue, sich in die durch ihr gesundes Klima ausgezeichnete Oase Ued-Suf zurückzuziehen. Die S. enthält eine Menge von Städten und Dörfern, die allerdings keine tiefe Ergründung der Baukunst verrathen, aber doch mit weit mehr Verstand und Geschick angelegt sind, als die Einfügung von Zeltpfählen erfordert. Der Bauer im Tell kennt bloß den Weg von seinem Zelte bis zum nächsten Dorfe. Der Bewohner der S. reist und beobachtet: der erstere berechnet die Entfernungen nach dem unbestimmten Maßstabe eines Tagemarsches, der letztere kennt noch die römische Meile. Der erstere schiert seine Schafe, der letztere verarbeitet die Wolle. Selbst die Zelte, diese roßhärnen Gemächer des Tell, werden größtentheils in der S. verfertigt. Der S.-Bewohner ist rüstig, fleißig und geschickt, der Tellite seufzt nach Ruhe; er ist plump und träge; der erstere arbeitet schwer in Algier und spart, um dereinst in seiner Oase ein Haus und einen Garten kaufen zu können. Allerdings wohnen auch im Tell die freiheitsliebenden und bis jetzt unbesiegten Kabylen, ein arbeitsames und rühriges Volk, wohl vertraut mit dem Gartenbau, der Waffenverfertigung u. gegenwärtig auch mit der Falschmünzerei; aber sie besitzen nicht die Intelligenz und Wißbegirde des Oasenvolkes. Dieses würde, wenn europäische Kultur je so weit dringen sollte, Literatur und Wissenschaften, die Kabylen würden die europäischen Handwerke sich anzueignen suchen. — Der Boden der S. besteht aus Fels, der theils nackt, theils mit Kies, theils mit Sand bedeckt ist. Bald ist der Sand grob, bald so fein wie Staub, den der Wind in großen Massen aufwirbelt. Hie und da sieht man wellenförmig fortlaufende Sandhügel und andere Berge, die bald vereinzelt dastehen, bald in Ketten fortlaufen. Zuweilen haben diese Sandhügel eine Höhe von ein Paar 100 Fuß, oft auch nur 60 und weniger Fuß. Ganze Karawanen verschwinden durch Windstöße wieder und werden graben die Karawanen, so daß bisweilen alle Spuren einer Kaffila in wenigen Stunden verweht sind. Die Pflanzendecke fehlt dieser Sandwüste, und nur hie und da in tieferen Gründen sieht man einige Bäume, stachelige Kräuter und etwas Gras wachsen, vorzüglich zur Regenzeit. Das Salz der Wüste bildet oft ganze Schichten, wo die Oberfläche voll Spalten ist und wie ein Theil wie frisch geackertes Feld aussieht. Die Schollen sind aber erstaunlich hart, und die größern Spalten zeigen hübsche Salzkrystallisationen, bald wie Schnee, bald erdfarben in den Ställen. Diese Krystalle springen wie Glas und Staub, wenn man sie bricht. Da wo diese Formation des Bodens sich zeigt, hat dieser ein gescheecktes Ansehen mit weißen Streifen und Flecken. Dieses Salz wird nach Europa, besonders nach Timbuktu verführt und macht einen wichtigen Handelsartikel aus. Selten kommt diese große Menge in diesen Gegenden. Einige wollen annehmen, daß die ganze unermeßliche Wüste ehedem ein Ocean gewesen sei und daß eine große Naturrevolution das Meeresbette als Wüste trocken legte. Das ist in dieser Wüste, die von dem Äquator durchschnitten wird, und wo daher die Sonnenstrahlen fast senkrecht herabfallen und keine Wolken sich darbietet, den Tag über äußerst heiß und wird durch das Abprallen der Sonnenstrahlen vom heißen und glühenden Sande und dem nackten Felsboden noch verstärkt, und die feinen Sandtheilchen, womit die untern Räume angefüllt ist und die ebenfalls heiß sind, müssen die Hitze nothwendig vermehren. Um Mittag bringt der Wind erstickende Hitze; die Nächte jedoch sind kalt, so daß man sich gegen den starken Thau oder Wind schützen muß. der heiße, glühende Wind, Simum, Schume, Aßhum, Eimoon, Samiel genannt, eintritt, so verwandelt sich die Luft in ein bewegtes Meer und ist dann gefährlicher als der tobende Ocean. Die Luft ist dann so voll Sand, daß man kaum athmen kann. Die Karawanen, die sich gelagert haben, sind dann genöthigt, plötzlich aufzubrechen, weil der Wind geführte Sand sich bei jedem festen Gegenstand schnell anhäuft und ihn begräbt. Oft wird der Sandhosen bald langsam, bald schnell über die Wüste ziehen. Wie gefährlich dieser Wind sey, zeigen viele Erzählungen von Reisenden; die Schläuche vertrocknen schnell, wenn er weht, so daß bald Wassermangel eintritt. So kam 1805 eine Karawane, die von Tafilet zog und 2000 Menschen stark war, als sie an einem der gewöhnlichen Lagerplätze kein Wasser fand, vor Durst um, und ungeheurer Knochenhaufen zeigte später an, die Stelle, wo diese Karawane verschmachtet

Digitized by Google

er Wind mit Heftigkeit an, so bewegt sich
nd wie Wellen im Sturm wogend. In
Stunden ist ein Berg aufgethürmt, wo
eine Ebene war; springt dann der Wind
zerstreut er diese eben zusammengeführten
durch die Luft und bildet fürchterliche

Die tropischen Regen fallen in dieser
in den Monaten August, September und
r, bleiben aber auch zuweilen aus; dann
en die Brunnen auf den Karawanenstra-
id selbst in den Oasen entsteht Wasser-
. Zu den Erscheinungen, die häufig in
vorkommen, gehört die sogenannte Kim-
der Fata Morgana, die dem durstigen
en eine bittere Täuschung verursacht,
r einen Fluß, einen See nicht fern von
sehen glaubt, und dieser bei seiner An-
ng sich entfernt und verschwindet. Um
ist auch auffallend, wie durch die Dünste
egenstände vergrößert erscheinen; der
eisende hofft im Schatten eines aus der
gesehenen Baumes auszuruhen und we-
s auf kurze Zeit der brennenden Sonnen-
u entgehen; so wie er nahe kommt, sieht
etäuscht: was ihm ein Baum schien, ist
uer Strauch, der sich kaum über dem Bo-
ebt. Der furchtbarste Theil dieser gro-
iste ist die größere Westhälfte derselben,
ins atlantische Meer stößt und den Na-
, auch Sahel-Zanhaga führt. Sie
traurigste Einöde, die fast ohne alle
auernder Bewohnung und Belebtheit ist
im ein Paar kleine Oasen enthält. Der
dieser ganzen Westhälfte tritt meistens
horizontale Ebene auf, fast ohne alle
ng und Vertiefung; nur hin und wieder
in kleine Niederungen von der Hand der
ausgehöhlt, die etwa 5—30′ tiefer als
ne sind und zu Aufbewahrungsorten
venigen in der Wüste fallenden Regen
den man in der tropischen Jahreszeit
t, doch oft sich hierin täuscht. In diesen
ingen wächst ein zwergartiger Dorn-
von 2—5′ Höhe, der mehrentheils spär-
r eine solche Vertiefung verbreitet ist.
rifft man nicht an, doch an einigen ge-
Stellen, besonders in der Nähe des
, sind Gummibäume zu finden, so wie
und wieder einige Erdnüsse, an Gestalt
öße kleinen Zwiebeln ähnlich, und im
n der Dorngebüsche verschiedene Knol-
chse fortkommen. Man ist gewöhnt,
ige Westhälfte als eine überall mit Flug-
eckte Fläche sich vorzustellen; aber ein
theil bildet eine glatte, aus dichtem Fels,
nd Steinen zusammengesetzte Ebene,
Masse an den meisten Stellen durch den
rad der Sonnenhitze fast so hart und
geworden ist, wie Marmor, so daß keine
n Fußstapfen der Menschen oder Thiere
nehmen ist. Nirgends sieht man in der
fte Quellen guten Wassers, sondern nur
, die mit unsäglicher Mühe tief durch
d und Felsen haben gegraben werden
und wegen des salzhaltigen Bodens
salziges, bitteres Wasser enthalten.

Die Westhälfte hat a) die Vorgebirge: Mirik, Witte Hook, Kap Blanco, eine Fortsetzung der weißen Berge, vom weißen Sande so genannt, Laguedo, Bojador, mit Sanddünen, Ausläufer der schwarzen Berge, Dschebel ,Khal, Sabi, Jubi:. b) Flüsse: St. Jean (John), ist schiffbar und fällt in die Bai von Argum, ein bedeutender Handelsplatz und soll schon eine Kolonie der Phönicier gewesen seyn; Cyprian, welcher in die Bai St. Cyprian fällt. c) Die Bai Gonzalo de Cintra, nördlich vom weißen Vorgebirge. Dieses Land wird von Monselmins, Labdessebas, Trarzas, Beduinen ꝛc. bewohnt, von denen einige Ackerbau und Handel treiben, andere aber Räuber sind. Auch Tuaregs sind Bewohner dieser Westhälfte der Wüste, welche vom Ocean und den Ufern des niedern Laufes des Senegal sich bis zu den Oasen Bilma und Fezzan und bis zu der Landschaft Beled-el-Dscherid erstreckt. Die Osthälfte der Wüste beginnt im Osten gleich auf der Westseite des Nilthals, indem man die gleichfalls mit Sand bedeckte lybische Bergkette überschreitet; hier wird die Wüste von dieser Bergkette durch eine niedrige Klippenreihe geschieden, welche auf dieser Seite die Wüste begrenzt und dem Nilthale parallel nach Süden und Norden fortsetzt; südwärts scheint sie sich an eine ähnliche Klippenbildung, an den zwischen Kordofan und Darfur liegenden Klippenzug Tegau. Wana, anzuschließen. Am Nordrande der Osthälfte der Wüste setzt der Klippenzug fort bis an die Oasen des Jupiter Ammon oder Siwah und Augila, im Südosten und im Süden von Barka. Von hier aus scheint der Höhenzug der Moraije-Berge vom Plateau von Barka herabzukommen und südlich in die Wüste hinein verlängert zu seyn. Jenseits desselben gelangt man in die Sultin-Ebene, ein Glied der S., welches unmittelbar an das mittelländische Meer (die große Syrte) stößt und das Hochland der Berberei vom Plateau von Barka scheidet. Südwestlich über die Bergkette Harutsch hinaus, die hier ebenfalls in die Wüste hinein reicht, kommt man in die größte Oase nach Fezzan, welche sich westlich an das Beled-el-Dscherid anschließt; südl. von ihr liegt die kleinere Oase Wady Kawas oder Bilma, welche beide die S. in die zwei Hälften, die Ost- und Westhälfte, scheiden, von denen die erstere und kleinere die lybische Wüste, die letztere und die größere vorzugsweise die S. heißt. Die Osthälfte enthält mehr und größere Oasen und ist minder von Flugsand bedeckt und mehr von nackten Felsenreihen durchzogen als die Westhälfte. Im Tell unterscheidet sich der Osten merklich vom Westen. Der fruchtbare Osten ist unter allen Eroberern, unter Römern, Türken und Franzosen, ein ruhiges, unterwürfiges und nützliches Besitzthum gewesen; die Provinz Konstantine ist fast die einzige, wo die Franzosen keine Aufstände zu bekämpfen haben; die Provinzen Titteri und Oran dagegen im rauheren Westen waren in steter Gährung. Die Türken kannten von der

Digitized by Google

S. wenig; der Dey von Algier erhielt von den Stämmen, die zu Markte kamen, einen durch das Herkommen bestimmten Tribut, und auch dieser ward dann und wann ungestraft verweigert. Gleichwohl unterliegt es keinem Zweifel, daß ohne eine genaue Kenntniß und eine weise Berücksichtigung der S.-Stämme eine europäische Herrschaft und Ansiedelung in Afrika unmöglich ist. Die Franzosen scheinen jedoch in Bezug auf dieselben ihr bisheriges Vernichtungssystem im Araberkriege aufgegeben zu haben und sie durch die Benutzung der gegenseitigen Interessen fesseln zu wollen, welches auch der einzige Weg zu ihrer Unterwerfung und Civilisation ist.

Saharab Emini (türk.), Generalpächter der Trankesteuern.

Saharunpur (Seheranpur, Geogr.), 1) (Nord-S.), vorderind. Distrikt, Präsidsch. Kalkutta, Prov. Delhi. Hier: Hurdwar oder Haridwara, d. i. Thor des Wischnu; der Ganges verläßt hier seine wilde Gebirgsnatur, durchzieht den schmalen Sumpfgürtel, und bewässert die weite Fruchtebene des obern Duab von S., das bei 950 par. Fuß Meereshöhe sich gegen Westen bis zum Dschumna ausbreitet; Haraca-Pairi, ein heil. Badeort. — 2) Stadt daselbst, 951 par. Fuß über dem Meere; statt der rigiden, dornigen Wüstenvegetation der Westseite des Dschumna wird hier der Baumwuchs üppiger; hier fällt mehr Regen. S. ist merkwürdig durch seinen botanischen Garten am Fuße des Himalaya, unter 30° nördl. Br. Die Lage ist meist eben; der Boden ist im Durchschnitt thonig und sandig; hie und da finden sich Massen von Konkan, aus dem grober Kalk bereitet wird. Die nördliche Lage S.s modificirt hier Manches; die Kälte beginnt hier früher, hält länger an, nur kurzer Frühling (Februar und März), reichlicher Regen, große Hitze, allein so wenig lange anhaltend, als die große Kühlung, daher hier noch viele perennirende tropische Pflanzen in freier Luft gedeihen. Die S.-Flora steht daher recht eigentlich auf der Nordgrenze der Flora Nordindiens, wie auf der Südgrenze der Flora Persiens; über diese Grenze hinaus gedeihen tropische Gewächse nicht leicht, denn nach Westen und Norden schaden den zarten, an eine schwüle Atmosphäre gewöhnten Pflanzen die kalten Regen und Nebel und die minder anhaltende Hitze in der kühlen Jahreszeit. Hier blüht nicht mehr die Ananas der Gangesprovinzen von Arrakan ꝛc.; die delikaten Custardäpfel (Anona squam.) erfrieren hier schon im Freien; der Mangobaum gedeiht nicht mehr, sondern muß gegen die Kälte künstlich geschützt werden; hier trifft Nadelholzwaldung mit der nördlichsten Palmgrenze Indiens zusammen; Bambusbäume werden nur in Gärten gezogen. Hauptsächlich gibt es hier Pflanzen von mittlerer Zone, denen sparsame Tropengewächse beigegeben sind. Von Kulturgewächsen gedeihen hier Tabak, Flachs, Hanf, Senf, Cichorien, Safflor, Kornarten, Oelsamen, Reis, Mais, Baumwolle, Indigo; aber die ganztropischen, z. B. Ingwer, Betel ꝛc., reichen schon nicht mehr hieher. Von Obstarten gedeihen viele, der tropischen wie der temperirten Zone angehörige. Tiger und Elephanten sind durch die Kultur ausgerottet worden. Der Tiger findet sich überall, wo Baumwaldung ist. Im Nordende des obern Duab, von S. bis Hurdwar, faßt die Sumpf-, Kropf- und Fieberregion der dichten Jungles in sich, mit üppiger Vegetation, mannshohem Gras, Schilfrohr ꝛc.

Sahasrakscha (ind. Myth.), Beiname Indra's.

Sahatsjoan (d. i. Elephantenwald, siam. Rel.), zwei große Feste in Siam, an welchen die Köpfe der Elephantengewächse [illegible] von Rangun.

Sahebgunge, ostind. Stadt, Präsidsch. Kalkutta, Prov. Bengalen, Hauptstadt des Distrikts Jessore, etwa 32 Stunden von Kalkutta; Missionsstation.

Saheb-Kerem, s. Mongolen.

Sahel (Geogr.), s. Oase, S. 6.

Sahel Ebn Harun, s. Arabische Literatur.

Sahh, Fruchtmaß in Marokko (s. d.).

Sahib, kl. asiat. türk. Insel, an Eingang des Golfs von Smyrna (s. d.).

Sahib Kalem (türk.), 1) s. v. a. Schreiber — 2) s. v. a. Schriftsteller.

Sahib Tetsa (türk., d. i. Herr der Unterschriften), Benennung des Groß-Mufti.

Sahlassan, königl. sächs. Dorf, Kr. [illegible] Amt Oschatz; 180 Einw.

Sahl, Rand, Main, Grenze. Davon [illegible] der folgenden Zusammensetzungen.

Sahlangit (Min.), s. v. a. eine Varietät des Augits, Sahlit (s. d.).

Sahaydau, hinterindische Stadt, [illegible] Pegu, am Irawaddy.

Sahlband, 1) langer, schmaler Streifen von einem andern Gegenstand als Einfassung; — 2) s. v. a. Sahlleiste; — 3) s. v. a. [illegible] s. Pflug; — 4) (Geogn.), s. v. a. Salband.

Sahlbergia (Bot.), nach Medicus, Untergattung von Gardenia L.

Sahlbank (Bauk.), die untere Schwelle an den Fenster- und Thürgewänden.

Sahlbrief (Rechtsw.), Verschreibung eines Guts, weil darin in der Regel die Pertinenzien angezeigt wird.

Sahlbuch, 1) sonst Buch, worin Schenkungen, Uebergaben ꝛc., besonders an Kirchen, Gemeinden, verzeichnet wurden; — 2) jetzt Buch, worin alle Grundstücke der Staatsbürger nebst Berainungen ꝛc. verzeichnet sind.

Sahleisen (Waarenk.), mit dem Namen des Fabrikherrn bezeichnete Eisenwaaren.

Sahlenbach, österr.-böhm. Dorf, Kr. [illegible] schow, Herrsch. Starkenbach; Mühle; [illegible]

Sahlenburg, Dorf der freien Stadt [illegible] burg, Amt Ritzebüttel; 140 Einw.; [illegible]

Digitized by Google

s ein sehr großes Dorf; an der südwestl. westlichen Seite ist dasselbe jetzt ganz mit und Flugsand umgeben.

ihler, Otto Christian, Maler und bossirer, 1727 zu Augsburg geboren, war rarbeiter, übte sich aber daneben im Mo- en und ließ sich 1752 in Dresden nieder, zahlreiche Bildnisse und andere Darstel- n in Wachs bossirte. Im J. 1770 ging er Berlin, ward später Lehrer seiner Kunst Akademie in Berlin, so wie Zeichnenmeister, te aber noch immer Bildnisse nach dem und sogar geschichtliche Darstellungen in s. Einen andern Theil seiner Werke ma- ie Pastellgemälde und seine Prospekte in arben aus. Er † 1807.

hlerde, s. v. a. grüner Rasen.

hlgut (Sahlland), eine Art Freigut.

hlingen, s. Mast.

hlis, königl. sächs. Dorf, Kr. Leipzig, Borna; Schloß mit prächtigem Saale, Orangerie, Fasanerie, Mausoleum und rkünste; starke bayer. Bierbrauerei, Run- enzuckerfabrik, Mergel- und Porphyr- ; 200 Einw.

hlit (Min.), auch Sahlaugit, Grün- , Malakolith, Varietät des Augits in blongen Säulen mit schiefer Endfläche, derb, eingesprengt, Struktur ziemlich nmen parallel den Seitenflächen, grob- oder schalig abgesondert, meist in Zwil- . H. = 5, G. = 3, 2, graulich-, grünlich- rünlichgrau, berg-, lauch- bis schwärzlich- durchscheinend oder kantendurchscheinend. igern in Diorit, Gneiß, Glimmerschiefer hla, Norberg, Tunaberg ꝛc. in Schweden, l in Norwegen, in Finnland, Schott- Sachsen, Mähren, im Baireuthischen, im hal, in New-York.

hlleiste, 1) an gewebten Zeuchen der an beiden Seiten nach der Länge des ; — 2) s. v. a. Anschrot.

hlstedt, Abraham Magnusson, scher Kritiker, 1717 geboren, machte sich rs um die schwedische Sprache sehr ver- Von ihm: Svensk Ordpok (das erste neu- sche Wörterbuch), Stockh. 1757, n. Ausg. .; — die erste neuschwed. Grammatik, l., das. 1787; — Critiska Samlingar, 59—68, 4 Thle.; — Om Tankar i vitter- eten, das. 1756—58, 3 Thle.— Samling ier, das. 1751— 53.

hlung, Bedeckung mit Rasen.

hlweide (Bot.), s. v. a. Salix caprea L.

m, in Ungarn Kohlenmaß, 34 Zoll lang, breit und 12 Zoll tief.

ms, lauenburg. Pfarrdorf, Patrgr. n; 170 Einw.

nas, asiat. Ort, Persien, Prov. Aser- am, am Nordufer des See's von Urmia.

ne, s. v. a. Rahm.

nekuchen, s. Kuchen.

nien, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost- t.-W. Gumbinnen, Kr. Lyk; 160 Einw.

Sahorika, europ.-türk. Flecken, Albanien, nördl. von Prisrend.

Sahorre, franz. Dorf, Depart. Ost-Pyre- näen, Bez. Prades; Stahl- und Eisenwaaren- nebst Feilenfabr.; 510 Einw.

Sahorsch (Geogr.), österr.-böhm. Dörfer: 1) (Zahor), Kr. Pilsen, Herrsch. Triebel; über 100 Einw.; — 2) (Zahorj), Kr. Budweis, Herrsch. Krumau; 130 Einw.

Sahoually, hinterindische Stadt, Birma, Mranma, rechts am Irawaddy.

Sahra, europ.-türk. Ort, Bulgarien, Sandschak Nikopolis, südöstl. von Sistow.

Sahrah, s. Arabische Religion.

Sahrat (Zahrad), österr.-böhm. Dorf, Kr. Pilsen, Herrsch. Tepel; Kapelle, vorzüglich guter Sauerbrunnen; 140 Einw.

Sahrendorf, hannöv. Dorf, Lüneburg, Amt Wiesen; über 100 Einw.

Sahsnot (deutsche Myth.), s. v. a. Sarnot.

Sahugal, portug. Ort, Prov. Beira, südl. von Almeida.

Sahuim (Säugeth.), in Brasilien s. v. a. Titi, Hapale Jacchus *L.*, *Kuhl.*

Sahul, Sandbank, s. Timor.

Sahuma, südamerikan. Berg, Republik Bolivia.

Sahun, Festung, s. v. a. Soghumkala.

Sahune, franz. Dorf, Depart. Drôme, Bez. Nions; vorzügl. Pflaumen; 640 Einw.

Saï (Säugeth.), s. v. a. Winzelaffe, Kapucineraffe (s. d.), Cebus Capucina *L.*

Saiace (a. Geogr.), Stadt in Arabia felix (Plin. VI, 28, 32).

Saib, s. Persische Literatur.

Saibas, s. Kameel.

Saibendorf (Seibendorf, Cibotin), österr.-böhm. Dorf, Kr. Czaslau, Gut Frauenthal; Mühle; 210 Einw.

Saibgundge, brit. ostind. Stadt, s. v. a. Sahebgunge.

Said (Oberägypten, Thebais, Geogr.), der südliche Theil von Aegypten, von dem Niederrauschen des Nils durch die Katarakten von Assuan (Syene) bis zum östl. Querthal von Kosseir (unter 26° nördl. Br.). An brausenden Katarakten und Strudeln, zwischen Felsthoren aus dunkeln, majestätischen Granitmassen, im Angesicht der von Menschenhand gethürmten Kolosse und der eben so kühn gebildeten Klippeneilande des Stromes steigt der Wanderer aus der einförmigen, das Gemüth traurig stimmenden Wüstenfläche Nubiens herab in das „Wunderland der alten Welt." Aus der trokkenen Hitze tritt er in feuchte Dunstfluft, von kahlem Kieselgrunde oder Sandmeer in dunkle, dichtbelaubte Haine. Zum letzten Mal rauscht neben ihm der Strom, dem sich, seit er den Höhen von Habesch und dem Herzen Afrika's entquoll, so viele Dämme in den Weg warfen, von der höhern Terrasse nieder in das Tiefland, durch welches er in stiller Größe zum Meer hinabzieht. Er steht hier an den gefeierten Katarakten von Syene, die zwischen Philä

Digitized by Google

und Elephantine auf langer Strecke zwischen Felseilanden und trümmerartigen Granitmauern tosen. Die kleine, uraltberühmte, mit den Trümmern der heiligsten Ostristempel und vielleicht auch großer Paläste, wie mit heiligen Gräbern bedeckte Insel Philä, der alte Grenzpunkt (Pilak) Aegyptens, auch Dschesiret el Birbe (Tempelinsel) genannt, eine ganze Geschichte Aegyptens in ihren vielartigen Baureſten bis auf die Hütten der Barabras herab darbietend, bildet den Eingang in das schauerlich-schöne Felseninselgewirr der Stromschnellen, die aber keine hohen Wasserstürze sind. Elephantine oder El-Schag (der Blumengarten) ist das Ende derselben, ein Granitfels, mit Nilschlamm bedeckt und in üppiger Fruchtbarkeit blühend, gleichfalls mit Architektur-Resten prangend. Von hier an beginnt das etwa 2 Meilen breite Nilthal zwischen den Bergzügen. Der östliche Zug heißt Dschebel Mokattam (abgehauener Berg), wie der andere nicht ein Zackengebirg, sondern Plattenhöhen, von Westen nach Osten durch Querthäler durchbrochen, wodurch die Verbindung mit dem Golf und mit Arabien, wie auf der andern Seite mit den Oasen erhalten wird. Eine Strecke von 3 — 4 Tagereisen füllt das Ostgebirg mit Hochsteppen bis ans Meer. Es steigt unmittelbar am Strom ganz senkrecht empor, der auf dieser Seite wenig Thal hat (er soll ehemals hier mehr Ufergelände gehabt haben; Memphis lag in seinem abgegrabenen Bette). Ober-Aegypten zerfällt geologisch in 3 Regionen. Um Syene und die Katarakten her bis Elephantine ist Granit das vorherrschende Gebirgsgestein; hier sind die mächtigen Riesensäulen, die Obelisken gehauen, hier die Massen gebrochen worden, die der alte Aegypter zu Bauten aufthürmte. Syenit heißt daher jenes Gestein, das vom schönsten Rosenroth bis ins Ziegelroth und Inkarnat leuchtet und durch mehre Schattirungen und Mischungsverhältnisse in den gemeinen Granit übergeht, der in einiger Entfernung vom Nil herrschend wird. Bis ans Meer hinab sind auf dem Schlammboden Aegyptens die großartigen, glattpolirten Denkmäler aus diesem Gesteine aufgestellt, oder liegen in Schutt und Sand begraben, oder sind auch seit der Römerherrschaft bis jetzt in die übrige Welt geführt worden. Diese Granitberge zeigen zum letzten Mal das Quer-Streichen von Westen nach Osten. Gegen Norden hin folgen hierauf Sandsteinberge, die von Süden nach Norden streichen, auf den Seiten steil anfragen, zuerst ein weites Thalbecken lassen, dann im Dschebel Silsileh (Kettengebirg) den Nil einengen, worauf dann das rechte Ufer Steilwände, das linke allmähliges Aufsteigen darbietet, ein Thal, worin große Städte lagen. Zum zweiten Mal endet die Thalweite im Passe von Dschebeleyn, wo die Sandsteinregion und mit ihr die großen Quaderbrüche enden, aus welchen Aegypten seine Tempel und Paläste hatte. Jenseits des Passes im Norden breitet sich das Thal von Theben aus, bereits auf Kalksteinboden, aus welchem auch die lybische Kette besteht. Wo diese den Nil verläßt und sich westlich wegwendet, der Strom aber mehr in wüstenartiger Weitung fortzieht, da endet Oberägypten. Das Nilthal war somit eine von der Verbindung mit Westen und Osten getrennte kleine Welt für sich selbst. Dagegen treten aber die Querthäler ein, welche von ihm aus nach Osten ans Meer, nach Westen in die Oasen leiten und so Straßen von Süden nach Asien bilden. Sie brechen sich tief im Gebirge durch, haben aber den Vorzug des Regens im Winter, besitzen Quellen und sind somit bewohnbar. Dagegen bieten sie als Durchbrüche in den Dämmen dem Wüstensand die Oeffnung, um nicht nur sie, sondern auch das Nilufer an ihren Mündungen allmählich zu überfluthen. Auf der Ostseite sind es vorzüglich 3, nämlich von Edfu (etwa 25° nördl. Br.) nach den Smaragdgruben und dem Hafen Berenice, von Esne (etwa 20′ nördlicher) nach dem Hafen Kosseir, von Kennah (etwa 26° 12′) eben dahin gegen Osten. Es sind diese Thalschluchten bald weiter, bald enger, zwischen steil emporragenden, oft wild zerklüfteten und von wasserreichen Spalten durchrissenen Kalksteinmassen, die im Osten in Breccien und Schiefer übergehen, wo zuletzt das Küstengebirg aufsteigt. Der Thalboden ist fast eben und bildet eine wahre Straße, die mit Trümmergestein bedeckt ist. Nur wenig Vegetation findet sich in der Nähe des Meeres; im Nordosten erheben sich wieder Granitrücken. Ueberhaupt besteht das Ostgebirg mit seinen besonders benannten Abtheilungen meist aus Gemischen (Nagelfluh, Puddingstein ꝛc.); in dasselbe schneiden viele kleinere Schluchten mit Bergwassern ein. Es steigt von 300′ relativer Höhe bis 2200′ an. Das westliche Kalksteingebirg, Tailan, welches bei Thebä die großen Souterrains enthält gehauen sind, steigt langsam vom Nil auf, hat einen 4 Tagereisen breiten, wüsten Hochrücken und stürzt jäh in die Wüste ab. Auch hier durchbrechen die Transversalthäler, als Karawanenwege zu den Kulturinseln des Oberägyptiens, das Gebirg. Um Syene ist dieses am höher, als die östliche; in der Sandsteinregion ist die Höhe beider gleich; wo das Thal sich weitert, steigen sie stets höher an. — Eintheilung. S. zerfällt in 4 Provinzen. 1) Provinz Esne an der Südgrenze. Die südlichste Stadt ist Assuan (Suan, d. i. die Oeffnung, Syene) unter 24° 5′ 23″ nördl. Br. und 50° 30′ Ö. L. am rechten Nilufer, die uralte Grenzfeste und wichtiger Handelsort, in romantischer Gegend zwischen rothen, mit Skulptur bedeckten Granitfelsen. Im Süden liegen die Trümmer der im Mittelalter erbauten Araberstadt, gemischt mit denen des alten Syene. Hier war der Brunnen, worin zur Sommersolstitium sich das ganze Bild der Sonne abspiegelte. Ein wunderliches Trümmerfeld, halb verdeckt von Flugsand, erinnert die Welt an unaufhaltsamen Lauf der Weltgeschichte und an die Macht der Natur. Man findet Tempel und Paläste der Pharaonen und Ptolemäer, Werke der Römer (wie die Schutzmauer gegen die Ostwüste) und Araber, neuere Denkmäler der Franzosen.

Digitized by Google

runter Desaixs Bastion). Hier nahm
ratosthenes den ersten Grad für die Be-
nung des Erdumfangs an. Die Türkenstadt
unter Selim, dem Eroberer (1517), gebaut
. Da liegen noch halbfertige Obelisken ꝛc.
en großen Steinbrüchen; auf der Linken
et man die Katakomben (Hypogäen);
en im brausenden Nil erheben sich grüne,
nde Eilande, die Gärten des Wendekrei-
genannt; auf El-Sag (Dschesirit el
uan, Arte, Elephantine) findet man
den Nilmesser und die Pharaonentempel,
n der neuern Zeit zu Kasernen und Maga-
verbaut wurden; auf El-Heif (Dsche-
tel Birbe, d. i. Tempelinsel, Bilak, d.
renze, Anas el Wodschud, Philä) die
fahrtstempel und den wichtigen Obelisk.
Nilfall ist nur 5—6′ hoch. Die oben vor-
genden weißen Gebäude bergen sich beim
den Sonnenstand ganz in ihren eigenen
tten und werden in der hellen, heißen Luft
mehr gesehen, wenn man sich nicht unter
Schatten der Bäume stellt. Die Inseln
n ehemals gegen die Ueberschwemmung
auert. Den Nil hinab geht es nach Kum-
bu (Ombos), das in öder, heißer Gegend
wo der Flugsand alles Land um den Nil
chwemmt hat. Aus dieser Verwüstung
en noch Ruinen griechisch-ägyptischer Tem-
nd der alten Stadt hervor. Dschebel
'eleh (Silsilis) zeigt noch die mächtigen
brüche mit ihren hieratischen Inschriften,
ammern, Kapellen aus der Pharaonenzeit,
ichfaltigen Basreliefs und der angefange-
Sphinx, den abgetrennten Blöcken, welche
2000 Jahren der Künstler verließ. Die
Manfurieh liegt hier im Nil. Edfu
o) folgt am linken Ufer (24° 58′ 43″ nördl.
nd 50° 29′ 3″ L.), ein Dorf von 2000 Ew.,
öpfe von alt-ägyptischen Formen machen,
der Stelle der alten Apollinopolis
n. Ein prächtiger, mit Hütten überall
ter Tempel der Ptolemäer (Kala, d. i.
ß genannt, weil er die Gegend beherrscht),
ch wohl erhalten. Die alte Stadt liegt in
rthügeln. Weiter im Nordwesten liegt
eh (Sna, Asna, Isne, Latopolis),
ftstandt der Provinz und überhaupt ganz
igyptens. In den Hypogäen des nahen
s El-Kab (Elethyia) sind die Scenen
uslichen Lebens der alten Aegypter in ge-
n Reliefs dargestellt. Ein Koptenkloster
Nähe birgt die Gebeine von Märtyrern
Diocletians Verfolgung. — 2) Provinz
eh in der eigentlichen alten Thebais, hat
Asfun (Asphinis), die alte Aphro-
olis und Krokodilopolis, dann Er-
(Hermontis, Armants) mit Ruinen
em Grab des heiligen Georg. Hierauf
25° 41′ 57″ nördl. Br. und 50° 15′ 7″ L.)
r (oder El Hamdye, Lukareen), mit
00 Einw., ein Marktort mit vielen Tau-
ufern, nahe bei Karnak u. Medinet-
üher am linken Ufer liegen Gurnah,
inet-Abu ꝛc.; alle diese nehmen den
der alten No Ammon, Diospolis magna
oder Thebä, ein. Ihre Blüthezeit fällt zwi-
schen 1822 und 1300 v. Chr., in die Perioden der
Hyksos, des Auszugs der Israeliten, des Se-
sostris und Danaus, also die Zeit des höchsten
Glanzes. Von Cambyses geplündert, von Pto-
lemäus Philometer zerstört, erhielt sie den To-
desstoß durch den Römer Gallus (28 v. Chr.).
Hier liegt eine mächtige Trümmerwelt. Auf
dem rechten Ufer, zu Luxor, liegt der gewaltige,
von Obelisken (von 72′), Kolossen (von 44′),
Pylonen und Säulenreihen umgebene Pharaonen-Palast. Die 6156′ lange Sphinx-Doppel-
reihe (eine Allee) mit 600 kolossalen Sphinxen
geht nach Karnak, dessen Palast ein wahres
Wunderwerk ist. Hier befinden sich die Dop-
pelreihe von Monolithensäulen (70′ hoch), der
Säulensaal (318′ lang, 159′ breit mit 134 Säu-
len von 70′ Höhe, 11′ Durchmesser), der größte
Obelisk (91′), Bildnisse der Pharaonen und In-
schriften für Religion und Geschichte; das Meiste
ist aber umgestürzt oder versandet. Zu Medi-
net Abu erheben sich ausgedehnte Trümmer aus
allen Zeitaltern der ägyptischen Geschichte, der
Riesenpalast des Rhamses mit seinen Reliefs,
welche Religion und Kämpfe darstellen, die un-
geheuern Reste des Memnonium (Ameneophium)
mit den vielen Kolossen, worunter der Memnon-
Koloß, der, vom Morgenstrahl berührt, getönt
haben soll, der weite Hippodrom, das Grab des
Osymandias (Rhamesseum), die Säle, die Tem-
pel, der Palast zu Gurnah, weiter im Westen
die Königsgräber in den Kalkfels tief eingehauen,
mit ihren vielen Sälen, Säulen, Skulpturen,
Inschriften, die thebaische Todtenstadt mit allen
Gräberformen, wo die Großen begraben liegen,
Alles unterirdisch. Weiter unten am Nil liegt
Kus (Quous, Kos, Apollinopolis parva),
Handelsstadt, durch ihre Ruinen, Tänzerinnen
und Melonengärten berühmt, dann Kefk (Kofk,
Koptos), ehemals der Stapelplatz des Zwi-
schenhandels nach Berenice, später wegen
eines Aufstandes (von Diocletian) zerstört.
Noch jetzt geht hier der Weg nach Kossein (26°
5′ 55″ nördl. Br. und 52° L. nach Rüppell),
einem kleinen Hafen am rothen Meere, mit
1200 Einw. Dieser Ort mit der Küste und der
Wüste zwischen dieser und dem Nil gehört zur
Provinz Kenneh. Der alte Hafen Berenice
(Aennum, Philothere portus), jetzt mit
Sand bedeckt, handelte nach Asien; im Thal
von Kosseir liegt Bir-el-Bar, mit Schwefel-
brunnen. Auch Schawana (der bedeutende
alte Hafen Myos Hormos, d. i. Mäusehafen),
die Sandwüsten der Araber, die Felsgrotten
auf dem rechten Ufer des Nils, worin die christ-
lichen Anachoreten der ersten Jahrhunderte
lebten, gehören zur Provinz Kenneh. Kenneh
(Cänopolis, Neapolis), am Nil, mit 5000
Einw., ist Hauptort der Provinz und Handels-
depot auf der Route von Mekka und berühmt
durch seine irdenen Kühltöpfe. Noch liegen am
Meere und gegen das Meer zu: Dschubal,
Insel an der Straße gleichen Namens; Kolzun,
Berg, in der Ebene Araba mit dem Antonius-
kloster, welches keinen Eingang hat und zu
dem Alles mittelst Körben hinaufgezogen wird,

Digitized by Google

und dem Pauls- (Tiger-) Kloster; der Berg Zabarah mit Smaragdgruben. — 3) Provinz Dschirdscheh, hat im Süden zuerst das Dorf Denderah (Tentyris), links am Nil, bekannt durch seinen herrlichen Tempel, in dem als Plafond der berühmte Thierkreis gefunden wurde. Unterhalb Diospolis parva beginnt hier der Josephskanal, an welchem Madfuneh (El Berbi, Abydos), ehemals die zweite Stadt nach Thebä, liegt, mit Tempeln, Palastruinen und wichtigen Inschriften. Dschirdscheh (Girreh), links an Nil, mit 7000 Einw., handelsthätig, Sitz des Präfekten, in der Nähe die Trümmer von Ptolemais; dann folgt rechts Achmin (Akhmyn, Echmin, Chemmis, Panopolis), mit Katakomben und andern Resten, 10,000 Einw., Baumwollenweberei; Kau (Antäopolis), mit antiken Denkmälern, liegt rechts; Abutidsch (das alte Abotis); Farsiout (Farsch), mit Zuckerfabrik; Hau, Bardis. — 4) Prov. Syut, mit der Stadt Syut (Assiut, Lycopolis), am Josephskanal, mit etwa 15,000 Einw., Hauptstadt von ganz S. und für den nubischen und Sudanhandel. Merkwürdige Monumente.

Said (Waarenk.), Art ägyptischer Safran.

Saida (Geogr.), 1) königl. sächs. Orte: a) (Seidchen, Kastaniendörfel), Dorf, Kr. und Amt Dresden; über 100 Einw.; — b) Stadtdas., Amt Freiberg, in rauher Gegend; Steueramt, Kapelle mit schönen Denkmälern, Post, Klöppelei, Kupferbau, Brauerei, Schuhmacherei, Spital, Handel, 1170 Einw.; bis 1459 war S. böhm. Lehen; — 2) (Saida, Said, Sidon), asiat.-türk. Küstenstadt, Syrien, Paschalik Acre, in einer kleinen Ebene, die von steilen Bergen umgeben ist, in gesunder Lage, landwärts ringsum Gärten; hat viele Moscheen, Kirchen, einige Klöster, 2 Schlösser, Palast Fakhreddins. Der kleine Hafen ist versandet, doch ist der Ort noch für den Handel, besonders mit Damask, wichtig, und die Ausfuhr besteht in Getreide, Seide, Baumwolle, Feigen; 6000 Einw. In der Gegend liegt auf einem Hügel das ehemalige Kloster Mar Elias, der Aufenthaltsort der Lady Esther Stanhope. Von den alten Denkmälern stehen nur noch die Königsgräber. S. soll das alte Sidon seyn.

Saideh, asiat. Landschaft, Arabien, im nördlichen Nedsched.

Saiditen, s. Mohammedanische Sekten.

Saidschütz, s. Seidschütz.

Saidschützer Bitterwasser, s. Bitterwasser.

Saidschützer Salz, s. v. a. schwefelsaure Magnesia, s. Magnesiasalze.

Saissalo, europ.-russ. Insel, im finnischen Meerbusen, an der Südküste von Finnland.

Saig, bad. Pfarrdorf, Seekreis, Amt Neustadt; über 100 Einw.

Saiga (Säugeth.), Antilope Saiga *Pall.*, scythische Antilope, der Colus Strabo's. Hat die Größe eines Dammhirsches, Färbung graugelblich; bewohnt Südrußland und Sibirien, vereinigt sich bisweilen in Heerden von mehr als 10,000 Stück. Die Kirgisen stoßen bisweilen große Strecken steifen Schilfes hoch ab und treiben dann die Antilopenheere hinein; die Thiere verwunden sich an den Schilfspitzen. Man fängt sie auch mit abgerichteten Steinadlern. Schreber, T. 276. Vgl. Antilope.

Saigendorf (Ober- und Unter-), bayer. Dorf, R.-B. Unterfranken und Aschaffenburg, Ldgr. Bamberg l.; 250 Einw.

Saiger (Geognos.), die Richtung der Gebirgsteinschichten, wenn sie mit dem Horizont einen Winkel von 75 — 90° macht. Im letzten Falle sagt man auch: die Schichten stehen auf dem Kopfe.

Saigerarbeit (Hüttenw.), beim Kupfer- und Spießglanzsaigern, s. Kupfer, Spießglanz u. s. w.

Saigerdörner (Saigergekrätz, Hüttenwesen), die Abgänge, welche bei dem Saigern des Kupfers gegen das Ende der Arbeit entstehen. Vergl. Kupfer.

Saigergasse, s. Saigerherd.

Saigergefäße (Hüttenw.), die Gefäße, in welchen man die Schwefelspießglanzerze zuschmilzt; vergl. Antimon, S. 26.

Saigerglätte (Hüttenw.), Bleiglätte, die beim Abtreiben des durch Saigern gewonnenen Werkes entsteht.

Saigerhaken (Hüttenw.), gekrümmtes, eisernes Werkzeug mit langem hölzernen Stiele, welches dazu dient, um das Gekrätz und die Kohlen aus dem Saigerherde zu ziehen.

Saigerherd (Hüttenw.), der für den Saigerungsprozeß eingerichtete Ofen, der Saigerofen, dessen einzelne Theile verschieden genannt werden, wie Saigergasse, Saigerstücken; vergl. Kupfer.

Saigerhütte (Hüttenw.), das Hüttengebäude, in dem das Saigern des Kupfers geschieht.

Saigerhüttengezähn (Hüttenw.), die zu einer Saigerhütte nöthigen Werkzeuge.

Saigerhüttenkupfer (Hüttenw.), mit fremdem Metall und andern Unreinigkeiten behaftetes Kupfer (s. d.).

Saigerhüttenwäsche (Hüttenw.), die Vorrichtung, wo das Saigergekrätz rein gewaschen wird.

Saigern (Aussaigern, Hüttenw.), diejenige hüttenmännische Verfahren, wobei ein leichtflüssiges Metall, z. B. das Werkblei, seinen Erzen oder von einem schwerflüssigen bei dem Schmelzpunkt des erstern getrennt wird. Die Operation geschieht auf einer schiefen Ebene, von welcher das leichtflüssige Metall abläuft (absickert); s. Kupfer.

Saigerofen (Hüttenw.), s. v. a. Saigerherd.

Saigerofenbrüche (Hüttenw.), was beim Saigern an dem Herde anlegt, zusammengeschmolzen und wieder eingeschmolzen wird.

Saigerschiefer (Hüttenw.), die bei der Saigerarbeit von den Kienstöcken abgehenden Stücke.

Saigerscharte, s. Saigerherd.

Saigerschlacken (Hüttenw.), der verglaste ver, der beim Saigern vom Kupfer abgeht; st vielfarbig und immer noch kupferhaltig.
Saigerzeug (Hüttenw.), der von Saigern ausgebrachte Kupferkönig.
Saignelegier (Freibergen, Geogr.), 1) anche Montagne, Montagne des is), schweizer. Amt, Kanton Bern, grenzt die Aemter Pruntrut, Delsberg und Courtund an die vormalige Franche-Comté. Den ntlichen Freiberg bildet ein hochgelegenes, Theil wildes, jedoch ebenes, 5 Stunden es und 3 Stunden breites Bergthal und lenland, mit welchem das benachbarte Thal St. Ursitz jetzt zum Theil vereinigt ist. Es herrliche Weiden und Wiesen. Seine Feltragen zwar nur Gerste, Hafer und Wicken; die wohlhabenden Einwohner, deren größ-Reichthum die Viehzucht, der Vieh- und lenhandel sind, speisen nicht minder Brod dem besten Spelt und Weizen, den sie sich dem Markt zu Pruntrut holen. Flachs ge gut und wird im Lande gesponnen und gecht. Auch gibt es treffliches Gemüse, zumal ois. 7200 kathol. Einw. — Geschichtlis. Der Freiberg wurde erst gegen das Ende 14. Jahrh. urbar gemacht und von Mens aus deutschen und welschen Gegenden bevöl-, daher denn auch seine Bezirke so ganz ne und zum Theil doppelte Namen tragen, der Name Freiberg selbst deutet auf seinen prung hin. Mit dem übrigen, vormals bisfl. baselischen Gebiet kam dieses Amt 1815 en Kanton Bern. — 2) (Deutsch St. Leonari), Pfarrdorf das., hat ein Amthaus, in dem sich der Oberamtmann von Bern auf; sehr beträchtlich sind die hiesigen Viehkte, welche von Schweizern und französischen ehörigen stark besucht werden; 1900 Einw.
gnes, franz. Flecken, Dep. Cantal, Bezurlac; Leinwandfabr., Färberei, Viehde- und Getreidehandel; 570 Einw.
gnon, franz. Dorf, Dep. Vaucluse, Bez.; 1050 Einw.
gon (Saigun), hinterindische Stadt, ferthum Anam, Cochinchina, Prov. Dong, auf einer Landzunge, welche durch 2 Arme Flusses Dong-Nai gebildet wird, oberhalb Mündung desselben in das chinesische Meer. Fluß ist bis an die Mauern der Stadt schiffund jetzt durch einen 80 F. breiten und 12 F. n Kanal in schiffbare Verbindung mit einem chen Arme des Menam Kong gebracht. Die dt hat eine Citadelle. Der Hafen ist sicher u. belebt durch den auswärtigen Handelsverkehr er Ausfuhr von Betelnüssen, Reis, Zucker, fer, Zimmt, Kardamum, Seide, Baume, Bauholz, Oel, Rhinoceroszähnen, Hirschtheilen. Nach White hat S. 180,000 Einw., unter 10,000 Chinesen; nach Crawfurd 60,000 Einw.
Saii (a. Geogr.), Völkerschaft in Thracien, früher Samothrace und die benachbarte te des Festlandes bewohnt haben und mit Sinti u. Sapäi identisch seyn soll (Strabo 57).

Saika (Saica, Shaike, Tschaike), kleines griechisches oder türkisches Handelsschiff im Mittelmeere, das nur zur Küstenfahrt gebraucht wird; hat einen großen und einen Besahnmast- und einen Bugspriet.
Sai-Kall, ungar. Flecken, ödenburger Gespansch., östl. von Güns; 320 Einw.
Saikan, asiat. Ort, Turan, Khunduz, an der Südgrenze.
Saiki (Saigi, russ.), Hasenfelle, s. Pelzthiere.
Saikokf, Insel, s. Kiusiu (vgl. Japan).
Saikolo, Stadt, s. Turfan.
Saikowo, europ.-russ. Ort, Gouv. Witebsk, nordöstl. von Gorodok.
Sail (Geogr.), 1) (S.-en[sous]-Ouzan), franz. Dorf, Dep. Loire, Bez. Montbrison; Mineralquellen und Bad, Baumwollspinnerei; 620 Einw.; — 2) (S.-en-Donzy, Dorf das.; Mineralquelle; 320 Einw.; — 3) (S.-les-Bains), Dorf das., Bez. Roanne; 3 warme Quellen und eine kalte eisenhaltige; 660 Einw.
Sail cloth (engl., Waarenk.), s. Leinwand.
Sailach, würtemberg. Weiler, Jaxtkreis, Oberamt Oehringen; 230 Einw.
Sailauf (Mittel-, Ober- u. Unter-S.), bayer. Pfarrdorf, R.-B. Unterfranken u. Asch., Ldgr. Aschaffenburg; Mühlen; über 1000 E.
Sailer, Johann Michael, katholischer Theolog, den 17. Nov. 1751 zu Arthing bei Schrobenhausen in Oberbayern geboren, begann seine Studien zu München, trat 1770 zu Landsberg in den Jesuitenorden, studirte von 1773—1777 zu Ingolstadt und wurde daselbst öffentlicher Repetitor der Philosophie und Theologie, 1780 zweiter Professor der dogmatischen Theologie. Schon im folgenden Jahre verlor er diese Stelle, weil die Lehrerstellen zu Ingolstadt von den Klosterabteien übernommen wurden, und lebte nun schriftstellerischen Arbeiten bis 1784, wo er als Professor der Moralphilosophie und Pastoraltheologie an die Universität Dillingen berufen wurde. Auch hier 1794 entlassen, privatisirte er zu München, bis er 1799 wieder die Professur der Theologie in Ingolstadt erhielt. Er ging 1800 mit der Universität nach Landshut, ward 1821 erster Domkapitular zu Regensburg, 1822 Bischof von Germanicopolis, Koadjutor und Generalvikar des Bisthums Regensburg, später bayer. geistl. Rath und 1825 Dompropst an der Kathedrale zu Regensburg, endlich 1829 Bischof daselbst. Er † den 20. Mai 1832. Von seinen Schriften nennen wir: Glückseligkeitslehre aus Vernunftgründen, München 1787—91, 2 Thle.; — Vorlesungen aus der Pastoraltheologie, das. 1788, 4. Aufl. 1820, 3 Bde.; — Das Heilighum der Menschheit, in Reden, das. 1807, 4. Aufl. 1820; — Ueber die Erziehung, das. 1807, 4. Aufl. 1822, 2 Thle.; — Die 7 heiligen Sakramente, das. 1809, 4. Aufl., Grätz 1819; — Neue Beiträge zur Bildung der Geistlichen, München 1809, 2. Aufl. 1819, 2 Thle.; — Kleine Bibel für Kranke und Sterbende, das. 1811, 2. Aufl. 1812; — Das Auge Gottes Bregenz 1813, Luzern 1818, 1821, 1822

Digitized by Google

— Handbuch der christlichen Moral, München 1817, 3 Bde.; — Schriften, das. 1818—22; 9 Bde.; — Homilien, Landshut 1819, 2 Bde.; — Philosophische Schriften, Sulzbach 1830 ff., 7 Bde.; — Sämmtliche Werke, herausg. von J. Widmer, das. 1830—42, 40 Bde. — Sein Leben erschien Landshut 1832.

Sailgaon, ostind. Stadt, Nizam-Staat Berar, südl. von Molkapur.

Sailla (Sentilla), 1) im Mittelmeer ein Ruderschiff mit einem Verdeck; — 2) leichte Fregatte oder Brigantine, dem engl. Kutter und holländ. Huker ähnlich.

Saillagouse, franz. Dorf, Dep. Ost-Pyrenäen, Bez. Prades, links an der Ségre; Zollamt; 650 Einw.

Saillans (Geogr.), 1) franz. Stadt, Dep. Drôme, Bez. Die, an der Drôme; Seidenwebere, vorzügl. Ziegelfabrikation, Seide-, Hanf- und Baumwollspinnerei; 1950 Einw.; — 2) Dorf das., Dep. Puy-de-Dôme, Bez. Ambert; 1080 Einw.

Saillant (franz., Festungsb.), 1) jeder vorspringende Winkel, der von den neben oder hinter ihm liegenden Werken bestrichen wird; — 2) die ausspringenden Winkel der Tenaillen oder Sägewerke.

Saillé, franz. Dorf, Dep. Nieder-Loire, Bez. Savenay; Salzwerk; 3000 Einw.

Saillenard, franz. Dorf, Dep. Saône-Loire, Bez. Louhans; 1480 Einw.

Sailliar, Lewis, Kupferstecher, 1748 zu Paris geboren, in London gebildet, † um 1795. Man hat mehre geschätzte Blätter von ihm.

Saillingberg (Salingberg), bayerisches Kirchdorf, R.-B. Niederbayern, Ldgr. Abensberg; Mühle; 120 Einw.

Saillon, schweiz. Flecken, Kanton Wallis, Zehnt Martinach, am östlichen Abhang eines vom Gebirge hervorspringenden Hügels, an dessen Fuße Feigen- und Mandelbäume wachsen. Die Einwohner (200) zeichnen sich durch ihre blühende Gesichtsfarbe und ihre Fröhlichkeit aus, welches in den Umgebungen von S., die eine Heimath der Kretinen sind, nicht der Fall ist. Die auf der Höhe stehenden Ruinen einer alten, schon 1475 zertrümmerten Burg mit ihren Zinnen und Mauern gewähren ein wahrhaft malerisches Ansehen. In der Nähe des Ortes befindet sich eine mineralische Quelle, welche sehr heilsam gegen die Kröpfe seyn soll.

Sailly (Geogr.), 1) franz. Dörfer: a) Dep. Haute-Marne, Bez. Vassy; 310 Einw.; — b) Dep. Ardennes, Bez. Sedan; Spinnereien; — c) (S.-la-Bourse), Dep. Pas-de-Calais, Bez. Béthune; Zuckerfabr.; — d) (S.-le-Sec), Dep. Somme, Bez. Abbeville; Wollspinnerei, Strumpf- und Flanellweberei, Holzhandel; — e) das., Bez. Péronne; Kohlengruben, Strumpf- und Flanellweberei; — f) (S.-Saillisel), das., Bez. Peronne, Zuckerfabr., Seidenzeuch- und Gazefabr.; — 2) (S.-sur-la-Lys), Flecken, Dep. Pas-de-Calais, Bez. Béthune; Flachs, beträchtl. Leinwandhandel, Bleichen, Brauerei; 2500 Einw.

Sailly (Biogr.), Jakob Franz, s. v. a. **Sail.**

Sail el Arim, s. Arabien (Gesch.).

Sailor (engl., Mollusk.), s. v. a. Perlboot, Nautilus pompilius *L.*

Sailur, ostind. Stadt, Nizam-Staat Berar, links am Purna.

Saima (Saimen), europ.-russ. See, Finnland, Wiborgs-Län, der größte See Finnlands, im südöstlichen Theile desselben, liegt 30 Klaftern über der Ostsee. Seine Größe beträgt 12 □Meilen (22 □M. Umfang). Er ist mit vielen großen und kleinen Buchten und vielen Sunden versehen. Die größten Fjärde sind: Bouhiwesi, Yoweši, Lietwesi, Lehmawesi und Luonderwesi. Im Süden wird der See sehr breit, ist ziemlich frei von Inseln und heißt dort der kleine S. Hier streckt sich eine große Halbinsel vom festen Land in den See, durch welche der kleine S. von dem großen S. getrennt wird. Der obere Theil bildet einen Fjärd, der mit vielen Inseln angefüllt ist und Pihlajawesi heißt. Er nimmt zahlreiche Nebenflüsse auf und ergießt sich durch den Saima in den Ladogasee. Unter den vielen Inseln, die der S. enthält, ist Taipalsari (110 Häuser) am stärksten bewohnt. Der S. ist sehr fischreich, besonders reich an Lachsen, Forellen und dem sogenannten Muiku, dessen Roggen eingesalzen und als Kaviar verkauft wird. Ein Theil des Sees heißt Lapwesi.

Saiman-Baschi (türk.), sonst der deine Stabsoffizier bei den Janitscharen, der in Abwesenheit des Groß-Aga den Befehl in Konstantinopel führte.

Saimeni (türk.), berittene Bogenschützen, tragen Tiger- oder Panthерhäute über den Schultern.

Saimiri (Säugeth.), nach Cuvier, Affengattung, s. v. a. Chrysothrix *Schinz.*

Sain (Schauri), persische Silbermünze von der Größe eines Groschens, mit der Aufschrift georgischer Fürsten und des Münzortes Tiflis nebst der Jahrzahl, = ½ Abassi oder ½ Mamudi oder 10 Kasbeken, 10½ S. = 1 Piaster.

Saina (span., Bot.), s. v. a. schwarze Mohrhirse, s. Sorghum vulgare *Pers.*

Sain bois (franz., Bot.), s. v. a. Daphne Gnidium *L.*

Saine, Thomas, Architekt, blühte in der 2. Hälfte des 18. Jahrh. in England, gab ein damals kostbares Werk heraus unter dem Titel: Plans, elevations and sections of Noblemens and Gentlemens house, 2 Bde. mit 176 Kupfern, Folio.

Sainghin (Geogr.), 1) (S.-en-Mélantois), franz. Dorf, Dep. Nord, Bez. Lille, an der Marcq; 1230 Einw.; — 2) (S.-en-Weppes), Flecken das., am la-Bassée-Kanal; 2460 E.

Saingora, Pseudonym für Richard Sain (s. d.).

Sains (Geogr.), 1) franz. Dorf, Dep. Aisne, Bez. Vervins; Wollweberei, Kattundruckerei, Handel, Hochöfen; 2220 Einw.; — 2) Dorf das., Dep. Nord, Bez. Avesnes; Mollbleiche, Wollspinnerei, Wollstrumpfsabr., Brauerei, Holzhandel; — 3) Dorf das., Dep. Somme, Bez. Amiens; 850 Einw.

Digitized by Google

insk, asiat.-russ. Ort, Gouv. Orenburg, estlich von Ufa, am rechten Ufer des Sai, er bergigen Lage. Den Ort bewohnen chiedete Soldaten. — S. ward vom Groß- Alexei Michailowitsch gegründet und mit bevölkert; auf Befehl der Kaiserin Anna der Ort mit einer hölzernen Mauer und ürmen umgeben.

int, Sainte (franz.), abgekürzt St., Die sich hier nicht finden den damit zu ngesetzten geographischen u. Eigennamen r dem Hauptwort.

nt (Biogr.), Miniaturmaler, einer der eichnetsten franz. Künstler, Schüler Reg- und Aubry's, war Miniaturmaler des s von Frankreich. Seine herrlichen Mi- bilder, meist Kniestücke und ganze Figu- verschiedener Umgebung, sind auf das te behandelt und von seltener Vollkom- it und Reinheit der Zeichnung, ausge- t auch in Bezug auf Schönheit und Har- der Farben. Er malte viele Notabilitäten ufreichs u. noch mehr solche nach der Re- lion. Als Aquarellmaler leistete er eben- as Höchste, was man bis dahin gesehen.

int, les, franz. Dorf, Dep. Morbihan, Dentivy; 1450 Einw.

int-André (Waarenk.), guter Roussil- n.

int-Ange (Waarenk.), Bordeaurwein.

int-Ange-Desmaisons, Ange Henry , Zeichner und Kupferstecher von Paris, Antiquitäten, Medaillen, geschnittene , Basreliefs, römische und etruskische Fi- rc. Eine große Anzahl Platten lieferte das „Musée Blacas", für die „Voyage nbourg à Boukhara", für Brondstedts ge en Grèce" rc.

int-Aubin (Waarenk.), guter weißer u. Wein aus Neufchatel.

int-Aulaire (Biogr.), 1) Joseph Beau- Graf von, franz. General, den 3. Mai u Malicorne geboren, trat in französische e, focht später in Nordamerika und Polen, nd der Revolution in den Armeen der Re- mit denen er sich besonders in Italien chnete. Im J. 1811 nahm er seinen Ab- ward nach der Restauration Pair von reich und † den 16. Febr. 1829. In sei- Mémoires" schildert er seine Erlebnisse 70 in der Türkei, Griechenland, Polen merika. Sein Verwandter — 2) Louis poil, Graf von, Pair von Frankreich, eboren, trat 1811 als Kammerherr in die e Napoleons, ward 1812 Präfekt des Departements und 1814 des Obergaronne- ements. Bei Napoleons Rückkehr legte e Stelle nieder, ohne aber nach der zwei- estauration eine Anstellung zu erhalten. Deputirtenkammer gewählt, trat er als r Vertheidiger der Verfassung auf und sich den Doktrinärs an. Nach Auflösung ammer zog er sich in das Privatleben zu- bis er 1815 vom Departement du Gard gewählt wurde, worauf er auf die Seite inisteriums trat, da der Präsident desse- der Herzog Decazes, unterdessen sein Schwiegersohn geworden war. Dennoch sprach er kräftig gegen ein von der Regierung vorgeschlagenes Gesetz zur Beschränkung der bürgerlichen Rechte. Nach Auflösung der Kammer 1823 unternahm er mit Decazes eine Reise nach Deutschland, ward von Ludwig Philipp 1831 zum außerordentlichen Gesandten in Rom ernannt, wo er die Unzufriedenheit des Papstes wegen des Einrückens franz. Truppen in Ancona beschwichtigte, ward 1833 Pair und ging als Gesandter nach Wien, nach dem Sturz des Ministeriums Thiers im Okt. 1840 in gleicher Eigenschaft nach London.

Saint-Bris (Waarenk.), ein geringerer Burgunderwein.

Saint-Chamas (Waarenk.), guter Wein aus der Provence.

Saint-Christol (Waarenk.), rother franz. Wein, der von Cette aus versandt wird.

Saint-Cyr, Gouvion, s. Cyr.

Saint-Cyre (Waarenk.), rother Wein aus der Touraine, wird von Bordeaux aus versandt.

Saint-Dizier (Waarenk.), Sorte Champagnerwein.

Sainte-Aldegonde, Philipp von Marnix, Herr von, s. Marnix.

Sainte-Adresse, franz. Dorf, auf einem pittoresken Hügel am Ocean, am Kap de la Hève, wo zwei schöne Leuchtthürme stehen, 385′ über dem Meere; 660 Einw.

Sainte-Beuve, Charles Augustin, franz. Kritiker u. Dichter, seit 1840 Konservator der mazarinischen Bibliothek u. seit 1845 Mitglied der franz. Akademie. Er ist gegenwärtig Mitglied der franz. Nationalversammlung. Mit Verweisung auf den Art. Beuve tragen wir hier noch folgende literarische Notizen nach. Als Jünger der romantischen Schule trat er zuerst im „Globe" auf und verfocht ihre Tendenzen nicht nur als Kritiker, sondern auch in größern Werken, so in dem „Tableau historique et critique de la poésie française et du théâtre française au 16me siècle", Par. 1828, 2 Bde., n. Ausg., das. 1841. Am bedeutendsten ist er jedoch in der sogen. philosophischen Kritik, die er in Frankreich begründete. Seine Aufsätze dieser Art erschienen gesammelt unter dem Titel: „Critiques et portraits litéraires" und „Nouveaux portraits litéraires", Paris 1846, 2 Bde. Als Dichter trat er auf in dem pseudonymen „La vie, poésies et pensées de Joseph Delorme", Paris 1829, in den „Pensées d'Août", das. 1837, in den „Consolations", das. 1830, und in dem Roman „Volupté", das. 1834, 2 Bde., n. Aufl. 1842. Sein historisches „Port-Royal", Paris 1840–43, 2 Bde., entstand aus Vorlesungen, die er 1837 zu Lausanne hielt.

Sainte-Croix (Waarenk.), weißer Franzwein.

Sainte-Elme, Isabe, eigentl. Elselina Banayl de Pongh, genannt la Contemporaine, s. Elme.

Sainte-Foy (Vin de ville, Waarenk.), weißer Bordeaurwein.

Sainte-Lucie (Waarenk.), Sorte Seide.

Saintes, les (Geogr.), 1) franz. Bezirk, Dep. Nieder-Charente; 28½ □M., 110,000

Digitized by Google

Einw. Außer S. hier noch: Gémozac, 3000 Einw.; Nieuil les S. und le Veroul, 2200 und 2000 Einw.; Saujou, Weberei, 2000 E.; Tallemand, Hafen, Salzschlämmerei, Weinbau, Marktfl., 500 Einw. Der Bezirk zerfällt in 8 Kantons und 109 Gemeinden.— 2) Hauptstadt daselbst, an der schiffbaren Charente und am Fuße eines Berges. Die Stadt ist höchst unregelmäßig gebaut; nur der Quai längs des Flusses, der hier eine beträchtliche Breite einnimmt, ist schön. Die Kathedrale, unter Karl dem Großen erbaut, muß einst sehr schön und großartig gewesen seyn; leider sieht man davon nichts mehr, als einen Glockenthurm und die Hauptpforte. Außerhalb der Stadt, in einem engen Thale, befindet sich ein altes Amphitheater, welches den ganzen Raum dieses Thales ausfüllt; es war sowohl zum Gladiatoren-, als zum Schifferspiel eingerichtet, zu welch letzterm Behufe ein das Thal durchströmender Bach abgedämmt werden konnte. 60 große Bogen führten in die innern Räume; die beiden Hauptpforten, noch weiter als die anderen, befinden sich an den entgegengesetzten Enden der großen Are der Elipse. Eine Wasserleitung führte zur alten Stadt aus einer drei Meilen weit entfernten Quelle ein sehr gesundes Wasser. Diese Denkmale haben schon sehr gelitten; ganz zerstört sind aber die öffentlichen Bäder und der Tempel des Jupiter Cerauniue, welchen letztern man unter den Trümmern einer über ihm erbauten und später zerstörten Kirche St. Ceroine erkennen kann. Das Hauptgefängniß, das Hospital, der Justizpalast, das Schauspielhaus ꝛc. sind schöne Gebäude. Der große Weg nach Bordeaux ist mit schönen Häusern besetzt. S. hat einen Assisenhof, Civil- und Handelstribunal, Gesellschaft für Ackerbau, Künste u. Handel, Dampfschifffahrt nach Rochefort und nach Jarnac, College, öffentliche Bibliothek; Fabriken für Serge, Multum, Strumpfwaaren, Fayence, Porzellan, Leder, Messerschmiede, Färberei, Gerberei, Handel mit Getreide, Wein, Cognac ꝛc.; 10,500 Einw. — Geschichtliches. S. ist eine der ältesten Städte Frankreichs; es kommt schon unter der Römerherrschaft unter dem Namen der Stadt der Santonen (Mediolanum Santonum oder Santona) vor. Sehr freundlich gelegen, wurde es von den Römern durch mehre Bauten verschönert; die Triumphbogen, dem Tiberius zu Ehren, zierte eine Brücke über den Fluß, welcher jedoch damals noch nicht die Charente, sondern die Seugne war, die späterhin, durch die Charente verdrängt, derselben weichen mußte, so daß die über einen ganz andern Fluß geschlagene Brücke nunmehr diesem diente. Beide Flüsse, welche unfern der Stadt zusammenkommen, erlitten in ihrem Laufe die auffallendsten Veränderungen, und man war genöthigt, die Brücke beinahe zu verdoppeln, so daß der Bogen, welcher früher am Anfange der Brücke auf dem einen Ufer stand, nunmehr in der Mitte der Brücke und des Flusses befindlich ist. Von den ehemaligen Festungswerken der Stadt, welche in starken Mauern bestanden, ist beinahe nichts mehr übrig; der Rest derselben verschwand im J. 1815, und nur noch wenige Trümmer der Fundamente sehen da und dort aus dem Boden hervor. Bei Nachgrabungen hat man verschiedene römische Alterthümer gefunden, welche es wahrscheinlich machen, daß die Stadt der Sitz einer römischen Heeresabtheilung war. Im J. 843 wurde die Stadt den Normannoë, Häuptling der Bretonen, und den Normannern eingenommen und geplündert; 1330 eroberten sie die Franzosen. — 3) Westindische Inselgruppe, kleine Antillen, Gouv. Guadeloupe, südlich von der Insel Guadeloupe, besteht aus 6 Inselchen und enthält 1 □M. Flächeninhalt. Die westlichste Spitze liegt 15° 50′ 50″ nördl. Br. und 63° 58′ 26″ westl. Länge; die Nordostspitze der westlichsten Insel 15° 51′ 25″ nördl. Br. und 64° 1′ 40″ westl. L. Die Insel Caleb bildet mit Terre-d'en-Haut eine weite und sehr sichere Rhede. Alle 3 Inseln sind felsig und bergig. Hier baut man Baumwolle, Kaffee, Kakao, Zucker, Manioc, Pataten ꝛc.; auch die gewöhnlichsten Hausthiere und Geflügel trifft man auf der Gruppe zu finden. An Wasser ist Mangel. Die größte, bevölkertste und einzig unfruchtbare Insel dieser Gruppe ist Terre-d'en-Haut; dieser zunächst kommt Terre-d'en-Bas. Hier befinden sich fast alle öffentlichen und militärischen Niederlassungen. Die Gruppe ist französisches Besitzthum und hat 1300 Einw.

Saint-Etienne (Waarenk.), An Borgen derwein.

Saint-Eyre, Gillot, Maler zu Paris, war erst Artillerieoffizier, widmete sich dann ausschließlich der Kunst und machte sich seit 1814 bekannt. Seine Werke bestehen meist in Darstellungen aus der Geschichte des Mittelalters oder in andern Bildern des häuslichen Genre's. In den meisten seiner Werke geht ein Zug von Melancholie kund. In der letzten Zeit führte er mehre histor. Porträte aus.

Saintfield (Geogr.), 1) brit. Stadt, Irland, Prov. Ulster, Grafsch. Down, nordöstlich von Downpatrik; 1000 Einw.; — 2) Kirchsp. mit 6100 Einw.

Sainfoin (franz., Bot.), 1) s. v. a. Esparsette, Onobrychis sativa *Lam.*; — 2) s. v. a. Luzerne, Medicago sativa *L.*

Saint-Foix, Germain François Poullain de, französischer Schriftsteller, 1698 zu Rennes geboren, ward Militär und begleitete 1733 den Marquis von Broglio nach Italien. Nach dem Frieden kaufte er sich die Stelle eines Maitre particulier des eaux et des forêts, ward Historiograph des heil. Geistordens ꝛc. Schrieb: Essais historiques sur Paris, London 1744, 4 Bde., 12., 4. Aufl. 1765, 5 Bde.; — deutsch, Kopenh. 1757—68, 5 Bde.; — Histoire de l'ordre de St. Esprit, Paris 1767, 3 Bde., 2. Aufl., daf. 1774; — Oeuvres de Théâtre, Paris 1762, 4 Bde., deutsch von J. E. Schlegel und K. A. Wichmann, Leipzig 1763, 4 Bde.; — einzelne Stücke von J. S. Dyck; — Oeuvres complètes, Paris 1768, 6 Bde., Maestricht 1778, 6 Bde., 12.

Saint-Gelais, Melin de, franz. Dichter, 1491 geboren, natürlicher Sohn des Bischofs Oktavian de St. Gelais von Angoulême,

Reclus, Almoſenier der Könige Franz I. u. rich II.; † zu Paris 1558. Er ſoll die ers ranzöſiſchen Sonette gedichtet haben; ſchrieb rdem Elegien, Epiſteln, Lieder, Epigramme ein Trauerſpiel „Sophonisbe“. Seine le erſchienen Paris 1719.

aint-Genies (Waarenk.), rother, franzöſ Wein.

aint-George, Chevalier de, berühmt n ſeiner großen Gewandtheit bei allen Leis ungen, war der natürliche Sohn des Ge pachters de Boulogne von einer Kreolin er Inſel Guadeloupe, wo er 1743 geboren e. Er nahm frühzeitig Kriegsdienſte und hierauf am Hofe des Herzogs von Orleans, Günſtling er ward. Während der Revo diente er als Oberſt eines Jägerregi , das er 1792 geworben hatte, unter Du ez bei der Nordarmee und klagte, um ſich zu retten, dieſen General des Verraths Dennoch ward er ins Gefängniß geſetzt, einer kurzen Befreiung 1793 aufs Neue ftet und erſt nach dem 9. Thermidor wie freit. Er † 1801 in Vergeſſenheit u. großer th. Seine Geſchicklichkeit in Führung des s und der Piſtolen grenzte ans Unglaub ſo ſoll er z. B. zwei Laubthaler nach ein in die Luft geworfen und einen nach dem n, bevor ſie zur Erde fielen, mit zwei ver nen Piſtolen getroffen haben. Wegen Eigenſchaften war er hochgefeiert von franz. Memoiren- und Romanſchriftſtel ſeiner Zeit. Er war auch ein vorzüglicher ſpieler.

aint-Georges (Biogr.), Chevalier de, , welchen König Jakob II. Stuart von nd nach ſeiner Entthronung führte.

aint-Georges (Waarenk.), guter rother eißer Wein, aus der Gegend von Chinon.

aint-Germain (Biogr.), 1) Formſchnei rbeitete an Dürers Triumphwagen des s Maximilian mit. — 2) Graf von, ſ. rain.

aint-Gilles (Waarenk.), rother Franz kommt von Cette.

aintine, Xavier Boniface, nicht unbe der franz. Dichter zweiten Ranges, 1790 ris geboren, ward für ſein Lehrgedicht onheur que procure l'étude“, Par. 1817, r Akademie gekrönt und widmete ſich ſeit ausſchließlich der literariſchen Beſchäftigung. wann noch öfter den akademiſchen Preis; Theil der Gedichte, durch welche dies geſammelte er in ſeinen „Poëms, odes, épi Paris 1823. Später wendete er ſich dem er zu und ſchrieb unter dem Namen Xa theils allein, theils in Gemeinſchaft mit n eine Reihe von Luſtſpielen und Vaude Bedeutender ſind ſeine Leiſtungen als ndichter. Zwar fanden ſeine „Contes phi ſiques“, die unter dem Titel „Jonathan le naire“, Paris 1827, 2 Bde., erſchienen, Anklang; pſychologiſches Intereſſe dage währen „Le mutilé“, Par. 1832, 4. Aufl. das Sittengemälde „Une maîtresse sous XIII.“, daſ. 1834, 2 Bde., und ſeine lieb liche, ebenfalls von der Akademie gekrönte Dichtung „Picciola“, daſ. 1836, 10. Aufl. 1844.

Sainttnes, franz. Dorf, Dep. Oiſe, Bez. Senlis; Hanfhandel; 490 Einw.

Saint-Jean, Louis Honoré, Maler, 1793 zu Dünkirchen geboren, von Senare unterrichtet, ging nach Paris, wo er mehre Bilder für Kirchen, auch Genreſtücke u. Landſchaften malte.

Saint Jean d'Angely, Regnaud de, Kriegsminiſter der franz. Republik, den 30. Juli 1794 zu Paris geboren, war Zögling der Militärſchule von St. Germain, machte als Unterlieutenant 1812 die Feldzüge der großen Armee, 1813 als Lieutenant im 8. Huſarenregiment den ſächſ. Feldzug mit und ward im Nov. 1813 Adjutant beim General Piré, am 6. Dec. beim General Corbineau. Am 15. März 1814 zum Kapitän befördert, aber kraft der königl. Verfügung vom 17. Mai in dieſem Grad nicht beſtätigt, gehörte er bis zum Mai 1815 als Lieutenannt dem 1. Huſarenregiment an, mit welchem er an dem Feldzuge in Frankreich Theil nahm. Zuerſt als Kapitän, dann als Eskadronschef zum Ordonnanzoffizier des Kaiſers ernannt, leiſtete er vom 2. bis 17. Juli beim Generalſtab der kaiſerl. Garde Dienſte, worauf er im Auguſt 1815 nach Hauſe zurückkehrte. Im J. 1828 wurde er dem Generalſtab des Marſchalls Maiſon bei dem Kriegszug nach Morea zugetheilt. Seit 1830 Oberſtlieutenant im 1. Jägerregiment, ſpäter im 1. Lanzierregiment, ſeit 1832 Oberſt des letztern, ſeit 1841 Generalmajor, focht er in dem belgiſchen Feldzuge von 1831—33, befehligte 1842 die 1. Brigade der 1. Kavalleriedivision des Operationscorps an der Marne, dann die Militärdivision im Meurthe-Departement, 1844 die Kavalleriebrigade des Hülfsarmeecorps der Moſel, 1845 die Kavalleriebrigade von Verſailles, 1848 die Militärdivision des Indre- und Loiredepartements, dann die 1. Brigade der Kavalleriedivision der Alpenarmee. In demſelben Jahre noch ward er Diviſionsgeneral, Interims-Kommandant der Kavalleriedivision des Alpenheers, 1849 Kommandant der Landtruppen des Expeditionscorps des Mittelmeers und Generalinſpektor des 12. Kavalleriebezirks für 1849. In die geſetzgebende Nationalverſammlung ward er gleichzeitig mit dem Marſchall Bugeaud vom Dep. der untern Charente gewählt. Im Jan. 1851 wurde er als Kriegsminiſter ins Kabinet berufen, nach wenigen Tagen aber mit dem ganzen Miniſterium wieder entlaſſen.

Saint-Just, Antoine, ſ. Juſt.

Saint-Lambert, Charles François, Marquis de, franz. Philoſoph und Dichter, den 16. Dec. 1716 zu Véſalize bei Nancy geboren, von den Jeſuiten zu Pont à Mouſſon gebildet, trat früh in die Garde von Lothringen und avancirte bald zum Rang eines Hauptmanns. Nach dem Frieden 1748 nahm er ſeine Entlaſſung, begab ſich an den Hof des Königs Staniſlaus von Polen und Luneville, wurde 1770 Mitglied der franz. Akademie, ſpäter des Nationalinſtituts für die Klaſſe der franz. Sprache und Literatur und † den 9. Febr. 1803. Als Dichter machte er ſich beſonders durch die Herausgabe ſeiner „Saisons“, Paris 1769, deutſch

Digitized by Google

von Ch. F. Weiße, Leipzig 1791, bekannt. Von seinen kleineren Gedichten nennen wir die „Pièces fugitives", die „Contes" und die „Tableaux orientales", Paris 1772. Sein „Catéchisme universel on les principes des moeurs chez tous les nations", Paris 1798, 3 Bde., wurde in den Zeiten der Revolution, trotz seiner atheistischen Grundsätze, als Lehrbuch der Moral der Jugend empfohlen. Seine „Mémoires de la vie de Myl. Bolingbrocke" zeichnen sich durch Gewandtheit der Schreibart und Lebendigkeit der Darstellung aus. Die beste Ausgabe seiner „Poésies" erschien zu Paris 1795, 2 Bde., die seiner „Oeuvres philosophiques" daselbst 1800, 5 Bände.

Saint-Laurent (Waarenk.), 1) guter Muskatellerwein aus der Provence; — 2) ein Bordeaurwein.

Saint-Leger (Waarenk.), ein Burgunderwein.

Saint-Leu, Hortensie Eugenie, s. Bonaparte.

Saint-Lot (Waarenk.), gekörpertes Wollenzeuch aus Frankreich.

Saint-Lubin, s. Leon de St. Lubin.

Saint-Macaire (Waarenk.), ein Bordeaurwein.

Saint-Mard, s. Mard.

Saint-Marsan, Anton Maria Philipp Asinari, Marquis von St. M. (Marchese di St. Marzani), italienischer Staatsmann, zu Turin geboren, arbeitete früh im Ministerium des Auswärtigen, schloß als Kriegsminister am 28. Juni 1798 die Kapitulation der Citadelle von Turin mit dem französischen General Brune, trat, als 1802 Piemont der französischen Republik einverleibt wurde, in französische Dienste und ward Staatsrath und Gesandter in Berlin. Im J. 1813 trat er in den Erhaltungssenat, ging nach Napoleons Fall nach Turin u. leitete bis zur Rückkehr Viktor Emanuels die Geschäfte des Regentschaftsraths. Er war auf dem wiener Kongresse, ward dann in seinem Vaterlande Minister des Auswärtigen, 1817 Kriegs- und Seeminister, 1818 wieder Minister des Auswärtigen. Nach dem Kongresse zu Laibach, an dem er Theil nahm, legte er seine Stelle nieder und † als Privatmann.

Saint-Martial (Waarenk.), guter Wein aus der Gegend von Montauban, dem Pontac ähnlich.

Saint-Martin (Biogr.), 1) **Louis Claude de**, berühmter franz. Theosoph, genannt le philosoph inconnu, den 18. Jan. 1743 zu Amboise geboren, erhielt eine frömmelnde Erziehung und widmete sich dem Militärstande, studirte aber nebenbei besonders Sprachen und religiöse Schriften. Durch die Werke Jakob Böhme's ganz für die Theosophie gewonnen, nahm er seinen Abschied, durchreiste Deutschland, England, die Schweiz und Italien, wo ihm überall Anhänger (Martinisten) zufielen. Während der Revolution lebte er sehr eingezogen zu Paris, zog endlich zu seinem Freunde Lenoir-Laroche nach Aurai bei Chatillon, wo er den 14. Okt. 1803 †. Im Allgemeinen nahm S.-M. einerseits den Menschen als den Typus der Schöpfung, anderntheils als den Gedanken, die Idee Gottes an und suchte durch die Betrachtung des Menschen das Ziel der Theosophie zu erreichen. Die vorzüglichsten seiner an Dunkelheit leidenden Schriften sind: Des erreurs et de la vérité, Lyon 1775, deutsch von M. Claudius, Hamb. 1782; — Tableau naturel des rapports qui existent entre Dieu, l'homme et l'univers, Edinb. 1782, 2 Bde.; — De l'esprit des choses, 1800, 2 Bde.; deutsch von Schubert, Leipz. 1811, 2 Bde.; — L'homme de désir, neue Aufl., Metz 1802, 2 Bde.; deutsch von W. Schuster, Leipzig 1813, 2 Bde. Vgl. Angelus Silesius und S.-M., Berl. 1834. — 2) **Jean Antoine de**, franz. Alterthumsforscher u. Orientalist, den 17. Jan. 1791 zu Paris geb., studirte unter S. de Sacy, ward Mitglied der Asiatischen Gesellschaft der franz. Alterthumskenner, Vorsteher der orientalischen Typographie in der Druckerei, seit 1824 kön. Bibliothekar, welche Stellen er in Folge der Julirevolution verlor. Er † an der Cholera den 20. Juli 1832. Schrieb: Mémoires historiques et géographiques sur l'Arménie, Paris 1818, 2 Bde.; — Nouvelles recherches sur l'époque de la mort d'Alexandre; — sur la chronologie des Ptolemées, Paris 1820; — Notice sur le Zodiaque de Dendera, Paris 1822, u. A. — Gab seit 1824 Lebeau's „Histoire du Bas-Empire" (20 Bde., mit Atlas) neu heraus, eine Auswahl von Bartans Fabeln besorgte und setzte auch die „Art de vérifier les dates" fort.

Saintmorysia (Bot.), nach Endlicher Untergatt. von Morysia.

Saint-Omer, s. Schnupftabak.

Saintonge (Geogr.), ehemalige franz. Provinz, am Ocean, zwischen Poitou, Angoumois und Guinne, gehört jetzt zu dem Dep. Charente-inférieure und Charente; theilte sich in Ober- und Unter-S.; Hauptstadt war Saintes.

Saintonge (Waarenk.), weißer und rother Franzwein, kommt von Saintes und St. Jean d'Angely.

Saint-Ours, Paul de, Maler, 1766 zu Genf geboren, ging 1771 nach Paris, von da nach Wien in sein Atelier aufnahm. Nachdem er 1780 mit seinem Sabinerraub den großen Preis der Akademie gewonnen, arbeitete er mehrere Jahre in Rom unter Leitung Batteni's. Nach Paris zurückgekehrt, mußte er den Stürmen der Revolution weichen. Er ging nach Genf, wo er 1809 †. Eines seiner vorzüglichsten historischen Bilder stellt ein Erdbeben dar. Er malte auch sehr schöne Bildnisse.

Saint-Pardon (Waarenk.), ein Bordeauxwein.

Saint-Paul des Chateaux (Waarenk.), guter Wein aus Dauphiné.

Saint-Perenx (Waarenk.), Wein aus der Gegend von Vienne.

Saint-Pey-Langon (Waarenk.), Wein aus der Gegend von Bordeaux.

Saint-Piat (Waarenk.), guter Wein aus dem Dep. Eure und Loire.

Saint-Pierre (Biogr.), 1) Eustache, Bürger von Calais, rettete angeblich seine Vaterstadt vor dem Zorne Eduards III. von England, der als Preis ihrer Begnadigung 6

ıte, die, den Strick um den Hals, im und barfuß, sich ihm auf Gnade und Ungübergeben sollten. Als dies geschah, sie der König anfangs enthaupten lassen, ß sie jedoch der Königin auf ihr fußfälltten, die sie begnadigte. Nach neuern ingen rieth S.-P., vielleicht im Interesse nigs, zur Uebergabe der Stadt und setzte b, wofür er von Eduard mit Gütern und überhäuft wurde. Er † 1371; seine ısch gesinnten Erben wurden vertrieben er Güter beraubt. — 2) Charles Irénée Castel, Abbé de, französischer politischer Schriftsteller, den 16. Febr. 1658 zu St. Pierre Normandie geboren, ward Geistlicher, itglied der franz. Akademie, 1702 Beichter Herzogin von Orleans, wohnte 1712 ngreß von Utrecht bei, wurde wegen barfen Kritik Ludwigs XIV. in dem sur le polysynodie", Amsterdam 1719, Frankf. a. M. 1720, aus der Akademie und lebte seitdem als Privatmann; 4. April 1743 zu Paris. Die Bestredieses „braven Mannes", wie der Kardeis ihn nannte, gingen dahin, für das er Menschheit zu wirken. Von seinen n nennen wir: Annales politiques de IV, Par. 1757, 2 Bde.; — Projet pour a paix perpétuelle entres les potentats opе, Rotterdam 1713, 3 Bde. (fast in achen übersetzt); — Mémoires pour dire nombre des procès, Paris 1725; — politiques et morales, Retterd. 1729, daſ. 1733, 3 Bde., daſ. 1735—41, 16 Oeuvres diverses, Paris 1729, 2 Bde. Jacques Henry Bernardin de, einer jezeichnetsten franz. Schriftsteller, den . 1737 zu Havre de Grace geboren, chon in seinem 12. Jahre auf einem eines Oheims eine Reise nach Ostindien, ber nach 2 Jahren zurück und trat in aitenkollegium zu Caen. Nachdem er as Collége zu Rouen besucht, ging er Ingenieur mit der franz. Armee nach and, zerfiel jedoch mit seinen Vorgesezahm seine Entlassung. In Paris beer sich mit Unterrichtgeben in der Ma, ging von da später nach Amsterdam ich nach Rußland, wo er als Ingenieur nd angestellt wurde. Er verließ jedoch Dienst wieder und ging nach Polen, ann über Wien, Dresden und Berlin nkreich zurück und ward Ingenieur auf France. Streitigkeiten mit den Behörnlaßten ihn 1771 zur Rückkehr nach vo er sich ausschließlich der Schriftstelmete, bis er 1788 nach Buffons Tode tion des botanischen Gartens erhielt. 94 ward er Professor der Moral an der hule, 1796 Mitglied des Instituts, eng an die Napoleoniden an und erı Joseph eine Pension von 6000 Fr. seinem Landgute bei Paris den 21. Ja4. Seine Werke zeichnen sich durch der Gesinnung, Kraft und Feuer des Zartheit und naive Darstellung aus. ihmtesten ward die reizende Novelle „Paul et Virginie" (deutsch von Reichard, Riga 1789), die zuerst in den „Etudes de nature" (Paris 1784 f., 5 Bde., deutsch von Tschoppe, Görlitz 1795—96, 2 Bde.) enthalten war, dann in vielen Ausgaben einzeln erschien. Von seinen übrigen Schriften nennen wir: Voyage à l'Isle de France, Paris 1775, 2 Bde.; — Voeux d'un solitaire (eine Lobschrift auf die Revolution), daſ. 1789; — La chaumière indienne, daſ. 1791; — Harmonies de la nature, daſ. 1815. — St. Aimé-Martin gab seine „Oeuvres complètes", Paris 1820 ff., 18 Bde., 12., und seine „Oeuvres posthumus", daſ. 1835, heraus.

Saint-Pourçain (Waarenk.), guter Franzwein aus Bourbonnois.

Saint-Priest (Biogr.), 1) François Emanuel, Graf von, franz. Staatsmann, aus einer altadeligen Familie am 12. März 1735 zu Grenoble geb., erwarb seine wissenschaftliche Bildung in verschiedenen Jesuitenkollegien, zuletzt in dem von Paris und trat 1752 in die königl. Leibgarde. Schon früher in den Maltheserorden aufgenommen, ging er im folgenden Jahre nach Malta, um an einem Kreuzug gegen türkische Geschwader Theil zu nehmen, trat nach seiner Rückkehr in seine früheren Dienstverhältnisse wieder ein und focht 1760 als Generalquartiermeister des Herzogs von Broglio in Deutschland, wohnte als Hauptmann 1762 dem Feldzug in Portugal bei und ging 1763 als französischer Gesandter nach Lissabon, wo er bis 1767 blieb. Durch die Gunst des Ministers Choiseul erhielt er nun den Gesandtschaftsposten in Konstantinopel, wo er sich bei dem Kriege zwischen der Pforte und Rußland sehr thätig zeigte. Im J. 1776 gab er diesen Posten auf; da ihn aber seine Hoffnung auf eine andere Anstellung täuschte, kehrte er 1778 nach Konstantinopel zurück, wo er im Interesse Rußlands so sehr wirkte, daß die Kaiserin Katharina II. ihn mit dem St. Annenorden und einem Geschenke von 30,000 Rubel belohnte und der französische Minister Vergennes ihn ironisch den Gesandten Rußlands nannte. In Folge von aus diesem Verhältniß entspringenden Mißhelligkeiten nahm S.-P. 1784 seinen Abschied, ward im Sept. 1787 zum Gesandten in Haag ernannt, aber schon im Dec. 1788 zurückgerufen und in den Staatsrath aufgenommen, wo er gegen Necker vergeblich auf die Prüfung der Vollmachten vor Eröffnung der Nationalversammlung drang. Bei Auflösung des neckerschen Ministeriums (12. Juli 1789) trat auch er aus dem Kabinet, ward aber nach der Zerstörung der Bastille Minister des Innern u. übernahm zugleich provisorisch das Portefeuille des Krieges. Er versorgte nun Versailles mit Nahrungsmitteln und beorderte auf die Nachricht, daß die pariser Nationalgarde dahin marschiren wolle, das Regiment Flandern zum Schutze der königl. Familie in diese Stadt. Der Nationalversammlung verdächtig geworden, nahm er im Dec. 1790 seine Entlassung und entfloh, des Hochverraths angeklagt, nach Stockholm, von wo er im Auftrage des Königs Gustav III. nach Petersburg reiste, um Katharina II. zu einem Bündniß zur Wiederherstellung der königlichen Würde in Frankreich zu bewegen,

Digitized by Google

Er kehrte unverrichteter Sache nach Stockholm zurück, mußte hier bald dem Einfluß des franz. Gesandten weichen und verwendete sich nun bei den verschiedenen Höfen erfolglos zu Gunsten Ludwigs XVIII., in dessen unmittelbare Nähe er sich begab, ihn nach Blankenburg und Mietau begleitend. Vergeblich ließ er 1818 Napoleon um Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich ersuchen; erst nach der Restauration sah er sein Vaterland wieder, wo er zum Pair ernannt wurde. Er † auf seinem Stammgute St. Priest bei Lyon den 26. Februar 1821. — 2) A. Emanuel de, ältester Sohn des Vorigen, ging beim Ausbruch der franz. Revolution nach Rußland, nahm dort Kriegsdienste und focht als russischer Generalmajor in den Feldzügen von 1812—14 mit Auszeichnung. Nach dem Waffenstillstande befehligte er das in den schlesisch-böhmischen Gebirgen aufgestellte Truppencorps von 8000 Mann, das später zu Langeron stieß, und fiel den 7. März 1814 bei dem Angriff der Franzosen auf Rheims.

Saint-Réal, César Vichard de, s. Réal 1).

Saint-Romain, Jean de, franz. Bildhauer des 14. Jahrh., welcher das Grabmal Karls V. und seiner Gemahlin Johanna von Bourbon gefertigt haben soll. Lieferte auch treffliche Glasmalereien.

Saints (Geogr.), 1) franz. Dorf, Depart. Seine-Marne, Bez. Coulommiers; 1020 E.; — 2) austral. Bucht, Neuholland, Flinders-land, an der Südküste, 32° 10′ 50″ südl. Breite und 151° 33′ 58″ östl. Länge.

Saint-Satur (Waarenk.), Wein aus Berry, dem Burgunder ähnlich.

Saint-Sauveur, Bad in Barèges les Bains (s. d.).

Saint-Simon (Biogr.), 1) Louis de Rouvroy, Duc de, französischer Memoirenschriftsteller, den 16. Jan. 1675 geboren, stammt aus einer der ältesten Familien, da er sein Geschlecht angeblich von den Herzögen von Vermandois und diese von Karl dem Großen ableitete. Er war Pathe Ludwigs XIV. Im J. 1692 machte er seinen ersten Feldzug unter dem Marschall von Luxemburg mit, focht in den Schlachten von Fleurus und Neerwinden und erhielt eine Kavalleriekompagnie. Im J. 1693 folgte er seinem Vater in der Herzogs- und Pairswürde und wurde darauf zum Brigadegeneral befördert. Später verließ er das Heer und widmete sich dem Hofdienste, in welchem viele wichtige Angelegenheiten, besonders des Hauses Orleans, durch seine Hand gingen. Das Vertrauen des Herzogs machte ihn während der Regentschaft zum Regentschaftsrath. Im J. 1722 wurde er nach Spanien geschickt, um dort für Ludwig XIV. um eine spanische Prinzessin zu werben, wobei er sich die Würde eines Grands von Spanien erwarb. Nach dem Tode des Regenten zog er sich auf seine Güter zurück und † zu Paris den 2. März 1755. Er hinterließ bändereiche Memoiren, die laut seinem Testamente erst 40 Jahre nach seinem Tode herausgegeben werden sollten. Da die Regierung sogleich das Original-manuskript in Beschlag nahm, so erschien 1788 und 1791 nur sehr unvollständige und genaue Ausgaben; erst als Karl X. das Manuskript an die Familie hatte zurückgeben lassen, besorgte Sautelet eine vollständige Ausgabe derselben in 21 Bänden, Paris 1830. Sie enthalten nebst interessanten Aufschlüssen über die Regierung Ludwigs XIV. die ungeschminkten Schilderungen über die damalige Sittenlosigkeit des Hofes. — 2) Claude-Anne, Herzog von St.-S., spanischer General, den 16. März 1743 geboren, trat als Kadet zu Straßburg in das Heer und wurde 1779 mit mehren Truppentheilen nach Martinique geschickt, verließ jedoch bald das französische Heer, trat 1780 als General in das spanische, wurde er mit 2000 M. nach Amerika geschickt und verwundet. Im J. 1783 kehrte sein Vaterland zurück und erhielt das Kommando von St. Jean-Pied-de-Port. Als Deputirter 1789 in die Nationalversammlung rufen, protestirte er gegen die Beschlüsse derselben und wandte sich bei immer weiterem Fortschreiten der Revolution wieder nach Spanien, wo er die aus Emigranten gebildete königliche Legion als Generallieutenant kommandirte. Im Irun und der Vertheidigung von Urgel wurde er verwundet. Im J. 1795 kommandirte er als zweiter General die Armee von Navarra, auf ihn der König 1797 zum Generalgouverneur von Kastilien und, nachdem er 1801 die Armee in Portugal bestimmte Armee und 1807 das Kommando in Galicien befehligt, 1803 zum Grand von Spanien machte. Im J. 1808 wurde er in Madrid mit den Waffen in der Hand von den Franzosen gefangen genommen und sollte erschossen werden, wurde jedoch begnadigt, allein erst nach dem Frieden 1814 freigelassen, worauf er nach Spanien zurückkehrte und zum Generalfeldmarschall der spanischen Armee ernannt wurde. Er † um 1825. — 3) Claude-Henri, Graf von S.-S., der Gründer der sogenannten Schule in Frantreich, wurde am 17. Oktober 1760 zu Paris geboren. Im Besitze eines bedeutenden Vermögens, erhielt er eine ausgezeichnete Bildung, und besonders war es sein Lehrer, dessen tiefe philosophische Richtung auf den Knaben eine entschiedene Vorliebe für die Wissenschaft zurückließ. Er beschäftigte sich frühzeitig mit ehrgeizigen Plänen, so daß er, wie man sagt, jeden Morgen mit den Worten erwecken ließ: Stehen Sie auf, Herr Graf, Sie haben noch große Dinge zu verrichten! Er begann seine Carrière nach der damaligen Mode durch den Militärdienst und ging mit Lafayette nach Amerika, wo er unter Washington und Frankling Freund wurde. Schon früh ließ er jedoch die Armee und kehrte, nachdem er dem Vicekönig von Mexiko einen Plan zur Verbindung des atlantischen Oceans mit dem stillen vorgelegt hatte, der aber nicht ausgeführt wurde, nach Europa zurück. Mit 23 Jahren schon zum Oberst befördert, verließ er jedoch ihn ein unwiderstehlicher Trieb zu großen Unternehmungen drängte, den Dienst und ging nach Holland, wo er eine der französische Expedition gegen die engl.

n in Indien zu entwerfen suchte, die zwar Anklang fand, aber an der Ungeschicklich- französischen Gesandten in Holland scheit- Die Revolution brach jetzt herein und, in derſten Reihen des alten Adels, verlor er Stellung und Vermögen. Er betheiligte t bei der Revolution und erwarb später en Verkauf von Nationalgütern wieder Vermögen, worauf er ganz seinen wissen- ven Zwecken lebte und der menschlichen haft eine neue Bahn, die der physiko- en Wissenschaft, brechen wollte. Seine in Deutschland und England, so wie seine ligen Studien und sein luxuriöses Leben, elches er die Gesellschaft auch in dieser studiren wollte, hatten ihn endlich rui- Im J. 1802 erschien sein erstes Werk: d'un habitant de Genève à ses contem- (Paris 1802), in welchem sein Streben, länder der menschlichen Gesellschaft wis- tlich zu erfassen, zuerst hervortritt. Ih- gte die „Introduction aux travaux scien- du XIX. siècle" (2 Bde., Paris 1808), twort auf Napoleons dem Institut vor- Frage, welches die Fortschritte der Wis- t seit 1798 gewesen. Seine Ansichten jedoch keinen Anklang, und er sah sich ge- , eine Schreiberstelle im Leihhause anzu- , um sein Leben zu fristen. Mit eiserner lichkeit arbeitete er 6 Monate des Nachts, endlich einer seiner ehemaligen Diener Noth riß und ihm ein Asyl gab, wo er t seinem Ziele nachstreben konnte. In ren 1819 und 1820 gab er das Journal isateur" heraus und wurde darin wegen ußerung, daß es besser wäre, es kämen gliche Familie, der Hof, Klerus und Be- im, als eben so viele Künstler und Ge- vor die Assisen gestellt, jedoch freigespro- Nach dem Tode seines Freundes ver- erte sich jedoch seine Lage immer mehr, einem Anfalle von Verzweiflung über ein es Leben suchte er sich zu erschießen, edoch wieder geheilt. Unter der Restau- war es ihm indessen gelungen, eine Schule den und einige Schüler sich zu erwerben, ch jenem Selbstmordversuche entwickelte e Thätigkeit von Neuem. Die Grund- ner Schule entstand: der „Catéchisme ustriels" (Paris 1822—23), eine Charak- der Industrie und geschichtlichen Gestal- rselben in Frankreich, und der „Nouveau nisme" (Paris 1825), eine Kritik und mung der verschiedenen christlichen Reli- irteien und Aufstellung einer neuen Re- uf dem Principe der Nächstenliebe. Er 19. Mai 1825 im Kreise seiner Schüler. den bereits genannten Werken sind von h zu bemerken: Réorganisation de la so- ropéenne, par Henri St.-Simon et Au- Thierry, Paris 1814; — L'industrie, ou ions politiques, morales et philosophi- as. 1817; — Vues sur la propriété et la ion; — Du système industriel, das. 1821; ions litéraires, philosophiques et indu- , das. 1825.

Saint-Simonismus, die erste socialistische Schule, nach ihrem Begründer, Claude Henri de Saint-Simon (s. d.), so genannt, welche, den mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit wie Nächstenliebe im Widerspruche stehenden gegenwärtigen Zustand der menschlichen Gesellschaft bekämpfend, unter der Herrschaft der Arbeit eine neue systematische Entwickelung des Kapitals und Eigenthums und durch diese das Wohl des Staates oder der menschlichen Gesellschaft herbeiführen will.

I. Saint-Simon. Die Lehre Saint-Simons, wie er sie seinen Schülern hinterlassen, ist kein abgerundetes, systematisch fortgebildetes Ganzes, keine vollständige Theorie einer neuen gesellschaftlichen Ordnung, wie sie viele andere Socialisten aufgestellt haben, sondern das endliche Ergebniß eines rastlosen Eifers, der, ohne sich seines eigenen Zweckes klar zu seyn, schon zwei Drittel seines Lebens verbracht hatte, um den Weg zur Vervollkommnung der Civilisation, zur Verbesserung des Looses der Menschheit zu finden, und dieses fast am Rande des Grabes endlich durch eine wissenschaftliche Erfassung der Zustände der menschlichen Gesellschaft gefunden zu haben glaubte, nach deren Realisirung alle Arbeitenden den ihnen gehörigen, nämlich den ersten Platz in der Gesellschaft einnehmen sollten. Seine Lehre ist ferner nicht wie die Fouriers, der ein absolutes System suchte und feststellte und alles außer diesem Liegende unbeachtet läßt, sondern sie trägt entschieden den Stempel ihres Zeitalters und seiner Bedürfnisse, und so müssen wir, wenn wir Saint-Simon verstehen und würdigen wollen, ihn in seinem Entwickelungsgange verfolgen. Nur mit Widerwillen hatte er sich dem Militär gewidmet, und in dem amerikanischen Freiheitskriege, dessen Bedeutung er wohl verstand, ward es ihm klar, daß sein Streben auf etwas Anderes als kriegerischen Ruhm gerichtet war. „Der Krieg als solcher," sagt er, „interessirte mich nicht; nur der Zweck ergriff mich lebendig und ließ mich ohne Widerwillen seine Arbeit tragen. Mein Beruf aber war es nicht, Soldat zu seyn; ich fühlte mich zu einer sehr verschiedenen, ja ich darf sagen, gerade entgegengesetzten Weise der Thätigkeit hingezogen. Den Gang des menschlichen Geistes zu begreifen, um alsdann für die Vervollkommnung der Civilisation zu arbeiten, das war der Zweck, den ich mir vorsteckte." Dieser Zweck, zu dessen Erreichung er die Mittel jedoch noch nicht ahnte, erfüllte sein ganzes Innere und ließ ihn die Schläge des Schicksals, die ihn äußerlich trafen, kaum beachten. Nach seinem Aufenthalte in Amerika und Spanien ins Vaterland zurückgekehrt, brach die Revolution aus und raubte ihm den Titel eines Herzogs und Granden von Spanien und ein Einkommen von 500,000 Fr. Er beachtete es kaum. „Die Revolution hatte begonnen, als ich nach Frankreich zurückkehrte; ich wollte keinen Theil an ihr nehmen, weil ich auf der einen Seite die Ueberzeugung hatte, daß das ancien régime nicht aufrecht erhalten werden konnte, auf der andern aber von der destruktiven Tendenz mich zurück-

Digitized by Google

gestoßen fühlte." Mit einem Grafen von Redern associrt, begann er finanzielle Spekulationen, um, wie er sagte und wie sein Leben auch bewiesen hat, Mittel zu finden, große industrielle Etablissements, eine Schule für die Bildung, zu gründen. Mit einem Vermögen von 144,000 Fr. zog er sich 1797 zurück. Zum ersten Male formte sich sein Streben in eine, wenn auch noch so vage Idee; er faßte den Plan, „die Wissenschaft einen allgemeinen Schritt thun zu lassen und der menschlichen Erkenntniß in der physiko-politischen Wissenschaft eine neue Bahn zu brechen." Was diese physiko-politische Bahn sey, wußte er jedoch selbst nicht zu sagen, und so stürzte er sich planlos in die Unendlichkeit der Wissenschaft, rastlos, aber ohne Resultat den Weg suchend, der ihn zu seinem geträumten Ziele führen sollte. Sein Vermögen verschwand jedoch bald wieder in kostspieligen Studien, einem luxuriösen Leben, in welchem er ebenfalls die Welt studiren wollte, und unbegrenzter Freigebigkeit, durch welche er Professoren und Gelehrte aller Art um sich versammelte. Zweiundvierzig Jahre alt, stand er jetzt arm und ohne das geringste Resultat seiner rastlosen Forschungen da, und zum ersten Male versuchte er es, seine reichen Erlebnisse und die Fülle seiner Erkenntnisse in einer Schrift zu ordnen. Seine „Lettres d'un habitant de Genève à ses contemporains" erschienen, und obgleich sie so bizarr, so phantastisch und weit entfernt sind, auch nur einen Anfang der socialen Wissenschaften darzustellen, so bezeichnen sie doch, daß er unter seiner noch nicht definirten physiko-politischen Bahn eine Wissenschaft der Gesellschaft meint, um ihre Verhältnisse und Gegensätze nach festen Grundsätzen zu ordnen. Schon in diesen Briefen verlangt er eine Neugestaltung der menschlichen Verhältnisse, auf drei Klassen gegründet. Die erste Klasse ist die der Weisen, zu der die Künstler gehören und Alle, welche liberale Ideen haben; die zweite die aller Besitzer, welche nicht in die erste eintreten, und die dritte, die sich bei dem Worte Gleichheit versammelt, bildet die größere Masse der Menschheit. Die Weisen schlägt er vor, durch Nationalbelohnungen in den Stand zu setzen, sich den ernsten Studien zu widmen. In seinem zweiten Briefe wird er sich schon etwas klarer, indem die Idee einer neuen Religion, als Ordnerin des Weltlebens, sich ihm aufdrängt, in der sich alle Spuren seiner spätern Ansichten, selbst die der Emancipation der Frauen, wieder finden. Man sieht, trotz der mancherlei darin enthaltenen Thorheiten, daß er das Ziel seiner innern Entwickelung endlich gefunden hat. Der Gegensatz zwischen Besitz und Nichtbesitz konnte jedoch in dieser Zeit die Aufmerksamkeit des ersten Socialisten unmöglich in Anspruch nehmen, da nach der kaum beendigten Schreckensherrschaft der Besitz erst wieder in seine Rechte einzutreten suchte und erst später unter dem Kaiserreiche und der Restauration die sich immer mehr erhebende und mächtiger werdende Industrie die Scheidung zwischen Besitz und Nichtbesitz herbeiführte. Von nun an begann eine trübe Zeit für Saint-Simon. Ohne Vermögen und Erwerbsquellen stand er [illegible] Seine Schriften fanden nicht einmal einen [illegible] kreis, da der Zeitpunkt zu ihrem Verständniß noch nicht gekommen war und das Kaiserreich mit seinen Stürmen alles Interesse verschlang. Die bitterste Armuth kam über ihn, und nachdem der Erbe einer Herzogskrone ein halbes Jahr lang als Kopist in dem Bureau eines Lehnsmannes am Tage sein kärgliches Brod verdient hatte, Nächte zu seinen Studien benutzt und sich dadurch körperlich fast gänzlich ruinirt hatte, sah er sich endlich genöthigt, die Hülfe seines ehemaligen Dieners Diard anzunehmen, der ihm gerne nöthig ein Asyl anbot und den er seinen einzigen Freund nannte. Saint-Simon ertrug [illegible] ohne Murren, denn wer einmal einer großen Idee ins Antlitz geschaut, ist ihr auf ewig verfallen; sie treibt ihn, alles Andere vergessend, rastlos dem Ziele ihrer Entwickelung entgegen. „Mein Leben bietet," sagte er zu Diard (1810), „eine Reihe von Niederlagen dar, dennoch ist es kein verfehltes, denn kein Mensch hat mich bis zu dem Punkte zurückgeworfen von dem ich ausgegangen war. Meine Unternehmungen, die nicht zu Ende geführt sind, [illegible] sen als Versuche angesehen werden, die [illegible] nothwendig waren. — — Meine gegenwärtige Lage ist traurig und sehr glücklich zugleich. [illegible] Rath, den ich erhalte, geht darauf hinaus, [illegible] zu entmuthigen; allein ich habe das Gefühl [illegible] ner Kraft, und diese Empfindung ist angenehm für mich, als jede andere, die ich in meinem Leben gehabt habe. Ich sehe ohne Unruhe die Schwierigkeiten, die ich zu besiegen habe, [illegible] lächle über die, welche kommen könnten." Wahrlich, er hatte dieses stolze Selbstbewußtsein dieses Kraftgefühl nöthig; Diard starb und ihm seine letzte Hoffnung. „Seit vierzehn Tagen," schreibt er, „esse ich Brod und trinke Wasser; ich arbeite ohne Feuer und habe selbst meine Kleider verkauft, um die Kosten der Abschrift meiner Werke zu tragen. Es ist die Begeisterung für die Wissenschaft und das allgemeine Wohl, es ist der Wunsch, um ein Mittel zu finden, um auf eine sanfte Weise die furchtbare Krisis zu lösen, in die sich die ganze europäische Gesellschaft verwickelt findet, die mich in den Zustand der Verzweiflung gestürzt haben." Ich kann ich, ohne zu erröthen, das Geständniß meines Elends ablegen und die nothwendige Unterstützung fordern, um mich in den Stand zu setzen, meine Arbeiten fortsetzen zu können." Unterstützung ward ihm, das heißt, man [illegible] nicht verhungern. Die Kämpfe des Kaiserreiches waren endlich beendet; schon unter [illegible] ben hatten sich die besten Kräfte, welche [illegible] Militärstaate keine Anerkennung [illegible] konnten, in die Industrie geworfen, und [illegible] Restauration, welche im Staatsleben die [illegible] lich industrielle Form zur Geltung brachte, [illegible] gannen auch die Kämpfe derselben, ihr Bestreben [illegible] niß zum Königthum zu bestimmen oder [illegible] dasselbe dem Kapital unterthan zu machen, [illegible] ihm seine Macht auf die ohne Kapital arbeitenden Klassen zu nehmen. Mit dieser Periode [illegible] lang es endlich Saint-Simon, den Boden

t, auf welchem er vorwärts schreiten konnte; trat öffentlich auf dem Felde der industriellen eratur auf, seine Schriften fanden Anklang es gelang ihm, sich einen kleinen Kreis von hängern zu erwerben und eine Schule zu nden. Der Gegensatz zwischen Besitz und thbesitz, der Kampf des Kapitals und der Ar- , zwischen Herrschaft und Freiheit trat deut- er hervor, und Saint-Simon stellte in seinem ndustriel" zuerst den Satz auf, daß die Indus- e durch den Druck zweier Gewalten niederge- ten werde, welche gleich verderblich auf sie kten: das Kapital und der Zins, und sogenannten Liberalen, die Advokaten, hter und Beamten, welche sich der Gesetz- ung durch die Volksvertretung bemächtigten dem Liberalismus nur huldigten, weil sie ch ihn zur Herrschaft zu gelangen hofften. ter diesem Drucke, der nur eine andere Gestalt Unfreiheit sey, könne sich die Industrie nicht halten, und schon damals unterschied er zwi- n dem „Liberalismus", den Grundsätzen, welchen die Liberalen sich die Industrie un- than zu machen suchten, und dem „Industria- ne", nach welchem sich die Industrie selber errsche. Er folgerte hieraus, daß die so- nannte Repräsentativverfassung nicht die te Regierung, sondern nur ein vorübergehen- System sey, aus welchem sich die Selbst- herrschung der Industrie bilden müsse. Er r also der Erste, welcher das Ungegende der reinen konstitutionellen onarchie erkannte und im Staate die sellschaftliche Ordnung als das Wes- tliche hinstellte, indem er den Wider- uch der sich entgegenstehenden Gewalten in dustrie, Kapital und Arbeit und die sie nmende Herrschaft der sogenannten Liberalen mungslos aufdeckte. Es versteht sich von ft, daß Saint-Simon mit diesen Ansichten, he die Interessen der herrschenden Klasse so ekt angriffen, weder in der literarischen, noch ustriellen Welt einen Wirkungskreis finden te, um so mehr, da damals, wie jetzt, die ffe der wenn auch Gebildeten und Unab- ngigen in dem, was über das ihr zunächst erlangende hinausging, immer nur unfertige erungen zu erblicken gewohnt war. Alles es hinderte ihn nicht. In seinem Haupt- fe, dem „Organisateur", entwarf er, nach r sein Hauptprincip in der Industrie ge- den, eine Geschichte derselben, in welcher er einer damals durchaus neuen Auffassung in r Entstehung, Entfaltung und ihrem Siege r die gesellschaftliche Ordnung des alten nkreichs, die eigentliche Geschichte des Volkes te. In einem Aufsatze dieser Schrift stellte ie Frage auf, ob es für Frankreich nachthei- r seyn würde, wenn es plötzlich die königliche milie, den Hofstaat, Klerus, die Beamtenwelt, dreitausend ihrer Angehörigen oder drei- send Künstler und Gelehrte verlöre, indem er natürlich für letztere entschied. Er wurde bald vor die Assisen gestellt, jedoch unter ßer Theilnahme des Publikums freigespro- n. Dieser Umstand vermehrte zwar die An- zahl seiner Schüler und zog die allgemeine Aufmerksamkeit mehr auf ihn; allein für sein Grundprincip fand er deshalb nicht mehr Anhänger. Trotzdem arbeitete er rastlos fort. In seinem „Système industriel" (1821) zeigte er dem Könige, daß die Industrie mit dem Königthum Hand in Hand gehe, und daß die vergangene Revolution nur aus der Unterdrückung der Industrie entstanden sey, welche das von ihren Feinden, der Geistlichkeit und dem Adel, geleitete Königthum gestürzt habe. Gegenwärtig sey der König wiederum in der Gefangenschaft des Adels, des Militärs und der Liberalen, und wenn er die Revolution „endigen" wolle, so gäbe es nur ein Mittel, die Verwaltung in die Hände des Bauern-, Kaufmann- u. Fabrikantenstandes zu legen. Die Wahrheit dieser Ideen hat die Julirevolution bestätigt. Allein dazumal blieben sie unbeachtet; man legte seine Schriften bei Seite, denn die Art und Weise, auf welche er schon damals die Industrie organisiren wollte, entsprach den Wünschen und Absichten der zur Herrschaft gelangenden, d. h. besitzenden Klassen nicht, und unbeachtet, vergessen, vom Mangel gedrückt, welches ihn eine kleine Anzahl von Schülern nicht vergessen machen konnte, erlag er in seinem sechzigsten Jahre der Last des Alters und der für seinen Geist entsetzlichen Vorstellung, sein Leben für ein verfehltes halten zu müssen, und im März 1823 machte er den Versuch, sich zu erschießen. Die Kugel hatte jedoch keine edleren Theile verletzt; er wurde geheilt, und sonderbarer Weise schien ihm dieser Vorfall seine ganze Energie wieder gegeben zu haben, denn während der zwei Jahre, die er noch lebte, erschienen die beiden Werke, welche seiner Schule zur Grundlage gedient haben, der „Catéchisme des Industriels" und der „Nouveau Christianisme." In dem ersten, dem „Katechismus der Arbeiter," definirt er zuerst den Begriff Industrie. Ein Industrieller ist ihm ein Mensch, der arbeitet, um die Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse oder physischen Genüsse der Menschen zu erzeugen, und alle diese zusammengenommen bilden die Industrie, d. h. die organische Gesammtheit der Arbeit, und diese Klasse, welche die erste von allen seyn müßte, weil sie die wichtigste ist, ist in Wirklichkeit die letzte von allen. Er geht hierauf auf die zwei Klassen über, welche sich durch das Kreditwesen und die Konkurrenz gebildet haben, die besitzende (herrschende) und die arbeitende (unterworfene) Klasse. Die Advokaten und Banquiers, die sogenannten Liberalen, bilden die Mittelklasse, sind jedoch keineswegs mit den Industriellen identisch, denn sie tragen ihren Liberalismus nur zur Schau, um durch die Industriellen einen Einfluß oder eine Macht über die Regierung zu erlangen. Die Industriellen bilden aber die nützlichsten und besten Glieder der menschlichen Gesellschaft, denn sie sind die Träger des dauernden und der Bestimmung des Menschen entsprechenden Wohlseyns und müssen also zur ersten Stufe der Achtung und Macht erhoben werden. Die industrielle Herrschaft ist allein diejenige, welche der Menschheit die größte Summe von

Digitized by Google

Freiheit zu geben und in der menschlichen Gesellschaft der Moral die größte Herrschaft zu sichern vermag. Die Gesellschaft kann aber von der feudalen Herrschaft zu der industriellen nicht durch das bloße Geschäftsleben der Verwaltung hinüber geführt werden, da sich beide diametral entgegenstehen; denn so entschieden wie die erste die möglichste Ungleichheit erhalten will, indem sie das Herrscherrecht erblich macht, so entschieden ist die zweite, das industrielle System, auf das Princip der Gleichheit gegründet, indem sie jedem Geburtsrecht und jedem Privilegium entgegen steht. Es mußte deshalb das Reich der Industrie a priori begriffen werden, und dieses Wort eben liefert den Beweis, daß die Menschheit auf dieser Höhe angekommen ist. Die Kraft eines gemeinsamen Unternehmens wird aber nur durch die Einheit gebildet, und darum muß nun die göttliche wie menschliche Moral die ausgezeichnetsten Geister berufen, um das industrielle System in seinen Einzelheiten darzulegen, und die Industriellen auffordern, sich zur Verwirklichung desselben zu vereinigen. Dieses ist im Wesentlichen der Inhalt des Arbeiterkatechismus; fügen wir demselben noch Saint-Simons vorzügliche Erklärung des Wortes Bourgeoisie zu: „Die Bourgeoisie besteht aus den bürgerlichen Advokaten, Beamten und Offizieren, aus den arbeitslosen Eigenthümern, welche zusammen zwar mehr Kraft haben, als der alte Adel, allein eine wirkliche Macht bilden sie bloß durch ihre Verbindung mit dem letztern, von dem sie ein Ausfluß sind; das industrielle System aber ist auf das Princip der vollkommensten Gleichheit gegründet, in ihm wird die Freiheit erst zur Wahrheit, indem der Arbeiter vom Adel wie von der neuen Bourgeoisie unabhängig gemacht wird." Seine zweite u. berühmteste Schrift, das „Neue Christenthum" war eine zu jener Zeit der kirchlichen Reaktion nothwendige Folge seines Wirkens im socialen Gebiete. Denn seine durch die Industrie angestrebte Gleichheit war doch immer nur ein Werk menschlicher Ansichten; ihr stand das sogenannte historische Recht, dem Recht auf Erringung des Besitzes das Recht des errungenen entgegen. Eine Entwicklung seines Systems hätte also bloß zu einer Vereinigung zweier entgegenstehenden Punkte geführt; er mußte die Berechtigung seines Strebens in einem über den menschlichen erhabenen höhern Willen suchen und sein neues System durch eine neue Religion befestigen, zu deren Verkündiger er sich, wie schon seine frühern Schriften zeigen, berufen fühlte. Sein „Neues Christenthum" beginnt mit dem Satze, daß das einzige wahrhaft göttliche Princip der christlichen Religion der Grundsatz ist: die Menschen sollen sich einander als Brüder betrachten. Gott habe zwar selbst die christliche Religion gestiftet, und die Kirchenväter wären mit der größten Verehrung zu betrachten; allein der Klerus, der sich später herausgebildet habe, sey nichts als ein mißgestaltetes Resultat der Geschichte der christlichen Kirche. Er sey voll der schädlichsten Irrthümer und habe die göttliche Religion zu einer rein menschlichen gemacht. Hierauf wird der Papst wegen seines falschen Unterrichts, Unwissenheit seiner Priester aufgedeckt, Schmach der Jesuiten und Inquisition und die traurige Verfassung des Kirchenstaates zu einem Grunde gemacht, weshalb der Papst allein schon nicht im Stande sey, die Verbesserung des Christenthums zu führen. Dem Luther wird der Vorwurf gemacht, daß es sich für seine Gründung, obgleich es sich bis dahin nur schlechtert habe, für vollkommen halte. Die Moral mit der Civilisation keinen Schritten wolle. In dem neuen Christenthume werden alle Moral von der Brüderlichkeit gehen, und dieser Grundsatz, dem neuen Christenthume angehörig, muß in seiner Vollendung der Gesellschaft dem großen Zweck der schnellsten Verbesserung des Looses der ärmsten Klasse entgegenführen. Somit ist die Religion eine sociale Religion geworden und der Ausgangspunkt der Zustand der menschlichen Gesellschaft, die Zurückführung des Glückes. So weit St. Simons letzte Schrift, die Gründung seines Journals der „Producteur" erlebte er nicht; er † am 19. Mai 1825 mit den Worten: „Mein ganzes Leben lang habe ich in einem Gedanken zusammen: alle Kräfte die freieste Entwicklung ihrer Anlagen zu geben. Und die innige Wahrheit dieser Lebensidee hat er durch sein Leben bewiesen. Wenn auch seine theilweisen Irrthümer und Einseitigkeiten nicht demänteln wollen, so müssen doch mit Stolz auf ihn zurückblicken, besonders, daß er der Erste war, der eine Idee zur Heilung der furchtbaren Gebrechen der Gesellschaft suchte, war er auch einer jener wenigen Menschen, die, nichts als ihre große Idee im Herzen, dem Drange nach Verbreitung derselben ihr ganzes äußeres Lebensglück opfert haben.

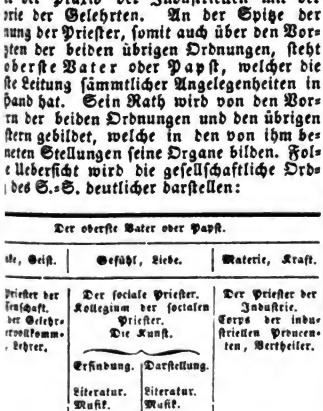
II. Die Saint-Simonisten. Einen Blick auf die Lehre St.-Simons können wir uns nicht verhehlen, daß sie weniger als ein systematisches Ganze oder überhaupt einen vollendeten Gedanken hervorgebracht hat, sondern mehr als fortwärtsarbeiten anregend als selbstschaffend und belehrend war. Da er die letzte Idee des Socialismus, welcher die Arbeit von der Herrschaft des Kapitals befreien will, in seinem Angriff auf das Eigenthumsrecht, in seiner „Lettre sur la législation" kaum angedeutet hatte, so konnte seinerseits auch noch keine Rede von einer Begründung einer socialen Theorie sein. Diese blieb seinen Schülern vorbehalten, und so ist die eigentlichen Gründer des S.-S. nicht, wie er sich zuletzt gestaltet, man fälschlich meist Saint-Simon zuschreibt. Nach seinem Tode schien seine Lehre dem Untergange nahe, die Anzahl seiner Schüler war nicht bedeutend und die Theilnahme außerhalb Frankreichs fast auf nichts zurück. Das von Olinde Rodrigues redigirte Journal ging bald ein, sich mehr mit rein politischen als socialen Fragen zu beschäftigen anfing, und die Lehre schien verschollen zu seyn, als sie plötzlich mit neuer Kraft sich Bahn brach. Durch den „Pro-

sich eine kleine Anzahl tüchtiger Männer
immengefunden, und aus ihr erstand Ba-
, der wahre Saint-Simonist, welcher die
ausbildete. Bazard, ein ehemaliger
führer der Carbonari's, deren Verfolgun-
n er nur wie durch ein Wunder entgangen,
dem rein politischen Treiben für immer
geworden; allein der Gedanke der Gleich-
dem er als Republikaner treu geblieben,
e aufs Neue in ihm auf, und in der Un-
heit des Besitzes glaubte er den unüber-
chen Gegner der Freiheit und Gleichheit
den zu haben. Die schon halb verschol-
achklänge der Lehre Saint-Simons faßte
Neuem auf; allein ein ernster Geist, wie der
, konnte sich nicht mit der negativen Form
gen, es trieb ihn, zu schaffen und durch Er-
eines neuen Systems sein Recht zu be-
n, das alte zu zerstören. Alle Anerkennung
ller Haß, die der S.-S. gefunden, sind
ds Werk; Saint-Simons Ansichten dien-
m zur Grundlage, aus ihnen bildete er
Wissenschaft, aus den einzelnen Sätzen des
s ein System. Im J. 1828 eröffnete Ba-
n der Rue Taranne eine Reihe von Vor-
en, die später in dem Hauptwerke der
„Exposition de la doctrine de Saint-
" niedergelegt sind. Saint-Simon hatte
Staatsform und Religion als die eigentli-
Gegner des menschlichen Wohles betrachtet,
d fügte die ungleiche Vertheilung des Be-
inzu, und von diesem Standpunkte aus
er seine Wissenschaft der gesellschaftlichen
ltnisse dar und suchte so die beiden Haupt-
rien Saint-Simons zur systematischen
dung zu führen, daß nämlich die arbei-
und ärmste Klasse die nützlichste und wich-
ere Gesellschaft sey, und daß es kein höhe-
bot in der Religion gebe, als die Ver-
ung des Looses dieser Klasse. „Bazard
t zwei Kräfte, welcher einer jeden einzel-
hat, so wie jeder Gestaltung des Weltle-
zu Grunde liegen, die Kraft der Indivi-
ät und der Einheit. Die erstere treibt
jeden Einzelnen, sich geltend zu machen;
ritt aber wiederum der andere Einzelne
rselben Kraft, Berechtigung, ja Nothwen-
entgegen, und dieser ewige resultatlose
f, diese Vorneigung der Persönlichkeit ist
ntigonismus, der die Welt und Gott,
e geschaffen, zu einem Unding machen
, wenn er nicht durch sein Gegengewicht,
inheit, die Association (Gesellschaf-
überwunden würde, welche eine Verbrü-
Aller erstrebt. Die erste Form der
it ist die Familie, als das Band der
Naturzustände; von ihr geht die Associa-
ir Gemeinde über, in welcher sich die Fa-
vereinigen; die Gemeinden bilden sich zu
Nation, und diese zu einem Bunde der
nen, als der Einheit aller Staaten u. der
, die das Christenthum gegründet. Den
onismus, den Gegensatz zu dieser „Asso-
n universelle", der sich in der feindlichen
ung der Familien und Gemeinden zu ein-
, in den Kriegen der Staaten abspiegelt,
sucht er nun in dem steten Wechsel der organi-
schen (schaffenden) und der kritischen (zwei-
felnden, zerstörenden) Zeitperioden zu ergrün-
den, welches er aus der Geschichte der Völker u.
christlichen Kirche bis auf die neueste Zeit be-
weist. Er geht nun zu der feindlichen Wirkung
des Antagonismus zwischen Einzelnen über,
der schon mit dem Beginn der Geschichte seinen
Anfang nimmt. Der Siegende erkennt, daß ihn
der Tod seines Feindes wohl zum Sieger, aber
nicht zum Herrscher mache; er schenkt dem Ueber-
wundenen das Leben u. nimmt ihm die Freiheit,
u. damit entsteht der Charakter unserer Zeit, die
Benutzung, Ausbeutung des Menschn durch den
Menschen. Das Christenthum verwandelt endlich
die Sklaverei in einen geringern Grad der absolu-
ten Unterwerfung, in die Leibeigenschaft, u.
die Revolution vernichtet endlich auch dieses;
allein jener Antagonismus ist immer noch nicht
aufgehoben, denn das Gesetz hat aus dem Leib-
eigenen zwar einen Arbeiter gemacht, aber es
hat ihm seine Freiheit nicht gegeben, denn er
ist immer noch Sklave seines Elends, seiner Ar-
muth, die er eben so wenig endigen kann, wie
der Leibeigene. Der Antagonismus in der In-
dustrie aber ist es, der dieses Resultat hervor-
bringt; es ist in ihr eben so wenig wie in der
Religion ein gemeinsamer Gedanke und Plan,
der Allen Weg und Ziel angibt, sondern ein
ewiger Kampf des Reichen mit dem Armen und
Ausbeutung des Menschen durch den Menschen.
Die Klasse der Arbeiter, der zahlreichste und
unglücklichste Stand der Gesellschaft, aber leidet
am meisten durch den Antagonismus, und ihm
muß die erste Thätigkeit der neuen organischen
Periode zugewendet seyn. Will man aber den
Wahlspruch der neuen Religion: „Fortwährende
Verbesserung des moralischen, intellektuellen u.
physischen Daseyns der zahlreichsten u. ärmsten
Klasse" wahr machen, so muß man auch Mittel
finden, dieses zu verwirklichen, u. diese bestehen
darin, daß das daseyende Vermögen zur Dis-
position gestellt und dann auf eine der
Gleichheit entsprechende Weise vertheilt wird.
Der Grundirrthum unserer Zeit hinsichtlich des
Eigenthums ist der, daß das gegenwärtige
Recht desselben als ein absolutes, durchaus
nothwendiges und unveränderliches betrachtet
wird; allein das Einseitige dieser Auffassung er-
hellt schon daraus, daß jede große Reform, die
Aufhebung der Sklaverei, der Leibeigenschaft,
der Frohnden ꝛc., Eingriffe auf das Eigenthum
waren. Der erste Schritt zu dieser Disponi-
rung des Eigenthums aber ist sein Losreißen von
der Familie, indem, so wie die fortschreitende
Zeit die Erblichkeit der Aemter aufgehoben hat,
auch die Erblichkeit des Besitzes aufgehoben, u.
statt dem Erbrechte der Blutsverwandt-
schaft das des Verdienstes eingeführt werde,
daß also bei dem Tode einer Person nicht die Fa-
milie, sondern der Staat Erbe wird. Der S.-
S. greift also nicht das Eigenthumsrecht als
solches, sondern das der Geburt, das Erb-
recht an, weil aus diesem sich die Kapitale in
einer Hand anhäufen, die der Gesellschaft feind-
lich sind, indem sie kein Band zwischen Arbeit-

Digitized by Google

geber u. Arbeiter bilden. Nur das erworbene Eigenthum ist wahres Eigenthum; die Fähigkeit ist das neue Erbrecht, welches das des Stärkern und das der Geburt ersetzen soll. Durch dieses einzige Eigenthumsrecht wird der Staat Herr aller Mittel, um die Gesellschaftung der Arbeiter zu bilden, und das einzige Recht an den Reichthum, d. h. das Recht über die Verfügung der Hülfsmittel zur Arbeit soll die Fähigkeit seyn, sie anzuwenden. Nach diesen Principien findet denn auch nach Vernichtung des erblichen und Einsetzung des individuellen Reichthums die neue Vertheilung nach dem Grundsatze statt: „Jedem nach seiner Fähigkeit und jeder Fähigkeit nach ihrer Arbeit". Dieses waren die Punkte, welche dem S.-S. den Stempel der ersten socialen Schule aufdrücken und die organischen Principien derselben bilden; allein noch war die zweite Seite desselben nicht systematisch geordnet, denn wenn auch Bazards System auf eine neue Religion gegründet war, so war das Wenige u. Unklare, was Saint-Simon darüber gelehrt, noch keine solche. Enfantin, ein anderer Schüler Saint-Simons, übernahm dasselbe; Bazard, ein strenger Logiker, wollte nichts aufstellen, was er nicht zu beweisen vermochte; allein Enfantin, eine etwas mystische Natur, welche die Welt nur seinen Ueberzeugungen unterwerfen, sich aber nicht mit den übrigen beschäftigen wollte, glaubte sich der Aufgabe gewachsen; es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß die Grundlage seines Systems, der Widerspruch zwischen Lust und Sollen, zwischen Fleisch und Geist, Fourier entlehnt ist, den Saint-Simon u. Bazard aber gar nicht gekannt haben. „Der Grund der Zerrüttung der Religionen, lehrt Enfantin, ist der, daß sie das ganze Leben des Menschen nicht umfassen, sondern einen Moment desselben unbeachtet und gar nicht zu seiner Berechtigung kommen lassen. Dieser Moment ist der allgewaltige Trieb des Genusses, der wie der Antagonismus im Materiellen, sich als Dualismus im Geistigen zeigt, nämlich als Kampf zwischen Geist und Fleisch. Obgleich nun Geist und Fleisch von Gott geschaffen und die Harmonie beider mithin das höchste göttliche Gesetz ist, so spricht das Christenthum dennoch den einseitigen Satz aus, daß das Fleisch besiegt werden müsse, und ruft so einen Kampf zwischen zwei göttlichen, also gleichen Kräften hervor. Dieser Dualismus ist aber durch das Christenthum in alle Verhältnisse des Lebens getragen worden und hat auch die Scheidewand zwischen Staat und Kirche gebildet; ehe derselbe also nicht ausgeglichen, ist auch der Friede der Welt nicht zu finden. Gott ist aber Alles, was ist; Alles ist durch ihn und in ihm: folglich ist auch das Bedürfniß des Fleisches göttlich, und Saint-Simon gesandt, uns dieses zu offenbaren". „Die Welt erwartete einen Retter — Saint-Simon erschien. Moses, Orpheus, Numa haben die materiellen Arbeiten geordnet. Jesus Christus hat die geistigen Arbeiten organisirt. St.-Simon hat die religiöse Arbeit organisirt. Also hat St.-Simon Moses und Christus zusammengefaßt. Moses wollte das Haupt des Kultus seyn; Jesus Christus das Haupt des Dogma's; St. Simon das Haupt der Religion, der Papst". Der Grundgedanke der neuen Religion war also statt der katholischen: „Züchtigt das Fleisch und enthaltsam" der saint-simonistische: „Heiligt euch durch Arbeit und Vergnügen"; die Gewalt aber, welche diese neue Harmonie regieren sollte, wird durch den Satz charakterisirt: „Es gibt weder einen Kaiser noch Papst, sondern einen Vater"! Somit waren die Grundprincipien der neuen Schule in ihren Hauptelementen festgestellt, und es entwickelte sich folgender Grundriß der saint-simonistischen Gesellschaftsordnung: „Die Privilegien in Beziehung auf Stand, Erziehung, Bildung und Eigenthum sind aufgehoben; das letztere geht durch Erbrecht an den Individuen auf die ganze Gesellschaft über, welche keine Gütergemeinschaft, sondern nur eine gleichmäßige Vertheilung der Güter unter die Menschen beabsichtigt. Die Geburtsvorrechte werden durch die gesellschaftliche Verbindung, d. h. durch vermittelnde priesterliche Naturen, die sogenannten Menschen der Liebe, ersetzt, welche die Erziehung einzig und allein nach den individuellen Anlagen leiten und nach der Vollendung derselben den Zögling in ihren Beruf in der Gesellschaft anweisen. Die Arbeitsfähigkeit und Arbeit begründen einen Anspruch auf Eigenthum; die Eigenthümer sind nichts als Verwalter des ihnen anvertrauten Gutes, welches die Natur eines Gehaltes annimmt, der mit dem Tode des Arbeitenden erlischt. Steuern u. Auflagen finden nicht Statt und die Leistungen der Gelehrten und Priester werden nicht höher als die der Industriellen geschlagen. Der innere Organismus wird durch die Ordnung der Gelehrten gebildet, welche alle Erscheinungen der Natur und des Menschenlebens zu erforschen und das Ergebniß ihres Studiums zu verbreiten haben; der Gegenstand desselben ist das All, das All aber ist Gott, und darum heißen die, welche sein Wesen verstehen oder erklären, Gottesgelehrte; 2) die Ordnung der Industriellen, welche die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse besorgen haben, die Vermehrung des Nationalreichthums und die Verschönerung der Erde, des allgemeinen Eigenthums der ganzen menschlichen Familie. Sie urtheilen über die Anlagungen und Fähigkeiten der Individuen für die verschiedenen Gewerbe. Alle Vorräthe der Produktionen fallen in einen allgemeinen Produktionsfond, denn Alles, Werkstätten, Wohnungen, sind Gesammteigenthum, und aus jenem Produktionsfond werden durch Bestimmung der Obern einem Jeden nach seinen Fähigkeiten und Leistungen die Hülfsmittel zur Arbeit und Lohn ertheilt. Die höchste Verwaltungsbehörde dieser Ordnung besteht in einer Centralbank, welche Provinzial- und Lokalbanken unter sich, hat u. deren Hauptaufgabe es besteht, beim Todesfalle eines Besitzers den Zustand seines Vermögens zu ermitteln und

ignetsten zu finden, der dieses Vermögen halten kann. 3) Die Ordnung der Priester hat die Aufgabe, die gesellschaftliche Verbindung der gelehrten und industriellen Ordnung zu vermitteln. Der Priester macht die Ergebnisse der Wissenschaft den Praktikern zugänglich, leitet ihre Anwendung auf das Leben heraus und leitet die Gesellschaft in stetem Fortschritt jenem Ziele zu. Dieserhalb stehen sie an der Spitze aller Ordnungen. Die Ordnung der Priester wird durch den Priester der Wissenschaft (Vater des Dogma) als Lenker der wissenschaftlichen Bestrebungen geleitet. Schlichtet die Streitigkeiten, macht auf Gesetze und Lücken einzelner Zweige aufmerksam, regnet einseitigen Richtungen und hält den Wetteifer der Wissenschaft rege, welcher dieselbe zu fördern im Stande ist. An der Spitze der Ordnung der Industrie steht der Priester der Industrie, der Vater des Volkes. Seiner Sorge ist die Verwaltung der Centralbank, so wie die gerechte Vertheilung der Arbeitsmittel und des Lohnes übergeben; er macht außerdem den gleichmäßigen Fortschritt der Praxis der Industriellen mit der Theorie der Gelehrten. An der Spitze der Ordnung der Priester, somit auch über den Vorständen der beiden übrigen Ordnungen, steht der oberste Vater oder Papst, welcher die oberste Leitung sämmtlicher Angelegenheiten in der Hand hat. Sein Rath wird von den Vorständen der beiden Ordnungen und den übrigen Systemen gebildet, welche in den von ihm bezeichneten Stellungen seine Organe bilden. Folgende Uebersicht wird die gesellschaftliche Ordnung des S.-S. deutlicher darstellen:



Erhaltung und Fortbildung des S.-S. : 1) die Erziehung, welche in die spezerfällt, in der Vorbereitung in Schulen jend zu dem besondern Berufe, für welchen atur den Zögling bestimmt zu haben scheint, n die allgemeine, welche die Gesellschaft r Begeisterung für ihre Zwecke stärken und ärts treiben soll. Hierzu dienen die Predie Auslegung der Schriften St.-Simons Vorträge in größern Versammlungen; die hre, der den individuellen Kräften angeie Unterricht, welcher besonders in Konferenzen ertheilt wird, und die Kommunion, der Gottesdienst, oder die Predigt in Verbindung mit allen schönen Künsten, welche den Theilnehmenden die wirkliche Gegenwart Gottes empfinden lassen soll. 2) Die Gesetzgebung, d. h. die Aufklärung des obersten Vaters an seine Kinder über ihre Aufgabe, mit Verheißungen und Strafandrohungen verbunden. Die Kunst, durch welche der S.-S. den Gottesdienst zu heben glaubt, wird in 3 Hauptformen getheilt: in Poesie, Gesang und Musik hinsichtlich des Dogma's; in Malerei, Bildhauerei und Baukunst bezüglich des Kultus, und in Redekunst, Ritus und Schauspiel bezüglich der Religion. Hinsichtlich der letztern wurde festgestellt: Das wahre Moralprincip ist: Alle Menschen sind Brüder und als Brüder zu handeln verpflichtet. Die nächste Aufgabe der saint-simonistischen Religion ist die moralische, intellektuelle und physische Verbesserung des Looses der Armen. Alle christlichen Konfessionen sind ketzerische Sektirereien, indem es zwar wahre Christen, aber keinen Klerus mehr gibt, welcher Meinungen und Lehren aller Art auf das wahre Moralprincip pfropft.

Dies waren die Grundsätze des S.-S., wie sie sich in seiner Glanzperiode ausgebildet hatten. Dieselbe hatte mit der Julirevolution begonnen, nach welcher nicht mehr der Standesunterschied als Charakter der Entwicklung des Gleichheitsprincips, sondern die beiden kämpfenden Elemente der Industrie auf den Kampfplatz getreten waren, und hierdurch war der Boden gewonnen worden, auf dem die Schule fortschreiten konnte. Schon 1829 war es möglich geworden, ein Organ, den „Organisateur", zu gründen; das „Collége", die Vereinigung der Eingeweihten wurde gebildet und Bazard und Enfantin zu Häuptern der Lehre gewählt. Beide traten jetzt kühner auf, u. fast noch unter dem Kampfeslärm der Julirevolution forderten sie das Volk zu einer großen industriellen und theokratischen Gemeinschaft der Güter auf. Das Volk wurde immer aufmerksamer auf ein System, welches ihm mit einem Male die Zukunft vorhielt, die es sich kaum träumen ließ, und während die strenge Restauration den S.-S. ungestört gelassen, klagten die Deputirten Dupin und Mauguin in der Deputirtenkammer eine Sekte an, welche Güter- u. Frauengemeinschaft predige, indem sie sehr wohl den revolutionären Charakter des S.-S. zu würdigen wußten, der erst unter der Herrschaft der Bourgeoisie sich zeigen konnte. Bazard und Enfantin begegneten dieser Anklage, indem sie am 1. Okt. 1830 als Brochüre eine Adresse, das bestimmteste Aktenstück, welches die Schule hinterlassen hat, an die Kammern abgaben, welches den S.-S. bestimmt charakterisirte. Diese Anklage war eines der glücklichsten Ereignisse für die Schule. Die neue Lehre übte einen unwiderstehlichen Reiz aus; sie wuchs sichtlich, Geld- und Geistesкräfte strömten ihr von allen Seiten zu, und es ward möglich, im Nov. 1830 den „Globe", ein damals bedeutendes Blatt, zu gewinnen, welches fortan unter dem Titel „Le Globe, journal de

Digitized by Google

la doctrine de Saint-Simon" erschien und der Schule einen noch bedeuternden Anhang verschaffte. Seine Hauptartikel gaben der Schule eine weit schärfer, tiefer einschneidende Richtung in die damaligen Zustände; während Saint-Simon nur von der ärmsten und zahlreichsten Klasse der Arbeiter sprach, stellte der „Globe" schon eine entschiedene Trennung zwischen Arbeitern und Müssiggängern auf. Er fing an, die Vortheile der Aufhebung des Erbrechtes zu berechnen, und wies die Erleichterung, welche dieß auf alle Lebensbedürfnisse haben müsse, mit Zahlen nach, und er ist es hauptsächlich, welcher dem Volke bei jeder Bewegung die praktische Frage in den Mund gelegt hat, was sie ihm nütze oder schade. Mit dem Anklange, den die Schule fand, u. dem dadurch gesteigerten Bewußtseyn, daß sie eine wahre Sache vertrete, vermehrten sich ihre geistigen Kräfte eben so rasch, als sich die Organisation befestigte. Man richtete drei Klassen ein, die beiden letzten als Noviciat; in der Straße Monsigny wurde als Bild der großen Familie ein Haushalt auf gemeinschaftliche Kosten gegründet; in den zwölf Vierteln der Stadt bildeten sich Schulen; die Kirchen in Toulouse, Montpellier, Lyon, Metz und Dijon setzten sich mit der Hauptstadt in Verbindung, in welcher Carnot und Dugied neue Hörsale einrichten und die Predigten aus wöchentlichen in tägliche verwandelt werden mußten. Stephan Money und Emile Péreire wandten die Ideen Bazards auf die politische Oekonomie an; Michel Chevalier begeisterte durch seine glänzenden Vorträge und Pierre Leroux, Jean Reynaud und Eh. Duveyrier suchten mit der neuen Lehre die alte Philosophie zu verdrangen. Dies war die glänzendste Epoche des S.-S.; sie und die allgemeine Einmüthigkeit, das Vertrauen bewies, daß man ein wahres Element bekomme und sich von demselben durchdrungen fühle. Diese Einmüthigkeit sollte jedoch nicht lange dauern. Das ganze System war hauptsächlich auf eine Organisation der Industrie berechnet; allein Enfantin hatte eine Idee in dasselbe gebracht, welche noch nicht zur Geltung gekommen war, die Idee von der Berechtigung zum Genusse. Enfantin wollte hierbei nicht stehen bleiben, sondern diesen Grundsatz so weit ausspinnen, wie Fourier; allein der besonnene Bazard erkannte die Folgen eines Grundsatzes, welcher die zartesten Verhältnisse in eine Freiheit versetzen wollte, welche so eben für die roheren materiellen Formen eine strenge Ordnung erhalten hatte. Zudem war Enfantin heftigen Gemüthes und wollte mit einem Versuche durchbrechen und den Erfolg mit Gewalt erzwingen, während Bazard erst die Ueberzeugung der Menschen gewonnen haben zu müssen glaubte, ehe er ihre Thätigkeit für die Lehre beanspruchen könne. Der Hauptgrund des Zwiespaltes wurde jedoch die Lehre über die Emancipation der Frauen, welche Bazard in dem Kreise der Eingeweihten geradezu vertrug. Bazard, erschreckt durch die bedenklichen Folgerungen, welche eine Gesetzlosigkeit der geschlechtlichen Verhältnisse nach sich ziehen mußten, war Enfantin mit Widerstreben bis zu dem Satze gefolgt, daß der Frau im socialen Leben eine gleiche Stellung neben dem Manne angewiesen werden müsse. Man stritt sich mit Heftigkeit; Enfantin zeigte eine bis zum Hochmuthe gehende Absichtung seiner selbst und begann Bazard zu Beschuldigungen anzugreifen und offen zu bekämpfen. Alles dieses berührte ihn als Schmerzlichste und die Emancipation der schlechtlichen Verhältnisse noch eine persönliche Seite; er konnte den Kampf nicht aushalten, als im ersten College die Debatte bis auf diesen Punkt gekommen war, verließ er schweigend den Saal. Er sah das Schicksal seines Werkes vor Augen, und wenige Monate nach jenem Zwiespalte brach der Schmerz das Herz des edlen Mannes. In der Hauptversammlung vom 19. Nov. 1831 versuchte Enfantin seine Lehre nun zu einem Satze der Schule zu machen, indem das Weib mit gleichem Rechte wie der Mann zum Priesterthume berufen sey. „Der Mann und das Weib sind erst das sociale Individuum", lehrte er: „Das Weib wird jetzt zum neuen Leben berufen; sie soll uns enthüllen, was sie von der Zukunft weiß und verlangt". Hierauf suchte er die Lehre des „Doppelpriesters" (Mann und Weib) dahin zu begründen, daß es seine Bestimmung sey, die sinnlichen und fleischlichen Begierden zu ordnen und zu entwickeln, indem es auf der einen Seite die ungeregelten Begierden des Sinne mildere, auf der andern die erschlaffte Sinne erfrische; „denn es muß allen Sinnen Anständigkeit und der Schamhaftigkeit Reiz, aber auch alle Schönheit der Welluft". Dieß war dem Auditorium zu viel. Pierre Leroux erklärte sich heftig dagegen; mit ihm weicht eine große Anzahl Anderer Enfantin nicht auf das dunkle schlüpfrige Gebiet folgen. Er, Reynaud, Cazeaux, Périer schieden aus; die Schranke zwischen beiden Parteien war gebildet und ihr beide dem Untergange geweiht. Die Emancipation der Frauen war unterlassen und ein späterer Artikel des „Globe", der definiren sollte, entwickelte Grundsätze, nach denen dieselbe, anstatt in jener Erhebung der durch den Mann, in fast weiter nichts als Ungebundenheit beider Theile in sinnlicher ziehung bestand. Mit dieser Theorie war gleich die eigentliche Aufgabe des S.-S. Verkündung des Egalitätsprincips, die Organisation der Industrie verrückt; die Schule weit über das wahre Bedürfniß der Zeit gegangen, ohne Meister über die Lehrsätze den zu können, die sie so weit getrieben, Untergange so schnell zugeführt hatten. der Spaltung folgenden Sitzung am 3. in welcher keine Streitigkeiten mehr wurden, erklärte Olinde Rodrigues fantin für den tugendhaftesten Menschen Vater der Familie, sich selbst aber Haupt der saint-simonistischen Industrie. diesem Zeitpunkte hatte der S.-S. seinen punkt überspringen u. verlor sich nun in stes Treiben u. Schwärmen, und dennoch

dieſe Periode, welche am meiſten bekannt
orden, und von welcher aus der S.-S., frei-
ganz irriger Weiſe, im Allgemeinen beur-
t worden iſt. Mit dem Austritte Bazards
der eigentliche S.-S. zu Grabe getragen.
antin überließ ſich nun zügellos ſeinem
pfrigen Mysticismus. Für das Weib,
bes nach ſeiner Theorie mit ihm den socia-
Doppelprieſter bilden, d. h. die ſinnlichen u.
hlichen Begierden ordnen ſollte, blieb zur
e des Vaters ein leerer Stuhl ſtehen;
gab Bälle und Soiréen, um das Weib, die
barungsfrau, zu finden; allein ſie kam
; Niemand wollte von der ſo freigebig aus-
tenen Civiliſation etwas wiſſen. Eine neue
tung entſtand im Februar 1832. Enfantin
gte nämlich geradezu die Polygamie,
n er behauptete, daß dieſelbe bis jetzt
dieſerhalb ſo verhaßt geweſen, weil es
den Männern geſtattet ſey, ſich mehre
en zu nehmen, nicht aber den Frauen, ſelbſt
ählen und mehre Männer zu ehelichen;
s geſtattete aber der S.-S. Hinſichtlich
Vaterſchaft behauptete er, daß der Menſch
nöthig habe, ſeinen Vater zu ken-
wenn er nur wiſſe, wer ſeine Mut-
ey. Gleichzeitig trug er dieſe Lehre auf
Prieſterſchaft über. Er behauptete, daß,
bisher im Chriſtenthum eine geiſtige Ge-
chaft zwiſchen dem Prieſter und ſeinen
tkindern Statt gefunden habe, nun auch
örperliche Vermiſchung zwiſchen den ſaint-
iſtiſchen Prieſtern und ihren Beichtkindern
finden müſſe; ihm als Papſt ſtänden
r alle Frauen zu Gebote. Olinde
igues, welcher von dieſem ſchmutzigen
ſinn nichts wiſſen wollte, rief daher in
Manifeſt vom 13. die Gläubigen auf, ihm
gen, und dieſe neue Spaltung zeigte nun
ch, daß die Lehre verloren ſey. Unterdeſſen
e Enfantin einen letzten Verſuch und zog
it ſeinen Anhängern, die in einigen Mo-
auf 42 zuſammen geſchmolzen waren,
in ihm gehöriges Gut in Menilmontant
, wo er ſeine Theorie durch allerlei Bizar-
ausführen ſuchte. Es wurde ein eige-
halb armes, halb altdeutſches Koſtüm er-
n, die Mahlzeiten wurden von tollen Ce-
ien begleitet, die Lieder der Schule geſun-
nd das Gut gemeinſchaftlich bearbeitet;
dieſe Sonderbarkeiten hatten keinen ern-
edanken zu Grunde, und das Publikum
ſich dieſelben, wie man eine Menagerie
r. Unterdeſſen war ſchon ſeit dem Februar
nterſuchung wegen unerlaubter Verbin-
gegen ſie eingeleitet worden, und am 27.
ſt zogen die Hauptführer Enfantin, Mi-
hevalier, Duveyrier und Barrault in Pro-
vor die Aſſiſen. Die lächerliche Eitel-
nfantins verdarb gleich Alles. Ohne ein
zu ſagen, ſtellte er ſich vor die Geſchwore-
n und warf ihnen einen ſeiner Blicke zu,
enen er ſeine Schüler zu zügeln gewohnt
und als die Geſchworenen hierüber un-
wurden, rief er triumphirend: „Der Zorn
Beweis der Bewegung! Ich habe euch
tl“ was jedoch nicht hinderte, daß ſämmt-
liche Angeklagte wegen Uebertretung des Artikel 219 des „Code pénal“ zu mehrmonatlicher Gefängnißſtrafe verurtheilt wurden. Hiermit iſt die Geſchichte des S.-S. geſchloſſen. Die Beiträge hatten ſich ſeit der erſten Spaltung ſchon bedeutend vermindert; der „Globe“ mußte mit einem Deficit von 30,000 Fr. zu erſcheinen aufhören, die Famille zu Paris, ſo wie die zu Menilmontant löſten ſich auf, und mit ihnen fielen auch die Schulen der Provinzen. Enfantin ging nach Afrika, Michel Chevalier nach Amerika; ſeiner Häupter beraubt, zerfiel das ganze Gebäude, u. nach einem Jahre ſprach man von ihm nur noch wie von einer ſchon längſt vergangenen Sache.

Wenn wir, am Ende der Geſchichte des S.-S. angelangt, einen Blick auf denſelben zurückwerfen, ohne die Thorheiten zu berückſichtigen, welche ſeine letzte krankhafte Periode bezeichnen, ſo müſſen wir zugeſtehen, daß derſelbe den Anſtoß zu jener ungeheuern Bewegung gegeben, welche an den alten Formen rüttelt und zu der die eine, unterdrückte Partei mit Hoffnung, die andere, herrſchende mit Bangen blickt. Mit der Verneinung des Eigenthumsrechtes, mit der Aufſtellung des Erbrechtes des Verdienſtes anſtatt des der Blutsverwandtſchaft hat der S.-S. ſich zum ſocialen Syſtem erhoben. Dieſe beiden Punkte ſind das Eigenthümliche der Schule und auch das Einzige, was ſich erhalten hat; alle andern Folgerungen derſelben, die nicht im Geiſte der Zeit lagen, die Emancipation der Frauen, die theokratiſche Republik ꝛc., ſind ſpurlos verſchwunden. Der S.-S. gewann Bedeutung, weil er geſtaltend in den Ideengang des Volkes eingriff, als ſich daſſelbe, von dem Drucke des Kapitals zur allgemeinen Oppoſition aufgeſtachelt, nach Syſtemen umſah; er hat den Beweis geliefert, daß die Geſetze der Gerechtigkeit und Nächſtenliebe, auf welche Staat und Religion gegründet ſind, die Emancipation der Arbeit von dem Beſitze verlangen und dafür das Mittel, eine neue Vertheilung des Eigenthums, gefordert. Dadurch hat er das Eigenthumsrecht aufgeſchreckt und gezwungen, ſeinen Todfeind, das Gleichheitsprincip, mit den Waffen der Schrift und Rede und, da dieſe nicht ausreichten, mit denen der Gewalt zu bekämpfen. Ob aber die Gewalt ein dauernder Damm gegen geſellſchaftliche Reformen iſt, wenn dieſelben durch das innere Leben u. durch die Entwickelung der Geſchichte bedingt werden, iſt wohl um ſo weniger anzunehmen, als Gewalt nie einen dauernden Erfolg über den Ideengang erreicht hat und das jetzige Kapital, die jetzige Bourgeoiſie nothwendig mit der Macht zuſammenbrechen muß, welcher ſie ſich in ihrem troſtloſen Kampfe um ihre Privilegien um jeden Preis in die Arme geworfen. — Literatur: Le Producteur, journal philosophique de l'industrie de la science et des baux arts, Paris 1825—26; — L'organisateur, Wochenſchrift, daſ. 1829 — 30; — Le Globe, journal de la religion Saint-Simonienne, 1830—1832; — Expostion de la doctrine de Saint-Simon, daſ. 1830; — Lettre au président de la

Digitized by Google

chambre des députés, daſ. 1830; — Extraits du Globe, 3 Bde., daſ. 1830—31; — Prédications, 2 Bde., daſ. 1832; — Travaux de M. Enfantin, Par. 1832. — Unter den deutſchen Schriften über den Saint-Simonismus iſt die vorzüglichſte: L. Stein, Der Socialismus und Kommunismus von 1830—1848, Leipzig 1850; — vgl. ferner: Fr. W. Carové, Der Saint-Simonismus und die neuere franzöſiſche Philoſophie, 1831; — Karl Gottlieb Bretſchneider, Der Saint-Simonismus und das Chriſtenthum, 1832; — K. W. Wiederhold, Kritik des S.-S., Barmen und Schwelen 1832; — M. Veit, Saint-Simon und der S.-S., Leipzig 1834.

Saint-Thomas, portugieſiſche Goldmünze, ſ. Liſſabon.

Saint-Vincent, John Jervis, Baron Meaford, Lord, berühmter britiſcher Seeheld der neuern Zeit, 1736 geboren, trat als Knabe ſchon in die Marine und fand während des 1755 begonnenen Seekriegs mehrfach Gelegenheit, ſich auszuzeichnen. Nach dem aachener Frieden beſuchte er den Kontinent und lebte längere Zeit in Paris. Bei der Unternehmung auf Quebeck 1760 zeichnete er ſich als Schiffslieutenant durch Muth und Geſchicklichkeit aus. Als Befehlshaber des Schiffs „Foudroyant" von 80 Kanonen erwarb er ſich in dem amerikaniſchen Freiheitskriege großen Ruhm, indem er am 27. Juli 1778 in dem Seetreffen auf der Höhe von Queſſant gegen den franzöſiſchen General d'Orvilliers ſehr tapfer kämpfte und 1782 ein franzöſiſches Linienſchiff von 72 Kanonen nahm. Nach dem Frieden von 1783 trat er ins Unterhaus, wo er ſich dem Grafen Shelburne und der Oppoſition anſchloß. Nach Ausbruch des franzöſiſchen Revolutionskriegs erhielt er als Kontreadmiral das Kommando eines für die weſtindiſchen Gewäſſer beſtimmten Geſchwaders und eroberte im März 1794 die franzöſiſchen Kolonien Martinique und St. Lucie. Im J. 1796 kreuzte er vor Genua, dann vor Toulon, mußte aber, der Uebermacht weichend, das Mittelmeer verlaſſen, überwinterte im Tajo und erhielt im Februar 1797 den Befehl, die ſpaniſche Flotte in Cadix zu beobachten. An der Spitze von 15 Linienſchiffen und 4 Fregatten ſchlug er am 14. Februar die 27 Linienſchiffe und 10 Fregatten ſtarke ſpaniſche Flotte in der Nähe des Kap Saint Vincent und nahm ihr 4 Schiffe, worauf der ſpaniſche Admiral Luis de Cordova nach Cadix zurückflüchtete, das am 3. Juli von Jervis Unterbefehlshaber Nelſon beſchoſſen wurde. Für dieſe Heldenthat ward er zum Grafen von S.-V. und Baron Meaford ernannt und erhielt ein Jahrgeld von 3000 Pfd. und von der Stadt London einen Ehrendegen. Auch erhielt er die oberſte Leitung aller Seeunternehmungen im Mittelmeere und in den ſpaniſchen und portugieſiſchen Gewäſſern. Unter Addingtons Verwaltung war er von 1801—5 erſter Lord der Admiralität, u. 1806 kommandirte er die Flotte im Kanal. Als Mitglied des Oberhauſes verwarf er 1807 das Unternehmen gegen Kopenhagen, tadelte 1808 den Feldzugsplan Moore's in Spanien und ſprach überhaupt lebhaft gegen die Fortſetzung des Kriegs mit Frankreich. Im Jahre 1807 ſtimmte er auf ſelender Weiſe gegen die Abſchaffung des Sklavenhandels. Seit 1816 zog er ſich von den öffentlichen Geſchäften ganz zurück und † als General erſten Ranges und General der Marine daten den 15. März 1823 auf ſeinem Landgut Rochetts bei Brandwood.

Saint-Vincent (Waarenk.), Burgunderwein aus der Gegend von Puiſé.

Saint-Yague, ſ. v. a. San Jago de Cavalleros.

Saipur, brit.-oſtind. Stadt, Präſidſch. Bengalen, Prov. Oriſſa, ſüdweſtlich von Benares.

Sair, ſ. Mohammedaniſche Religion.

Saira (Ornithol.), ſ. v. a. Tachyphonus (Tanagra) Saira *Spix*, aus Braſilien.

Sairam, aſiat. Stadt, China, Turkeſtan, Getreide, Melonen und Wein.

Sairanthus (Bot.), nach Don, Pflanzengattung. Art: S. glutinosus *Don*, ſ. v. a. Nicotiana glutinosa.

Sairé, St., franz. Dorf, Depart. Eure-infér., Bez. Neufchâtel; 820 Einw.

Sairis (Ichthyol.), nach Rafinesque, Gattung der Malacopterygii abdominales Leptocephali *Cuv.*, der Ordnung der Bauchfloſſer und der Zunft der Hechte nach Oken, unter Esox Linné.

Sais (ägypt. Myth.), ſ. v. a. Neith.

Sais (a. Geogr.), ſehr anſehnliche Stadt in Aegypten, im Delta, alte Hauptſtadt von Unterägypten und von einem nach ihr benannten Nomos, Reſidenz der alten Könige, mit einem prächtigen, von einem gegrabenen See umgebenen Tempel der Göttin Neith mit herrlichen Propyläen und Vorhöfen, in welchem ſich auch das Grabmal des Oſiris, ſo wie die der alten Pharaonen befunden haben ſollte (Herod. II, 170). Bei dieſem Tempel ward jährlich ein großes Lampenfeſt gefeiert, an welchem das ganze Land betheiligte. Die Stadt ſtand wahrſcheinlich an der Stelle des jetzigen Dorfes Sa-el Haggar, wo aber nur Haufen von Ziegeln und Ueberreſte von Mauern an die einſt berühmte Stadt erinnern.

Saisan, See, ſ. Songorei u. Mongolei.

Saisette (fr., Bot.), ſ. v. a. gemeiner Sommerweizen. — Saisette de Tarascon, ſ. v. a. rother gemeiner Bartweizen; ſ. Triticum vulgare.

Saisie (franz.), Arreſt, Verkümmerung; daher Saiſiren, mit Arreſt belegen.

Saisie-exécution (franz.), ſ. v. a. Auspfändung.

Saison (franz.), Jahreszeit, beſonders die ſchöne Jahreszeit im Lenz und Frühling. — 2) die Brunnen- oder Kurzeit in einem Badeort. — 3) (Winter-S.), die Dauer der Winterluſtigungen einer Hauptſtadt.

Saiſſac, franz. Flecken, Dep. Aude, Bez. Carcaſſone, in einer tiefen Schlucht; Eiſenhammer, Wollſpinnerei, Tuchfabr.; 1700 Einw.

Saissoner (fr., Bot.), ſ. v. a. weiße Bohne, hülſige Stangenbohne, ſ. Phaſeolus.

Saiſſy-les-Bois, franz. Flecken, Dep. Nièvre, Bez. Cône; Eiſenhammer; 730 Einw.

Digitized by Google

Sait, Hohlmaß in Birma und Pegu, 4 S. 1 Ten, 1 Ten Reis = 58 engl. Handelspfd.

Saitâ (a. Geogr.), Volk in Susiana (Plin. 27, 31).

Saite (Religionsw.), s. v. a. Seite, s. Lapsche Religion.

Saite (bot. Term.), s. v. a. Hypha.

Saite des Paukenfells (Chorda tympani, Anat.), Nervenzweig des 7. Gehirnnerns, gelangt in einem engen knöchernen Kanal zur Paukenhöhle und tritt, unter dem Paukfelle weglaufend, durch die glaserſche Spalte ch außen, wo er ſich mit dem Zungennerven 7. Gehirnnervens verbindet.

Saiten, ſ. v. a. Saitiſche Dynaſtie.

Saiten (Technol. und Waarenk.), 1) ſ. v. a. iden, Schnuren oder Seile; — 2) im engern inne aus Gedärmen gedrehte Schnuren; — ſ. v. a. Inſtrumentenſaiten. Als Haupterderniſſe, auf welche die Brauchbarkeit der S. r muſikaliſche Inſtrumente beruht, hat man betrachten: a) eine große abſolute Feigkeit, damit die Saite den zur richtigen timmung erforderlichen Grad von Spannung, wie das Anſchlagen beim Spiele aushält, ne abzureißen. — b) Eine große Elaſticit, weil hiervon nicht nur überhaupt die Tonhigkeit, ſondern auch das Vermögen abhängt, ne gegebene Stimmung lange Zeit unverändert zu behalten. In letzterer Beziehung muß imlich die Saite durch die ſtärkſte Anſpannung, elcher ſie beim Gebrauche ausgeſetzt wird, keine leibende Verlängerung erleiden, ſondern im Nachlaſſen der ſpannenden Kraft völlig ieder auf ihr urſprüngliches Maß ſich verkürn. Eine Saite darf daher durch die Spanng nicht über die Grenze ihrer vollkommenen laſticität hinaus in Anſpruch genommen werm, denn wenn dies geſchähe, würde ſie ſich eibend ſtrecken und demnach nicht nur ſchnell e Stimmung verliereu (in der Tonhöhe ſinken), ndern auch leicht abreißen. Da im Allgemeim die Grenze der vollkommenen Elaſticität i einer deſto höhern Anſpannung eintritt, größer die abſolute Feſtigkeit iſt, ſo kann die ßere Eigenſchaft (erprobt durch die Größe der m Abreißen erforderlichen Kraft) als ein inrekter Maßſtab zur annähernden Schätzung r Elaſticität ſelſt dienen. — c) Völlig gleiche icke und völlig homogene Textur im nnern, wovon die Reinheit des Tones weſentlich abhängt. — d) Eine gehörige Fähigit, den Einflüſſen der Wärme und r atmoſphäriſchen Feuchtigkeit zu iderſtehen, damit nicht durch dieſe Einflüſſe e Stimmung leicht verloren geht. Metallene unterliegen am meiſten der Verſtimmung rch Aenderung der Temperatur, weil die Meſſe mehr als andere Körper durch Wärme usgedehnt und durch Kälte zuſammengezogen erden; S. aus organiſchen Stoffen (Darmſaiten und ſeidene S.) leiden dagegen vorzüglich rch die hygroſkopiſchen Einwirkungen der ft. Dieſe ſtörenden Verhältniſſe gänzlich zu eſeitigen, liegt außer den Grenzen der praktiſchen Möglichkeit. — Die S. zerfallen in 3 auptgattungen, nämlich: Draht-S., Darm-S. und überſponnene S. — I. Draht-S. Die regelmäßig zu S. gebräuchlichen Metalle ſind Eiſen, Stahl und Meſſing; außerdem hat man verſuchsweiſe (jedoch theils ohne genügenden Erfolg, theils wenigſtens nicht mit entſchiedenem Nutzen) Neuſilber, mit Kupfer legirtes Silber und Platin angewendet. Im Allgemeinen müſſen gute Draht- S. aus einem ſehr feſten (ſchwer zerreißbaren), ſehr elaſtiſchen Metalle beſtehen, frei von Schiefern und unganzen Stellen (welche den Ton verderben) ſeyn und auf eine ſolche Weiſe gezogen werden, daß ſie den höchſtmöglichen Grad von Steifigkeit, Elaſticität und abſoluter Feſtigkeit erlangen. Zu dieſem Behufe iſt es weſentlich, daß die Verdünnung ſehr allmählig (durch Anwendung vieler, in der unmittelbaren Aufeinanderfolge wenig an Durchmeſſer verſchiedener Ziehlöcher) geſchehe, und der Draht ſchon lange vor Vollendung des Ziehens nicht mehr geglüht werde. — 1) Eiſerne S. Das Stabeiſen, woraus Saitendraht gezogen wird, ſoll nicht zu weich, ſondern vielmehr von einer etwas harten, nicht ganz kohlenſtoffarmen Sorte ſeyn, weil ſehr weiches Eiſen ſelbſt durch die beſte Behandlung beim Ziehen nie den rechten Grad von Elaſticität erlangt. Sehr gute eiſerne Klavierſaiten werden in Nürnberg, Wien und Berlin verfertigt. Die nürnbergſchen kommen in 31 Sorten oder Nummern vor, nämlich $^0/_0$ $^1/_2$ (oder $9^1/_2$ Null), $^0/_0$, $^0/_0\,^1/_2$, $^0|_0$, $^0/_0\,^1|_2$, und ſ. f. bis $^3/_0\,^1/_2$, $^4/_0$, $0^1/_2$ ($1^1/_2$ Null), 0, dann 1, $1^1/_2$, 2, $2^1/_2$ u. ſ. w. bis $6^1/_2$, 7. Die Dicke beträgt:

bei Nr.	$^0/_0$ $^1/_2$	. . .	0,044	Zoll.
=	$^0/_0$	. . .	0,033	=
=	$^3/_0$	. . .	0,027	=
=	1	. . .	0,019	=
=	4	. . .	0,013	=
=	7	. . .	0,009	=

In Wien macht man gewöhnlich 17 Nummern, welche mit $^0|_0$, $^0/_0$, bis $^3/_0$, 0, dann 1, 2, 3, bis 9 bezeichnet werden. Es mißt:

Nr.			
$^0/_0$	. . . . .	0,050	Zoll.
$^2/_0$	. . . . .	0,036	=
$^3/_0$	. . . . .	0,030	=
1	. . . . .	0,021	=
4	. . . . .	0,015	=
7	. . . . .	0,011	=
9	. . . . .	0,008	=

Die berliner S. kommen unter den nämlichen Nummern vor, wie die nürnbergiſchen (jedoch gewöhnlich nicht gröber als $^0/_0$) und ſtimmen in der Dicke nahe mit denſelben überein. Es mißt nämlich:

Nr.			
$^0/_0$	. . . . .	0,043	Zoll.
$^2/_0$	. . . . .	0,035	=
$^3/_0$	. . . . .	0,028	=
1	. . . . .	0,021	=
7	. . . . .	0,012	=

Nach Verſuchen mit berliner S. erfordern dieſelben folgende Gewichte, um abgeriſſen zu werden:

Nr.			
$^0/_0$	. . . . .	96	Pfund.
$^2/_0$	. . . . .	73	=
1	. . . . .	48	=
7	. . . . .	$18^1/_2$	=

Für 1 Quadratzoll Querſchnittsfläche berechnet, beträgt die abſolute Feſtigkeit von Nr. $^0/_0$ 99,260, Nr. $^2/_0$ 116,620, Nr. 1 130,800, Nr. 7

Digitized by Google

166,460 Pfund. — 2) Stählerne S. Der Stahldraht hat in der Anwendung zu S. mehre Vorzüge vor dem Eisendrahte: er ist fester, elastischer und viel weniger mit Schiefern oder unganzen Stellen behaftet. Dagegen steht er bedeutend höher im Preise, sowohl weil das Material an sich theuerer ist, als auch weil beim Feinziehen des Stahldrahtes ohne Glühen sehr viel Abfall durch Zerreißen entsteht. Zu Saitendraht eignet sich am besten eine nicht zu harte (nicht zu sehr kohlenstoffreiche) Stahlsorte, wie denn in der That die englischen stählernen Klaviersaiten aus einer kohlenstoffärmern Masse bestehen, als der gewöhnliche Stahldraht (Rundstahl). Letzterer und der gewöhnliche Gußstahl überhaupt hat, wenn man ihn zu Saitendraht zieht, die üble Eigenschaft, daß er beim Herumwickeln um die Wirbel der Instrumente sehr leicht bricht. — 3) Messingene S. Die geschätztesten sind die, welche Nürnberg liefert; aber auch in Wien werden sehr gute messingene Klaviersaiten gezogen. Die Nummern der messingenen S. bezeichnen die nämlichen Abstufungen der Dicke, wie jene der eisernen. Die nürnbergischen finden sich im Handel von Nr. $^{0}/_{0}$ $^{1}/_{2}$ (Dicke 0,044 Zoll) bis Nr. 10 (Dicke 0,007 Zoll). Um abgerissen zu werden, erfordert:

				Absolute Festigkeit für 1 □ Zoll.
Nr. $^{1}/_{0}$	0,033	Zoll	dick	58 Pfund (68,620 Pfd.)
„ $^{2}/_{0}$	0,027	„	„	47 „ (74,720 „)
„ 1	0,019	„	„	25 „ (84,100 „)
„ 4	0,013	„	„	13 „ (92,800 „)
„ 7	0,009	„	„	$6\frac{1}{2}$ „ (100,000 „)
„ 10	0,007	„	„	$3\frac{1}{2}$ „ (102,900 „)

Bei gleicher Dicke halten demnach gute eiserne S. eine wenigstens $1^{1}/_{2}$ Mal so große Abspannung aus, als messingene. — Die wiener messingenen Klaviersaiten kommen gewöhnlich nur von Nr. $^{0}/_{0}$ (Dicke 0,050 Zoll) bis Nr. 5 (Dicke 0,013 Zoll) im Handel vor. — 4) S. aus Neusilber (Argentan, Pakfong). Die absolute Festigkeit der Pakfongdrähte ist erheblich größer, als jene der besten messingenen Saitendrähte von gleicher Dicke. Hierdurch wurde das Pakfong sich sehr gut zu S. eignen; allein die größere Schwierigkeit, dasselbe ohne Glühung zu ziehen, die größere Zerbrechlichkeit der hart gezogenen Drähte beim Biegen und der höhere Preis sind die Hauptursachen, daß man Pakfongsaiten nur versuchsweise angewendet hat. — 5) Silberne S. Feines Silber (zu S. durchaus nicht, weil es zu wenig Festigkeit und Elasticität besitzt, daher nicht die Stimmung hält. In beiden Eigenschaften wird es von dem mit Kupfer legirten (z. B. zu Münzen) Silber sehr bedeutend übertroffen. Natürlich sind Versuche mit S. aus legirtem Silber angestellt worden, die jedoch kein entschieden günstiges Resultat geliefert haben sollen. — 6) Platin-S. hat F. F. Fischer in Freiberg vorgeschlagen, da nicht die Dehnbarkeit, sondern die Zähigkeit der Metalle den Ton bestimme, die Erfahrung lehre, daß ein Eisendraht von $^{3}/_{10}$ Linien Dicke und 2 Fuß Länge schon bei 9 Pfund und 12 Unzen Gewicht zerreißt, während ein Platinadraht von $^{9000}/_{1000000}$ Linien Durchmesser eine Last von 255 Pfund trägt, ehe er zerreißt. Ob dieser Vorschlag praktikabel sei oder nicht, läßt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten, da wohl schwerlich ein Instrumentenmacher die ungeheuern Kosten des Platins für einen bloßen Versuch angewendet haben wird, und daher die Erfahrungen hierüber fehlen. — II. Darmsaiten. Mit Verweisung auf diesen Artikel, bringen wir zu dessen Vervollständigung hier noch Folgendes: Ueber die Beschaffenheit einiger Darm.-S. sind in folgender Tabelle Angaben enthalten, welche, obschon nicht als allgemein gültige Richtschnur angesehen, doch Anhaltspunkte zu geben vermögen.

Benennung der Saiten.	Durchmesser. Zoll.	Anzahl der Därme, woraus die Saite bestand.	Drehungen auf 1 Zoll Länge.	Gewicht, durch welches die Saite zerrissen wurde. Pfund.	Absolute Festigkeit für 1 □ Zoll Querschnittsfläche berechnet. Pfund.
Kontrebaß	0,154	48	$1^{3}/_{4}$	374	20,073
dito	0,135	45	$1^{1}/_{2}$	199	13,100
Violoncell D	0,082	24	$2^{1}/_{2}$	130	24,421
dito	0,065	12	3	$78^{1}/_{2}$	23,700
Violin D	0,044	9	$3^{1}/_{2}$	$43^{3}/_{4}$	28,000
„ A	0,037	4	$2^{1}/_{2}$	$29^{1}/_{2}$	27,307
Guitarre e	0,025	3	3	17	34,697
Harfen-Quinte	0,017	4	$3^{1}/_{2}$	$12^{1}/_{2}$	51,304

Durchschnittlich kann man demnach die absolute Festigkeit der Darm-S. zu etwa 24,000 oder 25,000 Pfund für 1 Quadratzoll Querschnittsfläche annehmen. Dies beträgt ungefähr $^{1}/_{6}$—$^{1}/_{4}$ von der Festigkeit der eisernen oder $^{1}/_{4}$—$^{1}/_{3}$ von jener der messingenen Saitendrähte. Die Grenze der vollkommenen Elasticität liegt bei guten Darmsaiten sehr nahe an dem Maße der absoluten Festigkeit, d. h. eine spannende Kraft, welche der die Zerreißung bewirkenden sehr nahe kommt, bringt noch keine bleibende Verlängerung hervor, vielmehr springt die Saite, obschon sie nicht weit mehr vom Abreißen entfernt war, doch wieder völlig in ihre ursprüngliche Lage zurück, wenn die Spannung aufhört. Wenigstens ist das Resultat so, wenn die spannende Kraft nicht sehr lange Zeit angehalten hat. Eine Saite kann durch Anspannung um $^{1}/_{10}$ ihrer natürlichen Länge ausgedehnt werden, ohne sich bleibend zu verlängern. — III. Besponnene S. Diese Art S., welche für den tiefsten Tönen bei einigen musikalischen Instrumenten angewendet wird, entsteht durch Umwickelung der Darmsaiten od. eines dielfachen

Fadens mit dünnen unächtem Silberdraht. braubenartigen Drahtwindungen müssen llen Zwischenraum neben einander liegen. e Darmseite zu überspinnen (welche man zu Behufe weder schwefelt, noch einölt), ieselbe mit einem Ende an dem Haken des ades, mit dem andern an einem drehbaren eingehängt, der eine über eine Rolle ge= Schnur und an dieser ein zur Anspannung des Gewicht trägt. Ein Arbeiter dreht ad und hierdurch die Saite, mittelst wel= uch der zweite Haken in Umdrehung , so daß die Saite nicht zusammen ge= virdt, sondern bloß um ihre Are sich bewegt. derer Arbeiter befestigt den Anfang des s an dem einen Ende der Saite, unter= ehrere mit der linken Hand und leitet mit chten den Draht in erforderlicher Weise. seidenen S. nimmt man einen vielfachen von gekochter weißer Organsinseide, der ezwirnt wird. Der Körper dieser Saite also aus einer großen Anzahl gerad und l liegender Seidenfäden. Das Ueber= ist hier, weil die S. sehr lang gemacht können, am besten auf der Spinnmühle ehmen, welche zur Verfertigung der Gold= lbergespinnste dient. Zu den überspon= Darmsaiten gehört z. B. das C auf dem cell und das G auf der Violine. Bei er= ist die Saite selbst ungefähr 0,049 Zoll, aht $^1/_{72}$ Zoll, das Ganze also 0,076 Zoll i letzterer mißt die Darmsaite etwa 0,031, aht höchstens $^1/_{200}$, die besponnene Saite 0,04 Zoll. Das E, A und D auf der re sind überspannene seidene S. Das E mit der Bewickelung ungefähr 0,055 Zoll s D 0,031 Zoll; bei ersterem beträgt die es Drahtes etwa $^1/_{70}$ Zoll, bei letzterem völlig $^1/_{80}$ Zoll. Der seidene Körper hat beim E 0,03 Zoll und beim D 0,02 Zoll chmesser. Bei Versuchen mit S., welche n angeführten Dimensionen hatten, zer= s E durch eine Kraft von 50¼ Pfund, durch 23¾ Pfund. Für 1 Quadratzoll bnittsfläche berechnet (die Seide, welche ie Spannung auszuhalten hat, ohne den in Anschlag gebracht) gibt der erste Ver= ,812 Pfund, der zweite 75,347 Pfund. e S. sind demnach etwa 3 Mal so stark, rmsaiten und haben nahe gleiche Stärke esfingenen Saitendrähten von gleicher — Ueber die Erfindung der S. s. Lyra. deutung der Ausdrücke Baß- und Dis= aiten, Quarten, Quinten ꝛc. s. unter reffenden Artikeln.

tenhalter (Saitenfessel, Instru= m.), kleines Bret, das unten etwas r, oben aber etwas breiter, nach der Seite hin auch etwas abgerundet ist, und n vier Einschnitten die Saiten befestigt , um über den Steg bis zu den Wirbeln ufen. Der S. ist an ein kleines hölzer= r beinernes Knöpfchen befestigt, das in kleinen, inwendig an die Zarge befestig= Klötzchen steckt. Bei den Lanteninstru= , z. B. der Guitarre, befindet sich der S. auf dem Resonanzboden, nahe unter dem Schallloche. Er heißt Sattel und enthält so viele Löcher, als das Instrument Saiten hat. In diese Löcher werden die Saiten mittelst klei= ner Keile, Patronen genannt, befestigt. Bei Klavierinstrumenten wird derjenige Theil der S. genannt, in welchem die kleinen Stifte in der nöthigen Ordnung eingeschlagen sind, an welche die Saiten mit ihren Schlingen oder Schleifen gehängt werden. Derselbe muß na= türlich ganz fest mit dem Instrumente verbun= den seyn. Auch müssen die sogenannten Jahre quer laufen, damit das Holz durch die starke Spannung der Saiten und den dadurch hervor= gebrachten Druck auf die Stifte nicht nachge= ben kann.

Saitenharmonika, ein von Joh. Andr. Stein zu Augsburg 1788 erfundenes Klavier= instrument, das seinen Haupttheilen nach aus einem doppelt bezogenen Pianoforte und aus einem kleinen Spinett bestand. Letzteres konnte sowohl allein, als auch mit dem Pianoforte zu= sammen gebraucht werden, in welchem Falle dieses eine besondere Kraft und Schärfe erhielt. Durch eine besondere Vorrichtung an dem In= strumente konnte ein vorzügliches Decrescendo bis zum gänzlichen Hinsterben bewirkt werden. Eine weitere Verbreitung hat die S. nicht ge= funden.

Saiteninstrumente, s. Instrumente. Ueber die Geigen- oder Bogeninstrumente s. Geige; die andern S. s. unter ihren besondern Artikeln.

Saitenmacher, s. v. a. Darmsaitenmacher, s. Darmsaiten.

Saitenmaß (Saitenmesser), s. Chor= dometer und Hoffmann 24).

Saitenträger (Bot.), Schimmelpilzgatt., s. v. a. Chordostylum *Tode*.

Saitenwurm (Annelid.), s. v. a. Waſſer= faden, Gordius *L*.

Saites, alter König von Aegypten (s. d.).

Saites Nomos (a. Geogr.), s. Sais.

Saiticum Ostium (a. Geogr.), s. v. a. Taniticum Ostium.

Saitis (griech. Myth.), Beiname der Athe= ne, unter welchem sie auf dem Berge Pominus bei Lerna in Argolis ein Heiligthum hatte (Paus. II, 36, 8).

Saitische Dynastie, Herrscherdynastie in Aegypten, zu welcher der 24., 26. und 28. König gehörten; s. Aegypten (Gesch.).

Saitisjaur, schwed. Ort, Norr=Botten, am nördlichen Ufer eines Nebensees vom großen Lulea=See.

Saitkaten, preuß. Bauerndorf, Pr. Preu= ßen (Ost=Pr.), R.=B. Gumbinnen, Kr. Tilsit; 120 Einw.

Saitlinge, s. Darmsaiten.

Saitonen, s. Preußische Mythologie.

Saitrowa, europ.=russ. Ort, Gouv. Now= gorod, nordwestlich von Krestzü.

Saiura, Art Leyer bei den Ostindiern.

Saitz (Zageezy), österreich.=mähr. Pfarr= dorf, Kr. Brünn, Herrsch. Pawlowitz; 1330 E.

Saivala (Bot.), nach Hamilton, Pflan= zengattung. Art: S. valisnerioides *Hamilt.*, s. v. a. Bixa Saivala.

Saive, belg. Dorf, Prov. u. Bez. Lüttich; 820 Einw.

Saivre, franz. Dorf, Depart. Deux-Sèvres, Bez. Niort; 1490 Einw.

Saiwas, religiöse Sekte in Indien.

Saiwo, heilige Berge, s. Lappische Religion.

Saiz (Geogr.), zwei franz. Dörfer: 1) Depart. Tarn, Bez. Castres, links am Agout; 1190 Einw.; — 2) le-S., Depart. Hautes-Alpes, Bez. Gap; 390 Einw.

Saizerais, les, franz. Df., Depart. Meurthe, Bez. Toul; 730 Einw.

Saizi (Waarenk.), im russischen Pelzhandel die weißen Hasenfelle.

Saizou, franz. Fluß, Nebenfluß des Gave d'Oleron, in welchen er links mündet, entspringt in den Pyrenäen und heißt bis Mauléon S., von hier an aber Gave-de-Mauléon.

Saja (Geogr.), span. Fluß, Prov. Burgos, entsteht am Nordabhang der Reynosa-Berge, welche ein Theil des kantabrischen Gebirges sind, vereinigt sich mit dem Pas und bildet die Bucht von Suances im Meerbusen v. Biscaya, westlich von Santander.

Saja (Biogr.), Maler von Neapel, blühte in den zwei ersten Decennien des 19. Jahrhunderts, malte eine große Anzahl historischer Gemälde, worunter eine Episode aus dem trojan. Krieg eines der besten ist.

Sajah, s. Mohammedanische Religion.

Sajaner (Sajayer, sajanische Türken), tatar. Volksstamm, Sibirien, treiben sich um den Abakan bis zu seinen Quellen im Söjön Tagh (sajan. Gebirg) mit andern Gebirgstürken herum; sie leben von Jagd, Viehzucht und geringem Ackerbau. Durch Kriege unter sich und mit den Kirgisen ist ihre Zahl sehr gesunken. Ein reicher S. besitzt 100 Pferde, welches immer eben so viel Rindvieh und doppelt so viel Schafe voraussetzt. Ehemals gehorchten sie den Songaren, jetzt ist der größte Theil China unterworfen, die übrigen den Russen; sie stehen unter einem Baschlick und sind Schamanitens; doch hat bei den russischen, deren kaum 200 Männer sind, das Christenthum viele Aufnahme gefunden.

Sajanisches (sajanskisches) Gebirg, asiat. Gebirgszug, macht die Grenze Sibiriens gegen die Mongolei hin, doch gehört nur die Nordseite zu Sibirien; als Jenisei-Gebirg zieht sich dasselbe den Jenisei entlang bis zum Eismeere und zur Lena, als Baikal-Gebirg zieht es sich um den Baikal-See, und als dauriſches Gebirg setzt es sich an der Selenga fort. Es enthält viel Porphyr, Schiefer, auch Edelsteine und edle Metalle. Von demselben speisen sich viele bedeutende Flüsse, z. B. Jenisei, Angara, Tula, Selenga ꝛc. Seine höchste Spitze heißt Burus-Tau.

Sajansk, asiat.-russ. Ort, Gouvern. Jeniseisk, südlich von Krasnojarsk.

Sajazarra, span. Flecken, nordwestlich von Logrono; 390 Einw.

Sajba, der untere Theil der karpfner Gebirgskette in Ungarn, gömörer Gesp.; steht gegen Süden und trennt sich oberhalb Rosn und Filler, am Ursprung des Thuroz, in 2 Äste, einen östlichen, mit dem merkwürdigen Schloß und dem an Gelb-, Schwarz- und Braunstein reichen sirker Eisenbergwerk, der die Gömör und Beje erstreckt, und einen nördlichen parallel mit dem Rima-Fluß, und stacht sich bei Rima-Szets ab.

Sajetta, Getränk, s. Mauritia.

Saj-Kall, ungar. Flecken, ödenburger Gesp., östlich von Güns; 320 Einw.

Sajo (deutsche Ant.), Unterrichter, welche die klagenden Parteien in den ihnen gerichtlich zuerkannten Besitz zu setzen, die Auflagen einzutreiben und überhaupt die von dem Gericht ausgesprochenen Urtheile zu vollziehen hatten, später erscheint der S. als unterster Gerichtsdiener.

Sajo (Geogr.), 1) ungar. Fluß, entspringt in der gömörer Gespannschaft, oberhalb Rosnyo und unweit des Königsberges, treibt daselbst viele Eisenhämmer und mündet bei Alsó-Somos unterhalb Onod, in der borsoder Gespannschaft, rechts in den Hernath. Seine Nebenflüsse sind Jolsva, Thurocz u. Rima rechts; Kubin und Barsonyos links. Wegen der häufigen Ueberschwemmungen ist das Ufer von Sajo-Ivanka bis Alsó-Solcza mit einem großen Damm versehen. Man findet in der S. Wasserreste. — 1241 Niederlage der Ungarn durch die Mongolen. — 2) (Alsó-S., Nieder-S.), Dorf daselbst, gömörer Gesp., oberer Notär am rechten Ufer des S., nordwestlich von Rosenau; vortreffliche Eisen-, Zinnober- u. Quecksilbergruben.

Sajo Gömör, Gespannschaft, s. v. a. Gömör.

Sajor Calappa (Bot.), in Ostindien, s. Cycas circinalis *L.*

Sajou (Säugeth.), Affenart, s. v. a. Cebus Apella *L.*

Sajteny, ungar. Pfarrdorf, csanader Gesp., am Maros-Flusse; Stuterei; 4300 Einw.

Sak (Geogr.), 1) (Tuslü), enger Salzsee, Gouv. Taurien, auf der Halbinsel Krim, 6 Werste vom Meere, einen Umfang von 12—15 Werste, eine unregelmäßige Gestalt mit vielen Busen und ist vom schwarzen Meere durch einen nicht sehr breiten flachen Landstrich geschieden. Der See gehört zu den Krongütern und liefert durch das daraus gewonnene Salz ein bedeutendes Einkommen, ist aber weit mehr bekannt durch die heilende Kraft seiner Schlammbäder. Während des Sommers verdunstet ein großer Theil des Wassers, das ihm im Herbst und Frühjahr durch Regen und Schnee zugeführt wird, und an vielen Grund wird vom Ufer ab in den See hinein gegen ½ Werste breit, völlig vom Wasser entblößt und ist mit einer Schicht Salz bedeckt, welches sich um diese Zeit krystallisirt. Dieser Theil des Sees ist es nun, welcher wegen der salzig-schlammigen Beschaffenheit zu heilsamen Schlammbädern benutzt wird. Die beste Zeit, diese zu nehmen, ist von Mitte Juli bis Mitte August, indeß hängt dies von der Wärme ab, welche im Sommer in der Krim

mal beginnt die Heilkraft in den ersten des Juli und dauert bis zum 25. August. , welche mit chronischen Rheumatismen, chen Gichtbeschwerden und andern Krank- behaftet sind, die den Charakter der che mit sich führen, finden hier Heilung. det eine direkte und unmittelbare Einwir- es durch die Sonnenstrahlen oder künstlich nten Schlammes auf die Haut Statt, eine reichliche Schweißabsonderung erregt Einsaugung verstärkt wird, was in vie- anßheiten sehr heilsam wirkt. Die mit- Wirkung des Schlammes besteht darin, in Folge der starken Ausdünstung einen Durst erzeugt und durch reichliches Trin- verdickten Säfte verdünnt werden. Au- bringen die Bestandtheile des Schlam- venn auch in geringer Menge, durch das gen der Haut in das Blut. Die An- ng dieser Schlammbäder geschieht derge- aß man Morgens eine 2—3 Fuß tiefe, 3 lange und 1½ Arschin breite Grube gräbt se, so wie den ausgeworfenen Schlamm, von der Sonne mehre Stunden lang ärmen läßt. Der Kranke legt sich nun er Länge nach auf den Rücken hinein, h mit Schlamm bedecken, mit Ausnahme pfes, der mit einem Tuche umwunden das erhöht gelegt wird, und verweilt nun e darin, als er es auszuhalten vermag. d endlich mit dem frischen Wasser des bgewaschen und zuletzt mit reinem Wasser s gereinigt, da das koncentrirte See- alle Poren des Körpers mit seinen Salz- en beim Trockenwerden anfüllen würde. ngelegter frischer Wäsche pflegt man sich ne Zeit lang ins Bett zu begeben, um brechenden Schweiß zu begünstigen. Um benden gegen die glühenden Strahlen der n Sonne zu schützen, ist an der Bade- n großes Zelt aufgespannt und so einge- daß eine Menge im Innern durch mit nd überzogene Rahmen bewirkte Abthei- vorhanden sind. In diesen Abtheilun- eren Thüren nach Süden gerichtet sind, die Gruben gegraben, von den auffal- Sonnenstrahlen erhitzt und wie erwähnt Nicht selten wird auch der Schlamm Sees bei ungünstiger Jahreszeit oder bei Bitterung verfahren und zu Hausbädern Zur Bequemlichkeit der Kranken ist an lammigen Ufer ein Gebäude mit allem en eingerichtet. — 2) Dorf daselbst, in e dieses Sees, Stationsort; die Bade- nden hier Unterkunft.

a (Sakya, ind. Mythol.), Name des

abad, asiat. Ort, Persien, Prov. Irak m, südwestlich von Kasbin.

ai, japan. Stadt, Insel Nipon (Ni- eine von den 5 kaiserl. Städten daselbst, Osaka-Bai, südwestlich von Meaco; und Kupferwerke.

ali-Sherif (türk.), der heilige Bart, s. mmed.

ar (Geogr.), asiat. Volksstamm, Turan, t.

Sakar (Rel.), eine der 7 Höllen der Mohammedaner.

Sakarah, afrikan. Hafen, Ober-Aegypten, an der Küste, im arabischen Meerbusen, südöstlich von Kosseir.

Sakardanenholz, feines Holz, das zu Tischler- und Drechslerarbeiten benutzt und von den Holländern in den Handel gebracht wird; es ist violet oder bräunlich, oft gestreift und wohlriechend.

Sakaria (Sakarja), asiat.-türk. Fluß, Ejalet Natolien, entspringt am Taurus und mündet in vielen Windungen ins schwarze Meer. Die bedeutendsten Nebenflüsse sind links: Nalikhan-Sou, Bolaide u. Tarakli; rechts: Yerma, Pourfak, Bojavik-Sou u. Sabandja-Sou, der aus dem Sabandja-See fließt. Der S. ist der Sangarius der Alten.

Sakatu, Stadt, s. v. a. Sackatu.

Sakdukdyn, kleine afrikan. Insel, Samhara, in einer Bucht, nördlich von Zeila.

Sake (niederd. Sage), Gespenst, von dem man glaubte, daß es mit Geräusch an gewissen Orten oder auch in den Häusern herumging.

Sakel, österreich.-steier. Dorf, Kr. Marburg, Bez. Minoriten in Pettau; 210 Einw.

Sakellarios, Georgios, neugriechischer Dichter, zu Kosani in Macedonien geboren, Arzt in Bucharest; schrieb: *Ἀνθολογία*, Wien 1796; — *Ποιήματα*, das. 1817; — Die Melodramen Orpheus und Eurydice, Odysseus und Calypso; — übersetzte den 2. Band von Barthelemy's „Voyage du jeune Anacharsis", Wien 1797.

Saken, Volk, s. Missouri.

Sakeph (hebr. Gramm.), eines der größeren Interpunktionszeichen (Reges) der hebräischen Sprache. Das kleine S. (Sakephkaton) ist bezeichnet durch zwei Punkte über seiner Sylbe (:), das große (Sakephgadol) besteht aus dem ersteren mit einem senkrechten Strich zu dessen Linken (|:). Ihr Gebrauch entspricht, je nach der Größe eines Verses, unserm Komma oder Kolon.

Saker (a. Geogr.), s. Sacä.

Saker (Kriegsw.), sonst Art Kanonen, die 5—6 Pfund schossen.

Sakerdanholz, s. v. a. Sakardanenholz.

Sakertal, brit.-ostind. Stadt, Präsidentsch. Bengalen, Prov. Delhi, westlich von Naschibabad.

Sakgees, Volk, s. Missouri.

Sak Hadendoa, Ort, s. Taka.

Sakhalian, Land, s. v. a. Tarrakai.

Sakhalian Ula, Prov. und Stadt, s. v. a. Saghalien Ula.

Sakhara, afrik. Flecken, Mittel-Aegypten, südlich von Gizeh, wo man 7 Pyramiden (die aber kleiner sind) und das sogenannte Mumienfeld mit unzähligen, in den Fels gehauenen Gräbern und Katakomben antrifft, worin einst die Leichname der Bewohner von Memphis beigesetzt wurden. Der ganze felsige Boden ist hier von einer Menge unterirdischer Gänge und Gallerien durchbrochen, worin man Mumien

Digitized by Google

findet. In der Nähe von Dahschuhr, 1 Meile von S., stehen in einer sandigen Wüste die 3 Dahschuhr-Pyramiden.

Sakhnovka, europ.-russ. Flecken, Gouvern. Kiew, Kr. Boguslaw.

Sakhtas, indische Sekte.

Sakhtaser, asiat. Flecken, Persien, Prov. Masenderan, am kaspischen Meer, südöstlich von Resht.

Sakhter (Parsism.), der unbewegliche Himmel, von Ormuzd allein bewohnt, der unbeweglichen Fixsternhimmel (Pairamon) umgebend.

Sakhti (ind. Myth.), Bhawani, als Schiwa's Gemahlin.

Sakhu, Stadt, s. Sindian.

Saki (S. Adassi, Geogr.), Insel, s. v. a. Ekie.

Saki (Säugeth.), Affengattung, s. v. a. Pithecia Cuv.

Saki (in verschied. Bedeut.), 1) frühere Rechnungsmünze in Samarkand, 300 S. = 1 Tolerdack, 1 Tolerdack = 1 Thlr. 19 Sgr. 3¼ Pf.; — 2) in Nubien s. v. a. Wasserrad. Nach der Zahl dieser Wasserräder, deren sich die Bewohner bei den Nilüberschwemmungen bedienen, wird der Bestand ihres Vermögens geschätzt. — 3) S. Sakki; — 4) die 2. Sorte des arabischen Kaffees.

Sakia, Regengott der Aditer, s. Arabische Religion.

Sakier, Volk, s. Missouri.

Sakkamieli (röm. Myth.), s. v. a. Sackamieli.

Sakkara (Geogr.), s. v. a. Sakhara.

Sakkas (Biogr.), s. Ammonius.

Sakkas (Militärw.), berittene Abtheilungen des türkischen Militärs, die der Armee in Schläuchen das Trinkwasser nachführen.

Sakkassa, afrikan. Ort, Sahara, im nordwestlichen Theile der Wüste, südöstlich vom Kap Sabi.

Sakkatu, Stadt, s. v. a. Sackatu.

Sakkenhausen, europ.-russ. Kirchspiel, Gouv. Kurland, hasenpothsche Oberhauptmannschaft, grenzt nördlich und westlich an das baltische Meer, östlich an das alschwangensche und hasenpothsche Kirchspiel und südlich an die grobinische Hauptmannschaft, ist mitunter sumpfig und hat im Osten ziemlich große Waldungen. Es wird von dem Tabber-Bach durchflossen, der hier den Durbe-Bach aufnimmt. In dem Kirchspiele liegen: Ulmahlen, Strandhof, Stembern, Rothhof, Münde, Bachhof, Schloßhof, Freiberg und Ostbach, am Tebber-Bach; Wallhof, am Durbe-Bach; Ewangen und Seemuppen, Privatgüter oder Höfe.

Sakki (angew. Bot.), in Ostindien das berauschende Bier, welches aus dem Reis, Oryza sativa L., gebraut wird; heißt auch Samsu.

Sakkophori (Sackträger), Sekte der Messalianer, wegen ihrer sackähnlichen Kleidung.

Sakkor, ostind. Stadt, Nizzam-Staat, Bedschapur; Fort.

Sakkudsio (japan. Rel.), s. Dschennbos.

Saklaven (Sakalaven), Volk, s. Madagaskar.

Sakmanen, asiat.-türk. Volksstamm, s. Wan.

Sakmara, asiat.-russ. Fluß, Gouv. Orenburg; entspringt auf dem baschkirischen [illegible] bei Julgutlina, fließt gegen S. bis gegen [illegible] Ural, wendet sich dann nordwestlich und [illegible] unterhalb Orenburg in den Ural. Nebenfl. sind Ik und Salmich rechts.

Sakmaskoi Gorodok (Sakmarskaja Krepost), asiat.-russ. [illegible] stung, Gouvern. Orenburg, an der Sakmara, nordöstlich von Orenburg, auf der sakmarschen Linie (Festungen meist an der Sakmara gegen die Kirgis-Kaisaken, darunter Sakmarskaja, Kargelinsk, Salmysch ꝛc.), mit einer Besatzung von 250 Kosaken.

Sakollnow, preuß. Dorf, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. [illegible] tow; 230 Einw.

Sakomotto, asiat. Stadt, Japan, Insel Niphon.

Sakontala (d. i. der bezauberte Knabe, Liter.), indisches Drama von Kalidas [illegible]

Sakoriko, europ.-türk. Ort, [illegible] Sandschak Perserin, nördlich von Prisrend.

Sakos (griech.), Schild.

Sakr, asiat.-türk. Araberstamm, Sandschak Pascha-lik Acre.

Sakral (Sacralis), in Zusammensetzungen: 1) auf das Religionswesen sich beziehend, z. B. Sakralalterthümer; — 2) auf das Kreuzbein sich beziehend, z. B. Sakralarterien, Kreuzbeinarterien.

Sakrament (v. Lat., Dogm.), Bezeichnung gewisser Ceremonien des christlichen Kultus, über deren Zahl, Bedeutung und Wirkung die verschiedenen christlichen Konfessionen, namentlich die katholische und protestantische, nicht übereinstimmen.

I. **Sakramentalische Handlungen des alten und neuen Testaments.** Unter den heiligen Gebräuchen des Judenthums finden sich im alten Testamente die Beschneidung (1. B. Mos. 17, 11) als Bundeszeichen und das Passahmahl (2. Mos. 12, 3 fgd.) als Erinnerungsfest der Verschonung der Erstgeburt (2. Mos. 12) und in seiner weiteren Entwickelung als Nationalfest der Befreiung obenan, denen sich dann noch das große Sühnopfer (3. Mos. 16) als eine Zeremonie von rein religiöser Bedeutung anreihte. Jesus Christus setzte nach der evangelischen Ueberlieferung als heilige und in seiner Gemeinde für alle Zeiten zu wiederholende Handlungen die Taufe, das Symbol der Reinigung, als Einweihungsritus, und das Abendmahl als Gedächtnißmahl seines Todes, vielleicht noch nach Joh. 13, 14 f. die Fußwaschung, welche indeß in der apostolischen Kirche nicht unter diesem Gesichtspunkte betrachtet wurde, auch nicht allgemeinen Eingang fand. Später kamen als fromme Gebräuche dazu hinzu: Handauflegung der Apostel

trägung des heiligen Geistes (Apostelgesch.), Handauflegung der Gemeinde zur e kirchlicher Beamten u. Boten (Apostelg. 13, 3) und Krankenölung, der man scheinlich eine wunderbar heilende Kraft zte (Jak. 5, 14; vgl. Matth. 6, 13).

Katholischer Lehrbegriff in gebtlicher Entwickelung. Unter Sacramum (in der Vulgataübersetzung von μυστήρ- d. i. alles geheimnißvoll Religiöse) ward rchlichen Sprachgebrauch gegen Ende des ahrhunderts alles Geheiligte und Heili- , beides in Bezug auf Sachen, Handlun- nd Lehren, verstanden. Tertullian geht jenen Ausdruck vorzugsweise v. Taufe Abendmahl, was seitdem auch in weiteren ſen Sitte ward. Eine bestimmtere Fassung Begriffs S. gibt sich bei Chrysostomus Augustin kund, indem sie darunter „etwas bares, hinter dem der Glaube etwas Unares sieht", als unentbehrliches Bindeel einer jeden Religionsgesellschaft verstanwissen wollten. Noch bestimmter ist die ustische Definition: ein Zeichen, wodurch Bezeichnete bewirkt wird. Daneben blieb auch noch die weitere unbestimmtere Beung des Wortes S. in Geltung und verlor rst dann aus der Kirchensprache, nachdem nmte heilige Handlungen als S.e von der e sanktionirt worden waren. Früherhin nämlich von einer Zählung der letzteren nicht die Rede, und wenn Chrysostomus Augustin Taufe und Abendmahl S.e nandurch welche die Kirche bestehe, so meinten amit nur das, was thatsächlich immer gen hatte, ohne daß sie damit manchen andeGebräuchen die Bedeutung von S.en ganz rechen wollten. Als nun die am meisten ultus Hervortretenden von diesen letzteren enen beiden anreihten, suchte man den Beder S.e sachlich festzustellen und mußte sich auch zur Zählung derselben veranlaßt finden. ustus (Ep. 208) fand noch Bedenken darin, Menge der S.e dem Christenthume als ug anzurechnen. Pseudo-Dionysius rarch. coelest., Kap. 2—7) zählte zuerst 6 ; Joh. Damascenus (IV, 13) aber ver- unter Mysterien wieder nur Taufe und dmahl. In ähnlicher Weise schwankte vom s zum 11. Jahrhundert in der römischen e die Zahl der S.e zwischen zwei und einer stimmten Mehrheit, und noch Bernhard Clairvaux sah auch in der Fußwaschung S. Die heilige Siebenzahl der S.e soll von Bischof Otto von Bamberg (Vita S. Ott bei Canisius, Lectt., herausgeg. von Bas, Bd. III, Th. II, S. 61 ff.) herrühren, r aber wird sie erst von Petrus Lombar(IV, 2), freilich als eine Sache, über die nicht mehr zweifle, ausgesprochen. Dessenachtet fand fortwährend eine Bevorzugung Taufe und Abendmahl in der römischen he Statt. In der griechischen Kirche redet st der Patriarch Hiob (1270) von 7 S.en, t darunter aber statt der Buße das Mönchm. Der römisch-katholische Lehrbegriff ist von Thomas Aquinas ausgebildet worden. Darnach kann nur Gott S.e einsetzen, und es ist das Bedürfniß solcher in der sinnlich-geistigen Natur des Menschen begründet; auch ist der Segen des S.s — damit wollte man die rigorosen Forderungen einzelner Sekten und Vorläufer der Reformation zurückweisen — unabhängig von der Frömmigkeit des dasselbe darreichenden Priesters. Gemeinsamer Zweck aller S.e ist Tilgung der Sündenschuld und Förderung im christlichen Leben. Dabei kommt einem jeden Einzelnen noch eine besondere Kraft zu, wie z. B. Taufe, Firmelung und Priesterthum eine bleibende Eigenthümlichkeit bewirken sollen. Im Kirchenglauben dachte man sich zwar die Wirkung des S.s bedingt durch die religiöse Empfänglichkeit des Genießenden, behauptete aber gleichwohl, besonders seit Ausbildung der Lehre vom Abendmahle, dasselbe habe auch an sich schon einen Werth. Demgemäß legte man den S.en eine besondere, vom Leiden Christi ausgehende Gnadenwirkung bei, so daß sie, als Opera operata im Sinne der späteren Scholastik, auch bloß äußerlich vollzogen und ganz abgesehen von der frommen Gesinnung und eigenen That (opus operans), wo dies nur durch keine Todsünde verhindert werde, wirksam seyn sollten. Nachdem schon auf dem Koncil zu Florenz die Lehre von den S.en in diesem Sinne festgestellt worden, ward dieselbe zu Trient bestätigt und dabei die Einsetzung aller sieben S.e: Taufe, Abendmahl, Buße, Firmelung, Ordination, letzte Oelung und Ehe, durch Christus, so wie ihre Geltung als Opera operata ausdrücklich bestätigt. Nachdem schon Bellarmin, die volle Bedeutung des Opus operatum abschwächend, Glauben und Buße als Dispositiones in den Erwachsenen gefordert hatte, supplirte die neueste katholische Theologie zu operatum: a Christo, indem sie damit eben nur die Objektivität der göttlichen Thätigkeit feststellen, nicht aber die zur Wirksamkeit des S.s nothwendige, in Reue und Glauben zu bethätigende Empfänglichkeit für dasselbe beeinträchtigen wollte (vergl. Möhler, Symb., S. 254 ff.). Wenn in der alten Kirche die meisten Sekten der Kirchenlehre von den S.en abhold waren, so lagen dabei neben der Opposition wider die ganze Aeußerlichkeit des Kirchenwesens besonders auch doktrinelle Vorurtheile wider die bestimmten Elemente des Kirchengebrauchs zu Grunde. Die Taboriten hielten nur Taufe und Abendmahl für S.e.

III. Protestantischer Lehrbegriff in geschichtlicher Entwickelung. Der Protestantismus mußte seinem Geist und Charakter nach die Geltung der S.e als Opera operata leugnen u. ihre Wirksamkeit ausschließlich durch und für den Glauben behaupten. Die sakramentalische Handlung konnte ihm bloß Zeichen und Pfand des Glaubens seyn, der seinen Grund einzig und allein im göttlichen Worte hatte. Konsequent hielt an dieser Ansicht aber nur Zwingli fest. Die lutherische und reformirte Kirchenlehre legte dem S.e wieder eine übernatürliche Gnadenwirkung bei, und es war zwi-

Digitized by Google

schen jener und dieser nur der Unterschied, daß jene dem S.e einen unbedingten objektiven Werth beilegte, während diese das S. selbst von dem durch dasselbe wirkenden Geiste unterschieden wissen wollte. Jene ursprüngliche Ansicht des Protestantismus ist noch darin zu erkennen, daß in der augsburger Konfession die alt- und neutestamentlichen S.e einander im Wesentlichen gleichgestellt werden. Der lutherische Katechismus erkennt nur Taufe und Abendmahl als S.e an, mit Einrechnung der Buße in die erstere, wogegen die Apologie der Buße an und für sich sakramentalische Bedeutung beilegt und geneigt ist, S.e zweiter Ordnung anzuerkennen. Da man jedoch in der ausdrücklichen Einsetzung durch Christus ein wesentliches Kriterium des S.s erkannte, so entschied sich die Praxis sowohl in der lutherischen, als in der reformirten Kirche für zwei S.e. Die Bestandtheile derselben blieben die herkömmlichen. Auch hinsichtlich der sittlichen Beschaffenheit des Administrirenden blieb man bei der hergebrachten Ansicht, daß die S.e vermöge der Einsetzung Christi wirksam seyen, ganz abgesehen von der persönlichen Würdigkeit des Administrirenden. Die Nothwendigkeit der S.e wird in den Symbolen behauptet, während Luther „in seiner inspirirten Weise" u. Calvin mit voller Besonnenheit dieselbe leugneten (vergl. Luthers Werke, Bd. 15, S. 2451; Calv., Inst., IV, 14, 14). In so fern aber die altprotestantischen Dogmatiker die beiden alttestamentlichen S.e (s. oben) gern als Typen und Zeugnisse für die beiden entsprechenden S.e des neuen Testaments behandeln, geben sie damit stillschweigend zu, daß der Begriff des S.s einst auch weiter gefaßt werden ist. Im Uebrigen gilt ihnen das Wesen des S.s als unabhängig von der subjektiven Aufnahme desselben, wie sie auch den damit verbundenen Zweck verschiedenartig auffassen. Im neueren Protestantismus wurde wieder die ursprüngliche protestantische Ansicht vom S.e vorherrschend, und selbst der Supernaturalismus faßte das Uebernatürliche darin als ein Natürliches auf. Calixtus meinte, daß über den Namen S. für gewisse heilige Handlungen eigentlich gar kein Streit seyn solle, und während man auf verschiedenen theologischen Standpunkten die unbiblische Benennung S. für Taufe und Abendmahl unpassend fand, machte man von anderen Seiten her wieder den Vorschlag, die allzugeringe Anzahl der S.e zu vermehren (vergl. Göthe, Aus meinem Leben, Th. II, S. 117; Werke, Stuttg. 1829, 12.; Augusti, Dogm., §. 253 f.; Ammon, Summa, §. 166). Der Rationalismus sah gemeiniglich in den S.en unentbehrliche Stücke der Andachtsübung und maß ihnen, wo er sich mehr philosophisch auszusprechen suchte, die Bedeutung heiliger Symbole und Weihen bei (vgl. Röhr, Grund- u. Glaubenssätze, S. 58; De Wette, Dogm., Th. II, §. 86; Marheinecke, Dogm., §. 530 ff.). Weniger Werth ward den S.en von manchen protestantischen Sekten beigelegt. So erklären die Socinianer dieselben für bloße Ceremonien, mit deren Beobachtung keine besondere Wirksamkeit verbunden sey, und wollen daher die Theilnahme daran jedem Christen freigestellt wissen. Die Arminianer maßen ihnen lediglich die Bedeutung von Bundeszeichen bei. Die Quäker sahen in den Aeußeren der S.e nur vergängliche Schattenbilder der Geistestaufe und Geistesgemeinschaft, und das moderne Weltbewußtseyn fand sie ungenießbar „wegen ihres kirchlichen Beigeschmacks" (vgl. Strauß, Dogm., Bd. II, S. 526, 557 f., 600 ff.).

Sakramentalen, 1) s. v. a. Eidesschelten — 2) s. Compurgator.

Sakramentalien (Kirchenw.), in der katholischen Kirche solche heilige Handlungen, welche nicht zu den 7 Sakramenten gerechnet und theils in Verbindung mit diesen, theils für sich vollzogen werden. Es gehören dazu die verschiedenen Weihungsgebräuche, die Salbung, die Fußwaschung ꝛc.

Sakrament des Altars (Kirchenwes.), s. v. a. Abendmahl.

Sakramenteid, s. v. a. Testeid.

Sakramentirer (Kirchengesch.), 1) Die, welche die wahre und wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl entweder ganz in Abrede stellten, oder höchstens nur eine geistige Gegenwart zugestanden; Sakramentirer — 2) s. v. a. Reformirte, Kalvinisten.

Sakramentshäuschen, 1) (Kirchenwes.), ein architektonisch verziertes Behältniß für die Monstranz sammt der Hostie; — 2) (Kriegsw.), ein in der früheren Belagerungskunst gebräuchliches Schutzmittel für den Mineur, um ihn einen gegen das Feuer der Wälle gedeckten Weg über den Graben nach der Futtermauer, wo er seine Breschminen anlegte, zu bahnen, ward von starken Bohlen ausgeführt und mit Eisenblech oder nassen Häuten gegen das Kugelfeuer der Belagerten gedeckt; s. Mine.

Sakramentsstreit (Kirchengeschichte), Streit, der zwischen Lutheranern und Reformirten über die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl geführt ward. Vgl. Abendmahl und Reformation.

Sakramentstag (Festum sacramenti, Kirchenwes.), s. v. a. Fronleichnamsfest.

Sakras, ostind. Stadt, Agra, nordöstlich von Firuzpur.

Sakrau (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) (Polnisch-S.), Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Neidenburg; 130 Einw. — 2) daselbst (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Graudenz; 230 Einw.

Sakreia, s. Buddhaismus.

Sakristei (Kirchenw.), der Ort, an welchem die heiligen Geräthschaften aufbewahrt werden; s. Kirche. In der katholischen Kirche ist Sakristan Derjenige, welchem die Bewahrung der Schlüsseln der S. und die Aufsicht über dieselbe obliegt.

Sakropolitik, Verbindung des Hierus (Geistlichen) mit dem Bürgerlichen (Weltlichen), wie z. B. in dem Papstthum kirchliches und weltliches Regiment verbunden ist.

Sakrow, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg,

Potsdam, Kr. Osthavelland, am hei- See; Schloß, Bleizuckerfabrik; gegen nw.
ry, brit.-ostind. Stadt, Prov. Khan-, nördlich von Nandurbar.
tas, indische Sekte, s. v. a. Sakhtas.
ther (Pars.), s. v. a. Sakhter.
ti (ind. Myth.), s. v. a. Sakhti.
untala (ind. Liter.), s. v. a. Sakontala, ibas.
schen, österr.-böhm. Dorf, Kr. Bunz- rrsch. Hirschberg; 2 Mühlen; 240 E.
uschak, österreich.-steier. Dorf, Kr. rg, Bez. Dornau; 260 Einw.
utagh, Gebirg, s. v. a. Schehrsor.
uten (Peter-S.), preuß. Bauerndorf, Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, emel; 210 Einw.
want, König von Indien im 1. Jahrh.

ya (ind. Myth.), s. v. a. Saka.
ya (Geogr.), Stadt, s. Tübet.
(lat., Min.), s. v. a. Salz, nach Breit-, Halatgattung, tesseral, hexaëdrisch, ho- b, glasglänzend; H. = 2½—3½, G. — 2,2; süßsalzig schmeckend. Einzige es: S. montanus, Steinsalz (s. d.). — le (sic) u. S. gemmae, s. v. a. Steinsalz. (lat., Chem.), Salz. Zusammensetzun- le sich hier nicht finden, s. unter dem t. — Sal acetosellae, s. Oxalsaures zweifaches. — Sal Alcali volatile sicc., Hirschhornsalz. — Sal amarum, s. v. a. elfaure Magnesia, s. Magnesiasalze. Ammoniacum, s. v. a. Chlorammonium. Ammoniacum aegyptiacum, s. v. a. Chlor- ium. — Sal Ammoniacum fixum, s. v. a. lcium. — Sal anglicum, s. v. a. Schwe- Magnesia, s. Magnesiasalze. — retinum Fridericiani, s. v. a. Schwe- Magnesia. — Sal auri philosophicum, Schwefelsaures Kali, doppeltes. — Sal icum, s. v. a. Schwefelsaure Magnesia, vefelsaure Magnesiasalze. — Sal s. v. a. Schwefelsaures Eisenoxydul. — nare, s. v. a. Kochsalz. — Sal de duo- v. a. Schwefelsaures Kali, einfaches. — estivum Sylvii, s. v. a. Chlorkalium. — amense, s. v. a. Schwefelsaure Magnesia, nesiasalze. — Sal essentiale Tartari, Weinsteinsäure. — Sal febrifugum Syl- a. Chlorkalium. — Sal Gemmae, s. v. a. lz. — Sal marinum, s. v. a. Seesalz. — rocosmicum, s. v. a. Phosphorsaures tiumoxyd-Natron. — Sal mirabile Glau- v. a. Schwefelsaures Natron. — Sal ise, s. v. a. Schwefelsaures Kali, einfa- Sal periatum, s. v. a. Phosphorsaures — Sal polychrestum Glaseri, s. v. a. elsaures Kali, einfaches. — Sal Said- nae, s. v. a. Schwefelsaure Magnesia, s. esiasalze. — Sal salis Ammoniaci, Hirschhornsalz. — Sal secretum Glau- v. a. Schwefelsaures Natron. — Sal sedativum Hombergi, s. v. a. Boraxsäure. — Sal Seidlitzense, s. v. a. Schwefelsaure Magnesia, s. Magnesiasalze. — Sal Seignettae, s. v. a. Weinsteinsaures Natronkali, s. Natronsalze. — Sal Semerianum, s. v. a. Schwefelsaures Kali, einfaches. — Sal succini, s. v. a. Bernsteinsäure. — Sal Tartari, s. v. a. Kohlensaures Kali, einfaches, s. Kalisalze. — Sal urinae nativum, s. v. a. Phosphorsaures Ammoniumoxyd-Natron. — Sal vegetabile, s. v. a. Weinsteinsaures Kali, einfaches, s. Kalisalze. — Sal volatile cornu cervi, s. v. a. Hirschhornsalz.

Sal (Geogr.), 1) europ.-russ. Fluß, entspringt im Gouv. Astrachan und mündet östlich von Nowo-Tscherkask in den Don, links; — 2) Cayo-de-S., westind. Insel, Lucayen-Archipel, im Südosten der großen Bahama-Bank, 22° 15′ nördl. Br. und 78° 5′ westl. L.; — 3) kleine Insel daselbst, nördlich von Cuba, 23° 42′ nördl. Br. und 82° 40′ westl. L.; — 4) nordamerikan. Vorgebirg, Neu-Kalifornien, an der Westküste, nördlich von der Spitze Arquelle.

Sal (Bot.), in Ostindien s. v. a. Shorea robusta.

Sala (a. Geogr.), 1) (Salas), Fluß in Germanien, zwischen welchem und dem Rhenus Drusus seinen Tod fand (Dio Cass. LV, 1; Liv., Epit. CXL.); jetzt thüringische Saale, nach Andern Yssel; — 2) Fluß das., bildete die Grenze zwischen Hermunduren und Chatten und hatte ergiebige Salzquellen in seiner Nähe, um deren Besitz sich beide Völkerschaften öfter stritten; jetzt fränkische Saale mit den kissinger Salzquellen (vergl. Münter, Der Krieg der Hermunduren und Chatten, in den hannöv. Anzeigen, 1750, St. 14), nach Andern die thüringische Saale mit den Salzquellen von Kösen u. Halle, nach Ukert (III, 1, S. 141) die Werra; — 3) Fluß in Mauritania Tingitana, an der Westküste, entspringt auf dem kleinen Atlas und mündet nördlich von der gleichnamigen Stadt in den atlantischen Ocean; jetzt Burargag (Ptol. IV, 1, 2); — 4) Fluß daselbst, weiter gegen Süden, entspringt auf dem großen Atlas u. mündet unweit der Südgrenze von Mauritanien (Ptol. IV, 1, 4); — 5) Stadt in Hispania Baetica, zwischen Ptucci und Nabrissa (Ptol. II, 4, 12); — 6) Stadt in Pannonien, an der Straße von Sabaria nach Pötovio, am jetzigen Fluß Szala (Ptol. II, 15, 4); — 7) Stadt in Thracien, an der Küste des ägäischen Meeres, westlich von der Mündung des Hebrus, von Samothrace aus angelegt oder den Samothraciern unterworfen (Herod. VII, 59); — 8) Stadt in Phrygien, im südwestlichen Theile des Landes, an der Grenze von Karien und Pisidien, nordwestl. von Cibyra (Ptol. V, 2, 26); — 9) Stadt in Armenia major, im nordwestlichen Theile des Landes, am östlichen Abhange des moschischen Gebirgs (Ptol. V, 13, 10); — 10) Stadt in Mauritania Tingitana, an der Westküste, südlich von der Mündung des gleichnamigen Flusses, s. S. 3) (Ptol. IV, 1, 2; Mela III, 10, 6), der äußerste von den Römern besetzte Punkt des

Digitized by Google

Landes gegen Süden; nach Mannert, X, 2, S. 472, nicht sowohl das jetzige Sale, an der Mündung des Burargag, als vielmehr das 2 Meilen südöstlicher gelegene Selle; — 11) s. v. a. Salara.

Sala (poln. Myth.), Hausgott bei den alten Polen, s. v. a. Sale.

Sala (türk. Rel.), ein binnen 24 Stunden 5mal zu wiederholendes Gebet.

Sala (n. Geogr.), 1) österreich.-ital. Dorf, Gubern. Venedig, Prov. Padua, nordöstlich von Padua; schönes Schloß; — 2) ital. Flecken, Sardinien, Piemont; 890 Ew.; — 3) Flecken daselbst, Parma, auf einer Höhe, an der Baganza; — 4) S.-di-Stoi, Flecken daselbst, Neapel, Prov. Principato-citer., nordwestl. von Il-Vallo; 1400 Einw.; — 5) la-S., Stadt daselbst, südöstlich von Potenza; 5 Kirchen, bischöfl. Palast von Capaccio; 5800 Einw.; — 6) gutgebaute schwed. Bergstadt, Westeräs-Län, an der Sag-Ån, Sitz eines Bergamts, hat mit den umwohnenden Bergleuten 3000 Einw. Daselbst ist eine Taubstummenanstalt und ein Hospital. Eine Viertel Stunde davon, im Salberge, ist das einzige Silberbergwerk des Landes, dessen Ertrag im J. 1506 35,206, 1817 aber nur 1612, im 16.—18. Jahrhundert zusammen 164,000 Mark Silber war; jetzt deckt der Ertrag kaum die Kosten der Ausbeute. Es sind hier keine so großen Tagöffnungen, wie in Falun und Danemora; wie in letztern Bergwerken fährt man auch hier mit Tonnen ein; man kann aber auch auf Treppen bis zur ersten Etage hinabsteigen, die 60′ tief liegt. Von hier fährt man alsdann in Tonnen in die untern Etagen hinab. Dieses Bergwerk ist schon seit 1180 bekannt, aber vom Jahre 1400 an erst benutzt worden. 1 Stunde nördlich von der Stadt liegt das Hüttenwerk mit dem Pochwerke, Treibhause und der Schmelze. — 7) Schweiz. Dorf, Kant. Tessin, Bez. Lugano, im Val-Colla; 570 Einw.; — 8) (Salee), Stadt, s. Benihassen; — 9) Reich, s. Schaggas.

Sala (Biogr.), 1) Angelo, Mediciner, zu Vicenza in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts geboren, verließ wegen Religionsveränderung Italien und prakticirte als Arzt zu Zürich, Haag, Hamburg und Güstrow, wo er als herzoglich mecklenburgischer Leibarzt noch 1639 lebte. Er machte sich besonders durch seine chemischen Untersuchungen berühmt; seine Schriften erschienen als „Opera medico-chymica", Frankfurt 1647, 4., und öft., zuletzt das. 1712, 4. — 2) Miguel, Bildhauer, 1627 zu Cardona in Katalonien geboren, Schüler von Franc. de Santa Cruz zu Barcelona, wo er zahlreiche Werke ausführte. In mehren Kirchen dieser Stadt sind Arbeiten von ihm. — 3) Alessandro, Maler und Kupferstecher zu Brescia, auch als Schriftsteller durch folgende Werke bekannt: Collezione de' quadri scelti di Brescia disegnati, incisi et illustrati, Brescia 1817, Fol., mit 26 Bl., in Umrissen; — Pitture et altri oggetti di belle arti in Brescia, das. 1834, 8. — 4) Vitale, Historienmaler von Mailand, Schüler von P. Palagi, † in jungen Jahren 1835. Seine Werke gehören zu den besten Leistungen der modernen italien. Schule. Eines seiner früheren (1824) stellt den Tod Cato von Utica vor. In seinem Bild des Bernabo Visconti, wie er auf Befehl seines Bruders Galeazzo gefangen wird, herrscht zwar meine Bewegung und bei allem Glanze der Darstellung doch die schönste Harmonie. In S. Ambrogio zu Mailand und in den Domen zu Lodi, Pavano und Novara sind Freskomalereien von ihm. Er malte auch treffliche Porträts. — Nicola, berühmter Kirchenkomponist und mathematischer Theoretiker, † um 1806 als Kapellmeister zu Neapel. Von seiner Lebensgeschichte ist nur wenig noch bekannt. Eins seiner größeren Werke ist die 1801 herausgegebene „Anleitung zur Komposition" (3 Bde., Fol.). Seine dramatischen Arbeiten stehen seinen Kirchenkompositionen bedeutend an Zahl nach, haben auch kein besonderes Glück gemacht.

Salaban, König von Indien im 1. Jahrh. n. Chr., der das Reich Narsinga im nördlichen Theil der Halbinsel beherrschte. Er beförderte Wissenschaften und Künste und beschäftigte sich besonders die Astronomie. Nach ihm ist die Ära des Königs S. (Salivagana Sagana), zusammengesetzt aus dem Namen des Königs und dem seines Reiches Sagam und dem Worte aptam, d. i. Jahr) benannt, die mit seinem Regierungsjahre (78n. Chr.) begann.

Salabastrā (a. Geogr.), Volk in Indien (Plin. VI, 20, 23).

Salaberina (a. Geogr.), s. v. a. Salaberia.

Salabertia (Bot.), nach Necker, Pflanzengattung, s. v. a. Tapira.

Salabon (Saalbon, Selbon, a. Geogr.), Ort in Judäa, jenseits des Jordan, Geburtsort des Helden Eljaheba unter Ahab.

Salabrias, s. v. a. Peneus 1).

Salaca, afrikan. Ort, Nubien; Hafen am rothen Meere, südlich von Mekonar.

Salacca (Bot.), nach Reinwardt, Palmenzengattung. Art: S. edulis Reinw., s. Calamus Zalacca.

Salach (Geogr.), 1) (Sallach), Pfarrdorf, R.-B. Niederbayern, Landg. Kelheim, Kollersdorf; 450 Ew.; — 2) württemberg. Pfarrdorf, Donaukr., Oberamt Göppingen, an der Fils; lebhafter Fabrikbetrieb; 420 Einw.

Salacia (röm. Myth.), römische Göttin, aus dem Salze (salum, d. i. der Meeresfluth) Entstandene, mit Venus identificirt und dem Salz die Keuschheit gefährden sollte, welche dere von den Buhlerinnen verehrt wurde (Theog. 188; Serv. zu Virg., Aen. V, 800). Gemahlin des Neptun aber war sie Personifikation der hohen See und daher den Schiffern von besonderer Bedeutung (August., De civ. D. IV, 22; Varro V, 10).

Salacia (a. Geogr.), 1) Municipalstadt in Lusitanien, im Gebiete der Turdetaner, westlich von Pax Julia, südwestlich von Ebora, mit dem Beinamen Urbs Imperatoria (Plin.

35; Mela III, 1, 6). Die Bewohner verzten feine Wollgewebe (Strabo III, 144); Aldacer do Sal. — 2) Stadt in Hispania raconensis, im Gebiet der Callaici Braccarii; Salamande, nach Andern Pombeiro.

Salacia (Bot.), nach Linné, Beerenel nach Oken, Gattung der Theaceae b., Gynandria Triandria L., Johnia Roxb., telea Aubl. Charakter: Kelch fünftheimit fünf offenen, unten breiten Blumenern und 3 Staubfäden auf einer Scheibe; e rund, dreifächerig, mehrsamig, reif zweierig, einsamig. Gegen 30 Arten, Sträu, meist in Ostindien, Cochinchina, Madagasund Guyana; wichtigste: 1) S. senegalensis Am Senegal. Blätter länglich, spitzig, zend, gezähnt; Stiele einblüthig, gehäuft, einem Achselhöcker. Die birnförmigen Beewerden gegessen. — 2) S. scabra Dec. lingstrauch in den Wäldern Guyana's, klet auf die höchsten Bäume und bedeckt sie mit en wieder auf die Erde herabfallenden Zwei. Blätter länglich-oval, unten rauh; Beeklein, wie Erbsen. — 3) S. Roxburghii ., Johnia salacioides Roxb., Fl. ind., L. In Bengalen, ein aufrechter Strauch mit nüberstehenden, breit lanzettförmigen Blätund kleinen hochgelben Blüthen. Die Beewelche fast von der Größe der Mispeln sind, den gegessen. — Die Gattung ist der Typus Salacieä, einer Untergruppe der Theae Hippocrateae Kokb. u. And.

Salacia und Venilia (Myth.), s. Ebbe Fluth.

Salacieä (Bot.), s. Salacia.

Salacitas (Med.), Geilheit (s. d.).

Salad, Gesprannschaft, s. v. a. Szalad.

Saladar, Cervantes von, s. Sallazar.

Salade (Casset, Morion), ehemals in nkreich eine tief in den Nacken hereinreide Sturmhaube ohne Visir und Kehlstück, nders beim Fußvolk gebräuchlich.

Salade (franz., Bot.), s. v. a. Salat, tuca sativa L.

Sala de Partinico, Stadt, s. v. a. Partis

Saladière (franz.), Salatnapf.

Saladilla (Saladillo), sü-amerik. Fluß, Plata-Staat Corrientes, mündet bei Fé in den Rio Parana, rechts. Er soll ei Lauf von 125 Meilen haben, im hohen mer aber seicht seyn.

Saladin (Salah eddin), Jussuf Ebn b, Sultan von Syrien und Aegypten, 1137 em Schlosse Tekrit, wo sein Vater, ein Kurde, bshaber war, geboren, diente in seiner nd unter seinem Vater und seinem Oheim rkuh. Ein zarter Gliederbau, der bei einer nehmen Gesichtsbildung doch weder den igen Wuchs, noch die körperliche Stärke eines gers erwarten ließ, und mehr noch eine e Empfindlichkeit des Gemüths, die sich schnelles Erröthen verrieth und leicht bis Thränen gereizt werden konnte, schienen Jüngling eher in dem ruhigen Leben der amkeit, als in der bewegten Thätigkeit

des Feldlagers seinen künftigen Beruf angewiesen zu haben; dennoch entwickelte er bald ungewöhnliche kriegerische Fähigkeiten, die durch andere Umstände für einige Zeit unterdrückt wurden. Mit einer schnellen Fassungskraft ausgerüstet, war er ohne Unterricht und fast ohne Erziehung aufgewachsen; die gefährliche Muße einer ungezügelten Jugend riß ihn früh zu den Ausschweifungen des Trunkes und der Schwelgerei hin, deren sich selbst sein Oheim Schirkuh, der berühmte Feldherr Nureddins, ohne Scheu überließ. Am Hofe seines Verwandten, des Arabers Nureddin, fühlte er zuerst die Nothwendigkeit, seine wilden Begierden zu zügeln. Er begann mit Eifer den Koran zu studiren, und von der siegreichen Macht des Worts und der Erhabenheit der Gedanken hingerissen, lebte er von nun an das Leben eines Derwisches. Seinen Trank schöpfte er aus der Quelle, sein Kleid war ein grobes Gewand, das Austheilen von Almosen seine Erholung. Nureddin riß ihn aus dieser thatlosen Frömmigkeit, indem er ihn zwang, unter Schirkuhs Fahnen nach Aegypten auszuziehen, um den von dem ägyptischen Khalifen Adhad abgesetzten Wessir Schawer wieder in sein Amt einzusetzen. Schawer merkte jedoch nach seiner Wiedereinsetzung nicht sobald die Absicht Schirkuhs, sich Aegyptens zu bemächtigen, als er mit Hülfe der Kreuzfahrer einen Krieg gegen ihn begann, der mit Schirkuhs Sieg und Schawers Hinrichtung endete. Schirkuh und nach seinem Tode 1168 S. wurden nun Nureddins Wessire in Aegypten. Bald hatte S. die ganze Regierungs ewalt an sich gerissen, setzte 1170 alle Souverneure und richterlichen Beamte ab, die der Religionssekte des Ali anhingen, und ordnete im nächsten Jahre an, daß der Name Adhad bei dem Gebete in den Moscheen weggelassen und dafür Mostadhi, Khalif aus dem Stamme der Abassiden, der zu Bagdad residirte, genannt würde. In demselben Jahre starb Adhad. S. erklärte sich alsbald zu seinem Nachfolger, bemächtigte sich seines Palastes und seiner Schätze und suchte sich die Zuneigung der Aegypter durch eine milde und weise Regierung zu erwerben. Zwar brach Nureddin mit einem zahlreichen Heere gegen ihn auf, ein Vergleich beugte jedoch den Feindseligkeiten vor. Nach Nureddins Tode 1174 erklärte er sich für den Beschützer von dessen unmünd gem Sohne Al-Malek, suchte aber dessen Besitzungen für sich selbst zu erobern und unterwarf Damaskus und andere Plätze in Syrien. Al-Malek brachte zwar mit Hülfe seiner Verbündeten, der christlichen Fürsten des Orients, ein Heer gegen S. zusammen, dieser aber wußte durch kluge Unterhandlungen den Feind hinzuhalten, bis er am 15. April 1175 auf den Höhen vor Hamat einen vollständigen Sieg erfocht, in Folge dessen ein Friede zu Stande kam, der S. Aegypten und einen Theil Syriens sicherte. Schon 1176 brach jedoch der Krieg von Neuem aus; S. gewann die Schlacht bei Tell Assultan, belagerte jedoch Al-Malek in Aleppo vergebens und mußte den ihm angebotenen Frieden annehmen. Al-Malek starb 1181, und zwei Jahre darauf ergab sich

Digitized by Google

Aleppo an S., der nun ganz Syrien und Aegypten besaß und den Titel eines Sultans annahm, worin er von dem Khalifen Nasser auch bestätigt wurde. Sein ganzes Streben war nun darauf gerichtet, die Christen aus Palästina zu vertreiben und Jerusalem zu erobern, und als die Christen die nach Mekka pilgernde Karawane der Mohammedaner vertragswidrig überfallen hatten, stieg sein Zorn aufs Höchste. Er lieferte ihnen 1187 die siegreiche Schlacht in der Ebene von Tiberias, in welcher Guy von Lusignan, der König von Jerusalem, zugleich mit Chatillon, den Großmeistern der Tempelherren und Johanniter und einer Menge Ritter in die Hände des Siegers fielen. Die Frucht dieses Sieges war die Einnahme von Saint-Jean d'Acre, Said, Beirut und anderer Plätze, worauf sich noch in demselben Jahre Jerusalem unter der Bedingung ergab, daß die Einwohner gegen ein für jeden Kopf zu zahlendes Lösegeld frei abziehen durften; wer nicht zahlen konnte, verfiel der Sklaverei. S. erfüllte gewissenhaft den Vertrag. Das Gerücht von einem neuen Kreuzzug der abendländischen Fürsten ermuthigte die Christen zu Tyrus, 1189 Acre den Saracenen zu entreißen. S. belagerte zwei Jahre letztere Stadt, ohne etwas Entscheidendes auszurichten, da Kaiser Friedrich Barbarossa und nach seinem Tode Richard Löwenherz von England und Philipp August von Frankreich mit zahlreichen Schaaren erschienen. Zwar kehrte Philipp August 1191 nach Europa zurück, Richard aber blieb beim Heere, schlug S. in der Schlacht bei Assur, nahm Cäsarea und Jaffa und bedrohte Jerusalem. Die Folge war ein auf 3 Jahre und 3 Monate abgeschlossener Waffenstillstand, der die Küste von Jaffa bis Tyrus den Christen einräumte; Askalon wurde geschleift, Jerusalem mit seinem Gebiet verblieb dem Sultan. Richard Löwenherz hatte die persönliche Bekanntschaft S's gemacht und schied mit Zuneigung von ihm, als er nach England zurückkehrte. S. † bald darauf zu Damaskus 1193, seiner großen Einsicht und Tapferkeit und seiner Gerechtigkeitsliebe wegen allgemein betrauert. Er hinterließ 17 Söhne und 1 Tochter und war der Stifter des Hauses der Ayubiten. Vergl. Kreuzzüge.

Saladinszehnt, der vom Papst von sämmtlichen Christen geforderte Zehnt aller ihrer Einkünfte zur Fortsetzung des Kreuzzugs nach der Eroberung Jerusalems durch Saladin.

Saladiva, Insel, s. v. a. Taprobane.

Salado (Geogr.), 1) Rio-S., südamerikan. Fluß, Nebenfluß des Parana, entspringt unter 23° 56' südl. Br., im Westen des la-Plata-Staates Salta, führt zuerst den Namen Rio de Grande, fließt von Nordwesten nach Südosten, dann mit mehrfachen Krümmungen südlich und ergießt sich unterhalb Sta-Fé rechts in den Parana; durch einen Abfluß vereinigt er sich mit dem Sadadillo. Sein Lauf beträgt 170 Meilen, und er hat salziges Wasser. — 2) Fluß daselbst, Staat Buenos-Ayres, entspringt in den Pampas, fließt von Nordwesten nach Südosten und ergießt sich in die Sambo-rombon-Bai, südlich von der Mündung des Rio de la Plata; Nebenfluß: Flores, rechts; — 3) Fluß daselbst, Chili, auf der Nordgrenze, mündet in den großen Ocean; — 4) span. Fl. Navarra, Nebenfluß des Arga, in welchen er selbe südlich von Wendigorria rechts einmündet — 5) Fluß daselbst, Andalusien, mündet bei Cadix ins mittelländische Meer. An 1340 Sieg der Kastilianer unter Alfons über die Mauren.

Salá (a. Geogr.), 1) s. Phthirophagi — 2) s. Taprobane.

Salámenes, assyrischer Feldherr, s. Assyrien (Gesch.).

Salár, s. v. a. Salarium 2).

Salagena (a. Geogr.), s. v. a. Sabagena.

Salagha, afrikan. Stadt, auf der Erküste.

Salagissa (a. Geogr.), Stadt der Cas in India intra Gangem (Ptol. VII, 1, 42).

Salagnac (Geogr.), 1) franz. Dep. Dordogne, Bez. Périgueux; Hydratesier — 2) le Grand-Bourgoes-S., Fleck Dep. Creuse. Bez Guéret, an der Leinwandfabr.; 2800 Einw.

Salagora, europ.-türk. Dorf Sandschak Janina, südwestl. von Arta, am Golf von Arta.

Salagram, ostind. Stadt, Mysore, Cavery, nordwestl. von Seringapatam.

Salagramma, 1) (ind. Myth.), Stein, in welchen Wischnu durch den Fluch Brindha, als er ihre Reize in Gestalt ihres mahls Dschalinder genossen hatte, verwandelt wurde; s. Wischnu; — 1) (foss. Ceph.), s. Salagrammonit.

Salagramammonit (foss. Cephalop.), a. Ammonites coronatus v. Schlotheim, muschel für den mittleren braunen Jura reicht bis 7' Durchmesser, ist halb involut hat an der Seite starke Rippen, welche an Rückenkante zu dicken Knoten anschwellen, denen aus je 3—4 schmale und scharfe Rippen über den sehr breiten und gewölbten Rücken laufen. Vgl. Quenstedt, Petref. Deutschl. Taf. 14, F. 1. Häufig in Würtemberg, auch im untern Oolith von Shepperne. Im westlichen Indien aber ist er durch sein Vorkommen und seine Verwendung in Indien. Längst weiß man bekannt, daß dieser Ammonit in großer Menge in der Ebene bei Hurdwar, wo der Ganges aus dem Gebirge tritt, gesammelt und als Salagram, d. i. Symbol der Muschelkrone des Wischnu, über ganz Indien verbreitet wird. Aber erst durch den in Bombai verstorbenen Jacquemont ist der primäre Fundort des Fossils in seinem Vorkommen räthselhaften Petrefacts zur Kenntniß gekommen. Jacquemont fand zwischen Bekhur und dem Boukte-Paß in Tibet (in 17,000' Höhe) ein Versteinerungsgestein reichlich einer Quadratmeile Ausdehnung, dieses Feld bedeckt mit Ammoniten (Cer... Jacquemontii v. Buch, Ammonites Davoei... fimbriatus, A. biplex, triplicatus, polyg... coronatus u. a., Belemnites semi...

nsis etc.), sämmtlich jurassischer Formen. diesen Ammonitenfeldern entspringen einige lüsse des Ganges (Dauli, Jahni Gangra) der hinteren, nordöstlichen Seite des Ge- s und durchbrechen mit dem Ganges die Centralkette; so daß die Ammoniten durch mächtigen Fluß bis nach Hurdwar fo tge- t werden. Uebrigens werden im Nothfalle die ü rigen oben genannten Ammoniten als agrame gebraucht, A. coronatus bleibt aber er der geschätzteste S.

alagrana Ammonit (foss Cephalop.), a. der mitteljurassische Ammonites corona- s. Salagramammonit.

alagus (gr. Myth.), Sohn des Oenopion, derte aus Kreta nach Chios aus (Paus. 4, 8).

alah (Geogr.), 1) afrikan. maurisches Volk, r Sahara, nordöstlich von Timbuktu; — lin-S., Quelle daselbst, 27° 11′ 30″ nördl. und 0° 29′ westl. L.

alah (Biogr.), Prophet, s. v. a. Szalih.

alahud Dschung, Herrscher von Hyder- ss. d.) von 1751—61.

alai (Salaino), Andrea, Maler von Mai- der Lieblingsschüler des Leonardo da Vinci, dessen Leitung er verschiedene Bilder , die aber als Werke des Meisters gelten, dieser die letzte Hand anlegte. Ein Mei- erk, an welchem wohl Leonardo selbst Theil ist die Madonna mit dem Kinde und St. ph, jetzt in der Gallerie zu Mailand. Im ande sind S.'s Werke höchst selten.

alai (Bot.), in Ostindien s. v. a. Boswellia ata Roxb.

alaie, J. L., Bildhauer zu Lüttich, besuchte ortige Akademie und gewann 1823 mit sei- ualblebensgroßen Statue des Philocter den n Preis. Nachdem er seine Studien in Ita- vollendet, ward er Professor an der genann- Akademie.

alaino, Andrea, Maler, s. Salai.

alair (franz.), Gehalt, Besoldung; daher rren, besolden.

alair (Geogr.), Festung, s. Sakmara.

alaison (franz.), gesalzene Fische und h.

alait (Min.), s. v. a. Sahlit (s. d.).

alak, ostind. Vulkan, im Osten von Java, h von Batavia, 2186 Toisen hoch; in der gend sind heiße Quellen.

alaka, afrik. Flecken, Nubien, am arab. busen, nördl. v. Suakem.

alakowo, preuß. Bauerndorf, Prov. Preu- West-Pr.), R.-B. Danzig, Kr. Kart- ; Mühle; 180 Einw.

alam (Salamel, d. i. Friede), 1) Gruß in rstan, wobei man die zusammengelegten e bis zu dem geneigten Kopfe emporhebt, — 2) s. v. a. Visitenkarte.

alama, mittelamerik. Flecken, Guate- a; 4200 Einw.

alam-alek (Salam-alech), Friede sey ir! die türkische oder eigentlich arabische formel.

Salamanca (Geogr.), 1) span. Provinz, Königreich Leon, im Süden desselben, grenzt nördlich an die Provinzen Zamora und Toro, nordöstlich an Valladolid, östlich an Avila, südöstlich an Toledo, südlich an Estremadura und westlich an Portugal. Der Flächenraum dieser Provinz beträgt 264,94 (279.5) □M. mit 1833: 210, 310 Einw. Auf der Südwestgrenze steht die Sierra-de-Gata und im Südosten die Sierra-de-Gredos, worin der Tormes entspringt; außerdem sind hier noch die Gebirge Sierra-de-Francia, de-Jalama, de-Bejar ꝛc. Die bedeutendsten Flüsse sind der Tormes, der Yeltes, Agueda, Alagon und Duero; einige Seen (Gredos ꝛc.). Der Boden ist eben und dürr, das Klima heiß und trocken, der Regen bleibt oft sehr lange aus. Der Ackerbau wird nicht mit gehöriger Sorgfalt betrieben und bringt Getreide, Hülsenfrüchte, Südfrüchte, Wein, Olivenöl, Krapp ꝛc., auf den Bergen Kastanien und Eichenwälder. an Holz ist jedoch zum Theil Mangel, daher Mist und Stroh zur Feuerung benutzt werden; Viehzucht, besonders Rinder-, Schaf-, Ziegen- u. Schweinezucht, ist beträchtlich. Auf den Bergbau wendet man wenig Mühe; die Provinz besitzt einige Heilbäder. Die Industrie ist unbedeutend, aber der Handel mit Wolle sehr beträchtlich; auch findet ein starker Schleichhandel mit Portugal Statt. — 2) Stadt daselbst, Hauptstadt der Provinz, auf 3 kleinen Hügeln gelegen, in einer fruchtbaren Gegend, am Tormes, über welchen eine 423 Ellen lange Brücke von 27 Bogen führt, wovon ein Theil von römischer Arbeit, der andere von den Zeiten Philipps II. herrührt. Die Stadt ist ein Bischofsitz, hat 10 Thore, 26 Kirchen, 31 Klöster, eine Menge Spitäler und Armenhäuser. Die vielen gothischen Gebäude geben der Stadt, in der man meist nur Leuten im geistlichen Ornate begegnet, ein ernstes Ansehen. Der große Platz ist ein schönes Quadrat, dessen 3stöckige Häuser ringsum mit Balkonen und Arkaden versehen sind. Der Platz wird auch zu Stiergefechten benutzt. Die Kathedrale hat eine kühne Wölbung und viele feine Bildhauerarbeiten und ist mit Gemälden und Statuen überladen. Sehr ansehnlich sind die Klöster der Bernhardiner- und Augustiner-Recollekten, das Guadalupe-Kollegium und das Karmeliterkloster; letzteres ist ein Escurial im Kleinen. Die im Jahr 1209 von König Alfons IX. gestiftete und 1240 von Palencia hieher verlegte Universität ist die reichste in Spanien, war in alten Zeiten von 6—8000 Inländern und eben so vielen Ausländern besucht, ist aber jetzt bis auf 500 Studenten herabgesunken. Sie war die Hauptbildungsschule der Theologen. Alle Studenten sind uniformirt mit schwarzen und braunen Priesterröcken und Mänteln. Zur Universität gehören eine an griechischen Handschriften reiche Bibliothek von 50,000 Bänden; das Seminar de Carvajal, das Kollegium des heil. Bartholomäus, Jesuitenkollegium, in welchem einst 6000 Soldaten untergebracht wurden. Das Rathhaus steht am Plaza-Mayor. Die Gewerbe bestehen in Tuch-,

Digitized by Google

Hut-, Wollenzeuch- und Leinwandfabrikation; außerdem Fayence- und Töpferwaarenmanufakturen, viele Gerbereien; Ackerbau und etwas Handel. Im 16. Jahrhundert zählte die Stadt 50,000, jetzt nur noch 15,000 Einwohner. Von hier führt eine alte Hauptstraße südlich nach Meridau. Sevilla. — Geschichtliches. S. ist schon eine sehr alte Stadt und hieß früher Elmantica (Salmantica). Sie ward in den punischen Kriegen von Hannibal erobert, der sie aber, gerührt von dem Heldenmuthe der Weiber, wieder frei gab. Hier Niederlage der Franzosen durch die vereinigten Spanier und Engländer am 22. Juli 1812. — 3) Schmale südamerik. Insel, im Antillenmeer, an der Küste von Neu-Granada, Depart. Magdalena, östlich von der Mündung des Magdalena, ungefähr 10 Leguas v. Osten gegen Westen lang. — 4) Nordamerik. Flecken, Mexiko, Staat Guanaxuato, rechts am Rio Grande, 901 Toisen (5764') über dem Meere, in fruchtbarer Gegend; 15,500 Einw. — 5) S.-de-Bacalar, Stadt daselbst, im Südosten von Yucatan, nordwestlich am Bacalar-See, in sehr niedriger Gegend; 2000 Einw.

Salamanca (Biogr.), 1) Fray Francisco de, Bildhauer, Dominikanermönch aus Alt-Kastilien, kam 1518 nach Sevilla, wo er für den Dom besonders Pulte und Chorstühle verfertigte, die er mit bewunderten Reliefs und Brustbildern verzierte. — 2) Antonio, Kupferstecher und Kunsthändler, zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Rom geboren. Er brachte Platten von Marcanton, A. Veneziano, M. di Ravenna, M. Roser, J. Caraglio u. A. käuflich an sich und richtete sie zum wiederholten Drucke her. Seine eigenen Platten machen den geringeren Theil seines Verlags aus. - 3) Pedro de, Bildhauer, aus der Familie der Arteaga, arbeitete um 1537 zu Toledo, wo er die Bildwerke des Portals zur Kapelle des Thurmes am Dome fertigte. — 4) Cristobal de, Bildhauer, einer der vorzüglichsten Meister Kataloniens, fertigte 1578 im Chore des Klosters von Montserrate einige Basreliefs mit Darstellungen aus dem Leben Christi und anderer Heiligen, worunter die Versuchung des Heilandes in der Wüste und ein Kruciﬁx in der Kapelle der heil. Gertrud besondern Ruf erlangten. Im Chor der heil. Kirche von Tortona sind ebenfalls Basreliefs und Ornamente von ihm, mit Geist behandelt, ausdrucksvoll und korrekt in der Zeichnung.

Salamander (Amphib.), Molchgatt., s. v. a. Salamandra *Laur.*

Salamander (Abergl.), vermeintlich menschenähnliche Wesen, deren Element das Feuer ist; Theophrastus Paracelsus nahm sie unter seine Elementargeister (s. d.) auf.

Salamanderartige Reptilien (Amphib.), Salamandra, nach Cuvier s. v. a. die Schwanzlurchgruppe der Salamandrina, s. Salamandra.

Salamanderartige Salamander (Amphib.), nach Kaup, die 1. Gruppe seiner Salamander, s. v. a. Salamandrina.

Salamanderbaum (Bot.), s. v. a. Bunius *L.*

Salamandereidechsen (Amphib.), labotä, nach Goldfuß, s. v. a. die Gruppe der spaltzüngigen Schuppen... s. Ascalabotä und Squamata.

Salamanderhaar, Art geflechtenes ... in Gestalt zarter Fäden.

Salamandra (Amphib.), nach ... ti, Landsalamander, Erdsalaman... Erdmolch, Mulle, Gattung der ... Cuv., der Ordn. der Kröten und der ... Molche nach Oken. Charakter: ... rund; zwei Drüsenwülste auf dem Nac... bei den Kröten; vorn 4, hinten 5 Zehen ... Zähnchen in den Kiefern und ... reihen auf dem Flugschaarbein. ... während sie Kiemen haben, im ... kriechen sie heraus und leben im Trock... sie ihre Jungen von sich geben wenn ... legen keine Eier. Arten ziemlich ... sonders in Nordamerika; bekanntest: ... lata *Laur.*, Lacerta salamandra *L.*, ... oder geflecktes Salamander, ... lamander, gemeiner Molch, ... mit großen, hochgelben Flecken; 5–6 ... häufig in feuchten, bergigen Wäldern ... Europa. Durch Reiz dringt es ... sen eine weißliche, aber nicht ... hervor, so daß das Thier über ... chen kann, woher vielleicht der ... es sey unverbrennlich. Plinius (... XXIX, 23) machte ihn so gefährl... ganze Völker tödten und alle Früh... Baumes vergiften könne; er ist ... unschädlich und kann ohne Bedenken ... genommen werden. Verkohlt und ... Salamandrae adustae, wurden sie ... nei gebraucht. Lacép. II, Taf. XIX ... dem vergl. Rathke, De Salamandrarum ... poribus adiposis, 1818; — Funk, S. ... terrestris, 1827, T. 1—3; — K. von ... Observationes de Salamandris, 1822, ... atra *Laur.*, T. 1 und 2. In den ... auch hier und da in Norddeutschland ... der vorigen Art ähnlich, aber ganz ... ohne Flecken. — 3) S. perspi... Brillensalamander. Hat ... füßen nur 4 Finger; auf der ... schwarz, auf der Unterseite schwarz, ... fleckt, mit einer gelben Linie quer über ... In den Apenninen. — 4) S. corsica ... Korsika. — 5) S. venenosa *Daud.*, S. ... lacea *Barton.* Schwarz mit zwei ... der gelber Flecken längs des ... Philadelphia.

Die einzige fossile Art ist S. ... fuss (Nov. A. Ac. Leop. Car. XV, ... T. 13), vom lebenden S. unterscheidet ... den breiten Kopf und die weit nach ... genen Augenhöhlen. Mit Rana ... samm. n in der schieferigen Braunkohle ... bengebirge. — S. gigantea v. ... Scheuchzeri *Holl.*, s. v. a. Cryptobranchus ... testis, s. Cryptobranchus und ... testis.

lamandrá (Amphib.), salamanderar- Reptilien, nach Cuvier s. v. a. die Cauda- uppe der Salamandrina, s. Schwanz- h e.

lamandrae adustae (phar. Zool.), lamandra maculata *Laur.* und Triton cri- s *Laur.*

lamandre gigantesque (franz., Amphib.), nach Cuvier, s. v. a. Crypto- hus diluvii testis, s. Cryptobranchus lomo diluvii testis.

lamandrina (Amphib.), Wassermol- von Linné noch zur Gattung Lacerta ge- , bilden die 1. Abtheilung der Schwanz- ; sie haben 4 Beine, und ihre Kiemen ver- sich während der Metamorphose. Hier- e Gattungen: Salamandra und Triton; Schwanzlurche.

lamandroides (foss. Amphib.), nach Jä- s. v. a. Mastodonsaurus.

alamandrops (Amphib.), nach Wagler, achiergatt., s. v. a. Menopoma *Harl.*

alamanes (Biogr.), s. v. a. Sozomenos.

alamanie, türkische Flöte.

alambo, chaldäische Göttin.

alamboria (Salambria, Salabe- , a. Geogr.), Stadt in Kappadocien, im ikte Garsauritis (Ptol. V, 6, 14).

alambria (Selembria, sonst Peneus), .-türk. Fluß, Thessalien, Sandschak Tri- , entspringt unter dem Namen Kachia bei owo, am Gebirge Zigos, bewässert das che Tempethal, fließt unweit von Trikala i über Larissa, öffnet sich eine Bahn zwi- dem Lacha oder Olympos und dem Ossa fällt in den Golf von Salonichi. Sein gster Nebenfluß ist der Emitassos.

alame, kl. asiat. Insel, an der arab. Küste Oman, am Eingang des persischen Meer- s.

alamel, s. Salam.

alamembria (a. Geogr.), s. v. a. Se- ria.

alaml (ital.), Cervelatwürste.

alamii (a. Geogr.), s. Salmani.

alamine (Kolauri, Geogr.), kl. griech. , im Golf von Aegina, im mittelländischen ; 1½ □M.; 5000 Einw.

alamine (franz., Waarenk.), schweres, bbiges Seidenzeuch, bei welchem die schwar- Kettenfäden mit dem bunten Einschuß sich rbinden, daß auf der rechten Seite kleine chen hervorragen und die Oberfläche schil- nachen; man hat es von allen Farben.

alaminia (a. Geogr.), s. Salamis und alus.

alaminias (a. Geogr.), Stadt in Cölesy- im Distrikte Chalybonitis, j. Selmen.

alaminius (griech. Myth.), Beiname des ; vgl. Salamis.

alamis (griech. Myth.), 1) Mutter des us und Gemahlin des Panopeus; — 2) ter des Asopus, von Poseidon Mutter des eus (Apollon. III, 12, 6).

alamis (a. Geogr.), 1) Insel an der Küste Attica, im saronischen Meerbusen, Eleusis gegenüber, von Attica und Megaris durch einen schmalen Sund getrennt, die größte der an der attischen Küste gelegenen Inseln. Sie ward in Alt- und Neu-S. eingetheilt; letzteres war die kleine nach Nordwesten auslaufende Halbinsel mit dem Vorgebirge Buderon und einem gleichnamigen Kastell. Auf der östlichen Spitze von Alt-S. befand sich zum Andenken des Seesiegs über die Perser ein Tropäum, gegen Süden das sciradische Vorgebirg mit einem Tempel des Ares und der Athene Sciras. Auch mündete hier ein kleines Flüßchen Bocarus. Die Insel war sehr fruchtbar und versorgte Athen insbesondere mit Küchengewächsen; j. Koluri. — Geschichtliches. In der ältesten Zeit soll die Insel Pityussa und nach 2 einheimischen Heroen Sciras und Cychrea geheißen, den Namen S. aber von der Mutter des Cychreus, einer Tochter des Asopus, erhalten haben. Frühzeitig ward sie von Einwanderern aus Aegina besetzt. Telamon, des Aeacus Sohn, floh nach der Ermordung seines Halbbruders Phocus hierher und gelangte nach des Cychreus kinderlosem Abscheiden zur Herrschaft, nach Diod. IV, 72 als Gemahl der Glauce, der Tochter des Cychreus. Schon zur Zeit des trojanischen Krieges erscheint die Insel als unabhängiger Staat und behauptete sich als solcher bis zu Anfang der 40. Olympiade. Damals ward sie nach langen Kämpfen mit den Megarern zuerst von diesen, dann von den Athenern in Besitz genommen, und zwar soll Solon durch eine List ihre Eroberung veranlaßt haben. In Folge bedeutender Niederlagen, welche die Athener in ihren Kämpfen um die Insel erlitten hatten, war nämlich das Gesetz gegeben worden, daß Niemand bei Todesstrafe den Antrag auf ihre Eroberung stellen sollte. Solon simulirte Wahnsinn und rieth in Versen einen Eroberungsversuch an (Plut., Sol., VIII, 9). Als Athener und Megarer ihren Handel einem lacedämonischen Schiedsgericht zur Entscheidung anheim gaben, sollen sich jene wie diese auf Verse der Ilias (II, 558) berufen haben. Nach attischer Ueberlieferung aber gründete Solon die Ansprüche der Athener vielmehr darauf, daß schon vor Alters Philäus und Eurysaces, des Ajax Söhne, in den Staatsverband der Athener eingetreten wären und die Insel dieser förmlich abgetreten hätten. Auch ward ihnen die Insel wirklich zugesprochen. Seitdem blieb diese, deren Name besonders durch den glorreichen Sieg des Themistocles über Xerres' Flotte berühmt ward, mit kurzer Unterbrechung als ein besonderer Demos Eigenthum der Athener bis Ol. 115, 3 (318 v. Chr.) wo sie, nachdem Cassander sie vergeblich belagert hatte, der macedonischen Herrschaft sich freiwillig unterwarf. Nachdem sie darauf einige Zeit von Demetrius Poliorcetes besetzt gewesen, kam sie durch Aratus wieder in den Besitz der Athener, die sie hart züchtigten und mit attischen Kleruchen besetzten. Noch zu Strabo's Zeit gehörte sie den Athenern; Sulla erklärte sie für frei, welcher Schein von Freiheit aber zur Zeit der Kaiser verschwand. — 2) Stadt daselbst, früherhin nach Aegina hin auf der südlichen Seite der Insel gelegen; dann, nachdem

Digitized by Google

die alte Stadt verlassen worden, an einer Bucht der östlichen Seite, Attica gegenüber, beim j. Ambelakia, neu gegründet, aber schon im 2. Jahrhundert n. Chr. in Verfall. — 3) Größte, festeste und wichtigste Stadt auf der Insel Cypern, in der Mitte der Ostküste derselben, etwas nördlich vom Flusse Pediäus gelegen. Sie war von Teucer, Telamons Sohn, gegründet und nach seinem Geburtsorte benannt, hatte einen sichern und geräumigen Hafen, der eine ganze Flotte faßte, und einen berühmten Tempel des Zeus. Zur Zeit der röm. Herrschaft war der ganze östliche Theil der Insel Gebiet der Stadt S., daher bei Ptol. V, 14, 5 einer der vier Distrikte der erstern Salaminia heißt. In Folge des Aufstandes der Juden unter Trajan ward die Stadt größtentheils in Trümmer gelegt; noch mehr aber litt dieselbe durch ein Erdbeben unter Konstantin dem Großen, wodurch die Stadt gänzlich zerstört und der größte Theil ihrer Einwohner unter ihren Trümmern begraben ward. Konstantin baute sie wieder auf, worauf sie als die neue schön ausgestattete Hauptstadt der Insel den Namen Constantia erhielt; vgl. Cyprus (Gesch.).

Salamon, König von Frankenland, Vater der schönen Herburg, welche Herzog Apollonius von Tyra am Rhein durch List entführte; Herburg starb, ehe die Aussöhnung erfolgte, und es fanden nun Feindseligkeiten zwischen S. und Apollonius und dessen Bruder Iron von Brandenburg Statt, die in der Wilkina-Saga (282—87) erzählt werden. S. fing endlich den Grafen Iron, gab ihn aber auf Bitten Isolds, der Gattin Irons, frei.

Salamore, europ.-türk. Vorgebirge, Insel Kandia, an der Ostspitze, 35° 9′ 15″ nördl. Br. und 43° 59′ 10″ östl. L.

Salampores (Salampuris, Waarenk.), ostindische Kattune, nach der Stadt Salampores auf Koromandel benannt, die jetzt selten mehr über Hamburg in den Handel kommen.

Salampria, Fluß, s. v. a. Salabrias.

Salampso, Tochter Herodes des Großen, zuerst an Pheroras, dann mit ihrem Vetter Phasael verheirathet.

Salamstein (Salamrubin, Min.), nach Werner, s. v. a. die kleinen sechsseitigen Prismen des Spaphirs, s. Korund 2) a) α).

Salandra (Sallandra), ital. Flecken, Neapel, Prov. Basilicata, südwestl. von Ferrandnia, in einem schönen, fruchtbaren Thale, das von der Salandrella durchflossen wird; festes Schloß, Baumwollenweberei; 1450 Einw.

Salandrella, ital. Fluß, Neapel, Prov. Basilicata; entspringt bei Salandra, fließt südöstlich und mündet in den Golf von Tarent.

Salandri, Vincenzo, Kupferstecher zu Rom, besonders bekannt durch die Blätter, welche er (noch 1837) für die vatikanische Sammlung stach. Namentlich beachtenswerth sind seine Stiche nach Raphael.

Salang, ostind. Distrikt, Insel Sumatra, Königreich Palembang.

Salanga (Geogr.), 1) hinterind. Provinz, Malakka, siamische Provinzen, nimmt die Westküste ein und stößt nördlich an die Provinzen, hat 32 □M. mit 12,000 Einw. gehört Junk-Ceylan ꝛc. dazu. Die Stadt ga hat 4000 Einw. S. war früher dirmen Besitzthum. — 2) Insel, s. v. a. Junk-Ce

Salangane (Ornith.), s. v. a. Hirun en enta L.

Salangor, Fürstenthum, s. v. a. Sela

Salanhetta, asiat. Börgch., eßind. Celebes, an der südöstl. Seite der nör Halbinsel.

Salaniana (a. Geogr.), Stadt in Gal im Gebiet der Callaici Bracarii; j. G. Villela, nach Andern Cela Nova oder y Lopez.

Salankemen, Ort, s. v. a. Szalank

Salano, s. Wind.

Salanora (Salendrilla), Fluß, s. a. Salandrella.

Salanqui, nordamerik. Flecken, Staat Yucatan, an einer Bucht, südwestl Campêche.

Salanse, schweiz. Flüßchen, Kan wallis, entspringt in einem kleinen See Fuße des schönen Berges gleich ehe dasselbe die Rhone erreicht, 300′ hohen Wasserfall Pissevac

Salanty, europ.-russ. Flecken, Kr Telsch.

Salanx (Ichthyol.), nach Cuvier, gatt. von Esox L. (s. d.).

Salapeni (Saleph, a. Geogr.), Arabia felix.

Salaphitanum (a. Geogr.), Fe der röm. Provinz Afrika (Plin. V, 4, 3

Salapia (a. Geogr.), sehr alte Apulien, in der Landschaft Daunia, Sipontum, an einem nach ihr benannten anfangs in einiger Entfernung vom Me legen, später aber ihrer sumpfigen, ungesu Lage wegen auf Bitten der Einwohner Hostilius an die Küste versetzt, wodurch ansehnlicher See- und Handelsplatz zugleich als Hafen von Arpi galt. scheinen indeß die Einwohner wieder alten Stadt übergesiedelt zu sein, spricht Cicero (Agr., II, 27) von der Luft der Umgegend, und das Itinerar ton. (S. 314), so wie die Tab. Peut keine Stadt dieses Namens an der Geschichtliches. Der Sage nach medes, nach Andern von dem Rhod gegründet, ward S. späterhin von der gern besetzt, ergab sich aber im zweiten Kriege an die Römer (Liv. XXIV, im Bundesgenossenkriege niederg blieb seitdem ein unbedeutender Ort nen der alten Stadt finden sich noch niger Entfernung von der Küste bei Salpi.

Salapina palus (a. Geogr.), per, nach der Stadt Salapia benannt, Apulien, zwischen den Mündungen lus und Aufidus, unweit der Küste, Hostilius einen Ausfluß ins adriat. j. Lago di Salpi (Vitruv. I, 4).

lapola (a. Geogr.), s. v. a. Sagapola.
lar (Geogr.), span. Flecken, südwestl. von ada, in fruchtbarer Gegend; 2100 Einw.
lar (Ichthyol.), s. v. a. gemeiner Salm, , Salmo Salar *L.*
lara (a. Geogr.), Stadt in Hispania Bae- im Gebiet der Turduler (Ptol. II, 4, 11).
lara (n. Geogr.), österreich.-ital. Dorf, ardei, südöstl. von Massa, unweit des 1320 Einw.
laria (a. Geogr.), 1) Stadt in Hispania con., im Gebiet der Bastitani, am Meere, e später röm. Kolonie (Colonia Julia Au-), im Mittelalter Saliotis, j. Saliote oder ria; — 2) Stadt das., im Gebiet der Ote- (Ptol. II, 6, 59).
laria (S. annona, röm. Ant.), jährliches ommen der Staatskasse aus dem verkauf- Salz.
laria porta, Thor Roms, s. Rom alte, Topogr.).
alarias (Ichthyol.), nach Cuvier, Gatt. canthopterygii Gobioidei *Cuv.*, der Ord. Stummelflosser und der Zunft der Quappen Oken, unter Blennius *L.* Charakter: ne sehr klein und zahlreich, sehr dicht stehend ner Reihe zur Seite zusammengedrückt, am hakenförmig; Kopf nach oben sehr zusam- edrückt, unten in die Quere sehr breit; Lip- leischig und aufgetrieben; Stirn völlig senk- . Arten nur in den indischen Meeren; be- teste: S. quadripennis *Cuv.*, Blennius Gat- gine *Forsk.*
alaria via, Landstraße in Italien, s. lia und Via.
alariren, s. Salair.
alarium (röm. Ant.), 1) eigentlich die ion an Salz, welche sowohl gemeine Sol- n als Offiziere, oder im Civildienst das De- t an Salz, welches Magistratspersonen und Begleitung auf Reisen oder in der Pro- erhielten (Plin. XXXI, 7, 41); da aber diese e späterhin in Geld umgewandelt ward — ehalt, Sold, Traktament oder Diäten einer itär- oder Magistratsperson; dann — 3) h. s. v. a. Sold, Besoldung, Stipendium.
alarius (lat.), der Salzhändler.
alas (a. Geogr.), s. v. a. Sala 1).
alas (Geogr.), 1) span. Flecken, nördl. von arn; beträchtl. Handel mit Maulesein und afen; 1150 Einw.; — 2) Flecken das., nord- l. von Oviedo; Pferdezucht, Silberminen; Einw.; — 3) S.-de-Bureba, Flecken , nordwestl. von Briviesca; 480 Einw.; — 5.-de-la-Ribera, Flecken das., südöstl. Villafranca, im Thal des Sil; 220 Einw.; 6) S.-de-los-Infantes, Flecken das., stl. von Burgos; Woll- und Leinweberei; Einw.
alas (Biogr.), 1) Bildhauer, arbeitete um 0 in Toledo, wo er an dem prächtigen Ta- akel des Hauptaltars Theil nahm. — 2) rlos, Bildhauer, 1728 zu Barcelona gebo- , Schüler von F. de Castro und J. D. Oli- ri, vollendete seine Ausbildung in Italien ließ sich dann in Saragossa nieder, wo er 1788 †. Im neuen Palaste zu Madrid sind Basreliefs in Marmor von ihm, bei den Agonizantes einige Statuen und in der Frauenkapelle der Kathedrale del Pilar zu Saragossa Medaillons in weißem Marmor. Auch die Statuen des großen Chors der Kathedrale sind von seiner Hand, ferner Statuen in der Kathedrale de la Seu und in der Kapuzinerkirche zu Saragossa, in der Karthause zu Las Fuentes und in S. Juan de la Penna. Auf dem Altar der heil. Thekla in der Kathedrale zu Tarragona sind drei Basreliefs in Marmor, wovon das mittlere die Apotheose der Heiligen vorstellt.

Salasch, europ.-türk. Ebene, Fürstenthum Serbien, Distrikt Schabatz, in der Nähe des Waldes Kitog; merkwürdig durch die Schlacht 1806, worin sich Stojan Tschupitsch auszeichnete.

Salassa, ital. Flecken, Königr. Sardinien, Prov. Ivrea; 1200 Einw.

Salassi (a. Geogr.), celtisch-ligurischer Volksstamm in Gallia transpadana, im Thale der Duria, von Einigen für einen Zweig der Salyes oder Salluvii in Gallien gehalten, vertheidigte die Alpenpässe seines Gebiets so lange und so hartnäckig gegen die Römer, daß Augustus sich veranlaßt fand, das ganze Volk, welches damals 36,000 Seelen, darunter 8000 Waffenfähige zählte, zu vernichten und es theils in entfernte Länder zu verpflanzen, theils in die Sklaverei zu verkaufen (Dio Cass. LIII, 25). Im Gebiete der S. befanden sich ergiebige Goldgruben und Goldwäschereien. Städte: Augusta praetoria und Eporedia.

Salat (Bot.), s. v. a. Lactuca sativa *L.* — **Wilder Salat**, s. v. a. Lactuca Scariola *L.*

Salat (als Speise), 1) im engern Sinne eine aus der gleichnamigen Pflanze (Lactuca sativa, Garten-S.) durch Zusatz von Essig, Oel, Gewürzen ꝛc. bereitete bekannte, meist rohe Speise. Bereitungsart. Die wohlgewaschenen, möglichst frischen Salatblätter werden mit Essig, gutem Oel und etwas Salz vermengt, wozu Manche noch etwas Pfeffer, Brunnenkresse, Schnittlauch oder andere gewürzhafte Kräuter fügen. Um einen S. gut anzumachen, muß — nach einem französischen Sprüchwort — der Geizige den Essig, der Verschwender das Oel, der Sparsame den Pfeffer, der Weise das Salz beimischen und der Ungestüme muß ihn unter einander mengen. Uebrigens liebt man die Säure beim S. in einem Lande mehr als in andern; so wird z. B. in Deutschland mehr Essig dazu genommen als in Frankreich. Vorausgesetzt, daß die Ingredienzen zum S. alle von bester Beschaffenheit sind, kann folgende Vorschrift als Regel gelten: zu einer Schüssel S. für 6 Personen nimmt man 4 Eßlöffel voll Provenceröl, halb so viel Essig, einen völligen halben Eßlöffel voll Salz, halb so viel Schnittlauch und Brunnenkresse und 3 Messerspitzen voll grob gestoßenen Pfeffer. Das Ganze wird hierauf so lange unter einander gemengt, bis sich keine Art von Flüssigkeit mehr auf dem Boden der Schüssel zeigt, so daß diese ganz trocken erscheint. Bei Anwendung von Tafelessig, z. B. Estragon-, Himbeer-, Echalottenessig ꝛc., ist der Zusatz von Kräutern entbehr-

Digitized by Google

lich. In manchen Gegenden pflegt man den S. noch mit Zucker zu bestreuen, in andern mischt man demselben etwas Senf bei. Oefter garnirt man den S. mit hart gekochten, von der Schale befreiten und halb durchschnittenen Eiern, indem man den Rand der Schüssel damit belegt; oder man bestreut den S. und Schüsselrand mit klein gehackten, hart gekochten Eiern. Auf dem Lande wird häufig das Oel durch sauern Rahm (Sahne) ersetzt, oder man richtet den S. in Ermangelung guten Oels auf folgende Weise mit Speck zu: Kleinwürfelig geschnittener Speck, der zum Theil mit etwas magerem Fleisch vermischt seyn muß, wird in einem Tiegel ausgebraten, hierauf der Essig dazu gegossen, beides vermischt, aufs Neue erhitzt und über den S. gegossen, der dann warm genossen wird. Die an manchen Orten übliche Methode, das Oel zum S. mit hart gekochten Eidottern abzurühren, dann mit Essig und den übrigen Ingredienzen zu vermischen und endlich das Ganze über den S. zu schütten und damit zu vereinigen, ist nicht zu empfehlen, indem dadurch der Geschmack des Oels völlig verdeckt wird, auch der S. die Schlüpfrigkeit nicht bekommt, die man an ihm besonders zu lieben pflegt. In diätetischer und medicinischer Beziehung ist zu bemerken: Der S. besitzt, vermöge seines milchigen Saftes, kühlende, auflösende, schlafbefördernde Wirkungen, welche letztere Eigenschaft schon den Alten bekannt war. Soll sie besonders deutlich werden, so darf man keinen Wein darnach trinken. Einige behaupten auch, doch wahrscheinlich ohne Grund, daß er das Zeugungsvermögen schwäche. — Uebrigens pflegt man aus dem Garten-S. auch warmes Gemüse zu bereiten. Zu diesem Behuf übergeht man die Blätter mit siedendem Wasser, damit sie zusammenwelken, drückt sogleich das Wasser aus, setzt sie dann mit wenig Butter über das Feuer, läßt sie anbräunen und gibt in der Folge von Zeit zu Zeit etwas Fleischbrühe daran, doch nur so viel, als nöthig ist, das Gericht feucht zu erhalten. Dabei wird nicht gerührt, sondern geschüttelt. Recht dichter Kopf-S. kann auch folgendermaßen gefüllt werden: man schneidet die Herzen aus einigen Köpfen heraus, schärft sie ganz klein, schmort sie in Butter weich, rührt dann einige Eier, etwas Semmelkrumen und Muskatenblumen, auch ein wenig Salz dazu, schneidet hierauf aus andern Köpfen etwas von den Herzen heraus, füllt die eben beschriebene Masse hinein, bindet die Köpfe mit Faden zu, läßt sie etwas kochen und macht eine saure Sauce von Essig mit etwas Zucker und Butter nebst eingequirlten Eidottern hinzu. — In die Höhe geschossene S.-Stengel kann man statt Spargel zu einem wohlschmeckenden Gericht benutzen. Zu diesem Zweck läßt man sie fortwachsen, bis sie ihre gelben Blümchen zu zeigen beginnen, schneidet sie dann ganz nahe über der Erde ab, befreit sie von allen Seitenzweigen und Blättern, schält vom Hauptstengel die äußere harte Rinde ab, so daß bloß das Mark und der Kern zurückbleiben, schneidet ihn dann in etwa fingerlange Stücke, die man mit Bindfaden in kleine Bündel zusammenbindet, legt diese ½ Stunde in frisches Brunnenwasser, von da in kochendes Wasser, gießt dieses, wenn sie fast gar sind, rein ab, kocht sie mit übergegossener Fleischbrühe vollends gar, hebt dann mittelst des Bindfadens die Bündel heraus, löst dieselben auf und übergießt die Stücke mit einer Spargelbrühe. Auch kann man von dergleichen abgeschälten S.-Stengeln einen guten S. machen. Man kocht sie zu diesem Gebrauch in Wasser völlig gar, gießt letzteres hierauf ab und gibt die erkalteten Stückchen mit Salz, Pfeffer, Essig und Oel. — 2) Im weitern Sinne versteht man unter S. jede aus Vegetabilien bereitete und mit Essig, Oel, Salz, Pfeffer ꝛc. vermischte, meist kalt und als Zukost genossene Speise. Hierher dem Garten-S. liefern vorzüglich folgende Pflanzen und Pflanzentheile S.: Endivien, Gartenkresse, Brunnenkresse und indianische Kresse, Boretsch; Herzblätter von den Eichenwurzeln und weißen Rüben; junge Blätter von Dragun; junge Blätter der Grevinne; in Oel ler ausgewachsene Herzblätter von Kohlrabi, großen Steckrüben, Sellerie und Winterrettig; zarte Herzblätter des Körbels; junge Sprossen von Löwenzahn; junge Blätter von Lattich, Pimpinelle, Sauerampfer, Sauerklee, Schnittlauch, Rapünzchen, Portulak; junge Sprossen von Tripmadam; zerspaltene Wurzeln des Fenchel und Kümmel; junge Chalotten und Zwiebeln; Wurzeln oder Knollen von Sellerie, Kartoffeln, Rettig, rothen Rüben, Rhabarber, Bohnen, Hopfenkeime, Spargel, Gurken ꝛc. — Hinsichtlich der Zubereitung s methoden beschränken wir uns hier auf einige der besten S.e. Spargel-S. Der Spargel wird geputzt, gewaschen und in Salzwasser weich gekocht; dabei sorge man, daß die Spitzen nicht abgehen. Hierauf läßt man ihn rein ablaufen, gibt Salz, Pfeffer und Weinessig darauf und läßt ihn abkühlen. Vor dem Anrichten neigt man ihn in die Saladiere, daß die Spitzen alle in der Mitte zusammenliegen, mischt den darin gestandenen Essig mit gutem Provenceröl und gießt das Gemisch über den Spargel. — Endivien-S. wird genau behandelt und bereitet wie der Garten-S. — Gurken-S. Schält grüne Gurken mittlerer Größe schält man etwas dick, damit sie nicht bitter schmecken, schneidet ganz feine runde Scheiben und vermengt eine Viertelstunde vor dem Anrichten dieselben mit recht scharfem Weinessig, gutem Provenceröl, klein geschnittenem Estragon, Salz und Pfeffer. — Bohnen-S. Man reinigt junge Bohnen von den Fasern, schneidet jede in 3—4 Theile, wäscht sie und kocht sie in Salzwasser weich, läßt dann läßt man sie ganz rein ablaufen, gibt feingewiegte Zwiebeln, Salz, Pfeffer und Weinessig darauf, läßt sie auskühlen und mischt dann Provenceröl dazu. — Kartoffel-S., s. Kartoffel, S. 754. — Harlekin-S. Man kocht 6—8 große Kartoffeln und mache daraus mit Zwiebeln, Salz, Pfeffer, Essig und Oel einen S. Eben so verfahre man mit 2—3 Stück Sellerie, woraus man ebenfalls einen S. bereitet. Ferner verwende man in gleicher Weise 3—4 gute Möhren und eine rothe Rübe, welche letztere man aber wie gewöhnlich, nachdem sie gekocht ist, bloß mit Essig einlegt. Zuletzt thue man

Alles schichtweise in eine Saladiere, ver- die obere Seite und belege sie noch mit hart tenen Eiern und Rapünzchen, oder auch Streifchen von Sardellen und Kapern. — lerie-S. Man kocht mehre Knollen fri-, starken Sellerie, nachdem sie rein gewa-, aber nicht geschält sind, in Salzwasser, sie aber nicht zu weich werden; dann legt sie einige Minuten in kaltes Wasser, schält säubert sie sorgfältig und schneidet sie in ne Scheiben. Hierauf gießt man Weinessig uf, gibt Salz und Pfeffer dazu und ver- bt sie, nachdem sie ausgekühlt und, mit Pro- eröl. — Rhapontika-S. Man behandelt Rhapontika genau wie den Sellerie, nur dieselbe etwas länger kochen. — Kraut- a) warm. Man schneidet vom Weißkraut Strunkchen weg, rollt die Blätter zusam- und schneidet mit einem scharfen Messer das S. Bestimmte so fein als möglich. Indeß et man Speck und gutes Bratenfett, gibt as Mehl daran, thut, wenn dies gehörig ßet, Salz, Pfeffer und kochenden Weinessig , läßt es tüchtig durchkochen, vermengt es dem geschnittenen Kraut und läßt das Ganze Viertelstunde recht heiß werden, aber nicht n. — b) Kalter Kraut-S. Das fein ge- ttene Kraut wird zwischen zwei Leinentü- gelegt und mit der zusammengeballten Hand mürbe geschlagen. Dann vermischt man it Essig, Oel, Salz und Pfeffer und gibt es eder als S., oder garnirt Sellerie-S. dazu. Belschkohl-S. Man nimmt bloß den in- festen Kern von den Welschkohlköpfen, idet jeden, je nachdem er groß ist, in 4—8 le, kocht diese in Salzwasser, doch nicht zu , und läßt sie auf einem Küchenbret etwas trocknen. Dann rangirt man sie in Sala- n und gibt Salz, Pfeffer, Weinessig und darüber. Man kann hiervon, wie beim nenkohl, einigen Vorrath abkochen und mit elben beim spätern Gebrauch eben so ver- n. — Blumenkohl-S. Der Blumenkohl gepuzt, in nicht zu kleine Stücken geschnit- gewaschen und in Salzwasser leicht abge- , so daß die Stücken ganz bleiben. Nach- das Wasser rein abgelaufen, thut man ihn e Schüssel, gibt Weinessig, Salz und Pfef- so wie, wenn er abgekühlt ist, gutes Pro- eröl darüber. Um diesen S. vorräthig zu n, kann man auch eine Quantität Blumen- abkochen, mit Essig, Salz und Pfeffer in Einmachegläser thun, obenher einige Zoll lenceröl gießen, das Glas mit Blase ver- n und gut aufbewahren. Bei dem Gebrauch ft man jedesmal behutsam das Oel herun- nimmt das Nöthige heraus, mengt es mit em Oel und gibt das abgeschöpfte Oel wie- das Glas. — 3) Im weitesten Sinne ist auf die beschriebene Weise bereitete Speise amentlich auch, wenn — wie dies öfter der ist — animalische Nahrungsstoffe verwendet werden. So gibt es Ochsen- l-, Kalbsfuß- und Hirschkolben-S., us den verkleinerten Theilen von Ochsen- , Kalbsfüßen und eben im Aufsetzen be- nen, noch weichen Hirschgeweihen mit Es- sig und Oel bereitet zu werden pflegt; ferner den italienischen (französischen oder Sardellen-S.), der aus zusammengerollten Sardellen ohne Gräthen, zerstückten Bricken, Muscheln, eingemachten Pilzen, Kapern, Schnitt- chen Cervelatwurst, gepökelter Zunge, kaltem Braten, marinirtem Lachs, gekochtem Aal und andern Fischen, dergleichen Sellerie, Möhren, Kartoffeln, großen und Pfeffergurken, Citronen, Perlzwiebeln, harten, geviertelten Eiern ꝛc. be- reitet wird, indem man Alles mit dem feinsten Essig und Oel anmacht. Beim Anrichten bringt man Alles auf eine große Schüssel, und zwar so, daß die auffallendsten Theile symmetrisch hervortreten. Von diesem ist der russische S. nur in so fern verschieden, als hier mehr Häring in Anwendung kommt und alle Ingredienzien mehr würfelförmig unter einander geschnitten sind; Muscheln und Lachs fallen hier meist weg. Beim Fisch-S. sind Stücken Fisches, besonders Aal, Lachs, Karpfen, das Hauptingredienz, wo- mit Kapern, Muscheln ꝛc. gemischt sind, wäh- rend der Härings-S. aus Häringsstückchen, mit Aepfelschnittchen oder auch Kartoffelscheib- chen vermischt, besteht. Letzterer ist vorzüglich in Norddeutschland beliebt. Bei allen S.en ist es rathsam, die Vermengung der Substanzen mit Gabeln und Löffeln von Buchsbaumholz oder Horn zu bewirken, da metallene Geräth- schaften vom Essig angegriffen werden.

Salat (Geogr.), franz. Fluß, entspringt in den Pyrenäen, am Paß von Salau, Depart. Arriège, ist 20 L. lang (davon 9 L. schiffbar) und mündet unterhalb St.-Martory in die Garonne, rechts.

Salat (Biogr.), Jakob, scharfsinniger, phi- losophischer Schriftsteller, den 24. August 1766 zu Abbtsgmünd im Ellwangischen geboren; ward nach vollendeten Studien Pfarrvikar zu Horn und 1793 Pfarrer zu Zusamzell. Als sich hier ein Kreis Studirender um ihn sammelte, die begierig des jungen Pfarrers Umgang und wissenschaftliche Unterhaltung suchten, erhoben sich die jesuitischen Zionswächter gegen ihn und bewirkten, daß 1798 eine Kommission von Augs- burg erschien und eine Visitation unternahm. Die darauf folgende Untersuchung endete zwar zu S.s Gunsten, doch folgte S. 1801 gern einem Rufe als Pfarrer nach Haberskirchen in Bayern, von wo er bald darauf als Professor der Moral und Pastoraltheologie an das Lyceum nach Mün- chen versetzt wurde. Im J. 1803 ward er Pfar- rer zu Arnbach und 1807 geistlicher Rath und ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität zu Landshut, wo er blieb, als die Universität nach ünchen verlegt wurde. S. nähert sich in einen philosophischen Ansichten der Gefühlsphilosophie Jacobi's, indem er die Philosophie auf eine innere Offenbarung des Göttlichen (Vernunftoffenbarung) gründet. Er schrieb: Ueber den Geist der Philosophie, Mün- chen 1803; — Die reinmenschliche Ansicht von der Ehe, das. 1807; — Vernunft und Verstand, Tüb. 1808, 2 Thle.; — Von den Ursachen eines neuen Kaltsinnes gegen die Philosophie, Landsh. 1810; — Die Moralphilosophie, das. 1810, 3. Aufl., 1821; — Die Religionsphilosophie, das.

Digitized by Google

1811, 2. Aufl., München 1821; — Erläuterung einiger Hauptpunkte der Philosophie, Landsh. 1812; — Ueber das Verhältniß der Geschichte zur Philosophie und den Rechtswissenschaften, Sulzb. 1817; — Grundlinien der Religionsphilosophie', daf. 1819; — Socrates oder über den neuesten Gegensatz zwischen Christenthum und Philosophie, daf. 1820; — Grundzüge der allgem. Philosophie, München 1820; — Darstellung der allgem. Philosophie, daf. 1826; — Lehrbuch der höheren Seelenkunde, daf. 1820, 2. Aufl., daf. 1826; — Versuche über Supernaturalismus und Mysticismus, Sulzb. 1823; — Handbuch der Moralwissenschaft, München 1824; — Ueber Rationalismus, Landsh. 1828; — Wahlverwandtschaft zwischen den sogenannten Supernaturalisten und Naturphilosophen, daf. 1829; — Aufschluß über den Ultrakatholicismus, München 1833; — Sein Leben erzählt er in den „Denkwürdigkeiten, betreffend den Gang der Wissenschaften und Aufklärung im südlichen Deutschland", daf. 1823.

Salatan, asiat. Vorgebirg, ostind. Inseln, Borneo, an der Südostküste.

Salatbaum, deutscher (Bot.), s. v. a. Spitzahorn, Acer platanoides *L.*, s. Ahorn.

Salatbrand (Bot.), s. v. a. Alcidium Cichoracearum *Pers.*, s. Kelchbrand.

Salateule (Entom.), s. v. a. Mamestra oleracea *Ochsenh.*, *L.*

Salatgöde (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Pemphis.

Salatgurke (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Begonia *L.*

Salatha (a. Geogr.), Stadt in India extra Gangem (Ptol. VII, 2, 22).

Salathé, Friedrich, Landschaftsmaler u. Kupferstecher, zu Biningen bei Basel geboren, ging 1819 nach Italien, hielt sich einige Zeit in Rom auf und malte nach seiner Rückkehr ins Vaterland 1826 eine Folge von höchst anziehenden Gebirgsansichten, die in Hinsicht auf Wahl der Standpunkte und Gediegenheit der Ausführung als einzig in ihrer Art angesehen wurden. Seine Kupferstiche in Aquatintamanier sind ausgezeichnet.

Salathi (a. Geogr.), Volk im Innern von Libyen (Ptol. IV, 6, 18).

Salathus (a. Geogr.), Fluß an der Westküste von Libya interior, mündete bei einer gleichnamigen Stadt (Ptol. IV, 6, 5).

Salatkohl (Bot.), s. v. a. Senfkohl, Eruca sativa *Lam.*

Salatlerche (Ornith.), s. v. a. Haubenlerche, Alauda cristata *L.*

Salatraupe (Entom.), s. v. a. Cucullia lactucae *Schrk.*

Salatrug, europ.-türk. Ort, gr. Walachei, Bezirk Ardsisch, nordwestlich von Ardsisch.

Salatsunge (Bot.), s. v. a. Apocynum indicum *L.*

Salatsuppe, s. Suppe.

Salatteller, s. Teller.

Salatwäde (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Sesuvium.

Salatwurm (Entom.), s. v. a. Larve des Maikäfer., Melolontha vulgaris.

Salaty, europ.-russ. Flecken, Gouv. Kr. Ponerieſch.

Salau (Geogr.), 1) (wendisch Sa preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Kr. Hoyerswerda; Wassermühle; Einw.; — 2) Dorf, s. Girosi).

Salauris (a. Geogr.), Stadt in Hi Tarraconensis, in einem sandigen Ku

Salavre, franz. Dorf, Depart. Bourg; 910 Einw.

Salawati (Salawatty, Sala australische Insel im großen Ocean, len groß und durch den schmalen chen Revenge-Kanal von der spitze von Neu-Guinea (Papuas Die unabhängige Insel wird von puas bewohnt. Watson entd

Salaway, asiat. Vorgebirg, Molukken, Dschilolo, an der

Salawitz (Solawitz, Salew wice), österr.-mähr. Dorf, Kr. güter der Stadt Iglau; Mühle;

Salaxis (Bot.), nach Salisbury tung der Ericeae *Salysb.*, Octandr *L.*, unter Erica *Thunb.* Charakter vierblätterig, ungleich; Blumenkr förmig, 4spaltig; 8 Staubfäden; A breitet, schildförmig; Kapsel trock samig. Sträucher in Südafrika; u ten bekannteste: S. ciliata Bentl tandra *Klotsch.*

Salayer (Geogr.), 1) eginsel. südlich von Celebes, von welcher Straße gleichen Namens gelegen vorzüglichsten Produkte der Grupp Baumwolle und Hirse. Die Einwo man auf 60,000 schätzt, sind Malayen unter mehren Häuptlingen, welche ländern einen Tribut in Waaren haben. — 2) Hauptinsel der Grupp lang und 1¾ Meilen breit, ist hoc gig, hat einen ausgebreiteten Ha niederländische Niederlassung in sie. Südlich von der Insel liegt gruppe.

Sala-y-Gomez, australis östlichste daselbst, im südlichen nordöstlich von der Pfingstinsel, einem Haufen weißer Felsen, ist aber nicht so breit und wird nu vögeln bewohnt. Die Insel wurde einen Spanier entdeckt, 1805 von nier, 1816 von Kotzebue und 18 chey besucht.

Salazar (Geogr.). 1) span. Fluß, fließt von Norden nach Süden und den Aragon; — 2) (S.-de-Amaya daf., nordwestl. von Burgos; 3) (S.-de las-Palmas), südl Neu-Granada, Depart. Boyaca, Pampeluna, links am Suiter 400 Einw.

Salazar (Biogr.), 1) Juan de, Illuminist, vollendete die Malerei

ücher der Kathedrale von Toledo, welche J. Martinez de los Corrales begonnen hatte; † 604 in Toledo. — 2) D. Juan, Bildhauer von Granada, führte in der Kathedrale zu Malaga einige Statuen und das Medaillon in weißem Marmor aus, welches sich auf das Geheimniß der Menschwerdung bezieht. — 3) Cervantes de S., s. Sallazar.

Salazza, ital. Flecken, Königr. Sardinien, südwestlich von Jorea; 1210 Einw.

Salbach (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) (Ober-S.), Rheinprovinz, R.-B. Trier, Kr. Saarbrück; 180 Einw.; — 2) (Nieder-S.), das.; 70 Einw.

Salbader, 1) s. Alipten; — 2) Quacksalber; — 3) dummer Schwätzer.

Salbahan, indischer König, s. v. a. Salaban.

Salband (Geognos.), auch Besteg, die dritte Grenzfläche (Ulme) eines Gangs gegen das Nebengestein, sofern sie eine vom Gangstein und vom Nebengestein verschiedene Beschaffenheit zeigt. Speciell heißt eine thonige Grenzschicht Besteg, eine aus festem Gestein bestehende S. (Saalband, Sahlband).

Salbe, 1) (Bot.), s. v. a. gemeine Salbei, Salvia officinalis *L.*; — 2) (Pharm.), s. Salben.

Salbei (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Salvia *L.*

Salbei-Eistenstrauch (Bot.), s. v. a. Cistus salvifolius *L.*

Salbeigrau, Farbenbestimmung, ein ins Grüne ziehendes schimmerndes Hellgrau.

Salbeikäse, Art Kräuterkäse, wozu besonders Salbei genommen wird; gute S. kommen aus Königsgrätz in Böhmen.

Salbeiöl (Salviaöl, Oleum salviae, pharmaceut. Waarenk.), durch Destillation der Blätter von Salvia officinalis erhaltén; es ist grün, mit der Zeit gelb werdend, von gewürzhaftem Geruch und aromatischem Geschmack, in der Zeit fest es Stearopten ab; spec. Gew. 0,864. Nach Rochleders Untersuchungen ist es in seiner Zusammensetzung nicht konstant, aber auch von veränderlichem Kochpunkt, läßt sich aber als C_5H^5 oder $C_{10}H_{10}$ verbunden mit einer wechselnden Menge Sauerstoff betrachten. Mit Salpetersäure behandelt, liefert es ziemlich viel Kampher.

Salbeistrauch (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Phlomis *L.*

Salbeistreppe (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Calea *L.*

Salbeiwasser (Aqua salviae, pharm. Waarenkunde), durch Destillation über Salbeikraut gewonnen.

Salbeiweide (Bot.), Salix aurita *L.*, niedrige Weidenart in vielen Gegenden Deutschlands, mit aschgrauer Rinde, filzigen Knospen und verkehrteirunden Blättern auf kurzen, runden, filzigen Stielen. Wird wie Salix viminalis *L.* genutzt.

Salbeiwein, Wein, in den man Säckchen mit Salbei hängt, wodurch er Salbeigeschmack und schweißtreibende, stärkende Eigenschaften erhält.

Salben (Unguenta, Pharmac.), Verbindungen von fetten Oelen mit festeren Fetten, Wachs, Harz u. s. w., denen öfters feste Körper in Pulverform beigemengt werden, oder solche Verbindungen schmieriger Fette. Sie haben eine weiche, schmierige Beschaffenheit, ungefähr die Konsistenz wie Schweinefett und fühlen sich fettig an. Nach den verschiedenen Bestandtheilen der S. erhalten diese verschiedene Namen: a) einfache Fettsalben, auch Butter (butyra), werden diejenigen genannt, welche durch Erwärmen und Zusammenschmelzen verschiedener Fette erhalten werden. Sie werden häufig mit harzwachsartigen, grünen Pflanzentheilen durch Digeriren und Kochen gefärbt. Die Wärme bei der Salbenbereitung darf die Kochhitze des Wassers nie übersteigen. — b) Wachssalben (cecata) sind solche Salben, bei denen Wachs die Hauptbasis ausmacht. Sie werden auf gleiche Weise durch gelindes Zusammenschmelzen bereitet. Mengt man die Wachssalben mit einem wohlriechenden Wasser und ätherischen Oelen, so heißen sie Pomaden. — c) Harzsalben, welche zum Theil künstliche Balsame (balsama artificialia) genannt werden, enthalten außer Fett und Wachs noch Harze, welche durch Zusammenschmelzen mit jenen vereinigt werden. — d) Gemachte S. heißen diejenigen, welchen noch die vorgeschriebenen Pulver nach dem Zusammenschmelzen der Fette, Wachs u. s. w. beigemengt werden.

Salben (Salbung, Relig.- u. Sittengesch.). Die im ganzen Orient, so wie im südlichen Europa bei Griechen und Römern ehemals und jetzt noch herrschende Sitte, sich zu salben, verdankt ihr Aufkommen dem heißen Klima jener Gegenden, welches eine starke Ausdünstung der animalischen Körper und in Folge davon viele Uebelgerüche veranlaßt. Um letztere zu beseitigen, nahm man nicht nur mancherlei Räucherungen vor, sondern bestrich oder begoß auch den Körper oder einzelne Theile desselben mit wohlriechenden Oelen. Dies pflegte man namentlich bei Gastmählern und Hochzeiten zu thun, so wie auch, wenn man hohe Personen in seiner Behausung empfing oder bei ihnen die Aufwartung machte. Schon bei den Israeliten gehörten Salben zu den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen, denen man einen hohen Werth beimaß (Sprüchw. 27, 9; Pred. 7, 2; Weisheit 2, 7). Das Unterlassen der Salbung galt als Zeichen der Trauer (Dan. 10, 3; 2. Sam. 14, 2; Matth. 6, 17). Man pflegte aber insbesondere zu salben Bart- und Haupthaare, das Gesicht, auch die Kleider und Divans. Wollte man Jemandem einen ausgezeichneten Beweis von Hochachtung geben, so salbte man ihm die Füße (Joh. 17, 3; Luc. 7, 38). Auch Kranke pflegte man zu salben (Marc. 6, 13; Jac. 5, 14), wie man verschiedenerlei Salben überhaupt als Arzneimittel, besonders zur Heilung von Wunden und Beulen in Anwendung zu bringen pflegte. Ferner weihete man Priester, zuweilen auch Propheten (1. Kön. 19, 16) durch Salbung zu ihrem Amte ein, und ein Gleiches widerfuhr auch den Königen, daher „Gesalbter des Herrn" oder schlechtweg „Gesalbter" eine allgemeine Bezeichnung rechtmäßiger Herrscher ward. Ja selbst die Geräthschaften des israelitischen Hei-

Digitized by Google

ligthums hatte man vor deren Gebrauch gesalbt (2. Mos. 20, 26). Die Salben selbst waren meistens zusammengesetzter Art, ein Gemisch von feinem Olivenöl und wohlriechenden, vornehmlich auslandischen harzigen und öligen Pflanzenstoffen, z. B. Narde, Myrrhe ꝛc. Dergleichen Salben waren öfters sehr kostbar und daher eigentliche Luxusartikel. Die Israeliten bezogen sie im Handel zumeist von den Phöniciern, und zwar wurden sie in kleinen Alabasterbüchsen, in welchen das Aroma am besten conservirte, versendet. Da die Bereitung dieser Salbenmixturen eine gewisse Kunstfertigkeit voraussetzte, so gaben sich besondere Salbenverfertiger damit ab (2. Mos. 30, 25; Pred. 10, 1; Nehem. 3, 8), wiewohl manchmal auch Sklavinnen deren Geschäft besorgten (1. Sam. 8, 13). Eine ganz kostbare Salbe, deren sich aber Niemand im gemeinen Leben bedienen durfte, war das heilige Salböl (2. Mos. 30, 22 ff.; 35, 15; 37, 29), womit bloß die Priester und die heiligen Geräthschaften bestrichen wurden. Die Ingredienzen dieses Salböls waren Myrrhen, Zimmt, Kalmus und Olivenöl. — In ähnlicher Weise bedienten sich die Griechen und Römer und andere alte Völker wohlriechender Salben (ἀλείμματα, unguenta). Schon bei Homer geschieht dieser Sitte Erwähnung, und zwar pflegte man damals besonders die ermüdeten, mit Staub und Schweiß bedeckten Glieder der Reisenden, nachdem man dieselben vorher gewaschen und gebadet, zu salben. In Athen soll Solon das Salben nur den freien Bürgern gestattet, den Sklaven aber verboten haben. Insbesondere wandte man auch bei den gymnastischen Uebungen Salbungen an, um die Glieder geschmeidig zu machen, und es waren zu diesem Zwecke besondere Salbmeister (s. Aleiptä) in den Gymnasien angestellt. Man bestrich aber mit wohlriechenden Oelen nicht nur den Körper, wenn man sich gewaschen und gebadet hatte, insbesondere auch das Haar, sondern salbte damit auch die Leichname Verstorbener ein und goß sie auf deren Gräber aus (vgl. Einbalsamiren). Man trieb mit kostbaren Salben einen immensen Luxus. So sollen die persischen Königinnen und Prinzessinnen bloß zur Bestreitung ihres Bedürfnisses an Salben die Einkünfte großer und reicher Städte zugewiesen erhalten haben. Einen nicht geringen Aufwand machten auch die römischen Damen mit Salben, daher Lucian spottend von ihnen sagt: „Sie verschwenden in Salben das ganze Vermögen ihrer Männer und lassen einem das ganze glückliche Arabien aus ihren Haaren entgegenduften." Die Römer pflegten sich bei Gelagen besonders den Kopf zu salben, weil sie damit die Wirkung des Weines zu schwächen meinten, ja sie mischten wohl auch Salben unter den Wein selbst. Ein Verzeichniß der beliebtesten Salbstoffe findet sich bei Plin. (Hist. nat. XIII, 2). Die antiochenischen und alexandrinischen Salben- und Specereihändler hatten mit bewundernswürdiger Erfindsamkeit diesen Luxusartikel außerordentlich vervielfältigt und auch vertheuert. Als vorzüglichste und kostbarste Bestandtheile der Salböle werden zwei indische Produkte genannt, nämlich die Wurzel des Strauches Costus (Kostwurz) und das Blatt der Spickenarde. Mit Hulfe von allerlei Zusätzen bildeten die Salbenhändler aus diesen zwei Hauptingredienzen der Salben mancherlei Arten, denen sie immer neue Namen zu geben wußten. Crito, ein Arzt der Kaiserin Plotina, beschrieb im 2. Buche seiner Kosmetik 25 Salben und Essenzen (vgl. Fabric, Bibl. gr., XII, S. 690). Das Salben der Haare geschah, während dieselben gelockt wurden, und zwar durch eine besondere Sklavin mit dem Prädicate Psecas, welche die Salbe in den Mund nahm und sie aus demselben staubregenähnlich in die aufgelockerten Haare spritzte. Auf gleiche Art wurden auch die Gewänder behandelt. Das Kästchen, worin man die verschiedenerlei Salböle und Essenzen in Vasen, Fläschchen u. Kännchen von Alabaster, Onyx und dergl. aufbewahrte, hieß Narthecium und war gewöhnlich aus Elfenbein oder Bergkrystall verfertigt. — Aus dem Judenthum fand die Sitte des Salbens auch in der christl. Kirche Eingang, wo man Salbung mit geweihetem Oele (Cyrma, Chrisam) namentlich bei der Taufe, Firmung und letzten Oelung vornahm. Außerdem wird dieselbe nur Priestern und Königen (s. Krönung) bei der feierlichen Einsetzung in ihre Würde in der Regel durch einen Bischof in der Weise zu Theil, daß den erstern Haupt und Hände, den letztern aber bloß das Haupt mit geweihetem Oele bestrichen wird. — Ueber die moderne Sitte, sich mit wohlriechenden Stoffen einzureiben, s. Parfüms und Pomade.

Salbenbaum (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Amyris *L.*; — 2) gemeiner Schneeball, Viburnum Opulus *L.*

Salbenbüchse (Bot.), Pilzgattung, s. v. a. Tausendsporn, Myrotheçium *Todç.*

Salbend, s. v. a. Sahlband, Sahlleiste.

Salbenrinde (Cortex unguentarius, Bot.), weißlich graue, auf beiden Seiten wenig zelig, zähe, faserige, fast geruch- und geschmacklose, vielen Schleim enthaltende Rinde, die den Wilden in Nordamerika als Wundmittel gebraucht wird; wahrscheinlich von einer Ulme verwandten Baum.

Salberg (Geogr., bayer. Orte: 1) (Ober-Seilberg), Weiler, R. z. B. Niederbayern, Ldgr. Wolfstein; 120 Einw.; — 2) (Unter-Seilberg), Dorf, das.; 150 Einw.

Salbey, vorderind. Stadt, Staat des Scindia, Distr. Chevalior; hier Friedensschluß zwischen den Mahratten und Briten 1782.

Salbitz, königl. sächs. Dorf, Kr. Leipzig, Amt Oschatz; 120 Einw.

Salbke, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R. B. Magdeburg, Kr. Wanzleben; Kirche, Gut, Kalkbrennerei, 2 Wassermühlen; 660 Einw.

Salbling (Ichthyol.), s. v. a. Sälling, Salmo Salvelinus *L.*

Salbnüsse (pharm. Bot.), s. v. a. Beynüsse, s. Moringa pterygosperma *Gärtn.*

Salbnuß (Sokolom Dolny), Olmützer Dorf, Kr. Olmütz, Herrsch. Eulenberg; 330 Einw.

Salbris, franz. Flecken, Depart. Loire-
er, Bez. Romorantin, an der Sandre;
0 Einw.

Salbung, 1) f. Salben; — 2) die Herz-
keit und Wärme des religiösen Vortrags,
che über die Herzen der Zuhörer eine reli-
se Weihe verbreiten, d. h. christliche Ueber-
gung und Gesinnung wecken, stärken und
ern soll.

Salbye, ostind. Stadt, Agra, südöstl. von
aliur.

Salceda (Geogr.), 1) S.-Jorge-de-S.,
n. Flecken, Galicien, südöstl. von Vigo;
Einw.; — 2) Sta.-Maria-de-S., Flek-
daf.; 520 Einw.

Salcedo (Geogr.), span. Dorf, südwestl. von
toria; 310 Einw.

Salcedo (Biogr.), 1) Juan de, Maler von
illa, malte den heiligen Hermenegildo in
Kathedrale von Sevilla und 1598 mit andern
stern am Monumente Philipps II. daselbst.
2) Inez de Leon, Maler, in der 2. Hälfte
17. Jahrh., der berühmteste Schüler von J.
Valdes Leal, dessen Styl er glücklich nach-
te. Sein Hauptwerk soll das Bild des heil.
us von Nola seyn, welches im Kloster Mer-
alzada (zu Madrid? aufgestellt wurde.

Salces (Salses), franz. Dorf, Depart.
Pyrenäen, Bez. Perpignan, am See
ate; festes Schloß von merkwürdiger Bau-
zur Deckung der Straße; vorzügl. Wein
(Cabeu und Grenache), salinische kalte
eralquellen; Gypsbrüche; 610 Einw.; steht
er Stelle des alten Salsula.

Salcha (bibl. Geogr.), Stadt des Reiches
n, ward von den Israeliten erobert (Jos.
1) und dem Stamme Manasse zugetheilt
Jos. 3, 13); jetzt Salkhat.

Salchau (Geogr.), 1) österr.-steier. Dorf,
Judenburg, Bezirk Rothenfels; 170
.; — 2) preuß. Dorf, Prov. Sachsen,
. Magdeburg, Kr Gardelegen; Vor-
mit Schäferei, Unterförsterei; 230 Einw.

Salchen (Salgen), bayer. Kirchdorf, R.-
chwaben und Neub., Ldgr. Mindelheim;
Einw.

Salchendorf (Geogr.), preuß. Dörfer: 1)
. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Sie-
560 Einw.; — 2) daf.; 370 Einw.

Salching, bayer. Kirchdorf, R.-B. Nieder-
n, Ldgr. Straubing; 300 Einw.

Salchow, preuß. Hof, Prov. Pommern,
. Stralsund, Kr. Greifswald; 120 Ew.

Salcional (Salicinal, Solcional,
cet), ein offenes Flötenregister der Orgel.
Pfeifen enge Mensur und einen
di Gamba ähnlichen Ton haben. Es wird
eden disponirt und kommt meist nur in
n Orgelwerken vor.

Salcito, ital. Flecken, Neapel, Prov. San-
südwestlich von Trivento, am Trigno;
Einw.

Salcolm-Bai, brit. Einbucht, England,
ch. Devon, an der Südküste, zwischen
e-Spitze und Bolt-Kap.

Salda (Saldum, a. Geogr.), Ort in Nie-
der-Pannonien, an der großen Heerstraße von
Aemona über Siscia nach Sirmium ꝛc.; jetzt
vielleicht Szlatina.

Salda (n. Geogr.), asiat.-russ. Fluß, Sibirien,
Statthalterschaften Perm und Tobolsk, Ne-
benfluß des Tobol. In neuerer Zeit hat man
an den Ufern dieses Flusses ein Goldsand-
lager gefunden, welches 200 Faden Länge hat
und auf 100 Pfund Sand 19 Solotnik Gold
gibt. Dasselbe gehört zum Bezirk Kuschwink
im Kr Werchoturie des Gouv. Perm.

Salda (Entom.), nach Fabricius, Gattung
der Hemiptera heteroptera Geocorisa Latr.,
der Ordnung der Dualster und der Zunft der
Wanzen nach Oken, unter Cimex L. Cha-
rakter: Körper elliptisch; Augen groß, vorge-
quollen; Fühler fadenförmig, von halber Kör-
perlänge. Von 15 europäischen Arten bekann-
teste: S. littoralis L. Schwarz; Beine gelb-
lich; Flügeldecken weißgefleckt; Häutchen klar,
schwarzbraun punktirt; 1½ Linie lang.

Saldä (a. Geogr.), ansehnliche Stadt in Mau-
ritania Caesariensis, früher hier östlicher Grenz-
ort des Reiches des Bochus und Juba gegen
die Besitzungen der Römer, späterhin westlichste
Stadt er Prov. Sitifensis, an der Grenze der
Prov. Cäsariensis, seit Augustus röm. Kolonie
mit gutem Hafen; jetzt wahrscheinlich Bugie am
Kap Carbon, mit Ruinen und Inschriften.

Saldaña, span. Flecken, nordwestlich von
Palencia, links am Carrion, über den eine Stein-
brücke von 23 Bogen führt; Leinöl, Töpferei,
Weberei, Gerberei, Färberei; 4100 Einw.

Saldanha (Geogr.), afrikan. Bucht, Kap-
land, an der Westküste, nordwestlich von der
Kapstadt.

Saldanha (Bot.), nach Arrabida, Gat-
tung der Hexandria Monogynia L., natürliche
Familie noch nicht bestimmt. Zwei Arten:
S. illustris und S. nobilis Arrab. Sträucher in
Brasilien.

Saldanha Oliveira e Daun, Joao Car-
los, Herzog von, portugiesischer Minister-
präsident, wurde 1780 zu Arinhaga geboren
und war von der Mutterseite ein Enkel des be-
rühmten Marquis von Pombal. Seine erste
Bildung erhielt er auf der Adelsschule zu Liss-
bon und studirte dann zu Coimbra Jurispru-
denz und Naturwissenschaften. Er trat hierauf
als Mitglied in den Verwaltungsrath der Ko-
lonien ein und wurde später von dem Prinzre-
genten zum Adjutanten und Kapitän ernannt.
Bei dem Einrücken der Franzosen blieb er in
Portugal und erhielt bald darauf von Junot
den Auftrag, dem Kaiser ein Schreiben nach
Bayonne zu überbringen; allein der in Spanien
ausgebrochene Aufstand nöthigte ihn, schon an
der Grenze umzukehren, worauf er in Cintra
den Rückzug der französischen Armee abwartete.
Seinen Wunsch, in das Heer einzutreten, hin-
tertrieben die zahlreichen Feinde, die er unter
den portugiesischen Großen hatte; auch bewirkten
sie 1810, vorzüglich um ihn an der Fortsetzung
eines Prozesses zu hindern, den er für die Rechte
seiner Frau und Kinder führte, seine Verhaftung

Digitized by Google

durch die Engländer und seine Fortführung nach England. Nach einiger Zeit schiffte er sich von dort aus nach Brasilien ein, trat ins Heer und zeichnete sich sowohl im Feld, als bei diplomatischen Sendungen so vortheilhaft aus, daß er vom Könige zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt wurde. Nachdem nach Pedro's Tode die Infantin Isabella 1826 die Regentschaft übernommen, bestimmte er dieselbe, die von Don Pedro am 19. April 1826 gegebene Konstitution publiciren und beschwören zu lassen und wurde bei der Bildung des neuen Ministeriums zum Kriegsminister ernannt. An der Spitze eines Truppencorps dämpfte er selbst den miguelistischen Aufruhr in Tras os Montes, entwaffnete in Lissabon die zu Gunsten Don Miguels verschworene Polizeikavalerie und ließ sie nach den Azoren einschiffen. Eben so stellte er die Ruhe in Algarbien her und bestimmte den Staatsrath kurz darauf, die Dienste des Lord Beresford (s. d.) abzulehnen, welcher die Absicht gehabt hatte, den Befehl über das portugiesische Heer zu übernehmen. Einen eben so glücklichen Kampf bestand er mit der mächtigen Partei der Königinwittwe und Dom Miguels. Er blieb bei der Veränderung des Ministeriums am 9 Juni 1827 an seinem Platze und versetzte sogar, von den Zuschriften der Armee und dem Beifalle der Offiziere ermuntert, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten nebst zwei andern im Staatsrathe unter dem Vorsitze der Königin in Anklagestand, weil sie die zur Wiederherstellung der Ruhe des Landes ergriffenen Maßregeln wirkungslos zu machen suchten. Zwar bewirkte S. dadurch den Austritt mehrer Minister; allein der Eintritt des Marquis von Santarem ins Ministerium hatte die Macht der Absolutisten bedeutend vermehrt, und als S. die Absetzung des verdächtigen Polizeiintendanten Bustos verlangte, erhielt er am 24 Juni 1827 seine eigene, von Santarem unterzeichnete Entlassung. Trotz des unzweideutigen Unwillens des Volkes und der Armee u. der Bestrebungen der liberalen Partei, ihn wieder ans Ruder zu bringen, wurde er nach Oreiras verbannt, und der neue Kriegsminister, Graf da Ponte, beschuldigte sogar in einer Staatsschrift ihn und die Generale seiner Partei des Versuchs der Gründung einer Republik, in welcher er sich und den Seinigen die besten Stellen zugedacht habe. Zwar billigte Dom Pedro die Schritte S.'s und empfahl ihn dringend der Königin; allein die Ernennung Dom Miguels zum Regenten vereitelte alle Hoffnungen, und S. schiffte sich nach England ein. Beim Ausbruche des Aufstandes im Juni 1828 berief ihn jedoch die in Oporto gebildete konstitutionelle Junta nebst mehren andern Anhängern der Konstitution zurück. Er leistete diesem Rufe Folge und übernahm am 28. Juni den Oberbefehl über das nutzlose, von Dom Miguel bis in die Nähe Oporto's gejagte Heer und suchte es so gut wie möglich zu organisiren. Allein als vom Kriegsrathe zur Deckung Oporto's eine Schlacht beschlossen wurde, floh das Heer in gänzlicher Muthlosigkeit und Auflösung über den Duero. S. legte hierauf den Oberbefehl nieder und ging mit seinen Anhängern nach England, wo sich an 2000 flüchtige Portugiesen sammelten. Mit etwa 700 M. derselben schiffte er sich im Januar 1829 nach der Insel Terceira (s. d.) ein, das einzige der Königin ergebene Gebiet, um von dort den Aufstand nach Portugal zu tragen; allein England, welches in den portugiesischen Angelegenheiten eine strenge Neutralität beobachtete, hinderte ihn an der Landung und zwang ihn, in den Hafen von Brest einzulaufen, wo seine Soldaten von der französischen Regierung bis zum Oktober 1829 gastfrei erhalten wurden. Er sammelte nun auch die in Frankreich zerstreuten Portugiesen und führte sie Dom Pedro zu, welcher im Februar 1832 in Frankreich angekommen war. Seine Gegner hintertrieben jedoch seine Anstellung bei der Armee, und er als der französische General Solignac dieselbe verlassen, wurde er in Oporto zum Oberbefehlshaber und Chef des Generalstabes ernannt. Am 25. Juli 1833 schlug er nun die Angriffe des Generals Bourmont auf Oporto zurück und brachte am 25. August den Miguelisten an den Ufern des Duero eine neue Niederlage bei. In Folge derselben mußten sie die Belagerung von Oporto aufheben, und S. schiffte nun einen Theil seiner Truppen nach Lissabon ein, mit denen er sich der Vertheidigung der Stadt gegen Dom Miguel vielfach auszeichnete. Später rückte er gegen Dom Miguel nach Algarvien vor und zwang denselben durch die Schlacht bei Asseiceira (s. d.) im Mai 1834) zur Kapitulation. S. wurde nun zum Marschall ernannt und wirkte in der von Dom Pedro am 15. August 1834 eröffneten Cortessitzung lebhaft auf Seiten der Opposition, die es endlich dahin brachte, daß er am 27. Mai 1835 zum Kriegsminister und Conseilspräsident ernannt wurde und Palmella nur die auswärtigen Angelegenheiten behielt. Er konnte sich jedoch sammt Palmella nicht im Ministerium erhalten; durch seine Strenge verlor er endlich die Gunst der Königin, und da die Regierung immer mehr an Kredit verlor, so nahm er im November 1835 mit seinen Kollegen die Entlassung. In der Cortessitzung von 1836 gehörte Palmella zur Opposition, trat jedoch beim Ausbruche der Septemberrevolution sogleich auf die Seite der Konservativen und protestirte im Verein mit mehren andern Pairs gegen die Aufhebung ihrer Vorrechte, mußte sich jedoch im September des folgenden Jahres mit dem Herzog von Terceira, welche beide an der Spitze der für die Charte Dom Pedro's ausgebrochenen Aufruhrs standen, unterwerfen. Seit jener Zeit hielt sich S., zwar öfters mit Staatsgeschäften beauftragt, im Auslande auf. Im J. 1842 wurde er zwar wieder von dem nach der Revolution gebildeten Ministerium Palmella zurückgerufen, trat jedoch nicht in dasselbe, sondern trat es in Verbindung mit dem Herzoge von Terceira durch die Kontrerevolution vom 7. Oktober und wurde von der Königin an demselben Tage zum Ministerpräsidenten ernannt. In dem darauf ausgebrochenen neuen Revolutionskampfe schlug er Bomfim am 22. Dec. bei Torres-Vedras

r Krieg endlich durch die Intervention Eng- und Spaniens beendigt wurde.

ldeltin, norwegischer Berggipfel, Chri- samt, an der Nordgrenze.

ldenburg, bayer. Dorf, R.-B. Nieder- , Ldgr. Grafenau; Schloß mit Kapelle, . 11.; 160 Einw.

ldenhofen (Geogr.), österr.-steier. Orte: ssenitz-Terg), Marktflecken, Kr. Cilli, Buchenstein; Schloß, Pfarrei, Schule, llen, 3 Bretsägen; 250 Einw.; ¾ Stun- von ein Eisenbergwerk und Schmelzofen; Offenitz-Weg), das.; 120 Einw.

ldenheide, s. v. a. Salz der Helden.

ldern (Geogr.), 1) braunschw. Dorf, Kr. enbüttel; 16,500 Einw.; — 2) Dorf mtsort das., an der Fuse; Schloß, Do- 620 Einw.

ldern (Biogr.), 1) Kaspar von, russ nat, 1710 im Holsteinschen geboren, stand Zeit als Diplomat in russ. Diensten und te sich durch Einsicht und Klugheit aus. niatowsky den poln. Thron bestieg, war . Gesandter in Warschau, wurde später th. Rath, † auf seinem Gute Schirmsee el 1786. Schrieb: Biographie Peters etersburg 1800. — 2) Friedrich Chri- von, preuß. Generallieutenant der Ka- , ausgezeichneter Taktiker, den 2. Jan n der Prignitz geboren, war der Sohn Oberstlieutenants. Im Jahr 1735 trat Fähndrich in die Armee, wurde von Fried seiner Körpergröße wegen als Ob- lieu- in die Leibgarde aufgenommen, nahm im ben Kriege 1741 an der Belagerung von am 17. Mai 1742 an der Schlacht bei tz, am 1. Juni 1745 an der Schlacht bei friedberg und am 30. September an Soor Theil und avancirte zum Haupt- Er focht fast in allen Schlachten des sie- rigen Krieges, zeichnete sich namentlich in hlacht bei Leuthen aus und ward nach der rung von Breslau 1758 zum Oberstlieute- efördert. Nach der Aufhebung der Be- ng von Olmütz deckte er den Rückzug de s durch Mähren und Böhmen, leistete chkirchen durch Geistesgegenwart und tigkeit sehr bedeutende Dienste und be- ei dem kühnen Marsche von Sachsen nach en zum Entsatz von Neisse seine militär Fähigkeiten in so hohem Grade, daß er im Generalmajor ernannt wurde, ohne erst gewesen zu seyn. Nachdem er sich den Schlachten bei Liegnitz und beson- i Torgau ausgezeichnet, ward er Gouver- m Magdeburg, wo er den 15. März 1785 ne Gedächtnißurne mit seinem Bild und ist auf dem Schweizerling, einem Berge ttin, aufgestellt. Als tüchtigen Taktiker er sich durch seine anonym erschienenen en: „Taktik der Infanterie", Dresde- und „Taktische Grundsätze", das. 1786. em Manöver ritt einst der König an ihn und rief: „S., höre Er auf, das ist Alles ertrifft Alles, was man mit der Taktik nn!"

Saldeu, span. Ort, Katalonien, Andorra, in den Pyrenäen.

Saldinia (Bot.), nach Richard, Gatt. der Rubiaceae *Rich.*, der Coffeaceae *Dec.* Einzige Art: S. Pseudomorinda *Rich.*, Morinda axillaris *Poir.* Baum auf Madagaskar.

Saldinsk (Nischnei- und Werkhnj-S.), zwei asiat.-russ. Flecken, Gouv. Perm, Kr. Werchoturia, an der Salda; bedeutende Eisenwerke, die jährlich 260,000 Pud Eisen liefern; 3700 Einw.

Saldirbuch (auch Bilancirbuch), s. Buchhaltung, S. 549 ff.

Saldiren (v. Ital.), ausgleichen, aufheben, bezahlen, ein im kaufmännischen Rechnungswesen häufig vorkommender Ausdruck. Eine Rechnung s. heißt sie ausgleichen, tilgen. Sind Soll und Haben einer Rechnung in der Totalsumme gleich groß, so sagt man: die Rechnung saldirt sich; ist aber die Totalsumme der Rechnung größer oder kleiner als diejenige im Haben, und stellt man die Differenz zur Ausgleichung ein, so heißt diese Differenz Saldo (auch Bilanz), während das Aufsuchen derselben den Saldo ziehen heißt. Roher- oder Brutto-Saldo ist der Saldo einer Rechnung ohne die Spesen, als: Zinsen, Provision, Sensarie, Briefporto, im Gegensatz von reinem oder Netto-Saldo, bei welchem sie bereits abgezogen sind. Der zur Ausgleichung einer Rechnung eingestellte Saldo wird dann, wenn sie abgeschlossen worden, auf neue Rechnung auf die entgegengesetzte Seite als Rest der Forderung oder Schuld übergetragen. Saldo-Vertrag genannt. In Saldo seyn oder bleiben, s. v. a. noch schuldig bleiben. Vgl. Buchhaltung.

Saldokontobuch (Handelsw.), Handelsbuch, in welchem jeder Handelsfreund behufs der leichtern Uebersicht eine Rechnung eröffnet ist.

Salduba (a. Geogr.), 1) Fluß in Hispania Baetica, im Gebiet der Turduler, jetzt Rio verde; an dessen Mündung lag die gleichnamige — 2) Stadt am iberischen Meere (Plin. III. 1, 3; Ptol. II, 4, 11; — 3) s. Cäsaraugusta.

Saldvichio, s. Baumwolle.

Sale (a. Geogr.), 1) Küstenstadt in Thracien (Herod. VII, 39; Mela II. 2, 8); — 2) s. v. a. Sole; — 3) s. v. a. Salve; — 4) s. Sace.

Sale (Geogr.), 1) österr. Flecken, Dalmatien, Kr. Zara, Insel Grossa, auf der Ostküste; — 2) österr.-ital. Dorf, Lombardei, nordwestl. von Brescia, am Lago-Iseo; 140 Einw.; — 3) S.-di-Tortona, ital. Flecken, Sardinien, Piemont, zwischen den Flüssen Tanaro und Scrivia, in einer fruchtbaren Ebene, bei Tortona; 4250 Einw.; — 4) (Teguano), nordamerik. Binnensee, Mexiko, Land der freien Indianer, im Norden, nahe an der Grenze des Oregon-Distrikts.

Sale (poln. Myth.), Hausgott der alten Polen.

Sale, Maß in Pegu.

Sale (Biogr.), Nicolas François, Bildhauer, bildete sich zu Rom unter Bernini's Lei-

Digitized by Google

tung, blühte um 1650. In der St. Peterskirche zu Rom sind von ihm Medaillons von Päpsten, die den Märtyrertod erlitten, jedes von zwei Genien getragen, in S. Pietro in Mautoro Basreliefs.

Sale (Bot.), auch **Salche**, s. v. a. Sahlweide, Salix caprea *L.*

Saleano, österr.-illyr. Pfarrdorf, Kr. Görz, Bez. Graffenberg, am Isonzo; 2 Kirchen, Mühlen; 1030 Einw.

Salebro (a. Geogr.), Ort in Etrurien, zwischen Cosa und Populonium, jetzt Scarlino, nach Andern Castiglione della Pescaja.

Salechan, franz. Dorf, Depart. Ober-Pyrenäen, Bez. Bagnères, an der Garonne; Kupfermine; 580 Einw.

Saleck (Geogr.), 1) österr.-steier. Dorf, Kr. Grätz, Bez. Frondsberg; 170 Einw.; — 2) Schloß, s. v. a. Saaleck.

Salecolakit, kleine asiat. Insel, **Sulu-Archipel**, 6° 34′ nördl. Br. und 139° 4′ östl. L.

Salecque, Jakob, s. Notendruck.

Salecto, afrik. Stadt mit Hafen, Tunis, am mittelländischen Meer.

Salee, Stadt, s. Benihassen.

Saleh, 1351 — 54 Sultan von Aegypten.

Salehieh, afrik. Ort, Ober-Aegypten, Prov. Bahari, in einem großen Palmenwalde, 30° 47′ 30″ nördl. Br. und 49° 36′ 17″ östl. L.

Saleich, franz. Dorf, Depart. Haute-Garonne, Bez. St.-Gaudens; 120 Einw.

Salem (bibl. Gesch.), s. Melchisedek.

Salem (bibl. Geogr.), 1) alter Name von Jerusalem; — 2) s. v. a. Sichem; — 3) Ort am Jordan, wo Johannes der Täufer sich aufhielt und taufte; — 4) s. v. a. Silo; — 5) s. v. a. Mabartha.

Salem (n. Geogr.), 1) bad. Amt, Seekreis, am Bodensee; umfaßt 15 Gemeinden mit 5220 Einw.; — 2) Salemsweiler), Amtsort das., an der Asch; Schloß, schöne Kirche, Naturalienkabinet; 280 E. Die ehemal. reichsunmittelbare Cistercienserabtei gleichen Namens daselbst umfaßt ein Gebiet von 6 □Meilen mit 8000 Einwohnern. Sie wurde 1802 säkularisirt und fiel zum Theil an Baden, theils (die Herrschaften Ostrach und Schemmerberg) an den Fürsten von Thurn u. Taxis. — 3) Vorderind. Provinz, Prsdsch. Madras, im Osten von der Provinz Coimbatore, grenzt im Norden und Westen an das Karnatik, wo die Ostghats als Grenze des Plateaus aufsteigen. Auf dem Plateau lebt ein harmloses, wohlwollendes und gesundes Hirtenvolk, das zugleich Weizen, Gerste, Hirse ꝛc. baut und reizende Obstpflanzungen besitzt. Das anziehende, erquickende Hochplateau, wo die prächtigsten Waldungen, besonders Cypressen, prangen, wo Orangen und Limonen wild wachsen, dient den Bewohnern des heißen Karnatik als treffliche Gesundheitsstation. Die Provinz hat über 1,200,000 Einw. In dem Distrikte Barramahal liegen viele Polygargebiete und die Städte: Kistnaghérry (Krisnaghiri), fest, mit Paß über die Ghats; Ryakotta ꝛc.; Landstrich Vencatghery, mit Eisenwerken. — 4) Hauptstadt der Prov. südwestlich von Pondichery, am Tiramy... 1010 par. Fuß hoch an den Sherwahn-Bergen (der östlichste Vorsprung der dortigen Ghats), an deren Fuße die trefflichste Kultur gebreitet ist. Um S. ist eine weite, reiche schöne Ebene, denn die prachtvollen Berge heben sich erst 3 Stunden fern von der Stadt auf dieser Ebene befindet sich eine Menge Dörfern, die von mehr als 100,000 Menschen bewohnt werden. Auf einem hohen Berge (5000, nach Andern 5760 Fuß hoch) in der Nähe steht eine Pagode; die Flagge des britischen Kantonnements steht auf einer Höhe von 4 (nach Andern 4850) Fuß. Die Ebene um S. ist, wie erwähnt, sehr fruchtbar; der rothe Thonboden, mit Sand und Schiefer gemischt, erzeugt hauptsächlich Baumwolle, Zuckerrohr, Holcus sorgho ꝛc. Die Stadt selbst ist gut gebaut, reinlich und wohlhabend, hat eine Festung, Missionsstation mit Schulen, Sitz des Distriktshofs. Die Bewohner (60,000) werden sehr durch Fieber und Affen geplagt, welche durchziehen in Schaaren die Wohnungen der Menschen, zerreißen die Dächer und plündern die Häuser; bedeutender Handel, Baumwollenweberei, Salpeterbereitung; in den nahen Bergen wird ein vorzügliches Eisen gewonnen, woraus ein vortrefflicher Stahl bereitet wird. — 5) Nordamerik. Grafschaften und Orte. St.: a) Ort im Staat Nord-Carolina, Hauptort der Grafsch. Stockes; — b. Ort im Staat Connecticut, Grafsch. New-London; 1060, 1840: 820 Einw.; — c) Ort in Indiana, nordwestl. von Jeffersonville, Hauptort der Grafsch. Washington; in der Nähe merkwürdige Grotten; 1820: 440 Einw.; — Ort im Staat Kentucky, Hauptort der Grafsch. Livingston, zwischen den Flüssen Cumberland und Ohio, an deren Zusammenfluß; 1840: 1000 Einw.; — e) Grafsch. im Staat New-Jersey; 1810: 12,770, 1820: 14,030, 1830: 14,... 16,040 Einw.; — f) Hauptort das., 20 M. von Philadelphia; 1820: 1300, 1840: 2... Einw.; — g) Ort im Staat New-Hampshire, Grafsch. Rockingham; 1820: 1... über 1400 Einw.; — h) Ort im Staat Massachusetts, Grafsch. Essex; beträchtliche Stadt; 1840: 15,080 Einw.; — i) Orte im Staate Ohio: aa) Grafsch. Asbtabula; Eisenwerke; 990 Einw.; — bb) Grafsch. Champaign; 1060 Einw.; — cc) Grafsch. Columbiana; 1380 Einw.; — dd) Grafsch. Jefferson; 2... Einw.; — ee) Grafsch. Warren; 1... — k) Orte im Staat Pennsylvania: aa) Grafsch. Wayne; 1840: 850 Einw.; — bb) Grafsch. Westmoreland; 1820: 1970, 1840: 2... — cc) Borough, das.; 1840: über 20... — dd) Grafsch. Mercer; 1840: 18... — l) New-S., Ort im Staat New-York, Grafsch. Franklin; 1820: 2070, 18... 1300 Einw.; — m) North- und South-zwei Orte im Staat New-York, Grafsch. Chester; 1820: 1160 und 1420, 1840: 1... 1800 Einw.; — n) West-S., Ort in Pennsylvania, Grafsch. Mercer; 1...

Digitized by Google

)530 E.; — 6) afrik. Niederlassung, Kap-)ist. Zuureveld, am großen Fischfluß.
em (türk.), s. v. a. Blumensprache (s. d.).
ema (arab. Relig.), Heilgott der Abiter.
emi, ital. Stadt, Insel Sicilien, Inten- rapani, nordwestl. von Mazzara; befe- iele Kirchen und Klöster, Wein-, Oel- u. ebau; 8000 Einw.
emjat, Ort, s. Salamias.
emow, ostind. Ort, Prov. Malwa, n der Ostgrenze.
empuri (Waarenk.), s. v. a. Salam-
en (Tschalen), asiat. Ort, Hinterindien, , am Irawaddy, südöstl. von Arrakan.
enä (a. Geogr.), Stadt der Catenchiani.
enche, Stadt, s. v. a. Sallenche.
ency (Geogr.), franz. Dorf, Depart. ez. Compiègne; 720 Einw. Der Ort nders wegen des Rosenfestes, das, nter Ludwig XIII. gestiftet, hier am 8. im Tage des heil. Medardus, gefeiert Bei demselben wird das von dem Guts- dieser Herrschaft für das fleißigste, sitt- nd tugendhafteste erkannte Mädchen der de feierlich mit Musik in die Medardus- und auf das dortige Schloß geführt und fenkönigin (la Rosière, Rosen- n) erwählt; dabei erhält dasselbe einen anz mit einer silbernen Agraffe und 25 zur Belohnung. Darauf folgt ein ß und ein Ball, welchen der Gutsherr Rosenkönigin eröffnet. Auch an andern Frankreichs findet man ähnliche Feste. ofenfeste.
ney (Kochk.), gedämpftes Gericht; kann em wilden Geflügel, am besten aus en, Krammetsvögeln, Rebhühnern, doch s Fasan, wilden Tauben, wilden Enten zl. bereitet werden, am schmackhaftesten u mohrs Vorschrift) auf folgende Weise: neide die Brüste mit dem unterliegenden von dem Rumpfe des rohen Geflügels e sie, belege eine blecherne Schüssel mit Speckscheiben und setze die Brüste, das ufwärts, darüber ein. Zu rechter Zeit diese Schüssel in eine Tortenpfanne, as mehr Feuer von oben als von unten den Inhalt gar werden, ohne ihn jedoch ren. Darauf nimmt man den Ueberrest ers (Schnepfen und Krammetsvögel Eingeweiden, Rebhühner, wilde Enten eres ohne Gebärme und Magen) und hn mit einigen Sardellen, diese in ih- ze, auch wohl mit einigen Chalotten. hat man einige halbfette Schinken- eicht anbraten lassen; über diese gießt Zerstoßene, verlängert es mit etwas he und läßt es 1 oder 2 Stunden lang en. Wenn es hinlänglich verkocht zu int, treibt man es mit 1 oder 2 Löffeln gon- oder Chalottenessig durch ein rei- rsieb, verdünnt es mit etwas starker ern es etwa nicht durch das Sieb gehen) setzt es in einem neuen Geschirre zum amit es wieder breiartig werde oder sich etwas verdicke. Alsdann drückt man den Saft einer Citrone darüber, rührt es um, breitet es in einer Schüssel aus u. legt die gespickten Brüstchen, welche inzwischen in der Tortenpfanne gar gemacht worden, rund umher an den Rand der Schüssel. Wird das S. aus größerem Geflügel, z. B. aus wilden Enten oder Fasanen bereitet, so zerhaue man die gebratenen Vögel vor dem Anrichten in gleichmäßige, wohlaussehende Theile, damit man dieses Gericht, welches immer als Nebenschüssel gegeben wird, nicht bei der Tafel vorzulegen brauche. Einige braten das Geflügel, ehe sie es zerschneiden. Hierbei verliert der eigentliche S.-Brei an Kraft. Diese Methode ist gut, um die Ueberreste der vorangegangenen Tafel zu benutzen, sonst aber verwerflich. Noch ist zu bemerken, daß man beim Schnepfen-S. alle Würze weglassen sollte, weil der feine Geschmack dieses Wildes dabei verliert, auch wohl ganz verwischt wird. Man pflegt dieses Wild vor der S.-Bereitung am Spieße, doch nicht zu gar zu braten. In einem S. von Krammetsvögeln darf man einige Wachholderbeeren zerstoßen; zu wilden Enten kann man, gegen Ende der Verkochens, Dragon und Basilikum, zu Fasanen aber feingehackte Trüffeln in den S.-Brei geben.

Salengore (Salangur, Geogr.), 1) hinterind. Staat, Malakka, im westl. Theile der Halbinsel, stößt nördlich an den Perak, östlich an Pahang, südlich an das Gebiet Malakka und westlich an die Meerenge von Malakka; ist gebirgig und waldig und steht unter einem unabhängigen, handeltreibenden Radscha; — 2) Hauptstadt das., am Salengur, oberhalb der Mündung desselben in das Meer, nordwestlich von Malakka. Hierzu gehört die Insel Callam. — Rechnungsverhältnisse. Man rechnet gewöhnlich nach idealen Thalern (Dollars), obschon die spanischen und mexikanischen Dollars oder Piaster hier allgemein im Gebrauch sind, und jene eingebildeten Thaler werden auf folgende Weise nach dem Gewichte angegeben: 8 Tampangs (Tompongs) von Zinn, am Gewicht von 8 Cätties, betragen 1 Thaler oder Dollar; 30 solcher Dollars oder 240 Cätties am Gewicht sind = 1 Bahar (Bahar) = 324 Pfund englisch avoirdupois Gewicht oder 146 163,25 Gramm; 1 solcher Zinn-Dollar also = 4898,775 Gramm am Gewicht. Da nun 1 spanischer Silberpiaster oder Dollar zu 27 Gramm von 14½ löthigem (895⅚ Tausendtheile haltendem) Silber gerechnet werden kann, so ist hiernach das Verhältniß des spanischen Silber-Dollars zu dem erwähnten Zinn-Dollar wie 1 zu 181,436111 ... (= circa 181 7/16). — Maße und Gewichte, s. Malakka. (Die Engländer rechnen den Bahar Zinngewicht von 240 Tampangs [Tompongs] oder Catjes [Kättis, Catties] = 324 Pfund engl. avoirdupois.)

Salenī (a. Geogr.), Völkerschaft in Hispania Tarraconensis, durch deren Gebiet der Fluß Saunium fließt.

Salenia (foss. Echinod.), nach Gray, Untergattung von Echinus. Schale dick, Felder

der Fühlergänge schmal, Poren einfach, Wärzchen gekerbt, aber nicht durchbohrt, Mund klein, After von 11 Tafeln umgeben. Die beiden ächten Arten: S. areolata *Wahlenb.* (Echinus ar., Echinus leucorhodion, Cidaritus scutiger, Echinus petaliferus, S. scutigera) und S. peltata *Agassiz* gehören der Kreide an. Die beiden Species aus dem Oolith gehören zu Acrosolenia (s. d.).

Salenstein, schweiz. Schloß, Kant. Thurgau, Amt Steckborn, Kr. Berlingen, auf der Höhe über Mannenbach, bietet eine überraschende Aussicht dar. Nahe dabei das Dorf S.

Salenti, asiat.-türk. Ort, nordöstlich von Smyrna, am Kedus.

Salentin, Graf von Isenburg, seit 1567 Erzbischof von Köln, seit 1574 auch Bischof von Paderborn, abdicirte 1577.

Salentini (Sallentini, a. Geogr.), Völkerschaft in Calabria, an der Südspitze um das Promontorium Japygium her, welches daher auch Sallentinum hieß (Plin. III, 5, 10; Melall, 4, 8).

Salenton, Col des, Berg, s. Montblanc.

Salenwang, bayer. Dorf, R.-B. Schwaben und Neuburg, Ldgr. Obergünzburg; über 100 Einw.

Salep (pharm. Bot.), s. Salepwurzel.

Saleph (bibl. Geogr.), arabische Völkerschaft, die unter den Nachkommen Jektans genannt wird.

Salep-Ragwurz (Bot.), s. v. a. Orchis morio *L.*

Salepwurzel (pharm. Bot.), Salap, Ragwurzel, Radix Salep s. Salap, Bulbi Orchidum, Radix Orchidis verae, Radix Morionis, franz. und engl. Salep, ital. Salepo (vgl. Göbel's Pharm. Waarenk. II, Taf. V, Fig. 3). Unter diesem wahrscheinlich orientalischen Namen kommen die Wurzeln derjenigen Orchideen, besonders der Gattungen Orchis *L.* und Ophrys *L.*, im Handel vor, welche bodenförmige Knollen haben. Man unterscheidet vorzüglich zwei Sorten Salep im Handel, nämlich den orientalischen oder persischen und den einheimischen oder inländischen; jener stammt hauptsächlich von Orchis papilionacea *L.*, welche in Griechenland Salepi heißt, dieser von den einheimischen Arten, besonders von Orchis mascula, militaris und morio *L.* Der orientalische Salep besteht aus ¾—1 Zoll und darüber langen, 4—8 Linien dicken, ei- oder herzförmigen, etwas breitgedrückten, seltner mehr rundlichen, hier und da etwas eingeschrumpften, stumpfkantigen und höckerigen Stücken, welche hornartig-durchscheinend, hart, gelblich oder röthlich und bisweilen weißlich-bereift sind. An dem breitern Ende bemerkt man eine tiefe Grube, in welcher der Stengel angesessen hat, und das spitze Ende ist bisweilen durch einen seichten Einschnitt in 2 Spitzen getheilt. Der inländische, der häufig aus Franken in den Handel gelangt, hat ganz dieselbe Gestalt, ist aber gewöhnlich kleiner und mehr bräunlich oder gar braun. Die Güte der S. ist hauptsächlich von der Zeit, zu welcher sie gesammelt wird, ebenso die beste Sammelzeit ist nach dem Verblühen der Pflanze, wenn der Stengel welk ist, im Juli u. später, wo die neue Wurzel, die brauchbare, völlig ausgebildet ist; die ältere, geschrumpfte u. braune wird fortgeworfen. Das Abreiben zwischen groben Tüchern wird die Wurzel von der anhängenden Erde und dem dünnen Häutchen befreit, auf Fäden gereiht und so getrocknet, nachdem man sie vorher einige Zeit in kochendes Wasser getaucht hat. Der frische S. hat einen eigenen etwas widerlichen Geruch, der durch das Trocknen verloren geht. Die trockne Wurzel besteht aus ½—1 Zoll langen und 3—6 Linien dicken, länglichrunden oder rundlichen oder mitunter auch handförmigen, mehr oder weniger unebenen, gefurchten, runzligen, weißlichen, gelblichen und grauen und mehr oder weniger hornartig durchscheinenden, länglich gewichtigen, sehr harten, schwer pulverisirbaren Knollen, die ein weißes Pulver geben. Sie sind geschmacklos, schwellen im Munde an, werden körnig-schlüpfrig. In kaltem Wasser schwellen sie auf, ohne sich zu lösen, mit heißem Wasser geben sie einen dicken Schleim, 5 Gran Saleppulver geben mit 1 Unze Wasser einen ziemlich konsistenten Schleim, der mit Jod schwarzblau gefärbt wird. Dagegen wird Kalkwasserhelle, nicht schleimige Filtrat weder durch Jod, Eisenchlorid oder Gallustinktur getrübt. Die S. besteht größtentheils aus Bassorin, wenig Gummi und Stärkemehl. Nach Stenhouse liefert sie gegen 1,6 Procent Asche, welche aus phosphorsaurem Kalk u. Magnesia besteht. Die Güte der S. ergibt das Ansehen; pralle, gleichliche, durchscheinende harte Knollen sind den eingeschrumpfte, braungefärbte sind zu verwerfen. — Außer diesen beiden Sorten hat man die afrikanischen Salep, der nach Lindley von Satyrium cucullatum *Sw.*, Orchis latifolia *L.* kommt, welche Orchidee am Vorgebirge der guten Hoffnung in sandigem, im Frühling oft schwemmtem Boden häufig wächst. Bei der in Europa gebornen heißt dieser Salep Roode Treve. Sie ist eine gute Sorte und besteht aus ungefähr länglichen und mit Haaren besetzten Knollen, wodurch er sich leicht von dem orientalischen unterscheiden läßt. Eine andere Salepsorte, die aber gewöhnlich nur unter den einheimischen vermischt vorkommt, ist die Radix palmatae, Radix palmata, Radices palmatae, Radix palmatae Christi, Radix Orchidis palmatae s. Orchidis latifoliae s. Satyrii basilici, Handwurz, Glückshand, Fleckenragwurzel. Es sind die Wurzeln von Orchis maculata, Orchis latifolia *L.* u. Orchis angustifolia *Wimm.* et *Grab.* Diese handförmigen Knollen sind fleischig, gedrückt, auf verschiedene Weise in 2—4, 5 u. mehr Zipfel getheilt, welche mehr oder weniger handförmig erscheinen. Die Zipfel stehen allmählig zu, stehen bald gerade, bald gekrümmt, auch ganz hakig gebogen; gewöhnlich sind die Spitzen verletzt und abgebrochen. Die übrige Beschaffenheit stimmen mit dem orientalischen Salep überein. Gebraucht wird der Salep in der Medicin, in der Kattundruckerei

Digitized by Google

ken der Beizen zum ächten Gelb u. einigen
arben, so wie zum Appretiren. In Persien
elt man ihn auch als Kaffee. — Weste-
cher Saley, s. Maranta arundinacea L.
era (a. Geogr.), Stadt in Africa propria,
: Nordküste, von Scipio erobert (Liv.
34).
er Bodden (Saaler Bodden, Saee), Strandsee, s. Bodden d) und
zburg 1).
ernes, franz. Stadt, Dep. Var, Bez.
uignan; vorzügliche (Salernes-)
n, die stark ausgeführt werden, u. treff-
Olivenöl, Fayence- u. Töpfereifabr.; Han-
t Wein (Salernes, von hochrother
, Seide, Vieh; 2550 Einw.
ernitaner, s. Salernum.
ernitanischer Wein (Waarenk.), gu-
lenischer Wein, von Salerno.
ernitanische Schule (Schola salernicivitas Hippocratica), medicinische Lehr-
die im 11. Jahrhundert in ihrer höchBlüthe stand. Sie verdankt ihre Entstehungsjahrscheinlich den Benediktinermönchen
sters von Monte Cassino, die sich schon
rch Gelehrsamkeit auszeichneten und sich,
Arzneikunde auszuüben, zu Salerno
eßen, welche Stadt durch ihre gesunde
hre kräftigen Arzneipflanzen und ihr
liches Wasser dazu vorzüglich geeignet
Bald strömten Kranke in Menge nach
o. erweislich zuerst 984. Die Reliquien
Matthäus, die 954 dahin gebracht wor-
en, so wie die der Märtyrerinnen Thekla,
is und Susanna galten als Hülfsmittel
: schwerer Krankheiten, und im 12. Jahrwurde St. Bernhard dahin eingeladen,
nderkuren zu verrichten. Indessen gasalernitanischen Aerzte diese mirakulöse
hode mehr und mehr auf und suchten sich
as Studium des Galen, Cälius Aurelian
ost des Hippocrates wahre Gelehrsamerwerben. Am meisten blühte die s. S.
: der Kreuzzüge, indem die Stadt wegen
ücklichen Lage viele Kreuzfahrer anlockte,
von den überstandenen Beschwerden zu
Im 12. Jahrhundert setzten die salerjen Aerzte, an deren Spitze sich Johann
Milano befunden haben soll, diätetische
ungsregeln (Schola salernitana s. Resanitatis salernitanum) in leoninischen
auf, die oft gedruckt (gute Ausgabe von
G. Ackermann, Stendal 1790) und in
euere Sprachen übersetzt worden sind,
Deutsche, Leipzig v. J. 4., Augsburg
, Nürnberg 1515, von G. Schuster,
rt und Leipzig 1750, Paderborn 1806.
Jahrhundert gewann die s. S. ein grosehen durch die Verordnungen Kaiser
s II., wonach Niemand im Königreich
die ärztliche Praxis ausüben durfte, der
von dem Kollegium in Salerno hatte
assen. Auf das günstigste Zeugniß desurde er Meister der Kunst (Magister);
er auch die Physik und die analytischen
des Aristoteles, so wurde er Magister artium et physices. Auch die Aufsicht über die Apotheken und die Wundärzte war der s.n S. anvertraut. Indessen eilte auch diese berühmte Anstalt ihrem Untergang entgegen, indem sie durch die Schulen von Bologna und Paris im 14. Jahrh. so verdunkelt wurde, daß sie nie wieder ihren alten Glanz erreichen konnte. Die vorzüglichsten Lehrer der Schule waren Desiderius, Abt von Monte Casino, Konstantin aus Karthago, der schon genannte Johann von Mailand, Gariopontus, Kophor, Nikolaus Präpositus, Aegidius von Corbeil u. A.

Salerno (Geogr.), italien. Stadt, Neapel, Prov. Principata citeriore, Hauptstadt derselben und des gleichnamigen Bezirks am Nordende des gleichnamigen Golfs, welcher durch die Landspitze Campanella im Nordwesten vom Golf von Neapel getrennt wird, und am Fuße einiger Berge. Die Stadt hat einen schlechten Hafen, aber ein festes Kastell, eine Kathedrale, welche von Robert Guiscard gebaut und mit Bronzethüren versehen worden ist. Die Fußböden derselben sind von antiker Mosaik; sie ist mit vielen Bildhauerarbeiten geschmückt und enthält die Gräber einiger lombardischen Könige und das des Papstes Georg VII. Außerdem hat S. 17 andere Kirchen, 19 Klöster, mehre Paläste, unter welchen der des Intendanten der schönste ist, sonst eine Universität, welche 1150 gestiftet und 1817 aufgehoben wurde; sie war im Mittelalter als Sitz der Arzneiwissenschaft in ganz Europa berühmt; ferner besitzt die Stadt ein Lyceum, Militärschule, geistliches Seminar, einige Konservatorien, Findelhaus, mehre Hospitäler und noch andere Wohlthätigkeitsanstalten. Hier Sitz eines Erzbischofs und des obersten Civil- und Kriminalgerichts der Provinz; ansehnliche Tuchweberei, womit sich auch die Umgegend beschäftigt, Kupfer- und Eisenhammer, bedeutender Handel und Fischerei; 12,000, nach Andern 24,000 Einw. Etwa 5 Meilen südöstlich von S., an der Küste, mitten in einer sumpfigen Ebene und südlich vom Flusse Silaro liegen die herrlichen Ruinen des alten Pästum, welches bis zum Jahr 480 nach Erbauung der Stadt Rom, zu welcher Zeit sich daselbst eine römische Kolonie niederließ, Posidonia hieß. Im J. 930 ward es von den Saracenen schrecklich geplündert und 1080 von den Normannen gänzlich zerstört. Zufälligerweise entdeckte man im J. 1755 die Ruinen dieser altgriechischen Kolonie, die vor Zeiten durch ihre fruchtbaren und herrlichen Gefilde hochberühmt war. Sie sind ohne Frage die schönsten und umfangreichsten aus der Zeit großgriechischer Kultur in Italien. Weder Rom, noch Pompeji, noch irgend eine andere Stadt bietet an erhabener schöner Trümmerpracht nur entfernt Aehnliches. In großartiger Einfachheit stehen die gewaltigen Tempelhallen mitten unter Schutt und Gestein, der allgemeinen Zerstörung und unwürdigen Entweihung nicht achtend, die man vor ihren geheiligten Schwellen treibt. Die ganze Fläche, über welche sich Pästum ehedem erstreckte, ist jetzt mit Viehhürden und spitzzulaufenden Hir-

Digitized by Google

tenwohnungen bedeckt, zwischen denen nur einige wenige steinerne Häuser sichtbar werden. Eines derselben vertritt die Stelle einer Osteria. Aus den noch vorhandenen Mauerspuren sieht man, daß die zerstörte Stadt einen Flächenraum von etwa dritthalb Miglien einnahm. Eines ihrer Thore, nach Osten gelegen, steht noch vollkommen unversehrt, ist hoch und breit und von unverwüstlich fester Bauart. Etwa in der Mitte der Stadt gegen die Meeresküste stehen in geringer Entfernung von einander die mit Recht bewunderten drei Tempel: der Tempel der Ceres, der des Neptun und die sogenannte Basilika. Der größte und schönste ist der Neptunustempel, aus röthlichgelbem, grobem, marmorähnlichem Tuffstein erbaut. Auf drei breiten und hohen Stufen, die das Gebäude nach allen 4 Seiten umgeben, erheben sich 36 kannelirte Säulen dorischen Styls von 27′ Höhe. Sie bedecken der Länge nach eine Fläche von 194′, eine Breite von 78′. Innerhalb dieser Säulenhalle stuft sich ein zweiter erhabenerer Raum ab, der wieder von 4 Säulen umgeben ist. Auf diesen Säulen ruht ein schöner Architrav und darauf als ein zweites Stockwerk abermals 8 Säulen. Das Dach dieses großartigen Tempels fehlt gänzlich; einzelne Säulen sind beschädigt, andere zerbrochen, Fries und Corniche aber verhältnißmäßig wenig zerstört. Die Altäre, deren man in der innern Zelle zwei fand, standen gegen Osten. Der Fußboden war mit außerordentlich reichen und kostbaren Mosaiken bedeckt, die jetzt meistentheils eine Zierde der Domkirche in S. sind. Kleiner, aber schlanker ist der Cerestempel, aus einer grauen Steinart, ebenfalls in leichtem dorischen Styl ausgeführt. Man zählt auf jeder Seite zwölf, auf den Fronten sechs kannellirte Säulen. Auch hier zeigt das Innere des Tempels eine um mehre Stufen erhöhte, mit Mauern umgebene Zelle, in der gegen Osten 2 Altäre stehen. Die sogenannte Basilika endlich, die wahrscheinlich auch ein Tempel war, obwohl man keinen Altar in ihr fand, ist größer als der Ceres-, kleiner als der Neptunustempel, dagegen aber mit mehr Säulen umgeben. Jede Seite zählt deren 18 in dorischem Styl, der jedoch bereits den Verfall der Kunst ahnen läßt durch die mindere Schlankheit und Zierlichkeit, womit die Schäfte gearbeitet sind. Bei den zu Anfang des Jahres 1830 unternommenen Nachgrabungen hat man eine ganze Straße entdeckt; ferner eine lange Kolonnade und einen großen Tempel, die sämmtlich unter ihrem eigenen Schutte begraben waren. Die Metopen an diesen letztern scheinen mit denen von Selinunt gleichzeitig zu seyn. — Geschichtliches. S. war im Alterthume nur ein Kastell, welches zu dem Lande der Picentiner gehörte, und hieß zu jener Zeit Salernum. Eine römische Kolonie, die sich gegen das Ende des zweiten punischen Kriegs hier angesiedelt hatte, baute an dem Fuße des Bergs die Stadt S. Nach dem Sturze des mächtigen Römerreichs kam S. unter die Herrschaft der longobardischen Herzöge von Benevent. Einer dieselben, Herzog Arachis, baute die Stadt, welche verfallen und der hinter einer Anhöhe gelegen war, auf Anhöhe. Als im J. 840 mit dem Herzog chard, welcher ermordet wurde, das sche Fürstenhaus ausstarb, versuchte es gis I. (Richards Schatzmeister), sich schaft über S. zu bemächtigen; aber die nitaner befreiten den Bruder Richards, nulf, aus seinem Gefängnisse zu Tarent wählten diesen zu ihrem Fürsten. diesem und Radelgis kam es zu einer der endlich 848 damit endigte, daß S. förmlicher Vermittelung zu einem Fürthum erhoben wurde, das aber noch vom deutschen Kaiser abhing. Zu dem thum gehörte S., der südliche Theil vent und die Hälfte des Gaustaldats mit den Städten Tarent, Cosenza, Conza, Nola, Sarnum ꝛc. (✝ 851) folgte sein unmündiger Sohn über welchen Peter die Vormundschaft Peter ließ sich zum Mitregenten ernennen, er auch seinen Sohn Ademar zum wählte. Der letztere war es vorzüglich Empörung und den Abfall S.'s herbeiführte. Um sich ihre Herrschaft vergifteten sie den Sico, welchem sten von Capua ein Freundschaftsbund schlossen hatte. Im J. 856 ✝ Peter, war somit im Alleinbesitz der Herrschaft, aber 862 entrissen wurde. Eine Revolution, welche die grenzenlose Habsucht des Ursache hatte, war unter Guaifar der den Fürsten entthronen u. blenden, auf den Thron schwang. Guaifar S. gegen die Saracenen u. legte 877 seines Sohnes Guaimar I. die Regier. Er ✝ als Mönch 880. Zu schwach, die Feindseligkeiten der Saracenen, ner und Capuaner zurückzuweisen, Guaimar in den Schutz des griechischen Leo, mit dessen Hülfe er die Saracenen schlug. Eine Verschwörung, Neapel und Benevent sehr begünstigt, die wegen der Härte des Fürsten war, wurde gedämpft. Im J. 89 mar zum zweiten Male einen Angriff racenen auf S. zurück. Ein mißlungener versuch gegen Adalfer, Gaustald kostete ihm 896 die Augen, so wie die Grausamkeiten gegen seine Unterthanen den Thron raubten. Ihm folgte sein Sohn. Dieser war ein guter suchte sich von der Oberherrlichkeit lands unabhängig zu machen, wesgeblich mit Capua und Benevent einging. Auf ihn folgte 933 sein Sohn Gisulf I. Als er mündig war, wußte er sich großes Ansehen fen; dem vertriebenen Fürsten Capua mit seinen Söhnen gewährte freundliche Aufnahme, welche sie ihm disch vergalten. Gisulf ward 97 des Thrones entsetzt, welchen nun unterstützt von Amalfi und Neapel. Doch wurde schon im J. 974 der

Digitized by Google

it Hülfe des capuanischen Fürsten Pan- ieder in sein Land eingesetzt, welche Wohl- ilfulf dadurch belohnte, daß er den Sohn ilfs adoptirte. Nach dem Tode dieses n (978) herrschten Pandulf und dessen über S., und Alles ging gut, so lange der lebte; als aber dieser 981 †, jagte der Manso von Amalfi den jungen Pan- m Throne, auf welchem er selbst sich auf Zeit dadurch erhielt, daß er die Ober- erlichkeit des deutschen Kaisers Otto II. nnte, der S. als eine griechisch gesinnte belagerte und erobert hatte. Manso re- mit seinem Sohne Johann I. bis 983, die Salernitaner verjagten; ihm folgte nn II., ein edler Spoletaner, welcher bis zierte, worauf dessen Sohn Guaimar III. gierung erhielt. Unter ihm (1016) ward derum von den Saracenen belagert; er jedoch von den Normannen unterstützt. ichen und Deutschen trat er in Verhält- ie ihm zur Zeit der Noth die Klugheit ge- Dessen Sohn Guaimar IV., welcher ihm 1027) folgte, war einer der besten Fürsten . Die Treue, welche er dem deutschen Konrad bewies, hatte zur Folge, daß ieser 1038 nach Pandulfs Entthronung ürstenthum Capua gab, und eben so er die Eroberung des Herzogthums fi (1039) und Sorento (1040) seiner schaft gegen die Normannen zu verdan- Im J. 1044 nahm Guaimar auch den Ti- Fürst von Apulien und Kalabrien eil er dort einige Besitzungen hatte, und rmänner, welche dort wohnten, unter sei- Schutze standen. Pandulf kaufte im J. ein Fürstenthum wieder an sich. Guai- 1052, wo er von den Amalfitanern, die ner Regierung nicht zufrieden waren, er- wurde. Sein Sohn Gisulf II., wel- hon seit 1040 Mitregent gewesen war, ihm; ein treuer Freund des Papstes Gre- I., unterwarf er sich bald Amalfi wieder. inem Schwager, dem Normannenfürsten Guiscard, gerieth er wegen einer Be- in Krieg; in Gemeinschaft mit dem Her- on Capua belagerte Guiscard 1077 S.; rger, durch Hunger gezwungen, öffneten lagerern die Thore, und Gisulf wurde igt, zu fliehen. Ein Asyl fand er in Rom iem Freunde Papst Gregor, welcher ihm Ortschaften in der Campagna di Roma es, woselbst er 1092 †. Die Herrschaft . ging nun von dem longobardischen auf rmännischen Stamm über.

erno (Biogr.), Andrea di, s. Sabo.

ernum (a. Geogr.), alte Stadt in Cam- am innersten Winkel des Sinus Paestanus, südöstlich von Nuceria, mit einem Hafen iem auf einer Anhöhe unweit der Küste ten Kastell (castrum Salerni). Wahr- ch altetrurischen Ursprungs erhielt sie itig mit Putreli eine römische Kolonie, e ihre höchste Blüthe aber erst in Mittel- achdem sie von den Longebarden zu einer Festung gemacht worden; s. Salerno (s.d.).

Salers, franz. Stadt, Dep. Cantal, Bezirk Mauriac, im Gebirge, auf einem vulkanischen Felsen, an der Maronne, nördlich von Aurillac; hat vorzügliche Weiden, Vieh-, Käse- u. Weinhandel; 1250 Einw.

Sales (Geogr.), 1) schweiz. Pfarrdorf, Kant. Freiburg, Amt Bulle; ehemals war S. wichtig wegen seines Getreidebaues; jetzt leidet es Mangel daran, weil die Bewohner alles Gelände in Wiesen und Alpen umgeschaffen haben; 330 Einw.; — 2) Dorf daselbst, in dem Stadtamt Freiburg, Pfarre Spendes; 120 Einw.; — 3) S. mit Planches, 2 Orte daselbst, Kant. Waadt, bilden die Gemeinde Montreux, am Genfersee, in einer vorzüglichen und gesunden Lage, wo Nußbäume, Kastanien-, Mandel- und Feigenbäume gedeihen, an der Baye de Montreux, über deren tiefes Bett eine 78' hohe und kühne Brücke führt; — 4) franz. Flecken, Dep. Aude, südwestl. von Castelnaudary; 1000 Einw.

Sales (Biogr.), 1) Franz von, Stifter des Ordens der Salesianerinnen, 1567 geboren, studirte zu Paris die Rechte und ward zu Padua Doktor derselben, widmete sich jedoch dem geistlichen Stande, ward zu Annecy Koadjutor und 1602 Bischof von Genf. Mit Unterstützung der Frau von Chantal stiftete er 1618 den Orden der Salesianerinnen [s. Heimsuchungsorden 1)] und † zu Lyon 1622. S. soll durch die Innigkeit seiner Mystik 72,000 Reformirte in den Schooß der katholischen Kirche zurückgeführt haben, weshalb er 1665 vom Papste Alexander VII. heilig gesprochen und ihm der 29. Januar geweiht wurde. — 2) Pietro Pompeo, ausgezeichneter Tonsetzer des 18. Jahrhunderts, geboren zu Brescia 1729, wurde 1768, nachdem er früher verschiedene Reisen durch sein Vaterland, Deutschland und selbst nach London unternommen, auch eine Zeit lang in Augsburg im Dienste des Bischofs Joseph gestanden hatte, mit dem Titel eines Kammerrathes als kurfürstlich trierscher Kapellmeister zu Koblenz angestellt. Im J. 1772 erhielt er den Auftrag, für die münchener Bühne eine neue Oper zu schreiben, und 1777 führte ihn ein Ruf zum zweiten Male nach London; doch kehrte er bald wieder in seine vorige Stelle nach Koblenz zurück und blieb daselbst bis 1797, in welchem Jahre er wegen der Invasion der Franzosen nach Hanau flüchten mußte, wo er noch in demselben Jahre †. Von seinen Kompositionen sind wenige bekannt geworden, da er seinem Herrn das Versprechen gegeben hatte, keins seiner Werke irgendwo anders aufführen zu lassen, und seine sämmtlichen Werke im trierschen Musikarchiv zu Koblenz verschlossen wurden. Dem Namen nach kennt man von seinen Oratorien: „Gios re di Giuda“ und „Betulia liberata.“

Sales (Min.), 1) nach Breithaupt, s.v.a. die Salze, erste Klasse der Mineralien, s. Salze 3); — 2) nach Eichelberg, s. v. a. Salze, 4. Klasse der Mineralien, s. Salze 6).

Salesbury, Stadt, s. v. a. Salisbury.

Salesch, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Westpr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Flatow; Vorwerk; 110 Einw.

Salesche (Salesie), preuß. Pfarrdorf, Prov.

Digitized by Google

Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Groß-Strehlitz; Vorwerk; 900 Einw.

Saleschen (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Johannisburg; Wassermühle; 330 Einw.; — 2) daſ., Kr. Oletzko; 280 Einw.; — 3) daſ., R.-B. Königsberg, Kr. Neidenburg; über 100 Einw.

Sa'eschtschiki, ſ. v. a. Zalescyky.

Salesel (Geogr.), österr.-böhm. Dörfer: 1) Kr. Leitmeritz, Gut Keblitz; 2 Mühlen; 330 Einw.; — 2) (Zalesl), daſ., Gut Schreckenstein; über 100 Einw.; — 3) (Zalesy), Kr. Pilsen, Herrſch. Kladrau; 150 Einw.

Salesianerinnen, ſ. Sales I, und Heimſuchungsorden 1).

Saleöja, europ.-ruſſ. Ort, Gouv. Nowgorod, ſüdlich von Uſtjuſhna.

Saleske, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Schlawe, an der Oſtſee; 650 Einw.

Saleski, See, ſ. Wladimir.

Salesjie (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Schwey; 140 Einw.; — 2) Rittergut daſelbſt, 200 Einw.

Saletio (a. Geogr.), Ort in Gallia belgica oder Germania superior, an der Straße von Argentoratum nach Mogontiacum; j. Selz.

Salettes, franz. Dorf, Dep. Haute-Loire, Bez. le-Puy; 1850 Einw.

Saletto, österreich.-ital. Dorf, Gouv. Venedig, Pr. Padua, Diſtrikt Montagnana; 2150 Einw.

Saleuz, franz. Dorf., Dep. Somme, Bez. Amiens, an der Celle; Woll- und Flachsſpinnerei; 930 Einw.

Salève, ſchweiz. Berg. auf der Grenze von Genf und Savoyen, 3½ Meile lang und 4360' hoch, wird wegen ſeiner herrlichen Ausſicht ſehr häufig beſucht.

Saley (Geogr.), ſ. v. a. Borgu.

Saleyer, Inſelgruppe, ſ. v. a. Salayer.

Salez, ſchweiz. Pfarrdorf, Kant. St. Gallen, Bezirk Werdenberg, Kr. Sennwald, am Rhein, der hier oft gefährlich anſchwillt; 2 Jahrmärkte und gut eingerichtete Schule; Vieh-, vorzüglich Pferdezucht, Ackerbau und Spinnerei; über 300 Einw. In dem daſigen Wirthshause ward im J. 1596 der Freiherr von Hohen-Sax ermordet.

Salfeld (Geogr.), ſ. v. a. Saalfeld.

Salfelden (Saalfelden, auch Lichtenberg, Geogr.), 1) österr. Pfleggericht, Land ob der Ens, Kr. Salzburg; umfaßt in 11 Gemeinden 1 Marktflecken 61 Dörfer mit 6400 Einw.; — 2) Marktflecken daſ., an der Urlauer-Ache; Kirche; 1050 Einw.; brannte 1811 ganz ab.

Salfenach (Savagny), ſchweiz. Dorf, Kant. Freiburg, Bez. Murten; 330 Einw.

Salfi, Francesco, italieniſcher Literator und Dichter, den 1. Januar 1759 zu Coſenza in Kalabrien geboren, lebte ſeit 1788 in Neapel, entfloh aber wegen Theilnahme an politiſchen Verbindungen nach Genua und von da nach Mailand, wo er als Journaliſt auftrat. Später wurde er Sekretär der Unterrichtskommiſſion bei der cisalpiniſchen Republik, kehrte mit den Franzoſen nach Neapel zurück und wurde Generalſekretär der Regierung. Nachdem er mit der Republikanern die Stadt wieder verlaſſen, wurde er 1800 in Mailand als Aufſeher des großen Theaters und als Profeſſor der Philoſophie und Geſchichte bei der Brera angeſtellt. Im J. 1807 übernahm er die Profeſſur der Diplomatie und 1811 die des Staatsrecht, begab ſich nach Auflöſung des Königreichs Italien nach Paris und † zu Paſſy bei Paris am 5. Sept. 1832 an der Cholera. Schriftſtelleriſchen Ruf erwarb er ſich durch ſeinen „Saggio sul fenomeno entropologici relativi ai trimuoti avventurelle Cobrie," 1793. Das größte Verdienſt erwarb er ſich als Fortſetzer von Ginguené's „Histoire littéraire de l' Italie" (Bd. 11—14), die zum größern Theil erſt nach ſeinem Tode erſchien. Von geringer Bedeutung iſt ſein „Resumé de l' histoire de la littérature ital.," Paris 1826, 2 Bde. italien., Lugano 1831. Außerdem ſind zu nennen: Sulla storia dei Greci, discorso", Paris 1817, franz. 1822, und „Saggio storico-critico sulla commedia ital.", Par. 1829, deutſch v. Kramont, Aachen 1830. Seine Tragödien Corradin, Sceptre de Tecmesse und Medee und ſonſtigen poetiſchen Arbeiten (z. B. das ritterliche Gedicht „Iramo") ſind vergeſſen. Die „Biographie Universelle" und die Revue Encyclopédique" enthalten viele Artikel von ihm. Ugo A. Renzi, Vie politique et littéraire de F. S. Paris 1834.

Salford, brit. Stadt und Kirchengemeinde in England, Grafſch. Lancaſter, im Südweſten an die Stadt Mancheſter anſtoßend und größtenthermaßen einen Theil derſelben bildend; 2 Einigkeits-Kapelle, mehre Bethäuſer der Diſſenters, großes Gefängniß für 1000 Gefangene, Markthaus, Tuchhalle, Baracken für 1000 Mann Fußvolk, Eiſengießerei; 40,800 (nach Anderen 32,000) Einw.

Salga (Salgas, a. Geogr.), Stadt und Fluß in Mauritanien.

Salga (n. Geogr.), königl. ſächſ. Dorf, Kr. Bautzen, Oberlauſitz, Landg. Bautzen, mit 100 Einw.

Salgama (griech.), eingemachte Früchte; daher Salgamaria vasa, die dazu gebrauchten Gefäße, und Salgamaria, Derjenige, welcher mit dergleichen Früchten handelt.

Salgamum (lat.), die Verpflegung der einquartirter Truppen oder auch ſolcher Soldaten, die als Kommiſſäre wohin geſchickt werden.

Salgau (ruſſ.), ſ. v. a. Talgſiederei, ſ. Talgan.

Salganeus (Salganea, a. Geogr.), eine Stadt in Böotien, auf einer Anhöhe am weſtlichen Abhang des Meſſapius, an der Straße von Thebä nach Chalcis, erſt zur Perſerzeit erbaut (Strabo IX, 403; Diod. XIX, 77).

Salgetsch (Salgues), ſchweiz. Pfarrdorf, Kant. Wallis, Zehnt Leuk; liegt ſehr angenehm in der Ebene des Rhonethals, umgeben von ſchönen Fruchtbäumen, grasreichen Wieſen, Getreideäckern und Weinreben. Der hier gezogene rothe Wein wird für den beſten im Wallis gehalten, eben ſo werden hier auch die größten Kreuz-

r Rhone gefangen. Ueberhaupt ist die Fische- für die hiesigen Einwohner ein einträgliches werbe; 330 Einw. Nahe bei S. auf einem igel ist eine lieblich gelegene Einsiedelei. Die ala fließt bei S. unter einer Brücke vorbei, durch ihre Höhe merkwürdig ist.

Salgir, europ.-russ. Fluß, Gouv. Taurien; ſpringt südöstlich von Simferpool, fließt rdöstl. und mündet in den Golf von Siwasch.

Salgofnir (nord. Myth.), der Hahn in alhalla (ſ. d.).

Salgrami, Fluß, ſ. v. a. Gunduck.

Sali, 1) (a. Geogr.), Volk im europ. Sarmatien, im äußersten Norden, an der Grenze des atischen Sarmatiens (Ptol. III, 5, 22); — n. Geogr.), Stadt, ſ. v. a. Xavier.

Sali (Biogr.), Jakob Franz, ſ. v. a. Saly.

Sali (Sittengeſch.), Reisbier der Japaneſen.

Salia (a. Geogr.), 1) Fluß im Gebiete der urrä, an der Nordküste von Hispania Tarraonensis (Mela III, 1, 10), j. Sella; — 2) Neiluß der Moſella, in Gallien rechts; j. Seille.

Salia (Chem.), Salze.

Salian (Geogr.), 1) aſiat.-ruſſiſch. Distrikt, ukaſien, Provinz Schirwan, an der Mündg des Kur. Unter den Seen von S. iſt der horaſchſali, welcher 3 Meilenlang iſt, der btigſte. Das Land erzeugt viel Getreide, umwolle, Tabak und Salz, welches aus eini ſehr gehaltreichen warmen Quellen gewonn wird. Die Einwohner beſtehen aus Tadſ, Turkomanen und Armeniern. Unter den ſeln, welche der Distrikt enthält, iſt außer der genden Kura (von Fiſchern bewohnt) die eiterdſte. — 2) Inſel daſelbſt, unter 39° 20' öſtlicher Breite und 66° 45' öſtlicher Länge. Die ſel wird durch den Kur gebildet, welcher bei kleinen Stadt S. ſich in 2 Arme theilt; ſüdliche Arm, Akuſcha genannt, beſpült S. einer Strecke von 50 Werſten und fällt dann den Meerbuſen von Kiſel-Agatſch; der nordliche ſendet nach einem Laufe von 60 Werſten einen Arm gegen Norden aus und beide len hierauf ins Kaſpiſche Meer. Zwiſchen dieſ zwei letzten Mündungen liegt die ſogenannte rdöſtliche Bank. Die Inſel S., welche in r größten Länge 57, in ihrer größten Breite Werſte hat, umfaßt 1750 □Werſte oder etwa 000 Deſſätinen. Gegenwärtig hat die Inſel in induſtrieller Hinſicht nichts Ausgezeichnes; eine ſchlechte Seidenzucht, unbedeutende eingarten, der Bau verſchiedener Getreidear, namentlich Reis, und endlich Baumwolle ſorgen kümmerlich die Bedürfniſſe der Einhner. Der fruchtbare Boden, die hohe Temratur und die Nähe des Waſſers ſollten, wie ſcheinen möchte, die Induſtrie nähren und den ohlſtand befördern; gegenwärtig aber bilden Reichthum an phyſiſchen Hülfsmitteln und kläßliche Lage des Ackerbaues einen ſtarken ntraſt. S. wird nur ſelten mit Schnee beckt, und auch dann nur auf ſehr kurze Zeit; die Inſel umgebenden Arme des Kur frieren zu. Darum bringen die nomadiſchen Schirmer mit ihren zahlreichen Heerden die Winzeit hier zu. Die Inſel S. iſt nur durch den Fiſchfang bedeutend; dieſer wird an den Armen des Kur betrieben, an dem ſieben Watagen oder Fiſchfangsplätze angelegt ſind: Gottesfiſchfang, Akuſcha, Lopadin, Toprakale, Arbutan, Abulian und Meneiman. Die Fiſche, welche man hier fängt, ſind Hauſen, Störe und Sewriugen (Acipenser stellatus); auch fängt man viele Welſe, aus denen man jedoch nur den Leim herausſchneidet und ſie dann wieder ins Waſſer wirft. Vom Oktober bis März fängt man die Lachſe, und vom December bis in die Mitte Februars Schemajas (Schak-Mai), wovon in manchem Jahre 96,000 Stück gefangen werden; zu derſelben Zeit fängt man auch viele kleinere Fiſche. Der Fiſchfang zerfällt in 3 Perioden, in den Frühlings-, Sommer- und Herbſtfang; der erſte beginnt in den erſten Tagen des März und endigt im Juni; der Sommerfang dauert vom Juni bis zum September, und der Herbſtfang vom September bis Ende December. Der Frühlingsfang gilt für den bedeutendſten und liefert auch drei Viertheile des geſammten jährlichen Betrages. Von der Wichtigkeit dieſes Fiſchfanges kann man ſich einen Begriff aus folgenden Angaben machen; In den 5 Jahren der kaiſerlichen Verwaltung, von 1829—1834, wurden gewonnen

an Fiſchen	2,604,048 Stück
" Roggen	4796 Fäſſer
" Leim	2766 Pud
" Rückenſehnen	3161½ Pud.

Das Einkommen aus dieſem Fiſchfange betrug mit Einſchluß des im Jahre 1834 übrig gebliebenen Materials, der Lebensmittel, Vorräthe ꝛc. 1,423,910 Rubel; zieht man davon die Ausgaben, welche ſich im Laufe der 5 Jahre auf 580,000 Rubel belaufen hatten, ab, ſo bleibt noch eine jährliche Einnahme von 168,782 R. S. Bei größerer Ordnung hinſichtlich des Fiſchfanges und ſorgfältigerer Zubereitung könnte der Fiſchfang in S. noch viel bedeutenderen Vortheil abwerfen. — Geſchichtliches. Die Inſel hatte einſt eigene Herrſcher und kam ſpäter unter die Abhängigkeit von Perſien; unter dem letzten Khan von Schirwan gehörte ſie zu dieſem Lande. Die Verwaltung, die Aufſicht über die dem Khan gehörigen Felder kam einigen Raibs zu, die der Khan aus ſeinen Verwandten oder aus den vornehmſten Beks wählte. Unter der ruſſ. Regierung wird S. gleichfalls zur Provinz Schirwan gezählt; wegen der Entfernung der Stadt aber von Alt-Schemacha und der Nachbarſchaft der perſiſchen Beſitzungen ſteht ſie unter einem beſondern Kommandanten.

Salianah, oſtind. Stadt, Nepal, nordweſtl. von Beraitſch.

Saliare carmen (röm. Lit.), ſ. Salii.

Salibabo-Inſeln (Tolur, Tulour), oſtind. Inſelgruppe, im großen Ocean, zwiſchen den Philippinen und Molukken; umfaßt die 3 Inſeln Tannalabu (nördlich), Kabruang (ſüdlich) und dazwiſchen Salibabo (Salibabu), die beträchtlichſte, mit 3 Meilen Umfang. Alle Inſeln ſind hoch, vulkaniſch, fruchtbar (Reis, Pataten, Ziegen und Schweine) und von rohen Malayen (etwa 3000) bewohnt, die als

Digitized by Google

Leibeigene unter unabhängigen Häuptlingen (Kalano) leben.

Salica (a. Geogr.), Stadt in Hispania Tarraconensis, im Gebiet der Oretaner (Ptol. II, 6, 59).

Salicaria, 1) (Ornith.), nach Selby, Untergattung von Curruca *Bechst.* Typus: Curruca Salicaria *Bechst.* — 2) (Bot.), nach Adanson, Pflanzengattung, Arten unter Lythrum.

Salicariä (Bot.), nach Jussieu, Salicarien, dikotyledonische Pflanzenfamilie, meist Kräuter und einige Sträucher, gewöhnlich mit viereckigen Aesten enthaltend. Allgemeiner Charakter: Blätter gegenständig, selten wechselständig, ganzrandig. Nebenblätter fehlend. Blüthen zwitterig in den Blattachseln oder in endständigen Aehren oder Trauben, in Folge der Verkümmerung der obern Blätter vereinigt. Kelch einblätterig am Rande mehr- (3—12) theilig; die Zipfel in der Knospe neben einander liegend oder getrennt; die Buchten zwischen den Zipfeln tragen bisweilen wiederum kleinere Zipfel. Blumenblätter 4—14, zwischen den Kelchzipfeln befestigt, schnell abfallend, bisweilen fehlend. Staubgefäße auf der Kelchröhre, unterhalb der Einfügung der Blumenblätter entspringend, bald von gleicher Anzahl, bald doppelt so viel als Blumenblätter, bald auch zahlreich (2—36). Die Antheren angewachsen, 2fächlig, der Länge nach aufspringend. Fruchtknoten frei, 2—4 fächerig. Griffel fadenförmig mit kopfiger Narbe. Frucht meist eine häutige Kapsel, von dem Kelche überkleidet, gewöhnlich einfächerig, entweder der Länge nach, oder unregelmäßig aufspringend. Samen zahlreich, kleine, ohne Eiweißkörper, an einem mittelständigen Samenträger befestigt. Embryo gerade, mit nach dem Nabel gerichteten Würzelchen; Samenlappen flach und blattartig. Die Salicarien, zu denen gegen 250 Arten gehören, die in etwa 30 Gattungen vertheilt sind, kommen meistens (3/4 derselben) in der heißen Zone vor. In Amerika finden sich 3/4 aller Arten, Asien enthält 1/5, Afrika und Europa jedes nur 1/13, und Australien im Ganzen 2 Arten. Ueber ihre chemischen Bestandtheile weiß man noch nichts; auch ihre medicinische Wirksamkeit ist noch wenig bekannt. — Nach Reichenbach bilden die Salicarien; als deren Typus Lythrum *L.* betrachtet werden kann, eine Untergruppe der Lythrariae Lythreae; nach Oken machen sie unter dem Namen der Laub-Beerer oder Göden die 9. Zunft der 15. Klasse oder der Beerenpflanzen aus.

Salicariae Herba (pharm. Bot.), s. Lythrum Salicaria *L.* — Salicariae luteae Herba, s. v. a. Lysimachia vulgaris *L.*

Salice, 1) (a. Geogr.), s. Taprobane; — 2) (n. Geogr.), a) franz. Dorf, Korsika, Bez. Ajaccio; 300 Einw.; — b) ital. Dorf, Neapel, Prov. Terra-di-Otranto, südl. von Brindisi, 1850 Einw.

Salice-Contessa, s. Contessa.

Salices (ad Salices, a. Geogr.), Ort in Mösien, an der Straße von Noviodunum nach Tomi; jetzt Cara-Kerman.

Salicet, s. Salcionel.

Saliceti, Cristoforo, italienischer Staatsmann, 1757 zu Bastia auf Korsika geboren, ward auf dem Barnabitenkollegium seiner Vaterstadt gebildet, widmete sich zu Pisa der Jurisprudenz und wurde Advokat bei dem obersten Gerichte von Korsika. Als Abgeordneter des dritten Standes trat er 1789 in die Nationalversammlung, wo er unter Anderm betrieb, daß Korsika förmlich mit Frankreich vereinigt und als besonderes Departement anerkannt wurde. Als Mitglied des Konvents stimmte er für den unbedingten Tod des Königs. Im Jahre 1793 ging er als Kommissär nach Korsika, um dem Einfluß der englischen Partei entgegen zu arbeiten, und in gleicher Eigenschaft war er später bei der Armee des Südens und Italiens. Bei dem Sturze der Jakobiner entging er mit Mühe dem Tode, begleitete dann Bonaparte nach Italien, um ihn zu beaufsichtigen, wurde aber bald sein eifrigster Anhänger und ging nach dem 18. Brumaire mit mehreren wichtigen Sendungen beauftragt, z. B. nach Lucca und Genua. Im Jahre 1806 begleitete er den König Joseph Bonaparte nach Neapel und übernahm das Polizeiministerium, in welcher Stellung er zur Macht des neuen Königs wesentlich beitrug, durch Willkür und Härte sich aber allgemein so verhaßt machte, daß man ihn sogar in seiner Wohnung in die Luft zu sprengen suchte. Als Murat König geworden war, fiel er sich in Ungnade, und nur Napoleon hatte er es zu verdanken, daß er sein Portefeuille behielt. Im Jahre 1809 war er Mitglied der Consulta, welche Rom in Besitz nahm. Er floh aber auf die Nachricht von dem Einfalle der Engländer in Kalabrien schleunigst nach Neapel zurück und leistete dort seine Energie den Königen treffliche Dienste. Bald darauf verlor er aber sein Ministerium und † plötzlich im December desselben Jahres.

Saliceti, s. Saliceti.

Saliceto, Wilhelm de, berühmter Chirurg einer, von Piacenza gebürtig und daher auch Guilhelmus Placentinus genannt, war Geistlicher, lehrte zu Verona die Arzneikunde und † um 1277. Er gehörte zu den Arabisten und gebrauchte zuerst chemische Mittel. Bekannt sind Chirurgia, Venet. 1470, 1502, 1546; — conservationis et curationis, das. 1490, und Leipz. 1495.

Salicetti (Geogr.), ital. königl. Lehen, Königr. und Prov. Neapel, bei der Stadt Neapel.

Salicetto, ital. Flecken, Königr. Sardinien, Prov. Mondovi (Coni), nordöstl. von Mondovi, am Bormida; 300 Einw.

Salicetum (bot. Term.), das Weidengebüsch, ein mit Weiden (Salix-Arten) bewachsener Ort.

Salicin (Chem.), ein indifferenter Bitterstoff, von Buchner und Lerour entdeckt, findet sich in der Rinde und den Blättern der bitterschmeckenden Weidenarten, besonders von Salix helix, purpurea, amygdalina, pentandra, alba, fragilis, vitellina, und in einigen Pappelarten und wird auf folgende Weise erhalten. Man digerirt die zerschnittene Weidenrinde

er unter Zusatz von etwas Kalk während tunden, kocht dann eine Stunde lang, kolirt, , behandelt den Rückstand noch einmal so, läßt sämmtliche Flüssigkeit absetzen, dekirt, setzt etwas frisches Rindsblut hinzu, einige Male aufkochen, kolirt, verdunstet dünnen Syrup, versetzt letzteren mit (¼ vom cht der angewendeten Rinde) Kohlenr, läßt die Masse vollständig eintrocknen, rt sie, zieht sie mit Alkohol aus, destillirt en Tinkturen den Alkohol und reinigt das skrystallisirte S. durch Behandeln mit kohle und Umkrystallisiren. Es bildet weiße, glänzende, luftbeständige Nadeln Blättchen, welche geruchlos sind und einen ittern, weidenartigen Geschmack besitzen. r Hitze (bei 120°) schmilzt es; in höherer eratur zersetzt es sich unter Ausstoßung licher, sauer reagirender Dämpfe und vert ohne Rückstand. Es löst sich in 22 Th. , aber schon in ¼ Th. heißem Wasser, in b. kaltem und in 3 Th. heißem Alkohol; sungen reagiren neutral und werden durch Reagens gefällt. Aether und fette Oele n nicht ein. In koncentrirter Schwefellöst es sich mit blutrother Farbe (s. Rutiwelche Reaktion zugleich als Erkennungsdes S.s in der Rinde dient. Salzsäure erdünnte Schwefelsäure verwandeln es in eißes, geschmackloses, in Wasser unlösin Weingeist und Alkalien lösliches Pul Salicetin), u. in der Flüssigkeit findet Traubenzucker. Eine eigenthümliche Entung erleidet das S., wenn es gleichzeitig rdünnter Schwefelsäure und einem sauerigen Körper (am besten 1 Th. S., 1 Th. lt chromsaures Kali, 2½ Th. koncentrirte efelsäure und 20 Th. Wasser) der Destilunterworfen wird. Es wird Ameisen- Kohlensäure und eine eigenthümliche entwickelt, welche letztere sich aus der igen Flüssigkeit in Gestalt eines schweren absetzt; durch Waschen mit Wasser und fikation über Chlorkalcium wird sie ge. Etling nannte diese Substanz „salie Säure", die außerdem noch dadurch ürdig ist, daß sie einen Bestandtheil des Destillation der Blüthen von Spirea Ulmit Wasser gewonnenen ätherischen Oeles cht, hat auch durch ihre eigenthümliche mensetzung und durch die interessanten kte, zu deren Entstehung sie Anlaß gibt, be Aufmerksamkeit erregt und ist dadurch genstand vielseitiger Untersuchungen ge. Vergl. Salicylige Säure. — Zunsetzung nach Piria und Mulder: $C_{26} + 2.HO$; neuerdings nimmt Piria: C_{14} d. h. 1. Aeq. Saligenin $= C_{14}H_8O_4$ eq. Zucker $= C_{12}H_{10}O_{10}$ als die richtige l an. Das S. wird als ein wohlfeiles gat des Chinins gegen Wechselfieber in dicin angewendet und ist außerdem gegen rhöen der Athmungsorgane und Keuchempfohlen worden.

icineä (Bot.), nach Richard u. A., ineen, Weidengewächse, dikotyle e Pflanzenfamilie, Bäume, Sträucher und Halbsträucher enthaltend. Allgemeiner Charakter: Blätter wechselständig, einfach, oft drüsig; am Grunde des Blattstiels befinden sich 2 oft schnell abfallende Nebenblätter. Die Blüthen stehen 2häufig in Kätzchen (Amenta) am Ende der Zweige und in den Achseln der der Blätter, erscheinen jedoch gewöhnlich früher als die Blätter. Sowohl die männlichen als auch die weiblichen Blüthen bilden walzenförmig-längliche oder eiförmige Kätzchen, deren Schuppen einblüthig sind. An der obern Seite der Basis der Schuppen befindet sich ein schuppenartiges und fleischiges, oder ein gestieltes häutiges und kelch- oder blüthenhüllähnliches Honiggefäß (Torus), auf oder an welchem die Staubgefäße oder die einzelnen Fruchtknoten befestigt sind. Der Staubgefäße sind 1—20 vorhanden; sie haben 2fächerige Antheren. Die Fruchtknoten sind vollkommen frei, mehr oder weniger spindelförmig und mit 2 sitzenden ungetheilten oder 2spaltigen Narben versehen; sie enthalten zahlreiche, aufrechte Eichen, welche entweder am Grunde des Fachs, oder an dem untern Theile der Seiten festsitzen. Die Frucht ist eine längliche, lederartige, 1- oder 2fächerige Kapsel, welche sich mit 2 Klappen öffnet und eine Menge kleiner Samen enthält, die mit seidenartigen Haaren versehen und entweder am unteren Theile der Axe jeder Klappe, oder am Grunde des Fachs befestigt sind und bloß aus einem aufrechten, geraden Embryo mit nach unten gekehrtem Würzelchen bestehen. Ein Eiweißkörper ist nicht vorhanden. Zu dieser Familie gehören nur die Gattungen Salix und Populus, welche über 200 Arten umfassen. Außer etwa 6 Arten befinden sie sich sämmtlich in der nördlichen Halbkugel, zum größten Theile in den kältern Gegenden der gemäßigten und auch in der kalten Zone. — Die sämmtlichen bis jetzt chemisch untersuchten Arten enthalten Gerbestoff, bittern Extraktivstoff, Färbestoffe und harzige, ätherisch-ölige und wachsartige Stoffe, so wie in vielen Arten das als Salicin bekannte Alkaloid. Extraktiv- und Gerbestoff ist besonders in den Rinden vieler Weiden und Pappeln und die harzigen und öligen Bestandtheile sind vorzüglich in den Knospen einiger Pappeln enthalten. — Nach Reichenbach bilden die Salicineen eine Gruppe der Amentaceä oder Kätzchenblüthler; nach Oken machen sie einen Theil der Nuß-Nusser oder Böllen (Kl. 13, Zunft 13) aus.

Salicites (foss. Bot.), fossile Pflanzenreste, die dem Amentaceengeschlecht Salix verwandt zu seyn scheinen. Arten: 1) S. Wahlenbergii Nilsson (Hisinger, Leth. suec., S. 112, Taf. 34, Fig. 9) und — 2) S. Petzholdianus Göppert (Nov. Act. A. N. C., XIX, S. 2, F. 127, Taf. 67), beide aus dem skandinavischen und schlesischen Grünsande. Vgl. Salix.

Salicocque (franz., Krustac.), s. v. a. Palaemon Squilla Fabr., Cancer Squilla L.

Salicon (Chem.), nach Stenhouse, ein Produkt der trockenen Destillation des Salicins mit Aetzkalk. Es bildet ein schweres röthliches Oel von sehr stechendem Geschmack und empyreumatischem Geruch, der einige Aehnlichkeit

Digitized by Google

mit dem des Kreosots hat. Durch Rektifikation wird es farblos und verliert dabei seinen empyreumatischen Geruch fast ganz. Von Alkalien wird es in der Kälte nicht angegriffen, aber in der Wärme in eine dunkle harzige Masse verwandelt; Salpetersäure wirkt heftig explodirend. Die bei der Destillation übergegangenen mittleren Portionen hatten ein specifisches Gewicht von 1,0212, siedeten bei 127°, die Temperatur stieg aber nach und nach auf 133°. Zusammensetzung in 100 Theilen: 75,72 C, 7,63 H, 16,65 O, was ganz mit der Analyse des Kreosots von Liebig übereinstimmt. Gerhardt glaubt, dieses S. sey Phenylhydrat, verunreinigt mit salicyliger Säure.

Salicoqui (Krustac.), s. v. a. Salikoken oder Garneelenkrebse, s. Caridä.

Salicornaria (Zoophyt.), nach Cuvier, Polypengattung. Arten unter Cellaria. Typus: Cellaria Salicornia *Lam.*

Salicornia (Bot.), nach Linné, Glasschmalz, Gattung der Aizoideae Atripliceae *Rchb.*, der Salicornieae *Dumort.*, Diandria Monogynia *L.* Charakter: Zwitter in Gruben; der Kelch eine fleischige Schuppe mit 1 oder 2 Staubfäden; Schlauch häutig, mit zwei Narben und einem aufrechten Samen, in beerenartigem Kelche. Einjährige oder ausdauernde Kräuter und kleine Sträucher fast in allen Klimaten, auf Salzboden, am Meer und an Salzquellen, deren Daseyn sie verrathen; Stengel saftig, blattlos, gegliedert, mit Gegenästen; von 20 Arten wichtigste: 1) S. herbacea *L.*, krautiges Glasschmalz, gemeine Glasschmelze, Meersalzkraut, Seekrappe. Einjährig, an Küsten, Salzseen und Salzquellen in der ganzen nördlichen Welt, 6—12 Zoll hoch. Glieder zusammengedrückt, ausgerandet, oben dicker; Aehren gestielt in Achseln mit stumpfen Schuppen. Ehedem wurde das Kraut, Herba Salicorniae, in Deutschland, wie es noch jetzt in England und andern nördlichen Ländern geschieht, als antiskorbutisches Heilmittel gebraucht, wozu es wegen seines zu beträchtlichen Salzgehaltes kaum passen dürfte; dagegen zeigte es sich bei verschiedenen Krankheiten der Harnwerkzeuge vortheilhaft. Gekocht, läßt es sich gut als Salat speisen. Aus der Asche kann man Soda oder Natron erhalten. Auch liefert es eine schöne Ultramarinfarbe. Mit andern Kräutern vermischt, ist es ein gesundes Futter für das Vieh. Schkuhr, Bot. Handb., Taf. 1; Fl. dan., Taf. 303. — 2) S. fruticosa *Thunb.* Gegen 3 Fuß hoher Strauch am Vorgebirge der guten Hoffnung, wo man die jungen Zweige als Heilmittel gegen Skorbut braucht und auch als Salat genießt. — 3) S. radicans *Sm.* Ausdauerndes Kraut am Meeresufer in Deutschland und England, mit holzigem, am Grunde wurzelndem Stengel und fast abgestutzten Gelenken. Wird wie S. herbacea *L.* benutzt. Engl. Bot., Taf. 1661. — 4) S. brachiata *Roxb.* und — 5) S. indica *Willd.*, in Ostindien, wo sie zur Gewinnung von Soda benutzt werden, die sie reichlich liefern. — S. fruticosa *L.*, s. v. a. Halocnemum fruticosum *Link.* — Die Gattung ist der Typus der Salicornieä, welche nach Dumortier eine besondere kleine Familie, nach Reichenbach und Andern eine Untergruppe der Aizoideae Atripliceae (Chenopodeae) ausmachen.

Salicornieä (Bot.), s. Salicornia.

Salicyl (Chem.), Spiroyl nach Löwig, nach Piria ein zusammengesetztes, noch nicht isolirtes Radikal in dem sogenannten Salicylwasserstoff (einem von ihm als Zersetzungsprodukt des Salicins entdeckten Körper, s. Salicylige Säure) und den aus dem Salicylwasserstoff weiter erhaltenen Verbindungen. Seine Zusammensetzung wird durch die Formel $C_{14}H_{10}O_2$ ausgedrückt.

Salicylamid (Chem.), wasserfreie Salicylsäure, worin 1 Aeq. Sauerstoff durch Amid ersetzt ist, von Cahours entdeckt, findet sich bei der Einwirkung von Ammoniak auf Gaultheriaöl (salicylsaures Methyloxyd), ist auch durch Erhitzen des salicylsauren Ammoniumoxyds. Man verdampft im ersteren Falle zur Trockne, erhitzt in einer Retorte und treibt so das Sublimat aus Aether um. Es krystallisirt als gelbliche glänzende Blättchen, schmilzt leicht und verflüchtigt sich unzersetzt, riecht erwärmt anisartig, löst sich kaum in kaltem Wasser, sehr in heißem, besser in Alkohol und Aether, reagirt sauer und besteht aus: $C_{14}H_7NO_2 + Ni$.

Salicylbromid (Bromsalicylsäure, Chem.), in der Darstellung, den Eigenschaften und dem Verhalten gegen Ammoniak der Chlorsalicylsäure (s. d.) vollkommen analog.

Salicylchlorid, s. v. a. Chlorsalicylsäure.

Salicyljodid, s. v. a. Jodsalicylsäure.

Salicylhydrür, s. v. a. Salicylige Säure.

Salicylige Säure (Chem.), Salicylwasserstoff, Salicylhydrür nach Piria und Dumas; Spiranasäure nach Pagenstecher; spiroylige Säure, Spiroylwasserstoffsäure nach Löwig; Ulmarsäure nach Buchner. Unter dem Namen Salicylwasserstoff beschrieb Piria eine eigenthümliche Säure, welche von ihm als Zersetzungsprodukt des Salicins entdeckt wurde. Das Salicin, welches dieser Körper durch seine ungewöhnlichen Eigenschaften erregte, wurde daher besonders gesteigert, das Dumas als wahrscheinlich hinstellte, daß dieser Körper indem er mit dem einen Bestandtheile eines ätherischen Oels, welches Pagenstecher zuerst durch Destillation der Blüthen der Spiraea Ulmaria erhielt und der von Löwig als Spiroylwasserstoff beschrieben wurde. Durch genaue Untersuchungen von Etling wurde die Identität beider Substanzen außer allen Zweifel gestellt. Die Zusammensetzung dieser aus Salicin erhaltenen Salicylsäure, so wie der Säure aus dem Oel der Spiraea Ulmaria, ist nach Piria und Etling dieselbe, wie die der krystallisirten Benzoesäure. Diese Säure verbindet sich mit den Basen zu Salzen, welche die Zusammensetzung der benzoesauren Salze besitzen; allein die Verschiedenheit einiger ihrer Eigenschaften ist so groß, daß sie mit keiner der nicht verwechselt werden können. Das Verhalten der Säure gegen Chlor und Alkalien schloß Dumas, daß sie ein Radikal enthalte, was als eine höhere Oxidationsstufe

wls angesehen werden könne; dieses Ra- (Salicyl) bilde mit Wasserstoff die Sali- sserstoffsäure, mit Sauerstoff die Salicyl- ; beim Zusammenbringen mit Chlor, und Jod werde der Wasserstoff dieser ersetzt durch ein Aequivalent von diesen ben Körpern, eine Zersetzungsweise, welche gleicht mit der Bildung des Benzoylchlo- us Bittermandelöl; diese Ansicht wird in lgenden Formeln anschaulich werden.

$C_{14} H_{10} O_2$ Benzoyl;
$C_{14} H_{10} O_3$ Benzoesäure;
$C_{14} H_{10} O_4$ Salicyl;
$C_{14} H_{10} O_3$ Salicylsäure;
$C_{14} H_{10} O_4 + H_2$ Salicylwasserstoff;
$C_{14} H_{10} O_4 + O$ Salicylsäure;
$C_{14} H_{10} O_4 + Cl_2$ Salicylchlorid;
$C_{14} H_{10} O_4 + Br$ Salicylbromid.

ie in der organischen Chemie übliche beizubehalten, wird die Formel für die lwasserstoffsäure folgende seyn: $C_{14} H_{10} H_2 O$, also isomerisch mit der Benzoe- und wird als das Hydrat der salicyligen bezeichnet. Diese Säure besitzt ihrem lten nach einen doppelten Charakter: gegen spielt sie die Rolle einer starken Säure egen Ammoniak und Salzbilder verhält genau wie Benzoylwasserstoff. Aus dem lten dieser Säure und der Chlorverbin- gegen Ammoniak und aus ihrer Fähig- it Kali und Natron, saure Salze zu bil- cheint hervorzugehen, daß die salicy- äure zu der Benzoesäure in der nämlichen ung stehe, wie die Knallsäure oder Cya- re zu der Cyansäure, in der Art also, daß, lasserstoffsäuren betrachtet, die salicy- Säuren das zweifache Radikal der Ben- re mit 4 oder das 3fache Radikal derselben bindung mit 6 At. Wasserstoff enthalten. s Sauerstoffsäure betrachtet, wäre die säure eine einbasische, die salicylige eine zwei- oder dreibasische Säure. Die dungen, welche durch die Einwirkung des und Broms auf die salicyligen Säuren en, entbehren durchaus den Charakter der dungen von Chlor mit Radikalen, indem lor oder Brom darin nicht versetzt werden urch andere einfache Körper; sie lassen rachten als Salicylsäure, in welcher ein alent Sauerstoff vertreten ist durch 1 Aeq. der Brom; sie besitzen in der That den ter einer Säure.

$C_{14} H_{10} O_3$ wasserfreie Salicylsäure.

$C_{14} H_{10} \left.\begin{matrix} O_4 \\ Cl_2 \end{matrix}\right\}$ Chlorsalicylsäure.

$C_{14} H_{10} \left.\begin{matrix} O_4 \\ Br \end{matrix}\right\}$ Bromsalicylsäure.

$C_{14} H_{12} O_2) + N_4$ Salicylimid.
$C_{14} H_{10} O_2 Cl_2) + N_4$ Chlorsalicylimid.

erhält die salicyligen Säuren, wenn das e Oel der Blüthen von Spiraea Ulmaria das überschüssiger verdünnter Kalilauge tillation unterworfen wird, so lange das t noch Oeltröpfchen enthält. Die rückstän- icyligsaures Kali enthaltende Flüssigkeit wird mit verdünnter Schwefelsäure übersättigt und aufs Neue destillirt, wo mit den Wasserdämpfen die salicylige Säure übergeht. Oder man unterwirft nach Pirla eine Mischung von 1 Th. Salicin, 1 Th. saurem, chlorsaurem Kali, $2^1/_2$ Th. Schwefelsäure, Hydrat und 20 Th. Wasser der Destillation, indem man vorher in einem Theil des Wassers das Salicin löst und mit dem andern Theil die Schwefelsäure verdünnt und dann Alles in der Retorte mischt; unter Selbsterhitzung zeigt sich ein gelindes Aufbrausen, und nach dessen Aufhören beginnt man die Destillation. $^1/_2$ Pfund Salicin gibt etwa 2 Unzen salicylige Säure, welche sich aus der wässerigen Flüssigkeit ausscheidet; sie wird durch Waschen mit etwas Wasser und durch Rektifikation über Chlorkalcium gereinigt.

Die salicylige Säure bildet eine farblose oder schwachgelbliche, ölartige, entzündliche, mit rußender Flamme brennende Flüssigkeit, schwerer als Wasser, von 1, 1731 spec. Gew., siedet bei 196, 5°, wird bei — 20° fest, von brennendem Geschmack und aromatisch angenehmem Geruch, mischbar mit Weingeist und Aether in allen Verhältnissen, löst sich ziemlich leicht in Wasser, die Auflösung röthet die Lackmustinktur und entfärbt sie später; Lackmuspapier wird davon anfangs grün gefärbt, später gebleicht. Durch koncentrirte Schwefelsäure wird die Säure zersetzt, mit Chlor und Brom zusammengebracht wird der Säure ein Aequivalent Wasserstoff entzogen, welche Salzsäure und Bromwasserstoffsäure bilden, und durch 1 Aeq. Chlor oder Brom ersetzt, es entsteht Chlorsalicylsäure, Bromsalicylsäure. Mit Kalihydrat im Ueberschuß behandelt, entwickelt das Hydrat der salicyligen Säure Wasserstoffgas; es entsteht Salicylsäure. Mit Kalium gelind erwärmt, entwickelt sich ebenfalls Wasserstoffgas unter Bildung von salicyligsaurem Kali.

Zersetzungsprodukte der salicyligen Säure. Beim Erwärmen der salicyligen Säure mit mäßig koncentrirter Salpetersäure verwandelt sich diese unter Entwickelung von salpetriger Säure in krystallinische Masse, die durch Waschen mit Wasser, Auflösen in Alkohol und Umkrystallisiren rein erhalten werden kann. Piria und Löwig haben diese Substanz entdeckt; ersterer nannte sie Nitrosalicylsäure, letzterer Spirolylsäure. Sie krystallisirt beim freiwilligen Verdunsten des Alkohols in zarten, durchsichtigen Prismen von goldgelber Farbe, ist sehr wenig in Wasser löslich; die Auflösung färbt die Haut und Nägel, schlägt Bleisalze gelb, Kupferoxydsalze grün nieder, ist geruchlos, von kratzendem, zum Husten reizendem Geschmack, leicht löslich in Alkohol; beim Erhitzen mit Kalium wird sie mit Explosion und Feuererscheinung zersetzt. Mit Alkalien verbindet sie sich zu krystallisirbaren Verbindungen, welche, trocken erhitzt, sich unter Verpuffen zersetzen. Ammoniak färbt die Säure dunkel blutroth, Eisenchlorid wird davon kirschroth gefärbt. Nach Pirla ist die Formel dieser Säure: $C_{14} H_4 N_2 O_{12}$. Rauchende Salpetersäure wirkt sehr heftig auf salicylige Säure ein; unter starker Entwickelung von salpetriger Säure entsteht

Digitized by Google

eine tiefgelbe weiche Masse, welche, mit Wasser destillirt, sich verflüchtigt und in dem sauren Rückstand eine Materie hinterläßt, welche daraus in ungefärbten prismatischen Krystallen erhalten werden kann.

Salicyligsaure Salze (Chem.). Die salicylige Säure bildet mit den Metalloxyden Salze, in denen das Hydratwasser der Säure durch 1 Aeq. Metalloxyd ersetzt wird. Die Alkalimetalle sind löslich und besitzen eine alkalische Reaktion, alle übrigen sind unlöslich. Die meisten dieser Verbindungen sind gelb und enthalten Krystallwasser. Eine Auflösung der Säure färbt Eisenoxydsalze violettroth; die Farbe verschwindet nach einiger Zeit; in essigsaurem Kupferoxyd bringt sie einen grünen Niederschlag hervor. Alle Verbindungen der salicyligen Säure werden durch stärkere Säuren unter Abscheidung der salicyligen Säure zersetzt.

Salicyligsaures Ammoniumoxyd, Formel: $C_{14} H_{10} O_2 + N_2 H_8 O$, wird erhalten, wenn man salicylige Säure mit koncentrirtem Ammoniak übergießt. Bildet eine feste gelbe Masse, geschmacklos, von schwachem Rosengeruch, im Wasser und Alkohol sehr wenig mit gelber Farbe löslich, in heißem Alkohol leicht löslich; nach dem Erkalten der gesättigten Lösung erhält man zarte, durchsichtige, büschelförmig vereinigte Nadeln von hellgelber Farbe. Im feuchten Zustande zersetzt er sich leicht, wird schwarz, halbflüssig, entwickelt Ammoniak und einen durchdringenden Geruch nach Rosen. Trockene salicylige Säure absorbirt leicht trockenes Ammoniakgas.

Salicylimid, Formel: $C_{42} H_{30} O_6 N_4$. Löst man salicylige Säure in ihrem dreifachen Volum Weingeist und setzt tropfenweise Aetzammoniak zu, so erstarrt die Flüssigkeit zu einem festen Brei von gelben Nadeln. Bei schwacher Erwärmung lösen sich die Krystalle vollständig auf, und es bilden sich in dieser Auflösung bei ruhigem Stehen goldgelbe, glänzende, durchsichtige Prismen, welche im trocknen Zustande hart und pulverisirbar sind. Bei der Bildung dieses Körpers zerlegen sich 3 At. salicylige Säure (als dreibasische Säure betrachtet 1. At. der Säure) mit 2 Aeq. Ammoniak unter Abscheidung von 6 At. Wasser. Die weingeistige Flüssigkeit, in der sich dieser Körper gebildet hat, ist nicht mehr vermögend, selbst nicht bei Siedhitze, die gebildeten Krystalle wieder aufzulösen; sie bedürfen eines dreimal größeren Volumens Alkohol. Dies scheint zu beweisen, daß sich im Anfang salicyligsaures Ammoniak bildet, welches, leicht in Weingeist löslich, bei längerer Berührung mit Ammoniak und langsamer Ausscheidung in Salicylimid übergeht. Durch trockne Destillation wird das Salicylimid unter Rücklassung von Kohle zersetzt. Durch Säuren und Alkalien wird es zerlegt in salicylige Säure und Ammoniak; es ist in kaltem und siedendem Wasser unlöslich.

Salicyligsaures Kali, neutrales, Formel: $C_{14} H_{10} O_3 + KO$, erhält man, indem man in eine warme Auflösung von Kalihydrat in Alkohol salicylige Säure bringt und erkalten läßt, wo sich die Verbindung rein in beinahe farblosen vierseitigen, perlmutterglänzenden Tafeln abscheidet. Es ist leicht löslich in kaltem Wasser, schwärzt sich in feuchtem Zustande der Luft ausgesetzt; es enthält Krystallwasser, was es bei 100° verliert. Löst man das neutrale Salz in heißem Alkohol und setzt salicylige Säure hinzu, so krystallisirt beim Erkalten das saure Salz $\left(2 C_{14} H_{10} O_3 + \frac{KO}{Aq}\right)$ in schönen, glänzenden, weißen, feinen, langen, glänzenden Nadeln. Im trocknen Zustande wird es bei 120° gelb. Zerlegt sich mit Wasser in Säure, die sich abscheidet, und in neutrales Salz.

Salicyligsaures Natron, Kalk, Baryt und Magnesia bilden sich durch direktes Zusammenbringen der Bestandtheile; ihre Eigenschaften sind die des Kalisalzes. Das Natronsalz enthält 2 At. Krystallwasser, was es bei 120° gibt; das Natron bildet ebenfalls ein saures in feinen, glänzenden Nadeln krystallisirendes Salz.

Salicyligsaures Bleioxyd, basisches. Löst man salicylige Säure in schwacher Kalilauge und setzt der kochenden Lösung essigsaures Bleioxyd hinzu, so scheidet sich beim Erkalten basisch-salicyligsaures Bleioxyd aus, welches eine gewisse Säure anhängt, die durch kochendes Wasser getrennt werden kann. Bildet ein citronengelbes Wasser unlösliches Pulver, welches beim Erhitzen unter Wasser und Säureverlust aufgelöst wird. Seine Zusammensetzung wird durch die Formel $C_{14} H_{10} O_3 + 2\,PbO$ ausgedrückt. Das neutrale basisch-essigsaure Bleioxyd mit salicyliger Säure, so erhält man ein säurefreies gelbes Pulver von derselben Zusammensetzung.

Salicyligsaures Silberoxyd. Silberoxyd löst sich nach Löwig in wässeriger salicyliger Säure, wie es scheint, ohne Zersetzung; nach Erkling ist sie darauf ohne bemerkbare Zersetzung. Vermischt man eine Auflösung von salicyligsaurem Kali mit salpetersaurem Silberoxyd mit salicyligsaurem Kali, so entsteht ein grüngelber Niederschlag, der sich beim Erkalten ohne Gasentwickelung reduzirt, indem das Gefäß mit glänzendem metallischem Silber überzogen wird.

Salicyligsaures Kupferoxyd, grün, in Wasser frei, von grüner Farbe; die Zink- und Quecksilberverbindungen sind gelb und unlöslich.

Salicyligsaures Ammoniumoxyd, s. Salicyligsaure Salze.

Salicyligsaures Bleioxyd, s. Salicyligsaure Salze.

Salicyligsaures Silberoxyd, s. Salicyligsaure Salze.

Salicyligsaures Kali, s. Salicyligsaure Salze.

Salicyligsaures Natron, s. Salicyligsaure Salze.

Salicylimid, s. Salicyligsaure Salze.

Salicylmetalle (Chem.), nennt Piria Verbindungen der salicyligen Säure mit Metalloxyden, indem er dabei von der Ansicht ausgeht, daß die genannte Säure im Wasserstoffsäure sey, die er Salicylwasserstoff nennt und mit $C_{14} H_9$ H bezeichnet. Das salicyligsaure Kali

Digitized by Google

$O + C_{14} H_5 O_3$) bekäme hiernach die For-
$K + C_{14} H_5 O_4$, u. s. w.

licylsäure (Chem.), Formel: $C_{14} H_{10} O_4$, asserfreien Zustande von Piria entdeckt, sich durch Einwirkung von Kalihydrat ie salicylige Säure, so wie auf das Salicon Delalande auf dieselbe Weise aus dem arin unter Entwickelung von Wasserstoff. Man löst das Produkt in Wasser und ittigt mit Salzsäure, worauf die S. als ystallinisches Magma niederfällt, welches Umkrystallisiren aus heißem Wasser farbadeln liefert. Die Säure löst sich schwer em, leichter in kochendem Wasser, leicht ohol, auch in Aether, verändert sich nicht r Luft, schmilzt bei 150° und destillirt bei r Temperatur unverändert über, ist jedoch ein, oder ist die Hitze zu groß, so wird sie n theils zersetzt. Mit verdünnter Schwee und Braunstein erhitzt, gibt sie Ameisen-

Salpetersaures Eisenoxyd färbt die Lö- der Säure schwarz und bei starker Ver- ng violet; durch trockne Destillation der mit gepulvertem Glase oder Kalk erhält henylhydrat; durch Behandeln der Säure chender Salpetersäure in der Kälte ent- ndigosäure (Nitrosalicylsäure nach Ger-), in der Wärme Pikrinsalpetersäure.

icylsaure Salze (Chem.). Die der Al- alkalischen Erden und des Zinkoxyds ht löslich, die des Bleioxyds, Kupfer- und Silberoxyds sind schwer löslich; alle ystallisirbar. Salicylsaures Am- moxyd wird nach Cahours erhalten, man mit Ammoniak gesättigte Salicyl- nd Wasser kocht; beim Erkalten scheidet Salz in krystallinischen Schuppen, bei der ligen Verdunstung in seidenglänzenden aus. Bei der trocknen Destillation zer- sich in Wasser und Salicylamid.

icylsaures Ammoniumoxyd, s. Sa- aure Salze.

cylsaures Methyloxyd (Chem.). Als kann nach Cahours, gemäß der Formel: $O + C_{14} H_5 O_3$, das reine Gaultheriaöl etrachtet werden.

cylwasserstoff, s. v. a. Salicylige

entes (a. Geogr.), Stadt in Gallácia, an e von Bracara nach Asturica; j. Caldelas.

entia (Säugeth.), Springende, nach die 3. Familie der Beuteltiere, die bei tungen Halmaturus und Hypsiprymnus nd. Vgl. d. und Marsupialia.

er (röm. Ant.), s. Salii.

er (salische Franken, Gesch.), die- franken, welche ursprünglich in den Nie- n wohnten, vergl. Salii (a. Geogr.). en rührt die Lex Salica her, s. Salie- esetz.

eri, Antonio, berühmter Komponist, n 19. August 1750 in der venetianischen Legnago geboren. Sein Vater, ein ender Kaufmann, ließ sich die Ausbil- ses Sohnes sehr angelegen seyn, schickte e lateinischen Schulen und sorgte auch dafür, daß er von seinem ältesten Bruder Franz Unterricht im Gesange, Klavier- und Violinspiel erhielt. Bald entwickelte sich bei dem lernbegierigen, mit ausgezeichnetem Fassungsvermögen begabten Knaben eine leidenschaftliche Hinneigung zur Musik, die ihn sogar bisweilen zum kindlichen Ungehorsam gegen die Befehle seiner Aeltern verleitete. Als ihn in seinem 16. Jahre das Unglück traf, Vater und Mutter durch den Tod zu verlieren, nahm sich ein Freund seines Hauses, der edle Cavaliere und Patrizier Giovanni Mocenigo, seiner wohlwollend an, ließ ihn zu sich nach Venedig ziehen und unter der Leitung des Vicekapellmeisters von San Marco, Descetti, seine Studien fortsetzen, was S. mit neu belebtem Eifer that. Zu jener Zeit hielt sich zu Venedig der k. k. Hof- und Kammerkapellmeister Florian Gaßmann auf, um für das Theater Fenice eine neue Opera seria zu komponiren. Dieser lernte den jungen S. als einen heißglühenden Kunstjünger kennen, gewann ihn lieb, adoptirte ihn gleichsam als seinen Sohn und nahm ihn mit sich nach Wien, wo er bis an sein Ende mit väterlicher Fürsorge für seinen Schützling sorgte. Gleich nach ihrer Ankunft in Wien (den 15. Juli 1766), fing Gaßmann mit S. den Unterricht im Kontrapunkte an, welchen er nach dem einzigen damals bekannten Lehrsysteme: Gradus ad Parnassum, von Joh. Jos. Fuchs, ertheilte. Außerdem unterrichtete ihn ein Sprachmeister in der deutschen u. französischen Sprache, und Abbate Pietro Tommasi machte ihn mit der italienischen und lateinischen Poesie, Deklamation, Rhythmik, Prosodie und andern wissenswerthen ästherischen Gegenständen bekannt. Bald mußte ihn Gaßmann auf Wunsch des Kaisers Joseph II. mit in die wöchentlichen kaiserlichen Kammermusiken nehmen, woran er später immer Theil nahm; auch mit der Bühnenwelt wurde er, der praktischen Uebung wegen, bekannt gemacht, und da Gaßmann gewöhnlich nur die drei ersten Produktionen leitete, so vertraute er seinem Zöglinge nach stufenweise erlangter Routine häufig seinen eigenen Platz an. Im zweiten Lehrjahre genoß er schon das ersehnte Vergnügen, kleinere Sachen für Gesang, die er im Auftrage seines Lehrers arbeiten mußte, zu Gehöre zu bekommen; diese Arbeiten bestanden in Arien, Duetten, Terzetten, Finalchören, Balletstücken, einer Operette „la Vestale", mehren Kantaten, einem Salve Regina, 6 Violin-Quartetten, 2 Orchester-Sinfonien ꝛc. Als im J. 1770 Gaßmann wieder nach Rom gereist war, um daselbst die Karnevals-Oper zu schreiben, und deshalb das für ihn bestimmte Textbuch „le Donne letterate" nicht komponiren konnte, übergaben es die Dichter Gaston Boccherini und Calzabigi dem jungen S., der es auch mit Freuden annahm und mit solchem Eifer an die Arbeit ging, daß schon nach Verlauf eines Monats mehr als zwei Drittel des Werkes vollendet waren. Bei der Aufführung fand es nicht nur außerordentlichen Beifall des Publikums, sondern auch den tüchtiger Kunstrichter, wie Gluck und Scarlatti. Der Kaiser ließ es sogar nach Gaßmanns Rückkehr in seinen Kam-

Digitized by Google

merkoncerten aufführen, da während der Fastenzeit die Bühnen verschlossen waren. Noch in demselben Jahre folgten die unter der Aufsicht seines Lehrers gearbeiteten Operetten „l'amore innocente“ und „Dan Chisciotte“, und nun zeugten jedes Jahr neue Opern und andere Kompositionen von dem Fleiße unseres S.'s. Im J. 1774 erhielt er die durch Gaßmanns Tod erledigte Stelle eines Kammerkompositeurs und die Direktion der italienischen Oper, ging 1778 auf mehre Jahre in sein Vaterland, wo er zur Eröffnung des neuen Theaters alla Scala zu Mailand die Opera seria: „Europa riconosciuta“; für Venedig die Buffa „la scuola de gelosi“; für Rom 1779 „la partenza inaspettata“; für die Canobiana in Mailand „il Talismano und 1780 abermals für Rom „la Dama pastorella“ schrieb und dann wieder nach Wien zurückkehrte. Hier hatte der Kaiser inzwischen ein National-Singspiel errichtet und beauftragte den heimgekehrten Meister mit der Fertigung einer deutschen Originalkomposition, welchem Verlangen er durch den 1781 mit glänzendem Erfolg auf die Bühne gebrachten „Rauchfangkehrer“ entsprach. In den folgenden Jahren reiste er zweimal (1783 und 1785) nach Paris und brachte daselbst „les Danaïdes“ und bei seiner zweiten Anwesenheit die für die dortige große Oper geschriebenen Kompositionen „les Horaces“ und „Tarare“ zur Aufführung, wovon letztere ein Lieblingsstück wurde und für S.'s Meisterwerk gilt, von ihm später auch für die italienische Bühne bearbeitet wurde und aus dieser Umarbeitung als „Azur, König von Ormus“, hervorging. Als 1788 der alte Hofkapellmeister Bonno starb, so rückte S. in dessen Stelle ein und bekleidete dieselbe bis zu seinem Ende mit dem rühmlichsten Eifer. Kaiser Leopold II. di pensirte ihn 1790 auf sein Nachsuchen von der Operndirektion und übertrug dieselbe seinem Zögling und bisherigen Adjunkten Joseph Weigl. Als Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm am 16. Juni 1816, also gerade 50 Jahre nach seiner Ankunft in Wien, die große goldne Civil-Ehren-Medaille sammt Gnadenkette vor dem versammelten Personale der Hofmusikkapelle im Palais des k. k. Oberstthofmeisters, wohin er in einer Hofequipage gebracht worden war, überreicht. Noch 8 Jahre blieb er im aktiven Dienst seines Kaisers, bis ihn die Vorboten des Alters: Augenschwäche, Podagra, Gliederschmerzen, Kraftlosigkeit, Lähmung der Beine ꝛc., veranlaßten, um Versetzung in den Ruhestand nachzusuchen, was denn auch 1824 mit Beibelassung seines vollen Gehaltes geschah. Leider konnte er sich der Ruhe nicht mehr freuen; seine körperlichen Leiden vermehrten sich, und eine gänzliche Abspannung der Nerven verwirrte ihn sogar zuletzt im Denken; erst der Tod befreite ihn den 7. Mai 1825 von seinen Leiden. Was für eine große Anzahl Freunde und Verehrer er sich erworben, das zeigte sich bei seinen Leichenbegängnisse, wo ein endloser Zug seine irdischen Ueberreste zu ihrer letzten Ruhestätte begleitete. In der italienischen Kirche wurde die Trauerandacht abgehalten und dabei ein von ihm besonders zu diesem Zweck komponirtes, früher noch nie zu Gehör gebrachtes Requiem aufgeführt. Daß S. auch im Auslande einen bedeutenden Namen erworben hatte, geht schon daraus hervor, daß ihm von Ludwig XVIII. das Ritterkreuz der Ehrenlegion übersandt wurde und der königl. schwedische Akademie zu Stockholm, wie das Nationalinstitut und das Konservatorium zu Paris ihn zum Ehrenmitgliede ernannten. Im Leben war er ein äußerst liebenswürdiger Mensch; freundlich, gefällig, wohlwollend und behülflich mit Rath und That, dabei ein sehr angenehmer Gesellschafter. Was sein Herzen besonders zur Ehre gereicht, das ist seine unauslöschliche Dankbarkeit, welche er seinem väterlichen Freund und Lehrer Gaßmann und dessen Familie bewahrte, und die er dadurch bethätigte, daß er nach Gaßmanns Tod die beiden Töchtern, Anna und Therese, Taschenvertrat, sie zu tüchtigen Sängerinnen bildete und auch für ihr späteres Unterkommen väterliche Sorge trug. — Als Komponist war er äußerst fleißig, was aus dem unten beigefügten Verzeichniß seiner Werke zu ersehen ist; seine Kompositionen waren reich an schönen Melodien, tief durchdacht und zeigten stets den warmfühlenden, seiner Sache ganz mächtigen Künstler. Sein Ideal im dramatischen Fache war Gluck, für dessen Werke er eine fast abgöttische Ehrfurcht an den Tag legte. Seine Dirktion war feurig, bestimmt und sicher, wenn auch nicht von dem Fehler vieler italienischer Kapellmeister, den Takt zuweilen allzuhörbar mit dem Kopf und Füßen zu markiren. Beim Einstudiren neuer Opern zeigte er eine ungemeine Thätigkeit, fand sich bei allen Klavierproben ein, ging alle Rollen einzeln durch, recitirte ganze Szenen mit gehörigem Ausdruck und damit verbundener Aktion, Stellung, Mimik und Haltung, wie er sichs während der Konception gedacht und versinnlicht hatte. Seine Werke sind außer den schon genannten noch folgende: 1771: „Armida“, 1772: „la fiera di Venezia“, „il Barone di Rocantica“ und „la secchiarapita“, 1773: „la scandiera“; 1774: „la calamita de cori“; Kantaten: „la sconfitta di Borea“, „trionfo della gloria e della virtu“, 1775: „finta Scema“, 1776: „Delmita e Dalino“, das Oratorium „la passione di Gesù Cristo“, 1783: „Scuola de gelosi“, 1784: „il ricco d'un giorno“; 1785: „la Grotta di Trofonio“, „prima la musica, poi le parole; 1787: dramatische Kantate: „le jugement dernier“, 1788: „Cublai“, ein satyrisches Operngedicht des Casti, 1789: „il pastor fido“ und „la cifra“, 1791 (?): „Catilina“, 1793: „il mondo alla rovescia“, 1795: „Eraclito e Democrito“, „Palmira, Regina di Persia“, 1796: „il Moro“, 1798: „Fallstaff ossia le tre burle“, 1799: Gelegenheitskantaten: „der tyroler Landbund“ u. „la riconoscenza dei Tirolesi“, 1800: „Giolina ossia il matrimonio per susurro“, „Cesare in Farmacusa“, 1801: „Annibale in Capua“, 1802: „la bella selvaggia“, „Falstaffer“; 1830: Ouverturen u. Chöre zu Kopebues Schauspiel: die Hussiten vor Naumburg“.

Digitized by Google

das Oratorium „Gesio al limbo" und eine Kantate; 1805: „Habsburg", historisches icht von Freiherrn v. Geramb. Außer die namentlich hier aufgeführten Werken ent sein Nachlaß, den er als Vicepräses der Künstler-Societät diesem Pensionsinstitute mentarisch legirte, noch folgende Manu te: 5 Messen; ein Requiem; 3 Te deum amus, eine Vesper, 40 Gradualien, Offer n, Motetten, Hymnen, Psalmen u. dergl.; raculo" und „la riconoscenza", zwei Kan n, 5 patriotische Chöre; Fragmente eines torium; „Saule" und Bruchstücke zu den rn „i tre filosofi", „das Posthaus" und „die eralprobe"; „Danaus", deutsche, vielfach nderte Bearbeitung des französischen Origi s „les Danaides", einige 50 Gesangstücke; Divertimenti vocali con accomp. del Pfte., erziarmonici, 55 Canoni; a 2, 3 e 4 voci ruckt); 150 ähnliche Kompositionen; Scuola Canto, Koncerte für verschiedene Instru te, eine Symphonie, 24 Orchester-Variatio über die „Folie d'Espagne", Serenaden, letmusiken u. s. w.

Salies (Geogr.), 1) franz. Stadt, Depart. te-Garonne, Bez. St.-Gaudens; bekannt h seine Salzquellen und Salzwerke; 870 w.; — 2) Stadt das., Depart. Nieder-Py ien, Bez. Orthez; reiche Salzquelle und utende Salzsiederei, Handel mit Salz, vor . Schinken, Pferden u. s. w.; 8460 Einw.

Salina, Christian August, deutscher Ge ter, 1691 zu Donnersleben bei Magdeburg ren, Konrektor zu Wolfenbüttel, wo er 1738 Schrieb: De Eutychianismo ante Eutychem, lfenb. 1734. 4; — Geschichte der augsburg. fession, Halle 1730—35, 3 Bde., 4.; — Gesch. tridentinischen Koncils, das. 1741—45, 3 .; — De diptychis, das. 1731. — Vgl. J. A. llenstedt, De vita et obitu S., Helmst. 1738.

Salignenin (Chem.), nach Pyria, ein neuer per, der in Verbindung mit Zucker das Sa konstituirt. Man kann ihn vom Zucker nen, wenn man Salicin mit Synaptas einige in Berührung läßt und das Gemenge mit er behandelt, wobei das S. in den Aether geht, der Zucker im Wasser bleibt. Bei billiger Verdunstung des Aethers erhält man s großen, perlmutterglänzenden Tafeln. Es von Schwefelsäure geröthet, von verdünn Säure schneller als das Salicin in Salitetin, Salpetersäure in salicylige Säure und insalpetersäure verwandelt, gibt mit Eisen lösungen eine indigoblaue Färbung. Es sich in 15 Th. kaltem Wasser, viel leichter in ndem; die Lösung schäumt beim Schütteln Seifenwasser. Im Alkohol und Aether ist och leichter löslich. In der Hitze schmilzt icht und erstarrt krystallinisch, in höherer peratur (bei 100°) verflüchtigt sich ein klei Theil davon und sublimirt in weißen Blätt , in noch stärkerer Hitze fängt es an, sich zu zen, entwickelt salicylige Säure und ver delt sich in einen gelben harzigen Körper, mit dem Salitetin übereinstimmt. Die Zu nensetzung des S.s ist: $C_{14} H_8 O_4$, also wie der Guajacylwasserstoff nach Pelletier und Deville.

Saignac (Geogr.), 1) franz. Flecken, Departement Dordogne, Bez. Sarlat; Kohlengruben, Trüffeln; 1300 Einw.; — 2) Dorf das., Depart. Gironde; Bez. Bordeaux; 1160 Ew.

Saignac (Biogr.), François de S. de la Motte Fenelon, s. Fenelon.

Saligny, franz. Dorf, Depart. Allier, Bez. Moulins, vor Wald und Weihern; 1430 Ew.

Salii (a. Geogr.), Stamm der Franken (s. d.), deren ursprüngliche Wohnsitze man nicht kennt. Erwähnt werden sie zuerst auf der Insel der Bataver um die Stadt Toxandria her, wo sie von Kaiser Julianus besiegt wurden (Ammian XVII, 8). Später erscheinen sie an der Maas, südlich neben den Chamavern. Nach Zosimus, III, 6, waren sie ein aus dem Lande der Bataver nach Gallien verpflanzter Zweig der Franken.

Salii (Salier, röm. Ant.), Priesterklasse in Rom, deren Entstehung die Sage an das zu Numa's Zeiten vom Himmel gefallene Ancile (s. d.) knüpft. Doch ist der Kult derselben kein ursprünglich lateinisches, sondern ein pelasgisch-griechisches Institut. So hatte Hercules in dem pelasgischen Tusculum, Tibur und Alba Longa ein salisches Priesterthum, und ein solches befand sich auch in dem altpelasgischen Falerii und in Veji. An alle diese Orte hatten es die Pelasger aus Arkadien und Samothrace gebracht, und es ist der Zusammenhang der römischen Salier mit den samothracischen Göttern, dem Palladium, den kretischen Kureten, dem Saon, Saios oder Salios, mit Mantinea, Hercules und Aeneas nicht zu verkennen. Auch soll der letztgenannte Heros die Salier mit den Penaten, dem Palladium und dem Vater Anchises nach Lavinium gebracht haben (vergl. Virg., Aen. VII, 188), wo sie nach Klausens Meinung (s. dessen Schrift Aeneas, S. 986 ff.) die Diener des nach dem Tode als Indiges und Waffengeist vor Unheil warnenden, sein Geschlecht, dem die Weltherrschaft verheißen war, beschirmenden Dämon Ancisa gewesen seyn sollen. Letzterer soll sich auch seinem letzten direkten Sprößling Julius Cäsar in der Nacht vor dessen Tode durch das unheilankündende Tönen der heiligen Schilde vernehmlich gemacht haben. Nach etruskischer Sage soll dagegen der Vejenterkönig Morrius den Salierkult eingerichtet haben, und zwar, damit sein Heros Aleſus, der Sohn des Neptun, in ihrem Liede verherrlicht werde; dieser Morrius oder Mamurius aber mag der Stifter des Saliertienstes in demselben Sinne genannt worden seyn, wie der Oberpriester häufig den Namen und die Eigenschaften seiner Gottheit hat. Die Zwölfzahl der Salier beruht auf dem Zusammenhang derselben mit den in den saliarischen Liedern genannten, den 12 Monaten und 12 Zeichen des Thierkreises entsprechenden Dii Consentes, welche mit dem Salierkult nach Rom kamen. Die Salier aber widmeten sich hier vorzugsweise dem Kulte des Mars, dem Führer des Jahres und dem Gotte des Frühlingsmonats März. Daher hießen sie in Rom auch Salii

Digitized by Google

Martiales. Ihr Dienst galt aber dem Mars insbesondere als dem durch muthiges Ankämpfen gegen äußere Gefahr helfenden und darum streitbaren Gotte. Sie theilten sich in zwei Kollegien von je 12 Mitgliedern: die älteren hießen Palatini, weil sie auf dem palatinischen Hügel ihre Opferstätte hatten; die jüngern aber Agonales (auch Agonenses) oder Collini, weil sie ihre Opferstätte auf dem quirinalischen Hügel bei der Porta Collina hatten. Letztere soll nach Einigen Tullus Hostilius einem zur Zeit grassirenden Pest gethanen Gelübde zu Folge (Dionys. III, 22), nach Andern aber Numa eingesetzt haben, und Tullus Hostilius, als ein kriegerischer König die kriegerische Bedeutung des Gottes hervorhebend, andere Salier gemacht und diese nach den Gefährten des Mars, Pallor und Pavor, Pallorier und Pavorier genannt haben. Wie es sich aber auch hiermit verhalten mag, jedenfalls waren die kollinischen Salier jüngern Ursprungs als die palatinischen, und zwar bildeten sie ein besonderes Kollegium mit besonderer Liturgie, die sich auf den ihrem ursprünglich sabinischen Stadttheil entsprechenden Götterkreis und namentlich auf Quirinus bezog, welcher freilich mit Mars in engem Zusammenhang stand. Sie standen unter einem Magister, dem im Range der Präsul (Vortänzer) und Vates (Vorsänger, praecentor) zunächst standen. Die salischen Jungfrauen (virgines Saliae) dagegen bildeten kein eignes Kollegium, sondern pflegten miethweise herbeigezogen zu werden, wo man sie brauchte, z. B. beim Regifugium, wo sie mit den Saliern den heiligen Dienst versahen. Sie trugen Spitzhauben und lange Obergewänder. Wer in das Kollegium der S. eintreten wollte, mußte ein Eingeborner seyn, von freien Aeltern, die beide noch lebten, abstammen und überhaupt die meisten Eigenschaften besitzen, welche der Pontifex haben mußte. Doch konnten auch schon Knaben und Jünglinge S. werden, weshalb die Söhne der edelsten Familien sich dazu herandrängten. Die S. trugen eine gestickte Tunica und eine eherne Brustdecke darüber, die Toga praetexta mittelst Spangen gabinisch aufgeschürzt, die eherne Priestermütze, ein Schwert an der Seite, einen Spieß, ein ehernes Stäbchen oder etwas Aehnliches in der Rechten und in der Linken oder am Halse einen der 12 Schilde (s. Ancile). Ihr Kult galt vornehmlich, wie schon bemerkt, dem Mars Gradivus, der nach der ältesten Anschauung der Beschirmer von Stadt und Land, insbesondere des Feldes war und deshalb für Wachsthum und Gedeihen der Feldfrüchte, aber auch bei sonstigen friedlichen und kriegerischen Unternehmungen angerufen ward. Neben ihm verehrten sie auch die für Zeugung und Empfängniß wirkenden Gottheiten, wie Juno, Jupiter, Apollo u. a., auch den Janus, Hercules, die Larenmutter Mania, die Volumnia u. a., denen sie mit Pappellaub bekränzt opferten. Ihre Gesänge hießen, wenn sie an alle Götter insgesammt gerichtet waren, axamenta, in Beziehung auf einzelne aber versus Janualii, Junonii, Minervii ꝛc. Nach röm. Sage soll sich ein Künstler Namens Mamurius für seine kunstreiche Arbeit von Numa statt anderweiter Belohnung die Ehre ausgebeten haben, am Ende der saliarischen Lieder genannt zu werden (Ovid, Fast. III, 259, 389 ff.); dieser Name aber erscheint so häufig in denselben, daß darunter wohl Mars selbst zu verstehen ist. Die hohe Ehre, in diesen Liedern neben den Göttern genannt zu werden, ward auch späterhin nur den ausgezeichnetsten Männern zuerkannt. Das Saliarfest bestand in einem feierlichen Umzug durch die Stadt, den Gesang und Tanz begleitete — nach Virg., Aen. VIII, 285 ff. auch jener von den älteren, dieser von den jüngern Saliern aufgeführt. Der Tanz mußte in schnell auf einander folgenden Fußschwingungen und mit Kraft und Gewandtheit bald in Reihen, bald getheilt ausgeführt werden, und war ein kriegerischer Tanz, daher Schwert und Schild dabei geschwungen wurden. Diese Feier fiel in den Monat März. Am ersten Festtage (1. März) brachte der Pontifex maximus mit den salischen Jungfrauen dem Mars ein Opfer in der Regia dar, wo die heiligen Lanzen und Schilde aufbewahrt wurden. An den folgenden Tagen fand die Prozession über das Forum, Comitium und andere öffentliche Plätze der Stadt zum Kapitol Statt, wobei alle Altäre mit Tempeln umwandelt und allenthalben die Schutzgötter der Stadt angerufen und mit Opfern gefeiert wurden. Auf der sublicischen Brücke wurden kriegerische Tänze aufgeführt. Damit in Verbindung stand das Fest der Mamuralia (am 14. oder 15. März), wobei der unter dem Bilde eines in dicken Häuten umhangenen Mannes dargestellte Mamurius, der Opferprozession vorangetragen, aber gestoßen und mit langen Stäben gejagt, trotzdem aber in Liedern gepriesen wurde. Am 19. März (den feriae fortis Dae, d. i. der Minerva) feierten die Salier den Kampf der Minerva mit Mars durch Waffentanz und Gesang auf dem Comitium in Gegenwart der Pontifices und des Tribunus celerum. Jeden Tag bezogen sie ihre Quartiere oder mansiones, um sie nach einem ausgesuchten Mahle (daher auch Saliares, sprüchwörtlich s. v. a. ausgesuchte Zeit) sammt ihren Dienern und heiligen Waffen übernachteten. Am letzten Tage des Festes opferten sie ihre Kränze dem Mars auf dessen Pinar nieder. Während der ganzen Dauer dieser Festlichkeiten waren öffentliche und Privatunternehmungen bedenklich, weil man, die wahre und ursprüngliche Bedeutung des Festes nicht mehr kennend, den Mars Quirinus nur noch als Kriegsgott anzusehen pflegte. Das Priesterthum der S. erhielt sich weit in die Kaiserzeit hinein.

Salikoken (Krustac.), s. v. a. die Malerngruppe der Garneelen oder Caridä.

Saliktar-Aga (türk.), Säbelträger des Sultans.

Salillien, Marktflecken, s. Tournay.

Salim (bibl. Geogr.), Ort in Palästina, nicht weit Aenon, wo Johannes taufte (Joh. 3, 23).

Salimbene, Ventura, genannt il Cavaliere Bevilacqua, Maler, 1557 zu

n, studirte die Werke des Correggio und
e mit seinen früheren Bildern große Er-
ngen, die aber seine spätere Manier
te. Seine Färbung ist blühend, weich
nolzen; er liebt schöne Formen, liebliche
ter, und man findet bei ihm ein nicht un-
ches Streben nach Wahrheit des Aus-
, höhere Anforderungen an die Kunst be-
t er jedoch nicht. In Rom hinterließ er
Freskobilder, worunter jenes in einer
enkapelle, Abraham vorstellend, wie er
gel bewirthet. Zu seinen Hauptwerken
n außerdem: Die Erscheinung der Engel
abe in S. Quirico und ein Gekreuzigter
hren Heiligen in S. Domenico zu Rom.
e Bilder malte er auch im Servitenkloster
renz, im Dom zu Pisa und in Siena, so
n andern Orten. Einige seiner Werke
gestochen. Von ihm selbst hat man
radirte Blätter. Er † zu Siena 1613.

imbeni, Felice, berühmter Sänger
at), geb. 1712 zu Mailand und gebildet
rpora, stand von 1733 bis 1741 in kai-
n Diensten zu Wien, machte dann grö-
keisen durch Deutschland, Holland und
und trat 1743 in königl. preußische
. In Berlin studirte er unter Schaffrath
e Komposition. Im J. 1750 folgte er
Rufe nach Dresden, wo er indeß nur bis
leb und dann seinen Abschied nahm, um
in sein Vaterland zurückzukehren. Er †
chon auf der Reise dahin 1751. S. war
er größten Sänger, die Italien hervor-
t hat, und erregte mit seiner herrlichen
reichen Sopranstimme, so wie durch sei-
druckvollen Vortrag überall die höchste
derung. Vorzüglich war es das Adagio,
em er die ganze Schönheit des Gesan-
faltete. Seine Stimme, die den bedeu-
Umfang vom kl. a bis zum 3gestr. c und
, hatte er vollkommen in seiner Gewalt,
der Verzierungskunst konnten sich nur
Sänger seiner Zeit mit ihm messen.

inköi, europ.-türk. Ort, Bulgarien,
pak Silistria, nordwestl. von Schumla.

mori (Bot.), nach Adanson, Gatt.
guineae *Adans.* Die einzige strauchar-
t ist noch nicht speciell bestimmt.

na (lat.), Salzwerk.

na (Geogr.), 1) nordamerik. Ort, N.
aat New-York, Grfsch. Onondaga;
de Salzwerke; 1840: 11.020 Einw.; —
lini), ital. Insel, Sicilien, liparische
, an der Nordküste; vulkanisch und sehr
Salz, Olivenöl, Südfrüchten u. Wein;
nw. Nordwestspitze: 38° 35′ 30″ nördl.
32° 28′ 20″ östl. L.

nä (a. Geogr.), Name mehrer Städte,
Umgegend wohl Salzquellen waren,
Stadt im röm. Britannien, an der Ost-
Gebiet der Catyeuchlani od. Catuellani
, 3, 21); — 2) Stadt in Gallia Narbonen-
Gebiet der Suetrii, auf den Seealpen,
n Reji (Ptol. III, 1, 42), jetzt Castellan
on, nach Reichard Seillans, nach And.
; — 3) Ort in Apulien, an der Küste

zwischen Sipuntum und Ausidena; — 4) Ort in Picenum, am Flusse Sannus (jetzt Sa'ino); — 5) Ort in Dacien (Ptol. III, 8, 7), jetzt Torda; — 6) Salinae Herculeae, bei Herculanum in Kampanien, identisch mit dem Orte Oplontä auf der Tab. Peut.

Salinas (Geogr.), 1) span. Vorgebirg, balear. Insel Majorka (Mallorca), 39° 16′ 15″ nördl. Br. und 20° 45′ 48″ östl. L.; — 2) Bezirk das., im Südwesten der balear. Insel Ivi̇za; mit sehr beträchtlichen Salzwerken; 900 Einw.; — 3) südamerik. Sandbank, Brasilien, Provinz Rio Grande do Norte, nahe an der Nordküste; — 4) Vorgebirg daselbst, Kolumbien, Neu-Granada, an der Westküste, nördlich vom Kap Corrientes; — 5) spanischer Flecken, nordöstlich von Vittoria; bedeutende Salzquellen; — 6) S.-de-Anana, Flecken daselbst, südwestlich von Vittoria; beträchtliche Salzwerke (jährlich 60,000 Fanegas); 1050 Einw.; — 7) S.-de-Ricoya, Bucht des großen Oceans, an der Küste des mittelamerikanischen Staats Costarica, östlich von der Halbinsel Nicoya und südlich von dem See Nicaragua, mit vielen kleinen Inseln; an der Küste viel Salz und auch die Purpurschnecke; — 8) S.-de-Rio-Pisuerga, spanisch. Flecken, Prov. Palencia, östlich von Cervera; Leinweberei, Fischerei; 370 Einw.; — 9) S.-de-Rosio, Flecken daselbst, nordöstlich von Villarcayo; 240 Einw.

Salinas (Biogr.), Franz von, berühmter musikalischer Schriftsteller, war 1512 zu Burgos in Spanien, wo sein Vater Rentmeister war, geboren. Schon in seinem 10. Jahre litt er Schaden an seinen Augen, so daß er fast blind wurde. Seine Aeltern ließen ihm, um ihm sein Unglück erträglicher zu machen, Unterricht im Gesange und Orgelspiel ertheilen und beförderten dadurch die Entwickelung seiner außerordentlichen Anlagen. Durch ein Frauenzimmer, das im Begriff stand, den Schleier zu nehmen, vorher aber bei ihm noch das Orgelspiel erlernen wollte, erlangte er die Kenntniß der lateinischen Sprache. Den ungemeine Drang zu ferneren wissenschaftlichen Studien suchte er später in Salamanca, wohin ihn seine Aeltern gethan hatten, dadurch zu befriedigen, daß er auch die griechische Sprache erlernte und sich mit Philosophie beschäftigte. Da ihm aber zu einem längeren Aufenthalte in Salamanca die Mittel fehlten, so trat er als Musiker in die Dienste des Erzbischofs von Compostella, Peter Sarmentus, der später Kardinal wurde und ihn mit nach Rom nahm, wo er seine Aufmerksamkeit vorzüglich den griechischen Handschriften über Musik zuwandte, die später durch Meibom u. Wallis weiter bekannt geworden sind. Aber auch außerdem suchte er seine Wißbegierde zu befriedigen, wozu ihm in Rom reiche Quellen geöffnet waren. Nachdem er sich 13 Jahre in Italien aufgehalten, kehrte er nach Spanien zurück und wurde in Salamanca als Professor der Musik angestellt. Sein berühmtes Werk „De musica libri septem" erwarb ihm den Beinamen des „Fürsten der Theoretiker"; es wurde

Digitized by Google

mehrmals neu aufgelegt, ja selbst nach seinem Tode 1592, Fol. S. † im Februar 1590.

Salinator, röm. Zuname, Träger dess. s. Livius und Oppius.

Salincorvo, Mirabello da, Maler, Schüler Ghirlandajo's, malte viele Bildnisse u. mehre Zimmergemälde historischen Inhalts, besonders für den Großherzog von Toskana. Todesjahr unbekannt.

Salindia (ital., Bot.), s. v. a. gemeiner Pfeifenstrauch, Philadelphus coronarius L.

Saline, 1)(a. Geogr.), Insel im gangetischen Meerbusen, an der Küste von India extra Gangem, auch Chaline gelesen (Ptol. VII, 2, 26); — 2) (n. Geogr.), a) ital. Insel, s. a. a. Salina; — b) nordamerik. Fluß, V. St., Staat Arkansas, mündet links in den Washitta; — c) Fluß das., Staat Illinois, mündet rechts in den Ohio; unweit der Mündung desselben sind reiche Salzwerke; — d) Fluß das., Staat Louisiana, mündet links in den Black-Lakebagen; in dessen Nähe sind Salzwerke; — e) Fluß das., Staat Missouri, mündet rechts in den Kansas; — f) Fluß das., mündet rechts in den Plate; — g) Grafschaft das., Staat Missouri; 1820: 1640, 1830: 2870, 1840: 5260 Einw.; Hauptort: Waleut-Farm; — h) westindischer See, kleine Antillen, Insel, Martinique, im Süden derselben; — i) Insel das., Lucayen-Archipel, mit einem großen Salzwerk.

Saline (Salzw.), s. Kochsalz.

Salinella, ital. Dorf, Sicilien, am Fuß des Aetna; salinische und Schwefelquellen.

Salinelles, franz. Dorf, Depart. Gard, Bez. Nimes; 480 Einw.

Salines (Geogr.), 1) westindische Halbinsel, kleine Antillen, die südöstlichste der Insel St.-Christophe; großer Salzsee; — 2) Kap das., an der Südspitze der Klein-Antillen-Insel Martinique, 14° 23' 32'' nördl. Br. und 63° 12' 28'' westl. L.; im Süden dabei eine Gruppe kleiner Inseln; — 3) nordamerik. Dorf, V. St., Staat Missouri, Grafschaft Ste.-Genevieve, am Missouri; Salzwerke; — 4) Canal-des-Salines-de-l'Est, franz. Kanal, beginnt im Depart. Meurthe, Bez. Chateau-Salins, richtet sich gegen Nordosten und führt in die Saar, im Depart. Moselle, bei Sarralbe; seine Länge beträgt 9 Lieues. Der Höhepunkt ist bei Kutting, und gegen Dieuze hin (10,455 Metres) sind 8 Schleußen, gegen Sarre (23,600 Metr. L.) ebenfalls 8 Schleußen. Der Kanal dient zur leichtern Verführung der Steinkohlen, des Salzes und der Fabrikwaaren der genannten und der anstoßenden Departements. — 5) Eine der 13 Gemeinden, s. Communi.

Salingstadt, österr. Pfarrdorf, Land unter der Ens, Viertel ob dem Mannhartsberg, Ldgr. Weitra; 240 Einw.

Salinguerra, Joseph, s. v. a. Poniatowski 1).

Salini, Tommaso, geschickter Figuren- und Blumenmaler, 1570 zu Rom geboren, war (nach Lanzi) der Erste, welcher Blumen in Vasen schön ordnete und launige Beiwerke dazu gab; † 1625.

Salinillas (Geogr.), 1) span. Flecken, westlich von Briviesca; Salzquelle; 130 Einw.; — 2) S.-de-Buradon, Flecken das., südwestl. von Vittoria, am Ebro; Salzquellen und Salzwerk (300 Fanegas jährlich), Eisenminen, Gyps-, Marmor- und Bausteinbrüche; 530 Einw.

Salinische Erze (Min.), 1) nach Saliner, s. v. a. gesäuerte Erze, Erzsalze mit Säuren verbunden. Sie bilden die Ordnung der Erze und zerfallen in folgende Sippschaften: a) salinische Eisenerze (Spatheisenstein, Iliait, Hisingerit, Cronstedtit, Prasem, Grünerde, Krokydolith, Kakoxen, Grünstein, Vivianit, Würfelerz, Skorodit, Lirokonit, Pittizit, Raseneisenstein); — b) salinische Manganerze (Manganspath, Manganblende); — c) salinische Cererze (Cerit, Kieselsaures Cerоoxydul, Fluorcerium, Pyrocerit); — d) salinische Zinkerze (Zinkspath, Zinkglaserz, Zinkblüthe, Galmei, Antimonzinkerz); — e) salinische Bleierze (Weißbleierz, Rothbleierz, Kupferbleivitriol, Telurblei, Schwefelvitriolblei, Kupferbleispath, Kohlensaures Grünbleierz, Gelbbleierz, Rothbleierz, Hornblei, Molybdänsaures Bleioxyd, Scheelbleierz, Vanadinbleierz, Hornbleierz, Chlorblei, Bleigummi, Bleiextract); — f) salinische Silbererze (Hornsilber, Jodsilber, Hornquecksilber); — g) salinische Kupfererze (Malachit, Kieselmalachit, Kupferblau, Kupferlasur, Arakamit, Brochantit, Kupfermalachit, Olivenmalachit, Olivenerz, Euchroit, Strahlerz, Erinit, Kupferschaum, Condurrit); — h) salinische Uranerze ꝛc. (Uranglimmer, Kobalt- und Nickelblüthe). — 2) Nach Weiß, die 12te Ordnung der Mineralien mit den Familien des Eisenspaths, der Kupfersalze und der Erze.

Salinische Gesteine (Geogn.), Glocker, Gesteine aus den Familien der Kalkerde und Hydrolyte, größtentheils körnig, aber auch dicht, massig und zusammen, selten vollkommen geschichtet, ganz versteinerungsleer, oder nur Petrefakten enthaltend. Hierher: 1) Körniger Kalk; — 2) Dolomit; — 3) Gyps; — 4) Steinsalz.

Salinischer Kalkstein (Geogn.), saccharoide, Calciphyre, s. v. a. Kalkstein oder Marmor.

Salinischer Marmor (Geogn.), der ächte (körnige) Marmor, der Kalkstein, zum Unterschiede von den dichten Kalksteinen, die auch Marmor genannt werden. Vergl. Marmor.

Salinische Steine (Min.), 1) nach Saliner die 2. Ordnung der Mineralien mit den Familien des Kalkspaths, Flußspaths, Schwerspathes, Gypses und des Steinsalzes; — 2) nach Leonhard, s. v. a. Salzsteine oder Hallite.

Salino, kleiner ital. Fluß, Provinz Abruzzo-ulter. I. mündet in das Meer.

Salins (Geogr.), 1) franz. Stadt, Jura, Bez. Poligny, Hauptort des

Kantons, in einem engen Thal des an der Straße von Paris nach der Schweiz ontarlier, an der Furieuse; Handels-Tri- 2 Forts, große Salzwerke, Sodafabriken, ung von Singvögeln, vorzüglicher Gyps, fflicher Rothwein, Honig und Wachs, ei, Papierfabrik, Holz- und Bretterhan- 00 Einw. Ein fürchterlicher Brand ver- e die Stadt 1825, seit welcher Zeit sie neu aut worden ist. — 2) Dorf daf., Depart. , Bez. Mauriac; in der Nähe der fall des Auzè; 500 Einw.; — 3) ital. Königreich Sardinien, südlich von rs; Salzquelle; 1100 Einw.

inſá (a. Geogr.), Volk in Mauritanien, en des Landes (Ptol. IV, 1, 10).

inum (a. Geogr.), Ort in Pannonien, an Mursa längs der Donau nach Aquin- renden Straße; beim jetzigen Hanjabek.

inum (röm. Ant.), Salzgefäß, dessen h sowohl bei der Mahlzeit, als beim bediente.

nus, Salsuginosus u. Salsus rm), salzig, 1) mit salzigem Wasser ge- ert: solum salsum, der salzige oder den z. B. in der Nähe von Salzwer- in den Steppen Mittelasiens; — 2) lzboden wachsend: Plantae salinae, flanzen, z. B. Salicornia u. Salsola.

ocanus Portus (a. Geogr.), Hafen mit, an der nordwestlichsten Spitze von nach d'Anville jetzt Port Stiokan, ert Bucht bei Plouscat.

oclita (a. Geogr.), Ort in Gallia Lug- , im Gebiet der Senones, an der Straße etia Parisiorum nach Gennabum; jetzt mit Spuren der alten Straße.

te (Saliotis, a. Geogr.), s. v. a. 1).

retin (Salicetin, Chem.), nach Pi- harziger Körper, der sich neben Trau- bildet, wenn man das Salicin mit er Salz- oder Schwefelsäure kocht, unmittelbares Produkt ist, sondern zuerst sich bildenden Saligenin (s. d.)

Es bildet ein weißes, geschmackloses schmilzt in der Wärme und erstarrt zu zigen Masse, löst sich nicht in Wasser ioniak, leicht in Alkohol, Aether, Säu- ren Alkalien, wird von koncentrirter äure in Rutilin, von Salpetersäure in peterſäure verwandelt und besteht nach is: $C_{14} H_8 O_4$.

n, s. Speichelstoff.

(Geogr.), 1) europ.-russ. Fluß, Gouv. entsteht westlich von Wolmar aus nen See, fließt anfangs gegen Nor- gegen Westen und mündet bei dem m. Dorf in den Meerbusen von Liv- den Ufern merkwürdige Grotten, be- e Gutmanns- und Teufelshöhle. el, s. Grünen Vorgebirgs, In-

(Biogr.), 1) Karl Ulysses von, Staatsmann und Gelehrter, den 25. 28 zu Marschlins im schweiz. Kanton Graubündten geboren, studirte seit seinem 15. Jahre zu Basel die Rechte, unternahm hierauf mehre Reisen und wurde in seinem 18. Jahre als Syndikator angestellt. Nachdem er darauf verschiedene Aemter bekleidet, ward er 1757 Podesta von Tiran im Veltlin, vertauschte aber 1788 diese Stelle mit der eines französischen Geschäftsträgers in Graubündten und wußte sich durch die Ueberlegenheit seines Geistes entscheidenden Einfluß auf die Angelegenheiten des Kantons zu erwerben. Im Jahre 1771 übernahm er eine Erziehungsanstalt zu Haldenstein, verpflanzte dieselbe nach Marschlins und übergab dem Dr. Bahrdt die oberste Leitung derselben, verlor jedoch bei ihrer Auflösung 1777 einen großen Theil seines Vermögens. Die Anfeindungen seiner Gegner bewogen ihn 1790, die Schweiz zu verlassen, weshalb er 1794 für immer aus seinem Vaterlande verbannt, geächtet und der Rest seines Vermögens eingezogen wurde. Nach Erduldung vieler Drangsale hatte er sich mit seinem 97jährigen Vater nach Tyrol und von da nach Wien begeben, wo er den 6. Oktober 1800 †. Als Schriftsteller machte er sich durch folgende Werke bekannt: Beiträge zur Geschichte beider Sicilien, Zürich 1790, 2 Bde.; — Fragmente zur Staatsgeschichte des Thales Veltlin und der Grafschaften Kleven u. Worms, aus Urkunden, daf. 1792, 4 Bde.; — Reisen in verschiedenen Provinzen des Königreichs Neapel, daf. 1793; — Bildergallerie der Heimwehkranken, ein Lesebuch für Leidende, daf. 1799—1803, 3 Bde., n. Aufl. 1804; — Hinterlassene Schriften, Winterthur 1803. Vergl. Denkmal der Ehrfurcht und Liebe, dem Herrn von S. von seinen Töchtern errichtet, Zürich 1803. — 2) Johann Gaudenz, Freiherr von S.-Seewis, deutscher Dichter, den 26. Dec. 1762 zu Malans in Graubündten geboren, ward von Privatlehrern im väterlichen Hause unterrichtet und lebte dann eine Zeit lang bei Pfeffel in Kolmar. Im Jahre 1785 nahm er französische Kriegsdienste, ward Hauptmann der Schweizergarde in Versailles, diente im Anfang der Revolution unter dem General Montesquiou in Savoyen und lebte darauf zurückgezogen in Paris wissenschaftlichen Beschäftigungen. Im J. 1793 in sein Vaterland zurückgekehrt, vermählte er sich zu Malans mit Fräulein von Pestalozzi und privatisirte zu Chur. Da er jedoch den Anschluß Graubündtens an die Schweiz vorzüglich zu befördern gesucht hatte, so sah er sich durch die feindselige Stimmung seiner Mitbürger gegen ihn bewogen nach Zürich überzusiedeln, wo er Generalinspektor der helvetischen Truppen und Generaladjutant in Massena's Generalstabe, später Mitglied des helvetischen Kassationsgerichts wurde. Nach der Einführung der Mediationsakte 1803 kehrte er nach Graubündten zurück, bekleidete daselbst mehre Staatsämter, nahm 1817 als eidgenössischer Oberst seine Entlassung und lebte in stiller Zurückgezogenheit zu Malans, wo er den 29. Jan. 1834 †. Als Dichter zeichnet sich S. besonders im Liede und in der Elegie durch Tiefe, Innigkeit und Wärme des Gefühls, durch Zart-

Digitized by Google

heit der Empfindung und Anmuth und Natürlichkeit der Darstellung aus; in den meisten herrscht eine sanfte Melancholie und milde Schwärmerei. Eine Sammlung seiner „Gedichte" besorgte sein Jugendfreund Matthisson, Zürich 1793, neuste Aufl., das. 1835.

Salisatio (lat.), die springende, hüpfende, zitternde Bewegung des Herzens, der Augen oder anderer Muskeln, die, wie das Klingen der Ohren, bei den Römern und Griechen als Vorbedeutung angesehen wurde. Die daraus Weissagenden hießen Salisatores.

Salisbúrg, europ.-russ. Kirchspiel, Gouv. Livland, am Salis, nordwestlich von Wolmar.

Salisburia (Bot.), nach Smith, Gattung der Coniferae *Juss.*, Monoecia Polyandria *L.* Charakter: Männliche Blüthe: dachziegelig gelagerte Staubbeutel in nackten Kätzchen ohne Kelch und Korolle; weibliche Blüthe: vierspaltiger Kelch; Steinfrucht mit dreiseitiger Nuß. Einzige Art: S. adianthifolia *Sm.*, Gingko biloba *L.* Ziemlich hoher Baum in Japan, mit grauer Rinde. Steinfrucht gelb, von der Größe einer Wallnuß; der Kern ist eßbar und soll wie Mandeln schmecken. Dauert in Deutschland bei einigem Schutz gegen zu heftigen Frost im Freien aus und dient durch seine zierlichen Blätter zur Verschönerung der Strauchgruppen. Richard, Conif., T. 3.

Eine fossile Species, S. adiantoides, führt Unger von Sinigaglia und von Parschlug (Steiermark) auf.

Salisbury (Geogr.), 1) (New-Sarum), brit. Stadt, England, Grafschaft Wilts, am südlichen Avon, der hier den Willy und Nadder aufnimmt; hier beginnt auch der S.-Southampton-Kanal, welcher seinen Lauf nach Osten richtet und in der Grafschaft Southampton mit dem Andover-Kanal bei Timsbury verbunden ist. Der andere Theil jenes Kanals beginnt bei Redbrige im Andover-Kanal, ist gegen Südosten gerichtet und endet in dem Hafen von Southampton. Die Stadt ist gerade und gut gebaut, hat viele schöne Straßen, welche von kleinen Bächen durchströmt sind, die im Sommer eine angenehme Frische und Kühlung erhalten und sich mit dem Avon vereinigen. Wenige Straßen sind gepflastert, die meisten haben Pflaster nach Mac Adams Manier, d. h. aus lauter geschlagenen Steinen ohne Grundlage bestehend. Das Interessanteste der Stadt ist die prächtige bischöfliche Kathedralkirche. Sie steht ganz frei auf einem grünen Platze, welcher gestattet, daß man die seltenen Schönheiten dieser Kirche von allen Seiten betrachten kann. Sie ist 480 F. lang und 84 F. breit, in Form eines doppelten Kreuzes gebaut; das Gewölbe ist 90 Fuß hoch, und es ziert der stärkste und höchste Thurm in ganz England die Hauptfronte des Gebäudes; derselbe mißt 408 F. Das an die Kirche stoßende Kapitelhaus hat einen ungemein schönen Saal, welcher von einem einzigen Pfeiler getragen wird. Die Kathedrale besitzt Glasgemälde, viele Familiendenkmale, z. B. des Grafen Malmesbury, von Chantry verfertigt, das des Bischofs Roger ꝛc. Andere Kirchen sind die des heil. Edmund und heil. Thomas; nächst diesen sind noch die Bethäuser der Dissenters, die große Gerichtshalle, ein [illegible] in dorischem Styl erbautes Gebäude, das [illegible] gothische Marktkreuz, das Theater, die [illegible] ler und das große Krankenhaus merkwürdig. [illegible] hier noch 2 lateinische Schulen. Die [illegible] ner (9500, nach Andern 12,000,) beschäftigen sich mit Verfertigung von Spitzen, Flanell, [illegible] Kasimir, Stahlwaaren (Messer und Scheren) und Pergament, mit welchen Gegenständen [illegible] auch Handel treiben. Nördlich von der Stadt ist Stonehenge (s. d.), mitten in einer [illegible] Unweit der Stadt liegt Wiltonhouse, [illegible] schöne Landsitz des Grafen von Pembroke, [illegible] man einen der ansehnlichsten Säle von [illegible] sachen und Alterthümern findet. Auch das [illegible] der Familie Nelson, Trafalgarpark [illegible] Sandlynchhouse) befindet sich in der Nähe. 2) Nordamerik. Orte, V. St.: a) Ort im [illegible] New-Hampshire, Grafsch. Merrimack, [illegible] am Merrimack; 1820: 2620, 1840: [illegible] — b) Ort im Staat Vermont, Grafsch. [illegible] son, am Dummore-See; Glashütte; 1820: [illegible] 1840: 950 Einw.; — c) Ort im Staat [illegible] York, Grafsch. Herkimer, [illegible] renz-Fluß; 1820: 1440, 184[illegible] — d) Ort im Staat Connecticut, Grafsch. [illegible] field, links am Housatonic; [illegible] minen, Anker-, Nagel- und Schaufeln; [illegible] 1820: 2700, 1840: 2570 Einw.; — e) Ort im Staat Nord-Carolina, Hauptort der Grafsch. Rowan; Bank; 1820: 600 Einw.; — f) im Staat Maryland, Grafsch. [illegible] am Wicomico; — g) Ort im Staat Massachusetts, Grafsch. Essex, an der Mündung des Merrimack, nordöstlich von Boston; Baumwollenspinnerei und Schiffhandel; 1820: [illegible] 2740 Einw.; — h) Ort im Staat Pennsylvanien, Grafsch. Lancaster, am Pequigh; 1820: [illegible] 1840: 3960 Einw. — 3) Insel dicht [illegible] sten der Hudsons-Meerenge, zwischen [illegible] und Cumberland.

Salisbury (Biogr.), 1) Johann von, s. Johannes 70); — 2) Adelheid von, s. Hosenbanderden; — Margaretha, Gräfin von, s. Margaretha 4) Thomas Montagu, Graf von, der berühmtesten englischen Heerführer seiner Zeit, der sich namentlich in den Kriegen Karl VII. von Frankreich auszeichnete, in mehren Schlachten und Gefechten genannt, brachte er im Juli 1428 eine Verstärkung von 5000 Mann nach Frankreich, zu Anfange des Augusts im [illegible] Zug nach der Loire aufgetragen war, [illegible] dem die anfangs nur 10,000 Mann [illegible] lischen Truppen bis auf 16,000 Mann [illegible] worden waren, begann S. am 12. [illegible] längst beabsichtigte Belagerung von [illegible] Mit großem Eifer schritten die Engländer [illegible] Werke; aber mit eben so großer Tapferkeit [illegible] Einsicht vertheidigte sich der französische [illegible] fehlshaber Gaucourt, der besonders durch [illegible] fige Ausfälle den Belagerern jeden Augenblick [illegible] tig machte. Die Ausdehnung der [illegible]

Digitized by Google

inem Verhältnisse zu der Zahl der Englän-
die das Einbringen von Lebensmitteln und
gsbedürfnissen nicht gut verhindern konn-
ihr Anführer fand aber ein Mittel, dem vor-
ugen, indem er rund um die Stadt herum
ftigte Thürme (Bastillen) aufführen ließ.
Feuer der Belagerer hatte eine Bastion so
ädigt, daß die Franzosen sie verlassen muß-
nachdem dieselbe jedoch vorher von ihnen
zündet worden war; die Engländer löschten
ß den Brand und setzten sich dort fest, so wie
benfalls einen Brückenthurm wegnahmen.
einem Fenster desselben besichtigte S. die
dt, als eine französische Kanonenkugel ihm
rechte Seite des Gesichts sammt dem Auge
nahm, an welcher Wunde er wenige Tage
uf (3. Nov.) †. — 5) **Robert Cecil**,
af von, s. Cecil 2).

Salisbury (Pomol.), Kl. 1, Ordn. 3, Rang
ach Diel. Neue Birne vom Professor van
ns. Sie ist von flaschenkürbisähnlicher Ge-
t und einem eigenthümlich angenehmen Ge-
nacke, der sie zu einer der besten Tafelbirnen
ht. Gewöhnlich ist sie viertehalb Zoll lang
drittehalb Z. breit. Die feine Schale ist
nlichgelb, zur Zeitigung hoch citronengelb;
t der Röthe verbreitet sich über die ganze
cht ein feiner zimmtartiger Rest. Punkte
sehr häufig. Das Fleisch ist weiß, fein-
ig, überfließend von Saft und von einem
nthümlich angenehmen, gewürzhaften, fei-
Muskatellergeschmacke. Die Frucht zeitigt
de September und hält sich wohl 14 Tage.
Baum wächst recht kräftig, bildet eine kugel-
nige Krone und trägt bald und reichlich. Hat
Marktfrucht viel Anlockendes und verdient
ßige Anpflanzung.

Salische Bruder, s. v. a. Salii.

Salische Franken (mittl. Geogr.), s. v. a.
lii.

Salische Güter, Güter, welche die Salier
seits des Rheins erobert hatten und von de-
Erbschaft die Töchter ausgeschlossen waren,

Salisches Gesetz.

Salische Lieder, Priester ꝛc., s. **Salii.**

Salischer Zehnt, s. **Zehnt.**

Salisch, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-
Liegnitz, Kr. Glogau; Erbscholtisei, 2 Vor-
fe, 4 Windmühlen; 330 Einw.

Salisches Gesetz (Lex salica, Rechtsw.),
Volksrecht der salischen Franken; reicht am
bsten an die ältesten Gesetze der Westgothen.
e alle Volksrechte des Alterthums nur in
wohnheiten bestanden, so auch bei den sali-
n Franken. Nachdem sie alle erst unter
lodwig vereinigt waren, sind diese ihre
bsgewohnheiten gesammelt und aufgezeich-
worden. Mit großer Wahrscheinlichkeit
d die erste Abfassung der Lex salica zwischen
Jahre 486 und 496 gesetzt. Da das in ihr
haltene Recht am meisten rein germanisch ist,
mag sie größtentheils schon vor der Einwan-
ung der salischen Franken in die Niederlande
nach Gallien bestanden haben. Wir be-
n die Lex salica in einer doppelten Gestalt:
in einer einfachen und daher wohl auch ur-
ünglichen Redaktion, die in einigen Hand-
schriften nur darin abweicht, daß sich am Ende
einige Titel mehr oder weniger befinden; — b)
in einigen schlechten und zum Theil ganz sinn-
losen Umarbeitungen, die wohl nur von Privat-
personen gemacht wurden. In diesen finden
sich auch die sogenannten malbergschen Glossen,
d. h. eingeschaltete altdeutsche Worte, welche den
deutschen Ausdruck für die zunächst stehenden
lateinischen Worte enthalten; dabei kommt fast
immer „Malberg" oder abgekürzt: „Malb."
vor, was damals die Gerichtsstellen bezeichnete.
Nach dem Tit. 62, §. 6 der Lex salica sind die
Frauen von der Erbfolge in die liegenden Güter
des Erblassers ausgeschlossen, welche Bestim-
mung später bei der französischen Thronfolge
gegen die Prinzessinnen geltend gemacht wurde.
Ihre erste Anwendung fand bei den Streitig-
keiten Statt, welche Philipp VI. von Frank-
reich mit Eduard III. von England um die fran-
zösische Krone hatte, und seitdem hat die Lex sa-
lica in diesem Sinne fortwährende Geltung. In
Spanien, wo die Frauen der Thronfolge fähig
waren, führte Philipp V. 1713 das sal. Gesetz
ein, das aber von Ferdinand VII. am 29. März
1830 wieder aufgehoben wurde. Hinsichtlich der
privatrechtlichen praktischen Anwendung hat die
Lex salica schon längst alle Geltung verloren.
Die Lex salica wurde herausgegeben von **Postel**,
Paris 1552, 12., franz.; dann latein. von **He-
rold** in den „Origenes", Basel 1557, Fol.; von
J. G. Eccard, Frankfurt 1720, im 2. Bde. von
Schilters „Thes. antiqu. teuton."; von **Las-
peyres**, Halle 1833, 4.; die malbergsche
Glosse von **Leo**, das. 1842. Vergl. **Waitz**, Das
Recht u. Gesetz der salischen Franken, Kiel 1846.

Salisfeld, österr.-schles. Kolonie, Kr. Trop-
pau, Gut **Endersdorf**; Mühle; 290 Einw.

Salisso (a. Geogr.), s. v. a. Saletio.

Salissó (a. Geogr.), Ort in Gallia Belgica,
im Gebiet der Treviter, an der Straße von
Treviri nach Argentoratum, nach **Ukert** (II. 2,
S. 516) bei Kirchberg, nach **Lapie** (Recueil
des itin. anciens) bei Simmern zu suchen.

Salissoni-Cape (ital., Mollusk.), s. v.
a. schuppige Käferschnecke, Chiton squamosus *L.*

Sali-Straße, asiat. Meeresstraße, ostind.
Inseln, kleine **Sunda-Inseln**, zwischen einer
kleinen Inselgruppe und der Nordküste von
Sumbava.

Salisubsulus (röm. Myth.), der Springer,
Beiname des Mars, vom Tanze der Salier.

Salit (Min.), s. v. a. Salait, s. **Sahlit.**

Saliter (Min.), s. v. a. magnetisches Pyro-
phosphorsulphat, s. **Bittersalz.**

Salitio (lat.), das Springen, besonders das
Springen der Soldaten über hölzerne Pferde
(Voltigiren).

Salitura (lat.), Balsamirung mit Salz.

Salitza, europ.-türk. Flecken, **Albanien**,
südlich von Delvino.

Salius (Entom.), nach **Germar**, Käfergatt.,
s. v. a. Orchestes *Jll.*

Saliva (lat.), s. **Speichel.**

Saliv.acum, brit.-ostind. Stadt, Präsdsch.
Madras, Prov. Karnatik.

Salivagana (ind. Gesch.), s. **Salaban.**

Salivalis (lat., Physiol.), auf den Speichel

Digitized by Google

Bezug habend, z. B. Glandulae s. ductus salivales, Speichelgänge, Speicheldrüsen.

Salivantia (sc. remedia, Med.), Speichelfluß erregende Mittel.

Salivaria (Bot.), nach Decandolle, Unterabtt. von Spilanthes *Jacq.*

Salivas, südamerikan. Indianervolk, Kolumbien, Republik Neu-Granada, Depart. Boyacca.

Salivatio (lat., Med.), starke Absonderung des Speichels, besonders der Speichelfluß (s. d.).

Salives, franz. Flecken, Depart. Côte-d'Or, Bez. Dijon; 660 Einw.

Saliviu, s. Speichelstoff.

Salix (Bot.), nach Linné, Weide, Gatt. der Amentaceae Salicineae *Rchb.*, der Salicineae *Rich.*, Dioecia Diandria *L.* Charakter: zweihäusige, walzige Kätzchen, unter jeder Schuppe 2—5 Staubfäden; Kapsel mit einem gespaltenen Griffel, einfächerig und zweiklappig, mit mehren behaarten Samen an der Klappenwand. Bäume und Sträucher mit ruthenförmigen Zweigen, in der gemäßigten und kältern Zone, gegen den Pol hin nur krautartig. Die Rinde ist bei allen bitter, enthält viel Gerbstoff und einen eigenthümlichen Bitterstoff, das Salicin; sie kann daher von den meisten in der Medicin angewendet werden, obwohl dies nur bei einigen vorzugsweise geschieht. Gegen 200 Arten, darunter 46 deutsche, welche in der neuern Botanik in mehre Untergattungen zerfallen und überhaupt bei der botan. Bestimmung, wegen der großen Synonymik, viele Schwierigkeiten darbieten; wir zählen nur diejenigen auf, die in arzneilicher u. technischer Beziehung wichtig sind: 1) S. fragilis *L.*, Bruchweide, Knackweide, Fieberweide, Sprockweide, Sprödelweide, franz. Saule cassant, engl. Crack-Willow. Hoher Baum an Bach- und Flußufern, Gräben, Zäunen und Wegen durch ganz Mittel- und Nordeuropa. Blätter breit lanzettförmig, gezähnt, 4 Zoll lang, 1 Zoll breit, mit herzförmigen Nebenblättern; zwei Staubfäden; Ruthen ästig, graulich, brüchig. — Varietäten: a) S. Russelliana *Sm.* Die jüngern Blätter seidig-behaart. — b) S. decipiens *Hoffm.*, Sal., T. 31. Aestchen ledergelb. — c) S. fragilis vera *Sm.* Engl Bot., T. 1896. Aestchen rothbraun. — Die Bruchweide liebt einen feuchten, mehr leichten als thonigen Boden und eine niedere Lage, z. B. auf kleinen Flußinseln, die bisweilen überschwemmt werden, woselbst der Samen in Masse anfliegt und sehr leicht keimt. Außerdem vermehrt man dieselbe bei Kopfholzanlagen durch 6 — 8 Fuß lange Steckreißer, die an Ort und Stelle der künftigen Bestimmung in den Boden gesteckt und wie die Pappelstecklinge behandelt werden. Auf Kopfausschlag behandelt, wächst sie sehr schnell und liefert etwas festeres Holz als die weiße Weide. Das Holz der Bruchweide verhält sich zu dem von der Buche wie 584 zu 1000, und die Kohle eben so. Die Zweige können nicht zum Binden verwendet werden, dagegen benutzt man sie aber häufig zum Einfriedigen der Gärten, zu Faschinen bei Flußbauten u. s. w. Nachmehren Pharmakopöen, z. B. nach der preußischen, soll die Rinde dieser Art als Cortex Salicis (s. S. alba *L.*) gesammelt werden. Getrocknet, besitzt selbe einen angenehmen, etwas balsamischen Geruch. — 2) S. alba *L.*, weiße Weide, Silberweide, Gerberweide, Bilgenden Wunschel, Felber, franz. Osier blanc, engl. White Willow. Mäßig hoher Baum, bisweilen jedoch eine Höhe von 50 — 70 Fuß erreichend, durch ganz Europa, an Gräben und Flüssen auf feuchten Plätzen. Blätter schmal lanzettförmig, gezähnelt, seidenglänzend, 4 Zoll lang, 1/2 Zoll breit, mit lanzettförmigen Nebenblättern; 2 Staubfäden; Zweige zähe. Der Baum zeichnet sich durch die Silberfarbe der Blätter aus. — Varietäten: a) S. caerulea Smith, Engl. Bot., T. 2431. Die ältern Blätter blaugrün. — b) S. vitellina *L.*, Dotterweide, Goldweide, gelbe Weide, Bandweide, Korbweide, gelber Felber, franz. Franc Osier à écorce jaune, engl. Golden and Yellow Willow. Aestchen dottergelb oder feurigrothgelb. Vorzüglich zum Binden und zu Körben brauchbar. Hoffmann, Salic., T. II. 24, F. 1. — Die weiße Weide wird ihres Laubes wegen häufig kultivirt. Man vermehrt sie durch Stecklinge, die in beliebiger Größe zu hohen Kopfweiden vermittelst Setzstangen (5 Fuß lang, 8—10 Fuß Länge) und zu Bandweiden vermittelst einjähriger Zweige geschnitten und in den Boden gesteckt werden. Die Urform dieser Spielart wird als Kopfholz sehr häufig in verschiedenen Gegenden, auf Wiesen und an Wegen der Einfriedigungen angebaut und zu Faschinen oder Brennholz alle 8—12 Jahre abgetrieben. Die Varietät b) dagegen wird auf Wiesen und in Hecken als niedere Kopfweide angepflanzt, und ihre Zweige werden alljährlich zu Flechtwerken, zum Binden der Bäume und Reben benutzt. Man benutzt das Holz der Stammform und der Varietät zu Bauholz und als leichtes Brennholz, das sich zum Buchenholze wie 501 zu 1000 verhält. Den Küfern und Büttnern dient die gelbe Weide vorzugsweise zum Binden der Reife, weil um sie zu diesem Gebrauche schlank und von Nebenäste zu erziehen, werden die Reben im Sommer, wo sie noch sehr zart sind, abgeschnitten. Die Narben, die durch das Abschneiden entstehen, wachsen leicht zu, und in Sechsjahre hat man schöne glatte Ruthen. Da die Weide weit verbreitet und gemein ist, so ist von ihr die Rinde häufig zum Arzneigebrauche gesammelt. Man unterscheidet auch wohl Cortex Salicis vitellinae, welcher man besondere Kräfte zutraut. Die weiße Weidenrinde, Cortex Salicis albae (Göbel, Pharmakognosie, Bd. I, T. 28, F. 1—5), wird im April oder Mai von 1—4 Zoll dicken Aesten selber Bäume abgeschält, die nicht an sumpfigen Stellen stehen. Man bindet sie in kleine, etwa Fuß lange, 1/2 Fuß dicke Bündel, welche man vorsichtig im Schatten trocknet. Die einzelnen Rindenstücke sind 2—3 Fuß lang, 1/2—2 Zoll breit und 1/2 Linie dick. Auf der Bruch- und Durchschnittsfläche unterscheidet man 3 Schichten, die Oberhaut, die eigentliche Rinde und die Bastschicht. Die Außenfläche ist grünlichbraun und mit einem sehr feinen, silbergrauen schuppenartig fa-

i Häutchen überzogen. Die Oberhaut von unregelmäßigen Längswurzeln durchund diese von feinen Querrissen durchsetzt. und da stehen einzelne dunkelrothbraune ge Erhabenheiten von korkartiger Textur. linden, die von ältern Zweigen genommen n sind, ist die Oberhaut fester und grün- au; die Querrisse sind undeutlicher, aber en den erhabenen Längsrunzeln befinden utlichere Längsrisse. Auf dem Bruche er- die Oberhaut immer glatt und grünlich. indensubstanz oder der eigentliche Rinden- ist blaßrothbraun, dicht und kurzfaserig, em Bruche splitterig. Die feine Bast- ist dunkler röthlichbraun und nach innen ein und langfaserig. Bisweilen finden sich nd da dunkelrothe Flecken. Der an der n Rinde etwas süßliche und den bittern eln ähnliche Geruch verschwindet durch rocknen. Der Geschmack ist anfangs süß- ur gering gewürzhaft, später bitterlich und mmenziehend. Schon seit 1763 findet sich eidenrinde, obwohl man die Bäume nicht schied, von denen man sie sammelte, in den eken. Obgleich Pelletier und Canven- ie Weidenrinde analysirten, so fanden sie ein Alkaloid. Später entdeckten das Sa- Buchner und Fontana. Rees von beck, Peschier und Hopf stellten es falls dar. Braconnot fand es jedoch

Da das Salicin ganz ähnliche, ja in ge- Beziehung noch kräftigere, fiebervertreis- Kraft besitzen soll als das Chinin, die rinden in neuerer Zeit aber wieder im bedeutend gestiegen sind, weil in Amerika lusfuhr verhindert wird, so dürften beson- diejenigen Sorten der Weidenrinden, die Salicin enthalten, aufgesucht werden. Frü- reitete man mittelst der männlichen Käz- in destillirtes Wasser. Host, Salic., 1, 33. — 3) S. pentandra L., S. polyandra k., fünfmännige Weide, Lorbeer- e, Baumwollenweide, Färber- e, Halster, Hilster, Jülster, franz. rouge, engl. Sweet-Willow. Oefterer ch als Baum im mittlern und nördlichen pa, an feuchten Stellen oder im Wasser, oft große Gebüsche. Blätter breit lan- rmig, gezähnelt; Stiel drüsig, mit ovalen iblättern; 5 Staubfäden; Kapsel glatt; en braunroth. Das Holz hält man im eich mit andern Flußweidenarten für das e und zum Brennen brauchbarste. Die r geben eine gelbe Farbe und werden im t mit den jungen Zweigen abgehauen und knet zu einem gesunden Schaffutter ver- t. Die Blüthen geben den Bienen Futter- nd Honig. Die Samenwolle ist lang und in und kann, wie von der Espe, Bruch- und Korbweide, mit 1/3 oder 1/4 Baum- Schafwolle vermischt, zu Strümpfen, Zeu- Hüten und als Watte zum Unternähen in ngen, Kleider und dergl. verarbeitet wer- Sie ist unter dem Namen Weidenwolle, ische, märkische, sächsische und ngische Baumwolle bekannt. Von Art sammelt man die Rinde nicht nur mit der anderer Arten als Cortex Salicis, sondern unterscheidet sie auch besonders als Lorbeer- oder rothe Weidenrinde, Cortex Salicis pentandrae s. Salicis laurene s. Salicis laureolae, indem man sie für kräftiger als die anderen Arten hält. Vgl. Göbels „Pharm. Waarenkunde", T. 28, F. 6–9. Sie muß zeitig im Frühjahre von den 2 — 3jährigen Aesten abgeschält werden, wo sie dann eigenthümlich balsamisch riecht. Sie kommt in 2 — 3 Fuß langen und gegen 1 Zoll breiten und breitern, etwasgerollten Säcken vor, welche dünn, sehr biegsam und also schwer zerbrechlich sind. Die Oberhaut ist gelblich oder graulich-rothbraun, mit deutlichen Längsrunzeln und undeutlichen Querrunzeln und Querrissen. Hin und wieder finden sich braune, warzige Erhöhungen. Die innen befindliche Bastschicht ist fein-, dicht- und langfaserig, hellgelb oder grünlich-gelb. Auf ihr finden sich hier und da große, unregelmäßige schmuzzig-purpurrothe, an ihrem Rande verwachsene Flecken, wodurch sie leicht zu unterscheiden ist. Auch der balsamisch bittere, etwas widrige, aber nicht zusammenziehende Geschmack, so wie der deutliche, wenn schon schwache, gewürzhafte Geruch unterscheiden diese Rinde. Der Gehalt von Salicin ist nicht hinlänglich ermittelt, aber der bittere Extraktivstoff und das Harz, welches die Weidenrinden enthalten, ist in dieser Sorte beträchtlicher. Host, Sal., 1, T. 1-a. 2; Flor. dan., T. 943. — 4) S. viminalis L., Band-, Korb-, Flecht-, Gertenweide, Fischerweide, Sels-, Armets-, Elbweide, franz. Saule à longues Feuilles, engl. Osier. Ein 15 —20 Fuß hoher Strauch an Flüssen und Teichen im mittlern und nördlichen Europa; man trifft sie auch bisweilen als kleinen, sperrigen Baum an. Blätter lanzettförmig, sehr lang, ganz, mit schmalen Nebenblättern; Kapsel kegelförmig mit langem Griffel; Ruthen lang, zäh. Man befestiget mit dieser, sich durch ihre Wurzeln weit verbreitenden Art die Dämme und Ufer, macht aus deren zähen Ruthen Faschinen, Fischreußen, und die Korbmacher brauchen sie zu all ihrer groben Arbeit, zu Fisch-, Spreu-, Lager-, Wagen- und Tragkörben, und pachten deshalb ganze Uferstrecken. Die meisten Winden oder Bänder zum Getreide- und Heckenbinden werden von derselben genommen. Das Holz ist auch zum Verbrennen hiezender, als anderes Weidenholz. Sie gehört also unter die nutzbarsten Weidenarten. Die Rinde wird, wie die anderer Arten, zur Gewinnung des Salicins angewendet. Host, Salic. I, T. 54–56. — 5) S. amygdalina L., Mandel-, Busch-, Schäl-, Schlickweide, franz. Saule amandier, engl. Almond-leaved Willow. Ein 12—16 F. hoher Strauch an den Ufern der Bäche und an sumpfigen Stellen in Mittel- u. Nordeuropa. Blätter lanzettlich oder länglich, zugespitzt, gesägt, ganz kahl; Nebenblätter halbherzförmig; Kapsel ei-kegelförmig; Griffel sehr kurz. Sie variirt mit breitern oder schmälern, grünen und weißen Blättern so sehr, daß man keine Grenze finden kann; die wichtigsten Varietäten sind: a) S. discolor Koch. Blätter unterseits meergrün; — b) S. concolor Koch,

Digitized by Google

S. triandra *L.* Blätter unterseits grasgrün. Hayne, Arzneig. 13, T. 39. Stammform und Varietaten werden ganz wie S. fragilis *L.* angewendet. Die preußische Pharmakopöe schreibt sie zum Sammeln der Weidenrinde, Cortex Salicis, vor. Guimpel, Deutsche Holzarten, T. 159. — 6) S. caprea *L.*, Sahl-, Saal-, Palmweide, Werft, Werftweide, Wildkatzenstrauch, franz. Saule-Osier ou Marceau, engl. Common Sallow. Ein 10—30 Fuß hoher Baum oder Strauch in feuchten Wäldern und Gebüschen, auch auf Bergen durch ganz Europa bis in den hohen Norden, der, weil er in jedem Boden u. in jeder Lage gedeiht, in manchen Gegenden ein nicht unwichtiger Gegenstand der Forstkultur ist. Blätter oval und runzelig, 2—6 Zoll lang, 1—3 Zoll breit; Nebenblätter nierenförmig; Kapseln lanzettförmig; Zweige sehr zähe. Die Fortpflanzung geschieht durch den ausgeflogenen Samen von selbst; will man feuchte, öde Stellen im Walde damit besetzen, so geschieht es durch Steckreißer. Als Buschholz hat die Sahlweide einen 12—20jährigen Umtrieb, wo die Stangen zur Korbmacherarbeit verkauft werden können. Sonst geschieht ihr Abtrieb mit der neben ihr vegetirenden Holzart, und mit 30 oder 40 Jahren als Schlagholz gehauen, klaftert sie außerordentlich. In Hochwäldern wird sie bei der ersten Durchforstung weggehauen. Die Kopfbäume werden alle 4—5 Jahre abgeholzet. — Nutzen. Das leichte Holz dient zu vielerlei Spaltarbeiten, zu Büchsen, Schachteln, für Korb- und Siebmacher auf eigenen Maschinen nach den Jahrringen zertheilt; dann in feine bandartige Späne zerrissen, zu gelben und weißen Trag- u. Waschkörben, Siebböden, Bienenkörben u. s. w. Die Korb- und Siebmacher bezahlen eine Klafter armstarker Knüppel mit 20—25 Thalern, u. vor dem Thüringerwalde, wo ganze Dörfer sich meist von Korb- und Siebmachen nähren, ist daher das Sahlweidenholz gesucht und geschätzt. Die jüngern Zweige geben große und kleine Faßreife und allerhand Flechtwerk. Aus der Rinde und den gespaltenen Ruthen verfertigt man ebenfalls Bienenkörbe. Als Brennholz wird dieses allem Weidenholze vorgezogen; denn es verhält sich zum buchenen wie 4 fl. 35 kr. zu 6 fl. oder wie 694 zu 1000, im verkohlten Zustande aber wie 755 zu 1000. Die Kohlen werden vorzüglich zur Bereitung des Schießpulvers und als Reißkohlen bei der Zeichnerei benutzt; in der Schmiede platzen und springen sie und dauern nicht lange. Ein Kubikfuß Holz wiegt: a) frisch 47, b) halb trocken 40, c) ganz trocken 35 Pfd. Die Rinde dient zum Gerben des feinen Leders, der Juchten und besonders der dänischen Handschuhe; sie wird auch mit Zusätzen zu mancherlei Farben und, mit Erlenrinde vermischt, zum Schwarzfärben der Baumwolle und des leinenen Garns gebraucht. Aus den Blüthen holen die Bienen die erste Nahrung. Die Samenwolle kann ebenfalls wie andere Weidenwolle benutzt werden. Die Katholiken bedienen sich der Zweige mit den weißen Blumenkätzchen statt der Palmzweige zur Palmweihe auf den Palmsonntag; daher der Name Palmweide. Die Rinde dieser Art, welche sonst auch als Cortex Salicis caprene besonders gesammelt und als vorzüglich heilkräftig gelobt wurde, kommt wegen der Häufigkeit des Vorkommes in vielen Gegenden unter andern Weidenrinden gemischt vor. Flor. dan., T. 245; Guimpel, Deutsche Holzart., T. 192. — 7) S. acuminata *Sm.*, zugespitzt blätterige Weide. Strauch von 8—12 Fuß Höhe an den Bach- und Flußufern des nördlichen und mittlern Europa. Blätter länglich-lanzettlich, zugespitzt, am Rande fast wellig, unterseits meergrün, filzig; Kätzchen lanzetlich, filzig, gestielt. Wird wie S. viminalis *L.* angewendet. Guimpel, Deutsche Holzarten, T. 193. — 8) S. aegyptiaca *L.*, ägyptische Weide. Schöner Baum von 30 Fuß Höhe in Aegypten, mit 6—8 Zoll langen, 3 Zoll breiten Blättern und glatter, aschgrauer Rinde. Aus den wohlriechenden männlichen Kätzchen wird in Aegypten ein Wasser destillirt, das unter dem Namen Kalaf durch den ganzen Orient als ein herzstärkendes und schweißtreibendes Mittel allgemein bei bösartigen Fiebern angewendet wird. Alpin., Flor. aeg., T. 35. — 9) S. babylonica *L.*, babylonische Weide, Trauer- oder Thränenweide. Baum von 20—30 Fuß Höhe, im Oriente einheimisch, mit sehr langen, dünnen, äußerst biegsamen, fast bis auf den Boden herabhängenden Zweigen. Blätter gestielt, gestreckt, lanzettlich, fein zugespitzt, scharf gesägt; Kätzchen schlank, gestielt. Wird häufig als Sinnbild der Trauer und Wehmuth auf Gräbern, aber auch zur Zierde in Parkanlagen, besonders am Rande der Teiche und Kanäle angepflanzt. Es gibt in Europa nur weibliche Bäume der Trauerweide, welche durch Stecklinge fortgepflanzt werden. In Gärten gebraucht man die Kätzchen und die jungen Zweige gegen Phthisis und schleichende Fieber, äußerlich auch bei Geschwüren. — 10) S. cinerea *L.*, graue Weide, Wasserweide. Strauch oder Strauch an Flußufern und in feuchten Wäldern, gemein in vielen Gegenden von Europa. Blätter elliptisch, kurz zugespitzt, fast wellig, gesägt, graugrün; Kätzchen vor den Knospen greisgrau. Wird wie S. caprea benutzt. Host, Sal. I, T. 68—70. — 11) S. concinnisera *Mühlb.*, Zapfenweide. Gegen 30 Fuß hoher Strauch in Nordamerika. Blätter länglich-lanzettlich, spitzig; Kapseln eilanzettförmig, zottig. Gebrauch wie bei S. caprea *L.* Schkuhr, Handb. III, T. 231. — 12) S. discolor *Schrnk.*, Schranks-Weide. Strauch in den Alpenthälern, mit den Flüssen in die Ebene absteigend. Blätter lanzettlich-lineallisch, fein spitzig, gezähnelt, unterseits weißgrauflizig, enthält viel Salicin. Guimpel, Deutsche Holzarten, T. 187. — 13) S. nigra *Marsh.*, schwarze Weide. Ein gegen 30 Fuß hoher Baum in Nordamerika, wo die Wurzelrinde gegen Wechselfieber angewendet wird. — 14) S. purpurea *L.*, Purpur- oder Bachweide, rothe Hanfweide, rothe Bandweide, fr. Saule rouge, engl. Purple-Willow. Strauch an nassen und feuchten Stellen durch ganz Europa. Blätter oval-lanzettförmig, gezähnelt, ohne Nebenblätter; 2 Staubfäden verwachsen; Ruthen rothbraun, zähe; Kapsel oval, mit kurzen

Digitized by Google

unterscheidet mehre Varietäten. Enthält Salicin und Tanin. Die Ruthen werden Zähigkeit wegen gesucht und zu Bändern Korbmacherarbeit benutzt. Guimpel, sche Holzarten, T. 169. — 15) S. rubra *L.*, „rothe Weide, Rosenweide. Strauch Bäumchen an Bächen, Gräben und auf en Stellen. Blätter länglich-lanzettlich; bgefäße monadelphisch; Kätzchen sitzend, runde mit Deckblättern versehen. Guimp. H., T. 171. — 16) S. herbacea *L.*, Kraut-e. Auf den Alpen, krautartig, nur spanne-Blätter rundlich, gesägt; Kapsel kegel-g. Flor. dan., T. 117. — 17) S. repens riechende Weide. Auf sandigen Wie-kaum fußhoch, befestigt den Flugsand, nde Blätter haarig, lanzettförmig, ge-; Kätzchen walzig-oval. Hoffmann, T. 15 u. 16. — Die Gattung ist der Typus alicineae *Rich.* (s. d.). — Literatur: offmann, Histor Salicum, 1789, 2 Bde., — Seringe, Monographie des Saules de sse, 1815, 8.; — Koch, De Salicibus euro-Commentatio, Erlangen 1828; — Host, et descriptiones Salic., Wien 1830 ff., Fol. ssile Arten, sämmtlich sehr neuen Bil-n angehörig, sonst Salicites genannt oder och lebenden identificirt, sind: 1) S. an-sima *A. Braun* (S. viminalis *Karg*), von gen und Bilin. — 2) S. nereifolia *A.* (S. vitellina *Karg*, Knorr, T. 9), von gen. — 3) S. tenera *A. Braun* (S. alba Knorr, T. 9, F. 6), von Oeningen. — lancifolia *A. Braun* (S. purpurea *Karg*), Oeningen. Eben daher stammt auch — 5) preaeformis *A. Braun*. — Andere Species 6) S. fragiliformis *Zenker*, aus dem Bau-tein von Blankenburg, eine unbestimmte es (Brogniart, Prodr., S. 193, 209) er wetterauischen Braunkohle, eine eben-unbestimmte Species (Croizet, Bull. 1833, IV) aus dem Süßwassergyps von ella bei Pavia und von Ravel in der Au-e, endlich v. Sternbergs (Vers., I, S. 50, F. 1) Phyllites fragilliformis, aus dem pal von Teplitz.

lizano, asiat.-türk. Voraebirg, auf der Cypern, an der Nordwestküste.

ljung (Myth.), s. Garrow.

lkau, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Frankfurt, Kr. Züllichau; 280 Einw.

lkea (Bot.), nach Adanson, Pflanzen-s. v. a. Pongamia uliginosa.

lkeld (Little-S.), brit. Weiler, Grafsch. berland, südöstl. von Carlisle, rechts am auf einer Höhe ein Druiden-Steinkreis.

lkin (Szalka), ungar. Flecken, hon-Gespsch., südlich von Bath; Pferdezucht.

lkitou, sehr hoher asiat. Berg, Mongo-Balkha-Land, südlich von Urga.

lla, österr.-steier. Pfarrdorf, Kr. Gratz, Biber; Armen-Institut, Eisenbergwerk, elhofen; 160 Einw.

llach (Geogr.), bayer. Dörfer: 1) R.-B. ayern, Ldgr. Rein; über 100 Einw.; — ingen-S.), R.-B. Mittelfranken, Ldgr. ädt; 100 Einw.

Sallaert, Anton, tüchtiger niederländischer Maler, um 1576 zu Brüssel geboren, wahrscheinlich unter Rubens Einfluß gebildet, war ein Freund dieses großen Meisters, und beide halfen sich wechselseitig bei ihren Arbeiten. Es sind wenig Gemälde von S. bekannt; dagegen sind mehre seiner Kompositionen gestochen worden, z. B. von Baillu ein großes schönes Blatt, welches den heil. Albertus vorstellt, wie er den Stifter des Prädikantenordens weiht. Er wird auch unter die Formschneider gezählt.

Sallagha, afrikan. Stadt, Ober-Guinea, Goldküste; Hauptstadt im Reiche Inta, im Lande der Ashantees, nordöstl. von Coomassie; lebhafter Handel.

Sallalunderi, europ.-russ. Berg, Gouvern. Finnland, im nördlichen Theile des Landes.

Sallanche, ital. Ort, Sardinien, Savoyen, östl. von Annecy.

Sallanches (Sallenche), ital. Stadt, Sardinien, Savoyen, Bez. Faussigny, nordwestl. vom Montblanc, an der Arve; Bischofsitz, Gymnasium, Baumwollenweberei, Handel; 1540 Einw.

Salland, niederl. Landschaft, Prov. Over-Yssel, zwischen Vecht und Yssel, waldig, sumpfig, und sandig; darin liegen die Städte: Zwolle, Deventer und Kampen.

Sallandrella, Fluß, s. v. a. Salandrella.

Sallapulka, österr. Pfarrdorf, Land unter der Ens, Viertel ob dem Mannhartsberg, Ldgr. Prutzendorf; 110 Einw.

Sallartaine, franz. Dorf, Dep. Vendée, Bez. Sables-d'Olonne; 2280 Einw.

Sallaschaken, Volksstamm, s. Mähren.

Sallasch (Geogr.), österr.-mähr. Dorf, Kr. Hradisch, Herrschaft Buchlau; Mühle, Bretsäge; 260 Einw.; — 2) Ansiedelung das., Herrschaft Mallenowitz; 130 Einw.

Sallazar, Francisco Cervantes de, span. Gelehrter, 1521 zu Toledo geboren, ward durch seine Sammlung von Werken seiner Zeitgenossen: Obras que F. C. d. S. ha hecho, glossado y traducido, Alcala 1546, Gründer der span. Schriftsprache.

Salle (Geogr.), 1) (Sala), afrikan. Stadt, Marokko, an der Küste, nördl. von Rabat, mit Hafen; 23,000 Einw.; lebhafter Handel; — 2) ital. Flecken, Neapel, Prov. Abruzzo-citerior, bei Chieti; Seidenraupenzucht; 1150 Einw.

Salle (Biogr.), Baptiste de la, Stifter der christlichen Schulen, s. Brüder der christlichen Lehre.

Salle (Bot.), s. v. a. Sahlweide, Salix caprea *L.*

Salle, la (Geogr.), 1) franz. Stadt, Depart. Gard, Bez. Vigan, in den Cevennen; Woll-, Baumwollenzeuch- und Hutfabriken, Seidenstrumpfweberei, Gerberei, Gypsbrüche; 2260 Einw.; — 2) Flecken das., Depart. Maine-Loire, Bez. Saumur; 1290 Einw.; — 3) Dorf das., Depart. Haute-Alpes, Bez. Briançon; Wollspinnerei, Tuch-, Wollzeuch- und Mützenfabriken, Papierfabrik; 1420 Einw.; — 4) la S. Pratevil, Dorf das., Depart. Haute-Ga-

Digitized by Google

ronne, Bez. St.-Gaudens; Fayencefabrik; — 5) Cerisy la S., Stadt daſ., Depart. la Manche, Bez. Coutances; Fabriken für Zeuch und Zwillich; 2500 Einw.

Sallède, franz. Dorf, Depart. Puy-de-Dome, Bez. Clermont-Ferrand; 1180 Ew.

Salleg, öſterr.-ſteier. Dorf, Kr. Marburg, Bez. Wildbach; 240 Einw.

Sallenche, Stadt, ſ. v. a. Sallanches.

Sallenelles, franz. Dorf, Depart. Calvados, Bez. Caen, an der Mündung des Orne in den Kanal; Fiſcher- und Küſtenfahrerhafen, Handel mit Holz, Wein, Cider u. ſ. w., Schiffbau; 400 Einw.

Sallenger, Albrecht Heinrich von, holländiſcher Literator, 1694 im Haag geboren, ſtudirte zu Leyden Geſchichte und Jurisprudenz, machte dann mehre Reiſen durch England und Frankreich und ward darauf als Rath des Prinzen von Oranien angeſtellt, wo er den 27. Juli 1723 †. Hauptwerke: Mémoires de littérature, Kopenh. 1715, 2 Bde.; — Novus thesaurus antiquitatum rom., daſ. 1716—24, 3 Bde., Fol., n. Ausg., Veued. 1735, 3 Bde., Fol.

Sallent, ſpan. Flecken (Stadt), Huesca, nordöſtl. von Jaca, im Tena-Thal; Schiefer- und Bleiminen; 680 Einw.

Sallentia (a. Geogr.), Stadt in Meſſapia.

Sallentin, preuß. Pfarrdorf, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Pyritz; 290 Einw.

Sallentinum (a. Geogr.), ſ. v. a. Salentinum.

Sallern, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Oberpfalz und Regensburg, Lrgr. Regenſtauf; Salpeterſiederei; 390 Einw.

Salles (Geogr.), 1) öſterr. Weiler, Illyrien, Kr. Görz, Bez. Seſſana; 100 Einw.; — 2) belg. Dorf, Bez. Charleroi; 420 Einw.; 3) drei franz. Flecken: a) Depart. Aude, Bez. Caſtelnaudry; 1110 Einw.; — b) Depart. Tarn, Bez. Alby; 430 Einw.; — c) Depart. Gironde, Bez. Bordeaux; mit Eiſenhämmern und Eiſengießerei; 3640 Einw.; — 4) Dörfer daſ.: a) Depart. Charente, Bez. Cognac; reich an Wein, woraus der beſte Cognac bereitet wird; Safran; 910 Einw.; — b) Depart. Charente-infer., Bez. la Rochelle; Maulbeerbaumſchule; — c) Dep. Dróme, Bez. Montélimart; 530 Einw.; — d) Dep. Haute-Garonne, Bez. St.-Gaudens, an der Pique; 330 Einw.; — e) Dep. Loire, Bez. Montbriſon; Bleiminen; 1030 Einw.; — f) Weiler, Dep. Haute-Loire, Bez. Puy; ſehr beſuchte Mineralquellen; — g) S.-Courbattiés, Depart. Aveyron, Bez. Villefranche; Kohlenminen; 520 Einw.; — 5) S.-Curan, Flecken daſ., Bez. Milhau; 2490 Einw.; — 6) Dörfer daſ.: a) S.-de-la-Valette, Dep. Charente, Bez. Barbezieux; 1350 Einw.; — b) S.-la-Source, Dep. Aveyron, Bez. Rhodez, dabei eine Stalaktiten-Grotte und eine verſteinernde Quelle; 2220 Einw.; — c) S.-Lavanguyon, Dep. Haute-Vienne, Bez. Rochechouart; Eiſenwerke; 910 Einw.; — 7) S.-ſur-l'Hers, Flecken daſ., Depart. Aude, Bez. Caſtelnaudary; 1140 Einw.

Salles d'asyle pour la première enfance (franz.), ſ. v. a. Kleinkinderſchulen.

Salleſel (Zaleſy), öſterr.-böhm. Dorf, Kr. Saaz, Gut Skyrl; Mühle; 190 Einw.

Saller, Friedrich von, teutſcher Dichter, war, aus einer Hugenottenfamilie ſtammend, war den 20. April 1812 in Neiße geboren, früh verwaiſt, wurde er in Breslau erzogen, kam 1824 in das Kadettencorps in Potsdam, 1826 in das zu Berlin und 1829 als Lieutenant nach Mainz. Sein dichteriſches Talent hatte ſich ſchon in Berlin entfaltet; er dichtete Balladen und Lieder, Legenden und Kantilenen und wagte ſich ſogar an Luſtſpiele. Unbefriedigt von ſeinem Stande, der ihm neben ſeinem Umgang mit Shakeſpeare, Ariost, Göthe und Schiller ſehr kleinlich erſcheinen mußte, ſchrieb er 1830 eine ſatyriſche Novelle über den Offizierſtand, die er mit ſeinem vollen Namen in den heſſiſchen Blättern abdrucken ließ. S. wurde denuncirt, ein Jahr lang inquirirt und ſchließlich vom Kriegsgericht zur Kaſſation und 10-jähriger Feſtungsſtrafe verurtheilt. Ein neues Kriegsgericht, das auf Befehl des Königs zuſammentrat, beſchränkte die Freiheitsſtrafe doch auf zwei Jahre, und auch dieſe mußte der König zu zwei Monat Arreſt, den S. auf der Feſtung Jülich erſtand; von Kaſſation war keine Rede mehr, doch wurde der Dichter in das 30. Regiment nach Trier verſetzt. Hier blieb er bis 1835, worauf er nach Berlin auf die Kriegsſchule ging, um ſich zu einer Lehrerſtelle an einer Kadettenanſtalt vorzubereiten. In Berlin erſchienen theils einzelne Gedichte von ihm, theils einem „Frühlingsalmanach", theils eine ſtändige Sammlung „Gedichte" (Berlin 1835), der ſich eine bisher noch nicht im Druck erſchienene neue Ueberſetzung einer Auswahl von Horaz Ueberreſten altengliſcher Poeſie anſchloß. Außerdem beſchäftigte er ſich beſonders mit Geſchichte und hegelſcher Philoſophie, durch welche er zu ernſtem Studium der Politik aufgefordert wurde. Im Sommer 1837 nach Trier zurückgekehrt, veröffentlichte er eine Sammlung von Epigrammen unter dem Titel „Funken" (daſ. 1838), ein humoriſtiſches Gedicht „Die neunſinnige Flaſche" (daſ. 1838), das einige Märchen „Schön Irla" (daſ. 1838), das in 14 Tagen vollendet wurde, und eine Novelle „Extratſe und Paradoxen". Gegen Ende des Jahres 1838 nahm er ſeinen Abſchied und wandte ſich nach Breslau, wo er eine Zeitſchrift „Silleſia" gründen wollte. Durch neue „Geſammelte Gedichte" (Breslau 1843) gewann er neue Freunde; in die erſten Reihen der deutſchen Dichter trat er jedoch mit dem 1839 geſchriebenen „Laienevangelium" (3. Aufl., Berlin 1843), ſein großartiges Werk, durch welches er die Verherrlichung des Menſchen als die höchſte Aufgabe des Chriſtenthums darſtellen und zu dieſem Zwecke ein neues Syſtem der Sittlichkeit gründen wollte. Freilich ſteht das Ganze dem poſitiven kirchlichen Chriſtenthum feindſelig gegen, weshalb die orthodoxe Partei es als unchriſtlich und atheiſtiſch zu verdächtigen ſuchte. Seit zwei Jahren Gatte und ſeit einem Jahre glücklicher Vater, erlag er leider ſchon am

Digitized by Google

ruar 1843 in Reichau, einem Gute seiner wiegerältern, einem Lungenleiden, in der the seines Alters, in der vollen Frische seiner sterkraft, der es nicht vergönnt gewesen war, völligen Vollendung zu gelangen. Seinen enstein schmückt der letzte Vers seines Ge- tes „Der neue Kolumbus": „Santa libertas, ger Strand, dich halt' ich!" Nach seinem e erschien noch ein Werk von ihm in Prosa: e Atheisten und Gottlosen unserer Zeit" pz. 1844), worin er den Pietismus als den ren Atheismus bezeichnet. Weniger be- end ist seine „Erläuterung zum zweiten il vom götheschen Faust für Frauen" (Bresl.). Seine „Sämmtlichen Schriften" er- nen Breslau 1845 in 5 Bänden. Vgl. Ar- Frey, Leben und Wirken Fr. v. S.s, nebst theilungen aus dem literarischen Nachlasse lben, Breslau 1844.

allewen (Zalewo), preuß. Dorf, Prov. ßen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. erode; 280 Einw.

allgast, preuß. Pfarrdorf, Prov. Bran- urg, R.-B. Frankfurt, Kr. Luckau; Zie- , Wasser- und Windmühle; 300 Einw.

alli (Bot.), in Ostindien s. v. a. Pyrus nsis.

allian, Distrikt und Insel, s. v. a. an.

allie, Maß in Kalkutta.

allier, befestigte brit.-ostind. Stadt, Prä- tsch. Bombai, Prov. Aurengabad, nord- . von Tschandur.

allies (Geogr.), s. v. a. Salies.

allieth, Matthias de, Kupferstecher, zu Prag geboren, von J. E. Mansfeld in unterrichtet, arbeitete dann zu Paris unter h. le Bas, ging 1778 nach Holland und ließ Rotterdam nieder, wo er 1791 †. Zu seinen n Arbeiten gehören: die große Seeschlacht ben der holl. u. engl. Flotte bei Rochester, D. Langendyck, eine andere Seeschlacht, demselben, die Schlacht bei Newport, nach lben, nach S.s Tode in Paris vollendet, Folge von Marinen, nach W. van de .

alling, dän. Harde, Fünen, Svendborg; R., 14,000 Einw., enthält Stadt Faaborg, irchsple., 2 Grafschaften u. 2 Baronien u. üter.

allinghausen, preuß. Dorf, Prov. West- n, R.-B. Arnsberg, Kr. Meschede; Ka- ; über 100 Einw.

allingland, die nordwestl. Halbinsel des d. Amte Wiborg.

allingsund (Geogr.), s. Limfiorden.

allis (a. Geogr.), s. v. a. Salda.

allmannshausen (Salmshausen), weimar. Dorf, Kr. Eisenach, an der a; Erb- u. Allodialehngut, 2 Sohn- und bterlehngüter, 1 Mahl- und Gypsmühle; inw.

allmannskirchen, bayer. Kirchdorf, R.- berbayern, Ldgr. Neumarkt; Schloß; inw.

allneck, bad. Dorf, Oberrheinkreis, Amt pfheim; 210 Einw.

Sallno (Geogr.), preuß. Orte: 1) Dorf, Prov. Posen, R.-B. u. Kr. Bromberg; 170 Einw.; — 2) Hauptgut, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Graudenz; über 100 Einw.

Sallo, el, nordamerik. Ort, Republik und Staat Mexiko, südöstl. von Tula.

Salloch, österr.-steier. Herrsch., Kr. Cilli; umfaßt einen Bezirk von 16 Gemeinden; über 2700 Einw.

Sallogam, österr.-steier. Dorf, Kr. Cilli, Bez. Neucilli; 250 Einw.

Sallosche, österr.-steier. Dorf, Kr. Cilli, Bez. Neukloster; 270 Einw.

Sallot, Emanuel, franz. Maler, bildete sich in Rom, wo er mehre treffliche Gemälde lieferte, unter denen man besonders den Tod des Adonis rühmt.

Sallow common (engl., Bot.), s. v. a. Sahlweide, Salix caprea L.

Sallschütz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Guhrau; Vorwerk, Windmühle; 180 Einw.

Sallum (bibl. Gesch.), 1) Sohn des Korah, blieb allein am Leben, als sein Vater mit seiner Rotte von der Erde verschlungen wurde. Seine Nachkommen hatten im Tempel die Aufsicht über das Kuchenbacken. — 2) König von Israel 773, einen Monat lang. — 3) Sohn des Cholhosa, baute nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft auf eigene Kosten das Brunnenthor zu Jerusalem.

Sallum (Geogr.), afrik. Hafen, an der Barka-Küste, am mittell. Meer, 31° 33′ 40″ nördl. Br. u. 42° 52′ östl. L.

Salluntum (a. Geogr.), Ort in Dalmatien, an der Straße von Rhaufium nach Scodra.

Salluschen (Zaluzan), österr.-böhm. Dorf, Kr. Pilsen, Herrschaft Chotieschau; 120 Einw.

Sallustius (Gens Sallustia), plebejisches Geschlecht zu Rom, zuerst und ausschließlich bekannt geworden durch: 1) C. S. Crispus, berühmter röm. Geschichtschreiber, geboren zu Amiternum im Sabinischen den 1. Okt. 668 d. St. (86 v. Chr.). In seiner Jugend ohne Leitung, gab er sich geraume Zeit den Genüssen der Weltstadt hin u. soll in schrankenloser Ueppigkeit seines Gleichen gesucht haben. So wird von ihm berichtet, daß er durch immense Schulden genöthigt worden sey, sein Haus noch bei Lebzeiten seines Vaters zu verkaufen; daß er wegen Sakrilegium vor Gericht gefordert und beinahe verurtheilt worden sey. Nachdem er im J. 702 Volkstribun und als solcher Gegner des Milo gewesen, ward er von dem pompejanisch gesinnten Censor Appius Claudius Pulcher vielleicht unter dem Vorwande seines anstößigen Lebenswandels, in der That aber aus politischer Parteisucht aus dem Senate ausgestoßen, was ihn in Verbindung mit seinen zerrütteten Vermögensumständen um so enger an Cäsar kettete. Als dieser in Italien einbrach (705), fiel ihm S. sogleich zu, ward dafür zum Quästor ernannt und damit in den Senat zurückgeführt. Darauf befehligte er in Illyrien eine Legion, ward aber

Digitized by Google

von den Pompejanern Octavius und Libo geschlagen. Nicht glücklicher war er in Kampanien, wohin er gesandt ward, um eine Soldatenmeuterei zu unterdrücken, denn er mußte flüchten. Gleichwohl ward er Prepräter in Afrika und erhielt den Auftrag, zur See den Feinden die Zufuhr abzuschneiden, was ihm auch gelang. Nach Cäsars vollständigem Sieg (707) blieb er als Prokonsul in Numidien zurück, und zwar in der Absicht, seinen finanziellen Nöthen abzuhelfen, was er auch wirklich mit solcher Rücksichtslosigkeit durchführte, daß er nach seiner Zurückkunft repetundarum (der Erpressung) angeklagt und nur auf Cäsars Verwendung hin freigesprochen wurde. Er hatte sich dermaßen erholt, daß er Cäsars Landhaus bei Tibur kaufen und auf dem Quirinal ausgedehnte und prächtige Gärten (die oft genannten Horti Sallustiani) anlegen konnte. Um diese Zeit scheint er sich mit der geschiedenen Gemahlin Cicero's, Terentia, verheirathet zu haben. Nach Cäsars Ermordung lebte er, vom öffentlichen Leben ganz zurückgezogen, ausschließlich den Studien, indem er sich vornehmlich mit Geschichtschreibung beschäftigte. Er † 719 d. St. (35 v. Chr., 13. Mai). Sein Haus an der Porta Salaria wurde bei der Einnahme Roms durch Alarich in Asche gelegt, und Procopius (bell. Vand. I, 2) sah noch die Trümmer davon. Seine Biographie hatte der Grammatiker Asconius Pedianus geschrieben. Seine Schriften stammen aus seinen spätern Jahren, in denen er ein mäßigeres und geordneteres Leben geführt haben soll. Dieselben sind: 1) Catilina oder Bellum Catilinarium, verfaßt und herausgegeben jedenfalls nach Cäsars Tod, dem Stoff nach zumeist wohl aus eigner Erinnerung geschöpft, doch nicht ganz vollständig, auch parteiisch gegen Cicero und für Cäsar geschrieben, mehr ein psychologisches und rhetorisches, als historisches Kunstwerk; 2) Jugurtha od. Bellum Jugurthinum, worin überall die Tendenz durchblickt, die Fehler der von dem Verfasser sein Leben lang bitter gehaßten Optimatenpartei, deren Uebermuth zur Zeit jenes Krieges allerdings seinen Kulminationspunkt erreicht hatte, ins Licht zu setzen, sonst aber durch geschichtliche Unparteilichkeit ausgezeichnet und auch in Anlage und Darstellung den Catilina weit übertreffend und trotz des einförmigen, kriegsgeschichtlichen Stoffes den Leser bis ans Ende fesselnd; 3) Historiae, nach den noch vorhandenen Anfangsworten mit Sulla's Tod (676 d. St.) beginnend und wohl ursprünglich darauf berechnet, bis zum Jahre 691 fortgeführt zu werden, doch wahrscheinlich nur auf 12 Jahre vollendet, eine Art von Fortsetzung zu Sisenna's Geschichtswerk. Die erhaltenen Fragmente davon hat Gerlach in seiner Ausgabe des S. in eine sachliche u. chronolog. Ordnung zu bringen gesucht. Wichtig sind darunter besonders vier Reden (des Lepidus, L. Philippus, C. Cotta u. Licinius Macer) u. zwei Briefe (des Pompejus und des Mithridates, letzterer eine schonungslose Kritik der äußern Politik Roms enthaltend), die in den meisten Ausgaben aufgenommen sind. In einer vatikan. Handschr. fanden sich noch auf den Krieg mit Spartacus bezügliche Fragmente, welche von de Brosses, Dijon 1780, 4., u. namentlich von A. Mai in den Class. auct. I, S. 404–425, darnach von Kreyßig, Meißen 1830, Sechs, Bd. I, S. 253, ff., III, S. 383ff., am beste von Kreyßig, Comm. de Sall. Hist. I, II. Fragm. etc., Meißen 1835, herausgegeben sind. Fälschlich wurden dem S. beigelegt: 4) die zwei Briefe an Cäsar de ordinanda republica, in deren Aechtheit heutzutage kein Mensch mehr glaubt, da der Rath, der dem Cäsar darin gegeben wird, nämlich die Republik wieder herzustellen, so plump naiv und der historischen Data stöße darin eine solche Menge sind, daß sie, ganz abgesehen davon, daß sie nirgends von einem Grammatiker erwähnt werden, unmöglich von S. herrühren können; 5) eine Deklamation gegen Cicero, mit der eine andere Cicero's gegen S. in Verbindung gebracht ist; wiewohl Quintilian (Inst. Or. IV, 68; IX, 3, 89) an die Aechtheit der des S. glaubt, so mögen doch wohl beide unächt und wahrscheinlich das Werk eines Rhetors der augustinischen Zeit seyn, der in der historisch überlieferten Feindschaft zwischen Cicero und S. einen dankbaren Stoff zu einer rhetorischen Arbeit fand. — Was des S. schriftstellerischen Charakter betrifft, so ist anzuerkennen, daß er, obwohl ihm die Versuchung sehr nahe gelegen, seinen persönlichen Sympathien auf die Darstellung der Thatsachen Einfluß zu gestatten, sich doch im Wesentlichen dies nicht hat zu Schulden kommen lassen. Jenen persönlichen Sympathien thut er nur in so fern Genüge, als er in den eingeflochtenen Reden seinen Helden beredte Worte in den Mund legt. Diese Reden haben etwas Eindringliches und Ergreifendes und sind gute Zeugnisse für des Verfassers redneriſche Bildung und tiefe Menschenkenntniß, welche letztere auch die häufig wiederkehrenden vortrefflichen Charakterschilderungen beweisen. So gut aber auch jene Reden den historischen Verhältnissen und den Charakteren angepaßt sind, so kommt ihnen doch keine urkundliche Bedeutung zu, wogegen die Briefe des Catilina an den Pompejus an den Senat, so wie der des Lentulus an Catilina (Cat. 44) eine solche in der That haben mögen. Bei allen Neigungen des S. zum Reflektiren und Moralisiren, gibt er allenthalben eine scharfe Auffassung der Dinge kund, und seine Beschreibungen zeichnen sich durch Anschaulichkeit aus, welche insbesondere darauf beruht, daß er, unbeirrt von Nebendingen, die Sache stets an ihrem Kern und Mittelpunkt erfaßt. Er mußte sich aber, als der erste kunstgerechte römische Historiograph und da die römische Schriftsprache damals noch nicht gehörig fixirt war, eine eigene Sprache erst wissermaßen erst zurecht machen. Zu diesem Behufe dienten ihm theils gräcisirende Neuerungen und Abweichungen vom gewöhnlichen Sprachgebrauch, theils Archaismen, die sich auf Schreibung, Wahl und Fügung der Worte beziehen. Der allgemeine Charakter seiner Sprache ist fast an Abgerissenheit anstreifende Gedrängtheit, wodurch das Verständniß manchmal erschwert wird. Der redneriſche Schmuck des Ausdrucks besteht keineswegs in einem kunstvollen Periodenbau, sondern vorzugsweise in

ihnen Metaphern und in dem Wechsel der nstruktion innerhalb desselben Satzes. Durch e diese Eigenthümlichkeiten unterscheidet sich aufs Schärfste von Livius. Vgl. über S. Allgemeinen: Nast, De virtutibus hiriae Sallustianae, Stuttgart 1785, 4., abgeckt in dessen Opusc. latt., Tüb. 1821; — Gerb, Ueber den Geschichtschreiber S., Bas. 1831, edruckt in dessen „Historischen Studien," mb. 1841, S. 286 ff; — Dreis, Ueber S. Geschichtschreiber. Progr. von Ihehoe, 1844; Gerlache, Etudes sur S., Brüssel 1847; — sgaben: Ed. pr. 1470, 4., Rom 1490, 4., ed., Aldini, 1509, 8.; von Glareanus, Basel 8, 8, Jan. Gruter, Frankfurt 1607; rec. et notis G. Cortii, Leipz. 1724, 4.; rec. et cum var. von S. Haverkamp, Haag 1742, 2 . 4.; von Harles, Nürnb. 1778, 1797; inz ierl, München 1790, 1805; Kunhardt, ck 1809; O. M. Müller, Leipz. und Zülau 1821; W. Lange, Halle 1815, 1824, 1833; O. Gerlach (recogn., varr. lectt., commenis atque indices adjecit, 3 Bde., 4., Basel 1827, 1831; denuo rec atque accur. aucque ed., Bas. 1832 8.; C. H. Frotscher 1825 ff., 3 Bde., 8.; Kritz, Lpz. 1828, f., 8., 2 Bde.; Ch. G. Herzog, Catil. überund erklärt, Leipz. 1840; R. Dietsch, Lpz., 1846. Uebersetzt von Schlüter, Münster f., 2 Thl.; v. Woltmann, Prag 1814; Strombeck, Gött. 1817; L. Neuffer, Lpz.; K. Göritz, Stuttg. 1829. — Andere bedenswerthe Römer dieses Namens sind: 2) jus S., treuer Anhänger und Freund Cis, begleitete diesen im J. 696 in das Exil, nfaßte ihn auch im J. 700 zur Anklageerhebe gegen Gabinius, so wie zur Abfassung der ift Derep., besorgte ihm auch Geldgeschäfte. S. Crispus, zog der öffentlichen Laufdie geräuschlosere Wirksamkeit als Verer der Machthaber vor, wußte aber seinen uß durch absichtlich zur Schau getragenen uräismus zu verbergen, war noch zu Mäs' Lebzeiten bei Augustus der nächste neben r, stand auch bei Tiberius in Gunst, fertigte iesen den Befehl zur Ermordung des Agrippostumus aus und besorgte die Verhaftung pseudo-Agrippa (Tac., Ann. 1, 6; 11, 40); d. St. (20 n. Chr.). — 4) S., Erzieher freund des Kaisers Julian, erwarb sich die igung desselben in solchem Grade, daß Conus eifersüchtig ward, ihn abberief u. zuerst racien, dann in Gallien beschäftigte, ward on Julian (361 n. Chr.) als geborner Galim Praefectus praetorio ernannt und 363 Konsul neben dem Kaiser erhoben, widerdiesem den unglücklichen Zug gegen die er. Aus Anlaß der Trennung von ihm Julian seinen λογος παραμυθητικος ἐξόδῳ τοῦ ἀγαθωτάτου Σαλλουστίου. — Saturninus S. Secundus, begleitete aiser Julian auf dessen persischem Feldls Praef. praet orientis, ward nach des Tode einstimmig für dessen würdigsten olger erklärt, lehnte aber in Rücksicht auf lter die ihm angetragene Kaiserwürde ab, that ein Gleiches, als er nach Jovians Tode zum Kaiser ausgerufen werden sollte, und empfahl, auch für seinen Sohn ablehnend, den Valentinianus, der darauf wirklich auf den Thron erhoben ward und unter den ehrendsten Ausdrücken ihm seine Bitte, daß er ihm erlauben möge, sich von den Staatsgeschäften zurückzuziehen, abschlug und ihm erst im J. 365 seine Entlassung gab. An ihn ist eine Anzahl kaiserlicher Reskripte im Cod. Theod. gerichtet. Er war als Mensch u. als Staatsbeamter allgemein geachtet, ging aber nie zum Christenthume über, was ihn jedoch nicht hinderte, dem Kaiser Julian die Verfolgung der Christen zu widerrathen (Theodoret. III, 11). — 6) (Gr. Lit.), griech. Philosoph aus Emesa, Schüler des Proclus und Anhänger der cynischen Schule, um deren Wiederemporhebung er sich viele Mühe gab, wird von Simplicius als ein Zeitgenosse erwähnt. — 7) S., neuplatonischer Philosoph, Verf. der Schr. περὶ θεῶν καὶ κόσμου, abgedr. Rom 1638, 12., mit lat. Uebers. des Leo Allatius und Noten des Lucas Holstenius; dann von Th. Hale, Cambridge 1670, 8., u. in dessen Opusc. mythiolog.; ferner Berlin 1748, 8.; am besten mit den Noten der frühern Herausgeber von J. K. Orelli, Zürich 1821, 8. — 8) Arzt aus Moysa, lebte unter Tiberius u. schr.: Ἰατρικά. — 9) S., Sophist, angebl. ebenfalls aus der Zeit des Tiberius, schrieb nach Suidas unter Anderem einen Kommentar zu Demosthenes und Herodot.

Sallustricum (röm. Top.), großer Platz in Rom, vor dem collinischen Thor, von den dort liegenden Gütern des Sallustius so genannt.

Salluvii (a. Geogr.), s. Salyes.

Salm (Lit.), s. v. a. Psalm (s. d.).

Salm (Geogr.), preuß. Ort: 1) Hauptgut, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Deutsch-Krone; 210 Einw.; — 2) Pfarrdorf, Rheinprov., R.-B. Trier, Kr. Daun; Mühle; 290 Einw.; — 3) Fluß das., mündet in die Mosel (s. d.); — 4) (Vieil-S.), belg. Flecken, Prov. Lüttich, Bez. Marche, an der S., welche links in die Amblève mündet; Bruch feiner Wetzsteine, Schiefer ꝛc.; 3000 Einw.;

Salm (Geneal. und Biogr.), deutsches Grafen- und Fürstenhaus. Als Stammvater desselben gilt Graf Theodorich von S., welcher im Anfange des 11. Jahrh. zwei weit von einander gelegene, den Namen Salm führende Grafschaften besaß, von denen die obere in den Vogesen, zwischen Elsaß und Lothringen, die niedere in den Ardennen, zwischen dem Herzogthume Luxemburg und dem Hochstifte Lüttich lag. Seine beiden Söhne theilten sich 1040 in diese Besitzungen, so daß Heinrich Ober-S., Karl Nieder-S. bekam. Zwei Nachkommen Heinrichs, Simon II. und Johann VI., theilten sich 1449 in Ober-S.; allein die Linie Simons erlosch 1449 im Mannesstamme, und die Besitzungen kamen durch die Verheirathung seiner Tochter Johannette an den Rhein- und Wildgrafen Johann V., welcher sich seitdem Graf von S. nannte und Stammvater der noch existirenden Häuser Salm-Salm, Salm-

Digitized by Google

Kyrburg und Salm-Horstmar wurde. Johannette's Sohn, Johann VI., nannte sich Wild- und Rheingraf, Graf von S., und dessen Söhne, Philipp und Johann, theilten sich in die väterlichen Besitzungen und stifteten die Linien Dhaun und Kyrburg. Die letztere, später in die Unterlinien Mörchingen und Kyrburg zerfallend, erlosch in beiden 1681 und 1688, und die allein übrig gebliebene dhaunische Linie gründete durch 3 Enkel die Speciallinien Salm-Neufville, Grumbach (jetzt Horstmar) und Dhaun, von denen die letzte 1750 erlosch und ihre Besitzungen an die beiden andern Linien vererbte. Die Linie Johanns VI. erlosch 1597 mit dem Grafen Paul; die eine Hälfte der Besitzungen fiel durch Verheirathung an den Prinzen Franz von Lothringen, und ein Enkel desselben, Nikolaus II., gründete durch Erwerbung der Grafschaft Neuburg am Inn die Nebenlinie Salm-Neuburg, welche 1784 ebenfalls erlosch. Karl, Theodorichs Sohn, Erbe von Nieder-S., † 1050, und sein Mannesstamm erlosch 1413 mit dem Grafen Heinrich IV. Dieser hatte einen Kognaten, Johann VI., Herrn zu Reifferscheid, Dyk und Alfter, zum Erben eingesetzt, und dieser ist der Stammvater des Hauses Salm-Reifferscheid, welches jetzt bis auf eine gräfliche Nebenlinie in den fürstlichen Häusern Salm-Reifferscheid-Krautheim und Salm-Reifferscheid-Dyk existirt. Demnach ist der Mannesstamm der Grafen von S. erloschen, und die jetzt bestehenden beiden Familien aus dem Hause der Rheingrafen und der Herren von Reifferscheid sind zwei verschiedene, agnatisch nicht verwandte Geschlechter, und deswegen ohne wechselseitiges Successionsrecht. Allen Linien war Wappen und Haustitel gemein: Wildgrafen zu Dhaun und Kyrburg, Rheingrafen zu Stein und Grafen zu Salm, Herren zu Vinstingen (bis 1751) und Püttlingen. Alle waren reichsunmittelbar und reichsständisch, und jeder übte die deutsche Landeshoheit über seine reichsunmittelbaren Besitzungen, welche, mit Ausnahme von Anholt in Westphalen, gemeinschaftliches Familienfideikommiß sind, indem bei der Succession der Mannesstamm immer den Vorzug vor dem Weiberstamme hat. — 1. Die salmische Linie, von Friedrich, dem Enkel Johanns VI., gegründet, wurde 1623 mit Otto in den Reichsfürstenstand erhoben und erhielt eine Virilstimme im Reichsfürstenrathe. Die Enkel Friedrichs, Wilhelm Florentin und Heinrich Gabriel, gründeten den hoogstratenschen und den leuzischen Ast, wurden nach Aussterben der fürstlichen Linie vom Kaiser 1742 mit der Reichsfürstenwürde belehnt und bildeten so die Häuser Salm-Salm und Salm-Kyrburg. Beide verloren durch den lüneviller Frieden ihre überrheinischen reichsunmittelbaren Besitzungen, wofür sie 1803 mit den, seitdem Fürstenthum Salm genannten, vormaligen münsterschen Aemtern Ahaus und Bocholt, Salm mit $^2/_3$, Kyrburg mit $^1/_3$ Antheil, entschädigt wurden, und Salm-Horstmar, vermöge eines Hausvertrags von 1802, eine jährliche Rente von 33,000 Gulden an die salmische Linie zahlen mußte. Nachdem sie die rheinische Bundesakte als Souveräne aufgenommen, wurden sie 1810 der französischen Staatshoheit ohne standesherrliche Rechte unterworfen, wofür sie eine Jahresrente von 128,000 Franks erhielten. Die wiener Kongreßakte stellt Bocholt und Ahaus als Standesherrschaften unter preußische Hoheit, wofür sie von Preußen mit 19,396 Thlrn. entschädigt wurden, jedoch auf Gerichtsbarkeit, Polizei und Steuerfreiheit verzichteten. Im J. 1825 verkaufte Kyrburg sein Drittel Antheil an Ahaus und Bocholt an Salm gegen eine Rente von 5200 Thlrn. und Uebernahme von 50,000 Thlrn. Schulden. a) Salm-Salm, gestiftet von Wilhelm Florentin, ist der hoogstratensche Ast der Linie Salm-Neufville; Hoogstraten war Erbstück der Mutter Florentins, der Tochter des Grafen Albert von Hoogstraten. Sein Sohn, Nikolaus Leopold, erhielt 1739 die fürstliche Würde und wurde 1741 von Maria Theresia zum Herzog von Hoogstraten erhoben. Im J. 1751 erhielt er Vinstingen von Frankreich und durch seine zweite Gemahlin, Polyxena, Marquis von Sternberg, die Abteien Schuttern und Weißenau, welche er jedoch gegen die markgräflich-badenschen Besitzungen in der Ortenau wieder an den Grafen Sternberg vertauschte. Außer diesen gehört der Linie noch die Aftergrafschaft Aloß in Flandern und die Herrschaft Cowerzand in Flandern. Das Wappen des Hauses ist ein quadrirter Schild mit einem Herzschilde: 1 und 4 des erstern führen den Rheingrafen aufgerichteten Leoparden der Rheingrafen in Schwarz, 2 und 3 den rothen, blau gekrönten Löwen der Rheingrafen von Dhaun in Silber. Der Mittelschild ist ebenfalls quadrirt: 1 und 4 drei goldene Löwen in Roth, wegen Kyrburg; 2 zwei silberne auswärts gekrümmte Salme mit Lachse mit vier silbernen Kreuzen auf den Seiten in Roth, wegen Salm, 3 einen silbernen Querbalken in Blau, wegen Vinstingen, und eine silberne Säule mit einer goldenen Krone in Roth, wegen Anholt. Den Schild decken 9 Helme mit Emblemen, die auch die Felder im Wappen andeuten; die Helmdecken sind silbern und roth. Konf. katholisch; Wohnsitz Anholt. Standesherr ist gegenwärtig Fürst Florentin (Wilhelm Ludwig Karl), geboren den 17. Mai 1786 und 1810 mit Flaminia de Rossi, einer Nichte des Fürsten Bacciochi, vermählt. — b) Salm-Kyrburg, von Heinrich Gabriel gestiftet, ist der jüngere oder leuzische Ast der Linie Salm-Neufville. Sein Sohn, Philipp Joseph, heirathete die Güter des Prinzen von Horne in den Niederlanden, und 1738, nach Ausgang der fürstl. salmschen Linie, succedirte nach großem neuem Rechtsstreite die Linie neben der hoogstratenschen und erhielt das Amt Kyrburg. Sie gegenwärtig besitzt sie noch das Fürstenthum Salmes, die Herrschaften Lueze, Pecz und Bernes. Das Wappen ist außer dem nur 3 Felder betragenden Mittelschilde und dem ausgewechselten anholtschen dem von Salm gleich. Konfession katholisch; Wohnsitz Ormesson bei Paris. Standesherr ist gegenwärtig Fürst Friedrich II.

ren am 14. Decbr. 1789, Grand von Spa- und 1815 vermählt mit Cäcilie, geb. Pa- t von Bordeaux, Kanonissin des bayrischen Annenstifts. — c) Salm-Grumbach, jetzt lm-Horstmar. Der Stifter derselben, ri stoph, Enkel Johanns V., † 1585, und Urenkel Leopold Philipp Wilhelm († 9) stiftete die ältere grumbachsche und Frie- b Wilhelm († 1706) die jüngere oder rhein- fensteinsche zu Grehweiler. Die letztere er- b 1792, und die Besitzungen fielen an die äl- Linie, deren Chef, Friedrich Wilhelm, jedoch durch Vergleich an den jüngern Bru- Wilhelm Christian, abtrat. Der Frie- von Lüneville fügte ihre Besitzungen Frank- h bei, wofür sie durch das münsterische Amt rstmar entschädigt wurden. Die Rheinbunds- stellte Horstmar als Standesherrschaft un- die Hoheit des Großherzogs von Berg; 0 wurde es mit Frankreich vereinigt, durch wiener Kongreß aber wieder als Standes- rschaft Preußen unterworfen. Nachdem Wil- m Christian gestorben und sein Antheil an nen jüngern Bruder, Karl Friedrich, ge- len war, trat dieser dasselbe gegen eine Rente den Sohn seines verstorbenen Bruders, den einsgrafen Karl August, ab. Der jetzige rst ward unter dem Namen Salm-Hor- r in den preußischen Fürstenstand erhoben. s Wappen zeichnet sich durch das 4., halb erne halb blaue Feld im Mittelschilde aus, ches einen gekrönten Löwen zeigt. Konfession ngelisch; Wohnsitz Kösfeld. Standesherr gegenwärtig Fürst Karl August, geboren 11. März 1799 und 1825 mit Elisabeth, äfin von Solms-Assenheim-Rödelsheim, ver- blt. — II. Salm-Reifferscheid. Die nasten von Reifferscheid werden schon im 13. hrhunderte genannt, wo ihr Stammsitz die hsfreie Herrschaft Reifferscheid in der Eifel r. Im J. 1201 erwarb Johann die Herr- aft Bedbur an der Erft vom Erzbischof Sig- d von Köln; gegen Ende des 14. Jahr- nderts erheirathete Johann V. die reichsun- telbare Herrschaft Dyk, und Johann VII. der Mitte des 15. Jahrhunderts die Herrschaft ster. Johann VI. (s. o.) war unterdessen ch testamentarische Verfügung dem letzten afen von Nieder-S. gefolgt, und unter seinen ckkommen theilten sich die Söhne Ernst Frie- chs 1639 in die väterlichen Besitzungen; Erich olf erhielt die Grafschaft Salm in den Ar- nen und die Herrschaft Reifferscheid und indete so die ältere Linie Salm-Reifferscheid, lche sich mit den drei Söhnen Franz Wil- ms 1734 wieder in drei noch jetzt bestehende terlinien spaltete: die Linien Salm-Reif- rscheid-Krautheim, S.-R.-Hainspach d S.-R.-Raitz; Ernst Salentin erhielt Herrschaften Dyk und Hackenbroich und grün- e die jüngere Linie Salm-Reifferscheid- yk. A. Hauptlinie Salm-Reiffer- eid. a) Salm-Reifferscheid-Kraut- im, von dem ältesten Sohne Franz Wilhelms, arl, gestiftet, besaß die Herrschaften Reiffer- eid und Bedbur, die sie im lüneviller Frieden an Frankreich verlor, wofür sie 1803 mit dem mainzischen Amte Krautheim und einer Rente von 32,000 Gulden entschädigt wurde, die der Fürst von Leiningen-Amorbach-Miltenberg durch das säkularisirte Priorat Gerlachsheim und das ehemalige würzburger Amt Grünsfeld ablöste. Im J. 1804 wurde der Besitzer unter dem Namen S.-R.-Krautheim in den Reichsfürstenstand erhoben; durch die Rheinbundsakte kam jedoch der auf der rechten Seite der Jart gelegene Theil unter badische, der kleine auf der linken Seite unter würtembergische Hoheit mit standesherrlichen Rechten, die 1826 an beide genannte Länder verkauft wurden. Dagegen wurde die Herrschaft Hersberg am Bodensee durch Kauf erworben. Konfession katholisch; Wohnsitz Gerlachsheim und Düsseldorf. Standesherr ist gegenwärtig Fürst und Altgraf Konstantin, geboren am 4. Aug. 1798 und 1826 mit Charlotte, Prinzessin von Hohenlohe-Jartberg, vermählt. — b) Salm-Reifferscheid-Hainspach, von Leopold, dem Sohne Franz Wilhelms, gegründet, dessen Gattin, als Tochter des letzten Grafen von Slawata, ihm die Herrschaft Hainspach zugebracht hatte, die er seinem Sohne hinterließ. Seit 1797 besitzt die Familie das Erb-Silberkämmereramt in Böhmen. Konfession: katholisch; Wohnsitz: Hainspach in Böhmen. Standesherr ist gegenwärtig Altgraf Franz, geboren am 18. Septbr. 1774 und 1801 mit Johanne, Gräfin von Pachta, vermählt. — c) Salm-Reifferscheid-Raitz, von Anton, dem Sohne Franz Wilhelms aus zweiter Ehe, gegründet, besaß von seinem Ahnherrn, Erich Adolf, die Grafschaft Nieder-Salm in den Ardennen, deren Hoheits- und Feudalrechte jedoch in dem lüneburger Frieden gegen eine Jahresrente von 12,000 Gulden auf die würtembergische Abtei Schönthal verloren gingen. Im J. 1784 erwarb die Linie Raitz, Jedownitz und Blansko in Mähren, und 1790 wurde der Altgraf Karl Joseph von Joseph II. in den Reichsfürstenstand erhoben. Konfession: katholisch; Wohnsitz: Raitz bei Brünn in Mähren. Standesherr ist gegenwärtig Fürst Hugo, geboren am 15. Septbr. 1803, vermählt 1830 mit Leopoldine, Altgräfin von Salm-Reifferscheid-Krautheim. — B. Jüngere Hauptlinie Salm-Reifferscheid-Dyk. Sie wurde 1639 von Ernst Friedrichs jüngerem Sohne und Adolf Erichs Bruder, Ernst Salentin, gestiftet und erhielt die reichsunmittelbare Herrschaft Dyk und die damals unter Hoheit des Erzstifts Köln stehenden Herrschaften Hackenbroich und Alfter. Mit der französischen Occupation gingen die Feudalrechte verloren, wofür sie eine immerwährende Rente von 28,000 Gulden auf das frankfurter Kapitel erhielt, die 1807 mit 500,000 Gulden abgelöst wurde. Im J. 1816 wurde der Fürst nebst seinem Bruder in den preußischen Fürstenstand erhoben. Standesherr ist gegenwärtig Fürst und Altgraf Joseph, geboren am 4. Septbr. 1773, zum ersten Male 1792 vermählt mit Marie Therese, Gräfin von Hatzfeld, zum zweiten Male 1803 mit Konstanze de Théis. Sämmtlichen Chefs der fürstlichen Häu-

Digitized by Google

ser S. wurde 1845 von Oesterreich das Prädikat Durchlaucht zugestanden. — Merkwürdig sind: 1) Niklas, Graf von S.-Reifferscheid, kaiserlicher oberster Feldhauptmann, der tapfere Vertheidiger Wiens gegen die Türken 1529, ward geboren 1459 zu Nieder-Salm in den Ardennen. Von frühester Jugend an in kaiserlichen Kriegsdiensten, focht er schon 1476 bei Murten gegen Karl den Kühnen, 1488 unter Maximilian I. gegen die Niederländer und begleitete Philipp den Schönen 1506 nach Kastilien. In Italien kämpfte er von 1509 an siegreich unter Frondsberg, focht 1513 bei Creazzo, half Verona erstürmen und hierauf vertheidigen. Als Statthalter von Ober- und Unterösterreich wußte er, nach Maximilians Tode, den Umtrieben der Stände aufs Kräftigste zu begegnen und erhielt von Ferdinand I. als Belohnung das neu errichtete wallonische Kürassierregiment; auch wurde er zum obersten Feldhauptmann in Oesterreich ernannt. In der Schlacht bei Pavia, am 25. Februar 1522, gerieth S. in ein persönliches Gefecht mit König Franz I., verwundete denselben an der Hand, durchstach sein Schlachtroß und wurde selbst von dem Könige am Schenkel verwundet. Als Ehrenpreis erhielt S. von des gefangenen Königs Waffen den Panzerstecher. In demselben Jahre besiegte und unterwarf er die aufrührerischen Bauern in Oberösterreich und beruhigte Steiermark. Während der hierauf folgenden Kämpfe um die ungarische Krone gegen Johannes Zapolya zeichnete sich S. bei Tokay aus, eroberte diesen Ort und entsetzte Erlau. Zum obersten Feldhauptmann ernannt, schlug er 1528 den Gegenkönig bei Szinye, in der Nähe Kaschau's, so entscheidend, daß dieser nach Polen fliehen mußte. Als Soliman II. 1529 bis Wien vordrang, wurde S mit seinen Truppen dahin gerufen und zum obersten Befehlshaber ernannt. Nachdem später sich Pfalzgraf Philipp mit Reichstruppen hineinwarf, ging zwar dem Namen nach die oberste Stelle auf diesen über; doch auf S. blieben vertrauensvoll die Hoffnungen der Besatzung und der Bürgerschaft gerichtet. Obgleich schon 70 Jahre alt, entwickelte er eben so viel Einsicht, als Thätigkeit und Tapferkeit, indem er dem vernachlässigten Zustande der Festungswerke abhalf und den wiederholten verzweifelten Stürmen der Türken zu begegnen wußte. Bei dem letzten Hauptsturm am 14. Oktober ward ihm kurz zuvor, ehe der Feind sich zur Flucht wenden mußte, der Schenkel durch einen Stein zerschmettert. Er sah sich dadurch genöthigt, den Oberbefehl an Roggendorf abzutreten, und † 1530 auf seinem Gute Salmhof bei Marcheck. Ferdinand I. und dessen Bruder Karl V. errichteten dem Helden ein Denkmal in der Dorotheenkirche zu Wien, welches die Familie S., als unter Kaiser Joseph jene Kirche aufgehoben wurde, nach dem Familiengute Raitz in Mähren bringen ließ. — 2) Karl Theodor Otto, Fürst von S., kaiserlicher Feldmarschall, 1645 geboren, errichtete im spanischen Erbfolgekriege ein Regiment gegen Frankreich, ward dafür General der Kavalerie und später Feldmarschall, focht in Ungarn gegen die Türken, schnitt 16-4 ein beträchtliches Corps bei Waitzen ab und siegte später bei Ofen. Im J. 1698 ward er kaiserlicher Geheimerath und Premierminister, legte 1709 seine Stellen nieder und † 1710 bei Aachen. — 3) Friedrich III., Fürst von S.-Kyrburg, 1746 zu Limburg geboren, zu Paris, mischte sich in die 1789 in Lüttich ausgebrochenen Unruhen. Da er den Plan Versailles vorzuspiegeln wußte, daß er eine bedeutende Partei in Holland besitze, ward er französischen Marechal de Camp ernannt und erhielt 40,000 Franks Besoldung, die er der Regierung für 400,000 Franks abtrat. Trotz des zweideutigen Benehmens in Holland trauten ihm die Patrioten doch das Kommando von Utrecht. Er übergab diesen Platz dem Feinde ohne Schwertstreich und kehrte nach Paris zurück. In der Revolution kommandirte er hier ein Bataillon Nationalgarde, ward aber verhaftet u. am 3. Juli guillotinirt. Seine Güter wurden für die Familie zurückgegeben. — 4) Fürst Ernst Otto Philipp, Fürst von S.-Kyrburg, geboren am 14. Dezember 1785 zu Paris, Sohn des Vorigen, da er als Knabe von noch nicht 5 Jahren verlor, wurde von Erziehung von seiner Tante, der Fürstin von Hohenzollern-Sigmaringen geleitet wurde. Er verlor seine sämmtlichen in Frankreich gelegenen Besitzungen, sein kleines Fürstenthum am Rhein wurde der französischen Republik einverleibt, und erst im Luneviller Frieden erhielt er durch Vermittelung seiner Tante Entschädigung eine souveräne Herrschaft in dem zeitherigen Bisthume Münster. Er widmete sich dem Kriegsdienste und besuchte die Militärschule zu Fontainebleau, die er jedoch auf Nachricht von Napoleons Siegen bei Austerlitz ließ, um mit seinem Erzieher nach Paris zu reisen, wo sich damals das Hauptquartier der in Preußen französischen Armee befand und wo er als Unterlieutenant in das 10. Husarenregiment eintrat. Bald darauf wurde er Ordonnanzoffizier des Kaisers ernannt, wo er sich in dem Feldzuge des Jahres 1806 das Rühmlichste aus. Ein Jahr darauf sorgte er, bei dem Generalstabe unter Junot in Portugal stehend, mehre der schwierigsten Verträge zu vollkommener Zufriedenheit des Kaisers. Während des Aufstandes von Madrid im Mai 1808, entging er nur mit größter Tapferkeit unsäglichen Gefahren. Kurz darauf wurde er zum Granden von Spanien ernannt und wurde vom General Reille mit wichtigen Depeschen an den Kaiser gesendet, fiel aber unterwegs trotz des heftigsten Widerstandes in die Hände dessen er seine Depeschen mit den Zähnen zerriß und unter einem Steinhaufen verbarg. In den Händen der Spanier, die in ihm als einem Granden von Spanien einen Volksverräther zu erblicken glaubten und ihn nach Tarragona brachten, wo er während seiner zehnmonatlichen Gefangenschaft häufig den Ausbrüchen blinder Volkswuth ausgesetzt war. Er

Befehl begab er sich, nachdem er auf Ehort entlassen worden war, zur Armee nach schland, focht mit Auszeichnung in der acht bei Wagram, den 5. und 6. Juli 1809, ging er als Oberst und Kommandeur des Chasseurregiments nach Italien. Seine ste, die er während seiner ganzen kriegeriLaufbahn Frankreich leistete, wurden von leon schlecht belohnt, denn dieser nahm ihm leine Fürstenthum Salm, um es mit dem östischen Kaiserreiche zu vereinigen. Im 15 entsagte er dem Militärdienste, verheite sich mit der Fretin Cäcilie Pavelot von eaux, zog sich auf sein Schloß zu Anhaus in phalen zurück und vertauschte seitdem abelnd diesen Aufenthalt mit dem auf einem ause in Ormeson bei Paris. Seinen Anan den Aemtern Bocholt und Anhaus trat Jahre 1825 an das Haus Salm-Salm Gegenwärtig besitzt er noch das Fürstenhormes und die Herrschaften Leuze, Peck Bortel und bezieht eine ansehnliche jährliche von Salm-Salm. — 5) Konstanze ie, Fürstin von S.-Dyk, berühmte rfstellerin, stammt aus dem adeligen Gete der de Thuis in der Picardie, wurde ntes am 7. November 1767 geboren. Sie eine sehr sorgfältige Erziehung und bilas Talent zur Dichtkunst schon in früher nd aus. Zu Paris, wohin sie im Jahre hrem Gatten, dem Chirurgus Pipelet, gewar, schrieb sie die lyrische Tragödie „Sap- 1794, welche auf der Bühne mit ungeheuBeifall aufgeführt wurde. Eines gleichgroßen lls hatten sich ihre „Epitres des femmes" reuen. Im Jahre 1803 vermählte sie sich Bittwe mit dem damaligen Grafen (später en) Joseph von Salm-Reiffer-Dyk, welcher früher mit einer Gräfin aafeld vermählt, aber von ihr geschieden n war, und war nun seitdem fortwährend Schriftstellerin thätig. Ihre Schriften, sich sämmtlich durch Reinheit und Vollenheit der Darstellung auszeichnen, sind „Eloges" und „Discours académiques": quatre heures d'une femme sensible, n. Aufl. 1825, deutsch, Krefeld 1825; — es, Paris 1817; — Mes soixante années, s souvenirs poétiques et littéraires, das. Zwei Jahre vor ihrem Tode, der am ril 1845 erfolgte, erschien eine vollständige be ihrer sämmtlichen Werke in 4 Bänden. lm (perf. Gesch.), Sohn Feriduns, Brus Tur und Irabsch.

lm (Ichthyol.), Fischgatt., s. v. a. Salmo gemeiner Salm, s. v. a. Salmo Salar *L.*

lma (a. Geogr.), 1) Stadt in Arabia deunweit der Küste des persischen Meerbus Ptol. V, 19, 7); — 2) Ort in Arabia felix, stl. Abhange des Gebirges James (Ptol. 29); — 3) Ort daselbst, etwas weiter südam nördl. Ufer des Bätius (Ptol. VI,

lma (ital.), 1) neapol. Maß, s. Neapel r.), vgl. Sicilien (Geogr.); — 2) Gesf. Sardinien (Geogr.).

Salmacis (griech. Mythol.), Nymphe der gleichnamigen Quelle in Halicarnassus, mit welcher sich Hermaphroditus (s. d.) in Liebe vereinigte (Diod. IV, 6).

Salmacis (Bot.), nach Bory St. Vinc., Konfervengatt., s. v. a. Spirogyra *Link*.

Salmagundi, 1) aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengekochtes Gericht, eine Art Ragout, daher — 2) schlecht zusammenhängende Rede oder Schrift, Salbaderei.

Salmah, Kleid bei den Hebräern (s. d.).

Salmaise (Saumaise), franz. Dorf, Dep. Côte-d'Or, Bez. Semur; 550 Einw.

Salmalia (Bot.), nach Endlicher, Pflanzengatt. Arten unter Bombax.

Salman, s. v. a. Schirmvogt.

Salmanassar, König von Assyrien 734—718, Nachfolger des Tiglath Pilesar und Vorgänger Sanheribs. Er beherrschte außer Assyrien auch Babylonien, Mesopotamien und Syrien, Medien und Persien, und ihm waren auch die Reiche Juda und Israel zinspflichtig. Als letzteres unter dem König Hoseas auf Abfall sann, brach er mit seinen schon vorher in Vorderassien zusammengezogenen Truppen (729) in dasselbe ein, verwüstete das durch seine schwer zugänglichen Höhlen berühmte galiläische Arbela, zwang dem Hoseas die Zinspflichtigkeit von Neuem auf und schloß darauf auch mit den Phöniciern Frieden, die dem immer weiter nach Westen vordringenden Eroberer muthig Widerstand geleistet hatten. Als aber der israelitische König Hoseas schon nach einigen Jahren (725 oder 724), wahrscheinlich im Bunde mit Tyrus und im Vertrauen auf die vom ägypt. Könige So ihm verheißene Hülfe, von Neuem den Tribut verweigerte, überzog ihn S. abermals mit Krieg, nahm ihn gefangen, eroberte sein Land, bezwang aber die Hauptstadt Samaria erst nach 3jähriger Belagerung (722 oder 721, 2. Kön. 17, 5 f., 18, 9 f; Hos. 14, 1; Jes. 10, 5—12). Die meisten und angesehensten Bewohner derselben verpflanzte er nach Assyrien und Medien und ersetzte diese durch Kolonisten aus Babylonien, Mesopotamien, Syrien und Medien (Joseph, Ant. IX, 14, 3). Er soll sich damals auch einen großen Theil von Phönicien unterworfen haben; aber sein Angriff auf das feste Inseltyrus mißlang. Sonst geschieht des S. weiter keine Erwähnung.

Salmandingen, hohenzollern-sigmaring. Pfarrdorf, Amt Trochtelfingen; 780 Einw.

Salmaner, Volk, s. v. a. Salamir.

Salmani (a. Geogr.), arabische Völkerschaft in der Nähe von Mesopotamien (Plin. VI, 26, 31).

Salmannsdorf, österr. Dorf, Land unter der Ens, Viertel unter dem Wienerwald, Ldgr. Klosterneuburg; 110 Einw.

Salmannsweiler (Geogr.), s. v. a. Salem 2).

Salman Sawedschi, s. Persische Literatur.

Salmantica (Salmatice, a. Geogr.), Stadt in Lusitanien, im Gebiet der Vettonen, südlich von Durius, an der Straße von Emerita nach Cäsaraugusta; identisch mit Helmantica

Digitized by Google

oder Hermantica bei Liv. XXI, 5, j. Salamanca, mit alten Ueberresten.

Salmare (franz., Min.), nach Beudant, s. v. a. das Kochsalz, s. Steinsalz.

Salmarin (Ichthyol.), s. v. a. Sälbling, Salmo Salvelinus, L.

Salmasia (Bot.), nach Schreber, Pflanzengatt. Arten unter Tachibota.

Salmasius, Claudius, eigentlich Claude de Saumaise, berühmter Gelehrter des 17. Jahrhunderts, geboren am 15. April 1588 zu Semur en Aurois, im jetzigen Departement Côte-d'Or, wo sein Vater, der eine angesehene Magistratsperson und zugleich ein gelehrter Mann war, ihn selbst in alten Sprachen unterrichtete. Bald darauf ging der junge S. nach Paris, um daselbst Philosophie zu studiren. Wie sehr seine Kenntnisse seinem Alter vorausgeeilt waren, beweist seine Ausgabe des Florus, welche im Jahr 1609 erschien. Wenn er selbst behauptet, diese in seinem 15. Jahre besorgt zu haben, so scheint er einen Gedächtnißfehler zu begehen, denn alsdann müßte 1593 sein Geburtsjahr seyn. Ganz gegen den Willen seines Vaters bezog er 1606 die Universität Heidelberg, um unter dem großen Gothefredus die Rechtsgelehrsamkeit zu studiren. Die an kostbaren Handschriften und gedruckten Werken reiche Palatina gab ihm Gelegenheit, seine Lernbegierde durch den Gebrauch dieser literarischen Schätze zu befriedigen und sich durch die Herausgabe gelehrter Arbeiten Ruhm zu erwerben. Als er 1610 nach Frankreich zurückkehrte, trat er zwar als Anwalt in die gerichtliche Laufbahn, gewiß aber war er schon entschlossen, sich ganz der eigentlichen Gelehrsamkeit zu widmen. Kritische Arbeiten und gelehrte Streitigkeiten füllten sein nun folgendes Leben aus. Von seiner Mutter, die eine Protestantin war, hatte er früh solche Eindrücke erhalten, die ihn dieser Glaubenslehre geneigt machten; auch heirathete er 1623 die Tochter eines angesehenen Protestanten, Josias Mercier. Einige Jahre später verlebte er einen Theil seiner Zeit auf dem Landhause seines Schwiegervaters bei Paris, wo er seine großen Arbeiten über den Plinius und Solinus endigte. Im Jahr 1629 wünschte sein Vater, sein Amt auf ihn zu übertragen; auch machte das Parlament von Dijon keine Schwierigkeiten, obgleich der Sohn sich öffentlich zum Protestantismus bekannte; aber der Siegelbewahrer Marillac weigerte sich, die Urkunde zu vollziehen. Die Einladungen der Universitäten Padua und Bologna lehnte er ab; dagegen folgte er 1631 einem Rufe nach Leyden, um die Ehrenprofessur einzunehmen, welche Joseph Scaliger bei dieser Universität gehabt hatte. Nachdem er hier einige Zeit verlebt, erhielt er bei einem Besuche in Frankreich den Staatsrathstitel und den St. Michaelsorden. Seine Freunde machten mehre Versuche, ihn in Frankreich zu behalten; der Kardinal Richelieu bot ihm einen ansehnlichen Jahrgehalt unter der Bedingung, die Geschichte seines Ministeriums zu schreiben. Er aber schlug das Anerbieten aus, weil er nicht gesonnen sey, seine Feder der Schmeichelei zu leihen. Im Jahr 1644 erhielt er dennoch einen Pensionsbrief von dem König von Frankreich, doch bleibt es zweifelhaft, ob ihm je etwas daraus bezahlt worden. Ein Werk, welches er im Jahr 1645 über das Primat des Papstes schrieb, erregte eine Beschwerde von Seiten der französischen Geistlichkeit wider ihn, die jedoch vom Hofe weislich an die Gottesgelehrten verwiesen wurde. Auf Veranlassung des verbannten Königs von England, Karls II., schrieb er eine Vertheidigungsschrift für dessen Vater unter dem Titel: „Defensio regia pro Carolo I.“ Das Aufsehn, welches diese Schrift erregte, bewirkte, daß das Parlament durch Milton eine äußerst heftige und bittere Antwort „Defensio pro populo Anglicano“ darauf abfassen ließ, die S. um so übler empfand, als auch seine republikanischen Beschützer in Holland den Eifer mißbilligten, womit er das Königthum vertheidigte. Er folgte er im Jahre 1650 um so lieber den dringenden Einladungen der Königin Christine von Schweden; allein durch den schädlichen Einfluß des dortigen Klima's auf seine Gesundheit veranlaßt, bat er bald um seine Entlassung, welche ihm auch gewährt wurde. Er ging nun über Dänemark, wo ihn der König sehr ehrenvoll aufnahm, im folgenden Jahre nach Holland zurück und begab sich 1653 in die Bäder von Spaa, wo er statt Genesung im Monat September seinen Tod fand. Er ward zu Nassau begraben. Von seinen zahlreichen Werken sind die wichtigsten: Plinianae exercitationes in Solinum, Paris 1629, 2 Bde., n. Ausl., Utr. 1689, Fol.; — Scriptores historiae augustae, Paris 1620, London 1652, Fol.; — De usuris, Leyden 1638; — De mutuo, daf. 1640; — De modo usurarum, daf. 1639; — De foenore trapezitico, daf. 1640; — De re militari Romanorum, daf. 1657; — De lingua hellenistica, daf. 1643; — Epistolae, daf. 1656, u. A. — Von den Ausgaben alter Schriftsteller erwähnen wir die des Florus, Heidelberg 1609 und Leyden 1638, des Tertullianus „De pallio“, Paris 1622 u. Leyden 1656, des Achilles Tatius, Leyden 1640, des Simplicius „Commeut. in Epictetum“, daf. 1640.

Salmau (Zelnawa), österr.-böhm. Pfarrdorf, Kr. Budweis, Herrsch. Krumau, an der linken Seite der Moldau; 230 Einw.

Salmbach, (Geogr.), 1) württemberg. Dorf im Schwarzwaldkr., Oberamt Neuenburg; 200 Einw. — 2) franz. Dorf, Dep. Niederrhein, Bez. Weissenburg; 1630 Einw.

Salmbrachsen (Ichthyol.), Fischgatt., s. d. a. Characinus Cuv.

Salmdorf, österr.-böhmisches Dorf, Kr. Leitmeritz, Herrschaft Hainspach; Mühle; 380 Einw.

Salme, L., Maler zu Paris, durch folgende Werke bekannt: Tableaux hist. des artistes peintres, sculpteurs etc. des toutes les nations, Paris 1839; — L' Album, journal de l'enseignement du dessin et de la peinture, daselbst 1840.

Salmea (Bot.), 1) nach Decandolle Gatt. der Compositae Asteroideae Dec., Kunkirkia Sp. Vier Arten, Halbsträucher

lindien; bekannteste: S. Enpatoria *Dec.*, Eurium Houstonis *Host.*; — 2) nach Cavaes, Untergatt. von Liriope *Lour.*

almeggia, Enea, genannt **il Talpino,** er von Bergamo, studirte in Rom die Werke baels und lieferte Gemälde, die in gewisser icht an die jenes großen Meisters erinnern, hl sie ihnen an Großheit der Auffassung Leichtigkeit des Schaffens weit nachstehen. er Passione zu Mailand malte er Christus arten betend und eine Geißelung in seinem sten Style, beide von großer Kraft des rits. In S. Martha und S. Grata zu amo stellte er die heil. Jungfrau dar, beide i frischesten, leuchtendsten und reizendsten n prangend. Im J. 1607 schrieb S. ein über die menschlichen Proportionen. 1626.

lmen (Salzw.), s. v. a. Salzwerke.

lmen (Swalmen, Geogr.), niederl. Bez. Ruremonde, am gleichn. Fluß, Nebenfluß der Maas, rechts; 1260 Einw.

lmensbach, bad. Zinken, Mittelrhein-Amt Haslach; 140 Einw.

lmerohr, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-ier, Kr. Wittlich, an der Salm, Haupt-er Bürgermeisterei gl. N.; Mühle; inw.

lmeron, span. Flecken, nordwestl. von o; Oelmühlen; 1660 Einw.

lmeroncillos (Geogr.), 1) S.-de-o, span. Flecken, nordöstl. von Huete; inw.; — 2) S.-de-Arriba, Flecken das.

lmerones (span., Bot.), s. v. a. weinrtartiger Bartweizen, s. Triticum durum.

lmgarn (Fisch.), Fischerneß, das auf dem e zum Lachsfang gebraucht wird.

lmia (Geogr.), europ.-türk Flecken, Sy-)aschalik Damask, nordöstl. von Henes.

lmia (Bot.), 1) nach Willdenow, Gatt. oideae Spr., der Palmae *Rchb.*, Monoe-olyandria L., Carludovica *Ruiz* et *Pav.*

akter: Eine vierblätterige Scheide; ein ischer, überall mit Blüthen bedeckter s; männliche Blüthen auf einem würfel-en Fruchtboden, mit vielzähnigem Kelche; be Blüthen vierblätterig, mit 4 langen, rbaren Staubfäden; eine würfelförmige tige Beere. Unter 10, in Peru u. West-einheimischen Arten bekannteste: S. *Willd.* Palmenartige, niedrige Aroidee Bot. Cab., 1068. — 2) Nach Cavanil-)flanzengattung. Arten unter Sanse-.

niak (Min.), Chlorhallith (Chlorsalz) G, tesseral, H. = 1,5—2,0, G. = 1,5, nuschelig, Strich weiß. Einzige Spe-Natürlicher Salmiak, Oktaedrisches iakfalz, Ammonhalat, Ammoniaque mu-Sel ammoniak, Sel volatile, Ammonia-latilis, besteht aus 66, 11 Chlor, 33,89 iak oder aus 67,97 Chlorwasserstoffsäure 03 Ammoniak, hat zur Grundform das ißige Oktaeder, eine den Kernflächen ent-de Spaltbarkeit, ist weiß, oft graulich, gelblich, bräunlich, schwärzlich und grün, wasserhell und durchsichtig, glasglänzend, schmeckt salzig-urinös, verflüchtigt sich in der Hitze vollständig ohne zu schmelzen, entwickelt, mit Soda und Wasser auf Platinblech erhitzt, starken Ammoniakgeruch, löst sich in Wasser. Erscheint in deutlichen aufgewachsenen oder zusammengehäuften Krystallen (Oktaedern, Würfeln, Rautendodekaedern, Trapezoedern) in krystallinischen Massen von faseriger Zusammensetzung, als erdiger und mehlartiger Ueberzug, selten in traubigen, stalaktitischen und krustenförmigen Gestalten. Findet sich als Sublimat in Klüften und Spalten der Vulkane, oft begleitet von Schwefel, so am Vesuv in der Solfatara, am Aetna und auf den Inseln Lipari, Lancerote, Bourbon, in der Tataret und in Amerika. Auch in brennenden Steinkohlenlagern erzeugt sich S., wie zu Glan, in Rheinbayern, und Newcastle, in England, überall aber nur als eine Seltenheit, und sämmtlicher im Handel vorkommende S. ist Kunstprodukt; s. Chlorammonium.

Salmiak, eisenhaltiger, s. Eisensalmiak.

Salmiak, fixer (Chem.), wurde von den Gebrüdern Holland der salzsaure Kalk genannt, weil er bei der Bereitung des Ammoniaks aus Salmiak mittelst Kalk im Rückstand bleibt; s. Calciumchlorid.

Salmiak, Glaubers geheimer (Chem.), von Glauber entdeckt, aber geheim gehalten und mit Salmiak verwechselt, s. v. a. schwefelsaures Ammoniumoxyd, neutrales; s. Schwefelsaure Salze.

Salmiakbeschlag (Salmiakkruste, Salmiakrinde), natürlicher Salmiak, schießt da an, wo Kameele stehn oder auf einem Wege öfters gehen und ihren Urin gelassen haben.

Salmiakblumen (Chem.), der blumenartig effloreszirte oder in zarten, lockern Massen krystallisirte Salmiak, s. Chlorammonium.

Salmiakblumen, eisenhaltige, s. v. a. Eisensalmiak.

Salmiakgeist, ätzender, wässeriger, Aetzammoniakflüssigkeit, s. Ammoniak.

Salmiakgeist, weiniger (Liquor amonii vinosus), Arzneimittel, besteht aus einer Mischung von 2 Th. Alkohol und 1 Th. ätzendem Salmiakgeist.

Salmiakfalz, flüchtiges, s. v. a. Ammonicum subcarboneum.

Salmisch, asiat.-russ. Fluß, Gouv. Orenburg; fließt südöstlich und mündet nordöstlich von Orenburg bei Gorodock-Sakmarsk in den Sakmara, rechts.

Salm-Krautheim, würtemberg. Standesherrschaft des gleichn. Fürsten, Jaxtkreis, Oberamt Künzelsau; umfaßt ¾ □ Meilen mit etwa 2500 Einw.; Hauptort: Alt-Krautheim (s. d.).

Salmlet (engl. Ichthyol.), s. v. a. Salmo Salmarinus *Cuv.*

Salmling (Ichthyol.), s. v. a. Sälmling.

Salmo (Salmodie, Litt.), s. v. a. Psalm, Psalmodie.

Digitized by Google

Salmo (Ichthyol.), nach Linné, Salm, fr. Saumon, engl. Salmon, Gatt. der Malacopterygii abdominales Salamonides *Cuv.*, der Ordn. der Bauchflosser und der Zunft der Lachse nach Oken. Charakter: Länglich und regelmäßig mit kleinen Schuppen, nacktem Kopfe und wagrechtem Maule am Ende; Maulrand größtentheils von den Oberkiefern gebildet; Hakenzähne im ganzen Maul und auf der Zunge; Bauchflossen ziemlich in der Mitte des Leibes, gerade unter der Rückenflosse; Kiemenstrahlen gegen 10, auswendig sehr sichtbar. Leben meistens in süßem Wasser vom Raub, sind sternförmig gefleckt und haben ein sehr schmackhaftes und gesundes Fleisch. Das Nähere s. Salmonei. In Bestimmung der Untergattungen und Arten herrscht noch viel Unsicherheit; wir geben das Wichtigste nach Cuvier.

1. Salmo *Cuv.*, eigentliche Lachse, Forellen. Alle Mundknochen im weiten Maule mit starken Zähnen; 10 oder mehre Kiemenhautstrahlen; Leib gefleckt; Unterkiefern der alten Männchen hakig. Gegen 20 Arten; wichtigste: 1. S. Salar *L.*, gemeiner Salm oder Lachs, großer Lachs, Rheinlachs. Rücken und Kopf schwärzlich grün, Seiten bläulich, unregelmäßig braun gefleckt, unten weiß; 2—5 Fuß lang und 10—50 Pfund schwer; die größte Art. In den nordischen Meeren, von wo sie im Mai in geordneten Schaaren, in die Flüsse (Rhein, Weser, Elbe) ziehen und sich oft hoch über die Wehre schnellen, hinter welche man oft Gitterkästen (s. Lachsfang) anbringt, um sie so zu fangen; sein röthliches Fleisch wird frisch geräuchert und marinirt sehr geschätzt. Der Lachs wird oft von Kiemenwürmern, Brachiella salmonea, geplagt und reibt sich, um dieselben los zu werden, oft am Boden der Flüsse die Schuppen von der Haut. Sälmlinge nennt man die jährigen Lachse, Weißlachse die ausgewachsenen und fetten, Graulachse die magern und schlechten, Rothlachse die in der See gefangenen, Kupferlachse die zur Laichzeit gefangenen, Hakenlachse die alten Männchen. Die Tungusen gerben die Lachshäute und machen sich Kleider daraus. Bloch, 20. — 2) S. hamatus *Cuv.*, Kupferlachs. Auf weißlichem Grund roth und schwarz gefleckt; die Schnauze des Männchens in eine Spitze verschmälert, und der Haken der Unterkinnlade weit deutlicher als beim gemeinen Lachs. In den nordischen Meeren und Flußmündungen. Bloch, 95. — 3) S. Schiiffermülleri *Cuv.*, Silberlachs, Meerforelle, Weißfisch, Maifisch, Maifohr. Kleiner als der gem. Lachs, 2—3 Fuß lang, Seiten silberglänzend, mit kleinen halbmondförmigen Flecken von schwärzlicher Farbe. In der Ost- und Nordsee, auch in der Donau. Sein Fleisch ist noch schmackhafter als das des gemeinen Lachses. Bloch, 103. — 4) S. Hucho *L.*, Heuch, Huch, Huchen. Von der Größe des gemeinen Lachses, aber gestreckter; die Flecken sind braun und schwarz und besetzen auch alle Flossen, außer den Brustflossen. Sehr fleischig und schmackhaft. Kommt in allen Landseen und Flüssen des Donaugebiets vor. Bloch, 100. — 5) S. lemanus *Cuv.*, große Forelle des Genfersees. Kopf und Rücken auf weißlichem Grunde mit kleinen schwarzen runden Flecken besetzt; Fleisch sehr weiß. Wird 40—50 Pfund schwer. — 6) S. Trutta *L.*, Lachsforelle, Truite saumonée. Kiefern gleichlang, Rücken schwarzlich, Seiten grünlich, Bauch gelblich, Flossen grau, mit runden oder mit X-förmigen, schwarzen Flecken versehen. In der Größe hält sie die Mitte zwischen der Forelle und dem Lachs, wird 8—10 Pfund schwer, steigt, wie der Lachs, aus der Ost- und Nordsee in die Ströme und ihre Nebenflüsse, aber etwas später, selten vor dem Mai, findet sich auch in den Schweizerseen. Fleisch roth, schmackhaft vor der Laichzeit, welche in den November und December fällt. Bloch, 21. — Als Abart wird S. lacustris *Cuv.*, Aguisic, See- oder Grundforelle, betrachtet, die etwas größer als die Lachsforelle ist und sich in den meisten Landseen der Schweiz findet. — 7) S. Fario *L.*, gemeine Forelle, Teich-, Bach-, Wald- oder Steinforelle, Truite, Truite Trotta, Tront. Die kleinste Art; in Farbe sehr veränderlich, vom Weiß und Gelb (Goldforelle) bis zum dunkelsten Braun; Seiten mit rothen, blau eingefaßten Flecken in Form Felde; 1—1½ Fuß lang, 1—2 Pfund schwer; Fleisch weiß, sehr geschätzt; in den meisten Flüssen und schnellfließenden Gebirgsbächen von Mitteleuropa. Nahrung: Insektenlarven, Schnecken, Muscheln, Fischbrut; Laichzeit Oktober und November. Der Forellenfang war früher in manchen Ländern ein Regale; im nördlichen Deutschland legt man häufig besondere Forellenteiche an. Sie müssen 7—10 Fuß tief, Schatten, einen kiesigen Boden, Grundquellen oder einen frischen Bach haben. Zur Nahrung der Forellen setzt man kleine Fische, die sie rauben, wie Flußgrundeln, Schmerlen, Elritzen hinein; außerdem füttert man die Forellen mit zerschnittener Leber und mit Kuchen geschrotener Gerste und Rindsblut. Im Winter muß der Teich aufgeeist werden. Bloch, — — 8) S. punctatus *Cuv.*, gefleckte Forelle, Carpione in der Lombardei, S. alpinus Bloch, 104. Ist mit kleinen schwarzen und rothen Punkten bestreut. Man findet sie rund um die Alpen, ihr Fleisch ist vortrefflich. — 9) S. marmoratus *Cuv.*, marmorirte Forelle. Hat braune Flecken und wurzelmäßige Streifen dicht neben einander stehend und unter einander gemischt, daß sie eine Art Marmorirung bilden. — 10) S. salvelinus *L.*, rothe Forelle, Silbling, Röthelein, Bondelle, Roson, engl. Char. Kleine rothe Flecken auf den Seiten, einen orangefarbenen Bauch und rothe Brust- und Steißflossen. Der erster Stachel ist stark und weiß. In den Alpenseen, so wie in Irland. Meidinger, Bloch, 111). S. alpinus *L.*, Alpenforelle, Bergforelle. Fast von derselben Färbung, wie die vorige Art, aber die beiden Strahlen ihrer Bauchflossen unterscheiden sich nicht. Bewohnt die Bergseen Lapplands und ist für die Bewohner im Sommer eine köstliche Nahrung. Bloch, — — 12) S. salmarinus *Cuv.*, franz. Saumon, engl. Salmlet. Kleiner als vorige Art.

nliche Farbe des Rückens bildet mit der weis- des Bauches Zickzacke, in deren jedem ein er Fleck steht. Ein delikater Fisch des Rheins. n., Zool. brit. III, T. 59, F. 1. — 13) S. la L., der Ritter, l'ombre chevalier. ken grünlich mit verblichenen Flecken, Seiten Bauch goldschimmernd, Flossen gelblich, Au- ing silberweiß; Schuppen sehr klein und Das weiße, wegen seines Wohlgeschmacks geschätzte Fleisch wird durch Kochen roth. en Schweizerseen, vorzüglich im Genfersee. gewöhnlich 5—7 Pfund schwer. Bloch, 101.

Osmerus *Artedi* (s. d.), Stint, Eperlan.

. Mallotus *Cuv.* Maul gespalten, wie bei vorhergehenden Gattungen, aber nur kurze, ttartige Zähne an den Kinnladen, dem nen und auf der Zunge; Körper langge- , mit kleinen Schuppen bedeckt; Brustflos- nd, breit, sich oben fast berührend. Ein- lrt: S. (M.) groenlandicus *L.*, zottiger n, Kapelin, Lodde, le Capelan. Zwi- chen 64.—75. Grad, besonders an den Küsten Grönland, Island und Neufoundland; 6 ang, obenher schwarz, unten weiß. Das chen erhält zur Laichzeit längs der ganzen eine breite, mit langen, erhabenen schma- huppen besetzte Binde, die Schuppen ha- s Ansehen von Haaren. Sehr nützlich ahrung für die Bewohner des Nordens ls Köder beim Stockfischfang. Bloch, 81, Fig. 1.

Coregonus *Cuv.*, Schnäpel, Felchen, ine, Lavaret. Sehr kleine oder keine , Maul klein; Rückenflosse weniger hoch Körper; 6 Kiemenstrahlen; ungefleckt; pengroß. Unter 12 europ. Arten bekann- 1) S. (C.) oxyrhinchus *L.*, Bläuling, ten-Hauting, Hautin. Bläulich, Schnau- ine stumpfe Spitze vortretend; 15 Zoll ½ Pfund schwer. In der Ost- und Nord- deren Flüssen; sehr schmackhaft. Bloch, 2) S. (C.) Maraenula *Bl.*, kleine Ma- la Vernme. Unterkinnlade reicht über e; silberig, mit bläulichem Rücken und n, halbdurchsichtigem Kopf; Seitenlinie emlich hoch; Nasenlöcher dicht an den 6—8 Zoll lang, 1½ Zoll breit, ½ Zoll Sehr wohlschmeckend. In der Tiefe der n des nördlichen Deutschlands. Bloch, 3. — 3) S. (C.) Maraena *L.*, große ie, Bratfisch, Weißfelchen. Wird Fuß lang; Körper länglich und schmal, ben, ins Gelbliche spielend, mit schwärz- Rücken und Flossen. Das Fleisch ist vor- In den Landseen von Pommern. 27. — 4) S. (C.) Wartmanni *Cuv*, C. la- *Nils.*, der eigentliche Schnäpel, Ich en, Lavaret. Schnauze gerade vor ule abgestutzt; Gestalt schlank; wird 28 Zoll lang; blau bis zum Bauche. enfee und Rhein, der wichtigste Fisch ren, der jährlich über 100,000 Stück Sehr schmackhaft. Bloch, 105. —) Fera *Jurine*, Weißfelchen, Sand- ch, le Fera. Rücken dunkelgrau, Seiten Bauch weiß, Schuppenränder schwarz getüpfelt. Von der Größe der vorigen Art; im Genfersee. Jurine, Poiss. du lac Leman, in den „Memoir. de Genève" III, 1825, S. 133, Taf. 7. — 6) S. (C.) Palaea *Cuv.*, der schwarze Balchen, la Palée noire. Aus dem Neufchâteller-See; höher als alle vorigen, zumal im Nacken; Färbung dunkler. — 7) S. (C.) hyemalis *Jurine*, Winterfelchen, la Gravanche. Aus dem Genfersee, wo sie sich nur im Winter zeigt; ihr Kopf ist dicker und ihre Flossen sind in Verhältniß größer als bei der Fera. Färbung silberglänzend, auf dem Rücken violetbraun, Seitenschuppen schwarz getüpfelt. Man fängt sie bei Nacht mit Fackeln; Fleisch schmackhaft. Jurine, Poissons etc., T. VIII. — 8) S. (C.) Sikus *Cuv.*, der Sik. In den norwegischen Flüssen. Hat das Maul vorstehend, wie die Maräne, aber einen schmälern Körper von brauner Farbe. Ascan., T. 30.

V. Thymallus *Cuv*, Aesche (s. d.), Ombre.

Medicinisches. Ehedem gebrauchte man die Kinnladen und das Fett der gemeinen Forelle, Mandibulae et Axungia Truttae; die erstern ähnlich wie die Hechtkinnladen. Jetzt läßt man den Fisch als eine leicht verdauliche Speise von Wiedergenesenden genießen. Auch die Kinnladen und das Fett der Lachsforelle wurden auf ähnliche Weise gebraucht. Vom Lachs war ehedem die Galle, Fel Salaris, officinell. Von der Aesche, S. Thymallus *L.*, ist das Aeschenfett (s. d.), Aeschenöl, Oleum Aschii s. Thymalli, officinell.

Der fossile S. groenlandicus *Bloch* ist Mallotus villosus (s. d.), der einzige Fisch, der bis jetzt fossil und lebend zugleich vorkommt. — S. Loweslensis *Mantell* ist Osmeroides Loweslensis *Agassiz*. S. Osmeroides.

Salmon, 1) (a. Geogr.), Stadt in Thessalien (Plin. IV, 8. 15.), von Andern Almon genannt; — 2) (n. Geogr.), a) nordamerik. Fluß, V. St., Oregon-Distr., mündet nördlich von der Insel Quadra und Vancouver in den Ocean; — b) Fluß das., Staat New-York, Grfsch. Franklin, mündet in Unter-Kanada in den St. Lorenzstrom, rechts; — c) Fluß das., Grfsch. Lewis; fließt gegen W. in den Ontario-See; — d) franz. Dorf, Dep. Lozère, Bez. Marvejols, l. am Lot; 1150 Einw.

Salmon (Biogr.), Jacques Pierre François, franz. Maler, 1781 zu Orleans geboren, bildete sich unter Regnault zu Paris, ward 1809 Professor am Lyceum seiner Vaterstadt, wo in der St. Paulskirche eine Taufe Christi und in der Kirche von N. D. de Recouvrance ein heil. Jacobus von ihm zu sehen ist. Mehre seiner Kompositionen wurden gestochen.

Salmon (engl., Ichthyol), s. v. a. Lachs, Salmo Salar *L.*

Salmona (a. Geogr.), 1) Nebenfluß der Mosella in Gallia belgica, jetzt Salm; — 2) (Salmone), Stadt in Elis, Landschaft Pisatis, am Flusse Enipeus unweit Heraclea, angeblich von Salmoneus gebaut (Strabo VIII, 356); — 3) s. Salmonium.

Salmonea (Bot.), nach Wahl, Pflanzengatt., s. v. a. Salomonia *Lour.*

Digitized by Google

Salmonei (Ichthyol.), Lachse, Familie der Bauchflosser (Abdominales), die Oken Flachmäuler nennt u. eintheilt in: A) breite Lachse (1. Sippschaft: Tafellachse: Sterneoptyx, Gasteropelecys; 2. Sippschaft: ovale Lachse: Serrasalmo, Myletes, Cytharinus), B) lange Lachse (3. Sippschaft: Walzenlachse: Saurus; 4. Sippschaft: längliche Lachse: Argentina, Salma, Osmerus, Mallotus, Thymallus, Oxyrhinchus, Corregonus). Kaup nennt sie Salmonides u. bildet aus ihnen die 2. Familie der Raubfische. Charakterisirt wird die Familie durch die Schuppenbedeckung der Haut, eine Rückenflosse, eine strahlenlose Steißflosse (Fettflosse) und meist starkes Gebiß. Räuberische Fische, die zur Leichzeit wandern. — A) Im Aeußeren sind diese Fische wenig ausgezeichnet durch a) ihre Größe, die von 2″ — 5′ Länge reicht. Die letzte Größe ist eine Seltenheit und kommt nur manchmal an Salmo Salar vor, während die meisten übrigen Glieder der Familie wenig über und unter 1′ lang werden. — b) Die Form des Körpers ist bei den meisten die regelmäßige längliche mit einiger seitlichen Zusammendrückung, die aber bei Saurus fast ganz in der Walzenform des Fisches verschwindet, während sie außerordentlich stark wird bei Sterneoptyx und ihr Extrem in dem fast blattdünnen Gasteropelecus findet. Bei diesen stark zusammengedrückten Gattungen wird die Höhe bedeutend größer u. verhält sich bei Gasteropelacus = 1 : 2, während sie bei den übrigen Salmoneen fast durchgängig ein sehr geringes Maß besitzt. — c) Die Haut dieser Fische ist meist mit sehr dünnen, oft sehr kleinen, nie auffällig großen Schuppen bedeckt, die bei Saurus bis auf die Wangen und die Kiemendeckel reichen, während bei den übrigen diese Theile nackt und nur mit Schleim (namentlich Salmo Trutta) überzogen sind. Bei Argentina sind die Schuppen von kaum erkennbarer Kleinheit, und Sterneoptyx soll ganz schuppenlos seyn. Als Cycloiden haben die Salmoneen rundliche Schuppen, die am ganzen Körper von ziemlich gleicher Größe sind. Nur in der Gattung Mallotus haben die Milchner an der Seite ein Band, welches aus langen und spitzigen Schuppen besteht. Bei Salmo umbla stehen die Schuppen der Seitenlinie entfernter, als am übrigen Körper, und bei Serrasalmo und Myletes stehen die Schuppen des Bauchrandes so, daß sie 2 sägezähnige Ränder bilden. Die sonst durchgängig fest sitzenden Schuppen sind bei Osmerus sehr abfällig. Eine eigenthümliche, an Aehnliches unter den Cypriniden erinnernde Erscheinung sind die braunen Buckeln, mit denen sich nach der Laichzeit die Schuppen der Milchner v. Salmo Salar (Kupferlachse) bedecken. Die Schuppen der Gattung Serrasalmo sind, obgleich klein, doch verhältnißmäßig dick und sehr scharf. — d) Die Färbung hat ihren Sitz theils in der Haut und schimmert durch die dünnen Schuppen hindurch, theils in den Schuppen selbst, sobald diese dicker sind. Im Allgemeinen haben die Salmoneen matte, gedämpfte Farben, die als Grund für andere aufgesetzte Farben dienen. Diese sind theils in Längs-, theils in Querbändern aufgetragen (Saurus, Thymallus), charakteristisch aber und namentlich im Jugendalter glänzender in meist sehr feinen Punkten (Salmo Mallotus, auch Serrasalmo), die an den Seiten am zahlreichsten und bei dunkler Grundfarbe hell und lebhaft gefärbt oder von einem hellen Ring umgeben, bei heller Grundfarbe kontrastirend dunkelfarbig sind, vertheilt, wie dies schön bei deutlich unsere Bachforelle zeigt. Wo keine bunte Färbung vermißt wird, tritt in der Regel und namentlich bei den kleinschuppigen Fischen der Familie die silberweiße Farbe auf, die auch der ganz schuppenlose Sterneoptyx hat. Diese Familie besonders eigenthümlich scheint ein besonderer Farbenwechsel zu seyn. Am auffallendsten wird er in der Gattung Salmo. Er scheint theils von der Jahreszeit abzuhängen, wie die Schwebforelle (Salmo lacustris) im Sommer silberfarbig mit einzelnen schwarzen Flecken, im Spätjahr schwarzgrau mit helleren Flecken gefärbt seyn soll; theils von geschlechtlichen Verhältnissen (wie denn auch mehrfach der Milchner lebhafter gefärbt ist, als der Rogner), und Viele behaupten von dem Medium, in dem die Fische längere Zeit befinden. So soll die Farbe des Lachses nach dem Laiche bei uns unscheinbar; nach Nilsson werden in Scandinavien die schwarzen Punkte des Lachses roth, sobald derselbe in die süßen Gewässer heraufgestiegen ist, und die Bachforelle nach der Behauptung der Fischer nach dem verschiedenen Wasser auch ihre Farbe wechseln, reiner das Wasser, desto heller die Färbung, und nach Saussure bekommen die blassen Fische des Genfer-Sees rothe Punkte, wenn sie in gewisse Seitenbäche treten, werden in andern ganz schwarz, während sie in noch andern unverändert bleiben. Ja selbst im Fischtrege der Netze finden so auffallende Veränderungen, und zwar in kürzester Zeit Statt, verschwinden aber auch wieder in frischerem Wasser. — e) Der Kopf verhältnißmäßig bei der Bachforelle (Salmo Fario) am größten, ist überall von mittlerer Größe, bei manchen Gattungen ist er sogar klein zu nennen. Meistens ist seine Form die eines stumpfschenkeligen Dreiecks, und nur bei Oxyrhinchus tritt die Schnauze spitz und fast rüsselförmig vor, während bei Serrasalmo das Profil fast lotrecht abschüssig, bei Sterneoptyx und Gasteropelecus fast horizontal ist und das Kinn fast senkrecht aufsteigt. Das Maul, bald groß, bald klein (Thymallus, Oxyrhinchus, Coregonus), ist meist horizontal, bei Sterneoptyx und Gasteropelecus dagegen steht es senkrecht, öffnet sich nach oben. Die Kiefer sind meist gleicher Länge, doch ragt auch manchmal der Oberkiefer etwas vor und ist namentlich bei einigen Coregonen durch 2 Höcker an der Spitze ausgezeichnet. In der Gattung Salmo findet sich bei den Milchnern häufig eine Grube in der Spitze des Oberkiefers, in welche die Spitze des Unterkiefers paßt. Die Lippen bedecken meist die Zähne, nur nicht bei Myletes (Hydrocyon) dentex. Mit Zähnen sind fast alle Kiefer-knochen und selbst die Zunge bewaffnet, und nur Oxyrhinchus und einige Coregonen sind zahn-

Digitized by Google

s. Thymallus hat sehr kleine Zähne, Sterptyx Bürstenzähne. Die Kiefern von Argenta sind zahnlos, aber das Pflugscharbein ist waffnet, und auf der Zunge stehen Hakenzähne. ie Form der Zähne ist höchst verschieden. ußer den schon erwähnten finden sich schneide (im Unterkiefer von Gasteropelecus sterla), kegelförmige (im Oberkiefer desselben sches, bei Hydrocyon, Citharinus, Osmerus), riemenförmige (Saurus), zweispitzige und zutich biegsame (Cytharinus aegyptius), dreizige (Myletes), dreieckig gezähnelte, wie bei n Haien (Serrasalmo), Hakenzähne (Salmo). ie Augen sind von mittlerer Größe und oft yr schön, wie bei Salmo Fario, dessen Pupille ien rothen, weißen und schwarzen Ring hat. ie Kiemendeckel sind überall unbewaffnet, r Vorderdeckel am Rande manchmal (Salmo lvetinus) mit eingedrückten Punkten versehen. ie Zahl der Kiemenstrahlen wechselt von (Gasteropelecus) bis 14 (Salmo umbla). Der umpf ist meist gestreckt, der Rücken nur bei enigen (Serrasalmo, Citharinus, Coregonus emalis) gewölbt, der Bauch nur bei Sternoyr, Gasteropelecus und Coregonus Maraena edia bedeutend groß und hervortretend. Die eitenlinie ist meist gerade oder nur wenig bogen, bei Sternoptyx besteht sie aus einer eihe Grübchen. Von den senkrechten Flosn steht die Rückenflosse meist in der Mitte des ückens und ist weichstrahlig; nur Sternoptyx id Serrasalmo haben harte erste Strahlen. ie Steiß- oder Fettflosse ist in der Regel klein id steht weit hinten auf dem Schwanze; bei sternoptyx wird sie durch einen kleinen Höcker rtreten. Die Afterflosse ist fast immer ziemlich ng. Der Schwanz ist kaum so lang als der umpf und hat eine symmetrische Schwanzflosse, bei Argentina bis auf den Grund getheilt, sserdem oft gegabelt, in der Gattung Salmo ährend der Jugend gegabelt, im Alter abgeut ist. Bei einigen (Myletes, Hydrocyon) der untere Lappen durch abweichende (rothe) irbung ausgezeichnet. Die wagerechten ossen oder Extremitäten sind nirgends auffend groß, im Gegentheil manchmal selbst auffend klein, namentlich die Bauchflossen (Gasropelecus), die bei Sternoptyx sogar jederseits rch eine bloße Falte vertreten werden. Bei en diesem Fische ragen nach Oken die Oberms und die Hüftbeine als kleine Stacheln herr. Meistens tragen diese Flossen eine andere irbung, als der übrige Leib, mit dessen Farbe der senkrechten Flossen in der Regel übereinmmt. — B) Die Anatomie der Salmoneen tet wenig Auffallendes. Bei Sternoptyx wird r obere Kieferrand bloß durch die Zwischenferknochen und nur der Seitenrand des Mauls n den Kieferknochen gebildet. Die Muskuur ist sehr ausgebildet, und das Fleisch hat die genthümlichkeit, bei vielen dieser Fische durch chen gelb oder roth zu werden. Nach Saussre erklärt es (bei der Forelle) Döbereiner durch, daß solche Fische in sauerstoffarmem asser gelebt hätten. Das Verdauungssystem durch zahlreiche Blindärme ausgezeichnet. ie Schwimmblase, die bei Argentina sehr dickwandig ist, fehlt nirgends, reicht fast durch den ganzen Körper und hat einen Ausführungsgang in den Schlund. In Rücksicht der Fortpflanzungsorgane sind die außerordentlich großen Eier der Gattung Salmo (erbsengroß bei Salmo Salar) merkwürdig. — C) Verrichtungen. Die Bewegungen der Salmoneen sind rasch u. gewaltsam; sie schwimmen stoßweise u. lieben es, in der stärksten Strömung flußaufwärts zu gehen, wobei sie nicht allzuhohe Hemmnisse springend überwinden. Die Forelle springt bis 6' hoch, und vom Lachs wird berichtet, daß er 14' hoch, also im Bogen 20' weit springe. Der Sprung geschieht durch Stämmen des Schwanzes gegen das Wasser, nicht indem der Fisch den Schwanz ins Maul nimmt. Ihre Sinnesthätigkeit ist nicht ausgezeichnet, allein sie lassen sich durch starkriechende Lockung ködern; hellfarbige, rothe und glänzende Gegenstände schrecken sie, und vor Gewittern verstecken sie sich gern. Salmo umbla soll in Fischkästen schon binnen 8 Tagen eine Verdunkelung der Linse erleiden und erblinden. Ihre Nahrung nehmen alle Salmoneen aus dem Thierreiche; die größeren rauben kleine Wasserjäugethiere, Wasservögel, Amphibien, Fische, die kleineren Fische, Insekten, Würmer ꝛc., und die Piranas oder Piranhas in den südamerikanischen Flüssen sind trotz ihrer Kleinheit nach nichts gieriger, als nach dem Fleische des Menschen, und werden dadurch den Badenden sehr gefährlich. — Das Fortpflanzungsgeschäft dieser Fische bietet manche Merkwürdigkeit dar. Bei vielen zeigt sich schon in der Gestalt und in der Färbung die Geschlechtsverschiedenheit. Gewöhnlich sind die Rogner dicker und gedrungener, als die Milchner (Salmo Fario, S. salvelinus), die Milchner intensiver heller (Salmo salvelinus), oder dunkler (S. Fario) gefärbt, oder auf andere Weise ausgezeichnet (Mallotus villosus), überhaupt aber farben sich zur Laichzeit beide Geschlechter lebhafter, so daß man auch von ihnen sagen möchte, sie legen ein Hochzeitkleid an, wie die Vögel. Zugleich aber treten zu dieser Zeit die meisten Fische dieser Familie weite Züge an, indem sie das Meer oder die Gewässer der Binnenseen, ihre eigentlichen Aufenthaltsorte, verlassen und in die Flüsse und Bäche hinaufsteigen. So der Lachs aus dem Meere bis Schaffhausen, bis fast ins Fichtelgebirge und in die Moldau ꝛc., die Bewohner der schweizerischen und der norddeutschen Seen in den dahin mündenden Gewässern aufwärts. Die Züge sind wohlgeordnet und bestehen aus 2 konvergirenden Reihen, an deren Spitze ein großer Rogner schwimmt, während die Milchner den Zug beschließen. Langsam und durch häufige Ruhe unterbrochen, geht der Zug, aber unwiderruflich vorwärts; Wehre werden übersprungen, auf Island nach Faber selbst mineralische, schwefelhaltige und milchwarme Gewässer durchschwommen bis hinauf zu den alten Laichplätzen, die mit Sicherheit wieder gefunden werden. Dort werden Gruben gewühlt und die Eier, die bis zum Frühling liegen bleiben, gelegt und sorglich zugedeckt. Im Mai treten die Fische in die Flüsse ein; im Sommer geschieht das Laichen, bei manchen freilich erst im November, und

Digitized by Google

nun kehren jene, die nur einen kürzeren Weg zu machen haben, noch im selben Jahre ins Meer zurück, andere aber überwintern in den Flüssen und kehren erst im Frühling ins Meer zurück, so daß sie in diesem Jahre nicht wieder ins Süßwasser aufsteigen können, womit auch die Beobachtung (eines Ungenannten) übereinstimmt, daß Lachs u. Forelle nicht alljährlich laichten, denn man finde von beiden im Januar Individuen, deren Eier wie Senfkörner seyen, die also im vorigen Jahre nicht gelaicht haben könnten, wogegen im Laichfisch, der im November in den Flüssen stehe, der Laich fast zum Auskommen reif sey. Andere Fische dieser Familie machen weder Züge, noch wenden sie besondere Sorgfalt auf den Laich, wie Coregonus Wartmanni, der beim Laichen so hoch schwimmt, daß die Rückenflosse aus dem Wasser ragt, und den Laich in die Tiefe fallen läßt. Die Entwickelung ist in eigenthümlicher Weise verschieden, indem man in Salmlingen oft Milch, nie aber Rogen findet. — D) Der Aufenthalt der Salmoneen ist nur für einige Gattungen ausschließlich das Meer oder das süße Wasser, für die meisten gilt die höchst auffallende Anomalie als Regel, daß sie, was sonst fast nie geschieht, im Meere und im Süßwasser abwechselnd leben können. Auch die Milbewohner aus dieser Familie, die mit der Ueberschwemmung herabkommen sollen, dürften dabei nur auf dem Rückwege ins Meer begriffen seyn. Die Salmoneen gehören unter die Fische, welche die bedeutendsten Meereshöhen ersteigen, indem noch im Luzendrosee am Gotthard 1062 Klafter über dem Meere Forellen leben. Aber in dem 188 Klafter höher gelegenen See des St. Bernhard hat man vergeblich Forellen eingesetzt. Die geographische Verbreitung nach den Zonen ist, soweit die bisherige Kenntniß reicht, fast nur auf die nördliche Hemisphäre beschränkt, und zwar vorzugsweise auf die alte Welt. Afrika besitzt im Nil 2 Species Mylletes und 2 Species Citharinus, Asien die europäischen Arten, Nordamerika den Gasteropelecus, Mittelamerika die Gattung Sternoptyx, Südamerika die Gattung Serrasalmo und 1 Species Mylletes; alle übrigen Salmoneen gehören Europa und den europäischen Meeren, und nur den Besitz von Mallotus theilt Europa mit Nordamerika, so wie den der mediterranischen Gattungen Saurus und Argentina mit Afrika. Wie die beiden letztgenannten Gattungen nur dem Mittelmeere angehören, so die Gattung Salmo in ihren pelagischen Arten nur dem atlantischen Ocean und der Nord- und Ostsee. Einige gehören nur besonderen Flußgebieten an, wie Salmo Hucho der Donau ꝛc. — 2) Die Geschichte der Salmoneen beginnt in der Kreideperiode mit den ausgestorbenen Gattungen Acrognathus und Osmeroides und der noch lebenden Gattung Osmerus; Mallotus villosus, fossil in Thonschwielen Grönlands, und noch lebend, ist das einzige Wirbelthier, das sich aus vorhistorischer Zeit bis in die Gegenwart erhalten hat. Die Zeitgeschichte der Salmoneen ist eigentlich nur die ihrer Verfolgung durch den Menschen, der ihr Fleisch liebt und von Argentina seine lügnerische Essence d'Orient gewinnt. Nur die Forelle läßt sich in Teichen erhalten und gewöhnt sich an den Ruf des Pflegers.

Salmones (Ichthyol.), Lachse, nach Cuvier, s. v. a. Salmonei.

Salmoneus (griech. Myth.), Sohn des Aeolus und der Enarete, Bruder des Sisyphus, Vater der Tyro, herrschte erst in Thessalien und dann in Elis, aber mit solchem Uebermuthe, daß er dem Zeus gleich geachtet seyn wollte. Er befahl, daß die dem Zeus bestimmten Opfer ihm dargebracht werden sollten, weil er der wahre Zeus sey, hing an seinen Wagen hartes Leder und eherne Kessel, um mit dem dadurch verursachten Geräusch den Donner nachzuahmen, und fuhr zu demselben Zwecke über eine eherne Brücke, die er sich eigens dazu hatte erbauen lassen, warf, um den Blitz darzustellen, brennende Fackeln in die Höhe und unter die Menschen und ließ die Getroffenen durch seine Diener vollends niederschlagen, um sagen zu können, er habe sie mit dem Blitz getödtet. Aber Zeus zerschmetterte endlich den Frevler mit dem Blitze und zerstörte auch die von ihm erbaute Stadt Salmone mit Feuer (Hom., Od. XI, 236; Apollod. I, 9, 7; Virg., Aen. VI, 585).

Salmon-Fall, nordamerik. Dorf, S. St., Staat New-Hampshire, Grafsch. Strafford, am Piscataqua; 1820: 1600 Einw.

Salmonia (Bot.), nach Necker, Untergatt. von Vochysia Juss.

Salmonides (Ichth.), Lachse, nach Cuv. die 2. Familie der Raubfische, s. Salmones.

Salmonis (griech. Myth.), Tochter des Salmoneus, s. v. a. Tyro.

Salmonium (Samonium, a. Geogr.), östliches Vorgebirg der Insel Kreta, jetzt Cap Salmon (Strabo, II, 106).

Salmoral, span. Flecken, südöstl. von Salamanca, am Zamplon; 700 Einw.

Salmorudis (a. Geogr.), s. v. a. Salmorus.

Salmorus (Salmuris, a. Geogr.), s. v. a. Salsoria.

Salmostes, s. v. a. Zamelpis.

Salmow, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Regenwalde; 330 Einw.

Salmsach, schweiz. Dorf, Kant. Thurgau, Bez. Arbon, an der Mündung der Aach in den Bodensee, in mildem, fruchtbarem Gelände; 400 Einw. Hier gründete der konstanzische Bischof Salomo I. ein Stift regulirter Chorherren, welches aber schon im 10. Jahrhundert von Bischof Salomo III. in die Stadt Konstanz verlegt und in ein weltliches Chorstift umgewandelt wurde.

Salmsdorf, bayer. Dorf, R.-B. Unterfranken und Asch., Pdgr. Baunach; 140 Einw.

Salmshausen, kurhess. Dorf, Prov. Oberhessen, Kr. Ziegenhain, Amt Neukirchen; 110 Einw.

Salmshöhe, ein 8358′ hoher österr. Berg in den norischen Alpen, auf der Grenze von Salzburg, Illyrien und Tyrol, bei dem Glockner.

Salmson, Medailleur zu Stockholm, geboren, einer der tüchtigsten Künstler seines Fachs, von dem sich mehre treffliche Medaillen mit Bildnissen schwedischer Könige finden.

Digitized by Google

münster, kurhess. Stadt, Prov. Hanau, hlüchtern, am Einflusse der Salza in nzig; Franciskanerkloster (seit 1665); 4 n; 1600 Einw.; ist alt, wurde 1320 zur rhoben und kam 1370 an die von Hutten.

munti (a. Geogr.), Küstenstadt in Karunweit der Küste des rothen Meeres, rander der Große eine Zeit lang Stadt hielt (Diod. Sic., XVII, 106).

mut, s. Magyaren.

myca (a. Geogr.), Stadt in Hispanien, Nähe der Säulen des Hercules.

nydessus (Halmydessus, a. Geogr.), it in Thracien, unter der man ursprüngl den ganzen, durch seine den Seeräub den das Standrecht übenden thracinwohnern sehr zu Statten kommenden inke und Untiefen berüchtigten, für die hrt sehr gefährlichen Küstenstrich von rgebirge Thynias bis zur Mündung sporus verstanden hat. Die Späteren S. als eine Stadt dieses Küstenstrichs he man gewöhnlich für das jetzige Midja idjeh hält, während sie Andere bei Belerhalb Mauremolo suchen. Noch Anmen S. ein Flüßchen dieser Gegend.

nay (Salna, Zaliow, Zalniow), öhm. Pfarrdorf, Kr. Königgrätz, Herrchur; 330 Einw.

nitro (Min.), s. v. a. Salpeter (s. d.).

, 1) (a. Geogr.), Nebenfluß des Iberus, erien, mündete bei Allabon, jetzt Zalon I, 29; X, 20); — 2) (n. Geogr.), a) ruff. Vogtei, Finnland, Uleåborgse südlichste im Län, wird von den Vogá und Kajana, Kuopio- und Wasa-Län Meere umgeben; die Größe beträgt eilen. Das Land besteht aus 3 großen urn die Flüsse Kalajoki, Pyhäjoki a joki, welche alle am Landrücken ihung haben und mitten hindurch fließen. Kalajoki fällt der Wääräjoki. Die Seen sind: der Pyhäjärwi, Lamund Kalajanjärwi. Der untere, an grenzende Theil des Landes ist ziemaber nach dem Landrücken zu wird es und bergiger. In dieser Vogtei liegt t Brahestad, auf einer Landzunge einer Meeresbucht, die von 2 Halbindet wird, hat gerade Gassen und Stra-Kirche und 1200 Einw. Der hiesige unbedeutend. Die Stadt wurde 1649 Grafen Pehr Brahe gegründet. — . waldige Insel, waldiger Ort), daselbst, wird vom Meere und dem Sikajoki umgeben, ist 11 □Meilen liegt um mehre kleine Flüsse. Das begreift die Stadt Brahestad und 2 e: die Mutterkirche S. und das Filial i. Die Mutterkirche liegt nahe bei am Meere. — c) Oesterr.-ital. Distrikt, i, Prov. Brescia; — d) Stadt das., t des Distrikts, nordöstlich von Brescarda-See, in der gleichn. sehr tiefen einer an Oliven, Orangen, Citronen, bäumen und Wein fruchtbaren Gegend, es Monte San Bartolomeo, ziemlich gut gebaut; 2 Pfarrkirchen (Domkirche), 8 Aushülfskirchen, 2 Sanktuarien, 1 Oratorium, 6 Kapellen, 2 Klöster, Gemeinde-Gymnasium, Knaben-Erziehungs-Anstalt, Mädchenschule des Salesianer-Nonnenklosters; königl. Distrikts-Kommissariat, Prätur, Gemeinde-Deputation, Schulen-Inspektorat, Leihamt, Pfründen-Verwaltung, Sicherheitswache, Postamt, Rathhaus, Hospital; Leinweberei, Garnspinnerei (berühmter Zwirn), Gerberei, Bereitung von Olivenöl und Oel aus Weinkernen, Handel mit Zwirn, Leinwand und Südfrüchten (man schätzte sonst die Ausfuhr auf 1 Mill. Lire); 5600 Einw. Hier am 3. Aug. 1796 Sieg der Franzosen über die Oesterreicher unter Quasdanowich und am 14. April 1797 über die Venetianer. — e) (Salau), Paß in den Pyrenäen, zwischen dem franz. Depart. Arriège und der span. Provinz Lerida oder zwischen Conflens und Izabare.

Salo (Biogr., Pietro da, Bildhauer, angeblich Sansovino's Schüler, blühte um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Man hält ihn für den Verfertiger der buckeligen Statue auf dem Rialto zu Venedig, einer riesigen Statue des Mars an der Vorderseite des Dogenpalastes und einiger Bildwerke im Innern.

Salobrena, span. Flecken, südöstl. von Granada, bei Almunecar, an der Mündung des Motrill in das mittelländische Meer, auf einem Felsen; ergiebige Anchovis-Fischerei, Baumwollenbau; 1550 Einw.

Saloca (a. Geogr.), Ort in Noricum, in der Gegend des heutigen Rechberg.

Salodeccio (Salodecchio), ital. Flecken, Kirchenstaat, Deleg. Forli, südwestl. von Pesaro; 3400 Einw.

Salodurum (a. Geogr.), d. i. „der Saler Uebergang", Stadt der Helvetier, an der Straße von Aventicum nach Vindonissa, im Salgau, der bei Biel begann und sich längs der Aar hinabzog, ursprünglich ein Vicus der Celten, von den Römern 350 nach Chr. befestigt, jetzt Solothurn, mit vielen Trümmern aus dem Alterthume.

Saloe (auch Sale, a. Geogr.), kleiner See in Lydien, am Berge Sipylus und an der Stelle der wahrscheinlich durch ein Erdbeben zerstörten alten Hauptstadt Mäoniens Tantalis oder Sipylus, in der Mitte eines großen Morastes befindlich und vom Phyrites durchflossen (Plin., V, 29, 31).

Salogast, Oberhaupt der salischen Franken.

Salok (ind. Myth.), niedrigster Grad der Seligkeit in Wischnu's Paradiese.

Salomacum (a. Geogr.), Stadt in Gallia aquitania, im Gebiet der Bituriges Vivisci, südlich von Burdigala, an der Straße von da nach Aquae tarbellicae; j. Salles, nach Andern Saucas.

Salome (d. d. die Friedfertige, bibl. Gesch.), 1) Frau aus Galiläa, Gattin des Zebedäus und Mutter der beiden Apostel Jakobus und Johannes, von den Alten meistens für eine Tochter Josephs, des Pflegevaters Jesu, von Andern aber für die Gattin des Josephs, mit welcher dieser zwei Töchter gezeugt habe, von noch An-

Digitized by Google

dern endlich für eine Bruderstochter des Priesters Zacharias, Vaters Johannes des Täufers, gehalten. Sie begleitete Jesum auf dessen Lehrwanderungen (Marc. 15, 40; 16, 1). — 2) Tochter der Herodias von Herodes Philippus, dem Sohne Herodes des Großen von Mariamne, zuerst mit dem Tetrarchen Philippus, ihres Vaters Bruder, nach dessen Tode aber mit Aristobulus, dem Sohne des Herodes, Fürsten von Chalcis, dem sie drei Kinder gebar, vermählt (Joseph., Ant. XVIII, 5, 4); sie wird Matth. 14, 6 ohne Beifügung des Namens erwähnt; — 3) s. v. a. Maria 4); — 4) s. v. a. Alexandra 2); — 5) Tochter des Antipater, Schwester Herodes des Großen, zuerst mit Joseph, nach dessen Hinrichtung mit Costobarus vermählt, ließ sich von letzterem scheiden, fing ein neues Liebesverhältniß mit dem arabischen Fürsten Silläus an, das sie aber, zur Ehe mit Alexas gezwungen, aufgeben mußte; † 9 v. Chr.

Salomo (griech. *Σαλομών*, *Σολομών*, hebr. Schelomoh, d. i. der Friedfertige). I. Fürsten: A. König der Israeliten: 1) S., Sohn Davids von Bathseba und dessen Nachfolger auf dem Throne, regierte von 1015—975 v. Chr. (s. unten). Sein Lehrer war der Prophet Nathan, der ihn auch schon bei Lebzeiten seines Vaters zum einstigen Herrscher über Israel salbte (1. Kön. 1, 32 ff.). Blutige Gewaltthat zeichnete den Anfang der Regierung dieses gepriesenen Königs aus, denn um sich den Thron zu sichern, ließ er sofort nach seiner Thronbesteigung nicht nur den alten einflußreichen Feldherrn Joab, welcher zur Partei des Adonia gehörte und vom sterbenden David als gefährlich bezeichnet worden war, sondern auch seinen eigenen Bruder Adonia, der sich früher schon zum Nachfolger Davids aufgeworfen hatte und jetzt von Neuem als Kronprätendent auftrat, hinrichten. Seine 40jährige Regierung ist nicht sowohl durch kriegerische Thaten und Erfolge, als vielmehr durch friedliche Unternehmungen, durch Regelung der innern Verhältnisse des Reichs, durch Beförderung des Handels, der Künste und Gewerbe, so wie durch blendenden äußern Glanz ausgezeichnet. Um seinem Hause auch nach außenhin wichtige und förderliche Verbindungen zu sichern, vermählte er sich mit einer ägyptischen Prinzessin. Sein denkwürdigstes volksthumliches Werk aber war der Tempelbau auf dem Berge Moria, den er im 4. Jahre seiner Regierung begann u. im Laufe von 7 Jahren vollendete, worauf das Nationalheiligthum durch Translokation der Bundeslade in dasselbe, durch feierliche Opfer und eine Rede des Königs geweiht ward (über diesen Tempel s. Architektur, S. 973). Diesem Tempelbau schloß sich die Errichtung noch anderer großartiger Paläste an, deren Pracht der glänzenden Hofhaltung S.'s entsprach. Im Uebrigen war seine Regententhätigkeit vornehmlich auf Durchführung und Befestigung der innern Organisation des Staats und auf Sicherung des ziemlich weit ausgedehnten Reichsgebiets gerichtet. Er umgab sich mit glänzenden Hofstaatschargen, setzte Unter- und Zwischenbehörden der Verwaltung ein, unterhielt ein ansehnliches stehendes Heer, dem besondere Garnisonstädte angewiesen wurden und welchem die mit Pferden aus Aegypten eingeführten stattliche Reiterei vornehmlich bestimmt war, die Handelsstraßen jenseits des Jordans vor den Raubanfällen arabischer Horden zu schützen. Auch legte er große Magazine an, befestigte Jerusalem und mehre andere an den Grenzen und sonst an strategisch wichtigen Punkten gelegene Städte, unter welchen besonders das durch Tadmor oder Palmyra zu erwähnen ist (1. Kön. 9, 15— 18); machte die Ueberreste kanaanitischer Stämme, die sich im Reiche noch befanden, zinspflichtig und stand hierdurch, so wie durch regelmäßig erhobene Steuern und durch Tribute und Ehrengeschenke, welche Vasallen und Nachbarfürsten ihm, dem mächtigen, von imponirendem Glanze umgebenen Herrscher gern und willig darbrachten, im Genusse reicher Einkünfte. Um dieselben noch zu vermehren, ermunterte und beförderte er insbesondere den Handel, wobei ihm seine enge Verbindung mit dem phönicischen Herrscherhause sehr zu statten kam; es traten dadurch jene Opferreisen (s. Ophir) ins Leben, welche ihm einen bedeutenden Gewinn abwarfen, wiewohl der Ertrag der Durchgangsgefälle für den Landhandel, vertrieb der phönicischen Städte noch beträchtlicher gewesen zu seyn scheint. Früh bedurfte er auch großer Summen, um den durch vielen kostspieligen Unternehmungen und Einrichtungen veranlaßten Aufwand bestreiten zu können. Doch ging die Nation dadurch nicht leer aus, denn nicht allein weckte er durch Bauten und durch Herbeiziehung ausländischer Künstler unter seinem eigenem Volke Gewerbfleiß und Geschmack, sondern erhob auch Jerusalem zu einer sehr reichen, von Glanz und Leben erfüllten Stadt. Mit dem Volke hielt auch hier, wie allenthalben, Einfalt und feinere Bildung gleichen Schritt, und schien sich Alles zu vereinigen, um dem israelitischen Staatsleben unter einer wohlgeordneten und festen Regierung die bisher fast ganz unbekannte Richtung auf stille, aber erfreuliche Entwickelung der Künste des Friedens zu geben. Zu allem diesem Regentenruhme fügte aber der gefeierte Herrscher noch den einer ausgezeichneten Weisheit hinzu. Man darf hierunter freilich nicht die Resultate tiefer, spekulativer Forschungen über den Urgrund der Dinge, wie uns z. B. die alten Inder darbieten, verstehen, denn S.'s Weisheit zeigte sich vielmehr in klugen und scharfsinnigen Entscheidungen verwickelter Rechtsfälle (1. Kön. 3, 16 ff.) und einem reichen Schatze von Lebenserfahrungen, die er in sinnreichen Sentenzen und Klugheitsregeln kund zu geben wußte. Der Ruf dieser seine ausgezeichnete Gabe, allerlei schwierige und verwickelte Fragen zu lösen, in weiten Kreisen verschaffte, soll eine Königin von Saba in Arabien veranlaßt haben, den König in Jerusalem zu besuchen, um einen Wettstreit in Beantwortung von Räthseln mit ihm einzugehen, der, soll, durch die von ihm dargelegte Weisheit vollständig befriedigt, nicht beimgekehrt seyn, ohne der Königin reiche Geschenke zurückzulassen (1. Kön. 10; vgl. Matth. 12, 42). S.'s Beinamen

Digitized by Google

sind nicht nur sprüchwörtlich geworden, n haben auch zu vielen bis ins Maßlose eibenden Legenden und Fabeln, welche die asie der Orientalen ersonnen hat, Veran- gegeben. Namentlich haben die moham- ischen Schriftsteller die Geschichte dieses ischen Königs ganz mährchenhaft behan- idem er in ihnen als ein mächtiger Zau- erscheint, dem die Kräfte der Natur, die und böse Geister unterthan gewesen ber diese Mährchen D'Herbelot, Bibl. u. d. W. Soliman Ben Daoud). — Aber em äußeren Glanze bietet S.'s Regierung ängel genug dar, und es ist nicht zu ver- , daß unter ihm schon der Wurm an s Blüthe nagte und diese schnell dem Ab- entgegengiebt, vornehmlich deshalb, „weil ing und Farbenpracht durch Elemente ge- waren, welche dem innersten Volksgeiste iner welthistorischen Bestimmung wider- n." Während Davids rastloses, ringen- reben die Nation zu angestrengten Käm- rtrieb, ihre Kraft stählte und ihren Geist ffer Spannung erhielt, wollte S., eitel bstgefällig, überall reifende Früchte pflück- d sich an der Entfaltung höherer königli- racht ergötzen. Weichlichem luxuriösem hingegeben, scheute er den Krieg derma- aß er sich seines stattlichen Heeres nicht bediente, um das von David eroberte ktus, wo sich ein ehemaliger Diener des von Zoba zum Herrscher aufgeworfen, Scepter wieder zu unterwerfen, eine Indolenz, welche dem Ansehn des Reichs Nachbarn sehr schaden mußte. Dazu kam ch, daß bei allem Aufschwunge, welchen ab nahm, doch der Abgabendruck immer er ward und in Folge davon sich an vie- ten Unzufriedenheit zu äußern anfing, schon hier und da unter den Stämmen ngsgelüste sich verlautbarten. Schon dete ein Prophet dem Jerobeam, einem Ephraimiten, den S. wegen seiner Tüch- ausgezeichnet hatte, daß er einst Herrscher rde über zehn Stämme Israels. Dies em König so bedenklich, daß er den fünf- tivalen seines Hauses hinrichten lassen und darin nur durch dessen Flucht nach en gehindert ward. Die Abwendung eiste der mosaischen Gesetzgebung, die n in S.'s übertriebenem Luxus und in anzen despotisch centralisirenden Regie- eise kundgab, nahm in dem Grad über- aß er gegen das Ende seines Lebens hin is erste der mosaischen Gebote, die allei- nbetung des wahren Gottes, verletzte. bauer des prachtvollen Jehovatempels zuletzt phönicischen, moabitischen und tischen Götzen und ließ ihnen auf den Opfer darbringen. Die Veranlassung m tiefen Falle des gepriesenen Königs er Geschichtschreiber der Bücher der Kö- Kön. 11, 4 ff.) in der Verführung durch rremdschönen, die er, auch hierin gegen s Gebot sündigend und fremder Unsitte id, in großer Zahl unterhielt. Man hat bfall vom Jehovadienst damit entschul- digen wollen, daß S. durch Herrichtung von Opferstätten für den abgöttischen Kult nur für die Fremden habe sorgen wollen, deren religiösen Neigungen ein handeltreibendes Volk entgegenkommen müsse; doch gibt man hiermit zu, daß S. die Hebung des Landes durch Mittel, welche der mosaischen Gesetzgebung geradezu widerstritten, zu bewerkstelligen gesucht habe, abgesehen davon, daß der unmittelbare Vortheil aus dem auswärtigen Handel zunächst nur den königl. Kassen zu Gute kam. Jedenfalls war die Regierungsperiode S.'s weniger solid, als glänzend, und es läßt S. unstreitig den kräftigen Regentencharakter Davids sehr vermissen. Alle Einrichtungen, die S. in der Staatsverwaltung traf, zweckten weniger auf die wahre Wohlfahrt des Staats, als auf das Interesse des Hofs; auf dessen Glanz und Pracht ab, u. wenn auch nicht in Abrede gestellt werden kann, daß des kunstliebenden Königs Beispiel auch in der Nation der Kunstsinn u. Gewerbsfleiß anregten, so konnte doch der Luxus und die Prachtliebe, die in Folge davon im Volke um sich griffen, einem auf Ackerbau und Viehzucht angewiesenen, hinsichtlich seines Handels von den Grenznachbarn ganz abhängigen Volkes auf die Dauer nur nachtheilig werden. Zugleich mußte durch den glanzreichen Tempelkultus der religiöse Sinn der Israeliten ausschließlich auf das Aeußere der Gottesverehrung hingerichtet und dadurch die wahrhaft religiöse Bildung derselben, die bei ihrer überwiegenden Sinnlichkeit außerdem schon nur langsam fortschreiten konnte, bedeutend aufgehalten, wenn nicht ganz zurückgedrängt werden. Die Dauer der Regierung S.'s wird auf 40 Jahre, genau so wie die der Regierungen Sauls und Davids, angegeben; aber es sind dies ohne Zweifel nur Zeitbestimmungen in runden Zahlen, denn eine genauere Chronologie tritt erst bei den folgenden Königen ein. Josephus (Ant. VIII, 7, 8) rechnet 80 Jahre auf S.'s Königthum und legt ihm ein Lebensalter von 94 Jahren bei, wonach er im 14. Jahre auf den Thron gelangt wäre, eine Angabe, welche sich mit der des alten Testaments nicht vereinigen läßt. — S. ist der Meister und Repräsentant der hebräischen Gnomendichtung, wie David der lyrischen. In der alttestamentlichen Sammlung der Sprüche Salomo's (s. d.) mag ein großer Theil von Sentenzen ihm als Urheber angehören. Auch didaktischer Schriftsteller soll er gewesen seyn; ob aber die Bücher Prediger S. (s. d.) und Hohes Lied (s. d.) von ihm herrühren, ist mehr als zweifelhaft, oder es haben vielmehr die neuesten Untersuchungen von Döpke u. Knobel es klarins Licht gestellt, daß beide Schriften in dem Zustande, in welchem wir sie besitzen, dem S. als Verfasser nimmermehr vindicirt werden dürfen. Andere Schriften S.'s werden von Suidas (s. v. Ἐξαίρας), von Mich. Glycas (Annal. 2, S. 183), von Eusebius Praep. ev. IX, 31) u. A. angeführt. Vgl. Fabricius, Cod. pseudepigr. I, 914 ff., 1014 f. u. Bartolocc., Bibl. rabb. I, 490 f. Einer abyssinischen Sage zufolge soll S. mit der Königin Saba einen Sohn, Menilehek, gezeugt haben, von dem die abyssinischen Könige abstammen

Digitized by Google

wollen. Nach den Excerpten aus phönicischen Geschichtsbüchern bei Josephus (Ant. VIII, 5, 3, contr. Apion. I, 17) hatte eine ähnliche sehr kostspielige Räthselkorrespondenz zwischen S. u. Hiram Statt gefunden. — Als Sage faßt die Geschichte S. ihren Hauptmomenten nach auf Warke, Bibl. Theol. I, 308 ff. Vgl. J. L. Ewald, S., Versuche einer psycholog.-biograph. Darstellung, Gera 1800, 8. — Hinsichtlich der üb. u. oriental. Fabel nüber S. vgl. noch Othon, Lex rabb., S. 668 f.; — Fürst, Perlenschnüre, S. 42 ff.; — Hottinger, Hist. orient. 97 ff.

B. Georgische Könige: 2) S. I., Sohn Alexanders III., König von Imeréthi, regierte von 1745—82. — 3) S. II. (David), Enkel Davids, regierte 1793—1810, wo er von den Russen entsetzt wurde, s. Georgien (Gesch.). — C. König von Ungarn: 4) S., Sohn Andreas I., 1045 geboren, ward schon in seinem 5. Jahre gekrönt, von seinem väterlichen Oheim Bela jedoch vertrieben. Er floh nach Deutschland zu Kaiser Heinrich III., der ihm seine Tochter Sophie zur Gemahlin gab. Er regierte von 1063—74, ward dann Einsiedler u. † 1087, nach Andern 1100. — D. Andere Fürsten: a) Graf von Barcelona: 5) S., Graf 812. — b) Herzöge (Könige) der Bretagne: 6) S. I., eigentlich Withol (Quitol), Sohn Urbans, Enkel Conans, dem er 421—34 folgte. Er ward in einem Aufruhr erschlagen. — 7) S. II., Sohn Hoels III., regierte 612—32. — 8) S. III., Sohn Rivallons, machte nach dem Tode seines jüngeren Bruders Nomenoes, der seinen Vater vertrieben hatte, 851 Ansprüche auf Bretagne, von dem ihm Karl der Kahle ein Drittel zusprach. S., der erfuhr, daß Karl seinen Sohn Ludwig mit der Tochter des Erispoe, der einen andern Theil der Bretagne besaß, verheirathen wolle, ergriff die Waffen und erschlug 857 Erispoe am Altare, worauf er das ganze Herzogthum regierte, bis ihn 874 sein Schwiegersohn Pasquiten blenden ließ; S. † zwei Tage darauf. — II. Andere Personen: 9) S., Kastrat, was er in seiner Jugend durch einen Zufall geworden, ward von Belisar als Statthalter in Afrika eingesetzt und residirte in Karthago. Er ward 543 in einem Aufruhr der Mauren bei Tebeste erschlagen. — 10) S. von Kostnitz, Abt von St. Gallen im 10. Jahrh., zuletzt Bischof von Konstanz, zeichnete sich durch Gelehrsamkeit, Predigertalent und Freigebigkeit aus und war ein geschickter Blumenmaler. Er stand bei Kaiser Konrad I. in hohem Ansehen. Der Frevel der Kammerboten Erkanger (Erchinger) und seines Bruders gegen ihn hatte 917 die Entsetzung derselben und die Erwählung eines eigenen Herzogs von Schwaben zur Folge. Unter ihm blühte die Schule zu St. Gallen.

Salomon (Geogr.), 1) S.-Fork, nordamerikan. Fluß, V. St., Staat Missouri, mündet in den Republican-Fork, rechts; — 2) 11 Eilande im indischen Ocean, zum Gouvernement Isles de France gehörig; — 3) Vorgebirg auf der Insel Kandia, s. v. a. Salamone.

Salomon (Biogr.), I. Gelehrter und Musiker: 1) Gotthold, Rabbiner am neuen israelitischen Tempel in Hamburg, ward am 1. November 1784 zu Sangersleben in Anhalt-Dessau geboren. Seine Aeltern leiteten mit Sorgfalt seine religiöse Erziehung, versäumten es auch nicht, ihn christliche Schulen besuchen zu lassen. Mit den nöthigen Vorkenntnissen versehen, besuchte er, 14 Jahre alt, das israelitische Gymnasium in Dessau, in welchem er den Talmud und die Werke des Maimonides und Esra zu seinem Hauptstudium machte. Im Jahre 1801 an widmete er sich lange Jahre dem Schulfache. Erst verwaltete er 1 Jahr lang eine Hauslehrerstelle, sodann wirkte er 15 Jahre als Lehrer an der jetzigen Franzschule in Dessau, in diese Zeit gehören seine meisten Schriften, er zum Rabbiner am neuen israelitischen Tempel in Hamburg ernannt wurde. Zu seinen vorzüglichsten Schriften gehören: Die Propheten Haggai und Zacharia, übersetzt nebst Kommentar, Dessau 1805; — Die acht Abschnitte des Maimonides, das. 1809; — Selima's Stunden der Weihe, Leipzig 1816. — Vor allen beachtenswerth sind folgende beiden Schriften wegen der darin enthaltenen Reformideen: Der Charakter des Judenthums, Dess. 1817, 2. Aufl. Licht und Wahrheit, oder über die Ideen des israelitischen Kultus, Leipz. 1818. — Seine spätern Schriften gehören: Predigten, neuen israelitischen Tempel zu Hamburg, ten, Hamburg 1820—25, 3 Sammlungen, Sammlungen der neuesten Predigten im Tempel zu Hamburg, das. 1826—27, predigten, das. 1829; — Biblische Lesepredigten, das. 1835—40, 3 Theile. Deutsche Volks- und Schulbibel, nach masoretischen Texte übersetzt, Altona Stimme aus Osten, eine Sammlung Betrachtungen, maurerischen Inhalts, 1845. — 2) Job. Peter, tüchtiger durchgebildeter Musiker, geboren 1745 zeigte schon frühzeitig viel Talent und Neigung zur Musik, erfreute sich auch Gluckes, durch Fürsorge seines Vaters guten Unterricht nicht bloß im Instrumenten- und Gesang, sondern auch in der Theorie und Kunst, genießen zu können. Die gung mit der Musik blieb ihm auch Liebste, und obgleich er nach dem Vaters kein Musiker, sondern ein rist werden sollte und zu diesem Zweck nach beendigtem Schulkursus die Universität zog, um das Studium der Rechte zu so veranlaßten ihn doch bald seine Liebe zur Musik und ein unbesiegbarer wille gegen das unfreiwillig gewählte dasselbe aufzugeben und ganz der Musik ben. Zu seinem Hauptinstrumente die Violine, welche von jeher schon liebe besessen hatte. Auch für seine bildung trug er lebhafte Sorge; und denn nach 2 Jahren als trefflicher die Oeffentlichkeit, unternahm eine größere durch Deutschland, Frankreich und erwarb sich überall wohlverdienten Berlin hörte ihn Prinz Heinrich und lud ihn zu seinem Koncertmeister, in welcher er sich auch zu einem ausgezeichneten sterhaften Dirigenten heranbildete. Seine

enst bestand vorzüglich auch mit darin, daß er alten quanz- und graunschen Partei ller Entschiedenheit entgegentrat und den i Meisterwerken Jos. Haydns durch immer r neu veranstaltete Aufführungen derselden entscheidenden Sieg verschaffte. Als Prinz Heinrich seine Kapelle entließ, ging ach England und trat 1781 zu London zum i Male auf. Nachdem er sich als Violinos in dieser Stadt einen Namen erworben , ging er auch weiter, nahm wesentlichen eil an der Errichtung und Leitung der sten Koncertanstalten der berühmten philharschen Gesellschaft und machte in den öffent- i Koncerten die Engländer mit der neuern chen Musik, namentlich mit den klassischen ken Haydns bekannt, den er 1790 selbst von Reise, die er nach Deutschland gemacht , mit nach London brachte, und mit welchem n 1791 bis 1795 brüderlich zusammen lebte. Verbindung mit Cramer unternahm er auch Errichtung und Leitung des berühmten Kons für alte Musik und brachte in demselben elsche und ähnliche Werke zur Aufführung, urch er auf die Musikkultur Englands, ja so auf die von fast ganz Europa einen unbenbaren Einfluß ausübte. Dabei war er rordentlich gefällig, und jeder Tonkünstler, nach London kam, konnte sich seines Beies versichert halten. S. † den 25. Novbr. in Folge eines Sturzes vom Pferde. Die reiche Begleitung bei seinem Leichenbegängzeugt von der allgemeinen Achtung, die er n London zu erwerben gewußt hatte. Er , wie Händel, in der Westminster-Abtei. Komponist hat er uns nicht viel hinter-; er selbst sieht die Arbeiten aus seinen eren Jahren nur als Versuche an, und in seispäteren Jahren war er gar nicht mehr in r Weise thätig. Einen um so größern Ruhm r sich als Virtuos und als Dirigent erwor- und es hat wohl kein bloß ausübender ster so weit ausgreifend, so entscheidend wohlthätig in der Welt gewirkt, als er. — Bildende Künstler: 3) Bernhard, er, Kupferstecher und Formschneider, der ne Bernhard oder Bernardus Galgenannt, um 1512 oder 1520 zu Lyon gebo- und wahrscheinlich von J. Cousin unterrich- blühte um 1550—80. Man findet mehre ber mit schönen und zierlich gearbeiteten Kustichen und Formschnitten von seiner Hand; geschätzt sind seine Bibeln mit Holzschnitten, die ovidischen Verwandlungen ꝛc. — 4) net, Maler und Kupferstecher von Polozk Rußland, bildete sich auf der berliner Akade- und ließ sich dann in Petersburg nieder, wo Mitglied der Akademie wurde und den Ruf s tüchtigen Porträtmalers genoß; † 1810. — upferstecher zu Prag, jetzt lebender Künstist durch mehre Blätter bekannt, die durch Buchhandel verbreitet werden. Proben seiKunst finden sich in Raphaels Bibel, 1842.

Salomonia (Bot.), nach Loureiro, Gatt. der Polygalen *Dec.*, Monandria Monogyn. *L.* Charakter: Kelch fünfspaltig, Krone dreispaltig; ein Staubfaden und ein Griffel; Kapsel zweifächerig. Kleine, einjährige Kräuter in Ostindien und China; unter 5 Arten bekannteste: S. cantoniensis *Lour.*, Polygala trinervata *Hamilt.* Blüthe violet.

Salomonischer Knoten (Mus.), s. Knoten.

Salomonischer Tempel, s. Architektur, S. 473, u. Salomo 1).

Salomonisches Haus, s. Atlantis.

Salomonis villa, s. v. a. Salem.

Salomonsgebirg (Solimanskette, Kuh [Kohi] Soliman, indoperfisches Grenzgebirg), asiat. Gebirgskette, Afghanistan (Kabulistan), eine südliche Fortsetzung des Hindu-Kusch, mit welcher die Salzkette in Verbindung steht, wo man Salz, so klar als Krystall und von solcher Härte erhält, daß man Schüsseln daraus macht. Die höchste Spitze des S. ist in der Gegend von Pischaur, der Suffaid-Koh, auch weißer Berg, genannt, weil er mit ewigem Schnee bedeckt ist; andere Höhenpunkte sind: Spinghur (15,000′), Tacht Soliman und Tukhte Soliman, jeder von 12,000′ Höhe. Zwischen dem S. und der Salzkette findet man schöne Thäler, worunter sich vorzüglich das Thal von Kabul, das 6000′ über der Meeresfläche liegt, durch den Reichthum seiner Baumfrüchte und seinen Weinbau auszeichnet. Außer der Salzkette hat das S. noch die Zweige Brahu, Kheiber (Keiber), Gomul, Kodscha-Amrun, Tuckatu ꝛc. Der Fluß Kurrum durchbricht das S.

Salomonshorn, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. und Kr. Erfurt; 170 Einw.

Salomonsinseln (auch Arsaciden-Inseln oder Neu-Georgien genannt), australischer Archipel, im großen Ocean. Sie dehnen sich von Nordwesten nach Südosten an 40 Lieues weit aus und reichen von 172° bis 180° östl. L. und von 4° 21′ bis 11° südl. Br. Zu den S. gehören die Carteret-Inseln, die Bougainville- und Bouka-Insel, die Arsaciden-, die Shetland-Inseln und die Schatz-Inseln, die Inseln Choiseul, Allen, Middleton, Simbon, Isabelle, Ortega, Ramos, Gower, Malayta, Callera, Buenos-Vista, Sesarga, Drei-Schwestern, des Golfs, Princesa, Hammond, Georgia, Murray, Marer, Guadalcanar, Cristoval, Anna, Catalina, Bellona, Rennel. Dies sind die eigentlichen S. Im Süden derselben liegen noch die beiden gefährlichen Riffe: Pandora-Riff und Wells-Riff; im Norden laufen parallel mit den S. von Süden aus die Inseln Howe, Marquen, Bertes und die Inseln Stewart (1791 von Hunter entdeckt); das 15 Meilen lange, gefährliche Riff Bradley läuft von Nordwesten nach Südosten; weniger gefährlich ist das Riff Candelaria oder Roncador. — Der Flächenraum dieses Archipels wird auf 400 □Meilen geschätzt. Die S. gehören der Urformation an, ausgenommen einige kleinere Inseln, welche der spätern Korallenformation angehören. Sie sind hoch und gebirgig; mehre

Digitized by Google

Spitzen erreichen eine bedeutende Höhe und besitzen einen vulkanischen Charakter. Mendana fand einen thätigen Vulkan auf Scharpa. Ueberall zeigen sich die Berge von majestätischer Form, und der Lammas auf einer dieser Inseln, Namens Guadalcanar, kommt dem Pik von Teneriffa an kolossalem Ansehen und an Höhe gleich. Die Küsten sind sehr zerrissen und mit Klippen bedeckt, doch bilden sie mehre geräumige und sichere Häfen. Der Boden ist fruchtbar und wohlbewässert. — Klima. Die Hitze wird durch die regelmäßigen Land- und Seewinde gemäßigt; im Juni und Juli stand das Thermometer nicht unter 20 und nicht über 22° R., der Wind wehte aus Osten, Nord- und Südosten; im Oktober traf Surville hierschwere Gewitter und starke Regengüsse. — Produkte: Von den Erzeugnissen dieser Inseln kennt man: Brodfrucht-, Mandel-, Ebenholz-, Gewürznelkenbäume, mehre Baumarten, welche ein wohlriechendes Harz liefern (Takamaka), verschiedene Palmenarten, Pisangs, Zuckerrohr, Zimmt, Yams ꝛc.; Wildschweine, Hunde, Vampyre, Papageien, Tauben, Amseln, Hühner, Enten, Bekassinen, Strandläufer, Seelerchen, verschiedene Wasservögel, Eidechsen, Kröten, Schlangen, Spinnen, Weich- u. Schalthiere ꝛc.; nach Mendana's Berichten findet man auch Gold. — Die Bewohner der S. gehören meist zum Papuas-Stamme; sie sind schwarz, haben krauses, weiches Haar, kleine Stirne, mittelmäßig tiefliegende Augen und ein spitziges Kinn mit dünnem Barte, sind mittlerer Statur, gut gewachsen, stark und muskulös. Auf einigen Inseln fand man auch Malaven von braungelber Farbe und Mischlinge von ihnen und den Papuas. Außer einer Matte um die Mitte des Leibes gehen sie ganz nackt, tätowiren aber Gesicht, Arme und Beine und färben Stirne, Backen, Brust und Schultern, auch das Haar roth; die Nasenknorpel und Ohrenlappen durchbohren sie und stecken Knochen, Ringe von Muschelschalen, Blätter und Blumen hinein. Auch um den Arm, um Ellenbogen und Handgelenke tragen sie Ringe und hängen Muscheln und weiße Steine um den Hals. Ihre Wohnungen sind bloße Hütten, doch in Dörfer regelmäßig zusammengestellt. Neben Speer und Keule gebrauchen sie auch Pfeil und Bogen; der Schild dient ihnen zugleich als Sonnen- und Regenschirm; er hat an den Seiten zur Zierde Troddeln von weißem und rothem Geströpp. Ihren Angriff eröffnen sie mit großem Geschrei. Künstlicher noch, als ihre Waffen, sind ihre Pirogen, aus mehren Stücken zusammengesetzt und zum Theil wahre Meisterstücke der Kunst; man sieht an denselben die sorgfältigst ausgelegte Arbeit in farbigem Holze und Perlmutter. In ihren Kriegsfahrzeugen, von welchen eines der größten 56 Fuß lang und $5^1/_2$ Fuß breit war, können 40 Mann sich aufhalten; vorn und hinten laufen sie in hohe Schnäbel aus, um die Mannschaft gegen die Pfeile der Feinde zu schützen; sie werden durch Ruder mit ungemeiner Geschwindigkeit fortbewegt. Die Fugen der Kähne sind mit schwarzem Mastix ausgefüllt. Netze verfertigen die Insulaner, wie Stricke, aus den Fasern der Schirmpalme. Die Vielweiberei ist herrschend. Man verlobt die Mädchen in bester Kindheit und schickt sie in das Haus der Schwiegervaters, wo sie bis zu ihrer Mannbarkeit bleiben. Die Leichen der Reichen werden auf hohen Gerüsten ausgestellt, u. darunter wird eine Grube gemacht, welche das aufgelesene, was die Raubvögel übrig lassen, aufnimmt. Ist das Skelett rein, so legt man es in eine gemeinschaftliches Begräbniß und bedeckt die Grube mit einer Flechte, worüber eine Hütte gebaut wird. Die Gräber der Kinder bestreut man mit Blumen. Die Salomons-Insulaner haben viele natürliche Anlagen. Ihre körperliche Gewandtheit und Schnelligkeit ist so außerordentlich, wie ihr Gehör- und Gesichtssinn. Diebssinn dabei vorherrschend. Es herrscht ihnen eine monarchische Regierungsform, eine Art des bei den Oceanien herrschenden Lehnsystems. Die Oberhäupter tragen als unterscheidende Zierrathen, besonders eine rothe, aus dern bestehenden Federbusch, den sie nur berühren darf. Ihre Gewalt ist unbeschränkt. Die Unterworfenen müssen ihnen den Theil von ihrem Fischfanges, ihrer Ernte, ihrer Jagd und die dem Feinde abgenommene Beute abliefern, wovon sie nehmen, was ihnen gefällt; der Rest gehört dem Erwerber, und es ist eine harte Strafe darauf, wenn Jemand etwas in seine Hütte bringen wollte, ohne seine Pflicht gerichtet zu haben. Tritt ein Unwetter ein, so sichtig in den Schatten seines Hauses; wird dies auf der Stelle mit dem Tode bestraft, nur die Reichen oder Vornehmen können in diesem Falle mit Aufopferung ihres Besitzes loskaufen. Die Häuptlinge der verschiedenen Inseln stehen mit einander oft in Krieg. Gefangenen werden Sklaven und Weiber der Sieger. — Geschichtliches. Diese Inselgruppe ist wahrscheinlich 1567 von dem spanischen Seefahrer Mendana zuerst entdeckt worden. Weil man behauptete, hier Gold gefunden zu haben, so zweifelte man nicht, daß diese Inseln dem Lungen sey, mit diesen Inseln das Dorf zu bedecken, woher der König Salomo sein Gold gezogen habe, und gab daher dem ganzen Archipel den Namen der S. Obgleich Mendana mehre Monate daselbst aufgehalten hatte, so ward er die Inseln doch 28 Jahre nachher auf seiner zweiten Reise dahin nicht wieder finden. Jahrhunderte verflossen, ehe man sie wieder auffand und in die Karten eintragen konnte. Im J. 1767 kam Carteret, Wallis, Bougainville u. 1769 Surville an einige zu diesem Archipel gehörenden Inseln, welche alle diese ahnten, die S. wieder gefunden haben. Ein anderer Seefahrer, Edwards, der 1788 hieher gelangte und mehre Entdeckungen machte, gab der ganzen Inselgruppe den Namen Neu-Georgien, obschon vorher Surville die Arfacides benannt hatte, weil auf einer dieser Inseln seine Leute von den Eingebornen feindlich behandelt worden waren. Später endlich wurde bekannt, daß alle diese Inseln, welche jene Ent-

Digitized by Google

Entdeckung hielten, sämmtlich dem S.-
angehören, und man gab daher sowohl
gen Archipel, als den einzelnen Inseln
en zurück, welchen ihnen Mendana,
Entdecker, gegeben hatte.

nonsringe, Art Ringelspiel, besteht
ß man 4 mit einer Schnur an ein 83oll
reichen angeschlungene und an verschie-
ten befindliche Ringe in eine Schleife
uf wieder zurück an ihre vorige Stelle
n sucht.

nonssiegel (Bot.), 1) s. v. a. Poly-
multiflorum *All.*; — 2) s. v. a. Poly-
officinale *All.*

onsthron. Berg, s. Thian-Schan.

non und Morolf (Lit.), zwei alt-
he Gedichte von unbekanntem Verfas-
erstere ist ein episches Gedicht und er-
Schicksale der Salome, der Tochter des
Königs Cyprian und Gemahlin Salo-
sie erst von Pharao über den Wendel-
vom König Princian von Abers ent-
endlich wegen ihrer Untreue von Mo-
mo's Bruder und weisem Rathe, ge-
d. Dieses Gedicht gehört in die zweite
s 12. Jahrhunderts. Das andere ist
bgedicht (Salomons u. Morolfs
), worin Morolf als Bauer mit gro-
ßfäthiger Rede gegen den Hofton des
alomo in Kontrast steht. Dasselbe ist
rhundert von Gregor Haydn um- und
Sachs prosaisch als Volksbuch bear-
den. Beide Gedichte sind aus einer
t von 1479 im 1. Bande von Hagens
ngs Sammlung deutscher Gedichte des
s abgedruckt.

o's Meer, s. v. a. Ehernes Meer.

(franz.), 1) (Bauk.), großer Saal in
— 2) in Frankreich und Deutschland
irkel, wo man sich zu literarischer u.
Unterhaltung versammelt.

(Geogr.), 1) Vergnügungsort bei
rg (s. d.); — 2) franz. Stadt, Depart.
dung, Bez. Aix, am Craponne-
an der Ostseite des Eingangs zum
Delisfane. S. besteht aus der Alt-
adt. Die Franciskanerkirche ent-
Grabmal des berühmten Astrologen
radamus; Baumwollspinnerei, Sei-
Hut- und Wachsfabriken, Handel
Olivenöl, Getreide, Vieh ꝛc.; 6000
fängt das Kieselfeld Crau an. S.
rtsort der berühmten Männer Suff-
genieurs Adam von Craponne, des
amanen, des Genealogisten Hozier
Nostradamus. — 3) Dorf daselbst,
rèze, Bez. Tulle; Eisenwerkstätten,
Antimonium; 1150 E.; — 4) span.
Aragonien, westl. von Tarragona.

(Salonä, Salones, a. Geogr.), Stadt in Illyrien, Hauptstadt von
an einem kleinen Meerbusen, der
lf von Salona heißt, römische Ko-
beinlich erst seit Augustus und Sit
ntus judicus, unter dem der größere
eil von Dalmatien stand. Als ein
strategisch wichtiger Punkt war die Stadt
unter der römischen Herrschaft so ansehnlich ver-
größert worden, daß sie bald so groß als Kon-
stantinopel gewesen seyn soll. Ihre Vor-
städte reichten nach Procop., Bell. Goth. I, 7, bis
zu dem Bergpasse Clissura, welcher von der
Landseite her den einzigen Zugang zu der hier
ganz von Bergen umgebenen Stadt bildete.
Sie war die Vaterstadt des Kaisers Diocletia-
nus, dessen wirklicher Geburtsort aber eigentlich
der in ihrer Nähe gelegene Flecken Dioclea
war. 3 Meilen südlich von der Stadt bei dem
Flecken Spolatum war die große und prächtige
Villa des genannten Kaisers, in der er seine letzten
Jahre verlebte und von der noch sehr umfang-
reiche Trümmer vorhanden sind. Die Stadt
ward von den Gothen zerstört. Vgl. Salona
(n. Geogr.) 2).

Salona (n. Geogr.), 1) (sonst Amphissa),
griech. Stadt, Livadien, Prov. Phocis (heut-
zutage Lepanto), Hauptstadt der Provinz, am
Flusse Skiliza und am Fuße des Berges Lia-
kura (des alten Parnassus), in der Ebene von
Krissa. Die Stadt hat ein griechisches Bis-
thum, Citadelle, 6 griechische Kirchen und 6
Moscheen; Oel-, Tabak- und Getreidebau, Kor-
duan. Die umliegenden Thäler liefern Baum-
wolle, Wein, Oel und Getreide zur Ausfuhr;
4000 Einw. In einem Umkreis von 4 Meilen
liegt der armselige Ort Skala (sonst Chaläon),
welcher den Hafen von S. bildet. — Geschicht-
liches. S. wurde 1821 und 1825 von den
Griechen erobert; dieselben erfochten hier auch
1823 Siege. — 2) Oesterreich-dalmat. Dorf,
Kreis und Distrikt Spalato, am Fuße des
Berges Koziak und am Flusse gl. Namens
(sonst Jader); es führt hier die Landstraße
nach Spalato, Trau und Sigu vorüber. Das
Dorf ist an sich höchst armselig, aber deshalb
merkwürdig, weil nicht weit davon die uralte
Stadt S. erbaut war, die sich aber jetzt nur
noch in wenigen Trümmern über die Erde er-
hebt. Das alte S., dessen Gründung in die
Dämmerungszeit der Geschichte zurückgeht, lag
an der Ausmündung des Flüßchens gleichen
Namens, wo es einen Raum von mehren Stun-
den Umfang einnahm. Heutzutage ragt nur
ein Theil der Stadtmauer noch hie und da
hervor, doch kann man aus deren zusammen-
hängenden Konturen ziemlich genau ihren ehe-
maligen Umfang wahrnehmen. Außerdem sind
auch noch Bruchstücke des Ovals von dem Amphi-
theater, welches nahe am westlichen Ende der
Stadt lag, und endlich vieles Mauerwerk,
Marmorsäulen ꝛc. vorhanden, worauf man auf
die ehemalige Größe der Stadt und ihrer Pa-
läste schließen kann. Ueberreste von zertrüm-
merten Säulen, Thor- und Fenstersteine liegen
noch allenthalben zerstreut umher. Figuren u.
Denksteine sieht man in vielen Häusern oder
vielmehr Hütten des heutigen S eingemauert,
mit deren ärmlicher Bauart diese Ueberreste des
Alterthums einen seltsamen Kontrast bilden.
Als Kaiser Franz im Jahre 1818 diese klassische
Gegend besuchte, verordnete er, alljährlich eine
gewisse Summe auf Nachgrabungen zu verwen-

Digitized by Google

den, welche auch mehre Jahre mit Eifer fortgesetzt wurden, jetzt aber nur noch lau betrieben werden. Die ausgegrabenen Gegenstände von Werth werden in Spalato aufbewahrt, wo sie bereits 2 große Gemächer anfüllen, und bestehen in Statuen, Büsten, Grab- und Denksteinen, Urnen, Trinkgefäßen, Thränenfläschchen, Grablämpchen, Fingerringen, Karneolen, Münzen und verschiedenartigem andern Geräthe, das jedoch keinen besondern antiquarischen Werth hat. Mehre dieser salonitanischen Steingebilde zieren auch den vor der Domkirche in Spalato befindlichen Glockenthurm und sind wenigstens vor dem Untergang durch die muthwilligen Morlaken gesichert, welche schon manches antiquarische Kabinetsstück vernichtet haben. — Der vielen hier aufgefundenen Gegenstände ungeachtet konnte man doch bis jetzt noch keine Aufklärung über die Geschichte dieser Stadt im Zusammenhang erhalten, da sämmtliche Inschriften sich bloß auf einzelne Familien beziehen. — Das Flüßchen, von dessen Mündung an sich die Stadt beinahe bis zum Golf von S. hinstreckt, entspringt eine Stunde nordwärts von dem heutigen S., am Fuße des Mosorgebirges, aus einer Felsschlucht, fließt sanft murmelnd zwischen Rebenhügeln und blumigen, mit schlanken Pappeln besetzten Wiesen hin und ergießt sich dann ins Meer. Unweit des Ursprungs desselben entdeckt man deutlich die Ueberreste von 2 gemauerten Kanälen, dies- und jenseits des Flusses, in welchen das Trinkwasser nach der Stadt S. und in den Palast Diocletians geleitet wurde. Diocletian hatte nämlich nach seiner Abdankung als römischer Kaiser S. zu seinem Lieblingsaufenthalt gewählt und hier den größern Theil der schönern Jahrszeit zugebracht. Wohl mag aber damals diese Gegend schöner ausgestattet, und die Berge, an welchen jetzt zur Sommerszeit die Hitze über alle Maßen drückend ist, mögen mit Wald und Gebüsch bekleidet gewesen seyn. Eine 2. Wasserleitung war in einer eine Miglie von der Kapelle St. Doimo entfernten Thalschlucht. Sie besteht aus 8 aus Quadersteinen aufgeführten Bogen, von den Einwohnern Ponte secco genannt, über welche das Wasser in bleiernen Röhren geführt wurde, deren jede beinahe 2' Länge und 5 Zoll Durchmesser hat. Da aber das Niveau des Ursprungs tiefer liegt, so mußte das Wasser offenbar durch ein Schöpfwerk gehoben und in die Kanäle ausgegossen werden, wie man auch wirklich Spuren eines solchen Pumpwerks in ausgemeißelten Stellen an den bei der Quelle liegenden Felsen wahrnehmen kann. — Geschichtliches. S. spielte eine nicht unwichtige Rolle während des Bürgerkriegs zwischen Cäsar und Pompejus, wobei sich seine tapfern Bewohner öffentlich für die Partei des erstern erklärten. Pompejus, dem viel daran lag, dieselben für sich zu gewinnen, schickte nun seinen Feldherrn Octavius dahin, um die Stadt, wenn nicht anders, mit Waffengewalt zu bezwingen; allein dieser mußte wegen des tapfern Widerstandes, womit sich die Einwohner ihm entgegen stellten, von der Belagerung abstehen und kehrte hierauf unverrichteter Sache zu Pompejus zurück. Nach Dio waren es hauptsächlich die salonitanisch. Frauen, welche die Stadt retteten und den Octavius zur Rückkehr nöthigten. Diese verkleideten sich nämlich als Furien, drangen in der Stille der Nacht mit Fackeln in der Hand in das feindliche Lager und steckten die Belagerungsgeräthe in Brand. Die Soldaten des Octavius geriethen dadurch in Unordnung und Schrecken, so daß den Belagerten leicht wurde, sie in die Flucht zu jagen. Etwa um das Jahr 535 wurde S. neuerdings von den Gothen bedroht, denen es auch nach längerer Belagerung gelang, die Stadt zu erobern und zu zerstören. Doch erhob sie sich wie Procop. (Kap. 8) meldet, schnell wieder und stieg verjüngt aus ihrer Asche empor. Allein scheint es jedoch mit dem Muth ihrer Bewohner ergangen zu seyn, denn so rasch, wie die neue Stadt emporstieg, in demselben Maße schien der Muth der Salonitaner abgenommen zu haben; als es 106 Jahre später den Avaren gelungen war, als Römer verkleidet, die unweit gelegene Feste Andretium (unmerklich) den Schlüssel zu S., zu überrumpeln, da ergriff panischer Schrecken die sonst so tapfern Salonitaner, u. Alles, was fliehen konnte, floh, und noch der Feind der Stadt sah gänzlich auf die benachbarten Inseln. Die Avaren raubten und mordeten die wenigen Zurückgebliebenen und steckten die Stadt an mehren Enden in Brand. Seit jener Zeit (641) erhielt S. seinen Trümmern nicht wieder.

Salona (S.-Baumwolle, Baumwolle, S. 974.

Salondicus, Celtiberier, der seine Landsleute beredete, sich von der Herrschaft der Römer zu befreien, indem er vorgab, die Götter hätten ihn selbst dazu aufgefordert und ihn Zeichen ihres Beistandes eine Menge vom Himmel gesendet. Nach Empörung nach muthiger Gegenwehr von der Uebermacht der Feinde, nach Andern wurde er in der Nacht des römischen Lagers, wohin er sich mit einer Nacht zu keck vorgewagt, von einigen römischen Soldaten erstochen.

Salonica (Salon, a. Geogr.), in Bithynien, wo guter Käse fabricirt wird (Strab. XII, 565).

Salonitana (a. Geogr.), Stadt im Innern von Dalmatien (Ptol. II, 16, 17).

Salonicha's (Salonika's, Baumwolle, v. a. Aba 4).

Salonichi (Saloniki, Salonik, Salonich, bei den Türken Selanik), 1) europ.-türk. Sandschak, Rumelien, nördlich an die Sandschake Gjustendil, Seres, östlich an das Sandschak Gallipoli, den Archipel, südlich ebenfalls an den Archipel und Livadien und westlich an das Sandschak Monastir, ist ein Theil von Macedonien, ägäischen Meere, welches darum die drei Halbinsel, die Meerbusen von S., Monte Santo, Istillar und Kontess, Landzungen von Nymfee, Drepano u. bildet. S. ist eine gebirgige, wohl fruchtbare, metallreiche Landschaft, in

Naturscenen, pittoreske Ansichten und romantischer Gegenden. Hohe Berge schließen Flußgebiet des Vardar ein. Im Osten er Pangäus, jetzt Kara-Dagh (d. h. arze Berge) genannt; auf der Nordgrenze n die Berge Karadjowa und Welitz, üdender Korttasch, Salomon, und der os auf der Halbinsel Monte-Santo. höchsten Spitzen sind der Agiosoros ') und Hortasch (3300'). Flüsse: Var- (Aries der Alten), welcher die Mitte des ktes durchschneidet und mit dem Galico dorus) in den Busen von S. mündet, ambria, Indsche-Karasu (Haliac-), Karaismak und Vistrizza. In dem ssel des Bodens breiten sich mehre Seen aus; dahin gehört die Seenreihe der Viza und die von Betschik oder Bolbe, die Halbinsel vom Kontinent scheiden. odukte: Getreide, Mais, Gerste, Reis, te, Wein, Mohn, woraus Opium bereitet Galläpfel und besonders viel Tabak, viel und Wachs, Seidenraupen, Schafe, Büffliegen. Das Sandschak zählt 250,000 , worunter viele Griechen sind. In den gen Bergen wohnt ein kräftiger Volks-, die Kara-Daghli, welche den Türken nbedingt gehorchen. Seidenbau, Baumund Wollweberei, Lederbereitung. — 2) usen daselbst, zwischen der chalcidischen sel, Macedonien und Thessalien, nimmt sse Salambria, Indsche-Karasu, Vardar ; — 3) (das alte Thermä, wegen der warmen Mineralquellen), Hauptstadt ndschaks und ganz Macedoniens, am Ende r seicht gewordenen gleichnamigen Meer- und an dem steilen Abhange des Berges asch, an den ein Theil der Stadt sich anfast in der Mitte der Küste Macedoniens . Die Stadt breitet sich in der Form eibzirkels aus und bietet von der See aus mponirenden Anblick dar. Man erblickt we iten Golf durchsegelnd, schon aus grone, und sie nimmt sich zwischen den Gebirgshaften der Umgegend, mit ihren hoauern, ihrer 7thürmigen Citadelle, von n eine entzückende Aussicht auf den Meerbusen, die Stadt, die unübersehbaren Macedoniens und die sie durchschlängelnden Flüsse hat, mit ihren Kuppeln und Moschren Palästen und ihren Cypressenhainen sie umgebenden Gärten und schönen ufern in der That sehr prächtig aus. So ll ihr Anblick von außen ist, so betrügt doch sehr, wenn man einen freundlichen vom Anblick des Innern erwartet. Die nätigkeit, die engen Gassen, die vergitenster, die krummen Schlupfgänge, die chen der osmanischen Städte findet man , nur zeigt sich größere Reinlichkeit und es Leben und größere Thätigkeit. Die at innerhalb der Mauern eine Meile ing. In die Stadt führen 5 Thore; darthor, welches zu dem gleichnamige führt, ist ein alter Triumphbogen, rscheinlich zu Ehren des Augustus errichtet ward. Ein anderer, wohl erhaltener Triumphbogen, von dem jedoch ein Drittel Höhe in die Erde versunken ist, wird von Einigen dem Konstantinus, von Andern dem Antonius zugeschrieben. S. ist überhaupt wegen der zahlreichen Baudenkmäler aus dem Alterthume, wegen der vielen Münzen, Basreliefs und Mosaiken, die hier fortwährend entdeckt werden, ein sehr wichtiger Ort. Im griechischen Quartiere sieht man noch den alten Hippodrom und mitten unter den Bauwerken, welche die alte große Straße verdecken, Reste einer unter Nero erbauten Kolonnade mit 8 Statuen. Die letztern bekamen von spanischen Juden den Namen der Bezauberten (las Encantadas), den sie noch jetzt führen. Bei den Türken heißen sie Surett-Malek, d. h. Engelsgestalten. S. war in älteren Zeiten wegen seiner zahlreichen Kirchen berühmt. Jetzt aber sind die meisten in Moscheen verwandelt, und nur bei einigen erkennt man noch die Züge ihres alten Ursprungs. Manche dieser Kirchen waren indessen nicht einmal von Christen, sondern von den alten Heiden aufgeführt worden. Die heil. Gregorius-Kirche heißt jetzt Kassim-Moschee. Die Eski-Dschami oder die alte Moschee, die aus 2 Tempeln besteht und mit Porphyr und Jaspis bekleidet ist, war früher die berühmte Kirche des heil. Demetrius. Ebenfalls in einen mohammedanischen Tempel ist die nach dem Muster des römischen Pantheons erbaute Rotunda verwandelt worden, und die Sophienkirche diente als Muster der gleichnamigen in Konstantinopel. S. hat ferner ein griechisches Kloster, Synagogen, Hospitäler, Armenküchen, eine jüdische Hauptschule (Hora), sonst angeblich mit 200 Lehrern und gegen 1000 Schülern, viele griechische Elementarschulen, 9 Bäder, Haine ꝛc. Der Hafen ist sehr gut, sicher und tief und kann 30 Schiffe fassen. Zwei Forts und die Seethore Vardar und Kelemria sind mit Mauern verbunden, um die Stadt gegen einen Ueberfall zu schützen. Die 3 Hauptmärkte in S. sind: der Sulidje-Khan, Mustapha-Pascha-Khan und Mitta-Khan. S. ist der Sitz eines Pascha's, eines türkischen Großmollah, eines griechischen Erzbischofs, eines Großschakam der Juden (eine Art von Großpriester), unter dessen Aufsicht in früheren Zeiten die erwähnte hohe Schule, Hora genannt, stand. Früher zählte die Stadt 70—80,000 Einw., jetzt aber, seit der Vertreibung der Janitscharen und der Auswanderung der Griechen, besteht ihre Bevölkerung nur noch aus 46,000 Menschen, nämlich 12,000 Türken, 8000 zum Islam übergetretenen Juden und deren Nachkommen, 6000 Griechen und 18,000 Juden. Nach Konstantinopel ist S. die bedeutendste Handelsstadt des türkischen Reichs in Europa; fast von allen seefahrenden Völkern sind hier beglaubigte Konsuln, und in den Häfen laufen jährlich mehre hundert fremde Schiffe ein. Die hier ansässigen europäischen Kaufleute hatten früher mit Konstantinopel und Wien indirekte Postverbindung angeknüpft, und in jedem Monat kommen noch jetzt an bestimmten

Tagen 2 Kuriere an, und 2 gehen ab. Eben so ist S. in gewerblicher Beziehung von großer Bedeutung; die Baumwollenfabriken sind thätiger und liefern bessere Waaren, als die von Smyrna. Ferner werden bereitet: Maroquin, türkisch Garn, Teppiche, Seidenzeuche, Kupfer-, Stahl- und Eisenwaaren, Tabak ꝛc. Die größten Geschäfte wurden früher in Korn u. Wolle, in Honig, Wachs, Oel, Korinthen, Seide, Kermes, Opium, Kreuzbeer, Lämmer- und Hasenfellen, Gummi, Garn und Saffian, Haselnüssen, Zimmer- und Baubelz gemacht, so wie auch jährlich über 50,000 Stück der im Orient beliebten seidenen Frauenzimmerkleider ausgeführt wurden. Man berechnete in frühern Zeiten den jährlichen Waarenumsatz auf 15 Mill. Gulden. Die Handelsverhältnisse haben sich in neuern Zeiten verschlimmert. Die Ausfuhr von S. belief sich im Jahr 1833 auf 4,879,000 Franken, die Einfuhr auf 1½ Mill. Franken. Jene bestand hauptsächlich in Getreide (3 Mill.), Baumwolle (60,000 Fr.), Bauholz (191,000 Fr.), Wolle (103,000 Fr.). S. hat den größten Theil des Handels verloren, den es noch im Anfang dieses Jahrhunderts besaß. Eine der Hauptursachen liegt in der Auswanderung der vorzüglichsten griechischen Familien, ferner haben die Veränderungen im Finanzsystem der Türkei mächtig dazu beigetragen. Ehemals kamen die Bewohner von ganz Rumelien nach S., um sich dort mit ihren Bedürfnissen zu versehen und ihre Produkte abzusetzen; allein gegenwärtig erschweren eine Menge Aus- und Einfuhrzölle den Verkehr des Handels, und die Produkte des Ackerbaues und die Bewohner der Provinz wenden sich daher lieber gegen die österreichische Grenze nach Durazzo und andern Punkten, wo keine Douanen bestehen, und beziehen von dort aus die europäischen und Kolonialprodukte, die sie früher in S. holten. Endlich hat sich die Masse der Produkte der Provinz sehr geändert; namentlich Wolle, Tabak, Baumwolle, Seide, Häute und Getreide haben abgenommen. — Rechnungsverhältnisse: Rechnungsart, Münzen ꝛc., s. Konstantinopel. S. unterhält gewöhnlich Kurse auf London, Paris, Livorno, Wien und Triest in derselben Kulanz, wie Konstantinopel. Spanische und merikanische Piaster (Collonati) und Thaler (Maria-Theresien-Thaler) haben hier ebenfalls, wie in Konstantinopel und Smyrna, Kurs und kommen häufig zur Verwechselung. Vergl. besonders in Betreff der neuesten Münzverhältnisse, Smyrna. — Maße und Gewichte: Längenmaß, wie Konstantinopel. Getreidemaß ist gesetzlich seit dem 17. November 1841 das von Konstantinopel (s. d.). Bisher rechnete man dagegen das viel größere Kilo von S. = 3,78 Kilo von Smyrna. Flüssigkeitsmaß und Gewichte, wie Konstantinopel. — Geschichtliches. Der Apostel Paulus verkündigte hier die Christuslehre und errichtete eine christliche Gemeinde, an die er 2 Briefe schrieb. Im Jahr 1429 kam die Stadt unter türkische Herrschaft. Weiteres s. Thessalonich.

Salonina, Chrysogone, Gemahlin des Kaisers Gallienus, durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet, von Plotinus in der neuplatonischen Philosophie unterrichtet und dermaßen für sich eingenommen, daß sie den Kaiser bat, er möchte ihrem Lehrer erlauben, eine Stadt zu gründen u. daselbst ein Gemeinwesen nach platon. Grundsätzen herzurichten; ward nach dem Tode des Gallienus vom tarpejischen Felsen herabgestürzt.

Salonīnus, P. Licinius Valerianus, s. d. a. Valerianus der Jüngere.

Salonius (Biogr.), 1) Publius, Kriegstribun 342 v. Chr., war bei den [illegible] gen Soldatenaufstand vor Capua gegen von seinen Kameraden in Anregung gebrachte Neuerungen, floh deshalb von Kantalis u. [illegible] als die ihm abgeneigten Soldaten [illegible] ein Gesetz in Vorschlag brachten, daß [illegible] der Kriegstribun gewesen, nächst [illegible] Hauptmann werden sollte, und der Ernennung des S. wegen darauf nicht eingehen wollte, aus patriotischem Eifer darauf, daß sich der [illegible] seinen Rang im Heere nicht mehr zu verschaffen möge, als die allgem. Einigkeit, worauf das Gesetz durchging (Liv. VII, 41). — 2) L. [illegible] vir, führte mit Cornelius Mamla [illegible] eine Kolonie nach Tempsa, wo [illegible] cemvir bei der Vertheilung des [illegible] gallischen Landes unter die [illegible] Bürger.

Salonius campus (a. Geogr.), [illegible] vium.

Salons, franz. Flecken, Dep. [illegible] Tulle; 2000 Einw.

Salop (v. Franz.), unsauber, [illegible] reinlich, nachlässig; daher Saloperie, [illegible] lichkeit ꝛc.

Salop (Geogr.), Grafschaft, [illegible]

Saloppe (v. Franz.), 1) ärmelloses [illegible] Oberkleid für Frauenzimmer, mit einem Capuchon statt des Kragens; ist entweder ganze S., die bis unter die Waden reicht, oder eine halbe S., nur bis an die Schenkel reichend; — 2) ein unreinliches Frauenzimmer, dem dergleichen ursprünglich das Kleid einer S. zu bedecken pflegten.

Salor (Solor), span. Fluß, [illegible] res; Mündung in den Tajo, links.

Salores, asiat. Völkerschaft, [illegible] wa, im südl. Theile des Landes.

Salorino (Geogr.), 1) span. Dorf, [illegible] lich von Valencia; Wollweberei, Seiden- Einw.; — 2) schweiz. Dorf, Kant. Tessin, [illegible] Mendrisio; 400 Einw.

Salornay, franz. Dorf, Dep. [illegible] Bez. Mâcon; 1030 Einw.

Salou, span. Dorf mit Hafen, [illegible] von Tarragona, am mittelländ. Meere, am gleichnam. Vorgebirg (41° 5' [illegible] Br. und 1° 9' 47" westl. L.); Handel, [illegible] stenschifffahrt.

Saloume, afrik. Einbucht, Berb. [illegible] telmeere, östlich vom Kap Luka.

Salova, europ.-russ. Fluß, Gouv. [illegible] gel, Mündung in die Kama, links.

Salow, mecklenburg-strelitz. Dorf [illegible] gard, Amt Friedland; 329 Einw.

lowa, afrik. Distrikt, Habesch, nördlich
afta.

lowetzkoi, europ.-russ. Insel, Gouv.
angel, am Eingang in die Onega-Bai,
roßem befestigten Kloster.

loyaïr (Ornithol.), s. v. a. Ente von
lla, Anas manillensis *Sonner.*, s. Ente.

lva (Geogr.), ostind. Stadt, Prov. Bed-
ur, südöstlich von Punah.

lva, I. (Ichthyol.), s. v. a. Sparus Salpa
oops Salpa *Cuv.* — II. (Mollusk.), nach
kal, Walzenscheide, Gattung der Ace-
tunicata *Cuv.*, der Ordnung der Muschel-
n und der Zunft der armlosen Muschel-
n nach Oken. Charakter: Thiere frei
urch Fortsätze, aber nicht organisch zusam-
ngend; cylindrisch; Vorderöffnung groß,
öffnung kleiner. Bei einigen Arten findet
der Dicke des Mantels über der Einge-
asse eine gallertartige Platte von dunk-
färbung, welche die Spur einer Konchylie
önnte; bei andern findet sich daselbst nur
fache Hervorragung von derselben Sub-
wie der übrige Mantel. Ueber 40 Arten
Meeren, die meisten erst in neuester Zeit
; sie leuchten mit bläulich-weißem
e; bekannteste: 1) S. Tilesii *Cuv.* Durch-
von fern schön himmelblau und irisirend;
eide von brennend rother Farbe, phos-
iren bei Nacht. Im atlantischen Ocean.
us, Jahrb. der Naturgesch., T. 5 u. 6.
maxima *Cuv.* Sehr groß, spannenlang,
ens 2 Zoll breit, durchsichtig, vierkantig;
eide bräunlich. Im Mittelmeer u. dem
Ocean. Meyen, Acta nov., T. XXIX,
u. 5. — 3) S. pyramidalis *Lesson*, Atlas
oquille, T. IV, F. 2. Von fester Kon-
Kern dunkelzinnoberroth, spindelförmig,
Seite in eine Spitze ausgehend, in der
hr zusammengedrückt; 5 Zoll lang. Un-
südl. Breite gefangen. — 4) S. cylin-
esson, Atlas de la Coquille, T. IV, F. 3.
ylindrisch, dick, solid, das Kernende zuge-
das entgegengesetzte gespalten, zweilip-
enroth. Die Kernhülle knorpelig; 2 Li-
g. Auf Amboina. Lesson stellt in seiner
tung d. Salpen (Voyage autour du monde
orvette la Coquille par Mr. Duperrey,
e par Mr. Lesson, S. 256) drei Unter-
en auf: A. Eigentliche Salpa. Zwei
gen; Kiemen als vertikales Band; im-
der Kern. — B. Pterolyra. Zwei
gen; Körper etwas geflügelt; Flügel
nig; der Kern nicht zu sehen. — C.
alia. Zwei Oeffnungen; vierseitiger
vier Arme; Kern spindelförmig, heraus-
Kiemen wie ein Rad, kreisförmig.
e (gr. Lit.), lesbische Sängerin u. Ver-
on *παίγνια*, die man sonst dem Mna-
gte (Athen. VII, S. 321).
en (Mollusk.), s. v. a. die Tunikaten-
er Salpinä (s. d.).
sa (a. Geogr.), röm. Municipium in
Baetica, südöstlich von Hispalis.
ter (Min.), 1) Nitrohallith- oder Sal-
gattung, rhombisch H.=2,0, G.=1,93
— 2,0, Bruch muschelig, Strich weiß. Einige Species: Kalinitrat, auch prismatisches K., Kali-S., natürlicher S., prismatisches Nitrumsalz, Potasche, Potasse nitratée, Prismatic Nitre, Nitrate of Pitash, besteht aus 46,56 Kali und 53,44 S.-Säure, hat zur Grundform eine grobe rhombische Säule von 119° u. 61°, unvollkommene laterale Spaltbarkeit, ist weiß, grau, gelblich, auch farblos, glasglänzend, durchsichtig bis durchscheinend, schmeckt salzig-kühlend, schmilzt vor dem Löthrohre leicht zu einer weißen durchscheinenden Masse, die Flamme violet färbend, verpufft sehr lebhaft auf glühender Kohle, löst sich leicht in Wasser, und die Auflösung gibt mit salzsaurem Platin einen gelben Niederschlag, bleibt an der Luft unveränderlich. Erscheint in nadel- und haarförmigen Krystallen, in flockigen Massen, als rindeartiger Ueberzug. Theils blüht er auf der Oberfläche der Erde, theils auf kalkigem oder sandigem Boden, theils in den S.-Grotten (Molfetten) aus, und man bringt ihn selbst absichtlich in den sog. Salpeterplantagen hervor. Natürlich kommt er vor in Spanien, Italien, Sicilien, Niederungarn, in der Ukraine, Tatarei, in Persien, China, zu Suez, am Sinai, auf d. schwarzen fruchtbaren Erde Thüringens (Lauchstädt, Schafstädt, Bottendorf ꝛc.). Kalkmolfetten hat man bei Homburg (Burkhardshöhle), in Kalabrien, auf Malta, in Kentucky und von vorzüglicher Reichhaltigkeit in Brasilien (Tejuco, Formigos) und auf Ceylon, wo der Kalk in Gemenge mit Felsit, Glimmer und etwas Quarz (? Granit) erscheint. Bengalen (Patna) ist sehr reich an Salpetererde; s. Salpeter (Technol. u. Pharm.). — 2) Kalk-S., s. oben u. Nitrokalcit. — 3) Kubischer S., s. v. a. salpetersaures Natron, s. Zootinsalz. — 4) Mauer-S., s. S. 1) und Nitrokalcit. — 5) Natron-S., s. v. a. salpetersaures Natron, s. Zootinsalz. — 6) Queckfilber-S., s. d. — 7) Talk-S., s. v. a. Nitromagnesit (s. d.).

Salpeter (Technol. u. Pharm.), salpetersaures Kali, Kali-S., prismatischer S., lat. Kali nitricum, franz. Nitre, Salpétre, engl. Salpetre, ein schon den Alten bekanntes, aber zuweilen mit dem kohlensauren Natron (Nitrum der Alten) verwechseltes Salz, wurde schon von Geber im 8. Jahrh. zur Bereitung der S.-Säure angewandt. Die erste genauere Nachricht über den S. gab Roger Baco im 13. Jahrh., der ihn Nitrum nannte; Lemery ermittelte 1717 zuerst seine Bestandtheile, entdeckte ihn auch in dem Safte von Borago und Portulaca. Die künstliche Darstellung des S.s aus thierischen Abfällen u. s. w. kannte man schon lange vor Glauber, der 1656 diese Kunst zu verbessern bemüht war; doch läßt sich nicht mit Gewißheit angeben, wer dieselbe zuerst ausgeübt hat. Im weitern Sinne des Wortes sind unter S. die bekannteren Salze der S.-Säure begriffen, welche irgend einer Anwendung in den Künsten fähig sind; sie werden alsdann durch den Beisatz des Basenmetalls, in Silber-, Kali-, Natron-S. unterschieden. Im engern Sinne und schlechthin ist unter S. immer

Digitized by Google

das salpetersaure Kali zu verstehen, welches mit dem letzteren, dem salpetersauren Natron, vor allen übrigen S.n durch den massenhaften Verbrauch und seine eigenthümliche Anwendung von großer Wichtigkeit geworden ist. Die Anwendung dieser beiden S. zu verschiedenen Zwecken beruht auf ihrer Eigenschaft, in der Glühhitze Sauerstoff abzugeben, oder dieses Element auf etwa vorhandene andere Körper zu übertragen, wenn diese geneigt sind, sich damit zu verbinden. Es lassen sich also andere Stoffe, z. B. Kohle, mittelst S. verbrennen oder oxydiren, wie durch den Sauerstoff der Luft, nur in der Regel mit viel größerer Wirkung. Der S. ist daher, chemisch gesprochen, eines der kräftigsten Oxydationsmittel. Stets wird der Sauerstoff dabei von der S.-Säure hergegeben, in der Art, daß zu gleicher Zeit Stickstoffgas frei wird. Der Kali-S. liefert für sich anfangs fast reines, später immer mehr stickstoffhaltendes Sauerstoffgas, indem er zuerst als salpetrigsaures, nach vollständiger Zersetzung dagegen als reines Kali zurückbleibt. In einer Anzahl Fälle bedient man sich des S.s nur indirekt, nämlich der S.-Säure, zur Oxydation, deren Abscheidung ebenfalls eine wichtige Benutzung des S.s ausmacht. Worauf die Wirkung des S.s in der Heilkunde beruht, ist nicht genau ermittelt; indessen wird derselbe zu den ausgezeichnetsten Mitteln gezählt.

Chili-S. Auf den, dem stillen Meere zugekehrten Küstenstrichen Südamerika's, nämlich 14 Stunden vom Hafen Ypuique und eben so weit vom Hafen Concepcion, auf der Grenze von Peru und Chili, im Distrikt Atacama, fand man in neuerer Zeit Ablagerungen von salpetersaurem Natron (NaO,N_2O_5) in ungeheurer Ausdehnung, in einer sonst unfruchtbaren Gegend, unter einer Thonschichte liegend. *) Sie erstrecken sich bei einer Mächtigkeit von 2—3 F. auf 30 Meilen hin und liefern sehr große Massen jenes Salzes unter dem Namen **Chili-S.**, oder **kubischer S.**, in den Handel. In den Gruben sieht man diese Schichten, welche aus trockenem, hartem, fast reinem Salz bestehen, fast unmittelbar unter der Oberfläche liegen. Das käufliche Salz ist eine bräunliche, schmutzig aussehende, aus mehr abgerundeten Krystallkörnern bestehende, stets feuchte Masse, worin nach

	Hoffstetter.	Lecanu.	Wittstein.
Salpetersaures Natron	94,29	96,70	99,63
Salpetersaures Kali .	0,43	—	—
Salpetersaure Bittererde	0,86	—	—
Salpetersaurer Kalk .	—	Spur	Spur
Kochsalz	1,99	1,30	0,37
Schwefelsaures Kali .	0,24	Spur	—
Feuchtigkeit	1,99	2,00	—
Unlösliche Theile . .	0,20	—	—
	100,00	100,00	100,00

und nach Lembert sehr kleine Mengen von Jodnatrium und jodsaurem Natron enthalten sind. Man sieht daraus, daß dasselbe in Bezug sehr rein ist, wenn auch die Menge der verunreinigenden Bestandtheile sich nicht gleich bleibt. In feuchter Luft zieht der Chili-S. Wasser an bis zum gänzlichen Zerfließen, und ihn zu seinem Nachtheile von dem gewöhnlichen (Kali-) S. unterscheidet und von einigen Umwendungen, besonders zum Schießpulver, gänzlich ausschließt. Dagegen wird der erstere zur fabrikmäßigen Gewinnung des Salpetersäure und besonders in den Schwefelsäurefabriken, als eben so geeignet und viel wohlfeiler, den letzteren um so mehr vorgezogen, als er weniger Wasser enthalt an S.-Säure 10 Proc. mehr beträgt. Das salpetersaure Natron bedarf bei 0° 1,5 Theile Wasser, bei 18,5° an 1,14 und bei 47° an 0,77 Th. Wasser, worin es sich unter starker Kältererzeugung auflöst.

Gewöhnlicher S.; Vorkommen in fertig gebildeten. Der gewöhnliche S., das salpetersaure Kali (KO,N_2O_5), zum Unterschiede von dem vorigen auch weit gemeiniglich Salpeter S. genannt, enthält im krystallisirten Zustande ebenfalls kein Wasser. Das Vorkommen desselben in dem Safte der Gemüse, wie des Beretsch, des Schöllkraut, der Tabakspflanze, anderer Pflanzen, so wie in allen Flüssigkeiten, Brunnenwasser, ist bis jetzt von keiner Wichtigkeit für die Praxis. Indessen hat man in verschiedenen S. in der Erde ziemlich häufig gefunden und an vielen Orten auch ausgebeutet, obgleich er sich niemals in förmlichen Lagern findet, wie der Natron-S. in Peru, sondern nur in der Bodenmasse durchdringt und in geringen Mengen als Auswitterung zum Vorschein kommt. In der Kreideablagerung am Ufer der Seine, in Roche-Guyon und Mousseau z. B. finden sich mehre Höhlen, welche dadurch als Salpeterwerke auf anderer Art benutzt werden. Meist sind die Eingängen zu, welche nach Süden gehen, nicht aber tiefer nach innen, zeigt sich der S. an der Oberfläche des Gesteins; die salpeterhaltigen Stoffe, welche jährlich mehrmals ausgebeutet werden, ersetzen sich von selbst und zwar auf die gewöhnliche Weise (s. unter Nitrification). Nach Lavoisier ist der S. dann vorhanden und Chlorkalcium in verschiedenen Verbindungen enthalten. So gaben nach ihm Proben aus der Höhle von Fouquières 3½ Proc., in der Nähe der Thür von Mousseau gesammelte 5½ Proc., aus einem dritten Ort dagegen nur 1½ Proc. Salpeter. Kali nach der Zersetzung des mit Wasser ausgezogenen Salzgemenges durch Potasche. Besonders merkwürdig sind die Salpeterquellen auf der Insel Ceylon, welche Davy seiner Zeit untersucht hat. Es sind dies natürliche Höhlen in einem Magnesia und Feldspath enthaltenden Kalkfelsen, welche sich durch das Vorkommen salpeterhaltigen Gesteins allmählig gebildet haben. Einige, wie die von Bentgode, dienen einem ganzen Heer von Fledermäusen als Zuflucht, deren Exkremente den S. anhäufen. In andern fehlen die Thiere gänzlich, wie in der Höhle von Memoora, welche in einem waldbewachsenen Hügel von 200 F. sich bei 100 F. Breite und 80 F.

*) Die Minen sind bei den Dörfern Quantalava und St. Rosa. Die Salpeterschichten füllen daselbst den Rand eines Beckens oder frühern Sees, nach dessen Austrocknung das Salz zurückgeblieben. Der Boden der ganzen Umgegend ist mit Kochsalz bedeckt.

Digitized by Google

n die Tiefe erstreckt. Die Mächtigkeit der
'e ist also nicht sehr bedeutend, der Boden
nackter Felsen ohne Ueberzug von Erde.
oy fand daselbst 16 Arbeiter beschäftigt,
denen jeder im Jahr 1/2 Centner S. an die
ierung abliefert. Daß man schon seit 50
ren jährlich 6 Monate während der trockenen
reszeit die Förderung in dieser Höhle be-
t, mag den Beweis liefern, daß die Aus-
e im Ganzen wohl von Belang ist. Bei
Untersuchung einer Probe der Felsenmasse
r Memoorahöhle fand Davy in 100 Th.:

2,4 salpetersaures Kali,
0,7 salpetersaure Bittererde,
0,2 schwefelsaure Bittererde,
26,5 kohlensauren Kalk,
9,4 Wasser

60,8 in schwacher Salpetersäure unlöslichen
kstand, aus Feldspath, Quarz, Glimmer
Talk bestehend. Das Kali stammt ohne
eifel von dem verwitterten Feldspath und
d sich unter den salpetersauren Erden stets,
hten diese Bittererde oder Kalk seyn. Die
bedeutung dieser S.-Höhlen ist einfach, wohl-
, aber ziemlich roh. Die Arbeiter lösen das
kein von der innern Oberfläche mit eisernen
rkzeugen los und mengen die kleingeschla-
e Masse mit Holzasche zu ungefähr gleichen
ilen. Wenn nun Wasser aufgegossen wird,
eben die auflöslichen Erdsalze ihre Säuren,
nders die S.-Säure, an das Kali der Asche
nd fallen als kohlensaures Kali und Bitter-
nieder. Die klar abgegossene Lauge, welche
den durch den Potaschensatz gebildeten und
schon vorher vorhandenen Kali-S. enthält,
man zuerst in Gruben ablaufen, wo die
dampfung anfangs allein durch die heiße
ne jener Gegenden vor sich geht, bis man,
en Krystallisationspunkt zu erreichen, Pfan-
anwendet. Was nach dem Erkalten an-
ßt, ist Roh-S. und wird sogleich versen-
Aehnliche Höhlen kennt man an der Küste
adriatischen Meeres in Italien (Pulo di
'etta), an einigen Punkten in Nordamerika,
ennessee, Kentucki, am Missouri und Eroo-
Aus, in Afrika und Teneriffa. Etwas ab-
end ist das Vorkommen der fertig gebilde-
alpetersauren Salze in Südamerika, einigen
enden Indiens, Arabien, Aegypten, Per-
Spanien und Ungarn. In Indien ist es
nders Bengalen und die Umgebung von
na, wo ein großer Theil von dem S. des
päischen Handels gefunden wird, den man
hiopera versiedet und über Houghly ver-
rt. In Ungarn zeichnen sich die Gegenden
Semeny, Debreczin und Nagy-Vallo durch
petergruben aus und versehen die verschie-
n Siedereien im biharer, szabolscher und
marer Komitat (dem Frhrn. v. Vaj gehörig)
ie die zu Parndorf u. Zorndorf in der wie-
rger, zu Norod u. Bürüs in der schumeger,
Szelnitze in der liptauer, zu Neusohl in der
r Gespannschaft und zu Ordenburg und
oth im ödenburger Komitat. Diese Salze
n sich an den genannten Orten oft in einer
großen Ausdehnung, aber immer nur in
iger Tiefe, so weit nämlich, als die Luft be-
n eindringen kann. Der einsickernde Regen und Thau wird natürlich die vorhandenen Salze auflösen, so daß der Boden nicht eigentlich von Wasser, sondern von einer schwachen S.-Lösung befeuchtet ist. Wenn nun diese Lösung durch Sonne und Luftzug oberflächlich verdunstet, so wird die verlorene Feuchtigkeit von unten her, vermöge der porösen Beschaffenheit des Bodens, also in Folge der Haarröhren-Anziehung durch eine S.-Lösung ersetzt, welche ebenfalls verdunstet u. s. f. Dadurch wird aller S. allmählig von allen tiefer liegenden Schichten an die Oberfläche gebracht, wo er nach der Verdunstung zurückbleibt und sich während des trockenen Wetters in beträchtlicher Menge als Auswitterung anhäuft, bald in festeren Krystallen, bald in feinen, büschelförmigen Fäden. Beim Einsammeln erhält man eine mit Erde gemengte Salzmasse. Davy fand in einer bengalischen S.-Erde im Distrikte Tirhoot:

8,3 salpetersaures Kali,
3,7 salpetersauren Kalk,
0,8 schwefelsauren Kalk
0,2 Kochsalz,
35,0 kohlensauren Kalk mit Spuren von Bittererde,
12,0 Wasser, worin etwas organische Stoffe, und
40,0 in Salpetersäure unlösliche Theile.

100,0

Das Verfahren mit dieser Erde ist im Grunde das nämliche, wie mit dem S.-Gestein der Höhlen, bis auf den Zusatz von Asche, welcher sehr oft wegen Mangel an diesem Material unterbleibt, was um so eher angeht, als die Erde, wie man sieht, schon an und für sich sehr reich an Kali-S. ist. Es bleibt alsdann salpetersaurer Kalk in der Mutterlauge, der nicht berücksichtigt wird. Gerade so behandeln die Ungarn die Erde, nachdem sie mit dem Pflug aufgerissen und eingesammelt ist. Sie findet sich, wie bemerkt, reichlich in diesem Lande, meist an sumpfigen Orten, z. B. im alten Flußbette der Theiß, am linken Ufer dieses Flusses an Orten, welche seinen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, in der Nähe gewisser Salzwassersümpfe und anderer ähnlicher Orte. Es liefern daselbst 100 □ Klaftern hessisch jährlich nach sechsmaligem Einsammeln 4 1/4 Centner (9 3/4 Ctr. rhein. auf 100 rhein □ Ruthen) unreinen S. Auch Spanien ist reich an Boden mit S.-Auswitterungen in Neukastilien, Aragonien, Katalonien, la Mancha, Granada u. s. w., welche, wie schon Proust bestätigte, in Saragossa, Alcazar de San-Juan, Tremblaque u. s. w. ausgebeutet werden.

S.-Bildung. Alle im Vorstehenden gegebenen Thatsachen und Beobachtungen zusammengenommen, sieht man sogleich, daß die Fundörter, welche von selbst und unabhängig von den sie bewohnenden Menschen und Thieren S. liefern, beinahe ausschließlich den heißen Himmelsstrichen angehören. Denn während der Boden jener Gegenden ohne weiteres Zuthun reichlich den eigenen Bedarf und zum Theil noch den auswärtigen Handel versorgt, während in diesem Erzeugniß der Kali-S. — um welchen es sich allein handelt — stets überwiegt, ist das Vorkommen ohne Zuthun entstandener salpetersaurer Salze in der gemäßigten Zone auf we-

Digitized by Google

nige verdinzelte Punkte beschränkt, deren Ertrag gegen die Gesammtproduktion von sehr geringem Belang ist. Nichts destoweniger geht eine Art künstlicher S.-Bildung auch hier in großem Umfang vor sich, aber unter weiteren Bedingungen, welche sich nur in der Nähe bewohnter Gegenden vereinigt finden. Darunter ist denn vor Allem die Gegenwart von stickstoffhaltigen Materien, wie Pflanzentheilen der Art, thierischen Abfällen und Flüssigkeiten, Urin, Exkrementen, Blut u. s. f., zu verstehen, welche, wenn sie in der Umgebung von starken Salzbasen, z. B. Kali, Kalk, Bittererde, faulen und verrotten, diese allmählig in salpetersaure Salze verwandeln. Darunter wird der Kali-S. den salpetersauren Erden gegenüber verhältnißmäßig nur in geringer Menge gefunden, weil, wie bekannt, der Gehalt an Kali in einem Boden, wenigstens so weit es aufgeschlossen ist und also in Betracht kommt, weit gegen die Erden zurücksteht. Alle Beobachtungen u. Erfahrungen kommen nur darin überein, daß bei der Bildung des S.s stets folgende Bedingungen erfüllt seyn müssen, nämlich: Gegenwart der bereits genannten Basen, Kalk, Bittererde, Kali, und zwar in einem lockeren, porösen Zustande, so daß leichte Durchdringung Statt finden kann. So z. B. im Mergel, in der Kreide, Bauschutt u. s. w., nicht aber im Marmor, Dolomit, Feldspath u. a.; alsdann: Gegenwart von Feuchtigkeit, so daß die salpeterbildenden Stoffe davon durchdrungen, aber keineswegs überschwemmt sind; ferner: eine Temperatur von 15—20° C., denn schon die Kälte von 0° ist hinreichend, den ganzen Vorgang zu unterbrechen; endlich: ungehinderter Zutritt der Luft. So weit sind diese Anforderungen von ganz allgemeiner Geltung; für die kälteren Gegenden kommt aber noch hinzu die Gegenwart von faulenden Pflanzen- oder Thierstoffen, welche Stickstoff enthalten. Der Einfluß des Lichts scheint mehr befördernd, als gerade unbedingt nothwendig zu seyn. Wie leicht zu ermessen, ist es für Bildung salpetersaurer Salze sehr gleichgültig, ob diese Bedingungen zufällig vorhanden sind, oder erst absichtlich hervorgerufen werden. In der That gewinnt man das Salpeter-Rohmaterial unter den gemäßigten Klimaten eben sowohl durch fabrikmäßig eingeleitete Salpeterbildung, als durch Auffammeln von Stoffen, worin die Erzeugung sich zu entwickeln von selber Gelegenheit gefunden. Die Einrichtungen, worin man künstlich Salpetererde erzeugt, heißen Salpeterplantagen; was man dagegen durch Sammeln an verschiedenen Orten zusammenbringt, nennt man Kehrsalpeter, auch Gayerde und Gaysalpeter. Einige Beispiele werden am besten zeigen, wie man die verschiedenen Gelegenheiten am besten benutzt.

Mauersalpeter. In stark bevölkerten Städten mit engen Straßen, wo sich Exkremente der Zugthiere, der Abfall der Schlächtereien und ähnlicher Gewerbe, Spülwässer aus den Häusern, Abfälle von den Märkten, wo man Fleisch, Geflügel, Fische und andere Nahrungsmittel verkauft, wo sich diese und viele derartige Dinge mit dem flüssigen Inhalt der Gossen vermischen und in fortwährender Fäulniß begriffen sind, da man, wie der Mörtelverputz an den Fronten der Außenmauern nach und nach zerfressen wird, sich mit schneeartigen, weißen, krystallinischen Ausblühungen bedeckt, eine Erscheinung, welche im Bauwesen wegen ihrer Zerstörung sehr gefürchtet und Salpeterfraß genannt wird. Eben so geschieht es häufig an andern Stellen der Mauern, welche nicht gerade von Exkrementen beschmutzt werden, aber doch den Ausdünstungen von ähnlichen Flüssigkeiten, z. B. aus den Rinnsalen von Abtritten oder vom Urin der Thiere in den Stallungen, ausgesetzt sind. Die nothwendig es ist, vor dem Einsammeln solcher Auswitterungen durch den Geschmack, oder besser durch Auslangen und Untersuchen des trockneten Salzes zu prüfen, geht aus den Beobachtungen von Kuhlmann hervor, welcher gezeigt hat, daß dieselben noch häufiger aus Kalkstein herrührende schwefelsaure und chlorensaure Alkalien, als salpetersaure Salze sind.

Salpetergewinnung in der Erde. Die Erde unter dem Boden der Ställe, unter den Ställen herum, auch in den Kellern der Wohnhäuser, wo häufig die Ueberreste von Früchten und andern Vorräthen liegen bleiben und faulen, ist ein sehr brauchbares Material. Es hat man in der Schweiz, in Appenzell z. B., wo die Lage der Ställe an Bergabhängen, wo sie sonst nicht zu trocken und mehr gegen Nordost ist, zu einem förmlichen Betrieb auf Salpeter zu benutzen gewußt. Wenn nämlich die Gebäude mit dem Eingange gegen den Berg und mit der gegenüberliegenden Seite auf Pfeilern oder einem erhöheten Fundamente ruht, so liegt der Boden des Stalles vertieft. Man gräbt nun unter dem Gebäude 3 Fuß tief aus, so weit, als der Dielenboden des Stalles geht, und füllt die Grube mit einer tüchtigen Erde aus, welche den abfließenden Harn aufnimmt. Nach 2—3 Jahren ist diese Erde hinreichend mit Salpeter geschwängert und kann ausgelaugt werden, was später nachgesehen wird geschieht, denn die Salpetersieder wollen nicht, daß die einmal gebrauchte Erde, welche sie an der unter den Stall zurückbringen, weil genug ter ist, S. aufzunehmen, als die frische.

Bei Longpont. Diese Einrichtung kann man schon als eine rohe Plantage bezeichnen, eben so die in Longpont in Frankreich. Man benutzt den Steinbruch, welcher vom Abteikirche dieses Ortes herrührt. Es ist Luftwechsel noch hinreichend zugänglich, immer sehr feucht. Man schichtet nun Dünger und Dünger in je 4 Zoll starken Lagen Haufen übereinander und bedeckt eine Erde. Da ein eigentliches Begießen hinreichender Feuchtigkeit nicht erforderlich begnügt man sich, die Jauche aus den barten Ställen auf den Haufen zu durch die Menge der stickstoffhaltigen noch beträchtlich vermehrt wird. Nach des zweiten Jahres ist der Haufen zu einer förmigen Erdmasse verrottet und muß nach dem Eingange des Steinbruchs (zur Luft) geschoben werden, wo man ihn umsicht, bis er allmählig, nach 2weiten

um Auslaugen reif geworden. Man soll aus dem Dünger von 25 Stück Kühen, und Maulthieren 10 – 12 Centner Salpe- halten. Schon vor beinahe 70 Jahren hat uvenel einen Vorschlag gemacht, welcher hnlichen Grundsätzen beruht und von Sach- indigen, als mit der (franz.) Landwirth- leicht zu vereinigen, empfohlen wurde. r Vorschlag beabsichtigt, die Salpetererde- inung mit den Schäfereien, durch Verwen- eines Theils der Schaferkremente, zu ver- en. Ob man übrigens durch diese Dün- tziehung der Landwirthschaft nicht mehr t, als man auf der andern Seite gewinnt, ne besondere Frage. Die Vorbereitung nt damit, daß man die Erde in den Ställen ferchen etwa einen Fuß tief auflockert und ieh gehörig mit Streu versorgt. Wäh- nun die Exkremente der Schafe damit all- ig einen Dünger bilden, so saugt die lockere ohne sich mit diesem selbst zu vermischen, ässigen Theile davon auf. Man kann des- t, wenn es nach einigen Monaten nöthig rden, den Streudünger oben abheben, um trunterliegende alte Erde umzustechen und Auflegen einer neuen Schicht frischer Erde nerem Auffangen geschickter zu machen. Arbeit wird einige Male des Jahres wie- lt, worauf die Erde hinreichend mit Dün- standtheilen durchdrungen ist, um sie der lichen Salpeterbildung zu unterwerfen. geschieht in einem luftigen Schuppen, wo rde 3 Fuß hoch innerhalb einer Art Damm worfen ist, monatlich einmal umgestochen nzwischen mit Mistjauche begossen wird. 2 Jahren ist die Erde reif.

Schweden. In Schweden macht die ung von S. einen Theil der Abgaben der deshalb von den Landleuten selbst auf ütern in hölzernen Verschlägen oder klei- ütten dargestellt wird, deren Boden mit oder Bretern gedichtet ist. Man häuft ein Gemenge von lockerer Erde, Abgän- ler Art, thierischen und pflanzlichen Ur- gs, mit Kalk, Mergel oder ausgelaugter welche man von Zeit zu Zeit mit dem der Zugthiere begießt, theils um die feucht zu erhalten, theils um den S. zu hren; denn keine thierische Flüssigkeit ist h an Stickstoff als der Urin. Während ommers schaufelt man den Haufen wö- ch, im Winter monatlich ein Mal um und er dahin, denselben stets so locker wie mög- erhalten, was man am besten durch Da- einlegen von Reißig oder Einstechen von n erreicht. Auch glaubt man, daß der h besser bei verschlossenen Laden, als utritt des Lichts bilde, was im Ganzen Jahre dauert.

Ipeterplantagen. Bei größern An- , also den eigentlichen Salpeterplantagen, wie bei der Methode von Thouvenel, schaffung der sogenannten Salpetererde ie Einleitung des Salpeterbildungspro- in dieser zwei getrennte Verrichtungen. der sammelt man mit gefaulten, stickstoff- en Substanzen geschwängerte Erde, die Muttererde, in den Ställen, Angern, Schlächtereien u. s. f. der Umgebung, oder man errichtet eigene sogenannte Faulhaufen, worin solche Erde zubereitet wird. Alles, was man dazu verwenden kann, ist überhaupt dreierlei: theils sind es Vegetabilien, wie Unkraut (beson- ders die Solaneen, Euphorbiaceen, Pilze, Schwämme, welche am stickstoffreichsten sind), Erbsen, Bohnen, Maisstroh, Sonnenblumen ꝛc., theils feste, thierische Abfälle, wie Dünger der Vögel und Vierfüßler, Schlamm aus stehenden Wässern, Straßenkoth, Fleischtheile, Abschnitzel der Gerbereien, theils endlich Flüssigkeiten mit stickstoffhaltigen Materien, wie Urin, Jauche, Waschwasser von blutigem Fleisch, von Käse u. s. f. Auf eine Lage von Erde breitet man die krautartigen Stoffe zuerst, darauf die an- deren festen Materialien bis einige Fuß hoch und bedeckt das Ganze mit einer zweiten Lage Erde. Die Flüssigkeiten dienen zum Begießen der Faulhaufen, welche durch und durch feucht, aber nie naß seyn müssen. Um das Einsickern zu erleichtern, sticht man von oben Löcher ein, bis gegen die Mitte hin. Nach und nach ver- lieren die eingemengten Theile Ansehn und Ge- stalt und verrotten zu einer gleichmäßigen Masse, welche man alsdann mit der unterliegenden Erde zusammenmengt. Es ist gewiß, daß wäh- rend der Fäulniß aus einem solchen Haufen, wo die Basen nur in spärlicher Menge vorhan- den sind, ein sehr großer Theil des Stickstoffs als Ammoniak entweicht und um so mehr als Verlust an Salpeter zu betrachten ist, weil eben dieser Körper aller Wahrscheinlichkeit nach den wahren Ausgangspunkt der Salpeterbildung abgibt. Die Muttererde muß mit dem Mauer- schutt, Mergel, lockeren Kalk, Kalkäscher (den erforderlichen Salzbasen) gleichförmig gemengt und bei fortwährender Feuchterhaltung der Ein- wirkung der Luft preisgegeben werden. Hier- aus entspringt dann die Nothwendigkeit, der Masse eine große Oberfläche zu geben, sie also in Haufen aufzuschichten, da das Ganze auch nicht übermäßig viel Raum wegnehmen darf. Da nun, wenn die Höhe der Haufen mehr als eine Klafter beträgt, der obere Theil leicht zu sehr austrocknet und auch zuletzt das Aufsahren dadurch zu mühsam wird, so hat man, je nach dem Vorwalten einer dieser Rücksichten, den Haufen verschiedene Formen gegeben. Wenn kein Dach dem Haufen Schutz vor dem Regen gewährt, so muß die Natur und Neigung des Bodens möglich machen, das nach dem Regen abgelaufene Wasser in einer Grube zu sammeln. Der Boden ist also am besten eine Thonschichte, auch müssen die Haufen gegen den herrschenden Wind gerichtet und durch ihre Lage vor Ver- sumpfung und Ueberschwemmung gesichert seyn. Die Erfahrung lehrt endlich, daß ein Grad von Feuchtigkeit, wie bei der gewöhnlichen Garten- erde, dem Zwecke am meisten entspricht. Ge- wöhnlich gibt man den Haufen die Form einer abgestutzten Pyramide, welche bei einer Dicke von 6—7 Fuß eine Höhe von etwa einer Klaf- ter erreicht und alle 15 Fuß etwa einen Durch- gang frei läßt; überhaupt müssen die verschie- denen Haufen immer Zwischenräume für die

Digitized by Google

Karren gewähren, womit man sie aufwirft und abträgt. Die Abstützungsfläche der pyramidalen Haufen macht man gern gewölbt, aber so, daß die Wölbung nicht ganz die Breite des Hausens erreicht. Den Raum zu beiden Seiten benutzt man zu Längsrinnen, welche den Vortheil gewähren, daß die aufgegossene Jauche, welche man zum Feuchthalten der Erde in besondern Behältern vorräthig hält, nicht sowohl in der Mitte, als vielmehr an den Schichten der Außenflächen herabrinnt, einem Orte, wo gerade die Verdunstung am stärksten ist und die Bildung des Salpeters zunächst Statt hat. Daß diese bis zu einem gewissen Punkte fortgeschritten ist, erkennt man an einem weißen, feinen, schimmelähnlichen Ueberzug der Oberfläche, welches ausgewitterte, salpetersaure Salze sind. Wenn nun 1000 K.-Z. davon ungefähr 4½ Loth Salpeter geben, so erklärt der Salpetersieder die Erde für reif, ein Zeitpunkt, der in der Regel ein 3jähriges Liegen voraussetzt. Für je 10 Centner Salpeter, welche jährlich gewonnen werden, müssen also wenigstens 100 K.-Klaftern (= 53,3 K.-Ruthen rh.) Erde in Haufen liegen, wovon jedes Jahr ⅓ reif wird. Obgleich es kein zuverlässigeres Mittel gibt, um sich von dem Gehalte der Erde zu unterrichten, als ein einfaches Probeauslaugen von einigen Kubikfußen, so halten es die Arbeiter doch meist für hinreichend, die Erde nach dem Grade ihres kühlenden Geschmacks zu beurtheilen, den die Probe auf der Zunge erregt. Daß dabei um so gröbere Täuschungen unterlaufen müssen, als der Salpeter nicht so gleichmäßig vertheilt ist und in einer Handvoll leicht über oder unter dem mittleren Gehalte der Masse seyn kann, ist einleuchtend. — Nachdem nun die Reife der Erde auf diese oder die andere Art erkannt worden, ist es der Ersparung von Zeit und Arbeit wegen von Wichtigkeit, die Menge der Erde, woraus der erzeugte Salpeter nachher ausgelaugt werden soll, sehr als immer möglich einzuschränken, was natürlich nur dadurch geschehen kann, daß man die salpetersauren Salze in einem Theile der Erde sich anhäufen läßt. Dazu bietet nun der nämliche Grundsatz, welcher schon oben in Bezug auf das Auswittern des Salpeters aus dem Boden in Bengalen erörtert wurde, ein bequemes Mittel. Die Sache verhält sich folgendermaßen: wenn die Reife der Erde nahe ist, so hört man vor Allem mit Begießen von Jauche auf, weil alsdann zur Salpeterbildung der stickstoffhaltigen Theile keine Zeit mehr bleibt und diese folglich die Salpeterlauge ohne Zweck bedeutend verunreinigen würden. Von nun an wird von obenher kein Ersatz mehr für Feuchtigkeit Statt finden, welche an der Oberfläche verdunstet und ihren Salpeter dort zurücklässt; aber die vorhandene Feuchtigkeit der Masse wird sich vermöge der Haarröhrchenwirkung von innenher ersetzen, um ebenfalls zu verdünsten u. s. f. Auf diese Art wird es nun möglich, den Salpeter in der äußern Erdschicht sich in einem gewissen Grade anhäufen zu lassen, um diese dann mit einem stumpfen Besen oder einer eisernen Schaare auf 2—3 Zoll Tiefe abzukratzen, was man mehrmals im Jahre wiederholt. Die gesammelte Erde kann in der Regel nicht unmittelbar verarbeitet werden, deshalb ist es [illegible] theilhaft, dieselbe unter den Schuppen, wo [illegible] zu Vorrath liegt, häufig umzuschaufeln und [illegible] Wasser (nicht Jauche) anzuspritzen, wodurch sich der Salpeter noch etwas vermehrt. Zuletzt bleibt von dem ganzen Haufen ein Kern übrig, der so wenig Oberfläche hat und so geringhaltig ist, daß dem Einsammeln der Auslaugung damit eine Grenze gesetzt und eine Entfernung nothwendig ist. Dazu dient nunmehr und in die Folge nicht bloße Muttererde, sondern [illegible] Theil auch die schon ausgelaugte Erde so lange, bis sie endlich untauglich und erschöpft ist. Man will die Erfahrung gemacht haben, daß [illegible] mit einem kleinen Rückhalte an Salpeter [illegible] neue Bildung dieses Salzes kräftiger anrege, als ganz „todtgelaugte" Erde. An einigen Orten finden es die Salpetersieder hinreichend, [illegible] Gemenge um den Kern herum einfach [illegible] dem ursprünglichen Umfange anzuhäufen, [illegible] Kern zu „bekränzen", während es andern [illegible] gerathen halten, den Kern zuvor abzutragen, mit der frischen Erde unter einander zu mengen und daraus erst den neuen Haufen aufzubauen. Von dieser Methode verschieden, aber in manchen Punkten dem Zwecke entsprechender ist sie in Preußen gewöhnliche Behandlung in Salpetererde; man errichtet dort [illegible] mit senkrechten Wänden, die darum [illegible] „Mauern" genannt werden. [illegible] zugekehrte Wand ist einfach und flach, [illegible] überstehende Seite aber bildet Stufen [illegible] um dem Ganzen mehr Festigkeit zu geben. [illegible] den einzelnen Absätzen sind Rinnen angebracht, [illegible] ßen angebracht, aus welchen das Abgelaufene in einen Behälter zusammenläuft. Bei dieser Einrichtung das Begießen auf der [illegible] seite, die Verdünstung dagegen vorzugsweise auf der Windseite Statt findet, so muß der Salpeter nach und nach dahin ziehen, [illegible] denn auch von Zeit zu Zeit das Abtragen [illegible] findet. Eben so viel, als vorn [illegible] genommen, wird von hinten, also an [illegible] sätzen, an ausgelaugter und [illegible] setzt, dergestalt, daß die Mauer [illegible] tung ihrer Gestalt und Dicke allmälig [illegible] hinten zu fortrückt, und zwar immer [illegible] Abstande mit den benachbarten. [illegible] kommt man nie in den Fall, die einmal [illegible] leitete Salpeterbildung durch Abtragen [illegible] fen stören zu müssen, was darum [illegible] lig, weil dieser Prozeß schwieriger [illegible] als im Fortschreiten zu erhalten ist. [illegible] deutende Einfuhr des indischen Salpeters, [illegible] übrigens neuerdings den kostspieligen [illegible] ständlichen Betrieb der Plantagen benachtheiligt, [illegible] lich in den Hintergrund gedrängt.

Theorie der Salpeterbildung. Wenn man die Gewinnung des Salpeters auf verschiedenen Wegen zusammenfaßt, so tritt deutlich in die Augen, daß von einer eigentlichen künstlichen Erzeugung dieses Salzes nicht die Rede ist. Was man in der Anstalt nennt, also der Betrieb der Plantagen, ist bloße Erfüllung und Vereinigung von gewissen Bedingnissen, von denen man einmal die

gemacht hat, daß sie zu jenem selbstthäti-
Vorgange chemischer Natur unerläßlich sind,
)er mit der Bildung der salpetersauren Salze
it. Die Arbeit Derjenigen, welche in den
tagen beschäftigt sind, ist ohne allen un-
lbaren Einfluß auf diesen Vorgang und
rkt nichts weiter, als eine Beseitigung aller
)rohenden Störungen und das Aufrechter-
n jener bereits namhaft gemachten Bedin-
en. Diese sind nun durch zahlreiche Beob-
ngen aufs Bestimmteste ermittelt und be-
: geworden. Schon Glauber und nach
Stahl (1698) haben sich mit diesem Ge-
ande beschäftigt; eben so hat Lavoisier
seine Ansichten in einer besondern Denk-
t ausgesprochen; nachdem endlich die fran-
be Regierung im J. 1775 einen Preis auf
ste Abhandlung „über die der Salpeter-
ng zu Grunde liegenden Ursachen und de-
praktische Ausführung" ausgeschrieben,
em die gekrönten und sonst beachtungswer-
unter den 66 eingereichten Schriften von
Commission der Akademie mit ihren eigenen
terungen und Betrachtungen in einem um-
den Berichte erschienen waren, ist die dar-
hervorgegangene Kenntniß wieder in der
n Zeit durch die wichtigen Untersuchungen
Kuhlmann sehr erweitert und vermehrt
en. So genau man nun daraus die Be-
ngen der Salpeterbildung erfahren hat,
ben doch die genannten Untersuchungen und
den neuern die von Gay-Lussac, Lie-
t. A. auf den innern Zusammenhang des
angs zwar mit großer Wahrscheinlichkeit
führt, ohne daß es ihnen übrigens gelun-
t, ihre Ansichten zur bewiesenen Thatsache
zeben. Die ganze Erklärung des Vorgangs
in der Frage zusammen, woher die Ele-
der gebildeten Salpetersäure, besonders
Stickstoff, abstammen. Was zuerst die nahe
de Vermuthung betrifft, als ob die beiden
tbestandtheile (freier Stick- und Sauer-
der atmosphärischen Luft die Quelle dieser
ente wären, so findet diese durch die Beob-
ng gerade am wenigsten Bestätigung. Es
ar bekannt, daß der Blitz, durch die Luft
id, die berührten Lufttheile zwingt, zu
tersäure zusammenzutreten, die man sehr
im Regen- und Quellwasser wieder nach-
kann; aber diese Wirkung ist so beschränkt
lten, daß man darin eine Erklärung der
tersäurebildung um so weniger finden
als diese Erscheinung ihrer Natur nach
uf alle Fälle anwendbar ist. Denn der
ter kann sich unter Umständen bilden, wo
ufuhr der in der Luft gebildeten Salpeter-
zu dem Kalk u. s. w. ganz ausgeschlossen
en so unhaltbar ist die (früher von Long
p ausgesprochene) Meinung, welche die
ndung des freien Stickstoffs und Sauer-
der Atmosphäre ohne Weiteres einer dem
schwamm ähnlichen Wirkung der porösen
talbestandtheile des Bodens zuschreibt.
anelle konnte in ungewaschenem und aus-
chenem Kalksand, in gewaschenem und
ausgewaschenem Granitpulver, nachdem
selben zu halben Centnern mit destillirtem
Wasser befeuchtet, 3 Jahre lang vor Regen ge-
schützt der Luft ausgesetzt hatte, keine Spur von
salpetersauren Salzen nachweisen. Dagegen
konnte unter denselben Umständen aus Acker-
erde mit Kalkschutt gemengt 4%, mit $^1/_{10}$ Schaf-
mist $5^1/_2$%, mit $^1/_{10}$ Pferdemist 5%, mit $^1/_{10}$
Kuhmist $4^1/_2$%, mit thierischer Düngererde 6%
und mit Düngererde und $^1/_5$ Kalkschutt zu glei-
cher Zeit gemengt 8% ausgezogen werden. Den-
selben Erfolg gewährt die Kreide, welche nicht
für sich, sondern erst, wie die Beobachtungen
lehren, in Berührung mit stickstoffhaltigen Sub-
stanzen Salpeter gibt. Der Stickstoff der Sal-
petersäure stammt also nicht aus dem frei in der
Atmosphäre enthaltenen; er wird im Gegentheil
sehr wahrscheinlich von den gefallten Thier-
und Pflanzenstoffen hergegeben. Wenn solche
stickstoffhaltige Verbindungen — welche sammt
und sonders in hohem Grade zusammengesetzt
sind — in Fäulniß übergehen und zu einfachern,
beständigern zerfallen, so hat sich in allen Fäl-
len gezeigt, daß der Stickstoff, bei seiner über-
wiegenden Anziehung zum Wasserstoff, stets
damit zu Ammoniak zusammentritt, eine Ver-
bindungsweise, welche ihm, unter den herrschen-
den Umständen, so zu sagen die bequemste ist.
So ist es Kuhlmann bei seinen Versuchen je-
desmal gelungen, dann Ammoniak zu erzeugen,
wenn Wasser- oder Kohlenstoff im Augenblick
ihres Entstehens mit freiwerdendem Stickstoff
in Berührung kam. Demnach muß die Bildung
des Ammoniaks der Salpeterbildung aus Thier-
stoffen stets vorausgegangen seyn, und in der
That hat der nämliche Naturforscher dargethan,
daß die Erzeugung von Salpetersäure (mit Aus-
nahme des Cyans) allein durch Zersetzung des
Ammoniaks thunlich ist. Ein Gemenge von
Ammoniakgas (oder kohlensaurem Ammoniak),
mit Luft über Platinschwamm strömend, gibt
(bei 300°) reichlich Untersalpetersäure ($N_2 H_4 + 70 = N_2 O_4 + 3 H_2 O$), welche mit Wasser
leicht zu Salpetersäure wird. Aber auch bei
der gewöhnlichen Temperatur geht die Oxyda-
tion des Ammoniaks vor sich. L. de Martig-
ny fand Ammoniak, welches mit Luft über Kalk-
milch abgesperrt war, im Sommer nach 6 Wochen
in Salpetersäure verwandelt. Das Ammoniak
ist aber darum so sehr geeignet, bei seiner Oxy-
dation Salpetersäure zu geben, weil neben was-
serfreier Salpetersäure, welche für sich unbe-
kannt und ganz unbeständig ist, auch das zu ih-
rem Bestehen erforderliche Wasser aus dem
Wasserstoff gebildet wird. Wenn man den Ur-
sprung des Stickstoffs der salpetersauren Salze
in den organischen Materien sucht, so darf doch
der Umstand nicht übersehen werden, daß dazu
sehr beträchtliche Mengen gehören. Selbst un-
ter der Voraussetzung, daß kein Verlust Statt
findet, sind 260—866 Pfund menschliche Exkre-
mente, oder 1024 Pfund frisches Muskelfleisch
erforderlich, um den Stickstoff von 100 Pfund
Salpeter zu liefern. Man begreift darum nicht
so leicht, wie an manchen Orten, wo die orga-
nischen Ueberreste nur spärlich vorhanden sind,
oder gänzlich fehlen, der Salpeter entstanden
ist, z. B. auf Roche Guyon oder Ceylon, wo-

Digitized by Google

selbst die Fledermauserkremente, deren Gegenwart man zur Erklärung der Salpeterbildung auch wohl benutzt hat, in manchen Höhlen gar nicht vorhanden sind, die nichts desto weniger Salpeter liefern, wie die übrigen. Es ist nun ausgemacht, daß durch das ewige Absterben von Thieren und Pflanzen fortwährend Massen ihrer Leichen in Fäulniß begriffen sind und diese somit die Quelle des beständigen Ammoniakgehaltes der Luft abgeben müssen, während auf der andern Seite die poröse Gesteine der Erdoberfläche und die Dammerde dasselbe Ammoniak begierig in sich aufsaugen und verdichten. Sonach wurde der Stickstoff in diesem Falle noch immer von den organischen Stoffen bezogen, aber auf Umwegen dem Heerde der Salpeterbildung nahe gebracht. Der Versuch der französischen Kommission von Akademikern mit Kreide, welche durch Auswaschen sorgfältig von allem Löslichen befreit und in einem durchbrochenen Korbe über faulendem Blut aufgehängt war, beweist dies unmittelbar und schlagend, denn man erhielt nach wenigen Monaten 2½% salpetersauren Kalk daraus. Außerdem muß alle Salpetersäure der Quellwasser, worin man sie sehr häufig gefunden hat, in dem Gestein jener Höhlen beim Durchsickern der Tagewasser durch die nicht sehr mächtige Decke zurückbleiben. Wenn es nach dem Vorhergehenden so gut als erwiesen scheint, daß das Ammoniak unmittelbar aus faulenden organischen Stoffen, oder aus der Luft durch seine Oxydation die Salpetersäure liefert, so muß sich der denkende Beobachter die Frage stellen, warum alsdann die Salpeterbildung nicht ganz allgemein an allen Punkten der Erdoberfläche angetroffen wird, wo sich nur die nöthigen Salzbasen zur Aufnahme der gebildeten Säure vorfinden. Was bei sehr vielen andern Zersetzungen der Fall ist, gilt auch hier: es können nämlich sehr häufig alle Bedingungen einer chemischen Thätigkeit erfüllt seyn, ohne daß diese darum eher, als nach einem von außen erfolgten Anstoß ins Leben tritt. Dieser Anstoß geht am häufigsten und am wirksamsten von einer andern bereits im Gange begriffenen chemischen Thätigkeit aus. So kann das Zerfallen des aufgelösten Zuckers in Kohlensäure und Alkohol, noch ehe es von selbst erfolgt, dadurch eingeleitet werden, daß man einen in Zersetzung begriffenen Stoff (die Hefe) mit ihm zusammenbringt. Durch genaue Erwägung aller Umstände und sorgfame Vergleichung ähnlicher Vorgänge und Erscheinungen ist man nun zur Annahme hingeleitet worden, daß die Salpetersäurebildung nur in dem Bereich der Verwesung anderer Stoffe Statt hat und nur dadurch eingeleitet werden kann. Also nur an Orten, wo dieser Anstoß mächtig genug und zugleich die andern Bedingungen erfüllt sind, kann der fragliche Prozeß eintreten. Die Verwesung des Ammoniaks zu Salpetersäure findet in diesem Falle auf gleiche Weise Statt, wie die des Fuselöls im Kartoffelbranntwein, welches sich in den Essigfässern nur darum zu Baldriansäure oxydirt, weil es sich neben Alkohol befindet, welcher gerade in einer Umwandlung in Essigsäure durch den Luftsauerstoff begriffen ist. Wie schon berührt worden, läßt sich die Verwandlung des Ammoniaks in Salpetersäure durch Versuche bis jetzt entweder nur bei 300° C, oder doch nur durch Vermittlung freier Basen darthun, beides Umstände, welche in der Natur nicht, oder nur ausnahmsweise vorhanden sind. Der Anstoß, welchen verwesende Substanzen in dem obigen Sinne geben, ist aber mächtig genug, um die Salpeterbildung auch bei gewöhnlicher Temperatur erklärlich zu finden, und die Zeit, welche derselben in der Natur gegönnt ist, überschreitet unendlich die Dauer gewöhnlicher Versuche. Nur unter den heißen Himmelsstrichen scheint das Ammoniak sich unmittelbar, wie es aus den stickstoffhaltigen Materien entwickelt wird, zu Salpetersäure zu oxydiren. Wahrscheinlich ist nun die Kalk, welche dem Ammoniak bei der Salpeterbildung zukommt, eine doppelte; einmal die, seine einen Elemente zu Salpetersäure herzugeben, dann aber auch die entstandene Säure verhindernd zu salpetersaurem Ammoniak zu dienen. Man muß, um über die Wichtigkeit dieses Punktes klar zu werden, sich den allgemein gültigen Satz vergegenwärtigen, daß eine doppelte Zersetzung oder Veränderung immer nur dann leichter und zuweilen nur dann eintritt, wenn die entstandenen Produkte sogleich Gelegenheit finden, ihre Anziehung zu andern Körpern zu befriedigen; wie denn das Zink nur in dem Falle das Wasser zersetzt, wenn das gebildete Zinkoxyd bei seinem Auftreten eine Säure (Schwefelsäure) bereit findet, mit ihm permenzutreten. Die kohlensauren Erden besitzen keine basischen Eigenschaften, können daher auch keine ähnliche Wirkung äußern, was bekanntlich bei dem kohlensaurem Kali und Natron der Fall ist. Kuhlmann hat nun gefunden, daß auch das Ammoniak diese Rolle übernehmen kann, in der Art, daß sich bei der Zersetzung stickstoffhaltiger Materien, wenn die kohlensauren Alkalien gar nicht, oder nur in einer reichender Menge vorhanden sind, doch salpetersaures Ammoniak bildet, welches auch in der aus gewöhnlicher Salpetererde erhaltenen Lauge nachweisbar ist. Das salpetersaure Ammoniak und kohlensaure Erden (Kalk, Bittererde) oder Alkalien tauschen nachher ihre Bestandtheile gegen einander aus, so daß salpetersaure Salze und kohlensaures Ammoniak entsteht. In solchen Fällen, wo kohlensaures Kali oder Natron gänzlich fehlen, ist Kuhlmann sogar geneigt, zu glauben, daß das Ammoniak außer dadurch, daß es seine Bestandtheile zur Bildung der Salpetersäure herleihe, auch noch in ähnlicher Weise wirke, wie das Stickstoffoxyd bei den Schwefelsäurekammern, als ein Vermittler. Denn in so fern die Erdfeuchtigkeit und Wasser überhaupt Luft aufgelöst, also verdichtet enthält, und zwar eine Luft, welche mehr zu 13% reicher an Sauerstoff, als die gewöhnliche, sey das Zusammentreten desselben mit dem Stickstoff (der Luft) so sehr erleichtert und vorbereitet, daß es durch das Hinzukommen der prädisponirenden Wirkung des Ammoniaks selbst bei einer kleinen Menge, leicht zur Wirklichung kommen könne. Das salpeter-

Digitized by Google

monial würde dann seine Säure an die Er- übertragen, dadurch kohlensaurer und in em Zustande — eines Salzes von basischen enschaften — wieder zu derselben Verrich- befähigt werden, um so mehr, weil es durch Gegenwart von Feuchtigkeit, einer Haupt- ngung der Salpeterbildung, an einer zu ra- Verdünstung gehindert wird u. s. f. Diese mittlung durch Ammoniak würde möglicher se auch dann thätig seyn, wenn organische ffe in hinreichender Menge vorhanden sind. eilen endlich darf man nicht übersehen, daß Vorkommen des Salpeters die Folge eines st abgeschlossenen Prozesses seyn kann und Bildung nur darum unerklärlich scheint, sie gegenwärtig nicht mehr Statt hat und Bedingungen lange erschöpft und nicht mehr anden sind. Die mit der reifen Erde wei- vorzunehmenden Verrichtungen bezwecken einander: die Abscheidung der salpe- auren Salze daraus, ihre Umwandlung in salpeter, dessen Krystallisation u. Reinigung. as Auslaugen der Erde. Der Salpe- der hat vor Allem sein Augenmerk darauf chten, daß das Ausziehen der salpetersauren e mit so wenig Wasser als möglich bewerk- gt wird (weil dieses später mit einem ent- henden Aufwand von Brennstoff beinahe lich wieder verdampft werden muß) und mehr Salze in der Erde zurückgelassen wer- als zu ihrer nochmaligen Verwendung in Daufen erforderlich ist, nämlich $1-\frac{1}{2}$ %. er Regel sind Laugen von 1·2—14 % sied- ig. Soll die Leitung des Auslaugeprozesses Sicherheit in die Hand des Salpetersieders en seyn, so müssen ihm Werkzeuge zu Ge- dehen, die ihm jeden Augenblick und mit igkeit den Salpetergehalt der verschiedenen n, wenn auch nicht mit voller Genauig- och sehr annähernd anzeigen. Dazu die- gene Salpeteraräometer, deren Skala die der Punkte ist, bis zu welchem die Spin- künstlichen Lösungen von 1, 2, 3, 4, 5 u. s. S. in Wasser einsinkt. Es wird also je- rad 1 % S. anzeigen, und zwar bei der eratur, bei welcher das Instrument ge- wurde, und zwar in reinen Lösungen voll- en, in Rothlaugen — so nennt man die luflösung aus der Erde — noch hinreichend für den bestimmten Zweck. Das auszu- nde Material wird in Fässer mit doppel- trohbedecktem Boden und Hähnen gebracht, eben so in 3 Reihen über einander und Rinnen mit eingegrabenen Laugebehältern rbindung stehen. Der Gang der Arbeit t darauf, daß die nämliche Menge Wasser ge nach einander verschiedene Fässer mit assirt, bis sie siedwürdige Lauge geworden, eselbe Menge Erde so oft neues Wasser ngt, bis sie auf $1-\frac{1}{2}$ % S. erschöpft ist. ortheile dieses Gangs, der für die Salpe- e insbesondere von dem Comité consulta- poudre et salpêtres de France, 1820 be- en und empfohlen wurde, lassen sich leicht folgenden Betrachtung übersehen. Ge- nan habe jedes Faß mit 6 K.-F. Erde be- deren Gehalt in der beschriebenen Weise auf 8 Pfund gestiegen, gesetzt ferner, diese halte jedes Mal die Hälfte des aufgegossenen Wasse- rs zurück und man gieße immer gerade so viel Was- ser auf, als nöthig ist, um die Erde bis unter die Oberfläche damit zu tränken (3 K.-F.), so ist der Verlauf, wenn jedes Faß 4 Mal ausgelaugt wird, und unter der Voraussetzung, daß man dem aufgegossenen Wasser Zeit läßt, allen S. zu lö- sen, der folgende:

	aufgegossen auf das	es bleiben zurück	und fließen ab
1. Wasser = 3 K.-F.	Faß A	$1\frac{1}{2}$ K.-F. mit 8 Pfd.	$1\frac{1}{2}$ K.-F. m. 8 Pfd.
2. Wasser = $1\frac{1}{2}$ K.-F.	Faß A	$1\frac{1}{2}$ K.-F. = 4 =	$1\frac{1}{2}$ K.-F. = 4 =

Diese machen vereinigt: 3 K.-F. mit 6 Pfund und werden auf ein frisches Faß B gegossen, worin ebenfalls 8 Pfund S. Nachdem auch diese aufgelöst, werden $1\frac{1}{2}$ K.-F. zurückbleiben und $1\frac{1}{2}$ K.-F. mit $\frac{6+8}{2} = 7$ Pfund, d. i. mit 14,9 % als siedwürdige Lauge abfließen. Es folgt das:

	auf das	woselbst zurück- bleiben	und fließen ab
3. Wasser = $1\frac{1}{2}$ K.-F.	Faß A	$1\frac{1}{2}$ K.-F. mit 2 Pfd.	$1\frac{1}{2}$ K.-F. m. 2 Pfd.
= = = =	Faß B	$1\frac{1}{2}$ = = 8 =	$1\frac{1}{2}$ = = 8 =
4. = = = =	Faß A	$1\frac{1}{2}$ = = 1 =	$1\frac{1}{2}$ = = 1 =
= = = =	Faß B	$1\frac{1}{2}$ = = $4\frac{1}{2}$ =	$1\frac{1}{2}$ = = $4\frac{1}{2}$ =

Das 3. und 4. Wasser, nach dem Abfließen aus B vereinigt, machen nun 3 K.-F. mit $\frac{8+4^1/_2}{2} = 6^1/_4$ Pfund und werden, auf das Faß C gegossen, wieder 8 Pfund aufnehmen, so daß daselbst $1^1/_2$ K.-F. Lauge mit $7^1/_4$ Pfund $= 15$ %, also siedwürdige Lauge abfließt und eben so viel von derselben Stärke zurückbleibt. Auf diese Art geht die Arbeit ohne Unterbrechung fort, nur daß das erste Faß A, jetzt bis auf 1% erschöpft, entleert und neu beschickt werden muß. Wenn aber die nämliche Menge Erde mit ein- maligem Auslaugen auf denselben Grad, d. h. 1 % erschöpft werden soll, muß man 800 K.-F. Wasser aufgießen, wovon 795 K.-F. als einpro- centige absließen werden. Es sind also in diesem Falle in 5 K.-F. Lauge 1,6 Pfund, nach jener bessern Methode aber $22^1/_2 - 23$ Pfund enthal- ten, so daß man, um 1 Centner S. daraus zu gewinnen, nach dem zweckmäßigeren Verfahren $\frac{310 \text{ K.-F.}}{3{,}8 \text{ K.-F.}} = 22^1/_2$ Mal weniger Wasser zu verdampfen hat.

Zu einem Betriebe, der 2—300 Centner S. jährlich liefert, gehören etwa 36 Fässer, also je 12 in einer Reihe, so daß die Lauge sogleich in das entsprechende Faß der nächst tieferen Reihe abfließt. Es würde natürlich verfehlt seyn, wenn das Wasser oder die Lauge früher abflösse, als die salpetersauren Salze Zeit gefunden ha- ben, sich vollkommen aufzulösen; deshalb läßt man den Hahn jedes Mal 12 Stunden geschlos-

Digitized by Google

sen. Damit die Erde gleichmäßig von dem Wasser durchdrungen werde und sich dieses keine sogenannten „falschen Wege" wühlt, müssen alle groben Theile, Kalkstücken und dergl. vorher zerschlagen seyn; auch pflegt man die Oberfläche der Erde mit den Fässern nicht eben, sondern trichterförmig herzurichten, um dem Wasser seinen Weg mehr durch die Mitte anzuweisen, wo es mehr wirkt, als nach dem Rande hin. Was das Uebertragen von Wasser betrifft, so geschieht dies zwar anfangs von selbst, aber nicht mehr später, wenn das Auslaugen die umgekehrte Richtung von der untersten Reihe in die oberen genommen hat; deshalb ist es sehr Zeit ersparend, sich einer Pumpe zu bedienen. Es hängt von der Oertlichkeit ab, ob man sich mit einem viermaligen, oder dreimaligen Auslaugen begnügt; aber in welchem Zeitpunkte man auch die Fässer betrachten mag, immer wird ein Theil mit frischer, ein anderer mit ein Mal, ein dritter mit zwei Mal ausgelaugter Erde beschickt seyn. Man unterscheidet die Laugen von verschiedener Stärke durch die Benennungen Waschwasser, schwache, starke und Siede-Lauge. Bei gleichen Vortheilen, wie die Fässer, gewähren die Auslaugekasten die Bequemlichkeit einer großen Raumersparniß; sie sind aus Eichenholz, von der Gestalt eines Mühlrumpfes oder einer Backmulde, oben 16 Fuß ($12^3/_4$ rhein.) lang, bei der halben Breite und 4 Fuß ($3^1/_2$ rhein.) tief. An der einen Längsseite sind Verstärkungsleisten angebracht, und zwischen diesen unterhalb eine Reihe von Löchern zur Aufnahme von Röhren oder Hähnen gebohrt, welche die Flüssigkeit in eine nebenbei aufgestellte Rinne führen. Um die Erde zurückzuhalten, ist im Innern ein geneigtes Bret, welches siebartig durchlöchert ist, angebracht, welches mit Stroh oder Weiden bedeckt wird. Um dem Ausbiegen der Längseiten vorzubeugen, sind diese durch eingeschraubte Bolzen, um das Nachlassen der Fugen zu verhindern, diese mit Bändern versorgt. Die Geräumigkeit, nämlich ein Inhalt von 218 K.-F. (110 K.-F. rhein.), machen zwei Kasten für den größten Betrieb hinreichend. Oben angebrachte Rinnen ergießen das eingepumpte Wasser an vielen Punkten zu gleicher Zeit über die Erde, bis es 4 Zoll darüber steht; nach etwa 24 Stunden wird das Wasser abgezapft und durch neues ersetzt, so lange, bis das abgezapfte nur noch 1° zeigt, alsdann folgt eine neue Beschickung u. s. f. Bei den angegebenen Dimensionen sind in der Beschickung eines Kastens zu 8 Pfund in 5 K.-F. im Ganzen 256 Pfund salpetersaure Salze, welche mit dem etwa mehr als gleichen Volum Wasser eine Lauge von ungefähr 10 % bilden müssen. Die nachfolgenden schwächeren Laugen verstärkt man auf dem zweiten Kasten bis für die Siedwürdigkeit. Die ausgelaugte Erde wird aufs Neue zu den Haufen oder Mauern benutzt, wie schon angedeutet worden.

Die Rohlauge. Die Siedelauge, in der Kunstsprache auch **Rohlauge** und **Grundwasser** genannt, ist, wie der Verlauf ihrer Entstehung schon von selbst an die Hand gibt, eine Auflösung nicht nur von Salpeter, sondern von allen löslichen Stoffen der Salpetererde überhaupt, deren Stärke mit dem Preise des Ertragstoffs in einem richtigen Verhältnisse stehen muß. Außer den salpetersauren Salzen, nämlich salpetersaurem Kali (Natron), Kalk, Bittererde, Ammoniak, hat man darin Chlorkalium, Chlorkalcium, Chlornatrium, Chlormagnesium, kohlensaures Ammoniak und eigenthümliche braunfärbende Stoffe organischen Ursprungs gefunden, welche nicht näher untersucht sind und gewöhnlich unter der nichts bedeutenden Bezeichnung Extractivstoff zusammengefaßt werden. In den zur Trockne verdampften Rückstande einer aus pariser Gypsschutt erhaltenen Rohlauge fand Thénard:

Salpetersaures Kali und Chlorkalium	70
Salpetersauren Kalk und Bittererde	20
Chlornatrium	13
Chlorkalcium und Chlormagnesium	6
	100.

Die Gegenwart des kohlensauren Ammoniaks kann nach dem, was man über die Salpetererbildung weiß, nicht befremden; sie erklärt übrigens die sonst so auffallende Abwesenheit aller salpetersauren Thonerde in der Rohlauge, indem gerade die Thonerde reichlicher in der Salpetererde vorhanden ist, als jede andere Erde. Die Fällung der Bittererde wird bekanntlich durch Ammoniaksalze verhindert und die der Kalkerde durch die Gegenwart des salpetersauren Ammoniaks wenigstens verzögert; denn es entsteht kein Niederschlag, wenn einer Lösung von salpetersaurem Kalk geringe Mengen von salpetersaurem Ammoniak zugefügt werden. Das Vorhandenseyn des salpetersauren Ammoniaks hat Kuhlmann durch die Beobachtung erklärt, daß kohlensaures Ammoniak und salpetersaurer Kalk in einer Temperatur von 25—30° einander zu salpetersaurem Ammoniak und kohlensaurem Kalk zerlegen. Von dem Ertrakmuster rührt die braune Farbe, von dem kohlensauren Ammoniak die alkalische Reaktion der Rohlauge her. Man will mehrfach die Erfahrung gemacht haben, daß sich in der Rohlauge mehr salpetersaures Kali findet, als das in der Muttererde enthaltene Kali hätte geben können, daß sich also gleichsam noch Kali erzeugt hätte. Es mag dies in sofern keine Täuschung seyn, als während des dreijährigen Liegens an der Luft eine unbestimmbare Menge der kalihaltigen Gesteine (Feldspathkörner u. s. w.) durch die Verwitterung aufgeschlossen und dadurch in Stand gesetzt wird, mit dem bereits in diesen Zustand vorhandenen Kali an der Bildung der Salpetersäure Theil zu nehmen.

Brechen der Laugen. Es bleibt nun übrig, die salpetersauren Salze der Rohlauge vollständig in salpetersaures Kali zu verwandeln, die Rohlauge zu „brechen". Die hierzu dienenden Kalisalze, entweder Pottasche, schwefelsaures Kali, oder Chlorkalium, heißen „Bruch." Es liegt auf der Hand, daß die Menge des hinzuzusetzenden Kali's nicht willkürlich, sondern mit den einzelnen salpetersauren Salzen im Verhältniß der Aequivalente stehen muß. Hauptsächlich aus diesem Grunde ist die Be-

Digitized by Google

e, nach welcher das Brechen mit dem Aus-
jen dadurch verschmolzen wird, daß man die
julaugende Erde mit Holzasche mengt, zu
verfen; denn man entbehrt hierbei jeden An-
spunkt für das richtige Verhältniß des
en zusatzes, oder gewinnt ihn doch nur durch
umständliches Probeauslaugen. Es ist da-
besser, das Brechen erst mit der Roblauge
unehmen, welche zu dem Ende erst in großen
ältern mit Dekantirhähnen angesammelt
mittelst einer Lösung von Potasche in 2
ilen Wasser aus einem anderen Gefäß zer-
wird. Vorher untersucht man jedoch im
inen durch allmähliges Zugießen, wie viel
ßtheile der Potaschenlösung einem Maßtheile
blauge zusetzt werden müssen, bis kein Nie-
schlag mehr entsteht, und berechnet daraus
Verhältniß auf den ganzen Vorrath. So-
d die Potaschenlösung in jenen Behälter, den
. „Erdfallbottich", hineingemessen und damit
engt ist, entsteht ein starker Niederschlag von
lenfsaurem Kalk und Bittererde, welche sich
den Boden setzen, während nur salpetersau-
Kali mit Chlorkalium und Chlornatrium in
sung bleibt. Die Menge des Chlorkaliums
sich begreiflicher Weise nach dieser Fällung,
sich eben so gut auf die Chlorüre als auf die
peterfauren Salze der Erden erstreckt, ansehn-
durch das Chlorkalcium und Chlormagne-
m vermehrt, da (wenn M 1 Aeq. Kalcium oder
agnesium bedeutet) $N_2 O_5$, MO mit CO_2 KO
MO, CO_2 und $N_2 O_5$ KO, aber auch Cl_2 M
CO_2 KO zu CO_2 MO und Cl_2 K werden.
eil nun das Chlorkalium viel weniger Werth
t, als die Potasche, so erleidet der Fabrikant
demjenigen Theile derselben, welcher das
lorkalium und Chlormagnesium zersetzt, einen
rlust, der sich durch einen entsprechend gerin-
ren Zusatz von Potasche nicht vermeiden läßt,
il die Zersetzung der salpetersauren Erden
d der Chlorverbindungen nicht hintereinander,
ndern gleichzeitig vor sich geht. Schon aus
sem Grunde ist das Brechen des Zusatzes
f die salpetersauren Erden allein ohne Vor-
eil; es ist aber darum verwerflich, weil das
rhandene salpetersaure Ammoniak zu seiner
rsetzung einen Ueberschuß von kohlensaurem
li verlangt. Die Lauge vor dem Brechen,
e zuweilen geschieht, auf 15—20° zu koncen-
ren ist ebenfalls unzweckmäßig, weil dadurch
n mehrmaliges Umzapfen nöthig wird und zu-
el S. in dem Bodensatz verbleibt, den man nur
rch mühsames Auswaschen wieder gewinnen
nn. Dagegen ist dieser Koncentrationsgrad
im Brechen mit schwefelsaurem Kali noth-
endig, welches ebenfalls in Auflösung zugefügt
ird. Es entstehen in diesem Falle MO $N_2 O_5$
d KO, SO_3 = MO, SO_3) schwefelsaurer Kalk,
r zwar bis auf eine geringe Menge zu Boden
llt, aber auch die leicht lösliche schwefelsaure
ittererde, welche in der Flüssigkeit bleibt. Um
ese zu beseitigen, genügt es, einen kleinen Ue-
rschuß an Kalkmilch hinzuzufügen, wodurch
ittererde und aufs neue schwefelsaurer Kalk
lederfällt (Mg O, SO_3 + CaO = Ca O, SO_3
Mg O). Die klare Lauge enthält alsdann

Salpeter, Chlor-Natrium und Kalium, nebst etwas schwefelsaurem Kalk, aber weniger färbende Theile, die zum großen Theil mit demselben niedergerissen werden. Auch das Chlorkalium, welches in dem weiteren Verlauf des Salpetersiedens in so großer Menge nebenbei erhalten wird, läßt sich zum Brechen der Roblauge benutzen, wenn schwefelsaures Natron (Glaubersalz) wohlfeil zu haben ist. Nach Longchamp soll man zuerst mit Glaubersalz fällen, wodurch alle Salpetersäure der Roblauge an das Natron tritt und schwefelsaurer Kalk niederfällt. Scheidet man alsdann die Bittererde mit Kalkmilch aus, so kann man durch Zusatz des Chlorkaliums, Kalisalpeter und Kochsalz erhalten. Dasselbe wird noch einfacher erreicht, wenn man nach dem Abscheiden der Bittererde durch Kalk die klare Lauge mit einer Lösung von Chlorkalium und krystallisirtem Glaubersalz zu gleichen Aequivalenten (im Verhältniß von 1 : 2) versetzt, welche dann gerade so wirkt, wie ein Gemenge von Kochsalz und schwefelsaurem Kali. Wie man aber auch zu Werke gegangen seyn mag, so muß die Lauge nach dem Brechen so lange in Ruhe stehen, bis sich der Niederschlag zu Boden gesetzt hat, damit man das Klare zum Sieden abziehen kann.

Das Versieden. Das Versieden bezweckt neben dem Abdampfen der Lauge auf den Krystallisationspunkt noch ganz besonders die Abscheidung eines Theils der Verunreinigungen. Um das dabei Statt findende Verfahren verstehen zu können, muß man die verschiedene Auflöslichkeit der in der Lauge befindlichen Salze in Betracht ziehen. Es lösen sich nämlich in 100 Th. Wasser:

bei 0^0 — 7,5 Theile Salpeter (nach Gay-Lussac),
" 18^0 — 29 " " "
" 45^0 — 74,6 " " "
" 97^0 — 236 " " "
" 100^0 — 400 " " (nach Keffault),
" 0^0 — 29,32 " Chlorkalium (nach Gay-Lussac),
" $11,8^0$ — 34,5 " " (nach Kopp),
" $15,8^0$ — 35,1 " " "
" $17,3^0$ — 35,3 " " "
" 100^0 — gegen 57 " " (nach Gay-Lussac).

u. Kochsalz bei allen Temperaturen nahe gleichviel (27 Th., s. unten). Es wächst also die Löslichkeit des Salpeters mit der Temperatur in viel höherem Grade, als die Chlormetalle; auch wird das Weggehen von Wasser während des Siedens bis zu einem gewissen Punkte keine Ausscheidung von Salpeter zur Folge haben, weil dieser Verlust durch die auf 100^0 gestiegene Temperatur wieder ausgeglichen wird. Eben dieser Zuwachs an Temperatur hat aber nur einen kleinen Einfluß auf die Löslichkeit der Chlormetalle, so daß diese schon durch die Abdampfung zum größeren Theil gezwungen sind, heraus zu krystallisiren. Es muß übrigens einstweilen hervorgehoben werden, daß die Löslichkeit des S. durch Kochsalz scheinbar vermehrt wird.*)

*) Eine bei 100^0 gesättigte Lösung von Salpeter (zu 21,63 Procent also) vermag nach Longchamp durch Zugabe von

5	10	20	25	Theilen Kochsalz
0,75	1,27	1,93	2,50	Theile mehr Salpeter zu lösen.

Digitized by Google

100 Theile einer gesättigten Kochsalzlösung aber enthalten in 100 Theilen

bei	1°	26,53	Kochsalz
=	17°	26,40	=
=	25°	26,30	=
=	100°	28,22	=

Diese Erscheinung beruht darauf, daß diese beiden Salze nicht ganz ohne gegenseitige Zerlegung nebeneinandr bestehen können, so daß das Wasser, worin man beide löst, eigentlich 4 Salze, nämlich Kochsalz, S., Chlorkalium und salpetersaures Natron, enthält und mithin die gebrochenen Laugen, weil immer Kochsalz vorhanden ist, bis zu einem gewissen Grade salpetersaures Natron enthalten müssen; außerdem finden sich in der gebrochenen Lauge Chlormetalle, Ammoniaksalze, durch die vorhandene Kohlensäure als doppeltkohlensaure Salze gelöster Kalk und Bittererde und die färbenden Stoffe. Beim Versieden läßt man ganz wie beim Siören des Kochsalzes ununterbrochen frische Lauge nachfließen, bis der Inhalt des Kessels den richtigen Concentrationsgrad hat. Damit nun die Temperatur nicht jedesmal steckt, pflegt man die vorrätige Lauge mit demselben Feuer in einer besondern Pfanne vorzuwärmen. Mit dem Eintritt und während der ganzen Dauer des Siedens wirft die Flüssigkeit einen stark schmutzigen Schaum auf die Oberfläche, den man von Zeit zu Zeit abnimmt und, um die anhängende Lauge nicht zu verlieren, in die Auslaugefässer schöpft. Es rührt diese Unreinigkeit von den aufgelösten organischen Materien her, welche allmählig gerinnen und unlöslich werden. Sie erfahren diese Veränderung zum Theil durch die Berührung mit der Luft, woher sich denn erklärt, daß man von Erde, welche lange gelegen hat und gegen Ende nicht mehr mit Jauche begossen wurde, eine weniger gefärbte Lauge erhält. Eine zweite Erscheinung beim Sieden ist die Zersetzung von einem Theile der kohlensauren Erden, wodurch gleich von Anfang an die Flüssigkeit, in dem Maße, als die Kohlensäure, welche diese Salze in Lösung erhielt, entweicht, mehr und mehr getrübt wird. Diese Zersetzung erreicht ihr Ende eine geraume Zeit früher, als die Lauge gar wird. Beinahe gleichzeitig, nämlich wenn die Verdampfung etwas vorgeschritten ist, beginnt auch der schwerlösliche schwefelsaure Kalk sich als krystallinisches Pulver auszuscheiden. Die eintretenden Erscheinungen sind hier fast dieselben, wie beim Versieden der Salzsoolen; auch würde der entstehende Absatz unfehlbar, wie dort, auf dem Boden fortbrennen und Störung im Kochen hervorbringen, wenn man dem nicht durch einen sehr einfachen Handgriff zu begegnen wüßte. Zur Zeit nämlich, wo die Erden anfangen, niederzufallen, läßt man mittelst einer Rolle einen kleinen Kessel, oder besser ein flaches Gefäß, bis nahe auf den Boden des Siedekessels herab. Während nun die Masse der Lauge im Kochen und in lebhafter Bewegung ist, herrscht innerhalb des eingelassenen Gefäßes verhältnißmäßig Ruhe, so daß die schwebenden Theile, welche außerhalb unaufhörlich aufgerührt werden, sich darin ansammeln können, ohne wieder herausgeworfen zu werden. Nur muß dieses Gefäß von Zeit zu Zeit herausgezogen und entleert werden. Den Schlamm läßt man in einem über dem Kessel befindlichen Kasten abtropfen, damit die Lauge abfließt.

In einer spätern Epoche, wenn die Concentration weiter fortgeschritten, sieht man die Chlorüre der Alkalimetalle (entweder Kochsalz oder Chlorkalium oder beides, je nachdem beim Brechen verfahren worden) an der Oberfläche Würfeln herauskrystallisiren und zu Boden fallen. Es ist vortheilhaft, in diesem Zeitpunkt das Feuer zu mäßigen, damit größere Krystallkörner entstehen, welche sich leichter absetzen und beim Herausnehmen weniger Lauge zurückhalten. Man kann sich dazu des nämlichen Gefäßes bedienen, wie oben angegeben ist, um den niederfallenden schwefelsauren Kalk wegzuschaffen, oder man kann auch die Krystalle, die sich leicht anbrennen, von Zeit zu Zeit mit einer Schaufel herausziehen. Wenn die Lauge Gahre erlangt hat, was man daran erkennt, daß ein Tropfen auf ein kaltes Blech oder einen Teller gebracht, bald erstarrt, so ist zwar ein Theil der Chlorüre herauskrystallisirt, aber eben so großer Theil davon in der Lauge geblieben. Diese zeigt nun 48° bis 50° am Salpeteraräometer und bleibt 15—18 Stunden in Ruhe stehen, damit sie sich durch Klären kommen klären kann, worauf man sie in hölzerne Becken, die Krystallisirgefäße, abzieht, wenn dann, wenn die Temperatur auf ungefähr gesunken ist, der S., als Rohsalpeter, in nen gelben, Kochsalz und Chlorkalium Krystallen anschießt. Da, wo man gleich reinigten S. darstellt, läßt man den Anschuß den Reinigungsgefässen vor sich gehen, und unter denselben Maßregeln, als ob man aufgelösten Rohsalpeter vor sich hätte. Die Mutterlauge, welche entweder überschüssiges Kali, oder noch unzersetzte salpetersaure Salze enthält, fügt man zum nächsten Sud, bis sie durch öfterer Wiederholung so überhand nimmt, daß man sie besonders auf die darin enthaltenen Salze behandelt. Auch die beim Sieden ausgekrystallisirten Chlorüre enthaltende Lauge, daß ihr Salpetergehalt einige Procente betragen kann, welche nicht verloren gehen dürfen. Die Art, wie man sie gewinnt, ist folgende und verdient kurz angeführt zu werden; sie besteht nämlich darin, daß man einen Theil Salz, einmal einen kleinen Weidenkorb voll, einen Zeitlang in siedendes Wasser hängt, dann durch einen zweiten Korb voll ersetzt, und so fort bis zur Quantität. Das Wasser muß nur seiner Menge nach bei Weitem weniger betragen, als zur ständigen Auflösung alles Salzes nöthig ist. Im Anfang entsteht also dann eine gesättigte Lösung von Chlorüren, welche aus den ersten und den folgenden Körben nichts mehr oder wenig lösen, aber allen S. auflöst, dergestalt, daß das verwendete Wasser am Ende allen S., aber nur einen kleinen Theil von der anfänglichen Menge der Chlormetalle, enthält. Diese Lösung wird mit der Siedelauge vereinigt, die Chlorüre für sich benutzt,

Digitized by Google

as Raffiniren. Der Rohsalpeter ist r frei von kohlensauren Erden, aber noch ärbendem Extraktivstoffund einem beträchtn Theil Chlorkalium und Kochsalz behaftet, he zusammen gegen 25% betragen. Diese rmetalle sind die hartnäckigste Verunreinis und in allen Verwendungen des S.s in den idewasserbrennereien, in der Heilkunde, ganz iders aber in der Artillerie, von so großem theile, daß man z. B. für den Kriegsbedarf Waare verwerfen muß, welche mehr als davon enthält. Es wird dadurch begreifwarum man eine gewissenhafte und umliche Reinigung nicht scheut. Das beste, n späteren Zeiten von den Franzosen (von mé und Lavoisir) eingeführte Verfahren t zum Theil auf dem ungleichen Einfluß, en die Wärme auf die Löslichkeit des S.s er Chlormetalle ausübt, so wie auf dem Ver- n des Extraktivstoffs zu dem thierischen öhnlichen) Leim, welcher damit (ähnlich wie dem Gerbestoff) unlösliche Verbindungen bt; zum Theil aber auch darauf, daß man imstand, welcher die Verunreinigung der alle am meisten veranlaßt, geschickt zu umverstehe. Es ist nämlich bekannt, daß in Krystallisirenden Flüssigkeit, worin verschieSalze gelöst sind, sich nur gleichartige, d. h. em nämlichen Salze bestehende Krystalle , es sey denn, vermöge des Isomorphis- welcher zwei Salze befähigt, an dem Bau und desselben Krystalls Theil zu nehmen. S. und die genannten Chlorüre gehören icht in diese Klasse, mithin werden Salrystalle, aus einer Kochsalz- (oder Chlorn-) Lösung angeschossen, in ihrer festen nichts davon erhalten und nur die an ihberfläche anhaftende Mutterlauge verunt seyn, wovon man sie jedoch ohne Schwiebefreien kann. Unglücklicher Weise entaber in den größeren Krystallen, durch wachsen von neuen Lagen über die Unebender bereits vorhandenen, viele Längsenräume, welche Mutterlauge einschlie- In der That geschieht es dann in Folge das trockner krystallisirter S. der Art Zerreiben ein sehr feuchtes Pulver gibt, ene Zwischenräume dadurch geöffnet werd die eingeschlossene Lauge abfließt. Beim iren umgeht man diesen Uebelstand, indem eflissentlich sich nur sehr kleine Krystall- ausbilden läßt, worin die Zwischenräume orhanden oder verschwindend klein sind. rbeit beginnt gewöhnlich des Abends vorit dem Auflösen der gehörigen Menge peter in einem geräumigen kupfernen

Man gebraucht hierbei gleich von vorndie Vorsicht, anfangs nicht mehr Wasser eßen, als gerade nöthig ist, um den S. in ehitze vollkommen aufzulösen, nämlich auf 60 Ctr. Rohsalpeter. Der Erfolg einem Beispiel am besten ersichtlich. Gesetzt, der Rohsalpeter enthalte 6% Chlorund 14% Kochsalz, so wird die Beschickung ffels, abgesehen von den übrigen Verunngen, enthalten:

		Die 12 Ctr. Wasser vermögen bei 100° aufzulösen:
Chlorkalium . . .	360 Pfund.	. . . 684 Pfd.
Chlornatrium . .	840 =	. . . 324 =
Salpeter	4800 =	. . . 4800 =
	60,0 Ctr.	

und es bleiben nach geschehener Einwirkung des Wassers mithin 840—324=516 Pfd. Kochsalz ungelöst, während ein anderer Theil desselben (324 Pfd.) mit dem Chlorkalium und dem S. in Lösung geht. Um Zeit zu ersparen, bringt man Abends vorher einen Theil des S.s mit allem Wasser in den Kessel und fügt am anderen Morgen frühe, nachdem sich dieser erste Theil während der Nacht bei gelinder Hitze aufgelöst hat, unter Verstärkung des Feuers nach und nach (etwa ¼ jedesmal) den Rest hinzu. Der Schaum, der schon während des Umrührens sich auf der Oberfläche ansammelt, wird abgenommen und, wenn die Lösung geschehen ist und eine Zeit lang gekocht hat, auch das am Boden liegende ungelöste Kochsalz ausgeschöpft. Die erhaltene vollkommen gesättigte Lösung würde nun während der folgenden Verrichtungen, wobei sie heiß bleiben muß, durch weiteres Verdampfen von Wasser gezwungen seyn, Krystalle abzusetzen. Ehe man daher fortfährt, läßt man zur Verdünnung so viel Wasser nachlaufen, daß man nunmehr 20 Ctr. Wasser im Kessel hat, und wartet, bis die Lauge wieder siedet, um alsdann 2 Pfd. ungelösten Leim zuzusetzen. Alsdann tritt der zurückgebliebene Extraktivstoff mit demselben an die Oberfläche und kann ebenfalls abgeschäumt werden. Wenn kein Schaum mehr erscheint, so läßt man die Lösung bis zum folgenden Tag zum Absetzen stehen. Während dessen darf nichts anschießen, und man regelt daher das Feuer so, daß die Temperatur möglichst gleichförmig auf 88° C. bleibt. Ehe man zur Krystallisation schreitet, ist es nöthig, die Trübung abzusondern, welche sich sonst den feinen Krystallen untermengen würde. Daher verrichtet man das Ueberschöpfen in das Krystallisirbecken mit ganz besonderer Vorsicht und läßt lieber etwas mehr Lauge zurück, ehe man sich der Gefahr aussetzt, das Produkt zu verunreinigen. Die Becken sind aus Kupferblech getriebene Gefäße von der Gestalt eines flachen 3seitigen Prisma's und mit dem Rande auf ein Gerüst von eigenen Bohlen aufgeschraubt. Durch die doppelte Neigung des Gefäßes, nämlich seiner ganzen Länge nach und der Bodenfläche nach der Mitte zu, fällt der tiefste Punkt an eine der schmalen Seiten, was absichtlich so eingerichtet ist. Die Lauge braucht 6—7 Stunden, um darin bis auf die Temperatur der Umgebung zu verkühlen; man sucht nun die Bildung größerer Krystalle durch unausgesetztes Umrühren und Bewegen zu hintertreiben, und erhält so den ausgeschiedenen S. als schneeweißes, aus kleinen Krystallnadeln bestehendes Pulver, als „Salpetermehl." In dem Maß, als sich dieses vermehrt, ziehen es die Arbeiter aus der Lauge nach den höheren Theilen des Bodens herauf, wo es so lange aufgehäuft liegen bleibt, bis sich die (noch gefärbte) Lauge — so weit sie nicht durch die Kapillarität zurückge-

Digitized by Google

halten wird — wieder nach den tieferen Theilen zurückgezogen hat. Man erkennt dieses an dem Weißwerden der obern Schichten, die man nach und nach mit einer Kelle abnimmt, um sie in die Waschkasten zu bringen. Es bleiben alsdann gegen 12 Centner Mutterlauge zurück. Wenn die angeführten Verhältnisse eingehalten werden, so können mit dem Salpetermehl keine Chlorüre, oder nur Spuren herauskrystallisiren. Angenommen, die Lauge erkalte bis auf 18° C., so werden sich in dem obigen Beispiele die Verhältnisse folgendermaßen herausstellen:

	Die 12 Ctr. Mutterlauge überhaupt wurden enthalten:	vermögen aufgelöst von den 12 Ctrn. Wasser:	Folglich sind bei 18° C. zu erhalten:	herauszukrystallisiren:
Salpeter	4800 Pfd.	386 Pfd.	4452 Pfd.	348
Kochsalz	324 "	318 "	6 "	0
Chlorkalium	360 "	396 "	0 "	0

d. h. unter dem Mehl werden sich in diesem Falle 0, 1⅛ Kochsalzkrystalle befinden, ein Betrag, der selbst unter sehr ungünstigen Umständen, z. B. bei übertriebener Abkühlung, nie 1% viel übersteigen wird. Aber selbst dieser Rückhalt wird bei der nämlichen Gelegenheit beinahe gänzlich beseitigt, wo man die Mutterlauge aus den Zwischenräumen des Mehls entfernt, eine Mutterlauge, welche um so stärker durch die Chlorüre verunreinigt ist, als die eigentlichen Krystalle beinahe gänzlich davon frei sind. Die Grundsätze, welche beim „Waschen", d. h. beim Beseitigen der Mutterlauge und der anhängenden Chlorüre gehandhabt werden, sind im wesentlichen dieselben, wie beim sogenannten Decken des Zuckers. Sie bestehen in einem Verdrängen dieser Mutterlauge aus den Zwischenräumen des Krystallpulvers durch eine gesättigte Auflösung von reinem S. Eine solche Auflösung vermag natürlich keinen weiteren S., also nichts mehr von dem Mehl, aber noch Mutterlauge und die Kochsalzkrystalle mit derselben Leichtigkeit aufzulösen, wie reines Wasser. Nach geschehener Verdrängung kann mithin nur ein Salpetermehl erhalten werden, dessen reine Salpeterkryställchen zwischen sich eine Lösung von reinem S. enthalten, so daß nach dem Trocknen nur solcher erhalten wird. Beim Ueberschöpfen thut man gut, das frische Mehl, weil es bei dem Waschen einsinkt, in den Waschkasten etwas aufzuhäufen. Diese sind 10 F. (7,96' rh.) lang, 4 F. (3, 18' rh.) breit, sonst von der Form der Auslaugekasten, aber durchweg mit einem durchlöcherten Zwischenboden versehen, so daß man die unterhalb desselben ablaufende Flüssigkeit durch die Löcher, welche mit Zapfen versehen sind, in seine Rinne ablassen kann.

Im Ganzen braucht man für jeden Kasten 144 Pfd. Wasser; dagegen gießt man mit einer Gießkanne anfangs nur 60 Pfd. auf und läßt diese 2 oder 3 Stunden bei geschlossenen Zapfen über dem S. stehen. Diese Zeit ist hinreichend, um alle Chlorüre, welche als Krystalle dem Mehl beigemengt sind, vollkommen aufzulösen. Hierauf zieht man die Zapfen und läßt der entstandenen Lauge eine weitere Zeit zum Abtropfen. Das Nämliche wiederholt man mit einer gleichen Menge Wasser und nachher mit den übrigen 24 Pfd. Das erste Wasser und ein Theil von a... ten enthalten neben Salpeter die Ch... und werden zur Mutterlauge in die K... sirbecken gegossen. Der Rest und das ... Wasser dagegen, zusammen 60 Pfd., welc... Salpeter enthalten, dienen zum Anfang ... nächsten Waschens, und so immerfort ... Folge. Man braucht also nur das e... 144 Pfd. Wasser; nachher beginnt das ... stets mit der reinen Salpeterlösung ... und wird mit 84 Pfd. reinem Wasser ... welches man zum größeren Theil ... reine Salpeterlösung erhält. Das ... schene Mehl bleibt mehre Tage in den ... und wird alsdann unter stetem Umrühren ... einer Trockenpfanne getrocknet, welche ... abziehenden Rauch des Kessels, also ... linde geheizt wird. Der trockene S. ... der Versendung durchgesiebt werden, ... Knollen zurückzuhalten. Durchschnittlich ... eine Läuterung von 60 Ctrn. Rohsalpeter ... Ctr. S., der nunmehr zu jedem Gebrauch, ... sonders für die Artillerie geeignet ist. ... sich hinreichend Mutterlauge angesammelt, ... so unterwirft man diese einer besonderen ... handlung. Sie wird zu dem Ende ... Nachfließen einer neuen Quantität Mutterlauge ... sel ganz wie die Rohlauge in ... dampft und das krystallisirende Kochsalz ... der Schaum auf dieselbe Art entfernt, worauf ... man gegen Ende mit Leim klärt. Man muß ... sich erinnern, daß diese Mutterlauge neben ... Chlormetallen auch noch salpetersaures Kali ... enthält, die sich natürlich darin sehr ... sig so angehäuft haben, daß es nöthig ist, ... ihre Zersetzung durch einen Zusatz von Salpeterlösung zu bewerkstelligen. Ist dieses geschehen, ... so gießt man die Flüssigkeit klar in die Klärgefäße und verfährt wie oben. Das ... Reinigungsverfahren unterscheidet sich ... französischen besonders darin, daß man ... salpeter, anstatt dem Mehlmachen, ... einander folgenden Krystallisationen ... warf, welche jede einen zusammenhängenden ... Salzkuchen aus größeren Krystallen gaben. ... Das erste Mal nahm man eben so viel ... wie bei dem französischen Verfahren, ... vom Gewicht des Rohsalpeters, und ... dort ein Theil der Chlormetalle ... Beim zweiten Umkrystallisiren dagegen ... die erhaltenen, schon viel reineren Laugen ... in ½, also in so viel Wasser, daß die ... Chlormetalle bei dem nun erfolgenden Kochen ... gelöst bleiben konnte. Der zweite Salpeterschuß wurde nach dem Abtropfen gewaschen, ... als hinreichend rein zur Versendung. ... Die Anwendung des Leims ist schon bei ... teren Verfahren eigenthümlich und ... für das neuere entlichen worden. Zu ... setzt man der Lösung des Rohsalpeters ... Wasser Kalkmilch zu, angeblich, um ... traktivstoff zu zerstören, und läßt ... ohne den Bodensatz vorher abzuschöpfen, ... hält eine zusammenhängende Salpeterstock", von welchem man die ... reine Schicht abkratzt und die ...

en läßt. Anstatt einer zweiten Krystalli-
ı setzt man die Salpeterstöcke auf eine Lage
Fließpapier bedeckter, trockener Holzasche,
e den Rest der Mutterlauge mit Begierde
ugt, wenn man anders Sorge getragen
aß die Stöcke während der Zeit nicht aus-
en können. Diese bleiben darum bedeckt
ge stehen, worauf sie getrocknet werden.
edarf kaum einer besonderen Hinweisung
ie Unvollkommenheiten dieses Verfahrens.
chweden, wo der Salpeter von den Lie-
en im Kleinen dargestellt wird, bildet das
iren keinen getrennten Prozeß. Man
ie Rohlauge daselbst so lange ein, bis sich
ößte Theil des Extraktivstoffs und der
netalle ausgeschieden hat, und versetzt
nmehr gänzlich koncentrirte Lauge nach
urchseihen mit so viel Wasser, daß die
uskrystallisirten Chlormetalle beim nach-
den Mehlmachen gelöst bleiben können.
und das Waschen des Mehles wird so
führt, wie beschrieben worden. Nur
man den gewaschenen Salpeter in eiser-
:fäßen einzuschmelzen, um nach dem Er-
zusammenhängende Kuchen zu erhalten.
ſem Zustande kann der Salpeter besser
ortirt werden, weil er $^1/_3$ weniger Raum
mt; auch hat der Einnehmer dabei den
il, die Reinheit des von den Zinspflich-
bgelieferten Produkts bis zu einem ge-
Punkte aus dem Ansehen der Kuchen auf
uch beurtheilen zu können. Der reine
ämlich in geschmolzenem Zustande von
ahligem Gefüge und stark durchscheinend;
reiner, kochsalzhaltiger dagegen porzel-
, körnig, ohne Strahlen und wenig durch-
d. Ein Gehalt von $^1/_{20}$ Kochsalz macht
diese Art schon bemerklich; ein solcher
erzeugt in der Mitte einen nichtstrahli-
n, und bei $^1/_{30}$ Kochsalz ist der Bruch nur
ı den Kanten strahlig. Da beim Ein-
en des Salpeters durch zu große Hitze,
rch hineinfallende Kohle u. s. w. immer
eil zersetzt wird und Veranlassung zu
ehalt von dem zerfließlichen salpetersau-
i gibt, so ist die Form des Salpeters
nderen Verhältnissen, wo die erwähnten
le nicht vorhanden sind, um so mehr zu
en, weil er sich nur schwierig wieder auf-
noch schwerer pulvern läßt.

Bereitung aus Chilisalpeter Da, wo der Preis der Potasche nicht zu hoch ist, hat man angefangen, mittelst dieser und des Chilisalpeters darzustellen ($N_2O_5, NaO + CO_2 = CO_2, NaO + N_2O_5, RO$), wobei denn der Betrieb auf das bloße Reinigungsverfahren vereinfacht wird. Es ist nur schwierig, bei der Zersetzung einen Uebelstand zu vermeiden, der in der Gegenwart des Kochsalzes im Chilisalpeter entspringt; denn sobald man, um sicherer zu gehen, mehr Potasche zusetzt, als dem reinen sauren Natron entspricht, so wird ein Theil desselben eine unnütze Zersetzung mit dem Kochsalze eingehen, während im entgegengesetzten Falle das Produkt leicht mit unzerlegt gebliebenem Natronsalpeter verunreinigt wird. Durch Umkrystallisiren des Chilisalpeters wird dieser Uebelstand vermindert.

Prüfung des Salpeters. In den meisten Staaten erhalten die mit der Reinigung des S.s zum Kriegsbedarf beauftragten Personen den Rohsalpeter von Privaten eingeliefert, welche seine Gewinnung betreiben. Da nun dieses Produkt stets bis zu einem namhaften Theil seines Gewichts mit fremden Stoffen verunreinigt ist, sein Werth aber lediglich in dem Gehalt an reinem salpetersauren Kali besteht, so handelt es sich um Mittel und Wege, diesen Werth für den Abschluß der Geschäfte rasch und hinreichend genau auszumitteln. In der Regel will man also durch die Prüfung die Menge des reinen salpetersauren Kali's erfahren, zuweilen ist es aber auch von Interesse, auch noch den etwaigen Gehalt an salpetersaurem Natron zu erfahren, welcher ebenfalls Einiges zu dem Werthe des Rohsalpeters beiträgt. Die eingeführten Methoden gewähren meist keine solche Genauigkeit, wie man sie bei wissenschaftlichen Versuchen zu verlangen befugt ist; aber in der Ausübung ist eine solche nicht eben nothwendig. Bei der schon erwähnten Einrichtung in Schweden, wo also der Grundeigenthümer von jedem Zinspflichtigen eine besondere Lieferung erhält, häufen sich die erforderlichen Proben dadurch so sehr, daß man zu demjenigen Mittel seine Zuflucht genommen hat, welches zwar wenig genau ist, aber am meisten fördert. Es ist von G. Schwartz eingeführt worden und besteht darin, daß man aus der in einer Gießkelle geschmolzenen Probe in einem Blechkästchen einen kleinen, zolldicken Kuchen gießt und die Beschaffenheit des Bruchs nach den erwähnten Grundsätzen untersucht. Dieses Gießen ist natürlich nur bei dem S. nothwendig, welcher nicht geschmolzen eingeliefert wird, was in dem Belieben des Lieferanten steht. Was mit strahligem Bruch ankommt, oder durch die Probe so befunden wird, muß angenommer werden; was diese nicht zeigt, unterliegt der willkürlichen Tare des Einnehmers, welcher dann zur Ausgleichung des geringeren Gehalts eine um so größere Menge in Anspruch nimmt. In Frankreich bedient man sich einer Probe auf naſſem Wege, welche seiner Zeit von Rissaut vorgeschlagen worden. Man wäscht daselbst eine abgewogene Menge trockenen Rohsalpeter nach und nach mit einer, bei der Temperatur des Probezimmers gesättigten Lösung von reinem S. in Wasser aus. Diese Lösung, eben weil sie damit gesättigt ist, läßt den S. selbst unangetastet, löst aber noch alle Chlorüre und fremde Salze auf. Wenn nun so viel davon zum Waschen angewendet wird, als man brauchen würde, um wenigstens 4—5 Mal so viel Chlorüre aufzunehmen, als im schlimmsten Fall im Rohsalpeter enthalten sind, so ist man vollkommen sicher, nach dem Auswaschen nur noch reinen S. im Rückstand zu haben. Zu einer Probe von $25^1/_2$ Loth sind 37 Loth reine Salpeterlösung vorgeschrieben, welche nach der Erfahrung 17 Loth Kochsalz aufzulösen vermögen, was 66% der Probe und mithin mehr

Digitized by Google

entspricht, als jemals vorkommt. Es bleibt nun noch übrig, den rückständigen, auf dem Filter befindlichen S. zu wägen; hierin liegt aber eine große Schwierigkeit, weil zuvor die anhängende Lösung entfernt werden muß. Zu dem Ende breitet man das Filter über Fließpapier auf eine poröse Unterlage (z. B. eine Gypsplatte) aus, um nach Ablauf von 24 Stunden den S. herauszunehmen und zu trocknen. Von dem gefundenen Gewicht, welches den Gehalt der Probe an reinem S. angibt, muß man stets 2% abziehen, weil dasselbe nach der Erfahrung um eben so viel durch den Salpeter in den Rest der anhängenden Waschlösung vermehrt wird, welche zu entfernen niemals ganz gelingt. Es ist leicht einzusehen, daß dieses Verfahren eben so zeitraubend als ungenau ist. Darum fand sich Gay-Lussac bewogen, eine Anwendung seines Alkalimeters auf die Prüfung des S. zu machen. Zu dem Ende muß der S. durch Glühen mit Kohle in kohlensaures Kali verwandelt werden, wobei aller Stickstoff frei wird. Damit diese Gasentwickelung nicht zu stürmisch ausfällt und eine Verschleudernng der Probe verursacht, setzt man neben $^1/_2$ Theil Kohlenpulver oder Kienruß noch, gleichsam zur Verdünnung, 4 Th. Kochsalz zu, welches keinen weiteren Einfluß auf die Probe hat, und bringt das Gemenge in einem eisernen Löffel zum Fluß. Die geschmolzene Masse gibt eine Auflösung von kohlensaurem Kali und Kochsalz, welche filtrirt und gerade so mit Probesäure geprüft werden kann, wie im Artikel Alkalimetric weiter auseinander gesetzt ist.

Jedes Proc. Kali, welches das Alkalimeter nachweist, zeigt 2, 14 Proc., jedes Proc. kohlens. 1,46 Proc. S. an. Diese Werthbestimmung trifft nur der Vorwurf, daß sie kaum weniger Zeit und Gewandtheit in der praktischen Chemie erfordert, als jede förmliche Analyse, daher sie für die Praxis nicht sehr geeignet ist.

Ganz und gar abweichend von den bezeichneten Methoden ist der Weg, welchen der Obrist der Artillerie, Huß, bei der von ihm in Oesterreich angeführten Prüfungsweise vorgeschlagen hat. Sie ist eine physikalische Analyse und beruht auf dem Erfahrungssatz, daß der Temperaturgrad, bei welchem eine erkaltende Salpeterlösung die Eigenschaft verliert, noch mehr S. aufzulösen, oder, was ein und dasselbe ist, bei welchem sie anfängt, Krystalle abzusetzen (also ihr Sättigungspunkt), ein bestimmter ist und nur von dem Verhältniß des Wassers zum aufgelösten S. abhängt, gleichviel ob Chlormetalle zugegen sind, oder nicht. Wenn daher die Menge des Wassers in verschiedenen Fällen unverändert bleibt, so wird der Sättigungspunkt allein von der Menge des S.s bestimmt werden und mithin eben der Temperaturgrad, bei welchem die Sättigung eintritt, als Anhaltepunkt zur Ausmittelung des Salpetergehaltes dienen können. Es muß nur einmal durch Versuche festgesetzt seyn, bei welchen Temperaturen der Sättigungspunkt der Lösungen verschiedener Mengen S. mit der nämlichen Menge Wasser liegt. Solche Versuche sind in hinreichender Zahl ausgeführt und in einer Tabelle zusammengestellt worden, welche für alle Sättigungspunkte von $^1/_4$ zu $^1/_4$° C. die Menge S. in Th. Wasser oder auch die Procente der Lösung angibt. So fand sich beispielweise, wenn

In 100 Th. Wasser gelöst sind	Der Sättigungspunkt (Krystallisationspunkt)
22,27 Salpeter	bei 10° C.
13,36 „	„ 11,25° C.
27,96 „	„ 15° C.
32,50 „	„ 20° C.
39,51 „	„ 25° C.

u. s. f. Um also mittelst dieser Versuche den Werth eines Rohsalpeters zu erfahren, ist nur nöthig, eine abgewogene Menge desselben in 100 Th. Wasser von etwa 60° C. zu lösen und das Sinken der Temperatur mit einem Viertelgrade getheilten Thermometer so lange zu verfolgen, bis sich die ersten Krystalle zeigen. Alsdann ist der Sättigungspunkt abgetreten (oder streng genommen schon um einen Unmerkliches überschritten), worauf man an diesem Augenblicke beobachtete Temperatur in der Tabelle aufzusuchen braucht, um den Gehalt des gelösten S.s zu erfahren. Da aber die Menge des angewandten Rohsalpeters angewandt ist, so gibt dies seinen Werth. Gesetzt, man habe zu einer Probe mit 40 Th. Rohsalpeter angestellt, und die Sättigung der Lösung sey bei 15° C. eingetreten, so enthält diese nach der Tabelle auf 100 Th. S.; dieselben 30 Th. waren also in der Probe enthalten, deren Gehalt an reinem S. mithin $^{30}/_{40} = 75\%$ beträgt. Es versteht sich von selbst, daß die Probe vorher vollkommen getrocknet werden muß, weil sonst Wasser ins Spiel käme, als die Tabelle voraussetzt. Ein bereits angeführter Umstand, die gegenseitige Zersetzung des Kohlsalpeters und welche mit der Entstehung von salpetersaurem Natron eine scheinbar größere Menge S.s in kochsalzhaltigem Wasser zur Folge hat, beeinträchtigt einigermaßen die Genauigkeit dieser Methode, welche übrigens vor allen bisher bei Weitem die rascheste ist. Zur Ermittelung des Gehaltes an Natronsalpeter, welcher häufig in der ersten Krystallisation aus Chilisalpeter und Potasche gewonnenen S.s vorkommt, fehlt es bis jetzt an sicheren Mitteln. Indeß kann nach der Erfahrung der preuß. Artillerie das Verhalten der Feuchtigkeit gesättigter Luft einigermaßen einen Aufschluß geben. Denn während reiner Kalisalpeter Kali über Wasser 14 Tage aufbewahrt, so gut wie trocken bleibt, so hat das daneben befindliche salpetersaure Natron 25% angezogen. Als man künstliche Gemenge von beiden Salzen in ganz gleichen Verhältnissen demselben Versuch unterwarf, so fanden sich folgende Mengen des angezogenen Wassers, nämlich:

Gemenge mit % Natronsalpeter	0,5	1	2	5	10	20	25
	2,5	4	10	13,5	19	% Wasser	

In demselben Grade würde natürlich auch Schießpulver aus einem solchen S. feucht und mithin unbrauchbar werden; daraus

der Anwesenheit des Natronsalpeters für
rtillerie so überaus wichtig.

ereinigter S., Kali nitricum depura-
Der im Handel vorkommende S., ob-
ziemlich rein, enthält doch noch Beimen-
en, die ihn für chemische und pharmaceu-
Zwecke unbrauchbar machen, weshalb er
u einer nochmaligen Reinigung unterwor-
erden muß. Zur Darstellung des gerei-
n S.s wird derselbe noch einmal in einer
gen Menge kochenden Wassers aufgelöst
ie Lösung filtrirt, wo dann beim Erkalten
, säulenförmige Krystalle anschießen, die
dem Abspülen mit Wasser gewöhnlich
ichend rein sind. Besser ist es, auch hier
rystallisation durch Umrühren zu stören,
einere Krystalle zu erhalten. Sehr zweck-
g ist die von Grote vorgeschlagene Reini-
smethode, nach welcher man den pulveri-
S. in einer Porzellanschale mit etwas
etersäure besprengt und unter Umrühren
Zeit erwärmt. Alle Chloride werden
iese Weise sehr leicht und vollständig zer-
und man erhält beim Auflösen und Kry-
iren ein vollkommen reines Salz. Zu der
gung des S.s von Chloriden, behufs der
ellung der Salpetersäure, ist diese Me-
ganz besonders geeignet.

genschaften. Der reine S. bildet ein
weißes, krystallinisches Pulver oder an-
che, farblose, gerade rhombische Säulen,
tbeständig, enthält kein Wasser, schmeckt
nd, bittersalzig, schmilzt in schwacher Roth-
itze, zersetzt sich aber, wenn man ihn län-
Fluß läßt, entwickelt Sauerstoffgas und
ndelt sich in salpetersaures Kali; weiter-
ird auch dieses zersetzt und endlich (aber
ach sehr anhaltendem Glühen) bleibt reines
zurück. Bei gewöhnlicher Temperatur
sich in 4 bis 5 Th. Wasser, von kochendem
er kaum die Hälfte seines Gewichts; die
sung reagirt neutral, wasserhaltiger Wein-
nimmt eine geringe davon auf. Der
S. muß die angegebenen physikalischen
schaften haben, und seine Auflösung darf
efällt werden durch Auflösung von koh-
rem Kali (Kalk- und Kalkerdesalze), fer-
ht durch eine Auflösung von Chlorbarium
felsaure Salze), auch nicht durch Auflö-
von Blutlaugensalz, Schwefelwasserstoff
chwefelammonium (Metalle, wie Eisen,
r).

wendung. Wegen der bedeutenden
des in dem S. enthaltenen Sauerstoffs
r Leichtigkeit, mit welcher dieser an brenn-
Körper in der Glühhitze abgegeben wird,
man denselben zur Darstellung von
pulver und anderen verbrennenden und
fenden Gemischen an. Ferner zur Sal-
urefabrikation, zur Bereitung der Schwe-
e, zur Glasfabrikation, zum Einpöckeln
eischwaaren und andern technischen Zwek-
ls Arzneimittel findet der S. vielfache
dung. Er gehört zu den wirksamsten
dungswidrigen Mitteln und wird in den
hfaltigsten Entzündungs-Affektionen, z. B. in rheumatischen und katarrhalischen Entzündungen, in akuten Hautkrankheiten, Pneumonien, Gehirnentzündungen, im kontagiösen Typhus, Manie, Raserei, Tobsucht, mit Erfolg angewandt. Man reicht den S. innerlich in Pulverform oder in Auflösung, gewöhnlich mit einhüllenden Mitteln zu 4—15 Gran, ein- bis zweistündlich. Aeußerlich zu Fomentationen, Umschlägen, Mund- und Gurgelwassern (1 bis 3 Drachmen auf 6 Unzen), zu Klystieren (1 bis 4 Drachmen auf 4 Unzen Flüssigkeit).

Salpeter, getäfelter, s. Prunellsalz.

Salpeter, knallender, s. v. a. Salpetersaures Ammoniumoxyd.

Salpeter, kubischer, s. v. a. Salpeter.

Salpeter, prismatischer, s. v. a. Salpetersaures Kali.

Salpeter, rhomboidaler, s. v. a. Salpetersaures Natron.

Salpeteräther (Salpeternaphtha, salpetrigsaures Anthyloxyd, Aether nitricus, Ehem.), Formel: $N_2O_3 + AeO$, wurde von Kunkel 1681 entdeckt, kann auf verschiedene Weise erhalten werden. Man mischt 3 Th. Weingeist von 85 Proc. mit 2 Th. Salpetersäure von 1,284 spec. Gew., erwärmt die Mischung gelinde in einer Retorte mit angesetztem Kühlapparat, der mit Eis umgeben ist. Sobald die Mischung ins Sieden kommt, was sehr bald geschieht, entfernt man das Feuer. Das Destillat wird bei Milchwärme rektificirt. — Oder man bringt in ein starkes cylindrisches Glas 9 Thl. Weingeist von 85 Proc., vermittelst eines langen, bis auf den Boden der Flasche reichenden Trichters mit sehr feiner Oeffnung läßt man unter den Weingeist 4 Th. Wasser fließen, mit der Vorsicht, daß sie sich nicht vermischen, und gießt hierauf auf dieselbe Weise 8 Th. rothe rauchende Salpetersäure hinzu unter die Wasserschicht, so daß das Gefäß 3 Schichten enthält. Die Flasche muß von den Flüssigkeiten zu ⅔ damit angefüllt seyn, und damit die Wasserschicht hoch genug wird, dreimal höher seyn, als sie weit ist. Die Flasche bleibt lose verschlossen bei einer 12° C. nicht übersteigenden Temperatur ruhig stehen; nach 2—3 Tagen befinden sich in der Flasche nur noch 2 Schichten, wovon die obere der Aether ist. Durch Rektifikation wird es gereinigt. Nach Liebig enthält der auf diese Weise erhaltene Aether stets Aldehyd beigemengt; um ihn im reinen Zustande darzustellen, soll man salpetrige Säure durch verdünnten Alkohol leiten und den sich abscheidenden Aether mittelst eines guten Kühlapparats verdichten. Zu diesem Zweck bringt man in eine geräumige Retorte 1 Th. Stärke und 10 Th. Salpetersäure von 1,3 spec. Gew.; man verbindet den offenen Hals derselben vermittelst einer weiten rechtwinkelig gebogenen Glasröhre mit einer zweihalsigen Flasche in der Art, daß der andere Schenkel der Röhre bis auf den Boden der Flasche reicht. In diese Flasche schüttet man eine Mischung von 2 Th. Weingeist von 85 Proc. mit 1 Th. Wasser und umgibt sie mit kaltem Wasser. Die zweite

Digitized by Google

Oeffnung der Flasche nimmt ein langes, weites Rohr auf, welches in eine sehr sorgfältig abgekühlte Vorlage mündet. Das Erhitzen der Stärke mit Salpetersäure geschieht im Wasserbade; es entwickelt sich reine salpetrige Säure, welche, durch den Weingeist geleitet, augenblicklich S. bildet, der schnell überdestillirt. Durch Zusatz von Wasser wird er vom beigemischten Alkohol und durch Behandeln mit Chlorkalcium vom Wasser befreit. Das Gelingen dieser Operation ist größtentheils von der guten Abkühlung abhängig; daher ist es nöthig, der Verbindungsröhre der Retorte mit der zweihalsigen Flasche eine Länge von 2—3 Fuß zu geben und sie während der Entwicklung der salpetrigen Säure mit nassem Papier zu umhüllen. Bei nicht sorgfältiger Abkühlung kommt der Weingeist, besonders bei einem gewissen Grade der Sättigung mit salpetriger Säure in heftiges Sieden, und von diesem Momente an erhält man keinen reinen S. mehr. Der nach der letzten Methode erhaltene reine Aether ist blaßgelb, von höchst angenehmem Geruch nach Aepfeln u. Ungarwein; er siedet bei 16,4° C., sein spec. Gew. ist 0,947 bei 15° C.; er mischt sich mit einer weingeistigen Lösung von Kali ohne Bräunung unter Bildung von salpetrigsaurem Kali und Alkohol. Der nach den ersten Methoden bereitete aldehydhaltige Aether siedet bei 21°, hat ein spec Gew. von 0,886 bei 4°; sein Geruch ist erstickend, dem reinen Aether ähnlich. Mit einer weingeistigen Kalilösung gemischt, färbt sich das Gemenge dunkelbraun unter Bildung von Aldehydharz; er ist sehr leicht entzündlich und brennt mit weißer Flamme. Der aldehydhaltige Aether wird beim Aufbewahren sauer, indem sich Stickoxyd entwickelt; zersprengt dabei leicht die Gefäße, worin er eingeschlossen ist, daher darf er nur in kleinen Gefäßen u. an einem kühlen Orte aufbewahrt werden. Dieses Sauerwerden findet schneller Statt bei Zutritt der Luft und rührt zum Theil davon her, daß sich der beigemengte Aldehyd auf Kosten des Sauerstoffs, der Luft oder der salpetrigen Säuren oxydirt; es entsteht Aldehydsäure, Essig- und Ameisensäure. Läßt man den Aether mit Kalkmilch oder Kalilauge stehen, so zerlegt sich das Aldehyd in Aldehydharz; die Flüssigkeit enthält salpetersauren, salpetrigsauren Kalk und ein anderes nicht untersuchtes Kalksalz. Durch Stehenlassen und Rektifikation über trockenem salpetersaurem Kalk erhält man den S. wasser- und alkoholfrei. Er ist mischbar in allen Verhältnissen mit Aether und Weingeist, löslich in 48 Theilen Wasser.

Salpeteräthersäure (Chem.), nach **Böttger**, ein Produkt, welches er durch langsames Verbrennen des Salpeteräthers mit Hülfe eines glühenden Platin-Asbestdochts erhielt. Eine wasserhelle, äußerst stechend riechende, aber dabei noch an Salpeteräther erinnernde Flüssigkeit; reagirt stark sauer, nimmt durch Kochen mit gleichen Th. koncentrirter Schwefelsäure eine blaßgelbliche Farbe an, reducirt Goldsolution, Silbersolution u. Quecksilberoxyd beim Kochen zu Metall, ein Theil des Quecksilberoxyds wird aber dabei aufgelöst. Platinasolution wird, auch bei Zusatz von Ammoniak, nicht davon reducirt.

Salpeteräther-weingeist (versüßter Salpetergeist, Spiritus nitrico-aethereus, Spiritus nitri dulcis, Spiritus Aetheris nitrosi, Pharmac.), kann durch Vermischen von 1 Th. Salpeteräther mit 8 Th. Alkohol erhalten werden. In der Regel schlägt man aber einen andern Weg nicht ein, sondern man destillirt ein Gemisch von Weingeist und Salpetersäure. Die Mengenverhältnisse, welche die Pharmakopöen dafür vorschlagen, sind abweichend; einige schreiben vor, auf 24 Th. Weingeist von 80 Proc. 6 Th. Salpetersäure von 1,20 spec. Gew. zu destilliren, das Destillat durch Schütteln mit kohlensaurem Kali oder Aetzkalk zu entsäuern und die abgegossene Flüssigkeit zu rektificiren. Die preußische Pharmakopöe läßt 3 Unzen rauchende Salpetersäure (rothe) von 1,520 spec. Gew. mit 24 Unzen Alkohol von 0,810 mischen und bei sehr gelindem Feuer 20 Unzen abdestilliren; das Destillat mit 1 Drachme gebrannten Kalkes schütteln, abgießen und rektificiren. Die Eigenschaften des S. stimmen mit dem des Salpeteräthers größtentheils überein; sein spec. Gew. ist 0,825. Er ist beinahe farblos, riecht und schmeckt minder stark ätherisch als der Salpeteräther, ist nicht so flüchtig und läßt sich in jedem Verhältniß mit Wasser mischen. An der Luft und in nicht völlig gefüllten Gefäßen wird er leicht sauer, daher muß er in ganz damit gefüllten Gläsern und an einem kühlen Orte aufbewahrt werden. Das Acidum nitricum alkoholisatum (Acide nitrique alcoolisé, Esprit de Nitre dulcifié) des pariser Codex ist ein Gemisch aus 1 Th. koncentrirter Salpetersäure u. 3 Th. Alkohol. Der S. wird vielfach in der Medicin angewendet. Man rühmt denselben als kräftiges, diaphoretisches und diuretisches Mittel und benutzt ihn besonders in katarrhal- und rheumatischen Fiebern, so wie auch in hydropischen Uebeln, theils allein mit Zucker und Thee (zu 10—20 Tropfen), theils als Zusatz zu Mixturen, zu 1—2 Drachmen auf 6 Unzen.

Salpeter brechen, Salpeter in Stand wandeln, geschieht, indem man Salpeter in einem Kessel erwärmt, bis er raucht, dann kochendes Wasser darauf gießt und es kocht, bis es trüblich wird, und endlich die Masse unter Umrühren abdämpft. Das dadurch erhaltene mehlige Produkt heißt **Mehlsalpeter**.

Salpererde, s. **Salpeter**.

Salpeterfraß, s. **Salpeter**.

Salpetergas, s. v. a. Stickstoffoxyd, Stickstoff.

Salpetergas, dephlogistisirtes, **Priestley**, das Stickstoffoxydul, s. Stickstoff.

Salpetergeist, s. v. a. Salpetersäure.

Salpetergeist, versüßter, s. v. a. Salpeteräther-weingeist.

Salpetergrotten (Geognos.), s. v. a. Salpeterfetten, namentlich nennt J. Davy so die in der Insel Ceylon befindlichen; s. Salpeterhöhlen.

Salpeterhöhlen (Geognos.), s. v. a.

n, Höhlen, an deren Wänden Salpeter aus-
t, s. Salpeter.

Salpeterkügelchen, s. v. a. Prunellensalz.

Salpeterluft, s. v. a. Stickstoffoxyd.

Salpetermehl, s. Salpeter.

Salpeternaphtha, s. v. a. Salpeteräther.

Salpeterpflantagen, s. Salpeter.

Salpeterquellen (Geognos.), jene Quel-
deren Wasser einen merklichen Gehalt
salpetersaurem Kali zeigt, wie deren einige
garn und im Samosthale in Siebenbürgen
nnt sind.

Salpeterrohlauge, s. Salpeter.

Salpetersäure (Salpetergeist, Sal-
rspiritus, Stickstoffsäure, Nitryl-
re, Scheidewasser, Aqua fortis, Acidum
cum, Spiritus nitri acidus; franz. Esprit de
e, Eau fort, Acide nitrique ou azotique,
nol. u. pharmaceut. Chemie). Geschicht-
e. Die S. war im verdünnten Zustande
Gerber im 8. Jahrhundert bekannt; sie
e von Raymund Bull 1225 durch Erhitzen
Gemenges von Salpeter und Thon, von
ilius Valentinus im 15. Jahrhundert
Salpeter und Eisenvitriol, von Glauber
7. Jahrhundert aus Salpeter und Schwe-
ure bereitet; Lavoisier lehrte 1776 ihre
mmensetzung, Cavendish 1784 ihre Bil-
aus Stickstoff und Sauerstoff. Davy,
ton, Gay-Lussac u. Berzelius unter-
n sie genauer.

Vorkommen. Die S. kommt in der Natur
ch häufig, aber immer an Basen gebunden
Mit Kali, Natron, Kalk und Bittererde
nden, finden wir sie auf der Oberfläche der
wo organische Stoffe verweset sind, in
em Brunnenwasser, in vielen Pflanzen,
e die salpetersauren Salze aus dem Boden,
chem sie sich erzeugten, aufnehmen. Sie
sich beim anhaltenden Elektrisiren eines
sches von Stickstoff und Sauerstoff, beson-
bei Gegenwart von Basen, daher ihre Ent-
g bei Gewittern und ihr Vorkommen in
wasser nach Gewittern; ferner beim Ver-
von stickstoffhaltigem Wasserstoff und
stoff, bei Berührung von Stickstoff mit
stoff, Wasser oder Salzbasen, beim Fau-
ickstoffhaltiger organischer Körper unter
t von Luft, Wasser und Basen. — Formel:
. Atomgewicht u. Aequivalent: 677,036
4,251.

(1 Aeq.)	Stickstoff . .	177,036 . . . 26,15
(5 Aeq.)	Sauerstoff .	500,000 . . . 73,85
	Salpetersäure. . . .	677,036 . . 100,00.

sserhaltige Salpetersäure. Die
an, wie erwähnt, nicht im freiem Zustande
en; sie ist entweder mit Wasser verbunden,
en verschiedenen Salpetersäurehydraten,
mit einer andern Base. Die unter dem
n S. im Handel vorkommende Säure
, mit mehr oder weniger Wasser ver-

rstellung. Man scheidet die S. aus
lpetersauren Kali (Salpeter), oder aus dem salpetersauren Natron (Chilisalpeter) durch concentrirte Schwefelsäure ab. Die Schwefelsäure vereinigt sich mit dem Alkali und bildet schwefelsaures Alkali; sie deplacirt die S., die sich mit dem Wasser, welches die Schwefelsäure verlassen hat, verbindet. Ist das salpetersaure Salz vollkommen trocken, und wendet man zur Zerlegung desselben das Schwefelsäurehydrat an, so erhält man ein diesem entsprechendes Salpetersäurehydrat, nämlich H_2O, N_2O_5 oder $N_2O_5 + aq$. Die Zusammensetzung dieses Hydrats entspricht den salpetersauren Salzen. Wird diesem Hydrate Wasser entzogen, so zerfällt die S. in Unterslpetersäure u. Sauerstoff; auf dieselbe Weise wird sie durch eine hohe Temperatur zerlegt. Wenn die angegebene Zerlegung des salpetersauren Kali durch die Schwefelsäure vollständig bei einer Temperatur erfolgen soll, bei welcher keine S. zersetzt wird, so müssen auf 1 Aeq. Salpeter 2 Aeq. Schwefelsäure genommen werden, so daß sich das leicht schmelzbare zweifach schwefelsaure Kali sogleich bildet. Wendet man auf 1 Aeq. Salpeter nur 1 Aeq. Schwefelsäure an, so entsteht zwar auch zweifach schwefelsaures Kali, aber die Zersetzung des Salpeters ist hierbei eine unvollständige, wie aus folgender Uebersicht erklärlich ist.

2Aeq. Schwefelsäurehydr. $\left\{\begin{matrix}H_2O,SO_3\\ H_2O,SO_3\end{matrix}\right.$ u. $\left\{\begin{matrix}KaO,N_2O_5\\ KaO,N_2O_5\end{matrix}\right\}$ 2 Aeq. Salpeter geben:

1Aeq. doppelt schwefels. Kali $\left\{\begin{matrix}KaO,SO_3 & H_2O,N_2O_5 = 1\text{ Aeq. Salpetersäurehydrat}\\ \text{u.}\\ H_2O,SO_3 & KaO,N_2O_5 = 1\text{ Aeq. unzerlegt gebliebenen Salpeter.}\end{matrix}\right.$

Man erhält also nur die eine Hälfte der gewinnbaren S., welche bei 130° C. überdestillirt. Wird die Temperatur nachher gesteigert, so tritt eine zweite Zersetzung ein, indem jetzt die andere Hälfte in Folge der Einwirkung des doppeltschwefelsauren Kali's seine S. abgeben muß. Diese kann aber bei der nun herrschenden hohen Temperatur nicht existiren u. zerfällt in Sauerstoff und Unterslpetersäure, welche, von dem bereits übergegangenen Salpetersäurehydrat aufgelöst, die rauchende S. bildet. Man wendet zur Darstellung der gewöhnlichen S. nicht das reine Schwefelsäurehydrat, sondern die in dem Handel vorkommende englische Schwefelsäure an, welche etwas mehr als 1 Aeq. Wasser enthält, und man gewinnt aus diesem Grunde, und weil der Salpeter etwas Wasser in seinen Krystallen einschließt, eine S., welche mehr als 1 Aeq. Wasser enthält; man verdünnt auch in der Regel die so erhaltene S. mit noch mehr Wasser, oder wendet, um eine verdünntere Säure zu erhalten, bei der Destillation eine verdünnte Schwefelsäure an, welches letztere Verfahren indeß nicht empfehlenswerth ist. Der Salpeter wird in eine geräumige Retorte gegraben und mit ungefähr seinem gleichen Gewichte englische Schwefelsäure (auf 100 Salpeter 97 Schwefelsäure) übergossen. Nach vorgelegter geräumiger Vorlage — welche man in kaltes Wasser legt, oder durch darauf fließendes

Digitized by Google

Wasser kalt erhält und in diesem letzteren Falle, um das Wasser auf ihrer Oberfläche zu verbreiten, mit einem Netze oder mit Leinwand bedeckt — destillirt man bei anfangs gelindem, dann verstärktem Feuer. Zuerst entweichen rothe Dämpfe von Untersalpetersäure, entstanden theils durch Einwirkung der freigewordenen S. auf die organischen Substanzen, welche der Salpeter (besonders der Chilisalpeter) und die Schwefelsäure nicht selten enthalten, theils in Folge der Einwirkung desjenigen Antheils der Schwefelsäure, welche sich noch nicht mit dem Kali des Salpeters vereinigt hat, auf das Salpetersäurehydrat selbst (durch Entziehung des Hydratwassers); dann geht die S. in farblosen Dämpfen über. Der Inhalt der Retorte ist während der Destillation breiartig, und nur zu Anfang derselben hat man ein Uebersteigen zu befürchten. Die Temperatur hält sich fast konstant auf 130° C., nur gegen das Ende der Zersetzung wird sie an der Wand der Retorte höher und zwar so hoch, daß ein kleiner Theil der S. zerlegt wird, wodurch sich wieder, wie zu Anfang der Destillation, rothe Dämpfe von Untersalpetersäure zeigen. Der Prozeß ist dann als beendet anzusehen. Man erhitzt die Retorte nun so stark, daß der Inhalt (zweifach schwefelsaures Kali) in vollkommenen Fluß geräth, und gießt denselben auf eine Steinplatte oder auf ein Metallblech aus, damit er nicht beim Erstarren in der Retorte diese zersprengt. 5 Pfd. Salpeter liefern ungefähr 3 Pfd. S., welche nur wenig mehr als 1 Aeq. Wasser enthält. Schlägt man in der Vorlage 2 Pfd. Wasser vor, so erhält man 5 Pfd. S. von etwa 1,36 spec. Gewicht. — Da der in dem Handel vorkommende Salpeter Chloride enthält, so muß man entweder denselben, vor seiner Benutzung zur Darstellung der S., reinigen (s. Salpeter), oder man muß bei Anwendung eines unreinen Salpeters den zu Anfang der Destillation übergehenden Theil der Säure, welcher alles Chlor enthält, entfernen, indem man die Vorlage wechselt. Wenn die Vorlage eine Tubulatur besitzt, und wenn man sie zu Anfang nicht abkühlt, so entweicht aus dieser das Chlorgas und kann durch ein Gasleitungsrohr fortgeführt werden. Die Darstellung eines von Chlor freien oder fast freien S. aus Salpeter, welcher Chloride enthält, gelingt aber nur, wenn man den Salpeter durch koncentrirte Schwefelsäure zerlegt, was überhaupt, wie schon bemerkt, immer zu empfehlen ist, weil der Siedepunkt einer verdünnten S. höher liegt, als der der koncentrirten, und weil die große Menge der latenten Wärme, welche Wasserdampf enthält, die Kondensation und Abkühlung erschwert. Wenn man den Salpeter durch diejenige Menge von englischer Schwefelsäure zerlegt, welche gerade hinreicht, mit dem Kali desselben neutrales schwefelsaures Kali zu bilden, wenn man also auf 1 Aeq. Salpeter und 1 Aeq. Schwefelsäure (auf 100 Th. Salpeter 48 Th. Schwefelsäure) anwendet, so wird als Destillat nicht das farblose Salpetersäurehydrat erhalten, sondern eines v. gelbrother Farbe, die sogenannte rauchende Salpetersäure, das Acidum nitrum fumans, Acidum nitraso-nitricum, Nitrous acid der englischen Chemiker, welche ein Gemisch von Salpetersäurehydrat und Untersalpetersäure ist. Beim Erhitzen dieses Gemisches in der Retorte geht das Salpetersäurehydrat bei einer Temperatur von ungefähr 132° C. über. Das in unzerlegte Aequivalent des Salpeters wird durch die Schwefelsäure des entstandenen zweifach schwefelsauren Kali's zerlegt, aber die Zerlegung erfordert eine Temperatur, welche höher ist, daß hierbei auch die S. selbst zerlegt wird. Sie zerfällt in Sauerstoffgas, welches man auffangen kann, wenn man die tubulirte Vorlage durch ein Gasleitungsrohr mit der pneumatischen Wanne in Verbindung gesetzt hat, und in den Dämpfen von Untersalpetersäure, die sich mit dem übergegangenen Salpetersäurehydrat vermischen und mit demselben die sogenannte rauchende S. bilden. — Dieselbe Verbindung wird auch erhalten, wenn man zur Zerlegung des Salpeters anstatt der englischen Schwefelsäure, welche rauchende nordhäuser Vitriolöl anwendet, was am besten 2 Aequivalente desselben auf 1 Aeq. Salpeter. Dies Vitriolöl hält nicht Vorrichtung, um mit der S. des Salpeters Salpetersäurehydrat (H_2O, N_2O_5) und auf zweifach schwefelsaures Kali ($H_2O, KaO + 2SO_3$) zu bilden, und da die S. ohne Wasser und andere Base nicht existiren kann, so zerfällt sie aus dem Salpeter abgeschiedene S. zum Theil in Untersalpetersäure und Sauerstoff.

Statt des Kalisalpeters kann man mit Vortheil den Natronsalpeter (Chilisalpeter) hierzu verwenden. Nimmt man hierzu 1 Aeq. Natron enthaltende Schwefelsäure, so ist zur vollständigen Zersetzung desselben keine so hohe Temperatur erforderlich; man erhält zwar auch eine gute Ausbeute an S., aber eine bei Weitem weniger gefärbte, die durch Verdünnung mit Wasser und gelindes Erwärmen leicht von aller Untersalpetersäure befreit werden kann. Der Rückstand, in dem das Wasser aufgelöst, gibt beim Erkalten Glauber-salz. 4 1/4 Pfd. Natronsalpeter entsprechen 5 Pfd. Kalisalpeter. Zur Destillation von nicht großen Mengen der S. bedient man sich der Windöfen mit eingehängter gußeiserner Kapelle. Sehr zu beachten ist hierbei, daß die Kapelle der Retorte befindliche Sandschicht nicht zu dick sei. Je weniger stark diese ist, welche die Retorte umgibt, desto bequemer läßt sich destilliren, desto weniger Brennmaterial ist erforderlich. In chemischen Fabriken und Scheidewassereien benutzt man entweder Retorten von Steinzeug oder Glas, oder gußeiserne Kapellen. Die Retorten sind in gußeiserne Sandkapseln eingesetzt. Die Kapellen selbst sitzen gewöhnlich weise in einem Galeerenofen. Ein solcher Ofen umfaßt zwei, durch eine dünne Zwischenmauer getrennte Feuerungen mit einem gemeinschaftlichen Schornsteine, der mit Registern versehen ist. Die Feuerung ist mit Aschenfall und Rost eingerichtet; von letzterem aus tritt die Flamme durch die ganze Länge des Ofens, erhitzt die Kapellen und geht hinten in die Esse. Die Kapellen können nach Bedürfniß herausgenommen und wieder eingesetzt werden; je nachdem eine gleichförmige Erhitzung derselben nöthig macht, schiebt man das Feuer mehr oder weniger

Digitized by Google

steine nothwendige Vorsichtsmaßregel, beim
dicken der Retorten den Hals von Salpeter
Schwefelsäure rein zu halten, welche sonst
übergehende Säure fallen würden. Zu
Ende löst man den anhängenden Salpeter
Klopfen ab, läßt die Schwefelsäure durch
langen Trichter einfließen. Die, wie oben
rieben, durch Wasser bewirkte Abkühlung
man hier dadurch zu ersetzen, daß man die
agen möglichst groß wählt, damit sie der
hlenden Luft wenigstens hinreichende Ober-
bieten. Wenn die Beschickung anfängt
zu werden, so legt man einstweilen eine
Vorlage vor, um die anfangs übergehende
ne S. von der später reiner übergehenden
e(s. oben) getrennt zu erhalten. Sobald die
n Dämpfe sich zu entwickeln aufhören, ver-
t man die erste Vorlage mit dem unreinen
llat gegen eine neue, worin man so viel Was-
orschlägt, als der gemeinschaftlichen Ver-
ung der Säure entspricht. Die Destillation
als beendet angesehen, wenn rothe Dämpfe
entwickeln anfangen. — Die Anwendung
er Geräthschaften ist zuerst in Frankreich
kommen. Die Zersetzungsgefäße sind guß-
e Cylinder, Retorten mit beweglichen Dek-
welche eben so verschlossen werden, wie die
etorten (s. Gasbeleuchtung). Je zwei
rten liegen so über einer gemeinschaftlichen
ung, daß sie von allen Seiten von der
me umspielt werden, welche sich an der
ung des Retortenraumes bricht und durch
nkrecht angebrachten Füchse nach einem
cht angelegten Hauptkanal entweicht, der
sse führt. Jeder Retortendeckel ist mit
Ansatzöffnung versehen; der hintere, über
eizthüre gelegene ist für das Einfüllen der
efelsäure, der vordere ist für die Ableitung
äuredämpfe durch ein Rohr, mit mehren
sich verbundenen dreihalsigen Vorlagen
teinzeug in Verbindung gesetzt, von welchen
te in einem Trog mit kaltem Wasser steht.
Rohr muß von Glas seyn, damit man die
der Dämpfe unterscheiden kann, es sey
daß man gläserne Flaschen als Vorlagen
lt hat. Die Cylinder fassen gegen 176
Salpeter; sind sie beschickt, so kittet man
eckel und Röhren ein und läßt die Schwe-
re durch die hintere Oeffnung einfließen,
nn sogleich geschlossen wird. Das Feuer
angsam und gleichmäßig geleitet werden;
vordern Gefäße verdichtet sich das meiste,
as hier nicht erkalten würde, verdichtet
den folgenden. Zweckmäßig ist es, die
gen mit Sicherheitsröhren zu versehen.
r, als der Preis der Schwefelsäure noch
och war, zerlegte man den Salpeter be-
der Gewinnung der S. durch kalcinirten
itriol oder durch Thon. Wird kalcinirter
itriol, welcher vorzugsweise schwefelsau-
senoxyd enthält, mit Salpeter gemengt,
eht schwefelsaures Kali und salpetersau-
senoxyd, welches letztere beim Erhitzen die
doch zum großen Theil zerlegt in Sau-
und Untersalpetersäure, ausgibt. Durch
der Vorlage gegebene Wasser wurde die
alpetersäure zum Theil wieder in S. ver-
wandelt. Die Zerlegung des Salpeters durch Thon (Kieselsaure Thonerde) erfolgt erst in sehr hoher Temperatur durch die Verwandtschaft der Kieselsäure zum Kali; auch hierbei zersetzt sich der größte Theil der S. auf erwähnte Weise, weshalb man Wasser vorschlagen muß. Der Rückstand wird zur Alaunfabrikation benutzt. Die fabrikmäßig dargestellte rohe S., welche den Namen Scheidewasser führt, ist nie rein, sondern enthält Schwefelsäure und Chlor. Es läßt sich aus dieser rohen S. eine reine Säure dadurch erhalten, daß man dieselbe aus einer geräumigen Retorte über etwas Salpeter destillirt und die anfangs bei lange anhaltender gelinder Wärme übergehende Säure, welche das Chlor enthält, in einer besondern Vorlage auffängt. Auch kann man die rohe S. durch eine Auflösung von salpetersaurem Silberoxyd von Chlor befreien und sie dann erst über Salpeter rektificiren.

Eigenschaften. Das reine Salpetersäurehydrat ist eine farblose Flüssigkeit von 1,521 spec. Gewicht bei 15° C. Eine geringe Menge von Untersalpetersäure, welche es leicht von seiner Bereitung her enthält, und welche es gelblich färbt und ihm den eigenthümlichen Geruch ertheilt, läßt sich durch gelindes Erwärmen entfernen. Es siedet bei 86° C., kann aber nicht ohne Zersetzung destillirt werden; man erhält daraus ein stark gefärbtes, also Untersalpetersäure enthaltendes Destillat. Die stärkste Säure siedet unter 100°, und wird durch Kochen schwächer, indem stärkere Säure entweicht; schwächere Säure siedet über dem Siedepunkt des Wassers und wird durch Kochen stärker, indem schwächere Säure entweicht. Säure von 1,42 spec. Gew. wird nach Dalton durch Kochen weder stärker, noch schwächer, und ihr Siedepunkt liegt am höchsten bei 120°. Wird es in Dampfgestalt durch eine bis zum anfangenden Rothglühen erhitzte Porzellanröhre getrieben, so zerfällt es größtentheils in Sauerstoff und Untersalpetersaure; ist die Röhre weißglühend, so treten Sauerstoff und Stickoxydgas auf. Im Sonnenlichte wird das Salpetersäurehydrat, so wie eine auch etwas verdünntere Säure gelb gefärbt, und der Stöpsel der Flasche wird nicht selten durch entweichendes Sauerstoffgas aufgehoben; man muß daher die S. im Dunkeln aufbewahren. Bei — 40° C. wird sie starr; mit der Hälfte ihres Gewichts Wasser verdünnt, gefriert sie aber schon bei — 17° C., und nach Zugabe von noch ein wenig Wasser sinkt der Gefrierpunkt wieder unter — 40° C. herab. An der Luft raucht sie, indem ihr Dampf sich mit dem Wasserdampf der Luft zu einem Hydrate verbindet, welches sich, da es weniger flüchtig ist, als Nebel niederschlägt. Es zieht auch im flüssigen Zustande begierig Feuchtigkeit aus der Luft an, und wenn es schnell mit $^3/_4$ seines Gewichts Wasser gemischt wird, so kann die Temperatur in Folge der Entstehung eines bestimmten Hydrats von 15° auf 60° C. steigen.

In dem Maße, als die S. mit Wasser verdünnt wird, vermindert sich das spec. Gewicht derselben. Die folgende Tabelle von Ure zeigt den Gehalt an wasserfreier S. in der verdünnten S. von verschiedenem spec. Gewichte.

Digitized by Google

Tabelle
über den Gehalt der wasserhaltigen Salpetersäure an wasserfreier Säure bei verschiedenen specifischen Gewichten.

Spec. Gew.	Säure-Proc.	Spec. Gew.	Säure-Proc.	Spec. Gew.	Säure-Proc.	Spec. Gew.	Säure-Proc.
1,500	79,7	1,419	59,8	1,295	39,8	1,140	19,0
1,498	78,9	1,415	59,0	1,289	39,0	1,134	18,1
1,496	78,1	1,411	58,2	1,283	38,3	1,129	18,3
1,494	77,3	1,406	57,4	1,276	37,5	1,123	17,5
1,491	76,5	1,402	56,6	1,270	36,7	1,117	16,7
1,488	75,7	1,398	55,8	1,264	35,9	1,111	15,9
1,485	74,9	1,394	55,0	1,258	35,1	1,105	15,1
1,482	74,1	1,388	54,2	1,252	34,3	1,099	14,3
1,479	73,3	1,383	53,4	1,246	33,5	1,093	13,5
1,476	72,5	1,378	52,6	1,240	32,7	1,088	12,7
1,473	71,7	1,373	51,8	1,234	31,9	1,082	11,9
1,470	70,9	1,368	51,1	1,228	31,1	1,076	11,2
1,467	70,1	1,363	50,2	1,221	30,3	1,071	10,4
1,464	69,3	1,358	49,4	1,215	29,5	1,065	9,6
1,460	68,5	1,353	48,6	1,208	28,7	1,059	8,8
1,457	67,7	1,348	47,8	1,202	27,9	1,054	8,0
1,453	66,9	1,343	47,0	1,196	27,1	1,048	7,2
1,450	66,1	1,338	46,2	1,189	26,3	1,043	6,4
1,446	65,3	1,332	45,4	1,183	25,5	1,037	5,6
1,442	64,5	1,327	44,6	1,177	24,7	1,032	4,8
1,439	63,8	1,322	43,8	1,171	23,9	1,027	4,0
1,435	63,0	1,316	43,0	1,165	23,1	1,021	3,2
1,431	62,2	1,311	42,2	1,159	22,3	1,016	2,4
1,427	61,4	1,306	41,4	1,153	21,5	1,011	1,6
1,423	60,6	1,300	40,6	1,146	20,7	1,005	0,8

Außer dem ersten Hydrate der S., welches 1 Aeq. Wasser enthält, gibt es noch mehre andere Hydrate von bestimmter Zusammensetzung. Ein zweites Hydrat von 1,48 spec. Gewicht enthält 2 Aeq. Wasser (26 Procent); es ist die S., welche wenig oder keine Wirkung auf Zinn, Eisen und einige Metalle ausübt. Ein drittes Hydrat ist die Säure von 1,42 spec. Gewicht, welche 4 Aeq. Wasser (40 Procent) enthält. Dalton fand, daß der Siedpunkt dieses Hydrats höher als der von allen übrigen Hydraten liegt, nämlich bei 123° C., und daß sowohl schwächere, als auch stärkere Säuren durch anhaltendes Kochen zu dieser Koncentration gebracht werden können, die ersteren, indem sie Wasser, die letzteren, indem sie Säure verlieren. Das spec. Gewicht des Dampfes dieses Hydrats wurde von Bineau zu 1,243 gefunden, und derselbe enthält 2 Vol. Stickstoffgas, 5 Vol. Sauerstoffgas und 8 Vol. Wasserdampf, kondensirt zu 10 Volumina, welche also sein Aequivalent bilden. Willon gibt 4 Hydrate der S. an: 1) $N_2 O_5 + H_2 O$, spec. Gewicht 1,52, nicht unzersetzt destillirbar, enthält 14,2 Proc. Wasser. — 2) $N_2 O_5 + 2 H_2 O$, spec. Gewicht 1,48, verändert sich auch beim Sieden, enthält 25,94 Proc. Wasser. — 3) $N_2 O_5 + 4 H_2 O$, spec. Gewicht 1,419, stabiles Hauptprodukt der Destillation koncentrirter S., siedet bei 125 — 128° und enthält 39,9 Proc. Wasser. — 4) $N_2 O_5 + 24\frac{1}{2} H_2 O$, stabiles Endprodukt der Destillation verdünnter Säure, spec. Gewicht 1,402, siedet bei 128—130°, enthält 42,77 Proc. Wasser. Die rauchende S. besitzt eine dunkel orangenrothe Farbe, stößt an der Luft starke rothe Dämpfe von Untersalpetersäure aus; sie ist, wie schon erwähnt, ein Gemisch von S. und Untersalpetersäure. Durch gelindes Erwärmen läßt sich die Untersalpetersäure zum größten Theil entfernen, und bleibt eine farblose S. zurück. Durch Zusatz von Wasser wird die Untersalpetersäure derselben zerlegt. Sie zeigt [illegible] eigenthümliche Farbenveränderungen; so nämlich durch wenig Wasser grün, durch mehr Wasser blau, und endlich bei noch stärkerer Verdünnung verschwindet die Farbe. Auf diese Weise wird die in Fabriken auf die angegebene Weise erhaltene rothe rauchende S. durch Verdünnen mit Wasser in farblose S. umgewandelt, die nach der Koncentration den Namen dopptes oder einfaches Scheidewasser führt. Von einem Rückhalt an Untersalpetersäure befreit die meiste in den Handel kommende S. ihren eigenthümlichen Geruch.

Die S. wirkt außerordentlich ätzend auf [illegible] der stärksten Säuren. Die Leichtigkeit, mit welcher sie ihren Sauerstoff entläßt, macht sie zur Oxydation der Körper auf nassem Wege [illegible] eignet. Fast alle Metalle können durch sie oxydirt werden; einige mit außerordentlicher Heftigkeit, z. B. Kupfer, Quecksilber, [illegible] wenn man koncentrirte Säuren anwendet. Zinn und Eisen durch sehr verdünnte [illegible] Auf rothglühende Kohle gegossen, bewirkt sie glänzendes Verbrennen derselben. Bereitet man sie mit einem Viertel ihres Gewichts koncentrirter Schwefelsäure und gießt [illegible] einige Tropfen Terpentinöl, so [illegible] eine, von Explosion begleitete Verbrennung des Oels. Schwefel mit S. [illegible] erwärmt, wird zu Schwefelsäure oxydirt, [illegible] denselben Umständen zu Jodsäure. [illegible] vegetabilischen und animalischen Stoffen durch Behandeln mit verdünnter S. in Kleesäure, Aepfelsäure und Kohlensäure verwandelt. S. färbt die Haut, die Nägel, auch [illegible] Beim Erhitzen zerstört sie den Farbstoff [illegible] digo's und färbt zugleich die Wolle gelb. Koncentrirte Salpetersäure ist ein heftiges Gift. — Wenn S. auf weniger leicht oxydirbare Metalle, z. B. auf Kupfer und Quecksilber, wirkt, so wird sie selbst zersetzt; es entweicht Stickstoffoxydgas unter Aufbrausen. Platina und Silber lösen sich in der Kälte [illegible] von salpetriger Säure, welche in der Flüssigkeit bleibt; es findet keine Gasentwickelung statt. Dies zeigt sich nur selten bei der Auflösung der Metallen in S. Solche Metalle, welche [illegible] andern verdünnten Säuren unter Entwickelung von Wasserstoffgas auflösen, wie z. B. [illegible] wirken auf zweierlei Weise auf die S. [illegible] len zerlegen sie dieselbe, so daß ein Gemenge von Stickstoffoxyd und Untersalpetersäure entweicht, zuweilen aber zerlegen sie gleichzeitig Wasser und Salpetersäure, und zwar in solchen Verhältnisse, daß sich der Wasserstoff des Wassers mit dem Stickstoff der Säure zu Ammoniak vereinigt, welches sich mit einem Theil der Säure zu salpetersaurem Ammoniak verbindet, welches in der Flüssigkeit bleibt. Aus sehr verdünnter S. (1 Th. S. von 1,200 spec. Gewicht auf 100 Wasser) entwickelt Zink Stickstoffoxydul, [illegible] scheinlich in Folge der Einwirkung des Wasserstoffs auf das Stickstoffoxyd. Die koncentrirteste S. übt auf gewisse organische Substanzen, z. B. Holzfaser, Leinewand, Baumwolle, Kehlmehl, eine kurze Zeit hindurch keine Wirkung aus, sondern verbindet sich mit

und bildet eigenthümliche Verbindungen, in hohem Grade entzündlich sind; vergl. Schießbaumwolle und Xyloidin. Mit den fähigen Grundlagen bildet die S. die salpetersauren Salze, die Salpeter im Allgemeinen (Salpetersaure Salze).

Verunreinigungen der S.: a) Untersalpetersäure. Die koncentrirteste S. zeigt sich dadurch gelb oder gelbroth gefärbt; aber auch die mit verdünnte farblose Säure kann damit vereinigt seyn. Eine Säure, die Untersalpetersäure hält, mit 2—3 Th. Wasser verdünnt, fällt aus wässerigem Hydrathion und Hydrathionkalien Schwefel, aus Jodkalien Jod, färbt Eisenoxydulsalze braun, Cyaneisenkalium grün und entfärbt die Indiglösung auch bei einer solchen Verdünnung, bei welcher reine S. nicht mehr einwirkt. — b) In Chlor entdeckt man Silbernitratlösung. — c) Schwefelsäure gibt Chlorbarium zu erkennen. — Kali- und Natronsalze, Eisenoxyd und andere fixe Stoffe bleiben beim Verdunsten der S. zurück.

Erkennung der S. in andern Flüssigkeiten. Die S. kann nicht in einer Auflösung durch nachgewiesen werden, daß man sie in Verbindung mit irgend einer Base niederschlägt, da alle salpetersauren Salze auflöslich sind; man muß zu Reagentien anderer Art seine Zuflucht nehmen. Eine sehr verdünnte Auflösung von Indigo in Schwefelsäure läßt sich ohne Farbenveränderung kochen; gibt man aber zu einer solchen heißen blauen Auflösung eine Flüssigkeit, welche freie S. enthält, so wird die blaue Farbe des Indigo's sofort zerstört. Nach Riemont ist eines der empfindlichsten Reagentien zur Entdeckung der S. das schwefelsaure Eisenoxydul; über die Art der Anwendung vgl. Salpetersaure Salze. Freie S. löst Blattgold nicht auf, selbst wenn man dasselbe damit kocht, aber sie erlangt diese Fähigkeit, wenn man einige Tropfen Salzsäure zusetzt. Bei dieser Prüfung auf freie S. ist es immer zweckmäßig, einen Theil der Flüssigkeit mit Kali zu neutralisiren und dann zu verdampfen, um die dünnen tafelförmigen Krystalle von Salpeter zu erhalten, welche sich an der Gestalt, an dem kühlenden Salpetergeschmack, an der Eigenschaft, mit brennenden Körpern in der Glühhitze zu verpuffen, und endlich dadurch erkennen lassen, daß sie, mit Kupferfeilspänen gemengt und in einer Glasröhre mit koncentrirter Schwefelsäure übergossen, rothe Dämpfe von Untersalpetersäure ausgeben. Vgl. Salpetersaure Salze.

Anwendung. Die S. findet sowohl zu technischen Zwecken, als bei chemischen Arbeiten und in der Medicin vielfache Anwendung. Man benützt sich derselben zur Fertigung verschiedener Metallauflösungen, zur Scheidung des Silbers vom Gold (s. Gold). Die Kupferstecher wenden zum Aetzen die verdünnte S. an; eben sogebraucht man diese Säure zum Aetzen in Stahl, Stein bei der Lithographie, zum Beizen der Bronze, dem sogenannten Abbrennen (s. Bronziren). Man bedient sich ihrer im verdünnten Zustande, um Seide zum Färben vorzubereiten, desgleichen druckt man dieselbe, stark verdünnt, auf wollene Zeuche, um gelbe Muster auf blauem Grund hervorzubringen, und plättet sie dann trocken; zum Gelbbeitzen der Leisten und Schläge, damit die Tuche wie wollfarbene aussehen, wo die gelben Leisten angewandt sind (je mehr die blaue Farbe rein gelb wird, desto ächter ist sie, wird sie bräunlich gelb, so ist Holzblau aufgesetzt). Auch beizt man Nußbaumholz mit S. dunkelgelb, desgleichen Schreibfedern, welche dadurch auch gefärbt werden. In der Medicin bedient man sich der S. sowohl innerlich, als äußerlich. Sie äußert ihre Wirkung insbesondere auf das gesammte Drüsen- und Nervensystem des Unterleibs, daher auf das Leber-, Gall-, Pfortader- und Lymphdrüsensystem, bewirkt Vermehrung des Harns. In größern Dosen innerlich und äußerlich ätzt sie die betroffenen Organe, färbt sie gelb, ja löst sie fast auf und verbindet sich, tiefer als irgend eine andere Säure eindringend, mit ihnen. In Folge der angegebenen Wirkungsweise gibt man die S. insbesondere gegen Krankheiten des Leber- und Gallensystems, zumal mit sogenannten Stockungen im Unterleibe, gegen hartnäckige Gelbsucht, Krankheiten der Harn- und Nierenwerkzeuge, insbesondere Honigharnruhr in hohem Grade, torpide Haut- und Bauchwassersucht, aber besonders gegen inveterirte, schon oft vergebens mit Quecksilber bekämpfte Syphilis; 5 — 20 Tropfen einige Mal täglich in schleimigen Getränken. Aeußerlich, insbesondere mit Salzsäure vermischt (Goldscheidewasser), zu Bädern (1—2 Unzen von jeder Säure zu einem Fußbade) in Umschlägen (1—2 Drachmen auf 8 Unzen Wasser) gegen veraltete Drüsenleiden, chronische Anschwellungen der Leber, Milz, hartnäckige Hautleiden. Ferner unverdünnt oder wenig zum Auflösen gegen Warzen, Kondylome, überhaupt syphilitische Auswüchse, sehr torpide und veraltete Frostbeulen, mit Honig vermischt, als Pinselsaft gegen syphilitische Mund- und Halsgeschwüre, endlich in Dampfform zu Räucherungen als Schutzmittel gegen Kontagien (s. Räucherungen, smithsche, salpetersaure).

Salpetersäure, rauchende, s. Salpetersäure.

Salpetersäure, unvollkommene, s. v. a. Untersalpetersäure, s. Stickstoff.

Salpetersalze (Min.), nach Eichelberg, die 4. Fam. der Salze, s. Nitrohallithe. Glocker nennt sie nitratische Hydrolyte (s. d.).

Salpetersalzsäure, s. Königswasser.

Salpetersaure Beryllerde, s. Glycinerdesalze.

Salpetersaure Erzsalze (Min.), nach Oken, s. v. a. lufisaure Vitriole (Stahls Eisentinktur, Magisterium bismuthi, Mercurius solubilis Hahnemanni, Höllenstein), die 9. Zunft der Erzsalze (4. Ordnung der Salze).

Salpetersaurer Baryt, s. Barytsalze.

Salpetersaurer Harnstoff, s. Lyan.

Salpetersaurer Kalk (Min.), s. v. a. Mauersalpeter oder Kalksalpeter (s. d., Salpeter u. Salpetersaure Salze.)

Salpetersaure salpetrige Säure, s. Untersalpetersäure.

Salpetersaure Salze (Nitrates, Azotates, Chem.). Die Salpetersäure bildet mit den Basen Salze, die theils durch Aussetzen stickstoffhaltiger organischer Körper, mit einer stärkeren salzfähigern Basis gemengt, an die Luft erhalten werden, theils durch unmittelbare Verbindung der Salpetersäure mit der Basis, der kohlensauren Basis, oder dem sich auf Kosten der Säure oxydirenden Metalle. In den neutralen salpetersauren Salzen ist der Sauerstoff der Säure fünfmal so groß als der Sauerstoff der Base. Das Kali-, Natron-, Ammoniak-, Baryt- und Strontian-Salz enthält kein Wasser; aber die salpetersauren Magnesiasalze enthalten alle innig gebundenes Wasser; wenigstens 1 Aequivalent dieses Wassers scheint von dem Salz unzertrennbar zu seyn, und ihre Formeln sind denen der Salpetersäure-Hydrate selbst analog. Die Salpetersäure von 1,420 scheint das dazu gehörige salpetersaure Wasserstoffoxyd zu seyn; von den vier Atomen Wasser, welches dies enthält, ist ein Atom mit der Säure als Base verbunden und kann daher basisches Wasser genannt werden, die andern drei Atome Wasser sind mit dem salpetersauren Wasserstoffoxyd verbunden und können deshalb Konstitutionswasser des Salzes genannt werden. Dieselben drei Atome Konstitutionswasser findet man in allen salpetersauren Salzen der Magnesiareihe, oft neben noch andern drei Atomen Wasser. Durch Erhitzen gibt die salpetersaure Magnesia das Wasser bis auf 1 Atom ab; durch noch stärkeres Erhitzen werden Wasser und Salpetersäure zugleich ausgetrieben, es bleibt Magnesia zurück, denn weder dies noch ein anderes salpetersaures Salz der Magnesiagruppe kann ohne ein Atom Wasser bestehen. Die salpetersauren Salze der Kaligruppe und der Magnesiagruppe verbinden sich nicht mit einander; es sind keine Doppelsalze der Salpetersäure bekannt, eben so wenig als saure Salze. Die basischen Salze können 2-, 3- und 6mal so viel Basis als die neutralen enthalten. Die salpetersauren Salze sind, mit Ausnahme der basischen, sämmtlich in Wasser auflöslich; sie besitzen meistens einen kühlenden Geschmack; in der Glühhitze werden alle zersetzt; einige salpetersaure Metalloxyde geben anfangs ziemlich reines Sauerstoffgas und verwandeln sich dadurch in salpetrigsaure Salze, dann Sauerstoffgas mit Stickgas gemengt; andere, welche die Salpetersäure minder fest halten, geben Sauerstoffgas und Untersalpetersäure, noch andere verlieren noch leichter, zugleich mit dem Wasser, die Salpetersäure in unzersetzter Gestalt (Alaunerde). Die Basis bleibt theils unverändert (Bleioxyd), theils noch mehr oxydirt (Manganoxydul), theils zu Metall reducirt (Silber) zurück. Brennbare nicht metallische und metallische Körper zersetzen die salpetersauren Salze gewöhnlich erst in der Glühhitze, unter lebhafter, oft mit Explosion verbundener Feuerentwickelung, sofern sich der Stickstoff der Salpetersäure in Gasgestalt entwickelt und durch die beim Uebertreten des Sauerstoffs von der Salpetersäure auf den brennbaren Körper entbundene Hitze einen hohen Grad von Elastic... erhält. So durch Kohle, Boron, Phosphor, Schwefel, Eisen, Zink, Zinn u. s. w. Der von den Sauerstoff der Salpetersäure oxydirte Körper vereinigt sich oft, wenigstens zum Theil, mit der zurückbleibenden Salzbasis. Phosphor verpufft mit einigen salpetersauren Salzen schon durch den Schlag; Zinn zersetzt einige schon in der Kälte. Hydrothiongas, durch die Lösung einiger salpetersauren Salze, wie des Bleioxyds, geleitet, zersetzt sich mit ihrer Säure, besonders beim Erwärmen, in Schwefel, Schwefelsäure, Ammoniak. Ueberschüssige Salzsäure zersetzt sich mit salpetersauren Salzen in Chlor, Untersalpetersäure und Chlor. Dabei verwandeln salpetersaure Salze der Salzsäure das Zinn, Blattgold in der Wärme zu lösen. In der Kälte werden die salpetersauren Salze durch Schwefelsäure, bei wenig erhöhter Temperatur durch die Phosphorsäure, Arsensäure und Borsäure, in der Glühhitze auch durch die Kieselsäure, welche sich der Salzbasen bemächtigt. Die gepulverten salpetersauren Salze entwickeln mit Vitriolöl den Geruch der Salpetersäure und beim Erhitzen mit gepulvertem, geglühtem schwefelsaurem Kali gelbrothe Dämpfe. Sie entwickeln, mit Kupferfeile gemengt, beim Uebergießen mit mäßig verdünnter Schwefelsäure unter Bildung einer grünblauen Auflösung, Stickoxydgas, welches mit der Luft dies Gemisch rothe Dämpfe von Untersalpetersäure erzeugt. — Die koncentrirte Lösung eines salpetersauren Salzes, mit dem 10fachen Volum Vitriolöl gemischt und abgekühlt, gibt beim Zumischen des Darübergießen von koncentrirter Eisenvitriollösung an der Berührungsfläche eine rothbraune, purpurrothe, violete oder schwarzbraune Färbung, je nach der Menge des salpetersauren Salzes; aber auch Spuren desselben geben noch eine rothe Färbung. — Die Lösung der salpetersauren Salze, mit Vitriolöl und wenig schwefelsaurer Indigolution gemischt, färbt beim Erhitzen die blaue Farbe derselben in Grün; diese Entfärbung tritt ein, wenn der Salpetersäure $\frac{1}{240}$, und beim Zusatz von Kochsalz, wenn sie nur noch $\frac{1}{680}$ der Lösung beträgt. — Vitriolöl, mit einigen Tropfen eines salpetersauren Salzes gemischt, nimmt beim Umrühren mit etwas Brucinpulver eine blutrothe Farbe an, die allmählig in Gelb übergeht; so läßt sich 1 Theil Salpetersäure im 1000. Theil Auflösung entdecken. Markotin ist eben so empfindlich; es geht der rothen Färbung eine gelbe voran, die rothe Färbung ist bleibender. — Ueber die unter den nachstehenden salpetersauren Salzen nicht aufgeführten, wie salpetersaures Eisen-, Kupfer-, Zinkoxyd u. s. w., s. Eisen-, Kupfer-, Zinnsalze u. s. w.

Salpetersaures Aetzbleioxyd: $PbO+N_2O_5$, von Milon entdeckt, wird erhalten, wenn man ein Gemisch von Salpetersäure und Alkohol unter Zusatz von etwas Harnstoff destillirt. Der Harnstoff zerstört jede Spur von salpetrige Säure, und es entwickeln sich gleiche Volumen Sauerstoff und Kohlensäure. Das Destillat wird auf gewöhnliche Weise

Digitized by Google

bildet dann eine farblose Flüssigkeit von an-
chmem und mildem, dem gewöhnlichen Sal-
räther ganz unähnlichen Geruche, süßem und
ach bitterlichem Geschmacke, von 1,112 spec.
v., siedet bei 85°, zersetzt sich bei etwas hö-
r Temperatur, brennt mit weißer Flamme.
sserige Kalilösung ist ohne Wirkung, geistige
zt dasselbe schon in der Kälte unter Bildung
Salpeter; Jod löst sich darin mit violeter
be auf; Chlor, Salpetersäure, Salzsäure
Schwefelsäure zersetzen es.

alpetersaures Amyloxyd: $C_{10}H_{11}$
N_2O_5, stellte Rieckher eben so, wie Miller
salpetersaure Aethyloxyd dar; doch konnte
Harnstoff auch durch salpetersaures Ammo-
ersetzt werden. Es hat einen angenehmen
W. Hoffmann wanzenartigen) Geruch,
pec. Gew. von 0,902, siedet bei 137°.

alpetersaur. Ammoniumoxyd, knal-
r Salpeter: $NH_4O + NO_5$, von Glauber
ckt, wird durch Sättigen von Salpetersäure
Ammoniak und Verdunsten erhalten und
farbenlose, lange, gestreifte, biegsame
en, schmeckt scharf salzig und kühlend,
lzt in der Hitze und verflüchtigt sich, unter
llen in Wasser- und Stickstoffoxydul, ganz-
zerfließt an der Luft, löst sich sehr leicht in
er und Weingeist, die Lösungen reagiren
Auf glühenden Kohlen explodirt es.

lpetersaures Antimonoxyd entsteht,
man Antimon in koncentrirter Salpeter-
in der Kälte, oder mit verdünnter in der
e digerirt, und schlägt sich hierbei als ein
s basisches Salz nieder, während in der
ehenden Flüssigkeit neben neuentstande-
alpetersaurem Ammoniak nur sehr wenig
on gelöst bleibt. Bildet ein weißes, ge-
kloses Pulver, welches durch anhaltende
dlung mit Wasser alle Säure verliert und
Antimonoxydhydrat zurücklässt. Peligot
t es durch Behandeln des Oxyds mit rau-
r Salpetersäure, welches nach ihm aus
$O_3 + NO_5$ besteht.

petersaur. Ceroxyd: $Ce_2O_3 + 3NO_5$,
ch dem Abdampfen eine rothgelbe, honig-
e Masse, die deutliche Zeichen von Kry-
tion zeigt und an der Luft zerfließt.

petersaur. Ceroxydul: $CeO + NO_5$,
los. Es schießt nach dem Abdampfen zur
onsistenz in weißen, tafelförmigen Kry-
an und wird in Alkohol gelöst. Im Feuer
s unter Hinterlassung von Oxyd zersetzt.

petersaures Iridiumoxydul: JrO
, durch Auflösen des Oxydulhydrats in
ersäure und Abdampfen gewonnen, ist
grün, amorph, löst sich mit grüner Farbe
er. Die Auflösung wird nach einiger Zeit
n purpurfarben; verdunstet man sie aber
kne, so nimmt das Salz wieder die grüne
n.

etersaur. Kobaltoxyd: $CoO + NO_5$
O, erhält man durch Auflösen des Ko-
der Oxyds in Salpetersäure und Ver-
der Solution in kleinen, karmoisinrothen
n, die schwach nach der Säure riechen,
und zusammenziehend schmecken, an der
fließen, sich sehr leicht in Wasser und Weingeist lösen und sauer reagiren. In der Wärme entweicht das Krystallwasser, und es bleibt wasserfreies Salz als violetes Pulver zurück, welches durch Glühen ganz zersetzt wird. — Fünffach basisches salpetersaures Kupferoxyd: $CoO + NO_5 + 5CoO, H_2O$, wird nach Winkelblech erhalten, wenn man eine Lösung des neutralen Salzes, nachdem sie durch Kochen von der Luft befreit und in einer damit angefüllten und verschlossenen Flasche erkalten gelassen ist, mit Aetzammoniak vermischt und wieder verschließt. Es entsteht ein blauer Niederschlag, und die Flüssigkeit wird, wenn das Ammoniak genau hinreichend war, farblos. Der diese Verbindung darstellende blaue Niederschlag oxydirt sich bei Luftzutritt zu Sesquioxyd, indem das Salz erst purpurfarben, dann grün und nach vollendeter Oxydation gelb wird.

Salpetersaurer Kalk findet sich als Auswitterung auf der Oberfläche der Erde, besonders in heißen Ländern, in Höhlungen, auf Mauern (Mauersalpeter, s. Salpeter), ferner in manchem Quell- und Brunnenwasser; bildet sich in den Salpeterplantagen (s. Salpeter). Rein erhalten kann man ihn durch Zerlegen des kohlensauren Kalks durch Salpetersäure und Verdunsten. Er krystallisirt in langen sechsseitigen Säulen, schmeckt scharf, bitter, erwärmend, zerfließt schnell an der Luft, löst sich schon in ½ kaltem Wasser, auch leicht in Alkohol, reagirt neutral. Sättigt man wasserfreien Alkohol in der Wärme mit dem Salze, so gesteht die Lösung beim Erkalten zu einer festen, nicht krystallinischen Masse, die eine chemische Verbindung von Salz und Alkohol $= (CoO + NO_5) + 5C_4H_6O_2$ ist. In der Hitze zersetzt sie der salpetersaure Kalk, gibt Sauerstoff aus und hinterlässt eine im Finstern schwach leuchtende Masse, welche früher nach ihrem Entdecker Balduins-Phosphor genannt wurde. Zusammensetzung des krystallisirten salpetersauren Kalks: $CoO + NO_5 + 4HO$.

Salpetersaur. Palladiumoxydul, neutrales: $4PdO + NO_5 + HO$, schießt aus einer syrupdicken Lösung in langen, rhombischen, braungelben Prismen an, welche Krystallwasser enthalten und äußerst leicht zerfließen. Wird die Lösung mit viel Wasser vermischt, so scheidet sich ein überbasisches Salz als dunkelbraunes Pulver ab.

Salpetersaures Palladiumoxydul-Ammoniak erhält man durch Auflösen des neutralen Salzes in Ammoniak und Verdunsten als farblose rhombische Tafeln oder Prismen, welche $= PdO + NO_5 + 2NH_3$ sind. Setzt man der Auflösung dieser Verbindung so viel des neutralen Salzes zu, als sie auflösen kann, so bekommt man eine tiefgelbe Flüssigkeit, die beim Verdunsten kleine gelbe rhombische Pyramiden $= PdO + NO_5 + NH_3$ absetzt.

Salpetersaures Platinoxyd: $PtO_2 + 2NO_5$, wird gebildet durch Auflösen des Oxyds in Salpetersäure, oder durch Zersetzen des schwefelsauren Salzes mit salpetersaurem Baryt, oder wenn man Platinchlorid so lange mit salpetersaurem Kali versetzt, als sich ein Doppelsalz abscheidet, wobei ⅓ des Platins,

Digitized by Google

als Oxyd mit der Säure verbunden, in der Auflöſung zurückbleibt. Durch Abdampfen gewinnt man einen dunkelbraunen, in Waſſer mit dunkelbrauner Farbe löslichen Syrup; läßt man dieſen ganz eintrocknen, ſo bleibt beim Behandeln mit Waſſer ein baſiſches Salz ungelöſt.

Salpetersaures Platinoxyd-Kali entſteht beim Verſetzen des vorigen Salzes mit Aetzkali, wobei ſich zuletzt die Hälfte der Baſis als Hydrat abſetzt und hierauf die andere Hälfte als ein baſiſches Doppelſalz, das viel heller von Farbe iſt, als das Oxydhydrat.

Salpetersaures Platinoxyd-Natron erhält man, wenn man das entſprechende Doppelchlorür (Natriumplatinchlorür) bei einer kaum zum Glühen reichenden Temperatur mit Natronhydrat zerſetzt, das Chlornatrium aus der Maſſe mit Waſſer gießt und das rückſtändige Platinoxydnatron in Salpeterſäure löſt. Die Löſung hat eine gelbe Farbe und gibt mit ſalpeterſaurem Silber einen gelben, in Salpeterſäure löslichen Niederſchlag. Iſt in feſter Form unbekannt.

Salpetersaures Platinoxydul, wird durch Auflöſen des Oxyduls in verdünnter Salpeterſäure erhalten, ſieht dunkelbraun aus und geht beim Eindampfen allmählig in Oxydſalz über.

Salpetersaur. Queckſilberoxyd-Cyanid: $HgO + NO_5 HgCy, 2HO$, entſteht, wenn das Queckſilberoxydulſalz mit Cyankalium vermiſcht und die Flüſſigkeit ſtehen gelaſſen wird. Bildet weiße, glimmerähnliche Schuppen.

Salpetersaures Queckſilberoxyd-Jodid, erhält man, wenn eine ſiedendheiße Löſung von ſalpeterſaurem Oxydſalz mit Jodkalium ausgefällt und die filtrirte Flüſſigkeit abgedampft wird. Es bildet glänzende, rothe Kryſtallſchuppen; von kochendem Waſſer wird es zerſetzt und das ſalpeterſaure Salz ausgezogen. Es beſteht aus: $HgO + NO_5, 2HgJ$. Eine Verbindung der beiden Salze zu gleichen Aequivalenten, $= HgO + NO_5, HgJ$, wird durch Behandeln von Queckſilberjodür oder Jodid mit Salpeterſäure in ſilberglänzenden Blättchen u. Nadeln erhalten, welche ſich durch Waſſer und Alkohol zerſetzen.

Salpetersaures Queckſilberoxyd-Silberjodid: $2AgJ + 2(HgO + NO_5) + HO$. Silberjodid löſt ſich leicht in heißer ſalpeterſaurer Queckſilberoxydlöſung; aus der Auflöſung fällt das Doppelſalz in feinen Nadeln nieder.

Salpetersaur. Queckſilberoxyd-Sulphid: $HgO + NO_5, 2Hg_5$, erhält man, wenn man Schwefelwaſſerſtoff ſo lange durch eine Auflöſung von ſalpeterſaurem Queckſilberoxyd leitet, bis ein reichlicher, weißer Niederſchlag entſtanden iſt. Wäſcht man denſelben lange, ſo wird er gelb und verliert einen Theil ſeiner Säure.

Salpetersaure Salzſalze (Min.), ſ. v. a. luftſaure Neutralſalze; ſ. Salzſalze.

Salpetersaures Ammoniumoxyd, ſ. Salpetersaure Salze.

Salpetersaures Amyloxyd, ſ. Salpetersaure Salze.

Salpetersaures Aethyloxyd, ſ. Salpetersaure Salze.

Salpetersaures Antimonoxyd, ſ. Salpetersaure Salze.

Salpetersaures Bleioxyd, ſ. Bleioxyd, ſalpetersaures.

Salpetersaures Ceriumoxyd, ſ. Salpetersaure Salze.

Salpetersaures Cerinmoxydul, ſ. Salpetersaure Salze.

Salpetersaures Chromoxyd, ſ. Salpetersaure Salze.

Salpetersaures Eiſenoxyd, ſ. Eiſenoxyd, ſalpetersaures.

Salpetersaures Eiſenoxydul, ſ. Eiſenoxydul, ſalpetersaures.

Salpetersaures Iridiumoxydul, ſ. Salpetersaure Salze.

Salpetersaures Kali, ſ. Salpeter.

Salpetersaures Kobaltoxyd, ſ. Salpetersaure Salze.

Salpetersaures Kupferoxyd, ſ. Kupfersalze.

Salpetersaures Kupferoxyd-Ammoniak, ſ. Kupferſalze.

Salpetersaures Kupferoxyd-Ammonium, ſ. Kupferſalze.

Salpetersaures Lithion, ſ. Lithionſalze.

Salpetersaures Manganoxyd, ſ. Manganſalze.

Salpetersaures Methyloxyd, ſ. Methyloxyd, ſalpetersaures.

Salpetersaures Molybdänoxyd, ſ. Molybdänſalze.

Salpetersaures Molybdänoxydul, ſ. Molybdänſalze.

Salpetersaures Natron, ſ. Natronſalze.

Salpetersaures Nickeloxyd, ſ. Nickelſalze.

Salpetersaures Nickeloxyd-Ammoniak, ſ. Nickelſalze.

Salpetersaures Palladiumoxydul, ſ. Salpetersaure Salze.

Salpetersaures Palladiumoxydul-Ammoniak, ſ. Salpetersaure Salze.

Salpetersaures Platinoxyd, ſ. Salpetersaure Salze.

Salpetersaures Platinoxyd-Kali, ſ. Salpetersaure Salze.

Salpetersaures Platinoxyd-Natron, ſ. Salpetersaure Salze.

Salpetrsaures Platinoxydul, ſ. Salpetersaure Salze.

Salpetersaures Queckſilberoxyd, ſ. Queckſilber-Salze.

Salpetersaures Queckſilberoxyd-Ammoniak, ſ. Queckſilber-Salze.

Salpetersaures Queckſilberoxyd-Natronid, ſ. Salpetersaure Salze.

Salpetersaures Queckſilberoxyd-Jodid, ſ. Salpetersaure Salze.

Salpetersaures Queckſilberoxyd-Silberjodid, ſ. Salpetersaure Salze.

Digitized by Google

alpetersaures Queckſilber-Sulphid, alpetersaure Salze.

alpetersaures Queckſilberoxydul, ſ. eckſilber-Salze.

alpetersaures Queckſilberoxydul-moniak, ſ. Queckſilber-Salze.

alpetersaures Rhodiumoxyd, ſ. Rhodmoxyd, salpetersaures.

alpetersaures Silberoxyd, ſ. Silber-e.

alpetersaures Silberoxyd-Ammok, ſ. Silberſalze.

alpetersaures Silberoxyd-Cyanid, ilberſalze.

alpetersaures Silberoxyd-Kupfernid, ſ. Silberſalze.

alpetersaures Silberoxyd-Queckſilyanid, ſ. Silberſalze.

alpetersaures Silberoxyd-Queckſilxyd, ſ. Silberſalze.

alpetersaures Stickſtoffoxyd, ſ. v. a. rſalpetersäure, ſ. Stickſtoff.

alpetersaures Uranoxyd, ſ. Uran-e.

alpetersaures Vanadinoxyd, ſ. Vain ſalze.

alpetersaures Wismuthoxyd, ſ. Wisbſalze.

alpetersaures Zinkoxyd, ſ. Zinkſalze.

alpetersaures Zinnoxydul, ſ. Zinn-e.

alpetersaure Thonerde, ſ. Thonerde-e.

alpetersaure Thorerde, ſ. Thorerde-e.

alpetersaure Yttererde, ſ. Yttererde-e.

alpetersaure Zirkonerde, ſ. Zirkonſalze.

alpeterſchwefel (Chem.), nach Meyer, Gemenge von 1 At. Salpeter und 2 At. Schwefel (3 Th. Salpeter und 1 Th. Schwefel Gewichte nach) ohne Kohlen, wo beim Abnen der Schwefel allein den Salpeter zerund auch ſeinen Sauerſtoff zugleich vollig abſorbirt. Dieſes Gemenge wird mit rn, der Flamme Farbe ertheilenden Suben zu Buntfeuer gebraucht.

alpeterſchwefelſäure, ſ. Nitroſchwefäure.

alpeterſpiritus, ſ. v. a. Salpetersäure.

alpeterſtein (Geognoſ.), der lockere felſit- und Glimmer und Quarz führende Kalk- aus welchem in den ceyloniſchen Salpotten der Salpeter gewonnen wird, ſ. peter.

alpeterſtoff, ſ. v. a. Stickſtoff.

alpeterſtock, ſ. Salpeter, S. 1216.

alpeterſtrauch (Bot.), Pflanzengattung, a. Nitraria L.

alpeterurpeth, ſ. v. a. ſalpetersaures ckſilberoxyd, dreibaſiſches; ſ. Queckſilbere 51) b).

Salpeterzuckerſäure, ſ. v. a. Leimzuckerſalpetersäure.

Salpetrière (franz.), eigentlich Salpeterſiederei, beſonders ein früher als ſolche gebrauchtes Gebäude bei Paris, das ſpäter zum Gefängniß, Irrenhaus und Lazareth, endlich zum Hoſpital für 4000 weibliche Kranke eingerichtet wurde; ſ. Paris.

Salpetrige Säure (Chem.), unterſalpetrige Säure, Acide per nitreux, Acide hyponitreux, Formel $N_2 O_3$, Atomgewicht: 477,036 und 38,225.

2 At. (1 Aeq.) Stickſtoff	177,036 .	37,11
3 At. (3 Aeq.) Sauerſtoff . . .	300,000 .	62,89
1 At. (1 Aeq.) Salpetrige Säure	477,036 .	100,00

Die ſalpetrige Säure wurde von Dulong und Gay-Luſſac entdeckt, früher verwechſelte man ſie mit der Unterſalpeterſäure ($N_2 O_4$).

Darſtellung. a) Der direkte Weg, dieſe Verbindung zu erhalten, iſt 4 Vol. Stickſtoffoxydgas mit 1 Vol. Sauerſtoffgas, beide in vollkommen trockenem Zuſtande zu vermiſchen und das Gemiſch einer bedeutenden Kälte (— 20°C. auszuſetzen. Die Gaſe vereinigen und verdichten ſich zu einer grünen Flüſſigkeit, die ſehr flüchtig iſt. Die auf dieſe Weiſe dargeſtellte ſalpetrige Säure wird, wenn man ſie in Waſſer gießt, ſogleich zerſetzt; es findet Aufbrauſen Statt von entweichendem Stickſtoffoxydgas, u. es bildet ſich Salpeterſäure, welche einen Antheil der ſalpetrigen Säure beſtändiger macht. — b) Oder man gießt zu 92 Th. (2 At.) Unterſalpeterſäure, welche auf — 20°C. abgekühlt iſt, allmählig durch eine zur feinen Spitze ausgezogene Glasröhre 45 Th. (5 At.) Waſſer und erwärmt die beiden ſich bildenden grünen Schichten in einem Deſtillirapparat, deſſen Vorlage mit Kältemiſchung umgeben iſt, nur ſo lange, bis der Siedepunkt auf 28° geſtiegen iſt. Man erhält ein indigblaues Deſtillat. c) Oder man erwärmt 1 Th. Stärkemehl mit 8 Th. Salpeterſäure von 1,25 ſpecifiſches Gewicht und leitet das ſich entwickelnde Gasgemenge zuerſt durch eine 2 Fuß lange Chlorkalciumröhre, dann durch eine auf — 20° C. erkältete leere Glasröhre, worin ſich in ſtarker Kälte farbloſes, bei gewöhnlicher Temperatur grünes ſehr flüchtiges Fluidum verdichtet. — Die nach b) erhaltene Säure iſt eine tief indigblaue, ſehr flüchtige Flüſſigkeit, die ſchon unter 0° ſiedet. Die grüne Farbung der nach a) und c) bereiteten Säure zeigt die Beimiſchung von Unterſalpeterſäure an. Ihr Dampf iſt gelbroth.

Eigenſchaften. Die nach b) erhaltene Säure iſt zum Theil unzerſetzt deſtillirbar, zum Theil zerfällt ſie in Stickoxydgas und in zurückbleibende Unterſalpeterſäure. Der Stickſtoff ſcheint zum dritten Atom Sauerſtoff keine viel größere Affinität zu haben, als zum vierten, und zu dieſem keine viel größere als zum fünften. Daher veranlaſſen geringfügige Umſtände eine verſchiedene Vertheilung des Sauerſtoffs über den Stickſtoff. Der in dieſem Falle einwirkende Umſtand iſt die Affinität der Wärme zum Stickoxydgas, oder die Elaſticität deſſelben,

Digitized by Google

daher kann die salpetrige Säure bei gewöhnlichem Luftdruck nur bei mehren Graden unter 0 bestehen. Diese Säure löst bei 0° reichlich und ihre Zersetzung in Wasser mit schwach blauer Färbung; aber bei 0° entwickelt das Gemisch viel Stickstoffgas, es bleibt verdünnte Salpetersäure. Mit Salzbasen bildet die salpetrige Säure die salpetrigsauren Salze (s. d.).

Salpetrige Salpetersäure, s. v. a. Untersalpetersäure.

Salpetrige Schwefelsäure, s. Schwefelsaure salpetrige Säure.

Salpetrigsaure Salze (Azotites Hyponitrites, Nitrite, Chem., sonst untersalpetersaure Salze). Die salpetrige Säure verbindet sich nicht direkt mit den Alkalien; nur auf Umwegen gelangt man zu diesen Verbindungen. a) Man leitet durch wässerige Alkalien ein Gemeng von 1 Maß Sauerstoffgas und 4 Maß Stickoxydgas. Oder b) man bringt tropfbare od. dampfförmige Untersalpetersäure mit den im Wasser gelösten od. vertheilten Basen zusammen. Hierbei entstehen gleichzeitig salpetrigsaures und salpetersaures Salz, die vermöge verschiedener Löslichkeit in Wasser geschieden werden können ($2KO + 2NO_4 = KO,NO_5 + KO,NO_3$). — c) Nach Mitscherlich schmilzt man salpetersaures Natron in einem irdenen Tiegel, bis eine Probe, in Wasser gelöst, anfängt, das salpetersaure Silberoxyd nicht mehr reinweiß, sondern bräunlich zu fallen. (Der weiße Niederschlag ist salpetersaures Silberoxyd, die bräunliche Farbe zeigt an, daß bereits ein Theil des anfangs erzeugten salpetrigsauren Natrons zersetzt und in freies Natron verwandelt wurde, welches aus der Silberlösung braunes Silberoxyd fällt; bei kürzerem Schmelzen bleibt viel salpetersaures Natron unzersetzt). Hierauf wird die Salzmasse in Wasser gelöst, kalt mit salpetersaurem Silberoxyd gemischt u. das gefällte Gemenge von salpetrigsaurem und freiem Silberoxyd auf einem Filter mit kochendem Wasser ausgezogen; das salpetrigsaure Silberoxyd löst sich auf und wird in Krystalle gebracht. Um aus diesem Salze andere salpetrigsaure Salze zu erhalten, zersetzt man es in angemessenen Verhältnissen mit Chlormetallen. Die salpetrigsauren Salze sind theils farblos, theils gelb, meist krystallisirbar; die der Alkalien schmelzen in der Wärme zu einer gelblichen Flüssigkeit, die beim Erkalten krystallinisch erstarrt. Beim stärkeren Erhitzen entwickeln die Salze ihre Säure in Gestalt von Stickgas und Sauerstoffgas. Ihre wässerige Lösung längere Zeit gekocht, zerfällt in Stickoxydgas und salpetersaures Salz mit überschüssiger Basis. Sie verpuffen in der Hitze mit brennbaren Körpern. Bei abgehaltener Luft mit Schwefelsäure übergossen, entwickeln sie Stickoxydgas, während die Flüssigkeit Untersalpetersäure und Salpetersäure enthält; bei Luftzutritt erzeugt das entwickelte Stickoxyd rothe Dämpfe. Auch schwächere Säuren, wie Essigsäure, bewirken die Zersetzung. Chlorgold u. salpetersaures Quecksilberoxydul werden reducirt; aus Manganoxydul- oder Eisenoxydulsalzen schlagen sie unter Entwickelung von Stickoxydgas Manganoxyd oder Eisenoxyd nieder. Mit Vitriolöl, dem eine Eisenvitriollösung hinzugefügt ist, geben sie eine dunkelrothe Färbung. In wässeriger Lösung an der Luft gekocht, verwandeln sie sich leicht durch Aufnahme von Sauerstoff in salpetersaure Salze. Alle einfach-salpetrigsauren Salze lösen sich in Wasser; die des Kali's, Kalks, der Bittererde und des Manganoxyduls sind zerfließlich, die meisten übrigen lösen sich leicht, nur das Silbersalz schwierig, daher die übrigen Salze bei nicht zu großer Verdünnung des salpetersauren Silberoxyds weiß niedergeschlagen. — Die salpetrigsauren Alkalien liefern mit salpetrigsauren Salzen des Bleies, Kobalts, Nickels, Silbers und Paladiums Doppelsalze.

Salpetrigsaures Ammoniumoxyd: $NH_4O + NO_3$, erhält man durch Fällen von salpetrigsaurem Bleioxyd mit schwefelsaurem Ammoniak, oder durch Zusammenreiben von salpetrigem Silberoxyd mit Salmiak und Wasser und Verdunsten der abfiltrirten Flüssigkeit ohne Wärme oder im Vakuo. Es bildet eine zerfließliche Salzmasse, die beim Erhitzen kein Stickgas, sondern Stickoxydul, Wasser und kein Ammoniak gibt; wenn man aber seine Lösung erwärmt, so zerfällt die Verbindung freiwillig in Stickgas und Wasser.

Salpetrigsaures Amyloxyd: $C_{10}H_{11}O + NO_3$, von Balard entdeckt, bildet sich, neben anderen Produkten, durch Erhitzen von Amylalkohol (Kartoffelfuselöl) mit Salpetersäure. Das Destillat wird bei 100° rektificirt, das Uebergegangene mit Kalk geschüttelt und dann wieder bei 96° rektificirt. Auch erhält man die Verbindung direkt durch Erhitzen salpetrigsaurer Dämpfe in Amylalkohol. Ein Gew. des Dampfes = 4,03. Es wurde von Rieckher mit demselben Resultate analysirt wie Balard angegeben hatte. Die Verbindung hat ein specifisches Gewicht von 0,88, siedet bei + 91° und wird von geistiger Kalilösung schnell zersetzt. Weitere Eigenschaften sind nicht angegeben.

Salpetrigsaures Bleioxyd, Bleisalpetrigsaures: $PbO + NO_3 + HO$ (nach Berzelius), erhält man, wenn man das folgende Salz in + 75° warmem Wasser löst und zu 100 Theilen Salz 35 Thl. koncentrirte, vorher mit Wasser verdünnte Schwefelsäure mischt, wo die Hälfte der Base niederfällt; oder wenn man in die Auflösung des folgenden Salzes Kohlensäure leitet. Die in beiden ersten Fällen erhaltene gelbe Lösung liefert beim Verdunsten im Vakuo dunkelgelbe Oktaëder, die bei abgehaltener Luft zu einem braunen Liquidum schmelzen und dann zersetzen. In Wasser löst es sich schwierig leicht; dampft man die Lösung an der Luft ab, so erhält man salpetersaures Salz, erhitzt man sie über 80°, so entwickelt sich Stickoxyd, und es bildet sich basisch salpetersaures Salz.

2) Halbsaures, von Proust entdeckt, wird erhalten, wenn man eine Auflösung von 100 Theilen salpetersaurem Bleioxyd mit 63 Theilen fein zertheiltem Blei kocht; aus der gelben Flüssigkeit schießt das Salz in goldgelben Schuppen an. Es zersetzt sich in höherer Temperatur

Digitized by Google

: zu schmelzen, löst sich in kaltem Wasser et- schwer, die Lösung reagirt alkalisch und t sich an der Luft. Zusammensetzung nach 'zelius und Cherreul: $2Pb\,O + NO_3$ HO. Nach einer neuern Untersuchung von igot enthält das Salz keine salpetrige re, sondern Unterſalpetersäure und hat die nel: $2Pb\,O + NO_4 + HO$.

Zweifiebtelſaures: $7Pb\,O + 2\,NO_4$ HO, bildet sich nach Péligot, wenn man lt. Blei in einer siedenden Lösung von 1 alpetersaurem Bleioxyd auflöst. Beim Er- n schießt die Verbindung, vermengt mit origen, an, und letztere trennt man durch s Wasser, worin sie leichter löslich ist als n Rede stehende Zweifiebtelsäure. Das hat eine röthliche bis orangerothe Farbe.

Viertelſaures entsteht, wenn man eine ſung von 1 Theil salpetersaurem Bleioxyd Theilen Wasser mit 1½ Loth fein zertheil- Blei kocht, und krystallisirt beim Erkalten einen Ziegelrothen Schuppen, die sich in r sehr schwer lösen, stark alkalisch reagi- nd sich an der Luft nicht verändern. Zu- enſetzung nach Berzelius, Cherreul éligot: $4Pb\,O + NO_3 + HO$.

utrales (ſ. Bleioxyd) hat nach Nick- ie schon von Berzelius angegebene mmenſetzung $= PbO + NO_3 + HO$; es norph mit dem neutralen salpetersauren yd.

lpetrigſaures Kali: $KO + NO_3$, er- nan durch Zerſetzung von basiſch-sal- ſaurem Bleioxyd mit kohlensaurem Kali uch, wenn Salpeter so lange geſchmol- ird, bis das Aufkochen entwickeltem ſtoffgas bei der Temperatur, wo es ngen hat, abzunehmen beginnt. Man nn in Wasser und verdampft zur Kryſtal- n, wobei gewöhnlich zuerſt etwas Salpe- ſchießt. Ganz rein wird es durch Zer- von salpetrigſaurem Silberoxyd mit alium. Es ist farblos, reagirt neutral rd an der Luft feucht.

petrigſaurer Kalk: $CaO + NO_3$, elindes Glühen von salpetersaurem Kalk n, ist nach Mitſcherlich zerfließlich.

petrigſaures Kupferoxyd, $CuO +$ ildet ſich, wenn man salpetrigſaures Blei- it ſchwefelſaurem Kupferoxyd zerſetzt, lt eine grüne Solution dar, die ſich an ſte leicht in salpetersaures Salz ver- t.

petrigſaures Natron: $NaO + NO_3$, nan, wie das Kalisalz, und ist nach Fi- erfließlich wie dieſes, unterſcheidet ſich n ihm dadurch, daß er ſich in Wein- t.

petrigſaures Pteleoyloxyd: C_4H_3 O_3, erhält man nach Kane durch Ein- konc. Salpetersäure auf Aceton, wobei rige Reaktion Statt findet. Das Pro- nach der Entwäſſerung durch Chlorkal- t blaßgelbes Oel, welches aber aus ei- nnflüſſigen und dickflüſſigen Theil be- Der dünnere Theil ist leichter als Waſ- ſer (der andere schwerer als Waſſer), zerſetzt ſich allmählig in Waſſer, löst ſich in Alkalien, wird in der Hitze unter heftiger Exploſion zerſetzt.

Salpetrigſaures Queckſilberoxydul: $Hg_2O + NO_3$, iſt im neutralen Zuſtande unbekannt. Ein baſiſches Salz bildet ſich nach Berzelius durch fortgeſetztes Kochen von salpetersaurem Queckſilberoxyd mit überſchüſſigem Queckſilber, wobei die Flüſſigkeit allmählig dunkelgelb wird. Ferner erhält man es durch gelindes Erhitzen des salpetersauren Oxydulſalzes oder wenn man es über metalliſchem Queckſilber vorſichtig ſchmilzt. Es iſt ein citronengelbes, in Waſſer wenig lösliches Pulver.

Salpetrigſaures Silberoxyd, 1) neutrales: $AgO + NO_3$, erhält man nach Mitſcherlich auf folgende Art: Man ſchmilzt salpetersaures Natron ſo lange, bis eine Probe mit salpetersaurem Silberoxyd einen dunklen Niederſchlag gibt (was anzeigt, daß die Salpeterſäure des Natronſalzes vollſtändig zerſtört und bereits etwas salpetrige Säure ausgetrieben, folglich etwas freies Natron gebildet iſt, welches Silberoxyd fällt). Nun löſt man das geſchmolzene Salz in Waſſer, fällt es mit der Silberlöſung aus, löſt den mit etwas kaltem Waſſer gewaſchenen Niederſchlag in kochendem Waſſer, filtrirt vom ungelöſtem Silberoxyd heiß ab und läßt erkalten, worauf die neue Verbindung in farbloſen Prismen ausſchießt. Von 120 Theilen kalten Waſſers wird ſie aufgelöſt. Durch Zuſammenreiben mit andern Chloriden kann man vermittelſt dieſes andere salpetrigſaure Salze bereiten. 2) Baſiſches, von Prouſt entdeckt und für salpetersaures Silberoxydul gehalten, wird gewonnen, wenn man Silberſtaub mit einer Auflöſung von salpetersaurem Silber ſo lange kocht, bis ſich kein Silber mehr auflöſt. Die hellgelbe Löſung kryſtalliſirt ſchwer und geſteht endlich zu einer Salzmaſſe. An der Luft verwandelt es ſich nach und nach in salpetersaures Salz. Mit Waſſer behandelt, zerſetzt es ſich in ein lösliches neutrales und in ein überbaſiſches unlösliches Salz, welches als gelbes Pulver erſcheint. Die urſprüngliche gelbe Löſung des baſiſchen Salzes ſchlägt nach Prouſt Lackmustinktur als blaue Farbe nieder, und die Auflöſung wird neutral. Cochenilletinktur gibt eine violete (mit dem salpetersauren Salze dagegen eine ſcharlachrothe) Farbe; Indigoſolution wird unter Silberreduktion entfärbt. Ammoniak ſchlägt metalliſches Silber nieder, und in der Flüſſigkeit befinden ſich Salpeterſäure, Ammoniak und Silberoxyd. Quantitativ iſt die Verbindung nicht unterſucht.

Salpetrigſaures Silberoxyd-Kali erhält man nach Fiſcher durch ſehr gelindes Verdunſten gemiſchten konc Löſungen von ſalpetersaurem Silberoxyd und salpetrigſaurem Kali in gelblichen, luftbeſtändigen rhombiſchen Tafeln und Prismen. Durch Einwirkung des Waſſers wird es in beide Salze zerlegt, eben ſo bei gelinder Wärme. Aehnliche Doppelſalze bilden die übrigen salpetrigſauren Alkalien und alkaliſchen Erden.

Salpi, ital. Küſten-See, Neapel, Prov.

Digitized by Google

Capitana, ist 9 ital. Meilen lang, etwa 2 Meilen breit, wird durch eine schmale Landzunge vom adriatischen Meere getrennt, mit welchem er durch 2 enge Straßen verbunden ist; an der südöstlichen Spitze sind die königlichen Salinen.

Salpia, 1) (a. Geogr.), bei Lycophron Benennung der Alpen; — 2) (n. Geogr.), preuß. Pfarrdorf, Prov. Preußen (Ostpreußen), R.-B. Gumbinnen, Kr. Sensburg; 260 Einw.

Salpianthus (Bot.), nach Humboldt und Bonpland, Pflanzengattung. Art: S. arenarius *H., B.*, s. v. a. Boldoa lanceolata.

Salpiglossis (Bot.), nach Ruiz und Pavon, Gattung der Bignoniaceae *Aprr.*, der Personatae Scrophularinae *Rchb.*, Didynamia Angiospermia *L.* Charakter: Kelch fünftheilig; Korolle trichterförmig, oben stark erweitert, mit fast gleichem, fünflappigem Rande; ein unfruchtbarer fünfter Staubfaden; Griffel oben verdickt, mit undeutlich zweilappiger Narbe; Kapsel zweiklappig, vielsamig; Klappen an der Spitze zweispaltig; Samen eckig, braun. Acht Arten, meist einjährige Kräuter in Chili; als Zierpflanze ist sehr beliebt: S. straminea *Hook.* Die ganze Pflanze ist klebrig-weichhaarig; Stengel aufrecht, ästig, 3—4 Fuß hoch; Blätter abwechselnd, länglich, stumpf, bisweilen buchtig-halbgefiedert; Blüthen einzeln, winkelständig, schön, blaß strohgelb oder ocherweiß, mit dunklern Adern gezeichnet, in Farbe und Zeichnung sehr variirend und daher auch goldgelb, braun, braunroth, dunkelpurpur, hell- und dunkelviolet, blau, fleischfarbig, lilla, auch mit gemischten Farben, mit dunkeln Adern durchzogen und schön gezeichnet. Die als besondere Arten angeführten S. atropurpurea *Sweet* Br. Fl. Gard., T. 271), S. Parclayana *Penny*, S. intermedia *Sweet* und S. picta *Sweet* (Bot. Cab., Taf. 1652) sind nichts als Farben-varietäten der S. straminea. Wir setzen über die Kultur dieser einjährigen Pflanze, die zu den prächtigsten Zierden der Blumenrabatten gehört, noch Folgendes hinzu: Den Samen säet man Anfangs März in 6zöllige Töpfe, in sandige Laub- und Rasenerde, die keine rohen Stoffe enthält; er wird nur etwas angedrückt und gar nicht oder kaum sichtbar mit Erde bedeckt, in ein temperirtes Mistbeet gestellt und daselbst sehr feucht und schattig gehalten. Bei milder Witterung muß gelüftet werden, da zum Keimen der Samen atmosphärische Luft unentbehrlich ist. Sobald der Same keimt, stellt man die Töpfe in ein niedriges Glashaus nahe zu den Fenstern und gibt ihnen reichlich Licht und Luft, jedoch nur mäßige Feuchtigkeit. Man kann die besäeten Töpfe auch gleich ins Glashaus oder in ein helles Zimmer stellen; dann keimt aber der Same langsamer, und man erhält viel später Pflanzen und Blüthen. Die jungen 2—3″ hohen Pflanzen werden einzeln in kleine Töpfe von 2½—3″ Weite versetzt, unter die Fenster eines kühlen, dunstfreien Mistbeetes gestellt und hier sehr mäßig befeuchtet, mit reichlicher Luft und anfangs bei Sonnenschein mit etwas Schatten versorgt. Die Pflanzen bedürfen eines kühlen Bodens und einer ununterbrochenen, mäßigen Feuchtigkeit. Wird der Boden von der Sonne zu stark und ausgedörrt, so verderben sie, und leichter, wenn alsdann stark begossen wird, ein heftiger Regen fällt. Beim Begießen dürfen Stengel und Kraut gegen Nässe bewahrt werden, und damit das Wasser nicht am Stengel stehen bleibe, ist es gut, wenn man um die Erde um denselben anhäufelt. Sind die Pflanzen vollgewurzelt, so werden die Pflanzen mit sammt fältiger Schonung des Ballens in 5—6″ Töpfe (worin sie bleiben können) versetzt und ins offene Glashaus gestellt. Ein Theil dieser Pflanzen wird zugleich ins freie Land gepflanzt, in einen lockern, ziemlich nahrhaften, gut gedüngten, nicht zu fetten Sandboden, und zwar freien, aber nicht zu sonnenheißen, vor heftigen Wind geschützten Lage. Diese Pflanzen fangen im Juli an zu blühen und tragen genug reifen Samen, welcher zu natürlicher Befruchtung noch reichlicher ausfällt. In Süddeutschland gedeihen die Salpiglossis sehr gut, wenn man den Samen sogleich ins Land säet. Sweet, Br. F. Gard. I. S. integrifolia und S. violacea, l. c.

Salpina (Zoophyt.), nach Ehrenberg, Gatt. der Infusoria Rotifera (Cuv., Eichwald), Zunft der quallenartigen Infusorien. Charakter: Mit einzelnem Rückenfuß und einem am Bauch geschlossenen, an beiden Enden mit Spitzen und Zähnen besetzten Panzer. Unter mehren Arten bekannteste: S. mucronata *Ehrenb.*, Inf., LVII, 4.

Salpina (Mollusk.), Salpe, Gattung der Molluskenordnung Tunicata, Familie der freilose Akalephen. Körper länglich, cylindrisch, mit der knorpelig-gallertartige Hülle verwachsen, schwimmend, nicht angeheftet, mit gegenüberliegenden Oeffnungen, Mund- und After münden. Hierher die Gattungen Pyrosoma, Salpa. Vgl. Tunicata.

Salpinates (a. Geogr.), die Einwohner der freien Staaten des alten Etrurien.

Salpinga (Bot.), nach Martius, Gattung der Lythrarine Melastomeae *Rchb.*, Bäumen, Sträucher und jährige Pflanzen in Guyana und Brasilien; bekannteste: S. parviflora, ein Strauch in Guyana.

Salpingitis (gr., Med.), Entzündung der eustachischen Röhre.

Salpingocyesis (Med.), Schwangerschaft in der falopischen Röhre, s. Schwangerschaft außer der Gebärmutterhöhle.

Salpingokatheterismus (v. gr.), die Anwendung des Katheters auf die eustachische Röhre.

Salpingo-pharyngeus (Anat.), der Schlundkopfschnürer.

Salpingophraxis (Med.), Verstopfung der eustachischen Röhre.

Salpingoreganon (Mus.), von Buschmann und dessen Sohn zu Breda erfundenes Instrument, welches aus einer Verbindung von Trompeten mit vollkommener Janitscharenmusik besteht, und wo die Töne durch ein Blasorgelwerk hervorgebracht werden.

Digitized by Google

lpingus (Entom.), nach Fabricius, gatt. von Bruchus L.

lpinx, I. (gr. Myth.), Beiname der e, unter welchem sie in Argos einen Tem- atte (Paus. II, 21, 3). — II. (Σάλπιγξ, gr. , allgemeine Bezeichnung d. trompetenartig- lasinstrumente, deren die alten Griechen en hatten: 1) die hellenische oder argivische, mit starkem Tone, daher Kriegstrompete, von den Priestern gebraucht; — 2) die oder ägyptische, Χνοῦς genannt, Opfer- ete, welche Osiris erfunden haben soll; — gallische, aus gegossenem Metall, nicht mit bleiernem Mundstück und einer Mün- n Gestalt eines Thierrachens, hochtönig; — paphlagonische, noch länger als die helle- tief und volltönig, mit einer Mündung in t eines Stierrachens, daher auch Stiertrom- Βόϊνος) genannt; — 5) die medische, tief- ohltönig, mit einem Mundstück von Rohr; die tyrrhenische, mit gespaltener Mün- sehr hochtönig, eine Erfindung der Tyr- , sowohl gerade als gebogen, aus Erz oder mit knöchernem Mundstück. — III. (Anat.), tachische Röhre, s. d. und Ohr.

lpion, Bildhauer von Athen, Künstler terthums, der um Ol. 104 oder 114 ge- ben soll. Im Museo Borbonico zu Nea- ein marmornes Becken mit der Aufschrift ΙΩΝ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΙΗΣΕ, mit ei- alb erhobenen Bildwerke geziert, welches us als Kind vorstellt, wie ihn Merkur den hen zur Erziehung übergibt. Man fand efäß zu Formia am Golf von Gaeta und e es dann in der Kathedrale als Tauf-

pkeim, preuß. Dorf, Prov. Preußen ußen), R.-B. Gumbinnen, Kr. Sens- 250 Einw.

sa (Geogr.), 1) südamerik. Fluß, Brasilien, Babia; fließt nach Nordosten und mün- en Patype, rechts; — 2) ital. Flecken, Prov. Principato-ulter., nördl. von ira; 1300 Einw.; — 3) Berg, s. Saf-

ia (Bot.), in Chili s. v. a. Herreria

ach, österr.-steier. Dorf, Kr. Graz, rummsee; 160 Einw.

adella, span. Flecken, westl. von Peni- Seidenzucht, Weinbau. 1000 Einw.

amenta (Salsamente), eingesalze- isch, besonders Fische und Speck; die st des Einsalzens verstanden hießen Sal- rii.

aparille (pharm. Bot.), s. v. a. Saf- .

saparin, s. Smilacin.

se (Kochk.), s. v. a. Sauce.

sen (Geognos.), bei den Italienern Boli- er Gorgogli genannt, kleine Erup- el, aus deren Krater Schlamm, Wasser, , Gase, selbst unter kurzen Flammenaus- auch Steine ausgeworfen werden. Je esen verschiedenen Substanzen heißen diese S. auch Schlamm-, Koth-, Wasser-, Naphtha-, Gas- und Luftvulkane. Sie sind im Ganzen ziemlich seltene Erscheinungen und haben ihren Sitz nur in vulkanischen Gegenden oder in solchen, die an vulkanischen Bewegungen Theil genommen haben. Eine gewisse Beziehung zu den ächten Vulkanen, durch deren Eruptionen auch die S. oft alterirt werden, scheint in der That vorhanden zu seyn; aber wenn auch ähnliche Ursachen mitwirken mögen, so sind doch die Wirkungen dermaßen modificirt, daß ihre Betrachtung von der der eigentlichen Vulkanität wohl getrennt werden muß. Allerdings erfolgt auch bei den S. die Eruption durch Dämpfe oder Gasarten, die aus dem Erdinnern aufsteigen; aber abgesehen von der geringen Höhe der Kegel und von den meist sedimentären Gesteinen (Kalkstein, Mergel, Thon ꝛc.), aus denen sie bestehen, unterscheidet sich das Phänomen der Salsenerruption von der ächtvulkanischen theils durch ihren Auswurf, theils durch die Intervallen, innerhalb deren sie Statt hat. Die Ausbrüche erfolgen in sehr kurzen Zwischenräumen, die jedoch einander nicht gleich sind, mehrmals während eines Tags, entweder nur vom Zischen der ausströmenden Gase, oder von mehr oder minder heftigen unterirdischen Detonationen und selbst leichten Bebungen des Bodens begleitet. Im letzten Falle werden auch die ausgeworfenen Substanzen hoch in die Höhe geschleudert, wie z. B. am 29. Sept. 1777 die Salse von Macaluba bei Girgenti unter den bezeichnetenUmständen ½ St. lang eine Schlammsäule von 100' Höhe emportrieb. Die ausströmenden Gasarten sind Schwefelwasserstoffgas, Kohlenwasserstoffgas, Kohlensäuregas, auch Stickgas. Das begleitende Wasser ist zuweilen salzig und enthält Bitumen beigemengt. Der Schlamm besteht meistens aus den lokalen Bodenbestandtheilen, womit auch zusammenhängt, daß in der nassen Jahreszeit die Ausbrüche häufiger und heftiger sind, als sonst, und daß die S. meist in Gruppen beisammenliegen. Manchmal enthält dieser Schlamm auch Meeresthiere, was einen gelegentlichen Zusammenhang mit dem Meere beweist. Dieser Schlamm bildet beim Vertrocknen die Moja. Das Phänomen der S. ist schon seit den ältesten Zeiten bekannt, und Plato im Phädon erwähnt schon des Schlammvulkans von Macaluba bei Girgenti. Eine andere Salse in Italien ist die von Sassuolo unfern Reggio. Bekannt sind die S. von Sfanki Mugan oder der Schweinsinsel (Sswinoi) im Golf von Baku. Die Insel ist ganz von Schlammvulkanen bedeckt und entstehen auf ihr jahlreiche Schlammhügel, die bis zu einer gewissen Größe sich aufblähen, dann platzen und zusammenfallen, worauf sofort Naphtha zum Vorschein kommt. Der russische Name der Insel kommt daher, weil die unaufhörlich von den zerplatzenden Kegeln zerrissene Oberfläche aussieht, wie von Schweinen durchwühlt. Diese S. liegen am äußersten Ende der hohen Kette des Kaukasus, und am entgegengesetzten Ende des Gebirges befinden sich die Schlammvulkane und Naphthaquellen der Halbinsel Kertsch und der Insel Taman.

Auch die Insel Java ist reich an solchen Erscheinungen, eben so Trinidad und die Gegend von Turbacc unweit Cartagena.

Salsendorn (Bot.), s. v. a. gemeiner Sauerdorn, Berberis vulgaris *L.*

Salsee, Dorf, s. v. a. Salces.

Salsette (Geogr.), 1) (bei den Eingeborenen Jhalta, von den Portugiesen Canaria genannt), brit.-ostind. Insel, Präsidentsch. Bombai, Prov. Aurengabad, nördlich von der Insel Bombai, mit welcher sie seit 1815 durch einen schmalen Damm zusammenhängt, 4 Meilen lang und etwa 3 Meilen breit, mit einem Flächenraum von 10 □Meilen und mit 80,000 Einw., darunter einige Tausend Katholiken portugiesischen Ursprungs. Die Insel ist wenig angebaut und mit vielen Waldungen bedeckt, und ihre Einwohner sind, obwohl dem Sitze der Regierung so nahe, doch ganz wild und ärmlich, eine eigene Kaste, die ganz zurückgezogen von dem Kohlenbrennen in den Waldungen lebt und in keinerlei Art der Vermischung oder Verbindung mit den hindusoder Ebenen steht. Sie führen aus dem Innern ihre Kohlenladungen an gewisse Stellen, von wo sie von andern Hindus weiter verladen werden, die ihnen dann an dieselben Stellen eine durch das Herkommen schon bestimmte Zahlung an Reis, Eisenwaaren ꝛc. hinlegen. Vorzüglich merkwürdig aber ist diese Insel wegen der alten Höhlentempel von Kennery. Sie befinden sich zwischen romantischen Fels- und Waldbergen, sehr reizend gelegen in einem Amphitheater von Bergen, in deren Nähe Bananenbäume ihre weiten Schatten ausbreiten, liegen zerstreut an 2 Seiten eines Felsenzugs in verschiedenen Höhen und sind von verschiedener Größe und Form; ihre Zahl, Lage, Bildwerke und Inschriften machen sie zu den merkwürdigsten Denkmälern des indischen Alterthums. Die meisten ihrer Felsgemächer, die eine Höhlenstadt für viele Tausende von Menschen bilden, sind wahrscheinlich Wohnungen der Pilger, Priester und ihrer Schulen gewesen. Diese in Felsen ausgehöhlten Tempel waren theils der braminischen, theils der buddhistischen Religion gewidmet. Der größte und merkwürdigste dieser Tempel, voll ehrfurchtgebietender Würde und Schönheit, ist durch seine Bildwerke besonders wichtig für die Geschichte des Buddha-Kultus und der Braminen-Herrschaft auf der Halbinsel Ostindiens. Große Inschriften in unbekannten Buchstaben stehen auf den Quadratpfeilern der Vorhalle; das Innere mit seinen vorzüglichen Bildwerken in den Gemächern kann nur mit Fackellicht besehen werden. Die Länge des Mittelschiffs beträgt 83 und die Breite 30 Fuß. Zwei kolossale Figuren, 23 Fuß hoch, die zu beiden Seiten der Vorhalle stehen, werden für Statuen des Buddha gehalten. Der britische Reisende, Bischof Heber, besuchte diesen Höhlentempel 1825 und gab folgende Nachrichten darüber: „Dieser größte und merkwürdigste Höhlentempel der Insel S. würde selbst in seinem jetzigen Zustande eine stattliche Kirche bilden. Man gelangt in denselben durch ein schönes und hohes Portal, in welchem eine einzelne hohe, beckige Säule steht, auf der je 3 einander den Rücken zukehrende sitzende Figuren befinden. Auf der Ostseite des Portals steht eine kolossale Bildsäule des Buddha, dessen Hände erhoben sind, als ob sie den Segen austheilten, und die Scheidewand, welche die Vorhalle von dem eigentlichen Tempel trennt, ist mit einer Reihe männlicher und weiblicher Figuren bedeckt. In der Mitte befindet sich eine hohe Thüre und über derselben 3 Fensteröffnungen in einem halbkreisförmigen Bogen. Der eigentliche Tempel ist etwa 50 Fuß lang und 20 Fuß breit, endigt hinten halbkreisförmig und ist von allen Seiten, außer da, wo sich der Eingang befindet, mit beckigen Säulen umgeben, von denen die 12, welche an jeder der beiden Seitengänge zunächst stehenden Säulen stehen, mit Verzierungen versehen, die übrigen aber unvollendet sind. Diese angebrachten Verzierungen von Bildhauerarbeit haben denselben Charakter, wie in andern Hindutempeln. In der Mitte des Halbkreises hat man eine Felsenmasse stehen lassen, um die man ringsherum gehen kann. Sie ist wie eine Kuppel gestaltet und auf dem höchsten Punkte derselben befindet sich eine Art Säule, worauf etwas gestanden zu haben scheint. Die Decke dieses Tempels ist halbkreisförmig gewölbt und mit einer sonderbare Weise mit dünnen Stäben von Felsholz verziert, welche dieselbe Krümmung wie die Decke haben und so geordnet sind, als ob sie dieselbe stützten. Sie mögen dazu gedient haben, um bei Festen Lampen und Blumen daran zu hängen." Zwei andere Pagoden, von denen die von Monpeser dem Schiwa und die von Dschegwasary dem Indra geweiht sein soll, sind in mehren Stockwerken über einander und zwischen und um sie herum kleinere Gemächer. Fast alle enthalten Bildwerke, Treppen, Säulen und freie Plätze. Von den Grotten auf der Insel Elephanta unterscheiden sich die auf S. durch die erwähnten Inschriften auf den Säulen in unbekanntem Alphabet. Versova, Hauptort an der Westküste der Insel; Tanna die ehemalige Hauptstadt an der Ostküste, bekehrte Hindus und portugiesische Christen wohnen; noch sind 7 große römisch-katholische Kirchen von den Portugiesen vorhanden, die Stadt Tanna zählt 60,000 Einw. und der Missionsanstalt und Schulen. — 2) Portugiesische Besitzung in Ostindien, in Goa, westlich an das Oman-Meer, östlich und nördlich an die britische Provinz Kanara und südlich an die Provinz Bardez.

Salshir, Fluß in Taurien (s. d.).

Salsifis (franz., engl. Salsify, Bot.), Haferwurzel, Tragopogon porrifolius *L.*

Salsigne, franz. Dorf, Depart. Aude, Arrond. Carcassonne; 500 Einw.

Salsilla (Bot.), s. v. a. Alstroemeria salsilla *L.*

Sal-Si-Puedes, Islas-de., drei kleine Inseln in der Enge des kalifornischen Meerbusens, wo die Schifffahrt wegen der heftigen Strömungen gefährlich ist. Eben so wird

rgebirg San Gabriel de las Alme= dieser Gegend genannt.

ſitz, preuß. Pfarrdorf, Prov. Sachſen, Merſeburg, Kr. Zeitz; Rittergut; 160

ſo (Geogr.), 1) ital. Fluß, Sicilien, Prov. mo, der bedeutendſte daſelbſt, entſpringt der Grenze der Intendantur Palermo, Grenzgebirge, fließt von Norden nach und ergießt ſich in 2 Armen bei Alicata mittelländiſche Meer. Er nimmt rechts traglia (Peraglia) auf. Sein Waſ= alzhaltig. — 2) (S.=Maggiore), Flek= lbſt, Parma, ſüdweſtlich von Borgo= omino; wichtiges Salzwerk (liefert einen en Gewinn von 50,000 Scudi) und Stein=

ola (Bot.), nach Linné, Salzkraut, er Aizoideae Atripliceae *Bchb.*, der ie *Dumort.*, Pentandria Digynia *L.* kter: Kelch fünfblätterig, ſpäter geflü= t 5 Staubfäden um einen papierartigen 3 mit 2 Narben. Einjährige oder aus= e Kräuter oder Sträucher mit dicken, lättern und meiſt einzelnen Achſelblüt= t breiten Querflügeln am Kelche; auf en, vorzüglich am Strande, faſt in allen n; liefern beim Einäſchern viel Soda otabiliſches Natron; von 60 Ar= tigſte: 1) S. Kali *L.*, Kali Soda *Moench*, es Salzkraut. Einjährig, um die von ganz Europa, auch hier und da in d Amerika. Liegendes und weitſchwei= aut; Blätter pfriemenförmig, rundlich, abwechſelnd, 1 Zoll lang; Fruchtkelch knorpelig. Variirt in der Geſtalt der Früher gebrauchte man die ganze Herba Kali s. Tragi, als harntreiben= l. Fl. dan., Taf. 818. — 2) S. Soda *L.*, nis *Moench*. Einjährig, an den Kü= ſüdlichen Europa und an den ungari= ſeen; zerſtreutes Kraut mit ziemlich nicht ſtechenden Blättern. Wird bis= s Sal at gegeſſen. Sonſt war es als lsolae s. Kali majoris s. Vitri gebräuch= quin., Hort. vind., Taf. 68. — 3) S. sa= njähr ig, an den Südküſten Spaniens; s, glattes Kraut mit glatten, fleiſchi= ern. Dieſe und die vorhergehende n im ſüdlichen Europa häufig ange= Man ſäet im Frühjahr den Samen in fe. Nach 3 Monaten werden die Pflan= t, wie Heu getrocknet, in Bündel ge= d in Gruben, wie Kalköfen, verbrannt. e wird, wenn das Kraut angezündet , verſtopft, daß nur ſo viel Luft ein= nn, als zum Fortglimmen erforderlich auf dieſe Weiſe gewonnene Soda iſt ntiſche oder Barilla. Cavan., Ic., — 4) S. tamariscifolia *Lagasc.* Im Spanien, auf Kalkbergen und an We= auchartig, reich beblattert; Blätter pfriemenförmig. Die Blüthenähren oberſten Spitzen ſind in Spanien un= Namen Chouan oder ſpaniſcher men gegen Würmer in Anwendung. Cavan., Icon., Taf. 283. — 5) S. Tragus *L.*, Bock=Salzkraut. Einjährig, an den Kü= ſten des Mittelmeeres; Stengel niederliegend; Blätter pfriemlich, dornſpitzig. War früher als harntreibendes Mittel unter dem Namen Herba Tragi in Anwendung. Pall., Illustr., Taf. 28, Fig. 3. — Die Gatt. iſt der Typus der Salſoleä, welche nach Dumortier eine be= ſondere kleine Familie, nach Reichenbach u. And. eine Untergruppe der Aizoideae Atripli= ceae ausmachen. — Nach Oken bilden ſie einen Theil der Abernußpflanzen oder Melden (Kl. 13, Zunft 2).

Salſoleä (Bot.), ſ. Salſola.

Salſona, ſpan. Stadt, Katalonien, am Fuße der Pyrenäen und am Cardonero; Schloß.

Salſovia (a. Geogr.), Stadt in Moesia in= ferior, j. Jegni Sala bei Babadag, nach Rei= chard Tulcze.

Salſtadt, ſchwed. Flecken, Stockholm= Län, am bottn. Meerbuſen; königl. Luſtſchloß.

Salsulae Fons (a. Geogr.), Quelle in der Nähe des See's Sordice in Gallia Narbo= nensis an der Küſte Leucata, j. la Fontaine de Salſes, beim Etang de Leucate (Mela II, 5, 7).

Salsum Flumen (a. Geogr.), 1) Neben= fluß des Bätis in Hispania Baetica, zwiſchen Attegua und Attubis (Hirt., Bell. Alex., Kap. 7, 8), nach Ukert j. Salado; — 2) Küſtenfluß in Mauritania Caesariensis; — 3) Fluß an der Oſt= küſte des glücklichen Arabiens (Plin. VI, 28, 32).

Salsus (lat.), 1) nach Salz ſchmeckend; — 2) viel Kochſalz enthaltend.

Salſus (a. Geogr.), Fluß in Karmanien (Plin. VI, 23, 28); — 2) Fluß an der Weſtküſte von Lybia interior, vielleicht identiſch mit dem Stachir des Ptolem.

Salsus Sinus (a. Geogr.), Theil des Si= nus Gallicus an den Vorgebirgen der Pyrenäen, mit dem Portus Veneris (Mela II, 5, 8).

Salt (Geogr.), 1) nordamerik. Fluß, V. St., Staat Kentucky; fließt anfangs gegen N., dann gegen W. u. mündet ſüdweſtlich v. Louisville in den Ohio, links; ſchiffbar; — 2) S.=Coats, brit. Dorf mit kleinem Hafen, Schottland, Grafſch. Ayr, ſüdweſtl. von Glasgow, am Clyde=Golf; ſehr beſuchte Seebäder, Salzwerke, Magneſia= und Erſom=Salzfabr., Seilerei, Se= geltuchweberei, Ausfuhr von Salz und Stein= kohlen, Schiffbau; 3610 Einw.; — 3) S.=Creek, nordamerik. Fluß, V. St., Staat Ohio, Mdg. in den Scioto, links; daran Salzwerke; — 4) Dorf daſ., Grafſch. Pickaway; 1820: über 1300 Einw.; — 5) S.=Island, weſtind. Inſel, kleine Antillen, eine der Jungfern=Inſeln, den Engländern gehörig; — 6) S.=Key, kleine Inſel daſ., Lucayen=Archipel, den Eng= ländern gehörig; Salzwerke; — 7) nordamerik. Fluß, V. St., Staat Miſſiſippi; entſteht in Miſſouri und endigt in Louiſiana in den Miſſi= ſippi, rechts.

Salt (Biogr.), Henry, berühmter Alter= thumsforſcher und Reiſender, Generalkonſul von Aegypten, geboren 1771 zu Lichfield. Nach vollendeten Studien begleitete er den Lord Va= lentia (ſpätern Grafen von Mountmorris),

Digitized by Google

dessen Zuneigung er durch große Fertigkeit im Zeichnen erworben hatte, auf seinen Reisen durch Ostindien, Aegypten und Abyssinien, entdeckte in Arum, der Hauptstadt dieses Landes, eine berühmte Inschrift und lieferte eine sorgfältige Beschreibung aller in denselben befindlichen Denkmäler. Beauftragt von der englischen Regierung, mit den Küstenländern Abyssiniens Handelsverbindungen anzuknüpfen, segelte er 1809 mit einem reichbeladenen Schiffe dahin ab. Wenn auch dieser Zweck nicht erreicht wurde, so war doch die Reise für Kunst und Wissenschaft von großem Vortheile, besonders da viele frühere Nachrichten über jenes Land durch seine Untersuchungen bestätigt wurden. Als engl. Generalkonsul von Aegypten, wozu er im Jahre 1817 ernannt wurde, leitete er die Ausgrabungen berühmter Denkmäler, Gräber und Tempel des alten Theben und erfreute sich der besondern Zuneigung des Vicekönigs Mehemed Ali. Er † unerwartet im Jahr 1827 auf einem Dorfe in der Nähe von Alexandrien. Seiner schriftstellerischen Thätigkeit verdanken wir folgende Werke: XXIV large views taken in St. Helena, the Cape, Abyssinia, Egypt etc., London 1809; — Account of a voyage to Abyssinia and travels in the interior of that country", das. 1814, 4. — Vergl. J. J. Chall's „Life of Henry S. including his correspondence", London 1834. — Zu der Reisebeschreibung des Lord Valentia fügte S. viele höchst schätzbare Anmerkungen.

Salta (Geogr.), 1) südamerik. Staat, **la Plata-Staaten**, der nördlichste derselben, grenzt nördlich an Jujuy, östlich an Chaco, südlich an Tucuman und westlich an Rioja. Das Land ist gebirgig durch Auslaufer der Anden, die schöne und fruchtbare Thäler bilden. Bewässert wird der Staat durch den Salado, S. Salvador, Rio Grande Cassabinde ꝛc. Das Klima ist sehr mild. Produkte: Getreide, Holz, Rindvieh, Pferde, Maulesel, Vigogne, Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Quecksilber, Alaun. Einwohner zählt man 50,000, die besonders viel Maulthierzucht treiben. Zur Ausfuhr kommen Maulesel, Felle, Vigogne-Wolle ꝛc. S. umfaßte früher einen Theil von Tucuman und war ehemals eine Intendanz im span. Vicekönigreiche la Plata. — 2) (San Miguel de S.), Hauptstadt des Staats, in dem schönen Lerma-Thal, rechts vom Rio-Paqueros, einem Quellarm des Rio-Salado; ansehnlicher Pferde- und Maulthierhandel; 7—9000 Einw. S. ward 1582 gegründet.

Saltamacchia, Placido, Maler von Messina, Schüler von Deodato Guinaccia, gelangte früh zu hoher Meisterschaft, besonders im Porträt, so daß die Dichter ihn als zweiten Tizian priesen. Von seinen historischen Darstellungen bewunderte man eine Pieta, die sich in der Kirche des heiligen Nikolaus zu Messina befand. Blühte um 1597.

Saltar, europ.-türk. Fluß, Bulgarien, Sandschak Nikopolis, Mdg. in den Jantra, rechts.

Saltarella (Saltarello, vom ital. saltare, springen, tanzen), ein hüpfender, rascher Volkstanz der Italiener, vorzüglich der Römer, der nach einer ganz besonderen Melodie mit immer wachsender Schnelligkeit getanzt wird. Die Melodie steht im Zweivierteltakt und richtet sich ganz den Bewegungen der Tänzer, vorzüglich im Tempo. Der Mann spielt beim Tanze Guitarre, singt auch häufig dabei, in welchem Falle der Text sich auf die zu begehende Fertigkeit bezieht und, da er bloß zu diesem Tanze gesungen wird, auch wohl S. genannt wird. Die Frau hebt beim Tanze immer die Häufig wird auch eine rhythmische Nuance, wenn nämlich im $^6/_8$ Takt 3 Achtel, wovon eine punktirt ist, gegen ein Viertel treten, dies oft im Siciliano vorkommt, S. genannt, jedoch irrig, da jene Figur Saltarello heißt mit S. zwar gleiche Abstammung, aber nicht gleiche Bedeutung hat.

Saltarello (Biogr.), Luca, Maler, zu Genua geboren, Schüler von T. studirte dann zu Rom eifrig die Antiken und älteren Malwerke, † daselbst in jungen Jahren. Sein Hauptwerk ist ein heil. Benedikt, welcher einen Todten erweckt, in S. Stefano zu Genua.

Saltarello, s. Saltarella.

Saltartras, s. v. a. Saltoutras.

Saltasch, brit. Stadt, England, Grafschaft Cornwallis, südöstlich von Launceston, am Tamer, mit engen und steilen Straßen, auf der Höhe stehen die Kirche und das Stadthaus, lebhafte Fischerei, Handel mit Malz, Bau den Bedürfnissen des Marine-Arsenals, 1700 Einw., meist Fischer und Arbeiter des Docks von Devonport.

Saltatio (Saltatus, lat.), Tanz.

Saltator (Ornithol.), nach Vieillot, s. v. a. Hüpfer, Unterfamilie der Ampelidae, Schalenkrebse (3. Familie der Malacostraca), mit seitlich zusammengedrücktem Körper, stets 14 Füßen. Die Afterfüße und Schwanzanhänge sind stielförmig oder gabelig und dienen zum Springen. Die Thiere schwimmen, indem sie zusammengebogen auf der Seite liegen. Auf dem Trockenen hüpfen sie wie die Gattungen Gammarus, Talitrus, Orchestia u. Amphithoë. Vgl. Amphipoda, Malacostraca. — 2) S. v. a. Springer, erste Familie der Orthoptera oder ächten Kerbflügler, charakterisirt durch Hinterfüße, von der Wurzel an längs gestaltet sind, beine mit verdickten Hinterschenkeln, zu Springbeinen entwickelt, Tarsen 3—4gliedrig, zerfallen in Acridisiden, Feldheuschrecken, Locustina, Landheuschrecken, Grylloden, Grillen, schrecken. Es sind Okens Springer, Latreilken, die 3. Zunft der Schrecken oder Kerfe, teren. — A. In Bezug auf a) die Körpergröße halten die hierher gehörigen Arten ungefähr das Mittel zwischen den Grillen und den Forficulinen und Physapoden. Meistens ist der Körper ziemlich schlank und nicht zusammengedrückt, nur bei den Grylloden walzig und dick. — b) Die Farben der Thiere in der Regel düster, und auch das Grün selten ungemischt mit braun. Das Braun

auch in verschiedenen Nuancen Ueber-
e in helles Gelb, welches namentlich an den
ern der Extremitäten, manchmal aber auch
Mittelstreif der Oberflügel auftritt. Nur
e Acridien machen durch lebhaft gefärbte
flügel eine Ausnahme, wie Acr. stridulum,
lescens und namentlich das surinamische
ocellatum, dessen Vorderecke des Unterflü-
elbst ein buntes, an die Schmetterlinge er-
ndes Augenfleck trägt. Die Vertheilung
farben geschieht meist in eckigen Flecken,
in Bändern. — c) Der Kopf ist bei den
ien und Locustinen senkrecht gestellt und
gelförmiger Gestalt, bei Truxalis mit ke-
mig vorgezogener Stirn, die bei Locusta
förmig oder gerandet dreieckig wird, wäh-
er Kopf der Gryllodeen mehr gerundet ist
viel geringerem Grade (am wenigsten bei
talpa) senkrecht steht. Bei den Acridien
ocustinen, so wie bei Gryllotalpa ist er ver-
ßmäßig klein, groß bei Gryllus. Die
werkzeuge sind hier eben so ansehnlich
kelt, wie bei den Cursorien. Die großen
en Augen sind zusammengesetzt u. meist
aler, aber auch rundlicher und bohnenför-
Gestaltz nur bei den Acridien kommen
noch 3 Punktaugen auf der Stirn. Die
r sind bald von Körperlänge, bald kür-
ald länger, borstenförmig (Locustinen),
tisch 3kantig (Truxalis) oder drehrund.
rothorax ist bei Tetrix vorn kappenför-
weitert zur Aufnahme des Kopfes u. hier
h oft mit hornartigen Fortsetzen bewaff-
ährend er zugleich sich nach hinten mit ei-
hmalen kielförmigen Fortsatze über den
Leib erstreckt. Bei den übrigen ist er
vorn noch hinten so ausgezeichnet, bei
m, Truxalis und den Locustinen leicht
und manchmal längs- oder auch quer-
t, bei den Gryllodeen rundlich gewölbt.
oder Metathorax tragen überall Flügel
d innig mit dem sitzenden Hinterleib
hsen. Dieser hat die gewöhnliche Zahl
ngeln und trägt am ersten Ringe bei den
nen den Singapparat, der den übri-
lt. Dieser ist eigentlich nur das erwei-
ste Hinterleibsstigma, in dessen innerem
2 Häutchen ausgespannt sind. Ergänzt
eser Apparat noch durch den sogenannten
el, eine runde, zellenleere Trommelhaut
Grunde der Oberflügel. Am Ende des
eibs befinden sich zwischen den Afterklap-
manchmal gezackt ꝛc. sind, gegliederte
e, die bei den Gryllodeen sehr verlängert
Sie werden als Haltapparate betrachtet.
n diesen Anhängseln haben die Weibchen
ustinen und die Gattung Gryllus noch
gere oder kürzere Legeröhre, die bei den
en gerade oder aufwärtsgekrümmt und
örmig (säbelförmig) seitlich zusammen-
ist und aus zwei Blättern mit einigen
am Ende besteht. Die Legescheide der
Gryllus ist mehr abgeplattet und
e Kolbig. Die Extremitäten sind 2
lügel und 3 Paar Beine. Die am Me-
sitzenden Ober- und Vorderflügel
im Zustande der Ruhe von den Acridien
und Locustinen dachförmig, von den Gryllodeen wagrecht getragen. Bei ersteren sind sie pergamentartig und meist braunbunt, bei den letzteren sind sie mehr häutig und sehr sichtbar netzaderig. Die Vorderflügel der ersteren sind so lang oder länger als der Körper (noch einmal so lang bei Locusta viridissima), der letzteren kürzer, am kürzesten bei Gryllotalpa, immer kürzer als die Unterflügel. Während sie bei den ersteren mit dem Hinter- oder Innenrand einandrr stoßen, werden sie bei letzteren zur Hälfte über einander geschlagen, bei den Gryllen nach Oken immer der rechte über den linken. Die am Metathorax sitzenden Unter- oder Hinterflügel sind durchgängig häutig, meist glashell und durchgängig längsgefaltet, was bei Gryllotalpa am auffälligsten wird. Bei den Acridien und Locustinen sind diese Flügel ziemlich von gleicher Länge mit den Oberflügeln, aber immer breiter, oft noch einmal so breit, als jene. Bei den Gryllodeen sind sie nicht bloß breiter, sondern auch viel länger und bei Gryllus (Acheta) domesticus noch mit einem Stachel an der Vorderecke versehen, der $^1/_4$ bis $^1/_5$ so lang ist, als der Flügel selbst. Diese Hinterflügel sind es, die eigentlich das Fliegen dieser Thiere ermöglichen. Die Vorderbeine haben bald platte, bald mit Dornen bewaffnete Schienen, wie die Locustinen, und die Tarsen der Acridien und Gryllodeen sind gleich- und 3gliederig, während die der Locustinen 4gliederig sind mit herzförmigem vorletzten Gliede. Nur Gryllotalpa hat anomal gebaute Vorderbeine, indem die sehr verkürzte Schiene sich verbreitert hat und das erste Tarsenglied die gleiche Breite behält und mit 4 starken Zähnen zum Graben ausgerüstet ist. Auch das vorletzte Glied ist noch etwas breit und hat nach unten einen Anhang. Die Hinterbeine aller sind Springbeine, d. h. solche, deren Schenkel sehr verlängert und keulenförmig verdickt ist. Hierdurch und durch die gleichzeitige Verlängerung der oft bewaffneten (selbst mit eingelenkten Dornen) Schienen werden diese Beine so lang, daß sie im Zustande der Ruhe zusammengebogen hoch über den Rücken der Acridien und Locustinen emporragen, was bei den Gryllodeen weniger, am wenigsten bei Gryllotalpa der Fall ist. Bei den Gryllodeen ist das erste Glied der Hintertarsen sehr verlängert. Das letzte Tarsenglied aller Füße trägt 2 gekrümmte Krallen. — b. Der Darmkanal ist ziemlich gleich dick und gerade (nicht in mehre Mägen getheilt). Eierstöcke sind 2 vorhanden, die Eier länglich, spindelförmig und zahlreich. — C. Die Verrichtungen dieser Thiere sind zunächst die Bewegungen. Das Laufen der Acridien und Locustinen ist mehr ein Kriechen zu nennen, während die Gryllodeen mit Ausnahme von Gryllotalpa ganz gute Läufer sind. Viel besser springen alle, am raschesten Tetrix, Acridium und Gryllus. Die Locustinen springen nur langsam; am liebsten fliegen sie mit einem schwirrenden Geräusche, das bei den ebenfalls leichtflügeligen Männchen der Gattung Acridium zu einem lauten Schnarren wird. Die Gryllodeen fliegen nur selten, eben so wie die Weibchen von Acridium und die Gattungen Tetrix u.

Digitized by Google

Truralis. Trotzdem, daß die Locustinen am liebsten sich durch den Flug retten, begeben sie sich nicht fliegend, sondern kriechend auf die Bäume. Wenn schon die Ausgrabung der Höhlen, in denen die Feldgrylle wohnt, von Muskelkraft zeugt, obgleich das Ausgraben mehr in einem Abbeißen der Erde besteht, so ist die Muskelkraft von Gryllotalpa, vermöge deren sie auf ebener Fläche 2 Gewichte von je 3 Pfd. auseinander schiebt und unter der Erde mit außerordentlicher Schnelligkeit ihre Gänge gräbt, bewundernswerth. Die Nahrung aller S. ist pflanzlicher Natur, und nur in Fällen ärgsten Hungers verzehren sich eingesperrte untereinander. Auch sagt man, daß viele von diesen Orthopteren förmlich trinken, indem sie den Thau vom Grase nähmen. Manche Locustinen geben zu ihrer Vertheidigung einen braunen ätzenden Saft durch den Mund von sich. Mit Hülfe der Athmungsorgane erzeugen Locustinen und Gryllodeen einen Ton, indem sie nämlich aus dem eigenthümlich gebauten Stigma des ersten Hinterleibssegments (s. oben) die Luft mit Kraft auspressen und so ihr Zirpen hervorbringen, in ähnlicher Weise, wie nach Burmeister andere Insekten das Summen. Auch das Schnarren der Acridien, gewöhnlich aus der Bewegung der Flügel erklärt, scheint nicht ohne Beihülfe der Athemorgane hervorgebracht zu werden. — Die Fortpflanzung geschieht immer nach vorangegangener Begattung, bei welcher die Geschlechter längere Zeit verbunden bleiben. Bei Gryllus campestris ist es merkwürdig, daß das Weibchen mehrmals das Männchen in seiner größeren Höhle besucht, als ob die Begattung wiederholt würde. Die Weibchen, die sich von den Männchen (nur nicht bei Gryllotalpa) durch die Legescheide und bei Gryllus auch durch die gegitterten Oberflügel (die beim Männchen längsgerippt sind) unterscheiden, legen die Eier, deren manche (Acridium migratorium über 100) sehr viele haben, in die Erde, indem sie die Legeröhre in den Boden einstoßen und die Höhlung durch Hin und Herschieben der beiden Blätter erweitern. Manche legen die Eier in mehre Höhlen, andere nur in eine einzige, und die Wanderheuschrecken legen sie auch an Halme ꝛc. und überziehen sie mit weißem Schaume, der aber bald braun und hart wird, so daß er völligen Schutz gegen Kälte und Nässe gewährt. Die Eier überwintern in der Regel, und im Frühling kriechen die Jungen, die den ausgewachsenen Insekten ähneln und nur noch der Flügel und Springfüße ermangeln, aus, fressen gierig, häuten sich wiederholt, erhalten nach der 3. Häutung Flügelscheiden (Puppenzustand) und sind nach der 4. Häutung vollkommen ausgebildet, erleiden also nur eine unvollkommene oder homonome Metamorphose. — D. Der Aufenthalt dieser Thiere ist ganz auf das Trockene beschränkt; kens derselben ist ein Wasserthier. Die Acridien lieben vorzugsweise trockene Wiesen und Grasplätze, Tetrix und Truralis sitzen gern auf Büschen; die Locustinen ziehen den Aufenthalt in Wäldern und auf Blumen vor, während die Gryllen schon halb unterirdisch leben und Gryllotalpa fast nur unter der Erde ihr Wesen treibt. Alle leben auf Gryllotalpa und den nächtlichen domesticus den Sonnenschein, den auch campestris vor seiner Höhle sitzend. Die Höhle dieser Grylle läuft erst wagrecht, senkt sich dann noch etwas in schiefer Richtung der Eier verschlossen. Gryllotalpa nach Wurzeln suchend, lange Gänge, die den Reitmaus ähnlich sind, nur kleiner. Das Weibchen macht gegen den Herbst eine Kammer, Eingang v. außen erst senkrecht, dann wagrecht ist, und legt darin nach und nach seine Eier. Thiere dieser Familie, die auch in die Luft hinaufsteigen, so weit der Graswuchs reicht, den sich auf der ganzen Erde, wo die Vegetation ihre Existenz erlaubt, und auch sie zeigen in wärmeren Klima meist intensivere Farben. Die meisten gemäßigten Zonen, die übrigens ihre eigentliche Heimath sind. Die ungeheuren Heuschwärme sind übrigens nur der alten Welt, Asien, Afrika und Europa eigenthümlich, Amerika und Australien kennt sie nicht. — Die Geschichte der Saltatorien beginnt mit dem Fossilen carbonatus aus der Kohle von Solenhofener Schiefer erscheinen schon Locusta speciosa und prisca, Chresmoda obscura, Pteroneroptera Germari, Gryllites liasinus. Aus dem Bernsteine und den tertiären Gebilden kennt man Acheten, eine kleine Grylloda, Myrmecophila

Europa (1693, 1730, 1747, 1748, 1749 ꝛc.) bis den atlantischen Ocean, A. tartaricum und syptiacum in der Levante, A. devastator in Afrika, die in mehren Stunden langen und ten Zügen die Luft verdunkeln, deren tosen- Heranziehen von fern gehört wird, die blind beaus fliegen und sich durch nichts zurück- en lassen, die erst alle zarten Pflanzentheile, aber auch die härteren bis aufs Holz weg- n, so daß Alles wie verbrannt aussieht ꝛc. Lichtenstein, Reise, Kohl, Reisen in rußland ꝛc. Der kleine Nutzen, den diese Ver- er gewähren, besteht darin, daß sie in eini- Strichen der Levante getrocknet und gegeſ- erden. Am Senegal wird eine andere Art cknet, gepulvert und als Mehl gebraucht. Heuschrecken, die die Israeliten in der Wüste sen haben sollen, hält man für Vögel, die Johannes des Täufers für die Hülsen von tonia siliqua. Merkwürdig ist, daß die Feldgrylle gegenwärtig so völlig an die Woh- en der Menschen gebunden ist, daß sie wild nds bekannt ist. Dieser Umstand und ihre zu warmen Aufenthaltsorten deutet auf Einwanderung aus wärmeren Klimaten. Feldgrylle ist der bitterste Feind der Haus- . Während diese ein Ungeziefer im mensch- Haushalte ist und zum Hauskreuz werden wird jene nicht selten als Stubenthier en, ein Loos, das sie nur mit wenigen ten theilt. Gryllotalpa wird nicht bloß Maulwurfe, sondern auch vom Menschen erfolgt, wegen des großen Schadens, den bt in Gärten allein, sondern am meisten Riesen anrichtet. — F. Die Literatur iese Familie fällt mit jener der Orthopteren nsekten überhaupt zusammen. Specielle eitungen beziehen sich meist auf die Zug- ecken: Rathlef, Acridotheologia, 1748; . die Strichheuschrecken in Ungarn, in Phi- nxact. 1749; — Gleditsch, Geschichte uschrecken, Berlin 1753; — Stoll, Ab- gen der Heuschrecken, 1783–1813, 4., 70 — Asso und Rio, Heuschrecken, übers. ychsen, 1787; — Lichtenstein, Ueber recken, in Linn. Transact. VI, 1798. — em enthalten Reisebeschreibungen aus ante und dem östlichen Europa meist auch rungen von Heuschreckenzügen.

tatorii pedes (Entom.), s. v. a. die beine der Insekten, Hinterbeine mit ver- Schenkeln und geraden Schienbeinen.

tcoats, brit. Seestadt, Schottland, . Ayr, mit Hafen, an der Westküste; th of Clyde, nordwestlich von Irvine; und Kelpbereitung, Schiffbau, Handel lz und Kohlen.

dalen, norwegische Stadt, Nordland, Mündung des Saltens in den Saltens- 1000 Einw.

ee (Groß- u. Klein-S.), 2 brit. Irland, Prov. Munster, Grafsch. Wer- n der Südküste, im St.-George-Kanal.

elle (Capo-delle-S.), franz. Vor- rsika, Bez. Ajaccio, an der Westküste, 50″ nördlicher Breite und 26° 24′ 54″ licher Länge.

Salten (Geogr.), 1) norwegischer Fluß, Nordland, fließt von Südosten nach Nord- westen in den Saltens-Fjord. Nordwestlich davon zieht sich der Salt-Ström zwischen dem festen Lande und den Lofoden zum West- Fjorden hin. — 2) Vogtei daselbst, bringt noch Gerste hervor. Darin: Hundholm, Hafen am Saltens-Fjord, mit bedeutendem Handel, und Bodöe, Stadt am Saltens-Fjord, Sitz des Amtmanns, mit 280 Einw.

Saltendorf, bayer. Kirchdorf, R.-B. Ober- pfalz und Regensburg, Ldgr. Nabburg; 200 Einw.

Salteras, span. Flecken, westl. von Sevilla; 650 Einw.

Salteretto (ital., Mus.), eine Notenfigur, welche häufig im Siciliano vorkommt.

Salterio (ital.), das Hackebret (s. d.). Bei den Italienern wurden dreierlei Arten unter- schieden: 1) S. persiano, ein dem alten Psalter oder Psalterium (s. d.) ähnliches Instrument; — 2) S. tedesco, das deutsche oder das gewöhn- liche Hackebret; — 3) S. turchesco, ein mit vie- len Drahtseiten bezogenes viereckiges Instru- ment, eine Art kleiner, liegender Harfen, die bei den türkischen Frauenzimmern sehr beliebt war. Man findet dieses Instrument in verbessertem Zustande noch in einigen Gegenden, nament- lich Amerika's unter dem Namen Salterion, s. Psalter.

Saltfleetby (Saltfleet), kl. brit. Stadt, England, Grafsch. Lincoln, an der Nordsee; Fischerei; 630 Einw..

Salthi (a. Geogr.), s. v. a. Salathi.

Saltholm, dänische Insel, Seeland, südlich im Sunde, südöstlich von Kopenhagen, östlich von der Insel Amager; Südspitze unter 5° 36′ 54″ nördlicher Breite und 30° 27′ 30″ östlicher Länge; ist 1 Meile lang und ½ Meile breit, niedrig und unbewohnt, nur im Som- mer zur Grasung benutzt.

Saltia (Bot.), nach R. Brown, Pflanzen- gatt. Art: S. abyssinica *Salt*, s. v. a. Cometes abyssinica.

Saltici (a. Geogr.), Ort in Hispania Tar- raconensis, im Gebiet der Celtiberer; jetzt Jorquera oder S. Maria del Campo.

Salticus (Arachnid.), nach Latreille, Springspinne, Gatt. der Arachnides Pul- monariae Araneides *Latr.*, der Ordnung der Spinnenartigen Krabben und der Zunft der Spinnen nach Oken, unter Aranea *L.* Cha- rakter: Vier Augen, wovon die zwei mittlern größern nach vorn auf dem Brustschild in einer Querreihe stehen, die andern an den Sei- tenrändern, zwei zu jeder Seite; sie bilden so eine große, hinten offene Parabel; Tarsen zei- gen am Ende nur zwei Krallen; Taster der Männchen groß. Gedrungene, kleine Spinnen, oft mit viereckigem Kopfbrustschild; Füße kurz; sie springen in kurzen Sätzen auch auf ihre Beute und lassen dann jedesmal einen kurzen Faden hinter sich. Gegen 50 europäische Ar- ten; bekannteste: 1) S. scenicus *Latr.*, Aranea scenica *L.*, L'Araignée à cherrons *Geoffr.*,

Digitized by Google

Calliethra scenica *Koch*. Schwarz; Bruststück weiß gerandet; Hinterleib mit drei, in der Mitte unterbrochenen, weißen Querbinden; Weibchen mit weißen, Männchen mit weiß geringelten Beinen; 2½—3 Linien lang. Jagt häufig an Mauern und Bretterwänden. Hahn, XV, 43 u. 44. — 2) S. pubescens *Fabr.* Graulich weiß behaart; Hinterleib mit vier in ein Viereck gestellten weißen Punkten; Beine schwarzbraun geringelt; 2½—3 Linien. Auf Gebüschen. Hahn, XVII, 51. — 3) S. flavipes *Hahn*, XVII, 50. Bouteillengrün, metallisch schimmernd, mit zwei bis drei Paar hellen Punkten auf dem Bauche; Füße gelb; 2¾ Linien. Auf Hecken und Gebüschen. — S. sanguinolentus *Latr.*, Aranea sanguinolenta *L.* Schwarz, eine weiße, durch Flaum gebildete Linie auf jeder Seite des Bruststücks; Bauch zinnoberroth, mit einem länglichen schwarzen Flecken längs des Rückens. In Süddeutschland und Frankreich; 3½ Linie. Hahn, XIV, 39a.

Saltietá (a. Geogr.), Volk in Spanien, berühmt durch Wollenweberei (Strabo, III, 144).

Saltiga (a. Geogr.), Stadt in Hispania Tarraconensis, im Gebiet der Bastitaner.

Saltigradä (Arachnid.), Springspinnen, s. v. a. die Araninenfamilie der Vagabundä.

Saltillo (Leona-Vicario), nordamerikan. Stadt, Republik Mexiko, Staat Cohahuila, Hauptstadt desselben, im Süden, an den Grenzen von Neu-Leon und Durango, in unfruchtbarer und wasserarmer Gegend; Haupthandelsplatz, mit sehr besuchten Märkten; 20,500 Einw.

Saltimbancus (lat., franz. Saltibanque), s. v. a. Charlatan.

Saltine, schweiz. Bergstrom, Kant. Wallis, Zehnt Brieg, entsteht aus einem Bergsee am Fuße des Simplon, durchströmt brausend das in einen Felsenkessel versenkte südliche Thal, tritt durch dessen Oeffnung bei Brieg heraus und ergießt sich ¼ Stunde von dieser Stadt in die Rhone links. Eine schöne Brücke führt unweit seiner Ausmündung über denselben, und hier beginnt auch die neue Simplonstraße; diese S.-Brücke ist eine der größten in dieser Gegend, von Lärchenholz gebaut und aus einem einzigen Bogen bestehend.

Saltinpalo (ital., Ornith.), s. v. a. Schwarzkehlchen, Motacilla (Saxicola) rubicola *L.*

Salt-Kay, eine zu den Bahamas (s. d.) gehörige Insel.

Saltlick, nordamerik. Ort, V. St., Staat Pensylvania, Grafschaft Fayette; 1840: 1910 Einw.

Salto (ital.), Sprung, daher S. mortale, ein halsbrechender, lebensgefährlicher Kunst- und Hauptsprung der Seiltänzer, bildlich auch ein zu großes Wagstück.

Salto (Geogr.), ital. Fluß, Kirchenstaat, Deleg. Rieti; entspringt in den Apenninen, bei Tagliacozzo im Königreich Neapel, fließt anfangs südöstl., wendet sich dann nordwestlich dem Velino zu, in welchen er sich südöstlich von Rieti ergießt.

Salto (Biogr.), Fr. Diego del, Augustinermönch zu Sevilla, hatte als Miniaturmaler großen Ruf, blühte gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Man rühmte vor allen eine Kreuzabnehmung, welche Herzog Fernando von Alcala besaß.

Saltoaltras (Ethnogr.), d. i. Hochsprünge, in Südamerika Kinder, die aus der Vermischung von Negern und Mulatten entsprungen sind.

Salto de Lobos, portugiesischer Distrikt des Guadiana, Prov. Alemteje, Hptst. Beja.

Saltoe, dänisches Dorf, Seeland, Amt von Nestved.

Salton, britisches Dorf, Schottland, Grafsch. Hattingdon; Mühlen. Hier die erste Steinpenmühle in Großbritannien.

Salto Primeiro Taruaes, Flecken, Ort, Brasilien, Prov. Para, am Xingu, Distr. von Souzel.

Saltopyrgus (a. Geogr.), s. v. a. Lepicium.

Saltowara, europ.-russ. Berg, Finnland, im nördlichen Theile des Landes.

Saltscha, europ.-türk. Ort, kleine Bukei, Oltul, nördl. von Turna.

Saltsee, ansehnlicher nordamerik. See, Indianerländer, steht durch Utah mit dem Winnipegsee in Verbindung.

Saltuares Insulae (a. Geogr.), nach Plin. II, 95, 96, kleine Inseln im Sinus Saphäus.

Saltuarii (röm. Ant.), Leute, die als Wächter der Früchte ꝛc. bei den Landgütern angestellt waren.

Saltus (lat.), 1) s. Sprung; — 2) s. Hochgebirg; — 3) Viehtrift; — 4) s. Jugum.

Saltus Brixius, s. v. a. Brixe.

Saltus jura (Rechtsw.), die Gerichtstage, die entrichtet werden mußten, wenn der Leibherr dem Adel eine Rangstufe übersprungen hatte.

Saltus naturae, s. Sprung in der Natur.

Saltus tendinum (Med.), s. Sehnenhüpfen.

Saltykova-Devitza, europ.-russ. Flecken, Gouv. und Kr. Tschernigow, am Desna.

Saltzbronn, franz. Salzwerk, Dep. Basses-Pyrénées, Bez. Sarreguemines, bei Sarreb.

Saltzburg, nordamerikan. Flecken, S. Staat Pennsylvania, Grafsch. Indiana; 1840: 340 Einw.

Saltzer, Karl, Ignaz und Johann, Kupferstecher zu Prag, die häufig gemeinschaftlich arbeiteten und zu Prag einen Kunstladen besaßen. Karl S. † 1812.

Saluän, Fluß, s. v. a. Thalweg.

Salubria (lat.), was zur Erhaltung der Gesundheit dient.

Salubrität (v. Lat.), Wohlseyn, Gesundheit.

Saluca (Saluca, a. Geogr.), Ort in Numidien (Ptol. IV, 6, 28).

Salucci (Biogr.), 1) Matteo, Maler aus Perugia, um 1510 geboren; † 1628. Von ihm sind mehre schätzbare Gemälde von ihm

Vaterstadt; — 2) (Saluzzi), Alessan-, Maler von Florenz, arbeitete in Rom, wo nehre gute Gemälde historischen Inhalts erließ; † 1638; — 3) Johannde, Archi- einer der vorzüglichsten jetzt lebenden Künst- vollendete seine Ausbildung in Italien, wo Mantua das Souterrain der Hauptkirche S. Andrea nach seinem Plane ausgeführt de, und kam dann in die Dienste des Königs Würtemberg. Er baute die Grabkapelle Königin Katharina auf dem Rothenberg Stuttgart, das königl. Lustschloß auf dem nstein bei Kanstatt u. a. Gebäude. Auch andschaftsmaler, besonders in Aquarell ist usgezeichnet.

alud, de la, Vorstadt, s. Havanna.

aluda, nordamerikan. Fluß, V. St., Staat - Carolina; fließt südöstlich und mündet n Broad-River, rechts. Durch den Zusam- luß entsteht der Congaree.

aludes- de- Castroponce, span. Flecken, Benavente; 380 Einw.

aluen, Name des hinterind. Grenzflusses hen Birma und China, der auch Thalwen, oen und Fluß von Martaban heißt.

aluentia Promontorium (alte r.), Vorgebirg an der Westküste von Libya ior, zwischen den Mündungen der Flusse is und Massa (Ptol. IV, 6, 9).

alugia, ital. Flecken, Königr. Sardinien, . Alessandria, westlich von Vercell; Einw.

aluluktussikh, eine der Schumagin- eln, an der russ. Küste von Nordamerika.

alum (Bursali, Geogr.), 1) afrik. Reich, gambien, im Lande der Mandingoer, t nördlich an den Gambia, östlich an und westlich an das kleine Negerreich Ba-, hat 900 □ Meilen mit 300,000 Einw. Land ist fruchtbar; Hauptstadt: Cahone; Fluß das., angeblich ein Ausflußarm des bia, zeigt in der größten Länge seines Laufs ren der Fluth; an demselben liegt die t Kiawer (Kyahour), Hafen, 7000 E.

alumah, asiat. Dorf, ostind. Inseln, Suma- Königr. Redschang; Pfefferausfuhr.

alun (Geogr.), 1) ostind. Stadt, Audh, von Manelpur; — 2) Fluß das., Kal- a, Mündung in den Damrah, links.

lung, Gold- u. Silbergewicht in Siam (s. d.).

lup, Salzmaß auf der Insel Sumatra.

lur, 1) (a. Geogr.), Handelsplatz in intra Gangem (Ptol. VII, 1, 11); — 2) Geogr.), brit.-ostind. Stadt, Präsidentsch. ras, Nord-Circars, nordwestl. von Ni- patam.

alurn (Salorno), österr. Pfarrdorf, l, Kr. Botzen, Ldgr. Neumarkt, an der ; Post, Dechantei, Schloßruine; 1210 Ew.; anfangs ein von den Longobarden erbau- Kastell und hieß Salurnis.

alurnis (a. Geogr.), Ort in Rhätien, nördl. Tridentum; jetzt Salurn an der Etsch.

alus (lat.), 1) Heil, Rettung; — 2) (röm. h.), Personifikation der Wohlfahrt, des s und der glücklichen Durchführung eines nehmens, Schutzgottheit, und als solche Tochter des Aesculapius, die man auch um Genesung anzuflehen pflegte. Abgebildet ward sie stehend oder auch sitzend mit einer Patera in der Hand vor einem Altar, um den sich eine Schlange windet; auch wird sie selbst als Schlange dargestellt, der eine Victoria aus einer Schale zu trinken bietet. Die feierliche Befragung der Götter durch die Augurn darüber, ob es erlaubt sey, sie um Glück und Heil für das römische Volk zu bitten, hieß Augurium Salutis. S. war überhaupt eine hülfreiche Gottheit, der man z. B. auch in Kriegesnöthen einen Tempel weihete. Als Göttin der Gesundheit heißt sie, mit Aesculap verbunden, auf römischen Inschriften gewöhnlich Hygea, Hygeia, auf Münzen nicht nur Salus humani generis, sondern auch Augusti, Commodi, Caracallae und anderer Kaiser. Ein uraltes Heiligthum der S. auf dem Clivus salutaris ward 303 v. Chr. von C. Junius Bubulcus neu aufgebaut u. von Fabius mit Gemälden geschmückt; unter Kaiser Claudius brannte es ab. Das Jahresfest der Tempelweihe war am 5. August; auch am 28. März erhielt sie mit Pax, Concordia und Janus ein Opfer, und die Landleute opferten ihr auch vor der Aussaat. Vgl. Hartung, Rel. der Röm., II, S. 223.

Salus (Geogr.), asiat. Flecken, Persien, Prov. Masenderan.

Salusch (Zaluzj), österr.-böhm. Dorf, Kr. Budweis, Herrsch. Gratzen; über 100 Einw.

Saluschy (Zaluzy), österr.-böhm. Dorf, Kr. Prachin, Gut Barau; 170 Einw.

Salusken, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Neidenburg; Gut; 110 Einw.

Salustius, s. Sallustius.

Salut (Salviet), franz.-engl. ganz feine Goldmünze; 72 S. = 1 troy'sche Mark; wurde von Heinrich V. von 1421—1430 in Frankreich geschlagen und zeigt das Bild des Engels Gabriel, welcher die Jungfrau Maria mit dem Ave begrüßt, woher der Name.

Salut, Isles du, südamerikan. Insel, im atlant. Ocean, an der Küste des französischen Guyana, zwischen Sinnamari and Cayenne.

Salutaire (Bayou-S.), nordamerikan. Fluß, V. St., Staat Louisiana, fließt gegen Osten und mündet in den Washitta, rechts.

Salutaris (lat.), was zum Heil führt.

Salutaris (a. Geogr.), s. Phrygia.

Salutaris porta (röm. Topogr.), Thor Roms (s. d.).

Salutatio (lat., Ant.), Begrüßung, Gruß, Hauptofficium der römischen Klienten, die sich nämlich jeden Morgen in aller Frühe in das Haus ihres Patronus begaben und im Vestibulum warteten, bis sie im Atrium zugelassen wurden und ihr Ave anbringen konnten. Auch andere Personen pflegten solche Morgenbesuche bei angesehenen Männern zu machen, um ihnen ihre Hochachtung zu bezeigen. Am größten war natürlich die Zahl dieser Besuche in den Vorhallen der kaiserlichen Paläste. Die vornehmen Salutatores empfing der Patron mit einem Kuß, die ärmeren mit einer kleinen Gabe.

Salutatorium (Kirchenw.), 1) in den Klö-

Digitized by Google

stern das Sprachzimmer; — 2) an den Kirchen die Kapelle, wo der Bischof vor dem Gottesdienst empfangen wird.

Saluth (Ichthyol.), in der Schweiz s. v. a. Wels, Silurus Glanis L.

Salutigeruli (röm. Ant.), Sklaven der röm. Damen, welche die Bekannten für sie grüßen mußten.

Salutiren (v. Lat. u. Franz.), militärische Ehrenbezeugung; s. Begrüßungen, S. 159.

Saluvier (n. Geogr.), s. v. a. Salyer.

Salux, schweiz. Pfarrdorf, Kant. Graubünden, Gotteshausbund, Hochgericht Oberhalbstein; gegen 400 Einw. Dabei auf dem hohen Berge Cîtail eine stark besuchte Wallfahrtskirche.

Saluzzo (franz. Saluces, Geogr.), 1) ital. Provinz, Königreich Sardinien, Div. Coni, grenzt nördlich an die Provinzen Pignerolo und Turin, nordöstlich an Alba, östlich an Mondovi, südlich an Coni und westlich an das franz. Depart. Hautes-Alpes; hat 36 □M. mit 128,500 Einwohnern in 2 Städten, 48 Flecken und Dörfern. Das Land ist durch die Seealpen (Monte Viso) gebirgig und wird durch dieselben auch von Frankreich getrennt. Hauptfluß ist der Po, mit den Nebenflüssen Maira, Grana u. Vraita. Die fruchtbaren Striche werden durch ein angenehmes Klima begünstigt. Produkte sind Korn, Hanf, Früchte, Wein, Seide, Rindvieh, Ziegen; Marmor, Schiefer. Die Verbindung dieser Provinz mit Frankreich ist nur auf einer hohen (6047') Gebirgsstraße, welche von S. nach Grenoble über den Monte Viso führt, möglich. — 2) (Augusta Vagiennorum, Salutiae), Hauptstadt der Provinz, zwischen dem Po u. Vraita, an der Straße von Pignerolo nach Coni; sie besteht aus der Oberstadt, welche mit Mauern umschlossen ist, und der Unterstadt, hat ein altes Schloß, in dem die tugendhafte Griselda gefangen saß, eine schöne Kathedrale, welche Grabmäler der alten Marchese di S. enthält, mehre Klöster, ein Hospital und Erziehungshaus. Hier Bischofssitz und Collegio reale; Seidenspinnerei, Gerberei, Hutfabriken; in der Nähe Eisenhämmer; bedeutender Handel mit Wein, Getreide und Vieh; 11,000 Einw. S. ist der Geburtsort des berühmten Buchdruckers Bodoni und der Geschichtsschreiber F. A. und L. Chiesa.

Saluzzo (Geneal. und Biogr.), uraltes italienisches Geschlecht, das seinen Namen von der ehemaligen Markgrafschaft S., die im 16. Jahrhundert unter eigenen Markgrafen stand und 1601 an Savoyen kam, hat. Merkwürdig sind: 1) Giuseppe Angelo, Marquis von, geb. 1735, war vor der Vereinigung Piemonts mit Frankreich sardinischer Gesandter, unter Napoleon Kanzler der 16. Kohorte der Ehrenlegion und Direktor der Abtheilung der physikalischen und mathematischen Wissenschaften der Akademie zu Turin, † 1810. Gab mit Laplace und Ligna „Mélanges de l'Académie de Turin" heraus. — 2) Sylvio Pellico da S., s. Pellico.

Saluzzola, ital. Flecken, Königreich Sardinien, nordöstlich von Turin, südöstlich von Biella, am Elvo; unweit davon der gold- und silberreiche Berg Vitumolo.

Salva (a. Geogr.), Ort in Pannonien, an Danubius (Ptol. II, 16, 4).

Salva conscientia (lat.), Redensart, mit Bewahrung seines Gewissens, d. h. mit gutem Gewissen.

Salvador, Don Antonio, Bildhauer, 1685 zu Ontiniente geboren, in Rom gebildet, weshalb er später in Valencia den Beinamen el Romano erhielt. In letzterer Stadt sind man in Kirchen und Klöstern Statuen, Basreliefs und besonders schöne Crucifixe von ihm. Er † 1766.

Salvador, San (Geogr.), 1) mittelamerik. Staat, ein schmaler Landstrich am stillen Meere, grenzt nordöstlich und östlich an den Staat Honduras, südlich an den großen Ocean und nordwestlich an Guatemala; hat 308 (nach Anderen 370 oder 500) □Meilen. Auf der Nordgränze steht die große Bergkette der Anden, von der Zweige ins Land laufen, mit einigen Vulkanen, besonders: San Salvador, Sacatecoluca, Bostlan, Tecaza, Yzalio (Ausbruch 1770) und San Miguel. Die Flüsse münden in den großen Ocean, nämlich der San Miguel, die Lempta, welche weithin schiffbar ist, und der Jonzenate. Seen sind der Guixar (Guixar, Guiax, hat 12 Meilen im Umfang), Tejacuangos, Gilopango und Retana (Matapa). Die Küste, welche hier Balsamküste genannt wird, ist von den Baien Jiquilisco (Fonseca, Amapalla), Cemhuapa ꝛc. eingeschnitten. Das Klima ist heiß, aber im Ganzen gesund. Produkte sind: Holz, besonders Harzbäume, welche Balsam, Terpentin u. Theer liefern, Mais, Zuckerrohr, Kaffee, Baumwolle, Tabak, Indigo, Pfeffer, Tropenfrüchte; Pferde, Maulthiere, Rindvieh, Wild, Fische; Silber, Blei, Eisen, Ocker ꝛc. Die Industrie ist nicht von Belang; Stapelwaaren sind Zucker, Baumwolle und Kakao. Der Staat hat 350,000 Einwohner, darunter 70,000 Indianer, 70,000 Weiße u. 210,000 Ladinos. — 2) Hauptstadt der Provinz, in einer weiten Ebene, nicht fern vom gleichnamigen Vulkan; ist regelmäßig gebaut, hat mehre Kirchen, viele Klöster und Oratorien; Indigobau, Tabaksfabriken, Handel; 30,000 (nach Thompson 39,000) Einw. — Geschichtliches. San Salvador wurde 1528 gebaut und 1545 zur Stadt erhoben; s. 1835 ist sie die Hauptstadt der ganzen mittelamerikanischen Union und Sitz der Centralregierung und des Kongresses, statt der früheren Hauptstadt Neu-Guatemala, indem der Staat San Salvador diese Stadt mit einem Gebiete von 4 □Meilen an die Konföderation abgetreten hat. — 3) Stadt, s. v. a. Bahia 2); — 4) südamerikan. Flecken, Kolumbien, Republik und Depart. Ecuador, südöstlich von Quito, reich am Payamino; — 5) San-Salvador-San Clemente, Insel an der Küste von Neu-Kalifornien; Südspitze: 32° 43' nördl. Br. und 120° 50' 15" westl. L.; — 6) San-Salvador-Cuscatlan, Hauptstadt daselbst, in einem schönen Thal, von holzreichen Bergen umgeben.

Digitized by Google

ſiederlage für den Indigo; 40,000 Einw.; —) Inſel, ſ. v. a. Guanahani; — 8) San-Salvador-Panza-Congo, afrikan. Stadt, Unter-Guinea, Hauptſtadt in Congo, auf einer ihr hohen Bergfläche, links vom Zaire, im Beſitz der Portugieſen; Feſtung, Kathedrale, Hanel; 40,000 Einw.; — 9) San-Salvador-de-antamuda, ſpan. Flecken, nördlich von Cerera; 240 Einw.; — 10) San-Salvador-de-olo, Flecken daſelbſt, ſüdöſtlich von Talarn; 0 Einw.; — 11) San Salvador-de-Jujuy, damerikan. Stadt, la-Plata-Staaten, Hauptadt des Staates Jujuy, am gleichnam. luſſe; 600 Einw.; 1590 gegründet; in der ähe ein Vulkan, der Luftſtröme und Staub swirft; — 12) San-Salvador-di-Falaſche, ſ. v. a. Falaniche; — 13) San-Salvador-Campos, ſüdamerikan. Stadt, Braſien, Prov. Rio de Janeiro, rechts am Paybba, unweit der Mündung deſſelben; latein. chule, Zuckerbau, Handel mit Zucker, Kaffee, umwolle, Rum; 5000 Einw.; — 14) San-alvador-Pequeno, weſtind. Inſel, im Lu-yen-Archipel, weſtlich von der Inſel Guahani; — 15) San-Salvador-de-Bayamo, adt daſelbſt, Inſel Cuba, nordweſtlich von intiago de Cuba; 12,000 Einw.

Salvadora (Bot.), nach Linné, Gattung Aizoideae Atripliceae *Rchb.*, Tetrandria ynogynia *L.* Charakter: Kelch viertheilig; amenkrone vierſpaltig, mit zurückgerollten ſeln; Staubgefäße vier; Narbe einfach; ere einfamig. Unter 5 Arten im wärmeren en, Afrika und Amerika bekannteſte: S. persica *L.*, Rivina paniculata *L.* Strauch oder ner Baum in Arabien, Perſien und Cirkaſ. urzel und Rinde ſind ſehr ſcharf, ziehen Blaauf der Haut und werden äußerlich als Vetorium und innerlich als ein toniſch-reizen-Mittel bei Wechſelfiebern, Anemorhöe u. ſ. gebraucht. Die Blätter, welche von den ibern und Perſern für äußerſt giftwidrig geen werden, benutzt man zu erweichenden und heilenden Umſchlägen. Die gewürzhaft rieden und kreſſenartig ſchmeckenden Beeren den häufig gegeſſen. Lam., Ill., Taf. 61.

Salvador Carmona (Biogr.), 1) Don s, berühmter Bildhauer, 1709 zu Nava del geboren, Schüler Rons, dann Gehülfe Jo- Galbans, trat ſeit 1731 als ſelbſtſtändiger ſtler auf. Er gründete im Hauſe des Don n Domingo Olivieri zu Madrid eine Schule, welcher 1752 die neue Akademie von S. ando hervorging, und war der erſte Direkteſer Anſtalt. † 1767. Seine Werke ſind ahlreich, von denen die meiſten in Madrid efinden. — 2) Don Joſef, Bildhauer, ler des Vorigen und der Akademie von S. ando, half ſeinem Oheim bei ſeinen Arbei- Eigene Werke von ihm finden ſich zu Ma- Kirchen und Klöſtern. — 3) Don Ma- und Don Juan Antonio, Kupferſtecher, leffen und Schüler von S. 1), lieferten tenswerthe Blätter.

Salvadore, San (Geogr.), 1) ital. Flecken, inien, Div. und Prov. Nizza, am Var; el mit Getreide und Kaſtanien; 420 Einw.; — 2) Marktflecken daſelbſt, nordweſtlich von Aleſſandria; drei Klöſter, Seidenraupenzucht; 5360 Einw.; in der Nähe eine Quelle von ſalzigem Schwefelwaſſer; — 3) Flecken daſelbſt, Coni, weſtlich v. Coni; — 4) Abbadia-San-Salvadore, Flecken daſelbſt, Toskana, am Abhange des Berges Amiata; mit Abtei; 3900 Einw.; — 5) ſ. v. a. Vathi; — 6) ſ. v. a. Salvador, San.

Salvadou, St., franz. Dorf, Depart. Aveyron, Bez. Villefranche; 1160 Einw.

Salvadour, St., franz. Dorf, Depart. Corrèze, Bez. Tulle; 1510 Einw.

Salvage (Geogr.), ſüdamerikan. Inſel, im Nordweſten des Maluinen-Archipels, an der Oſtküſte von Patagonien; Weſtſpitze 51° 1′ ſüdl. Br. und 63° 26′ weſtl. L.

Salvage (Biogr.), Gilbert, Arzt von Montpellier, gab 1804 zu Paris eine Anatomie des kämpfenden Fechters und des Kopfes des Apollo von Belvedere in von Boſq geſtochenen kolorirten Blättern heraus, die von der franz. Akademie den Malern und Bildhauern zum Studium empfohlen wurde.

Salvages (Geogr.), 1) franz. Dorf, Depart. Tarn, Bez. Caſtres; Papiermühle; — 2) Inſeln im atlant. Ocean, nördlich von den kanariſchen Inſeln, in 2 Gruppen, denen man ſich nur mit Gefahr nähern kann, ausgenommen auf der Oſtſeite von Groß-Salvage, 30° 7′ 39″ nördl. Br. und 18° 11′ 11″ weſtl. L.

Salvagnac (Geogr.), 1) franz. Flecken, Depart. Tarn, Bez. Gaillac, rechts am Teſcou; 1830 Einw.; — 2) St. les Cajarc, Dorf daſ., Depart. Aveyron, Bez. Villefranche, links am Lot, der es von Cajarc trennt; 310 Einw.

Salva guardia (ſpan., Amphib.), ſ. v. a. Warn-Eidechſe, Tejus ameiva *Spix.*

Salvaleon, ſpan. Flecken, nordöſtlich von Xerez de los Caballeros, am Fuße ſteiler Berge, rechts am Valverde; Lein- und Wollweberei, Färberei; 3180 Einw.

Salvandy, Narciſſe Achille von, berühmter Staatsmann und Romanſchriftſteller Frankreichs, wurde am 11. Juni 1795 zu Condom im Depart. du Gers geboren, nahm, nachdem er das Lyceum Napoleon beſucht und dieſes heimlich verlaſſen hatte, an den Feldzügen der Jahre 1813 und 1814 Theil, wurde von Napoleon ſeiner Tapferkeit und ſeines Talents wegen ſehr hoch geſchätzt, erhielt von dieſem am 1. April 1814 das Kreuz der Ehrenlegion u. wurde zum Adjutantmajor ernannt. Unter Ludwig XVIII. diente er bei den königlichen Haustruppen, blieb während der hundert Tage ohne Anſtellung und trat ſpäter als Adjutantmajor und Kapitän wieder in die Armee ein. Wegen der Herausgabe der Flugſchrift „Sur les dangers de la situation présente“, Paris 1820, ſah er ſich genöthigt, die Stelle eines Maitre des requêtes im Staatsrathe, welche er 1819 übernommen hatte, wieder aufzugeben. Er machte hierauf eine Reiſe nach Spanien und heirathete nach ſeiner Rückkehr die Tochter eines einflußreichen Fabrikbeſitzers Oberkampf. Von Seiten der Regierung wurden ihm nun verſchiedene Male Anträge auf eine Anſtellung gemacht, S. lehnte ſie

Digitized by Google

aber ab, beschäftigte sich ausschließlich mit Literatur und wurde als Mitglied der französischen Akademie aufgenommen. Im Jahre 1830 trat er als Deputirter des Departements der Eure in die Kammer ein, schloß sich den Doktrinärs an, blieb ohne Amt und entfernte sich immer mehr von den Grundsätzen der Regierung. Seine schriftstellerischen Arbeiten eröffnete er mit der Flugschrift „Sur la necessité de se rallier au roi"; hierauf ließ er die Broschüre „La coalition et la France", Par. 1816, folgen, ward deshalb von den fremden Gesandten angeklagt und entging nur mit Mühe einer gerichtlichen Bestrafung. Ferner schrieb er: Vues politiques, daſ. 1819; — Don Alonzo ou l'Espagne, daſ. 1824, 4., deutsch, Bresl. 1825, 5 Bde.; — Histoire de Pologne avant et sous le roi Jean Sobiesky, Par. 1830, deutsch, Stuttg. 1827, 2 Bde.; — Islaor ou le barde chretien, Paris 1824, deutsch von Erlach, Heidelberg 1825; — Seize mois ou la revolution et les revolutionaires, Par. 1831, 2. Auflage unter dem Titel: Vingt mois etc., daſ. 1832. Auch seine Frau beschäftigte sich mit schriftstellerischen Arbeiten; unter Anderem soll von ihr der Roman: Natalie, daſ. 1833, herrühren. In den Flugschriften: Le ministère et la France; — Le nouveau règne et l'ancien ministère; — Du parti à prendre envers l'Espagne, u. A. sprach sich S. mit ächt freisinniger Begeisterung über die wichtigsten politischen Streitfragen aus und ward nicht selten der Gegenstand gerichtlicher Verfolgung.

Salvaner (Pomol.), auch **Salviner**, Traubensorte, s. v. a. grüner Sylvaner.

Salva ratificatione (lat.), mit Vorbehalt der Genehmigung, Vollziehung.

Salva remissione (lat.), mit Vorbehalt der Rücksendung.

Salvatella (lat., Anat.), der Venenzweig auf dem Handrücken, über dem Zwischenraum der Mittelhandknochen des 4. und 5. Fingers; wurde sonst, besonders bei Melancholischen, an der linken Hand zum Aderlassen gewählt.

Salvaterra (Geogr.), 1) S. de Magos, portug. Flecken (Stadt), Prov. Estremadura, südwestlich von Santarem, links am Tajo; königl. Lustschloß, Fischerei und Handel mit Lebensmitteln; 2180 Einw.; — 2) S. do Extremo, Flecken daſ., Prov. Beira, rechts am Eljas, der hier die Grenze gegen Spanien bildet; Kastell, besuchte Mineralquellen; 410 Einw.

Salvaterre, s. Graal.

Salvatierra (Geogr.), 1) span. Flecken, im Thal von Verdun, nordwestlich von Jaen; 720 Einw.; — 2) Flecken daſ., östlich von Vittoria, am Zadorra, im gleichnam. Thal; Gerberei und Lederbereitung; 1590 Einw.; — 3) nordamerikan. Stadt, Mexiko, Staat Mechoacan, unweit Celaya; vorzüglicher Gartenbau und Melonen; 4000 Einw.; — 4) S. de Francia (Morasverdes), span. Flecken, nordöstlich von Ciudad-Rodrigo; 510 Einw.; — 5) S. de los Barros, Flecken daſ., südöstlich von Badajoz; Wollweberei, Töpferei; 2660 Einw.; — 6) S. de Santiago, Flecken daſ., südöstlich von Caceres; Lein- und Wollweberei, Töpferei; 1290 Einw.; — 7) S. de Tormes, Flecken daſ., südöstlich von Salamanca; 280 Einw.

Salvatierra, S. Lorenzo de, span. Flecken, östlich von Tuy, im gleichnam. Thal, rechts am Minho, der hier die Grenze gegen Portugal bildet; Waffenplatz u. Zollamt; 1150 E.

Salvatierra-Orden, s. v. a. Calatrava-Orden.

Salvation (v. Lat.), 1) Rettung; — 2) Vertheidigung, Verwahrung; — 3) s. v. a. Salvation.

Salvationsschrift, s. v. a. Defensionsschrift, s. Deductio 4).

Salvator (lat.), Heiland, Erretter.

Salvator (Geogr.), bayer. Dörfer: 1) (S. R.-B. Niederbayern, Ldgr. Griesbach; 10 Ew.; — 2) (Klein-S. od. Unsern Herrn S. R.-B. Oberbayern, Ldgr. Ingolstadt; 30 Einw.; — 3) (St. S., S. zum Bettbrunn), s. v. a. Bettbrunn.

Salvator de Arischia, Bildner um 1500, führte mit Silvester de Aquila in der Kirche des heil. Bernhard zu Aquila Grabmonumente aus. Auch schreibt man ihm das Portikus von Castel nuovo zu Neapel mit der Teufel am Frontispiz des Doms zu Lucca zu.

Salvatore di Antonio, Maler aus Messina, angeblich Vater des Antonello da Messina. In der Kirche des heil. Francesco zu Messina soll eine ausgezeichnet schöne Staffage dieses Heiligen, mit bewunderswürdig schön gemalten Thieren in der Landschaft, von ihm sein. Bei den Cistercienſern wird ihm ein heil. Schlaus und in Spiritu santo ein Bild des heil. Antonius beigelegt.

Salvatoriello, Diminutiv von Salvator, s. Rosa 4).

Salvatorium (lat.), Schutzbrief.

Salvatororden, 1) s. v. a. Erlöserorden — 2) s. v. a. Birgittenorden.

Salvator Rosa, s. v. a. Rosa 4).

Salvatorthaler (Num.), von Gustav Adolf, Christine und Johann III., Gustav Adolf und Christine von Schweden von 1540 — 1640 mit dem Bilde des Heilands geprägte Thaler. Die alten Thaler mit demselben Gepräge heißen Salvatorgulden.

Salva venia (lat.), Redensart, mit Erlaubniß zu sagen.

Salva y Perez, Don Vincent, berühmter und gelehrter spanischer Buchhändler der neuen Zeit, geboren zu Valencia. Er studirte in seiner Vaterstadt Philosophie, Theologie und Jurisprudenz und gab sich insbesondere mit Studium der griechischen und hebräischen Sprache mit solchem Eifer hin, daß er schon im 20. Jahre den Ruf als Professor der griechischen Sprache an die Universität von Alcala de Henares erhielt. Als im J. 1808 die Franzosen in Spanien einfielen, sah sich S. genöthigt, nach seiner Vaterstadt zurückzugehen, wo er den Entschluß faßte, Buchhändler zu werden. Er war bei seinen Mitbürgern in hohem Ansehen, wurde ernannten ihn nach der Wiederherstellung der Konstitution von Cadix im J. 1820 zum Hauptmann der Nationalgarde und wählten ihn zum Deputirten in den Cortes. Die Verfas-

Digitized by Google

nannte ihn seiner Tüchtigkeit und seines patriotischen Eifers wegen zu ihrem Sekretär; als man nach der Restauration von 1828 mußte er Spanien verlassen und wanderte aus nach England, woselbst er eine spanische Buchhandlung ins Leben rief. Hier ließ er es sich angelegen sein, verbesserte und mit eigenen Bemerkungen bereicherte Abdrücke von klassischen und andern nützlichen Werken zu besorgen, wie von Mendoza's „Historia de las guerras de Granada", Valencia 1830, von Depping's „Romancero", London 1825, und von Sevane's „Diccionario de-Español". Leider gerieth S. bald in ärgerliche finanzielle Verhältnisse, welche ihn zwangen, nach Paris überzusiedeln. Aber auch dort fuhr er fort, die Literatur durch werth- und geschmackvolle Arbeiten zu bereichen. Hierzu gehören seine „Gramatica castellana segun ahora se habla", Paris 1830, 7. Aufl. 1846; die Vulgrammatik, ein Auszug aus der größeren, Paris 1846, 3. Aufl.; seine sehr bereicherte Ausgabe von Balbuena's „Diccionario latino-espanol", und seine Uebersetzung des Cornelius Nepos, daf. 1844, 2. Aufl. Im J. 1835 erhielt er Erlaubniß, nach Spanien zurückkehren zu dürfen, welche er 2 Jahre zuvor ausschlug, da er nicht auch auf die übrigen, in der Verbannung lebenden Vaterlandsfreunde ausgedehnt wurde. S. hatte sich auch nach seiner Rückkehr des Vertrauens seiner Mitbürger in vollem Maße zu erfreuen. Man wählte ihn abermals zum Deputirten in den konstituirenden Cortes. Er nun an nahm er seinen Wohnsitz abwechselnd in Valencia, Madrid und Paris, in welletzteren Stadt er mit seinem Sohne eine spanische Buchhandlung unterhält. S. ist unermüdlich in der Herausgabe fremder und eigener Werke und in der Bearbeitung gediegener Aufsätze über spanische Literatur und Bibliographie.

Salve (lat.), Begrüßungsformel: sey gegrüßt. Das S. Maria in der kathol. Kirche ist ein an die heil. Jungfrau gerichtete Antiphonie.

Salve (Geogr.), ital. Flecken, Neapel, Prov. Terra di Otranto, südöstlich von Gallipoli; Kirche; 1410 Einw.

Salvegarde (v. ital. Salva guardia), die Befehlshaber einem einzelnen Orte, Hause einer Person zugestandene Schutzwache zur Sicherheit gegen Plünderung und Mißhandlung.

Salvei (Bot.), s. v. a. gemeiner Salbei, Salvicinalis *L.*

Salve inaeternum (lat., d. i. lebe ewig), s. **Begräbniß.**

Salvelinus (Ichthyol.), s. v. a. rothe Forelle, Salmo Salvelinus *L.*

Salvent, weitläufige schweiz. Ortschaft, im Wallis, Bez. St. Maurice, erstreckt sich den Alpen bis zur Rhone herab; 1460 E.

Salver, Johann, Kupferstecher zu Würzburg, bekannt durch viele Bildnisse, die er um 1724 stach und die zu Folgen vereinigt sind.

Salve regina (d. i. „Sei gegrüßt, Königin an die Jungfrau Maria gerichteter Hymnus der katholischen Kirche, der von Peter von Compostella eingeführt, von St. Bernhard und St. Ephraim mit noch einigen Worten vermehrt wurde und in der katholischen Kirche an gewissen Festen, in manchen Kirchen vom Trinitatisfeste bis zum ersten Advent täglich nach dem Kompletorium gesungen wird. Das S. r. ist schon sehr oft und auf die verschiedenste Weise komponirt worden. Die ältern Kirchenkomponisten versuchten sich sehr gerne in dieser Musikgattung und rechneten es sich zur Ehre an, wenn sie ein oder mehre S. r. geschrieben hatten.

Salvette, Anne Joseph Eusebe Baconniere, Mitglied der Kammer der Abgeordneten und der Akademie der Inschriften, geb. zu Paris 1771, war zuerst als Advokat am Chatelet und später beim Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und beim Kataster angestellt. Im Jahr 1795 wurde S. als Empörer gegen den Konvent zum Tode verurtheilt, im folgenden Jahre erfolgte jedoch seine Freisprechung, u. von nun an wies er jeden Antrag auf Anstellung von Seiten der Regierung zurück und lebte bloß den Wissenschaften und der Vertheidigung seiner Gesinnungsfreunde vor Gericht. Von dem Seinedepartement zum Abgeordneten erwählt, schloß er sich der äußersten Linken an und entwickelte im Febr. 1829 seinen Vorschlag, daß sich die Kammer sogleich mit der Anklage des Ministeriums Villèle beschäftigen möge. Er gehörte zur Gesellschaft Aide-toi, war einer der 221 Deputirten, welche die Adresse an Karl X. unterzeichneten, und schloß sich auch nach der Revolution der Partei der Opposition an, um die Grundsätze derselben zur Geltung zu bringen. Er † am 27. Oktober 1839. Als Schriftsteller war er sehr thätig; schon als Jüngling gab er Gedichte, Erzählungen und später ein Trauerspiel: „Phéodosie", Paris 1813, heraus. Unter seinen übrigen Werken nennen wir: Entretiens de Junius Brutus et de Cajus Mucius, Paris 1793; — Idées constitutionelles présentés à la Convention, daf. 1794; — De la balance du gouvernement et de la législature, daf. 1798; — Des rapports de la médecine avec la politique, daf. 1806; — Tableau littéraire de la France du 18ième siecle, daf. 1809; — Des petitions, daf. 1819; — Un député doit-il accepter des places, daf. 1820; — Essai historique et philosophique sur des noms d'hommes, de peuples et de lieux, considérés principalement dans leurs rapports avec la civilisation, daf. 1824; — Essai sur le magie, les prodiges et les miracles, Brüssel 1817; — Des sciences occultes, Paris 1829—1830.

Salvertia (Bot.), nach Saint Hilaire, Gattung der Onagreae Myrobalaneae *Rchb.*, der Vochysieae *St. Hil.* Zwei Arten: S. convallariodora *St. Hil.* und S. thyrsiflora *Pohl.* Bäume mit wohlriechenden Blüthen in Brasilien.

Salvestrini, Cosmo, Bildhauer zu Florenz in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Schüler von R. Curradi, dessen große Statue des Moses in der Grotte des Vorhofes im großherzoglichen Palaste zu Florenz er vollendete. Mit ihm soll das Geheimniß, in Porphyr zu arbeiten, erloschen seyn.

Digitized by Google

Salvestro, M., Musivarbeiter, blühte um 1530 in Rom und hatte besonders durch seine eingelegten Arbeiten in Holz Ruf.

Salvetat, la (Geogr.), 1) la S.-d'Anglès, franz. Stadt, Depart. Hérault, Bez St.-Pons, auf einem Hügel, an dessen Fuß der Agout fließt; Wollspinnerei, Wollzeugweberei, beträchtlicher Handel mit Wolle und Butter; Mineralquellen bei Rieumajou; über 4000 Ew.; — 2) la-S.-Pyralés, Stadt das., Dep. Aveyron, Bez. Rhodez; 3130 E.; einiger Handel.

Salvetti (Biogr.), 1) Francesco Maria, von Florenz, Schüler von A. D. Gabbiani, der ihn schon als Kind zum Modelle von Genien nahm, lieferte Altarbilder in der Weise des Meisters, in den Kirchen zu Florenz und Livorno; † 1708. — 2) Paolo, Architekt von Verona, blühte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts; baute zu Rom u. Neapel mehre Häuser u. Paläste.

Salvi (Biogr.), 1) Giovanni Battista, berühmter Maler, nach seinem Geburtsorte gewöhnlich L. Sassoferrato genannt, 1605 geboren und von seinem Vater Tarquinio in den Anfangsgründen der Kunst unterrichtet, studirte dann in Rom und Neapel die Werke großer Meister, namentlich auch den Domenichino, ohne jedoch in blinde Nachahmung zu verfallen. Mit besonderer Vorliebe malte er Madonnen, so daß ihm schon seine Zeitgenossen den Beinamen des „Pittore delle belle Madonne" gaben. Sehr häufig kommt der Kopf oder das Brustbild der betenden Maria vor, z. B. in der Gallerie des Louvre, in der Pinakothek zu München, in der leuchtenbergschen Gallerie daselbst, in der Gallerie zu Dresden, in Lutonhouse in Mailand. Eine betende Maria in halber Figur in natürlicher Größe ist von Folo gestochen. In der Gallerie zu Dresden sind zwei Bilder mit der das schlafende Kind betrachtenden Madonna. Im Gemälde der leuchtenbergschen Sammlung zu München hält sie das Kind in den Armen. Zu Lutonhouse ist ein sehr schönes Bild der Maria mit dem stehenden Kinde, dem Joseph ehrerbietig die Hand küßt. Eine ähnliche Darstellung ist im Museum zu Berlin, wo sich auch einige andere Darstellungen von S. befinden. Er malte auch die Madonna stehend mit gefalteten Händen, nach alter Weise; ein solches Bild, lieblich und rein, ist in der Gallerie des Louvre. Eines der kleinsten seiner Bilder, ein wahres Kleinod, ist der Rosenkranz in St. Sabina, wahrscheinlich die Rosenkränze austheilende Madonna, von Balastra gestochen. Sein größtes Gemälde ist ein Altarbild in der Kathedrale zu Montefiascone. S. †1685 zu Rom. — 2) Nicolo, Architekt, 1699 zu Rom geboren, widmete sich anfangs den Wissenschaften, nahm aber dann unter Cannevari Unterricht in der Baukunst und wurde der Nachfolger seines Meisters. Er baute das Battisterium von St. Paul außerhalb der Mauern, das Tempelchen der Villa Bolognetti vor der Porta pia, die Villa Corsini, die Kirche S. Maria di Grabi zu Viterbo. Sein Hauptwerk ist die Fontana di Trevi, das schönste, reichste und prächtigste römische Kunstwerk des 18. Jahrhunderts. Er † 1752.

Salvia (a. Geogr.), Stadt im Innern von Dalmatien, an der Straße von Siscia nach Salona (Ptol. II, 16, 17).

Salvia (Bot.), nach Linné, Salbei, Gattung der Labiatae Juss., Rchb., Diandria Monogynia L. Charakter: Oberlippe des Kelchs drei-, Unterlippe zweizähnig; Oberlippe der Blume helmartig und zusammengedrückt, Unterlippe dreilappig; die zwei Staubfäden an einem Ende eingelenkt und die Beutelfächer weit von einander entfernt. Gewürzhafte Kräuter und Sträucher in allen Klimaten, mit ganzen, fiederigen Blättern und schönen Blumen in langen Aehren; gegen 320 Arten, darunter 11 der deutschen Flora angehörig; wir nennen nur die jenigen, die als Arzneis-, od. als Zierpflanzen vorzüglich geschätzt werden.

a) Arzneipflanzen: 1) S. Horminum L., schopfige Salbei, Scharlachsalbei, Scharlachkraut. Sommergewächs auf Hügeln und sonnigen Bergen in Südeuropa u. Mitteleuropa hier und da in Gärten. Ganz. Stengel an zwei gegenüber stehenden Seiten etwas zottig; blätter ovallänglich, die oberen fast herzförmig, gekerbt; Deckblätter eyförmig, hinter den obersten grün, an den und roth gefärbten keine Blüthen; Kelchröhre 8 Linien lang, violet oder rosenroth. Ehemals waren das Kraut und der Samen, Herba et Semen Hormini s. Gallitrichi, gebräuchlich. Das edle Scharlachkraut hat einen unangenehmen Geruch u. einen etwas bittern Geschmack; wurde wie das von Salvia Sclarea L. angewendet. Die Samen, eigentlich die Früchte, sind schleimig und etwas bitter; jetzt ganz obsolet, sonst aber gegen Augenentzündungen in Gebrauche gewesen, indem man mit ihnen Salbe schleimig machte. Auch brachte man die Samen ganz ins Auge, um mittelst derselben fremde, ins Auge gerathene Körper daraus zu entfernen. Die Pflanze ist das Horminon des Dioscorides. Sibthr., Fl. graec., T. 20. — 2) S. officinalis L., gemeine Salbei, Gartensalbei, Edelsalbei, Königssalbei, Salbei, franz. Sauge, engl. Sage, ital. Salvia, schwed. Tysk Salvie. Einheimisch auf sonnigen Bergen und an Felsen in Südeuropa, in Deutschland häufig in den Gärten. Blätter oval-lanzettförmig, runzelig, graugrün; Blüthen rothlich-blau in armblüthigen Scheinähren; Kelch länger als Deckblätter, grannenstechend. Man unterscheidet mehre Varietäten, besonders eine größere, breitblätterige und eine kleinere, schmalblätterige. Officinell sind jetzt nur noch die Blätter, früher waren auch die Blüthen und Früchte, Herba, Flores et Semina Salviae s. S. hortensis s. S. officinalis s. S. majoris s. S. minoris s. S. vera. Die ganze Pflanze hat einen stark balsamischen, etwas kampferartigen Geruch und einen bitterlich gewürzhaften, etwas zusammenziehenden Geschmack. Sie enthält ätherisches Oel, bittern Extraktivstoff und Gerbestoff. Die Blätter wirken mild erregend auf die Verdauungswerkzeuge und das Nervensystem, zugleich

end, vorzüglich auf die Schleimhäute. Man bet sie innerlich an bei profusen Absonderen (deren Ursache in Atonie liegt), besonders in Schleimhäuten und in der äußern Haut, Trägheit der Verdauungswerkzeuge, Blähen u. dgl. vorzüglich in Aufguß; äußerlich cht man sie als Mund- und Gurgelwasser sthmischen Endzündungen in der Mund- u. enhöhle, bei Mundfäule, Mundgeschwüren Auflockerungen des Zahnfleisches. Sie ten auch zu aromatischen Kräuterspecies, n Species ad gargarisma u. zu verschiedenen Zusammensetzungen. Es ist merkwürdig, iese sehr heilkräftige Pflanze heut zu Tage h wie der Rosmarin bei Weitem weniger vendet wird, als sie es verdient und als es hin der Fall war. Als Gewürzpflanze die S. zum Würzen der Schinken, des einefleisches und hauptsächlich zum Backale. — Kultur. Die S. gedeiht hauptsh in geschützter, warmer Lage, in gutem auch in leichtem, trockenem Boden. Man le durch Samen und Steckreißer fortpflanzewöhnlich aber zieht man es vor, sie Zertheilung der Stöcke im Frühling und e zu vermehren, weil dieses Mittel sicherer ichter ist. Man versetzt die zertheilten in einen Graben, von 6—8 Zoll Tiefe u. rückt die Erde rings um dieselben an, e Pflanze zu befestigen. Das Säen ht im Frühjahre auf dem Mistbeet, nn die jungen Stöcke stark genug sind, an sie mit der Scholle heraus und setzt rt und Stelle, gewöhnlich als Einfassung rtenbeete; sie müssen, damit sie dicht bleile 3 Jahre umgesetzt werden. Vergl. hr, Bot. Handb., T. 4, und Hayne, zew., 6, T. 1. — 3) S. Sclarea *L.*, Muser-Salbei, großes Scharlach-, Scharleikraut, Orminkraut, nkraut, Muskatellerkraut. Zweiähr. Pflanze in Gebüschen, Weinbergen und n Orten in Südeuropa und dem Orient, in deutschen Gärten. Krautig; Stengel, schmierig; Blätter herzförmig-länglich, erbt runzelig, zottig; Blüthen bläulich; die ganze Pflanze besonders die Blätter, Sclarea s. Sclarea majoris, Herba Hor-, Hormini sativi s. Horm. Sclareae s. ortensis, Herba Orminae, Herba Galli-Callitrichi, Herba Scharlera, Herba , geben, wenn man sie reibt, einen eilichen, sehr kräftigen, aromatischen, etiubenden Geruch von sich und schmecken ft bitter, doch nicht angenehm. Sie esonders früherhin häufig als stärkenkrampfstillendes Mittel gegen weissen ervenübel, Lähmungen, fehlerhafte ktion, so wie gegen schlaffe Geschwüre et und gepriesen, sind aber jetzt nur Gebrauch. Es soll das Kraut dem en Muskateller-Geschmack mittheilen gewissenlosen Bierbrauern angewendet r dünnes Bier stark, d. h. berauschend . Hayne, Arzneigew., 6, T. 3. — ensis *L.*, Wiesen- oder wilde Salbei, Scharlachkraut. Ausdauerndes Kraut auf Wiesen, Triften, Ruinen und Hügeln durch ganz Europa. Blätter eiförmig oder länglich, doppelt gekerbt, ungetheilt oder dreilappig, runzelig, die wurzelständigen herzförmig; Blüthe dunkelblau oder seltener rosenroth. Früher war das Kraut, Herba Hormini pratensis s. Salviae pratensis, gebräuchlich und wurde wie das der Salvia Sclarea angewendet. Noch jetzt soll man es benutzen, um dem Biere berauschende Eigenschaften mitzutheilen. Hayne, 6, T. 2. — 5) S. Aethiopis *L.*, ungarischer Salbei, wollige Salbei, Lämmchensalbei. Zweijährige Pflanze in Oesterreich, Ungarn und dem übrigen Südeuropa. Weißzottig; Blüthen blau. Ist die Aethiopis des Dioscorides; ihre Wurzel wurde sonst gegen Brustkrankheiten und Hüftweh gebraucht. Jacq., Austr., Taf. 211. — 6) S. aurea *L.* Auf dem Kap. Blüthe bräunlich goldgelb. Gebrauch wie bei S. officinalis *L.* Comel., Hort. 2, T. 92. — 7) S. glutinosa *L.*, klebrige Salbei, große Bergsalbei, wilder Scharlach. Ausdauernd, in Mitteleuropa. Blüthe schmutzig gelb. Kommt in ihrer Wirksamkeit mit S. Sclarea *L.* überein. Sturm, I, Hft. 17. — 8) S. hispanica *L.* Sommergewächs in Italien und Spanien. Blüthe blau. Die Früchte, welche in Mexiko, wohin diese Salbei verpflanzt worden ist, Chia (Tschia) heißen; geben, in Wasser eingeweicht, einen reichlichen Schleim, aus dem man dort mittelst Zusatz von Zucker ein Getränk bereitet, das häufig genossen wird. Sabb., Hort. rom., 3, T. 22. — 9) S. integrifolia *Ruiz* et *Pav.*, Fl. Per., T. 35, b. Strauch in Peru. Man braucht dort eine Abkochung als ein fast specifisches Mittel gegen Pleuresien. — 10) S. leonuroides *Glosin.* Strauch in Peru, dessen Blätter man dort gegen Zahnschmerzen kaut. Blüthen schön dunkelscharlach. Lam., Ill., T. 20, F. 3. — 11) S. leucantha *Cav.* Ausdauerndes Kraut in Mexiko und Westindien, mit weißen Blüthen. Gebrauch wie bei S. officinalis *L.* Descourt., Fl. méd. des Ant., T. 218. — 12) S. lyrata *L.* Kraut in Virginien u. Carolina. Blätter leierförmig. In der Heimath braucht man den Saft als wirksames Mittel gegen Krebsgeschwüre und gegen Warzen. Morif., Hist., 3, T. 13, F. 27. — 13) S. occidentalis *Sw.* In Westindien, wo sie ganz wie bei uns S. officinalis gebraucht wird. — 14) S. cretica *L.* In der Levante. Gebrauch wie bei S. officinalis *L.* Pluck, Phyt., T. 57, F. 1. — 15) S. pomifera *L.* Strauch in Griechenland. Durch den Stich eines Gallinsekts entstehen an den jungen Trieben runde, fleischige, graue, weichhaarige Auswüchse, von 1 Zoll im Durchmesser, die einen angenehmen, gewürzhaften Geschmack haben u. häufig gegessen werden. Sibth., Fl. gr., T. 15. — 16) S. procumbens *Ruiz* et *Pav.*, Fl. per., T. 39, a. Ausdauerndes Kraut in Peru und Chili, mit bläulich weißen Blüthen. Eine Abkochung der Blätter wird gegen Verstopfung des Unterleibes gebraucht. — 17) S. sagittata *Ruiz* et *Pav.*, Fl. per., T. 35, a. Kraut in Peru; Gebrauch wie bei S. officinalis *L.* — 18) S. tingi-

Digitized by Google

tani *Etling*. Halbstrauch in ganz Nordafrika. Die stark und unangenehm riechenden Blätter sind ein zertheilendes Mittel bei kalten Geschwüren. Rivin., Monop., T. 62. — 19) S. Verbenaca *L.* Zweijährige Pflanze Südeuropa's, welche wie S. Horminum *L.* gebraucht wird. Engl. Bot., T. 154. — 20) S. viridis *L.* Ausdauerndes Kraut in Südeuropa und der Levante, welches mit S. Horminum *L.* gleiche Arzneikräfte hat. Jacq., Icon., I, T. 4.

B. Zierpflanzen: 21) S. argentea *L.* Zweijährig; auf Kandia. Blätter weißfilzig; Blüthen weiß. Jacq., H. Schoenbr., T. 6. — 22) S. chamaedryoides *Cavanill.*, Icon., 2, T. 197. Strauch in Mexiko. Blüthen schön himmelblau mit großer Unterlippe und weißem Schlunde. — 23) S. coccinea *L.*, S. rosea *Vahl.* Strauch an Flüssen und Seen in Florida. Blüthen zierlich, scharlachroth, in 6blumigen Quirlen. Pohl, Icon., T. 192. — 24) S. cyaniflora *Otto* et *Dietrich*. Halbstrauch in Mexiko. Blüthen schön dunkel kornblumenblau, quirlständig, in fast fußlangen Aehren. — 25) S. fulgens *Cavan.*, Icon., T. 23. Strauch in Mexiko. Eine der prächtigsten Arten. Blüthen leuchtend karmin-scharlachroth, 2 Zoll lang, in 4—6blumigen Quirlen. — 26) S. incarnata *Vahl*, *Etling.*, S. No. 15. Ausdauerndes Kraut im Orient. Blüthen groß, fleischfarbig. — 27) S. involucrata *Cavan.*, Icon., 2, T. 105. Ein prächtiger Halbstrauch in Mexiko. Korolle bauchig, $1^1/_2$ Zoll lang, nebst dem Kelche dunkel rosenroth. — 28) S. patens *Cav.*, Icon., T. 454, S. macrantha *Schlechtend.* Halbstrauch in Mexiko. Blüthen prachtvoll, groß, dunkelblau. Die schönste aller bekannten Arten. — 29) S. purpurea *Cavan.*, Icon., Taf. 166. Halbstrauch in Mexiko. Blüthen violet-purpurroth in 8—10 blumigen Quirlen. — 30) S. rubescens *H. B.*, Plant. équin., Taf. 154. In Peru; Strauch. Blüthen sehr schön, rein purpur- oder karminroth. Fast alle Topf-Salbeiarten gedeihen im Sommer gut im freien Lande an geschützten sonnigen Plätzen; im Winter verlangen die meisten einen etwas warmen Standort und nur mäßige Befeuchtung. A. Etlinger, De Salvia, 1777, 4., ist eine gute Monographie über die damals bekannten Arten.

Die Gatt. ist der Typus der Salvieä, welche nach Reichenbach u. And. eine ansehnliche Gruppe der Labiatä ausmachen.

Salviac, franz. Dorf, Dep. Lot, Bez. Gourdon; Gerberei, vorzüglicher Weinbau, besuchte Märkte; 2350 Einw.

Salviae agrestis s. sylvestris Herba (pharm. Bot.), s. Teucrium Scorodonia *L.* — Salviae hortensis s. minoris s. virtutis Herba, s. Salvia officinalis *L.* — Salviae vitae Herba, s. Asplenium Ruta muraria *L.*

Salviani, Ippolito, italienischer Dichter und Gelehrter, 1514 zu Castello geboren, war Professor der Medicin zu Rom und Leibarzt des Papstes Julius III., † 1572. Schrieb außer Gedichten, italienischen Komödien ꝛc.: De piscibus libri II, Rom 1545, Fol., mit Kupfern, zuletzt Vened. 1602, Fol.

Salviano, ital. Dorf, Toskana, Fürstenthum Livorno.

Salvianus (Biogr.), 1) Calpurnius, Theilnehmer der Verschwörung gegen Caligula, Legaten C. Cassius, ward verrathen und mit seinen Genossen hingerichtet. — 2) S., Priester im 3. und 4. Jahrhundert, aus einer angesehenen Familie, lebte erst in Trier, ging 421 zu Lerins in ein Kloster und zog von da 428 nach Marseille, woher sein Beiname Massiliensis, † in hohem Alter. Seine Werke gab Rittershusius, 1611, und Baluzius, Paris 1663, heraus. — 3) S. Priscillian.

Salviaöl, s. Salbeiöl.

Salvia Postuma, Gemahlin des K. Severus, s. Pola.

Salviati (Biogr.), 1) Francesco de'i, a. Rossi 9); — 2) Giuseppe del, s. Porri. — 3) Giuseppe de, Edelsteinschneider, Ehrenbeiarbeiter, blühte um 1780—90 in Rom, wo er die Stelle eines königl. Inspectors bekleidete. Es finden sich von ihm kleine Basreliefs mit mythologischen und andern figurenreichen Bildnisse.

Salvidienus (Biogr.), 1) Q. Salvius, trotz seiner niedern Herkunft Freund des jungen Octavianus, den er (45 v. Chr.) mit Agrippa auf die Hochschule zu Apollonia begleitete. Späterhin nahm er auch an den Kriegen seines Gönners thätigen Antheil und trieb als Legate desselben den Sextus Pompejus von der italienischen Küste hinweg, eben jetzt den Uebergang nach Sicilien erzwingen zu können. Im Jahr 41 gegen Sextus Pompejus nach Spanien gesandt, ward er aus Anlaß des parthischen Kriegs alsbald wieder zurückgerufen und in diesem die Stadt Sentinum mit einer besonders später in Gemeinschaft mit Agrippa den L. Antonius nach Perusia, an dessen Belagerung er auch Theil nahm. Nach Beendigung jenes Kriegs ward er, ohne schon senatorischen Rang zu haben, zum Konsul erhoben, konnte aber ungeachtet, von Ehrgeiz getrieben, sich von Gallien aus, wo er eine Heeresmacht Octavians befehligte, verrätherischen Verbindungen mit Antonius an, ward jedoch noch sich dieser mit Octavian ausgesöhnt, von diesem verrathen, unter irgend einem Vorwand nach Rom berufen, vor das Gericht des Senats gestellt und hingerichtet. — 2) S. Orfitus, Freund des Domitian verbannt und hingerichtet (96 Chr. Ner. 37).

Salviea (Bot.), s. Salvia.

Salviet, Münze, s. v. a. Salut.

Salvini, Antonio Maria, italienischer Gelehrter, 1653 zu Florenz geboren, wurde selbst Professor der griechischen Sprache, † 1729. Schrieb: Discorsi academici, Florenz, 1695, 2 Bde.; — Prose toscane, daf. 1715 und 1717, 3 Bde.; — Prose sacre, daf. 1716, neue Ausg. Mail. 1820; — Sonette, Florenz 1628. — Uebersetzte Homers Iliade und Odyssee, Florenz 1723, 2 Bde., Hesiot, Padua 1747, Theocrit, Florenz 1717, Anacreon, Florenz 1695, u. A.

Digitized by Google

lvinia (Bot.), nach Micheli, Büschel- en nach Oken, Gattung der Salviniaceae , Cryptogamia Filices L. Charakter: einer kriechenden Wurzel in der Jugend eingerollte Blättchen u. an deren Grunde rlei Früchte, 4—8 einfächerige Blasen, 1 eine einzige Samenkörner enthält, die n feinen Staub, vielleicht Blüthenstaub. ge Art: S. natans *All.*, Marsilea natans Dat kleine, längliche, büschelartige und be-, unten rothfilzige Blätter mit fast stiello- ehäuften Blasen. Schwimmt auf stehen- ewässern, wie Wasserlinsen und ziemlich erselben Größe; einjährig, Früchte im t reifend. Im südlichen und stellenweise ittlern Europa, auch in Nordamerika. uhr, T. 173. Die Gattung ist der Ty- r Salviniaceä (s. d.).

lviniaceä (Bot.), nach Reichenbach d., Pflanzenfamilie, enthält kleine, kryp- tische, auf Gewässern schwimmende Ge-, mit gesonderten, zelligen, flachen Blät- nd zahlreichen, in zelligen, gestielten, am säulchen unterseits hängenden Beuteln Blasen befindlichen Keimknospen. Die ie enthält nur zwei Gattungen: Azolla in Neuholland) u. Salvinia *Mich.*, welche uppen der Azolleä und Salvinieä bil- Nach Oken stehen die Salviniaceen un- n Namen der Zellen- oder Lappenfar- der 1. Zunft der 3. Klasse.

viniella (Bot.), nach Hübener, Unter- g von Riccia *Michel.*

vino degli Armati, s. Brille.

vioni, Rosalba Maria, Malerin von Schülerin C. Conca's, kopirte schon in 15. Jahre mehre berühmte Malwerke, um 1730. A. Fritz hat Heiligenbilder r gestochen.

viren (v. Lat.), 1) retten, sichern; — 2) f.), s. v. a. Bergen; — 3) sich s., sich t, vertheidigen, retten.

vis exceptionibus (lat.), mit Vor- der Einreder, gegen die Person u. Aus- er abzuhörenden Zeugen.

vis omissis (lat.), auf Rechnungen, Pacht- ꝛc. Verträgen: mit Vorbehalt was etwa weggelassen oder vergessen ist. Vgl. Salvo errore calculi.

vitelle (Salvetella), ital. Flecken, , Prov. Principato-citer., nordwestl. Sala; 1060 Einw.

vius (Salvia gens, Gesch.), 1) S., Volks- 43 v. Chr., intercedirte gegen den Be- es Senats, wodurch Antonius als Feind terlandes erklärt werden sollte, trat spä- Cicero's Seite über und fiel als das pfer der Proskriptionen (App. IV, 17). . S. Otho, Großvater des Kaisers ammte aus einer vornehmen etruskischen zu Ferentinum und gehörte vom Vater Ritterstande an, ward durch die Gunst a Augusta, in deren Hause er aufgewach- r, Senator und erlangte die Prätur Oth. 1). — 3) L. S. Otho, Sohn des , des Tiberius Günstling, dem er so ähnlich sah, daß ihn Viele für dessen Sohn hiel- ten, bekleidete das Konsulat nach Galba (33 n. Chr.), verwaltete darauf das Prokonsulat von Afrika, so wie außerordentliche Imperia, bewies allenthalben rücksichtslose Strenge, selbst auf die Gefahr hin, die kaiserliche Gunst zu verlie- ren, gewann den schon verlornen Einfluß bei Claudius dadurch wieder, daß er das von einem römischen Ritter auf den Kaiser beabsichtigte Attentat entdeckte, und ward vom Senat durch ein Standbild geehrt, auch von Claudius zum Patriciat erhoben. — 4) L. S. Otho Titia- nus, Konsul im Jahre 52, Prokonsul in Asien, zum zweiten Male Konsul im Jahre 69, leitete als solcher in Rom die Regierungsgeschäfte, ward indeß bald darauf ins Feld gesandt und bei Bedriacum geschlagen, worauf er sich mit dem Rest seiner Truppen ergab und vom Feinde begnadigt ward (Suet., Oth. 1; Tac., Ann. XII, 52). — 5) M. S. Otho, römischer Kaiser, Sohn von S. 3), s. Otho 2). — 6) S. Coccejanus, Neffe des Kaisers Otho, von Domitianus ge- tödtet (Tac., Hist. II, 48). — 7) (Röm. Lit.), C. S. Liberalis, gerichtlicher Redner zu Rom (Plin., Ep. II, 11). — 8) Julianus S., Rechtsgelehrter, s. Julianus 10).

Salvo, San, ital. Flecken, Neapel, Prov. Abruzzo-citer., südlich von Il-Vasto, un- weit des adriat. Meeres; 1080 Einw.

Salvo errore calculi (lat.), auf Rech- nungen: mit Vorbehalt eines etwaigen Fehlers in der Rechnung. Vgl. Salvis omissis.

Salvo honore (lat.), der Ehre, dem An- sehen, der gebührenden Achtung unbeschadet.

Salvo jure (lat.), Jemandes Rechten un- beschadet.

Salvo meliori (sc. judicio, lat.), mit Vorbehalt eines bessern Urtheils eines Andern, Redensart, um anzudeuten, daß man wohl irren könne u. Belehrung gern annehme.

Salvo-Porto, südamerikan. Villa, Brasi- lien, Prov. Para, am Para, Sta. Maria de Belem gegenüber.

Salvora, span. Insel, Galicia, an der Westküste, vor dem Rio de Aroza.

Salvore (St. Giovanni di S.), österr.- illyr. Ort, Kr. Istrien, Hauptort der gleichn. Untergemeinde; Kuratie, Sanitäts-Depu- tation; 250 Einw. In der Nähe auf einer Landzunge, Punta della Maria genannt, be- findet sich der im Jahr 1818 von den triester Kaufleuten erbaute und mit Gas beleuchtete Leuchtthurm. Derselbe bildet eine mit einem Kapitol versehene unverhängte Säule, die auf einem Piedestale ruht. Die Laterne wiegt 135 Cent. Eisen, ist mit reinen Krystallgläsern ver- sehen u. 106 wiener Fuß über der Meeresfläche erhoben. An dem Kandelaber, welchen die La- terne mit umschließt, befinden sich auf 3 runden Reihen 42 Oeffnungen, aus welchen das Gas strömt, das, angezündet, einen Lichtkegel 5 Fuß hoch u. 6 Fuß im Durchmesser bildet u. 25 ital. Meilen weit sichtbar ist. — Hier 1177 Seesieg der Venetianer über die Flotte der Deutschen, welcher den Frieden mit dem Papste u. mit dem Lombardenbunde erzwang; s. Venedig (Gesch.).

Digitized by Google

Salvo titulo (lat.), dem Titel unbeschadet, wenn man den Titel dessen, an den man schreibt, nicht weiß; abgekürzt S. t.

Salvotti, Anna de, Malerin zu Rom, bildete sich durch fleißiges Studium nach Werken der raphaelschen Schule u. ward 1832 Mitglied der Akademie von S. Luca. Ihre Gemälde bestehen in Gegenständen aus der Fabel und in biblischen Darstellungen und Legenden, besonders in Madonnen, mit ungemeiner Zartheit gemalt. Ihr Streben geht auf ideale Schönheit, auf das Seelenvolle und Gemüthliche des Ausdrucks; ihre Färbung ist lieblich u. harmonisch.

Salvus conductus (lat., Rechtsw.), s. v. a. Freies Geleit.

Salvus locus (lat.), unbeschwerter, von allen Leistungen freier Ort.

Salwatty, Insel, s. v. a. Salawatty.

Salweiden (Sowaiden), preuß. Bauerndorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Rössel; 310 Einw.

Salwey (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) (Nieder-S.), Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Meschede; 250 Einw.; — 2) (Ober-S.), daf.; Kapelle; 220 Einw.

Salwiks (slaw. Myth.), bei den Letten Gott der Sümpfe.

Saly (Geogr.), ungar. Dorf, borsoder Gesp., erlauer Bez., am Flusse Salyipatak; 1510 Einw.

Saly (Sailly, Biogr.), Jacques Francois Joseph, franz. Bildhauer, 1717 zu Valenciennes geb., Schüler von W. Cousteu, bildete sich dann in Rom weiter aus, besonders durch das Studium der Antiken, ward nach seiner Rückkehr nach Paris 1751 Mitglied der Akademie. Seine Statue Ludwigs XV., die er 1752 für seine Vaterstadt vollendete, ward in der Revolution zertrümmert. Im folgenden Jahre ward er nach Kopenhagen berufen, wo er die Stelle eines Professors an der Akademie bekleidete und nach Eigliwels Tode die Direktion dieser Anstalt übernahm. Sein Hauptwerk, welches er in Dänemark hinterließ, ist die große Reiterstatue des Königs Friedrich V., die 1763 auf dem Friedrichsplatze zu Kopenhagen aufgestellt wurde. In der letzten Zeit seines Lebens kehrte der Künstler nach Frankreich zurück, † zu Paris 1776. S. de la Live radirte nach seinen Zeichnungen eine Folge von Karrikaturen. Er selbst hat eine Folge von Vasen, 31 Bl., und Ideen zu Grabmonumenten, 4 Bl., radirt.

Salyes (a. Geogr.), auch Salluvii, mächtigster unter allen ligurischen Volksstämmen, daher auch manchmal s. v. a. Ligyer. Mit celtischen Stämmen vermischt, wohnten sie westlich von den Alpen in dem ganzen Küstenstriche zwischen dem Rhodanus und den Alpes maritimae, so daß Arelate, Massilia, Aquae Sextiae und andere Orte in ihrem Gebiete lagen. Sie waren in viele kleinere Stämme getheilt (Commoni, Segoreii, Ayatici, Nearchi, Desuviates, Anatili, Tricorii, Albici ꝛc.), und die Römer führten mit ihnen einen langen und blutigen Krieg, bis es endlich im Jahre 123 v. Chr. dem C. Sextius gelang, sie der römischen Herrschaft zu unterwerfen, worauf die Kolonie Aquae Sextiae dem eroberten Lande gegründet ward. Sie ist von ihnen wenig mehr die Rede.

Salym, asiat.-russ. Fluß, Gouv. Tobolsk, Mündung in den Obi, links.

Salynthius, König von Agrais, einer Landschaft im nordwestlichen Aetolien, welcher 426 v. Chr. die bei dem unter des Spartaners Eurylochus Anführung verunglückten Zuge nach Argos Amphilochicum verspreugten Peloponnesier und Ambracioten aufnahm (Thucyd. III, 111, 114). Er ward 424 v. Chr. von Demosthenes gezwungen, dem athenischen Bündnisse beizutreten (Thucyd. IV, 77).

Salz (Mineral. u. Chem.). Der generische Name S. stammt von dem bekanntesten u. am allgemeinsten angewandten aller S.e her, welches nachher zur Unterscheidung v. andern Kochsalz genannt worden ist. Die Alchemisten nahmen S. für einen Grundstoff, welcher nebst Schwefel und Quecksilber die Elemente ausmacht, aus denen, wie sie glaubten, die Metalle zusammengesetzt seyen. Nach und nach bemerkte man die Verschiedenheit der S.e, und zuletzt fand man, daß S. zusammengesetzt werden können, wodurch man allmählig zur Kenntniß ihrer eigentlichen Natur geführt wurde. Bergmann bestimmte als S. einen jeden Körper, der Geschmack hat, sich in weniger als 500 Theilen Wasser auflöst. Auf solche Weise brachte man aber unter die Körper von den verschiedenartigsten Eigenschaften, Säuren, Alkalien, vegetabilische und animalische Stoffe. Später beschränkte man den Begriff auf die Verbindungen der elektropositiven Oxyde, d. h. Salzbasen mit den elektronegativen Oxyden der Säuren. Aber auch diese Definition konnte nicht durchgreifend seyn, seitdem man gefunden hatte, daß das Kochsalz keinen Sauerstoff enthalte. Dazu gesellte sich nach der Entdeckung von Berzelius, daß es S. gebe, welche Verbindungen gibt, die den Sauerstoffsalzen entsprechen, die nämlich so zusammengesetzt sind, daß man sie als Sauerstoffsalze betrachten könne, worin der Sauerstoff durch andere Körper ersetzt ist. Diese Körper sind: Schwefel, Selen, Tellur. Nennt man also die Verbindungen der elektropositiven Oxyden mit elektronegativen Oxyden Sauerstoffsalze, so kann man die übrigen drei ihnen entsprechenden Klassen von S.en, Schwefelsalze, Selensalze und Tellursalze nennen. Alle vier Klassen bilden eine zusammenschaftliche Gruppe, welcher Berzelius den Namen Amphidsalze gegeben hat, weil sie keinen Sauerstoff, Schwefel, Selen oder Tellur enthalten, nennt Berzelius Haloidsalze (s. d.). Der vollständige Begriff von S. ist nun: ein Körper, der aus Vereinigung eines Oxyds, Sulphurets, Seleniets, Telluriets mit einer Sauerstoffsäure, einem Sulphide, Selenide oder Telluride entstanden, oder der unmittelbar aus einem Metalle und einem Salzradikale zusammengesetzt ist. — Die weitere Eintheilung der Salze kann nach sehr verschiedenen Prinzipien geschehen. Früher unterschied man Centralsalze und Mittelsalze; zu den ersteren rechnete die der Alkalien und alkalischen Erden

neisten unter ihnen die Pflanzenfarben nicht ndern; zu den letztern die der Erden und alle, in denen die Säure nicht so vollständig der Base gesättigt ist, daß sie aufhören, zu reagiren. Die sauer reagirenden nannte auch saure, die alkalisch reagirenden basische

Der Begriff von neutralem S.e hat aber Berzelius eine andere Bedeutung benen (s. Neutral), eben so der von basischem saurem S. Auf die Veränderungen, welche Pflanzenfarben von den S.en erleiden, wird lich keine Rücksicht genommen, sondern ein S., welches mehr Base als sein entsprees neutrales, ein basisches u. ein jedes S., es mehr als sein entsprechendes neutrales lt, ein saures genannt. Man theilt ferner S.e ein nach den Basen, z. B. Kalisalze, onsalze, Zinksalze, oder nach den Säuren dem elektronegativen Faktor), z. B. schwe ure, salpetersaure, arsensaure S.e. Das re hierüber vergl. in Berzelius' „Lehrder Chemie", 5. Aufl., Bd. 3, und Gras „Lehrbuch der Chemie", bearbeitet von 2. Aufl., Bd. 1.

lz (Geogr.), 1) bayer. Dorf, R.-B. Unnken und Asch., Ldgr. Neustadt; Saal; 550 Ew.; — 2) großherzogl. hess. Dorf, Oberhessen, Landgerichtsbez. Lauterbach, Altenschlirf; 270 Einw.; — 3) nassau. dorf, Amt Wallmerod; 470 Einw.; (Nieder-S.), ungar. Ort, gömösesp., am Sajo, nordwestlich von Ro-

lz, desoxynesches, s. v. a. Narcetin.

lze, epsomer, s. v. a. schwefelsaure esia, s. Magnesiasalze.

lza (Geogr.), 1) sonst bayer. Kreis (103¼ len mit 190,000 Einw.), jetzt Theil des Oberbayern; — 2) österr. Flüsse: a) mark, Kr. Bruck; ergießt sich nach Aufmehrer Bäche in die Ens; — b) (Salentspringt im Lande ob der Ens, im S., den sie ganz durchfließt, auf der Tauern, an der Grenze Tyrols, bildet ne Strecke die Grenze gegen Bayern, bei Golling die Lammer und unter Salzie Saale, wie überhaupt die meisten Gedes Kreises auf, führt Gold, Magnet, nd, Kupfer und Quecksilber, ist von an 34 Stunden weit schiffbar und fällt n Burghausen und Braunau in den Inn; l ist eins der reizendsten Deutschlands; (auch Salzach- oder Salzburger-), Kr. daselbst, im Westen an Bayern d, ist gebirgig durch die norischen Alelche hier mehre Spitzen aufthürmen, n dem gleichnam. Fluß, so wie von der Mur, Ens und vielen Seen bewässert, h verschiedene große Moräste, kaltes, undes Klima, fruchtbare Thäler, bringt e, Obst, viel Holz, Wild, Fische, beträchneralien (Gold, Silber, Blei, Eisen, Kobalt, Asbest, Salz ꝛc.) und umfaßt l von 128⅝ □Meilen mit 3 Städten, rflecken, 734 Dörfern und etwa 147,000 die sich außer dem Landbau mit Viehzucht (Alpenwirthschaft), Bereitung der Bergwerkserzeugnisse, Verfertigung von Metallwaaren, baumwollenen und wollenen Geweben, Pulver, Glas ꝛc. beschäftigen. Der Kreis wird in das Land außerhalb des Gebirgs, worin die Kreisstadt Salzburg liegt, und in das Land unterhalb des Gebirgs, wozu die Thäler Pongau, Lungau und Pinzgau gehören, eingetheilt und besteht aus den Pflegerichten Salzburg, St. Gilgen, Galling, Hallein, Mattsee, Neumarkt, Werdenfels (Thalgau), Weitwörth, Abtenau, Gastein, Goldegg, Großarl, St. Johann, Radstadt, Werfen, St. Michael, Tamsweg, Lofer, Mitterfill, Salfelden, Tarenbach und Zell am See [vgl. Salzburg 1)]. — 4) Preuß. Dörfer: a) Prov. Sachsen, R.-B. Erfurt, Kr. Nordhausen; 860 Einw.; — b) Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Lötzen; 340 Einw.; — 5) (Groß-S.), s. v. a. Salze.

Salza (Biogr.), Hermann von, Großmeister des deutschen Ritterordens, geb. um 1180 auf dem Stammschlosse Salza in Thüringen, wurde am Hofe des Landgrafen Konrad von Thüringen erzogen und trat später in den Orden der deutschen Ritter, der ihn erst zu seinem Marschall und nach dem Tode des Meisters Hermann Barth zum Ordensmeister erwählte. Da S. beim Kaiser und Papst in hohem Ansehen stand, so konnte er dem Orden manchen Vortheil und manche Begünstigung erwerben, und so kam dieser bald zu hoher Blüthe und zu ausgedehnter Stärke. Vereint mit den Schaaren des deutschen Kreuzheeres, befestigten die deutschen Ritter im Kreuzzuge 1217 die Pilgrimsburg und nahmen 1219 Damiette mit Sturm ein. Aber die Früchte dieses theuer errungenen Sieges wurden zerstört durch den unbesonnenen Zug im Jahre 1221, zu welchem die Herrschsucht des päpstlichen Legaten Pelagius die fränkischen Heerführer verleitete. Ein Waffenstillstand auf 8 Jahre kam zu Stande, und es wurden von beiden Seiten Geißeln gestellt; unter den christlichen war auch S., dem jedoch die Freiheit bald wieder gegeben wurde. Nun suchte S. vom Kaiser und Papst die Zusicherung der Anordnung eines neuen Kreuzzuges zu erlangen; allein dieser wurde von Jahr zu Jahr hinausgeschoben. Im Jahr 1228 schickte S. zu Folge einer nordischen Gesandtschaft eine Ordensschaar unter dem tapfern Hermann Balk gegen die heidnischen Preußen, um sie zum Christenthume zu bewegen. In dem Kreuzzuge 1228 brachte es S. durch geschickte Unterhandlungen mit dem Sultan dahin, daß ein zehnjähriger Waffenstillstand geschlossen und den Christen das eigentliche Königreich von Jerusalem zurückgegeben wurde, so daß Friedrich II. 1229 den längst gewünschten Einzug in Jerusalem halten konnte. Nach Italien zurückgekehrt, wußte S. die Aussöhnung des Kaisers mit dem Papste zu bewirken. Nachdem Kulmerland erobert und der dobriner und der livländische Ritterorden mit dem deutschen vereint und Esthland in die Hände des Ordens gefallen, wurde der deutsche Orden zu einer Landeshoheit erho-

Digitized by Google

ben. S. begab sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Salerno, † aber am 20. Mai 1239. Sein Leichnam liegt in der Ordenskapelle zu Barletto in Apulien begraben.

Salzablagerungen (Geognos.), erscheinen am frühesten in der Triasgruppe, dann in der Kreidegruppe (Ber), im Karpathensandstein, in der Grobkalkformation und in den Alluvialgebilden (Absatz der Steppenseen ꝛc.). Das Steinsalz von Artern soll sogar dem Zechstein angehören. Vergl. **Steinsalz**, B.

Salzach (Geogr.), s. v. a. Salza 1) b) u. 2).

Salzäther, leichter, s. **Chloräthyl**.

Salzäther, schwerer, s. **Chloräther**.

Salzäther weingeist, s. **Chloräther**.

Salzamt (Staatsw.), in Staaten, wo der Salzhandel Regal ist, Behörde, welcher die Aufsicht über diesen Handel obliegt und welche die dabei nöthigen Einrichtungen anordnet.

Salzassel (Krustac.), Artemia *Leach*, Gattung der Entomostraca Branchiopoda *Latr.*, der Ordnung der Asseln und der Zunft der Seitenasseln nach Oken, unter Gammarus *Fabr.* Charakter: Augen stehen auf sehr kurzen Stielen; Kopf mit dem eiförmigen Thorax verschmolzen, der 10 Paar Füße trägt und in einen langen, zugespitzten Schwanz endigt; Fühler pfriemenförmig, kurz. Einzige Art: Art. salina *Leach*, Cancer salinus *L.*, Gammarus salinus *Fabr.* In den sibirischen Salzseen, in Salzsümpfen am Meere, besonders in ungeheurer Menge bei Lymington in England. Von der Größe eines Flohes. Linné, Trans., XI, S. 205, T. 14, F. 8—10.

Salzbach (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Rastenburg; Gut mit dem Hause Salzbachsmühle; 230 Einw.; — 2) Fluß das., Provinz Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Waldenburg; kommt vom Gebirge und fällt in die Striegau.

Salzbäder, s. **Bad**.

Salzbann (Staatsw.), der Zwang, in Folge dessen die Bewohner einer Gegend ihren Bedarf an Salz an einem bestimmten Orte kaufen müssen.

Salzbasen (Chem.), s. **Oxydation**.

Salzbaum (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Avicennia *L.*

Salzbeerbte, s. **Salzregal**.

Salzbereiter (Staatsw.), obrigkeitlicher Diener, der die Straßen bereitet, um Unterschleife hinsichtlich des Salzhandels zu verhindern.

Salzberg (Geogr.), 1) bayer. Rotten: a) (Ober-S.), R.-B. Oberbayern, Ldgr. Bergesgaden; 130 Einw.; — b) (Unter-S.), das.; 340 Einw.; — 2) kurhess. Dorf, Prov. Niederhessen, Kr. Homberg, Amt Rabolds-hausen; 2 Mühlen; 270 Einw.; — 3) österr.-böhm. Dorf, Kr. Pilsen, Gut Tereschau; 180 Einw.; — 4) ungar. Marktflecken, s. Udvarhely.

Salzbilder, s. v. a. Haloide.

Salzbildungen in Landseen (Geognos.), theils Absätze von Trona und Natron (s. d. u. **Natronseen**), theils von Kochsalz; vergl. **Steinsalz**, B. b).

Salzbinse (Bot.), **Pflanzengattung**, s. v. a. Triglochin *L.*

Salzblenden (Min.), nach Oken, die 5. Ordnung der Blenden (3. Ordnung der Erze), gestaltet Salzmetalle: Kupferglanz, Kupferindig, Selenkupfer, Fahlerz, Tennantit.

Salzblume, 1) ein Beschlag von Kochsalz, welcher sich in den Wänden der Gruben in Gestalt kleiner Sternchen oder feiner Haare und Salz enthält; — 2) eine in den polnischen Salzbergwerken aufgefundene Art Salzthon; — 3) ein an den Wänden und Fenstern der Salzkothen und der Treckenkammer sich niedergender Beschlag von Salztheilchen.

Salzboden (bot. Term.), s. v. a. Solum salsum. — **Salzpflanzen**, s. v. a. Plantae salinae.

Salzbrenze (Min.), nach Oken, s. v. a. Fette, die 2. Ordnung der Brenze. Brenzflüssig, ehe sie verbrennen, verwandeln sich mit Säuren und bilden Seifen mit den Laugen. 1. Zunft: Erdfette (Walrath, Fettwachs, Talg, Stearin, Olein); 2. Zunft: Salzfette (Butter, Rahm, Thran); 3. Zunft Brenzfette (Butter, Rahm); 4. Zunft: Erzfette (Wachs); 5. Zunft: Kohlenfette oder Pflanzenbuttern (Kakaobutter, Palmöl, Muskatbutter, Lorbeeröl); 6. Zunft: Leinöle, trocknende Oele (Leinöl, Nußöl, Hanföl, Mohnöl), 7. Zunft Feuerfette und schmierige Oele (Rüböl, Baumöl, Mandelöl).

Salzbrühe (Gastronom.), s. v. a. Sole, besonders aber die Muria der Alten.

Salzbrunn (Geogr.), preuß. Dorf (Salza), Prov. Brandenburg, L.-A. Potsdam, Kr. Zauch-Belzig; Unterförsterei in der Kolonie Bergh orst 210 Einw.; — (Neu-S.), Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Waldenburg; 340 Einw.; — 3) (Ober-S.), das.; Ziegelei, 4 Mühlen; 80 Einw. — 4) (Ober-S.), das., an der Eisenbahn, Steinkohlengruben; über 1600 Einw. Der Ort, der in einer sehr angenehmen Gegend 2½ Meilen von Schweidnitz und ¼ Meile von Fürstenberg liegt, hat erst in neuerer Zeit durch seine Mineralquellen einen ausgebreiteten Ruf erlangt. Dieselben gehören den alkalischen und eisenhaltigen Säuerlingen an, berühmtesten ist der Salz- oder Obersalzbrunnen, und derselbe, so wie der Mühlbrunnen und der Sonnenbrunnen enthalten nach Analyse von Fischer, in 16 Unzen

	Oberbr.	Mühlbr.	Sonnenbr.
Kohlensaures Natron . .	2,000 Gr.	2,373 Gr.	1,875 Gr.
Schwefelsaures — . .	1,700 "	1,867 "	1,375 "
Salzsaures — . .	1,078 "	0,966 "	0,800 "
Kohlensaure Kalkerde . .	1,000 "	1,000 "	0,800 "
— Talkerde . .	1,000 "	1,341 "	—
Kieselerde . . .	0,200 "	0,200 "	0,200 "
Magnesia	— "	— "	0,025 "
Salzsaure Kalkerde . .	— "	— "	0,025 "
Eisen (requisinisch) .	0,018 "	0,018 "	0,018 "
Extraktivstoff . . .	— "	— "	0,018 "
Rückstand	16,00 Gr.	14,71 Gr.	12,00 Gr.
Freie Kohlensäure . .	90 K.-Z.	118 K.-Z.	90 K.-Z.
Gebundene Kohlensäure	130 "	170 "	130 "

Digitized by Google

b andere Brunnen sind der Kramer- und
efenbrunnen, welche zu Bädern benutt
en und gegen jene ziemlich arm an heil-
igen Bestandtheilen sind. Der Salzbrun-
hat viele Aehnlichkeit mit dem Selterser-
ser, wirkt besonders auf das Drüsensystem,
eber, befördert die Urinabsonderung und
Expektoration und wirkt gelind abführend
auflösend. Man gebraucht ihn bei Brust-
n, hartnäckigen Katarrhen, Heiserkeit, be-
ender Schwindsucht; ferner bei Stockungen
Verschleimungen in der Leber, bei Hä-
hoidalbeschwerden, chronischen Krankhei-
er Harnwerkzeuge, Störungen der Men-
tion und bei Bleichsucht, so wie gegen Drü-
schwülste und Verhärtungen. Mit noch
rer Vorsicht als der Salzbrunnen ist der
lbrunnen anzuwenden und reizbaren, mit
enleiden behafteten Personen ganz zu wi-
then. Man läßt von dem Mineralwasser
5 4 — 10 Gläser, mit oder ohne Molken,
n. Eine besondere Anstalt ist zur Berei-
von Molken mit Kälbermagen eingerich-
o man auch Eselinnen-, Ziegen- und Kuh-
erhalten kann. In der Nähe des Brun-
befinden sich hölzerne Behälter mit heißem
r, um Molken und Mineralwasser darin
wärmen. In S., wie in andern schlesischen
rn, herrscht die Gewohnheit, durch Essen
Pfefferkuchen die Wirkung des Brunnens
ie Darmausleerung zu befördern. Das
r des Salz- und Mühlbrunnens wird
versendet; das versendete wirkt aber we-
was geringern Gehaltes an Kohlensäure
Eisen minder aufregend, als das an der
e getrunkene, und möchte manchen Kon-
onen daher besser zusagen. S. gehört zu
suchtesten Heilquellen Deutschlands, was
der vortrefflichen Wirkung seiner Mine-
llen dem Bestreben der Behörden zuzu-
en seyn möchte, den Bedürfnissen und
chen der Kurgäste möglichst zu entsprechen,
cher Hinsicht in der kurzen Zeit, seitdem
Aufnahme gekommen ist, äußerst viel
yen ist. Die Nähe des 1 Stunde entfern-
urorts Altwasser bietet Gelegenheit
em Gebrauche von S. zur Nachkur ein
yasser folgen zu lassen. Vergl. Zem-
Die Brunnen- und Molkenanstalt zu S.,
u; — J. Radius, Bemerkungen über
) Altwasser, Leipzig 1833.

zbrunnen, s. Kochsalz.

zbunge (Bot.), s. v. a. Samolus Vale-

zburg (Geogr.), 1) ehemals deutsches
sthum, grenzte östlich an Oesterreich
eiermark, südlich an Kärnthen und Ty-
stlich an letzteres und, wie auch nördlich,
rbayern, hatte in seiner größten Aus-
g von Osten nach Westen 25 und von
nach Süden 16 Meilen, im Ganzen 180
en mit etwa 250,000 [nach der gezwun-
Auswanderung der Protestanten (s. un-
ir 190,000] Einw. in 6 Städten, 25
lecken und vielen andern Ortschaften.
zbischof war zugleich geborner Legat des
ischen Stuhls und Primas in Deutsch-
land und hatte außerdem noch die Vorrechte, daß er die Kleidung der Kardinäle trug; daß man von seinen Urtheilen weder an einen andern Erzbischof, noch an die päpstlichen Gesandten in Deutschland, sondern allein an den Papst appelliren konnte; daß ihm vom Papst erlaubt war, Kanonikate in den dem Papste durch die Konkordate vorbehaltenen Monaten zu vergeben; daß ihm vom Kaiser der Titel „Dero Liebden" gegeben ward; daß 7 Bischöfe seine Suffraganei bildeten, nämlich die zu Freising, Regensburg, Brixen, Gurk, Chiemsee, Seckau u. Lavant; daß er die 4 letzten derselben selbst und allein ernannte, einweihte und bestätigte, so daß keine Bestätigung von Seiten des Papstes einzuholen nöthig war, ꝛc. Nebst dem besaß der Erzbischof noch folgende weltliche Rechte: Er war nach den Erzbischöfen, welche zugleich Kurfürsten waren, der einzige Erzbischof in Deutschland, welcher Sitz und Stimme auf dem Reichstage hatte; im Reichsfürstenrathe wechselte er auf der geistlichen Bank mit Oesterreich in der ersten Stelle und im Direktorium, war mit ausschreibender Fürst und Direktor des bayerschen Kreises, und auf den Reichstagen hatten seine Gesandten selbst vor den gegenwärtigen Fürsten den Vorrang. Die Hofämter des Erzstifts waren: das Erbmarschallamt, Erbkämmereramt, Erbschenkenamt und Erbtruchseßamt. Die Landschaft (Landstände) bestand, nachdem der frühere zahlreiche Landadel auf verschiedene Weise verdrängt und ausgerottet worden, dessen Güter aber der Kirche zugewendet waren, aus dem Prälaten- und Bürgerstande. Zu jenem gehörten der Bischof zu Chiemsee, der Dompropst, das Domkapitel, der Abt zu St. Peter in S., der Propst zu Berchtesgaden, der Abt zu St. Michael in Bayern, der Propst zu Höglwerth und die Aebtissin zu Nürnberg. Zum Bürgerstande gehörten die Städte und 22 Marktflecken. Das Domkapitel zählte 24 Mitglieder. Die erzbischöflichen Oberbehörden waren: der geheime oder Staatsrath, das Konsistorium, der Hofrath, der Hofkammerrath und der Justizrath. Das Militär bestand aus einem Regiment zu Fuß von 1000 Mann und außerdem aus 50 Mann Karabiniers und 50 Trabanten, welche indeß mehr zum Hofstaat gehörten. Die Vertheidigung des Landes war Sache der beherzten und trefflich eingeschossenen Bewohner, weshalb jede Pflege ihren Sammelplatz hatte, auf welchem sich die Schützen bewaffnet versammelten, sobald ihnen zu diesem Behuf durch die auf Bergen und Thürmen aufgepflanzten Kanonen ein Zeichen gegeben ward. Ohnehin war das Land durch seine Berge und engen Päße gegen feindliche Angriffe geschützt. Die Einkünfte des Erzbischofs betrugen 1½ (nach Anm. 3—4) Millionen Gulden. Wappen: ein längs getheilter Schild, in dessen rechter Hälfte ein schwarzer Löwe in goldenem Feld; die linke Hälfte war damascirt. Hinter dem Schilde ragte in der Mitte das Legatenkreuz mit dem Kardinalshute, zur Rechten ein Schwert und zur Linken ein Bischofsstab hervor. Im Jahre 1802 säkularisirt und in ein weltliches Kur für-

Digitized by Google

stenthum verwandelt, welches bald darauf Oesterreich einverleibt wurde (s. unten), bildet das Erzstift S. gegenwärtig größtentheils den österreichischen Kreis Salza (s. d.). — Geschichtliches. An der Grenze geschichtlicher Kunde finden sich in S., wie in der ganzen Gebirgskette der Alpen, Celten als Einwohner, die als Bewohner der Tauern, wie sie selbst in ihrer Sprache das Hochgebirg ihres Landes benannten, von den Römern später den Namen Taurisker erhielten. Zu diesen hatten sich bereits die stammverwandten Bojer gesellt, als die Römer die Grenzen ihres Reichs an die Donau vorgerückt hatten. Unter ihnen gehörte S., damals Juvavium, zur norischen Provinz. Als größtentheils unbewohntes Land betrat es später der Missionär St. Ruprecht (Rudbert), vormaliger Bischof von Worms, unter der Regierung des Bayernherzogs Theodo II. gegen das Ende des 7. Jahrhunderts und errichtete sich anfangs auf einer Insel des Wallersees ein Bethaus (zu Seekirchen). Als sich aber die Zahl seiner Jünger vermehrte und die bei den damals schon benutzten Salzquellen der Gegend beschäftigten Arbeiter ebenfalls eifrige Anhänger des frommen Predigers wurden, ließ diesem Theodo an der Stelle der jetzigen Stadt S. ein Kloster und eine Kirche bauen, welcher er nicht nur alles Land auf beiden Ufern der Salza, sondern auch den 3. Theil der Salzbrunnen zu Reichenhall und der Salzwerke am Dürrenberge (20 Pfannen nebst den Arbeitern), ferner den Zehnten vom Salze und Zoll, den der Fürst bisher bezogen, ꝛc. schenkte. Des Herzogs Gemahlin Reginotrud erbaute hierauf ein Benediktiner-Frauenkloster am Nonnenberge bei S., in welchem Ruprechts Schwester, Ehrentrud, erste Aebtissin ward, nachdem jener 716 (nach And. 696) als erster Bischof von S. ernannt worden war (vergl. Bayern, Gesch.). Gewöhnlich wird indeß Johann I. als erster Bischof von S. betrachtet, indem dieser der Erste war, welcher die päpstliche Bestätigung, und zwar durch St. Bonifacius (zwischen 731 und 741) erhielt. Johanns Nachfolger war 767 St. Virgilius, vorher Abt des Benediktinerklosters zu S., nach dessen Tode († 784 oder 785) ihm Arno folgte, der 798 von Papst Leo III. zum Erzbischof und zum Legaten des apostolischen Stuhls für den ganzen Umfang seines erzbischöflichen Sprengels erhoben ward. Die folgenden Bischöfe erkannten schon seit dem Untergange der Agilolfinger keine andere Macht, als die kaiserliche, über sich an und entzogen sich selbst deren Einfluß in dem Maße immer mehr, als diese selbst an Ansehen abnahm. Auch ward ihr Streben nach größerer Gewalt und Unabhängigkeit durch die Denkart des Zeitalters begünstigt, indem sie selbst am kaiserlichen Hofe die ersten Würden besaßen. In gleichem Verhältniß dehnten sich durch vielfältige Geschenke reicher Besitzer, deren Geschlecht dem Erlöschen nahe war, die Besitzungen des Erzstiftes immer mehr aus; allein sie litten auch oft und viel durch die Streitereien der Ungarn. Im 10. Jahrhundert entstand zwischen dem Erzbischof Egilulf von S. und dem Bischof von Passau ein Streit wegen der erzbischöflichen Würde, in Folge dessen unter Egilulfs Nachfolger, Herold, zwischen S. und Passau in der Weise getheilt wurde, daß bei S. Westpannonien (Kärnthen, Steiermark, Krain und Niederungarn) blieb, während Ostpannonien (Oesterreich, Mähren und Oberungarn) mit Passau vereinigt ward. Hierüber aufgebracht, verband sich Herold 958 mit den Hunnen und ward deshalb von Bruder des Kaisers, Herzog Heinrich von Baiern, geblendet, auf dem Concil zu Ingelheim abgesetzt und 967 selbst in den Bann gethan. Die erzbischöfliche Würde kam indeß schon unter seinem Nachfolger Friedrich VI. wieder an S. zurück und wurde fortan nicht mehr von demselben getrennt. Auf Friedrich folgte Hartwig, Graf von Spanheim und Ortenburg (1023—1023), welcher die Gunst des Kaisers Heinrich II. in hohem Grade besaß. Gebhard, Graf von Helfenstein, sein Nachfolger, wurde gegen ein Günstling des Papstes, welcher die immerwährende Würde eines Legaten aller deutschen Kirchen erhielt. Er wurde jedoch 1078 von Kaiser Heinrich IV. der an seine Stelle den Erzbischof Berthold einsetzte, unter dessen Regierung S. die Zollfreiheit über Ungarn verlor. Ihm wurde wieder eingesetzt, regierte Gebhard bis worauf Thymo zum Gegenbischof erhoben wurde, welcher sich mit den Waffen in der Hand des Stifts setzte. Der spätere Erzbischof Adalbert II. war mit dem Papste Alexander III. Einverständnisse gegen Kaiser Friedrich I., weshalb er von diesem vertrieben wurde. Er hielt sich indeß zur Wehr, erbaute namentlich die Feste Halmburg, bekriegte das Stift und verbrannte die Stadt Hall. Vom Erzbischof Eberhard II. wurden die Bisthümer Gurk, Seckau und Lavant gestiftet; als ein Opfer des Kaisers wurde er jedoch 1246 abgesetzt. Im Jahre 1266 wurde Philipp, Herzog von Kärnthen, zum Erzbischof von S. gewählt; doch schon 1269 ward er Patriarch von Aquileja und mit der Herzog von Kärnthen (s. d.). Johann Rudolf, ein Anhänger des Königs Ottokar, weshalb ihm Ottokar von Böhmen das Stift verwüstete. In Folge späterer Empörungen mit dem Herzog Albrecht von Oesterreich, welchen ihn besonders der Abt Heinrich von Admont bestärkte, wurde er 1299 vergiftet und Konrad IV. zu seinem Nachfolger, welcher ebenfalls bedeutende Zwistigkeiten mit Oesterreich hatte. Durch List nach Wien gelockt, wurde er gefangen genommen und nur gegen Verpfändung mehrer Schlösser wieder freigegeben. Nach seinem Tode 1312 wurde Friedrich III. Erzbischof. Derselbe unterstützte den Herzog Friedrich von Oesterreich gegen Ludwig den Baiern, was ihm nach dem Siege des letztern bei Mühldorf (1322) große Verluste zuzog. Um die Kosten zur Auslösung seiner gefangenen Lehnsleute aufzubringen, mußte er viele Besitzungen an Oesterreich verpfänden; dadurch brachte er später die Grafschaft Ortenburg und das Schloß Burgstall an das Erzstift. Nach seinem und seines Nachfolgers, Borgos, Tode (letzterer † 1403) eingriffen sich

Digitized by Google

nde des Landes dahin, daß sie künftig einen
ischof nur dann anerkennen wollten, wenn
elbe vorher ihre Rechte bestätigt habe. Der
ste Bischof war nun Sigismund I., welcher
ben erwähnten, 1322 an Oesterreich verpfän-
n Güter wieder einlöste und 1461 †. Ihm
e Burkhard, unter dessen Herrschaft 1462
die Bauern wegen der Frohnen bei Burg-
en empörten. Besondere Verdienste um
Land und großen Ruhm erwarb sich der
ischof Leonhard II., welcher von 1495 —
regierte. Nachdem derselbe 1498 sämmt-
juden, ihres Wuchers wegen, aus dem Hoch-
vertrieben hatte, verwendete er einen gro-
Theil seiner Einkünfte, die sich in Folge der
ligen Ergiebigkeit der Bergwerke sehr hoch
fen, zur Vergrößerung des Erzstifts, indem
ele neue Besitzungen durch Kauf an dasselbe
hte. So kaufte er nicht nur Leipnitz für
00, Gmunden für 30,000, die Herrschaft
a für 7000 Gulden zurück, sondern löste
die Stadt Petau und das Schloß Stall
er ein. Eine Verschwörung, die unter sei-
Regierung unter den Großen seines Landes
sponnen, ihm aber entdeckt worden war,
telte er dadurch, daß er 20 der angesehen-
Rädelsführer zur Tafel laden und dann ge-
en nehmen ließ. Sein Nachfolger war
tthias Lang, unter welchem ein Aufruhr
Bauern und Bürger entstand, der mittelst
fengewalt gedämpft ward. Um diese Zeit hatte
Reformation im Erzstifte viele Anhänger ge-
en, die Matthias mit Gewalt zu unterdrücken
auszurotten strebte, was ihm indeß nur un-
vollkommen gelang. Sein Nachfolger Johann
ob schlug dagegen einen andern Weg ein,
n er sich die päpstliche Erlaubniß zum Ge-
ch des Kelchs beim Abendmahl zu verschaf-
wußte und so die Evangelischen zu befriedi-
uchte. Diesem folgte Wolfgang Diet-
(1587—1611), ein verschwenderischer Fürst,
yer das Land mit schweren Abgaben bela-
und insbesondere die Evangelischen aufs
ärgste verfolgte; viele derselben vertrieb er
aus dem Lande. Nachdem er 1606 mit
n Kapitularen ein Statut beschworen hatte,
hes österreichische und bayerische Prinzen
mmer aus dem Domkapitel ausschloß, ge-
er zu Berchtesgaden wegen der Koadjutor-
l mit dem Herzog Maximilian von Bayern
nen heftigen Streit, was zur Folge hatte,
er 1611 von jenem gefangen genommen und
n seinen Tod in Haft behalten wurde. Sein
Nachfolger, Markus Sittich, Graf von Hos-
ms, bemühte sich eifrig, theils durch Güte,
s durch Gewalt (besonders durch eingelegte
eret) seine evangelischen Unterthanen wie-
ur römischen Kirche zurückzubringen. Auch
er 1617 das Gymnasium zu S. an, welches
seinem Nachfolger Paris 1623 zur Uni-
sität erhoben wurde. Die größten Bewe-
gen entstanden unter dem Erzbischof Leo-
Anton Eleutherius, Graf von Fir-
(s. d.), welcher 1729 eine große Anzahl
testanten gefangen nehmen und hierauf aus
Lande weisen ließ, während er deren Hab
Gut, Weiber und Kinder zurückbehielt.
Zwar verwendete sich das Corpus evangelicorum für dieselben und verlangte die Aufrechthaltung der Bestimmungen des westphälischen Friedens; allein vergebens. Unter dem Vorgeben, als hätten die Protestanten einen Aufstand beabsichtigt, zog der Erzbischof 6000 Oesterreicher in das Land, die nun zur Exekution bei den Protestanten eingelegt wurden, um diese so zum Uebertritt zur römischen Kirche zu nöthigen. Als auch dies bei Vielen nichts fruchtete, mußten diese im Oktober 1731 das Land verlassen (salzburger Emigranten), durften jedoch, auf Verwendung der protest. Mächte, ihr Vermögen mitnehmen. Ueber 30,000 Personen verließen das Land, die meist (18,000) eine neue Heimath in Preußen, theils auch in andern protest. Staaten fanden, zum Theil auch nach Nordamerika auswanderten. Die auf Leopold Anton folgenden Erzbischöfe waren: Jakob Ernst, Graf von Lichtenstein (1745—47), Andreas Jakob, Graf von Dietrichstein (1747—53), Sigismund III., Graf v. Schrattenbach (1753—71); nach einem Interregnum wurde 1772 Hieronymus, Graf von Colloredo, als Erzbischof gewählt, der indeß der letzte Regent dieses geistlichen Hochstiftes, des reichsten und wichtigsten in ganz Süddeutschland, war, indem dasselbe 1802 säkularisirt, in ein weltliches Kurfürstenthum verwandelt und nebst Berchtesgaden und Passau dem Erzherzog Ferdinand als Entschädigung für Toskana gegeben wurde. Hieronymus legte 1803 die weltliche Herrschaft nieder und nahm seinen Wohnsitz in Wien, wo er 1812 †. Er war der 64. Bischof und 60. Erzbischof von S. gewesen. Letzteres kam im Frieden zu Preßburg 1805 an Oesterreich, während der Kurfürst dafür durch Würzburg und Eichstädt entschädigt ward. Im J. 1809 fiel S. an Bayern, welches jedoch 1814 dasselbe, mit Ausnahme des jenseits der Salza gelegenen Theils, wieder an Oesterreich abtrat, bei welchem es auch bis jetzt verblieben ist. S. ist seitdem zwar noch der Sitz eines Erzbischofs, der jedoch keine weltliche Macht hat. Der gegenwärtige Fürst-Erzbischof von S. ist der Kardinal Fürst Friedrich von Schwarzenberg (geb. 1809). Vgl. Mezger, Historia Salisburg., 1692, Fol.; — Hund, Metropolis Salisburg., Regensb. 1719, Fol.; — Kleinmeyer, Nachrichten von Juvavia, Salzb. 1784; — Die letzten 30 Jahre des Hochstifts u. Erzbisthums S., o. O. 1816.

2) Sonst Hauptstadt des gleichn. Erzbisthums u. Kurfürstenthums, jetzt österr. Kreisstadt, Land ob der Ens, Kr. Salza (Salzachkreis, auch salzburger Kreis), in einem engen, sehr angenehmen Thal, an beid. Ufern der Salza (Salzach), die hier aus dem Gebirg zwischen 2 isolirten Hügeln von Kalkbreccie, dem Mönchs- und Kapuzinerberg, an manchen Stellen nur wenig freies Uferland lassend, dahin strömt und in die weite bayerische Ebene tritt, mit 370 F. langer hölzerner Brücke über dieselbe. Nebstdem durchfließt der Albenbach in vielen aus Quadern gebauten Kanälen die Stadt, speist deren Brunnen und ergießt sich zuletzt am linken Ufer der Salza in diese. Den großartigen Hin-

Digitized by Google

tergrund zu den Ansichten von der Stadt und Umgegend bildet ein Amphitheater von Hochalpen (salzburger Hochalpen), zu dessen merkwürdigsten Punkten der Staufen, Unterberg, hohe Göll, Tänneuberg, Geisberg ꝛc. gehören. In Folge dieser Lage ist das Klima sehr veränderlich; der Winter ist streng, das Frühjahr kühl, der Sommer hingegen drückend heiß und reich an Ungewittern, der Herbst aber meist anhaltend schön. Indessen will man hier Jahre gehabt haben, wo man nur 18 ganz heitere Tage zählte. S. ist mit Mauern und Wällen umgeben, hat eine Citadelle (Hohensalza, s. unten), 3 Vorstädte, nämlich Nonnthal und Müllen (Mühlen) auf dem rechten und Stein auf dem linken Ufer der Salza, und 8 Thore. Unter letztern ist am merkwürdigsten das durch den Felsen des Mönchsbergs als Tunnel gebrochene Neuthor (Sigismundthor), welches 415 Fuß lang, 22 Fuß breit und 39 Fuß hoch ist und vom Erzbischof Sigismund, Grafen von Schrettenbach, binnen 2 Jahren 1767 vollendet wurde. Auf der Stadtseite steht eine schöne Marmarbüste des Erbauers, darunter die Inschrift: Te saxa loquuntur; die Feldseite zieren 2 Obelisken und die Statue St. Sigismunds. Vor demselben, außerhalb der Stadt, befindet sich die Kreuzbrücke in der Riethenburg, aus 2 kreuzend über einander geführten Brücken bestehend. Die Stadt hat in ihrer eingeklemmten Lage und bei ihren meist krummen, engen und finstern Straßen meist stattliche Häuser, die zum Theil (die Gestätten) in die senkrecht skarpirten Felsen des Mönchs- und Kapuzinerbergs, besonders des erstern, eingebaut sind. Die berühmten Marmorbrüche des nahen Unterbergs liefern das herrlichste Baumaterial in solchem Ueberflusse, daß selbst die meisten Schwellen und Fensterstöcke der Privathäuser von rothem Marmor sind, und da außerdem die beengte Lage der Stadt Veranlassung gab, die meisten Dächer flach zu bauen, so bietet S. den überraschenden Anblick einer italienischen Stadt mit aller Pracht südlicher Bauart inmitten beschneiter Alpen. Vorzüglich schön sind die Plätze der Stadt, und fast jeden derselben ziert ein Springbrunnen. Besonderer Erwähnung verdient in dieser Beziehung der 410 Fuß lange und 250 Fuß breite Haupt-, Hof- oder Residenzplatz mit dem schönsten Springbrunnen Deutschlands. Letzterer wurde vom Erzbischof Grafen v. Thun 1668 durch Antonio Dario ganz aus weißem Marmor gebaut. Aus demselben leiten Röhren das Wasser auf die Dächer der Winterresidenz und des Dikasterialgebäudes. Die Muschel, die Pferde und die Atlanten an demselben sind Monolithe. Andere schöne Plätze sind der Domplatz, mit einer ohne das Postament 12 Fuß hohen Säule zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariä; der Marktplatz, seit 1840 mit Mozarts (der 1756 hier geboren ward) aus Erz gegossenem Denkmal; der Mirabellplatz ꝛc. S. hat 26 Kirchen und 8 (jetzt zum Theil aufgehobene) Klöster. Unter den erstern sind besonders ausgezeichnet: die Domkirche mit 2 Thürmen, 1660 von Santino Solari im Style des Vatikan erbaut. Sie steht zwischen [illegible] Residenzplatz und dem Domplatz, so daß [illegible] weißem Marmor bestehende prächtige [illegible] die ganze Breite des Domplatzes füllt; [illegible] den mit schönen Statuen aus weißem [illegible] führen zum Portal, über welchem [illegible] lustrade mit den 4 Evangelisten [illegible]. Innere ist durchaus einfach und edel; [illegible] und dergl. sind bloß aus rothem und [illegible] Marmor. Man sieht hier die Monu[illegible] Erbauer, der Erzbischöfe Markus Si[illegible] Paris, von Lodron, u. unter den 5 Orge[illegible] det sich Egedachers große Orgel mit 8[illegible]. Das Hochaltarblatt, die Auferste[illegible] ist von Rhensi; die Grablegung [illegible] erstehung, zwei Wandbilder, sind den [illegible] andere treffliche Gemälde sind von [illegible] Schönfeld, Sandrart, Mascagni, [illegible] Unweit des Doms steht das Kloster [illegible] Kirche zu St. Peter, welche bei [illegible] Ruprechts u. Haydns Monument [illegible] der rechten Seite der Kirche, an [illegible] berge, ist der alte Leichenhof mit [illegible] merkwürdiger Gräber, die sehr [illegible] ten werden. An der Mauer desselben [illegible] Bogengang mit den Familien[illegible] Mitte steht die schöne Marg[illegible] von 1485, und weiterhin die [illegible] kapelle mit dem Grabe des [illegible] ser gegenüber, dicht am Mönchsberg [illegible] sich die alte Kreuzkapelle an der [illegible] ersten Klosters zur Zeit St. Ruprechts. [illegible] diese Kapelle kommt man in die [illegible] diuskapelle im Mönchsberge [illegible] St. Ruprechts Betzelle gewesen [illegible] wärts der Kreuzkapelle führt eine [illegible] in die Felseneinsiedelei des [illegible] die hoch oben im Mönchsberge [illegible]. Die alte Franciskanerkirche ([illegible] Kirche) hat ein kühnes Gewölbe und [illegible] dige Bauformen. Die prächtige [illegible] tätskirche ist nach Fischer v. [illegible] erbaut. Ihr gegenüber steht Mozarts [illegible] haus. Die Cajetanskirche ist [illegible] italienischen Geschmacke erbaut; das [illegible] selben wird von zwei Marmorsäulen [illegible]. Diese Kirche bildet eine Rotonde [illegible] Fresken und Altarblättern von [illegible] Kirche der Benediktiner-[illegible] dem Nonnenberge ist ein ausgezeichnetes Gebäude des 15. Jahrh. Hinter dem [illegible] ist ein Fenster mit alter Glasmalerei, welches durch seine Farbenpracht [illegible] Erhaltung Berühmtheit erlangt hat. In der Kirche befindet sich das Grabmal [illegible] Aebtissin des Klosters, St. Ehrentraut. St. Erhard-Spitalkirche, in [illegible] Style prachtvoll erbaut, ruht auf [illegible] wölbe, durch welches man frei durchgeht. [illegible] die Bürger-Spitalkirche hat einen [illegible] Altar von Högler. In der Vorstadt Nonnthal findet sich die Johannes-Spitalkirche, [illegible] die Augustinerkirche, in der Linie, die Andreaskirche und die seit dem großen Brande von 1818 neu hergestellte St. Sebastianskirche, letztere mit dem berühmten, [illegible] im Viereck haltenden Friedhofe. In

Digitized by Google

: ist das Grabmal des Theophrastus Para- is von Hohenheim, dessen Haus noch gezeigt). Ausgezeichnete weltliche Gebäude : die Residenz, auf dem Residenzplatze, jetzt die Wohnung des Erzbischofs, ein we- ssymmetrisches Gebäude, in welchem indeß Markus-Sittichsaal durch die Schönheit sei- Stukkaturarbeit sich auszeichnet. Ihr ge- über liegt der Neubau, jetzt der Sitz des samtes, ein prächtiges Gebäude. Vor dem n steht die Hauptwache, über welcher sich Thurm mit dem berühmten Glockenspiel det. Letzteres wurde unter dem Erzbischof nn Ernst 1703 durch den salzb. Uhrmacher ter verfertigt, und der Erzbischof bestimmte kapital von 3000 Gulden zu dessen Erhal- . Es spielt um 7 Uhr früh, dann um 11 Uhr Abends um 7 Uhr, stets dreimal wiederho- monatlich wird ein neues Stück eingelegt. Das mit königlicher Pracht von den Erzbi- en Wolf Dietrich und Markus Sittich er- Schloß Mirabell, einst Sommeraufent- der Erzbischöfe, ist seit dem Brande von für den Kaiserl. Hof ganz neu hergerichtet. prachtvoll gewölbte Marstall für 130 e bei demselben, jetzt Kavalleriekaserne, rifft den zu Versailles. Dabei befinden wei Reitschulen, eine davon für den mer im Freien; die am Felsen gelegene besteht aus einem Amphitheater (mit Reihen Arkaden für die Zuschauer) über der in den Felsen gehauen. Andere Pracht- de sind noch das Rathhaus, der gräfl. burgsche Palast, das Theater ꝛc. Auf lassischen Stätte der Kolonie Hadrians, via's, erbaut, ist S. der Fundort vieler rthümer, um deren Ausgrabung sich vor- b Rosenegger verdient gemacht hat. Un- derm fand man einen schönen antiken Fuß- , welcher Theseus' Geschichte darstellt in Laxenburg bei Wien), so wie eine große ol anderer Gegenstände am Burgelstein, Landsitze Roseneggers, am Fuße des Ka- rberges; ein wohlerhaltenes römisches Bad oiger Quelle befindet sich im Hofe des Jo- espitals. S. ist der Sitz des Kreisamtes n Salzachkreis, eines Erzbischofs, eines - und Landrechts und eines Merkantil- u. elgerichts, hat an Unterrichts- u. wis- aftlichen Anstalten ein Lyceum mit erer Kirche (sonst Universität) und Bi- hek von 86,000 Bänden, worunter 1000 ablen und 300 Manuskripte aus dem 8. u. rh.; einen botanischen Garten und ologisches Museum; ferner ein Alum- ein Gymnasium, 6 Volks-, 5 Indu- , 6 Sonntags- und 2 Mädchenschu- in großes Konvikt, ein Taubstum- nstitut, mehre Klöster (Benediktiner-, iner-, Ursulinerinnenkloster ꝛc.); außer- dem Benediktinerstift zu St. Peter bliothek von 40,000 Bänden u. eine große stich-, Münz- und Naturaliensammlung. ohlthätigkeitsanstalten sind vor- : ein k.k. Militärhospital, 3 Civilspitäler, enhäuser, 1 Irrenhaus, Stadtbrüderhaus, haus, Leihhaus, eine Soolbadeanstalt ꝛc. Für Vergnügungen bestehen ein Theater, eine Museumsgesellschaft ꝛc. Die Zahl der Einwoh- ner beträgt gegen 14,000. Sie beschäftigen sich theils mit Industrie, theils mit Handel, der sich fast bloß auf Spedition und den Durchgang der zwischen Deutschland und Italien ausge- tauschten Güter beschränkt. Fabriken gibt es für Leder, Eisenwaaren, Stärke, Tabak, Baum- wollenwaaren ꝛc.; auch hat S. 2 Buchhandlun- gen und 2 Jahrmärkte (Dulte). — Rech- nungsart, Münzen, Zahlwerth und Kursverhältnisse, s. Wien. Der frü- here Zahlwerth war hier der 24-Guldenfuß. Wirklich geprägte frühere salzburgische Münzen waren: a) in Gold: Dukaten, 67 Stück auf die kölnische rauhe Mark zu 23¼ Karat fein; — b) in Silber: ganze, halbe und Viertel-Kon- ventions-Speciesthaler, so wie ganze, halbe u. Viertel-Kopfstücke zu 24-, 12- und 6-Kreuzern, nebst 17-Kreuzerstücken, nach dem Reichs-Kon- ventionsfuße wie in Oesterreich ausgebracht. — Maaße und Gewichte sind die wiener. Von den älteren salzburger Größen kommen folgende noch vor: Ellenmaß: die Seiden-Elle = 0,80285 Meter = 355,9 paris. Lin. = 1,0303 wiener Ellen, die Leinwand-Elle = 1,00565 Meter = 445,8 paris. Lin. = 1,2906 wiener Ellen. — Getreidemaß; das Schaff hat 6 Metzen, der Metzen hat 12 Viertel zu 4 Mäßle und enthält 60,44 Liter = 3047 paris. Kubikzoll = 0,9827 wiener Metzen. — Handelsge- wicht. Der Centner hat 100 Pfund. Das Pfund hat 32 Loth zu 4 Quentchen und wiegt 560,708 Gramm = 11666,05 holländ. As = 1,00124 wien. Pfund. Der Centner also = 56,0708 Kilogramm = 1,00124 wien. Centner. — Handelsanstal- ten: Merkantil- u. Wechselgericht. — Ueber der Stadt, auf einem nach 3 Seiten jäh abfallenden, 600 Fuß über der Salza liegenden Felsen, der nur mit dem Mönchsberge zusammenhängt, liegt die Festung Hohensalza (Hohen-S.), die indeß eng und klein und im Innern fast ganz verbaut ist; gegenwärtig dient sie als Gefäng- niß. Sehenswerth sind hier: der obere u. untere Trompeterthurm, das Zeughaus, das Schlan- genrondell, der Gifftthurm, die Tortur, das heim- liche Gericht und Verließ, der Glockenthurm, mit prachtvoller Aussicht, die Georgskapelle, der Feuerthurm, welcher die ganze Festung be- herrscht, das Hornwerk, ein großes Orgelwerk mit 200 Pfeifen, welches alle Monate ein neues Stück spielt und dessen Musik Leopold Mozart, der Vater des großen Komponisten, und Eberlin komponirten. Das Werk spielt Morgens und Abends und wird durch den größten Theil der Stadt gehört. In der nächsten Umgebung der Stadt sind schöne Spaziergänge, besonders nach dem Kapuziner- und Mönchsberg, welche herrliche Aussichten bieten, nach Burgelstein ꝛc. In etwas größerer Entfernung befinden sich die kaiserl. Lustschlösser Hellbrunn (vom Erzbi- schof Markus Sittich 1614 erbaut, mit schönem Park mit weißen Hirschen und Wasserkünsten, so wie mit in den Felsen gehauenem Theater) und Kleßheim (Lustschloß und Sommerresi- denz des Erzbischofs, an der Salza, mit schöner Marmortreppe, Park, Fasanengarten ꝛc.); fer-

Digitized by Google

ner die Privatlustschlösser Aigen (mit einem der großartigsten Parke, zu Anfang dieses Jahrhunderts vom damaligen Domherrn Fürsten v. Schwarzenberg etwa 1/2 Stunde von S. entfernt angelegt) und Leopoldskron (1/4 Stunde von S. entfernt, an einem großen Teiche, gräflich firmianische Besitzung, mit Gemälde- und Naturaliensammlung). — Salz, wonach S. benannt ist, findet man in der unmittelbaren Nähe desselben nur in Spuren; dagegen sind die ungeheuren Salzwerke Hallein (s. d.), auf österreichischem, und Berchtesgaden (s. d.), auf bayerischem Gebiet, nur 2—3 Stunden von S. entfernt. — Geschichtliches. Die Stadt nimmt die Stelle des alten Juvavium (Juvavia) der Römer ein, das schon im 1. Jahrh. n. Chr. als ein mächtiges röm. Municipium bestand, nach und nach aber, zuerst von den Hunnen unter Attila und später von den Ostgothen, so wie von den aus Osten vorgedrungenen Barbaren zerstört wurde. Den Aufbau der gegenwärtigen Stadt S. veranlaßte wahrscheinlich St. Ruprecht, der hier ein Kloster anlegte; vgl. oben; Gesch. des Erzbisth. S. Im J. 1669 (16. Juli) stürzte auf die Johannisvorstadt der nahe sandige Berg herab, zertrümmerte ihre Häuser und erschlug 500 Einwohner.

Salzburg (and. Orte), 1) bad. Stadt, Oberrheinkreis; Gyps, Erzgruben, Salzspuren; über 1200 Einw.; Schöpflins Geburtsort; — 2) Ruinen, s. Neustadt (an der fränk. Saale); — 3) Orte in Ungarn und Siebenbürgen: a) (Sovar), ungar. Stadt, saroser Gesp., südöstlich von Eperies, am Szokoso; reiche Salzsiederei (jährlich 100,000 Ctr.); 4000 Einw.; — b) (Visz Akna), siebenbürg. Bergflecken, Land der Ungarn, nieder-weißenburger Stuhl, unterer Kreis; Salzquelle, Salzminen, Töpfereien.

Salzburger (Geogr.), bayer. Pfarrdorf, R.-B. Oberbayern, Ldgr. Laufen; 2 Kirchen, Oberzollkontrole; 280 Einw.

Salzburger (Biogr.), Peter, Formschneider in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Holzschnitte von seiner Hand findet man in der ersten sehr seltenen Ausgabe der Bibel von Hier. Emser und in den Ausgaben der Bibel, die von 1534—49 bei H. Luft in Wittenberg erschienen.

Salzburger Alpen, österreich. Alpenzug, Land ob der Ens, im Salzach- oder Salzakreise, zu den rhätischen und norischen Alpen gehörig, mit den Spitzen Hinteralp, Schilcherhöhe, Windsfeld ꝛc. im Lungauthale; Großkogel (Herzog Ernst), Hirschkogel (Hirschkopf), Schlappereben, Rathhausberg, hoher Narr (hoher Aar), Großglockner, Wiesbachhorn (Weißbachhorn), Hochhorn, Salmshöhe, Hochwartshöhe (Hohenwartshöhe), Krimmler-Tauern, Geierkopf ꝛc. um Gastein und westlich auf der Grenze von Tyrol, Steiermark und Salzburg; Groß- und Klein-Rettenstein, Saalfelder-Scharte, Haukogel, Sonntagshorn u. Staufenberg im Pinzgau; Gaisberg, Untersberg, Faulkogel, goldner hoher Göll (hoher Gühl), dem Tännengebirg mit dem hohen Thron in der Umgegend von Salzburg und dem Leo-kogel im Pongau; s. die Einzelartikel.

Salzburger Doppeladler, s. Adlertriol.

Salzburger Emigranten, s. Salzburger (Gesch.).

Salzburger Kopf, Berg, s. Ueberwald und Nassau.

Salzburgischer Dialekt, s. deutsche Sprache.

Salzburgische Saale, s. Saale.

Salzchemie, s. v. a. Jalochemie.

Salzdahlum, sonst braunschweig., Schloß, jetzt herzogl. Domäne, Distrikt Fenbüttel; dazu die Dörfer Ober- und Nder-D. (s. d.).

Salzderhelden und Wegbarg, Marktflecken, Hildesheim, Grubenhagen, ort des gleichn. Amtes; Salzwerke, berei; 1200 Einw.

Salz der Weisheit, s. v. a. Alembroth.

Salzdettfurth, hannöv. Marktfl. desheim, Amt Wilderlahe; Salzwerk; 190 Häuser.

Salzdorf, siebenbürg. Dorf, s. Akka (Dees-Akna), s. Dees 3).

Salze (Min.), 1) nach Klasse der Mineralien; — 2) nach die 4. Ordnung der Inkombustilien Unterordnungen: a) erdige (Thonsalze), b) kalinische (Natronsalze, Ammoniaksalze, Strontinsalze, Barytsalze), lische (Silbersalze, Quecksilber- Kupfersalze, Eisensalze, Mangan- Bleisalze, Zinksalze, Kobaltsalze, kelsalze); — 3) nach Breithaupt, Klasse der Mineralien mit den Hydrovite, Karbonate, Halate, phate, Alliate, Borate; — 4) nach 3. Abtheilung der gesäuerten Subhaloide (gesäuerte Erden), talle, im Wasser löslich und — 5) nach Mohs und Haidinger, nung der Akrogenide, fest, H. G. = 1,4—3,2, Geschmack nicht Familien Natronsalz, Tronasalz, bersalz, Nitrumsalz, Steinmoniaksalz, Vitriolsalz, Bittersalz, Euchlorsalz, Bittersalz, Borarsalz, Pikrochylinsalz, thynsalz; — 6) nach Eichelberg, der Mineralien mit den Ordnungen (Familie der Sulphurhallithe oder Sa und Bittersalze, der Alumhallithe Alaunsalze, der Vitriolhallitheder salze, der Nitrohallithe oder Salz salze, der Chlorhallithe oder Chlorsalze, Karbonhallithe oder Karbonsalze, hallithe oder Borarsalze), der Sauren (Familie der Borarsäure, senoxylithe) und der Hydrolithe (Hydroite); — 7) nach Walchner, der Mineralien mit den Ordnungen salze (Alaune), der Laugensalze salze, Soden, Salpeter, Glauber-

Digitized by Google

enzsalze (Honigstein, Humboldtit), der
zsalze (Vitriole, Haloide). Im petrogra-
schen Systeme desselben Autors bilden die
ze (Steinsalz und Alaunfels) die 9. Sipp-
ft der krystallinischen Gesteine. — 8) Nach
n, s. v. a. Wassermineralien, die 2. Klasse
Mineralien mit den Ordnungen der Erd-
ze oder Mittelsalze, der Salzsalze
Neutralsalze, der Brenzsalze oder
fen, der Erzsalze oder Vitriole.

alze (Geogr.), preuß. Orte: 1) (Groß-
Stadt, Prov. Sachsen, R.-B. Magde-
, Kr. Kalbe; 4 Thore, Post, Kirche, Sy-
ge, 2 Spitäler, Provinzialzucht- und Ar-
haus, Gradirwerk, Bad Elmen [s. d. 2)],
ühlen, 3 Jahrmärkte; 2560 Einw.; — 2)
en-S.), Dorf daf.; Gastwirthschaft zum
lbade; 540 Einw.

alzenforst (Salzförstchen), königl.
Dorf, Kr. Bautzen, Oberlausitz, Ldgr.
ißen; 170 Einw.

alzer, Donaufahrzeuge; s. Donau.

alzerde, 1) jede Erdart, welche Kochsalz,
n, Vitriol oder Salpeter enthält; — 2) s.
Bittersalzerde; — 3) an Steinsalz reiche
ge Erde, die in Steinsalzgruben gefunden
; — 4) s. Dünger.

alzerden (Min.), nach Oken, s. v. a.
e, die 2. Ordnung der Erden (1. Klasse der
ralien). Sie bestehen aus Thonerde, meist
kieselerde und Säuren, daher gewöhnlich
bt und wenig Funken gebend, veränderlich
äuren und Feuer, gepulvert knetbar in
er. A. Mineral- oder Irdthone. a) Erd-
. 1. Zunft: Kieselthone oder Feldspathe
spath, Rhyakolith, Albit, Periklin, Labra-
lmorthit, Petelit, Oligoklas, Spodumen,
lauft, Latrobit, Saussurit, Weißit, Triklasit,
llanspath, Hohlspath); 2. Zunft: reine
oder Sapphire (Korund, Chrysoberyll,
t, Sillimanit); 3. Zunft: Talkthone oder
lle (Spinell, Ceylanit, Gahnit, Dichroit);
nft: Kalkthone oder Epidote (Epidot,
Pistacit, Manganepidot). b) Klassen-
5. Zunft: Salzthone oder Schörle
cerit, Schörl, Rubellit, Turmalin, Axinit);
ft: Brenzthone oder Blauspathe (La-
, Türkis, Amblyzonit); 7. Zunft: Erz-
oder Gadolinite (Kreuzstein, Gadolinit,
). B. Elemententhone. 8. Zunft: Was-
ne oder Thonschiefer (Wörthit, Pyrargil-
ophan, Schrötterit, Pyrophyllit, Wetz-
, Thonschiefer, Alaunschiefer); 9. Zunft:
ne oder Thonsteine (Töpferthon, Thon-
Porzellanerde, Cimolit); 10. Zunft:
bone und Laven (Eisenthon, Wacke, Kling-
ava).

zergut (Neue Welt), österr.-mähr.
r. und Landgüter der Stadt Olmütz,
ch Vorstadtgasse der letztern; 310 Einw.

zerze (Min.), auch Halde, nach Oken,
rdnung der Erze, gesättigte, unauflös-
ekalle. A. Irdhalde. 1. Zunft: Kiesel-
Flußspathsäure (Fluorcererium); 2. Z.:
lde, Bromsäure; 3. Z.: Talkhalde, Jod-
4. Z.: Kalkhalde, Cyansäure; 5. Z.:
lde, Boraxsäure; 6. Z.: Brenzhalde,
Schwefelsäure (Misy, Brochantit, Caledonit, Kupferbleivitriol, Dioxylith, Grüneisen, Triphylin, Eisenblau, Glaukosiderit, Eisenpecherz, Edwarsit, Uranglimmer, Phosphorkupfererz, Libethenit, Grünblei, Braunblei, Nussierit); 7. Zunft: Erzsäure (Wolframblei, Vanadin, Rothblei, Melanochroit, Bauquelinit, Gelbblei, Würfelerz, Skorodit, Eisensinter, Strahlerz, Linsenerz, Erinit, Olivenerz, Euchroit, Kupferglimmer, Kupferschaum, Nickelblüthe, Kobaltblüthe, Arsenikblei). B. Elementenhalde: 8. Zunft: Wasser- od. Kochsalzsäure (Salzkupfer, Hornblei, Mendipit, Hornquecksilber, Hornsilber); 9. Zunft: Luft- oder Salpetersäure; 10. Zunft: Feuer- oder Kohlensäure (Junckerit, Eisenspath, Dinte, Oralith, Rothbraunsteinerz, Hydrocererit, Kupferlasur, Malmsit, Weißblei, Bleierde, Phyllinspath, apfelsaures Blei, Zinkspath, Herrerit).

Salzetto, Maler zu Venedig, jetzt lebender Künstler, der in Italien mit Auszeichnung genannt wird. Er malt historische Darstellungen und Genrebilder.

Salzfarben (Min.), nach Oken, die 2. Zunft der Erzbrenze (4. Ordnung der Brenze), harzartige Wurzel- oder Holzfarben; auflöslich in Wasser und in Weingeist: Krapp, Fernambuk, Wau, Gelbholz.

Salzfaß, 1) größeres Faß zur Aufbewahrung oder Versendung von Salz; — 2) kleines Gefäß von Metall, Glas, Porzellan ꝛc., in welchem das bei Tische nöthige Salz aufgestellt zu werden pflegt; — 3) (Salzmäste), größeres Holz- oder Blechgefäß, gewöhnlich mit Deckel, zur Salzaufbewahrung des in der Küche nöthigen Salzes.

Salzfette (Min.), nach Oken, die 2. Zunft der Salzbrenze, Schmalz und Thran umfassend, s. Salzbrenze.

Salzfluß, 1) (Med.), s. Flechte; — 2) (Hüttenw.), s. v. a. Fluß.

Salzfluß (Geogr.), Meeresarm, s. Guadeloupe.

Salzfolter, s. Tortur.

Salzführende Schichten (Geognos.), auch Anhydritreihe genannt, jene Schichten der Muschelkalkformation, die Quenstedt Salzgebirge [s. d. 2.)] nennt; vgl. Muschelkalkformation.

Salzfurth, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Bitterfeld; Rittergut (auch Sattelhof genannt); 300 Einw.

Salzgarten, s. Kochsalz (Gewinnung desselben aus Meerwasser).

Salzgast, Benennung jedes Salzkäufers in Salzwerken.

Salzgebirg (Geogr.), s. Salomonsgebirg.

Salzgebirge (Geognos.), 1) nach Bronn, s. v. a. die gesammte Triasgruppe wegen der in ihr vorkommenden Salzablagerungen, s. Triasgruppe; — 2) nach Quenstedt, ein Glied der Muschelkalkformation, bestehend aus Zellenkalk, Gyps (Anhydrit), Thon und Salz mit sparsamen Kalkbänken und arm an Versteinerungen, zwischen dem Hauptmuschelkalk

Digitized by Google

und dem Wellenkalk abgelagert; s. Muschelkalkformation.

Salzgeist, s. v. a. Chlorwasserstoffsäure.

Salzgeist, versüßter, s. v. a. Salzätherweingeist.

Salzgerechtigkeit (Staatsw.), das von der Landeshoheit an Privaten verliehene Recht, Salzwerke zu betreiben, oder Salz zu verkaufen; wird in der Weise ausgeübt, daß 1) der Staat das Recht hat, auf dem Grund und Boden der Einwohner Salzquellen zu suchen und Salzwerke anzulegen, oder einen Theil vom Gewinnste zu nehmen, wenn er Privatpersonen den Betrieb gestattet; 2) daß kein Privatmann ohne landesherrliche Erlaubniß Salzwerke betreiben darf; 3) daß Niemand als der vom Staat Berechtigte Salz verkaufen darf, und 4) daß der Staat das Monopol des Salzhandels beansprucht, auch wenn er keine eigenen Salinen hat.

Salzgesteine (Geognos.), nach Walchner, die 10. Sippschaft der krystallinischen Gesteine. Sie enthalten als Hauptmasse ein lösliches Salz: 1) Steinsalz, 2) Alaunfels.

Salzgewerke, Privatpersonen, die ein Salzwerk oder nur einen Antheil daran besitzen.

Salzgitter, hannöv. Marktflecken, Hildesheim, Amt Liebenburg, am Warmbach; Kupfer- und Eisenhammer, Fabrik chemischer Waaren, Pulvermühlen und das Salzwerk Salzliebenhall (Hannover und Braunschweig gemeinschaftlich); 106 Häuser.

Salzgräfe (Salzgraf), der höchste Vorgesetzte eines Salzwerks.

Salzgras (Bot.), s. v. a. Salzbinse, Triglochin L.

Salzgrub (Klosmarkt, Kolos), österreich.-siebenbürg. Flecken, Ungarn-Land, klausenburger Gespfsch., nördl. von Thorenburg; Salinen-Administration, Salz- und Kohlengruben.

Salzgrube, 1) Steinsalz liefernde Gruben; — 2) am Meeresufer oder an den Ufern von Salzseen vorhandene natürliche oder künstliche Gruben, in welchen sich in Folge des zu Zeiten in dieselben eingetretenen und dann vertrockneten Salzwassers sogenanntes Bodsalz ansetzt.

Salzgurken, s. Gurke.

Salzhäutchen. Gewisse Salzlösungen, aus denen das Salz krystallisirt werden soll, überziehen sich bei hinlänglicher Koncentration mit einer dünnen Haut, als Zeichen, daß die Ausscheidung des Salzes beginne; diese Haut heißt S.; vgl. Krystallisation.

Salzhaff, Ostseebusen im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin (s. d.).

Salzhalde, s. Halde.

Salzhaltige Mergel u. Kalkstein (Geognos.), nach Lill v. Lilienbach, s. v. a. das sog. Haselgebirg, die Gesammtheit der salzführenden Schichten in den Alpen (Hallein, Aussee, Ischl, Hallstadt, Hall, Berchtesgaden ꝛc.), s. Steinsalz, B.

Salzhandel, s. Salzgerechtigkeit, Salzregal und Salzzwang.

Salzharze (Min.), 1) nach Oken, die 2. Zunft der Brenzbrenze (3. Ordn. der Brenze), Säuren oder Salze mit Schwefel oder Phosphor. Hierher Chlorschwefel: Chlorallschwefelhölzchen, Streichzündhölzchen. — 2) Nach Eichelberg, die 2. Familie der Erze (Klasse der Brenze), Verbindungen einer organischen Säure mit einer unorganischen Base (Thonerde oder Eisenoxydul), erscheinen in festen, auch im krystallisirten Zustande. H = 1, 5 — 2, 5, G. = 1, 5 — 2, 2, fettartig glänzend oder matt, durchsichtig bis undurchsichtig, von gelblicher Farbe, verbrennen vor dem Löthrohre ohne Rauch und Flamme, werden blos glühend und hinterlassen einen erdigen oder eisenhaltigen Rückstand. Sehr sparsam verbreitet in den jüngsten Gebirgen. Hierher Gattung Honigstein und Oxalit. — Beide bilden die S. die 2. Gruppe der Apotite, 2. Abtheilung der Karbenite.

Salzhausen (Geogr.), 1) hannöv. Flecken, Lüneburg, Amt Winsen; 45 Häuser; 2) großh. hess. Dorf, Prov. Oberhessen, Landgr. Nidda; Saline, Badeanstalt, Braunkohlenwerk, Fabrik auf Salzsäure und Glaubersalz; gegen 100 Einw. Die Salzquellen kommen in dem tiefen Thalgrunde in einem ausgedehnten Torfboden zum Vorschein, und ihr Salzgehalt nährt sich seinem Gehalt nach an jenen in der von Wiesbaden. Der Ort hat schöne Landhäuser und sonstige Baumanlagen.

Salzhecht, 1) in irdenen oder hölzernen Gefäßen mit Salz und Gewürz eingelegter geschlachteter Hecht, von denen die größeren vor dem Einsalzen in Stücke zerschnitten werden; — 2) jeder große Hecht.

Salzhemmendorf, hannöv. Marktflecken, Kalenberg, Amt Lauenstein; Salz- und Steinkohlenbergwerk; 150 Häuser.

Salzherr, Derjenige, welcher an einer Salzwerkschaft Antheil hat; s. Salz.

Salzhoff, Meerbusen von, s. Mecklenburg.

Salzig (Geogr.), preuß. Pfarrdorf, Rheinprov., R.-B. Koblenz, Kr. St. Goar, am Rhein; unbenutzte Salzquelle, Obstbau, besonders Kirschenbau; 860 Einw.

Salzig (bot. Term.), s. v. a. Salsuginosus.

Salzige Fossilien (Min.), nach Breithaupt die 2. Klasse der Mineralien, mit den Grundstoffen der Kohlensäure, der Schwefelsäure, der Kochsalzsäure und der Salpetersäure.

Salziger Lehmboden (Geognosie), Varietät des Lehmbodens (s. d.).

Salziger Mergelboden (Geognosie), Varietät des Mergelbodens, die sich durch Beimengung vieler Salze auszeichnet, s. Mergelboden.

Salziger See, preuß. salziger See, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Mansfelder Seekreis, fließt nach Aufnahme der Weida durch die Salze in die Saale ab. Sein Gehalt an reinem Kochsalz ist sehr gering, und wahrscheinlich Folge der in ihn befindlichen Salzquellen, so wie von Zugängen von Salzwasser, indem die Umgebungen des Sees salzig

Digitized by Google

wird nur durch einen schmalen Landstrich von
süßen See getrennt, mit welchem zusam-
er eine Größe von ½ □Meile hat.

alziger Thonboden (Geognos.), der Bo-
der Salzsteppen, s. Thonboden, g).

alzige Säure, s. v. a. Chlorwasserstoff-
e.

alzinsel, Insel, s. Grünen Vorge-
s, Inseln des.

alzinseln, s. v. a. Grünen Vorgebirgs,
ln des.

alzjunker, s. v. a. Salzbeerbter oder
herr; s. Salzregal.

alzkalke (Min.), nach Oken, s. v. a. Bo-
e (Boracit, Hydroboracit, Datolith, Be-
ith, Rhodicit), die 5. Zunft der Kalke (4.
ung der Erden).

alzkammergut, berühmter österreich.
rk, Land ob der Ens, Traunkreis, zwi-
dem Traun- (Gmundner-), Aller- u.
Wolfgangsee, dem Thorstein und der
rischen Grenze, 11¾ (nach Andr. 15⅞)
eilen mit 70 Ortschaften (darunter die
tchen und Marktflecken Ischl, Hallstadt
aufen, s. d., so wie die Dörfer Ebensee,
gwies, Gosa, Goisern und Lambath,
und etwa 17,000 Einwohnern umfassend,
welch letztern sich gegen 6000 allein vom
bau nähren. Mit dem S. sind auch die
schaft Art und die Herrschaften Traun-
en und Wildenstein vereinigt. Das
st ohne Zweifel einer der interessantesten
te in ganz Oesterreich und selbst ganz
schlands. Es ist mit Hoch- und Nieder-
gen, mit Seen, Flüssen und Bächen be-
und enthält manche große Naturmerkwür-
it, wozu vorzugsweise die Salzstöcke und
deswegen erbauten Salzwerke gehören.
Gegend schaut so lachend und so heiter, daß
sich nur mit Mühe überreden kann, sie
im Winter wegen der vielen Berge schau-
nd wegen der Schneemassen, die von den-
herab zu stürzen drohen, gefährlich seyn.
gießt die Natur, vom Fleiße der Bewohner
stützt, den reichsten Segen aus. Jeder
n bietet tausendfältige Früchte. Reiche,
bewässerte Wiesen, saftige Kleefelder,
nde Kornmassen bedecken weit umher die
n des lachenden Gefildes. Anmuthig ist
Pflanzenreichthum durch die Hand des
rn vertheilt; seine Aecker sind alle um-
, und zwar nicht mit dornigen Hecken, nicht
Strauch- oder Lattenzäunen, auch nicht mit
mauern, sondern mit blühenden Blumen-
, welche sich an türkischen Weizenstengeln
franken, mit weit lachenden Kürbissen, die
schweren großen Früchte in die Zweige be-
arter Bäume hängen. Dazu kommt, daß
selten ein Dorf sieht, doch rings umher ein
wohntes Land wahrnimmt, weil man sich
zwischen einzelnen Häusern befindet, die
en der ihnen zugehörigen Aecker und Län-
n liegen. Allgemeiner Wohlstand scheint
lge dieser Kulturart, was man natürlich
wird, da jeder Eigent ümer Alles, was
ehört, unter seinen Augen hat. Darum
sind auch hier eigentlich arme Bauern höchst selten, ja um St. Florian gegen Linz zu, findet man Bauern, deren Vermögen man auf 100,000 Gulden schätzen kann, welche 10 — 12 sehr gute Pferde im Stalle haben, von denen das Stück 5—600 Gulden werth ist, und die, wenigstens sonst, Tuch zu 24 Gulden zum Rock, und schweres Seidenzeuch zum Schlafrock hatten. Dies ist freilich jetzt verschwunden; allein Wohlstand und mitunter auch Reichthum ist in jenen Gegenden doch immer noch zu finden. — Die Salzbergwerke, von denen das S. seinen Namen hat, liegen bei Ischl und Hallstadt (s. d.). Das Steinsalz wird in Wasser aufgelöst, die möglichst koncentrirte Soole in die Siedhäfen von Ebensee, Ischl und Hallstadt geleitet, woselbst es in mächtigen Pfannen lange gesotten wird, bis es so mit Salz übersättigt ist, daß die Auflösung erkaltend in Krystallen anschießt. Auf diese Weise werden jährlich 800,000 Centner Salz gewonnen, welche auf kaiserliche Rechnung nach Böhmen, Mähren und Oesterreich verkauft werden und 1 Million Gulden jährlich einbringen sollen. Das Salz in Säcken heißt Fudersalz, das in Fässern Kuchelsalz.

Salzkammern (Technol.), Siedewerke oder Wöhre, d. h. Weitungen, die man in verschiedener Größe in solchen Steinsalzablagerungen anlegt, die zu unrein sind, als daß das Salz bergmännisch gewonnen werden könnte. Diese Weitungen werden durch Röhrfahrten mit süßem Wasser gefüllt und dieses, nachdem es sich hinlänglich mit Salz gesättigt hat (Soole) zum Versieden an den Tag gefördert, wie z. B. im Salzkammergut. Vergl. Steinsalz, B. b) und C. b).

Salzkette, Gebirg, s. Salomonsgebirg.

Salzkiesel (Min.), s. v. a. Topase (Topas, Physalith, Pyknit), nach Oken die 5. Zunft der Kiesel (1. Ordnung der Erden).

Salzklöse, zum Locken und Kirren der Tauben gebräuchliche Mischung.

Salzkneie (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Nitraria.

Salzknöchelchen (Kochk.), die vorher eingesalzenen und dann gekochten Theile eines geschlachteten Schweins, besonders das Rückgrath, der Rüssel, die abgeschälten Rippenstücken, die untern Beine ꝛc.; werden gewöhnlich mit Sauerkraut, wohl auch mit Meerrettig gegessen.

Salzkörnchen (Mollusk.), Porzellanschnekkenart, s. v. a. Cypraea Vitellus L.

Salzkohlen (Min.), nach Oken, die 2. Zunft der Kohlen (1. Ordnung der Brenze), das Schießpulver in sich begreifend.

Salzkorb, 1) s. Kochsalz; — 2) als Maß 28—30 Metzen Salz.

Salzkothen, s. Kochsalz (Versieden der gradirten Laugen).

Salzkotten, preuß. Stadt, Prov. Westphalen, R.-B. Minden, Kr. Büren, an der Heiber; Mauern, 3 Thore, Kirche, Armenhaus, Branntweinbrennereien, Saline (jährlich 640 Last Salz), stark besuchter Wallfahrtsort Verna, 2 Jahrmärkte; 1600 Einw.

Digitized by Google

Salzkraut (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Salsola *L.*

Salzkuchen, bloß mit Salz bestreuter Kuchen von grobem Weizen- oder Roggenmehl.

Salzkupfer (Min.), s. v. a. Chlorkupfer oder Atakamit (s. d.).

Salzkupfererz (Min.), nach Werner, s. v. a. Atakamit oder Halochalcit (s. d.).

Salzlaken, s. v. a. Salzklöse.

Salzlecken (Sulze, Beize), 1) für das Wild auf Blößen, in Dachungen oder bei Wasser gestellte, etwa 4 Fuß lange und 2—3 Fuß tiefe eichene Kasten, die schichtenweis 4 Zoll hoch mit Lehm und ½ Zoll hoch mit Salz gefüllt sind, welche Mischung das Wild gern zu lecken pflegt. Besonders für Rothwild wendet man die heimlichen Suhlen (Wildgruben) an, d. h. in eine gegrabene Vertiefung gestellte irdene Schüsseln, die mit einer Mischung von Hirschinsel und Salpeter (zu gleichen Theilen), der man etwas Schwefel und Kohle beigibt, was Alles zusammen gekocht wird, gefüllt sind. Damit sie das Wild besser wittert, pflegt man strahlenförmige Vertiefungen nach allen Richtungen um das Gefäß zu graben (daher Sonnenzug). — 2) Gewöhnlich auf den Weideplätzen für die Schafe und das Rindvieh aufgestellte lange schmale Holztröge (Salztröge, Salzrinnen), in welchen von Zeit zu Zeit Kochsalz, häufig auch Steinsalz zum Lecken für diese Thiere eingestreut wird, wodurch letztere vorzügl. gegen faulige Krankheiten geschützt werden.

Salzlicent (Staatsw.), in Ländern, wo der Staat kein eigenes Salz aus seinen Magazinen verkauft, die Abgabe, welche auf eingeführtes oder von den Salzwerken bezogenes Salz gelegt wird.

Salzliebenhall, Salzwerk bei Salzgitter (s. d.).

Salzlöcher, s. Seitendorf.

Salzmäste (Salzmeste), s. v. a. Salzfaß 3).

Salzmagazin, 1) im Salzwerk, s. Kochsalz; — 2) der vom Staat in jedem gegebenen Distrikt unter Aufsicht gestellte Salzvorrath, aus dem die Salzhändler und Privaten ihr Salzbedürfniß gegen eine feste Taxe beziehen müssen.

Salzmann (Biogr.), 1) Friedrich Zacharias, Botaniker, 1730 zu Potsdam geboren, † als Hofgärtner das. 1801. Schrieb: Pomologie, Potsdam 1774, n. Aufl. 1793; — Anweisung, allerlei Küchengewächse und Specereien durchs ganze Jahr zu behandeln, Berlin 1781, n. Aufl. 1786; — Holländische Frühtreiberei, das. 1783, n. Aufl. 1786. — Nach ihm ist die Pflanzengattung Salzmannia benannt. — 2) Christian Gotthelf, berühmter pädagogischer Schriftsteller und Stifter der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, den 1. Juni 1744 zu Sömmerda im Erfurtischen, wo sein Vater Pfarrer war, geboren. Nach kurzem Aufenthalte auf der Schule zu Langensalza erhielt er seine weitere Ausbildung im väterlichen Hause zu Erfurt, wohin sein Vater als Prediger versetzt worden war, studirte seit 1761 zu Jena Theologie, gab dann in Erfurt Unterricht und wurde 1768 Pfarrer zu Rohrborn im Erfurtischen, 1772 Diakonus und bald darauf Pastor an der Andreaskirche zu Erfurt. Angeregt durch die Schriften Rousseau's und Basedows und durch aufmerksame Beobachtung seiner eigenen Kinder belehrt, suchte er eine bessere Erziehung und einen zweckmäßigern Unterricht in der Schule einzuführen, zu welchem Zweck er seine Schrift: „Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde," Leipzig 1778—87, 8 Bde., und sein „Krebsbüchlein, eine Anweisung zur unvernünftigen Kinderzucht," Erfurt 1781 u. d., herausgab. Seine freisinnigen Ansichten in der Religion hatten ihm eben so viele Feinde als Freunde erworben; dies und der Wunsch, Pädagog thätig zu seyn, veranlaßte ihn, seine Stelle niederzulegen und einem Religionslehrer und Liturg an das Philanthropin nach Dessau zu folgen, wo er seinen trefflichen pädagogischen Roman „Karl v. Karlsberg, oder über das menschliche Elend," Leipzig 1783—6 Bde., schrieb. Die dort herrschende Zwietracht in der obern Leitung bewog ihn jedoch auch diese Stelle aufzugeben, um auf dem ihm erkauften Landgute Schnepfenthal in Gemeinschaft eine Erziehungsanstalt zu gründen, die durch ihn und seine würdigen Mitarbeiter (Gutsmuths, André, Bechstein, Lenz, Glatz, Gutsmuths, Seidenborn, Blasche, Ausfeld u. A.) bald zu großer Blüthe gelangte. Die politischen Ereignisse am Anfange des 19. Jahrh. blieben nicht ohne nachtheilige Einwirkungen auf das Institut und trübten den Lebensabend des würdigen Stifters, dessen die Zahl seiner Zöglinge sich immer mehr verminderte. Er † den 31. Okt. 1811. Seine Wirksamkeit als Erzieher wird in der Schnepfenthal gerechte Würdigung als Volksschriftsteller zeichnet er sich durch Herzlichkeit der Gedanken, Faßlichkeit des Vortrags und Einfachheit aus. Wir nennen von seinen Schriften noch: Gottesverehrungen im Philanthropin zu Dessauer Philanthropins, Braunschweig 1784, 4 Thle., 5. u. 6. Thl. Lpz. 1784—88; — Geist der salzmannischen Zöglinge, Leipz. 1788—90, 3 Thle.; — Nachrichten aus Schnepfenthal für Eltern und Erzieher, das. 1786—88, 2 Bde.; — Bibliothek für Jünglinge und Mädchen, Braunschweig 1787; — Der Bote aus Schnepfenthal. 1788—1816; — Moralisches Elementarbuch. 1789. Leipz. 1819—20, 2 Thle.; — Ueber die Erlösung der Menschen durch Jesum, das. 1790, 2 Bde.; — Seb. Kluge, ein Lesebuch, das. 1790; — Constants Lebensgeschichte, Leipz. 1791—93, 3 Thle.; — Der Himmel auf Erden, Schnepfenth. 1797, 2. Ausg. 1808; — Taschenbuch zur Beförderung der Vaterlandsliebe, das. 1802; — Konr. Kiefers ABC-Büchlein, das. 1806, 2 Thle.; — Konr. Kiefers ABC-Büchlein, das. 1806; — Unterricht in der christlichen Religion, das. 1808; — Joseph Schwarzkopf, 2. Ausg., das. 1821; — Ueber die Sünden der Jugend, 4. Ausg., das. 1820. Heinrich Glaskopf, das. 1820. Vgl. J. A. Ausfeld, Erinnerungen aus S.s Leben,

Digitized by Google

nth. 1813. — 3) Wilhelm, Maler, Bru-
des Vorigen, malte Thiere, besonders für
chsteins „Naturgeschichte Deutschlands,"
pz. 1789—95.

Salzmannia (Bot.), nach Decandolle,
ttung der Rubiaceae *Dec.* Einzige Art:
nitrida *Dec.* Strauch bei Bahia.

Salzmaß, 1) s. v. a. Salzkorb; — 2) s. v. a.
zwerk.

Salzmeer, s. v. a. Todtes Meer.

Salzmelde (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a.
imus *Wallr.*

Salzmesser (Staatsw.), verpflichtete Per-
die beim Salzhandel den Käufern das Salz
ißt.

Salzmeste, s. v. a. Salzmäste.

Salzmetalle (Min.), nach Oken, die 5.
ft der Metalle (4. Ordnung der Erze), säu-
sich von selbst: Kupfer; Kupfer und Zinn
anorengut, Glockenspeise, Bronze; Kupfer
Zink in Tombak, Goldschaum, Semilor,
sing; Kupfer, Zink und Nickel in Pack-
.

Salzmoräste, s. v. a. Auswerke.

Salzmühle, zum Klären des Steinsalzes
ndes Pochwerk.

Salzmünze, in Abyssinien Salzstücke, 1
lang, 4 Zoll breit und 3 Zoll dick, die ne-
dem goldenen Derham die Landesmünze
ten.

Salzmutter, s. Kochsalz.

Salznaphtha, s. v. a. Chloräthyl.

Salzocher (Min.), nach Oken, die 5. Zunft
ocher (1. Ordnung der Erze), Schwerblei-
Rasseneisenstein, Eisenpecherz, Kakoxen,
Iwißmuth, Hypochlorit.

Salzöl, s. v. a. Chloräther, schwerer.

Salzola, ital. Fluß, Neapel, Prov. Capi-
ta, entspringt am Berge Fiterno, fließt
, mit dem Cesone vereint, in den Lande-
rechts.

Salzpfanne, s. Kochsalz u. Salzregal.

Salzpfannenblech, s. Eisenblech.

Salzpflanzen (Bot.), s. v. a. Halophyten
, vgl. Salzboden.

Salzprobe, die Untersuchung, wie viel Ge-
an reinem Kochsalz eine Soole hat, wozu
ich der Salzwage (Halometer, Ha-
py) oder Salzspindel (s. d) bedient,
Werkzeuges, das die Einrichtung eines
neters (s. d.) hat, nur daß die Skala zur
nung der Soole besonders eingerichtet
uß.

Salzquellen (Soolquellen, Geognos.),
sich in genauem Zusammenhang mit den
Salzgebirgen, theils in der Nähe der Vor-
e, zwischen Hügeln und Bergen, theils
uch ziemlich entfernt von Steinsalzablа-
en, welche von der Natur der angrenzen-
birgslager, von den Ueberlagerungen des
birges u. s. w. abhängen. Sie verdanken
tig Steinsalzlagern ihr Entstehen, ent-
Salze in sich, die im Steinsalz gleichfalls
n werden, und werden auf die Weise von
ur gebildet, daß unterirdische süße Wasser
zu einem Salzlager dringen, sich hier mit Salz
sättigen und entweder ganz gesättigt, oder durch
süße Wasser verdünnt bis an die Oberfläche, oder
mehr oder weniger nahe zur Oberfläche der Erde
steigen, wo man sie dann aus sogenannten Sool-
brunnen herauspumpt. Auch bohrt man mit-
telst Erdbohrer nach S., und findet man solche,
so dringt durch die letzte Gyps- od. Thondecke das
Salzwasser mit großer Mächtigkeit hervor, wie
dies z. B. zu Dürrenberge der Fall war, wo die
Soole eine $^7/_4$ Fuß starke Schicht durchbrach.
Man teuft dann einen Schacht ab und läßt durch
verschiedene Bohrlöcher die Soole in den Schacht
einfließen, oder man setzt unmittelbar in die
Bohrlöcher die Saugröhren der Förderungspum-
pen ein, wodurch die Vermischung mit wildem
Wasser vermieden wird. Ueber die Bestandtheile
verschiedener Salzquellen und deren Stärke vgl.
Kochsalz.

Salzradikale, s. v. a. Haloide.

Salzregal (Staatw.), das ausschließliche
Recht der Staatsgewalt, Salz zu suchen, zu
graben und zu kochen. Die Salzproduktion ist
unter allen bergmännischen Unternehmungen
die nützlichste, gewinnbringendste und sicherste,
denn es handelt sich hier um eins der unentbehr-
lichsten Bedürfnisse des Menschen, welches in
großen Landstrichen nur sparsam, in andern gar
nicht hervorgebracht wird. Die Gewaltherrscher
Europa's, die, was den Gewinn anbelangte,
immer sehr sicher und umsichtig spekulirten,
setzten und erhielten sich von jeher im ausschließ-
lichen Besitz der Salinen, während sie die un-
sicheren Spekulationen des übrigen Bergbaues
Privatunternehmern gern überließen. Die Sa-
linen wurden von den Regierungen mit allen
Kräften behauptet, und wie schon im grauen
Alterthume um den Besitz der Salzquellen an
der Saale ein erbitterter Völkerkrieg geführt
wurde, so wurde auch in Italien, in spätern
Zeiten das Bestreben Venedigs und Genua's,
Salzproduktion und Handel zu monopolisiren,
Anlaß zum Kriege. Die Regierungen stützten
sich bei ihren Ansprüchen vorzüglich auf das
longobardische Lehnsrecht; allein die Salinen
gehören dem Herkommen nach, wie die Geschichte
der ältesten Bergwerke beweist, zum Privatei-
genthum an Grund und Boden, also ist die Ver-
muthung, wie bei den Mineralquellen, gegen
ihre Regalität (vgl. J. E. Förster, Beschrei-
bung des halle'schen Salzwerkes, Halle 1793).
Im Alterthume, so lange die Salinen Privat-
eigenthum waren, war dieses häufig ein Mit-
eigenthum, nach welchem die Theilnehmer
(Salzbeerbte, Salzherren, Salzjun-
ker) den nach Verhältniß der Theilnahme ihnen
zukommenden Antheil an der Soole auch An-
dern überlassen konnten. Das Verhältniß sol-
cher Nutzungsberechtigten (Pfänner) folgt
ganz der Natur des Pachtkontraktes oder der
Emphyteusis. Wie wenig die Salinen, wenn
wir von Regalen überhaupt als „Rechten" re-
den wollen, zu solchen gezählt werden konnten,
beweist der Umstand, daß noch im Mittelalter
Privatpersonen Inhaber von Salinen waren
und, in gewöhnlich sehr große Gesellschaften

Digitized by Google

vereinigt, das Salzwesen gemeinschaftlich betrieben. Ja, im 16. Jahrhundert pachteten an manchen Orten die Landesherren die Salinen von den Privateigenthümern, welche im Besitze blieben. Der reiche Gewinn reizte jedoch bald die Habsucht. Man suchte durch Lehnsrechte und die goldene Bulle, welche nur begründete Besitzrechte anerkannte, Beweise für die Regalität der Salzwerke zu finden. Bei der völligen Rechtlosigkeit im Mittelalter aber konnten sich die Privateigenthümer bald nicht mehr gegen die Forderungen der Gewalt halten; die Salinen gingen in den Besitz des Herrschers über und sind darin verblieben, bis in die neueste Zeit, welche das Salz endlich mit einer die Armuth am meisten drückenden Steuer belastet hat. Viele Geschichtschreiber wollen freilich diesen Maßregeln einen edleren Grund unterschieben, indem sie behaupten, die Herrscher seyen von dem Wunsche geleitet worden, dem Volke dieses unentbehrliche Bedürfniß zu einem billigen Preise zu verschaffen und es gegen die Habsucht fremder Monopolisten zu schützen; allein der erstaunliche Eifer der Feudalherrschaft für das Wohl des Volkes, welches dazumal als ein bloßes Objekt betrachtet wurde, läßt solche Ansichten wohl bloß belächeln. Für die Neuzeit, wo das S. noch drückender geworden ist, wäre dieser Grund überdies verschwunden, da die auch in diesem Zweige stark gewordene Konkurrenz die Verkäufer in ihrem eigenen Interesse ohnehin genöthigt hätte, die billigsten Preise zu stellen. Die Härten und Grausamkeiten, welche dieses Regal im Laufe der Zeit aber verursacht, werden höchstens durch die des Jagdrechts erreicht. Selbst das Meersalz wurde nicht frei gelassen, und mancher Franzose ist jämmerlich auf den Galeeren verschmachtet, weil er sich ein Bischen Meersalz am Ufer ausgekocht und so das königliche Regal verletzt hat. Die Regierungen hatten jedoch bald an dem S. nicht genug, sondern sie rissen auch den Salzhandel als Monopol an sich und mußten dieses zum Theil thun, wenn sie einen Absatz zu den von ihnen festgesetzten Preisen sichern wollten. Das ganze Salzwesen war also in ihren Händen. Sie bereiteten das Salz; bei ihnen allein konnte es gekauft werden, und der Salzverkauf vom Großen bis zum Einzelnen, zum Salzschanke, wurde durch von ihnen bestellte Personen ausgeübt. So mußten sich auch die Regierungen, die gar keine Salinen besaßen, das Monopol des Salzverkaufs an und zogen ungeheure Summen daraus. Dieser Zwang hat natürlich die nachtheilige Folge, daß dem Privatstreben alle Vortheile der Unternehmung entgehen; das Nationalvermögen wird, so lange das S. besteht, um manche Quelle, manche sinnreiche Produktionsmethode jenes Bedürfnisses gebracht, die der Privateifer ohne Zweifel erfunden haben würde, und vor Allem muß das Publikum ein auch dem Aermsten in gleichem Maße als dem Reichsten unentbehrliches Bedürfniß zu viel höhern Preisen bezahlen, als es der freie Verkehr liefern würde, wie es denn notorisch ist, daß z. B. im Herzogthum Meiningen vor Gründung des Zollvereins, der den Salzhandel an sich riß, das Salz um mehr als die Hälfte billiger gegeben wurde, als jetzt, während in dem reichen Salzwerke Salzungen ein großer Theil der Soole weggeschüttet wird, um keine Ueberproduktion zu erzielen. Zu welcher Gehässigkeit man das Monopol getrieben habt, dürfte folgende Thatsache beweisen. Da man in Erfahrung zu bringen glaubte, daß dreimere Familien sich des wohlfeileren Viehsalzes als Kochsalz bedienten, vermischte man das Viehsalz mit Gyps ꝛc., um dies zu verhindern. Die Summen übrigens, welche bei der Produktion und dem Verkaufe in der Folge der von der Regie verbundenen Unvollkommenheiten mehr erfordert werden, gehen dem Nationalvermögen ebenfalls nutzlos verloren.

Salzrinne, s. Salzlecken 2).

Salzrispengras (Bot.), s. v. a. Poa stans *L.*

Salzsäule (bibl. Gesch.), s. Lot.

Salzsäure (Min.), nach Haidinger, Kupferrenfamilie, Geruch safranartig, Geschmack sauer, expansibel. Einzige Gattung: Gasförmige S., G.=0,0023, Geruch stechend, der Species Salzsaures Gas = HCl. Ihre physiologische Wirkung dieser zu medicinischen Zwecken häufig angewandten Säure ist folgende. In koncentrirtem Zustande auf die Haut gebracht, bewirkt sie weitgehende Entzündung und Korrosion der berührten Theile. In reinem Zustande gespritzt, bewirkt sie durch Blutgerinnung den Tod. Dem Magen einverleibt, erregt sie heftige Magendarmentzündung mit sympathischen Ergriffensehn des Nervensystems. In verdünnter Form dem Organismus einverleibt, zeigt sie im Allgemeinen die Wirkung der übrigen Säuren; auch scheint sie die Vitalität der Schleimhäute und des Lymphdrüsensystems zu erhöhen und die Thätigkeit der Leber, der Harn-, Darm- und Hautorgane anzuregen. Ihre fäulnißwidrige Wirkung theilt sie mit den übrigen Säuren. Sie wird benutzt bei Fiebern mit nervösem und typhösem Charakter, bei Wechselfiebern (sehr selten), bei lentescirenden, hektischen, von Eiterungen begleiteten Fiebern; bei Ausschlägen, Hautausschlägen, Skropheln, hier äußerlich zu Waschungen und Bädern; bei Krankheiten der Harnorgane, besonders bei Steinkranken ꝛc. Aeußerlich bedient man sich derselben zu Geschwüre mit brandigem, skorbutischem, typhösem, pestilitischem ꝛc. Charakter, gegen Wasserscheu, Spitalbrand; in koncentrirtem Zustande gegen Warzen, Carbunculus u. s. f. Innerlich giebt man sie in einem schleimigen Vehikel zu 10—20 Tropfen, in Mixturen zu ʒj—ij auf ʒv—

Salzsäure, dephlogistisirte (s. d. Phlogistons [Brennstoffe] beraubte S. Chem.), nach Scheele das von ihm entdeckte Chlor.

Salzsäure, oxydirte, als solche bezeichnet Berthollet irrigerweise das Chlor (s. d.).

Salzsäure, überoxydirte, s. v. a. Chlorsäure.

Salzsäure-Superoxydul, s. v. a. Chlor.

Salzsalze (Min.), nach Oken, s. v. a. Centralsalze, die 2. Ordnung der Salze oder

Digitized by Google

ineralien, Säuren mit Laugen. A. Mine-
aure. 1. Zunft: Flußspathsäure. 2. Z.:
nsäure. 3. Z.: Jodsäure. 4. Z.: Cyansäure.
: Salzsäure oder Borarsäure (Sassolin,
el). 6 Z.: Brenzsäure (Soda — Glauberit,
bersalz, Thonerdit, Potasche — Duplikat-
Ammon— Mascagnin, geheimes Glauber-
Perlsalz, Harnsalz). 7. Z.: Erzsäure (chrom-,
bdän-, spießglas-, arsenikſaure Potasche).
Wasser- od. Kochsalzsäure (Steinsalz, Di-
salz, Salmiak). 9. Z.: Luft- od. Salpeter-
(Natron- oder Würfelsalpeter, flammen-
alpeter, Weinsteinrahm, auflöslicher Wein-
. 10. Z.: Feuer- oder Kohlensäure (Soda,
a, Gaylussit, Weinsteinsalz, Hirschhornsalz).
Organische Neutralsalze: 1) Sauer-
lz, zuckersaures Ammon, 2) Terra foliata
i crystallizata, Terra foliata tartari, essig-
s Ammon, 3) ameisensaure Potasche.

lzsaure Räucherungen, s. Chlor-
ierungen.

lzsaure Salze, die noch gebräuchliche, unrichtige Benennung für die Chlormetalle. So bezeichnet man salzsaures Bleioxyd, ures Eisenoxyd, salzsaures Quecksilber- u. s. w. jetzt mit Bleichlorid, Eisenchlorid, Silberchlorid u. s. w.

lzsaure Salzsalze (Min.), nach Oken, a. borarsaure Neutralsalze, s. Salz-

lzsaures Blei (Min.), s. v. a. Horn-
ier Kerasin, s. d. u. Chlorbleispath. —
von Mendip, s. v. a. Mendipit

lzsaures Gas (Min.), s. v. a. Salzsäure
l, nach Haidinger die einzige Spe-
r Salzsäurengattung: Gasförmige Salz-

lzsaures Kali (Min.), s. v. a. Digestiv-
er Sylvin (s. d.).

zsaures Kupfer (Min.), s. v. a. Salz-
rz, s. Atakamit u. Halochalcit.

zsaures Silber (Min.), s. v. a. Chlor-
arb oder Silberhornerz (s. d.).

zschaukt, der Verkauf des Salzes im
t.

zscheibe, 1) s. v. a. Salzfaß 1); — 2)
Klumpen fertiges Kochsalz.

zschlirf, kurhess. Pfarrdorf, Prov. und
ida, Amt Großenlüder, an der Alt-
Mühlen; 1100 Einw.; die hiesige uralte
wurde unter der kurhess. Herrsch. nieder-
und statt ihrer zwischen Altfeld und Lau-
ein Soolbad eingerichtet.

zschmaut, der Schaum, der beim Sie-
Soole entsteht; wird als Düngesalz

zschöpf, s. v. a. Salzstein.

zschrape, einer Pferdestriegel ähnliches
ug, womit von den Stücken Salz, die
der Trockenkammer gelegen haben, die
gkeit abgekratzt wird.

zschweiß, s. v. a. Schwitzquelle, s. Salz-
n.

seen (Geogn.), Steppenseen, in denen
Salz in Krusten absetzt, s. Salsen od.
alz-

Salzseifen (Min.), nach Oken, s. v. a. Laugenschwefelebern (Potasche, gemeine Schwefelleber, Ammon, flüchtige Schwefelleber), die 5. Zunft der Brenzsalze oder Seifen (3. Ordn. der Salze).

Salzsieden, Salzsieder, Salzsiederei, s. Kochsalz.

Salzsoolen (Technol.), ursprünglich süße (Quells- oder Tags-) Gewässer, die so viel Kochsalzgehalt (3—27 Proc.) haben, daß sie behufs der Salzgewinnung erhalten werden können, s. Steinsalz, B. b) u. C. b).

Salzsoolenbäder, s. v. a. Soolbäder, s. Bad.

Salzspath (Min.), s. v. a. Spak, stengelig abgesondertes Steinsalz (s. d.).

Salzspindel, s. Alkoholometer.

Salzspringer (Säugeth.), s. v. a. Gerbillus tamaricinus Cuv.

Salzstätte, von Erde aufgeworfene Erhöhung, worauf das gesottene u. in Körbe geschlagene Kochsalz bei gutem Wetter getrocknet wird.

Salzstein, s. v. a. Pfannenstein; vergl. Landwirthschaft.

Salzsteine (Min.), nach Glocker, s. v. a. die Hallithe, die 17. Familie der Mineralien, s. Hallithe.

Salzstetten, würtembergisches Pfarrdorf, Schwarzwaldkr., Oberamt Horb; 1100 Einw.

Salzsteuer (Staatsw.), der Gewinn, den der Staat vom Salzregal und dem Salzhandel zieht; sie ist also eine Steuer, die nicht auf dem gewöhnlichen Wege, sondern auf dem des Monopolgeschäfts erhoben wird, indem man das Volk durch den Salzzwang (s. d.) nöthigt, sein Salz bei dem von dem Staate eingesetzten Verkäufer zu kaufen und diesem von der Regierung festgesetzte höhere Preise zu zahlen, als diejenigen, welche die freie Konkurrenz gewähren würde. Die S. (s. Salzregal) ist eine der unzweckmäßigsten und drückendsten Steuern, mit welchen der Staat seine Bedürfnisse bestreitet. Nichts desto weniger wäre es möglich, wenigstens einige der damit verbundenen Nachtheile zu entfernen und das Salz dem Volke durch Freigeben der Konkurrenz wenigstens zu einem billigern Preise zu schaffen, wenn man das Salzregal aufhöbe und eine wirkliche S. einführte. Die Salzpreise würden sodann durch die Konkurrenz herabgedrückt werden und der Staat bei vermehrter Salzproduktion immer denselben Gewinn in Form einer Abgabe beziehen, da ein Hauptverbrauch des Salzes beim Viehfutter dann nicht mehr durch die Höhe der Preise beschränkt würde. Den Schaden aber, den die Landwirthschaft durch den in Folge der hohen Preise verminderten Salzverbrauch erleidet, hat man in Frankreich allein auf 30 Mill. Fr. berechnet. Es ist jedoch, so lange das gegenwärtige System der Ausbeutung in der Industrie wie in der Gesetzgebung besteht, nicht daran zu denken, das Salzmonopol durch eine Steuer zu ersetzen, da bei jenem die Last dem Volke weniger in die Augen fällt, wenn es auch härter bedrückt ist; so wenig als die Regierungen, wie dieses über-

Digitized by Google

all gefordert wird, genöthigt seyn werden, die S. ganz abzuschaffen und gegen eine andere, z. B. eine Luxussteuer, zu vertauschen, da jene eine höchst ungleiche und ungerechte ist, die den Armen eben so hart trifft, als den Reichen, wenigstens den letztern auch nicht entfernt um so viel härter als er reicher ist. Dieses allein ist unzweifelhaft der schlagendste Einwand gegen die Salzsteuer als Finanzmaßregel. Die S. ist so alt als das Salzregal und am höchsten in England und Frankreich getrieben worden. In Deutschland sind nur wenige Staaten, wie unter den Königreichen z. B. Hannover, davon befreit. Auch in den Zollvereinsstaaten ist der Grundsatz derselben, ein möglichst freier, von allen lästigen Formen befreiter Austausch der eigenen Produkte, in Bezug auf das Salz wesentlich modificirt worden. Insbesondere hat Preußen, da es einen bedeutenden Theil seiner Einkünfte aus dem Salzmonopol zieht und dem Volke durch eine mehr fühlbare Steuer die Augen nicht öffnen mag, darauf gedrungen, daß den in Preußen bestehenden Einrichtungen in Bezug auf das Salzwesen ähnliche in den übrigen Zollvereinsstaaten an die Seite gestellt werden möchten. Dies ist namentlich in den folgenden Vertragsartikeln festgestellt worden: 1) Die Einfuhr des Salzes und aller Gegenstände, aus welchen Kochsalz ausgeschieden zu werden pflegt, aus fremden, nicht zum Verein gehörigen Ländern in die Vereinsstaaten ist verboten, in so weit dieselbe nicht für eigene Rechnung einer der vereinten Regierungen und zum unmittelbaren Verkaufe in ihren Salzämtern, Faktoreien oder Niederlagen geschieht. 2) Die Durchfuhr des Salzes und der vorbezeichneten Gegenstände aus den zum Vereine nicht gehörigen Ländern in andere solche Länder soll nur mit Genehmigung der Vereinsstaaten, deren Gebiet bei der Durchfuhr berührt wird, und unter den Vorsichtsmaßregeln (Begleitscheinkontrole, Verschluß der Salztonnen od. Salzsäcke) Statt finden, welche von denselben für nöthig erachtet werden. 3) Die Ausfuhr des Salzes in fremde, nicht zum Vereine gehörige Staaten ist frei. 4) Was den Salzhandel innerhalb der Vereinsstaaten betrifft, so ist die Einfuhr des Salzes von einem in den andern nur in dem Falle erlaubt, wenn zwischen den Landesregierungen besondere Verträge deshalb bestehen. 5) Wenn eine Regierung von der andern innerhalb des Vereins aus Staats- oder Privatsalinen Salz beziehen will, so müssen die Sendungen mit Pässen von öffentlichen Behörden begleitet werden. Zu diesem Ende verpflichten sich die betheiligten Regierungen, auf den Privatsalinen einen öffentlichen Beamten (Salinen-Kontroleur) anzustellen, der den Umfang der Produktion und des Absatzes derselben überhaupt zu beobachten hat. 6) Wenn ein Vereinsstaat durch einen andern aus dem Auslande oder aus einem dritten Vereinsstaate seinen Salzbedarf beziehen, oder durch einen solchen sein Salz in fremde, nicht zum Vereine gehörige Staaten versenden lassen will, so soll diesen Sendungen kein Hinderniß in den Weg gelegt werden; jedoch werden, in so fern dieses nicht schon durch besondere Verträge bestimmt ist, durch vorgängige Uebereinkunft der betheiligten Staaten die Straßen für den Transport und die erforderlichen Sicherheitsmaßregeln zur Verhinderung der Einschwärzung verabredet werden. 7) Wenn in den unmittelbar an einander grenzenden Vereinsstaaten eine solche Verschiedenheit der Salzpreise bestände, daß daraus für einen oder den andern dieser Staaten eine Gefahr der Salzeinschwärzung hervorginge, so macht sich derjenige Staat, in welchem der niedrigere Salzpreis besteht, verbindlich, die Verabfolgung des Salzes in die Grenzorte seines Bezirkes von wenigstens 6 Stunden Landeinwärts auf den genau zu ermittelnden Betrag jener Orte zu beschränken und darüber den betheiligten Nachbarstaaten genügende Nachweisung und Sicherheit zu gewähren. 8) Die Regierungen der zum thüringischen Vereine gehörenden Staaten machen sich insbesondere verbindlich, zur wirksamen Verhütung des Schleichhandels mit Salz aus den in ihren Landen belegenen, gleichviel ob landesherrlichen, als Privatsalinen, nur ein solches Quantum zum inländischen Debit abzugeben und abgeben zu lassen, als für den Gebrauch innerhalb ihres Gebiete nach einer auskömmlich zugestandenen Berechnung erforderlich ist, auch sind sie für den Debitpreis von 5½ Thlr. für die Tonne zu 400 Pfd. preuß. Gewicht mit 5 Pfd. Gutgewicht, als den niedrigsten, welcher in dem Gesammtvereine dermalen besteht, in ihren Landen und Landestheilen als Minimum einzuführen. — Die Regieeinrichtung in Preußen, welche von mehreren Zollvereinsstaaten adoptirt ist, besteht darin, daß die Bezirke, welche von andern eine geringere S. als den Minimalsatz beanspruchenden oder gar frei handelnden Staaten begrenzt sind, der Bedarf der einzelnen Bürger oder der ganzen Gemeinden nach einem den Lokalverhältnissen, Viehständen, Gewerben ꝛc. angemessenen Verbrauchsquantum (Obligo-Quantum) festgestellt ist, und die konskriptionspflichtigen Konsumenten gezwungen sind, ihren Bedarf bei den Salinen, Salzniederlagen oder Debitsstellen abzuholen. Etwaige Reste müssen durch Gesuch abgelöst, Mehrbedarf aber jederzeit von den Debitsstellen genommen werden. Außer diesen Grenzbezirken ist zwar der Handel frei, allein die Handeltreibenden sind verpflichtet, das Salz zu dem regelmäßigen Preise von der Regierung zu entnehmen. Der Hausirhandel mit Salz ist verboten. Die thüringischen Vereinsstaaten haben, um dem Schleichhandel zu begegnen, die Regieeinrichtung wegen ihrer in einem ausgedehnten Länder und bei der Anzahl ihrer Privatsalinen, deren sieben im Betriebe sind, nicht auf die Grenzbezirke, sondern auf ihr ganzes Territorium ausgedehnt.

Salzstock (Geognos.), grosser Klumpen Steinsalz (s. d.).

Salzstockkalkstein (Geognos.), s. v. a. Zechsteinkalk (s. d.).

Salzstube, s. v. a. Soolenbehälter, Kochsalz.

alzstück, s. v. a. Salzmaß.

alztalke (Min.), nach Oken, s. v. a. Hornden (Chondrodit, Grammatit, Strahlstein, ıblende, Anthophyllit), die 5. Zunft der e (3. Ordnung der Erden).

alzthal (Ge-Melach, bibl. Geogr.), im Edomiterland, vom Gebirge San und Salzmeer gebildet. Hier Niederlage Edomiter durch David und Joab (1028 v.), wo sie 18,000 Mann und alle festen Plätze ren, und abermals durch die Hebräer (818 r.), wo sie 20,000 Mann an Todten und ngenen einbüßten.

alzthon (Geognos.), ein gewöhnlich grauer, iblicher, mit Wasser plastisch werdender , der etwas Bitumen und nach Schaff- l zum Theil auch Infusorienreste führt und Salz entweder imprägnirt ist, oder dasselbe ocken und Krystallen einschließt. Der S. a steter Begleiter des Steinsalzes (s. d.), ntlich im Muschelkalke. Er heißt auch erde und wird vortheilhaft als Düngl verwendet. S. Steinsalz B) und Mukalk.

alzthone (Min.), nach Oken, s. v. a. rde (Yttrocerit, Schörl, Rubellit, Turmalrinit), die 5. Zunft der Thone (2. Ordnung rden).

alztonne, s. v. a. Salzfaß 1).

alztraube (Bot.), s. v. a. Anabasis aphyl-

alztrockenofen, s. Kochsalz.

alztrog, s. Salzlecken 2).

alztropfstein (Min.), s. v. a. der sogeHimmelstein von Wieliczka, s. Himmel-

alzuflen (Salzuffeln), lippe-detmold. , Amt Schöttmar, an der Salze; Sachon seit 1040 bestehend, Pfarrei, Armen- Mühle; 1360 Einw.

alzungen (Geogr.), 1) sachsen-meining. umfaßt 4½ □M. Areal mit 60 Orten und Einw.; — 2) Stadt das., am linken ufer; Verwaltungsamt, Kreis- u. Stadt-, Post, altes Schloß (Schnepfenburg), rei, Gerbereien, Färbereien, Salzwerk, ad, 3 Mühlen; 3080 Einw.; das Salzliefert jährlich 50,000 Ctr. Kochsalz und Ctr. Viehsalz; ziemlich besuchte Badeanrst seit einigen Jahren eingerichtet. In der in schöner See, an dessen Ufer auf einer Anseeberg) ein besuchter Vergnügungsort.

alzverschütten (Sittengesch.), nach dem lauben üble Vorbedeutung; dem der Salz ttet, widerfährt noch an demselben Tage annehmlichkeit.

alzversilberer, in Salzwerken Beamter, Salzverkauf besorgt.

alzverwalter, in Salzwerken der Rechführer.

alzwage (Halometer, Halostop), s. robe und Alkoholometer.

alzwasser, s. Mineralwasser.

alzwasser-Katzenfisch (Ichthyol.), s. v. a. Catus L.

Salzwasser-Schildkröte (Amphib.), s. v. a. Emys Terrapen *Schweigg.*, s. Sumpf-Schildkröte.

Salzwedel (Geogr.), 1) preuß. Kreis, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, zwischen den Kreisen Stendal, Gardelegen und Osterburg und Hannover, ist eben und fruchtbar und hat ein Areal von 22¼ □M. mit 2 Städten, 2 Marktflecken, 179 Dörfern, 27 einzelnen Gütern und etwa 45,000 Einwohnern, die sich größtentheils mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigen. Der Viehstapel beträgt gegen 8600 Pferde, 17,000 Stück Rindvieh, 56,000 Schafe, 1700 Ziegen und 9000 Schweine. — 2) Kreisstadt das., an der hier schiffbaren Jeetze und durch diese in die Alt- und Neustadt getheilt; 2 Vorstädte (Bockhorn und Perver), 6 Thore, alte Mauern, 4 Kirchen, Kapelle, Synagoge, Gymnasium, Verein für vaterländische Geschichte und Industrie, Freimaurerloge: Johannes zum Wohl der Menschheit, 2 Hospitäler, Hauptzollamt, Post, Buchhandlung, Wollenzeuch- und Leinenfabrik, Zuckerraffinerie, Handschuh-, Pfeifen- und Nähnadelfabrikation, 3 Jahrmärkte; über 7000 Einwohner. In der Nähe 2 unbenutzte Salzquellen (daher der Name). Von S. hatte die otton. Linie von Brandenburg (s. d.) den Namen Salzwedeler.

Salzwedelia (Bot.), nach der wetter. Flora, Pflanzengatt. Art: S. sagittalis *Fl. Wetter.*, s. v. a. Genista sagittalis.

Salzweg (Geogr.), 1) bayer. Dorf, R.-B. Niederbayern, Ldgr. Passau; 200 Einw.; — 2) (Solny Lhota), österr.-böhm. Dorf, Kr. Prachin, Herrsch. Winterberg; Mühle; 160 Einw.

Salzwerk, s. v. a. Saline, s. Kochsalz.

Salzwerkarbeiter-Brüderschaft, s. Hallorен.

Salzwerkskunde, die Wissenschaft von dem, was zur Anlegung und Betreibung eines Salzwerks nöthig ist; umfaßt Theile der Bergwerkskunde, der Maschinenlehre und Chemie.

Salzwinde (Bot.), Pflanzengatt., s. v. a. Cressa *L.*

Salzwirker, s. v. a. Salzsieder.

Salzwüste, in Persien (s. d.).

Salzzone des Zahara (Geognos.), Zone salifère du Zahara, nach Fournel der südlichste von den 3 Salzzügen Nordafrika's, die von Südwest nach Nordost streichen und von denen vermuthet wird, daß sie mit den Salzlagern von Palästina und Sicilien in Verbindung stehen.

Salzzwang (Staatsw.), 1) die vom Staate bisweilen getroffene Einrichtung, daß jede Familie nach Anzahl ihrer Kopfzahl, ihres Gewerbes, Viehstandes ꝛc., kurz nach Maßgabe ihres etwaigen Verbrauchs dem Staate eine gewisse Quantität Salz abkaufen und durch Quittungen bescheinigen muß; — 2) die Einrichtung, daß die Einwohner eines Bezirks ihren Bedarf von einer von dem Staate mit dem Salzverkaufe beauftragten Person nehmen müssen.

Sam (Biogr.), 1) Großvater Rustums (s. d.); — 2) S. Mirza, Sohn und seit 1627 Nach-

Digitized by Google

folger Abbas' des Großen, † 1642; s. Persien (Gesch.). — 3) Engel S., Maler u. Zeichner zu Amsterdam, malte gute Bildnisse in Oel u. Pastell, so wie andere Darstellungen in der Weise des Ritters van der Werff und des G. Metzu; † 1769.

Sam, Uncle, scherzhafte Benennung der Amerikaner.

Sama (Geogr.), 1) westind. Hafen, große Antillen, Cuba, an der Nordküste, 21° 5′ 50″ nördl. Br. und 78° 22′ 27″ westl. L.; — 2) südamerik. Flecken, Peru, Arequipa, nördl. von Arica, unweit der Küste des großen Oceans mit der gleichn. Bucht und dem gleichn. Vorgebirge, 17° 57′ 15″ südl. Br. und 73° 26′ 45″ westl. L.; — 3) asiat. Ort, ostind. Inseln, Amboinen, Buro, auf der Südküste der Insel.

Samabras (Amphib.), in Arabien s. v. a. Ptyodactylus guttatus *Mus. Fr.*

Samacchino, Orazio, Maler von Bologna, begann mit dem Studium und der Nachahmung des Tibaldi (Pellegrino) und der lombardischen Meister, bis er nach Rom sich begab, wo er in der Sala regia malte. Berühmt ist sein Gemälde mit der Reinigung Mariä bei S. Jacopo zu Bologna, das als eines der berühmtesten seiner Schule von Agostino Carracci gestochen wurde. Gerühmt sind auch seine Gemälde in einer Kapelle des Doms in Parma, die ihm nach dem Tode Rondani's und Parmigianino's übertragen wurden. S. † 1577 im 45. Jahre.

Samachali, afrik. Stadt, Ober-Guinea, Gaben-Küste, Königr. Kagli.

Samachonitis (Semechonitis, alte Geogr.), See in Palästina, etwa 3 Stunden nördlich vom See Tiberias, nach seinem hebräischen Namen s. v. a. der Obere, weil er nördlich von den 2 andern palästinensischen Seen lag, bei Abulfeda (Tab. Syr., S. 155) See von Bâniás, aber schon vor den Kreuzzügen Bahr el Huleh, d. i. See der Thalebier genannt. Derselbe ist etwa 2 Stunden lang, und sein Becken wird östlich von einem vom Djebel esh-Sheikh, der Verlängerung des Antilibanon, auslaufenden Vorsprung, dem Djebel Heish, westlich durch einen zum Libanon gehörigen dichtbevölkerten Bergstrich eingeschlossen. Sein schlammiges, aber fischreiches Wasser erhält er von Norden her durch zwei beträchtliche, aus je zwei andern gebildeten Gewässer, nämlich den Jordan und den Nah-Hasbeiya, so wie durch Zuflüsse auf der Ost- und wasserreiche Quellen auf der Westseite. Im Norden umgibt den See ein Sumpf von gleicher oder noch größerer Ausdehnung, mit hohem Papyrusrohre und Schwertlilien bewachsen und von Ebern und Schlangen bewohnt (Joseph., Bell. jud. IV, 1, 1).

Samadan (Chronol.), der 9. Monat im arabischen Kalender.

Samadang, asiat. Ort, ostind. Insel, Java, südöstl. von Batavia; Hauptstadt des gleichn. Königreichs.

Samaden, schweiz. Flecken, Kant. Graubündten, Ober-Engadin, im Innthal; 3 Kirchen; 530 Einw.

Samadera (Bot.), nach Gärtner, Pflanzengatt. Art: S. indica *Gaertn.*, s. v. a. Simaruba elliptica *Vahl.*

Samadet, franz. Flecken, Depart. Landes, Bez. St.-Sever, am Gabas; 1320 Einw.

Samâi (a. Geogr.), Einwohner der Insel Same.

Samacil, asiat. Stadt, Arabien, Oman, westl. von Maskat.

Samael, s. Sammael.

Samâna (Ant.), samisches oder nach samischer Weise gebautes Schiff, dessen Schnabel wie ein Schweinrüssel aufgebogen war.

Samahe (Samah), asiat. Insel, Arabien, Bahrein-Inseln, im persischen Meerbusen.

Samaica (a. Geogr.), s. Thracien.

Samajoren, die Häuptlinge der Indianer in Neu-England.

Samakonda, afrik. Stadt, Senegambien, Kabu-Land, östlich von Geba.

Samakow, europ.-türk. Stadt, Bulgarien, Sandschak Sophia, in einem Thal des Balkan, südöstl. von Sophia; berühmte und alte Eisenbergwerke, Eisenhüttenwerke, Eisengießereien, Ankerschmieden; 5000 Einw. Dabei der Kosmuspaß Kis-Derbent.

Samaku, afrik. Fluß, Ober-Guinea, Dextilia, Mündung in den Faleme, schiffbar.

Samala, mittelamerik. Fluß, Guatemala, mündet in den großen Ocean.

Samalia (Ornith.), nach Vieillot, Untergatt. von Paradisea *L.* Typus: Paradisea apoda *L.*

Samalis, Volk, s. v. a. Somanlis.

Samallut, afrik. Flecken, Mittel-Aegypten, Prov. Beni-Suif, links am Nil.

Samaminghus, afrik. Stadt, im Norden von Senegambien, gegen die Sahara hin, auf der Straße nach Timbuktu, nordöstl. v. Bamu.

Saman (pers. Gesch.), s. Samandeh.

Samana (Geogr.), 1) westind. Insel, unweit der Nordostküste von Hayti, deren Südküste mit der Nordküste von Hayti die gleichnam. Bai bildet, die ungeachtet des schwierigen Zugangs den Schiffen eine sichere Zuflucht gewährt, etwa 12 Leguas von Osten gegen Westen lang. Auf der Südküste liegt der gleichn. Hauptort. Die Ostspitze ist das gleichn. Kap, das unter 19° 19′ 26″ nördl. Br. und 71° 33′ 0″ westl. L. liegt. — 2) (Atwoods-Karte), daselbst, Lucayen-Archipel; Westspitze, 24° 9′ 10″ nördl. Br. und 76° 14′ 23″ westl. L.

Samanah, ostind. Ort, Sirmour, 8 Meilen von Patialah.

Samandar (ind. Rel.), s. Fo.

Samanah, ostind. Stadt, Sikhs-Staat, 18 Meilen rechts am Caggur, 30° 2′ nördl. Br. und 76° 27′ 5″ östl. L.

Samanco, südamerik. Hafen, an der Küste von Peru, 9° 12′ 30″ südl. Br. und 80° 33′ 0″ westl. L.

Samandabhadra (ind. Myth.), der Uebergute, zu jeder Zeit und in jeder Hinsicht Rechtschaffene, Beiname des Buddha.

Digitized by Google

Samandura (Bot.), nach Linné, Pflanatt., s. v. a. Heritiera littoralis.

Samang Caru, kleine asiat. Insel, ostind. l, an der nordöstl. Küste von Borneo.

Samangi, asiat. Fluß, ostind. Inseln, Java, t anfangs nördlich, dann nordöstl. und münn den nördlichen Theil der Madura-Meer, gegenüber dem Fort Lodewyk; Nebenfluß: dion, rechts.

Samangs, Volk, s. v. a. Papuas.

Samania, asiat. Stadt, Persien, Prov. ifistan, am Karun.

Samaniden (Gesch.), mohammedanische Dyie, die von Assad, dem Sohne eines gewissen ran, einem Günstling des Khalifen Al mun, abstammte, dessen vier Söhne Statthaftschaften in Maweralnahr, Khorassan und t erhielten (819 v. Chr.). Unter ihnen erich Nasr durch den Sturz der Taheriden die Wegnahme Bokhara's; sein Bruder Isvernichtete 900 die Soffariden, erhielt vom ifen den Titel Padischah und unterwarf und nach ganz Turan und die nördlichen inzen Persiens. Die S. erkannten stets Oberhoheit des Khalifen an und wurden ch von den Ghasnawiden gestürzt.

Samaniego, span. Flecken, nordwestlich von ono; 760 Einw.

Samannud (Semmenoud), afrik. Stadt, -Aegypten, Prov. Garbieh, im Delta, am östlichen Hauptarm des Nil, südwestlich Mansurah.

Saman Veda (ind. Lit.), s. Wedas.

Samar (Ibabao), ostind. Insel, Philip-Archipel, Biffayer-Inseln, im Osten ruppe, zwischen 11 — 12° 36′ nördl. Br. 41° 53′—143° 25′ östl. L., durch den schmaanal San-Bernardino v. der Nordostder Insel Luzon oder Manila und durch chmalen Kanal S.-Juanico von der pitze der Insel Leyte getrennt. Sie erich von Südosten gegen Nordwesten, ist ues lang und 25 Lieues breit und hat 621 □M. Die Berge im Innern sind mit bedeckt und laufen in einigen Spitzen aus; ordwestkap ist Baliquatro, das Südguinpunuan; die nordöstlichste Spitze Kap Espiritu-Santo. Die Fruchtt wird durch die Flüsse Sinimaghan, Pagbalaguan, Dongon, Lahuan olog sehr vermehrt. Der Boden erzeugt de, viel Reis, Pfeffer, Zuckerrohr, Oranfrüchte, Eisen- und Farbeholz, eine Art ien, aus deren Fasern man Leinwand und nacht, viel Bambus ꝛc. Andere Produkte baca, Holothurien, Vogelnester, Wachs, Krötenschalen, Affen, wilde Bienen, Büfim Innern viel Goldstaub. Die Bevölbeläuft sich ungefähr auf 92,700 Seelen. klicherweise sind jedoch die Bewohner Insel den Angriffen und Räubereien der en stark ausgesetzt, die Alles mit fortn, auch die Menschen, die sie dann als n verkaufen. Gewöhnlich flüchten sich zlücklichen Bewohner in die Kirchen, die ällen umgeben sind, und von wo sie durch eine Kanone und ihre Pfeile die Barbaren zu vertreiben suchen; manchmal erreichen sie dies, oft genug aber unterliegen sie. Auf der Westküste von S. findet man einen sehr guten Hafen, wo Schiffe von bedeutender Ladung zu jeder Zeit sicher vor Anker gehen können. Der Hauptort der Insel ist Cabalonga, ein kleiner, unbedeutender Flecken. Die übrigen bedeutendern Orte sind auf der Ostküste: Buruhan, an einer tiefen Bucht, nördlich davon Sibas und Tubig; auf der Südküste, im Osten Cagbambio, im Westen Basey; auf der Westküste Paraſon und Catbologan. Dörfer zählt man auf der Insel 28.

Samar, Fruchtmaß in Georgien, = 1½ russ. Tschetwert oder 3,1485 Hectoliter.

Samara (a. Geogr.), Fluß in Gallia Belgica, welcher in das Fretum Gallicum mündet; an ihm die Stadt Samarobriva, jetzt Somme.

Samara (n. Geogr.), 1) russ. Kreis, Gouv. Simbirsk, auf beiden Seiten der Wolga, grenzt nördlich an das Gouv. Kasan, östlich an Orenburg, südlich an Saratow und westlich an den Kreis von Stawropol, hat 224 □M. mit 90,000 Einwohnern. Im Norden der östlichen Hälfte des Kreises erblickt man Berge, die bis zum Ausflusse des Soks sich allmälig erheben und sich mit den Bergen der westlichen Hälfte vereinigen. Sie heißen die Shigulewschen und markwaskischen und sind mit den Falkenbergen (Sokolja Gorü) verbunden. An dem Fuße der letztern sind Kochsalzquellen. Gewässer: In die Wolga fließen auf der linken Seite: der Sok, der rechts die Kandurtscha, von der Taschlama, Lipowka und Tschesnowka verstärkt, links den Orlänka, Tschernowka und Trostänka aufnimmt, ferner die Samara, die, aus dem Gouv. Orenburg kommend, die Motscha aufnimmt. Von den Seen ist der Baschkirskoje bemerkenswerth. Die Hauptprodukte sind: Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Spelz, Haidekorn, Hirse, Arbusen und Taschenpfeffer. Von Insekten findet man viele spanische Fliegen und Tarantel'n; das Mineralreich liefert Vitriol und Schwefel; letzterer findet sich besonders in einem Berge, der sich fast dem Ausflusse des Sok gegenüber steil vom Ufer der Woloschka erhebt. Der Berg besteht aus weißem, dichtem Kalkstein, der große Nester von festem und lockerm Alabaster, theils mit unreinem grünlichen, theils mit schon krystallisirtem gelben Schwefel, hat. Man soll selbst durchscheinende Stücke von mehren Pfunden darin gesehen haben. Auch reines Frauenglas kommt darin vor. Die Einwohner beschäftigen sich mit Ackerbau und Viehzucht; auch die Fischerei ist nicht unbedeutend. — 2) Kreisstadt daselbst, an der Stelle, wo die Wolga mit dem Fluß S. einen Winkel bildet, übertrifft an Bevölkerung, Reichthum und Arbeitsamkeit alle übrigen Bezirksstädte des Gouv. Simbirsk. Die Stadt hat 1 Kathedralkirche, 2 Pfarrkirchen, 2 Kapellen und einen Flußhafen. Die Einwohner (über 11,000) nähren sich besonders von der Viehzucht, vom Handel mit Fischen, Kaviar, kirgisischen und kalmückischen Schafen, Fellen, Talg, zum Theil auch von Seifensiedereien und

Digitized by Google

Gerbereien. — Geschichtliches. S. wurde im Jahre 1591 zur Verhinderung der Einfälle der Baschkiren und Kalmücken gebaut und deshalb mit einem Erdwall und tiefen Gräben umgeben. Letzteres geschah auch mit einem hohen hölzernen Thurm, von dem man alle umherliegenden Bauten übersehen konnte. Im Jahre 1703 zerstörte man die Befestigungswerke und baute eine neue Festung, deren Ueberreste aber kaum noch zu sehen sind. Im Jahre 1848 wurde die Stadt durch wiederholte Feuersbrünste beinahe bis auf den Grund zerstört, und am 25. Juni 1850 ward sie aufs Neue von einem schrecklichen Brandunglück heimgesucht. Eine Kirche, 35 steinerne und 486 hölzerne Häuser, darunter das Magistratsgebäude und die Duma, das Behördenhaus, das Gefängniß, das Stadthospital u. die Apotheke, das Post- u. Appanagekomptor, und 126 Getreidemagazine, ferner 20 Kähne, die zum Transport des Getreides und des Proviants für das Invalidenkommando dienten, sämmtliche Feuerspritzen nebst den dazu gehörigen Pferden wurden ein Raub der Flammen; 8 Menschen verbrannten und 5 ertranken. — 3) Fluß das., entsteht im Gouv. Orenburg, fließt nordwestlich und mündet bei der gleichnam. Stadt in die Wolga, links; Lauf: 110 Lieues: Zuflüsse: Tok und Kinel rechts, Buzuluk links. An demselben stehen mehre Forts, welche die militärische Linie Samarskaia Linia bilden. — 4) Fluß das., entspringt im Süden des Gouvernement Charkow, fließt gegen Osten und mündet unterhalb Jekaterinoslaw in den Dniepr, links; Zufluß: Kobilna, links. — 5) (Samarra), asiat.-türk. Stadt, Paschalik Bagdad, links am Tigris, gegenüber dem Einflusse des kleinen Tigris, in dürrer und öder Gegend; merkwürdig ist hier das schöne Grab des Iman Mohammed el Mahdy und ein hoher Thurm; 2000 Einw.

Samara (Bot.), nach Linné, Gatt. der Sapotaceae *Spr.*, Tetrandria Monogynia *L.* Charakter: Kelch viertheilig; Krone vierblätterig; vier Staubfäden, in die Basis der Kronenblätter eingesenkt; Narbe trichterförmig; Steinfrucht einsamig. Sechs Arten, Sträucher in Ostindien und Südamerika; bekannteste: S. laeta L. Auf Ceylon, mit gelben Blüthen. Burm., Zeyl., 76, T. 31.

Samara (bot. Term.), Flügelfrucht, eine einsamige oder armsamige (aus einem freien Eierstocke hervorgegangene) Frucht, mit trockener Fruchthülle, die eine dünne, breite, häutige Einfassung oder dergleichen Anhängsel auf dem Scheitel oder an den Seiten besitzt, z. B. bei Ulmus, Ptelea, Fraxinus und Acer. Wird auch öfters (und richtiger) nur als „Fructus alatus, geflügelte Frucht", beschrieben, wo sie als geflügelte Karyopse, Nuß u. s. w. noch näher bezeichnet wird.

Samaradriä (a. Geogr.), Volk in Indien, am Ufer des Indus (Plin. VI, 20, 23).

Samaracka, Fluß, s. Surinam.

Samarae Aceris tatarici (pharm. Bot.), die Früchte des tatarischen oder russischen Ahorns (s. d.), welche gegen Wechselfieber empfohlen werden.

Samarang (Geogr.), 1) niederländ. Provinz, Insel Java, hat 52¼ QM. mit 330,000 Einw. Das Land ist fruchtbar und besitzt vulkanische Berge. Hier: Bugulali, Festung; Damak, sonst Residenzstadt eines Königs, 5000 Einw. — 2) Hauptstadt in einer tiefen Bucht, südöstlich von Batavia, ist befestigt und durch Sümpfe schwer zugänglich vom Meere her. Schiffe, welche tiefer als 6 Faden gehen, müssen 2 Stunden entfernt von der Küste ankern. S. ist Sitz des Gouverneurs und der Provinzialbehörden, hat eine schöne reformirte Kirche, Moscheen, Militärschule, Gymnasium, Etablissement, Theater, schönes Rathhaus, großes Hospital und ein aus Bambus gebautes Observatorium. Handel und Manufakturen; 22,000 (nach Andern 60,000) Einw., darunter viele Chinesen. Es besteht hier eine Zweigbank der Bank von Java. Rechnungsart, Münzen, Maße und Gewichte wie Batavia.

Samarate, österreich.-ital. Flecken, Lombardei, nordwestl. von Mailand; 1800 Einw.

Samardacer (Samardocer, a. Geogr.), Zauberer und Wunderthäter, welche besonders die Landleute durch allerlei Kunststücke um ihr Geld betrogen.

Samarde (a. Geogr.), Stadt an Ptolemäus Sinus oder der Ostküste der goldenen Halbinsel in India extra Gangem (Ptol. VII, 2, 6).

Samareth, prächtige asiat. Residenz der Khalifen, 12 Meilen von Bagdad, vom Khalifen Motassem um 836 erbaut. Die Khalifen residirten hier bis zum Jahre 873, dann kam die Residenz wieder nach Bagdad.

Samaria (a. Geogr.), 1) Stadt in Mittelpalästina, etwas über 16 Stunden nördlich von Jerusalem auf einem Berge gelegen. Sie war von dem israelitischen Könige Omri (926 f. v. Chr.) erbaut worden und soll ihren Namen von einem gewissen Schemer oder Schemer, dem vormal. Besitzer des zu ihrem Aufbau erkauften Berges, bekommen haben (1. Kön. 16, 23 f., 29, 33; 1. Chron. 7, 32—34; Josephs., Ant. VIII, 12, 5). Sie war zu verschiedenen Zeiten Hauptsitz des ephraimitischen Baalskults, wird aber trotzdem ungeachtet als Kapitale des Reiches Ephraim, was sie seit 922 v. Chr. 200 Jahre hindurch war, von den Propheten Jerusalem an die Seite gestellt (Ezech. 16, 46 ff.; Amos 6, 1). Unter Ahab und Joram ward sie von den Syrern belagert und endlich unter Hoseas nach dreijähriger Belagerung von dem assyrischen König Salmanassar erobert und, gleich den übrigen Städten Israels, mit fremden Kolonisten besetzt. Noch im nacherilischen Zeitalter war sie eine stark befestigte Stadt. Nachdem aber die Festungswerke schon von Ptolemäus I. von Aegypten bei dessen Rückzuge vor Antigonus und Demetrius gebrochen worden waren, fiel sie nach einjähriger Blokade dem jüdischen Fürsten Johannes Hyrcanus in die Hände und wurde von ihm völlig zerstört (Josephs., Ant. XIII, 10, 2 f.; Bell jud. I, 2 u, 7). Damals stellte der Tempel der Samaritaner (s. d.) auf dem Berge Garizim bei Sichem in Trümmer. Unter Alexander Jannäus schon wieder neben andern bewohnten jüdischen Städten genannt, wurde sie

adt S. nebst ihrem Gebiet von Pompejus Nachkommen der alten Einwohner wieder mlich zurückgegeben und zur Provinz Syrien chlagen. Auch ihre Befestigungswerke wur- von dem römischen Feldherrn Gabinius wie- hergestellt. Kaiser Augustus schenkte sie rodes dem Großen, durch welchen sie an tigkeit und Pracht bedeutend gewann. Auch Zahl ihrer Einwohner mehrte sich, besonders dem eine römische Veteranenkolonie hierher pflanzt worden. Um dem Augustus zu schmei- n, gab ihr Herodes den griechischen Namen baste (Augusta). Späterhin gerieth S. ch das Aufblühen des benachbarten Sichem r Neapolis in Verfall, und jetzt befindet sich derselben Stelle ein unbedeutendes Dorf mens Subusta mit einigen Ruinen. Andere len jedoch in dem jetzigen Bergkastell San- i, etwa 3 Stunden von Dschennin nach Nab- zu, die Stätte des alten S. erkennen. Früh- ig fand bei der Bevölkerung von Stadt und das Christenthum Eingang (Apostelgesch. ; vgl. Joh. 4, 35 ff., 40 ff.), und Bischöfe von nehmen an dem Koncil zu Nicäa im Jahre und an der Synode von Jerusalem 536 An- l. Außerdem geben auch Münzen von Ne- bis Geta's Zeit mit den Bildern der Astarte, Bacchus und anderer Gottheiten, so wie mit Aufschrift Col. Seb. Zeugniß von ihrem bestehen. Wann sie zerstört worden ist, sich nicht genauer angeben. — 2) Landschaft Gebiet der gleichnamigen Stadt, doch be- der Name S. in diesem Sinne nach und ganz Mittelpalästina in sich, welches das mmgebiet von Ephraim größtentheils und von Issaschar und Westmanasse zum Theil aßte (griechisch Σαμάρεια oder Σαμαρίτις) zur Zeit der syrischen Könige eine eigene vinz bildete. Diese Landschaft war im Sü- und Westen von Judäa, im Norden von läa, gegen welches ihr äußerster Grenzpunkt ia (jetzt Jenin) war, im Osten vom Jordan enzt. Ihre Ausdehnung betrug von Süden Norden etwa 7 Meilen, von Osten nach ten vielleicht etwas mehr. Es war dies die ste unter den 4 palästinensischen Provinzen. Gebirge Ephraim mit seinen buschi- und reichen, in rundliche Kuppen auslaufenden en durchzogen, bot sie zwischen durch auch ende Schluchten und Thäler dar, die sich Theil in fruchtbare Becken oder Ebenen er- rten, bald nach Osten gegen den Jordan bald nach der westlichen Tiefebene Saron hren Lauf richtend. Zwar wurde die Land- t nur von wenigen Flüßchen bewässert, doch en die Thäler, namentlich das von Nahu- mit reichlich strömenden Quellen versehen, Verbindung mit dem Thau des Himmels dem leicht zu bebauenden und auch jetzt noch bebauten Erdreich über das Ländchen das horn des Ueberflusses und zugleich den Reiz chaftlicher, nirgends sonst in Palästina in hem Grade zu treffender Schönheit über lne seiner Gegenden, z. B. das Thalbecken Sebustieh und noch mehr über das von Na- s ausgossen. Ueppige Weiden, Getreide- Hirsefelder, Gemüse- und Obstgärten mit allen Arten von Früchten, Feigen- und Olivenhaine wechseln noch jetzt in den eben genannten, überdies durch die reichste und mannichfaltigste Blüthenfülle verschönerten Thalbecken mit einander ab, und die Bewohner der Landschaft, durch ihre Berge vor Angriffen von außen her, so wie vor innerem Despotendrucke ziemlich geschützt, gelten für die reichsten in Palästina. Obwohl eine von Jerusalem nach Galiläa führende Straße S. durchschnitt, so verfolgte der größere Fremdenzug doch in der Regel die nördliche Damaskus- und die südliche Jerusalemstraße. Außer den zwei ansehnlichsten Städten S. und Neapolis, an welche sich die religiöse und politische Geschichte der Bewohner (s. Samaritaner) anknüpft, sind noch Scythopolis und Silo zu bemerken. — 3) Mitunter Bezeichnung des ganzen Reichs Israel (1. Kön. 13, 32; 2. Kön. 17, 23 ff., 23, 18 ff.; Hos. 8, 5 ff.).

Samaria (Schemrun, n. Geogr.), asiat. Dorf, Palästina, auf den Ruinen der alten berühmten Stadt Samaria, südöstl. von Cäsarea.

Samariane (Samarianne, a. Geogr.) bedeutende Stadt in Hyrkanien, an der Küste, östl. vom jetzigen Fehrabad.

Samaritaner (Samariter, griech. Σαμαρεῖται, Σαμαρεῖς, lat. Samaritae, jüd. Gesch.), im nachexilischen Zeitalter Benennung der Bewohner Mittelpalästina's oder Samaria's [s. d. 2)], welche der gewöhnlichen Ansicht zufolge aus der Vermischung der in Palästina zurückgebliebenen Angehörigen des Reichs Israel mit den dorthin verpflanzten Kolonisten aus assyrischen Provinzen (Babel, Cutha, Ava, Hamath und Sepharvaim) entstanden seyn sollen, aber wahrscheinlich mehr heidnischer Abstammung waren. Obwohl sie sich frühzeitig schon israelitischer Herkunft rühmten, so sprachen ihnen die Juden doch stets dieselbe ab, so wie sie selbst auch, wo es ihnen Vortheil brachte, dieselbe leugneten. Nach der Rückkehr der Juden aus dem Exil wollten sie an dem zu Jerusalem wieder hergestellten Centralkultus und am Wiederaufbau des Nationalheiligthums Theil nehmen, wie sie während des Exils wirklich, wenigstens zum Theil, mit der heiligen Stätte der Juden in Verbindung gestanden hatten (Jer, 41, 5), wurden aber als Nachkommen von Götzendienern von Serubabel und Josua zurückgewiesen (Esra 4, 1 ff.), was sie so sehr erbitterte, daß sie durch allerhand Ränke dem Tempelbau entgegenwirkten und denselben wirklich auch bis ins 2. Jahr des Darius Hystaspis (520 v. Chr.) hinderten. Nicht damit zufrieden, suchten sie nach der Ankunft Nehemia's in Judäa in Verbindung mit andern benachbarten, den zurückgekehrten Juden feindlichen Stämmen die Befestigung von Jerusalem zu vereiteln, was ihnen jedoch nicht gelang (Esra 4, 4 ff.; Nehem. 4, 1 ff.). Durch solche Bestrebungen verwandelten sie die Verachtung, welche die Juden bisher gegen sie gehegt hatten, in Haß, und dieser führte endlich zu einer entschiedenen Trennung zwischen beiden Völkern. Die S. errichteten auf dem Berge Garizim bei Sichem einen eigenen Tempel und religiösen Kultus, und zwar soll dieses nach des Josephus (Ant.

Digitized by Google

XI, 8, 4) zu Alexanders des Großen Zeit geschehen seyn. Derselbe berichtet nämlich, Sanballat habe seinen Schwiegersohn Manasse, den Bruder des jüdischen Hohenpriesters Jaddus, dem die jüdischen Aeltesten zumutheteten, seine Frau zu verstoßen, bewogen, sich von der gottesdienstlichen Gemeinschaft mit den Juden loszusagen, und darauf, nachdem er von Alexander Erlaubniß dazu erhalten, einen Tempel auf Garazim erbaut und dem Manasse die Hohepriesterwürde erblich übertragen. Ob dieser Manasse mit dem (Nehem. 13, 28) Sohn des Hohenpriesters Jojada, der, weil er die Tochter Sanballats geheirathet hatte, von Nehemia aus dem Gemeindeverband der Juden ausgestoßen wurde, identisch sey, ist streitig. Die S. waren seitdem erst macedonische Unterthanen und theilten nach Alexanders des Großen Tod das Schicksal der übrigen Bewohner Palästina's, doch wußten sie die Mißhandlungen, die Antiochus Epiphanes an den Juden verübte, dadurch von sich abzuwenden, daß sie ihre Tempel zum Schein dem Jupiter Hellenius weiheten (Joseph., Ant. XII, 5, 5). Dafür wurden sie späterhin von dem jüdischen Fürsten Johannes Hyrcanus mit Krieg überzogen. Derselbe eroberte Sichem und zerstörte ihr Heiligthum, nachdem dasselbe 200 Jahre bestanden hatte, so wie bald darauf auch ihre Hauptstadt Samaria (Joseph., Ant. XIII, 10, 2 f.). Von Neuem kamen die Kriegsdrangsale durch den jüdischen König Alexander über das Ländchen, und die Samaritaner seufzten unter dem Druck der Juden, bis sie von Pompejus demselben entnommen wurden. Auch noch während der römischen Oberherrschaft ward Samaria in den der Thronbesteigung des Herodes vorhergehenden Kriegen arg heimgesucht und endlich dem Königreiche des genannten Königs einverleibt. Nach dem Tode des Herodes standen die S. 10 Jahre hindurch unter der Oberherrschaft des Archelaus. Als sie dann unmittelbare Unterthanen Roms geworden waren, hatten auch sie manchmal, freilich nicht ohne ihre Schuld, harte Bedrükkungen Seitens der römischen Statthalter zu erdulden. Unter Kaiser Claudius kamen sie auf kurze Zeit unter das Scepter des Herodes Agrippa und theilten fortan die Schicksale der vorderasiatischen Völker und Länder. Auch nach der Zerstörung des Tempels auf dem Berge Garizim galt dieser Berg den S.n als heilige Stätte der Anbetung (Joh. 4, 19 f.), obschon letztere meist ausschließlich auf ihn beschränkt war. Durch die schnöde Behandlung, welche die S. von den rückkehrenden Juden erfahren hatten, war die alte Eifersucht zwischen den Stämmen Juda und Ephraim, welche bei der späteren Trennung der Reiche Juda und Israel nicht wenig mitgewirkt hatte, von Neuem angefacht worden und hatte sich nach und nach zu dem bitteren Haß gesteigert, welcher, wie wir aus der evangelischen Geschichte wissen, die religionsverwandten Nachbarn zur Zeit Jesu trennte. S. und Juden belegten sich gegenseitig mit den entehrendsten Schimpfnamen, warfen einander Abgötterei, lügnerisches Wesen und sonstige Laster vor und mieden so viel wie möglich jegliche Berührung, und zwar mit so übertriebener Scheu, daß sie weder mit einander aßen noch tranken, noch sich einander beherbergten, sogar auf Reisen die beiderseitigen Grenzen zu umgehen pflegten. Dieser Haß war auf beiden Seiten gleich groß, denn die Verführung der barmherzigen Samariters in der Parabel (Luc. 10, 43 ff.) berechtigt durchaus nicht zu der Annahme, daß die S. nicht Gleiches mit Gleichem vergolten hätten. Wenigstens weiß Josephus (Ant. XVIII, 2, 2; XII, 4, 1 u. ö.) nur von ungebührlichen Neckereien, sondern auch von tückischen Gewaltthaten zu berichten, welche sich die S. gegen die Juden erlaubt haben sollen. Was aber die religiösen Differenzen zwischen beiden betrifft, so waren dieselbe nicht unbedeutend. Die hauptsächlichste war die, daß die S. blos den Pentateuch als heilige Urkunde anerkannten und wie die Sadducäer alle Traditionen und pharisäischen Satzungen verwarfen. In ihren Gottesdienste hielten sie sich streng an die mosaischen Vorschriften, und selbst von diesen gingen sie im Laufe der Zeiten in so fern ab, als sie manche eigenthümliche, in mosaischen Gesetze nicht begründete religiöse Gebräuche aufnahmen, wie sie z. B. zur Zeit Jesu allgemein einen Messias erwarteten (Joh. 4, 25). Diese Erwartung mag viele von ihnen zum Uebertritt zum Christenthum veranlaßt haben (Apostelgesch. 8, 1 ff.; 9, 31; 15, 2). Ueber ihren gegenwärtigen Bestand s. unten.

Spätere Geschichte der S. Die S. hatten an dem allgemeinen Kriege der Juden gegen die Römer Theil genommen. Sie verbargen sich auf dem Berge Garizim, mußten sich aber den Römern ergeben; 11,600 kamen dem Schwert, und die Uebrigen hatten mit den Juden gleiches Schicksal. Der Kaiser Antoninus der Fromme, den Juden günstig, untersagte den S.n die Beschneidung. Die Rabbinen strebten lange, mit den S.n ziemliche Eintracht zu erhalten. Ihr früheren Anfeindungen ungeachtet, werden sie Löwen-Proselyten, wie man die S. auch zieht auf die alte Nachricht, daß sie durch Einfall vieler Löwen für den Messianismus gewonnen wurden, zu nennen pflegt, allgemeinen für gute Juden erklärt, und in der Gesetz streng übten. Juden und S. durften nach rabbinischem Gesetz in einander heirathen, zusammen speisen und beten, und sie kannten ihre gerichtlichen Schriften, Urkunden und Verschreibungen gegenseitig an. Den Juden ward indeß der Zusatz eingeräumt: ihr mosaischem und jüdischem Rechte." Da zur Gültigkeit einer Ehe vorzugsweise Volljährigkeit ausgesprochen seyn mußte, so kamen gegenseitige Eheverbindungen nicht mehr vor der Zeit des Simon ben Gamaliel (um Chr.) brach indeß die Zwietracht zwischen Rabbinismus und Samaritanismus wieder aus, welcher letztere sich zu Nablus (Neapolis, alte Sichem) förmlich konstituirt hatte, Gerichtshöfe besaß und nach mosaischem Ritus mit Verwerfung rabbinischer Traditionen lebte. Schon hatte Meir den Wein der S. wegen angeblichen Götzendienstes, zu trinken verboten. Der den S. daraus entstehende

Digitized by Google

te Haß. Bald nachher suchten die Rabbi- auch eine gänzliche Absonderung von den zu bewirken, zumal da diese wegen Theil- an dem Aufruhr des Pescennius Niger en Zorn des Septimius Severus und Verlust des römischen Bürgerrechts zugezo- atten. Es soll sogar zwischen Juden und zu Thätlichkeiten gekommen seyn, die je- nicht von Bedeutung waren. Unter der rinischen Herrschaft bildeten die S. anfangs ziemlich ausgebreitete Gemeinde, obwohl anzen nicht sehr zahlreich. Ihr Sitz war damals Sichem, ihr Nationalgottesdienst em Berge Garizim, auf dessen Spitze sie n. Ihre Sicherheit war der christlichen lichkeit um so mehr zuwider, als eine alte indigung auf den frühen Untergang des aritanismus hoffen ließ. Wohl müssen sehr gereizt worden seyn, wenn sie, ihre acht nicht verkennend, es dennoch wagten, liche Kirchen meuterisch anzugreifen und Geistliche zu mißhandeln. Ein solcher ll hatte unter Kaiser Zeno 490 Statt ge- n. Die S. zu Nablus hatten am Pfingst- ine Kirche erstürmt und viele Christen ge- Der dortige Bischof Terebinthus war Konstantinopel geeilt, hatte die Bestrafung schuldigen bewirkt, und der Kaiser hatte berg Garizim den Christen geschenkt und irche darauf bauen lassen. Auch diese er- ter dem Kaiser Anastasius einen An- samaritanische Frauen stürmten den Berg, n die Bauleute und zerstörten das Ge- (493). Obwohl stets der Unruhe die zu folgen pflegte, so hatte der aufrühreri- rist doch einmal das Mißfallen des Hofes a gezogen, was sich in den kaiserlichen r zu erkennen gibt. Zur Zeit des Kaisers n an soll ein Streit zwischen Christen uden in Scythopolis Anlaß zu einer all- ner Meuterei gegeben haben. Die S. mit darin verwickelt, zogen sich jedoch an- zurück. Bald aber, in ihrem eigenen schrecklich geplagt, waren sie, vermuthlich ie besondere Härte der Geistlichkeit gegen fs Äußerste gebracht. Sie schienen für eligion untergehen zu wollen (530). Ein er Julianus, von erhitzten Köpfen Kö- nannt, führte das empörte Volk an; das vurde erwüstet, Christen wurden erschla- Kirchen zerstört und große Grausamkeiten . De Kaiser mußte den Aufstand mit macht kämpfen. Julianus und die Haupt- führer wurden getödtet. Ein Gefährte en, Arenius genannt, ein kluger und er Mann eilte nach Konstantinopel, um aiser unter (stets mitredenden) Kaiserin ranlassungen zu jenen Schreckensauftrit- chzuweise und um Gerechtigkeit nachzu- Die Gistlichkeit in Palästina fürchtete irkung seiner Darstellung; sie sandte einen igen Grei, Sabas, nach Konstantinopel. ntertrieb recht bloß des Gegners Absichten, n brachte den Kaiser dahin, daß er die S. ablus erdrängte, ihnen die Pflicht, alle ten Kirchen aufzubauen, auflegte und be- es solle fernerhin kein S. eine Erbschaft ererben können. Das Elend der S. war nun- mehr entschieden. Eine große Zahl derselben hatte das Leben eingebüßt, ihr Vaterland war für sie nicht mehr; viele schlossen sich, um ihr Eigenthum zu retten, der Kirche an, sogar Ar- senius. Alle Synagogen der S. wurden zer- stört. Augenscheinlich war es eine Folge der gesetzlichen Bedrückungen, daß Juden und S. eine bessere Zeit von dem Vordringen des das ganze römische Reich bedrohenden heldenmüthi- gen jungen Perserkönigs, Khosru Nuschir- wan, erwarteten (633). Sie sollen die von Ju- stinian selbst angeknüpften Friedensunterhand- lungen durch das Anerbieten von 50.000 Mann Hülfstruppen zur Eroberung Palästina's ver- eitelt haben. Jedenfalls hatte Nuschirwan die Abgeordneten gut aufgenommen. Allein 5 S. wurden bei ihrer Rückkehr von den römischen Truppen aufgefangen und gestanden dem Beli- sar den Gegenstand ihres Auftrags, und es ward ein ewiger Friede zu Stande gebracht, welcher 7 Jahre währte. Die Anzettler der großen Verschwörung wurden, ohne Zweifel auf Befehl des Kaisers, gebührend bestraft. Aber Justinian begnügte sich damit noch nicht. Ein neues Edikt vernichtete die früher von S.n und Juden vorgebrachten Entschuldigungen in Be- treff der Kurialpflichten, die beide Religions- parteien fernerhin leisten sollten, ohne jedoch der damit verbundenen Ehren theilhaftig zu werden. Ferner ward verordnet, daß in gemisch- ter Ehe der christliche Theil in Ansehung der Er- ziehung der Kinder und des Erbtheils stets be- vorrechtet seyn solle. Nur Rechtgläubige soll- ten Erbschaften in Besitz nehmen dürfen. Für den Ketzer trete der Fiskus ein, wofern nicht andere orthodoxe Verwandte da seyen. Das Zeugniß der Juden und S. gelte nicht in Ange- legenheiten der Christen, das der Juden gelte nur für sie selbst, das der S. nirgends. Man erkennt leicht die entsetzliche Verwirrung, welche durch diese Edikte in allen Familien entstehen mußte. Kein Eigenthum gab es mehr, sobald so viele verschiedene Seitenverwandten und der Fiskus jede Nachlassenschaft in Anspruch neh- men konnten. Die Juden litten weniger dar- unter; die vielen ihnen gebliebenen Zufluchtsorte, wohin der Kaiser nicht reichte, mußten ihnen schon Ruhe verschaffen; aber die S. wurden höchst unglücklich. Dem traurigen Zustande ih- res Vermögens in dieser Zeit ist es wohl zuzu- schreiben, daß die meisten derselben aufhörten, selbstständige Geschäfte zu treiben, und sich bei Geldwechslern vermietheten, so daß nachmals der Name S. für einen Geldwechsler-Ge- hülfen gebraucht ward. Als nachmals Nu- schirwan (540), den Frieden brechend, Syrien verheerte, waren Juden und S. vielleicht nicht ohne Grund verdächtig, so wie Gothen und Ar- menier, welche des Feindes Einfall herbeige- führt, ihn mindestens begünstigt zu haben. So- bald aber der Perser, nach Verheerung und Aus- plünderung des Landes, wieder abgezogen war, reichten die S. durch den Bischof Sergius von Cäsarea dem Kaiser eine Entschuldigung ein, welche denselben bestimmte, die ohnehin (wie das Edikt besagt) in ihrer ganzen Ausdehnung

Digitized by Google

niemals völlig ausgeführten Beschränkungsgesetze zu mildern (541). Die Verfügung über Eigenthum ward wieder freigegeben, und nur bei Intestat-Erbschaften wurde den Christen ein Vorzug eingeräumt, jedoch mit Zulassung einer Reue der Ausgeschlossenen, welche mittelst Eintritts in die Kirche auch die verlorenen Ansprüche, mit Ausnahme des bereits verflossenen Nießbrauchs, wieder erlangen konnten. Doch sollte ein gegen die Interessen christlicher Verwandten gemachtes Testament nicht gelten, sondern in solchem Falle den eingesetzten Erben nur ⅓, den Christen aber das Uebrige zugewiesen werden, wobei jedoch abermals den ketzerischen Erben die Reue gelassen ward. Im Uebrigen wurden auch alle zur Zeit schwebenden Prozesse zu Gunsten der S. niedergeschlagen. Obwohl dies Edikt die S. wieder sehr aufrichtete, so erzeugte es doch erstaunlich viele neue Verlegenheiten, Umwege und Religions-Heuchelei. Die Prozesse über Erbschaften mußten sich bald vermehren, und da die Juden noch keine günstigeren Gesetze erlangt hatten, auch sie mit in den Parteienkampf hineinziehen. In Cäsarea selbst, dem Sitze des Prokonsulats, kam es (555) wirklich zu blutigen Auftritten. Der Stadtpräfekt Stephanus ward im vollen Aufruhr der Juden und S. erschlagen, sein Palast geplündert, und bald waren alle Kirchen der schönen Stadt in Schutthaufen verwandelt. Die Gemahlin des Präfekten eilte nach Konstantinopel. Der Kaiser sandte den Adamantius nach Cäsarea, um den Vorfall zu untersuchen. Dieser hielt schweres Gericht über die Aufrührer, ließ viele ans Kreuz schlagen, viele verkaufen, das Eigenthum der Reichsten einziehen. Seine Strenge setzte allen meuterischen Bewegungen ein Ziel. Die Niedergedrückten fügten sich in die Gesetze und wählten, um nicht weiter im Besitz des Vermögens gestört zu werden, die Scheintaufe, nach deren Empfang sie doch wieder zur frühern Religion zurückkehrten. Als aber diese Ausflucht gar zu häufig benutzt wurde, erließ Kaiser Justin (570) ein neues Edikt, das jenes mildernde Edikt wieder vernichtete und den S.n das Recht, über ihr Vermögen von Todeswegen zu verfügen, gänzlich raubte, mit Ausnahme jedoch der Bauern, angeblich, weil diese dem Staate nützlich seyen, wahrscheinlich aber, weil von ihnen nicht so leicht ein bloßer Schein-Uebertritt zu besorgen war, denn man konnte sie eher beobachten. Jeder Rücktritt eines S.s wurde mit Landesverweisung bestraft. Außerdem wurde denselben das Recht, christliche Sklaven zu besitzen, in bürgerliche Aemter zu treten, überhaupt die Fähigkeit, bürgerliche Ehren zu erlangen, abgesprochen. Zur Vermeidung übereilter Taufen der S. sollten nur diejenigen in die Kirche eintreten dürfen, welche einen zweijährigen, gründlich verstandenen Unterricht in der christlichen Religion genossen hätten. Der Erfolg dieser neuen Ungerechtigkeit war abermals blutige Gegenwirkung (574), und die S. verübten die verderblichsten Gewaltthaten gegen die Kirche, wie noch einige vorhandene Berichte deutlich darthun. Was aber im Einzelnen geschehen sey, auch wie sich der Hof dabei benommen habe, wissen wir nicht. Wahrscheinlich haben die wichtigen politischen Ereignisse das Auge des [illegible] von ihnen abgelenkt.

Seit dieser Zeit schwinden die S. aus der [illegible] geschichte, obwohl sich ihre Sekte erhalte[illegible]. Die Zahl derselben hat sich im Laufe der [illegible] durch die Zerstreuung u. allmählige Auf[illegible] sehr vermindert u. beläuft sich jetzt auf [illegible] Seelen, alle in Nablus (Naplus) [illegible]. Ehemals fand man mehre, u. vielleicht [illegible] den, zu Jaffa, Gaza, Haleb, Damas[illegible] nach Ausbreitung der Araber, in Kairo [illegible] schreiben ihre Verminderung den Kreuzzü[illegible] und haben darin wohl Recht. Rücksichtlich [illegible] äußern Lage blieben sie stets eine niedere [illegible] klasse, nie höher strebend, nie erhoben [illegible] Geschäft ist Ackerbau, Kleinhandel und [illegible] ders Schreiberdienst bei einzelnen [illegible] Großen. Von dem geringen Ertrag[illegible] Fleißes mußten sie von jeher das [illegible] ihre Herren als Kopfgeld zahlen. [illegible] findet man ihrer höchst selten, und [illegible] dem Namen Kuthim in rabbinischen [illegible] wo sie als völlig vom Judenthume [illegible] trachtet werden. Im Innern halten [illegible] die einzigen ächten Befolger des mo[illegible] setzes. Die Berichte, welche neuer[illegible] von ihnen eingezogen haben [illegible] Missionäre von ihnen geben, gehen [illegible] ihre Religionsansichten und Gebräuche, [illegible] terarische Thätigkeit und Bildung [illegible] Licht zu setzen. Aus dem Zuverlässigs[illegible] erhellt Folgendes: Sie erkennen die [illegible] Bibel an, haben aber vorzüglich [illegible] ten vom Pentateuch, mit einigen [illegible] zu Gunsten ihres heiligen Berges Garizim bei Nablus, wo sie noch ihr Osterlamm, während sie die täglichen Opfer, gleich [illegible] biniten, durch bloße Gebete ersetzen. [illegible] men, wie die Rabbiniten, 613 Gebote. [illegible] Gleichheit mit den rabbinischen [illegible] die ältere Geschichte von Wichtig[illegible] Sie verwerfen die Kommentare und [illegible] gen der Rabbiner, haben aber offen[illegible] Einführung so manches nicht blos[illegible] brauchs für nöthig erachtet. Jeder [illegible] terrichtet seine Kinder im Gesetz; [illegible] welche sie haben sollen, scheint [illegible] Zusammenunterricht mehrer Kinder [illegible] ken. Schulen für Erwachsene gab es [illegible] ist ihre Sprache ein verdorbenes [illegible] denen der Nachbarn, und Sprachkenntniß [illegible] sie nie gepflogen. Nach einem Bericht [illegible] entalisten Dr. Löwe, der sie in Jahr [illegible] Nablus besuchte, in der „Allgemeinen [illegible] des Judenthums" werden die [illegible] welche sie besitzen, eingetheilt in: [illegible] zur Torah und Religion; Bücher über [illegible] gesetze; Bücher über das Schlachten der [illegible] besondere Gesetze der Israeliten und [illegible] Kommentare und Uebersetzungen einzelner [illegible] pitel aus der Torah. So besitzen sie: Erklärung zur Torah und Religion von Maarirana dure; Uebersetzung der Torah ins Arabische von Amraam dura; Uebersetzung [illegible] ins Arabische von Gazal (2 Bde.); Kommentar zur Torah von Schech abu ebeid; Kommentar zur Torah von Gazal Gizi Chakim; Erklärungen und Abhandlungen über alle [illegible]

Jakub Roubis. Ferner besitzen sie ein
b Tasbichat Jehoschua, Kitab Melachim u.
r haschirim (Josua, Könige und Hohelied).
iel Dr. Löwe aus diesen 3 letztern Büchern
en konnte, sind sie mit den unrigen gleichen
alts; die S. behaupten aber, es sey ein
anderer Inhalt. Außer diesen Schriften
en sie noch ein Manuskript über die Zeit-
ung, welche sie Aschban kuschta (Eheschbon
'scheth) nennen, ohne Namen des Verfassers,
ein anderes gleichen Inhalts, Zabelajam
nnt. Ihre Gebetbücher enthalten Auszüge
er Torah, und zwar: 1) Lobgesänge, 2)
ichte der Schöpfung, 3) Verse aus der
h, 4) Wehaja im Schamoa, 5) Gebete. Ihr
b=Manuskript wird in einem Gehäuse von
ze aufbewahrt, ist auf Pergament geschrie-
nd sehr gut erhalten. Der Kaâan (Kohen,
ter) der S. schrieb darüber in Dr. Löwe's
enbuch in arabischer Sprache Folgendes:
uns befindet sich ein Manuskript, welches
(?) Jahre alt ist. Es ist die wahre Torah,
ste, ohne ein eingeschlichenes Wort. Sie
uns herabgekommen durch Muhscha (Mo-
uf dem Berge Tur Esin in der würdigen
ischen Schrift (die Urschrift, die älteste).
die Sprache, in welcher Adam gesprochen
braham gelehrt hat, begründet bei den
ern. Diese Torah befindet sich jetzt in
s und ist geschrieben von Abishua ben
is ben Eleazar ben Ahron". Die S. lesen
ebräische einsylbig, nämlich bloß mit
a, z. B.: „Baraschat bara alaam at
ajam waat aaaaraz" oder: Schama Ja-
uj alaana auj aat (das Tetragrammaton,
ierbuchstabigen Namen Gottes] sprechen
chgehends Auj aus). Dr. Löwe meint,
l=Formation der S. sey durchaus mit
=Aussprache des Altgriechischen
ie jetzigen Griechen zu vergleichen.
ieser A=Aussprache erklärt es sich auch,
s dem Namen Schomeron Samaria ge-
. Vergl. auch die Namen Galaad (für
), Galgala (Gilgal), Tabaria (Tiberias)
mmatik haben die S. (wie sie dem Dr.
igten) gar nicht, daher es ihnen bisweis
erfährt, ein hebräisches Wort, das einige
bkeit mit dem entsprechenden arabischen
lb arabisch auszusprechen. Das Nach
itera quiescens) kennen sie nur traditio
ist müßten sie für Elohim: Alahajama,
t Alaham (Alaam) lesen. Bei letzterm
ann man übrigens glauben, ein schwaches
üren, im Ganzen bleibt es aber bei dem
ubenslehren oder Dogmen scheinen sie
der heiligen Schrift gezogen zu haben.
tus, wie er gegenwärtig eingerichtet ist,
n der Zeit schon manche Veränderungen
haben, was bei ihrer frühern Verfassung,
e Art von gesetzgebendem Hohenpriester
leicht geschehen konnte. Ihre Gesetze
n einigen Fällen streng nach den Wor-
Bibel, in andern aber ganz abweichend
der Deutung ihres Kaâans beobachtet.
sie z. B. am Sabbath Abends im Dun-
n die feinern Speisen am Freitage, am
nd aber durchaus nichts Gekochtes.
Sie schlachten die Thiere mit einem scharfen Messer, haben aber keine Bedikah; sie essen selbst jüdische Speisen nicht, wenn solche vom Schlachtvieh herrühren. Am Pesach, Sukkoth und Schabuoth, auch an andern Festtagen wird auf dem Berge Garizim geopfert, und der Priester erhält die schönsten Stücke Fleisch. Dann ist der ganze Berg mit Zelten bedeckt. Zum Osterlamm bringen sie auf den Berg ein Schaf, das ihr geistliches Oberhaupt schlachtet. Darauf wird eine Grube gegraben, Feuer hineingelegt und dieselbe mit Holz gefüllt. Das ungeöffnete Schaf wird nun mit Haut und Haar und Eingeweiden im Beiseyn Aller gebraten, wobei ein entsetzlicher Geruch die Luft verpestet. Dann wird der Braten von den Anwesenden in Stücke gerissen und verzehrt. Jeder hascht in frommer Wuth nach einem Stück und verzehrt es, wäre es auch der Mastdarm. Gleich strenge beobachten sie auch die Reinigungszeit der Frauen, welche dann gänzlich abgesondert bleiben, worauf am 8. Tage der Vater oder Ehemann vom Dache des Hauses auf die Gereinigte einige Maß warmes Wasser herabschüttet und ruft: tahor, tahor, taher! (d. h. rein!). Das männliche Kind wird von einem Türken und nach türkischer Weise (ohne Periah) beschnitten, und stirbt der S., so wird er von einem Türken gewaschen, gereinigt und begraben. Ihre Gebete verrichten sie zu Hause; nur am Sonnabend besuchen sie die Synagoge, und dann wird gegen Mittag hier der Gottesdienst gehalten. Dieser wird von Augenzeugen also beschrieben: Die im obern Stock eines Hauses befindliche Synagoge besteht aus einem langen Viereck, das im Ganzen nicht groß ist, im Westen die Frauen, im Schiffe die Männer, welche etwa 40—50 Individuen ausmachen und 2 Reihen bilden, im Osten ein kleines Zimmer für die Gesetzrollen, im Süden ein kleines Zimmer mit dem Altar. Nach Süden wenden sie das Gesicht, nämlich zum Berge Garizim hin. Alle sind weiß gekleidet und ohne Schuhe. Erst stehen sie lange (etwa $1^1/_2$ Stunden) betend, öfters ihren Bart küssend und das Knie beugend. Die Gebetbücher sind, wie alle ihre Schriften und Inschriften an der Wand, samaritanisch geschrieben. Der Kaâan beginnt dabei, mit dem Gesichte zur Gemeinde gewendet: Schama Jafraal auj alaana auj aat! (Höre, Israel, der Ewige, unser Gott, ist ein einziger Gott!). Dies wird nun von der Gemeinde in derselben Disharmonie, aber in lauter Achtel=Noten wiederholt. Dann liest er: Baraschat barat alaam at schamajam waat aaaaraz (Am Anfange erschuf Gott Himmel und Erde), dann wieder Schama, darauf Waschamra bena Jafraal. Alles nach derselben Melodie und in derselben Aussprache. Hierauf steht der Priester auf, geht um Alle herum, tritt ins östliche Zimmer und holt die Gesetzrolle, welcher sich dann Alle zuwenden. Die obern Pole der Rollen=Walzen sind mit 2 hohlen Halbkugeln geschmückt, die an einander schließen und beim Aufrollen sich öffnen. Während der Priester vor Aller Augen mit geöffneter Torah steht, knien Alle nieder. Man erblickt hier eine schöne samaritanische glänzende Hand-

Digitized by Google

schrift in Goldschrift und oben, innerhalb der Halbkugeln, rechts das Bild einer Taube (ob dies nicht eine Täuschung sey, fragt sich, doch scheint der Vorwurf von der Zulassung des Sinnbilds einer Taube, trotz aller Gegenbetheuerungen der S., nicht so ganz aus der Luft gegriffen zu seyn), links das eines Löwen. Der Priester begibt sich auf einen Emporplatz in der Mitte der Synagoge, nimmt die Rolle auf den Schooß, liest singend den Sabbathabschnitt (nur 3 Verse desselben), rollt sie wieder zusammen, trägt die Rolle rund um, daß Jeder sie küsse, und stellt sie wieder an ihren Ort. Dann fangen sie wieder an Baraschat bis Waajachallaa, dann folgt Waschamra, Schama, dann nimmt der Priester die Torah wieder heraus, die Gemeinde fällt wieder zur Erde, indem sie sich Machramen oder Musselin-Schleier unterlegt, und so geht es dreimal, und damit hat dann der Gottesdienst ein Ende. Von dem Schlachten eines Lämmchens auf dem Altar und der Opferung der Eingeweide auf dem Feuer am Sabbath erwähnt Dr. Löwe, der dem Sabbath = Gottesdienste beiwohnte, nichts. Die Eintheilung der Sidroth und Parschioth ist dieselbe, wie bei den Juden; auch haben sie die 3 Parschioth zum Schemalesen, benutzen solche auch sehr häufig in ihren Gebeten. Tephellin haben sie nicht, und statt der Mesusah bemerkte Dr. Löwe an der Oberschwelle beim Kaâan, doch nicht an andern Häusern, einen viereckigen Stein, worauf das ganze Schema Israel eingehauen ist. Chanuka und Purim kennen sie nicht. Ihre Physiognomie ist von der jüdischen sehr verschieden, und ihr Glaube ist durchweg an den Berg Garizim geknüpft: von da wird die Erlösung ausgehen, da ist Jerusalem, da das Bets hammikdasch, der Messias ꝛc. Sie selbst nennen sich Schamaranam (Schomronim, Samaritaner), und auch von den Moslems werden sie Samrani genannt. Mit diesen sowohl, als mit den Juden in Nablus leben sie in täglichem Verkehr und passabler Freundschaft, erlauben letztern jedoch in der Regel nicht den Besuch ihres Tempels, dieses indeß wahrscheinlich nur deshalb, weil sie wegen ihrer krassen Ignoranz häufig deren Spöttereien ausgesetzt sind. Als Ibrahim Pascha die Regierung von Syrien und Palästina antrat, wurden die S. als Gösendiener bei ihm angegeben, und da er solche nicht dulden wollte, mußten sich Alle auf den Tod gefaßt machen. Da begab sich einer der Angesehensten von ihnen vor den Pascha und versicherte ihn, daß sie die wahren Israeliten seyen. So wurde ihnen denn Leben und Eigenthum gelassen, und aus Dankbarkeit thaten sie das Gelübde, die in der Nähe von Nablus befindlichen Gräber Pineha's, Ithamars und Eleasars auf das Prächtigste zu erhalten, was sie auch mit nicht unbedeutendem Aufwande thaten. Sie haben dieselben mit Inschriften versehen, die ganz dazu geeignet sind, ihre Unwissenheit zu beurkunden.

Literatur. J. C. Scaliger, Briefe von den S.n in Kairo und Nablus, abgedruckt in Eichhorns Repert. XIII, 257 ff.; — Epistolae Sichemitar. ad J. Ludolf, herausgegeben von C. Cellar., 1688, 4.; — Schnurrer, Fundgruben des Orients, I, 1V, 438 ff.; — Mémoire sur l'état actuel des Samaritains etc. par S. de Sacy, Paris 1812, 8.; deutsch in Tzschirners Archiv für Kirchengeschichte, I, II, 40 ff., und den „Marburg. theolog. Nachrichten", 1813, 1, 356 ff., einzeln Frankfurt a. M. 1814, 8.; vermehrt und mit der „Correspondance de Samaritains" bereichert in den „Notices et Extraits", XII, Paris 1831, S. 1 ff.; — die samaritanischen Gedichte (Psalmen), welche Gesenius nach englischen Codd. in der Originalsprache herausgegeben hat in den „Analecta. orient." Fasc. I, Leipzig 1824, 4.; — A. Reland, De Samaritanis, in den „Disc. miss." II, 1 ff. (auch in Ugolini, Thesaur. XXII); — J. J. Schnurrer, Diss. de Samaria et Samaritanis, Tübingen 1753, 4.; — Bruns, in Gräfenhans Beiträgen I, 78 ff.; — Winer, Diss. de vera Pentateuchi Samaritani indole, Leipzig 1817, 8.; — Gesenius, Geschichte der hebräischen Sprache, Leipzig 1815; — Philippson, Allgemeine Zeitung des Judenthums, Jahrgang 1839.

Samaritanische Münzen (Kupfer), jene hebräische Münzen von Kupfer oder Erz mit sogenannter samaritanischer Schrift, welche als Gepräge sehr schlecht ausgeführt sind, die Trauben, Weinblätter, Leier, Palmzweig, Krüge, Becher, Stäbe, Räder, Schalen ꝛc. vorstellen. Noch unter dem Emir Ben Lebeba wurden dergleichen Münzen geprägt. Vgl. E. D. Hauber, Ueber die sogen. Samaritanischen Münzen, Leipz. 1767; — Tychsen, Unächtheit der sogen. Münzen, Leipz. 1779.

Samaritanischer Balsam (Balsamum Samaritani), gemeines Oel, mit Wein bis zur gänzlichen Verzehrung des Weins gekocht und mit Bezug auf den barmherzigen Samariter bei Wunden, bes. frischen, angewendet.

Samaritanischer Pentateuch (Samaritanischer Codex), s. Pentateuch.

Samaritaner.

Samaritanische Schrift (Literatur), nach kalligraphischen Grundsätzen verbesserte Schrift der Hebräer in den Handschriften, ward ohne Vokale, aber mit diakritischen und Wort- und Satzabtheilungszeichen gebraucht und wurde von den Samaritanern hebräische Schrift genannt, im Gegensatz der Quadratschrift. Die Schrift auf den samaritanischen Münzen war diese s. S. nicht, sondern eine der phönicischen ähnliche.

Samaritanische Sprache, s. Samaritaner, vergl. Aramäische Sprache.

Samariter (a. Geogr.), s. v. a. Samaritaner.

Samarka (Pelzh.), Felle von neugebornen Lämmchen, kommen aus Rußland.

Samarkand (Samarcand), auch Samarkan, Turkestan, Buchara, links am Sogdus (Serafschan), inmitten des schönen Thales, hatte 250 Moscheen, von denen 40 mit Hoch- od. Moscheen-Schulen verbunden waren, 20 Schulgebäude, und unter diesen mehrere sind vorzüglich schön. Die Moscheen sind alle aus weißem Marmor erbaut. Hier ist auch das Grab Tymurs und seiner Familie; die

Digitized by Google

selben ruht unter einer hohen Kuppel, deren inde mit Achat schön verziert sind; außerdem zt die Stadt große Bazars und Karawan- uis. Sie war der Sitz morgenländischer ssenschaft und Kunst, wovon nur noch ihre mische Hochschule der Theologie und des chts übrig blieb, die aber aus allen mohamme- ischen Ländern besucht wird. S. enthielt s Prächtige und Große des Morgenlandes urde von Dichtern und Rednern als das ir- he Paradies gefeiert; jetzt ist sie nur noch : mit Lehm ummauerte Stadt von 50,000 ch Burnes nur 8–10,000) Einwohnern. Die llen, welche früher Moscheen und Straßen ahmen, sind jetzt mit Feldern und Gärten ckt. Nichts desto weniger wird dieser Stadt dem Volke noch immer eine große Vereh- g gezollt, und so lange ein Khan von Buchara icht mit unter seine Herrschaft gebracht hat, r er nicht als rechtmäßiger Souverain be- htet. S. ist als Mittelpunkt des Handels Hochasien sehr wichtig; Fabriken für Papier S. soll zuerst Papier verfertigt worden seyn), de, Kattun ꝛc., der Handel mit Pferden geht stark. — Rechnungsverhältnisse: chnungsart, Münzen ꝛc., s. Buchara. b M. R. B. Gerhardt sen. ward in S. sonst chnet: nach Tolerdaks zu 10 Spinaks = Onguls = 300 Sakis, in einem Zahl- the, in welchem früherhin der Tolerdak anz. Livres (Tournois) gewürdigt worden Wenn man nach gewöhnlicher Ausbringung etwa 1780 $8\frac{1}{2}$ = 8,930232558 Stück franzö- Neuthaler zu 6 Livres Tournois, auf die Mark fein Silber rechnet, so gehen zu dem the von 6½ solcher Livres für 1 Tolerdak: 302326 dieser Tolerdaks auf dieselbe Mark Silber, und sonach ist der Silberwerth eines rdak: a) in preußischem Kurant oder im halerfuße: 1,63303 Thlr. = 1 Thlr. 18 Sgr. 1 Pf.; b) im $24\frac{1}{2}$-Guldenfuße: 2,857802 = 2 Fl. 51 Kr. 1,872 Pf. — Gewicht ꝛc., s. hara. — Geschichtliches. S. war ehe- der Sitz des mächtigen Eroberers Timur- gewöhnlich Tamerlan genannt) und Haupt- von Usbekistan; sie war schon zu Alexander großen Zeit bekannt, der sie auf seinem in- n Feldzuge zerstörte. Sie hieß damals akanda und soll 70 Stadien im Umfange t haben. Früher war sie von Chinesen hmt, welche Seidenpapiere verfertigten, und amals Dschin oder Buchara Dschina. r jetzigen Namen erhielt die Stadt von dem schen Eroberer Samar (im Jahre 643). den Samaniden im 10. Jahrhundert wurde ein eigenes Reich errichter, vgl. Ilek r. Erst die Mongolen errichteten Pracht- de nnd Ulugh Beg die große Sternwarte. ahre 1220 belagerte und eroberte Dschin- khan die Stadt, zerstörte die Mauern und n 30,000 Mann niederhauen. Im Jahre machte sie Tamerlan zu seiner Residenz, ie bis gegen das Ende des Jahrhunderts

In arabischen Mährchen ist sie als der menfluß alles Schönen und Herrlichen mt.

Samarko (Samarkovje), österr.-steier. Dorf, Kr. Marburg, Bez. Obergutenhag; 130 Einw.

Samar-Laut, Insel, s. Sulu.

Samarobriva (a. Geogr.), bei Spätern Ambiani und Civitas Ambianensium, Haupt- stadt der Ambiani in Gallia Belgica an der Sa- mara (daher ihr Name s. v. a. Samarabrücke) und an der Straße von Noviodunum nach Ges- soriacum (Cäs., Bell. Gall. V, 24, 46), j. Amiens, nach And. St. Quentin od. St. Bray sur Somme, wo sich bedeutende Ruinen vorfinden.

Samarova (Samarowo), asiat.-russ. Flecken, Gouv. und Kr. Tobolsk, nahe an der Mdg. des Irtysch in den Tobol.

Samarra, asiat. Ort, Mesopotamien, am Tigris, südl. von Tekrit.

Samassi, ital. Dorf, Insel Sardinien, Cagliari; 1650 Einw.

Samatan, franz. Stadt, Dep. Gers, Bez. Lombez, in fruchtbarer Gegend; Handel mit Getreide, Vieh, Wolle ꝛc., bedeut. Merino-Zucht, Färberei, Gärberei, Nägelfabr.; 2250 Einw.; Hauptort des gleichnam. Kantons.

Samatrachi, eine der jonischen Inseln, 39° 46′ 28″ n. Br. und 37° 14′ 53″ ö. L.

Samava, asiat.-türk. Stadt, Paschalik Bagdad, rechts am Euphrat, an einer Wüste, die sich gegen W. erstreckt; darin viel Tiger, Löwen, Schakals und Salz.

Samavarti (ind. Myth.), Beiname des Dhama, in so fern er der Schiedsrichter zwischen Guten und Bösen ist und Jedem, was ihm ge- bührt, zutheilt.

Samaveda (ind. Lit.), s. Vedas.

Samawona, europ.-türk. Ort, Rumili, Sandschak Tschirmen, am Arda, südwestl. von Adrianopel.

Samaybata, südamerik. Ort, Bolivia, Cochabamba, südwestlich von Sta. Cruz de la Sierra.

Samba (ind. Myth.), Sohn des Krischna und der Dschamtv, der Tochter des Bärenkönigs, entführte die Lekmena, Tochter des Duryodun, ward aber von dessen Kriegern gefangen genem- men, und nur die Bemühungen des Boalarama, Krischna's Bruder, verhinderten einen Krieg zwischen Krischna und Duryodun. Weil S. den Büßer Durvwassen beleidigt, gingen alle Yadu's zu Grunde. Nach einer andern Mythe wandte er sich auf Krischna's Rath an die Sonne, um den Fluch des Heiligen abzuwenden, und baute nach deren Befehl eine Stadt, die er nach seinem Namen benannte und dem Dienst der Sonne weihte. Um Priester für den neuen Gottesdienst zu erhalten, flog er auf dem Garudha des Wischnu nach Saka Dwipa, von wo er das Haupt der Weisen, Maga, und 18 Priesterfamilien mit- brachte, deren Nachkommen noch jetzt als Magas und Sakas in Magadha leben. Die Einfüh- rung des Sonnen- und Buddhadienstes im Lande der Mondkinder wird in dieser Mythe ver- sinnlicht.

Samba (Geogr.), nordamerik. Insel, N. St., Staat Florida, am Südende der Halbinsel, 24° 35′ n. Br. und 84° 13′ w. L.

Digitized by Google

Sambac (Bot.), s. v. a. arabischer Jasmin, Jasminum Sambac *L.*

Sambach (Geographie), bayerische Dörfer: 1) (**Kratzsambach, Jesuitensambach**), R.=B. Oberfranken, Ldgr. **Höchstadt**; Ebrachbrücke, Mühle, mehre Weiher; 270 Einw; — 2) (**Münchsambach**), das., Ldgr. **Burgebrach**; 130 Einw. — 3) (**Unter=S.**), R.=B. Unterfranken und Asch., Ldgr. **Gerolzhofen**; Mühle; 200 Einw.; — 4) R.=B. Pfalz, Kanton **Otterberg**; 130 Einw.

Sambach (Biogr.), 1) **Kaspar Franz**, berühmter Historienmaler, 1715 zu Breslau geboren, widmete sich in seinem 14. Jahre unter Anleitung eines mittelmäßigen Malers, Namens Reinert, der Kunst, fand dann bei dem Maler de l'Epé ein Unterkommen und machte durch ihn die Bekanntschaft des Bildhauers Donner, der ihn nach Wien einlud. Hier besuchte er die Akademie und Donners Schule und übte sich im Bossiren und in halberhobenen Arbeiten. Im Jahre 1762 ward er Professor an der Akademie der bildenden Künste zu Wien, 1772 Direktor dieser Anstalt. Während er als solcher mehre tüchtige Künstler bilden half, lieferte er zugleich Werke, die seinem Namen dauernden Ruhm sicherten. Zu den größeren und bedeutenderen seiner Arbeiten gehören die Freskogemälde in der Jesuitenkirche zu Stuhlweißenburg in Ungarn, so wie zwei Altarblätter, Christus am Kreuz, den heil. Schutzengel und den heil. Franz Xaver vorstellend ꝛc. In der Sammlung der Akademie ist das Bild, welches nach Art des weißen Marmors, den Wahlspruch Kaiser Franz I. und der Maria Theresia vorstellt. Eines seiner Basreliefs, ein Bacchanal von neun Kindern, wird in der Gallerie des Belvedere aufbewahrt. S. † zu Wien 1795. — 2) **Johann Christian**, Maler und Bildhauer, Sohn des Vorigen, 1761 zu Wien geboren, malte Bildnisse und andere Darstellungen; † 1799.

Sambachello, italien. Ort, Kirchenstaat, Deleg. **Macerata**, nahe am linken Ufer der Potenza.

Sambacung, asiat. Fluß, ostindische Inseln, **Borneo**, auf der Nordküste.

Sambalaca (a. Geogr.), 1) Stadt in Indien, in der Landschaft Prasiaca, am Ganges (Ptol. VII, 1, 53); — 2) Stadt der Mandalä, südwestlich von den Gangesquellen (Ptol. VII, 1, 73).

Samballas (**San=Blas**), südamerikan. Kette von Eilanden und Klippen, an der Nordküste von Panama, Isthmo, vom Kap San-Blas bis zum Kap Tiburon an der Westküste des Golfs von Darien.

Sambana (a. Geogr.), Stadt in Assyrien, nördlich von Sittace, vielleicht identisch mit dem Sabata bei Plin. VI, 27. 31 (vergl. Diod. Sic. XVII, 27).

Sambankalla, afrik. Berg, **Senegambien**, südlich in Dentilla, westlich vom Falemes-Fluß.

Sambar, asiat. Vorgeb., ostind. Inf., **Borneo**; 2° 52′ s. Br. und 127° 38′ ö. L.

Sambarang, Provinz, s. v. a. Samarang.

Sambas (Geogr.), 1) ostind. Reich, an der Westküste von **Borneo**; es umfaßt die Landschaften von **Montradok** und die Landschaften von **Matan**. Das Land ist fruchtbar, wird bewässert vom **Sambas**, welcher auf 20 Meilen weit schiffbar ist, **Pontiana** und **Mampava**. Die Küstenbewohner sind Seeräuber; der Sultan selbst, unter den mehre **Radscha's** stehen, rüstet Raubschiffe aus. In der Nähe von S. liegen die Inseln **Groß=Natuna** (6 Meilen lang und 2½ Meile breit), **Nord=** und **Süd=Natuna**, die dreifache Gruppe **Anambas** und noch viele andere kleinere Inseln. Südlich von S., mehr im Innern von Borneo, liegen die reichen, aber noch unbekannten Reiche **Landak** und **Sintang**, welche beide von Niederländern besetzt sind, welche auch S. seit 1923 besetzt halten. — 2) Stadt und Hauptort des Staats, am linken Ufer des gleichnamigen Flusses, etwa 20 Lieues oberhalb der Mündung desselben in das chinesische Meer, in niedriger und sumpfiger Gegend; Residenz des Sultans, Hauptsitz der Korsaren; Handelsplatz.

Sambastä (a. Geogr.), Völkerschaft in Indien intra Gangem, am untern Lauf des Indus und in der Nähe der Insel Partalene (Arr. Ind. XVII, 102).

Sambatä (a. Geogr.), Volkerschaft in Assyrien, oberhalb Appollonias an der Sittacene (Ptol. VI, 1, 2).

Sambatello, ital. Flecken, Kreis, Provinz **Calabriaulter. I.**, nordöstl. von Reggio, Gemeinde=Obrigkeit; 410 Einw.

Samboeang, asiat. Ort, ostind. Insel **Borneo**, im Lande **Sambas**, östl. von der Hauptstadt, am Fl. Sambas.

Sambelangan, ostind. Ort, Insel **Celebes**, an der Nordwestküste, nördlich von der Nordspitze.

Sambelong, vorderind. Inselgruppe, südliche Gruppe der **Nikobar=Inseln**, auch die **neun Inseln** genannt.

Samber (ind. Myth.), Riesenfürst, raubte ihres Gemahls Kamadewa Gemahlin, seinen Pallast entführte und vergeblich zu erzwingen suchte. Um sie durch List zu überlisten, raubte er den Sohn der Frau, in dem nach Schiwa's Versprechen Kamadewa wiedergeboren worden war, und warf ihn ins Meer, wo ein Fisch ihn verschlang. Der Fisch wurde gefangen, und S. schenkte ihn der Frau. Beim Schlachten fand sie das Kind in dem Bauche des Fisches und erfuhr vom Altvater Narada, daß es die Regeneration ihres Gemahls sei. Sie erzog es sorgfältig, lehrte ihm die Zauberkünste des S. und setzte den Jüngling in Stand, S. zu tödten, worauf sie mit ihm, als seine Gattin nach Dwarka, der Residenz Krischna entfloh.

Samber (**Sambher**, Geogr.), ostind. Provinz **Adschmir**, südwestlich an einem ergiebigen Salzsee, westl. von Dschenpur.

Samberg, preußische Bauerschaft, Westphalen, R.=B. Münster, Kr. Steinfurt; 320 Einw.

Digitized by Google

Sambese, Fluß, s. Sofala.

Sambethe (Myth.), s. Sabba.

Sambhawa (ind. Myth), der 3. der 18 Budd- Sohn des Schilari und der Sena, aus dem chlecht des Ikswaka, wird abgebildet mit 2 ien, in der einen Hand ein Schwert mit m Pferdekopf, gelb von Farbe.

Sambi (Zambi), afrikan. Berg, Nieder- inea.

Sambiafisch (Ichthyol.), s. v. a. Einhorn- el, Lophius vespertilio.

Sambilang, Insel, s. v. a. Sambelong.

Sambin, Hugo, Architekt und Bildhauer Dijon, war um 1550—70 in Frankreich thä- Er baute das schöne Portal der Kirche des Michael zu Dijon und zierte es mit einem relief, das jüngste Gericht vorstellend. Man ihm auch folgendes Werk bei: Oeuvre de versité des termes dont on use en architec- reduit en ordre, Lyon 1577.

Sambleben (Samtleben), braunschweig. rrdorf, Kr. Wolfenbüttel, Amt Schöppen- t, am Fuße der Elme; Edelhof; 400 Einw.

Sambo (hum. Zool.), s. v. a. Zambo, Misch- von Neger und Mulattin.

Samboanga (Sambuanga, Sambo- an, Geogr.), 1) ostind. Distrikt, Philippi- Magindanao, auf der südwestlichen Küste Insel; 61 □ Meilen. Wegen der ungemei- Fruchtbarkeit des Bodens und der Schön- der Natur gilt dieser Distrikt als der ste aller Philippinen; die Luft ist höchst nd. — 2) Stadt daselbst, Hauptort der spa- en Besitzungen, die sich nur auf die Stadt ein sehr unbedeutendes Gebiet in der Um- nd beschränken; Fort, gute Rhede. Um S. t man viel Sassaparille, und hier lassen sich öhnlich die von der Syphilis Heimgesuchten Genesung nieder. Die Stadt ist schlecht ut und theilweise in Ruinen zerfallen; mit erbunden ist ein Dorf als Vorstadt und ein , das einige Kanonen und eine Garnison 320 Mann hat; es ist nächst Cavita und nila der wichtigste militärische Posten. Hier des Gouverneurs der spanischen Besitzun- jetzt ist S. nur ein Deportationsort für chte Soldaten; 1200 Einw.

Sambocs, kleine nordamerikan. Insel, St., an der Südspitze von Florida, 24° nördlicher Breite und 84° 7′ westlicher ge.

Sambor (Geogr.), 1) österr.-galiz. Kreis, in der Mitte Galiziens, grenzt nördlich an Kreis von Przemysl, nordöstlich an Lem- , östlich an Brzezany, südöstlich an Stry, ch an Ungarn und westlich an Sanok, hat (nach Andern 87½ oder 91,78) □ Meilen. der Südgrenze stehen die Karpathen, von n Zweige in das Land auslaufen, an de- die Flüsse Stry, San und Dniestr ent- igen. Im Norden sind die Ebenen fruchtbar am Dniestr sumpfig. Korn, Hülsenfrüchte, , Hanf, Flachs, Eisen und Salz sind hier Hauptprodukte. Im Jahre 1834: 276, 120, : 289,080, 1839: 297,510 Einw. in 7 ten, 3 Flecken und 346 Dörfern. Die Ein- wohner treiben Bergbau und Salzbereitung, Leinweberei, Spinnerei und Gerberei. Hier Komarno, Stadt, 3 Kirchen, Synagoge, 3000 Einwohner; Medenice, Herrschaft und Dorf, mit griech. u. kathol. Kirche, Synagoge ꝛc., 1500 Einw. — 2) Kreisstadt daselbst, links am Dniestr, in einer schönen, fruchtbaren Ebene; Sitz der Kreisbehörden, Kriminalgericht, Distriktsberggericht, Salinenamt; hat 4 Vorstädte, eine griechische und eine katholische Kirche, Propstei, Dechantskirche, Gymnasium, Kreishauptschule, Krankenhaus; starke Bleichen, Damastweberei, Leinweberei und Salzsiederei. 11,000 (nach Andern 6600 oder 8000) Einw. In der Nähe der Stadt lebt eine Pfälzerkolonie, die viel Rhabarber baut.

Sambor (Biogr.), bis 1107 Herzog von Pommern, s. Pommern.

Samborombon, südamerikan. Meerbusen, Buenos-Ayres.

Samborstary (Stare-Miasto, Alt-Sambor), österreich. Stadt, Galizien, Kr. Sambor, am Dniestr.; 2630 Einw.

Sambos, 1) s. v. a. Zambos, s. Sambo, vgl. Menschenracen; — 2) Volksstamm, s. Honduras, S. 1186.

Sambowitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. und Kr. Breslau; Freischoltisei; 130 Einw.

Sambra (Ichthyol.), s. v. a. Alphestes Sambra Schneider.

Sambracate (a. Geogr.), Insel mit einer gleichnamigen Stadt vor der arabischen Küste im indischen Meere (Plin. VI, 28, 32).

Sambracitanus Sinus (a. Geogr.), Meerbusen an der Südküste von Gallia Narbonensis, zwischen Forum Julii und Heraclea, jetzt Golfe di Grimaut.

Sambre, Fluß in Belgien und Frankreich, entspringt in dem französischen Departement Aisne, Bezirk Vervins, westlich von Fontenelle, auf den Ardennen. Die alte und eigentliche Quelle, heute alte S. genannt, war südlich von dem gleichnamigen Dorf, wurde aber 1684 durch einen Damm in die Noirieu, die in die Oise fließt, geleitet. Jene Quelle fließt dieser entgegengesetzt in das Departement Nord, an Avesnes und Maubeug vorbei, nach Belgien in die Provinzen Hennegau und Namur. Nach einem Laufe von 25 Meilen, wo der Fluß unter vielen Nebenflüssen auch die Heure aufgenommen hat, ergießt er sich bei Namur links in die Maas. Die S. ist schiffbar von Landrecy bis Namur. — Geschichtliches. Das Departement S. und Maas, welches vor 1815 existirte, war nach diesem Flusse benannt und hatte 82 □ Meilen mit 181,000 Einw. Die Hauptstadt war Namur; jetzt ist das Departement theils zur belgischen Provinz Namur, theils zu Lüttich geschlagen. An den Ufern der S. wurden verschiedene Schlachten geschlagen; so schon um 56 v. Chr. zwischen den Nerviern und Römern unter Cäsar (erstere wurden gänzlich besiegt); wichtiger waren die Gefechte vom 10. Mai bis 4. Juni 1794, wo die Franzosen unter Jourdan die Sambre-Linie der Verbündeten durch die

Digitized by Google

Gefechte bei Rouvroi, Merbes le Chateau und die Stellung bei Gosselies forcirten.

Sambrere, afrikan. Fluß, Ober-Guinea, Kalabar, mündet westlich von der Spitze Feco in den Ocean.

Sambri (a. Geogr.), Völkerschaft in Aethiopien (Plin. VI, 30, 35).

Sambrie (pharm. Bot.), Benzoëſorte, ſ. Benzoin officinale *Hayne*.

Sambro, brit.-nordamerikan. Hafen, an der Oſtküſte von Neu-Schottland, Grafſchaft Halifax; ſüdöſtl. auf einer kleiner Inſel ein Leuchtthurm, 44° 26′ 17″ nördl. Breite und 65° 55′ 40″ weſtl. Länge.

Sambroca (a. Geogr.), Fluß in Hispania Tarraconensis, mündet zwiſchen den Pyrenäen und dem Iberus (Ptol. II, 6, 20); jetzt Ter.

Sambuanga (Sambuangan, Geogr.), ſ. v. a. Samboanga.

Sambuca (σαμβύκη, griech. und röm. Ant.), 1) dreieckiges Saiteninſtrument, angeblich von Ibycus erfunden und von ſehr hohem Tone, wegen ſeines ſcharfen Tones wenig geachtet und gewöhnlich von Frauenzimmern (Sambucistriae, Sambucinae) durch Reißen der Saiten entweder mit den Fingern, oder mit einem Plectrum geſpielt. Urſprünglich hieß dieſes Inſtrument Sabbecha (chaldäiſch), das aber bald ſich in S. veränderte. Von den Griechen kam das Spiel der S. auch zu den Römern, die Sambukenſpielerinnen aus Athen kommen ließen, um bei ihren Mahlzeiten und Gelagen durch Saitenſpiel zu ergötzen. Bei den Römern ſcheint die S. ſpäter mehr Aehnlichkeit mit dem dreieckigen Pſalter erhalten zu haben, woher es auch kommen mag, daß Livius und Plautus dieſe Sambucistriae zu den gewöhnlichen Pſalterſpielerinnen rechneten. Die Griechen brachten die S. nach und nach mehr in Harfenform und gaben ihr dann den Namen Harfen-Sambuca. — 2) Belagerungswerkzeug, einer Strickleiter ähnlich, ward von Belagerungsthürmen oder von Schiffen aus auf die zu erſteigende Mauer geworfen, alſo eine Art von Sturmbrücke, angeblich von dem Tarentiner Heraclides erfunden (Polyb. VIII, 6—8; Vitruv. X, 22).

Sambuca (Sambucca, Geogr.), 1) ital. Flecken, Inſel Sicilien, Intendanz Girgenti; Wein, Olivenöl und Mandeln; 8800 Einw; — 2) Flecken daſ., Toskana, auf einem Berge, an der Grenze von Bologna; 2500 Einw.

Sambuceä (Bot.), ſ. Sambucus.

Sambuci Flores, Baccae (pharm. Bot.), ſ. Sambucus nigra *L.* — Sambuci agrestis s. humilis Radix, ſ. Sambucus Ebulus *L.* — Sambuci aquatici Cortex, ſ. Viburnum Opulus *L.* — Sambuci Fungus, ſ. Exidia Auricula Judae *Fries*.

Sambucus (Biogr.), Johann, Gelehrter, 1531 zu Tyrnau in Ungarn geboren, Arzt, Rath und Hiſtoriograph des Kaiſers Maximilian II., ſtand auch unter Kaiſer Rudolf in hohen Ehren, † zu Wien 1534. Seine Manuſkripte und Münzſammlung kamen in die kaiſerliche Bibliothek. Er fand mehr als 800 ungedruckte Briefe des heiligen Gregor von Nazianz, Chryſoſtomus, Baſilius, Cyrillus, Theophylactus und Ephrem, ein Fragment des Petronius, die Briefe des Ariſtänetes, die Dionyſiaca des Nonnus, ein biographiſches Werk des Hetychius und lateiniſche Ueberſetzungen des Kommentars des Theophylactus über die Apoſtelgeſchichte, die Gedichte des Heſiod, der Batrachomyomachie heraus, edirte den Plautus und verſah den Lucian und die Kommentare des Cäſar mit, die mehre Auflagen erlebten.

Sambucus (Bot.), nach Linné, Gattung der Caprifolieen Juſſ., der Sambuceae *Kunth*, Pentandria Trigynia. Charakter: Kelch klein, fünfzähnig; Krone radförmig, fünftheilig, mit ſo viel Staubfäden; Beere rundlich, drei- bis fünffächerig, reif einfächerig, mit 3—5 dreieckigen Samen, ſo viel Narben. Stark, faſt wuchernde Stauden, Sträucher und Bäume in allen Klimaten — in Deutſchland 3 Arten — mit ungerad fiedertheiligen Blättern ohne Nebenblättern oder Drüſen; Blüthen in Schirm- oder Afterdolden; von den 20 bekannten führen wir nur diejenigen an, die als Zierpflanzen wichtig und zum Theil als Sträucher bekannt ſind: 1) S. nigra, gemeiner Hollunder, ſchwarzer Flieder, Schibbikenſtrauch, Fliederholder, Hollerſtrauch, Hollunderholder, Elhorn, Roskenſtrauch, Hexenholz, Ellerken, Quesben; franz. Sureau noir, fruit noir, engl. Common black Elder, Dwarf oder ſtrauchartiger Baum in Hecken, Gärten, auf altem Gemäuer, auch in Deutſchland wild oder angepflanzt, in Mittelaſien. Blätter fiedertheilig, glatt, Blättchen oval und gezähnt; ſtatt der Nebenblätter Warzen; Afterdolden fünftheilig, Blüthen ſtark riechend; Beeren ſchwarz. — Varietäten: a) S. nigra virescens *Desf.*, mit grünen Beeren; b) S. nigra leucocarpa, mit weißen Beeren; c) S. nigra laciniata, mit doppelt fiederſchnittigen Blättchen und ſchnittenen Fiederchen. — In der Medicin gebräuchlich die Blüthen und Früchte, auch die Blätter und die innere Rinde: Flores, Fructus s. Grana s. Baccae, Cortex interior Sambuci. Die Flieder- oder Schibbikenblüthen haben in friſchen Zuſtande ſtark und eigenthümlich balſamiſch und etwas betäubend, in getrockneten Zuſtande zwar weniger, aber noch deutlich. Sie ſchmecken ſchleimig-bitter, ſchwach ſalzig. Sie enthalten ein kryſtalliniſches Oel, etwas Harz, ſtickſtoffhaltigen Extractivſtoff, Gerbſtoff, Spuren von Schwefel. Sie wirken ſchweißtreibend, gelind erregend und ſind das gewöhnlichſte Schwitzmittel bei rheumatiſchen und rheumatiſchen Beſchwerden, beſonders dann, wenn man die Thätigkeit der Haut erhöhen will; man gibt ſie in Thee. Aeußerlich wendet man ſie an als trockene oder feuchte Bähungen bei kalten Geſchwülſten, katarrhaliſchen, rothlaufartigen Entzündungen, wo ſie gelind erregen und zugleich zertheilen. Die mit einem dunkelvioletten Saft ge-

Digitized by Google

en, welche auch Grana Actes heißen, weil Socrates und Dioscorides den Hol- r Acte nennen, riechen eigenthümlich und genehm, sie schmecken süßlich, säuerlich u. zu- bitterlich, enthalten vorwaltend Schleim- und farbigen Extraktivstoff; man benutzt sonders zur Bereitung des Flieder- oder undermuses oder Schibbikenfaftes,

Sambuci, welchen man als schweiß- und reibendes Mittel bei Wasseranschwellungen terleibe, bei Katarrhen und Rheumatis- nwendet. Aeußerst häufig werden sowohl liederblüthen unter dem Namen des Flie- bees, als auch das Fliedermus, wel- vielen Gegenden die Landleute sich selbst en, als Hausmittel angewendet. Bei allen des Unwohlseyns greift man zuerst zu Mittel und schreibt, wenn auf solche vor- e Anwendung üble Folgen entstehen, diese m allbeliebten und berühmten Mittel zu. haupt steht der Hollunder seiner großen arkeit halber in ausgezeichneter Achtung. prüchwort unter dem Volke sagt: Vor dem nderstrauche sollst du den Hut abnehmen. erühmte Pädagog Salzmann in Schne- al befahl seinen Söhnen, ihm diesen Baum enkmal auf sein Grab zu pflanzen. Es ihm bekanntlich kein Zögling, und er te, dies, da die meisten Krankheiten bei en von Erkältung herrühren, vorzüglich hee von Hollunderblüthen zu verdanken. ischen sowohl, als auch die getrockneten n werden, zu einer Suppe bereitet, ge- . Dasselbe geschieht mit den frischen Blü- die man unter die Eierkuchen bäckt; es bt zwar den Geschmack, ist aber nach der Meinung gesund. Die Blätter, vorzüg- er die innere Rinde, riechen, besonders ie gerieben werden, äußerst stark und un- ehm, fast betäubend, schmecken sehr bitter harf und gehören zu den heftigen Durch- d Erbrechen erregenden Mitteln, die so- llkommen als betäubend-scharfe Gifte können. Sie werden als drastische Aus- gsmittel gerühmt, sind aber selten in An- ng, z. B. bei hartnäckiger Verstopfung, rührender Gelb- und Wassersucht u. s. w. hern Zeiten wurden auch in gleicher Weise rzel und die jungen grünen Schößlinge, letztere noch weit mehr Schärfe enthalten, e innere Rinde, angewendet. Aus den derbeeren pflegt auch eine Art Wein, so anntwein bereitet zu werden. Sie sind ne gesuchte Nahrung für die Rothkehlchen, wänzchen, Grasmücken u. s. w., für ie auch als Lockspeise in der Schneuß die- Beere und innere Rinde dienen auch zum ; erstere liefern eine braune, letztere eine arbe. Die Beeren dienen auch nicht sel- Färben des rothen Weins. Das Holz rst fein, gelblich-weiß, hart und eignet feinen Drechsler- und Schreinerarbeiten. n dünnen Ruthen stößt man das Mark und macht davon Blasröhre und Wasser- . Sie liefern auch Weberspulen. Das gibt die Hollunderkugelchen zur Elektrisirmaschine. In Parkanlagen dient der Strauch gruppenweise zur Deckung alter Mauern und anderer Mißstände und wird auch in den Mittelgrund großer Baummassen gepflanzt. — Nach der Hollunderblüthe beurtheilen die Weinbauern die Rebenblüthe: blüht der Hollunder gleichförmig, so ist dieses auch bei der Rebe der Fall; so wie der Hollunder aufhört zu blühen, erscheinen die Rebblüthen und nach diesen die Kastanienblüthe. Schkuhr, Bot. Handb., T. 83; Guimpel, Deutsche Holzarten, T. 34. — 2) S. Ebulus *L.*, Zwerg-Hollunder, Feld- oder Ackerhollunder, Attich, wilder Flieder, wilder Holler, Niederholder. Eine 3—4 Fuß hohe krautartige Staude an Waldrändern, in Gebüschen, auf Aeckern, Rainen, sowohl auf thonigem als steinigem Boden durch Mitteleuropa bis zum Kaukasus. Blätter gefiedert, groß; Blättchen länglich-lanzettförmig, gesägt, spitz; Afterblätter blattartig; Blüthen weißroth, in zierlichen, dichten, dreitheiligen Afterdolden. — Von dieser bei Dioscorides Chamäacte genannten Pflanze waren sonst die Wurzel, die innere Rinde, die Blätter, Blumen und Beeren, Radix, Cortex interior, Folia, Flores et Baccae Ebuli s. Sambuci agrestis s. Sambuci humilis s. Sambuci arvensis s. Chamaeactes s. Chamaeactis, officinell; jetzt sind es aber nur noch die Attichbeeren, Baccae s. Grana s. Fructus s. Semen Ebuli s. Chamaeactis. Man bereitet daraus das Attichmus, Roob Ebuli, welches als schweiß- und harntreibendes Mittel im Gebrauche ist. Die übrigen sämmtlichen Theile riechen sehr stark und unangenehm, schmecken unangenehm, bitterlich, herb und etwas scharf. Sie wirken sämmtlich purgirend und harntreibend, die Wurzel und die innere Rinde aber auch zugleich brechenerregend. Schkuhr, Bot. Handb., T. 83; Fl. dan., T. 1156. — 3) S. racemosa *L.*, Traubenhollunder, Bergholunder, Sternhollunder, Hirschhollunder, rother Hollunder, franz. Sureau à fruit en grappes, engl. Redberried mountain Elder. Ein 8—10 Fuß hoher Strauch oder kleiner Baum in den Gebirgswäldern des südlichen und mittlern Europa's und Asiens, in manchen Waldgegenden Deutschlands als Forstunkraut verfolgt. Blätter gefiedert, Blättchen eirund-lanzettförmig, langgespitzt, gesägt, glatt; Blüthen gelb, in dichten eiförmigen Trauben; Beere scharlachroth, von schönem Ansehen, daher der Strauch zur Verschönerung der Parkanlagen dient. Die Beeren dienen kleinen Vögeln zur Nahrung. In Sibirien benutzt man den Saft derselben als schweißtreibendes Mittel. Guimpel, Deutsche Holzarten, T. 35. — 4) S. australis *Cham* et *Schlschtd.* Strauch in Brasilien und Chili, der in der Heimath so benutzt wird, wie S. nigra *L.* in Europa. — 5) S. canadensis *L.* In Nordamerika, von Virginien bis Kanada. Besitzt die Arzneikräfte des S. nigra *L.* Schmidt, T. 142. — 6) S. Loureiriana *Dec.* Baum in China. Die Beeren wirken erhitzend, auflösend, schweiß- und harntreibend und werden in China häufig angewendet. — 7) S. mexicana *Presl.* Baum

Digitized by Google

in Mexiko, wo die purgiren- und brechenerregenden Blätter bei Wechselfieber angewendet werden. Auch die Wurzel gilt als Purgirmittel. — 8) S. peruviana *H. B.* Baum in Peru, wo man Rinde, Blätter und Beeren als Purgirmittel anwendet. — Die Gattung bildet unter dem Namen der Sambuceä eine Untergruppe der Caprifoliaceae Valerianeae *Rchb.*, nach Kunth aber eine besondere kleine Familie. Nach Oken machen die Sambucineen einen Th.il der Bast-Beeren oder Holder (Kl. 15, Zunft 5) aus.

Sambuga, Joseph Anton, katholischer Theolog, 1752 zu Walldorf bei Heidelberg geboren, war erst Kaplan zu Como, dann zu Helmsheim, seit 1747 zu Mannheim Religionslehrer des Kronprinzen Ludwig von Bayern, später geistlicher Rath zu München, wo er 1815 †. Schrieb: Schutzrede für den ehelosen Stand der Geistlichen, Mannh. 1782; — Morgen- und Abendgebete, daf. 1800; — Ueber den Philosophismus, welcher unser Zeitalter bedroht, München 1805; — Ueber die Nothwendigkeit der Besserung, daf. 1807, 2 Bde.; — Untersuchungen über das Wesen der Kirche, Linz 1809; — Gebetbuch für katholische Christen, daf. 1816, 4. Aufl. 1819; — Sammlung verschiedener Gedanken über verschiedene Gegenstände (aus seinem Nachlaß), daf. 1818; — Auserlesene Briefe, herausg. von K. Klein und Fr. Stapf, daf. 1818, 2 Bde.; — Predigten, daf. 1822. — Vgl. J. M. Sailer, J. A. S., wie er war, München 1817.

Sambulus (a. Geogr.), Berg in Assyrien oder Mesopotamien (Tac., Ann. XII, 13).

Sambus (a. Geogr.), 1) Nebenfluß des Jomanes in India intra Gangem; jetzt Tschumbul oder Sambul; — 2) Stadt in Arabien.

Sambus (Biogr.), indischer Fürst, dessen Gebiet an Pattalene grenzte, ward von Alexander dem Großen bei dessen Einfall in Indien, weil er sich bereitwillig unterwarf, im Besitze seiner Herrschaft belassen, entfloh aber später und veranlaßte dadurch Unruhen im Lande, welche von den Brahminen genährt, von Alexander aber mit Strenge unterdrückt wurden (Arrian. VI, 16; Plut., Alex. 64).

Same (Samos, a. Geogr.), 1) Name der Insel Cephalenia bei Homer; — 2) Hauptstadt derselben Insel, an der Ostseite derselben, Ithaca gegenüber gelegen, mit einer Burg Cyatis, im J. 189 v. Chr. von den Römern erobert und zerstört (Liv. XXXVIII, 28 f.). Die Einwohner, Samäer, die als Seeräuber das griechische Meer unsicher machten, wurden bei dieser Gelegenheit als Sklaven verkauft.

Same (Ethnogr.), s. v. a. Lappen.

Same (in verschied. Bedeut.), 1) s. v. a. Samen; — 2) grünes Getreide auf dem Felde, ehe es schoßt; — 3) s. v. a. Rübsamen; — 4) die Jungen von Fischen (bis in den 2. Sommer) und Insekten; — 5) in der Bibel s. v. a. Nachkommen; — 6) in Saigerwerken Schlacken, die noch viel Metall enthalten; — 7) bei Pochwerken eine Grube unter dem Planenherde, worin der abfallende Schlich gesammelt wird.

Sameas (bibl. Gesch.), Pharisäer, Schü des Pellion, Mitglied des hohen Rathes, b währte seine große Gerechtigkeitsliebe und E erschrockenheit besonders bei dem Prozeß, wegen verübten Frevels gegen den jungen Her des geführt wurde. S. hatte dadurch dem H rodes so viel Achtung abgezwungen, daß die Tyrann verschonte, als er den Hyrcanus viele Mitglieder des hohen Rathes umbrac ließ.

Samech (Alchem.), 1) nach Paracelsus v. a. Tartarus, s. Weinstein; — 2) s. Sal tartari, s. Weinsteinsalz. — Ol mum samech, eine von Paracelsus angegeb Arzneibereitung, in welcher Weinsteinsalz Hauptingredienz war.

Samechow (Geogr.), österr.-böhm. Dorf 1) (Alt-S., Starý S.), Kr. Czaslau, Herrschaft Katzow; 130 Einw.; — 2) Kr. Kaur Herrsch. Kammerburg; 220 Einw.

Samedi (franz.), s. v. a. Sonnabend.

Samee (Geogr.), s. v. a. Sami.

Sameland (Geogr.), s. v. a. Lappland.

Same-Laz, Volk, s. v. a. Lappen.

Samen (Simen, Geogr.), 1) ziemlich imposantes Gebirg, Abyssinien, Gruppe zwischen den Reichen Tigre und Gondar. Der S. trägt gute Hochweiden, auf den höchsten Berge, Beyeda und Amba-hai, schneien gegen 12,000′ und darüber, und es haben, wiewohl nur kurze Zeit, Schnee und Eis auf den Gipfeln und in den Schluchten. Der untere Theil des Gebirgs ist Sandstein, die Höhe dagegen zeigt durchaus vulkanische Felsmassen, die sich mitunter zu den seltensten Formen gruppiren. Bis zu Höhe von ist die Vegetation der Landschaft nichts als geres Strauchwerk, das kärglich an der Felsen aufschießt; Graswuchs fehlt ganz, und le gend ist noch nicht unter dem Einflusse der thätigen Feuchtigkeit, welche die beständ Schneegebirge hervorbringen. Hat man einmal jene Höhe erreicht und sich mehr dem Centralkamme der Berge hert, dann ist der Boden mit einen Grasteppiche überzogen; die Landsch nach und nach immer belebter durch ser, welche in schäumenden Kaskaden Schneeregion herabstürzen. Wo a Hochgebirgen, verursachen die vielen gen der Thäler mannichfaltig wechse sichten, und hier hat die Landschaft Eigenthümliche, daß sich einige vulkan oder die schroffen, zerrissenen Trümm eines alten Kraters, als sehr spitze vereinzelt dastehend, bis in die Wolken erheben. Bald ist der längs eines schenden Gebirgstroms hinziehende Weg den Seiten von 2000′ hohen senkrechten wänden beengt; bald thürmen sich an Schneegipfel kesselförmig um einen grund, der vielleicht einst ein See war; bald zwingt das all zu tief gewor des Flusses den Wanderer zum Umweg einen Hügelrücken, von dessen Höhe der terte Horizont die Windungen meh

Digitized by Google

leich beherrscht. Zu den Eigenthümlichkei-
der Landschaft gehören Gruppen von kolos-
en Basaltsäulen, Lavafelshöhlen und ähn-
e Naturspiele vulkanischer Gebirge. Ueberall
er ganzen Gegend sind große Baumgruppen
e Seltenheit, und jene Menge von Anfied-
gen, welche in den Thälern und den Berg-
hängen der Schweizeralpen zerstreut liegen,
len in Abyssinien ganz. Bemerkenswerth
daß das unangenehme Charakteristische bei
Bewohnern mehrer schweizerischer Gebirgs-
enden sich bei denjenigen in diesem abyssini-
en Hochlande wiederholt, nämlich die häßli-
n Formen monströser Kropfauswüchse, wo-
ch der Zusammenhang dieser Krankheit mit
n Genusse des Schneewassers in tiefen Ge-
gethälern angedeutet wird. Hat man die
de des Bergpasses Selki erreicht, zu dem
n im Thale des Ataba emporsteigt, so ist
dieser absoluten Höhe von 11,900' jedes Ge-
üch verschwunden; eine üppige Alpenweide,
onders reich an Kleearten, bedeckt den Boden
er Region; außerdem wird diese durch eine
mbartige Pflanze charakterisirt, die einer
oekrone gleicht, welche auf einem manns hohen
olen Stengel aufsitzt. Ihr Landesname ist
barra, und ihre systematische Stelle die
milie der Lobeliaceen. Da sie nur an der
nneegrenze vorkommt und doch in der Form
ige Aehnlichkeit mit den der wärmsten Tro-
vegetation eigenthümlichen Pflanzen hat, so
t dieses der Landschaft einen recht fremdarti-
Charakter. Noch hat man ungefähr 2000'
ersteigen, um auf den Rücken des Schnee-
ges Bua-Hat zu gelangen, eines der höch-
Punkte der Bergkette, über welche der ge-
hnliche Weg nach Gondar führt. Je hö-
, desto ärmlicher wird der Graswuchs, die
kten Felsen nehmen immer mehr überhand,
zuletzt bleiben sie allein übrig, um sich, selbst
Monat Juli, mit der Schneedecke um den
dengrund zu streiten. In den Schluchten der
gspitze des Bua-Hat schmilzt der Schnee
äußerst selten, aber von Gletschern zeigt sich
ne Spur; auch ist die Kraft der Sonnenstrah-
zu groß, um bedeutende Schneeflächen in der
tte der Sommerwärme, bei der sie nur selten
gefrischt werden, lange zu erhalten. Wäh-
d aller übrigen Monate aber ist hier Alles
dieser Winterdecke verhüllt. Ueberraschend
es, in der Einöde des Bua-Hat von Alpen-
en, Pyrrhocorax graculus, umschwärmt zu
den, welche ganz identisch mit denen der
weizerischen Schneeregionen sind. Die durch-
aus vulkanischen Felsmassen bestehende
birgskette zieht an der nordöstlichen Grenze
eigentlichen S. in der Form eines Halbmon-
hin, und die mittlere Höhe derselben wech-
zwischen 9000' und 14,000'. Aber keine der
ern Gebirgsgruppen zeigt Spuren eines
ters. Um 3000' stürzt die Nordwestseite
Selki und die ganze Nordgrenze des S.-
birgs, von da an bis zu seinem westlichen
pfeiler Lamalmon, als eine senkrechte
swand in das tiefere Niveau der Bezirke
arga und Talemt oder Salent, ein
Sandstein-Plateau von 5000' absoluter Höhe
bildend, auf dem sich, so wie auch in dem Distrikt
Woggera an einigen Stellen isolirte Kegel
mit deutlicher Kratervertiefung zeigen, während
das Plateau terrassenartig gegen das Bette des
Tacazzestroms abfällt. Der westliche Ab-
fall der Schneeregion des Bua-Hat ist nur all-
mählig geneigt; bald führt der Weg am Abhang
eines tiefen Thales hin, in welchem einer der
Quellströme des Tacazze, der Bellegas,
rauscht; der Boden dieser Thalschlucht ist noch
8000' über dem Meere und senkt sich weiterhin
um 1000'; daher enthalten nur ihre geschützten
untern Stellen einige Baumvegetation, während
an den Thalgehängen niederes Gebüsch wächst,
das mitunter durch Gerstenfelder verdrängt wird.
Die Gerste gedeiht hier zu Lande vollkommen,
bis wo die Gegend eine Höhe von 10,000' er-
reicht hat. — 2) Provinz daselbst, s. Tigre.

Samen (Physiol.), s. Sperma.

Samen (bot. Term.), s. v. a. Semen. — Samentragend, s. v. a. Seminifer, Spermophorus.

Samen (Landw. und Gartenb.). Die Haupt-
bedingung eines kräftigen Gedeihens der zu
säenden Pflanzen ist ein vollkommener, gesun-
der, keimfähiger Samen, der in gleichem Boden
und Klima erwachsen ist. Ueber die Keim-
fähigkeit des S.s s. Botanik, S. 319. Hin-
sichtlich der Prüfung der Güte und der
Keimkraft des S.s lassen sich folgende Regeln
aufstellen. Nur selten oder bei sehr vieler Ue-
bung vermag man durch das bloße Beschauen
die Güte des S.s zu erkennen. Allgemeine Kenn-
zeichen sind die Farbe und der innere Zustand.
Frischer S. ist meist glänzend, öfters heller als
alter und enthält meist etwas ölige Feuchtig-
keit, ist daher beim Zerdrücken bald zähe, bald
schmierig. Mancher S. hat frisch einen starken
Geruch, der sich mit dem Alter immer mehr ver-
liert. Als ein Mittel, die Güte vieler S. zu
prüfen, hat man empfohlen, solche auf einen
dünnen Pfennig oder ein dünnes Stückchen
Blech zu legen und mittelst einer Zange über
ein brennendes Licht zu halten, wo dann alle
guten S. platzen und abspringen, keimkraftlose
aber schwarz brennen und liegen bleiben. Am
sichersten fährt man jedoch, wenn man in folgen-
der Weise zu Werke geht. Man nimmt kleine,
3 Zoll lange und eben so breite leinene Läpp-
chen, thut von dem zu erprobenden S. eine ganz
kleine Quantität mitten auf das Läppchen und
umbindet dasselbe, doch so, daß die S. nicht zu
sehr durch einander liegen und noch gehörigen
Raum zum Aufquellen behalten. Diese so ge-
füllten Läppchen läßt man nun in temperirtem
Wasser in einem warmen Zimmer in der Nähe
des Ofens 24 Stunden (härtere S., z. B. von
Sellerie, Zwiebeln, Porre u. dgl. 48 Stunden)
liegen, damit sie recht anquellen, stellt sie dann
in einen mit Erde gefüllten Blumentopf und be-
gießt sie ziemlich stark, damit sich die Erde dicht
an die Läppchen anschließt. Der begossene Topf
wird an den Ofen gestellt, damit die Erde so
viel Wärme erhält, als die Erde eines guten
Mistbeetes hat. Nach 4—5 Tagen werden dann

Digitized by Google

die Läppchen herausgenommen und die S. untersucht, wo man dann die Keime nicht selten selbst durch das Läppchen gewachsen findet. Nach dem Verhältniß der Körner, welche gekeimt haben, wird man die Stärke der Aussaat bestimmen können; kommt kein S. zum Keimen, so ist er als unbrauchbar zu verwerfen. Um das schnellere Aufgehen von S. zu bewirken, oder auch S. von geschwächter oder fast erloschener Keimunfähigkeit doch noch zum Aufgehen zu bringen, hat man verschiedene Keimbeförderungsmittel. Eines der vorzüglichsten Mittel, S. zum sichern Aufgehen im Boden zu bringen, ist, denselben schon vorher in warmen Zimmern in feuchtem Sand, Sägespänen oder dgl. keimen zu lassen, dann in feuchtes Land zu säen. Um die im Sand ꝛc. angekeimten Sämereien feinerer Art leichter aussäen zu können, vermenge man sie kurz vor der Aussaat mit trocknem Sande oder Sägespänen. Man empfiehlt auch wohl, die S. bloß in Wasser aufquellen zu lassen; doch ist dies Verfahren unsicher, indem eine solche Aussaat durch trockene und warme Witterung leicht fehlschlägt. Schmidt führt an, daß Kochen von S. in Wasser bis fast zur gänzlichen Verdunstung desselben sehr wirksam sey, das Keimen mancher Sämereien, als von Zwiebeln, Porre, Weinraute, Spargel, zu befördern. Ein vorzügliches Mittel, nicht nur das Keimen der S. zu beschleunigen, sondern auch die erloschene Keimfähigkeit wieder zu erwecken, ist Chlorwasser oder Chlorkalk; doch müssen diese Mittel in sehr verdünntem Grade angewendet werden, weil sie durch Ueberreizung mehr schädlich als nützlich wirken. Man läßt die S. erst ungefähr 12 Stunden in Fluß- oder Quellwasser (nie in Brunnenwasser) weichen, setzt dann einen oder einige Tropfen Chlorwasser aufs Glas Wasser zu, schüttelt das Ganze gut, und nachdem man die S. noch 6 Stunden unter einer Glocke im Sonnenlicht hat weichen lassen, bringt man sie in Leinwand, mengt sie mit ein wenig Sand und begießt sie mit dem Einweichwasser. Nach Humboldt mischt man 1 Kub.-Zoll Wasser, 1 Theelöffel voll gemeine Salzsäure und 2 Theelöffel voll Braunstein (durch das Aufeinanderwirken dieser Substanzen entsteht Chlor), wirft den S. hinein und läßt Alles in einer Wärme von 18—20° R. stehen. Sobald der Keim erscheint, nimmt man den S. heraus, worauf man ihn vor der Aussaat wieder etwas trocken werden läßt, wenn man ihn nicht mit seinem trocknem Sande vermischen will. Nach Göpperts Versuchen üben Jod und Brom eine gleiche Wirkung aus, als Chlor, sind aber theurer. Dieselbe Wirksamkeit haben nach ihm alle Säuren, wie Salzsäure, Schwefelsäure, Salpetersäure, Weinsäure, Citronensäure, Kleesäure, Gallussäure, im gehörig verdünnten Zustande; der Grad der nöthigen Verdünnung ist bei den verschiedenen Säuren verschieden. So erforderte Essigsäure mindestens 400, Schwefelsäure, Salpetersäure, Salzsäure und Kleesäure immer 100 Th., Phosphorsäure und Weinsteinsäure nur 50 Th. Wasser zur Verdünnung; koncentrirtere Lösungen wirkten tödtend. Dagegen ging der Grad der Verdünnung, den sie unbeschadet ihrer keimungsbefördernden Eigenschaften vertragen konnten, bei den meisten fast bis über die Grenzen der chemischen Reaktion hinaus. So zeigte sich die Phosphorsäure in 4800facher, Salzsäure und Schwefelsäure in 8000facher, Essigsäure in 16,000facher, Citronensäure und Kleesäure in 20,000facher, Salpetersäure und Weinsäure in 25,000facher Verdünnung noch wirksam. Ein ganz entgegengesetztes Verhalten zeigten die fixen Alkalien, das Kali und Natron, die in verdünntem Zustande eine das Keimen verzögernde Wirkung ausübten, so daß die S. in diesen Flüssigkeiten an 24—30 St. später als in reinem Wasser keimten. Am schnellsten und besten gelangen die Versuche mit S. aus der Familie der Kruciferen. Manche weichen auch die S. zur Beförderung des Keimens in Salpeterwasser. Sehr harte S. muß man zur Beförderung des Keimens anfeilen, was besser als Anschneiden ist. Das Anfeilen geschieht auf der runden und glatten Seite, nicht am Nabel, wo der S. an seinem Mutterkuchen gesessen hat. Ueber das Einbeizen der S. vor der Aussaat s. Einbeizen 2). — Zur Erziehung von Gemüse-S. wähle man die besten und vollkommensten Pflanzenexemplare und gebe ihnen schon bei Zeiten mehr Raum, als denen, welche für die Küche gebraucht werden, damit Luft und Sonne freier einwirken können. Man pflanze verschiedene Varietäten derselben Art oder auch selbst veredelte Arten, die zu gleicher Zeit blühen und sich leicht wechselseitig befruchten, möglichst weit von einander, um Ausartungen zu verhüten, da die so entstandenen Bastarde selten die Güte der Mutterpflanzen erhalten. Es dürfen also z. B. nicht Weißkohl und Welschkohl, oder Zwergbohnen, Stangenbohnen und Erbsen bei einander stehen. Selbst weniger verwandte Gemüsegattungen verschlechtern sich, wenn sie bei der Samenerziehung nahe bei einander stehen; namentlich sind Kohl, Rettig, Rüben, Senf äußerst geneigt, durch wechselseitige Befruchtung auszuarten. Auch blühende Unkräuter sind vermögend, den Gemüse-S. zu verschlechtern, was namentlich vom Hederich (Raphanus raphanistrum) gilt. Die zweijährigen Gewächse (die ihren S. nicht im ersten Jahre bringen) müssen mit vorzüglicher Sorgfalt überwintert werden, was bei manchen im Freien, bei andern in Kellern oder Gruben geschieht. Der Standort der ausgepflanzten Samenpflanzen muß möglichst sonnenreich seyn; später sind sie, zur Verbütung des Umbrechens, an beigesetzte Stöcke zu binden. Zur Erlangung eines guten S. gehört auch, daß derselbe nicht zu früh aufgenommen werde. Manche empfehlen zwar, ihn kurz vor der vollen Reife aufzunehmen und dann, bevor er reif gemacht wird, nachreifen zu lassen, weil man hierdurch am sichersten Körnerverlust durch das Ausfallen vermeidet; allein man erhält auf diese Weise nie einen so vollkommenen S., als wenn man denselben auf dem Stengel hat zeitigen lassen. Bei manchen Gewächsen wird nicht aller S. an einer Staude zu gleicher Zeit rei-

Digitized by Google

Sollte man hier bis zur letzten Zeit mit dem ufnehmen des S.s warten, so würde man den sten verlieren. Hier verfährt man am vor- eilhaftesten, wenn man die einzelnen Zweige schneidet, sobald sie reif werden. Man muß rner darauf bedacht seyn, den S. bei trockener litterung abzunehmen; ist dies aber nicht mög- b, so müssen die Stengel in die Zugluft auf- hängt werden, damit sie nachtrocknen; denn st, wenn der S. völlig trocken ist, kann er ab- klopft und gereinigt werden. — Aufbewah- ng des S.s. Ueberaus vortheilhaft ist es, nn der S. bis zur Aussaat in seinen Hülsen, choten oder Kapseln bleiben kann. Ist das ht thunlich, so muß der gehörig rein gemachte an einem sichern Orte aufbewahrt werden. as Lokal zur Aufbewahrung muß luftig, we- r feucht, noch dem Rauche ausgesetzt seyn und geheizt werden. Am besten ist ein oben im uise gegen Süden gelegenes Zimmer, dessen nster man öffnen kann. Will man S. mehre hre aufbewahren, so ist es vortheilhaft, ihn im mmer einmal in einem feinen Siebe zu sich- n oder gut durchzuschütteln und dann einige unden der freien Luft auszusetzen. Zum Auf- bahren der Sämereien bedient man sich am den kleiner Säckchen von grob gewebter Lein- nd, die man an die Wände oder an die Decke hängt. An jedes Säckchen wird ein Zettel estigt, worauf der Inhalt und die Jahreszahl, nn der S. gesammelt wurde, geschrieben ist. hr dienlich ist, wenn der S. nach einiger Zeit seinen Beuteln, die deshalb nicht ganz voll- üllt werden dürfen, umgeschüttelt oder umge- rt, oder gar ausgeschüttet wird. Neuerdings rde folgende Methode empfohlen. Man ngt die gut getrockneten S. in einen Sack von varzem Papier, dessen Oeffnung man durch ister verschließt, bindet diesen Sack in einen wandsack und verwahrt diesen in einer chse, Schachtel oder Kiste in einem trocknen, direkten Lichte unzugänglichen Orte. Um vor Schimmel zu schützen, braucht man nur matische Sämereien zwischen sie zu bringen, sie in Behältern aufzuheben, in die man as ätherisches Oel gebracht hat. — Um den bei ihrer Versendung nach entfernten Ge- den ihre Keimkraft zu bewahren, hat man mit Vortheil folgender Mittel bedient. rburgh schmierte über den S., den er von ndien nach England schicken wollte, eine le von arabischem Gummischleim, der sich r verhärtete. Snyde empfiehlt, die S. iltrirpapier zu wickeln und dieses in Rosinen Rohzucker zu packen. Die gelinde Feuch- eit, die sie so umgibt, soll ihnen die Keim- t bewahren.

amen (system. Bot.). Nach dem oken- Pflanzensysteme (s. Botanik, S. 336) der Samen, als ein organischer Pflanzen- , zur Bezeichnung jeder 10. Zunft in ntlichen 16 Klassen. Wir führen diese Be- nungen nach den Klassen an, verweisen aber chtlich der Charakteristik dieser Zünfte auf peciellen Namen derselben:

lasse 1:	Samenzeller oder	Rippeln;
„ 2:	Samenaderer „	Rahlen;
„ 3:	Samendroßler oder	Narfen;
„ 4:	Samenrinder „	Senden;
„ 5:	Samenbaster „	Tufen;
„ 6:	Samenholzer „	Spargeln;
„ 7:	Samenwurzler „	Kleppeln;
„ 8:	Samenstengler „	Preußeln;
„ 9:	Samenlauber „	Schnoppen;
„ 10:	Samenfamer „	Pappeln;
„ 11:	Samengröpfer „	Patteln;
„ 12:	Samenblumer „	Schrallen;
„ 13:	Samennüsser „	Alben;
„ 14:	Samenpflaumer „	Burren;
„ 15:	Samenbeerer „	Elpen;
„ 16:	Samenäpfler „	Bromen.

Samenaderbruch (Chir.), s. v. a. Krampfaderbruch.

Samenadergeflecht (Anat.), s. v. a. Samenvenengeflecht.

Samenadergeschwulst (Chir.), s. v. a. Krampfaderbruch.

Samenadern (Anat.), s. v. a. Samenarterien und Samenvenen, s. Geschlechtstheile.

Samenanhängsel (bot. Term.), s. v. a. Strophium, Strophiolum, Caruncula.

Samenarterien (Anat.), s. Geschlechtstheile.

Samenbäume (Forstw.), s. Waldkultur.

Samenbalg (bot. Term.), s. v. a. Samendecke, Arillus.

Samenbaptisten, s. Baptisten.

Samenbeere, grüne (Pomol.), englische Stachelbeersorte, s. Green Sedling.

Samenbläschen (Anat.), s. Geschlechtstheile, vgl. Sperma.

Samenblase (bot. Term.), s. v. a. Sporangium.

Samenblatt (bot. Term.), s. v. a. Folium seminale.

Samenblüthen (bot. Term.), s. v. a. Flores feminini.

Samenboden (bot. Term.), s. v. a. Samenträger, Trophospermium.

Samenbruch, s. v. a. Spermatocele.

Samendarre (Darrstube), Gebäude zum Gewinnen des Nadelholzsamens aus den Zapfen, aus einem mittelmäßig großen Zimmer bestehend, das mittelst eines Cirkulirofens geheizt wird. Die Zapfen werden auf über einander befindliche Horden von Drathgeflecht geschüttelt, durch welche der ausgedörrte Samen in ein unten befindliches Schubfach fällt. Zuweilen hat man noch ein Fegfaß, einem Butterfaß ähnlich, in welches man die schon durch die Wärme aufgeplatzten Zapfen bringt, den Samen durch rasches Umdrehen der Schwingen sondernd.

Samendecke (bot. Term.), s. v. a. Arillus.

Samendrüse (bot. Term.), s. v. a. Strophiolum.

Samendüngung (Landw.), von Bickts und Victor empfohlenes Verfahren, durch Ueberziehen der Samen mit reizenden und düngenden Substanzen, z. B. Salmiak und andern Salzen, Blut, wollenen Lumpen, Haaren, Lederabfällen, Thierknochen, Horn, Hornspänen, Fett, Talg, Oel, Thran, Mist, Menschenkoth und Rapsku-

Digitized by Google

chen, den Stallmist zu ersetzen; hat sich nicht bewährt.

Samenduft (Physiol.), s. Sperma.

Samenergießung, 1) (Physiol.), die natürliche Entleerung des thierischen Samens; — 2) s. v. a. Pollution.

Samenfluß (Med.), s. Gonorrhöe und Pollution.

Samenfresser (Ornith.), auch Rundschnäbler oder Kropfäßer, nach Oken Abtheilung der kurzschnäbeligen Glattschnäbler (Spatzen), die Gattungen Fringilla, Loria, Pisua umfassend. Vgl. Conostres und Passeres.

Samenfrucht (bot. Term.), s. v. a. Nuß, Nux.

Samengänge (Ductus seminis, Anat.), s. v. a. Samenröhrchen, s. Geschlechtstheile.

Samengang (Ductus deferens, Anat.), s. Geschlechtstheile.

Samengefäße (Samengefäßnetz, Anat.), s. Geschlechtstheile.

Samengeflecht (Anat.), s. Ganglien-nerven.

Samengehäuse (bot. Term.), s. v. a. Fruchtgehäuse, Pericarpium.

Samengo, Ambrosio, Maler von Genua, um 1630 geboren, Schüler von G. A. Ferrari, malte schöne Frucht- und Blumenstücke, die selten sind, weil S. früh †.

Samengurken, s. Gurke.

Samenhandel (Gärtn.), der Handel mit allerlei Samen von Blumen, Gartengewächsen, Futterkräutern und Forstbäumen.

Samenhanf (Bot.), s. v. a. Mäsch, die weibliche Pflanze des Hanf, Cannabis sativa *L.*

Samenhaut (bot. Term.), s. v. a. Testa.

Samenhöhler (Entomol.), nach Oken, jene Schaben- (Mikrolepidopteren-) Raupen, die Samenkörner (Bohnen, Erbsen, Eicheln, Kastanien ꝛc.) ausfressen und in der so gebildeten Höhlung wohnen, s. Mikrolepidoptera.

Samenholz, 1) s. v. a. Samenbäume; — 2) Holzarten, die nicht Früchte und Nüsse, sondern Samen im engern Sinne tragen.

Samenhülle (bot. Term.), s. v. a. Spermodermis, Perispermium.

Samenkäfer (Entom.), Käfergatt., s. v. a. Bruchus *L.*

Samenkapsel (bot. Term.), s. v. a. Capsula.

Samenkern (bot. Term.), s. v. a. Nucleus.

Samenkörner, versteinerte, s. Spermolithen.

Samenkoller, s. Koller.

Samenkorn, 1) (bot. Term.), s. v. a. Semen, Samen; — 2) (Landw.), zum Säen bestimmter Roggen.

Samenkrone (bot. Term.), s. v. a. Pappus.

Samenkügelchen (bot. Term.), s. v. a. Sporangiolum.

Samenlappen (bot. Term.), s. v. a. Cotyledon. — Samenlappenlos, s. v. a. Acotyledoneus. — Samenlappig, s. v. a. Cotyledoneus.

Samenleiter (Anat.), s. v. a. Samengang, s. Geschlechtstheile.

Samenlilien (Bot.), s. v. a. Samenbastet, Tufen.

Samenloch (bot. Term.), s. v. a. Keimloch, Micropyle.

Samenloden (Forstw.), junge Laubholzbäume, die aus zufällig angeflogenen Samen aufgewachsen sind.

Samenlorche (Bot.), nach Oken, Pflanzengatt., s. v. a. Croton *L.*

Samenmantel (bot. Term.), s. v. a. Arillus.

Samenmilch, s. v. a. Emulsion.

Samenmoose (Bot.), s. v. a. Samenadern, Rahlen.

Samenmücke (Entom.), Dipterengatt., s. v. a. Tephritis *Fabr.*

Samenmuscheln, s. Muscheln.

Samennaht (bot. Term.), s. v. a. Raphe.

Samennerven (Anat.), s. Geschlechtstheile.

Samenöl, s. v. a. Rübsamenöl.

Samenperlen, s. v. a. Saatperlen, s. Perlen.

Samenpflanzen (Bot.), auch Samer, Seminariae, 10. Klasse des oken'schen Pflanzensystems, s. Botanik, S. 336. Allgemeiner Charakter: Vielblätterige und vielzipfelige Stielblume. Die Schläuche oder Bälge sind getrennt, jeder mit seinem eigenen Griffel; Kelch und Blume fünf- oder dreizählig. Die Kraft ruht in den Samen, welche meist einzeln den Schlauch ausfüllen, so daß dieser selbst wie ein Samen aussieht. Sie enthalten viel Schleim, welcher in der Medicin allgemein angewendet wird. Kräuter, Sträucher, Bäume, meist mit einfachen, lappigen Wechselblättern, fünf- und dreizähligen Blüthen mit vielen Staubfäden, häufig verwachsen; in gemäßigten und heißen Ländern. Ihr Hauptbestandtheil ist Schleim, woraus die Samen und die Wurzeln fast ganz bestehen; er findet sich aber auch in Stengel, Laub und Blume, welche Theile daher selten einen Geruch von sich geben. Eintheilung.

A. Gröps häutig; Blüthe fünfzählig:

Ordn. 1: Marksamer. Blüthe fünfzählig, mit 10 oder mehr Staubfäden, meist getrennt; Schläuche, Bälge und Kapseln.
- Zunft 1: Zellensamer oder Nielen;
- „ 2: Adersamer „ Fratten;
- „ 3: Drosselsamer „ Flassen.

Ordn. 2: Schaftsamer. Viele Staubfäden, frei od. etwas verwachsen; mehrsamige Bälge kapselartig verbunden; Griffel verwachsen.
- Zunft 4: Rindensamer oder Klinnen;
- „ 5: Bastsamer „ Linden;
- „ 6: Holzsamer „ Hessen.

Ordn. 3: Stammsamer. Viele Staubfäden, unter sich und mit der Blume verwachsen, mit zweifächerigen Beuteln; Bälge kapselartig verwachsen.
- Zunft 7: Wurzelsamer oder Jasen;
- „ 8: Stengelsamer „ Putten;
- „ 9: Laubsamer „ Schreben.

Ordn. 4: Blüthensamer. Viele Staubfäden, unter sich und mit den Blumenblättern verwachsen; Beutel einfächerig.

Digitized by Google

Zunft 10: Samensamer oder Pappeln;
„ 11: Gröpsamer „ Flitten;
„ 12: Blumensamer „ Wullen.
Gröps fruchtartig; Blüthe meist dreizählig.
dn. 5: Fruchtsamer. Frucht. Blüthe meist reizählig.
Zunft 13: Nußsamer oder Saaren;
„ 14: Pflaumensamer „ Lahnen;
„ 15: Beerensamer „ Spratzen;
„ 16: Apfelsamer „ Dören.
l. Oken, Allgemeine Naturgeschichte, Bd. S. 1140 u. f.

Samenpilze (Bot.), s. v. a. Samenzeller, ypeln.

Samenreißer (Forstw.), s. v. a. Samenen.

Samenröhrchen (Anat.), s. Geschlechtsile.

Samensäulchen (bot. Term.), s. v. a. Cocella, Columnula.

Samenschale (bot. Term.), s. v. a. Testa.

Samenschleuderer (bot. Term.), s. v. a. teres.

Samenschnur (Anat.), s. v. a. Samenstrang.

Samenschule, s. Pomologie.

Samenschopf (bot. Term.), s. v. a. Coma linalis, Desma.

Samenschwammwülstchen (bot. Term.), . a. Spongiola seminalis.

Samenschwiele (bot. Term.), s. v. a. Sperylium.

Samenstaub (bot. Term.), s. v. a. Blüthenb, Pollen.

Samenstecher (Entom.), Rüsselkäfergatt., . a. Apion *Herbst.*

Samenstiel (bot. Term.), s. v. a. Samenng, Funiculus umbilicalis.

Samenstrang, 1) (Anat.), s. Geschlechtsile; — 2) (bot. Term.), s. v. a. Funiculus inalis.

Samenstranggeschwulst (Med.), Anellung des Samenstrangs, die theils von sseransammlung (s. Wasserbruch), theils Auftreibung der Gefäße, besonders der tadern (s. Krampfaderbruch) und an Störungen herrührt.

Samenteich, s. v. a. Streichteich.

Samenthierchen, 1) (Infus.), s. v. a. Cera seminis *Ehrenb.*; — 2) (Physiol.), s. rma.

Samenträger (bot. Term.), s. v. a. Sperhorum, Placenta, Trophospermium. — nenträgertragend, s. v. a. Placentifer.

Samenvenen (Anat.), s. Geschlechtsile.

Samenv, s. v. a. Samanäer.

Samenzelle (bot. Term.), s. v. a. Carcelo.

Samé on, franz. Dorf, Depart. Nord, Bez. ai; 1750 Einw.

Samer (Geogr.), franz. Flecken, Depart. de-Calais, Bez. Boulogne-sur-Mer; en einer schönen Abtei. Gerberei; 2200 E.

Samer (Bot.), s. v. a. Samenpflanzen.

Samer aria (Bot.), nach Desvaux, Pflanttung. Art: S. armena *Desv.*, s. v. a. armena.

Samestre (Waarenk.), Art Korallen, roh oder gearbeitet, die nach Smyrna gehen.

Samet (Meteor.), auf den südrussischen Steppen das Schneejagen, bei dem heftiger Wind den Schnee vom Boden aufjagt und forttreibt.

Samgam, brit.-ostind. Stadt, Prsdsch. Madras, Prov. Karnatik, links am Pennar, nordwestlich von Nellore.

Samgar (bibl. Gesch.), Sohn des Anath, dritter Richter in Israel, schlug die Philister, deren er allein 600 mit einer Keule erschlagen haben soll, und sicherte die Israeliten dadurch auf 80 Jahre gegen die Feindseligkeiten derselben. Er † schon im 1. Jahre seiner Regierung.

Samgorodok, europ.-russ. Flecken, Gouv. Kiew, Kr. Makhnovka.

Samhara, das Küstenland Abyssiniens, am arabischen Meerbusen oder rothen Meere, von der Straße Bab-el-Mandeb bis der Insel Dhalac gegenüber. Nähert man sich der abyssinischen Küste vom rothen Meere her unterm Parallelkreis vom 16.°, so windet sich der Lauf des Fahrzeuges durch zahllose, meist wagerechte Korallenkalk-Inseln von sehr verschiedener Größe, die, wenn sie nicht durch vulkanische Kräfte-Hebungen erfahren haben, durchgehends nur etwa 12′ über dem Meeresspiegel gelegen sind. In den Wintermonaten December bis April, der Regenzeit für diese Gegenden (die noch unter dem Einflusse der indischen Monsune stehen), bedecken sich diese Inseln (die nach der Hauptinsel der Archipelagus von Dhalac [Dahala] genannt werden) mit einer grünenden Vegetation, meist niederes Gesträuch, das bald wieder ganz abdorrt; nur die größern Inseln, wo das Regenwasser nicht so leicht abläuft, sind gegen ihre Mitte mit kärglichen Mimosen bedeckt. Ackerbau ist auf dieser Insel ganz unausführbar, und der Anblick derselben zu jeder Jahreszeit einförmig und traurig. Auch der nahgelegene abyssinische Küstensaum ist häufig eine Fortsetzung dieser Korallen-Felsbänke; da aber die Gebirge meistentheils bis ziemlich nahe ans Meeresufer sich erstrecken, so ist der flache Küstenstrich, der mit den angrenzenden Bergabhängen den Namen Sahel führt, nirgends über eine halbe Stunde breit; an vielen Stellen ist er von trocken liegenden Strombetten durchschnitten, die, im Gegensatz mit den Spaltungen auf den Inseln, von kräftigem Baumschlage überwuchert sind; sonst ist der Küstensaum auch zeitig mit Mimosen-Gesträuch und Schneitgras bewachsen, und am Meeresufer selbst stehen vereinzelt Gebüsch-Gruppen der grünglänzenden Avicennia und des blätterlosen Tarfa-Strauchs, Tamarix. Wenn der seefahrende Reisende sich der Küste naht, die er auf der kleinen, in der Bucht von Arkiko (ungefähr 15° ½ der Breite) liegenden Insel Massaua betritt, der einzigen Eingangspforte von Abyssinien, so erstaunt er über die imposante Höhe der vor ihm sich enthüllenden Gebirgskette, die, nachdem unmittelbar vom Meeresrande der gewaltige Gedam, südlich von Massaua, 5000′ über den Wasserspiegel sich erhoben hat, nur durch einige parallel laufende Vorthäler von

Digitized by Google

der Uferfläche geschieden, in terrassenförmigen Absätzen ziemlich steil in kaum 10stündiger Entfernung von ihr, eine Höhe von 8000′ bis 9000′ über dem Meere erreicht. So die Bergkette Taranta, welche man in dem, südlich von Massaua unter 15° der Breite liegenden Passe von Halai ersteigt, der mehr als 8100′ hoch ist, während der Berg Suera mindestens noch 1000′ höher ist, eine der Kulminationsspitzen des abyssinischen Grenzgebirges, das weiter gegen Süden die Namen Bure, Serafe ꝛc. führt, und hier, auf dem wenig besuchten Wege von der Amphila-Bai 14° ½ Breite, nach der Provinz Enderta, auf sehr vielen Stufen erstiegen wird, unter denen sich eine Ebene durch ihren Reichthum an Steinsalz so auszeichnet, daß damit ganz Süd-Abyssinien nicht allein zur Würze der Speisen, sondern auch, in kleine Stückchen zerschlagen, als Scheidemünze, versorgt wird. Diese Salzebene, deren Umfang 4 Tagereisen betragen soll, gleicht einem unebenen und schmutzigen Eisfelde. Der Hauptgebirgszug besteht aus Schiefer und Gneiß. An denselben lehnt sich im Westen eine wellenförmige, zuweilen wild zerrissene weite Sandstein-Ebene, die eine mittlere Erhebung von 6000′ hat. Es ist daher leicht begreiflich, welchen auffallenden Wechsel in Temperatur und Vegetation der Reisende verspürt, wenn er von dem, durch Sonnengluth ausgedörrten Küstensaume (wo eine Jahreswärme von 27° bis 28° herrscht) die abyssinischen Grenzgebirge überschreitet. Der Ostabhang derselben ist durchgehends in den niedern Regionen mit lichtem Gesträuch bewachsen und besitzt nur in den Thalschluchten bis zur halben Berghöhe, da, wo fließendes Wasser sich zeigt, hochstämmige Baumgruppen, worunter sich die Sykomor-Feigenbäume auszeichnen; in größerer Höhe findet man dichtstehende kolossale Kronenleuchter-Euphorbien und aloeartige Pflanzen; ihnen folgt dorniges, rankiges Gesträuch, und auf der Gebirgshöhe selbst steht ein lichter Wald von großen Juniperus-Bäumen, deren Stamm am Boden manchmal bis auf 10′ Durchmesser wächst, und an denen alle Zweige mit der langen, fadenförmig herabhängenden Schmarotzer-Flechte Usnea bedeckt sind. Die in den Küstenländern des indischen Meeres herrschende Regelmäßigkeit der periodischen Luftströmungen oder Monsune erstreckt sich auch bis an Abyssiniens Küstensaum. Der Nordost-Monsun, welcher in Folge der Stellung der arabischen und afrikanischen Gestade gegen den Ocean im rothen Meere eine mehr östliche und südöstliche Richtung annimmt, ist für die abyssinische Küste die Regenzeit oder der Regenwind, der seine Wolken an dem östlichen Gebirgsabhange entladet und die ganze Küstenlandschaft mit reichlichem Wasser tränkt, während gleichzeitig über dem Tafellande auf der Westseite des Grenzgebirgs ein reiner heiterer Himmel sich wölkt. Auf diesem herrscht die regelmäßige Tropen-Regenzeit in den Monaten Mai bis September und November, unabhängig von den Monsunen Indiens, deren Herrschaft am abyssinischen Grenzgebirge ihre Schranke findet. Das ist die Jahreszeit, wo an der Meeresküste drückende Sonnengluth alle Vegetation so zu sagen vernichtet und die Hirtenvölker des Küstenlandes mit ihre Heerden auf die Bergshöhen zu treiben. muß daher jedem abyssinischen Reisenden so grelle Kontrast im Klima, so wie der dadurch bedingte Vegetationsgrad und die Art der Gewächse ganz besonders auffallen; und diese Eigenthümlichkeit läßt sich gewissermaßen gleichzeitig vom Tarranta-Paß übersehen. Von dieser Höhe erblickt man gegen Osten viele abfallende Thal-Verzweigungen, in denen im Juni die Vegetation gleichsam abgestorben ist, weiterhin den von Inselgruppen getrübten Meeresspiegel, auf dem ein fortwährend wolkenloser Himmel ruht. Im Süden wird dieser Standpunkt durch noch höhere Gebirgsmassen beherrscht; aber gegen Westen verliert sich das Auge, in weit ausgedehntem Gefilde, in zahllosen Höhenrücken, deren Thäler, immer durch jugendlichen Wiesenteppich geschmückt, an das frisch treibende Gesträuch der Gebirge lehnen, deren Vegetation die Rückkehr der Regenzeit belebte. Die durch das gebrochene Gewölk verschieden beleuchtete Landschaft gewährt einen romantischen Anblick, der sich aber aus der Nähe betrachtet, nicht bewährt. Denn bald erkennt man, daß diese westliche Gegend einzig jeder Baumgruppe entbehret; nur sie sind da, wo der Ackerbau in den Thälern mit dem Buschengrund verdrängte, finden sich an Felsen, an steilen Felsschichten einzelne Dumbeme und an den Sandstein-Abhängen selbst zerstreute Gruppen der vorerwähnten Kronleuchter-Euphorbien und eines Kapernstrauchs. Der Sandstein dieser Gegend bildet meist wagrechte Terrassen von verschiedener Ausdehnung, gewöhnlich nach mehren Seiten mit schroffer Böschung, und die Formen bezeugen unverkennbar Revolutionen einer weit verzweigten vulkanischen Thätigkeit, die bald örtliche Hebungen, bald gebrochene Verschiebungen und Spaltungen bewirkte. Sie auf diesen isolirten Sandsteinmassen sind die unzugänglichen Zufluchtsörter, Amba genannt, die in der Geschichte Abyssiniens auf seiner unaufhörlichen Bürgerkriege eine große Rolle spielen, deren Stärke in der Kriegskunst aber sehr zweifelhaft ist, weil die einzelnen hohen meistens Wassermangel leiden. Dieselbe ist dieser ganze östliche Theil von Abyssinien wenig fruchtbar und daher auch spärlich bevölkert, und zwar durch einen räuberischen Menschenschlag, der, auf den ihm von der Localität verliehenen Schutz pochend, ein widerspenstiger, fanatischer und streitsüchtiger Kriegsmann ist. Die wichtigsten Stämme, welche sie bewohnen, sind: 1) die Schicho oder Schoho in die Gegend von Arkiko, einer Seestadt mit etwa 400 Lehm- und Rohrhütten, ist die Residenz eines Naib (Regenten), dem die Einwohner unterworfen sind; — 2) die Hazertal, theils in Städten, theils umherziehend, gefunden werden können; — 3) die in eine Menge kleinerer vertheilten Bewohner der Provinz Dankali, von denen jeder unter einem eigenen Chef steht. Alle zusammen können 6000 Mann stellen. Sie sind Mohammedaner, ohne jedoch

Digitized by Google

d Moschee zu haben, leben nomadisch und d von rohen, ungebildeten Sitten. Der beutendste Stamm sind die Dumhoeta, welche Küste von Belaul bis Arena außer bechtlichen Gebieten im Innern besitzen. In S. liegen im Norden die Städte Arkiko reguier, Arcuva), an der See, Massua (Massowa, Massua), auf der Insel Namens in der Massaua-Bai, mit 4 schen und 2000 Einw., Handelsplatz und fenort; steht jetzt unter der Herrschaft des scha's von Aegypten, ist von kleinen Eilanumgeben. Südlicher folgt die Annesleyai mit der Valentia-Insel, der Stadt lla und den Ruinen des alten Hafens ule. Die größere Insel Dahalak, von nen Eilanden umringt, liegt vor der Küste. fort folgen die erwähnten Dankali-Länzuerst die Dumhoeta an der Howakili, mit der Insel gl. Namens ꝛc., theils aus salt, theils aus Korallenkalk bestehend, auf kleine Dörfer liegen. Endlich folgt im mit ihren zum Theil unbewohnten Felseilandie Bai von Amphila. Hier trifft man Vorgebirge (Ras Beilur, Ras Firmah), chten (wie Asab), Inseln (Arroe) und ne Nomadendörfer.

Samhud, afrik. Flecken, Ober-Aegypten, südöstlich von Girgeh.

Sami (Geogr.), 1) afrik. Stadt, Nigritien, mbara, westl. von Sego, links am Djoliba; 2) Stadt das., Senegambien, Ludamar, östl. von Sampaka; auf der Straße nach bukru, am Senegal.

Samia (gr. Myth.), 1) Tochter des Flußes Mäander, Gemahlin des Ancäus (Paus. 4, 2); — 2) Beiname der Here von ihrem nst und Tempel auf Samos (s. Juno und mos).

Samia (Samos, a. Geogr.), Stadt in Elis, er Landschaft Triphylia, südlich von Olym zwischen Lepreum und dem Alpheus, mit r Burg Samicon und einem allen Triphy gemeinsamen Heiligthum des Poseidon abo VII, 343, 345; Paus. VI, 25, 6).

Samia (Sittengesch.), Büßender in China.

Sami-Abisebi, Münze in Georgien.

Samiae (sc. placentae, lat.), samische Kuein Leckerbissen der Römer, den Griechen ommen.

Samianowskaia, asiat.-russ. Ort, Gouv. achan, am rechten Ufer der Wolga, nordlich von Astrachan.

Samiarii (Samiatores, röm. Ant.), Leute, ittelst samischer Erde (creta samia) Waffen anderes Eisenwerk, besonders für die Präner und Leibwächter der Kaiser, polirten verfeinerten (ferramenta samiaca), auch die n der Waffen ausschliffen.

Samicum (Samicon, a. Geogr.), s. Sa-

Samiel, 1) (Phys.), s. v. a. Samum; — 2) aterw.), Dämon, personificirtes Princip Bösen in Kinds und Webers „Freischütz."

Samieling, Benjamin, Maler, 1520 zu geboren, Schüler des Franz Floris, malte rische Darstellungen und Porträts.

Samilis (Samis, Waarenk.), weißer Stoff von seidener Kette mit Einschlag von Goldlahn.

Samina (Geogr.), 1) Fluß und Thal, Fürstenthum Liechtenstein, Herrsch. Vaduz, mit einzelnen zerstreuten Höfen; — 2) afrik. Stadt, Sudan, Bambara.

Saminthus (a. Geogr.), Ort in Argolis, am westlichen Rande der argivischen Ebene, Mycenä gegenüber (Thucyd. V, 58).

Samir (bibl. Geogr.), 1) Stadt in Palästina, auf dem Gebirg, Ephraim, bei Jericho; Geburts- und Begräbnißort des Richters Thola; — 2) (Schapir), Stadt das., auf dem Gebirg Juda.

Samis (Waarenk.), s. v. a. Samilis.

Samische Erde, Art Siegelerde oder weißer Thon von der Insel Samos.

Samische Schule (Kunstgesch.), Künstlerschule, der viele berühmte Künstler angehörten und von der die Erfindung des Gusses in Formen, besonders zu Kratern und andern größern Gefäßen angewendet, ausging. Ein Hauptwerk der s.n S. war der eherne Kessel im Junotempel auf Samos, dessen Rand Greifenköpfe in Hautrelief schmückten und dem als Fußgestell 3 kniende, 7 Ellen hohe Figuren dienten. Metallene Statuen dieser Schule kennt man wenig; Pausanias nennt eine Göttin der Nacht von Rhöcus zu Ephesus. Mit der s.n S. stand die äginetische in engster Verbindung.

Samita, süßes Getränk, in der Berberei bereitet, indem man Kuchen aus geröstetem Malzmehl und Honig in Wasser zerrührt.

Samitz (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Glogau; Vorwerk, Schäferei, Mühle, Sandmühle; 110 E.; — 2) das., Kr. Goldberg-Haynau; Vorwerk, Erbscholtisei; 480 Einw.

Samius (gr. Myth.), Beiname des Poseidon, von einem Tempel desselben auf Samos.

Samius (Samus, gr. Lit.), Verfasser zweier Epigramme in der griech. Anthologie (Anal. I, 485) auf einen von Philipp erlegten Stier.

Samkassa, ostind. Dorf, Präsidentsch. Kalkutta, Prov. Agro, Distr. Ferrukabad, zwischen Ferrukabad und Kanudsch, am nördlichen Ufer des Kali Nadi, hat 60 Häuser, einen Schiwatempel und Ruinen eines Tempels der Naga, wohin jährlich die Weiber feierlich ziehen und unter Libationen von Milch um Regen bitten. S. steht auf den Ruinen der Stadt Sankyasa (chinesisch Seng-kiaschi), welche 1183 auf Anstiften der Braminen vom Radscha von Kanudsch zerstört wurde. Diese Ruinen sind auf 6 engl. Meilen umher verbreitet und bestehen aus vielen Backsteinhaufen.

Samkin (Schiffsb.), s. v. a. Samukin.

Samkosten, 1) gemeinschaftliche Kosten, zu denen Mehre beitragen müssen; — 2) (Bergb.), s. v. a. Zubuße.

Samkow, mecklenburg-strelitz. Dorf, Fürstenthum Ratzeburg, Amt Schönberg; 120 E.

Samlack, preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B Königsberg, Kr. Rössel; 210 E.

Samland, Landschaft in Ostpreußen, die westliche Hälfte des inselartigen Landstrichs im

Digitized by Google

jetzigen R.-B. Königsberg, südlich vom frischen Haff und vom Pregelfluß, östlich vom Deimafluß, nördlich vom kurischen Haff, vor der kurischen Nehrung und der Ostsee; umfaßt aber eigentlich auch die kurische und einen Theil der frischen Nehrung; ist ungefähr 11 Meilen lang und 4 Meilen breit. Die äußersten Punkte bezeichnen Labiau, Tapiau, Pillau, Brüsterort. Hauptort ist Königsberg. Durch Eindringen der Meerfluth sind die Küsten seit Jahrhunderten sehr verändert. Die jetzige tiefe Bucht war ehemals noch nicht, sondern hier bestand das stark bewohnte Witland mit Dörfern. S. war eine der ehemaligen 4 Provinzen Ostpreußens, begriff den samländischen (schakenschen) Kreis und einen Theil des vormaligen Kreises Tapiau.

Samlesbury, brit. Dorf, England, Grfsch. Lancaster, am Ribble, östlich von Preston; 2000 Einw.

Sammachia (Geogr.), s. v. a. Schamakhie.

Sammael (Samael), 1) nach dem orientalischen Mythus der Engel, der im Planeten Mars lebt und einer der sieben Weltregenten ist. Alle wichtigen Veränderungen in Staat und Kirche, die großen Kriege ꝛc. werden von ihm geleitet. Aus Neid über die Ehre, die Gott Adam und Eva erwies, indem er sie selbst von Engeln bedienen ließ, verbündete er sich mit andern Engeln, um die Menschen zu verführen. Dafür wurde er mit seiner Schaar aus dem Himmel gestürzt, der Schlange, auf welcher er geritten war, die Füße abgeschnitten und das Urtheil über sie gesprochen, daß sie alle 7 Jahre unter großen Schmerzen die Haut ablegen müsse. — 2) S. wurde von den Juden später der oberste der Teufel genannt. Asasel (Bockfüßler) hieß nämlich der Sündenbock, welcher, mit den Sünden des Volkes beladen, am Versöhnungstage von dem Hohepriester in die Wüste, den Aufenthalt der bösen Geister, geschickt wurde. Er war derjenige von den beiden Böcken, über welchen der Hohepriester das Loos aus einer zwischen beiden stehenden Urne zog und der linke (hebr. Smol), den Teufel vorstellenden, dem andern gegenüber, der die Gottheit repräsentirte. Aus Smol wurde sodann das deutsche Samiel, u. wahrscheinlich stammt daher auch die Sage, daß der Teufel einen Bocksfuß habe. Während man Jehovah durch das Opfer des einen Bocks zu versöhnen glaubte, wollte man durch den andern den S. dahin vermögen, daß er das Opfer am großen Versöhnungstage nicht unkräftig mache.

Sammarang (Waarenk.), gute Kaffeesorte von Java.

Sammalus, Samelaus, afrik. Araber-Volk, im Westen von Unterägypten, s. Somaulis.

Sammartino-Gusnago, österreich.-ital. Dorf, Lombardei, nordwestlich von Mantua; 2450 Einw.

Sammei (a. Geogr.), Volk im glücklichen Arabien (Plin. VI, 28, 32).

Sammelbehälter, s. v. a. Sammelkasten.

Sammelbild, s. Anamorphose.

Sammelglas, s. Glaslinsen, vgl. Anamorphose.

Sammelkasten (Sammelbehälter, Hydraul.), großes Behältniß zur Aufbewahrung von Wasser zu verschiedenem Behufe; dahin v. a. Bassin, Cisterne, Reservoir, Seelenbehälter, Schutzteich ꝛc.

Sammellinse, s. v. a. Kollektivlinse, Glaslinsen.

Sammelplatz, 1) s. v. a. Rendezvous; 2) (Nadl.), Kasten an der Wippe, in welchen die mit Köpfen versehenen Nadeln gesammelt werden.

Sammelsurium, Gemengsel, Mischmasch. Das Wort kommt vom holländ. Sammelsuur (Sammelsauer, Sammelrasch), ekelhaftes Gemüse von verschiedenen Bestandtheilen, besonders Ueberresten von Speisen.

Sammelteich, s. v. a. Schutzteich.

Sammelwort, s. v. a. Kollektivum.

Sammenheim, bayer. Pfarrdorf, Kr. Mittelfranken, Ldgr. Heidenheim; 450 Einw.

Sammenthin, preuß. Pfarrdorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Arnswalde; 450 Einw.

Sammesumim (bibl. Geogr.), s. v. a. Zamzomim.

Sammet (franz. velours, engl. velvet, ital. veluto, Waarenk.), ein schönes, dichtes, starkes aber feines Seidenzeuch, auf dessen rechter Oberfläche feine Fäden (Flor, Pol) in Bündeln stehen und demselben ein gleichsam moosartiges Ansehen geben. Der Grund besteht aus etwas gröberer, der Flor hingegen aus der feinsten Seide. Mit Bezugnahme auf die mehr oder weniger künstliche Verfertigung gibt es geschnittenen S., dessen Flor aus durchgeschossenen Faden, Ringeln, oder Augen besteht; glatten einfachen v. verschiedener Güte und Stärke; geköperten, dessen Grund entweder leinwandartig, oder geköpert ist und sich nicht leicht abträgt; ungerissenen S., dessen Flor aus kleinen Schleifen oder Schlingen besteht; gemusterten oder façonnirten S., der nur durch mehre Schäfte seine Figuren erhält, die entweder von verschiedenen Farben sind, oder das Sammetmuster wechselt mit Taffet- oder Gros-de-Tours-Grund (Terquet-S.); geblümten oder gezogenen S., dessen Grund aus S., Taffet oder Gros-de-Tours und dessen Blumen aus andersfarbigen S. bestehen; reichen S., wo sowohl in die Grundkette, als auch in den Einschlag, zwischen die mit broschirten Blumen, Gold und Silberfäden kommen; Doppelsammet, dessen beide Seiten Flor von verschiedener Farbe haben, welchen man auch zuweilen einen sehr dichten Doppel-S.; gepreßten S., auf welchen heißen eisernen Formen Muster gedruckt werden; gemalten S., auf welchen größere Bilder in ihren natürlichen Farben gewebt sind, oder dessen weiße glatte Oberfläche mit Farben gemalt ist. Hinsichtlich der Dichtigkeit unterscheidet man 2—6-Draht oder 2—6haarigen S., je nachdem sich doppelt so viel Fäden in einzelnen Bürste des Flors. Die bunte Decke wird durch bunte Streifen in der Kettenrichtung

tet, von denen 3 den dichten S. bezeichnen. ärkste S. hat in jedem Zahne der Kette 2 Fäden und ist an den vier bunten, von arbe des S. verschiedenen Streifen auf jeder leiste zu erkennen; es ist dieses der vier-echshaarige. Der mit 4 Fäden und 2 n Streifen heißt zweithaariger und lt drei Fäden anderthalbhaariger. ngen S., der gröber als Köper-S., aber als Plüsch ist, nennt man Bastard-(Ba-)S.; er wird nach der Zahl der Fäden, wor-er Florfaden besteht, in 2—6 Drahtba-S. getheilt und besonders in Italien ver-. Die Güte und Schönheit des S. be-vorzüglich darin, daß sich das Rauhe und artige dicht und gleichförmig auf der Ober-zeigt; ersteres hängt von der Feinheit der und letzteres von dem Schnitte ab. Die en S. kommen vorzüglich aus den ita-schen Manufakturen von Lucca, Genua lisa; die mailänder, paduaner und vene-Waaren sind nicht so gut und schön. In kreich gleichen sich in der Sammetfabri-Lyon, Tours, Nimes, Aix, Toulouse, s und Lille aus, und besonders wird der blümte S. von Lyon sehr gesucht. Eng-liefert besonders starken S. zu London, bury, Spitalsfield, Manchester ꝛc. Un-r niederländischen Fabriken zeichnet sonders die utrechter aus. In Rußland h in letzter Zeit die Sammetfabrikation ls sehr gehoben; die Fabriken von Mos-kaluga, Jaroslaw, Kiew, St. Peters-nd Wologda wetteifern in Schönheit und ilheit mit den italienischen und französi-uf den Märkten der Levante. In Deutsch-efert guten und billigen S. Altona, Ber-efeld, Elberfeld, Eschweiler, Hamburg, n, Kaisersweerth, Köln, Lechhausen, Leip-ien ꝛc. und zwar besonders in den leich-rten und gerissenen Gattungen; in der Art zeichnet sich besonders Krefeld aus. nalten S.e. so wie die gepreßten, ge-r und der Doppel-S. kommen größten-aus England. Der S. ist vermuthlich echische Erfindung und wurde schon im 12. Jahrh. verfertigt. S.-Manchester vollen-S.) wird auf dieselbe Weise, nur s Seide aus Baumwolle verfertigt und elich weit wohlfeiler, als der eigentliche Manchester).

metapfel (Pom.), s. v. a. rother Taf-.

metartig (bot. Term.), s. v. a. Velu-— **Sammethaarig**, s. v. a. Holoseri-— **Sammetschwarz**, Farbenbestim-. v. a. Ater. — **Sammetig**, s. v. a. Ve-

metartiger Brauneisenstein (Mi-**Brauneisenstein.**

metband (Sammetborden, Waa-Band, das wie die verschiedenen Arten nmets gewebt wird; s. Band.

metblende (Min.), s. v. a. sammetar-auneisenstein, s. Brauneisenstein.

metblümchen (Bot.), s. v. a. Stief-en, Viola tricolor *L.*

Sammetblume (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Tagetes *L.*

Sammetborde (Sammetschnur, Waa-renk.), s. Chenille 2).

Sammetbrueghel, Maler, s. v. a. Breu-ghel 3).

Sammetbürste, kleine, sammetartig anzu-fühlende Bürste von weichen Borsten.

Sammetdrosseln (Ornith.), nach Oken, die 4. Sippschaft der Dresseln oder Beerenfresser (Zunft der Sänger, Ordnung der Zahnschnäbler), mit den Gattungen: Oriolus, Gymnops, Me-nura; vgl. Passeres.

Sammeteisenerz (Min.), s. v. a. sammet-artiger Brauneisenstein, s. Brauneisenstein.

Sammetente (Ornith.), s. v. a. Anas fusca *L.*, s. Ente.

Sammeterde (Min.), s. v. a. erdiger Chlo-rit oder Chloriterde, s. Chlorit.

Sammeterz (Min.), s. v. a. Kupfersammet-erz, s. Kyanotrichit.

Sammetgindel (Bot.), nach Oken, Pflan-zengattung, s. v. a. Miconia.

Sammetgras (Bot.), Grasgattung, s. v. a. Lagurus *Lam.*

Sammethaftige Farbe (Juwel.), eine et-was trübe Farbe der Edelsteine.

Sammethaut des Magens und der Ge-därme (Anat.), die innerste Haut des Magens und der Därme, s. Darm.

Sammethose (Ornith.), auch Sammet-huhn, s. v. a. hamburgisches Huhn, Varietät von Gallus domesticus *Briss.* (s. d.).

Sammetkanten, s. v. a. Sammetspitzen.

Sammetkartoffel, s. Kartoffel.

Sammetkasten, s. Sammetstuhl.

Sammetkorke, s. Kork.

Sammetkrabbe (Krustac.), s. v. a. Portu-nus puber *L.*

Sammetmanchester, s. Sammet.

Sammetmesser, s. Sammetstuhl.

Sammetmilbe (Arachnid.), Milbengatt., s. v. a. Trombidium *Fabr.*

Sammetmuschel (Mollusk.), Muschelgatt., s. v. a. Pectunculus *Lam.*

Sammetnadel, s. Sammetstuhl.

Sammetnelke (Bot.), s. v. a. Gartenrade, Lychnis caronaria *Dec.*

Sammetpappel (Bot.), 1) s. v. a. Abutilon Avicennae *Gaertn.*, Sida Abutilon *L.*; — 2) s. v. a. Althaea officinalis *L.*

Sammetraben (Ornith.), nach Oken, die 3. Sippschaft der rabenartigen Vögel, mit den Gattungen Sericulus (Meliphaga), Paradisea; vgl. Paradisiadä und Passeres.

Sammetröschen (Bot.), s. v. a. Sammet-nelke, Lychnis caronaria *L.*

Sammetrose (Bot.), s. v. a. Essigrose, Rosa gallica *L.*

Sammetrosenblätter (pharm. Bot.), Flo-res Rosarum damascenarum, s. Rosa gallica *L.*

Sammetschnecke (Mollusk.), s. v. a. Helix hispida *L.*

Sammetschnure, s. Chenille 2).

Sammetschwarz, 1) s. v. a. Elfenbein-schwarz; — 2) ganz dunkles Schwarz ohne Glanz und Nuancirung.

Digitized by Google

Sammetspinne (Arachnid.), s. v. a. Clubiona holosericea *Latr.*

Sammetspitzen (Waarenk.), Spitzen, deren Muster mit Chenille sind.

Sammetstuhl (Sammetwebestuhl, Technol.), der Webestuhl, auf welchem der Sammet verfertigt wird. Außer dem gewöhnlichen Zubehör eines Webestuhls gehören noch besondere Vorrichtungen dazu, nämlich besondere Tritte zur Flor- (Poil-) Kette, die Poil- (Richt-) Tritte heißen; ferner ein doppelter Garnbaum, wovon der obere Poilbaum für die Poilkette bestimmt ist und durch ein fliegendes Gewicht (Droquetsammetgewicht) gespannt wird. Um den Flor aus den Poilfäden zu bilden, legt man, ehe die Poilkette heruntergeht, einen dünnen metallenen Stab ein, Ruthe (Flachruthe, Sammetnadel) genannt, um welchen sich die Poilfäden schlingen, die nachher durch den Einschlagfaden befestigt werden. Bei dem gewöhnlichen oder gerissenen S. haben die Ruthen an dem einen Ende einen Ring, an dem andern einen schneidenden Haken, und indem man die Ruthe herauszieht, werden die Schlingen des Flors zerschnitten, oder die Ruthen haben der Länge nach eine Rinne, in welche man mit der Klinge des Drits, einer eingenieteten spitzen Messerklinge, hinfährt, um die Schlingen des Flors aufzuschlitzen. Der Brustbaum des S., Stiftbaum genannt, ist mit kleinen scharfen Stiften beschlagen, mit denen er den fertigen Sammet anzieht und von welchem er in einen darunter befindlichen Kasten, Sammetkasten, fällt. Zu gemustertem Sammet erfordert der S. mehr Kämme und Fußtritte, und zum gezogenen muß er mit Harnisch und Hampel versehen seyn; die Poilfäden sind auf kleine, in einem Rahmen (Canta) befestigte Rollen gewunden und haben, um gespannt zu bleiben, jede ihr Bleigewicht. Zur Reinigung des Sammets von Fasern bedient man sich des Sammetmessers, einer 10—12 Zoll langen, 4 Zoll breiten und sehr scharfen Klinge mit aufwärts gebogenem Griff. Die auf der rauhen Seite des Sammets befindlichen Faserknoten werden jedoch mit der Haarscheere abgeschnitten.

Sammettapeten, s. Tapeten.

Sammetveilchen (Bot.), s. v. a. Viola tricolor *L.*

Sammetvogel (Ornith.), s. v. a. Prinzregent, Sericulus regens *Less.*, Oriolus regens *L.*

Sammetweber, Seidenweber, die sich vorzüglich mit Verfertigung des Sammets beschäftigen.

Sammetwebestuhl, s. v. a. Sammetstuhl.

Sammetweizen (Bot.), 1) rother englischer, s. v. a. rother sammetartiger engl. Weizen, s. Triticum turgidum; — 2) weißer, s. v. a. weißer sammetartiger Kolbenweizen, s. Triticum vulgare.

Sammiel, s. v. a. Samiel.

Samminiato (Samminiato), ital. Stadt, Toskana, zwischen Florenz und Pisa, in einiger Entfernung vom Arno; Kathedrale, öffentl. Bibliothek, Theater; 3500 Einw.

Sammitä (a. Geogr.), Volk im nördl. Scythien (Ptol. VI, 14, 10).

Sammlung, eine Menge verschiedener sammelter Gegenstände, besonders wenn sie ihrer Vereinigung gleichsam ein Ganzes bilden. Dergleichen S.en hat man namentlich zu wissenschaftlichen und künstlerischen Zwecken: Naturaliensammlungen, Kupferstichsammlungen ꝛc.; ferner die Art. Botanik, Entomologie, Geognosie, Herbarien, Mineralogie, Ornithologie, Ornithotomie (Taxidermie), Zoologie. — 2) (Sammlung) Buchtitel, der obigen Bedeutung entsprechend.

Sammlung der Lieder (bibl. Lit.), s. v. a. Hohes Lied.

Sammonacadan, angeblich Stifter des Reiches Siam (s. d.).

Sammoniacus, s. Severus.

Sammonium Promontorium (Geogr.), s. v. a. Salmonium.

Sammt und **Zusammensetzungen** s. Sammet.

Sqmmt (samt, Gramm.), 1) Umstandswort, v. a. zusammen, nur noch in der Redensart „samt und sonders" gebräuchlich; — 2) Präposition aus dem Dativ.

Sammtgut, Sammtjagd ꝛc., s. v. a. Gesammtgut, Gesammtjagd ꝛc.

Samnaun, rauhes schwer zugängliches Thal in Graubündten, Gotteshausbund, Unterengadin, hat gute Weiden und ist reich an Vieh. Die Gewässer fließen durch den Schergenbach dem Inn zu. Der gleichnam. Paß ist 8 Stunden lang und muß ist 8929′ hoch.

Samniter (a. Geogr. u. Gesch.), mächtiges Volk in Unteritalien, von welchem die ganze Landschaft Samnium den Namen hat. Dieses lag zwischen Lukanien, Apulien, Latium und dem adriatischen Meere und war, von Zweigen des Apennin durchzogen, besonders in seinen östlichen Theile gebirgig und rauh, im südlichen Theile aber im Ganzen aber mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau geeignet. Die S. waren durch ihre Unterwerfung unter die römische Herrschaft nicht auf die engen Grenzen dieser Landschaft beschränkt, sondern breiteten sich fast über ganz Unteritalien aus, indem auch die Lukaner und Kampaner ursprünglich Zweige des samnitischen Stammes und sich erst späterhin dem Stamme der Römer fremdeten. Die S. bildeten kein eigentliches Staatswesen, sondern nur eine Eidgenossenschaft von mehr oder weniger abhängiger, auf die Wahrung ihrer gegenseitigen Selbstständigkeit eifrigst bedachter Völkerschaften, die öfters unter einander uneiniger waren, als mit Fremden, deren es wahrscheinlich vier waren, nämlich die marsischen Eidgenossenschaft, nämlich die Pentrer, Hirpiner, Pentrer u. Frentaner, welche letztern sich erst späterhin von den Caudinern noch trennten. Die südlichen Gegenden um Surrentum bis an den Silarus haben sie nur zugewandte oder unterthänige Ortschaften gehalten und nicht einen Theil der eigentlichen Eidgenossenschaft ausgemacht. Der Bund, welches die samnitischen Völker unter einander vereinigte, war das nämliche, welches die samnitische Eidgenossenschaft bestand: gegenseitiges Bürgerrecht und Versammlungen der Stammhäupter und Senatsausschüsse, wo jeder

Digitized by Google

ieden werden durfte, was dem Rath und
emeinde jedes Landes nicht erst vorgetra-
orden war. Aus andern derartigen Bünd-
ist zu schließen, daß auch bei den S.n der
befehl im Kriege unter den Bundesgliedern
elte. Der Diktator des Bundes führte
itel Imperator, sey es nun, daß die höchste
keit bei jedem Volke diesen Titel führte,
daß der Prätor oder Meddix, dem jene
e nach der festgesetzten Ordnung zu Theil
die Ehre des Imperatorentitels zugestan-
hielt. Die S. waren aus Oskern (s. Osci)
Sabinern gemischt, hatten sich aber nach
Einwanderung mit den alten Bewohnern
andes zu einer Nation verschmolzen und
ch ihre Stärke erlangt. Sitten und Cha-
waren sabellisch, die Sprache aber oscisch.
ömer und S. neben einander konnte Ita-
uf die Dauer nicht fassen. Das eine oder
ndere Volk mußte unterliegen. Den S.n
dies Loos, nicht weil sie den Römern an
rkeit und Ausdauer nachgestanden hätten,
n weil sie um den Sieg nur mit den Mit-
nd Einrichtungen kämpften, welche, noch
ehrt und unerschöpft, im ersten Kampfe
sich als unzulänglich erwiesen hatten, weil
unterließen, im vollkommenen Anschluß
ien gemeinsamen Mittelpunkt eine ordent-
kaatliche Verbindung unter einander einzu-
. Die Veranlassung zu den langwierigen
lutigen Kriegen zwischen den Römern und
nitern gaben die Eroberungen der letztern
n Küstenebenen am adriatischen und thyr-
chen Meere, von wo aus sie sich nach der
rung der Etruskerstadt Capua auf der
ischen Landschaft am Liris bemächtigt hat-
Ihr Angriff auf Tranum, eine Stadt der
ischen Sidiciner, veranlaßte im J. 343 v.
den ersten samnitischen Krieg. Die
iner nämlich, zu schwach, um allein
r S. erwehren zu können, riefen die Kam-
zu Hülfe; aber auch diese waren dem un-
en Kampfe nicht gewachsen und wandten
on den S.n in zwei Schlachten geschlagen
n ihrer Hauptstadt Capua selbst bedrängt,
e Römer um Beistand. Da der römische
aber Bedenken trug, sich gegen die S.,
Freunde und Bundesgenossen, zu erklären,
ßten sich die Kampanen in ihrer Noth nicht
s zu helfen als dadurch, daß sie sich förm-
r römischen Herrschaft unterwarfen. Dies
te freilich die Sachlage; die Römer hatten
hr Eigenthum zu schützen und ließen die
vörderst durch eine Gesandtschaft freund-
rsuchen, von der Occupation eines Landes
ehen, das jetzt ihr Eigenthum sey, und, als
ichts fruchtete, ihnen befehlen, das Land
züglich zu räumen. Die S. aber, durch
anmaßenden Stolz der Römer aufge-
, gaben in Gegenwart der Gesandten den
l zur Verwüstung des kampanischen Ge-
Hierauf erklärten ihnen die Römer den
und schickten ein Heer unter dem Konsul
alerius Corvus ab, welches Kampanien
, und ein anderes unter des Valerius
gen, A. Cornelius Cossus, welches die
itter in ihrem eignen Lande angreifen
sollte. Valerius erkämpfte am Berge Gaurus bei Cumä jenen denkwürdigen Sieg, welcher den Römern den Weg zur Weltherrschaft bahnte. Der andere Konsul aber ward von den Feinden in die Gebirgspässe auf der Straße von Capua nach Benevent gelockt, hier eingeschlossen und nur durch die Kühnheit des Kriegstribun P. Decius Mus [s. Decius 2] und seiner Heldenschaar gerettet. Vereinigt schlugen hierauf beide Konsuln ein samnitisches Heer bei Suessa (343 v. Chr.). Die S. verloren dadurch den Muth zu fernerem Kampfe und baten um Frieden und Bündniß mit Rom, was ihnen beides auch zugestanden ward (341). Dieser Friede verschaffte den Römern freie Hand zur völligen Unterwerfung der Latiner, deren wachsende Macht ihre Besorgnisse erregt hatte. Aber bald darauf entbrannte ein neuer blutiger Krieg zwischen S.n und Römern, an welchem nach u. nach alle unteritalische Völkerschaften Theil nahmen. Die Veranlassung dazu gab die volskische Stadt Fregellä. Diese war von den S.n zerstört, von den Römern aber als latinische Kolonie besetzt worden und wurde jetzt von den S.n, die wieder zu Kräften gekommen waren, als ihr Eigenthum zurückgefordert. Die Römer dagegen, welche im J. 327 die von den S.n unterstützten Städte Palä̈polis, die alte cumäische Kolonie Parthenope, und das daran gebaute Neapolis belagerten, weil deren Bürger Gewaltthätigkeit auf römischem Gebiet und Seeräuberei geübt hatten, verlangten den Abzug des jenen zu Hülfe gesandten samnitischen Hülfscorps. Die Verweigerung dieser Forderung führte im J. 326 zur Kriegserklärung. Die Römer eroberten die cumäische Doppelstadt und schlossen mit den Apulern und Lukanern ein Bündniß, wogegen die Marser, Peßtiner und Marruciner auf die Seite der S. traten. Als Hauptheld der Römer in diesem zweiten samnitischen Kriege (326—303) tritt zu Anfang desselben der Diktator L. Papirius Cursor auf, den die Sage wegen seiner Großthaten dem Heros Achilles an die Seite gestellt hat [s. Papiria Gens 7]; vgl. Liv. VIII, 29—37; Aurel., Vict. de vir. illustr. 33]. Den ersten Sieg gewann sein Magister equitum Q. Fabius Maximus [s. Fabius 16]. Die Römer griffen von Apulien aus das samnitische Gebirgsland an und zerstörten die offenen Städte daselbst. Ein kurzer Waffenstillstand unterbrach den Kampf, der sich aber schon im J. 321 erneuerte. Sofort eilten die Konsuln T. Veturius und Sp. Postumius der von den S.n bedrängten kampanischen Stadt Luceria zu Hülfe, wurden aber in den Engpässen bei Caudium (Furculae Candina, s. Caudium) von dem samnitischen Imperator C. Pontius eingeschlossen und nicht nur zum Friedensschluß gezwungen, sondern auch genöthigt, unter dem Joche hinzugehen. Der römische Senat genehmigte aber den erzwungenen schimpflichen Frieden nicht und lieferte die Befehlshaber, welche denselben abgeschlossen, an die S. aus. Die Konsuln Q. Publius Philo [s. Publius 2)] und L. Papirius Cursor sollen darauf jene dem römischen Namen angethane Schmach durch glorreiche Siege über die S. getilgt, Luceria er-

Digitized by Google

obert und die samnitische Besatzung dieser Stadt ebenfalls unter das Joch geschickt haben. Doch hat vielleicht die dem Ahnenstolze der Papirier schmeichelnde Sage diese Großthaten zum Theil erdichtet. Wenigstens blieb der Kampf noch geraume Zeit unentschieden. Einem Siege der Römer bei Saticula unweit Capua folgte eine Niederlage derselben bei Cautula. Endlich aber neigte sich nach der Kolonisirung von Luceria, Saticula, Suessa, Aurunca, Interamna u. Cassinum und nach der Eroberung von Sora bei Arpinum (314) das Kriegsglück entschieden auf Roms Seite. Mit Papirius theilte namentlich Q. Fabius Maximus Rullianus den Ruhm, die S. überwunden zu haben. Dieser Ruhm ward aber dadurch befleckt, daß die Sieger mit rücksichtsloser Grausamkeit die alten Völker Unteritaliens, wie die Ausoner, vertilgten. Da um diese Zeit die Römer in einen Krieg mit den Etruskern verwickelt wurden, so sahen sie sich genöthigt, ihre Streitkräfte zu theilen, was ihnen aber deshalb nicht nachtheilig war, weil auch die S. und deren Bundesgenossen, denen sich auch die Aequer und Herniker angeschlossen hatten, durch den blutigen Kampf und durch die schreckliche Verheerung ihres Landes geschwächt, ihrer Heerden, welche ihren ganzen Reichthum ausmachten, beraubt und aus ihren in Trümmer gelegten Städten in die Gebirge vertrieben worden waren. So sahen sich die S. zuletzt, nachdem sie bei Allifä und Bovianum entscheidende Niederlagen erlitten, zur Unterwerfung unter die römische Herrschaft genöthigt (304). Sie mußten Roms Oberhoheit anerkennen, ihre Verbindung mit den Marsern lösen und der Herrschaft über die Lukaner entsagen. Hierdurch von dem Küstenlande und dem Verkehr mit dem Meere, so wie von den Ebenen abgeschnitten, sahen sie sich ganz auf das Gebirgsland beschränkt und der Hauptquellen ihrer Macht beraubt. Auch die Städte der Herniker verloren ihre bisherige Autonomie und mußten einen ansehnlichen Theil ihrer Feldmark römischen Kolonisten einräumen. Gleicherweise wurden auch die Aequer hart bestraft und wehrlos gemacht. Mit den Marsern und deren Stammgenossen schlossen die Römer ein Bündniß, und ihre Herrschaft in dem eroberten Lande der S. und Aequer befestigten sie durch Anlegung von Kolonien und Heerstraßen. Aber noch war der Muth der S. nicht völlig gebrochen. Der Einfall gallischer Schwärme in Etrurien veranlaßte sie, wieder zu den Waffen zu greifen. So brach der dritte samnitische Krieg (298) aus. Wieder kämpften die S. mit der ausgezeichnetsten Tapferkeit, aber sie konnten ihrem Verhängnisse nicht entgehen. Ein in Lukanien eingefallenes samnitisches Heer schlug der Konsul Cn. Fulvius bei Bovianum. Hierauf wandte sich ein anderes samnitisches Heer nach Umbrien, wo die Konsuln Q. Fabius Maximus und P. Decius Mus (295) eine Hauptschlacht gegen die vereinigte Macht der Etrusker, Gallier, Samniter und Umbrer lieferten und durch des Decius [s. d. 3)] Selbstaufopferung einen entscheidenden Sieg davon trugen. Darauf ward noch mit abwechselndem Glücke in Etrurien und Samnium der Kampf fortgesetzt, in welchem sich vornehmlich das Heldengeschlecht der Fabier durch glänzende Thaten auszeichnete. Der alte Lorbeerkrönte Q. Fabius Maximus hatte das Glück, den samnitischen Feldherrn Pontius [s. d. 3)] gefangen zu nehmen, aber die Hinrichtung des gefangenen Feindes ist „das größte Makel in den römischen Annalen." Die apulische Stadt Venusia ward von den Römern erobert und mit 20,000 römischen Kolonisten bevölkert. Noch einmal schien das Glück den Samniten sich zuzuwenden, als sich auch die Sabiner, die seit anderthalb Jahrhunderten der Waffe sich bisher neutral verhalten hatten, gegen die Römer erhoben. Aber M. Curius [Dentatus] brachte diese in Kurzem zum Gehorsam und machte dann auch dem Kriege mit den S. ein Ende. Roms Macht ward durch die siegreiche Beendigung dieser Kämpfe bis an das adriatische Meer ausgedehnt. Unter welchen Bedingungen den besiegten S. der Friede [s. d. 3)], Landung in Italien reizte die S. noch einmals, das Glück der Waffen gegen Roms Uebermacht zu versuchen; aber, nachdem ihr tapferer König der römischen Tapferkeit hatte weichen müssen, waren auch die S., nachdem sie in schweren Niederlagen, gezwungen, sich der römischen Uebermacht zu unterwerfen, und die Samniterkriege hatten damit ihren völligen Abschluß erreicht (272). Im Kriege gegen Pyrrhus stellten die S. als Roms Bundesgenossen 7000 Mann zu Fuß und 7000 Mann Reiter. Der Bundesgenossenkrieg (s. Bundesgenossenkrieg V.) vom J. 90 weckte auch in den S. die Erinnerung alter Freiheit und Unabhängigkeit, und abermals waren sie es, die mit Kraft gegen Rom verbündeten italienischen Völkerschaften am tapfersten und ausdauerndsten kämpften. Endlich schlug sie Sulla [s. d.] bei Rom (82) und gab Befehl, keinen der Samniters zu schonen. 4000 derselben, welche die Waffen weggeworfen hatten, ließ er auf dem Marsfelde einsperren und 3 Tage nach der Schlacht von seinen Soldaten niederhauen. Seitdem lag Samnium verödet und entvölkert; es erholte sich nicht mehr, denn der kräftigste Theil war vom Boden Italiens ausgerottet. Vgl. Rom, S. 196 ff.

Samniterkriege, s. Samniter.

Samnitische Münzen (Num.), eigenthümliche Münzen, von den Samnitern zur Zeit ihrer Freiheit geprägt. Als Gepräge haben sie einen behelmten Kopf mit Aufschriften, die jedoch gewöhnlich verkehrt auf dem Gepräge erscheinen. Die Aufschriften sind die alt-italischen (oscischen). Das R oft durch D bezeichnet, z. B. MEDDIX EMDADUD, d. i. Mutilus embratur imperator. Um die Erforschung der s. n. M. haben sich besonders verdient gemacht Mionnet, Eckhel, Millingen und Swinton besonders verdient gemacht.

Samninm (a. Geogr.), s. Samniter.

Samno, einer der Söhne des Boreas, s. Preußen (Gesch.).

Sammu, afrik. Stadt, Fezzan, nördlich von Murzuk.

Digitized by Google

Samo, fränkischer Kaufmann im 7. Jahrh., sich bei den in Böhmen und an der Donau wohnenden Slaven zum König aufschwang.

Samoa-Inseln, Archipel, s. v. a. Schiffer-Inseln.

Samochlolowiczy, europ.-russ. Stadt, Gouv. und Kreis Minsk.

Samoczin, preuß. Herrschaft und Stadt, Provinz Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Chodsen, in fruchtbarer Gegend des Netzebruchs; Tuchwerk, Synagoge, Post, Tuchweberei, Viehzucht, Mühle, Ziegelei; 1940 Einw.

Samodrachi, Insel, s. v. a. Samothraki.

Samoens, ital. Flecken, Königr. Sardinien, Herzogth. Savoyen, Prov. Faussigny, im Thal Chablais; Baumwoll- und Leinweberei; 2000 Einw.

Samogitien (Schamaiten), europ.-russ. Landschaft, zwischen Kurland, dem baltischen Meere, Preußen und dem eigentlichen Litthauen, ist ein Theil von Litthauen, jetzt zum Gouv. Wilna gehörig. S. betheiligte sich lebhaft an dem Aufstande der Polen in den J. 1830 u. 1831.

Samogneux, franz. Dorf, Dep. Meuse, südwestlich von Verdun; 250 Einw.

Samogy Varmegye, Gespannschaft, s. v. a. Schümegh.

Samois, franz. Dorf, Dep. Seine-Marne, Arr. Fontainebleau, an der Seine; Weiß- und Kalksteinbrüche; über 1100 Einw.

Samojeden (sie selbst nennen sich Ninetz oder Ninetsch, d. i. Menschen, auch Khasowo, d. i. Binnen), finnischer Volksstamm, zum Theil im Norden, zum Theil im europ. Rußland, im Norden des Gouvernements Archangel und im Norden der Gouvernements Tobolsk und Jenisseisk. Die S. haben runde, breite und platte Gesichter, aufgeworfene, breite Lippen, eine kleine, offene Nase, wenig Bart und schwarzes, straffiges Haar und sind von Figur klein und ebenmäßig. Ihre Farbe ist dunkelgelb, und sie werden (wenigstens im Norden) 60—70 Jahre alt. Sie reifen sehr frühzeitig (die Mädchen schon im 11. Jahre), sind höchst wollüstig, faul, diebliebend, aber gutmüthig und ehrlich. Sie sollen viel von Blattern und venerischen Krankheiten zu leiden. Ihre Winterkleider sind gewöhnlich von Rennthierfellen, Fuchs- und anderem Pelzwerk, meistens mit weißem, langhaarigem Pelzwerk von Hunden oder Wolfsfellen verbrämt, doch sind auch Federkleider gebräuchlich, namentlich von den Bäuchen der Taucher. Sie sollen die Kleider auf bloßem Leibe tragen. Die Sommerkleider sind mitunter von Fischhäuten, welche die Frauenzimmer, wie das Pelzwerk sehr gut zu gerben verstehen, vorn offen, kurz, und Ränder und Nähte sehr zierlich benähet und befranset. Im Sommer gehen die S. mit unbedecktem Haupt, im Winter dagegen tragen sie Pelzmützen, die bisweilen am Rocke selbst befestigt sind. Die Weiber gehen, außer auf Winterreisen, ebenfalls immer mit unbedecktem Haupt und Gesicht und haben das Kopfhaar in 2 Zöpfe geflochten, welche hinten herunter hängen und nur aufgelöst werden. Die Ohren schmücken sie mit kurzen Gehängen von Korallen. Das Brust- und Rückenstück des Kleides besteht aus jungen Rennthierfellen, das Uebrige aus zusammengeflickten Lappen. Vorn und hinten werden noch zur Zierde einige Tuchlappen angehängt. Unten herum ist das Oberkleid dreifach mit Pelzwerk verbrämt; es wird vorn nicht zugebunden, sondern über einander geschlagen und mit einem Gürtel befestigt, an welchem vorn statt der Spange ein großer eiserner Ring, an dem beide Enden des Gürtels festgeknüpft sind, getragen wird. Die samojedischen Weiber tragen auch Beinkleider von gegerbten Rennthierfellen. Um auf dem Schnee fortzukommen, bedienen sie sich breiter Schuhe (Raketen). Die Wohnungen sind Jurten, welche die S. oft versetzen, weil viele Stämme ein Nomadenleben führen. Ihre Nahrung besteht in Rennthierfleisch, welches sie theils roh, theils zubereitet genießen, in Fischen, Beeren und Schwämmen; außerdem lieben sie Branntwein und Tabak leidenschaftlich; Rennthierzucht, Fischerei und Jagd auf wilde Pelzthiere sind die Beschäftigung der S. Die Samojedinnen werden von ihren Männern sehr barbarisch behandelt und müssen allerlei niedrige Dienste verrichten. Will ein Samojede freien, so sucht er sich eine Braut aus, die ihm an Stand und Vermögen so viel als möglich gleich ist; auf Schönheit wird nicht gesehen. Dann läßt er durch einen andern anwerben, wobei sich der Vater der Braut gewöhnlich sehr habsüchtig zeigt. Ist dies in Richtigkeit gebracht, so wird der Bräutigam mit Rennthierfleisch bewirthet. Der Vater muß sowohl seiner Tochter, als dem Bräutigam Kleider schenken, und wenn diese in Bereitschaft sind, so erscheint der Bräutigam, um seine Geliebte abzuholen, welche dann von fremden Weibern mit Gewalt auf einen Schlitten gesetzt und daran fest gebunden wird; alle übrigen Schlitten mit den Geschenken und der Morgengabe werden hinten an dem Schlitten der Braut angehängt. Der Bräutigam fährt hinterher, und sobald der Zug zu dessen Wohnung gekommen ist, so muß die Braut für sich und den Bräutigam das Lager bereiten. Die S. heirathen nicht selten Russinnen, aber die Russen nehmen keine Samojedinnen. Vielweiberei ist häufig; die Scheidung kann nach Willkür geschehen. Die Todten werden bei den S. bald beerdigt. Sobald einer gestorben ist, ziehen sie ihm so viel von seinen Kleidern an, als sie nur können; was nicht paßt, wird um die Leiche herumgelegt. Ueber den Kopf stürzen sie einen Kessel, weil sie glauben, daß die Seele auch nach der Zerstörung des Kopfes noch darin wohne. Die Leiche wird in eine Hüttendecke von Rennthierfellen fest eingewickelt, mit Stricken umgeben und, mit dem Kopfe voran, unter der aufgehobenen Bedeckung der Hütte, worin der Gestorbene war, hindurch gezogen, aber nie zur Thüre hinaus, weil man glaubt, daß, wenn letzteres geschieht, der Todte bald andere aus der Familie nachhole. Ist auf solche Weise die Leiche nach der Grabstätte gebracht, so macht man

Digitized by Google

eine so wenig tiefe Grube, daß der Todte kaum ganz in der Erde liegt, bedeckt diesen mit Strauchwerk und schüttet Erde darüber. Im Winter wird der Todte in eine Art Hütte aus Holz und Strauchwerk gelegt und erhält Beil, Messer, Bogen, Pfeile, Pfeife, Tabak, Löffel und Schalen mit. Die Rennthiere, welche die Leiche bis auf den Begräbnißplatz gebracht haben, werden getödtet und bleiben mit allem Geschirr auf dem Grabe liegen, ja Reiche tödten sogar auch die, mit welchen der Verstorbene auf die Jagd zu gehen pflegte. Ihre Religion ist Glaube an ein unsichtbares höchstes Wesen (Num oder Jelemubarte, d. i. Geber des Lebens, nennen es die nordischen), als Schöpfer und Regierer von Himmel und Erde mit Untergöttern (Tadebziy), die bald Gutes, bald Böses thun. Das dualistische Element ist hier gering. Nur letztere werden abgebildet als Menschengestalten aus Holz, mit Tuch und Leder behängt; die Idole, denen im Freien Rennthiere geopfert werden, heißen Eseo. Die Priester (Tadibei), welche zugleich ärztliche Funktionen versehen, sind im Wesentlichen ganz wie die Schamanen, nur bleibt ihr Amt das Privilegium von Familien. Nach der Ansicht der S. üben die Geister ihren schädlichen Einfluß auf die Menschen gegen den Willen Nums aus, den sie für freundlich gesinnt halten, und dessen Namen sie nur in der größten Noth oder Freude, bei Bitten oder Danksagungen, mit der größten Ehrfurcht aussprechen. Ihre Idole sind, wie erwähnt, menschliche Bilder, von sehr grober Arbeit, oft nur ein gerader, zubehauener Pfahl mit zwei oder drei Einschnitten, oder auch ein Stein von irgend einer besondern Form. Aber sie stellen nie Num selbst dar, denn diesen halten sie für undarstellbar. Von einem künftigen Leben haben sie nur schwache Begriffe. Die Ceremonien des Gottesdienstes bei den S. bestehen hauptsächlich im Schlagen auf eine „Pesser", eine Art Trommel, begleitet von dem Geschrei: hoi! hoi! hei! Die dem Num darzubringenden Opfer werden auf Bergen vollzogen, und man nimmt dazu gewöhnlich ein weißes Rennthier, das sie erwürgen und das Fleisch davon roh essen. Dem Teufel und den Geistern bringen sie Rennthiere und Hunde zum Opfer. Der Hauptort des gemeinsamen Gottesdienstes ist bei den S. des „großen Landes" das bolwanische Vorgebirg auf der Insel Waigatsch, wohin alle samojedischen Stämme selbst aus dem Gouvernement Tobolsk sich begeben. Die in der Höhle des bolwanischen Vorgebirgs hausenden Stürme erregen bei den Wilden einen abergläubischen Schrecken und flößen ihnen eine besondere Ehrfurcht für das haupttidol ein, das an diesem öden Orte mitten unter einer Menge anderer steht oder doch früher stand. Der englische Kapitän Barrow, der im Jahr 1556 nach der Insel Waigatsch kam, fand am bolwanischen Vorgebirg eine Menge Idole mit blutbeschmierten Augen und Mäulern, was sich von den Opfern herschrieb; der Steuermann Iwanoff fand noch im Jahr 1825 unbrauchbar gewordene metallene und hölzerne Geräthschaften, die man den Idolen als Opfer dargebracht hatte. Der zweite Ort gemeinsamen Gottesdienstes war im Lande Kanin, ein heiliger Wald, an dessen Bäumen eine Menge bunter Fetzen aufgehängt war. In der Lehre der S., die als Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt wurde, befanden sich viele reine Sittenlehren, vielleicht von Christen mitgetheilt. Denn nach dieser Gebote streng erfüllten, so waren sie in der That sehr tugendhafte Leute. Es waren ihnen verboten, zu stehlen und Andern zu leidigen, aber geboten, enthaltsam zu sein, sich vor Gott zu beugen, die Geister zu achten, Aeltern und alte Leute zu ehren, für die Familie zu sorgen, den Armen Hülfe zu leisten u. s. w. Schwur wurde über einem spitz zugehenden Stein oder Schneehaufen geleistet, von dem der Schwörende einen Theil mit dem Messer abschneiden mußte, zum Zeichen, daß er im Falle des Meineides auf dem Boden umhergetragen werden soll, wie die Erde, oder vergehen, wie der Schnee; auch schwor man auf den Kopf eines Bären. Alle diese Gebräuche kommen bei denjenigen S., welche in Folge der Bekehrung der russischen Regierung zum Christenthum bekehrt worden sind (etwa 3000) ab. Ueber die samojedischen Sprachen, s. Tatarische Sprachen, S. 789. – Die Stämme der S. sind: a) die Mati (Kamasinzen, Soyoti), unter den Tubinzen, leben von Jagd und Viehzucht und wohnen in beweglichen Hütten an der Tuba. Sie werden wohl bald aussterben. b) Koibalen, von Kaibalen an den beiden Ufern des Jenisei, sind Nomaden, auch Kameele ziehen, jagen, Ackerbau und auch einiges Federvieh halten und in festen Hütten wohnen, jetzt Christen, größer und stärker als die übrigen S., haben einen Dialekt, worin viele türkische und mongolische Wörter vorkommen. Sie zählen ungefähr 400 Köpfe und bilden einen Theil des Kistym. c) Karakasch (Karagassen), im wilden Toros-Daban-Gebirge, am Ursprung der Uda, im Kreise Nishneudinsk, sind Christen mit heidnischen Gebräuchen, Rennthierhirten und bestehen ungefähr aus 30 Familien. d) Kamasche (Kamasinzen, Kaimaschen), auch Tschulimzen, Kistym, Nomaden, Rhamaniten, ein rohes Volksforst, am Kan und Mana (am Kansk und Kansk). e) An der unteren Tunguska bei Turuchansk wohnen die Nomaden beiden Jeniseiufern bis gegen das Eismeer. Im Osten heißen sie bis an die Taugi-S. und Karassen; diese sind zahlreich und unter die Jakuten gemischt. Tasischen Meerbusen finden sich die Kasse (kasische S.), im Westen von diesen andere, die sogenannten Gänse-Ostjaken zwischen der Jenisei- und Obmündung, thoniger und sandiger Küste die Jenisei aufwärts am Ob bei Tomsk, am Ket, Narym wohnen gleichfalls S. (die man gewöhnlich Ostjaken nennt), auf der rechten Seite des Ob ꝛc. f) Die S. des Kreises

d aus den 7 Stämmen entsprungen, welche
chei, Tyssei, Waniuta, Walei, Cha-
tschei, Wyurtschei und Nogotos heißen.
Der zahlreiche Stamm der Karatschei
hnt vom Ob gegen Osten am Ufer des nörd-
en Meeres, zwischen den Buchten der Flüsse
, Jenisei ꝛc. Dies ist ein sehr räuberischer,
hafter Stamm, der häufig Einfälle in das
biet der S. von Pustosersk machte und selbst
'en Ort angriff. Die letzten bekannten Ein-
e geschahen in den Jahren 1719, 1730, 1732
1746; später scheinen keine mehr vorge-
mmen zu seyn. Im Kreise Mesen rechnet
n im Ganzen 4500 S. Die S. am untern
(bis nach Europa hinüber) leben, wie ihre
lgen Brüder im arktischen Lande, von Renn-
ren. Ein reicher Samojede besitzt 1500 und
r Rennthiere; der Aermste muß 30 haben,
zu leben. Die beresowschen S. um den
orum-loor (Gottes-See) sollen schlank,
tasischen von weißer Farbe seyn. Die nörd-
n S. werden auf 3000 Köpfe geschätzt.
nere Stämme sind: die Arinzen, Ko-
yzen, im Gouvernement Tomsk und am
isei, Assanen, im Gouvernement Jakutsk,
neiten, um den untern Lauf des Mesen,
Petschora und des Ob, die Tysia-Igo-
im Gouvernement Archangel, die Khi-
schen, zwischen der Mündung des Ob und
Khatanga. — Die Ausdehnung der Tun-
s, auf denen die S. herum wandern, ist
bedeutend; die größte ist die Tundra des
ßen Landes. Ihre Länge von Westen
Süden beträgt in gerader Linie wenigstens
bis 1150 Werste, die Breite 300 bis 450.
mt man 1100 Werste Länge und 400 Werste
e an, so hat man einen Flächeninhalt von
000 □Wersten (über 8000 deutsche □Mei-
Der nördliche und zum Theil auch der
östliche Rand des großen Landes ist vom
eer und dessen einzelnen Theilen, welche
lamen Petschora-Bucht, jugorische
renge und karisches Meer führen,
ben; im Westen und zum Theil auch im
n dient die Petschora als Grenze, im
und Südosten ist es der Fluß Kaira und
yaudinische oder uralische Stein-
rg. Außer diesem, welches man auch
S.-Gebirg nennt, das vom Ural sich ab-
t, den nordöstlichsten Theil der Tundra
Quellbezirk der Kara bis zur jugorischen
nge auf einer Strecke von etwa 400 Wer-
rchschneidet, in hohen, schrecklichen Steil-
zu Tage geht und, wie man allgemein
, durch die eben erwähnte Meerenge und
aigatschstraße nach den Inseln Waigatsch
owaja Semlja geht, erhebt sich auch etwa
rste von der Petschora ein Erdrücken, den
as Gebirg des großen Landes nennt,
er, durch die ganze Länge der Tundra
mt Ural sich erstreckend, mit seinen Bie-
n einen Kamm von etwa 1500 Werſten
oder darüber ausmacht. Von ihm lau-
ch allen Seiten andere Gebirgsrücken
daß der größte Theil dieser Tundra eine
rbrochene Reihe von zum Theil sehr
hohen Bergen darstellt, die mit Pflanzen und
vielfarbigen Moosen bedeckt sind, welche an
ihren Abhängen auf eine weite Strecke sich aus-
dehnen, so daß sie in der Ferne wie mit einem
prächtigen Teppich bedeckt aussehen. Der an
die Petschora stoßende Theil der Tundra, na-
mentlich da, wo dieser Fluß eine Biegung nach
Südwesten macht, ist an vielen Stellen mit
Moräſten und Sümpfen bedeckt; der nach dem
Flusse Usa zu liegende Theil ist ziemlich waldig,
d. h. kleine Wälder erheben sich inselartig in
der Mitte der waldlosen Oede. Auch an dem
Fluß Chaipudyrka und an einigen Seen
wachsen diese Wälder, die meist aus Tannen,
doch auch aus Laubholz bestehen. Sie dienen
den S. als Grabstätten. In den Thälern
zwischen den Bergen und manchmal auch auf
den Höhen finden sich zahllose Seen. Von
den größern allein, wovon einige über 30 Werste
im Umkreis haben, zählt man gegen 25. Diese
Wasserbecken der Tundra, in denen das Wasser
gewöhnlich rein und durchsichtig ist, sind voll
Fische. In dem Stein- und Erdrücken, so wie
in den Seen entspringen eine Menge Bäche,
die dann zu großen Strömen werden. Die
bedeutendsten davon sind die Kara, Koro-
toiha und Chaipudyrka, die in den Ocean
und das karische Meer fallen; sodann die Schay-
kina, Kolwa, Aswa oder Chyrmor, Ro-
gowaja oder Chyrmor, Jelesuja, Le-
mowa und viele andere, die theils direkt, theils
durch die Usa in die Petschora fallen. Diese
Flüsse durchschneiden die Tundra nach allen
Richtungen und sind reich an Fischen. Die
ins Meer fallenden Flüsse gehen in der Mitte
Juni auf und bedecken sich in der Mitte oder
am Ende Septembers wieder mit Eis. Die
Usa geht größtentheils in der Mitte Mai's
auf und friert Ende Oktobers zu, aber an ihrer
Quelle ist der Sommer viel kürzer. Unter 70°
Br., wo die nördliche Grenze der Tundra ist,
kann kein der Vegetation günstiges Klima
seyn. Aber wenn in der fast ununterbrochenen
Dunkelheit des langen Winters die Natur im
Allgemeinen rauh und ungastlich ist, so bietet
dagegen der Sommer eine gewisse Fülle dar.
Vom 10. Mai bis in die Mitte Juli's sinkt die
Sonne nicht unter den Horizont, häufig wehen
warme Südwinde, es wird sogar heiß; aber stets
sind die Nächte kühl, was jedoch für die noma-
dischen Bewohner des Nordens eine Nothwen-
digkeit ist, denn daher kommt es, daß es hier
fast gar keine Fliegen gibt, was den dem Lande
unentbehrlichen Rennthieren von großem Vor-
theil ist. Die Tundra des kleinen Lan-
des, von Timan, beginnt am linken Ufer der
Petschora, wird im Norden und Nordosten
von den Quellen des Oceans und der Bucht
von Tschesch bespült; westlich grenzt sie an
das Land Kantn, von welchem sie durch den
Fluß Pescha geschieden wird, und gegen Süden
dienen ihr die Flußthäler von Zylma und
Pesa als Grenze. Sie ist kleiner, als die
Tundra des großen Landes, denn ihre Länge
von der Pescha bis zur Petschora ist 400, ihre
Breite 200 bis 250 Werste; sie enthält also nur

Digitized by Google

etwa 100,000 □Werste. Vom Ocean in der Richtung nach dem Zylmafluß zu durchschneidet sie ein steinigter Bergrücken, dessen Ausläufer ins Meer vorspringt und Tschaitschyn oder Tschaitzyn heißt, wie man sagt wegen der Menge Möwen, die an dessen Steilfelsen nisten. Der timanische Steinrücken — so nennt man ihn gewöhnlich — ist wohl ein Ausläufer des Ural und hie und da mit Wald bedeckt; von ihm laufen mehre andere Landrücken mit ziemlich hohen Bergen aus. Aber den größten Theil des Landes von Timan nehmen weite Thäler mit reichen Moosweiden ein, die nach allen Richtungen von zahlreichen Flußläufen durchschnitten oder mit Seen besäet sind, unter denen einige ziemlich bedeutende sich finden, die 10—15 Werste im Umfang haben. Seen und Flüsse sind außerordentlich reich an Fischen. Die kleinste Tundra ist die im Lande Kanin, welche der von Timan benachbart ist. Erstere wird auf 3 Seiten vom Meer bespült, westlich vom weißen, nördlich vom Eismeer, östlich durch die Bucht von Tschesch; gegen Süden machen die Flüsse Mesen und Pesa die Grenze aus. Ihre Länge ist etwa 300, ihre Breite an einigen Stellen nur 60, weiter gegen Norden aber 130—160 Werste. Außer der Steinkette, welche von der Bucht von Tschesch nach dem weißen Meere geht, ziehen sich durch die ganze Tundra einige ziemlich hohe Erdrücken, die sich verzweigen und den ganzen nördlichen Theil der Kette hügelig machen. Viele Bäche entspringen darauf, welche die Tundra nach allen Richtungen durchschneiden; im Anfang und in der Mitte Oktobers bedecken sie sich mit Eis, und um die Mitte oder Ende Mai's gehen sie auf. Große und kleine Seen finden sich auch hier in den Thälern zwischen den Bergrücken in Menge. Das Klima im nördlichen Theile sämmtlicher Tundras ist ziemlich gleichmäßig rauh, nur mit dem Unterschied, daß je näher dem uralischen Gebirg, desto kürzer der Sommer ist, desto früher sich die Flüsse mit Eis bedecken und desto später aufgehen; in dem südlichen Strich ist das Klima etwas gemäßigter, namentlich da, wo die Wälder das furchtbare Toben der Stürme des nördlichen Meeres aufhalten. Die Tundra des Kreises Mesen ist das Grundeigenthum der S. Aus den Memoiren des Akademikers Lepechin geht hervor, daß die Bewohner von Mesen im Jahre 1800 anfingen, sich einen Theil dieser Ländereien zuzueignen, unter Bezahlung des Obroks an den Schatz, und daß sie im Kaninlande an den Ufern der Flüsse Wischas, Om, Pescha, Indega ꝛc. sich niederließen. In Folge hievon gab es viele Streitigkeiten über das Besitzrecht in diesen Tundras, aber diese Streitigkeiten mußten mit der Verordnung endigen, der zufolge den im Lande angesiedelten Russen 60 Dessätinen auf den Kopf zugemessen werden sollten. In dem Bezirk Jschma zählte man 3140 männliche Bewohner, folglich wurden ihnen 188,500 Dessät. oder 1858½ □Werste zugemessen, was eine durchschnittliche Länge und Breite von etwa 42½ Werste gibt. Nur diese Strecke dürfen sie benutzen, ohne die andern Gegenden zu benutzen, welche den S. gehören oder den Einwohnern von Ustzylma und Pustozersk zugetheilt sind, welche an die Tundra das gleiche Recht haben, wie die Bewohner von Jschma. Die S. sollten also die Haupteigenthümer der Tundras, der Seen, Flüsse und zahlreichen Rennthierheerden seyn; in der Wirklichkeit verhält sich aber die Sache anders. Die thätigen, erwerbungslustigen Einwohner von Jschma, welche mit den halbwilden S. einen gewinnbringenden Handel trieben, namentlich durch Zufuhr starker Getränke, begriffen den Werth der eigenen Unterhaltung von Rennthieren auf den Tundras sehr wohl. Am Ende des verflossenen Jahrhunderts besaßen sie schon 10,000 eigene Rennthiere, während die S. auf Tundra des großen Landes zahlreiche Heerden besaßen, deren Zahl sich auf 150,000 Stück belief. Seit dieser Zeit aber nahmen diese Heerden der Bewohner von Jschma allmählig ab, die der Eingebornen immer mehr ab. Gegenwärtig zählt man bei den S. nicht über 30,000 Rennthiere, während die Einwohner von Jschma nach officiellen Berichten 124,000, in der Wirklichkeit aber wahrscheinlich noch mehr besitzen. Ein solch rascher Uebergang von Armuth auf der einen, von Armuth zum Reichthum auf der andern Seite muß aus zweierlei Ursachen, Fehler und Unterlassungen auf der einen, Gewaltthätigkeit und Betrug auf der andern Seite haben. Während die Heerden aus der Hand der frühern Besitzer in die neuern übergingen, traf den größten Theil der Besitzer ein gleiches Loos. Viele Eingeborne armten mit dem Verlust ihrer Rennthiere. Die Nothwendigkeit, sich die nöthigen Lebensmittel zu verschaffen, und mehr als Alles die unbezwingliche Leidenschaft zum Branntwein stürzten sie in Schulden, die, durch beständige, ten Anstrengungen abbezahlt, vom Vater auf die Kinder übergingen und die ganze Familie in Knechtschaft stürzten. Die durch Schulden zu Leibeigenen gewordenen Unglücklichen wurden nach dem Willen der Kreditoren von einem in die andere über, und nicht selten wurden auf diese Weise die Familienglieder getrennt. Die armen S. befanden sich in sehr kläglicher Lage. Da drang plötzlich in die Nacht der heidnischen Völkerschaften des Nordens das Licht des Glaubens auf. Die nomadische Kirche wurde durch schneidende Renntiere von einem Ende der Tundra zum andern getragen, um sie sammelten sich die wilden Bewohner des Nordens, das heilige Band der Liebe verband sie mit der Masse der Christen, und die Wohlthaten wurden ihnen dadurch zu Theil, daß sie wurden aus der Nacht des Heidenthums gerissen und zugleich frei von den Bedrückungen der Fremden, wie man die Bewohner von Jschma wohl nennen muß, denn sie fanden in ihren geistlichen Hirten Schutz gegen dieselben. Vielleicht sind die alten, eingewurzelten Gewohnheiten noch nicht ganz ausgerottet, aber wenigstens ist ein guter Grund dazu gelegt, und die Saat wird kommen, wo der Same reiche und schöne Früchte tragen wird. Gegenwärtig haben die ver-

Digitized by Google

ıdra-Bewohner mit ihren kleinen Heerden
m freien Raum genug auf ihrem erblichen
mdeigenthum. Die Heerden der Bewohner
Jschma sind so zahlreich, daß sie nothwen-
sich der besten Weiden bemächtigen mußten,
sie thaten dadurch nicht bloß den S. Eintrag,
ern auch den Bewohnern von Ust-Zylma und
loserſk, in dem sie mit ihren Rennthieren auf
Tundra fortrückten und die Moosstrecken
eideten. Auch in der Tundra des kleinen
es sind die Bewohner von Jschma thätig,
auf die entlegenere und an die Stadt Mesen
nde Tundra von Kanin haben sie ihren
luß noch nicht ausgedehnt. Darum sind
dort die S. noch ziemlich reich, und manche
en gegen 3000 Stück Rennthiere. Die S.
en die Tundras von Alters her und trieben
ıf Jagd und Fischfang; auch hatten sie An-
an dem Fischzug im bolwanischen Meer-
, wie man aus den im Landgericht Mesen
wahrten Dokumenten ersieht. Später
i man ihnen diesen Fischfang, bestätigte sie
im Besitz und der Benutzung der Tund-
die ohnehin ihr Eigenthum seit alter Zeit
, und wovon sie früher dem großen Now-
und dann den russischen Selbstherrschern
t zahlten. Dieser Tribut wurde von ei-
den erhoben, der einen Bogen besaß, und
nach den Wohnsitzen verschieden; die am
Wohnenden brachten Pelze von Füchsen
ıdern Thieren, die Waldbewohner Eich-
en und Hermeline. Nach der 5. Revision
zählte man an Tributzahlenden der S.
chen Geschlechts 2390. In der Folge
die Steuer an Pelzen in eine Steuer von
. A. vom Kopf umgewandelt, aber spä-
3 Rub. 30 K. A. erhöht. — Geſchicht-
Seit Johann (Iwan) III. begann die
erfung der S. am Ob, unter Johann IV.
die Stadt Beresow gebaut, unter Fedor
witsch wurde ihnen ein Tribut auferlegt,
kamen allmählig die in den entferntesten
en wandernden Stämme unter russische
ligkeit. Die S. an der Petschora zahlten
ers her Tribut an die Nowgoroder; das
n der Petschora bildete ihre Dwina-
nz, und gleich nach dem Fall Nowgorods
die russischen Großfürsten sich zu Mei-
ser fernen Gegend. Den ersten Grund
Verwaltung des S.-Landes legte die
ng durch eine Aufstellung von Regeln
Einsammlung des Tributs; diese erfolgte
e 1745. In den Jahren 1822 und 1835
n neue Verordnungen, durch welche den
andern sibirischen Völkern mehre be-
Vorrechte ertheilt wurden: man befreite
mer von der Rekrutenaushebung, gab
Erlaubniß, sich in städtische oder Dorf-
n aufnehmen, oder sich nach ihren eige-
tzen und frühern Gewohnheiten durch
nmeshäupter regieren zu lassen. Die
des Tributs wurde den Lokalitäten
, übrigens auch gestattet, solchen statt
mit Geld abzutragen. Die von ihnen
menen Ländereien wurden ihnen als Ei-
überlassen, und den Russen ward streng
verboten, sich auf denselben anzusiedeln, und um allen Streit über das Landeigenthum auf den bereits in ihrem Lande angesiedelten Einwohnern zu beendigen, wurde befohlen, im Umkreis der Ansiedlungen 60 Dessätinen für jeden Anwohner derselben auszumessen, worauf sich dieselben zu beschränken hätten, alles übrige Land aber auf den Tundras von Timan, Kanin und dem großen Lande sollte in erblichem Besitz der S. bleiben. Uebrigens wurde den S. nicht verboten, auch ihre Grenzen zu überschreiten und sich im Kreise von Mesen sowohl, als jenseits des Ural niederzulassen. Den Namen S. leiten einige von dem finnischen Worte „Sooma" (der Sumpf) her, es ist aber wohl richtiger anzunehmen, daß das Wort Samojed, früher Samojad (zu deutsch: der Selbstesser), von der in älterer Zeit herrschenden Meinung herkam, als ob diese wandernden Wilden einander auffräßen. Man nimmt an, das eigentliche Vaterland der S. sey um den Oberlauf des Jenisei gewesen, sie hätten sich von da anfangs in Sibirien ausgebreitet, dann aber seyen sie in der durch die Mongolen veranlaßten Völkerbewegung nach Norden gedrängt worden und hätten die öden Gegenden am Ufer des Meeres eingenommen, von wo sie allmählig, durch die Mooswelden gelockt, auf die Westseite des Urals hinübergingen. Daß die S. keine Ureinwohner sind, das beweisen die russischen Namen der Flüsse und Gegenden. Die S., welche in der Tundra des großen Landes umherziehen, nannte man früher S. von Pustosersk, die des kleinen Landes oder die von Timan S. von Mesen; sie selbst aber nennen sich, wie in den östlichen und westlichen Landen Sibiriens, Khasowo (Chasowo). Dies beweist, daß sie nur Zweige eines einzigen großen Stammes bilden, der einst in Sibirien sehr bedeutende Räume einnahm. Fischer in seiner Geschichte Sibiriens bemerkt, daß die Ostjäken von Krasnojarsk und die Tamaschen von Tomsk ächte S. seyen, und bestätigt dies durch die Aehnlichkeit der Sprache, des Glaubens und der Benennung der Gottheit.

Samojeilie, europ.-russ. Ort, Gouv. St. Petersburg, an der Ostseite des Peipus-Sees.

Samoklenšk (Geographie), preuß. Dörfer: 1) (Groß-S.), Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Schubin; Hauptgut, Kirche; 150 Einw.; — 2) daſ., Bet stube; 130 Einw.

Samokreschtschetniki und **Samostrikolniki**, russische Sekten, s. Raskolniken, S. 516.

Samolas, Erzgießer aus Arkadien, von dem zwei Erzbilder des Triphylus und Azan in Delphi standen, Zeitgenosse des jüngern Dädalus, Antiphanes und A., mit welchen er an dem großen Weihgeschenk arbeitete, welches die Tegeaten nach Delphi sandten, blühte Ol. 94.

Samolcotta, brit.-ostind. Stadt, Prsdsch. Madras, Nord-Circars, nordöstl. von Radschahmundry.

Samoleä (Bot.), s. Samolus.

Samolenz, preuß. Dorf, Prov. und R.-B. Posen, Kr. Samter; 300 Einw.

Samolus (Ant.), besonders bei den Galliern

Digitized by Google

geschätztes Kraut, das bei Krankheiten der Schweine und des Rindviehes angewendet wurde. Es mußte nüchtern, und zwar mit der linken Hand und ohne sich umzusehen, gesammelt werden.

Samolus (Bot.), nach Linné, Bunge, Gatt. der Primulaceae *Juss.*, Pentandria Monogynia *L.* Charakter: Kelch und Blume fünfspaltig, letztere glockenförmig, mit 5 Staubfäden und 5 beutellosen; Kapsel halb im Kelch, einfächerig, fünfzähnig, mit vielen Samen am Mittelkuchen. Von 8 Arten — ausdauernden Kräutern meist in Amerika und Neuholland — bekannteste: S. Valerandi *L.*, gemeine Bunge, Strand- oder Salzbunge, rundblättrige Wasserpimpinelle. Fast in allen Ländern der Erde, am Meeresstrande und auf Salzboden. Blüthen weiß, mit Deckblättern, in Rispen; Blätter saftig. Ehedem war die bitterlich schmeckende Pflanze als Herba Samoli in den Officinen gebräuchlich. Sie soll wie Veronica Beccabunga *L.* wirken. Flor. dan., T. 198. — Die Gatt. ist der Typus der Samoleä, welche nach Reichenbach und And. eine Untergruppe der Primulaceae Jacquiniene bilden.

Samondrachi, s. a. a. Samotraki.

Samonicus, s. Serenus Samonicus.

Samonion, Vorgebirg, s. Kreta.

Samo-Poulo, kleine Insel im ägäischen Meere, südlich von Samos.

Samoquin (Schiffsb.), s. v. a. Samukin.

Samos (Gesch.), orientalischer König, nur durch zwei Münzen bekannt, angeblich Gründer von Samosata.

Samos (a. Geogr.), 1) eine der ansehnlichsten Inseln im ägäischen Meere, nahe an der jonischen Küste, von Kleinasien und vom Vorgebirge Mycale nur durch einen 7 Stadien breiten Sund getrennt, j. Samo, türk. Susam Adassi. Ihren Umfang gibt Strabo (XIV, 637)) auf 600, Andere auf 800 Stadien, Plinius (V, 31, 135) auf 87 und Isidorus bei demf. auf 100 Miliarien an. Das östliche, dem asiat. Festlande zunächst gelegene Vorgebirg der Insel hieß Posidium (Poseidion), von einem daselbst befindlichen Tempel des Poseiden (j. Cap Colonna), das südliche Ampelus, das westliche, in der Richtung von Icaria, Cantharium (j. Kerki). Ein hoher Bergrücken durchzieht die Insel von O. nach W. und führte in seinen Haupttheilen die Namen Ampelus Cerceteus und Assoron. Von Flüßchen werden 4 genannt, Amphilysus, Ibettes, Chesius und Imbrasus, und neben diesen die Quellen Gigartho und Leucothea, von denen die eine wahrscheinlich die große Wasserleitung speiste, welche, von dem Megarer Eupalinus erbaut, die Stadt der Samier mit Wasser versorgte. Die Insel war reich an Produkten, welche sich für den Handel eigneten, namentlich an Oel, Feigen, Trauben, die jedoch keinen besonders geschätzten Wein gaben, und andern Früchten, welche, wie auch schöne Rosen, in Folge des trefflichen Klima's im Jahre zweimal gediehen seyn sollen. Von Thieren werden nur Pfauen erwähnt. Ziegen und Schafe kamen aus Milet und Attica, und letztere schlugen so gut ein, daß die samische Wolle berühmt war. Von sonstigen Naturprodukten werden genannt der samische Stein (lapis Samius), welcher zum Poliren des Goldes gebraucht ward (Plin. XXXVI, 21, 152), die rothe Farbe Melinum, die bei verschiedenen Krankheiten Heilkraft bewährende samische Erde (terra Samia, Plin. XXVIII, 12, 194) und vor Allen der Thon, woraus die beliebten samischen Gefäße gefertigt wurden (Plin. XXXV, 12, 46). Die Samier blieben aber nicht bei dem Töpferhandwerk stehen, sondern sie trieben die Bildnerei als Kunst. Der Samier Rhöcus erfand um die 30. Ol. den Erzguß, und seine Söhne Theodorus und Telecles bildeten diese Kunst fort. Derselbe Rhöcus zeichnete sich auch als Baumeister aus, und ein Samier war es auch, Eupalinus, der Erbauer der unter Darius über den Bosporus geschlagenen Brücke. Als berühmte Maler werden genannt Callikles, Theon, Agatharchus und Timanthes, und es scheint, daß die Malerei besonders in Aufnahme gewesen sey, da außer der Pinakothek in Heräum noch andere Gemäldesammlungen daselbst angelegt werden. Auch den Wissenschaften war S. eine förderliche Pflege zu Theil, und die Insel hat zu den zahlreichen griech. Schriftstellern ein nicht unansehnliches Kontingent gestellt, von dem wir nur die Dichter Asius, Choerilus und Aeschrion, die Philosophen Pythagoras und Epicurus und die Historiographen Duris und Douris erwähnen wollen. Die kleineren Städte und Anlagen der Insel Ipnus mit dem Tempel der Here Ipnuntis, Gorgyra mit dem Tempel des Dionysus Gorgyreus, verschwinden neben der Hauptstadt Samos. Vgl. Th. Pashley, Res Samiorum, Berl. 1822. und Rob. Curzon auf d. griech. Inseln, II, 139 ff. — 2) Hauptstadt daselbst, an der Südküste der Insel, und zum Theil amphitheatralisch an den Bergen hinaufgebaut. Die großartigen Befestigungswerke, die Burg Astypaläa, die bedeutenden Hafenwerke, die zahlreichen und prachtvollen Tempel (des pythischen Apollo, der Artemis, des Zeus, der Aphrodite, des Hermes, der Athene und vor allen der Here, das sog. Heräum genannten) unter andern Prachtbauten, die Theater, die Leuterien, das Theater und das nahe dabei gelegene weihete Gymnasium, machten Samos zu einer der schönsten Städte nicht bloß Griechenlands, sondern überhaupt der alten Welt. Das berühmte Heräum war einer der größten Tempel des Alterthums und soll der Sage nach von den Argonauten (Pus. VII, 4, 4) oder von Pelasgern erbaut worden seyn, während Rhöcus der eigentliche Erbauer der oben genannten Kolossalstatue (Herod. III, 60). Es ward von den Persern niedergebrannt, bald nachher aber in der ausserbaut und zum Asyl geweiht, mit Kunstschätzen aller Art angefüllt und in der römischen Zeit zur Pinakothek benutzt, dann von Sammlern, so wie von den Römern Verres und Nero, tonius ausgeplündert. — Geschichte der Insel und der Hauptstadt. Als alte mythische Namen der Insel kommen vor Parthenia, Dryusa, Athemusa (Anthemusa), Melamphyllus (Melanthemus), Le-

Digitized by Google

ïsia, Parthenoarusa und Stephane. e ältesten Bewohner derselben sollen, die wil- Thiere abgerechnet, von deren Brüllen die de gebornten seyn soll, Leleger und Karier) deren erster König Ancäus, des Poseidon hn, gewesen seyn. Des Ancäus Sohn Sa-s, nach Anderen ein Einwanderer aus Ithaca Cephallenia, soll der Insel ihren spätern men gegeben haben. Unter Cydrolaus soll äolische Kolonie sich dort niedergelassen haben od. V, 81); sicherer sind jedoch die Nachrichten einer jonischen unter Tembrio und Procles, che, in Folge eines Vertrags von der karischen ölkerung aufgenommen, mit dieser gemein-ftlich eine in zwei Hälften, Astypaläa und Che-etrennte Stadt bewohnte. Des Procles Sohn orus ward mit seinem Anhange von den Ephe- unter dem Borwande vertrieben, daß er im verständnisse mit den Kariern die Jonier be-e. Ein Theil der Vertriebenen wandte sich Samothrace, Leogorus aber setzte sich in a auf dem gegenüberliegenden Festlande nd eroberte von da aus 10 Jahre später die l wieder (Paus. VI, 2, 9). Von dieser Zeit nd besonders seitdem es um die Zeit des An-s der Olympiadenzählung dem jonischen tebund beigetreten war, wuchs S., durch günstige Lage auf Schifffahrt und Handel vieseu, in Kurzem zu bedeutender Macht , sodaß es nicht nur verschiedene Plätze auf Festlande gewann, wie außer Anäa noch ttheseum, Erasistratium, Charadrus, Phy- Acadamis, Mycale, sondern auch eine ziem- Anzahl von Kolonien aussenden konnte, ach Perinthus und Bisanthe in Thracien, ie Insel Amorgus, nach Celenderis und us in Cilicien, sogar nach Oasis in Libyen äter nach Cidonia auf Kreta, von wo sie schon nach 5 Jahren von den Aegineten r vertrieben wurden, nach Dicäarcha in n und nach Zancle in Sicilien. Die äl- legierungsform war die monarchische; von den Königen nennt die Tradition außer en genannten noch Amphicrates und als zten Demoteles, nach dessen Ermordung hste Gewalt in die Hände der Geomoren ann auf Veranlassung eines Sieges der r über die Megarer vor Perinthus in die des Volks kam. Kurz darauf mußte sich el (Ol. 62, 1; 532 vor Christi) unter die nis des Polycrates (s. d.) beugen, von wel- e Gewalt unter persischer Oberhoheit auf zenden Tyrannen Mäandrius, Syloson, und (nach kurzer Unterbrechung, Ol. 72) estor bis Ol. 75, 2, 479 v. Chr. forterbte. em Jahre ward mit ganz Jonien auch dem persischen Joche erlöset. Die Sa- aten sofort dem attischen Seebunde bei, a aber erst 40 Jahre später (Ol. 85, 1; hr.) durch die Athener, welche von den Samiern bedroheten Milesiern zu Hülfe wurden, eine demokratische Verfassung, ß nicht sogleich ins Leben trat. Es kehr- lich die bei dieser Gelegenheit Verrie- it persischer Hülfe zurück, richteten das jiment mit Gewalt wieder auf, und so rst nach harten Kämpfen und nachdem die Stadt S. 9 Monate lang belagert worden war, die neue Verfassung durch Pericles auf die Dauer befestigt werden. Es kostete diese Verfassungsänderung den Samiern große Opfer, denn die Festungswerke der Stadt mußten niedergerissen, die Schiffe ausgeliefert und beträchtliche Kriegskosten an die Athener gezahlt werden (Thucyd. I, 115 ff.; Plat., Pen. 24 ff.). In dem peloponnesischen Kriegen stand es treu zu Athen und hielt mit dessen Hülfe alle von den Lacedämoniern begünstigten oligarchischen Bestrebungen nieder. Auch nach der Schlacht bei Aegospotamos blieb es dem gedemüthigten Athen treu und gab erst der Gewalt nach. Nachdem es sich an Lysander ergeben, wurden wieder Geomoren eingesetzt. Nach Conons Sieg bei Cnidus (394 v. Chr.) schloß es sich wieder an Athen an, trat jedoch schon 390 wieder zu Sparta über. Hierauf stand es auch kurze Zeit wieder unter persischer Oberherrschaft und erhielt durch den Satrapen Tigranes eine persische Besatzung unter Cyprothemis. Timotheus befreite die Insel wieder, die darauf im Bundesgenossenkriege (Ol. 105, 3; 358 ff. v. Chr.) nach einander von den Chiern, Rhodiern und Byzantinern blokirt und hart mitgenommen, im Jahre 352 v. Chr. von den Athenern mit 2000 Kleruchen besetzt und erst nach Alexanders des Großen Tod (323) durch dessen Feldherrn Perdiccas wieder befreit, aber 319 von Polysperchon den Athenern von Neuem unterworfen ward. In die nächste Zeit fällt die Tyrannis des Duris und die Wiederaufnahme der von den ältesten Zeiten herrührenden Grenzstreitigkeiten mit Priene, in welchen verschiedene Schiedsrichter, wie Lysimachus, Antiochus II., die Rhodier und zuletzt die Römer angerufen wurden. In den römisch-macedonischen Kriegen um 200 v. Chr. von den Rhodiern für Attalus gewonnen, wurden sie dafür von Philipp von Macedonien, der die Stadt eroberte, bestraft, aber 197 wieder von den Rhodiern befreit. Gegen die Römer kämpften die Samier 190 im Kriege des Antiochus und später im mithridatischen, während dessen die Insel von Piraten arg heimgesucht ward. Nachdem sie sich unter der römischen Herrschaft, namentlich unter der wohlthätigen prätorischen Verwaltung des Q. Cicero einigermaßen wieder erholt hatte, ward sie durch Antonius, der hier im Jahre 32 mit Cleopatra sein üppiges Lustlager hielt, arg gebrandschatzt. Ruhigere Zeiten kamen, wie für das ganze römische Reich, so auch für S. unter Augustus, der die Insel mehre Male besuchte und derselben zur Belohnung für die ihm zu Theil gewordene gastliche Aufnahme die Freiheit schenkte. Auch die Kaiser Tiberius und Caligula bezeigten sich gnädig gegen S., und letzterer trug sich sogar mit dem Plane, die alte Königsburg des Polycrates wieder herzustellen (Suet., Cal. 21). Unter Vespasian ging die Freiheit der Insel wieder zu Ende (Suet., Vesp. 8). Von nun an eilte Stadt und Insel rasch dem Verfalle entgegen, und schon im 2. Jahrh. war von der alten Macht und Herrlichkeit wenig mehr übrig. Die Samier verdankten ihren Wohlstand vornehmlich ihrer schon frühzeitig erworbenen und ausgebildeten Seemacht, die sie eben sowohl

Digitized by Google

zu kriegerischen, als zu Handelsunternehmungen befähigte. Der Grund zu dieser Seemacht hatte um Ol. 19 der Korinthier Aminocles durch Erbauung von vier Trieren gelegt, aus welchem kleinen Anfange durch die Thätigkeit der Samier in Kurzem eine ansehnliche Flotte erwuchs, so daß sie schon im zweiten messenischen Kriege den Spartanern Hülfe senden und um dieselbe Zeit mit den ebenfalls zur See mächtigen Aegineten Krieg führen konnten. Polycrates hielt eine Flotte von 100 Pentekontern, und beim Aufstand der Jonier gegen die persische Herrschaft stellten sie über ein Sechstheil (60 zu 353 Schiffen) zur jonischen Flotte. Im peloponnesischen Kriege konnte S. als Seemacht selbst mit Athen in die Schranken treten. Die Samier galten für die tüchtigsten Kämpfer im Seekrieg unter den Joniern, und die Vortrefflichkeit ihrer nach des Polycrates Erfindung eigenthümlich konstruirten Schiffe war anerkannt. Ihre Handelsschiffe gingen schon seit Ol. 30 nach Aegypten, Libyen und selbst über die Säulen des Hercules hinaus (Herod. IV, 15, 2; II, 178; Plin. VIII, 16, 56). — 3) S. v. a. Same; — 4) s. v. a. Samothrace; — 5) s. Samius; — 6) Fluß in Hispania Baetica (Geogr. Rav. IV, 45).

Samos (türk. Susam-Adassi, n. Geogr.), europ.-türk. Insel, Ejalet Dschesair, im ägäischen Meer, durch den schmalen Kanal Klein-Boghaz von der Küste von Anatolien getrennt, schließt im Süden den Golf von Skala-Nova ein; hat 8¼ □M. Die Bergkette Ambelona, deren höchste Spitze der Kertlis ist, durchzieht die Insel und bildet schöne und gut angebaute Thalebenen. An Bewässerung ist Mangel; gute Häfen sind mehre vorhanden. Produkte: Getreide, vortrefflicher Wein, Baumwolle, Seide, Rosinen, allerlei Südfrüchte, Oel, Johannisbrod, Schiffsbauholz, Honig, Marmor, Seifenerde ꝛc. Die Einwohner (50,000, nach Andern 12,000) sind meist Griechen und treiben einen bedeutenden Handel. Die Insel wird durch einen griechischen Statthalter, der den Titel Fürst von S. führt, verwaltet und gehört seit 1829 den Türken, denen sie in einem Traktate der Großmächte zugewiesen ward. S. hat auch einen griechischen Erzbischof. Hauptstadt der Insel ist Megali-Chora (Kora), Sitz des Erzbischofs, 6 Kirchen, altes Schloß, Hafen (Tigali), Trümmer des alten S., gegen 1000 Einw. Hier noch: Karlovasi, 3000 Einw., Vathi, mit einem großen und bequemen Hafen, 2500 Einw. Es gibt auf der Insel noch viele griechische Bauüberreste aus der alten Zeit. Hier lebten einst Pythagoras und der Maler Timanthes, und hier schrieb Herodot einen Theil seines unsterblichen Geschichtswerks. — Geschichtliches. Nach der Theilung des Römerreichs wurde die Insel S. mit dem oströmischen Kaiserreich vereinigt; im Mittelalter stand sie unter eigenen Grafen und Herzögen. Mit dem Untergang des byzantinischen Reichs verlor auch S. seine Selbstständigkeit, kam nebst den übrigen Inseln unter türkische Herrschaft und wurde von einem Aga beherrscht. Im griechischen Freiheitskampfe 1824 errangen hier die Türken unter Ismail den Sieg in einer Seeschlacht über die Griechen. Nach dem londoner Protokoll von 1827 ward S. im J. 1830 den Türken zurückgegeben; doch neue Unruhen verhinderten die sofortige Besitznahme, und erst als die Pforte eine allgemeine Amnestie bewilligt und den griechen Vogorides zum Statthalter ernannt hatte, unterwarf sich S. im J. 1835.

Samosata (a. Geogr.), Provinzialhauptstadt in Syrien, Prov. Commagena, Residenz der Könige dieses Landes im 1. Jahrh. n. Chr., befestigt, am westlichen Ufer des Euphrat gelegen, mit Citadelle; Hauptquartier der 7. römischen Legion; Vaterstadt Lucians. Es hatte von ihr bloß ein 300 Schritte langer, 100 Fuß breiter und 100 Fuß hoher Schutthaufen auf einem künstlichen Hügel bei dem Flecken Samsat (Schemisath, Samsat) erhalten.

Samosch (Samos), Fluß, s. v. a. Szamos.

Samosel (Samosyly), österr.-böhm. Flecken im Kr. Tabor, Herrsch. Roth-Lhota; 156 Einw.

Samosierra, Gebirg und Villa, s. v. a. Somosierra.

Samoslav (Samo), König von Böhmen zu Ende des 8. Jahrh.

Samostrzel, preuß. Dorf, Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Wirsitz; Amt Vorwerk; 260 Einw.

Samostje, europ.-russ. Flecken Gouvern. Grodno, östlich von Slonim.

Samothrace (a. Geogr.), s. das thracische Samos, zur Unterscheidung von Samos, Insel im ägäischen Meere, 38 Milliarien von der thracischen Küste entfernt, der Mündung des Hebrus gegenüber, 32 Milliarien im Umhalten, mit dem 5000 Fuß hohen Berg Saos, j. Samotraki; im Ganzen wenig fruchtbar; von Produkten werden nur Zwiebeln und Kümmel, ferner wilde Ziegen und eine schwere, leichte, dem Holze ähnliche Steinart erwähnt. — Geschichtliches. Die Insel war angeblich von Autochthonen bevölkert (Diod. V, 47); nach Herodot (II, 51) von Pelasgern, nach einer andern Sage aber von Dardanus (daher manche Dardania genannt) mit Arkadiern u. Samothrakern kolonisirt worden. Sie soll auch Atlas, Saonnesus, Leucosia und selbst Electra geheißen und ihren späteren Namen Samothrax, einem Sohne des Zeus oder von Thraciern, die sich auf ihr niedergelassen, oder von flüchtigen Samiern, die sich 209 Jahre nach Troja's Zerstörung nach der Thracien benachbarten Insel gewendet, erhalten haben. Nach einer Sage bei Diod. (III, 55) soll die Amazonenkönigin Myrine auf ihrem großen Zuge hierher gekommen seyn, die Insel unter großen Opferceremonien der Göttermutter geweiht und ihr den Namen Σαμοθράκη (s. v. a. νῆσος, heilige Insel) gegeben haben. Einheimische Sagen endlich berichten von einer großen Ueberschwemmung, welche beim Durchbruch des Pontus durch den Hellespont die Insel bedeckt habe, und lassen nach dieser die Herrschaft Saos, welcher die zerstreuten Reste der Bevölkerung in fünf Stämmen vereinigt habe, und dann die des Dardanus folgen. In der politischen Geschichte hat die Insel nie eine besondere Bedeutung

Digitized by Google

ng gewonnen. In der Schlacht bei Salamis mpften ihre Bewohner auf Seiten der Perser erod. VIII, 90). Um dieselbe Zeit hatten sie ch auf dem thracischen Festlande einige feste äge inne, wie Sale, Serrthion, Mesambria und mpyra. Späterhin aber waren sie tributichtige Bundesgenossen der Athener, und ihr ibut betrug 2400 Drachmen jährlich. Während der Kämpfe in Macedonien war die Insel e Art von Asyl, welches mehre Glieder der ügl. Familie, wie Arsinoe, die Schwester des olemäus Ceraunus, und Perseus aufsuchten. Sulla's Zeit ward sie und ihr an Weihgeenken sehr reicher Tempel von Seeräubern lündert. Eine hohe Berühmtheit erlangte durch seinen Mysterienkultus, welcher in die sten Zeiten zurückreicht und dem eleusinischen Ansehen gleich stand. Schon Odysseus und mnemnon sollen in dieselbe eingeweiht gen seyn, und ein Gleiches wird von Philipp Macedonien und Olympias, so wie von vormen Römern berichtet. Vgl. Cabiren.

Samothracische Ringe (griech. Ant.), ene Ringe mit einem magischen Eisen, das eine Gemme gefaßt war; sie waren mit maien Figuren geschmückt und wurden als Talane getragen.

Samothraz, s. Samothrace.

Samotin, österr.-mähr. Dorf, Kr. Iglau, sch. Neustadtel; 170 Einw.

Samotischek (Samissky), österr.-mähr. , Kr. Olmütz, Herrsch. Hradisch; 550 E.

Samotovka, europ.-russ. Flecken, Gouv. kow, Kr. Akhtirka.

Samotraki (Samothraki, türk. Sederek), europ.-türk. Insel, Ejalet Dsche- Sandschak Lesbos, im ägäischen Meere, lich von Thasso, vor dem Busen von Sainter 40° 25′ nördl. Br. u. 43° 25′ östl. L., inem Flächenraum von $1^1/_2$ □M., 1 Marktn (Kastro), 2 Dörfern und 1500 Einw., t aus einem 5000′ hohen bewaldeten Berge inigen fruchtbaren Thälern und hat heiße ralquellen. Die Einwohner treiben Acker- Oelbau, Vieh- (Ziegen-) und treffliche Biecht, bereiten aus Ziegenfellen Korduan handeln mit Honig, Wachs, Saffian ꝛc. lte Samothrace lag an der Nordküste.

mow, mecklenburg.-schwerin. Hof, wen- Kr., Amt Gnoien; 170 Einw.

mozero-See, europ.-russ. See, im West. ouv. Olonetz; fließt in den Onega-.

mpaka, afrikan. Stadt, Senegambien, r. Ludamar, nordöstl. von Samaming- uf der Straße nach Timbuktu, am Südder Wüste.

npanen, Flußfahrzeuge in China, die wohnern der Flüsse als Wohnungen dien- Sie sind platt und mit Rohrdecken bee man über Bogen von Bambusrohr legt.

npaumango (Sampanmanje), asiat. ., ostind. Insel, im Norden der Insel o, 7° 0′ nördl. Br. u. 134° 30′ östl. L.

npans, franz. Dorf, Depart. Jura, Bez. 620 Einw.

npate (Sampit, Geogr.), 1) asiat. Fluß, ostind. Inseln, Borneo, auf der Südküste der Insel, mündet in das Java-Meer; — 2) Ort das., nordöstl. von Flat-Point.

Samper-de-Calanda, span. Flecken nordwestlich von Alcaniz; Oelmühlen; 2400 E.

Sampeyre, italien. Flecken, Königr. Sardinien, südwestl. von Saluzzo; 5050 Einw.

Sampha (a. Geogr.), Stadt in Phönicien.

Samphanholz (techn. Bot.), s. v. a. Sappanholz, s. Caesalpinia Sappan L.

Sampi (gr. Gramm.), s. Episemon u. San.

Sampiero (Sampietro) von Bastelica, s. Bastelica.

Sampigny, franz. Dorf, Depart. Meuse, Bez. Commercy, liegt an der Maas; Eisenhammerwerke; 520 Einw.

Sampione (Geogr.), s. v. a. Simplon.

Sampit (Geogr.), s. v. a. Sampate.

Samplatten (Samplat), preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Ortelsburg; 460 Einw.

Sampoe, kleine asiat. Insel, Sunda-Archipel, südlich von Java.

Sampohl, preuß. Dorf, Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Schlochau; 240 Einw.

Samponia (Mus.), veralteter Ausdruck für Symphoneia (s. d.).

Samponam, asiat. Gebirg, ostind. Inseln, Sumatra, im Lande der Battes; viel Benzoe und Kampher.

Sampsate (a. Geogr.), Stadt in Paphlagonien, östlich von Sinope, mit Hafen.

Sampson (Geograph.), 1) nordamerikan. Grfsch., V. St., Staat Nord-Carolina; 1820: 8900, 1830: 11,770, 1840: 12,160 Einw.; Hauptort: Clinton; — 2) St. S., brit. Hafen an der Ostküste der Insel Guernsey, ein Kanal; voll Klippen.

Sampsuchi Herba (pharm. Bot.), s. Origanum Majorana L.

Sampu, s. v. a. Brahmaputra.

Sampuciistriae, s. Sambuca.

Samrée, belg. Dorf, Prov. Luxemburg, bei la Roche; 410 Einw.

Samrodt (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Mohrungen; Vorwerk, Kirche; 190 Einw.; — 2) das.; Windmühle; 180 Einw.

Sams, Insel, s. v. a. Samsöe.

Samseka, s. v. a. Thugs.

Samschin (Geogr.), österr.-böhm. Dörfer: 1) (Samsian), Kr. Bidschow, Herrsch. Welisch-Wokschitz; 340 Einw.; — 2) Kr. Tabor, Herrsch. Patzau; 220 Einw.

Samsieczno, preuß. Dorf, Prov. Posen, R.-B. u. Kr. Bromberg; Vorwerk; 300 Einw.

Samskrit, s. v. a. Sanskrit.

Samsöe (Geogr.), dänische Insel, Stift Seeland, Amt Holbek, im nördlichen Eingang des großen Belt, zwischen der Insel Seeland und Jütland, von jedem etwa 4 Seemeilen entfernt, wird von Seeland durch den S.-Belt geschieden, erstreckt sich von Süden gegen Norden, ist 3 Meilen lang und 1 Meile breit und besteht aus einer südlichen größeren und nördlichen kleineren Halbinsel; 2 (nach Andern 4)

Digitized by Google

□M. mit 5000 Einw. Die Nordspitze der Insel ist Isschoved, die Südspitze Hvidklithage. Die große Bucht auf der Westküste heißt Soelvig, die Bucht gegenüber auf der Ostküste ist voll kleiner Inseln. Die Insel ist fruchtbar an Korn, Gerste, Hülsenfrüchten, hat Hornvieh, Wild, besonders Hasen, aber Mangel an Holz. S. zählt 6 Kirchspiele und 22 Dörfer und hat 1 Schullehrerseminar. Die Einwohner sind wohlhabend, thätiger und geistig gebildeter, als die Seeländer. Ackerbau, Fischfang, Seefahrt und Handel mit vorzüglich vielen Hasen sind die Beschäftigungen der Einwohner. Hauptort ist Nordby im Norden. Zu S. gehören auch die kleinen Eilande Hiortholm, Lindholm, Veyeröe und Kyholm. Das letztere hat seit 1813 eine vollständige Löschungs- und Reinigungsquarantäne, die in die Quarantäne, Kontumazanstalten und Practica sich theilt. Zwischen der Nordspitze von S. und Jütland liegt das Eiland Thunöe, welches von 250 Schiffern, Fischern und Lootsen bewohnt wird.

Samsöe (Biogr.), Ole Johann, dänischer dramatischer Dichter, 1759 geboren, † 1796.

Samson (Geogr.), 1) belg. Dorf, Prov. Namur, östl. von Namur, rechts an der Maas, am Fuß eines hohen Felsens; Eisenhammerwerke und Eisengießerei, Steinbrüche; — 2) asiat.-türk. Berg, Anatolien, auf der Küste der in das Vorgebirg Ste.-Marie ausläuft, der Insel Samos gegenüber; — 3) drei franz. Dörfer: a) Depart. Main-Loire, Bez. Angers, mit Schieferbrüchen; — b) Depart. und Bez. Mayenne; 1320 Einw.; — c) Depart. Oise, Bez. Beauvais; 460 Einw.; — 4) Fort das., Depart. Calvados, an der Küste, bei Maisy, nahe an der Mündung der Vire; — 5) ungar. Dorf, biharer Gesp., sarrether Bezirk, 2 Stunden von Debreczin; nimmt in Betreff der Ausdehnung und der Volksmenge den 2. Rang nach Bekes-Csaba unter den ungarischen Dörfern ein; 22,250 Ew., meist Reformirte, 350 Juden; — 6) Dorf daselbst, schümegher Gespsch.; 620 Ew.

Samson 1) (bibl. Gesch.), s. v. a. Simson; — 2) (S. von Salern, Heldenf.), Ritter des Grafen Rüdiger von Salern, dessen schöne Tochter Hildeswid er entführte. Von Rüdiger deshalb für friedlos erklärt, erschlug er ihn und dessen Bruder und Nachfolger Brunstein, machte sich in einer Burg des letztern zum Herzog, gewann noch andere Städte und unterwarf sich selbst Salern. Später erschlug er den Grafen Elsung von Bern (Verona) in einer Schlacht und gab dessen Tochter und Reich seinem natürlichen Sohne Dithmar, dem Vater des berühmten Dietrich von Bern. S. † auf dem Zuge gegen Rom. Sein Nachfolger war der mit Hildeswid erzeugte Ermenrich der Mächtige, König von Rom. Einen andern natürlichen Sohn, Ake-Harlangentrost (Fürst der Harlungen), hatte er als Herzog über die Burg Fertilia gesetzt. — 3) S., Enkel des Vorigen, Ermenrichs jüngster Sohn. Als Sibich seinem Vater klagte, daß S. seine Tochter habe nothzüchtigen wollen, riß Ermenrich, der sich eben mit S. auf der Jagd befand, den Sohn vom Pferde, das ihn zertrat. — 4) (Biogr.), Bernhard, Franciskaner, im 16. Jahrh. Ablaßprediger in der Schweiz, veranlaßte daselbst den Ausbruch der Reformation. — 5) Johann Ulrich, Wappen- und Stempelschneider, 1729 zu Basel geboren, lieferte mehre treffliche Medaillen. Unter seinen übrigen Arbeiten sind vorzüglich berühmt: Daniel in der Löwengrube, der betende Elias und zwei Engel. Er † 1796. — 6) Nicolas Antoine, Graf, franz. General, 1765 geboren, kam ins Geniecorps und zeichnete sich in den ersten Jahren der Revolutionskrieges in dem Grade aus, daß er 1794 Kapitän, bald darauf Bataillonschef wurde. Als solcher stand er 1795—98 bei der Armee in Italien, begleitete dann Napoleon als Chef des Landkartenwesens nach Aegypten, ward dort Brigadechef und 1801 Brigadegeneral. Im J. 1806 ging er nach Preußen, wurde später Divisionsgeneral und leitete als solcher 1809 die Einlagerung von Girona. Als Generaldirector des Kriegsbureaus begleitete er 1812 den Kaiser nach Rußland, ward 1813 gefangen und erhielt nach dem Frieden 1814 wieder frei. Nach der zweiten Restauration trat er außer Dienst. — 7) S. s. Samson.

Samson (Pomol.), Birnensorte, s. v. a. braunrothe Sommerrusselette.

Samson (geistlicher Ritterorden der Hospitaliter des heil. S.), 1099 zu Jerusalem zum Schutz der Pilger und des Handels und zur Verpflegung kranker Christen gestifteter Orden, der 1308 mit dem Johanniterorden vereinigt wurde.

Samsond, österr.-siebenbürg. Ort, Neumarkt, nordwestlich von Neumarkt.

Samsondschis (türk.), s. Janitscharen.

Samsonhaza, ungar. Dorf, neograder Gespannsch., szeczener Bezirk, nahe am Zagyva-Flusse und am Berge Matra; 680 Einw. In der Nähe erheben sich auf einem kahlen Felsen die Ruinen des Schlosses S., auch Fekete genannt, welches schon im Jahre 1132 unter Bela II. erbaut war.

Samson Kaleſi, s. v. a. Priene.

Samsony, ungar. Dorf, csongrader Gesp.; schöner Meyerhof, Obstgarten, Tabakpflanzungen; 1140 Einw.

Samstag, s. v. a. Sonnabend.

Samstravadi (Bot.), in Malabar s. v. a. Barringtonia racemosa *Bl.*

Samsu (angew. Bot.), s. v. a. Salix.

Samsun (Samsum, das alte Amisus, Geogr.), asiat.-türk. Stadt, Paschalik Sivas, Sandschak Dschanik, am gleichnamigen Golf (mit den Vorgebirgen Teherehemb, Termeh und Köpri Agassi), im schwarzen Meer, westlich von der Mündung des Jeschil-Irmak, nordöstlich von Amasia, in schöner Lage von Gärten umgeben; hat Rhede und Fort und treibt Handel mit den Häfen am schwarzen Meer und mit Konstantinopel; 2000 Einw. S. ist der Ein- und Ausfuhrplatz Kleinasiens und Dampfschifffahrtsstation für Reisende, welche nach Mossul und Bagdad wollen. Im Jahre 1846 kamen an:

Oesterreichische Dampfer		52,
Englische	„	52,
Türkische	„	36,

Digitized by Google

Außerdem Segelschiffe:

Türkische . .	28	Englische . .	1
Griechische . .	4	Sardinische .	1
Oesterreichische	1		

Die Einfuhr wurde hauptsächlich durch die Dampfboote vermittelt.

Hauptgegenstände der Ausfuhr waren:

Rauchtabak	26,318 Ballen,
Kupfer	4003 Kolli,
Wachs	122 Säcke,
Kreuzbeeren	752 „
Gallus	140 „
Opoppern	2087 Centn.,
Seide	145 Ballen.

Ferdem Blutegel, Schaffelle, Häute, Reis, Hanen, Wolle, Baumwolle, Bleiglätte, Nußholz ꝛc. Die österreichischen Dampfboote verstellten eine Einfuhr im Werthe von 480 Fl. K.-M. um eine Ausfuhr im Werthe 1,337,100 Fl. K.-M.

Samswegen, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, B. Magdeburg, Kr. Wolmirstädt; Kirche, Wassermühle; 650 Einw.

Samter (Geogr.), 1) preuß. Kreis, Prov. R.-B. Posen, zwischen Bromberg, Birnbaum, Buk, Posen und Obornik, ist eben, wird von der Warthe durchflossen, umfaßt 19,10 □M. Areal und enthält in 6 Städten, 201 Dörfern und 4 Kolonien 40,600 Einw.; der Viehstappel beträgt gegen 5360 Pferde, 14,290 Stück Rindvieh, 108,430 Schafe, 300 Ziegen und 7000 Schweine; — 2) (Szamotuły), Kreisstadt obigen; Land- und Stadtgericht, Untersteueramt, Schloß, Synagoge, Reformatenkloster, Garnison von 116 Mann, Gerberei, Leinweberei und 4 Jahrmärkte; 2690 Einw.

Samtschen-Tung, asiatische Insel, China, an der Südküste, Prov. Kouangtung, südwestl. von Macao; 21° 40′ nördl. Br. 130° 25′ östl. L.

Samtra, ostind. Festung, Radschputana, östlich von Dscheypur.

Samuel, I. (bibl. Gesch. u. Lit.), israelitischer Schophet oder Richter, und zwar der letzte vor des Elkana und der Hanna aus Ramathaim Zophim auf dem Gebirge Ephraim. Von seiner Mutter zum Nasiräer bestimmt, ward er Diener des Heiligthums zu Silo erzogen und empfing hier durch eine Art Inkubation die Gabe zum Propheten (1. Sam. 3, 3 ff.). Als er auftrat er bald darauf öffentlich hervor und stellte sich als Schophet an die Spitze des Volks (Sam. 7, 15). Volksversammlungen und Gerichtage zum Behuf der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten und der Rechtspflege hielt er meistens in seiner Vaterstadt Ramathaim Zophim, wo er auch wohnte, mitunter auch in andern Städten, namentlich zu Mizpa. Seine Thätigkeit einen bedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten seines Volks aus, und zwar im ganzen einen sehr wohlthätigen. Er brachte die Israeliten dazu, fremden Götzendienst abzuschwören, empfahl durch Wort und That ächte Gottesfurcht, belebte und gestaltete die zerstreuten Reste des Mosaismus von Neuem, weckte durch seine richterliche Thätigkeit friedlichen Bürgersinn und hielt die nur lose mit einander verbundenen Stämme zusammen. Er waltete nicht nur als Richter, sondern stand auch bei allen Stämmen in dem Rufe eines gottbegeisterten Propheten, in dessen Stimme man die Stimme des durch ihn redenden Jehovah verehrte. Der königlichen Gewalt, die er, dem Wunsche des Volks nachgebend, eingesetzt hatte, zog er mittelst vertragsmäßiger Uebereinkunft (1. Sam. 10, 25) gesetzliche Schranken, unterstützte aber den neuen König mit seinem einsichtsvollen, auf Mäßigung und gesetzliches Verhalten dringenden Rath (1. Sam. 15, 1 ff.). Indem er aber den Israeliten in David einen König gab, der das auf ihn gesetzte Vertrauen vollkommen rechtfertigte, sorgte er auch nach seinem Tode noch für das Wohl seines Volks. Im Prophetismus erkannte er mit Recht eines der wichtigsten Glieder im Systeme der hebräischen Theokratie, wie sich dasselbe später entwickelte, und mittelst der von ihm gestifteten Prophetenschulen gab er dem Prophetenorden als einem heilsamen Gegengewicht königlicher Willkür eine bestimmte Gestaltung. Mag S. auch wegen seiner zu ängstlichen Ueberwachung Sauls und namentlich deshalb, weil er durch eigenmächtige Aufstellung eines Gegenkönigs dem Argwohn Sauls Nahrung und gerechten Grund gab, nicht von allem Tadel frei seyn, so liegt doch keine Thatsache vor, welche den Vorwurf hierarchischen Stolzes, gekränkter Eitelkeit und sogar Eigennutzes, den ihm Neuere gemacht haben, gehörig begründet erscheinen lassen könnte (vgl. Schiller, Neue Thalia IV, 94 ff.; August., Apol. u. Parall., S. 41 ff.; Bauer, Hebr. Gesch. II, 110 ff., 133 ff.; Vatre, Bibl. Theol. I, 300). Gewiß lagen seinen Handlungen keine unreinen Motive zu Grunde, und „wer das Bild jener vielbewegten Zeit, wo der israelitische Staat als Gemeinwesen aller Stämme weder innere noch äußere Festigkeit erlangt hatte, sondern nach beiden erst strebte, richtig ins Auge faßt, wer es bedenkt, daß außerordentliche Zeiten auch außerordentliche Maßregeln erheischen, der muß die besonnene Einsicht, den beharrlichen Muth und die Konsequenz des Propheten, selbst wenn derselbe bisweilen fehlgriff oder Härte bewies, viel mehr achten, als die stürmische Rauhheit und stolze Willkür Sauls lieben". Auch sollte man nicht unberücksichtigt lassen, daß in dem durch S. erhobenen David das hebräische Nationalleben erst seinen wahren Aufschwung nahm. Seiner Bevorzugung Davids aber Eigennutz unterzulegen, ist schon deshalb unstatthaft, weil er durch desselben Thronbefestigung, die er nicht einmal erlebte, eben so wenig etwas gewann, als er durch Sauls Willkürherrschaft in seinen Rechten sehr beeinträchtigt werden konnte. Auch stellte ihm das Volk in öffentlicher Versammlung ein sehr rühmliches Zeugniß aus (1. Sam. 12, 3 ff.). Nach Davids Salbung scheint er vom öffentlichen Schauplatz abgetreten zu seyn und sich nach Rama zurückgezogen zu haben (1. Sam. 15, 35); wenigstens geschieht seiner nicht mehr Erwähnung bis zur kurzen Meldung seines Todes (25, 1; 28, 3). Nach 1. Sam. 8, 1 soll er noch bei seinen Lebzeiten seine Söhne zu Schophets eingesetzt und nach 12, 1 ff. sein Richteramt vor dem

Digitized by Google

Volke feierlich niedergelegt haben, was der anderweit gegebenen Nachricht von seinem lebenslänglichen Richteramte widersprechen würde. Da aber S. auch unter Saul noch mehre Jahre thätig war, so hat man sich jene Amtsniederlegung wahrscheinlich nur als formellen Vorgang zu denken, und es ist S., selbst während seine Söhne als Richter fungirten, wahrscheinlich als Oberschophet in Thätigkeit geblieben, weshalb er lebenslänglicher Richter genannt zu werden pflegte. Vgl. noch Knobel, Prophetism. d. Hebr. II, 28 ff. Fabeln der Araber über S., s. bei Herbelot, Bibl. orient., unt. Aschmouil u. Schamouil. — Die zwei nach S. genannten, jetzt getrennten alttestamentlichen Bücher haben bei den Hebräern nur als eines gegolten, wie sie auch jetzt noch in den Handschriften als ein ungetrennt fortlaufendes Werk sich vorfinden. Erst die alexandrin. Juden haben sie in der griechischen Uebersetzung in 2 Bücher mit dem Titel: *Βίβλοι βασιλειων* (Bücher der Könige in der Vulg. libri regum) getrennt, und der Konformität mit der Vulg. halber hat man diese Trennung auch im hebräischen Texte vorgenommen. Den Namen haben diese Bücher von S., obwohl eigentlich David der Hauptheld der darin erzählten Geschichte ist. Der Regierungsantritt desselben gibt den Scheidungspunkt zwischen beiden Büchern. Im 1. Buch lassen sich 3 Abschnitte unterscheiden: der erste (Kap. 1—7) enthält S.s Lebensgeschichte bis zu seinem Zurücktritt, in welche aber die seines Vorgängers im Richteramte, Eli's, mit verflochten ist. Eigentlicher Priester oder gar Hoherpriester war S. eben so wenig als Eli, da ein ausgebildeter Kultus und ein geordnetes Priesterthum im Zeitalter der Richter sich gar nicht nachweisen läßt. Im zweiten Abschnitt (Kap. 8—16) wird die Geschichte bis zum offenen Bruch zwischen Saul und S. fortgeführt, und der dritte (Kap. 17—31) erzählt nach einem Rückblick auf Davids früheres Leben die Geschichte Sauls u. Davids bis zu des erstern Tode. Das zweite Buch S.s enthält die Regierungsgeschichte Davids, die aber mehr nach den Thatsachen, als nach der Zeitfolge geordnet ist. Der Abschnitt Kap. 1—5 enthält die Geschichte von Davids Thronbesteigung und des daran sich anknüpfenden Kriegs. Dann folgt, Kap. 6 u. 7, die Darlegung der Verfügungen und Anordnungen Davids über Religion und Kultus, die Erzählung von der Translokation der Bundeslade auf Zion und von dem beabsichtigten Tempelbau, welcher aber auf Nathans Rath dem Nachfolger überlassen wird. Kap. 8—12 wird von Davids auswärtigen Kriegen, von denen namentlich die gegen die Syrer und Edomiter zur Vergrößerung des Reichs beitrugen, Nachricht gegeben. An die Erzählung von Davids Versündigung mit Bathseba knüpft sich dann Kap. 13—20 eine Darlegung der innern Verhältnisse im königlichen Hause, die Erzählung von den Zwistigkeiten unter Davids Söhnen, von den schmerzlichen für David daraus hervorgehenden Kränkungen und von dem dadurch hervorgerufenen Bürgerkrieg. Den Schluß des Buchs bilden (Kap. 21—24) einige Psalmen Davids und Verzeichnisse von seinen Kriegsobersten und Beamten. Beide Bücher S.s umfassen einen Zeitraum von 120 Jahren. Mythische Züge sind in die Erzählung nur selten eingewebt; das Wunderbare dann selbst mehr in dem durch den Propheten vermittelten göttlichen Eingreifen in die Geschicke. Die Erzählungsweise ist der des Richterbuchs am nächsten verwandt und reich an lebensvollen, bisweilen biographischen Schilderungen. Allerdings aber gibt es sich unverkennbar kund, daß der mosaische Kultus noch nicht eingeführt war, als der Verfasser schrieb, wiewohl eine theokratische Tendenz sich durch die Bücher hindurchzieht, die aber einen rein prophetischen Charakter hat und von levitischem Dünkel noch ganz frei ist. Saul wird hingestellt als ein König, wie er nach theokratischem Sinne nicht sein sollte, David dagegen als das Ideal eines theokratischen Regenten. Als Quellen der Geschichte hat man außer der mündlichen Ueberlieferung, welche sich auch auf Denkmäler (1. Sam. 10, 5 bedeutende Namen (7, 12) und Sprüchwörter (10, 12) stützt, schriftliche Aufzeichnungen zu betrachten, die aber nicht immer gleich sorgfältig und vom Sammler sammt den Sprüchen, die unter ihnen Statt fanden, aufgenommen (vgl. 1. Sam. 16, 14—23 mit 17, 12—18, 31, 4 ff. mit 2. Sam. 1, 7 ff.). Ja selbst dieselben Begebenheiten doppelt (vgl. 1. Sam. 23, 19—24, 23 mit 1. Sam. 26). Auch aber die Abfassung der Bücher selbst, wie die darin erzählten Begebenheiten gleichzeitig, sondern um ein Bedeutendes später fällt, zeigen die öfter vorkommenden Erklärungen älterer Namen und Bemerkungen, daß noch Manches bis auf den heutigen Tag (1. Sam. 5, 5; 27, 6; 2. Sam. 13, 18). Die statistische Notiz (1. Sam. 17, 6) führt auf die Zeit der Trennung des israelitischen Staats in zwei Reiche, und der Chronist. (1. Sam. 17, 54), wenach David Goliats Haupt nach Jerusalem gebracht habe, welches damals noch gar nicht im Besitz der Israeliten war, konnte nicht wohl von einem gleichzeitigen Schriftsteller begangen werden. Auf die Zeit des Exils als Abfassungszeit, wie gesetzt aber kein einziger Moment hin, und wenn die Bücher nicht einmal aus den unmittelbar zunächst vorhergehenden Decennien herrühren, weil sich damals schon der levitische Geist tief gebrochen hatte und sich von diesem noch in den Büchern noch keine Spur vorfindet. Demnach sind diese Bücher den ältesten, in der Zeit des Reichs Juda verfaßten alttestamentlichen Schriften beizuzählen. Lit.: Vict. Strig. Comm. in lib. Samuelis, Regum etc., Leipz. 1573. Fol.; — Hensler, Erläuterungen des 1. B. Samuelis, Hamb. 1795; — Exeget. Handb. 5. Stück. — II. (Biogr.), 1) S., König der Bulgaren, im 10. Jahrh.; — 2) George, Landschaftsmaler zu London, blühte in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts. Jukes stach nach ihm zwei Ansichten von Bargate in Aquatinta.

Samukin, kleine türkische Fahrzeuge für Küstenfahrt in der Levante.

Samulis (a. Geogr.), Stadt in Cölesyrien, östlich vom See Tiberias (Ptol. V, 15, 22).

Digitized by Google

Samulocená (Sumlocenne, a. Geogr.), ſehnliche römiſche Kolonie in den Agri decu-ates Germaniens, auf der Tab. Pent. irrthüm-h auf das ſüdliche Ufer des Danubius, alſo ch Vindelicien geſetzt und daher von Man-rt (III, S. 616) beim ehemaligen Stifte Beu-n an der Donau, von Eiſenberg (Röm. Nie-laſſungen bei Meßkirch, Konſtanz 1836) an Stelle des jetzigen Meßkirch oder Mößkirch Baden geſucht, aber wahrſcheinlich das jetzige ilchen bei Rottenburg am Neckar, wo ſich viele berreſte der alten Stadt, Inſchriften, Mün-, Waffen ꝛc. gefunden haben. Vgl. Jau-nn, Colonia Sumlocenne ꝛc., Stuttg. 1840, und Leichtlen, Schwaben unter den Rö-n, S. 107 ff.

Samum (Phyſ.), ein dem weſtlichen aſiati-n Kontinente, hauptſächlich dem ſteinigen ibien, zugehörender Wind. Seinen Namen er von dem Zeitworte Samma erhalten ha-, welches nach Langlès „vergiften" heißt, Schott aber auch „heiß ſeyn" bedeutet. möge der verſchiedenen Ausſprache nennt dieſen Wind auch Simum, Semum, Smum, auer Bhad-Samum, giftigen Wind. Die ken nennen denſelben Samiel, welcher druck v. Sam (Gift) und Yel (Wind) herzu-n iſt. Der S. erſtreckt ſeine Verwüſtungen große Länderſtrecken, vorzüglich über die ſten zwiſchen Basra, Bagdad, Haleb und ka, das ſteinige Arabien längs der Küſte perſiſchen Meerbuſens, die Gegenden des is, und dringt ſogar bis Surate vor. Sel-zeigt er ſich im glücklichen Arabien, ſo wie Paläſtina durch die Seewinde gegen ihn ützt iſt. Er weht in den Monaten Juni, und Auguſt, am heftigſten aber im Juli, ſich bloß am Tage, mit ſehr ſeltenen Aus-men bei Nacht und eben ſo ausſchließlich auf Lande, da er auf Flüſſen und auf Seen ſeine heiligen Wirkungen verliert. Vor ſeinem reten röthet ſich in der Gegend, woher er , der Himmel; man bemerkt eine eigenthüm-Bewegung in der Luft und hört ein heftiges ſen in der Ferne. Seine Bewegung iſt wir-tig, dauert nie über 15 Minuten und geſtat-erdurch, ſeinen ſchädlichen Wirkungen zu nen. Zu dieſem Zwecke hält man den Kopf leinenes Tuch, legt ſich auf die Erde nie-d drückt das Geſicht in den Sand, wobei ie gehemmte Reſpiration beſchwerlich wird. einem ſehr heftigen und anhaltenden S en jedoch dieſe Hülfsmittel, die ihn nſchädlich machen würden, nicht. Voe, r von Oſtindien zu Lande nach Europa nennt die Samiels Wirbelwinde, die un-glich jeden Menſchen und jedes Thier töd-as ihnen in den Weg kommt. Um dieſem gehen, werfen ſich Menſchen und Thiere ſo-ch Wahrnehmung der Zeichen, die ihn an-en, auf die Erde, die Füße gegen den gekehrt. Der peſtilenziale Dunſt ſtreicht an ihnen vorüber und bildet nur einen en Strom, ſo daß mehre nicht weit von er entfernte Reiſende von verſchiedenen len geplagt werden. Er ſoll aber einen Theil ſeiner entſetzlichen Wirkungen verlieren, wenn er über bepflanzte Gegenden weht. Die Zufälle, welche er herbeiführt, ſind ſchrecklich; er tödtet ſo ſchnell, daß ſeine Opfer kaum Zeit haben, zu ſagen, daß ein Feuer in ihrem Innern wüthet. Alle inneren Theile, insbeſondere bei ſehr ermüdeten Perſonen, ſind faſt im Augenblick zerlegt oder aufgelöſt; die von ihm ergriffenen Menſchen ſperren vor Schmerz den Mund auf und ſterben im Delirium, worauf ihnen bisweilen das Blut aus Naſe und Ohren fließt, die Leichen aber blau werden. Um dieſe fürchterlichen Wirkungen zu erklären, hat man ſeine Zuflucht zu den Ausdünſtungen der Lorbeerroſe (Rhododendron nerium) genommen, die dort häufig wachſen ſoll. Die Flammen, welche ſich bei dieſem Winde zeigen ſollen, ſchreibt man den ſchwefeligen Dünſten zu, da der Schwefel in jenen Gegenden, woher dieſer Wind kommt, in Menge vorhanden ſey, zugleich aber von der Elektricität, deren Entſtehen durch die fortgeführten Schwefeltheilchen erleichtert werde, wobei aber die Schwierigkeit entgegenſteht, daß dieſe Eigenſchaften nicht wohl durch das Hinüberſtreichen über einen Fluß aufgehoben werden, noch weniger aber hinter demſelben wieder eintreten können. Werner glaubt die Urſache darin zu finden, daß die Luft durch den trocknen Boden aller Feuchtigkeit beraubt und dadurch gezwungen werde, andere Stoffe, namentlich das Phlogiſton, aufzunehmen, wonach dann die ſchädliche Wirkung durch Aufnahme von Waſſerdampf aufhöre. Aehnliche Vermuthungen über dieſen Gegenſtand ſind noch in Menge vorhanden; doch kann es hier nicht unſer Zweck ſeyn, noch mehre anzuführen, um ſo weniger, da die bisherigen Angaben aus den Berichten älterer Reiſenden entnommen ſind und ſchon eine oberflächliche Betrachtung der erwähnten Thatſachen einige Zweifel gegen die abſolute Genauigkeit derſelben hervorrufen muß, ſofern einerſeits die Urſache ſo furchtbarer Wirkungen nirgends zu finden war, andererſeits aber, ihre Richtigkeit vorausgeſetzt, unbegreiflich blieb, wie die Karavanen ſo oft ohne bedeutende Unglücksfälle jene Gegenden durchſtreifen konnten. Kämtz hat vermöge ſeiner großen Beleſenheit in den neueren Reiſebeſchreibungen nicht bloß die Uebertreibungen in den Erzählungen älterer Reiſenden nachgewieſen, ſondern auch den Grund zu dieſen ſcharfſinnig aufgefunden. Zuvörderſt hält Kämtz alle vier heißen Winde für identiſch, ſo daß man ſie alle mit dem nämlichen Namen S. belegen könnte. Dieſes muß man in ſo fern für richtig anerkennen, als alle die verſchiedenen Namen den, aus den Sandwüſten herkommenden heißen Winden beigelegt werden; ein Unterſchied derſelben beruht daher bloß auf ihren ungleichen unangenehmen Wirkungen, die ſich jedoch nicht auf eine ſolche Weiſe unterſcheiden, als man namentlich in Beziehung auf den S. bisher angenommen hat. Man kann daher immer den Ausdruck S. als allgemeine Bezeichnung der giftigen oder heißen Winde beibehalten; ſpeciell genommen, bezeichnet dieſer aber den in Aſien, namentlich in Arabien wehenden Wind; derjenige dagegen, welcher, von der Sahara ausgehend, Aegypten be-

Digitized by Google

läſtigt, heißt Chamſin, und wenn er, von dieſer nämlichen Wüſte ausgehend, eine Richtung nach Süden, nach Weſten und nach Norden annimmt, ſo heißt er in der Negerſprache Harmattan. Darf dann vorausgeſetzt werden, daß dieſer in der Richtung nach Norden über das mittelländiſche Meer nach Europa gelangt, ſo iſt der Sirocco nichts weiter als eine Fortſetzung desſelben. Die genaueſten und ſicherſten Berichte über die heißen Winde und vorzüglich den S. finden wir von Burkhardt mitgetheilt. Hiernach iſt der S. nichts weiter, als ein ſehr heißer, trockener und wegen der Menge des mitgeführten feinen Sandes in der Wüſte höchſt unangenehmer Wind. Daß er tödtlich ſeyn und ganze Karawanen vernichtet haben ſoll, ſind übertriebene Erzählungen der Beduinen, die hierdurch, wie auch durch andere abenteuerliche Angaben von den Schreckniſſen der Wüſte die Bewohner der Städte in Erſtaunen ſetzen und vom Reiſen zurückhalten oder ſich höheren Lohn für ihre Führungen verſchaffen wollen. Hiernach dürfte auch die Angabe erklärlich ſeyn, daß dieſer Wind auf den Flüſſen und überhaupt durch Berührung des Waſſers und der mit Vegetation bedeckten Strecken ſeine tödtliche Eigenſchaft verliere, denn ſonſt hätte ſich die Uebertreibung durch die Erfahrung Derer, die in größerer Zahl die Flüſſe befahren oder ihnen nahe wohnen, ja ſelbſt der Bewohner der Oaſen ſehr bald herausgeſtellt. Der Wind weht niemals dicht am Boden, weswegen das Niederwerfen dagegen ſchützt; aber Staub und Sand werden hoch in die Luft geführt, die dann dadurch, je nach der Beſchaffenheit des Bodens, ein röthliches, bläuliches oder gelbliches Anſehen erhält. Der S. weht wohl einige Stunden anhaltend, aber die eigentlichen Wirbel dauern nur etliche Minuten, dann ſteigt die Hitze bedeutend, und Burkhardt fand dieſelbe bei einem zu Eöne erlebten Sturme 49°, 5 E. Das Unangenehmſte von dieſem Winde iſt, daß er die Ausdünſtung hemmt, wie Burkhardt ſich ausdrückt, denn wenn auch die enorme Hitze den Schweiß auspreßt, ſo nimmt die große Trockenheit denſelben ſogleich wieder hinweg und erregt dadurch das Gefühl der mangelnden Ausdünſtung. Auf gleiche Weiſe trocknet er den Gaumen aus, erregt unausſprechlichen Durſt und dadurch Uebelkeit. Kämtz bemerkt daher mit Recht, daß die Karawanen, wenn ſie dieſes Schickſal trifft, nicht durch Sand verſchüttet werden, wie man dieſes von Denen annimmt, die ſeit den Zeiten des Cambyſes öfter in den Wüſten ihren Untergang fanden, ſondern vor Durſt umkommen. Dieſes iſt um ſo leichter möglich, da dieſe Urſachen zugleich einen bedeutenden Waſſermangel herbeiführen, ſofern dieſes auch aus den Schläuchen verdunſtet. Burkhardt verlor z. B. im Juni 1815 zwiſchen Tor und Suez an einem Vormittage durch den Chamſin den dritten Theil vom Inhalte ſeines Schlauches, und im Mai waren auf dem Wege von Schendy nach Suakim durch den S. ſchon um Mittag faſt alle Schläuche leer. Um die Wirkung dieſer übermäßigen Ausdünſtung zu mildern, beſchmieren die Hirten ihre Leiber dick mit Schlamm (Ker Porter, Travels, Bd. II, S. 229). Die Araber bedecken ihr Geſicht mit ihren Mänteln oder mit einem Tuche, und knien neben den Kameelen nieder, um den Staub zu vermeiden. Am meiſten leiden die Kameele durch dieſen, da ihnen derſelbe in die großen hervorſtehenden Augen getrieben wird, weshalb ſie bei den Wirbeln den Kopf zur Erde herabſinken laſſen. Dieſer Wind wurde ferner noch von Bruce in Abyſſinien, Belzoni und Denon in Aegypten, Rüppell zu Tor am rothen Meere, Dobſon an den Küſten von Guinea und Anderen in den Sandwüſten Aſiens, Afrika's und Amerika's beobachtet. Denham erzählt darüber: „Der Wind erhob den feinen Sand, der den Boden bedeckt, ſo daß die ganze Atmoſphäre damit erfüllt war, und in den großen unermeßlichen Raume vor uns konnten wir kaum einige Ellen überſehen. Die Sonne war ganz verfinſtert, und ein erſtickendes, beängſtigendes Gefühl bemächtigte ſich unſer, als wir in Sandmaſſen durchſchritten; bisweilen verloren wir die Kameele ganz aus dem Geſichte, obgleich ſie nur wenige Fuß von uns entfernt waren, den Pferden hing die Zunge aus dem Maule und ſie wollten nicht gegen den fliegenden Sand gehen". Eine anſchauliche Vorſtellung des Verhaltens während dieſes Sturmes gibt ferner Burkhardt, welcher berichtet: „Als ich im Juni 1813 ganz allein auf einem ſchnell laufenden Dromedar von Eöne nach Siout reiſte, überfiel mich zwiſchen Farſchiout und Berdys ein heftiger S. Sobald er ſich erhoben hatte, konnte ich weder Bäume, noch Häuſer ſehen, und während ich beſchäftigt war, mir mein Geſicht mit einem Tuche zu bedecken, wurde das Dromedar unruhig, weil ihm ſo viel Sand in die Augen getrieben wurde. Beim Brauſen des Windes fing es an zu galoppiren, ich verlor die Zügel, fiel auf die Erde, und weil ich keine 10 Ellen weit ſehen konnte, ſo blieb ich liegen und wickelte mich in meine Kleider, bis der Wind vorüber war, dann verfolgte ich mein Dromedar und fand es in bedeutender Entfernung hinter einem Buſche ſtehen, welcher ſeine Augen gegen den Sand ſchützte." Nach Kämtz iſt die Richtung dieſer heißen Winde folgende: In Unterägypten kommt der S. aus SSW. und SW., in Tor am Meerbuſen von Suez aus dem ſteinigen Arabien, alſo aus NO., in Mekka aus der Wüſte Nedſcheb, alſo aus O., in Surate aus N., in Baſſora aus NW., in Bagdad aus W. und in Sparta aus SO., ſtets alſo aus der großen Wüſte in Centralaſien. Das Nämliche findet ſich auch bei der Sahara in Afrika. Die Wirkungen auf die animaliſche und vegetabiliſche Natur ſind bei allen dieſen Winden gleich, und wenn ſie von manchen Schriftſtellern als nachtheilig, von andern wieder als zuträglich angegeben werden, ſo liegt die Urſache hiervon in Nebenbedingungen. Außer der Unannehmlichkeit der drückenden Hitze und des läſtigen Staubes haben dieſe Winde auf die menſchliche Geſundheit keinen eigentlich nachtheiligen Einfluß, hindern nicht mehr faulige und anſteckende Krankheiten, als wie die ſonſt ſo gewöhnlichen Fieber, außer wenn ſie von ſumpfigen, mit anhaltend ſtagnirendem

Digitized by Google

ıffer dauernd überdeckten Gegenden herkom-
n. Auf die Pflanzen muß die Wirkung der-
ven je nach ihrer Beschaffenheit ebenfalls ver-
eden seyn, und es darf uns nicht wundern,
m Reisende oft vom Verdorren und Abster-
der Blätter reden, denn den Pflanzen ist
hte Wärme zur Hervorbringung eines üppi-
Wachsthums noch weit zuträglicher, als
ıentlich den Menschen, denen diese leicht ver-
bliche Fieber bringt; starker trockner Hitze
egen jene aber sehr leicht. Hiernach bedarf
lso aller der Hypothesen nicht, die man zur
lärung der vermeintlichen schädlichen Wir-
gen der heißen Winde aufgestellt hat.

Samunis (a. Geogr.), Stadt in Albanien,
Fuße des Kaukasus, am westlichen Ufer des
ses Albanus, unweit seiner Quellen (Ptol.
2, 4).

Samur, asiat.-russ. Fluß, Trans-Kaukasien,
d=Daghestan, entspringt am Kaukasus,
t nach Nordosten und mündet, einen großen
en bildend, südlich von Derbent in das
ische Meer.

Samus (a. Geogr.), 1) Fluß und Stadt in
ania Baetica; — 2) s. v. a. Samos.

Samuschen (Samushane), österr.-steier.
f. Kr. Marburg, Bezirk Großsonntag;
Einw.

Samyda (Bot.), nach Linné, Gattung der
gdalaceae Samydeae *Rchb.*, Decandria
ogynia *L.* Charakter: Kelch einblätt-
röhrig, glockenförmig, gestreift, gefärbt, in
gleiche Lappen getheilt; Krone fehlt; das
enförmige Nektarium trägt 8—18 Staub-
; Fruchtknoten mit einem Griffel, dessen
e einfach; Kapsel lederartig, einfächerig,
5klappig, vielsamig; Samen mit markiger
danz umgeben. Von 21 Arten — Sträu-
meistens in Westindien und Südamerika,
inen in Ostindien — bekannteste: 1) S.
nta *Sw.* Blätter eilanzettförmig, ganz-
g, glänzend; Blumenstiele winkelständig,
ıthig. Auf Jamaika. — 2) S. multiflora
Icon. 1, T. 67. Blätter länglich, gezähnt,
iden Enden verdünnt, unten filzig; Blu-
iele einblüthig, gehäuft in den Blattwin-
Auf Domingo. — 3) S. nitida *L.* Blät-
rzförmig, unbehaart, glänzend, am Rande
oder weniger gekerbt; Blüthen trauben-
g. Auf Jamaika. Brown, Iam., T. 23,
. — Die Gattung ist der Typus der Sa-
ıe *Gaertn.* und And. (s. d.).

Samydace (a. Geogr.), Küstenstadt in Car-
, am Sinus Paragon.

Samydaceae (Samydaces, a. Geogr.),
n Carmania, vielleicht jetzt Sudgi (Ptol.
8).

Samydeä (Bot.), nach Gärtner und And.,
ydeen, dikotyledonische Pflanzenfamilie,
e oder Sträucher enthaltend. Allge-
ıer Charakter: Perigon frei, bleibend,
(selten 3- oder 7-) theilig, auch röh-
inffpaltig; die Zipfel im Blüthenkopfe
achig oder sehr selten klappig, inwendig
gefärbt (Blume fehlend). Staubgefäße
pelter, dreifacher oder vierfacher Zahl der
nzipfel, am Grunde einbrüderig, oft ab-
wechselnd unfruchtbar und kürzer und dabei
zottig oder gewimpert. Eierstock einfächerig.
Griffel 1fädlich; Narbe kopfig oder gelappt.
Kapsel lederig, drei- bis fünfklappig, vielsamig,
mit 3 — 5wandständigen, weichharzigen oder
breiigen Samenträgern. Samen mit einem
fleischigen Mantel, am Grunde ausgehöhlt und
mit einer doppelten Decke (außer dem Mantel)
bekleidet, eiweißhaltig. Keim klein; das Wür-
zelchen von der nabelartigen Vertiefung abge-
wendet; Keimblätter blattig, gefaltet. Die
Blätter wechselständig, oft zweiseitswendig, le-
derig, ganz, ganzrandig oder gesägt, fiedernerv-
vig, öfters durchscheinend punktirt. Die Neben-
blätter klein, frei, abfällig. Die Blüthen zwit-
terig, regelmäßig, winkelständig, einzeln oder
gebüschelt; die Blüthenstielchen über ihrem
Grunde gegliedert. Die Samydeen enthalten
in 6 Gattungen über 60, sämmtlich zwischen
den Wendekreisen wachsende Arten, von welchen
die meisten dem tropischen Amerika und etwa
1/4 Asien angehören, während noch eine Art auf
der Insel Mauritius und eine auf Neu-Kaledo-
nien gefunden wurde. Die Pflanzen dieser Fa-
milie sind überhaupt noch wenig bekannt, und
es läßt sich daher über ihre Eigenschaften im
Allgemeinen nicht viel sagen. — Nach Reichen-
bach bilden die Samydeen eine Gruppe der
Biraceä und zerfallen in die Untergruppen:
Samydeae genuinae, Typus: Samyda *L.*, Ca-
searieae, Typus: Casearia *Jacq.*, und Patri-
sieae, Typus: Patrisia *Kunth.* — Im oken-
schen Systeme machen sie einen Theil der Pflau-
men-Wurzelpflanzen oder Rallen (Kl. 7, Zunft
14) aus.

Samydrn, Insel, s. v. a. Siwana Samudra.

Sam-Yeli, s. v. a. Samum.

Samylia (a. Geogr.), Stadt in Karien.

San (Gramm.), ursprünglich ein in dem grie-
chischen (phönicischen) Alphabet für sich beste-
hender, dem hebräischen Sin entsprechender
Buchstabe, der zwischen Pi und Kappa stand,
später aber mit Sigma zusammenfiel. Für das
weggefallene S. fügte man im Ziffersystem das
willkürlich erfundene Zeichen Sampi (Sanpi)
⟂ hinzu, das aber wahrscheinlich nur das er-
weiterte S. war, das bloß ⟂ gezeichnet wurde.
Nach Herodot (1, 139) war S. nur die Bene-
nung der Dorer für das Sigma der Jonier.

San (port. und span.), s. v. a. Sankt, heilig.
Die damit zusammengesetzten, hier nicht zu fin-
denden geographischen Namen s. unter
dem Hauptnamen.

San (Geogr.), 1) (Saan), österr.-galiz.
Fluß, entspringt am Nordabhang der Karpathen,
nächst der südlichen Grenze Galiziens, welche
dasselbe von Ungarn scheidet, oberhalb des Dor-
fes Sianki im Kreis von Sambor. Er fließt
anfangs unter Aufnahme einiger Bäche in einer
Krümmung von Osten gegen Nordwesten durch
den südlichen Theil des samborer Kreises und
dann durch die Mitte des sanoker Kreises, wo
er noch oberhalb Sanok links die Oslawa auf-
nimmt; von da an ist seine Richtung bis Dynow
gegen Norden gerichtet. Dann strömt er gegen
Osten in den przemysler Kreis, nimmt unterhalb

Digitized by Google

Przemysl bei Hurecźke rechts den Wiarfluß auf, richtet von da seinen Lauf weiter nordwestlich, fließt durch einen Theil des rzeszaver Kreises, wo er oberhalb Dobno links den Wislokfluß aufnimmt. Nachdem er auf eine kurze Strecke das polnische Gebiet durchflossen hat, wendet sich der S. nach Nordwesten zu dem nördlichen Theil des Kreises von Rzeszow und nimmt rechts bei Ulanow den aus den zamoscer Waldungen herkommenden Tanenfluß auf und mündet unterhalb des Dorfes Dombrowka in die Weichsel. Der Lauf dieses Flusses ist, mit Ausnahme der kurzen ebenen Strecke von Dynow gegen Dubiecko, meistens zwischen Felsen und Gebirgen bis gegen Przemysl hin eingeengt, worauf derselbe größtentheils durch ebene Strecken seinen Lauf nimmt. Seine Länge beträgt gegen 46 Meilen. Durch Hinwegräumung einer Menge von Felsenstücken ist der Fluß von Smolnik bis zum Einfluß in die Weichsel schiffbar gemacht worden. — 2) Fluß daselbst, Steiermark, entspringt nordöstlich am Berge Saltel auf der Grenze des illyrischen Kreises Klagenfurt, durchfließt das gleichnam. Thal, ist von Prassberg bis Cilli nur für kleine, von da an auch für größere Flöße fahrbar, nimmt als Nebenflüsse den Leutschbach, die Drieth bei dem Schlosse Altenburg, den Paack (Pack) oberhalb Packenstein, die mit der Voglein a vereinigte Köding bei Cilli, die Röschitz, den Lettoschnitzbach, Laufnitzbach, Wenschegg und Juwanskigraben, den Lochomel- und Gratschnitzbach im Bezirk Tüffer auf und mündet bei der sogenannten steinernen Brücke im Bezirk Laak in den Saustrom.

Sana (a. Geogr.), 1) (Sane), Stadt an der Westküste von Palleni, südlich von Potidäa, Kolonie von Andros (Herod. VII, 123); — 2) Stadt in Groß-Armenien, im Innern des Landes (Ptol. V, 13, 12).

Sana (Geogr.), 1) asiat. Königreich, Arabien, Landschaft Jemen, größtentheils am Gebirg (Schebel) liegend. Das Land wird von einem Imam beherrscht, welchem ein Landgericht und ein Minister zur Seite stehen. Mit der weltlichen Herrschaft ist auch die geistliche erblich vereinigt; bei mehren Söhnen wird der Nachfolger aus ihnen gewählt. Die Rechtspflege, so wie das ganze Land erfreuen sich einer guten Einrichtung; man hat Gesetzbücher, nach welchen gerichtet wird. Die Einkünfte betragen gegen 480,000 (nach Andern 16 Mill.) Piaster; das Heer besteht aus 40.0 Mann Infanterie und 1000 Reitern (nach Andern beträgt die Stärke des Heeres 60,000 Mann); 3 Mill. Einwohner, welche freiheitsliebende Araber sind. Hier oder in der Nähe liegen: Scherim, Bez. und Stadt, letztere mit einem festen Schloß; Dschemen- (Jemen-) Ala, Bezirk, gut angebaut, Dsjöbla, Stadt mit 1200 Häusern; Amram, Bezirk und Stadt, letztere mit einem Kastell, und Dschenned; Kaal el Ibud, Dorf, von lauter Juden bewohnt, 2 Synagogen, 3000 Einw.; Taäs (Taes, Taas), Bezirk, im Gebirge Szabbar liegend, mit der gleichnamigen Stadt, welche ein Kastell und ansehnliche Häuser hat (hier † Seetzen); Ardem, Stadt mit Kastell, im Bezirk Handen, sehr weinreich; Makhareb el Anes, Bezirk Damar, Stadt, festes Schloß, Universität, Pferdezucht, 8000 Einw.; Tulla, Bezirk, meist unabhängig; daselbst die Stadt gleichen Namens, mit Kastell; Beni-Akkan (Beled Ibn Akkan), Bezirk, daselbst die Stadt Dorebat; Mekhader, Distrikt mit der Stadt gleichen Namens und Menakel in der Nähe der letztern ist in einen Felsen ein Karavanserai eingehauen); Höfäsch, mit der Stadt Sefekim; Harras, Stadt am Fuße des Berges gleichen Namens, Bezirk Manacha, Stadt; Kataba, Bezirk mit der Stadt gleichen Namens; Hödsjeran, Bezirk mit der Stadt Dimen; Dsjebi (Dsjebi), Bezirk, reich an Kaffee, daselbst die Stadt gleichen Namens; Heime el Asfal und Heime el Ala, zwei Bezirke mit den Städten Mofhal und Oerr ꝛc. Von diesen mögen wohl mehre nur scheinbar zu S. gehören; Tehama aber wird ganz zu S. gerechnet. — 2) (Sanaa), Stadt daselbst, Hauptstadt des Reichs, eine der schönsten Städte des Orients, in einer fruchtbaren Ebene, am Fuße des Berges Nikkum (Nikkum), nordöstlich von Mokka. Im Westen fließt ein Bach, an welchem der große Garten oder vielmehr die Vorstadt Bostan el Metvokkel sich befindet. Die Stadt war von Mauern mit Thürmen umgeben und durch ein Kastell vertheidigt, hat einige schöne Paläste, Münze, mehre Moscheen, Karavanserai, 7 öffentliche Bäder, großen Marktplatz, ansehnliche Bevölkerung, schöne Gärten und Wasser, 4000 massive Häuser und 40,000 Einw., unter 3000 Juden; Handel mit Specereien aus Indien, Persien und der Türkei. Das Wasser bringt eine Wasserleitung vom Berge Nikkum. — 3) (Miraflores), südamerik. Stadt, Republik Peru, Depart. Libertad (früher Truxillo), nordwestlich von Truxillo, in der gleichnam. Provinz, an dem kleinen gleichnam. Fluß, der in den großen Ocean mündet, und an dem Laufgange eines schönen und fruchtbaren Thales. Die Produkte der fruchtbaren Provinz sind besonders, Mais, Reis, Früchte, Wein, Tabak, Baumwolle, sehr viel Barille; starke Viehzucht, hauptsächlich Ziegen, deren Felle einen Handelsartikel bilden).

Sanaaste, afrikan. Ort, Ober-Guinea, Ashantee, im Lande Sauce.

Sanaballat, persischer Befehlshaber in Moabiterlande, Schwiegervater des Jehoschib. Als die Aeltesten seines Volks von diesem die Verstoßung seiner heidnischen Frau verlangten, bewog ihn S., sich von der Kirchengemeinschaft mit den Juden loszusagen, baute einen Tempel auf Garizim und übertrug ihm erblich die hoheprieſterliche Würde. Die Juden, die unter Nehemia Jerusalem befestigen wollten, hatten viel von S. zu leiden.

Sanabou, afrik. Flecken, Mittel-Egypten, Prov. Minieh, nordwestl. von Siut, links und weit des Nil; koptische Kirchen.

Digitized by Google

Sanabria (Sanabrion), span. See, Prov. on, unweit Astorga, ist 1 Meile lang und Meile breit.

Sanaca (a. Geogr.), s. v. a. Sacana.

Sanacherib, König, s. v. a. Sanherib.

Sanadon, Noël Etienne, gelehrter franscher Jesuit, 1676 zu Rouen geboren, hielt zu n, Paris und in andern Städten Frankreichs leſungen über alte Literatur, ward 1728 liothekar bei dem Kollegium Ludwigs XIV. † den 21. Sept. 1731. Seine zierlichen in. Gedichte erschienen unter dem Titel lae", Caen 1702, und „Carminum libri IV", ris 1715. Größeren Ruhm noch erwarb er durch seine französische Ueberſetzung und äuterung des Horaz, Paris 1728, 2 Bde., 4., ufl. 1756, 8 Bde.

Sanadrug (a. Gesch.), s. v. a. Sanatruces.

Sanae mentis (lat.), bei gesundem Verd, dem Irrwahn entgegengesetzt.

Sanagen (ind. Myth.), s. Sita.

Sanagenſes (a. Geogr.), Völkerschaft in ia Narbonensis (Plin. III, 4, 5).

Sanahuja, span. Flecken, nordöstlich von era, am Fuß der Sierra de Cervera; Einw.

Sanaiſchara (ind. Myth.), s. v. a. Sam.

Sana mundae Radix (pharm. Bot.), eum urbanum L.

Sanamunda (Bot.), 1) nach Adanſon, nzengattung, s. v. a. Passerine; — 2) nach ker, Pflanzengatt., s. v. a. Daphne.

Sanar (Bot.), in Ostindien s. v. a. Avicenomentosa L.

Sanare, afrik. Ort, Habeſch, im Lande .

Sanarica, ital. Flecken, Neapel, Provinz a di Otranto, östlich von Gallipoli; Einw.

Sanarkumaren (ind. Myth.), eines der 4 dhaftesten Wesen, die Brahma erschuf, um enſchliche Geschlecht fortzupflanzen, welBefehl sie jedoch nicht befolgten, da sie sich beſchaulichen Leben widmeten. Die drei en waren Sanartſchuſſadanen, Son und Sonagen.

Sanarskaia, asiat.-russ. Festung, Gouv. burg, nordwestl. von Tretzk; aus Holz t, umfaßt gegen 50 Häuser, von Kosaken .

Sanashygotta, befeſt. brit.-ostind. Stadt, b. und Prov. Bengalen, links am Ma, nordwestl. von Dinabſchepur.

Sanat (finn. Myth.), die finnischen Zauberin so fern man ihnen eine abwehrende verstärkende Kraft beimißt. Man setzte amen des Gegenstandes hinzu, auf den sie sollten, z. B. Madon S., gegen den igenbiß, Talen S., gegen Feuer und wunden. Sie sollten den verborgenen ng der Dinge, worauf sie gehen, also das e Geheimniß derselben entdecken und soschädliche Gewalt überraschen, gleichsam zene Gestalt ihr vorhalten. Die kundigeſchwörer bei den Finnen sind noch jetzt die Viehverschneider. Ihre Sprüche heißen Ruoharin S. Zu ihrem Geschäft brauchen sie zuerst die Punu S., wenn das Feuer angezünder wird, dann Tulen Synty, den Spruch über die Geburt des Feuers, Rauwan Synty, Ursprung des Eisens, Malkun Pektit, wenn die Hoden des Thiers in die Klammer gebracht werden, Pukon S., den Spruch des Waſſers, und Raon Synty, Entſtehung der Schlange. Alle S. bestanden aus 3 Theilen; Synty, wenn der Ursprung des Gegenstandes erzählt wird, Rinut, wenn die böſen Einflüſſe dargeſtellt werden, und Woilnenſanat, der eigentlichen Beſchwörungsformel des schädlichen Gegenstandes. Der Vortrag geſchah ſingend, begleitet von Stampfen auf der Erde, Verrenkung der Glieder, Blasen mit dem Munde und Ausſpeien, bald murmelnd, bald mit Lautreden, bald auch unter Begleitung der Kandele.

Sanates und **Forctes** (röm. Ant.), Ausdrücke, welche in den XII Tafeln vorkommen u. auf verſchiedene Weiſe erklärt werden. Nach Sulpicius Rufus und Opilius Aurelius ſind es Beziehungen eines verſchiedenen politiſchen Verhaltens Rom gegenüber, und zwar ſoll S. die reuigen Abgefallenen, F. aber die ſtets Treuen bezeichnen. Nach Valerius Meſſala aber ſollen darunter zwei angrenzende Völkerſtämme zu verſtehen ſeyn (nach K. Sell, Die Rekuperat. d. Röm., Braunſchweig 1837, S. 479—487, die Ueberreſte der etruskiſchen Einwohner, in deren Mitte Rom gegründet worden wäre), was indeß wenig für ſich hat. Nach Feſtus etymologiſcher Erklärung endlich ſollen die S. vom Wahnſinn Geheilte (sanati insani) ſeyn, was ganz unſtatthaft iſt. Das Geſetz der XII Tafeln lautet nach Feſtus dahin, daß die S. deſſelben Rechts theilhaftig werden ſollten, wie die F., und es ſind demgemäß S. und F. nichts Anderes, als Bezeichnungen bevorzugter, in der Nähe Roms wohnender Bundesgenoſſen (wahrſcheinlich in Roms Nachbarſchaft anſäſſiger Latiner) oder auch von Kolonien, deren Rechte in den XII Tafeln ausdrücklich anerkannt wurden. Nach Göttling, Röm. Staatsverf., 127. S. 130, wäre S. der urſprüngliche Name der Klienten geweſen, welche durch das erwähnte Geſetz der XII Tafeln gleiche Rechte mit den Plebejern erhalten hätten. Da aber die Klienten ſchon lange vorher privat-, wie staatsrechtlich den Plebejern gleich ſtanden, ſo hat auch dieſe Erklärung wenig Empfehlenswerthes. Walter (Rechtsgeſch. I, S. 57) bezieht jenes Geſetz auf die Ausgleichung der in der plebejiſchen Landſchaft noch aus alten Unterthanenverhältniſſen herrührenden Ungleichheit, womit indeß die rein privatrechtliche und auf den Gewerbsverkehr beſchränkte Geltung jener Beſtimmung ebenfalls nicht übereinſtimmt.

Sanatroces, einige (zweifelhafte) Könige von Armenien (Sanatruces) und Parthien (Sinatroices).

Sanaus (a. Geogr.), Stadt in Phrygien, in der Nähe von Laodicea (Strabo XII, 576).

Sanballat, s. v. a. Sanaballat.

Sanbath (arm. Gesch.), s. v. a. Sempad.

Digitized by Google

San-Benito (span.), Art großes Skapulier, besteht aus zwei langen Streifen gelben Zeuchs, auf denen vorn und hinten ein großes rothes Andreaskreuz, ward sonst von Personen getragen, die von der Inquisition entlassen waren (Sanbenitatos).

Saubongree, afrik. Ort, Sudan, Haussa, südlich von Kashna.

Sanborunton, nordamerik. Ort, V. St., Staat New-Hampshire, Grafsch. Belknap, links am Merrimack; 1820: 3330, 1840: 2750. Einwohner.

Sanborombon, südamerikan. Bucht, an der Südseite der Mündung des la-Plata-Stroms; in dieselbe münden der gleichnam. Fluß und der Salado.

Sanbutjong, kleine asiatische Gruppe von Inseln, im chinesischen Meer, nördl. von Borneo.

Sancaha, kleine afrik. Stadt, Habesch, an der Grenze von Nubien, nordwestl. von Gondar.

Sancau, asiat. Flecken, Arabien, Jemen, unweit des arab. eerbusens.

San Carlo, Theater, s. Neapel.

San Carlos, Don Jos. Mich. de Carvasal, Herzog von, spanischer Staatsmann, 1771 in Lima geboren, kam in seinem 16. Jahre nach Spanien und nahm 1794 an dem Feldzuge in Katalonien und an der Belagerung von Toulon Theil. Nachdem er hierauf einige Zeit als Kammerherr am Hofe Ferdinands gelebt hatte, ward er 1807 Vicekönig von Navarra, 3 Monate später aber verbannt. Ferdinand VII. rief ihn sogleich nach seiner Thronbesteigung als Minister und Mitglied des geh. Staatsraths zurück, wofür S. dem verbannten König nach Bayonne und Valençay folgte. In den Verhandlungen mit Napoleon behauptete er immer eine feste Würde. Mit Ferdinand nach Spanien zurückgekehrt, wurde er Ministerstaatssekretär, dankte jedoch im Nov. 1814 ab. Von 1815—17 war er in Wien, dann in London, später (bis 1825) in Paris spanischer Gesandter.

Sancasi, ostind. Fluß, Nepal, fällt mit dem Tombar in den Cosi.

Sancergues, franz. Flecken, Dep. Cher, Bez. Sancerre; Eisenminen; 970 Einw.

Sanceriz, portug. Flecken, Prov. Trasos-Montes, südwestlich von Braganza.

Sancerre (Geogr.), 1) franz. Bezirk, östlich im Depart. Cher; hat 57⅛ □M. mit 71,270 (92,000) Einw. Der Bezirk zerfällt in 8 Kantone und 76 Gemeinden. Hier außer der Hauptstadt: Aubigny, an der Nère; Fabriken, Weinbau; 3000 Einw.; Brinon, sonst Marquisat; 1500 Einw.; Herry, Schloß; 1800 Einw.; Lueray, Marktflecken; 2000 Einw.; Yoyla Pré, Dorf, Hammerwerk, Glashütte; 3000 Einw. — 2) (Saucerie), Hauptstadt des Bezirks, unweit des linken Ufers der Loire, in pittoresker Lage auf einem Berge, dessen Abhänge Weinberge sind, von welchen man eine schöne Aussicht hat. Die Straßen sind alle schlecht unterhalten und, weil sie den Berg herablaufen, fast durchgängig unfahrbar. Die Aussicht aber, welche man von den Höhen der Häuser genießt, entschädigt für das schlechte Innere der Stadt. Seit einigen Jahren vergrößert und verschönert sich der Ort auffallend; die alten Wälle sind in Spaziergänge verwandelt, die öffentlichen Plätze von entstellenden Baracken gereinigt, viele der alten häßlichen Häuser sind geschafft und durch neue schönere ersetzt worden. Unter-Präfektur, Civil-Tribunal, zwei Lyceen, Pranzen, Ackerbaugesellschaften; Fabriken für Strumpfwaaren und Leder; Handel mit Getreide, Nüssen, Vieh, Wolle, Hanf und Wein; sehr besuchte Märkte; 3480 Einw. — Geschichtliches. Die Stadt hieß lat. Sincerra, Geschichtschreiber belegten sie mit dem Namen Sacrum Caesaris, woraus man schließt, daß die Stadt wohl von Julius Cäsar gegründet sein möchte; andere hingegen halten S. für das Noviodunum Biturigum. Im Jahre kam S. nebst Zubehör an Eudes II., Grafen von der Champagne, der es für seinen Antheil an Beauvais von seinem Bruder, Bischof von Beauvais, eintauschte. Die Grafen von Blois und Champagne besaßen S. bis auf Theobald den Großen, welcher es zu einer Grafschaft erhob und es 1152 seinem 3. Sohne Etienne gab. Dieser Graf entführte Hermengarde, die Gemahlin Gottfrieds, Herrn von Puiset, seine Kriege mit den Grafen von Blois waren unglücklich; er unternahm 1177 mit dem Herzog Hugo III. von Burgund einen Kreuzzug nach Palästina, ergriff mit mehren Fürsten, deren die Partei Heinrich Kurzmantels gegen dessen Vater, König Heinrich II. von England, und 1180 der Verbindung gegen den König Philipp August bei, blieb aber in der Schlacht bei Fretteval. Auf ihn folgte sein unmündiger Sohn Stephan, Ehe, Wilhelm, unter Vormundschaft seines Oheims Wilhelm von Champagne, Erzbischofs von Rheims. Wilhelm † 1202 zu Konstantinopel im Gefängniß, in welches ihn der Kaiser Theodor Angelos Komnenos setzen ließ, weil er mit Peter von Courtenay zur Besitznahme des byzantinischen Throns nach Konstantinopel gegangen war. Sein Sohn Ludwig I. herrschte eine Zeit lang unter der Vormundschaft seiner Mutter Courtenay. Unter seiner Regierung wurde der Graf Thibaut IV. von Champagne mit der Oberherrlichkeit über S. an den König von Frankreich. Ludwig I. † 1268; sein Sohn Johann I. regierte bis 1280 über S. Dessen Sohn und Nachfolger Stephan II. kämpfte mit in der Schlacht bei Courtenay und bei Courtrai, Lille; er † 1306. Weniger merkwürdig sind die folgenden Herrscher: Johann II., Sohn des Vorigen, und Ludwig II. (1330—), welcher in der Schlacht bei Crecy blieb. Sein Sohn Johann III. war bei des Vaters Tode erst 12 Jahre alt, aber der König Philipp von Valois ertheilte ihm Dispens wegen der Administration seiner Domänen. Johanns Regierung war ein sehr kriegerisches; im Jahre 1355 kämpfte er gegen die Engländer, im folgenden Jahre wurde er bei Poitiers gefangen genommen; seine Gemahlin Tard-Venus, welche in S. Einfälle machte, wollten, trieb er 1364 gänzlich auf; er starb 1383 einen Kriegszug nach Flandern un-

Digitized by Google

im 1390 an dem Zug nach Afrika Theil, wel- n Herzog Ludwig I. von Bourbon unternahm. in Gebiet hatte er durch die Erwerbung von is-Gibaut vergrößert. Mit ihm † der Manns- nm aus, und es gelangte 1403 seine Tochter irgaretha zur Regierung. Dieselbe war al vermählt, nämlich mit Girard von Roy, raud II., Dauphin von Auvergne, Jakob n Maulévrien, Marschall von Frankreich, mit Johann Lourdin, Connetable von ilien. Nach ihrem Tode (1419) folgte der 2. n aus ihrer 2. Ehe, Beraud, der auch zu- h Herrscher in der Dauphiné von Auvergne de. Dadurch, daß er 1423 dem Wunsche des igs Karl VII. gemäß eine königliche Besaz- bis zur Beendigung des Kriegs in den be- zten Plätzen von S. aufnahm (der König te sich dadurch gegen die Angriffe der länder auf Berry sicher stellen), erhielt e Schlösser und Kastellaneien von Jssoudun, Saphorin, von Neuhaus, von la Cote S. re und von Boiron in der Dauphiné. Auf ud folgte 1426 seine Tochter Johanne, die Ludwig I. von Bourbon und Grafen Montpensier vermählt war. Ueber S. rte bis zum Tode der Johanne Ludwig III., dem Beinamen der Gute. Die ganzen ungen der Johanne gingen nun (1436) auf Gemahl Ludwig über, der jedoch 1451 S. ohann IV., Herrn von Beuil, den Johanns von Beuil und Margarethens, Schwester von Beraud, abtrat. Johann IV. ete sich in vielen Kriegen aus; als Bun- nosse des Herzogs von Oesterreich hatte er hre 1444 an der Spize einer Armagnaken- ignie gegen die Schweizer gefochten und 450 Admiral geworden. In den Jahren nd 1453 bewährte er in Guienne seinen ruhm auch als Graf von S. Seine Ab- würde verlor er im Jahre 1461 wieder zwischen 1474 und 1477. Sein Sohn n verkaufte 1493 die Baronie Montfaucon ob von Chazeron und † 1506. Dessen Jakob, der nun folgte, machte mit Karl nd Ludwig XII. einen Feldzug nach Ita- r † 1513. Sein Sohn Karl regierte Jahre; er † 1515 an den Wunden, welche r Schlacht bei Marignan erhalten hatte. n V., Sohn des Vorigen, stand anfangs er Vormundschaft seines Oheims Franz uil und fiel 1537 vor Hedin. Ein Sohn , Ludwig IV., wurde sein Nachfolger; ertheidigte sich 1544 in der Stadt Dizier en lang gegen die kaiserlichen Truppen rgab die Stadt erst auf einen, im Namen zogs von Guise ihm zugeschickten Brief r, wie sich nachher erwies, entweder von zogin von Etampes, oder von dem Kar- ranvella gefälscht war). Er kämpfte pfer in der Schlacht bei St. Quentin deckte 1560 die Verschwörung von Am- nahm sich aber sehr edel gegen den dabei nittirten Prinzen von Condé. Eben so, bewies auch sein Sohn, Johann VI., ihm 1563 folgte, große Anhänglichkeit önige. S. ging nach seinem Tode 1638 auf seine Tochter Rene über, welche sich 1626 mit Franz von Montelais vermählt hatte; von dieser erwarb 1640 Heinrich von Condé S. Heinrichs Urenkelin Elisabeth, verwittwete Conti, bestimmte testamentarisch ihren Enkel, den Grafen von la Marche, nachher Prinz von Conti, zu ihrem Nachfolger, wodurch S. 1775 auf ihn überging.

Sancerre (Waarenk.), guter, rother Franzwein aus Berry.

Sancey (Geogr.), 1) S.-le-Grand, franz. Dorf, Depart. Doubs, Bez. Baume-les-Dames; 950 Einw.; — 2) S.-le-Long, Dorf das.; Gerberei; 430 Einw.

Sancha, afrik. Vorgebirge, kanarische Inseln, Palma, an der nordöstl. Küste.

Sancheville, franz. Flecken, Depart. Eure-Loir, nordwestl. von Châteaudun; 900 Einw.

Sanchez (Biogr.), I. Fürsten: s. Sancho. — II. Gelehrte: 1) Franz S. des Brosses, lat. Franciscus Sanctius, einer der ausgezeichnetsten Gelehrten des 16. Jahrhunderts, 1523 zu las Brozas in Spanien geboren, erhielt eine sorgfältige Erziehung, studirte dann zu Salamanca und auf andern Universitäten das klassische Alterthum und † als Professor der Rhetorik und Grammatik zu Salamanca 1600. Unter seinen Schriften zeichnen sich seine „Paradoxa", Antwerpen 1582, und vor allen sein grammatisches Hauptwerk „Minerva, s. de causis linguae latinae et graecae", Salamanca 1587, leżte Ausgabe, Amsterdam 1733, aus. — 2) Franz S., lat. Franciscus Sanctius, philosophischer Schriftsteller, 1562 zu Bencara in Portugal, angeblich von jüdischen Aeltern geboren, studirte zu Bordeaux und auf mehren Universitäten Italiens, besonders zu Rom, Philosophie, Mathematik und Medicin, erhielt darauf zu Toulouse das Lehramt der Philosophie und Medicin und † 1632. Lehrer der aristotelischen Philosophie, war er derselben doch abgeneigt und suchte sie indirekt dadurch zu erschüttern, daß er den Dogmaticismus überhaupt bekämpfte und dem Skepticismus in dem Grade huldigte, daß er den bekannten Saz der Skeptiker: „nihil sciri potest" selbst angriff und für ungewiß erklärte. Seine philosophischen Schriften erschienen unter dem Titel „Tractatus philosophici", worin die Abhandlung „Quod nihil scitur" (Lyon 1581) an der Spize steht, Rotterdam 1649. Seine „Opera medica et philosophica" erschienen Toulouse 1635, 4. — 3) Antonio Nuñez Ribeiro S., berühmter portugiesischer Arzt, den 7. März 1699 zu Pegnamacor geboren, studirte zu Coimbra Medicin, promovirte zu Salamanca und ließ sich zu Bonaventi als praktischer Arzt nieder. Um seine Kenntnisse zu erweitern, ging er nach London, Paris und Leyden, wo er 3 Jahre Boerhaave's Schüler war, auf dessen Empfehlung er nach Rußland ging. Hier ernannte ihn die Kaiserin Anna zum Protomedikus in Moskau und berief ihn nach 2 Jahren als Mitglied des Medicinalkollegiums und Arzt der kaiserlichen Truppen nach Petersburg. Bald darauf wurde er Arzt des Kadettencorps und Leibarzt der Kaiserin,

Digitized by Google

fiel aber unter Elisabeth in Ungnade und verließ 1747 Rußland. Er ließ sich nun zu Paris nieder, wo er in dürftigen Umständen lebte, da ihm 16 Jahre lang seine Pension vorenthalten wurde. Er † den 24. Okt. 1783. Als Schriftsteller erwarb er sich besonders durch seine Untersuchungen über die Lustseuche Ruf, indem er den Ursprung derselben aus Amerika bestritt. Die dahin gehörigen Schriften sind: Dissertation sur l'origine de la maladie vénérienne, Paris 1752, auch 1765, deutsch, Bremen 1775; — Examen historique sur l'apparition de la maladie vénérienne en Europe, Lissabon 1774, Leyden 1777; — Observations sur les maladies vénériennes, herausgegeben von Andrä, Paris 1785, deutsch, Nürnberg 1788, portugiesisch, Lissabon 1788. — III. Bildende Künstler: 4) Alonso, Maler, Portugiese, arbeitete gegen Ende des 15. Jahrhunderts in Spanien, verzierte mit J. de Borgonna und L. de Medina das Theater der Universität von Alcala de Henares. Im Jahre 1498 malte er mit Anderen im Kloster der heil. Kirche zu Toledo und 1508 im Kapitelsaale daselbst. — 5) Clemente, Maler zu Valladolid, arbeitete um 1620, und zwar mit vielem Beifalle, da seine Bilder nicht nur in der Zeichnung, sondern auch im Kolorite Vorzüge besitzen. Im Kloster der Dominikaner von Aranda de Duero sind viele Werke von ihm. — 6) Juan, Landschaftsmaler, spanischer Künstler, der noch um 1820 in Thätigkeit war und Ruf genoß. Er hatte in seiner früheren Zeit Italien besucht und in Rom sich längere Zeit aufgehalten, wo er mehre Bilder malte. In dem genannten Jahre befand er sich in Madrid.

Sanchezia (Bot.), nach Ruiz und Pavon, Gatt. der Personatae Rhinantheae *Rchb.* Zwei Arten: S. oblonga et S. ovata *R.* et *P.*, beide in Peru.

Sanchiz (Biogr.), 1) Thomas, Bildhauer in Valencia, Schüler von J. Munnoz, ein sehr geachteter Künstler. In der Kirche zu Valencia sind Statuen von ihm, wie im S. Juan del Mercado, in der Kathedrale, im Konvente des heiligen Domingo ꝛc. Nach 1650 begab er sich nach Madrid und † daselbst. — 2) D. Francisco, Bildhauer, hatte in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts Ruf. Er wurde 1772 Mitglied der Akademie von S. Carlos in Valencia, zwei Jahre später Direktor; † 1791.

Sancho (Sanchez, Sanctius, Biogr.), I. Könige von Aragonien und Navarra: 1) S. I., genannt Cäso, weil er aus dem Leibe seiner von den Saracenen ermordeten Mutter geschnitten worden war, zweiter Sohn des Königs Garcias II., folgte seinem älteren Bruder, der 904 in ein Kloster ging, in der Regierung. Er unternahm einen Krieg gegen die Mauren, wurde zwar anfangs von ihnen geschlagen, brachte ihnen aber dann entschiedene Niederlagen bei, nahm Biscaya und vereinigte Navarra mit seinem Reiche. Er blieb 926 in einer Schlacht gegen den Grafen von Kastilien. Sein Sohn Garcias III. folgte ihm in der Regierung. — 2) S. II., Sohn Garcias' III., dem er 969 in der Regierung folgte, überließ seinem Bruder Ramiro Navarra, führte glückliche Kriege gegen die Mauren und den unruhigen Grafen von Galicien und † 993. Ihm folgte sein Sohn Garcias IV. — 3) S. III., der Große, folgte 1000 seinem Vater Garcias IV., vertrieb die Mauren aus dem größten Theile von Spanien und nahm den Titel eines Königs von Spanien an; † den 15. Okt. 1035. Nach seinem Tode wurde das Reich unter zwei seiner Söhne getheilt. — 4) S. IV., Ramirez, Sohn Ramire's I. und Gerbergas von Bigorre, folgte 1067 seinem Vater in Aragonien, erhielt die Vormundschaft über die Kinder des ermordeten Königs von Navarra und die Verwaltung des Reichs, das er ihnen für sich behielt, bekriegte die Mauren und fiel 1094 vor der maurischen Stadt Huesca. — I. Könige von Kastilien: 5) S. I., (1065—3). — 6) S. II., der Starke oder der Tapfere, ältester Sohn Ferdinands des Großen, um die Mitte des 11. Jahrhunderts geboren, bekriegte und tödtete 1067 seinen Oheim Ramiro von Aragonien in einer Schlacht, bemächtigte sich der Länder seiner Brüder Alfons von Leon und Garcia's von Galicien und Portugal und besiegerte 1073 zu gleichem Zweck seine Schwester Uraca in der Festung Zamora. Während dieser Belagerung begab sich ein Bürger Zamora's zu S.s Lager und erbot sich, den Platz zu verrathen. S. erstach jedoch den König. Unter ihm lebte der berühmte Cid. — 7) S. III., der älteste Sohn Alfons IV., 1135 geboren, übernahm 1157 die Regierung, besiegte Navarra mit Hülfe des Ponce de Leon, übergab 1158 den Templern die Stadt Calartava mit der Bedingung, dieselbe gegen die Mauren zu vertheidigen, woraus später der Calatravaorden entstand; † den 31. August 1158; sein Sohn Alfons III. folgte ihm. — 8) S. IV., der Tapfere, zweiter Sohn Alfons X., 1265 geboren, empörte sich 1282 gegen seinen Vater, obwohl ihn derselbe zum Thronfolger erklärt hatte, und setzte bis zu dessen Tode (1284) den Krieg fort, worauf er sich zu Toledo krönen ließ. Im Jahr 1292 entriß er den Mauren Tariffa und zerstreute die Flotte des Königs von Fez. Wegen seiner Härte und Grausamkeit gehaßt, † er mitten unter großen Leiden den 25. April 1295. Ihm folgte sein Sohn Ferdinand. — III. Könige von Leon: 9) S. Sohn Ramire's II., folgte 955 seinem Bruder Ordogno II., gegen den er sich empört hatte, ward aber 956 von dem Sohne desselben, Alfons IV., wieder verjagt, kam 957 zurück und regierte bis 967, wo er vergiftet ward. — IV. Könige von Navarra: 10) — 14) s. v. a. S. 1) — V. König von Portugal: 15) S. I., Poblador, der Bevölkerer, Sohn Alfons I., 11. Nov. 1153 geboren, nahm an den Feldzügen seines Vaters gegen die Mauren Theil, übernahm 1178 selbst den Oberbefehl über die Armee, in Andalusien ein, verfolgte die Mauren bis Sevilla und schlug sie bei Beja, im folgenden Jahre bei Abrantes. Im Jahr 1184 vertheidigte er die Stadt Santarem tapfer gegen den König von Marokko, verwundete denselben und trieb ihn genöthigt in der Schlacht und trieb ihn an den Tajo, wo er den Tod fand. Nachdem er

Digitized by Google

en Thron seines Vaters bestiegen, ließ er es
ine erste Sorge seyn, die verfallenen Städte
ieder herzustellen und neue zu erbauen, fiel
188 in Algarvien ein, eroberte mit Hülfe einer
iederländischen Flotte, die nach dem heiligen
ande zu steuern im Begriff war, nach 2monat-
cher Belagerung die feste Stadt Silves und
annte sich nun König von Portugal und Algar-
ien. Im Jahr 1191 nahm ihm der König von
Karokko wieder viele Städte weg und zwang
n zu einem 5jährigen Waffenstillstande. Auch
gen den König von Leon kämpfte er 1196 und
97 unglücklich, verlor viele Städte in Gali-
en und † im März 1211. Sein Nachfolger
ar sein Sohn Alfons II. — 16) S. II., ältester
ohn Alfons II., den 8. Sept. 1207 geboren,
langte 1223 zur Regierung und bekriegte 1225
38 die Mauren fast ohne Unterbrechung. Da
die Freiheiten des Klerus zu beschränken
chte, so ward auf Betrieb des Papstes Inno-
z IV. sein Bruder Alfons zum König ausge-
fen, worauf sich S. 1246 nach Kastilien zurück-
z, um von dort aus seinen Thron wieder zu
bern. Sein Vorhaben scheiterte jedoch, und
† zu Anfang des Jahrs 1248 zu Toledo,
ne Nachkommen zu hinterlassen. — VI. An-
re Personen: 17) Geronimo, Bild-
er von Lerida, arbeitete um 1562 in der
thedrale zu Tarragona. Von ihm sind die
rzierungen der Orgel. Später führte er in
rcelona mehre Statuen aus, öfter in Gemein-
ft mit seinem gleichnamigen Sohne. — 18)
eban, Maler von Mallorca, Schüler von
J. Ferrer, Maneta genannt, weil er von
burt aus nur die linke Hand hatte. In den
chen und Palästen von Palma waren viele
orische Bilder von ihm. Er † 1778. —
Ignatius, Negersklave, 1729 geboren,
mit einem Schiffskapitän nach London, wo
ie europäischen Künste und Wissenschaften
so viel Erfolg studirte, daß er Gedichte und
Theorie der Musik schrieb; † 1780. Seine
tters of the late J. S." erschienen in 2.
. zu London 1783, 2 Bde.

Sancho Pansa, der Knappe des Ritters
Quixote in dem berühmten Romane von
antes; s. Saavedra 1).

San-Chouï, asiat. Stadt, China, Prov.
ang-Tuang, westlich von Kanton, an ei-
Arm des Pe-Kiang, wo der Ta-Kiang in
elben mündet.

Sanchuniathon, phönicischer Geschicht-
iber aus Berytus, über dessen Person und
lter sichere Nachrichten fehlen. Er soll zur
des trojanischen Kriegs oder gar schon zur
der Semiramis gelebt haben, gehört aber
t wahrscheinlich einer viel spätern Zeit an.
wird die Autorschaft einer phönicischen
ichte zugetheilt, eines Werks, welches un-
erschiedenen Titeln angeführt wird (bei
hyrius, De abstin. II, 56; Euseb., Praep.
g. I, 9: Φοινικικὴ ἱστορία; bei Theodoret.,
ap. Serm. II, 493, 501; III, 510: Φοινίκων
γία; bei Suidas s. v.: Ἔμουν φυσιολογία)
von dem Grammatiker Philo von Byblus
riechische übersetzt worden ist. Dasselbe
begann mit einer Kosmogonie und Theologie,
welche der Verfasser von einem Priester Hierombalus erhalten haben sollte. Das, was Eusebius (a. a. O. I, 6. 7) daraus mittheilt, weist auf orientalischen Ursprung hin, hat aber bei vielen Gelehrten (Ursinus, Dodwell, Dale, Meiners, Lobeck) den Verdacht einer Fälschung rege gemacht. Andere wollten wenigstens in dem Inhalt alte Traditionen erkennen, welche von Philo hier und da verändert und mit Zusätzen versehen worden seyen. Vergl. Fabricius, Bibl. Gr. I, 224 ff.; Movers, in den Jahrb. für Theol. u. christl. Philos., 1836, VII, 1. S. 51 ff.; F. L. Vibe, De Sanchuniathone ejusque interprete Philone Byblio, Christiania 1842, 4. Eine englische Uebersetzung jener Fragmente mit Noten von Rich. Cumberland erschien London 1720, 8., ins Deutsche übersetzt von J. Ph. Cassel, Magdeb. 1755, 8. Eine bessere Zusammenstellung der Fragmente mit den Noten verschiedener Gelehrten gab J. K. Orelli, Leipzig 1826, 8., heraus. Movers weist in seiner Schrift: „Die Phönicier" (I, S. 99 ff., 116—147) nach, daß der Name S., d. i. „das ganze Gesetz des Chon" nichts weiter sey, als eine Bezeichnung der gesammten heiligen Bücher der Phönicier, aber von Philo in den Namen eines alten Geschichtschreibers umgewandelt und seinem Werke in der Absicht vorangestellt worden sey, um demselben das Ansehen zu geben, als enthielte es die reine altphönicische Lehre, während es doch nur ein aus phönicischen, ägyptischen und hellenischen und andern Bestandtheilen zusammengesetztes und manche fremdartige Deutungen und euhemerische Auslegungen enthaltendes Werk gewesen sey. Da aber dasselbe trotzdem uns manche höchst interessante Aufschlüsse hätte geben können, so erregte es nicht geringes Aufsehen, als Friedrich Wagenfeld mit der Ankündigung hervortrat, ein portugiesischer Oberst, Namens Pereira, habe im Kloster St. Maria de Merinhao die 9 Bücher des S. im Original aufgefunden und das Manuskript einem ehemaligen portugiesischen Unteroffizier, Christoph Meyer, anvertraut, um es in Deutschland zum Druck zu befördern. Wagenfeld gab einen Auszug daraus in deutscher Sprache heraus (Hannov. 1836, 8., mit einem Vorworte von G. F. Grotefend). Bald indeß ward der Verdacht der Fälschung rege, und Grotefend, der sich anfangs hatte täuschen lassen, stellte den gespielten Betrug außer Zweifel. Abgesehen davon, daß man auf eingezogene Erkundigungen hin weder von einem Kloster jenes Namens, noch von einem Obersten Pereira etwas erfahren konnte, so ergab sich, daß das Papier, worauf Pereira's angeblicher Brief und das vorgebliche Facsimile der Handschrift geschrieben waren, in Osnabrück verfertigt war. Der Argwohn ward natürlich dadurch noch verstärkt, daß sich Wagenfeld, aller an ihn ergangenen Aufforderungen ungeachtet, nicht dazu entschließen konnte, das Manuskript zu zeigen, indem er vorgab, er habe dasselbe wieder nach Portugal zurückschicken müssen, weil man es dort wegen eines zwischen Pereira und dem

Digitized by Google

Kloster entstandenen Prozesses verlangt habe, und dann, als die Nichtigkeit dieses Einwandes bewiesen war, versprach, er wolle es erst im Druck herausgeben und dann vorzeigen. Grotefends Sohn veröffentlichte alle diese Umstände in der Schrift: „Die sanchuniatonische Streitfrage" ꝛc., Hannover 1836. Wagenfeld aber gab dessen ungeachtet sein vorgeblich griechisches Original S.s mit latein. Uebersetzung heraus (Bremen 1837), worauf sogleich auch eine deutsche Uebersetzung erschien (das. 1837). Während Schmidt von Lübeck („Der neuentdeckte S.", ein Briefwechsel, Altona 1838, 8.) mehre historische Irrthümer in dem Buche nachwies, zeigte K. O. Müller in den göttinger Gelehrten Anzeigen 1837, Nr. 52, daß das erste Buch wenig mehr als ein bloßer Wiederabdruck der von Orelli herausgegebenen Fragmente sey und die Sprache vielfache Verstöße gegen die Grächität enthalte. Vergl. noch Paulus in den Heidelb. Jahrb. 1836, S. 795 ff., Benfey in Jahns Jahrb. d. Philologie, Bd. XIX, S. 322 ff. Wagenfeld hat nichts auf diese Angriffe erwidert.

Sancian, s. v. a. Schangschuen.

Sancio, s. v. a. Sanzio.

Sanclerico (San Clerico), Dekorationsmaler zu Mailand, hatte schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts den Ruf eines trefflichen Künstlers, und in der Folge steigerte sich dieser in dem Grade, daß ihn Orloff (Hist. de la peinture en Italie, II, 468) 1823 nicht allein für den ersten Dekorateur Italiens, sondern vielleicht von ganz Europa erklären zu dürfen glaubte. Mit einer tiefen Einsicht in die Gesetze der Perspektive verbindet er große Meisterschaft der Zeichnung u. den ausgezeichnetsten Farbensinn. Er malte mit größter Kühnheit und erreichte nach Orloff mit wenigen Zügen, was Andere mit Noth kaum bewerkstelligen. Seine Lichteffekte sind bewunderungswürdig; auf magische Weise breiten sich seine Ebenen aus. Es sind dies nicht Dekorationsmalereien gewöhnlicher Art, sondern die reinsten Kunstwerke in ihrer Weise. Im Kasino der Negocianten zu Mailand ist ein von ihm ganz allein gemalter Plafond, meisterhaft in dem, was die Italiener „Sotto in su" (in der Ansicht von unten nach oben) nennen. S. hatte eine zahlreiche Schule gebildet, aus welcher ebenfalls treffliche Meister hervorgingen.

Sancoins, franz. Stadt, Depart. Cher, Bez. St.-Amand, am Kanal-du-Centre; Töpferei, Gyps; 2470 Einw.

Sancori, asiat. Insel, Hinterindien, Malakka, an der Nordwestküste, im Busen von Siam.

Sancoty, nordamerik. Vorgebirg, V. St., Staat Massachusetts, an der Ostspitze der Insel Nantucket, 41° 16′ nördl. Br. und 72° 18′ westl. L.

Sanctae Cunigundae Radix et Herba (pharm. Bot.), s. Eupatorium cannabinum *L.*

Sancta Militia, Ordo de, s. Conception, 1 rdre de.

Sancta simplicitas (lat.), heilige Einfalt! nach der Sage Ausruf des Märtyrers Hus, als eine alte Frau ein Reißigbündel auf seinen Scheiterhaufen warf; jetzt noch Ausdruck des Mitleides über die Thorheit eines Andern.

Sancta res (lat.), s. Res.

Sanctia, weiblicher Name, abgeleitet von Sanctius.

Sancti Antonii Radix (pharm. Bot.), s. Plumbago europaea *L.*

Sancticum (a. Geogr.), Stadt in Noricum, jetzt vielleicht St. Oswald oder Waffenburg.

Sancti Ignatii Fabae, s. Ignatia amara *L. fil.*

Sanctimoniales (lat.), s. v. a. Nonnen, Klosterfrauen.

Sanctio (lat., röm. Rechtsw.), 1) geschärfte Verordnung, Hauptartikel eines Gesetzes, welcher die Androhung der Strafe für Uebertreter ausspricht, Strafartikel, Strafgesetz; — 2) bei Bündnissen eine Klausel, ein Verbehalt besonderer Artikel.

Sanctio (a. Geogr.), Ort in den Agri decumates, in Germanien, vielleicht das jetzige Sickingen am Rhein (Amm. Marc. XXI, 3).

Sancti Petri Herba et Scala, s. Crithmum maritimum *L.*

Sanctissimum (lat.), 1) das Heiligste; — 2) in der kathol. Kirche die Hostie.

Sanctitas (lat.), 1) Heiligkeit, Unverletzlichkeit, Ehrwürdigkeit; — 2) Frömmigkeit, Unsträflichkeit, Tugend; — 3) Titel der Bischöfe, besonders des Papstes (Sr. Heiligkeit), auch der byzantinischen Kaiser.

Sancti Thomae Balsamum, s. v. a. Tacamahaca.

Sancti viti chorea (Med.), s. v. a. Veitstanz.

Sanctius (Biogr.), s. Sanctius 1) und 2) und Santi (Giovanni).

Sanctorius, s. Santorio.

Sanctuarium (lat.), 1) (röm. Ant.), a) heiliger Ort zur Aufbewahrung von Heiligthümern; — b) geheimer Ort zur Aufbewahrung von Dingen, welche heimlich gehalten werden sollen, z. B. das Kabinet eines Fürsten (Plin. XXIII, 8, 77); — 2) (Kirchenw.), Ort, wo Reliquien und andere kirchliche Heiligthümer aufgehoben werden.

Sanctum lignum (pharm. Bot.), s. Guajacholz.

Sanctum officium (lat.), s. v. a. Inquisition.

Sanctus (lat.), 1) heilig, unverletzlich; 2) ehrwürdig, schätzbar, wichtig, erhaben; — 3) fromm, unschuldig, gottgefällig; — 4) in der kathol. Kirche s. v. a. Heiliger (s. Heiligsprechung); — 5) besonderer Theil der Messe, s. Missa und Requiem. Das S. erfordert stets eine würdige, feierliche, so recht fromme, kirchliche Behandlung von Seiten des Komponisten. Es duldet keinen sonderlichen äußerlichen Prunk und wird, da es Gemeingut des Volkes seyn soll, von einem wenigen Komponisten seinem Ganzen nach alle Ehre, und zwar in einfach sanfter und frommer Weise behandelt werden.

Digitized by Google

Sancus (Myth.), auch Semo Sancus, anchus, Sangus, Sanctus, sabinische ottheit, Symbol der Treue und frühzeitig mit ὸς πίστιος und Fidius identificirt. In dem en Heiligthume derselben auf dem quirinalten Hügel, in der Nähe der nach ihr benann- porta Sanqualis, welches 456 v. Chr. Sp. sthumius geweihet hatte, war der Rocken der naquil nebst Wolle und Spindel, so wie undnißurkunden, z. B. die des Servius mit Latinern, niedergelegt. Als Gott der Treue r S. auch Ehegott, der auf der Tiberinsel ehrt wurde. Ihm waren die Nonen des i heilig, an welchen ihm ein Bock geopfert verden pflegte. Vergl. Schwenck, Myth. Römer, S. 262 ff.; — Creuzer, Symb. S. 964.

Sancy (Geogr.), franz. Dorf, Depart. ſel, Bez. Briey; Oelmühlen; 630 Einw.

Sancy (Min.), der 106 Karat schwere Dia- t im russischen Kronschatz, s. Diamant, 549.

Sand (Geognoſ.), ein loſes Geſtein, . deſſen einzelne, u. zwar ſehr kleine, theils je, theils abgerundete Gemengtheile ohne bindung untereinander locker an- und auf- nder liegen. Vergrößern ſich die Gemeng- e, ſo heißen ſie bei eckiger Form Gerölle Schutt, bei abgerundeter (namentlich durch ſfereinwirkung) Form Geſchiebe. Werden) ein Bindemittel oder Cäment die Sand- er zu einer kompakten Maſſe verbunden, ntſteht Sandſtein, Breccie durch Zu- ſammenbacken der Gerölle, Konglomerat Zuſammenbacken der Geſchiebe. A. Die ographie, ſo wie die Oryktognoſie unter- et nach den vorherrſchenden Gemengtheil- nach den Fundorten, nach der Entſtehung auch nach den daraus hervorgehenden Bil- en verſchiedene Arten des S.s. So ſtellt chner unter ſeinen nicht kryſtalliniſchen regaten eine Sippſchaft des S.s auf, welche Quarzſand und den Eiſenſand in ſich ift; unter Cotta's loſen Geſteinen repräſ- t der S. eben ſo eine der Varietäten, wie den nämlichen Geſteinen Lenhardts. rdem wird unterſchieden Magneteiſen-, Titaneiſenſand (ſ. d.), Quell- (=) oder Flußſand, Moorſand, vul- cher S., Dünenſand, Flugſand, enſand ꝛc. Alle dieſe Sandarten beſte- it Ausnahme des Eiſenſandes vorwaltend Quarzkörnern, meiſt von weißer, grauer elber Farbe mit unbedeutenden Beimen- n. Die gelben, rothen und braunen Far- rühren von anhängenden Eiſentheilen, gewöhnlich von einer Umhüllung von rde her. Die fremdartigen Beimengun- ie ſich vorzugsweiſe im S. der Quellen, Flüſſe, überhaupt im Waſſerſande ſind theils organiſche Reſte, namentlich on den kalkigen Schalen der Waſſerthiere, chelſand, Korallenſand, Crag, Fa- .), theils aus Glimmerblättchen, Körner agneteiſen, Chromeiſen, Granat, Spinell dern Edelſteinen, manchmal auch Blätt- n Gold oder Platin. Der reinſte S. findet ſich in den Niederungen, Ebenen, Steppen und Sandwüſten. — B. Die Verbreitung des S.s, der durchgängig zu den jüngſten Gebilden gehört, iſt eine ungeheure. Nicht nur erfüllt er als Hauptgemengtheil des faſt überall auftretenden Sandbodens (ſ. d.) die oberſte Schicht der Erdrinde u. wird von allen Waſſerrinnſeln, großen und kleinen, hier hinweg- und dort in großen Bänken angeſpült, ſondern er bedeckt auch in unſern vaterländiſchen Haiden ganze Striche weit und breit mit ſeinen beweglichen Körnern, die vor dem Winde als Flugſand dahinſtieben und zu elektriſch geladenen Sandhoſen ſich himmelan wirbeln, oder doch wenigſtens den Fußtritt des Wanderers oder das Geleiſe des langſam fortrückenden Wagens, hinter demſelben niederrollend, ſpurlos verſchwinden laſſen. Mächtiger noch erſcheint der S. an jenen Meeresküſten, an welche die Fluth ihn ſchleudert und zu Hügeln, zu Dünen, die bis 600′ emporſteigen, auftürmt. Ein doppelter und dreifacher Wall, umſäumen ſie die Küſte, nicht ein Schutz gegen wilden Wogendrang, ſondern den erſten Angriff auf das menſchenbewohnte Land verſuchend; darum nicht in drohender, oder feſter Stellung, ſondern beweglich und nach jeder Hochfluth den Alles bedeckenden, den Alles begrabenden Fuß weiter vorſetzend und nur zu oft des Menſchen Gegenwehr überſteigend, überrieſelnd, überſchüttend (vgl. Kohl, Die Marſchen und Inſeln der Herzogthümer Schleswig-Holſt.). Am gewaltigſten aber und furchtbar herrſcht der S. in den Wüſten des Südens, in jenem Gürtel von Sandmeeren, der durch Afrika und Aſien hindurch vom Cabo blanco bis jenſeits des Indus 1400 geographiſche Meilen ſich hinſtreckt. Es iſt Herodots ſandige Region, die ganz Afrika als Sahara durchſetzt und, vom Nilthale zum erſten Male durchbrochen, jenſeits des Iſthmus von Suez von Neuem beginnt und fortſtreicht bis zum Euphrat, über den hinaus die Bejaban, die ungeheuren Sandmeere, ganz Perſien vom kaſpiſchen bis zum indiſchen Meere hin durchſchneiden. Der Indus trennt die Wüſte von Mekran von der Wüſte Multan. Die Sahara allein füllt einen Raum, der den des nahen Mittelmeeres faſt dreimal übertrifft. — C. Das organiſche Leben erhält ſich nur kümmerlich auf dem S. Nur einige Weidenarten ſenken ihre Wurzeln tief genug hinab, um die Schichtwaſſer erreichen zu können; außerdem ſind es nur niedere Kräuter und trockene Gräſer (ſ. Sandpflanzen), die langhin ihre Wurzeln (Elymus arenarius 50—100′ weit) ſtrecken und ihr Daſeyn auf einem Grunde friſten, von dem zuletzt ſogar das Haidekraut ſich flüchtet. Den feuchten Dünenſand bewohnen Arenikolen und einige andere Würmer, und wenige Muſcheln graben ſich in die lockere Maſſe ein. Auf trocknem Sand treiben, mehr fliegend als laufend, ſcheue Eidechſen ihr räuberiſches Weſen und der lauernde Myrmeleo gräbt nur an den Grenzen des S.s, die noch von den Ameiſen beſucht werden, ſeine trichterförmigen Fallgruben. Nach Carette finden ſich im Sande der Sahara neben wenigen Eidechſen und Vipern nur an feuchten Stellen noch quälende Mouſtiques (Moski-

Digitized by Google

tos), und die Strauße, die Gazellen und wilden Esel leben unverfolgt von dem nur in poetischer Imagination existirenden „Wüstenkönige"; der Löwe bleibt der Wüste fern. In den Tiefen freilich wäre, wie schon Shaw weiß, wohl Wasser genug, aber sie werden nur vorübergehend erschlossen, wenn der Mensch es wagt, die unterirdischen Reichthümer der Wüste, das Steinsalz (s. Salzzone) für den Handel nach Sudan auszubeuten. — D. Die ungeheure Verbreitung des S.s legt die Frage nach dessen Entstehung nahe. Die Formen der Sandkörner, die selten eckig, meist abgeschliffen sind und nur in einzelnen, höchst seltenen Fällen (Neuilly) durch wohlerhaltene Krystallform auf primäre Entstehung schließen lassen, deuten unabweisbar darauf hin, daß sie Producte einer Zerstörung, Zertrümmerung vorher existirender Gesteine seyen. Aber die Sandsteine, aus deren Trümmern vor unsern Augen noch sich S. bildet, bestehen selbst schon aus abgerundeten Sandkörnern, die durch irgend ein Cäment verkittet sind, weisen also wiederum auf ein noch älteres Daseyn von S. und demselben vorangegangene Zertrümmerung von ältern Gesteinen hin. Und in der That werden wir schon bei der Betrachtung der Thone, die insgesammt aus der Zersetzung feldspathiger Gesteine entstanden sind, an die Wiege des S.s geführt, da die meisten dieser Gesteine — die krystallinischen Massengesteine — fast eben so reich an Quarz als an Feldspath sind. Dazu kommen die wirklichen, ganz aus Quarz bestehenden Quarzgesteine, die Quarzmassen, die durch alle Sedimentgesteine zerstreut sind und die alle seit den kaum berechnenbaren Zeiträumen, in denen die Phasen des Daseyns der Erde sich abgewickelt haben, den Zertrümmerungen durch plutonische Gewalten, den Wirkungen des Wassers, den Einflüssen der Atmosphäre, die in den Urzeiten um so viel wärmer und so viel reicher an zerstörenden Gasarten gewesen seyn muß, ausgesetzt gewesen sind. Schon seit den ersten Epochen, in denen Sedimente sich gebildet haben, müssen Sandbildungen Statt gehabt haben, wie die Sandsteine, die schon in der silurischen (ältesten) Grauwacke so mächtig, beweisen. Der Prozeß muß ununterbrochen fortgegangen seyn, da keine Gesteinsgruppe bekannt ist, in der nicht Sandsteine wesentliche Glieder wären. Die Gleichmäßigkeit in der Größe der Körner, die fast an allen Sandsteinen beobachtet wird, erklärt sich wohl einfach so, daß die zerstörten Quarze, indem sie vom Wasser fortgeschwemmt wurden, einem förmlichen Aufbereitungsprozeß unterlagen, so daß die größern Körner am frühsten, die kleinsten und feinsten am spätesten niedersinken und die Grundlage eines Sediments bilden mußten, welches erst durch Hinzutritt eines Bindemittels zum wirklichen Gestein erhärtete. Ungleichheit des Korns, beigemengte Glimmer, Feldspath, Kohle ꝛc. deuten, statt auf eine unvollkommene Aufbereitung, auf eine Bildung an Küsten oder in engen, abgeschlossenen Becken. So wenigstens sehen wir jetzt noch Sandsteine entstehen, deren vollkommene Erhärtung zu beobachten nur eben das Menschenleben nicht lang genug ist. Die Bindemittel, die wohl ziemlich gleichzeitig zu dem S. hinzugetreten sind, scheinen der zugleich durch feinste Zertreibung gebildete Schlamm gewesen zu seyn. Sie sind thonig, kalkig, eisenschüssig, feldspathhaltig ꝛc., und nur selten haften die Körner fest ohne Bindemittel an einander, während umgekehrt wieder manchmal das Bindemittel so vorwaltet, daß, wie im Sandboden der Jetztzeit, die Körner sich kaum noch berühren. Viele der ältesten Sandsteine, namentlich die der Grauwacke, sind vom feinsten Korn, so daß sie fast ein dichtes Ansehen gewinnen. Es scheint diese Eigenthümlichkeit Folge davon zu seyn, daß die zerstörenden Agentien in der damals so hohen Temperatur und unter Mitwirkung der gasreichen Atmosphäre kräftiger einwirkten, als später, wo jene Bedingungen mehr und mehr zurücktraten. Die jüngern Sandsteine sind fast durchgängig von gröberem Korn und scheinen langsamer und nur durch Cämentirung eines lange flößenden S.s gebildet zu seyn. Die Sandsteine wechseln in den ältesten Sedimenten, in denen ihre Lager auch am mächtigsten sind, sehr regelmäßig mit Schiefern, später, wo auch die Sandsteine weniger mächtig, aber um so häufiger auftreten, höchst regelmäßig mit Kalken ab. Merkwürdig ist, daß sie, ähnlich den Wüsten der Gegenwart, arm an thierischem Leben sind, reicher an pflanzlichem; aber die in ihnen begrabenen Reste gehören fast durchgängig solchen Geschlechtern an, deren Epigonen noch heute den Sandboden der Küsten und Ufer lieben. Die Oberflächenformen der Sandsteine, auf denen Laubwälder gedeihen, zeigen meist weite Ebenen mit wenig erhabenen, gerundeten Hügeln, dazwischen aber oft tief aufgerissene Spalten mit senkrechten Wänden, die, nackt von jeglicher, selbst der unwirthlichsten Vegetation der Flechten und Moose, die ganze Schichtenfolge im schönsten Profile erkennen lassen. — E. Die technische Verwendung des S.s, wie des Sandsteins sind hinlänglich bekannt. Der S. dient zur Glasfabrikation, in der Töpferei und Ziegelei, zur Mörtelbereitung, als Schleifmaterial, zum Formen in der Eisengießerei ꝛc. Der Sandstein ist vorzugsweise Baumaterial und als solches oft von ausgezeichneter Dauerhaftigkeit, wie das belgischer Schloß und unzählige Kirchen ꝛc. zeigen. Seltener dient er als Kunstmaterial, aber das Sakramentshäuschen in der Lorenzerkirche zu Nürnberg, dieser steinerne Wunderblume, der mit kunstreich gewobenem Blätterwerk bis zur höchsten Wölbung emporsprießt, um sich dann wieder freundlich hernieder zu neigen, die Bergen und Rosen der deutschen Baukunst geben doch Zeugniß, daß auch aus gering geachtetem Stoffe Herrliches geschaffen werden kann. Vgl. Ackerbau A. 1), S. 228 ff.

Sand (Geogr.), 1) bad. Dorf, Mittelrheinkreis, Amt Kork; 670 Einw.; — 2) bayer. Dörfer: a) R.-B. Oberpfalz u. Regensb., Lgr. Wörth; 210 Einw.; — b) R.-B. Pfalz, Kant. Waldmohr; Mühle; 390 Einw.; — c) R.-B. Unterfranken u. Asch., Lgr. Eltmann; Mainüberfahrt, Schiffbau, Korbflechterei und Holzarbeiten; 740 Einw.; — 3) königl. sächs. Dorf,

r. Dresden, Amt Friberg; 430 Einw.; — kurhess. Dorf, Prov. Niederhessen, Kr.-Wolfsigen, Amt Naumburg, an d. Enns; Mühle; 0 Einw.; — 5) preuß. Dörfer: a) (Piaski), rov. und R.-B. Posen, Kr. Birnbaum; 0 Einw.; — b) Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Frankenstein; Wassermühle; 120 nw.; — c) Rheinprov., R.-B. Düsseldorf, Solingen; 150 Einw.; — 6) (Amt S.), ist sachsen-meining. Amt, Amtssitz: Wasungen; 5000 Einw.; — 7) norweg. Kirchspiel, Nord. der Insel Alstenöe, vor dem Vessenord; — 8) Kirchsp. das., im Nordwesten der Foden-Insel Ost-Waagöe; — 9) kleine asiat. Insel, im chinesischen Meer, südl. von Danger.

Sand (Biogr.), 1) Karl Ludwig, bekannt geworden durch die Ermordung des russischen Staatsraths von Kotzebue und den dadurch veranlaßten psychologisch-merkwürdigen Kriminalfall, wurde am 5. Oktober 1795 zu Wunsiedel im Baireuthischen geboren und war der jüngste Sohn des preußischen Justizamtmanns. Seine Kinderjahre brachte er unter körperlichen Leiden mancher Art zu, die seine geistige Ausbildung so hemmten, daß er erst im 10. Jahre seinen ersten Unterricht genießen konnte. Dieser Umstand machte eine Niedergeschlagenheit im Gemüthe des Knaben erklärlich, die in ihren keineswegs in Schläfrigkeit ausartete, war schon in seinem 11. Jahre ein dem Ertrinken nahes Kind errettete und sich bei den kleinen Impfen thätig betheiligte, die sich zwischen den Lehrern des Lyceums und der übrigen Schuljugend öfters entspannen. Seine Fähigkeiten entwickelten sich jedoch später vortheilhaft, und die Zeugnisse seiner Lehrer in Hof und Regenslauteten äußerst günstig für ihn. Im J. 1814 bezog er behufs des Studiums der Theologie die Universität Tübingen, die er der zu Jena vorgezogen hatte, weil ihn die rohen Sitten der damaligen Studenten, die philosophischen und theologischen Lehrer, so wie der Geist an jenem ächt religiösen Geiste abstieß, wie er selbst sagte, sein Inneres beseelen sollte, wenn er sich würdig für seinen hohen seinen Beruf vorbereiten solle. Nach allen übereinstimmenden Nachrichten war S. damals nicht nur ein äußerlich unbescholtener sittenreiner Jüngling von regem Fleiße und tüchtigem wissenschaftlichem Streben, sondern man kann auch, ohne Rücksehen von den Zeugnissen seiner Lehrer, in den Briefen seine Aeltern abspiegelt, ihm die Anerkennung nicht versagen, daß wohl nur wenige in seinem Alter eine so rein kindliche Ehrfurcht gegen ihre Aeltern gehegt haben mögen, als er. Aus S.s Briefe aus jener Zeit geht ebenfalls unverkennbar ein religiöser Zug und eine fromme Gesinnung, wie die häufigen Hinweisungen auf Gott und religiöse Dinge bezeugen; allein wohl muß man bezweifeln, daß sich ein positiver Glaube in dem Knaben und angehenden Jünglinge gestaltet, sondern annehmen, daß seine Religion nur wenig über den damals herrschenden Rationalismus erhoben habe. Eben so hat sich durch seine damaligen Briefe eine große heiße Vaterlandsliebe, die gewöhnlich in die begeistertsten Worte ausbricht, und ein Haß gegen die französischen Unterjocher, wie er damals in den Herzen aller Deutschen loderte; nur ein Zug derselben läßt die spätere blutige Energie des Mannes ahnen. S. verließ nämlich die Stadt Hof bei dem Eintreffen Napoleons daselbst, weil, wie er versicherte, es ihm unmöglich gewesen seyn würde, den Unterdrücker seines Vaterlands in Hofs Mauern zu wissen, ohne sein Leben an denselben zu wagen. Wenn diese Gedanken wirklich etwas mehr waren als kindische Phrasen, so wäre dieses ein Beweis, daß er schon zu jener Zeit glaubte, in gewissen Fällen könne der Mord als rechtlich erlaubtes Mittel gelten, und daß seine Phantasie sich schon damals in jenen düstern Gedanken gefiel. Die Wiederkehr Napoleons bestimmte den jungen freiheitglühenden Mann, als Freiwilliger bayrische Kriegsdienste zu nehmen; allein schon in Homburg kam seinem Truppentheile die Nachricht von der Schlacht von Waterloo zu, und er nahm gegen Ende des Jahres seinen Abschied. S. bezog hierauf die Universität Erlangen, da ihm der Besuch einer ausländischen Universität von der Regierung abgeschlagen wurde, wo er sich von Neuem aufs Studium der Theologie legte. Hier tritt der Wendepunkt seines Lebens durch sein Verhältniß zur allgemeinen deutschen Burschenschaft ein, welche ihm bald sein Alles wurde und sein ganzes Leben, Streben, Denken und Thun absorbirte. Schon in Tübingen hatte er einer Verbindung mit burschenschaftlichen Tendenzen, der „Teutonia", angehört, und in Erlangen ließ er sich in die Landsmannschaft „Frankonia" aufnehmen, um diese allmählig zur Burschenschaft umzubilden; allein er täuschte sich. Es gelang ihm nicht, und durch sein Tagebuch zieht sich eine so religiöse Klage über dieses Mißlingen seines Lieblingsplanes, daß man annehmen konnte, die Wirksamkeit für die akademische Verbindung sey S. und seinen Freunden gewissermaßen zur Religion geworden. Die Landsmannschaften erklärten ihn und seine Anhänger in die Acht, und als es ihm g lang, mit wenigen Freunden eine Burschenschaft zu gründen, erfolgten die ärgerlichsten Reibungen. In seinen Briefen an seine Aeltern spricht sich diese tiefe Mißstimmung aus; wie sehr dieselbe aber, so wie sein ganzes Wesen, von einer fast mystischen Religiosität durchzogen war, beweist der Umstand, daß er sogar dem Duelle eine religiöse Seite abgewann und sich einst bei einer solchen Gelegenheit wie zu einem Gott gefälligen Werke durch Gebet und religiöse Betrachtung rüstete. Es zeigt dieses, wie tief er in den Kreis der Burschenwelt gebannt war und wie ernst er Verhältnisse auffaßte, die man sonst nur mit jugendlichem Leichtsinne zu behandeln pflegt, auf der andern Seite aber auch, wie er Religion u. Gesetze betrachtete, wenn sie seinen Grundsätzen widersprachen. Die Wirksamkeit für die Burschenschaft war die leuchtende Idee seines Lebens geworden, für welche er Alles ertrug, welche ihn aber auch seinem rein wissenschaftlichen Streben gänzlich entfremdete. Im J. 1817 bezog S. die Universität Jena; allein auch hier abserbirte ihn das burschenschaftliche Treiben, wenn auch

Digitized by Google

nicht so, wie in Erlangen, wo er der Mittelpunkt, desselben gewesen war. Hinsichtlich seiner theologischen Kenntnisse war wohl der Umfang derselben nicht bedeutend, da ihn Unterbrechungen und seine Thätigkeit für die Burschenschaft dem Studium entzogen; desto mehr aber hatte er sich mit den allgemeinen philosophischen Grundsätzen derselben beschäftigt, die ihn nach einem Zustande des Schwankens zwischen unverstandenen Glaubenssätzen und subjektiven Raisonnements endlich zum völligen Entsagen eines positiven Glaubenssystems führten und seinen Willen und seine Ueberzeugung an die Stelle der Gottheit setzten. Hinsichtlich seiner politischen Meinung theilte er die Ansichten der damaligen Burschenschaft, das Vaterland frei und einig zu sehen, und über die Mittel, solches zu realisiren, geben folgende Aeußerungen in der Untersuchung wohl einigen Aufschluß. „Wer das Göttliche in mir zu unterdrücken sucht, mich nicht als Menschen anerkennt, den Raub und Mord des heiligsten Besitzthums in mir begeht, hat nach meiner Ueberzeugung Mord und Todtschlag dreifach verdient. Ein Volk, das nicht von hündischer Gesinnung angesteckt ist, muß gegen alle dergleichen unmenschlichen Dränger dieselben Grundsätze erweisen; darnach wird in der Geschichte sein Werth gemessen. Dieses, wollte ich, sollte auch das deutsche Volk beweisen, — denn die daraus entstehende Unordnung fällt nicht dem Ausüber eines solchen nothwendigen Ereignisses anheim, sondern dem, der schon früher die ganze Menschheit beleidigt und den nothwendigen Ausbruch der Rache gewollt hat. — — Dem freien Willen muß ich nach leben und das, wozu meine Ueberzeugung sich selbst bestimmt hat, muß ich ausführen, sollte ich gleich untergehen und mir völlige Verhöhnung zu Theil werden. — — Ich müßte ein feiger Tropf seyn, wenn ich nicht Mannes genug wäre, das, was ich als wahr anerkannt habe und wovon mein Seelenheil abhängt, so auch vor geistlicher und weltlicher Macht nach Kräften vertheidigen und vertreten zu wollen. — — In Kollisionsfällen mit weltlichen Gesetzen dürfe sich Niemand abhalten lassen, wenn für das Vaterland etwas gethan werden solle." So viel zum Verständniß der religiösen und politischen Ansichten S.s, die ihn jedoch nicht oberflächlich bewegten, wie viele Andere, bei welchen sie ruhig neben ihrem sonstigen Leben und Treiben umhergehen und außer dem Gebiete der Rede keine Existenz haben, sondern den innersten Kern seines Lebens bildeten. Um so mehr mußte es ihn ergreifen, als er nach und nach sich überzeugte, daß das Deutschthum, welches er so glühend liebte, kaum oder nur in den Herzen einer kleinen Anzahl existirte, und daß das wirkliche Deutschland, die große Masse, in einer schimpflichen Abspannung lebte, sich nicht regte, zu der von ihm auf der Wartburg verkündeten Umwälzung zu schreiten. Er sah, daß das, was sein ganzes Leben erfüllte, sich zur wirklichen Welt wie das leere Gerede zur That verhalte, daß sein Treiben und Thun vielleicht ein verfehltes sey. Der Umstand, daß gar nichts geschah, um das von ihm geträumte Ideal eines Staates zu verwirklichen, mußte in dem mit seinen Grundsätzen verwachsenen Geiste des Jünglings endlich den Drang erwecken, der trägen, schlafenden Welt ein Jedes zum Aufstande zu geben. Der Umstand, daß er in Jena, wo die Burschenschaft keinen nicht mehr wie in Erlangen einen wirklichen Gegner in den Landsmannschaften hatte, gegen den er zu Felde ziehen konnte, mußte eine Leere in seinem Innern erzeugen, in welche sich der Haß nistete. Die jenaische Studentenwelt befriedigte ihn ebenfalls nicht, da ihm das Talent sich Ansehen zu schaffen, die Gabe der Rede gänzlich fehlte, und vielleicht gerade dieser Umstand dem Jünglinge den Wunsch nahe legte, durch eine recht große weltdistruktive That zu beweisen, daß mehr in ihm sey, als er in Worten ausdrücken könne. Wenn man diese Umstände nun zu seiner glühenden Vaterlands- und Freiheitsliebe und zu dem tiefen Schmerze rechnet, den die schimpfliche Trägheit der deutschen Nation in ihm erweckte, so ist der Drang, etwas Großes zu thun, was die Welt und sein Vaterland und seinen Genossen und Freunden zum leuchtenden Vorbilde dienen könne, wohl leicht in einem Geiste erklärlich, der seinen Willen und seine Ueberzeugung als das höchste Gesetz ansah und an die Stelle der Gottheit setzte. „Es war mirs glauben", hatte er unter einem seiner Blättchen geschrieben, das man in Jena unter seinen Papieren fand, „daß ich ihn töden will, wenn ich s nicht wirklich sage." Daß die beabsichtigte That aber ein Attentat liegt wohl mehr in zufälligen Umständen. Der erste Gedanke an Kotzebue kommt zu Jena S.s Tagebuche unter dem 24. November vor. „Dann ward auf dem Markte eine giftige Schimpferei von Kotzebue sehr schön gelesen. O! welche Wuth gegen das Vaterland liebende Burschen!" Dann unter dem Mai 1818: „Herr, mitunter wandelte mich wieder eine so wehmüthige Bangigkeit an, ein fester Wille, feste Beschäftigung löst Alles, hilft für Alles, und das Vaterland schaffe Kraft und Tugend; unser Gottmensch, Christus, mein Herr, er ist das Bild einer Menschheit, die ewig schön und freudig seyn muß. — Sinne ich so, denke ich oft, es sollte doch sehr nothwendig über sich nehmen, dem Kotzebue oder sonst einem solchen Landesverräther das Schwert ins Gekröse zu stoßen." Beweisen hieraus, so wie aus dem ferneren Verlaufe der Begebenheit entnehmen, daß der Gedanke des Mordes nicht plötzlich entstand, sondern bei S. nachsann, wie der Anfang zur Rettung des Vaterlandes und zur Entflammung der Gemüther gesinnten gemacht werden müsse; seine Pläne blieben beim Morde stehen. Die blutige Begeisterung aus dem Kriege gegen Frankreich lebte noch in ihm; alle Stellen aus Arndts Gedichten, die Haß und Blut gegen Franzosen predigen, hatte er in einem Exemplar dieser Bücher, die er auf der Reise nach Mannheim bei sich trug, unterstrichen (die Stelle: „Schlage Parden, Könnt ihr das Schwert nicht brauchen, So würgt sie ohne Scheu!" am Ende vor dem Morde). Der glühende Haß gegen den fremden Unterdrücker dehnte sich bei ihm auch

h noch glühender auf die deutschen aus; er
nkt an Kotzebue, eins der thätigsten Werkzeuge
rselben, dessen Bücher er auf der Wartburg
rbrennen gesehen und der die Burschenschaft
tdem mit bitterm Spotte verfolgt. Wie groß
ire es, wenn dieser zweite Geßler von der
nd eines Freiheitsfreundes fiele! wenn diese
at zum Signal für den großen Kampf gegen
Tyrannei würde! Das Spiel seiner Phan-
e fixirt sich allmählig; er hat den Gedan-
gedacht, er muß die That vollbringen;
n S.s höchster Grundsatz ist es, seiner Ue-
zeugung zu leben, und er ist überzeugt,
Kotzebue ein Feind des Vaterlandes ist.
Gründe, warum sich S.s Haß gegen Für-
tyrannei und Unterdrückung gerade auf Ko-
ue koncentrirte, liegen übrigens nicht fern.
ebue war der grimmigste Feind der deut-
n Burschenschaft, des Ideals S.s, die er in
m literarischen Wochenblatte mit Hohn und
tt überhäufte. Zu jener Zeit der Schmach
Unterdrückung betrachtete man, wie jetzt,
wohl nicht mit Unrecht, Rußland als den
el und Schützer aller freiheitsfeindlichen
iregeln. Kotzebue war russischer Staats-
und beauftragt, dem russischen Hof über
Stimmung in Deutschland zu berichten. Zu
Zeit nun fiel durch die Schuld eines Ab-
bers ein solches Bülletin in unrechte Hände
vurde veröffentlicht. Die gegen Deutsch-
und seine Geistesbildung gerichtete Schrift
te allgemeine Entrüstung; Kotzebue aber,
er bis dahin geleugnet, russischer Staats-
zu seyn, machte bei dieser Gelegenheit
ülletin, als Dienstsache geltend und wun-
sich über die Frechheit, nur darüber zu re-
a er es für seinen Kaiser geschrieben habe.
r erschien zu eben dieser Zeit die bekannte
rdza'sche Schrift, welche gegen den dama-
Zustand der Universitäten gerichtet war
e aufs Feindlichste angriff. Kotzebue ver-
te diese Schrift, welche nach S.s Ansicht
htigte, Deutschland in den Zustand der
igkeit, Zerrissenheit und politischen Ohn-
zu führen, und schrieb wiederholt, wie
rüber nur etwas zu äußern sich unter-
könne, da sie die Gesinnungen des russi-
kaisers ausdrücke und auf seinen Antrag
sey. Kann es nun bei dem Gemüths-
e S.s auffallen, daß er, wie sein Schluß-
sagt, Kotzebue für den Verderber der
n Geschichte, den Verführer der deutschen
und einen russischen Spion gehalten
So verdichtet sich sein Haß gegen Kotze-
ner mehr, und gegen Ende des Jahres
eint sein Entschluß, jenen Feind Deutsch-
und der freien deutschen Geistesbildung
Wege zu räumen, ein fester geworden
. Sein Tagebuch vom 31. December
nämlich: „So begehe ich den letzten Tag
ahres 1818 in ernster, feierlicher Stim-
d bin gefaßt; der letzte Christtag wird
seyn, den ich eben gefeiert habe. Soll
werden mit unserm Streben, soll die
er Menschheit aufkommen in unserm
ide, soll in dieser wichtigen Zeit nicht
eder vergessen werden und die Begeiste-
rung wieder aufleben im Lande, so muß der Schlechte, der Verräther und Verführer der Jugend, A. v. K., nieder, dies habe ich erkannt. Bis ich dieses ausgeführt habe, habe ich nimmer Ruhe, und was soll mich trösten, bis ich weiß, daß ich mit ehrlichem Willen mein Leben daran gesetzt habe? Gott, ich bitte dich um nichts als um die rechte Lauterkeit und Muth der Seele, damit ich in jener höchsten Stunde mein Leben nicht verlasse. Schaue ich auf dich zurück, du Jahr, das mich meinem Ende nahe führte, o so liegt mir wieder in Klarheit vor das Menschenleben. O Gott, dich habe ich noch immer im Gefühl und in der Erkenntniß; du warst und bleibst mein einziger Glaube, meine treue Hoffnung, meine höchste Liebe, so sehr ich auch freier über dich denken lernte. In mir — wurde ich der Erkenntniß klarer — liegt Alles, die Menschenwürde, wie sie Jesus uns lehrte, faßte ich inniger auf als je. Im Gebiete meines Willens liegt Alles; wenn ich das Gute, was ich in meinem Gemüthe mit meiner Ueberzeugung erfaßt habe, mit freier Entscheidung meines schaffenden Willens erstrebe, bin ich vollendet!" Seit jener Zeit scheint der Entschluß S.s zur That nur wenig gewankt zu haben. In einem Briefe an seine Mutter (Ende Februar 1819) spricht sich einiges Schwanken zwischen seinem Lebensberufe und der sich gesetzten Aufgabe aus, und das Zögern mit der Ausführung erklärt S. dadurch, daß er den Entschluß erst zur nähern Reife gedeihen und den natürlichen Abscheu zur Verübung einer solchen That bekämpfen mußte. In seinem Schreiben an seine „Freunde deutschen Sinnes" heißt es: „Es ist mir dieses Werk, daß K. durch meine Hand seinen Lohn erhalten soll, unter allen das Schwerste; seit ich also die Nothwendigkeit desselben erkannt habe, war es mir Höllenpein, bis ich erproben konnte, ob ich diese That denn auch zu vollführen vermöchte." Ein Zeitungsartikel, nach welchem Kotzebue nach Rußland zurückkehren sollte, beschleunigte sein Vorhaben. Er entwarf Anfangs März mehre Schriften, welche den Schlüssel zu seiner That für Diejenigen abgeben sollten, denen er Rechenschaft schuldig zu seyn glaubte: an seine Aeltern, seine Freunde deutschen Sinnes in Jena und an die dortige deutsche Burschenschaft. In seinem Briefe an seine Aeltern sagt er über Kotzebue: „Viele der ruchlosesten Verführer treiben ungehindert bis aufs völlige Verderben unseres Volkes hin bei uns ihr Spiel. Unter ihnen ist Kotzebue der feinste und boshafteste, das wahre Sprachwerkzeug für alles Schlechte in unserer Zeit, und seine Stimme ist recht geeignet, uns Deutschen allen Trotz und Bitterkeit gegen die ungerechtesten Anmaßungen gar zu benehmen und uns einzuwiegen in den alten faulen Schlummer. Er treibt füglich argen Verrath am Vaterlande und steht dennoch geschützt durch seine heuchlerischen Reden und Schmeichelkünste und gehüllt in den Mantel eines großen Dichterruhmes trotz seiner Schlechtigkeit da als ein Abgott für die Hälfte Deutschlands, die, von ihm geblendet, gerne das Gift einnimmt, das er in seinen halbrussischen Zeitschriften darreicht.

Digitized by Google

Soll nicht das ärgste Unglück über uns kommen, denn diese russischen Vorposten wenden nichts Freies und Gutes aufkommen lassen, oder zur Zeit der Gährung mit den Franzosen zugleich unter uns wüthen; soll nicht die Geschichte unserer Tage mit ewiger Schmach behaftet seyn — so muß er nieder." Außerdem verfaßte er noch einen Artikel „Todesstoß dem August von Kotzebue", welcher für das deutsche Volk berechnet war, und ein „Todesurtheil", nebst 3 Schreiben an die bremer, speirer und bamberger Zeitung; von allem diesem ist jedoch nur der Brief an seine Mutter angekommen, welche bezüglich der Uebergabe auf Grund des bayrischen Gesetzes ein Zeugniß gegen ihren Sohn ablehnte; das Nähere, wem er die Briefe zur Besorgung gegeben, hat nicht ermittelt werden können. Am 9. März endlich verließ er, mit 2 Dolchen bewaffnet, einem kleinern und größern, den er in der Untersuchung sein „kleines Schwert" nannte, Jena; auf der Wartburg schrieb er noch in das für Studenten bestimmte Fremdenbuch: „Was sollen euch die alten Schlafmützen schaffen? Vertrauet auf euch selbst und bauet in eignem Herzen Gott und der Freiheit einen Altar auf! — Drück dir den Speer ins treue Herz hinein, der Freiheit eine Gasse!" (sein Lieblingsvers). Ueber Frankfurt gelangte er erst am 23. März in Mannheim an. An mehren Orten hatte er sich absichtlich längere Zeit aufgehalten, wie es scheint, um sich die That unmöglich zu machen, da er die Entdeckung seines Vorhabens durch die in Jena hinterlassenen Briefe erwarten durfte, eine Entdeckung, die durch ein Wunder des Zufalls unterblieb. In Mannheim trat er im Weinberge ab, frühstückte und ließ sich gegen 11 Uhr durch einen Lohnbedienten die Wohnung Kotzebue's zeigen, den er aber nicht antraf. Er kehrte ins Gasthaus zurück, aß mit gutem Appetite zu Mittag und bezeigte überhaupt eine gänzliche Ruhe und Kaltblütigkeit. Gegen 5 Uhr begab er sich abermals zu Kotzebue, wurde von einem Bedienten unter dem Namen Heinrichs aus Mitau angemeldet und gleich darauf zu Kotzebue geführt. Nach einigem Hin- und Herreden zog er den Dolch aus dem linken Rockärmel und stieß ihn Kotzebue mit den Worten: „Hier, du Verräther des Vaterlandes!" in die linke Seite. Kotzebue stürzte sogleich zusammen; allein in demselben Augenblicke sprang sein 4jähriger Sohn aus einer Seitenthür „und sein Schreien", sagt S., „versetzte mich in eine solche Stimmung von gemischten Gefühlen, daß ich, ihm gleichsam zum Ersatze, mir selbst einen Stoß mit dem kleinen Schwerte gab." Dieses scheint der einzige Augenblick der Reue gewesen zu seyn und macht die Absicht S.s, die er in jenen Briefen ausgesprochen, fliehen zu wollen, zweifelhaft. Der Stoß war jedoch nicht tief eingedrungen, und nachdem er den Stahl wieder herausgezogen, ging er, in der Verwirrung von Niemand gehindert, die Treppe hinab. Das Geschrei aus dem Fenster hatte indessen mehre Leute vor der Hausthür versammelt, und S., der hinaustrat, nahm aus der Brusttasche seines offenen Oberrocks den oben mitgetheilten „Todesstoß", entfaltete den Bogen und gab ihn dem Bedienten mit den Worten: „da nimm das!" Ursprünglich hat er diese Schrift mit dem kleinen Dolche anheften wollen, derselbe war ihm jedoch entfallen und ist später aufgefunden worden. Hierauf rief er: „Hoch lebe mein deutsches Vaterland und im deutschen Volke Alle, die den Zustand der reinen Menschheit zu fördern suchen!" ließ sich auf ein Knie nieder und drückte sich das sogenannte kleine Schwert mit den Worten: „Ich danke dir Gott!" langsam in die linke Brust, bis er umsank. Die Umstehenden hatten in der Bestürzung gar keinen Versuch gemacht, den Selbstmord zu hindern, und nachdem man ihm das Eisen herausgezogen und ihn mit Essig gewaschen, wurde er, einige Zeichen des Lebens wieder von sich gebend, von der Wache ins Spital gebracht. Seine Wunden waren jedoch nicht tödtlich und nach einigen Wochen wieder geheilt; nur hatte sich unter der linken Brustdrüse ein Extravasat gebildet und eine Operation nöthig gemacht. S. erklärte sich bereit, dieselbe zu ertragen, worauf durch eine Oeffnung zwischen der 6. und 7. Rippe 1½ Pfund geronnenes Blut ausgeleert wurden. Einen Versuch zum Selbstmorde machte er nicht wieder, verabscheute überhaupt denselben später als eine feige That und glaubte vermuthlich ein Mittel damit zu finden, seine durch eigene Schuld gekränkte Ehre wieder herzustellen, als er den Arzt bat, es bekannt zu machen, daß er sich dieser Operation freiwillig unterzogen und sie mit Muth überstanden habe. S. wurde anständig im Gefängnisse behandelt, wie er denn auch zu keinen Klagen Anlaß gab. Die Untersuchung bot keine Schwierigkeiten dar; alle Bemühungen der Richter aber, eine Komplicität zu entdecken, waren trotz der sorgfältigsten Untersuchung vergebens. S. bekannte die That offen als eine Folge seiner und bekannten Grundsätze und Ansichten und schien die Wahrheit, so wie es in einigen Fällen auch möglich war, nur dann zu verhehlen, wenn er davon irgend einen Nachtheil für das System von politischen Ideen fürchtete, für deren Verwirklichung er und seine Freunde thätig waren. Er war bis zum Schlusse der Untersuchung der festen Ueberzeugung, nichts Unrechtes gethan zu haben, und gab einst, als er seinen Tod ganz nahe wähnte, seine, wie er damals glaubte, letzte Erklärung folgendermaßen zu Protokoll: „Zur That habe ihn nichts Heimliches, weder Irdisches getrieben, kein persönlicher Neid und keine Feindschaft, oder sonst etwas Gemeines, sondern die Schande, die Entehrung des Vaterlandes, des regen Volksgefühls, das ein Dichter mit dem schrecklichen Zusatze, daß er das Heiligste seines Volkes nach außen verrathen habe, nicht ertragen konnte. Es habe ihn dazu getrieben die Liebe zum gesammten Vaterlande, für das er, der Einzelne, sich aufopfern zu müssen glaubte, und er könne diese That, vor Gott zum Entschlusse gebracht und nach tausendmaliger Bitte, ob diese Gefahr denn doch nicht endlich vorüber gehen könne, dennoch ausgeführt, nicht bereuen, sondern er habe sie ausgeführt mit denselben Gesinnungen, die sein ganzes Leben erfüllen sollten, Gott leben und mit dem ganzen

Digitized by Google

ben ihn verehren zu wollen." Seine Vertheidigung, von dem Licentiaten Rüttger geführt, suchte darzuthun, daß S. nicht strafbar sey, weil er in der festen Ueberzeugung, kein Unrecht zu thun, gehandelt habe, übte jedoch natürlich auf das am 17. April gefällte Urtheil des Oberhofgerichts keinen Einfluß aus, welches S. zum Tode durchs Schwert verurtheilte. S. hatte bisher nicht im Geringsten in seiner Ueberzeugung noch Festigkeit gewankt, und seine Briefe an seine Aeltern athmeten die innigste kindliche Liebe. Mit den ihn nach Publikation des Urtheils besuchenden Personen sprach er fest und ruhig; so antwortete er dem badischen Oberst v. N. auf eine Bemerkung, daß er so jung schon dem Tode entgegen gehe: „Es ist nur der Unterschied zwischen Ihnen und mir, daß ich für meine Meinung sterbe, Sie aber, wenn Sie den Tod finden, für eine fremde." Auf eine andere Frage, ob er jetzt das begangene Unrecht einsehe und Reue empfinde, antwortete er: „Ich habe ein Jahr vorher darüber nachgedacht und mich wieder 14 Monate, und meine Ansicht hat sich um nichts geändert." Am 20. Mai 1820, früh 5 Uhr, wurde das Urtheil vor dem Heidelberger Thore vollzogen. In Begleitung von Kavalerie bis ans Schaffot gefahren, bestieg er dasselbe aus eigenen Kräften. Oben angelangt, wendete er sich im Kreise umher, warf dann das in der Hand gehaltene Sacktuch mit rollenden Augen kräftig zu Boden, hob die rechte Hand in die Höhe, als wenn er einen Eid schwöre, richtete zugleich den Blick gen Himmel und ließ sich dann gegen den Richtstuhl zuführen, wo er auf ausdrückliches Verlangen bis zur Vorbereitung zur Hinrichtung stehen blieb. Kurz vor seiner Hinrichtung sprach er mit hörbarer Stimme die Worte: „Gott gibt mir in einem Tode viel Freudigkeit — es ist vollbracht — ich sterbe in der Gnade meines Gottes!" Nach Verbindung der Augen wurde der Kopf mit einem Hiebe vom Rumpfe getrennt und der Körper auf dem in der Nähe des Zuchthauses gelegenen lutherischen Kirchhofe beerdigt. — Sch. S.; über seine That wurden von seinen Zeitgenossen die verschiedenartigsten Urtheile laut, je nach dem Standpunkte, auf welchen der Beurtheilende sich stellte. Wir überlassen dasselbe unsern Lesern; wenn wir aber einen Blick von dem der „Gerechtigkeit" vor 30 Jahren gefallenen Opfer auf die Gegenwart wenden, wenn wir bedenken, daß bei S. keines der gewöhnlichen Motive des Mordes, persönlicher Haß, Rache oder Gewinnsucht, obwaltete, und uns dabei an die Hekatomben der in den letzten Jahren gefallenen Opfer des Stands-„Rechts", der durch die Sieger verurtheilten und geächteten Besiegten erinnern, so können wir nicht besser als mit S.s Worten endigen, die er während der Untersuchung zu Protokoll diktirte: „Ihr Fürsten Deutschlands, warum mußtet ihr mich aus meinem Frieden aufstören? Warum habt ihr mich gezwungen, meinen Glauben und mein Vertrauen zu euch aufgeben zu müssen? Doch will ich euch nicht mit Flüchen überschütten, nie werde ich mich dazu herablassen. Aber wenn es für jede unsterbliche freie Seele zur höchsten Qual und Unseligkeit gereicht, Andere ihres Gleichen in ihren göttlichen Rechten zu kränken und gegen das Wahre und Gute anzukämpfen, so will ich mit aller Inbrunst euch hierbei bitten: Rettet das Vaterland; noch ist nichts verloren. Nur einmal beweiset euch recht von Herzen deutsch, nur einmal zeigt, daß ihr ganz dem Wohle des Volkes, nicht mehr eurem eigenen Wollen lebt, daß ihr einigem irdischen Vortheile entsagen könnt und um Aller Seelen Heil willen das Freie und Große unterstützet. So sind schon alle Guten wieder ausgesöhnt, Treue und Glauben kehren wieder, bleibender Ruhm wird euch — — wo nicht, so wird man rechten für die Freiheit, und ihr wisset und fühlet selbst, daß dann vor Gott und Ewigkeit, trotz eurer ungeheuren Macht, euch jeder Einzelne überwinden kann!" Literatur: K. L. Sand, dargestellt durch seine Tagebücher und Briefe von einigen seiner Freunde, Altenburg 1821; — v. Hohnhorst, Vollständige Uebersicht der gegen S. geführten Untersuchung, Stuttg. u. Tübing. 1820; — Hitzig, Annalen der deutschen und ausländischen Kriminalrechtspflege, Jahrgang 1830, 1. u. 2. Bd., Berl. 1830; — Grohmann, Kotzebue's und S.s unglückliches Ende, eine psychologische Bemerkung in Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte, 1. Vierteljahrsheft für 1819, S. 206. — 2) Georg Balthasar von S., Maler, stand im Dienste des Herzogs von Koburg, malte zahlreiche Bildnisse, deren mehre gestochen wurden, auch einige andere Darstellungen, wie die vier Temperamente, welche der Künstler in die Konsistorialstube des Gymnasiums zu Koburg schenkte. In der St. Moritzkirche sind Bilder von ihm, die sich auf die Reformation beziehen. S. † zu Koburg 1718. — 3) George S., Pseudonym für Madame Dudevant (s. d.).

Sanda (a. Geogr.), Fluß an der Nordküste von Hispania Terraconensis (Plin. IV, 20, 34), wahrscheinlich jetzt Miera.

Sanda (Sana, n. Geogr.), brit. Insel, Schottland, Grafschaft Argyle, Fabriken.

Sand-Aa (Aar-Aa), dän. Fluß, Island, fließt gegen Norden in den atlant. Ocean.

Sandaal (Ichthyol.), auch **Sandfisch**, Ammodytes *L.*, Gattung der Malacopterygii Apodes *Cuv.*, der Ordnung der Stummelflossler und der Zunft der Aale nach Oken. Charakter: Langgestreckt, mit spitzer Schnauze; die lange Rückenflosse hat eingelenkte Strahlen. Zwei Arten: 1) A. Tobianus *L.*, Le Lançon, Tobiasfisch. Mit spitzerer Unterkinnlade, längeren Maxillarknochen und sehr kurzem Stiele der Zwischenkieferknochen. Die Rückenflosse fängt dem Ende der Bauchflossen gegenüber an. Silbergrau, 8—10 Zoll lang, gemein an den Küsten der Nordsee, des Kanals und des atlantischen Meeres; liegt zusammengerollt, 1/4 Fuß tief unter dem Sande, um nach Würmern zu wühlen. Zur Zeit der Ebbe wird er zu vielen Tausenden mit eigenen Rechen oder Haken hervorgeholt, um zur Speise oder als Angelköder zu dienen. Er schmeckt aber schlecht, daher wird er nur in Grönland häufig gegessen. Man hält ihn für den Fisch, durch dessen Galle der blinde Tobias sehend geworden sey, daher

Digitized by Google

der Name. Bloch, Deutsche Fische, III, 24, T. 75, F. 2. — 2) A. lancea *Cuv.*, L'Equille, gemeiner Sandfisch. Mit kürzeren Maxillarknochen. Die Rückenflosse fängt der Mitte der Brustflossen gegenüber an. Silbergrau, 8—10 Zoll lang. Kommt mit voriger Art untermischt vor. Pennant, Brit. Zoolog., T. 25, F. 66.

Sandabach, Gemahlin des Königs Kaikaus.

Sandabal (a. Geogr.), Nebenfluß des Indus, zwischen dem Hydaspes und Nuadis (Ptol. VII, 1, 26), vielleicht identisch mit dem Acesines.

Sandace (a. Geogr.), Stadt in Aethiopien am rechten Nilufer (Ptol. IV, 7, 19).

Sandacus (gr. Myth.), Sohn des Astynous, Vater des Cinyras, Gründer von Celenderis in Cilicien (Apollod. III, 14, 3).

Sandafterwespe (Entom.), auch Sandwespe, Ammophila *Kirby*, Gattung der Hymenoptera aculeata fossoria *Latr.*, der Ordnung der Immen und der Zunft der Wespen nach Oken, unter Sphex *L.* Charakter: Kinnladen und Unterlippe schnabelförmig verlängert, mit gestreckten Tastern; Bauch langgestielt. Unter 10 europäischen Arten sind zu bemerken: 1) A. sabulosa *Kirby*, Sphex sabulosa *L.*, gemeine Landwespe. Schwarz, haarig, mit langgestieltem, in der Mitte braunrothem Bauche; das Männchen mit silberigen Haaren am Vorderkopfe. Gegen 1 Zoll lang. Das Weibchen gräbt sich mit den Vorderfüßen einen Gang in die Erde wie ein Hund, holt dann eine Raupe, noch öfter eine Spinne, die sie weit umher aufsucht, kneipt und sticht diese matt, schleppt sie in das Loch und legt ihr Ei darauf. Das Loch verstopft sie mit kleinen Sandsteinchen, ja selbst mit einem größern Kiesel wieder. Die auskriechende Made zehrt erst das Fett des gebissenen Thieres auf, sodann das Uebrige und verpuppt sich endlich. Panzer, LXV, 12; — De Geer, 28, 7. — 2) A. arenaria *Kirby*, Sphex arenaria *L.*, Pepsis arenaria *Fabr.*, Flugsandwespe. Haarig, schwarz, mit eiförmigem, kurzgestieltem Bauche, dessen vordere Hälfte braunroth ist; die bräunlichen Flügel so lang als der Leib. Lebt auf gleiche Weise. Panzer, LXV, 13. — 3) A. lutaria *Kirby*, Lehm-Grabwespe. Glatt, mit langgestieltem Bauche, dessen zweites und drittes Glied roth; Lippe silbern. Dreimal kleiner als die gemeine Sandwespe. Gräbt sich ihre Löcher in Lehmboden. Panzer, LXV, 14. — In Indien finden sich große goldgrüne Arten.

Sandakan, asiat. Bucht, ostind. Insel, Borneo, an der Nordostküste, mit mehren Inseln, östlich von der Labuk-Bai.

Sandalen, 1) (Sandalia, gr. u. röm. Ant.), eine Art von Fußbekleidung bei Griechen und Römern, die älteste Art derselben, bei den Römern auch Solea genannt. Nach Maßgabe der antiken Darstellungen bestanden die S. aus einer einen Finger bis zwei Daumen starken Sohle von leichtem Holze, Kork ꝛc., die oben und unten mit Leder überzogen und am Rande zierlich gesteppt waren. Sie bedeckten nur die Fußsohlen und waren mittelst Riemen, die kreuzweis geschlungen waren, am Fuße befestigt. Bei Griechen und Römern gehörte diese ursprünglich kleinasiat. Fußbekleidung anfangs zum Luxus. Später hielten sich die Reichen besondere Sklaven, welche die S. in Stand hielten und aufbewahren mußten (Sandali gerulae). — 2) (Kirchenw.), mit Gold und Perlen gestickte Prachtsocken, die von den vornehmen katholischen Geistlichen bei feierlichen Gelegenheiten getragen werden; — 3) lederne Schnürstiefeln oder Riemenschuhe der Mönche; — 4) (Forstw.), Art Lichter, in der Levante gebräuchlich.

Sandalenförmige Insulae (a. Geogr.), Inseln bei Lesbos vor der jonischen Küste, Mysien gegenüber (Plin. V, 31, 39).

Sandalfon (talm. Rel.), der Engel des Feuers, der nebst Matraton und Achtariel Gebete der Israeliten zu Kränzen zusammenbindet und auf das Haupt Gottes setzt.

Sandaliarius (Myth.), Prädikat des Apollo, dessen Statue im Vicus Sandaliarius zu Rom stand, wo die Schuhmacher wohnten (Suet., Aug. 57).

Sandaliolithus (foss. Brachiop.), nach Hüpsch, s. v. a. Calceola, Pantoffelmuschel (s. d.).

Sandaliotis (a. Geogr.), s. Serapias.

Sandalites (foss. Brachiop.), nach Hüpsch, s. v. a. Calceola, Pantoffelmuschel.

Sandalium (a. Geogr.), 1) Felsenburg in Pisidien (Strabo XII, 569); — 2) s. Sandaliae Insulae.

Sandal-Limani, europ.-türk. Bucht in Rumelien, an der Küste des Sandschaks Kirkilissa, südl. von Ainada, 41° 47′ nördl. Br. und 45° 40′ 45″ östl. L.

Sandalus (Entomol.), nach Knoch (Beitr., I, S. 131, V, 5), Gattung der Coleoptera pentamera Serricornia Cebrionida, Horde der Pflanzenfresser und der Zunft der Holzkäfer nach Oken, unter Cebrio Fabr. Charakter: Fühler etwas länger als der Leib, bestehen aus elf Gliedern, wovon das erste, die folgenden, mit Ausnahme des letzten, kegelförmig und die vier letzteren, etwas länger, eine Keule bilden. Das Endglied zugespitzt, stumpf und fast eiförmig. Zwei Arten: petrophya und S. niger *Knoch*.

Sandan (Gesch.), s. Sardanapal.

Sandan (Geogr.), asiat. Landschaft mit Stadt, an der Mandschurei, Prov. Helounz-Kiang, am Amur; schwach bevölkert. Die Bewohner treiben lebhaften Handel.

Sandanen (ind. Myth.), alter König in Indien, Sohn des Pradiben, Urgroßvater des Kuru's und Pandu's, war in einer Beziehung ein eifriger Verehrer des Schiwa, denn er besuchte in seinem Paradiese besuchte. Als er sich einst in die Ganga verliebte und in ihren Armen wiederung fand, verwandelte ihn Schiwa zur Strafe in einen Affen und gab ihn der Ganga zum Gemahl. Beide lebten nun in einem Walde und suchten durch gänzliche Enthaltsamkeit und harte Buße den Gott zu versöhnen. Der Affe und Ganga verbrannte sich mit seinem Verlangen. Schiwa, erzürnt, daß sie den Gott durch Umgang gemieden, ließ sie noch einmal geboren werden. Der Affe war nun König Santanu, Ganga die Tochter des Königs von Kanya-

ie ihn unter der Bedingung heirathete, daß er r volle Gewalt über ihre Kinder lasse. In olge dieser Bedingung warf sie dieselben gleich ach der Geburt in den Ganges, weil sie sich ämte, von einem Sterblichen Kinder zu haben. ie hatte bereits 6 Söhne entfernt, die von den rahminen der Unterwelt erzogen wurden, als . sich des 7., des Bischtmen, bemächtigte, wor- if Ganga zu Schiwa zurückkehrte, der sie wie- r als seine Gemahlin aufnahm. Da Bischt- en sich nicht verheirathen wollte, entschloß sich . zur zweiten Ehe mit der Tochter eines schers, die der verlornen Ganga vollkommen nlich war.

Sandanes (a. Geogr.), Bewohner der in- chen Landschaft Ariaca.

Sandang (Saundaung), Maß in Pegu d.).

Sandano, asiat. Vorgebirg, Java, an der küste, 7° 39′ südl. Br. und 132° 16′ östl. L.

Sandanoey, brit.-hinterind. Stadt, süd- ich von Arrakan, am gleichnamigen Fluß, einem Fort.

Sandapila (lat., röm. Ant.), Todtenbahre, rauf gemeine Leute, Verbrecher und Solche, che dem Volke verhaßt gewesen waren (z. B. nitian), auch die gefallenen Gladiatoren be- tet wurden. Die Träger hießen Sandapi- .

Sandapura (Sandepore), asiat. Stadt, terindien, Anam, Laos, links am May- g, nordwestl. von Cambodscha, auch Lant- ng genannt.

Sandaraca (pharm. Bot.), auch Sanda- a, s. Callitris quadrivalvis *Rich.* — San- ca germanica, s. Juniperus communis *L.*

Sandarace (a. Geogr.), Küstenstadt in ynien, 90 Stadien östl. von der Mündung Orines.

Sandarach, 1) (Mineral.), s. v. a. rothes schgelb od. Realgar (s. d.); — 2) (pharm. u. Chem.), s. v. a. Sandarak.

Sandaracin (Chem.), s. Callitris.

Sandarak, 1) (pharm. Bot.), s. v. a. San- a, s. Callitris quadrivalvis *Rich.*; — 2) n.), s. v. a. Arsensulphür.

Sandaray, Insel, s. Bischofsinseln.

Sandarlik, Stadt, s. v. a. Karasi.

Sandasar (schwed., Geognos.), auch Åsar, andinavien jene bis zu 300′ Höhe sich er- ben, meist längeren als breiten Hügel, die aus fremden Blöcken (blocs erratiques) zu- engehäuft sind. Nach Razoumowsky Brongniart haben sie eine konstante richtung von NNO in SSW.

Sandassel (Krustac.), s. v. a. Julus sabu- *L.*

Sandat (Ichthyol.), s. v. a. Sander, Lu- a Sandra *Cuv.*

Sandau (Geogr.), 1) (Ziandow), österr.- Stadt, Kr. Leitmeritz, Herrsch. Politz; , Hospital, Mühle, Ziegelhütte; 1080 ; — 2) preuß. Orte: a) Stadt, Prov. n, R.-B. Magdeburg, Kr. Jerichow II., Elbe; Mauern, 3 Thore, Fähre, Schiff- fahrt, 2 Schiffmühlen, 5 Windmühlen, Viehzucht; 1970 Einw.; — b) (Piosseк), Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Pleß; 300 Ew.; — c) (Städtisch-S.), Dorf das.; 150 Ew.

Sandauge (Entom.), Tagfalterart, s. v. a. Hipparchia Janira *Ochsenh.*

Sanday (Geogr.), 1) brit. Insel, Schottland, Orkneys-Inseln, ist 12 engl. Meilen lang, mit 1860 Einw. in 2 Kirchspielen; ist flach und sehr zerrissen. Die Ostküste ist für die Schifffahrt, besonders im Frühjahr wegen der hohen Fluth, die großen Schaden anrichtet, gefährlich. Die Einwohner treiben Ackerbau, Potaschesiederei, Kelpbrennerei und Fischerei. Die beiden sichern Häfen sind im Süden Kettleloft, im Norden Otterswick; Leuchtthurm. Hier hat man 1818 merkwürdige Alterthümer entdeckt. — 2) Insel, s. Small-Islands.

Sandbach (Geogr.), 1) bad. zerstreute Häuser, R.-B. Mittelrheinkreis, Amt Offenburg; 190 Einw.; — 2) bayer. Dorf, R.-B. Niederbayern, Ldgr. Passau II.; Kapelle; 130 Einw.; — 3) großherzogl. hess. Dorf, Prov. Starkenburg, Ldbz. Breuberg, Ldgr. Höchst; 510 Einw.; — 4) (Sandbeach), brit. Stadt, England, Grafsch. Chester, am Wheelock und am Great-Trunk-Kanal; Ale-Brauerei, wollenes Garn und wollene Zeuche; 3000 Einw.

Sandbad, 1) s. Bad (Chem. und Pharm.); — 2) s. Bad (Med.).

Sand-Bai, austral. Einbucht, Neu-Seeland, Eaheinomauwe, an der Nordostküste, südl. vom Nord-Kap.

Sandbank, 1) eine die Schifffahrt hemmende Anhäufung von Sand im Wasser, sofern dieselbe eine solche Höhe besitzt, daß Schiffe dergleichen Stellen entweder gar nicht, oder doch nur mit Gefahr passiren können; — 2) im Meer jede ähnliche Erhöhung des Grundes, abgesehen davon, aus welchem Stoff die Grundlage derselben besteht; im Falle es Felsen sind, so werden sie Klippen genannt. Dergleichen Sandbänke finden sich vorzüglich vor niedrigen Küsten, an den Mündungen von Strömen ꝛc., und sie sind gewöhnlich reiche Fundorte für den Fischfang. Eine der größten Sandbänke befindet sich bei Neufundland. — 3) Ein Sandlager in der Erde.

Sandbarsch (Ichthyol.), s. v. a. Sander, Lucioperca Sandra *Cuv.*

Sandbau (Landw.), s. Sandscholle.

Sandbeere (Bot.), s. v. a. Arctostaphylos officinalis *Wim.* et *Grab.*, Arbutus uva ursi *L.*

Sandbelle (Bot.), s. v. a. Pyramidenpappel, Populus pyramidalis *Bozier*, Pop. dilatata *Ait.*

Sandberg (Geogr.), 1) bayer. Dörfer: a) R.-B. Unterfranken und Asch., Herrschaftsger. Gersfeld; Fuldabrücke; 180 Einw.; — b) das., Ldgr. Bischofsheim; 620 Einw.; — 2) (Peschenverch), österr.-steier. Dorf, Kr. Marburg, Bez. Negau; 250 Einw.; — 3) preuß. Dörfer: a) Prov. Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Schwetz; 230 Ew.; — b) Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Zauch-Belzig; 4 Güter, Vorwerk (Heiligegeist oder Eichholz); 620 Einw.

Digitized by Google

Sandberg (Biogr.), J. G., Historienmaler zu Stockholm, 1782 geboren, erhob sich durch eigene Kraft zu jener ausgezeichneten Stufe, auf welcher ihn das Vaterland bewundert, ohne Rom, ohne eine Kunstanstalt des Auslandes gesehen zu haben. Er besitzt große technische Fertigkeit, Sorgfalt in der Behandlung und einen schönen Farbensinn, so daß seine Werke im Allgemeinen nie ihren Eindruck verfehlen. Seine Hauptwerke sind die Freskomalereien, unter welchen jene aus der Geschichte Gustavs III. in der Grabkapelle dieses Königs, im Dom zu Upsala, oben an stehen dürften. Zu seinen besten Oelbildern gehören Erich XIV. im Gefängnisse, des Königs Einzug in Ladugaarland, mit treuen Porträts, Scenen aus Wingaker und die drei Walkyrien, ein höchst vortreffliches Gemälde. An diese Werke reihen sich mehre meisterhafte Bildnisse, worunter jene des Königs und des Kronprinzen zu Pferd sich vornehmlich hervorheben. Er ist auch im historischen Porträt ausgezeichnet. Nach seinen und Forsells Zeichnungen sind die Blätter in folgendem Werke ausgeführt: Une année en Suède, ou tableaux des costumes etc., par Forsell, Stockholm 1837. S. ist Professor der Malerei an der k. Akademie zu Stockholm.

Sandbewohnend (bot. Term.), s. v. a. Arenarius, Sabulosus.

Sandbeyendorf, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Wolmirstädt; 300 Einw.

Sandbiene (Entom.), s. v. a. Dasypoda flessae *Latr.*

Sandbirne (Pomol.), s. v. a. Hausemerbirne.

Sandbochum, preuß. Bauernschaft, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Hamm, an der Lippe; 240 Einw.

Sandboden (Geognos.), sandige Ackererde, besteht der Hauptmasse nach aus Sand. Die davon abschlämmbaren Theile, Kalk-, Bitter-, Thon- und Kieselerde, Eisen- und Manganoxyd, betragen höchstens 8—10 Procent. Mit Wasser wird er nicht plastisch und hängt sich selbst im feuchten Zustande wenig an die Ackerinstrumente. Im Allgemeinen ist er von lichter, grauer, gelblicher oder graulicher oder graulich-weißer Farbe. Er nimmt wenig Wasser auf, bindet es schwach und gibt es schneller wieder ab, als jeder andere Boden. Stark ausgetrocknet, nimmt er Wasser nur sehr langsam wieder auf und um so langsamer, je feinkörniger er ist. An den Sonnenstrahlen erhitzt er sich sehr stark und läßt die aufgenommene Wärme nur sehr langsam wieder fahren. Man unterscheidet: a) lehmigen S., der 10—12 Proc. Thontheile enthält; b) mergeligen S., dessen Sandkörner mit Mergeltheilchen gemengt sind; c) humosen S., der durch Humustheile dunkel, grau, braun oder schwärzlich gefärbt ist. Die Vegetation eines solchen Bodens ist meist eine ziemlich kümmerliche. Wenn auch die meisten Kulturpflanzen darauf gedeihen, so zeigen sie doch nie jene Kraft und Ueppigkeit, mit der sie auf besserem Boden stehen. Dem S. eigenthümlich sind gewisse Pflanzen, sog. Sandpflanzen, wie: Psamma arundinacea, Elymus arenarius, Carex arenaria, Statice arenaria, Gnaphalium arenarium, Astragalus arenarius u. And.

Sandbohrwurm (Mollusk.), s. v. a. Sandpfeife, Teredo gigantea *Schroet.*

Sandborstel, hannöv. Dorf, Stade, Bremen, Amt Zeven; über 100 Einw.

Sandbrink, hannöv. Dorf, Diepholz, Amt Lemförde; 160 Einw.

Sandbruch, s. v. a. Sandscholle.

Sandbüchler, Aloys, Theolog, 1781 zu Rettenberg in Tyrol geboren, ward 1797 Seelsorger am dortigen Arbeits- und Zuchthause, 1802 Subprior des dortigen Klosters, 1810 Professor der orientalischen Sprachen am Lyceum zu Salzburg, 1818 auch der biblischen Exegese; † 1820. Schrieb: Prüfung der philosophischen und kritischen Untersuchungen über das alte Testament, Lond. (Salzb.) 1785—88, 3 Bde.; — Vertheidigung der Gottlichkeit des mosaischen Gesetzes, Salzb. 1787—97, 4 Bde.; — Ueber die Zuverlässigkeit des Grundtextes, Frankf. (Salzburg) 1788; — Eine Stimme des Predigers in der Wüste, München 1811—16, 4 Hefte; — Allgem. Einleitung in die Bücher des neuen Bundes, das. 1813; — Besondere Einleitung u., das. 1817—19, 3 Bde., u. A.

Sandbüchse, kleines Sandgefäß von Holz, Glas, Porzellan, Blech ꝛc. mit durchlöchertem Deckel, aus welchem man die nasse Schrift mit Streusand zu bestreuen pflegt.

Sandbuchse des heil. römischen Reichs, scherzhafte Benennung der Mark Brandenburg wegen ihres sandigen Bodens.

Sandbüchsenbaum (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Hura *L.*

Sandby (Biogr.), 1) **Thomas**, Zeichner, Architekt, geb. zu Nottingham 1721, widmete sich in London zum Künstler. Er war Professor der Baukunst an der Akademie daselbst u. einer der ersten Mitglieder dieser Anstalt, zugleich Forstdeputirter des großen Windsorparks. Er zeichnete mit S. 2) verschiedene Ansichten von Windsor, die in Kupfer gestochen wurden, fertigte auch mehre architektonische Zeichnungen, welche zu seiner Zeit großen Beifall fanden, Pläne zu Gebäuden und Brücken. Er † 1798. — 2) **Paul**, Zeichner und **Maler**, 1732 zu Nottingham geboren, kam in seinem 14. Jahre nach London und machte hier solche Fortschritte, daß er schon 1748 den General Watson als Zeichner nach Schottland begleiten konnte. Bei dem Gelegenheit entwarf er in den Hochlanden eine reiche Zeichnungen, die er während seines Aufenthaltes in Edinburg radirte und nach seiner Rückkehr nach London in einem Foliobande herausgab. Im J. 1752 zeichnete er zu Windsor 17 Ansichten jener Gegend, welche dem Sir Joseph Banks so wohl gefielen, daß er den Künstler auf einer Reise durch Wales mit sich nahm. Auch bei dieser Gelegenheit fertigte S. mehre interessante Zeichnungen, so wie später in Begleitung des Sir Watkin William Wynne, mit welchem er die nördlichen Gegenden Englands

Digitized by Google

iſte. Dieſe Zeichnungen wurden in Biſter- u. uſchmanier geſtochen, ein Unternehmen, wel- es die Aquatintamanier zu einem früher nicht kannten Grad förderte. Um 1758 wurde S. litglied der Akademie in St. Martins Lane; s er aber die Anſtalt beſſer organiſiren ollte, war Hogarth ſein hartnäckiger Gegner. afür machte S. deſſen „Analysis of Beauty" rch 6—8 radirte Blätter lächerlich. Bei der ründung der k. Akademie war S. eines der den Mitglieder, und ſpäter bekleidete er die elle eines Chief Drawingmaster an der Mili- akademie zu Woolwich, wo er 1808 †. S. Derjenige, welcher bald nach der Gründung Akademie die erſten kunſtmäßigen Verſuche der Malerei der Waſſerfarben machte; allein ſtrebte mehr nach Genauigkeit der Umriſſe, als b Kraft der Farben. Man hat zahlreiche Blät- , welche theils von ihm ſelbſt, theils von an- n Meiſtern nach ſeinen Zeichnungen geſtochen rden, wie von Watts, Rooker, Fittler u. ſ. w. ydell gab eine Sammlung von 150 Blättern b ſeinen Zeichnungen heraus, Anſichten von gland, Wales, Schottland und Irland, in 2 iobänden, unter dem Titel: Sandby's Views, don 1781. Eine 2. Sammlung nach S.s chnungen hat den Titel: A collection of idscapes, drawn by P. Sandby and engraved Rooker and Watts, 32 Blätter, Lond. 1777, er-Fol. Rooker ſtach ferner nach den beiden 2 Folgen von 6 Anſichten in London, eine in iem, die andere in kleinerm Formate. Dann en wir von S.: Elliot, Benazech und Peak; eine Folge von 6 Blättern mit Anſichten Neuyork, Neuerſey und Pennſylvanien in damerika. Newnham radirte nach ihm 4 ſchaften und B. Green und F. Jukes landſchaftliches Zeichnungswerk in 3 Abth. r dem Titel: A New Drawning Book, Nr. . M. Read lieferte ein ſchönes Schwarz- blatt nach einem der Hauptgemälde des kers, welches nach Shakeſpeare's „Winter- " die beim Sturme am Ufer des Meeres eſetzte Perdita vorſtellt. S. ſelbſt hat bedeutende Anzahl von Blättern radirt und quatinta behandelt. Nagler (Künſtler- on, 14. Bd., S. 246 ff.) verzeichnet ſie.

nd-Chou, aſiat. Stadt, in chineſ. Tur- n, ſüdweſtlich von Khotan.

nddeich, ſ. Deich.

nddiſtel (Bot.), ſ. v. a. gemeine Eber- Carlina vulgaris *L.*

nddöbel (Ichthyol.), ſ. v. a. Cyprinus la *L.*

nddorf (Geogr.), öſterr.-böhm. Dörfer: i ſek, Na Piſku), Kr. Ehrudim, Herrſch. ubitz; 130 Einw.; — 2) (Pifek), Kr. im, Herrſch. Brandeis; 600 Einw.

nddorn (Bot.), ſ. v. a. Hippophaë oides *L.*

nddünen, 1) (Geognoſ.), aus Meerſand tem Meeresgebiet) entſtehende Hügel, bis hoch und von der Küſte aus landeinwärts eitend. An den Küſten Frankreichs, Nie- ds, Schottlands, Irlands ꝛc., ſ. Dünen. — 2) (Geogr.), aſiat. Vorgebirg, Japan, Inſel Nipon, an der Oſtküſte.

Sande (Geogr.), 1) holſtein. Dörfer: a) (Im S.), Kloſtergericht Ihehoe; über 100 Einw.; — b) (Im S.), Amt Rendsburg; 140 Einw.; — 2) preuß. Ortſchaft, Prov. Weſtphalen, R.-B. Minden, Kr. Paderborn, mit der Mühle Altengingen und den Ortſchaften Alten- ſenne und Reſthauſen als Gemeinde 790 E.

Sande (Biogr.), Hendrik van de, genannt Hendrik Backhuyzen, Landſchafts- u. Thier- maler, einer der berühmteſten neueren Künſtler ſeines Faches, 1791 zu S'Hage geboren, übt in Grafenhage ſeine Kunſt. Er malt Landſchaf- ten mit Thieren, beſonders Rindvieh, Ziegen u. Schafe; doch finden ſich auch Seeſtücke von ſei- ner Hand. Beſonders ſchön ſind ſeine Ochſen und Kühe gemalt, und mit täuſchender Wahr- heit, ſo daß die mit Rindern, ſo wie mit Schafen und Ziegen ſtaffirten Gemälde vor allen den Ruf des Künſtlers begründeten. Es ſind aber alle ſeine Werke mit hoher Meiſterſchaft behan- delt, von großer Kraft und Harmonie der Fär- bung. Dann hat S. auch mehre Blätter radirt, die ebenfalls trefflich in ihrer Art, aber ſelten ſind.

Sandebeck, preuß. Pfarrdorf, Prov. Weſt- phalen, R.-B. Minden, Kr. Hörter; Gut (Wintrup), Unterförſterei; 630 Einw.

Sandeborske, preuß. Dorf, Prov. Schle- ſien, R.-B. Breslau, Kr. Guhrau; Vorwerk, 2 Waſſer-, 1 Wind-, 1 Tuchwalkmühle; 320 E.

Sandec (Geogr.), 1) öſterr. galiz. Kreis, grenzt nördlich an den Kreis von Bochnia, nord- öſtlich an Tarno, öſtlich an Jaslo, ſüdlich an Ungarn und weſtlich an Wadowice; 65,65 (68 oder 57½) □M., mit 1834: 227,300, 1837: 236,080, 1839: 240,920 in 8 Städten, 5 Flecken und 387 Dörfern lebenden Einwohnern. Im Sü- den ſtehen Zweige der Karpathen; das Land iſt überhaupt ſehr bewaldet und wiederholt, aber nicht ſehr tragbar und wird von dem Dunajec und Poprad bewäſſert. Landbau, Viehzucht, Bergbau auf Eiſen, Leinweberei und Glasfabri- kation ſind Hauptbetriebe. Hauptort iſt Neu- S. (ſ. unten); außerdem hier noch: Bobowa (Bobow), Stadt, an der Biala, 1200 Einw.; Nowytarg (Neumark), Stadt, am Dunajec, Schloß, 3200 Einw. — 2) Neu- (Nawy-) S., Kreisſtadt daſ., am Dunajec, in einer breiten u. fruchtbaren Fläche; Schloß, Kreisamt, Gym- naſium, Hauptſchule, Dechantkirche; 5530 Ew. — 3) Alt-S. (Stary-Miaſto), Stadt daſ., ſüdweſtlich von Neu-S., am Zuſammenfluß des Poprad (über welchen eine 400 Schritte lange Brücke führt) und des Dunajec; Klariſſen-Non- nenkloſter mit einem weiblichen Schul- und Er- ziehungsinſtitute; 3200 Einw.

Sandeidechſe (Amphib.), arabiſch Waran el Hard, ſ. v. a. Monitor terrester *Merr.*

Sandel (Sandl, Geogr.), öſterr. Pfarr- dorf, Land ob der Ens, Mühlkreis, Diſtr. Har- rachsthal, am Freiwalde, an der äußerſten Grenze Böhmens; 260 Einw.

Sandel (Sandelholz, pharm. Bot.), auch Santelholz: 1) weißes und gelbes, ſ. San- talum album *L.* und S. myrtifolium *Roxb.*; —

Digitized by Google

2) rothes, s. Pterocarpus Santalinus *L. fil.* und Pterocarpus indicus *Willd.*; — 3) falsches, s. Caesalpinia Sappan *L.*

Sandelflügelfruchtbaum (Bot.), Pflanzengatt., s. v. a. Pterocarpus *Loefl.*

Sandelholzinsel (Sandelhoud), ostind. Insel, kleine Sunda-Inseln, südlich von Flores; 108 □M.; ist sehr wenig bekannt, hat Baumwolle, viel Sandelholz (daher der Name), Pferde, Geflügel ꝛc.; heißt auch Sandelbosch, Sumba oder Tschyndana.

Sandelroth, s. Santalia.

Sandeltaffet, mittelst Sandelholz roth gefärbter Taffet, der sonst als officinell aus Konstantinopel eingeführt und zum Bedecken kranker Augen benutzt wurde.

Sandelthausen, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Oberbayern, Ldgr. Moosburg; Schloß, Mühlen, Patrimon.-Ger. II. der Frhr. v. Hornstein; 300 Einw.

Sandel-Wood-Bai, austral. Bai, Viti-Archipel, an der Südwestküste der Insel Paou; starker Handel mit Sandelholz.

Sandeman, Robert, Presbyter der Glasiten oder Sandemanianer, einer von John Glaß (s. d.) gestifteten u. zu den schottischen Dissenters gehörenden Sekte, 1723 in Perth geboren, war der Schwiegersohn des genannten Glaß, † 1771 in Neu-England.

Sandemanianische Baptisten, s. Baptisten, S. 445.

Sanden (Schmiedek.), mittelst des Sandlöffels das in der Schweißhitze befindliche Eisen mit Sand bestreuen, damit dasselbe nicht verbrenne.

Sandendivie (Bot.), s. v. a. Hyoseris minima *L.*

Sandepore, Stadt, s. v. a. Sandapura.

Sander (Biogr.), 1) Anton, niederländischer Gelehrter, zu Antwerpen geboren, war Almosenier und Sekretär beim Kardinal de la Cueva, dann Kanonikus zu Ypern, † zu Mecheln 1664. Schrieb: Brabantia sacra et profana, Antw. 1664, Fol.; — Chorographia sacra Brabantia, Brüssel 1659, Fol.; — Flandria illustrata, Köln 1641, 2 Bde., Fol.; — Hagiologium Flandriae, Antw. 1625, 4.; — De scriptoribus Flandriae, das. 1625, 4., u. A. — 2) (Sanders), J., lutherischer Geistlicher im Hildesheimischen in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. Wir haben von ihm eine mysterienartige „Tragoedia von dem anfang, mittel und ende ꝛc. Johannis des Teuffers," Magdeb. 1588. — 3) Levin Christian, bekannter Gelehrter auf dem Felde der nordischen Mythologie und Dichtkunst, 1756 zu Ihzehoe geboren, von 1779—83 Lehrer am Erziehungsinstitut zu Dessau, seit 1800 Lehrer am Seminar zu Kopenhagen, Sekretär der Generalwegebaukommission; † 1819. Uebersetzte aus dem Dänischen: Müller, Ueber die Aechtheit der Asenlehre und den Werth der snorroschen Edda, Kopenh. 1811; — Müller, Ueber den Ursprung und Verfall der isländischen Historiographie, das. 1813; — Nyerups Wörterbuch der skandinavischen Mythologie, das. 1816; — Auswahl altdänischer Heldenlieder u. Balladen, das. 1816. — 4) Nikolaus, 1760 zu Kirchbringen im Badenschen geboren, studirte zu Halle Theologie, ward 1772 Pfarradjunkt in Mundingen, 1775 Prorektor am Pädagogium zu Pforzheim, 1789 Pfarrer zu Unterwilfingen, 1791 Professor am Lyceum zu Karlsruhe, 1803 Hauptlehrer und Direktor desselben, 1803 weltlicher Kirchenrath und Mitglied der Generalstudienkommission. Nach Aufhebung des Oberkirchenrathes ward er 1809 der Kirchensektion des Ministeriums des Innern beigegeben, in welcher Eigenschaft er bei der 1828 erfolgten Vereinigung der beiden evangelischen Konfessionen in Baden sehr thätig war. Er ordnete auch die kirchlichen Verhältnisse der zur evangelischen Konfession übergetretenen katholischen Gemeinden Mühlhausen, Lehningen und Steinegg ꝛc. † zu Karlsruhe 1824. — 5) Adolf, einer der muthvollsten Vertheidiger der Volksrechte in der badischen Kammer, 1801 zu Karlsruhe, wo sein Vater Advokat war, geboren, sollte ursprünglich Kaufmann werden, studirte jedoch seit 1819 zu Heidelberg die Rechte. Sehr jung ward er bei dem Sekretariat des Kriegsministeriums angestellt, ward 1830 Hofgerichts-Assessor in Meersburg und schon im folgenden Jahre Hofgerichtsrath zu Rastatt, wo er sich bald das allgemeine Vertrauen zu erwerben wußte, daß er 1833 von dem Wahlbezirke Gernsbach, Baden und Steinbach in die zweite Kammer gewählt wurde. Wegen einer politischen Untersuchung, in die er sich verwickelt sah, beantragte die Regierung seinen wirklichen Eintritt, und er selbst lehnte die Theilnahme an den Berathungen der Stände bis zur gerichtlichen Entscheidung seiner Sache ab, obwohl die zweite Kammer nachdrücklich seinen Eintritt forderte. Erst nach seiner völligen Freisprechung trat er in die Kammer ein und bewies auf 6 nach einander folgenden Landtagen eine eben so entschiedene volksthümliche Freisinnigkeit, als feste Unabhängigkeit seiner Meinungen. Er war nicht nur Mitglied fast aller Ausschüsse, sondern auch häufiger Berichterstatter, so 1831 in der Frage über die Emancipation der Juden. Seine gediegene Gegenrede bewog auf demselben Landtage die Regierung, einen schon weit gediehenen Gesetzvorschlag über wesentliche Abänderungen des durch die Verfassung garantirten Staatsdienereidikts zurückzuziehen. Bei der Diskussion über das Strafgesetz bei dem Landtage von 1839 war er einer der Hauptredner und in dem Urlaubsstreit 1841 trat er als entschiedener Gegner der Regierung auf. Als er nach Auflösung der Kammer als Amtmann nach einem abgelegenen Flecken des Schwarzwaldes versetzt werden sollte, gab er seine bisherige Stelle auf und wurde Anwalt. In die neue Kammer gewählt, ward er Vicepräsident derselben. Auf dem Landtage von 1842 beantragte er die unbedingte Gewährung der Preßfreiheit, während er zugleich als beredter Fürsprecher der badischen Industrie auftrat. Auf dem Landtage von 1843, auf dem er von Pforzheim gewählt wurde, nahm er an der Berathung über die neue Strafprozeßordnung lebhaft Theil, kränkelte aber seit

1844 und † den 9. März 1845. Er war neben Itzstein der größte Redner der Kammer, stets besonnen, gedrängt, scharf und licht, den Gegner mit der Gewalt der Wahrheit zu Boden schmetternd. — 6) Johann Heinrich, Seemaler, 1811 zu Hamburg geboren und daselbst in den Anfangsgründen der Kunst unterrichtet, setzte in München an der k. Akademie seine Studien fort. Hier widmete er sich der Landschafts- und Genremalerei, gründete aber in der Folge als Marinemaler seinen Ruf. Es findet sich bereits eine bedeutende Anzahl schöner Seebilder von seiner Hand, von großer Klarheit der Färbung, voll Leben und Wahrheit, sowohl in dem herrschenden Elemente, als in der Staffage.

Sander (Ichthyol.), Fischgatt., s. v. a. Lucioperca *Cuv.* — **Gemeiner S.**, s. v. a. Lucioperca Sandra *Cuv.*

Sanderah, ostind. Ort, Radschput, südwestlich von Deogbur.

Sanderay, brit. Insel, Schottland, Hebriden-Archipel; 40 Einw.; 56° 53′ nördl. Br. und 9° 50 östl. L.

Sanderde, s. v. a. Sandboden.

Sanderdorf (Sonderdorf), bayer. Dorf, R.-B. Schwaben und Neub., Ldgr. Immenstadt; 150 Einw.

Sanderhof, oldenburg. Dorf, Kr. u. Amt Jever; 110 Einw.

Sanderling (Ornith.), Schnepfengattung, s. v. a. Arenaria *Bechst.*, Calidris *Vig.*, s. Scolopax.

Sandero, afrik. Reich, in Borgu (s. d.).

Sanders (Biogr.), 1) J., s. v. a. Sander 2). — 2) Maler von Rotterdam, war in Düsseldorf Schüler von Tobias Nymwegen, kehrte dann nach Rotterdam zurück, wo er zahlreiche Werke ausführte, historische Darstellungen, Landschaften, Bildnisse u. s. w. S. † 1767 im 65. Jahre. — 3) (Saunders), John, Maler und Kupferstecher, wahrscheinlich Sohn des Vorigen, um 1750 in London geboren und unter dem Einflusse Bartolozzi's gebildet. Doch arbeitete S. nicht ausschließlich in der damals üblichen Punktirmanier, sondern lieferte auch mehre Blätter in Schwarzkunst und Aquatinta. Einen andern Theil seiner Arbeiten machen die Stiche im Umrisse aus, deren er in St. Petersburg nach den Gemälden der Gallerie der k. Eremitage ausführte. S. wurde 1802 als kais. Hofkupferstecher nach jener Hauptstadt berufen, da man die Herausgabe eines Galleriewerkes beschlossen hatte, welches unter folgendem Titel erschien: Gallerie de l'Hérémitage gravée au trait d'après les plus beaux Tableaux qui le composent, Petersburg 1805. Dieses Werk enthält 75 K.-T., von S., Podolincky u. A. in Umrissen gestochen, Royal-Quart. — 4) John, Maler zu London, tüchtiger Künstler der Gegenwart. Eines seiner besten Gemälde ist das Bildniß des Lord Byron, welches den berühmten Dichter in seinem 19. Jahre darstellt, von W. Finden gestochen. Seine Bilder sind charakteristisch aufgefaßt, ohne Streben nach Effekt und Farbenfunk. In der Technik verrathen sie Gediegenheit und Geschmack. — 5) (Saunders), G. S., Kupferstecher zu London, jetzt lebender Künstler. Es finden sich von ihm viele Stahlstiche in illustrirten Werken und dann auch größere Blätter in Mezzotinto.

Sandersdorf (Geogr.), 1) (Ober- und Unter-S.), bayer. Dorf, R.-B. Oberpfalz und Regensb., Ldgr. Riedenburg; Schloß, Schloßkaplanei, Ptrgr. I. Kl., Mühle; 250 Einw.; — 2) preuß. Pfarrdorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Bitterfeld; 250 Einw.

Sandershausen, kurhess. Dorf, Prov. Niederhessen, Kr. und Amt Kassel; Mühle 750 Einw.; hierzu Zollhaus auf der Sandershäuser-Höhe. Hier 1758 Treffen zwischen den Alliirten unter dem Prinzen von Isenburg und den Franzosen unter dem Herzog von Broglie; erstere blieben im Nachtheil; s. Siebenjähriger Krieg.

Sandersleben (Geogr.), 1) anhalt-dessau. Amt; umfaßt 1 □Meile mit 6000 Einw.; — 2) Amtsstadt daselbst, am rechten Ufer der Wipper; Justizamt, Stadtrath, 4 Thore, Schloß, Kirche, Hospital, Synagoge, 2 Mühlen, Gyps- und Kalkhütten, 3 Jahrmärkte; 1780 Einw., darunter 150 Juden.

Sandersville, nordamerik. Ort, v. St., Staat Georgia, Hauptort der Grafschaft Washington.

Sandervell, brit.-ostind. Stadt Provinz Khandeisch, südöstl. von Surate.

Sandez (Min.), s. v. a. die Kupfererze, welche im Weißliegenden vorkommen, s. Zechstein.

Sandes (pers. Myth.), persischer Held, dem griechischen Heracles entsprechend, wird für identisch mit Dschemschyd gehalten, mit dessen Unternehmungen und Zügen die seinigen die größte Aehnlichkeit haben.

Sandes (Biogr.), 1) s. Sardanapalus; — 2) aus Lampsacus, Schüler des Epicurus (Diog. Laert. X, 22).

Sandesneben, lauenburg. Pfarrdorf, Amt Steinhorst; 380 Einw.

Sandesparsette (Bot.), s. v. a. Onobrychis arenaria *Dec.*

Sandfang, an vom Wasser beschädigten Flußufern ein kleiner Einbau von Buschwerk, hinter welchem sich wieder frisches Land anzusetzen vermag.

Sandfeder (Bot.), s. v. a. Federgras, Stipa pennata *L.*

Sandfedergras (Bot.), s. v. a. Calamagrostis arenaria *L.*

Sandfeld mit Käseburg, oldenburg. Dorf, Kr. Ovelgönne, Amt Brake; 300 Einw.

Sandfisch (Ichthyol.), Fischgattung, s. v. a. Ammodytes *L.*, Sandaal (s. d.).

Sandfjord, Stadt, s. Laurvig.

Sandfloh (Entom.), s. v. a. Chique, Pulex penetrans *L.*

Sandflohkraut (Bot.), s. v. a. Sandwegerich, Plantago arenaria *L.*

Sandfluß, 1) preuß. Dorf, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Gumbinnen, Kr. Niederung; Unterförsterei; 170 Einw.; — 2) Fluß auf dem Kapland; — 3) (großer S.), Fluß auf Ceylon.

Digitized by Google

Sandfölchen (Ichthyol.), auch **Sandgangfisch**, s. v. a. Salmo (Coregonus) Fera *Jur.*

Sandförde, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Uckermünde; 140 Einw.

Sandformerei, f. Eisengießerei.

Sandford, brit. Kirchsp., England, Grfsch. Devon, nordwestl. von Exeter; 1990 Einw.

Sandfuge (Maurer.), bei einem Gemäuer aus Ziegelsteinen diejenige Fuge, welche nicht mit Mörtel, sondern mit Sand angefüllt wird. Bei diesem Verfahren wird der zu versetzende Stein auf dem bereits versetzten, welcher mit Sand bestreut wurde, einige Male hin- und hergerieben, wodurch sich der Sand in die Unebenheiten und kleinen Vertiefungen beider Steine eindrückt. Zu einer dauerhaften Verbindung kann die S. freilich nicht dienen; sie findet aber eine zweckmäßige Anwendung bei einem Gemäuer, das nur interimistisch aufgeführt wird, indem sich die Steine leichter wieder auseinander nehmen und, da sie durch Mörtel nicht verdorben sind, anderweitig benutzen lassen.

Sandgalle, s. Galle.

Sand-Ganga (Ornith.), s. v. a. Sandhuhn Tetrao arenarius *Pall.*

Sandgate (Geogr.), 1) brit. Ortschaft, England, Grfsch. Kent, südwestl. von Douvres; berühmte Seebäder; — 2) nordamerik. Ort, V. St., Staat Vermont, Grfsch. Bennington; 1820: 1190, 1840: 780 Einw.

Sandgerste (Bot.), s. v. a. gemeine Sommergerste, Hordeum vulgare aestivum *L.*

Sandgewand (Geognos.), ein Rücken (s. d.), der die eschweiler Kohlenniederlage durchsetzt; s. Kohlengruppe.

Sandgräber (Säugeth.), 1) Mäusegatt., s. v. a. Bathyergus *Ill.*; — 2) Mäusegatt., s. v. a. Psammoryctes *Poeppig.*

Sandgras (Bot.), auch Sandhafergras, s. a. a. Elymus arenarius *L.*

Sandgries, grober Sand.

Sandgrube, 1) Ort, an welchem Sand aus der Erde gegraben wird; — 2) die in Glashütten zu beiden Seiten hinter dem Aschofen befindlichen Gruben, in welche glühender Sand geschüttet zu werden pflegt.

Sandgut, s. Tabak.

Sandhaargras (Bot.), s. v. a. Elymus arenarius *L.*

Sandhaas, Karl, Historienmaler, 1801 zu Haslach im Badenschen geboren und in Karlsruhe zum Künstler gebildet, ging 1825 zur weiteren Ausbildung nach München. Seine Bilder sind meist religiösen Inhalts. H. Kohler lithographirte eines seiner Gemälde, Engel mit dem Christuskinde vorstellend. S. ließ sich in Darmstadt nieder.

Sandhafer (Bot.), 1) s. v. a. Rauhhafer, Avena strigosa *Schreb.*; — 2) s. v. a. nackter Hafer, Avena nuda *L.*, s. Hafer.

Sandhagen (Geogr.), 1) mecklenburg-strelitz. Dorf, Kr. und Amt Stargard; 300 Ew.; — 2) preuß. Bauernschaft, Prov. Westphalen, R.-B. Minden, Kr. Bielefeld; hat mit der Ortschaft Kantenstek und dem alten Bergschlosse Sparenberg als Gemeinde 710 Einw.

Sandham, brit. Ort nebst Fort, England, Grfsch. Southhampton, Insel Wight, an der Ostküste.

Sandhamm (Sandham), schwed. Insel im Eingange der Bucht bei Stockholm; Hafen, Fort, Zollamt; hier werden die von und nach Stockholm gehenden Schiffe angehalten.

Sandhammer, schwedisches Fellsend mit Leuchtthurm, Bornholm, nordöstlich von Bornholm.

Sandhase (Säugeth.), s. v. a. Lagomys Ogotona *Desm.*

Sandhase (Spielw.), s. Kegelspiel.

Sandhatten, oldenburg. Dorf, Kr. und A. Oldenburg; 350 Einw.

Sandhausen, bad. Pfarrdorf, Unterrheinkreis, Amt Heidelberg; 1450 Einw.

Sandhobel, s. Orgelbauer.

Sandhode (Med.), s. Gonorrhöe.

Sandhof (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) im Preußen (West-Pr.), R.-B. Marienwerder, Kr. Graudenz; 120 Einw.; — 2) das. R.-B. Danzig, Kr. Marienwerder, an der Nogat; 310 Einw.

Sandhofen, bad. Pfarrdorf, Unterrheinkreis, Amt Ladenburg; 1100 Einw.

Sandhorn (Mollusk.), s. v. a. Conus stercus muscarum *L.*

Sandhosen (Sandwirbel), s. Sandhosen.

Sandhoyen, norweg. Insel, an der Küste im S. der Saaltens-Fogderie, zum Romsdals-Amt.

Sandhübel (Wüstkirchen), oder Wüst-Kirchdorf, Kr. Troppau, Amt Freiwaldau, Mühle, 2 Bretsägen; 640 Einw.

Sandhühnchen (Ornith.), s. v. a. Regenpfeifer, Charadrius minor *Meyer.*

Sandhülsen (Entomol.), nennt Dr. die Futterale mancher Phryganeenlarven, welche solche dicht mit zusammengesponnenen Sandkörnern bedeckt sind. S. Phryganea tesselipennia.

Sandhuhn (Ornith.), 1) Steinhuhn, s. v. a. Glareola *Gm.*; — 2) s. v. a. Tetrao arenarius *Pall.*

Sandhurst, brit. Kirchsp., England, Grfsch. Kent, bei Tenterden; 1250 Einw.

Sandia, südamerik. Stadt, Dep. Bolivia, Cuzco, Hauptort der Prov. Carabaya.

Sandiadewi (ind. Myth.), Tochter des Brahma, welche der Leib des Gottes gebar, die Rakschasas ihn mit schändlichen Begierden verfolgten, so daß er den verführerischen Leib verließ.

Sandifort (Biogr.), 1) Eduard, einer der berühmtesten holländischen Anatomen, wurde geboren, wo er studirte und 1770 als Professor der Anatomie der Nachfolger des berühmten Bernh. Sigism. Albinus wurde. Schr.: Thesaurus dissertationum, programmatum aliorumque opusculorum, ad omnem medicinam facientium, Rotterd. 1768—78, 3 Bde., m. Kpfrn. — Observationes anatomico-pathologicae, Leyden 1778, 4 Bde., 4.; — Exercitationes anatomico-academicae, das. 1783—9

de., 4.; — Opuscula anatomica selectiora, f. 1788; — Museum anatomicum academiae gduno Batavae, daſ. 1789—93, 2 Bde., Fol., t 136 Kpfrn. — 2) Gerard, Sohn, Gehülfe d Nachfolger des Vorigen, ſetzte das „Muse- a anatomicum," Leiden 1827—36, 3. und 4. ., Fol., fort und lieferte „Tabulae cranio- diversarum nationum", daſ. 1838—40, Bde., Fol.

Sandig (bot. Term.), ſ. v. a. Arenosus, Salosus.

Sandige Ackererde (Geognoſ.), ſ. v. a. ndboden.

Sandiger Kalkboden (Geognoſ.), Varie- des Kalkbodens mit 15—25 Procent Quarz- nern, ſ. Kalkboden.

Sandiger Kalkſtein (Geognoſ.), 1) Cal- e moëllon, Glied der Grobkalkformation (ſ. — 2) ſ. K. mit Menſchenreſten auf Grande re bei Guadeloupe, ſ. Alluvium und ädamiten.

Sandiger Lehmboden (Geognoſ.), Varie- des Lehmbodens mit 70—80 Procent Sand von großer Lockerheit, ſ. Lehmboden.

Sandiger Menakanit (Min.), ſ. v. a. gorit, Varietät des Menakanits (ſ. d.).

Sandiger Mergelboden (Geognoſ.), ein gelboden, der 60—70 Procent Sand enthält, ergelboden.

Sandiger Quarz (Min.), ſ. v. a. Quarzſand, uarz, 1) A. a), und Sand.

Sandiger Thonboden (Geognoſ.), Varie- es Thonbodens, der den Uebergang aus die- in den Lehmboden bildet, ſ. Thonboden b).

Sandillon, franz. Dorf, Dep. Loiret, Bez. eans; Holzhandel; 1430 Einw.

Sanding (Geographie), 1) bayer. Dörfer: ber-S.), R.-B. Oberpfalz und Regensb., Stadtamhof; 190 Ew.; — b) (Unter- daſ.; über 100 Einw.; — 2) (Sandiang), kleine unbewohnte aſiat. Inſeln, im indiſ. Ocean, ſüdweſtl. von Sumatra.

Sandinſel (Geogr.), 1) ſ. Breslau (Stadt); brit.-nordamerik. Inſel, unter 44° nördl. und ungefähr 60° weſtl. L., zwiſchen der n Bank von Neufundland auf der einen er Küſte von Neuſchottland auf der andern, und zwar mitten in der Region der ewigen , weshalb man ſich über die hier oft Statt iden Schiffbrüche eben nicht wundern darf. 5. dehnt ſich in einer Richtung, welche we- on Nordoſten nach Südweſten abweicht, n einer Länge von 27 Meilen aus; ihre e beträgt 1—2 Meilen. Die ganze Breite dlichen Theils der Inſel iſt 43° 53' und s nordöſtlichen 44° 1'. Die Länge (Meri- von Greenwich) des Mittelpunkts der Inſel o. Aeußerſtes Ende der nordöſtlichen 44° 10' nördl. Breite und 59° 10' weſtl. Aeußerſtes Ende der nordweſtl. Barre rdl. Br. und 60° 25' weſtl. Länge. Die ritt bei Voll- und Neumond um 8½ Uhr Die S. beſteht faſt ganz aus weißem, einen durchſichtigen Kieſeln gemiſcht.m Aus einer Menge von Hügeln zuſam- ſetzt, von denen einige beinahe 150 F. hoch ſind, bietet ſie, von ferne geſehen, eine ſehr unregelmäßige Horizontlinie. Man findet keine Bäume auf derſelben; doch iſt ſie mit verſchiedenartigem Geſträuch bedeckt. Die Heidelbeerbüſche und Wachholderſträuche, welche nebſt vielem Gras und Kräutern am Meeresufer wachſen, dienen den in großer Anzahl hier wild lebenden Pferden, dem Hornvieh, den Schweinen ꝛc. zur Nahrung. Ein mit dem Meer in Verbindung ſtehender Salzwaſſerteich dehnt ſich 15 bis 20 Meilen weit auf der Inſel aus. Kleine Teiche von ſüßem Waſſer finden ſich zwiſchen einigen der Hügel, und trinkbares Waſſer wird leicht gewonnen, wenn man in den Thälern den Boden aufgräbt. Die Schiffe können, ohne Gefahr zu laufen, im Norden und Süden der Inſel ganz nahe am Lande hinfahren, beſonders im Süden, wo man bis auf 10 Meilen von der Küſte 10 Faden Tiefe hat. Gegen Norden iſt die Küſte ſteiler, und die Tiefe des Waſſers bis ebenfalls auf 10 Meilen weit vom Ufer 15 Faden; die Seefahrer müſſen daher, wenn ſie ſich der Küſte nähern, vorſichtig ſeyn, beſonders wenn ſtarker Nebel fällt. Die größten Gefahren aber drohen die Barren, welche ſich von jedem äußerſten Ende der Inſel bis auf eine bedeutende Entfernung ausdehnen. Die gegen Nordoſten wird von den Sandbänken gebildet, welche von der nordöſtlichen Spitze der Inſel bis auf 28 Meilen nach Oſt-Nordoſten fortlaufen; bis auf 12 oder 15 Meilen findet man hier nicht mehr als 5 Faden Waſſer, und bei ſtürmiſchem Wetter reicht die Brandung beinahe doppelt ſo weit. Es läßt ſich mit Grund vermuthen, daß an dieſer Barre viele Schiffe zu Grunde gegangen ſind, von denen man nie erfahren, wo ſie hingekommen. Die Barre gegen Nordweſten erſtreckt ſich in gleicher Richtung etwa 16 Meilen weit und iſt ungefähr 2 Meilen breit. Während der ſchönen Jahreszeit ſind einige etwa 6—8 Meilen von der Inſel entfernte Theile dieſer Barre oft ganz von Waſſer frei. Aus dem bereits Geſagten ergibt ſich, daß die S. und die von ihr auslaufenden gefährlichen Untiefen ſich bis auf nahe an 70 Meilen ausdehnen. Bedenkt man, daß während gewiſſer Monate des Jahrs in dieſen Strichen die Südweſtwinde herrſchen, und daß die nach Amerika ſegelnden Schiffe zuweilen mehre Wochen zwiſchen dem Sand-Kap und den Bänken von Neufundland aufgehalten werden, während die dicken Nebel nicht zulaſſen, die Höhe zu nehmen, und der Lauf des von unbekannten Strömungen getriebenen Schiffs nur annäherungsweiſe beſtimmt werden kann; bedenkt man ferner, daß die Strömungen in dieſem Meere ſehr unregelmäßig ſind und meiſt von der Stärke des Windes abhangen, ſo muß man bekennen, daß es ein wahres Wund.r iſt, daß die Schiffbrüche hier nicht häufiger vorkommen. Man muß daher in dieſen Meeren das große Senkblei häufig gebrauchen, beſonders wenn man nicht genau weiß, wo man ſich befindet. Auf der S. ſtehen jetzt 3 Häuſer, eines an jedem Ende und eines in der Mitte, in denen Leute wohnen, welche von der Regierung von Neuſchottland hieher geſetzt ſind, um verunglückten

Digitized by Google

Schiffen zu Hülfe zu kommen. Das Haus am Westende hat einen Garten und einige Felder (das einzige angebaute Land auf der Insel), auf denen Gemüse und Viehfutter wachsen.

Sandisfield, nordamerikan. Ort, V. St., Staat Massachusetts, Grfsch. Berkshire; 1820: 1650, 1840: 1470 Einw.

Sanditten, preuß. Hauptgut, Prov. Preußen (Ost-Pr.), R.-B. Königsberg, Kr. Wehlau; 180 Einw.

Sandiwane (ind. Myth.), von den Bramінen zur Ehre Brahma's verrichtete Ceremonie, besteht darin, daß sie bei Aufgang der Sonne Wasser mit der hohlen Hand aus einem Teiche schöpfen, es bald vor sich, bald hinter sich, über die Schultern weg, ausgießen, dasselbe wohl auch gegen die Sonne spritzen, dabei den Brahma preisen und sich zuletzt durch ein Bad reinigen.

Sandizell, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Oberbayern, Ldgr. Schrobenhausen; Schloß, Mühle, Patrgr. II. Kl.; 320 Einw.

Sandkäfer (Entom.), Koleopterengattung, s. v. a. Cicindela *L.*

Sandkalk (Bauw.), ungewöhnlicher Ausdruck für Kalkmörtel; vgl. Kalk.

Sandkapelle, s. Kapelle (Chem. und Pharmac.).

Sandkasten, 1) viereckiger breiterner Kasten an dem Gerinne oberschlächtiger Mühlen, darin der mit dem Wasser treibende Sand zurückgehalten wird, um nicht auf das Rad zu kommen; — 2) ein aus Bohlen gefertigter Kasten, in welchem auf der Baustelle der Maurersand aufbewahrt wird; derselbe hat gewöhnlich eine bestimmte Größe, so daß man, wenn er voll gefüllt ist, weiß, wie viel Sand abgeliefert wurde.

Sand-Kat, in den kanadischen Pelzfaktoreien der Balg des Geppers oder der amerikanischen Taschenratte, Ascomys bursarius *Richtenstein*, s. Pelzthiere.

Sandkegel (Mollusk.), Kegelschneckenart, s. v. a. Conus stercus muscarum *L.*

Sand-Key (Cayo-de-Arenas), kleine westind. Insel, im Lucayen-Archipel, nordwestlich von Groß-Bahama, 21° 11′ nördl. Br. und 73° 28′ 42″ westl. L.

Sandkicher (Bot.), s. v. a. Astragarus arenarius *L.*

Sandklos (Med.), s. v. a. Sandhode.

Sandkneiper (Krustac.), s. v. a. Squilla (Gonodactylus) Scyllarus *Fabr.*

Sandknöterich (Bot.), s. v. a. Scleranthus perennis *L.*

Sandköcher (Annelid.), 1) Röhrenwürmergattung, s. v. a. Köcherwurm, Pectinaria *Lam.*; — 2) s. v. a. Fächerwurm, Sabella *Cuv.*

Sandkölbleingras (Bot.), s. v. a. Phleum arenarium *L.*

Sandkohl (Bot.), s. v. a. Cucubalus Behen *L.*, Silene inflata *Sm.*

Sandkohle (Min.), 1) die anthracitähnliche Varietät der Steinkohle, welche beim Brennen nur wenig Flamme entwickelt und dabei ihre Gestalt unverändert beibehält, bis sie allmälig anglimmt; — 2) die Varietät der Steinkohle, die, in Pulverform der Glühhitze ausgesetzt, pulverförmig und ohne Zusammenhang bleibt, s. Steinkohle.

Sandkorb, s. v. a. Senkkorb.

Sandkorn, 1) einzelnes Körnchen des Sandes; — 2) auf sandigem Boden gewachsenes Getreide, dünnschalig und mehlreich.

Sandkrabbe (Krustac.), Dekapodengattung, s. v. a. Gelasimus *Latr.*

Sandkraut (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Arenaria.

Sandkresse, 1) (Ichthyol.), s. v. a. Grundling, Cyprinus Gobio *L.* — 2) (Bot.), s. v. a. Iberis nudicaulis *L.*

Sandkreuzdorn (Bot.), s. v. a. Hippophae rhamnoides *L.*

Sandladenguß, kleinere, in der Sandform gegossene Eisenwaaren.

Sandläufer (Ornith.), Schnepfengattung, s. v. a. Calidris *Cur.*, *Vigors.*

Sandlauch (Bot.), s. v. a. Allium arenarium *L.*, s. Lauch.

Sandlaufkäfer (Entom.), Käfergattung, s. v. a. Harpalus *Déj.*

Sandleute, s. v. a. Sandschöppen, s. Sandmann 3).

Sandlinde (Bot.), s. v. a. kleinblättrige Linde, Tilia parvifolia *Ehrh.*

Sandloch (Glash.), s. v. a. Sandgrube.

Sandlöffel, s. Sanden.

Sandlofs, großh. hess. Dorf, Prov. Oberhessen, Kr. Alsfeld, Ldgr. Schlitz; 220 Einw.

Sandlynchhouse (Geogr.), s. Saltsberry.

Sandmann, 1) der Sand herbeischaffende verkauft; — 2) scherzweise s. v. a. Schläfrigkeit; — 3) im östl. Schleswig die von den Landmännern ernannten Gerichtsbeisitzer (Sandschöppen) in Aemtern auf dem Lande.

Sandmann (Biogr.), Xavier, Landschaftsmaler und Lithograph, Künstler des 19. Jahrh., Zögling der französischen Schule, deren Vorzüge und Fehler er theilt. S. malt Landschaften und Architektur in Oel und Aquarell und steht besonders auf ein glänzendes und überraschendes Farbenspiel. Diese Bilder sind in warmen Tönen mit ungemeiner Lebendigkeit hingeworfen. Seine Aquarellen kommen in Kraft der Färbung fast den Oelbildern gleich. Dann finden sich von ihm auch niedliche Bleizeichnungen und lithographirte Blätter.

Sand-Martin (engl., Ornith.), s. v. a. Uferschwalbe, Hirundo riparia *L.*

Sandmaus (Säugeth.), Mäusegattung, s. v. a. Psammomys.

Sandmehl, s. Mehl.

Sandmergel (Geogn.), s. v. a. sandiger Mergelboden, s. Mergelboden und Mergel.

Sandmoll (Säugeth.), Mäusegattung, s. v. a. Sandgräber, Bathyergus *Ill.*

Sandmoor, aus Sand bestehender Moorboden.

Sandmühle, s. v. a. Bagger.

Sandmuschel (Mollusk.), s. v. a. Mya arenaria *L.*

Sandnelke (Bot.), s. v. a. gemeine Grasnelke, Armeria vulgaris *Willd.*, Statice Armeria *L.*

Digitized by Google

Sando (Myth.), s. Sandon.
Sando (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Luckau; 130 E.
Sandobanes (a. Geogr.), schiffbarer Nebenfluß des Cyrus in Albanien (Strabo XI, 500).
Sandö (Geogr.), 1) norweg. Ort, Jarlsberg, am Drammen, nahe an seiner Mündung in den Christiania-Fjord; — 2) kleine schwed. Insel, Norr-Botten, nahe an der Küste, südlich von Lulea.
Sandöe (Geogr.), 2 kleine Inseln an der Westküste von Norwegen, Romsdalsamt; die nördliche nordwestlich von der Insel Otterde in dem Romsdals-Fjord; die südliche mit einem Leuchtfeuer vor dem Eingang des Nordde-Fjord.
Sandön, schwed. Insel, Gottland, nördl. von Gottland.
Sandole, brit.-ostind. Stadt, Präsdsch. Madras, Nord-Circars.
Sandolive (Bot.), s. v. a. Dodonaea Thunbergiana Eckl. et Zeyh.
Sandomenichi, Luigi, Bildhauer zu Venedig, bildete sich unter Leitung Canova's zum Künstler und, ausgerüstet mit einem reichen Talente, erstieg er bald eine hohe Stufe der Kunst. Seine bewiesen zahlreiche Werke, die er für Kirchen und Paläste Venedigs ausführte, und die in jenen des Luigi Ferrari das Vorzüglichste sind, was die neuere Plastik in Venedig und überhaupt in ganz Oberitalien geschaffen hat. Eines seiner neuesten und wahrscheinlich bedeutendsten Werke ist das Denkmal Tizians, welches in der Kirche de Frari, dem für Canova errichteten gegenüber, aufgestellt wird.
Sandomil, portug. Flecken, Prov. Beira, Bezirk von Viseu; 500 Einw.
Sandomir (Geogr.), 1) bis 1844 (wo es mit dem Gouv. Kielce zu dem neuen Gouv. Radom verbunden wurde) Gouvernement des Königreich Polen, grenzt nördlich an Lublin und Podlachien, östl. an Lublin, südl. an Gouv. Krakau und westl. an das Gouv. Kalisch; hat 250 (nach Andern 280 oder 282) □M. mit 1838: 420,900 Ew. Land ist im südwestlichen Theile bergig, im östlichen fast durchgängig eben. Unter den Bergen zeichnet sich aus: der 1920' hohe Lysenberg (Lysa góra), auf dem die Bernhardinerabtei zum heiligen Kreuz steht und dessen Arme sich in verschiedenen Richtungen durch das opatower und opoczyner Gebiet verbreiten; an ihn lehnt sich das Gebirg der Karpathen an. Dieser Berg, der höchste in Polen ist, besteht nach Pusch aus Quarzfels, auf dem ein starker Kalkstock und ein Streifen von Grauwackenschiefer liegt. Der Quarzfels, welcher dieses Gebirgsgebirg konstituirt, ist dem schwedischen Gebirgssandstein sehr ähnlich, nicht minder dem rheinischen Schiefergebirge von Bingen ähnlich. Quarzfels. Der 1908' hohe St. Catharinenberg ist ebenfalls ein Uebergang Quarzfels. Der Kahlenberg ist mit einem prächtigen Walde bedeckt, welcher sammt dem kolossalen der größte in der Provinz ist. Sonst besteht darin, mit Ausnahme des sandomirer und eines Theils des opatower Kreises, sehr viele Waldungen. Außer der Weichsel und Pilica hat das Gouv. S. folgende Flüsse: 1) Radomka, entspringt bei Rykow im radomsker Distrikt; 2) Chotecka, fließt aus dem Teiche Rekowka im solcer Distrikt und fällt in die Weichsel bei Chotcza, wo vermittelst einer Schleuße große Balken in die Weichsel geflößt werden; 3) Kamienna, hat ihren Ursprung bei Odrowaz im opoczyner Kreise, fließt durch den opatower Kreis und ergießt sich beim Dorfe Wola Pawlowska in die Weichsel (alle bis jetzt genannten Flüsse sind schiffbar); 4) Czarna, entsteht aus dem Zusammenflusse mehrer Bäche im sandomirer Kreise unweit des Dorfes Czyzow, fließt bei der Stadt Rakow vorbei in das krakauer Gouv., kehrt von dort zurück in der Gegend von Staszow und Polance, wo sie von der Weichsel aufgenommen wird; 5) die zweite Czarna, entspringt beim Dorfe Blaßkow im sjydlowiecer Distrikt, fließt durch das koniecer und opoczyner Gebiet und vereinigt sich mit der Pilica; 6) Kopryzwianka, hat ihren Ursprung in der Nähe der Distriktsstadt Staszow und fällt in die Weichsel bei Koprzywnika; 7) Klimontowka, entspringt im staszower Distrikt bei Iwaniska und vereinigt sich mit dem vorigen Flusse beim Dorfe Bazow; 8) Biala, kommt aus dem See bei Ilza im opatower Kreis, fließt mitten durch diese Stadt und vereinigt sich mit der Chotecka bei Ciepielowo; 9) Drzewiczka, hat ihren Ursprung bei Konskie im opoczyner Kreise, fließt bei Opoczno und Drzewica vorbei und vereinigt sich mit der Pilica bei Nowe miasto im Gouv. Masowien (rawaer Kreis); 10) Opatowka, entspringt oberhalb Opatow und ergießt sich unweit der Sanmündung unterhalb S. in die Weichsel. Seen zählt man in diesem Gouv. 23, von denen die bedeutendsten sind: bei Osiek, Koprzywnica, Slupca, und Ilga. In Hinsicht der Fruchtbarkeit ist der Boden sehr verschieden. In dem Kreise von S. ist er am fruchtbarsten, in dem opoczyner Kreise am magersten. Im ersterm Kreise verhält sich die Aussaat des Weizens zu der des Roggens wie 1 zu 2, im letztern hingegen wie 1 zu 16. In einigen Gegenden des opatower Kreises ist der Grund thonig und für jede Getreideart tauglich, in andern dagegen sandig und steinig, so daß es sich kaum der Mühe verlohnt, ihn zu bebauen. Daher ist hier das obige Verhältniß kaum wie 1 zu 4. - Obgleich der Ackerbau hier im Allgemeinen noch sehr viel zu wünschen übrig läßt, so ist er doch in weit besserm Zustande, als in dem krakauer Gouv., da die Mehrzahl der Gutsbesitzer sich auf die Fruchtwechselwirthschaft gelegt und überhaupt sehr nützliche Veränderungen gemacht hat. An Wiesen und Viehweiden ist S. reich bis zum Ueberfluß, und es versorgt andere Gouv., namentlich aber Masowien, mit Heu. Die Schafzucht ist in einem blühenden Zustande, aber an Pferden und Hornvieh ist der Mangel fühlbar. Schweine werden viel ins Ausland verkauft. Das Eisenerz, das in dem opoczyner und opatower Kreise gewonnen wird, gibt ein sehr gutes Eisen. Die

Digitized by Google

bedeutendsten Steinbrüche sind im opatower Kreise, von wo aus an 2000 Mühlsteine jährlich in das Großherzogthum Posen ausgeführt werden. Schiefer- und Mauersteine gibt es an vielen Orten in großer Menge, besonders aber bei Samsonow, Seydlowiec, Konskie u. Przysucha. Die ergiebigsten Kalkbrüche sind in Zawichost und Opoczno, von wo aus der meiste Kalk nach Warschau geschickt wird. Bei S. findet sich schwarzer Schieferstein und nicht weit davon sehr guter Pfeifenthon. Die Grube in Staszow liefert viel Gyps, und die in Cimielow und Baltow gute Fayenceerde. Eisenquellen sind in Gozdzikow, Rozwadow und Miotkowice. In Hinsicht der Fabriken steht dieses Gouv. den übrigen nicht nach. Es besitzt 2 Kupferhämmer (in Staszow und Kozienice), große Oefen zum Schmelzen des Eisenerzes, im opoczyner und opatower Kreise 28, Frischöfen 93, Waltwerke 3. Die Fayencefabrik in Cmielow liefert jährlich Geschirr für 20,000 polnische Gulden. Leinwandfabriken finden sich bloß im opoczyner Kreise, welche jährlich 4800 Ellen feine, 15,000 Ellen Mittel- und 14,000 Ellen grobe Leinwand liefern. Unter den 6 Papierfabriken zeichnet sich die in Solec im opatower Kreise aus. Von den 6 Glashütten ist die bedeutendste in Krzyzanowice bei Ilza in demselben Kreise, wo geschliffene Glasgeschirre von der feinsten Sorte verfertigt werden. Die Gegenstände des Handels sind hauptsächlich Getreide, Papier, Leder, Kalk, Eisen, Wolle und Holz, von denen bloß die 3 letztern ins Ausland gehen. Wappen: ein der Länge nach getheilter Schild, einerseits mit 3 weißen und 3 rothen Linien, anderseits 3 Reihen Sterne auf lasurblauem Boden. — Eintheilung: Das Gouv. zerfällt in die 4 Kreise: S., Opatow, Radom und Opoczyn, und in 9 Distrikte, nämlich die von S., Staszow, Opatow, Solec, Radom, Kozien, Opoczyn, Koniec und Seydlowiec; hat 64 Städte, 2084 Dörfer, 677 Gemeinden und 241 Kirchspiele. — Geschichtliches. Das Gouv. S. ist aus dem größten Theile der alten polnischen Woiwodschaft S. gebildet, die zur Zeit der österreichischen Herrschaft zu West-Galizien und zur Zeit des Herzogthums Warschau zu den Departements Radom und Krakau gehörte. Bei der neuen Eintheilung des Königreichs Polen im Jahre 1844 wurde aus den beiden Gouvernements S. und Kielce, wie erwähnt, das Gouvernement Radom gebildet. — 2) Kreis daselbst, grenzt nördlich an den Kreis von Opatow, östlich an das Gouv. Lublin, südlich an Galizien und an das Gouv. Krakau und westlich ebenfalls an Krakau. Hier: Klinontow, Stadt, 1400 Ew. — 3) (Sandomierz), Hauptstadt des Kreises, am Einflusse des San in die Weichsel; altes Schloß auf einem steilen Felsen, wurde 1656 von den Schweden zerstört; prachtvolle Kathedrale, eine Reformaten-, Dominikaner-, Benediktinerkirche und eine der barmherzigen Schwestern; ferner ein großes Zuchthaus, 4 Klöster, Synagoge, Gymnasium, Kreisschule, geistliches Seminar, Mädchenschule im Nonnenkloster; Sitz der Gouvernements- und Kreisbehörden; starker Weizenbau; 4000 Einw. — Geschichtliches. Im 13. Jahrhundert war S. die Hauptstadt und Residenzstadt regierender Fürsten; in den Jahren 1240 und 1259 wurde es von den Tataren geplündert und verbrannt und die ganze Bevölkerung niedergemetzelt. Kasimir der Große umgab die neu aufgebaute Stadt mit einer Mauer. Unter den Jagellonen kam sie durch Handel und Fabriken in einen so blühenden Zustand, daß sie unter den angesehensten Städten Polens einen ehrenvollen Rang einnahm, bis sie im Jahre 1656 von den Schweden geplündert und theils verbrannt, theils sammt der Besatzung in die Luft gesprengt wurde. Seit dieser Zeit konnte sie zu ihrem alten Flor nicht wieder gelangen. Unter der jetzigen Regierung erholt sie sich immer mehr durch Handel und Gewerbe. In geschichtlicher Hinsicht ist S. besonders merkwürdig durch die im Jahre 1570 von den Dissidenten aller Bekenntnisse hier gehaltene, gemeinschaftliche Hauptsynode, welche die unter dem Namen Consensus Sandomiriensis bekannte Bundesakte zur Folge hatte; Conföderation (1702) der Anhänger Königs August gegen Karl XII. Hier 1809 Schlacht gegen die Oesterreicher zum Nachtheil der letztern.

Sandon, 1) (Myth.), lydischer Heros, in dem Mythus von Omphale und dem ihr dienenden Hercules mit letzterem identificirt wird. — 2) (a. Geogr.), Ort in Gallia transpadana, im Gebiet der Läver oder Libuer, jetzt Santhia; — 3) (Biogr.), s. Sardanapalus.

Sandonati, berühmter italienischer Violoncellvirtuos, blühte zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts, machte große Reisen durch Europa und erwarb sich bedeutenden Ruhm. Um 1800 ließ er sich zu Verona nieder. Von seinen übrigen Lebensverhältnissen ist nichts bekannt.

Sandonen, europ.-russ. Inseln, Finnland, **Uleaborg**, an der Westküste, im bottnischen Meerbusen, 65° 3′ nördl. Br. u. 42° 40′ östl. L.

Sandoni (Biogr.), 1) Mad. Francesca, geborne Cuzzoni, eine der größten Sängerinnen des vorigen Jahrhunderts, geb. zu Parma um 1700 und gebildet unter Franc. Lanzi. Eine herrliche, mit seltenem Umfange begabte Stimme, so wie ein angenehmes Aeußere machten sie bald nach ihrem Auftreten zum Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Man nannte sie auch die „goldene Leyer". Von 1722 an lebte sie zu London, wohin sie gerufen worden war, und erfreute sich hier eines ungetheilten Beifalls. Allein vom Glück eitel gemacht, benahm sie sich gegen Händel eigensinnig, so daß sie sich mit ihm entzweiten und Händel die Faustine nach London berief, in welcher die Cuzzoni eine gefährliche und auch glückliche Nebenbuhlerin fand. Im Jahr 1726 vermählte sie sich mit dem berühmten Klavier- und Orgelspieler Pietro Giuseppe Sandoni, behielt auch, trotz der Anfeindungen ihrer Gegner, noch viele Verehrer, bis wurde ihre Stellung am Theater, der Direction und namentlich Händel gegenüber, immer unhaltbarer, weshalb sie dem Rathe des österreichischen Gesandten, Grafen von Kinsky, folgte und nach Wien ging. Hier gefiel sie auch so

Digitized by Google

ferordentlich; doch konnte sie, da sie ein Honorar von 24,000 Fl. jährlich verlangte, nicht engagirt werden. Sie ging nun nach London zurück und wandte sich bald darauf nach Holland, wo sie aber durch einen enormen Aufwand so in Schulden gerieth, daß sie gefänglich eingezogen werden mußte. Nur wenn sie zu singen hatte, wurde sie unter Begleitung ihrer Haft entlassen, die so lange dauerte, bis durch ihre Einnahme, die während der Zeit unter gerichtlicher Verwaltung gestellt war, ihre Schulden gedeckt waren. Die ersten Nachrichten von ihr nach dieser Zeit haben wir aus dem Jahr 1748. Sie war damals aufs Neue beim Theater zu London angestellt; doch war der frühere Glanz von ihr gewichen; Alter und Schwäche stellten sie jetzt schon in die zweite Reihe der Sängerinnen. Noch in dem Jahre 1748 kehrte sie in ihr Vaterland zurück, gerieth aber wegen ihres verschwenderischen Lebens bald in die größte Dürftigkeit und mußte sich zuletzt durch Knopfmachen den nothwendigsten Lebensunterhalt erwerben. Sie † 1770 zu Bologna. Ihr Gatte war schon lange vorher zu London gestorben. — 2) Giovanni Battista, Maler von Bologna, Schüler von St. Orlandi, als Perspektivmaler berühmt. † 1758 im Narrenhaus, wohin ihn eine unglückliche Heirath brachte.

Sandonina (Borgo-S.), ital. Stadt, Parma, am Stirone; Bischoffitz, Seminar, Kollegium; Fabriken für Leinwand und seidene Zeuche; 4000 Einw.

Sandor (Geogr.), 1) ungar. Dorf, bacser Gesp., theiser Bezirk, bei Szent Maria Theresiopel; guter Getreide- und Hirsebau; an 800 Einw.; — 2) russ. See, im Kr. Jarensk (s. d.), 5 Werste lang und 5 Werste breit.

Sandorf (Geogr.), 1) (Schandorf), ungar. Flecken, neutraer Gesp., südöstl. von Skalitz; 160 Einw.; — 2) (Sarndorf, Csuny), Dorf daselbst, wieselburger Gesp., am rechten Ufer der großen Donau, deren Fluthen häufig den Ort überschwemmen; Anlandeplatz der von Wien nach Pesth fahrenden Schiffe; 670 E.

Sandorfalu, ungar. Df., szathmarer Gesp., nagy-banyer Bezirk; über 600 Einw.

Sandorfalva (Geogr.), 1) ungar. Dorf, marmaroser Gesp.; Salzwerk; 590 Einw.; — 2) Marktflecken das., neutraer Gesp., szaolczer Bezirk, an der Grenze des preßburger Komitats; 1150 Einw.

Sandorhaza, ungar. Dorf, zalader Gesp., apornaker Bezirk, bei Egerszeg; Weinbau; gegen 600 Einw.

Sandoribaum (Bot.), Pflanzengattung, v. a. Sandoricum *Cav.*

Sandoricum (Bot.), nach Cavanilles, Sandoribaum, Santol, Quittenhiefe nach Oken, Gattung der Hesperideae Meliene Lehb., Monadelphia Decandria *L.* Charakter: Kelch becherförmig, fünfzähnig; fünf schmale Blumenblätter; Staubfadenröhre fünfzähnig, mit 10 Beuteln; Griffel mit fünflappiger Narbe; Beere apfelförmig, fünffächerig, mit je einem verkehrten, bohnenförmigen Samen in papierartigen Hüllen; Würzelchen gegen den Nabel, ohne Eiweiß. Zwei Arten: 1) S. indicum *Cav.*, Trichilia nervosa *Vahl.* Großer, zierlicher Baum in Ostindien und auf den Inseln des indischen Archipelagus. Blüthen klein, gelb; Beeren einer kleinen Pomeranze ähnlich, mit Flaum, wie Quitten. Man gebraucht die gewürzhafte Wurzel und bisweilen auch die Blätter bei Leibschmerzen, Durchfällen und Krankheiten durch Erkältungen; die Blätter aber auch außerdem noch, um sie bei Geschwülsten und Quetschungen äußerlich aufzulegen. Die Früchte schmecken süßlich sauer, weinartig; man ißt sie, wie etwa die Citronen, als Zuthat an die Speisen, wo sie den genannten noch vorgezogen werden, oder auch nach völliger Reife in Zucker eingemacht als etwas sehr Wohlschmeckendes. Rumph, Amb., I, 64. — 2) S. nervosum *Bl.* Baum auf Java.

Sandoscham (ind. Rel.), ein Theil der Nijama (der innern Ordensregel der Banapraſten in Indien), beſteht, nach innerem Frieden und innerer Ruhe zu ſtreben.

Sandotter (Amphib.), auch Sandviper, ſ. v. a. Vipera Ammodytes *Daud.*

Sandoug, St., franz. Dorf, Depart. Puyde-Dôme, Bez. Clermont-Ferrand, am Fuß des gleichn. Berges; 1460 Einw.

Sandoval-de-la-Reyna, ſpan. Flecken, nordweſtl. von Burgos; 390 Einw.

Sandow (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Kottbus; Waſſermühle; 920 Einw.; — 2) daſelbſt, Kreis Sternberg; Schäferei, Waſſermühle; mit dem ſandower Eiſenhammer und Alten- und Neuen-Theerofen 680 Einw.; — 3) Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Pyritz; Windmühle, Ziegelei; 280 Einw.

Sandown, nordamerik. Ort, V. St., Staat New-Hampſhire, Grafſch. Rockingham; 1840: 520 Einw.

Sandperlen (angew. Zool.), ſ. v. a. Staubperlen, ſ. Perlen.

Sandpfad, auf der Kappe eines Deiches landwärts errichteter ſchmaler Damm zum Schutze gegen einen ungewöhnlich hohen Waſſerſtand; beſteht übrigens keineswegs aus Sand.

Sandpfanne, viereckige eiſerne Pfanne zum Erhitzen des Sandes, in welchem die Kürſchner die Haare der Felle zu trocknen pflegen; vergl. Kürſchner.

Sandpfeife (Mollusk.), ſ. v. a. Meerpfeife, Teredo gigantea *Schröter.*

Sandpflanzen (bot. Term.), ſ. v. a. Plantae arenariae; vergl. Sandboden.

Sandpfund, beim Verkauf des Roheiſens das auf ein Schiffpfund zur Entſchädigung wegen des am Eiſen anklebenden Sandes zugegebene Pfund.

Sandpilz (Bot.), ſ. v. a. Boletus variegatus *Sw.*, ſ. Löcherſchwamm.

Sandpiper (engl., Ornith.), ſ. v. a. aſchgrauer Strandläufer, Calidris cinerea *Cuv.*

Sandplatz (bot. Term.), ſ. v. a. Arenosum, Sabulosum.

Sandquhar, brit. Stadt, Schottland, Grafſchaft Dumfries, am Fluſſe Nith, der hier die Weſtgrenze bildet; Teppichweberei; 1380 E.

Sandrabatis (a. Geogr.), Reich des Königs

Digitized by Google

Sandrocottus in Indien, innerhalb des Ganges.

Sandrad, 1) durch darauf fallenden Sand in Bewegung gesetztes kleines Schaufelrad einer Maschine, die meist nur als Spielerei vorkommt oder als Modell dient; — 2) das Schöpfrad am Hafenräumer (s. d.) und ähnlichen Maschinen.

Sandraghi, Stadt und Meerbusen, s. Karasi.

Sandrainblume (Bot.), s. v. a. Sandruhrkraut, Helichrysum arenarium *Dec.*

Sandrart (Biogr.), 1) Joachim von, Maler und Kupferstecher, berühmter Kunsthistoriker, 1606 zu Frankfurt a. M. geboren, stammte aus einer ansehnlichen Familie, deren Vorfahren bis ins 11. Jahrhundert hinaufreichen sollen. Durch äußere Umstände begünstigt, fand er eine sorgfältige Erziehung, die ihn zum Gelehrtenstande führte; allein S. äußerte schon in früher Jugend entschiedene Neigung zur Kunst. Anfangs zeichnete er nach Kupferstichen und Holzschnitten, und zwar so schön, daß Th. de Bry und M. Merian diese Zeichnungen für Originalhandrisse hielten. Dann ertheilte ihm P. Iselburg Unterricht im Radiren und Stechen; nach einiger Zeit begab er sich aber nach Prag zu Egid Sadeler, der damals außerordentlichen Ruf genoß. Sadeler rieth jedoch dem funfzehnjährigen Jüngling, die Malerei zu ergreifen, worauf er sich nach Utrecht begab, um bei G. Honthorst in die Lehre zu treten. In kurzer Zeit erwarb er sich den Beifall und die Achtung des Meisters in solchem Grade, daß dieser bei seiner Abreise nach London unter allen seinen Schülern ihn zum Gefährten und Gehülfen erwählte. Hier gewann er bald angesehene Gönner, wie z. B. den Grafen Arundell, für welchen er mehre Bildnisse Holbeins kopirte, und den Herzog von Buckingham, nach dessen unglücklichem Ende der Künstler 1627 England verließ, um nach Italien zu gehen. In Venedig zogen ihn besonders Tizians und P. Veronese's Meisterwerke an, das Ziel seines Strebens aber war Rom. Hier war S. bald der Mittelpunkt der deutschen und holländischen Künstler, doch fand er kein großes Behagen in dem Treiben der Schilderbent. S. galt damals für einen tüchtigen Künstler, und somit erscheint er in der Reihe Derjenigen, welche den Auftrag erhielten, für den König von Spanien einen Cyklus von Bildern zu malen, wodurch er mit G. Reni, Guercino, Lanfranco, Dominichino, Poussin u. A. in Wetteifer treten mußte. Für Claude Lorrain war er bekanntlich eine wohlthätige Erscheinung. S. malte den Tod des Seneca, ein Nachtstück in der Weise des Gerardo delle Notte. Dieses Werk, jetzt in der königl. Gallerie zu Berlin, gefiel außerordentlich, und besonders war der Marchese Giustiniant davon so entzückt, daß er den Künstler in seinen Pallast aufnahm. Nach seinen Zeichnungen ließ der Marquis die schöne Sammlung von Statuen in Kupfer stechen, die 1631 unter dem Titel: „Galeria Giustiniana" in 2 Foliobänden erschien. Papst Urban VIII. ließ durch ihn mehre Gemalde ausführen, darunter das Bildniß des heiligen Vaters und historische Darstellungen für Kirchen Roms. Nachdem er Neapel und Sicilien bereist, wo er eine große Anzahl von Zeichnungen entwarf, die sich in M. Zeilers „Itinerarium Italiae" und in Gottfrieds „Archontologia cosmica" gestochen finden, kehrte er über Rom durch Apulien nach Rom und 1635 nach Deutschland zurück. Hier ward zunächst Frankfurt der Ort seiner Thätigkeit, wo er sich verheirathete und ein glückliches Leben führte, bis die Kriegsunruhen ihn veranlaßten, mit seinem Schwager Matth. Merian nach Amsterdam überzusiedeln. S. fand hier zahlreiche Aufträge, namentlich von Seite des Kurfürsten von Bayern und der Pfalz. Für Maximilian I. von Bayern malte er die 12 Monate, die man jetzt in der Pinakothek zu München findet, und die allegorische Darstellung des Tages und der Nacht, in der Gallerie zu Schleißheim. Die Monate sind durch halbe Figuren und Scenen des ländlichen und städtischen Lebens im Charakter des Rubens und Snyders vorgestellt. Kurfürst Maximilian ihm durch Erbschaft das Landgut Stockau bei Ingolstadt zugefallen, verkaufte S. in Amsterdam seinen ganzen Kunstvorrath und begab sich in Stockau nieder, wo die Feinde ihn suchten hatten. Kaum aber hatte er sein Landgut wieder in guten Stand gebracht, als er durch den Franzosen abermals ruinirt wurde. Nach hergestelltem Frieden baute er das Schloß prächtiger und bequemer wieder auf. Der Pfalzgraf Wilhelm Philipp von Pfalz-Neuburg berief ihn öfter auf seinem Landsitze, und der Kurfürst, der jetzt den Titel eines pfalzneuburgischen Raths führte, malte auch das Bildniß dieser Fürsten, welches, ehedem in Schleißheim, jetzt in der Pinakothek zu München aufbewahrt wird. Auch für den Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern malte er mehre Bildnisse. Die weizenfeldschen Verzeichnisse der Bilder der Gallerie in Schleißheim (1775) sind viele Gemälde von S. beschrieben, darunter der Tod der Maria mit lebensgroßen ganzen Figuren. Eine solche Darstellung malte er 1635 für den Kurfürsten zu Fürstenried, einem Lustschlosse bei München. Nachdem er eine Zeit lang in Augsburg gewesen, ging er 1649 nach Nürnberg, wo er sehr viele Bildnisse der dort versammelten Fürsten und großen Herren lieferte. Sein bedeutendstes Werk jener Zeit ist die Darstellung des Friedensmahles, welches den 25. September 1649 Pfalzgraf Karl Gustav den kaiserlichen und schwedischen Kommissären und den Ständen gab. Man sieht auf diesem 12 Fuß hohen und 9 Fuß breiten Gemälde die Bildnisse von 50 Personen, wie sie zur Tafel saßen, nach dem Leben gemalt. Der schwedische General Wrangel verehrte das Bild dem Rathhause in Nürnberg, und der Pfalzgraf, nachdem er von Schweden, schenkte dem Künstler 200 rheinische Gulden, nebst einer goldenen Kette von 200 Dukaten an Werth. S. malte auch diesen Fürsten in Lebensgröße zu Pferde so treteres so getreu, daß Karls wirkliches Pferd bei Erblickung des gemalten zu wiehern anfing. Der Pfalzgraf sagte daher zu Denjenigen, welchen das Gemälde nicht recht gefiel: „Sieht wohl, daß mein Pferd die Kunst bei

rſteht, als ihr." Das Haus des Künſtlers
ar damals der Sammelplatz von Kavalieren
d Offizieren aller Nationen; dies hinderte
n Künſtler jedoch wenig an der Arbeit, und
ſprach während derſelben ſogar mit jedem in
ner Mutterſprache, geläufig franzöſiſch, ita-
niſch, niederländiſch und auch wohl engliſch.
m Nürnberg aus wurde S. nach Wien beru-
, um den Kaiſer Ferdinand III. und ſeine
:mahlin, den römiſchen König Ferdinand IV.
d den Erzherzog Leopold IV. zu malen. Der
iſer beſchenkte ihn ebenfalls mit einer ſchwe-
goldenen Kette und einem Adelsbriefe. Auf
ner Rückreiſe beſuchte er wieder Augsburg,
lor aber hier 1672 ſeine Frau durch den Tod.
nderlos, wie er war, vermählte er ſich im fol-
den Jahre in Nürnberg zum zweiten Male.
† hier 1688. Seine Gebeine ruhen auf dem
ediger-Kirchhofe. Zum Ritter des heiligen
rkus hatte ihn der Doge von Venedig er-
nt, und Kaiſer Ferdinand III., der eigenhän-
an den Künſtler ſchrieb, zierte ſein Wappen
einer königlichen Krone. In der Kunſt
hten ihm ſeine Zeitgenoſſen die Palme; auch
ſpäteren Generationen prieſen ſeine Werke
), die Gegenwart hat aber den Stand der Kunſt
ſaliger Zeit ſchärfer bezeichnet. Er iſt einer
wenigen deutſchen Hiſtorienmaler, die für
Periode auf eine nähere Beachtung Anſpruch
en. Ihre Studien deuten nach Kugler vor-
ulich auf Italien, indem ſie, mit mehr oder
iger Erfolg, eklektiſche und naturaliſtiſche
nente zu verbinden ſtreben. S. hatte aber
iger eigenthümlich ſchaffendes Vermögen,
Talent für Nachbildung. Rubens, Janſſens,
thorſt u. A. ſchwebten ihm häufig vor; ganz
ſtändig erſcheint er wohl nur ſehr ſelten.
re ſeiner Werke fanden in den erſten Gal-
eine Stelle, wie in der Pinakothek zu Mün-
, Wien, Berlin ꝛc. In der letzteren iſt das
e Gemälde, welches den Tod des Seneca
ellt. Auch in verſchiedenen Kirchen ſind
viele Werke von S. In der Stiftskirche
heil. Cajetan zu München iſt ein, früher
meiſterhaft geruhmtes Altarblatt, welches
mehr als 60 großen Figuren dieſen Heiligen
ellt, wie er 1666 auf ſeine Fürbitte Neapel
der Peſt befreit. Auch in der Metropoli-
rche und bei St. Peter zu München ſind
rbilder von ihm. Im Dom zu Bamberg
: Enthauptung des Johannes, ein gerühm-
achtſtück, und in der St. Walpurgiskirche
chſtädt ſieht man ein 30 Fuß hohes Altar-
die heilige Walpurgis vorſtellend, wie ſie
em myſtiſchen Lamme die himmliſche Hoch-
älft. In der Grabkirche zu Deggendorf
echs Gemälde von S., andere in den Kir-
von Landshut, Freiſing, im Dome zu
burg u. ſ. w. Für die Kirche zu Lambach
Oeſterreich malte er neun Altarblätter, die zu
vorzüglichſten Arbeiten gehören, in der
von Rubens und Janſſens dargeſtellt.
Paſſions-Chore des Domes in Wien iſt
großes Paſſionsbild, der Gekreuzigte zwi-
den Schächern, unten Maria, Johannes
Magdalena und mehre andere Figuren. In
Kapuzinerkirche zu Brünn iſt ebenfalls ein
großes Altarblatt von ihm, gleichzeitig mit dem
obigen gemalt und die Kreuzerfindung vorſtel-
lend. Auch dieſe beiden Gemälde werden zu
den vorzüglichſten des Meiſters gezählt. Den
ausgebreitetſten Ruf erwarb ſich S. aber durch
ſeine literariſchen Arbeiten, namentlich durch
ſeine „Deutſche Akademie der edlen Bau-, Bild-
und Malereikünſte mit vielen ſchönen Kupfern,
Porträts der Maler, mit Abbildungen der
Skulpturen, Vignetten ꝛc.", Nürnberg 1675—
1679, 2 Theile in 5 Abtheilungen, gr. Fol., la-
teiniſch von Chriſtian Rhodius unter dem Titel:
„Academia nobilissimae artis Pictoriae etc.",
daſelbſt 1683, 2 Thle.; eine neue Ausgabe
beſorgte J. J. Volkmann, daſelbſt 1768—
1775, 8 Bde., Fol. Ein zweites Werk von S.
mit Abbildungen von Skulpturen erſchien unter
dem Titel: „Admiranda sculpturae seu statua-
riae veteris", mit lateiniſchem Text von C. Ar-
nold nach S.s deutſcher Handſchrift, 1683. Ar-
nold gab ſeine „Iconologia deorum" in deut-
ſcher Sprache heraus. Dann haben wir von
ihm: „Ovidii Nasonis Metamorphis", 1698, mit
Kupfern, und ein ſehr ſchätzbares architektoni-
ſches Werk: „Insignium Romae templorum
prospectus exteriores et inferiores", Nürnb.,
gr. Fol. Die Biographie S.s findet ſich in der
deutſchen Ausgabe ſeiner Akademie. In neuerer
Zeit hat Friedrich Rochlitz das Leben des Künſt-
lers geiſtreich beſchrieben. Mehre Gemälde
dieſes Meiſters ſind durch Kupferſtiche bekannt.
Eine Folge von bibliſchen Kompoſitionen iſt
in Porzelius' Bilderbibel von Elias Porzelius
in Holz geſchnitten, 210 Blätter, 4. — 2) Ja-
kob von, Zeichner und Kupferſtecher, Neffe des
Vorigen, geboren zu Frankfurt 1630, kam als
Knabe mit ſeinen Aeltern nach Hamburg und
nach dem Tode des Vaters nach Amſterdam, wo
ihn ſein Oheim Joachim bewog, der Kunſt ſich
zu widmen. Im Zeichnen und Radiren er-
theilte ihm C. Dankerts Unterricht, dann bil-
dete er ſich in Danzig, unter Anleitung des
Kupferſtechers Hondius, weiter aus; bald
darauf entwickelte er ungemeine Thätigkeit, an-
fangs in Regensburg und von 1656 an in
Nürnberg, wo er 1662 mit Gödler die Aufſicht
über die neu errichtete Akademie führte. S.
gründete daſelbſt eine Kunſthandlung und ſtach
an 400 Porträts und Landkarten. Unter leg-
teren machte 1666 der Stahlſtich der großen
aretiniſchen Karte von Böhmen Aufſehen, welche
korrekter als das Original und auch mit 26 An-
ſichten von Schlöſſern und Städten geziert iſt.
Auch einige von ſeinen Bildniſſen ſind beſonders
in Zierlichkeit der Behandlung zu loben, im
Ganzen aber hatten die Arbeiten der S. keinen
Einfluß auf die deutſche Chalkographie. S. †
zu Nurnberg 1708. Nagler (Künſtler-Lexikon,
14. Bd., S. 258 ff.) verzeichnet ſeine beſten
Werke. — 3) Johann Jakob von, Maler
und Kupferſtecher, der ältere Sohn des Vorigen,
1635 in Regensburg geboren und von dem be-
rühmten Joachim von S. unterrichtet, bis er
ſich nach Italien begab, um in Rom und Vene-
dig ſeine Ausbildung zu vollenden. In erſterer
Stadt entwarf er zahlreiche Pläne, beſonders
von Gebäuden, Altären, Gärten u. ſ. w., die er

Digitized by Google

nach seiner Rückkehr in Kupfer stach und in ganzen Folgen herausgab. Dann fertigte er auch im Vaterlande noch viele Zeichnungen, die von andern Künstlern gestochen wurden. Ch. Engelbrecht stach nach ihm 56 Darstellungen aus Ovids Verwandlungen, die 1698 zu Nürnberg mit deutschem Text erschienen. Dann lieferte er die Zeichnungen zur ersten weigelschen Bilderbibel und zu S. van Birkens „Sonntags- und Kirchenwandel". Heckenauer stach nach ihm das personificirte Deutschland, wie es aus der Hand der Minerva das kleine Bild der Minerva empfängt. S. † 1698 in Nürnberg. Wir haben von S. auch mehre eigenhändige Kupferstiche; außerdem schrieb er eine Abhandlung über die Proportion des menschlichen Körpers. — 4) Johann von, Maler, Neffe und Schüler von S. 1), ein Künstler von Ruf, arbeitete mehre Jahre in Rom, auch in den Niederlanden und in Deutschland. Er malte einige Altarblätter in Kirchen Oesterreichs, wo sie aber als Werke des Joachim von S. zu gelten scheinen. In der Kirche zu Jbstein im Nassauischen ist von ihm der Einzug Christi in lebensgroßen Figuren, das Wunder mit den Broden in der Wüste und der englische Gruß. Arbeitete noch 1670. — 5) Susanne Maria von, Malerin und Kupferstecherin, Tochter von S. 3), 1658 zu Nürnberg geboren und von ihrem Vater in der Kunst unterrichtet, malte in Oel und radirte in Kupfer. Joachim von S. rühmt sie in seiner „Akademie" als geschickte Künstlerin. Sie heirathete 1683 den Maler J. P. Auer und nach dessen Tode 1695 den Buchhändler M. Endter in Nürnberg. Dieser sammelte ihre Zeichnungen und Kupferstiche und schenkte sie in einem großen Foliobande der Stadtbibliothek daselbst. Die Künstlerin † 1718. In der Gallerie zu Leopoldskron war ihr eigenhändig gemaltes Bildniß. — 6) Joachim von, der Jüngere, Sohn von S. 2), erlernte unter Leitung des älteren Joachim die Malerei und von seinem Vater die Kupferstecherkunst, † aber schon 1691 zu London im 23. Jahre. — 7) Philippine von, Stiftsdame in Halle, hatte als Kunststickerin Ruf. Sie stickte Figuren auf das Künstlichste und Feinste in Seide. Im Jahre 1811 wurde sie Mitglied der Akademie in Berlin.

Sandraschütz (Geogr., preuß. Dörfer: 1) Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Militsch; Försterei, Vorwerk, Windmühle, Ziegelei; über 100 Einw.; — 2) (Sandrazyce), daselbst, Kr. Wartenberg; 140 Einw.

Sandrast (Ichthyol.), s. v. a. gemeiner Sander, Lucioperca Sandra *Cuv.*

Sandratte (Säugeth.), Mäusegattung, s. v. a. Geomys *Rafin.*

Sandraudiga den (germ. Myth.), altgermanische Göttin, wahrscheinlich der Erde, auf einer in Holland aufgefundenen Inschrift erwähnt. Vgl. Jahrb. f. rhein. Alt. Fr. VII, Bonn 1845, S. 86—90.

Sandrechnung, ein geschichtlich merkwürdiger Beitrag zur Arithmetik der alten Griechen, ist von dem großen Geometer Archimedes unter dem Titel ψαμμίτης vorhanden und zeigt, daß man eine Zahl finden könnte, welche größer, als die Summe aller Sandkörner im Weltraum seyn müsse, welche Betrachtung von ihm auf die Veranlassung hin angestellt wurde, daß Einige behaupteten, der Sand sey nicht zählbar. Er benutzte dazu geometrische Progressionen, und zwar in folgender Weise, wie Klügel die Rechnung in seinem mathemat. Lexikon (Th. 1, Arithmetik) im Kurzen durchführt: Die Zahl der Sandkörner in dem Raum um die Erde bis an die Bahn der Sonne und in dem Raum bis zu der Sphäre der Fixsterne durch Worte auszudrücken, theilt Archimedes die Progessien: 1, 10, 100, 1000 ꝛc. in Klassen, von je 8 Gliedern in Oktaden. Die Griechen benennen unsere Zahl: 10,000 mit Myrias; Archimedes benutzt dieses und zählt von Myrias an bis zu der Myrias v. Myriaden. Dieses bildet dann den Einer der zweiten Klasse, deren 8. Zahl nach unserer Berechnungsart die 15. Potenz der Zehner ist, während die dritte Oktas von der 16. Potenz bis zur 23. Potenz von 10 fortschreitet. Nun bezeichnet er jede Zahl der ganzen Reihe durch die Zahl der Oktas und die Stelle des Gliedes in derselben. Die Absicht des Archimedes ist, zu zeigen, daß die Zahl des Sandes in jedem Raume zählbar ist, welches manche Leute dann nicht glauben wollten. Er nimmt also in einem Mohnkorne 10,000 Sandkörner an, setzt, daß 40 Mohnkörner nur einen Zoll (dactylis) der Länge nach einnehmen, obgleich es wirklich nur 25 sind; hieraus berechnet er die Menge der Sandkörner in einer Kugel von 1 Zoll im Durchmesser, nämlich 640 Millionen nach unserer Berechnung, wofür er 10 der zweiten Oktas nimmt. Nun berechnet er folgender Weise die Sandkörner in Kugeln, deren Durchmesser hundertfach größer sind; statt 10,000 Zoll nimmt er ein Stadium, welches kleiner ist, als jene Länge. Den Durchmesser der Welt, d. h. der Sonnenbahn, setzt Archimedes kleiner als 10,000 Durchmesser der Erde und den der letzteren kleiner als 1000.1000.100 Stadien. Hieraus folgert er nun, daß die Menge Sandkörner in der ganzen Weltkugel kleiner seyn würde, als 1000 Einer der 7. Oktas, kleiner als 10^{63}. Nach Aristarchus Schätzung, sagt Archimedes, verhalte sich die Sphäre der Fixsterne zu der Welt wie diese zur Erde, die Zahl des Sandes, welche diese Sphäre erfülle, sey also kleiner als 1000 Myriaden aus der 8. Oktas (10^{63}), welche die 64. Stelle in der Reihe von Einern einnehme. — Wie leicht sich mit unsern Zahlenzeichen die ganze Deduktion verfolgen läßt, ist nicht schwer zu begreifen, zugleich aber auch, wie wenig brauchbar das damalige Zahlensystem gewesen sey.

Sandregerlein (Ornithol.), s. v. a. Sanderling, Calidris *Vig.*, s. Scolopax.

Sandreha (angew. Bot.), ausländisches Holz, glänzender und schwärzer als Ebenholz.

Sandren (ind. Myth.), 1) s. v. a. Tschandra, s. Soma; — 2) s. Annasuya.

Sandreuth, bayer. Weiler, R.-B. Mittelfranken, Ldgr. Kulmbach; über 100 Einw.

Sandrew, Stadt, s. v. a. Semendria.

Sandrichter, s. v. a. Sendrichter.

Sandriedgras (Bot.), s. v. a. Carex arenaria *L.*

Sandrieth (Bot.), Pflanzengatt., s. v. a. Ammophila *Host*.

Sandrigo, österr.-ital. Dorf, Gubern. Venedig, bei Vicenza; Wein- und Seidenbau; über 2000 Einw.

Sandrine (Bot.), s. v. a. Zwergkiefer, Pinus Pumilio *L.*

Sandrino, Tommaso, von Brescia, hatte als Architektur- und Perspektivmaler Ruf. Er malte im Dome seiner Vaterstadt, zu Mailand, in Ferrara, Mirondola ꝛc. S. † um 1630.

Sandrizetes (a. Geogr.), Volk in Pannonien, am Flusse Dravus (Plin. III, 25, 28).

Sandrohr (Bot.), s. v. a. Ammophila arenaria *Lk.*

Sandrocottus, indischer König, s. v. a. Androcottus.

Sandrosa, österr.-siebenbürg. Gebirg, im bistritzer Militärdistrikt, zwischen den Gebirgen Mogura-Kaluluj und Buba, auf dem östl. Höhenzuge, bei Tihuza; aus demselben geht der henuler Höhenzweig hervor.

Sandruhrkraut (Bot.), s. v. a. Sand-Immortelle, Helichrysum arenarium *Dec.*

Sandrupt, franz. Ort, Depart. Meuse, südwestl. von Bar-le-Duc.

Sands (Geogr.), bayer. Kirchdorf, R.-B. Unterfranken u. Asch., Ldgr. Mellrichstadt; Burgruine; 120 Einw.

Sands (Biogr.), 1) Rob. C., amerikanischer Dichter, den 11. Mai 1799 zu Neuyork geboren, erwarb sich tüchtige Kenntnisse in den klassischen Sprachen und der Mathematik, studirte seit 1816 die Rechte, ohne jedoch die Poesie zu vernachlässigen. Mit seiner in Byrons Weise geschriebenen Romanze „The bridal of Vaumond" trat er 1817 öffentlich als Dichter auf, begann dann mit seinem Freunde Eastburn ein Heldengedicht über die Kriege der Indianer gegen die Kolonisten in Neu-England um 1665 und 1676, das er nach Eastburns Tode 1819 vollendete und 1820 unter dem Titel „Yamoyden" herausgab. In demselben Jahre ward S. Advokat, erlernte gleichzeitig Italienisch, Spanisch und Portugiesisch, leitete seit 1823 verschiedene Zeitschriften, zuletzt den „New-York commercial advertiser", schrieb 1828 das Leben von Cortez in spanischer Sprache, 1831 das Leben von Paul Jones und 1832 seine „Tales". Sein letztes Gedicht besang die Todten von 1832. Am 17. Dec. 1832 tödtete ihn am Schreibtische der Schlag. Seine gesammelten Werke nebst seinem Leben gab sein Freund Wesplanck heraus. — 2) Kupferstecher zu London, einer der vorzüglichsten englischen Künstler seines Faches. Es finden sich von seiner Hand treffliche Stiche, die er meist für Prachtwerke ausführte, z. B. in dem Werke „The Rhine, Italia and Greece", nach Zeichnungen von Leitch, Oberst Cockburn und Major Inton, bis 1841 vier Hefte. Ferner stach er Blätter für das Prachtwerk über das Kolosseum, Lond. 1840, für jenes mit Ansichten der Inseln und Ufer des Mittelmeeres, mit Text von Wright, auch deutsch, Braunschweig 1843.

Sandsack (Kupferst.), s. v. a. Steckkissen.

Sandsäcke (Erdsäcke, Befestigungskunst), Säcke von grober Sackleinwand, welche zu fortifikatorischen Zwecken mit Erde, Kies oder Sand gefüllt und festzugebunden werden. Man hat sie gewöhnlich von zweierlei Größe. Die größeren sind 2½ Fuß lang und 1½ Fuß breit, so daß der gefüllte Sack 2 Fuß hoch und 1 Fuß im Durchmesser ausfällt, wobei er ungefähr 1 Kubikfuß Erde faßt und dann 100—120 Pfund wiegt. Die kleineren sind 2 Fuß lang und 1 Fuß breit, in welchem Falle der gefüllte Sack 1½ Fuß hoch und 8 Zoll im Durchmesser stark wird, ungefähr ½ Kubikfuß Erde faßt und gegen 50—60 Pfund wiegt. Die kleinen S. besitzen den wesentlichen Vortheil, daß sie von einem Manne leicht gehandhabt werden können. Drei Mann, von denen der eine aufhält, der andere einschaufelt, der dritte zubindet, können in einer Stunde von den größeren S.n 30, von den kleineren 60 Stück füllen. — Die S. finden fast bei allen Befestigungsanlagen, namentlich bei solchen, wo schnell eine nothdürftige Deckung erlangt werden soll, Anwendung. Vorzüglich gewähren sie für die auf den Bankets stehenden Vertheidiger ein vortreffliches Deckmittel gegen das Schützenfeuer. Drei gefüllte S. sind erforderlich, um für einen Banketvertheidiger eine sogenannte Sandsackscharte zu bilden. Zwei derselben werden auf die Brustwehrkrone so aufgelegt, daß sie inwendig 3 Zoll, äußerlich aber 18 Zoll von einander entfernt sind; mit dem 3. Sack aber wird die innere enge Oeffnung noch überdeckt, wodurch dann der dahinter stehende Vertheidiger bis auf 5½ Fuß gegen Flintenfeuer gedeckt steht. Eben so können sie auch dazu verwendet werden, um Bankgeschützen, wenn Erdbonnets oder andere Deckungen nicht vorhanden sind, in kurzer Zeit eine Bonnetscharte zu verschaffen. Sie werden dann wie Mauersteine über einander auf die Brustwehrkrone aufgelegt. Bei hinlänglichem Vorrathe kann man von ihnen ganze Brustwehren erbauen, wenn der Bauplatz das geeignete Material nicht darbietet (so wurde bei der bekannten Belagerung von Gibraltar eine 950 Schritt lange und 12 Fuß hohe Brustwehr mit 160,000 S.n in einer Nacht aufgeführt). Außerdem verwendet man sie als Verkleidemittel, zum Auflegen auf Blockdecken, zur Ausfüllung von Schanzkörben und Schießscharten, zum Verdämmen der Minen, bei Befestigungen von Gebäuden ꝛc.

Sandsbach, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Niederbayern, Ldgr. Rottenburg; 240 Einw.

Sandschak (türk.), 1) s. v. a. Fahne; — 2) (Sandschakat), Benennung der Abtheilungen oder Distrikte, in welche die Ejalets oder Provinzen des türk. Reichs eingetheilt werden. Die S.s, welche sonst unter Sandschakbegs standen, jetzt aber von Paschas (mit 1 oder 2 Roßschweifen) verwaltet werden, zerfallen wieder in Slamets, Timars und Moseliniks. Vgl. Türkisches Reich.

Sandschak-Darlars (türk.), der Träger des Sandschak-Scherifs, s. Mohammeds Fahne.

Sandschan, Distrikt, s. Irak.

Sandschar, selbschukischer Herrscher in Khoraſſan (s. d.).

Digitized by Google

Sandschaufel, ſ. v. a. Mollboot.
Sandſchelle, ſ. v. a. Sandſcholle.
Sandſchemel (Wagn.), ſ. v. a. Lenkſchemel.
Sandſchimmel, weißes und ſcheinbar mit Sand beſtreutes Pferd.
Sandſchnepfe (Ornithol.), ſ. a. a. Totanus Glottis *L.*, vergl. Scolopax.
Sand-Schonen, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Regenwalde; 190 Einw.
Sandſchöpfmaſchine, ſ. v. a. Bagger; vgl. Hafenräumer.
Sandſchöppe, ſ. v. a. Sendſchöppe; vergl. Sandmann 3).
Sandſcholle (Landw.), ſ. v. a. Flugſand.
Sandſchwalbe (Ornithol.), ſ. v. a. Uferſchwalbe, Hirundo riparia *L.*
Sandſeehauſen, Ort, ſ. v. a. Seehauſen.
Sandſegge (Bot.), ſ. v. a. Carex arenaria *L.*
Sandſide, brit. Vorgebirge, nebſt Bai, Schottland, Grafſch. Caithneß, an der Nordküſte.
Sandſieb, ſ. Sieb.
Sandſpergel (Bot.), ſ. v. a. Ackerſpergel, Spergula arvensis *L.*
Sandſpringer (Säugeth.), Scirtetes *Wagner*, Untergatt. von Dipus *Gmel.*, ſ. Springmaus.
Sandſpurre (Bot.), nach Oken, Pflanzengatt., ſ. v. a. Arenaria *L.*
Sandſtäven, ſ. v. a. Schütting.
Sandſtein (Geognoſ.), auch Pſephit, Pſammit, Metaxyt, Grit, Grès, Sand, der durch eine meiſt gleichartige Grundmaſſe (Bindemittel, Cäment) verbunden und zu feſtem Geſtein erhärtet iſt, vgl. Sand D). — Nach den verſchiedenen Verhältniſſen, unter denen der S. auftritt, erhält er verſchiedene Namen: 1) Aelterer S., ſ. v. a. Rothliegendes. — 2) Alluvialmeeresſandſtein, ſ. v. a. jüngſter Meeresſandſtein. — 3) Alter Rothſandſtein, ſ. v. a. Old red oder devoniſche Grauwacke. — 4) Asphaltſandſtein, ſ. Sandſteine 2). — 5) Bauſandſtein, ſ. Keuperformation. — 6) Biegſamer S., ſ. v. a. Itakolumit. — 7) Braunkohlenſandſtein, ſ. Molaſſegruppe. — 8) Breccienartiger S., ſ. Keuperformation. — 9) Bunter S., ſ. v. a. Triasgruppe. — 10) Carodoc-S., ſ. Grauwackegruppe und Siluriſches Syſtem. — 11) Dolomit-S., ſ. Keuperformation. — 12) Eiſen-S., ſ. Liasformation u. Juragruppe. — 13) Eiſenſchüſſiger S., ſ. Sandſteine 2). — 14) Elaſtiſcher S., ſ. v. a. Itakolumit. — 15) Filtrir-S., ſ. Riffſtein. — 16) Flötzleerer S., ſ. v. a. Millſtonegrit, ſ. Kohlengruppe. — 17) Flyſch-S., ſ. v. a. Karpathenſandſtein. — 18) Fucriden-S., ſ. v. a. Karpathenſandſtein. — Grüner S., ſ. Quaderſandſtein. — Haſtings-S., ſ. Waldformation. — Gurnigel-S., ſ. v. a. Karpathenſandſtein — 22) Hohgarts-S., ſ. v. a. Nummuliten- — 23) Jüngerer S., ſ. v. a. Quaderſandſtein — 24) Jüngſter Meeres-S., ſ. v. a. Alluvialſandſtein, Riffſtein ꝛc., ſ. *Alluvium*. — 25) Jura-S., ſ. Juragruppe und Oolithformation. — 26) Kahlenberger S., ſ. v. Karpathenſandſtein. — 27) Kalkiger S., Sandſteine 2). — 28) Kalk-S., ſ. Oolithformation. — 29) Karpathenſandſtein (ſ. d.). — 30) Keuperſandſtein, ſ. Keuperformation und Sandſteine 1). — 32) Kohlen-S., ſ. Kohlengruppe. — 33) Kreide-S., ſ. Kreidegruppe. — 34) Kryſtalliniſcher S., ſ. Sandſteine 2). — 35) Kryſtalliſirter S., ſ. Quarz und Keuperformation. — 36) Kupfer-S., ſ. Permiſches Syſtem. — 37) Lias-S., ſ. Juragruppe und Liasformation. — 38) Lignit-S., ſ. v. a. Braunkohlen-S. — 39) Luxemburger S., ſ. v. a. unterer Lias, ſ. Liasformation. — 40) Mels-S., ſ. Melsformation. — 41) Mergeliger S., ſ. Sandſteine 2). — 42) Mergel-S., ſ. v. a. Macigno, ſ. Waldformation. — 43) Mittlerer S., ſ. v. a. Bunter S. — 44) Mühlen-S., ſ. v. a. Millſtonegrit, ſ. Kohlengruppe. — 45) Muſchel-S., ſ. Tegel. — 46) Neurother S., ſ. v. a. Rothliegendes und Bunter S. — 47) Nummuliten-S., ſ. Kreidegruppe. — 48) Platten-S., ſ. Bunter S. und Triasgruppe. — 49) Portland-S., ſ. Oolithformation. — 50) Quader-S. (ſ. d.). — 51) Quarz-S., ſ. Sandſteine 1). — 52) Rollingener S., ſ. Molaſſegruppe. — 53) Rieſen-S., ſ. v. a. Flyſch — 54) Rother Alpen-S., ſ. v. a. Mels-S. — 55) Rother S. und — 56) Roth-S., ſ. v. a. Rothliegendes — 57) Rother Uebergangs-S., ſ. v. a. Old red. - 58) S. von Fontainebleau, ſ. Molaſſegruppe. — 59) S. von Högl, ſ. v. a. Karpathen-S. — 60) S. von Pirna, ſ. v. a. Quaderſandſtein. — 61) S. von Tübingen, ſ. Keuperformation. — 62) Schilf-S., ſ. Keuperformation. — 63) Stubenſandſtein, ſ. Keuperformation. — 64) Talkiger S., ſ. Sandſteine 2). — 65) Tertiärer S., ſ. Molaſſegruppe. — 66) Thon-S., ſ. Sandſteine 1). — 67) Uebergangs-S., ſ. v. a. der S. der Grauwackengruppe (ſ. d.). — 68) Vogeſen-S., ſ. Permiſches Syſtem und Triasgruppe. — 69) Wasgauer S., ſ. v. a. Vogeſen-S. — 70) Wiener S., ſ. v. a. Karpathen-S. — 71) Worth-S., ſ. Waldformation.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google